Halb Mähr, halb mehr.

Erzählungen,
Skizzen Reime

von

Jakob Corvinus

Halb Mähr, halb mehr!

Halb Mähr, halb mehr!

Erzählungen,
Skizzen und Reime

von

Jakob Corvinus
(Wilhelm Raabe).

Berlin.
Verlag von Ernſt Schotte & Co.
1859.

Inhalt.

Seite

Der Weg zum Lachen 1

Der Student von Wittenberg 29

Weihnachtsgeiſter 77

Lorenz Scheibenbart 111

Einer aus der Menge 155

Buch zu! 176

Wunſch und Vorſatz 177

Universitätsbibliothek Leipzig

Di. [illegible]

Eingang.

Dämmrungsgedanken haſcht' ich ein
Und ſperrt' ſie in dies Büchelein;
Im Dämmerwinkel fein verſtecket,
Hab ich dies Büchlein ausgehecket.
Welk Blatt, grün Blatt und Blüthenblatt
Der Wind mir hergetrieben hat; —
Ich hätt' ſie können treiben laſſen,
Ich hätt' ſie können liegen laſſen,
Allein, allein der Dichterſinn
Hält manch Verſchmähtes für Gewinn,
Hält manch Vergeſſ'nes lieb und werth
Und ehret was die Welt nicht ehrt!

Der Weg zum Lachen.

1.

Es war einmal Einer, der zog aus — nicht um das Gruſeln, ſondern um das — Lachen zu erlernen. Ein gar trübſelig-ſeltſamlicher Geſell!

Der gute Mann hatte Mancherlei gelernt. Er konnte den Eintritt einer Sonnenfinſterniß auf die Minute berechnen, — nicht um, wie vernünftige Leute bei ſolchen Gelegenheiten, nach einem um Mittag hervorlugenden Stern auszuſchauen; nicht um über den Hahn zu lachen, der dann wohl gravitätiſch ſeine Damen zu Bette bringt; nicht um zu jubeln, wenn eins der jungen Mädchen der luſtigen, Aſtronomie treibenden Geſellſchaft, das angeſchmauchte Glasſtück an der geſchwärzten Seite auf die Naſe drückt und eine ganz andere, viel hübſchere Verfinſterung hervorbringt: — nein, nur um — die Tiefe des menſchlichen Geiſtes im Allgemeinen und die ſeines eigenen Geiſtes im Beſonderen zu bewundern, und um noch einmal ſo griesgrämlich wichtig in ſeinen Augen — und ſeinen herabgetretenen Pantoffeln da zu ſtehen. Brr!...

Himmel, was konnte der gelehrte Herr Alles! Sanſcrit, Latein und Griechiſch war ihm gar Nichts. Den Ariſtophanes las er ohne Wörterbuch und Eſelsbrücken; aber lachen — lachen konnte er über ihn nicht, und das war der Mangel! Nur ein Harlequin, der lachen muß, mag ſich noch unbehaglicher fühlen, als der Profeſſor der Aſtronomie Jodocus Homilius ſich fühlte! —

... „Wie geſagt, alter Knabe," ſagte zu ihm ſein einſtiger Univerſitätsfreund, der Medicinalrath Zappel, „wie geſagt, — lache oder ſtirb! Das iſt mein letztes Wort. Da ſchlägt es zwölf! guten Appetit!"

„Den habe ich ja nicht!" ſeufzte der Profeſſor mit herabhängender Unterlippe.

„Lache! — auf Wiederſehn!" ...

„Uf!" ſagte der Profeſſor und zog den grünen Augenſchirm tiefer über die Augen, als die Thür hinter dem wohlbeleibten, rothwangigen Arzt zugefallen war.

„Lache oder — ſtirb! Das iſt leicht geſagt! O, o, o!"

Die Fenſter des gelehrten Mannes gingen auf einen dunkeln, ſchmutzigen, ſtillen Hofraum, in deſſen Mitte eine Waſſerpumpe ſtand, welche von Zeit zu Zeit die Mägde des Hauſes um ſich verſammelte, und die dem Profeſſor ein größeres Aergerniß war, als dem Mann im Gleichniß der Splitter im Auge ſeines Nachbars. Ihr Kreiſchen, die Unterhaltungen neben ihr hatten ſchon manche tiefe Berechnung, manchen ſublimen Gedanken ums Leben gebracht: was wäre aus dem Profeſſor Homilius geworden, wenn er nach Vorn heraus, unter dem Lärm der Gaſſen, hätte wohnen und grübeln ſollen?! — — —

„Lache oder ſtirb!" rief der gelehrte Mann, ſprang auf und ſchritt, die Hände auf dem Rücken, hin und her. Seine Wirthſchafterin deckte den Tiſch, — der Profeſſor ſank maſchinenmäßig auf ſeinen gewohnten Platz, führte einen Löffel voll Waſſerſuppe zum Munde, ließ ihn wieder ſinken und ſeufzte: — „Stirb!“ —

Die Wirthſchafterin ſpitzte das Ohr, und ſchaute ihren Herrn verſtohlen von der Seite an. Hätte der Gelehrte in die Tiefe ihrer Seele blicken können, ein Paragraph ſeines Teſtamentes wäre ſicher geſtrichen worden, ſo aber ſchob er nur den Teller zurück und ſeufzte:

„Lache!“ —

Die Wirthſchafterin räumte ſchnell den Tiſch ab und meinte, ſobald ſie draußen war:

„Lange kann er's nicht mehr treiben! Ach, der arme, liebe, brave Mann! Gott ſchütze ihn!“ — — —

2.

Die Kindermährchen ſeiner Jugend hatte der Profeſſor Homilius lange vergeſſen; er wußte alſo auch nicht, daß Jener, welcher das Gruſeln lernen wollte, auf die „große Landſtraße“ gehen mußte, um endlich, endlich ſein Ziel zu erreichen. Aber Gott verläßt ja keinen Deutſchen, viel weniger deutſche Philoſophen, welche ihn um ſo nöthiger haben, da ſie ihn oft genug vergeſſen.

Der Profeſſor begann ſeinen Spaziergang wieder, ſchritt auf und ab, hin und her; von der Ecke des dritten Bücherſchrankes bis zu dem Pfeifenwinkel, wie es ſeit zwanzig Jahren ſeine

Gewohnheit war, eine halbe Stunde nach Tiſch, wenn vernünftige Leute ihre — Sieſta halten.

Seit zehn Jahren war es ihm nicht begegnet, daß er auf dieſem Wege einmal an's Fenſter getreten wäre. Damals hatte ihn ein brennender Schornſtein dazu bewogen; heute — — —

Ach, die menſchliche Bruſt hat viele pſychologiſche Räthſel, das Factum iſt ſicher, aber nicht erklärbar — — —

Heute ſtand der Profeſſor plötzlich, an den Scheiben trommelnd, da, ohne daß Jemand: Feuer, Mörder oder Diebe! auf dem Hofe geſchrieen hätte. Nur das Scheuſal, die Pumpe, kreiſchte wieder und ſtöhnte wie ein — wie ein Commerzienrath, der von einem Zweckeſſen nach Haus gekommen iſt. (Bitte, bitte! ſchönſte, liebſte Leſerin!) — — —

Ein junges Dienſtmädchen bewegte den Schwengel, ohne zu bemerken, daß der Eimer längſt überfloß.

„Er iſt voll!" hätte der gelehrte Mann beinahe gerufen, ſo ärgerte er ſich über eine Geiſtesabweſenheit, die ihm natürlich an Andern um ſo unerträglicher ſchien, als er ihr ſelbſt im höchſten Grade unterworfen war. Glücklicher Weiſe faßte er aber das Geſicht der Jungfrau am Brunnen näher in's Auge. Das Kind hatte geweint! . . . weinte noch! . . .

„O, oh, oh!" brummte der Profeſſor kopfſchüttelnd. Seit langen Jahren hatte er keine Thräne geſehen. Er weinte nicht, ſeine Wirthſchafterin auch nicht, ſeine gelehrten Freunde weinten ebenfalls nicht. —

Eine Thräne im Auge einer jungen Dienſtmagd brachte den

Profeſſor Hemilius zum — Lachen, wenn auch nicht gleich! Gut Ding will Weile haben. Vorerſt ließ der Profeſſor die Unterlippe noch einmal ſo lang herabhängen!

3.

Eben wollte er wieder das Fenſter mißmuthig verlaſſen, um ſeinen Brummweg von Neuem zu beſchreiten, als er plötzlich eine Veränderung im Weſen und im Geſicht des Mädchens am Brunnen bemerkte. Das Kind ſchaute nach der Hausthür unter dem Fenſter des gelehrten Mannes, der Pumpenſchwengel gelangte zur wohlverdienten Ruhe. — Ein Handwerksburſche, das Ränzel auf dem Rücken, einen tüchtigen Knotenſtock in der Hand, kam leiſe und ſcheu in den Hof geſchlichen, als fürchte er, im nächſten Augenblicke hinausgeworfen zu werden. Das Mädchen ſprang ihm entgegen, zog den jungen Burſchen zu dem Vorſprung unter dem Fenſter des Profeſſors und dieſer belauſchte folgendes Geſpräch:

„Ach, Gottfried!"

„Ja, Minchen, 's iſt nun nicht anders. Wir müſſen uns zufrieden geben! 's iſt ja nicht für ewig.

„Ach, das ſagſt du wohl, Gottfried" . . .

„Ich konnte doch nicht ewig Lehrling bleiben, Minchen?! — Da wär' mir mein Leben lieb geweſen! — Nimm doch Verſtand an! Drei Jahre ſind bald herum. Bleib' mir nur treu und drehe immer den Ring, den ich dir gegeben habe, dreimal herum, ehe du mit einem Andern tanzeſt!“

„Ach Gott, ich tanze gar nicht, ſo lange du fort biſt, Gottfried.“

„Na nu?!“

„Ganz gewiß nicht!“

„Na, nur ein Bischen! Du verlernſt es ja, bis ich wieder komme. Heule doch nicht ſo, — ach, wenn mich ſo der Straubinger ſähe, der mit mir geht! — Treu ſollſt du mir nur bleiben!“

„Ach, Gottfried!“

„Sei luſtig und gieb dich zufrieden. Denkſt du, ich würde mich dieſe drei Jahre hindurch nicht oft genug auf den Kopf ſtellen? Proſit! Luſtig wollen wir ſein und uns treu bleiben! Das Andere macht ſich!“

„Ach Gott, nun wird Keiner mehr des Abends unter unſerm Küchenfenſter den alten Deſſauer pfeifen!“ . . .

„Alle Wetter, das wäre mir auch was Schönes! Das wollt' ich auch Keinem rathen! — ich will ihn dir ſchon oft genug vorblaſen, wenn ich wiederkomme“ . . .

„Ach!“ . . .

„Nu, nu hör auf, du ſollteſt dich freuen, daß die Püffe und Knüffe endlich ein Ende haben! Quäle dich um mich nicht; Frau Meiſterin wirſt du doch und luſtig iſt's auf der freien Landſtraße auch. Komm, gieb mir noch einen letzten Schmatz! Sieh, wie du deine Schürze naß geheult haſt.“

„Ach, die haſt du mir auch geſchenkt“ . . .

„Ach, Minchen, du machſt mir doch das Herz ſchwer“ . . .

„Gottfried!“ . . .

Das Uebrige verlor ſich in dem Hausgange; der Profeſſor Homilius ſchloß leiſe ſein Fenſter und ſchritt . . .

4.

. . . wieder ſeinem Pfeifenwinkel zu.

„Ob ich ihm wohl ſeinen Kaffee bringe?“ fragte ſich die Haushälterin, das Ohr an die Zimmerthür des gelehrten Mannes legend. — Auf einmal fuhr ſie zurück, und ſchlug die Hände zuſammen:

„O Gott, — er pfeift! Er pfeift den alten Deſſauer!“

5.

„Magdalena, meinen Rock und meinen Hut!“ rief um fünf Uhr Nachmittags der Profeſſor Homilius. Er ſtand wiederum am Fenſter und hatte das Auge feſt auf einen Streifen Sonnenlichts an der gegenüberliegenden Hausmauer gerichtet.

Eine dicke Brummfliege ſummte um ſeinen Kopf, als ſei es ſeine letzterzeugte Grille. Sie ſchoß gegen das Fenſter und ſchien die gefrorene Luft durchaus nicht begreifen zu können. Wie ein Dichter, der durch ein philoſophiſches Syſtem zur Gottes-

und Weltanſchauung gelangen will, arbeitete ſie ſich ab, ſtieß ſie gegen das Glas.

Der Profeſſor — öffnete ihr das Fenſter!

Es geſchah zwar hauptſächlich in der Ueberlegung, daß das Geſumme des kleinen Weſens ihm heute Abend bei ſeiner Arbeit ſehr ſtörend werden könne; aber es wirkte doch auch ein anderer Grund ein ganz klein wenig zu dieſer Handlung des gelehrten Mannes mit.

„Wollen der Herr Profeſſor ausgehen?“ fragte die Haushälterin, Frau Magdalena. „Ich glaube faſt, es wird regnen!“

„Dann gieb mir meinen Schirm mit, Magdalena.“

„O je, o je, was iſt mit Dem?“ dachte die Dame, indem ſie nicht ſehr bereitwillig den Befehlen ihres Herrn nachkam. „Wenn Der wieder auflebt, dann kann er noch viel Geld für ſeine alten Schwarten verſchwenden, und Unſereins hat das Nachſehen!“ . . .

Laut brummte ſie:

„Hier iſt der Rock, hier der Stock, hier der Hut, hier der Schirm! Wenn Sie naß und krank werden, iſt's nicht meine Schuld!“

Damit warf ſie die Thür hinter ſich zu, und der Profeſſor Homilius war mit ſeinem Gedanken: Lache oder ſtirb! allein.

„Hier komme ich nicht dazu!“ rief er in Verzweiflung. „Alle Tage eine halbe Stunde ordentlich, herzhaft lachen?! oh, oh, oh! 's wirklich zum — Weinen.“

Und mit dem Muthe, den die Verzweiflung giebt, warf er den Schlafrock ab, fuhr in den Oberrock, ſetzte den Hut auf, nahm den Regenſchirm unter den linken Arm, den Stock in die rechte Hand, warf einen bitterwehmüthigen Blick auf ſeine Bücherreihen und ſeinen Schreibtiſch und — ſchritt hervor aus ſeinem Studirzimmer, gravitätiſch wie — ein Storch aus einem Sumpfe.

6.

„Rühre mir meine Papiere nicht an, Magdalena!“ ſagte er auf dem Vorplatze zu der Wirthſchafterin, die in der Küchenthür erſchien und ein Geſicht machte, als überlege ſie, was ſie dem braven Mann am liebſten nachwerfen würde, ihren alten Schuh oder den Kehrbeſen.

„Warte nur!“ brummte ſie. „Scheuern will ich, bis Du — ſchwarz wirſt!“

7.

Auf der Erde ging es in dem Augenblicke, als der Profeſſor Homilius ſein Studirzimmer verließ und die Treppe hinab ſtieg, her wie immer. Es blühte und es welkte, es ſproßte und verging; eine Schlacht wurde geſchlagen, und ein Brautpaar verließ die Kirche; — zwei Länder, welche die See trennte, wurden durch einen elektriſchen Telegraphen verbunden, und von einem Blüthenbaume ließ ſich eine kleine grüne Raupe an einem kaum bemerkbaren Faden zur Erde nieder! — Millionen weinten, Millionen lächelten. —

„Ach, wer doch lachen könnte!“ ſeufzte der Profeſſor, an der nächſten Straßenecke ſtehen bleibend. „Wer lehrt mich das Lachen? Wer lehrt mich das Lachen?“

„Schenken Sie mir einen Dreier, gnädiger Herr, und ich ſchlage Ihnen ein Rad!“ rief ein kleiner zerlumpter Gaſſenbube, welcher den Gelehrten wohl belauſcht haben mußte. „Hopp!“ …

Der Profeſſor warf dem Kobold einen Groſchen zu, und dieſer ſprang jubelnd davon.

„Das iſt's, was die Welt kann!“ brummte Homilius. „Ich denke, ich gebe es auf! Ich denke, ich gehe wieder nach Haus. Ich bin wirklich nicht dazu gemacht, zu lachen!“

Es that dem Alten leid, daß ſich nicht einmal ein Wölkchen am blauen Sommerhimmel zeigte; er hätte was darum gegeben, wenn es hätte regnen wollen

Aber ein junges Mädchen ſchritt ſingend an ihm vorüber; die Sonne that ſeinem Rücken ſo wohl, daß er ſich doch noch etwas bedachte, ehe er ſeiner Wohnung wieder zulenkte.

„Ach, ich bin einmal draußen; ich will die Conſequenzen auf mich nehmen!“ ſagte er. „Aber wohin? Ich wundere mich nur, daß die Leute ſich nicht um mich verſammeln, wie die Tagesvögel um einen Uhu!“

Er griff in die Rocktaſche, um das Schnupftuch hervorzuziehen. „Ach,“ rief er, „da iſt ja mein Horaz! Das iſt noch ein Troſt! Nun ſuche ich mir eine ſtille Bank im Grünen! —

„Staub und Schatten ſind wir!“ — 's iſt ja doch bald einerlei, ob ich gelacht habe oder nicht!“

8.

Geſagt, gethan! Eine halbe Stunde ſpäter treffen wir in einem öffentlichen Garten auf der einſamſten Bank im dichteſten Gebüſch unſern braven Alten wieder an; vor ihm auf dem Tiſch ein Glas — Zuckerwaſſer und neben demſelben der Horaz; letzterer zwar aufgeſchlagen, aber — ungeleſen!

Frau Magdalena würde ſich ſehr gewundert haben, wenn ſie in dieſem Augenblick das Geſicht ihres Herrn hätte ſehen können. Eine eigenthümliche Veränderung war mit ihm vorgegangen; eine Veränderung, bewirkt durch die allereinfachſte Ideenaſſociation, in welche ſich ein Bischen Vogelgezwitſcher, Sonnenſchein und der Klang fröhlicher Menſchenſtimmen gemiſcht hatte. —

Der Profeſſor Homilius hatte heute ſeinen Taſchentröſter einmal von einer andern Seite angeſehen. Er hatte ſich erinnert, daß das Büchlein — ein Andenken ſeiner Jugendzeit — ein Schulbuch ſei, und ſo hatte er es betrachtet!

Da ſtanden hie und da auf den gelben, befleckten Blättern Namen von Jugendfreunden, Mädchennamen, fratzenhafte Illuſtrationen, und ſo weiter, und ſo weiter. Die ganze alte fröhliche Zeit war plötzlich dem alten Gelehrten wieder aufgetaucht;

jene herrliche Zeit, wo es noch nicht des Befehls eines Doctors bedurfte, um Einen zu bewegen, das Lachen zu ſuchen! . . .

„Ludwig Richter! — Wer war doch das?“ murmelte der Profeſſor Homilius, das Büchlein in der Hand haltend. „Ach richtig, ich erinnere mich! Was mag aus Dem geworden ſein? . . . Und hier — Maria Marcus — Maria Marcus? . . . Hier noch einmal, Maria Marcus? — — Ganz vergeſſen, vergeſſen! — Ich glaube, ich habe einmal leidenſchaftlich gern getanzt, oh, oh! — — — Und hier . . . bei Gott, das iſt der alte Subrector Bauſemann! Heut' noch ſehe ich ſeine hellblonde Perrücke vor mir. — Wie haben wir den gequält; Gott verzeihe mir die Sünde!

Und hier — — —.

Ach, wie wüthend war ich, als mir meine Schweſter das Tintenfaß über dieſe Seite goß . . . Todt, todt! Wie lang iſt das her, ſeit ſie ſtarb?!“ . . .

Der Profeſſor rechnete an den Fingern:

„Zehn, zwanzig, dreißig, — fünf und dreißig! Fünf und dreißig Jahre! — Was ſie für ſchöne Locken hatte — meine ſüße Mathilde, was für Augen! . . . Sie war ſechszehn Jahre alt, als ſie ſterben mußte! Und ich habe kein anderes Andenken von ihr, als dieſen Tintenfleck! . . . Daß ich daran auch heute denken muß, wo ich ausging, das — Lachen zu ſuchen!“

Der Alte ſtützte den Kopf auf die Hand; er hatte vergeſſen, daß nur Thränen die Staub- oder Steinrinde, die ſich um ein Menſchenherz gelegt hat, löſen können.

„Ich wollte, ich wäre zu Haus!“ murmelte er. „Die Luft bekommt mir nicht; — ich wollte, ich wäre zu Haus!“ . . .

9.

„Ja, ich will nach Hauſe gehen!“ ſagte der Profeſſor der Aſtronomie Jodocus Homilius, trank einen kleinen Schluck Zuckerwaſſer und ſchüttelte ſich, als ob ihn fröſtele. „Uf!“ ſagte er und ſchaute zu einer lichten Stelle zwiſchen dem Baumgezweig über ihm empor. Eine kleine, röthliche Wolke zog langſam am Abendhimmel daher, und unwillkürlich verfolgte der Alte ſie mit dem Auge.

„Wenn ſie vorüber iſt, marſchire ich ab!“ ſagte er.

Der Profeſſor Homilius war ein ſyſtematiſcher Mann und berechnete gern Alles, was er that oder ließ; er erſchrak daher nicht wenig, als er ſich nach einer halben Stunde noch immer in die Luft ſtarrend fand. Er hatte nicht bedacht, daß in gewiſſen Seelenſtimmungen der unbedeutendſte Fleck dem Menſchen zu einem Theater werden kann, auf welchem Alles mit der größten, wenn auch unbewußteſten Aufmerkſamkeit verfolgt wird. Auf ein duftiges Wolkengebild war ein anderes gefolgt; einzelne Vögel, Schaaren weißer Tauben waren hin und her geſchoſſen, Mückenwolken hatten vor der Naſe des gelehrten Mannes getanzt, und ſonderbare, ſeltſame, wehmüthig-luſtige Gedanken hatten ſich zwiſchen das Alles geſchlungen, ſegelnd mit den Wolken, flatternd mit den Vögeln, tanzend mit den Mücken. —

„Oh, oh, oh,“ ſagte der Profeſſor, als er endlich durch ein trockenes Zweiglein, welches ihm auf die Naſe fiel, erweckt wurde. Ein warmer, duftender Windhauch, von Süden her, bewegte das Blätterwerk der Laube und ſchüttelte auf den Tiſch, auf das Liederbuch des Quintus Horatius Flaccus, in das Glas Zuckerwaſſer des gelehrten Mannes und auf den gelehrten Mann ſelbſt, neckiſch, ſeinen Regen von welken und grünen Blättchen, trocknen Blüthenhülſen, Käfern und Raupen.

Ueber die Ode: „O Venus, Königin von Gnidos und von Paphos“ — lief eine kleine, rothe Glücksſpinne, und in dem Waſſerglaſe zappelte ein winziges Käferchen mit goldglänzenden Flügeldecken und ſuchte ſich vergeblich auf ein Blüthenblatt zu retten. Es ruderte, — es arbeitete mit ſeinen Beinchen, — verzweiflungsvoll, — es ſank! . . .

„Hm, hm!“ brummte der Profeſſor, „'s iſt doch ein ſchöner Abend; — wir wollen den kleinen Kerl retten!“

Mit dem hölzernen Löffel wurde das kleine Weſen hervorgeholt; und aufmerkſam betrachtete es der Profeſſor, wie es regungslos in ſeiner hohlen Hand lag.

„Es iſt todt! — Nein, — halt! — es bewegt ein Bein! — Sollte es wohl wieder zum Leben erwachen? — Wahrhaftig, wahrhaftig! Es ſucht wieder auf ſeine Füße zu kommen! Hm, hm; ich wollte ich könnte hier eine Parallele ziehen! — Da fliegt es hin!“ . . .

10.

„Es ereignet ſich doch Mancherlei in der Welt!“ ſagte der Profeſſor Jodocus Homilius und wiegte bedächtiglich das Haupt. Wie kam er plötzlich von dem wieder aufgelebten Käſerchen auf den jungen Handwerksgeſellen, der vor einigen Stunden vor der Pumpe vor ſeinem — des Profeſſors — Fenſter ſeine Wanderſchaft angetreten hatte? Was ging dem gelehrten Herrn in dieſem Augenblick die kleine, traurige Dienſtmagd an, welche jetzt wahrſcheinlich ſchluchzend in ihrer verrauchten Küche ſaß?

„Ich bin doch eigentlich recht verknöchert!“ brummte der Profeſſor und ſchielte ſeitwärts auf ſeinen Regenſchirm, der neben ihm auf der Bank lag. — Er athmete aus voller Bruſt auf.

„Wie iſt mir denn? das Zuckerwaſſer kann mich doch nicht berauſcht haben?!“

Was würde Frau Magdalena geſagt haben, wenn ſie ihren Herrn in dieſem Augenblicke geſehen und gehört hätte? Der alte Burſche hatte beide Beine weit von ſich geſtreckt, die Hände auf dem Magen gefaltet und — brummte — nach dem Abendhimmel hinaufblinzelnd — — ein Studentenlied ſeiner Jugend vor ſich hin.

„Ich wollte, — ich hätte — Jemand, mit dem ich jetzt — — ein — — Glas Wein trinken könnte! „Der Herr Profeſſor — lieſt — hm — kein Collegium, drum iſt es beſſer …“ Ich glaube, ich komme doch noch einmal zum Lachen!“

Der Alte hatte ſeinen Horaz aufgegriffen und ſchlug damit den Takt zu ſeinem Gebrumm. Eben hätte er beinahe das Buch in ſeinem taumelnden Behagen in die Luft geworfen, um es wieder zu fangen, als es ihm glücklicherer und anſtändigerer Weiſe entglitt und zur Erde fiel. Es ſchlug auseinander, und als der Profeſſor es aufnahm, warf er natürlich einen Blick auf die zu Tage liegenden Seiten und — — erblickte — einen — Druckfehler in der Ode an die Lydia!! …

„Oh, oh, oh!“ brummte er, und faſt hätte er Alles um ſich und in ſich wieder darüber vergeſſen. Die Unterlippe fing ſchon an herabzuſinken, als plötzlich ein Name, welcher über die Seite hingekritzelt war, ſeinen Blick feſſelte und den Geſichtsausdruck des gelehrten Mannes total veränderte.

11.

„Natalie Born!“ ſagte der Profeſſor.

12.

War das noch dieſelbe Laube von Geisblattranken, Holunder und jungen Buchen? War das noch derſelbe Profeſſor der Aſtronomie, Jodocus Homilius, vor dem alten wackeligen Tiſch? Hatte ein Zauberſtab die Laube, den Tiſch, das Glas

Zuckerwaſſer und den alten Herrn ſelbſt berührt? War das Wort „Natalie“ eine Zauberformel, vor welcher alle vertrockneten, verſandeten Quellen des Lebens von Neuem aufſprudelten, vor dem das Todte auferſtand und das Gegenwärtige Vergangenheit wurde?

„Natalie!“ ſeufzte der Profeſſor und ſenkte ſinnend das Haupt. Er nahm den Hut ab und blickte lange vor ſich hin, ſein Auge ward feucht, eine — Thräne rollte langſam über die runzlige Wange des alten Mannes: — der Profeſſor war auf dem beſten Wege zum — Lachen!

. . . „Es wäre Manches anders gekommen! . . . es hätte Manches anders kommen müſſen!“ murmelte der Alte . . . „O Natalie Born, Natalie Born! — Ach, es war nicht Deine Schuld. . . . Ob ſie wohl noch lebt? Ob ſie wohl glücklich iſt? — — Träume ich denn oder wache ich?“ fuhr er lauter fort. „Bei Gott, wenn ich mich nicht durch eine Gewaltthat ermuntere, wird es mir gehen wie dem Zauberer Merlin in ſeiner Waldwildniß! . . . Kellner, Kellner! Heda, Kellner, eine — Flaſche Wein — Rheinwein! . . . O, Natalie Born!“ . . .

13.

„Hier, Herr!“ ſagte der Kellner, den begehrten Trank auf den Tiſch ſtellend und mit einem eigenthümlichen Blick auf den alten Herrn das Glas Zuckerwaſſer fortnehmend.

„Was hindert mich, noch einmal jung zu ſein?“ rief der Profeſſor, ein gefülltes Glas gegen das Licht haltend:

„Der Erinnerung!“

Eine wohlthuende Wärme durchſtrömte den Alten.

„Dem Leben! . . . Ich wollte, — ich ſäße hier nicht ſo allein! . . .“

„Dem Vergangenen! . . . Ich will mit der Erinnerung trinken.“ —

„Dir, — Dir — Natalie Born! Natalie Born!“

Eine kleine, weiße Hand, die zwiſchen den zierlichen Fingern ein gefülltes Weinglas hielt, ſchob ſich vorſichtig leiſe zwiſchen dem Gezweig im Rücken des Profeſſors durch; zwei braune zwiſchen Lachen und Weinen funkelnde Augen leuchteten aus dem Grün hervor. Der Hand folgte ein hübſcher, runder Arm, und — der Profeſſor ſchrak nicht wenig zuſammen, als ſein Glas plötzlich berührt klang, und eine weiche Stimme wie ein ſüßes Echo ſeinen Trinkſpruch aufnahm und ſagte:

„Natalie Born!“

14.

Mit weitoffenen Augen blickte der Aſtronom in das Geſichtchen, welches jetzt ganz aus dem Blätterwerk neben ihm lugte, wie ein Genienkopf aus einem Blumenkranz von Cornelius de Heem. Er fuhr mit der Hand über die Stirn: War ſein langes Leben wirklich nur ein Traum geweſen? War er allein alt und grau geworden, während Alles um ihn her jung und blühend geblieben war?

„Natalie, Natalie!“ murmelte er, biſt Du es? Sprich, ſprich! biſt Du es wirklich, Natalie Born? Habe ich nur geträumt? — Träume ich?!“

„Ich heiße Ida Weber,“ ſagte das junge Mädchen. „Meine Mutter und mein Vater“ . . .

„Ida Weber? Ida Weber!“ murmelte der Profeſſor.

„O, o — und Deine, — Ihre Mutter war — iſt — heißt — Natalie“ . . .

„Natalie Born! Verzeihen Sie, daß wir Ihr Selbſtgeſpräch belauſcht haben, Herr Profeſſor Homilius! Sehen Sie da“ — —

„Ich träume, ich träume!“ rief der Gelehrte. — Ein ältliches Paar — eine freundliche, grauhaarige Frau, geſtützt auf den Arm eines behäbigen Mannes — erſchien an dem Eingange der Laube des Profeſſors.

„Guten Abend, Homilius!“ rief der Mann, lachend ſeine Hand dem Profeſſor entgegenſtreckend. Kennſt Du mich nicht mehr? Meine Frau ſcheinſt Du noch gar gut zu kennen! Na, na, alter Junge, — eiferſüchtig werde ich nicht mehr. Gieb ihm die Hand, Natalie, geborne Born, verehelichte Weber!“

Die Frau machte ſich von den Armen ihres Gatten los, faßte beide Hände des Profeſſors, der einem erweckten Nachtwandler gleich daſtand, und ſchüttelte ſie herzlich.

„Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen!“ ſagte ſie.

„Ich träume, ich träume!“ rief der Aſtronom.

„Und hier iſt unſere Tochter!“ rief der alte Weber. „Komm heran, Thörin! — Was meinſt du dazu, Jobſt? He, willſt du ſie haben?“

Erröthend drängte ſich das junge Mädchen an ihre Mutter, drehte ſich aber raſch nach einem plötzlich eintretenden jungen Manne um, welcher die letzten Worte des alten Weber gehört haben mußte; denn mit eifriger Stimme rief er:

„Ich proteſtire, ich proteſtire! Verſchenken Sie gefälligſt, was Ihnen gehört, Papa Weber! Was der Papa ſich doch einbildet, Ida.“ . . .

„Ja wohl, Papa, du weißt:

Einmal gegeben und wiedergenommen,
Jn die Hölle gekommen!“

rief Ida und ward dabei wo möglich noch röther als zuvor; der Papa Weber kratzte ſich lächelnd hinter dem Ohr und ſagte: „Jobſt, Jobſt, ich glaube, Du biſt wieder einmal zu ſpät gekommen!“

„Alter Freund,“ ſagte Natalie, indem ſie ſich zu dem Profeſſor, der auf ſeine Bank geſunken war und von Einem zum Andern ſchaute, herrabbeugte, — „alter Freund, ich — freue mich — in der That ſehr, Sie wiederzuſehen!“

„Na, Alte!“ rief Weber und wandte ſich, komiſch die Achſeln in die Höhe ziehend, an den jungen Mann. „Da haſt Du das Weibervolk, Fritz! laß es Dir eine Warnung ſein!“

Dann wandte er ſich wieder an den Profeſſor. „Erlaube, Jobſt, daß ich Dir hier meinen künftigen Schwiegerſohn, den Herrn Supernumerar Galldorf, einſtigen Viceſupernumerarrentkammerjuſtizcollegialdeputationsaſſiſtenzrath vorſtelle! — Herr Profeſſor Homilius — Herr Friedrich Galldorf, — und umgekehrt!“

Der Profeſſor machte zwar ſeine Verbeugung, aber ſein Auge hing wie feſtgebannt an dem lächelnden Geſichtchen Ida's. War es doch dieſelbe ſonnige Stirn, daſſelbe klare Auge, in welchem ſich ihm vor langen, langen Jahren einmal Alles concentrirt hatte, was ihm die Welt Schönes und Seliges bieten konnte! Eine unendliche Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, ein Gefühl, welches nur durch den Begriff — Heimweh bezeichnet werden kann. Himmel — leitet die deutſche Sprache von dem alten Worte Heime, Heimath — ab, und des Menſchen Heimath iſt im — Glück. Sehnt ſich das Erdenkind nach einem höheren, ſeligeren Glück, ſeiner weiteren, — unbekannten Heimath, ſo nennt es ſein Sehnen — Glaube; ſehnt es ſich nach einem verlorenen irdiſchen Glück, ſo nennt es ſein Sehnen — Heimweh!

„O Jugend, Jugend!“ ſeufzte der Profeſſor und ſchauete in alle die alten und jungen lächelnden Geſichter um ihn her.

„Da kommt die Schweſter Cäcilie mit den Kindern!“ rief Ida. „Hierher, hierher, Schwager!“

15.

War es möglich, daß ein Ehepaar eine ſolche Schaar von Kindern aufweiſen konnte?! — Von allen Größen waren ſie plötzlich da, und kamen jubelnd in die Laube geſtürzt, — eine wahre Sturmfluth rothwangiger Geſichter! Kinder überall! — Auf dem Tiſche, unter dem Tiſche, an den Rockſchößen des Großvaters, an den Kleidern und auf den Armen der Großmutter und Tante ſaßen ſie, krochen ſie, hingen ſie, ohne daß man wußte, wie ſie dahin gekommen waren.

Ganz betäubt ſaß der Profeſſor da. „Das iſt mein Schwiegerſohn, der Aſſeſſor Werder, das iſt meine älteſte Tochter Cäcilie!“ ſchrie ihm der Großvater Weber ins Ohr. „Hier Leutchen — Wetter, kann man wohl ſein eigenes Wort hören?! hier, der Profeſſor Homilius, — ein Jugendfreund von uns beiden Alten! — Iſt es denn möglich, dieſem wilden Heer die Mäuler zu ſtopfen?! Heda, junges Volk! Achtung! — Wer in zehn Minuten die meiſten Schneckenhäuſer gefunden hat, iſt der — Beſte, und kriegt — das dickſte Butterbrod! Fort mit Euch!“ . . .

Hurrah! Allgemeines Getümmel! Freudengeſchrei! Aufbruch nach allen Seiten! — leer die Laube!

„Gottlob!“ rief der Großvater, lächelnd wie ein Diplomat nach einem gelungenen Staatsſtreich. „Alſo, Cäcilie, Aſſeſſor! — hier — der Profeſſor Jobſt Homilius, ein großer Gelehrter, Kinderfreund und — Bewunderer des ſchönen Geſchlechts, einſt mein“ . . .

„Nimm Dich in Acht, Alter!“ rief lächelnd die Großmutter.

„ . . . gewaltiger Widerſacher, der mir beinahe einmal das Lebenslicht ausgeblaſen hätte, weil — nun — ich ſchweige ja ſchon! Ein braver Schläger — Du kannſt hier noch die Narbe ſehen, Aſſeſſor! Hurrah, Jobſt! — jetzt wollen wir aber auch unſer Wiederſehen feiern, alter Träumer! Haben wir hier Alle Platz?"

„Wir Alten wohl!" rief der Profeſſor, ſeinen Regenſchirm von der Bank ſchleudernd. „Aber die Kinder?! da kommt ſchon Eins, — da ein Zweites! Die Kinder müſſen dabei ſein!"

„Wir wollen den — Onkel Homilius mit in unſere Laube nehmen," ſagte Ida. „Sein Sie fröhlich, Onkelchen — wir wollen ſchon gute Freunde werden! Wenn ich Sie beſuche, laſſen Sie mich auch wohl einmal durch ein großes Fernrohr nach dem Monde gucken; — nicht wahr?! das iſt einer meiner höchſten Wünſche!

„Nun, kleines Volk, wer hat die meiſten Schneckenhäuſer?" fragte der Aſſeſſor.

„Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich habe ſechs!" — „Ich habe acht!" — „Ich habe die meiſten!" . . .

„Ach Gott, ach Gott, die reinen Schürzen und Kittel! Liebſte, beſte Kinder, bringt die Thiere wieder fort!" rief die Frau Cäcilie. „Bitte, ſetzt ſie wieder ins Gras!" . . .

„Kinder!" rief der Großvater Weber. „Könntet Ihr wohl dieſen Onkel Jobſt, wie er da iſt, ganz leiſe und behutſam in die nächſte Laube bringen. In dieſer iſt nicht Platz genug für uns Alle!"

Sechszehn braune, blaue, graue Kinderaugen richten ſich auf den Profeſſor. Stille — wie vor einem ausbrechenden

Sturm! Jetzt! — — Allgemeiner Jubelruf! Sturm, — Orkan, — Hurikane! . . . Sechszehn Händchen bemächtigen ſich des Alten. Er ſteht auf den Füßen, ohne zu wiſſen wie! Er wird gezogen — geſchoben; — er ſchwankt, — er verliert den Hut . . .

„Langſam, langſam!“ ruft der Aſſeſſor, vergeblich die wilde Schaar von dem Alten abwehrend. Den Horaz und den Hut faßt Ida, den Regenſchirm und Stock rettet die Großmutter, der halbgeleerten Weinflaſche bemächtigt ſich der Großvater Weber; — der Profeſſor der Aſtronomie Jodocus Homilius iſt hinter dem grünen Gebüſch der Nachbarlaube verſchwunden! . . . . .

. . . .

16.

„Wo mag er nur ſtecken?“ ſagte kopfſchüttelnd Frau Magdalena, die angezündete Lampe auf den bücherbedeckten Arbeitstiſch in der Studirſtube des gelehrten Mannes ſtellend. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt! Da ſchlägt es ſchon zehn Uhr! Ich habe ſeine Schreibereien ſo ſchön geordnet; ach Gott, ach Gott! wenn er ſich nur kein Leid angethan hat?! Die Nachbarin Klappmann hat immer geſagt, er würde ſich noch einmal erhängen“ . . .

Ein Schritt ließ ſich auf der Treppe hören.

„Iſt er das? Sein Gang iſt's! — Nein, — doch nicht! Wahrhaftig er iſt's! — — Alle Heiligen!“ . . .

Die gute Frau prallte drei Schritte zurück, als ſie die Thür öffnete.

Der Profeſſor trat ein! Frau Magdalena erkannte ihn faſt nicht wieder! —

Der Hut ſaß ihm etwas ſeitwärts auf dem Kopfe und gab ihm ein ganz jugendliches Anſehen; in der linken Hand trug er einen großen Blumenſtrauß und in der rechten ſchwang er den Stock. Den Regenſchirm hatte er verloren.

„Ob ich's wag' und ob ich's thu',
Ob's die Herrn auch laſſen zu?"

Guten Abend, Frau Magdalena!" ſang und ſagte er und fuhr fort:

„Hinunter den Plunder!
Hinunter den Plunder!
Hinunter, hinunter, hin — unter mit ihm!" . . .

„O je, o je, Herr Profeſſor!" ſtammelte die Wirthſchafterin. „Aber Herr Profeſſor" . . .

„Frau Magdalena!" ſagte der Profeſſor. „Ein Wort für tauſend! Morgen beſucht mich der Hans, der Fritz, Fräulein Jettchen, Lottchen, Lieschen, und ſo weiter, und ſo weiter — große Geſellſchaft habe ich morgen, Frau Magdalena: alte Leute, hübſche Leute, kleine Leute, große Leute, niedliche Leute! — Magdalena, ſieh doch nicht ſo verſtört, ſo — brummig aus! — Ha, ha, ha! — Eine große Geſellſchaft, Magdalena! Großväter und Großmütter, Väter und Mütter, — Braut und Bräutigam! — Wie ich ſehe, Magdalena, haſt Du einmal wieder meine Schriften und Bücher auf Deine Weiſe geordnet — Du haſt mich dadurch ärgern wollen — ha, ha, ha! — ich danke Dir dafür! Bin ich nicht Onkel geworden? werde ich nicht bald Pathe, — Gevatter, he?! — Alſo, — Alles blank gemacht auf Morgen, die Spinngewebe heruntergeriſſen und die Fenſter geputzt!! — Viele Damen kommen und — die hübſcheſte darunter heißt — Ida! — Ida! iſt das nicht ein hübſcher Name?" ....

„Der jüngſte Tag iſt gekommen!" rief die Wirthſchafterin, ſchlug die Hände zuſammen und ſtürzte hinaus.

Der Profeſſor aber füllte ein Glas mit friſchem Waſſer und ſetzte ſeinen Blumenſtrauß hinein.

„Ida!" ſagte er. „Einſt dachte ich, es gäbe keinen ſchöneren Namen als — Natalie!" ...

Er zog ſeinen alten Lehnſeſſel an den Tiſch, ſtützte das Haupt auf beide Hände und richtete das Auge feſt auf die Blumen. In ſeiner Rocktaſche regte und bewegte es ſich. Eine Schnecke nach der andern kroch daraus hervor, den Rücken des Alten herauf. Daran waren der Hans und der Fritz Schuld.

„Ich hab's gekonnt! Ich hab's gekonnt! Wer hätte gedacht, daß ich heute noch zum — Lachen kommen würde?!" jubilirte der Profeſſor der Aſtronomie Jodocus Homilius. Er ſchüttelte ſich dabei wie Jener, der endlich das Gruſeln gelernt hatte, aber er ſchüttelte ſich vor Behagen. — Hundert Jahre alt kann der Profeſſor Homilius werden! —

Der Student von Wittenberg.

Sin ſwebendez herze daz verſwank;
Sin ſwimmende fröude ertrank.

. . . .

Ein ſwinde vinſter dunreſlak
Zerbrach im ſinen mitten tak;
Ein trübez wolken unde dik
Bedaht im ſiner ſunnen blik.
(Von dem armen Heinriche.)

Vor dem Fenſter der Studirſtube des Schulrectors und Scholarchen, Herrn Georg Rollenhagen, in der alten, berühmten Stadt Magdeburg war der Frühling erſchienen, ſchöner und blüthenvoller als ihn das deutſche Land ſeit langer Zeit geſchaut hatte. Grüne Zweige ſchlugen an die Scheiben, Vögel ſangen in den Bäumen, ſchmeichelnd und lockend, als wollten und müßten ſie Jemanden hinausrufen in die luſtige, grünende, blühende Welt. Und doch war es gar ſtill und ruhig in dem kühlen, finſtern Rectorhauſe. Nichts rührte ſich drinnen; kein Fußtritt, keine Stimme, kein Laut gab Kunde von dem Leben der Bewohner. Freilich, die Frau Rectorin Magdalena war abweſend und ſaß im Pfarrhauſe zu Oſterburg am Kindbett ihrer Stieftochter Dorothea, die wie Jedermann weiß, den ehrwürdigen, achtbaren und wohlgelahrten Herrn Chriſtophorum Straus, den Pfarrherrn geehlicht hatte; weder die Stimme der Frau Rectorin, noch das Klirren ihres Schlüſſelbundes, noch das Klappern ihrer Pantoffeln konnte alſo die Stille unterbrechen. Der Rector ſelbſt aber war mit den Söhnen und einer erleſenen Schülerſchaar ſchon hinausgezogen in den grünen Wald, auf des Frühlings Gebot, zur Käfer- und Pflanzenjagd. Magd und Knecht hatten ebenfalls das Weite geſucht; wen oder was alſo wollten die blühenden Zweige, der Sonnenſchein, die Vöglein herauslocken aus dem alten, dunkeln Schulhauſe? . . .

Da lag ſchon wochenlang auf dem Schreibtiſche des Rectors Rollenhagen ein Bündel Papiere mit der Inſchrift darauf:

„An Meiſter Andreas Gehn, Buchdrucker allhier zu Magdeburg.“

Das war das Manuſcript des Froſchmeuſeler, welches der alte Gelehrte am 21ſten März 1595, — „als am S. Benedictitag, dies Jahr unſer Fröſch ihr erſtes **Benedicamus** anfingen“ — beendet hatte, und welches hier auf den Druck wartete. Das war es, was der Frühling hinausrief in die Welt, allen fröhlichen Geſellen und frommen Jungfrauen zu Luſt, Nutz und Ergötzen! . . . .

Der Fink wiegte ſich auf ſchwankem Zweige nach dem Tacte ſeines wechſelvollen Geſanges; der Kukuk aber, der ſubjectivſte aller Vögel, vagabondirte im Holz umher und ließ bald hier bald da, bald nah bald fern, ſeine Stimme erſchallen, und gab einem jungen Mann und Dichter, welcher mit einem Büchlein voll weißen Papieres und einem Kreideſtift im Waldſchatten lag, ein gar böſes, böſes Beiſpiel: denn Kuckuk, Kuckuk! kann wohl Jeder rufen; während der luſtig-wehmüthige Finkenſchlag wahrlich nicht ſo leicht nachzuahmen iſt! Nun, wir ſind im Jahr Eintauſend fünfhundert und fünf und neunzig nach der Geburt unſers Herrn Jeſus Chriſtus; — da wußten die Leute noch, was ſie wollten, und ruhig können wir Herrn Jonas Rollenhagen, einen wackern Studenten der Medicin, ſeinen poetiſchen Feriengedanken überlaſſen. Lag doch der Dichtertrieb in der Familie, und gab es doch in der alten vortrefflichen Stadt Magdeburg eine gewiſſe Gaſſe, und in dieſer ein gewiſſes Fenſter, aus welchem zwei glänzende Augen gar verſchämt vorlugten hinter den Gelbveigelein, Baſilien und Roſen, jedesmal wenn Herr Jonas, pochenden Herzens, in ſeinem zierlichen Studentenkleid vorbeiſchritt.

Eia, reime, Jonas Rollenhagen, einſam im grünen Wald; ſchlage die Zither nächtlich vor ihrer Thür, ſammle die Geſellen zu einem wohlgeſetzten Ständchen, im Mondenſchein, ihr zu Ehren: die Liebe iſt ſchön im deutſchen, treuen Vaterland; ſchöner als ſonſt auf Erden; was ſie auch ſagen mögen vom luſtigen Frankreich, vom berühmten Italien, vom ſtolzen Hiſpanien!

Eine anmuthige Stelle hatte ſich der junge Student auserwählt unter den letzten Bäumen des Gehölzes, an welchem die große Heerſtraße nach der Stadt Magdeburg, deren Thürme in der Ferne ragten, vorbeiführte. Die fruchtbare, hie und da mit Gebüſch bewachſene, mit grünen Wieſen und Kornfeldern bedeckte Ebene flimmerte und ſchimmerte in der Frühlings-Nachmittagsſonne. Da und dort blitzte es auf wie geſchmolzenes Silber, das war der Spiegel der Elbe, auf welcher weiße Segel hinauf und hinab zogen. Die Sonne ſchien durch das junge Grün der Zweige, und das Volk der Waldſänger, Dinſtelfink und Grasmück, Baumheckel und Baumkletterlein, Rothbrüſtlein und Zaunſchlüpferlein, Schwäderlein und Greinerlein begann bereits wieder ſeinen Lobgeſang, welcher während der heißen Mittagszeit geſchwiegen hatte. Auf der Landſtraße aber herrſchte das fröhlichſte Leben; Bundſchuh und Bürgerſchuh zogen darauf in Handel und Wandel hin und her; denn das deutſche Volk benutzte den letzten friedlichen Athemzug, bevor es nach Gottes Geſchick und Fügung in die blutigen Wirbel des dreißigjährigen Krieges geriſſen wurde, noch einmal nach Macht und Kraft; bauend, pflanzend und genießend. —

Mit einem Ausruf der Freude und Befriedigung ſprang der Student in die Höhe. Der Buchfink über ihm brach ſeinen Geſang ab und flatterte tiefer in den Wald hinein. Mit dem Finger den Tact in der Luft ſchlagend, las Herr Jonas Rollenhagen noch einmal ſein Lied leiſe her; dann aber — riß er das vollgeſchriebene Blättchen aus ſeinem Taſchenbuch heraus und übergab es in vielen kleinen Stückchen dem lauen Windhauch, welcher in den Bäumen und Büſchen ſpielte und die Worte der Liebe ſcherzend davon trug, hierhin und dorthin, meiſtens aber in ein murmelndes Bächlein, welches ſie luſtig weiter ſchaukelte der Elbe und dem Weltmeere zu: wie es vielleicht ja auch im Liede ſtand.

Was brauchte Herr Jonas den geſchriebenen Buchſtaben? Der Jungfrau von der Spiegelbrücke ging wahrlich nichts verloren, wenngleich der Bach davon getragen hatte, was — er erlangen konnte! . . .

Fröhliche Menſchenſtimmen, Lachen, Hundegebell, welche den ganzen Nachmittag über im Walde erklungen waren, näherten ſich jetzt; die Wipfel der Büſche bewegten ſich, wie die darunterdurch Schreitenden ſie auseinander bogen; das welke Laub auf dem Boden rauſchte unter den Füßen der Näherkommenden. —

Ein Knäblein von zwölf Jahren, in hellem Wamms und Hoſen, erſteres umſäumt mit einem handbreiten Streifen rothen Tuchs, ſprang auf die ſonnige Lichtung.

„Hei, ich bin der Erſte! Victoria!“ rief es jubelnd dem Studenten zu und zurück in das Dickicht, in welchem es jetzt ſtärker rauſchte. Hunde brachen hervor, und im nächſten Augenblick war ſchon eine ganze Schaar Knaben von allen Größen, und in alle Farben gekleidet, um Herrn Jonas verſammelt: alle beladen mit ihrer Beute, Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen, alle mit grünen Zweigen auf den Scholarenkappen, alle mit glühenden, ſchweißglänzenden Geſichtern und lachenden Augen. Eine hoffnungsvolle, lebenskräftige Schaar, die jetzt ebenſo fröhlich in den Krieg zog gegen Alles, was da wächſt, kreucht und fleucht; wie ſie ſpäter ergeben, todesmuthig in das Blut und die Flammen des Religions- und Bürgerkrieges ſich ſtürzte; die proteſtantiſche Bibel in der Hand, den proteſtantiſchen Glauben im Herzen, den Blick nach oben gerichtet — morituri te salutant! . . .

„Falſch, falſch, Philippe!“ ertönte es. „Herr Jonas iſt der Erſte! Herr Jonas iſt der Erſte auf dem Platze! Herrn Jonas die Krone! Herrn Jonas die Krone!“

Herr Jonas, der wahrlich nichts dafür konnte, daß er zufällig zuerſt, in ſeinen Träumen, auf den allgemeinen Sammelplatz des luſtigen Heeres gerathen war, machte ein ziemlich wehmüthiges Geſicht, daß man ihm ſo ſein ſtilles Plätzchen ſtörte, aber es half ihm nichts. Immer neue Geſichter drängten ſich aus dem Grün hervor. Alle Klaſſen der berühmten Schule am Dom zu Magdeburg hatten ihre Vertreter ausgeſandt. Winzige Quintaner, windige Quartaner, leichtſinnige Tertianer, zu ſchnell gewachſene Secundaner, bedächtige Primaner, welche ſchon in dunklerer Tracht gingen, Bücher in den Schaubentaſchen trugen und einen Stift in der Hand, um Anmerkungen zu machen, — waren vertreten.

„Willſt Du meinen Federball nun hergeben?“

„Nein, ich hab' ihn ehrlich gewonnen im Kampf!“

„Willſt Du ihn nicht hergeben?“

„Nein!“

„Wart'“ . . .

„Quo, quo scelesti ruitis?“ rief eine kräftige Stimme und ein ältlicher, anſehnlicher Mann, in Schwarz gekleidet, trat von zwei andern Männern begleitet aus dem Gebüſch, und ſtellte ſich trennend zwiſchen die beiden erhitzten Quartaner, die ſich eben in die blonden Locken geriethen. „Ei, ei,“ fuhr er fort, „wer wird wohl der Natur anmuthigen Luſtgarten durch Streit und Kampf entweihen?“ —

„Der Herr Rector! Der Herr Rector!“ ging es von Mund zu Mund.

„Das hat wirklich Mühe gekoſtet!“ ſagte der Rector Rollenhagen. „Magiſter Aaron Burckhart, Ihr habt auch einen Fetzen Eures Gewandes im Gezweig hängen laſſen. Ah! . . .“

Mit Wohlgefallen ſtreifte das Auge des alten Gelehrten über die lebendige Schaar der Söhne (der Mann an ſeiner Linken war Gabriel, ſein Aelteſter, ein wackerer junger Theologe, und unter den Schülern befanden ſich David und Caspar, die beiden Jüngſten) und Zöglinge, welche auf der ſonnig-ſchattigen Waldlichtung mit ihren, im Laufe des Nachmittags erbeuteten Naturſchätzen ihn umgaben und umjubelten.

„Heda, Geſindel!“ rief er, mit dem Sacktüchlein winkend, um ſich für einen Augenblick Ruhe zu verſchaffen: „Heda, discipuli, ſind Alle beiſammen, — Hunde und Gelehrte?“ Ein allgemeines luſtiges Ja und Gebell antworteten ihm.

„Nun denn, die Sonne ſinkt; ſo wollen wir uns unter Gottes Schutz auf den Heimweg machen. Ordnet die Reihen, und ſtimmet einen luſtigen Wald- und Lobgeſang an. Vorauf die Haſtati, die kleinſten Bürſchlein, daß ſie den Schritt angeben; darauf die Principes, die Mittelſorte; zuletzt die Triarier der Legion, nach Heeresgebrauch und Gewohnheit! Ach ſo, — die Hunde, als leichte Reiterei auf den Flügeln, als Kundſchafter vorauf und als Nachtrab hinterher! Vorwärts, signa canunt!"

Allgemeines Gelächter der berühmten Schule zu Magdeburg begrüßte dieſe Anordnung, und ſchon während man ihr fröhlich nachkam, ſtimmten einige Kehlen ein Wander- und Schullied an. Als ſich aber der Zug gebildet hatte und aus dem Walde herauszog auf die große Landſtraße, ertönte es im vollen Chor:

Der Winter iſt vergangen,
  Jubilate!
Die grünen Felder prangen,
  Jubilate!
Ihr Schüler, von den Bänken!
Ihr ſollt des Mai's gedenken!
  Jubilate! Jubilate!

Auf Gottes Weg und Stegen,
  Jubilate!
Dem Maien friſch entgegen,
  Jubilate!
Zum grünen Wald voll Gnaden
Hat er Euch eingeladen!
  Jubilate! Jubilate!

Grün Zweiglein auf den Kappen,
  Jubilate!
Seind Zeichen Euch und Wappen,
  Jubilate
Geſchmücket ſo auf's Beſte
Seid Ihr zum Maienfeſte.
  Jubilate! Jubilate!

Herr Mai, Herr Mai, wir grüßen,
  Jubilate! . . .

Das Uebrige machte die Ferne unverſtändlich, und nur das mit aller Kraft friſcher Scholarenkehlen hervorgejubelte Jubilate! drang noch vernehmbar zu den Ohren des alten Rectors, der mit ſeinen beiden älteſten Söhnen und dem Magiſter Burckhart eine Zeitlang am Waldrande zurückblieb, dem Zuge der Schüler nach und in die heitere Abendlandſchaft hinausſchauend.

„Das war wieder einmal ein anmuthiger und nützlicher Tag!“ ſagte er, ſich zu ſeinen Begleitern wendend.

„Wahrlich, wahrlich!“ riefen Herr Gabriel und Jonas, und nur der Magiſter ſchauete etwas wehmüthig auf das Loch, welches ihm ein muthwilliger Dornenſtrauch in ſein ſchwarzes Schulgewand geriſſen hatte.

„Ei, ei, Meiſter Aaron,“ ſagte der Alte, den Magiſter gutmüthig auf die Schulter klopfend, „die edle Kräuter- und Thierkunde erfordert viel Mühen und Schweißtropfen von ihren Jüngern, aber ſie belohnt auch mit weidlicher Freud' das zerriſſene Kleid und die geritzte Hand. Iſt's doch im Leben nicht anders: der Weg zum Himmelreich geht auch durch ein dornenvolles Thränenthal; glücklich der, welcher nur Fetzen vom vergänglichen Erdenkleid zurückläßt und ſeine unſterbliche Seele ganz und heil behält! — Aber wir verlieren unſere fröhliche Heerſchaar ganz aus dem Geſicht; wir müſſen ihr doch wohl langſam folgen.“

Damit ſetzte der Rector ſeinen Stab in den Graben und ſprang friſch auf die Heerſtraße. Die drei Andern folgten ſeinem Beiſpiel und ſtillſchweigend ſchritt die cohors praetoria hinter dem

Zug der hohen Schule von Magdeburg, den man in der Ferne mehr hörte als ſah, her. Der alte Scholarch war in tiefe Gedanken verſunken und ſeine Begleiter unterhielten ſich leiſe, um ihn nicht zu ſtören — ſie kannten ſeine Gewohnheit, Reime zu machen im Wandern auf der Landſtraße. Aber ſie irrten diesmal, — der Rector machte diesmal keine Reime! Plötzlich ſchauete er auf, und einen Augenblick in die untergehende Sonne; dann wandte er ſich an ſeine Geſellſchafter:

„Es liegt mir heute etwas ſchwer auf der Seele. Vor langen Jahren begegnete mir einmal ein Ereigniß, das immer wieder auftauchet, und deſſen Erinnerung mich wohl nicht loslaſſen wird bis an mein Grab. Wie kommt es doch, daß ſie heut einmal mit erneuerter Macht mich verfolgt? Ach, es hat mir faſt den ſonnigen Tag verdunkelt. — Ich will euch die Geſchichte erzählen unterwegs. Caput melancholicum est diaboli balneum, ſaget das lateiniſche Sprichwort, und es hat Recht! Wahrlich, es iſt nicht gut, wenn man aus ſeinem Herz und Hirn eine Geſpenſterkammer macht. Horcht, wie die Frau Nachtigall hinter uns im Wald ſchlägt: ich will Licht in das Dunkel meiner Seele laſſen; dadurch verſcheucht man die böſen Geiſter und imaginationes am leichteſten. Wieder einmal ein Stücklein aus meinem Leben, von welchem ich Euch ſprechen will, Söhnlein und College! Ihr müſſet mich aber nicht unterbrechen; denn Ihr wiſſet, daß ich Solches nicht leiden kann.“ Näher ſchloſſen ſich die drei jungen Männer ſogleich an den alten Meiſter, ſtumm und aufmerkſam lauſchten ſie, und der Rector Rollenhagen begann:

„Als ich euch zuletzt von meiner Jugend, meinem Vaganten- und Scholarenleben erzählte, hab' ich Euch geſagt, daß ich im Jahr nach der Geburt unſers Herrn 1558 nach Mansfeld kam zu dem Kanzler des Grafen, Herrn Georg Müller, als Pädagog und Informator. Wahrlich, das war ein hart Leben, und erwuchs mir eine ziemliche Gefahr aus dem Streit zwiſchen Herrn Joſias Seidelius und dem Superintendenten, Herrn Coelius, in welchen ich eingriff wie der Aff' ins Feuer und entweichen mußte, ein achtzehnjährig Schülerlein anno domini 1559 aus Haus und Futter. Ei, Söhnlein, die Rollenhagen haben nie zu Hofe gut Glück gehabt, und glaubet mir, es iſt gar gut ſein sub serto virgineo, unter dem magdeburgiſchen jungfräulichen Kranz; beſſer als unter den Löwen und Bären, denn eine Jungfrau, wenn man ſie auch etwas erzürnet, läſſet ſich doch leichter wieder erbitten und verſöhnen, als das ſtolze Wappengethier der Löwen und Bären.

So höret denn, wie ich zum erſten Mal nach Magdeburg kam, und was mir da geſchah. Es iſt eine ſeltſamliche, traurige Geſchichte; wohl im Stande, den hellſten Sonnentag in die dunkelſte Nacht zu verkehren! Nicht allein war ich in das Sudenburger Thor eingezogen, — an einem ſtürmiſchen Spätnachmittag im Aprilen, wenige Tage vor meinem Geburtstag — ſondern begleitet von einem Wandergenoß, welchen ich in Mansfeld kennen gelernt hatte, und den ich unterwegs wiedergefunden hatte in einer Schenke, wo er den Leuten die Zither ſchlug. Ein gelehrter Scholar, der in Wittenberg die edle Kunſt Medicina, wie Du, Jonas, ſtudirt hatte, und Paulus Halſinger hieß. Von ihm wird daß meiſtens handeln, was ich zu erzählen habe. Ach, es iſt ein traurig Ding, — Paul! Paul!

Es war, wie geſagt, gegen Abend, als wir in das Thor einzogen, und der Winter ſchnitt dem Frühjahr ein bös Geſicht. Der Stadt Landsknechte auf den Wällen mußten ſich wacker dem Wind entgegenſtellen, um nicht fortgeblaſen zu werden; denn es ſchnob gewaltiglich und pfiff übel in ihre weiten Pluderhoſen. Die Wetterfahnen auf den Giebeln knarrten und knirſchten, die ehrſamen Bürgersleute ſchloſſen fürſichtig ihre Laden, und wir beiden armen Schüler ſtanden mißmüthig an der Ecke des Domplatzes und ſchauten das Sudenburger Thor an, durch das wir eingezogen waren. Zwar hatte ich ein Empfehlſchreiben in der Taſchen an Herrn Wigandum, den Pfarrer zu Sanct Ulrich; aber wie ſollt' ich die Behauſung des ehrwürdigen Herrn finden in der großen Stadt voll Dunkelheit und böſen, liederlichen Geſindels. Paulus pfiff zwar eine luſtige Weiſe zwiſchen den Zähnen, aber auch ihm war wahrlich nicht zu warm um's Herz, und ſeine Zither guckte gar trübſelig unter ſeinem kurzen Scholarmäntelchen vor. Mit wenig nummum in loculo waren wir in weidlicher Herzensangſt, wo unſer Haupt hinzulegen die Nacht hindurch, und wußten uns nicht zu rathen und zu helfen. Auf dem „Breiten Weg" war bald kein Menſch mehr zu ſehen, und nur aus der Wachtſtube unter dem Thor ſchallte noch ein wüſter Geſang herfür, nicht ſehr ergötzlich anzuhören. „Wenn ich nur ein Schenkenzeichen ſehen könnt', ſo ſollt' uns bald geholfen ſein!" ſagte mein Paulus, „Halt, da kommt Jemand; ſei's auch der böſe Feind, unter Dach und Fach ſoll er uns bringen.“ Wirklich ſtampfte jetzt ein Schritt auf uns zu und drückte ich mich gegen die Mauer, denn ich vernahm das Klirren eines Schwertes auf dem Pflaſter und dachte, es ſei einer von den Stadt-Söldnern, ein wild übermüthig Volk, das noch von der Belagerung her ein weidlich groß Wort hatte. Paul Halſinger aber trat kühnlich dem Nahenden in den Weg, und ſtellte ihn wackern Muthes. „Hollah,“ ſagte der Fremde, „was iſt das, mein Bürſchlein? Macht Platz.“ — „Um Verlaub,“ ſagte mein Paulus, „habet die Güte und weiſet uns doch in ein fröhlich Gaſthaus; wir frieren, hungern, durſten und ſind fremd.“ — „Ihr ſeid fremd? So, deshalb wiſſet Ihr alſo nit, daß auf eines wohlweiſen Raths Verordnung Niemand bei nächtlicher Weile ohne ein Latern ausgehen ſoll, der wüſten Zeiten wegen! Nun, ſaget mir, wer Ihr ſeid, und ich will euch in ein luſtig Loſament führen!“ Friſch antwortete Paulus: „Der da iſt ein ehrbares Schülerlein, genannt Georgius Rollenhagen, aus Bernau in der Mark, und ich nenne mich Paul Halſinger aus Oſterwiek in der Grafſchaft Wernigerode.“ — „Was?!“ ſchrie der Fremde, „heißet Dein Vater Martin Halſinger, Deine Mutter Chriſtina Beltzer?“ — „Hießen! Mein Vater iſt geſtorben, vergeben von einer Unhulden und mein Mütterlein iſt an der ſpaniſchen Seuche verdorben.“ — „So bin ich Dein lieber Ohm Lamprecht Beltzer, Deiner Mutter Bruder; Bürſchlein, wo kommſt Du her?“ — Heiliger Gott, welch ein Erſtaunen meines Pauli! Faßte ihn der Ohm und drückte ihn an ſein Lederkoller, daß ihm ſchier der Athem ausging.

„Komm, komm!“ rief er. „Kommt Beide: alſo meine Schweſter iſt todt? Nun, Gottes Will' geſchehe! Will euch aufthauen in Malvaſier und was Euer Herz begehrt. Beim großen Chriſtoffel, ſo was lebt nicht weiter. Ach Chriſtina, Chriſtina! — Paul Halſinger, mein Schweſterkind!“ Mit gewaltiger Fauſt faßte der Ohm Jeden von uns am Kragen und ſchob uns vor ſich her, den Breiten Weg hinab, auf ſein Haus zu, aus deſſen Fenſtern noch ein heller Lichtſchein auf die Straße fiel.

„Zu Magdeburgk uf dem Markte
Da ſtat ein iſern Mann,
Und will ihn der Kaiſer gewinnen,
Sein' Spanier müſſen dran! ....“

erſcholl es im Chorus daraus herfür.

„Heda, Hollah! Meiſter Wirth zum Pelikan!“ ſchrie der Ohm in den Geſang hinein und ſchob uns in das Gaſtſtüblein. „Schaffet ſchnell ein heiß Biermuß, Meiſter Idelbach!“ Hörete der Chorus ſogleich auf beim Eintritte Lamprecht's und ſchaueten Alle gar verwundert auf den wohlbekannten Wachtmeiſter und uns beide ſchmächtige, naſſe, ſchwarze, zähnklappernde Schüler, welche das Licht blendete, und die in der Wärme nur noch heftiger zu zittern anfingen. „Ei, Herr Rottenführer,“ piepte eine quäkige Stimme aus dem Winkel, „was habet Ihr da für ein paar Nachteulen aufgeſtöbert?“ — Aber der Ohm Lamprecht ward gar grimmig. „Haltet Euer loſes Maul, Meiſter Wendehoike! Iſt mein Schweſterſohn kein Uhu, kein Kauz, kein lumpiger Rattenfänger und Katzenſchinder, wie Ihr, Meiſter Kürſchner, ſondern ein wohlgelahrter Scholar und Student! Möcht's Euch rathen! — Rückt einmal zu, meine Geſellen," wandte er ſich dann an einige bärtige Kriegsleute, die alle der Stadt Wappen — die Jungfrau mit dem freudigen Kränzel über den beiden Thürmen auf der Bruſt trugen.

„Nun ſetzet Euch an's Feuer und wärmet Euch, meine Bürſchlein! Ihr ſchauet ja aus — nehmt's nit übel — wie unſrer Cumpanei welſch Marketenderweib, die Memma Pozzo, als wir ſie mit über die Schneealpen nahmen, nach der Schlachtung im Thiergarten zu Pavïen."

Fröhlich kamen wir dem Wort des Ohms nach, ſetzten uns an's Kamin und begannen bald aufzuthauen. That das Biermuß das Uebrige, und war bald alles Ungemach vergeſſen. Der Ohm ließ nun auftragen, daß der Tiſch knackte, und begannen Paul und der Oheim einander zuzutrinken, daß das Bürgervolk Augen und Mäuler aufſperrte, die Kriegsleute aber wohlgefällig den Beiden zuſchaueten. Bald hatte ſich auch ein Kreis andächtiger Zuſchauer um uns verſammelt, denn wunderliche Geſchichten gab nun der Paul zum Beſten von der großen Univerſität Wittenberg, von der ſie ihn weggejagt hatten, und Ungeheuerliches erzählte der Ohm von ſeiner Fahrt mit Herrn Georg von Frundsberg, mit dem er als ein freier Knecht gezogen war, ehe er der guten und feſten Stadt Magdeburg Diener in Fried' und Fehde ward. Erzählte der Paul, wie ihm ſein Väterlein und Mütterlein abgeſtorben ſeien, wie er hart ſtudiret habe in Leipzig und Wittenberg, und liefen dem Ohm die hellen Thränen über die Backen, bald vor Weinen, bald vor Lachen, bis er auf einmal, unverſehens, in einem wilden Kriegs- und Schlachtgeſang ausbrach, in welchen alle Kriegsmänner im Pelikan einſtimmten, daß mir der Kopf faſt wirbelte, während der Paul weidlich in ſeinem Element war und mit beiden Fäuſten auf dem Tiſch den Tact ſchlug, bis glücklicherweiſe ein Doppelſöldner kam, den Wachtmeiſter auf die Wacht an der hohen Pforte zu holen. Da kam das Getös zum Ende, verſprach der Ohm vorzuſprechen am andern Morgen, und befahl dem Meiſter Martin Idelbach zum Pelikan, uns ein Loſament und gut Bett anzuweiſen. Dieſes geſchah, und führte uns der Wirth hinauf in den Erker des Pelikans am breiten Wege, den Ihr Euch heute noch anſehen könnt, Magiſter Aaron! Da brachte ich den Paulus zu Bett, betete ſelbſt fröhlich und flugs den Abendſegen und ſchlief ſogleich ermüdet von des Tages Mühen und Drangſalen ein.

Nun ließ Gott es zu, daß ich in dieſer ſelbigen Nacht einen ſchweren Traum träumete. Stand ich auf einmal am Fuße der Domthüre, die ich am Nachmittage mit Freude und Wunder betrachtet hatte und ſchaute hinauf nach den Spitzen. Da ward ich plötzlich entrückt und hörete eine Red' von zwei wüſten Geſellen. Auf der Spitze des linken Thurmes, dem die Knoſpe fehlet — denn nur Gottes Werk iſt ganz vollendet — ſaßen zwo ſtinkende böſe Teufel und ließen die Beine herabhängen und kehrten einander den Rücken zu; denn ſie gönnten ſich das Höllenfeuer nicht. — „Hui," ſagte der Eine, „guck um! Was ſchauſt Du?" — Drehete ſich der Andere halb um und blinzte durch die Nacht nach der Gegend, worauf ſein Cumpan zeigte: „Was ſoll's? ich ſehe einen Markt und Fackeln. Sie ſchlagen ein Henkersgerüſt auf; iſt das Alles?“ — „Hei,“ grinſte der Andere, „darauf wollen ſie morgen früh meines Fauſten Schatz, dem kleinen Gretel das hübſche Hälſel abſchneiden!... Ich hab' ihn nun! Mach's mir nach, wenn Du kannſt!“ —

Nun hörete ich in dieſem Augenblick meinen Schlafgeſellen Paulus ſchwer ſtöhnen; aber es erweckete mich nicht, und der Traum ging fort.

„Ich bin dabei,“ ſagte der andere Teufel. „Schau durch das Fenſter da drunten, das allein noch hell iſt und das Kreuz (beide Kobold ſchüttelten ſich) auf der Straße abmalt. Schau in das Kämmerchen, den mit den blonden Locken hab' ich mir auserwählt.“ — „Puh, ein arm fahrend Schülerlein!“ lachte höhniſch der Erſte. — „Kann ein Doctor werden, wie Dein Fauſt!“ ſchrie kreiſchend der Andere, entfaltete die hölliſchen Schwingen und verſchwand in der Nacht. Sein Geſell nickte grinſend mit dem Kopf und flog ebenfalls fort, Wittenberg zu. Einen Ruck that's in mir, und ſtürzte ich hinunter, tief, tief und erwachte mit einem lauten Angſtſchrei. Da ſchien die Sonne hell und fröhlich in mein Kämmerlein, und ſaß ich im Bett auf und ſchauete nach dem Paulus mit faſt beſorgtem Blick. Erſchrak mich auch faſt ſehr, als ich ſein Lager öd' und leer erblickte; aber mußte über mich ſelbſt lachen, als der Wirth, Meiſter Idelbach kam und mir verkündete auf meine Frage, daß der Rottenmeiſter Lamprecht Beltzer ihn ſchon vor einer Stunde abgeholt habe nach ſeiner Behauſung auf dem

Katzenſprung. Darauf betete ich den Morgenſegen, zog mich an und ging hinunter in die Gaſtſtube, wo alle böſen Nachtgedanken bald verſchwanden, als ich hinausſchauete auf die Straße und das fröhliche Leben der großen, volkreichen Stadt. Nachdem ich eine Zeitlang vergebens auf den Paulus gewartet hatte, zahlte ich meine Zeche und ging nun auch meinen Sachen und Geſchäften fröhlichen Muthes nach, und gelang es mir durch Gottes Gnade ganz nach Herzenswunſch und Willen, denn der Herr Wigand, der Pfarrherr, an den ich ein Brieflein hatte, commendiret mich dem Herrn Sigfrido Sacco, dem damaligen Schulrector (dacht' ich nicht, daß ich noch einmal auf ſeinem Stuhl ſitzen ſollt'!), der verſchaffte mir ein Hoſpitium bei Lamprecht Kunſt, dem wackern Bürger. Da hatt' ich mein Loſament und Atzung nach Leibesnothdurft, und ward angeſtellt als ein privatus praeceptor bei den Werner's von Halberſtadt, die bei Herrn Ambroſius Emmen zu Tiſch gingen. Ach, wär' doch der Paulus Halſinger auch in ſo guter Leute Hände gefallen! — Der Ohm Lamprecht Beltzer freilich war ein wackerer Mann, wenn auch ein rauher Kriegesknecht und dem Trunke ein wenig ergeben, wie all das wilde Söldnervolk. Er that dem Paulus nicht viel Schaden, ja, was er konnt', that er dem Schüler und wiedergefundenen Schweſterkind zu Gut. Aber der Paulus war im Leben wie ein Verirrter in einem Zaubergarten, wo die lockenden Pfade alle immer tiefer hinabführen in's Verderben. Ein hübſcher, luſtiger Geſell war er, ſchlank und wohlgewachſen mit hellen, klaren Augen und krauſem Haar, wie Meiſter Lucas Kranach den heiligen Johannes malt auf ſeinen Bildtafeln. Niemand konnt' ihm etwas verweigern, wenn er bat, und hatt' ich mich faſt ſehr vergafft in ſein fröhlich' Weſen. Die Zither verſtand er zu ſchlagen wie ein welſcher Spielmann, und ein wackerer Scholar war er auch, und wußte ſeinen Horatius und Virgilius an den Fingern herzuſagen. Weh, weh! Was iſt aus alledem geworden! Wahrlich, o Söhne und Magiſter Aaron Burckhart, der Teufel gehet nicht immer umher wie ein brüllender Löwe, querens quem devoret; er kann auch ſeine ſcharfen böſen Klauen in weiche, weiße Patſchhändlein verwandeln und hold blicken und mit den Augen winken, wie die Schlange Empuſa in Afrika, die oben ein ſchön' Weib und unten ein garſtiger Wurm iſt —

„Läſſet ſich nit ferner anſchauen,
Ohn' ſo weit ſie gleicht einer Frauen —"

locket die jungen, müßigen Geſellen alſo und zerreißet ſie und trinket ihr Herzblut. Weh, was ward aus dem luſtigen Studenten und wackern Geſellen! Muß ich doch heute noch an ſein verwüſtet Bild mit Schmerzen denken.

„Wie's Feuer das Stroh küßt und anlacht,
Bis daß es Alles zu Aſchen macht —"

ſo hat es auch den armen Paul Halſinger angelacht und geküßt, das Wildfeuer, das der Menſchen Herz leer und öde macht, wie eine Kirche Gottes ohne Altar und Orgel, wie eine Kirche, in welcher die Bilderſtürmer gehauſet haben. — — — In der venediſchen Straße hatte ſich Paulus ein Gemach gemiethet, da hauſete er nun nach ſeiner Gewohnheit. Ei, ſie kannten ihn bald, die Schenkwirthe und tollen Geſellen und Vaganten zu Magdeburg, die Mägdelein und die Stadtſchaarwächter! Hing es doch an einem Haar, daß er mich mit hinein gezogen hätte in das wilde Leben, das er führete, hätten mich nicht Herrn Lutheri Wort und meines frommen, todten Mütterleins Ermahnungen und vor Allen ein ſchön Bild, eine Jungfrau, faſt noch ein Kind, — errettet aus der Gefahr. Euphemia hieß der holde Schutzengel, Magiſter Burckhardt, und ſie war die Tochter des damaligen Syndikus, Herrn Pfeil's, und ward auch mein eheliches Gemahl, Jahre lang nachher, als ich hier in dieſer ſelbigen Stadt Magdeburg nach vielen Fahrten ein Conrector geworden war, Rectore De Edone. Ach, nun iſt mir nichts mehr von ihr übrig, als ihr Gedächtniß und mein Töchterchen Dorothea zu Oſterburg, Eure Stiefſchweſter, Jonas und Gabriel, der Gott in ihrer ſeligen Noth und Angſt beiſtehen möge. Hieß auch meine Mutter Euphemia, meine Schweſter Euphemia, und meiner erſten Braut und Frau Euphemia Mutter und Großmutter ebenfalls Euphemia — miro quodam omine! Doch was ſchweiſ' ich ab: ging es dem armen Paul wahrlich nicht ſo gut! Der war ein' Waiſ' ſeit früheſten Jahren und hatte ſeine Mutter gar nicht gekannt, und keine keuſche Lieb' hatte ihm ihr ſeliges Lämplein im Herzen angezündet. Ihn ſollt' ein anderes Geſchick treffen!

Geſchah es eines Tages, daß ich die Staffel zu ſeiner Stube heraufſtieg und bei ihm eintrat gegen Abend. Ich hatt' ihn wochenlang nicht geſehen und auch nicht von ihm gehöret, welches mir verwunderlich ſchien, denn man ſprach in der Stadt ſchon viel von ihm und ſeinem Treiben. Ich traf ihn lauſchend am Fenſter im Dunkeln, und er antwortete meinem Gruß nicht, ſondern drückte mir die Hand auf den Mund und gebot mir ſo Schweigen. Da hörete ich über die Gaſſe einen Klang wie eine Harfe; und eine Frauenſtimme, wie ich ſie noch nie gehört hatte, ſang dazu eine ausländiſche Weiſe, in ausländiſcher Sprache. Auf den Zehen ſchritt ich ebenfalls zum Fenſter hin und lugte hinaus in die dunkle Gaſſe, ob ich nichts von der Sängerin erblicken könne. Da ſah ich drüben in einem hohen Hauſe, welches heute nicht mehr ſtehet, ein erleuchtetes Fenſter mit einem rothem Tuche verhängt, im Mittelſtocke, in einem hervorragenden Erker. Ein Schatten fiel dagegen und auf ihn hatte Paul Halſinger den Blick gerichtet, wie ein Hoherprieſter auf das Allerheiligſte. So lange der Geſang dauerte, blieb er wie verſteinert, das Fenſterkreuz umklammernd, als habe der böſe Geiſt, den ich einſt im Traume ſah, Beſitz von ihm genommen. Als der Geſang abbrach, ſeufzte er tief, ſetzte ſich auf einen Schemel und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen.

„Paul, Paul!“ rief ich, „Was iſt das? was iſt dir?“ Er antwortete aber nicht, ſondern ließ nur ſeine Hand leiſe über die Zither gleiten, die neben ihm lag, und griff wie im Traume einzelne Klänge aus der Weiſe, welche die Frauenſtimme geſungen hatte, darauf nach. Auf einmal bewegte ſich drüben der Verhang und ward zur Seite geſchoben, und eine Geſtalt beugte ſich aus dem offenen Fenſter und ſchaute hinab in die Gaſſe. Da war Paul wieder auf den Füßen, und zitterte an allen Gliedern und ſtreckte die Hände nach dem Weſen aus, bis der Vorhang wieder fiel, und die Geſtalt verſchwand. Zuletzt erloſch auch das Licht drüben, und nun kam mein Freund dazu, daß er mir auf meine Fragen nach dem Abenteuer antwortete. Da erzählte er denn, daß da drüben der italiſche Goldſchmied Malco Guarnieri mit ſeiner Tochter Felicia wohne, und daß dieſe Felicia ſein Lieb werden müſſe, wenn er nicht elendiglich verderben und vergehen ſolle. Ich erſchrak heftig, denn ſchon hatte auch ich mancherlei gehört von dem künſtlichen Meiſter Malco und ſeiner ſchönen Tochter, und es gingen böſe Gerüchte in der Stadt und ſchwatzten die Leute mancherlei über den Goldſchmidt, den die Klügern ſcheel anſahen als einen Katholiken und Italiener, und der große Haufe als einen Katholiken und Zauberer und Goldmacher. Bat ich und beſchwor ich den Paul Halſinger, führte ich ihm Gottes Wort und ſeinen lutheriſchen Glauben zu Herzen; aber er wollte mich nicht hören und murmelte nur den Namen Felicia und war wie ausgewechſelt, daß ich ihn mit Kummer und Angſt ließ — denn ich liebte ihn — und betrübten Gemüthes in mein Dachkämmerlein im Hauſe Herrn Lamprecht Kunſt's zurückkehrte. Und konnt' ich die ganze Nacht nicht ſchlafen vor böſen Gedanken und Träumen.

Nun begab es ſich, daß ich den Paul wieder viele Tage hindurch nicht zu ſehen bekam, bis einmal ein feierlicher Aufzug der Gewerke in der Stadt war. Es hatten nämlich die Schmiede einen Aufruhr gemacht; die Geſellen hatten den Meiſtern den

Hammer gelegt und die Stadt war voll Läxms und Getümmels. Nun zogen auf des Raths Anſtiften die andern Zünfte auf in Wehr und Waffen, mit Fahnen und Pfeifern, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, die Companen zu bändigen.

Da erblickete ich den Paul wieder. Als ein leichtſinniges und leichtfüßiges Bürſchlein hatte ich mich auch herausgemacht, das Getümmel zu ſchauen, und hing an dem Fußgeſtell des Reiterbildes Kaiſer Ottens auf dem Markte. Da ſpülte eine große Welle Volkes den Scholaren heran. Ich kannte ihn faſt nicht wieder! Er war bleich und abgemagert und ſein Lockenhaar hing in Unordnung um ſeine Stirn, ſeine Lippen waren zuſammengepreßt, und ich mußte an das Wort der Offenbarung denken — — „ſie zerbiſſen ihre Zungen vor Schmerzen.“ — Er ſah mich nicht; ich griff ihn beim Arm und zog ihn hinauf zu meinem ruhigen Standpunkt. Da wollte ich ihn ausfrageh, aber er antwortete nicht, ſondern ſchaute nur ſtieren Blickes in das Getümmel, wie Einer, der nichts von ſich weiß. Plötzlich aber wurden ſeine Augen weit und ſtarr und ſeine Hand faſſete die meinige, daß ich vor dem Druck faſt aufgeſchrien hätte. „Da, da!“ ſtöhnete er hervor und wies in die Menge zu unſern Füßen. „Felicia!“ — Wie ein Blitz war er hinunter von unſerm Standpunkt. Ich erkannte in einem tobenden Volkshaufen den Meiſter Malco, an deſſen Arm ſich ängſtlich ein verſchleiert Weib angeklammert hatte; denn der rohe Haufen hatte ſich an die Fremden gehängt, und waren ſie in ziemlicher Noth. Wie ein Wüthender war Paul Halſinger zugeſprungen, das Volk abzuwehren, und auch ich eilte ihm zu helfen; aber es wäre uns faſt übel gegangen, hätte es nicht Gott gefügt, daß in dieſem Augenblicke der Ohm Belzer mit ſeiner Schaar gezogen kam, der ließ den Meiſter Malco und die ſchöne Felicia zwiſchen die Reihen der Söldner treten, und gelangten wir ſo glücklich aus dem Aufruhr und der Gefahr heraus auf den Breiten Weg, wo der Ohm uns entließ, indem er mit ſeiner Manipul nach dem Sudenburger Thor zu zog, während wir die Gaſſe hinausſchritten, der venediſchen Straße zueilend. Der Meiſter Guarnieri wußte faſt nicht, wie er uns ſeinen Dank ausſprechen ſollte, und die ſchöne Felicia hatte ein wenig ihren Schleier zurückgeſchlagen und lächelte uns ſo holdſelig zu, daß ich nun wohl den Paul zu begreifen anfing. So kamen wir vor das Haus des Meiſters Malco, und dieſer beſtand darauf, daß wir ihn hineinbegleiten ſollten. Ich zauderte faſt ein wenig, aber ein Blick Felicia's machte allem Verweilen ein Ende, und ſo ſtieg ich mit die dunkle ſteile Treppe hinauf. Von außen ſah das Haus ſchier unanſehnlich und verfallen aus, und das Geländer der Staffel war feucht und ſchwarz, aber wie erſtaunte ich, als uns, nachdem wir oben angelangt waren, eine alte Frau die Thür des Wohngemaches öffnete! In eine verwunderliche Pracht ſchauete ich hinein! Ein herrliches Gemach that ſich vor uns auf; rothe goldgeſtickte Tapeten hingen an den Wänden, ein feurig Licht blitzte durch die gemalten Fenſterſcheiben, und über einem mit köſtlichem Geſchirr bedeckten Tiſche ſchaukelte ſich in einem ſilbernen Ring ein unbekannter Vogel mit funkelndem Gefieder und begrüßte uns kreiſchend. Die ſchöne Felicia war uns entſchlüpft, und der Meiſter ſagte in ſeinem gebrochenen Deutſch, indem er uns zum Sitzen einlud: „Wird meine Tochter wohl ſogleich wieder erſcheinen, wird ſich aber wohl erſt putzen nach Weibergewohnheit, Ihr wiſſet ja als gelehrte deutſche Scholaren, dum comuntur, dum moliuntur . . . und wie es weiter heißt, meine Geſellen! Ei, was muß ich Euch danken für Euere Hülfe in der Noth. Wie werd' ich doch erfreut ſein, wenn ich erſt dieſe böſe Stadt verlaſſen kann. Aber da iſt meine Tochter. —“

Ein Vorhang erhob ſich — ich hätte faſt die Hand auf die Augen drücken müſſen, ſo blendete die Erſcheinung, die da herfürtrat im purpurnen Sammetkleide, der Nacken und die milchweißen Aermlein blitzend im Schmuck der köſtlichen Steine, das ſchwarze Haar wie die Nacht herabfallend auf die Schultern. — Seitwärts beobachtete ich, als wir uns erheben, den Paul. Er ſtand wie ein Wachsbild, die Augen feſt auf die ſchöne Maid gerichtet; noch kein Wort hatte er geſprochen.

Lächelnd ſchritt Felicia auf uns zu und redete uns gar freundlich an, und mußte ich mich faſt über mich ſelbſt verwundern, daß ich ſo gut ihr antworten konnte, da ich doch ſonſt den Frauen gegenüber vor Blödigkeit faſt vergehen wollte. Sie kann kein bös Bild ſein, dachte ich bei mir, und erſtaunte nur immer mehr über den Paul, welcher keinen Laut hervorbrachte, und der doch ſeinem Lieb gegenüberſaß, und ſonſt bei den Dirnen gar nicht ſtumm war.

„Nun wolle es euch gefallen, einen Imbiß mit uns einzunehmen, den ich hab herrichten laſſen," ſagte Felicia, und der Meiſter Malco ſchritt uns voran in ein anderes Gemach und führete uns an ein prächtiges Täſelein, da ſetzeten wir uns; die Maid dem Paul Halſinger gegenüber. Der Goldſchmied füllte einen Goldbecher mit funkelndem Wein, reichte ihn der Tochter und ſprach: „Credenz ihn doch dem blöden Scholaren da, der vorhin ſo ritterlich geſtritten und geſprochen hat und jetzt thut, als ſäß er in einem Collegio, Herrn Melanchthonis oder Herrn Eberi conciones nachſchreibend.

Da berührte Felicia mit ihren kirſchrothen Lippen den Rand des Bechers und reichte ihn, ſich verneigend, dem Paul, der ihn zitternd nahm und an die Lippen ſetzete. Unterdeſſen hatte der Meiſter auch mir zugetrunken. Strömte mir ein wild unbekannt Feuer durch die Adern, und es legte ſich mir vor die Augen wie ein rother Nebel, durch welchen die Augen Felicia's wie die Sterne funkelten.

„Eia, Meiſterlein," rief der italiſche Goldſchmied, „Wein von Cypern!, Wohl bekomm's und laßt Euch einſchenken! So! ... Schauet Euch aber, ehe ihr weiter trinket, einmal das Becherlein an; das iſt das Werk des trefflichen Künſtler's Benvenuto Cellini, der die Falkaune losbrannte auf der Engelsburg, welche den Conneſtable niederwarf von der Sturmleiter in den Mauergraben der ewigen Stadt Rom!" Wand ſich ein Gewühl nackter Heidengötter und Dirnen, ziegenfüßiger Ungeheuer und wilder Pantherthiere um den Becher, und ſchien's mir faſt, als ob das heidniſch' Weſen lebendig ſei. Tanzten die Menſchlein und ſchwangen Laubſtäbe, ſprang das bocksbeinige Ungethier mit Schläuchen auf den Schultern einher, ſtreckten ſich die Panther, und wand und ſchlang das Alles ſich durch einander, daß ich beinahe das Gefäß hatte fallen laſſen, wenn mich nicht das Lachen des Meiſters Malco erwecket hätte. Dieſes Gelächter galt aber der Tochter, die ſich vergeblich bemühete, den erſtarrten Paul in ein Geſpräch zu ziehen, und drohete der Meiſter ſchalkhaft mit dem Finger und ſagte: „Wenn das Dein Verlobter Lucio in unſrer ſchönen Vaterſtadt Florenz ahnen könnte! Ei! ei Töchterlein!“ — Da ward die Felicia roth wie ein weißes Röſelein, wenn die Sonne aufgeht, und lächelte gar verſchämt und glücklich, und ich mußte bei dieſem Lächeln an einen Waldbach denken, der aus dem dunklen Grün luſtig hervorſpringt in einen hellen blumigen Wieſengrund.

Weh, weh, was iſt aus dem herrlichen Geſchöpfe Gottes geworden! .... Der Paul neigte bei den Worten des alten Meiſters das Haupt tief auf die Bruſt, und die Hand, mit welcher er ſein Trinkglas hielt, zitterte gleich einem Laubblatt im Sturmwind: Einen Andern liebte ſie und dachte an ihn und hegte ſein Bild in ihrem Herzen! — —

Indeß lief die Sanduhr auf dem Nebentiſche aus, und auf den Thürmen läutete man die Bet- und Türkenglocke; da mußt' ich ſcheiden, denn man erwartete mich zu Hauſe. So nahm ich Abſchied von dem Meiſter und der ſchönen Felicia, die mich liebreich einluden ferner zu kommen, und ließ ich den Paul zurück in ihrer Mitte. Ging ich faſt getröſtet fort, denn das holdſelige

Bild der italiſchen Jungfrau hatte mich wunderſam überzeuget, daß von ihr nichts Böſes kommen könne. Wehe, Wehe! Nieder fiel es nach der Fügung Gottes wie ein Donnerſchlag, und ich weiß nicht, wer von den drei Unſeligen die Schuld auf ſich geladen hatte, deren Sühne alle Drei treffen ſollte!

Nun ward es Sommer im Land; ſtill und ruhig floſſen mir die Tage und Wochen dahin; denn ich arbeitete viel, weil ich im kommenden Jahr 1560 mit Gottes Hülfe nun auch nach Wittenberg gehen wollt', nach dem Ort, wo das heilige Licht des neuen reinen Glaubens zuerſt aufgegangen iſt und durch des Allmächtigen Gnad' noch hell leuchtet. Traf mich oft die rothe Morgenſonne über meinen Büchern, und trompetete mich der Hahnenſchrei oft genug in's Bettlein, daß ich ganz bleich und mager ward vor vielem Studiren.

Aber leider der Paul Halſinger ward noch viel bleicher als ich, und der Ohm Beltzer klagete mir, daß die Unholdin, die den Vater des Paul vergeben habe, auch den Scholaren in's Verderben gezaubert haben müſſe, und ſchwor gräßlich, zu dem nächſten Scheiterhauſen, welchen der Rath der Stadt einer Hexe anzünden ließe, drei Holzſcheite mit eigener Hand zuzutragen. Ach, er wußte noch nicht, daß der böſe Zauber, welcher den Paul verdarb, in den ſchwarzen Augen der ſchönen Felicia in der venediſchen Straße liege! Er erfuhr es aber! —

Der Paul ſelbſt vermied mich ſchier, obgleich er überall war, und ruhelos mit ſich ſelbſt ſprechend in den Straßen umherirrte, wie ein Verlorener. Die Mädchen in den Fenſtern ſchüttelten die Häuptlein, und die Begegnenden blieben ſtehen und ſchaueten dem Armen verwundert nach und erkundigten ſich untereinander nach dem Namen und Weſen des verwüſteten Bildes. Dann hieß es: „Das iſt der traurige Student von Wittenberg!“ und das Volk beklagte und bedauerte den verzauberten Paul Halſinger. — — —

Der alte Rector Rollenhagen hielt hier ſeufzend ein, und verſank eine Zeitlang in tiefes trauriges Sinnen, und ſeine Begleiter ſchritten ſtumm, die Häupter auf die Bruſt geſenkt, neben ihm her. Plötzlich aber ſchaute der Erzähler auf und fuhr fort:

„Es war der 25. Juli 1559 — der Tag ſteht mit blutigen Buchſtaben in meinem Herzen geſchrieben — da brach das Geſchick los! Gegen Abend, in der Zeit, wo Tag und Nacht ſich vermiſchen, hatte ich mein Lämpchen angezündet, ſchlug wie gewöhnlich das Wort Gottes auf, und neigete mein Haupt, den Worten der Heiligen des Herrn nachzugehen und nachzuſinnen. Da hörete ich einen Schritt auf der Treppe, die Thür ward aufgeriſſen — ich drehte mich um. — Paul ſtand vor mir.

Heiliger Gott, wie erſchrak ich! Wie ſah er aus! Nur an den Augen merkte man, daß noch Leben in dem Todtenbild ſei; aus ihnen blitzte es wie das Sanct Elmsfeuer, aber auch ſie waren eingeſunken und verſchwanden faſt in ihren Höhlungen. „Paul! Paul!“ — er antwortete meinen Fragen, meinen Beſchwörungen nicht; er ſank auf den Stuhl, von welchem ich aufgeſprungen war, legete den Kopf auf die Arme und weinete bitterlich. Ich ſtand da mit gefalteten Händen, und ein Schauder ging mir durch das

Herz, wie ich ihn noch nie gefühlet hatte. Es war draußen eine ſchöne Nacht, der Mond leuchtete ſo ſanften Lichtes, die Sternlein Gottes funkelten ſo mild und ſelig, der Roſenbuſch in dem Scherblein vor meinem Fenſter verſtrömte ſeine ſüßeſten Düfte: ich konnte dieſen Jammer und dieſes Elend da vor mir faſt nicht damit zuſammenbringen. „Paul, Paul!“ —— Vergeblich ſuchte ich meinen armen Freund zu beruhigen; leiſe ſchluchzte er vor ſich hin. Dann richtete er zuletzt das Geſicht in die Höhe und ſtarrte wie im Traum auf die heilige Bibel, die vor ihm aufgeſchlagen lag. Da überlief ihn ein Zittern, mit leiſer Stimme las er her: „Setze mich wie ein Siegel auf Dein Herz und wie ein Siegel auf Deinen Arm. Denn Liebe iſt ſtark wie der Tod und ihr Eifer iſt feſt wie die Hölle. Ihre Gluth iſt feurig und eine Flamme des Herrn!“ ... Wild ſprang er auf und ſprach furchtbare, üppige Worte, daß ich in Eifer und Zorn gerieth und das heilige Buch den Händen des Wahnſinnigen entriß, denn er entweihete es mit ſeinen irdiſchen Gedanken. Aber er lachte wie ein Toller und miſchete Alles durch einander, und klar war nur in ſeinen verwirrten Worten der eine herzzerreißende Ausruf: „Felicia! Felicia!“ — Urplötzlich aber kam dieſer Taumel zu ſeinem Ende, es war, als ob der böſe Geiſt, der den Paul beſaß, ihm einen Augenblick Ruhe ließ, nur um ihn feſter und gräulicher packen zu können; — es gelang mir zu erfahren, was vorgefallen war. Da vernahm ich denn, daß es dem unglücklichen Freunde gelungen war, ſich der holden Felicia zu nähern, und dem ſchönen Bild ſeine Liebesbrunſt zu geſtehen. Aber die italiſche Jungfrau hatte das

Lockenhaupt geſchüttelt und gelächelt, und den Namen Lucio ausgeſprochen; und als der Sinnverwirrte ſich in Verzweiflung zu ihren Füßen wand, hatte ſie ihn zornig fortgeſtoßen, und der alte Meiſter, der dazu kam, hatte den unſeligen Studenten in wilder Wuth aus dem Hauſe getrieben. Das erzählte mir Paul, als der böſe Geiſt in ihm ſich wieder rührte: abbrechend ſchrie er auf: „Sie wartet! Sie wartet! Ich komme, ich komme!“ Er riß ſich los aus meinen Armen und ſtürzte fort wie ein Raſender: „Felicia! Felicia!“ hörte ich ihn wild in der Gaſſe drunten rufen. —

Mir war es ſchier wie ein Traum! Ich ergriff mein Baret und eilte dem Kranken nach; doch als ich hinunter kam, war er bereits verſchwunden, und ich blieb in ſchrecklicher Angſt ſtehen und ſann, was nun anzufangen ſei. Kein Lüftlein regte ſich; wie konnte doch bei ſolcher Herrlichkeit und Friedlichkeit der Schöpfung Gottes der böſe Feind ſolche Macht haben, die Menſchen in's Verderben zu jagen! Die Leute in den Hausthüren ſahen mich ſonderbar genug an, denn ſie wußten, daß ich der Freund des Wahnſinnigen ſei, der an ihnen vorbeigeſtürzt war. Sie flüſterten unter einander, und der Name Felicia ging von Mund zu Mund, denn ſchon hatte ſich in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß die ſchöne Welſche Schuld an der Verzauberung des Paul's trage. Selbſt die Kinder, die im Mondenſchein geſpielet hatten, endigten ihre Kurzweil und kamen mich anzuſtarren. Was konnte ich thun? In meiner Angſt fiel mir ein, wenigſtens den Ohm Veltzer aufzuſuchen, um ihn von dem verlorenen Zuſtande des Verwandten zu benachrichtigen, und eilenden Fußes lief ich nach dem Pelikan, wo der Kriegsmann um dieſe Zeit zu ſitzen pflegete. Als ich vor dem Schenkhaus ankam, fand ich daſelbſt eine große Menge Volks verſammelt und ein wild Geſchrei und Getümmel. Den Ohm hört' ich drinnen im Haus gewaltiglich toben und mit Mühe brach ich durch den Haufen und gelangte in das Gaſtſtüblein, welches angefüllt war mit Söldnern, Handwerksgeſellen, Weibern und müßigen Bürgern. Der Wirth, Meiſter Martin, hatte ſich hinter ſeinen Schenktiſch geflüchtet, und der Wachtmeiſter Lamprecht Beltzer arbeitete ſich ab zwiſchen den Händen einiger Zech- und Kriegscumpane, die ihn hielten, daß er kein Unheil anrichte; denn er war wieder weidlich trunken. Das ganze Haus war voll Geſchrei und Getöſ', und vor der Thür im Mondenſchein tobete das böſe Gaſſenvolk aus Leibeskräften.

„Paul, Paul, mein Paul!“ ſchrie der Wachtmeiſter, „ich ſtülpe den Zauberer und die Hexe um, wie zwei Handſchuhe, — o, meiner Schweſter Sohn, mein wackeres Studentlein! Mille millions lutins! wie die welſchen Hunde ſagen — ſchafft mir meinen Paul wieder.“ —

„Schütz uns Gott, Herr Rottmeiſter, wo ſeid Ihr hingerathen ſo früh?“ rief der Wirth. „In's Rößlein, oder in den Schwan, oder in den grünen Kranz — Gott verdamme die Zeichen! Verzeih mir die Sünde.“ —

„Nirgends gerath ich hin!“ ſchrie der Ohm in höchſter Wuth. „Den Zauberer in der venediſchen Straße, und die Teufelshexe, ſeine Tochter, will ich verbrannt haben. Erzählt doch, Meiſter Hennig Klockreep, mir geht der Athem aus!“ brüllte er einen feiſten Büchſenmeiſter der Stadt, ſeinen Zechgeſellen, an, der neben ihm ſtand. Dieſer aber ſtieß nur ein unverſtändliches Gebrumm aus und ſchien zu tief in die Betrachtung eines gewaltigen Bierkruges, welchen er in der Hand hielt, verſunken zu ſein, als daß er dem Wunſche des Genoſſen nachkommen konnte.

„Meiſter Hennig Klockreep!“ ſchrie der Ohm den Arkeleymeiſter an, „Meiſter Hennig Klockreep, wohlbefahrener Büchſenmeiſter dieſer guten Stadt, hab ich nit mit Euch Wacht gehalten auf der hohen Pforte von Elf bis Drei?“ — „’S iſt ſo, Lamprecht Veltzer, bei Kugel und Pfropfen!“ — „Hab’ ich Euch nicht unter den Tiſch getrunken von Drei bis Vier?“ — Nickte der Büchſenmeiſter und ſchaute wieder in ſeinen Krug. — „Nun denn, Gevatter Klockreep, habt Ihr nit geſchnarcht von Vier bis Acht und habt Ihr mir nit dann vier Stadtgulden abgewonnen zum Zeichen Euerer vollſtändigen Beſinnlichkeit?“ — „Wahr wie die Bibel, Gevatter Lamprecht, und können’s bezeugen Tileke Kron, Lütke Hornſcheit und die ganze Wachtcumpanei;“ ſagte der Büchſenmeiſter, den die Erinnerung an ſeinen Gewinn ein wenig aufmunterte. — „Nun dann?“ rief der Ohm wieder. — „Und dann — dann iſt uns am Sanct Kathrinenkirchhof der Scholar — Euer Verwandter, begegnet, und Ihr — Ihr habt ihn mitnehmen wollen, und, und — er hat mich für die — hahaha — hat mich für die hübſche Felicia aus der venediſchen Straße gehalten — und Euch, Gevatter — bei Kugel und Propfen, hahaha — für den alten Hexenmeiſter, den italiſchen Goldſchmied.“ —

„Der Paul iſt vergeben, wie ſein Vater vergeben iſt!“ rief der Wachtmeiſter, „und das welſche Weib hat ihm den Zauber angethan! Paul, Paul, mein Söhnlein! Ich komme von Sinnen! Vorwärts! Wer ſeinen chriſtlichen lutheriſchen Glauben lieb hat, der folge mir nach dem Hexenneſte, die Teufelsbrut auszuräuchern. Laßt mich los, Gevatter Schnarcher, oder! — herunter die Spieße! Bum bum bidibum, der frummen Landsknechte Trummelſchlag! Vorwärts Geſellen, hoch lebe Herr Georg von Frundsberg! Zeigt's den italiſchen Schuften!“

Ein wildes Geſchrei auf der Gaſſe antwortete dem Trunkenen, Wüthenden; der Haufe draußen zündete ſchon Fackeln an; ich ſah wohlbekannte Bürger von der Goldſchmiedebrücke, die den fremden Meiſter neideten, argliſtig und heimtückiſch die Flamme des Aufruhrs anblaſen. Vergeblich verſuchte ich es, den tollen Ohm Lamprecht zurückzuhalten, vergeblich ſprach ich ihm Vernunft; er hörte nicht mehr, er ſah nicht, wie ein Beſeſſener ſtürzte er aus dem Haus unter das Volk, welches ihn mit einem wilden Jubel- und Mordgeſchrei begrüßte. In grauſiger Angſt ſprang auch ich fort; die ſchrecklichen Drohungen des wüſten Haufens machten mir das Blut in den Adern erſtarren! Ich durcheilte die Straßen, ich fand mich vor dem Hauſe Guarnieri's, ich zog die Glocke, die alte Dienerin öffnete, ich ſtürzte die Treppe hinauf; außer Athem, ſchwindelnd lehnte ich an dem Pfoſten der halbgeöffneten Thür jenes Gemaches, in welches uns der Meiſter Malco an jenem Tage, wo wir ihn nach Haus begleiteten, zuerſt geführt hatte. Eine Lampe brannte auf dem Tiſche, und Vater und

Tochter ſaßen nebeneinander, der Meiſter in einem hohen Lehnſtuhl, Felicia auf einem Schemel ihm zur Seite. Es war ein ſo ſtilles, ſchönes, friedliches Bild, — mir ſchwamm Alles vor den Augen, es ſauſte mir in den Ohren; ich wollte ſchreien und konnte keinen Laut hervorbringen. Da hörte ich eine ſüße Stimme, welche ſprach oder las; ich ſchloß die Augen und horchte. Anfangs vernahm ich nur den holden Klang der Worte, dann aber ordneten ſich die Gedanken. So las Felicia:

„Und ſo pflücke ich denn die Roſe und den Lorbeer, und lege Dir von jedem ein Blatt in dieſen Brief und flüſtere Dein Lob, ſüße Braut, in das Gemurmel des Arno. Ich bitte für Dich, Felicia! Möge mein Gebet mit dem Marienlied des armen Schiffers unter meinem Fenſter aufſteigen zum Throne des Gottes der Schönheit. Wie herrlich die Nacht iſt! Das Haupt meiner Bildſäule der Venus Urania funkelt ſilberweiß im Mondenlicht, und Deine ſüßen Züge, Felicia, Felicia, ſind vor mir, wie ich ſie dem Marmor gegeben habe! Ein Johanniswürmchen iſt durch das offene Fenſter gekommen und ſteigt langſam, funkelnd an dem Gewande meiner Göttin empor; — o Felicia! Felicia! Ich habe den goldnen Kranz, den mir die Genoſſen brachten, zu den Füßen Deines Bildes niedergelegt, meine Braut — o komm und nimm ihn auf! komm zurück, komm zurück, Felicia . . .“

Ein dumpfes, fernes Murren riß mich empor. Ich ſtürzte in das Gemach; die Jungfrau ließ das Papier fallen, der greiſe

Meiſter trat mir entgegen. „Rette! Rette!“ rief ich. „Sie kommen! Rettet Euch, rettet Euer Kind!“

„Götter! was wollt Ihr, Meſſire?“ rief der Alte.

„Welche Gefahr drohet uns?“ fragte zitternd Felicia.

„Horcht, horcht! das Volk! Sie ſagen, Ihr wäret eine Zauberin —“

Die ſchöne Felicia trat einen Schritt zurück, und der Meiſter zog ſein Dolchmeſſer halb aus der Scheide.

„Sie ſagen, Ihr habet den Studenten, meinen Freund, verzaubert! Rettet Euch! Rettet Euch!“

Felicia hatte ſich hoch aufgerichtet und ſchauete mir voll in's Geſicht. „Euren Freund verzaubert?“

„Den Studenten dort drüben, den Paulus Halſinger. Sie kommen, ſie kommen! Im Namen Gottes, rettet Euch!“

Ein verächtliches Lächeln lief über die Züge der ſchönen Maid; der alte Meiſter aber faßte mit eiſerner Gewalt meinen Arm: „Ich erdolche Euch, wenn Ihr den Namen meiner Tochter noch einmal mit dem jenes Erbärmlichen zuſammenbringt!“ rief er. Ich befreiete mich von ſeinem Griffe — das Getöſe des wüthenden Haufens erſchallte bereits näher.

„Und dieſe Barbaren drohen uns?!“ rief Felicia zitternd, ſich an ihren Vater klammernd.

„Mir und meinem unſchuldigen Kinde?“ rief der Alte.

„Euch! Euch! Weh', hört Ihr ſie?“

„Vater! Vater! O Lucio!“ rief die Jungfrau.

„Laßt uns das Haus verlaſſen!“ rief der Meiſter, ſeinen Dolch ziehend; „noch iſt es Zeit!“

Ein rother Schein zuckte in den Mondſchein der Gaſſe hinein. Zu ſpät! Zu ſpät! Der mordbrenneriſche Hauſe erfüllte wie eine Sündfluth die Straße.

„Das iſt ein Traum! ein böſer Traum!“ rief der Goldſchmied, die Hände in die Höhe hebend; während Felicia auf den Knieen lag und leiſe betete und den Namen Lucio und den Namen ihres Vaters murmelte.

Ein Stein zerſchmetterte ein Fenſter und rollte über den Teppich des Gemaches; im nächſten Augenblick erwartete ich den Mordhauſen im Hauſe, ich hörte ihn ſchon an der Thür. Da — urplötzlich trat eine Stille ein, — ich vernahm einen herzzerreißenden Ruf: Felicia! Felicia! An das Fenſter ſprang ich und ſchauete hinab auf das wilde Meer von Köpfen drunten. Dicht an dem Hausthore ſah ich zwei Männer miteinander ringen, ich ſah den Einen zu Boden ſtürzen; das Wuthgeſchrei brach wieder los, Schläge donnerten gegen die Thür — ſie brach, der Hauſe der Aufrührer erfüllte das Haus! . . . Nein! nur Einer war eingedrungen. Ich hörte den Thürflügel wieder zufallen, den Riegel vorklirren, ich hörte ein Getöſe im Hauſe, als werde ein ſchwerer Gegenſtand dagegen geworfen; dann kamen Schritte die Treppe herauf, während die Aexte, Brecheiſen und Steine von Neuem gegen die Thür ſchlugen und flogen — — Paul! Paul! Paul Halſinger! . . . Vor uns ſtand er! . . . Und der Tod ſtand auf ſeiner Stirn geſchrieben! — Sein Wamms war zerriſſen, aus ſeinen wirren Locken rieſelte Blut aus einer Wunde, die er empfangen hatte, als er eben den wüthenden Haufen zertheilte, der ſeinetwegen gekommen war. Wie ein Raſender hatte er die Andringenden zurückgeworfen, die Hausthür freigemacht, ſie verſchloſſen und verriegelt und einen Schrein zum Schutz dagegen geworfen. Er trug das Schwert des Ohms, welches er demſelben entriſſen hatte, in der Hand: — der Meiſter Malco trat zwiſchen ihn und ſeine Tochter. —

„Felicia!“ rief der unſelige Scholar. —

„Ich kenne Euch nicht! Fort von mir, Mörder!“ rief die italiſche Maid. „Lucio, Lucio! rette! rette!“ . . .

Ihre Stimme verlor ſich in dem Gebrüll auf der Gaſſe, welches immer heftiger ward. Ich hörte den Ohm: „Jagt die Hexenbrut in die Spieße! Rettet meinen Paul!“ Die Lampe auf dem Tiſche ward durch einen Stein zerſchmettert, der Mondſchein und die Fackeln drunten erleuchteten allein noch das Gemach.

„Was hat Dir mein armes Kind gethan, Satan!“ rief der italiſche Meiſter, ſeine Tochter in den Arm faſſend. „Verderben und Fluch über Dich! Verderben und Tod über dieſe Stadt! o mein Kind, mein Kind!“ . . .

Paul hatte ſich zu Boden geworfen, ſeine Stirn berührte die Erde — er ſprach wirre, wahnſinnige Worte — er richtete ſich wieder auf, die Hölle ſchien aus ſeinen Augen zu leuchten.

„Sei mein! ſei mein!“ ſchrie er. „Sie ſollen Dir nichts thun! Ich ſchwör's bei der heiligen Jungfrau! Ich ſchwör's bei Dir ſelbſt, Du Selige, Heilige!"

„Paul," rief ich entſetzt, „denke an Luther, gieb Deinen proteſtantiſchen Glauben nicht auf für irdiſche Luſt und Liebe!"

Er war auf den Füßen — er ſchlug mich vor die Bruſt, daß ich zurücktaumelte. „Verräther!" ſchrie er, — „was hab' ich mit Dir zu ſchaffen? Felicia, höre mich!" . . .

Der Meiſter Malco ſtieß den Verſtürzenden zurück: „Fort, Elender — rufe nur Deine Henkersknechte herauf. O, mein armes, armes Kind, muß unſer Leben und Glück ſo zu Ende gehen?" . . .

„Ruhig, ruhig, Vater!" ſchluchzte die Jungfrau, „laß ſie kommen, die Wüthenden; aber laß mich nicht in ihre Hände fallen! Tödte mich, tödte mich, mein Vater — meine Mutter winkt aus dem Himmel — Tödte mich — o Lucio! Lucio!" Sie rang die Hände in ſchrecklicher Angſt. — „Tödte mich! Tödte mich!"

„Sie ſollen Dir nicht nahen! Bin ich nicht da?" rief Paul wieder. „Fluche mir nicht! Ich habe ſie nicht gerufen, — ich habe nichts mit ihnen zu ſchaffen." —

Da, da! die Hausthür brach zuſammen, das Haus erzitterte unter dem Geſchrei der Einbrechenden, — die Treppe erkrachte unter ihren Füßen, — der Ohm Lamprecht mit ſeinem Gefolge von Bürgern, Landsknechten, Geſellen und wüthenden Weibern drang in das Gemach.

Wie ein Raſender ſtürzte ſich Paul Halſinger ihnen entgegen, das Schwert hoch ſchwingend.

„Zurück! in der Hölle Namen, zurück!“ ſchrie er, Felicia lag ohnmächtig in den Armen ihres Vaters.

„Da iſt ſie!“ brüllte der Ohm Lamprecht. „Da iſt der Hexenmeiſter! Aus dem Fenſter mit ihm in die Spieße! Hierher, zu mir, Paul, mein Söhnlein!“

Er wollte ſich des Scholaren bemächtigen, aber dieſer, außer ſich vor Liebeswuth, Angſt und Verzweiflung, ſtieß ihm den Schwertgriff in das Geſicht, daß er blutübergoſſen, beſinnungslos zu Boden ſtürzte.

„Fluch über Euch!“ rief der Student. „Der Erſte, der ſich nähert, fährt in die Hölle“ —

„Greift ihn; Greift ihn!“ ſchrieen die Wüthenden und ſtürzten vor.

„— Fährt in die Hölle zu ſeinem Teufelsdiener Luther!“ —

„Er läſtert den Mann Gottes,“ brüllte der Haufen. „Greift ihn! Faßt die Hexe! In's Feuer! in's Feuer!“

„Felicia! Felicia!“ rief Paul Halſinger. Ich ſah ſein Schwert durch die Luft funkeln, ein vorſpringender Landsknecht ſtürzte durchbohrt zur Erde. Ich fühlte einen ſtechenden Schmerz am Haupt, es ward mir dunkel vor den Augen, — noch hörte ich den verzweifelnden Schrei eines Weibes, — dann verlor ich das Bewußtſein!....

. . . .

Der alte Rector Georg Rollenhagen hatte das Barett abgezogen, die Hände darauf gefaltet und betete leiſe im Gehen. Seine Begleiter ſchritten bewegt neben ihm her.

„Und dann? und dann?“ fragte mit zitternder Stimme der Magiſter Aaron Burckhart, als er ſah, daß der alte Herr ſich wieder gefaßt hatte.

„— Als ich wieder erwachte aus meiner Betäubung,“ ſprach der greiſe Scholarch weiter, ſtand der Mond am ſchwarzen Himmelsgewölb’ grad’ über mir, und war es das Erſte, was ich von dieſem irdiſchen Leben und Jammer wieder zu Geſicht und Gedächtniß bekam. Eine lange Zeit blieb ich liegen, wie ich lag, ohne zu wiſſen, was mir geſchehen ſei, ohne zu wiſſen, wo ich war. Es herrſchte ein wirres dumpfes Getöſe in der Stadt, und in der Ferne hört’ ich die kurzen, ſchnellen Schläge einer Sturmglocke; aber um mich her war’s ſtill und nur zuweilen vernahm ich einen eilenden Schritt in den Gaſſen. Ich hatt’ die Hände auf der Bruſt in einander gelegt, vermochte aber kein Glied zu regen; doch fühlt’ ich, daß mein Haupt mit einem Tuch verbunden war. So lag ich denn auf dem Rücken und ſchauete empor zu dem ſtillen Vollmond, und hatt’ ich ein Gefühl, als müſſe ich ewig in dieſem Schwindel und Vergeſſen bleiben, ſollte ich nicht vor Elend und Schreck zu Grunde gehen. So dacht’ ich denn an mein Vaterhaus in der fernen Mark, zu Bernau; an meine Mutter Euphemia, an meinen Vater, an meine Geſchwiſter — da hörete ich Stimmen in meiner Nähe und ein Schatten fiel über mich. „Hier, hier!“ ſagte Jemand, ich ſchrak zuſammen und ſchloß die Augen, um nicht zu ſehen. — „Er iſt noch immer ohnmächtig, reiche mir nocheinmal das Balſamfläſchlein, Euphemia!“ ſagte dieſelbe Stimme. „Euphemia?!“ ich zitterte bei dieſem Namen zuſammen und wollte mich aufrichten. „Er lebt, er lebt! Gelobt ſei Gott!“ ertönte eine andere ſüße Stimme. Eine weiche, warme Hand nahm die meinige. „Es wird das Beſte ſein, wenn wir ihn jetzt fortſchaffen, Herr Syndicus,“ ſagte ein Dritter. — „Ja wohl, ehrwürdiger Herr — da kommt die Bahre ſchon — welche Nacht! welche Nacht!“ — „Man ſieht den Feuerſchein am Himmel nicht mehr; was hat der Thürmer meiner Ulrichskirche noch Sturm zu läuten?“ — „Laſſet ihn, Herr Wigandus, ſchaffen wir zuerſt nur unſer Schülerlein in mein Haus! Hier Leute — Euphemia, unterſtütze ſein Haupt! &c.“ —

Ich ward auf eine Bahre gehoben, die Träger ſetzten ſich in Bewegung, und der Zug ging durch die Straßen. Ich war wie in einem ſeltſamen Traume. Oft befanden wir uns allein in einer verödeten Gaſſe, oft wurden wir durch ein wildes Gewühl am Vorſchreiten gehindert. Dann ſah ich Waffen um mich her blitzen, hörte Trommeln und wildes Geſchrei — was war das? was war das? — — Manchmal griff ich einzelne Worte auf. — „Der Student — todt — Der italiſche Goldſchmied — das Haus brennt noch — Alles Aſche.“ —

Ich verlor wieder die Beſinnung und diesmal für lange, lange Zeit; denn als ich wieder erwachte zum Licht, waren die Bäume entblättert, und lag Schnee auf den Dächern. In dem Hauſe des Herrn Syndicus Pfeil ſtand mein Schmerzenslager, und das holde Geſicht ſeiner Tochter Euphemia war das erſte, was ich wieder erkannte nach der langen, finſtern Nacht der Vergeſſenheit. In Deinen Rath, Herr Gott, befehlen wir unſer Seelenheil, — was vernahm ich, als ich wieder denken konnt'! Wehe, wehe, wie hatte der böſe Feind Haus gehalten und mir allein nichts anhaben können! Was hatten mir der Herr Syndicus und der ehrwürdige Herr Wigand von Sanct Ulrich zu erzählen! Alle todt! todt! todt! Die ſchöne Felicia, der greiſe Meiſter Malco Guarnieri! Todt der unſelige Paul Halſinger! Todt der Ohm Lamprecht! Ich allein durch Gottes wunderbaren Schutz gerettet aus den Flammen des Hauſes in der venediſchen Straße! Ich wand mich wie ein Wurm auf meinem Lager, zu deſſen Fußende Euphemia weinte.

Ein barmherziger Bürger, der mich kannte, hatte mich Ohnmächtigen aus dem Getümmel und Blut hervorgezogen und auf die Gaſſe hinabgeſchleppt und mich mit Hülfe anderer barmherziger Samaritaner auf dem Katharinenkirchhof niedergeleget. Da hatt' mich der Herr Syndicus, welcher ſeine Tochter aus dem Hauſe einer Verwandten in der venediſchen Straße errettete, gefunden, und der Pfarrer Wigand ihm geholfen, mich fortzuſchaffen. Wehe, wehe! Felicia! Wehe Paul!... Laſſet mich, ich kann nicht weiter ſprechen — am Tage des jüngſten Gerichtes werden die Menſchen ſolches Herzklopfen haben, wie ich bei dieſer Erinnerung!“...

...„Weiter! weiter, ihr Kinder ſinget weiter“...

„Es bricht herein die dunkel' Nacht.
Schütze uns Gott mit Deiner Macht!
Laß leuchten Deine Sternelein,
Sende Deine heiligen Engelein!
Führe uns ſicher auf unſerm Weg,
Laß uns nit gleiten vom ſchmalen Steg!
Laß leuchten Deinen Mond,
Send' uns Dein Licht!
Verlaß uns nicht! Verlaß uns nicht!
Schütze uns Gott mit Deiner Macht,
Führ' uns in Dein Reich aus der dunklen Nacht!“ ...

erſchallte es um die vier tiefbewegten Wanderer. Ohne daß ſie es merkten, hatten ſie die wackere Schaar der Schüler wieder erreicht, und tiefbewegt vereinigten ſie ihre Stimmen mit dem feierlichen Abendgeſang der Kinder der Reformation. Bald war das Thor der guten alten Stadt Magdeburg erreicht, die hohe Schule endete ihren Geſang und ſchritt ſittſam und ehrbaren Schrittes über die Zugbrücke, an den bärtigen, wachthaltenden Bürgern vorbei, welche wohlwollenden, ſchmunzelnden Blickes die wackere Knabenſchaar mit ihren grünen Zweigen und Blumenſträußen an ſich vorbeiziehen ließen und ehrerbietig den Scholarchen und ſeine ältern Begleiter grüßten. Die Dämmerung ward ſchon zur Nacht, als die Schule den Johannisberg nach dem Markt zu hinauf zog. An der Bildſäule des großen Kaiſers Otto entließ der abbas laetitiae Georg Rollenhagen ſein fröhliches Volk und jubelnd zerſtreuten ſich die Knaben nach allen Seiten hin. Auf der Spiegelbrücke nahm der Magiſter Abſchied, um ſeine Wohnung an der Ulrichskirche aufzuſuchen, und Herr Jonas hatte Zeit, verſtohlen nach einem offenen Fenſter zu lugen und auf eine Waldroſenknospe in dem Knopfloche ſeines Mantels zu deuten — welches Zeichen ſagen wollte: „Heut' Nacht, Jungfrau Agathe! Oeffnet Eure feinen Oehrlein; Schlummert nicht zu feſt, Jungfrau Agathe!" — Mit vollſtändiger Dunkelheit gelangte der Rector nebſt ſeinen Söhnen zu ſeiner Behauſung an.

„Ein Brief! Ein Brief aus Oſterburg, Herr Rector!" rief Martin, Ofenheizer der hohen Schule zu Magdeburg, Famulus des Scholarchen, Factotum der geſtrengen Frau Rectorin Magdalena Rollenhagen.

„Ein Brief! Ein Brief aus Oſterburg!" rief Sabina, die Magd, mit der Lampe herbeilaufend.

„Ein Brief aus Oſterburg!" rief der alte Gelehrte, mit zitternden Händen das Siegel brechend und die gewaltigen, unſichern Schriftzüge, denen man den Herzensjubel des Schreibenden anſah, überfliegend. „Gabriel! Jonas! ... Großvater! ... ein feiſter, geſunder Burſch ... ſchreit gewaltiglich ... Gelobt ſei Gott, der Herr! — — — Morgen ſoll Meiſter Andreas Gehn, der Buchdrucker, mein Manuſcriptum haben!" ...

Weihnachts-Geiſter.[*]

---

[*] Dieſe Skizze wurde lange vor den „Kindern von Finkenrode“ geſchrieben.
Der Verfaſſer.

> Quand les gens d'esprit se mêlent d'être bêtes, ils le sont énormément.
>
> Paul de Kock.

„Eine noch wohlconditionirte Kinderpuppe!“ rief der heiſere Auctionator. — „Ein Groſchen!“ bot eine Weiberſtimme kreiſchend und hell. — „Noch ſechs Pfennige!“ ließ ſich ein anderer Liebhaber, von einem Winkel des Gemaches aus, vernehmen. — „Zwei Groſchen!“ ſagte ich, ſtieß den Stock emphatiſch auf den Boden und blies eine Rauchwolke nach dem in Frage ſtehenden Gegenſtand hin.

Alle Augen der verſammelten Menſchheit richteten ſich ſogleich auf den zuletzt Bietenden und erkannten, daß die Stimme von einem kleinen, ziemlich wohlbeleibten Individuum ausgehe, welches ein Buch Conceptpapier zur Ergötzung des „amuſablen“ Deutſchlands, wie der Schriftſteller E. T. A. Hoffmann vom Halleſchen Kirchhof zu Berlin ſagen würde, unter dem linken Arm trug, eine Cigarre im Munde, einen Hakenſtock in der rechten Hand führte und durchaus nicht ausſah, als ob es irgend einen nützlichen Gebrauch von einer ziemlich zerzauſten und abgegriffenen Puppe machen könne.

„Zwei Groſchen zum erſten — zum zweiten und — zum Keiner mehr!“ ſchrie der Auctionator; der Hammer fiel nieder, und ich, Karl Theodor Hinkelmann, war der glückliche Beſitzer des im Katalog unter Numero 726 aufgeführten Kinderſpielzeugs, welches mir gegen Erlegung der Kaufſumme auch ſogleich eingehändigt wurde. — „Vortrefflich!“ ſagte ich, umſpannte mit dem Daumen und Zeigefinger die Taille der jungen, mit Kleie gefüllten Dame, ließ ſie, den Kopf voran, in die Taſche gleiten (ich führe ſehr große Taſchen und gewöhnlich auch mancherlei darin) und verließ die Verſammlung.

Hier wird es nöthig ſein, die Erklärung abzugeben, daß ich ſelten eine öffentliche Verſteigerung in meiner Nachbarſchaft verſäume, daß mich nichts mehr beſchäftigen und erregen kann, als die Analyſirung aller der verſchiedenartigen Anhängſel des menſchlichen Daſeins, welche bei einer derartigen Gelegenheit zum Vorſchein kommen. Wahrlich nicht, um nach Rokokoſchnurrpfeifereien zu ſuchen, dränge ich mich bei einer ſolchen Auction unter das Volk! Was haftet alles an dieſen Lumpen und Lappen, an dieſen abgenutzten ärmlichen Geräthſchaften, an dieſem alten Lehnſtuhl zum Beiſpiel, an jener halb zertrümmerten Wiege, an dieſer Schachtel mit verblaßten, zerknitterten Papierblumen! Welch ein Buch ließe ſich darüber ſchreiben!

Ich trat in die Gaſſe hinaus. Es ſchlug vier Uhr, und die Nacht ſank bereits langſam herab auf die große Stadt.

Ein grauer eintöniger Himmel lag über den Dächern, und es ſchneiete. Es war aber kein eigentliches munteres Geſtöber, wo das weiße Gewimmel in der Luft den Emporſchauenden faſt ſchwindlig macht und luſtig alle Gedanken mit hineinzieht in den tollen wirbelnden Tanz. Nein, die luſtigen, flaumartigen Flocken ſchwebten in der kalten, grauen, ſtillen Luft wie unſchlüſſig, ob ſie ſich niederlaſſen ſollten zur hart gefrorenen Erde, oder nicht. Einzeln kamen ſie, ſenkten ſich, erhoben ſich wieder, als ob ſie ſich eines Beſſern beſännen, gingen ſeitwärts weiter, um dann doch endlich irgendwo an einer Dachtraufe, an einem Häuſervorſprung, an einer Naſenſpitze lebensſatt ſich aufzuhängen. Es war ein mürriſches, ſpleenartiges, hypochondriſches Weſen, und doch verkündete der verbeſſerte gregorianiſche Kalender den — vierundzwanzigſten Dezember, und die ſchönſte Nacht der Chriſtenheit lauſchte ſchon ins Land herein! —

Die Menſchen in den Gaſſen gebehrdeten ſich aber auch ganz anders, als die Schneeflocken in der Luft. Sie hatten es gar eilig und wimmelten durch einander wie ein aufgeſtörter Ameiſenhaufen. Die Läden waren geputzt und funkelten im Schein der Lichter und Lampen, und manch ein Hageſtolz, welcher in ſeinem Kaffeehauſe ſein Journal hatte fallen laſſen, nahm daſſelbe nicht wieder auf, ſondern kratzte ſich mißmuthig und verdrießlich hinter dem Ohr und dachte an mancherlei, was ihn durchaus nichts anging.

An der nächſten Straßenecke blieb ich ſtehen und ſchaute in das luſtige Gewühl. Auch ich ſeufzte. — „Ich kenne auch einen Narren!“ ſagte ich zu mir ſelbſt. „Einen gewaltigen Eſel kenne ich!“ —

Ach, meine Damen, ich habe mancherlei Unangenehmes durchgemacht, aber ſo wie geſtern war mir mein Butterbrod doch noch nicht auf die „gute“ Seite gefallen. Schwerer als päbſtlicher Bann und kaiſerliche Acht und Aberacht lag es auf mir! Sechs junge, ſchöne, liebenswürdige Fräulein und eine ſchriftſtellernde Mutter hatten ihren Fluch über mich ausgeſprochen; die angenehmſte Weihnachtseinladung hatte ich verwirkt, unwiderruflich verwirkt. Ich will die Geſchichte erzählen, denn

> Wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
> Gab mir ein Gott zu ſagen, wie ich leide!

Ich war geſtern zum Thee eingeladen von dem Geheimenrath von Weißvogel, oder vielmehr von der Frau Geheimeräthin, und knüpfte daran die Hoffnung, für heute Abend zum Weihnachtsbaum ebenfalls eingeladen zu werden. (Der Geheimerath führt einen ſehr guten Burgunder.) Ich hatte alſo meinem Frack und Hut ein anſtändiges Anſehen gegeben, um die deutſche Journaliſtik ſo gut als möglich zu repräſentiren, und verfügte mich mit dem Vorſatz, ungeheuer liebenswürdig und intereſſant zu ſein, nach der Bureauſtraße Nummero ſechs und neunzig. Mit gewohnter Grazie trat ich in den Salon der Frau Geheimeräthin ein, wo ein allgemeines, von allen Seiten gerauntes Pſt! Pſt! mich empfing. Da mir in der Wärme des geheizten Zimmers die Brillengläſer — ich bin ſehr kurzſichtig — ſogleich beſchlugen, ſo war mir natürlich nichts lieber, als daß ich nun mit Anſtand einige Augenblicke an der Thür ſtehen bleiben konnte, um erſt den

Duft von meinen Sehinſtrumenten verziehen zu laſſen. Während dies allmälig geſchah, horchte ich der Stimme der Frau Geheimeräthin, welche las — deklamirte:

„Waldvogel ſang's im Lindenbaum,
Schön Blümchen klang es nach im Traum,
Die Stern' am Himmel grüßten es.
Die leiſen Winde küßten es.
Und überall, allüberall,
Von Berg und Wieſ' und Waſſerfall,
Trug es zurück der Widerhall,
Der Widerhall!“ — —

Ich ſchrak zuſammen, centnerſchwer fiel es mir auf die Seele. Himmel, die Amalaſuntha der Gnädigen! Ihr neueſtes Opus! Alle Teufel, das habe ich ja ganz vergeſſen! Bei allen Mächten, wenn Weitenweber darüber gerathen iſt! Der Hut fiel mir faſt aus der Hand; hatte ich doch geſtern das Rezenſions-Exemplar von der gnädigen Frau erhalten und dabei ein ſchmeichelhaftes, zierliches Billet, und ich Unglückſeliger hatte in der Zerſtreuung das niedliche vergoldete Büchlein voll ſüßen Unſinns auf den Haufen ſchriftſtelleriſcher Erzeugniſſe geworfen, welche mein Freund Weitenweber von Zeit zu Zeit unter der Ueberſchrift: Allotria, todt-macht! — Himmel und Hölle, wenn der Menſch für die Weihnachtsfeiertage Geld gebraucht und losgewüthet hätte!

Meine Brille war unterdeſſen klar geworden, und ich konnte einen Blick, wie ein erſchreckter Haſe, auf die Verſammlung werſen. Da ſaßen ſie, Marie, Johanne, Albine, Theodore, Ida, Sophie, die liebreizenden Töchter einer dichtenden Geheimeräthin, wie es ſchien, pflichtgemäß, töchterlich, ganz in jenen Seelenzuſtand verſunken, welchen die empfindſamen Germanen vor ungefähr ſechszig Jahren „angenehme Schwärmerei" nannten! — Zwei junge Juriſten, drei Seconde-Lieutenants und ein ältlicher Theologe ſtanden in einer Gruppe, wie ein Monument des paſſiven Widerſtandes, und die übrige Geſellſchaft drängte ſich ebenfalls pflichtſchuldigſt um die vorleſende Dichterin, welche eben ihr Buch zuklappte und in ſcheuer Selbſtzufriedenheit den Blick erhob. Ein bewunderndes Stuhlrücken und Rauſchen von ſeidenen Gewändern entſtand, Seufzer, leiſe Ausrufe, zwei juriſtiſche, drei militäriſche und ein theologiſches Bravo — der Geheimerath ſchaute etwas verdrießlich durch die Thür des Nebenzimmers, in welchem er eben die Spieltiſche zurecht gerückt hatte, ich trat ſchüchtern vor.

„Ah, Herr Doktor Hinkelmann!" flüſterte mit holder Stimme die Gnädige. „Warum ſo ſpät?" — Ich machte meine Verbeugung und ſie trat näher. „Haben Sie meiner auch freundlich gedacht?" raunte die Gnädige, mich bei Seite ziehend. „Ich bin ſehr geſpannt auf die heutige Zeitung, Sie böſer Kritiker!" — Es überlief mich heiß und kalt. O Weitenweber! Weitenweber!

Ein Bedienter erſchien jetzt in der Thür. „Die gnädige Frau haben befohlen, daß ich die Zeitung —." — „Ja wohl, ja wohl, Johann! Schnell, geben Sie, geben Sie!" Ich hielt mich an der nächſten Stuhllehne. Die Geſellſchaft, die Töchter drängten ſich um die Dichterin, deren Auge lächelnd die feuchten Bogen überlief. Jetzt! — Ach! — Ihre Augenbrauen zogen ſich zuſammen, die Hände, welche die Blätter hielten, zitterten — ſie ſtieß einen Schrei der Entrüſtung aus — zerknittert ſank der unglückſelige Wiſch zu Boden.

„Mein Herr!“ — „Gnädige Frau, ich — ich —.“ O Weitenweber, Weitenweber! — Die Viſitenkarten an den Spiegeln liefen ſchwarz an; der Geheimerath hatte die Zeitung aufgehoben und verbarg das Geſicht zwiſchen den Bogen — ich kann nicht beweiſen, daß man mich hinausgeworfen hat, aber —!

„Das kommt davon,“ brummte ich, als ich mich wieder auf der Straße fand, „das kommt davon, wenn ſich Caliban in das ſchöne, heitere, ewig blaue Feenreich der Poeſie und der Damenwelt wagt! O Weitenweber, Weitenweber!“ — Wahrlich, iſt es nicht angenehm unter den Fußtritten Ariels und ſeiner loſen Schaar zu liegen! Was half es mir, daß mir der Geheimerath auf den Vorplatz hinausfolgte, mich umarmte, mir einen Kuß auf jede Backe drückte und mir zwanzigmal ſein: „Brav gemacht! Brav gemacht, lieber Doctor, liebſter, beſter, theuerſter, einzigſter, Freund!“ zuflüſterte? Was half es mir, daß er mich mit Auſtern ſtopfen, in Burgunder mich erſäufen wollte — ſein Haus konnte er mir doch nicht wieder öffnen! O Marie, Johanne, Albine! O Theodore, Ida und Sophie! — O Weitenweber, Weitenweber!

— — — —

Da ſtand ich nun an der Straßenecke, in dem Schneegeſtöber, welches jetzt heftiger geworden war. Der Lampenwärter kam und zündete die Gaslaterne neben mir an; in allen Stockwerken der Häuſer flammten die Chriſtbäume auf, und Alles, was nur noch einen Weihnachtsgedanken im Herzen beherbergte, ſuchte ihn hervor aus dem vergeſſenſten Winkel und begann ſeine Weihnachtsfeier. Von allen Kirchen der Stadt läuteten die Glocken das ſchönſte Feſt der Chriſtenheit ein; mir ward gar wehmüthig zu Muthe und unwillkürlich faßte ich nach der Puppe in meiner Rocktaſche, zog ſie heraus; drückte mich dichter an die Hauswand, an welcher ich lehnte, und betrachtete ſie; während die Menge ununterbrochen an mir vorüberſtrömte und mit ihrem Getöſe doch nicht ganz den Kinderjubel um die Weihnachtsbäume in allen den verſchiedenen Wohnungen der Gaſſe übertäuben konnte.

Das Ding ſchaute mich aus ſeinen grellen blauen Augen gar ſonderbar an; die Stumpfnaſe hatte bereits beträchtlich Schaden erlitten, und aus einem Beine des unglücklichen Weſens rieſelte die Kleie mir leiſe auf die Hand. „Ach, Du armes Ding,“ ſagte ich, auch Du haſt ſchon fröhlichere Weihnachtsabende als den heutigen, welchen Du in meinem Beſitze zubringen wirſt, verlebt? Was meinſt Du, gehen wir nach Hauſe, oder fallen wir in eine Kneipe?“

Da die Puppe nicht antwortete, ſo zählte ich die Knöpfe meines Rockes. Sie entſchieden für die Kneipe, und ſo ſchob ich behutſam meine Begleiterin in die Taſche und ſetzte meinen Weg durch die Straßen einſam fort, widerborſtig gegen das Fatum, meiner — Wohnung zu. Bald genug war dieſelbe erreicht, und niedergeſchlagen ſtieg ich die dunkeln, ſteilen Stufen empor und horchte auf jedem Treppenabſatz ein wenig den hellen Kinderſtimmen, welche faſt hinter jeder Thür hervordrangen; der Weihnachtsabend ſtand ja in ſeiner ſchönſten Blüthe! — In meinem Zimmer angekommen, ſank ich auf den nächſten Stuhl und ſtützte den Kopf mit beiden Fäuſten auf meinen Schreibtiſch, wie ein Brahmane, der das myſtiſche Om ausgeſprochen hat und ſich in den Zuſtand der höchſten irdiſchen Seligkeit verſetzen will.

Ich kam jedoch nicht zur völligen Auflöſung ins Nichtſein; ein Fröſteln, welches mich überlief, erinnerte mich, daß ich mein Feuer nicht erlöſchen laſſen dürfe. Ich ſchob alſo neues Holz in den Ofen, und dieſe Beſchäftigung erheiterte mich etwas. Ach, das Brummen und Knattern des Ofens, der tanzende Schein auf dem Fußboden und an den Wänden müſſen einem ſolchen einſamen Geſellen, wie ich bin, oft Vielerlei erſetzen! — Ich trat an das Fenſter und ſchaute hinaus in die Nacht über die weißen Dächer. Ach, es war doch ein noch fröhlicherer Lichtſchein, welcher aus dem Fenſter der mir gegenüberliegenden Häuſerreihe fiel! Fröhlicheres Geräuſch erſchallte dort hinter den niedergelaſſenen Vorhängen, als mein Ofen liefern konnte.

„Ich will arbeiten!“ ſagte ich, zündete meine Lampe an, zog einige Bogen Conceptpapier hervor und ſetzte mich an meinen Schreibtiſch. Meiner Puppe aber bereitete ich mit Hülfe einiger Bände von Meuſels gelehrtem Deutſchland, einen Sitz dicht vor mir. Ich tunkte die Feder ins Dintenfaß, ſchaute in das Licht — eine Minute — zwei — drei — eine Viertelſtunde! —

„Beim Teufel!“ rief ich aufſpringend, „ich wollte, ich könnte bis zum nächſten Alltage die Zeit verſchlafen!“ Dabei brachte ich eine gar anmuthige marmorartige Verzierung auf dem vor mir liegenden weißen Bogen hervor und warf die Feder fort.

Ein Schritt auf der Treppe ließ mich aufhorchen. Er näherte ſich. — „Das fehlte mir grade noch!“ rief ich unwillkürlich aus, — „Weitenweber! Na, Du kommſt mir eben recht!“ — Ich hatte den Edeln ſeit ſeiner Unthat noch nicht wieder geſehen. — Die Thür öffnete ſich langſam, und auf der Schwelle erſchien wirklich in Lebensgröße mein Freund Theobul Raimund Weitenweber, ein Individium, welches wahrlich einer Perſonalbeſchreibung würdig iſt.

Mein Freund iſt lang und hager, wie ein Laternenpfahl, mit welchem er noch die Aehnlichkeit hat, daß auch er erſt bei einbrechender Nacht anfängt aufzuflackern und gasartig zu leuchten. Sein Haar iſt von unbeſtimmter Farbe und ſtets kurz geſchoren, ſeinen Spitzbart aber läßt er wachſen je länger, je lieber, und ſpielt derſelbe ein wenig ins Röthliche. Dreht ſich mein Freund um, ſo braucht er zu dieſem einfachen Manöver wenigſtens eine halbe Minute, ſetzt er ſich nieder, ſo nimmt er genau die Stellung des Memnonsbildes in der Wüſte an. Mein Freund führt einen Stock, der aber nur dann die Erde berührt, wenn ihn ſein Herr in einem Winkel abſetzt, ſonſt kommt er ſelten unter der linken Achſel ſeines Begleiters fort. Mein Freund Weitenweber trägt grauweiße Unausſprechliche, die unten in ein paar ſchief gelaufene Stiefeln enden, welche man unwillkürlich mit verſteinerten antediluvianiſchen Mammuthsfußtapfen in Verbindung bringt; einen weißgrauen Rock mit großen Knöpfen und einen eingedrückten weißgrauen Hut, in welchem ſich ein buntes ſeidenes unheimliches Taſchentuch aufhält. Handſchuh ſind meinem Freunde etwas Unbekanntes, und alle denkenden Menſchen, welche ihm auf ſeinen Wegen durchs Leben und durch die Gaſſen begegnen, bleiben, wenn ſie es auch noch ſo eilig haben, ſtehen und blicken ihm verwundert nach. Mein Freund Weitenweber aber ſchaut Niemandem nach; abgemeſſenen Schrittes bewegt er ſich, die ſpitze Naſe hoch in den Lüften, die grauen, wie faules Holz glimmenden Augen halb geſchloſſen, die Unterlippe vorgeſchoben, ſeinem jedesmaligen Beſtimmungsort zu. —

„Guten Abend!“ ſagte dieſe Kreatur, welche mir die Salonthüre der Frau Geheimeräthin von Weißvogel vor der Naſe zugeſchlagen hatte. — „Guten Abend! Weitenweber! Du haſt mir eine ſchöne Geſchichte eingerührt; ich wollte —.“ — „Weiß, was Du wollteſt!“ ſagte mein Freund mit einem Seufzer und zog aus ſeiner Rocktaſche eine Flaſche, deren Hals er mir zu faſſen gab.

„Weitenweber, Du haſt mir einen großen Verdruß bereitet!“ — Gravitätiſch zog das ſtoiſche Geſchöpf eine zweite Flaſche hervor und ſtellte ſie auf den Tiſch. — „Ich werde nie wieder zu Gnaden angenommen werden — ach Marie, ach holde Sophie!“ — Wo kriegte der Menſch alle die Flaſchen her? Zwei andere machten ihre Erſcheinung, und eine fünfte beſchloß den

Reigen. Gegen die Taſchen meines Freundes ſind die meinigen gar nichts.

„Weitenweber, ich habe wahrhaftig Mühe, Dir dieſe Geſchichte zu verzeihen. Sie hätten mich ganz gewiß auf heute Abend eingeladen. O Albine, Johanne, Theodore! Wie angenehm hätte ich den Weihnachtsabend hinbringen können!“ — „Ja, es ſoll Weihnachten ſein!“ ſprach Weitenweber mit ſeiner Grabesſtimme, nahm langſam den Hut ab, zog einen Stuhl an den Tiſch, ſetzte vorſichtig ſeine edle Kopfbedeckung darunter, als könne es niemals einen ſicherern, beſſern Platz dafür geben, ſtellte ſeinen Wanderſtab hinter den Ofen, kam zu dem Tiſch zurück und ſaß nach zwei Minuten lothrecht mir gegenüber.

„Wirf die Bücher vom Tiſch, Hinkelmann,“ ſagte er und brachte aus ſeinen Taſchen jetzt auch noch mehrere Citronen und eine löſchpapierne Düte mit geſtoßenem Zucker zum Vorſchein. Es waren wunderſame Taſchen! — „Miſche den Stoff, Hinkelmann.“ — Ich wußte nicht ob ich lachen, oder ob ich wüthend werden ſollte, holte aber doch meine geborſtene Suppenſchale hervor, welche mir als Punſchbowle diente, und ſchob den Theekeſſel in den Ofen.

Während ich mich damit beſchäftigte, ſah mein Freund ſtarr auf die Puppe, welche noch immer auf Meuſels gelehrtem Deutſchland vor ihm lag. Von Zeit zu Zeit berührte er vorſichtig mit der Spitze des Zeigefingers ihre eingedrückte Naſe und gähnte gewaltig dabei, bis er ſich plötzlich erhob, zum Fenſter hinſchritt, die Arme übereinander ſchlug und hinausſtarrte, wie ich vor einer halben

Stunde hinausgeſtarrt hatte. Unterdeſſen fing das Waſſer im Keſſel an zu ſingen und zu ſprudeln, und ich bekam zu viel zu thun, um mich ganz meinem langen Freund widmen zu können. Ich hörte nur, daß er von Zeit zu Zeit etwas vor ſich hinmurmelte, bis ich endlich mit zwei gefüllten dampfenden Gläſern zu ihm hintrat und ihm das eine reichte. Er nahm es, hielt es in die Höhe, ſtieß ein dumpfes Geknurr aus, goß den Inhalt hinunter, ſeufzte, gab das Glas mir zurück und ſprach: „Mehr Rum!“

Ich verbeſſerte den Stoff, und einen Augenblick ſpäter ſaßen wir einander gegenüber, die dampfende Schale in unſerer Mitte. — Meuſels gelehrtes Deutſchland nebſt allen andern Büchern und Schreibgeräthſchaften war in die fernſten Winkel geflogen; die Puppe aber blieb neben unſern Gläſern liegen. Von der Gaſſe drang fröhlich das Geräuſch der Weihnacht bis zu uns empor; im Hauſe jubelte bald nah, bald fern eine Stimme auf, und Weitenweber fing an ſeinen Spitzbart zu drehen, welches ein Zeichen größter Behaglichkeit bei ihm iſt.

„Die Frau Geheimeräthin von Weißvogel iſt —.“ — „Eine Gans, und ſoll mir mit ihrer Gänſeblümchen-Poeſie vom Leibe bleiben. Fülle mein Glas, Hinkelmann.“ — Ich kam dem Gebote nach, vernachläſſigte aber auch mich ſelbſt nicht. — „Nun kannſt du noch einen Klotz in den Ofen werfen und mir einen Stuhl unter die Füße ſchieben. — So! — Nun unterhalte mich!“

Jetzt konnte ich nicht mehr. Ein ungeheures Gelächter verjagte alle Grillen und böſen Geiſterchen, welche ſich verſchworen zu haben ſchienen, mich an dieſem Abend zu quälen. Was aller Geiſt und Witz, der ſich in dieſer großen Stadt aufhalten ſoll und aufhält, nicht gekonnt haben würden, das brachte jetzt das unerſchütterliche Phlegma und die koloſſale Unverſchämtheit meines edlen Freundes zuwege.

„Auf Dein Wohl! Auf Dein Wohl, Theobul!“ rief ich ganz erheitert und ſtürzte ein Glas Punſch hinunter. — „Mein Wohl liegt mir ſehr am Herzen,“ verſetzte Weitenweber, kam meinem Beiſpiele nach und ſchob mir ſogleich das geleerte Glas wieder zu. — „Ich danke Dir, daß Du gekommen biſt, Weitenweber!“ ſprach ich, indem ich es füllte. — „Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, die edelſte Kraft der letzteren aber iſt Vernunft!“ ſagte mein Freund, ohne eine Miene zu verziehen. „Ich bin ein ſehr vernünftiges Weſen.“

„Der Weihnacht Gruß!“ rief ich, das Glas erhebend. — „Der Weihnacht Gruß!“ wiederholte mein Freund, ergriff die Puppe, welche neben ihm lag, betrachtete ſie eine Zeit lang und fuhr fort: „Da liegt Mysterium magnum, — das große Geheimniß — wie Jacob Böhme ſagt. Wie biſt du an dieſe Puppe gekommen?“ — Ich erzählte es. — „Und Du langweilteſt Dich an dieſem Weichnachtsabend? Du, welcher behauptet, ein Dichter zu ſein?“ — Ich ſah ſeufzend auf meinen wachſenden Körperumfang, aber Weitenweber fuhr fort: „Jakob Böhme ſagt auch noch: ‚liebe Brüder zu Babel, tanzet doch nicht alſo von außen ums Myſterium!' — Fülle die Gläſer, Hinkelmann, nochmals der Weihnacht Gruß!"

Das aſchfahle Geſicht meines Freundes röthete ſich ein wenig, ſeine Augen gewannen allmälig einen ſtärkern Glanz; es zuckte um ſeinen Mund. „Es iſt mancherlei Art der Stimmen in der Welt, und derſelben iſt doch keine undeutlich, — ſagt der Apoſtel Paulus. Horch, was die Stadt ſpricht, Hinkelmann! Der Weihnacht Gruß! Der Weihnacht Gruß! — Sei ſo gut und fülle die Gläſer, Vortrefflichſter!' — Es geſchah. — „Eilf Uhr! Nun ſchlafen die Kinder über ihren Freuden, ihren Puppen und bunten Bildern und goldenen Früchten ein und liegen traumlos in ihren Bettchen — Dein Glas iſt leer, Hinkelmann! — die Erwachſenen aber ſorgen und jubeln noch fort, und wenn ihnen der Schlaf kommt, kommen mit demſelben die Träume, das Irrlichtervolk des Geiſtes. Viele träumen auch wachenden Auges, und ich gehöre zu ihnen. Gebt mir Weihnachtsträume, gebt mir einen Weihnachtstraum, Ihr geheimen Mächte, welche Ihr die Menſchen führt auf ihren Wegen! Auf Dein Wohl, Hinkelmann, — und fülle die Gläſer."

Wahrlich, ich hatte die Gläſer ſchon ſo oft gefüllt, daß mir ganz ſeltſam zu Muthe ward. Was fiel dem Tiſche, der Punſchſchale, den Stühlen ein? Niemals in meinem Leben hatte ich eine ſolche krampfhafte Lebendigkeit an meinem Freunde Weitenweber geſehen. Er wackelte vpn einer Seite auf die andere, ward klein und groß, und wenn er trank, geſchah es oft aus zwölf

Gläſern zugleich. — Zwölf Uhr! verkündigte feierlich die Glocke der Marienkirche. Ein blauer Nebel lag vor meinen Augen. —

„Dieſe Welt iſt ein großes Wunder!“ ſagte Weitenweber. „Wir wollen über die Weihnachtswelt wandern, Karl Theodor Hinkelmann! Fülle die Gläſer. Dieſe Puppe ſoll uns führen! Ich erkenne eine alte Bekannte in ihr — hellah, spiritus viarum — daemon ambulatorius! Erwache Liebchen!“

Ja, fülle einmal Einer die Gläſer! Wenn ſie nur nicht ſo gewackelt hätten! Und noch dazu mußte ich auf das Wunder achten, welches ſich vor meinen Augen begab. Was hatte mein Freund Weitenweber mit meiner Puppe angefangen? Ich ſah, wie ſie den einen Arm ausſtreckte, dann den andern — ſie gähnte — dehnte ſich — richtete ſich auf — ſah lächelnd umher — erhob ſich ganz und ſtand aufrecht neben der Punſchſchale, machte einen zierlichen Knix und darauf eine Handbewegung, die nichts Anderes ſagen konnte als: Meine Herren, — me voilà! —

Bei Gott, das war nicht mehr Leder und Kleie und bunte Läppchen, das war nicht mehr ein von Kinderhändchen abgegriffener Holzkopf mit eingedrückter Naſe! Elfenhaft-lebendig, in zierlicher Schönheit ſtand das kleine Weſen da, und lehnte an einem Stäbchen, welches funkelte, als ſei es aus einem Sonnenſtrahl geſchnitzt. Mit offenem Mund ſah ich auf meinen Freund, welcher mit unbeweglicher Miene daſaß, als ob die Geſchichte ganz in der Ordnung ſei. Das Einzige, womit er das Wunder begrüßte, war ein gewaltiger Seufzer und eine noch gewaltigere Wolke Cigarrendampfes.

Das kleine Weſen drohte ihm lächelnd und ſagte: „Was hab' ich doch für Noth mit Dir! Zur Verzweiflung bringſt Du mich noch durch Dein Geſicht. Nun ſei artig und ſtelle mir den Herrn da vor." — „Herr Karl Theodor Hinkelmann," ſprach mein Freund auf mich zeigend, „ein Poet von Kopfzerbrechens Gnaden." — „Freut mich ungemein," ſchob die Elfe ein, mein Freund Weitenweber aber fuhr fort: „Hat ſich bis jetzt mehr der Feld- und Waldpoeſie gewidmet und mit Morgenröthe, Blumenduft und Maikäfern gehandelt; wird aber jetzt zu fett dazu." — „Es gibt auch in Feld und Wald Geſchwiſter von mir," ſagte die Kleine. „Ich liebe die friſche Luft, welche von den Wäldern und Wieſen da draußen in mein Häuſer- und Gaſſenreich dringt; ich liebe das Waſſer, ich liebe die Blumen, wenn ſie in der Scherbe vor den Fenſtern zu blühen verſuchen!"

„Und darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe —?" fragte ich jetzt und hielt mich mit beiden Händen an meinem Stuhl, weil ich erwartete, er würde im nächſten Augenblick mit mir davon fliegen. — „Wir haben keinen Namen, wir ſind ein großes Geſchlecht," verſetzte mit ſilberhellem Stimmchen die Kleine. „Wir in den Gaſſen, wir ſind die Geiſter der Gaſſen — der da kennt uns!" — „Ja, ich kenne Euch," ſprach mein Freund Weitenweber.

„Wir wohnen in der Kellerwohnung und in der Dachſtube, wir ſchweben durch die glänzenden Ballſäle und ſitzen zu Häupten der Kranken in den Hoſpitälern. Im Königspalaſt, in den Kirchen, in den Gefängniſſen ſind wir zu finden; wir begleiten den Sarg und den Tauſzug und den Brautwagen, wir ſind überall, wir erſcheinen in tauſenderlei Geſtalten; aber Wenige, Wenige erblicken uns. — Was verlangſt Du von mir, Theobul Weitenweber?“ Und die Puppe erhob ihren Stab gegen meinen langen Freund. — „Zeige uns Deine Wunder! Laß Deine Zauber walten, führe uns durch die Weihnachtswelt!“

„Ihr wollt die heilige Nacht ſehen? Ei, ich will Euch wohl führen — aber Du weißt, Weitenweber, meine Bilder ſind bunt und der Herr (die Elſe zeigte auf mich) ſieht aus, als würde er ſie aufſchreiben und drucken laſſen und — dann fällt alle Schuld auf mich.“ — Weitenweber nickte und ſchnippte die Aſche von ſeiner Cigarre und ſagte: „Laß ihn! Narrenhände beſchmieren Tiſch und Wände. Wenn wir Beiden uns nur verſtehen. Uf — ‚ich bin der Allernärriſchſte, und Menſchenverſtand iſt nicht bei mir‘ — Sprüche Salamonis, dreißigſtes Kapitel, zweiter Vers.“

Das Püppchen lächelte und ſtreckte ſeinen Stab in den Dampf, der noch ſchwach aus der Punſchſchale aufſtieg. Sogleich verdichtete ſich dieſer, wallte maſſenhafter empor zur Decke und ſenkte ſich dann langſam wieder herab, alles um uns her erfüllend. Die Lampe erloſch, aber ein helles Licht ging jetzt von dem kleinen Zauberweſen aus, welches in der Mitte des Nebels ſchwebte und ſeinen Stab langſam über dem Köpfchen ſchwang. Plötzlich tauchte es aus der Nacht auf, verſchwunden war meine Punſchſchale, verſchwunden meine Stube, die Stühle rutſchten unter uns weg — wir befanden uns in einem geräumigen, behaglich ausgeſtatteten Gemache, in deſſen Mitte auf einmal ein ziemlich großer Chriſtbaum mit erloſchenen Lichtern ſtand. Keine Menſchenſeele war zugegen. Eine tiefe Stille herrſchte rings umher. Der Tiſch, auf welchem der geputzte Baum ſtand, war mit Kinderſpielzeug der verſchiedenſten Art bedeckt.

„Sie ſind zu Bett gegangen,“ ſagte unſere kleine Führerin. „Soll der Zauber beginnen, Freund Weitenweber?“ — Ich ſchaute mich nach meinem Freunde um; er ſtand weitbeinig da, die Hände in den Taſchen, die Cigarre im Munde. Er nickte.

Die Elfe ſetzte ſich leuchtend in die höchſten Zweige der Weihnachtstanne und lehnte ſich an den Goldſtern auf der Spitze und ſah nachdenklich uns an. „Sie ſind zu Bett, die Kinder, die Alten, die Freudigen, die Betrübten — ach, ſie ſchlafen nicht alle, — aber die große Stadt iſt ſtill, ſo ſtill, wie in dieſem Augenblick der Platz da draußen im Walde, wo dieſer Baum gewachſen iſt. Meine Brüder und Schweſtern, welche dort wohnen, haben zu dieſer Zeit weniger zu thun, als wir, deren Reich die Gaſſen ſind. Der Frühling ſchläft noch in den braunen Knoſpenhülſen an Buſch und Baum wie meine Kinder in der Stadt in ihren Bettchen; die Käfer, die Schmetterlinge ſchlafen. Meine Geſchwiſter da draußen haben jetzt nur für die braven Burſchen, die Haſen und die frommen Rehe zu ſorgen und darauf zu achten, daß die herabſinkenden Schneeflocken die Gräſer und Blumen und die junge Saat auf den Feldern hübſch zudecken, bis der Frühling Alles aufweckt. Da draußen iſt Alles ſtill;

aber die große Stadt hat einen unruhigen Schlaf! Sie hat auch böſe böſe Träume! Es ſchleichen Geſtalten in den Gaſſen, finſtern Herzens; es zählen die Kranken auf ihrem Schmerzenslager die Stunden, und die Verbrecher in den Kerkern raſſeln mit ihren Ketten, und die Liebe iſt noch wach und der Haß und das Glück und das Elend! Wir haben viel, viel zu thun in der großen Stadt!"

„Werde nicht elegiſch, Kleine, Du weißt, das kann ich nicht vertragen!" ſagte Weitenweber. „Zeige uns die Weihnacht!" — „Was ich ſagte, gehört dazu." — „Was Du ſagſt, verſtimmt mich. Ich liebe die Heiterkeit." — Die Elfe brach in ein helles Gelächter aus, das wie ein ſilbernes Glöckchen klang, und ſchaukelte ſich auf ihrem Zweige.

„Er liebt die Heiterkeit! Er liebt die Heiterkeit! Nun ſo hört! Vor kurzer Zeit war hier ein fröhliches Getöſe. Dort hinter jener Thür lauſchte ungeduldig pochenden Herzens, eine Kinderſchaar, während hier der Vater und die Mutter dieſe Weihnachtstanne ſchmückten, und die ältere Tochter alle die Puppen und Pferde und Trompeten und Trommeln und die andern Geſchenke ordnete. „Horch, wie ſie trappeln!" ſprach lachend der Vater. „Biſt du bald fertig, Marie?" — „Gleich, dieſer Honigkuchenmann will durchaus nicht feſthängen. So, endlich!" „Hier Richards Trommel, hier die Puppen für die Mädchen, hier Eduards Harlequin!" rief freudig die Mutter. „Alter, nun kannſt Du die Lichter anzünden!" Im nächſten Augenblick flammte der Baum in voller Pracht; das Weihnachtsglöckchen erſchallte, und die Kinder ſtürzten jubelnd herein. Ich war dabei; ich gab acht, daß alles glücklich von ſtatten ging.“ —

„Ja, ich hörte den Spektakel, als ich die Treppe hinaufſtieg,“ bemerkte Weitenweber. „Ich mußte ſtehen bleiben, denn meine Taſchen zogen mich faſt zu Boden.“ — „Hei, es war ein ſchöner Abend, und es koſtete nachher Mühe genug, die Kinder zu Bett zu bringen. Aber nun ſchlafen ſie, und wir haben das Reich und die Herrſchaft. Nun ſollen die Geiſter erwachen.“

Ihren Zauberſtab ſchwingend, umſchwebte die Elfe, welche mit zwei Groſchen wahrhaftig billig genug bezahlt war, die geputzte Tanne, berührte hier einen vergoldeten Apfel, dort einen bunten Zuckermann, dort ein ſeltſamliches Thiergebild. Das umherliegende Spielzeug berührte ſie ebenfalls — die Bleiſoldaten in ihrer Schachtel, die Puppen, die Nußknacker, die Kobolde in ihren Schnupftabaksdoſen. Und unter ihrem Zauberſtabe ward alles lebendig. Ein Klingen und Singen ging durch das Gemach; die goldenen Früchte und Figuren ſchaukelten ſich an ihren Zweigen, die Bleiſoldaten marſchirten heran, die Püpphen hüpften herzu, und nur Eduards Harlequin fehlte, ihn hatte ein glücklicher Beſitzer mit zu Bett genommen und hielt ihn gar eſt mit ſeinen kleinen Händen, ſo daß er dem Zauber nicht Folge eiſten konnte.

„'S iſt die Möglichkeit!“ ſagte Weitenweber. „Was meinſt Du dazu, Hinkelmann?“ Schauderhafter Unſinn! — Ich meinte ar nichts, der Kopf ſchwindelte mir. — „Nun ſollen ſie erzähen, wo ſie herkommen!“ rief die Elfe. „Hört Ihr wohl, Ihr da zwiſchen den grünen Zweigen?“ Die Aepfel und Nüſſe ſchaukelten ſich ſtärker, die Puppen knixten, die Honigkuchenherren und Damen ſchlugen in die Hände, bis auf einen griesgrämigen Patron, der ſie in die Taſchen ſtecken ließ und die Beine wie ein X ausſpreizte.

„Beginne Du!“ ſprach die Elfe, einen dickbackigen Apfel berührend, deſſen geſunde rothe Naturfarbe ſchon wieder bedeutend durch das aufgelegte Schaumgold lugte..

Der Apfel drehte ſich ſogleich unzählige Male an ſeinem Faden nach links, hielt dann einen Augenblick ein, beſann ſich, drehte ſich eben ſo lange nach rechts, kam endlich zur Ruhe und begann: „Ich komme vom Lande. In meiner Jugend war ich eine Blüthe, weiß und roth und duftend. Hunderttauſende meiner Geſchwiſter ſchaukelten ſich um mich her. Ich war ſchön und wußte es; Bienen, Käfer und Schmetterlinge ſagten es mir oft genug. Ach, wo ſind meine Blüthenblätter geblieben? Der Wind trug ſie von dannen, fort über den Garten, auf die ſtaubige Heerſtraße. Sonnenſchein und Regen habe ich genoſſen; Tauſende meiner Geſchwiſter habe ich ſterben und vergehen ſehen. Ich dachte auch zu ſterben! Aber Sonnenſchein und Regen ſtärkten mich, der Sturm konnte mir nichts anhaben; ich wuchs und gedieh, meine Wangen fingen an zu glühen. Nun bin ich hier, und ich weiß nicht, ob ich wache oder träume! Man hat mir Glanz gegeben. — Wer ſagt mir, wo ich bin? Wer ſagt mir, ob ich wache oder träume?“

Weitenweber ſeufzte: „Ich nicht!“ — „Ja, wer ſagt mir, ob ich wache oder träume!“ rief ich. — Die Elſe aber berührte, als der Apfel ſchwieg, ſeinen Nachbar, einen mißgünſtig ausſehenden gelben Honigkuchenkerl, mit einer bittern Mandel als Herz, und ſagte: „Nun erzähle Du!“

„Wer hat Ihnen das Recht gegeben, mich zu beläſtigen?“ ſchnarrte dieſer. „Reſpekt, ich bin eine Standesperſon, ein Staatsbürger erſter Klaſſe! Laſſen Sie mich in Ruhe!“ — „Hei,“ rief die Elſe, „Du warſt es, welcher ſich geſtern nicht aufhängen laſſen wollte, Du wollteſt, als ich Euch erweckte, die Hände nicht aus der Taſche ziehen!“ — „Gute Nacht!“ ſchnarrte der ſüße Staatsbürger erſter Klaſſe und drehte uns die Schattenſeite zu. — „Höflichkeit iſt eine ſchöne Tugend!“ bemerkte Weitenweber. „Darf ich Ihnen meine Viſitenkarte einhändigen?“ — „Ich bin ſüß, das weiß ich!“ ſagte der Honigkuchenherr, noch einmal über die Achſel ſchauend. „Ich habe die Kritik nicht zu fürchten.“ — „Schlafen Sie wohl, Brummbär!“ rief ärgerlich meine Puppe. „Mögen Sie ſobald als möglich verzehrt werden!“ — „Es giebt auch noch hohle Zähne und ſchlechte Magen, das tröſtet mich!“ ſagte gähnend der ſüße Mann. —

„Laßt ihn, laßt ihn!“ riefen jetzt zwei Puppen, von denen die eine wie eine Balldame, die andere wie eine Bäuerin angethan war. „Wir wollen Euch unſere Geſchichten erzählen!“ Und die Bäuerin begann: „Ich komme aus einer engen dunklen Gaſſe. Da befindet ſich in einem hohen Hauſe ein kleines Stübchen. Da bin ich geboren. Am Fenſter ſtehen fünf Blumentöpfe mit Schlingpflanzen. Die grünen Blätter winden ſich in jedem Topfe über und um ein kleines Holzkreuz, auf welchem jedem ein Name geſchrieben iſt. Eine alte Frau ſitzt am Fenſter mit der Brille auf der Naſe und näht. Ihr verdanken wir das Leben. Ein kleines Mädchen, ihre Enkelin, ſitzt ihr zu Füßen und reicht ihr die bunten Zeugſtückchen zu, oder fädelt ihr die Nadel ein. Die alte Frau hatte vor wenig Jahren noch eine zahlreiche Familie — jetzt lebt nur ſie und das kleine Mädchen noch allein. Auf jedem Kreuzchen in den Blumenſcherben ſteht der Name Eines der Geſtorbenen. Die alte Frau kann nicht mehr hinaus gehen, durch die weite Stadt, zu dem Kirchhofe vor dem Thore, ſie hat ſich einen kleinen Kirchhof in ihrem Fenſter angelegt. Das große Geſangbuch liegt auf dem kleinen Tiſchchen vor ihr, die alte Katze ſchnurrt zur Seite der Enkelin, welche mit leiſer Stimme ein Schullied ſingt. Die Bratäpfel tanzen ſingend im Ofen, und von Zeit zu Zeit ſucht einer das Weite und rollt hinab auf den Fußboden und hin über den weißen Sand. Das iſt jedesmal ein großes Ereigniß in dem kleinen Zimmer. Das Kind ſpringt lachend dem Flüchtling nach, der Kater macht ſchnurrend einen Buckel, die Großmutter aber hält mit ihrer Arbeit ein und ſchiebt die Brille auf die Stirn. Iſt das nicht wie ein Blick in ein Märchen? Wir —.“

„Wir ſind aber nicht in dem kleinen Stübchen bei der Großmutter und dem Kinde, der Katze und den Bratäpfeln geblieben!“ fiel hier die Balldame der Bäuerin ins Wort. „Wir ſind endlich hinaus gelangt in die große Welt, hinaus auf den Weihnachtsmarkt. Ei, das war etwas Anderes! Da waren Lichter und

Glanz, da war Leben, Hunderttauſende von Menſchen! Ich bin für die große Welt geboren, ich trage Crinoline. Deßhalb bekam ich auch meinen Platz ganz vorn; den beſten Platz, von welchem aus ich das ganze Getümmel überſchauen konnte. Wie die Leute mich anſtarrten! Ei, meine ſchönen weißen Schultern gefielen ihnen. Ich ſaß in dem erſten Rang, und der Käufer kam bald genug, eigentlich viel zu früh für mich; ich wäre gern noch an meinem Platz geblieben; ich bin für die große Welt geboren."

Ein gewaltiger Seufzer Weitenwebers unterbrach hier die Sprecherin. Mein Freund hatte ſeine Brieftafel hervorgezogen und notirte ſehr eifrig die Rede der Balldame, wobei die Cigarre ſich in ſeinem linken Mundwinkel taktmäßig auf und ab bewegte.

„Ach, wer doch auch für die große Welt geboren wäre!" ließ ſich jetzt eine Stimme vernehmen, welche aus der Tiefe, grabesähnlich, hervorkam. Unſere kleine Elſe ſchaute von ihrem Zweige verwundert nieder, und ebenſo thaten alle Puppen und Püppchen; nur der Staatsbürger erſter Klaſſe rührte ſich nicht.

Auch ich ſah mich nach dem Sprechenden um, mein Freund Weitenweber aber entdeckte ihn zuerſt. Stöhnend klappte er ſeine lange Geſtalt zuſammen, bildete aus ſeinen unendlichen Beinen zwei ſpitze Winkel, legte die Hände auf die Knie und blickte ernſthaft und ſchweigend auf einen ſeltſamen ſchwarzen Burſchen, welcher wehmüthig und vergeſſen unten am Stamm der Weihnachtstanne ſtand. Er ſchien aus getrockneten Pflaumen zuſammengeſetzt zu ſein, der Kopf beſtand aus ſchlecht bemaltem Thon, die Haare glichen einem Büſchel Schweinsborſten. Er hatte eine

Art Beſen in der Rechten, und mit der Linken ſetzte er eben eine Leiter an den Stamm der Weihnachtstanne, um daran hinauf zu klettern in die grünen geſchmückten Zweige.

„Seht 'mal den! Seht 'mal den! O welch' eine Naſe! O welche Augen! O welches Haar! Seht ſeine Beine!“ erklang es von allen Aeſten. — „Laßt ihn!“ rief die Elſe, ihren Stab ausſtreckend. — „Er wird meine Robe beſchmutzen,“ ſagte die Balldame, ängſtlich hin und her trippelnd. — „Werft ihn hinunter; er riecht ſo übel!“ riefen die Marzipane, und der Lebkuchenmann wachte plötzlich auf aus ſeiner Erſtarrung und ſchnarrte: „Schlagt ihn auf den Kopf, ſchlagt ihn auf den Kopf! Was will der Proletarier hier oben?“

„Kehren, kehren, kehren!“ rief der ſchwarze Pflaumenburſche unten und faßte die erſten grünen Zweige und ſchwang triumphirend ſeinen Beſen. Alles rettete ſich vor ihm ſo hoch als möglich hinauf, und nur die kleine Bäuerin blieb auf ihrem Platze. „Sie fürchten ſich vor mir; ſie wollen nichts von mir wiſſen; — ich will kehren, kehren, kehren!“ ſagte der ſchwarze Mann; aber die Elſe flatterte zu ihm hin, faßte mit ihrem weißen Händchen ſeine drohend aufgehobene Pfote und ſang: „Laß ſie, laß ſie! Störe die heilige Nacht nicht! Es ſind Freunde hier, erzähle Deine Geſchichte!“

Der ſchwarze Burſche kauerte demüthig nieder auf dem Zweige, welchen er erreicht hatte und begann: „Aus einer dunkeln, feuchten Kellerwohnung komme ich; am hellſten Tage fällt kein Sonnenſtrahl hinein. Im Sommer läuft das Waſſer in Tropfen von den ſchwarzen Wänden, und im Winter überziehen ſich dieſelben mit weißem Reifſroſt. Da bin ich geboren. Als ich meine Geburtsſtätte verließ, lag auf dem Strohlager im Winkel unter einem Stück grober Sackleinwand eine Leiche, und viele, viele hungrige Kinder kauerten verſchüchtert umher. Am Tiſch ſaß ein ſtarker kräftiger, aber bleicher und hohlwangiger Mann beim Schimmer einer elenden Lampe. Die Hand, die einen Stier niedergeſchlagen hätte, bog den Draht, reihte die welken, ſchmutzigen Früchte auf, welche meine Glieder bilden. —

„In dem Schneewind da draußen, in der kalten Winternacht, auf den eiſigen Steinen ſitzt ein armes kleines Kind, und vor ihm ſtehen meine Brüder in Reih und Glied aufmarſchirt. O kauft ſie, kauft ſie! Sie koſten nicht viel! Ihr ſeid gütig, Ihr ſeid barmherzig, Ihr ſcheut nicht das Ausgeben des Geldes, nur das Stehenbleiben und Suchen nach dem Geld ſcheut Ihr. O kauft meine Brüder! Die Hand, die nach den Kupferpfennigen greift, iſt bald wieder gewärmt; der Schnee, welchen der Nordwind über die Stadt treibt, iſt ſchneidend; meine Brüder frieren, und das kleine Kind hat weder Schuh noch Strümpfe in der Winternacht.“ —

Die bewaffnete Macht werde ich aufrufen!“ ſchrie der Honigkuchenmann. — „Angetreten!“ rief eine dünne Stimme. „Schulterts Gewehr! Marſch! Marſch!“ und die Bleiſoldaten rückten klirrend heran. Aber die Elſe berührte den ſüßen Kerl mit ihrem Stabe, und er mußte ſich zufrieden geben, auch die Bleiſoldaten hielten es für angemeſſen, ſich ſtill in ihrer Schachtel in den Hinterhalt zu legen. Weitenweber aber kratzte ſich hinter dem Ohre und ſchnitt Geſichter wie ein Beſeſſener.

„Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren!“ rief die Elfe. „Hört Ihr die Glocken in der ſtillen Nacht? Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren! Hört Ihr die Stimmen im Himmel, die Stimmen auf Erden! Chriſt iſt geboren! Friede im Himmel und auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ — „Et nunc et semper et in saecula saeculorum!“ ſang Weitenweber mit heiſerer Stimme. „Wenn es nur ſchon ſo wäre!“

„Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren!“ rief die Elfe auf's neue und erhob den Stab. Das Reich der Puppen war blitzſchnell in die Dunkelheit, in das Nichts zurückgeſunken. Graue Wolken umgaben uns, und wir wurden von ihnen getragen, und die Elfe ſchwebte in unſerer Mitte. Ihre Geſtalt ward größer und größer, ihre kindlichen Züge wurden ernſt, behielten aber ihre unſägliche Schönheit. — Ein feierlicher Geſang, Orgelklänge und Glockengeläut ertönten leiſe, leiſe unter unſern Füßen und wie aus weiter Ferne. —

„Wir ſchweben über der Weihnachtserde, aber wir ſehen ſie nicht. Das Einzelne iſt vergangen!“ ſagte mein Geiſt, in dem mehr ſteckte, als ich bei ſeinem Einkauf vermuthete. „Horcht die katholiſche Kirche!“

„A solis ortus cardine
Ad usque terrae limitem
Christum canamus principem
Natum Maria virgine.“

erklang es, jetzt anſchwellend, jetzt verhallend, wie aus Hunderttauſenden von Kirchen nah und fern. — „Horcht, die proteſtantiſche Kirche!“ rief die Elſe, und näher, voller, kräftiger brauste es auf:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Märe bring ich viel,
Davon ich ſingen und ſagen will!“

„Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren!“ ſang die Elſe. „Der Morgen kommt, der Morgen kommt! Seht da!“ — Aus dem Nebelmeer unter uns tauchte es auf: Thürme, Kuppeln, Dächer, weißbeſchneit, erſchienen. Lichter blitzten hier und dort. Die Orgelklänge, der Geſang verhallte, aber ein dumpfes, unbeſtimmtes Rauſchen drang zu uns empor. Ein trübes Chaos lag die große Stadt zu unſern Füßen, überdeckt von dem dunkel wallenden Wolkenſchleier.

„Der Morgen kommt, der Morgen kommt! Friede allen Betrübten, allen Bekümmerten!“ ſang die Elſe. — „Seht die Krähen flattern um die Kirchthürme! Horcht, die Gaſſen rufen mich! Dort kommt das Licht!“ — Ein rother Schein zuckte im Oſten empor.

„Ich ſcheide, ich ſcheide!“ rief die Elſe. „Gruß dem Chriſtmorgen!“ — Sie zog den weißen Wolkenſchleier, der ſie umgab, über ihrem Haupt zuſammen, die Umriſſe ihrer Geſtalt wurden unbeſtimmter, — ſie war verſchwunden.

„Weitenweber!“ ſchrie ich entſetzt. Die Wolken, welche mich bis jetzt getragen hatten, wichen unter meinen Füßen, kopfüber ſchoß ich pfeilſchnell herab auf das Häuſermeer, grade auf eine fatale Kirchthurmſpitze zu — ſchrille, ſcheußliche Stimmen ſchlugen an mein Ohr. „Weitenweber!“ ſchrie ich. „Hülfe!“ — Die Krähen um den Thurm der Marienkirche fuhren krächzend auseinander, ich ſchlug nieder auf die Spitze der Wetterfahne und erwachte.

Tiefe Dunkelheit umgab mich, nichts rührte ſich. Ich taſtete mit zitternder Hand umher und fand, daß ich auf dem Fußboden ſaß. Hinter mir hatte ich die Lehne meines umgefallenen Stuhles. Eine geraume Zeit hindurch ſtarrte ich verblüfft in die Nacht, bis ſich allmälig meine fünf Sinnen wieder zuſammen fanden. Ein glühender Punkt in der Dunkelheit zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein tiefer Seufzer ließ ſich vernehmen. — „Weitenweber!“ rief ich.

Der glühende Punkt bewegte ſich ein wenig. — „Was giebt's?“ fragte die grabesähnliche Stimme meines Freundes. — „Was iſt aus der Lampe geworden?“ — „Ausgegangen vor einer Stunde.“ — „Weitenweber!“ — „Nun?“ — ich glaube, ich bin mit dem Stuhl umgefallen!“ — „Scheint ſo.“ — „Ach! — Weitenweber!“ — „Biſt Du nicht bald fertig?“ — „Ich habe einen ſeltſamen Traum gehabt.“ — „So? Freut mich ungemein! Es mag ſchönes Zeug geweſen ſein! Daß Du Dich nicht unterſtehſt, ihn zu Papiere zu bringen; — haſt dem Kamäleon gerade genug Abonnenten verjagt! Der Stoff iſt zu Ende — oh!“

Ich erhob mich taumelnd und renkte meine Glieder ein wenig wieder ein. Dann gelang es mir, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, Licht anzuzünden. Wahrhaftig, ich befand mich in meinem Zimmer, und an meinem langen Freund war auch durchaus keine Veränderung zu bemerken. Berge von Cigarrenaſche und Wolken von Cigarrendampf umgaben ihn; übrigens ſteckten ſeine Hände noch immer in den Hoſentaſchen, ſtreckten ſich ſeine Beine immer ſo weit als möglich in die Unendlichkeit hinaus. Sein Hut ſtand noch immer unter ſeinem Stuhl. —

Ich kann es nicht leugnen, der Blick, welchen ich auf die Puppe neben der leeren Punſchbowle warf, war etwas ſcheu und mißtrauiſch. — Ich ſeufzte, Weitenweber ſeufzte. —

Schöne Damen bittet für uns! —

Lorenz Scheibenhart.

Ein Lebensbild aus wüſter Zeit.

Bibl.
Univers.
Lips.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen!

Nun hab' ich begonnen mit Hülfe Deſſen, der mich bis hieher geleitet und geführet hat in dieſes hohe Alter durch ſo viel Schreckniſſe und Fährlichkeiten, wie ſie wohl ſelten einem Menſchenkind auferlegt werden, und ſitz' nun ſchon viel Jahr' lang feſt in dieſem alten Lehnſtuhl und höre die Uhr hinter mir picken und ticken, immer dem dunklen Grab zu. So will ich denn, dieweilen der Kopf noch klar und die Hand noch zu brauchen iſt, meine Schreiberskunſt wieder hervorſuchen und ungefüge niederſetzen, was ich in der Erinnerung behalten hab' aus dem confuſen Chaos, der Wüſtenei meines Lebens. Brauch' mich nicht umzuſchauen nach der Uhr hinter mir, um die Tageszeit zu wiſſen: die helle Sonn' trifft ja mein altes Gewaffen, was ich aufgehängt habe an der Wand neben mir; da wird es bald vier auf dem Kirchthurm ſchlagen, und es hat ein Recht dazu, denn ſchon ſchallt aus der Reckenſchenke die Sonntagsmuſika und das Gejauchz des Sonntagstanzes bis in mein Stüblein herüber, und dort über die Wieſe ſtreicht ein ſelbſtvergeſſen verliebt Pärchen dem Frauenholz zu.

Nun kann ich wieder einmal das Haupt auf die Hand ſtützen und wegſchauen über mein holländiſch Papier, und den Tiſch, und durch das Fenſter und an der Feder kauen, und hineingucken in den blauen Himmel. —

'S iſt doch etwas gar Schönes um die Jugendzeit, wenn man nicht zu fürchten braucht, daß im nächſten Augenblick die Holcke'ſchen Reiter aus den grünen Sträuchern vorſprengen, oder eine ſtreifende Schwedenſchaar Einem den Weg verlegt! „Verſäumet die Maienblumen nicht!“ ſaget der weiſe König Salomo. Gott geſegne Dir Deine Zeit, Du junges Geſchlecht, Du, welches die aufgehende Sonne ſieheſt und nicht bei niederfallender Nacht in die Welt gekommen biſt.

Ja, ja, Alles hat ſeine Zeit: Pflanzen und Ausrotten, Heilen und Würgen, Bauen und Brechen, Lieben und Haſſen, Friede und Streit — und uns iſt das letztere vor Allem zugefallen — Gottes Wille geſchehe!

Ich bin geboren in der alten Stadt Braunſchweig, an der langen Brücke, wo der Wipperthurm ſtehet, am ſiebenten Aprilis, Montags nach Judica, im Jahr eintauſend fünfhundert und fünfundneunzig, und war das ſchier ein betrüblich' Omen, denn am ſelbigen Tage hub ſich ein heftiges Schneien an, das währete Tag und Nacht, immer zu, immer zu, daß die Menſchen in ihren Häuſern verſchüttet wurden, das Wild in den Wäldern und Gehölzen erſtickte und die Vögel den Leuten in die Häuſer flogen. Das dauerte bis Palmarum, da ging dieſer große unerhörte Schnee durch Gottes Schickung weg ohne Regen und zog der

Frühling ein, wie der Herr Jeſus Chriſtus am Palmſonntag in das jauchzende Jeruſalem. Lag ich in einer gar behaglichen Wieg', denn ich war das einzige Söhnlein und Goldkind, und hatte mein Herr Vater eine beſuchte Baderſtube und gute Nahrung und galt viel in der Bürgerverſammlung. Da wuchs ich fröhlich und gedeihlich auf und lernte laufen und ſprechen, und die Buchſtaben lehrete mich mein fromm Mütterlein. Es war damals ein guter Flor in den Städten — der jetzt weggefegt und weggewiſcht iſt durch die grauſamen Kriege, als wäre er nie dageweſen — und Handel und Wandel, Ueppigkeit und Pracht herrſchte hinter den hohen Wällen und Mauern, von welchen die gewaltigen Geſchütze grimmig in die Welt hinausſchaueten, als wollten ſie ſagen: Trutz Fürſt, trutz Kaiſer! Hinter uns das Geld, hinter uns die Macht!

Aber es ſaß auch meiſtens ein böſer Wurm in all' der Herrlichkeit: die Geſchlechter im Rath drückten den gemeinen Mann, die Zünfte waren unzufrieden, und die Geiſtlichkeit, herrſchſüchtig vor Allen, ſchürte bei jedem Hader und Streit innerhalb der Ringmauern die Flamme und goß Oel in's Feuer — das war das Allerſchlimmſte!

So war es auch in Braunſchweig, und in dem Sturm, welcher das Gemeinweſen bis zum tiefſten Grund erſchütterte, ging es auch mit meinem ruhigen Vaterhaus zu einem betrübten Ende, als ich kaum die erſten Höslein aufgetragen hatte.

War mein Vater, der Bader Martin Scheibenbart, ein ſinnirender Mann, hager, gelb von Geſicht, mit zuſammengewachſenen Augenbrauen und ſchmalen Lippen. Das Haupt trug er ſtets zur Erd' geſenkt, als ſuche er etwas Verlorenes. Freilich er ſuchte auch ein verlorenes Hohes, Herrliches — die verſchwundene, theure, deutſche Bürgerfreiheit, und iſt es ihm auch wie allen Denen gegangen, die es je wagten, Leib und Seele, Gut und Blut an Etwas zu ſetzen, was ihrer Zeit, den kleinen Menſchlein ihrer Zeit zu hoch war. Das Grab hat er gefunden, der Tod durch Henkers Hand iſt ſein Theil geweſen. Gott gebe ihm eine fröhliche Auferſtehung und führe ihn droben zu den Geiſtern, zu denen er gehört!

Es war dazumalen eine ſeltſame Zeit für die Stadt. Sie war reich, überreich, und doch fühlten ſich die Leut' nicht ſicher, nicht behäbig in ihrem Flor und ihrer Herrlichkeit. Von Wolfenbüttel aus drohete der Herzog, und oftmalen ritten ſeine Knechte mit den Reitern der Stadt zuſammen, und das Lechelnholz hat manchen freudigen Reitersmann vom Roß ſinken ſehen in den blutigen Tod. In der Stadt ſelbſt aber war es gar unheimlich; es wurde viel gemunkelt von heimlichen Bünden und Verſchwörungen wider den Rath; es hieß, eine andere Lilienvente ſei wieder auferſtanden, diesmal aber gegen die Geſchlechter und nicht gegen den äußern Feind. Die Hauptleute der Zünfte hielten heimliche nächtliche Verſammlungen und hatten großen Anhang, und manch' ſchnöd' Wort und Werk warfen ſie dem Rath entgegen, und blieb Alles hängen wie Kletten in der Perruck'. —

In dem Hinterſtübchen unſers Hauſes, das im Sommer die Bohnenblüthe faſt ganz verhing, ſaßen ſie oft genug, die wackern

Männer, ſenkten die Köpfe über alte Pergamente und Papiere und forſcheten, wie es in alten Zeiten gehalten werden ſei, und beriethen in dunkler Nacht, während mein' Mutter Wacht im Vorderhaus hielt, der Gemeinde Wohl gegen die Pfaffen und den Rath. Aber am ſiebzehnten September 1604 iſt das Gericht der Gewalthaber angegangen; auf dem Hagenmarkt, da haben ſie den Braband geviertheilt; „wie einen Salmenfiſch“ — da hat der Stadt Todſchuld gen Himmel geſtunken, und die Junker und die Pfaffheit haben ihre Rache geſättiget und ſind nach ihres Herzens Luſt durch das Blut der Volksmänner gewatet. Meines Vaters Haupt iſt mit vom Gerüſt gerollt, und meine Mutter und ich ſind bei Straf' des Staupbeſens aus der Stadt gewieſen, auf Nimmerwiederſehen. Unſer Gut aber ward confiscirt, und am zehnten November deſſelbigen Jahres der Ungnade geleiteten zween Rathsdiener mein weinend Mütterlein und mich, einen neunjährigen Bub, aus dem Aegidienthor bis an der Stadt Grenzpfahl, gaben meiner Mutter einen Laib ſchwarzen Brotes, mir einen gewaltigen Backenſtreich zur Erinnerung und ließen uns allein in dem Regen- und Schneewetter, welches der Wind von den fernen Harzbergen hertrieb. Heulend über die böſe Behandlung der rohen Rathsknechte zog ich fort an der Hand meiner Mutter, die unter dem andern Arm ihr kleines Bündel trug, dem Blocksberge entgegen, den ich ſo oft von meines Vaterhauſes Bodenluke angeſchauet und angeſtaunt hatte. Der Wind ging ſcharf über die Stoppeln und ein Zug ſchreiender Krähen flog über uns, ebenfalls dem Süden zu; aber ſchneller als wir, die wir auf dem grundloſen Wege faſt ſtecken blieben, kamen ſie vom Fleck. Mein' Mutter wollt' und mußt' aber vor Dunkelwerden Wolfenbüttel noch erreichen, tröſtete mich ſo gut es anging, und bald hatten wir auch das Lechelnholz und die Spitze des Schloßthurms der fürſtlichen Reſidenz und Feſtung vor uns. Letztere ward uns jedoch von Zeit zu Zeit durch eine ſchwarze Rauchwolke verdeckt, die gern zum Himmel aufgeſtiegen wäre, wenn ſie nicht der Sturmwind Gottes immer wieder zur Erde und uns grade entgegen gepeitſcht hätte. Meiner Mutter Augen wurden trocken bei dem Anblick dieſes Qualmes, ſie zog mich feſter an ſich und die Krähenſchaaren über uns mehrten ſich und wurden lebendig und luſtiger, je näher wir dem Rauch kamen.

„Sie brennen wacker heut' wieder!" ſagte ein Bauer, der uns begegnete. „Hülfe Gottes, wo kommen die Unhulden und Hexen all' zu Tage!"

Jetzt trug uns der Wind von Zeit zu Zeit einen Geſang entgegen, dann wieder einen abgeriſſenen Trommelwirbel — nun ſtiegen wir den Hügel heran, dicht an der Erde her ward uns der ſtinkende Qualm entgegen getrieben, daß wir uns umdrehen mußten, um Athem zu ſchöpfen. Jetzt hatten wir die Höhe des Wegs erreicht — ich ſchrie auf, barg das Geſicht in der Schürz meiner Mutter, ſchauete wieder hin, und barg wiederum das Geſicht!

Bin nach der Schlacht von Lützen todtwund auf dem Felde gelegen geweſen, zehn Schritte von dem todten Schwedenkönig Guſtavus Adolfus, inmitten von viel Tauſend todten und wunden Menſchen. In dieſer böſen Nacht kam dieſes Schauergeſicht meiner Jugend mir wieder in den Sinn, und die Schreckniſſe um mich her verblaßten davor, und kunnt' ich nachher im Wundfieber einſchlafen.

Eilenden Schrittes, ohne ſich umzuſehen, zog mich meine Mutter vorüber an der Hexenbrandſtätte, mitten durch die mit wilden Geſichtern, ſtarren Augen, offenen Mäulern gaffende Menge, mitten durch die ſingenden Pfaffen, die Reiter, die wehende Aſche und das Geheul der Menſchenfackeln. Ich hörte wie der Mutter Zähne zuſammenklapperten und wie ſie das Vaterunſer verkehrt und durch einander hermurmelte. Als wir durch die Menge waren, faſſete ſie mich plötzlich auf den Arm, ſtieß einen Schrei aus und lief mit mir, ſo ſchnell ſie es vermochte, hügelab, den Weg hinunter der Stadt im Thal zu.

Dieſe Stadt, die ſich da ganz ſtattlich ausdehnte, war die Reſidenz ſeiner Fürſtlichen Gnaden des Herzogs Heinrich Julius, die Feſtung Wolfenbüttel, und als wir an das Thor kamen, trat eben ein Zug heraus: vorauf Reiter und Trabanten, dann ein ſechsſpänniger vergüldeter Wagen, zu deſſen Seiten Pagen gingen, und das Volk umher neigete ſich, ſchwenkte die Hüte und rief Vivat. Eine ſchöne Frau beugte ſich vor, und als ſie mich und meine Mutter erblickete, winkete und lächelte ſie mir zu, und nahm meine Mutter das für ein günſtig Vorzeichen. Nun zogen wir durch das dunkele Thor in die Stadt hinein in, welcher meine Mutter einen Unterſchlupf zu finden hoffte, denn die geflohenen Volksfreunde und die Wittwen und Waiſen der Hingemordeten wurden dazumal gut genug empfangen von den Herzoglichen, ſintemalen der Rath zu Braunſchweig das Bluturtheil dahin ausgeſprochen hatte, die Gerichteten hätten dem Fürſten die Stadt überliefern wollen. War aber nichts daran, aber nichts in der Welt gehet über einen guten Grund! —

Nun lebte damals in der Heinrichsſtadt ein alter Herr, bei welchem mein ſeliger Vater einſt wohl gelitten war; hieß mit Namen Franz Algermann und war des großen Celle'ſchen Superindententen Urbani Rhegii Enkel und den Braunſchweigern ſpinnfeind. An dieſen war meine Mutter heimlich von guten Freunden gewieſen, und haben wir auch einen echten Samaritaner an dem alten Landesfiſcal gefunden, der uns viel Wochen lang atzete und beherbergete und zuletzt meiner Mutter einen guten Dienſt bei der Herzogin Eliſabeth verſchaffte. Ich aber wurd auf die Schul gethan, wo ich viel tolle Streiche trieb, jedoch des Lateins ein wenig lernte, und als im Jahr 1605 der große Zug der Fürſtlichen gen Braunſchweig abging, und der Ueberfall des Aegidienthors geſchah, wobei die Bürger ſo gut ſchlugen und Herr Jürgen von der Schulenburg die Stadt rettete; da lief die Schul' und ich mit bis an's Lechelnholz und horcheten dem Geſchützdonner. Ward aber ein groß Lamento, als uns der Magiſter Rollwedel da fand und uns weidlich zurück in's Loch prügelte. War jedoch ein noch größer Lamento in Wolfenbüttel, als die Kriegerſchaaren zurückkehrten mit blutigen Köpfen. Zwölfhundert von ihnen lagen erſchlagen und zweihundert waren gefangen und die mächtige Belagerung, die dann anging, half auch nichts gegen die Bürgermacht und den eiſernen Sinn und Arm der Städter.

Im Jahr 1610 übertrug ich des Virgilius zweites Buch von der Zerſtörung Trojas in deutſche Verſe und ward wacker ausgelacht, aber Herr Franciscus Algermann ſchüttelte bedachtſam ſein Haupt, faſſete mich bei der Schulter und ſchob mich in ſein Studirzimmer. Da drückete er mich auf einen Seſſel an ſeinem großen, grünen Schreibtiſch und ſagete: „Bürſchlein, jetzt iſt's Zeit, etwas Anderes anzufangen, ſchreibſt eine gute Hand, nun ſchreib hier. —"

Da wies er mir Papier, Dint' und Feder und mußt ich eine Relation über einen höhniſchen Streich der Fürſtlichen gegen die Bürger von Braunſchweig abſchreiben. Hatten ſie nämlich der Stadt zum Tort ihr einen Schlagbaum vor dem Michaelisthor am hellen Lichten Tag vor der Naſe und unter dem Geſchütz weg genommen, ihn nach Wolfenbüttel geführet, einen Arm über dem Teiche am Dammthor daraus gemacht und einen Korb daran gehänget, in welchem man die Gartendiebe zu taufen pfleget.

Weidlich rieb ſich Herr Algermann die Händ', als ich ihm die Reinſchrift vorlegte und war damit mein Schulleben zu Ende gekommen, und ich aus einem wilden Schulbub ein ſittſamer Schreiber geworden bei meinem Wohlthäter und Ernährer. Da hab' ich in der großen, kühlen Stub auf der Fürſtlichen Canzlei manch' ſchönen Sommertag verkritzelt und ſehnſüchtig nach dem blauen Himmel da draußen geſtarrt; aber es war nicht anders, ich mußt mich drein ſchicken.

Hei, was war der alte Algermann ein ſeltſam Männlein! Heut' noch ſeh' ich ihn da ſitzen zwiſchen ſeinen Haufen von Pergamenten und Papieren und actis, die große, zerbiſſene Schwanenfeder in der Hand, ein ſilbern Krügelein voll Bier zu ſeiner Linken! Wie greinte und grinſte er ſelig, wenn ein luſtig Stücklein gegen die „Stadt" ausgeführet war, oder er eine biſſige Epiſtel loslaſſen konnte gegen ſie.

„Wartet, Ihr ſtädtiſchen Füchſe — Ihr Gottesſchinder — Euch wollen wir ausſchmauchen! —"

Drehete ſich aber die Sache, kamen die Bürger oben auf und kriegten das Heft in die Hand, dann hättet ihr die Wuth des Mannes ſehen ſollen. Wie ſchlug er auf den Tiſch! wie zerſtampfte er giftig die Feder, daß die Dinte umherſpritzte! „Das iſt wieder eine feiſte Lüge! — Reineckenkünſte! — Große ſtinkende Landlüge! — Höllenbrut! — Judasneſt! — Das nenn ich Machiavelliſch!" hieß es dann, und ſtundenlang grollt' und donnerte es wie ein grauſamlich Gewitter, daß dem Rath zu Braunſchweig wahrlich das rechte Ohr gellen mußt, ob der Verwünſchungen, zwei Meilen Weges ab. Hab' da Mancherlei zu hören gekriegt, was in keinem Buch ſtehet!

Im folgenden Jahre 1611 fiel etwas auf mich, wovon ich bis dahin auch nichts geträumet hatte: das wurde mir der rechte laqueo aegritudinis, der wahrhafte Kummerſtrick für mein ganz Leben! Ach Suſanna, Suſanna Rodin! Da war vor dem Neuenthor eine Schenke „zum ſpringenden Roß" und ein Garten, wo die luſtigen Geſellen und des Herzogs Soldknechte Kegel ſchoben und Bier tranken, an den Feiertagen und an den Werkeltagen. Ging ein hölzern Gitter um Gärtlein und Haus, und zur Rechten führte die Heerſtraße daran vorbei, über den Damm, den Graben und über die Zugbrücken in das Neuthor. Zwei Linden beſchatteten das Haus zum ſpringenden Roß und viel ſchattig Gebüſch wuchs hie und da im Gärtlein und luſtige Bänke und Tiſche waren aufgeſtellt. Da ſangen und jauchzten die Trinker und Spieler, da rollten die Kugeln über den Boden, und von Zeit zu Zeit ſchaute Jungfer Suſanna, des Wirths Walter Roden Töchterlein, hinter dem Weinſtock vor, der ihr Fenſter verſpann. Und Jungfrau Suſanna war der holde Schatz, den ich mir zu meinem Weh und kommender großer Noth auserwählt hatte! — Wird mir heute noch ganz ſeltſam zu Muth, wenn ich an die Stund' gedenk', wo ich ihr zum erſten Mal den blauen Steinkrug mit dem weißen Roß reicht' und ſagte: „Mit Verlaub, Jungfrau Suſanna, wollt Ihr wohl nicht ſo gut ſein, mit Euren rothen Lippen mir vorzukoſten? Euere Aeuglein haben mich ſchier verblendet. Ihr thätet mir wahrlich einen großen Gefallen, wenn Eure Lippen dieſes Kruges Rand berühren wollten. Geſegne's Euch Gott!“

Da trat der alte Wachtmeiſter Randolf lachend herzu, ſchlug mich auf die Schulter, daß ich faſt in die Knie ſank und ſagte: „Ei, Schwarzröcklein, hat's auch getroffen? hat's eingeſchlagen? 'S iſt wahr, Jungfer Suſann', Eure ſchwarzen Augen ſind gefährliche Dinger! Seine Fürſtlichen Gnaden ſollten Euch auf einen Wagen ſetzen laſſen und mit ſich führen gen Braunſchweig, da wollten wir das großmäulige Bürgergeſindel bald ausräuchern. Jungfrau Suſann', Eure Aeuglein könnten die grauſam dunkeln Gewölb' im Krokodilenberg warm und hell' leuchten. Sie brennen Lederkoller durch und Eiſenküras!"

Lange Zeit war ich um die ſchöne Maid herumgeſchlichen, wie der Kater um den heißen Brei, war wohl' eine böſe Stund', in welcher mir erlaubt wurde — weiß nit von wem; war kein menſchlich Weſen! — ſie anzureden und ihr den Krug zu bieten, denn viel Jammer hat es mir nachher gebracht, und haben all' die Kriegsjahre die Erinnerung an ihre Untreue und an ihren Tod nicht in mir verwiſchen können.

Weiß nicht, wie es kam, aber an die erſten Wörtlein und Blicke, die wir gegen einander thaten, hing ſich eine ganze Kette von andern, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche immer zutraulicher und heimlicher wurden, bis zuletzt —

O Jungfrau Suſanna, Jungfrau Suſanna, wie habt Ihr an mir gehandelt!...

Auf dem hohen Wall der Dammfeſtung ſtehen drei Linden und unter ihnen lag auf einem Geſtell das große Geſchütz, der „eiſerne wilde Mann" genannt. Da haben wir oft an den ſchönen Frühlings- und Sommerabenden gelehnet und geſeſſen, Hand in Hand und uns vor dem aufgehenden Mond und den ſilbernen Sternelein viel ſüße Heimlichkeiten anvertrauet und uns Treue geſchworen, bis an das kühle Grab und drüber hinaus, und die Nachtigall, die in der Linde allnächtlich ſang, hat oftmalen geſchwiegen, als wolle ſie unſern Schwüren horchen. Aber die Nachtigall hätt' auch bald viel anderes erhorchen können, wenn ſie nicht einer von des Herzogs Leibpagen erſchoſſen hätt' mit der Armbruſt. Als der Herbſtwind die Blätter von den Linden riß, da ahnete ich der ſchönen loſen Jungfrau Untreue ſchon, und als die erſten weißen Flocken herabfielen, da waren ihre Schwüre verweht und verblaſen — da ſagte ſie mir, daß ſie einen Andern lieber hätt' als mich.

Die ſchönſte Blum' im Garten mein,
Die hat der Sturm zerbrochen;
Das ſchönſte Wort im Herzen dein,
Iſt in den Wind geſprochen!
O falſche Lieb, o böſe Lieb!
Was von der Welt noch übrig blieb,
Iſt eitel Trauer und Grämen!

War im Sommer ein Reiter eingeritten in das Neuethor und hatte vorher an der Schenk' zum ſpringenden Roß angehalten und ſich einen Trunk reichen laſſen auf's Pferd, der hieß mit Namen Levin Sander und war damals ein ſchmucker Burſch und ein landfahrender Abenteurer, der Dienſte nehmen wollt bei dem Herzog. Iſt ſpäter aber ein kaiſerlicher Rittmeiſter und berufener Parteigänger worden. Der kriegt die Suſanna zu ſehen, und der hat mich armen Schreiber ausgeſtochen. Kunnt' mein ſchwarz Gewand nicht beſtehen vor ſeinem ſpaniſch geſchlitzten Wamms und ſeinem Federhut, und wenn ich auch ein wenig den Horatius leſen kunnt', ſo verſtand er doch ausländiſch zu parliren wie ein Welſcher — o Jungfer Suſanna! Jungfer Suſanna!

„Laß ab, laß ab, Kind!“ ſagt' mir mein fromm Mütterlein, die damals auf ihr letztes Schmerzenslager, auf ihr Todtenbett zu liegen kam, wenn ich mit Thränen in den Augen und geballten Händen kam, ihr mein Leid zu klagen. „Tröſt' Dich, tröſt' Dich! Geh' wie Gold aus dem Feuer! Es mag ſich eine andere Treuere finden, es mag ſich eine andere Schönere finden.“

Sie hatte gut reden: wo iſt der Plattner, der gegen einen ſolchen Schmerz einen Harniſch ſchlage? — Herr Franciscus Algermann konnt' mir auch keinen Rath geben, und wenn er mir auch Tag und Nacht, um mich zu mir ſelbſt zu bringen, die bitterſten Epiſteln und Proclamationen gegen die Stadt abzuſchreiben gab, und ich darauf loskritzelte, daß es mir ſchwarz und blau vor den Augen wurde, und ich den Schreibkrampf in alle Finger kriegte; ſo konnte mir das doch nicht den Pfahl aus dem Fleiſche ziehen. Wie ein Sinnloſer, Bitterkeit, Haß, Zorn, Wuth im Herzen rannte ich um die Wälle der Feſtung und hätte mir faſt den Kopf verſtoßen mögen an den Bäumen und Mauern, oder mich hinabſtürzen mögen in den Waſſergraben, um meinem Daſein ein Ende zu machen. In der Neujahrsnacht, als das Jahr nach der Geburt unſers Herrn eintauſend ſechshundert und zwölf in die Welt eintrat, iſt meine Mutter ſeliglich entſchlafen und hinweggeſchieden aus dieſem Jammerthal. Das gab mir zuerſt wieder ein wenig Ruhe, und aus der hellen Verzweiflung gerieth ich in ein dumpfes, gleichgültiges Hinbrüten; bis ich das Leben wieder ertragen lernt.

Ging ich gegen End' des Januarii trübſelig das Haupt geſenkt im tiefen Schnee auf dem Wall des Philippsberges einher und dachte: O wie Schad' iſt's doch, daß es nicht mehr an der Zeit iſt, ein hären Gewand anzuthun und hinzuziehen in eine thebaiſche Wüſte und ſein Hüttlein zu bauen, fern von den Menſchen, bei den Thieren der Wildniß....

Da fingen auf einmal die Glocken in der Stadt dumpf an zu klingen, und auch in allen Dörfern ringsumher läuteten ſie. Verwundert horcht' ich auf und fragt' die nächſte Wacht, die ſich vor dem ſchneidenden Nordwind in einem Winkel gedrückt, das Feuerrohr an die Brüſtung gelehnet und die Hand in den Mantel gewickelt hatte:

„Was bedeutet das? Wer iſt geſtorben? Iſt Jungfrau Suſanna Redin todt?“

Da ſah mich der Mann verwundert an und lachte, dann aber ſagte er:

„Ihr wiſſet nicht, weshalb ſie läuten? Des römiſchen Reiches Stuhl iſt leer — das ſind die Todtenglocken des großmächtigen Kaiſers Rudolfus des Andern —“

Es ſchneiete und die Wolken zogen niedrig über die Erde hin; es war, als wäre die ganze Welt geſtorben, als wolle ſich der Himmel wie ein Leichentuch darüber hinlegen. Die Thränen ſtürzten mir plötzlich aus den Augen, ich drehete mich um und eilte ſchnell davon, damit der Söldner mein bitterlich Weinen nicht ſehe. Dann ſchrieb ich mit Rotherde an eine Ausfallsthür in der Mauer zwei Verſe, die ich hierherſetzen will, ſintemalen ich Vielerlei im Leben vergeſſen habe, ſie aber nicht. Sie lauteten:

Was läuten die Glocken im Lande?
Der Kaiſer iſt geſtorben!
Was läutet mein Herz im Leibe?
Die Liebe iſt verdorben!

Die Glocken dumpf erklingen,
Zu Grab ſie den Kaiſer bringen:
O Du todter Rudolfus, bitt' —
Nimm doch meine Liebe mit!

Dieſelben Verslein ſchrieb ich aber auch zwei Stunden ſpäter, als ich wieder auf der Canzlei dem Meiſter Algermann gegenüber ſaß, und er mir eine Aviſation an den Abt zu Riddagshauſen, Ehrn Peter Windruven, in die Feder dictirete. Das gab eine gewaltige Verwunderung, als der alte Franciscus die Schrift in die Händ' bekam.

„Söhnlein, Söhnlein!“ rief er zwiſchen Aerger und Lachen mit der Geſchrift hin und her in der Stub' an ſeinem Krückſtock wackelnd, „Söhnlein, das gehet nit mehr! o deliratio! Das nenn' ich auch nebulam pro Junone amplecti — hei, hei, was würden ſeine Ehrwürden dazu geſaget haben? Söhnlein, ich ſehe es ein, die Schreibſtub' paßt nicht mehr für Dich — laß Dir den Wind draußen um die Naſe wehen, ſchlag' Dir das Weibsbild aus dem Kopf — bedenk', ein hölzerner Bock iſt immer noch beſſer als eine ſilberne Ziege! Ha, ha, ha! Nimm ein ander Blatt Papier — Schad' um den ſchönen Bogen! Saget der weiſe Sirach: Wie aus den Kleidern die Motten kommen, alſo aus den Weibern viel Böſes! Ha, ha, ha!“

Ich kam dem Gebote nach und brachte die Relation fehlerlos zu Stande, obgleich ich auch diesmal andere Gedanken dabei hatte, als eigentlich dazu gehörten. „Laß Dir den Wind um die Naſe wehen!“ dachte ich. „Ja, ich will fort! fort, fort! — Ach wenn doch nur erſt dieſer Winter zu End' wär!“

Das verdorbene Blatt mit den Reimen faltete ich zuſammen und ſteckte es in die Bruſttaſche, ohne zu wiſſen zu welchem Gebrauch. — Und es regnete und ſchneiete und fror, und regnete wieder, und die Tage wurden länger und die Sonnenſtrahlen wurden wärmer, das Rothbrüſtlein, das ich hinter dem Rücken Herrn Algermanns vor dem Fenſter unſerer Schreibſtub mit Oblaten fütterte, kam immer ſeltener und blieb zuletzt ganz weg. Auf einmal waren die Büſche grün, blühten die Blumen, ſangen die Vögel, war es Frühling worden, ohne daß ich es bemerkt hatte — Ade! Ade! Ade!

Am erſten Pfingſttage 1612 pflückte ich ein vierblätterig Kleeblatt von meiner Mutter Grab, hing mein Bündel über den Wanderſtab und eilte ſchnell durch die Gaſſen aus dem Thor. Ueber den Zaun des Gärtleins zum weißen Roß lehnte höhniſch lachend der böſe Geiſt Levin Sander und ſummte ein Spottlied auf die Schreiber in den Bart, als ich vorbei ſchritt: ich hätt' einen Mord an ihm begehen können; aber ich bezähmte mich und ſchritt ſo ſchnell als möglich weiter.

Von der Ecke des Holzes ſchaut' ich nochmalen zurück auf Wolfenbüttel drunten und die weite Gegend.

In der Ferne ſchimmerten die ſtolzen Thürme von Braunſchweig — meiner mir verſchloſſenen Vaterſtadt; dort zog ſich der Weg herüber, den ich als ein klein Büblein an der Hand meiner weinenden Mutter gekommen war! dort hinter jenem Walle drunten ſchlief das treue Mutterherz im kühlen Grab! dort ragte der Giebel des Hofgerichts, wo ich ſo manche Seite beſchrieben hatte unter den Augen Herrn Franz Algermanns des Landfiscals. Dort auf der Baſtion ſtanden die drei Linden, wo —

Aus dem Schornſtein des „Springenden Roſſes“ wirbelte ein weißer Rauch in den Himmel. Faſt wäre ich zurückgelaufen — da that ich einen herzhaften Sprung über den Graben, der ſich an dem Walde herzieht, — der grüne Schatten hatte mich aufgenommen! Was hatte ich in dieſem Sprunge alles hinter mich gelegt? — —

Aufathmend ſchritt ich meines Weges weiter fort, durch den ſingenden, klingenden Wald. —

Da iſt oberhalb Adersheim und Immendorf mitten im Holz ein Springquell, heilſam und gut wider viel Gebrechen. Das Volk nennt ihn den Plumeckenborn. Wer daraus getrunken hat, der muß ein Denkzeichen an den Büſchen zurücklaſſen, ſonſten hilft ihm das Waſſer nicht, ſchadet ihnen vielmehr; und weil meiſtens immer arme Leut' dahin kommen und von dem guten Waſſer trinken, ſo hängen alle Büſche und Geſträucher umher voll Lappen, welche ſie zurückgelaſſen haben. An dieſen Born kam ich, als ſich die Sonne zum Abend neigte, denn ich hatt', mir das Blut durch die Adern zu treiben, manch' tollen Kreuz- und Querſprung gemacht. Kein Menſchenweſen war rings zu ſehen, kein Lüftlein regete ſich, nur die Vögel ließen vor dem Schlafengehen noch einmal Gottes Loblied laut und hell erklingen. Da beugete ich mich nieder zu der klaren Fluth, ſchöpfete mit der hohlen Hand und trank; trank als könne das Waſſer auch das, woran ich krank war, fortſpülen; und zum Angedenken hab ich da an einem Fliederbuſch den großen Bogen Papier mit den Verſen, den ich im vorigen Winter in des Herzogs Canzlei verdorben hatte, aufgehänget! —

Wie ich mich nun in der grünen Wildniß ſo allein fand, da überkamen mich wieder viel alte Einſiedelträume und ein Grauen faßte mich bei dem Gedanken, daß ich mir bald ein Nachtlager unter den Menſchen ſuchen müſſe, wenn das noch bei Tage geſchehen ſolle. Schon begannen die Vöglein ihre Neſter zu ſuchen, und düſterer Schatten hüllte den Wald.

„Hei," dachte ich, „iſt es denn nöthig, daß Du Dich wieder zwiſchen vier Wände ſperrſt? Mach es doch wie die Vögel — die Nacht iſt warm — bald wird der Mond aufgehen — da lugt ſchon der Abendſtern hervor — bleib im Wald!"

Ich that einen friſchen Sprung, und ſchlug mich ſeitab vom Weg tiefer in's Gebüſch, ein weich mooſiges Plätzchen zum Lager zu ſuchen; fing aber doch bald an zu fröſteln, als der Nachtwind ſich aufhub und in den Blättern rauſchte. Nun war's jedoch zu ſpät, zu den Wohnungen der Menſchen zurückzukehren, wenn ich es auch gern gethan hätte: der Weg war verloren, dunkler und dunkler ward's, bald war es vollſtändig Nacht, und der Mond, auf den ich mich vertröſtet hatte, blieb auch aus. Er verbarg ſich hinter dunkeln Wolken, welche den klaren Himmel überzogen. Ich lehnte an einer Buche, ich ſetzte mich nieder, ich legte mich — ei, das Schreiberleben, das Stubenhocken hatt' mich gewaltig verweichlicht, ich fing an, mich ſehr nach einem weichen Bettlein zu ſehnen. Da leuchtete plötzlich ein heller Schein in der Ferne zwiſchen den Baumſtämmen auf.

„Es iſt ein Tückebote, ein Irrwiſch!“ ſagt' ich. Aber die Flamme hüpfte nicht, ſie blieb an einem Fleck.

„Es iſt ein Feuer! Hirten oder Waldhüter werden es angezündet haben!“ dachte ich freudig und nahm meinen Weg darauf zu. Die Zweige, die Büſche, die ich auseinanderbog, rauſchten — da faßte mich plötzlich eine Hand rauh vor die Bruſt — „Halt!“

Ein ſchrilles Pfeifen erſchallte, Schatten glitten zwiſchen den Stämmen hervor. Ohne daß ich wußt', wie mir geſchah, wurd' ich in den hellen Schein des Feuers gezogen und ſah mich von einem ſchreckhaften Haufen zerlumpter Geſellen und häßlicher Weiber umgeben. O wie gern wär' ich doch dreitauſend Meilen von dieſer Stelle entfernt geweſen! Wilde Harzſtrolche waren es, welche zum Viehdiebſtahl aus den Bergen herübergeſchweift waren und an dem Feuer einen geſtohlenen Hammel brieten. Sie waren bewaffnet mit Feuerröhren und Meſſern und ſahen mehr aus wie die böſen Teufel, als wie Chriſtenmenſchen.

Wie ſchnell ſie damit fertig wurden, mein Bündel zu unterſuchen! Ach, meine ſchöne Rößlein-Gülden! Wenn das Herr Franz Algermann geahnet hätt', er hätt' ſie mir wahrlich nicht gegeben. Selbſt der große Juliuslöſer, den ich zwiſchen Hemd und Wamms trug, entging ihnen nicht. Meinen Mantel hing der gute Freund um, der mich zuerſt gepackt hatte, mein Barett ſetzte der Hauptmann gravitätiſch auf. Als ſie mir Alles genommen hatten, was zu nehmen war und ich ſchon Furcht vor dem Kehlabſchneiden und Abſchlachten hatt', flüſterten ſie zuſammen; dann nahmen mich zwei in die Mitte und führten mich fort, immer tiefer in den Forſt hinein. Stundenlang ging es die Kreuz und Quer; das Waldvolk wußte beſſer Beſcheid zwiſchen den Baumſtämmen, als der Schreiber aus der Stadt. Zuletzt blieben ſie ſtehen, ich ſah keine Hand vor Augen! Auf einmal gab mir Einer von den beiden Dieben einen Stoß mit dem Fuß, daß ich in die Nacht, in den Wald hinein auf den Boden flog, der Andere zog mir den linken Schuh aus — beide Gaudiebe ſchlugen ein hell Gelächter auf, ich hörte ſie durch die Büſche raſcheln — dann war Alles ſtill — ich lag allein im feuchten Graſe, faſt betäubt und ſinnverwirrt von Allem, was mir in den letzten drei Stunden geſchehen war. — — Der fürtreffliche deutſche Poet, Herr Martinus Opitius ſingt einmal:

„Wer Waffen trägt und krieget,
Wer in den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer iſt voll ſchwerer Sorgen,
Der ſpricht, wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!"

Ach, Niemand hat jemals die Morgenröth' ſehnlicher erwartet als ich! Ich wagte kaum aufzuſtehen und umherzutaſten, aus Furcht, in eine neue Fährniß zu gerathen — ſtundenlang hab' ich, wie eine Gans unter einem Baum geſtanden, auf einem Bein, den ſchuhloſen Fuß in die Höhe ziehend. 'S iſt mir heut' noch lächerlich und ärgerlich zugleich! Als endlich der Morgen im Oſten dämmerte und der Wald ſich mählig lichtete, war ich faſt kein Menſch mehr, und der Himmel hat mir niemalen ſo ſehr wie ein Dudelſack geſchienen. Den erſten Sonnenſtrahl aber begrüßte ich mit einer Herzensfreude ſonder Gleichen: es war mir ſchier, als ſchicke der liebe Herrgott einen Engel, mich zu erlöſen!

Nun ſchaute ich mich um. Vor mir Wald, hinter mir Wald, zu beiden Seiten Wald! Rechts aber ſchimmerte ein weißer Streif durch die Bäume; auf ihn ſchritt ich los und gelangte zu einer Landſtraße, auf der ich fortzuhinken beſchloß, gleichviel wohin ſie mich führen würde. Es war ein ſehr ſchöner Morgen. Wie blitzte der Thau an den Gräſerſpitzen, wie jubelten die Vögel wieder auf! Nur mir war nicht jubelhaft zu Sinne; nur mir ſtund das Weinen näher als das Lachen. Da fiel mir plötzlich meines Herrn Vaters Leibſpruch ein, und mit heller Stimme rief ich hinaus in den Wald:

„Nu helpe us, Sunte Jürgen von Brunswik!“

Und als wenn der heilige Reitersmann meinen Ruf erhöret hätte, erſchallte hinter mir Roſſestrab, ein Hauf Berittener bog um die Waldecke und kam die Heerſtraße herunter auf mich zu.

„Wohin des Weges, jung' Geſell?“ frug der Führer und ließ ſein Roß mir zur Seiten langſamer gehen. Mein verſtört Ausſehen mocht' ihm wohl verwunderlich vorkommen.

„Drei Federn hat ich in der Hand," antwortete ich keck, „die blies ich fort. Die erſte flog nach rechts, die zweite nach links, die dritte flog grad' aus: Der Naſe bin ich nachgegangen."

„Gut geantwortet!" rief der Reiter lachend. „Aber den Schuh haſt' doch dabei verloren, und Kapp und Mantel hat auch der Teufel geholt. Iſt doch ein ſchlechter Weg geweſen!"

„Hei, kümmerts Euch? Saget mir lieber, wohin führet dieſe Heerſtraße?"

„Nach der freien Reichsſtadt Goslar, Burſch! Willſt mit? Haben Auftrag zu werben! Da trink' einmal, ſieheſt nüchtern genug hinein in den hellen Morgen." Ich nahm das mir dargebotene umſponnene Fläſchlein und trank, ſchüttelte mich und gab es zurück. „Wo kommet Ihr her, Ihr Herren?"

„Haben des Reiches Ehrenhold gen Braunſchweig geleitet. 'S iſt wieder ein Kaiſer im Reich, das ſoll er verkünden. Vivat der Allerdurchlauchtigſte, Allergroßmächtigſte! — Mathias heißet er! Von da hinten her, wo ſich Katz' und Hund gute Nacht ſagen!" Das hätte der Reitersmann mir nicht zu ſagen brauchen, das hatt' mir Herr Algermann ſchon lang an den Fingern hergezählt. Aber der Trunk hatte mir wohlgethan und die Welt erſchien mir ein wenig roſiger. — „Willſt ein Reiter werden?" Klang es mir ins Ohr.

Hei, wie war Alles in Bewegung; die Vögel, die Wolken; ein friſcher Hauch ging durch den Wald; ich ſchauet' auf meinen wunden Fuß, in den ich ſchon manchen Stein getreten hatte, welcher ſchon von manchem boshaftigen Dorn blutete.

Kein Hof. kein Haus,
Kein Weib, kein Kind,
Reit die Welt aus,
Was Beſſer's find'!

ſang der Rittmeiſter. Die Roſſe ſcharrten. „Gut Löhnung, gut Dienſt!“ raunte mir einer der Reiter in's Ohr. „Schau' ein ſchmuck Rößlein!“ rief ein anderer und zerrt ein ledig Handpferd mir vor die Naſe. „Thut gut für den wunden Fuß!“ „He?“ lachte ein dritter „ſteig auf, Kamerad!“ Nach Wolfenbüttel wär' ich um alle Schätze der Welt nicht zurückgekehret. Wie hätten ſie mich ausgelachet. Wie hätte der Algermann geſluchet! wie hätte der Levin den ſpitzen Bart geſtrichen und geſpöttelt, wenn ich ſchuh-, mantel- und kappenlos wieder eingezogen wär! An den tückiſchen Levin dachte ich zumeiſt, da ſchoß mir ein Gedanke durch die Seele — ha, ihn vor die Klinge kriegen, ihn niederhauen im ehrlichen Gefecht! — Es ſchwamm mir vor den Augen — der Hauptmann von Goslar zog den rechten Handſchuh ab und ſtreckt mir die Hand vor — ich ſchlug klatſchend ein — Gruß dir, Herr Jürgen von Braunſchweig!

Ich war ein geworbener Reitersmann der kaiſerlichen freien Reichsſtadt Goslar!

Wie im Traum ſaß ich auf dem ſchwarzen Pferd, das mir gegeben war und luſtig erſchallte um mich her der Geſang meiner jetzigen Kameraden, wie wir durch den grünen Wald galoppirten.

Auf ſechs Jahr verpflichtete ich mich der Stadt, ward aber bald reuig, denn mit dem friſchen, freien Reiterleben war's nicht weit her. Eine Wacht am Vitus- oder Roſenthor war bald gethan und einem Judenlärm, oder einem Tumult der Bergknappen oder einem Kipper- und Wippertumult wurde ſchnell abgeholfen durch die flache Klinge. Das war Alles nicht viel beſſer als das Treiben in der Canzleiſtube zu Wolfenbüttel. Wäre mein Eid nicht geweſen, ich wär' davon gegangen ohne Valet über Berg und Thal. Auch die Gedanken an die Suſann' wurde ich ſobald noch nicht los — ſie plagten mich im hellſten Sonnenſchein und in der dunkelſten Nacht, und oft genug glaubten meine Geſellen, ich ſei verrückt geworden! Ich dachte aber dann an die treuloſe Maid hinter den Bergen! In dem Jahre, in welchem der Funke fiel, der zur größeſten Kriegsflamme werden ſollt, die je Gottes Erde verwüſtet hat, wurd' ich frei und zog aus, mein Glück weiter zu verſuchen. Mancherlei hab' ich wohl gefunden; aber das Glück nicht; und die Ruhe nicht eher, als bis mich die Wallenſtein'ſche Kugel bei Lützen in den Sand warf. Da fand ich wenigſtens die Ruhe! Heiliger Gott, über wieviel blutige Schlachtfelder, durch wieviel verbrannte Dörfer und wüſte Städte bin ich gezogen! Wieviel mal hab' ich die Trompete zum Angriff blaſen hören — hie und da, hüben und drüben! Was war aus der „frommen, gottesfürchtigen und geduldigen" deutſchen Nation geworden? Wußte doch zuletzt Niemand mehr, wofür er das

Schwert zog, wofür er ausritt! Jammer und Weh, wie leuchtete, zuckte und ſchlug es ein, hin und her über der deutſchen Erde!

Das freie wilde Leben, das ich mir ſo ſehr gewünſcht hatte, ward mir jetzt die Hülle und Fülle; als der Adminiſtrator von Halberſtadt die Werbetrommel rühren ließ, ſtieß ich zu ſeinen Reitern. Auf weißem Roß, den Handſchuh der ſchönen Königstochter von Engelland am Hut, ritt der tolle Chriſtian einher und an der Weſer erhielt ich die erſte rothe Wund, als uns Herr Friedrich Ulrich, der Bruder unſres Führers, zurückjagte mit blutigen Köpfen. Bei Corvey aber platſchte der Schimmel durch den gelben Strom. O heiliger Liborius zu Paderborn, was für ſchöne Goldgülden ſaßen in deinem Leib! O ihr ſilbernen zwölf Apoſtel zu Soeſt, wie jagten Euch die freien Knechte und Reiter des Herzogs durch die durſtigen Kehlen! Ueber den Mainſtrom bauten wir eine Brücke von Weinfäſſern, und zwölftauſend zu Roß und ſiebentauſend zu Fuß zogen darüber hin und lachten, daß der Liguiſt es bei Hanau hören kunnt. Aber der Tilly war Eis, wo der Halberſtädter Feuer war. Als wir bei Höchſt gegen die Liga anſprengten, rief der Chriſtian: „Eliſabeth!" und einen Weibernamen riefen auch meine Seitenmänner; damit gedachten ſie die Kaiſerlichen zu werfen. Die aber riefen „Jeſus Maria!" und ſtanden wie die Mauern. Stromabwärts trieb unſre brennende Brücke; das Fußvolk ging zu Grunde wie Grummet vor der Sichel, und nur die Reiterei ſchwamm todtmüde und zerriſſen durch den Strom und rettete ſich an das andere Ufer. Wie biß der tolle Chriſtian die Zähne zuſammen, wie ſchüttelte er den zerbrochenen Degen gegen das Geſchütz Tilly's und das ſpaniſche Fußvolk Cordova's da drüben! Und für den Spott hatt' er auch nicht zu ſorgen; heute noch ſingen die Weſtphälinger:

„Hertog Chriſchan von Bronswik
De hadde'n witt Pärd,
Dat hadde ne kahle Snute!
Mid'n einen Oge kunn et nich ſei'n,
Dat ann'ere was 'ne rein ute. —"

Den Spaniern aber haben wir's heimgezahlt vor Bergen op Zoom. Da haben wir Reiter den Tag gewonnen und die Welſchen niedergeritten, daß ſie bei Haufen das Feld deckten, da verlor der Halberſtädter den Arm; und ich ſchoß meinen beſten Jugendfreund vom Roß, daß ich noch heut' mit Jammer daran gedenken muß. Wahrlich, das iſt die leidige Noth: Ihr möget gegen den Feind anreiten, wo Ihr wollt in der Welt, Ihr treffet immer gegenüber Einen, der Euch Euren Schwertſchlag oder Piſtolenſchuß mit einem deutſchen Fluch zurücke gibt. Mag es ſein Welſchland, in Polackien oder im amerikaniſchen Reich, deutſche Fäuſte trommeln überall auf einander, ſo weit die Sonne leuchtet, ſoweit die Nacht dunkel iſt. Gott beſſere es! Ach, armer Curd Speith, wer hätte das gedacht, als wir zuſammen den Ball ſchlugen, als wir in den Feſtungsgräben zu Wolfenbüttel umher kletterten, als wir nach den Dohlenneſtern in die Thorthürme ſtiegen? — —

Bei Stadtloo war die Fortun abermalen dem Herzog entgegen; bei Stadtloo hab' ich auch den Levin wieder geſehen, kunnt' ihn aber nicht faſſen, das Getümmel riß uns aus einander, und als ich ſuchend ihm nachritt, traf mich eine Kugel; diesmal im Ernſt! Dem Levin Sander war ein anderes Loos aufbewahret, von meiner Hand ſollt' er nicht fallen. Viel Gräuel und Sünden ſollt' er noch mit in die Grube nehmen!

Zu Osnabrück lag ich lange auf den Tod; dann kehrte ich kümmerlich geneſen heim durch das blutige verbrannte Land und zog ein, ein flügellahmer Rabe, in das Thor von Wolfenbüttel.

Wie fand ich da Alles anders, als ich es verlaſſen hatt'! Niedergebrannt war das Häuslein vor dem Neuenthor, verwüſtet das Gärtlein! Wo war die Suſann' geblieben? Niemand wußte Antwort darauf zu geben. Herr Franz Algermann, der Landes-Fiscal, ſchlief lange in ſeinem kühlen Grab auf dem neuen Kirchhof. In den Straßen ging die Trommel der däniſchen Beſatzung und auf dem Schloß lag wund und krank, an Leib und Seel' gebrochen unſer einſt ſo freudiger Führer und General, Herr Chriſtian von Halberſtadt. Auf dem böſen Krankenlager an der Peſt, und nicht in der wilden Reiterſchlacht, wie er es ſich wohl gedacht hatte, iſt er da auch geſtorben in ſeinem ſiebenundzwanzigſten Lebensjahr. — —

Feuer im Weſten, Feuer im Oſten, Feuer im Süd und im Nord! Deutſcher Nation Pracht und Macht, wie iſt es über dich hergegangen! Wie wurden die Menſchen durch die Rolle gezogen und gepanzerfeget! Wie brauſeten die Völker durch einander, als ſei die Zeit des Hunnenkönigs Etzel wiedergekommen, wo auch das Hofgeſind' des böſen Feindes losgelaſſen war über die Welt, ſie zu zerſtören und zu verwüſten für ihre Sünden und Laſter, bis der liebe Gott „Halt!" ſagete. Sobald ich es nur vermocht, ergriff ich eine Partiſan und trat unter die Vertheidiger der Stadt; denn näher und näher zog ſchon das Ungewitter. Unter den drei Linden über dem Neuenthor ſtund ich auf der Wacht und ſchaute ſtundenlang über den Graben nach der Stelle, wo mein Schatz gehauſet hatte. Da hätt' ich Urſach' gehabt, wieder ein Liedlein zu ſingen und ein ſchier traurigeres als das bei meinem Abzug; aber die Luſt zum Singen war mir lange vergangen. Wo das Haus zum „Springenden Roß" geſtanden hatte, war itzt eine ſchwarze Brandſtätte. Nicht mehr ſaßen die luſtigen Geſellen im Schatten der Bäume und tranken und ſangen, nicht mehr blüheten die Roſen am Gitter. Die Bäume waren niedergehauen und die kurzen Stumpfen guckten gar trübſelig aus dem zerſtörten Boden, die Roſenbüſche waren ausgeriſſen oder niedergetreten — es war eine Wüſtenei im Kleinen, wie die Welt eine Wüſtenei im Großen war. —

Immer näher wälzten ſich die Wetter, die der Stadt droheten. Am 29. November 1627 half ich, den „eiſernen wilden Mann" auf die Lafett legen, und im December zog der Schrammhans zur Belagerung heran. Dem großen Haufen voraus ſtreifte ſengend und brennend das blutdürſtige heidniſche Kroaten-Geſindel, und wehklagend ſtrömte das Volk vom Lande in Schaaren zu den Mauern und ſchleppte mit ſich, was es hatt' erretten können.

Da hab' ich auch die Suſann' wieder zu Geſicht bekommen! . . .

Jammer, was war aus ihr geworden! Ein bleich verſtört, hohlwangig Jammerbild zog ſie unter den Flüchtigen einher — ich hatte grad die Wacht am Neuenthor. — An der wüſten Brandſtätt von ihres Vaters Haus wollt' ſie ſtehen bleiben — ſie weinte bitterlich — aber von den Drängenden ward ſie weiter geſchoben. Ohne mich zu erkennen, ſchritt ſie mit einem Kindelein auf dem Arme an mir vorüber. Ich hätt' blutige Thränen weinen können, und den höhnenden däniſchen Soldaten ſchrie ich wild genug zu, daß ſie murrend ſchwiegen. Schon knatterte von der andern Seite der Feſtung das Musketenfeuer der nahenden Feinde und der in die Wälle zurückweichenden Streifabtheilungen herüber. Man kunnt' im Schneegeſtöber keine zehn Schritt weit ſehen. — Da ging die Zugbrücke auf — ein Weh- und Nothſchrei des draußen gebliebenen Volkes ließ ſich hören — wir hatten genug, übergenug in den Mauern! — Vom Philippsberg donnerte ſchon das ſchwere Geſchütz, rund um die Stadt durch den Schneeſturm wirbelten dumpf die Trommeln der Kaiſerlichen. —

Die Berennung hatte im Ernſt begonnen! . . . Der Pappenheim wußte wohl mit dem eiſernen Beſen zu ſtäupen! Es war mit ihm nicht zu ſpaßen; viel Zeit zum Athemholen gunnte er nicht. Einſt hatt' ich unter den drei Linden auf der Baſtion mit meinem falſchen Feinslieb flüſtern und koſen können, und der wilde Mann hatte nur zugehört; jetzt aber ſprach er ſelbſt ein

Wörtlein mit — die Zeiten hatten ſich weidlich geändert! Was für Gedankenſpiele aber wurden wach in meiner Bruſt, während ich die Lunte aufſchlug oder einen gefallenen Kameraden mit hinunter vom Walle tragen half. Stets ſchwebte das bleiche Frauenbild mir vor den Augen. Wie im Traum that ich Alles, was mir auf meinem Poſten oblag, und wie ein Raſender ſtürzte ich im erſten freien Augenblick in die Stadt hinab, das Schattenbild meines einſtigen Herzliebs aufzuſuchen.

Auf den Stufen der Kirchthür **Beatae Mariae Virginis** fand ich ſie. Da ſaß ſie zuſammengekauert im grimmen Winterwetter, ihr zehnjährig Kindlein im Arm, die Lippen zuſammengepreſſt, jammervoll hinausſtarrend in die leere Luft. Da ſtand ich vor ihr: der Sturmwind hatte mir das Haar zerzauſt, das Geſicht war vom Pulverrauch geſchwärzt, ich war auch nicht mehr der Schreibersknab von Anno Zwölf! Sie hielt mir mit einem bittenden Blick die Hand hin — wie preßte ſich meine Kehle zuſammen! Um ſie her lag viel anderes armes Volk und die Kirche ſelbſt war voll von Kranken und von Sterbenden. Von Zeit zu Zeit ſchlug eine Kugel krachend in ein Hausdach oder rollte ſplitternd über das Pflaſter dahin.

„Suſanna!“ brachte ich endlich mühſam hervor.

Sie ſchaute mich wirr und wild an.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Suſanna?“

Sie ſtieß einen lauten Schrei aus; ihr Mägdlein drückte ſich feſter an ſie an und fing bitterlich an zu weinen, auch mir rollten die dicken Thränen über die Backen.

„Hier kannſt Du nicht bleiben, Suſanna!“ ſagte ich. „Ich will ſehen, daß ich dir einen Schutzort auffinde.“

„Mein Vater iſt todt; er hat mich verflucht: wenn das Waſſer pikenhoch über meinen Leib weggegangen iſt, die Schmach zu waſchen, ſoll mir vergeben ſein; meine Mutter iſt todt, wenn mein Kind nicht wär’, wär’ ich auch längſt geſtorben und hätt’ die Schand geſühnt; laßt uns hier, Herr! Gehet fort! Gehet fort!“

„Ich will Dich aber nicht verlaſſen, Suſanna! Faſſe Muth, — denk nicht an das Vergangene! Gottes Zornruthe ſchlägt zu ſchwer die Völker, als daß man Zeit hätte, an ſein eigen klein Weh zu denken, — komm Du, mein Kind — Dein Mütterlein gehet mit — wie heißeſt Du?“

„Herzeleid iſt ſie genannt!“ ſagte Suſanna. „Iſt nicht getauft — iſt auch ein Tropf in den Eimer!“

O Zeiten! Zeiten!

Ich hatt’ ein klein Kämmerchen bei einem guten Freund, dem ich einſt Mancherlei zu Nutz gethan hatt’, dahin bracht’ ich meinen verlorenen Schatz, und als die Noth auf’s Höchſte ſtieg in der Stadt, da war es Gottes Fügung, daß ich ſie vor dem Hungertod doch zu ſchützen vermocht.

Sie hatte ein Lied, das hab’ ich ihr hinter der Thür abgelauſcht — ſie ſang es oft genug — weiß nicht, woher ſie es mitgebracht hatte! Hab’ es mein ganz Leben hindurch nicht aus den Ohren und aus dem Sinn verloren. Es ging aber alſo:

An der Landſtraß' im Graben, da bin ich gefunden.
Zigeunerweib hat auf den Rücken gebunden
. Mich armes verlaſſenes Kind.

Zog mit mir hinaus in die weite Welt,
Verhandelte mich an die Pfaffen für Geld,
Schwarzlockig, braunäugiges Kind!

Schwarz iſt mein Haar, weiß iſt mein Leib,
Will werden nun ein Soldatenweib,
Ich armes, verlaſſenes Kind!

Mein ſeiner Geſelle, ſchauſt du auf mich,
Wirf ſchnell den höchſten Wurf für mich
Schwarzlockig, braunäugiges Kind!

Sie drängten ſich um die Trommel her,
Es rollten die Würfel die Kreuz und die Quer,
Ach, armes, verlaſſenes Kind!

Der junge Reiter, den Hut er ſchwang,
Den Arm er um Feinsliebchen ſchlang,
Schwarzlockig, braunäugiges Kind!

Es rief die Trompete, es ſank das Gezelt,
O du weite, weite, weite Welt!
O du armes, verlaſſenes Kind!

Es war ein betrübt Weſen und war mir ſchier beſſer zu Muthe bei der grimmen Arbeit auf den Wällen, als in dem engen Kämmerlein auf der Löwenſtraße — und was der Vater in ſeinem Zorn geflucht hatte, das ließ Gott zur Wahrheit werden. Pikenhoch iſt das Waſſer über den Leib der Suſann' weggegangen — und der Generalfeldmarſchall von Pappenheim iſt Schuld daran geweſen! Als der ſah, daß er der Stadt von wegen des Sumpfbodens nicht nah genug kommen kunnt mit ſeinen Laufgräben, da trieb er das elende Bauernvolk zuſammen aus den wüſten Dörfern und den Wäldern und ließ einen Damm ziehen, Braunſchweig zu, über den Ockerſtrom weg, und dämmte ihn ab und trieb die Waſſer mit Gewalt hinein in die Feſtung, daß der Graf Solms auf dem Schloß das Haar zu raufen begunnt. Der Winter half den Kaiſerlichen wacker dabei, das Waſſer wuchs rings um und in der Stadt und ſtieg und ſtieg. Bald hob die Fluth die todten Körper in den Kirchen, die Erſchlagenen und Hungergeſtorbenen in den Straßen und trieb und wirbelte ſie umher zwiſchen den ſchwimmenden Balken, Trümmern und Eisſchollen in den Gaſſen und auf den Plätzen. In Kähnen, auf zuſammengebundenen Brettern ſchwammen die elenden Leut' umher; bald neigten und ſenkten ſich die Häuſer und ſtürzten zuſammen; dazwiſchen donnerte das Geſchütz rings von den Höhen um die Stadt — es war ein Grauen, wie in den Tagen der Sündfluth. Der eiſerne wilde Mann unter den drei Linden ſprang und riß vier von den Conſtabeln in Stücken, aber bald genug war ein ander Rohr an ſeine Stell' geſchafft; es galt kein Zaudern! Und wenn ich das Geſchütz richtete und wenn ich die Lunt' aufſchlug, immer mußt' ich an die Suſann' und an das Kind Herzeleid in dem Dachkämmerchen auf der Löwenſtraß' gedenken. Oft genug beſtieg ich mit zwei wackern Kameraden einen Kahn und ruderte hin, ſtieg durch ein eingeſchlagenes Fenſter in das Haus und ſaß bei ihr und ſprach ihr zu, ſo gut ich es vermochte. Aber es kam bald zu ſeinem Ende! Schon hatte ſich auch dieſes Haus geneiget, ſchon war das Lehmenwerk des untern Geſtocks vor dem Andrang der Waſſer eingegangen, da kam noch eine Kugel und erſchütterte das Gebäu in ſeiner Grundfeſte, daß Suſann' laut aufſchrie und daß ich, der ich grade bei ihr ſaß, erſchrocken in die Höh' ſprang. Da war das Beſinnen nicht an der Zeit, die Kameraden trieben das Gefährt mit großer Lebensnoth bis dicht an die Hausmauer. Was in dem Gebäude an lebendigen Menſchen war, ſtürzte heran. Wir ließen die Weiber an Stricken herab und ſtiegen ſelbſt nach. Das Kind Herzeleid trug ich auf dem Arm, an die Bruſt feſtgebunden. Langſam regierten wir das übervolle Schifflein durch die Straßen den Wällen zu, denn die und ihre feſten Gewölbe waren derzeit allein noch die einzigen Ort', wo die unglückſeligen Menſchen Schutz finden konnten. Aber es ſollt' uns nicht ſo ſein! Kam eine Kugel aus einem Mörſel geflogen von einer feindlichen Schanz, die zog einen feurigen Schweif hinter ſich her und ſchlug mitten in unſer Schifflein — — ein grauslicher Angſtſchrei! — auseinander riß das menſchenvolle Bretterwerk. — „Mein Kind! mein Kind!“ — rief Suſanna, ſie klammerte ſich verzweifelnd an mich und im nächſten Augenblick ſchlugen die eiskalten Waſſer über uns zuſammen . . .

Als ich mich wieder hervorgearbeitet hatte, hing ich mich an das Trümmerwerk eines eingeſtürzten Hauſes und ſtieg daran herauf ins Trockene. Das Kind Herzeleid hing ohne Beſinnung noch an meiner Bruſt, ich hatt' es nicht losgelaſſen im Kampf mit den Waſſern, von der Suſann' und den Andern aber war Nichts mehr zu ſehen. „Das Waſſer ſoll pikenhoch über Dich weggehn!“ hatte der Vater geſagt. Bald waren unſere naſſen Kleider zu Eis geſtarrt. „Mein' Mutter! mein' Mutter!“ rief das erwachende Mägdelein; aber es klagete bald ſchwächer und ſchwächer und iſt mir in den Armen vor Kälte und Hunger jammervoll geſtorben und in das Himmelreich der Kinder eingegangen, wenn es auch nicht getaufet worden iſt . . .

Am andern Tag, am vierzehnten December, capitulirte der Gouverneur, da ließ Pappenheim den Damm einreißen, die Waſſer liefen ſchnell genug ab und der Greuel kam zu Tage, den ſie angerichtet hatten. Viel, viel todte Männer und Weiber, Greiſe und Kinder ſind in eine große Gruben geworfen und das Mägdelein Herzeleid hab' ich ſelbſt hinzugelegt; die Suſann' aber hab' ich nicht wieder geſehen — weiß nicht, wohin ihr armer Leib getrieben iſt — — Gott möge es genug ſein laſſen und ſie aufnehmen in ſeinem ewigen Reich, Amen! — Was hatte ich nun noch zu ſchaffen in der Feſtung? Bin mit den Dänen ausgezogen, aber es war vorbei mit ihnen, ſie hatten kein Glück auf deutſcher Erd' und ſollen es niemalen haben. Als der großmächtige und ſtreitbare Löw' von Mitternacht, Herr Guſtavus Adolfus, von Schweden heranzog, des lutheriſchen Glaubens Schützer, da bin ich ein Reiter im Regiment des Rheingrafen geworden, und bin mitgeritten durch Blut und Flammen bis auf die Ebene von Lützen. Bei Breitenfeld haben wir die glorreichſte Schlacht gewonnen; da trugen die Liguiſten die weißen Bänder auf den Hüten und Helmen, welche ſie beim Magdeburger Sturm geführet hatten; wir aber hatten grüne Zweiglein aufgeſteckt zum Zeichen friſcher Hoffnung und riefen „Emanuel!“ und unſere Sach' war beſſer als die ihre. Als die Flucht der Kaiſerlichen anging, hab' ich bis an den dunkeln Abend einen Reiter gejagt, den hielt ich für den Levin. Als ich ihn aber am Boden hatte, ſah ich, daß er's nicht war; da hab' ich ihn gelaſſen. Mit Pauken und Trompeten bin ich in manche ſchöne Stadt eingezogen und hat mich der Herrgott allezeit in Gnaden beſchützet.

Bei Nürnberg ward ich Rittmeiſter durch des Königs Gnad' und bei Lützen ritt ich mit ihm, dem Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg, dem Leibpagen Hans von Haſtendorf — der nachher des Königes Tod in Verſen beſungen hat — und zwei Andern, als er das Regiment Stenbock ſeinen Fußvölkern zu Hülfe führete. Es war wohl gegen ein Uhr Mittages — der Nebel war dichter geworden — als die feindliche Kugel kam, welche dem tapfern Schwedenkönig den linken Arm zerſchmetterte. Ich war dicht an ſeiner Seiten und griff ſeinem wilden Pferd in die Zügel. In demſelben Augenblick aber ſetzete eine Escadron von den Florentiniſchen Cüraſſieren zum Angriff an, und Einer von den Heranſprengenden in einer blanken Rüſtung ſchoß ſein Handrohr auf den König ab. Ich ſah, wie er wankete und fiel — dann aber ging Alles im Getümmel der herbeiſtürzenden Stenbock'ſchen Reiter und im Kampf Mann gegen Mann für mich verloren. Mein Pferd ſtürzte, unter den Hufen der über mich wegjagenden Roſſe verlor ich die Beſinnung. Als ich wieder zu mir kam und mich mühſam halb aufrichtete, um umzuſchauen, hatte ſich das Gefecht ſeitsab gezogen, nur ein einzelner Reiter hielt inmitten der zurückgebliebenen Todten und Wunden und bog ſich forſchend und ſuchend nach allen Seiten hin vom Pferd, welches er langſam von einem Leichenhaufen zu anderm gehen ließ. Einem ſchwarzen Schatten gleich bewegte er ſich in dem Nebel, in welchem in der Ferne ein blutiger Schein flammte, das brennende Lützen, und welchen das Aufleuchten der Geſchütze und des Musketenfeuers hin und her erhellte.

Jetzt kam der Reiter meinem Platz näher. Er trug die grüne Binde der Kaiſerlichen über der Rüſtung, der Helm war halb aufgeſchlagen, von der Rechten hing am Fauſtriemen das gezogene Schwert und ein Piſtol hielt er geſpannt. —

„Teufel!“ rief er, als er ſich mir näherte. „Wetten möcht' ich, daß ich ihn vom Pferd hab ſtürzen ſehen — das wär' noch etwas, dem Wallenſtein des Schweden Tod melden zu können!“

Jetzt bog der Suchende ſich über mich. —

„Levin Sander!“ ſchrie ich und drückte mit letzter Kraft das neben mir liegende Handrohr auf ihn ab. Wieder hab' ich ihn verfehlt! Der Böſewicht lachte höhniſch, hat mich aber wohl nicht erkannt. Sein Pferd, das ich am Maul verwundet hatte, bäumte ſich wüthend und riß ihn davon. Wie einen böſen Geiſt und Dämon ſah ich ihn im Pulverqualm und Nebel verſchwinden! Ich wollt' den Stalhantſch, der von den Unſrigen vorüber ritt, anrufen, aber er ſah mich nicht, und meine ſchwache Stimme ging im Lärm der Schlacht, die eben wilder wieder auflohete — die Pappenheimer waren von Halle her auf der Wahlſtatt erſchienen — unter. Ich ſank aus Erſchöpfung durch Wuth und Blutverſtürzung in eine neue Ohnmacht, und ſeltſam wog Gott die Geſchicke der kämpfenden Heere hin und her, während ich bewußtlos lag. Dreimal ſiegten, dreimal flohen die Kaiſerlichen, — als ich wiederum aufwachte, hatten die Schweden das Feld. Es war dunkle Nacht; die Todten lagen wohl ſtill und ruhig, aber jammervoll ſtieg das Gewimmer und Geſchrei der Wunden zum Nachthimmel empor. Mühſam arbeitete ich mich unter der Laſt meines Pferdes hervor — ich hatte eine Kugel in der linken Seite und mein linkes Bein war gebrochen. Ein brennender Durſt plagete mich, aber meine Feldflaſche war verloren. Da ich bei meinen ſtillen Nachbarn keine gefüllte fand, ſo kroch ich weiter zu einem höhern Haufen von Leichen, hinter dem ich zugleich Schutz vor dem kalt über die Ebene ſtreichenden Nachtwind zu finden hofft'. Eben taſtete ich an den Körpern der Gefallenen umher, da fiel ein ſchwaches verſchleiert Mondlicht durch die Wolken. Bei ſeinem Schein blickt ich in einer nackten, geplünderten Leiche blutbeſudelt Geſicht — Guſtavus Adolfus! Guſtavus Adolfus! . . . So hab' ich denn in der ſchauervollen Nacht auf der Lützener Wahlſtatt Todtenwacht bei dem großen und tapfern Monarchen gehalten, und ich allein hab' ihn am andern Morgen den weinenden Getreuen zeigen können! — Das gebrochene Bein haben mir darauf die Feldſcheerer weggeſäget — da war mein Reiterleben am Ende! . . .

Wer dies Geſchrift einmal zu Geſicht bekommt, der ſoll nicht ſpotten. Bin wohl einmal ein Schriftgelehrter geweſen; iſt aber lang vorbei und die Buchſtaben und Gedanken wollen ſich nicht mehr auf dem Papier ſtellen, wie ich wohl möcht — die Finger ſind ſteif geworden und das Aug' dunkel: das Herz aber iſt friſch geblieben, und das iſt das Wahr' und Einzige!

Wie ich hieher in das fremde Neſt gekommen bin, das ſtehet auf einem andern Blatt, das ich heut nicht mehr ſchreiben kann, denn die Sonne ſinket und der Wald wirft ſeine Schatten länger und länger über die Wieſe. Sitz' hier nun, wie ein alter maudriger Dompfaff' auf der Stange; aber die Maidlein haben mich gern und die Kinder kommen und ſteigen mir auf das geſunde Knie und zerren mir den greiſen Bart, und die Thiere kommen auch auf Beſuch. Die Spatzen hüpfen über die Schwellen und der alte Rab' aus der Schmiede drüben gehet gravitätiſch herein und muß ich oft an Herrn Franciscus Algermann, den Landesfiscal, gedenken, wenn ich den ſchwarzen Burſchen auf dem Tiſch vor mir ſitzen ſeh'. Die Sonne vergißt mich nicht, und mit den böſen alten Geſchichten kommen auch die guten und da bringt der Jung' aus der Neckenſchenke den Abendtrunk, und ich will den lieben Gott bitten, daß er mich nur noch etliche Jahr mit meiner Krück' in dieſem Lehnſtuhl ſitzen laſſe. — Amen! — —

Postscriptum. Am 8. Octobris Anno 1641 hat ſich eine Lüneburgiſche Streifpartei im Buſch am Neuerberg im Amt Lutter am Barenberg in den Hinterhalt geleget. Hat auch nicht lange gedauert, ſo iſt der Levin Sander, alias Nimmernüchtern hervorgeritten, und ſind die Lüneburgiſchen auf ihn eingedrungen. Die Kaiſerlichen haben ſich anfangs tapfer gewehret, aber zuletzt iſt dem Levin von einem Reuter, Dieterich Block genannt, das Pferd erſchoſſen und er ſelbſten überwältiget und gefangen; da ſind ſie in wildem Schrecken von dannen geflohen. Der Levin Sander iſt bis vor Hildesheim an den Galgenberg zwiſchen den Pferden mitgeführet, daſelbſt aber iſt er, weil er für Geſchoß, Hieb und Stich eiſenfeſt geweſen, mit Aexten, Haken und Hammern niedergeſchlagen worden. —

Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig; aber über ſeinem Grabe ſollen Hunde bei Tag und Eulen bei Nacht wachen! —

Einer aus der Menge.

1.

Ihr ſteht an der Ecke der belebten Straße einer großen Stadt. Hunderte von Menſchen drängen ſich im ununterbrochenen Strome an Euch vorüber, immer neue Geſichter, daß Euch ein Schwindel überkommt, wenn Ihr nicht daran gewöhnt ſeid, in dieſe Fluten zu ſchauen. Hunderte von Geſichtern laßt Ihr theilnahmlos gleichgültig vorübergleiten, bis endlich Euer Auge ſich auf eines heftet — zufällig, welches Euch magiſch anzieht, Euer Intereſſe mehr oder weniger anregt, ohne daß Ihr Euch Rechenſchaft darüber geben könnt, wie das kommt. Ihr erblickt dieſe Züge in dieſem Augenblick zum erſtenmal, und doch ſeid Ihr, wenn Ihr bis jetzt geträumt, gleichgültig dreingeſchaut habt, nun auf einmal wach! Ihr folgt dem Weſen, welches Euch erweckt hat, mit den Augen, Ihr verlaßt ſogar auch wohl Euern Standpunkt und ſchreitet ihm nach bis zur nächſten Straßenecke. Ihr ſucht an die Seite jenes Unbekannten zu gelangen, ſucht ſeine Stimme zu hören, die Farbe ſeiner Augen genauer zu erkennen — — da kreuzt eine Geſellſchaft den Weg — der Zauber iſt gebrochen, das Geſicht iſt verſunken — ein Tropfen im Meer! —

Wenn Euch nun im Vorübertreiben der Menſchen ein Geſicht auffällt, wie eben geſagt, ſo wird ein Etwas darin liegen, welches es, vielleicht für Euch nur von hundert Andern, welche Euch gleichgültig ſind, unterſcheidet. Seht, dieſes Etwas in den Menſchen, ſei es was es wolle, zu erkennen, blitzſchnell es zu faſſen, es feſtzuhalten, es die tauſend Phaſen und Schattirungen, deren es fähig iſt, durchlaufen zu laſſen, das iſt das Geſchäft einer Art ſeltſamer Geſellen, zu denen leider auch ich gehöre. Leider! — Ach, es iſt ein Geſchäft, dem des Lumpenſammlers, des Kehrichtdurchſuchers vergleichbar!

Wie ſelten findet man in dem Schmutz, dem Auswurf des Lebens einen ſilbernen Theelöffel, eine zertretene Schmucknadel? Lumpen und Lappen und Glasſcherben fallen uns genug unter die Hände und wenn ſich auch aus Lumpen und Lappen, Fetzen und Flittern und Glasſcherben Mancherlei darſtellen läßt, ſo iſt es doch gar nicht angenehm, damit zu thun zu haben. —

Ich bin bei dieſem meinem Geſchäft ein alter Mann geworden, habe das Schäfchen meines Gleichmuths auf das Trockene gebracht und habe Zeit genug übrig, mir manchmal eine kleine phantaſtiſche Ausſchweifung zu erlauben, welche jüngere und gelehrtere Leute als ich für eine Thorheit, für eine Lächerlichkeit zu erklären, das Recht haben. Es macht mir zum Beiſpiel mehr Vergnügen einen Rebus zu errathen, als den Courszettel zu ſtudiren oder mich über einen Leitartikel zu ärgern, welchen man gleich einem Handſchuh umkehren und auf beiden Seiten anziehen kann.

In dieſem Sinne betrachtete ich auch folgende Reime, welche in den zierlichen feinen Schriftzügen einer Frauenhand, auf einem zerriſſenen beſchmutzten Blatte ſtanden, das mir der Zufall, wenn Ihr es Zufall nennen wollt, in die Hände trieb. Sie lauteten:

Belagerte Stadt.

1.

Was kündet am nächtlichen Himmel
Der rothe Feuerſchein?
Dort bricht durch Blut und Flammen
Der wilde Feind herein!

Das jammernde Volk vom Lande
Strömt zu den ſchützenden Mauern;
Es kommen Reiche und Arme,
Es kommen Edle und Bauern.

Sie ſchleppen die Greiſen, die Kranken,
Die Kinder, die Heerden zur Stadt; —
Iſt's nicht, als ob die Sündfluth
Die Welt verſchwemmet hat?

Die Weiber in den Kirchen
Auf den Knien früh und ſpat,
Die Männer auf den Mauern,
Die Rathsherren ſtets in Rath!

Von den Thürmen Sturmesglocken,
Vom Walle Schuß auf Schuß!
Und wir — im Häuslein am Thore,
Wir lauſchen — Kuß um Kuß!

Das Feuerrohr lehnet im Winkel,
An der Hüfte klirrt das Schwert; —
Ein Kuß in ſolchen Zeiten
Iſt tauſend Küſſe werth!

2.

In meines Liebchens Kammer,
Da iſt das Fenſterlein
Verſponnen und verhangen
Vom grünen wilden Wein.

Die Scheiben ſind zerbrochen,
Die Ranken ſind zerſetzt;
Denn vor den Mauern und Wällen
Liegen die Feinde jetzt!

Aus den Gräben, von den Thürmen
Feuer und Feldgeſchrei!
Mein Handrohr und mein Liebchen
Sind wieder mit dabei.

Auf jeden Schuß die Antwort;
Wir halten's noch lange aus!
Auf jeden Kuß ein Küßchen —
Ihr Feinde geht nach Haus!

Mein Liebchen reicht die Kugeln,
Reicht mir ihren rothen Mund;
Das iſt ein wonnig Küſſen
Zu ſolcher böſen Stund!

Mein Liebchen reicht die Lunte,
Preßt mir dabei die Hand;
Und blitzt das Pulver vom Zündloch,
Drückt ſie ſich an die Wand.

Es zittert und bebt der Boden!
Es wankt und ſchwankt das Haus!
Sie rücken heran zum Sturme —
Hinaus, auf die Mauer hinaus!

Mein Liebchen ſchürzt ihr Röcklein,
Mit Kugeln die Schürze ſie füllt —
Thorwächtermaid auf dem Walle
Wohl tauſend Lanzknechte gilt!

3.

Herr Jörg, der Bürgermeiſter,
Weiß gut den Kolben zu führen;
Die lahme Lieſel vom Kirchplatz
Weiß gut das Pflaſter zu ſchmieren. —

Die todten Freunde nach Haus!
Die todten Feind' in den Graben!
Das war das dritte Stürmen:
Sie wollten's nicht beſſer haben!

Hei Lieb, wiſch ab die Thrän'!
Hei Lieb, ſchenk' güld'nen Wein!
Was kümmert's zu ſolcher Stund',
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Hei, wie die Aeuglein leuchten!
Wie leuchtet der Wein im Glas!
Ein Trunk zu ſolcher Stunde
Wiegt auf manch' volles Faß!

4.

Zehntauſend Knechte geworben —
Wie iſt ihr Müthlein gekühlt!

Fünftauſend Knechte verdorben —
Sie ha'n das Spiel verſpielt!

Sieg Brüder! — Jeſus das traf!
War das der letzte Schuß?
O Lieb, verlaß mich nicht!
O Lieb, den letzten Kuß!

O Lieb, das iſt der Tod —
Faß' mich in deinen Arm!
Gerettet, gerettet die Stadt!
Ach Lieb, thu' Dir kein' Harm!

O Lieb, die Stadt gerettet!
O Lieb, nimm hier mein Schwert —
Solch' Tod in Deinem Arm
Iſt wohl das Leben werth!

Walter R. waren dieſe Reime unterzeichnet, und ich that die Schritte hinein in das Gewühl des Lebens und folgte dem vor mir auftauchenden, unbekannten Geſicht, aus welchem jenes Etwas leuchtete, von dem ich oben geſprochen habe.

Nach langem vergeblichem Suchen und Mühen ſtieg ich endlich die ſteile und dunkle Treppe empor, welche zu der Thür führte, an welcher Name „Walter R., Buchhalter," auf einer Viſitenkarte zu leſen war. Das Wort „Buchhalter" war jedoch durch einen Federſtrich faſt unkenntbar gemacht. Auf mein Pochen öffnete ein junges Mädchen die Thür — ich ſah in das Dämmerlicht eines Krankenzimmers.

„Wen ſuchen Sie, mein Herr?" fragte das junge Mädchen.

„Sie haben ſich wohl in der Thürnummer geirrt. Vielleicht kann ich Ihnen Auskunft geben!“ — Ich ſtotterte einige Worte der Entſchuldigung und die Frage: „Herr R. wohnt hier?“ — Das junge Mädchen ſenkte traurig den Kopf. „Herr R. iſt krank; er iſt nicht mehr in einem Geſchäft,“ ſagte ſie leiſe. — „Wer ſpricht da von Walter R.?“ rief eine hohle und doch ſchneidende Stimme hinter der Tapetenwand, welche das Gemach in zwei Hälften theilte. „Wer iſt da, Anna?“

Ein unheimlicher Schrecken überkommt Einen, wenn man ein menſchliches Weſen — es mag noch ſo fern ſtehen! — welches man lange geſucht, das man ſich vielleicht in der vollen Kraft des Lebens und der Geſundheit vorgeſtellt hat, auf dem Krankenbette, dem Sterbebette findet. — Sollte ich zurücktreten, ohne den Fuß hineingeſetzt zu haben in dieſen dämmerigen, ſchwülen Raum, in welchem mein Dichter, abgeſperrt von der frühlingsfriſchen Welt da draußen, entrückt dem wimmelnden Leben da drunten in den Gaſſen, ſeinen kurzen Lebenstraum zu Ende träumte? „Wer iſt da, Anna?“ fragte die erloſchene Stimme hinter dem Vorhang wiederum. „Schicke ihn fort, Anna; laß ſich Keinen zwiſchen Dich und mich drängen!“

Eine Angſt lag in dem Tone der Stimme, mit welcher dies geſagt wurde, daß ich einen Schritt vortrat gegen das junge Mädchen und ihr das zerriſſene Blatt mit den Reimen reichte. „Ich ſuche den Verfaſſer dieſes Gedichtes, mein Fräulein; hier glaubte ich ihn zu finden.“ — Das junge Mädchen ſah mich erſtaunt, verwirrt an. „Mein Herr —.“ — „Ich bin ein alter Mann ein unbeſchäftigter, wunderlicher alter Mann, welchem man ſchon viele Grillen verziehen hat; ich bitte, verzeihen Sie mir auch dieſe, welche mich zu Ihnen führt!“

Die großen, vom Nachtwachen müden Augen des Mädchens wurden wo möglich noch größer und leuchtender. „Ich bin die Braut Walters,“ ſagte ſie leiſe. „Wir haben jeder nur den Andern — er iſt ſehr, ſehr krank; aber treten Sie ein — es wird ihn vielleicht erfreuen. — ‚Walter, hier iſt ein freundlicher alter Herr, welcher Deine Bekanntſchaft machen will!“ fuhr ſie lauter fort. „Er hat ein Gedicht von Dir geleſen.“ — Ich hörte, wie der Kranke krampfhaft in ſein Kiſſen griff. ‚Er kommt mich zu ſehen? Er hat mich aufgeſucht, weil ihm einige trübſelige Reime, welche ich gemacht haben könnte, in die Hände gefallen ſind? Anna, Anna, trau' ihm nicht! Sie wollen Dich mir entreißen — Anna, verlaß mich nicht!“ —

Die arme Braut ſah mich bittend an. Mein alter Kopf, mein weißes Haar erſchienen ihr nicht allzu gefährlich. „Walter, es iſt ein alter freundlicher Herr — ich verlaſſe Dich ja nicht! Wer könnte mich Dir nehmen?“ — „Ich will ihn ſehen — den freundlichen alten Herrn!“ ſagte der Kranke, und ich trat näher an das Lager. Gegenſeitig betrachteten wir uns einige Augenblicke. Walter R. war in der That ſehr krank.

„Verzeihen Sie mir, daß ich zu Ihnen gekommen bin, Herr R.?“ fragte ich. — „Gib dem Herrn einen Stuhl, liebe Anna — Alſo Sie haben mich meiner Verſe wegen aufgeſucht? Das iſt eine ſeltſame Ehre! Wie iſt das Blatt in ihre Hände gerathen?" — Ich erzählte es und ſetzte noch mancherlei hinzu, wovon ich dachte, daß es dem Armen Freude machen könnte. Die Muskeln ſeines Geſichtes zuckten nicht mehr ſo krampfhaft, ein wehmüthiges Lächeln glitt über ſein Geſicht. „Ei, Anna hätte wohl noch mehr von der Arbeit verlieren können; ſie mag in ihren Taſchen und Käſten noch manche von ſolchen Thorheiten und Spielereien aufbewahren — alter Herr, deßhalb hätten Sie die vielen Treppen nicht heraufſteigen ſollen — ah, die Luft geht Einem doch bald genug aus!" —

Ein Huſtenanfall unterbrach den Kranken; Anna trat beſorgt näher. „Sprich nicht ſo viel, Walter, lieber Walter!" ſagte ſie. „Du weißt, der Arzt hat es verboten." Ein beſorglicher liebevoller Blick, wie ich ihn mir neben meinem Sterbebett wünſche, glitt zu mir herüber. Ich erhob mich. „Ich muß Sie jetzt verlaſſen, mein junger Freund — es hat mir große Freude gemacht, Sie zu finden. Wenn ich wiederkomme, ſind Sie wohler, wir ſprechen dann noch mancherlei miteinander." — „Gib ihm noch ein paar Blätter!" ſagte der Kranke, während ſeine Braut ihm das Kopfkiſſen zurecht legte. „Er kann ſie Dir wiedergeben, wenn Du Dein Herzchen zu ſehr darangehängt haſt, Aennchen. Gott befohlen, Herr! — Erzählen Sie Ihren Bekannten nichts von dieſem Beſuch, dieſelben würden Sie auslachen — ah, eine Stunde Schlaf!" —

Ich ſtand wieder in der Gaſſe. Auf meinen Augen lag noch die grüne Dämmerung des Krankenzimmers, welches ich eben verlaſſen hatte — ich ſchöpfte tief Athem — ich rieb mir die

Stirn. Lebendigſtes Leben, luſtigſtes Gewirr umher — ich erwachte wie aus einem böſen Traum! In der Hand hielt ich ein Päckchen Papiere, umwunden von einem rothen Bande, und lange ſtarrte ich auf die erſte beſchriebene Seite, ehe ſich die Buchſtaben zu Worten, die Worte zu Gedanken auseinander legten. Auf offener Straße an eine Hauswand gedrückt, las ich die erſte Seite des Papierheftes, welches mir Anna, die Braut des kranken Walter, gegeben hatte. Es waren heitere leben- und luſtathmende Verſe. Hier ſind die erſten!

Sprang der Oſterhaas
Durch die grünende Welt;
Kinder und Verliebte
Suchten im ſonnigen Feld.

Welch' ein ſchönes Neſt
Hat mein Liebchen entdeckt!
Unterm Veilchenbuſch
Fein war es verſteckt.

Viele ſchöne Eier
Lagen glänzend drin,
Und mein jubelndes Liebchen
Kauerte neben es hin.

„Eier roſenroth!
Eier himmelblau!
Keins von ihnen ſchwarz!
Keins von ihnen grau!“

Die roſenrothen
Waren voll Küſſe;

Die Himmelblauen
Waren voll Lieder; —
Und Dämmerung ward es
Eh' wir nach Haus kamen!

Eine geraume Zeit lang blickte ich mit blinden Augen in das um mich her wogende Getümmel. Das war eine Minute des Verlorenſeins in den Widerſprüchen des Lebens! — Wie grell trat die furchtbare Ironie der geleſenen Verſe in dieſem Augenblick mir vor die Seele! Von welchem ſchrecklichen dunkeln Hintergrunde löste ſich das ſonnige, heitere, Lebens- und Liebesluſt athmende Bild, welches der arme Walter gezeichnet hatte, ab! — Auf dem kürzeſten Wege ſuchte ich die freie Natur zu erreichen, um auf einer grünen, einſamen Raſenbank das Liederbuch des Sterbenden weiter zu durchblättern. Stunde auf Stunde ſchlüpfte unbemerkt vorüber, und es war ſpäter Abend geworden, als ich durch die endloſen Straßen meiner Wohnung zuſchlich. Armer Walter! —

2.

Viele Tage trug ich das Bild des ſterbenden Dichters mit mir herum, ohne einen Augenblick gewinnen zu können, ihn wieder aufzuſuchen. Jeder hat ſo viel mit ſich ſelbſt zu thun, die Kleinigkeiten des Kampfes um die eigene Exiſtenz reißen den Menſchen allzuſehr hin und her, als daß er nicht die wichtigſten, heiligſten Pflichten darüber vernachläſſigen und vergeſſen ſollte. —

Endlich führte mich das Schickſal von Neuem mit der jungen Braut Walters zuſammen. An dem buntgeſchmückten Tiſche einer Blumenhändlerin traf ich ſie, um einige wohlfeile blühende Gewächſe in ſchlechten irdenen Töpfen handelnd. Ich trat zu ihr und ſie erkannte mich ſogleich. — „Er liebt nur die wachſenden Blumen!“ ſagte ſie mit einer Thräne im Auge. „Die gepflückten machen ihm Grauen.“

Die gepflückten Blumen machen ihm Grauen! Welch ein Blick in die Tiefe dieſer mit der Vernichtung kämpfenden Dichterſeele, der die verwelkende Blume ein ganzes Trauerſpiel bedeutet!

„Laſſen Sie mich unſerm Freunde — nicht wahr, ich darf ſagen: unſerm Freunde? — ebenfalls eine kleine Freude machen. Liebt er die Roſen?“ — „Sie ſind ſehr gut, mein Herr! — Ja, er hat die Roſen gern; aber ſie ſind ſo theuer in jetziger Jahreszeit!“ — Ich kaufte die beiden ſchönſten Roſenbüſche, welche die Verkäuferin aufweiſen konnte, und faßte unter jeden Arm einen. „Wollen Sie mich ſo mit Ihnen gehen laſſen, Fräulein Anna?“

Das arme ſchöne Kind ſtreckte die Hand ſchüchtern aus, um mir einen der Blumentöpfe abzunehmen; ſie hatte aber außer den von ihr erhandelten Reſedapflanzen noch ihr Körbchen zu tragen. — „Laſſen Sie mir das Vergnügen,“ ſagte ich; „es iſt eine hübſche Laſt!“ — Stumm ſchritten wir die erſte Zeit neben einander her, ſie das Köpfchen traurig geſenkt, ich von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Seitenblick auf das junge ſo früh gebeugte Weſen werfend.

O du heiliges Unglück, welch einen Zauber läſſeſt du auf-
ten, wenn deine geheimnißvolle Hand eine reine, ſchuldloſe
en berührt! Ich bedauerte den ſterbenden Walter jetzt
mehr, da er ſeine unbekannten Lieder in dieſes Eine treue
Herz ſo tief und unauslöſchlich hatte einſchreiben können.

„Er iſt ſo krank — o, und ich liebe ihn ſo!“ ſagte endlich
a. „Wir kennen uns ſeit ſo langer, langer Zeit!“ — Ich
te kein banales Troſtwort finden. „Das Leben geweihter
ſchen zählt nach Sekunden, nicht nach Jahren, ihr armen
lichen Kinder!“ entgegnete ich. — „Er hat niemand, welcher
um ihn bekümmert; ich kann ihn nicht verlaſſen, wie Böſes
Nachbarn — die Leute auch davon ſprechen!“ — Ich nahm
e beiden Roſenſtöcke in einen Arm, wie ein Menſch, welcher
echte Fauſt gebrauchen will, — es war ein Geſtus, den der
er unwillkürlich zu einer langen Gedankenreihe machte, welche
Geiſt blitzſchnell bildete.

„Er geht davon und läßt mich hier allein — und die lan-
langen Jahre kommen!“ — Ein leiſer Schauder überlief den
er des Mädchens. „Ich möchte mit ihm ſterben!“ hauchte

Wir hatten die Gaſſe erreicht, in welcher der kranke Dichter
te. „Er darf nicht merken, daß ich geweint habe!“ ſprach
raut. „Er hat ſolch' ein ſcharfes Auge, und er wird jetzt ſo
böſe!“ — Wir waren in den dunkeln Hausgang getreten;
ſetzte ihre Blumentöpfe und ihr Körbchen nieder, drückte
Taſchentuch einige Augenblicke gegen die feuchte, eiskalte

Wand und preßte es auf die gerötheten Augen. Dann ſtiegen wir langſam die vielen Treppen hinauf. Wie hatte ſich die Stimme Anna's verändert, als wir leiſe in das Krankenzimmer eintraten! — „Hier iſt der Herr, welcher unſere Lieder gern hat, Walter!“ ſagte ſie fröhlich. „Er bringt dir zwei Roſenſtöcke — ſchau, welche Pracht!“

Der Kranke ſaß diesmal in einem weiten, mit Kiſſen ausgepolſterten Lehnſtuhl, in dem hellen Strahl, welchen die junge Frühlingsſonne durch das Fenſter ſandte. Er wendete uns den Rücken zu, ſchaute aber bei unſerm Eintritt ſchnell über die Schulter. Ein Lächeln flog über ſeine bleichen Züge, als er mich erblickte.

„Willkommen Herr!“ rief er mit ſchwacher Stimme. „Nun, haben Sie Ihre Neugier befriedigt? Nicht wahr, es gibt mehr von ſolchen Burſchen, wie ich?“ — „Es gibt mehr ſolcher Burſchen,“ ſagte ich lachend, „aber es gibt nur einen Walter R. Aus ſeiner Individualität kann jeder machen, was er will; freilich auch, was er kann!“ — „Das iſt der Knoten, — Fräulein Anna!“ ſagte der Kranke lächelnd ſich zu ſeiner Braut wendend, welche ſich über ſeinen Seſſel beugte. Sie küßte ihn auf die Stirn; dann verſchwand ſie durch die Thür und ich hörte, wie ſie draußen ihren häuslichen Geſchäften nachging.

Des Kranken Geſicht hatte ſich ſogleich verfinſtert. „Glauben Sie, alter Herr, ich täuſche mich über mein Schickſal? — Das Spiel iſt zu Ende, und war doch kaum angefangen! Der Herbſt tödtet mich — die Würmer ſind die einzigen, welche etwas aus meiner Individualität machen werden — im Herbſt wird Anna allein ſein!“ — Es lag ein Jammer in dem letzten Wort, welchen keine Feder zu ſchildern vermag! — „Hoffen Sie, hoffen Sie!“ redete ich, um etwas zu ſagen, um eine peinliche Pauſe auszufüllen; aber der Kranke fuhr aufgeregt in die Höhe. „Sprechen Sie mir nicht von der Hoffnung; ſie iſt es, die mich tödtet, die mich aufreibt! Ich meine oft, ich ſei zu fein organiſirt für die Hoffnung — ſie iſt es, welche, ſeit ich denken kann, meine Nerven hat zucken und ſchwingen laſſen. Nehmen Sie mir die Hoffnung, und ich werde leben!“ — „Sprechen Sie nicht! Beruhigen Sie ſich! Ich bin gekommen, Ihnen zu erzählen — Sie ſollen den Mund halten!“ rief ich lebhaft, erſchreckt durch die krampfhaften Bewegungen des armen Kranken.

Dieſer lächelte trüb. „Laſſen Sie mich, ich habe mancherlei auf der Bruſt; vielleicht werde ich beſſer athmen können, wenn ich mich davon befreie. Ihre Anweſenheit thut mir wohl, und ich danke Ihnen dafür. Wenn Sie aber fortgehen, bitte, ſo nehmen Sie die Hoffnung mit fort, und ich verſpreche Ihnen, geſund und ein ordentlicher Staatsbürger, ein tüchtiger Kaufmann, ein Gelehrter zu werden — was Sie wollen! — O nur Ruhe, Ruhe, Ruhe!“ — Ich begriff, woran der Arme ſtarb und ſenkte das Haupt. Mit dem Scharfſinn der Sterbenden faßte Walter R. dieſe Bewegung auf. — Sehen Sie — Sie verſtehen!“

Er griff nach meiner Hand und flüſterte mit ängſtlicher leiſer Stimme: „O beſuchen Sie Anna einmal, wenn ich todt bin — von Zeit zu Zeit — bis Sie uns vergeſſen haben. Sie ſollen ihr kein Geld geben, ſie wird ſich ſchon durch die Welt helfen; aber ſie wird ſo einſam im Leben ſein, ſo einſam im Leben! Verſtehen Sie mich? — Gehen Sie zu ihr, wenn Sie einmal nichts Beſſeres zu thun haben; bringen Sie ihr einen Blumenſtrauß, oder nur ein freundliches Wort, oder eine Weintraube im Herbſt — ſie ißt ſie gern! — Hören Sie, laſſen Sie das arme Kind nicht einſam — es iſt ein Schrecken, die Einſamkeit!“

Ich preßte die Hand zuſammen, daß die Nägel in das Fleiſch drangen. In dieſem Augenblick trat Anna wieder ein; ihr erſter Blick galt dem Geliebten, und als ſie in das geröthete, belebte Geſicht deſſelben ſchaute, auf welchem ein trügeriſcher Schimmer von Geſundheit ſpielte, war ſie blitzſchnell an ſeiner Seite, und ein Strahl hoffnungsvoller Freude glitt über ihre bleiche Stirn.

„Nun nimm Deinen Trank, Guter!“ bat ſie, das Arzneifläſchchen ergreifend. „Nicht wahr, es thut Dir gut? — Er hat doch nicht geſprochen?“ wandte ſie ſich an mich.

Der Kranke nahm die ihm dargebotene Arznei und machte ein Geſicht, gleich einem verzogenen Kinde. „Hei,“ ſagte er, „das könnte den Teufel aus der Hölle jagen, wie viel leichter einen ſolchen albernen Huſten aus einem ſolchen Narren, wie ich! Nun lauf' aber nicht mehr draußen umher! Setze Dich und unterhalte den Herrn; ich höre zu und ſage kein Wort. Zeig' dem Herrn einmal, was für ein kluges Mädchen Du biſt!“ — Anna drohte dem Dichter lächelnd mit dem Finger, kam aber ſeinem Gebote bereitwillig nach und ſetzte ſich mit einem Nähzeuge zu uns. Wir fingen an ruhiger und heiterer zu werden.

„Wo und wann hat Herr Walter den „Oſterhaas“ geſchrieben, Fräulein Anna?“ fragte ich. — „O der Böſewicht ſchreibt ſeine Reime gar nicht ſelbſt — ich muß ſie aufſchreiben! Er quält mich recht! — Der Oſterhaas? warten Sie — ah, jetzt weiß ch es! Ich wollte einmal den Don Carlos aufführen ſehen, und Walter war wirklich ſo höflich und kaufte mir ein Billet. Ich weiß es noch wie heute; es war im November vor zwei Jahren, ls wir aus dem Theater kamen, regnete es und ſchneite, und es war ſo dunkel, daß man kaum die Hand vor den Augen ſehen onnte. Trotzdem ſprach ich aber den ganzen Weg über von den eſehenen Herrlichkeiten und Traurigkeiten, und als wir zu Hauſe waren — damals lebte meine Mutter noch! — da kam es eraus, daß der unartige Menſch unterwegs, ſtatt mir zuzuhören, en Oſterhaaſen gedichtet hatte. Ich habe ihm aber auch die Wahrheit geſagt.“

Lächelnd hatte Walter während dieſer Erzählung Anna's uf einem Blättchen Papier gekritzelt; jetzt ſchaute er auf. „Alſo h habe nicht auf deine Expectorationen gehört, he? Gib Achtung, räulein Naſeweis! —

„Vorhang herunter,
Trauerſpiel aus!
Führ' jetzt mein ſchluchzendes
Schätzchen nach Haus.“

„Ich hätte geweint?“ rief Anna. „Hören Sie den Lüg-r!“ — „Wie eine ächte deutſche Jungfrau haſt Du geſchluchzt,“

ſagte Walter; „ſei ſtill! durch Deine Unterbrechung haſt Du mir den ganzen Effekt vernichtet! —

„Scheint auch der Mond nicht,
Leucht't auch kein Stern:
Amor geht mit uns,
Trägt die Latern!“

„Bravo!“ rief ich. „He, das Verſemachen ſteckt an! O, wir können es auch! —

„Ach du armer Prinz!
Ach du armer Marquis!
O du böſe Prinzeſſin
Eboli!“

Anna klatſchte in die Hände, und Walter meinte lächelnd: „Laß ihn auch die Roſen riechen, welche er gebracht hat! — Zur Belohnung!“ —

Es iſt nicht möglich — es kann nicht ſein! Gott, du darfſt Sie nicht trennen! klang es verzweiflungsvoll in mir, indem ich dieſe beiden Kinder betrachtete und der wahrhaft göttlichen Komödie lauſchte, welche ſie — jeder vor dem Andern — ſpielten! Mit Vorbedacht brachte ich das Geſpräch auf gewöhnliche Gegenſtände; ich verließ das Gemach erſt, als Walter in ſeine Kiſſen zurückgeſunken und eingeſchlummert war. —

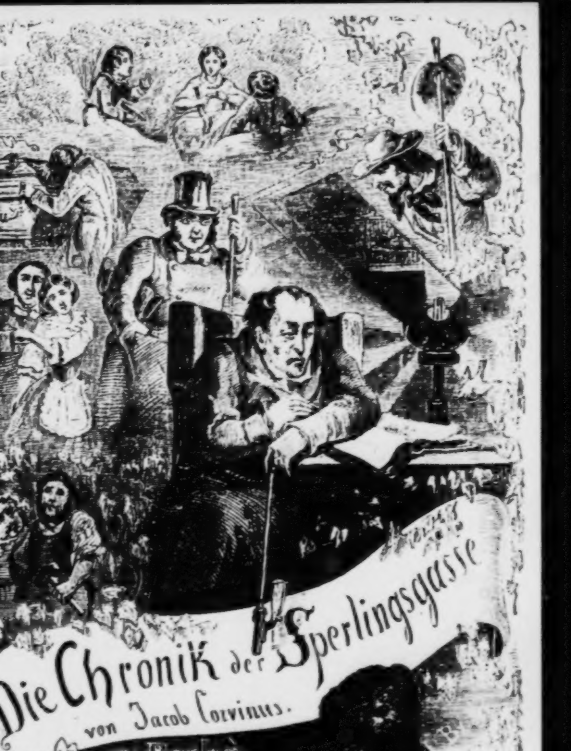
3.

Die große Macht, welche die Schickſale der Menſchen beſtimmt, läßt ſich nicht erbitten. Klarer und klarer wurde mir —

der Dichter ſchied, wie er es ſelbſt geſagt hatte, mit den Blumen des Sommers. Ich wurde allmälig ein gern geſehener Freund und Tröſter der beiden armen Kinder. Ach, es war wenig, was ich ihnen bringen konnte! Die Veilchen und Primels verblühten — es kam die Zeit, wo die Roſen billig genug wurden, um auch die Wohnungen der Armen zu ſchmücken; das Korn wogte draußen auf den Feldern erſt grün, dann immer goldener. Es ward ein heißer Sommer. — Allmälig verloren ſich die heftigen, krampfartigen Gemüthserregungen Walters, er ward ſtiller und träumeriſcher. Stundenlang ſaß er, tiefſinnend auf einen beſtimmten Fleck ſtarrend, die Stirn in die magere Hand gelegt und nur von Zeit zu Zeit verfolgte dann ein angſtvoller, unruhiger Blick die leichte, zarte Geſtalt ſeiner Braut, wie ſie ſorgend durch das Zimmer glitt. Das Oel der Lampe verſiegte mehr und mehr, — es neigte ſich zum Ende.

Am ſechzehnten November des vorigen Jahres ſtand ich mit der armen, ſtillen bleichen-Braut an dem eben zugeworfenen Grabe des unbekannten todten Dichters. — Tröſte Dich, Anna, es kommt in der Welt nichts um; auch nicht Eine Thräne, auch nicht Ein Blutstropfen!

Druck von Gebrüder Katz in Deſſau.


Die Chronik der Sperlingsgasse
von Jacob Corvinus.
Berlin
Verlag von E. Schotte & C°

Bei **E. Schotte & Co.** in Berlin erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jakob Corvinus:

Die Chronik der Sperlingsgaſſe.

Mit illuſtrirtem Umſchlag, Preis 22½ Sgr.

Wir lenken mit wahrem Vergnügen die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ein Werk hin, welches durchaus über den gewöhnlichen Höhepunkt der Belletriſtik hinausgeht. Es ſind mit dem liebenswürdigſten Humor und der rührendſten Innigkeit ausgezeichnete Bilder aus dem Leben eines alten Junggeſellen, in denen ſich ein reicher und vollſtändiger Roman entwickelt. Wie Anderſen der Menſch mit dem Mikroſkop im Kopf genannt wurde, ſo verdient dieſer junge vielverſprechende Schriftſteller noch genannt zu werden. Sein Mikroſkop geſtaltet das Alltagsleben zur reinſten, poetiſchen Innerlichkeit, ohne es je zu verzerren. Es iſt, wenn Kleines mit Großem verglichen werden darf, Jean Paul's Gefühl und Goethe's Klarheit zugleich, was dieſe Stadt-Idylle ſo anziehend macht.

In demſelben Verlage erſchien ferner:

Jakob Corvinus:

Die Kinder von Finkenrode.

Ladenpreis 1 Thaler.

Es iſt wohlthuend, unter den vielen flachen und tendenziös zugeſpitzten Erzeugniſſen der neueſten Belletriſtik auch einmal einem echten Humoriſten zu begegnen, der bei einem tiefen, innigen Gemüth, einer reichen Phantaſie, einem für alles Edle und Schöne warm ſchlagenden Herzen zugleich einen unerſchöpflichen Humor und eine ſeltene Beobachtungs- und Darſtellungsgabe beſitzt. Unter dem einfachen Titel: „Die Kinder von Finkenrode“ bietet uns der Verfaſſer Bilder aus dem Leben einer kleinen Stadt, die ſich trotz der leichten und loſen Verbindung zu einem lebensvollen Roman, und was noch mehr ſagen will, zu einem bei allem heitern Humor dennoch wahren Spiegel der Zeit geſtalten. Er verſteht es, die ſcheinbar alltäglichſten Dinge poetiſch innerlich zu erfaſſen und ihnen dadurch einen hohen Reiz zu verleihen. Daß der Verfaſſer den beſten deutſchen Schriftſtellern, namentlich E. T. A. **Hoffmann**, **Jean Paul**, ſo wie den Ausländern **Boz**, **Anderſen** u. ſ. w., mit großem Glück nachſtrebt, berechtigt bei ſeinem Talent zu den ſchönſten Hoffnungen, und iſt es Pflicht des deutſchen Publikums, ſeinen Werken die größte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

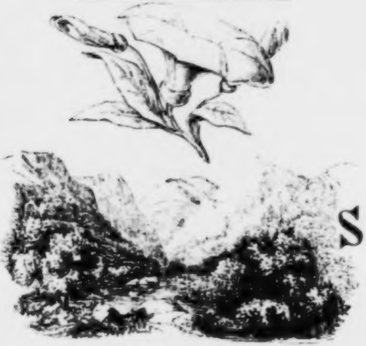
Im Verlage von E. Scholle & Co. in Berlin erſchien ferner:

Rebus-Almanach

für

1859.

LIEBE



34 Bilder-Räthſel mit Auflöſungen.

Preis 7½ Sgr.

Dem harmloſen Spiele, den ſich neckiſch mit dem Schleier der Bilder- und Zeichenſprache vermummenden Sentenzen nachzujagen, ſoll dieſes Büchlein durch den Rebus, den ſinnverwandten Bruder des Räthſels, einen kleinen Tummelplatz gewähren, — fröhlichen Kreiſen zur Unterhaltung und in einſamen Stunden zur Abwehr tödtender Langeweile.

Langeweile: testimonium paupertatis, wer wagt ſie zu bekennen, ſeitdem der geiſtreiche Philoſoph Erdmann ſie ſo ſcharfſinnig erörtert und der Blaſirtheit und dem Stumpfſinne überantwortet hat? — Und erſcheint ſie trotzdem, durch keine philoſophiſche Beſchwörungsformel zu bannen, in Kreiſen, die aus vielſeitigen Elementen des Geiſtes und der Bildung beſtehen, und laſtet ſchwer verſtimmend auf der Seele eines Einſamen!

In einer noch kurz zuvor fröhlichen Geſellſchaft ſtockt nach und nach jede fröhliche Unterhaltung, entfernt liegende Fragen werden hervorgeſucht, unter vergeblichen Anſtrengungen verbrauchter Converſationsſtoff noch einmal unter die hydrauliſche Preſſe gebracht und ihm der letzte Tropfen allgemeinen Intereſſes herausgelockt. Jeder brütet, wie er durch plötzliches Vorbrechen mit einer Originalität ſich zum Matador der Geſellſchaft emporſchwingen könne. Verſtimmung wohnt in der Seele des Kreiſes und ein unterdrücktes leiſes Gähnen verbreitet ſich auf ſympathiſchem Wege anſteckend über die Geſellſchaft: das Geſpenſt der Langeweile ſchleicht herum; ein Königreich für einen Witz, für einen drolligen Einfall!

In ſolchen verhängnißvollen Momenten wird dieſes Büchlein am Geſellſchaftstiſche willkommen ſein: ein Moſesſtab für den einſickernden Sprudel der Unterhaltung und Heiterkeit; eine Waffe und gutes Gewiſſen in der Leibrocktaſche des Geſellſchafts-Matadors; ein Tröſter in den bleiernen Stunden eines Einſamen; ein vermittelndes Spiel zwiſchen Klein und Groß in der Familie.

Jm Verlage von **E. Scholle & Co.** in Berlin iſt erſchienen:

Herzens-Worte

von

Julie Burow (Fr. Pfannenſchmidt).

Geb. Min.-Ausg. mit Goldſchnitt u. reichvergoldeter Deckelpreſſung.
Ladenpreis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der weiblichen Jugend bei ihrem Eintritte in die Welt widmet die in der Frauenwelt ſo ſchnell beliebt gewordene Verfaſſerin dieſes Buch als ein Lebensführer, welcher die Jungfrau durch alle Lagen des Lebens geleiten ſoll. — Voll ernſter Betrachtungen, in welche die Autorin die Reſultate einer im Kampfe des Lebens gebildeten und gereiften Lebenserfahrung und Weltanſchauung niedergelegt hat, iſt dies Buch weder ein Andachtsbuch im engern Sinne, auch nicht eine von Religion abgelöſte Morallehre, noch weniger eine für Schönleſerei geſchriebene Sammlung, wohl aber ein von religiöſem Sinne, Lebensernſt und Bildungsgeiſt durchdrungenes Vermächtniß, das in mütterlichen Freundesworten zur Jungfrau ſpricht, ihre Stellung und Pflichten als Weib erörtert, und wahre weibliche Herzensbildung in jedem empfänglichen Gemüthe fördern wird. Weiht, Ihr Väter und Mütter, dieſen immerduftenden, geiſtigen Blumenſtrauß der Frau Burow Euren Töchtern zur Confirmation, als eine Mitgabe für das Leben.

Der Hungerpaſtor.

Nicht mitzuhaſſen, mitzulieben bin ich da
Sophokles.

Erſter Band.

Folgende vorzügliche Unterhaltungsſchriften von

Fanny Lewald

ſind bei Otto Janke in Berlin erſchienen:

Bunte Bilder. 2 Bde. 1 Thlr. 10 Sgr.

Das Mädchen von Hela. Roman. 2 Bde. Geh. 3 Thlr. 10 Sgr.

Meine Lebensgeſchichte. Erſte Abtheilung: Im Vaterhauſe. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Daſſelbe. Zweite Abth.: Leidensjahre. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
Daſſelbe. Dritte Abth.: Befreiung und Wanderleben. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Oſterbriefe für Frauen. Geh. 15 Sgr.

Neue Romane. 5 Bände. Geh. 7 Thlr. 22½ Sgr.
1. Band: Der Seehof. 1 Thlr. 22½ Sgr.
2 Band: Schloß Tannenburg. 1 Thlr. 7½ Sgr.
3 Band: Graf Joachim. 1 Thlr. 22½ Sgr.
4. Band: Emilie. 1 Thlr. 7½ Sgr.
5. Band: Der Letzte ſeines Stammes. — Mamſell Philippinens Philipp. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Der Seehof. Elegante Separat-Ausgabe. Mit 30 Illuſtrationen von Heribert König. Geh. 10 Sgr.

Adele. Roman. 2. Ausg. Geh. 22½ Sgr.

Die Kammerjungfer. Roman in 2 Bänden. 2. Ausg. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wandlungen. Roman in 4 Bänden. 2. Ausgabe. Geh. 4 Thlr.

England und Schottland. Reiſetagebuch. 75 Bogen ſtark. 2 Bde. 2. Ausg. Geh. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Dünen- und Berggeſchichten. Erzählungen. 2 Bde. 2. Ausg. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Liebesbriefe. Aus dem Leben eines Gefangenen. Roman. 2. Ausg. Geh. 1 Thlr.

Erinnerungen aus dem Jahre 1848. 2 Bde. 2. Ausg. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Deutſche Lebensbilder. 2. Ausg. Geh. 22½ Sgr.

Der Hungerpaſtor.

Ein Roman in drei Bänden

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Erſter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Sächsische
Landesbibliothek
[illegible] NOV [illegible]
Dresden

Erſtes Kapitel.

Vom Hunger will ich in dieſem ſchönen Buche handeln, von dem, was er bedeutet, was er will, und was er vermag. Wie er für die Welt im Ganzen Schiwa und Wiſchnu, Zerſtörer und Erhalter in einer Perſon iſt, kann ich freilich nicht auseinanderſetzen; denn das iſt die Sache der Geſchichte; aber ſchildern kann ich, wie er im Einzelnen zerſtörend und erhaltend wirkt, und wirken wird, bis an der Welt Ende.

Dem Hunger, der heiligen Macht des ächten, wahren Hungers widme ich dieſe Blätter, und ſie gehören ihm auch von rechtswegen, welches am Schluß hoffentlich vollkommen klar geworden ſein wird. Mit letzterer Verſicherung bin ich einer weiteren Vorrede, welche zur Gemüthlichkeit, Erregung und Aufregung des Leſers doch nur das Wenigſte beitragen würde, überhoben, und beginne meine Geſchichte mit unbegrenztem Wohlwollen ſowohl gegen Mitwelt und Nachwelt, als auch gegen mich ſelber und alle mir im Lauf der Erzählung vorübergleitenden Schattenbilder des großen Entſtehens, Seins und Vergehens — des unendlichen Werdens, welches man Weltentwickelung nennt, welches freilich ein wenig intereſſanter und reicher als dieſes Buch iſt, das aber auch nicht, wie dieſes Buch, in drei Theilen zu einem befriedigenden Abſchluß kommen muß.

„Da haben wir den Jungen! da haben wir ihn endlich — endlich!“ rief der Vater meines Helden und that einen langen erleichternden Athemzug, als ein Mann, der langes vergebliches Sehnen, ſchwere Arbeit, viele Mühen und Sorgen getragen hat und endlich glücklich zu einem glücklichen Ziel gekommen iſt. Mit klugen, glänzenden Augen ſah er herab auf das unanſehnliche, kümmerliche Stück Menſchenthum, welches ihm die Wehemutter in die Arme gelegt hatte, grad als die Feierabendglocke erklang. Eine Thräne ſtahl ſich über die hagere Backe des Mannes, und die ſcharfe, ſpitze, kluge, väterliche Naſe ſenkte ſich immer tiefer gegen das unbedeutende, kaum erkennbare Näschen des Neugeborenen; bis ſie plötzlich mit einem Ruck wieder empor fuhr und ſich ängſtlich fragend gegen die gute hülfreiche Frau, welche ſo viel zu ſeinem Entzücken beigetragen hatte, richtete:

„O Frau Gevatterin, — Gevatterin Tiebus, es iſt doch wirklich, wirklich einer? ſagt's noch einmal, daß Ihr Euch nicht irrt, — daß es wirklich, wirklich alſo iſt!“

Die Wehemutter, welche bis jetzt mit ſelbſtbewußtem, lächelndem Kopfnicken der erſten zärtlichen Begrüßung zwiſchen Vater und Sohn zugeſehen hatte, hob jetzt ebenfalls ihre Naſe ſehr ruckartig, verſcheuchte mit einer unnachahmlichen Bewegung beider Arme alle Geiſter und Geiſterchen des Wohlwollens und der Zufriedenheit, von welcher ſie bis jetzt umflattert wurde, ſtemmte die Fäuſte in die Seiten und mit Hohn, Verachtung und beleidigtem Selbſtgefühl ſprach ſie:

„Meiſter Unwirrſch, Ihr ſeid ein Narr! Laßt Euch an die Wand malen! . . . ob es einer iſt? — hat die Welt je ſo 'was gehört von ſolchem alten verſtändigen Menſchen und Hausvater? . . . ob es einer iſt?! Meiſter Unwirrſch, ich glaube, nächſtens verlernt Ihr noch, einen Stiefel von einem Schuh zu unterſcheiden. Da ſieht man's recht, was für ein Leiden es iſt, wenn die Gottesgabe ſo ſpät kommt. Iſt das kein Junge, den Ihr da haltet? iſt das wirklich kein Junge, kein richtiger, ächter Junge? Jeſus, wenn die alte Kreatur nicht das arme Geſchöpf in den Armen hielte, ich möchte ihr ſchon eine Tachtel um ſolch 'ne nichtsnutzige, fürwitzige Frage ſtechen. Kein Junge?! Wohl iſt es ein Junge, Gevatter Pechdrath, — zwaren keiner von die ſchwerſten; aber doch 'n Junge wie was! Und wo ſo iſt's kein Junge? Iſt nicht der Buohnohparteh, der Napohglion wieder unterwegens über's Waſſer, und giebt's nicht Krieg und Katzbalgerei zwiſchen heut und morgen, und braucht man etwan keine Jungen, und werden nicht etwan in jetziger geſegneter und geſchlagener Zeit mehr Jungen als Mädchen in die Welt geſetzt, und kommen nicht auf ein Mädchen drei Jungen, und kommt Ihr mir ſo, Gevatter, und wollt einer gewiegten und gewickelten Perſchon nichtswürdige Fragen ſtellen? Laßt Euch an die Wand malen, Gevatter Unwirrſch, und drunter ſchreiben, wofür ich Euch halte. Gebt her den Jungen; Ihr ſeid gar nicht werth, daß er ſich mit Euch abgiebt, — marſch fort mit Euch zu Eurer Frau, — am Ende fragt Ihr die auch noch, ob's — ein — Junge — iſt!"

Unſanft wurde das Wickelkind aus den Armen des verachteten, niedergeſchmetterten Vaters geriſſen, und nach abermaligem Athemholen humpelte der Meiſter Anton Unwirrſch in die Kammer zu ſeiner Frau, und die Glocken des Feierabends läuteten immer noch; wir aber wollen weder die beiden Ehegatten noch die Glocken ſtören, — ſie ſollen ihre Gefühle ausklingen laſſen, und Niemand ſoll drein reden und ſchreien dürfen. —

Arme Leute und reiche Leute leben auf verſchiedene Art in dieſer Welt; aber wenn die Sonne des Glücks in ihre Hütten, Häuſer oder Paläſte fällt, ſo vergoldet ſie mit ganz dem nämlichen Schein die hölzerne Bank wie den Sammetſeſſel, die getünchte Wand wie die vergoldete; und mehr als ein philoſophiſcher Schlaukopf will bemerkt haben, daß, was Freude und Leid betrifft, der Unterſchied zwiſchen reichen und armen Leuten gar ſo groß nicht ſei, als man auf beiden Seiten oft, ſehr oft, ungemein oft denkt. Wir wollen das dahin geſtellt ſein laſſen; uns genügt es, daß das Lachen nicht Monopol und das Weinen nicht Servitut iſt auf dieſem rundlichen, an beiden Polen abgeplatteten, feuergefüllten Ball, auf welchem wir uns ohne unſern Willen einfinden, und von welchem wir ohne unſern Willen abgehen, nachdem uns der Zwiſchenraum zwiſchen Kommen und Gehen ſauer genug gemacht wurde.

In armer Leute Haus ſchien jetzt die Sonne, das Glück beugte ſein Haupt unter der niedern Thür und trat lächelnd herein, beide Hände offen zum Gruß darbietend. Es war hohe Freude über die Geburt des Sohnes bei den Eltern, dem Schuſter Unwirrſch und ſeiner Frau, welche ſo lange drauf gewartet hatten, daß ſie nahe daran waren, die Hoffnung gänzlich aufzugeben.

Und nun war er doch gekommen, gekommen eine Stunde vor dem Feierabend! Die ganze Kröppelſtraße wußte bereits um das Ereigniß, und ſelbſt zum Meiſter Nikolaus Grünebaum, dem Bruder der Wöchnerin, welcher ziemlich am andern Ende der Stadt wohnte, war die frohe Botſchaft gedrungen. Ein grinſende Schuſterjunge, der ſeine Pantoffeln, um ſchneller laufen zu können, unter den Arm genommen hatte, brachte die Nachricht dahin, und ſchrie ſie athemlos dem Meiſter in das weniger taube Ohr, welches zur Folge hatte, daß der gute Mann während fünf Minuten viel dummer ausſah, als er war. Jetzt aber war er bereits auf dem Wege zur Kröppelſtraße, und da er als Bürger, Hausbeſitzer und anſäſſiger Meiſter, die Pantoffeln nicht unter den Arm nehmen konnte, ſo war davon die Folge, daß ihn der eine treulos an einer Straßenecke verließ, um das Leben auf eigene Hand oder vielmehr auf eigener Sohle anzufangen.

Als der Oheim Grünebaum in dem Hauſe ſeines

Schwagers anlangte, fand er daſelbſt ſo viele gute Nachbarinnen mit Rathſchlägen und Meinungsäußerungen vor, daß er in ſeiner jammerhaften Eigenſchaft als alter Junggeſell und ausgeſprochener Weiberhaſſer höchſt überflüſſig erſcheinen mußte. Er erſchien ſich auch in ſolchem Lichte und wäre beinahe umgekehrt, wenn ihn nicht der Gedanke an den, in dem „Lärmſal“ elendig verlaſſenen Schwager und Handwerksgenoſſen dazu gebracht hätte, ſeine Gefühle zu bemeiſtern. Brummend und grunzend drängte er ſich durch das Frauenvolk und fand endlich richtig den Schwager in einer nicht ſehr beneidenswerthen und leuchtenden Lage und Stellung.

Man hatte den Armen vollſtändig bei Seite geſchoben. Aus der Kammer der Wöchnerin hatte ihn die Frau Tiebus hinausgemaßregelt: in der Stube unter den Nachbarinnen war er vollkommen überflüſſig; der Gevatter Grünebaum entdeckte ihn endlich kümmerlich in einem Winkel, wo er zuſammengedrückt auf einem Schemel ſaß und Theilnahme nur an der Hauskatze fand, die ſich an ſeinen Beinen rieb. Aber in ſeinen Augen war noch immer jener Glanz, der aus einer andern Welt zu ſtammen ſcheint; — der Meiſter Unwirrſch hörte nichts von dem Flüſtern und Schnattern der Weiber, er ſah nichts von ihrem Durcheinander, er ſah auch den Schwager nicht; bis dieſer ihn an den Schultern packte und ihn auf nicht ſehr ſanfte Art in's Bewußtſein zurück ſchüttelte.

„Gieb'n Zeichen, daß Du noch bei's labendige Daſein biſt, Anton!" brummte der Meiſter Grünebaum. „Sei'n Menſch und'n Mann, wirf die Weibsleute 'raus, alle bis auf — bis auf die Baſe Schlotterbeck dort. Denn obſchonſt der Deibel die Graden und die Ungraden nimmt, ſo iſt das doch die einzigſte drunter, die 'nen Menſchen alle Stunden einmal zu Worte kommen läßt. Willſt Du nicht? kannſt Du nicht? darfſt Du nicht? auch gut, ſo faß hinten meine Jacke, daß ich Dich ſicher aus dem Tummult bringe; komm die Trepp' herauf und laß es gehen, wie es will. Alſo der Junge iſt da? na gottlob, ich dachte ſchon, wir hätten wieder vergeblich gelauert."

Durch die Weiber ſchoben ſich ſeitwärts den beiden Handwerksgenoſſen, gelangten mit Mühe auf die Hausflur und ſtiegen die enge, knarrende Treppe hinauf, welche in das obere Stockwerk des Hauſes führte, wo die Baſe Schlotterbeck ein Stübchen, eine Kammer und eine Küche gemiethet hatte, und wo alſo die Familie Unwirrſch nur noch über ein Gemach gebot, welches ſo mit Gegenſtänden von allerlei Art vollgepfropft war, daß für die beiden ehrenwerthen Gildebrüder kaum noch der nöthige Platz zu ihren Seelenergüſſen übrig blieb. Kiſten und Kaſten, Kräuterbündel, Maiskolben, Lederbündel, Zwiebelbündel, Schinken, Würſte, unendliche Rumpeleien waren hier mit wahrhaft genialer Geſchicklichkeit neben-, unter-, über-, vor- und zwiſcheneinander gedrängt, gehängt, geſtellt, geſtopft und geworfen; und kein Wunder war's, wenn der Schwager Grünebaum hier ſeinen zweiten Pantoffel verlor.

Aber die letzten Strahlen der Sonne fielen durch die beiden niedrigen Fenſter in den Raum; vor den Nachbarinnen und der Frau Tiebus war man in Sicherheit; auf zwei Kiſten ſetzten ſich die beiden Meiſter, einander gegenüber, nieder, reichten ſich die Hände und ſchüttelten ſie während wohlgezählter fünf Minuten.

„Gratulabundus, Anton!“ ſagte Nikolaus Grünebaum.

„Ich danke Dir, Nikolaus!“ ſagte Anton Unwirrſch.

„Vivat, er iſt da! Vivat, er lebe hoch! — nochmals, ab —“ ſchrie aus vollem Halſe der Meiſter Grünebaum, brach aber ab, als ihm der Schwager die Hand auf den Mund drückte.

„Nicht ſo laut, um Gotteswillen nicht ſo laut, Niklas. Die Frau liegt hier grade unter uns, und hat ſo ſchon ihre liebe Noth mit den Weibern.“

Die Fauſt ließ Grünebaum auf ſein Knie fallen: „Haſt recht, Bruderherz; der Deibel hole die Graden und die Ungraden. Aber nun geh' mal los, Alter; wie iſt Dir denn zu Muthe? allewege ganz und gar nicht, wie ſonſten, ho ho?! wie ſieht denn die Kröte aus? Alles an die rechte Stelle; Naſe, Mund, Arm und Bein? Nichts vermalhört? Alles in Ordnung: Strippen und Schäfte, Oberleder, Spanne, Hacken und Sohle? Gut verpicht, vernagelt und addrett gewichſt?"

„Alles, wie es ſein muß, Bruderherz!" rief der glückliche Vater, die Hände aneinanderreibend. „Ein Staatsjunge! Gott ſegne uns in ihm. O, Niklas, Tauſenderlei wollt ich zu Dir ſagen, aber es würgt mich zu ſehr in der Kehle; Alles geht rund mit mir um — "

„Laß es gehen, wie's will; wenn die Katze vom Dach geworfen iſt, muß ſie ſich erſt beſinnen," ſagte der Schwager Grünebaum. „Die Frau iſt doch wohl auf."

„Gott ſei gedankt. Sie hat ſich gehalten wie eine Heldin; keine Kaiſerin hätt's beſſer gemacht."

„Sie iſt eine Grünebaum," ſagte Nikolaus mit Selbſtbewußtſein, „und die Grünebäume können im Nothfall die Zähne zuſammenbeißen. Auf was für'n

Namen willſt Du den Jungen geben laſſen, Anton?"

Mit der hagern Hand fuhr der Vater des Neugeborenen über die hohe, furchenreiche Stirn und ſtarrte einige Augenblicke durch das Fenſter in's Weite. Dann ſagte er:

„Getauft ſoll er werden auf drei Handwerksgenoſſen. Johannes ſoll er heißen wie der Poet von Nürnberg und Jakob wie der hochgelobte Philoſophus von Görlitz, und wie zwei Flügel ſollen ihm die beiden Namen ſein, daß er damit aufſteige von der Erde zum blauen Himmel und ſein Theil Licht nehme. Aber zum dritten will ich ihn Nikolaus nennen, damit er immer wiſſe, daß er auf der Erde einen treuen Freund und Fürſorger habe, an welchen er ſich halten kann, wenn ich nicht mehr vorhanden bin."

„Das nenn' ich 'nen Satz mit 'nem Kopf von Sinn und Verſtand und 'nem dicken unſinnigen Schwanz. Die Namen gieb ihm, und es ſoll für alle drei Perſchonen 'ne Ehre ſein; aber mit den alten närriſchen Todesſchrullen bleib mir vom Leibe. Fett biſt Du nicht, und 'nen Ochſen ſchlägſt Du auch grade nicht mit der bloßen Fauſt nieder; aber den Pechdraht kannſt Du noch manch' hübſches Jährlein ziehen, Du alter ſpintiſirender Bücherhaſe."

Der Meiſter Unwirrſch ſchüttelte den Kopf und brachte die Rede auf ein Anderes, und Mancherlei ſprachen die beiden Schwäher noch miteinander, bis es vollſtändig Dämmerung in der Rumpelkammer geworden war.

Es klopfte Jemand an die Thür, und der Meiſter Grünebaum rief:

„Wer iſt da? Weibervolk wird nicht hereingelaſſen!“

„Ich bin's,“ rief eine Stimme draußen.

„Wer?“

„Iche!“

„'S iſt die Baſe Schlotterbeck,“ ſagte Unwirrſch. „Schieb' nur den Riegel zurück; wir haben lange genug hier oben geſeſſen; vielleicht darf ich die Frau noch einmal ſehen.“

Brummend gehorchte der Schwager, und die Baſe leuchtete mit ihrer Lampe in die Kammer.

„Richtig, da ſitzen ſie. Na, kommt nur, ihr Helden; die Nachbarinnen ſind fort. Kriecht hervor. Eure Frau, Meiſter Unwirrſch? Ja, die iſt wohlberathen; ſie ſchläft und Ihr dürft ſie nicht ſtören; aber 'ne Neuigkeit ſollt Ihr wiſſen und Gott danken. Drüben über der Gaſſe, beim Juden Freudenſtein iſt's heut auch ſo gegangen, wie in dieſem Haus; aber nicht ganz ſo. Das Kind iſt da — ein Junge — aber's Blümchen Freudenſtein iſt todt, und großes Wehklagen iſt drüber. Lobt Gott den Herrn, Meiſter Unwirrſch; Ihr aber Meiſter Grünebaum macht Euch fort nach Haus. Nun, nun Unwirrſch ſteht nicht ſo betroffen da, der Tod tritt ein, oder geht vorbei nach Gottes Befehl. Ich bin wie gerädert und will in's Bett kriechen. Gute Nacht, Gevattern."

Die Baſe Schlotterbeck verſchwand hinter ihrer Thür, die beiden Meiſter ſchlichen auf den Fußſpitzen die Treppe hinab, und der Oheim Grünebaum hatte an dieſem Abend in ſeiner Stammkneipe zum rothen Bock, viel weniger das große Wort in Politik, Stadtangelegenheiten und andern Angelegenheiten, als ſonſt. Der Meiſter Unwirrſch lag die ganze Nacht ohne ein Auge zuzuthun; der Neugeborne ſchrie mächtig, und es war kein Wunder, daß dieſe ungewohnten Töne den Vater wach erhielten und ein wirbelndes Heer von hoffenden und ſorgenden Gedanken aufſtörten und in wilder Jagd durch Herz und Hirn trieben. —

Es iſt nicht leicht, eine gute Predigt zu machen; aber leicht iſt es auch nicht, einen guten Stiefel zu verfertigen. Zu beiden gehört Geſchick, viel Geſchick, und Pfuſcher und Stümper ſollten zum Beſten ihrer

Mitmenſchen lieber ganz davon bleiben. Ich für mein Theil habe eine ungemeine Vorliebe für die Schuſter, ſowohl in der Geſammtheit bei ihren feierlichen Aufzügen, als auch in ihrer Eigenſchaft als Individuen. Es iſt, wie das Volk ſagt, eine „ſpintiſirende Nation", und kein anderes Handwerk bringt ſo treffliche und kurioſe Eigenthümlichkeiten bei ſeinen Gildegliedern hervor. Der niedrige Arbeitstiſch, der niedrige Schemel, die waſſergefüllte Glaskugel, welche das Licht der kleinen Oellampe auffängt und glänzender wieder zurückwirft, der ſcharfe Duft des Leders und des Pechs müſſen nothwendigerweiſe eine nachhaltige Wirkung auf die menſchliche Natur ausüben, und ſie thun es auch mächtig. Was für originelle Käuze hat dieſes vortreffliche Handwerk hervorgebracht; — eine ganze Bibliothek könnte man über „merkwürdige Schuſter" zuſammenſchreiben, ohne den Stoff im mindeſten zu erſchöpfen! Das Licht, welches durch die ſchwebende Glaskugel auf den Arbeitstiſch fällt, iſt das Reich phantaſtiſcher Geiſter; es füllt die Einbildungskraft während der nachdenklichen Arbeit mit wunderlichen Geſtalten und Bildern, und giebt den Gedanken eine Färbung, wie ſie ihnen keine andere Lampe, patentirt oder nicht patentirt, verleihen kann. Auf allerlei Reime, ſeltſame Mährlein, Wundergeſchichten und luſtige und traurige Weltbegebenheiten verfällt man dabei, worüber die Nachbarn ſich verwundern, wenn man ſie mit ſchwerfälliger Hand zu Papier gebracht hat; wobei die Frau lacht oder ſich fürchtet, wenn man ſie in der Dämmerung mit halblauter Stimme ſummt. Oder aber man fängt an, noch tiefer zu grübeln und „Noth“ wird uns, „zu entſinnen des Lebens Anfang.“ Immer tiefer ſehen wir in die leuchtende Kugel, und in dem Glaſe ſehen wir das Univerſum in all ſeinen Geſtalten und Naturen; durch die Pforten aller Himmel treten wir frei und erkennen ſie mit all’ ihren Sternen und Elementen; höchſte Ahnungen gehen uns auf, und niederſchreiben wir, während der Paſtor Primarius Richter von der Kanzel den Pöbel gegen uns aufhetzt, und der Büttel von Görlitz, der uns in’s Gefängniß bringen ſoll, vor der Thür ſteht:

„Denn das iſt der Ewigkeit Recht und ewig Beſtehen, daß ſie nur Einen Willen hat. Wenn ſie deren zweene hätte, ſo zerbräche einer den andern, und wäre Streit. Sie ſtehet wohl in viel Kraft und Wundern; aber ihr Leben iſt nur bloß allein die Liebe, aus welcher Licht und Majeſtät ausgehet. Alle Kreaturen im Himmel haben Einen Willen, und der iſt in’s Herze Gottes gerichtet und gehet in Gottes Geiſt, wohl im Centro der Vielheit, im Wachſen und Blühen;

aber Gottes Geiſt iſt das Leben in allen Dingen, Centrum Naturae giebt Weſen, Majeſtät und Kraft, und der heilige Geiſt iſt Führer.“

Viel ſehen wir in der glänzenden Kugel, durch welche die ſchlechte Lampe ſo armes Licht wirft, daß wir dabei kaum zu Papier bringen können, was wir ſahen; aber nichtsdeſtoweniger können wir unter das vollendete Manuſcript ſchreiben:

„Geſchrieben nach göttlicher Erleuchtung durch Jakob Böhm, ſonſten auch Teutonicus genannt.“

Wer gegen die Schuſter was hat. und ihre Trefflichkeit im Einzelnen wie im Allgemeinen nicht nach Gebühr zu ſchätzen weiß, der bleibe mir vom Leibe. Wer ſie gar ihres oft wunderbaren Aeußern wegen, ihrer krummen Beine, ihrer harten ſchwarzen Pfoten, ihrer närriſchen Naſen, ihrer ungepflegten Haarwülſte halben naſerümpfend verachtet, den möge man mir ſtehlen; ich werde keine Belohnung um ſeine Wiedererlangung ausſetzen. Ich ſchätze und liebe die Schuſter, und vor allen halte ich hoch den wackern Meiſter Anton Unwirrſch, den Vater von Hans Jakob Nikolaus Unwirrſch. Obgleich er leider recht bald nach jenem Feierabend, an welchem ihm der längſt gewünſchte Sohn geboren wurde, ſelbſt für immer Feierabend machte, ſo hängen doch aus ſeiner Exiſtenz zu viele

Fäden in die des Sohnes hinein, als daß wir die Schilderung ſeines Seins und Weſens umgehen könnten. Der Mann ſtand, wie wir bereits wiſſen, körperlich auf nicht ſehr feſten Füßen; aber geiſtig ſtand er feſt genug und nahm es mit Manchem, der ſich hoch über ihn erhaben dünkte, auf. Aus allen Reliquien ſeines verborgenen Daſeins geht hervor, daß er die Mängel einer vernachläſſigten Ausbildung nach beſten Kräften nachzuholen ſuchte; — es geht daraus hervor, daß er Wiſſensdrang, viel Wiſſensdrang hatte. Und wenngleich er niemals vollſtändig orthographiſch ſchreiben lernte, ſo war er doch ein dichteriſches Gemüth, wie ſein berühmter Handwerksgenoſſe aus der „Mausfalle" zu Nürnberg, und las ſo viel er nur irgend konnte. Was er las, verſtand er meiſtens auch; und wenn er aus Manchem den Sinn nicht herausfand, welchen der Autor hineingelegt hatte, ſo fand er einen andern Sinn heraus oder legte ihn hinein, welcher ihm ganz allein gehörte, und mit welchem der Autor ſehr oft höchſt zufrieden ſein konnte. Obgleich er ſein Handwerk liebte, und es in keiner Weiſe verſäumte, ſo hatte es doch keinen goldenen Boden für ihn, und er blieb ein armer Mann. Goldene Träume aber hatte ſeine Beſchäftigung für ihn, und alle Beſchäftigungen die dergleichen geben können, ſind gut und machen glücklich.

Anton Unwirrſch ſah die Welt von ſeinem Schuſterſtuhl faſt grade ſo wie ſie einſt Hans Sachs geſehen hatte, doch wurde er nicht ſo berühmt. Er hinterließ ein eng und fein geſchriebenes Manuſcript, welches zuerſt ſeine Wittwe in der Tiefe ihrer Lade neben ihrem Geſangbuch, Brautkranz und einem ſchwarzen Käſtchen, von welchem ſpäter noch die Rede ſein wird, aufbewahrte gleich einem Heiligthume. Gleich einem Heiligthume überlieferte die Mutter es dem Sohne, und dieſer hat ihm den Ehrenplatz in ſeiner Bibliothek zwiſchen der Bibel und dem Shakeſpeare gegeben, obgleich es an Gehalt und Poeſie ein wenig unter dieſen beiden Schriftwerken ſteht.

Die Baſe Schlotterbeck und der Schwager Grünebaum hatten eine dumpfe Ahnung von der Exiſtenz dieſes Manuſcripts, aber wirklich Beſcheid darum wußte nur die Frau des Poeten. Für ſie war es das Wunderbarſte, was man ſich vorſtellen konnte; es reimte ſich ja „wie's Geſangbuch", und ihr Mann hatte es gemacht; das ging über Alles, was die Nachbarſchaft zu Tage fördern konnte.

Für den Sohn waren dieſe zuſammengehefteten Blätter ſpäter ein theures Vermächtniß und ein rührendes Zeichen des ewig aus der Tiefe und Dunkelheit zur Höhe, zum Licht, zur Schönheit emporſtrebenden Volksgeiſtes.

Die harmloſen, formloſen Seelenergüſſe des Schuſters Unwirrſch feierten naturgemäß die Natur in ihren Erſcheinungen, das Haus, das Handwerk und einzelne große Facta der Weltgeſchichte, vorzüglich Thaten und Helden des eben vorübergedonnerten Befreiungskrieges. Sie zeugten von einem bald gemüthlichen, bald gehobenen Denken nach allen dieſen Seiten hin. Ein wenig Humor miſchte ſich auch darein, doch trat das Pathetiſche meiſtens hervor, und mußte auch meiſtens das bekannte Lächeln erregen. Der wackere Meiſter Anton hatte ſo viel Donner und Blitz, Hagelſchlag, Feuersbrünſte und Waſſersnoth erlebt, hatte ſo viele Franzoſen, Rheinbündler, Preußen, Oeſterreicher und Ruſſen vor ſeinem Hauſe vorüberziehen ſehen, daß es kein Wunder war, wenn er dann und wann auch ein wenig verſuchte, zu donnern, zu blitzen und todt zu ſchlagen. Mit den Nachbarn gerieth er deßhalb nicht in Feindſchaft; denn er blieb, was er war, ein „guter Kerl", und als er ſtarb, trauerte nicht allein die Frau, der Schwager Grünebaum und die Baſe Schlotterbeck; nein, die ganze Kröppelſtraße wußte und ſagte, daß ein guter Mann fortgegangen, und daß es Schade um ihn ſei.

Auf die Geburt eines Sohnes hatte er lange und ſehnſüchtig gewartet. Oft malte er ſich aus, was er daraus machen könnte und wollte. Sein ganzes eifriges Streben nach Erkenntniß trug er auf denſelben über; der Sohn ſollte und mußte erreichen, was der Vater nicht erreichen konnte. Die tauſend unüberſteiglichen Hinderniſſe, welche das Leben dem Meiſter Anton in den Weg geworfen hatte; ſollten den Lauf des Unwirrſches der Zukunft nicht aufhalten. Frei ſollte er die Bahn finden, und keine Pforte der Weisheit, keine der Bildung ſollte ihm der Mangel, die Noth des Lebens verſchließen.

So träumte Anton, und ein Jahr ſeiner Ehe ging nach dem andern hin. Es wurde eine Tochter geboren, aber ſie ſtarb bald nach der Geburt; dann kam wieder eine lange Zeit nichts, und dann — dann kam endlich Johannes Jakob Nikolaus Unwirrſch, deſſen Eintritt in die Welt uns bereits den Stoff zu mehreren der vorhergehenden Seiten gab, und deſſen ſpätere Leiden, Freuden, Abenteuer und Fahrten, kurz deſſen Schickſale den größten Theil dieſes Buches ausmachen werden.

Wir ſahen den Schwager und Oheim Grünebaum ſeinen Pantoffel verlieren, wir ſahen und hörten den Tumult der Weiber, lernten die Frau Tiebus und die Baſe Schlotterbeck kennen; — wir ſahen endlich die beiden Schwäger, Unwirrſch und Grünebaum, in der Rumpelkammer ſitzen und ſahen die Dämmerung in den ereignißvollen Sonnenuntergang hereinſchleichen; noch ein Jahr lebte der Meiſter Anton nach der Geburt ſeines Sohnes, und dann ſtarb er an einer Lungenentzündung. Das Schickſal machte es mit ihm nicht anders, wie mit ſo manchem Andern; es gab ihm ſein Theil Freude in der Hoffnung und verſagte ihm die Erfüllung, welche von der Hoffnung doch allzuweit überflogen wurde.

Johannes ſchrie tüchtig in der Todesſtunde ſeines Vaters, doch nicht um den Vater. Die Frau Chriſtine aber ſchrie ſehr um den Gatten und wollte ſich lange Zeit weder durch die tröſtenden Worte der Baſe Schlotterbeck, noch durch die philoſophiſchen Zuſprüche des weiſen Meiſters Nikolaus Grünebaum beruhigen laſſen. Dem Sterbenden verſprach der Schwager, ſein Beſtes zu thun für die Hinterlaſſenen und ihnen in allen Nöthen nach beſten Kräften beizuſtehen. Noch einmal rang Anton Unwirrſch nach Luft; aber die Luft war für ihn zu ſehr mit Feuerflammen gefüllt; er ſeufzte und ſtarb. Der Doctor ſchrieb ihm den Todtenſchein, es kam die Frau Kiebike, die Todtenfrau, und wuſch ihn, ſein Sarg war zur rechten Zeit fertig, ein gutes Gefolge von Nachbarn und Freunden gab ihm das Geleit zum Kirchhof, und im Winkel neben dem Ofen ſaß die Frau Chriſtine, hielt ihr Kind auf dem Schooß und ſah mit ſtarren verweinten Augen auf den niedern, ſchwarzen Arbeitsſchemel und den niedern, ſchwarzen Arbeitstiſch und wollte es noch immer nicht glauben, daß ihr Anton niemals mehr drauf und dran ſitzen ſollte. Die Baſe Schlotterbeck räumte die Kuchenteller, die Flaſchen und Gläſer fort, welche den Leidtragenden, den Leichenträgern und den condolirenden Nachbarinnen zur Stärkung im Jammer vorgeſetzt worden waren. Hans Jakob Nikolaus Unwirrſch kreiſchte in kindlicher Luſt und ſtreckte verlangend die kleinen Hände nach der blitzenden Glaskugel aus, welche über des Vaters Tiſche hing, auf welche jetzt die Sonne ſchien, und welche einen ſo merkwürdigen Schein über die Gedankenwelt Anton Unwirrſch's gegoſſen hatte. Der Einfluß dieſer Kugel ſollte noch lange fortdauern. Die Mutter hatte ſich an das Licht derſelben ſo gewöhnt, daß ſie es auch nach ihres Mannes Tode nicht entbehren konnte; es leuchtete weit in das Jünglingsalter des Sohnes hinein, manche Erzählung von des Vaters Werth und Würdigkeit vernahm Letzterer dabei, und unlöslich verknüpfte ſich allmälig in des Sohnes Geiſt das Bild des Vaters mit dem Schein dieſer Kugel.

Zweites Kapitel.

Die Alten meinten, es ſei für ein großes Glück zu achten; wenn die Götter Einen in einer berühmten Stadt geboren werden ließen. Da aber dieſes Glück ſehr berühmten Männern nicht zu Theil geworden iſt, indem Bethlehem, Eisleben, Stratford, Kamenz, Marbach und ſo weiter vordem nicht grade glänzende Punkte in der Menſchen Gedanken waren; ſo wird für Hans Unwirrſch wenig darauf ankommen, wenn er in einem Ort Namens Neuſtadt das Licht der Welt erblickte. Es giebt nicht wenige gleichbenannte Städte und Städtchen; aber ſie haben ſich nicht um die Ehre, unſeren Helden zu ihren Bürgern zu zählen, gezankt. Johannes Jakob Nikolaus Unwirrſch machte ſeinen Geburtsort nicht berühmter in der Welt.

Zehntauſend Einwohner hatte das Neſt im Jahre

1819; heute hat es hundertundfünfzig mehr. Es lag und liegt in einem weiten Thal, umgeben von Hügeln und Bergen, von denen herab Wälder ſich bis in die Stadtmarkung ziehen. Trotz ſeines Namens iſt es nicht neu mehr; mühſam hat es ſeine Exiſtenz durch wilde Jahrhunderte gerettet und genießt jetzt eines ruhigen, ſchläfrigen Greiſenalters. Die Hoffnung, noch einmal zu etwas Rechten zu kommen, hat's allmälig aufgegeben, und fühlt ſich darum nicht unbehaglicher. In dem kleinen Staate, welchem es angehört, iſt es immer ein Factor, und die Regierung nimmt Rückſicht auf es. Der Klang ſeiner Kirchenglocken machte einen angenehmen Eindruck auf den Wanderer, der auf der nächſtgelegenen Höhe aus dem Walde trat, und wenn ſich grade die Sonne in den Fenſtern der beiden Kirchen und der Häuſer ſpiegelte, ſo dachte derſelbe Wanderer ſelten daran, daß nicht alles Geld iſt, was glänzt, und daß Glockenklang, fruchtbare Felder, grüne Wieſen und eine hübſche kleine Stadt im Thal noch lange nicht genug ſind, um ein Idyll herzuſtellen. Amyntas, Palämon, Daphnis, Doris und Chloe konnten ſich das Leben drunten im Thal oft recht unangenehm machen. Da das Lämmerweiden und Scheeren ein wenig aus der Mode gekommen, ſo fiel man ſich einander gegenſeitig in die

Welle, und es mangelte nicht an Scherereien aller Art. Aber man freite und ließ ſich freien und kam, Alles in Allem genommen, doch ziemlich gemächlich durch das Leben; — daß die Lebensbedürfniſſe nicht unerſchwinglich theuer waren, trug wohl ſein Theil dazu bei. Der Teufel hole den ganzen Geßner, wenn Obſt und Moſt mißrathen, und Milch und Honig rar ſind in Arkadien!

Doch wir werden wohl noch Gelegenheit finden, über dies Alles hie und da einige Worte zu verlieren und wenn nicht, ſo ſchadet es nichts. Für jetzt müſſen wir uns zu dem jungen Arkadier Hans Unwirrſch zurückwenden und ſehen, auf welche Weiſe er ſich im Leben zurecht findet.

Eine recht ungebildete Frau war die Wittwe des Schuſters. Leſen und Schreiben konnte ſie kaum nothdürftig; ihre philoſophiſche Bildung war gänzlich vernachläſſigt, ſie weinte leicht und gern. In der Dunkelheit geboren, blieb ſie in der Dunkelheit, ſäugte ihr Kind, ſtellte es auf die Füße, lehrte ihn das Gehen: ſtellte es für das ganze Leben auf die Füße und lehrte ihn für das ganze Leben das Gehen. Das iſt ein großer Ruhm, und die gebildetſte Mutter kann nicht mehr für ihr Kind thun.

In einem niedern dunklen Zimmer, in welches wenig friſche Luft und noch weniger Sonne drang, erwachte Hans zum Bewußtſein, und das war in einer Hinſicht gut; er fürchtete ſich ſpäter nicht allzu ſehr vor den Höhlen, in welchen die bei weitem größere Hälfte der an den Segnungen der Civiliſation theilnehmenden Menſchheit ihr Daſein hinbringen muß. Sein ganzes Leben hindurch nahm er Licht und Luft für das, was ſie ſind, Luxusartikel, die das Geſchick giebt und verweigert, und welche es lieber zu verweigern als zu geben ſcheint.

Die nach der Gaſſe gelegene Stube, welche zugleich des Meiſters Anton Werkſtatt geweſen war, wurde unverändert in ihrem vorigen Zuſtande erhalten. Mit ängſtlicher Sorgfalt wachte die Wittwe darüber, daß nichts von ihres Seligen Arbeitsgeräth verrückt wurde. Der Oheim Grünebaum hatte zwar das ganze überflüſſige Handwerkszeug für einen nahmhaften Preis an ſich kaufen wollen; aber die Frau Chriſtine konnte ſich nicht entſchließen, irgend ein Stück davon herzugeben. In allen ihren Feierſtunden ſaß ſie auf ihrem gewohnten Platz neben dem niedrigen Schuſtertiſch, und am Abend konnte ſie, wie wir wiſſen, nur beim Licht der Glaskugel ſtricken, nähen, oder das große Geſangbuch durchbuchſtabiren.

Die arme Frau mußte ſich jetzt ſehr quälen, um ſich und ihr Kind ehrlich durchzubringen; — in der kleinen Schlafkammer, deren Fenſter nach dem Hofe hinausſahen, lag ſie manche Nacht wachend in großen Sorgen; während Hans Unwirrſch in ſeines Vaters großer Bettſtatt von den großen Butterbrödten und den Semmeln glücklicherer Nachbarkinder träumte. Der weiſe Meiſter Grünebaum that an ſeinen Verwandten, was er konnte; aber das Handwerk hatte für ihn nicht den Segen, den man nach jedem Kinderfreund davon erwarten möchte; er hielt allzugern allzulange Reden im rothen Bock, und ſeine Kunden vertrauten ihm lieber ein Paar kranke Stiefel zum Flicken an, als daß ſie ein neues Paar bei ihm beſtellten. Er hielt ſelbſt mit Mühe den Kopf über'm Waſſer; — mit ſeinem Rath aber hielt er nicht zurück, ſondern gab ihn willig und in großen Quantitäten, und leider müſſen wir das nicht ungewöhnliche Factum berichten, daß die Quantität meiſtentheils durchaus nicht im richtigen Verhältniß zur Qualität ſtand. Die Baſe Schlotterbeck, obgleich lange nicht ſo weiſe als der Meiſter Grünebaum, war practiſcher, und auf *ihren* Rath wurde die Frau Chriſtine eine Wäſcherin, welche des Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr aufſtand und am Abend um Acht todmüde und zerſchlagen nach Hauſe kam, um den erſten, den phyſiſchen Hunger ihres Kindes ſtillen und ſeine Träume in die Wirklichkeit ſetzen zu können.

Hans Unwirrſch behielt aus dieſer Zeit ſeines Lebens dunkle, unbeſtimmte, wunderliche Erinnerungen und hat davon ſeinen nächſten Freunden Bericht gegeben. Von früheſter Jugend an hatte er einen leiſen Schlaf, und ſo erwachte er auch öfters vor dem Lichtſchein des Schwefelhölzchens, mit welchem ſeine Mutter in dunkler, kalter Winternacht ihre Lampe anzündete, um ſich zu ihrem frühen Wege zu rüſten. Warm lag er in ſeinen Kiſſen und rührte ſich nicht, bis die Mutter ſich über ihn beugte, um nachzuſehen, ob ſie den kleinen Schläfer auch nicht durch das Klappern ihrer Pantoffeln erweckt habe. Dann ſchlang er ſeine Arme um ihren Hals und lachte, bekam einen Kuß und eine Ermahnung: ſchnell wieder einzuſchlafen, da es noch lange nicht Tag ſei. Dieſer Ermahnung folgte er entweder ſogleich, oder erſt ſpäter. Im zweiten Fall beobachtete er durch halbgeſchloſſene Augenlider die brennende Lampe, die Mutter und die Schatten an der Wand.

Merkwürdigerweiſe ſtammten dieſe frühen Erinnerungen faſt alle aus der Zeit des Winters; um die Flamme der Lampe war ein Dunſtkreis; der Athem fuhr in einer Wolke gegen das Licht; die gefrorenen

Fenſterſcheiben flimmerten, es war bitter kalt und in das Behagen des ſichern warmen Bettes miſchte ſich für den kleinen Beobachter das Grauen der bittern Kälte, vor welchem er ſein Näschen unter die Decke ziehen mußte.

Begreifen konnte er nicht, weßhalb die Mutter ſo früh aufſtehe, während es ſo dunkel und ſo kalt war, und während ſo tolle ſchwarze Schatten an der Wand vorüber gingen, nickten, ſich aufrichteten und ſich beugten. Noch unbeſtimmtere Begriffe hatte er von den Orten, wohin die Mutter ging; je nach ſeinen Gemüthsſtimmungen ſtellte er ſich dieſe Orte mehr oder weniger angenehm vor und vermiſchte damit allerlei Einzelheiten der Märchen und allerlei Bruchſtücke aus den Geſprächen der erwachſenen Leute, denen er gelauſcht hatte, und die ſich jetzt in dieſen unklaren Augenblicken zwiſchen Schlaf und Wachen bunt und immer bunter färbten und miſchten.

Endlich war die Mutter mit ihrem Ankleiden fertig und noch einmal beugte ſie ſich über das Lager des Kindes. Abermals erhielt es einen Kuß, allerlei gute Ermahnungen und lockende Verſprechungen, damit es ſtill liege, nicht heule, ſchnell wieder einſchlafe. Die Verſicherung, daß der Morgen und die Baſe Schlotterbeck bald kommen würden, wurde hinzugefügt; die

Lampe ward ausgeblaſen, die Kammer verſank in die tiefſte Dunkelheit, die Thür knarrte, die Schritte der Mutter entfernten ſich; — ſchnell war der Schlaf wieder da, und wenn Hans zum zweitenmal erwachte, ſaß die Baſe gewöhnlich ſchon vor ſeinem Bett, und in der Stube nebenan praſſelte das Feuer im Ofen.

Die Baſe Schlotterbeck war, obgleich ſie nicht älter war als die Frau Chriſtine Unwirrſch, immer die Baſe Schlotterbeck geweſen. Niemand in der Kröppelſtraße kannte ſie unter einer andern Bezeichnung und bekannt war ſie in der Kröppelſtraße wie der alte Fritz, der Kaiſer „Nahpohlion" und der alte Blücher; wenngleich ſie ſonſt mit dieſen drei berühmten Helden weiter keine Aehnlichkeiten hatte, als daß ſie ſchnupfte wie der preußiſche König, und eine gebogene Naſe hatte wie der „korſiſche Wütherich." Eine Aehnlichkeit mit dem Marſchall Vorwärts wäre ſchwer herauszufinden geweſen.

Die Baſe war früher ebenfalls Wäſcherin geweſen, aber ſie war nun längſt ausrangirt und ernährte ſich kümmerlich durch Spinnen, Strumpfſtricken und ähnliche Arbeiten. Der Magiſtrat hatte ihr ein kärgliches Armengeld gewährt, und der Meiſter Anton, deſſen ſehr entfernte Verwandte ſie war, hatte ihr das Stübchen, welches ſie in ſeinem Hauſe bewohnte, aus Mildthätigkeit für ein Billiges eingeräumt. Eigentlich verdiente ſie, ein eigenes Kapitel in dieſem Buche auszufüllen, denn ſie hatte eine Gabe, welcher ſich nicht Jedermann rühmen kann: die Geſtorbenen waren für ſie nicht abgeſchieden von der Erde, ſie ſah ſie durch die Gaſſen ſchreiten, ſie begegneten ihr auf den Märkten, wie man Lebendige ſieht, und unvermuthet an einer Ecke auf ſie ſtößt. Damit war für ſie nicht der geringſte Hauch von Unheimlichkeit verbunden; ſie ſprach davon wie von etwas ganz Natürlichem, Gewöhnlichem, und es gab durchaus keinen Unterſchied für ſie zwiſchen dem Bürgermeiſter Eckerlein, der im Jahr 1769 geſtorben war, und ihr in Beutelperrücke und rothem Sammetrock an der Löwen-Apotheke begegnete und zwiſchen dem Enkel des Mannes, welcher im Jahr 1820 die Löwen-Apotheke beſaß, und welcher eben aus dem Fenſter ſah, ohne von ſeinem Herrn Großvater Notiz nehmen zu können.

Selbſt den Bekannten und Bekanntinnen der Baſe Schlotterbeck erregte die „Gabe" derſelben zuletzt kein Grauen mehr. Die Ungläubigen hörten auf, darüber zu lächeln, und die Gläubigen — deren es eine gute Zahl gab — ſegneten ſich nicht mehr und ſchlugen nicht mehr die Hände über dem Kopfe zuſammen. Auf den Character des guten Weibleins ſelber, hatte die hohe Vergünſtigung keinen verſchlechternden Einfluß.

Die Baſe überhob ſich nicht in ihrer ſeltſamen Sehergabe, ſie nahm dieſe wie eine unverdiente Gnade Gottes und blieb demüthiger als viele andere Leute, die lange nicht ſo viel ſahen, als die ältliche Jungfer in der Kröppelſtraße.

Was das Aeußere anbetrifft, ſo war die Baſe Schlotterbeck mittlerer Größe, doch ging ſie ſehr gebückt und mit weit vorgeneigtem Kopfe. Die Kleider hingen an ihr, wie Etwas, das nicht recht an ſeinem Platze iſt, und ihre Naſe war, wie ſchon geſagt, ſehr ſcharf und ſehr gebogen. Sie hätte einen unangenehmen Eindruck gemacht, dieſe Naſe, wenn die Augen nicht geweſen wären. Die Augen aber machten alles wieder gut, was die Naſe ſündigte; es waren merkwürdige Augen und ſahen ja auch merkwürdige Dinge. Klar und leuchtend blieben ſie bis in das höchſte Alter, — blaue junge Augen in einem alten, alten vertrockneten Geſichte! Hans Unwirrſch hat ſie nie vergeſſen, obgleich er ſpäter in noch viel ſchönere Augen ſah.

Den Wiſſenſchaften war die Baſe Schlotterbeck in naiver Weiſe ergeben. Sie hatte einen ungeheuren Reſpect vor der Gelahrtheit und vorzüglich vor der Gottesgelahrtheit; der kleine Hans verdankte ihr die erſte Einführung zu allen Wiſſenſchaften, deren er ſich in kommender Zeit mehr oder weniger bemächtigte. Den Gebrüdern Grimm hätte ſie Märchen erzählen können, und wenn die böſe Königin der gehaßten Stieftochter die goldene Nadel in den Scheitel ſtieß, ſo fühlte Hans Unwirrſch die Spitze bis in das Zwergfell hinunter.

Unzertrennliche Genoſſen waren Hans und die Baſe während der erſten Lebensjahre des Knaben. Vom frühen Morgen bis zum Abend vertrat die Geiſterſeherin Mutterſtelle bei dem Kinde; ohne ihren Rath und ihren Beiſtand geſchah nichts, was auf daſſelbe Bezug hatte; manchen Hunger ſtillte ſie, doch manchen Hunger lernte Johannes Unwirrſch auch durch ſie kennen. Der Oheim Grünebaum brummte oft genug bei ſeinen Beſuchen: aus ſolchem Weiberverkehr könne nichts Gutes kommen, der Teufel nehme die Graden und die Ungraden; Schrullen, Phantaſeien und Geſpenſterimaginationen könnten einem Menſchen nichts helfen und machten ihn nur zu einem Confuzius und Confuſionsrath.

Die Baſe zuckte zur Antwort auf ſolche Anfälle nur die Achſeln, und Hans kroch dichter an ſie heran. Brummend, wie er gekommen war, zog der Oheim ab; — er hielt ſich für einen ungemein practiſchen und klaren Kopf, und blies Verachtung durch die Naſe, ohne zu bedenken, daß das beſte Pfeifenrohr verſchlämmen kann.

Hans Unwirrſch war ein frühreifes Kind und lernte das Sprechen faſt eher als das Gehen; das Leſen lernte er ſpielend. Die Baſe Schlotterbeck verſtand die letztere ſchwere Kunſt ſehr gut und ſtolperte nur über allzu lange und allzu ausländiſche Worte. Sie las gern laut und mit einem näſelnden Pathos, welches den größten Eindruck auf das Kind machte. Ihre Bibliothek beſtand in der Hauptſache aus Bibel, Geſangbuch und einer langen Reihe von Volkskalendern, welche ſich ſeit dem Jahr Siebenzehnhundertneunzig in ununterbrochener Reihenfolge an einander ſchloſſen, und deren jeder eine rührende, oder komiſche, oder ſchauerliche Hiſtorie nebſt einem Schatz guter Haus- und Geheimmittel und einer feinen Auswahl luſtiger Anekdoten enthielt. Für eine reizbare Kinderphantaſie lag eine unendliche reiche Welt in dieſen alten Heften verborgen, und Geiſter aller Art ſtiegen daraus empor, lächelten und lachten, grinſten, drehten und führten die junge Seele durch die wechſelndſten Schauer und Wonnen. Wenn der Regen an die Scheiben ſchlug, wenn die Sonne in die Stube ſchien, wenn das Gewitter mit ſchwarzen Wolkenarmen über die Dächer griff und ſeine rothen Blitze über die Stadt ſchleuderte, wenn der Donner rollte und der Hagel auf dem Straßenpflaſter praſſelte und hüpfte, ſo gerieth alles das auf irgend eine Weiſe mit Geſtalten und Scenen aus jenen Kalendern in Verbindung, und die Helden und Heldinnen der Hiſtorien ſchritten durch gutes und ſchlechtes Wetter, vollſtändig klar, deutlich und beſtimmt vorüber an dem kleinen träumeriſchen Hans, der ſeinen Kopf in den Schooß der alten Geiſterſeherin gelegt hatte. Die Geſchichte „vom braven Kasperl und dem ſchönen Annerl“ gab einen Klang, welcher durch das ganze Leben forttönte; aber einen noch größern Eindruck machte auf den Knaben das „Buch der Bücher“, die Bibel. Die einfache Großartigkeit der erſten Kapitel der Geneſis muß die Kinder wie die Erwachſenen, die Geiſtig-Armen wie die Millionäre des Geiſtes überwältigen. Unendlich glaubwürdig ſind dieſe Hiſtorien vom Anfang der Dinge, und glaubwürdig bleiben ſie, trotzdem jeden Tag klarer bewieſen wird, daß die Welt nicht in ſieben Tagen erſchaffen wurde. Mit ſchauerlichem Behagen vertiefte ſich Hans zu den Füßen der Baſe in den dunkeln Abgrund des Chaos: Und die Erde war wüſte und leer; — bis das Licht ſich ſchied von der Finſterniß, und das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte. Wenn Sonne, Mond und Sterne ihren Tanz begannen, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gaben, dann athmete er wieder auf; und wenn die Erde Gras und Kraut und Fruchtbäume aufgehen ließ, wenn das Waſſer, die Luft und die Erde ſich erregten mit webenden und lebendigen Thieren, dann klatſchte er in die kleinen Hände und fühlte ſich auf ſicherm Boden. Ganz deutlich und von unumſtößlicher Wahrheit war ihm die Art, wie Gott dem Adam den Odem einbließ, während dagegen der erſte kritiſche Zweifel in dem Kindeskopf entſtand, als das Weib aus der Rippe des Mannes erſchaffen wurde.

Auf die einfachen Geſchichten vom Paradies, Kain und Abel, der Sündfluth folgten aber die Geſchlechts-Regiſter mit den langen ſchwierigen Namen. Dieſe Namen waren wahre Dornbüſche für Vorleſerin und Zuhörer; es waren Fallgruben, in welche ſie Hals über Kopf hineinſtürzten, es waren Steine, über welche ſie ſtolperten und auf die Naſe fielen. Immer wanden ſie ſich los, rafften ſie ſich auf und arbeiteten ſie ſich weiter mit ehrfürchtiger Feierlichkeit: Aber die Kinder von Gomer ſind dieſe: Ascenas, Riphath und Thergama; die Kinder von Javan ſind dieſe: Eliſa, Tharſis, Kithim und Dodanim.

Doch die Tage verfloſſen nicht ganz allein unter Leſen und Geſchichtenerzählen. Sobald Hans Unwirrſch ſeine Hände nicht mehr in halb unwillkürlichen Bewegungen hin und her warf oder in den Mund ſteckte, wurde er ſogleich von der Mutter und der Baſe mit dem großen Princip der Arbeit bekannt gemacht. Die Baſe Schlotterbeck war ein kunſtreiches Weib, welches ſich dadurch einen kleinen Nebenverdienſt verſchaffte, daß es für eine große Spielwaarenfabrik Puppen ankleidete, eine Beſchäftigung, welche dem Intereſſe eines Kindes nahe genug lag, und wobei Hans bald und gern hülfreich Hand leiſtete. Herren und Damen, Bauern und Bäuerinnen, Schäfer und Schäferinnen und mancherlei andere luſtige Männlein und Fräulein aus allen Ständen und Lebensaltern entſtanden unter den Händen der Baſe, welche wacker mit Leim und Nadel, bunten Zeugſtückchen, Gold- und Silberſchaum handthirte und Jedem ſein Theil davon gab, je nach dem Preiſe. Es war eine philoſophiſche Arbeit, bei welcher man mancherlei Gedanken haben konnte, und Hans Unwirrſch ſtellte ſich gut dazu an, wenn ihm auch die Kinderfreude an dieſem Spielzeug natürlich bald verloren ging. Wer in einem Laden voll Hampelmänner aufwächſt, den kümmert der einzelne Hampelmann wenig, ſei er auch noch ſo bunt, und zappele er auch noch ſo ſehr.

Nach Martini, welcher berühmte Tag leider nicht durch eine gebratene Gans gefeiert werden konnte, begann eine Fabrikation auf eigene Rechnung. Die Baſe konnte jetzt den größten Nutzen aus ihrem Talent für die plaſtiſche Kunſt ziehen; ſie baute Roſinenmänner auf Weihnachten und für beſcheidenere Gemüther Pflaumenkerle. Der erſte Burſche letzterer Art, welchen Hans ohne Beihülfe herſtellte, machte ihm ein ebenſo großes Vergnügen, wie dem hoffnungsvollen Kunſtjünger die Preisarbeit, welche ihm ein Stipendium zur Reiſe nach Italien verſchafft.

Der Beginn des Weihnachtsmarktes war für den kleinen Bildner ein großes Ereigniß. Mancherlei Gefühle beſchreibt der Epiker, indem er auseinanderſetzt, daß er ſie nicht beſchreiben könne; die Gefühle Hanſen's bei dieſer Gelegenheit waren von ſolcher Art, und mit Wonne trug er die Laterne voran, während die Baſe auf einem kleinen Handwagen ihre Bank, ihren Korb, ihr Feuerbecken und einen kleinen Tiſch zum Markt zog.

Die Eröffnung des Etabliſſements in dem vor dem ſchärfſten Wind geſchützten Häuſerwinkel war allein ein wundervolles Ereigniß. Das Zuſammenkauern unter dem großen alten Regenſchirm, das Anblaſen der Gluth in dem Kohlenbecken, das Aufſtellen der Handelsartikel, der erſte ruhige und doch erwartungsvolle Blick in das Getümmel des Marktes, Alles hatte ſeine herzerſchütternden Reize. Der erſte Pflaumenkerl, der behandelt, verkauft und gekauft wurde, erweckte einen wahren Wonneſturm in der Bruſt von Schlotterbeck und Compagnie. Das Mittagseſſen, welches ein gutwilliges Kind aus der Kröppelſtraße in einem irdenen Henkeltopf brachte, ſchmeckte ganz anders auf dem freien Markt, als in der dunkeln Stube daheim; aber das Beſte von Allem war der Abend mit ſeinem Nebel, ſeinem Lichter- und Lampenglanz und ſeinem verdoppelten Lärmen, Drängen, Stoßen und Treiben.

Nicht immer konnte das Kind ruhig auf der Bank neben der Alten ſitzen. Bezaubert — verzaubert trotz Kälte, trotz Regen und Schnee, unternahm es Streifzüge über den ganzen Markt, und ſchob als Theilhaber der Firma Schlotterbeck und Compagnie ſein Kinn jeder andern Firma mit Bewußtſein und Kritik auf den Verkaufstiſch.

Um acht Uhr kam die Mutter und holte den jüngern Compagnon des Hauſes Schlotterbeck nach Haus; aber nicht ohne Widerſtreben, Heulen und Zappeln ging das ab, und nur die Verſicherung, daß „morgen wieder ein Tag ſei," konnte den kleinen Großhändler bewegen, der Baſe das Geſchäft bis eilf Uhr allein zu überlaſſen.

Ein Factum aus dieſer Lebenszeit unſeres Helden iſt zu berichten. Für den Erlös eines ſelbſtverfertigten Roſinenmannes kaufte er — einen andern von einem Handelshauſe, welches ſich am entgegengeſetzten Ende des Marktes etablirt hatte. Ein Zug, welcher von großer Bedeutung für die künftige Entwickelung des Knaben war. Hans Unwirrſch, welcher die ſchwarzen Kerle für Andere verfertigte, wollte wiſſen, welch' ein Spaß darin liege, ſolch' einen Geſellen ſelbſt zu kaufen. Er ging dem Vergnügen auf den Grund, und natürlich zog er keine Freude aus dieſem allzu frühen Analyſiren. Als die Pfennige von dem Verkäufer eingeſtrichen waren, und der Käufer das Geſchöpf in der Hand hielt, kam die Reue im vollen Maße über ihn. Heulend ſtand er in der Mitte der Gaſſe, und zuletzt ſchleuderte er den Einkauf weit von ſich und lief, die bitterſten Thränen hinunterſchluckend, ſo ſchnell als möglich davon. Weder die Baſe noch die Mutter erfuhren, was aus dem Groſchen, wofür man den ganzen Markt hätte kaufen können, geworden war. —

Manche Freuden hatte der Winter, doch führte er auch die größeſten Beſchwerden mit ſich. Mit ſehr armen Leuten haben wir es zu thun, und arme Leute leben gewöhnlich erſt mit dem Frühjahr und den Maikäfern wieder auf. Hunderttauſende, Millionen könnten jene glücklichen Thiere beneiden, welche die kalten Tage bewußtlos und behaglich durchſchlafen.

Nach der heiligen Weihnacht, welche ſo gut als möglich gefeiert wurde, kam das neue Jahr, und nach ihm zogen die heiligen drei Könige heran. Die Schatten vieler Geſtorbenen begegneten um dieſe Zeit der Baſe Schlotterbeck in den Gaſſen oder traten mit ihr in die Kirche und umſchritten den Altar. Nach Mariä Lichtmeß behaupteten einige Leute, daß die Tage länger würden, aber man merkte noch nicht viel davon. Um Mariä Verkündigung jedoch war das Factum nicht mehr zu läugnen; die Schneeglöckchen hatten ſich hervorgewagt, der Schnee hielt ſich nicht mehr in der Welt, die Knoſpen ſchwollen und ſprangen auf; die Naſe der Baſe Schlotterbeck verlor viel von ihrer Röthe; wenn die Mutter in der Frühe jetzt aufſtand, ſo ſchien die Lampe nicht mehr durch einen froſtigen Nebelkreis. Hans Unwirrſch ſchrie nicht mehr Zeter am Waſchnapf, ſeine Füße brauchten nicht mehr mit Gewalt in die Schuhe gezwängt zu werden. Das Warmſitzen wurde nicht mehr von groben Holzbauern in die Stadt gefahren und um ein „Sündengeld“ verkauft. Es kamen die Tage, wo die Sonne es umſonſt gab und nicht einmal ein Schön-Dank dafür forderte. Der Palmſonntag war da, ehe man es ſich verſah, und das Oſterfeſt knüpfte den Kranz, welchen das Feſt der Freude, das grünende, blühende, jauchzende, jubilirende Pfingſten dem jungen Jahr auf die Stirn drückte. Die Baſe Schlotterbeck ſtrickte ihre Strümpfe auf der Bank vor der Hausthür, und Hans Unwirrſch beobachtete ernſt und ſcheu den Trödler Freudenſtein gegenüber, welcher ſeinen kleinen Moſes, ein kränkliches, mageres, jämmerliches Stück Menſchheit, wohlverpackt in Kiſſen und Decken auf einem Rollſtuhl in die Sonne ſchob.

Drittes Kapitel.

Johannes Jakob Nikolaus Unwirrſch war in ſeinem fünften Jahr ein kleiner plumper Geſell in einer Hoſe, welche auf Wachsthum berechnet und zugeſchnitten war. Er ſah aus blaugrauen Augen fröhlich in die Welt und die Kröppelſtraße, ſeine Naſe hatte bis jetzt noch nichts Characteriſtiſches, ſein Mund verſprach ſehr groß zu werden und hielt ſein Verſprechen. Das gelbe Haar des Jungen kräuſelte ſich natürlich, und war das Hübſcheſte an ihm. Er hatte in jeder Beziehung einen ausgezeichneten Magen, wie alle die Leute, welche viel Hunger in ihrem Leben dulden ſollen; er wurde mit dem Abc eben ſo leicht und ſchnell fertig, wie mit dem größeſten Stück Schwarzbrod und dem vollſten Suppenteller. Von den beiden Weibern, der Mutter und der Baſe, wurde er natürlich ſehr verzogen, und als Kronprinz, Heros und Weltwunder behandelt und verehrt, ſo daß es ein Glück war, als der Staat ſich in's Mittel legte und ihn für ſchulpflichtig erklärte. Hans Unwirrſch ſetzte den Fuß auf die unterſte Stufe der Leiter, welche an dem fruchtreichen Baum der Erkenntniß lehnt: die Armenſchule that ſich vor ihm auf, und Silberlöffel, der Armenſchullehrer, verſprach an der Thür derſelben der Baſe, daß das „Herzenskind" weder von ihm ſelber, noch von den hundertſechszig Rangen, die ſeiner Zucht untergeben waren, todgeſchlagen werden ſollte.

Mit dem Schürzenzipfel vor dem Auge zog die Baſe ab und tröſtete ſich erſt, als ihr am ſchönen Brunnen der Paſtor Primarius Holzapfel, der im Jahr Achtzehnhundertfunfzehn geſtorben war, in ſeinem ſchwarzen Predigerrock mit Halskrauſe und Bibel begegnete. Die Baſe hatte den Paſtor und ſeine Eltern ſehr gut gekannt. Der Vater war ein Holzhauer geweſen und die Mutter war im Spital zum heiligen Geiſt geſtorben; der Paſtor Primarius aber, von deſſen Ruhm und Preis die Stadt noch voll war, hatte auf demſelben Platz in der Armenſchule geſeſſen, zu welchem Silberlöffel den kleinen Hans führte.

In einem dunkeln Sackgäßchen, in einem einſtöckigen Gebäude, welches einſt als Spritzenhaus diente, hatte die Commune die Schule für ihre Armen eingerichtet, nachdem ſie ſich ſo lange als möglich geweigert hatte, überhaupt ein Lokal zu ſo überflüſſigem Zweck herzugeben. Es war ein feuchtes Loch; faſt zu jeder Jahreszeit lief das Waſſer von den Wänden; Schwämme und Pilze wuchſen in den Ecken und unter dem Pult des Lehrers. Klebrig-naß waren die Tiſche und Bänke, die während der Ferien ſtets von einem leichten Schimmelanflug überzogen wurden. Von den Fenſtern wollen wir lieber nicht reden; es war kein Wunder, wenn ſich auch in ihrer Nähe die intereſſanteſten Schwammformationen bildeten. Ein Wunder war es auch nicht, wenn ſich in den Extremitäten des Lehrers die allerſchönſten Gichtknoten und in ſeiner Lunge die prachtvollſten Tuberkeln bildeten. Es war kein Wunder, wenn zeitweiſe die halbe Schule am Fieber krank lag. Hätte die Commune auf jedes Kindergrab, welches durch ihre Schuld auf dem Kirchhof geſchaufelt wurde, ein Marmordenkmal ſetzen müſſen, ſie würde ſehr bald für ein anderes Schullokal geſorgt haben.

Karl Silberlöffel unterſchrieb ſich der Lehrer auf den Quittungen für die ſtupenden Geldſummen, welche ihm der Staat quatemberweiſe auszahlte. Ach, der Arme führte ſeinen Namen nur der Ironie wegen; er war nicht mit einem ſilbernen Löffel im Munde geboren. Er hätte dem Kultusminiſterium viel Stoff zum Nachdenken geben müſſen, wenn nicht dieſe verehrliche und hochlöbliche Behörde von Wichtigerem abſorbirt geweſen wäre. Wie kann ſich die hohe Behörde um den Lehrer Silberlöffel bekümmern, wenn die Frage: welches Minimum von Wiſſen den untern Schichten der Geſellſchaft ohne Schaden und Unbequemlichkeit für die höchſten geſtattet werden könne; — noch immer nicht gelöſt iſt? Noch lange Zeit werden die mit der Löſung dieſer Frage beauftragten Herren die Volkslehrer als ihre Feinde betrachten, und es als eine höchſt abgeſchmackte und lächerliche Forderung auffaſſen, wenn böswillige, revolutionäre Idealiſten verlangen: ein hohes Miniſterium möge ſeinen Feinden Gutes thun und ſie zum wenigſtens anſtändig kleiden und nothdürftig füttern. O du gute alte Zeit, wo die Menſchheit noch aus der Hand des einen Unterofficiers in die des andern überging! o du gute alte Zeit, wo nicht allein die Armee unter dem Corporalſtock ſtand!

Der Hungerpaſtor hat ſpäter noch einmal ſo gern ſeinen Schulmeiſter zu Grunzenow zu ſeinem Sonntagsbraten, ſeiner Martinsgans und ſeinem Weihnachtspunſch eingeladen, wenn er ſich ſeiner erſten Schultage und des Armenlehrers Silberlöffel erinnerte. Er hatte auch nichts dagegen, wenn der Schulmeiſter an der Oſtſee einen Theil der guten nahrhaften Dinge für ſeine ſieben Buben daheim einſäckelte; er brachte ihm ſelbſt die alte Zeitung dazu und half die Düte in die enge Rocktaſche zwängen.

In dem Spritzenhauſe zu Neuſtadt ſaßen rechts die Mädchen, links die Knaben. Zwiſchen dieſen beiden Abtheilungen lief ein Gang von der Thür zum Pult des Lehrers, und in dieſem Gange huſtete Silberlöffel auf und ab, ohne daß es irgend Einen in der jugendlichen Schaar rührte. Lang, ſehr lang war der Arme; hager, ſehr hager war er; ſehr melancholiſch ſah er aus, und das mit Recht. Ein Anderer an ſeiner Stelle hätte ſich in dem feuchten kalten Raume munter und warm geprügelt; aber ſelbſt dazu war er nicht mehr im Stande. Seine ſchwachen Verſuche in dieſer Hinſicht galten nur für gute Späße; ſeine Autorität ſtand unter Null. Ein herzzerreißender Vorwurf für alle Wohlgekleideten war der Anzug dieſes verdienſtvollen Mannes; der Hut führte mit ſeinem Beſitzer eine wahre Tragödie auf. Zwiſchen Beiden handelte es ſich darum, wer den Andern überdauern würde, und der Hut ſchien zu wiſſen, daß er gewinnen müſſe. Ein diaboliſcher Hohn grinſte aus ſeinen Beulen und Schrammen. Das Scheuſal wußte, daß es auch noch den Nachfolger des armen ſchwindſüchtigen

Mannes überleben könne; es machte ſich nicht das Geringſte aus dem Schimmel und Schwamm des Spritzenhauſes.

Hans Unwirrſch trat mit keineswegs ſentimentalen Gefühlen in die Gemeinſchaft und das Gewimmel der Armenſchule. Nachdem die erſte Verblüffung und Blödigkeit überwunden war, nachdem er ſich halbwegs orientirt hatte, zeigte er ſich nicht beſſer als jeder andere Schlingel und nahm nach beſten Kräften Theil an allen Leiden und Freuden dieſer preiswürdigen Staats-Einrichtung. Er orientirte ſich bald. Die Freunde und Feinde unter den Knaben waren ſchnell herausgefunden; gleichgeartete Gemüther ſchloſſen ſich an ihn, entgegenſtehende Naturen ſuchten ihn an den Haaren aus ſeiner Weltanſchauungsweiſe herauszuziehen, und im Einzelkampf wie in der allgemeinen Prügelei kam manches Leid über ihn, welches er aber als anſtändiger Junge ertrug, ohne ſich hinter dem Lehrer zu verkriechen. Als anſtändiger Junge hatte er in dieſer Lebensepoche gegen das weibliche Geſchlecht auf den Bänken zur Rechten des Ganges im Allgemeinen eine heilſame Idioſyncraſie. Er klebte den Mädchen gern Pech auf ihre Plätze und knüpfte ihnen gern paarweiſe verſtohlen die Zöpfe zuſammen; er verachtete ſie höchlichſt als untergeordnete Geſchöpfe, die ſich nur durch Geſchrei wehrten und durch welche der Lehrer mehr über die linke Hälfte ſeiner Schule erfuhr, als den Buben lieb war. Von ritterlichen Regungen und Gefühlen fand ſich Anfangs in ſeiner Bruſt keine Spur, doch die Zeit, wo es in dieſer Hinſicht anfing zu dämmern, war nicht fern, und bald machte wenigſtens ein kleines Geſchöpfchen von der andern Seite der Schule her ſeinen Einfluß auf Hans Unwirrſch geltend. Es kam die Zeit, wo er eine kleine Mitſchülerin nicht weinen ſehen konnte, und wo er einen unbeſtimmten Hunger empfand, der nicht auf die großen Butterbrode und Kuchenſtücke der benachbarten Straßenjugend gerichtet war; doch für jetzt ſteckte er frech die Hände in die Taſchen der Pumphoſe, ſpreizte die Beine von einander, ſtellte ſich feſt auf den Füßen und ſuchte ſich ſo viel als möglich von der abſoluten Herrſchaft der Weiber zu emancipiren. Nicht mehr wie ſonſt ſaß er ſtill und artig zu den Füßen der Baſe Schlotterbeck und horchte andächtig ihren Lehren und Ermahnungen, ihren Märchen und Kalendergeſchichten, ihren bibliſchen Vorleſungen. Zum großen Mißbehagen der guten Alten fing er an, täglich mehr Kritik zu üben. Die Kalendergeſchichten wußte er alleſammt auswendig; kein Märchen konnte die Baſe beginnen, ohne daß Hans ihr in's Wort fiel, um Verbeſſerungen anzubringen oder nichtsnutzige ironiſche Fragen zu ſtellen; gegen ihre gute Ermahnungen rückte er immer mit verwirrenden Einwänden hervor, welche die Baſe öfters ganz und gar aus der Faſſung brachten. Wenn ſich die treue Seele nach ihrer Art in einem langathmigen Geſchlechtsregiſter der Bibel verwickelt hatte, ſo hatte Hans eine wahrhaft diaboliſche Luſt daran und ſuchte die Arme immer tiefer und hülfloſer in das Dorngeſtrüpp zu treiben, ſo daß ſie oft ganz ärgerlich und giftig das Buch zuklappte und das einſtige „kleine Lamm“ eine „nichtsnutzige, naſeweiſe Kreatur“ nannte. Hinter ihrem Rücken ſpielte er ihr allerlei Poſſen, ja, er entblödete ſich nicht, vor einem ausgewählten Publikum der Kröppelſtraße, welches mit ihm im gleichen Alter ſtand, eine Vorſtellung zu geben, in welcher er die Art der Baſe aufs Komiſchſte nachäffte. Kurz, Hans Jakob Nikolaus Unwirſch hatte jetzt jene Lebensepoche erreicht, während welcher liebende Verwandte ihren hoffnungsvollſten Sprößlingen und jugendlichen Bekannten mit finſtermelancholiſchen Blicken und warnenden Handbewegungen eine düſtere Zukunft, den Bettelſtab, das Gefängniß, das Zuchthaus und zuletzt, zum angenehmen Beſchluß, den ſchimpflichen Tod am Galgen vorherſagen. Es iſt ein Glück, daß Prophezeiungen gewöhnlich nicht in Erfüllung gehen.

Hans zog in dieſer Epoche das bewegte Leben der Gaſſe mit, ſeinen Einzelheiten dem häuslichen Glück, dem ſtillen ungeſtörten Frieden der vier Wände bei weitem vor. O du ſchöne Zeit der ſchmutzigen Hände, der blutenden Naſen, der zerriſſenen Jacken, der zerzauſten Haare! wehe dem Mann, der dich nicht kennen lernte! es wäre ihm beſſer geweſen, er hätte manches Andere nicht kennen gelernt, welches die liebenden Verwandten und Freunde mit den finſtermelancholiſchen Blicken ihm als ſehr löblich, lieblich und rühmlich prieſen und anempfahlen.

Naturgemäß hielt ſich Hans jetzt mehr an den Oheim Grünebaum, als an die Mutter und die Baſe. Der originelle Flickſchuſter hatte Manches, was ein jugendliches Gemüth anziehen konnte. In der Geſellſchaft des würdigen Mannes wurde dem Neffen ſelten die Zeit lang.

Sehr ſchmutzig und vernachläſſigt erſchien jedem ordentlichen Weibe die Haushaltung und Umgebung des Oheim Grünebaum. In ſeiner Werkſtatt ſah es aus, als hätten die Huzelmännchen nicht wohlwollend, ſondern in grimmigſter Erzürnung darin gehauſt. Ein tolleres Kopfüberkopfunter kann man ſich nicht leicht vorſtellen, und wenn Jemand hätte das Suchen lernen wollen, ſo hätte er hier die beſte Gelegenheit dazu gehabt. Der Oheim Grünebaum verbrachte aber auch den größten Theil des Tages und ſeiner Arbeitszeit im vergeblichen Suchen. Das Geräth, welches er eben brauchte, war faſt niemals zu finden, und das Wühlen und Rumoren danach brachte keine größere Ordnung in den Wirrwarr. Dazu ſchrieen, pfiffen und ſangen von den Wänden aus großen und kleinen Käfichten Vögel mannigfacher Art; ein Laubfroſch zeigte in ſeinem Glaſe am Fenſter das Wetter an. Das politiſche Wetter aber zeigte ſich der Meiſter Grünebaum ſelber an, indem er ſich und ſeinen Vögeln den Poſtcourier für Stadt und Land mit lauter Stimme vorlas, welches ebenfalls einen ziemlichen Theil ſeiner Arbeitszeit wegnahm. Der wackere Oheim Grünebaum ſchuſterte nur grade ſo eifrig und ſo lange, als nöthig war, um ſich und ſeine Vögel nothdürftig erhalten und den Poſtcourier für Stadt und Land halten zu können. Seine Schoppen im rothen Bock ließ er öfter ankreiden, als für einen ſoliden Bürger und Handwerksmeiſter gut war.

Für den Sohn des ſeligen Schwagers mangelte es dem guten Mann durchaus nicht an natürlicher Zuneigung. Mit Wohlwollen nahm er ihn auf in ſeinem verwahrloſten Loche und gab ihm gute Lehren über Welt und Leben, Vogelzucht und Politik nach ſeiner Art. Wenig verſtand Hans Unwirrſch von der Weisheit des Poſtcouriers für Stadt und Land, aber einzelne Namen, wie Navarin, Miſſolunghi, Botzaris, Ibrahim Paſcha nahm er doch mit offenem Munde in ſich auf, und eine große Griechen- und Türkenſchlacht wurde in der Kröppelſtraße geſchlagen; blutige Köpfe gab's dabei, und Silberlöffel, der Armenlehrer, mußte viel Anzüglichkeiten darüber von den erzürnten Eltern vernehmen.

Der Oheim Grünebaum war ein gewaltiger Philhellene, aber noch mehr war das der arme Karl Silberlöffel, welcher mit wahrhaft fieberhaftem Intereſſe dem blutigen Kampfe im fernen Oſten folgte. Auch die Baſe Schlotterbeck war eine große Philhellenin, und in der Kröppelgaſſe gab es eigentlich nur einen Mann, welcher Partei für die Türken nahm, weil er die Griechen aus eigener Anſchauung und Erfahrung kannte. Dieſer Mann war Samuel Freudenſtein, der Trödeljude, welcher einſt weit genug in der Welt umhergekommen war, und welcher von den „Höllönen" faſt noch weniger hielt, als Jakob Philipp Fallmerayer, der orientaliſche Fragmentiſt. Der Trödler behielt aber ſeine Anſicht für ſich und entging ſomit den mannigfachen Unannehmlichkeiten, welche der treffliche Gelehrte zu erdulden hatte.

Von dem Oheim Grünebaum wurde Hans übrigens zum erſtenmal wirkſam darauf aufmerkſam gemacht, daß er dem Lehrer Silberlöffel einigen Reſpect ſchuldig ſei. Unter meinen männlichen Leſern wird wohl Niemand ſein, der nicht weiß, was für eine Tyrannei in einer Schule von Schulknaben ausgeübt werden kann und ertragen wird; der nicht weiß, was es um die „öffentliche Meinung" unter einer Bande ſolcher jungen Geiſter iſt. Der Oheim Grünebaum war Schuld daran, daß Hans Unwirrſch dieſer öffentlichen Meinung in einem Falle die ganze Wucht ſeiner kleinen Perſönlichkeit entgegen warf und heldenmüthig die Folgen davon ertrug. Zwiſchen Lehrern und Schülern herrſcht daſſelbe Verhältniß, wie im Völkerverkehr. Was auch der Lehrer thun mag, um das Vernunftrecht zur Darſtellung zu bringen, ſeine Schüler ſtützen ſich immer wieder auf das Naturrecht. Ein immerwährender, ſcharfbeobachtender Kriegszuſtand iſt die Folge davon, und nicht immer hat der Lehrer die beſſere Hand im Kampf gegen den rückſichtsloſen Feind, dem jede Waffe recht iſt, und der kein Erbarmen kennt. Manch' hochbegabte Natur iſt ſchon in ſolchem Kampfe zu Grunde gegangen.

„Hannes", ſagte der Oheim, „wenn ich in Deiner Stelle wäre, ſo machte ich nicht mit die Andern ſo'n heilloſes Spectakulum in der Schule, daß, wenn 'n Menſch da vorbeigeht, er ſich die Ohren zuſtopfen muß. Mich jammert der Magiſter in der Seele, und lange leben wird er auch nicht mehr. Die unglückſelige miſerable Creatur huſtet ſich zu Tode und ihr gottverlaſſenen incomparabeln Satans brüllt ihn zu Tode. Hier mal vor's Brett, Hans, und nicht ausgewichen! was iſt das mit der Schule? biſt Du mit bei dem Gebrüll und Getrampel und Spietakel? Junge, Junge, in Deiner Stell' ginge ich in mir und bedächte, daß, wer'n Menſchen umbringt, 'n Mörder iſt, und daß 'n todter Menſch Einem ſehr auf der Seele liegen kann, als was man dann nachher böſes Gewiſſen nennt. Gehe in Dich herein, Hannes, und bedenke, daß ſich wohl ein Stiebel lange flicken, verſohlen und verſchuhen läßt, daß aber noch kein Doctor 'nen ſchwindſüchtigen Schulmeiſter, welchem ſeine Schlingel alſo grauſam mitſpielten, den Athem gerettet hat. Der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden, alſo gieb Achtung Hans, daß er Dich nicht mit den andern Bälgern in den Sack ſteckt."

Dieſe Rede machte auf Hans einen größern Eindruck, als ihm der Oheim anmerkte. In einem günſtigen Augenblick hatte Dieſer geredet, ſeine Worte waren nicht auf ſchlechten Boden gefallen und hatten eine beſſere Wirkung, als alle früheren Ermahnungen. Zum erſtenmal dämmerte in der Bruſt des Kindes ein Gefühl, welches über den Egoismus des Kindes hinausging. Als Hans Unwirrſch am folgenden Morgen ſeinen Platz in dem Spritzenhauſe einnahm, ſah er den Armenlehrer mit ganz andern Augen an, und da Silberlöffel an dieſem kalten, unfreundlichen Regenmorgen noch jammervoller und hungriger als ſonſt ausſah und noch mehr huſtete, ſo erloſch das Gefühl nicht, ſondern es wurde ſtärker; — Hans Unwirrſch ſaß zum erſtenmal ſtill.

An dem nächſten Complott nahm Hans nicht Theil; verfiel der allgemeinen Verachtung und erhielt fürchterliche Prügel, welche ihn jedoch nur in ſeinen guten Vorſätzen beſtärkten. Der Streich wurde natürlich auch ohne ihn ausgeführt und gelang vollkommen. Es war ein Hauptſtreich, und die Befriedigung der jungen Taugenichtſe und Galgenſtricke war groß; der arme Lehrer, deſſen Bruſtſchmerzen an dieſem Tage noch ſtärker als gewöhnlich waren, unterlag kraftlos, und der Blick hülfloſer Verzweiflung, welchen er über die rebelliſche Schule ſchweifen ließ, und welcher auch Hans Unwirrſch ſtreifte, wurde von Letzterem niemals vergeſſen; ſeine Wirkungen reichten bis in das ſpäteſte Alter.

Am nächſten Morgen erſchien Karl Silberlöffel nicht in dem Spritzenhaus; er ſollte es niemals wieder betreten. Ein Blutſturz war in der Nacht über ihn gekommen, und zum Sterben krank lag er auf ſeinem Bett in ſeiner ſchlechten, kalten Stube. Ein Anderer nahm ſeine Stelle an dem Marterpult in der Armenſchule ein; Karl Silberlöffel war aufgebraucht wie ein Rad in der Maſchine. Ein anderes Rad wurde eingeſetzt; langſam drehte ſich das Ding weiter, und „unſere fortſchreitende Bildung und humane Entwicklung" war und blieb das Lieblingsthema manches wohlmeinenden Mannes.

Wenig Leute kümmerten ſich um den abgenutzten, ſterbenden Armenſchullehrer; zu den Wenigen aber, welche das ihrige thaten, ihm ſeine letzten Lebenstage zu erleichtern, gehörten der Oheim Grünebaum und die Baſe Schlotterbeck. An der Hand der Letztern kam Hans Unwirrſch, um ſeinen Lehrer ſterben zu ſehen, und um zum erſtenmal die feierlichen Schauer zu empfinden, welche das Nahen des Todes in der Seele des Menſchen erregt.

Der todtkranke Mann hielt lange die Hand des Kindes und ſah ihm lange und tief in die Augen. Aber in dem Blicke, mit welchem er es anſah, war jetzt nichts mehr von jenem Elend zu finden, welches ihn durch ſein kurzes, dunkles Leben unabläſſig bedrängt und ihm gnadenlos jedes freiere Aufſehen und Aufathmen verwehrt hatte. Matt war jetzt das Auge, aber ſtill und befriedigt war es auch, der Kampf war zu Ende, noch ein Schritt, und das Land der ewigen Freiheit war erreicht. Auf ſeinem Sterbebette fühlte ſich der Armenſchullehrer zum erſtenmal als ein freier Mann, der ſich vor Niemand mehr zu neigen und in den Winkel zu drücken brauchte. Der alte röthliche diabeliſche Hut, der hinter der Thür am Nagel hing, hatte freilich das Spiel gewonnen, aber weder er, noch ein hochlöbliches Kultusminiſterium zogen einen großen Vortheil davon. Der Eine wurde als Vogelſcheuche in ein Kornfeld geſtellt, und das Andere — blieb, was es war.

Laut ſprechen konnte der Kranke nicht, aber Hans vernahm doch, was er zu ihm ſagte und vergaß es nicht.

„Weine nicht liebes Kind und fürchte Dich auch nicht. Du biſt immer ein guter Junge geweſen und wirſt dereinſt auch ein guter Mann werden. Großen Hunger jeder Art wirſt Du auch zu erdulden haben, aber Du wirſt ſatt werden, denn endlich, endlich wird doch einmal Jeder ſatt.“

Das, was der ſterbende Armenlehrer Silberlöffel damals noch hinzufügte, verſtand Hans freilich nicht, und die Baſe Schlotterbeck wußte auch nicht recht, ob der Kranke bereits in den letzten Todesphantaſien liege.

Er ſagte, während ſeine Augen ſich nach der niedern ſchwarzen Decke der Stube richteten:

„Ich bin ſehr hungrig geweſen. Hungrig nach Liebe bin ich geweſen und durſtig nach Wiſſen; Alles andere war nichts. Goldene Aepfel hängen lockend im Gezweig und ſchießen ihre Strahlen durch das Grün. O ſie blenden ſo die Augen, die ſchönen glänzenden Früchte. Die Hände habe ich ausgeſtreckt und habe mich zerriſſen an den Dornen; — viele Thränen habe ich vergießen müſſen um den goldenen Glanz im Grün. Im Schatten habe ich geſeſſen mein ganzes Leben durch, und doch war ich für das Licht geboren. Es iſt hart, hart, hart, im Schatten ſitzen zu müſſen und Hunger zu ſterben, während ſo ſchöne Augen leuchten in der Welt, während ſo holdſelige Stimmen locken, — in der Nähe und ach auch aus ſo weiter, weiter Ferne. Ich habe auch Hunger gehabt nach der Ferne, aber im Schatten mußte ich bleiben, auf einen kleinen Raum im Schatten war ich gebannt. Ein goldener Regen umſpielte mich oft, in Schauern fielen die leuchtenden Früchte nieder um mich und glänzten durch Grün und

Blau; mir aber waren die Hände gefeſſelt, und nichts hatte ich als mein qualvolles Sehnen. Ich habe nichts, nichts erhalten von dem reichen Leben. Nur mein Sehnen iſt mir zu Theil geworden, und auch das geht nun zu Ende. Dunkel wird's vor den Augen, ſtill vor den Ohren und im Herzen; ich werde ſatt ſein — im Tode.“ —

Man begrub den Armenſchullehrer Karl Silberlöffel einige Tage vor Weihnachten, und die Armenſchule unter dem Nachfolger folgte dem Sarge, der nicht mit Silber beſchlagen und nicht mit Sammet behängt war. Nicht über reinen Schnee, ſondern durch ein ſchmutziges Wetter trug man den Leichnam und ſcharrte ihn kurz und gut ein ohne das allergeringſte Gepränge. Die Schule zerſtreute ſich vom Kirchhofe und flatterte auseinander gleich einem Sperlingsſchwarm, und auch Hans war mit im Schwarm und fühlte ſich nicht viel beklommener als die Andern. Der Tod hat eigentlich für das Kind keinen Sinn, erſt wenn uns das Leben recht zuſammengerüttelt und geſchüttelt hat, geht uns das Verſtändniß dafür auf.

Der Kindheit, welcher Alles noch neu iſt, drängt jeder neue Tag den vergangenen in die vollſtändigſte Vergeſſenheit. Am Morgen nach dem Begräbniß des guten Lehrers ſpielte Hans Unwirrſch bereits wieder luſtig in der Gaſſe und dachte für jetzt mit keinem Gedanken mehr an den todten Mann. Der Schnee, der geſtern gemangelt hatte, war über Nacht reichlichſt herabgefallen; es hatte kein Junge Zeit, an etwas Anderes zu denken, als an den Schnee.

Großes Geſchrei war in der Kröppelſtraße, und mächtig wuchs der Schneemann zur Luſt der jungen Künſtlerbande und zum Aerger des miſanthropiſchen penſionirten Stadtbüttels Murx, der wie ein podagriſcher Oger in ſeinem Lehnſtuhl am Fenſter feſtgebannt ſaß, und welcher den Lärm und die Luſt der lieben Jugend für eine perſönliche Beleidigung nahm. Aber der ſpaniſche Rohrſtock war penſionirt wie ſein Herr und hing in grimmiger Unzufriedenheit über dem penſionirten Dreimaſter an der Wand.

Unabläſſig wanderte das Auge des zur Ruhe geſetzten Schützers der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zwiſchen dem Stock und der Straße hin und her und in der Bruſt des Vortrefflichen grollte und brummte es, wie in einem dem Ausbruch nahen Vulkan: Prometheus am Kaukaſus angeſchmiedet, Napoleon auf Sanct Helena fühlten ähnliche Bitterniſſe wie der Büttel, aber ihr Beiſpiel tröſtete ihn nicht. Luſtig ging der Spectakel in der Gaſſe fort, und nachdem der Schneemann vollendet war, ſtürzte ſich die Bande jugendlicher Miſſethäter auf Moſes Freudenſtein, den Sohn des Trödlers, und fing an, denſelben zu waſchen.

In jenen vergangenen Tagen herrſchte — vorzüglich in kleinern Städten und Ortſchaften — noch eine Mißachtung der Juden, welche man, ſo ſtark ausgeprägt, glücklicherweiſe heute nicht mehr findet. Die Alten wie die Jungen des Volkes Gottes hatten viel zu dulden von ihren chriſtlichen Nachbaren; unendlich langſam iſt das alte ſchauerliche „Hepphepp“, welches ſo unſägliches Unheil anrichtete, verklungen in der Welt. Vorzüglich waren die Kinder unter den Kindern elend dran, und der kleine, gelbe, kränkliche Moſes führte kein angenehmes Daſein in der Kröppelſtraße. Wenn er ſich blicken ließ, fiel das junge, nichtsnutzige Volk auf ihn, wie das Gevögel auf den Aufſtoß. Geſtoßen, an den Haaren gezerrt, geſchimpft und geſchlagen bei jeder Gelegenheit, ließ er ſich ſo wenig als möglich draußen blicken und führte eine dunkle, klägliche Exiſtenz in der halbunterirdiſchen Wohnung ſeines Vaters.

An dieſem Tage hatte ihn ſein Unſtern mitten unter ſeine Peiniger geführt; man hatte, wie gewöhnlich, ihn in einen engen Kreis geſchloſſen. Was fiel dem Judenjungen ein, daß auch er den neuen Schnee ſehen wollte? In der Mitte ſeiner Tyrannen ſtand Moſes Freudenſtein und reichte mit verhaltenen Thränen und einem Jammerlächeln die Hand, in welche jeder junge Chriſt und Germane mit hellem Hohngeſchrei hineinſpie, in die Runde. Es gab wenige Leute in der Kröppelſtraße, welche nicht ihren Spaß an ſolcher infamen Quälerei gefunden hätten. Keiner von den Gaffern in den Hausthüren trat dazwiſchen, um der Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. Man lachte, zuckte die Achſeln und hetzte wohl gar noch ein wenig; es hatte nichts auf ſich, wenn der ſchmutzige Judenjunge ein bischen in ſeiner Menſchenwürde gekränkt wurde. Hülfe und Rettung ſollte für Moſes Freudenſtein von einer Seite kommen, woher er ſie nicht erwartet hatte.

Hans Unwirrſch hatte bis zu dieſer Stunde mit den Wölfen geheult, und was die Andern thaten, hatte er leichtſinnig, ohne Erbarmen und ohne Ueberlegung ebenfalls gethan. Jetzt kam die Reihe an ihn, in die offene Hand des heulenden Judenknaben zu ſpeien, und wie ein Blitz durchzuckte es ihn, daß da eben eine große Niederträchtigkeit und Feigheit ausgeübt werde. Es war ihm, als blicke das bleiche Geſicht des Lehrers Silberlöffel, der geſtern begraben worden war, ernſt und traurig über die Köpfe und Schultern der Buben in den Kreis. Hans ſpie nicht in die Hand des Moſes! Er ſchlug ſie weg und ſtreckte die Fauſt den Kameraden entgegen. Wild ſchrie er, man ſolle den Moſes zufrieden laſſen, er — Hans Unwirrſch — leide es nicht, daß man ihm ferner Leid anthue. Die Fauſt fiel auf die erſte Naſe, die ſich frech näher drängte. Blut floß — ein verwickelter Knäuel! Püffe, Kniffe, Fußtritte, Wehgeheul! Wuthgebrüll! Sauſende Schneebälle, zerriſſene Kappen und Jacken! Exaltirteſte Aufregung des penſionirten Stadtbüttels! electriſches Erzittern des ſpaniſchen Rohres an der Wand! Uebereinander und Durcheinander! Untereinander und Zwiſcheneinander! — Hernieder in den Laden des Trödlers Samuel Freudenſtein rollten Moſes und Hans ſchwindlig, zerſchlagen, mit blutenden Mäulern und verſchwollenen Augen. Auch Moſes Freudenſtein hatte zum erſtenmal in ſeinem Leben einen Schlag gegen ſeine Peiniger zu führen gewagt. Es war eine glorreiche Stunde, und ihr Einfluß auf [illegible] Leben von Hans Unwirrſch war unberechenbar i[illegible]uten wie im Böſen. Indem er aus dem wilden Gewühl der Gaſſenſchlacht die Stufen in den Trödelladen herabrollte, fiel er in Verhältniſſe, welche unendlich wichtig für ihn werden ſollten. In mehr als einer Hinſicht entſchied ſich ſein Schickſal an dieſem Tage; eine ganz andere Welt that ſich vor ſeinen Augen auf. Es wohnten ſeltſame Leute in dem Keller; Leute, die auch ihren Hunger hatten und ihn nach Kräften zu befriedigen ſuchten. Leute, über welche die Kröppelſtraße ſehr mit Unrecht ſich erhaben dünkte.

Das nächſte Kapitel ſoll uns zeigen, wer der Trödler Samuel Freudenſtein war, dann werden wir bei Gelegenheit wohl auch erfahren, auf welche Weiſe er ſeinen Sohn Moſes erzog, und welche Anſichten von der Welt und dem Leben in der Welt er ihm beizubringen ſtrebte.

Viertes Kapitel.

Auf maleriſche Mittelalterlichkeit machte die Kröppelſtraße keinen Anſpruch. Sämmtliche Häuſer derſelben waren nach einem großen Brande, der während des ſiebenjährigen Krieges ſtattgefunden hatte, mit möglichſter Schnelligkeit und mit möglichſt wenigen Koſten wieder aufgebaut. Jetzt war ein Theil der Gebäude bereits wieder ſo baufällig, daß ein neuer Brand von Nöthen ſchien, um größeres Unheil durch ganz unmotivirtes Zuſammenſtürzen über Nacht, bei vollſtändiger Windſtille, ohne Erdbeben und dergleichen Anſtößigkeiten, zu verhüten. Samuel Freudenſtein bewohnte mit ſeinem Sohn und einer uralten Haushälterin das wackligſte Haus der ganzen Reihe, und wenn alle andern Beſitzer allerlei mehr oder weniger ſchwache Anſtrengungen machten, ihr Eigenthum vor dem gänzlichen

Verfall zu ſichern, ſo that der iſraelitiſche Handelsmann durchaus nichts zur Erhaltung ſeines Hauſes und noch weniger zur Verſchönerung deſſelben. Seit dem Anfang des Jahrhunderts waren die Mauern nicht getüncht; ſeit dem Hubertusburger Frieden ſchienen die Fenſter nicht geputzt worden zu ſein. Auf dem Dach wuchs Moos und allerlei Krautwerk; es hatte ſich mehr als ein Ziegel abgelöſt und war durch keinen andern erſetzt worden. Die Baupolizei war ſchlecht in Neuſtadt, aber Samuel Freudenſtein verlangte gar keine beſſere.

Eigentliche Kellerwohnungen und Läden gab es in Neuſtadt nicht, die Stadt war nicht überfüllt genug dazu. Der ärmere Theil der Bevölkerung wurde weder zu hoch hinauf noch zu tief hinabgedrängt. Das einzige Lokal, welches jenen troglodytiſchen Einrichtungen größerer Städte ähnelte, und welches dem Geſchmacke Freudenſtein's entſprach, hatte dieſer bei ſeiner Anſäßigmachung in Neuſtadt bald gefunden, und nach ſeinem Geſchmack hatte er ſich darin eingerichtet.

Dem durch die Kröppelſtraße Paſſirenden machte ſich der Laden des Trödlers glänzend durch eine vor der Thür aufgehängte Hoflakaienlivree des Königs Hieronymus von Weſtphalen bemerklich. Dieſer bunte Anzug diente beſſer als alles Andere als Aushängeſchild eines Trödelladens, und ein vorzüglicheres Symbolum als dieſes Hausrathsſtück des Trödelkönigreichs Westphalie war ſchwerlich zu finden. Es war Niemand in der Stadt, welcher dieſe Livree nicht kannte, und Leute, welche ſie als Kinder angeſtaunt hatten, mußten ſich ihrer noch im ſpäten Greiſenalter erinnern.

Dem Lakaien gegenüber hing am andern Thürpfoſten eine defecte Eierkuchenpfanne, und zwiſchen Beiden wandelten die Kunden ein und aus, brachten die verſchiedenartigſten Gegenſtände oder ſchleppten die verſchiedenartigſten Gegenſtände fort. Das Schaufenſter gab nur einen ſchwachen Begriff von Dem, was der Laden in ſeinem Innern enthielt: Damenhüte und Herrenhüte, Schulbücher, Bündel verroſteter Schlüſſel, ſtaubige Rococogläſer und Schüſſeln, ein Fächer, eine Wanduhr, deſolate Porzellanfiguren, Kinderpuppen, ein Zettel mit der Inſchrift: Hier werden die höchſten Preiſe für Lumpen aller Art gezahlt; — ein anderer Zettel mit der Inſchrift: Allerhöchſte Preiſe für Knochen, zerbrochenes Glas und Eiſen; — ein dritter Zettel mit den verlockenden Worten: Einkauf von Gold, Silber, Juwelen und getragenen Kleidungsſtücken; — — viel enthielt das Schaufenſter und doch ſehr wenig im Vergleich zu dem Laden ſelbſt.

Wenn man über die Schwelle getreten und die drei

Stufen, welche man hier nicht vermuthete, hinabgeſtolpert war, gerieth man in eine Dämmerung, in welcher man Anfangs keinen Gegenſtand von dem andern unterſchied und in eine Atmosphäre, welche ebenfalls aus mancherlei ununterſcheidbaren Düften zuſammengeſetzt war. Nur ganz allmälig gewöhnten ſich Auge und Naſe an die Lokalität; nur ganz allmälig erkannte man, daß der Menſch hier alles loswerden konnte, was er nicht gebrauchte oder nicht länger gebrauchte, und daß er hier alles fand, was er gebrauchte. Ein Gegenſtand mochte durch noch ſo viele Hände gegangen ſein, noch ſo viele Schickſale in auf- und abſteigender Linie gehabt haben, Samuel Freudenſtein brachte ihn doch noch im gegebenen Augenblick in Bewegung und an den rechten Mann. Er konnte dem älteſten Plunder täuſchend den Anſchein der Neuheit geben und ſeine Anſichten über die „Dauer im Wechſel“ wären höchſt belehrend und anziehend für jeden Philoſophen geweſen. Wie ein Alchymiſt und Zauberer waltete er aber auch in ſeinem dämmerigen Reich, und ſeine Erſcheinung erweckte nicht das Zutrauen, welches dem Handelsmann ſo nützlich iſt.

Samuel Freudenſtein war ein Sechsziger, der wenig auf äußere Eleganz hielt, und der allein im Stande geweſen wäre, den Hut des Armenlehrers Silberlöffel für eine höchſt anſtändige Kopfbedeckung zu halten. Er war groß, doch ging er ſehr gebückt und ſchien an einem ewigen Froſt zu leiden. Die Art, wie er ſeine ſchlotternden Glieder in ſeinem zerlumpten Schlafrock verbarg, konnte in den Hundstagen eine Gänſehaut hervorbringen. Der Mann war ein fortwährendes Zähnklappern und ein Gräuel für Jeden, der etwas auf ein wohlgewaſchenes Geſicht und reinlich beſchnittene Nägel gab. Daß er ſich ſtets genügend raſirt habe, konnte man ebenfalls nicht behaupten, und daß er einſt ein Weib gefunden hatte, und zwar ein ſehr hübſches und ſehr reinliches, das glaubten nicht Alle, welche mit dem Factum bekannt gemacht wurden. Es war aber doch ſo, und das Weib hatte ihn ſogar geliebt und hatte ihn höchſt ungern allein gelaſſen in der Welt.

Nicht immer hatte Samuel in der Dunkelheit ſeines Ladens in Neuſtadt geſeſſen; er hatte mehr von der Welt geſehen, als ſämmtliche Neuſtädter zuſammengenommen.

Geboren war er in jener angenehmen Gegend, wo Katze und Hund ſich gute Nacht ſagen, und wo Ruſſen, Polacken und Türken einander ſeit undenklichen Zeiten in den Haaren liegen. Gehandelt hatte Samuel bis hinauf nach Warſchau und Petersburg, und bis hinunter nach Konſtantinopel. Im Jahr 1799 zog er mit Suwarow nach Italien und machte gute Geſchäfte, wäre aber beinahe von dem alten Italinsky gehängt und von Maſſena füſilirt worden. Als vorſichtiger Mann blieb er deshalb an der nächſten Ecke zurück und ließ die kriegführenden Parteien allein weiter marſchiren. Nach Wien ging er, und als ihm das Glück dort nicht wohl wollte, nach Prag, wo er in der Jüdenſtadt ſich ſehr behaglich fühlte, und wo er jedenfalls ſich für immer feſtgeſetzt hätte, wenn nicht die große Concurrenz geweſen wäre. Er handelte um dieſe Zeit mit Rauchwaaren und machte ein ziemlich bedeutendes Geſchäft in Füchſen von allen Farben, Mardern und dergleichen Pelzthieren. Als er zum erſtenmal zur Meſſe nach Leipzig kam, glaubte er ſich gradezu mitten in Abrahams Schooß ſetzen zu können, aber er ſetzte ſich nebenzu, und verlor in einer allzugewagten Speculation faſt ſein ſämmtliches Vermögen.

Die Zeiten waren für Jedermann hart und wurden immer härter, aber Samuel Freudenſtein gehörte zu den Leuten, welche jeder Windſtoß nach Belieben dreht und wendet, und das kann unter Umſtänden, trotz allem, was man dagegen ſagen mag, ein großes Glück ſein. Er verſtand, zu laviren, und durch alle Gefahren, alles Kriegswetter, Krachen und Poltern rettete er ſich mit ſeinem Päcklein, zog im Sommer des Jahres

Achtzehnhundertundſechs durch das Roſenthor zu Neuſtadt ein, und wurde als Jude nach damaligem löblichen Gebrauch gleich dem eingetriebenen Schlachtvieh verzollt. Nach dieſer ſchandbaren Gewohnheit konnten Zettel auf irgend einem Steueramt in irgend einer Stadt abgeliefert werden, auf welchen zu leſen ſtand:

„Heute am — Januar 178— verzollt und verſteuert am Kreuzthor:

I. Drei Rinder
II. Vierzehn Schweine
III. Zehn Kälber
IV. Ein Jüd, nennt ſich Moſes Mendelsſohn aus Berlin.“

Die Schlacht bei Jena, welche ſo manche Niederträchtigkeit, ſo manchen Unſinn über den Haufen warf, machte auch dieſem Scandal ein Ende, aber Anno Fünfzehn hätte mancher liebende Landesvater die gute alte Sitte allergnädigſt gern wieder eingeführt.

In Neuſtadt lud Samuel Freudenſtein ſein Bündel bei einem Glaubensgenoſſen ab und präſentirte demſelben einen Wechſel, welcher ſein ganzes damaliges Vermögen darſtellte. Er war des umherſchweifenden Lebens überdrüſſig, wollte von jetzt ab das Leben auf beſcheidenem Fuße anfangen, und das Städtlein gefiel ihm. Was ihm der Gaſtfreund über die ſonſtigen Verhältniſſe mittheilte, befeſtigte ſeinen Entſchluß, hieſigen Orts den Wanderſtab abzuſetzen und ſich häuslich niederzulaſſen. Trotz des Unglücks, welches Samuel bei ſeinen letzten Unternehmungen gehabt hatte, war der Wechſel, den er aus ſeiner ſchmierigen Brieftaſche hervorwühlte, für die Neuſtädter Verhältniſſe doch nicht ſo unbedeutend, und es ließ ſich wohl ein neues „Geſchäftchen“ damit etabliren. Die Häuſer waren damals wohlfeil, der ewigen Einquartierung wegen; Samuel erhielt das beſchriebene Gebäude in der Kröppelſtraße faſt geſchenkt und richtete ſich darin ein, wie ein Ohrwurm in einem leeren Schneckenhaus. Im Jahre 1815 heirathete er die Tochter des weiſen und wohlhabenden Mannes, der ſeinen Wechſel ſo prompt ſaldirt hatte. Sein Trödelgeſchäft hatte unter den Durchmärſchen von Feind und Freund nicht gelitten; es hatte ſich im Gegentheil ſehr dadurch gehoben, denn Freund und Feind hatten mancherlei Dinge loszuſchlagen, an welche ſie leicht gekommen waren, welche ſich aber ſchwer mitſchleppen ließen im Torniſter oder auf dem Bagagewagen. Nach dem zweiten Pariſer Frieden ahnte die Kröppelſtraße, daß der Jüd im Keller ſein Schäflein geſchoren habe, der Gaſtfreund aber wußte es und gab ſeine Tochter, die ſchöne Salome, gern her. Wir wiſſen, daß Moſes Freudenſtein und Hans Unwirrſch faſt um dieſelbe Stunde im Jahre 1819 geboren wurden, und daß die arme Salome, genannt „das Blümchen“, im Kindbett ſtarb. Der Frauen Amme fütterte den Säugling auf, und Samuel erzog ihn auf ſeine Weiſe, welche von dem Schulplan des Spritzenhauſes in mancher Hinſicht bedeutend abwich. Um die Erziehung der Juden bekümmerte ſich das hohe Kultus-Miniſterium damals noch nicht; es ließ ſie in dieſer Beziehung ganz und gar ihren eigenen Weg ſuchen, und — ſie fanden ihn und gingen ihn. Moſes Freudenſtein wußte um viele Dinge Beſcheid, von welchen die Taugenichtſe, die ihn in der Kröppelſtraße mißhandelten, nicht das Mindeſte ahnten.

Daß die Kröppelſtraße den Juden nicht mit den freundlichſten Augen anſah, und ſich ihm gegenüber nicht auf den Standpunkt des: Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt — ſtellte, brauchte keine Verwunderung zu erregen, aber übertrieben war es doch, wenn die Mütter ihre hoffnungsvollen Sprößlinge vor dem Trödlerladen dadurch warnten, daß ſie behaupteten, man verfertige darin Würſte aus dem Fleiſch kleiner unartiger und unſchuldiger Chriſtenkinder und benutze dazu ſtatt der Därme — wollene Strümpfe.

Auch für Hans Unwirrſch hatte einſt die Idee, zu Wurſtfleiſch gehackt und in einen wollenen Strumpf geſtopft zu werden, nichts Verlockendes; als er aber mit Moſes hinab in den dunkeln Laden polterte, war er über dieſe Fabel längſt hinaus und ſah ſich nur ſehr neugierig in dem geheimnißvollen Raume um, in welchen er bis jetzt nur ganz verſtohlen von der Straße aus zu blicken gewagt hatte.

Aus der Finſterniß des Hintergrundes hervor ſtürzten der Vater Samuel und die alte Eſther, um den jetzt in lautes Geheul ausbrechenden Moſes in ihre Arme zu ſchließen, auszufragen und zu beruhigen. Verwünſchungen aller Art ſchleuderte Eſther auf den Haufen in der Gaſſe, und als ſie gar, bewaffnet mit einem Beſen, einen Angriff darauf machte, ſtob er entſetzt nach allen Seiten hin auseinander. Mit traurigem Kopfſchütteln ließ ſich der Trödler das Geſchehene auseinander ſetzen, aber ſein Zorn machte ſich nicht in lauter Weiſe Luft. Er hatte in ſeinem Leben ſo viele Demüthigungen hinunterſchlucken müſſen, daß es ihm auf eine mehr oder weniger nicht ankam. Aber dem Vertheidiger ſeines Sohnes ſtattete er ſeinen Dank in einer Art ab, wie er es einem erwachſenen Mann gegenüber gethan haben würde, und Hans fühlte ſich höchlichſt geſchmeichelt und ſchenkte ihm ſeine ganze Hochachtung. Er genoß in dem dunkeln Hinterzimmer eine Taſſe Kaffee und ein Stück Kuchen, fand auch hier Manches, welches ſeine Aufmerkſamkeit erregte und verſprach ſich und der Familie Freudenſtein, die angeknüpfte Bekanntſchaft fortzuſetzen.

Die Baſe Schlotterbeck war nicht ſehr entzückt, als ſie das Geſchehene vernahm. Sie hatte auch ihre kleinen Vorurtheile gegen die Juden und ſah nicht ein, welchen Nutzen ein ſolcher Umgang ihrem Pflegling bringen könne. Die Frau Chriſtine aber erinnerte ſich, daß ihr ſeliger Mann einſt geäußert habe: der Nachbar Freudenſtein ſei kein übler Mann, es laſſe ſich recht gut mit ihm verkehren. Die Frau Chriſtine, welche mehr als einer wohlhabenden iſraelitiſchen Familie in der Hauptſtraße die Hemden gewaſchen hatte, meinte daher: die Juden ſeien auch Menſchen und könnten recht vernünftige Leute ſein. Sie hatte nichts gegen den Verkehr mit dem weſtphäliſchen Lakaien drüben, und auch der Oheim Grünebaum gab als „civiliſirter Mann" und „Philoſophicus" ſeine Zuſtimmung. Hans durfte Moſes beſuchen und Beſuche von Moſes annehmen. Die Nachbarn und Nachbarinnen ſchüttelten bedenklich die Köpfe, aber hinderten nicht, was das Geſchick beſchloſſen hatte.

Nachdem ſich ſeine Augen an die Dunkelheit des Trödelladens gewöhnt hatten, entdeckte Hans darin ſo viele Wunder, daß ſich ſein Leben jetzt erſt mit dem wahren Inhalt zu füllen ſchien. Zu gleicher Zeit erſtieg er eine zweite Stufe auf der Leiter des Wiſſens, ſagte er dem Spritzenhaus und dem Nachfolger Silberlöffels Valet, um in die unterſte Klaſſe der „Bürgerſchule“ einzutreten.

Das war ein wichtiger Schritt vorwärts, und wurde als ſolcher gebührend anerkannt und gefeiert. Der Oheim Grünebaum hielt dabei eine ſeiner ſchönſten und längſten Reden, welche aber doch weniger Wirkung auf den Neffen machte, als das Paar neuer Stiefeln, womit er ihn beſchenkte. Es waren die erſten, auf welche Hans Unwirrſch trat; in fieberhafter Aufregung hatte er ihren Bau von den erſten Anfängen an bewacht; mit Nägeln waren ſie beſchlagen, daß man von der Sohle faſt nichts erblickte; wenn man darin einherſtapfte, ſo hörte man den Schritt drei Gaſſen weit, — der Oheim Grünebaum hatte ein Meiſterſtück gemacht und hatte das ſeltene Vergnügen, daß es als ſolches anerkannt wurde. Ein großes Sehnen in Hanſens Bruſt war durch die Stiefeln befriedigt worden, er ſchritt auf denſelben mit bedeutend erhöhterem Selbſtbewußtſein durch das Leben. Ein Junge mit ſo vielen und ſo dickköpfigen Nägeln unter den Füßen konnte ſchon ſeinen Standpunkt den neuen Lehrern und den neuen Schulgenoſſen gegenüber behaupten, und

Hans behauptete ihn und trat jetzt auch zuerſt in ein innigeres Verhältniß zu dem andern Geſchlecht, welches er bis dahin ſo ſehr verachtet hatte, inſofern es nicht durch die Mutter und die Baſe Schlotterbeck repräſentirt wurde.

Neben dem Trödelladen wohnte eine Frau, welche ſich durch eine Semmel- und Obſtbude vor der Thür der Bürgerſchule erhielt. Ihr Name thut nichts zur Sache; aber ſie hatte eine Tochter von ungefähr acht Jahren, und das kleine Mädchen hatte eine Katze. Das Kind ſtarb zuerſt, dann ſtarb die Katze; die Obſthändlerin iſt heute auch längſt todt; — ſie haben keine unausfüllbare Lücke in der Welt gelaſſen; aber die kleine Sophie war doch Hans Unwirrſch's erſte Liebe.

In Abweſenheit der Mutter ſaß das Kind in der Obſtbude an der Bürgerſchule, und neben ihm ſaß die Katze. Beide blickten unbeſchreiblich ernſthaft und verſtändig über die Haufen rothbäckiger Aepfel und Birnen, die Körbe mit den Pfefferkuchen und Semmeln und die Glaskäſten voll verlockenden Zuckerwerks. Sich ſelber ließen ſie niemals durch die ausgelegten Schätze verlocken. Pflichtgetreu ſaßen ſie da, warteten auf die Kunden und beſorgten den Handel eben ſo gut, wie die Inhaberin der Firma.

Zuerſt wurde Hans natürlich durch das Obſt, die

Pfefferkuchen und Semmeln zu der Bude gezogen; da[illegible]übte die Katze eine bedeutende Anziehungskraft auf ihn aus; die kleine Sophie würdigte er ſeiner Aufmerkſamkeit zuletzt, und es dauerte eine ziemliche Zeit, ehe das Verhältniß ſich umkehrte. Letzteres trat erſt dann ein, als der ritterliche Hans auch hier als Beſchützer aufgetreten war, und dazu mangelte die Gelegenheit nicht.

Nicht Hans allein richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf die Katze in der Semmelbude. Auch andere jugendliche Gemüther nahmen Theil an ihrem Wohl, aber noch viel mehr an ihrem Wehe. Die offenen oder geheimen Angriffe auf das ehrbare, geſittete Thier nahmen nie ein Ende, und die kleine Herrin wußte, im Kampf mit allen finſtern Mächten, ihrem Jammer oft keinen Rath. An jedem Abend trug ſie ihre vierbeinige Freundin auf den Armen nach Haus, und dann war auch die rechte Zeit der Wegelagerer gekommen. An jeder Straßenecke hatten Kind und Katze Leid zu beſtehen, und immer neue Verfolger ſchloſſen ſich zur Begleitung an.

Bei ſolcher Gelegenheit zeigte ſich Hans wieder als ein edles Gemüth und nahm ſich der duldenden Unſchuld nach Kräften an. Er trug zwar wiederum einige Beulen und blaue Flecke davon; aber das ſtolze

Gefühl, mit welchem er die kleine Sophie ſich bis zur Kröppelſtraße geleitete, war doch auch [illegible] zu verachten. Die Bekanntſchaft war angeknüpft und gegenſeitige innigſte Zuneigung entſtand daraus. An jedem Abend fand ſich Hans an der Obſtbud[illegible]n, um ſeine beiden Schutzbefohlenen abzuholen. Dieſes Freudenſtein wurde bald der Dritte im Bunde.

Durch einen Lenz, einen Sommer und einen Winter verkehrten die Kinder mit einan[illegible] Sie trieben alle Kinderſpiele zuſammen; mit [illegible] ſchön[illegible] Blüthen überſchüttete ſie der Frühling, [illegible] Somm[illegible]ab alle Freuden, welche er dem ju[illegible] Menſchen zu geben hat. Holdſelig war das Ja[illegible] keine Blüthe, keine Frucht blieb aus. In den Herzen der Greiſe regten ſich die älteſten fröhlich[illegible] Erinnerungen; die Schatten der Todten, w[illegible] Baſe Schlotterbeck in den Gaſſen begegnete[illegible] ſich, nach der Ausſage der Baſe, mit den Lebendig[illegible] freuen. Die Jünglinge und die Jungfrauen [illegible] ein doppeltes Leben in einer ſchönen Gegenwart [illegible] einer ſchönern hoffnungsreichen Zukunft. Sorgenvolle Väter und Mütter warfen wenigſtens auf Augenblicke die Noth des Tages von ſich; aber die Glücklichſten waren doch die Kinder, welche vom Alter, vom Tod, von der Hoffnung und von der Sorge noch nichts wußten. Ihnen gehörte die Luſt des Jahres ganz und gar, und größeſtes Unrecht war es, in ihr Reich allzuverſtändig mit kalter Hand einzugreifen.

Zu Wald und Feld führte Hans die kleine Sophie. Sie verloren ſich freilich nicht weiter in die grüne Freiheit, als der Schall der Glocken der kleinen Stadt reichte; aber welch' eine Unendlichkeit war ihnen darin gegeben! Der Inbegriff aller Dinge, die Welt, die abſolute Totalität eröffnet dem Forſcher nicht weitere und nicht geheimnißvollere Räume, als dem Kinde die engbegrenzte Wieſe und das Stückchen Himmelblau darüber bietet.

Mit dem Hunger nach der Unendlichkeit wird der Menſch geboren; er ſpürt ihn früh; aber wenn er in die Jahre des Verſtandes kommt, erſtickt er ihn meiſtens leicht und ſchnell. Es giebt ſo viel angenehme und nahrhafte Sachen auf der Erde, es giebt ſo Vieles, was man gern in den Mund oder in die Taſche ſchiebt. Hans Unwirrſch war jetzt in dem Alter, wo die erſten Klänge der großen Weltenharfe leiſe, leiſe das aufhorchende Ohr berühren; wo man im Gras ſich wälzt, oder ſtill liegt und den Wind in den Blättern hört, die Wolken in der Luft ſchwimmen ſieht und nach den fernen Bergen hinüber ſtaunt; wo man läuft um die Stelle zu finden, an welcher der Regenbogen auf der

Erde ſteht, wo man mit Gras und Baum, mit dem lieben Gott, mit jedem Vogel, jeder bunten Mücke, jedem glänzenden Käfer auf Du und Du ſteht; wo man Pantheiſt in der lauterſten Bedeutung des Wortes iſt.

Ernſthaft wie in der Holzbude vor der Schule ſaß das kleine Mädchen am Rande des Waldes oder in der Blumenfülle der Wieſe. Ihre Hände waren nie unbeſchäftigt, ihre Augen waren ſtets für Alles weit geöffnet; aber ſie ſprach ſeltener wie andere Kinder, und was ſie ſagte, war viel vernünftiger, als anderer Kinder Worte. Die Nachbarn in der Kröppelſtraße ſchüttelten oft den Kopf über ſie und nannten ſie altklug; allein das war ſie nicht. Ihre Gedanken über das Rauſchen im grünen Baum, über den Sonnenſchein, über die weiße und über die roſige Wolke, über den ſtillen blauen Himmel waren ächte Kindergedanken trotz aller Vernünftigkeit. Mit ihren großen Augen ſah ſie feſt und tief in die ſchöne Welt und ſchloß ſie dann geraume Zeit, als wolle ſie verſuchen, wie viel ſie von all' der Pracht und Lieblichkeit mit hinein nehmen könne in die Dunkelheit, den Winter, — das Grab.

Sie ſtarb in dem Winter an einer Kinderkrankheit, die arme kleine Sophie. Wenn wir auf das anmuthige Bild hauchen, ſo iſt es verſchwunden, als ſei es nimmer dageweſen.

Auf der oberſten Stufe der ſteilen Treppe, welche zu der Wohnung der Obſthökerin führte, ſaßen dicht aneinander gedrängt Hans Unwirrſch und Moſes Freudenſtein, und die Katze Sophie's ſaß eine Stufe niedriger auf der Treppe. Hinter der Thür lag das kleine Mädchen, von welchem geſagt wurde, daß es noch an dem nämlichen Tage ſterben müſſe.

Durch ein einziges morſches und ſchmutziges Fenſter wurde der enge Vorplatz erhellt; der Regen ſchlug an die Scheiben, und der Wind rüttelte daran. Mehr als einmal hatte man den Verſuch gemacht, die beiden Knaben von ihrem Platze zu vertreiben; aber Hans wich weder der Gewalt noch der Ueberredung, und Moſes, der gern fortgeſchlichen wäre, mußte ſeinetwegen bleiben. Die Katze miauzte von Zeit zu Zeit leiſe und klagend; wenn die Knaben zu einander ſprachen, ſo geſchah das auch leiſe und ängſtlich. Sie ſahen die Katze an und die Katze ſah ſie an; der Tod aber lag auf der Lauer, wie damals, als der Lehrer Silberlöffel ſo krank war; — ein lautes Wort durfte nicht geſprochen werden, der Tod konnte es nicht leiden.

Der Jude wie der Chriſt fühlte gleicherweiſe die Schwere der Stunde; jeder jedoch machte auf ſeine Weiſe ſeine Bemerkungen darüber.

„Haſt Du gehört was der Doctor ſagte zur Jungfer Schlotterbeck?“ fragte Moſes. „Sie macht's nun nicht lange mehr, hat er geſagt und er hat den Kopf geſchüttelt — ſo.“

Moſes Freudenſtein ſchüttelte den Kopf, wie ihn der Doctor geſchüttelt hatte, und Hans ſah die Katze an und ſtreichelte ſie und ſchluchzte:

„Sie macht's nun nicht lang' mehr!“

Die Katze aber wimmerte wieder, als wollte auch ſie ſagen:

„Ja, ſie macht's nun nicht lang' mehr, und Niemand weiß das beſſer als ich.“

„Wohin wird ſie nun gehen, wenn ſie todt iſt?“ fragte der Jude, ohne ſeinen Freund dabei anzuſehen. Moſes ſchien für ſich allein tief darüber nachzugrübeln und das Grübeln ſchien das Gefühl in den Hintergrund zu drängen.

„In den blauen Himmel, zu den Engeln, zu dem lieben Gott geht ſie!“ flüſterte Hans, den Finger auf den Mund legend.

Aber Moſes legte den klugen Kopf auf die Seite und blickte nach dem klirrenden Fenſter, an welchem der Regen in Strömen herniederfloß.

„Nein, ſie wird einen böſen Weg haben! wird ſie doch ſehr frieren auf dem Weg.“

Hans Unwirrſch ſah ebenfalls nach dem troſtloſen Fenſter und zog die blaurothen Hände ſo weit als möglich in die Aermel ſeiner Jacke, aus welcher er der Baſe und der Mutter wieder einmal ganz unbemerkt herausgewachſen war. Er konnte über das, was hinter der dunklen Thür verging, nicht ſolche Fragen aufwerfen, wie der kleine, ſcharfe, ſemitiſche Dialectiker ihm zur Seite; er war zu unglücklich dazu und fror zu ſehr körperlich und geiſtig. Er hatte mit dunkler'n, verworrener'n, aber auch ſchmerzvolleren Gefühlen zu kämpfen, als Moſes Freudenſtein. Der Tod der Spielgefährtin machte einen viel ſchärfern Eindruck auf ihn, als der des Lehrers; zum erſtenmal fühlte Hans Unwirrſch, daß er ein Stück von ſeinem Leben verliere.

Aber der ſchaurige Gaſt, der Tod hinter der Thür achtete weder auf Grübeln noch auf Gefühl. Mit einem Satz ſchoß die Katze von ihrem Platz auf der Treppenſtufe gegen die Thür; ſie fing an, heftig daran zu kratzen, ihr Haar ſträubte ſich, ſie ſchrie kläglicher als je. Jemand öffnete die Thür, um das Thier zu verſcheuchen, aber blitzſchnell ſchoß ſie in die Spalte, und dann — dann durfte auch Hans eintreten, — die kleine Sophie verlangte nach ihm.

Das Kind wußte ganz klar, daß es ſterben müſſe. Die großen, ernſthaften Augen hatten einen Glanz bekommen, der nicht mehr von dieſer Welt war. Sophie wehrte ſich nicht gegen den Tod; ſie lag ganz ſtill und ſprach auch nicht viel mehr. Mit ihren Augen nahm ſie Abſchied von ihrem Geſpielen, und als Hans laut und bitterlich weinte, ſchüttelte ſie nur ganz leiſe den Kopf und flüſterte:

„Ich habe ſie geſehen — geſtern — in der Nacht — die ſchöne große Wieſe! O, wie die Sonne darauf ſchien — das glänzte — und ſo viele, viele, viele Blumen! O, mir fehlt gar nichts mehr, morgen bin ich ganz geſund. So ſchöne goldene Aepfel in den grünen, grünen Bäumen. Wenn der Wind geht, fallen ſie wie ein Regen von Gold herunter. Morgen bin ich auf der ſchönen, ſchönen, großen, großen Wieſe — adieu Hans, lieber Hans!“

Sie ſchloß die Augen und ſchlief ein, und im Schlaf ging ſie hinüber in die Ewigkeit; wo die goldenen Aepfel im grünen Gezweig hingen — all der liebliche Glanz, nach welchem der Armenſchullehrer hier auf Erden ſo großen Hunger gehabt hatte, den er ſo vergeblich hier auf Erden zu ergreifen verſucht hatte.

Die Katze war auf die Bettdecke der Kranken geſprungen, hatte ſich ihr zu Füßen in einem Knäuel gerollt und ſchnurrte behaglich. Man ließ das arme Thier wo es war; aber den weinenden Hans führte die Baſe Schletterbeck fort; er ſah ſeine Spielgefährtin nicht eher wieder, bis ſie im Sarge lag.

Als das Kind geſtorben war, wollte man die Katze wegnehmen von der Decke; ſie gebehrdete ſich jedoch wie toll; biß und kratzte und ſpuckte und ſprang erſt dann freiwillig herab, als die winzige Leiche aus der Bettſtelle gehoben wurde. Als der Sarg geſchloſſen war und auf zwei Stühlen in der Mitte der Stube ſtand, legte ſich das Thier unter den Sarg und wollte auch von dieſer Stelle nicht weichen. Als der Sarg aus dem Hauſe getragen wurde, folgte ihm die Katze bis zur Hausthür und ſah ihm nach. Dann ſchoß ſie wieder die Treppe hinauf und fing an zu ſuchen in allen Winkeln und Ecken, und wollte dieſes Suchen nicht aufgeben, trotz allem, was man that, um ſie davon abzubringen. Tagelang, nächtelang wimmerte ſie umher, daß das roheſte Gemüth im Haus und in der Nachbarſchaft ein Grauen und eine Wehmuth darüber ankam. Vergeblich bot man dem armen Geſchöpf die beſten Biſſen; — es nahm ſie nicht an. Niemand hatte das Herz, es roh und rauh anzufaſſen; aber man fürchtete ſich davor, und jeder athmete auf, als es nach acht Tagen allmälig ſtill wurde. Es hatte ein altes Kleidchen der Todten gefunden, darauf wickelte es ſich in einem Winkel zuſammen und ſtarb vor Gram und vor Hunger. Hans Unwirrſch und Moſes Freudenſtein begruben es, und der Vater Samuel gab aus ſeinem Trödelvorrath eine bunte Schachtel zum Sarge her.

Der Tod der kleinen Sophie und der Katze machte, wie geſagt, einen viel größeren Eindruck auf Hans, als der Tod des Lehrers Silberlöffel. Mit einem andern Mädchen ſchloß er für's Erſte keine Freundſchaft; aber der Trödelladen gewann von jetzt an einen immer größern Einfluß auf ihn. Die Baſe Schlotterbeck und die Mutter Chriſtine hätten Grund gehabt, recht eiferſüchtig auf Samuel Freudenſtein zu ſein.

Fünftes Kapitel.

Die Freundſchaft zwiſchen dem Sohne des Schuſters und dem Sohne des Trödlers, zwiſchen dem Chriſten und dem Juden, zog den Erſteren immer mehr von dem Umgang mit den übrigen Altersgenoſſen ab. Dieſe betrachteten das Verhältniß nicht von der günſtigſten Seite; ſie hatten Mancherlei daran auszuſetzen und Hans mußte viel darum leiden, innerhalb und außerhalb der Schule. Die witzigen Köpfe machten die lächerlichſten Gloſſen über dieſe merkwürdige Freundſchaft; Die, welche Talent für die zeichnenden Künſte hatten, bedeckten Gartenmauern, Hauswände und Thüren mit mehr oder weniger gelungenen Illuſtrationen derſelben, und krummnaſige Abbildungen von Moſes und Hans, worunter wieder Andere geiſtreiche Bemerkungen ſchrieben, ſah man nicht ſelten und auch an Orten, wo man ſie nicht vermuthete. Körperlich aber vergriff man ſich nicht mehr an den beiden Freunden; man machte in dieſer Beziehung zu böſe Erfahrungen. Es war übrigens abzuſehen, daß eine Zeit kommen könne, wo das Intereſſe an ihnen vollſtändig erloſchen ſein würde, und wo man ſie ruhig ihres Weges gehen laſſen würde, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern.

Wie in einer Märchenhöhle ſaß Hans Unwirrſch in dem Laden des Trödlers, und Samuel Freudenſtein war auch in ſeiner Art ein Zauberer, der durch ſein Handthiren, durch ſein Weſen und ſeine Worte wohl einen mächtigen Eindruck auf ein kindliches Gemüth machen mußte. Mit dem Pinſel wie mit dem Leimtopf wußte er gleich geſchickt umzugehen; Vögel, allerlei Vierfüßler ſtopfte er ſehr naturgetreu aus und verkaufte ſie in Glaskäſten den Liebhabern. Er war auf einer ewigen Jagd nach Merkwürdigkeiten begriffen, ſaß in ſeinem Gewölbe wie eine Spinne in ihrem Netz und lauerte auf ſeine Kunden — Käufer und Verkäufer. Selten entging ihm eine römiſche Münze oder ein Bracteat, die den Verſuch gemacht hatten, noch einmal am Weltverkehr theilzunehmen, und die vom Krämer oder vom Bauer mit Grimm und Verachtung ganz unvermuthet in der Ladenkaſſe oder im Lederbeutel entdeckt oder angehalten wurden. Merkwürdige gläſerne Pokale und Becher wußte Samuel ſehr zu ſchätzen, er witterte ſie in den dunkelſten Winkeln und Küchenſchränken auf den Dörfern aus und zahlte gern dafür, was die Beſitzer verlangten. Auch Ahnenbilder kaufte er gern, doch meiſtens mehr des Rahmens wegen. Es war ein Wunder, wie viele Leute, die auf ſolche „Ahnen“ durchaus keinen Anſpruch hatten, doch dergleichen angeſchleppt brachten. Wie kamen dieſe Kothſaſſen, Halbſpänner und Brinkſitzer, dieſe kleinen Handwerker zu dieſen ſtattlichen Herren in Perrücke, Ringkragen und Bruſtharniſch, zu dieſen hochtoupirten und gepuderten Damen, welche zu ihrer Entwürdigung ſo holdſelig lächelten und auf Roſen und Lilien rochen? Der Stolz und die Verehrung manches Geſchlechtes wurden in der Kröppelſtraße auf das ſchnödeſte mit dem Geſicht gegen die Wand gelehnt, und manchen gnädigen Herrn, manche gnädige Frau und manches gnädige Fräulein nahm der Trödler nur als Zugabe auf einen alten Seſſel, wackligen Tiſch oder wurmſtichigen Rococcokaſten mit Achſelzucken an.

Auch mit Büchern gab ſich Samuel Freudenſtein ab; alte Folianten in Schweinsleder waren ein werthvoller Handelsartikel; es gab keine Scharteke, die nicht zuletzt doch noch der Welt auf irgend eine Art nützlich wurde, an welche der Autor einſt nicht gedacht hatte. Manches Buch aber, welches der Zufall in den Trödelladen herabwarf, ſollte auf Hans Unwirrſch ſpäter eine Wirkung haben, mit welcher der Verfaſſer zufrieden ſein konnte. —

Die mannichfachen Gegenſtände, welche der Laden enthielt, eröffneten dem in einfachſter Aermlichkeit aufwachſenden Knaben den Blick in unendliche Räume. Was die Schule nüchtern lehrte, gewann hier bunteſte und lebendigſte Geſtalt; und Vielerlei, von dem die Schule nichts ſagte, trat ihm hier zuerſt entgegen.

Einſt war in die Kröppelſtraße ein Bilderbuch gerathen, welches einem Kinde wohlhabender Eltern gehörte, und ſehr ſtolz war der Beſitzer darauf und gab es nicht aus den Händen. Der arme Hans durfte nur aus der Ferne einen ganz flüchtigen Blick hinthun, worauf es ihm ſogleich wieder vor der Naſe zugeſchlagen wurde. Wie früher von den großen Butterbröden der Genoſſen, ſo träumte Hans geraume Zeit von dieſem Bilderbuche; er hätte gern tagelang gehungert, wenn es ihm dafür auf eine Stunde in die Hände gelegt wäre; den Beſitzer hielt er für den glücklichſten Jungen, den es jemals gegeben habe. Er hatte einen großen Hunger nach dieſem Bilderbuch und mußte ihn „ſich vergehen laſſen“, wie ſo manchen andern Hunger damals und ſpäter.

Jetzt wurde nun ein in jeder Beziehung viel reichhaltigeres Bilderbuch vor ihm aufgeſchlagen, und nach Belieben durfte er darin blättern. Nun dämmerte ihm eine Ahnung von dem Reichthum der Welt; immer beſtimmtere Formen erhoben ſich unter den ſchwankenden Märchenbildern, den verſchwimmenden Geſtalten und Klängen, welche durch die Baſe Schlotterbeck und ihre Bibliothek in der Kinderſeele wachgerufen waren. Aus der Schule konnte Hans Unwirrſch Nichts mitbringen, welchem Moſes Freudenſtein nicht eine andere Färbung hätte geben können; und die Worte des Vaters Samuel gewannen bald ein ebenſo großes Gewicht, als die der Lehrer in der Bürgerſchule. In dieſem Trödelladen wuchs Hans über dieſe Schule ſchnell hinaus.

Der Vater Freudenſtein hatte einen gewaltigen Reſpect vor den Wiſſenſchaften; einen faſt ebenſo großen Reſpect wie weiland der arme Anton Unwirrſch. Doch wenn Dieſer ſie um ihrer ſelbſt willen einſt verehrte, ſo ſchätzte Jener ſie, weil er darin den Talisman glaubte gefunden zu haben, welcher zugleich mit dem Gelde ein Schild und eine Waffe war für ſein immer noch ſo vielfach bedrängtes und zurückgeſetztes Volk. Das Leben, welches dem Manne ſo arg mitgeſpielt hatte, hatte ihm immer von Neuem dieſe Lehre vor die Augen gerückt, und wie der Meiſter Anton beſchloß er ſeinen Sohn mit dieſer mächtigen Vertheidigungs- und Angriffswaffen genügend auszurüſten. Wie Anton Unwirrſch wollte er ſeinem Sohn den Weg durch die Welt freier machen, als er ſelbſt ihn gefunden hatte; wie Anton Unwirrſch lebte er ſeit der Geburt ſeines Kindes nur in der Zukunft deſſelben.

„Lerne, daß Dir ſchwitzet der Kopf, Moſes!“ ſagte er, ſobald der Knabe nur irgend im Stande war, ihn zu verſtehen. „Wenn ſe Dir hinhalten an Stück Kuchen und an Buch, ſo laß den Kuchen und nimm das Buch. Wenn Du was kannſt, kannſt'e Dich wehren, brauchſt'e Dich nicht laſſen zu treten; kannſt'e an großer Mann werden, und brauchſt Dich zu fürchten vor Keinem und den Kuchen wirſt Du auch ſchon bekommen. Se werden Dir ihn geben müſſen, ob ſe wollen oder nicht.“

Moſes Freudenſtein öffnete bei ſolcher Ermahnung die funkelnden Augen ſehr weit und kniff ſie dann zu und fragte wohl:

„Und ich brauch', wenn ich lern', mich nicht laſſen zu ſchimpfen und ſchlagen in der Gaſſ'? Ich kann's ihnen heimzahlen, was ſie mir thun? brauch mich nicht zu verkriechen vor ihnen?“

„Wenn Du haſt Kunſt und wenn Du haſt Geld, kannſt Du ſie ſtecken Alle in den Sack. Und wenn Du jetzt ſitzeſt im Winkel, kannſt Du denken Du biſt die Katz' und die Mäuſ' tanzen vor Dir und pfeifen Dir zum Hohn. Laß ſie pfeifen und lern'; wenn der jungen Katz' ſind gewachſen die Krallen, kann ſie ſpielen mit der Maus und die Maus hat das Schlimmſte davon."

„So will ich ſitzen im Dunkeln und will lernen Alles, was es giebt, und wenn ich Alles weiß und habe das Geld, ſo will ich es ihnen in der Gaſſe vergelten, was ſie mir thun."

„Ich will Dir helfen zu kriegen das Geld!" ſagte der Vater, und die alte Haushälterin in der Ecke kicherte und rieb ſich die Hände und murmelte Segnungen und Flüche zu gleicher Zeit; jene über ihren Brodherrn, ſein Kind und ſein Haus, dieſe über die Stadt Neuſtadt und die Kröppelſtraße ſammt Allem, was dran und drum hing. —

Als Hans Unwirrſch die nähere Bekanntſchaft von Moſes Freudenſtein machte, war Dieſer ihm in den meiſten Elementarkenntniſſen weit voraus und wußte außerdem in Dingen Beſcheid, die den armen Hans mit Staunen und Bewunderung erfüllten. Er wußte wie eine Cocusnuß ausſah; denn der Vater Samuel hielt eine verſchloſſen im Schranke. Er wußte ganz genau Beſcheid im Lande der Cocusnüſſe und im Affenlande und knüpfte daran die Bemerkung, daß die Jun gen in der Kröppelſtraße auch zum Affengeſchlecht gehörten, daß er — Moſes Freudenſtein — aber doch lieber ein Aff' als ein Jung' aus der Kröppelſtraße ſein wolle.

In den Geſchichten des alten Bundes war Moſes natürlich ſehr bewandert und ſprach davon immer in der erſten Perſon Pluralis: Als wir in Egypten waren — als wir abfielen vom König Saul — als wir zu Babylon in der Gefangenſchaft ſaßen — als wir die Aſſyrier verjagten.

Dieſe Art zu reden, welche der Deutſche leider Gottes nicht kennt, hatte er von ſeinem Vater, der die Geſchichte ſeines Volkes aus dem Grunde kannte, ſtolz darauf war und gern und viel davon ſprach. Moſes Freudenſtein warf dieſe Eigenthümlichkeit auch erſt ſehr ſpät ab; ja, eigentlich verlor er ſie nie völlig, ſelbſt in jener Zeit, als er die Erinnerungen und den Einfluß des Ladens in der Kröppelſtraße wie ein altes Kleid von ſich geſtreift hatte.

Es gab in dem Laden alte holländiſche Reiſebeſchreibungen vom Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, voll der merkwürdigſten Kupfer. Vor dieſen Foliobänden war Moſes groß; Hans Unwirrſch aber vergaß über ihnen alles Andere. Selbſt die Geſchichte vom braven Kasperl und der ſchönen Annerl verblaßte vor den Wundern von Surinam, dem Hof des Groß Moguls, den Elephanten und Tigern, den ſtolzen Kriegsſchiffen der Herren Generalſtaaten, die mit ihren Kanonen wunderſame, phantaſtiſche, indiſche Städte begrüßten.

Aber das waren noch lange nicht alle Reichthümer, von welchen Moſes umgeben war. Noch ganz andere Wunder barg der Laden des Trödlers. Das Ei des Vogel Roch, im Märchen Sindbads des Seefahrers, iſt ein Gegenſtand, der wohl die Phantaſie gefangen nehmen kann; aber das wirkliche und wahrhaftige Straußenei, welches Einem vor der Naſe liegt, und welches man mit dem Finger vorſichtig berühren darf, hat einen faſt noch größeren Reiz. Der weſtphäliſche Hoflakai vor der Thür hielt alles, was er verſprach; er hing Wache vor ſo vielen Schätzen, daß das jugendliche Gemüth durch den Reichthum faſt verwirrt wurde.

Es war gut, daß Hans in dieſer Epoche einen ſo kühlen Burſchen, wie den kleinen Moſes, neben ſich hatte. Dieſer hatte ſich längſt in dem Wirrwarr zurecht gefunden und ließ ſich ſo leicht durch nichts mehr verblüffen. Er hatte die große Gabe von der Natur empfangen, in ſeinem Kopfe ſogleich Alles an die rechte Stelle legen zu können. Im gegebenen Augenblick wußte er Alles ſofort zu finden; — ein Kind, ein wahres, rechtes, ächtes Kind war er eigentlich nie geweſen.

Ein wahres, rechtes, ächtes Kind blieb dagegen Hans Unwirrſch ſehr lange, faſt über die gewöhnliche Zeit hinaus. Auch der Verkehr mit dem iſraelitiſchen Freunde änderte darin nichts; die Phantaſie behielt noch das Uebergewicht über den Verſtand; der Kreis, in welchem Hans wie jedes andere Menſchenkind ſtand, erweiterte ſich nur und füllte ſich mit immer buntern, glänzenderen, lockenderen Geſtalten, Bildern und Träumen. Die zuſammengerollten farbloſen Flügel der jungen Pſyche entfalteten ſich allgemach im belebenden Strahl der Weltenſonne; ein leichter Schimmer von Azur, Purpur und Gold fing an, ſie zu überziehen; — in Purpur, Azur und Gold aber wiegten ſich im Garten der Welt alle Blumen und Blüthen, alle Wiſſenſchaften und Künſte; und alle neun Muſen, die hohen Göttinnen und Gärtnerinnen ſaßen und lächelten ſtill und freudig über all die flatternden Dinger, die verlangenden Seelen und die geöffneten prangenden Kelche.

Eines Abends trat Hans Unwirrſch ſehr nachdenklich aus der Dunkelheit des Trödlerladens hervor und ſtand einen Augenblick ganz geblendet im Schein der Abendſonne, welcher noch auf dem Pflaſter der Kröppelſtraße lag. Dann ſchoß er ſchnell über die Straße zum mütterlichen Hauſe, als ob er einen großen Gedanken ſo eilig als möglich hinübertragen müſſe. Aber ſtill ſetzte er ſich neben der Baſe Schlotterbeck, die ihrer Gewohnheit nach um dieſe Zeit mit ihrem Strickſtrumpf vor der Thür hockte, nieder und ſtarrte mit offenem Munde zum Sommerhimmel hinauf.

Anfangs gab die Baſe weiter nicht Acht auf ihn, als ſie ihn aber zufällig anſah, ließ ſie ihr Strickzeug in den Schooß ſinken und rief:

„Hannes, was iſt Dir begegnet? Kind, wie ſiehſt Du aus! Junge, mach' den Mund zu und gieb Antwort von Dir, was haben ſie Dir drüben angethan?"

Hans warf einen ziemlich verſtörten Blick auf den königlich weſtphäliſchen Lakaien drüben, antwortete aber nicht, und die Baſe mußte ihn erſt tüchtig an der Schulter ſchütteln, ehe er ſich in die Gegenwart zurückfand.

„Jeſus, ſie haben es fertig gebracht! ſie haben dem Kinde den Kopf verwirrt! o das Volk, das Volk! Hans, Hans, mein Liebling, komm' zu Dir und gieb aus, was Dir paſſirt iſt, was ſie Dir gethan haben!"

„Er lernt das Lateiniſche!" rief Hans, und jetzt ſperrte die Baſe den Mund auf.

„Er geht zu Michaeli auf's Gymnaſium!" jammerte der Junge, und die Baſe ſchlug die Hände zuſammen.

„Und ich muß'n Schuſter werden und einer bleiben!" heulte Hans und ſtrömend brachen die Thränen hervor.

„'N Schuſter! ei ſieh mal — 'n Schuſter und weiter nichts!“ rief eine ironiſche Brummſtimme, und ein Schatten fiel auf die Baſe und den Knaben. Der Oheim Grünebaum ſtand vor den Beiden, ein würdiger Vorwurf für den Pinſel eines großen Malers. Verwunderungsvolle Entrüſtung malte ſich, in Ermangelung eines großen Meiſters, ſelber in allen ſeinen Zügen; ſie trieb ihm faſt die Augen aus dem Kopfe. Jedes borſtige und widerborſtige Haar ſeines Hauptes ſchien einen beleidigten Schuſter zu bedeuten, und der ganze emporgeſträubte und gewühlte Wulſt die gekränkte Würde der ehrſamen Zunft im Ganzen. Im Innern des Mannes kollerte, knurrte und polterte es auf's Bedrohlichſte; aber nur in abgebrochenen Worten und Sätzen vermochte die gerechte Entrüſtung ſich Luft zu machen.

„So 'n Knirps — will ſich an der ganzen ehrbaren Schuſterei vergreifen! — der Deibel — wenn man's nicht mit höchſteigenhändigen Ohren gehört hätte, ſollte man's nicht glauben — bis dahin, daß man's — mit ſeinen eigenthümlichen Augen — geſehen hätte! — holla! — Donner und Hagel, und wenn nicht von Adam herunter ein ganzer Schwanz von Schuſtern hinge — einer am andern, und dieſe miſerablige naſeweiſe Kröte das letzte Excrementum von die ganze achtbare und notable Reihe! — da ſoll ja —"

Die Baſe ſtreckte dem erzürnten Meiſter abwehrend beide Arme entgegen, und Hans verkroch ſich angſtvoll hinter ihrem Stuhl und Rock.

„'Raus mit ihm, Baſe! wenn ich ihn nicht überlege als Menſch, und wenn ich ihn nicht haue als Oheim, Pathe und Vormund, ſo iſt es mein Officium als Meiſter von die löbliche Schuſterzunft, daß ich ihm die Büchſe prall ziehe. Stehe Sie bei Seite, Baſe Schlotterbeck; ich will dem gottloſen und lasciven Läſtermaul ſein Urtheil ſo gut hinten aufſchreiben, daß er ſich drei Tage nicht hinſetzen ſoll von wegen die Schriftzüge!"

„Aber Meiſter, was hat denn das arme Kind eigentlich geſagt, was Euch ſo aus Rand und Band bringt?" rief die Baſe, welche ihr Leben in der Vertheidigung ihres Lieblings geopfert haben würde.

„Was die Creatur geſagt hat? Sie fragt noch?! Daß er kein Schuſter werden will, weil er die löbliche Schuſterei verachtet, hat er geſagt. Daß er ſeinen Oheim und Pathen Grünebaum für'n Pecheſel und Phüliſter aeſtimirt, hat er geſagt. Der Deibel nehme die Graden und die Ungraden; ich aber, Nikolaus Grünebaum will juſtement meinen Newö bei der Jacke nehmen. Dictus factus, gehe Sie mich aus die Sonne und die angenehme Gelegenheit, Baſe Schlotterbeck!"

Die Baſe wich dem Zorn des göttlichen Schuſters Nikolaus Grünebaum nicht; ſie wurde allmälig ebenſo hitzig wie der wackere Meiſter. Erſt mit ſanft überredenden Worten, dann mit drohenden, zuletzt mit ausgeſpreitzten Fingern und Nägeln vertheidigte ſie den armen Hans; und da die Nachbarſchaft durch den Lärm in Schaaren herbeigezogen wurde, und da der Meiſter Grünebaum auf Anſtand hielt, und da er wußte, daß, wenn ſechs, acht oder zwölf Gevatterinnen die Fäuſte in die Seite ſtemmen, meiſtens ein Geſchrei entſteht, welches kein Mann länger, als es unbedingt nöthig iſt, aushält: ſo gab er klein bei und verlegte wenigſtens die Fortſetzung der Verhandlung in das Innere des Hauſes. Der Nachbarinnen wegen riegelte er auch die Thür zu; aber der Frau Tiebus Entrüſtung und der Frau Kiebike Verachtung drangen während einer geraumen Zeit doch hinein.

Der Oheim Grünebaum hielt jetzt ſeinen Neffen und Pathen am Kragen, ſetzte ſich auf den Arbeitsſtuhl des Meiſters Anton und zog den ſchluchzenden Jungen zwiſchen ſeine Knie, wo er ihn wie in einem Schraubſtock hielt. Die Baſe Schlotterbeck ſtand kummervoll aber machtlos daneben.

„Nun noch einmal von vorn!" rief der Oheim.

„Alſo 'n Schuſter muß dieſes unglückſelige Opferlamm werden und will es nicht?! Soll mich doch wundern, ob ich aus das Stückchen Unglück den Grund herausquetſchen kann, weshalb es nicht nur ſeine eigene ſchätzbare Familie, ſondern auch noch dazu das ganze hochlöbliche Schuſtergewerk verſchimpfirt!"

Seinen Schraubſtock ſchrob der Oheim zu, und laut auf heulte Hans Unwirrſch:

„Weil der Moſes das Latein lernt und Herr wird über die ganze Straße und die ganze Stadt und alle Jungen darin. Und weil meine Mutter 'ne arme Wittfrau iſt, und weil der Herr Oheim mich auch nicht das Latein lernen laſſen wird, und weil, und weil —"

„Und weil, und weil — — Baſe Schlotterbeck, auf Euch geht's aus. Wenn ein Menſch angefangen hat, dem Jungen Dummheiten in den Kopf zu ſetzen, ſo ſeid Ihr die Perſchon, mit Reſpect zu ſagen. Was Latein? ich will Dich Knirps belateinen! Und mit dem Juden drüben iſt's auch aus. Laß mich noch einmal merken, daß Du da hinüberſchnüffelſt, ſo will ich Dich an der Naſe faſſen, daß Du Dein Lebtag kein Schnupftuch mehr gebrauchen ſollſt. Latein?! Konnte Dein Vater Latein? kann ich Latein? Und wir ſind doch Meiſter und wohlberedte Leute geworden, und wenn ich im rothen Bock den Mund aufthue, ſo klappt das weiteſte Maul zu, ohne daß ich es mit Latein ſtopfe. Aber in Dir Junge kommt Dein Vater wieder heraus, das war auch ſo ein Phantaſtikus, und wenn er das Latein nicht konnte, ſo hatte er ſich doch auf andere Schrullen gelegt; aber ich habe ihm auf dem Todbette verſprochen, einen Menſchen aus Dir zu machen, und das ſoll geſchehen. Da iſt jetzt grade der König Karl in Frankreich, der macht es jetzt grade ſo mit ſeinen geliebten Unterthanen und franzöſiſchen Landeskindern, wie ich es mit Dir machen werde, Hans Unwirrſch: willſt'e nicht, ſo ſollſt'e. Willſt Du nun ein Schuſter werden wie Deine Vorfahren oder nicht?"

Da dieſe letzte Frage mit einem neuen heftigen Druck des Schraubſtocks verbunden an Hans geſtellt wurde, ſo konnte Letzterer nicht umhin ſeine vollkommene Uebereinſtimmung mit den Anſichten des Oheims kund zu geben. Die Thränenfluthen aber, welche das Verſprechen begleiteten, nahmen ihm den größten Theil ſeines Werthes, und in dem ſehr legitimen König Charles dix hatte ſich der gute Meiſter Grünebaum auch nicht das Muſter für ſein Verhalten ausgeſucht. Es iſt, als ob das Schickſal hinterliſtiger Weiſe manche Wegweiſer nur deshalb aufpflanze, um ſich mit der Menſchheit einen nicht immer harmloſen Faſtnachts- oder Aprilſpaß zu machen.

Stumm hatte die Baſe des Meiſters Wortſchwall über ſich ergehen laſſen; als er nun aber endlich ſeine Meinung von der Seele los war, begann ſie die Antiſtrophe, und das Wort ließ ſie ſich ſo wenig wie der Oheim Grünebaum nehmen.

„So! alſo Er iſt fertig, Gevatter, und hat geſagt, was Er zu ſagen hatte. Das iſt ein Glück für mich, das Kind und die vier Wände. Da ſollte man ja auseinandergehen vor Grauen vor ſolcher Trompete. Ihr ſeid mir ein ſchöner Mann, Gevatter. Im rothen Bock möcht Ihr wohl allein das große Wort haben; aber hier haben doch auch noch andere Leute darein zu ſprechen. Das Kind hat nichts geſagt, was einen vernünftigen Mann aufbringen kann, und wenn es eine fremdländiſche Sprache lernen will, von der Er nichts verſteht, Gevatter, ſo braucht Er darum noch lange nicht ſolch' einen grauſamen Aufruhr zu ſtiften. Ihr laßt Euer Vogelviehzeug auch nicht einzig ſingen, wie ihm der Schnabel gewachſen. Pfeift Ihr nicht etwa Eurem Dompfaffen tagelang den alten Deſſauer vor, Gevatter Grünebaum. Ihr ſeid wohl ein rechter Schuſter? Ihr habt wohl Grund Euch Eueres Handwerks zu rühmen? Ach du lieber Gott, ja wenn man die Stiefel mit alten Lügenzeitungen flicken könnte, und wenn man die Schuſterei am beſten nur auf der Bier bank im rothen Bock treiben könnte, ſo wäret Ihr der Mann dazu. Seht mir doch! Er hat es wohl mit ſeinem Raiſonniren vor's ehrbare Handwerk weit darin gebracht, Grünebaum? Sei Er ganz ſtill, — die ganze Stadt weiß ja, wie's mit Ihm beſtellt iſt. Keinen ganzen Stuhl im Haus, keinen heilen Rock am Leib' — ſeht nur in den Spiegel und dann ſprecht die Wahrheit, ob Ihr ein Muſterbild und Exempel von'n Schuſter für die Menſchheit ſeid. Grünebaum, Grünebaum, wenn das Kind nicht darbei ſtände, wollt' ich Euch den Text ſchon leſen; Ihr ſeid mir ein ſchöner Vormund; aber laßt nur die Chriſtine nach Haus kommen!"

Auch die Baſe Schlotterbeck hatte den trefflichen Meiſter Grünebaum in den Schraubſtock genommen, und jedesmal, wenn ſie zukniff, zuckte der arme Mann nicht weniger zuſammen als vorhin Hans Unwirrſch. Er wand ſich wie ein Aal, welchem die Köchin lebendig die Haut vom Leibe zieht. Mit beiden Händen griff er nach dem Kopfe, fand jedoch wenig Erleichterung darin, daß derſelbe nicht auf den Küchentiſch genagelt war. Sein Selbſtgefühl erlitt beträchtlichen Schaden, und als die Baſe nothgedrungen Athem ſchöpfen mußte, gab es in ganz Neuſtadt keinen Schuſter von kläglicherer Erſcheinung als den Meiſter Nikolaus Grünebaum.

Rückwärtsſchreitend zog er ſich gegen die Thür zurück, ein Bild innerer und äußerer Entwürdigung.

„Himmeldonnerwetter!" brummte er, den Riegel wegſchiebend und die Thür öffnend; aber das Brummwort bedeutete keinen Fluch, keine Verwünſchung, es war nur eine unwillkürliche Interjection der allerbedrängteſten Verblüfftheit. Für jetzt war der Oheim Grünebaum nicht mehr fähig, den Kampf gegen die Sprache der Römer fortzuſetzen. Und dazu brachte der Poſtcourier für Stadt und Land an dieſem ſelbigen Abend ſo wichtige, unerhörte, curioſe Nachrichten: Rewwolution in Paris! Vollinjak an den Beinen aufgehängt! Fünfzigtauſend Pariſer niederkradätſcht! Garden, Linie und Schweizer totalemang caput gemacht! Thron von Frankreich und Navarra in die Luft geflogen! Güljottine, Marſeljäſe, Barrikaden! . . . . Der Politiker, Schuſter, Vormund und Oheim Nikolaus war wie vor den Kopf geſchlagen; es koſtete im rothen Bock mehr als einen Extraſchoppen, ehe er ſich zu der Ueberzeugung, daß er das große politiſche Ereigniß längſt vorhergewußt und vorausgeſagt habe, emporſchwingen konnte. Endlich brachte er es fertig, und je ſchwankender ſein körperlicher Zuſtand wurde, deſto mehr wuchs wieder der Glaube an ſeine moraliſche und ſtaatsmänniſche Ueberlegenheit.

Er trug ſein ſchweres Haupt in vollkommener Zufriedenheit mit ſich ſelbſt zu Bett und ſchlief den Schlaf des Gerechten, was Hans Unwirrſch und ſeine Mutter nicht thaten.

Sechſtes Kapitel.

Eine ſchöne, liebliche Nacht war auf den Tag gefolgt, über ganz Europa und ſeine Völker ſchien der Mond. Alles Gewölk war fortgetrieben und lagerte und lauerte nun auf dem atlantiſchen Ocean. Wer ſchlafen konnte, ſchlief; aber es konnten nicht Alle ſchlafen.

Brautnacht und Todesnacht zugleich! Durch die Wälder ſpritzten die Bäche ihre ſilbernen Funken; die großen Ströme floſſen ſtill und glänzend. Die Wälder, Wieſen und Felder, die Seen, Flüſſe und Bäche, die waren in voller Harmonie mit dem Mond; aber das wunderliche Pygmäenvolk der Menſchen in ſeinen Städten und Dörfern, weit davon entfernt in Uebereinſtimmung mit ſich ſelber zu ſein, ließ in dieſer Beziehung Manches zu wünſchen übrig. Wäre er nicht der „ſanfte" Mond geweſen, hätte er nicht eine Reputation zu bewahren gehabt; er würde der Menſchheit trotz aller Dichter und Verliebten nicht geleuchtet haben. Er war ſanft und ſchien; — zu allem Andern rührte ihn vielleicht auch noch das Vertrauen der ſtädtiſchen Verwaltungen, welche ſich auf ihn verließen und ſeinetwegen ihre Straßenlaternen nicht anzündeten.

Er ſchien mit gleicher Klarheit und Sanftmuth über Europa, — auf die wilde, arme Stadt Paris, wo ſo viele Todte noch unbegraben lagen und ſo viele blutige Verwundete mit dem Tode rangen, nicht anders, als auf die winzige Stadt Neuſtadt in ihrem friedlichen weiten Thal. Er guckte mild in die überfüllten Spitäler und Leichenkammern; — er guckte mild in die Kutſche des zehnten Karl's und nicht weniger mild in die niedrige Kammer, in welcher die Frau Chriſtine Unwirrſch mit ihrem Knaben lag.

Das Kind ſchlief; aber die Mutter lag wachend, konnte nicht ſchlafen vor dem, was ſie gehört hatte, nachdem ſie von ihrer ſchweren Arbeit ſo müde, müde nach Haus gekommen war.

Es hatte ziemlich lange gedauert, ehe ſie den verworrenen Bericht, welchen ihr Hans und die Baſe Schlotterbeck gaben, verſtand; ſie war eine einfache Frau, welche Zeit brauchte, ehe ſie ſich in irgend einer

Sache, die über ihre tägliche Arbeit und ihren armen Haushalt hinausging, zurecht fand. Wenn ſie ein Ding begriff, ſo konnte ſie freilich daſſelbe auch ordentlich und verſtändig auseinanderlegen und das Für und Wider jeder Einzelheit gehörig betrachten und gegeneinander abwiegen; aber dieſes Streben aus der Dunkelheit nach dem Licht konnte ſie kaum in ſeinen weiteſten Umriſſen verſtehen.

Sie wußte nur, daß ſich in ihrem Kinde derſelbe Hunger offenbart hatte, an welchem ihr Anton gelitten hatte; dieſer Hunger, den ſie nicht verſtand und vor welchem ſie doch einen ſolchen Reſpect hatte; dieſer Hunger, welcher den lieben todten Mann ſo gepeinigt hatte, der Hunger nach den Büchern und den Wunderdingen, welche in denſelben verborgen lagen. Die Jahre, welche hingegangen waren, ſeit man ihren Gatten zu Grabe trug, hatten keine Erinnerung verwiſcht. In dem Gemüth der ſtillen Frau lebte der gute Mann noch mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten, deren kleinſte und unbedeutendſte der Tod verklärt und zu einem Vorzug gemacht hatte. Wie er mit der Arbeit einhielt und minutenlang ſelbſtvergeſſen in die Glaskugel vor ſeiner Lampe ſtarrte, wie er auf Spaziergängen am ſchönen Feiertag plötzlich ſtill ſtand und den Boden betrachtete und das Himmelsgewölbe, wie er Nachts erwachte und ſtundenlang ſchlaflos im Bette ſaß, unzuſammenhängende Worte murmelnd: das Alles war nicht vergeſſen und konnte nie vergeſſen werden. Wie der gute Mann zwiſchen Seufzen und frohen Aufwallungen, zwiſchen heiterer und niedergeſchlagener Stimmung in ſeinem Handwerk ſich abquälte; — wie er in ſeinen ſeltenen Feierſtunden ſo ſehr ſtudirte, und vor Allem, wie er auf einen Sohn hoffte und ſo wunderlich träumte von der Zukunft dieſes Sohnes: das ſtand der Frau Chriſtine klar vor der Seele.

Die Mutter richtete ſich von ihrem Kopfkiſſen empor und blickte nach dem Lager des Kindes hinüber. Der Mondſchein ſpielte auf der Decke und den Kiſſen und verklärte das Geſicht des ſchlafenden Knaben, welcher ſich nach ſeinem betrübten Bericht in den Schlaf geweint hatte, und auf deſſen Wangen noch die Spuren der Thränen zu finden waren, obgleich er jetzt im Schlummer wieder lächelte und nichts mehr wußte von dem Kummer des Tages. Rund um die Stadt Neuſtadt in den Gräben und am Rande der Gewäſſer quakten die Fröſche; des Nachtwächters rauhe Stimme erſchallte bald näher, bald ferner; die Uhren der beiden Kirchen zankten ſich um die richtige Zeit und waren ſehr abweichender Meinung; ſehr lebendig waren alle Neuſtädter Fledermäuſe und Eulen, welche ihre Stunden ganz genau kannten und ſich um keine Minute irrten; Mäuſe zirpten hinter der Wand der Kammer und eine Maus raſchelte unter dem Bette der Frau Chriſtine; eine Brummfliege, welche auch nicht ſchlafen konnte, ſummte bald hie bald da, ſtieß mit dem Kopf bald gegen das Fenſter, bald gegen die Wand und ſuchte vergeblich einen Ausweg; es knackte in der Stube der Großvaterſtuhl hinter dem Ofen, und auf dem Hausboden trappelte und ſchlich es ſo ſchauerlich und geſpenſtig, daß es ſchwer hielt, den beruhigenden Glauben an „Katzen“ feſtzuhalten. Die Frau Chriſtine Unwirrſch, welche als eine ahnungsvolle Seele ſonſt ein ſcharfes ängſtliches Ohr für alle Töne und Laute der Nacht hatte und an dem Hereinragen der Geiſterwelt in ihre Kammer nicht im mindeſten zweifelte, hatte in dieſer Nacht nicht Zeit, darauf zu horchen und die Gänſehaut darüber zu bekommen. Ihr Herz war zu voll von andern Dingen, und die Geſpenſter, die zwiſchen Erd' und Himmeln wandeln und mit den Nerven der Menſchen ihr Spiel treiben, hatten keine Macht über ſie. Die Mutter fühlte die Verantwortlichkeit über das Schickſal ihres Kindes ſchwer auf ihr laſten, und obgleich ſie eine ungebildete, arme Frau war, ſo war ihre Sorge darum nicht geringer, ja ihre Sorge war vielleicht noch ſchwerer, weil ihr

Begriff von dem Verlangen ihres Kindes mangelhaft und unzureichend war.

Lange betrachtete ſie den ſchlafenden Hans; bis der Mond am Himmelsgewölbe weiter glitt, und der Strahl von dem Bette verſchwand und ſich langſam gegen das Fenſter zurückzog. Als endlich vollkommene Dunkelheit die Kammer füllte, ſeufzte ſie tief und flüſterte:

„Sein Vater hat's gewollt, und es ſoll Niemand gegen ſeines Vaters Willen ſich ſetzen. Der liebe Gott wird mir armen, dummen Weib ſchon helfen, daß das Rechte daraus wird. Sein Vater hat's gewollt, und das Kind ſoll ſeinen Willen haben nach ſeines Vaters Willen.“

Sie erhob ſich leiſe von ihrem Lager und ſchlich, um den ſchlafenden Knaben nicht zu erwecken, auf bloßen Füßen aus der Kammer. In der Stube zündete ſie die Lampe an. Auf dem Arbeitsſtuhl ihres Mannes ſetzte ſie ſich noch einige Augenblicke nieder und wiſchte die Thränen aus den Augen; dann aber trug ſie das Licht zu jener Lade im Winkel, die wir ſchon früher erwähnt haben, knie'te davor nieder und öffnete das alterthümliche Schloß, welches dem Schlüſſel ſo lange als möglich den hartnäckigſten Widerſtand entgegenſetzte.

Als der ſchwere Deckel zurückgelegt war, füllte ein

Duft von friſcher Wäſche und getrockneten Kräutern — Rosmarin und Lavendel — das Zimmer. Dieſe Lade enthielt Alles, was die Frau Chriſtine Köſtliches und Werthvolles beſaß, und ſorgſam nahm ſie ſich in Acht, daß keine Thräne dazwiſchen falle. Sorgſam legte ſie die bunten und weißen Tücher zurück, jede Falte ſogleich wieder glättend; vorſichtig ſtellte ſie die Schächtelchen mit alten armſeligen Spielereien, zerbrochenen, wohlfeilen Schmuckſachen, vereinzelten Bernſteinperlen, Armbändern von farbigen Glasperlen und dergleichen Schätzen der Armen und der Kinder zur Seite; bis ſie, faſt auf dem Grunde des Koffers, zu Dem kam, was ſie in der Stille der Nacht ſuchte. Mit ſcheuer Hand holte ſie erſt ein Käſtchen mit einem Glasdeckel hervor, ihr Haupt ſenkte ſich tiefer, als ſie es öffnete. Es enthielt das Liederbuch des Meiſters Anton, und auf demſelben lag ein vertrockneter Myrthenkranz. Wie ferne Glocken, wie Orgelklang durchzitterte es die Nacht und die Seele der knieenden Frau; nicht klarer und deutlicher ſah die Baſe Schlotterbeck die Todten, als die Frau Chriſtine ſie in dieſem Augenblick ſah. Ueber dem offenen Käſtchen faltete ſie die Hände und leiſe bewegten ſich ihre Lippen. Es fiel ihr zwar weiter kein Gebet ein als das Vaterunſer, aber es genügte.

Ein zweites Käſtchen ſtand neben dem erſten, ein altes Ding von Eichenholz, eiſenbeſchlagen, mit feſtem Schloß, eine künſtliche Arbeit aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert, welche ſchon ſeit Generationen im Beſitz der Unwirrſche geweſen war. Dieſen Kaſten trug die Frau Chriſtine zum Tiſch, und ehe ſie ihn öffnete, legte ſie erſt in der Lade alles wieder ſorgſam an ſeinen Platz, ſie liebte die Ordnung in allen Stücken und übereilte Nichts.

Hellen Glanz gaben die kleine Lampe und die ſchwebende Glaskugel, aber das alterſchwarze Käſtchen auf dem Tiſche überſtrahlte ſie doch, ſein Inhalt ſprach lauter von der Köſtlichkeit der Elternliebe, als wenn ihr Preis unter dem Schall von tauſend Trompeten auf allen Märkten der Welt verkündet worden wäre. Das Schloß ſprang auf und der Deckel ſchlug zurück, Geld enthielt der Kaſten! — viel, viel Geld — ſilberne Münzen von aller Art, und ſogar Ein Goldſtück, eingewickelt in Seidenpapier. Reiche Leute hätten mit Recht über den Schatz lächeln können, aber wenn ſie jeden Thaler und Gulden nach dem wahren Werth hätten bezahlen ſollen, ſo würde vielleicht all' ihr Reichthum nicht genügt haben, den Inhalt des ſchwarzen Kaſtens auszukaufen. Mit Schweiß und Hunger war jede Münze gewonnen, und tauſend edle Gedanken und

Träume hingen daran. Tauſend Hoffnungen lagen in dem dunkeln Käſtchen, ſein edelſtes Selbſt hatte der Meiſter Anton darin verborgen, und all' ihre Liebe und Treue hatte Chriſtine Unwirrſch hinzugelegt.

Wer ſah das dem ärmlichen Häuflein abgegriffener Geldſtücke an?

Ein kleines Buch, beſtehend aus wenigen zuſammengehefteten Bogen grauen Conceptpapiers, lag neben dem Geld; des Vaters Hand hatte die erſten Seiten mit Buchſtaben und Zahlen gefüllt, dann aber hatte der Tod den Schlußſtrich unter des wackeren Meiſters Anton Rechnung gezogen, und nun hatte bereits durch lange Jahre die Mutter buchgehalten auf Treu und Glauben, ohne Buchſtaben und Ziffern, und die Rechnung ſtimmte immer noch.

Wie oft hatte ſich die Frau Chriſtine Unwirrſch hungrig zu Bett gelegt, wie oft hatte ſie allen möglichen Mangel erduldet, ohne der Verſuchung, die Hand nach dem ſchwarzen Käſtchen auszuſtrecken, zu unterliegen! In jeder Geſtalt war die Noth an ſie herangetreten in ihrer kümmerlichen Wittwenſchaft, aber heldenhaft hatte ſie Widerſtand geleiſtet. Auch ohne Schriftzeichen und Zahlenzeichen konnte ſie in jedem Augenblick Rechenſchaft ablegen; — ſie trug keine Schuld, wenn aus dem ſchwarzen Käſtchen nicht die glückliche, ehrenvolle Zukunft, welche der Todte für ſeinen Sohn erträumt hatte, emporſtieg.

Länger als eine Stunde ſaß die Frau Chriſtine in dieſer Nacht vor dem Tiſch, zählte an den Fingern und rechnete, während drüben im Hinterſtübchen des Trödlerhauſes ebenfalls ein Mann rechnend und zählend ſaß. Auch Samuel Freudenſtein wachte für ſeinen ſchlafenden Knaben. Manche Rolle mit Geldſtücken, manche Rolle mit Silberſtücken lag vor ihm; er hatte mehr in die Wagſchale des Glückes ſeines Kindes zu werfen, als die arme Wittwe.

„Ich will ihn wappnen mit Allem, was eine Waffe iſt!“ murmelte er. „Sie ſollen ihn finden gerüſtet auf allen Seiten, und er ſoll ihrer ſpotten. Ein großer Mann ſoll er werden; er ſoll Alles haben, was er will. Ein Knecht war ich, er ſoll ein Herr ſein im fremden Volk, und leben will ich in ſeinem Leben. Einen guten Kopf, ein ſcharfes Auge hat er; er wird ſeinen Weg ſchon gehen. Er ſoll gedenken an ſeinen Vater; wenn er iſt angekommen auf der Höhe; leben will ich in ſeinem Leben.“

Die Wittwe theilte ihren kümmerlichen Tageslohn in zwei Theile. Der größte derſelben fiel in das Käſtchen von Eichenholz zu den andern Erſparniſſen ſo langer mühevoller Jahre, und einen hellen Klang gaben die ſchlechten Münzen. Mehr als hundert blanke Thaler legte Samuel Freudenſtein zu dem Vermögen ſeines Sohnes; Niemand in der Kröppelſtraße hatte eine Ahnung davon, welch' ein reicher Mann der Trödler allmälig wieder geworden war.

Aus der Kammer der Wittwe war der Mondſchein gänzlich wieder verſchwunden, als die Mutter fröſtelnd zurückſchlich aus der Stube. Noch immer ſchlief Hans Unwirrſch feſt und erwachte auch nicht von dem Kuß, welchen die Mutter auf ſeine Stirn drückte. Auch die Lampe erloſch, und die Frau Chriſtine ſchlief bald ſo ſanft, wie ihr Kind. Um das Bett des Königs Salomo ſtanden mit Schwertern in den Händen ſechzig Starke, geſchickt zum Streiten, „um der Furcht willen in der Nacht;“ zu Häupten der Wittwe und ihres Kindes jedoch ſtand ein Geiſt, der beſſere Wacht hielt, als alle Gewappneten in Israel.

Faſt den ganzen Sommer hindurch dauerte der Kampf gegen den Oheim Grünebaum. Einen ſo hartnäckigen Schuſter hatte die Welt lange nicht geſehen. Thränen, Bitten und Vorſtellungen erweichten, rührten und überzeugten ihn nicht. Ein Mann, der es mit den ſieben weiſen Meiſtern in jeder Beziehung aufnahm, ließ ſich durch zwei alberne Weibsbilder und einen dummen Jungen ſo leicht nicht ſeinen Standpunkt verrücken. Beſchloſſen hatte er in ſeiner zottigen Männerbruſt, daß Hans Unwirrſch wie alle andern Unwirrſche und Grünebäume ein Schuſter werden müſſe, und mit höhniſchem Gepfeife ſchlug er alle Angriffe auf ſeinen Verſtand, ſeine Vernunft und ſein Herz zurück. Es verging kaum ein Tag, an welchem er nicht die Baſe Schlotterbeck aus ihrer Gelaſſenheit herausflötete. Je mehr ſich die Frauen ärgerten, je hitziger ſie in ihren Argumenten, je ſchärfer ſie in ihren Worten wurden, deſto melodiöſer wurde der Oheim Grünebaum. Mit einer muthigen kriegeriſchen Weiſe begleitete er gewöhnlich den Anfang jeder neuen Unterhandlung, und unter den ſchmelzendſten, ſehnſüchtigſten Melodien brachte er ſie reſultatlos zu Ende.

„Gevatter, Gevatter," rief die Baſe, „wenn das Kind unglücklich wird, ſo iſt's Eure Schuld, — Eure Schuld allein! Solch' ein Menſch wie Ihr, iſt mir in meinem ganzen, lieben, langen Leben nicht vorgekommen."

Ob nun das Lied vom Prinzen Eugen zur Beantwortung dieſer Interpellation gemacht war, konnte einigem Zweifel unterliegen; nichtsdeſtoweniger pfiff es der Meiſter Grünebaum ſehr kaltblütig.

„O Niklas," rief die Schweſter, „was biſt Du für ein Mann! Es iſt ein ſo gutes Kind und ſeine Lehrer ſind ſo mit ihm zufrieden, und ſein Vater hat's gewollt, daß es Alles lernen ſolle, was es zu lernen giebt. Denke an Anton, Niklas und gieb Dich, ich bitte Dich herzlich drum."

Der Oheim Grünebaum gab ſich noch lange nicht. Er drückte den Gedanken, daß die Schuſterei ebenfalls ein ſchönes, nachdenkliches, gelehrtes Geſchäft ſei und daß das Handwerk einen goldenen Boden habe, ſehr bezeichnend durch die Melodie: Die Leineweber haben eine ſaubere Zunft, aus, ließ ſich aber auf Weiteres nicht ein.

„Pfeife Er nur!" ſchrie die Baſe, erboſt die Arme in die Seite ſtemmend. „Pfeife Er nur zu, Er Narr! ich aber ſage Ihm, Er mag ſich nur auf den Kopf ſtellen, das Kind ſoll doch auf die hohen Schulen und Unverſitäten. Sitze Er nur wie ein geblendeter Gimpel! pfeife Er nur zu. Baſe Unwirrſch, heule Sie nicht, thue Sie ihm nicht den Gefallen, er hat nur ſeine abſcheuliche Luſt daran. Solch' ein Tyrann! ſolch' ein Barbare! und es iſt doch Ihr Kind, Baſe, nicht ſeins! Aber der liebe Gott wird ſchon ein Einſehen thun, laſſe Sie nur die Schürze vom Auge, Baſe. Pfeife Er jetzt nur zu, Gevatter, aber verantworte Er nachher es auch, und überlege Er ſich, was Er einſt dem Meiſter Anton da oben ſagen will!"

Es ſchien, als ob der Oheim Grünebaum ſich dereinſt bei ſeinem ſeligen Schwager durch das ſchöne Lied: Saß ein Eichhorn auf dem Heckendorn — verantworten wolle, wenigſtens pfiff er es nachdenklich und gerührt und drehte dazu die Daumen um einander.

„O Niklas, was für ein hartherziger Mann Du biſt!“ ſchluchzte die Schweſter. „Die Baſe hat ganz Recht, Du wirſt es nicht verantworten können, was Du an Deines Schwagers Kinde thuſt —“

„Und lieber noch'n Lumpenſammler, als ſolch' ein lumpiger Flickſchuſter, der dem lieben Gott ſeine Tage im rothen Bock auf der Bierbank abſtiehlt. Und ſolch' eine Creatur will ſich dagegen ſetzen und hinten ausſchlagen, wenn ein armes Kind über ihr hinaus will. Wenn er ſich nur die Hände waſchen und die Haare kämmen wollte, der Mann; ich möchte Den ſehen, welchem es eine Ehre wäre, ihn zum Vorbild und Muſter zu nehmen. Es lebt ſo was weiter nicht, und ſo Einer will Andere abhalten, ſich rein zu waſchen und ihren Eltern Ehre zu machen. Aber ich bau' auf den Herrgott, Meiſter Grünebaum. Derſelbigte wird Euch ſchon zeigen, was Ihr eigentlich ſeid. S'iſt doch wirklich 'ne Lächerlichkeit, daß ein Menſch den Vormund ſpielen will, der ſich ſelber nicht bemündeln kann.“

Die Melodie: Guter Mond du gehſt ſo ſtille —

muß in der That eine ſehr beſänftigende Wirkung auf die menſchlichen Gefühle ausüben; der Oheim Grünebaum pfiff ſie ſchmelzend ſo lange die Baſe Schlotterbeck redete, und wie großer Zorn auch in ſeinem Buſen kochen mochte, die Welt bekam nichts davon zu ſehen. Hans Unwirrſch, mit ſeinem Bücherränzel aus der Schule heimkehrend, fand die beiden Frauen in ſehr erregter Stimmung, mit hochrothen Geſichtern und den Oheim ſehr gefaßt, gleichmüthig und kühl; — er ahnte wohl, wovon wiederum die Rede geweſen ſei, aber ſelten erfuhr er etwas Näheres über die Verhandlung.

Gewöhnlich nahm der Oheim Abſchied, indem er einen Choral oder ſonſt eine ſchwermüthige Weiſe flötete und dabei den armen Hans grinſend in das Ohr kniff; Mephiſtopheles hätte ihn um ſein Lächeln beneiden können, und die Frauen fielen nach ſeinem Abmarſch gewöhnlich matt und gebrochen auf die nächſten Stühle und waren für mehrere Stunden unfähig, an die menſchliche und göttliche Gerechtigkeit zu glauben.

Im Kornfelde blitzte und klang die Senſe; der Oheim Grünebaum hatte noch immer nicht nachgegeben. Allerlei Früchte löſten ſich, ohne daß der Wind wehte, von den Zweigen und fielen herab; der Oheim Grünebaum hielt an ſeiner Meinung hartnäckiger als je feſt.

Silberne Fäden überſpannen die Welt und ſchwebten durch die Luft; der Oheim Grünebaum ſchwebte nicht mit, ſondern lachte Hohn von ſeinem niedrigen Dreifuß. Bunt und immer bunter färbte ſich der Wald, aber des Oheim Grünebaum's Anſicht von Welt und Leben hielt Farbe. Moſes Freudenſtein brüſtete ſich immer ſtolzer in ſeinem Triumphe, und Hans Unwirrſch ſah immer kläglicher und trübſeliger drein. Die Singvögel flöteten ihre letzten Weiſen und rüſteten ſich zur Abreiſe nach Süden; der Oheim Grünebaum flötete auch, aber er blieb im Lande und nährte ſich redlich, denn er war zu ſehr überzeugt, daß er nicht zu entbehren ſei in Neuſtadt, im rothen Bock und in ſeiner Familie. Kein Deus ex machina ſtieg herab, dem armen Hans Hülfe zu bringen und ſo blieb ihm zuletzt nichts weiter übrig, als ſich ſelbſt zu helfen. Er führte einen Plan aus, der längerer Zeit bedurft hatte, um in ſeiner kleinen Bruſt zu reifen, ſetzte dadurch die Baſe und die Mutter in ſchwindelnde Verwunderung und brachte den ſteifnackigen Oheim Grünebaum vollſtändig aus der Faſſung.

An einem Sonntagmorgen zu Anfang des Septembers hatte der Gymnaſial-Profeſſor und Doctor der Philoſophie Fackler das Reich allein in ſeinem Haus und fühlte ſich geborgen, behaglich, wie ſelten in ſeiner

Studirſtube. Die Frau Profeſſorin und Doctorin befand ſich mit ihren beiden Töchtern in der Kirche und bat höchſt wahrſcheinlich den lieben Gott um Verzeihung für die unruhigen Stunden, welche ſie dann und wann dem „guten Mann“, d. h. ihrem Gemahl und Herrn bereitete. Die Magd hatte ſich in Privatangelegenheiten entfernt; — ſtill war das Haus, ein grauer Tag blickte freilich in die mit Tabackswolken gehüllte Studirſtube, aber die freudige Seele des Profeſſors wandelte auf blauem Gewölk mit dem Liederbuch des Quintus Valerius Catullus und ſchlürfte die wennigen Minuten der Freiheit. —

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
rumoresque senum severiorum
omnes unius aestimemus assis.

Am See Benacus luſtwandelte er im Schatten der Granatbäume und Pinien auf der glückſeligen Halbinſel Sirmio, und die funkelnden Verswellen des römiſchen Dichters ſpülten jeden Gedanken an die Gegenwart und jene Lesbia, welche augenblicklich in der Kirche ſcharf und ſchrill mitſang, in das Nichts hinab. Er überhörte den Klang der Hausthürglocke, vernahm nicht den ängſtlichleiſen Schritt, der die Treppe emporſtieg; er fuhr erſt auf, als Etwas leiſe an ſeiner Thür kratzte und klopfte. Schnell verbarg ſich der lateiniſche

Schalk Catull unter einem Haufen ernſtern gelehrten Rüſtzeugs, und würdig rief der Profeſſor und Doctor der Philoſophie:

„Herein!“

Niemand folgte der Einladung und lauter wurde ſie wiederholt, und auch dieſesmal ohne Erfolg. Verwundert erhob ſich der Gelehrte aus ſeinem Seſſel, zog ſeinen langen Schlafrock feſt um ſich und ließ nun mit noch größerer Verwunderung ein winziges Bürſchlein von ungefähr eilf Jahren in ſeine Studirſtube, ein Bürſchlein, welches an allen Gliedern zitterte, und welchem die Thränen über die Backen liefen. Niemand war bei der Unterhaltung, welche dieſer Beſucher mit dem Herrn Profeſſor Fackler hatte, zugegen, und die Einzelheiten des Geſprächs können wir nicht angeben. Nur das können wir ſagen, daß die aus der Kirche mit den holden Pfändern der „tauſend und aber tauſend Küſſe“, ihren beiden Töchtern heimkehrende Lesbia ihren Gatten in einer ſehr vergnügten Stimmung fand. Er trug ihr nicht die Aufmerkſamkeit entgegen, welche ſie von ihm erwartete, ſondern fuhr fort, weitbeinig in der Stube auf und ab zu laufen und zu murmeln:

„Seh Einer! — ein wackerer kleiner Kerl! — Puer tenax propositi! — er ſoll ſeinen Willen haben! — bei allen olympiſchen Göttern, er ſoll erreichen, was er will, und möge es zu ſeinem Heil ſein!"

„Was ſoll zum Heil ſein? wem ſoll's zum Heil ſein, Blaſius?" fragte Lesbia, ihr Geſangbuch weglegend.

„An der Ferſe ſoll Jemand genommen und in den Styx ſoll er getaucht werden, Beſte, auf daß er gegen der Welt Bedrängniſſe gefeiet ſei und als Sieger aus der Männerſchlacht hervorgehe."

„Du haſt heute wieder Deinen albernen unverſtändlichen Tag, Blaſius!" rief die Frau Profeſſorin ärgerlich und ſah dabei aus, als habe ſie Luſt, den Gemahl tüchtig durchzuſchütteln. Glücklicherweiſe jedoch ſprangen in dieſem Augenblick Eugenia und Cornelia herein und hingen ſich mit kindlichen Fragen und Bitten an den Papa. Dieſer wies auf die Mutter und citirte dumpf:

Jove tonante, fulgurante, comitia populi habere nefas.

Er zog den Rock an, ſetzte den Hut auf, nahm den Stock, ging aus und — ſtattete dem Oheim Grünebaum einen Beſuch ab. Der Oheim Nikolaus Grünebaum aber hielt am Nachmittag in der Kröppelſtraße eine lange, ſchöne Rede, zu welcher die Baſe Schlotterbeck einen ausgezeichneten Kaffee gebraut hatte, und expectorirte ſich ungefähr folgendermaßen:

„Sintemalen ein Schuſter ein nobles und ehrerbietiges Geſchäft iſt, aber dennoch ſo können nicht alle Menſchenkinder Schuſter werden, ſondern es muß item noch anders Volk geben, Schneider, Bäcker, Zimmerleute, Maurer und dergleichen, auf daß für jedes Gefühl und Sentiment geſorgt werde und kein Sinn ohne die nöthige Bedeckung bleibe, Weilen es aber auch noch andere Bedürftigkeiten in der Welt giebt, und der Menſch viel nöthig hat, ehe und bevor er nichts mehr nöthig hat, ſo giebt es auch item Advokaten und Doktors mehr als zu viel und dazu Profeſſors, Paſtöre mehr als genug. Aber der Herrgott läßt's gehen wie's will, und der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden, was ſo viel heißen ſoll, als, ein Junge, der ſich ſein Geſchäft ausſuchen will, der ſoll ſich ſehr vorſehen und bedenken, wozu ihm die Naſe ſteht, denn es hat ſich ſchon mehr als einmal zugetragen, daß der Eſel meinte, er könne die Laute ſchlagen; aber einen Stiebel kann auch nicht Jeder machen, es iſt nicht ſo leicht, als es ſich anſieht. Nun iſt hier vorhanden Chriſtine Unwirrſch, weiland Anton Unwirrſch's Wittfrau, und zweitens die unverehelichte Baſe Schlotterbeck, auch ein ſehr gutes Specificum von geſundem Menſchenverſtand und natürlicher Begabung. Ferner iſt gegenwärtig Nikolaus Grünebaum als wie ich ſelber, ohne Rühmens auch nicht auf den Kopf gefallen, ſondern ganz adrett auf die Füße. Vor ſie Drei aber ſteht das Geſchöpf, um was es ſich handelt, Hans Jakob Niklas Unwirrſch, welcher wenigſtens ſich als einen Jungen von Couraſche demonſtrirt hat und ſeine liebe Anverwandtſchaft hinterrücks ein Bein geſtellt hat. Solch' ein Knirps!"

Beide Frauen erhoben hier die Hände, um des Himmels Segen auf den jugendlichen Genius, Hans Unwirrſch herab zu flehen; aber der Oheim fuhr fort:

„Ich denke, ich falle vom Stuhl, als der Herr Profeſſor vor mir ſteht. Solch' ein Junge! Aber ein aeſtimabler, raiſonnabler, angenehmer Herr iſt der Herr Profeſſor, und ſo iſt das Lange und Kurze von der Geſchichte, daß ich nichts mehr damit zu thun haben will und meine Hände waſche."

„Woran Ihr ſehr wohl thut, Gevatter," ſagte die Baſe Schlotterbeck.

„Und ſo mag es denn gehen, wie's geht, der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden!" ſchloß der Oheim.

„Niklas," rief aber die Frau Chriſtine ärgerlich, „ich hoffe, mein Sohn wird weder grad noch ungrad mit dem Teufel zu thun haben und gehen laſſen, wie's geht, ſoll er es auch nicht."

„Keine Reverenzien und Uebelnehmeriſchkeiten!"

brummte der Oheim. „Junge, da'n Ueberſtudirter am Ende doch auch ein Menſch bleibt, ſo ſollſt Du Deinen Willen haben — Baſta, ich hab's geſagt; — die Schuſterei wird doch wohl nicht allzu viel an Dir verlieren!"

In einem Thränenſtrom machten ſich die Gefühle der Mutter Luft, die Baſe Schlotterbeck zerfloß faſt in freudiger Rührung; Hans Unwirrſch war ſpäter niemals im Stande, ſich und Andern Rechenſchaft zu geben über die Gefühle dieſer Stunde. Wer aber vollkommen trocken und kühl blieb, war der Oheim Grünebaum. Mit ſeinem Schuſterdaumen drückte er gemüthlich den Taback in ſeiner kurzen Pfeife nieder, klappte bedächtig den Deckel zu, wie ein Mann, der ein gutes Werk gethan hat, und ſich die ihm von rechtswegen zukommende Belohnung höchſtens im Hauptbuch des Himmels gutſchreiben läßt.

Er mochte aber ausſehen, wie er wollte, ſeine Macht über ſeinen Neffen hatte er verloren, und niemals konnte er das Eingebüßte wiedergewinnen. Seit dem Augenblick, in welchem Hans Unwirrſch mit der eigenen winzigen Hand dem Steuer ſeines Lebens einen ſo wirkungsvollen Ruck gegeben hatte, ſtand er dem wackern Meiſter mit vollberechtigtem Willen gegenüber, und des Meiſters Erſtarrung und Rathloſigkeit war um ſo grenzenloſer, je größere Gleichmüthigkeit er äußerlich zur Schau trug.

Die Geſchicke mußten ſich erfüllen, und Hans Unwirrſch betrat den Weg, welchen Anton Unwirrſch nicht gehen durfte. Am folgenden Mittag begegnete der verſtorbene Meiſter der Baſe Schlotterbeck; er ging gebückt und mit geſenktem Kopfe, nach ſeiner Art, aber er lächelte zufrieden.

Siebentes Kapitel.

Die Pforte, welche ſich nun vor unſerm Hans geöffnet hatte, führte, wie Jeder, der durch ſie ſchritt, weiß, nicht gleich in die weiten, hohen, herrlichen Säle, wo die weißen Marmorgeſtalten, die aus dem Schutt der claſſiſchen Welt aufgegraben wurden, feierlich die Wände entlang ſtehen. Sowohl Hans als Moſes fanden das ſehr bald aus, doch Erſterer hatte mit dem Factum bitterer zu kämpfen, als der Letztere. Verwirrt und beſtürzt ſtolperten Beide auf der heiligen Schwelle und rutſchten durch den abſchüſſigen Gang des Vocabulariums hinab in das grauenvolle Labyrinth der Declinationen und Conjugationen, in welchem der Collaborator Klopffleiſch als erbarmungsloſer Minotaur auf ſeine Opfer wartete. Aber Moſes Freudenſtein fand ſich ſchnell wieder auf den Füßen, während Hans Unwirrſch noch längere Zeit kläglich auf dem Hintertheil ſitzen blieb und verloren, verrathen und verkauft um ſich ſtarrte. Die ſchnelle Faſſungsgabe, das treffliche Gedächtniß des jüdiſchen Knaben hoben ihn ſchnell über die erſten Schwierigkeiten der gelehrten Laufbahn weg, und nur mühſam und keuchend konnte Hans ihm folgen.

Doch Wille iſt Werk, ſagt das Sprichwort, und Hans Unwirrſch hatte den beſten Willen, ſeinen Freund nicht aus den Augen zu verlieren; alle Kraft ſetzte er daran, und der Collaborator Klopffleiſch reſpectirte den Willen ſeines Schülers.

Glückliche Jahre! Ach, wenn ſie nur nicht ſo ſchnell vorüber rauſchten, o Poſthumus, liebſter Poſthumus!

Eben ſchien noch die heiße Juliſonne durch die Fenſter der Quinta auf unſere Köpfe, und wir ſchwitzten zu allem andern Schweiß dicke Angſttropfen über der zerleſenen Grammatik, während die Vögel draußen in den Bäumen uns auslachten, und die Fliege, die frei über das blaue Heft ſpazierte, die frech um die Naſe des Magiſters ſummte, uns ein beneidenswerthes Thier dünkte! nun iſt es ſchon Winter, Schnee liegt auf dem Boden und den Dächern und wird vom freien luſtigen Wind gegen die Fenſter der Quarta gewirbelt. Der Wind und die tanzenden Flocken höhnen uns nicht weniger, als die Sommervögel und die Fliegen; es gewährt uns nur eine ſehr mangelhafte Genugthuung, daß wir uns nach Herzensluſt über den Cornelius Nepos aufhalten dürfen, weil er ſeine Vorrede mit einem grammatikaliſchen Fehler anfängt und Non dubito nicht mit quin conſtruirt. Eine ganz andere Befriedigung würde es uns geben, wenn wir dem edlen Römer draußen auf dem Marktplatz die Qualen und den Jammer, welchen er über ſo manche Generation von Schulbuben gebracht hat, durch einen tüchtigen Hagel von Schneebällen heimzahlen könnten. O Poſthumus, wie ſchnell rauſchen die Jahre! Eben ſaßen wir noch als Tertianer wie junge Affen flegelhaft, zähnefletſchend und ſchnatternd im Baum der Wiſſenſchaften und fanden wenig Geſchmack an den vielgeprieſenen Früchten beſagten Baumes: nun iſt das auf einmal ganz anders geworden. Wir werden in der Secunda mit „Sie“ angeredet; weit in nebelgrauer Ferne liegt jene Zeit, wo wir ſelbſt des Nachts in unſern Träumen nicht vor dem Rohrſtock des Collaborators Klepffleiſch ſicher waren; — wir haben unter den Folgen der erſten Cigarre ſchauerlich, aber heldenhaft gelitten; Einige von uns erweitern ihre Anſicht von ihrer geſellſchaftlichen Stellung und Würde dadurch, daß ſie Brillen von Fenſterglas aufſetzen; wir fangen an, vor den Fenſtern der erſten Klaſſe der

Mädchenſchule Parade zu machen, und einen Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltungen bilden die Vorfälle der Tanzſtunde. Grinſend ſtoßen wir einander unter den Tiſchen die Fäuſte in die Seite; wenn der Conrector Gnurrmann über einzelne Stellen und Scenen klaſſiſcher Dichtung ſchnell hinweg gleitet oder ſie ganz überſchlägt; — wir haben dieſe Stellen natürlich längſt und gründlich ſtudirt und halten ſie für die beſten im Buche, und es iſt ein Wunder, wenn unſer Exemplar der Odyſſee nicht ſtets da auseinander fällt, wo Demodokes den Phäaken zur klingenden Harfe den ſchönen Geſang „über des Ares Lieb' und der reizenden Aphrodite“ ſingt. Es iſt ein Glück, daß wir das andere Geſchlecht in dieſer blöden, bärenhaften Epoche unſeres Daſeins ſo ſehr fürchten, daß das, was uns zum erſtenmal ſo geheimnißvoll, ſo unverſtändlich, wunderlich anzieht, uns zu gleicher Zeit in ſo reſpectvolle Entfernung zurückſtößt. O ſelige Zeit, wo wir, ein Zwitterding von Knaben und Jüngling, im Grunde genommen, mit unſerer Exiſtenz nicht das Mindeſte anzufangen wiſſen und zwiſchen Verſtändigkeit und Unſinn, angenehm für uns, ſehr unangenehm aber für unſere lieben erwachſenen Angehörigen, in der Schwebe hängen.

Ganz anders ſieht ſich Welt und Leben von den

Bänken der Prima an. Selbſtgefühl entwickelte ſich ſchon im vorigen Stadium im reichlichſten Maße in unſerer Bruſt; jetzt ſteht es in voller Blüthe, wir werden ſehr kitzlich im Punkt der Ehre. Der Charakter entwickelt ſich jetzt immer ſchneller, bei Manchem ſteht er bereits vollkommen feſt. So recht zufrieden ſind wir freilich nicht mehr mit unſerm Zuſtand; das Studententhum lockt in zu großer Nähe; und feſter noch als unſer Charakter ſteht in unſerer Seele die Form des Bartes, den wir in Jena oder Göttingen tragen werden. Unſere Stimme ſchnappt nicht mehr über, wohl aber öfters unſere Anſicht von der Achtung, welche uns die Herren Lehrer ſchuldig ſind; es kann vorkommen, daß unſere Anſchauung in dieſem Punkte allzuſehr von der des Profeſſors Fackler abweicht, und daß wir ſchnöder Weiſe deshalb vom Maturitätsexamen zurückgeſetzt werden.

O Poſthumus, Poſthumus, was würden wir darum geben, wenn wir die Jahre zwiſchen dem Zehnten und dem Zwanzigſten noch nicht hinter uns hätten! Sie hatten ihre Leiden und Aengſte; aber wir ſprechen doch am liebſten von ihnen, wenn wir grauköpfig, kahlköpfig Abends im goldenen Löwen oder ſilbernen Lamm, im Caſino oder in der Harmonie unſere Stühle zuſammenrücken und den Staub des Berufs abſchütteln oder hinunterſpülen! Wir vergeſſen darüber die Stunde, in welcher die Frau uns daheim erwartet, wir vergeſſen darüber die Actenſtöße, welche ſich um unſern Schreibtiſch thürmen, die Naſe, welche wir heute von einem hohen Vorgeſetzten erhielten; wir vergeſſen darüber unſern Rheumatismus, unſere heirathsfähigen Töchter und unſern Hausherrn, der uns wieder um ein Drittel des Miethzinſes geſteigert hat. Nur mit Mühe können wir bei der Nachhauſekunft unſerm älteſten Schlingel Eduard, welcher heute einen zwölfſtündigen Carcer abſaß, den gebührenden Ernſt zeigen. Wir haben in demſelben Carcer geſeſſen, und wenn ſeitdem die Wände nicht geweißt wären, ſo hätte unſer hoffnungsvoller Sprößling mehr als eine der damaligen Lebensmaximen ſeines Erzeugers daran finden können. Aber die Wände ſind glücklicherweiſe geweißt, und die Portraits des Oberlehrers Säger, welche damals unſer Mitdulder Fritze Scharfnagel ebenſo kühn als geiſtreich entwarf, ſind heute durch ebenſo kühne als geiſtreiche Carricaturen auf den Oberlehrer Dr. Scharfnagel erſetzt:

Eheu, fugaces, Posthume, Posthume,
Labuntur anni.

Moſes Freudenſtein und Hans Unwirrſch gingen ihren Weg durch die verſchiedenen Klaſſen; aber in Beiden haben wir dem Leſer zwei Ausnahmen des Schülerlebens vor die Augen ſtellen müſſen. In einer

Ausnahmeſtellung befand ſich Moſes ſchon durch ſeine Nationalität und ſeine Religion, welche ihn hinderten in dem Gemeinweſen des Gymnaſiums gleichberechtigt mit zu „thaten“ und mit zu „rathen“; der Sohn der Wittwe aber wurde durch ſeine Armuth gezwungen, dem fröhlichen Gewimmel fern zu bleiben. Wie früher gingen auch jetzt die beiden Freunde aus der Kröppelſtraße vereinſamt auf einem Seitenpfade und warteten auf den Stundenſchlag, durch welchen ſie in die Mitte des Getümmels der Welt gerufen werden ſollten.

Aus dem Dachſtübchen, der Polterkammer, in welche ſich einſt der Meiſter Anton am Geburtstage ſeines Sohnes aus dem Weibertumult rettete, hatte Hans ſeine Studirſtube gemacht. Hier hatte er ſeine wenigen Bücher und ſein Dintenfaß aufgeſtellt, hier war er ein glücklicher Herrſcher im Reich der Gedanken und Träume und hielt Zwieſprache mit allen Geiſtern, welche er herauf beſchwören konnte. Harte Kämpfe kämpfte er hier mit den Wächtern, welche vor den Pforten jeder Wiſſenſchaft liegen, und überwältigte mit Schweiß und unſäglicher Mühe das, über welches der ſemitiſche Grammatiker Moſes ſpielend hinweg ſchritt. Letzterer hatte den Vortheil, daß die Phantaſie ſich ihm nicht hindernd in den Weg ſtellte. Gradeaus ging er mit klarem Kopf und ſcharfen Augen; die verlockenden

Wege, die ſeitab in's Grüne, aber auch in die wirre Wildniß führen, waren für ihn nicht da. Moſes Freudenſtein ſah nicht, während der Doctor Fackler die ſchwierigen Satzbildungen des Thucydides conſtruirte, hinaus auf die blauſchimmernde Fläche des joniſchen Meeres, ſah nicht auf der Meereshöhe die weißen Segel von Korcyra auftauchen, ſah nicht die hundertundfunfzig Schiffe der Korinther von Chimerium heranſchweben. Wenn der Profeſſor von den Thraniten, Zygiten und Thalamiten, den Arten der Ruderer ſprach, ſo vernahm Moſes Freudenſtein nicht ihr Jauchzen, wie die Flotten aufeinander ſtießen. Er vernahm nicht den Befehlruf der Stolarchen, das Krachen der Schiffsſchnäbel, das Triumphgeſchrei des Siegers, das Wehgeheul des Sinkenden; er ſah nicht die blaue Fluth roth gefärbt, ſah ſie nicht bedeckt mit Trümmern und Leichen; und wenn der Profeſſor plötzlich eine Frage an ihn richtete, ſo fuhr er nicht rathlos und beſchämt auf, wie der arme Hans Unwirrſch, der all' das eben Geſchilderte ſah und hörte, der aber ganz und gar vergeſſen hatte, daß es ſich weniger um die Schlacht am Vorgebirge Leukimme und den Beginn des peloponneſiſchen Krieges, als um die Anſicht des Profeſſors Fackler über die Conſtruction mit de handelte.

Der Profeſſor ſchüttelte jedoch bei ſolchen Gelegenheiten nur ganz leiſe den Kopf, ohne eine der trefflichen Reden zu halten, die er ſonſt ſo gern von ſich gab. Seit an jenem längſt vergangenen Sonntagmorgen das verweinte, ſtammelnde Bürſchlein in den zu langen Hoſen und der zu engen Jacke vor ihm erſchienen war, hatte es ſtets bei ihm einen Stein im Brett gehabt; er hatte den Knaben auf ſeinem Wege durch die Klaſſen der hohen Schule nicht aus den Augen verloren; er wußte, daß es von Uebel ſein würde, den ſcheuen Jüngling noch mehr zu verſchüchtern, und nahm vielleicht ein regeres Intereſſe an ihm, als an irgend einem andern ſeiner Schüler. Vor Moſes Freudenſtein ſchien ſich der gute Mann ein wenig zu fürchten; aber Gerechtigkeit ließ er ihm ebenfalls widerfahren. —

Einen flüchtigen Blick haben wir bereits in das Hinterſtübchen des Trödlerhauſes geworfen; jetzt müſſen wir uns näher damit bekannt machen. Es war ſo dunkel, wie man es nur von einem Gemach, das auf einen ſo ſchmutzigen und dunkeln Hof hinaus ſah, erwarten konnte. Feuchte Mauern ſperrten jeden friſchen Hauch von ſeinen niedern Fenſtern ab, und der Sonnenſchein war wirklich künſtlich ausgeſchloſſen von dem Baumeiſter, der im angenehmen Mittelalter ſicher wirklicher geheimer Verließ-Baurath geworden wäre.

Den dunkelſten Winkel in dieſem Gemach nahm die alte Haushälterin ein; auf der Grenze zwiſchen Nacht und Dämmerung ſtand der Tiſch und Seſſel des Vaters Samuel, und in der Dämmerung des Fenſters ſtand Moſes' Tiſch und Stuhl.

Die ſchwarzen Haare zerwühlend, ſaß hier Moſes, immer mehr beſchäftigt, die bunte Mannichfaltigkeit des Lebens aufzulöſen, und ſie in die Fächer einer unbarmherzigen Logik zu ordnen. Je mehr Wiſſen er aufhäufte, deſto kälter wurde ſein Herz; mit höhniſchem Spott erdroſſelte er den letzten Reſt warmer Phantaſie, der ihm geblieben war. Nicht Werkzeug zum Nutzen und Genuß für ſich und die Welt ſchuf er; Waffen, nur Waffen gegen die Welt ſchmiedete er, und keinen Augenblick der Ruhe, des Athemholens gönnte er ſich bei der Arbeit.

Der alte Vater rieb hinter ſeinem Geldkaſten frohlockend die knöchernen Hände, wenn er auf ſeinen Sohn blickte.

„Er wird ſeinen Weg gehen," murmelte er. „Er wird herausbrechen wie das Licht und wird ſeinen Rücken nicht beugen, wenn die rechte Zeit gekommen iſt. Ich werde es erleben, daß die Gojim ſich vor ihm neigen; Gott Abrahams, ich werde ſitzen im Dunkeln, aber mein Herz wird lachen und ſich freuen!"

Der Vater Samuel hatte ſeine Phantaſie nicht ertödtet, wie Moſes; ſie trug ihn hoch hinauf, ſie trug ihn weit hinaus über ſeine verborgene, gedrückte, dunkle Exiſtenz; koſend wiegte ſie ihn in den Traum und häufte auf das Haupt ſeines Kindes allen Glanz, alle Würden und Ehren der Welt. Moſes Freudenſtein verachtete aber ſeinen „halbkindiſchen“ Vater ganz im Stillen ſehr; wenn er auch ſeine Meinung nicht laut äußerte.

Das Verhältniß zwiſchen Hans Unwirrſch und dem Sohn des Trödlers blieb äußerlich daſſelbe; aber nur Hans glaubte noch als Pylades an Oreſt. Moſes überſah den Jugendgenoſſen, und da er keinen Grund hatte, ihn in irgend einer Hinſicht zu fürchten oder zu beneiden, ſo ließ er ſich die Zuneigung deſſelben gefallen, ohne aber einen bedeutenden Werth darauf zu legen. Ein ſchärferes Auge als das des armen Hans würde das bald entdeckt haben; aber Hans gab eine Illuſion nicht ſo leicht auf wie Moſes, und ſo hielt er auch den Glauben an dieſe Freundſchaft feſt. Manche gute Lebensſtunde brachte er in dem dunkeln Hinterſtübchen zu; aber ſo viel warmes Licht er auch aus ſeinem Kreiſe hineintrug; es konnte den dunklen Raum nicht heller, es konnte das kalte Herz des Freundes nicht wärmer machen. Zu allem Andern kam noch ein ganz beſonderer Reiz, durch welchen er in jedem freien Augenblick zu dem Trödlerhauſe hinübergezogen wurde. Seit ſein Sohn wirklich auf dem Wege war, ein „Gelahrter" zu werden, hatte Samuel Freudenſtein ſeinen Bücherhandel erweitert. Es verging kaum ein Tag, an welchem er nicht einen Haufen alter Scharteken in Schweinsleder, Franzband oder Pappband in das Hinterſtübchen ſchleppte und um den Arbeitstiſch ſeines Sohnes aufhäufte. Wenn nun Moſes den größten Theil dieſer Bücher als unnützen Plunder verächtlich zur Seite ſchob, ſo wühlte Hans mit gieriger Wonne darunter und verſchlang alles durcheinander, wie es ihm in die Hände fiel. Griechiſche und lateiniſche Claſſiker, Reiſebeſchreibungen, moderfleckige, obſtruſe Theologie, vergeſſene philoſophiſche Tractate, moderne inländiſche und ausländiſche Dichter waren ihm gleich willkommen, wenn auch nicht gleichgeſchätzt. Es gab faſt keinen Tröſter, über den nicht ſein Geiſt ſich aus der Gegenwart verlieren konnte, um im blauen Aether, der über den Dingen iſt, träumeriſch lächelnd zu ſchweben, bis ihn die metallſcharfe Stimme des Freundes durch eine ironiſche Frage oder Bemerkung wieder hinabzog in die dunkle Stube in der Kröppelſtraße, die dunkle Stube mit der ſchönen Ausſicht auf den ſchwarzen Hof, über welchen ſo viele ſchnelle und feiſte Ratten liefen. Der ſinnreiche Junker Don Quixote de la Mancha allein hob unſern Hans vergnügt über einen ganzen langen Winter hinaus, und die Schiller'ſchen und Göthe'ſchen Dichtungen, welche hinunter in die dumpfige, dunkle Stube geriethen, waren im Stande, alle Regentage des Lebens in ein olympiſches Sprühen von Goldſonnenfunken zu verwandeln.

Hans Unwirrſch gehörte in dieſer Epoche zu den Glücklichen der Erde. Der Oheim Grünebaum war vollſtändig verſöhnt, und nachdem er anfangs die bekannte ſauere Miene gezogen hatte, hatte er jetzt ſeinen Standpunkt verändert, und behauptete, in ſeiner eigenen Behauſung ſowohl, als unter dem Dache der Frau Chriſtine und im rothen Bock: er — Nikolaus Grünebaum — ſei's geweſen, welcher dem Neffen den erſten „Stoß und Schub auf der Laufbahn der „Gelahrtheit" gegeben habe; er — Nikolaus Grünebaum — ſei's geweſen, welcher die widerſtrebende Naſe des Neffen in die lateiniſchen und griechiſchen „Lexizizibus" geſtoßen habe. Er fing an, fürchterlich mit ſeinem Hans zu renommiren, und den Profeſſor Fackler grüßte er ſtets mit einem gewiſſen Augenblinzeln, welches nur bedeuten konnte: „Habe ich es Ihnen nicht geſagt? habe ich nicht Recht gehabt? vernäht mich als Pechdrath, wenn dieſer Junge nicht Euern ganzen Topf voll Weisheit zum Frühſtück auslöffelt! und das ſollte ein Schuſter werden? ja, es ſollte mir Einer damit gekommen ſein!“

Zu den Glücklichen dieſer Welt gehörten auch die Wittwe des Meiſters Anton Unwirrſch und die Baſe Schlotterbeck. Sie trieben einen wahren Götzendienſt mit ihrem Hans, und ergingen ſich in kaum weniger ausſchweifenden Träumen über die Zukunft deſſelben, als die waren, welche Samuel Freudenſtein von dem Looſe ſeines Sohnes hatte.

Es war ein Glück, daß Hans Unwirrſch keine Anlage zum Stolz und Hochmuth hatte, ſie wäre ſonſt durch die übergroße Fügſamkeit und Demüthigkeit der beiden dummen Weiblein auf's Schönſte zur Blüthe gebracht worden. Aber hier wie bei andern Gelegenheiten zur Selbſtüberhebung, brachte der Gedanke an das ſchwarze Käſtchen in der Lade der Mutter den Jüngling ſtets ſchnell wieder zur Beſinnung.

Die Exiſtenz dieſes Käſtchens war ihm bald nach ſeiner Aufnahme auf das Gymnaſium bekannt geworden.

„Rücke heraus damit, Stine,“ hatte der Oheim Grünebaum geſagt. „Stelle es auf den Tiſch, Stinchen, daß der Knirps einſehe, was für merkwürdig anſtändige, verehrungswürdige und politiſche Perſonen ſeine Eltern geweſen ſind, daß er ſich nach der Decke ſtrecke, und daß er nachher ſeinen Kindern davon erzähle, wie ſein Vater und ſeine Mutter für ihn gehungert haben.“

Hans Unwirrſch hatte damals wenigſtens ſchon geahnt, was dieſes Käſtchen bedeutete, und je älter er wurde, deſto mehr begriff er die Entſagung, den Heroismus, welcher darin verborgen lag. Die beiden Frauen hatten ihm, jede nach ihrer Weiſe, verworren von ſeinem Vater erzählt und ſchmückten ihren Bericht noch täglich mit neuen Zügen. Hans ſelbſt that das Seinige dazu und ſchuf ſich ſo ein Bild des todten Mannes, welches ſeine ärmliche Umgebung in wahrhaft magiſcher Weiſe verklärte. Des Vaters Kampf mit der Unwiſſenheit, ſein Streben nach dem Höhern, ſein Hunger nach dem Ideal hatte eine Fortſetzung in dem Sohn gefunden, und Alles, was es Edles in dem Weſen des Todten gab, wirkte viel mächtiger auf den Sohn ein, als das, was Samuel Freudenſtein ſeinem Moſes geben und ſagen konnte.

Früh fühlte Hans, daß er alle Kraft aufwenden müſſe, die Vorſorge ſeines Vaters und die Aufopferung ſeiner Mutter zu verdienen, und daß er keine Gelegenheit, durch eigene Anſtrengung ſich den Weg durch's

Leben weiter zu bahnen, verſäumen dürfe. Die Werke der Noth verwandelten ſich ihm in theuere Pflichten, wie das bei allen edleren Naturen der Fall iſt. Was für ſchöne Tage, — lächelnde Geſellen in weißen Gewändern, mit Kränzen auf den Häuptern und Lilienſtängeln in den Händen — hinter dem dunkeln Vorhang auf ihre Zeit warten mochten; die Tage der Gegenwart ſtreueten im Vorüberziehen ebenfalls ihre Blüthen aus, und Hans Unwirrſch konnte ſie niemals vergeſſen, wie großes Glück auch ſpäter ihm zu Theil wurde.

Wie ſüß war ſpäter die Erinnerung an jene Abende, wo die rothe Sonnenkugel in den Winternebel verſunken war, der Schnee bleich von der Gaſſe in das Fenſter blickte, und der Schüler nach einem in fleißiger Arbeit verbrachten Tage neben dem Stuhle der Mutter ſaß. Wie ſüß war's beim Schnurren des Spinnrades der Mutter, beim Klirren der Stricknadeln der guten Baſe aus den eigenen Gedanken und den einfältigen Worten der beiden armen Weiblein Luftſchlöſſer zu bauen. Wie ſüß war's, für jede Phantaſie, für jedes Wort in claſſiſcher oder moderner Zunge zwei ſo andächtige Zuhörerinnen zu haben; Lauſcherinnen, die um ſo andächtiger wurden, je weiter ſich der Redner aus ihrem Geſichtskreis entfernte, je höher er ſich hob über die Dächer der Kröppelſtraße und der Stadt Neuſtadt.

Es war die Zeit gekommen, wo nicht blos die Kronenträger, die Weiſen, Helden und hohen Frauen der Vorwelt durch die Dämmerung der armen niedern Stube ſchritten; Hans Unwirrſch war ein Mann der großen Welt geworden und blickte durch mehr als eine Ritze und Thürſpalte in den Haushalt der Weiſen, Helden und hohen Frauen, die noch in Fleiſch und Blut, ſich in Neuſtadt das Leben ſo angenehm als möglich machten, und vor deren Hausthüren der arme Knabe ſonſt nur im Schwarm der Menge gaffen durfte, wenn ſie in den Miethwagen ſtiegen, um zum Ball nach dem Caſino zu fahren.

Dominus Blaſius Fackler, welcher als Profeſſor und Doctor der Philoſophie die Schlüſſel des griechiſchen und römiſchen Olymps hielt, hatte durch ſeine Stellung im Staat und durch ſeine holdanlächelnde Gattin auch einigen Einfluß auf den Neuſtädter Olymp und benutzte denſelben beſtens für ſeinen Schützling. Ein ungezähltes Heer von Grillen und gelehrten Schrullen durchſummte das Hirn des gelehrten Mannes, und fuhr dem Unvorſichtigen, der ſich ihm von der falſchen Seite oder zur unrechten Stunde näherte, in's Geſicht, wie der Chor der Inſecten, welchen Mephiſtopheles aus dem Schlafrocke Fauſt's ſchüttelte. Aber der gelehrte Mann war zu gleicher Zeit ein guter Mann, und um ſo mehr im Stande, ſich in die Seele ſeines Schülers zu verſetzen; weil er ebenfalls ein Sohn der Armuth und des Hungers war. Sein Vater, ein Leinweber, hatte nicht einmal ſein Leichentuch weben können; er wurde auf öffentliche Koſten eingewickelt und im Armenwinkel verſcharrt. Der Profeſſor Fackler hatte einen mühevollen Weg zurückgelegt, ehe er ſich auf ſeinem Lehrſtuhl niederlaſſen konnte; er vergaß die harten Tage ſeiner Jugend nicht, und machte auch, was ein großer Ruhm vor Gott iſt, niemals den Verſuch, ſie zu vergeſſen.

Eines Morgens nach der „Tacitus-Stunde“ beſchied er Hans Unwirrſch im Feiertagsgewand zu ſich, gab ihm ein Glas Burgunder zur Herzſtärkung, trug ihm eine für die Gelegenheit nicht ganz paſſende Abhandlung über das Patronen- und Clienten-Syſtem bei den Alten vor, und führte ihn ſodann zu dem Hauſe eines der honorirteſten Honoratioren der nie genug gelobten Stadt Neuſtadt. Mit Beben und Herzklopfen folgte ihm Hans durch die Gaſſen, um dann einem kahlköpfigen Herrn, welcher recht gut die Stelle des königlich weſtphäliſchen Kammerlakaien vor Samuel Freudenſteins Trödelladen hätte ausfüllen können, von dem Profeſſor als das beſprochene Individuum, welches augenblicklich die meiſten Talente zum Erziehungsfach verrathe, vorgeſtellt zu werden. Ein höherer Juſtizbeamter in einem kleinen Staat iſt freilich ein gefährlich Ding; aber mit der Zeit gewöhnt man ſich doch an ſeinen Anblick und fühlt ſich wieder in ſeiner Haut ſicher. Auch Hans Unwirrſch erhob das Haupt wieder, nachdem der erſte Eindruck des Feierlichen, Erhabenen und Geheimnißvollen überwunden war. Mit Eifer ſuchte er die Befähigung zum Erzieher, die man an ihm loben wollte, an den beiden verzogenen Rangen von ſechs bis acht Jahren zu bethätigen. Was für Reſultate er erzielte, braucht hier nicht erörtert zu werden; aber über andere Eindrücke, welche ihm in dem Hauſe des Kanzleidirectors Trüffler zu Theil wurden, dürfen wir nicht ſchweigen.

Die Frau Kanzleidirectorin liebte einen großen Verkehr; es gab außer den beiden hoffnungsvollen Söhnen auch einige erwachſene Töchter im Hauſe, welche zu nicht geringern Hoffnungen berechtigten. Sie waren die unſchuldigen Urheberinnen der neuen Ahnungen, welche in Hans Unwirrſch aufgingen, mit welchen neuen Ahnungen und Senſationen übrigens die Dea omnipotens, die Liebe nichts zu ſchaffen hatte. Die Perſonen in ihren modiſchen Gewändern, deren

Façon nur um ein halb Jahr von Berlin und um ein Jahr von Paris differirte, waren zu ſehr Geſchöpfe einer andern Welt, als daß ſich das Auge des ſtaubgeborenen Hans anders, als in tiefſter Demuth zu ihnen erhoben hätte.

Aber ſie rauſchten und ſchwebten an ihm vorüber, wenn er kam, um ſeine Lectionen zu geben; er vernahm ihr Clavierſpiel, ihr ſilbernes Gelächter durch halbgeöffnete Thüren, ſie erſchienen ihm unbeſchreiblich ſchön, elegant, vornehm; ſie eröffneten ihm den erſten Blick in jene Welt, welche ſo viele demüthige, dumme, hungrige, arme Teufel, die ſich vergeblich danach ſehnen, die „vornehme" nennen.

Die Töchter des Kanzleidirectors und ihr Umgangskreis waren Schuld daran, daß Hans während eines gottlob nur kurzen Zeitraums Augenblicke hatte, in welchen er nicht nur den Oheim Grünebaum gründlich verachtete, ſondern in welchen er auch die Baſe Schletterbeck zwar für eine gute, aber ſehr alberne und langweilige alte Jungfer hielt.

Seltſamer Weiſe war es Moſes Freudenſtein, der „Primus," welcher Hans ſeine Gemüthsſtimmung klar machte, ſie natürlich auf's ſchärfſte analyſirte, und ihn dadurch zur Beſinnung brachte.

„Ich will Dir Etwas ſagen, Hans," meinte er, indem er mit den Augen zwinkerte und die Knie aneinander rieb — eine Gewohnheit, welche er von allen andern Eigenthümlichkeiten allein nie ganz ablegen konnte. „Ich will Dir ſagen, was Dich jetzt ſo grob macht. Neidiſch iſt der Hans Unwirrſch! es wird ihm eine Thür vor der Naſe aufgemacht; aber Niemand ruft: Treten Sie ein gefälligſt, Herr Unwirrſch. Er muß ſtehen und zuſchauen, wie die Andern ihren Spaß haben in der Welt; er muß ſtehen, wie unſer Einer. Nicht den Mund darf er aufthun; und wenn er grüßt und man dankt nicht, muß er auch zufrieden ſein. Mein Fräulein, darf ich um den nächſten Walzer bitten, darf er ſchon gar nicht ſagen; — er kann nicht einmal tanzen — er wird es auch niemals lernen, aber ich werde es lernen!"

Das letzte ſagte der Sprecher mit einem merkwürdigen Nachdruck und fügte noch bei: „Werde aber nicht tanzen mit dieſen naſeweiſen Aeffinnen, Hans Unwirrſch; — ſieh mich alſo nicht ſo bärenhaft an; ich bitte Dich, friß mich nicht."

Die beiden Freunde kamen von einem Spaziergang heim und näherten ſich eben der Kröppelſtraße, als Moſes an viele andere Auslaſſungen über das Volk von Neuſtadt dieſen Schluß hing. In die dunkle Gaſſe fiel der Schein der Lampe durch die niedern

Fenſter des Vaterhauſes. Hans Unwirrſch ließ den Arm des Genoſſen los und eilte ſchneller voran. Er blickte in das Fenſter, die glänzende Kugel ſchwebte über dem Werktiſch des Vaters; in dem Lehnſtuhl ſaß die Mutter und hielt die Hände über dem Strickzeug im Schooß gefaltet; ſie ſchlummerte, o ſie ſah ſo müde aus, ſo abgearbeitet müde, müde! Die Baſe Schlotterbeck hatte die große Bibel vor ſich liegen, fuhr mit dem Finger den Zeilen nach und nickte nach ihrer Art mit dem Kopfe. Hans Unwirrſch fuhr heftig zuſammen, als Moſes ſich ſchwer ihm auf die Schultern hing und ſeine ſcharfe Naſe ebenfalls gegen die trübe Scheibe vorſchob. Er ſchüttelte ihn durch eine haſtige Bewegung ab und ſagte ihm kürzer als ſonſt gute Nacht.

Welch' eine Zaubermacht lag in der ſchwebenden Glaskugel? Sie verklärte die Welt mit den ſchönſten Farben und doch konnte ſie auch jedes Ding wieder in das „rechte Licht" ſtellen. Wir können dreiſt Hans Unwirrſch bei ihrem Schein ſeine Luftſchlöſſer bauen laſſen. —

Achtes Kapitel.

Der Oheim Grünebaum im Feſttagshabit war eine Erſcheinung, würdig, gediegen, ſelbſtbewußt und feſt. Wer zuerſt nur einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen hatte, ließ gewöhnlich dieſem Blick, freudig überraſcht, eine minutenlange Betrachtung folgen, eine Betrachtung, welche der Oheim, je nach der beſchauenden Perſönlichkeit, entweder mit huldvoller Gemüthsruhe geſtattete, oder durch ein unnachahmliches: „Na nu?!" zu Ende brachte.

In ſeinem Sonntagshabit ſtand der Oheim Nikolaus Grünebaum an der Ecke dem Gymnaſium gegenüber, und glich inſofern einem Engel, als er einen ſchönen langen blauen Rock trug, welcher freilich, was den Schnitt betraf, wenig mit den Gewändern der Heiligenbilder gemein hatte. Die Taille dieſes Rockes war durch den Verfertiger dem Nacken ſo nah als möglich gerückt, und zwei Neuplusultraknöpfe bezeichneten ihren Beginn. Deutlich zeichneten ſich die Taſchen in der untern Gegend der Schöße ab, und eine kurze Pfeife mit anmuthig ſchaukelnden Quaſten ſah neugierig aus der einen hervor. Eine gelb- und braungeſtreifte Weſte trug der Oheim, und Hoſen von grünlich-blauer Färbung, etwas zu kurz, aber von angenehmer Conſtruction, oben zu eng, unten zu weit. Die Petſchafte, welche über dem Magen des würdigen Mannes baumelten, waren eigentlich einer ſeitenlangen Beſchreibung würdig, und von dem Hut wollen wir deshalb nichts ſagen, weil wir fürchten, dadurch über die Grenzen des gegebenen Raumes unwiderſtehlich hinausgeriſſen zu werden.

Weshalb ſtand der Oheim Grünebaum an einem ganz gewöhnlichen Wochentage in ſeinem Sonntagsrock an der Ecke, dem Gymnaſium gegenüber? Sage uns, o Muſe, den Grund davon! nimm den Finger von der Naſe, ſchönredende Calliope, Du haſt den Meiſter Niklas genug betrachtet, wende Dein göttliches Auge nach dem Schulhauſe, und melde uns, als ein gutes Mädchen, das es nicht über's Herz bringen kann, Jemanden lange zappeln zu laſſen, was darin vorgeht!

Wahrlich, es war Grund zur Aufregung für mehr als eine der Perſonen, welche bis jetzt in dieſen Blättern erwähnt wurden, vorhanden: Hans Unwirrſch und Moſes Freudenſtein machten an dieſem Mittwoch vor dem grünen Donnerſtag ihr Abiturientenexamen, und ſchloſſen damit, wenn das Ding gut ausfiel, ihr Schülerleben.

Deshalb hatte der Oheim Grünebaum einen außergewöhnlichen blauen Montag gemacht, und ſtand im Feierkleide an der Ecke, deshalb behauptete er mit ſo anerkennungswerther Hartnäckigkeit ſeinen Platz im Gedränge des Wochenmarkts, deshalb griff er ſo krampfhaft nach den Rockknöpfen der Bekannten, welche unvorſichtigerweiſe ſich nach dem Grunde ſeines außergewöhnlichen Aufputzes erkundigten. Den am heutigen Tage gepackten Knopf ließ der Meiſter nur ſehr ſchwer wieder los. Seine Seele war zu voll von dem wichtigen Ereigniß. Daſſelbe ließ ſich unter ſo vielen Geſichtspunkten betrachten. Wenn das Reſultat da drüben im Schulhaus ſo ausfiel, wie man erwartete und wünſchte; wem hatte die Welt dafür zu danken? Keinem Andern, als dem ehrſamen Meiſter Nikolaus Grünebaum! — Wenn der betäubte Nachbar oder Bekannte endlich ſich aus dem Griff des Meiſters losgemacht hatte, ſo war er während der erſten Minuten durchaus nicht im Reinen mit ſich darüber, wer denn eigentlich examinirt werde vom Profeſſor Fackler, ob der Oheim Grünebaum, oder Hans Unwirrſch, des Oheims Neffe?! —

Um zwölf Uhr ſollte das Examen beendet ſein, und von Augenblick zu Augenblick gerieth des Oheims Nervenſyſtem in lebendigere Schwingung. Er nahm den Hut ab und wiſchte ſich mit dem Sacktuch die Stirn; er ſtülpte ihn wieder auf, ſchob ihn nach hinten, ſchob ihn nach vorn, nach rechts und nach links. Er nahm die langen Rockſchöße unter die Arme und ließ ſie wieder fallen; er ſchnäuzte ſich, daß man es drei Straßen weit hörte. Er fing an, laut mit ſich ſelber zu ſprechen und geſticulirte dabei ſehr zum hohen Ergötzen ſämmtlicher Gaffer und Gafferinnen in den Ladenthüren und hinter den Fenſtern der nächſten Umgebung. Die Marktweiber, denen er den ganzen Morgen über den Weg verſperrt hatte, ſetzten öfters ihre Eierkörbe, Gemüſekörbe und Milchkannen nieder, um ihm wenigſtens moraliſch ſeinen Standpunkt zu verrücken; aber er war taub für ihre Invectiven. Er hätte ſich ſelbſt von den Hunden verächtlich behandeln laſſen.

Um drei Viertel auf Zwölf nahm er im nächſten Materialladen den ſechſten Bittern, und es war die höchſte Zeit dazu; denn er fühlte ſich ſo ſchwach auf den Füßen, daß er faſt dem Umſinken nahe war.

Von jetzt an hielt er die Uhr, ein Familienſtück, für welches ein Raritätenſammler viel Geld gezahlt haben würde, krampfhaft in der zitternden Hand, und als die Glocke der Stadtkirche Zwölf ſchlug, wäre er beinahe „fertig und caput“ nach Haus gegangen, um ſich zu Bett zu legen.

Er genoß noch einen Bittern; es war der Siebente und im Verein mit den andern wirkte er, und ſeine Folgen waren erkennbarer, als die der vorhergegangenen.

Feſt lehnte jetzt der Oheim an der Hauswand; er lächelte durch Thränen. Von Zeit zu Zeit machte er abwehrende Handbewegungen, als wolle er unberufene Gefühle in ihre Schranken zurückweiſen; es war ein Glück für ihn, daß um dieſe Stunde der jüngere Theil der Bevölkerung von Neuſtadt ſich den Genüſſen des Mittagstiſches hingab, es wurden ihm viele Kränkungen und ironiſche Bemerkungen dadurch erſpart. Er fing an, die Aufmerkſamkeit der Polizei zu erregen, und ſie gab ihm, mütterlich beſorgt, den Rath, nicht länger zu warten, ſondern nach Haus zu gehen, was zur Folge hatte, daß er ſich nur noch feſter an die Wand lehnte und mit mißfälligem Gegrunz, ſchnaufend und gluckſend die Abſicht ausſprach, bis zum jüngſten Gericht an dieſer Ecke auf „den Jungen“ zu warten. Da er bis jetzt die öffentliche Ruhe noch nicht ſtörte, ſo zog ſich die Polizei ein wenig zurück, behielt ihn aber ſcharf im Auge, bereit, in jedem Augenblick hervorzuſpringen und zuzupacken.

Glücklicherweiſe wachte mit der löblichen Sicherheitsbehörde über den Meiſter Niklas auch ſein Schutzengel, oder vielmehr, er kam eben von einem Privat-Geſchäftswege zurück, um ſeine Wache wieder anzutreten. Mit Entſetzen erkannte er, wie die Sachen ſtanden, und ſeiner Vermittelung war's höchſt wahrſcheinlich zuzuſchreiben, daß drüben im Schulhauſe dem Profeſſor Doctor Fackler ein heftiger Schreck mit dem Gedanken an die mit der Mahlzeit harrende Lesbia durch die gelehrte Seele ging. Haſtig ſah er nach der Uhr und fuhr von ſeinem Sitz empor; die andern Herren rauſchten ihm nach, secundum ordinem, die Examinanden, denen allmälig Alles vor den Augen ſchwamm, erhoben ſich ebenfalls ſchwindelnd, ſchwitzend und erſchöpft, — — — nur noch eine kleine Viertelſtunde hatte der Oheim Grünebaum durch eigene Kraft das Gleichgewicht zu bewahren; — um drei Viertel auf Eins ſank er, fiel er, ſchlug er dem bleichen, aufgeregten Neffen in die Arme — — — — Victoria! geſiegt hatte Hans Unwirrſch, geſiegt hatte der Meiſter Grünebaum. Der Eine über die Fragen der ſieben examinirenden Lehrer, der Andere über die ſieben Bittern, — Victoria!

Profeſſer Fackler wollte auf den Oheim zutreten, um ihm Glück zu wünſchen; unterließ es aber ganz erſchrocken, als er den aufgelöſten Zuſtand des Trefflichen erkannte; Moſes Freudenſtein, primus inter pares, lachte nicht wenig über die hülfloſen und kläglichen Blicke, welche Hans Unwirrſch nach allen Seiten umherſandte; die gute Stunde jedoch hatte ſein Herz weicher als gewöhnlich gemacht, er bot ſich dem Freunde zur thätigen Hülfeleiſtung an, und zwiſchen den beiden Jünglingen wandelte der alte heitere Knabe Niklas Grünebaum lächelnd und lallend, ſchwankend und ſchluchzend zur Kröppelſtraße.

Was wollte es bedeuten, daß der Oheim in der niedern dunkeln Stube ſogleich auf den nächſten Stuhl fiel und die Arme auf den Tiſch legte und den Kopf auf die Arme? Was kümmerten ſich die Mutter Chriſtine und die Baſe Schlotterbeck in dieſer Stunde um den Oheim Grünebaum? Gänzlich überließen ſie ihn ſich ſelber und den Sieben; die beiden Frauen waren faſt ebenſo betäubt und verwirrt, wie der Meiſter, durcheinander ſchluchzten und lächelten ſie, wie Jener geſchluchzt und gelächelt hatte, und Hans gab ihnen an Rührung und Jubel nichts nach.

Der Tag war von den beiden Knaben aus der Kröppelſtraße gewonnen; den erſten Platz unter den Examinanden hatte natürlich Moſes Freudenſtein eingenommen; aber den zweiten hatte Hans Unwirrſch errungen.

Es hatte Alles in der Stube ein ganz anderes Anſehen, wie ſonſt; ein magiſches Licht hatte ſich über Alles ergoſſen. Daß die Glaskugel leuchtete, war kein Wunder, ſie ſtand mit der Sonne auf zu gutem Fuße, um nicht an einem ſolchen Tage zu funkeln, als ſei ſie ſelbſt eine kleinere Sonne. Wer genau hinblickte, der ſah, daß in ihr ſich mehr ſpiegelte, als er vermuthen konnte: lachende und weinende Geſichter, Stücke von den Wänden, ein Stück von der Kröppelſtraße ſammt einem Stück vom blauen Himmel, der königlich weſtphäliſche Leiblakai und der Trödler Samuel Freudenſtein, welcher beſagten Lakaien in ſeltſam haſtiger Weiſe vom Haken riß und Laden und Thür ſeines Hauſes ſchloß.

Die Baſe Schlotterbeck ſah den Vorgang, welcher in der ſchwebenden Kugel ſich abbildete, durch das Fenſter, und wollte eben ihre Verwunderung darüber kund geben; als der Oheim Grünebaum das würdige Haupt wieder vom Tiſch emporhob und ſeine Umgebung mit mehr als erſtaunten Blicken zu muſtern begann. Er rieb ſich die Augen, er fuhr durch das Haar und nahm mit der Verſicherung, daß jedes Uebermaß von Freude und Jubel ſehr gefährlich ſei und ſchlagflußähnliche Anfälle hervorbringen könne, wie ſein „leibeigenes Exemplum“ ſoeben dargethan habe, — ſeine Stellung im Familienkreiſe wieder ein. Mit der Beſinnung ward ihm die Gabe der holden Rede im reichen Maße wieder geſchenkt, und er machte ſogleich einen ausgiebigen Gebrauch davon.

„So hat nun dieſer hieſige junge Menſch, unſer Nehvö und Discendente, ſeiner geliebten Anverwandtſchaft alle Ehre gemacht, und es iſt nichts mit die Schuſterei. Mit das Kapitolium iſt er glücklich durch's Loch, und ſo wird er Bauch und Beine mit der Zeit und Rath wohl auch durchkriegen, und wir können guter Hoffnung ſein, daß er uns dieſerſeits von der Mauer nicht vergißt; wenn er die Füße den Kopf nachgezogen hat. Man hat wohl Exempel von Beiſpielen, daß dem Schenie bei ſolchem Durchgedrängel der Kopf verdreht wird, und daß es ſolchergeſtalt verlernt, was hinter der Mauer geweſen iſt, und wer allda ſteht und vordem nach Kräften geſchoben hat; aber dieſer hier gegenwärtige Hans wird's ſeinem Oheim, ingleichen ſeiner Mutter und nicht zu vergeſſen der Baſe Schlotterbeck gedenken, was ſie an ihm gethan haben, und wie er's ihnen niemalen genugſam verdanken kann. Da ſteht er nun, Chriſtine Unwirrſch geborene Grünebaum; da ſteht er, Jungfer Baſe, und hat den Kopf voll von guten Dingen, und die Thränen laufen ihn über die Backen, daß es ein erfreuliches Schauſpiel und ein Vergnügen iſt. Wir wollen's ihm laſſen, daß er mehr gelernt hat, als er verantworten kann, und wenn ihn die Baſe auf griechiſch fragt, ſo wird er auf lateiniſch antworten: ſo wollen wir denn für die gute Gabe dankbar ſein, und wollen uns nicht drum kümmern, daß der Deibel die Graden und die Ungraden nimmt. Komm her, Junge, und wenn Du auch das löbliche Handwerk infamigt verachtet haſt und anjetzo dem Paſtor näher biſt als dem Schuſter, komm her und umarme Deinen Oheim; er ſagt Dir aus dem Grunde ſeines Herzens Proſ't zum heutigen Tage!"

Es war Sinn in dem Unſinn, welchen der Oheim ſo pathetiſch von ſich gab; aber hätte er auch nichts als Blödſinn zu Tage gefördert, Hans Unwirrſch würde ſich nichtsdeſtoweniger ſchnell in die weitgeöffneten Arme des wackern Mannes geſtürzt haben. Nach minutenlangem Schütteln und Drücken küßte er von Neuem ſeine Mutter ab, ging denſelben Prozeß abermals mit der Baſe durch und gab dazwiſchen ſeinen überſtrömenden Gefühlen nach Möglichkeit Worte.

„O, wie ſoll ich es Euch Allen danken, was Ihr an mir gethan habt?“ rief er. „O Mutter, Mutter, wenn doch mein Vater noch lebte!“

Die Mutter brach bei dieſem Ausruf ihres Sohnes natürlich in ein lautes Weinen aus; aber die Baſe legte nur die Hände im Schooß zuſammen, nickte mit dem Kopf und lächelte vor ſich hin, ſprach jedoch ihre Gedanken nicht aus. Auf einmal erhob ſie ſich aber ſchnell vom Stuhl, faßte den Stock der Frau Chriſtine, deutete geheimnißvoll nach dem Fenſter.

Jeder folgte der Richtung ihres Winkes mit den Augen. Aber Niemand außer ihr ſah Etwas. Die Kröppelſtraße lag im vollen Mittagsſonnenſchein, von ihren Bewohnern war aber Niemand zu erblicken; das Haus des Trödlers ſah aus, als ob es ſeit einem halben Jahrhundert bereits von ſeinen Bewohnern verlaſſen ſei; nur eine Katze benutzte den ſtillen Augenblick und ſchlich vorſichtig quer über die Gaſſe.

„Sie könnte Einem am hellen lichten Tage aus die Contenanſe bringen!“ murmelte der Oheim mit einem ſcheuen Seitenblick auf die Baſe; die Mutter faßte die Hand ihres Sohnes feſter und zog ihn näher zu ſich; was auch Hanſens Meinung von den geheimnißvollen Gaben der Baſe Schlotterbeck ſein mochte, in dieſem Augenblick war er nicht im Stande, ſich gegen das Gefühl, welches ihr Gebahren erregte, zu wehren. —

Welch' ein Erwachen am Morgen nach dieſem ſchweren und glücklichen Tage. Ein Sieger, der ſein Zelt auf triumphirend behauptetem Schlachtfeld aufſchlug, ein junges Mädchen, welches ſich auf dem Ball verlobte, mögen in ähnlicher Weiſe, wie Hans Unwirrſch nach ſeinem Examen erwachen. Die Nerven haben ſich noch nicht beruhigt, aber man iſt von dem beſeligenden Gefühl durchdrungen, daß ſie Zeit haben, ſich zu beruhigen. Noch zucken einzelne Schauer der großen Aufregung durch die Seele, aber man fühlt ſich trotzdem, ja grade deshalb ſo ſicher, daß es eine Wonne iſt. Was bleibt von dem Glücke des Menſchen; wenn man die Hoffnung vor dem Kampf, vor dem Erlangen des Wunſches und dieſe erſten verwirrten unklaren Augenblicke nach demſelben davon abzieht?

Summa cum laude! lächelte der Sonnenſtrahl, welcher das Bett, in welchem Hans Unwirrſch mit halbgeſchloſſenen Augenliedern lag, umſpielte. Summa cum laude! zwitſcherten die frühwachen Sperlinge und Schwalben vor dem Fenſter. Summa cum laude! riefen die Glocken, welche den grünen Donnerſtag einläuteten. Summa cum laude! ſagte Hans Unwirrſch, als er in der Mitte ſeiner Kammer ſtand und einen Bückling machte, welcher ihm ſelber galt.

Er war mit ſeinem Anzug noch nicht ganz fertig, als die Mutter bereits hereinſchlich. Sie hatte ihre Schuhe unten an der Treppe gelaſſen, um die Baſe, welche ihre Schlafkammer dicht neben Hanſens Kammer hatte, nicht zu wecken. Sie ſetzte ſich auf das Bett des Sohnes und betrachtete ihn mit naivem Stolz, und ihre Blicke thaten ihm bis ins Innerſte wohl.

Unten wartete der Feiertagskaffe, und die Baſe ſaß am Tiſch. Sie hatte ihre Schuhe oben an ihrer Thür gelaſſen, um den Studenten und die Frau Chriſtine nicht zu wecken, und es gab ein kleines Gelächter wegen der wechſelſeitigen Vorſicht. Ein Stück Jubelkuchen war auch vorhanden, und obgleich der grüne Donnerſtag nur ein halber Feſttag iſt, wie Jeder weiß, der ſich in harter Arbeit quälen muß, ſo ſtand es doch feſt, daß er als ein ganzer gefeiert werden ſolle.

Zuerſt ging man natürlich zur Kirche, nachdem Hans noch einmal vergeblich an die Thür des Trödlerhauſes geklopft hatte. Seit der alte Samuel den

Lakai des Königs Hieronymus vom Haken genommen und ihn ſomit ſeiner Stellung, oder vielmehr ſeines Schaukelns im geſellſchaftlichen Leben für immer enthoben hatte, war die Thür noch nicht wieder geöffnet worden. Was hinter ihr verging, war ein Räthſel für die Kröppelſtraße, aber ein noch größeres Räthſel für Hans, welcher den Freund ſeit ihrem Heimgang aus dem Examen nicht wieder geſehen hatte, und von jedem Verſuch, in das Haus drüben einzudringen, ohne Reſultat zurückgekommen war. Murx, der penſionirte Stadtbüttel, der immer noch in ohnmächtiger Wuth und gichtbrüchig, mehr wie je von ſeinem Lehnſeſſel aus auf die Kröppelſtraße Acht gab, hatte bereits den gegenwärtigen Stabſchwinger und Nachfolger im Amt auf den „verflucht verdächtigen Caſus“ aufmerkſam gemacht; ja, der Bürgermeiſter hatte bereits das Haupt darüber geſchüttelt. — Das ſtille Haus fing an, die Ruhe der Stadt mehr zu ſtören, als der betrunkenſte Raufbold es vermocht hätte.

Aber die Glocken riefen zur Kirche, und dort ſchritt der Oheim Grünebaum heran, im blauen Rock, in ſeegrünen Hoſen und geſtreifter Weſte, zum Schutz gegen alle bittern und ſüßen Verlockungen mit dem mächtigſten aller Geſangbücher bewaffnet, eine Zierde jeder Straße, durch welche er ſtapfte, ein Schmuck jeder

Verſammlung von Chriſten, Politikern und civiliſirten Menſchen, die er mit ſeiner Gegenwart beehrte.

Hand in Hand ging Hans mit ſeiner Mutter und an der Seite der Baſe ſchritt der Oheim, der nur da ein wenig von ſeinem ſelbſtbewußten Anſtand verlor, als man um die Ecke bog, wo er geſtern — wo ihn geſtern ſeine Gefühle übermannt hatten. Ein ſehr rothes Taſchentuch zog er hervor, ſchnäuzte ſich heftig, gelangte ſo glücklich über die böſe Stelle hinweg und landete ſeine Würde ohne Havarie in dem Kirchenſtuhl der Familie; — es iſt Schade, daß wir ſeinem Geſang nicht ein eigenes Kapitel widmen dürfen, niemals pſalmirte ein Schuſter mit größerer Andacht und Gewalt durch die Naſe.

Von der Predigt verſtand Hans an dieſem Tage nicht viel, und obgleich ſie ziemlich lang war, däuchte ſie ihm ſehr kurz. Summa cum laude! grinzte ſogar das ſteinerne Scelett an dem alten Grabmahl neben dem Kirchenſtuhl der Unwirrſche, dieſes Scheuſal, welches Hans, lange Jahre über die Kindheit hinaus, nie von dem Begriff Kirche ablöſen konnte. Auch die Orgel ſang durch alle Pfeifen: Summa cum laude! und begleitete damit die Familie bis vor die Thür des Gotteshauſes. Summa cum laude! lächelte vor Allem der Profeſſor Doctor Fackler, welcher mit

Cornelia und Eugenia ebenfalls in der Kirche geweſen war, welcher es nicht unter ſeiner Würde hielt, mit der Verwandtſchaft ſeines Lieblingsſchülers eine Strecke weit zu gehen, und welcher dem Oheim Grünebaum nun nachträglich Glück wünſchen konnte.

Summa cum laude ſchien auf den Geſichtern aller Begegnenden zu ſtehen, es war wirklich eine merkwürdige Geſchichte.

Mit Gruß und Händedruck hatte der Profeſſor ſich verabſchiedet, und Eugenia und Cornelia hatten die unbeholfene Verbeugung des ſchüchternen, erröthenden Studenten mit zierlichem Knix erwidert; — da war die Kröppelſtraße wieder, und ihre Bewohner hatten bereits die Feiertagskleider ausgezogen und die Werktagskleider angelegt.

Sie arbeiteten aber noch nicht; eine große Aufregung herrſchte in der Kröppelſtraße; Alt und Jung war auf den Beinen und ſchrie und lief und geſticulirte durcheinander.

„Holla, was iſt da los?“ rief der Oheim. „Was hat's denn gegeben? Was giebt es denn, Meiſter Schwenckkettel?“

„Er hat's! es hat ihn!“ lautete die Antwort.

„Der Deibel, wer hat's? was hat ihn?“

„Der Jud! der Freudenſtein! Er liegt auf dem Rücken und ſchnappt —“

Die Frauen ſchlugen die Hände zuſammen, Hans Unwirrſch ſtand ſtarr und erbleichend, der Oheim Grünebaum aber ſprach phlegmatiſch:

„Der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden! Nur immer langſam, Hans, — Donnerwetter, er iſt ſchonſt fort!“

Im vollen Laufe ſtürzte Hans nach dem Laden des Trödlers, deſſen Thür jetzt offen ſtand und von einem dichten Menſchenhaufen belagert wurde. Einer guckte dem Andern über die Schulter, und obgleich Niemand in dem dunklen Raume etwas Außergewöhnliches erblickte, ſo wäre doch Keiner von der Stelle gewichen; die Kröppelſtraße liebte ſolche nichtskoſtende Aufregung viel zu ſehr.

Nur mit Mühe gelang es dem betäubten Hans, ſich Bahn zu brechen. Endlich ſtand er in der Dämmerung des Ladens mit einem Gefühl, als ſei er von der freien friſchen Frühlingsluft für ewig ausgeſchloſſen. Wie durch einen Nebel ſtarrten die Geſichter des Volkes von der Treppe am Eingang auf ihn herab; eben wollte er die zitternde Hand auf den Griff der Thür, welche in das Hinterzimmer führte, legen, als dieſelbe geöffnet wurde.

Der Arzt trat heraus und rückte die Brille zurecht.

„Ah, Sie ſind's, Unwirrſch," ſagte er. „Es geht ſchlecht drinnen. Apoplexia spasmodica. Gaſtriſcher, krampfhafter Schlagfluß. Augenblicklich alle Vorſorge getroffen. In einer Stunde wieder nachſehen. Geſegnete Mahlzeit."

Hans Unwirrſch erwiderte den letzten Wunſch des Doctors nicht; denn nur dieſer ging zu ſeinem Mittagseſſen; Hans aber raffte alle Energie zuſammen und trat in die Hinterſtube, welche ſich jetzt in ein Sterbezimmer verwandelt hatte. Ein durchdringender Geruch von Salmiakſpiritus ſchlug ihm entgegen, auf dem Lager im Winkel röchelte der Kranke; der Ortsrabbiner war bereits gekommen, ſaß zu Häupten des Bettes und murmelte hebräiſche Gebete, in welche die Stimme der alten Eſther von der andern Seite von Zeit zu Zeit einfiel.

Zu Füßen des Lagers ſtand regungslos Moſes. Er ſtützte ſich auf die Pfoſten und blickte ſtarr auf den Kranken. Keine Muskel zuckte in ſeinem Geſicht, in ſeinen Augen zeigte ſich keine Spur von Thränen, feſtgeſchloſſen waren ſeine Lippen.

Er wandte ſich um, als Hans zu ihm trat und legte ſeine kalte Rechte in die Hand des Freundes;

dann aber wandte er das Geſicht ſogleich wieder ab und ſah von Neuem auf den kranken Vater. Es war, als ſei er ſeit dem Examentag um einen Kopf höher geworden, der Ausdruck ſeiner Augen war unbeſchreiblich, — es war, um ein ſchreckliches Gleichniß zu gebrauchen, als ob der Todesengel auf das Niederfallen des letzten Sandkornes lauſche; — Moſes Freudenſtein war allmälig ein ſchöner Jüngling geworden.

„O mein Gott, Moſes; ſprich zu mir! Wie iſt das gekommen? wie iſt das ſo ſchnell gekommen? flüſterte Hans.

„Wer das ſagen könnte!“ ſprach Moſes ebenſo leiſe. „Vor zwei Stunden noch ſaßen wir ruhig zuſammen und — und — er zeigte mir allerlei Papiere, und wir ordneten, — wir haben ſeit geſtern Mancherlei zu ordnen gehabt — da ſtöhnte er plötzlich und fiel vom Stuhl, und nun — da liegt er. Der Doctor ſagt, er werde nicht wieder aufſtehen.“

„O wie ſchrecklich! Ich habe geſtern ſo oft an Euere Thür geklopft; weshalb wolltet Ihr Niemanden einlaſſen?

„Er dort wollte es nicht; es war immer ein eigener Mann. Er hatte ſich vorgeſetzt, an dieſem Tag, wenn ich mein Examen glücklich überſtanden habe, ſein Geſchäft für immer zu ſchließen. Er wollte keinen Zeugen, keinen Störer haben, als er ſeine geheimen Kaſten und Fächer mir öffnete. Ein eigener Mann iſt er geweſen, und jetzt ſchließt mit dem Geſchäft ſein Leben, — wer hätte es gedacht! wer hätte es gedacht!"

Die Stimme, mit welcher dieſe Worte geſprochen wurden, war klanglos und klagend; aber in den Augen ſchimmerte Etwas, was keine Trauer und Klage war. Eine geheime Befriedigung lag in ihnen, ein verhaltener Triumph, die Gewißheit eines Glückes, welches plötzlich ſich offenbart, welches in ſolcher Fülle nicht gehofft war, und welches augenblicklich noch unter dem dunklen Mantel verſteckt werden mußte.

Wir wollen erzählen, wie Vater und Sohn die Zeit ſeit dem vergangenen Tage zugebracht hatten, und wir werden uns dieſen Blick, welchen Moſes Freudenſtein auf den ſterbenden Vater warf, erklären können.

In eben ſo großer Aufregung, wie die Verwandten Hans Unwirrſch's, hatte der Meiſter Samuel auf die Heimkehr ſeines Sohnes gewartet. Ruhelos irrte er in ſeinem Hauſe umher und fing ein Wühlen an, ein Aufundzuſchieben von Kaſten, ein Durchſtöbern der vergeſſenſten Winkel, als wolle er eine letzte Generalmuſterung ſeines Beſitzthums und ſeiner tauſendfachen Handelsobjecte halten. Dabei ſprach er fortwährend mit ſich ſelbſt, und obgleich er keinen Tropfen ſpirituoſen Getränkes über die Lippen brachte, ſchien er um die Zeit, als ſich der Oheim Grünebaum dem Schulhaus gegenüber ſich feſt an die Mauer lehnte, nicht weniger berauſcht, als dieſer. Der große Entſchluß, welchen er ſo lange mit ſich herumgetragen hatte, und welcher jetzt zur Ausführung kommen ſollte, berauſchte ihn. Gegen eilf-Uhr trieb er die Haushälterin Eſther aus der Hinterſtube und verriegelte feſt die Thür. Geheimnißvolle Schlüſſel brachte er zum Vorſchein; geheimnißvolle Fächer öffnete er in ſeinem Schreibtiſch, knarrend öffnete ſich eine geheimnißvolle Thür in einem geheimnißvollen Wandſchrank. Es klirrte wie Gold und Silber, es rauſchte wie Staatspfandbriefe und ähnliche werthvolle Papiere, und es murmelte zwiſchen dem Klirren und Rauſchen der Vater Samuel:

„Er iſt geboren in einer finſtern Ecke; er wird haben Sehnſucht nach dem Licht; er hat geſeſſen in einem dunkeln Haus, er wird wohnen in einem Palaſt. Sie haben ihn verſpottet und geſchlagen, er wird es Ihnen vergelten nach dem Geſetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Er iſt ein guter Sohn, und er hat gelernt, was der Menſch braucht, um in die Höhe zu kommen. Er iſt nicht ungeduldig geworden, ſondern er iſt ſtill geſeſſen geweſen vor ſeinen Büchern hier an dieſem Tiſch. Er hat ſein Werk gethan, und ich habe gethan das Meinige. Er ſoll mich finden hier an dieſem Tiſch, wo er geſeſſen hat ſtill ſein junges Leben hindurch. Er wird nun hinaus gehen, und ich werde hier bleiben; aber meine Augen werden ihm folgen auf ſeinem Wege, und ich werde große Freude haben. Ich bin ihm immer gefolgt mit meinen Augen, er iſt ein guter Sohn. Nun iſt er ein Mann geworden, und ſein Vater wird nichts Geheimes mehr vor ihm haben. Sechshundert, ſiebenhundert — zweitauſend — ein guter Sohn — der Gott unſerer Väter möge ihm und ſeinen Kindern Segen geben.“

Das Geſchrei, die Segnungen und Beſchwörungen Eſther's draußen, und ein Klopfen an der Thür jagten ihn aus ſeinen Berechnungen und Gedanken in die Höhe:

„Gott Abrahams, da iſt er!“

Mit zitternder Hand ſchob er den Riegel zurück und faßte ſeinen eintretenden Sohn in die Arme.

„Da iſt er! da iſt er! Mein Sohn, der Sohn meines Weibes! Nun, Moſes, ſprich, wie iſt's gegangen?“

Auf Moſes' Geſicht zeigte ſich keine Spur von Veränderung, er erſchien kalt wie immer, und ruhig reichte er dem Vater das Zeugniß.

„Ich wußte es, daß ſie ſchreiben mußten, was ſie geſchrieben haben. Sie werden ſchöne Geſichter gezogen haben, aber ſie mußten mir die erſte Stelle geben. Spaß! Macht Euch nicht lächerlich, Vater! werdet nicht toll, Eſther. Spaß! Sie hätten mir den ſentimentalen Hans drüben gern vorgeſchoben, aber es ging nicht an; ich wußte es. Bei allen albernen Göttern, Papa, was habt Ihr aber angefangen heute morgen? Geld? Geld über Geld? was iſt das? was ſoll das? mein Gott, woher — “

Er brach ab und beugte ſich über den Tiſch. Dieſer Anblick warf ſeine gewohnte Selbſtbeherrſchung, für einige Zeit wenigſtens, völlig über den Haufen.

„Dein! Dein! alles Dein!“ rief der Vater. „Ich habe Dir geſagt, daß ich das Meinige thun würde, wenn Du thäteſt das Deinige. Noch nicht Alles! da — da!“

Der Alte war wieder zu dem Wandſchrank geſprungen, und warf noch einige klirrende Beutel auf den ſchwarzen Fußboden und noch einige Bündel Dokumente auf den Tiſch. Seine Augen glühten wie im Fieber.

„Gewaffnet biſt Du und gerüſtet, nun hebe dein Haupt. Iß, wenn Du biſt hungrig und greife nach Allem, wonach der Sinn Dir ſteht. Sie werden es Dir entgegen bringen, wenn Du klug biſt, Du wirſt ein großer Mann werden unter den Fremdlingen! Sei klug auf Deinem Wege! Stehe nicht ſtill, ſtehe nicht ſtill, ſtehe nicht ſtill!“

Die ſchwebende Kugel in dem Hauſe gegenüber ſpiegelte wieder, wie Samuel Freudenſtein hervoreilte und den weſtphäliſchen Lakai von dem Haken riß, und ihn in die Tiefe des Trödelladens begrub; er ſchloß ſein Geſchäft damit für immer; — der Lakai hatte als Aushängeſchild für manche Dinge gedient, welche mit der Trödlerei eigentlich nichts zu thun hatten; es war kein Unglück, daß er aus der Kröppelſtraße verſchwand.

Hätte die Glaskugel des Meiſters Anton Unwirrſch doch auch das Bild Moſes Freudenſtein's wiedergeben können, wie er in der kurzen Abweſenheit ſeines Vaters mit untergeſchlagenen Armen vor dem ſo reich belaſteten Tiſche ſtand! Er war bleich und ſeine Lippen zuckten, er fuhr mit den Fingerſpitzen über einige der der aufgezählten Geldreihen, und ein leiſes Zittern ging dabei durch ſeinen Körper. Tauſend blitzſchnelle Gedanken überſchlugen ſich in ſeinem Gehirn, aber nicht einer dieſer Gedanken ſtieg aus ſeinem Herzen empor; er dachte nicht an die Arbeit, die Sorge, die — Liebe, welche an dieſem aufgehäuften Reichthum klebte; er dachte nur daran, wie er ſelbſt ſich nun zu dieſem plötzlich ihm offenbarten Reichthum ſtellen müſſe, welch' eine veränderte Exiſtenz für ihn ſelbſt von dieſem Augenblick anheben werde. Sein kaltes Herz ſchlug ſo ſehr, daß faſt ein phyſiſcher Schmerz daraus wurde. Es war eine böſe Minute, in welcher Samuel Freudenſtein ſeinem Sohne verkündete, daß er ein reicher Mann ſei, und daß der Sohn es dereinſt werde. Von dieſem Augenblick liefen tauſend dunkle Fäden in die Zukunft hinaus, was dunkel in Moſes Seele war, wurde von dieſem Augenblick an noch dunkler, heller wurde nichts, der Egoismus richtete ſich dräuend empor und ſtreckte hungrige Polypenarme aus, um damit die Welt zu umfaſſen.

Das Daſein des Vaters exiſtirte in dieſem ſich überſtürzenden, wild heranſchwellenden Gedankenſturm nicht mehr, es war ausgelöſcht, als ob es nie geweſen ſei. Nur an ſich ſelbſt, nur an ſich ſelbſt dachte Moſes Freudenſtein, und als des Vaters Schritt wieder hinter ihm erſchallte, fuhr er zuſammen und biß die Zähne auf einander.

Samuel Freudenſtein hatte die Thür verriegelt, die Laden hatte er geſchloſſen; die weite liebliche Frühlingswelt, den blauen Himmel, die ſchöne Sonne ſperrte er mit aus, — wehe ihm.

Mit den fröhlichen Klängen, den glänzenden Farben des Lebens hatte er nichts zu ſchaffen, ſie hätten ihn nur geſtört; er wollte einen Triumph feiern, zu welchem er ſie nicht nöthig hatte, — wehe ihm! Die graue Dämmerung, welche durch die ſchmutzigen Scheiben der Hinterſtube fiel, genügte vollkommen, um dabei dem Sohne das geheime Geſchäftsbuch vorzulegen und ihm zu zeigen, auf welche Weiſe der Reichthum, den er vor ihm ausgebreitet hatte, erworben war.

Die Sonne ging unter und übergoß vor dem Scheiden die Welt mit einer Schönheit ſondergleichen; in jedes Fenſter, welches ſie erreichen konnte, lächelte ſie zum Abſchied; aber dem armen Samuel Freudenſtein konnte ſie nicht Lebewohl ſagen, — wehe ihm!

Es wurde Nacht, und Eſther trug die angezündete Lampe in das Hinterſtübchen. Die Kinder wurden zu Bett gebracht, der Nachtwächter kam; auch die älteren Leute verſchwanden von den Bänken vor den Hausthüren. Jedermann trug ſeine Sorgen zu Bett; aber Samuel und Moſes Freudenſtein zählten und rechneten weiter, und erſt der grauende Morgen fand Letztern in einem unruhigen fieberhaften Schlummer, aus welchem er wieder auffuhr, nachdem er kaum die Augen geſchloſſen hatte. Er erwachte nicht wie Hans Unwirrſch; er erwachte mit einem Angſtruf und ſtreckte die Hände aus und zog die Finger zuſammen, als entreiße man ihm etwas unendlich Koſtbares, als beſtrebe er ſich in tödtlicher Angſt, es feſt zu halten. Aufrecht ſaß er im Bette und ſtarrte umher, faßte die Stirn mit den Händen und ſprang dann empor. Er zog die Kleider haſtig an und ſtieg in die Hinterſtube nieder, wo ſein Vater noch im Schlafe lag und unruhig abgebrochene Sätze murmelte. Vor dem Bette des Vaters ſtand der Sohn, und ſeine Blicke wanderten von dem Geſichte des Vaters zu dem leeren Tiſch, der vorhin ſo reich belaſtet war.

O über den Hunger, den ſchrecklichen Hunger, von welchem Moſes Freudenſtein gepeinigt, verzehrt wurde! Zwiſchen dem Mahl und dem Hungrigen ſtand ein überflüſſiges Etwas, das Leben eines alten Mannes. Die Zähne des Sohnes dieſes alten Mannes ſchlugen aneinander, — wehe auch Dir, Moſes Freudenſtein!

Wie war die Sanduhr von der Kanzel der chriſtlichen Kirche in den Trödelladen gekommen? Sie war da und ſtand neben dem Bett des Greiſes in einem Fach an der Wand. In früheren Jahren hatte ſie Moſes und Hans oft als Spielwerk gedient, und ſie hatten ſich an dem Niederrinnen des Sandes ergötzt; nun hatte ſie ſchon längſt keine Hand mehr berührt, die Spinnen hatten ihre Gewebe um ſie gezogen; es war auch ein nutzloſes Ding. Was fuhr dem Sohn des Trödlers plötzlich durch den Sinn, daß er das alte Stundenglas von Neuem umdrehte? Die erſchreckte Spinne fuhr an der Wand hinauf; der Sand rieſelte wieder nieder, und Samuel Freudenſtein erwachte ſchreckhaft. Er zog die Decken zuſammen, er griff nach dem Schlüſſelbund unter ſeinem Kopfkiſſen; dann fragte er:

„Was willſt Du, Moſes? biſt Du es? was willſt Du? es iſt ja noch Nacht!“

„Heller Tag iſt's. Hat der Vater vergeſſen, daß wir noch nicht fertig geworden ſind geſtern. Es iſt heller Tag; der Vater hat mir noch ſo viel zu ſagen.“

Der Vater blickte den Sohn ſtarr an, und ſah ihn wieder an. Dann fiel ſein Blick auf die Sanduhr.

„Weshalb haſt Du umgewendet das Glas? weshalb weckſt Du mich vor dem Tag?“

„Spaß! der Vater weiß, daß die Zeit iſt koſtbar und verrinnt wie der Sand. Will der Vater aufſtehn?“

Der Alte wendete ſich unruhig in ſeinem Bette hin und her, und immer von Neuem blickte er auf den Sohn, bald forſchend, bald angſtvoll, bald zornig.

Moſes hatte ſich abgewendet und ging zu ſeinem Schreibtiſch am Fenſter, aufrecht ſaß der Alte und zog die Knie in die Höhe. Der Sand in der Uhr rieſelte nieder — nieder, und die Augen des Greiſes wurden immer ſtarrer. Ob er in ſeinem kurzen Schlaf einen Traum gehabt hatte und nun überlegte, ob dieſer Traum nicht Wahrheit ſein könne; wer konnte das ſagen? War es ihm urplötzlich klar geworden, daß er ſeinem Kinde mit ſeinem ſo lange und gut verborgenen Schatz nur Finſterniß und Verderben gegeben hatte? Welch ein Leben hatte er geführt, um die geſtrige Stunde feiern zu können! Wehe ihm!

Scheue Blicke warf der Sohn über die Schulter auf den Vater:

„Was iſt dem Vater? iſt er nicht wohl?“

„Ganz wohl, Moſes! ganz wohl. Sei ſtill, ich will aufſtehen. Sei nicht zornig. Still, ſtill — — auf daß Du lange lebeſt auf Erden.“

Er erhob ſich und kleidete ſich an. Eſther kam mit dem Frühſtück, aber ſie hätte das Taſſenbrett faſt fallen laſſen, als ſie ihrem alten Herrn in das Geſicht ſah.

„Gott der Gerechte! was iſt dem Freudenſtein?“

„Nichts, nichts! ſei ſtill Eſther; es wird vorübergehen.“

Er ſaß den ganzen Morgen in ſeinem Stuhl, ohne ſich zu regen. Nur ſein Mund bewegte ſich; aber ein lautes Wort kam nur ein Mal über ſeine Lippen; er wollte jetzt, daß man die Thür und die Laden wieder öffne.

„Was ſoll die Eſter aufſperren das Haus?" fragte Moſes. „Wollen wir doch erſt zu Ende bringen das Geſchäft von geſtern, und brauchen dazu keine Gaffer."

„Still, ſtill, Du haſt Recht mein Sohn. Es iſt gut, Eſther. Nimm die Schlüſſel unter meinem Kiſſen, Moſes."

Die Sanduhr war wieder abgelaufen; Moſes Freudenſtein ſelber hatte den Wandſchrank abermals geöffnet und kramte in den Papieren. Der Greis rührte ſich nicht, aber er folgte jeder Bewegung ſeines Sohnes mit den Augen und fuhr dann und wann fröſtelnd zuſammen. Eſther hatte ihm eine alte Decke um die Schultern gelegt; er war wie ein Kind, das alles mit ſich geſchehen läßt.

Wieder nahm Moſes einen Geldſack hervor, er glitt ihm aus den Händen und fiel klirrend auf den Boden, wobei ein Theil der Münzen über den Fußboden hingeſtreut wurde. In das Klirren und Klingen miſchte ſich ein Schrei, der das Blut erſtarren machte. —

„Apoplexia spasmodica!“ ſagte eine Viertelſtunde ſpäter der Doctor. „Hm, hm, — ſeltener Fall bei einer ſolchen Conſtitution!“

Neuntes Kapitel.

Drei Tage nach dem erſten Anfall wiederholte ſich der Schlagfluß, aber der Doctor bildete ſich nichts darauf ein, daß er das vorhergeſagt hatte. Ob der Kranke in dem Zeitraum zwiſchen den beiden Anfällen das Bewußtſein zeitweilig wieder erlangt habe, blieb zweifelhaft; Hans Unwirrſch glaubte es; aber Moſes wollte es nicht zugeſtehen, der Doctor zuckte nur die Achſeln.

In der Todesſtunde des alten Trödlers war Hans nicht zugegen; aber zu ſeinem Grabe folgte er ihm und erſchien vielen Leuten bewegter als der Sohn. Samuel Freudenſtein war keine unwichtige Perſon in der Geſchichte ſeiner Jugend, er betrauerte aufrichtig das Hinſcheiden deſſelben.

Auf dem Heimwege von dem abgelegenen, ärmlichen Judenkirchhofe hielt er ſich dicht an der Seite des Freundes, den ein ſo harter Verluſt betroffen hatte, um ihn durch innige, theilnehmende Worte in ſeinem Schmerze aufzurichten; er hatte keine Ahnung davon, daß der Freund dieſen Troſt gar nicht nöthig hatte. Finſter und bleich ſchritt Moſes an ſeiner Seite und ſtellte, während er die Worte des Tröſters dann und wann durch einen Seufzer oder eine Handbewegung erwiderte, ein genaues Verzeichniß des Nachlaſſes vorläufig auf.

An den folgenden Tagen vervollſtändigte er dieſe Aufſtellung mit Hülfe zweier würdigen Semiten, welche die Behörde in der Judenſchaft zu ſeinen Vormündern ausgewählt hatte. Er zeigte dabei einen ſo ſcharfäugigen Ueberblick, daß die beiden ehrenwerthen Handelsleute ſich und ihn höchlichſt ſegneten, und ſich ähnliche Söhne, Enkel und Urenkel wünſchten. Wir wiſſen ſchon, daß bedeutende Summen in baarem Geld und in Werthpapieren vorhanden waren; aber es fanden ſich auch noch manche andere werthvolle Dinge in den wunderlichſten Verſtecken, und ſelbſt Hans Unwirrſch fiel die Umſicht des Freundes beim Aufſuchen und Finden dieſer Verſtecke auf.

Während der Katalog des Trödelladens aufgenommen wurde, hielt es Hans nicht weniger für ſeine Pflicht, dem Freunde mit ſeinem Troſte nahe zu bleiben. Welch ein Staub wurde aufgewühlt, welch ein Moderdunſt ſtieg aus manchen Schiebladen, die der Schloſſer öffnen mußte, weil die Schlüſſel dazu nicht zu finden waren. Es war ein Wunder, was alles aus den Winkeln zum Vorſchein kam; ſogar die beiden Iſraeliten hielten ſich öfters die Naſen zu. Die Verachtung, mit welcher Moſes auf all' den Plunder hernieder blickte, war nicht zu beſchreiben.

Man ließ jetzt ſo viel Licht als möglich in den Laden und das Haus, aber beide blieben doch noch dunkel genug. Oft fuhr Hans zuſammen; er glaubte in dem Schatten einen Schatten zu ſehen; es war ihm, als ob der todte Mann noch nicht ganz fortgegangen ſei; er war ja auch der Baſe Schlotterbeck begegnet, und die Gute ſchüttelte bedenklich den Kopf, als man ſie näher darum befragte.

Nur ein einziges Mal ſprach Hans mit Moſes über dieſe, ſeine Gefühle; aber Moſes wurde ganz zornig darüber.

„Die Todten kommen nicht zurück, Hans! ich wollte, ich wüßte Alles ſo genau wie das!“ rief er. Er hielt eben die Sanduhr, die neben dem Bette des Vaters geſtanden hatte, in der Hand. Die Hand zitterte und das alte Ding entglitt ihr; zerbrochen lag ſie am Boden, ein Fußtritt ſandte die Trümmer in eine Ecke.

Während man in dem Trödelladen auf dieſe Weiſe aufräumte, waren die Frau Chriſtine und die Baſe eifrigſt beſchäftigt, ihren Hans zur großen Fahrt nach der Univerſität auszurüſten. Sie konnten ihm nicht viel mitgeben auf die Wanderſchaft; wenn ſich jedoch die guten Wünſche, die in die Hemden vernäht und in die Strümpfe verſtrickt wurden, alle erfüllten, ſo hatten die Götter Recht, wenn ſie neidiſch wurden.

Die Ausſtattung füllte einen Seehundskoffer, welchen der Oheim Grünebaum nebſt einer Rede hergegeben hatte, und den Lederranzen, welchen der Meiſter Anton Unwirrſch während ſeiner Wanderjahre mit ſo viel Nutzen auf dem Rücken geſchleppt hatte. Acht Tage nach Oſtern war alles in Ordnung, ſo weit es von den beiden Frauen abhing.

Auf einſamen Wegen in der Stadt und um die Stadt nahm Hans Abſchied von allerlei Dingen, die ihm ſeit früheſter Kindheit lieb und vertraut waren. Auch Beſuche machte er bei manchen Leuten, deren Namen in dieſen Blättern erwähnt und nicht erwähnt wurden, und Jedermann ſtopfte gern ſeinen Beitrag in den Sack voll guter Wünſche, welchen er auf dieſen Gängen mit ſich trug.

Der Profeſſor Doctor Fackler gab ihm eine ſeltene

Ausgabe der Bekenntniſſe des heiligen Auguſtin, und der Oheim Grünebaum eine kurze Pfeiſe, auf deren Kopf die Hoffnung abgebildet war, ein ſchauderhaftes Weibsbild, das ſich jedenfalls ſelber in ſehr hoffnungsreichem Zuſtand befand, und über welches der Oheim eine Rede hielt.

Der Trödelladen ging unter Zuſtimmung der beiden oben erwähnten iſraelitiſchen Berather in die Hände eines dritten Semiten über, welcher jedoch den weſtphäliſchen Lakai nicht wieder in ſeine früheren Functionen einſetzte.

Auch Moſes Freudenſtein war bereit zum erſten Ausflug in die Welt; und wenn er weniger gute Wünſche von der Stadt Neuſtadt mit auf den Weg erhielt, ſo kümmerte ihn das nicht im Geringſten; die Abrechnung über das gegenſeitige Wohlwollen ſchloß aber doch mit einem, wenn auch nur geringen Ueberſchuß auf Seiten der Stadt ab. —

Die Oſterfeiertage gingen vorüber; die Stunde des Abſchieds kam, ehe man es ſich verſah.

Es war ein Morgen, wie man ihn ſich wünſcht zu allem Angenehmen und Guten: zu Hochzeit und Kindtaufen, zu Landpartbien und vor Allem zur Reiſe in die Fremde. Wenn es am Tage vorher merkwürdig ſchlechtes Wetter geweſen war, ſo ging heute die Sonne ſo ſchön auf, als wolle ſie Hans Unwirrſch ein ganz ſpecielles Zeichen ihrer Gunſt und Zuneigung geben. Der Hahn auf dem Thurm der Valentinskirche glänzte wie ein junger, eben aus den Flammen aufgeſtiegener Phönix, und Kirche und Thurm warfen ihren Schatten ungemein behaglich über den grünen Kirchplatz und die Dächer der nächſten Häuſer. Noch ſchliefen die meiſten Leute, und wenn nicht ein ſehr wacher und vergnügter Hund, der in einem Bäckerladen eine friſche Semmel geſtohlen hatte, von einem Lehrling mit großem Geſchrei durch die Gaſſen verfolgt worden wäre, ſo hätte man glauben können, man befinde ſich in einer verzauberten Stadt. Der Hund, der athemloſe Lehrling und die plätſchernden Brunnen waren bis jetzt die einzigen beruhigenden Zeichen dafür, daß Senatus populusque Neustadiensis weniger verzaubert als verſchlafen ſei.

In der ganzen Stadt gab es nur einen Verzauberten, und dieſer war freilich ebenfalls ſehr wach, und guckte ſeit drei Uhr in der Kröppelſtraße aus einer Bodenluke, — Hans Unwirrſch war's.

Die Aufregung hatte ihn aus dem Bett gejagt und die Leiter empor getrieben, welche zu ſeinem Lugaus hinauf führte. Nach dem Kalender ſollte die Sonne um vier Uhr neunundfünfzig Minuten kommen, und es verlohnte ſich ſchon, an einem ſo wichtigen Tage auf ſie zu warten. Schon der Blick in den Nebel, welcher zwiſchen Drei und Fünf die Stadt, das Thal und die Berge verſchleierte, wog das halbwache Träumen im Bett auf. Die Seele verlor ſich ahnungsvoll in dieſem Nebel, der die ganze Heimath verhüllte; — wir haben in einem vorigen Buch einen Greis Bilder und Geſtalten in ſolch' wallendes Gewölk zeichnen laſſen; aber eigentlich gehört der Nebel doch der Jugend, — nur der Jugend!

Nur die Jugend hält den Zauberſtab, welcher die rechten Bilder auf der grauen Fläche hervorzaubert; nur die Jugend, die Jugend allein iſt fähig, Alles zu erfaſſen und zu finden, was in dem Nebel, dem geheimnißvollen Nebel verborgen liegen kann. Als er ſich an dieſem Morgen ſenkte, und die Sonne ſtrahlend hervorbrach, war das Herz des Jünglings ſo voll geworden, daß er nur mit Lebensgefahr die Leiter und die enge halsbrechende Treppe niederſteigen konnte.

Nimm Abſchied von dem alten gekitteten und vernieteten Kaffeetopf, Hans; — nimm Abſchied von den henkelloſen blauen Taſſen. Nimm vor allen Dingen Abſchied von der Glaskugel, und trotz allem Hunger nach der Ferne, wirſt Du Dich oft ſehr, gar ſehr nach ihrem vertrauten Leuchten zurückſehnen. Nimm Abſchied von der verweinten Mutter und von der Baſe, die eine ſo ſchöne Haube zu Ehren der feierlichen Stunde aufgeſetzt hat. Faſſe Dich, mein Junge; nimm Dir ein gutes Beiſpiel an dem Oheim Grünebaum, welcher als ein erfahrener Mann weiß, daß man zu einer langen Wanderung der Stärkung bedarf, und der zwiſchen Kauen und Schlucken recht jovial ein Wanderburſchenlied ſummt, und Dich mehr als ein Mal verſichert, daß Du froh ſein kannſt, aus dem Neſt und Käſicht herauszukommen. —

Es klopft an der Thür; — Moſes Freudenſtein iſt's. Er könnte zwar mit Extrapoſt fahren, aber aus alter Freundſchaft hat er ſich entſchloſſen, mit Dir, Hans Unwirrſch, das neue Leben zu Fuß zu beginnen. Sei ein Mann, Hans, fahr ſchnell mit dem Aermel über die Augen, daß der Schulgenoſſe Dich nicht auslache wegen Deiner Weichmüthigkeit! —

Moſes Freudenſtein ſah die Thräne im Auge des Freundes nicht; er befand ſich im Geiſt bereits auf der Landſtraße; ungeduldig ſchwang er den Wanderſtab:

„Auf, auf Hans! es iſt die höchſte Zeit, daß wir aufbrechen. Es iſt nicht angenehm, in der vollen Sonnenhitze auf der Landſtraße zu ſchwitzen.“

„Na denn, Chriſtine,“ rief der Oheim Grünebaum, „haue Deinem Lamento den Schwanz ab und gieb den Jungen frei. Habt Euch nicht, Baſe Schlotterbeck, Ihr ſeid doch ſonſten ein fermes Frauenzimmer. O Weibſen, Weibſen, Ihr ſeid mir ein paar rare Exemplare, und nun hat der Junge auch wieder an die Zwiebel gerochen. Ach Du liebſter Gott, wenn das nicht über alle Fontainen geht, ſo will ich mir meine eigene Naſe beſohlen, beſlecken und vorſchuhen! O Du grundgütiger Heiland, Herr Freudenſtein, wie nannten die alten Griechenländer ſolch' einen Geſang?“

„Vielleicht würden ſie ihn durch das Wort Threnodie bezeichnet haben,“ antwortete Moſes.

„Richtig! ganz recht! ich konnte mir nur nicht gleich darauf beſinnen! eine Thränodie! Und jetzt iſt es aus und zu Ende damit, ſage ich Euch; der Deibel hole Euere Waſſerwerke! Packe auf, Hans, und marſch! Die Weiber bleiben zurück von wegen dem öffentlichen Anſtand; ich als unafficirter Vormund marſchire mit bis zum Thor, und dann Gott beſohlen und 'n fröhliches, fideles Wiederſehen.“

Hans Unwirrſch ſackte den Torniſter des Vaters auf; drei Minuten ſpäter bog er zwiſchen Moſes und dem Oheim um die Ecke der Kröppelſtraße und ungeſtört konnten die beiden armen Frauen ihrem Kummer Luft machen.

Vor der verſchloſſenen Thür des Trödelladens hatten ſich drei alte Judenweiber, gegen welche der verſtorbene Samuel dann und wann den barmherzigen Samaritaner ſpielte, ſammt der Haushälterin Eſther eingefunden, um dem Sohne ihres Wohlthäters ihren Segen und ihre Glückwünſche auf den Weg mitzugeben. Wir haben ſchon geſagt, daß dem armen Moſes wenig davon geboten wurde; aber er zeigte auch jetzt wieder, daß er das Wenige gründlich verachtete. Höchſt mißmuthig hielt er die Ohren zu vor dem heiſern Geſchrei der Alten, und mit ſchlecht verhehltem Ekel und Verdruß entriß er ſeine Rockſchöße ihren Händen; — wehe ihm!

Sie ließen den Thaler, welchen er ihnen zuwarf, liegen auf der Erde. Auf der Schwelle des Trödelladens kauerten ſie, wie vier Schickſalſchweſtern, die über ein großes Unglück nachſannen. Moſes Freudenſtein mußte ſehr böſe Worte zu ihnen geſprochen haben, daß ſie ſo erſchreckt, erſtarrt die Hände zuſammen ſchlugen, daß ſie ihm ein Gebet nachſandten, welches zur Hälfte ein Fluch war. Wehe riefen ſie über ihn, wie im Thal Achor über Achan, den Sohn Serah, gerufen wurde; — ſie verglichen ihn mit Abſalon, dem Sohne Davids und manchem andern alttestamentlichen Uebelthäter.

„Hat er gelernt zu viel, iſt er geworden zu klug, wird er werden ein Verräther an ſeinem Volk!“ ſeufzten ſie, als ſie davon humpelten.

Aber da war das uralte Thor, umſponnen vom uralten Epheu. Und die Morgenſonne ſtrahlte durch den dunkeln Bogen, und das inhaftirte Vagabondenpaar im obern Stock ſang hinter den grünen Ranken ganz idylliſch ſein Morgenlied: „Sind wir wieder mal beiſamm' geweſ't!“ — und ſchien mit ſeinem Loos ungemein zufrieden zu ſein. Groß war des Oheims Verdruß über dieſe jubilirenden Lumpen, und in der ſittlichen Entrüſtung, welche ihn darob befiel, ging der letzte Tropfen Abſchieds-Wehmuth ohne Reſiduum auf.

„Wer es nicht hörte, der glaubte es nicht!“ knurrte er. „Jedweder moraliſche Menſch und honorable Handwerksmann muß jetzt an ſeinen ſauern Schweiß und ſchwere Arbeit, und dies Pack und Excrement von der ſocialen Geſellſchaft wälzt ſich auf dem Stroh und hat ſein Plaiſir auf öffentliche Unkoſten. Nun Ihr beiden jungen Geſellen, macht Euch auf die Beine und greift aus. Hans, mein Junge, ich ſage Dich nichts mehr. Du biſt nun allgemächlich in die Zuſtändigkeit der Mündigkeit angekommen, und wenn Du auch bei den Gelehrten noch nicht aus der Lehre biſt, ſo weißt Du doch ſchonſt mehr wie Unſereins vom Metier. Halte den Kopf in die Höhe und ſieh ſcharf nach rechts und links, denn jedes Ding hat zwei Seiten, die Schuſterei ſowohl, als ingleichen die Gelehrſamkeit. Bedanke Dich nicht um das, was ich an Dir gethan habe, es iſt nicht der Rede werth, und die Sorgen, die Du in mir in die ſchlafloſe Nächte gemacht haſt, kannſt Du mir doch nicht erſetzen. Ich verlange es auch gar nicht, ſondern beruhige mir in meiner Gewiſſenhaftigkeit, was ein ſehr ſchönes Kopfkiſſen iſt im Kinderfreund. Alſo, — hier nimm 'n Schluck auf 'n geſundes Wiederſehen und ſchreib', wenn Du Zeit haſt, an die Weiber, ſie möchten ſich ſonſten bei paſſender Gelegenheit vom Tage thun. Herr Freudenſtein, bleiben Sie geſund; — ſtecke die Pulle nur ein, Hans, Du biſt in die Jahre, wo man Dir und ihr allein zuſammen laſſen kann. Adjes und macht's gut, ohne Schwanz und Umſchweiſe."

Schnellen Schrittes entfernte ſich der Oheim; die beiden jungen Männer ſahen ihm nach, bis er verſchwunden war, dann ſchritten auch ſie fort, entgegen der jungen Morgenſonne, und bald hatten ſie die Stadt hinter ſich.

Die Sonne hielt, was ſie verſprochen hatte; ſie ſorgte für einen ſchönen Tag. Auf die Gärten der Bürger folgten die friſchgrünen Felder; und die Landſtraße, welche ſich zuerſt in Schlangenlinien durch die Ebene wand, ſtieg allmälig zu den Höhen, zu dem Wald hinan.

Noch hing der Thau an den Grasſpitzen, die Lerche ſang, und die Butterweiber kamen im Butterweibertrab den beiden Jünglingen entgegen. Mehr als eine der ſchwerbeladenen Frauen gehörte zur Bekanntſchaft der Baſe Schlotterbeck und ſomit natürlich auch zur Bekanntſchaft Hans Unwirrſch's: große Verwunderung und helles Geſchrei war die Folge von mancher Begegnung. Es war wirklich ein Wunder, wie viele Menſchen dem ausmarſchirenden Hans ihr Intereſſe kund gaben!

O du luſtige, luſtige Landſtraße, was geht alles auf Dir vor! Der Handwerksburſch ſitzt nieder am Rand des Grabens und zieht die Stiefel aus und ſieht die ſchöne Natur durch das Loch in der Sohle an; während gegenüber auf dem Steinhaufen die Tochter des Vagabundenpaars drunten im Thurm, unbefangen ihr Kind an die Bruſt legt. Mit klingenden Schellen, Peitſchenknall, Hallo, Geſchnauf und Geſtampf ſchwankt der weiße Laſtwagen daher und der weiße Spitzhund iſt entweder ſehr ärgerlich oder ſehr ſpaßhaft geſtimmt; jedenfalls würde er zerſpringen, wenn er ſeinen Gefühlen nicht Luft machte. Was hat der Haſe auf der Landſtraße zu thun? Dort! dort! Galopp mit angelegten Löffeln, quer über den Weg. Es ſoll Unglück, Aergerniß und Kummer bedeuten, — dreimal ein Vivat für ihn, und ſechsmal ein Vivat für den Schalk, welcher das ſchnurrige Omen in jener undeutlichen Zeit, als die Leute noch dumm waren, unter die Leute brachte!

Hurrah, auf den Haſen im Galopp, eine Staſette im Galopp, jedenfalls von der Regierung mit der allerneueſten politiſchen Neuigkeit an den Oheim Grünebaum abgeſandt! Nach der Staubwolke, welche Roß und Reiter einhüllt, zu urtheilen, muß entweder Sereniſſimus eine Naſe vom Kaiſer Nikolaus erhalten oder Sereniſſima das „angeſtammte Fürſtenhaus" durch einen neuen, apanagefähigen Sprößling allergnädigſt vor dem Ausgehen geſichert haben. Was es auch ſein mag, — ein kindlich heiteres Vivat für Sereniſſimum und Sereniſſimam! mögen ſie alle die freudigen Ueberraſchungen erleben, die wir ihnen ſchuldig ſind.

Aber die Höhe des Weges iſt erreicht; da iſt der knospende Wald und alle ausgewachſenen Bäume ſchütteln im leiſen Morgenwind altväterlich gutmüthig die Häupter über das vorwitzige Geſindel der Sträuche und Büſche, welches die Zeit nicht erwarten konnte, welches über Nacht grün geworden iſt.

Natürlich ſtanden Hans und Moſes am Rande des Waldes ſtill und blickten zurück auf den Weg, auf das Heimathsthal und die Stadt Neuſtadt. Keine Spur mehr vom Nebel, nach keiner Seite hin! Alles klar und licht und friſch und ſonnig! man konnte die Ziegel auf den Dächern drunten im Thal zählen; — es ſchlägt eben Sechs, und es iſt ſo wunderlich, damit Abſchied von den Glocken nehmen zu müſſen.

Wie verſchieden waren die Gedanken der beiden jungen Männer, welche an demſelben Baumſtamm lehnten! Licht und Schatten ſind nicht ſo verſchieden, wie das, was durch die Seele von Hans Unwirrſch und Moſes Freudenſtein zog. Der Eine der Jünglinge hielt das Haupt geſenkt und bedeckte die Augen mit der Hand, der Andere ſah ſcharf hinab und lächelte. Sie ſtanden Beide und fühlten einen großen Hunger in ihrer Seele; Alles was in verſchiedener Weiſe ſeinen Anfang genommen hatte, mußte auch in verſchiedener Weiſe ſeinen Fortgang nehmen.

In einer langen Reihe wechſelnder Bilder zog die

Kinderzeit vor Hans vorüber. Alle die Geſtalten, welche ihm auf ſeinem Lebenswege bis jetzt entgegengetreten waren, glitten vorüber, und es fehlte Niemand unter ihnen; nicht der Lehrer Silberlöffel aus der Armenſchule, nicht die arme kleine Sophie, welche doch beide ſchon ſo lange todt waren.

Auch Moſes hatte ſeine Todten drunten im Thal; aber er verſcheuchte jeden Gedanken daran, und für die Lebenden hatte er nichts als jenes feine, böſe Lächeln. Er haßte die Stadt Neuſtadt, und hielt den guten Profeſſor Fackler für einen albernen Pedanten. Der Profeſſor Fackler würde aber auch die Art, wie ſein früherer kluger Schüler den träumenden Hans durch eine ſpöttiſche Bemerkung aus dem Traum emporriß, für höchſt unpaſſend erklärt haben.

Aber es war geſchehen, — ein Blick, ein Wort, und die Bilder der Kindheit, der erſten Jugend verflüchtigten ſich, die Geſtalten löſten ſich auf; Hans Unwirrſch hörte wieder die Lerche in der Luft, den Fink im Wald und vor Allem das ſcharfe Gezirp der Grille im Graſe neben ſich. Noch ein Blick hinab in's Thal, und dann vorwärts — hinein in den Wald, hinein in die weite Welt, das neue Leben.

Bald war die weiteſte Grenze früherer Wanderungen und Ausflüge überſchritten, unbekannte Thäler durchwanderte man, unbekannte Höhen wurden erſtiegen, unbekannte Kirchthürme lugten bald rechts, bald links hervor. Da mußte wohl das drückende Gefühl des Abſchieds mehr und mehr ſchwinden und dem wonniglichen Gefühl der Wanderfreiheit Platz machen. Mehr und mehr merkte Hans Unwirrſch, daß er geſchaffen ſei, Wunderdinge zu erleben und ſie, wie der Oheim Grünebaum ſich ausdrücken würde, „richtig und gerecht zu taxiren.“ Was erlebte der närriſche Burſch Alles an dem erſten Reiſetage! wie ſperrte er den Mund auf vor den allergewöhnlichſten Dingen! wie lächerlich, närriſch und töpelhaft erſchien er dem ſcharfen, nüchternen Moſes!

Nicht vor jedem Wirthshauſe, das ihnen am Wege mit langem Arm winkte, hielten die beiden fahrenden Schüler an; aber mancher Lockung konnten ſie doch nicht widerſtehen; die heißeſten Mittagsſtunden verbrachten ſie jedoch wieder in einem Wald, abſeits von der Landſtraße. Auf dem weichen Raſen lagerten ſie, und während Moſes in ſeinem Taſchenbuch allerlei Berechnungen anſtellte, fiel Hans über einer Taſchenausgabe des Virgil in einen Halbſchlaf, in welchem er das ferne Poſthorn für die römiſche Tuba nahm, die der Reiterei des Bundesgenoſſen das Zeichen zum Vorrücken gab. Aufgerüttelt ſtarrte er ſehr verblüfft um ſich und wußte während mehrerer Minuten nicht, wo er ſich befand; — er hatte zuletzt ganz feſt geſchlafen und von dem berühmten Schäferſtudenten Chryſoſtomo und der ſchönen Marcella geträumt. Moſes Freudenſtein aber beglückte ihn mit einer Vorleſung über die Träume und ihr Verhältniß zum Ganglienſyſtem; — er war über ſeine finanziellen Verhältniſſe wieder einmal im Reinen und daher zu allen Bosheiten und philoſophiſchen Deductionen aufgelegt. Im Lauf des Nachmittags wurde er ſehr lebendig und nahm dadurch aufs innigſte an den Schwärmereien und Entzückungen ſeines Gefährten Theil, daß er ſie auf die ſchändlichſte Weiſe durch die verſtändigſten und trockenſten Bemerkungen über den Haufen warf oder zu werfen ſuchte.

Er, Moſes Freudenſtein, träumte nicht von der ſchönen Marcella und dem Schäferſtudenten, und die Wolken für allerlei Thiere oder gar ſchöne Göttinnen zu halten, hielt er ganz unter ſeiner Würde. Von der ſchlafenden Prinzeſſin Dornröschen und dem Zauberer Merlin behauptete er, nie ein Wort gehört zu haben, und der Alte mit dem langen weißen Bart und dem langen Stab, der auf dem Waldwege daher kam, war ihm ein verdammter alter Topfbinder und weiter nichts. Für ganz verruchten Unſinn erklärte er

Hanſen's und der Romantiker „Waldeinſamkeit"; — er war frech genug, zu behaupten, daß ihm bei dem lieblichen Wort ſtets ganz übel zu Muth werde.

So hatte Hans Unwirrſch Augenblicke, in welchen er mit dem Freund, Reiſegefährten und Studiengenoſſen gar nicht harmonirte, wo er ſich ſogar über ihn ärgerte und ihn von ſeiner grünen Seite ſo weit als möglich wegwünſchte; aber dieſe Augenblicke gingen ſtets ſehr ſchnell vorüber; und nachdem am Abend im Wirthshaus einige naſeweiſe Geſellen den Verſuch gemacht hatten, den klugen Moſes an ſeiner Adlernaſe zu ziehen und nur durch das energiſche Verhalten des guten Hans davon abgehalten waren, wurde das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen den beiden angehenden Studenten kaum noch durch einen Mißton geſtört. Am Morgen des dritten Tages ihrer Wanderung ſtanden ſie wiederum auf einer Anhöhe am Rande eines Gehölzes und ſahen in ein Thal hinab, in welchem eine kleine, aber viel- und hochgethürmte Stadt lag, und Moſes, der nicht nur die alten Sprachen „tralirt" hatte, declamirte mit ironiſchem Pathos:

Ma quando il sol gli aridi campi fiede
Con raggi assai ferventi, e in alto sorge,
Ecco apparir Gierusalem si vede,

Ecco additar Gierusalem si scorge
Ecco da mille voci unitamente
Gierusalemme salutar si sente.

Er theilte dem aufgeregten Hans mit, daß er ſich augenblicklich zwar vielmehr als Kreuzfahrer denn als Jude fühle, daß er aber vor allem froh ſei, daß die langweilige Wanderſchaft endlich zu Ende ſei; und während Hans auf dem nun betretenen heiligen Boden gern die Schuhe ausgezogen hätte, ſprach Jener ſeine Meinung ſehr maßgeblich dahin aus, daß manches faule oder ausgeblaſene Ei in dem morſchen Neſt da unten liegen möge. Und als nun gar ein alter Herr von ſehr gelehrtem, profeſſorlichen Anſehen, welcher eine Driburger-Brunnenkruke im Arm trug, ihnen entgegenſtieg, da murmelte Moſes Freudenſtein, daß er — Moſes — ſich ſo leicht nicht imponiren laſſe.

Zehntes Kapitel.

In dem abgelegenſten und wohlfeilſten Winkel der hochbelobten Univerſitätsſtadt bezog Hans ein Stübchen, und es war nicht ganz Zufall, daß ſein Hausherr ein Schuſter war. Das Fenſter des beſchränkten Raumes gewährte eine treffliche Ausſicht auf zwei fenſterloſe hohe Brandmauern und das ſchwarze Dach eines Speichers. Hätte nicht über dieſes Dach ein Stück von einem bewaldeten Bergrücken geſehen, ſo würden die grauen Wände des Zimmers, welche der Anteceſſor in heiteren und melancholiſchen Stimmungen mit Fratzen und lasciven, ſatyriſchen oder philoſophiſchen Streckverſen beſchmiert hatte, ein viel reicheres Feld ſinniger Betrachtungen geboten haben.

Es war ein Loch, nehmt Alles nur in Allem; aber Hans Unwirrſch verlebte auch hier glückliche Stunden, und das griechiſche Wort, daß Olymp und Tartarus jedem

Erdenflecke gleich fern und gleich nah ſeien, bewährte ſich auch hier wieder. Es waren recht kluge Leute, dieſe alten Griechen!

Moſes Freudenſtein, der Mann der „glücklich ſituirten Minderheit" hatte ſich einen behaglichern, poetiſchern Aufenthaltsort ausſuchen können; war aber den unſterblichen Göttern dadurch nicht näher gerückt, daß er in dem höher und freier gelegenen Theil der Stadt wohnte und über einen anmuthigen, mit Gebüſch und Springbrunnen gezierten Platz auf die alte prächtige gothiſche Hauptkirche ſah. Dagegen zeigte ſich bald, daß in der unanſehnlichen Puppe, die in der Kröppelſtraße in einem Winkel eingeſponnen gehangen hatte, ein recht hübſcher, buntfarbiger, munterer, epicuräiſcher Schmetterling verborgen gelegen hatte. Die Metamorphoſe ging ſo ſchnell vor ſich, der ausgekrochene Papillon regte ſo unbefangen, ſicher und gewandt die glänzenden Flügel, daß ſelbſt Hans Unwirſch ihn nur ſchwer mit dem verſtaubten Cocon in Verbindung bringen konnte. Moſes Freudenſtein entwickelte in den meiſten Dingen des äußern Lebens einen guten Geſchmack, zeigte ſich den feinen Genüſſen des Daſeins in keiner Weiſe abgeneigt, richtete ſich in ſeinem Eckzimmer am Domplatz ſehr elegant ein, und ſetzte den guten Hans durch die über Nacht angeflogene Lebenserfahrung nicht wenig in Erſtaunen. —

Schon am Tage nach ihrer Ankunft hatten ſich beide Jünglinge immatriculiren laſſen und verſprachen data dextra jurisjurandi loco, die Gebote der „hohen Mutter“ halten zu wollen, und Alles zu vermeiden, was der Mama mißliebig ſein möge.

In das Album der theologiſchen Facultät wurde natürlich der biedere Name Hans Unwirrſch, juvenis, eingetragen; — Moſes Freudenſtein, juvenis, dagegen ging zu den Philoſophen, mit der Abſicht, viel mehr als nur Philoſopie zu ſtudiren. Daß er das ausführte, daß er Vielerlei lernte, und daß er es weit brachte in der Welt, werden wir ſpäter ſehen.

Durch den Reſt des Inhalts des ſchwarzen Käſtchens, ein Stipendium und einige Empfehlungsſchreiben des Profeſſors Fackler war Hans Unwirrſch vor dem leiblichen Hunger für's Erſte geſchützt; den geiſtigen Hunger ſuchte er nun auch mit Anſpannung aller Fähigkeiten zu befriedigen.

Wir können unſern beiden Freunden natürlich nicht Schritt für Schritt auf ihrem Wege durch den großen Wald der Wiſſenſchaften folgen, wir können nur ſagen, daß Beide im Verlauf ihrer Studienjahre zu den

Füßen mancher Lehrer niederſaßen, und daß ſie mittelbar oder unmittelbar, reiche Erfahrungen ſammelten, Jeder nach ſeiner Art.

Rührend war die ehrfurchtsvolle Scheu, welche Hans dieſen mehr oder weniger berühmten, bekannten oder berüchtigten Lichtern und Spiegeln der Weisheit entgegentrug; wahrhaft diaboliſch war die Art und Weiſe in welcher Moſes bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit dieſem Glauben an die Autorität ein Bein zu ſtellen ſuchte.

Da war der große Hermeneutiker Profeſſor Doctor Gamaliel Unkemann, ein Schriftausleger, deſſen hiſtoriſche, geographiſche, antiquariſche und ſprachliche Kenntniſſe nichts zu wünſchen übrig ließen! Moſes Freudenſtein behauptete, er reinige den Lehrbegriff, wie Herkules den Stall des Königs Augias, und benutzte ein Gleichniß, welches an und für ſich gar nicht ſo unpaſſend und unwürdig war, zu einer Reihe von Folgerungen, Neben-Gleichniſſen und Unterſtellungen, durch welche die Würde des Mannes keineswegs erhöht werden konnte.

Noch ſchlimmer ſprang der „vorurtheilsfreie“ Moſes mit dem bekannten Dogmatiker Weihel um. Dieſer Herr, welcher zugleich ein Patriſtiker erſten Ranges war, und welcher ſchon einem Kirchenvater den Daumen auf das Auge drücken konnte, wurde von allerlei dunkeln, unheimlichen Gerüchten verfolgt, die ſeine Moralität nicht in das beſte Licht ſtellten, ihn aber dafür zu einem angenehmen Gedüft in der ironiſchen Naſe Moſes Freudenſteins machten. Der Profeſſor Weihel hatte durch ſeine milde Erſcheinung, ſeine weiche Bruſtſtimme, ſeine evangeliſchen Locken und vor Allem durch das, was er vortrug, einen tiefen Eindruck auf Hans gemacht; Moſes Freudenſtein hielt es natürlich für ſeine Pflicht, dieſes Ideal umzuſtürzen, und viel Vergnügen zog er aus den ſchmerzvollen Gefühlen des Freundes.

Der arme Hans verbarg ſeine Gefühle zuletzt inſtinctiv in Moſes Gegenwart, da er wußte, daß der Eimer kalten Waſſers immer bereit ſei, um darüber ausgeleert zu werden. Es war faſt für ein Wunder zu nehmen, daß der Verkehr zwiſchen den beiden Neuſtädtern dadurch keinen Abbruch litt; aber ſo viel Moſes zerſtören konnte, ſo viel hatte er auch zu geben. Nicht leicht war es, ihm zu widerſtehen, und manche reiche Kraft, die er ſo zu ſagen, mit Gewalt erdrückte, weil „er ſie nicht gebrauchen konnte“, wäre ein ſchönes Erbtheil für manche kärglicher ausgeſtattete Natur geweſen.

In ſeinem behaglich eingerichteten Zimmer am Domplatz hatte ſich der Sohn und Erbe des Trödlers bald mit Haufen von Büchern aus allen Fächern des Wiſſens umgeben, und ohne ſich in dilettantiſcher Vielleſerei zu verlieren, baute er ſich ein ziemlich originales Syſtem objectiver Logik auf das vollkommenſte auf. Aus der Philoſophie Friedrich Wilhelm Hegels konnte er „manches gebrauchen" und machte den Freund Hans öfters ſehr verwirrt und unbehaglich dadurch, daß er ihn und Alles, was er mit ſich trug, irgend einer verruchten Kathegorie unterordnete. Mit Eifer beſuchte er daneben allerlei juriſtiſche Collegien, und vorzüglich eingehend beſchäftigte er ſich mit dem Staatsrecht: der Machiavell und der Reineke Fuchs waren in dieſer Epoche zwei Bücher, die ſelten von ſeinem Arbeitstiſch kamen. Zur Erholung gab er dem theologiſchen Jugendfreund Unterricht im Hebräiſchen, von welcher Sprache er mehr wußte, als der ordentliche Profeſſor, welcher darüber „las".

Auf das Hebräiſche folgten gewöhnlich die ſchon erwähnten Disputationen über Gott und die Welt, Phyſik und Metaphyſik, ſo wie auch über das „deutſche Vaterland," ſeine innern und äußern Verhältniſſe.

Moſes Freudenſtein ſtand natürlich dem deutſchen Vaterland eben ſo objectiv gegenüber als allem Andern, worüber ſich reden ließ. Ueber ſeine Stellung ließ er ſich ungefähr folgendermaßen aus:

„Ich habe das Recht, nur da ein Deutſcher zu ſein, wo es mir beliebt, und das Recht, dieſe Ehre in jedem mir beliebigen Augenblick aufzugeben. Wir Juden ſind doch die wahren Kosmopoliten; die Weltbürger von Gottesgnaden, oder wenn Du willſt, von Gottes Ungnaden. Seit der Erſchaffung bis zum Zehnten des Monats Ab im Jahr Siebenzig Euerer Zeitrechnung haben wir eine Ausnahmeſtellung innegehabt, und auch nach der Zerſtörung des Tempels iſt uns dieſelbe geblieben, wenn auch in etwas veränderter Art und Weiſe. Durch lange Jahrhunderte hatte dieſe Ausnahmeſtellung ihre großen Unannehmlichkeiten für uns; jetzt aber fangen die angenehmen Seiten des Verhältniſſes an, zu Tage zu treten. Wir können ruhig ſtehen, während Ihr Euch abhetzt, quält und ängſtet. Die Erfolge, welche Ihr gewinnt, erringt Ihr für uns mit, Euere Niederlagen brauchen uns nicht zu kümmern. Wenn wir in den Kampf eintreten, ſo iſt es immer nur, ſo zu ſagen, die Hand des Pococurante, die wir dazu bieten. Wir ſind Paſſagiere auf Euerem Schiff, das nach dem Ideal des beſten Staates ſteuert; aber wenn die Barke ſcheitert, ſo ertrinkt nur Ihr; — wir haben unſere

Schwimmgürtel und ſchaukeln luſtig und wohlbehalten unter den Trümmern. Seit man uns nicht mehr als Brunnenvergifter und Chriſtenkindermörder todtſchlägt und verbrennt, ſind wir viel beſſer ſituirt, als Ihr Alle, wie Ihr Euch nennen mögt: Deutſche, Franzoſen, Engländer. Einzelne Narren unter uns mögen dieſe günſtige Stellung aufgeben und ſich um ein Adoptivvaterland zu Tode grämen à la Löb Baruch germanice Ludwig Börne; mein Freund Harry Heine in Paris bleibt trotz ſeines weißen Katechumenengewandes ein ächter Jude, dem alles Taufwaſſer, aller franzöſiſche Champagner und deutſche Rheinwein das ſemitiſche Blut nicht aus den Adern ſpüllt. Weshalb ſollte er deutſche Schmach und Schande nicht mit einem Anhauch von Wehmuth verſpotten? Jede Dummheit und Niederträchtigkeit, die man dieſſeits des Rheins begeht, iſt ja ein Gottesſegen für ihn!“

Wie Hans Unwirrſch während ſolcher Auseinanderſetzung auf dem Stuhle hin und her rutſchte, wie er vergeblich verſuchte, den Redner zu unterbrechen, iſt kaum zu beſchreiben. Und wenn Moſes endlich eine Pauſe machte, um Athem zu ſchöpfen, zog Hans doch keinen Vortheil daraus; er war eben ſo athemlos wie der Redner, und brachte kaum einige klägliche Interjectionen und das Wort „Egoismus“ heraus.

Egoismus?! Moſes Freudenſtein hatte das Wort natürlich ſogleich aufgefangen und ging mit friſcher Kraft in's Zeug:

„Egoismus? Du nennſt das ſo; aber beſchau nur die Sache näher. Die Philoſophie der Geſchichte nicht weniger, als die Philoſophie des Individuums giebt uns Recht. Ich ſage übrigens ja gar nicht, daß der Vortheil unſerer gegenwärtigen Stellung darin beſteht, daß wir bei Eueren Haupt- und Staatsactionen ſchadenfroh, oder achſelzuckend, mit dem bekannten Spiel des Daumens als Zuſchauer ſitzen. Wir können auch für irgend eine ſchöne, hohe Sache, zum Beiſpiel Schickſal, Ehre und Glück der deutſchen Nation in die Arena hinabſteigen und Elend und Tod dafür auf uns nehmen. Unſer Vortheil beſteht auch darin, daß wir mit einem freiern, geiſtigeren animus in ſolches Elend, in ſolchen Tod gehen. Ihr kämpft und leidet pro domo; wir opfern uns für einen reinen Gedanken; — was ſagſt Du dazu, mein Sohn Johannes?“

Nun wäre es ſelbſt für einen ſchnellern Geiſt ſchwierig geweſen, auf dieſe Rede alles das kurz und bündig zu erwidern, was darauf gehörte. Von Hans Unwirſch war es nicht zu verlangen, und Moſes

Freudenſtein durfte nach Herzensluſt mit den Augen zwinkern, Hände und Knie aneinander reiben. Wenn aber Hans den Wortſchwall gehörig verdaut hatte, wozu er öfters mehrere Tage, jedenfalls aber eine Stunde nöthig hatte, ermangelte er nicht, ſeine Einwendungen und ſeine Verwahrungen gegen ſolche Sophismen gehörig vorzubringen; worauf er durch die talmudiſtiſche Spitzfindigkeit natürlich von Neuem in eine gelinde Betäubung verſetzt wurde. —

Das oft ſo närriſche und triviale Treiben unſerer deutſchen Univerſitäten iſt nur allzu oft mit Begeiſterung beſchrieben worden; Hans und Moſes wurden wenig davon berührt; das was die Mehrzahl ſich unter einem „Studenten“ verſtellt, war Keiner von Beiden. Hans ging ganz unangefochten ſeinen Weg, und Moſes hätte es auch ſo gut haben können, wenn er nicht durch zwei Charakterzüge mehrfach in unangenehme Vorfälle verwickelt worden wäre. Wir müſſen leider an dieſer Stelle eingeſtehen, daß er nicht nur ſehr naſeweis, ſondern auch im höchſten Grade neugierig war, und daß er ſeiner Neugier oft ſogar die gewohnte Klugheit und geprieſene Logik zum Opfer brachte. Die Folge davon war, daß er zum öftern in Lagen gerieth, aus welchen ihn ein ſchlagfertiger Arm leichter und anſtändiger erlöſt hätte, als ſein ſchlagfertiger

Geiſt. Aber viele große Männer haben die Meinung der Welt, inſofern ſie ihnen keinen Schaden bringen konnte, verachtet, und ſo trug es auch Moſes Freudenſtein mit ziemlichem Gleichmuth, wenn er dann und wann für einen Duckmäuſer und „ſchofeln Kerl" erklärt wurde. —

Nach dem erſten Semeſter bereits ſah Hans Unwirrſch ein, daß er mehr für die praktiſche als für die theoretiſche Theologie beſtimmt ſei. Mit Eifer ſuchte er unter der Leitung des Profeſſors Vogelſang die hohen Geheimniſſe der Homiletik zu ergründen; und wenn er einſt als Kind in ſeiner Mutter Stube der Baſe Schlotterbeck erbauliche Predigten gehalten hatte, ſo erbauete er jetzt ſich ſelber nächtlicherweile, erboſte aber dadurch nicht wenig ſeinen Stubennachbar, einen Mediziner, der meiſtens ſehr ſpät und ſehr betrunken nach Haus kam. Es war für den Redner nicht gerade angenehm, ſtatt des Schluchzens einer höchlichſt gerührten Zuhörerſchaft, durch ein ärgerliches Klopfen des Stiefelknechtes an der dünnen Wand accompagnirt zu werden und dumpf dazwiſchen allerlei böſe Wünſche für den „Bonzen" zu vernehmen. Am Tage war die Sache noch ſchlimmer; dann hatte der Mediziner gewöhnlich den Katzenjammer und konnte das Predigen noch weniger vertragen; die Verſunkenheit des Menſchen war ſo groß, daß er ſelbſt in den Momenten kläglichſter Auflöſung noch im Stande war, dem armen Hans ſein Mißfallen zu erkennen zu geben.

Am liebſten hielt Hans daher ſeine Predigten im Freien. Längſt hatte er den Weg zu dem Berge, den er von ſeinem Fenſter aus erblickte, gefunden. Dort unter den ſchattigen Bäumen und vorzüglich unter einer hohen Eiche auf einer engen Waldwieſe richtete er ſeine Kanzel auf, predigte den Vögeln, und es war ein ganz ander Ding, wenn der Kukuk, als wenn der Mediziner die Reſponſen ſang.

Unter der großen Eiche war der Prädikante vor noch einem andern Freudenſtörer ſicher; vor dem berühmten Profeſſor Vogelſang nämlich.

Dieſer ehrwürdige Herr war nicht immer, ja ſogar ſehr ſelten mit der Art zufrieden, in welcher Hans die gegebenen Themata behandelte. Er — der Profeſſor — fand in den Reden des Schülers viel zu viel „Poäſie", viel zu viel Naturſchwärmerei; er witterte ſogar ſtellenweiſe einen Duft von Pantheismus, welcher ſeiner orthodoxen Naſe im höchſten Grade widerlich war; aber — er hatte gut reden, er war nicht der Abkömmling einer ſo langen Reihe nachdenklicher, grübelnder Schuſter, und über ſeine Wiege hatte nicht die wunderſame ſchwebende Kugel, die auch über Jakob Böhme's Tiſche hing, ihr Licht ergoſſen.

Finke und Specht im Walde waren duldſamer als der Profeſſor, das Eichhorn ſah von ſeinem Zweig nicht ſo grimmig herab, wie der Profeſſor von ſeinem Katheder, und wenn der Prediger in der Wildniß an den Rand des Holzes vortrat und die Ausſicht über Thal, Stadt, Berg und Ebene bis zur blaueſten Ferne ſich vor ihm entfaltete, ſo lag in dem Sonnenſchein, der das Alles überſtrahlte, ſelber etwas ſo Pantheiſtiſches, daß es dem Profeſſor nicht zu verargen war, wenn er niemals ſolch' einen Berg beſtieg und von der weiten Welt und ihren Wundern, die außerhalb ſeiner vier Wände lagen, nur mit Geächz, Geſeufz und Geſtöhn ſprach. —

In den Collegien, welche der Profeſſor Gingler über praktiſche Paſtoralklugheit hielt, träumte Hans viel Angenehmes und Idylliſches von einer künftigen Dorfpfarre unter Blumen, Kornfeldern und frommen Bauern. Der näſelnde Vortrag in den Mittagsſtunden war ganz geeignet, dabei allerlei Phantaſien über Tröſten der Kranken, Kindtaufen, Hochzeiten ſich hinzugeben; Hans mußte die Täuſchungen, die er ſpäter erfuhr, als er in Grunzenow das Ideal mit der Wirklichkeit verglich, dann auch hinnehmen.

In die dornigen Wüſteneien der Caſuiſtik führte ihn der Doctor und Profeſſor Mundrecht, und in dieſem Colleg traf er ſtets mit einem eifrigen Hospitanten, dem Philoſophen Moſes Freudenſtein zuſammen, welcher bereits ſo viel Fetzen ſeines beſſern Selbſtes an den Büſchen hatte hängen laſſen, daß ihm der Vortrag dieſes hellleuchtenden Kirchenlehrers wenig mehr ſchaden konnte. —

Die Jahreszeiten wechſelten nach altgewohnter Weiſe; vorwärts ſtrebten beide jungen Männer, jeder in ſeiner Art, mit nie erlöſchendem Hunger nach dem Wiſſen. Beim Beginn jeder Ferien ſchnürte Hans ſeinen Ranzen mit hoher Freude zur Fahrt nach der Heimath und ſteuerte derſelben, manchmal auf einem kleinen Umwege, aber immer mit dem nämlichen Behagen entgegen. Und jedesmal trat er mit lichterm Haupt und mit erweitertem Herzen in den kleinen, engen Kreis der treuen, beſchränkten Menſchen, die er hinter ſich zurückgelaſſen hatte, die er aber nicht verachtete, wie Moſes ſie verachtete. Letzterer kehrte während ſeiner Studienzeit nicht nach Neuſtadt zurück; das Neſt mit allen ſeinen Erinnerungen war ihm zu ſehr zuwider. Feſt verriegelte er ſich in den Ferien in ſeinen Zimmern und kam beim Wiederbeginn der Vorleſungen jedesmal ſceptiſcher und ſarcaſtiſcher in Betreff deſſen, was alma mater ihren Kindern zu bieten hatte, oder bieten wollte, zum Vorſchein.

So kam endlich für Hans und Moſes das letzte Halbjahr ihrer Univerſitätszeit heran. Um Michaelis ſollte Hans in der Heimath das Examen als Kandidat der Gottesgelahrtheit machen, und da er das Seinige gethan hatte, ſo ſah er dieſem kritiſchen Moment, trotz des Profeſſor Vogelſang und anderer ſchwer zu befriedigender Gemüther mit ziemlicher Gelaſſenheit entgegen.

Zu Anfang deſſelben Semeſters ſchrieb Moſes eine famoſe Doctordiſſertation über „Die Materie als Moment des Göttlichen", und vertheidigte ſeine Meinungen darüber vor einer zahlreichen Verſammlung in claſſiſchem Latein. Das Schriftſtück, ſowie die Disputation, erregten vielen Lärm, und viel Staub wurde durch daſſelbe aufgewirbelt; der iſraelitiſche Schlaukopf aber grinſte nicht wenig durch den Dunſt, der von den Häuptern der Pneumatomachi (Geiſttodſchläger), wie der Schurke ſeine ehrwürdigen Lehrer nannte, aufſtieg. Als Doctor philosophiae ſtieg aber auch Moſes Freudenſtein aus dem Dunſt der Aula empor; ſein Ruf war groß in den letzten Tagen ſeiner ſtudentiſchen Laufbahn, und ſo weit er nicht berühmt war, war er berüchtigt; — von Hans Unwirrſch ſprach

Niemand, und durch ſeinen Abgang fühlte ſich Niemand bedrückt und Niemand erleichtert.

Bis jetzt hatte Moſes auf alle Fragen, was er in's Künftige mit ſeinem Leben zu beginnen gedenke, nur durch ausweichende Redensarten geantwortet, oder er hatte auch wohl die fabelhafteſten Pläne mit treuherzigſtem Ernſt dem guten Hans zur Begutachtung vorgelegt. Nach ſeiner Promovirung erklärte er eines Abends ganz beiläufig:

„Ah, ehe ich's vergeſſe, Hans; übermorgen gehe ich nach Paris: heute Nachmittag hab' ich den Paß von der franzöſiſchen Geſandtſchaft in ** erhalten. Fall nicht vom Stuhl, mein Junge! ſiehſt Du irgend etwas außergewöhnlich Intereſſantes an meiner Naſe? was ſtarrſt Du mich ſo an?"

Hans Unwirrſch machte wirklich ein verwunderungsvolles Geſicht; wenn der Profeſſor Vogelſang auf ſeinem Katheder plötzlich das Lied: „Mein Lebenslauf iſt Lieb und Luſt", angeſtimmt hätte, würde ihn Hans auf ungefähr gleiche Weiſe angeblickt haben. Erſt als Moſes ihm den Paß unter die Naſe hielt, glaubte er, was er vernommen hatte.

„O Moſes, Moſes, was willſt Du dort?" rief er endlich, und Moſes antwortete:

„Das Schwimmen will ich dort lernen. Wir

Deutſche ſind ſeltſame Fiſche; — eine Quabbenart mit ungeheuern Geiſtesfloſſen, mit denen ſich ein ungeheuerliches Geplätſcher machen läßt. Wenn nur nicht die Pfützen, in denen wir unſer jämmerliches Daſein hinbringen, ſo ſeicht, ſo eng wären! Was iſt Deutſchland anders als ein Strand, von welchem ſich die Fluth zurückgezogen hat? Hier ein Sumpf, dort ein Sumpf voll elender Geſchöpfe, glotzäugig, quabbelig, dumm und zufrieden mit ihrer jämmerlichen Pfuhlexiſtenz, trotzdem, daß ſie alle Augenblicke auf dem Trockenen ſchnappen. Ich danke dafür; ich habe die Ahnung des großen Meeres noch nicht verloren und bin ſo gottverlaſſen und unpatriotiſch, mich danach zu ſehnen. Ich will einmal weiteres Waſſer für meine Floſſen ſuchen, Hänschen. Was meinſt Du, wenn Du den Ausflug nach Sodom und Gomorrha mitmachteſt, frommer Hans?"

„Ueber Sodom und Gomorrha ſteht das todte Meer," ſagte Hans, der ſich allmälig wieder beruhigt hatte und ſehr nachdenklich da ſaß. „Moſes, wenn Deine erſten Vergleiche richtig waren, ſo haſt Du das durch Dein letztes Wort umgeſtoßen."

„Bravo!" lachte Mooſes. „Sei nur ruhig, Du ſanftes theologiſches Gemüth, ich will Dich Deinem behaglichen Sumpf nicht entreißen; aber jetzt komme mit mir, wir wollen auf den Schreck eine Flaſche Wein trinken, — ich ſtehe ſie."

Moſes Freudenſtein „ſtand“ wirklich die Flaſche Wein, und dies Factum wäre vielleicht für mehr als Einen von Denen, welche die Ehre ſeiner Bekanntſchaft genoſſen, das ſicherſte Zeichen davon geweſen, daß er ein außergewöhnliches Vorhaben in ſeinem Buſen bewege.

Am bezeichneten Tage ſtieg er wirklich in den Poſtwagen und fuhr ab gen Weſten, und ſehr bewegt blieb Hans auf den Stufen der Thür des Poſthauſes zurück. Er konnte es thörichter Weiſe noch immer nicht faſſen, daß die beiden Wege, welche ſo lange neben einander hergelaufen waren, ſich jetzt, vielleicht für alle Zeit, getrennt hatten. Es war ihm wie ein Traum, in welchem ſelbſt das Natürliche, ganz Gewöhnliche in unbegreiflichen, ſeltſamen, verwirrenden Farben ſpielt.

Eine große Lücke war in Hans Unwirrſch's Leben entſtanden, und ſchwer, ſchwer vermißte er ſammt allen ſeinen unliebenswürdigen Eigenſchaften dieſen „Freund“, welcher die Exiſtenz des Jugendgenoſſen wahrſcheinlich noch vor dem erſten Pferdewechſel vergeſſen hatte. Er zog ſich noch mehr wie ſonſt aus dem Leben zurück und verbrachte ſeine Tage in angeſtrengter Arbeit; er verfiel in einen trüben ungeſunden Zuſtand, aus welchem er erſt gegen das Ende des Semeſters durch einen Brief geriſſen wurde, welcher ihm zeigte, daß in ſeinem Daſein noch größere Lücken entſtehen könnten.

Dieſer Brief kam vom Oheim Grünebaum und Hans fand ihn, an einem grauen Abend von einem langen Spaziergang heimkehrend, auf ſeinem Tiſch.

Wenn der Oheim Nikolaus Grünebaum ſchrieb, ſo ſchrieb er wenig anders als er ſprach.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Liebwertheſter Nevö!

Theuerſter Bruder Studio!

Wenn Du, wie nicht zu erwägen ſteht, von wegen Deines ſeligen Vaters in Erfahrung gebracht haben wirſt, daß der Menſch nicht ewig lebt allhier auf dieſer Erde, ſondern daß des Menſchen Leben ſeine Zeit währet, und er ſchon zufrieden ſein muß, wenn er nicht ſchon vor der Zeit abfährt und nach dem Kirchhof abgefahren wird, und ſintemalen und alldieweilen Du nun mit Reſpect zu ſagen ein angehender Paſtor biſt und in Gottes Wort erzogen biſt und ſonſten ein verträgliches Gemüth und patibeles Temperament haſt; ſo verhoffen wir, als wie ich, Deine Mutter und die Baſe Schlotterbeck, daß Du dieſes Schreiben Dir nicht zu ſehr zu Herzen nehmen wirſt. Denn mit Deiner Mutter ſteht es ſchlecht! Wir haben länglich geſchwiegen, weil es leiſe anging und wir vermeinten, es ſolle beſſer werden, ehe wir Dir Nachricht von das Malör gäben; aber nun iſt's aus und am Ende, ſchlechter kanns nicht werden, und wir vermelden es Dir hiermit, Du mußt den Bündel auf den Buckel laden und als ein geiſtlicher Menſche zeigen, daß Du den Troſt nicht blos für Andere in der Taſche trägſt und mit's Schnupptuch herfürziehſt. Habe Dich alſo nicht zu ſchrecklich und unvernünftig über das, was in dieſem ſelbigem Brief Dir zukommt. Deiner Mutter, der guten Seele iſt es wohl zu gönnen, daß ſie einen ſanften Tod hat und ſich nicht allzu elend und langweilig quälen muß, ehe ihr der Odem ſtille ſteht. Aber der Doctor ſagt, es kann nicht ſein, und ſie wird noch viel Drangſal leiden, ehe der liebe Gott ſie zu ſich nimmt. Du mußt Dich alſo darin finden, mein Junge, laß es gehen wie's geht, ich ſage nichts weiter. Die Frau hat aber grauſame Sehnſucht nach Dir und wenn Du abkommen kannſt von der Gelehrſamkeit und die Herren Lehrerprofeſſors Dich loslaſſen, ſo wäre es uns ſehr angenehmlich, wenn Du Dein Wanderbuch ſo ſchnell als möglich hierher fiſiren laſſen wollteſt. Deine Mutter hat es wohl um Dich verdient, daß ſie Troſt an Dir hat in ihren letzten Tagen und großen Schmerzen; denn ſie hat die zurückgetretene Gicht und das Waſſer und Waſchen hat ihr den Dampf angethan, was was Schreckliches iſt. Mache Dich alſo ſomit auf die

Wanderſchaft und komm eilends hieher, wo wir Dich in großer Noth erwarten.

Sonſten iſt noch Alles wie ſonſt; aber es iſt keine Freude mehr in der Welt und in den Zeitungen auch nicht. Es waren ganz andere Zeiten, als ich und Deine Mutter noch ſolch jung Volk waren, wie Du anjetzo, und Dein Vater auch ein jung Blut um Deine Mutter freiete, welches mir iſt wie heute und kann noch nicht daran glauben, wenn ich bedenke, daß der Anton ſchon ſo lang todt iſt, und wenn ich die Chriſtine, will ſagen, Deine Mutter anſehe, wie ſie daliegt.

Komme alſo ſchnell und behalte bis dahin in guten Gedanken Deinen geliebten Oheim und Pathen

Niklas Grünebaum
Schuhmachermeiſter."

Der Blitz, welcher zu den Füßen Hans Unwirrſch's einſchlug, betäubte ihn nur auf kurze Zeit, er ſtand auf den Füßen und horchte auf den feierlich verrollenden Donner. Hans, der ſo leicht vor jeder rauhen Berührung zurückwich, wich nicht, als ſich die Hand des Unglücks nun wirklich grimmig gegen ihn ausſtreckte. Er packte ſeine Zeugniſſe und wenigen Habſeligkeiten mit Ueberlegung zuſammen und zog fort von der Univerſität nach dem alten Neuſtadt, zum Sterbebett der Mutter.

Elftes Kapitel.

Es war ein melancholiſcher Weg durch das herbſtliche Wetter. Auf der ganzen Länge ſeines Pfades begleitete den armen Wanderer der Wind, der kalte, grämliche, greinende, ſtöhnende Octoberwind. Den Wäldern riß er die letzten Reſte des Schmuckes, mit welchem er im Frühling und Sommer ſo oft ſchmeichleriſch getändelt hatte, höhniſch ab. Auf der Landſtraße jagte er dichte Staubwolken empor und über die Stoppeln der Felder fuhr er mit einem heulenden Geziſch, welches keinem lebenden Weſen außer der Krähe behagen konnte. Nur das Geklapper der Dreſchflegel in nahen und fernen Dörfern konnte als tröſtliches Zeichen genommen werden, daß noch nicht alles für die Erde verloren ſei, und daß der Triumph, welchen der Wind auf den leeren Feldern feiere, nur ein trüglicher ſei.

Aber für den einſamen Wanderer in den Staubwolken der Landſtraße ging dieſer Troſt verloren; er konnte nicht darauf achten, und bedrückt und bedrängt auf's Tiefſte zog er einen Fuß dem andern nach. Er hatte dieſen Weg nun ſchon ſo oft gemacht, daß ihm weder zur Rechten noch zur Linken irgend ein hervortretender Gegenſtand unbekannt war. Bäume und Felsſtücke, Häuſer und Hütten, Wegweiſer, Kirchthürme, alte Grenzſteine, die nichts mehr bedeuteten als die Vergänglichkeit auch des weiteſten Beſitzes, — alles hatte ſchon früher in wechſelnden Stimmungen einen wechſelnden Eindruck auf ihn gemacht. Er erinnerte ſich, wie er dort nachdenklich geſeſſen, dort unter jenem Gebüſch, einen Nachmittag verſchlafen habe. Er gedachte vorzüglich jener Tage, als er dieſen Weg zum erſtenmal, mit dem großen Hunger nach dem Wiſſen, in Begleitung des entſchwundenen Jugendgenoſſen, gezogen war. Nun kam er zum letztenmal zurück auf dieſem Wege; — viel hatte er gelernt, Mancherlei geduldet und viele Freuden genoſſen! wie ſtand es nun in ſeiner Seele?

Er war niedergeſchlagen, er war traurig, und wäre es auch ohne den böſen Brief des Oheims Grünebaum geweſen. Mit aller Kraft hatte er geſtrebt, das zu lernen, was von der hohen Kunſt, der er ſich ergeben hatte, ſich lernen ließ, und er mußte ſich ſagen, daß das im Grunde wenig genug war. Er fühlte tief das Unzulängliche deſſen, was ihm die Herren von ihren Kathedern docirt hatten, aber er fühlte noch etwas Anderes, und das war das, welches der Profeſſor Vogelſang und die meiſten übrigen Mitglieder der hochpreislichen ehrwürdigen Facultät nicht gelten laſſen wollten, weil ſie es nicht lehren konnten.

Er befand ſich auf dem Wege, um das geliebteſte Weſen ſterben zu ſehen; der Dunkelheit ſchritt er entgegen, und Dunkelheit ließ er hinter ſich zurück. Einſt hatte er dem Walde und den Vögeln gepredigt, weil die Welt von ſeinen Gefühlen nichts wiſſen wollte. und er hatte ſich nie darüber beklagt. Nun aber ſchien der Hunger nach dem Wiſſen todt, aber die Gefühle waren noch lebendig und drängten ſich empor und um ſein Herz zuſammen; ſie wurden zum bitterſten Schmerz, welchen der Menſch erdulden kann. In dieſem Augenblick unterſchied ſich nichts in dem drängenden Gewühl: der Schmerz um die Mutter, Enttäuſchung, Sorge und Furcht vermiſchten ſich, und wunderlicher Weiſe klangen dazwiſchen ſcharf und ſchneidend längſt vergeſſene Worte auf, welche Moſes

Freudenſtein einſt geſprochen hatte. Hans Unwirrſch befand ſich auf dieſem Wege in ähnlicher Stimmung, wie ein anderer Hans, der vor langen Jahren von Annecy nach Vevai ging und von dieſem Weg ſchrieb:

„Combien de fois, m'arrêtant pour pleurer à mon aise, assis sur une grosse pierre, je me suis amusé à voir tomber mes larmes dans l'eau!“

Immer der Wind! Er jagte den ganzen Tag dunkeles Gewölk über den grauen Himmel, doch fiel kein Regentropfen herab. Er wühlte in den Hecken um die verwilderten, unordentlichen Gärten, wo die vertrockneten Sonnenblumen und Stockroſen kläglich die Köpfe hingen. Er rüttelte an den Fenſtern des Dorfwirthshauſes, wo Hans ſein Mittagsmahl, einnahm und umbrauſte das Haus und wartete grimmig auf den Wanderer, der ſich für einen kurzen Augenblick ihm entzogen hatte. Er hatte ſein Weſen um den Reiſewagen, welcher unter dem Schlagbaum anhielt und ſchlug dem Kutſcher den weiten Mantelkragen ſo um die Ohren, daß er kaum das Chauſſeegeld hervorlangen konnte. Durch das Fenſter warf Hans einen gleichgültigen Blick auf dieſen Wagen; aber im nächſten Augenblick ſah er doch ſchärfer hin. Der Ledervorhang an der Seite des Wagens war zurückgezogen worden, ein junges Mädchen ſah heraus und blickte die traurige Landſtraße hinab. Der Wind hob den ſchwarzen Schleier von dem ſchwarzen Trauerhut und hatte nicht mehr Mitleid mit dem leichen traurigen Mädchenangeſicht darunter, wie mit jedem andern Ding, welches ihm in den Weg kam. Aber auf Hans Unwirrſch machte dieſes Geſichtchen einen deſto größern Eindruck. Der Kummer begrüßte den Kummer, und der Schmerz, der zu Fuß die Landſtraße beſchritt, neigte ſich vor dem Schmerz, welcher im Wagen durch die Staubwirbel rollte. Dieſes bleiche abgehärmte Geſicht paßte ganz zu der Stimmung, in welcher Hans ſich befand; er hätte gern mehr gewußt von dem unbekannten Schickſal.

Aber das Geſicht des Mädchens zog ſich zurück, und an ſeiner Stelle erſchien ein grauer Schnauzbart und eine alte Militairmütze. Ein Schnappsglas wurde voll in den Wagen hineingereicht und kam ſehr ſchnell leer wieder zum Vorſchein; auch der Kutſcher hatte es möglich gemacht, ſich trotz des heftigen Kampfes mit ſeinem Mantelkragen ebenfalls durch einen Trunk, der nicht unmittelbar aus der Quelle kam, zu ſtärken. Hoho! Vorwärts! Die Pferde zogen an, mit ſeiner Staubwolke raſſelte das alte Gefährt davon, der Wind war hinter ihm her, wie der Schweißhund auf der Fährte, und es war mehr als merkwürdig, daß er, als Hans nun auch hervortrat aus dem Haus zum goldenen Hirſch, ihn ebenfalls triumphirend ärgerlich in Empfang nahm und ihn dem Wagen nachblies.

Die Leute im goldenen Hirſch hatten nicht ſagen können, wer der alte militairiſche Herr und die junge Dame in Trauerkleidung ſeien, ſie kannten nur den Kutſcher, die beiden hagern Gäule und das alte baufällige Fuhrwerk, und ſagten aus, daß dieſe vier Stücke öfters von Reiſenden gedungen würden, weil ſie oft das einzige Mittel zum Weiterkommen wären.

Zu allen ſeinen übrigen Gedanken hatte Hans nun noch das Bild des bleichen Geſichts auf ſeinem Wege durch den dunkeln Nachmittag. Es kam ihm immer von Neuem vor die Seele, er konnte nichts dagegen thun. So zog er fort und hielt nicht eher wieder an, bis die Dämmerung dichter wurde, und das Städtchen, in welchem er Nachtquartier nehmen mußte, erreicht war.

Dämmerung war freilich den ganzen Tag über geweſen, und der Abend konnte an der Beleuchtung der Welt wenig ändern. Aber nun ſank die Nacht herab und machte gemeinſchaftliche Sache mit dem Winde, und wenn der Teufel als Dritter zum Bunde getreten wäre, ſo hätte er die Sache nicht viel ſchlimmer machen können.

Es war nicht des Windes Schuld, wenn die alten ſchiefen Häuſer des Landſtädtchens, in welches Hans jetzt einzog, am andern Morgen noch aufrecht ſtanden. Die Lichter ſchienen in den Stuben, hinter den Fenſtern zu flackern, und die wenigen Menſchen, die ſich noch in den Gaſſen befanden, arbeiteten ſchräg, vor- oder zurückgelehnt dem Sturm ihren Weg ab. Hausthüren flogen mit donnerndem Krachen zu, Fenſterladen mit Gepraſſel auf, und der einzige Glaſer im Ort horchte mit Vergnügen auf jedes helles Klingen in der Ferne.

Wenn aber der Wind das Städtchen im Allgemeinen doch ſtehen laſſen mußte, ſo konnte er noch viel weniger dem Wirth zum „Poſthorn" anhaben. Den Mann von ſeinen Füßen zu blaſen und auf die Erde zu ſetzen, wäre in der That ein Kunſtſtück geweſen, welches Aeolus als Preisaufgabe für ſeine Untergebenen hätte ausſchreiben können. Auf kurzen wohlgerundeten Beinen ſtand er feſt und unbewegt vor ſeinem Thorweg unter ſeinem knarrenden Schild und gab ſeine Befehle in Hinſicht auf eine Kutſche, welche eben von zwei Knechten unter einen Schuppen gezogen wurde. An dem Fleiſchkoloß, dem Poſthornwirth, ſtrandete der hagere Theologe Hans Unwirrſch im wörtlichſten Sinne des Worts; halb erſtickt und halb erblindet, wurde er in den Thorweg geblaſen und fuhr mit voller Gewalt gegen den Bauch des Poſthalters; doch auch dieſer Anprall brachte den Block nicht aus dem Gleichgewichte.

Der Poſthornwirth war dabei glücklicherweiſe ein Mann, welcher die zwingende Gewalt der Umſtände zu würdigen wußte; er nahm den Anfall nicht ſo grob auf, als man hätte erwarten ſollen. Er forderte den herangeſchleuderten Gaſt nicht auf, ſich zu allen Teufeln zu ſcheren; er machte ſogar eine halbe Schwenkung, um ihm Einlaß in ſein Haus zu gewähren und folgte ihm nur mit einigen leiſe geſchnauften Bemerkungen:

„Verfluchte Steuerdirection! — Immer langſam über die Brücke! — Nicht zu ſcharf um die Ecke! — Donner, grad' auf den vollen Magen!"

Als er aber in der trüberhellten Gaſtſtube, den Fremdling, welchen der böſe Wind ihm in's Haus geweht hatte, erkannte, verſchwand der letzte Schatten des Mißmuthes aus ſeinem runden Geſicht, und ganz vergnügt reichte er ſeine breite Pfote zum Gruß hin.

„Ah, Sie ſind's, Herr Studente! wieder einmal eingeſprungen in den Ferien? Das freut mich! S'iſt wie man ſagt: das muß ein böſer Wind ſein, der Einem nichts Gutes herbläſt.“

Hans entſchuldigte nach beſten Kräften die ungeſtüme Begrüßung in dem Hausthor; aber der Wirth ſah ihn jetzt nur lächelnd und mitleidig an und blies über die Hand, als wolle er ſagen: eine Feder! eine Feder! nichts als eine Feder! — er ſagte aber: „Laſſen Sie's gut ſein, Herr Unwirſch, ich ſtehe ſchon meinen Mann. Legen Sie Ihren Ranzen ab; — haben ihn wohl wie gewöhnlich den ganzen Tag auf dem Rücken geſchleppt? Du liebſter Gott?!“

Da war die Frau Wirthin, eben ſo wohlbeleibt wie der Herr des Hauſes! Da war der Frau Wirthin Töchterlein, aber diesmal gottlob noch nicht in einem ſchwarzen Schrein, ſondern ſehr lebendig und ebenfalls von wohlthuender Fülle. Und ſie begrüßten den armen traurigen Hans, deſſen gutes Herz und winzigen Geldbeutel ſie von manchen frühern Ferien her kannten und mit der gehörigen Achtung behandelten. Sie fragten ihn aus, ehe er zu Athem gekommen, und wußten den traurigen Grund, der ihn jetzt nach der Heimath rufe, ehe er den Ranzen und den Ziegenhayner abgelegt hatte. Und da ſie ein gutes Mahl und einen guten Trunk für die beſte Panacee gegen alle Uebel hielten, ſo ſtieg er, der Wirth, in den Keller, während die Wirthin ſich mit ihrem Töchterlein in die Küche begab, und jetzt konnte Hans Unwirrſch den erſten Blick auf die übrigen Gäſte werfen.

Es waren nur zwei vorhanden. Im Winkel am Ofen war ein Tiſch gedeckt, und daran ſaßen ſie: ein alter ſchnauzbärtiger Herr in einem langen militäriſchen bis an das Kinn zugeknöpften Rock, und ein junges bleiches, kränklich ausſehendes Mädchen in Trauerkleidung. Das Mädchen hielt die Augen niedergeſchlagen; aber der alte Herr fixirte den Theologen ſo feſt und unbefangen, daß Letzterm dabei ganz unbehaglich zu Muthe wurde, und er ſehr froh war, als der dicke Wirth wieder in der Gaſtſtube erſchien und ſeine undurchſichtige Geſtalt zwiſchen den ſcharfäugigen Schnauzbart und den Tiſch ſchob, an welchem Hans Platz genommen hatte.

Eine volltönende Stimme hatte der Herr Wirth und ſtellte ſeine Fragen nicht ſo leiſe, als Hans gewünſcht hätte; etwas ſchwerhörig war der Herr Wirth und verlangte die Antworten ſo laut als möglich. Und als die Frau Wirthin mit Schüſſeln und Tellern und der Wirthin Töchterlein mit Meſſern und Gabeln kamen, wollten auch ſie das Ihrige wiſſen. Der Schnauzbart brauchte nicht den Horcher zu ſpielen, um alles Wiſſenswürdige über den Schwarzrock zu erfahren.

Wenn nun der Menſch, der viel Schmerzliches zu ertragen hat, dazu ſeit langer Zeit keine freundlichen, theilnehmenden Stimmen um ſich her gehört hat; ſo wird er, wenn nun endlich ſolche Stimmen mit Fragen und Bedauerungen ihm zu Ohren und Herzen dringen, auch mittheilſamer, ſo verſchloſſen er ſonſt auch ſein mag. Hans Unwirrſch aber war, wie wir wiſſen, nicht verſchloſſen; er hielt mit ſeinen Leiden und Freuden nicht hinter dem Berge, und da er nichts zu verſchweigen hatte, gab er den gutmüthigen Wirthsleuten unverhelenen Bericht, wie die Welt mit ihm gefahren ſei, und er mit der Welt.

Der militäriſche alte Herr hatte Alles bald weg, was an einem ſo hungrig ausſehenden, jungen, ſchwarzröckigen Theologen Intereſſantes ſein konnte. Er kannte ſeinen Namen, er wußte, daß er aus der berühmten Stadt Neuſtadt ſei, er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein gewiſſer Oheim Grünebaum immer noch bei guter Geſundheit ſei, und daß eine eben ſo gewiſſe Baſe Schlotterbeck immer noch die Todten in den Gaſſen umherwandeln ſehe. Daß der Theologe eine alte Mutter in der Stadt Neuſtadt habe, und daß dieſe Mutter an böſer, ſchmerzhafter Krankheit darnieder liege und vielleicht ſterben müſſe, das Alles vernahm der graue Schnauzbart, und das junge Mädchen vernahm es auch und zwar mit Theilnahme, wie es ſchien; denn ſie hatte das Geſicht erhoben und nach der Stelle gerichtet, wo der Theologe ſaß. Das Geſicht war gut aber nicht ſchön; ſchön waren die Augen, mit welchen ſie jedoch den Theologen nicht ſehen konnte, wohl aber den breiten Rücken des Herrn Wirthes zum Poſthorn. Der Herr Wirth verdeckte ihr ſowohl die Ausſicht, als dem jungen Mann, den er mit ſo großem Eifer ausfragte.

Wie der Wind draußen ſich ärgerte und ſeine Wuth auf das Unzweideutigſte kund gab! Er lief um das Haus wie toll, rüttelte an jedem Fenſter, in welches ſeine Mitverſchworene die Nacht, die grämliche Herbſtnacht, menſchenfeindlich, lichtfeindlich hinein ſah. O wie ärgerten ſich Wind und Nacht über die Reiſenden, welche jetzt ſo ſicher vor ihnen waren; wie ärgerten ſie ſich über den dicken Wirth zum Poſthorn und die Wirthin und der Wirthin roſige Tochter! keine Häſcher, deren Opfer ſich in eine heilige, unverletzliche Freiſtatt gerettet hatten, konnten ſich mehr ärgern.

Wer aber ſchnarrte in dieſem Augenblick mit Nachdruck die Worte: „Unverſchämter Judenjunge! . . .?“

War es der Wind oder war's die Nacht?

Nein, es war der ältliche militäriſche Herr mit dem Schnurrbart, und wenn ein Zweifel übrig bleiben konnte, daß er mit dieſer wohlwollenden Bezeichnung unſern Freund Moſes Freudenſtein meinte, deſſen Namen ſo eben von Hans Unwirrſch genannt war; ſo zerſtreute er dieſen Zweifel ſogleich, indem er hinzuſetzte:

„Ein naſeweiſer, vorwitziger Judenbengel, wenn's der Schlingel iſt, dem ich neulich in Paris ſeinen Standpunkt mit Nachdruck habe klar machen müſſen; —‟ nicht wahr, Fränzchen? Moſes Freudenſtein! ja, der Name war's. Rücken Sie doch näher, Herr Kandidate; kommen Sie zu dieſem Tiſch; der Abend iſt ganz dazu geſchaffen, daß die Leute zuſammenrücken, und es wird mich freuen, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und etwas Weiteres über beſagten Moſes zu hören.

Sehr verwundert über die plötzliche Unterbrechung hatten ſich die Wirthsleute nach dem Sprecher umgedreht, und ſehr erregt über den unvermutheten Angriff auf den Freund hatte ſich Hans erhoben.

Ohne alle Schüchternheit hub er die Vertheidigung Moſes Freudenſtein's auf der Stelle, vom Platze aus an; aber der alte Herr winkte begütigend:

„Na, na; nur immer im Schritt! Rechten, linken! rechten — jetzt hat der Wind erſt mal wieder das Wort. Hören Sie nur wie er draußen raſaunt. Das iſt ein Wetter, wo ſelbſt den Paſtoren die Luſt vergeht, ſich zu zanken. Rücken Sie herüber, Herr Kandidate, zu einem Glas Punſch und nehmen Sie's nicht übel, wenn ich ſchon wieder was Unpaßliches geſagt habe; — 's muß wohl ſo ſein, mein Fräulein Nichte hier zupſt mich ſehr am Rockſchwanz."

Vielleicht wär's der jungen Dame jetzt ganz angenehm geweſen; wenn der Herr Wirth immer noch zwiſchen ihr und dem Theologen geſtanden hätte; aber die Ausſicht war nunmehr vollkommen frei, und nichts hinderte unſern Hans, ſich durch einen Blick zu bedanken bei dem erröthenden Kinde, welches den grauen Schnauzbart am Rockſchooß gezupſt hatte.

„Immer heran, Herr Kandidate! immer heran! Gewehr über, — marſch — halt! Rücke zu, Franziska; — Du wirſt Dich doch nicht vor dem Schwarzrock fürchten? Herr Wirth, was meinen Sie zu einem zweiten Aufgebot dieſes angenehmen und geſunden Getränkes?"

Der Wirth meinte, daß das Getränk dem Wetter und der Zeit ganz und gar angemeſſen ſei und bereitete es auf einen Wink. Ehe Hans Unwirrſch ſo recht wußte, wie es zugegangen ſei, ſaß er an der Seite des alten Kriegers, dem bleichen Fräulein gegenüber und vor dem dampfenden Glaſe.

„So iſt's recht, Herr Kandidate," ſagte der Schnauzbart. „Ich wußte es ja, daß Sie einen abgedankten Landsknecht nicht um ein lumpiges Wort oder zwei mit der Naſe auf den Tiſch ſtoßen würden. Ihr Wohlſein, Herr Kandidate, und da ich nun allgemach Ihren Namen, Umſtände und ſo weiter in Erfahrung gebracht habe, ſo ſollen Sie über uns auch nicht im Dunkeln tappen. Ich bin der Lieutenant außer Dienſt Rudolf Götz und dies Kind iſt meine Nichte Franziska Götz, deren Vater vor Kurzem in Paris geſtorben iſt, und welche ich von dort abgeholt habe, um ſie meinem dritten Bruder, der ein großes juriſtiſches Thier iſt, zu überliefern, das arme Ding!"

Die letzten Worte brummte der Lieutenant nur ganz leiſe und ſetzte ſogleich ſehr laut hinzu;

„Da wir ſomit wiſſen, woran wir gegenſeitig ſind, verhoffe ich, daß es heut Abend ohne Spectakel im im Quartier abgehen wird. Proſit, Herr Kandidat, Ihr habt heute einen guten Marſch gemacht, und darauf gehört ein guter Trunk."

Hans that dem Lieutenant Beſcheid und fand bald heraus, daß die Stimme und der Schnurrbart in gar keinem Verhältniß zu den luſtigen Augen, der gutmüthigen Naſe und dem fröhlichen Mund ſtanden. Er fand, daß kein Grund zu der Befürchtung, die

Theologie ſei hier in die Gewalt und Tyrannei eines bramarbaſirenden Eiſenfreſſers gefallen, vorhanden war. Er fand auch, daß große innere Verderbniß dazu gehöre, um in der Gegenwart Franziska's das Rauhe nach Außen zu kehren.

Ein angenehmes Bild war's, dieſer alte Soldat zwiſchen den beiden betrübten jungen Leuten. Große Luſt hatte er, ſehr vergnügt zu ſein; aber da das nun ſo recht nicht angehen wollte, ſpielte er nach beſten Kräften den Tröſter.

„So iſt's in der Welt,“ ſprach er über den Rand ſeines Glaſes weg, „eben fährt oder trabt man auf der Landſtraße an einander vorüber und denkt nicht an einander, und dann ſitzt man auf einmal behaglich und ſtreckt die Beine unter Einen Tiſch. So iſt's; eben ſteht man im Viereck und hat rechts und links ſeine Nebenmänner, ſeine beſten Freunde bei ſich und kann ſich auf ſie verlaſſen. Man ſieht ganz ruhig zu, wie die zwei Zwölfpfünder drüben auffahren und das Spiel beginnen. Sſt, ſſt — die Kugeln ziehen böſe Striche durch's Bataillon; aber Euch thut's nichts und Euern Nebenmännern auch nicht. Drüben denken ſie, jetzt ſei ihre Zeit gekommen — da iſt die Cavallerie, — Trab — Gallop — Ihr ſeht ſie herankommen mit Geſtampf und Gebrüll wie das Donnerwetter, —

Feuer! es kracht Euch um die Ohren und es iſt Euch ſo confus im Sinn, daß Ihr nicht einmal Proſit ſagen könnt, wenn der Teufel nieſt. Aber Ihr ſteht feſt, ſo ſchwarz es Euch auch vor den Augen werden mag — das iſt das rechte Gedrängele und Ihr ſtolpert über Allerlei, was zappelt oder ſtill liegt. Es quitſcht und heult und ächzt Euch zwiſchen den Beinen; aber 's iſt einerlei; Ihr ſteht ſo feſt als möglich, wenn Ihr auch nichts dafür könnt. Zurück müſſen die Hunde und thun's auch richtig. Durch den Pulverdampf ſeht Ihr nichts als Pferdeſchwänze, und jeder macht, daß er hinkommt, woher er gekommen iſt, und der Wind bläſt den Qualm nach — ja Teufel, wo ſind Euere Nebenmänner? Fremde Geſichter habt Ihr zur Seite, und eine fremde Hand reicht Euch die Flaſche! Da ſauf Kamerad auf die Arbeit! Drei Schritt geht das Bataillon vor, daß die Todten und Verwundeten aus der Reihe kommen. Die Kerle ringsum dampfen vor Schweiß und da und dort träufelt Einem das Blut aus der Naſe oder ſonſt woher. — Der Boden iſt ſchlüpfrig und zerwühlt genug, und es iſt ein Stank wie aus der Hölle; aber die guten Freunde ſind fort und Ihr dürft Euch noch nicht einmal danach umgucken; denn Ruhe geben die Carnaljen drüben am Walde noch lange nicht; die werden noch oft genug heraufkommen bis Sonnenuntergang, um ihr Abendbrod zu verdienen. Da iſt nun meine Nichte Franziska, die hat auch ihren Nebenmann aus dem Geſicht verloren, und hier iſt der Herr Paſtor mit einem Geſicht, wie ein ſchwarzer Kater, der in den Eſſigtopf fiel, und hier bin ich — auch 'ne arme Waiſe. Ich ſage Euch, junges Volk, wem es erſt öfters in den Feldkeſſel regnete, der lernt den Deckel auflegen, und wer ſchon mehr als einen guten Kameraden von der Seite verlor, der lernt Ade ſagen. Die weichſten Herzen haben's gelernt, im Elend nur dreimal trocken über zu ſchlucken, und ſind dabei doch die beſten und treueſten Kreaturen geblieben. Kopf in die Höhe, Fränzel; thu's Deinem alten Onkel zu Liebe. Kopf in die Höhe, Hans Unwirrſch, wenn ſolch junges Blut die Naſe durch den Staub zieht, was ſollen dann wir Alten thun?"

Franziska drückte die harte haarige Hand, welche ihr der Soldat hinhielt, zärtlich an ihre Bruſt; ſie ſah ihn an, und obgleich ihre Augen feucht ſchimmerten, lächelte ſie doch und ſagte:

„O lieber, guter Oheim; ich will Alles thun, was Du willſt. Ich ſehe es wohl ein, daß es Unrecht von mir iſt, Deine Liebe durch ſolchen Trübſinn zu erwidern; Du mußt Nachſicht mit mir haben, — Du haſt mich recht verwöhnt durch Deine Liebe.“

Der Alte nahm die kleine ſchwache Hand, die er in ſeiner breiten Pfote hielt, auf und betrachtete ſie ganz aufmerkſam.

„Armes Kind, armes Kind,“ murmelte er. „So verlaſſen und umhergetrieben, wie ein kleiner Vogel, der aus dem Neſt gefallen iſt; — und der Theodor und ſein Weib — und die Kleophea — — ach, es iſt ein Jammer! Armes Vögelchen, armes Vögelchen, — und ich alter Vagabund habe nicht den jämmerlichſten Winkel, in welchen ich es aufnehmen könnte.“

Er ſchüttelte lange den Kopf, knurrend und ſeufzend; dann ſchlug er auf den Tiſch:

„Luſtig, Herr Kandidate. Alſo Sie kennen jenen Moſes Freudenſtein, der jetzt mit achtmalhunderttauſend andern Tagedieben die Pariſer Gaſſen unſicher macht. Das iſt ja eine ſchöne Bekanntſchaft und paßt wie eine Haubitze zu gelben Erbſen.“

„Es ſollte mir ſehr Leid thun, wenn Moſes Ihr Mißfallen wirklich ſo ſehr verdient hätte, Herr Lieutenant,“ antwortete Hans. „Wir ſind zuſammen aufgewachſen, wir ſind Schulfreunde und Univerſitätsfreunde; und er kann ſich außerdem kaum ſeit einem halben Jahr in Paris befinden. Ich hoffe es iſt ein Irrthum; ich hoffe, es von ganzem Herzen!“

Der Lieutenant ließ ſich nun ganz genau die Perſönlichkeit des armen guten Moſes beſchreiben und nickte leider bei jeder Einzelheit mit dem Kopfe, indem er ſeine Nichte fragend dabei anſah.

„Er iſt es. Er iſt's ſo ſicher, wie ein Kolbenſchlag. Iſt's nicht der Halunke, Fränzel? Ich will Ihnen die Geſchichte kurz erzählen, um dem Ding ein Ende zu machen. Da meines Bruders Tod ſehr ſchnell erfolgte, ſo war meine Nichte hier für einige Zeit ſehr verlaſſen in dem Satansneſt, und was das heißen will, das weiß ich noch von Anno Vierzehn und Fünfzehn her, wo ich aber mit Mehreren dort war. Armes Kind, armes Kind! Was das heißen will, in dem Gewühl dort verlaſſen zu ſein — — Herr Kandidate, ſie zupſt mich ſchon wieder! ich bitte Dich, Fränzel, gieb Ruhe; laß mich erzählen.“

„Ich möchte es lieber nicht, Onkel,“ flüſterte das junge Mädchen. „Du haſt die Sache auch ſchlimmer genommen als ſie war; jener Herr —“

„War eine Canaille, die zu Brei verrieben werden mußte; — nein zupfe mich nicht, Fränzel.“

Franziska warf einen flehenden Blick auf Hans Unwirrſch und dieſer hatte ſich ſelten auf einem Stuhl ſo unbehaglich gefühlt, und dazu erfuhr er jetzt doch nicht in welche Beziehungen ſein Freund Moſes zu der jungen Dame und zu dem alten Krieger getreten war. Obgleich ihn die Ungewißheit tief beunruhigte und der Zweifel an dem Freunde ihm wie mit ſpitzigen Nadeln in das Herz drang, ſo hätte er doch um Alles in der Welt nicht den Kummer des bleichen Mädchens durch heftige, zudringliche Fragen vermehren können. Nur das wurde ihm klar, daß ein Spiel des Zufalls den angenehmen Moſes in das Haus geführt haben mußte, in welchem Franziska Götz nach dem Tode ihres Vaters hülflos, einſam und ſchutzlos lebte, und daß ſein Betragen nicht von der ritterlichſten Art geweſen war. Auf einem der Boulevards hatte dann eine heftige Scene zwiſchen dem Lieutenant Götz und Mr. Freudenſtein ſtattgefunden, und eine eingewurzelte Abneigung gegen den armen Moſes hatte Erſterer in das deutſche Vaterland heimgebracht. —

Mißtönig erſchallte vor den Fenſtern des Poſthorns ein anderes Horn durch den Sturm. Der Nachtwächter rief die zehnte Stunde ab, und die kleine Geſellſchaft trennte ſich. In herzlicher Weiſe nahm der Lieutenant von dem Theologen Abſchied und forderte ihn nochmals auf, den Kopf über dem Waſſer zu halten und den Hals, wenn es ſein müſſe mit Geſundheit zu brechen. Auch Franziska mußte auf ſeinen Befehl dem jungen Mann die Hand zum Lebewohl geben und that es ganz natürlich und ungenirt. Früh mußten der Lieutenant und das Fräulein am andern Morgen abfahren, um den Eiſenbahnſtrang, der jetzt bereits nach der großen Hauptſtadt im Norden führte, zu erreichen. Hans Unwirſch konnte länger ſchlafen; nach Neuſtadt ging noch keine Eiſenbahnlinie und die Stadt trug eigentlich auch gar kein Verlangen danach, in ſolcher Weiſe der übrigen Welt zugänglicher gemacht zu werden. Wenn Hans ſich vornahm, noch einmal am Wagen den beiden Reiſenden eine glückliche Fahrt zu wünſchen, ſo war das ſein guter Wille, und wenn er die Zeit verſchlief, ſo war das Schickſal, welches den guten Willen nicht zur That werden ließ, Schuld daran.

Er verſchlief richtig die Zeit, nachdem er ſich die halbe Nacht hindurch ſchlaflos auf ſeinem Lager hin und her gewälzt hatte. Die lange Wanderung und der Wind, welcher über das Dach fuhr und um die Ecken pfiff, der Brief des Oheim Grünebaum und der ſtarke Punſch des Lieutenants Rudolf Götz, Herr Moſes Freudenſtein in Paris und die bleiche, traurige Franziska ließen ihn nicht ſchlafen. Er ſtand auf und zündete das Licht an, um es wieder auszublaſen; er konnte nicht die geringſte Ordnung in ſeine Gedanken bringen, und wenn ihm ſonſt ſeine Phantaſie in bedrückten Stimmungen zu Hülfe gekommen war, um ihn mit allerlei heiteren und lieblichen Bildern aus der Vergangenheit zu tröſten, oder ihm den magiſchen Spiegel der Zukunft mit Lächeln und neckiſchen Winken vorzuhalten; ſo trieb ſie ihm jetzt nur geſpenſtiſche Schatten um das Haupt und verhüllte ihm die Nähe und die Ferne in der drohendſten Weiſe.

So muthlos wie in dieſer Nacht hatte ſich Hans Unwirrſch in ſeinem ganzen Leben noch nicht gefühlt; — er war eben bis jetzt zu glücklich geweſen. Zum erſten Mal griffen jetzt von allen Seiten die dunkeln, erbarmungsloſen Hände in ſein Leben, der enge ſichere Kreis, welchen ein gütiges Geſchick um ſeine Jugend gezogen hatte, war durchbrochen; hinausgeriſſen wurde er in den großen Kampf der Welt, von welchem das junge Mädchen, das mit ihm in dieſer Nacht unter dem Dach des Poſthorns wohnte, mehr wußte als er.

Vae victis!

Zwölftes Kapitel.

Sie waren gegangen; er aber wußte nicht, wer ſie waren, und was ſie ihm werden ſollten. Dort am Ofen ſtand der Tiſch, an welchem ſie geſeſſen hatten, und die Wirthin ſetzte den Kaffe darauf und rückte den Stuhl zurecht für Hans Unwirrſch. Der Wirth kam von ſeinem Morgengang durch Hof und Garten zurück und brachte noch einen Gruß von den beiden Reiſenden. Sie waren gegangen, d. h. fortgefahren.

Ehe Hans den Kaffe trank, ſah er noch einmal aus dem Fenſter auf die Straße. Keine Spur mehr von ihnen.

„Das war ein wackerer alter Herr;" ſagte der Poſthalter, und die Poſthalterin ſagte: „Arme junge Dame! ich möchte wohl wiſſen, was ihr fehlte; meine Marie, welche neben ihrer Kammer ſchlief, hörte ſie die ganze Nacht hindurch weinen. Sie muß ſchon viel Leid erlebt haben in ihrem jungen Leben."

Hans kam vom Fenſter zurück; ſetzte ſich auf den Stuhl, auf welchem er am vorigen Abend ſaß und ſah auf die beiden leeren Stühle. Er fing an, jedes Wort, welches geſtern geſprochen war, ſich zu wiederholen.

„Und er ſchreibt mir nicht; — ich weiß ſeine Adreſſe nicht, — ich kann ihn nicht fragen, was er dieſer jungen Dame zu Leid gethan hat. Es iſt wie ein Traum. O Moſes, Moſes!" —

Sie waren fort, und auch der Wind hatte ſich gelegt. Der Himmel war faſt noch grauer wie geſtern, aber kein Lüftchen regte ſich mehr.

„Es war doch ein wunderliches Zuſammentreffen! Hätte ich den Herrn Lieutenant doch noch einmal geſehen . . . Und die Laſt auf meinen Schultern war ſchon ſo ſchwer! O, was gäbe ich darum, wenn ich die Adreſſe des Moſes wüßte!"

Der Poſthalter fühlte die Verpflichtung, ſeinen Gaſt zu erheitern und erzählte die merkwürdigen, luſtigen und traurigen Vorkommniſſe des Fleckens; aber Hans konnte nur halben Ohres darauf hören; — — ſie waren fort, und er hielt es zuletzt auch nicht mehr aus in der dumpfen Wirthsſtube. Er mußte ebenfalls fort, er mußte friſche Luſt ſchöpfen. Seine Rechnung bezahlte er und ging ab, begleitet von den beſten Segenswünſchen des Poſthornes. Er durchſchritt den verſchlafenen Flecken, ohne nach rechts und links zu blicken, erſt als er ſich wieder auf der Landſtraße befand, ſah er auf und umher, und hätte faſt den Wind von geſtern zurück gewünſcht. Geſtern war doch noch wenigſtens Leben, wenn auch ein unheimliches; aber heute rief jede kahle Furche: Der große Pan iſt todt! — und die Wolken ſenkten ſich trauernd auf die geſtorbene Erde hinab. Es war ein Glück für den Wanderer, daß der Weg hinter dem nächſten Dorf in einen weiten Tannenwald führte. War's darin auch noch dunkler als zwiſchen den freien Feldern, ſo wirkte doch der friſche Duft des Harzes kräftigend auf Sinn und Seele. In dieſem Tannenwald ließ Hans Unwirrſch wenigſtens die beunruhigenden Gedanken an den Jugendgenoſſen zurück, denn als er wieder aus der Dämmerung deſſelben hervortrat, erhoben ſich am Horizont jene Höhen, hinter welchen die Heimathſtadt lag, und vor dem Bild der kranken Mutter mußte nunmehr alles Andere zurückweichen, ſelbſt das Bild der bleichen jungen Dame, die ihm geſtern Abend gegenüber geſeſſen hatte.

Ununterbrochen wanderte Hans Unwirrſch fort; er gönnte ſich keine Raſt mehr. Mit unwiderſtehlicher

Gewalt trieb es ihn vorwärts; um die zweite Stunde des Nachmittags ſtand er am Rande jenes Waldes, von welchem man Neuſtadt zu ſeinen Füßen liegen ſieht.

„O Mutter! Mutter!“ ſeufzte Hans, die Hände der Stadt zuſtreckend. „Ich komme, ich komme. Ich bin ausgezogen in großer Hoffnung, und ich komme heim in großem Schmerz und mit vielem Zweifel. O liebe, liebe Mutter; willſt Du Dein Kind auch verlaſſen? Du kannſt das nicht. Weh' mir, daß ich nicht dort unten geblieben bin, weh' über die falſche Sehnſucht, die mich über dieſen Berg und Wald ſo trügeriſch hinausgelockt hat. Was bringe ich heim, was mir und Dir Erſatz bereiten könnte, für das aufgegebene, verlorene, ruhige, friedliche Glück, in welchem meinem Vater die Tage verfloſſen ſind?“

Nun kam ihm der ſchreckliche Gedanke, die Mutter ſterbe, während er hier oben zögere, und er lief die Höhe hinunter, bis ihm der Athem ausging, und er ſich im gemäßigten Gange ein wenig faßte.

Nun ſchritt er durch das alte Thor, und nun durch die Gaſſen der Stadt. Aus manchem Fenſter blickte man ihm nach, manch' ein Bekannter begegnete ihm und grüßte ihn; er aber konnte auf Niemand achten. Er befand ſich in der Kröppelſtraße, er ſtand vor dem väterlichen Hauſe; er kniete am Bett der

Mutter und wußte nicht, ob ſeit dem Augenblick, wo er am Rand des Gehölzes ſtand, eine Minute oder ein Jahrhundert vergangen ſei. Auch über das, was in den erſten Momenten nach dieſer Heimkehr geſprochen wurde, konnte er keine Rechenſchaft ablegen. Es wurde auch vielleicht nichts geſprochen.

Jetzt las er von dem Geſichte in den zerſtörten Zügen die furchtbaren Leiden der Mutter, und weinte bitter. Jetzt flüſterte er ihr zu, daß er da ſei, daß er niemals wieder fortgehen wolle, daß auch ſie ihn nicht verlaſſen dürfe. Und dann bemühte ſich die Kranke mit matter Stimme ihn zu beruhigen, und er fühlte eine Hand auf ſeiner Schulter und richtete ſich endlich empor.

Die Baſe Schlotterbeck ſtand hinter ihm, an ihr hatte ſich Nichts verändert, und leiſe ermahnte ſie ihn, ſich zu faſſen und die Kranke nicht zu ſehr aufzuregen.

Da war auch der Oheim Nikolaus Grünebaum, ſehr weich und ſcheu; der Oheim Grünebaum, ein Mann, der da wußte, daß Alles ſeine Zeit hat, und daß Alles auf die gehörige Weiſe betrachtet und behandelt werden muß.

Nun reichte Hans ſowohl der Baſe als auch dem Oheim die Hand, und Beide ſprachen ihm tröſtend und beruhigend zu. Er ſah ſich wieder einmal um in dem ärmlichen, niedern, dunkeln Zimmer und trotz aller Trauer, trotz allen Schmerzes, zu welchem er gerufen war, fühlte er eine Beruhigung, eine Sicherung in ſich, die er während der qualvollen Wanderung für ewig glaubte verloren zu haben.

Jetzt machte der Oheim Anſtalt, ſeine Gefühle in wohlerwogener Rede kund zu geben; aber die Baſe legte ſich nach dem erſten bedenklichen Räuſpern in's Mittel und führte ihn halb durch Ueberredung, halb mit Zwang aus der Thür, wobei er wenigſtens noch über die Schulter zurückrief:

„Rege ihr nicht auf, Hans. Geh' human mit ihr um; betrage Dir als ein filialer Sohn und ein gefaßtes Gemüthe, der Doctor hat es ſtreng verordnet."

Als Mutter und Sohn allein waren, ſagte die Mutter:

„Du mußt es mir vergeben, Hans, daß ich Dich von Deiner Arbeit hab' abrufen laſſen; aber ich hatte ſolch' ein groß' Sehnen nach Dir, daß es nicht anders ging. Du biſt immer mein Troſt geweſen; nun mußt Du es auch jetzt ſein. Ich habe ein ſo groß gewaltig Verlangen nach Dir gehabt!"

„O Mutter, liebe Mutter," rief Hans Unwirrſch, „ſprich nicht ſo, als ſei an meinem Glück und Wohlergehen mehr gelegen, als an dem Deinigen. O, wenn Du wüßteſt, wie gern ich Alles, was ich durch meine Arbeit in der Fremde errungen habe, hergeben würde, wenn ich Dir dadurch nur den kleinſten Theil Deiner Schmerzen verſcheuchen könnte! Aber es wird auch beſſer werden; bald wirſt Du wieder geſund ſein. O Mutter, Du weißt nicht, wie nöthig ich Dich habe; — keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, kann das uns geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter giebt."

„Sieh, ſieh den Jungen," rief die Frau Chriſtine. „Will er über die alte Waſchfrau lachen. Solch' ein gelehrter Herr?! Aber es iſt ſchon gut; — Hans, Hans, weißt Du wohl, daß Du Deinem ſeligen Vater immer ähnlicher wirſt? Der konnte ſich auch ſo haben; wenn ſich die Sonne einmal ein Bischen hinter der Wolke verkroch. Er war auch ſo'n Gelehrter, wenn er auch nicht ſtudirt hatte, und ich habe mich oft über den Mann wundern müſſen. Den einen Tag war er ſo hoch in den Lüften wie 'ne Lerche, und am andern Tag kroch er auf der Erde, wie die Schneck. Wirſt auch ſchon wieder in's Blaue aufſteigen, Hans; ſorge Dich nur nicht um mich; ich hab' dem lieben Herrgott nichts vorzuwerfen, er hat's wohl mit mir gemacht, ein glückſelig Leben hat er mir gegeben; und was er mir jetzt auferlegt, nun dazu kann er nichts, das iſt am Ende Jedem beſtimmt, und es wird wohl Niemand darum wegkommen."

Hans fühlte ſich ſehr gedemüthigt am Lager dieſer armen einfältigen Frau, die ſo große Qualen erdulden mußte, und welche doch ſo heldenmäßig ſprechen und tröſten konnte. Wenn auch der Schmerz um den drohenden Verluſt heftiger wurde, ſo verflog doch die ſchwächliche Mißſtimmung der vorigen Tage. Er fühlte ſich wieder ſicher auf ſeinen Füßen, das ächte wirkliche Leid gab ihm die geiſtige Haltung wieder; in ſeinem Beruf ſchied er das Wahre, den Inhalt von dem Nebenſächlichen und trug ihn zum erſtenmal wirklich in das Leben über. Dieſe ſchweren Tage wirkten bedeutender auf ihn ein, als alle jene Tage, welche er in den Hörſälen oder über ſeinen Büchern im halb unfruchtbaren Studium verbrachte. Aus dem Zauberbann ſchmeichleriſcher, entnervender Phantaſie und ſtumpfen dumpfen Grübelns trat er jetzt zuerſt in das reale Leben; er verlor den Hunger nach dem Idealen, dem Ueberirdiſchen nicht, aber dazu geſellte ſich nunmehr der Hunger nach dem Wirklichen, und die Verſchmelzung von beiden, welche in ſo feierlichen Stunden ſtattfand, mußte einen guten Guß geben.

Neben dem Lager der ſterbenden Mutter bereitete er ſeinen Arbeitstiſch. Da ſaß er und ſchrieb, indem er zugleich den Schlummer der Kranken bewachte. Das Conſiſtorium hatte ihm die Examinationsaufgaben zugeſtellt, er begann dieſelben mit einem Eifer, welchen er gänzlich in ſich erloſchen geglaubt hatte. Es war eine ſeltſame traurig-glückliche Zeit.

Welch ein Licht am Abend und in der Nacht die Glaskugel des Meiſters Anton über den Tiſch und durch das Gemach warf! Niemals vorher und niemals nachher gab ſie ſolchen Schein.

In dem Glanz ſah die Frau Chriſtine ihr ganzes Leben wie in einem Zauberſpiegel. Sie ſah ſich als Kind, als junges Mädchen und fühlte auch ſo. Die Eltern und der Eltern Eltern kamen und gingen; ſie ſah ſie ſo deutlich und lebendig, wie nur die Baſe Schlotterbeck dieſelben ſehen konnte. An ihre Kinderſpiele und alle ihre Freundinnen dachte die Frau Chriſtine, und das Licht der Kugel war wie Mondenſchein, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, oder wie der klare Mittag. Die kranke Frau hatte ſo Vieles vergeſſen, und nun war es auf einmal wieder da, und nichts davon war verloren gegangen, — man konnte ſich wohl darüber verwundern. Die kranke Frau mußte oftmals die Augen ſchließen, weil die Geſtalten und bunten Bilder in zu großer Fülle aus der fernen Zeit herüberſchwebten; — jetzt kam es ihr recht in den Sinn, wie viel, wie unendlich viel ſie doch in ihrem Leben erlebt habe. Da war der Anton, der wohl öfters geklagt hatte, daß er ſo ſtill und ſo in der Dämmerung ſitzen müſſe, und daß er gar nicht daran denken dürfe, wie ſo viele Menſchen über Berg und Thal führen und über das weite Meer, und wie man fremde Länder entdecke und wie ſoviel Gewimmel und Lärm in der Welt ſei; — die Frau Chriſtine dachte dieſer Klagen, wie ſie auf ihrem Schmerzensbett lag, und nickte mit dem Kopf und ſchüttelte ihn und lächelte. Der närriſche Anton, hatte er nicht Spectakel und Aufregung genug in ſeinem Leben? gab es darin nicht genug Hin- und Herrennen? Da war zum Beiſpiel der Hochzeitstag, wo die Chriſtine zum allerletzten Mal als Mädchen tanzte, und Anton ſo ſtattlich ausſah in ſeinem Bräutigamsrock. War das nicht ein helles Leben, und war das nicht ein größer Ding, als über die See zu fahren nach den Affenländern? Und was mußte man nicht erleben in der Franzoſenzeit, als die Anna, welcher der Bruder Niklas ſich beinahe verſprochen hätte, mit den Huſaren fortging. Das war Anno Sechs und es war doch merkwürdig, daran zu gedenken, welchen Kummer damals Anton um die ſchwere Zeit hatte, und wie jetzt Niemand mehr an die Welſchen dachte, ſo wenig wie der Bruder Niklas jetzt an die Anna. Da war die Baſe Schlotterbeck, die hatte das Alles mit erlebt und konnte auch die Todten ſehen; aber an ſo Vieles gedenken, wie die Frau Chriſtine, konnte ſie doch nicht; denn ſie hatte kein Kind geboren, und ihr Sohn konnte ſpäter nicht am Tiſch ſitzen, ein ſo gelehrter Mann, und konnte nicht über ſeine Bücher blicken und mit den Augen winken. O, wie viel, wie viel ließ ſich denken beim Leuchten der Wunderkugel; da war's wahrlich keine Kunſt, auch unter den allerböſeſten Schmerzen ruhig zu liegen und in Geduld auf das letzte Stündlein zu warten!

Wir haben früher beſchrieben, wie Hans als kleines Kind in ſeinem Bette lag in der Winternacht, und die Mutter, welche ſich zu ihrer frühen Arbeit rüſtete, belauſchte. Wir haben davon geſprochen, wie er ſich allerlei geheimnißvolle, ſeltſame Vorſtellungen von den Orten machte, wohin ſie ging, wie er die Schatten an den Wänden tanzen ſah und genau Acht gab, was daraus werde, wenn die Lampe ausgeblaſen wurde. Nun mußte er als erwachſener Menſch ſich ganz ähnlichen und doch ganz andern Gefühlen hingeben. Mancherlei hatte er erfahren und Vieles gelernt; es wäre kein Wunder geweſen, wenn er verſtändigere Stimmungen in dieſe Stunden hineingetragen hätte; aber wie die Mutter ſich über die Rückkehr ihrer Jugenderinnerungen wunderte, ſo hatte er Grund, ſich über die Rückkehr dieſer Gefühle zu wundern.

Während er beim Licht der Glaskugel die Blätter ſeiner Bücher umwandte und von Zeit zu Zeit nach dem Lager der Kranken hinüberſah, dachte er daran, wie die Mutter jetzt wieder ſich zum Fortgehen rüſte, um ihn allein in der Dunkelheit zu laſſen. Wie er ſie damals oft mit Thränen bat, zu bleiben, ſo hätte er ſie auch jetzt bitten mögen. Oft überkam ihn die große Angſt, welche er vor ſo langen Jahren gefühlt hatte, wenn die Lampe ausgeblaſen, der Tritt der Mutter verhallt war, und der Schlaf ihm nicht ſogleich die Augen zudrückte. Er hörte den Schnee am Fenſter rieſeln, wie damals; wie damals rief der Nachtwächter die Stunden ab, wie damals flimmerte der Mond durch die gefrorenen Scheiben, wie damals knarrten und knackten die alten Geräthſchaften, wie damals regte ſich geiſterhaft die nächtliche Welt.

Wenn die Mutter in ſolchen Augenblicken ſchlief, ſo konnte er ſich nur dadurch aus dem ängſtlichen Gewühl retten, daß er in den ſchwierigſten Theilen ſeiner Aufgabe ſo angeſtrengt als möglich fortarbeitete, und nicht immer gelang das. Wenn aber die Mutter wachte, ſo brauchte er nur die Feder niederzulegen und die treue Hand der Kranken zu nehmen; er bekam dann den beſten Troſt, welchen es für ihn geben konnte. Wenn etwas ſpäter Einfluß auf ſeine Handlungen, ſeine Pläne, ſeine Anſichten und ſein ganzes Leben hatte, ſo waren es die leiſen Worte, die ihm in dieſen Momenten zugeflüſtert wurden.

„Sieh, liebes Kind,“ ſagte die alte Frau, „in meinem ſchlechten Verſtande hab' ich mir immer gedacht, daß aus der Welt nicht viel werden würde, wenn es nicht den Hunger darin gäbe. Aber das muß nicht blos der Hunger ſein, der nach Eſſen und Trinken und einem guten Leben verlangt, nein, ein ganz ander Ding. Da war Dein Vater, der hatte ſolch einen Hunger, als ich meine, und von dem haſt Du ihn geerbt. Dein Vater war auch nicht immer zufrieden mit ſich und der Welt; aber nicht aus Mißgunſt, weil Andere in ſchöneren Häuſern wohnten, oder in Kutſchen fuhren oder ſonſten dergleichen; nein, er war nur deshalb bekümmert, weil es ſo viele Dinge gab, die er nicht verſtand, und die er gern hätte lernen mögen. Das iſt der Männer Hunger, und wenn ſie den haben, und dazu nicht ganz Derer vergeſſen, die ſie lieb haben, dann ſind ſie die rechten Männer, ob ſie nun weit kommen oder nicht — 's iſt einerlei. Der Frauen Hunger aber liegt nach der andern Seite. Da iſt die

Liebe das erſte. Der Männer Herz muß bluten um das Licht, aber der Frauen Herz muß bluten um die Liebe. Um das müſſen ſie auch ihre Freude haben. O Kind, mir iſt es viel beſſer geworden, als Deinem Vater, denn ich habe viel Liebe geben können, und viel, viel Liebe iſt mir zu meinem Theil geworden. Er war ſo gut gegen mich, ſo lange er lebte, und dann hab' ich Dich gehabt, und nun wo ich dem Anton nachgeh', ſitzeſt Du neben mir, und was er haben wollte, iſt Dir zu Theil geworden, und ich habe dazu geholfen; iſt das nicht ein glückſelig Ding? Du mußt Dich nicht ſo ſehr härmen um Deine dumme Mutter, Du machſt mir ſonſten nur das Herz ſchwer, und das willſt Du nicht, haſt es auch nie gethan."

Der Sohn verbarg ſein Geſicht in die Kiſſen der Kranken; er vermochte nicht zu ſprechen, nur das Wort Mutter! wiederholte er ſchluchzend; es war aber Alles, was ihn bewegte, darin zuſammengefaßt. —

Aus dem Hauſe trat Hans Unwirrſch während ſeines jetzigen Aufenthalts in Neuſtadt wenig hervor. Die Nachbarn begrüßte er alle in der Stube der Baſe Schlotterbeck, nur wenige Beſuche ſtattete er ab. Wo er aber erſchien, wurde er freundlich aufgenommen, und der Profeſſor Fackler hielt ihn ſo feſt, daß er ſich endlich nur mit Gewalt losreißen konnte.

Der Profeſſor nahm merkwürdiger Weiſe jetzt ein großes Intereſſe an dem Doctor Moſes Freudenſtein und holte den unruhigen Hans auf das genaueſte über ihn aus.

„Alſo nach Paris iſt der talmudiſtiſche Spitzkopf gegangen? Ich ſage Ihnen, Unwirrſch, der Burſch hat mir während ſeiner Schulzeit mehr Verlegenheiten bereitet, als ich mir habe merken laſſen. Wir können jetzt darüber ſprechen; ſeine Einwürfe und Schlüſſe, ſein Frage- und Antwortſpiel haben mir oft den hellen Angſtſchweiß auf die Stirn getrieben. Da hieß es wahrlich nicht: Credat Judaeus Apella, — dieſer hoffnungsvolle Jüngling war nicht ſo leichtgläubig. Er wird mit ſeinem Appetit nach allen guten Dingen dieſer Welt ſeinen Weg auch ſchon machen, Unwirrſch. Ich ſage Ihnen, es geht nichts über den richtigen Hunger; im Mönchslatein — die Götter von Latium ſchützen uns — würde man ſagen: Fames — famositas; he, he, he! Na Gott behüte Sie, Johannes, und gebe Ihnen Kraft, das Unglück zu Hauſe zu tragen. Wir nehmen den innigſten Antheil daran, und wenn wir Ihnen in irgend einer Beziehung nützlich ſein können, ſo kommen Sie nur zu mir oder meiner Frau. Eheu, das menſchliche Leben iſt trotz aller guten Dinge ein Jammerthal!“

Auf was ſich der letzte Stoßſeufzer ſo recht eigentlich bezog, bleibt unklar für uns, wenn auch nicht für Hans Unwirrſch, welcher der feſten Meinung war, daß er der Krankheit ſeiner Mutter galt, und der tief gerührt für diesmal Abſchied von dem guten Profeſſor nahm. —

Der Oheim Grünebaum fand in dieſer Zeit natürlich zum öftern Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Größe zu zeigen. Er ging und kam fortwährend, und das Haus in der Kröppelſtraße war keinen Augenblick vor ihm ſicher. Jetzt trat er ſo plötzlich in die Thür, daß die Kranke erſchreckt in ihrem Bett zuſammen fuhr, jetzt verdunkelte ſein würdiges Haupt ſo plötzlich das Fenſter neben Hanſens Arbeitstiſch, daß Hans jach emporſchoß von ſeinem Sitz, um die Erſcheinung anzuſtarren. Ohne die Baſe Schlotterbeck wäre der Oheim ſehr läſtig geworden, aber dieſe ſorgliche Seele organiſirte zuletzt einen förmlichen Wachtdienſt, und mehr als ein Kind der Kröppelſtraße war beauftragt, ein warnendes Zeichen zu geben, wenn der Meiſter Grünebaum um die Ecke bog. Erſchallte der Allarmruf, ſo ſtand auch jedesmal die Baſe an der Thür, um den Oheim aufzufangen und ihn ſchlau heimzuſchicken oder ihn unter Umſtänden in ihr eigenes Stübchen zu führen. Dorthin wurde dann auch Hans beordert, um des Oheims Tröſtungen und Rathſchläge in Empfang zu nehmen.

„Alſo es geht Ihr noch immer nicht beſſer? Sehre unangenehm, ſehre betrübt! Aber ſo geht's in der Welt, und wenn's beim Einen auf den ſchlechten Taback ankommt, ſo liegt's beim Andern an der Pfeife. Wir müſſen Alle dran; — aberſt wie?! Da ſitzt nun die Baſe, eine hinfällige, miſerable Perſchon, pure Knochen in einem ledernen Beutel, und wenn Sie's mir nicht übel nimmt, Jungfer Schlotterbeck, ſo muß ich ſagen, daß ich die letzten zwanzig Jahre durch von Tag zu Tag vermeint habe, daß Sie ausgehen wird, wie 'n Dreierlicht. Aber nun liegt die Schweſter, ſo doch eine merkwürdig robuſte Frau war, auf'n Tod, und Sie, Baſe, Sie glimmt fort, als ob ſich das ganz von ſelbſt verſtünde, und am Ende kann Sie auch mir noch nach meinem Tod in die Gaſſen herumlaufen ſehen, als 'n Geiſt in 'nem weißen Hemd und mit drei Paar alten Stiebeln unter jedem Arm. Ich traue Ihr jetzt Alles zu. — Ach Gott, Hans, was iſt der Menſch? Was hat er Alles auszuſtehen in ſeinem Leben?! So großen Hunger —"

„Und ſo ſehre großen Durſt!" warf die Baſe ein.

„Auch dieſen, Jungfer Schlotterbeck!" fuhr der Oheim würdig, aber piquirt fort. „So großen Hunger und — Durſt, daß kein Engel, der es nicht probirt hat, es glaubt. Was thut der Menſch, wenn er geboren iſt? Er ſaugt! Und was thut der Menſch, wenn er in die verſtändigen Jahre gekommen iſt? Er hungert und begehrt alles Mögliche, was zu hoch für ihn hängt. Wer unbeſcheiden iſt, verdient nichts zu kriegen; wer aber beſcheiden iſt, der kriegt ganz gewiß nichts. Da war Dein Vater, mein Junge, der hatte einen pudelnärriſchen Hunger und einen unbeſcheidenen dazu; er wollte ein Schuſter und ein Gelehrter zu gleicher Zeit ſein. Was iſt daraus geworden? Nichts! Nun iſt hier Dein lieber Oheim Niklas, der war mit zu großer Beſcheidenheit begabt und wollte nichts als ſein täglich Brod —

„Und den rothen Bock und die politiſche Zeitung!“ fuhr die Baſe wieder dazwiſchen. „Und da er lieber im rothen Bock ſaß als auf dem Arbeitsſchemel, und da er lieber den Vögeln vorpfiff, als ſeine Arbeit that, und lieber den Poſtcourier als das Geſangbuch las, ſo kommt er nun her und fragt, was daraus geworden iſt, und will ſich noch wundern, wenn es heißt: Nichts!“

„Jungfer Schlotterbeck,“ erwiederte der Oheim, „Sie kann jedem Eſel imponiren, nur mir nicht! Für diesmal habe ich genug von Ihr und ich wünſche Ihr einen guten Abend. Da ſollte man ja die ganze Kröppelſtraße verſchwören! Geh zu Deiner Mutter, Hans, grüße ſie von mir und beſtell' ihr meine Entſchuldigung, daß ich ſie nicht ſehe, von wegen Aufgeregtheit und mangelhafte Selbſtbeherrſchung. Ich bedanke mir, Baſe Schlotterbeck, für die angenehme

Unterhaltung und wünſche, wenn möglich iſt, ein ſanftes Gewiſſen und eine gute Nachtruhe!“

Die Baſe umgab in dieſer traurigen Zeit unſern Hans womöglich noch mit mehr Liebe und ſorglicher Aufmerkſamkeit, als ſonſt. Das Wunderbare, welches ſich in ihre Tröſtungen miſchte, konnte nicht ſtören. Dieſe Erſcheinungen der Abgeſchiedenen, von denen ſie, wie von etwas Wirklichem ſprach, hatten nichts Schreckhaftes, nichts Verwirrendes; — ſtundenlang konnte Hans Unwirrſch ſitzen und zuhören, wie die Baſe der kranken Mutter von ihren Phantasmen ſprach, und wie die Mutter bei mancher Einzelheit nickte und ſich an lang Vergangenes und Vergeſſenes erinnerte.

Den guten Meiſter Anton ſah die Baſe jetzt ſehr häufig, und die ſchlimmſten Schmerzen der Kranken ſänftigten ſich, wenn die Baſe davon berichtete. —

Es war ein ſehr ſtrenger Winter. Weder die Baſe noch die Mutter, welche doch ſchon manchen Winter erlebt hatten, erinnerten ſich eines ähnlichen. Wenn Hans, halb gezwungen, einen Gang in's Freie machte, um einmal geſunde Luft zu ſchöpfen, ſo war es ihm zu Muthe, als werde das Alles ringsumher in Ewigkeit ſo todt, ſo ſtarr, ſo kahl und bleich bleiben; als ſei es unmöglich, daß in wenig Wochen die Bäume wieder grün würden. Mehr als einmal brach er mechaniſch einen Zweig ab, um die feſtgeſchloſſenen braunen Blattknoſpen vorſichtig aufzuwickeln, und ſich zu vergewiſſern, daß der Frühling wirklich nur ſchlafe und nicht todt ſei.

Der Schnee zerfloß aber zu ſeiner Zeit, und die ausgefrornen Waſſer brachen triumphirend ihre Bande. Hans Unwirrſch vollendete ſeine Arbeiten, und legte eines Abends die Feder nieder, trat leiſe zu dem Bett der Mutter und flüſterte, indem er ſich niederbeugte und ſie küßte:

„Liebe Mutter; ich hoffe, das iſt gelungen.“

Da zog die Mutter mit den beiden kranken Händen das Haupt des Sohnes zu ſich hernieder und küßte ihn ebenfalls. Dann ſchob ſie ihn ſanft von ſich und faltete die Hände. Sie bewegte die Lippen; aber Hans konnte nicht Alles verſtehen, was ſie ſagte. Nur die letzten Worte vernahm er:

„Wir haben es fertig gebracht, Anton! Ich kann nun zu Dir kommen!“ — — —

Im Anfang des neuen Frühjahrs kam der Sonntag, an welchem Hans ſeine Prüfungspredigt halten ſollte. Es war ein Tag, an welchem die Sonne wieder ſchien.

Ein Glas mit Schneeglöckchen ſtand neben dem Bett der Kranken und feierlicher wie heute hatten die Kirchenglocken nie geklungen. Im ſchwarzen Chorrock beugte ſich der Sohn über die Mutter, und ſie legte ihm die Hand auf das junge Haupt und ſah ihn lächelnd und mit glänzenden Augen an. Tief, tief ſah Johannes Unwirrſch in dieſe Augen, die mehr ſagten als hunderttauſend Worte geſagt haben würden; dann ging er, und die Baſe und der Oheim folgten ihm. Die Mutter wollte es ſo, ſie wollte allein ſein.

Da lag ſie ſtill und hatte keine Schmerzen mehr. In Gedanken verfolgte ſie ihr Kind durch die Gaſſen über den Markt, über den alten Kirchhof zu der niedern Thür der Sacriſtei. Sie vernahm die Orgel und ſchloß die Augen. Nur noch einmal öffnete ſie ſie verwundert und ſah nach der Glaskugel über dem Tiſche; es war ihr als habe dieſelbe plötzlich einen hellen Klang gegeben und als ſei ſie durch den Klang erweckt worden. Sie lächelte und ſchloß die Augen wieder, und dann — — — —

Und dann! Es kann Niemand ſagen, was darauf folgte; aber als Hans Unwirrſch heimkehrte aus der Kirche, war ſeine Mutter geſtorben, und Alle, die ſie ſahen, ſagten, daß ſie einen glückſeligen Tod gehabt haben müſſe.

Ende des erſten Bandes.

Der Hungerpaſtor.

Nicht mitzuhaſſen, mitzulieben bin ich da.
Sophokles.

Zweiter Band.

Neue belletriſtiſche Werke
ſehr beliebter deutſcher Schriftſteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**, welche
durch jede Buchhandlung zu beziehen ſind:

Alexis, Wilibald, Der Roland von Berlin. 3 Bde. 2. Aufl. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, oder: Vor fünfzig Jahren. Vaterländiſcher Roman. 2. Aufl. 5 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

— — Die Hoſen des Herrn von Bredow. Vaterländiſcher Roman. Dritte Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

— — Der Wärwolf. Vaterländiſcher Roman. (Fortſetzung von: „Die Hoſen des Herrn von Bredow.") Zweite Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

— — Der falſche Woldemar. Zweite Volks-Ausgabe. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Douai, Adolf, Land und Leute in der Union. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Goltz, B., Die Bildung und die Gebildeten. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Harrer, M., Der arme Tom. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Heſekiel, George, Aus drei Kaiſerzeiten. Hiſtoriſcher Roman in 3 Abtheilungen.
Erſte Abth. Bei Kaiſer Karl's Leben. 2 Bde. 3 Thlr.
Zweite Abth: Unter Maria Thereſia. 2 Bde. 3 Thlr.
Dritte Abth: Zu Kaiſer Joſeph's Tagen. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

— — Stille vor dem Sturm. (Fortſetzung der Romane: „Vor Jena." — „Von Jena nach Königsberg." — „Bis nach Hohen-Zieritz.") 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

— — Schlichte Geſchichten. Erzählungen. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

— — Unter dem Eiſenzahn. Brandenburgiſcher Roman in drei Büchern. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Kurz, Hermann, Der Sonnenwirth. Schwäbiſche Volksgeſchichte aus dem vorigen Jahrhundert. 3 Bde. 2. Aufl. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Maron, Dr. H., Japan und China. Reiſeſkizzen, entworfen während der Preußiſchen Expedition nach Oſt-Aſien. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Der Hungerpaſtor.

Ein Roman in drei Bänden

von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

Zweiter Band

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Vergeblich hatte die Frau Tiebus, welche auch noch lebte, aber längſt ihrer ſtumpfen Augen wegen, aus einer Hebamme eine Todtenfrau geworden war, einen hartnäckigen Angriff auf die Leiche in der Kröppelſtraße gemacht. Mit Hülfe des Oheims Grünebaum hatte die Baſe Schlotterbeck dieſen Angriff abgewehrt; ſie hatte es ſich nicht nehmen laſſen, die ſterblichen Reſte ihrer alten Freundin ſelber zu waſchen und mit dem Todtenhemd zu bekleiden.

Die Schreiner hatten die Frau Chriſtine in den Sarg gelegt, und der Sarg war zugeſchlagen; an der Seite ihres Gatten hatte die Frau ihre Ruheſtätte gefunden, und es war nun ſo, wie ſie es ſich oft, oft vorgeſtellt hatte, wenn ſie am Sonntagnachmittag nach der Kirche auf dem Kirchhof unter dem Fliederbuſch ſaß und auf den Hügel ſah, welcher den Meiſter Anton deckte, und auf das Plätzchen daneben.

Das war Alles in der Ordnung, und mehreres Andere war ebenfalls ſo gut als möglich geordnet. Da in dem ärmern Stadttheil von Neuſtadt augenblicklich Niemand ſo reich war, um das alte Haus in der Kröppelſtraße zu kaufen, ſo wurde es an einen Maurer vermiethet, mit der Bedingung, daß die Baſe Schlotterbeck von demſelben in jeder Weiſe als Hausmeiſterin anerkannt werde. Der wenige Hausrath war entweder verkauft oder dem wackern Oheim Grünebaum zur Nießnutzung übergeben, oder von der Baſe zur Aufbewahrung an ſich genommen. Unter letztern Dingen befanden ſich alle die Sachen des armſeligen Nachlaſſes, welche Hans Unwirrſch um keinen Preis weggegeben hätte, und von welchen er jetzt mit faſt eben ſo ſüß-ſchmerzlichem Gefühl Abſchied nahm, wie von der Baſe und dem Oheim.

Abſchied nahm Hans Unwirrſch! Er ging in die weite Welt, und wann er wieder kam, konnte er diesmal nicht ſo ſicher beſtimmen, wie damals, als er zum erſten Mal die Berge überſchritt, um mit Moſes Freudenſtein nach der Univerſität zu ziehen. Längſt hatte er eingeſehen, daß bei jedem Kirchthume, der aus den Kornfeldern und Obſtbäumen des Vaterländchens hervorguckte, längſt ein Paſtor in guter Geſundheit mit ſeiner Paſtorin und wenigſtens einem halben Dutzend Kindern ſaß, und Hans war nicht der Mann dazu, auch nur in Gedanken den behaglichen geiſtlichen Herrn auf ſeinem eigenen Kirchhof zu begraben und ſeine Frau zur Wittwe, ſeine Kinder zu Waiſen zu machen. Neidlos zog er an den fetteſten und anmuthigſten Pfarren vorüber in's Hauslehrerthum.

Zwei Incarnationen dieſes glückſeligen Zuſtandes hatte er durchzumachen, ehe er zu der dritten, letzten und wichtigſten kam. Von den beiden erſten wollen wir in dieſem Kapitel kurz Bericht geben, von der letzten müſſen wir freilich länger und ausführlicher handeln.

Die erſte Stelle erhielt Hans durch Vermittelung des Profeſſors Fackler. Das Empfehlungsſchreiben deſſelben führte ihn auf das Gut eines Landedelmanns, eines Herrn von Holoch, wo er ſehr gut aufgenommen wurde, und wo für ihn auf die magere Zeit des Studententhums zwei ſehr nahrhafte Jahre folgten, in welchen ſein äußerer Menſch zuſehends an Fülle gewann, zum großen Vergnügen der Hausfrau, die ſich ſelbſt eines rundlichen Ausſehens erfreute, und deren Stolz es war, Alles was hager in's Hofthor kam, fett wieder herauszulaſſen. Es war dieſe Dame noch eine Gutsfrau vom alten Schlage, welche es nicht unter ihrer Würde hielt, ihren Knechten und Mägden dann und wann eigenhändig den Brei zu kochen und auszutheilen. In allen guten Dingen ging ſie ihren Haus- und Hofleuten mit dem beſten Beiſpiel voran, ſtand früh auf und kroch ſpät in's Bett, ſpielte mit dem erſten Verwalter, dem Paſtor und dem Strohmann Whiſt und hatte nichts dagegen, wenn ſich die Hunde in ihrem Zimmer umhertrieben und auf den Kiſſen ihres Kanapees ihren Mittagsſchlaf hielten.

Der Herr des Hauſes ſpielte nicht Whiſt; aber er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, und ſein Wald und ſeine Jagd waren ſein höchſter Stolz. Ein Studirzimmer beſaß er von einem alten verrückten Vetter her, welcher auf dem Gut zu Tod gefüttert worden war. An Regentagen verfertigte er darin Fiſchnetze, in welcher Kunſt er es zu einer großen Geſchicklichkeit gebracht hatte; zu anderer Zeit wurde es von der gnädigen Frau zu allerlei wirthſchaftlichen Zwecken gebraucht, und Mancherlei wurde darin aufbewahrt, was mit der Wiſſenſchaft und dem Studium nur in loſeſter Verbindung ſtand. Als der Kandidat Unwirrſch kam, wurde es demſelben übergeben; und er fand ebenfalls bald, daß der Vetter in der That ein höchſt origineller Vetter, ein ganz verrückter Vetter geweſen ſein müſſe: ſeine auf dieſem proteſtantiſchen Gutshofe, mitten im nüchternen, verſtändigen Norddeutſchland zurückgelaſſene Bibliothek beſtand aus lauter Schriften über die — immaculata conceptio und kein Auctor in Folio, Quart u. ſ. w. war darunter, welchen der Vetter nicht durch die tollſten, ſeltſamſten und kurioſeſten Randbemerkungen verziert hätte. Eine ungemeine Beleſenheit auf dieſem merkwürdigen Felde zeigte der Vetter; ſehr ſarkaſtiſch und biſſig konnte er ſein, aber es gab auch keinen Unſinn in den Bänden, welchen er nicht durch eine doppelte Doſis Verſchrobenheit überbot. Des Kandidaten Augen, die beim erſten Anblick der Bücherreihen einen eigenthümlichen Glanz erhalten hatten, verloren dieſen Glanz auf der Stelle, nachdem ſie die Titel überflogen und in einige der Bände hineingeblickt hatten. Wehmüthig und enttäuſcht wandte ſich Hans ab; rothbäckig war der Apfel, aber faul war er auch. —

Aber Hans Unwirrſch war ja auch nicht hierher gerufen, um die kitzliche Frage, welche der Welt bereits ſo viel Kopfzerbrechen bereitet hatte, zu löſen; ſeine Aufgabe beſtand darin, den Stammhalter Derer von Holoch mit den höhern Culturanforderungen des neunzehnten Jahrhunderts bekannt zu machen und dem guten geſunden Jungen zu lehren, was derſelbe lernen konnte. Mit Eifer unterzog er ſich dieſer Aufgabe und unterwies daneben noch ein kleines ebenfalls ſehr geſundes Fräulein in einigen harmloſen Wiſſenſchaften, als da ſind Orthographie, Geographie und dergleichen. Beide Kinder erwieſen ſich als dankbare, treuherzige Schüler, und es war recht traurig, daß das kleine Mädchen ſpäter in einer übelberathenen Ehe elend zu Grund ging, und daß der Sohn als Secondelieutenant in der Reſidenz an der Rückenmarksſchwindſucht ſtarb, ohne ſein Geſchlecht legitim fortzupflanzen.

Wenn des Vetters bändereiche Bibliothek ſich als ein bloßes Schaugericht zeigte, ſo war dem Herrn Hauslehrer dagegen jetzt Gelegenheit gegeben, ſich ein gutes Stück von der hochedlen Kunſt der Landwirthſchaft anzueignen, und der Gutsherr verfehlte nicht, ihn einzuweihen in die hohen und tiefen Geheimniſſe, deren Meiſter er war. Auch der Pfarrer des Dorfes hielt dem Candidaten manche nützliche Vorleſung über Feld-, Garten- und Wieſenbau, über Vieh- und Kinderzucht, Behandlung der Frau als Gattin und ſelbſtſtändiges, eigenwilliges Weſen, und ſonſt alles, was zum chriſtlich-germaniſchen Hausſtand und Regiment gehört. Der gute Mann ſtand arg unter dem Pantoffel, der Gutsherr nicht weniger, und Vieles lernte Hans Unwirrſch, wenn die beiden Herren über der Abendpfeife — in Abweſenheit ihrer beſſern Hälften natürlich — ihre Herzen gegeneinander ausſchütteten, die junge candidatliche Unſchuld mit naivem Vertrauen in ihre geheimen Freuden und Leiden einweihten und ihr den reichen Schatz ihrer Erfahrungen offenbarten.

Aber nicht weniger vertraut wendeten ſich bald auch die beiden Damen in allerlei kleinen Angelegenheiten, Nöthen und Intriguen an den Hauslehrer und oft flog dieſer gleich einem Federball zwiſchen den beiden Parteien hin und her, ohne es jedoch im Geringſten zu ahnen.

Es war ein gemüthliches Stillleben. Die Verwalter, welche ſich durch ungeheuere Waſſerſtiefel vor der übrigen Menſchheit auszeichneten, waren ehrliche Naturen, denen man eine kleine Grobheit nicht übel nehmen konnte; — es gab auf dem Gute nur ein einziges Weſen, welches das Vertrauen, das Hans Unwirrſch ihm entgegen trug, ſchändlich mißbrauchte. Dieſes ſchlechte Weſen war die Mamſell, welche zu den korpulenteſten und häßlichſten ihrer Art gehörte, und in unverantwortlicher Weiſe den armen Hans in die allergrößeſte Verlegenheit ſetzte, indem ſie ſich heftig in ihn verliebte. Großes Leiden brachte ſie über den

Hauslehrer; aber nachdem ſie an einem heißen Mittage in der „grünen Erbſenzeit“ den Verſuch machte, die Ophelia in einem ſtehenden Gewäſſer, welches die Gutsbewohner euphemiſtiſch einen Teich nannten, in welchem aber kein Huhn ertrinken konnte, zu ſpielen, mußte ſie den Hof verlaſſen, nachdem ſie von zwei Knechten aus dem Sumpf hervorgezogen war und ſich gewaſchen hatte. Ihre Nachfolgerin nahm ſich entweder ein gutes Beiſpiel daran oder war bereits über ſolche Verſuchungen hinaus: ſie ſtörte den Frieden nicht. Wie aber der Principal und leider auch der Herr Paſtor dieſe Geſchichte ausbeuteten, wollen wir nicht beſchreiben, um die Gefühle der Leſerin zu ſchonen. —

Zwei Jahre Hauslehrerthum ſind eine Zeit, in welcher man Manches lernen, erfahren und vergeſſen kann. Hans Unwirrſch lernte in ihnen, ſein Leben bis zum Tode der Mutter wie einen ſchönen ſtillen Traum zu betrachten, an deſſen Einzelheiten man ſich während der Arbeit des Tages mit wehmüthiger Luſt erinnert; er erfuhr, daß es ſehr viele und ſehr verſchiedenartige Menſchen in der Welt gäbe, und er vergaß vollſtändig, daß er einmal einem Lieutenant Rudolf Götz begegnet ſei, welcher ſeine Nichte von Paris abgeholt hatte und ſie an vornehme Verwandte in der großen Reſidenz abliefern wollte.

Im zweiten Jahr von Hans Unwirrſch's Aufenthalt auf dem Gut des Herrn von Holech erſchien daſelbſt eine reiche Erbtante, auf welche die Familie viel Rückſicht zu nehmen hatte. Dieſe Dame war eben ſo hager, wie jene entſetzliche Haushälterin wohlbeleibt war, und der arme Hans mißfiel ihr in demſelben Grade, wie er der Mamſell gefallen hatte. Dieſe Dame war eben ſo gebildet, wie ſie hager war und erklärte den Herrn Hauslehrer für einen unpolirten Tölpel, welcher ſelbſt nicht erzogen ſei und darum vollſtändig der Berechtigung ermangele, Andere zu erziehen. Sie examinirte nicht nur den Junker Erich, ſondern auch den Candidaten Unwirrſch, und dies Examen fiel freilich ſehr kläglich aus. Gegen alles Achſelzucken, Gebrumm und Geſeufz des wackern Gutsherrn, gegen alle Einwendungen der braven Gutsfrau, welche mit ihrem Hauslehrer und der Erziehungsmethode deſſelben ſehr wohl zufrieden waren, behauptete ſie energiſch ihren Standpunkt, und da von ihrer Gnade und Ungnade viel für den Junker Erich abhing, ſo kam Hans Unwirrſch's Aufenthalt auf Bocksdorf plötzlich zu einem betrübten Ende. Die Erbtante nahm es auf ſich, den Junker Erich in der kleinen Reſidenz, wo ſie eine ziemlich große Geige ſpielte, zum „Edelmann der Zukunft" ausbilden zu laſſen; der Candidat Unwirrſch erhielt die Erlaubniß von ihr, ſich nach einer neuen Stellung umzuſehen. Er erhielt dieſelbe vermittelſt eines Zeitungsinſerates bei einem wohlhabenden Fabrikanten, welcher im Magdeburg'ſchen irgend einen übelriechenden Stoff fabricirte, den man wieder in andern Fabriken zur Herſtellung anderer Fabrikate ſehr nothwendig gebrauchte.

Die Stunde des Abſchieds kam; der Herr von Holoch ſchob ſeine Fuchsmütze hin und her und ſeufzte:

„Und es wäre doch beſſer geweſen, wenn ich die alte Schachtel hätte abziehen laſſen und nicht Sie, Herr Candidat. Gott behüte Sie, Sie ſind ein wackerer Kerl, und wir werden Sie ſehr vermiſſen. Ohne meine Frau hätte die Alte ihren Willen auch nicht durchgeſetzt; — aber die Weiber, die Weiber! O Unwirrſch, darüber können Sie noch nicht mitſprechen; aber wenn Sie's gelernt haben, ſo denken Sie an mich!"

Mit aller Gewalt wollte der gute Herr dem abziehenden Hans eine Lieblings-Jagdflinte zum Angedenken aufdringen und konnte durchaus nicht begreifen, weshalb ein Candidat der Gottesgelahrtheit eine verwunderungswürdige Figur ſpiele, wenn er als bewaffneter Mann alſo durch die Welt ziehen wolle. Die ſchönen Pantoffeln, welche das kleine Fräulein ihrem Lehrer zum Abſchied gearbeitet hatte, — auf jeden derſelben war ein Haſe geſtickt — nahm er mit Dank an und war ſehr gerührt darüber. Sehr gerührt war auch die gnädige Frau, welche einen großen Sack mit Lebensmitteln und Delikateſſen für den Abziehenden füllte und ihm mit faſt mütterlicher Sorge allerlei gute Rathſchläge und Geſundheitsregeln mit auf den Weg gab. Des Paſtoren Haus fühlte den Abſchied bitter, das ganze Dorf Beckerdorf ſchien Theil daran zu nehmen; ſogar die Hunde des Gutshofes zeigten ſich ſehr aufgeregt und umſchnuffelten und umwedelten mit kläglichem und ausdrucksvollem Winſeln den Proviantſack; auch der Junker, der ſich doch ſchon mit halbem Geiſt im Cadettenhaus befand, vergoß einige Thränen.

Der Gutsherr ſelber fuhr den ſcheidenden Hausgenoſſen ein gut Stück Weges, bis hinein in die goldene Au. Dort in einem luſtigen Wirthshaus beſtellte er noch ein großartiges Mahl, und wenig fehlte daran, daß Candidatus theologiae Hans Unwirrſch ſich einen kleinen Rauſch zeugte. Dann kam die Poſt herangeraſſelt, und der Schwager blies: Friſch auf Kameraden. Der Herr von Holoch, welcher nunmehr einen wirklichen und wahrhaftigen Rauſch hatte, nahm noch einmal Abſchied in fröhlicher Rührung und ſchrie noch aus dem Fenſter dem Wagenmeiſter nach, ja recht Acht zu geben auf den jungen Menſchen und das unerfahrene Wort Gottes; Hans Unwirrſch aber fuhr dahin und fiel, wie ſehr er ſich auch dagegen wehren mochte, in einen unruhigen Schlaf, in welchem ihm träumte, daß er von der gnädigen Tante in die Bibliothek des Vetters auf ewige Zeit eingeſperrt ſei, um ſich die Bildung, die ihm fehle, anzueignen.

Ein Stück Weges auf der Poſt — ein Stück Weges auf der Eiſenbahn — ein Stück Weges auf einem Feldwege! damit ging der Tag hin und es kam der Abend heran.

Auf dem Feldwege zog Hans zu Fuß neben einem Karren her, welcher ſein Gepäck trug, und da er mit dem elenden Gaul, welcher den Karren zog, Schritt halten mußte, ſo hatte er Muße, ſich gehörig zu ſammeln und ſich auf alles Gute und Böſe, was ihn an ſeinen neuen Aufenthaltsort erwartete, vorzubereiten.

Mancherlei Omina ſandten ihm die Götter. Es flog ein Rabe zu ſeiner Rechten, es lief ein Haſe über den Weg, es begegnete ihm nicht ein altes Weib, ſondern zwanzig kamen ihm entgegen. Eine Glücksſpinne kroch über ſeine Hand, und als der Blaukittel, welcher zu der Mähre gehörte, endlich mit dem Peitſchenſtiel eine Rauchwolke als „Kohlenau" bezeichnete, mußte der Wandrer nieſen, was bei Heiden und Chriſten als ein glückliches Zeichen gilt; aber in dieſem Fall, da der Qualm Schuld daran war, doch auch ſehr bedenklich erſcheinen konnte. Alles in allem genommen, machte der ſchwarze hohe Schornſtein inmitten der Dampfwolke keinen angenehmen Eindruck auf ihn, und die Aſchenhaufen zu beiden Seiten des Weges, welcher ebenfalls immer ſchwärzer wurde, ſchienen ihm nichts zur Erhöhung des landſchaftlichen Reizes beizutragen.

An einer langen Mauer lief der Weg jetzt hin zu einem weiten Thor; — Hans Unwirrſch war an ſeinem neuen Aufenthaltsort angelangt. Alles war auf dem Hofe an ſeinem rechten Flecke, und das Wohnhaus des Fabrikanten, welches links von dem Fabrikgebäude einen rechten Winkel bildete, hatte Fenſter und Thüren, wie es ſich gehörte; mehr ließ ſich aber auch nicht darüber ſagen.

Die Wolken, welche ſich den ganzen Nachmittag über immer mehr zuſammen gezogen hatten, ließen ſich jetzt leiſe und feucht zur Erde herab. Schwarze Geſtalten liefen über den Hof des Etabliſſements, aus Röhren, die aus den Mauern der Fabrik guckten, ziſchte weißer Dampf; in dem Wohnhauſe wurde auf einem Fortepiano etwas Muſik gemacht, doch nicht ausreichend, um eine helle Stimme zu übertäuben, welche ſich einbildete, „angenehm“ zu ſein. Auf den Treppenſtufen der Hausthür drängten ſich drei blödausſehende Knaben, ſämmtlich mit den Zeigefingern im Munde, zuſammen, und mit wahrem Präceptorblick erkannte Hans in ihnen ſeine Zöglinge. Dann trat ein Herr hervor, welcher ſtatt des Zeigefingers eine Cigarre im Munde hatte und ſich durch einen rothen Fez mit blauem Quaſt glänzend und vortheilhaft von der in Grau und Schwarz getuſchten Umgebung abhob; dieſer Herr winkte dem Candidaten, näher zu treten und forderte ihn etwas kurz auf, nicht in dem Regen ſtehen zu bleiben; — es blieb kein Zweifel übrig, daß dies der Mann ſei, welcher einen Hauslehrer für hundertundfunfzig Thaler baar und eine angenehme und freie Station geſucht hatte.

Hans Unwirrſch fand, daß er ſich wirklich auch in dieſer Vermuthung nicht getäuſcht habe. Er wurde etwas ſteif, aber nicht unfreundlich aufgenommen und den Damen des Hauſes vorgeſtellt. Nicht die Hausfrau, ſondern die Schwägerin der Hausfrau gab ſich hold-verſchämt als die muſikaliſche Verbrecherin zu erkennen; die Hausfrau, eine ſehr ſtämmige Dame, erklärte die Muſik für „ihre ſchwache Seite“, und verletzte ihre Schwägerin durch die Bemerkung, daß ſie nie begriffen habe, wie ein Frauenzimmer, welches ſchon ſo lange „über das Tanzen hinaus“ ſei, ſich „aus ſo was, noch was machen könne.“

Recht real zeigte ſich ſomit die Hausfrau, und ſtach um ſo vortheilhafter von der Schwägerin ab, welche auf den lieblichen Ruf Fräulein ging, und dazu den Namen Eleonore führte; — Fräulein Eleonore ſchwärmte für das ganze übrige Haus mit und fabricirte Gefühle, Träume, Thränen und Seufzer weit über den Bedarf hinaus.

Kalt und klar ſtand der Herr des Etabliſſements als ein unſtreitig ſehr nützliches Glied der großen menſchlichen Geſellſchaft inmitten ſeiner ſchwarzen dampfenden, ziſchenden, ächzenden, knarrenden, geſchäftigen Welt. Auch er hielt den Lärm ſeiner Maſchinen für die beſte Muſik, und mit der Poeſie hatte er abgeſchloſſen mit einem „Buch der Toaſte und Gelegenheitsgedichte“, welches er als lebensluſtiger Commis und junger Sünder erſtanden hatte. Jetzt war die Zeit längſt vorüber, wo es ein Genuß war, durch witzſprühende Improviſationen und geiſtreiche Trinkſprüche zu glänzen. Stumm trank er jetzt ſein Glas aus, und ſtumm füllte er es wieder, und ſeine Geſchäftsfreunde achteten ihn deshalb nur um ſo höher.

Kurz und bündig ſetzte er dem Candidat Unwirrſch auseinander, was für Leute er aus ſeinen Söhnen zu machen wünſche.

„Gute Geſchäftsmänner ſollen ſie werden", ſagte er, „aber bis ſie alt genug ſind, um in die Lehre genommen zu werden, wird's nichts ſchaden, ihnen ein wenig von dem, was Ihr Herren die Humaniora nennt, beizubringen. Die Zeit ſchreitet mächtig fort, und wir Kaufleute und Fabrikanten haben uns eigentlich nicht über ſie zu beklagen; ſie nimmt uns gern mit, wenn wir nur wollen. Der Menſch muß ſich jetzt in mehr Dingen zurecht finden lernen, als in unſerer Väter Tagen — alſo trichtern Sie nur, Herr Präceptor, trichtern Sie! ich will ſchon Halt rufen, wenn ich denke, es iſt genug und die edlern Organe werden unter Waſſer geſetzt. Das Rechnen iſt doch die Hauptſache —"

„Und davon verſteh' ich leider wenig, ſehr wenig," ſagte Hans mit einer Vornehmheit, welche ihm Moſes Freudenſtein gewiß nicht zugetraut hätte.

Der Fabrikant lachte und klopfte ihn auf die Schulter. „Dafür hab' ich Sie auch nicht engagirt. Setzen Sie nur Ihren Trichter an, lieber Herr, und füllen Sie auf; — Bildung iſt auch eine ſchöne Gegend, und etwas Latein kann gar nicht ſchaden. Wiſſen Sie, es giebt ſo viele Fremdwörter in der Welt und dergleichen. Latein iſt auch eine ſehr ſchöne Gegend und gar nicht zu verachten, aber immer mit Maaß, immer mit Maaß; na, trichtern Sie nur, ich will die Augen ſchon offen halten.“

Hans Unwirrſch zuckte die Achſeln und fing an, zu „trichtern“, und ließ es ſich ſauer werden, die hundertundfunfzig Thaler, ſo wie die freie und angenehme Station durch die Allotria, welche er lehren konnte, zu verdienen. Ueber ſeine Zöglinge hatte er ſich übrigens nicht zu beklagen; es waren aufgeweckte, muntere Knaben, welche ſchnell auffaßten und begriffen. Die materielle Verpflegung in dieſem Hauſe ließ nichts zu wünſchen übrig, und der Fabrikant gab der Nachbarſchaft ſehr ſtattliche Diners und Abendmahlzeiten, von denen der Hauslehrer nicht ausgeſchloſſen wurde. Die Hausherrin konnte grob ſein, wurde aber eigentlich doch nie beleidigend; Eleonore war zart, betrachtete aber doch nicht jedes männliche Weſen als einen Stamm, der es ruhig dulden müſſe, wenn er mit Lianenarmen umrankt werde. Jeder that pünktlich ſeine Pflicht, man ſtand früh auf und ging früh zu Bett; man gähnte nur am Abend nach gethaner Arbeit, wenn man das Recht dazu hatte.

Was die Gegend anbetraf, welche der Principal ebenfalls eine „ſchöne“ nannte, ſo hatte Hans Unwirrſch noch niemals eine ſo platte geſehen, und man konnte nicht ſagen, daß die Neuigkeit eines ſolchen Anblicks einen großen Reiz für ihn gehabt hätte. Die Ausſicht blieb überall dieſelbe, man ſah zwei oder drei Dörfer, zehn bis zwanzig hohe Schornſteine, zehn bis zwanzig Windmühlen und hie und da einige zerriſſene Fichtenbeſtände. Kornfelder gab es wenige; aber ſehr ſchöne Zuckerrüben wuchſen bis über den fernſten Horizont hinaus, trugen jedoch auch nichts zur Verſchönerung der Landſchaft bei. Auf engen Pfaden wandelte zwiſchen dieſer nutzbringenden Vegetation Der, welcher ſpazieren ging; und nichts in der Nähe und in der Ferne hinderte ihn, ſich geiſtig in die wunderſamſten paradieſiſchſten Gegenden der Erde zu verſetzen, — wenn der Unglückliche Phantaſie beſaß, ſo hatte ſie den weiteſten Spielraum, um ſich zu entfalten.

Schwer ſank das Leben auf Hans Unwirrſch herab. Er erwachte des Morgens und verwunderte ſich gar nicht, Alles noch auf ſeiner Stelle zu finden. Er, der immer in der Einſamkeit und Stille gelebt hatte, fing an, hier wie ein lebendig Begrabener zu leiden; Ketten, von deren Exiſtenz er bis jetzt keine Ahnung gehabt hatte, fühlte er nun an Händen und Füßen, und ihr Geklirr fing an, ihn in tiefſter Seele zu ängſtigen. Wenn er ſein unruhig Herz aus den ſchwarzen Mauern der Fabrik auf die Feldwege trug, ſchritt er, der ſonſt die Kunſt des Schlenderns auf's Höchſte ausgebildet hatte, ſo haſtig hin, als ob er einem Gefängniß entflohen ſei und die Verfolger hinter ſich höre. Mehr als je dachte er jetzt wieder an den verſchollenen Moſes, und allerlei bunte Phantaſien über das Loos, welches dieſem zu Theil geworden ſein mochte, kamen ihm in den Sinn. Wunderliche Ideen und Wünſche kehrten jetzt ſeltſamer Weiſe in verdoppelter Stärke wieder. Vergebens ſuchte er dieſelben zu bekämpfen, vergebens ſagte er ſich täglich vor, daß er mit denſelben eigentlich ſchon vor langen, langen Jahren in dem Hauſe des Canzleidirectors Trüffler in ſeiner Vaterſtadt gebrochen habe; — ſie waren immer wieder da, und ließen ſich nicht ſo leicht vertreiben, wie damals, als Hans noch mit Moſes Freudenſtein auf die Schule ging. Seltſam war's in Hinſicht auf Hans, doch kein Wunder überhaupt, daß dieſe Wünſche nach einer freiern, weitern, ſchönern Welt ſich regten. Es mußte ſo herrlich ſein und ſo nutzbringend, inmitten eines ſtrebenden Gewühls der Intelligenzen zu leben. Dort allein, wo alle Grade und Schattirungen der menſchlichen Geſellſchaft auf dem Kampfplatz vertreten waren, in den großen Städten, konnte man den Menſchen und das, was über dem Menſchen iſt, erſt recht erkennen lernen. In der Oede und Abgeſchiedenheit lernte Hans Unwirrſch ſeinen Freund Moſes begreifen, aber die Maſchen des Netzes, welches ihn gefangen hielt, lagen dicht und unzerreißbar um ſeine Glieder, und jemehr er zappelte, deſto erſtickender zogen ſie ſich um ihn zuſammen. In dieſem Netze tödtete ihn faſt der Hunger. Er konnte ſeine Stellung nicht verlaſſen. Durch einen guten ſichern Contract hatte ihn der Principal auf drei lange Jahre gebunden, und nur er — der Principal — konnte dieſen Contract aufheben. „Trichtern" mußte Hans Unwirrſch, wenn nicht die Götter ſich in's Mittel legten und ihn aus der ſelbſtverſchuldeten Knechtſchaft erlöſten. Daß dieſes geſchah, mußte der Befreiete für ein hohes Glück nehmen, obgleich es die Folge ſehr trauriger Ereigniſſe war.

Es brach in der Gegend gegen Mitte des Herbſtes eine böſe Krankheit aus, welche viel Aehnlichkeit mit dem Hungertyphus hatte. Sehr viele Leute ſtarben daran, ſehr viele trugen ein lebenslängliches Siechthum davon, und ſehr, ſehr viele der Ueberlebenden fanden ſich, wenn die Leichen aus den Häuſern geſchafft waren, in der drückendſten Noth und Armuth. Auch der ärmſte Menſch kann zuletzt den Hunger und die Sorge nicht mehr ertragen, und leider macht er dann keine ſchriftlichen Eingaben an die Behörden, ſondern er ſchlägt mit der Fauſt an die Thür der Leute, welche noch etwas zu eſſen haben. Letzteres geſchah denn auch dieſesmal an dieſer Stelle. Das Murren des Arbeitervolkes wurde zur Meuterei; man demolirte ein wenig und warf ſehr viele Fenſter ein, man ſprach davon, daß es nützlich ſein würde, verſchiedene Leute lebendig zu braten. Aus der nächſten Garniſonsſtadt rückte natürlich eine Infanteriecompagnie heran, um die Ruhe wieder herzuſtellen. Es kam zu einem Zuſammenſtoß; drei der unglücklichen Fabrikler wurden erſchoſſen, mehrere erhielten Schuß- und Stichwunden. Die arme Eleonore lag tagelang in den böſeſten Krämpfen; aber die Principalin ſchnob Wuth, wie jene ſanfte Agnes, welche nach der Ermordung des Kaiſers Albrecht des Erſten das Kloſter Königsfelden baute, nachdem ihr das Blut der Unſchuldigen bis an die Waden geſtiegen war. Auch der Principal war ſehr erboſt, und mit ihm gerieth Hans jetzt auf eine Art aneinander, welche die Löſung des Contractes, die Kündigung deſſelben auf Oſtern zur Folge hatte. Es war aber auch dem Principal nicht zu verdenken, daß er mit einem Menſchen, der in Betracht ſolcher Vorkommniſſe, ſolche zugleich abgeſchmackte und ſchändliche Anſichten offenbarte, nicht länger unter einem Dache leben wollte. Aber es war ſchon Recht, — was konnte man von ſolch' einem Hungerleider von Hauslehrer anders erwarten, als daß er die Partei der Hungerleider nehme? Wie konnte „Das" eine eigene Meinung haben, ſelbſt — wenn es darum gefragt wurde?

Einen trübſeligen Winter verlebte Hans Unwirrſch. Vergeblich bot er wiederum ſeine Dienſte in den Zeitungen an, vergeblich ſchrieb er an die wenigen Bekannten, welche er beſaß. Es war, als ob die Welt für's Erſte vollſtändig mit Präceptoren verſorgt ſei, — auf die Annoncen antwortete Niemand, und die Bekannten wußten auch keinen Rath. Dazu war große Ebbe in der Kaſſe des Candidaten. Wo ſo viel Elend rings umher die Hände ausſtreckte, da konnte Hans Unwirrſch nicht die Taſchen zuknöpfen. Er gab, was er hatte, und behielt kaum etwas Nennenswerthes für ſich ſelber übrig. Ein Proletarier wandelte er unter den Proletariern, und die Felder waren kahl, und Schnee lag in den Furchen, und graue Nebel verhingen den Horizont nach allen Seiten. In den Nebel, in welchen Hans aus dem Bodenfenſter ſeines väterlichen Hauſes hineingeſehen, war er nun wieder ein gut Stück Weges weiter hineingeſchritten, immer hatte er vor ſich den hellen Schein erblickt, welcher vor dem Einzelnen nicht weniger herſchwebt, wie vor dem Volk auf dem Marſche. Die Feuerſäule, die vor dem Zuge Iſraels wandelte, die gläubige Hoffnung, hatte bis jetzt auch den armen Candidaten geleitet; aber nunmehr gab es Augenblicke, in welchen ſie erloſchen ſchien, Augenblicke, in welchen er auf gut Glück nach allen Seiten hin umhergriff.

Seine Stellung in dem Hauſe ſeines jetzigen Brodherrn wurde von Tag zu Tag unerträglicher, und es wurde Februar, ohne daß ſich ihm eine freundlichere Ausſicht eröffnet hätte. Aus der Heimath ſchrieb der Oheim Grünebaum gar traurige Klagebriefe, und die Baſe Schlotterbeck litt an den Augen und konnte nicht ſchreiben. Die beiden alten Leute waren auch hart bedrängt, und von Neuſtadt aus hatte Hans keine Hülfe zu erwarten, und Troſt konnten ſie ihm auch nicht geben.

Wir haben von den Fichtenholzungen geſprochen, welche hie und da die Einförmigkeit der Ebene unterbrachen. Eine derſelben war das gewöhnliche Ziel der Spaziergänge des Hauslehrers. Wenn die Sonne ſchien, und wenn kein Schnee lag, ſo ſchritt man dort mitten im Winter wie in einem wunderlich gut conſervirten Stück Frühling. Kein entblätterter Laubholzbaum ſtörte die Illuſion; aber auch kein ſingender

Vogel vervollſtändigte ſie. Eine Landſtraße lief durch dieſes Gehölz und auf dieſer Landſtraße trabte das Geſchick in der Geſtalt eines ältlichen ſchnauzbärtigen etwas rothnaſigen Reiters heran, während Hans Unwirrſch im bangen, wehmüthigen Sinnen auf einem Stein am Wege ſaß und keine Ahnung davon hatte, wie nahe die Wendung ſeines Schickſals ſei.

Zweites Kapitel.

In ſo tiefe Gedanken war Hans Unwirrſch verſunken, daß er von dem ſich nahenden Hufſchlag nichts vernahm. Um ſo erſchreckter fuhr er empor, als der Reiter ſeinen Gaul dicht vor ihm anhielt und den Träumer mit einem lauten Hallo begrüßte.

„Holla, mein Söhnchen, ſind wir es denn wirklich? Sitzen wir denn leibhaftig auf dem Stein am Weg, wie ein Schneider außer Dienſt? Wacht herraus! Präſentirt's G'wer! Trrrrrrbumbum; guten Abend, Herr Candidate, ich bin's!"

Mit weitaufgeriſſenen Augen ſtand Hans da, ohne doch recht zu wiſſen, wer ſich da ſo ſehr verwunderte, ihn hier unter den Fichten zu treffen. Der Reiter that auch nichts, den Armen aus ſeiner Verwirrung zu reißen; außer daß er ihm fortwährend lächelnd oder vielmehr grinſend in das Geſicht ſah. Die Mähnen ſeines Pferdes legte er dabei gemüthlich zurecht, und erſt als er damit fertig war und nun eine ähnliche Procedur mit ſeinem Schnurrbart begann, ging dem Hauslehrer ein Licht auf.

Das war ja der alte Herr aus dem Poſthorn zu Windheim! Es war kein Zweifel, das war jener alte Herr, welcher ſo gern Punſch trank und jene junge bleiche Dame in Trauerkleidung zu den Verwandten bringen wollte! Das war der alte Herr, welcher Moſes Freudenſtein in Paris geſehen hatte und ſo ſchlecht von ihm ſprach! Es war kein Zweifel! Kein Haar fehlte in dem langen Schnurrbart, kein Knopf an dem bis zum Hals zugeknöpften, langen, etwas ſchäbigen Rock!

Er mußte auch wohl merken, dieſer alte Herr, daß es in der Erinnerung des Theologen klar wurde. Er rüſtete ſich zum Abſteigen und ſagte:

„Na, rücken Sie nur zu auf ihrem Steine; ich bin's, und — hier bin ich."

Er war abgeſtiegen und ſchüttelte dem Candidaten die Hand:

„Guten Abend, Schwarzrock; man ſagt wohl: was ſich liebt, das trifft ſich; aber zuweilen trifft ſich auch das, was einander braucht. Rücken Sie zu auf dem Stein, und Du, alte Mähre, halt' Dich ruhig; ich habe mit dieſem Jüngling einige Worte zu reden. Angenehmes Bivouak hier; wenn die Sonne darauf ſcheint; man ſollte den grauweißen Klumpen dort im Graben kaum noch für Schnee halten; — alſo, Sie ſuchen eine Stelle, Herr Johannes Unwirrſch, Candidat der Theologie?"

Wiederum zeigte Hans alle Zeichen der Verwunderung und des Staunens, und dazu murmelte und ſtotterte er, daß er nicht wiſſe, daß er nicht begreife, daß er nicht im Stande ſei, kurz, daß ihn dieſe Begegnung und die Frage im höchſten Grade überraſche.

„Gott, was für Augen kann Deine Eule machen!" rief aber der Lieutenant Götz, welcher jetzt ein zerknittertes Zeitungsblatt aus der Bruſttaſche zog. „Steht es nicht hier unter Butter, Käſe, verlaufenen Hunden und ehrlichen Findern? Hier, — ein junger Mann in den beſten Jahren, ſucht auf dieſem Wege eine Lebens — nein, das iſt eins von den verfluchten Heirathsgeſuchen! — aber hier, was ſteht da ſchwarz auf weiß?"

Der Lieutenant hielt dem Candidaten richtig das Inſerat deſſelben unter die Naſe, und Hans bekannte, daß er der Johannes Unwirrſch ſei, welcher eine Stelle als Hauslehrer gebrauchen könne.

„Und jetzt habt Ihr höchſt wahrſcheinlich ſchon Sechs für Eine gefunden, und ein zwei Dutzend junge, reiche Wittwen mit einigen Unmündigen riſſen ſich um Euch, und Ihr habt der Jüngſten geſchrieben, daß Ihr zu Oſtern kommt, — he, Pfäfflein?!"

Hans Unwirrſch erklärte halb entrüſtet, halb kläglich, daß weder eine Wittwe, noch ſonſt wer, nach ſeinen Dienſtleiſtungen Verlangen getragen habe, daß die Sache ihm übrigens durchaus nicht lächerlich vorkomme.

„Und ſo ſitzen Sie denn hier an der Landſtraße und warten auf die Güte Gottes? Das iſt recht von Ihnen, das gefällt mir; — wer weiß, was zwiſchen Sonnenaufgang und Untergang hier vorüberkommen kann!"

„Habe ich Sie doch getroffen, Herr Lieutenant," antwortete Hans. „Ich habe es nicht vergeſſen, daß Sie einſt ſo freundlich gegen mich waren; oft habe ich an jenen Abend, Sie und Ihre Fräulein Nichte gedacht."

„So?!" ſagte der Lieutenant. „Ei! Hm! — Nun, ich denke Ihnen beweiſen zu können, daß auch ich Sie nicht vergeſſen habe; aber zuerſt möchte ich Ihnen gern eine Frage vorlegen. Haben Sie etwas dagegen, mir zu erzählen, wie es Ihnen ſeit jenem Abend, wo wir zuerſt die Füße unter Einen Tiſch ſtellten, ergangen iſt, und wie Sie lebten? Offen geſtanden, Sie ſehen mir aus, als ob es jetzt nicht weniger als damals in Ihre Suppe regne. Erzählen Sie; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich im Grunde augenblicklich ebenſo wenig zum Scherz aufgelegt bin, wie Sie."

Hans Unwirrſch ſah dem alten Herrn in's Geſicht und fand, daß wohl etwas Wahres an der letzten Behauptung desſelben ſein möge. Da er übrigens auch jetzt noch nichts in ſeinem Leben zu verbergen hatte, ſo beſann er ſich nicht lange und gab Bericht darüber, wie einſt im Poſthorn zu Windheim. Er erzählte Alles, was der Leſer bereits weiß, und der Lieutenant hörte aufmerkſam zu, ohne ihn nur ein einziges Mal zu unterbrechen; aber es war, als ob er ſich vorgenommen hätte, ſeinen jungen Bekannten aus einer Verwunderung in die andere zu ſtürzen; denn als Hans endlich zu Ende war mit der Aufzählung ſeiner Erlebniſſe, ſchlug ihn Jener mit großer Gewalt auf das Knie und rief:

„Vortrefflich! Ausgezeichnet! So mußte es kommen! Alſo es geht Ihnen miſerabel? Na, das freut mich unendlich. Geben Sie mir Ihre Hand; — alſo es geht Ihnen hundsübel? Das iſt mir eine wahre Beruhigung! Candidate, ich habe eine Stelle für Sie!"

„O Herr Lieutenant! . . ."

„Ruhe im Glied! Sie verwundern ſich, und das nicht ohne Grund. Auch mir kommt es jetzt noch verwunderlich vor, daß wir zwei Beiden hier auf dieſem Stein ſitzen und einander ſo nöthig haben wie die Luft. Es iſt keine kurioſe Geſchichte, daß wir einſt im Poſthorn zu Windheim zuſammen ſaßen, und es iſt keine kurioſe Geſchichte, daß ich ſpäter mit keinem Gedanken an den jungen Pfaffen, welcher mir damals ſeine Geſchichte über einem Glaſe Grog erzählte, gedacht habe; aber eine kurioſe Geſchichte iſt's, daß ich vor acht Tagen in Kummer und Sorge im ruſſiſchen Hof in * ſitze und denke an das arme Mädel — dummes Zeug, und denke an den langen Theodor, das heißt meinen Herrn Bruder, den Geheimen Rath, und wie er für ſeinen Jungen einen Präceptor ſucht, unverdorben, demüthig und in der Furcht des Herrn, ergeben der Gebieterin, der Gräfin von Savern, welches ſagen will, daß auch meine Schwägerin nicht allzuviel an ihm auszuſetzen finde. Sitze da und ſehe durch den Rauch meiner Pfeife die Welt ſo erbärmlich und jämmerlich, als man nur wünſchen kann, an, und denke, daß die Billardkugeln beſſer d'ran ſind, als die Menſchen, die ſich auch von

Tölpeln und Lümmeln umherſtoßen laſſen müſſen; aber mit Gefühl. Ich zerreibe mir die Stirn, aber es will kein vernünftiger Gedanke heraus. Herrgott, meine ich, Rudolf, Du alter Knabe, Du biſt doch mit vielen Menſchen in der Welt zuſammengekommen; exiſtirt denn keine einzige Kreatur auf dem ganzen Erdboden, welche Du — dahin — ſchicken könnteſt, daß das arme Kind; — — na ja, hier iſt der Wiſch! Ich gucke erſt hinein, um meinen Aerger voll zu machen; und dann iſt's mir, als ob mich Jemand mit der Naſe auf's Blatt ſtoße und ſage: Da hörſt Du's, alter Schwede, was ſagſt Du nun? was ſagſt Du zu der Etappenſtraße? — Johannes Unwirrſch! — will eine Stelle als Hauslehrer haben! — ich ſtülpe meinen Gedächtnißkaſten um — da iſt's, und — hier bin ich. Ich fahre noch in derſelben Nacht auf der Eiſenbahn nach **, marſchire nach ***. Dort miethe ich dieſe vierbeinige Schwindſucht und reite vor den goldenen Schnabel in dem Neſt, deſſen Kirchthurm dort hinter dem Wald zu ſehen iſt! Da mache ich Quartier und rekognoscire wie ein Lützower: Kohlenau? richtig, es exiſtirt hier herum. Kohlemeier? richtig, ſo heißt der Kerl beim Schornſtein. Candidatus Johannes Unwirrſch? Denke ich, das alte Weib in der Wirthsſtube wird verrückt bei dem Namen;

alles andere Geſindel ſpitzt die Ohren und drängt ſich heran. Nun geht's los; — ich muß ſchöne Geſchichten hören; — — da haſt Du nochmals meine Hand, mein Junge; ich mache Dir meine Honneurs, von wegen des Duftes, welchen Du in dieſer Gegend von Dir gelaſſen haſt. Ich laſſe mir den Burſchen, der allhier in ſo gutem Geruch ſteht, genau beſchreiben, und das Conterfei trifft mit dem Schwarzrock aus dem Poſthorn auf's beſte zuſammen. Da ſattle ich wieder, und ich habe nur noch die Angſt, daß das Neſt ſchon ausgenommen iſt, und mein Vogel in einem fremden Käficht ſitzt; dort komme ich um die Ecke und gucke auf und ſehe was Schwarzes am Weg ſitzen. Sollte Dir der liebe Gott ſo wohl wollen, daß Du das Geſchäft ſchon hier abmachen kannſt? fährt mir durch den Sinn, und richtig, es iſt ſo, — er iſt es. Und trotzdem, daß er wiederum ausſieht wie die Klagelieder Jeremiä, iſt mir ſehr wohl zu Muth, und nun, Candidate, thun Sie einem alten Hunde und heimathloſen Bettelmann ſeinen Willen und ſchreiben Sie an den Geheimen Rath Götz — Hochwohlgeboren — und vergeſſen Sie nicht auf den Brief privatim zu ſetzen und das Wort zu unterſtreichen, von wegen — ahm — von wegen der Schwägerin und der Kleophea. Schreiben Sie dem

Mann, ich hätte Sie empfohlen. Hier iſt die vollſtändige Adreſſe; ſchreiben Sie gleich, wenn Sie nach Haus kommen. Sie werden jedenfalls bald Antwort erhalten; auch ich werde von mir hören laſſen, und ſomit iſt Alles geſagt, was augenblicklich zu ſagen war. Laſſen Sie ſich noch einmal anſehen, geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, und nun — leben Sie wohl und bleiben Sie geſund, Ihr Sie liebender Rudolf Götz, Lieutenant außer Dienſt und ſo weiter."

„Aber ich weiß ja eigentlich noch gar nicht —"

„Schreiben Sie an den Rath, daß Sie Hans Unwirrſch heißen und eine Stelle als Hauslehrer ſuchen."

„Aber Herr Lieutenant —"

„Man merkt doch, daß es noch nicht völlig Frühling iſt. Da, ſehen Sie, lieber Junge, eben nimmt die Sonne dort von der höchſten Fichte Abſchied; — es iſt zu Ende für heute, und mein Roſſinante wird auch ungeduldig. Friſch auf, Kameraden, friſch auf auf's Roß! Herrgott, wie iſt der Menſch leicht, wenn Du ihm ein Stück Sorge aus dem Torniſter genommen haſt. Auf Wiederſehen, Candidate!"

Im Sattel ſaß der Lieutenant, den Zügel hatte er auf den Sattelknopf gelegt, beide Zeigefinger in beide Ohren geſtopft, ſo ritt er dahin, woher er gekommen war. Hans Unwirrſch gab es auf, ihm nachzurufen; er ſah ihm nur nach und war in dieſem Moment ſelbſt zu der Frage, ob er wache oder träume, nicht fähig. Wie feſtgewurzelt ſtand er und hielt das Papierſtück mit der Adreſſe des Geheimen Rath Götz in der Hand, und der Lieutenant Götz winkte von der Ecke des Weges noch einmal zurück. Dann war er verſchwunden, und nun war es in der That mehr als fraglich, ob er wirklich da vor dem Stein am Wege gehalten und auf dem Stein geſeſſen hatte. Eben ſo zweifelhaft war's, ob die Sonne wirklich heute ſo warm geſchienen habe; froſtig und dunkel war's nun auch unter den Fichten; mit dem Licht auf den Stämmen und in den Wipfeln waren alle Frühlingsgefühle erloſchen. Grau war der Himmel über dem Walde, Hans knöpfte ſeinen Rock zu und ging ebenfalls. Die Adreſſe ſteckte er bald in die Taſche, bald zog er ſie wieder hervor; — dieſes Stück Papier war doch Realität, war doch kein Stück von einem Traum!

Vor dem Walde lag das Feld traurig kahl, und der Schnee lag immer noch in den Furchen; die Sonne hatte ihn an dieſem einen Nachmittag nicht auflöſen können, aber der rothe Strich am weſtlichen Horizont war wie ein Zeichen, welches ſie gemacht hatte, um ihr Werk nicht zu vergeſſen. Aus dem hohen Schornſtein von Kohlenau quoll wie gewöhnlich die ſchwarze Rauchwolke und wälzte ſich langſam über den grauen Himmel gegen den Schein im Weſten; auf dem ſchmalen Feldwege ſchritt Hans haſtig fort, die Naſe hoch in der Luft und den Hut weit im Nacken; allein wie er ſich auch abquälte, jetzt brachte er noch keinen Zuſammenhang zwiſchen jenen Abend im Poſthorn zu Windheim und die heutige Unterredung im Fichtengehölz. Alle Einzelheiten jenes Abends rief er ſich zurück; jedes Wort, welches damals geſprochen wurde, war ihm wichtig, weil er dadurch das Räthſel des heutigen Tages glaubte löſen zu können. Er löſte es jedoch nicht; nur die Geſtalten des alten Soldaten und des jungen Mädchens, welche allmälig ſo ziemlich in ſeiner Erinnerung erloſchen waren, waren wieder klar geworden, und vorzüglich das Bild Franziska's ſtand in lebenskräftigen Farben vor ſeiner Seele.

Er kam heim und wurde auf die gewohnte Art halb gleichgültig, halb abweiſend empfangen; unwillkürlich fühlte er nach dem Papierſtück, welches ihm der Lieutenant gegeben hatte; — er würde es ſchwer empfunden haben, wenn er es unterwegs verloren hätte. In ſeinem unbehaglichen Zimmer war das Feuer erloſchen, als er nach dem Abendeſſen hinaufſtieg. Er fühlte die Kälte nicht, er ſaß am Tiſch nieder, legte das Blatt mit der Adreſſe vor ſich hin und begann ſein Grübeln von Neuem. Als die Fabrikglocke zwei Uhr ſchlug, hatte er das Schreiben an den Geheimen Rath Götz fertig und kroch im halben Fieber in's Bett, als er aber am andern Morgen aus einem tiefen Schlaf erwachte, fühlte er ſich erleichtert, wie ſeit langer Zeit nicht. Während des Ankleidens fielen ihm freilich noch einige gute Sätze ein, welche er dem Briefe hätte anfügen können; allein da das Siegel einmal aufgedrückt war, ſo behielt er ſie für ſich, und der Bote des Principals nahm das inhaltsvolle Schreiben um zehn Uhr mit zur nächſten Poſtſtation. Hans Unwirrſch ſah dem Kerl und der ledernen Taſche nach bis zum Hofthor; dann ſeufzte er tief auf, wie ein Mann der eine ſchwere Laſt niedergeſetzt hat; darauf nahm er ſich vor, nun gar nicht mehr zu denken an den Kerl, an die Taſche, an den Brief und an den Lieutenant Rudolf Götz; ſondern ſich ganz ſeinen Zöglingen zu widmen. Die armen Jungen hatten gegründete Urſache, ſich über ihren Lehrer zu verwundern; er trichterte mit einer Krampfhaftigkeit, daß ihnen der Kopf brummte, und der Principal, welcher, wie wir wiſſen, ſcharf Achtung gab, ſagte zu ſeiner Gemahlin:

„Der arme Teufel! er fängt an, mir leid zu thun. Alle Mühe giebt er ſich, daß muß man ihm laſſen; aber behalten kann ich ihn doch nicht. Was hilft mir alle Gelehrſamkeit, wenn ſie ſolche frivole Grundſätze zu Tage fördert! Das Volk zieht die Kappen nicht tiefer vor mir als vor ihm; je eher der Menſch geht, deſto beſſer iſt's für uns Beide.“

Vierzehn Tage vergingen, vierzehn Tage voll wechſelnden Februarwetters, und Hans Unwirrſch dachte ſeinem Vorſatz zuwider ſehr, ſehr häufig an ſeinen Brief und den Lieutenant Götz. Zwiſchen der Fabrik und der Poſtſtation wanderte der Briefſack hin und her; aber kein Schreiben fiel für den Präceptor heraus. Jeden Abend legte ſich Hans bedrückter zu Bett und jeden Morgen erwachte er hoffnungsleerer. Wenn die Witterung es irgend erlaubte, wanderte er zu den Fichten, mit dem Gefühl, als werde ihn dort Das treffen, was er neben dem hohen Schornſtein mit ſo nervöſem Bangen ſo vergeblich erwartete. Aber Niemand ſaß, wenn er aus dem Gebüſch trat, auf dem Stein, weder die alte Frau, welche ſich in die allerſchönſte und gütigſte Fee verwandeln konnte, noch der Herr Geheime Rath Götz, welcher einen Hauslehrer ſuchte. Und wenn nun Hans ſelber niederſaß und wartete, ſo ſah er wohl dann und wann irgend ein

Menſchenweſen vorbeiziehen; aber der Lieutenant Götz trabte nicht um die Waldecke; — immer bedrückter und hoffnungsloſer kehrte Hans Unwirrſch von den Fichten heim. An den Principal kam in der ledernen Brieftaſche ein Brief von dem neuen Präceptor, welcher ſeine demnächſtige Ankunft meldete. —

Der achtundzwanzigſte Februar fiel auf einen Sonntag, und es regnete an dieſem Sonntage faſt ununterbrochen. Die nächſte Kirche war eine Stunde von Kohlenau, und der Weg dahin war bei ſolchem Wetter mit ſo großen Beſchwerden verbunden, daß der Paſtor an ſolchen Tagen ſeine Predigt ſo ziemlich für ſich und ſeinen Küſter allein hielt. Auch Hans Unwirrſch hatte ſich bei ſolchem Wetter öfters abhalten laſſen, die ſchönen Reden anzuhören; aber in ſeiner jetzigen Stimmung zog er den ſchlimmſten Weg dem ruheloſen Stillſitzen im Hauſe vor. Unter ſeinem Regenſchirm wadete er kläglich durch die aufgeweichten Felder, und die durchnäßten Meiſen und Spatzen in den tröpfelnden Hecken zogen die Köpfe unter den Flügeln hervor und blinzelten ihn mit ſpöttiſchem aber leiſen Gezirp nach. So grau der Himmel war, ſo grau war die Predigt; kläglich erklang der Geſang der ſechs andächtigen Chriſtenleute, welche die andächtige Verſammlung bildeten, und doch verließ der Hauslehrer von Kohlenau nur ungern die Kirche, als der Gottesdienſt zu Ende war, und der Heimweg war faſt noch ſchlimmer als der Herweg.

Eine Stelle gab's auf dieſem Pfade, welche vorzüglich Luſt hatte, unvorſichtige Wanderer mit Haut und Haar zu verſchlingen, und als Hans hügelab auf ſie zu trabte, vernahm er in der Tiefe ein großes Geplatſch und Gefluche und erblickte richtig ein unglückliches Menſchenkind im Kampf mit den unſaubern Geiſtern des Abgrundes. Ein Poſtbote im blauen Rock mit rothem Kragen war's, und ein Glück war's, daß Hans ihn vom Verſinken rettete, denn einen recommandirten Brief, adreſſirt an den Candidaten Unwirſch, trug er in der Taſche, und dieſer Brief war von dem Geheimen Rath Götz. Seine Sterne und den Zufall, der ihm den Reſt eines ſolchen Weges erſpart hatte, pries der blaugerockte Mann, und verſchwand mit aller Münze, welche Hans bei ſich geführt hatte, im Nebel und Regen; — Hans Unwirſch aber ſtand am Rande des Abgrundes und hielt das Schreiben in zitternder Hand, und der Regen trommelte auf ſeinem Regenſchirm. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er ſich ſoweit gefaßt hatte, daß er das Siegel erbrechen konnte.

Wenig mehr ſtand in dem Brief, als daß ſich der

Herr Candidat am achten März, Mittags um zwölf Uhr weniger fünfzehn Minuten — pünktlich und perſönlich dem Geheimen Rath vorſtellen möge; aber auch dieſes Wenige genügte, um die ſchwerſte Laſt der Ungewißheit von der Bruſt des armen Hans zu wälzen. Tief auf athmete der Befreite und dann ſetzte er ſeinen Weg fort; er ſchwebte jetzt über den Dreck, und nach ſeiner Heimkehr verwendete er den Nachmittag dazu, ſeine Habſeligkeiten zuſammen zu packen. Gern überließ er ſeinem Nachfolger das Zimmer mit der ſchönen Ausſicht auf den Schornſtein, und wünſchte ihm von Herzen, daß er ſich wohler darin fühlen möge, als er — Hans Unwirrſch — ſich darin gefühlt hatte. Der Principal freute ſich, wie er ſagte, herzlich über die gute Ausſicht auf eine neue angenehme Stellung, welche ſich dem Herrn Candidaten eröffne; die Principalin zeigte ſich von ihrer liebenswürdigſten Seite; die Schwägerin, die von allen Seiten liebenswürdig war, fing an, für den abziehenden Präceptor einen Geldbeutel in Seide und Perlen zu arbeiten, beglückte damit aber den folgenden jungen Pädagogen zum heiligen Chriſt. Die Knaben nahmen von ihrem jetzigen Lehrer nicht ohne Rührung Abſchied; auf der Landſtraße befand ſich Hans Unwirrſch eher wieder, als er es ſich vorgeſtellt hatte.

Seinen Koffer hatte er zurückgelaſſen, nachdem der Buchhalter verſprochen hatte, denſelben ſpäter auf Ordre nach jedem beliebigen Ort zu ſpediren; mit einer leichten Reiſetaſche wanderte Hans aus, ſeinem weitern Schickſal entgegen.

Ein leichter Froſt hatte den Boden gefeſtigt; man blieb nicht mehr darauf kleben, ſondern ſchritt frei und elaſtiſch darüber hin. Die Spatzen und die Meiſen ſaßen auch nicht mehr kümmerlich und kläglich in den Hecken; luſtig flogen ſie umher, und die Sonne ſchien in den Nebel, der ſich ſenkte, eine Reihe guter Tage verſprechend.

Da war der Fichtenwald mit ſeinem morgendlichen, aromatiſchen Duft, und der Candidat nahm den Hut ab, als er in den heiligen Schatten trat, ſetzte ihn aber der Kühle wegen wieder auf.

Da war der Stein am Wege, und auf dem Stein — auf dem Stein eine Geſtalt, die ſich erhob, militäriſch grüßte und im fröhlichen Baßton ſprach:

„Guten Morgen, Herr Candidate!“

Ein Wunder mußte geſchehen an dieſem Morgen, Hans Unwirrſch hatte es bei jedem Schritt erwartet und vorgefühlt. Jetzt war es da, und erſchien zuletzt gar nicht einmal als ein Wunder, ſondern als ein ganz natürlicher Vorgang; der Lieutenant Rudolf Götz wenigſtens fand durchaus nichts Verwunderungswürdiges an dieſem abermaligen Zuſammentreffen an dieſer Stelle. Der wackere Soldat hatte natürlich Kenntniß von dem Briefe ſeines Bruders, und da er ſonſt nichts Wichtiges zu thun hatte, machte er ſich auf, den Präceptor von Kohlenau abzuholen, um ihn an den Beſtimmungsort abzuliefern.

Dieſe Wendung gab er ſelber der Sache, und Hans nahm ſie gläubig an; der Gute ahnte ganz und gar nicht, daß der alte Krieger einen ſehr beſtimmten Zweck dabei hatte, grade dieſen Präceptor in das Haus ſeines Bruders zu bringen; aber da wir theilweiſe dieſes Buch dieſes Zweckes wegen ſchreiben, ſo wird es nicht nöthig ſein, daß der Leſer an dieſer Stelle mehr davon erfahre, als der Candidat.

Eine umſponnene Flaſche, welche Hans bereits kannte, reichte der Lieutenant dem jungen Theologen zum Willkommen und zum Wahrzeichen, daß die Begegnung in Fleiſch und in der Wirklichkeit vor ſich gehe; dann erkundigte er ſich ſehr theilnehmend nach dem Befinden des Jünglings, und dann ſchlug er vor, daß man weiter wandere.

Nun wagte es Hans auch, ſich nach dem Befinden der Nichte zu erkundigen, worauf der Alte mit Gebrumm meinte, daß es ihr leiblich gehe, daß es ihr aber noch viel beſſer gehen könne, und daß man im Grunde in einer Lumpenwelt lebe. Der Candidat dachte an den Oheim Grünebaum, der das Letztere ebenfalls öfters mit demſelben Worte aber eigentlich ohne genügenden Grund verkündigte, und ſah mit Mitgefühl auf das arme Pack, welches ihm und ſeinem Reiſegenoſſen begegnete. Wahrlich, manch' eine zerlumpte Creatur hielt den Präceptor an und nahm Abſchied von ihm, mit Thränen oder einem Kratzfuß; — Hans Unwirrſch hatte eine große Bekanntſchaft in dieſer ſchönen flachen Gegend.

Aber der Wald ging zu Ende, hinter dem Walde lag das Dorf Plackenhauſen und in dem Dorf das Wirthshaus zum Schnabel, vor deſſen Thür der Lieutenant ſchwach wurde, bedeutender geiſtiger Anregung und eines Frühſtückes bedurfte. Nachdem daſſelbe eingenommen war, und Hans auch von den Wirthsleuten einen gerührten Abſchied genommen hatte, behauptete der Lieutenant, daß ein Frühſtück ihn ſtets am Marſchiren hindere, und es fand ſich vor der Thür ein Gefährt auf zwei Rädern, welches von einem Roß gezogen wurde, und in welchem zwei Herren behaglich neben einander ſitzen konnten. In dieſem Fuhrwerk ſetzten der Soldat und der Theologe ihre Fahrt bis zur Stadt * * fort, wo ſie um Mittag anlangten. Dann führte ſie die Eiſenbahn weiter bis zur letzten Station vor der großen Reſidenz, die von nun an der Aufenthaltsort Hans Unwirrſch's ſein ſollte. Auf der letzten Station aber verließen die beiden Reiſenden den Zug, auf Wunſch des Lieutenants, welcher behauptete: es ſei beſſer, in das neue Leben zu Fuß einzuwandern, da man dem Geiſt dadurch Gelegenheit gebe, ſich zu beruhigen, und da er — Rudolf Götz — noch eine Geſchichte zu erzählen habe, welche er am Beſten im Gehen von ſich geben könne. Dem Präceptor war dieſer Vorſchlag höchſt angenehm, mit Vergnügen ſah und hörte er den Dampfzug fortſchnauben, raſſeln und klappern; mit Behagen athmete er die ſcharfe Luft des nahenden Abends ein. Belebend und kräftigend hatte die Reiſe und die Geſellſchaft des Lieutenants auf ihn gewirkt; Kohlenau mit dem grämelnden Herrn im rothen blauquaſtigen Fez, Kohlenau mit der harten Principalin und der weichen Schwägerin, Kohlenau mit ſeinen Aſchenhaufen und Kohlenhaufen, ſeinen Rädern und Rollen, ſeinem Geziſch und Geſauſe, ſeinem Schornſtein und ſeinen Dämpfen und Dünſten, Kohlenau war hinter ihm verſunken, als wäre es nie dageweſen.

Hans Unwirrſch ſtand mit Wanderſtab und Reiſetaſche auf dem Bahnhof, wie ein Abenteurer vom reinſten Waſſer; er fühlte ſich fähig, dem ſeltſamen Begleiter in die unmöglichſten Fährlichkeiten und Wunder zu folgen, und der bleiche zunehmende Mond ſah durch das geſänftigte Sonnenlicht lächelnd auf den verwegenen jungen Menſchen herab.

Drittes Kapitel.

Von mancherlei Dingen hatten die beiden Reiſenden auf ihrer Fahrt bis jetzt geſprochen. Wieder hatte der Lieutenant ſeinen Begleiter wie einen Schwamm aber auf ſehr unverfängliche Weiſe ausgepreßt. Der alte Schlaukopf hatte den Candidaten gleich einem Buche durchblättert, und die Notizen, welche er ſich dabei gemacht hatte, ſchienen befriedigend ausgefallen zu ſein; denn jetzt klappte er — um den Vergleich fortzuführen — das Buch zu und ſeufzte behaglich, während er mit dem Begleiter in die ſtille, kalte Abendlandſchaft hinein ſchritt.

Es war zwiſchen vier und fünf Uhr Nachmittags, und die Sonne ging, dem Kalender nach, erſt um fünf Uhr fünfzig Minuten unter. Ein bläulicher Nebel lag über der Ferne, ein zarter Hauch überzog die grünen

Spitzen der jungen keimenden Saat. Still war's auf der Landſtraße, ſtill auf den Feldern, ſtill lagen die fernen Dörfer im Duft, nur das dumpfe Geroll des forteilenden Bahnzuges vernahm man noch aus der Weite, aber auch es verhallte, die weiße Wolke verſchwand im Dunſt des Horizontes, — nun war es ganz ſtill.

„Alſo, Freund," ſagte der Lieutenant zu Hans, „mit Ihnen wären wir fertig. Jetzt wird es nöthig ſein, daß Sie auch von mir und dem, was daran bummelt, eine nützliche Erkenntniß gewinnen, und daß Sie Etwas über das Haus erfahren, zu welchem ich Sie führe. Wer weiß, ob Sie den Quartiermacher nachher nicht tauſendmal zum Henker wünſchen! Ja, ſehen Sie mich nur an, ſchütteln Sie nur den Kopf, für Wanzen, Flöhe und dergleichen Ungeziefer wird nicht garantirt. Doch zur Sache! Wir waren unſerer drei Brüder Götz. Ich bin der älteſte, Theodor, der Geheime Rath, iſt der zweite, — der arme Felix war der jüngſte und iſt leider zuerſt kaput gegangen, das Fränzchen iſt ſeine Tochter; doch von der iſt jetzt nicht die Rede. Unſer Papa war zu der Zeit geboren, als der ſiebenjährige Krieg ſeinen Anfang nahm, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ich bin 1782 geboren und alſo jetzt ein rüſtiger Sechsziger, Theodor iſt ein ſtarker Fünfziger, und Felix kam um Vierundneunzig an's Licht; der hatte den Teufel im Leib, und der Satan hat ihn auch geholt. Unſer Alter war Juſtizbeamter eines jetzo glücklich mediatiſirten Grafen am Harz; es war ein grillenhafter kränklicher Knabe, welcher ſeine Frau, unſere Mutter, vor der Zeit zu Tode quälte und uns mancherlei erdulden ließ. Sehr gelehrt war er, und ſeine Bibliothek war weit in die Runde berühmt. Uns hätte er nur allzu gern ebenfalls zu ſolchen trübſeligen Vielwiſſern, von denen er ein bejammernswerthes Exempel war, erzogen, aber es gelang ihm nur bei'm Theodor, der überdies an den Scropheln litt. Ich ging im Jahre 1798 auf die Forſtſchule, und Theodor bezog ſeiner Zeit die Univerſität, um die Juriſterei zu ſtudiren. Felix hatte damals eben das Laufen gelernt. Wir kamen, obgleich die Welt voll mächtigen Spektakels war, ziemlich ruhig in das neunzehnte Jahrhundert hinüber; ich erhielt eine hochgräfliche Unterförſterſtelle, Theodor ſah als Auscultator den Einzug der Franzoſen in die Hauptſtadt an, Felix ſaß auf einem Gymnaſium bis man ihn von demſelben fortjagte. Ich glaube, Theodor kümmerte ſich am wenigſten darum, was damals aus dem deutſchen Lande geworden war; ich ging nach dem achtzehnten October Anno Sechs nach Oſtpreußen und war bei Eylau und Allem, was daran hängt. Lieutenant wurde ich bald, zog mit York nach Rußland und hatte die Wacht vor dem Hauptquartier zu Tauroggen. Daran will ich noch auf meinem Todbett mit Vergnügen gedenken; — habe ſonſt wenig Vergnügen in der Welt gehabt. Von dem, was darauf geſchehen iſt, und wie der Sündenknäuel abgewickelt wurde, will ich nicht weiter ſprechen, jedes Kind weiß davon zu erzählen. Ich war bei manchem luſtigem Tanz, bis wir von der Weichſel an die Elbe kamen. Um ſeine lieben Verwandten konnte man ſich im Tumult wenig bekümmern, ſeit langer Zeit hatte ich weder von dem Alten, noch von den Brüdern Nachricht. Steh ich am 22. Juni 1813 an der Elbe, vielleicht eine Stunde oberhalb Aken, auf Vorpoſten und denke an nichts Gutes und nichts Schlimmes, und der Abend iſt ſtill genug. Unſer Feuer iſt niedergebrannt, und wer nicht wacht, der ſchläft. Ich höre das Waſſer rauſchen, manche Stunde lang, ohne das was paſſirt, bis auf einmal Alles auffährt und alert in die Höhe ſpringt; — drüben am andern Ufer! ... es iſt als ob jeder Froſch auf das Horn da drüben horcht. Und dazwiſchen knackt und knattert es nach der bekannten Melodie. „Da ſind die Freiwilligen am Werk!" meinen meine Leute, und unſer Horniſte frägt an, was er ihnen zum Troſt blaſen ſoll. „Den alten Deſſauer, Kerl!“ ſage ich, und der Kerl trompetet, daß ihm faſt das Horn und die Backen platzen. „Verflucht, die Schufte ſind tüchtig hinter ihnen!“ meinen unſere Leute, und ſie können Recht haben; denn wir wiſſen, daß drüben Wenige der Unſrigen und Viele von den Bivelamperörs und den Weſtphälingern ſind. Da platſcht es in den Strom, und wir ſtehen mit den Kuhfüßen im Anſchlag, um auf Alles gerüſtet zu ſein. Beſcheid im Lande müſſen ſie wiſſen, ſie haben die ſeichte Stelle gut gefunden und halb watend, halb ſchwimmend kommen ſie an, und von drüben pfeifen uns die blauen Bohnen um die Ohren. Das Horn meldet ſich auch wieder, es bläſt den Jägerruf der Freiwilligen, und da ſind ſie, und wir drängen uns an die ſchwarzgeräucherten, bärtigen, zerlumpten, lauſigen Teufelsjungen, und der Mond ſcheint auf Alles herab und amüſirt ſich göttlich. Nun wiſſen wir, woran wir ſind, verſprengte Reiter Colomb's ſind's und wir erfahren die ganze Proſtemahlzeit. Bei Werbzig bei Köthen hat der Weſtphälinger, General von Hammerſtein, den Rittmeiſter verrätheriſch und heimtückiſch überfallen, aber der Colomb war ihm zu ſchlau und iſt beſſer davon gekommen, wie die Lützower bei Kitzen. Seine luſtigen Burſchen haben ein fideles Ende für diesmal gemacht und dem Feinde die Plempe zu guter Letzt noch mal tüchtig durch die Freſſage gezogen. Dann iſt das Hauptcorps auf und davon und iſt mit einer Subtraction von Vierzehn glücklich bei Aken über die Elbe gekommen; aber zur Seit' iſt hier und da ein Häuflein abgeſprengt und ſolch' eins fällt uns hier mit Jubilation und Hurrah in die Arme und über unſere Feldkeſſel und Flaſchen her. Drüben iſt's wieder ruhig, und keine Katze wagt ſich über's Waſſer; wir ſind ganz unter uns und haben Zeit einander genauer in's Geſicht zu ſehen. Da iſt ein blutjunges Bürſchlein unter den reitenden Rattenfängern, wie ein Zigeuner zerzauſt, und ich fall' aus den Wolken, als die Creatur die Hand an den Schako legt und ſagt: „Herr Lieutenant, ich melde mich als das Jüngſte aus dem Neſt — columba Colombi, ein Freiwilliger des Herrn Rittmeiſters von Colomb! — Ich packe den Burſchen und ziehe ihn zum Feuer und dann in den Mondenſchein; — ich bin ſtarr, der Felix iſt's und kein Anderer! Spricht der Bengel lateiniſch, ſo zieh' auch ich vom Leder und rufe: Et tu Brute! o Du Teufelskerl! Wo kommſt Du her, und was hat der Alte dazu geſagt? — Ja, der Alte! Wer fragt in ſolcher Zeit nach dem Alten? — Frage den Theodor d'rum, ruft der Naſeweis, ich bin aus dem Hinterfenſter ohne Abſchied ausgerückt. — Und ſo war's. Ich hörte in der nächſten halben Stunde noch von manchem tollen Streich; dann waren die wilden Geſellen wieder in den Sätteln und fort ging's in die Nacht; ich ſah den Felix erſt in Paris wieder, im folgenden Jahr."

Hier hielt der Erzähler inne und ſchüttelte melancholiſch den Kopf. Der Theologe hatte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit dieſer Schilderung aus vergangenen wilden Tagen zugehört.

„Welch' eine Zeit!" rief er jetzt unwillkürlich; aber der alte Krieger ſagte:

„Eine ganz vortreffliche Zeit, wie alle Zeiten, in welchen man einen großen Hunger nach irgend Etwas hat, von dem man weiß, daß man es durch Mühen und Arbeit erlangen kann. Ihr jungen Leute habt keinen Begriff davon, wie wohl dem Fiſch iſt, der ſich im Netz abgezappelt hat und aus demſelben kopfüber in ſein Element hinunter ſchlägt! Doch davon iſt nicht die Rede, ſondern von den drei Gebrüdern Götz. Deren ging Jeder ſeinen beſondern Weg, und da jeder Weg um die Ecke ging, ſo verloren wir uns einander bald aus dem Geſicht. Es iſt faſt ein Wunder, daß ich wenigſtens mit dem Theodor ſo — ahm — wieder zuſammen gekommen bei. Der gute Knabe war während der Kriege ruhig hinter ſeinem Schreibpult ſitzen geblieben; und er hatte Recht daran gethan, denn man hätte ihn im Felde höchſt wahrſcheinlich ſehr wenig gebrauchen können; es hat ſich ausgewieſen, daß er ſtärker von Begriffen als von Muskeln war. Er iſt ewig ein Jammerbild geweſen, und jetzt — ahm Candidate — na, ich ſage nichts, aber was man ſonſt in einer Bude auf dem Jahrmarkt für ſeine Groſchen ſieht, das werdet Ihr gratis zu ſehen kriegen. — Alſo Theodor ſaß hinter ſeinem Schreibtiſch und ſchrieb ſich zum Aſſeſſor; ich blieb, was ich war — Lieutenant bei der Infanterie. — O du mein Je, ich wollt's nicht beſſer haben; nach all' dem luſtigen Lärm wollt' mir nichts anders ſo recht mehr behagen, und ich dachte dazu, mit Geduld kommſt Du vielleicht doch noch in Höhe, wenn Du Dich nicht allzu ſehr dem Trunk ergiebſt. 'S iſt aber nichts daraus geworden; es wird auch manch beſſerer Kerl in den Winkel geſchoben. Dem lieben Theodor iſt's dagegen herrlich ergangen. Sie haben ihn wohl gebrauchen können, und allzu ſteifnackig iſt er auch nicht geweſen, da hat er ſein täglich Brod ſchon gefunden und noch etwas dazu, nämlich ſeine Frau. Die kam aus einem gar frommen und gottſeligen Neſt und einem hochadligen, hieß mit Namen Aurelie von Lichtenhahn, und iſt heute noch ſehr fromm, ſehr adlig und meines Bruders Weib. Sie zeugten zuerſt meine theure Nichte Kleophea, und ich habe es immer für eins der größten Wunder gehalten, daß ſie das fertig gebracht haben. Verliebt Euch nicht in das Wettermädel mit dem heiligen Namen, junger Pfaff; — bei Allem, was blitzt und kracht, die Dirne paßt in jede Schilderei der Verführung des heiligen Antonius. Mein Fränzchen — na ja, Ihr werdet ſchon ſehen, Candidate! Nach der Geburt Kleophea's gab's lange Jahre weiter nichts. Keiner denkt an was Arges und mein lieber Theodor vielleicht am wenigſten; da erſcheint — ſieben Jahre ſind's jetzt her — meine Schwägerin ganz unvermuthet abermals in der Zeitung: dieſe Nacht wurde — geſunder Knabe — und ſo weiter, und ſo weiter. Es muß wohl auf ganz natürliche Weiſe zugegangen ſein, denn die Welt iſt darum nicht ſtehen geblieben, wenn gleich ſich auch ein Theil davon verwundert hat. Aimé heißt der Knabe, und Sie Hans Unwirrſch ſind auserwählt, ihm das Abc beizubringen, und ich gratulire dazu; das Uebrige beſorgt die Mutter, wozu ich Ihnen ebenfalls gratulire. — Daß meine Nichte Franziska jetzt in dem Hauſe des Geheimen Raths Theodor wohnt, haben Sie bereits erfahren; die iſt die Tochter meines Bruders Felix, und da Sie dieſelbe nun ganz kennen lernen werden, ſo will ich von ihr weiter nicht ſprechen, ſondern nur von ihrem Vater das Nöthige rapportiren. Da geht nun auch eben der letzte Schnitzel der Sonne zum Henker, und ſo iſt die Zeit recht paſſend und angenehm dazu. Von uns drei Brüdern hatte Felix jedenfalls die wenigſte Aehnlichkeit mit dem Vater, welchem Theodor in jeder Hinſicht am meiſten ähnelte. Wenn ich es auch zu weniger als nichts in Welt gebracht habe, ſo kann ich wenigſtens ſtellenweiſe ein vernünftiger Menſch ſein, Felix aber war's höchſtens nur durch Zufall. Ein tollköpfiger, prächtiger Bube war er, und ſelbſt die, denen er ſeine Streiche ſpielte, konnten ihm nicht gram werden. Ich hab' ihm als Unterförſter in meinem Walde das Schießen gelehrt und manches andere Stück der edlen Jägerei. Ich hatte den Knaben ſo lieb, wie meinen Augapfel, und auch er hing an mir, ſoviel es ihm bei ſeinem leichten Sinn möglich war. Hätte ihn der Alte im Walde gelaſſen, wer weiß, ob nicht Alles gut abgelaufen wäre; aber der Alte holte ihn eines Tages ſelber zurück und brachte ihn in einer feſtverſchloſſenen Kutſche nach Ilfeld in die Schule und gab ihn da in grimmige Zucht. Wenn nur die Welt dann nicht ſelbſt aus Rand und Band gegangen wäre! Das war nichts für den jungen Falken, ſtill zu ſitzen hinter dem Gitter und in das grüne Thal hinab und zu dem blauen Himmel empor zu ſchauen und auf das Jägerhorn zu hören. Das Jägerhorn erklang durch die ganze Welt und rief alle junge Falken heraus; Felix Götz hätte ſich den Kopf an dem Gitter zerſtoßen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, daſſelbe zu zerbrechen. Aus einer Schule hatte man ihn fortgejagt, von Ilfeld entfloh er bei Nacht und Nebel, und der erſte Trupp freiwilliger Reiter, auf welchen er ſtieß, nahm ihn gern und willig auf und gab ihm ein ledig Pferd. Da hatte er, was er wollte. Ich habe ſchon erzählt, wie er mit den Colomb'ſchen ritt, über die Elbe verſprengt wurde und in unſere Beiwacht fiel, wie der Stein vom Monde. Ich habe auch geſagt, daß wir uns nicht eher wieder ſahen, bis Paris genommen war, und nun muß ich hinzufügen, daß das Wiederſehen meinerſeits gar nicht ſo recht erfreulich war. Der Feldzug in Frankreich hatte dem tollen Felix nicht gut gethan; liederlich und heruntergekommen ſah er aus, und Drangſale und Entbehrungen waren nicht allein Schuld an ſeinem Ausſehen. Ich nahm ihn natürlich tüchtig in's Gebet, aber leider ſah ich ein, daß ich nicht der rechte Mann dazu ſei, und daß für jetzt wenig an dem Unheil zu ändern ſei, und zu einem gemüthlichen Gedankenaustauſch hatten wir auch nicht

Zeit, denn der große Tumult riß uns auseinander wie er uns zuſammengebracht hatte. Mit dem Donnerwetter bei Waterloo war der Krieg zu Ende; ich marſchirte in eine kleine Garniſonsſtadt, deren Name nichts zur Sache thut; Theodor ſchrieb immer noch Acten, und Felix — Felix ſchien vollſtändig überflüſſig in der Welt geworden zu ſein. Es waren größere Acteurs von der Bühne abgetreten und wußten nunmehr nichts mehr mit ihrer Zeit zu beginnen; — Felix ſchlug die Zeit todt mit Sünden. Bis der Alte ſtarb, lag er dem auf der Taſche, und alle Verſuche, welche Theodor und ich machten, dem Jungen wieder zu einer nützlichen Exiſtenz zu verhelfen, ſchlugen fehl. Zum letzten Mal redeten wir bei unſeres Vaters Begräbniß auf ihn ein; er aber ging mit ſeinem Erbtheil, welches gleich dem unſrigen nicht ſehr bedeutend war, nach Paris, und als er dort binnen Kurzem auf's Trockne kam, als richtiger Glücksſoldat nach Amerika, wo ſeine Spur ſich für Jahre verlor. Ich ſaß in meiner Garniſon und zählte die Pappeln an den Teichen und Wegen des verlornen Neſtes. Man wollte mich im Steuerfach anſtellen, aber dazu hatte ich keine Luſt; — in den Wald wäre ich lieber zurückgegangen, doch da war jedes Loch vernagelt und auf keine Weiſe war in das Gehege zu kommen. Ich vegetirte alſo fort, wie der Schwamm im Dunkel, zog auf die Wache mit Gähnen, trank mehr als einem Menſchen, der mal eine Nichte zu verſorgen haben ſoll, gut iſt, drillte Rekruten mit Ekel, zählte Pappelbäume und ſpielte Schach, kurz that Alles, was man unter beſagten Umſtänden in unſerm Stande ſichwiſſenſchaftlichbeſchäftigen nennt. Die alten Kameraden verloren ſich allmälig aus dem Regiment, blutjunges, naſeweiſes Geſindel rückte ein und machte Einem das Leben noch ſauerer. Die Frauenzimmer an den Fenſtern moquirten ſich über den grauköpfigen Lieutenant, der eigene Hund verlor den Reſpect vor Einem, und zuletzt wunderte man ſich im Kriegsminiſterium gar noch, wenn man ſich dem ſtillen Soff ergab und den Anſtand verletzte in der ſo überaus anſtändigen Zeit. Es ſchneiete, es regnete, es gab auch Sonnenſchein, während welchem die Sümpfe um das holde Städtlein anfingen zu ſtinken. Eins war mir ſo egal wie das Andere, und als das Jahr Achtzehnhundertunddreißig kam, wo's wieder anfing lebendig in der Welt zu werden, wunderte ich mich ſehr, daß ich ſelber noch lebendig war. Aber wie es auch nunmehro in der Welt rumoren mochte, uns ſchien man in unſerm Winkel total vergeſſen zu haben. Wie die Spinnen hinter dem Spiegel ſaßen wir; was für Bilder durch den Spiegel ſelber gingen, ging uns nichts an, und ſo war's jetzt noch faſt ſchlimmer als vorher. Die Franzoſen hatten natürlich nach gewohnter Weiſe den Tanz angefangen, in Belgien ging's luſtig los, in einigen kleinen deutſchen Vaterländern folgte man dem guten Beiſpiel; einige jüngere Kameraden liefen Tag für Tag hinaus auf die Heerſtraße, um den Courier ankommen zu ſehen, welcher den Marſchbefehl bringen ſollte. Sie mochten ſich die Hälſe ausrecken, ſo weit ſie wollten, aus dem Sommer wurde Herbſt, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, uns unſern wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen zu entreißen. Es wäre auch Schade darum geweſen. Nun ſitze ich gegen das Ende des Octobers eines Abends, ein Glas zur Linken und die Karte der Türkei vor der Naſe, um mit dem Bleiſtift dem General Sabalkanskoi nachzuziehen. Draußen heulte der Wind und zwar nicht nach Noten. Ich denke an Mancherlei, was mit Diebitſch nichts zu thun hat: an den Alten, der nun längſt von ſeinen Hämorrhoiden erlöſt iſt, an die Brüder, an die Schlacht bei Leipzig, deren Jahrestag wir neulich dadurch feierten, daß wir auf höhern Befehl Kommandos ausſchickten, um die Freudenfeuer auszulöſchen. Denk' auch noch dazwiſchen, wozu ſolch' ein alter Hund wie ich wohl eigentlich gut ſein möge, als plötzlich mein Burſch vor mir ſteht und hinter ihm ein Mann im Mantel, der viel kalte Luft mit in's Quartier bringt. „Herr Lieutenant" — will der Burſch rapportiren, aber der Fremde ſchnauzt ganz à la militaire: Abtreten! und verwundert winke ich meinem Kerl zu gehen. Er geht, und der Andere bleibt. Ich will eben die gewohnten Phraſen machen: Mit wem habe ich die Ehre, und ſofort, aber der Fremde nimmt ſich, wie es in ſolchen Fällen heißt, ſelber die Freiheit, ſchlägt mich auf die Schulter und ruft: Alter Menſch, Du biſt doch recht grau geworden! Er warf den Mantel ab, und — Felix Götz war über mich gekommen, wie an der Elbe Anno Dreizehn. Vom Tiſch griff ich die Lampe und beleuchtete die Erſcheinung. Es dauerte geraume Zeit, ehe ich mich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatte, ehe ich es glauben konnte, daß dieſer durchwetterte Mann mein Bruder ſei. Er war es aber, und es blieb kein Zweifel übrig. Nach einer Viertelſtunde ſaßen wir vor vollen und geleerten Flaſchen und erzählten uns wie damals an der Elbe unſere Schickſale. Beim Hauptmann von Kapernaum! Felix hatte mehr zu erzählen als ich, und Hauptmann ließ er ſich auch tituliren, und ein peruvianiſcher Hauptmann oder ein columbianiſcher war er. Wir hatten zwiſchen unſern Pappeln, Teichen und Viehweiden vom Bolivar, von der Schlacht bei Karabobo und der Schlacht bei Pinchincha geleſen, Felix aber hatte mit dem großen Mann aus einem Napf gegeſſen, und die Schlachten hatte er mitgeſchlagen. Und verheirathet war er auch, und zwar mit einer deutſchen Koloniſtentochter aus irgend einem Fiberneſt an irgend einem ſcheußlichen Krokodillenfluß, und die Frau ſaß jetzt mit einem kleinen Mädchen in Paris, und der Kapitano ging in Angelegenheiten, von denen er nicht ſprechen durfte, nach Polen. — Als der Morgen graute, ſaßen wir beiden Brüder noch zuſammen, und in den Tabacksqualm konnte ſich eine Pionirkompagnie mit Schaufel und Hacke hineingraben. Die ganze Nacht durch hatte es geregnet, und es regnete immer noch, als es fünf ſchlug und Felix aufſprang, mir die Adreſſe ſeines Weibes auf einen Zettel ſchrieb und verſicherte, daß er nunmehr keinen Augenblick weiter zögern dürfe, da um ein Viertel auf Sechs die Poſt weiter gehe. Das war auch nicht anders als damals, wo er mit den Colomb'ſchen Reitern aus unſerm Bivouak ritt. Ich brachte ihn zur Poſt, ſah ihn abfahren und kam betäubt und halb benebelt durch Alles, was ich in der Nacht vernommen hatte, zurück in's Quartier. Ich ſchrieb an die unbekannte Schwägerin und erhielt nach einiger Zeit wiederum einen Brief, den nur ein gutes aber ſorgenvolles Weib geſchrieben haben konnte; in dieſem Briefe wurde mir meine Nichte Franziska für künftige Zeiten anempfohlen. Aber aus Polen kamen zu Anfang des Decembers die merkwürdigſten Nachrichten. Revolution in Warſchau — Chlopiki Dictator — Schlacht bei Grochow — Schlacht bei Praga — Skrzynecki — Paskewitſch — noch iſt Polen nicht verloren; — — ich wußte jetzt, weshalb Felix Götz ſo ſchnell auf der Poſt weiter mußte; der wilde Geſell wußte beſſer auf dem theatro mundi Beſcheid, als wir in unſerer Vergeſſenheit; ich glaube, er hat Manchen unſerer früheren Alliirten auf dem Gewiſſen, aber ich bin auch feſt überzeugt, daß er ſich nichts daraus machte. Erſt nach dem Malheur bei Oſtrolenka kam er zurück, klopfte krank, zerlumpt und blutend an meine Thür in der Nacht vom ſiebenten auf den achten Januar Achtzehnhundertzweiunddreißig. Das hatte Schuld daran, daß ich meinen Abſchied nahm, um ihn nicht zu erhalten; doch darüber ſprech' ich nicht gern. Er ging nach Paris zurück zu ſeinem armen Weib und Kind, und ich habe mich ſeitdem als halber Bettler und ganzer Vagabond ſo gut und jämmerlich als möglich durch die Welt geſchlagen. Anno Sechsunddreißig war ich in Paris, und kam gerad' recht zum Begräbniß meiner Schwägerin. Felix war noch mehr auf dem Hund als ich.

Er gab Fechtſtunden und ich hab' ihm durch ein paar Jahre dabei geholfen und ihm und mir ſein Quantum eau de vie täglich zugemeſſen und ſeinem Kinde das Deutſche gelehrt. Ich vergeb's mir heute noch nicht, daß ich endlich ging, als ich glaubte, ihn nunmehro wieder feſt auf die Füße geſtellt zu haben. Als ich fort war, hat natürlich das alte Lied von Neuem angefangen; der Teufel der Liederlichkeit hatte ihn zu feſt gepackt und gewann die Bataille. Vor fünf Jahren iſt der arme Bruder Felix geſtorben; ich habe ſein verlaſſen Kind aus der Fremde heimgeholt, und nun hab' ich erſt recht geſpürt, was es iſt, wenn der Menſch kein eigen Dach hat, um ſolch' ein verlaſſen Würmchen darunter zu bergen. Zum Theodor hab' ich das arme Fränzchen bringen müſſen, und wenn ich es nicht zu lieb hätte, könnte ich ſchon damit zufrieden ſein. Sehet dorthin, Candidate!"

Und Hans ſah auf, ſah, daß es Nacht, dunkle Nacht geworden war, fühlte, daß es bitter kalt geworden war. Ueber die Erzählung ſeines Begleiters hatte er Alles um ſich her vergeſſen, hatte er vergeſſen, wie viel er für ſich ſelber von dem nahen Ziel der Reiſe zu hoffen und zu fürchten habe.

Die Landſtraße hatte ſich an einem Hügel emporgewunden, und auf der Höhe derſelben vollendete der

Lieutenant ſeinen Familienbericht, ſtand ſtill und wies mit ausgeſtrecktem Arm in die Ferne.

Nacht war's und ſtill, kein Zweig der kahlen Bäume zu beiden Seiten des Weges regte ſich. Schwarz war der Himmel, ſternenleer war er, und von der zunehmenden Mondſichel war keine Spur mehr zu erblicken. Vor dem Hügel lag die Ebene, wie ſie hinter ihm ſich dehnte; aber mit Staunen und Schrecken ſtarrte Hans auf den feurigen Schein vor ihm und horchte auf das dumpfe Rollen und Summen, welches aus einer unendlichen Tiefe dicht zu ſeinen Füßen zu kommen ſchien.

„Das iſt die Stadt!“ ſagte der Lieutenant Götz. „In einer halben Stunde ſind wir an den Barrieren und in einer Stunde im Grünen Baum bei den Neuntödtern.“

Hans achtete jetzt nicht auf die letztere myſterieuſe Verſicherung; der ungewohnte, überraſchende Anblick nahm alle ſeine Sinne und Gefühle gefangen und verwirrte ihn dergeſtalt, daß er nach Luft ſchnappte, wie Jemand, der in einer windſtillen Straße gegangen iſt und den an der Ecke plötzlich der Sturm mit vollen Backen anbläſt.

„Das iſt die Stadt!“ wiederholte er, „das iſt die Stadt! Ich habe davon geträumt, aber das iſt doch noch anders als der Traum!“

Er blickte ſchnell zur Seite. Die Idee war ihm gekommen, ſein Gefährte habe ihn verlaſſen, ſei in die Erde geſunken, und er — Hans Unwirrſch — ſtehe allein dem drohenden Unthier da unten gegenüber. Es war das Gefühl, welches die gefangenen Sclaven hatten, wenn das dunkle Thor hinter ihnen zugefallen war, und der unentrinnbare Kreis der Arena mit ſeinem zerſtampften Sande, ſeinen Blutlachen, ſeinem Gebrüll, Hohngelächter und Geheul ſich vor ihnen dehnte. Es war eine große Beruhigung, als er ſtatt eines tauſendſtimmigen: Recipe ferrum! doch noch die ehrliche Stimme ſeines Begleiters neben ſich vernahm.

„Wenn Sie genug von dem Ding haben, ſo laſſen Sie uns weiter marſchiren. Es iſt hier oben längſt nicht ſo behaglich als im Grünen Baum,“ ſagte der Lieutenant, den Arm des jungen Mannes nehmend.

„Das iſt wie das Meer,“ meinte Hans, „und ich ſtehe am Rande, wie ein Knabe, welcher das Schwimmen lernen ſoll. Es treibt mich mit unwiderſtehlicher Gewalt hinab, und doch fürchte ich mich. Ich fürchte mich vor der Gewährung meiner Wünſche; — was mich mit ſo tiefem Verlangen erfüllt hat, macht mir eben ſo tiefes Grauen.“

„Streicht mit Händen und Füßen wacker aus, Freundchen!" rief der alte Kriegsmann. „Friſch mit einem Satz hinunter! Man platzt noch nicht gleich, wenn man auch mal das Maul voll Waſſer kriegt. Brr — fort! Was kümmert uns das Waſſer? Vivat der Grüne Baum und die Neuntödter!"

Abwärts trabten die beiden Wanderer, und nach fünf Minuten befanden ſie ſich wieder auf ebenem Boden. Felder, Gärten und Gartenmauern zu beiden Seiten! — Sie kamen durch ein kleines Gehölz, dann in eine Wüſtenei von Häuſern, die man abzubrechen ſchien, die aber erſt aufgebaut wurden. Fertige Häuſer ſtanden ungemüthlich und froſtig zwiſchen Pfahlgerüſten und unvollendeten Mauern oder auf kahlen Flecken. Selbſt der Lichterſchein, der aus dieſen Häuſern in die Nacht hinausfiel, hatte nichts von Gemüthlichkeit und Behaglichkeit. Dies tolle Durcheinander mit ſeinem Geruch nach Kalk und friſchbehauenen Balken ſchien kein Ende nehmen zu wollen, bis es auf einmal — ſo plötzlich ein Ende nahm, daß Hans Unwirrſch über den neuen Anblick abermals in die größeſte Verwirrung gerieth. Die Menſchen und die Laternen auf ihrem Wege hatten ſich von Minute zu Minute vermehrt; jetzt ſtanden die zwei Reiſenden vor einem der Thore des Theiles der Stadt, der, wie der Lieutenant ſich ausdrückte, „fertig" war. Soldaten auf Wache! Gaslichter, die ebenfalls auf Wache zu ſein ſchienen! Menſchen im Ueberfluß — ungeheuer viele Menſchen!

Wache heraus — Trommelwirbel — — — —

„Grade neun Uhr — Zapfenſtreich!“ ſagte der Lieutenant, ſeinen altmodiſchen Zeitmeſſer mühſam aus der Taſche hervorhaspelnd.

Für Hans Unwirrſch aber gab es in dieſem Augenblick keine Zeit. Er ſtand und gaffte über den Platz, der vor ihm ſich ausbreitete, er ſtarrte auf die lichterhellten vier Straßen, die auf dieſen Platz ausmündeten, und deren Anfang in unendlichſter Ferne zu liegen ſchien. Ungeheuer viele Menſchen! Neuſtadt war doch auch ein ziemlich bevölkerter Ort, aber dies ging noch über Neuſtadt; das ging über Alles, was der Herr von Malthus jemals geſchrieben hatte.

„Kommen Sie, Pfäfflein,“ ſagte der Lieutenant. „Für dieſen Abend und morgen gehören Sie mir, übermorgen liefere ich Sie an Ihren Beſtimmungsort ab und müſſen Sie dann ſich auf eigene Fauſt zurecht finden. Kleophea und Appendix wird Ihnen ſchon manche harte Nuß zwiſchen die Zähne ſchieben. Na kommen Sie — Sie werden Ihr blaues Wunder haben!“

Quer über den Platz; hinein in eine der breiten und langen Straßen! Hans Unwirrſch hätte nie gedacht, daß es ſo viel Menſchen gäbe, welche Kutſchen halten könnten. An jeder Straßenkreuzung entging er nur mit Mühe dem gräßlichen Tode durch das Rad. Ohne den ſchnauzbärtigen Mentor würde er ſich dem Geheimen Rath Götz nur als Krüppel oder als Leiche haben vorſtellen können.

„Vorgeſehen! Rechts — links! — Donnerwetter, wo ſtecken Sie? — Achtung — Augen links — ein Omnibus!“

Als Telemachos endlich in eine ruhigere Straße gerettet worden war, wiſchte ſich der Lieutenant ſchnaufend und blaſend den Schweiß von der Stirn, fächelte ſich mit dem Sacktuch die Stirn und ſeufzte:

„Mit Erlaubniß zu ſagen, Candidate, das iſt ja ſchlimmer, ſchweißtreibender und verantwortungsvoller als ein Bauer, der ein Schwein zu Markte bringt.“

Hans war nicht in der Stimmung, den Vergleich übel zu nehmen. Er war ſchwindlich und hielt ſeinen Führer krampfhaft am Rockſchoß und im Auge.

„Nur ruhig, wir haben jetzt klareren Weg vor uns. Sechsmal gradaus und ſechsmal um die Ecke, dann ſind wir gerettet. Im Grünen Baum wird abgekocht, und dann machen wir eine freie Nacht draus. Vorwärts! Marſch! Das war 'n Laternenpfahl, junges Wort Gottes! Marſch! Marſch!“

Sie ſtanden eher vor dem Grünen Baum, als Hans es vermuthet hatte. Und die Thür des gaſtlichen Gebäudes ſtand offen, und auf der hellerleuchteten Hausflur ſtand der Wirth und ohrfeigte einen ſehr jugendlichen und ſehr hoffnungsvollen Ganymed, welcher vor der Thür der Gaſtſtube die Zungenſpitze vorwitzig in die Nectarſchaale des Zeus ſteckte, vulgo in das Glas Punſch, welches der Herr Oberſt von Bullau beſtellt hatte.

Aber die geballte Fauſt des Wirthes zum Grünen Baum öffnete ſich, es öffneten ſich die drohenden Falten ſeines Geſichts, der Knabe Louis entfloh ſeinem Griffe, und das Geheul des Knaben verklang in der Tiefe des Hauſes. Nimmer wurde ein müder Wanderer unter einem Schenkenzeichen freudiger begrüßt, als der Lieutenant Rudolf Götz unter dem Schilde des Grünen Baumes. Der Grüne Baum und der Lieutenant Götz kannten einander ſeit langer Zeit, und Hans Unwirrſch zog ebenfalls Vortheil aus dieſem freundſchaftlichen Verhältniß.

„Das Neſt beiſammen, Lämmert?“ fragte der Lieutenant.

„Jeder Vogel auf ſeinem Zweig!“ antwortete der Wirth in ordonnanzmäßiger Poſitur, beide Hände an den Hoſennäthen.

„Bullau?"

„Auf ſeinem Zweig im Baum."

„Schön! Stoff?"

„Propre!" antwortete der Wirth, den Zeigefinger langſam und bedeutungsvoll über die Lippen ziehend.

„Sehr ſchön! Ich gehe in das gewohnte Loch, und hier, der Herr Candidat, erhält das Zimmer nebenan."

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!" antwortete der Wirth, mit einem Seitenblick auf unſern Hans, eine Glocke ziehend. „Johann, der Herr Lieutenant auf ſein Zimmer, der andere Herr auf Numero Dreizehn. Licht — ſchnell — marſch!"

Treppauf marſchirte mit dem Lichte Johann der Hausknecht, welchen der Lieutenant ebenfalls ſeit längerer Zeit zu kennen ſchien. Die beiden Reiſenden folgten ihm; der Wirth aber ſah ihnen nach, goß langſam den Punſch, welcher für den Oberſt von Bullau beſtimmt geweſen war, die eigene Gurgel hinab und bündelte alle ſeine Verwunderung und alle ſeine Ideen über Hans Unwirrſch und das Erſcheinen deſſelben im Grünen Baum zuſammen in dem ausdrucksvollen Worte: „Putzig!"

Viertes Kapitel.

Hans Unwirrſch ſtand noch längere Zeit betäubt in der Mitte des ihm angewieſenen Gemaches und ſah auf die trübe Kerze, welche Johannes auf den Tiſch geſtellt hatte, bis ihn ein großes Waſſergeplätſcher nebenan aus ſeiner Betäubung emporſchreckte. Der Lieutenant Götz ſchnaufte und ſchnob gleich einem Wallfiſch in ſeinem Waſchnapf, und nun — wuſch ſich auch der Theologe. Eben war er mit ſeiner Toilette fertig, als auch ſchon ſein Begleiter den Kopf in die Thür ſteckte:

„Angenehmer Ort — etwas ſchmal, niedrig und dunkel, aber — ſehr angenehm, Candidate. Lag hier nach der Schlacht bei Friedland vier Wochen in der Geſellſchaft von Ratten, Mäuſen, alten Beſen und Stiefeln verſteckt. Sehr duftig und ſehr angenehm.

haben ein wenig gelüftet ſeit dem Jahre Sieben. Lämmert senior, Vater von Lämmert junior, Unteroffizier in unſerm Regiment. Patriotiſche Gemüther, — franzöſiſche Spürnaſen draußen. Rettung — Tugendbund — Aufruf an mein Volk — Leipzig — Waterloo — Victoria! Aeußerſt angenehm! Kommen Sie, wenn Sie im Wichs ſind, man wartet drunten auf uns; wir ſind gemeldet.“

Erwartungsvoll folgte Hans ſeinem Führer die Treppe hinab, und unten an der Treppe ſtand bereits Herr Lämmert, der Wirth, ſalutirte abermals und riß mit Aplomb eine Thür auf, hinter welcher es ſehr laut war.

Daß die in dem Gemach anweſenden Herren rauchten, ſah man, aber die anweſenden Herren ſelber ſah man anfangs nicht. Selbſt die Gasflamme über dem Tiſche und die beiden Lichter auf demſelben ließen ſich kaum ahnen; „ein Hof war um ſie her“, wie um den Mond, über welchen ſich der gute Sir Patrik Spence im Schloß zu Dumferline ſo kläglich hinter dem Ohr kratzte. Magiſch tauchte aber ein Neuntödter nach dem andern aus dem Nebel auf, und es waren lauter ältere Herren, deren jeder ein Glas mit irgend einem behaglichen Getränk vor ſich ſtehen hatte, und die ſämmtlich die beiden Eintretenden mit einem aufgeregten Gegrunze begrüßten. Präſes der Geſellſchaft ſchien ein alter Herr mit ſchneeweißem Bart zu ſein; Hans Unwirrſch wurde ihm zuerſt vorgeſtellt und erfuhr, daß der würdige Alte mit der colorirten Naſe der Oberſt und Oberneuntödter von Bullau ſei, und daß der Lieutenant Götz einſt in dem Regimente deſſelben geſtanden habe. Wir aber berichten jetzt, wer die Neuntödter eigentlich waren, was ſie wollten, woher ſie ihren Namen genommen hatten, und ob ſie denſelben mit Recht führten.

Jedes Mitglied der Geſellſchaft hatte einſt mittelbar oder unmittelbar mit dem Wehrſtande in Verbindung geſtanden; jedes Mitglied fühlte mehr oder weniger den Trieb der Geſelligkeit und hatte ihn zu befriedigen geſucht; obgleich nicht jedes Mitglied unbeweibt und ſomit unbehütet, unbeaufſichtigt durch das Leben wandelte. Jedes Mitglied der Geſellſchaft hatte das Recht, zu rauchen und ſpirituöſe Getränke jeder andern Feuchtigkeit vorzuziehen, ſelbſt dem funkelnden Tropfen im Auge der beſſern Hälfte daheim, wenn beſagtes Auge ſchmerzlich ſich auf den Nagel richtete, an welchem der Hausſchlüſſel — gehangen hatte.

Jedes Mitglied hatte das Recht, zu lügen und Gäſte einzuführen, welche fähig waren, bis zu einem gewiſſen, aber ziemlich weit hinausgeſchobenen Punkte, jede Erzählung für verbriefte, beſiegelte und beſchworene Wahrheit zu nehmen.

Jedes Mitglied hatte das Recht, an jedem Geſellſchaftsabend ein gewiſſes Quantum Blut zu vergießen, doch durften nach Paragraph Acht der Statuten nicht mehr als neun Leichen auf den — Erzähler kommen. Davon der ſehr ſchöne Name des Klubbs!

Ging ein exaltirtes Individuum über die heilige Zahl Neun in ſeinem Eifer hinaus, ſo verfiel es, wenn auch nicht ſehr drakoniſchen Geſetzen, ſo doch der ſittlichen Entrüſtung der ganzen löblichen Tafelrunde, welche in ſolchen Momenten von dem Unbefangenen oder vielmehr dem Befangenen für den oberſten Gerichtshof der Wahrhaftigkeit genommen werden konnte.

Die Neuntödter führten ihren Namen mit Recht, nicht der kleinſte Einwand ließ ſich dagegen erheben; es fiel übrigens auch Niemanden ein, dagegen aufzutreten.

Nicht alle Mitglieder der Geſellſchaft waren feſteingeſeſſene Bewohner der Stadt; der Oberſt von Bullau zum Beiſpiel brachte einen großen Theil des Jahres auf ſeinem Gute Grunzenow zu, andere der Herren und Vögel waren in kleinen Städten und Ortſchaften der Umgegend zu Hauſe; aber wen Geſchäfte, Reiſeluſt, Vergnügen und ein zuſammengedrücktes Zwerchſell zur Hauptſtadt führten, der ſuchte unter allen Umſtänden das alte Neſt im Grünen Baum auf und war gewiß, einen Kreis wackerer Jugend- und Kampfgenoſſen an dem runden Tiſch zuſammen zu finden.

Nachdem der Oberſt von Bullau den Candidaten einer kurzen aber eingehenden Unterſuchung unterzogen hatte, entließ er ihn für dieſesmal mit dem Prädikate „dienſtfähig“, und Hans wurde von dem Lieutenant Götz jetzt den anderen Herren vorgeſtellt.

Zuerſt machte er ſeinen unbeholfenen Diener vor einem rothgeſichtigen, vollwangigen apoplectiſchen Neuntödter, deſſen Haupteigenſchaften ein inniges Wohlwollen und Wohlbehagen und ein merkwürdiger Huſten waren. Wohlbehagen, Wohlwollen und Huſten ſchienen in ſeinem Innern im immerwährenden Kampf zu liegen und erſchütterten ſeinen reſpectablen Bauch wechſelsweiſe. Dieſer Herr hatte einſt der Artillerie angehört und erzählte an dieſem Abend eine ſehr intereſſante Geſchichte von einer feindlichen Kanonenkugel bei Bar ſur Aube, welche ſo verſtändig in die Mündung ſeiner — des Erzählers — eigenen Kanone geflogen ſei und ſich ſo regelrecht auf die Pulverladung geſetzt habe, daß — „das herauskam, was ich ein richtiges Fangballſpiel nenne. Paff! wir ſchickten ſie ihnen wieder, und da ſie uns allbereits das Schwanzende zugekehrt hatten, ſo hatten ſie das Schlimmſte davon und der Spaß koſtete ſie eilf Beine, welche wir nachher auf einem Haufen fanden, als wir zur Stelle kamen."

„Eilf — eilf Beine?!" rief der Oberſt von Bullau die Augenbrauen bedenklich in die Höhe ziehend. „Lauter rechte, oder lauter linke, Kamerad?"

„Sechs rechte und fünf linke, Kamerad!" antwortete ohne Zögerung der Artilleriſt, und war gerettet.

„Macht ſechs Mann!" ſummirte der Oberſt, und alle Neuntödter geſtanden der Geſchichte ihre „Meriten" zu.

Neben dem dicken Artilleriekapitain ſaß ein Mann mit einem in der That unheimlichen Ausdruck im linken Auge, und einem diaboliſchen linken Vatermörder, welcher triumphirend gradauf ſtand, während ſein rechter Genoſſe ſchlaff und geknickt herabgeſunken war. Dieſer Herr nahm nur mit der linken Seite Notiz von dem Candidaten, als dieſer ihm vorgeſtellt wurde; er erzählte an dieſem Abend durchaus keine Geſchichte; aber er war ſelbſt eine. Zum Steuerfach gehörte er, und der Lieutenant Götz flüſterte ſeinem Schützling in's Ohr: der Kamerad Schwappler ſei heute „links" und werde morgens „rechts" ſein, ſeine — Schwapplers — Anſicht von der Behandlung der Organiſation des Menſchen beſtehe darin, daß man denſelben am beſten dadurch ausbilde und erhalte, wenn man in alles, was denſelben betreffe, einen Wechſel von Rechts nach Links und umgekehrt eintreten laſſe; — heute ſei der Kamerade links, knöpfe ſeinen Rock nach links zu und ſein ganzes Weſen dito, morgens ſei er rechts.

Hans Unwirrſch betrachtete das Phänomen mit großem Staunen, und ſchweigend ſah ihn der Steuerrath mit dem linken Auge an, ſchweigend ſchlürfte er ſeinen Grog mit dem linken Mundwinkel, ſchweigend blies er aus dem linken Mundwinkel dichte Tabackswolken.

Einem ſehr mißvergnügten Neuntödter wurde Hans vorgeſtellt und einem ſehr fröhlichen, welcher aber nur einen Flügel oder einen Arm hatte. Das Abendeſſen, welches der Lieutenant Götz für ſich und ſeinen geiſtlichen Begleiter beſtellt, war jetzt angekommen, und mit nicht geringem Appetit folgte Hans der Einladung ſeines Führers und „fiel zu“; der eben erwähnte fröhliche Herr aber hielt es für ſeine Pflicht, den Candidaten durch eine ſehr unappetitliche Geſchichte zu erfreuen.

„Bouillon und Beefſteak!“ ſagte der fröhliche Herr, einen Blick auf Hans, die Schüſſeln und Hanſens Teller werfend. „Iſt mir ſehr zuwider — ſehr! Unbehagliches Gefühl, wenn Einem ein geliebtes Glied ſeines eigenen geliebten Körpers als Bouillon und Beefſteak vorgeſetzt wird. Was denken Sie, Herr Paſtore, wer von dem, was in dieſen Aermel gehörte, ſatt geworden iſt?"

Hans Unwirrſch wagte ſchüchtern ſeine Meinung dahin auszuſprechen, daß es „Würmer" geweſen ſeien, welche dieſen Genuß gehabt hätten, und er fühlte ſich ſehr erleichtert, als der fröhliche Herr die noch vorhandene Fauſt ſchwer auf den Tiſch fallen ließ und rief:

„Richtig, ganz recht! In's Schwarze getroffen, Herr Schwarzrock."

Meſſer und Gabel legte er aber nieder, als der fröhliche Herr jetzt fragend hinzuſetzte:

„Aber was für Würmer?" und die Frage ſelber beantwortete: „Die vier Würmer meines Bauern zu Niederkrayn an der wüthenden Neiße, wo alles aufgefreſſen war, bis auf meinen Arm, den mir der Feldſcherer abgeſägt hatte. Es ging uns hart an, aber was konnte es helfen, — ich kriegte die Bouillon und die Andern den Braten. Der Menſch thut vieles, was er nicht laſſen kann."

Der Candidat der Theologie Johannes that auch, was er nicht laſſen konnte; er legte Löffel, Meſſer und Gabel nieder, ſah den fröhlichen Herrn mehrere

Augenblicke ſtarr und bleich an, wiſchte den kalten Schweiß von der Stirn und goß auf das Gewühl und Numeren in ſeinem Innern ſehr ſchnell hinter einander drei Gläſer Wein, die ihm bei ſeinem aufgeregten Zuſtande baldigſt zu Kopfe ſtiegen. Der fröhliche Herr ſpürte, wie wir leider ſagen müſſen, nicht die mindeſten Gewiſſensbiſſe über die Wirkung ſeiner Erzählung, der Lieutenant Götz war abgeſtumpft gegen ihre Wirkung, und die übrigen Herren hatten ihr Abendbrod längſt hinter ſich und in Sicherheit gebracht.

Noch manche wunderbare Hiſtorien, Behauptungen und Bemerkungen bekam Hans an dieſem Abend zu hören, aber nicht alle wurden zu ſeinem ſpeziellen Vergnügen und Behagen zum Beſten gegeben. Die Neuntödter nahmen einander nichts übel, und am ſchlimmſten waren jedenfalls Diejenigen daran, welche durch ihre Frauen an ihrer Pflicht als Geſellſchafts-Mitglieder gehindert wurden. Arme Burſche, — — aber es geſchah ihnen ſchon Recht; hatten ſie das Vergnügen ihres Zuſtandes, ſo mußten ſie auch die „Moleſten“ deſſelben auf ſich nehmen.

Sehr Viel lernte Hans an dieſem Abend und nicht Alles auf ſeine Koſten. Die Haare ſtanden ihm ſeit der Bouillongeſchichte noch öfters zu Berge, aber er erkannte doch auch, daß die Neuntödter im Grunde ſehr wackere, anſtändige, ehrliche Geſellen ſeien.

Immer mehr trat es hervor, daß der Lieutenant Rudolf Götz ein ſehr angeſehenes Mitglied des Vereins war und es verdiente. Er log fabelhaft und war übrigens der Einzige, welcher heute die geſetzmäßige Leichenzahl überſchritt und dadurch dem allgemeinen Gegrunz, Ohe, Aha und Hurrah verfiel.

Nach zehn Uhr erhoben ſich Diejenigen der alten Knaben, welche am meiſten mit dem Podagra zu ſchaffen hatten, und nach eilf Uhr befanden ſich Bullau, Götz und der Candidat Unwirrſch allein an dem runden Tiſche, der in ſeiner Mitte einen klaffenden Spalt hatte, der, wie der Oberſt ſchmunzelnd gegen Hans bemerkte, jedenfalls entſtanden war, weil ſelbſt der Tiſch das Bedürfniß fühlte, das Maul aufzuſperren über Das, was er an jedem Abend zu hören bekam.

Der Oberſt von Bullau, der Lieutenant Götz und der Candidat Unwirrſch litten bis jetzt noch nicht an der Gicht, und nichts hinderte ſie, noch einige Augenblicke vergnüglich zuſammen zu bleiben; wenn gleich vor Hanſen's Augen die Umgebung ſich nicht mehr in den beſtimmteſten Umriſſen präſentirte. Da war ein lebensgroßes Portrait des Marſchalls Blücher an der Wand, und immer bedrohlichere Blicke warfen Seine

Durchlaucht auf den Theologen. Da ſtand auf dem Ofen in der Ecke die Büſte des weiſen aber mopsnaſigen Mannes Socrates, welche, — immer ſehr verwundert, ſich hieſigen Orts zu finden, in dieſen Augenblicken mit wahrhaft beängſtigendem Ausdruck von ihrer Höhe in den Dampf hinabſah. Der Philoſoph war vorzüglich Schuld daran, daß der Candidat Unwirrſch für ein „letztes“ Glas Punſch herzlich dankte, dieſer fühlte es intenſiv, daß dieſes „letzte Glas“ unbedingt der Giftbecher für ihn ſein würde. Auch die Cigarre legte er fort, und that wohl daran.

Aber jetzt erſt erfuhr der Oberſt von Bullau ganz genau, wer der Gaſtfreund der Neuntödter eigentlich ſei und wie es komme, daß er mit dem Lieutenant Götz komme.

„J, verflucht!“ ſagte der Oberſt von Bullau, als er erfuhr, daß der Herr Candidate jener Präceptor ſei, welchen der Kamerade Götz ſo lange für das Haus ſeines Bruders geſucht habe. Weiter ſagte jedoch der Herr Oberſt nichts; — Hans Unwirrſch durfte zu Bett gehen und ging. Was die beiden alten Kriegsmänner weiter ſprachen und thaten, nachdem Hans ſchlaftrunken, unter der Aufſicht und Beleuchtung des Hausknechtes treppauf geſchwankt war, können wir nicht verkünden. Jedenfalls gingen ſie noch nicht zu Bett. —

Trotzdem, daß zuerſt ein unbekannter aber ſehr bösherziger und ſchadenfroher Geiſt großes Vergnügen daran fand, erſt das Fußende des Lagers des Candidaten bis an die Zimmerdecke emporzuheben und darauf das Kopfende, fiel Hans zuletzt doch in einen tiefen ſchweren Schlaf, der ihm weder erfreuliche noch drohende Bilder vorgaukelte. Nicht eine der fabelhaften Geſchichten, welche er im Klub der Neuntödter vernommen hatte, drückte ihn als Alp, und als er erwachte, war es heller Tag, und der Lieutenant Götz ſtand vor ſeinem Bett, friſch, ſcharf und fidel, als ſei auch um ihm kein Geſpenſtertanz in der Nacht aufgeführt worden.

„Nun, junger Menſch, heute ſtehen Sie noch unter meinem Kommando," ſagte der Lieutenant. „Zu den Waffen alſo! marſch aus den Federn! Morgen um dieſe Zeit ſollt Ihr die Mundwinkel nach Belieben herabziehen dürfen, heute aber — aufwärts mit dem Riecher! Die Jugend kann die Naſe nicht hoch genug haben, was man auch dagegen ſagen mag. Marſch in die Kleider, Sie ſchwarzgebundenes Prachtexemplar aus unſeres Herrgotts Regimentsbibliothek!"

Wir wollen und können nicht auf allen Wegen, welche der Lieutenant an dieſem Tage unſern Freund führte, mitgehen; wenn gleich es ſehr reſpectable und anſtändige, in jeder Beziehung anſtändige Wege waren. Nicht nur durch Kneipen und Gaſtſtuben führte den Theologen der Kriegsmann; er ſchleifte ihn durch das Arſenal und verſchiedene Waffenſammlungen, ließ aber mit Verachtung — die Bibliothek zur Seite liegen; ſchien dagegen ſehr gern bunte Bilder in den Fenſtern der Kunſtläden, ſowie in den Muſeen zu ſehen, und entwickelte dabei die eigenthümlichſten Kunſtanſichten. Die antiken Bildſäulen erklärte er für „prachtvolle Creaturen", führte jedoch im Grunde ſeinen Begleiter nur deshalb in die Gallerie der Sculpturwerke, um ihm ein ſehr unanſtändiges Basrelief zu zeigen, auf welches ihn ſelber höchſt frivolerweiſe der Oberſt von Bullau aufmerkſam gemacht hatte.

Verſchiedene Genüſſe hatten und verſchiedene Fährlichkeiten beſtanden die beiden Flaneurs den Tag über. In einen Streit mit einem in ungewöhnlicher Weiſe jähzornigen Droſchkenkutſcher gerieth der Lieutenant; rief aber nicht die Polizei zu Hülfe, ſondern machte zuletzt ſogar gemeinſchaftliche Sache mit dem Droſchkenkutſcher gegen die Polizei. Der Lieutenant Götz hielt es nicht unter ſeiner Würde, in einem ſehr tiefen, ſehr dunkeln und ſehr feuchten Victualienkeller einen Bittern mit dem Droſchkenkutſcher zu trinken, während die Polizei grimmig von der Straße in das Loch hinab ſah und den armen Hans als das verdächtigſte Subject ſcharf in's Auge nahm.

Am Abend fand ſich Hans Unwirrſch, wirbelig von allen Erlebniſſen des Tages, plötzlich im Grünen Baum vor einem nahrhaften Abendeſſen. Den fröhlichen Herrn fand er aber glücklicherweiſe nicht und durfte ſomit das Seinige in Frieden genießen.

Nach dem Abendeſſen erklärte der Lieutenant, daß er nunmehr bereit ſei, ſeinen Schützling in — die Oper zu führen und alle anweſenden Neuntödter erklärten dieſe „Idee" für ſehr unzurechnungsfähig und ſehr lächerlich. Der Lieutenant führte jedoch ſeinen Candidaten ohne weitere Diskuſſion der Frage aus dem trauten Neſt der biedern Vögel, und [illegible]tere entließen das „bunte und ſchwarze Tuch" mit einer knatternden Abſchiedsſalve der fabulhafteſten Bemerkungen und anzüglichſten Anzüglichkeiten.

Don Juan! — — — Wenn der Menſch mit Mühe und Noth in dunkeln engen Stuben, hinter wackelnden Tiſchen in Kälte und Hunger — *großem Hunger* aufgewachſen iſt, und es endlich — endlich zum Candidaten der Theologie gebracht hat; wenn der Menſch dazu noch gar Johannes Unwirrſch heißt und ſo viel im Innern und ſo wenig nach Außen hin erlebt hat, dann iſt es ein merkwürdig Ding, wenn er, zum erſten Mal in ein großes Schauſpielhaus tretend, ſich dieſem Bruchſtück menſchlicher Ewigkeit gegenüber findet.

Der prächtige Saal, die Menſchen, die Lichter berauſchten den Theologen mehr, als es der Wein am vergangenen Abend vermochte. Wie war es möglich, daß ſolch ein reiches farbenprächtiges Leben rauſchen konnte, ohne daß Tauſende, Hunderttauſende, Millionen eine Ahnung davon hatten?

Wer hat nie das tiefſchmerzliche Gefühl des Verſäumthabens kennen gelernt? Hans Unwirrſch empfand es in dieſem Augenblick wieder einmal recht ſehr, wenn auch nur auf eine flüchtige Minute.

„Laßt Euch nicht verführen durch das närriſche Gewimmel,“ ſagte der Lieutenant, der beide Arme auf die Brüſtung der Loge im dritten Rang ſtützte und dabei ausſah, als ob er ſehr gern in die Tiefe hinab geſpuckt haben würde. „Das muß man kennen, um es zu würdigen, Herr Candidate. Das imponirt nur das erſte Mal; wartet nur auf die Muſik, vor ihr iſt dieſes Gekribbel, Gekrabbel und Affenſpiel wie Schaum, der verfliegt, wenn man dagegen bläſt. Es hat nichts auf ſich mit dieſem Flitter! Da iſt die Ouverture, nun ſind wir Alle todt und nichts, und lebendig iſt Wolfgang Amadeus Mozart.“

Der Vorhang ging auf; Leporello greinte und grinſte, Don Juan läſterte, Elvira erſchien in Verzweiflung, Wuth und im Nachtrock auf der Bühne, der Comthur wurde erſtochen, um ſpäter im Lapidarſthl den Wüſtling zu überzeugen, daß es ſehr gefährlich ſei, Leute von rachgierigem Gemüth, mit Denen man nicht auf dem beſten Fuß ſteht, zum Souper einzuladen. Wenn der Comthur im letzten Akt eine für Sandſtein oder Marmor ungewöhnliche Lebhaftigkeit zeigte, ſo ſaß Hans Unwirrſch wirklich wie verſteinert da und erwachte nicht eher zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt, bis der lebensluſtige heitere junge Spanier kopfüber in den feurigen Pfuhl geſtürzt und der Verhang niedergerollt war.

Das Rauſchen und Durcheinander der ſich [illegible]ebenden und drängenden Menge trieb auch den Candidaten empor, aber der Lieutenant zog ihn am Rockſchooß wieder auf die Bank herab.

„Bleiben Sie ſitzen, Unwirrſch,“ ſagte er, „ich liebe es nicht, im Wirbel aus der Muſenbude herausgeſchoben zu werden. Ich bin gern der Letzte im Theater, obgleich den Menſchen dabei ein Gefühl überkommen kann, als ritte er, der Letzte, von einem Schlachtfeld. Es iſt aber ein nützliches Gefühl auf all' den Spektakel.“

Sie blieben ſitzen, und leer wurde es um ſie her; ſie ſahen die Lampen erlöſchen und zuletzt den gewaltigen funkelnden Kronleuchter; ſie gingen nicht eher, bis der Logenſchließer und der wachthabende Soldat ihre Blicke mit Winken verbanden.

„Nicht wahr, das gehörte dazu?" fragte der Lieutenant, als ſie auf der Gaſſe ſtanden, und Hans konnte nur ſtumm und fröſtelnd mit dem Kopfe nicken.

„Etwas Warmes darauf!" ſagte der Lieutenant dann aber auch. „Rechtsum! gradaus! Rechten, linken. Sie wollen lieber heimgehen? haben etwas Kopfweh? Dummes Zeug! Ich hab's Ihnen ja ſchon geſagt, morgen können Sie mit ſich anfangen, was Sie wollen; heute aber trage ich die Laterne. Hier ſind wir, nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht auf der Treppe ſtolpern."

In eine Weinſtube nicht weit von dem Theater führte der Lieutenant den Theologen, und vermiſchte auf dem Wege dahin allerlei Reminiscenzen aus der ebengehörten Oper mit allerlei Hindeutungen auf die Annehmlichkeiten und Zuträglichkeiten von Caviar und Rüdesheimer.

Nicht wenig wunderte ſich der Candidat der Theologie, als er in dieſer Weinſtube den Comthur ohne eine Spur von Mehlſtaub im Geſicht an einem Tiſch mit dem Verführer ſeiner reizenden Tochter ſitzen ſah. Ohne den Lieutenant würde Hans nimmer darauf gekommen ſein, daß es dieſe beiden behaglichen Herren mit dem prachtvollen Appetit waren, welche ihm vorhin die Seele halb aus dem Leibe geſungen hatten. Manch' ein unſcheinbares Individuum zeigte der Lieutenant ſeinem jungen Freunde in dem weiten Gemache und flüſterte ihm den Namen deſſelben in das Ohr, worauf Hans mehrfach beſagtes Individuum mit großem Intereſſe betrachtete. Mehrere ſehr durſtige und berühmte Künſtler wurden ihm gewieſen und auch einen der größeſten Geiſter im Lande, einen geliebten, berühmten, lyriſchen Dichter ſah er mit ehrfurchtsvollem Schauder und tiefer Rührung, und zwar unter einem ganz neuen Geſichtspunkt: der Poet litt an einem furchtbaren Catarrh, trank Eierpunſch und wurde Punkt zehn Uhr von einem ſchrillſtimmigen, lumpenhaften Dienſtmädchen nach Haus beordert: „die Frau Doctorn läßt eine Empfehlung beſtellen und ſie habe nicht länger Luſt, allein wach zu ſitzen und auf den Herrn Doctor zu warten!“

„Mi fa pieta Masetto!“ ſang der Comthur im kläglich komiſchen Baß, und der Lyriker wickelte einen ſehr bunten Shawl um den Hals und wurde von dem kathegoriſchen Aſchenbrödel abgeführt. Hans Unwirrſch hörte ihn draußen unter dem Fenſter vorübernieſen, und las von dieſem Moment an die Lieder des geweihten Sängers mit gänzlich veränderten Gefühlen.

In dieſem Lokale verwandelte ſich auch der Lieutenant aus einem Erzähler in einen Zuhörer, mit hochemporgezogenen Augenbrauen ſaß er hinter ſeiner Flaſche und Cigarre und gab Acht auf die Umgebung. Es war ein immerwährendes Kommen und Gehen, die Kellner ſtolperten übereinander in haſtiger Verrichtung ihres Dienſtes. Faſt das ganze Opernperſonal männlichen Geſchlechts fand ſich allmälig zuſammen, doch auch viele andere Herren kamen.

„Je ſpäter der Abend, deſto ſchöner die Leute! Da kommt Theophile!“ rief plötzlich Don Giovanni, als ſich die Thür wieder einmal öffnete. „Da iſt Stein. Hierher, hierher, Doctor; der Dichter ſoll mit dem König gehen —“

„Welches hier ſo viel heißen will, als: der Kritiker ſoll mit dem Sänger trinken,“ ſagte lächelnd der als Doctor Stein bezeichnete Herr, indem er vorſichtig ſeine eleganten Handſchuhe auszog.

Der Lieutenant Götz hatte eben ſeinen Platz verlaſſen, um in einem Nebenzimmer einen Bekannten aufzuſuchen, deſſen Stimme er durch all den Lärm gehört hatte; Hans Unwirrſch, welcher jetzt allmälig

Luſt bekam, die Augen ganz zu ſchließen, richtete ſie nochmal auf ſeine Umgebung; ſah auf den fremden Herrn am Nebentiſch anfangs ſehr flüchtig, dann aber wie erſtarrt zwiſchen Freude und Schrecken.

War es möglich? war es eine Täuſchung oder Wahrheit? War er es, oder war er es nicht? ... Kein Zweifel, er war's trotz Bart und allem Andern.

Zitternd vor Aufregung erhob ſich der Candidat und trat zu auf den Herrn, welcher ihm jetzt den Rücken zuwandte. Leiſe berührte er den Arm deſſelben und Jener drehte ſich um und ſah dem Theologen voll in's Geſicht.

„Moſes! Moſes Freudenſtein!“ murmelte Hans Unwirrſch, beide Arme ausbreitend zur Umarmung; Jener jedoch trat einen Schritt zurück und ſchien einen Augenblick in ſeiner Erinnerung zu ſuchen, während ſeine Augenbrauen ſich zuſammenzogen und ſeine Lippen feſt ſich ſchloſſen. Aber er ſchien ſchnell, wenn auch nicht freudig und überraſcht, zu einem Entſchluß gekommen zu ſein. Er faßte feſt beide Hände des Candidaten und zog ihn dicht zu ſich heran!

„O, Du biſt es, Hans! welch' ein Zuſammentreffen!“ Sprich nicht ſo laut! o wie ich mich freue! nenne meinen alten Namen nicht mehr, ich will Dir ſpäter ſagen, warum nicht. Jetzt bin ich der Doctor

Theophile Stein. Mach' mir keine Scene, Freund! alle die Narren ſehen auf uns! nachher — morgen, nachher!“

Moſes Freudenſtein ſchob den beſtürzten Jugendfreund von ſich und wandte ſich wieder zu den andern Herren. Sie ſchienen ihn über den Auftritt und den drolligen Schwarzrock auszufragen; er flüſterte ihnen etwas zu, und nun ſah Jedermann mit einem gewiſſen Lächeln auf den armen Hans.

Noch einmal trat Moſes zu dem Freund und ſagte leiſe und eindringlich:

„Geh zu Deinem Tiſch zurück. Errege kein Aufſehen, es hängt viel für mich davon ab. Sei ein guter Kerl, Hans, wie Du es immer geweſen biſt.“

Von allen Seiten wurde jetzt der Doctor Theophile Stein gerufen. Er ſchien ein ſehr beliebter und bekannter Character zu ſein. Wie der Kellner in Shakeſpeare's Heinrich dem Vierten mußte er nach allen Seiten hin „Gleich! gleich!“ rufen. Bald war er von einer ganzen Schaar der Anweſenden umgeben; Jedermann horchte mit lachendem Munde auf ſeine Ausſprüche. Witzig, brillant im höchſten Grade waren dieſe Ausſprüche; Niemand ſchien ihm auf irgend einem Felde Stand halten zu können; — nichts, nichts, nichts in dem Weſen des Mannes erinnerte mehr an den dunkeln Laden in der Kröppelſtraße, an den königlich weſtphäliſchen Lakai! Hans Unwirrſch war auf ſeinen Platz zurückgeſunken und ſtrich immer von Neuem die Haare aus der Stirn; es war ihm faſt unmöglich, an Das zu glauben, was er ſah und hörte.

Jetzt kam der Lieutenant Götz zurück und ſagte, indem er neben Hans ſich wieder niederließ:

„Ah, da iſt ja auch der Doctor Stein! Ein merkwürdiges Menſchenkind, Herr Candidate. Iſt erſt vor Kurzem in hieſiger Stadt angelangt, — Literat — Journaliſt — Buch über den Weltgeiſt oder dergleichen. Ein fabuloſes Mundwerk. Wenn ich nur wüßte, wo ich das Geſicht ſchon geſehen habe! Kann nicht ſagen, daß mir der Menſch ſo außerordentlich gefalle, aber die Andern haben ohne Frage den Narren an ihm gefreſſen.“

Hans Unwirrſch ſaß auf glühenden Kohlen; er wußte, wo der Lieutenant den Moſes Freudenſtein, der ſich jetzt Theophile Stein nannte, geſehen hatte; er mußte es ſagen und doch durfte er es nicht, denn plötzlich richteten ſich die ſchwarzen Augen des Jugendgenoſſen mitten aus dem Gewühl auf ihn; den Finger legte Moſes auf den Mund und ſchüttelte den Kopf. Der arme Hans befand ſich in ungemüthlichſter Colliſion der Pflichten aber die Kröppelſtraße ging aus dem Kampfe in der Bruſt des Theologen als Siegerin hervor, das Poſthorn zu Windheim unterlag. An dieſem Abend erfuhr der Lieutenant noch nicht, wer der intereſſante Fremdling ſei; Hans Unwirrſch aber verſprach ſich feſt, dem Zwieſpalt in ſeinem eigenen Innern ſo ſchnell als möglich ein Ende zu machen; er beruhigte ſich endlich in dem Gedanken, daß es zu gegebener Zeit leicht ſein müſſe, dieſe beiden edlen Charaktere einander entgegen zu führen und vorgefallene kleine Zwiſtigkeiten auszugleichen. Das aber ſtand auch feſt, geſchlafen hatte die Seele des Candidaten der Gottesgelahrtheit, Johannes Unwirrſch bis jetzt, wie die — Prinzeſſin Dornröschen im Zauberwald, und während dieſes allzu tiefen Schlafes hatte ſich die Welt vollkommen verändert, und den Candidaten bei dieſem Proceß durchaus nicht vermißt. In ſeinem Trübſinn bedachte Hans nicht, daß die verzauberte Prinzeſſin jung — jung erwachte, und daß das blühendſte Leben anhub im Schloß; während draußen vor dem Walde die Leute ſo alt, ſo ſehr alt geworden waren. —

Seit der Doctor Theophile erkannt hatte, daß Hans ihn nicht an den Lieutenant verrathen würde, widmete er ſich gänzlich dem eigenen fröhlichen Kreiſe, ohne weitere Notiz von dem Jugendfreund zu nehmen.

Als aber der Lieutenant ſich zum Abſchied gerüſtet hatte, und zuerſt aus der Thür gegangen war, fühlte der Candidat plötzlich eine Berührung, Moſes ſtand neben ihm und drückte ihm eine Karte in die Hand; dann ſprang er zurück, küßte zierlich die Fingerſpitzen gegen Hans, und Hans fand ſich einen Augenblick ſpäter auf der Gaſſe an der Seite des wackern Lieutenants, der heute auch übermüdet zu ſein ſchien und an der Kammerthür im Grünen Baum ſchnell Abſchied von ſeinem Begleiter nahm.

Lange betrachtete der Candidat in ſeiner Kammer die Karte mit der Adreſſe des Jugendfreundes. Schwer wog ſie auf ſeiner Seele, obgleich ſie zart und zierlich genug war.

Fünftes Kapitel.

Faſt die ganze Nacht hindurch mußte Hans Unwirrſch auf alle die Thurmuhren horchen, deren Glockenklänge bis zu ſeinem Kopfkiſſen drangen. Stimmen von jeder Art vernahm er, wie er wachend lag. Zwölffach rief ihm die große Stadt jede verrauſchte Viertelſtunde in's Ohr. Aus der Nähe wie aus der Weite kamen die Klänge; — erſt die dumpfe ganz nahe Glocke, dann die feine, die in der Ferne bimmelte und viel Aehnlichkeit mit der Paſſagierglocke eines Bahnhofes hatte. Auf das feine ferne Stimmchen, das ſonore Dröhnen von dem Magdalenenthurm; und ſo fort, ſo fort, eine Uhr und Glocke der andern dicht auf dem Nacken folgend!

Es war ein eigen Ding, zu liegen in dem fremden Haus, der fremden Stadt, der fremden Welt, die nächtlichen Stunden zählend und das vergangene Leben im Geiſt zu wiederholen, um die wirren, tollen Erlebniſſe der Gegenwart nur irgendwie damit verknüpfen zu können.

Wie ſtellte ſich dieſer Doctor Theophile Stein zu dem Moſes aus der Kröppelſtraße, dem Moſes des Gymnaſiums und der Univerſität? Hans Unwirrſch gab es auf, darüber ſich abzuquälen. So unerklärlich dieſe plötzlich aus dem Boden geſtiegene Erſcheinung ſein mochte, ihre Umriſſe waren doch zu beſtimmt und ſcharf, als daß es möglich geweſen wäre, ihr Daſein zu bezweifeln.

Man kann an viele Leute denken, während man die Stunden zählt in der Nacht. An Lebende und Todte kann man denken, und vorzüglich an die Letztern; denn die Nacht iſt die Zeit der Geiſter.

An ſeine Todten dachte Hans Unwirrſch, — an die Mutter, den alten ſchwarzen Sparkaſten derſelben, ihre guten treuen Augen und den Morgen, an welchem er von ſeiner Predigt heimkehrend, dieſe Augen geſchloſſen fand. An den Vater dachte Hans, an die glänzende Glaskugel, an das Liederbuch deſſelben. Nun ſtieg allmälig die ganze eng eingeſchränkte Kindheit aus dem Dunkel empor; und einmal richtete ſich der ruheloſe Träumer ſchnell von ſeinem Lager emvor, weil er glaubte die Stimmen der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum draußen auf der Treppe zu hören. Es war freilich eine enge begrenzte Welt, welche den Candidaten in dieſer Nacht umgab, als aber der Morgen graute, hatte ſie ihn fähig gemacht, der weitern Welt, die ſich jetzt vor ihm öffnete, feſt entgegen zu treten. An dieſem Morgen brauchte der Lieutenant Götz „ſeinen Präceptor“ nicht aus den Federn aufzujagen; vollſtändig gerüſtet fand er ihn und bereit, — wie derſelbe Lieutenant ſich ausdrückte, — „einen breiten Buckel zu machen für Alles, was man ihm auflegen mochte.“

Dreimal ging der Lieutenant Götz um den Candidaten der Gottesgelahrtheit Unwirrſch herum und betrachtete ihn mit Wohlgefallen.

„Wie auf der Bühne!“ ſagte er, als er zum dritten Mal ſeinen Kreis vollendet hatte. „Was iſt die Theologie ohne Frack? Was iſt ein Präceptor ohne Frack? Donner und Hagel — famos! Etwas aus der Mode, aber ſehr anſtändig! Freundchen, wenn dieſe beiden ſchönen ſchwarzen Schwänze dem Bruder Theodor nicht gefallen, — ſo — ſo wird's an dem blauen Taſchentuch liegen, welches zu naſeweis zwiſchen ihnen — ich meine den Frackſchößen — hervorſieht.“

Schnell ſchob Hans das Taſchentuch ſo tief als möglich in den Abgrund der Taſche, der Lieutenant aber rief:

„Laſſen Sie hängen! laſſen Sie hängen! Was geht Sie der Theodor und die Kleophea an; wenn nur —“

Der Alte brach ab; Hans Unwirrſch erfuhr jetzt nicht, was ſich an dieſes „wenn nur“ ſchließen ſollte. Um fünfzehn Minuten nach eilf Uhr war er mit dem Lieutenant auf dem Wege zum Hauſe des Geheimen Raths Götz.

Den Rathſchlag des alten Kriegers, ſich vor dem Ausmarſch durch einen Cognac zu ſtärken, hatte Hans feſt abgelehnt und der Lieutenant hatte geſagt:

„Alles in Allem genommen, mögen Sie Recht haben; mein Herr Bruder hat eine ſehr feine Naſe und möchte durch dieſelbe einen ungerechtfertigten Argwohn in ſich hineinziehen. Vorwärts!“

Schief hatte Hans den candidätlichen Frack über dem klopfenden Herzen zugeknöpft. Aus dem Fenſter des Grünen Baumes hatte der Oberſt von Bullau ſpaßhaft ironiſch mit einem weißen Taſchentuch gewinkt; lächelnd aber ohne Ironie ſah die Sonne vom Himmel auf den Präceptor herab. Das Wetter ließ heute weniger zu wünſchen übrig, als die Stimmung des Lieutenants. Auf dem ganzen Wege ſprach oder brummte er vielmehr mit ſich ſelbſt; die Mütze hatte er tief in die Stirn gezogen, die Hände ſchien er in den Taſchen ſeines Oberrocks geballt zu haben. Wie er kurz angebunden war, war durchaus nicht zum Entzücken, und recht ordentlich fuhr der Präceptor zuſammen, als der übellaunige Führer plötzlich ſchnarrte: „Verflucht, da ſind wir!“

Sie hatten erſt die lebensvolle, lärmvolle Geſchäftsſtadt hinter ſich gelaſſen, hatten dann ein ſtilleres Viertel, vornehmeres Viertel durchwandert und gelangten jetzt durch einen Theil des Parkes zu der letzten Häuſerreihe eines noch vornehmeren Viertels, welche ſich den Park entlang zog und von demſelben durch Fahr- und Reitwege getrennt war. Durch kleine, aber ſelbſt in dieſer frühen Jahreszeit zierlich gehaltene Gärten gelangte man zu den Häuſern dieſer „Parkſtraße“, und vor einem eleganten eiſernen Gartenthor ſtand jetzt der Lieutenant und deutete grimmig auf das elegante Gebäude jenſeits des runden Raſenfleckens und des leeren Fontainenbeckens.

Grimmig zog der Lieutenant die Glocke des Gartenthores, Seſam that ſich auf, um den Raſen und das Fontainenbecken ſchritten die beiden Herren. Drei Treppenſtufen — eine reichgeſchnitzte Thür, die ſich ebenfalls von ſelbſt zu öffnen ſchien — eine dämmerige, vornehme Flur — bunte Glasſcheiben — die Töne eines Fortepianos — ein kreiſchender Papagei irgendwo in einem Zimmer — ein Bedienter in Grün und Gold, welchem Hans Unwirrſch in der Verwirrung auf den Fuß trat, und welcher es verachtete, von den geſtammelten Entſchuldigungen Notiz zu nehmen — eine geöffnete Thür — ein Fräulein in Violet — ein ſehr vergnügter, überraſchter Ausruf und ein helles Gelächter des Fräuleins — drei Viertel auf Zwölf!

„Der Onkel! der ſchreckliche Onkel! der Onkel Petz! O welch' ein Glück! Onkelchen Grimmbart, vor allen Dingen einen Kuß, mon vieux!“

Das Fräulein in Violet hing ſo plötzlich am Halſe des bärbeißigen Alten, daß er den Kuß dulden mußte, und ihn, wie es ſchien, etwas weniger mißgeſtimmt erwiderte. Dann machte er ſich aber ſchnell aus den ſchönen Armen los, ſchob das Fräulein in Violet zurück und wandte ſich an Hans:

„Dies iſt meine Nichte Kleophea; meine Nichte mit dem frommen Namen und dem böſen Herzen. Hüten Sie ſich vor ihr, Herr Candidate.“

Der Herr Candidat trat die junge ſchöne Dame nicht auf den Fuß, in achtungsvollſter Ferne verbeugte er ſich vor ihr, und ſie erwiederte ſeinen Gruß durchaus nicht unfreundlich. Das „wechſelnde holdſelige Licht ihrer Augen“ machte einen großen Eindruck auf Hans trotz der Warnung ſeines treuen Eckarts.

„Wollen Sie mir den Herrn nicht vorſtellen, Onkel Rudolf?“ fragte Kleophea lächelnd. „Meinen Namen und meinen Charakter haben Sie nach Gebühr kund gemacht; Sie wiſſen, daß in meinem böſen Herzen Sie das lichteſte und behaglichſte Winkelchen inne haben. Nun ſeien Sie billig und —“

„Herr Johannes Unwirrſch aus Neuſtadt, Candidatus der Gottesgelahrtheit — ein junger Menſch, wohlgeſchickt, verzogene Rangen zur Raiſon zu bringen, — ein Jüngling, der meine ganze Billigung beſitzt.“

„Das iſt ſehr übel für Sie, Herr Candidat,“ ſagte das Fräulein. „Was mein Herr Onkel billigt, das wird in dieſem Hauſe — Jean, ich bitte Sie um Alles in der Welt, ſtarren Sie uns nicht ſo geiſtreich an; gehen Sie doch, vielleicht exiſtirt irgendwo eine nützlichere Beſchäftigung für Sie — wird in dieſem Hauſe ſehr oft, ungemein oft nicht in ſeinem vollen Werth erkannt. Aber Sie gefallen mir, und ich will Sie unter meinen allerleichtſinnigſten Schutz nehmen, Herr Umquirl.“

„Unwirrſch! Candidatus Theologiae Unwirrſch!“ ſchnarrte der Lieutenant.

„Bitte um Verzeihung!“ ſagte Kleophea. „Alſo Sie, Herr Candidat, ſind der duldſame Herr, welchen wir für unſern lieblichen, engelhaften Aimé ſo lange und ſo vergeblich geſucht haben. O wie intereſſant!“

„Genug geſchwatzt!“ rief der Lieutenant. „Iſt Dein Vater zu Hauſe, Mädchen?“

Kleophea nickte; „Marſch!“ kommandirte der Alte; Jean's haſenhaft aufgeſperrte Augen und imponirender Backenbart erſchienen, als Kleophea, Hans und der Lieutenant die Treppe hinaufſtiegen, von Neuem in dem Flur, und ihr indignirter Beſitzer wartete mit Ungeduld auf den Wagen der gnädigen Frau, welcher die Nachricht, daß der Hauslehrer in der Begleitung des Herrn Lieutenants Götz angelangt ſei, ſehr intereſſant ſein mußte.

An der Seite des Candidaten ſtieg Kleophea die Treppe hinauf. Der Oheim ſtieg ihnen brummend nach.

Zwölf Stufen! Mit der dreizehnten wandte ſich die Treppe nach rechts, und als Hans oben auf dem Corridor ſich nach dem Lieutenant umſah, war dieſer verſchwunden. Der Candidat ſtand mit Kleophea allein, und das Fräulein amüſirte ſich ſehr über den Herrn Hauslehrer.

„Ja, wo iſt er? wo mag er ſein?“ lachte ſie.

„Kennen Sie ihn von dieſer Seite noch nicht? Er hat Sie hieher abgeliefert und iſt verſchwunden wie ein alter ſchnauzbärtiger Zauberer. Der Zauberwagen iſt zu einer leeren Nußſchale geworden, die Roſſe haben ſich als Mäuſe verkrochen, geben Sie nur das Umſichblicken auf, Herr Unwirrſch. Der Alte wird höchſt wahrſcheinlich meine Couſine Franziska aufgeſucht haben. Sie ſind jetzt auf ſich und mich allein angewieſen; — hier iſt das Zimmer meines Papa's, ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie vorzuſtellen. Ohne Schmeichelei, Sie gefallen mir recht gut, und ich hoffe, daß wir uns das Leben nicht allzu ſehr verbittern werden."

Da ſie ihn bei den letzten Worten anſah, ſo war Hans außer Stande, ſich vor ihr zu hüten, wie ihm der Lieutenant ſo eindringlich anempfohlen hatte. Dieſe braunen Augen beſaßen eine Zaubermacht erſten Ranges, und wenn Circe in nur irgend ähnlicher Weiſe geblickt hatte, ſo war es kein Wunder, wenn Gryllus lieber ein Schwein in ihrem Dienſt als ein Koch im Dienſt des Odyſſeus ſein wollte.

Aber die Thür öffnete ſich. Durch einen eleganten Salon führte Kleophea den Candidaten in ein anderes Gemach voll Bücher- und Actenſchränke. Drei Verbeugungen machte Hans Unwirrſch gegen einen umſangreichen, mit grünem Tuch überzogenen Tiſch, der auch mit Büchern und Acten bedeckt war. Ein Herr ſaß hinter dem Tiſch und erhob ſich bei dem Gruß aus ſeinem Seſſel, wuchs lang, lang, immer länger — dünn, ſchwarz, ſchattenhaft — empor und ſtand zuletzt lang, dünn und ſchwarz, zugeknöpft bis an die weiße Halsbinde hinter ſeinen Acten da, gleich einem Pfahl mit der Warnungstafel: An dieſem Ort darf nicht gelacht werden.

Kleophea lachte aber dennoch.

„Der Herr Candidat Unwirrſch, Päpa!“ ſagte ſie; wieder verbeugte ſich Hans, und der Herr Geheime Rath Götz räusperte ſich, ſchien es ſehr zu bedauern, aufgeſtanden zu ſein, blieb jedoch, da er einmal ſtand, ſtehen, und fuhr mit dem rechten Arm ſchnell nach dem Rücken, welches in jedem Andern als dem Candidaten die Vermuthung erregt hätte, jetzt drücke er auf eine Feder, oder drehe eine Schraube, oder ziehe an einem Faden.

Was er aber auch an den beiden Knöpfen am Hintertheil ſeines Frackes vornehmen mochte, die Folge davon war eine ſchlechte Nachahmung einer der ſechs theologiſchen Verbeugungen.

„Der Herr Candidat Unwirrſch,“ wiederholte Kleophea ihre Vorſtellung; während der Papa in einem wirklichen geheimen Rath zu überlegen ſchien, in welcher Weiſe er den Präceptor empfangen ſollte. Jetzt entſchloß er ſich und ſagte:

„Ich ſehe den Herrn, habe ihn auch bereits ſeit zehn Minuten erwartet, heiße denſelben aber auch jetzt noch willkommen. Iſt mei—ne Frau, Deine Mutter zu Haus, liebe Kleophea?“

„Nein, Papa.“

„'ſehr leid! Herr Candidat, ich hoffe, daß ein längeres näheres Zuſammenleben uns auch näher zuſammen führen wird. Kleophea, wann wird mei—ne Frau, Deine Mutter zu Haus kommen?“

„Ich kann es nicht ſagen, Papa. Du weißt, daß ſich ſelten darüber etwas Genaues beſtimmen läßt.“

Es ſchnurrte jetzt in dem Geheimen Rath, und er räusperte ſich bedenklich; Hans Unwirrſch hielt es für gelegen, ſeinen feſten Willen kund zu geben, ſich ſo nützlich als möglich zu machen und ſeinem ſchweren, aber auch ſegensreichen Werke mit allen Kräften obzuliegen. Er ſprach dem Rathe ſeinen beſten Dank aus für das Vertrauen, welches er in einen unbekannten Mann geſetzt habe, und gelobte freiwillig, daſſelbe in keiner Weiſe zu täuſchen.

Der Geheime Rath hatte wieder hinten an ſeinem Mechanismus gedrückt und war langſam in ſeinen Seſſel, hinter ſeine Actenhaufen hinabgeſunken. Zweifelhaft konnte es ſein, ob er über die Worte ſeines neuen Hauslehrers tief nachdenke, oder ob er dieſelben gar nicht vernehme; aber wahrhaft magiſch fuhr er wieder in die Höhe, als plötzlich der grüngoldene Lakai im Zimmer ſtand und anzeigte, daß die gnädige Frau ſo eben nach Haus gekommen ſei und auf der Stelle den neuen Lehrer ſehen und ſprechen wolle.

„Gehen Sie, Jean und ſagen Sie mei—ner Frau, ich würde ihr den Herrn Candidaten ſogleich präſentiren. Liebe Kleophea, willſt Du nicht auch voran gehen zu Deiner Mutter?“

Jean verbeugte ſich und ging, Kleophea zuckte die Achſeln, lächelte ironiſch und ging ebenfalls. Als ſie beide fort waren, geſchah ein Wunder, — der Geheime Rath faßte den Candidaten am Knopf, zog ihn dicht zu ſich heran und flüſterte ihm zu:

„Es iſt mein Wunſch, daß Sie in dieſem Hauſe bleiben, Sie gefallen mir, ſo weit ſich Ihre Perſonalacte bis jetzt überſehen ließ, ſehr gut. Ich wünſche, daß Sie auch meiner Frau gefallen mögen. Thun Sie das Ihrige dazu, und nun kommen Sie.“

Durch den ſchon erwähnten Salon führte der Geheime Rath jetzt den Candidaten zu dem gegenüber liegenden Zimmer, an deſſen Thür eine bemerkliche Veränderung über den Mann kam. Die Federn in ſeinem Innern ſchienen plötzlich ihre Spannkraft zu verlieren, das Räder- und Zugwerk verſagte ſeinen Dienſt, die ganze Geſtalt ſchien kleiner zu werden; — der Herr Geheime Rath klopfte an die Thür ſeiner Gemahlin und ſchien Luſt zu haben, vorher durch das Schlüſſelloch zu ſehen oder doch an demſelben zu horchen. Einen Augenblick ſpäter ſtand Hans Unwirſch vor der — Herrin des Hauſes.

Eine ſtattliche Dame in Schwarz mit Adlernaſe und Doppelkinn, — ernſt wie eine ſternenloſe Nacht, auf einem dunkelfarbigen Divan, hinter einem dunkelfarbig behängten Tiſche! Feierlicher Eindruck des ganzen Gemaches! Jeder Stuhl und Seſſel ein Altar der Würde. Ernſt, keuſch, feierlich und würdig Wände, Pflafond und Teppiche, Bilder und Vorhänge, — Alles in ſtattlicher Ordnung und Geſetztheit bis auf den ſiebenjährigen kaffeegeſichtigen, geſchwollenen, kleinen Schlingel, welcher beim Anblick des Präceptors ein entſetzliches, widerliches, wüthendes Geheul erhob und mit einer Kinderpeitſche Angriffe auf die Beine des Candidaten Unwirſch machte!

„O Aimé, welch' ein Betragen!“ ſagte die Dame in Schwarz. „Komm zu mir, mein Liebling, rege Dich nicht ſo ſchrecklich auf. Kleophea, willſt Du nicht dem Kind das Peitſchchen fortnehmen?“

Kleophea zuckte wiederum die Achſeln:

„Ich danke, Mama. Aimé und ich —"

Die gnädige Frau, mit der Hand winkend, rief:

„Schweige nur; ich weiß ſchon, was jetzt kommen wird. Sieh mein Püppchen, was ich Dir für Deine Peitſche gebe!"

Einer Bonbondüte konnte das liebliche Kind nicht widerſtehen, es gab ſein Marterinſtrument in die Hände der Mutter, die dadurch Alles erhielt, was ihr noch zur letzten Vollendung ihrer imponirenden Erſcheinung fehlte.

Mit der Peitſche in der Hand widmete ſich jetzt die Geheime Räthin gänzlich dem neuen Hauslehrer. Sie unterwarf ihn einem ſtrengen Examen und erbat ſich die allergenaueſte Auskunft über die „Führung" ſeines Lebens. Moral und Dogma des jungen Mannes, welchem ein ſo koſtbares Juwel anvertraut werden ſollte, war ihr ſehr wichtig, und nicht ganz ging's bei einigen Einzelheiten ohne Stirnrunzeln ab. Im Ganzen jedoch fiel das Examen zu Gunſten des Examinanden aus, und der Schluß war ſogar ſehr befriedigend.

„Ich freue mich, hoffen zu können, daß Ihr Wirken in dieſem Hauſe ein geſegnetes ſein werde," ſagte die gnädige Frau. „Sie werden finden, Herr Candidat, daß der Herr Sie unter ein chriſtliches Dach geführt hat. Sie werden finden, daß der Same des Heils in dem Herzen dieſes kleinen, ſenſitiven Engels bereits ausgeſtreut iſt. Unter meiner ſpeciellen mütterlichen Aufſicht werden Sie zur Entfaltung aller ſchönen Blüthen in dieſem jungen Herzen nach Kräften beitragen, und der Herr wird Ihr Werk zum Segen gereichen laſſen. Demüthigen und einfältigen Herzens werden Sie unter uns wirken und ſich nicht durch weltliches Lächeln und Spötteln (hier traf ein Blick und ein imaginirter Peitſchenhieb die ſchöne Kleophea) beirren laſſen. Aimé, mein ſüßes Blümchen, Du darfſt jetzt dem Herrn Candidaten die Hand geben."

Das ſüße Blümchen mußte die Aufforderung jedenfalls falſch verſtanden haben. Statt dem Herrn Candidaten die Hand zu geben, brach es von Neuem in jenes vorhin erwähnte Mark- und Bein- durchdringende Geſchrei aus, und als der Hauslehrer es wagte, ſich ihm zu nähern, ſtieß es mit den Füßen nach den Schienbeinen deſſelben, ſo daß er ſchmerzlich bewegt zurückwich, und nur aus der Ferne die Hoffnung ausſprach, daß Aimé und er bald vertrauter mit einander werden würden.

„Ich hoffe es auch," ſagte die gnädige Frau. „Ich hoffe, daß Sie Alles aufbieten werden, ſich die

Liebe und Zuneigung meines Knaben zu erwerben. Durch ein kindlich einfältigliches und demüthiges Weſen läßt ſich leicht die Liebe eines Kindes erlangen. O, welch' einen Schatz lege ich in Ihre Hände, Herr Unwirrſch! O meine liebliche Senſitive, mein Aimé!"

Der Geheime Rath hatte während der ganzen Verhandlung nicht ein einziges Wort geſprochen. Er ſtand da und hielt, wenigſtens äußerlich Alles, was ward, für gut. Was er im Innern ſeines Buſens bewegte, ward in keiner Weiſe kund; — der gute Mann hatte gelernt, in Gegenwart ſeiner Gemahlin zu ſchweigen.

Kleophea war ganz verſchwunden. Was ſie hinter dem Fenſtervorhang, hinter welchem ſie ſich verſteckt hatte, trieb, blieb eben ſo ſehr ein Geheimniß, wie die Gefühle des Papa's. Die Gefühle des Herrn Hauslehrers waren nicht die angenehmſten. Mit Unbehagen ſah er in die Zukunft und geſtand ſich ſeufzend, daß auch Kohlenau ſeine Reize gehabt habe. Er fühlte ſich von einer Luft umgeben, welche den Schweiß beförderte, ihn aber auch zurück hielt. Mit nicht allzu heißem Dank dachte er an den Lieutenant Rudolf Götz, welcher ihm die Ehre und das Vergnügen verſchafft hatte, in dieſem Hauſe Erzieher zu ſein. Das räthſelhafte Verſchwinden des Mannes im wichtigſten Augenblick und auf der Treppe konnte auch nicht zu ſeinen Gunſten gedeutet werden; Hans Unwirrſch fing an, den Lieutenant Rudolf Götz für einen argliſtigen Charakter zu halten, — der getreue Eckart verwandelte ſich in einen Irrwiſch, der mitten im Sumpf erloſch. Hans Unwirrſch ſank unter den Blicken der Geheimen Räthin Aurelia Götz, Geborener von Lichtenhahn langſam aber ſicher in die Tiefe, und weder hinter dem Fenſtervorhang noch hinter dem Rücken des Geheimen Raths kam eine helfende Hand hervor.

Von einer andern Seite ſtreckte ſich dieſe Hülfe bringende Hand aus.

„Wo iſt Franziſka?“ fragte die gnädige Frau. Kleophea hinter dem Vorhang wußte es nicht; der Geheime Rath wußte es ebenfalls nicht.

„Bitte, Herr Unwirrſch, wollen Sie die Güte haben, die Glocke zu ziehen?“ ſagte die gnädige Frau, und Hans Unwirrſch ſuchte mit den Blicken den Zug. In dem Augenblick aber, wo er ihn gefunden hatte, öffnete ſich bereits die Thür, welche aus dem Salon in das Gemach der gnädigen Frau führte, und eine kleine, unſcheinbare Geſtalt im grauen, unſcheinbaren Kleide, glitt mit geſenkten Augen in das Gemach; —

Hans Unwirrſch klingelte nicht. An Franziska Götz hatte er während der letzten halben Stunde nicht gedacht.

„Da biſt Du ja, Franziska,“ rief die Geheime Räthin. „Meine Nichte, Fräulein Götz, Herr Unwirrſch!“ fügte ſie kurz hinzu und ſah dabei wo möglich noch ſtattlicher, aber auch noch viel gletſcherhafter aus. „Laß dem Herrn Candidaten ſein Zimmer anweiſen; wir haben ihn unter unſere Hausgenoſſen aufgenommen.“

Franziska Götz verbeugte ſich ſtumm, und als ſie unhörbar an Hans vorüberglitt, hob ſie die Augen zu ihm empor, um ſie blitzſchnell wieder zu ſenken.

„Folgen Sie dem Fräulein, Herr Candidat,“ ſagte die gnädige Frau, die Peitſche weglegend. Hans machte ihr abermals eine Verbeugung, von welcher diesmal keine Notiz genommen wurde; er verbeugte ſich vor dem Geheimen Rath, der wenigſtens ein klein wenig auf ſeinen Mechanismus drückte, und da der Fenſtervorhang ſich jetzt leiſe bewegte, ſo machte Hans auch ihm eine Verbeugung; dann folgte er dem Fränzchen des Lieutenants Rudolf und erlaubte ſich, auf dem Corridor tief, aber doch vorſichtig aufzuathmen.

Da ſtand auch wieder der majeſtätiſche Bediente, deſſen Backenbart immer mehr anzuſchwellen ſchien, je länger man ihn betrachtete. Ueber ſeine Achſelſchnüre ſah er mit legitimer Verachtung auf den „neuen Hauslehrer" und manifeſtirte nur zweifelhafte Geneigtheit, den ungentilen Hungerleider zurecht zu weiſen.

Fräulein Franziska Götz ſah aber auch zweifelhaft auf den Mann in Grün und Gold; wandte ſich dann an Hans und ſagte leiſe:

„Wenn Sie die Güte haben wollen, mir zu folgen, ſo werde ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen."

Sanft war ihre Stimme, zärtlich und mild, „ein köſtlich Ding an Frau'n," wie der alte König Lear ſagte, und auf den Hacken drehte ſich Jean bei ihrem Klang und ſchritt davon, mit ungebogenen Knieen, ſehr auswärts und ſehr überzeugt, daß er ſeine Stellung zu wahren wiſſe.

„O mein Fräulein, wie ſeltſam führt uns das Schickſal wieder zuſammen, und wie ſehr habe ich demſelben dafür zu danken!" rief Hans; das Fräulein aber legte den Finger auf den Mund und flüſterte:

„Ich habe meinen Onkel Rudolf geſehen — habe ihn geſprochen — — — er hat mir von Ihnen erzählt. O mein armer, treuer, lieber Onkel Rudolf!"

Sie ſchwieg, aber Hans Unwirrſch ſah eine Thräne an ihren Wimpern; er wagte es nicht mehr, ſie anzureden, ſondern folgte ihr ſtumm in das zweite Stockwerk des Hauſes. Im Innerſten ſeiner Seele ſagte er: Gottlob! Er mußte wohl Urſache dazu haben.

„Hier iſt Ihr Gemach," ſagte Franziska, eine Thür aufſchließend. „Mögen Sie frohe und glückliche Stunden darin verleben. Es iſt mein herzlicher Wunſch und auch der meines Onkels Rudolf, welcher Sie ſehr gern zu haben ſcheint."

„Wie danke ich Ihnen, wie dem Herrn Lieutenant! Und es iſt Alles ſo unverdient, was der Herr Lieutenant an mir gethan hat! Es iſt ſo traumhaft, wie er mein Geſchick in die Hand genommen und mich in dieſes Haus geführt hat."

„Er hat oft von Ihnen geſprochen, ſeit jenem Abend, an welchem wir in jenem Wirthshaus zuſammen trafen. Ich war damals ſehr bekümmert, ſehr unglücklich. O der gute Onkel Rudolf! auch mein armes Leben hat er geführt. Ach, wenn Sie ihn ganz, ganz kennten, Herr Candidat!"

„Ich hoffe, ihn nach ſeinem vollen Werth kennen und ſchätzen zu lernen!" rief Hans. „Bei längerm Aufenthalt in dieſem Hauſe —"

Wie erſchrocken legte Franziska wieder den Finger auf den Mund.

„In dieſem Hauſe dürfen Sie nicht zu viel von dem Onkel Rudolf reden!“ ſagte ſie. „Die Tante liebt ihn nicht. Es iſt recht traurig.“

„Ah!“ machte Hans Unwirrſch und im nächſten Augenblicke hatte ihn des Lieutenants Fränzchen allein in ſeinem neuen Aufenthaltsort gelaſſen; er konnte denſelben genauer betrachten und aus dem Fenſter ſehen, nachdem er die vier Wände und die Geräthſchaften gemuſtert hatte. Die blautapezirten Wände, die vier Stühle, der Tiſch, der Kleiderſtock, das kleine Sopha und der kleine Kanonenofen hatten nichts Außergewöhnliches an ſich; der Blick aus dem Fenſter dagegen war nicht ſo leichthin abgethan.

Jetzt ſprang die Fontaine inmitten des Grasplatzes und ſpielte luſtig im Sonnenſchein mit einer glänzenden Meſſingkugel. Da war das zierliche Eiſengitter, welches das geheimräthliche Beſitzthum von dem Spazierweg der großen Stadt ſchied. Es war etwas Wunderbares für Hans Unwirrſch, auf dieſen Weg und ſein Gewühl von Wagen, Reitern und Fußgängern hinabzublicken, und vergeblich zu warten, daß der bunte Strom verlaufe. Und da war jenſeits des Weges für Roſſe, Wagen und Fußgänger der waldähnliche Park und die ſchnurgraden Alleen, in welche man hineinſah wie in einen Guckkaſten. Und wie mußte das Alles ſein, wenn erſt die Bäume grün waren! Wahrlich, dieſe

Hoffnung auf dieſes Grün konnte allein ſchon einigen Troſt im Grau der Gegenwart gewähren.

Der Hausknecht vom Grünen Baum brachte jetzt mit einem Gruß des Herrn Lieutenants Götz die Reiſetaſche des Candidaten und entriß denſelben dadurch ſeinen Fenſterbetrachtungen. An den Factor zu Kohlenau mußte der übrigen Habſeligkeiten wegen geſchrieben werden; aus dem Taſchenexemplar des griechiſchen neuen Teſtamentes, welches Hans auf den Tiſch legte, fiel die Karte, auf welcher fein in Stahl geſtochen zu leſen war:

Dr. Theophile Stein,
Hedwigsſtr. 25. 2 Tr.

Hans Unwirrſch hatte keine Zeit mehr, zu träumen; er mußte überlegen, ſo gut ihm das bei dem Durcheinander der Geſtalten nnd Verhältniſſe in ſeinem Innern möglich war. Moſes Freudenſtein und der Lieutenant Götz, Moſes Freudenſtein und Franziska Götz, Franziska und die gnädige Frau, die gnädige Frau und Kleophea, der Geheime Rath, Jean in Grün und Gold; — bellum omnium contra omnes, und Hans Unwirrſch, Canditatus theologiae und Präceptor mitten dazwiſchen! Es war ein Zuſtand, in welchem der Menſch wohl berechtigt war, nach der Stirn zu greifen, wie Jemand, der mit verbundenen

Augen längere Zeit im Kreiſe gedreht wurde, und der nach abgenommener Binde ſich durchaus nicht feſt auf den Füßen fühlt und noch weniger weiß, was er von ſeiner Umgebung denken ſoll.

Auch Hans Unwirrſch fühlte das unabweisbare Bedürfniß, einige Federn ſeines Weſens ſchärfer anzuſpannen und einige Schrauben desſelben anzuziehen. Er las ein Kapitel des neuen Teſtamentes und darauf eine Seite in einer Taſchenausgabe des Epictet. Nachher konnte er mit größerer Faſſung dem ſtattlichen Jean unter die Augen treten, als dieſer ihn zum Diner hernieder entbot und die Bemerkung fallen ließ, daß es anſtändig ſei, mit weißen Handſchuhen bei demſelben zu erſcheinen.

Zum erſtenmal aß Hans Salz und Brod mit ſeiner neuen Lebensgenoſſenſchaft. Wieder hatte er viele Fragen nach ſeiner Präexiſtenz zu beantworten, und es zeigte ſich, daß in ſeiner Präexiſtenz viele der Dinge, welche auf die Tafel kamen, noch nicht vorgekommen waren. Die gnädige Frau blieb auch jetzt eine Geborene von Lichtenhahn, der Geheime Rath blieb was er war; Kleophea lächelte und zuckte die Achſeln, Aimé war ſehr unaimable, und Fränzchen ſaß zu unterſt am Tiſch neben dem Candidaten Hans Unwirrſch.

Sechſtes Kapitel.

Der „neue Hauslehrer" orientirte ſich nun in dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz ſo gut es angehen wollte. Den Lieutenant bekam er richtig nicht wieder zu Geſicht, und ſo war er im Anfang vollſtändig auf ſich allein angewieſen. Daß das Regiment des Hauſes in den Händen der gnädigen Frau lag, mußte auch dem Befangenſten bald klar werden; in ſeinem Collegio mochte der Geheime Rath eine Autorität ſein, in ſeinem Heimweſen war er es jedenfalls nicht.

Mit ſtarker Hand führte Aurelia Götz, Geborene von Lichtenhahn das Scepter, nicht allein der Sitte, und ließ ſelten etwas über ſich kommen. Bis an die Grenzen des Reiches Kleophea's herrſchte ſie unumſchränkt; Reunionskriege über jene Grenzen hinaus waren jedoch immer erfolglos geweſen und ſo herrſchte zwiſchen Mutter und Tochter das, was man in der Politik einen bewaffneten Frieden nennt.

Kleophea erſchien dem Hauslehrer als ein Wunder, und ſie war es auch in mancher Beziehung. Außergewöhnlich ſchön, war ſie auch außergewöhnlich talentreich. Sie zeichnete und malte vortrefflich, doch am liebſten Carricaturen, ſie ſpielte Clavier und ſang, wenn gleich ihre Stimme nicht zu den klangvollſten gehörte; ſie ſprach und ſchrieb mehrere Sprachen, am liebſten aber die franzöſiſche. Sie las viel, überſchlug aber auch viel, doch nie das, was junge Damen lieber überſchlagen ſollten. Eine ihrer ſchrecklichſten Waffen gegen die Mama war, daß ſie im Stande war, in einem vollen Geſellſchaftszimmer höchſt unbefangen Bücher und Schriftſteller zu citiren, welche einen ganzen Theetiſch in die Luft ſprengen konnten. In einem Damenthee und noch dazu einem frommen, den Boccaccio und den Decamerone zu nennen, mußte freilich auf die Mama wirken wie ein Flintenſchuß auf eine Schneealpe. Es kam eine Lawine herunter, aber verſchüttet wurde weiter nichts, als einige Taſſen Thee. Das ſchöne Haupt der Sünderin ließ ſich nicht ſo leicht verſchütten, die glänzenden Augen leuchteten munter durch alle eiſigen, ſtäubenden Wirbel, und es befand ſich in dem entſetzten Cirkel keine Matrone, welche nicht ein Fräulein, das ſich in ſolcher Weiſe „bloß geben“ konnte, zu vielen andern Dingen fähig hielt. —

Wie zornig nach jedem ſolchen Vorfall die Geheime Räthin Götz ſein mochte, und wie ſehr ſie Recht dazu haben mochte; Recht behielt ſie nicht. Kleophea war eine gewandte Dialectikerin, faſt ſo gewandt in der großen Kunſt wie Moſes Freudenſtein. Mit tauſend allerliebſten Bosheiten ſchlug ſie die Mutter aus allen ihren Verſchanzungen, und es gab keinen Engel im Himmel, welcher das Verhältniß zwiſchen der Geheimen Räthin Götz und dem Fräulein Kleophea Götz gebilligt hätte.

Kleophea haßte ihre Mama ſchon des Namens wegen, welchen ſie in der Taufe von derſelben erhalten hatte. Von frühefter Jugend an hatte ſie gegen dieſen Namen Oppoſition gemacht, und Viel, ſehr Viel in ihrer jetzigen Charakterentwicklung war aus dieſem Namen und der Oppoſition dagegen abzuleiten.

Die Geheime Räthin war ſehr kirchlich geſinnt und hatte in ihrem Boudoir einen ſehr zierlich geſchnitzten Betſchemel aufgeſtellt, an welchem Kleophea in ihrer Kindheit ſo oft und ſo lange hatte knieen müſſen, daß ſie es jetzt faſt für ihre Pflicht hielt, ſich an demſelben und allem, was damit zuſammen hing, zu rächen. Sie wurde im vollſten Sinne das enfant terrible des Hauſes, und daß unter ſo bewandten Umſtänden die Schrauben an und im Mechanismus ihres Vaters vor ihren vorwitzigen Fingern ſicher ſeien, war eigentlich nicht zu verlangen. Der Geheime Rath hatte noch weniger Einfluß auf die Tochter, als die Geheime Räthin; der Unterſchied zu ſeinem Nutzen lag nur darin, daß er, der Vater, nicht ſo ſehr darauf beſtand, ſeine Autorität auszuüben. Seine Frau hatte ihn das gelehrt.

Um ihren Bruder kümmerte ſich Kleophea durchaus nicht. Sie erklärte ihn für eine „ekelhafte kleine Kröte,“ und er durfte kaum ſich in ihre Nähe wagen. Sie war die Einzige im Hauſe, welche die Tyrannei des kränklichen, verzogenen Kindes nicht duldete, wodurch ſich freilich das Verhältniß zur Mutter nicht verbeſſerte.

Ganz eigenthümlicher Art war aber das Verhältniß der Tochter des Hauſes zu der darin aus Barmherzigkeit aufgenommenen armen Verwandten. Anfangs war ihr Kleophea mit großer Freundlichkeit und Theilnahme entgegen gekommen; eine Bundesgenoſſin glaubte ſie gewonnen zu haben; ſie hatte ſich darauf gefreut, mit ihr zuſammen intriguiren zu können und fühlte ſich um ſo mehr enttäuſcht, als ſie das Fränzchen nach der erſten Stunde ihres Zuſammenſeins für ein „Lamm“ erklären mußte. Nun verſuchte ſie es, eine Sklavin aus der Couſine zu machen, und dieſes gelang ihr wenigſtens zum Theil. In allen Dingen, bei denen es nicht auf das Weh Anderer abgeſehen war, unterwarf ſich das ſtille Fränzchen vollſtändig der ſchönen muntern Kleophea; doch zu keinem der vielen Streiche, welche das Hausweſen dann und wann in Verwirrung brachten, bot Franziska Götz ihre Hand und Hülfe. So war ſie bald Vertraute, bald das Gegentheil, ſo wurde ſie jetzt geliebkoſ't und verhätſchelt, um im nächſten Augenblick ſchnöde und kühl bei Seite geſchoben zu werden. Je nachdem die Wolken am Himmel des Hauſes wechſelten, je nachdem der Barometer der Mädchenlaune ſtieg oder fiel, wurde des Lieutenants Fränzchen aus dem Winkel hervorgeholt oder in denſelben zurückgetrieben. Immer gut, ſtill und freundlich blieb des Lieutenants Fränzchen, und nur ein ſcharfes Auge konnte den oft ſo leidvollen Ausdruck ihrer Züge erfaſſen. Man lernte Franziska Götz doch nicht in der erſten Stunde kennen, wie Kleophea ſich einbildete.

Von der Tante wurde die Nichte nicht ganz ſo gut behandelt, als man hätte wünſchen ſollen. Die

Geheime Räthin hatte mit ihren beiden Schwägern nie auf dem beſten Fuße geſtanden; weder Felix noch Rudolf paßten in den Kreis ihrer Anſchauungen; ſie hielt ſie beide für „gemeine Naturen,“ im beſondern aber Felix für einen „geächteten, gottloſen Freibeuter und Jakobiner,“ — und Rudolf für einen „leichtſinnigen Bettler und unſittlichen Vagabonden.“ Deſſenungeachtet hatte ſie die Waiſe gern in ihr Haus aufgenommen; die Stadt ſprach davon, und man konnte auch ſelber davon ſprechen. Es war Chriſtenpflicht, der Verlorenen eine hülfreiche Hand zu bieten; es war Verwandtenpflicht, den Verſuch zu machen, „das bejammernswerthe, verwahrloſte Geſchöpf“ den anſtändigen Kreiſen der Geſellſchaft zu erhalten. Es gab keine Frau in der ganzen Stadt, welche ihre Pflichten genauer kannte, als die Geheime Räthin Götz; aber ein ſo großer ſittlicher Vorzug das auch ſein mochte, Franziska fühlte ſich darum nicht glücklicher in der Temperatur dieſer Pflichten, — kühl, ſehr kühl war dieſe Temperatur. — —

Von Kohlenau ſchickte der Buchhalter den Koffer mit einem Briefe, in welchem er mittheilte, daß der neue Hauslehrer eingerückt ſei, daß aber er — der Buchhalter — kein Agio auf ihn gebe, und daß er brutto wie netto ein Artikel ſei, der keinem Menſchen gefallen könne, außer der Schwägerin. Dieſes Alles ließ Hans Unwirrſch auf ſich beruhen; er packte ſeinen Koffer aus, und da faſt mit jedem Gegenſtande, der darin verborgen war, eine Erinnerung früherer, freierer, glücklicher Stunden an's Licht kam; ſo trug das viel dazu bei, ihm ſein Gemach in dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz behaglicher zu machen. Viel hatte ihm die Natur verſagt, aber die Kunſt, „ſich einzurichten,“ hatte ſie ihm gegeben, und damit ein großes Gut. — Den ſüßen Aimé durfte der Präceptor natürlich nur unter den Augen der Mama unterrichten, und der Lehrer ſchwitzte dabei mehr als der Schüler. Manches hatte die Geheime Räthin an dem armen Hans auszuſetzen; ſeine Lehrmethode, ſeine Anſichten erſchienen oft in höchſtem Grade tadelnswerth, und daß er kein Nervenfieber bekam, hatte er nur der ungemeinen Zähigkeit ſeiner Nerven zu danken.

Daß Kleophea dann und wann bei den Lectionen zugegen war, machte dieſelben nicht behaglicher. Sie hatte eine Art, über ihre Arbeit oder ihre Schulter zu blicken, welche, zumal wenn die Mama redete, ſehr leicht in Verlegenheit bringen konnte. Sie war zu ſchön, um andere Leute ruhig ſitzen zu laſſen und ſelber ruhig zu ſitzen. Ihre Garnknäule rollten nicht durch Zufall, ſondern ſehr durch Abſicht im Zimmer umher, und die Fäden ſchlangen ſich oft mit großer Kunſt um die Füße des Herrn Candidaten, und ſehr ſchwer wurde es dem Herrn Candidaten, ſich von den bunten Fäden loszumachen, während die Mutter des jungen Gracchen, den er unterweiſen ſollte, ſtirnrunzelnd und drohend ſich über ihn wunderte. Ob ſich Franziska im Zimmer befinde, konnte oft ſehr zweifelhaft ſein; meiſtens wurde ihre Anweſenheit erſt durch eine Seitenbemerkung oder einen kühl gegebenen Auftrag der gnädigen Frau kund. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe Hans Unwirrſch auch aus andern Zeichen ihre Gegenwart erkannte. Der größte Troſt für den Präceptor lag in dieſer Epoche in der Gefräßigkeit ſeines Zöglings. Sehr oft überarbeitete, das heißt überaß ſich Aimé, und an den Tagen, an welchen er dafür büßte und ſich etwas zu voll fühlte, fühlte ſich ſein Lehrer verhältnißmäßig erleichtert; ja, er kam ſich dann ſtellenweiſe wie einer jener jugendlichen Engel vor, die beim Kinn aufhören, und für alle andern Extremitäten durch ein Paar hinter den Ohren befeſtigte Flügel entſchädigt ſind. An einem ſolchen Tage fand er auch Gelegenheit und Zeit, von der Karte Gebrauch zu machen, welche ihm der Doctor Theophile Stein in die Hand gedrückt hatte, und die ihm ſchon ſo viele Sorgen gemacht hatte, der ſchiefen Stellung wegen, in welche er durch dieſelbe ſowohl dem Lieutenant Götz, als der Hausgenoſſin Franziska gegenüber kam. Der Gedanke, daß Moſes Freudenſtein am meiſten zur Löſung dieſes für einen Menſchen, wie Hans, ſo bedenklichen Knotens beitragen könne, kam ihm natürlich auch allmälig wieder in den Sinn.

Wie ein Maikäfer, der einem Knaben entwiſchte, aber noch den Faden, an dem er gehalten wurde, am Beine trägt, flog Hans aus. Das wonnigliche Gefühl der Freiheit und Selbſtſtändigkeit, mit welchem er quer durch den Park und durch die erſten Straßen der Stadt ſchritt, wich jedoch mehr und mehr, je weiter er in dem Gewühl vordrang. Als er vor dem eleganten modernen Gebäude in der Hedwigsſtraße, in welchem der Doctor Stein den zweiten Stock bewohnte, ſtand, fühlte er ſich wieder bedeutend beklommen, ſtarrte geraume Zeit nach den Fenſtern hinauf und hätte viel darum gegeben, wenn der Moſes oder Theophilus aus einem derſelben hätte herausſehen und rufen wollen: „Na, alter Kerl, was ſtehſt Du da und gaffſt? Es iſt richtig, ich wohne hier, ſteig' herauf und salve!“

Da aber Niemand aus dem Fenſter ſah, als eine alte Dame im erſten Stock und dieſe ſehr bedrohlich, ſo blieb für Hans zuletzt doch nichts weiter übrig, als in das Haus zu treten und die Treppe hinauf zu ſteigen. Er nahm es für ein günſtiges Zeichen, daß jene alte grimmige Dame nicht auch aus einer Thür guckte, als er über die Wachstuchdecke ihrer Hausregion ſchritt oder vielmehr auf den Zehen ſchlich; er hätte nicht gewußt, was er antworten ſollte, wenn ſie ihn gefragt hätte, was er ſuche und ob ſie nach der Polizei ſchicken ſolle? Ohne Fährlichkeiten erreichte Hans das zweite Stockwerk und die Thür, an der ein Porzellantäfelchen den Namen ſeines Jugendfreundes verkündete.

Er klopfte, fuhr aber mit höchſt charakteriſtiſchem Ruck des Oberkörpers zurück, als nicht Moſes, ſondern eine friſche jugendliche Weiberſtimme „Herein“ rief. Er ſtarrte nochmals das Schildchen mit dem Namen an: es war ganz richtig — Dr. Theophile Stein! Wie lange er noch ſeine Zweifel hin und her gewogen hätte, wenn die Thür nicht von drinnen geöffnet worden wäre, können wir nicht ſagen. Aber ſie wurde geöffnet und eine hübſche junge Dame mit ſehr ſchwarzem Haar und einem etwas aufgeſtülpten Näschen blickte auf den Corridor und auf den ſchwarzen Theologen.

Sie lachte ſehr über den letzteren, gab aber der

Kürze der Zeit wegen keinen Grund dafür an. Hinter dieſem heitern Fräulein tauchte das Geſicht Theophile's auf und zwar mit etwas ärgerlich verlegenem Ausdruck; er ſchien das Gebahren der jungen Dame für unpaſſend zu halten und ſuchte ſie in das Zimmer zurückzuziehen. Als er jedoch den Mann erkannte, welcher geklopft hatte, zuckte er die Achſeln und lächelte:

„Ah, Du biſt's, Hans. Komm herein! Du durfteſt auch ohne Anklopfen hereintreten!"

Er flüſterte dann der jungen Dame etwas ſehr ernſt, faſt böſe in's Ohr, dieſe aber zuckte wiederum die Achſeln — faſt wie Kleophea Götz — und lachte, ohne viel auf die Worte des Doctors zu achten. Sie hüpfte zurück in das Zimmer, griff ein zierliches, roſiges Hütchen von einem Stuhl, ſetzte daſſelbe vor dem Spiegel auf und warf zum größten Schrecken des Candidaten der Theologie Johannes Unwirrſch aus Neuſtadt dieſem durch denſelben Spiegel eine Kußhand zu, welches der Doctor Theophile Stein wieder ſehr mißbilligte. Den Zipfel eines ſchönen großen Tuches reichte das Fräulein dem Candidaten Unwirrſch und deutete ihm durch lebendige Zeichen an, daß ſie ohne ſeine ſpezielle Hülfe nicht im Stande ſei, dieſes Tuch um ihre hübſchen Schultern zu legen. In ſeine Verlegenheit und in die weiten Falten des Shawls verwickelte ſich der Candidat natürlich ſo ſehr, daß die Heiterkeit des Fräuleins den Höhepunkt erreichte. Der Doctor Theophile machte der Sache dadurch ein Ende, daß er dem unbeholfenen Theologen den Umhang entriß und den Ritterdienſt ſelber verſah. Nun verbeugte ſich das Fräulein ſehr tief und feierlich vor ihm, um jedoch in demſelben Augenblick in ihre vorige Luſtigkeit zu verfallen.

Wieder küßte ſie die Hand gegen den Candidaten Unwirrſch, und merkwürdigerweiſe rief ſie ihm, obgleich er ihr nicht vorgeſtellt war, von der Thür aus zu:

„Bon jour, monsieur le curé!“

Zierlich wie ein Vogel entſchlüpfte ſie, und der Doctor Stein folgte ihr auf den Gang hinaus. Noch längere Zeit vernahm Hans ihr helles Gelächter, während er ſich in dem Zimmer ſeines Jugendfreundes umſah.

„Famos!“ ſagte er unwillkürlich beim erſten Blick, und dieſer Studentenausruf war ganz und gar an ſeinem Platze. Im reichſten Maaße entfaltete Moſes Freudenſtein den Luxus des gebildeten Mannes. Die Unordnung, welche in dem Gemache herrſchte, war nur ſcheinbar; jedes Meubel ſtand da, wo es ſtehen mußte, um zur Bequemlichkeit beizutragen. Bei einem zweiten Blick ſchüttelte der gute Hans freilich den Kopf; Manches gefiel ihm bei näherer Betrachtung doch nicht ganz, einige Bilder und Statuetten erregten ſogar ſeine höchſte Mißbilligung; — die Reſte eines üppigen Frühſtücks auf dem Tiſche beunruhigten ſein Schicklichkeitsgefühl viel weniger, als die Titian'ſche Venus, welche ſich auf ihrem Ruhebett ſo breit machte.

„Traitre va!“ rief die helle Stimme draußen auf dem Gange, und einen Augenblick ſpäter trat Moſes in das Zimmer und begrüßte nun den Jugendgenoſſen auf's freundlichſte.

„Da biſt Du alſo endlich, alter Hans!“ rief er. „Du hatteſt an jenem Abend, wo Du aus der Wolke trateſt, wie ein griechiſcher Gott, verſäumt, mir Deine Karte zu geben, ich würde Dich ſonſt jedenfalls ſelbſt aufgeſucht haben, denn ich brenne vor Neugier, zu erfahren, wie Du in jene Weinſtube und in dieſe Stadt kommſt. Setze Dich, Alter; hoffentlich haſt Du noch nicht gefrühſtückt.“

Hans dankte ſehr für alle leibliche Nahrung; ſein Herz war zu voll. Ueber die alten Erinnerungen vergaß er alles Andere, für dieſen Augenblick gewann Moſes den alten Einfluß über ihn in ſeinem ganzen Umfange zurück. Uebrigens ließ ihm der Freund auch gar nicht Zeit, ſeine Ideen zu ordnen.

„Es würde mir ſehr leid thun, wenn ich Dich eben geſtört hätte," hub Hans an.

„Geſtört? Keineswegs. Du biſt mir willkommener, als irgend Jemand."

„Wahrſcheinlich eine Verwandte von Dir?"

„Des ſüdlichen Teints, der ſchwarzen Locken und Augen wegen? Du irrſt Dich, Schlaukopf. Es iſt eine Tochter Frankreichs — echtes Pariſer Vollblut, das heißt, es iſt eine — eine arme Waiſe, eine kleine Putzmacherin, que sais je, welcher ich in Paris allerlei Gefälligkeiten erwieſen habe, und die hierher gekommen iſt, um bei den Damen hieſiger Stadt ihr Glück zu machen. Denke nicht zu ſchlecht von mir, Du frommes Blut."

Weshalb ſollte Hans darum ſchlechter von dem Freunde denken, weil dieſer ſich einer armen Waiſe in bedrängten Umſtänden hülfreich angenommen hatte? Eifrig ſprach er ihm ſeine ganze Billigung aus und ſetzte hinzu, daß er etwas Anderes auch gar nicht von dem Jugendgenoſſen erwartet habe. Moſes Freudenſtein freute ſich ſehr, die Meinung des Theologen getroffen zu haben, und das Geſpräch wandte ſich zu wichtigeren Dingen.

Obgleich nun eigentlich Hans die meiſten Fragen zu ſtellen hatte, und obgleich Moſes Freudenſtein von rechtswegen hätte Antwort darauf geben müſſen, ſo drehte Letzterer ſogleich das Verhältniß um: Moſes fragte und Hans antwortete.

„Nun ſage, alter Knabe, wie iſt's gekommen, daß Du der Kröppelgaſſe untreu wurdeſt? Weshalb haben ſie Dich nicht zum Stadtpfarrer von Neuſtadt gemacht, die Philiſter? Was treibſt Du hier? wo wohnſt Du? wie lebſt Du?"

Hans berichtete, daß er Hauslehrer im Hauſe des Geheimen Raths Götz ſei, und der Freund ſah hoch auf.

„Dort?! da?! Diable! Hans Unwirrſch, weißt Du, daß Du ein beneidenswerther Geſell biſt? Wahrhaftig, ich bin überzeugt, daß der Menſch ſein Glück gar nicht kennt. Unter demſelben Dache mit der ſchönen Kleophea zu leben! Hans, Hans, manch Einer würde viel darum geben, wenn er ſich an Deiner Stelle befände!"

Mit einem tiefen Seufzer bemerkte der Hauslehrer, daß er nicht einſehen könne, worin das große Glück beſtehe, und immer heiterer wurde der Freund.

„Per bacco! ein köſtlicher Kerl biſt Du immer geweſen, Hans, und Du biſt es noch. O wenn Du wüßteſt, wie dankbar ich Dir dafür bin, daß Du grade in dieſem Hauſe Deine Erziehungsexperimente machſt! Ich darf Dich doch beſuchen?"

„Gewiß, gewiß, — ich freue mich ſo ſehr darauf! Erinnerſt Du Dich wohl noch der Abende, die wir in Deines Vaters Hinterſtübchen und ſpäter auf der Univerſität zubrachten? Du haſt mir oft den Angſtſchweiß auf die Stirn getrieben; aber es waren doch ſchöne Zeiten.“

„O ja,“ ſeufzte Moſes, „ſehr ſchöne Zeiten. Aber die Gegenwart iſt auch etwas werth. Ich werde gewiß bald an Deine Thür klopfen, Hans!“

Nun ſchob aber plötzlich der Präceptor ſeinen Stuhl zurück und ſah den Freund an:

„Moſes, Du haſt ſchon eine Bekannte in dem Hauſe des Herrn Geheimen Raths, und dieſe Bekanntſchaft hat mir lange ſchwer auf der Seele gelegen. O weshalb haſt Du niemals an mich geſchrieben? es war ſehr, ſehr unrecht von Dir. Ich habe Dich deshalb auch nicht zur Vertheidigung aufrufen können, — gottlob, daß ich es jetzt kann. Weshalb iſt der Lieutenant Rudolf ſo erzürnt auf Dich, und was haſt Du ſeiner Nichte, dem Fräulein Franziska, welche jetzt in dem Hauſe ihrer Verwandten wohnt, gethan?“

„Lieutenant Götz? Fräulein Franziska Götz?!“ fragte Moſes ganz verwundert.

„Ja wohl, ja wohl; im Poſthorn zu Windheim haben ſie Deinen Namen genannt, und ſehr böſe hat der Herr Lieutenant über Dich geſprochen. Viel hätte ich darum gegeben, wenn ich damals Deine Addreſſe gewußt hätte. O es war ſehr unrecht von Dir, daß Du mir niemals ſchriebſt.“

Nun erzählte Hans, wie einſt der Lieutenant Götz behauptete, den Doctor Freudenſtein in Paris zu kennen; und Moſes zog die dunklen Brauen zuſammen und warf ſehr finſtere Blicke auf den armen Hans. Aber er war Herr über ſein Mienenſpiel, glatt ward ſeine Stirne, und nach einigen Augenblicken lächelte er wie gewöhnlich. Ruhig ließ er Hans ausreden und ſagte dann:

„Alſo das iſt es? Sieh, Hans, Dir gegenüber muß ich mich vertheidigen, ſo gut ich es kann. Einem Andern würde ich wohl nicht das Recht zugeſtehen, ſolche Fragen an mich zu ſtellen. Ich bin ſehr jung in die Welt hinaus geworfen, und weil ich immer nur auf die eigene Kraft angewieſen war, ſo war's kein Wunder, wenn ich zuletzt einen ſehr übertriebenen Begriff von derſelben bekam. So mußte ich denn natürlich mein Lehrgeld bezahlen, wie jedes andere unglückſelige Menſchenkind. Trotzdem, daß ich als Doctor der Philoſophie nach Paris ging, gab's noch vielerlei zu lernen. Aber die ächte Philoſophie lernt ſich nicht auf den Schulbänken; wer davon das Seinige capiren will, thut wohl, ſich auf einen Eckſtein zu ſetzen, das

Maul aufzuſperren und zu warten bis die Weisheit zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß vorbeikommt. So hab ich in Paris wie anderwärts geſeſſen, und allerlei Volk habe ich kennen gelernt, viel Lehrer habe ich gehabt und, wie geſagt, viel Lehrgeld bezahlt, ein gut Theil von dem letztern an den Papa der jungen Dame, welche Du vorhin erwähnteſt. Der Mann war ein Trunkenbold und — ein — Stück von einer Canaille; ein Charakter, der jedem lebhaften jugendlichen Geiſte gefährlich werden mußte. Er hatte viel erlebt und wußte gut davon zu erzählen, wenn er nicht betrunken war; er ernährte ſich dadurch, daß er Fechtſtunden gab und ein eigenthümliches Talent beſaß, in den Café's der Boulevards oder den Schenken der Barriere junge Leute an ſich zu ziehen, und da er die Fechtſtunden in ſeiner Wohnung hielt, ſo kam jeder ſowohl mit der Tochter als dem Vater in Berührung. Die edlern Naturen unter uns bedauerten das arme kummervolle Kind; die Taugenichtſe geberdeten ſich nach ihrer Art gegen ſie. In ſeinen nüchternen Momenten war der Chevalier — ſo nannte man den Mann — ein grimmiger Wächter der Ehre ſeines fünften Stockwerks und ſeines Kindes; aber er war ſelten nüchtern und die arme Franziska war dann völlig auf ſich ſelbſt angewieſen. Da hat ſie mir Leid gethan, und ich habe mich ihr genähert; ohne ihr Wiſſen habe ich ſie oft vor dem Hunger geſchützt. Ohne mich würde der Teufel ihren Vater noch viel früher geholt haben, als es geſchah. Der alte Freibeuter ſtarb im Delirium und das Kind war ganz verlaſſen; auch da habe ich mich des unglücklichen Mädchens angenommen; bis der Oheim aus Deutſchland kam, um es heimzuholen. Ich war ein Jude, Hans Unwirrſch, und ich habe meinen Lohn dafür genommen. Man meinte, ich habe meine Grenzen überſchritten, — als ich mich wehrte, wurde ich beleidigt und geſchmäht. Es war die alte Geſchichte vom Lohn der Welt: — der jungen Dame kann ich übrigens nicht den mindeſten Vorwurf machen; ſie war ſtets ein Engel und wird es hoffentlich auch jetzt noch ſein. Deinem Willen habe ich nun Genüge geleiſtet; ich werde kein Wort mehr über dieſe alte Geſchichte verlieren; — dreiſt kann ich dem Fräulein Franziska Götz unter die Augen treten."

Moſes ſchwieg und ſah wieder finſter auf den Freund; unruhig rückte dieſer auf ſeinem Stuhl hin und her; jetzt ſprang er auf und lief durch die Stube. Sollte er dem Freunde glauben oder dem Lieutenant? Er wußte keinen Rath; hätte er geſehen, auf welche Weiſe er während ſeines Umherlaufens von Moſes beobachtet wurde, er würde dem Lieutenant geglaubt haben; ſo aber blieb ihm nichts übrig, als mit einem tiefen Seufzer dieſes Blatt für jetzt umzuſchlagen.

„So ſetze Dich doch, Hans!“ rief endlich der Jugendgenoſſe. „Glaube mir, dieſe Sachen kümmern mich mehr als Dich. Ich hatte ſchwer daran zu tragen, und es iſt nicht recht von Dir, daß Du die erſte Stunde unſers Wiederſehens auf ſolche Weiſe trübſt.“

„O Moſes! Moſes!“

„Nenne mich nicht Moſes! ich heiße Theophile — Theophile Stein; — ich habe dem Glauben meiner Väter entſagt und bin Chriſt, katholiſcher Chriſt!“

Hans Unwirrſch ſetzte ſich jetzt wirklich, und zwar auf den nächſten Seſſel. Gründlicher waren noch niemals ſeine Gedanken von einem Punkt auf den andern gewendet worden. Es dauerte Minuten, ehe er ſich ſo weit gefaßt hatte, daß er ſtammeln konnte:

„Du, Du? Du, Moſes Freudenſtein? Du, Katholik? Du Chriſt?“

Theophile, wie wir den Sohn des Trödlers aus der Kröppelſtraße von jetzt an immer nennen dürfen, nickte, indem er ſich in ſeinem Seſſel wiegte.

„Ich bin katholiſcher Chriſt. Ich, Theophile Stein, Doctor der Philoſophie, demnächſt vielleicht außerordentlicher Profeſſor der ſemitiſchen Sprachen an hieſiger Univerſität. Mein Leben iſt wilder geweſen als das Deinige, Hans Unwirrſch, ſo bin ich auch dem Untergang dann und wann näher geweſen als Du. Aber unſchätzbare Weisheit habe ich aus den Strudeln und Wirbeln, aus dem Abyſſus mit emporgebracht."

„Und Du glaubſt? Du glaubſt? Du biſt zur katholiſchen Kirche übergetreten?"

„Zur allein ſelig machenden," ſagte Theophile. „Ich der Sohn Samuel's, des jüdiſchen Trödlers, habe es gethan im Beſitz meiner fünf Sinne und bei vollſtändigem geiſtigem Bewußtſein. Ich hab's gewagt mit Sinnen, wie Herr Ulrich von Hutten der Ketzer, ſagen würde."

„O Moſes, Moſes!"

„Theophile, liebſter Freund! Theophile Stein. Der Moſes aus dem Trödelladen, der Moſes aus der Kröppelſtraße iſt todt und begraben und wird nicht wieder auferſtehen."

„Du, der Skeptiker! Der Zweifler! Ich faſſe es nicht!" rief Hans in halber Verzweiflung.

„Lieber Alter," ſagte Theophile; „ſo ſchnell läßt ſich das auch nicht begreifen. Du kennſt allzu wenig von meinem Leben, um Dir auf der Stelle ein Urtheil über mich und meinen Weg bilden zu können. Es findet ſich aber wohl noch Gelegenheit, wo Du klar ſehen wirſt. Ich rechne dann auf Deine Billigung. Jetzt laß uns auch über dieſen Punkt ſchweigen; ich habe längſt damit abgeſchloſſen.

Wortlos und wie vernichtet ſaß Hans Unwirrſch da. Was er vernommen hatte und die Art wie er es vernommen hatte, gefiel ihm gar nicht, ſchwindelnd ſah er in die unergründlichen Tiefen fremden Lebens, die ſich vor ſeinen Füßen öffneten. Er konnte ſeines Unbehagens in keiner Weiſe Herr werden.

Wieder lenkte der Doctor Stein das Geſpräch auf das Haus des Geheimen Rathes Götz, er nahm ein ungemeines Intereſſe an Allem, was daſſelbe betraf. Ueber Kleophea erfuhr er allmälig Alles, was Hans von ihr, ihrem Weſen und Sein wußte.

„Ich bin dem Mädchen hier und da in der Geſellſchaft begegnet,“ ſagte Theophile. „Dieſe holde Spötterin mit dem bibliſchen Namen, wird überall in einer Weiſe beſprochen, die mich ſehr reizt, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Du mußt mich in dem Hauſe vorſtellen, Hans.“

„Ich?!“ fragte der Hauslehrer der Frau Geheimen Räthin Götz mit einem ſolchen Ausdruck kläglichſter Hülfsloſigkeit, daß Theophile hell auf lachte.

„Armer Kerl, ich vergaß! Nun, ich werde Dich beſuchen und — nous verrons. Was das ſtille

Veilchen anbetrifft, das im Verborgenen blüht — die andere junge Kreatur —“

„Fräulein Franziſka!“ rief Hans. „O Mo — Theophile, ich bitte Dich, ſprich nicht in ſolchem Ton von ihr!“

„Nein, nein; entſchuldige mich, lieber Junge. Du kennſt ja meine Art. Jenes arme Kind hat mehr Anſpruch auf meine Achtung, als irgend Jemand! Was, Du willſt ſchon gehen?“

„Meine Zeit iſt abgelaufen, und über das Wichtigſte willſt Du doch nicht mehr mit mir ſprechen. So lebe denn für jetzt wohl. O Moſes — Theophile — wie anders habe ich Dich wiedergefunden!“

„Aus Knaben werden Männer, Hans. Du lebſt immer noch, ſo zu ſagen, außerhalb Deiner Zeit, ſitzeſt ſtill und hörſt nur ein großes Sauſen und Brauſen in der Ferne. Ich dagegen arbeite mitten im Sturm, und es iſt oft ein ſchwieriges Ding, ſich auf den Füßen zu halten. So lebe denn wohl für jetzt. Wir werden uns bald wiederſehen. Wenn Du mir einen Gefallen erweiſen willſt, ſo ſprich für jetzt daheim nicht von mir. Lebe wohl, Alter.“

Hans ging und wäre jedenfalls an dieſem Tage ein ſchlechter Lehrmeiſter geweſen; aber glücklicherweiſe wurde ſeine Kunſt nicht in Anſpruch genommen; Aimé's Verdauungsbeſchwerden geſtatteten noch immer nicht die kleinſte geiſtige Anſtrengung. In ſeine Stube ſtieg der Präceptor hinauf, ſchloß die Thür hinter ſich ab und ſann nach über den Lebensgang ſeines Freundes Moſes Freudenſtein, der ſich jetzt Theophile Stein nannte und vom Judenthum zur katholiſchen Kirche übergetreten war. In ſeine beängſtigenden Gedanken miſchten ſich ſcharf die Töne von Kleophea's Stimme und Fortepiano. Die junge Dame ſang mit großer Bravour eine italieniſche Arie; aber der Geſang mißfiel dem Hauslehrer, wie der Religionswechſel ſeines Jugendfreundes.

Siebentes Kapitel.

Es blieb für die nächſte Zeit Alles, wie es war. Der Hauslehrer that ſeine Pflicht ſo gut als möglich; die gnädige Frau fand immer mehr heraus, daß er einen ſehr verſteckten und heimtückiſchen Charakter beſitze; Kleophea fand einen neuen Namen für Franziska, nannte ſie l'eau dormante und zeichnete Carricaturen über Hans, von denen mehrere in ſeinen Beſitz übergingen, und die er ſtets ſorglich unter den übrigen Gedenkblättern und Zeichen ſeines Lebens aufhob; Franziska's Schritt über den Boden blieb ſo unhörbar wie vorher, und ihr bleiches kummervolles Geſicht wurde ſelten durch ein flüchtiges Lächeln erhellt; von dem Lieutenant kam weder Gruß noch Botſchaft, er war und blieb verſchwunden. Von dem Geheimen Rath war in des Geheimen Rathes Hauſe am wenigſten die Rede. Hans Unwirrſch beklagte ihn von Tag zu Tag mehr und beneidete den armen Mann nicht um die Grandezza, mit welcher er auf den armen Hauslehrer herabſah. Jean, der Bediente, war ein freierer Mann als ſein Herr, der ſich aus den Ketten der häuslichen Tyrannei nur in den jammervollſten ſtupideſten Bureaukratendünkel, der je von einer freien Seele verlacht wurde, flüchten konnte.

Es ſah um dieſe Zeit wunderlich aus in der Seele des Candidaten der Gottesgelahrtheit, Johannes Unwirrſch aus der Kröppelſtraße. Inmitten des Getriebes, nach welchem er ſich ſo geſehnt hatte, ſtand er; niedergeſtiegen war er, und das große Brauſen hatte ſich aufgelöſt, und mehr grelle und böſe Stimmen als liebliche vernahm er um ſich her.

Er fühlte ſich unbefriedigter als je und ſagen mußte er ſich, daß er ein Verſtändniß für dieſe Welt noch nicht gewonnen habe. Er gehörte nun einmal zu jenen glücklich-unglücklichen Naturen, die jeden Widerſpruch, der ihnen entgegen tritt, auflöſen müſſen, die nichts mit einem Apage bei Seite ſchieben können. Er hatte eben jenen Hunger nach dem Maaß und Gleichmaaß aller Dinge, den ſo wenige Menſchen begreifen, und welcher ſo ſchwer zu befriedigen iſt, und vollſtändig nur durch den Tod befriedigt wird.

So ſaß er denn in ſeinem hohen Stübchen, dachte mit Seufzen ſeiner fernen, fernen, ſtillen Jugend und horchte den Disharmonien der Gegenwart. Mit Seufzen dachte er, wie er nun mitten in dem Nebel wandele, den er einſt ſah von ſeines Vaters Hauſe. Mit Seufzen dachte er, daß jeder Schritt vorwärts im Leben, ihm nur erneute Enttäuſchungen gebracht habe, daß er nicht glücklicher geworden ſei mit den Jahren. Und zu ſeinen Füßen wogte der bunte Strom der Exiſtenzen. Stundenlang konnte er herab ſehen auf die unbekannten Leute, die da vorüber gingen und fuhren, auch wohl vorüber hinkten und krochen. Er hörte manch' lautes Lachen und ſah in manch' fröhliches Geſicht; doch der Geſammteindruck der Menge blieb ein trauriger. Einzelne Figuren wurden ihm allmälig bekannter, und er bemühte ſich ihr Schickſal aus ihrer Erſcheinung zu leſen, wie ſie vorüberglitten. Das waren Phantaſien gefährlicher Natur für einen Charakter wie Hans Unwirrſch, der mehr zu der Philoſophie des Mannes von Epheſus, als zu der Lebensweisheit des Abderiten hinneigte. Es war faſt ein Glück, daß ſie ihn nur traurig, nicht verbiſſen und vergrollt machten. Die Einzelheiten, welche ſich aus der Allgemeinheit abhoben, drängten letztere nicht ſo zurück, daß er ſie aus den Augen verloren hätte, und das Allgemeine macht den denkenden Menſchen unter keinen Umſtänden grillenhaft, ſondern erweitert ſeine Seele ſelbſt durch den Kummer.

Und die Anzeichen des wiederkehrenden Frühlings mehrten ſich. Der Himmel wurde blauer, das Gras um die Fontaine grüner; auch über die Wipfel des Parkes lief ein freudiger Schein, und die Vögel wurden luſtiger und lauter darob. Kleophea's Klagelieder über die Langweiligkeit und Nüchternheit des Winters ſchlugen um in Frühlingsbetrachtungen, die ſich in mehr als einer Hinſicht von den Ergüſſen der lyriſchen Gedichtſammlungen unterſchieden, und die nicht ganz zu den pensées musicales über das erſte Veilchen paßten, welche das Fräulein an ihrem Flügel ſo kunſtfertig abſang. Sie tadelte gern; denn es iſt viel leichter, geiſtreich zu tadeln, als geiſtreich zu loben. Zu allen andern Bedrängniſſen hatte ſich Hans ſehr gegen den Zauber zu wahren, welchen das ſchöne Mädchen auf ihn ausübte.

Franziska war ſtiller als je.

Der Doctor Theophile Stein machte dem Hauslehrer des Geheimen Rathes Götz ſeinen erſten Beſuch.

Von Tag zu Tag hatte ihn Hans erwartet; doch er kam erſt im Anfang des April, und Jean, der Bediente, hatte ſeine Karte erſt in das Zimmer der gnädigen Frau gebracht, ehe er den Beſuch zu dem Zimmer des Präceptors geleitete.

Hans empfing den Jugendgenoſſen mit ſehr gemiſchten Gefühlen; aber die Gegenwart deſſelben übte bald den alten Einfluß aus, und zerſtreute die Wolken, die ſich um das Bild jenes Moſes aus der Kröppelſtraße, zuſammengezogen hatten.

Sehr gewinnend und liebenswürdig war der Doctor Stein; er ſpottete nicht mehr über die Unbeholfenheiten und Eigenthümlichkeiten des armen Hans; ſondern er behandelte ſie jetzt mit einem gewiſſen gutmüthigen Humor, den Hans niemals an ihm gekannt hatte, und der ihm unendlich wohl that. Nach der Heimath und den Bekannten von Neuſtadt erkundigte ſich der elegante Doctor, und die Art und Weiſe, wie er über die Mutter des Freundes, ihr Leben und ihren Tod ſprach, konnte nicht inniger und theilnehmender ſein. Er erkannte alte Bücher in der kleinen Bibliothek des Jugendgenoſſen wieder, und erinnerte ſich des Tages, an welchem er ſeinen Namen und das Wort des Chryſoſtomus vor eine theologiſche Abhandlung vom Urſprung des Böſen geſetzt hatte: Pono sedem meam in Aquilonem et ero similis Altissimo. Als er aber bemerkte, daß er dadurch die Rede auf ſeinen Uebertritt zum Chriſtenthum lenkte, brach er ſchnell ab und fing an, allerlei Fragen zu ſtellen, welche anfangs nur auf das Leben des Freundes im Allgemeinen Bezug hatten: dann aber allmälig ſich immer feſter und beſtimmter auf das Leben des Hauslehrers des Geheimen Rathes Götz bezogen. Und ſehr aufmerkſam und ſehr zerſtreut zu gleicher Zeit war der Doctor Stein während der Fragen. Keine Antwort mußte er ſich wiederholen laſſen, und doch horchte er auf jedes Geräuſch im Hauſe, auf alle Schritte und alles Thürklappen. Als Kleophea anfing zu ſingen, erhob er ſich ſchnell, ſetzte ſich aber eben ſo ſchnell wieder und ſagte:

„Das iſt nicht die Tochter des Chevaliers? — des Kapitäns Götz?"

„Nein, es iſt Kleophea's Stimme."

„Ach!"

Er horchte einige Augenblicke, um dann ſeine Fragen von Neuem aufzunehmen, und gab Hans mehrfachen Grund zur Verwunderung. Nach der Bauart des Hauſes erkundigte er ſich, nach der Lage und Einrichtung der Zimmer des erſten Stocks, nach den Bildern an den Wänden und nach der Bedienung in der Küche. Die Lieblingsneigungen der Geheimen Räthin waren ihm nicht gleichgültig und ihre Abneigungen noch weniger. Ueber Aimé verlangte er ebenfalls eingehende Auskunft, ebenſo über den Herrn des Hauſes. Endlich war er zu Ende, klappte innerlich ſein Notizbuch zu und brachte durch einen ſehr feinen Schluß den armen Hans zu der feſten Ueberzeugung, daß er dieſe vielen Fragen nur aus Intereſſe an dem Schickſal und jetzigen Leben des Jugendgenoſſen geſtellt habe.

„O lieber Hans," ſchloß er, „nicht Vielerlei, aber Viel haſt Du erlebt. Wer weiß, ob Dir nicht der glücklichere Weg von den Göttern vorgezeichnet wurde? Du biſt am Ufer geblieben, und die Wellen haben Dir gnädig mitgeſpielt. Ich habe mich weiter hinaus gewagt in die See, weil ich mich für einen tüchtigen Schwimmer hielt; aber mit mancher harten Felſenkante habe ich auch Bekanntſchaft machen müſſen. Du wirſt Geduld mit mir haben müſſen, wenn ich mich dann und wann nicht gleich in Deinen Anſchauungen zurecht finden ſollte."

Wer konnte dem widerſtehen? Innig gerührt drückte Hans dem Freunde beide Hände, begleitete ihn mit Thränen im Auge die Treppen hinab und würde ihn noch weiter begleitet haben, wenn er nicht durch den Blick des olympiſchen Jean's zurück geſcheucht worden wäre.

Wieder war Hans Unwirrſch nicht tiefer in dem

Seelenzuſtand des Doctor Theophilus eingedrungen; aber eine glückliche Stunde hatte er gewonnen, und das Nachklingen derſelben war auch was werth! —

An der Mittagstafel richtete die gnädige Frau ihre großen Augen auf den Hauslehrer.

„Sie haben heute einen Beſuch gehabt, Herr Unwirrſch?"

„Ein Jugendfreund — der Doctor Stein —" ſagte Hans, ſich verbeugend.

„Ich weiß," ſprach die Dame, und Kleophea richtete ihre großen Augen faſt noch forſchender auf den Hauslehrer, als die Mama.

„Man ſpricht augenblicklich viel von dieſem Herrn in der Stadt," fuhr die Geheime Räthin fort. „Er ſoll ſehr begabt ſein, ſoll große Reiſen gemacht haben. Wie kommen Sie zu dieſer Bekanntſchaft Herr Unwirrſch?"

Das Herz trat, wie man ſagt, dem Kandidaten auf die Zunge. Zum erſten Mal durfte er in dieſem Hauſe ſprechen ohne unterbrochen zu werden; er erzählte alles, was er von Moſes Freudenſtein zu erzählen wußte. Er rühmte ſein gutes Herz, ſeinen ſcharfen Verſtand, ſeine Gelehrſamkeit. Er wurde ſehr warm in ſeiner Apologie und bemerkte leider nicht, wie bleich des Lieutenants Fränzchen plötzlich geworden war, als ſie erfuhr, wer heute das Haus betrat, in welchem ſie Schutz geſucht hatte. Mit größeſtem Intereſſe vernahm die Frau des Hauſes, wer der bekannte, ja berühmte Doctor Theophile Stein ſei; — Kleophea war gleichgültig oder ſchien ſo; — der Geheime Rath war wie gewöhnlich nur körperlich anweſend.

Von der muntern franzöſiſchen Waiſe erzählte Hans nichts, da ihn der Doctor Stein noch beim Abſchied beſcheiden und ſcherzhaft gebeten hatte, ihrer nicht zu erwähnen.

Am folgenden Tage erſchien Franziska nicht bei Tiſche; ſie war unwohl. Eine ganze Woche lang mußte ſie das Bett hüten, und Hans hatte zum erſten Mal Gelegenheit, zu bemerken, welch' eine Lücke durch ihre Abweſenheit in dem Kreiſe entſtand, der ihn umgab. Sie hatte neben ihm geſeſſen an der Tafel, und er hatte ſich wohl und ſicher in ihrer Nähe gefühlt. Kleophea ſtieß ihn eben ſo ſehr ab, wie ſie ihn anzog, die Andern ſtanden ihm kalt, fremd, feindſelig gegenüber. Halb unbewußt war das Gefühl geweſen, welches ihn mit dem Fränzchen verband; nun das Fränzchen nicht da war, trat es klar ins Bewußtſein.

Es drangen nur unbeſtimmte Nachrichten über das Befinden des jungen Mädchens zu dem Candidaten.

Es habe nichts zu ſagen — meinte man — es ſei eine leichte Erkältung, ein unbedeutender Nervenzufall, die Sache werde bald vorübergehen.

Alles, was der Lieutenant Götz über ſeine Nichte dem Kandidaten mitgetheilt hatte, rief ſich Dieſer in's Gedächtniß zurück; — plötzlich kam ihn der Gedanke, daß ſeine Tiſchrede über Moſes Freudenſtein, Schuld an der Krankheit des armen Kindes ſein könne, und dieſer Gedanke trieb ihm alles Blut gegen das Herz, daß er kaum zu athmen vermochte. Er glaubte feſt, daß ſeine Hülf- und Rathloſigkeit, ſeine Unruhe und Angſt ihren Höhepunkt erreicht hätten, wurde aber an demſelben Morgen noch eines Beſſern belehrt.

Jean ſteckte den Kopf in ſein Gemach und meldete mit Herablaſſung: die gnädige Frau wünſche den Herrn Hauslehrer zu ſprechen und laſſe ihn bitten, ſo ſchnell als möglich in ihr Zimmer herab zu kommen.

Nun war Hans in dieſem Augenblick zu aufgeregt und ſorgenvoll, um bei dieſer Botſchaft die gewohnte Beklemmung zu empfinden. Er vervollſtändigte ſchnell ſeine Toilette und ſtieg die Treppe herab. Obgleich er nicht an der Thür horchte, vernahm er doch, daß die gnädige Frau nicht allein ſei. Man ſprach drinnen ſehr lebhaft, Kleophea lachte, es mußten fremde Herren zugegen ſein. Hans klopfte, aber ſein Klopfen wurde überhört. So wagte er es denn einzutreten, tanquam cadaver blieb er jedoch auf der Schwelle ſtehen: neben der gnädigen Frau, und dem Seſſel Kleophea's gegenüber ſaß ſein Freund Theophilus Stein alias Moſes Freudenſtein, den kleinen Aimé auf dem Knie ſchaukelnd, im lebhafteſten Geſpräch. Ein anderer älterer Herr im ſchwarzen Frack, mit langem, grauem nach hinten gekämmten Haar ſaß daneben, lächelte und liebkoſte das glattraſirte behägliche Kinn mit dem goldenen Stockknopf

Man hatte von dem Candidaten der Theologie Unwirrſch geſprochen; das ging aus der Art hervor, wie man ſich nach ihm umwandte, wie man ihn anſah.

„Ach, da iſt er ja — der Hungerpaſtor!“ rief der Doctor, und gab ſomit zum erſten Mal unſerm Hans officiell den Titel, welchen wir dieſem Buche vorgeſetzt haben. „Sehen Sie ihn an, gnädige Frau, ſo pflegt er immer auszuſehen, wenn er vor einer Unbegreiflichkeit ſteht. Komm' zu Dir, Johannes, ich bin es in Fleiſch und Blut!“

Selbſt die gnädige Frau ließ ſich herab, zu lächeln, ehe ſie mit gerunzelter Stirn ihrem Hauslehrer winkte, die Thür nicht allzuweit über die Grenzen des Anſtandes hinaus, offen zu halten. Hans trat näher und durfte ſich ſetzen.

Der Herr mit dem Chriſtusſcheitel, der weißen Halsbinde und dem goldenen Stockknopf wies ſich als der Profeſſor der Aeſthetik, Doctor Blüthemüller aus, und es frappirte ihn, daß der Herr Candidat bis zu dieſer Stunde noch nicht das Mindeſte von ihm und ſeiner Wirkſamkeit vernommen hatte. Mit Fug und Recht nahm er deshalb gar keine Notiz von Hanſen's Anweſenheit, ſondern ließ ſein Licht, das heißt den merkwürdigen Schein ſeiner Hornlaterne auf die Andern fallen.

„Der Herr Doctor Stein hat uns manche Einzelheiten aus Ihrem Leben erzählt, welche uns ſehr amüſirt haben, Herr Unwirrſch," ſagte die gnädige Frau. „Es war ſehr Unrecht von Ihnen, daß Sie uns nur die äußere Schale Ihrer früheren Exiſtenz zeigten."

Nun hätte Hans Unwirrſch viel auf dieſe Worte entgegnen können; aber es kam ihm ein Gefühl, als würde er ſeiner Mutter Grab entheiligen, wenn er ſich in dieſer Geſellſchaft über ſolchen Vorwurf rechtfertige. Er ſagte nur kurz:

„Ich danke dem Doctor Stein für alles Gute, was er von mir geſprochen hat. Es gehört viel Geiſt dazu, über ein Leben wie das meinige etwas Geiſtreiches zu ſagen."

„Von einem Idyll verlangt man gerade nicht, daß es ſehr geiſtreich ſei," erwiderte Theophile. „Und Dein Leben iſt ein Idyll, Johannes, und ich wiederhole, was ich ſchon geſagt habe: Du biſt Einer der Glücklichen dieſer Welt."

Mit großem Unbehagen ſah Johannes auf den Redner; Kleophea zuckte die Achſeln, der Profeſſor der Aeſthetik rückte ſeinen Seſſel ſo, daß er dem Hauslehrer den Rücken zukehrte, wandte ſich zu der gnädigen Frau und brachte das Geſpräch vom Beſondern auf das Allgemeine.

Er ſprach von der Kunſt, ſchön zu leben, und redete ſehr ſchön darüber, aber ſo ganz ſchulmäßig, daß dem Candidaten, welcher den Sinn deſſen, was der Mann ſagen wollte, erſt aus der ſonderbarſten Terminologie heraushülſen mußte, öfters der Verſtand ſtill ſtand. Kläglich hinkte er im Verſtändniß der Rede nach und blieb ſomit vollſtändig auf die Rolle des Zuhörers beſchränkt.

Nachdem der Profeſſor Doctor Blüthemüller ſeinen Sack ausgeſchüttet hatte, öffnete die Dame vom Hauſe den ihrigen.

Mit einem gewiſſen ſeufzenden Pathos entwickelte ſie ihre Anſicht vom Wege zur chriſtlich-äſthetiſchen Ruhe in Gott; in dem Gott, den eine krankhafte modiſche Schwärmerei durch ihre romantiſch buntgefärbten Kirchenfenſterſcheiben „erkennt,“ den ſie aber nicht ſieht, nicht ſehen will, wenn die helle, prächtige, vernünftige Sonne am Himmel ſteht, und klar, prächtig und verſtändig jedwedes Ding in der Welt dem Menſchen in der wahren, echten, treuen Farbe und Geſtalt zeigt.

Die Geheime Räthin ſchwärmte ſehr für den Weg der Heiligen Gottes und für die alt-italieniſchen Bilder mit ihren himmelwärtsblickenden Jungfrauen, Märtyrern und Donatoren. Sie ſchwärmte für die beſeligten Künſtler, welche dieſe Bilder in Tempera und Oel gemalt hatten, und der Profeſſor Blüthemüller ſtimmte ihr in Extaſe bei und verrieth nicht, was für gottverlaſſene, heilloſe Canaillen und Halunken die Maler ſowohl wie die Donatoren öfters waren. Er machte es eben wie andere Leute: die Seite der Geſchichte, welche er nicht gebrauchen konnte, ließ er im Dunkel liegen, und ſeinen Gehalt als ordentlicher Profeſſor bezog er ja dafür, daß er nur die eine Seite der Medaille zeigte. Wenn denn auch ein anderer gelehrter Mann von einem andern Lehrſtuhl in den geſchichtlichen Sumpf ſchlug, ſo that er das vor einem andern Publikum und in einem andern Auditorio, und es war nicht Jedermanns Sache, die beiden Seiten zuſammen zu legen.

Wenn wir es nicht gewiß ſagen können, ſo wollen wir doch zur Ehre der Menſchheit annehmen, daß es nicht Perfidie war, als der Doctor Theophile Stein ſeinen Jugendfreund fragte: ob er bereits das Muſeum der Stadt beſucht und die Bilder, von denen die gnädige Frau ſpreche, geſehen habe? — Hans Unwirrſch hatte das Muſeum beſucht; er hatte die Bilder geſehen und leider ſagte er auch, auf die an ihn geſtellte Frage, was er von ihnen dachte und hielt. Wir werden uns gefälligſt hüten, das Urtheil des unerfahrenen jungen Mannes nachzuſprechen; wir können nur ſagen, daß der Doctor Theophile, wenn er ſeine Frage aus boshafter, vorbedachter Abſicht geſtellt hatte, ſeinen Zweck vollſtändig erreichte. Es wurde ſehr dunkel auf der Stirn der gnädigen Frau, eine ſchwüle Atmosphäre ſchien plötzlich das Gemach zu füllen; es blitzte, und wenn es nicht donnerte, ſo hatte das ſeinen Grund nur darin, daß ſolches Getön in der guten Geſellſchaft, wenn zwei fremde Herren zugegen ſind, nicht zum guten Ton gehört. Geſchenkt wurde der Donner dem Sünder darum nicht; er kam nur etwas nach.

Eine treffliche Abhandlung über die Präraſaeliten gab nun der Doctor Stein dem kleinen Kreiſe zum Beſten und zeigte ſeine Beleſenheit, Kunſterfahrung und Weltkenntniß auf's Glänzendſte. Geiſtreiche Blicke warf er nach allen Seiten hin auf's Leben, und die große Kunſt, mittelmäßige oder gar alberne Gedanken anweſender Leute, von denen man etwas zu erlangen wünſcht, brillant aufzupoliren und ſie ihnen dann als ihr eigenſtes Eigenthum mit einer Verbeugung zurückzugeben, verſtand er trefflich. Er wußte Beſcheid um den Fang alles möglichen Gethiers und fing zuerſt die Frau Geheime Räthin Götz geborne von Lichtenhahn; aber während er den einen Fang auf das Land zog, ließ er die goldenen Schuppen, die purpurnen Floſſen, die noch frei umherſpielten, nicht aus dem Auge.

Kleophea Götz, die bis jetzt von Allen — den Hauslehrer nicht ausgenommen — am ſchweigſamſten dageſeſſen hatte, regte ſich jetzt und ſagte zu Hans Unwirrſch's gewaltigem Schrecken:

„In einer Beziehung muß ich dem Herrn Candidaten Recht geben; — auch ich finde jene Bilder, von welchen vorhin die Rede war, unbeſchreiblich ſcheußlich und chineſiſch. Die griechiſche, luſtige, nackte Götterwelt —“

„Kleophea?!“ ächzte die gnädige Frau.

„Was kann ich dafür, liebſte Mama? Ich liebe meine Verwandten und Freunde. Ich rühme ſie gern vor den Leuten und bin ſtolz auf ihre Schönheit und vergnügt über ihre Heiterkeit. Da iſt ein anbetender Knabe, von dem ich glaube, daß er ſeinen Ball wiederfangen will. Der Bube iſt mein Bruder, wie — wie Aimé, und ich würde ihn eben ſo gern auf dem Schooß halten, Herr Doctor."

Der Herr Doctor ließ den holden Aimé ſanft von ſeinem Knie herabgleiten und lächelte ein wenig verlegen; Kleophea aber fuhr lachend fort:

„Sieh' nicht ſo böſe, gnädige Mama. Mit meinen Verwandten lebe ich in Harmonie am trübſten Regentage. Vergangene Nacht iſt eine ganze Schaar von ihnen gekommen. Die Venus von Melos, der Apoll vom Belvedere, die attiſchen Thauſchweſtern, der Dornzieher und der Antinous. Sie riefen mich: Kleophea! Kleophea! und ſchienen ſich ſehr über den Namen zu amüſiren. Sie lachten ſo herzlich, laut und unſchicklich, daß es eine Luſt war. Worüber wir uns unterhielten, darf ich jedoch nicht verrathen, da ſonſt meine Mama ein Autillo, ein Miniatur-Auto da fé für mein Perſönchen anzünden würde. Sie gingen fort auf beflügelten Sohlen und baten mich, ſie meiner Mama zu empfehlen, was ich hiermit thue."

Die junge Dame neigte ſich gegen ihre Mutter, welche einem Krampfanfall ſehr nahe war. Der

Candidat Unwirrſch kroch ſehr in ſich zuſammen; eifrigſt polirte der Profeſſor Blüthemüller ſein Kinn; das ſchöne, intelligente Geſicht des Doctors Theophile Stein ſchien in dieſem Augenblicke einer jener Statuen anzugehören, welche Kleophea zu ihren Verwandten und Freunden rechnete. Keine Muskel regte ſich darin, aber es war ein ſchönes, intelligentes Geſicht, parteilos, wie aus gelb-weißem Marmor gebildet, ließ es ſich ſowohl von Kleophea wie von ihrer Mutter ruhig — anſehen.

„So führen Sie doch den Knaben fort, Herr Candidat!“ keuchte nach einer ängſtlichen Pauſe die gnädige Frau. „Führen Sie ihn ein wenig in die freie Luft, in den Garten, — dieſe Atmosphäre iſt erſtickend.“

Noch leiſer keuchte ſie: „Abſcheulich, abſcheulich!“ doch was ſie noch ſagte, und was Kleophea darauf erwiderte, was der Profeſſor Blüthemüller lispelte, und was der Doctor Stein ſprach, ging für Hans in dem Gezeter unter, welches der liebliche Knabe Aimé erhub, als er von ſeinem Lehrer hinausgeleitet wurde.

Nach weitern fünf Minuten nahmen die beiden Herren Abſchied; — dann zeterte auch die Frau Geheime Räthin los; dann eilte Kleophea rauſchend durch den Corridor und ſchlug haſtig die Thür ihres Gemaches zu, daß die arme Franziska erſchreckt von ihrem Kiſſen emporfuhr. Dann mußte ſich Kleophea an ihr Clavier — geworfen haben und fuhr mit Trillern und Läufen die Taſten hinauf und hinab wie eine Göttin des Wirbelwindes. Es ſchien ſehr nöthig zu ſein, daß ſie wieder einen Beſuch ihrer „Freunde und Verwandten“ erhalte, um von denſelben auf die Vortheile und Vorzüge der „klaſſiſchen Ruhe“ aufmerkſam gemacht zu werden.

Am Rande des Parkes traf Hans, den widerwilligen Aimé an der Hand führend, mit dem Profeſſor Blüthemüller und dem Doctor zuſammen.

„Für dies Mal ſind wir glücklich entkommen, Hans!“ rief lachend der Letztere. „Ein eigenthümliches Haus; aber die Damen ſind entzückend — jede in ihrer Art! Welch' ein reizendes Kind, Freund; es ſcheint eine große Neigung zu Dir zu haben. Ich könnte Dich darum beneiden.“

„Ich habe mit Dir zu ſprechen — viel, ſehr viel!“ ſagte Hans nicht mit der gewohnten Freundlichkeit.

„Immer zu Deinen Dienſten, Alter!“ lächelte der Doctor. „Wann willſt Du mich beſuchen? . . . Wir werden uns übrigens auch wohl noch öfters in jenem Hauſe dort ſehen.“

„Ich werde zu Dir kommen,“ ſagte Hans.

„Und ich werde Dich mit Sehnſucht erwarten,“ erwiderte Theophile, Abſchied nehmend.

Funfzig Schritte weiter ab murmelte er zwiſchen den Zähnen:

„Die Frage iſt nur, ob Du mich für’s Erſte zu Hauſe treffen wirſt, liebſter Hans!“

Den Arm des Profeſſors nehmend, rief er lachend.

„Kommen Sie, College. Allons diner. Ich bin Ihnen unendlich verbunden für den Führerdienſt, welchen Sie mir heute geleiſtet haben. Das Mädchen iſt herrlich!“

„Und eine treffliche Parthie,“ ſagte der Profeſſor Blüthemüller und koſtete ein imaginäres Glas Madeira.

Hans, die Hand ſeines Aimé’s krampfhaft feſthaltend, ſah den zwei Herren nach. Es war Alles, was er thun konnte, und wir können leider nicht leugnen, daß er etwas ſtupide dabei ausſah.

Achtes Kapitel.

Es geſchah ſo, wie es ſich der Doctor Theophile Stein vorgeſtellt hatte: Hans klopfte einige Male an ſeine Thür, erhielt aber keine Antwort oder die, daß der Herr Doctor nicht zu Hauſe ſei, und er kehrte jedes Mal mißmuthiger und niedergeſchlagener in ſeinen unbehaglichen Käficht zurück. Er befand ſich in dieſem Gefängniß jetzt gegen Jedermann in einer falſchen Stellung, ſelbſt gegen Franziska Götz.

Des Lieutenant's Fränzchen war noch bleicher als zuvor aus ihrem Stübchen zum Vorſchein gekommen, und wenn in ihrem Verhalten gegen die übrigen Hausbewohner keine Veränderung eingetreten war, ſo fühlte Hans um ſo tiefer und ſchmerzlicher, daß ihr Weſen ihm gegenüber nicht mehr das vorige war. Und er kannte den Grund davon genau, und konnte ſie doch nicht fragen, ob das wahr ſei, was Moſes Freudenſtein von ihrem Vater erzählt habe. Er hatte nicht das Recht, dieſe Frage zu ſtellen; tragen mußte er die Laſt, die auf ſeinem Herzen von Tag zu Tag ſchwerer wurde. Nun drückte und ängſtete ihn die Gegenwart des Mädchens um ſo mehr, je mehr Frieden und Ruhe ihm bis dahin ihre Nähe gebracht hatte; ſeine Aufmerkſamkeit aber mußte ſich in einem noch höheren Grade auf die arme Nichte des Lieutenants Rudolf richten. Er war jetzt, ſo zu ſagen gezwungen, auf ſie mit ängſtlichſter Spannung zu achten, und bald überhörte er nicht mehr den leiſen Fußtritt hinter ſeinem Rücken, und kein Ton der ſüßen Stimme ging mehr in den grellen Diſſonanzen dieſes Hauſes für ihn verloren.

Die glänzende Kleophea verlor in dem Maaße an Einfluß auf den Candidaten Unwirrſch, wie Franziska gewann. Ihre Pracht, ihre Schönheit, ihr funkenſprühender Geiſt, ihre Oppoſition gegen das ungeſunde Weſen des Hauſes hörten auf, den dummen Hans zu verblenden. Das, was ihn zuerſt ſo magiſch angezogen hatte, ſtieß ihn auch ab; er erkannte immer mehr, daß nicht jeder Glanz echt ſei, und die Oppoſition der jungen Dame erſchien ihm bald faſt eben ſo unberechtigt wie Das, wogegen ſie gerichtet war.

Er fing an, auch Kleophea zu bedauern, doch aus einem andern Grunde als Franziska. Oft konnte er den Gedanken nicht los werden, daß jenem herrlichen Weſen all' die geiſtigen und körperlichen Vorzüge dereinſt zum größten Elend gereichen würden.

Der Doctor Theophile Stein wiederholte ſeinen Beſuch in dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz. Er kam dies Mal ohne den Profeſſor Blüthemüller, und der Candidat Unwirrſch wurde nicht zu ſeiner Begrüßung in den Salon beordert. Auch dem Herrn des Hauſes war der Doctor von ſehr einflußreicher Seite empfohlen worden, und er empfing ihn demgemäß, da auch die Gattin dazu lächelte, mit all' der Wärme, deren ſeine ſo ungemein tropiſch angelegte Natur fähig war.

Der Geheime Rath ſchrob ſehr an ſeinem Mechanismus, ehe er aus ſeinem Arbeitszimmer hervortrat. Dafür war dann aber auch das Räder- und Federwerk im Gange, wie ſelten, während — der erſten Viertelſtunde, welche er dem Beſucher widmete. Nachher lief es freilich in gewohnter Weiſe ab, und wer den berühmten Juriſten nicht kannte, hätte ihm in der folgenden Viertelſtunde nicht die Ehre gegeben, welche ihm gebührte, die nämlich: die Pandekten und das Landrecht auswendig zu wiſſen, und in der Controverſen-Literatur bewanderter zu ſein, als irgend Einer der Collegen. Die Lebhaftigkeit, welche dem Gemahl abging, erſetzte die Geheime Räthin vollkommen. Da Kleophea nicht zugegen war, — ſie beſuchte eine Freundin — konnte der Doctor ohne Schaden eine „tiefinnere“ Uebereinſtimmung mit ihren Meinungen und Anſichten manifeſtiren und that es, ohne zu erröthen. Er erröthete auch nicht, als Franziſka in das Zimmer trat und beim Anblick des Beſuchers zuſammenfuhr und todtenbleich wurde. Ganz unbefangen blieb er bei der Vorſtellung und ſprach ganz kühl davon, daß er bereits die Ehre gehabt habe, in Paris mit dem gnädigen Fräulein zuſammen zu treffen.

Ueberraſchung und Staunen der Geheimen Räthin; ruckartiges Aufſchnellen und Aufhorchen des Geheimen Rathes waren die Folgen dieſer Erklärung. Dann kam ein Durcheinander von Fragen, welchem Theophile mit melancholiſch geſenktem Haupte und ſehr fein auswich; während Franziſka mit zuſammengepreßten Lippen halb bewußtlos vor Schmerz und Zorn da ſtand.

„Es waren leider ſehr trübe Verhältniſſe, unter welchen wir uns kennen lernten,“ flüſterte der Doctor. „Die Krankheit, der Tod des Vaters des gnädigen Fräuleins — die Verlaſſenheit des gnädiger Fräuleins in der ungeheuern, erbarmungsloſen Stadt — o mein Fräulein!“

Franziska Götz wankte zur Thür und hielt ſich auf ihrem Wege an den Meubeln, um nicht zur Erde zu ſinken. Der Oheim ſah ihr mit offenem Munde nach, die Tante rief ſcharf ihren Namen; aber ſie hörte nicht darauf; Theophile betrachtete mit großem Intereſſe die Blumen des Teppichs zu ſeinen Füßen, welches ihn jedoch nicht hinderte, einen ſchrägen Blick ſowohl auf die gnädige Frau als auf die hinter dem Fränzchen ſich ſchließende Thür zu werfen.

„Welch' eine Scene? was iſt das?" rief die Geheime Räthin. „Herr Doctor, ich glaube, Sie ſind uns einigen Aufſchluß über dieſen wunderlichen Vorgang ſchuldig. Was kann das Mädchen haben? Wann und unter welchen Umſtänden haben Sie meine Nichte zu Paris getroffen? Theodor, ich bitte Dich, die Thür zu verriegeln. Sprechen Sie, ſprechen Sie, Herr Doctor, Sie ſpannen mich auf die Folter!"

Mit beiden Händen wehrte Theophile, während Theodor die Thür verriegelte, den Verdacht ab, ein ſolches Verbrechen an der Menſchheit und eine ſolche Grauſamkeit gegen eine ſolche Dame begehen zu wollen; daß er aber der Aufregung durch eine ſchnelle, klare Darlegung der Thatſachen ein Ende gemacht habe, können wir auch nicht ſagen. Er ſprach davon, wie er es tief bedauere, dem Fräulein ſo ſchmerzliche Erinnerungen zurück gerufen zu haben. Er hielt es für ſeine Pflicht, dieſes Haus nie wieder zu betreten. Er trug allen Verhältniſſen Rechnung und ſah deshalb auch dem Geheimen Rath tief bewegt in die gläſernen Augen. Um ſo merkwürdiger war es, daß ihm ſein Bericht zuletzt ſo glatt von der Zunge ging; es würde ein gänzlich falſcher Ausdruck ſein, wenn wir ſagen wollten, daß er ihn heraus würgte. Er erzählte ſehr gut, der Doctor Theophile Stein, und ſeine ſonore Bruſtſtimme war ganz dazu geeignet, alle Nuancen in's Tragiſche auf's zarteſte hervorzuheben; — wir haben von ſeiner Kunſt bereits an einer andere Stelle geſprochen. Dazu wurde über Wahres, Halbwahres und Falſches ſtets das rechte Licht gegoſſen; — es gab keinen größeren Meiſter in der Kunſt des Helldunkels als den Doctor Theophile Stein.

Der Geheime Rath Götz und ſeine Gemahlin erfuhren dieſelbe Geſchichte, welche Hans Unwirrſch vernommen hatte; doch das Colorit war in jeder Beziehung ein anderes. Der Doctor Theophile Stein nahm den größeſten Antheil an dieſem Familienunglück. Schmerzlich empfand er noch, was die gnädige Frau um das Leben und Sterben ihres Schwagers empfinden mußte. Er hing mit ihr die Harfe an die Weide und war ſo überwältigt von ſeinen Erinnerungen, wie man es nur von einem verſtändigen Menſchen vernünftiger Weiſe verlangen konnte. Von dem Geheimen Rathe, welcher ſehr in ſich zuſammengeſunken war und die Augen mit der Hand beſchattete, nahm er weniger Notiz; er überließ die Bemerkungen, welche direct an denſelben zu richten waren, der Gattin deſſelben und konnte nichts beſſeres thun.

Sehr oft unterbrach die gnädige Frau den melancholiſchen Bericht Theophile's um ihren Gemahl zu fragen: wer nun Recht gehabt habe? ob ſie — Aurelie geborene von Lichtenhahn — das nicht immer geſagt habe? u. ſ. w., u. ſ. w.

Dann verſicherte ſie ihn, daß das Maaß ihrer Geduld gefüllt bis zum Rande ſei, daß der Herr Schwager Rudolf ihr Haus nicht wieder betreten ſolle, daß ſie das unglückſelige Geſchöpf, die Franziska, nicht auf die Straße ſtoßen wolle, daß ſie aber dafür dereinſt in einem beſſern Daſein eine ganz außergewöhnliche Belobung und Belohnung zu erwarten habe.

Sie wurde ſehr heftig und ſehr biſſig, die Frau Geheime Räthin Götz; — ſie beſann ſich keinen Augenblick, ſehr verächtlich und wegwerfend von der Familie ihres Mannes zu ſprechen. Sie wußte eine Menge Züge aus dem Leben der beiden Brüder ihres Gatten, welche ſie mit hexenmäßiger Volubilität durcheinander quirlte und in die klangvolle klagende Erzählung des Doctor Theophile ſprudelte. Der Abenteurer und der Bettler wurden beide nach Gebühr gewürdigt, und die Tochter des Abenteurers bekam auch ihr Theil.

Es mußte für den Geheimen Rath Götz eine wahre Erlöſung ſein, als der Doctor endlich den Armenſarg des armen Felix durch die Barrière d'Aunay gebracht und ihm im Armenviertel des Père La Chaiſe die klägliche Grube gegraben hatte.

„O, ſo hat mir Rudolf das nicht erzählt!“ ſtöhnte der Geheime Rath. Er ließ die Hand von der Stirn ſinken, und wer ihn jetzt ſah, mußte eingeſtehen, daß der Mann noch nicht ganz Maſchine war; aber er mußte ihn deswegen bedauern.

„Und dies iſt die Wahrheit!“ rief die gnädige Frau. „Der Herr Lieutenant Götz betritt mein Haus nicht wieder!“

Ein Rauſchen und ein Triller draußen! ein Klopfen an der Thür.

„Kleophea!“ rief die Mutter. „Theodor, ſchieb den Riegel zurück. Ich glaube, wir haben genug vernommen. Herr Doctor, Sie haben ſich ein großes Verdienſt um unſer Haus erworben. Ich danke Ihnen herzlich dafür.“

„Ein trauriges Verdienſt,“ ſeufzte Theophile, die Hand auf's Herz legend; — Kleophea hüpfte in das Gemach.

Sie brachte Sonnenſchein mit ſich, und Jugendluſt; ihre Augen leuchteten, ihre rothen Lippen lachten, — ſie berührte den Boden kaum mit den Füßen. Sie begrüßte den Doctor mit ſolcher allerliebſten Ironie; ſie war ſo voll kleiner boshafter Geſchichten und wußte dieſelben ſo gut zu erzählen. Sie war außergewöhnlich gut gelaunt und deshalb auch außergewöhnlich aufgelegt, die Gefühle ihrer Nebenmenſchen durch kleine, anmuthige, perfide Anſpielungen zu verletzen und äußerte eine große Wißbegierigkeit in Hinſicht auf gewiſſe moſaiſche Gebräuche und Geſetzesvorſchriften. Es fand ſich jedoch, daß ihr der Doctor Theophile mehr gewachſen war, als die Mama; er ließ ſich nicht ſo leicht aus dem Gleichgewicht bringen und konnte ſchon ſeiner anmuthigen Gegnerin einen Zug vorgeben.

Er ſprach ſehr pathetiſch über das Judenthum. Die außerhalb der Bibel liegende Geſchichte und Ueberlieferung deſſelben iſt unendlich reich an Zügen individuellen Heldenmuthes, ſtoiſcher Todesverachtung, reich an Zügen von Standhaftigkeit und Glaubensſtolz, wie ſie kaum ein anderes Volk aufzuweiſen hat. Auch nach der Zerſtörung des Tempels ſind Helden und Propheten unter dem zerſtreuten Iſrael aufgetreten, und über eine eigene Poeſie, einen Schatz voll ergreifender und hinreißender Anecdoten hat Der zu gebieten, welcher dieſe ſo tragiſche und ſo unbekannte Welt emporſteigen laſſen kann. Theophile Stein wußte von der Heroen- und Martyrer-Hiſtorie ſeines Volkes den beſten Gebrauch zu machen, und wenn ſchon die Seelen der Weiber durch Anecdoten leicht zu feſſeln ſind, mußte man es doch dem Doctor laſſen, daß er die Kunſt „Geſchichten zu erzählen" bis zur Meiſterſchaft ausgebildet hatte. Er brachte ſogar Kleophea zum aufmerkſamſten Lauſchen, und nachdem er zum Schluß und expreß für die gnädige Frau ſich in ſeinen ſeraphweißen Convertitenmantel drapirt hatte, konnte er mit einer demüthig-ſtolzen Verbeugung ſich empfehlen und mit den Reſultaten ſeiner Viſite zufrieden ſein.

Er war, was er ſein wollte, — Hausfreund! Von jetzt an konnte er, ohne Schaden an ſeinem ſeeliſchen und körperlichen Wohlbefinden zu leiden, den Beſuch des Candidaten Hans Unwirrſch annehmen. Er war der feſten Ueberzeugung, daß ihm derſelbe nicht mehr gefährlich ſein könne; er beherrſchte die öffentliche Meinung des Hauſes des Geheimen Rathes, und fühlte ſich ſtark genug, nöthigenfalls den armen

Hans ſo wie das Fränzchen die „kleine Pariſer Bekanntſchaft“ vor die Thür ſetzen zu können. —

Nun war der Frühling in ſeiner ganzen Pracht gekommen; das Getümmel auf dem Spazierwege vor den Fenſtern des Geheimen Rathes Götz hatte ſich verdoppelt und verdreifacht. Die Kinder der armen Leute liefen mit nackten Füßen umher, und die Kinder der beſſeren Stände mit nackten Beinen. Der Park war grün, und es gab ſeltſamerweiſe ſogar Nachtigallen darin; aber Hans Unwirrſch zog nicht den Troſt heraus, den er davon gehofft hatte, und welcher auch allenfalls darin hätte liegen können.

Kaum war der Park grün geworden, ſo fraßen ihn die Raupen wieder kahl, und eine abſcheuliche Sorte von dieſem Gethier war's, welche ſich das Vergnügen machte. Wenn die Ungeheuer, welche durch ihre Zahl ſehr imponirten, einen Baum leer und ſich voll gegeſſen hatten, bethätigten ſie einen ausgebildeten Sinn für das Schöne. An langen Fäden ließen ſie ſich von den Zweigen hernieder auf die Köpfe und Nacken der luſtwandelnden Damen, und der Candidat Unwirrſch konnte nicht aus dem Fenſter ſehen, ohne daß er holde Frauen und Jungfrauen in Gruppen oder einzeln in der berühmten Stellung der Venus Callipygos, doch mit anderm Geſichtsausdruck, ſtehen ſah.

Hans guckte jedoch wenig aus dem Fenſter. Er hatte keine Zeit dazu. Je tiefer er in der Gunſt und Achtung der Geheimen Räthin ſank, deſto weniger überließ ſie ihn ſich ſelbſt, deſto enger feſſelte ſie ihn an den Pfahl, deſto ſchärfer bewachte ſie ihn.

Sie hatte nun 'mal das Opfer gebracht, und „dieſen Menſchen" auf Wunſch ihres Gemahls in's Haus genommen, und täglich mußte ſie ſich dieſe Schwachheit vorwerfen; aber es war ihr Troſt, ſich ſagen zu können, daß ſie auch unter dieſen Umſtänden ihre Mutterpflicht nicht verſäume.

Mit verdoppelten Kräften griff ſie in das Erziehungswerk des Hauslehrers ein, wirkte ſie allen ſchädlichen Einflüſſen entgegen, und glänzend waren die Erfolge. Es iſt ein Glück, für uns ſowohl, wie für den Leſer, daß wir dieſelben bei Seite liegen laſſen können, ohne irgend Jemand Rechenſchaft darüber ſchuldig zu ſein, da Aimé ein Charakter iſt, deſſen Wohl und Wehe uns in dieſem Buche wenig berührt. —

Fränzchen! — Fränzchen Götz! — Wie ein lieblicher Ton von jenem fernen, fernen Göttereiland, welches den Haß, den Neid, den Eigennutz und die hundert gleichen practiſchen Weltlichkeiten nicht kennt, klingt uns dieſer Name in's Ohr und in's Herz. Aber tiefe Wehmuth überfällt uns zugleich, daß wir von ſolcher Stelle aus ihm lauſchen und ihn nachſprechen müſſen, und von derſelben Wehmuth wußte der Candidat Hans Unwirrſch zu ſagen. Ach, es war eine Troſtloſigkeit ſondergleichen, ſich dieſen ſüßen Namen innerhalb dieſer kalten, böſen, im pompejaniſchen Styl bemalten Mauern immer, immer wiederholen zu müſſen. Tief in den Wald gehörte der Klang, oder noch beſſer an den Rand des Waldes, wo dicht neben dem kühlen, lieblichen Schatten das Aehrenfeld im Sonnenglanz ſich wiegt, wo die Glocken der Heimath aus dem Thal herauf klingen, und der Bach luſtig aus dem Forſt hervorſpringend mit fröhlich jugendlichem Geplauder in's Thal hinab hüpft. Wie mochte es kommen, daß Hans Unwirrſch in dieſer öden Gegenwart den Namen Fränzchen mit allen theuern Erinnerungen immer feſter verknüpfte? Er konnte nicht an den Mondenſchein ſeiner Kinderjahre gedenken, ohne daß das Bild Franziska's darin emporſtieg. Was hatte das Fränzchen mit ſeinem großen Hunger nach dem Wiſſen, der Welt und dem Leben zu ſchaffen? Was hatte ſie zu ſchaffen mit ſeinen Enttäuſchungen?

In Alles — in die geheimſten Winkel ſeines Herzens drängte ſie ſich. Es war unmöglich an die Baſe Schlotterbeck, ja, an den Oheim Grünebaum zu denken, ohne Franziska, des Lieutenant's Rudolf Götz

Nichte. Sie ſaß in der niedern dunkeln Stube zu Neuſtadt unter der magiſchen leuchtenden Glaskugel, ſie ſaß zu Neuſtadt auf dem Kirchhofe im Sonnenſchein neben dem Grabe der Mutter und des Vaters.

Fremd! fremd! fremd! das Weltmeer hätte zwiſchen dem Candidaten Unwirrſch und der Nichte des Lieutenants Götz rollen mögen, ſie würden dadurch nicht weiter getrennt worden ſein. Sie grüßten ſich ſtumm, wenn ſie einander in den Gängen des Hauſes begegneten, ſie nahmen ſtumm ihre Plätze neben einander ein; der dunkle Schatten des Sohnes des Trödlers Samuel Freudenſtein aus der Kröppelſtraße lag zwiſchen ihnen. —

Hans ſuchte den Doctor Theophile wieder in deſſen Wohnung auf und zum zweiten Mal begegnete ihm die franzöſiſche „Waiſe", die dem Doctor ſo vielen Dank ſchuldig war. Sie kam die Treppe hinab, den Candidaten entgegen, und ſchritt dies Mal mit geſenktem Haupte an ihm vorbei. Sie hüpfte und lachte nicht mehr, ſie ſtützte ſich ſchwer auf das Geländer der Treppe und trug das Haupt ſehr geſenkt. Sie ſah ſehr bleich aus und ihr Aeußeres hatte viel von der früheren Eleganz verloren. Hans Unwirrſch nahm ſich vor, den Doctor um den Grund dieſer Veränderung zu fragen; vergaß es jedoch, da er ſo viele andere Fragen zu ſtellen hatte.

Theophile beantwortete alle Fragen, welche Hans an ihn richtete und that ihm den Gefallen, und ließ ſich in's Gebet nehmen; aber die Art und Weiſe, wie er ſich verantwortete, ließ für ein frommes redliches Gemüth doch viel zu wünſchen übrig.

Hans hielt es für ſeine Pflicht, ihn mit ernſten Worten über ſein Auftreten im Hauſe des Geheimen Rathes zur Rede zu ſetzen, worauf der Doctor Stein antwortete, daß er — Theophile — in keiner Weiſe die Grenzlinien des Anſtandes und der Bildung zu überſchreiten gedenke, ſich jedoch nur eines gewiſſen electriſchen Lichtes in ſeinem eigenſten Innern zur Beleuchtung des Weges bedienen könne.

Hans rügte in halber Verzweiflung die Indelicateſſe des Freundes, ſich in das Haus zu drängen, in welchem Franziska Götz Schutz geſucht habe. Theophile fühlte ſich bewogen, darauf zu verſichern, daß das Fräulein welches verdem ſeine — Theophile's — Gegenwart, Hülfe und Dienſtfertigkeit in der Pariſer Manſarde nicht von ſich gewieſen — ja, ſie ohne Scheu angenommen habe; im Kreiſe ſo liebender Verwandten nichts „Ungerechtes" zu „befahren" habe.

Als der Candidat Unwirrſch lauter als gewöhnlich rief, daß er berechtigt ſei, an der Liebe und Neigung der Verwandtſchaft gegen das junge arme Mädchen zu zweifeln, zuckte der Doctor nur die Achſeln und hielt ſich für berechtigt, aus chriſtlicher Liebe zu ſchweigen; aber er rieb dabei einmal wieder die Knie aneinander nach der Art Moſes Freudenſteins.

Der Doctor Theophile Stein ſchwieg auch in den erſten Augenblicken, nachdem Hans von dem ſchillernden Stern Kleophea zu reden angefangen hatte; — ein eigenthümliches Geſicht machte der Doctor.

„Ei ſeht das Pfäfflein," dachte er. „Für ſo ſchlau hätte ich es gar nicht gehalten." Laut ſagte er:

„Liebſter Freund, was willſt Du? Das Mädchen iſt ſchön, iſt geiſtreich, wird von der ganzen Stadt als ein Wunder angeſehen; weshalb ſoll ich Vorzüge, die von Jedermann anerkannt werden, nicht auch nach Gebühr ſchätzen? Iſt denn Lieben ein Verbrechen, darf kein Schwarzer glücklich ſein?"

„Aber, es iſt ein gefährliches Spiel, welches Du mit dem Fräulein treibſt. Trotz ihres ſcharfen Geiſtes iſt ſie Dir nicht gewachſen. Mo— Theophile, nimm es mir nicht übel, es kommt mir immer von Neuem der Gedanke, Du habeſt in dieſem Hauſe nichts zu ſuchen. Ich kann das Gefühl nicht los werden, Du müſſeſt irgend ein großes Unglück über dieſe Leute bringen."

„Du ahnungsvoller Engel Du!", lachte der Doctor. „Deine Sorgen zeigen von einem höchſt vortrefflichen Herzen, und übel will ich's Dir nicht nehmen, wenn Du ihnen Ausdruck verleihſt. Ich will Dich ſogar dafür belohnen, Gleiches mit Gleichem vergelten, und ungeheuer offen gegen Dich ſein. Du haſt von Deinem Standpunkt aus ganz Recht, wenn Dir Manches an mir mißfällt. Mit Recht biſt Du im Unklaren über den innerſten Grund meines Uebertritts zum Katholicismus. Iſt es nicht ſo?"

Hans nickte mit einer Energie, wie er ſie ſelten bewies.

„So öffne Deine Ohren, mein Sohn, um zu hören, und Deinen Mund, um Deine Billigung auszuſprechen: die heilige Macht des — Hungers hat mich dazu getrieben."

Hans Unwirrſch griff nach ſeinem Hut.

„Der Hunger nach dem Ideal!" ſeufzte Theophile, und Hans Unwirrſch ſetzte ſeinen Hut wieder nieder.

„Ich wünſche vortragender Rath im Kabinet Seiner Majeſtät des Königs zu werden!" ſchloß Moſes Freudenſtein aus der Kröppelſtraße zu Neuſtadt, und Hans Unwirrſch erhob ſich und griff nach der Stirn, als ob er von einem plötzlichen Schwindel ergriffen werde.

„Ich bin ganz offen, Hans. Es iſt meine Abſicht, mich um die Neigung und ſpäterhin um die kleine Hand des Fräuleins Kleophea Götz zu bewerben, — die Waſſerflaſche ſteht hinter Dir.“

„Moſes! Moſes!“ rief Hans Unwirrſch.

„Ja, nenne mich nur Moſes. Bei allen ſchönen Erinnerungen, welche ſich an dieſen Namen knüpfen, beſchwöre ich Dich, Deinen — Einfluß in jenem Hauſe nicht gegen den Freund Deiner Jugend zu wenden. Bedenke, wie wenig Du vom verworrenen Lauf der Welt erfahren haſt, und wie ſchwierig es iſt, recht zu richten. Das Schickſal hat uns wunderlich wieder zuſammen geführt; nur ſind die Gegenſätze, welche in unſerer Jugend bereits in uns vorhanden waren, ſchroff herausgebildet. Lege immer, wenn ich Dir in einem falſchen Lichte erſcheinen mag, die Hand auf's Herz und frage Dich ja recht, ob Du tief genug in den Gang meines Lebens eingeweiht ſeieſt, um gegen mich auftreten und zeugen zu können.“

Das war bewunderungswürdig geſprochen; ohne den Gedanken an das bleiche Fränzchen würde der Candidat der Theologie Johannes Unwirrſch an demſelben Abend noch ein Eiſenbahn-Billet in der Richtung nach Neuſtadt und der Kröppelſtraße gelöſt haben.

Neuntes Kapitel.

Die Raupen im Park verſchwanden, nachdem ſie ihr Theil an der Tafel des Lebens verzehrt hatten; aber der Doctor Stein verſchwand nicht aus dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz. Er kam täglich, und wurde täglich mit verbindlicherem Lächeln von der gnädigen Frau empfangen. Er las mit den Damen, er fuhr mit ihnen aus, und es gab viele Leute in der Stadt, welche die Geheime-Räthin um dieſe intereſſante Bekanntſchaft beneideten, denn der Doctor war ein Mann, deſſen Ruf ſehr wuchs; — man hörte ihn wachſen, ohne daß man im geringſten berechtigt war, von Reclame und dergleichen zu reden. Vor einem ausgewählten Publikum beiderlei Geſchlechts hielt er Vorleſungen über die „Rechte und Pflichten in der menſchlichen Geſellſchaft," welche dem excluſiven eleganten Bruchtheil der Menſchheit, für welches ſie berechnet waren, ſehr gefielen. Der Dotor Stein ſchüttete den Sack nicht roh und gewiſſenlos aus, nachdem er den Inhalt kräftig durcheinander gerüttelt hatte; nein, reinlich, zart und zierlich ſortirte er die Rechte wie die Pflichten, legte die erſten mit Grazie neben das Wachslicht zur Rechten und die zweiten mit dem bekannten, das Gewiſſen ſo ſehr beruhigenden Geſeufz neben das Licht zur Linken. Sodann lud er das gegenwärtige Publikum ein, gefälligſt zu wählen, und es wählte mit Behagen. Die Vorleſungen aber wurden gedruckt, und es ſollte, wie man ſagte, in den Regierungskreiſen viel die Rede von ihnen geweſen ſein. Die Geheim-Räthin Götz war jedenfalls ſehr entzückt von ihnen; — die Einwände aber, welche Kleophea machte, gaben dem Doctor erwünſchte Gelegenheit, hundert glänzende Schlingen um ihr rebelliſches Selbſt zu werfen. Mit Kleophea Götz ſprach Theophile in einer andern Weiſe, wie mit ihrer Mutter. Nicht bloß die weiche, ſanfte Desdemona wird gewonnen, wenn der „Abenteuernde Afrikaner“ erzählt von

weiten Höhlen, wüſten Steppen,
Steinbrüchen, Felſen, himmelhohen Bergen;
Von Kannibalen, die einander ſchlachten,
Anthropophagen, Völkern, deren Kopf
Wächſt unter ihrer Schulter.

Der Zauber iſt faſt noch größer; wenn dem unbiegſamen, kräftigen, feurigen Weibe, welches ſich in Trotz und Unmuth vergeblich gegen kleinliche Verhältniſſe abängſtigt und in zorniger Schönheit an verachteten Ketten zerrt, — in ſolcher Weiſe vorgelogen wird. Es gehört nicht viel dazu, unter ſolchen Umſtänden die Seele eines Weibes zu fangen. Von Schlachten und Belagerungen konnte nun freilich Theophile nicht erzählen und als Sclav war er auch nicht verkauft worden; aber er ſprach von andern Dingen, die ihm Anſpruch auf „eine Welt von Seufzern“ geben konnten. Er machte Kapital aus ſeiner Abſtammung und dunkeln Jugendexiſtenz und war elegiſch und rührend trotz Hans Unwirrſch. Wie leicht und eben ihm der Weg in die Welt durch ſeinen armen Vater gemacht worden war, verſchwieg er weislich; durch eigene Manneskraft und eigenen Mannesmuth hatte er natürlich alle Hinderniſſe beſiegt, die ſich ihm entgegen geſtellt hatten. Er klappte ſeinen Hemdkragen à la Byron um und deutete an, daß er — lord of himself; that heritage of woe! — nicht immer den graden Pfad gegangen ſei, daß es Tiefen, dunkle, ſchwarze Tiefen in ſeinem Buſen gebe, Abgründe, in die er nicht hinabſehen dürfe, ohne ſchwindlig zu werden. Offen aber mit dumpfer Bitterkeit ſprach er von einzelnen Epochen ſeiner Vergangenheit, von frühen Irrthümern und Fehlern; er verlangte nicht das Mitleid der Menſchen; aber er duldete auch nicht ihre Vorwürfe; er ſchloß ſeine Rechnungen ſelber ab; finſtere Wolken hingen rings umher; Nacht war es in ſeinem Innern; aber er hatte den Hunger nach dem Licht noch nicht verloren, und deshalb allein — konnte er noch unter den Lebenden wandeln, ohne von der Laſt des Daſeins zum Krüppel gedrückt zu werden.

Kleophea war in ihrem ganzen Leben nicht ſo ſchweigſam geweſen, wie um dieſe Zeit. Die Geheim-Räthin fing an, von dem günſtigen Einfluß zu reden, welchen der Doctor auf das Mädchen ausübe. Was um dieſe Zeit der Herr des Hauſes von dem Verkehr Theophile's mit ſeiner Gemahlin und Tochter dachte, iſt deshalb nicht zu ſagen, weil er nicht um ſeine Meinung gefragt wurde. Aber ein Factum iſt, daß er öfters als je in tiefe Gedanken verſunken ſchien, und ſeltſamer Weiſe dann am erſten daraus erwachte, wenn Franziska ihn anredete oder auch nur den Andern antwortete. Da der Geheime Rath nicht ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit genannt werden konnte, ſo gingen auch für jeden Andern als den Hauslehrer die traurigen, ängſtlichen Blicke verloren, mit welchen er das Fränzchen auf ihren ſcheuen

Wegen durch die Zimmer ſeiner Frau begleitete. Es war, als erwarte er von der ſelbſt ſo Hülfloſen irgend einen Troſt, eine Hülfe.

In Fränzchens Verhältniß zu Hans war keine Veränderung eingetreten; ſie gingen um einander herum und waren ſehr unglücklich. Der Lieutenant Rudolf ließ ſich nicht blicken; im grünen Baum, wo ſich Hans erkundigte, wußte Niemand Beſcheid von ihm zu geben; im Hauſe des Geheimen Rathes wurde ſein Name niemals erwähnt; ob Franziska Nachricht oder Briefe von ihm erhielt, blieb für Hans unklar; wenn es der Fall war, ſo mußten ſie ihr jedenfalls wenig Troſt geben. Hans Unwirrſch fühlte ſich täglich jenem Staar ähnlicher, welcher in Yorik's ſentimentaler Reiſe an den Stäben ſeines Käfichts rüttelt und jammert: „Ich kann nicht heraus! ich kann nicht heraus!“

Um die alten Leute in der Heimath nicht zu beunruhigen, hatte er immer an ſie gemeldet, daß es ihm gut, ſehr gut gehe, daß er nach ſeinem Wunſche in einer großen Stadt, unter vielen Menſchen und in einem vornehmen Hauſe lebe, und dergleichen mehr. Aber es ging ihm nicht gut! Er konnte nicht heraus aus dem verzauberten Kreis, welchen das Schickſal um ihn her gezogen hatte. Er fühlte, daß die Zeit nicht fern ſei, wo er Moſes Freudenſtein haſſen, wo er Franziska Götz — lieben werde, und er befand ſich auf einer ewigen Flucht vor ſeinen eigenen Gedanken. Es ging dem armen Hans Unwirrſch gar nicht gut!

Der Sommer war froſtig und regnicht; eine mit dem Doctor Stein verabredete Badereiſe wurde von der Familie aufgegeben; man blieb zu Hauſe, um grämlich und langweilig auf den triefenden, tröpfelnden Park und die kothigen Spazierwege hinaus zu ſehen, oder um mit Theophile, dem Profeſſor Blüthemüller und einer langen Reihe ähnlicher Bekannten und Freunde beiderlei Geſchlechts die Tage in gewohnter winterlicher Weiſe hinzubringen Kleophea wäre ohne den Doctor Theophile in einem ſolchen Sommer verloren geweſen; ſie würde erſt ihre Mama, dann den holden Aimé und zuletzt ſich ſelbſt umgebracht haben. Theophile aber erzählte ihr jetzt, wenn die Mama nicht anweſend war, Pariſer Geſchichten und erhielt ſie ſo wie die beiden lieben Angehörigen dadurch am Leben.

Unter den ſtrengen Augen der Geheimen Räthin unterrichtete der Hauslehrer nach wie vor den Sohn des Hauſes und duldete ſchrecklich. Er fing allmälig an, auch körperlich ſich unwohl zu fühlen, litt an Schwindel und Kopfweh und wurde von Tag zu Tag mehr Hypochonder. Er litt am Herzen und wußte es, aber mehr und mehr bildete er ſich auch ein, an der Lunge zu leiden, fragte jedoch wenig danach. Er hatte keinen Hunger mehr nach irgend einem Dinge; nur dem Fränzchen hätte er ſein ganzes Herz klar darlegen mögen, und dann — dann? Einerlei! der Tod war ja Ruhe, und Ruhe, Ruhe wünſchte Johannes Unwirrſch, welchen Moſes Freudenſtein den „Hungerpaſtor“ genannt hatte.

Es war ein Sonnabendnachmittag in den letzten Tagen des Auguſt's, und es hatte wieder einmal vom früheſten Morgen an unaufhörlich geregnet.

Am Fenſter ſeines Stübchens ſaß Hans, deſſen Kopfweh heute heftiger als gewöhnlich war, und der Gott dankte, daß er heute keine Lectionen mehr zu geben habe. Der Zögling befand ſich im Zimmer der Mutter und zerſetzte zu den Füßen des Doctor Stein ein ſchönes Bilderbuch, welches dieſer Herr ihm mitgebracht hatte. Der Doctor Stein hatte für Aimé ſehr häufig irgend ein Spielzeug oder dergleichen in der Taſche; er wußte, daß es in der Diplomatie nichts Großes und nichts Kleines giebt.

An dieſem Sonnabendnachmittag, an welchem Kleophea Götz, trotz der geiſtreichen Unterhaltung Theophile's mürriſch war und blieb, an dieſem Tage, an welchem der Candidat Unwirrſch von ſeiner baldigen

Auflöſung feſt überzeugt war, an welchem es nicht nur draußen, ſondern bis tief in ſeine Seele hinein regnete, an dieſem Sonnabendnachmittag erhielt der Candidat Unwirrſch von der Poſt ein Packet aus Neuſtadt, künſtlich geſchnürt und nicht nur mit Siegellack, ſondern auch zu größerer Vorſicht mit Pech verpicht, ein Packet, welches Jean mit Ekel und Verachtung auf den Stuhl neben der Thür fallen ließ.

In dieſem Packet befanden ſich ein Paar neuer Stiefeln von Rindshaut, ein Schächtelchen mit halbwelken Blumen, ein Brief von der Baſe Schlotterbeck und ein Brief von dem Oheim Nikolaus Grünebaum.

Des Oheims Schreiben aber ging folgendermaßen ſeinen Weg:

„Hochzuverehrender Nevö,
insbeſonderegeliebter Herr Theologus Cantidatiä,
Studio und Hauspräceptor, Wohlgeboren!

Insbeſondere von wegen dem naſſen Sommer, das ewige Geregne, dem Dreck und die verwandſchaftliche Liebe und Affection überſende ich ein Paar Stiebeln mit doppelte Sohlen und dem Wunſch, daß ſie mit Geſundheit verriſſen werden möchten. Lieber Hans! es freut mich ſehr zu vernehmen, daß Du noch bei Kräften biſt, und ich danke für die gütigſt zum

Präſent geſchickte Weſte und Dabacksbeutel mits Portrait vom Mohrenkönig. Mir gehts hundeübel und elend, man wird älter mit jedem Tage, der Magen will nicht mehr fort, und die Augen ſind auch nichts werth, und auf die Brille habe ich mir vorgeſtern hingeſetzt, weswegen ich von wegen dieſem Brief um Verzeihung bitte, wenn er nicht zu leſen ſein ſollte. Dein Vater hats ganz recht gemacht, daß er früh abgefahren iſt aus dieſem Jammerthal. Was will der Menſch drin; wenn er ſich den letzten Zahn an einer trockenen Brotrinde ausgebiſſen hat und der Podogra in ſeine Zehen murrſt; welches mich darauf bringt, daß der Nachbar Murr auch erlöſt iſt, und ich habe ſein Spaniſches erſtanden in der Auction. Lieber Hans, ſonſte gehts gut und wir ſind ganz fidel; aber der alte Bieräugel im rothen Bock hats Geſchäft abgegeben an ſeinen Sohn, ſo das Haus verputzt hat innerlich und auswendig und Dapeten eingeklebt hat und Bilder in goldem Rahmen aufgehängt hat und 'n großen Spiegel; weßwegen das Bier ſchlecht und die Gemüthlichkeit zum Henker iſt, und der Alte aus natürlichem Kummer mit 'n Strick in die Taſche umgeht und ſich nach 'm paſſenden und haltbaren Nagel umſieht. So ſind wir in die Traube gezogen, aber das iſt aus die Gewohnheit und dem Weg und wenn man alt geworden iſt, ſo bleibt man am liebſten bei's Gewohnte. Mit der Politik iſt's auch das alte nicht mehr; da müßte man ja den Poſtcourier mit 'n franzöſchem Wörterbuch verſtudiren! bitt' ich Dir! War's mir aber doch ſehre angenehm, Deine Anſicht von Denen Konſtitutionen zu vernehmen, ſo ſie uns verſprochen haben für den vielen Kontributionen, ſo ſie uns in die Befreiungskriege aus die Naſe gezogen haben, und halten nicht Wort. Ich bleib derbei, der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden, und, lieber Hans, was nun die Baſe Schlotterbeck anbetrifft, ſo hat ſie immerdar noch ihre Tücken, Schrullen, und Spitzfindigkeiten; aber miſſen möcht ich ihr doch um keinen Preis in die Welt. Eine Perſchon iſt ſie; aber im Sack hat ſie mir, und wenn ſie mir ſtramm hält, ſo hält ſie mir doch auch warm und ich wüßte nicht, was ich ohne ihr anfangen ſollte. S' iſt 'n gefährlich Ding vor die Hausthür zu kommen; wenn ſie ſie ſchonſten verriegelt hat und im Bett iſt. Gnade Gott — der Schnabel iſt ihr nicht zugewachſen, und man möchte lieber als Geiſt, denn in Fleiſch und Blut anklopfen und ſie die Treppe herunterkommen hören.

Lieber Hans, der Hauszins ſo Du uns aus Güte läſſeſt in unſerer Gebrechlichkeit geht noch immer drauf, aber wir wollen Dir die Luſedors aus die ewige Seligkeit überſchicken, wenn ſie uns hereingelaſſen haben. Du kannſt Dir darauf verlaſſen!

Die Stiebeln ſind mit Schenie gearbeitet und haltbar; wenn Deine Principalität Dir darin trapſen hört, ſag' nur dreiſte, der Oheim Niklas Grünebaum ſei der Mann zu ſo was, und damit Gott befohlen.

Lebe wohl und grüße bald von Dir Deinen alten betrübten Oheim

Niklas Grünebaum."

Der Brief der Baſe Schlotterbeck lautete:

„Lieber Sohn!

Wenn ich nur wüßte was Dir wäre und wie Dir zu helfen wäre?! Du ſchreibeſt zwar, es ginge Dir recht gut und ſchickſt mir aus gutem Herzen eine warme Jacke für den Winter; aber dem iſt nicht alſo, es geht Dir nicht zum Beſten. Das mit dem Moſes Freudenſtein, daß er ein Chriſt worden iſt und ſeinen Namen umverändet hat, und ſoviel in Eurem Haus ein und ausgehet ſolches will mir nicht in dem Sinn; — es gefällt mir gar nicht, und die alte Eſther die auch in ihrem Elend noch lebt iſt geſtern Abend vor mein Fenſter gehumpelt gekommen und hat angeklopft und hat ſich ſchlimm gehabt und geſagt: der Moſes ſei ein böſer Menſch und es gehe nicht gut mit ihm aus; ſein Vater ſei um ſeinetwillen geſtorben, und er ſei ein ſchlechter Menſch und ſie habe es nie geglaubt, daß es alſo ſei, bis zum Tode des alten Samuel. Sie hat gebeten; ich möge Dir warnen vor'm Moſes und ſeinen glatten Worten, er ſei ein falſcher Menſch bis in das Mark von ſeine Knochen.

O lieber Sohn, Du weißt, es kommen auch noch andere Leute vor mein Fenſter, oder ich begegne ihnen in den Gaſſen, oder ſie ſtehen vor den Häuſern und ſehen aus, als warteten ſie auf Jemanden, wo denn einer im Haus von ihrer Familie ſterbet und zu ihnen kommt. Deine Mutter und Dein Vater ſind oft da geweſen in der letzten Zeit, und haben ſehr betrübt ausgeſehen und mit den Köpfen geſchüttelt; da weiß ich nun, daß es ſchlecht um Dich ſteht und härme mich, weil ich nicht weiß, wo es Dir fehlt. Bitt' Dich alſo von Herzen, lieber Johannes, Du wollteſt Dich recht feſt ſtellen gegen alle Anfechtungen und den Moſes keine Macht über Dich gewinnen laſſen, trotzdem Ihr ſo gute Freunde geweſen ſeid in Euerer Jugend. Der Herr Profeſſer Fackler, der jetzt recht alt und kümmerlich wird und ſeine Eugenie hat gefreit, aber die Andere iſt noch zu haben, hat daſſelbe geſagt; er hat noch darzu gewelſcht in lateinſcher Sprache; aber ich habe nur das Deutſch verſtanden, und er hat den Moſes auch nicht recht leiden können, da er ihn noch unter der Ruthe hatte und Du ſollteſt ihm aus dem Wege gehen.

Er regnet hier dieſes Jahr ſehre und bitte Dich, Du mögeſt mir ſchreiben, ob das bei Euch auch ſo iſt. Aber ich habe keine Langeweile wenn ich am Fenſter ſitze und denke an die alte Zeit und wie das Leben hingeht und wie wir zuſammen auf dem Chriſtmarkt ſaßen. Mit des Oheims Arbeit hats nie viel auf ſich gehabt und jetzt noch weniger; aber ich komme ſchon aus mit dem Mann und je älter er wird, deſto ſtiller ſitzt der Menſch und ſelbſten der Niklas Grünebaum. Nun denk ich mir auch, wen Du wohl heirathen wirſt, wenn Du erſt ein Paſtore biſt, ich möchte ſie wohl noch ſehen die junge Frau. Der Maurer zahlt die Miethe ſchlecht; denn es geht ihm ſchlecht bei das naſſe Wetter; wir behelfen uns wie es geht. Lieber Sohn Johannes Geld kann ich Dir nicht ſchicken von Deinem Eigenthum, aber ich ſchicke Dir einen Strauß von Deiner Eltern Grab. Ich habe ſie im Regen gepflückt und das wird ſie wohl friſch erhalten auf dem langen Wege. Es iſt wunderlich doch, die Blumen fahren ſo weit und noch gar auf die Eiſenbahn und ich ſitze und kann nur die Gedanken fahren laſſen Dir entgegen. Meiſter Grünebaum möchte auch wohl die

Eiſenbahn ſehen; aber wenn ſie nicht zu uns kommt, ſo wirds ein übel Ding darum ſein. Lieber Sohn Johannes, ſchreibe mir bald, und wenn der Moſes Freudenſtein mit dem fremden Namen darnach fragt, was ſie in Neuſtadt von ihm denken ſo ſage ihm nur grad heraus, was ich Dir geſchrieben habe und Du lieber Sohn, hüte Dich vor ihm und gedenke an Deine getreue Baſe Schlotterbeck.

Nachſchrift: Des Oheims Stiebeln trage nur ja bei dem feuchten Wetter, ſie mögen wohl ſchon einen Schnupfen und ſonſtige Verkühlung abhalten.

Nicht zu vergeſſen, empfiehl mich Deiner Herrſchaft und ſag' ihnen, ich machte ihr mein Kompliment und ſie möchten aus gutem Herzen für Dich ſorgen, da Du eine Waiſe biſt und immer nicht ſelber auf Dich Acht giebſt. Sei nochmalen gegrüßt von

Deiner Baſe."

Dieſe beiden Briefe waren im Original nicht ſo leicht zu leſen, wie ſie hier im Druck erſcheinen. Nicht alle Buchſtaben drin ſtanden auf der rechten Stelle und nicht jedem Worte ſah man's an, was es bedeuten ſolle. Die Correſpondenten hatten jeden Klex, der ihnen „paſſirt" war, zierlich mit dem Zeigefinger ausgewiſcht, dadurch freilich den Text nicht deutlicher gemacht. Die Buchſtaben lagen durch einander wie ein Wald, in welchem der Orkan hauſte; es war keine Kleinigkeit ſich durch dieſe Wildniß zu arbeiten; noch dazu wenn man körperlich unwohl und durch manchen Paſſus der Briefe tief gerührt und bewegt wurde. Als der Candidat endlich den Kopf wieder aufrichtete, war es ihm dunkel vor den Augen, und die herankommende Dämmerung trug nicht allein die Schuld davon. Eigenthümliche Lichter zuckten durch den grauen Schleier, der vor den Augen des Candidaten lag; er mußte den Kopf mit beiden Händen faſſen, es war ihm als wolle er zerſpringen, und dumpf dröhnte es vor ſeinen Ohren, als würde dicht neben ihm eine große Glocke angezogen. Er wollte ſich aufraffen, um das Fenſter zu öffnen, vermochte es aber nicht; — er war ernſtlich krank, ſo krank, daß ſich alle übeln Gefühle in das todte Nichts der Bewußtloſigkeit auflöſten, um dann in das geiſterhafte grauſame Spiel des Phantaſirens überzugehen.

Hans Unwirrſch hatte eine Gehirnentzündung, und war in der That während mehrerer Tage dem Tode nahe genug; aber er hatte auch Viſionen während dieſer Krankheit, die nicht zu theuer durch alle Schmerzen, welche er dulden mußte, erkauft wurden.

Der Herrin des Hauſes war dieſer Zufall, welcher den Hauslehrere btraf, natürlich im höchſten Grade unangenehm und unbehaglich. Sie fühlte ſich im Grunde ihrer Seele nicht verpflichtet, dieſen „fremden Menſchen mit „ſolcher gefährlichen Krankheit“ im Hauſe zu behalten. Aber unangenehm war's ihr anderſeits der Welt wegen, von ihren innerſten Gefühlen Gebrauch zu machen und ihn aus der Thür zu werfen und nach dem Krankenhauſe bringen zu laſſen. Sie hatte einen Charakter zu bewahren, und ſie war eine fromme Dame. Sie mußte zulaſſen, was ſie nicht ändern konnte, und fand wiederum eine große Hülfe an dem Doctor Teophilus Stein, welcher ſich bereit erklärte, den Kranken unter ſeine ſpecielle Obhut zu nehmen, und in Betreff ſeiner alles Nöthige zu beſorgen.

Der Doctor Theophilus Stein gehörte zu den Viſionen Hans Unwirrſch's!

Es war am zweiten Tage nach dem Ausbruch des Fiebers, als ſich Theophilus am Bett des kranken Jugendgenoſſen allein befand; — allein und unbeachtet, wie er glaubte. Er war draußen auf dem Gange mit einer ſpöttiſchen Verbeugung an Franziska Götz vorübergeſchlüpft und beugte ſich nun über das Lager des Candidaten. Auf Wunſch der geheimen Räthin war er gekommen um nachzuſehen, „was der junge Mann mache.“

Wirr ſah es in dem Geiſte Hans Unwirrſch's aus. Von ſeltſamen lichten Augenblicken wurden ſeine

Phantaſien unterbrochen; Dunkelheit, Dämmerung und Licht, Wirklichkeit und Traum wechſelten fortwährend. Die beiden Briefe aus der Heimath, bei deren Leſung die Krankheit ihre giftige Hand auf ſein Haupt gelegt hatte, hatten das Ihrige gethan, ſeine Seele mit den Bildern der Vergangenheit zu füllen; obgleich das kaum noch nöthig war. Der Brief der Baſe hatte die geiſtigen Qualen der letzten Zeit mit der körperlichen Noth in wahrhaft ſchrecklicher Weiſe durcheinander gewühlt; — Theophile aber glaubte ſich allein und unbeachtet.

Er hatte den Arzt zu dem Kranken hinauf begleidet; der Arzt hatte bedenklich den Kopf geſchüttelt, ein neues Recept geſchrieben und war gegangen; Theophile war geblieben, obgleich er eigentlich keinen Grund dazu hatte. Nachdem er einen Augenblick dem Kranken in die fieberglühenden Augen geblickt hatte, wandte er ſich ab und ſah ſich mit einem mitleidigen Lächeln im Zimmer um. Er war ſehr neugierig, wie wir wiſſen, und ſchnüffelte gern um und in anderer Leute Sachen und Angelegenheiten; wenn es ohne Schaden und Unannehmlichkeiten geſchehen, oder gar Nutzen bringen konnte. Die Sachen und Angelegenheiten des Kandidaten Unwirrſch hatten für ihn natürlich noch ein beſonderes Intereſſe.

So muſterte er denn die kleine Bibliothek, zog das eine oder das andere Buch hervor, warf einen Blick hinein, lächelte und ſtellte es wieder an ſeine Stelle. Er hielt es nicht unter ſeiner Würde, in den Kleiderſchrank zu gucken; — zuletzt wandte er ſich zu dem Schreibtiſch.

Wir haben erzählt, wie Hans von der Krankheit überraſcht wurde; — Theophile hielt es für keine Indiscretion, in Schubladen zu ſchauen, welche offen ſtanden, und in Briefe, welche geöffnet da lagen. Er hob den welken Blumenſtrauß, den die Baſe Schlotterbeck auf den Gräbern von Anton und Chriſtine Unwirſch gepflückt hatte, an die Naſe und warf ihn dann mit Verachtung wieder hin. Er fand den Brief des biedern Oheims Grünebaum und ſtudirte ihn mit Behagen. Dann nahm er das Schreiben der Baſe auf; — er fühlte ſich angenehm gerührt und gekitzelt, durch dieſe Laute aus jener längſt abgethanen Welt, und zog einen Stuhl an den Tiſch um ſich ſeinen gemüthlichen Empfindungen mit Bequemlichkeit hingeben zu können. Er gähnte, als er den Brief der Baſe öffnete; aber er ſchloß den Mund gleich darauf, nachdem er die erſten Zeilen entziffert hatte; ſchnell drehte er ſich nach dem Kranken um und erhob ſich halb vom Stuhl, den Brief in der Hand zuſammenknitternd. Hans Unwirrſch ſtöhnte tief, aber er lag jetzt mit geſchloſſenen Augen, Theophile konnte ſeine Lecture ungeſtört beendigen.

Er las, biß auf die Unterlippe und lachte; er ſah nicht, daß der Jugendfreund die Augen von Neuem geöffnet hatte, und ihn mit dem ſtarren unheimlichen Blick des Fiebers anſtarrte.

„Wie toll! wie näriſch! wie albern!“ ſagte Theophile, das Schreiben mit Bedacht wieder glättend.

„Lächerlich originell!“ ſagte er, die Arme auf der Bruſt kreuzend. „Aber der Tölpel könnte endlich doch unbequem werden; es wird das Beſte ſein, ihn aus dem Hauſe zu ſchaffen. Wir wollen ſehen; — nimm Dich in Acht liebſter Hans; jedes Uebermaaß muß gefährlich werden, ſelbſt ein Uebermaaß von Gemüth.“

Er ſtand auf und ſchob den Stuhl ziemlich heftig zurück. Wieder trat er an das Bett des Kranken. So völlig geiſtig gebunden glaubte er den armen Hans, daß er es für gänzlich unnöthig hielt, ſich irgend einen Zwang aufzulegen; aber er irrte ſich: Hans ſah klar, ganz klar, erſchrecklich klar. Zwiſchen Sein und Nichtſein, Bewußtſein und Bewußtloſigkeit kam ihm die Erkenntniß gleich einem Blitz. Er ſah die Augen des Mannes, der vor ihm ſtand, leuchten wie die eines böſen Geiſtes, der ſich an einem Unglück weidet. Die ganze Herzloſigkeit Deſſen, den er einſt ſeinen Freund nannte, offenbarte ſich in dieſen Augen, dieſem Lächeln. Hans Unwirrſch fühlte zum erſten Mal in ſeinem Leben, was der Haß ſei; er haßte die ſchlüpfrige, ewig wechſelnde Kreatur, die ſich einſt Moſes Freudenſtein nannte, von dieſem Augenblick an mit ganzer Seele. Er hätte laut aufſchreien mögen; aber ſeine Zunge war nicht in ſeiner Gewalt; er hätte aufſpringen mögen, um dieſen Moſes Freudenſtein mit den Fäuſten und Zähnen zu packen; allein ſein armer Körper war eine bewegungsloſe Maſſe, über die er keine Macht hatte. Aber mit dem Auge konnte er ihn erreichen! Theophile Stein fuhr zuſammen und zurück; er lächelte nicht mehr; — Johannes Unwirrſch verſank abermals in die Phantaſien des Fiebers, aber die Gewißheit nahm er in dieſelben mit hinüber, daß er ſich einen unverſöhnlichen Feind erworben habe. —

Als er von Neuem aufwachte, war manch' ein Tag vergangen. Zwei andere Geſichter und Geſtalten ſah er neben ſeinem Schmerzenslager. Zu Füßen des Bettes ſaß der Geheime Rath Götz, gelblichbleich, müde und kummervoll, ganz ohne Mechanik; aber als ein gebeugter Mann, der Theil nehmen konnte an fremdem Elend, und neben ihm, — neben ihm, mit der Hand auf ſeiner Schulter ſtand — Franziska —

das Fränzchen, bleich und mild wie immer, mit Thränen in den Augen, des Lieutenant Rudolf's liebliches Fränzchen!

Und dieſes Fränzchen hatte keine Ahnung davon, wie ſcharf der Kranke auch in dieſem Augenblick ſah. Es war doch ſonſt ſo ziemlich Herrin über ſeine Geſichtszüge, zum Beiſpiel der Herrin des Hauſes bei manchen böſen Gelegenheiten gegenüber; aber in dieſer Stunde gab es ſich nicht die geringſte Mühe, ſie zu beherrſchen.

Es erſchrak auch ſehr, das Fränzchen, und erröthete tief, als es plötzlich bemerkte, daß Hans Unwirrſch wache und ſehe. Hans mußte die Augen ſchließen, und als er ſie wieder öffnete — er konnte die Zeit nicht recht angeben — waren auch dieſe beiden Geſtalten nicht mehr da. Sie hatten der alten rohen Wärterin aus dem Hoſpital Platz gemacht; aber es ſchadete nichts.

Die Sonne war aufgegangen in Hans Unwirrſch's Seele; er wußte, daß er nicht ſterben würde, und er wußte ein noch viel Wichtigeres: er hatte erkannt, weßhalb der vagabundirende Bettellieutenant Rudolf Götz ihn in dieſes Haus, in ſo großes Aergerniß und unbehagliches Weſen gebracht hatte!

Nach allen Seiten hin nahmen die böſen Geiſter die Flucht. Segen über den Lieutenant Rudolf Götz! Gottes Segen über des Lieutenants Fränzchen! Es war großer Jubel in der hungerigen Seele des Candidaten Johannes Unwirrſch's, und es ſchadete auch nichts, daß ihm noch einmal die Sinne vergingen; — es war Alles gut. —

Die Fieberphantaſien wiederholten ſich nicht; es kamen die Tage der Geneſung; weder Franziska noch der Doctor Theophile Stein zeigten ſich ferner in dem Zimmer des Kranken; aber der Geheime Rath Götz zeigte ſich öfters und zwar von einer ſehr guten Seite; er war an dem Bette ſeines kranken Hausgenoſſen ein ganz anderer Menſch, als in ſeiner Studirſtube oder gar in den Gemächern ſeiner Gemahlin. Hans, welcher geglaubt hatte, das Haus und ſeine Bewohner durch und durch zu kennen, erfuhr erſt durch ſeine Krankheit, daß ihm doch noch Manches verborgen geblieben ſei.

O über die einſamen, nachdenklichen, grübelnden Stunden der Geneſung! —

Es kam der Tag, an welchem der Herr Hauslehrer ſehr hager und etwas ſchwindlich, die Treppe wieder hinab in den Salon ſtieg, um der gnädigen Frau und Kleophea für alle bewieſene Güte ſeinen Dank abzuſtatten. Die Sache war ſehr ſchnell abgethan; — ein

Paar kalte Worte der Geheimen Räthin, einige Anſpielungen auf die vielen Unannehmlichkeiten, welche durch dieſen „accident“ im Hausweſen hervorgerufen waren — und das in dieſer Beziehung Nöthige war beſprochen! Kleophea ſagte gar nichts; Aimé aber ſchien das Wiedererſcheinen ſeines Lehrers für eine perſönliche Beleidigung zu nehmen.

Am folgenden Tage hatte die gnädige Frau eine zweite Unterredung mit dem Candidaten und drückte den Wunſch aus, bis zum Tage des heiligen Chriſtfeſtes das beſtehende Verhältniß zu löſen. Sie ſprach ihre Meinung dahin aus, daß ſie die Einwirkung des Herrn Candidaten auf ihren Sohn für nicht allzu ſegensreich erachten können, und dagegen konnte Hans nicht das Geringſte einwenden. Betäubt wankte er in ſein Zimmer hinauf und murmelte nur den Namen:

„Franziska!“

Zehntes Kapitel.

Es hatte ſich ſehr Vieles während der Krankheit des Candidaten Unwirrſch zum Schlimmern verändert. Wie ſich die Verhältniſſe im Hauſe des Geheimen Rathes Götz weiter in einander verſchoben hatten, erkannte er nur allmälig; aber daß es Herbſt geworden war in der Welt, ſah er mit Schrecken auf den erſten Blick. Der Raſen und die Wege unter den Bäumen des Parkes waren bereits mit den abgefallenen Blättern bedeckt, der Park ſelbſt fing an, einem verſchoſſenen Teppich mit ſehr vielen Motten drin, zu gleichen; es war faſt ein Glück zu nennen, daß Hans keine Zeit hatte, ſich darum zu bekümmern.

Der Doctor Theophile hatte das Spiel der ſchönen, geiſtvollen Kleophea gegenüber vollſtändig gewonnen. Kleophea liebte dieſen Mann mit aller Leidenſchaft, deren eine Natur, wie die ihrige fähig war. Es gehörte ein feines Gefühl dazu, um das Feuer zu merken, welches unter dem blumengeſchmückten Boden glimmte, aber es war da, und durch es ſtand für den Augenblick der Garten in noch herrlicherer Pracht; — es war ſehr traurig, es war eine Geſchichte zum Weinen!

Der Geheime Rath war, ſeit Hans wieder auf den Füßen ſtand, ſo unnahbar wie früher geworden; ſeine Frau hatte geſprochen, und er — er fügte ſich dieſer höhern Macht. Hans ſah ein, daß dieſer Mann die ſeinem Hauſe drohende Gefahr nicht abwehren könne, und daß eine Warnung jedenfalls nichts helfen, vielleicht ſogar noch ſchaden und die Sache verſchlimmern werde. Bei der gnädigen Frau hatte Theophile ſo trefflich vorgearbeitet, daß von dieſer Seite auch nicht das Geringſte zu erwarten war, und Kleophea, die ſtolze, prächtige Kleophea würde ſicher jeden Verſuch der Einmiſchung in dieſe, ihre eigenſten, innerſten Angelegenheiten mit tiefſter Verachtung zurückgewieſen haben. Sie hatte viel zu oft mit Theophile über den „Hungerpaſtor“ gelacht, um ſich nun von demſelben warnen zu laſſen. Falſchheit und freche Selbſtſucht, bejammernswerthe Schwäche, ſtörrige Dummheit und frömmelnde Hoffahrt, Leichtſinn, Ueberhebung, Uebermuth, Spott und Hohn auf allen Seiten; — o es war wahrlich eine Welt, um darin Hunger zu empfinden, Hunger nach der Unſchuld, der Treue, der Sanftmuth, der Liebe.

O Fränzchen, Fränzchen Götz, welch' ein ſanftes, ſüßes Licht umſtrahlte Deine holde Geſtalt in dieſem fratzenhaften Gewimmel! Wo anders konnte Friede, Schutz und Ruhe ſein, als bei Dir? O Fränzchen, Fränzchen, wie konnte es doch geſchehen, daß Du dem armen Hans ſo große Schmerzen bereiteteſt? wie konnte es doch geſchehen, daß Du um ihn ſo große Schmerzen zu ertragen hatteſt? Wie konntet Ihr Beiden Euch gegenſeitig ſo ſehr quälen und noch dazu ſo ganz gegen den Willen und die gute Abſicht des Herrn Lieutenants a. D. Rudolf Götz?

Ach, der Lieutenant Rudolf war auch nicht im Rath der Vorſehung angeſtellt, er hatte mit ſich ſelber oft die liebe Noth: das Geſchick hatte ſeinen eigenen Lauf, und jede Prüfungszeit muß endlich ihr Ende haben in dieſem hungrigen Erdengetriebe.

Seit der Candidat geneſen war, wich ihm Fränzchen nicht mehr ſo ſcheu aus. Je mehr Macht der Doctor Theophile Stein im Hauſe erhielt, deſto mehr ſah die arme Nichte ein, daß zwiſchen dem Doctor und dem guten Hans das Verhältniß doch nicht ganz ſo ſein könne, wie ſie ſich vorgeſtellt hatte. An dem Tage, an welchem die Tante dem Candidaten ſein Präceptorenthum kündigte, ſaß das Fränzchen in ihrem Gemach und weinte Freudenthränen und murmelte dazu den Namen ihrer Mutter, wie dieſe armen verwaiſ'ten Dinger thun, wenn ihnen ein großes, unerwartetes Glück begegnet iſt. Und dann trocknete ſie ihre Thränen und lachte in ihr letztes Schluchzen und ihr feuchtes Taſchentuch hinein.

„Dank Dir, Dank, Du lieber Onkel Rudolf! Siehſt Du — nein, ja — Dank Dir, Dank Dir!“

Dann kam ſie herab, um ihren Platz an der Mittagstafel einzunehmen, und obgleich die geiſtige Atmoſphäre während dieſes Mahles noch drückender als gewöhnlich war, und die Tante giftig-piquirter wie je, ſo hatte des Fränzchen's liebliches Herz ſeit langer, langer Zeit nicht ſo frei und leicht geklopft. Und es war, als ob der Candidat Hans Unwirrſch das auf der Stelle verſpüre. Auch er ſah unbefangener und wohliger auf die Leute ringsum, ihr Sagen und Thun hatte nicht mehr den früheren ſchlimmen Einfluß auf ihn; Fränzchen Götz wich ſeinen Augen nicht mehr aus, und frei konnte er Athem holen.

Es war nicht anders; — was ſich ſo lange in eintöniger Unerquicklichkeit hingeſchleppt hatte, mußte ſich endlich in ſeiner ganzen Nacktheit und Troſtloſigkeit zeigen. Die Kriſis war nahe zur Hand, und wenn gegenwärtig das Uebel ſich ohne greifbare, faßbare Aeußerlichkeiten fortſpann, ſo konnte der elektriſche Schlag, welcher das ſtille, vornehme Haus des Geheimen Rathes in die größtmöglichſte Verwirrung ſetzte und es zum Geſpräch der ganzen Stadt machte, nicht ausbleiben. Die böſe Hand ballte ſich und ſchlug dröhnend an die Pforte, um allem Schlaf und aller Verblendung ein Ende zu machen. —

In den erſten Tagen des Oktobers folgten auf den langen, widerlichen Regen einige Tage, in welchen die Natur über ihre Mißlaunigkeit Reue zu empfinden ſchien, und ſich beſtrebte, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit ſich wieder angenehm zu machen. Die Sonne brach durch die Wolken, für ſechsunddreißig kurze Stunden zeigte ſich das Jahr in ſeiner matronenhaften Schönheit, und wer den holden Augenblick benutzen konnte und wollte, mochte — ſich beeilen; denn ſo ganz iſt doch eigentlich ſelten irgend einer Reue zu trauen.

Die gnädige Frau gab ihrem Eheherrn den Befehl, für einen oder zwei Tage Urlaub zu nehmen, und entführte ihn, wie den theuern Aimé nach dem nicht allzu fernen Landgute einer befreundeten Familie, welche über den längſt angekündigten Beſuch höchſt wahrſcheinlich ſehr erfreut war.

Kleophea hatte ſich nicht mit entführen laſſen; ſie haßte das Land gründlich und jene landbebauende Familie faſt noch mehr. Und ſo wenig Sinn ſie für Naturſchönheiten beſaß, ſo wenig Geſchmack fand ſie an dem heirathsfähigen Erſtgeborenen jener achtbaren Familie, welcher das ſchöne Mädchen mit ſeinen glänzenden, geſunden, aber leider etwas glotzenden Augen und ſeinen ſchüchternen, meiſtens mißlingenden Converſationsverſuchen bis zum Tode langweilen konnte. Kleophea Götz, welche nicht gewohnt war, über ihre Grillen, Launen, Wege und Gänge Rechenſchaft zu geben, blieb daheim, ſah ihre Eltern mit einem Seufzer der Befriedigung abfahren, litt den Nachmittag an Migraine, ließ den Doctor Theophile abweiſen und fuhr am Abend mit einer ihr befreundeten Familie in die Oper, wo ſie den Doctor Theophile nicht abweiſen konnte. Mit heftigem Kopfweh kam ſie nach Hauſe und ſchloß ſich in ihrem Zimmer ein, nachdem ſie ſeltſamer Weiſe vorher ihrer Couſine einen Kuß gegeben und ſie ein „armes, gutes Kind“ genannt hatte. Sie mußte wirklich eine unruhige Nacht gehabt haben, denn am andern Morgen kam ſie ſehr ſpät und ſehr abgeſpannt und nervös zum Vorſchein. Als ſie von Fränzchen mitleidig auf den Sonnenſchein aufmerkſam gemacht wurde, erklärte ſie, daß ſie nicht darnach frage, und nannte die Couſine „ein einfältiges

Ding, welches keinen Willen habe, außer zum Leiden." Dabei weinte ſie, ſetzte ſich aber im folgenden Augenblick an den Flügel, um ſich in ein Gewirbel der gellendſten Arien zu verlieren. Gegen Mittag wurde ſie faſt ausgelaſſen heiter, und während des Mahles forderte ſie Hans auf, zu geſtehen, daß er in der erſten Zeit ihrer Bekanntſchaft erſchrecklich in ſie verliebt geweſen ſei, daß ſein ehrbarer Charakter allmälig aber das Richtige gefunden, und ſich jetzt zum „ſanften Fränzchen" gewandt habe. Sie hatte ſehr heiße Wangen und lachte ſehr laut über die Verwirrung, in welche ſie ihre Tiſchgenoſſen ſtürzte. Sie ſprach mit ſehr unkindlichem Achſelzucken von ihrer Mutter, nannte ihren Vater einen „armen Wurm" und ihren Bruder einen „Wurm", ohne Beiwort. Sie forderte die Couſine auf, zu geſtehen, daß dieſes Haus eine „Hölle" für ſie geweſen ſei, und den Candidaten bat ſie, offen zu ſagen, daß er behaglichere Orte „zum Athemholen" kenne. Sie zeigte ſich über alle Beſchreibung heftig gegen den aufwartenden Diener und jagte ihn hinaus, um zu geſtehen, daß ſie ein ſehr „unartiges Mädchen," und daß Franziska ein „armer Liebling" ſei. Sie trank auf das Wohl von Hans und Fränzchen, und bat, daß man Nachſicht mit ihr haben möge. Dann bekam ſie von Neuem die Migraine und verriegelte ſich abermals in ihrem Zimmer. Gegen fünf Uhr, als es bereits dämmerig wurde, ging ſie aus. —

Hans Unwirrſch ſaß den Nachmittag über an ſeinem Fenſter, ohne im Stande zu ſein, „etwas Vernünftiges vorzunehmen.“ Er ſchlug ein Buch auf, legte es aber wieder fort, ſtopfte mit geheimen Zittern die Pfeife, die er aus dem unterſten Grunde ſeines Koffers hervorholte; ſie ging ihm jedoch bald wieder aus, als wiſſe auch ſie, daß in dieſem Hauſe nicht geraucht werden dürfe. Auf das Gewimmel der drunten vorbeiziehenden Reiter, Fußgänger und Wagen ſah er herab und verſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf den alten ſchnauzbärtigen Leierkaſtermann mit der Waterloo-Medaille zu richten; aber auch das wollte nicht recht gehen. Alles zog ihn immer wieder in das Innere des Hauſes zurück, und von einer unwiderſtehlichen Macht wurde er gezwungen, auf die leiſeſten Laute in den Gängen und auf den Treppen zu horchen.

Ihr leichter Fußtritt? .... Nein, nein; es war nur das Schleichen der Kammerkatze, welche ſammt dem betreßten Jean beauftragt war, ein ſcharfes Auge ſowohl auf den Herrn Hauslehrer, wie auch auf das Fräulein Franziska zu haben, um über jeglichen Vorfall genauen Bericht geben zu können.

„Ihre ſüße Stimme?“ Thorheit; es war ein altes Weib draußen in der Allee, welches geräucherte Häringe den Liebhabern anbot.

Ach, wenn Seufzer die Welt verbeſſern könnten, ſie wäre längſt keiner Verbeſſerung mehr fähig. O, wie oft und wie ſehr der Candidat Unwirrſch an dieſem geſegneten Nachmittag ſeufzte! Er ſtarrte auf ſeine Stubenthür und dachte an alle jene behaglichen Märchen, in welchen die Fee zur rechten Stunde ungerufen kommt. Als ſie nicht kam, und er ſich hundertmal geſagt hatte, daß er ein Narr ſei, ging er zum funfzigſten Mal zum Fenſter zurück, um wieder in das luſtige Leben drunten hinab zu ſtarren. Er legte die Stirn an die Fenſterſcheibe, und ſtand wieder lange ſo; aber auf einmal fuhr er ſchnell zurück und ſah ſchärfer hin. Ein Schatten glitt durch das bunte Gewühl, ein ſchwarzer, bleicher Schatten. Unter den Bäumen hervor kam langſam ein ärmlich gekleidetes hageres junges Weib und ſtand ſtill dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz gegenüber, und ſah zu den Fenſtern deſſelben empor. Hans Unwirrſch aber erkannte dieſes Weib, obgleich er es nur zweimal geſehen hatte, und obgleich es ſich ſeit der Zeit ſo ſehr verändert hatte.

Es war die kleine, einſt ſo luſtige Franzöſin, die er in der Wohnung des Doctors Stein traf, und es war, als ob ihre Augen in ſchmerzlichſter Hülfloſigkeit ihn, ihn, Hans Unwirrſch ſuchten. Es überkam ihn ſo ſeltſam bange; — er hatte nach ſeinem Hute gegriffen und befand ſich auf der Treppe, ehe er ſich Rechenſchaft über dieſe Gefühle geben konnte. Er trat aus dem Hauſe und ſchritt ſchnell um die Fontaine und den Raſenplatz, er ſchritt über den Fahrweg zu den Bäumen des Parkes; aber da war der ſchwarze Schatten verſchwunden, und vergeblich ſah Hans ſich ſuchend nach ihm um. Hatte ihn ſeine Phantaſie wieder einmal in die Irre gelockt? Er ſtand einen Augenblick in Zweifeln; aber die Sonne ſchien, die Luft war ſo erfriſchend, — er kehrte nicht in das Haus zurück, ſondern wandelte langſam weiter unter den Bäumen. Natürlich verließ er bald die breiten Wege, wo die meiſten Leute gingen; die gewundenen, einſamen Pfade, welche ſich durch das Gebüſch zogen, ſuchte er auf, dieſe Pfade, auf welchen alle Die, welche mit geſenktem Haupte gehen und gern ohne einen Grund ſtehen bleiben, am häufigſten zu finden ſind. Aber es gab an dieſem Tage kaum einen gänzlich verödeten Weg. Sie waren Alle draußen — Alle! Da waren die Leute, welche zu Mittag gegeſſen hatten, und die, welche zu viel zu Mittag gegeſſen hatten, und die, welche gar nicht zu Mittag gegeſſen hatten. Da waren die Leute, welche fahren konnten, und die, welche auf Krücken gehen mußten. Da waren die altklugen Kinder, welche es unter ihrer Würde hielten, durch den Reif zu ſpringen, und die kindiſchen Greiſe, welche gern durch den Reif geſprungen wären, es jedoch nicht konnten und ſtatt deſſen nun den jungen Mädchen verliebte Blicke nachſandten. Es war ſehr ſchwierig, eine noch unbeſetzte Bank zu finden; auf den Plätzen, welche Jedermann ſehen konnte, ſaßen die Leute, welche nichts zu verbergen oder gar noch Etwas zu zeigen hatten, in den Verſtecken ſaßen die Liebespaare, oder die Leute, welche ſich ihrer ſchlechten Röcke ſchämten, und von der einzigen Bank, welche Hans endlich noch leer fand, verſcheuchte ihn eine unorthographiſche Notiz an der Rücklehne.

Mit Bleiſtift ſtand da gekritzelt:

„Da ich es vonwegen Louwiſen nicht aushalten kann, ſo will ich nach Amerikah, und wenn Berger aus Koblenz hierher kommen ſollte und dies leſen, ſo wär's ein Freundſchaftsſtück, wenn er meine Alten in die Glockengaſſe die Sache mit Maniehr beibrächte, auf daß ſie ſich nicht allzu ſehre von Tage thäten und mit's Eſſen warteten."

Nun war freilich kein vernünftiger Grund vorhanden, daß der Candidat Unwirrſch es ſich zu Herzen gehen ließ; wenn der Taugenichts durchbrannte und Berger aus Koblenz nach der Glockengaſſe ſpazierte; — er that's aber doch. Nachdem Hans eine Weile darüber nachgedacht hatte, ob es nicht ſeine eigene Pflicht ſei, in der Glockengaſſe nachzufragen, ob der Koblenzer dageweſen ſei, und ob die Alten auch nicht mehr mit dem Eſſen auf den verlorenen Sohn warteten, ſprang er auf, um ſich einen andern Sitz zu ſuchen. Auf dieſer Bank litt es ihn nicht mehr.

Ein kurzer Weg führte ihn zu jenen romantiſchen Waſſerflächen, jenen fettig grünen Kanälen, welche den entferntern Theil des Parkes verſchönen und das Herz jedes Liebhabers des Microscops und der Infuſionsthiere mit Entzücken füllen müſſen; jedenfalls aber in jedem neuen Frühling wahrhaft pharaoniſchen Froſchſchaaren ein fröhliches und melodiſches Daſein möglich machen.

Hier war ein Plätzchen, wo keine Liebespaare ſich hinſetzten, eine Bank vor einer tiefern Waſſerſtelle, aus welcher man ſchon öfters einen Leichnam an's Land gezogen hatte, eine recht verſteckte Bank an einem recht feuchten und dumpfigen Orte, eine Bank, welche man ſelbſt in dieſer Jahreszeit, wo ſchon ſo manche Bäume und Büſche ihre Blätter verloren, nicht leicht auffand. Man bekam ſie ganz plötzlich zu Geſicht, indem der ſchmale Weg ſich um ein dichtverwirrtes, dorniges Geſträuch wand, um an dem Waſſer zu enden; und es fehlte weiter nichts, als ein ſchwarzer Pfoſten mit einem ſchwarzen Arm, der in die regungsloſe, ſumpfige Fluth wieß, um den kläglichen, unbehaglichen Eindruck vollſtändig zu machen. —

Mit geſenktem Haupte folgte Hans dem engen Wege und trat hinter dem Gebüſch hervor, blieb aber ſtarr und erſchreckt ſtehen; dicht vor ihm auf der halbverrotteten Bank ſaß Das, was er gegen ſeinen Willen ſuchte, was ihn vorhin aus dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz gezogen hatte, — das Schattenbild des kleinen franzöſiſchen Mädchens, welches einſt ſo hell in Theophile's Zimmer gelacht hatte über ſeine Unbeholfenheit.

Jene Franzöſin war es unzweifelhaft, und doch war von ihrer früheren Erſcheinung kaum noch Etwas übrig geblieben. Sie ſchien krank, recht krank zu ſein; ſie trug noch Handſchuhe, aber ſie waren zerriſſen wie ihre kleinen einſt ſo hübſchen Zeugſtiefelchen; der Shawl, in welchen ſie ſich fröſtelnd gehüllt hatte, war abgenutzt und verblichen; — ganz, ach ganz und gar das arme Grillchen ihres Landsmanns Jean de la Fontaine!

Und ſie erkannte den Candidaten Unwirrſch auf der Stelle, denn ſchnell erhob ſie ſich, zog ihren Shawl zuſammen und griff haſtig nach dem Taſchentuch, welches auf der Bank neben ihr lag. Mit angſtvollem, etwas theatraliſchem Zorn ſah ſie auf den Candidaten Unwirrſch.

„Ah, ce monsieur!“

Sie wollte an ihm vorüber, aber er trat ihr in den Weg und hielt den verächtlichen Blick ihrer ſchwarzen Augen ruhig aus.

„Monsieur, Ihr Freund iſt eine canaille!“ rief ſie, die Hand ballend. „Laſſe Sie mik vorbei, — wolle Sie?!“

„Mein Fräulein,“ ſagte Hans Unwirrſch ſanft und traurig, „der Doctor Theophile Stein iſt mein Freund nicht. Hören Sie mich, mein Fräulein!“

„Ick will Sie nicht mehr hör! ick will Sie nix ſeh! ick will nix mehr ſeh' von der Welt, als ma figure in dies hier Waſſer!“

Das wurde mit einer Heftigkeit, einer Wildheit gerufen, daß Hans unwillkürlich ihren Arm faßte, um ſie vom Sprung in den Sumpf zurück zu halten; ſie aber riß ſich los, lachte bitter, um dann mit beiden Händen das Geſicht zu bedecken und eben ſo bitter zu weinen.

„Mein Fräulein,“ rief Hans, „Sie haben harte Worte gegen mich geſprochen, Sie haben mich tief beleidigt. Ich bin mir keiner Schuld gegen Sie bewußt, und ich will Ihnen helfen, wenn ich es kann; — ich wiederhole es Ihnen: ich bin nicht der Freund des Doctors Stein; — ich bin es nicht mehr!“

Sie ließ langſam die Hände ſinken und ſah abermals dem Candidaten in die Augen.

„Auch Sie klagen Den an, welchen Sie eben nannten? Nennen Sie mir den Theil ſeiner Schuld, den ich auf mich zu nehmen habe!“ ſagte Hans leiſe, und ſie — ſie muſterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und dann — es war ſo ſeltſam! — dann überflog ein ſchwaches Lächeln ihre kummervollen kranken Züge:

„Sind Sie nicht ſein Freund?“ fragte ſie.

„Ich bin es nicht mehr, und es iſt ein großer Schmerz für mich.“

Jetzt faßte die Franzöſin die Hand des Candidaten und ihre Finger waren wie Eiſen.

Monsieur le curé, ick bin ein armes Mädchen und ganz allein in die fremde Land. Ich bin krank und ein leichtſinnlich Geſchöpf. Ick habe geabt ein ganz klein Kind, aber es iſt todt; — ick bin ganz allein gelaſſen in die fremde Land! O monsieur, das iſt eine böſe, ſlekter Menſch, und wenn Ihr nick ſeid ſeine Freund, ſo verzeihet mir, was ick eben geſackt — je n'ai plus rien à dire."

Hans verſtand ihr gebrochenes Deutſch ſehr ſchlecht und ihr ſchnelles Franzöſiſch gar nicht, aber ihre Bewegungen, ihr Mienenſpiel vervollſtändigten das, was zum Verſtändniß fehlte. Er führte ſie zu der Bank zurück, und ſie ließ ihm ihre Hand, als er ſich neben ſie ſetzte und ihr ſanft und beruhigend zuſprach. Es war fünf Uhr, die Sonne ſank eben hinter die Bäume, aus den Teichen ſtieg der weißliche Nebel; es wurde kalt und grau, — es war die Stunde, in welcher die ſchöne Kleophea Götz ihr elterliches Haus verließ.

So gut er es vermochte, erzählte Hans dem franzöſiſchen Mädchen das Nöthige über ſein Verhältniß zu dem Doctor Stein, und dann erfuhr er allmälig die traurige Geſchichte ihres Lebens, und die verächtliche Rolle, welche Moſes Freudenſtein aus der Kröppelſtraße darin ſpielte.

Henriette Trublet war nicht dazu gemacht, auf den gradeſten Wegen durch das Leben zu gehen, und es war ſehr wahrſcheinlich, daß der Doctor Theophile in dieſer Hinſicht wenig an ihrem Schickſal veränderte. Sie trug ein abenteuerliches Köpfchen auf den Schultern, und glaubte nur an den Augenblick. Sie war die Gehülfin einer Modiſtin zu Paris geweſen, und ſo hatte ſie Theophile kennen gelernt und gewonnen. Geliebt hatte ſie ihn eigentlich nicht, aber er hatte ihr gefallen und die Pariſer Freunde des Doctors, ſeine Art, das Leben zu genießen, ſagten ihr zu. Sie war die ſchillernde Schleife an einem ſehr bunten, luſtigen Kranze, und als derſelbe, wie es zu geſchehen pflegt, zerriß, und der Doctor Theophile nach Deutſchland zurückgegangen war, bekam ſie bald die Sehnſucht nach dem Doctor. Sie hatte mancherlei wunderliche Geſchichten gehört von dieſer armen guten „Allemagne“. Die Leute waren da ſo ehrlich, und ſo muſikaliſch, und ſo blond; — ſie waren wohl auch ein bischen zurück in der Civiliſation und etwas einfältig; aber es war doch ein ganz ander Ding, als um die albernen, langen Engländer. Und ſie holten alle ihre Hüte und Hauben, und ihre künſtlichen Blumen und ihren Champagner aus Paris, dieſe guten Deutſchen; und jedes hübſche, kluge Kind der „Belle France“ mußte ſein Glück dort bei ihnen machen trotz allem Nebel, Eis und Schnee, trotz allen Wölfen und Eisbären, Erlkönigen, Nixen und ſonſtigen Ungeheuern. Eines Morgens fand ſich Henriette auf dem Straßburger Bahnhof ein mit einem Lederkoffer und ungemein vielen und verſchiedenartigen Schachteln und

Schächtelchen, — und gute Reiſegeſellſchaft zum Rhein fand ſie auch, — allons enfans de la patrie gen Homburg, Baden-Baden u. ſ. w., — où le drapeau, où la France, ubi bene ibi patria! Und eines andern Morgens vernahm der Doctor Theophile Stein ein leiſes Klopfen an ſeiner Thür und ein leiſes Kichern vor ſeiner Thür; Henriette Trublet hatte ihn „wiedergefunden.“

So weit war das alles in der Ordnung, und Keines von Beiden hatte dem Andern etwas vorzuwerfen; aber nun, unter einem andern Himmelsſtriche, geſtattete ſich das Verhältniß anders. Die arme Henriette, verlaſſen, rath- und hülflos fand ſich ganz in die Hände Theophile's gegeben; ſie wurde zu einem verachteten, mißhandelten Spielzeug, und der flüchtige farbige Staub, der ihre leichtſinnigen Schmetterlingsflügel bedeckte, war bald abgewiſcht und verblaſen. Der Doctor Stein hatte jetzt einen Ruf zu bewahren, und wenn er ſchwach genug war, um die kleine arme Pariſerin nicht von ſich ſtoßen zu können, ſo war er doch ſtark genug, ſie ſo tief herab zu drücken und nieder zu halten, daß ſie ihm dienen und gehorchen mußte, aber in keiner Weiſe im Stande war, ſeinen Plänen und Hoffnungen hinderlich in den Weg zu treten. Durch ſeine Schuld und Intrigue wurde ſie gehindert, von ihren kunſtfertigen Händen Gebrauch zu machen. Nur wenn ſie ganz von ihm abhängig war, konnte er ſeine Tyrannei ganz ausüben an ihr. Als er ihrer überdrüßig war, hielt er ſie auch für gänzlich gebrochen und ganz ungefährlich; er verſchloß ihr daher auch ohne Bedenken die Thür und überließ ſie ihrem Schickſal. Im Krankenhauſe gebar ſie ein Kind gegen Mitte des Septembers, und am zweiten October ſtarb dieſes Kind. Es war ein böſer Platz, dieſe Bank an dem regungsloſen grünlichen Waſſer, auf welcher der Candidat Unwirrſch am vierten October die arme Henriette Trublet ſitzend fand.

Traitre — va!

Elftes Kapitel.

Henriette Trublet hatte ihre Geſchichte erzählt, und der Candidat Unwirrſch war heiß und kalt dabei geworden. Es war aber ſein Unglück, daß er ſich von ſo ganz gewöhnlichen Dingen ſo ſehr aufregen ließ, und daß es ihm ſo ſchwer wurde, jedes dritte Vorkommniß lächerlich zu finden, oder unbedeutend. Betäubt ſaß er da, bis die Franzöſin plötzlich aufſprang, leidenſchaftlich mit dem Fuß aufſtampfte und rief:

„O er hat bös an mir gehandelt, aber ick will mir rächen, wie ich kann. Ich will doch in ſeine Weg treten, und wärs in der letzte Stund. Und ich will zu ihr — ich will! Ich will ſagen der ſchöne Mademoiſelle, wer er iſt — le juif! le misérable! Er ſoll nicht habe ſeine Willen —“

„Kleophea!“ rief Hans. „Mein Gott, ja, ja! auch das! Fräulein, Fräulein, Sie wiſſen um das? o mein Kopf ſchwindelt — ich, wir, Sie müſſen zu ihr, ſie muß dies wiſſen. Nein, nein und abermals nein, ſie ſoll nicht in ſeine Hände fallen; wir müſſen ſie retten, und geſchähe es ſelbſt gegen ihren Willen.“

„Ick aben wohl gewußt, daß er nachgeht der ſchöne junge Dam', dort in der Haus am Park; ick bin geweſen viel giftig gegen ſie — pauvre petite. Ich aben geſteht vor ihre Fenſter und gelacht, o mon Dieu und meine Herz hat mir geblutet. Es war ſehre bös, es war ſehre ſleckt — pauvre coeur, ich will ihr retten von dieſe Mann! Venez monsieur le curé.“

Kalt und dunkel war der Abend, vorüber war das ſchöne Wetter, und der Wind fing an den Nebel über den Teichen zu bewegen und die Zweige zu ſchütteln. Er fing an, zu ſtöhnen und zu ſeufzen wie an jenem Tage, an welchem Hans von der Univerſität zum Sterbebett der Mutter zog. Es rauſchte in der Ferne und es ächzte in der Nähe, die Lichter und Laternen in der Ferne zwiſchen den Bäumen ſchienen hin und her geworfen zu werden, wie das Gezweig. Der feuerige Schein der großen Stadt am ſchwarzen Himmel war wie das Hauchen des ſchrecklichſten, letzten Abgrundes.

Nun war das Getümmel der Spaziergänger längſt zerſtoben; die Reichen wie die Armen hatten ſich verkrochen, den ſchattenhaften Geſtalten, welche noch in den Gängen des Parkes umherſchlichen, war nicht zu trauen; — man that gut, ihnen wo möglich auszuweichen. Aus einem fernen Vergnügenslokal trug der Wind die Töne der Tanzmuſik her, ſtückweiſe — in Fetzen. Dicht an der Seite des Candidaten ſchritt Henriette Trublet, und ſeinen Arm gab er ihr, als ſie tief erſchöpft zurückblieb. Immer mehr und heller blitzten die Glaslaternen durch die Bäume, -- da war die Straße, und dort das Haus des Geheimen Rathes Götz.

Die beiden Wanderer ſtanden einen Augenblick ſtill.

Nur ein einziges Fenſter war erhellt.

„Das iſt nicht ihr Licht! da wohnt ſie nicht!“ ſagte die Franzöſin.

Hans Unwirrſch ſchüttelte den Kopf; er konnte den Namen Franziska in dieſer Begleitung nicht ausſprechen. O über dieſes erhellte Fenſter in der unruhvollen, wilden, finſtern Nacht! Friede und Ruhe. — Gottes Segen über das Fränzchen. Der Candidat neigte ſein Haupt gegen den dämmerigen Schein in der Höhe und dann faßte er ſanft die Hand des armen Geſchöpfes, welches beim Austritt aus dem Dunkel der Bäume ſich wieder von ſeiner Seite zurückgezogen hatte.

„Kommen Sie, — wir gehen einen guten Weg!“ ſagte er.

Sie gingen durch den kleinen Garten, und Hans zog die Thürglocke. Sie mußten eine geraume Zeit warten, ehe es Jean gefiel, zu öffnen. Endlich kam er und verwunderte ſich ſehr über die Begleiterin des Hauslehrers; aber noch mehr über den Nachdruck, mit welchem Hans den Aeußerungen dieſer Verwunderung ein Ende machte.

„Iſt das gnädige Fräulein zu Hauſe?“

Jean ſtarrte, ſtarrte und ſchwieg; aber im nächſten Augenblick griff die Fauſt des Candidaten in ſeine Achſelſchnüre:

„Melden Sie mich auf der Stelle bei dem Fräulein, — dem Fräulein Kleophea!“

Dieſe unerhörte Frechheit brachte den eleganten Jüngling für einige Augenblicke total aus dem gewohnten lümmelhaften Gleichgewicht; als er ſich endlich beſann, kannte aber auch ſeine Entrüſtung keine Grenzen. Und die Haushälterin erſchien und die Kammerjungfer der gnädigen Frau; das kleine Küchenmädchen ſah im Hintergrunde ſcheu um eine Ecke, die arme Henriette zog ſich aus dem Lichte der Flurlampe ſo tief wie möglich in die Dunkelheit zurück. Hans Unwirrſch wollte vor Aufregung und Unmuth unter all' den unverſchämten, zweifelhaften Blicken faſt vergehen, mit erhobener Stimme wiederholte er ſeine Frage nach Kleophea. Da beugte ſich über das Geländer der Treppe Franziska Götz. Sie trug ihre kleine Lampe in der Hand.

„Das gnädige Fräulein ſind nicht zu Hauſe,“ ſchnarrte Jean. „Uebrigens verbitte ich mir —“

„Malheur à elle!“ rief die Franzöſin.

„O Herr Unwirrſch, was iſt geſchehen? was iſt mit meiner Couſine?“ rief das Fränzchen, herniederſteigend.

„Iſt ſie nicht zu Hauſe? Wir müſſen ſie ſprechen; — o mein Gott, wohin iſt ſie gegangen?“

„Sie hat es nicht geſagt; ſie verließ in der Dämmerung das Haus.“

„So müſſen Sie hören, ſo müſſen Sie uns rathen! o vielleicht iſt es noch beſſer ſo.“

Auch Franziska ſah verwundert auf die Fremde, dann ſagte ſie:

„Wenn ich Ihnen — meiner Couſine nützlich ſein kann; — o mein Gott, ſie wird ohnmächtig!“

Die Franzöſin ſchüttelte den Kopf:

„Nein, nein, es geht vorüber — ce n'est rien!“

„Kommen Sie auf mein Zimmer! Was iſt geſchehen? was haben Sie mir zu ſagen? O wie bleich Sie ſind, — ſtützen Sie ſich auf meinen Arm.“

Die Franzöſin ſchüttelte wieder den Kopf, ſie wich vor der ſtillen, lieblichen, unſchuldigen Erſcheinung ſcheu zurück, und wandte ſich an Hans:

„Wenn die Andere nicht da iſt, was ſoll ich in dieſe Haus. Sage Sie es ihr, monsieur le curé. Ich will nich eintret in dieſe Haus, ich will geh'.“

„Nein, nein — bleiben Sie, Henriette Trublet,“ rief Hans; aber die Fremde zog ihr Tuch feſter um ſich, reichte dem Kandidaten die Hand:

„Adieu, monsieur le curé, Sie iſt ein ehrlich Mann.“ Sie wandte ſich gegen das Fränzchen, neigte das Haupt und flüſterte leiſe und langſam:

„Priez pour moi!“

Franziska legte ihr die Hand auf die Schulter:

„Ich will Sie nicht ſo fortgehen laſſen. Sie ſind unglücklich und krank; o fliehen Sie nicht. Sie haben dieſem Hauſe eine böſe Nachricht zu bringen. Kommen Sie, ſtützen Sie ſich auf meinen Arm, o kommen Sie, Herr Unwirrſch; — Kleophea wird gewiß bald zurückkehren.“

Sanft leitete das Fränzchen die bejammernswerthe Henriette die Treppe hinauf und winkte dem Candidaten, zu folgen; während die Dienſtboten die Köpfe zuſammenſteckten und die Achſeln zuckten.

Zum erſtenmal betrat Hans Unwirrſch das Gemach, welches Franziska in dem Hauſe ihres Onkels bewohnte, und ſein Herz erzitterte, als er über die Schwelle ſchritt.

Es war gleich einem Traume. Der ſtöhnende Wind vor den Fenſtern, das Rauſchen und Aechzen der Bäume, war alles nicht ganz wie damals, im Poſthorn zu Windheim, als zuerſt das ſüße Geſicht Fränzchen's auftauchte aus der Finſterniß, als zum erſtenmal der Lieutenant Rudolf Götz den Doctor Moſes Freudenſtein einen Schuft nannte.

Wie lange Zeit lag zwiſchen dem heutigen bangen Abend und jenem Abend?

Wer war die bleiche, abgehärmte Fremde in dem ſchlechten, abgetragenen Kleid und Tuch? wie kam ſie hieher in dieſes Haus? was hatte ſie zu ſchaffen mit dem Fränzchen, und welch' ein Haus war dies?

Wo war der Jugendfreund? wo war Moſes Freudenſtein aus der Kröppelſtraße?

Der ſchaurige, unbarmherzige, kalte Wind da draußen war wie eine Antwort auf alle dieſe Fragen:

„Wehrt Euch, wehrt Euch, wir ſiegen doch! wir ſiegen über den Frühling, über die Jugend, über die Treue und Unſchuld. Vergänglichkeit und Selbſtſucht ſind Euere Herren! Wehrt Euch, wehrt Euch! es iſt unſere Luſt; wenn Ihr Euch wehrt!"

Und die Dunkelheit ſah auch wieder ſo drohend in die Fenſter, als habe ſie jedes andere Licht verſchlungen, und als ſei der Schein von Fränzchens kleiner Lampe allein noch übrig von allem Glanz und Leuchten in der Welt. Hans Unwirrſch ſtand in dem engen Lichtkreiſe dieſer Lampe mit dem Gefühl, als ſei ſie, hier allein noch Schutz in jeder Noth, hier allein Befriedigung jeden Hungers, hier allein Troſt für allem Schmerz zu finden. Er wagte kaum zu athmen.

Auf dem Tiſche lag ein offenes Buch und eine weibliche Arbeit; — von jenem Stuhl hatte Fränzchen ſich erhoben, und jetzt ſaß dort das fremde leichtſinnige Weib, — es konnte nicht Wirklichkeit ſein, es war eine Phantaſie, eine der Fieberphantaſien der letzten Zeit!

Nein, nein, das war des Fränzchen's ſanfte, ſüße Stimme, und das Fränzchen hatte die Hand auf die Schulter der armen Henriette gelegt, welche das Geſicht verbarg, zitternd und ſchluchzend. Franzöſiſch ſprach Fränzchen Götz zu der armen Henriette Trublet, und Hans, welcher die Sprache nur aus den Büchern kannte, wußte doch, was ſie ſagte. Und die Fremde hatte bei den erſten Lauten ihrer Mutterſprache die thränenvollen Augen erhoben, horchte mit ganzer Seele und küßte dann die Hand Fränzchen's. In franzöſiſcher Sprache erzählte ſie zum zweitenmal ihre traurige Geſchichte.

Franziska ſah im Verlauf derſelben immer angſtvoller auf den Candidaten; ſie hielt ſich mit zitternder Hand an dem Tiſch, an welchem ſie lehnte, und als die Franzöſin geendet hatte, rief ſie:

„O Herr Unwirrſch, und Kleophea?! Kleophea! wo iſt Kleophea? Wenn ſie doch käme, — jetzt, jetzt!“

Sie ging zu dem Fenſter und öffnete es. Der Wind riß ihr den Flügel faſt aus der Hand, die Lampe flackerte vor ſeinem wilden Eindringen, die Gasflammen am Rande des Parkes wurden in ihren Glasgehäuſen hin und her geworfen, ſie warfen rothe unſicher zuckende Lichter auf den Weg, aber der Weg war leer, und ein Wagen, deſſen Rollen unerträglich lange in der Ferne blieb, fuhr vorüber ohne anzuhalten.

„Und ihr Vater, ihre Mutter! was iſt zu thun, o was iſt zu thun, Herr Unwirrſch?“

Hans ſah nach ſeiner Uhr.

„Es iſt Neun,“ ſagte er. „Beruhigen Sie ſich, Fräulein Franziska. Sie wird gewiß nicht lange mehr ausbleiben; wir müſſen ſie in Geduld erwarten; es iſt Alles, was wir thun können.“

Fränzchen hatte ſich zu der Fremden gewendet, trotz ihrer Angſt und Aufregung hatte ſie doch noch Troſt genug für die arme Henriette. Leiſe ſprach ſie ihr zu, und Henriette küßte immer von Neuem ihre Hand. Hans Unwirrſch ſtand am Fenſter und lauſchte auf die leiſen Worte der beiden Frauen, auf die laute Stimme des Sturmwindes. Durch das flackernde Licht, welches die Gaslaternen gaben, glitt dann und wann eine Geſtalt, es fuhr noch manch' ein Wagen vorüber, aber Kleophea Götz wollte noch immer nicht kommen.

Franziska ſchürte das Feuer im Ofen. Sie öffnete die Thür und erbat ſich von der Wirthſchafterin, deren Ohr und Auge abwechſelnd ſich ſeit geraumer Zeit am Schlüſſelloch befunden hatten, Thee und etwas Speiſe für die halbohnmächtige Fremde. Je weiter die Nacht vorſchritt, deſto größer wurde ihre Angſt.

Gierig aß und trank Henriette Trublet, ſah dann mit ſtarren gläſernen Augen ſich nochmal im Zimmer um und ließ dann das Haupt auf die Bruſt ſinken; — ſie ſchlief.

Es war der Schlaf der tiefſten Erſchöpfung.

„Die Arme, die Unglückliche!“ ſeufzte Franziska. „Welch' eine Nacht! welch' eine Nacht!“

Sie legte den Arm um die Schlafende, ſie vor dem Fallen zu bewahren; ihre Locken berührten die Stirn der Sünderin; und wenn Hans Unwirrſch tauſend Jahre alt geworden wäre, er hätte das Bild nimmer vergeſſen können.

Sie ſah zu ihm herüber:

„O helfen Sie mir, wir wollen ſie auf dem Divan niederlegen! Horch — wovon redet ſie?“

Die Fremde murmelte im Schlaf, — vielleicht den Namen ihrer Mutter — vielleicht den Namen ihrer Schutzheiligen. Sie merkte es nicht, als Hans ſie in die Arme faßte und ſie zu dem kleinen Sopha trug, wo ihr das Fränzchen die Kiſſen zurecht rückte, und ſie mit ihrem Mantel und Tuch bedeckte.

Es ſchlug eilf Uhr; Kleophea Götz war noch immer nicht nach Haus gekommen.

„Welch' eine Nacht! welch' eine Nacht!“ murmelte Fränzchen. „Was ſollen wir thun? was können wir thun?“

Sie fuhr plötzlich empor und ſtreckte abwehrend beide Hände aus.

„Wenn ſie fortgegangen wäre, um nie mehr heimzukehren? Wenn ſie an dieſem Abend das Haus ihrer Eltern für immer verlaſſen hätte?! Nein, nein, der Gedanke wäre allzu ſchrecklich!“

„Sie kann nicht ſo verblendet geweſen ſein; es iſt unmöglich!“ rief Hans. „Das wäre wirklich zu ſchrecklich; — es iſt unmöglich!“

„O dieſe tödtliche Angſt!“ murmelte Franziska. „Iſt das Regen?“

Es war Regen. Anfangs ſchlugen nur vereinzelte Tropfen gegen die Scheiben; aber bald war es wieder das alte Rauſchen und Plätſchern. In Stößen trieb der Sturm die Schauer über das Land, den weiten Park und die große Stadt.

„Ihre Mutter würde troß allem dieſe Verbindung mit dieſem — dieſem Doctor Stein niemals zugegeben haben,“ ſagte Franziska. „Sie ſieht den Doctor zwar gern in ihrem Salon; aber ſie iſt eine ſtolze Frau, und glaubt die Zukunft Kleophea's bereits in ganz anderer Weiſe geordnet zu haben. Sie hat kurz vor ihrer Abreiſe in ihrer Art von dieſer „glänzenden Partie“ geſprochen; — o es wäre entſetzlich: wenn meine Couſine in ihrer Oppoſitionsſucht einen ſolchen Schritt gethan hätte. Horch — ein Wagen — Gott lob da iſt ſie!“

Sie horchten wieder, und einen Augenblick ſpäter ſchüttelte Hans den Kopf, und Fränzchen ſank gebrochen auf einen Stuhl; Henriette Trublet ſchlief feſt und tief.

„Sie wäre verloren für ihr ganzes Leben!“ ſagte Hans für ſich; aber Franziska vernahm doch die leiſen Worte; ſie fuhr zuſammen, ſchauderte und nickte:

„Sie wäre verloren.“

„Dieſer Mann würde ihre Seele wie ihren Leib tödten. Wehe mir, daß dem ſo iſt, und daß ich es bin, der es ſagen muß.“

Fränzchen ſtand wieder auf von ihrem Stuhl; ſie ſchritt zu dem Candidaten, ſie legte ihre kleine zitternde Hand auf ſeinen Arm und flüſterte kaum hörbar:

„Lieber Herr Unwirſch, ich habe Ihnen ein großes Unrecht angethan. Können Sie mir verzeihen? wollen Sie mir vergeben? ich habe ſchwer, ſchwer dafür gebüßt. Es hat mich viele, viele Thränen und wache Nächte gekoſtet. O verzeihen Sie einem armen Mädchen dieſes Mißtrauen; verzeihen Sie mir um meines Oheims willen.“

Hans Unwirrſch ſchwankte auf den Füßen, er hätte vor ihr niederknien mögen, um den Saum ihres Kleides zu küſſen.

„O Fräulein — Franziska,“ ſtammelte er, „nicht Sie, nicht Sie haben mir Unrecht gethan. Wir ſind beide im Wirrſal dieſer Welt gefangen geweſen. Böſe Mächte haben ihr Spiel mit uns getrieben, und wir konnten uns nicht gegen ſie wehren!“

„Es iſt ſo," ſagte das Fränzchen. „Wir haben uns nicht wehren können."

In Strömen rauſchte der Regen hernieder; gleich einer wilden Beſtie rüttelte der Wind an dem Fenſter; aber ſie mochten in Verbindung mit der Nacht ihr Schlimmſtes thun und drohen; ſie hatten ſelbſt in dieſer Nacht, wo Kleophea Götz nicht heimkehrte in ihr elterliches Haus kaum noch etwas Schreckliches, Unheimliches. Segnungen in der liebenden Hand Gottes waren ſie und nicht mehr Boten des Abgrundes, welche die Vernichtung — den Tod und das Reich des Egoismus verkündeten.

Es war längſt Mitternacht, und Kleophea war noch immer nicht gekommen. Hans und Fränzchen ſaßen neben der ſchlafenden Fremden und ſprachen mit leiſer Stimme zu einander. Ach, ſie hatten ſich ſo viel zu ſagen.

Sie ſprachen nicht von Liebe, — ſie dachten gar nicht daran. Sie ſprachen einfach davon, wie ſie gelebt hatten, und alles, was ſo verworren geſchienen hatte, löſte ſich ſo leicht und alles, was ſo dunkel und drohend geweſen war, wurde leicht und einfach tröſtlich oft durch ein einziges Wort.

Von ihrem Vater erzählte Franziska Götz, und ganz anders ſprach die Tochter davon, als der Lieutenant Rudolf Götz oder gar der Doctor Theophile Stein. Der Tochter Auge leuchtete, als ſie erzählte, wie ihr Vater ſo ſtolz und tapfer geweſen ſei, und wie er auf ſo manchem Schlachfelde ſein Blut für die Freiheit vergoſſen habe.

Von ihrer Mutter erzählte das Fränzchen, wie ſie ſo lieblich und gut geweſen ſei, wie ſie ſo viel Angſt, Unruhe und Noth in ihrem wechſelvollen Leben erlitten habe, ohne je zu klagen, und wie ſie endlich im Jahre Achtzehnhundertundſechsunddreißig nach langen Krankenlager zu Paris an der Schwinſucht geſtorben ſei.

Das arme Fränzchen erzählte, wie tief der Tod der Mutter den Vater gebeugt habe, und wie er nach dem Begräbniß eigentlich nie mehr freudig das Haupt erhoben habe. Sie erzählte, wie der gute Onkel Rudolf zu dieſem Begräbniß gekommen ſei, auch ein alter invalider Kriegsman mit einem kleinen Bündel und einem dicken Knotenſtock. Sie wußte von der wunderlichen Haushaltung der beiden Brüder zu Paris, und wie ſo viele andere Kriegsleute aus allen Nationen, Deutſche, Franzoſen, Polen, Italiener und Amerikaner kamen und gingen und alle den Fränzchen ſo gut waren. Sie erzählte von den Fechtſtunden, welche die beiden Brüder gaben, und wie ſie den jungen Schülern von der polytechniſchen Schule und den Studenten aus dem quartier latin in einem Hof vor der Barrière das Piſtolenſchießen lehrten. Sie erzählte von den alten abgedankten Brummbären von der alten Garde, welche ſo gute Freunde der beiden deutſchen Bekannten von der Katzbach, von Leipzig und Waterloo wurden und mit ihnen in ihrer Dachſtube rauchten und tranken.

Mit geſenktem Haupte erzählte ſie dann, wie der gute Onkel Rudolf endlich das Heimweh nach Deutſchland bekommen habe; wie er fortgereiſt ſei, und wie darauf ſo böſe Zeiten kamen; Zeiten voll Elend und Kummer, böſe, böſe Zeiten. Mit kaum vernehmbarer Stimme erzählte Franziska Götz, wie ihr Vater ſo ſchwach wurde, und wie ſeine Hülfsquellen immer mehr verſiegten, und wie er ſeinen Troſt immer häufiger in der Betäubung durch ſtarke Getränke geſucht habe, und wie ſich allmälig ſo viele ſchlechte und tückiſche Menſchen an ihn gedrängt hätten.

Endlich ſprach Franziska Götz noch leiſer von dem Doctor Theophile, wie er in demſelben Hauſe mit ihnen wohnte, und wie er die Schwäche des unglücklichen Vaters in ſo abſcheulicher Weiſe auszubeuten trachtete. Von ihrer grenzenloſen Verlaſſenheit ſprach Fränzchen, und Hans Unwirrſch zerbiß die Lippen und umſpannte in der Einbildung die Kehle Moſes Freudenſtein's aus der Kröppelſtraße, um ihn die Seele aus dem Leibe zu drücken.

Von dem Tode ihres Vaters erzählte Franziska, und wie in ihrer höchſten Noth der Onkel Rudolf wiedergekommen ſei, um ſie zu retten.

Einen Brief des Onkels Theodor zeigte Franziska dem Kandidaten, und ganz anders ſchrieb der Geheime Rath Götz, als er ausſah und ſprach.

Der Lieutenant Rudolf Götz war ſehr arm, hatte keine Heimath, in welche er das verwaiſte Kind des Bruders führen konnte; und jetzt erſt erfuhr Hans recht, wie der gute Alte lebe; wie er nomadiſch, ſchier omnia sua secum portans, umherſchweife, und nur im Winter feſtes Quartier nehme bei irgendeinem gleichaltrigen Kriegsgenoſſen und meiſtens bei dem Oberſten von Bullau hinten an der Oſtſee.

Der Lieutenant Rudolf konnte die Waiſe nur abholen von Paris, ein ſicheres Dach konnte er ihr nicht anbieten. Da war der Brief des Onkels Theodor, welchen die Geheime Räthin Götz nicht dictirt hatte, und welcher auch nicht unter ihren Augen geſchrieben worden war, und auf dieſen Brief hin, brachte der Lieutenant ſeine Nichte in das Haus ſeines Bruders Theodor.

„Und da hatte ich das Glück, Sie in dem Poſthorn zu Windheim zu treffen,“ rief Hans Unwirrſch. „Ich wanderte zu meiner Mutter Sterbebett, und der Herr Lieutenant nannte den Moſes einen Schuft, und der Sturmwind — und Sie o Fräulein Franziska, .. mein Gott, mein Gott und es iſt eine Wahrheit und Wirklichkeit, daß wir hier ſitzen und auf das Fräulein Kleophea warten!“

Sie fuhren beide bei dieſen Namen zuſammen und ſahen nach den ſchwarzen Fenſtern, an welchen immer noch der Regen niederfloß, an welchen immer noch der Wind rüttelte. Sie hofften nicht mehr auf die Heimkehr der Unglücklichen.

Die Franzöſin regte ſich im Schlaf und rief ängſtlich den Namen Theophile. Franziska legte ſanft und ſorglich mit barmherziger Hand den Mantel wieder über die Schultern der Verlaſſenen, und nahm dann ihren Sitz wieder ein.

Sie ſprachen über jenen Abend ihres erſten Zuſammentreffens, und Fränzchen erzählte wie der Candidat dem Onkel Rudolf ſo gut gefallen habe, und wie er öfters während der Reiſe von ihm geſprochen habe. Hans Unwirrſch erzählte von ſeiner Mutter Tode, von dem Oheim Grünebaum und der Baſe Schlotterbeck, und ſuchte aus ſeiner Brieftaſche den jüngſten Brief der Letzteren hervor, um ihn dem Fränzchen zu zeigen.

Er erzählte wie auch der Doctor Theophile dieſen Brief geleſen habe, als er — Hans Unwirrſch — im Fieber gelegen habe; er erzählte wie ein ſchrecklicher Blick und Blitz ihm den Doctor Theophile in ſeiner ganzen Bosheit und Falſchherzigkeit gezeigt habe.

Nun ſchloß Fränzchen ein Käſtchen auf und wies dem Candidaten eine ganze Reihe von Briefen des Onkels Rudolf — alle faſt ſo unleſerlich wie die Schreiben des Oheim's Grünebaum, und die letzten alle von Grunzenow an der Oſtſee datirt. In Grunzenow, auf des Herrn von Bullau Gute, lag der Lieutenant in großen Schmerzen, ſeit dem Sommer an der Gicht darnieder, und das Fränzchen geſtand mit Thränen in den Augen, daß ſie dem armen Onkel nur fröhlich, heiter und zufrieden geſchrieben habe, und daß ſie um alles in der Welt nicht anders habe ſchreiben können. Da hätte Hans wieder und immer wieder die kleine, tapfere, ſegensreiche Hand küſſen mögen; aber er wagte es nicht, und es war auch ſo am beſten. Zürnend über ſich ſelber aber bereute er tief die Segenswünſche, welche er zu gewiſſen Zeiten dem verloren gegangenen Lieutenant nachgeſchickt hatte. Tief, tief bereuete er ſie, zumal als er jene Briefe des Lieutenants las, in welchen der alte Kriegsknecht kläglich geſtand, daß er lieber dem Teufel ſeine Großmutter entführen, als noch einmal einen Präzeptor nach ſeinem — nicht des Teufels — Wunſche in das Haus ſeiner „gnädigen Frau Schwägerin“ einführen und ſchmuggeln wolle:

„Sie hatten an jenem Abend ſeine ganze Seele gewonnen, Herr Unwirrſch,“ ſagte Fränzchen. „Er ſprach ſo viel von Ihnen auf unſerer Reiſe hieher, und ich — ich habe Sie auch nicht ſo ganz vergeſſen in den Jahren, die dann folgten. Ach, ich hatte viel Zeit und ein großes Bedürfniß aller Derer zu gedenken, welche mir freundlich entgegen getreten waren. Ach, Herr Unwirrſch wir haben Beide in dieſem Hauſe nicht glücklich leben können; aber mein Loos ließ ſich doch am ſchwerſten tragen. Ich habe oft, oft einen gar bittern Hunger nach einem freundlichen Geſicht, nach einem freundlichen Wort gehabt. Ich wäre gern fortgegangen, um in irgend einer Weiſe mein Brod ſelber zu verdienen; aber auch das wollte die Tante nicht leiden. Doch Sie wiſſen das ja Alles, Herr Unwirrſch; — was ſollen wir noch darüber ſprechen? es iſt auch Unrecht, in dieſen Augenblicke nur an uns ſelber zu denken.“

„Es iſt nicht Unrecht,“ rief Hans mit ganz ungewohnter Energie. „O Fräulen Franziska, wir dürfen wohl in dieſer Stunde von uns ſelber reden; die harte kalte Welt hat uns auf den innerſten Punkt unſeres Daſeins zurückgedrängt, — wir dürfen von uns ſelber reden, um uns ſelber zu erretten. Dieſe Nacht wird vergehen, ein neuer Tag wird kommen, was wird er uns bringen? In ganz neue Verhältniſſe wird er uns wahrſcheinlicherweiſe hineinreißen. Wie wird es morgen in dieſem Hauſe ausſehen? Ich werde gehen müſſen; aber Sie — Sie, Fräulein Franziska, was werden Sie thun und leiden? Wie düſter, wie ſchauerlich öde und ausgeſtorben wird morgen dieſes Haus ſein! Jede andere Exiſtenz wird eine Seligkeit gegen das Leben in dieſem Hauſe ſein. O Franziska — Fräulein Fränzchen, ſchreiben Sie morgen an den Herrn Onkel, den Herrn Lieutenant;" oder — oder laſſen Sie mich an ihn ſchreiben! Bleiben Sie nicht hier, bleiben Sie nicht in dieſem Hauſe; ſeine Luft iſt tödtlich; — o Fränzchen Fränzchen laſſen Sie mich an den Herrn Lieutenant ſchreiben!"

Franziska ſchüttelte ſanft das Haupt und ſagte einfach:

„Ich muß bleiben. Wenn ich früher nicht gehen konnte, ſo darf ich es jetzt nicht. Ich bin nicht froh in dieſem Hauſe geweſen, aber es hat mir doch Schutz verliehen, und der Onkel Theodor — — o, nein, könnte ich jetzt den armen Onkel Theodor verlaſſen. Jetzt ſchwindelt mir freilich mein Kopf; aber bleiben muß ich, — ich täuſche mich nicht, es wird ſo Recht ſein, und ich will nichts Unrechtes thun. Lieber Freund, ich darf nicht an den Onkel Rudolf ſchreiben, daß er mich von hier fortnehme, und Sie dürfen es auch nicht. Ich weiß, es wird ſo Recht ſein."

Hans Unwirrſch wagte es; — er küßte die kleine milde treue Hand, die ſich ſo ſcheu und doch in ſo unbeſieglicher Macht gegen ihn ausſtreckte. Heiße Thränen liefen ihm über die Wangen.

Ja ſie hatte Recht! ſie hatte immer Recht! Segen über ſie! Wie ein ſchönes, liebliches Wunder ſaß ſie in dieſer ſtürmiſchen Nacht, dieſer Nacht des Elends und Verderbens neben dem franzöſiſchen Mädchen und legte die reine unſchuldige Hand auf die heiße fieberhafte Stirn deſſelben; ja ja, barmherzig und von großer Güte war ſie, und bleiben mußte ſie in dieſem troſtloſen Hauſe.

Zwei Uhr war längſt vorüber.

„Laſſen Sie uns jetzt ſcheiden, lieber Freund," ſagte das Fränzchen. „Sie iſt nicht gekommen, — ſie hat ihr Geſchick auf ſich genommen; Gott möge ihr verzeihen und ſie ſchützen auf ihrem finſtern Wege. Laſſen Sie uns jetzt ſcheiden, lieber Freund; ich will über dieſe Arme hier wachen und morgen früh wollen wir alles Andere weiter beſprechen."

„Morgen früh!“ ſagte Hans. „Es iſt mir, als würde dieſe Nacht nie zu Ende kommen. Ich fürchte mich vor dieſem Morgen; denn trotz aller Zweifel weiß ich, daß er kommen wird. Ach Fräulein Fränzchen, es iſt eine lange und doch eine kurze, kurze Nacht geweſen. Schrecklich war ſie, und doch voll Süßigkeiten. Gott ſegne Sie, Franziska, — o, was ſoll ich Ihnen ſagen, — wie werden wir ſein, wenn der neue Tag gekommen iſt?“

Franziska ſenkte tief das Haupt und reichte ſtumm dem Candidaten Unwirrſch die Hand. Sie ſchieden von einander in großen Schmerzen. Sie konnten den Segen, welchen ihnen dieſe finſtere unheimliche Nacht brachte, noch nicht ganz faſſen. Sie ſchieden von einander, und ihre Herzen klopften laut.

Zwölftes Kapitel.

In graue Nebel gehüllt kam der Morgen. Die entblätterten Wipfel des Parkes tauchten auf im Dunſt und feinem Regen; zerriſſenes Gewölk fing ſich in dem Gezweig, und aus dem Gezweig tröpfelte es unaufhörlich. Gekommen war der Morgen unbemerkt, wie ſo Vieles in der Welt. Weder Hans noch Fränzchen hatten den erſten trüben Schein im Oſten geſehen. Der Morgen war da, ehe ſie es vermutheten, und ſie erhoben Beide ihre Häupter und traten fröſtelnd Beide an ihre Fenſter, um die Schatten weichen zu ſehen.

Sie hatten nicht geſchlafen, ſie hatten gar nicht an die Möglichkeit des Schlafens gedacht; in einer dumpfen Betäubung ſaßen ſie und mühten ſich vergeblich, klare Reihen von Gedanken, Urtheilen und Schlüſſen zuſammen zu bringen. Sie vermochten es nicht, und als ſie in fieberhafter Unruhe und Verwirrung aufſahen und erkannten, daß es Tag werde; da wurde das, was ſie vor einigen Stunden ſo ſehr gefürchtet hatten, doch zu einem Troſte für ſie. Sie athmeten tief auf und begrüßten dankbar das graue Licht; es brachte ihnen erſt die volle Ueberzeugung, daß ein ganz neues Leben für ſie begonnen habe. Sie waren nicht mehr allein in einer Umgebung, die nur im Böſen auf ſie achtete; — viel, viel hatten Hans und Fränzchen in der Nacht, in welcher Kleophea Götz ihr Vaterhaus verließ, gewonnen. --

Früher als ſonſt wurde es an dieſem Morgen in den untern Regionen des Hauſes lebendig. Die Haushälterin, der vornehme Jean, die Köchin und die Kammerjungfer befanden ſich in einer nicht gelinden Aufregung ſeit geſtern Abend und waren zu jedem andern Ding als zum Horchen an den Thüren und zum Austauſch ihrer Gefühle und Empfindungen unfähig. Es iſt ein Troſt für uns, daß wir uns mit den letztern nicht zu beſchäftigen brauchen. —

Um ſieben Uhr erwachte die Franzöſin aus ihrem todähnlichen Schlaf, und es dauerte eine lange Zeit, ehe ſie vollſtändig begreifen konnte, wo ſie ſich befinde, wie ſie in dieſen Raum gekommen ſei. Als ihr Alles wieder klar geworden war, fing ſie heftig an zu weinen und wollte vor dem Fränzchen niederknien, und Fränzchen war darüber ſehr erſchrecken und litt es nicht, aber es fürchtete ſich nicht vor dieſer Fremden und vor dem, was die Leute im Hauſe, und die Leute vor dem Hauſe ſagten und ſagen würden. Liebevoll ſprach Fränzchen mit der armen Henriette Trublet von Dingen, von denen ſie meinte, daß das verlaſſene Mädchen nicht darüber weinen würde, von ihrer Jugend, von der ſchönen großen lebendigen Stadt Paris, von den ſpringenden Waſſern zu Saint Cloud und den elyſeiſchen Feldern, und als das franzöſiſche Blut wieder ſchnell und warm durch die Adern lief, ſprach ſie ernſt und eindringlich von der Zukunft. Nun fing Henriette von Neuem an, die Hände zu ringen und ſchluchzte und ſagte, daß ſie heimgehen wolle in ihr Vaterland und gut ſein und recht arbeiten und ſich durch ihre Arbeit nähren nach Gottes Willen. Und Fränzchen Götz legte in ihre leeren Hände all ihre weltlichen Schätze, und dann — dann klopfte monsieur le curé an die Thür, und Fränzchen Götz erſchrak wieder ſehr und drückte der Franzöſin mit flehendlicher Gebehrde die Hand auf den Mund. Die Franzöſin konnte jedoch nicht ſchweigen; in gebrochenem Deutſch bat ſie den Candidaten Unwirrſch, doch ebenfalls dem „Engel vom Himmel“ zu ſagen, daß ſie — Henriette Trublet, die ſchlechte, böſe, leichtſinnige Henriette, das Geld nicht nehmen könne und noch weniger das goldene Kettchen mit dem Kreuz, das Granat-Armband und den ſilbernen Fingerhut und die ſilberne Schaumünze der Republik Bolivia.

Hans Unwirrſch aber ſah auf das Fränzchen, und das Fränzchen ſah ihm in die Augen. Hans Unwirrſch ſchüttelte den Kopf gegen das franzöſiſche Mädchen zum Zeichen, daß er in dieſer Sache ein ſchlechter Mittelsmann ſei. Seines Vaters ehrwürdige und merkwürdige Taſchenuhr zog er hervor und legte ſie zu den Schätzen Franziska's, ebenſo eine Börſe, in welcher ſich fünf harte Thaler und wenig kleine Münze befanden. Hätte er an den ſilbernen Beſchlag der kurzen Pfeiſe gedacht, welche ihm einſt der Oheim Nikolaus Grünebaum ſchenkte, er würde ſie ebenfalls geholt haben, er dachte jedoch nicht daran.

Es war ſehr ſchlimm für Henriette, daß ſie den Beiden ſchon ſo viel zu danken hatte, es ward ihr um ſo ſchwieriger, ſich gegen ihren Willen zu wehren, und ſie vermochte es auch zuletzt nicht mehr. Sie wurde gezwungen, Alles zu nehmen und mit zitternden Händen nahm ſie es.

Um acht Uhr trat Henriette Trublet wieder hervor aus dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz. Hans und Franziska geleiteten ſie bis an das Gitter, welches den Garten von der Straße ſchied, um ſie wenigſtens vor den Worten der Dienerſchaft zu ſchützen. Vor den Blicken derſelben konnten ſie ſie nicht ſchützen.

Mit geſenktem Haupte war die Fremde gegangen, jetzt richtete ſie es empor, — ihre ganze Geſtalt ſchien ſich aufzurichten, wie unter dem Antrieb eines feſten unerſchütterlichen Entſchluſſes. Sie neigte ſich vor Hans und Fränzchen und ſagte:

Der gute Gott wird Euch vergelt, was Ihr habt gethan an mir. Ich will gedenk an Euch immer und immer. Ich will geh und nicht werd müd; — ich will ſie ſuch und find und gedenk an dieſer Nackt und Euch. Malheur à lui!"

Es war, als ob ſie ſich von Jemand mit Gewalt losriſſe, ſie lief haſtig über den durchweichten, ſchmutzigen Fahrweg, ſie ſah zurück von den erſten Bäumen des Parkes; dann war ſie verſchwunden in dem dichten Nebel, und wenn jetzt Kleophea Götz ein Fenſter geöffnet hätte, um den Candidaten Unwirrſch und Franziska — den „Hungerpaſtor" und das „ſchlafende Waſſer" nach ihrer Art zu grüßen, ſo hätten Beide ſich für eben erweckte Nachtwandler gehalten und keinem ihrer Sinne, keiner ihrer Empfindungen und Urtheile mehr getraut.

Aber Kleophea ſah nicht neckiſch und ſpöttiſch aus dem Fenſter; nur Jean und die Wirthſchafterin fuhren etwas verlegen aus der Hausthür zurück, als Hans und Fränzchen ſich umwandten.

Hans und Fränzchen hatten nicht achtzehn Stunden ſo bitterſüße Dinge geträumt; — es war kalt, bitterkalt, und es fing wieder an, zu regnen: der Morgen war eine Wahrheit, und der Nebel war eine Wahrheit; eine Wahrheit war der Schatten, der im Nebel verſchwand, und der Stadtbriefträger, welcher eilig herankam, ſeine Ledertaſche öffnete und dem Candidaten Unwirrſch einen Brief reichte, welchen Kleophea geſchrieben hatte, und welcher die Adreſſe ihres Vaters trug.

Er ſchien, der Schwere nach zu urtheilen, ein Doppelbrief zu ſein, und mußte, dem Poſtſtempel zu Folge, am vorigen Abend in den Briefkaſten geworfen ſein. Er brannte wie Feuer in der Hand des Candidaten, und Franziska wich ſcheu vor ihm zurück, wie vor einem gefährlichen Thier.

Sie gingen wortlos in das Haus zurück und fanden auf den Flur die geſammte Dienerſchaft, ſammt der Milchfrau und dem Semmelträger in geſpannter Erwartung in einem Haufen verſammelt.

Hans winkte ruhig dem Bedienten:

„Kommen Sie mit uns, Jean, wir haben zu Ihnen zu reden und Ihnen einen Auftrag zu geben."

Jean verbeugte ſich mit ungewohnter „Politeſſe" und Dienſtwilligkeit, warf der Kammerjungfer über die Schulter einen vielſagenden Blick zu und hielt es diesmal nicht unter ſeiner Würde, dem „Schulmeiſter" und der „Jungfer Nichte" die Treppe hinauf in den Salon zu folgen, um anzuhören, was ſie ihm zu ſagen hatten.

Es war unbehaglich kalt in dem weiten Gemache, es war, als läge unſichtbar eine Leiche darin. Geſpenſtiſch ſchien der graue Tag durch die niedergelaſſenen Vorhänge, geſpenſtiſch war der offene Flügel mit den durcheinander geworfenen Notenheften, den morceaux de salon, songes dorés, cascades, carillons, nocturnes, fleurs, pensées fugitives, cloches de la monastère Kleophea's. Geſpenſtiſch war das zerbrochene Steckenpferd Aimé's, welches auf dem Teppich lag, und vor allem Andern geſpenſtiſch war auf dem Oelgemälde über dem Flügel der Kopf des Phariſäers, welcher dem Heiland den Zinsgroſchen lauernd entgegen hielt.

„Wir haben Ihrer Herrſchaft ſchnell eine Nachricht zu geben, Jean," ſagte Hans. „Wieviel Zeit werden Sie gebrauchen, um einen Brief dort abzuliefern?"

Jean ſah einen Augenblick nach der Decke und meinte ſodann, daß er mit Hülfe guter Pferde bis ein Uhr der gnädigen Frau Alles, was man nur wünſche, überbringen und mündlich berichten könne, und daß er trotz des unangenehmen Wetters den Auftrag mit Vergnügen übernehmen werde. Darauf hin erſuchte ihn Hans, für Wagen und Pferde zu ſorgen und ſich bereit zu halten.

Um neun Uhr fuhr Jean ab mit einem Paquet, welches das Schreiben Kleophea's und einen Brief Franziska's enthielt; — um vier Uhr Nachmittags konnten die Eltern von ihrem Ausflug zurück ſein.

Fränzchen reichte dem Candidaten die Hand und ſagte:

„Wir müſſen jetzt ſtill ſein und warten, lieber Freund.“

Hans neigte ſich über die kleine Hand und ſagte:

„Wir wollen geduldig ſein und warten.“

Sie ſchieden jetzt von einander, und Jedes verſchloß ſich in ſeiner Stube. Müde und ſtill ſaßen ſie und vertieften ſich in die Geheimniſſe der eigenen Bruſt.

Gegen Mittag klärte ſich der Himmel ein wenig auf, die vornehme Welt fuhr ſpazieren, und zu einem Theil derſelben waren bereits dumpfe verworrene Gerüchte von den Vorgängen im Hauſe des Geheimen Rathes Götz gedrungen. Die Nachbarſchaft zur Rechten und Linken beobachtete hinter den Jalouſien und Blumentöpfen neugierig-bedauernd oder auch wohl recht ſchadenfroh das Haus, und aus den vorüberrollenden Wagen wurden wunderliche Blicke auf daſſelbe geworfen. Das war doch noch einmal Etwas, worüber ſich ſprechen ließ! Hans und Fränzchen zeigten ſich nicht mehr an ihren Fenſtern; — Fränzchen lag fröſtelnd zuſammen gekauert auf ihrem kleinen Divan und hatte das Geſicht in den Kiſſen verborgen und ein Tuch über das Haupt gezogen; Hans ſchrieb an die Baſe Schlotterbeck und verwandte viel Fleiß auf das Malen der Buchſtaben, damit die gute Alte ſie leſen könne.

Er ſchrieb:

„Liebe treue Seele!

Es iſt keine Zeit in meinem Leben geweſen, in welcher ich mehr an das Vergangene habe gedenken müſſen, wie in den letzten Wochen und Tagen. Es war recht ſchwarze Nacht um mich her geworden, und viel Angſt und Kummer habe ich erdulden müſſen. Da hab ich wohl wieder einmal des Vaters leuchtende Glaskugel in der Finſterniß aufhängen müſſen und habe mich in ihren frommen, milden Schein gerettet, und alle Menſchen bedauert, welche in ſolcher Zeit das nicht können. Ach, liebe Baſe, Ihr und die Eſther habt wohl Recht gehabt mit dem Moſes, und was Ihr, liebe Baſe, in Euerer ängſtlichen Seele gedacht und geſehen habt, das kann ich Euch leider nicht anfechten. Ich bin krank geweſen und in Sorgen, und der Moſes Freudenſtein hat ſich als falſch erwieſen. Ein großes Unrecht hat er auf ſich geladen, und ein großes Unglück hat er über das Haus gebracht, in welchem ich jetzt bin. Er iſt geſtorben für mich, und ich bedauere ihn tief, ich trage ſchweres Leid um ihn.

Viel habe ich in der vorigen Nacht über die vergangene Zeit nachgedacht und darüber, wie es gekommen ſei, daß alſo Verachtung aus der Freundſchaft werden mußte. Ich habe mich wie durch einen dunklen Irrgarten bis zu den Häuſern unſerer Väter in der Kröppelſtraße zurückgetaſtet und habe mit Seufzen gefunden, was ich ſuchte. Der Hunger, der uns Beide, den Moſes Freudenſtein, wie den Hans Unwirrſch ausgetrieben hat in die Welt, hat den Moſes zu Dem gemacht, was er iſt. Und eine bittere Lehre iſt es mir. Nach dem Wiſſen ſind wir ausgezogen und nach dem Glück; in dunkeln armen Hütten ſind wir geboren und aufgewachſen, und der Glanz, welcher durch die Spalten und Ritzen der niedern Dächer fiel, hat uns gelockt. Es iſt ſo wunderlich, wie ich ſo lange Zeit gemeint habe, wir gingen denſelben Weg dieſem Glanze nach; aber es iſt nicht ſo geweſen. Von unſeren Wiegen an haben ſich unſere Wege getheilt, ich ſehe es jetzt ganz klar, und das Herz blutet mir darum. Böſe Geiſter ſtanden um die Wiege des armen Moſes, nur gute um die meinige. Er iſt ſeinen Weg mit offenen, klaren, ſcharfen Augen gegangen; ich bin wie träumend vorwärts geſchritten. Sein Hunger iſt überall befriedigt worden, was er wünſchte, hat er immer erlangt; auch in dieſer Stunde noch hat er, was er will. Das war nicht gut, und das iſt jetzt ſchrecklich! Mein Hunger iſt nicht geſtillt, wie der ſeinige; ach, ich habe ſo oft nicht gewußt, was ich wollte, und weiß es auch jetzt oft noch nicht. Es iſt ein wunderſam Ding um des Menſchen Seele, und des Menſchen Herz kann ſehr oft dann am glücklichſten ſein, wenn es ſich ſo recht ſehnt. Der arme Moſes hat ſich nie geſehnt; er hat nur gerechnet, und ſeine Exempel ſind immer richtig aufgegangen; — das Herz blutet mir darum. — Wenn ich bei der Baſe wäre, ſo wollten wir die kleine Blechlampe durch des Vaters gläſerne Kugel ſcheinen laſſen, am Abend, wenn die Laden vorgeſetzt wären, und wir wollten zuerſt von meinem Vater und meiner Mutter und den Gräbern auf dem Kirchhofe ſprechen, und dann wollt' ich der Baſe Alles ſagen, wie es mir um's Herz iſt, und wollte nichts verſchweigen, ſo aber kann ich der Baſe nur ſchreiben, daß ſie keine Sorge mehr um mich zu haben braucht. — Ueber den Moſes darf ich ihr augenblicklich nichts ſagen; es iſt zu viel Bitterkeit in meinem Herzen, und Alles noch zu verworren umher; — ich will der Baſe ſobald als möglich wieder Nachricht geben."

Noch ließ der Candidat Unwirrſch den Oheim Nikolaus durch die Baſe Schlotterbeck grüßen und verſprach auch ihm demnächſt ein ausführliches Schreiben; dann ſchloß er und verblieb der beiden Alten getreueſter Johannes Unwirrſch und — ja und! als er erſchrocken wieder auffuhr, wußte er nicht, wie lange er geſchlafen habe.

Wer kennt nicht dieſen Schlaf nach einer qualvoll aufgeregt durchwachten Nacht, dieſen Schlaf, der über uns kommt und uns überwältigt, ohne daß er uns Erquickung bringt? Wer kennt nicht dieſen Schlaf, der uns in der kürzeſten Zeit, wenn er uns nicht das Bewußtſein ganz nimmt, das Gehirn mit verworrenen Bildern füllt, wie die längſte Nacht es nicht vermag.

Eine Stunde ſchlief Hans Unwirrſch, und in dieſer Stunde ſah er faſt ſo viel, wie jener Sultan des

Morgenlandes, welcher den Kopf in das Waſſerbecken des Zauberers ſteckte und ein Weib und von einem Eckenſteher gefreit wurde, ſieben Kinder und viel Schläge bekam, und welcher den weiſen Mann ſehr ärgerlich köpfen laſſen wollte, als er den Kopf wieder hervorzog aus dem Waſchnapf.

Bald glänzte hell die ſchwebende Kugel, bald war es Tag, bald Dämmerung, bald Nacht; Straßen, Plätze, Kirchen, dunkle und helle Stuben und Kammern, grüne Bäume und beſchneite Felder ſchoben ſich durcheinander. Der Weihnachtsmarkt und die Schulſtube des Armenlehrer Silberlöffels waren da und waren nicht da — kindiſche Freude und kindiſche Angſt wechſelten fortwährend. Seinen Stab ſchwang der Zauberer Traum im Kreis, bis er ihn dann wieder deutend auf eine andere Stelle hielt. Ein Knabe war Hans Unwirrſch und ein Knabe war Moſes Freudenſtein, und mit Händen und Füßen vertheidigte Hans den Moſes gegen die Knaben der Kröppelſtraße. Hinunter in die Finſterniß der Trödelladens aus dem Schnee und Getümmel der Gaſſe! Blutend und zerſchlagen die Treppe hinunter in die Arme des Meiſters Samuel! Aber der Meiſter Samuël war ja todt und Moſes ſtand mit verſchränkten Armen neben dem Lager des Todten, und die Sanduhr war ausgelaufen. Die kleine Sophie war auch geſtorben; — war ſie es nicht? wie kam auch ſie in den Keller des Trödlers, und legte den Finger auf den Mund, ſo ernſt und ſo ſchön. War das die kleine todte Sophie, welche ſagte, daß das Schöne, das Wahre, das Gute nicht ſterbe in der Welt? War es die todte Sophie, welche ſagte, daß der Menſch durch die Sehnſucht lebe? Hans Unwirſch hatte doch die kleine Sophie ſo gut gekannt, er hatte ſie in ihrem Sarge geſehen gleich einem Püppchen aus Wachs; war ſie es wirklch, die ſo ſchön, ſo ernſt zwiſchen ihm und dem Doctor Theophile Stein, der einſt Moſes Freudenſtein war, ſtand?

„Franziska! Fränzchen!“ rief Hans Unwirrſch, und mit dieſem Ruf erwachte er.

Es regnete augenblicklich nicht mehr; aber der Tag war darum nicht heller geworden; es ſchien ſogar, als würde er noch immer dunkler, als ſenkten ſich die Wolken immer tiefer und erdrückender herab. Langſam, langſam ſchlichen die Stunden vorüber, und es gab kein Buch in der Bibliothek des Candidaten, welches im Stande war, auch nur für Minuten den Lauf der Zeit zu beſchleunigen. Auf und nieder ſchritt Hans und blieb bei jedem Geräuſch im Hauſe ſtehen und horchte, obgleich er wußte, daß nur die Haushälterin oder die Kammerjungfer ſich rege.

Es wurde Mittag und man brachte ihm zu eſſen; er zwang ſich, etwas zu ſich zu nehmen; als er aber die Uhr Eins ſchlagen hörte, legte er Meſſer und Gabel nieder, jetzt mußte Jean an ſeinem Beſtimmungsorte angelangt, und der Brief Kleophea's in den Händen der Eltern ſein. Vielleicht befanden ſich die Eltern bereits auf dem Heimwege, und der vornehme Jean ſaß mit verſchränkten Armen neben dem Kutſcher, und der Kutſcher wußte auch ſchon, was zu Hauſe vorgegangen ſei, zog die Backen ein und pfiff, und der Himmel war ſo grau, und der Weg ſo ſchlecht, und die Wolken zogen ſo niedrig über die Felder hin. Auch an Aimé und ſein Betragen während dieſer Fahrt, wußte der Candidat Unwirrſch denken. Er war in keiner Weiſe mehr Herr über ſeine Phantaſie, und ſie zog ihn immer, immer wieder fort aus dem Stübchen Franziska's, wie er ſich auch dagegen wehrte.

Stundenlang hatte Fränzchen unter ihrem Tuch auf ihrem kleinen Divan gelegen, um ein Uhr erhob ſie ſich, um verſchiedene Haushaltungsgeſchäfte zu beſorgen, und vernahm dabei, wie ſich bereits die Welt unter den mannigfaltigſten Vorwänden in das Haus eingedrängt hatte, um „Näheres zu erfahren.“

Man hatte ſich nach Dieſem und Jenem erkundigt, man hatte geliehene Bücher und Muſikalien zurückgeſchickt, man — d. h. eine „intime“ Freundin — hatte ſogar das Fräulein Kleophea zum Thee einladen laſſen; der Profeſſor Blüthemüller war perſönlich gekommen, um zu erfahren, wann die gnädige Frau von ihrem Ausflug zurückkehren würde. Er hatte eine Viſitenkarte mit einem Eſelsohre und ſeine beſten Grüße zurückgelaſſen.

Die Haushälterin und das übrige Dienſtperſonal erwies ſich außergewöhlich theilnehmend und ſchlich flüſternd, auf den Zehen umher. Um zwei Uhr brannte das Feuer im Studirzimmer des Geheimen Rathes und im Gemach der gnädigen Frau; zwiſchen Drei und Vier kam die Herrſchaft heim.

Wenn man, ſei es in freudiger oder in ſchmerzlicher Aufregung, lange auf das Eintreffen eines Ereigniſſes, die Erfüllung eines höchſten Wunſches, das Niederfallen eines Schlages gewartet hat, dann merkt man, wenn das Erwartete gekommen iſt, ſo recht, aus wie flüchtigen Momenten des Menſchen Leben beſteht. Zu einem Augenblick zieht ſich die unruhvolle Vergangenheit zuſammen, und der Lichtblitz, welcher an einem Regentage über das Land fliegt, iſt nicht ſchneller vorüber, als die Stunde, auf welche wir hofften; oder welche wir fürchteten.

Hans Unwirrſch ſtand an ſeinem Fenſter und ſah den kothbeſpritzten Wagen des Geheimen Rathes herankommen, und Jean ſaß wirklich neben dem Kutſcher auf dem Bocke, wie ein Mann der ſich ſeines Werthes bewußt iſt. Hans verwunderte ſich, daß er in dieſem Augenblicke auf die Mienen des Bedienten achten konnte, aber es war ſo.

Im Hauſe wurden Thüren geöffnet und zugeſchlagen; der Wagen hielt, die Dienerſchaft ſtürzte heraus, Jean ſprang herab, um den Schlag zu öffnen und den Ausſteigenden behülflich zu ſein. Der Geheime Rath Götz trat zuerſt hervor, ihm folgte ſeine Gemahlin tiefverſchleiert; ſie führte den Knaben an der Hand und ſchritt ſchnellen und feſten Schrittes zuerſt in das Haus, ohne die herbeigeeilte Nichte zu beachten. Der Geheime Rath ſtand einen Augenblick, wankend wie ein von einem plötzlichen Schwindel Ergriffener vor ſeiner Thür; er ſtieß den Arm Jean's zurück und griff nach der Hand Franziska's. Auf das Fränzchen ſtützte er ſich, als er langſam und unſicher die Treppenſtufen emporſtieg, und ſo begegnete er in der Hausflur dem Candidaten, an welchem ebenfalls die gnädige Frau gleich einem Sturmwind vorbeigefahren war.

Dünn, ſchwarz und ſchattenhaft trotz ſeines Pelzes ſah der Geheime Rath auch jetzt aus; aber ach, das Federwerk in ſeinem Innern war nun ganz und gar in Unordnung, und heftig mußte Hans darüber erſchrecken. O wie über alle Maaßen unglücklich und hülflos der Geheime Rath umher ſah! er reichte dem Hauslehrer die Hand, welche wie im Fieber zitterte, und ſagte, er freue ſich, den Herrn Candidaten ſo wohl zu ſehen, und es ſei ein ſehr unheimliches Wetter, und als in dieſem Augenblicke die Glocke der gnädigen Frau, im heftigen Affect angezogen, durch das Haus gellte, fuhr er zuſammen, faßte den Arm Fränzchen's feſter und flüſterte:

„Kleophea, arme Kleophea! es konnte nicht anders kommen, — arme Kleophea.“

Mit Thränen in den Augen ſtand Hans Unwirrſch am Fuße der Treppe, und ſah dem Fränzchen nach, wie ſie den gebrochenen Manne ſtützte und führte.

Ende des zweiten Bandes.

Der Hungerpaſtor.

Nicht mitzuhaſſen, mitzulieben bin ich da.
Sophokles.

Dritter Band.

Neue belletriſtiſche Werke
ſehr beliebter deutſcher Schriftſteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin,** welche
durch jede Buchhandlung zu beziehen ſind:

Meißner, Alfred, Schwarzgelb. Roman aus Oeſterreichs letzten 12 Jahren.
1. Abth.: Dulder und Renegaten. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
2. Abth.: Aus der Emigration. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
3. Abth.: Vae victis. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
4. Abth.: Die Opfer der Partei. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Oettinger, Ed. Maria, Die nordiſche Semiramis, oder Katharina II. und ihre Zeit. Hiſtoriſcher Roman.
1. Abth.: Die nordiſche Semiramis. 3 Bde. Geh. 4½ Thlr.
2. Abth.: Mutter und Sohn. 3 Bde. Geh. 4½ Thlr.

Rahel, Wider die Natur. Roman von der Verfaſſerin der „Zwei Schweſtern" — „Rachel" u. A. 2 Bde. Eleg. geb. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Gold und Name. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schmidt-Weißenfels, Biographiſche Skizzen und Charakter-Novellen. 2 Bände. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Fr., Problematiſche Naturen. Roman. Zweite, neu durchgeſehene und wohlfeile Ausgabe. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Fortſetzung und Schluß dieſes Romans bildet:
— — Durch Nacht zum Licht. Roman. Zweite, neu durchgeſehene und wohlfeile Auflage. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
— — Kleine Romane. 4 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.
Daraus einzeln:
I. II. Auf der Düne. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.
III. Clara Vere. Geh. 1 Thlr.
IV. In der zwölften Stunde. Geh. 1 Thlr.
— — Die von Hohenſtein. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Verena, Sophie, Photographieen des Herzens. Erzählungen. 3 Bde. Eleg. geb. 2 Thlr.

Zeiſing, A., Hauſſe und Baiſſe. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Der Hungerpaſtor.

Ein Roman in drei Bänden

von

Wilhelm Raabe.

(Jakob Corvinus.)

Dritter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Wenn es regnete, als wir den zweiten Theil unſeres Buches ſchloſſen, ſo regnet es nicht weniger, indem wir den dritten Theil deſſelben anfangen. Wer etwas einem Regenſchirm nur irgend Aehnliches ſein nannte, ſpannte es auf und ſchritt darunter her, ohne ſich zu ſchämen. Alle Hunde ließen die Ohren hängen und zogen die Schwänze zwiſchen die Hinterbeine, alle ausgehängten Miethszettel an den Fenſtern drehten und wendeten ſich im Winde und zeigten bald ihre Vorderſeite bald ihre Rückſeite. Man zählte den ſechſten October und es war neun Uhr Morgens; an der Ecke der Grinſegaſſe erſchien das ungeſegnete Individuum, welches bei ſolchem Wetter eine Wohnung ſuchte, — Johannes Unwirrſch, Candidat der Theologie aus Neuſtadt und der Kröppelſtraße.

Den Kragen des Ueberrockes in die Höhe geklappt, den Hut in die Stirn gedrückt, den aufgeſpannten Regenſchirm nach den Nacken zu geſenkt, die Naſe ſuchend, forſchend, hoch in der Luft, wurde er herangeblaſen, und alle Dachrinnen der Grinſegaſſe begrüßten ihn luſtig plätſchernd. Es war durchaus nicht angenehm bei ſolchem Wetter vor die Thür geſetzt zu ſein und eine andere Thür ſuchen zu müſſen; der Gedanke daran erregt Gefühle, welche eine kleine Abſchweifung ſehr verzeihlich erſcheinen laſſen.

Unſer Herr! Die Betonung dieſer beiden Worte unterliegt den verſchiedenartigſten Nüançirungen. Anders ſprechen ſie die Leute einer gewiſſen Partei aus, anders die Frommen, anders die Bedienten, anders die bedrängten Familien größerer Städte, welche auf der Gränze zwiſchen Raum genug und Faſt zu wenig ihre pekuniären Umſtände dadurch zu verbeſſern ſich bemühen, daß ſie einen heimathloſen Junggeſellen anlocken, einfangen und ihm ein meublirtes oder unmeublirtes Zimmer ihrer Wohnung veraftermiethen. „Unſer Herr“ iſt jener Zugvogel, welcher, ohne ein eigenes Neſt zu beſitzen, kommt und unterkriecht, wo und wie es ihm ſeine Mittel erlauben, und welcher verſchwindet, wie er gekommen iſt, nur wenige und ſchlechte Spuren hinter ſich laſſend. Die bedrängte Familie wird dieſem oft ſehr unſoliden Vogel gegenüber eigentlich nur durch die Frau des kleinen Beamten und Handwerkers oder die Frau an und für ſich, die „redliche Wittwe", kurz und gut die „Madam" repräſentirt. Sie iſt es, welcher die Conſequenzen der Speculation zufallen; ſie iſt es, welche Unſern Herrn lobt, über ihn ſchimpft und ihn mit Klagen beim Bezirkspolizeilieutenant bedroht. Sie iſt es, welche dafür ſorgt, daß Unſer Herr im Winter grad am Erfrieren vorbeirutſcht; ſie iſt es, welche ſeine Vorräthe inſpicirt und ſich mit demſelben Recht ſeine Haushälterin nennt, mit welchem jene deutſchen Kaiſer aus dem Hauſe Habsburg, die Lothringen, den Elſaß und ſo weiter, und ſo weiter verjubilirten, ſich „allezeit Mehrer des Reichs" nannten. Sie iſt es endlich, welche auf Verlangen an jedem Morgen jenes incommenſurable Gebräu bereitet, welches Unſer Herr unter dem Namen „Kaffee" am liebſten — aus dem Fenſter göſſe.

Unſer Herr hat ſeinen Miethzettel in's Auge gefaßt, die Lage der Dinge und den Inhalt ſeines Geldbeutels erwogen; er iſt zu einem Entſchluß gekommen und tritt in das Haus. Ueber die Köpfe unzähliger Kinder weg ſteigt er vorſichtig zu dem Stockwerk empor, in welchem er ſeine künftige Heimath zu finden hofft, und gelangt auf einen nicht ſehr hellen Vorplatz mit vielen Thüren, an welchen die Viſitenkarten der verſchiedenartigſten Exiſtenzen kleben. Auf's Gerathewohl zieht der Heimathloſe einen Glockenſtrang und wartet vergeblich einige Minuten auf Antwort. Er zieht eine andere Glocke neben einer andern Thür, und erhält auf ſeine Frage, ob hier eine Wohnung zu vermiethen ſei, — von einem Eſel eine grobe negirende Antwort. Unſer Herr mag die dritte Glocke ziehen, und nach einigem Zögern entſchließt er ſich dazu. Diesmal taucht eine Weiberhaube in der Dämmerung auf; die Frage wird wiederholt und die Antwort lautet bejahend. Unſer Herr ſeufzt aus tiefſter Bruſt und folgt der Dame, welche ihn bittet, einzutreten. Er tritt aus der Dämmerung in das Tageslicht, und ſeine Perſönlichkeit wird blitzſchnell vom Kopf bis zu den Füßen einer ungemein ſcharfen Kritik unterworfen; er iſt berechtigt, im Geheimen die Frage aufzuwerfen, weshalb man eigentlich nicht das ſchöne Geſchlecht mit der Staatspolizei beauftrage? — Fällt die Kritik befriedigend aus, ſo wird Unſer Herr in die zu vermiethenden Gemächer eingeführt. Man erlaubt ihm, ſich einige Minuten umzuſehen, und man beantwortet ſeine Fragen nach dem Miethzins mit einem gewiſſen unbeſchreiblichen Lächeln, welches ſich wie Goldſchaum um eine unverſchämt bittere Pille legt. Auf die Frage: Kann ich gleich einziehen? folgt ein bejahender Knix, und auf den Seufzer: Ich werde dieſe Wohnung nehmen! ein zweiter Knix und eine phantaſievolle Schilderung aller möglichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, welche Unſern Herrn, der „das kennt“, ſehr kalt läßt. Aber Unſer Herr iſt nun wirklich Unſer Herr geworden, und hat das Recht, ſich die Meubeln und die Bilder an den Wänden genauer anzuſehen. Die Meubeln laſſen ſehr viel von Dem, was man von ihnen verlangen kann, zu wünſchen übrig; die Bilder beſtehen in einigen grell colorirten Lithographien weiblicher Geſtalten in ſchlechten Goldrahmen. Sehr luftig gekleidet ſind dieſe Schönheiten, ſie ſtreicheln entweder Schooßhündchen, oder zerpflücken Blumen, oder beſchäftigen ſich mit Melancholie und ſtarren über ein ſehr blaues Meer. Klotilde — Die Sehnſucht — Er liebt mich — Lucia oder etwas dem Aehnliches ſteht unter ihnen zu leſen, und wenn Unſer Herr nur den winzigiſten Funken guten Geſchmacks in ſich trägt, ſagt er:

„Aber Madam, ich möchte bitten, dieſe Kunſtwerke von den Wänden zu entfernen.“

Die Madam ärgert ſich zum erſten Mal über Unſern jetzigen Herrn. „Unſerm vorigen Herrn gefielen dieſe Bilder ſehr gut," ſagt ſie etwas ſchnippiſch; „aber die Jungfer ſoll ſie fortnehmen, ganz wie's beliebt."

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden", ſagt Unſer jetziger Herr und fügt hinzu: „Da hält ſo eben eine leere Droſchke; ich werde jetzt meine Sachen holen; in einer halben Stunde bin ich zurück. Ach ſo, — welche Hausnummer?"

„Zweiundzwanzig!" ſagt die Madam. „Sie werden bei Ihrer Rückkehr Alles in der beſten Ordnung finden. Bitte, ſtoßen Sie ſich nicht; die Thür iſt etwas niedrig."

Unſer Herr, welcher ſich bereits geſtoßen hat, zieht den Hut wieder von der Naſe in die Höhe, ſtürzt die Treppe hinunter, wirft ſich in die angeſchrieene Droſchke und raſſelt davon. Madam ſieht ihm aus dem Fenſter nach, bis das Fuhrwerk um die Ecke verſchwindet und tritt dann zurück in die Mitte des Zimmers; mit einem Wiegen des Kopfes, welches für Unſern Herrn nicht viel Gutes bedeutet, berechnet ſie, welcher Vortheil aus ihm zu ziehen ſei und grübelt nach über ſeine ſchwachen Seiten. Klotilde mit dem Schooßhund lächelt dumm herab von der Wand, die Sehnſucht glotzt verwundert-ſchnupfig auf den blauen Klex des Meeres, Gretchen zerpflückt ihre Sternblumen: er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich. „Unſer Herr liebt meine Bilder nicht“, ſchreit die Madam, „bah! Karl, Karl, komm' herein, wir haben wieder einen Herrn!“

Karl, der Gemahl, erſcheint ſcheu auf der Thürſchwelle, begleitet von einem ganzen Haufen Kinder, und ein verwirrtes Getöſe und der wiederholte Ruf: wir haben wieder einen Herrn! wir haben wieder einen Herrn! erfüllt den Raum. Dann geht die bedrängte Familie in krampfhafter Aufregung an's Werk, die vermiethete Wohnung in einen bewohnbaren Zuſtand zu verſetzen. Man hängt den Hausſchlüſſel hinter die Thür, und ſtellt eine gefüllte Waſſerflaſche nebſt einem Glas auf einen Seitentiſch. Die exilirten Damen ſteigen herab von den Wänden, und an ihrer Stelle erſcheinen auf der verblaßten Tapete vier dunklere Flecken, welche dem Schönheitsſinne Unſeres Herrn auch nicht zum beſten gefallen werden.

„Unſer Herr! unſer Herr! ruft plötzlich der Gemahl. „Unſer Herr! unſer Herr! rufen alle Kinder. Eine Droſchke hält wieder vor der Hausthür, und der Kutſcher ſitzt nicht auf dem Bock, ſondern auf einem Lederkoffer, welcher ſeinen legitimen Platz einnimmt. Wie mit einem Zauberſchlag iſt die Familie aus dem Zimmer Unſeres Herrn verſchwunden, und nur die Madam hat darin Stand gehalten, wie es ihre Pflicht und ihr Recht iſt. Ein aufgegriffener Bummler ſchleppt die Habſeligkeiten Unſeres Herrn, welcher den Kutſcher bezahlt, die Treppen hinauf. Er ſetzt den bereits erwähnten Koffer mit einem Knax auf den Boden ab und ächzt und ſtöhnt und ſchnauft gräßlich. Unſer Herr erſcheint ebenfalls, einen Reiſeſack in der einen Hand, eine Hutſchachtel in der andern, ein Bündel Pfeifen, Spazierſtöcke, Schirme, Rappiere unter dem Arm tragend; — Unſer Herr iſt da! Unſer Herr iſt eingezogen! — Unſer Herr iſt gegangen; es lebe Unſer Herr! le roi est mort, vive le roi! N. B. wenn die hochlöbliche Polizei ſeine Papiere in der Ordnung gefunden und ihm eine Aufenthaltskarte gegeben hat. Es lebe Unſer Herr, der Candidat Hans Unwirrſch aus Neuſtadt! er fand in der Grinſegaſſe das, was er ſuchte, eine Dachſtube zu einem merkwürdig billigen Preiſe, und zog auf der Stelle ein, ohne von ſeinem Rechte, bis zum Schluß des Jahres im Hauſe der Geheimen Räthin Götz zu bleiben, Gebrauch zu machen. Darüber werden wir mehr ſagen müſſen, wenn wir ihn glücklich unter Dach gebracht haben.

Eine ſehr taube, redliche Wittib war's, welche das Gelaß, deſſen Luxus und Glanz mit den Mitteln des Candidaten übereinſtimmte, zu vermiethen hatte, und nicht gefahrlos war der Weg zu ihr. Ein einziges Fenſter erhellte den Verſchlag, aber die Ausſicht über die Dächer war vortrefflich. An den Wänden beleidigten keine lithographiſchen Verſündigungen am ſchönen Geſchlecht das Auge und das Herz; die Wände waren nackt und kahl. Das Mobiliar konnte nur auf einen cyniſchen Philoſophen einen angenehmen Eindruck machen; auf Hans Unwirrſch wirkten jedoch der Stolz, mit welchem die taube Alte darauf blickte, und die Reinlichkeit wohlthuend. Er ſeufzte nur ganz gelinde, als er den Miethscontract, welcher ihn zum zeitweiligen Herrn von Bett, Tiſch und Stuhl machte, abſchloß und dadurch Beſitz ergriff, daß er einen Epheuzweig mit drei oder vier grünen Blättern, welchen er bis jetzt in der Hand getragen hatte, auf den Tiſch niederlegte. Auch er holte ſodann ſeine Habſeligkeiten in der bereits angegebenen Weiſe und richtete ſich ein. Wenn das Gefühl, ſein eigener Herr zu ſein, nicht ganz ohne eine Beimiſchung von Wehmuth war, ſo war es doch recht erquicklich. Schon der Gedanke, daß der grüngoldene Jean in dieſe Thür ſein freches Geſicht und ſeinen Backenbart nicht ohne ſpezielle Erlaubniß ſchieben dürfe, war etwas werth. Als die Einrichtung vollendet war, jedes Ding ſeinen Platz hatte, und der Candidat ſich auf ſeinen Stuhl vor ſeinem Tiſche niederließ, überkam ihn ein Behagen, welches er ſeit ſeiner Studentenzeit nicht gekannt hatte. Der Zugwind, welcher durch das ſchlecht verwahrte Fenſter ziſchte, war Hauch der Freiheit; alle Bequemlichkeiten und Opulenz von Bocksdorf, Kohlenau und dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz konnten erſetzt werden durch das ſtoiſche frohe Fröſteln, welches er hervorbrachte. Wie ſich die Verhältniſſe im Hauſe des Geheimen Raths weiter entwickelt hatten, können wir jetzt erzählen; da der Candidat wenn nicht warm, ſo doch trocken ſitzt, und der Regen machtlos über ſeinem Kopfe auf dem Dache trommelt.

Die Glocke, welche ſo gellend durch das Haus ſchallte, als der Vater Kleophea's in ſein Zimmer wankte, verkündigte der Hausgenoſſenſchaft ſehr beſtimmt die Stimmung, in welcher ſich die Mutter befand. Krämpfe und Ohnmachten waren die erſte Folge des Briefes Kleophea's geweſen; während der Fahrt nach der Stadt hatte die gnädige Frau im apathiſch-brütenden Stumpfſinn in ihrer Wagenecke gelegen, nach der Heimkehr brach die Leidenſchaft des Weibes in wilder Furienhaftigkeit hervor. Die Geheime Räthin wüthete, und es war gefährlich, in ihre Nähe zu kommen, was faſt alle Glieder des Hausſtandes nacheinander erfuhren. Selbſt der Gedanke an die „Welt" war zuerſt nicht im Stande, ihr die wünſchenswerthe

Selbſtbeherrſchung wieder zu geben; obgleich der Schmerz und Zorn der Dame ſich im Grunde nur um dieſe „Welt" drehten. Nicht das Geſchick, in welches ſich die Tochter geſtürzt hatte, ſondern der éclat, welchen das abſcheuliche Begebniß machen mußte und ohne Zweifel bereits machte, trieb die Mutter faſt in den Wahnſinn: Sie ſuchte nach Jemand, an welchem ſie ihren Grimm auslaſſen konnte, und ſie fand Zwei für Einen.

Da war das Fränzchen, welches anhören mußte, was man ihm ſagte, und da war der Hauslehrer, der Candidat Unwirrſch, welchem man ſogar in's Geſicht ſchreien konnte, daß durch ſeine Schuld, der ſchändliche Verräther, der Doctor Stein, der Jude, in das Haus gekommen ſei. Die Geheime Räthin war fähig, dem armen Hans die ganze Schuld an dem gräßlichen Scandal aufzuladen, und vom mediciniſchen Standpunkt aus betrachtet, war es ein großes Glück für ſie; Hans Unwirrſch wehrte ſich diesmal nach Kräften, bis er einſah, daß es unmöglich ſei, dieſer Frau gegenüber, und noch dazu im jetzigen Moment, einen Rechtsſtandpunkt behaupten zu wollen. Er ließ das Unwetter über ſich ergehen, in dem Gedanken, wie das Fränzchen ſo unendlich viel ſchlimmer dran ſei, als er. Seine Angſt um das Fränzchen überwog alles Andere.

Zerſchlagen an allen Gliedern, verwirrt in allen Sinnen, mit dem Gefühl platt gedrückt, auseinandergeriſſen und zu einem Knäuel gewickelt zu ſein, verließ Hans das Gemach der gnädigen Frau und ſtieg in ſein Zimmer hinauf, um in der Abenddämmerung ſeinen Koffer zu packen. Am andern Morgen ſchon mußte er das Haus verlaſſen, und bis zum andern Morgen ſah er außer dem Bedienten Niemanden mehr von der Hausgenoſſenſchaft; auch das Fränzchen nicht. Er ſchlief wenig in der Nacht und war früh wach und angekleidet. Um acht Uhr erſchien Jean mit der Meldung, daß der Herr Geheime Rath ihn zu ſprechen wünſche, und ohne Verzug ſtieg er zu der Studirſtube deſſelben hinab.

Er klopfte an und trat ein, obgleich ihn Niemand dazu einlud, und als er eingetreten war, ſtand er einige Augenblicke verdutzt an der Thür, weil er glaubte, es befinde ſich auch Niemand im Zimmer.

Da ſtand der gefräßige Rieſenpapierkorb, in welchen ſchon ſo viel nutzlos beſchriebenes Papier hinabgeworfen war, in welchem aber das klägliche Dokument, Theodor Götz contra Mundum noch nicht ſteckte, obgleich es vielleicht ſo beſſer für daſſelbe geweſen wäre. Da ſtanden die vielen rechtsgelehrten Bücher in langen dürren Reihen in Schränken und

Fächern. Da ſtand der grünbeſchlagene Rieſenſchreibtiſch mit ſeinen berghohen Actenhaufen, und hinter dieſen Actenhaufen ſah Hans, als er ſich auf den Zehen erhob, den Geheimen Rath ſitzen, im ſchwarzen Frack, mit weißer Halsbinde, wie gewöhnlich. Und die Arme des Mannes lagen auf dem Tiſch, und der Kopf lag auf den Armen; es war ein Kopf mit recht dünn geſäeten grauen Haaren; ein trübſeliges Haupt, welches der Candidat Unwirrſch tief bedauern mußte.

Hans trat einige Schritte näher; der Geheime Rath erhob das Geſicht; doch der Ausdruck deſſelben war ſo überwacht, ſo kummergeſchlagen, nichtsſagend, daß Hans nicht glauben konnte, von ſeiner Gegenwart ſei bereits Kenntniß genommen.

Er trat noch einen Schritt heran und ſagte:

„Herr Geheimer Rath, ich bin's; — ich bin gekommen Abſchied von Ihnen zu nehmen und Ihnen — Ihnen — zu — zu — "

Er wußte eigentlich nicht, was er ſagen ſollte, und es war ihm nicht unangenehm, als ihm das Weiterreden erſpart wurde. Der Geheime Rath erwachte aus ſeiner Erſtarrung und erhob ſich aus ſeinem Seſſel, wie ein von unten auf Geräderter, der eine Stunde auf dem Rade gelegen hat, ſich erheben würde. Mit einer Geberde der Hülfsloſigkeit, die Hans niemals vergaß, ſank er auch ſogleich wieder zurück und ſeufzte:

„Ja, Sie gehen fort, ich weiß es. Sie haben auch Recht. Was wollen Sie in dieſem Hauſe? es läßt ſich nicht gut darin athmen. O Herr Unwirrſch!“

Er legte die Hand auf die Augen; Hans ſtand jetzt dicht neben ihm und ſah, daß er einen Brief geſchrieben und denſelben vor ſich liegen hatte; das Licht, an welchem er denſelben zuſiegelte, brannte noch. Wieder ſchien er in das vorige Brüten zu verſinken, und es folgten einige peinliche Augenblicke, in welchen dem Ex-Hauslehrer nichts einfiel, was er hätte ſagen oder thun können. Dieſe Augenblicke waren jedoch nicht von langer Dauer; der Vater Kleophea's faßte plötzlich die Hand des Candidaten und ſagte mit einer Innigkeit, welche ihm der Chef ſeines Collegiums gewiß nicht zugetraut hätte, und welche von ſeiner Gemahlin ebenſo gewiß nicht gewürdigt worden wäre:

„Unwirrſch, Herr Unwirrſch, es thut mir ſehr leid, daß Sie gehen — gehen müſſen. Ich — wir haben Ihnen dieſes Hauſes nicht zu einer behaglichen Stätte gemacht. Wir haben ja ſelber kein behagliches Daſein darin geführt. Ich danke Ihnen für die treuen Dienſte, welche Sie meinem Sohne haben leiſten wollen; ich danke Ihnen dafür, daß Sie nicht früher fortgegangen ſind; ich danke Ihnen für die Art, in welcher Sie geſtern unſer Haus vertreten haben — meine Nichte Franziska hat mir Alles referirt, und ich danke Ihnen von Herzen dafür. Meine Nichte Franziska wird es ebenfalls ſehr bedauern, daß Sie uns verlaſſen, und mein Bruder Rudolf auch. Herr Unwirrſch, Sie können keinen Begriff davon haben, wie ſchwer das raſche, incorrecte Vorgehen meiner Tochter auf meiner Seele wiegt. Aber ſie iſt von früheſter Jugend eigenwilligen Sinnes geweſen, und unſere Zucht hat zur bittern Frucht gebracht, was im Temperament ausgeſäet lag; ich habe nicht das Recht, meinem armen Kinde zornige Vorwürfe auf den Weg nachzuſenden, wir müſſen die Noxa tragen, wie wir können. Sie iſt nach Paris gegangen, Herr Unwirrſch; ſie notificirte es uns geſtern; ich habe in vergangener Nacht und heute am Morgen wieder an ſie geſchrieben, um ihr meinen Conſens zu ihrer Heirath zu geben. Ich konnte nicht anders handeln; Gott ſchütze ſie! wenn der Mann, der ſie uns entführt hat, ſeine mir, beiläufig geſagt, völlig räthſelhaften Intentionen klarer dargelegt haben wird, wird ſich das Weitere finden; aber wie ich die Sache anſehe, wird er ſodann mit meiner Frau verhandeln müſſen, da unſer Vermögen von ihr ſtammt. Mein Einfluß iſt in dieſer Beziehung ziemlich irrelevant, und ich vermag ipso facto nicht das Geringſte zu thun. Ach, Herr Unwirrſch, ich bin ein kranker, ſchwacher Mann und habe meine Welt aus den Bücherreihen dieſer vier Wände machen müſſen; was ſoll ich Ihnen das zu verbergen ſuchen, was Sie wahrſcheinlicherweiſe ſchon längſt erkannt haben; Sie werden da draußen nicht über den ſchwächlichen Narren ſpotten; ſondern Sie werden den Mann bedauern, der ſo vielen Kummer in ſeinem Leben hat niederſchlucken müſſen. Leben Sie wohl, Herr Unwirrſch, meine beſten Wünſche begleiten Sie. Und wenn Sie eine glücklichere Stätte und weiſere, ſtärkere Leute gefunden haben, ſo gedenken Sie — nein, ſo vergeſſen Sie, was Sie hier erfahren haben, vergeſſen Sie vor allem mich einſamen, verlaſſenen Mann."

„O, nicht einſam — nicht verlaſſen!" rief eine weiche, innige Stimme, und an der Seite des tiefbewegten Candidaten vorüber glitt Franziska Götz zu dem gebeugten Oheim und umfaßte ihn weinend mit beiden Armen. „Nicht einſam und verlaſſen, mein lieber, lieber Onkel. Sage es nicht, es ſoll nicht ſo ſein. Denke daran, wieviel Treue und Liebe ich Dir ſchuldig bin; denke daran, wie nöthig wir einander haben; wir wollen feſt, ſo recht feſt zuſammen halten, alſo ſprich nicht von Einſamkeit und Verlaſſenheit."

Der Oheim legte ebenfalls den Arm um das Fränzchen.

„Biſt Du es, armes Kind?“ ſagte er. „Ja, Du biſt gut und geduldig; aber Dein Anblick muß mir ja der bitterſte Vorwurf ſein; — wie ſchwer und traurig haben wir Dein junges Leben gemacht! Und Du biſt ganz hülflos und kannſt dieſen Ort mit keinem andern vertauſchen.“

„Ich will es auch nicht! ich möchte es auch nicht; um keinen Preis in der Welt!“ rief Fränzchen. „Bei Dir iſt jetzt meine Stelle, Onkel; und wenn Du mich nicht von Dir ſtößeſt und mich bösherzig in das Gouvernantenthum hinausjagſt, ſo — ſo wirſt Du mich wohl bei Dir behalten müſſen.“

Sie lächelte bei den letzten Worten durch ihre Thränen, und der Oheim küßte die kleine Hand, welche er zwiſchen ſeinen dürren kalten Schreiberfingern hielt; es war wunderlich anzuſehen.

Man ſprach nun noch davon, daß der Brief an Kleophea ſogleich abgehen ſolle, ſobald ſie ihre Adreſſe angegeben haben würde, und dann ſprach man von den Plänen des Candidaten Unwirrſch. Der Geheime Rath zahlte dem Candidaten das brillante Salarium für das letzte Semeſter aus, und es war Hans ſehr angenehm, daß dieſes in der Gegenwart Fränzchens geſchehen; denn ſie konnte daraus erſehen, daß der ausgewieſene Hauslehrer trotz ſeiner Ausweiſung für's Erſte noch nicht den kläglichen Tod des Verhungerns in Ausſicht habe. Hans Unwirrſch erklärte, daß es nicht ſeine Abſicht ſei, ſich ſogleich nach einer neuen Stellung als Präceptor umzuſehen, ſondern daß er den Winter über als ein freier Mann in dieſer Stadt leben und — ein Buch ſchreiben wolle.

Mit Erröthen ſagte er das Letztere, und er ſagte es eigentlich auch nur für das Fränzchen; welches denn auch lieblich überraſcht auf- und den Candidaten anſah.

„Ich habe ſo Vieles erlebt,“ fuhr Hans fort, „aber es ſieht bunt in mir aus, und es wird die höchſte Zeit, daß ich mich zuſammennehme und mich beſinne. So will ich denn bis zum Frühling eine Stube miethen und ſtill ſitzen und zuſehen, was daraus werden mag. Was ich ſchreiben möchte, wüßte ich wohl ſchon, aber wie es herauskommt, das weiß nur der Himmel.“

Fränzchen nickte lächelnd und drückte die Hand auf das Herz, um ſie dann mit feuchten Augen dem alten einfältigen Hans zu reichen. Auch der Geheime Rath Götz reichte ihm die Hand, indem er ſich zum zweiten Mal aus ſeinem Seſſel erhob, und wünſchte ihm zu ſeinem Vorhaben in praesenti casu und in allen ſonſtigen Dingen das beſte Glück. Das Haus verließ Hans Unwirrſch recht gern; aber dieſe beiden Menſchen verließ er mit gar ſchwerem Herzen. Die Herrin des Hauſes bekam er nicht mehr zu Geſicht, und ſeinen Zögling ebenfalls nicht. Das Dienſtperſonal hätte ihn gern durch ſeine auf den Hausfluren aufgeſtellten Reihen Spießruthen laufen laſſen; leider ließ er ſich aber angrinſen, ohne die gewünſchte ärgerliche Notiz davon zu nehmen.

Er ſchritt über den knirſchenden Kiesweg an dem Raſenrundſtück und der waſſerleeren Fontaine vorüber, die er ſo oft von ſeinem Fenſter aus mit der glänzenden Meſſingkugel hatte ſpielen ſehen. Er dachte daran, wie oft er den Waſſerſtrahl mit der Lebensluſt und Kraft der Jugend und die blanke Kugel mit der ſchillernden Hoffnung der Jugend verglichen habe, und dann — dann ſpannte er jenſeits des zierlichen eiſernen Gartenthores ſeinen Regenſchirm auf und ſah unter demſelben hervor auf das Haus zurück. Er gedachte jenes Morgens, an welchem der Bettellieutenant Rudolf Götz ihn in dieſe Thür geſchoben hatte, und er gedachte daran, wie er den Mann ſo oft dafür verwünſcht hatte. Jetzt verwünſchte er ihn nicht mehr; — mit heißer Dankbarkeit gedachte er des Lieutenants Rudolf. Er pflückte noch einen kleinen

Epheuzweig, welcher ſich durch das eiſerne Gitter wand; dann ging er weiter, ſein eigener Herr zwar; aber nicht mehr der Herr ſeines Herzens. Er ging, ſuchte und fand die Wohnung in der Grinſegaſſe, legte den Epheuzweig auf den Tiſch, an welchem er ſein „Buch" ſchreiben wollte, zum guten, glücklichen und geſegneten Zeichen. Was daraus werden würde, konnte in der That nur der Himmel wiſſen, das war aber auch genug.

Zweites Kapitel.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, nach ſo langen Jahren der pharaoniſchen Dienſtbarkeit, endlich einmal wieder ſein eigener Herr zu ſein und einen Raum von vierzehn Quadratſchuhen ſein unbeſtrittenes Reich und Eigenthum nennen zu dürfen. Was lag alles in den wenigen Worten: ſein eigener Herr ſein! Wie viele Millionen und aber Millionen mehr oder weniger geplagter, mehr oder weniger denkender Weſen ſprechen dieſe Worte mit tiefen Seufzern aus! Wie viele Millionen Menſchen aus allen Ständen und Lebenslagen gelangen nie dazu auch nur für die kürzeſte Zeit ihre „eigenen Herren“ zu werden; wie viele ſinken alt und grau, müde und gebrochen in's Grab, und werden mit ihren Ketten begraben, wie Chriſtoph Columbus mit den ſeinigen. Wie viele gehen aber auch in's Grab, die ſich ihr Lebenlang für frei gehalten haben, und die doch mit Banden beladen waren, tauſend Mal ſtärker und ſchwerer, als alle die, welche ſie vielleicht ihren Untergebenen und Abhängigen mit Bewußtſein auflegten. Es iſt ein trauriges Thema, und Vieles ließe ſich darüber ſagen; aber wir wollen lieber den Mund halten, da wir uns die letzte Zeit hindurch doch ſchon genug und übergenug mit traurigen Dingen beſchäftigen mußten. Es iſt ein zu gutes Ding, dieſe Dachſtube mit der trefflichen Ausſicht auf die Fenſter ſo mancher andern Dachſtube, mit den drei wackligen Stühlen, dem ſpartaniſchen Bett, mit dem rothbraunen Tiſch von Tannenholz und mit dem freien Mann Hans Unwirrſch vor dieſem Tiſche!

Nachdem Hans von ſeinem Gemache Beſitz ergriffen, und die ſehr taube Vermietherin ſich mit den beſten Wünſchen für „Glück und Wohlergehen im neuen Loſchis“ entfernt hatte, nachdem der Koffer angelangt war und ſeine Stelle im Winkel erhalten hatte, ſah Hans noch einmal aus dem Fenſter in das Regenwetter, verriegelte ſodann vorſichtig die Thür, zählte auf den Tiſch die fabelhafte, unermeßliche, unendliche Summe von hundertfünfundzwanzig Thalern und ſtand vor dieſem unerſchöpflichen Schatz eine lange Zeit in andächtigſter Betrachtung. Jedes Silberſtück verwandelte ſich zu einem mächtigen Bauſtein des Luftſchloſſes, welches er aufführte, und mit den Papierſcheinen ließ ſich prachtvoll das Dach eben dieſes Luftſchloſſes decken. Es war nach den Zeiten der Gebundenheit eine Wonne, ſich um das Departement der leiblichen Nahrung ſelber kümmern zu müſſen; es war ein unbeſchreibliches Vergnügen im ſtrömenden Regen auszugehen, um eine Flaſche Tinte, ein halbes Ries Schreibpapier und ein Bund Gänſefedern für das literariſche Bedürfniß einzuziehen. In größeſter Aufregung verging darüber der Tag, und mit der Dämmerung kam die Zeit des ruhigeren Nachdenkens.

Seine Thür hatte Hans Unwirrſch von Neuem verriegelt; in ſeinem neuen Aufenthaltsorte hatte er ſich jetzt ſo ziemlich orientirt, ſein äußerliches Leben hatte er ſo ziemlich geregelt; jetzt, wo es ſehr ſtill um ihn her geworden war, wo die Lichter der gegenüberliegenden Dachſtuben in ſein Zimmer ſchienen, und er durch ihren Schein in der hereinbrechenden Nacht auf und ab ging, — jetzt mußte er ſich mit der Unordnung und Verwirrung, die in der Welt ſeines Innern herrſchten, beſchäftigen, und als es acht Uhr ſchlug, da hatte er längſt erkannt, daß er ſich nicht ſogleich niederſetzen könne, um das Manuſcript des „Buches vom Hunger“ zu beginnen.

In dem Augenblick, wo er körperlich zu Ruhe kam, hub der Tumult in ſeiner Seele an, und die aufgeregten Geiſter ſpotteten aller Beſchwichtigungsverſuche.

Während dreier Tage hielt ſich der Candidat Unwirrſch auf ſeiner Stube eingeſchloſſen, verkehrte nur durch eine möglichſt enge Thürritze mit ſeiner Wirthin und erregte in der Bruſt der guten Frau die merkwürdigſten Beſorgniſſe über den Geiſteszuſtand ihres „Herrn“ und ſein Verhältniß zu den ſtaatlichen Gewalten. Die gute Frau konnte freilich nicht ahnen, daß der Candidat Unwirrſch während dieſer drei wunderlichen Tage den Gewinn und Verluſt des letzten Jahres ſeines Lebens überſchlug und das Facit zog, daß er mit Gewinn aus dieſem Zeitraum hervorgeſchritten ſei.

Die Jugend mit ihren bunten Träumen lag jetzt freilich hinter ihm; es war manche Blüthe in ſeiner Seele geknickt, es war manch heller Schein der Welt verblaßt, und manches Ding, nach welchem Hans Unwirrſch großen Hunger empfunden hatte, widerte ihn jetzt ſehr an, aber wenn auch die weißen und rothen Blüthen und Blätter verweht waren, ſo reifte langſam manche gute Frucht; nicht Alles in der armen irrenden Welt war falſches Schimmern und Flimmern; das größeſte, tiefſte Sehnen war nicht geſtillt, und das war das Allerbeſte. Am dritten Tage ſeines Sinnens hatte dieſes Sehnen den nackten kahlen Raum des Zimmers vollſtändig verändert; Hans Unwirrſch bewirthete in ſeiner Dachſtube das Ideal! Die taube Frau Wirthin hatte ſomit Recht, wenn ſie glaubte, daß ihr Miethsmann ein wenig „übergeſchnappt“ ſei.

Es überkam den Hungerpaſtor eine vollkommen romantiſche Stimmung, eine ganz polizeiwidrige Stimmung, in welcher man bittere, bittere Thränen vergießt, wenn man in ihr das erhabene, feierliche, luſtige Buch aufſchlägt, die Abenteuer des ſinnreichen Ritters Don Quixote von La Mancha, welche Miguel Cervantes de Saavedra „geübt in Trübſalen“ im Gefängniß begonnen und in Armuth und Elend, behaftet mit der Waſſerſucht, vollendet hat.

Es war eine liebenswürdige Prinzeſſin, die war in ein uneinnehmbares verzaubertes Schloß mit himmelhohen Mauern, deſſen Eingang harte Wächter und böſe Dämonen bewachten, gebannt. Und es war ein junger Ritter, der hatte die Prinzeſſin durch ein Wander und durch eine Spalte in der Mauer geſehen und hatte auch ihre ſüße Stimme vernommen. Da war er auch verzaubert worden. Er wurde freilich nicht feſtgebannt, er durfte umhergehen und laufen, wie es ihm beliebte, und wenn er hätte nach Amerika auswandern wollen, ſo hätte ihm das frei geſtanden; aber er ging nur um den Thurm, in welchem das Fräulein im dunkeln Winkel ſaß und — Geduld hatte. Während nun der Ritter um den Thurm ging, dachte er nach über allen Zauber und alle Verzauberungen, ſo wie über die „dahin einſchläglichen“ Bücher, — eine ſehr nützliche Beſchäftigung, welche wohl Klarheit in die Verhältniſſe der menſchlichen Natur bringen kann. Während der Ritter mit ſeiner Sehnſucht im Herzen ſeinen eigenen Weg ging, mußte er auf die Fußtapfen vieler Anderer achten, und er ſah, wie „der Eine einhergeht auf dem weiten Felde des Ehrgeizes, der Andere auf dem Schleichwege der knechtiſchen, niederträchtigen Schmeichelei, wieder ein Anderer den Weg der heuchleriſchen Betrüger.“ Er ſah, wie der Menſchen Pfade weit hinaus liefen in die Welt, und er wurde beſſer, treuer und mannhafter, indem er ſeinen Kreis um das Zauberſchloß mit der ſanften, lieblichen Prinzeſſin beſchritt. Es war kein enger Kreis, — es hatte Alles Raum darin, was im Menſchen und um ihn Echtes, Wahres und Schönes aufwächſt. Allein ſchon die Ueberzeugung, daß das Fräulein im Thurm erlöſt werden müſſe, dehnte den Ring bis in die Ewigkeit aus und bewahrte vor Engherzigkeit und jeglicher Verkümmerung. Daß das zu ſchaffende Manuſcript des Hungerbuches ebenfalls mit in den Kreis gehörte, ſchien keinem Zweifel zu unterliegen; wie es aber damit wurde, werden wir baldigſt erfahren.

Am Abend des dritten Tages nach Hans Unwirrſch's Einzug in die Grünſegaſſe beſſerte ſich das Wetter und man konnte ohne Regenſchirm ausgehen. Der Candidat trat hervor, um friſche Luft zu ſchöpfen, und natürlicherweiſe führte ihn ſein Weg nach der Parkſtraße, vorüber an dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz. Das Haus ſah heute in der Dämmerung nicht anders aus, wie ſonſt zu dieſer Tages- und Jahreszeit, aber dem unter den Bäumen hinſchleichenden Hans ſchien es ſo todt und ausgeſtorben, daß es nicht auszuſagen war. Der Muth ſank ihm ſehr; — vor einer Stunde noch hatte ihm in ſeiner Dachſtube die hochfliegende Phantaſie vorgemalt, wie der treue Ritter den böſen Mächten das Spiel abgewönne und das verzauberte roſige Fräulein hervorführe aus dem dunkeln Winkel in den Sonnenſchein unter die Roſenhecken, die ſingenden Bäume, zu den murmelnden Quellen und Brunnen. Nun waren die Gartenthür und die Hausthür in der Parkſtraße feſt verſchloſſen, und wenn man den Glockenſtrang zog, erſchien Jean der Pförtner, welches nicht angenehm war. Und die Roſenhecken ſtanden leer, von ſingenden Bäumen war gar nicht die Rede, die Fontaine war mit Stroh umwickelt, und das Abonnement für den luſtigen Strahl war für dieſes Jahr abgelaufen.

An den Fenſtern des Hauſes war Niemand zu erblicken, Kleophea's Flügel war verſtummt; es war ein recht trauriges Gefühl, in der Dämmerung zu ſtehen und nichts zu hören, als plötzlich den „ſprechenden Vogel“, nämlich den Papagei, welcher mit abſcheulich kreiſchender Stimme ſeine Gegenwart kundgab und ſich ſehr wohl zu befinden ſchien.

Hans wich in einen Nebenweg des Parkes zurück, als er aber in die Nähe jener Bank kam, auf welcher er Henriette Trublet gefunden hatte, kehrte er ſchnell um und eilte fröſtelnd heim mit der feſten Ueberzeugung, daß es auch an dieſem Abend vergeblich ſein würde, das Manuſcript zu beginnen. Mit Seufzen zündete er ſeine Lampe an und legte nach einer guten Stunde den erſten Bogen des „Buches“ weg, nachdem er nichts als drei große Kreuze auf das unſchuldige Papier gemalt hatte.

Er ſchrieb an die Baſe Schlotterbeck und den Oheim Grünebaum.

Der Erſtern theilte er jetzt ziemlich ausführlich Alles mit, was in den letzten Tagen geſchehen war, und es konnte nicht fehlen, daß der Brief ziemlich melancholiſch ausfiel. An den biedern Oheim richtete er ein munteres Schreiben, über deſſen Ton er ſich nachher ſelber verwunderte. Am folgenden Tage nahm er den Bogen mit den drei Kreuzen von Neuem vor und ſchrieb eine Seite, welche ihm am Morgen ſehr gefiel, welche er jedoch am Abend wieder zerriß. Am zwanzigſten October zerriß er den erſten Bogen des Manuſcriptes und fand ſich in einer Stimmung, welche nicht zu den „ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft" berechtigte. Er zählte auch ſeinen Geldvorrath nach, und allmälig dämmerte die Ueberzeugung in ihm, daß ein Hauptflügel ſeines Luftſchloſſes dem Einſturz nahe ſei, und daß dem Fundament des Gebäudes gar nicht recht zu trauen ſei.

Er hatte es ſich ſo ſchön ausgemalt, über den Hunger in der Fülle und zugleich über den Frühling im Winter zu ſchreiben und als ein freier Mann Gold- und Silberfäden aus dem ſchwarzen Dintenfaß zu ziehen. Nun fror ihn und er hatte gegründete Urſache, die Ehrlichkeit ſeiner Wirthin ſeinem Holzvorrath gegenüber in Zweifel zu ziehen. Die Schneeflocken konnten aus dem grauen Gewölk über Nacht heraltanzen und wirbeln und ſomit ihr Theil zur Verwirklichung der behaglichen Phantaſie beitragen; aber die tanzenden, wirbelnden Gedanken wollten ſich nicht bändigen und auf dem Conceptpapier feſſeln laſſen. Hungrig ging Hans auf die Jagd nach ihnen, während die Spatzen immer weniger wähleriſch wurden, was ihre Nahrung anbetraf. Es mußte die Zeit kommen, wo der „Hungerpaſtor" einſah, daß es nichts half, die Gedanken zu jagen, wenn man von ihnen gejagt wurde. Die Zeit, wo er auf den Bergen und in den Wäldern der Univerſitätsſtadt den Vögeln, Bäumen, Blumen und Wolken im überſtrömenden Gefühl ſo leicht die ſchönſten Reden gehalten hatte, war vorbei. Der Mann, welcher von der Welt ſo viel mehr erfahren hatte, als einſt der Schüler davon wußte, konnte in ſolcher Weiſe nicht mehr reden und ſchreiben. Die mit Fleiſch und Blut begabten Geſtalten, die wirklichen lebendigen Verhältniſſe, kurz die Dinge, wie ſie waren, hatten eine völlige Umwälzung im Gemüth hervorgebracht. Eine ſo völlig ſubjective Natur, wie Hans Unwirrſch, wurde damit auf dem Papier nicht ſo leicht fertig, als es vor dem Verſuche erſchien, und am einundzwanzigſten October brachte ihm der Poſtbote einen Brief, welcher den in Sorgen, Wehmuth und Ueberdruß verlorenen Schriftſteller vollſtändig verwirrte und die Vollendung des Manuſcriptes ganz und gar in Frage ſtellte.

Es war ein nebeliger Nachmittag, am Himmel über den Dächern konnte man nicht eine ſcharf gezeichnete Wolkenbildung ausſindig machen und in ihrem langſamern oder ſchnellern Zug verfolgen. Mit bänglichen Gefühlen hatte Hans wieder in ſeinen Geldbeutel geblickt, kein Gott half ihm fort über die jammervolle Gewißheit, daß er — kein Millionair ſei, wie er vor vierzehn Tagen geglaubt hatte.

Wenn man ſich nur jedesmal das richtige paſſende Wetter für jede krankhafte Stimmung verſchreiben könnte, ſo würde man viel leichter darüber wegkommen. Es war ſehr unangenehm, daß Hans ſich für dieſen Nachmittag keinen klaren blauen Himmel oder ein luſtiges Schneegeſtöber beſtellen konnte: der Nebel ſcheuchte ihn immer tiefer „in die Melancholey.“

Am Fenſter ſaß er, ſtützte den Kopf mit der Hand, ſtarrte auf die Wäſche, welche vor den Fenſtern gegenüber trocknen ſollte, und grübelte nach über des Erdballs Aergerniſſe. In Wahrheit, es ging ſchlecht mit Hans, und der Gedanke, daß er für die Freiheit vollſtändig untauglich ſei, erwies ſich als ſehr peinigend. Was hatte der Candidat in der gewünſchten Freiheit begonnen? Drei Tage lang hatte er Luftſchlöſſer gebaut, dann hatte er an jedem Morgen bis tief in den Tag hineingeſchlafen, ſehr billigen Taback hatte er zu ſehr ſcheußlichem Kaffee geraucht und nun hatte er den erſten Bogen ſeines „Buches" zerriſſen. Am einundzwanzigſten October hielt Hans Unwirrſch die Idee, durch ſeine Hungerpredigten ein berühmter Mann und der Befreier des Fränzchens zu werden, für unpractiſch, thöricht und albern, ohne daß ihm ein Verleger ſeinen Standpunkt klar gemacht hatte. Der harte Knöchel des Briefträgers, welcher an ſeine Thür pochte, riß ihn aus Betrachtungen empor, die nicht heitere genannt werden konnten.

Aber mit dem Briefträger pochte wieder das Schickſal an ſeine Thür; zum zweiten Mal rief der Oheim Niklas Grünebaum als heiſerer Unglücksrabe, ſeinen Neffen zu einem Sterbebett, und folgendermaßen ſchrieb er:

„Hochverliebteſter Herr Nefö!
Hochzuverachtender Herr Candidatus!
Mein lieber Junge!

Wenn ich nicht wüßte, daß Du als Paſtor in guter Hoffnung und gottesfürchtiger Menſche nicht übelnehmeriſcher Natur wäreſt, und es nicht Deinen Oheim entgelten ließeſt, ſo thäte ich Dir dieſes nicht ſchreiben. Wir haben Deine Briefe erhalten und uns ſehr darüber gefreut und uns noch ſehrer darüber verwundert, und ich kann's nicht klein kriegen, daß Du ſo von ſo'n nobles Haus, gutes Futter und Verpflegung abgegangen biſt; aberſt da die Baſe ſagt, es ſei Recht, ſo iſt's mir auch recht, und Du mußt's am beſten wiſſen, über welchen Leiſten Du paßteſt und ich bin auch wie vor'm Kopf geſchlagen von wegen die Baſe; weilen ich vorgeſtern gedacht habe, ſie geht mir unter den Händen kaput, und wenn ſie jetzt auch noch puſtet, ſo iſt's doch mit ihrem neunten Leben alleweile bald zu Ende und ein anderes giebts nicht für keine Katze und iſt auch nicht zu pretentiren allhier auf dieſer Erde. Liebſter Hans, Du weißt's, was es für eine Perſchen war, und wie ſie Einem die Leviten leſen konnte und wie ſie bockbeinigt gegen Einen anſprang, wenn Einer nicht wollte, wie ſie. Sie konnte eine grauſame Creatur und Tyrann ſein, als was den Hausſchlüſſel anbetrifft und den Spirituoſia und was ſonſten des Menſchen Herz erfreuet. Ich will ihr auch keine Eloſchen halten, denn es ſtößt mir faſt das Herz ab, aber ein honettes Frauenzimmer war ſie und ein mächtig geſcheidtes, hat mir auch redlich in aller Noth und Verlegenheit beigeſtanden, und ich könnte nicht betrübter um ihr ſein, wenn ſie eine Fenus wäre, was ſie nicht iſt und kein Menſche behaupten kann. Lieber Hans, Nevö und Pathenkind hab ich Dir zu Deiner Mutter gerufen, ſo muß ich Dir auch anjetzo herbitten, von wegen daß der Tod auf Keinen wartet und die Alte, wie ich aus Experienz weiß, gar nicht. Der Doctor ſagt, es iſt Altersſchwäche und es mag auch wohl ſo ſein, aber was es auch ſein mag, lange hält der Schuh nicht mehr, und was ein befahrener Meiſter iſt, weiß, daß bei jedem Stiebel der Momang kommt, wo das Flicken nichts mehr hilft und die ganze löbliche Gilde dem Ausreißen nicht ſteuern kann, wenn's auch der verehrenswürdige Publikus und hohe Adel noch lange nicht glauben und an ein neues Paar will.

Liebſter Hans, ich fange eine neue Reihe an, weilen mir mein Gefühl überwältigt, welches nicht zu verwundern iſt, denn es iſt ein Jammer, wenn man ſieht, wie der Deibel die Graden und die Ungraden holt und die Wackerſten zu allererſt. Sie hat es gut mit mir gemeint, wenn Sie mir unter dem Daumen gehalten, und ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll; wenn ſie mir nicht mehr mit Pauken und Poſaunen meinen Lebenswandel vorenthält und mir in Deh- und Wehmuth hinein ſchändiret, ſchimphiret und tribuliret. Ich gebe keinen Pfennig für ihr Leben, aber für hunderttauſend dreidoppelte Lujeders wär's mir nicht feil. Lieber Hans, da Du keine feſte Stellung und Condition und Principalität nicht mehr haſt und kein Menſch ſich um Dich zu bekümmern braucht, und Du auch um keinen Menſchen, und wenn's Dich nicht an's Beſte als an Moſes und die Propheten ermangelt, ſo komme zu uns und tröſte die arme alte Seele, ehe ſie zu die Geiſter geht, die ihr ſoviel zu ſchaffen gemacht haben im Leben. Sie verlangt faſt ſo ſehr nach Dir, als Deine Mutter, als ich Dir von Unverſ'täten abrief. Wir ſein alleſammt merkwürdig neugierlich, Dich mit leiblichen Augen zu ſehen und mit der Baſe Schlotterbeck preſſirts, und ich brauche nicht mehr zu ſagen.

Seit acht Tagen bin ich nicht mehr vor's Haus gekommen, ſondern habe die Alte abgewartet. Es giebt auch ſonſten noch gute Seelen, die ſie nicht verlaſſen wollen; aberſt der Oheim Niklas Grünebaum nimmt's mit allen in die Anhänglichkeit und angenehmliche Dankbarkeit und Weißwasſichſchicklichkeit auf, vorzüglich mit das Weibervolk, und da wiederum vorzüglich mit denen Alten, ſo der Baſe ſchon längſt mit Theen und Giftgebräude die Eingeweide aus dem Leibe drangſalirt hätten, wenn iche nicht wäre, was man kennen muß, um es zu glauben und nicht doll zu werden!

Alſo, werthſter Nevö und Neffe, thus der guten Seele und Deinem geplagten und ſchickanirten unglückſeligen Oheim und Vormund zu Gefallen und verſüße ſie ihre letzten Stunden durch Deine geiſtliche Gegenwart und Tröſtungen. Was mündlich noch zu ſagen wäre, will ich anjetzo noch für mich behalten, da ich mir doch ſchon über dieſen Brief verwundere, weil er ſo lang iſt und woran Du meine Betrübniß abmerken kannſt, und weilen ich Tag für Tag bei der Baſe ſitze und nicht herauskomme aus dem Loch.

Verbleibe in guter Geſundheit und mache Dir keine Sorgen wegen meiner.

Es grüßt Dir in großer Beklemmung Dein Oheim
Niklas Grünebaum,
Schuhmachermeiſter.

Poſtſcriptus: Bringe mir ein Pfund Luiſianaknaſter mit. Allhier iſt keinem Menſchen und Kaufmann mehr zu trauen und dem Bier gar nicht. Die Menſchheit verſchmiert alle guten Dinge; ich glaube feſt, ſie erfinden alleweile zu viel und wenn das ſo fortgeht, ſo wird's nach hundert Jahren einen ſchönen Brei geben. Der einzigſte Troſt iſt, daß wir's nicht erleben.

In großer Jammerhaftigkeit Dein Oheim
Niklas G.“

Es dauerte ſeine Zeit, ehe ſich Hans die ganze Bedeutung dieſes Schreibens klar gemacht hatte. Es dauerte ſeine Zeit, ehe er aus der Erſtarrung, welcher er verfallen war, erwachte. Er mußte dieſem Briefe ſo gut folgen, wie einſt jenem, welcher ihn zum Sterbebett ſeiner Mutter rief. Um ein gutes Stück Liebe wurde ſein Leben wiederum ärmer, und wieder wurde eine Stelle dunkel, wo bis jetzt Licht geweſen war. Daß er ſobald als möglich reiſen mußte, begriff er, aber die Ueberzeugung, daß er jetzt aus dieſer Dachſtube in dieſer Stadt nicht auf dieſelbe Weiſe fortgehen könne, wie einſt aus ſeiner Studentenſtube, kam auch; er ließ jetzt mehr hinter ſich zurück, als damals auf der Univerſität. Seine Seele war gefeſſelt an das Haus in der Parkſtraße, und grade weil er durch ſo unüberſteigliche Schranken von demſelben fern gehalten wurde, erſchien ihm der Gedanke, noch weiter fort zu gehen, um ſo ſchrecklicher. Auf welche Weiſe ſollte er das Fränzchen von dieſem Schlage des Schickſals benachrichtigen? Verlaſſen konnte er die Stadt nicht, ohne daß ſie Kunde davon erhielt, aber wie — wie ſollte das geſchehen?

Er zerrieb ſich die Stirn und mit erneuetem Kummer machte er ſich die bitterſten Vorwürfe, das Vertrauen, welches der Lieutenant Rudolf in ihn geſetzt hatte, ſo wenig gerechtfertigt zu haben. Wir müſſen leider geſtehen, daß es einen Augenblick gab, während welchem Hans Unwirrſch feſt entſchloſſen war, dem kläglichen Ruf des Oheims Grünebaum nicht zu folgen, die Baſe Schlotterbeck nicht auf ihrem Sterbebett zu tröſten, ſondern zu bleiben wo er war, und fernerhin um das verzauberte Schloß und das eben ſo verzauberte Manuſcript im Kreis zu laufen. Aber dieſer Augenblick ging gottlob blitzſchnell vorüber, die böſen Geiſter entflohen und Hans wußte, was er zu thun habe. Er ließ nicht in den Kirchen für einen „Verreiſenden“ bitten, wie der verliebte junge Bremenſer in des alten Muſäus prächtiger Geſchichte von der ſtummen Liebe. Er ſchrieb einfach, und nur vom Standpunkt der Frau Geheimen Räthin aus unmotivirt, an den Geheimen Rath Götz, wie man an einen Mann ſchreibt, von Dem man glaubt, daß er noch Intereſſe an einem früheren Lebensgenoſſen haben könne. Dieſen Brief ließ er noch an demſelben Abend in den nächſten Briefkaſten gleiten und rüſtete ſich ſodann zur Reiſe. Er wußte, daß das Fränzchen über ſein Verbleiben Kenntniß erhalten würde, und ſeine Seele durfte ſich nun ganz der alten Heimath zuwenden. Die leuchtende Kugel, welche in ſeiner Eltern Stube gehangen hatte, hatte ihr ganzes Licht zurück gewonnen, und in alle Tiefen ſeines Herzens fiel ihr milder Schein. Die taube Wirthin wurde von der bevorſtehenden Reiſe in Kenntniß geſetzt, und um fünf Uhr am andern Morgen befand ſich Hans

Unwirrſch auf dem Wege nach Neuſtadt, das heißt, er ſtand gerüſtet aber fröſtelnd in der Dunkelheit vor dem eiſernen Gartengitter in der Parkſtraße und nahm ſtummen Urlaub von dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz. Der Bahnzug, welchen er benutzen mußte, ging erſt um halb Sechs ab. Fränzchen Götz ſchlief noch und träumte. Sie hörte ein Rauſchen in ihrem Traum, gleich dem des Meeres, und Jemand, den ſie nicht kannte in ihrem Traum, ſagte, es ſei auch das Meer.

Drittes Kapitel.

Auf dem Bahnhofe läutete bereits die Glocke zum Einſteigen, als der Candidat Unwirrſch athemlos im vollen Lauf anlangte, ein Billet löſte und ſich in einen Waggon und auf den Schooß einer dicken, gegen die Kälte wohlverwahrten Dame, welche ſich ſpäterhin als eine Menageriebeſitzerin auswies, ſtürzte. Mi[illegible] als ſittlicher Entrüſtung wurde er abgeſch[illegible] zurückgeſtoßen und flog gegenüber auf einen [illegible] mürriſchem Ausſehen, welcher die Frage an [illegible]: ob er als Gummielaſticum in Hinter-Indi[illegible]em B[illegible]floſſen ſei, und ob er einen polizeilichen Erl[illegible]ein für ſolches „Gehopſe“ aufweiſen könne? Na[illegible] noch die trübe Laterne an der Decke des Wagens in bedrohliche Berührung mit ſeiner Stirn gekommen war, fand er endlich einen uncomfortablen

Platz zwiſchen zwei robuſten Fräuleins, welche einen merkwürdig durchdringenden Wilden-Thier-Geruch an ſich hatten, und deren Eine auf dem Schooß einen wohlverhüllten Kaſten mit einem vor Froſt ſchnatternden Titi oder Eichhornäffchen hielt. Anderes wunderliches Volk in Schnürenröcken mit Troddelmützen und eigenthümlich verwelſchtem Jargon füllte die andern Abtheilungen des Wagens und ſetzte die wenigen gewöhnlicheren Leute, die dazwiſchen geſchachtelt waren, durch vagabundenhaft-geniales Gebahren und Raiſonniren in Verwunderung.

In eine beſſere Geſellſchaft hätte der Candidat Unwirrſch in ſeiner jetzigen Stimmung vom Schickſal nicht geworfen werden können. Es war unerträglich, und um ſo unerträglicher, als es ſich baldigſt zeigte, daß die Geſellſchaft der Thierbändiger bis zum Abend [illegible] los zu werden war. Sie fuhr deſſelbigen Weges wie Hans, um irgendwo einen großen Jahrmarkt oder einer Meſſe durch ihre Gegenwart zu vervollſtändigen; es galt, ſich in Geduld zu faſſen.

Rings um Hans her ſchwatzte und ſchnarrte Das durcheinander; Flaſchen mit erwärmenden Getränken gingen von Hand zu Hand, und Geſchichten wurden erzählt, welche oft ihre Verdienſte hatten. Die dicke, bepelzte Dame, die Herrin der wandernden Beſtien, empfing auf jedem Halteplatz von den die Thierkäſten auf den Packwagen des Zuges bewachenden Leuten Bericht über ihre intereſſanten Ungeheuer und ſchimpfte mit gleicher Volubilität auf deutſch und auf franzöſiſch. Die jungen Damen mit dem Titi unterſtützten die Mama darin auf's Beſte, und der mürriſche Herr, höchſt wahrſcheinlich eine Kreuzung zwiſchen Eisbär und braunem Bär, gerieth auf jeder Station mit den Bahnbeamten in Streit und erging ſich mit Seitenblicken in den ſchnödeſten Bemerkungen über „zudringliche Bagage, welche nicht begreifen könne, daß ein Wagen voll ſei.“

Es war auch nicht ſehr angenehm für den Candidaten Unwirrſch, zu erfahren, daß der Kaſten mit den Klapperſchlangen glücklich unter ſeinen Sitz geſchmuggelt ſei. Er war bald ſo weit herunte[illegible] er ſich kaum noch gewehrt haben würde, [illegible] die andere junge Dame das Stinkthier zur [illegible] Verpflegung in die Arme gelegt hätte. [illegible]as Wetter nicht ganz ſo ungemüthlich war, als di[illegible]eiſe-Geſellſchaft, kam unter dieſen Umſtänden kaum in Betracht; mit den Händen auf den Knien ſaß Hans, ohne ſich zu rühren, und der Zug klapperte durch den Tag mit ſolcher Haſt, als ob ihm ſelber daran gelegen wäre, die Fahrt zu Ende zu bringen und ſeiner jetzigen

Laſt ledig zu werden. Der afrikaniſche Löwe brüllte in ſeinem Behälter, der aſiatiſche Leopard heulte und der deutſche Candidat der Gottesgelahrtheit dankte ſeinem Schöpfer, als er endlich am Abend um ſechs Uhr die Station erreichte, von welcher aus man auf der Poſt weiter nach Neuſtadt fuhr.

Aber die Poſt ging erſt am folgenden Morgen ab und Hans Unwirrſch war gezwungen, einen unruhigen Schlaf in einem zu kurzen Wirthshausbett zu ſchlafen. Er erwachte früh und wußte kaum noch etwas von der geſtrigen Fahrt und Reiſegeſellſchaft; das Gefühl der Nähe der Heimath hatte ſich ganz und gar ſeines Weſens bemächtigt, und der Gedanke, daß er in einigen Stunden den heiligen Boden, auf welchem er jung und glücklich geweſen war, in welchem ſeine Eltern ſchliefen, nach ſo manchem unruhvollen Jahre wieder betreten ſolle, verſcheuchte alles Andere. Am Fenſter ſeines Zimmers ſtand Hans, ſah auf den Marktplatz des kleinen Städtchens hinaus und erwartete den Tag mit melancholiſchem Frohlocken. Geſtern während der Fahrt hatte er wohl Zeit gehabt, der alten Freundin ſeiner Jugend, der alten guten Baſe Schlotterbeck in Angſt und Schmerz zu gedenken und darin wenigſtens hatte ihn der Lärm umher nicht geſtört; — nun dachte er an dieſem Morgen zwar immer noch an die Baſe, aber in anderer Weiſe als geſtern. Er hatte keine Sorge und Angſt mehr um ſie; die Geſtalt der treuen Hüterin ſtand ſo klar und ruhig vor ſeinem Geiſte, daß er feſt überzeugt war, die Baſe ſei gar nicht ſo krank, oder ſei doch nicht mehr ſo krank als der Oheim ſchrieb. Er fühlte ſein Herz ganz frei und leicht, und dem Briefe des biedern Oheims Niklas traute er nicht recht mehr: die Baſe Schlotterbeck konnte nicht mehr ſo krank ſein, wie es der Oheim kläglich ausmalte.

Zu Fuß hätte der Candidat auswandern mögen, der Heimath entgegen, aber er bezwang ſich in Anbetracht der aufgeweichten Wege und ſetzte ſich auf die Poſt. In jedem einſteigenden Mitpaſſagier glaubte er einen Bekannten aus alter Zeit zu entdecken, und es berührte ihn faſt ſchmerzlich, da es zuletzt doch nur fremde Geſichter waren, die ihn umgaben. Unter dem letzten Schlagbaum vor ſeiner Vaterſtadt bezwang er ſich nicht mehr, ſondern ſtieg aus und überließ ſeinen Platz jedem beliebigen blinden Paſſagier, welchen der Schwager an ſeiner Stelle aufnehmen wollte.

Zu Fuß ſchritt er weiter und auf die aufgeweichte Landſtraße ſchien die Sonne ſo ſchön, wie man es zu dieſer Jahreszeit von ihr verlangen konnte.

Wie das Bekannte am Wege ſich nun bei jedem Schritt vorwärts mehrte, wie die Thürme des guten

Städtchens auftauchten, wie der Candidat Hans Urwirrſch ſtill ſtand auf der letzten Höhe, und ſeiner Erregung kaum Herr werden konnte, kann wohl Jeder ſich vorſtellen und nachempfinden.

Da war die Mauer des Kirchhofs, an welcher der Weg vorüber führte. Ueber die Mauer ſahen die ſchwarzen Kreuze, die Knöpfe der Trauerurnen und die kahlen Zweige der Bäume und Büſche. Ueber die Mauer ſah der heimkehrende Hans; eine friſch gegrabene Grube erblickte er ziemlich dicht vor ſich, die Gräber ſeiner Eltern waren jedoch durch eine Erhöhung des Bodens ſeinen Augen entzogen. Die Thür des Gottesackers war verſchloſſen, und der Wanderer zog fürder, nachdem er das Haupt gegen den Ort geneigt hatte, wo ſein Vater und ſeine Mutter, die kleine Sophie, der Armenſchullehrer Silberlöffel und ſo viele, viele Andere ſchliefen. Er gedachte des Hungers ſeines Vaters und des Hungers des Armenlehrers, und dann kam ihm der Gedanke, für wen wohl dieſes neue Grab beſtimmt ſein möge? Es machte ihm Sorge dieſes neue Grab! er hätte grade jetzt Niemanden aus der Stadt Neuſtadt miſſen mögen. Es war ſo traurig, daß Jemand begraben werden mußte, den er vielleicht gekannt hatte, — begraben in dem Augenblick der Heimkehr.

Er ſchritt ſchneller weiter in dieſen Gedanken und der alte Thorbogen, unter welchem einſt der Oheim Grünebaum ſtand und ihm und dem Moſes Freudenſtein nachſah, als ſie zur Univerſität zogen, warf ſeinen Schatten auf ihn. Er dachte an Moſes Freudenſtein ſo lange der Schatten über ihm lag, dann trat er in die ſonnenhelle Gaſſe und die Glocke auf dem Valentinsthurm ſchlug drei Uhr, der Klang duldete es nicht, daß er augenblicklich noch länger an jenen Mann dachte, welcher ſich jetzt Theophile Stein nannte.

Nun ſah er mancherlei Leute, die er wohl kannte, aber Niemand erkannte ihn. Es hatte ſich wenig in Neuſtadt verändert. Nur ein Haus am Markt war abgebrannt, und an deſſen Stelle war ein neues gebaut, ſonſt erſchien alles, wie unter einer Glasglocke aufbewahrt. Daß die Menſchen ſich mehr verändert hatten, wie die Gebäude, erſchien faſt als ein Wunder.

Jetzt zog es ihn ſo ſehr nach ſeinem Hauſe in der Kröppelſtraße, daß er nicht aufblickte, aus Furcht, von Jemand erkannt und feſtgehalten zu werden. Schnell ſchritt er dicht an den Häuſern hin, bis er um die letzte Straßenecke bog, welche das niedere Dach, unter welchem er geboren war, ſeinen Blicken entzog. Nun ging er ſehr langſam und verwunderte ſich über die Kinder, welche ſich vor ſeiner Hausthür verſammelt hatten und auf den Flur ſtarrten. Noch einige Schritte und er ſah über ihre Häupter weg auch in die Thür und ſah vier Lichter um einen Sarg brennen. Die Baſe Schlotterbeck war geſtorben und ließ ihn durch den Oheim Grünebaum grüßen und ließ ihn noch manches Andere durch den Oheim beſtellen; der Sarg war ſchon am Morgen zugenagelt worden und das Begräbniß war auf vier Uhr Nachmittags feſtgeſetzt. Die Grube, welche Hans Unwirrſch auf dem Friedhof geſehen hatte, war für die gute alte Baſe Schlotterbeck beſtimmt; es war alles in der Ordnung zugegangen, aber Hans konnte doch nicht begreifen, daß es ſo ſein müſſe.

Da war der Oheim Grünebaum; er erkannte den Neffen nicht und es dauerte geraume Zeit, ehe es ihm klar wurde, wer der Herr ſei, welcher ſolchen Antheil an ihm und der Jungfer Schlotterbeck nahm. Es mochte viele Leute geben, welche den Oheim für einen Schuſter hielten, der ſich um die meiſten ſeiner fünf Sinne getrunken habe, aber ſie thaten ihm Unrecht. Der Oheim hatte viel Durſt in ſeinem Leben gehabt und ihn oft geſtillt, aber er hatte auch ein „Herz im Leibe“ und das hatte ihm „jetzo den Dampf angethan.“ Der Oheim Nikolaus Grünebaum war ein hinfälliger halb kindiſcher Greis geworden; er ſaß im Winkel und winſelte und verlangte nach der Baſe.

Es waren noch andere Leute zugegen: der Maurer mit ſeiner Familie, viele Nachbarn und Nachbarinnen, welche dem Leichenkuchen zugeſprochen hatten und ſich jetzt halb verlegen, halb zudringlich um den Herrn Candidaten drängten, um die Verſtorbene zu rühmen und ihre Meinung dahin auszuſprechen, daß es gut ſein würde, wenn der Himmel nun auch baldigſt den Meiſter Grünebaum zu ſich nehme. Hans zog halb mit Gewalt den guten Oheim aus dem kläglichen Gewirr, welches er nicht aus dem Hauſe bannen konnte; er führte ihn ſorglich gleich einem guten Sohn die Treppe hinauf in das Gemach, in welchem einſt Anton Unwirrſch und der Oheim an Hanſen's Geburtstage zuſammen geſeſſen hatten, welches dann des Schülers Studirſtube geworden war und wo zuletzt des Oheims Bett ſtand. Hier ſetzte der Neffe den Alten nieder, ſetzte ſich zu ihm und tröſtete ihn, ſo gut er es vermochte, und hier kam der Oheim allmälig wieder zu klarerem Bewußtſein der Vorgänge der letzten Tage.

Sanft und ſchmerzlos war die Baſe eingeſchlafen, nachdem ſie vorher noch dem Oheim aufgetragen hatte, wenn Hans ankäme, ihm zu ſagen, daß ſie ihn ſehr, ſehr lieb gehabt habe, daß er immer in ihren Gedanken geweſen ſei, daß er nimmer aus ihren Gedanken kommen könne, und daß ſie im ewigen Leben für ihn bitten wolle, daß es ihm gut gehe in ſeinem Leben. Ferner ließ ſie vermelden, ſie wiſſe ganz genau, daß das, womit ihr Hans ſich jetzo plage, gut ausgehen müſſe, doch könne ſie nicht ſagen auf welche Art.

„Ja, mein Junge, wir haben viel über Dir converſiret,“ ſagte der Oheim Grünebaum. „Wir hatten ja die gehörige Zeit darzu, und gingen an allen Näthen auf, wenn die Rede auf Dir kam. Wenn wir uns tüchtig gekatzebalgt haben, ſo haben wir doch in Puncto Deiner in Ein Loch geguckt, was ich nicht gedacht hätte, wenn ich Dir in Deine unſchuldige Jugend über's Kniee legte. O liebſter Hans, ich hätte auch nie geglaubt, daß 'n Schuſter ſo knickebeinig werden könne, wie ich jetzt. S' iſt aus mit dem Meiſter Grünebaum, und wenn Du nicht für die Baſe zur rechten Zeit gekommen biſt, ſo biſt Du's für mich, was an und für ihm auch 'n Troſt iſt. Ach, die Baſe, die Baſe, die Baſe! Solch 'ne curaſchirte Perſchon mit ſolchem Inſtinct für Klocke Zehn und 's richtige Zubettegehen! Ich kann nicht auskommen ohne die Baſe, und drunten haben ſie ihr vernagelt, und hier ſitze ich und kann's mir nicht vorſtellen. Nun giebt's Keinen mehr in der Welt, der mit Einem ein vernünftiges Wort reden kann, der Anton und die Chriſtine ſind todt, und die Freundſchaft iſt auch immer mehr auf der Bank zuſammen gerückt, und die Beſten ſind zuerſt herunter gerutſcht. Ich will mir auch begraben laſſen, Hans, ich will Dich nicht mehr auf'm Halſe liegen, Du biſt zwar 'n guter Kerl und ein geiſtlicher Paſtor, aber Du haſt auch Deine Wege und verliebet biſt Du auch, wie die Baſe noch zu allerletzt herausſpintiſiret hat; wir wollen deroſelben Adjes ſagen am Wegweiſer, Bruderherz, und 'n letzten Schluck nehmen auf's Wiederſehen in die große Herberge, wo Meiſter, Altgeſell, Geſell und Junge die Füße unter Einen Tiſch ſtrecken."

Vergeblich ſuchte Hans den alten Oheim zu ermuntern und aufzurichten. Er wollte von keinem Troſt hören und ſchüttelte zu allen Ermahnungen nur den Kopf. Er war jetzt in ſeiner Niedergeſchlagenheit eben ſo ſteifnackig und widerborſtig, wie ſonſt.

„Der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden," ſagte er. „Erſt hat er die Baſe Schlotterbeck bei der Jacke genommen und jetzt ſtellt er mir das Bein, aberſt was dem Einen recht iſt, das iſt dem Andern billig. Komm, Hans, ich höre, ſie werden ungeduldig da unten, wir wollen ein Ende mit der Alten machen, daß ſie zur Ruhe kommt." —

Es gaben viele Menſchen der Baſe Schlotterbeck das Geleit zu der Grube, welche Hans auf dem Friedhofe geſehen hatte, und Hans führte den Oheim Grünebaum dicht hinter dem Sarge.

Die Stadt wußte bereits, daß der Candidat Unwirrſch angelangt ſei und richtete ihre Augen auf ihn, während der Leichenzug ſich durch die Straßen wand. Manch alter Bekannter ſchloß ſich dem Grabgefolge an, und auf dem Kirchhofe hielt der Hülfsprediger von der Valentinskirche eine wohlmeinende Rede über die Todte, den Oheim Grünebaum und den jungen geiſtlichen Collegen. Nach dem Begräbniß kamen Viele, um den beiden Leidtragenden die Hände zu ſchütteln, und darunter befand ſich mehr als Einer, der mit Hans auf der Schulbank vor dem Armenlehrer Silberlöffel oder dem Profeſſor Fackler geſeſſen hatte.

Nun waren der Oheim und Johannes wieder zu Hauſe und hatten ſich des Maurers und ſeiner Familie dadurch für eine Zeit wenigſtens entledigt, daß ſie die Thür des Stübchens der ſeligen Baſe verriegelten. Der Oheim ſetzte ſich in den Lehnſtuhl der Baſe, um vor Kummer und Ermüdung einzuſchlafen; der Candidat Unwirrſch zum erſten Mal ſeit ſeiner Heimkehr ſich ſelber überlaſſen, konnte zum erſten Mal verſuchen, es zu faſſen, daß dies das Haus ſei, in welchem er geboren wurde, in welchem die leuchtende

Kugel hing, in welchem er eine ſo ſtille, ſo reiche Jugend verlebte.

Er ſah ſich um in dem Gemache der Baſe und erkannte jeden Gegenſtand wieder; auch die Glaskugel hing von der Decke und ein Strahl der Abendſonne fiel darauf. Der alte Mann in dem Sorgenſtuhl mußte wirklich der Oheim Grünebaum ſein, und das war die Kröppelſtraße — kein Zweifel, kein Zweifel daran! Und drüben das alte verfallene Haus mit der engen niedern Thür und dem eiſernen Arm und Haken an der Thür! Alles wie es war, nur daß der königlich weſtphäliſche Lakai fehlte, und der hatte ja ſchon gefehlt, als Hans noch ein ganz junger Mann und ein angehender Student war.

Nun war die alte Zeit ganz und gar wieder lebendig geworden; Hans Unwirrſch ſah ſo viele Geiſter in der Kröppelſtraße, wie die Baſe Schlotterbeck nur jemals geſehen haben mochte. Sie ſtiegen herauf und gingen vorüber; ſie kamen zurück und verſanken, um näher oder ferner wieder empor zu ſteigen. Immer mehr, immer mehr drängten ſich heran; — faſt erdrückend war dieſe „Fülle der Geſichte,“ man konnte wohl darüber ſich und die gegenwärtige Stunde vergeſſen. Eine Bewegung des Oheims riß endlich den Candidaten Unwirrſch in die Wirklichkeit zurück. Es war Dämmerung, der Oheim Grünebaum war aus dem Armſtuhl in die Höhe gefahren und rief mit ſeltſam unheimlicher Stimme:

„Alle Schuſter 'ran! Immer herein, immer herein, wer's Letzte von's Spiel ſehen will! Baſe Schlotterbeck, ſie hat doch Recht gehabt: luſtig gelebt und ſelig geſtorben und auf den Reſt kann ich mir nicht mehr beſinnen. Biſt Du noch da, Hans, ſo komme heran und gieb mir die Hand. Wir ſind gute Kameraden und Verwandte geweſen, aber beſſer wär's vielleicht doch geweſen, wenn Du 'n Schuſter geworden wäreſt, wie alle andre Grünebäume und Unwirrſche, und kein Paſtore. Baſe Schlotterbeck, ich grüße Ihr, 's iſt mir alleweile ein Compliment und eine Ehre, in Ihre frivole und angenehme Geſellſchaft zu ſein. Wenn Du was an Vatern und Muttern zu beſtellen haſt, Hans, ſo rücke 'raus damit, 's iſt wie ich's ſagte, ich ſage Dir Valet, und der Deibel — nein, na Du weißt's ja. Gehab Dir wohl mein Junge und habe Dir nicht. Ich wünſche Dir alles mögliche Pläſir, und ſage Amen und der Stiebel iſt fertig! Amen, und der Stiebel iſt fertig!“

Hans ſprang entſetzt herzu und rief nach Licht und nach Hülfe. Der Maurer mit ſeiner Familie pochte an die verriegelte Thür; Hans öffnete mit zitternder

Hand. Man beleuchtete den Oheim Grünebaum und der Oheim Grünebaum war ſo gut geweſen, wie ſein Wort, er war der Baſe Schlotterbeck nachgegangen, das aber, was er an Körper und ſonſtigem Eigenthum auf der Erde zurückließ, wollte nicht viel bedeuten.

Vergeblich wurde der Arzt herbeigerufen, der Oheim Nikolaus Grünebaum war todt und keine menſchliche Kunſt konnte ihn wieder erwecken. Nachdem er ſich ſo viele Jahre hindurch mit der Baſe gezankt hatte, fraß ihm der Tod derſelben das Herz ab. Ein widerhaarigerer Schuſter hatte lange nicht den Athem aufgegeben, und Jeder, welcher den Mann näher gekannt hatte und nun von ſeinem Verſcheiden hörte, fuhr mit der Hand durch die Haare, zog die Achſeln in die Höhe und ſprach ſeine Meinung dahin aus, daß es ein Verluſt nicht blos für das menſchliche Herz, ſondern auch für das menſchliche Auge ſei. Hans Unwirrſch wurde ſehr bedauert, und mehrere Leute boten ihm ihren Beiſtand in dieſer traurigen Zeit an, und der Maurer zeigte ihm an, daß er geneigt ſei, jetzt, „wo die beiden Alten todt ſeien," das Haus in der Kröppelſtraße gegen ein nicht Unbilliges an ſich zu bringen. —

Und wieder ſtand Johannes auf dem Gottesacker, doch dieſes Mal ganz allein. Das Grabgefolge, welches dem Oheim die letzte Ehre angethan hatte, hatte ſich verlaufen; Hans Unwirrſch hatte dem Todtengräber verſprochen, ihm den Schlüſſel des Kirchhofes in's Fenſter zu reichen, — Hans Unwirrſch ſtand allein, und der Schlüſſel wog ſchwer in ſeiner Hand.

In dem gelben, zerwühlten Boden zu ſeinen Füßen lagen jetzt Alle, die einſt, Jedes in ſeiner Art, ſo treu, freundlich und feſt zwiſchen ihm und der harten, kalten Welt der Wirklichkeit geſtanden hatten. Unter den Hügeln lagen die Wächter ſeiner Jugend, und er, den einſt ein ſo mächtiges Sehnen aus ihrem Kreiſe weggetrieben hatte, er ſtand jetzt und ſehnte ſich wieder, doch nicht mehr in die Ferne. Der roſtige Schlüſſel in ſeiner Hand zog ihn faſt zur Erde nieder; es war kein Gewicht der Welt dem ſeinigen zu vergleichen. Hinter der Pforte, welche dieſer Schlüſſel öffnete, war Alles vollendet, und Hans Unwirrſch hatte Luſt, den Andern nachzuſteigen in die Tiefe.

Da aber trat aus dem Dunkel und der Bedrängniß, welche ihn umgab, eine lichte Geſtalt, dieſe hielt ihn zurück, und um ihretwegen ſagte er, daß ſeine Zeit noch nicht gekommen ſei. Einen letzten Blick warf er über die Gräber, dann ging er fort und ſchloß die Pforte des Kirchhofes hinter ſich, wie er es verſprochen hatte. Er gab den Schlüſſel, der ſo roſtig war, obgleich er doch ſo viel gebraucht wurde, in der Wohnung des Todtengräbers einem lachenden, hübſchen Kinde, welches verſprach, ihn an den Vater abzuliefern. Wie er den Reſt des Tages und die Nacht verbrachte, konnte er ſpäter nicht ſehr genau angeben; — er ſaß in dem Stübchen der Baſe Schlotterbeck, in dem Lehnſtuhl, in welchem der Oheim Grünebaum geſtorben war und ſah die Lampe, welche ihm in ſeiner Kindheit geleuchtet hatte, durch die gläſerne Kugel ſcheinen. Er ſah ſie langſam erlöſchen und ſah den Morgen über dem Hauſe dämmern, welches einſt der Trödler Samuel Freudenſtein bewohnt hatte.

In den folgenden Tagen beſuchte er alle Orte, an welche ſich eine Kindheitserinnerung knüpfte und viele Menſchen, die ihm einſt nahe geſtanden hatten, beſuchte er auch. Der Profeſſor Fackler war jetzt ein alter Mann und ebenfalls ein wenig kindiſch; er konnte den Namen des Candidaten Unwirrſch nicht behalten und an Moſes Freudenſtein erinnerte er ſich gar nicht. Seine Frau war geſtorben, aber auch das vergaß er dann und wann und redete ſeine jüngſte Tochter mit dem Vornamen der Gefürchteten an. Der Kanzlei-Director Trüffler hatte längſt das Zeitliche geſegnet, und ſeine Nachkommen hatten die Stadt verlaſſen. Auf der Schwelle eines ärmlichen Judenhauſes ſah Hans auch Eſther, die Haushälterin des Trödlers

Freudenſtein. Sie ſchien ihm hundert Jahre alt, aber ihre Augen waren noch hell, ihr Geiſt war noch ſcharf und klar; doch in welcher Weiſe ſie gegen Hans über Moſes, den Sohn Samuels, ſprach, darüber redete Hans niemals.

Ein Schulgenoſſe, welcher das Jus ſtudirt hatte und jetzt eine ähnliche Rolle in Neuſtadt ſpielte, wie der Armenadvokat Siebenkäs in Kuhſchnappel, ordnete währenddem die Vermögensverhältniſſe des Candidaten Unwirrſch. Das Haus in der Kröppelſtraße wurde verſteigert und dem Maurer für baare dreihundert Thaler zugeſchlagen. Funfzig blanke baare Thaler wurden gelöſt aus der fahrenden Habe der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum, aber die Glaskugel wurde nicht verkauft. Hans Unwirrſch hatte ſo viel Geld niemals auf einem Tiſche zuſammen geſehen, aber auch niemals hatte ihn ein Haufen ſo angewidert und ſo unglücklich gemacht. Mußte es ihm doch zu Muthe ſein, als ob er alle ſeine ſüßeſten, liebſten Erinnerungen zu Gelde gemacht habe; und von welcher Seite er auch den Mammon anſehen mochte, und wie vernünftig und verſtändig er ſich auch die Sache vorſtellen mochte, ſeine Gefühle blieben dieſelben, und wenn ihm Jemand das Geld geſtohlen oder abgeſchwindelt hätte, ſo würde er ſich gewiß nicht an die Polizei gewendet haben, ſondern wäre dem Halunken noch dankbar geweſen.

Es kam der Tag — ein ſchneedrohender Novembertag war's — an welchem Hans Unwirrſch nichts mehr in ſeiner Vaterſtadt zu ſchaffen hatte. Er konnte gehen, wann es ihm beliebte, und eine große Oede ließ er hinter ſich zurück. Für die Gräber auf dem Kirchhofe hatte er nach Kräften geſorgt; Abſchied hatte er von den Todten und den Lebenden genommen; der Advokat gab ihm das Geleit zum Poſthauſe und ſah ihn abfahren, kehrte frierend heim und dachte eine Viertelſtunde nachher nicht mehr an ihn. Als die Poſt ſich mühſam zu den Höhen hinauf arbeitete, fing es wirklich an zu ſchneien, und durch das runde Fenſter an der Hinterwand des Wagens ſah Hans ſeine Heimath im Dunſt und Nebel verſinken. Er war allein im Wagen und hatte Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken, aber er war nicht dazu im Stande. Nur verworrene Bruchſtücke von allerlei Erlebniſſen, Gedanken und Bildern durchfuhren ſeinen Geiſt. Körperlich und geiſtig durchgerüttelt und durchgeſchüttelt erreichte er am Mittag die Eiſenbahnſtation, und kroch als der Erſte in einen leeren Waggon, welcher jedoch nach einigen Augenblicken „voll“ wurde. Es ſtiegen verſchiedene Damen und Herren ein, welche der Candidat Unwirrſch bereits kannte. Der Kaſten mit dem Titi langte an unter dem Arme jenes großen Barbaren, welcher ſo unhöfliche Bemerkungen machen konnte. Die beiden jungen Damen mit dem Wilden-Thier-Geruch waren nicht verloren gegangen, und last not least erſchien die Herrin der wandernden Horde, die dicke Madam mit der männerhaften Stimme und dem ausgezeichneten Pelzrock. Nichts von alledem, was die Herreiſe ſo gemüthlich für Hans machte, fehlte auf der Rückreiſe, und da die Geſellſchaft ſchlechte Geſchäfte auf ihrer Razzia gemacht und dazu den Waſchbären an der Schwindſucht verloren hatte, ſo war die Stimmung womöglich noch heiterer und liebenswürdiger.

Mitten in der Nacht langte Hans in der Grinſegaſſe an und fand in ſeiner Wohnung nicht Alles in der richtigen Ordnung. Es wurde viel Kinderwäſche darin getrocknet und ſehr böſe Dünſte herrſchten darin. Mit grimmigem Kopfweh behaftet ſaß Hans auf dem Rande ſeines Bettes, während die taube Wirthin das Gemach zu einem Aufenthaltsort für Menſchen machte, aber die Karte, welche der Oberſt von Bullau für den Candidaten zurückgelaſſen hatte, vergaß ſie natürlich und erinnerte ſich erſt am andern Morgen daran.

Als am andern Morgen Hans die Karte erhielt, fuhr er freilich hoch empor von ſeinem Stuhl und überhäufte die gute Frau mit Fragen nach Dem, der ſie gebracht, wann er ſie gebracht, und was er geſagt habe.

Die Wirthin erſchrak nicht wenig vor der Heftigkeit, mit welcher dieſe Fragen geſtellt wurden. Sie berichtete: es ſei vor acht oder vierzehn Tagen ein alter Herr mit einem weißen Schnauzbart gekommen, welcher arg über die Treppe und die Dunkelheit auf der Treppe geſchimpft und ſich böſe am Waſchfaß vor der Thür das Knie zerſtoßen habe. Die Kinder hätten vor Angſt ſehr geſchrien, er aber habe jedem ein Viergroſchenſtück geſchenkt und ſich dann nach dem Herrn Candidaten erkundigt und habe dabei ſehr grimmig ausgeſehen. Als er vernommen habe, daß der Herr Candidat verreiſt ſei, habe er wieder geflucht und habe die Karte auf den Tiſch geworfen und geſagt, wenn der Candidat Unwirrſch heimkomme, möge er in den Grünen Baum gehen, da werde er das Weitere erfahren. Darauf habe ſie, die Wirthin, ihre Lampe anzünden und dem Alten die Treppe herab leuchten müſſen, obgleich es heller Tag geweſen ſei. Auf der Straße habe er geſagt, ſie möge ſich zum Teufel ſcheeren, und die ganze Grinſegaſſe habe ſich über dieſen Herrn verwundert und das ſei auch nicht zum Verwundern geweſen.

Nach dem Grünen Baum! o Fränzchen Götz!

Viertes Kapitel.

„Der Herr Oberſt von Bullau?“ ſagte Lämmert, der ſoldatiſche Wirth des Grünen Baumes, als Hans nüchternen Magens, ganz außer Athem vor ihm erſchien, und ſehr phlegmatiſch wiederholte er:

„Ja, der Herr Oberſt von Bullau!“

„Iſt er nicht hier geweſen? hat er keine Beſtellung für mich hinterlaſſen?“ rief Hans, der eben ſo heiß erſchien, als der Wirth kühl war.

„Sie ſind der Herr Candidat Unwirrſch und ſind hier einmal mit dem Herrn Lieutenant Götz eingekehrt?“

„Ja wohl; — ich bitte Sie —“

„Wenn Sie der Herr Candidat Unwirrſch ſind, ſo ſind Sie der Mann; allein aber — der Herr Oberſt von Bullau ſind nicht mehr hier.“

„Aber er hat vielleicht eine Beſtellung für mich hier zurückgelaſſen! ich bin doch hierher beſchieden?!“

Von Neuem betrachtete Lämmert den Theologen vom Kopf bis zu den Füßen, verſchlang das Wort: Putzig! und ſagte mit Gelaſſenheit:

„Vielleicht wiſſen die Herren im Neſt etwas davon, und wenn der Herr Candidat heute Abend zur bekannten Zeit einfliegen will, ſo wird es ihm und den Herren angenehm ſein.“

Hans Unwirrſch konnte trotz der Verſicherung des Wirthes den Gedanken, heute Abend die Geſellſchaft der Neuntödter zu genießen, nicht ſo angenehm finden. Er ſah befangen auf den Wirth, und der Wirth ſah unbefangen auf ihn und ſagte:

„Wenn der Herr Candidate etwas Herz- und Magenſtärkendes zu ſich nehmen wollten, ſo würde das an dieſem kalten Morgen und bei ſolcher Geſichtsfarbe nicht von Uebel ſein.“

„Ja, ich will kommen. Ich muß wohl. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben!“ ſeufzte Hans, Lämmert's menſchenfreundliche Inſinuation überhörend. Er nahm Abſchied von dem Wirth zum Grünen Baum und wenn derſelbe vorhin ſeinem Herzen nicht Luft gemacht hatte, ſo that er es jetzt.

„Sehr putzig!“ ſagte er, dem Candidaten Unwirrſch kopfſchüttelnd nachblickend. „Solch ein Vogel fehlte uns grade noch.“

Er trat in ſein Haus zurück um irgend „einem nachläſſigen Kellner“ auf den Kopf zu fahren; und Hans Unwirrſch eilte, immer noch nüchtern, nach dem Park, der Parkſtraße und dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz.

Da war es wieder dieſes Haus, unverändert, froſtig-elegant, und ſcheu ſchlich Hans vorüber und ſah nach dem Fenſter des Zimmers, welches er ſelber bewohnt hatte, und ſah nach einem andern Fenſter. Die wahnſinnige Hoffnung durchfuhr ihn, es müſſe Jemand anklopfen, um ihn hereinzurufen; aber da es nicht geſchah, ſagte er ſich, daß es nicht geſchehen würde und ſchlich vorüber, durchkreuzte den Park, kam wieder in die Stadt zurück und ſuchte die Expedition einer vielgeleſenen Zeitung auf, um ein Inſerat abzugeben.

Er zeigte der Haupt- und Reſidenzſtadt und — dem Fränzchen in dem Hauſe in der Parkſtraße den Tod der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum an. Dann trank er in einer Conditorei Kaffee, dann aß er irgendwo, mit dem dumpfen Gefühl dreihundert Thaler zu beſitzen, zu Mittag, und dann ging er nach Haus und erwartete den Abend. Er war ſehr müde und dachte nicht daran, das Manuſcript des Hungerbuches von Neuem zu beginnen. An die Todten dachte er und an das Fränzchen; auf den Tiſch ſtieg er, um einen Nagel in die Decke zu ſchlagen. An dieſen Nagel hing er die Glaskugel, bei deren Schein ſein Vater Schuhe und Gedichte gemacht hatte, in deren Schein ſeine Mutter ſaß und ihre Wiegenlieder ſang, in deren Scheine die Baſe Schlotterbeck auf ihrem niedrigen Schemel kauerte und ihre Märchen erzählte. Vieles hatte er als Kind, Vieles als Jüngling in dem zerbrechlichen Dinge geſehen; nun ſaß er als Mann dabei und ſann nach über das, was ſich verändert hatte, und das, was geblieben war. Dann ſtand er auf und ging ruhiger nach dem Grünen Baum, um von irgend Einem der Neuntödter zu erfahren, was ihm der Oberſt von Bullau zu ſagen hatte.

Er hatte ſeinen Weg einem heftigen Winde abzukämpfen; aber glücklich langte er zuletzt doch an ſeinem Beſtimmungsorte an und ſtand in der Thür jenes Gemaches, in welchem man ihm einſt ſo viele und ſo merkwürdige Geſchichten erzählt hatte. Alles noch ganz ſo, wie es damals war; — der weiſe Heide Sokrates auf dem Ofen und der alte Schwede Lebrecht Blücher an der Wand! Tabaksdampf zu Genüge, anmuthige Dünſte von Punſch, Grog und anderen heißen und kalten Erquickungen; — ein halb Dutzend Neuntödter um den runden grinſenden Tiſch und der einarmige Herr mit der „wackern“ Geſchichte von der wüthenden Neiſſe und dem ausgehungerten Bauernhaus auf dem Präſidentenſtuhl!

„Der Herr Candidatus Rumwiſch!“ rief Lämmert in den Qualm hinein, und wer dem hülfloſen Hans den Rücken zuwandte, drehte ſich um, wedelte den Rauch vor den Augen weg und ſtarrte auf den Candidaten.

„Holla,“ rief der einarmige Herr, „eintreten! Thür zumachen! abtreten, Lämmert — alles in der Ordnung. Hierher, Herr Paſtore.“

Da war der Herr, welcher bald rechts, bald links war; da war der joviale Herr mit dem ſeltſamen Huſten; da waren noch verſchiedene andere Herren, welche der Candidat Unwirrſch bis jetzt noch nicht kannte, denen er aber nunmehr vorgeſtellt wurde und zwar als ein „junger Mann, der im Stande ſei, mehr zu halten, als er verſpreche und der einmal einen recht brauchbaren Feldprediger abgeben werde.“

Sie begrüßten ihn alleſammt nach der Art der Neuntödter, und Jeder ſammelte feurige Kohlen nicht auf dem Haupte des Candidaten, ſondern unter ſeinen Füßen.

„Sie ſind der Mann meines Herzens,“ ſagte der einarmige Herr. „Setzen Sie ſich doch; ein Glas

Grog ſollen Sie auch haben. Setzen Sie ſich; Sie ſehen wahrhaftig aus, als ob Ihnen etwas Warmes ſehr gut bekommen würde."

„O, Herr Hauptmann," rief Hans, „Sie werden mir Nachricht von dem Herrn Oberſt von Bullau und dem Herrn Lieutenant Götz geben können! Ich bitte Sie, ſagen Sie mir, was mir die beiden Herren ſagen laſſen. Ich habe ſo viel Böſes und Trauriges in der letzten Zeit erlebt, daß ich kaum noch weiß, wie ich mich dagegen wehren ſoll. Es iſt nicht etwas Warmes, was ich bedarf. Geſtern Abend bin ich aus meiner Geburtsſtadt hierher zurückgekehrt; ich habe dort meine letzten Verwandten begraben; — ich bitte Sie, theilen Sie mir mit, was Sie mir zu ſagen haben."

„Aber mein Junge!" rief der einarmige Herr, „wahrhaftig, bei meiner Seele! Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Sie ſehen in der That jämmerlich aus, und da mag der Spaß aufhören. Was haben Sie denn? was iſt Ihnen begegnet? Ich für mein Theil, habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, als daß Sie hinbeordert ſind."

„Hinbeordert?! wohin?! zu wem?"

„Nun, alle Teufel, nach Grunzenow zum Kameraden Götz. Der Oberſt wollte Sie auf der Stelle mit ſich nehmen und hat nicht wenig raiſonnirt, als er Sie nicht in Ihrem Bau fand. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ſchicken; das iſt aber auch Alles, was ich Ihnen ſagen kann. Sie thun vielleicht ein gutes Werk an dem Kameraden Götz, wenn Sie ſich ſobald als möglich auf die Beine machen; der arme Teufel ſcheint ſehr feſt zu ſitzen und in großer Noth zu ſein wegen des kleinen Mädchens, ſeiner Nichte, die er vor einigen Jahren aus Paris holte. Sie werden die Verhältniſſe beſſer kennen, als ich oder irgend Jemand hier im Neſt. Da war das Fräulein in dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz, welches neulich mit dem Juden durch die Lappen ging, und noch manche andere Dinge; wir haben Allerlei darüber gehört; aber wir halten es nicht für anſtändig, in den Familientopf der Kameraden zu ſchnüffeln; wenn das Ding ernſt und nicht mit einem ſchlechten Witz abzumachen iſt. Gehen Sie nach Grunzenow zu dem alten, braven Burſchen; wer weiß, was für einen Troſt er von Ihnen erwartet."

„Morgen, morgen!" rief Hans, und der Hauptmann gab ihm die Hand, welche nicht nach der Schlacht an der Katzbach den Weg alles Nahrhaften und Delikaten gewandelt war.

„So iſt's Recht! Sie ſind ein wackerer Knabe und gefallen mir ganz merkwürdig, und etwas Warmes ſollen Sie trotz Allem trinken und dann rücken Sie heraus mit Ihrem eigenen Elend. Wir haben Alle hier um den Tiſch unſer Theil Trübſal im Ranzen, und ich glaube, mehr als Einer läßt innerlich das Maul hängen, wenn er mit Lachen auf den Tiſch ſchlägt. Auf Ihr Wohl, Herr Candidate, und nun geben Sie Ihr Ungemach von ſich, — Feuer!"

Hans ſah ein, daß es vergeblich ſein würde, ſich gegen die gemüthliche Theilnahme der Neuntödter zu wahren. Er erzählte deshalb in kurzen Worten von ſeiner Fahrt nach Neuſtadt und dem Tode der Baſe und des Oheims. Als er zu Ende war, tranken ſämmtliche anweſende Neuntödter auf das Wohl der Baſe und des Oheims und ſtießen ihnen zu Ehren die Gläſer mit Gekrach auf den Tiſch. Sie hatten auf dieſe Weiſe ſchon manchem Kameraden die „letzten Honneurs" gemacht; es blieb Hans Unwirrſch nichts übrig, als ſich im Namen der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum zu bedanken. Die Sache hatte nichts Lächerliches und Scurriles an ſich; — der Candidat Unwirrſch ſprach ſeinen Dank mit Thränen in den Augen aus. —

„Na, Sie rücken ſehr auf Ihrem Stuhle, junger Mann," ſagte der einarmige Hauptmann von der wüthenden Reiſſe. „Es wäre auch Unrecht, Sie hier feſthalten zu wollen; machen Sie, daß Sie fortkommen und gehen Sie nach Grunzenow; — der Menſch kann geſund von manchem Schlachtfeld marſchiren, und wenn er ein gut, treu Angedenken für Die behält, welche darauf verfaulen müſſen, ſo wird's ihm Niemand übel nehmen, wenn er daneben an das kommende Quartier denkt, ob's trocken, behaglich und wohl verproviantirt ſei. Beſtes Glück für die Zukunft, Herr Candidate, marſchiren Sie auf Grunzenow und grüßen Sie die beiden alten Kameraden, Schwerenöther und Neuntödter dort: wir wären alleweile noch auf dem Zweig; aber der Kamerad Dechsler ſei weg geblaſen und wir hätten ihm vorgeſtern das Geleit gegeben."

Um den Tiſch ging Hans, und jeder Neuntödter ſchüttelte ihm die Hand! Lämmert gab ihm das Geleit bis zur Hausthür, nachdem er ihm eigenhändig in den Ueberrock geholfen hatte.

„Es iſt mich eine kurieſe Ehre, Herr Paſtore," ſagte er. „Ich werde mich freuen, Sie bei Kräften und bei beſſerer Witterung wieder zu ſehen. Meine gehorſamſte Empfehlung an den Herrn Lieutenant und den Herr Oberſt."

Auch dem Herrn Wirth zum Grünen Baum drückte

Hans die Hand, und merkte erſt zu Hauſe, welch' ein ſchwerer Gegenſtand ihm unterwegs fortwährend gegen den Schenkel geſchlagen hatte. Eine wohlverpichte Flaſche alten Rums war's, gewickelt in einen Bogen weißes Papier mit der Notiz von Lämmert's Hand:

„Zur Erquicklichkeit und Tröſtung
unterwegens!"

Nach Grunzenow! nach Grunzenow! Alle Ermattung war verſchwunden, alle Steifheit aus den Gliedern gewichen. Mit weiten Schritten durchmaß Hans Unwirrſch beim Schimmer der ſchwebenden Kugel ſein Gemach und überlegte. Der Gedanke, mit dem Lieutenant Rudolf Götz über das Fränzchen und über das Haus des Geheimen Rathes zu reden, ſtand ſo hell in ſeiner Seele, daß alles Uebrige davon mehr oder weniger in die Dunkelheit zurück wich. Ja, das war das Rechte: nach Grunzenow, nach Grunzenow zu dem Lieutenant Rudolf! Dort war Rath und Hülfe; von dort aus mußten ſich alle dieſe Wirrniſſe löſen. So leicht um's Herz, wie in dieſer Stunde, war's dem „Hungerpaſtor" lange nicht geweſen!

Noch an demſelben Abend wurde die taube Wirthin von der neuen Reiſe in Kenntniß geſetzt, und ſie legte eine ſchickliche Verwunderung an den Tag. Hans

Unwirrſch ſuchte von Neuem ſein Reiſegepäck zuſammen und am folgenden Tage um Mittag folgte er bereits dem Rufe des Lieutenants Rudolf Götz; nachdem er noch einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, den Geheimen Rath Theodor Götz zu ſprechen. Schnöde war er von Jean, dem Bedienten, abgewieſen unter dem Vorhaben, der Herr ſei nicht zu Hauſe. Die Karte, welche er zurückließ, gelangte ebenfalls nicht an den Ort ihrer Beſtimmung, Jean ſteckte ſie aus alter Anhänglichkeit an den frühern Hauslehrer an den Spiegel in ſeiner eigenen Kammer, wo ſie neben einer Pfauenfeder, ſechs neuen ſchönen Liedern gedruckt in dieſem Jahr und einem Billet-doux der Köchin ein verfehltes Daſein friſtete.

Nordoſtwärts lag diesmal der Weg des Candidaten Unwirrſch, und mit welcher Haſt ſich auch die Räder des Dampfwagens drehen mochten, ſie riſſen den hungrigen Hans doch nicht ſchnell genug vorwärts, er ſehnte ſich allzuſehr nach Grunzenow und dem alten gichtbrüchigen „Bettellieutenant“, welcher dort dem Oberſt von Bullau „auf der Taſche lag.“

Seiner diesmaligen Reiſegeſellſchaft wußte er ſich ſpäter in keiner Weiſe zu entſinnen; nur das wußte er, daß ſich die Leute mit dem Titi und dem Klapperſchlangenkaſten nicht darunter befanden, und daß er den mürriſchen Herrn damals faſt herbei wünſchte, als Dämpfer ſeiner Aufregung.

Was hatte er Alles dem Lieutenant zu berichten? Was konnte der Lieutenant zu Dieſem und Jenem ſagen? Wie mochte der Lieutenant über ſein Verhalten im Hauſe des Geheimen Rathes denken?

Und dazwiſchen fuhren dann wieder die Gedanken an die beiden Särge und Gräber zu Neuſtadt, an den ſchweren Schlüſſel, welchen er auf dem Kirchhofe in der Hand gehalten hatte, an das alte Haus in der Kröppelſtraße, welches nun einem Andern gehörte, trotzdem daß er darin geboren, und daß ſeine ganze Verwandtſchaft darin geſtorben war.

Wahrlich die Gedanken wirbelten ſchneller im Kreis als ſich die Räder um ihre Achſen drehen konnten. Weder Kälte noch Hunger fühlte Hans Unwirrſch auf dieſer Fahrt, und die erquickliche und tröſtliche Flaſche des wackern Wirthes zum Grünen Baum hatte er in der Grinſegaſſe vergeſſen, ohne mehr an ſie zu denken, als an das Manuſcript des Buches vom Hunger. Wohl aber dachte er viel an jenen Abend im Poſthorn zu Windheim, wo er den Lieutenant Götz und das Fränzchen zum erſten Mal in ſeinem Leben ſah. Dann auch an die betrübten Tage in Kohlenau und jenen Tag, an welchem er im Fichtengehölz ſaß, auf das gute Glück wartete und den Herrn Lieutenant um die Waldecke traben ſah. An jene Wanderung nach der großen Stadt dachte er, jene Wanderung, während welcher er zuerſt ausführlich die Geſchichte der drei Brüder Götz und des Fränzchens vernahm. Als die neue Nacht kam, und die vor den Fenſtern des Wagens vorübergleitende Landſchaft ſich den Blicken entzog, dachte er an jenen Hügel, auf welchem er mit dem Lieutenant Rudolf ſtand und bänglich hinabſah auf das feuerige Leuchten und die Bewegung der Hunderttauſende horchten.

In wie weiter Ferne das Alles hinter ihm lag! wie ſich Menſchen und Dinge, das eigene Ich und die Welt ſeitdem verändert hatten! Es kam in dieſer Stunde über den hungrigen Candidaten Johannes Unwirrſch gleich einem ernſten Vorwurf, wie er ſo oft ſcheu und gebrochen ſich in ſich ſelber zurückgezogen habe, wo er muthig und tapfer ſich und ſein Gefühl, das was er für das Rechte, Gute, Schöne und Wahre hielt, vor aller Gegnerſchaft hätte vertheidigen müſſen. Er mußte es ſich geſtehen, daß er nicht überall für ſeine Anſichten und Wünſche ſo ſelbſtbewußt eingetreten ſei, wie es ſich von rechtswegen gehörte. Er dachte an Moſes Freudenſtein's unbeſiegbaren Willen, und ließ das Haupt ſinken und ſchämte ſich der eigenen Weichheit. Als der Zug hielt, war er ziemlich beſorgt über den Empfang, welchen ihm der wackere Lieutenant Rudolf in Grunzenow bereiten werde, und ängſtliche Träume quälten ihn die Nacht hindurch in ſeinem ungemüthlichen Gaſthofszimmer. In dieſen Träumen ſtellte der Lieutenant ein ſcharfes Examen mit ihm, dem Candidaten, an, und dieſes Examen fiel nicht ganz zu Gunſten deſſelben aus.

Am folgenden Morgen verfiel der erwachte Träumer wieder der Poſt und zwar ſehr früh am Tage. Die Laternen auf dem Poſthofe, die Laternen in den Händen der Schaffner, Stallknechte und Poſtillone hatten auch nichts von dem geheimen Reize, welchen wohl anderer Lichter- und Feuerſchein haben kann. Der Wind auf dem Poſthofe war widerlich zudringlich, und die Atmoſphäre in der Paſſagierſtube war widerlich ohne Beiwort. Es ſchwebten vereinzelte Schneeflocken in der Luft, und es waren alles in allem genommen Gründe genug für den reiſenden Menſchen vorhanden, ſich unbehaglich zu finden: der Candidat Unwirrſch fror, aber fühlte ſich gehoben und bot männlich jeder Impertinenz der Menſchen wie der Witterung Trotz. Er ſetzte ſich feſt auf ſeinem Sitze, als der ſchwerfällige Räderkaſten aus dem Poſthofe rumpelte. Viele verkümmerte ſchmutzige Städtchen, Flecken und Dörfer ſah er, und eine wechſelnde Reiſegeſellſchaft aus allen Ständen ſah er auch. Langgelockte Männer in ſchwarzen Kaftans ſtiegen ein und aus unterwegs und dufteten nicht angenehm. Hebräiſch ſprach Hans mit ihnen.

Lang war die Fahrt, und die Schneeflocken in der Luft mehrten ſich, man blieb ſtellenweiſe im Schlamm ſtecken und arbeitete ſich mit Energie wieder heraus. Auf polniſch und auf deutſch wurde arg geflucht, und ein Jude von den Vorſpannbauern durchgeprügelt. Auch Hans ſollte durchgeprügelt werden, aber er war auch jetzt der Sachlage gewachſen. Er ſprach lateiniſch und griechiſch mit den Lümmeln, welche ihn am Kragen genommen hatten; da bekamen die rohen Gemüther Reſpect, und ihre ſchmierigen Fäuſte ließen den Kragen fahren.

Weiter arbeiteten die müden Gäule durch endloſe Nadelholzwaldungen, bis gegen Mittag ein kleines Städtchen in öder unfruchtbarer Haidegegend erreicht wurde. Bis hieher „ging die Poſt," aber weiter ging ſie nicht; die königliche Poſt- und Eiſenbahndirection wußte nichts von Grunzenow, dem Oberſt von Bullau und dem Lieutenant Götz.

Im kniehohen Schmutz verſank der Candidat Unwirrſch auf dem Forum dieſes hochpreislichen Gemeinweſens, als er aus dem Poſtwagen ſtieg, und großes Aufſehen erregte ſeine Erſcheinung ſowohl unter den Eingeborenen, welche einen Kreis um den Poſtwagen ſchloſſen, als auch unter Denen, welche die den Marktplatz umgebenden Häuſer bewohnten.

Freudenſtadt hieß der Ort; doch woher und weshalb er grade dieſen Namen empfangen hatte, das hatte noch kein der vaterländiſchen Geſchichte kundiger Mann enträthſeln können. Selbſt der Steuerinſpector, der am hieſigen Platze geboren und eine Autorität in allen Dingen, welche denſelben betrafen, war; der Steuerinſpector von Freudenſtadt, welcher ſeit mehr als zwanzig Jahren eine Abhandlung über den Götzen Triglaff herausgeben wollte, ſah hierin nicht klar und geſtand ſeufzend ſeiner Gattin, welche nicht am Platze geboren war, zu, daß Freudenſtadt jedenfalls kein Aufenthaltsort für gebildete Menſchen und geiſtig ſtrebende Naturen ſei.

Aus der innabilis unda des Marktes rettete ſich der Candidat Unwirrſch mit Mühe und Gefahr auf eine höher gelegene Stelle, von welcher aus er ſich nach dem Wege gen Grunzenow erkundigen konnte, und das verſammelte Volk umdrängte ihn und öffnete die Mäuler, um ihm die gewünſchte Auskunft zu geben. Aber das Schickſal, welches dem Menſchen nicht immer wohl will, hatte es gefügt, daß die Frage nicht in dem rechten Augenblicke geſtellt worden war. Zwölf Uhr ſchlug's auf dem Kirchthurm von Freudenſtadt, und ſämmtliche anweſende Bewohner von Freudenſtadt ſchloſſen mit einem Ruck die zur Antwort geöffneten Kau- und Schluckorgane, drehten ſich mit einem Ruck auf den Hacken und gingen davon — ohne Antwort, ein Jeglicher zu ſeinem Mittagseſſen. Mit offenem Munde aber ſtand Hans Unwirrſch da und ſah ihnen nach; der Eindruck, welchen dieſe Pünktlichkeit auf ihn machte, war wahrhaft überwältigend, und wenn die alten ſchiefen Giebelhäuſer ſich ebenfalls umgedreht hätten und abmarſchirt wären zum „Eſſen“, ſo würde das kaum noch ſeine Bewunderung erhöht haben.

Die alten ſchiefen Häuſer blieben jedoch an ihrem Platz und ſahen den Candidaten an. Er aber faßte ſich und ſchritt um die Hälfte des Marktvierecks vorſichtig durch den Schlamm auf ein Gebäude zu, welches, dem Schilde nach zu urtheilen, ein Gaſthof ſein mußte, und welches ſich als der „Polniſche Bock“ auswies. Er trat ein und fand Jedermann am Werke. Sie aßen Alle, und Niemand hatte Zeit, dem Fremdling auch nur einen Blick zu ſchenken. Jener müde Wanderer, welcher in jene Stadt kam, deren ſämmtliche Bewohner durch ein Zauberwort zu Stein geworden waren, konnte ſich nicht verlegener und verlorener fühlen, als Hans in Freudenſtadt um die zwölfte Stunde des Tages. Um ſo merkwürdiger war's für ihn, als ihm der Zufall die magiſche Formel in den Mund legte, welche den Bann, wenigſtens für den Polniſchen Bock zerbrach.

Der Name des Oberſt Bullau erlöſte die Geiſter wenigſtens für einen Augenblick aus den Banden der Materie und brachte den Maſticationsprozeß momentan zum Stillſtande.

Der Hand des Wirthes zum Polniſchen Bock entfiel bei dieſem Namen der große Löffel, und mit offenem Munde ſah er auf den Candidaten, welcher daſtand wie Aladin, nachdem er die Wunderlampe gerieben hatte und der Geiſt erſchienen war, um zu fragen, was dem Herrn gefällig ſei.

Von ſeinem Sitze in der Mitte ſeines Hausgeſindes erhob ſich der Wirth zum Polniſchen Bock, ein Mann, der dem Oheim Grünebaum höchſt wahrſcheinlich ſehr gut gefallen haben würde.

„Ja der Herr Oberſt von Bullau! Ob ich ihn kenne? Ja wohl kenne ich ihn. Sakrament! Da kann der Herr weit 'rum fragen in der Stadt, ehe er Einen findet, der den Herrn Oberſt von Bullau nicht kennt. Es iſt in der ganzen Stadt kein Hund, welchem Der nicht auf den Schwanz getreten hat. Solch' ein höflicher, angenehmer und niederträchtiger Herr! ein nobler Herr, — kommt nicht ſelten in den Polniſchen Bock. Ja, wenn der Herr zum Herrn Oberſten von Bullau will, weshalb hat er denn das nicht gleich geſagt? Toffel, Trine, Louis, dieſer Herr ißt in der Honoratiorenſtube zu Mittag, derenweilen angeſpannt wird. Wir haben unſern beſondern Wein für den Herrn Oberſt, und Sie ſollen ihn kennen lernen."

Faſt gegen ſeinen Willen wurde Hans von den kräftigen Händen des Wirthes in die Honoratiorenſtube geſchoben, wo bereits einige unverheirathete Freudenſtädter aus den ſchreibenden Ständen ebenfalls die Hände zum leckerbereiteten Mahle erhoben und kaum aufſahen vom löblichen Werke. Ueber das, was man ſprach, können wir, ohne uns an unſerm Leſer zu verſündigen, fortſchlüpfen; — um ein Uhr hielt ein offenes, bedenklich ausſehendes Fuhrwerk vor der Thür, und um zehn Minuten nach Eins fuhr Hans über ein noch bedenklicheres Pflaſter durch die Hauptſtraße von Freudenſtadt dem Thore zu, welches gen Grunzenow führte. Seine demüthigſten Complimente an den Oberſten von Bullau hatte ihm der Wirth aus dem Polniſchen Bock mitgegeben. —

Kahle Felder, ſteinige Haiden und Nadelholzwaldungen löſten ſich wieder im anmuthigen Wechſel ab, aber des Candidaten Unwirrſch's Herz ſchlug hoch, und hoch trug er ſeine Naſe in der Luft. Es kam ein Wehen vom Norden her ihm entgegen, und der Freudenſtädter Mann, welcher neben ihm ſaß und die beiden Gäule lenkte, ſagte: das ſei der Seewind, und weiterhin werde man ſchon das Salz auf der Zunge merken.

Die See! die See!

Dem Meere fuhr Hans Unwirrſch entgegen, und wie nach ſo manchem andern Dinge hatte er ſich nach dem Meer geſehnt.

Bezaubert war der Weg, und bezaubert waren die ſchrecklichen verwahrloſten Dörfer am Wege. Ein gewiſſes unbeſchreibliches Bangen erfüllte die Seele des Candidaten, und dieſes Bangen galt nicht allein dem grimmig-luſtigen Oberſten von Bullau und den Fragen, welche der Lieutenant Rudolf Götz ſtellen mochte: die See trug auch ihre Schuld an dieſen Schauern.

Nun wechſelte Buchenwald mit den Tannenwäldern, vieles gebrochenes, kahles Gezweig bedeckte den Boden, und der Fuhrmann fing an, von dem „großen Wind vor acht Tagen“ zu ſprechen. Durch kahles, hügeliges

Land wand ſich der Weg, und der Fuhrmann wies auf wunderlich aufgeſchichtete Steinblöcke, die auf der Höhe dunkel ſich gegen den grauen Himmel abhoben.

„Da ſind in der Heidenzeit von den Rieſen viele Menſchen und Könige geſchlachtet," berichtete er.

Das Rauſchen der Wälder verhallte im Rücken, leiſe ziſchte der Wind durch das trockene Haidekraut auf den Hügeln, unbekannte Vögel ſchwangen ſich im Kreiſe in den Lüften, und der Fuhrmann nannte ſie „Möven."

Der Fuhrmann ſtopfte ſich eine Pfeife, aber Hans ſtellte ſich aufrecht im Wagen, um ſogleich durch einen Stoß deſſelben belehrt zu werden, daß er ſeine Gefühle beherrſchen müſſe.

Wiederum eine kahle Höhe und drüber hinaus ein dumpfes Gräuſch — nicht Wind und Wald, ſondern die See — die Stimme der See!

„Wenn der Herr jetzt ausſtiege, ſo würde er ein gutes Werk an ſeinen geſunden Gliedern und meinen Pferden thun," ſagte der Fuhrmann. „Es geht ein gut Stück jetzt durch's Moor, und der Sturm vor acht Tagen hat ſein Teufelsſpiel getrieben. Es geht grad aus „der See nach," und der Herr kann nicht fehlen, wenn er die Ohren offen hält, dort rechts auf dem Fußſteig. S' iſt der gradeſte Weg auf Grunzenow. Unſereins muß ſehen, wie er durchkommt."

Mit großer Bereitwilligkeit kam Hans dem Wunſche des Fuhrmanns nach und ſprang aus dem Wagen. Er hatte doch nur mit Mühe ſtill geſeſſen und es war viel beſſer, zu Fuße raſch dieſem Rauſchen und Brauſen entgegen ſchreiten.

Eine Viertelſtunde eilte er auf dem angegebenen Fußpfade vorwärts, und lauter und lauter erklang die Stimme des Meeres. Einen letzten Hügel hatte er zu erklimmen, als er oben ſtand, keuchend, athemlos, da lag es vor ihm das Meer, da breitete es ſich in der fahlen Beleuchtung des Abends, und der Nebel verſchlang den Horizont und rollte über die Waſſer heran gegen den öden Strand, auf welchem tiefer unten zur Rechten röthlich die Lichter aus den Hüttenfenſtern von Grunzenow ſchimmerten.

So hatte ſich Hans das Meer nicht vorgeſtellt. Unermeßlich im hellen Tage, blitzend im höchſten Glanz den Irdiſches geben konnte, war es ihm in ſeinen Träumen erſchienen; — nun war das anders, ganz anders, aber er mußte doch die Hand auf's Herz drücken und der Athem ſtockte in ſeiner Bruſt.

Fünftes Kapitel.

Mit dem Nebel kam die Nacht ſchneller über das Land und, faſt gleich einem Kinde, welches ſich fürchtet, lief der Candidat hügelab über Kiesgeröll und knirſchendem Sand gegen die Lichter, welche ihm zuletzt allein noch die Lage von Grunzenow andeuteten. Er gerieth bald in die Atmoſphäre von Theer und Thran, welche das Fiſcherdorf umgab und kam einige Male dem Rauſchen des Strandes ſo nahe, daß er ſcheu zur Seite wich und Schaumſpritzen im Geſicht zu ſpüren vermeinte. Endlich erreichte er die erſten Hütten des Ortes und verwirrte und fing ſich mehr als einmal in Netzen, die zum Trocknen ausgeſpannt waren, von lebenden Weſen aber war ringsum nichts zu ſehen. Die See ſang eintönig ihre Weiſe, und ein Hund bellte hinter einer Thür. Nach einigem Zögern klopfte der

Wanderer an eins der Fenſter, blickte natürlich zugleich in das Gemach und ſah, daß er eine ganze ſeefahrende Familie ſehr erſchreckt habe. Ein halbes Dutzend Kinder drängte ſich ſchüchtern um eine mütterlich ausſehende Frau, ein alter weißhaariger Mann ſah von einer großen aufgeſchlagenen Bibel verwundert in die Höhe, ein jüngerer Mann in hohen Schifferſtiefeln hatte ſich von ſeinem Stuhl erhoben, und nur ein uraltes Mütterlein ſpann ruhig am Ofen fort.

„Wer klopft da?“ rief der jüngere Mann in ſeinem Dialect. Er öffnete das Fenſter, und Hans grüßte ſehr höflich, indem er ſeine Frage nach dem Gutsherrn an den Mann brachte. Nicht ſehr höflich erwiderte der Fiſcher den Gruß, aber ſehr dienſtfertig zeigte er ſich und erſchien ſogleich vor der Thür ſeines Hauſes, um den Fremden zurecht zu weiſen. Mit ſeiner kurzen Pfeife im Munde ſetzte er ſich, ohne ein Wort zu verlieren, in Bewegung und trabte, ohne ſich nach dem Fremden umzuſehen, in die Nacht hinein. Um manche Hausecke bog er und über manchen Gegenſtand, der im Wege lag, und den er ſehr gut kannte, Hans Unwirrſch aber nicht, trat er weg. Stolpernd, zwiſchen Fallen und Aufſtehen, folgte ihm der Candidat und fühlte ſich ſehr erleichtert, als ſein biederer aber merkwürdiger Führer, nachdem der Weg ein wenig hügelauf geführt hatte, plötzlich ſtehen blieb und wahrſcheinlich mit der Pfeifenſpitze auf eine unregelmäßige Schattenmaſſe deutend, ſagte:

„Da!“

„Wo?“ fragte Hans, allein ſeine Frage verhallte in der Nacht, und nur die See gab Antwort darauf, aber eine ungenügende. Der Führer in den Schifferſtiefeln hatte ſeine Pflicht gethan und hatte ſich umgedreht, wie ein Freudenſtädter beim Klang der Eßglocke. Er war abgetrabt mit ſeiner Pfeife und ſeiner bunten Zipfelmütze, und kein Halloh und Hollah brachte ihn zurück.

Vorſichtig taſtete Hans ſeinen Weg gegen die ſchwarzen Maſſen, auf welche des meerkundigen Mannes Pfeifenſpitze gewieſen hatte. Er gerieth richtig vor ein großes aber geſchloſſenes Hofthor mit der Stirn, und ein Hundegeheul, wie die Welt es noch nicht gehört hatte, brach los, als er den Klopfer fand und ihn gegen die eichenen Bohlen fallen ließ. In allen Tonarten machte das entrüſtete Vieh ſich Luft und ein Mann, der etwas auf ſeine Waden hielt, durfte mit Unbehagen dem Concert horchen.

Nach einigen Minuten bänglichen Harrens fuhr Jemand mit der Peitſche unter die vierbeinigen Randaliſten, welche nunmehr zu heulen anfingen. Es fluchte

Jemand gräßlich, und ein ſchwerer Schritt näherte ſich dem Thor! Der Riegel raſſelte, das Schloß kreiſchte, Lichtſchein fiel in die Nacht hinaus, aber es war zweifelhaft, ob dieſes Licht von der Laterne oder von der Naſe des Trägers derſelben ausging. Gleich einer Königin in Purpur ſaß dieſe Naſe in dem verwetterten Geſicht, welches jetzt aus dem Hofthor blickte und den Candidaten Unwirrſch in der Dunkelheit ſuchte.

„Werda?!“ ſchnarrte eine Stimme, die ganz zu der Naſe paßte. „Kein Menſchenkind zu ſehen? doch — da — hierher Mann, was ſoll's? wo juckt's Euch? was beliebt dem Herrn?“

Hans gab kund, wer er ſei, und wie er auf Wunſch und Befehl des Herrn Oberſten von Bullau und des Herrn Lieutenant Götz hier erſchienen ſei und angeklopft habe.

„Warten! rapportiren!“ ſagte der Mann mit der Laterne und ſchlug die Thür dem Candidaten vor der Naſe zu. Von Neuem erhoben die Hunde ihre Stimme, und Hans fand den Empfang zum mindeſten „ungewöhnlich.“ Die Zeit wurde ihm ſehr lang während der folgenden Minuten, und unwillkührlich dachte er an verſchiedene Märchen aus ſeiner Kindheit, welche in ähnlicher Weiſe begannen und damit endeten, daß irgend Jemand in die Gewalt von Ogern und Wehrwölfen fiel und aufgefreſſen wurde. Aber nun ließen ſich jenſeits der Mauer und des Thores mehrere Stimmen vernehmen, abermals wurde die Pforte aufgeriſſen, abermals hielt der Mann mit der Naſe ſeine Laterne in die Nacht hinaus, und der Oberſt von Bullau im grünen bepelzten Jagdrock und in hohen Waſſerſtiefeln griff zu, faßte den Candidaten, zog ihn in's Thor und rief:

Richtig, er iſt's! bei Nacht und Nebel! — Mann Gottes, das gefällt mir gar nicht übel, — herein mit Euch. Willkommen in Grunzenow! wo kommt Ihr her? wie ſeid Ihr gekommen? zu Fuß, zu Wagen, oder auf einem Beſenſtiel?"

Hans berichtete kurz, wo er den Wagen verlaſſen habe, und in dem nämlichen Augenblicke vernahm man das Rollen deſſelben im Dorfe.

„Sehr ſchön," rief der Oberſt, „herein mit Euch, Candidate! Grips, ſorge für die Karete. Marſch, mein Söhnchen, der Lieutenant hüpft in ſeinem Stuhl, wie auf einem Senfpflaſter. Ihr ſeid mir ein ſchöner Hahn, Herr Candidate, der Alte hat's gut mit Euch im Sinne, er wird Euch ſchön den Text leſen."

Ueber den, wie es ſchien ziemlich umfangreichen Hof führte der Oberſt von Bullau ſeinen Gaſt in das Haus, Schloß oder Kaſtell von Grunzenow, in welchem es wild genug ausſah. Die Dienerſchaft, welche in der großen ſteinernen Halle erſchien, hätte dem Jean in der Parkſtraße jedenfalls unſägliches Entſetzen in die zarten Knochen gejagt, grimmige Kerle waren es. Jagd- und Fiſchergeräthſchaften aller Art hingen an den Wänden, und hie und da dazwiſchen ein altes Portrait längſt vermoderter männlicher oder weiblicher Bullau's. Hunde waren im Ueberfluß vorhanden, ſie lagen, gähnten und knurrten in der Halle, ſie ſahen aus geöffneten dunkeln Thüren, ſie ſchlichen hinter dem Candidaten Unwirrſch die Treppe hinauf. Und eine ſolche Treppe hatte Hans auch noch nicht geſehen. Man hätte hinaufreiten können, und es ging die Sage, daß ein Bullau des dreißigjährigen Krieges das Stücklein wirklich ausgeführt habe. Des Oberſten dröhnender Baß rollte durch den Corridor und erweckte die Echo's des Hauſes Grunzenow bis in die tiefſten Keller.

„Hurrah, Götz, wir haben ihn, er iſt's wirklich, aber mager und gab wie ein getrockneter Flunder und knielahm wie ein Gaul mit der Flußgalle. Tillenius, hier iſt der College Schwarzrock, wenn's jetzt kein Leben auf Grunzenow geben wird, ſo mag der Teufel dazwiſchen fahren, ich geb's auf!“

Eine Thür wurde von einem Geſellen aufgeriſſen, der, wie Alles in dieſem Hauſe, ein Drittel Seemann, ein Drittel Förſtersmann und ein Drittel Kriegsmann zu ſein ſchien. Ein Schub von der Hand des Oberſten beförderte den Gaſt in die Mitte des Gemaches, wo der Lieutenant Rudolf Götz und ein ſehr alter geiſtlicher Herr vor einem mit Karten und Gläſern bedeckten Tiſch ſaßen.

„Da iſt er!“ rief der Lieutenant, den Verſuch machend, ſich aus ſeinem hochlehnigen Seſſel zu erheben.

Mit einem Schmerzensſeufzer ſank er zurück, ſeine Beine waren in Kiſſen und Decken wohlverpackt, und ſein linker Fuß ruhte ſchwer auf einem niedern Schemel. Der Lieutenant hatte ſich ſehr verändert, er war viel älter geworden in kurzer Zeit, und Hans mußte wohl über ſein Ausſehen erſchrecken.

„Wie geht es meinem Kinde, meinem Fränzchen?“ rief er mit zitternder Stimme. „Ich will es wiſſen! ich will es wiſſen!“ ſchrie er und ſchlug heftig mit ſeinem Krückſtock auf den Boden. Der Pfarrer von Grunzenow, Ehrn Tillenius, erhob beſchwichtigend die Hände.

„Ja, ja, ich will es wiſſen!“ ſchrie der Lieutenant. „Hier ſitze ich Jammermann und laſſe mir von der Sorge das Herz abfreſſen; — gieb mir Deine Hand, Hans — ſo, nun heraus mit Allem, was in Dir ſteckt!“

Hans Unwirrſch ſtand vor Schmerz auf einem Beine, — wenn die Füße des Lieutenants noch gelähmt waren, ſo konnte man das von ſeiner Fauſt nicht mehr behaupten; dieſer Griff hatte nichts mehr mit dem Chiragra zu ſchaffen. Wenn der Candidat auch nicht mit der Abſicht, Alles zu ſagen, was er wußte, nach Grunzenow gekommen wäre, er hätte unter dieſem eiſernen Griffe doch beichten müſſen, und zwar Alles, was der Lieutenant verlangen mochte.

Glücklicherweiſe hielt der Confrater es für ſeine Pflicht und Schuldigkeit, dem jungen Amtsgenoſſen zu Hülfe zu kommen.

„Aber Lieutenant," ſagte er, „ſeid doch kein Wütherich. Welch' einen Randal Ihr macht! laßt doch den jungen Herrn zu Athem kommen, und Hunger und Durſt wird er auch haben. Alles der Reihe nach; Oberſt, Ihr könnt mich auch dem Herrn Candidaten vorſtellen, — alles der Reihe nach."

„Ja, alles nach der Reihe, Paſtor, Ihr habt Recht!" rief der Oberſt von Bullau. „Alſo Herr Candidate, mir kennt Ihr von die Neuntödterſch her, den Lieutenant kennt Ihr auch und hier habt Ihr unſern Feldprediger und Freund in dieſem Leben und unſern Troſt für's andere, Joſias Tillenius, derweilen Paſtor in Grunzenow, ein Mann, geſchickt in vielen

Dingen und welcher es mit jedem Super'ndenten aufnehmen kann. Alſo — Ehrn Joſias Tillenius — Ehrn Hans Unwirrſch und umgekehrt. Nun gebt Euch einen Kuß! da iſt Grips mit dem Rapport aus der Küche."

Einen Kuß gaben ſich die beiden Theologen nicht; aber die Hände ſchüttelten ſie einander herzhaft. Das Aeußere des Paſtors von Grunzenow gefiel dem Candidaten recht wohl — „und zweiundachtzig Jahr iſt der Mann alt; ſehen Sie es ihm an?" ſagte und fragte der Oberſt.

Auf feſten Füßen ſtand der alte Joſias; ſeine Augen waren noch ſcharf und klar, ein wenig röthlich ſchimmerte freilich ſein Geſicht, aber die Haare waren deſto weißer. Ein ächter Schifferpaſtor war dieſer alte Joſias Tillenius und konnte ſchon einen tüchtigen Sturmwind aushalten; er paßte ganz zu dem wetterfeſten Oberſten von Bullau und dem Lieutenant Rudolf Götz. Es war ein Kleeblatt, wie man ſelten ein ähnliches unter einem Dache beiſammen finden konnte, und die Wirthſchaft war auch originell und wild genug.

Nun ſetzte Grips, das Factotum, nachdem die Spielkarten bei Seite geſchoben waren, einen Rindsbraten auf den ungedeckten Tiſch, ſtellte andere Schüſſeln daneben und klapperte unbeholfen, aber energiſch mit Tellern, Meſſern und Gabeln. Alle anweſenden Hunde hoben die Naſen ſo hoch als möglich.

„Fallt zu!“ kommandirte der Oberſt. „Ruhe im Glied, Rudolf, der Burſch ſchießt nicht eher los, bis er geladen hat. Schiebe den Flaſchenkorb heran, Grips, und fülle die Gläſer .... Herr Candidatus Unwirrſch, ich heiße Ihnen willkommen auf Hof Grunzenow, thun Sie, als wären Sie zu Hauſe, zieren Sie ſich nicht, und ein langes Leben und gute Geſundheit — Proſit.“

Trotz ſeiner Fahrt und ſeines Marſches hatte Hans ſo wenig Appetit, wie der Lieutenant Götz, welchem er gegenüber ſaß, und welcher ihn nicht aus den Augen ließ. Die beiden anderen Strandbewohner ſprachen jedoch den guten Dingen auf dem Eichentiſch mit Behagen zu, und die Hunde erhielten die Knochen. Grips räumte ſodann den Tiſch ab und brachte die Pfeifen der Herren.

„Nun der Reihe nach,“ ſagte der Oberſt. „Candidatus der Gottesgelahrtheit Unwirrſch, wo ſteckten Sie, als ich Sie in Ihrem Neſte vergeblich aufſuchte und mir die Schienbeine auf Ihrer Treppe zerſtieß?“

„Ich befand mich in meiner Heimathsſtadt, wo ich meine beiden letzten Verwandten begrub,“ antwortete Hans.

„Hm!“ machte der Oberſt, eine dichte Rauchwolke ausblaſend; der Lieutenant aber legte die Pfeife nieder und ſagte:

„Wen haben Sie verloren, Unwirrſch?“

Hans gab einen kurzen Bericht von dem Tode und dem Begräbniß der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum. Aufmerkſam hörten die drei alten Knaben von Grunzenow zu und ſchüttelten bedächtig die Häupter. Nach Schluß des Berichts ſagte der Oberſt:

„Ich glaube, Rudolf, daß er in dieſem Punkt entſchuldigt iſt, weil er ſeinen Poſten verlaſſen hat.“

„Auch meine Meinung!“ ſagte der Paſtor. „Ehre Vater und Mutter —“

„Baſe, Oheim und die übrige Sippſchaft,“ fiel der Oberſt ein, „auf daß es Dir wohl gehe et ceterum. Vorwärts Lieutenant, inquirire mich ihn weiter, das Gros ſteckt noch im Defilé.“

„O Hans Unwirrſch,“ rief der Lieutenant Götz kläglich, „ich habe mich in Ihnen getäuſcht, ich habe mich ſehr in Ihnen getäuſcht. Weshalb hatte ich Sie mit ſo vieler Mühe in das Haus meines Bruders — meiner Schwägerin hineingebracht? Ich konnte es Ihnen nicht unter die Naſe reiben, daß Sie auf mein Fränzchen, mein armes Fränzchen achten ſollten! Was haben Sie gethan? was haben Sie gethan? Sie haben den Wolf in das Haus gelaſſen, ohne mir Nachricht davon zu geben, und dann haben Sie ſich ohne jede Gegenwehr fortjagen laſſen und haben den Staub von Ihren Schuhen geſchüttelt. Ich hielt Sie für einen guten, harmloſen Geſellen, an welchem das Fränzchen eine Stütze und einen Troſt finden könnte, aber Sie haben ſich ſchier noch mehr mißhandeln laſſen, als das Fränzchen. Sie ſind ein ſchöner Patron! Hier ſitze ich auf meinem Marterſtuhl und höre von gar nichts, und das Kind ſchreibt mir ihre armen lieben Briefe und lügt darin wie gedruckt: das ganze Leben im Hauſe ihrer Tante iſt wie ein einziges Chriſtfeſt; — zum Henker, eine ſchöne Beſcheerung iſt's in der That. Drei Millionen blaue Teufel, Herr, habe ich Ihnen nicht ſchon damals in Windheim geſagt, daß der Freund, den Sie ſo herausſtrichen, eine Canaille ſei? Wie konnten Sie es dulden, daß er mit meinem Fränzchen dieſelbe Luft in demſelben Hauſe athmete? Die Gicht ſoll mir auf der Stelle in den Magen ſteigen, wenn das nicht das Schlimmſte iſt, was ich mir vorſtellen kann. Und ſie hat es ertragen und wird nur im Stillen geweint haben, und ich armſeliger Tropf muß hier feſt liegen und erfahre nicht das Geringſte davon, und dieſer Herr konnte ſich einen Gotteslohn um das Fränzchen und mich erwerben, wenn er blos das Maul aufſperrte und gleich einem Mann auftrat. Bewahre, er läßt Gott einen guten Mann ſein, — wozu hat er auch ſonſt Theologie ſtudirt? Was geht's ihn an, was aus der bettelhaften Nichte des alten, abgedankten, verſchollenen Bettel-Lieutenants wird? Als die Blaſe platzt, und der Jude mit dem ſaubern Fräulein Kleophea durchbrennt, da ſalvirt ſich natürlich auch mein Herr Präcepter, und durch eine alte Zeitung erfährt der Lieutenant Götz zu Grunzenow von dem, was im Hauſe ſeines Bruders vorgegangen iſt; es wird Keiner glauben, welchen ich es nicht auf mein Ehrenwort verſichere. Das Fränzchen ſchreibt einen Brief voll Thränenflecke, Gedankenſtriche und Klexe und meldet, der Onkel Theodor befinde ſich nicht wohl — was ich wohl glaube! — die Tante — zum Teufel mit ihr! — die Tante halte ſich meiſtens in ihrem Zimmer eingeſchloſſen, und der Herr Candidat Unwirrſch habe gleich nach Kleophea's Eskapade das Haus verlaſſen. Und ich liege hier wie ein Klotz und kann dem armen Wurm, meinem Fränzchen, nicht zu Hülfe kommen, zapple mich ab, bis es dem Oberſten zu viel wird, und er das Elend nicht mehr mit anſehen kann. Alſo packt er auf und rückt bei Nacht und Nebel auf Kundſchaft aus; als er dann wieder auf den Hof reitet, ſchüttelt er einen leeren Sack aus. Sie haben ihn fein abgeführt von der Hausthür der Geheimen Räthin Götz, und die Neuntödter haben nur das gewußt, was die ganze Stadt wußte, und der Candidat Unwirrſch —"

„War nicht zu Hauſe!" ſagte der Oberſt gravitätiſch.

„Ja, er war nicht zu Hauſe, aber jetzt haben wir ihn, und ausquetſchen will ich ihn wie eine Citrone!" ſchrie der Lieutenant. „Sage, was Du zu ſagen haſt, Hans Unwirrſch. Du haſt mich ausſprechen laſſen und ſollſt auch ausſprechen."

Hans ſah von Einem der drei Inſaſſen des Hauſes Grunzenow auf den Andern, und ſo ſehr es ihn auch drängte, ſeinem Herzen Luft zu machen, ſo konnte er doch durchaus keinen Anfang finden.

Der Paſtor Tillenius nahm nunmehr ſeine Pfeife aus dem Munde und ſprach:

„Wäre es nicht beſſer, wenn der Herr College Dir ſeine Enthüllungen privatim machte, Götz? Wenn man die Sache von der rechten Seite betrachtet, ſo ſcheint's mir, daß der Oberſt und ich ziemlich überflüſſige Beiſitzer in dieſem Falle ſind."

„Nein, nein," rief der Lieutenant, „Ihr Beide kennt dieſe Verhältniſſe ſo gut, wie ich ſelbſt. Ich habe Euch oft genug meine Jammerlieder darüber vorgeſungen; Ihr bleibt hier und hört an, was der Herr Candidat zu ſagen hat; ich Krüppel kann ohne Euern Rath und Eure Hülfe ja doch nichts thun."

„Gebe Er dem Herrn Lieutenant einen Fidibus, Grips," ſagte der Oberſt. „Und dann ſchere Er ſich zum Tempel hinaus. Vorwärts!"

„Marſch!" kommandirte Grips ſich ſelber und marſchirte ab.

„Herr Lieutenant," hub der Candidat Unwirrſch an, „ich wußte es, daß Sie in ähnlicher Weiſe zu mir ſprechen würden. Ich habe mich auf dem ganzen Wege hieher damit getragen, und habe es auch tief bedacht, was ich Ihnen erwidern könnte. Ach, Herr Lieutenant, dieſes Jahr iſt das ſchwerſte meines Lebens geweſen, und Sie, Herr Lieutenant, Sie haben mich hineingeſtoßen in alle Wirbel und Wirrniſſe, mit welchen ich kämpfen mußte, mit welchen ich noch kämpfe. Ich bin Ihnen zufällig auf der Landſtraße begegnet und Sie haben Gefallen an dem armen unerfahrenen Studenten gefunden; Sie haben ſpäter den eben ſo unerfahrenen Hauslehrer da vorgeſchoben, wo Sie ſelber nichts vermochten. Sie haben wenig daran gedacht, was aus mir werden würde, Sie wollten um Ihrer Fräulein Nichte willen einen Vermittler zwiſchen Sich und das Haus Ihres Bruders ſtellen, und wenn dieſes Mittelglied die ihm zufallende Rolle vielleicht gar nicht ahnte, ſo war das um ſo beſſer. Ach, Herr Lieutenant, wir ſind Beide nicht zu Diplomaten gemacht, wir haben nicht das Geringſte am Lauf der Dinge geändert, und das Schickſal hat böſe Geiſter aufſteigen laſſen, an welche Keiner von uns Beiden gedacht hat. Sie haben mir vorgeworfen, Herr Lieutenant, daß ich dem Doctor Theophile Stein nicht entgegen getreten ſei; es iſt zum größten Theil Ihre Schuld, denn Sie haben mir meine Rolle gegeben, ohne ſie mir zu deuten, und haben mich in fremde Verhältniſſe geſchoben, ohne die meinigen zu kennen. Bei unſerm erſten Begegnen ſprachen Sie harte Worte über Denjenigen, welcher ſich ſpäter Theophile Stein nannte, aber was Sie dazu trieb, haben Sie mir nicht erklärt. Und Jener war mit mir aufgewachſen und erzogen; ich hielt ihn für meinen Freund und konnte ihn nicht auf das flüchtige Wort eines Fremden hin verläugnen, zumal, da er fern war und ſich nicht vertheidigen konnte. Als ich erkannte, daß er falſch, treulos, ein Egoiſt und Verächter des Göttlichen und Menſchlichen ſei, habe ich ihn aus meinem Herzen geriſſen, und ſein Name iſt ein leerer Schall für mich geworden. Schwer, ſchwer habe ich für meinen Glauben gelitten. Sie, Herr Lieutenant, tragen die Schuld daran, daß mich das Fränz — Ihre Nichte für eben ſo falſch und heuchleriſch, wie den Moſes Freudenſtein halten mußte, Sie haben mich elend und unglücklich über alles Maaß gemacht, denn Sie hatten mich in eine Lage gebracht, in welcher ich mich nicht vertheidigen konnte, in welcher ich es dem Zufall überlaſſen mußte, den ſtummen trüben Vorwurf der Gemeinheit und Treuloſigkeit von mir zu nehmen. Wie ich in dem Hauſe Ihres Bruders gelitten habe, kann ich nicht ſagen; Sie aber ſind gewiß nicht berechtigt, mehr Rechenſchaft von mir zu verlangen, als ich Ihnen geben will."

In dieſer Rede zeigte Hans Unwirrſch aus der Kröppelſtraße, daß ſeine Lehrjahre nicht nutzlos vorübergegangen waren. Er ſtand wie ein Mann vor dem Lieutenant Rudolf Götz, und der Eindruck ſeiner Worte auf Dieſen ſowohl, wie auf die beiden andern Herren war merkwürdig.

Jetzt hatten alle Drei ihre Thonpfeifen weggelegt und ſtarrten auf den Redner, wie auf etwas ganz und gar Neues.

Der Erſte, welcher ſich von ſeiner Verwunderung erholte, war der Oberſt von Bullau.

„Potz Blitz, Rudolf," rief er, „davon kannſt Du Manches in die Taſche ſtecken. Tillenius, Mann, nächſten Sonntag ſoll dieſer Jüngling uns eine Predigt halten. Donner und Wetter, Herr Candidate, das geht Sie ja recht glatt ab, und ich glaube, einige Mal haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Alert, Götz, ſo etwas kann nicht ungerochen hingehen; — was haſt Du ihm drauf zu ſagen, Kamerade?“

Der Lieutenant zog einen Seufzer aus ſeinem tiefſten Innerſten hervor und ſagte, ohne den geſenkten grauen Kopf emporzuheben:

„Ich will mit Wiſſen keinem Menſchen ein Unrecht anthun, und wenn es mir paſſirt iſt, ſo will ich ihn gern um Verzeihung bitten. Jetzt bin ich wirblich und confus im Kopf und muß mich erſt beſinnen auf das, was ich noch zu ſagen habe. Gieb mir die Hand, Hans, und erzähle mir morgen genau, wie es Dir in meines Bruders Hauſe ergangen iſt, Du wirſt mit einem alten kranken Burſchen Geduld haben; — o das Fränzchen! das Fränzchen!“

Hans Unwirrſch ergriff mit tiefer Rührung die jetzt ſo zitternde Hand, welche ihm entgegengeſtreckt wurde. Er drückte ſie an ſeine Lippen, — er hatte ja dem Alten noch ſo viel zu ſagen. Er hatte ihm zu ſagen, daß er ihm auf den Knieen danken müſſe für all' die Unruhe, Sorge, all' den Zwieſpalt, Kummer und Schmerz, welche er auf ſeine Seele geladen habe. Er hatte ihm zu ſagen, daß er der hungrige Hans Unwirrſch, ſeinen ſchönſten, edelſten Hunger, ſein ſchönſtes, edelſtes Sehnen ihm, dem alten treuen Eckart, Rudolf Götz, verdanke. Er hatte ihm ſoviel von ſich und dem Fränzchen zu erzählen; aber es ging nicht an, der Augenblick dazu war noch nicht gekommen.

Der Schifferpaſtor Tillenius ſah kopfſchüttelnd auf den Lieutenant, welcher dem Augenblick und der Geſellſchaft gänzlich entrückt zu ſein ſchien; dann ſagte er zu Hans:

„Sie werden von Ihrer Reiſe müde ſein, Herr Unwirrſch. Grips ſoll Ihnen ihr Zimmer anweiſen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde; wenn Sie länger hier verweilen. Der Wind, der über die See kommt, macht die Haut hart und rauh; aber dem inwendigen Menſchen kann er weniger anhaben, als man glaubt. Geben Sie mir Ihre Hand zur guten Nacht; ich will auch heim in mein Neſt. Sie ſchlafen ja wohl zum erſten Mal beim Rauſchen des Meeres? — geben Sie Achtung auf Ihre erſten Träume; es iſt ein eigen Ding, ſich von den Wellen in den Schlaf ſingen zu laſſen.“

„Schlaft wohl Tillenius,“ rief der Oberſt. „Ich empfehle Euch Euerer Haushälterin. Nehmt einen

Kerl mit einer Laterne vom Hofe mit, und haltet Euch rechts bei dem Graben; — Vorſicht ziemt den Mann, ſelbſten wenn er den Weg ſchon ſeit vierzig Jahren kennt."

„Gute Nacht, Rudolf," ſagte der alte Pfarrer, dem Lieutenant ſanft die Hand auf die Schulter legend. „Richte den Kopf auf, mein Alter; morgen giebt's einen heitern Tag."

„Wir wollen es wünſchen!" ſagte Götz. „Grips rolle mich in mein Loch. Gute Nacht, Ihr Herren! gute Nacht, Hans Unwirrſch, mein Junge, Du haſt mir eine harte Nuß mit in's Bett gegeben. Halte Dich ſelber an das Wort des Paſtors und laß Dich ſanft in den Schlaf ſingen."

Ehrn Joſias Tillenius, der Pfarrer von Grunzenow, war abgehumpelt; Grips hatte den Lieutenant Götz in ſeinem Rollſtuhl zur Thür hinaus geſchoben; jetzt griff der Oberſt von Bullau ein Licht von der Tafel auf und ſagte:

„Ich werde Sie ſelber Ihr Zimmer zeigen, Herr Candidat; nochmalen heiße ich Ihnen von Herzen willkommen auf Grunzenow. Wenn's Ihnen etwas wüſte ſcheint, ſo nehmen Sie's nicht für ungut, wir leben hier wie im Felde und halten uns das Weibervolk ſo viel als möglich vom Leibe; alſo gucken Sie nicht zu genau in die Ecken, 's iſt eine Wirthſchaft von Kriegsleuten und Mannsleuten. Put, put, mein Hühnchen."

Hans Unwirrſch folgte dem Kaſtellan von Grunzenow durch den langen gewölbten Corridor in das Gemach, welches er bewohnen ſollte. Der Oberſt ſetzte das Licht auf den Tiſch, ſchüttelte ſeinem Gaſte nochmals die Hand, und Hans war allein. Er horchte wie der ſchwere ſoldatiſche Schritt ſeines Gaſtwirthes verhallte, er horchte, wie noch mehrmals Thüren in der Entfernung krachend zugeſchlagen wurden; er horchte nach dem Fenſter, fuhr mit der Hand über die Stirn und ſah auf und umher, doch nicht in die Ecken, wie ihm der Oberſt gerathen hatte.

Das Zimmer war nur auf das Nothwendigſte eingerichtet, die Stühle, der Tiſch, der Schrank von dunklem Eichenholz hätten ein modernes Haus wahrſcheinlich zum Einſturz gebracht; von den Wänden hingen Fetzen einer uralten Ledertapete. Das Bett war von ſpartaniſcher Einfachheit, aber auch in dieſem Gemach verbreitete ein uralter holländiſcher Ofen eine wohlthuende Wärme. Auf dem Tiſchchen neben dem Bett ſtand zum Nachttrunk eine Flaſche Bordeaux; welche jedoch der Herr Candidat mit Abneigung betrachtete. Er ſchritt zu den Fenſtern und fand zwiſchen beiden eine Thür, welche auf einen kleinen Balkon führte, der mit einer kugelfeſten Brüſtung von Stein umgeben war. Im kalten, ſchneidenden Nachtwind ſtand er, bezaubert von dem, was er ſah, und was er hörte. Zur Linken lag das ſchweigende Dorf, in welchem jetzt kein Licht mehr glimmte, vor ihm dehnte ſich der kahle Strand, über welchen ſich in den letzten Abendſtunden eine leichte Schneedecke gelagert hatte, und welcher ſich im weiten Bogen im Dunſt und Nebel verlor. Ueber Dorf und Strand aber hinaus bewegte ſich das Meer; beleuchtet vom Monde, der, verſchleiert vom Gewölk, ſich dem Untergange zuneigte; das Meer — „gekleidet in Wolken und in Dunkel eingewickelt, wie in Windeln."

„O Fränzchen!" ſagte Hans; wußte aber nicht, weshalb er es ſagte. Dann verging dieſe erſte Nacht, welche er in dem alten Herrenhauſe verbrachte, ruhiger, friedlicher und ſtiller, als er geglaubt hatte. Er hörte das Meer in den tiefſten Schlaf hinein; aber er hörte es nicht dräuend und Unheil verkündend. Die Geiſter der Waſſer verliehen ihm keinen klaren beſtimmten Traum, wie es ihm der Paſtor Tillenius verheißen hatte. Mancherlei Bilder und Geſtalten ſah er wieder; er mußte viel an die arme Kleophea denken; als er erwachte, war es Morgen, und was ihn weckte, war nicht der Wogenſchlag an Fels und Düne, ſondern Grips, welcher mit der Fauſt an ſeiner Thür trommelte und dienſtlich meldete, daß das Frühſtück bereit ſei.

Sechſtes Kapitel.

Wochen gingen nun vorüber, in welchen der Candidat Unwirrſch, das Meer, das Dorf Grunzenow, den Oberſt von Bullau und den Paſtor Joſias Tillenius genauer kennen lernte, und in welchen er dem Lieutenant Rudolf Götz hundert und aber hundert Fragen zu beantworten hatte. Bis in die kleinſten Einzelheiten gab er dem Alten Bericht von ſeinem Hauslehrerthum im Hauſe des Geheimen Rathes Götz, und verſchwieg ihm nichts, als das, was ſein eigenſtes hohes und theueres Geheimniß war, und über welches er bis jetzt mit keinem andern Menſchen ſprechen konnte und mit ſich ſelbſt kaum zu ſprechen wagte. Er erzählte aber dem Lieutenant doch ſo viel von dem Fränzchen, als er immer verlangen mochte. Es war ein unerſchöpfliches Thema, und dem invaliden Krieger ging oft vor Rührung die Pfeife darüber aus; aber weder der Lieutenant Rudolf noch Hans wußten zu ſagen, wie man dem Fränzchen helfen könne, da es den Onkel Theodor nicht verlaſſen wolle. Der Oberſt und der Paſtor wußten auch keinen Rath bei ſobewandten Umſtänden; ſie ſchüttelten nur die Köpfe, und dadurch iſt noch niemals ein Ding beſſer geworden in der Welt.

Die Alten ſind übrigens in ſolchen Umſtänden ſchlimmer daran wie die Jungen. Obgleich Hans Unwirrſch ſo wenig Rath wußte als der Lieutenant, ſo konnte er doch mit der Hoffnung auf die Zukunft am Ufer des Meeres ſpazieren gehen; während die Gedanken des alten Invaliden, welche ſich am höchſten erhoben, immer nach kurzem Fluge auf dem kleinen Kirchhofe niederſanken, auf welchem die Leute von Grunzenow ihre eigenen Todten und die fremden, welche das Meer an den Strand trieb, begruben.

Hans Unwirrſch lernte das Meer in den verſchiedenartigſten Stimmungen kennen; er ſah es in der Ruhe und ſah es im Zorn; er ſah es — in tristitia hilaris, in hilaritate tristis. Wie ein Kind griff er nach dem bunten Spielzeug, deſſen die See überdrüſſig geworden war; er ſammelte Muſcheln, aber er ſammelte auch Gedanken. Der Oberſt von

Bullau machte ihn mit der Natur des wilden Erdſtriches bekannt; der Pfarrer Tillenius lehrte ihn die Menſchen kennen, welche dieſe öde, unfruchtbare Scholle bewohnten, nur von dem lebten, was ſie der See abrangen, und welche der ſtete, harte, gefahrvolle Kampf mit dem grimmig-launigen Element ſo ernſt, ſchweigſam, rauh und ausdauernd machte. Es wurde dem Candidaten Unwirrſch faſt zu einem Traum, daß er ein Buch des Hungers voll Hauch und Glanz aus grünen Wieſen und hoffnungsreichen Kornfeldern hatte ſchreiben wollen. Nun ſtand er in einer ganz andern Welt, ein Candidat des Predigerthums in der Wüſte, und der harte Boden, auf den ſein Fuß trat, gab einen ganz andern Klang als die heilige Erde von Neuſtadt, als das Parquet und das Straßenpflaſter der großen Stadt.

Zu dem Paſtorenhaus wurde der Candidat ein täglicher Gaſt; er fand daſelbſt einen ſehr alten und einfachen Haushalt unter der Leitung einer alten Haushälterin. Er fand den alten Joſias ſehr in Tabaksdampf gehüllt, ſehr in ſeinem Schlafrock verwickelt, eifrigſt uralte Folianten nach uralter Theologie durchwühlend, um, wie er ſagte, „im Gange" zu bleiben. Es war aber eine eigenthümliche Sache um dieſes „im Gange bleiben." Seine Collegienhefte hatte er ſchon lange vor dem Beginn der Befreiungskriege verloren; neue Schriften gelangten nicht leicht nach Grunzenow, und ſo beſchränkte ſich ſein gelehrter Apparat auf die Bücher, welche ſeine Vorgänger ſeit hundertundfunfzig Jahren auf der Pfarre zurückgelaſſen hatten, und welche ein Paſtor bei dem Tode des Andern übernommen hatte, wie man ſonſt wohl die ehrſame Wittib ſammt der übrigen fahrenden Habe ſeines Vorgängers übernimmt. Die Herren von Bullau, welche die Pfarre von Grunzenow zu vergeben hatten, hatten einen gewaltigen Reſpekt vor dieſer Bibliothek, und das ſeefahrende Volk von Grunzenow einen noch größern; die geiſtlichen Herren aber, welche nach einander in das Paſtorenhaus einzogen, fanden ſich mit ihr ab, ein jeder nach ſeiner Weiſe. Wenn ſie von dem Einen leicht genommen wurde, ſo lag ſie den Andern wie ein Alp auf den Schultern, und zu den Letztern gehörte der wackere Paſtor Joſias Tillenius. Der Greis hatte viel geſehen und erlebt in ſeiner Jugend, als er als Feldprediger mit gegen die Franzoſen auszog im Jahre Siebenzehnhundertdreiundneunzig. Es war ein ehrlicher guter Mann, der es wohl meinte, und welcher jedem Menſchen, vor Allem jedoch dem Patronatsherrn von Grunzenow gefallen mußte. Bullau und Tillenius hatten zuſammen an einem Wachtfeuer gelegen; ſie rückten nachher an einem Feuerheerde zuſammen; der Gutsherr fühlte ſich ſo behaglich an dem Ofen im Pfarrhauſe, wie der Paſtor an dem des Gutshofes, und der wandernde Lieutenant Rudolf Götz vervollſtändigte das Kleeblatt und die Behaglichkeit und wurde ſehr vermißt, wenn ihn ſein unruhiges Blut in die Weite getrieben hatte. Der Oberſt verließ ſeinen Stammſitz am Meere nur, um von Zeit zu Zeit den Neuntödtern in ihrem Neſt im Grünen Baum einen Beſuch abzuſtatten; Joſias Tillenius aber hatte in dieſer Beziehung ſchon längſt mit der Welt abgeſchloſſen. Wenn die beiden Freunde nicht anweſend waren, genügten ihm die Leute des Dorfes, der Anblick der See, ſeine Pfeife und ſeine Erinnerung; wenn ſie wiederkehrten genügte ihm das, was ſie von dem fernen Weltgewimmel zu erzählen wußten. Ein beſchaulicherer Philoſoph und Paſtor hatte noch niemals am Meer in ſeiner Studiſtube geſeſſen und, im Kampfe mit einer ſo merkwürdigen Bibliothek, Weisheit gelernt aus dem einförmigen Rauſchen der Wellen. Abſeits von dieſer Bibliothek baute er im Laufe ſeines langen Lebens und ſeiner langen Amtsführung ganz allmälig, faſt ohne es zu ahnen, ſeine eigene Theologie, ſein eigenes Syſtem der Welt- und Gottesanſchauung auf, und in demſelben hatten Dinge

Platz, welche den Candidaten Unwirrſch oft mit Rührung, oft mit Staunen und ſehr oft auch mit Verwunderung aufblicken ließen. Wie in einen Spiegel ſah Hans Unwirrſch in das Leben dieſes Greiſes, den ſeine Collegen weiter hinten im fetten fruchtbaren Lande den „Hungerpaſtor" nannten und ihm ſomit denſelben Namen gaben, welchen der Doctor Theophile Stein einſt im Salon der Geheimen Räthin Götz ſeinem Jugendfreund beigelegt hatte.

„Mein lieber Sohn," ſagte der Alte, „ich bin ein ungelehrter Mann, und wenn ich heute aufgerufen würde, mein Examen vor dem hochehrwürdigen Conſiſtorio zu beſtehen, ſo würde man mir wohl nicht erlauben, Gottes Wort hier am Waſſer zu predigen. Die Bücher dort machen mir Kopfweh und viele Sorgen; ich bin ihnen nicht gewachſen, und wenn ich den Kampf gegen ſie aufnehme, ſo ziehe ich regelmäßig den Kürzern. Es iſt auch ſo lange, lange her, als ich auf der Schulbank ſaß, und ich bin allmälig ein ſolcher alter Burſch geworden, daß es gar kein Wunder iſt, wenn ich mich verhaspele, und wenn mir der Athem entgeht. Ich bin da ſtecken geblieben in der Wiſſenſchaft, wo Andere erſt anfangen, und als ich Zeit gewann zum Lernen, da hatte mich das wilde Leben allbereits untauglich dazu gemacht. Ich habe alle Begeiſterung, Sturm und Drang, ſo der Menſch fühlen kann, in meinem Herzen gefühlt; ich habe aber auch allen Menſchenjammer geſehen und in mir geſpürt. Nun fahren mir die Erinnerungen immerdar zwiſchen die Buchſtaben und Zeilen, ſtellen dem Aufmerken ein Bein, ſchütteln die Gedanken durcheinander, und es iſt keine Abhülfe darvon, als daß ich herauswackele aus dem Loch und auf irgend einer Ofenbank oder einer Bank vor der Hüttenthür im Dorfe Poſto ſaſſe; oder den Möven zuſehe, die um den Strand fahren oder über die Wellen ſchießen. Sehet Herr Candidat, Ihr ſeid ein junger Menſche und fallet dazu in eine ganz andere Zeit; aber es gleicht ſich Manches auf Erden, was er nicht glaubt. So iſt es mit unſern Wegen in der Jugend; der meinige iſt durch grimmes Wetter, Mord und Tod gegangen, der Eurige gehet in der Stille fort; aber auf dieſen verſchiedenen Wegen haben wir viel gleiche Gedanken gehabt, und wenn Ihr, Herr College, einmal ſo alt wie ich geworden ſeid: wer weiß, ob dann die Aehnlichkeit nicht noch viel größer iſt. Wir haben uns Beide recht geſehnt auf unſerm Wege: nach dem Wiſſen, nach der Welt, nach der Liebe. Mir hat der Krieg die Bücher aus der Hand geſchlagen, und die Welt habe ich geſehen, aber zerſtampft von Mann und Roß und

Wagen und übergoſſen mit rothem Blut und geſchändet von der Brandfackel; — meine Liebe aber (hier lüftete der Alte das ſchwarze Käppchen), meine Liebe — nun, deren ſterbliches Theil habe ich begraben dahinten im Lande auf einem grünen Kirchhof; — es iſt lange her. Nun ſehne ich mich nach Ruhe, und der Liebe unſterbliches Theil wird mir den Tod ſüßer machen, wie es mir das Leben ſanft und alle Arbeit gering und leicht gemacht hat. Sie haben wohl Recht dahinten im Lande, wenn ſie mich den Hungerpaſtor nennen; ich habe großen Hunger gelitten im Leben; nun der Tag ſich neiget, danke ich dem Herrgott in Demuth dafür; erſt am Abend erfährt der Menſch ſo recht, was ihn unter den Mühen des Tages aufrecht erhalten hat. Ihr ſeid jung, Herr Confrater, und ſeid einen ſtilleren Weg gewandelt als ich; aber auch auf einem kurzen und ſtillen Wege kann man viel erfahren. Euch hat nicht eine wilde Zeit von den Büchern weggeriſſen, es hat Euch Niemand gehindert Euern Durſt nach dem Wiſſen zu ſtillen, und wenn Ihr auch nicht vom Werk abgelaſſen habt und nicht von ihm ablaſſen könnt, ſo habt Ihr doch das Glück und die Ruhe nicht darin gefunden. Und Euer Sehnen in die weite Welt, in der Menſchen buntes Spiel und Treiben hat auch Euch hinaus getrieben, — eheu, sudores et cruces Joannis Unwirrschii! — Ihr habt wohl Stoff geſammelt zu vielen ſchönen Predigten; aber — aber ein traurig Weſen war's doch. Ihr habt Euern Jugendgenoſſen in ſeinem Hunger ſeinen Weg gehen ſehen; Ihr habt ſonſt Kleinliches und Nichtiges geſehen und erfahren; der Tod hat Euch die letzten Verwandten genommen, und was der eine Menſch leicht trägt und abſchüttelt, dies wird dem andern Menſchen zu einer ſchweren Laſt, die ihn zu Boden drückt, und welche er nicht von ſich werfen kann. Du haſt das Recht, betrübt zu ſein, Johannes, obgleich Du nicht von den Schlachtfeldern der Menſchheit kommſt, und nicht von dem Grabe der Braut; — — ſoll ich nun von dem letzten Sehnen, in welchem im Grunde jeglicher Hunger wurzelt, zu Dir reden?"

Hans Unwirrſch konnte nicht reden; er nickte nur und hielt in ſeiner Hand die Hand des Greiſes, aber der Paſtor Joſias Tillenius, der ſo ſchweren Kampf mit der Bibliothek ſeiner Vorgänger im geiſtlichen Amt zu Grunzenow kämpfte, und doch ſo viel, viel mehr wußte, als in all den halbvermoderten Scharteken zu finden war, — der Paſtor Tillenius konnte ſeine Rede nicht zum Schluß bringen. Es klopfte Jemand haſtig an das Fenſter; — Grips mit ſeiner Laterne ſtand draußen im Schnee und kalten Abendwind und entbot beide geiſtliche Herren zum Gutshofe, mit dem Anfügen: es müſſe wohl etwas Abſonderliches paſſirt ſein in der Zeitung, denn der Herr Oberſt und der Herr Lieutenant ſeien in „merkwürdiger Emotion,“ ſeit der Chriſtof mit ihr von Freudenſtadt gekommen ſei, ſeit der Geſchichte von Anno Fünfzehn habe er — Grips, ſo etwas nicht erlebt.

Fragend ſahen ſich Hans und der Paſtor von Grunzenow an.

„Was mag es ſein? was iſt geſchehen?“

„Es ſoll mich wundern,“ ſagte Ehrn Tillenius. „Die beiden alten Freunde treiben in ihrer Einſamkeit eine ſeltſame Alte-Soldaten-Politik, es wird jedenfalls eine kriegeriſche Wolke an ihrem Horizont aufgeſtiegen ſein. Es iſt nur Schade, daß die Zeitung gewöhnlich erſt dann nach Grunzenow gelangt, wenn die Welt um acht oder vierzehn Tage älter und klüger geworden iſt. Laſſen Sie uns aber gehen, Johannes, ich bin gerüſtet und Geduld gehört im Grunde nicht zu den Haupttugenden der beiden Veteranen da oben.“

Mit der Laterne ſchritt Grips gravitätiſch den geiſtlichen Herren voran durch den Schnee. Es war ziemlich ſtürmiſch, die See brauſte gewaltig, der Schnee ſtäubte um die Wanderer und um die Hütten des

Dorfes, — es war eine böſe Nacht geworden. Hans befand ſich in ſehr erregter Stimmung, er konnte nicht glauben, daß es eine politiſche Neuigkeit ſei, welche auf Schloß Grunzenow angelangt war. Er hatte ein dumpfes Vorgefühl, daß etwas ſich ereignet haben mußte, was auch von tiefeingreifender Wirkung auf ſein eigenes Leben war. Allerlei verworrene Gedanken und Fragen ſchoſſen ihm durch den Sinn, während er den alten Paſtor Tilenius ſorgſam durch den Schnee führte, aber den Gedanken, daß eine Nachricht aus dem Hauſe in der Parkſtraße gekommen ſei, wurde er nicht los, und es fand ſich, daß dem ſo war. —

Die Hände auf dem Rücken, ſchritt der Oberſt von Bullan in dem Gemache, welches wir bereits kennen, auf und ab; in ſeine Decken gewickelt ſaß der Lieutenant Rudolf Götz in ſeinem Rollſeſſel, und das Zeitungsblatt, welches Chriſtof von Freudenſtadt gebracht hatte, lag vor ihm auf dem Tiſche.

Beide alte Herren waren ſehr ernſt; der Lieutenant ſeufzte von Zeit zu Zeit tief und ſchwer, und der Oberſt hielt von Zeit zu Zeit in einem Marſche an, um kopfſchüttelnd auf den Freund und Kameraden zu blicken. Er gnurrte auch von Zeit zu Zeit mitleidig, der Oberſt von Bullan, und ſagte: „Na, na!“ oder „Schwerenoth!“ oder „Kopf in die Höhe!“ oder „Bruſt heraus!“

oder dergleichen. Endlich blieb er ſogar ſtehen, um ſich durch ein herzhaftes: „Kreuzhimmeldonnerwetter!“ mit dem Zuſatz: „Wenn man die Papen braucht, ſo ſind ſie nie zu Handen!“ Luſt zu machen.

Es war ein Glück, daß einige Minuten ſpäter Grips den beiden geiſtlichen Herren die Thür öffnete.

Der Lieutenant Götz ſah auf, und Hans Unwirrſch wußte nunmehr, daß er in ſeinen Ahnungen Recht gehabt habe: die Zeitungsnachricht betraf das Haus des Geheimen Rathes — betraf das Fränzchen!

„Was iſt denn vorgefallen, Bullau?“ fragte der Paſtor den Oberſt leiſe.

„Er ſteht in der Zeitung — Geburts- und Todes-Nachrichten!“

„Um Gotteswillen, was iſt's? wer ſteht in der Zeitung? wer iſt geboren, oder geſtorben?“

„Armer Teufel!“ ſeufzte der Oberſt von Bullau. „Sein Bruder natürlich — Herzſchlag — um ſtille Theilnahme bittet die trauernde Wittwe, Aurelie Götz, geborene von Lichtenhahn.“

Der Paſtor war bereits an der Seite des Lieutenants und drückte ihm die Hand; Rudolf Götz hatte das Zeitungsblatt dem Candidaten Unwirrſch gereicht: „Lies, lies!“

Hans ſuchte in ſeiner Aufregung längere Zeit vergeblich in den Spalten des Blattes, endlich fand er die Anzeige und las:

„† † † den 10. December 18.. Geſtern Morgen entſchlief unerwartet ſchnell an den Folgen eines Herzſchlags mein theurer Gatte, der Geheime Rath Theodor Friedrich Ferdinand Götz, Ritter ꝛc. ꝛc. Ich weine, doch nicht wie Jene, welche den Herrn nicht gefunden haben. Ich weine, doch nicht wie Jene, welche den Herrn nicht ſuchen wollen.

Aurelie Götz, geborene von Lichtenhahn.“

„Du mußt Troſt annehmen, Rudolf,“ ſagte der Oberſt; „es wird dem armen Teufel ſehr wohl ſein. Er hat wenig Freude in ſeinem Leben gehabt. Nun hat ihm die Geſchichte, — der Kummer um ſeine Tochter, den Reſt gegeben, — es iſt klar; — er wird einen guten feſten Schlaf haben nach ſeinem trübſeligen Schreiberleben. Richte den Kopf auf, Kamerad, Du haſt noch an andere Dinge zu denken.“

„Das Fränzchen! das Fränzchen! Was iſt aus meinem Fränzchen geworden? Was ſoll aus meinem Fränzchen werden?“ rief der Lieutenant. Er ſtand trotz ſeiner Gicht plötzlich auf den Füßen, aber der Schmerz warf ihn ſogleich wieder in den Seſſel zurück.

„Vom zehnten December iſt die Todes-Anzeige, heute ſchreiben wir den neunzehnten, was kann das Kind in die kurze Zeit paſſirt ſein?!“ ſagte der Oberſt. „Heute Abend noch packt der hier gegenwärtige Hans Unwirrſch, ein junger Menſch, auf welchen man ſich verlaſſen kann, ſeinen Torniſter. Wir haben Grips und den Schlitten, wir haben die Poſt in Freudenſtadt und dann die Eiſenbahn. Was aus dem Fränzchen werden ſoll? Nach Grunzenow wird's vom Candidaten Unwirrſch geholt; es hat ja nun keinen Grund mehr, ſich dagegen zu wehren, wenn es ſich vor dem Schweineſtall, dem Meer und dem kahlen Strande nicht all zu ſehr fürchtet. Und daß es willkommen iſt auf Grunzenow, wie der Frühling und der Sonnenſchein, das brauche ich doch, beim Donnerwetter, nicht mehr zu ſagen! Was ſagſt Du, Rudolf und Du alter Feldpape, ſo nett und anmuſelig hätten wir uns unſer Alter auf Grunzenow gar nicht vorgeſtellt?! Aber Gott verläßt kein ausrangirt Dragonerpferd, alſo noch viel weniger ſolche drei ſaubere Burſchen und Haupthähne, wie wir. Gebt den Todten eine Salve über's Grab und laßt die Lebenden reiten. Da, ſchlag ein, Kamerade Götz, wir wiſſen's, wie wir's gegen einander halten; gieb dem jungen Schwarzreck Deine Orderſch und Deinen Segen und ſchicke ihn aus nach unſerm Kinde; es ſoll ein Glückstag für uns werden, wenn es durch das alte Thor von Grunzenow einfährt."

„Ich weiß wahrlich, wie wir's gegen einander zu halten haben, lieber Alter," ſagte der Lieutenant Götz, dem zwei große Thränen in den eisgrauen Bart lieſen. „Was meinſt Du, Hans Unwirrſch, willſt Du mein Fränzchen ablöſen von ſeinem ſchweren Poſten und es nach Grunzenow holen?"

Hans Unwirrſch antwortete nicht, er ſtand wie vom Blitz gerührt; er ſtand, ohne ſich zu regen, wortlos ſtand er da.

Der Paſtor Tillenius faßte ihn am Arm und ſchüttelte ihn ein wenig.

„Wacht auf, Johannes! der Lieutenant hat eine Frage an Euch gerichtet; gebt Antwort, — ſagt, ob Ihr thun wollt, was er verlangt. Wie iſt Euch, Johannes?"

Der Candidat fuhr mit der Hand über die Stirn und trat näher an den Seſſel des Lieutenants heran.

„O Herr Lieutenant," ſagte er, „ich habe Ihnen an jenem Abend, als ich Ihnen Rechenſchaft gab über meinen Aufenthalt in dem Hauſe Ihres Bruders, nicht Alles geſagt, nicht Alles ſagen können. Nun muß ich ſprechen, ehe ich Ihren Auftrag annehmen kann. Sie haben ſo Vieles, Vieles nicht bedacht, als Sie kamen, um meine Schritte auf einen beſtimmten

Weg zu lenken; Sie haben auch daran nicht gedacht daß die Seelen der Menſchen ſich in der Bedrängniß leichter zuſammen finden, feſter zuſammen halten, als ſonſt. Es iſt geſchehen und kein Widerſtand mehr dagegen; — ich ſollte eine Hülfe für Ihre Nichte ſein nun liebe ich das Fränzchen, ich liebe es in alle Ewigkeit, all' mein Halt in der Welt iſt bei dem Fränzchen und ich kann es nicht nach Grunzenow holen, wenn Ihr es jetzt nicht noch einmal von mir fordert!“

Der Paſtor Joſias Tillenius beſchattete die Augen mit der Hand, aber er lächelte; der Oberſt von Bullau lachte gutmüthig und brummte: So mußte es kommen! Guck' Einer, — o du liebſter junger Himmel!“ Der Lieutenant Rudolf Götz aber wußte eigentlich nicht recht, ob er lachen oder weinen, ſegnen oder fluchen ſolle.

„O du meine Güte!“ ſagte er zuletzt. „Das iſt freilich der Propfen auf die Flaſche! . . . Bullau, Tillenius — was ſagt Ihr dazu?“

„Ich trinke einmal auf den Schrecken!“ ſagte der Oberſt, aber der alte Paſtor von Grunzenow beugte ſich zu dem Lieutenant nieder, legte ihm ſanft die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Ich ließe ihn das Fränzchen holen; — er ſoll mein Adjunct auf der Hungerpfarre werden; — ihre Kinder ſollen unſere Gräber in Ordnung erhalten.“

„So komm her, Hans Unwirrſch und gieb mir die Hand wie ein Mann, ſieh mir in die Augen und ſprich frei, ob mein Kind ſich gern und willig von Dir hieher führen laſſen wird!"

Der Candidat kniete neben dem Stuhle des Greiſes, und was er ſagte, verſtand weder der Oberſt von Bullau noch der Paſtor Tillenius, aber der Lieutenant legte ihm die Hand auf das Haupt und ſagte faſt eben ſo leiſe:

„So geh', ſag' ihr, was Du zu ſagen haſt und hole ſie. Geſegnet ſei Euer Weg." —

An dieſem Abend geleitete nicht Grips den Paſtor Tillenius zu ſeiner Paſtorei. Hans Unwirrſch führte den Greis und trug die Laterne.

„Sieh', mein lieber Junge, ich wußte wohl, daß Du das auf der Seele trugeſt. Man braucht nicht grad in allem Weltgewühl ſich um zu treiben, um die Herzen der Menſchen kennen zu lernen. Man erfährt viel, wenn man am Strande ſitzt, dem Spiel der Wellen zuſieht und zuhört und an das denkt, was Einem ſelber begegnet iſt im Leben, oder was das Häuflein Menſchenthum in den umliegenden Hütten angeht. Was ich früher übernommen hatte, was Du am Abend Deiner Ankunft dem guten Lieutenant Rudolf erzählteſt, das genügte mir, um daraus meinen

Schluß aufzubauen. Nun biſt Du aber gebannt in dieſe Wüſte, an dieſes öde Ufer, Hans Unwirrſch, — was iſt aus Deinen glänzenden jungen Träumen und Hoffnungen geworden?“

„Wirklichkeit! Wirklichkeit!“ rief Hans. „O mein Gott, was ſind alle Träume und Hoffnungen gegen dieſen Weg, den wir jetzt zuſammen gehen.

„Halt einmal, Johannes,“ ſagte der Alte. „Der Wind nimmt Einem wirklich den Athem, und die See ſcheint auch immer toller zu werden. Hier iſt ein Winkel, wo Du mich ein wenig ausruhen laſſen mußt, mein Kind.“

Sie traten an die Mauer eines kleinen Hauſes, aus deſſen Fenſtern kein Licht ſchimmerte, welches ganz unbewohnt zu ſein ſchien.

„Der Beſitzerin dieſes Hauſes habe ich nicht lange vor Deiner Ankunft die Grabrede gehalten,“ ſprach der Paſtor. „Ach, es iſt nicht immer eine leichte Sache, auf der Hungerpfarre zu Grunzenow zu ſitzen! Eine ſtattliche brave Familie wohnte in dieſe Hütte, — Vater und Mutter und ſechs Söhne. Der älteſte Sohn ging mit einer Hamburger Brigg an den Gallapagosinſeln verloren, der zweite iſt auf einem engliſchen Schiff im Opiumkriege von einem chineſiſchen Pfeil getroffen, und der Vater ertrank mit den vier letzten Söhnen im vorigen Jahre im Angeſicht des Dorfes. In Stärke und Geduld hat ſich, mehr wie jeder Andere, der Mann zu wappnen, welchem die Wogen des Meeres in die Worte rauſchen, die er zu den Schiffern und Fiſchern von ſeiner Kanzel ſpricht. Das Volk, das mit dem Pflug und der Sichel auf das Ackerfeld und die Wieſe zieht, iſt ein anderes, als das, welches im zerbrechlichen Boot ſtets über ſeinem feuchten Grabe ſchwebt. Viel Liebe muß der Prediger am Meer beweiſen können, und viel vom eigenen Glück muß er verleugnen können für die Hütten um ſeine Kirche. Es iſt nur der heiligſte Hunger nach Liebe, welcher den Menſchen für ſolche Erdſtelle ſtark genug macht. Nun laß uns gehen, mein lieber Sohn."

Hans Unwirrſch legte die Hand an das Gemäuer der unbewohnten Hütte; er hatte ſeine Seele dem Fränzchen Götz vermählt; er vermählte ſeine Seele jetzt dem hungrigen Strand von Grunzenow.

„Nun geleite mich heim und dann geh' und ſchlafe wohl, mein Kind," ſagte Ehrn Tillenius, „es wird die Zeit kommen, wo Dich die wildeſte Muſik der Waſſer nicht erweckt. Ich werde Dich morgen früh wohl nicht ſehen; ſo laß uns denn für jetzt Abſchied nehmen.

Grüße Dein Fränzchen auch von dem alten Joſias; bringe es uns bald; wir wollen ihm eine freundliche Stätte zu bereiten ſuchen; es ſoll ſanft ausruhen an dem wilden Strand von Grunzenow."

Siebentes Kapitel.

Mit Tagesanbruch hielt der Schlitten auf dem Gutshofe zu Grunzenow. Der Sturm hatte ſich gelegt, aber der Schnee lag ziemlich hoch.

„Einen angenehmen Weg werdet Ihr nicht haben," ſagte der Oberſt von Bullau, ſeinem Gaſt die Hand zum Abſchied reichend. Na, Grips und die Gäule wiſſen, wie ſie ſich zu benehmen haben. Alles in Ordnung? nichts vergeſſen? brennt die Peiſe. Na, denn in Gottes Namen vorwärts ganze Batterie. Laßt nicht allzu lang' auf Euch warten, Hans Unwirrſch."

Der Lieutenant lag ſo weit als möglich aus dem Fenſter, ſchwang ſeine alte Soldatenmütze und wiederholte in größeſter Aufregung dem abreiſenden Hans eine ganze Reihe von Verhaltungsregeln, die aber alle damit endeten, daß er ihm befahl, auf das Fränzchen zu achten, wie auf ſeinen Augapfel.

„Fahr zu und mach' ein Ende daran!" ſchrie der Oberſt. „Ein Vivat für's Fränzchen — und abermals — und nochmals — Hoch!"

Sämmtliche Gutsleute ſchrieen mit, und ſämmtliche Hunde erhoben ihre Stimmen. Der Schlitten klingelte aus dem Hofthor und bog ein auf den Weg nach Freudenſtadt; nicht die Kälte des Wintermorgens allein war's, was die Thräne in das Auge des Candidaten lockte. Er hatte ſeit ſo langen Jahren keine rechte Heimath gehabt, nun war eine ſolche gefunden, — es war kein Wunder, daß ſein Herz ſich heftig bewegte, als der Thurm von Grunzenow hinter den Dünenhügeln verſchwand, als die Stimme der See allmälig ſchwächer und ſchwächer wurde und zuletzt ganz verhallte, und Grips, der Schlitten und die beiden ſchwarzen Gäule für jetzt von dem Zauberſchloß am Meer allein übrig geblieben waren. —

Wir wollen die Reiſe des Candidaten dieſes Mal nicht beſchreiben. Sie war beſchwerlich genug und mancherlei Hinderniſſe verſperrten den Weg zu der nächſten Eiſenbahnſtation hinter Freudenſtadt. Hier war die Straße durch den Schneefall unfahrbar gemacht, dort zerbrach ein Rad des Poſtwagens, und erſt am Abend des zweiten Reiſetages bekam Hans Unwirrſch die feuerige Dunſtwolke über der großen

Stadt von Neuem zu Geſicht. Als der Zug in der Halle hielt, die Lokomotive ziſchend ihre Dämpfe ausgeſpien hatte, und Hans aus dem Gedränge der Reiſenden ſeinen Weg in's Freie gefunden hatte, war es zu ſpät, um an dem heutigen Tage noch einen Beſuch in dem Hauſe der Geheimen Räthin Götz abzuſtatten und das Fränzchen heraus zu holen.

Mit der Reiſetaſche über der Schulter lief aber der Candidat durch den verſchneieten Park und an dem Hauſe vorüber. Es hatte kein Zauberer aus dem Lande Afrika die Wunderlampe gerieben und dem Genius der Lampe befohlen, das Gebäude mit der ſchönen Prinzeſſin aufzunehmen und in der Mandſchurei nieder zu ſetzen. Das Haus ſtand noch auf dem alten Fleck, aber nicht ein Fenſter deſſelben war erleuchtet; es war, als ob mit dem Herrn der letzte Schimmer von fröhlicher Lebendigkeit ausgelöſcht ſei; es fror den Candidaten Unwirrſch, und beinahe hätte er doch noch die Glocke gezogen, um das arme Fränzchen auf der Stelle dem dunklen Gebäude und der Frau Geheimen Räthin abzuverlangen.

Er bezwang ſich jedoch, und bald befand er ſich mitten in dem Getümmel der Stadt, auf dem Wege nach ſeiner Wohnung in der Grinſegaſſe. Abermals ſetzte er durch ſein plötzliches Erſcheinen ſeine

Wirthin in das größeſte Erſtaunen, aber frei von Wäſche und Kindergeruch fand er dieſes Mal ſeine Stube.

Da ſtand er in der Mitte des Gemaches. An den Fenſterſcheiben glitzerten die Eisblumen; die Lampe, welche von der Wirthin angezündet war, erhellte kaum die Platte des Tiſches, die gläſerne Kugel hing dunkel an der Decke.

Es war ſo wunderlich, ſo über alle Maaßen wunderlich, hier zu ſtehen nach der langen kalten Fahrt und an das veränderte Leben und das Fränzchen zu denken; es war ſo wunderlich, ſo über alle Maaßen wunderlich, hier in dem kläglichen Raume wach und vollſtändig bei klaren Sinnen zu ſtehen und doch nicht zu wiſſen, ob die Oſtſee da vor dem Fenſter ſich bewege, oder die große Stadt! Trotzdem dem Candidaten Hans Unwirrſch einfiel, daß er ſich verſprochen habe, für's Erſte nicht wieder dem gewohnten Tagträumen ſich hinzugeben, vermochte er nicht, dieſem Spiel der Gedanken und Empfindungen zu widerſtehen. Er fühlte weder Kälte noch Müdigkeit — o wie hatte ſich die Welt, ſeine Welt verſchoben ſeit jenem Abend, an welchem er, von dem Kirchhofe zu Neuſtadt zurückkehrend, die Karte des Oberſt von Bullau erhielt und im Grünen Baum die Neuntödter um Erklärung derſelben bat!

Aber nun kam der Augenblick, wo er ſich ruhig hinſetzen und ſich faſſen ſollte. Das vermochte er nicht. Es trieb ihn immer von Neuem auf, es trieb ihn um, als „hätt' er wen erſchlagen," und die Unruhe ſtieg von Minute zu Minute.

Weshalb war das Haus in der Parkſtraße ſo ganz dunkel? Was konnte Alles in den letzten Tagen vorgefallen ſein?

Nun kam die Reaction nach den wonnigen Gefühlen, Gedanken und Bildern der Reiſe. Es zerbrach der Becher ſo oft den Menſchen vor den Lippen. Der Kranz zerriß ſo oft in dem Augenblick, in welchem ihn die Hand des Ringers berührte.

Dieſes Bangen, dieſe dumpfe Furcht vor verborgenem Unheil war nicht zu ertragen, — Hans Unwirrſch mußte wieder hinaus in die Gaſſen, um einen Menſchen zu ſuchen, der ihm Nachricht von dem Hauſe des Geheimen Rathes Götz, Nachricht von dem Fränzchen geben konnte.

Es fiel ihm ein, daß im Grünen Baum unter den Neuntödtern Männer ſaßen, die in den Geſchichten der Stadt nicht unerfahren waren; der Oberſt von Bullau hatte ihm einen ganzen Sack voll Grüße an die Vögel mitgegeben, — Hans eilte nach dem Grünen Baum. Es ſchlug grade eilf Uhr, als er den Lämmert und dem „Neſt“ mit dem gewohnten vergnügten Wohlwollen begrüßt wurde, — ehe er aber fragen durfte, hatte er lange Zeit ſelber zu antworten. Was er dann in kurzen Worten erfuhr, reichte freilich hin, ihn zur harmloſen Theilnahme an der ferneren Unterhaltung der Neuntödter ganz und gar untauglich zu machen. Ein früherer College des Geheimen Rathes Götz, der penſionirte Aſſeſſor Weitzel wußte dem Candidaten Unwirrſch die ſicherſten Mittheilungen über das Haus in der Parkſtraße zu machen, und da heute kein „Lügenabend“ war, ſo konnte ſein Bericht vollkommen glaubwürdig ſein.

Franziska Götz befand ſich nicht mehr in dem Hauſe ihrer Tante, ſie hatte es, wie der Aſſeſſor aus lauterſter Quelle wußte, am Begräbnißtage ihres Onkels verlaſſen oder verlaſſen müſſen. Wohin ſie ſich gewendet habe, konnte der Aſſeſſor und Neuntödter Weitzel nicht ſagen. Das Haus in der Parkſtraße ſtehe übrigens augenblicklich verſchloſſen, erzählte der Aſſeſſor; die Wittwe des Collegen Götz habe ſich für die erſte Trauerzeit mit ihrem Söhnchen zu einer alten ſehr frommen Verwandten in einen andern entlegenen Stadttheil zurückgezogen und man murmele und munkele in der Stadt, daß ſie — die Frau Geheime Räthin — ſehr zerfallen mit der Welt und von nicht ſehr angenehmer Laune ſei. Der Aſſeſſor war im Begriff, ſeiner Rede noch Manches zuzuſetzen, aber da er von dem Fränzchen nichts weiter wußte, ſo war Hans nicht im Stande, es anzuhören und zu ſchätzen. Der Candidat Unwirrſch erregte an dieſem Abend durch ſeinen kurzen Abſchied und ſein tolles Fortſtürzen ein nicht geringes Aufſehen im Club der Neuntödter. Sämmtliche Vögel fragten ihn mit großem Geſchrei, ob ihn die Tarantel geſtochen habe, oder ob's in ſeinen Feldkeſſel regne, da er ſo mit dem Deckel laufe; ſie hätten aber noch viel lauter ſchreien müſſen, um ſich dem Candidaten verſtändlich zu machen. Er rannte den Wirth Lämmert, der einen Präſentirteller mit vielen Flaſchen und Gläſern in's Zimmer brachte, faſt über den Haufen. Er befand ſich vor der Hausthür, im Schnee, er rannte mit ſolcher Haſt vorwärts, als ob er wirklich überzeugt ſei, durch möglichſt raſche Beinbewegung dem Schickſal den Vorſprung abgewinnen zu können. Er verlor aber nur den Athem und hielt keuchend an einer Straßenkreuzung an. Das Laufen half zu Nichts, und Mitternacht war vorüber, und langſam langte Hans in ſeiner Grinſegaſſe wieder an, nachdem ihm noch von einem verwunderten Polizeimann, der von einem Straßenwinkel aus auf Nachtſchwärmer, Betrunkene und Diebe vigilirte, die Verſicherung gegeben war, daß es im Polizeigebäude ein Büreau gebe, von welchem man gegen Erlegung von zwei und einem halben Silbergroſchen die Angabe der Adreſſe einer jeden in der Stadt ſich aufhaltenden Perſon erwarten könne.

In welcher Weiſe der Candidat den Reſt dieſer Nacht verbrachte, entzieht ſich unſerer Schilderung. Er warf ſich auf das Bett, um wieder aufzuſpringen, mit dem beſten Willen konnte er keine Ordnung in ſeine tollgewordene Phantaſie bringen; jeden Augenblick vernahm er ängſtlichen, kläglichen Hülferuf, und immer war's das Fränzchen, welches von aller Welt verlaſſen, krank, hungrig und frierend in der Dunkelheit klagte.

Endlich, endlich dämmerte der Morgen; endlich, endlich rollte der erſte Milchwagen, gezogen von zwei unmuthigen Hunden, um die Ecke der Grinſegaſſe, endlich, endlich war der Tag ſo weit vorgeſchritten, daß Hans ſein Suchen nach dem Fränzchen beginnen konnte.

Er rannte natürlich, trotz des Berichtes des Aſſeſſors Weitzel, zuerſt nach der Parkſtraße und zog die Glocke an der Gartenthür, und ſtand mit klopfendem Herzen und horchte. Er ſtand und horchte vergeblich, weder Jean noch ein Anderer zeigte ſich, das Haus war ſo ſtumm und todt, wie die verſchneite

Fontaine auf dem verſchneiten Grasplatz. Der Bäckerjunge, welcher ſeinen Semmelkorb vorbeitrug, beſtätigte die Erzählung des Aſſeſſors: der Bäckerjunge erklärte, „abbeſtellt" zu ſein, und daſſelbe erklärte die Milchfrau. Der Briefträger kam mit einem Briefe Kleophea's an die Thür und ſchob denſelben achſelzuckend wieder in ſeine Ledertaſche. Hans Unwirrſch hätte viel darum gegeben, wenn er das Geſchrei des grünen Papagei's vernommen hätte, aber der Papagei war ebenfalls entweder geſtorben oder mit der gnädigen Frau zu der alten Couſine gezogen.

Eine frühe Droſchke nahm den Candidaten auf und führte ihn, viel zu langſam für ſeine qualvolle Aufregung, nach dem Polizeihauſe. Der Brief Kleophea's war noch an den Vater gerichtet, wie ihm ein flüchtiger Blick auf die Adreſſe gezeigt hatte; der Poſtſtempel trug das Wort „Paris"; dem Candidaten fror noch mehr, als er in dem klappernden Fuhrwerk, welches ihn durch die ſchmutzigen Straßen trug, an dieſen Brief dachte, welchem ſich die Thür des Hauſes in der Parkſtraße auch nicht geöffnet hatte, welcher nie mehr an ſeine Adreſſe gelangen konnte.

Wir haben das Centralpolizeihaus bei einer andern Gelegenheit, aber bei ähnlichem Wetter geſchildert und ſind deshalb einer nochmaligen Beſchreibung überhoben.

Nach mehrfachen Fragen und längerm Umherirren in den endloſen labyrinthiſchen Gängen des Gebäudes fand Hans die gewünſchte Thür und fand dazu, daß er nicht der Einzige ſei, welcher den Aufenthaltsort eines Nebenmenſchen ausfindig machen wollte.

Sehr viele Menſchen wiſſen nicht, wo ſehr viele Menſchen wohnen. Gläubiger erkundigen ſich mit unendlicher Zärtlichkeit nach den Schlupfwinkeln ihrer Schuldner; junge Mädchen mit verweinten Augen erkundigen ſich nach jungen Männern, die plötzlich ganz unmotivirt ihr Logis gewechſelt haben. Abgehärmte Weiber mit oder ohne Kinder erſcheinen auch; es kommen Lohndiener; es kommen Fremde — Volk aus allerlei Völkern! Tauſenderlei Formen und Geſtalten nimmt die Frage an, und es iſt auch ganz und gar nicht ſelten, daß die hochlöbliche Polizei ihr Honorar einſtreicht, ohne es zu verdienen; ſelbſt die Polizei weiß ſehr oft nicht, wo ſich Der und Der, Die und Die aufhalten. Es giebt viele Leute, welche viele Kunſt und viel Geſchick drauf wenden, ſich und ihren Aufenthaltsort allen polizeilichen und ſonſtigen Nachforſchungen zu entziehen.

Eine gute Stunde ſtand Hans und wartete, bis die Reihe an ihn kam, dann reichte er ſeinen Zettel mit ſeiner Frage in das Gitter des Beamten und erhielt nach fünfzehn weiteren Minuten den Zettel zurück mit der Antwort unter der Frage:

„Annenſtraße Nr. 34, 4 Treppen, bei der Wittwe Brandauer, Wäſcherin.“

Das Papier war grau, das Gekritzel der Polizeipfote im höchſten Maaße uncalligraphiſch, aber beides gab den glänzendſten Schein in der Hand des Candidaten; ſtill und warm wurde es ihm um's Herz, verſchwunden war alle Angſt und Unruhe, — da war Sicherheit, Gewißheit — da war das freie Fränzchen, das Fränzchen erlöſt von den bedrückenden Banden des Hauſes in der Parkſtraße!

„Annenſtraße Nummer Vierunddreißig, vier Treppen hoch!“ Ein grimmiger Stoß ſeines Hintermannes weckte den Candidaten aus ſeiner Verzückung; er wußte wieder, wo er ſich befand und eilte fort, da er den Zettel an dieſer Stelle nicht zu küſſen wagte. Wie ein Nachtwandler auf den Dächern, ſo fand ſich Hans auf dem Wege nach der Annenſtraße zurecht. Es war keine Zeit zwiſchen dem Augenblick, in welchem er das Gekritzel des Polizeibeamten las und zwiſchen dem Augenblick, in welchem er an die Thür klopfte, hinter welcher Franziska Götz wohnen ſollte. Ein Jahrhundert lag zwiſchen ſeinem erſten und ſeinem zweiten Klopfen, und eine Viertelſtunde ſpäter ſaß er ſtill neben dem Fränzchen, beide Hände des Fränzchens in den ſeinigen haltend, und — das Wichtigſte war geſagt; er hatte ſogar bereits das Fränzchen geküßt; die Erde ſtand noch, der Himmel war nicht eingefallen, aber die Sonne war auch nicht ſtrahlend hinter dem winterlichen Gewölk hervorgebrochen, es war nicht auf der Stelle Frühling geworden, und des Fränzchens ſchwarzes Trauerkleid hatte ſich nicht in ein lichtblaues Gewand der Freude verwandelt.

Sie hatten einander ſo viel zu ſagen, und wenn auch das Wichtigſte in den flüchtigſten Augenblicken ausgeſprochen werden konnte, ſo blieb doch Viel, Viel zurück, was nicht in einem Tage, einer Woche oder einem Monat erzählt werden konnte.

Was Hans zu berichten hatte, wiſſen wir; wir wollen jetzt verſuchen, nach zu erzählen, was dem Fränzchen geſchehen war, und wie es lebte, ſeit der Candidat Unwirrſch das Haus des Geheimen Rathes Götz verließ, und das iſt um ſo ſchwieriger, da das Fränzchen von ſich ſelber eigentlich gar nicht ſprach, ſondern nur von den Andern.

Die Lebendigkeit, welche Kleophea in dem Hauſe ihrer Eltern verbreitete, war eine unnatürliche geweſen, das Licht, welches ihr Daſein über die Umgebung ausſtrahlte, war ein ungeſundes, irrwiſchartiges geweſen; als beides aber für immer verſchwand, ſetzten ſich Schweigen, Kälte und Dunkelheit an dem troſtloſen Heerde ſo dräuend nieder, daß der tolle Leichtſinn, all die buntſchillernden, glänzenden Fehler des entflohenen Mädchens faſt als Tugenden erſchienen. Die friſche Stimme, der leichte Fußtritt, das eilige Rauſchen der ſeidenen Gewänder auf den Treppen und in den Gängen waren verhallt; aber der arme Vater und das Fränzchen ſaßen doch, horchten auf und ſenkten die Häupter, wenn ſie irgend ein anderes Geräuſch für den Schritt der Verlorenen genommen hatten. Am dritten Tage nach der Flucht der Tochter trat die Mutter wieder aus ihren Gemächern hervor, und wenn ſie früher noch mancherlei bunte Zeichen weltlicher Eitelkeit an ſich trug, ſo hatte ſie dieſelben jetzt vollſtändig abgelegt. Sie war ein wenig hagerer und gelblicher geworden, aber ſie hatte auch ihre Seele ausgekehrt, kein Zug ihres Geſichtes bewegte ſich, ihre Stimme war ein wenig hohl, aber auch ſie war von aller ſündhaften Leidenſchaftlichkeit gereinigt und konnte im Nothfall tonlos der Welt den Anfang des jüngſten Gerichtes und das ewige Verderben von Neun Zehnteln aller Geſchaffenen verkünden; augenblicklich aber verkündigte die gnädige Frau ihrem Gemahl, ihrer

Nichte und dem übrigen Hausſtand nur, daß der Name ihrer Tochter nie mehr vor ihren Ohren genannt werden dürfe. Sie ließ ſich von ihrem Gatten den Brief geben, welchen Kleophea gleich nach ihrer Flucht geſchrieben hatte und zerriß ihn vor ihrem Hausgeſinde. Sie war ſich keiner Schuld an der verderblichen Characterentwickelung Kleophea's bewußt, ſie konnte ſich deshalb jetzt auch vollſtändig von ihr losſagen; der Gott, welchem ſie — Aurelie von Lichtenhahn — angehörte, ſah es mit Wohlgefallen. Die Mutter zürnte dem Doctor Stein lange nicht ſo ſehr, wie ihrem Kinde, und in den Zorn gegen das Letztere miſchte ſich ſogar eine gewiſſe Befriedigung, ein gewiſſer ſchrecklicher Triumpf: die Mutter hatte Recht behalten in ihrer Antipathie; alle Demüthigungen und alles Elend, welche der Tochter widerfahren mochten, konnten nur das geheime Gefühl der Befriedigung erhöhen. Die Geheime Räthin konnte mit der Welt in einer Weiſe abſchließen, bei welcher ſich ein erkleckliches Guthaben ihrerſeits herausſtellte, und ſo ſchloß ſie ab.

Auch der Vater Kleophea's zog das Facit ſeines Lebens, ihm aber konnte Niemand helfen, und er ſich ſelber am wenigſten; er war banquerott geworden und leugnete es auch nicht. Viel nutzloſe Arbeit hatte er in ſeinem mühſeligen Leben gehabt, nun ging er kummervoll und hungrig dem Grabe entgegen, und ſein einziger Halt war die treue, ſanfte Hand des Fränzchens, welche er jetzt hielt, wie ſie auch der tolle Felix in ſeinen letzten Schmerzenstagen gehalten hatte. Das war eins der tragiſchen Wunder, welche auf dieſer Erde geſchehen, daß das Fränzchen an den Sterbebetten dieſer beiden Männer ſaß, welche ſo verſchiedene Pfade gegangen waren, um am Ziel ihres Daſeins in gleicher Weiſe verloren, bettelarm, mit leerer Hand und leerem Herzen, aufgegeben von ſich ſelber und der Welt, anzulangen. Alles Licht, was in ihre letzten Stunden fiel, ging von dem Fränzchen aus, ſie war der Engel, welcher den Dürſtenden den letzten Tropfen kühlen Waſſers in die Todesſtunde trug, welche den Hungernden die letzte Labung reichte. Sie hatten, ein Jeder in ſeiner Art, ſo viel erſtrebt, Jeder hatte ſo viel gewinnen wollen, und als Almoſen wurde ihnen das Herz dieſes Kindes gegeben.

Kleophea ſchrieb an das Fränzchen, und Hans las den Brief. Noch ſprach die alte Kleophea aus dieſen flüchtigen Zeilen, aber ſtellenweiſe erſchien bereits eine Gezwungenheit, eine Befangenheit in den Herzensergüſſen und Schilderungen, mit welchen die frühere Kleophea nichts mehr zu thun hatte.

Das Weib des Doctors Theophile Stein erinnerte ſich inmitten ihres jetzigen bewegten Lebens an manche Einzelheiten ihres früheſten harmloſen Verkehrs mit der Couſine, daß dem Fränzchen darüber das Herz ſehr ſchwer werden mußte. Kleophea Stein ſchrieb von „einſamen herzweichen Stunden,“ in welchen ſie ſich ſolcher „minuties“ erinnere, und dann bat ſie in dem nächſten Satze das Fränzchen, den Papa zu küſſen und ihm zu ſagen, daß ſie „ſo viel, ſo viel“ an ihn gedenke, und daß ſie ihn des Nachts im Traum in ſeiner Studirſtube ſehe und um ihn weine. Auf dieſes folgte eine Beſchreibung eines glänzenden Balles und eines Murillo im Louvre, dann kam eine Schilderung des kleinen Grafen von Paris, ſo wie des Bürgerkönigs Louis Philipps ſammt ſeinem Regenſchirm und in Verbindung damit die Frage: wie Aimé den Verluſt ſeiner Schweſter ertrage. Von der Mutter war in dem ganzen Briefe nicht die Rede, und der Doctor Stein erſchien erſt ganz gegen den Schluß darin. Es wurde von ihm geſagt, daß er einen großen Kreis von Bekannten und Freunden in Paris habe, daß er dadurch oft länger vom Hauſe fern gehalten werde, als einer jungen Frau lieb ſein könne, daß ſie — Kleophea — es aber begreiflich finde und glücklich ſei. Noch ſprach die Schreiberin von den

Erfolgen des Doctors in der deutſchen Stadt und den Verbindungen daſelbſt. Sie ſprach die feſte Ueberzeugung aus, daß alle Verwirrungen ſich bald durch gegenſeitiges Entgegenkommen löſen würden, und daß man die Hoffnung auf eine „roſige Zukunft" nie aufgeben dürfe. In einem Poſtſcript wurde der „liebenswürdige" Herr Johannes Unwirrſch beſtens gegrüßt, und es wurde hinzugefügt, daß „man ihm Mancherlei abzubitten habe" und daß „man dafür in Zukunft wohl ein ruhiges Stündchen finden werde." In ſehr wehmüthiger Stimmung ſchloß der Brief, und unter tauſend und aber tauſend Grüßen und Küſſen wurde das Fränzchen gebeten, das „dumme nichtsnutzige Gekritzel" zu zerreißen und in alle vier Winde zu verſtreuen, damit es ihm gehe, wie allem übrigen „Gedankenhirngeſpinnſt der armen Kleophea, welches auch zerriſſen, von allen vier Winden umgetrieben, durch einander flattere." —

Franziska hatte ebenfalls wieder einen langen Brief an die Couſine geſchrieben, und in demſelben mit Thränen treue Nachricht von den Zuſtänden im Elternhauſe Kleophea's gegeben. Das Fränzchen ſchrieb mit blutendem Herzen über den Vater und die Mutter, doch den Doctor Theophile konnte es nicht erwähnen. Von der Zukunft aber ſchrieb das Fränzchen ebenfalls;

es bat die Couſine, in keiner Noth des Lebens zu vergeſſen, daß das Fränzchen immer da ſei, um mit zu fühlen und mit zu leiden, um zu tröſten und womöglich zu helfen.

Dieſen Brief hatte Franziska mit großem Bangen, ganz verſtohlen geſchrieben, und längere Zeit währte es, ehe ſich eine Gelegenheit fand, ihn der Poſt zu übergeben, denn wenngleich die Tante mit der Welt abgeſchloſſen hatte, ſo war es doch nicht leicht, Etwas gegen ihren Willen zu unternehmen und auszuführen, und die Geheime Räthin Götz wollte nicht, daß Jemand aus ihrem Hauſe mit der entflohenen Tochter Briefe wechſele. —

Das Fränzchen erzählte nicht, wie ſchwer ihr von der Tante das Leben gemacht wurde, aber ſelbſt die ſchwächſten Andeutungen genügten dem Candidaten. Heiß und kalt überlief es ihn, wenn er ſich vorſtellte, was das arme Mädchen zu erdulden hatte, während er in ſeiner Stube in der Grinſegaſſe in ſeinen Phantaſien, mit der Pfeife im Munde auf und ab ſpazierte und zwiſchen ſeinen Gedanken an das Fränzchen — an das große Manuſcript dachte. Das Billet, welches er nach Empfang des letzten Schreibens des Oheims Grünebaum an den Geheimen Rath richtete, hatte dieſer nicht erhalten; Jean hatte es aufgefangen, und die gnädige Frau hielt es nicht für nöthig, Gemahl und Nichte davon in Kenntniß zu ſetzen. Den Tod der Baſe Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum hatte Franziska dagegen richtig durch die Zeitung erfahren, und Hans und Fränzchen ſprachen in der Annenſtraße von der guten Baſe und dem biedern Oheim.

„Ach der Tod iſt uns nichts Neues mehr!“ ſagte Fränzchen. „Beide haben wir oft den kalten Flügelſchlag über und neben uns gehört, es iſt mancher Platz leer geworden uns zur Seite. Es iſt ſo traurig, o ſo traurig! Serrez les rangs, ſagten die alten Soldaten, die in Paris meinen Vater beſuchten, wenn ſie hörten, daß wieder ein Kamerad geſtorben ſei. Es iſt ein böſes Commandowort in der Schlacht, denn die kommenden Kugeln fahren immer wieder durch geſchloſſene Colonnen, aber es iſt doch ein gutes Wort im Leben — Serrez les rangs, wir ſollen die Liebe, die wir den Todten mit in's Grab geben, nicht den Lebenden entziehen —“

„Nein, nein, nein!“ rief Hans, „das ſollen wi nicht. Was für eine troſtloſe Welt würde das geben, wenn die Todten alle Liebe mit ſich hinabnähmen in die Gruft. Das wird geſchehen, wenn die Erdenuhr ablaufen will, und dann erſt wird es Recht ſein, abe dann werden auch alle Sonnen und Sterne ihre leuch tenden Augen abwenden, es wird dunkel werden und kalt, immer dunkler und kälter, — dann wird es Recht ſein, daß jeder Hunger, jedes Sehnen unter ſich geht, daß alle Liebe mit in den Sarg gelegt wird. Dann dürfen auch die letzten Blumen im Garten zu den Todtenkränzen gebrochen werden, — es wird ja Niemand übrig bleiben, der noch ſeine Luſt an ihnen haben könnte.“

„Den Geſtorbenen, welche die gute alte Frau in den Gaſſen ſah, gehört dann die Welt, in welcher es kein Sehnen mehr giebt, in welcher Alles ausgeglichen iſt,“ ſagte Franziska. „Sonne und Sterne haben dann der neuen Welt ihr Antlitz zugewendet, und alle Nachtigallen der Erde ſteigen als Lerchen dort wieder aufwärts.“ —

Sie ſprachen nun von dem Tode des Onkels Theodor; Franziska erzählte, wie ſeine Kräfte täglich abnahmen, wie er aber auch täglich mehr von ſeinem früheren förmlichen Weſen verlor, wie er ſo gern von ſeinem elterlichen Hauſe, ſeinen beiden Brüdern ſprach, und wie er einen Brief an den Onkel Rudolf anfing, denſelben aber nicht zu Ende bringen konnte. Franziska erzählte, wie der Onkel Theodor den Brief Kleophea's ſich geben ließ und ihn bis zu ſeiner Todesſtunde in der Bruſttaſche ſeines Frackes trug, nachdem jenes erſte Schreiben, welches anlangte, als Henriette Trublet das Haus in der Parkſtraße verließ, von der Gattin zerriſſen worden war.

Am neunten December, Morgens acht Uhr, fand Jean ſeinen Herrn vollſtändig angekleidet, im ſchwarzen Frack und mit weißer Halsbinde, todt vor ſeinem Schreibtiſch ſitzend, und erfüllte das Haus mit ſeinem Geſchrei. Die Frau Geheime Räthin kam und war ſehr gefaßt; ſie ſandte zu dem Hausarzt, der auch nur ſagen konnte, daß der Herr Geheime Rath todt ſei, und dann ſandte ſie zu ihrem Notar. Aimé ſchrie jämmerlich und ſchlug mit Händen und Füßen aus, als man ihm ſeinen Vater zum letzten Mal zeigen wollte. Die Dienerſchaft gehorchte zum erſten Mal dem Fränzchen ohne Widerſtreben, — das Fränzchen war von der Tante Aurelie mit der Beſorgung des Begräbniſſes beauftragt, und die Dienerſchaft ſcheute ſich vor dem Todten in ähnlicher Weiſe, wie der arme Aimé.

Auf dem Schreibtiſch, an welchem ſitzend der Geheime Rath Götz ſtarb, fand man unter ſeiner erkalteten Hand, welche noch im Krampf die Feder hielt, einen Stempelbogen, auf welchen die Worte ſtanden:

„Ich vergebe — “

Dann hatte die Feder in der Hand des vom Tod Getroffenen einen Strich über das Blatt gemacht;

der Geheime Rath hatte nicht ſchreiben können, wem und was er vergebe. Seine Wittwe nahm das Blatt zu ſich, ohne zu ſagen, wie ſie darüber denke. Sie, die Wittwe erklärte auch, daß es genüge, den Verwandten den Todesfall durch die Zeitung anzuzeigen.

Es war ſchade, daß das Fränzchen das Leichenbegängniß des Geheimen Rathes nicht ſchilderte; denn es ging im höchſten Trauerſtyl vor ſich. Die Spitzen der Geſellſchaft und der Juſtiz erſchienen in Perſon dazu, oder ſchickten doch wenigſtens ihre Kutſchen; aber das Fränzchen ſaß im Hauſe, in der Studirſtube ihres Onkels und weinte. Sie allein weinte wirklich; *alle* Andern waren nur ein wenig betäubt durch den Duft von Königsräucherpulver und Chlorkalk.

Achtes Kapitel.

Ein Wunder über alle Wunder war es, ſo hoch oben in der Annenſtraße bei der Frau Brandauer zu ſitzen — Hand in Hand — während es wieder anfing zu ſchneien, und von allen dieſen Dingen und von dem, was kommen ſollte, zu ſprechen.

„Du armes Kind, was haſt Du Alles erlitten," rief Hans, „aber nun ſage mir auch, wie Du in dieſen Raum gekommen biſt; wer Dich hieher geführt hat, — o Gott, wie Du gelebt haſt in den letzten Tagen? Es iſt ſo kalter Winter, und der geringſte Vogel hat ſein Neſt, welches ihn vor der Kälte birgt, Dich aber hat man hinausgejagt — "

Franziska ſchüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf.

„Ich bin aus eigenem Willen gegangen," ſagte ſie. „Man hat nicht das Fenſter geöffnet und gerufen: da, flieg Rothkehlchen. Ich bin freiwillig gegangen, und Niemand hätte mich in jenem Hauſe zurückhalten können. Ach, es iſt nicht viel geweſen, was ich mit meinem Herzen und meinen Händen thun konnte, und wie das Haus nach dem Begräbniß des guten Onkels wieder in Ordnung gebracht war, da konnte ich gar nichts mehr thun. Ich fror ſo ſehr in des Onkels Studirſtube, und einen andern Aufenthaltsort gab es nicht mehr für mich im Hauſe; denn mein Stübchen hatte ich an ein altes Fräulein, welches von der Couſine der Tante zum Troſt geſchickt war, abtreten müſſen, und dieſes Fräulein nahm auch alle Beſorgungen, die ſonſt mir anvertraut geweſen waren, über ſich. Die Tante ſah ich faſt gar nicht mehr. Ich hatte kein Recht mehr in dieſem Hauſe, ſeit der Onkel todt war, und ich bin fortgegangen."

„Und Du hatteſt Niemand, um Dir zu rathen, um Dir zu helfen!" rief Hans; aber das Fränzchen lächelte zum erſten Mal ganz fröhlich.

„O, bin ich nicht eine faſt eben ſo tapfere und gewandte Pariſerin, wie die arme Henriette Trublet? Ich war nicht ganz von Geld entblößt, und dann bin ich ja auch das Kind des Kapitains Götz, die Tochter des abenteuernden Soldaten und Freiheitskämpfers. Es wäre nicht ſehr ehrenvoll für mich geweſen, wenn ich meinen Weg nicht gefunden hätte. O Gott, trotz dem tiefen Schmerz um den Onkel, fühlte ich mich ja frei — meine eigene Herrin; es durfte Niemand mehr zwiſchen mich und mein Gefühl treten, — alle ſchweren Ketten waren von mir abgefallen, und wahrlich, es war etwas von meines Vaters wildem Muth und Geiſt an dem Tage in mir, an welchem ich unter meinem Regenſchirm auszog, um mir ein Schlupfwinkelchen zu ſuchen. Ich habe dieſes gefunden, und nun geſeſſen während der letzten Tage und habe der guten Frau Brandauer viel wunderliche Fragen über mein junges Daſein beantworten müſſen; aber wir ſind gut miteinander fertig geworden und haben einander ordentlich in's Herz geſchloſſen. Ich habe an Kleophea und an den Herzensonkel Rudolf geſchrieben, jetzt werden ſie die Briefe wohl erhalten haben; ach, und ich wollte ich wäre jetzt bei Kleophea!"

Sie ſprachen mit leiſer Stimme von dem Doctor Theophile Stein, und wie er auftreten werde, nun ſeine Frau von der reichen Mutter verſtoßen und enterbt ſei. Das Fränzchen weinte bitterlich über das Loos der unglückſeligen Kleophea; und draußen ſchneite es [illegible]er zu, es ſollte ein harter, böſer Winter über di[illegible]t kommen. —

Sie ſtanden jetzt am Fenſter und ſahen auf das

Geſtöber, — ſchweigend ſtanden ſie eine geraume Weile.

„Es iſt ein weiter Weg nach Grunzenow,“ ſagte Hans. „Es wird auch ein beſchwerlicher Weg ſein. Wie willſt Du die Mühen beſtehen, mein Lieb? jetzt wollte ich wohl, ich beſäße den Zaubermantel, daß ich ihn um Dich ſchlagen und Dich warm darin über das weiße winterliche Land forttragen könnte.“

Fränzchen hob das Geſichtchen zu dem Freunde und lächelte durch die Thränen, welche es um Kleophea Stein geweint hatte:

„Deine Liebe iſt ja der Mantel, in welchem Du mich an Dein Herz genommen haſt! Wie könnte mich frieren an Deinem Herzen, in Deiner Liebe? Und dazu ſoll ich eine Heimath an jenem Orte finden, ich, welche niemals eine rechte Heimath gehabt habe, ich, welche vom Leben immer ſo barſch hin und her geſchoben bin, durch Mangel und Ueberfluß, durch allen Wirrwar und Zwieſpalt. Wie könnt' ich den Schnee, den Winter fürchten unter Deinem Mantel, Johannes; an Deinem Herzen!“

„O Liebe, Liebe,“ rief Hans, „ja, Du haſt Recht, wir ſind gefeit gegen allen Erden-Froſt und Sturm. Wir hören den Wind brauſen, aber wir füh[illegible]hn nicht — “

„Und den Onkel Rudolf werde ich ſehen — endlich, endlich werde ich ihn wieder ſehen! Auch an ſeinem Herzen bin ich ſo ſanft gebettet! Gottes Segen über ihn!“ fuhr das Fränzchen fort. „Und den guten Oberſt und den guten alten Paſtor werde ich ſehen. O Johannes, welchen Dank ſind wir Denen ſchuldig! Es iſt ſo märchenhaft-ſchön; o Gott, und das Schönſte iſt, daß aller Kinderglaube dazu wieder herabgekommen iſt vom Himmel. Ach, wäre nicht Kleophea, die helle, reine Kinderfreude käme auch wieder herab, — o Johannes, Johannes, habe mich recht lieb, recht, recht lieb!“

Johannes Unwirrſch antwortete nicht auf dieſe letzten Worte des Fränzchens, aus dem einfachen Grunde, weil er es nicht konnte. Er nahm die Braut nur feſter in die Arme, und ſie barg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.

Erſt nach einiger Zeit ſprachen ſie weiter von dem Weihnachtsſchnee und davon, daß es nicht recht ſei, ſich vor demſelben zu fürchten. Sie ſprachen von dem Onkel Rudolf, dem Oberſten von Bullau ſammt ſeinem Grips und ſeinen Hunden; ſie ſprachen von dem trefflichen Pfarrherrn Joſias Tillenius, und bis in’s Einzelnſte beſchrieb Hans nach beſten Kräften Land und Leute zu Grunzenow an der Oſtſee. Er beſchrieb das Dorf, den Gutshof und das Paſtorenhaus; vor allem aber ſuchte er den Eindruck zu beſchreiben, welchen das Meer auf ihn gemacht hatte.

„Ich fürchte mich nicht vor dem Meer,“ ſagte Franziska. „Manchmal kommt es mir ganz traumhaft vor; dann bin ich ein ganz kleines Mädchen in den Armen meiner Mutter, dann ſehe ich den Mond aufſteigen über den ſchwarzen Waſſern und eine lebendige, tanzende Lichtſtraße wird bis zum Horizont. Es iſt wunderlich, des Meeres im Sonnenlicht kann ich mich nicht mehr entſinnen, obgleich ich es oft geſehen haben muß auf der langen Fahrt von Montevideo bis Havre de Graçe. Ich entſinne mich auch keines Sturmes, obwohl wir einen ſehr grimmigen auszuhalten hatten, wie mir mein Vater nachmals erzählt hat. Das Schiff hieß der Amphitryon und im Jahr Achtundzwanzig oder Neunundzwanzig kamen wir nach Paris zurück. Ich freue mich ſo ſehr auf das Meer, es hat mich gar ſanft geſchaukelt in meiner allerfrüheſten Kindheit.“

„Du haſt ſo viel geſehen, ſo viel erfahren, mein Lieb,“ ſagte Hans ganz kleinmüthig. „Eine halbe Weltumſeglerin biſt Du, und was iſt Alles in Paris vor den Fenſtern Deines Stübchens vorübergezogen. Du haſt ſo reiches buntes Leben kennen gelernt, und nun ziehe ich Dich mit mir in die tiefſte Armuth und

Einſamkeit, wo wir nur die alten Freunde, die armen Fiſcherleute, die See und uns ſelber haben!“

„O welch' ein Reichthum, — welch' eine weite, weite Welt!“ rief das Fränzchen, die Hände faltend. „Wie hätte ich in meinen kühnſten Träumen hoffen können, ſo überſchwänglich reich, ſo unſäglich glücklich in ſo weitem Wirkungskreis zu werden. O Johannes, wer hätte es gedacht, daß wir Beide ſo glücklich werden könnten? Aber wir wollen auch glücklich machen; wir wollen nicht ſelbſtſüchtig nur in uns allein leben, unſere Herzen ſollen in unſerer Liebe nicht enge werden; — wir wollen Liebe und Glück geben, und beide ſollen nicht weniger werden.“

„Das wollen wir!“ ſagte Hans feierlich, und in ſeinen Gedanken ſtand er wieder im nächtlichen Schneetreiben mit dem Paſtor von Grunzenow an der Mauer der dunklen Hütte, in welcher kein Licht mehr brannte, auf deren Heerde kein Feuer mehr glimmte, deren Leben erloſchen war für alle Zeiten. —

Es ſchneite immer luſtiger. Die Kinder in der Gaſſe ſprangen und jauchzten in dem wirbelnden Geſtöber. Ein ſchwarzer Rabe flatterte über die Dächer, ſetzte ſich auf einen Schornſtein, ſchüttelte den Schnee von den Fittichen und ſchrie mit heiſerer Stimme ſein Behagen in die Welt hinaus. Hans hielt ſein Fränzchen umſchlungen, und immer tiefer und tiefer verſanken alle die dunklen Zeichen und Merkſteine auf ihren jüngſt durchſchrittenen Wegen. Trotz der friſchen Gräber, trotz der armen Kleophea wurden Hans und Fränzchen immer mehr und mehr von der ſichern Ruhe des Glücks überkommen.

Hans ſah ſich in dem Stübchen ſeiner Braut um und verglich es mit ſeinem Aufenthaltsort in der Grinſegaſſe; er zeigte ſich als ein ungemein würdiger und aufmerkſamer Haushalter und Beobachter; bis das Fränzchen zu ſeinem großen Unbehagen nach dem großen Manuſcripte fragte.

Er wehrte ſich anfänglich ſo gut als möglich gegen die Fragen, bis er endlich zwiſchen Lachen und Erröthen geſtand, wie es mit dem vortrefflichen Manuſcripte beſtellt ſei, und wie oft er daſſelbe wieder zerriſſen habe.

Nun war es ſehr hübſch, wie das Fränzchen für das berühmte, aber leider noch nicht in die Erſcheinung getretene Werk Parthei nahm und das Wort ergriff.

Der Candidat Unwirrſch konnte nur leiſe auf die Muße zu Grunzenow hindeuten, und mit Behagen auch in dieſer Hinſicht herrliche und liebliche Dinge in Ausſicht ſtellen, nachdem er wieder einmal alle

Zweifel an der Möglichkeit der Vollendung des Manuſcriptes niedergekämpft hatte.

Nun ließ ſich ein nicht ſehr leichter Schritt auf der Treppe vernehmen, es klopfte an der Thür, und eine recht martialiſche Frau trat, ohne den Hereinruf abzuwarten, ein, ſetzte den ſchweren Marktkorb nieder und verwunderte ſich nicht wenig über den Beſucher ihres „Fräuleins“. Als ſie aber mit dem Namen, Stand und ſonſtigen Eigenſchaften und Würden des „jungen Herrn“ bekannt gemacht worden war, erheiterte ſich ihr Blick, ſie reichte dem Candidaten zum Gruß eine Hand, welche ihn lebhaft an die arbeitſelige Hand ſeiner Mutter erinnerte; und der Geruch von Seife und friſcher Wäſche, welchen die Frau Brandauer in das Zimmer mitbrachte, mußte ihn ebenfalls ganz und gar anheimeln. Hans erkannte zu ſeiner hohen Freude, daß das Fränzchen in gute Hände gefallen ſei, und daß das Geſchick freundlich über ſie gewacht habe.

Er ſtattete der Frau Brandauer ſeinen und des Herrn Lieutenants Götz beſten Dank ab, wurde aber grob angeſchnauzt und gefragt: was er ſich denke, ob ſolch' ein liebes Fräulein Einem nicht vom Himmel auf die Seele gebunden würde wie ein Königskind.

Die Frau Brandauer verlangte den Dank des Herrn Lieutenant Götz und des Herrn Candidaten

Unwirrſch nicht; aber ſie ließ den erſtern Herrn beſtens grüßen, empfahl ſich ſeinem „gnädigen Wohlgefallen" und ließ ihm ſagen, daß ſie verhoffe, er werde dankbar für den Schatz ſein, welchen ihm der liebe Gott in dem lieben Fräulein verliehen habe.

Darauf hätte ſie den Candidaten ſehr entrüſtet faſt beim Kragen genommen, weil er „ſich nicht ſchämte in ſolcher Jahreszeit und bei ſolchem Wetter ſolch' eine arme, herzige, junge Dame zu den Mongolen, Tartaren und Lappländern wollens und nollens zu ſchleppen." Sie bat das Fränzchen, ja die Sache dreimal zu überlegen; hier ſei der Ofen warm, und jede Hyacinthe beſehe ſich bei ſolchem Wetter den Schnee am beſten durch's Fenſter. Als ihr der Gedanke kam, daß es „da oben" ſogar noch Wölfe und Bären gebe, wurde ſie von ihren faſt mütterlich ſorglichen Gefühlen ſo ſehr überwältigt, daß alle tröſtenden Verſicherungen des Candidaten und Franziska's ſie nicht beruhigten; und nur die Frage, ob es möglich ſei, den Herrn Johannes zum Mittagseſſen einzuladen, konnte ſie wieder zum Bewußtſein und auf die Füße bringen.

Es mußte möglich ſein, und es war möglich. Ein köſtlicheres, ſeligeres Mahl war dem armen hungrigen Candidaten noch niemals in ſeinem Leben bereitet. Immer märchenhafter wurde die Welt — immer märchenhafter! Das geringſte Geräth in dem Gemach und auf dem Tiſche war wie ein Stück Hausrath aus dem Haushalt der guten Feen, der guten Waldmütterchen; — alles hatte ein Etwas an ſich, welches nicht aus der Werkſtatt, der Fabrik oder dem Kaufmannsladen ſtammte. Hans Unwirrſch würde ſich gar nicht verwundert haben, wenn das irdene Salzfaß einen Tanz um die Suppenſchaale begonnen, wenn die Suppenſchaale ihm und der Braut aus der Tiefe ihres Bauches Glück gewünſcht hätte, und wenn der Rabe, der vorhin ſich auf dem Schornſtein niederließ und den Schnee von den Flügeln ſchüttelte, an das Fenſter gekommen wäre, um dem Brautpaar einen Gruß aus dem Reich der Zwerge und zwei goldene Ringe von dem Könige der Bergkobolde zu überbringen.

Daß er — Hans Unwirrſch — dabei unaufhörlich an jene Zeit denken mußte, in welcher er ebenfalls an des Fränzchen's Seite, aber an dem Tiſche der Frau Geheimen Räthin Götz geſeſſen hatte, vermehrte nur noch den Zauber des Augenblicks. Zu kurze Wochen waren ſeit jenen häßlichen Tagen vergangen, als daß es nicht geſpenſterhaft aus ihnen in die blühende Gegenwart herüber gehaucht hätte; aber dieſes Gruſeln gehörte zu dem Märchen-Behagen, wie alles Andere.

Es wurde nun das Nähere über die Reiſe nach Grunzenow verabredet, und die Frau Brandauer gab auch ihren beſten Rath dazu. Es war jedoch nicht viel zu bereden, nachdem die Stunde der Abfahrt feſtgeſetzt war. Fränzchen's Habſeligkeiten hatten in einem winzigen Koffer Raum; ſie war mit noch weniger Gepäck belaſtet, als Hans, da ſie keine Bibliothek mit ſich umherſchleppte, wie dieſer gelehrte Thebaner; — auf den kürzeſten Wink konnte ſie, ein echtes Soldatenkind, zu jedem Marſch bereit ſein.

O über dieſen kleinen Koffer! Er wurde dem Candidaten Unwirrſch gezeigt, und der Candidat Unwirrſch ſtand daneben und ſah auf ihn und das Fränzchen, welches knieend den Deckel abhob, um dem Freunde das Miniaturbild ihrer Mutter und den polniſchen Orden des weißen Adlers, den ihr Vater getragen hatte, zu zeigen. O über dieſen armen kleinen Koffer! ſo zierlich geglättet und gefältelt, ſo ſorglich eingeſchachtelt und künſtlich an ſeinen Ort gelegt, erſchien Alles darin! Wie die Zaubernuß, welche drei Ballkleider und eine ſechsſpännige Kutſche mit Kutſcher, Läufer und Lakaien barg, war dieſer Koffer; — eine ganze behagliche und wohleingerichtete, ſtille und friedliche Haushaltung ſtieg in der Phantaſie des Candidaten daraus hervor, und hundert freundliche Geiſterchen flogen empor, ſummten um des Candidaten Haupt und flüſterten ihm von dem Meer, dem Gutshof und dem Pfarrhof zu Grunzenow, vom kniſternden Feuer am Winterabend, von der zerzauſten Laube im Pfarrgarten am heißen Sommernachmittag, von Dieſem und Jenem ſo Vielerlei, ſo bunt durcheinander in's Ohr, daß er ſich — auf den nächſten Stuhl ſetzen mußte, weil ihm Kopf und Herz zu ſehr aus dem Gleichgewicht geriethen.

Nicht das Geringſte fand ſich, welches das Fränzchen hätte hindern können, ſchon am folgenden Tage mit dem Mittagszug dem Candidaten nach Grunzenow zu folgen; — immer märchenhafter, immer märchenhafter wurde das Leben, je klarer und einfacher es ſich geſtaltete. Nun waren gar die Stunden zu zählen, bis zu dem Augenblick, in welchem Hans die Braut aus dieſer Stadt, die ihnen Beiden ſo wenige freundliche freudige Tage, aber dabei das höchſte Glück ihres Lebens gegeben hatte, fortführen konnte. Nun kam der Abend, und die Lichter flammten auf in der Annenſtraße, und es leuchteten alle Fenſter hinaus auf den weißen Schnee, der keinen Schritt und kein Geroll der Räder laut werden ließ. Die Frau Brandauer zündete ebenfalls ihre kleine Lampe an, und der Tag, der für den Candidaten Hans Unwirrſch in ſo großer Unruhe, Verwirrung und Angſt begonnen hatte, neigte ſich in Seligkeit und im ſüßeſten Frieden ſeinem Ende zu.

„Ja, ja," ſeufzte die Frau Brandauer, „junges Volk will ſeinen Weg gehen; es liegt einmal ſo in der Natur. Wer hätte gedacht, Herzens-Fräulein, als Sie neulich ſo leiſe, leiſe an meine Thür klopften und fragten, ob hier das Stübchen wäre, das in der Zeitung ſtände, wer hätte gedacht, daß Sie dem Stübchen und der alten dummen Wittwe Brandauer ſo bald wieder untreu werden würden. O je, o je, Herr Candidate — da in der Thür ſtand das Fräulein in ihrem ſchwarzen Kleide, wie ein Engel, und die Händchen waren ſo kalt und die Füße; und wir alle zwei Beide ſtanden und ſahen uns an, und dann gab es mir einen Knuff in den Rücken wie von oben, und ich knixte und ſagte: Ja, und der Nachbar Grillmann auf der andern Seite des Ganges hintenheraus habe mir geholfen, es in die Zeitung zu bringen. Da haben wir denn dieſe Wochen zuſammengehalten wie zwei gute Leute. Ach Gott, das Beſte vergeht immer am ſchnellſten, und der Sommer dauert Einem lange nicht ſo lange als der Winter, und ſo iſt denn keine Hülfe, morgen ſitze ich wieder allein, und dieſe Stube iſt wie ein alter leerer Scherben, in welcher das Winterröschen ausblühte."

„Wir wollen einander nie vergeſſen," rief Franziſka, die Hand der guten Frau gerührt drückend. „Der liebe Gott hat mich zu Ihnen geführt, und Sie haben die Fremde empfangen, wie eine Mutter ihre Tochter in der Verlaſſenheit aufnehmen würde. Ich will auch immer wie eine Tochter an Sie denken, liebe, liebe Frau Brandauer."

Die gute Wittwe lachte und weinte und küßte das Fränzchen:

„Herzchen, es wäre ja das größte Unrecht, wenn ich Ihnen das Glück mißgönnte; — ſo einem kleinen ängſtlichen abgejagten Vögelchen! Herr Candidate, Gott hat Ihnen ein gutes Geſicht gegeben und ſo hoffe ich, daß er Ihnen ein gutes Herz dazu geſchenkt hat; — in Gottes Namen denn, nehmen Sie das Fräulein fort, und Gott helfe Ihnen Beiden weiter, anjetzt durch den Schnee und dann durch's liebe Leben bis in die ewige Seligkeit, und ich will an dieſe Tage und Wochen denken, als ob ich ein Zeichen in's Leben gelegt hätte wie in's Geſangbuch."

Hans dankte der guten Frau aus vollem Herzen für ihr Vertrauen und ihre guten Wünſche; dann aber mußte er der Nachbarn wegen, und vorzüglich des Nachbars Grillmann wegen, der ein ziemlich neugieriger und naſeweiſer Patron zu ſein ſchien, für dieſen Abend Abſchied nehmen. Wie ſchwer er ſich von dem Stübchen im vierten Stockwerk der Nummer Vierunddreißig in der Annenſtraße trennte, wollen wir nicht beſchreiben; wie er dann unten im Schnee ſtand, die Hand auf das jubelnde Herz drückte und nach dem Lichte in der Höhe ſtarrte, wollen wir der Einbildungskraft der Leſer überlaſſen. Wie er, berauſcht vom Glück, es möglich machte, die Grinſegaſſe zu finden, wie er ſeiner tauben Wirthin die Wohnung kündigte, wie er ſeinerſeits ſeine Sachen zuſammenpackte und die Glaskugel des Vaters vorſichtig von der Decke nahm, wie er die letzte Nacht in der Grinſegaſſe ſchlief, — das Alles mag der Leſer ſich ebenfalls ausmalen. Der Morgen fand ihn wach, aufgeregt und reiſefertig; der Mittag fand ihn an des Fränzchens Seite im Eiſenbahnwagen.

Und die Sonne ſchien auf den Schnee; es war ſehr kalt, und die Conducteure und die Reiſenden hatten ſehr rothe Naſen. Rothgeweinte Augen hatte die Frau Brandauer, welche mit dem Taſchentuch zum Abſchied winkte.

Ja, junges Volk will ſeinen Weg gehen! Ein letzter Gruß für die brave Frau aus der Annenſtraße, — ein letzter Blick auf das zurückbleibende Menſchengedränge. — „Alles fertig, — vorwärts!“

Neuntes Kapitel.

Es war der vierundzwanzigſte December, und alle die jungen Damen, welche Pantoffeln und Cigarrentaſchen und Polſter und Kiſſen für den Rücken geſtickt hatten, — die Seelen der Männer, der jungen und alten, zu fangen, nach dem Wort des Propheten Ezechiel im dreizehnten Kapitel, Vers Siebenzehn und Achtzehn, waren fertig mit ihrer Arbeit und erwarteten ihrerſeits die Dinge, die da kommen ſollten. Es warteten ſehr viele Leute — große und kleine — auf kommende gute Dinge, — der Himmel war am Morgen und Mittag ſo blau, wie man es ſich nur wünſchen mochte, die Sonne beſtrahlte glitzernd die weiße Weihnachtswelt und färbte ſich erſt am Nachmittag blutroth, als ſie in den aufſteigenden Nebel herabſank. Es ſchien, als ob die Sonne es wiſſe, daß hunderttauſend Chriſtbäume auf ihren Niedergang warteten, und es ſchien, als ob ſie gutmüthig-froh ihren Lauf beſchleunige. Um fünf Minuten nach vier Uhr war das letzte Stückchen feuriges Gold hinter den Horizont hinabgeſunken, — der heilige Abend war da, war endlich gekommen, nachdem ſich Millionen Kinderherzen ſo lange nach ihm geſehnt hatten. Um fünf Uhr läuteten alle Glocken im Lande den morgenden Feſttag ein, und die Kuchen waren fertig; es wurde Friede in der Bruſt auch der ſcheuereifrigſten Hausfrau. Um ſechs Uhr ſtand jeder feſtlich geſchmückte Tannenbaum in vollem Lichterglanz, und wer noch froh und glücklich ſein konnte, der war es gewißlich um dieſe Stunde, in welcher ſich das Himmelreich Derer, die da ſind wie die Kinder, auch dem trübſten Blick öffnet und das dunkelſte Herz hell macht.

Das war ein Reiſetag! Das war ein Tag, um der Heimath zuzueilen! Hans Unwirrſch und Fränzchen Götz bedurften keines Zaubermantels, keines übernatürlichen Beförderungsmittels mehr; der Poſtwagen oder vielmehr Poſtſchlitten, der ſie gen Freudenſtadt führte, war ſelber ein zauberhaftes Vehikel, welches dreiſt mit Oberons fliegender Muſchel, mit dem fliegenden Koffer der arabiſchen Märchen, mit dem hölzernen Gaul, auf welchem der Ritter Peter mit dem ſilbernen Schlüſſel und die ſchöne Magelone ritten, es aufnehmen konnte. Hans hatte ſich als der trefflichſte Reiſemarſchall erwieſen, ſowohl während der Eiſenbahnfahrt, als auch am vergangenen Abend im Gaſthof zu ***, wo er das Fränzchen unter den ſpeziellen Schutz der vornehmen Frau Wirthin ſtellte und die freundliche Verſicherung erhielt, daß das Fräulein unter keinem Dach in der Welt ſicherer und behaglicher ſchlafen ſolle. Richtig wurde es ihm am andern Morgen vergnüglich und wohlbehalten überliefert; ſie nahmen Abſchied von der wackern Frau Wirthin, welche dem Fränzchen noch einen Sack mit heißem Sande, „der kalten Füße wegen," nach dem Poſthofe ſchickte; ſie fanden ihre Plätze auf dem Poſtſchlitten und fuhren hinein in den vierundzwanzigſten December, ohne die Lerchen am klaren hellblauen Himmel zu vermiſſen.

Wahrlich war die Poſt und der Weg nach Freudenſtadt verzaubert. Hans Unwirrſch, der doch beides ziemlich genau kennen gelernt hatte, erkannte beides nicht wieder. Die Juden ſchienen bei ſolcher Kälte nicht zu reiſen, und die Paſſagiere, welche unterwegs ein- und ausſtiegen, waren mit ihren mannichfaltigen Paqueten, Schachteln und Körben in heiterſter Weihnachtsſtimmung, und der alte joviale Herr, welchem der Harlequin, der den Enkel am Abend erfreuen ſollte, aus der Bruſttaſche guckte, konnte allein die Reiſe zu einem Vergnügen machen.

Der Weg war vortrefflich, und kein grober Bauer brauchte mit ſeinen Gäulen Vorſpann zu leiſten. Auf der glatten Bahn flog der Schlitten pfeilſchnell dahin, und die Poſtillone wurden nicht müde, ihre Weihnachtsſtimmung durch Peitſchengeknall und wohlgemeinte Hornmuſik kund zu geben. Durch alle Orte, durch welche die Poſt fuhr, war vor ihr der Weihnachtsmann geſchritten, und Jedermann ſah aus, als ob er ihm ſo lange als möglich nachgeſehen habe. Auch der bösartigſte Stallknecht vor den Poſthaltereien hatte ſein Geſicht zu einem Grinſen verzogen, deſſen letzte Urſache nicht etwa in einem extraordinair nobeln Trinkgeld zu ſuchen war.

An ſolchem Tage mußten die letzten Gedanken an die trübe Vergangenheit mit ihren Kirchhofskreuzen aus der Bruſt entweichen. Die reine weiße Decke des Schnees hatte ſich über die Gräber gebreitet, und der Sonnenſchein glitzerte darauf; — die Todten feierten die ewige Weihnacht jenſeits der niedern Hügel und auch jenſeits des Sonnenſcheines; Anton und Chriſtine Unwirrſch, die Baſe Schlotterbeck, der Oheim Grünebaum, der Geheime Rath Theodor Götz, Felix Götz und des Fränzchens Mutter hatten nichts dagegen, daß Hans und Fränzchen am Feſt der Kinder froh und ſelig wie Kinder der irdiſchen Weihnachtsfreude die Herzen öffneten.

Da waren die großen Nadelholzwälder und ſahen heute ganz anders aus, als an jenem dunkeln Tage, an welchem der Candidat ſie zum erſten Mal durchfuhr. Das wilde Schwein, welches vom Rande des Forſtes grunzend in den Schatten zurück trabte; die Haſen, welche komiſch-eilig über den Schnee hüpften, der Zug Schneegänſe, welcher mit Geſchrei über den Wald zog, — Alles machte einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth; und vergnüglich war's, heute dem Fränzchen die Stelle zu zeigen, an welcher während der erſten Reiſe nach Grunzenow der Wagen im Schlamm ſtecken blieb, und wo der erzürnte Vorſpann-Bauer erſt den Juden durchprügelte und dann das Wort Gottes, den Candidaten Hans Unwirrſch, am Kragen nahm.

Welch' ein ander Ding war die Haide im ſonnbeglänzten Weihnachtsſchnee, als die Haide, über welcher der Novembernebel lag! Welch' ein ander Ding war die Stadt Freudenſtadt am vierundzwanzigſten December, als am trüben Tage des Wind- und Reif-Monats, an welchem der Candidat Unwirrſch zum erſten Mal die Ehre hatte, ihren Kirchthurm am Horizont auftauchen zu ſehen.

Ja, das war die Stadt Freudenſtadt, und vor dem Thor ſtand wachehaltend ein mächtiger Schneemann und ſämmtliche verſammelte Jugend begrüßte die heranklingelnde Poſt mit langhallendem Jubelgeſchrei. Auch durch das Thor von Freudenſtadt war der Weihnachtsmann den Reiſenden vorangeſchritten, und jedes Geſicht, welches hinter den Fenſtern der Gaſſe, durch welche das königliche Poſthorn erſchallte, erſchien und neugierig der Poſt nachſah, mußte ihn geſehen haben. Da war der Marktplatz von Freudenſtadt; — Friſch auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd blies der Schwager, und — hielt mit einem Ruck die Gäule zehn Minuten vor der durch den Poſtzettel dem Publikum kund gemachten Zeit an; — es war der vierundzwanzigſte December.

Hans Unwirrſch hatte keine Zeit, an die merkwürdige Pünktlichkeit der Freudenſtädter um zwölf Uhr Mittags zu denken und das Fränzchen damit bekannt zu machen.

Wer ſtand im Schnee vor der Thür der Poſthalterei?

Ein Mann, der ganz und gar ausſah wie der Weihnachtsmann, und jedenfalls ein Vetter oder ſonſt ein naher Verwandter von ihm war! Ein Mann in hohen Waſſerſtiefeln, Pelzrock und Pelzmütze. Ein Mann mit Pelzhandſchuhen und einer qualmenden kurzen Tabackspfeife; ein Mann, welcher beim Anblick des Candidaten Unwirrſch unzweifelhafte Zeichen ungemeiner Befriedigung und hohen Vergnügens zu erkennen gab; ein Mann, bei deſſen Anblick der Candidat Unwirrſch, die Hand Franziska's faſſend, rief:

„Der Herr Oberſt von Bullau!“

„Ja, er ſelbſten! Hurrah, wo iſt mich das Wurm? Das iſt es? komm 'raus Herzenskind! komm her Liebchen! Das iſt das Fränzchen Götz? Vivat, nochmals und abermals! Gott grüß Dir Liebchen und ſei tauſend Mal willkommen und — tauſend Schwerenoth, vom Erdboden ſtammſt Du wohl nicht?“

Die letzte Frage war ſehr erklärlich; — der Oberſt hatte den Schlag des Poſtſchlittens aufgeriſſen, hatte das Fränzchen in die Arme gefaßt, um ihr einen Kuß zu geben und ihr das Ausſteigen zu erſparen. Nun hielt er die leichte Laſt hoch in den Lüften und verwunderte ſich, ehe er ſie auf den Boden abſetzte, und das Fränzchen ſträubte ſich gar nicht gegen ſeine rauhen Liebesbezeugungen.

„Schätzchen, Schätzchen, haben wir Dir!“ rief der Oberſt von Bullau. „Das iſt eine Weihnachtsgabe.

Ein Hurrah für den Lieutenant Rudolf Götz und das Fränzchen! Schreit mit, Ihr Dickköpfe!"

An das verſammelte Volk von Freudenſtadt war die Aufforderung gerichtet, und das Volk ſchrie mit.

Der Oberſt drückte nun auch dem Candidaten die Hand, gab ihm einige wohlmeinende, vielſagende Ellenbogenſtöße und verkündete, daß der Onkel Rudolf „wohl bis auf's Pedal" ſei und mit Grips das Haus Grunzenow auf den Kopf ſtelle. Er verkündete, daß das Frühſtück bereit ſei im „Polniſchen Bock", und daß der Schlitten von Grunzenow eben daſelbſt warte. Mit ritterlicher Grazie führte er das Fränzchen über den Marktplatz von Freudenſtadt, und alle Honoratioren von Freudenſtadt geriethen in die größtmöglichſte Aufregung über den alten Krieger und die fremde Dame. Die ſeltſamſten Vermuthungen wurden darüber angeſtellt; alle Damen einigten ſich jedoch ſehr bald dahin, daß der Oberſt des eheloſen Lebens müde geworden, und daß die arme junge Braut gekommen ſei, „ſich die Heidenwirthſchaft zu Grunzenow anzuſehen." Die guten Seelen bedauerten das Fränzchen ſehr, und hätten ihre Meinungen dem Oberſt im „Polniſchen Bock" den Appetit verderben können, ſo würde der wackere Kriegsmann gewiß nicht ſo ſeelenvergnügt von Freudenſtadt abgefahren ſein, wie er daſelbſt ankam.

Nun aber zeigte es ſich, weshalb der Wirth zum „Polniſchen Bock“ einen ſolchen Reſpekt vor dem Namen des Oberſten von Bullau hatte. Ein ſolcher Gaſt mußte ein Segen für jedes Wirthshaus in der Welt ſein, ein ſolcher Gaſt fuhr nicht alle Tage vor, um Küche und Keller zu revidiren.

Der „Polniſche Bock“ befand ſich in einer Aufregung, wie ein Ameiſenhaufen, welchen ein Stockſchlag oder Fußtritt traf. Es roch gut und nahrhaft im „Polniſchen Bock“; es war aber kein Wunder, wenn Hans und Franziska über das Frühſtück des Oberſten von Bullau ein wenig erſchraken: der Oberſt hatte ihren Hunger ſehr überſchätzt.

Weihnacht! Weihnacht! Wir laſſen das Fränzchen und den Oberſten genauere Bekanntſchaft machen bei dieſem trefflichen Frühſtück, um ihnen und dem Candidaten voraus zu eilen nach Grunzenow an der See, wo der Lieutenant Rudolf vor Ungeduld vergehen will, und dem treuen Grips das Leben ſauer macht.

Das Meer im Weihnachtsſonnenſchein iſt auch eine Vorſtellung, welche das Herz weiter machen kann. Auch durch das Dorf Grunzenow war der Weihnachtsmann geſchritten und hatte grüne Tannenzweige vor den Hütten des ſeefahrenden Volkes verloren. Der Rauch, welcher aus den Schornſteinen in die kalte Luft ſtieg, ſah aus, als ob er mehr als an andern Tagen zu bedeuten habe; die Seevögel, die Kinder, die Alten und der Paſtor Ehrn Joſias Tillenius, der durch das Dorf ſchreitend faſt vor jeder Thür ſtehen blieb, wußten, was ſie von dieſem Tage zu halten hatten.

Wenn wir, das Dorf verlaſſend und hinter dem Pfarrherrn her zu dem Herrenhauſe emporſteigend, den Hof deſſelben betreten, ſo dürfen wir — ſtarr ſtehen bleiben vor Verwunderung.

Auch auf dem Hofe von Grunzenow ſtand ein rieſenhafter Schneemann und hielt Wacht vor einer aus grünen Tannenbäumen und Tannenzweigen künſtlich errichteten Ehrenpforte, über welcher noch ein dunkles Transparent das Fränzchen und den Kandidaten Unwirrſch willkommen hieß. Das Hausgeſinde ſchien das Fieber zu haben, die Hunde wußten augenſcheinlich, daß etwas Außergewöhnliches im Werke ſei; die Exaltation des Lieutenants Götz aber kannte keine Grenzen, und mußte jedem mit den Verhältniſſen Unbekannten nicht wenig bedenklich erſcheinen.

Der körperliche Zuſtand des Lieutenants hatte ſich ſo weit gebeſſert, daß der biedere Krieger mit Hülfe eines Krückſtockes in wohlwattirten Pelzſtiefeln umherhinken konnte, und das war ein großes Glück, denn in ſeinem Rollſeſſel hätte er es an dem heutigen Tage nicht ausgehalten. Seit vier Uhr Morgens war er auf den Beinen, um das, was in dem Kaſtell noch auf dem Kopfe ſtand, auf die Füße zu ſtellen, wobei ihm Grips an der Spitze des verwilderten Hausvolks hülfreich zur Hand ging, während der Oberſt ſich zur Fahrt nach Freudenſtein rüſtete.

Haus Grunzenow war nicht wieder zu erkennen ſeit dem Tage, an welchem Hans Unwirrſch es verlaſſen hatte, um das Fränzchen zu holen. Man hatte „das Weibervolk hereingelaſſen", und es war gekommen mit Beſen und Bürſten, mit Lauge und Seife, mit warmem und kaltem Waſſer, und mit dem beſten Willen, dem Gräuel, der Sünde und der Schande ein Ende zu machen. Als das Aufgebot ins Dorf gelangte, wäre Grips, der es hinabtrug, faſt ein Opfer deſſelben geworden. Die Frauen hätten ihn faſt erdrückt, ſie ſtürzten ſich auf ihn, wie das Tagesgevögel auf die Eule, welche unvorſichtigerweiſe um Mittag ihren Schlupfwinkel verließ. Sie wollten und konnten nicht glauben, was er ihnen verkündete, und er, der mit großem Ekel vor ihrem Geſchrei ſich die Ohren verſtopfte, war nicht im Stande, mit ſeinen erhobenen Ellenbogen ſich gegen den übermächtigen Andrang zu wehren. Glücklicherweiſe erſchien Ehrn Joſias Tillenius zu ſeiner Hülfe, und in langem Zuge zogen die Weiber, bewaffnet, wie wir bereits ſchilderten, nach dem Hofe, und es bewährte ſich für den Oberſt und den Lieutenant wieder einmal das ſchöne alte Sprichwort vom Teufel, dem man den kleinen Finger gab.

Es war keine Kleinigkeit, das Haus Grunzenow zu ſcheuern; — wenn das Alter ehrwürdig macht, ſo waren der Schmutz, der Staub, der Schimmel, das Wurmmehl und die Spinnengewebe gewiß im höchſten Grade ehrwürdig, ſie wichen aber auch nur den hartnäckigſten Angriffen. Von allen Treppen rauſchten die Waſſerſtröme, in allen Gemächern wirbelte der Staub; die Hunde verkrochen ſich heulend in die entlegenſten Winkel, um den Beſenſtielen zu entgehen, das Hausgeſinde kroch fluchend in den Ställen zuſammen, und der Oberſt und der Lieutenant, welche ſich „die Sache doch nicht ſo vorgeſtellt hatten", retteten ſich mit einem wohlgefüllten Flaſchenkorb und einem immenſen Knaſtervorrath in das Pfarrhaus und ließen Grips wie den grimmigſten aller Tritonen unter den Waſſerweibern zurück, mit dem Auftrag, „Meldung zu thun", wenn „die Arche wieder auf dem Trockenen ſitze!" Zwei Tage hindurch ſaß Grips auf dem Treppengeländer, ſeinen Troſt in dieſem Jammer weniger an einem Muſchelhorn als an einer dickbäuchigen Flaſche echten alten Genèver's findend. Am Ende des zweiten Tages ſanken die Waſſer, und gegen den Mittag des dritten Tages meldete ſich der „Factotus" auf der Pfarre und zeigte an, „daß das Haus rein, die Beſtialität zu Ende und das Frauengezimmer abgezogen ſei."

„Gott ſtraf mir, meine Herrens," ſagte Grips, „ſchöne iſt's, aber beſſer roch es doch ſonſt! Grüne Seife, Herr Oberſt, — Regimentswäſche, Herr Lieutenant! Sehr ſchöne, meine Herren, — kein Hund wagt mehr feſt aufzutreten."

„Grips," ſagte der Oberſt von Bullau, „Grips, der Herrgott weiß am beſten, was 'nem Menſchen und 'nem alten Soldaten gut iſt. Propperté iſt 'ne angenehme Tugend."

„Mit Maaß, — zu Befehl, Herr Oberſt!" erwiderte Grips gravitätiſch. Der Lieutenant wurde ſammt dem leeren Flaſchenkorb wieder in den Schlitten gehoben; die beiden alten Herren zogen in Begleitung des Paſtors wieder in das alte Kaſtell ein, alle zwei und einfüßigen Hausbewohner krochen mit Graus und Gewinſel aus ihren Schlupflöchern hervor.

„Alle Hagel! alle Hagel!" rief der Oberſt einmal über das andere, als er aus einem Gemache in das andere ſchritt.

„Alle alten Herrens möchten ſich an der Wand umdrehen!" ſeufzte Grips, wehmüthig zu den Ahnenbildern des Hauſes Bullau emporniсkend.

„Aber die Damen, Grips! aber die Damen!" lachte Ehrn Joſias Tillenius fröhlich und rieb ſich die Hände. „Seht die Damen, Grips! ſie haben noch nie, ſeit ich die Ehre habe, ſie zu kennen, ſo friſch und vergnügt ausgeſehen. Wahrlich, Bullau, es that Eurem Ban Noth, daß einmal in ſolcher Art Kehraus gemacht wurde!"

„An der Hofmauer liegt's," ſeufzte Grips. „Drei Fuder — und ein Scheffel Tabacksaſche drunter; — 'iſt 'n Elend und Jammer aber auch eine Merkwürdigkeit!"

„Eine Prinzeſſin könnte auf dem Fußboden niederſitzen," ſchrie der Oberſt, plötzlich in Extaſe gerathend. „Hurrah, Rudolf, jetzt kann das Mädel mit dem Schwarzrock einrücken! Hurrah, jetzt wird's Tag auf Grunzenow!"

Der Lieutenant ſtand auf den Füßen, als kenne er das Podagra noch nicht einmal dem Namen nach; er ſchwang den Krückſtock und die Kappe und ſchrie ebenfalls Hurrah aus vollem Halſe; aber die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Der Paſtor ſah auch mit glänzenden Augen von dem Boden zur Decke und von einem der beiden greiſen Kriegsgefährten auf den andern.

„Es iſt uns eine gute Stätte bereitet für unſere alten Tage,“ ſagte er leiſe. „Schlagt ein, Kameraden! wir haben gut zuſammengehalten, und es ſoll ſo bleiben bis zum Letzten.“

Die drei alten Hähne ſchüttelten ſich energiſch die Hände, und dann erkundigte ſich der Oberſt, ob die Weiber auch nicht über den Keller gerathen ſeien und erhielt von Grips die beruhigende Verſicherung, daß der Schlüſſel nicht aus ſeiner Taſche gekommen ſei. Bei einer dampfenden Bowle Punſch wurde die Reinigung des Hauſes Grunzenow gefeiert, und bei ebenderſelben ein Kriegsrath gehalten über die Frage, was nunmehr weiter zu beginnen ſei, um dem Fränzchen den Aufenthalt in der Wüſte behaglich zu machen. Jetzt war der Paſtor der Mann, deſſen Meinung den Ausſchlag gab. Er bezeichnete das Eckzimmer, von welchem aus man den weiteſten Blick über Land und Meer hatte, als das Gemach, in welchem ſich das Fränzchen am heimiſchſten fühlen würde. Er bezeichnete die Meubeln, mit welchen dieſes Zimmer auszufüllen ſei, und verſprach, aus ſeinem Pfarrhauſe einen Beitrag dazu zu liefern.

Des Lieutenants Hirn ſiedete und kochte; auch er brachte mancherlei Vorſchläge zur Verſchönerung und Wohnlichmachung des Kaſtells an den Tag; aber gleich den Plänen des Oberſten litten dieſe Vorſchläge meiſtentheils an einer Abenteuerlichkeit, welche dem Pfarrherrn öfters ein höchſt behagliches Lächeln entlockte.

Grips wurde nach Freudenſtadt geſendet, um allerlei nothwendige Dinge zu holen. Mit hochbepacktem Schlitten kam er zurück und bewies, daß er ein Mann von Geſchmack, aber doch ein wenig zu sehr „für das Bunte" ſei. Es wurde viel geklopft und gehämmert auf Haus Grunzenow; der weibliche Hausſtand wurde vermehrt und verbeſſert. Am dreiundzwanzigſten December war Alles zum Empfang des Fränzchens bereit, und das Stübchen, welches der Candidat und demnächſtige Adjunctus, Hans Unwirrſch, auf der Hungerpfarre bewohnen ſollte, war ebenfalls auf's Beſte ausgekehrt und eingerichtet.

Am Morgen des vierundzwanzigſten Dezember fuhr der Oberſt nach Freudenſtadt, das ankommende Paar daſelbſt in Empfang zu nehmen; während der Lieutenant, der Paſtor und Grips die Errichtung des Schneemanns und der Ehrenpforte beaufſichtigten und andere wichtige Vorbereitungen trafen.

In zappelnder Ungeduld, Haſt und Aufregung verbrachte der Lieutenant Götz den Tag. Die

Vorſtellung, daß nunmehr ſein Fränzchen ihm wiedergegeben werden ſollte, der Gedanke, daß ſich nun Niemand mehr trennend zwiſchen ihn und das arme Kind drängen dürfe, trieben ihn alle Augenblick von ſeinem Seſſel in die Höhe, jagten ihn alle Augenblicke an's Fenſter, oder vor die Thür. Der Rollſeſſel war ein überwundener Standpunkt oder vielmehr Sitzpunkt; es zeigte ſich wieder, „daß die Hoffnung und die Freude die beſten Aerzte ſind; der Lieutenant Rudolf Götz war außer ſich, und ſeine Unruhe brachte nicht nur den Paſtor Tillenius, ſondern ſogar den praktiſchen unbeweglichen Grips aus dem Gleichgewichte.

Vergeblich zitirte der Pfarrherr aus der Pfarrbibliothek und ermahnte zur Selbſtbeherrſchung, Faſſung und Geduld; — vergeblich erklärte Grips, daß ſich die Zeit „nicht verſchieben“ laſſe, daß die Laterne im Kopf des Schneemanns, die Lampen hinter dem Transparent, die Lichter an der Weihnachtstanne im großen Saal zum Anzünden bereit, daß die Böller geladen und Peterſen und Gerd Claſſen zum Losbrennen gerüſtet ſeien. Weder die Ermahnungen des Paſtors, noch die Verſicherungen des Hausmeiers von Grunzenow brachten den Lieutenant zur Ruhe, und als ihm gar noch um drei Uhr des Nachmittags einfiel, daß das Fränzchen den jungen Papen habe „ablaufen" laſſen, und daß der Oberſt von Bullau „solus" von Freudenſtein heimkehren werde, da bedurfte Ehrn Joſias Tillenius ſeiner ganzen Beredſamkeit und Ueberzeugungskraft, um den Onkel Rudolf vom Haarausraufen zurückzuhalten. —

Huſſah! Die Rappen des Oberſten von Bullau wurden im „Polniſchen Bock" mit derſelben Aufmerkſamkeit behandelt, wie ihr Herr, welcher noch dazu gewohnt war, ſelbſt im Stall ihre Verpflegung zu überwachen. Huſſah! mit freudigem Wiehern galoppirten ſie über die glatte Bahn, ohne das Geknall der Schlittenpeitſche und das Hallo des Oberſten für eine Drohung zu nehmen. Das war eine andere Fahrt, als jene auf dem elenden Marterfuhrwerk des Wirthes zum „Polniſchen Bock." Der Oberſt befand ſich in der allerbeſten Stimmung; auch ſeine ganze Seele hatte das Fränzchen bereits gewonnen; er nannte es: ſein Kind, ſein Liebchen, ſein Lamm; er fragte es einmal über das Andere, ob es ihm auch niemals gereuen werde, ihm und dem Onkel Rudolf und „Dem da" in ein ſo wildes wüſtes Neſt zu folgen; — er ſchalt es, daß es ihn, den Oberſt und den Onkel Rudolf und den Paſtor Tillenius ſo lange bei den Seelöwen und Klabautermännern allein habe ſitzen laſſen. Er ſtieß alle fünf Minuten den Herrn Candidaten Unwirrſch in die Rippen und nannte ihn einen „ganz merkwürdigen Burſchen“; er zog ihn am Ohr, und erinnerte ihn grinſend an die Rede, welche er neulich dem Lieutenant gehalten habe; — es war ein Wunder, daß der Oberſt von Bullau den Schlitten nicht um und den Candidaten und das Fränzchen in den Schnee warf.

Nun war der Augenblick da, in welchem die rothe Sonnenſcheibe hinter der weißen Haide verſank.

„O ſieh, ſieh, Johannes, wie ſchön!“ rief Franziska. Es ſtieg der Mond hinter dem Hünengrabe empor, und wie im Traum ſprach Hans Unwirrſch:

„Viele Menſchen und Könige ſind da geſchlachtet — in der Rieſenzeit, von den Rieſen.“

Und wieder erſchallte durch die Dämmerung die große Stimme des Meeres; erſt dumpf in weiter Ferne, dann immer näher und lauter.

Nun war die Stunde, in welcher alle Chriſtbäume im Lande aufflammten, — die rechte Stunde, um in ein neues glückliches Daſein mit freudig-vollem, dankbar-bewegtem Herzen einzuziehen. Nun ſaß die Freude nieder an jedem Herd, an welchem ſie nicht bereits die Sorge, die Krankheit, den Haß, den Neid und den Tod ſitzend fand; — wahrlich, es war die Zeit, um hungernd nach Frieden und Liebe, die Heimath zu erreichen!

Das böſe Moor lag hinter den Reiſenden, ſchnaufend arbeiteten die Pferde die letzten Hügelreihen hinan. Hans hatte den Arm um das Fränzchen gelegt; es war allmälig ſehr kalt geworden, und die Luft war ſo rein, der Mond ſchien ſo hell, daß weithin jeder Gegenſtand ſich auf's ſchärfſte von der ſchneebedeckten Erde abhob.

Auf dem letzten Dünenhügel, dicht am Wege, ſtand eine dunkle Geſtalt, und —

„Kreuzhimmeldonnerwetter!" ſchrie der Oberſt von Bullau, die Zügel mit aller Kraft faſſend. Ein Blitz und ein Knall! Das war einer der Böller des Hauſes Grunzenow, und die dunkle Geſtalt war der Poſten, welchen Grips aufgeſtellt hatte, das Nahen des Schlittens zu verkünden.

Die Gäule bäumten ſich und ſchlugen aus; es bedurfte aller Geſchicklichkeit des roſſekundigen Oberſten, um ſie zu beruhigen. —

„Hier mal 'ran! wer war denn der knallende Satan?" rief der Oberſt, und die dunkle Geſtalt kam im kurzen Trab an den Schlitten, um ſich zu melden."

„Hurrah für Grunzenow!" ſchrie der Oberſt; eine

Rakete ſtieg jenſeits des Hügelrückens auf; Grips mit den Seinigen meldete ſich ebenfalls; — der Schlitten erreichte die Höhe des Weges, und das weiße Ufer, das Meer im Mondenſchein und die hellen Hüttenfenſter von Grunzenow lagen vor den Blicken des Fränzchen's.

„Da ſind wir! willkommen daheim, mein Liebling!" rief der Oberſt und gab dem jungen Mädchen wiederum einen herzhaften Kuß, gegen welchen es ſich wiederum nicht wehrte. Hügelabwärts ging's; — durch das Dorf klingelte der Schlitten; — Weihnacht, Weihnacht! — Glanz und Lichter der Weihnacht aus allen Fenſtern.

Weitauf ſtand das Hofthor von Grunzenow, an welchem Hans Unwirrſch einſt ſo lange hämmern mußte. Grimmig leuchtete die Laterne aus den Augen und Maul des Schneemanns. — Willkommen! rief mit feurigen Lettern der Triumphbogen des Tauſendkünſtlers Grips; — Willkommen! brüllte aus rauhen Kehlen das Hofgeſinde. Die Böller krachten, die Hunde bellten, — der Lieutenant Rudolf Götz hielt das Fränzchen in den Armen, und hätte es faſt erdrückt und erſtickt; Ehrn Joſias Tillenius hatte ſich des Candidaten Unwirrſch bemächtigt und ſchrie ihm in's Ohr:

„Eheu, Eheu, sudores et cruces Johannis Unwirrschii! Ei, ei; — ei, ei, das iſt ſie? das iſt ſie? Gott ſeg[illegible] Dich, Hans, — das iſt ſie?“

„Ja[illegible] das iſt ſie!“ rief Hans Unwirrſch, und der Lieutenant Rudolf wiederholte daſſelbe und legte das Fränzchen in die Arme des alten Pfarrherrn von Grunzenow.

Der Oberſt ſchritt von Einem zum Andern und ſchüttelte ſich und den Freunden faſt die Hand ab. Grips zog grinſend den Mund bis zu beiden Ohren auseinander und beleuchtete die Gruppe als gerührter Statiſt. —

Da war der große alte Saal des Hauſes Grunzenow! Die beiden rieſenhaften holländiſchen Kachelöfen glühten, — ein rieſenhafter Chriſtbaum glänzte im Schein von hundert Wachslichtern — Weihnacht, Weihnacht! ein ſolches Weihnachtsfeſt hatte das Haus Grunzenow ſeit hundert Jahren nicht erlebt.

Unter der Weihnachtstanne ſaß Fränzchen Götz, umgeben von den drei greiſen Männern, und ein liebliches Bild war's. Die altersſchwarzen Jägerbilder auf den Tapeten ſchienen zu lächeln, es lächelten aus ihren dunkeln Rahmen die grimmigen Herren und die zierlichen Frauen von Bullau, und Hans Unwirrſch lächelte auch, aber durch Thränen.

Viel war nun zu bereden, — Vergangenes und Zukünftiges, — doch jetzt mußte ſich ja eine Zeit für Alles finden, für Leben und Tod, wie der Oberſt von Bullau ſagte! Weihnacht, Weihnacht, — das Fränzchen unter dem Chriſtbaum zu Grunzenow an der Oſtſee! Wenn der Candidat Unwirrſch am nächſten Morgen nicht in der Grinſegaſſe, vier Treppen hoch, unter dem Dach, erwachte, ſo hatte ſich der Ring ſeines Glückes geſchloſſen. —

Zehntes Kapitel.

Das Meer und nicht die große Stadt bewegte ſich rauſchend am andern Morgen vor dem Fenſter Hans Unwirrſch's; doch wollte er es anfangs nicht glauben. Lange vor ſeinem Erwachen redete das Meer in ſeine Träume, und er träumte wunderliche Dinge. Die ganze Nacht hindurch hatte er ſich gegen das räthſelhafte Sauſen und Brauſen zu wehren, welches in der Ferne ſich erhob und heran- und heraufſchwellend ihn zu erſticken drohte. Die ganze Nacht hindurch kämpfte er gegen dieſes geheimnißvolle Etwas, dieſes Gewirr von tauſend und abertauſend Stimmen, in welchem ſeine eigene Stimme ſo machtlos verklang, wie der Hülferuf eines Kindes im wildeſten Orkan. Es war wie eine Erlöſung, als er endlich erwachte, und nicht mehr zweifeln durfte, daß er die See höre und nicht das Geräuſch der Welt, durch welche ihn ſein Lebensweg geführt hatte.

Nachdem es ihm zur Gewißheit geworden war, daß er ſich unter dem Dach der Hungerpfarre zu Grunzenow und nicht in der Grinſegaſſe oder gar in dem Hauſe in der Parkſtraße befinde, lag er noch eine geraume Zeit mit halbgeſchloſſenen Augen und überließ ſich dem wonnigen Gefühl des ſichern Glückes und den ſüß-wehmüthigen Gedanken und Erinnerungen, die immer und immer ſo unauflöslich mit dieſem Gefühl verbunden ſind. Der Augenblick, welcher dem Menſchen ſeinen Gewinn zeigt, lehrt ihn auch ſeinen Verluſt am deutlichſten erkennen. Wie viele treue Herzen und warme Hände fehlen uns immer in der beſten Stunde!

Es war noch ganz dunkel, als Hans erwachte, nur der Schnee erhellte ein wenig die Nacht; Hans brauchte nicht die Schatten der Todten mit Blut zu tränken, um ihnen Stimme zu geben; er brauchte ſie nicht zu rufen, ſie kamen freiwillig; — er aber legte ihnen Rechenſchaft ab an dieſem Chriſtmorgen.

Ein gebeugter hagerer Mann mit mildem, ernſt-heiterm Geſicht ſtand vor ſeinem geiſtigen Auge, — der Meiſter Anton Unwirrſch, welcher ſo großen Hunger nach dem Licht gehabt hatte, und welcher in ſeinem

Sohne ſein Daſein, ſeine Wünſche und Hoffnungen vollenden wollte.

„O Vater," ſagte Johannes, „ich bin den Weg gegangen, welchen Du mir gewieſen haſt, und habe mich in harter Arbeit abgemüht, die Wahrheit zu erfaſſen. Viel habe ich geirrt, und Rathloſigkeit und Kleinmuth haben mich oft erfaßt, — ich habe nicht mit ſtetigem Schritte vorwärts ſchreiten können. Die Welt war mir ein zu großes Wunder, als daß ich ſo keck und kühn wie Andere nach ihren Schleiern und Hüllen greifen konnte; — ſie erſchien mir zu ernſt und feierlich, als daß ich ihr gleich Andern mit Lächeln entgegentreten konnte. Vater, wer aus ſo armen, niedern Häuſern kommt, wie wir, dem darf man es nicht vorwerfen, wenn er die erſte Strecke ſeines Weges nur ſcheu und zögernd zurücklegt, wenn ihn Nichtigkeiten blenden, wenn ihn falſche Trugbilder verwirren, wenn ihn Irrlichter verlocken. Vater, wer unter ſo niederm Dach hervortritt, wie wir, der muß im Guten oder im Böſen ein ſtarkes Herz haben, um nicht, nach den erſten Schritten aufwärts, wieder umzukehren und in der Tiefe ſein dunkles Leben weiter zu führen; die erſten Kenntniſſe und Erfahrungen ſelbſt, welche er erwirbt, dienen nur dazu, den Einklang ſeines Weſens zu zerſtören; ſie machen ihn nicht glücklich; zu allen andern Zweifeln erwecken ſie ihm noch den Zweifeln an ſich ſelber. O Vater, Vater, es iſt ſchwer, ein rechter Menſch zu ſein und jedem Dinge ſein rechtes Maaß zu geben; wer aber mit der Sehnſucht danach, in der Tiefe geboren wird, der wird doch eher dazu kommen, als Jene, welche zwiſchen Gipfel und Niederung erwachen, und welchem das Oben wie das Unten gleich unbekannt und gleichgültig bleibt. Aus der Tiefe ſteigen die Befreier der Menſchheit; und wie die Quellen aus der Tiefe kommen, das Land fruchtbar zu machen, ſo wird der Acker der Menſchheit ewig aus der Tiefe erfriſcht. O Vater, der Menſch hat doch nichts Beſſeres, als dies ſchmerzliche Streben nach Oben, ohne daſſelbe bleibt er immerdar Erde von Erde genommen, in demſelben und durch daſſelbe richtet er ſich aus aller Leibeigenſchaft des Staubes auf, in demſelben reicht er, wie wenig es auch ſei, was er erlange, allen himmliſchen Mächten die Hand; in demſelben ſteht er auf der winzigſten Scholle in dem engſten Kreiſe als Herrſcher des unendlichſten Gebietes da, als Herrſcher ſeiner ſelbſt. Auch der Zweifel iſt ja Gewinn in ſeinem Leben, und der Schmerz iſt ſo edel — oft edler, als das Glück, die Freude. Vater, ich bin meinen Weg in Schmerzen gegangen; aber ich habe die Wahrheit gefunden:

ich habe gelernt, das Richtige von dem Echten, den Schein von der Wirklichkeit zu unterſcheiden. Ich fürchte mich nicht mehr vor den Dingen; denn die Liebe ſteht mir zu Seite; — Vater, ſegne Deinen Sohn für ſeinen künftigen Weg und bitte für ihn, daß der Hunger, der ihn bis hierher geleitet hat, ihn nicht verlaſſe, ſo lange er lebt."

Mit allen ſeinen Geſtorbenen verkehrte Hans Unwirrſch an dieſem dunklen Chriſtmorgen, ehe die Dämmerung kam. Sie ſchritten im langen Zuge vorüber, und er dankte Jedem für das, was er von ihm als Mitgabe für den Lebensweg erhielt. Daß die Mutter, die kleine Sophie, der Armenlehrer Karl Silberlöffel, die Baſe Schlotterbeck und der Oheim Nikolaus Grünebaum vorübergingen und ihm lächelnd zunickten, das war kein Wunder: aber es war faſt ein Wunder, wie viele andere Leute aus dem Dunkel hervor traten, um ihr Theil an ſeinem Werden in Anſpruch zu nehmen. Es war ein Wunder, an wie vielen Stätten die Geſchichte ſeiner Bildung hökete; wie weit zurück oft der Ausgangspunkt jeder Seelenregung lag. Erſt in dieſen Augenblicken ſah Hans ſo recht ein, wie reich ſein bisheriges Leben geweſen ſei, welchen Reichthum er aus der verſunkenen Welt ſeiner Jugend, aus der mit der Baſe Schlotterbeck und dem Oheim verſunkenen Welt von Neuſtadt, aus der verſunkenen Welt ſeiner Wanderjahre mit hinübernehme in das neue Leben zu Grunzenow an der Oſtſee. Immer neue, immer wechſelnde Bilder und Geſtalten, zogen vorüber und ſtiegen hinauf, als die Kirchenglocke von Grunzenow anfing zu läuten.

Die Glocke von Grunzenow, der neuen Heimath! Die Glocke der Weihnachtskirche! Aufrecht ſaß Hans Unwirrſch auf ſeinem Lager und horchte; — ſein Herz klopfte, und alle Pulſe ſchlugen! nach Herz und Hirn drängte ſich alles Blut — — o Fränzchen! Fränzchen!

Alle Kindheitsgefühle waren in der Bruſt des Mannes wach geworden. Ehe er die Treppe herabſtieg, kniete er nieder und barg Minuten lang, ſtumm das Geſicht in den Händen; er hörte es nicht, daß die Thür hinter ihm ſich öffnete.

In ſeinem ſchwarzen Predigerrock trat der alte Joſias in die Cammer, und ſetzte leiſe das Licht, welches er trug, neben die Lampe des Kandidaten. Regungslos ſtand , ſo lange die kleine Glocke läutete, ſo lange Johannes Unwirrſch neben ſeinem Bette kniete. Als die Glocke ſchwieg, und der junge Hausgenoſſe das Haupt wieder erhob, legte er ihm die

Hand auf die Schulter und ſagte gerührt, indem er ſich zu ihm niederbeugte:

„Es iſt ein glücklich Zeichen, unter ſolchem Geläut zu neuer Arbeit, neuen Sorgen, neuem Leben zu erwachen. Mein lieber, lieber Sohn, ſei mir willkommen in dieſem armen und doch ſo reichen, dieſem ſo begrenzten und doch ſo grenzenloſen Wirkungskreiſe. Gott gebe Dir Kraft und Segen an dieſem Strand, unter dieſen Hütten, unter dieſem Dache. Gott behüte Dich in Deinem Glücke und ſegne Dich im Leid!“ —

Zum zweiten Mal läutete die Glocke, als Hans an der Seite des greiſen Pfarrherrn, die Stufen empor ſtieg, welche hinter dem Paſtorenhaus auf den Kirchhof des Dorfes führten. Quer über den Kirchhof ging der Weg zu der Kirche, und zwiſchen den weißen Gräbern und den ſchwarzen Kreuzen, welche auch alle Schneehauben trugen, blieben die beiden geiſtlichen Herren ſtehen, um auf das Dorf zurück zu ſchauen. Das Meer rauſchte in der Finſterniß, aber im Dorf war faſt jedes Fenſter erleuchtet, und ein reges Leben herrſchte auf dem Kirchwege. Aus ſeinen Hütten ſtieg das Volk der Fiſchersleute zu ſeiner Kirche empor, — Greiſe, Männer, Weiber, Kinder! Sie kamen mit Laternen und Lichtern, und wenn die Erwachſenen die

Aeltern im Vorüberſchreiten mit vertraulicher Ehrerbietung ihren Pfarrherrn grüßten, ſo kam faſt jedes Kind zu ihnen heran, um ihm die Hand zu geben; er aber kannte ſie Alle bei ihren Namen, kannte ihre kleine, kurze Lebensgeſchichte und hatte faſt für jedes ein anderes Liebkoſungswort. Von Zeit zu Zeit zögerte Einer der Erwachſenen auf dem Wege, oder wandte ſich ſeitwärts, um ſeine Laterne niederzuſetzen und ſich über eins der verſchneiten Gräber zu beugen; dann war der Pfarrherr von Grunzenow an der Seite der Trauernden und ſprach ihnen leiſe zu, und die Sterne lächelten am ſchwarzen Winterhimmel, und es war, als ob das Meer ſanfter rauſche.

Zum Drittenmal zog der Küſter von Grunzenow den Glockenſtrang, als wieder eine größere Gruppe in die Kirchhofspforte trat, und Grips war's, welcher hier die Laterne vortrug. Ritterlich führte der Oberſt von Bullau das Fränzchen an der Spitze ſeiner Hofleute, und ſagte, als Hans Unwirrſch vor ihm ſtand, und Grips ſeine Laterne erhob, um die Begrüßung zu beleuchten:

„Alſo pflegt der Menſch auszuſehen, der nicht ſagen kann, wie wohl ihm zu Muthe iſt. Da, Herr Candidatus, da, habt Ihr Euer Fränzchen; ich wünſche Euch fröhliche Feiertage und viel Pläſir damit."

Hand in Hand gingen Hans und Fränzchen mit den andern Leuten von Grunzenow in die kleine Kirche, wo der Küſter bereits vor der Orgel ſaß. Auf dem kurzen Wege konnte Franziska dem Verlobten und Hans der Braut wirklich nicht ſagen, wie ihnen zu Muthe ſei; aber Beide wußten es doch. Den ſchönſten Gruß vom Onkel Rudolf beſtellte jedoch das Fränzchen; unter dem Chriſtbaum im Kaſtell ſaß der Onkel mit ſeiner Pfeife und hatte ſeine Weihnachtsgedanken ſo gut, wie alle Andern.

Wohl hundert Lichter erhellten die kleine Kirche; Niemand hatte ſein Lämpchen beim Eintritt ausgeblaſen, und wunderbar feierlich erſchien die Verſammlung dieſer Gemeinde am Ufer der See.

Auf einer der vorderſten Bänke, dicht vor dem Altar und der Kanzel, ſaß der Candidat Unwirrſch neben dem Fränzchen und dem Oberſten von Bullau nieder, und ſang im rauhen Chor der Fiſcher das alte Weihnachtslied mit bis zum Ende; bis unter den letzten Klängen der Orgel und des Geſanges Ehrn Joſias Tillenius auf ſeine Kanzel trat, um ſeine Weihnachtspredigt zu halten; bis alle die von der Sonne gebräunten, vom Sturm und Wetter zerbiſſenen Geſichter der Männer, bis alle die ernſten Geſichter der Frauen, bis alle Kinderaugen ſich zu dem alten treuen Berather und Tröſter emporhoben, und Keiner der berühmten und beliebten Redner, welche Hans in der großen Stadt gehört hatte, Keiner der berühmten Profeſſoren, welche ihm auf der Univerſität ſo viele gute Lehren gaben, hätte eine trefflichere Rede halten können, als der Greis von der Hungerpfarre zu Grunzenow, welcher ſich in der Bibliothek ſeiner Vorgänger nicht zurecht finden konnte, und welchem die moderne Wiſſenſchaft der Theologie ein Buch mit ſieben Siegeln geblieben war.

Mit jenem Gruß der Engel, über welchen kein anderer in der Welt geht, grüßte er ſeine Gemeinde: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ Dann wünſchte er Allen Glück zu dem hohen Feſte, den Jungen, wie den Alten, den Greiſen, wie den Kindern, und er hatte Recht, wenn er einſt zu Hans Unwirrſch ſagte, daß es ein ſeltſam Ding ſei, wenn einem Paſtor das Meer in ſeine Worte klinge. Er ſprach von dem Guten und Böſen, was geſchehen ſei, ſeit man vor einem Jahre dieſen Tag feierte; er ſprach von dem, was werden könne bis zu dem nächſten Weihnachtsglockenklang. Er hatte ein Wort für die Trauernden, und für Die, welchen Freude gegeben war. Seine Vergleiche konnte er nicht, wie ſeine Amtsbrüder weiter im Lande, die jetzt auch auf ihren Kanzeln ſtanden, der Arbeit des Ackermanns entnehmen; er konnte nicht ſprechen vom Säen, Blühen, Fruchtbringen und Verwelken; — das Meer rauſchte in ſeine Worte.

Er ſprach von den Angehörigen ſeiner Gemeinde, die jetzt in der Fremde ſchifften; von denen man nicht wußte, ob ſie lebten, oder ob ſie todt ſeien: die Erde vom Nordpol bis zum Südpol mußte Raum finden in ſeiner Predigt. Er ſprach von den Verſchollenen, deren Platz am Heerde ſeit Jahren leer war, nannte zwei weinende Mütter bei ihren Namen, und tröſtete ſie mit der Verheißung, daß Niemand, Niemand verloren gehen könne, ſo weit die Welt auch ſei, da geſchrieben ſtehe, daß Gott die Meere in der hohlen Hand halte. Er ſprach von dem großen Weihnachtsbaum der Ewigkeit, unter welchem einſt Alle, Alle verſammelt würden.

Hans Unwirrſch dachte an die Hungerpredigten, welche er in der Grinſegaſſe hatte ſchreiben wollen, um durch ihren Druck einen Namen zu erwerben, und Tauſende dadurch zu rühren und zu erheben. Er ließ das Haupt ſinken vor der Rede dieſes Greiſes, welche gewiß nicht druckfähig war und doch den Hörern bis ins tiefſte Herz drang. Das Fränzchen weinte ihm zur Seite, der Oberſt von Bullau räuſperte ſich von

Zeit zu Zeit nachdenklich und murrte in den grauen Bart; das Volk der Fiſcher ſeufzte und ſchluchzte; — der Candidat Unwirrſch hatte keine Zeit, die Erinnerung an ſein Manuſcript und die Grinſegaſſe weiter zu verfolgen.

Ehrn Joſias Tillenius war an den Weihnachtsbaum jeder Hütte ſeines Dorfes getreten; nun ſtand er plötzlich im Schatten des Baumes der Weltgeſchichte, durch deſſen Gezweig der Stern der Verkündigung auf die Krippe zu Bethlehem niederleuchtete. In einfacher, unendlich ergreifender Art erzählte er ſeiner Gemeinde, wie es ausſah auf Erden, als die Engel ihren Gruß vom Himmel niederbrachten. Von der Stadt Rom erzählte er und von dem römiſchen Kaiſer Auguſtus, von den ſtolzen Tempeln, den ſtolzen Weiſen, Kriegern und Poeten. Er ſprach davon, wie die Sonne, der Mond und alle Geſtirne damals ſo ſegensreich ihren Weg gingen wie heute, wie die Erde ihre Früchte trug, wie das Meer ſeine Schätze eben ſo gutwillig hergab, als jetzt. Er erzählte, wie die Menſchen ſich damals in ihrer Zeit eingerichtet hatten, wie Zoll gefordert und gegeben wurde, wie die Seen und Flüſſe und das Meer voll Schiffe, wie die Landſtraßen voll Wanderer, und die Märkte voll Kaufleute waren. Er berichtete, wie die

Schätze der Nationen hin und her getragen wurden, und dann — dann ſprach er von dem großen Hunger der Welt.

Die ſchönen Götterbilder in den herrlichen Tempeln waren Masken, welche kein Leben hatten. Die Prieſter, welche ihnen dienten, ſpotteten ihrer und des Volkes, welches vor ihnen kniete; die Weiſen und Klugen aber ſchämten ſich der Götter und der Prieſter. Die Welt war zu einem Durcheinander geworden, in welchem es keinen Halt mehr gab. Frieden fand der Menſch weder in ſeinem Herzen, noch in ſeinem Hauſe, noch draußen auf dem Markte. In dem römiſchen Kaiſerreich hatte die Menſchheit ſich an ſich ſelber verloren, ſie lag in Ketten unter dem Purpurmantel, der ihre blutenden, zerſchlagenen Glieder deckte; der Himmel war dunkel über ihr, und das Licht, welches von ihrem goldenen Diadem ausging, war nur das fahle Leuchten in der Nacht des Todes; trotz aller Pracht und Bewegung des Lebens war die Erde wüſt und leer geworden, wie vor dem Erſchaffungswort. Ehrn Joſias Tillenius ſagte das in Worten, welche ſeine Gemeinde verſtand; es wagte Niemand ſich zu regen; man hörte nur das ſchnellere Athmen der Zuhörer, und als der faſt hundertjährigen Urgroßmutter Margarethe Jörenſen, welche allein ſchlummerte in der Verſammlung, und nach einem früheren Gebet des Predigers unter keiner Bedingung geweckt werden durfte, das große Geſangbuch vom Schooß rutſchte und zu Boden fiel, ging es wie ein jäher Schrecken durch jedes Herz, und die abgehärtetſten Seeleute fuhren zuſammen.

„Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ Es war, als ob das Wort den Bann, der auf dem Volk von Grunzenow lag, löſte, wie einſt die Feſſeln der ganzen Menſchheit.

Ueber der Hütte zu Bethlehem ſtand der Stern der Erlöſung; der Heiland war in die Welt des Hungers geboren; der Schmerzensſohn der Menſchheit, der Sohn Gottes, der die Sünde ſeiner Mutter auf ſich nehmen ſollte, war erſchienen; und vom Felde kamen die armen Hirten, denen die Könige und Weiſen erſt ſpäter folgten, hergelaufen, um das Kind in der Krippe zu begrüßen, dieſes Kind, welches nun noch mit in die Regiſter der Bevölkerung des römiſchen Reiches, die der Kaiſer Auguſtus anfertigen ließ, aufgenommen werden konnte. Nun war die Zeit erfüllt und das Reich Gottes erſchienen. Die hungrige Menſchheit aber reckte die Hände auf nach dem „Brod, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben giebt.“ Der Himmel, welcher ſo finſter und leer geweſen war, öffnete ſich über den Kindern der Erde: alle Völker ſahen das große Licht, — die Menſchheit riß die Krone von dem gedemüthigten Haupt und warf den Purpurmantel von den Schultern; ſie ſchämte ſich ihrer blutenden Wunden, ihrer gefeſſelten, zerſchlagenen Glieder nicht mehr, — ſie kniete und horchte. Wahrheit! jauchzte es vom Aufgang; Freiheit! jauchzte es vom Niedergang; — Liebe! ſangen die Engel um die Hütte, in welcher die Erbtochter des Stammes David und Joſeph der Zimmermann von Nazareth den Hirten das Kind zeigten, das in der Nacht geboren war. Ehrn Joſias Tillenius aber zeigte es jetzt den Kindern ſeines Dorfes; denn das Weihnachtsfeſt iſt das Feſt des Kindes, welchem die erhabenen Oſtern fremd bleiben, bis es über den erſten wahren Schmerz nachdenken mußte. In die Weihnachtsworte aber, welche der alte Prediger zu den Kindern ſprach, dämmerte der neue Tag. Es wurde Dämmerung vor den Fenſtern der kleinen Kirche, und das Licht der Lampen und Wachskerzen erbleichte vor dem roſigen Schimmer, welcher den Winterhimmel überzog. Wieder erklang die Orgel, die Gemeinde von Grunzenow ſang den Schlußvers des Weihnachtsliedes, die Kirche war zu Ende. —

Hans und Fränzchen ſtanden auf dem Kirchhofe neben dem Prediger und dem alten Oberſt, und alle Grunzenower, die an ihnen vorübergingen, um wieder in das Dorf hinabzuſteigen, nickten ihnen zu, oder kamen auch wohl heran, um ihnen die Hand zu geben, und ſie in ihrer Mitte willkommen zu heißen. Röther und röther färbte ſich der Himmel, die Lichter des Dorfes erloſchen in der Dämmerung, wie die Lichter in der Kirche. Die Orgel ſchwieg, der Küſter kam auch lächelnd-ſcheu den Candidaten Unwirrſch zu begrüßen. Es wurde Tag, aber die Stimme des Meeres verklang nicht.

Die letzten Bewohner des Dorfes hatten ſich entfernt; Ehrn Joſias Tillenius ſah auf das Brautpaar und ſagte dann:

„Kommt Oberſt! Ihr müßt mir wie gewöhnlich Euren Arm leihen. Die jungen Leute werden ſchon ihren Weg allein finden.“

Der Oberſt von Bullau ſah auf Hans und Fränzchen, und zog die Hand des alten Freundes unter ſeinen Arm.

Auch der Paſtor und der Herr von Bullau ſtiegen herab von dem Kirchhofe; — Hans und Fränzchen ſtanden allein unter den ſchneebedeckten Gräbern.

Sie ſtanden und hielten einander feſt umſchlungen.

Zu gleicher Zeit kam Beiden derſelbe Gedanke, daß ſie dereinſt auch auf dieſem kleinen Kirchhof liegen und ſchlafen würden; aber ſie lächelten und ſehnten ſich nicht fort.

Arbeit und Liebe! zitterte es durch ihre Herzen; und ſie wußten, daß ihnen Beides gegeben war. Klar kam der Tag vom Oſten; über der See zerriſſen die Nebel, — von der Freiheit ſang das Meer, von der Wahrheit ſang die Sonne, die Welt aber gehörte nicht dem Doctor Theophile Stein, der einſt Moſes Freudenſtein hieß; über den Gräbern des armen Dorfes Grunzenow ſtanden Johannes und Franziska und fürchteten in der Liebe weder das Leben noch den Tod.

Elftes Kapitel.

Herbſt!

Auf alle Höhen
Da wollt ich ſteigen,
Zu allen Tiefen
Mich niederneigen.
Das Nah' und Ferne
Wollt' ich erkunden,
Geheimſte Wunder
Wollt' ich ergründen.
Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nimmergreifen —
Das war mein Leben.

Nun iſt's geſchehn; —
Aus allen Räumen
Hab ich gewonnen
Ein holdes Träumen.

Nun ſind umſchloſſen
Im engſten Ringe,
Im ſtillſten Herzen
Weltweite Dinge.
Lichtblauer Schleier
Sank nieder leiſe;
Im Liebesweben,
Goldzauberkreiſe
Iſt nun mein Leben.

Dieſe Reime ſtanden mit abgebrochenen Sätzen in Proſa, Gedankenbruchſtücken aller Art, griechiſchen und hebräiſchen Schriftſchnitzeln und ſonſtigem Federwirrwarr auf demſelben Blatte. Dieſes Blatt aber lag auf dem Schreibtiſche des Paſtor-Adjunct Unwirrſch, und der Paſtor-Adjunct ſaß davor, ſtützte die Stirn mit der Hand und blickte durch das offene Fenſter auf die im verſchleierten Sonnenlicht glitzernde See, auf welcher weiße Pünktchen — die Segel der Fiſcherboote von Grunzenow hin und her glitten.

Herbſt!

Von dem verſchleierten Kirchhof waren Hans und Fränzchen am Chriſtmorgen des vergangenen Jahres niedergeſtiegen in eine ſtille, glückliche Zeit der Arbeit und der Liebe. Auf dem Hof Grunzenow veränderte ſich unter dem lieblichen Wirken des jungen Mädchens das Leben ſehr zu ſeinem Vortheile, und das wilde

Volk wäre bald für das Fräulein durch Waſſer und Feuer gegangen. Die alten Herren in den Bilderrahmen drehten nicht ihre verdunkelten Viſagen der Wand zu; es fehlte wenig, daß Grips jetzt behauptet hätte, ſie lächelten, als hingen ihre Damen nicht neben ihnen. Grips war in die Bande des Fränzchens gefallen, wie jeder Bewohner des Dorfes und Kaſtells; es war ihm „angethan", wie er ſagte, und wir müſſen zu ſeinem Lobe melden, daß er den Zauber mit grimmiger Vergnüglichkeit trug, und daß er niemals mehr von ſeiner martialiſchen Gravität verlor, als wenn des Fränzchens Stimme bittend oder dankend erklang, oder ihre kleine Hand winkte.

Wenn in dieſer Weiſe die Dienerſchaft dem magiſchen Einfluß unterlegen war, ſo kann ſich Jedermann leicht vorſtellen, wie leicht das Daſein dem Oberſten und dem Oheim durch das „Kind" gemacht wurde. Der Oberſt von Bullau hatte wiederum „ſich das ſo nicht gedacht"; er war glücklich und nur ein wenig eiferſüchtig auf den Lieutenant, welcher überglücklich war. Es war rührend zu ſehen und zu fühlen, wie zart die beiden alten Kriegsleute mit dem Fränzchen umgingen, wie Einer den Andern in Sorglichkeit und Aufmerkſamkeit zu überbieten trachtete, und wie ſich der „Liebling" wehren mußte, daß ſie das Haus

Grunzenow ſeinetwegen nicht auf „eine andere Stelle trugen." Des Oberſten Kopf ſummte und brummte von den wunderlichſten Plänen und Vorſchlägen, wie man das wüſte Neſt zum Paradies machen könne; in jeder Nacht fiel ihm „Etwas" ein und an jedem Morgen rückte er mit „Etwas" heraus, welches nicht immer ſo höchſt praktiſch, angenehm und leicht ausführbar war, wie er ſich es vorſtellte. Grips, der künſtliche Mann und „Factotus", hatte niemals ſo hoch in der Achtung ſeines Herrn geſtanden, wie jetzt; ſeine Talente für Malerei, Schreinerei, Gärtnerei und höhere Decorationskunſt wurden alle Augenblicke in Anſpruch genommen; der Oberſt von Bullau entwickelte ſelber Farbenſinn und ſtrich die unmöglichſten Dinge ſo bunt als möglich an; noch niemals war ſeine Burg ſo ſehr wie jetzt ſein Haus geweſen, er vergaß nicht nur den „Polniſchen Bock" zu Freudenſtadt, er vergaß ſogar die Neuntödter in ihrem Neſte.

Die Pelzſtiefel des Lieutenants Rudolf wurden auf die Rauchkammer gebracht, um ſie gegen die Motten zu ſchützen, der Rollſeſſel wurde in die Polterkammer gerollt, das Podagra wanderte aus und zog zu Leuten, die ſeines Beſuches würdiger waren. Der Lieutenant marſchirte friſch wie ein Jüngling umher und freute ſich ſeines Fränzchens und ſeines Lebens; die heitere Gegenwart ließ ihn alle Trübniſſe der Vergangenheit leicht vergeſſen. Er hatte ſeinen Bruder zugleich betrauert und wegen ſeiner Erlöſung beglückwünſcht; von Kleophea ſprach er wenig, doch wenn es geſchah, nie gehäſſig, ſondern bedauernd und mild entſchuldigend. Nur wenn der Name ſeiner Schwägerin und Theophiles genannt wurde, fuhr er auf und ſchnaubte Grimm, Zorn und Verachtung; aber es wurde auf Grunzenow von der verwittweten Geheimen Räthin Götz gebor. Lichtenhahn, ſo wie von dem Doctor Stein wenig geſprochen. Die Gefühle und Auslaſſungen des alten Herrn gegen den Verlobten ſeiner Nichte waren anfangs ſehr wechſelnder Natur und conſolidirten ſich erſt um die Zeit des längſten Tages in gleichmäßiger Gemüthlichkeit. Wenn er ein wenig eiferſüchtig auf den Oberſten war, ſo war er auf den armen Hans ſehr eiferſüchtig. Der lächelnde Gott, welcher die Karte, die der ſchlaue Alte ſo fein in das Spiel ſchob, ſo glänzend bedient hatte, lächelte gewiß wieder über den Seelenprozeß, welchem der Lieutenant Rudolf anheimfiel. Auf das grenzenloſeſte Erſtaunen folgte die langathmige zweifelnde Verwunderung über ſich ſelbſt und die Welt; der weiſen Betrachtung, daß Geſchehenes ſich ſchwer ändern laſſe, folgten die bekannten philoſophiſchen Verſuche, das Ding im rechten und beſten Lichte zu betrachten. Erſt um die Zeit der erſten Tag- und Nachtgleiche war der Onkel Rudolf ſo weit in ſeinen Beweisführungen gekommen, daß er friſch weg gegen ſich und die Welt behaupten konnte, er habe den Candidaten Hans Unwirrſch nur deshalb von Kohlenau geholt und in das Haus des Bruders geführt, damit er ſich in das Fränzchen und das Fränzchen ſich in ihn verliebe. Indem er auf dieſe Weiſe die Leiter der Selbſtüberwindung hinaufſtieg, wuchs mit den wachſenden Tagen des jungen Jahres ſeine Heiterkeit und Selbſtzufriedenheit, daß ſie am längſten Tage ebenfalls unmöglich mehr zunehmen konnte.

Herbſt! — In den Verſen, welche zu Anfang dieſes Kapitels ſtehen, hat Hans Unwirrſch eigentlich Alles geſagt, was wir über ſeine vita nuova am Strande der Oſtſee berichten können; aber wenn ſich auch ſein Leben „im engſten Ringe“ zuſammengezogen hatte, ſo war es doch kein enges Leben. Er hatte ſich ſo ſehr nach der rechten tüchtigen Arbeit geſehnt; nun hatte er ein gutes volles Theil davon erlangt, und that ſeine Pflicht, wie ein ächter Mann ſie thun ſoll. Nachdem ein hochehrwürdiges Oberconſiſtorium und die Regierung ſein Adjunctenthum beſtätigt hatten, lud ihm der greiſe Tillenius lächelnd einen Theil ſeiner Amtsbürde auf den Rücken, und bereitwilliger hatte Hans Unwirrſch noch niemals eine Laſt auf ſich genommen. Trotzdem, daß er ein Mann aus dem Binnenlande war, war das ſeefahrende Volk mit ſeinen Predigten zufrieden und gewann ihn lieb. Er taufte das erſte Kind und legte die erſte Leiche in die Erde, er gab das erſte Paar zuſammen und hatte ſich nur ſelten von Ehrn Joſias Tillenius ſagen zu laſſen, daß weder er — Ehrn Joſias — noch die Leute von Grunzenow, ihn — den Paſtor-Adjunct — verſtanden hätten.

Solch' einen Frühling, und ſolch' einen Sommer, wie im erſten geſegneten Jahre ſeines Wohnens in Grunzenow, hatte er noch nicht erlebt. Alle Herrlichkeiten des Traumes reichten nicht an die Wirklichkeit dieſer goldenen Tage ſeines Bräutigamsſtandes am Ufer der Oſtſee. Klar und muthig ſah er in das Leben; alles Unbeſtimmte und Schwankende, welches Natur und Schickſal in ſeinen Charakter gelegt hatten, ſuchte er mit männlichem Willen von ſich zu weiſen. So viel er dem Glücke zu verdanken hatte, ſo viel und mehr ſuchte er durch treues Bemühen und ernſteſtes Streben zu verdienen. Der unbeſtimmte Hunger ſeiner Jugend war nun zu dem ruhigen überlegten, ſtill anhaltenden Streben geworden, welches in den Millionen wirkend, die Menſchheit auf ihrer Bahn erhält und weiter führt. Johannes Unwirrſch hatte das Leben wohl kennen gelernt im Guten, wie im Böſen. Nun waren die Kreiſe, welche er durchwandert hatte, mit allen ihren Geſtalten, lieblichen wie ſchreckhaften verſunken; er ſtand nun inmitten des Ringes, welchen ſein Wirken ausfüllen ſollte. Es war ihm nicht gleichgültig, daß ihn kein Band mehr an die Heimathsſtadt feſſelte, daß er aus der Kröppelſtraße in das neue Leben nichts mit hinübernehmen konnte, als die ſüße wehmüthige Erinnerung und die glänzende Glaskugel, welche über ſeines Vaters Tiſche hing. Dieſe Glaskugel warf ihren Schein jetzt über das Leben, welches der Meiſter Anton Unwirrſch in ſeinen Träumen vom höchſten Leben auf Erden aufbaute; aber kein Geſchlecht der Menſchen reicht weit genug in die kommenden Geſchlechter, daß es ſeine Ideale, die dann ſelten noch die ganzen Ideale ſind, erfüllt ſähe. —

Herbſt!

Die Tage des Frühlings und des Sommers waren vorüber; aber die Sonne des Herbſtes leuchtete ſo lieblich wie je, und Land und Meer freuten ſich ihrer. Der Adjunctus am offenen Fenſter jedoch hatte das Recht, ihrer trotz aller Holdſeligkeit nicht zu achten; man ſchrieb den ſiebenten September, und morgen am achten September, einem Sonntag, ſollte ſeine Hochzeit ſein; — er hatte die Reime nicht in dem Augenblick gemacht, in welchem er ſie zwiſchen die andern Gedankenſchnitzel hinkritzelte.

Der Paſtor Tillenius hatte den Hochzeitstag ausgewählt und beſtimmt; der Paſtor Tillenius hatte den Onkel Rudolf und den Oberſt von Bullau die Einwilligung künſtlich und diplomatiſch genug abgeleckt, und ſie feſtgehalten, als die beiden alten Herren ſie zurücknehmen und das Fränzchen aus ihrem Kaſtell nicht herausgeben wollten. Der Paſtor Tillenius, geſtützt auf den apoſteliſchen Satz: Ein Biſchof ſoll ſein eines Weibes Mann, — hatte das Feld gegen die beiden hartnäckigen, eigenſinnigen Kriegsmänner behauptet. Es ſtand feſt, daß das Fränzchen das Haus Grunzenow verlaſſen und auf die Hungerpfarre ziehen müſſe; — das Fränzchen hatte ja ebenfalls ſeine Einwilligung dazu gegeben, und das war im Grunde ja doch das Wichtigſte.

Herbſt! Was war alle Wonne des Frühlings und des Sommers gegen die Seligkeit, welche der Herbſt zu geben verſprach! Es war, als ob alle

Zugvögel im Lande bleiben müßten, um die Hochzeit und die Flitterwochen mitzufeiern. —

Nachdem ſich das Haus Grunzenow in das Unabänderliche gefunden hatte, zog es unendliches Vergnügen aus der Nothwendigkeit, und ſtürzte ſich mit einem Eifer, der alles hinter ſich zurückließ, in die Vorbereitungen zu dem feſtlichen Tage. Der Oberſt befand ſich Tag und Nacht in einem gelinden Fieber, der Lieutenant in einem ähnlichen Zuſtand; aber wahrhaft groß war Grips, der Mann für Alles.

„Wer preiſt genug des Mannes kluge Hand?“ Hier ſchlug ſie einen allzu „unbegrifflichen“ Hofjungen „hinter den Löffel“; dort ſchlug ſie wohlüberlegt einen Nagel ein, um zierlich eine ſelbſtgewundene Guirlande daran aufzuhängen. Grips hatte etwas gelernt auf ſeinen Feldzügen.

Im Dorfe regte es ſich ebenfalls. Alt und Jung wollte das Seinige dazu thun, den achten September zu einem Gedenktag in der Chronik von Grunzenow zu machen; — wochenlang vorher waren die Frauen und Mädchen in Bewegung, wochenlang vorher ſchlief der Küſter, welcher der lieben Jugend die Hochzeitcantate einſtudirte, ſehr ſchlecht vor innerer Aufregung und allzu lebendigen Träumen von Gelingen und Glorie, von Mißlingen, Schmach und Jammer.

Ehrn Joſias Tillenius verfertigte ſeine Hochzeitsrede, und da er die ſchönſten, wenn auch traurigſten Erinnerungen ſeines eigenen Lebens, ſein ganzes, gutes, altes, volles Herz dazu gab, ſo gerieth ſie vortrefflich, ohne niedergeſchrieben und auswendig gelernt zu werden.

Am ſiebenten September waren alle Vorbereitungen beendigt; es mangelte auf Haus Grunzenow weder an Speiſen noch an Getränk; die Pfoſten und Säulen waren bekränzt, die Thüren ſtanden offen, den Hochzeitsjubel herein und die Braut heraus zu laſſen. —

„Lichtblauer Schleier
Sank nieder leiſe;
In Liebesweben,
Goldzauberkreiſe
Iſt nun mein Leben,“

hatte der Bräutigam in ſeinem Studirſtübchen auf der Hungerpfarre auf das bekritzelte Blatt geſchrieben. Es war Alles bereit, und das Fränzchen legte leiſe dem Verlobten die Hand auf die Schulter, ſah lächelnd auf das Papier vor ihm und führte ihn aus dem Haus zu ihrem Lieblingsplätzchen am Ufer der See.

Da war eine Höhe, wo zwiſchen Geſtein und leichtbeweglichem Dünenſand niederes Geſträuch und einige vom Wind wunderlich zerriſſene höhere Bäume in mühſeliger Zähigkeit ihr Daſein dem harten Boden, dem wehenden Sand und den Stürmen abkämpften. Ein einſames Fleckchen, wo ſich gut mit Land und Meer, mit den Wolken und Möwen, mit den eigenſten Gedanken Zwiegeſpräch halten ließ. Hier hatte Grips dem Fräulein einen einfachen Sitz gebaut, und hier ſaßen am Abend vor ihrer Hochzeit Hans Unwirrſch und Franziſka Götz, ſprachen von ihrem eigenen Schickſal und von Kleophea, und ſahen die Sonne untergehen.

Sie ſprachen viel von Kleophea, während ſie auf das Meer blickten, über welchem ſich nach dem ſchönen glänzenden Tage die Nebel zuſammen zogen. Die arme Kleophea war verſchollen; auf keinen der Briefe, welche Fränzchen im Laufe des Jahres an ſie geſchrieben hatte, war eine Antwort gekommen. Die Verlobten wußten nichts von ihr; — es war ſo ſeltſam, daß ſie gerade an dieſem Abend immer von Neuem ihr Bild vor ſich auftauchen ſahen, daß ihre Gedanken nicht in dem eigenen Glück haften wollten. Hans und Franziſka wußten nicht, daß das Schiff, welches Kleophea Stein trug, hinter dem grauen Nebel ſchwebe, welcher ſich über die Wellen legte! Sie wußten nicht, daß Kleophea auf dem Meere fuhr, während Ehrn Joſias Tillenius am folgenden Tage ihre Hände für Zeit und Ewigkeit in einander legte! —

Am achten September wollte die Sonne den ganzen Tag über nicht hervorkommen. Sie war, wie die Seeleute ſagten, am Abend vorher in einem Sack untergegangen, und das bedeutete trübes Wetter für die nächſte Zeit. Es wurde ein ſchwüler Tag, an welchem ſich kein Lüftchen regte, an welchem daſſelbe traurige Grau Himmel und Erde überzog, an welchem man ſich nach einem tüchtigen Regenſchauer hätte ſehnen mögen, wenn es nicht Hochzeitstag geweſen wäre.

Es regnete nicht in des Fränzchens Brautkrone, es regnete nicht in die treffliche Rede des Paſtors Tillenius, es regnete nicht in die grimmige Rührung des Onkels Rudolf und des Oberſten von Bullau, es regnete auch nicht in den Enthuſiasmus des Hauſes und Dorfes Grunzenow. Johannes Unwirrſch und Franziska Götz gaben ſich die Hände, wie ſie ſich die Herzen gegeben hatten; nach der Traurede des Paſtors hielt der Lieutenant Götz eine Tiſchrede, und auf den Orgelklang und die Cantate des Küſters folgte luſtig die Tanzmuſik von Freudenſtadt, welche der Oberſt von Bullau auf einen Leiterwagen hatte holen laſſen. In ſeinem Kaſtell bewirthete der Oberſt das ganze Dorf und Grips als Major domus und arbiter elegantiarum zeigte ſich nicht als das, was er war, ſondern das, was er ſein konnte: liebenswürdig, zuvorkommend, zärtlich gegen das ſchöne, höflich gegen das ſtarke Geſchlecht.

In dem großen Saale wurde getanzt und unendlicher Beifall wurde laut, als der Oberſt mit der jungen Frau den Ball eröffnete. Es war ein Vergnügen, jetzt dem Lieutenant in die ſtrahlenden Augen zu blicken; es war ein Vergnügen, den Paſtor Joſias Tillenius im Geſpräch mit der Mutter Jörenſen zu beobachten und ein „Hauptvergnügen" war's, zu ſehen, wie der Paſtor-Adjunct und Bräutigam Hans Unwirrſch der ſchwindelerregenden Göttin Terpſichore verfiel, und, um einen Ausdruck der anweſenden befahrenen Seeleute zu gebrauchen, durch den Saal „ſchlingerte". Die älteſten Leute, ſelbſt die Urgroßmutter Margarethe Jörenſen nicht, wußten ſich eines ſolchen Tages zu erinnern; die Luſt ſtieg von Augenblick zu Augenblick und riß Alt und Jung fort; halb betäubt blickte das Brautpaar, welches ſich mit Mühe in einen ſtillen Winkel gerettet hatte, auf das Getümmel. —

„Feuer auf See!" wer rief das? wer hatte das gerufen?

„Feuer auf See! Feuer auf See!" — Wie ein electriſcher Schlag fuhr es durch das Feſt.

Die Muſik brach ab, die Tanzenden hielten an, wie gebannt; die Zechenden ſprangen von den Sitzen empor, und dem alten einarmigen Hochbootsmann Steffen Groote blieb das malaiiſche Lied, welches er eben einem kleineren Zirkel von Kennern zum Beſten gab, zur Hälfte in der Kehle ſtecken.

Auch Hans und Fränzchen waren emporgeſprunger, obleich ſie Anfangs den Grund des paniſchen Schreckens nicht begriffen. Der Oberſt drängte ſich durch den Saal nach der Thür, und ihm nach ſtürzte der größte Theil ſeiner männlichen Gäſte. Die Zurückbleibenden liefen aufgeregt durcheinander oder zu den Fenſtern, welche auf das Meer gingen. Franziska faßte den Arm des Paſtors Tillenius:

„O mein Gott, was iſt denn? was iſt geſchehen?“

„Dort, dort! wahrhaftig! o Gott, erbarme Dich ihrer!“ rief der Greis, welcher das Fenſter aufgeriſſen hatte und auf die See deutete. „Ein Schiff im Brande — dort, dort!“

Die Blicke des jungen Paares folgten der zitternden Hand; im tödtlichſten Schrecken ſtockte das Herzblut —

„Dort! dort!“

Es war halbe Abenddämmerung geworden, und der Uebergang aus dem grauen Tage war ſo unmerklich geſchehen, daß Keiner der fröhlichen Hochzeitsleute darauf geachtet hatte. Noch immer bewegte kein Luftzug den Dunſt, der über Land und Meer lag und den Horizont vollſtändig verſchleierte; nur die Bewohner des Strandes konnten wiſſen, was ſeewärts der rothe Schein bedeutete; den beiden Kindern des Binnenlandes aber mußte bei dem unbekannten Schreckniß das Herz um ſo wilder ſchlagen.

Ein brennend Schiff! Hunderte von Menſchen in der gräßlichſten Todesnoth! Die Sinne verwirrten ſich bei dem Gedanken, bei den hundert furchtbaren Bildern, die ſich durch das Gehirn drängten.

Das Haus Grunzenow wurde leer von ſeinen Gäſten; auch die Weiber ſtürzten durch die Gänge und eilten nach dem Strande hinunter! Als Ehrn Joſias Tillenius, Hans und Fränzchen an dem Landungsplatz der Boote anlangten, fanden ſie die Fiſcher, ſowie den Oberſt von Bullau, den Lieutenant und die Hofleute in harter Arbeit beſchäftigt, alles zur Ausfahrt fertig zu machen, während die Frauen in fieberhafter Aufregung durcheinander liefen und ſchrien, und nach dem Schein in Nordweſt winkten und geſticulirten. Unter die Männer miſchte ſich Hans Unwirrſch und zog und ſchob mit den Andern; die Weiber ſuchte der Paſtor zur Vernunft oder doch wenigſtens zur Ruhe zu bringen, wobei ihm Franziſka nach beſten Kräften half. Zur glücklichſten Stunde entfaltete der Wind vom Süden, ein wahrer Engel Gottes, ſeine Schwingen, und griff in die Segel der Boote von Grunzenow; — nur die älteſten Männer, die Frauen und die Kinder blieben am Ufer zurück, während die jüngern Männer hülfebringend ausfuhren. In dem erſten Boot, welches vom Strande ſich losmachte, befanden ſich der Oberſt und der Paſtor-Adjunct; der Lieutenant Rudolf Götz war bis zum Tode erſchöpft hingeſunken, und ſeine Nichte kniete neben ihn und hielt ſein weißes Haupt im Schooß; — das furchtbare Leuchten in der Ferne aber erſchien deutlicher und deutlicher.

„Es iſt ein Dampfer, ſie könnten ſonſt nicht ſo gegen den Wind arbeiten!“ riefen einige der alten Seeleute, welche zurückbleiben mußten.

„Sie wollen den Strand anlaufen!“ meinte ein Anderer.

Allerlei Vermuthungen über den Cours des Schiffes wurden angeſtellt. Die Einen hielten es für ein Stettiner Schiff auf dem Wege nach Stockholm, aber dagegen erhoben ſich viele Einwendungen. Andere meinten, es ſei das Petersburger Paquetboot, auf der Fahrt von Lübeck nach Kronſtatt. Dieſer Anſicht fielen die Meiſten, und unter ihnen der Paſtor Tillenius bei.

Die Boote von Grunzenow waren längſt in der zunehmenden Dunkelheit verſchwunden. Man ſchleppte Brennmaterial am Strande zuſammen und zündete ein mächtiges Feuer an, und traf ſowohl am Ufer, als in den Hütten andere Vorbereitungen für den Fall, daß das Volk des brennenden Schiffes von den Männern von Grunzenow heimgebracht würde.

„Gott ſegne Dich, mein Kind, mein ruhiges Herz," ſagte Ehrn Joſias, dem Fränzchen die Hand drückend. „Dein Hochzeitstag geht bös zu Ende; aber Du biſt recht zur Frau eines Fiſcherpaſtors geſchaffen. Du trittſt Dein Amt in Ehren an; Gott ſegne Dich für ein langes, hülfreiches, tapferes Leben!"

Der Lieutenant Götz ſaß auf einem umgeſtürzten Kahn; die Plage meldete ſich wieder, er hielt den Fuß in der Hand und biß die Zähne zuſammen vor Schmerz.

„Ja, ja, Alter," rief er. „Da ſitzen wir Krüppel im Sande und halten Maulaffen feil. Nimm mich in den Mantel, Fränzel; trag mich nach Haus und koch mir ein Süppchen! Sapperment, und Bullau iſt zwei Jahre älter als ich!"

Ein Geſchrei der Menge unterbrach die kläglichen

Betrachtungen des Lieutenants. Der Feuerſchein auf dem Meere verlor ziemlich ſchnell an Helligkeit und erlöſch plötzlich ganz. Ein leiſes Schweigen folgte auf das ſchreckhafte Rufen; die Bemerkungen, welche jetzt noch gemacht wurden, geſchahen im leiſeſten Flüſterton. Es war, als ob Niemand laut zu athmen wagte.

„Sie ſind gerettet, oder — verloren!“ ſagte endlich der alte Paſtor, nahm das Käppchen ab und faltete die Hände. Er ſprach das Gebet für die Schiffbrüchigen, und Männer, Weiber und Kinder beteten inbrünſtig mit; die Väter der betenden Greiſe aber hatten noch das Strandrecht in ſeiner ganzen Scheußlichkeit für Recht erkannt und ausgeübt.

Eine tödtlich bange Stunde verfloß; dann tauchten wieder Lichter in der Finſterniß ſeewärts auf. Es waren die Fackeln der heimkehrenden Boote, und nun ſchrie wieder Alles auf, was noch der Stimme irgendwie mächtig war. Nach einer halben Stunde peinlichſter Erwartung lief der erſte übervolle Kahn an den Landungsplatz. —

„Rettung, Rettung! Sauvé! sauvé!“ ſchallte es durcheinander in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. In halbwahnſinniger Entzückung ſanken die Erſten der Geretteten nieder, küßten unter krampfhaften

Lachen und Weinen den feſten Boden der Erde, umarmten und küßten die Leute von Grunzenow, welche ſich geſchäftig, alle mögliche Stärkung und Hülfe bietend, an ſie drängten.

Der Oberſt von Bullau und der Paſtor-Adjunct befanden ſich nicht in dieſem erſten Boot; man vernahm aber jetzt, daß das verbrannte Schiff die „Adelaide“ von Havre de Grace ſei, welches eine Ladung franzöſiſcher Weine und einige Paſſagiere nach Petersburg führen ſollte. Die Aufregung war jedoch noch zu groß, um über die Einzelheiten des Brandes Näheres zu erfragen und zu erfahren.

Vier und ſechszig unglückliche, zum Theil verwundete Menſchen hatten die Grunzenower an das Land gebracht; es fehlte nur noch der letzte Fiſcherkahn mit dem Oberſt und Hans Unwirrſch.

„Sie bringen den Kapitän und die Frauen,“ lautete die Antwort auf die ängſtlichen Fragen des Fränzchens. „Sie müſſen gleich da ſein; es iſt ihnen nichts paſſirt.“

Franziska Unwirrſch drückte die Hand auf das Herz und wandte ſich wieder zu ihrem Amt zurück. Sie mußte die Dolmetſcherin zwiſchen der franzöſiſchen Schiffsmannſchaft und dem Dorf Grunzenow ſein. Gleich einem Hülfe und Troſt bringenden Engel ſchritt ſie in dem wirren wilden Getümmel einher; der Onkel Rudolf, welcher ſein Franzöſiſch ebenfalls noch nicht gänzlich vergeſſen, hatte den Kopf viel mehr verloren als ſeine Nichte.

Eben kniete ſie neben einem bärtigen, halbnackten provençaliſchen Matroſen, welcher beide Füße gebrochen hatte, als ein erneutes Rufen die Ankunft des letzten Kahnes ankündete. Der Provençale hielt in ſeinem Schmerz ihre Hände ſo feſt, daß ſie ſich nicht losmachen konnte, wenn ſie es auch gewollt hätte. Sie konnte ſich nicht einmal nach ihrem Gatten umwenden; aber zwiſchen den Troſtesworten, welche ſie zu dem armen Verwundeten ſprach, drängten ſich doch alle ihre Gedanken nach dem Landungsplatze, wo es plötzlich ganz ſtill geworden war.

Sie horchte mit ganzer Seele, als eine Bewegung unter das Volk kam. Eine helle Frauenſtimme rief mit fremdartigem Accent:

„Wo iſt ſie? o ciel, wo iſt ſie?“

Der Provençale ließ die barmherzige milde Hand, welche er bis jetzt ſo feſtgehalten hatte, frei; — ein Weib warf ſich neben dem Fränzchen auf die Knie, faßte ſie wild um den Leib, küßte ihr Kleid, ihre Hand, ſchluchzte und ſchrie. Der brennende Holzſtock und die Fackeln warfen ihr flackernd Licht auf die aufgeregte Fremde; auch Hans beugte ſich bleich und bewegt zu der Gattin herab, — es war ein Traum, nur ein Traum! — wie kam Henriette Trublet an den Strand von Grunzenow?

„Sie iſt's! ſie iſt's! o alle Heiligen! o Mademoiſelle! o Madame! ma mignonne, geſegnet ſei das ſüße Geſicht! gelobt ſei Gott! o Wunder, Wunder, ſie iſt's!“

„Henriette! Henriette Trublet!“ murmelte das Fränzchen mit ſtarren, zweifelnden Augen auf die Franzöſin ſehend.

„Ja, ja, la pauvre Henriette! und die Andere! die Andere!“

Hans Unwirrſch hielt die Gattin im Arm und zog ihr Haupt an ſeine Bruſt:

„O Liebe, Liebe, wen haben wir mitgebracht an das Land?!“

Er führte ſie ſanft zu dem Ufer hinab; ſie zitterte heftig; ſprachlos ſchwankte ſie zwiſchen dem Gatten und dem franzöſiſchen Mädchen durch das einheimiſche und fremde Volk, welches ihr ehrerbietig Platz machte.

Auf einem Stein ſaß der Kapitän der „Adelaide“ und ſtützte den Kopf mit beiden Händen. Neben ihm ſtand ernſt und ſchweigend der Oberſt von

Vulkan. Der Lieutenant Rudolf Götz aber kniete im Sande und hielt in ſeinem Schooß das Haupt eines bewußtloſen Weibes —

„Kleophea! Kleophea!“ rief Franziska mit gefalteten Händen neben der Ohnmächtigen niederſinkend.

„Ja, Kleophea!“ rief der Lieutenant, und mit den Zähnen knirſchend ſetzte er hinzu:

„Und ſie iſt allein! Gottlob!“

Zwölftes Kapitel.

So hatte ſich das Geſchick erfüllt, und ſo unbegreiflich ſeltſam alles im Anfange erſcheinen mußte, ſo einfach und natürlich war es zugegangen. Das Schickſal des Vogels, der plötzlich aus den Lüften todt zu unſern Füßen niederfällt, begreifen wir auch nicht eher, bis wir die kleine Leiche eine Weile in der Hand gehalten haben; — dann aber begreifen wir es.

Sie trugen die arme Kleophea in das Pfarrhaus und bereiteten ihr zuerſt ein Lager in einem Zimmer, welches der See zu gelegen war; ſie konnte jedoch die Stimme des Meeres nicht ertragen, ſchaudernd verlangte ſie in ihren Fieberträumen von dieſer Stelle fort, und man mußte ſie in ein anderes Gemach betten, wo der Wellenſchlag nicht ſo vernehmbar war.

Da lag ſie über eine Woche, betäubt und bewußtlos, ohne zu ahnen, daß die Freunde, welche ſie im Fieber rief, ihr ſo nahe waren. Nur ganz allmälig gelangte ſie in's Bewußtſein zurück, und noch Tage lang waren ihr Franziska, der Lieutenant Rudolf und Hans Unwirrſch nur Traumgeſtalten, an deren Wirklichkeit ſie nicht glauben konnte.

Franziska Unwirrſch wich nicht von dem Lager der Kranken, und ihr — ihr allein gelang es, die niederſinkende Lebensflamme der einſt ſo lebensvollen, ſchönen, prächtigen Kleophea noch einmal, aber nur für eine kurze Zeit vor dem Erlöſchen zu bewahren. Die Zeit der Täuſchungen war abgelaufen, der Sand war verronnen, das nackte hülfloſe Ich des einſt ſo ſtolzen Weſens lag zitternd und blutend da, und im Erwarten der letzten dunkeln Stunde befreite Kleophea Stein ihr Herz nach Möglichkeit von allem Irdiſchen. Sie hatte nichts mehr zu verſchweigen; alle die buntfarbigen Schleier, die ſie ſonſt über ihr anmuthiges Haupt, ihr lachendes Leben gezogen hatte, alle die Schleier, unter welchen ſie ſo neckiſch, ſo leichtſinnig hervorlugte, waren zerriſſen und zerſetzt; der erbarmungsloſe Sturm des Lebens hatte ſie wirbelnd entführt; Kleophea erzählte von dem Jahre, welches verging, ſeit ſie ihr elterliches Haus verließ, ſo tonlos, hoffnungslos, müde, daß es ein Grauen war. Ihr Haupt lag aber an der Bruſt des Fränzchens, während ſie ſprach, und ihre Hand hatte ſie dem Paſtor-Adjunct gegeben; — nur Hans und dem Fränzchen erzählte ſie Alles.

„Ach, es war nur die wildeſte Selbſtſucht, die mich aus dem Hauſe meiner Eltern trieb; ich habe keine, keine Entſchuldigung für mich. Mein Herz war ſo kalt, ſo öde; mich ſchaudert, wenn ich daran denke, in welcher ſchlechten, böſen Stimmung ich jenem — jenem Mann folgte. O, was bin ich geweſen, und wie ſterbe ich! Ihr Guten wißt es ja, was ich in dem Hauſe meiner Mutter war. Was wußte ich von der Liebe? Ich bin nicht um der Liebe willen fortgegangen; — ſeht, ſeht, ich habe nur allzu gut zu dem Doctor Theophile Stein gepaßt, — ich habe auch ihm nichts, nichts vorzuwerfen. Es mußte ſo kommen, ich habe es ja ſo gewollt; der Dämon, welcher in mir war, ſuchte in ſeinem wüſten Hunger nach Seinesgleichen, und als er fand, was er ſuchte, da faßten ſich die Beſtien mit den Zähnen, — ah, poverina, ich bin doch am Schlimmſten dabei weggekommen!“

Hans und Franziska ſchauderten über dieſe ſchreckliche Art der Klage; aber in demſelben Augenblick war's, als ob ein Theil der früheren lebendigen Grazie der armen Kranken zurückkehre. Sie richtete ſich lächelnd auf, faßte aber die Hand des Adjuncten feſter und ſagte:

„Wie ich Euch gequält habe, wie ich über Euch gelacht habe! O Fränzchen, Fränzchen, es war geſtern, als wir in der Parkſtraße zuſammen ſaßen — l'eau dormante — der Hungerpaſtor — der arme kleine Aimé. Wie habe ich Euch gequält, wie habe ich an Euch geſündigt, — es war ſo komiſch, und Jedermann ſchnitt ſolche Geſichter, ein Leichenſtein hätte lachen müſſen."

Das Lächeln verſchwand von dem Geſichte Kleophea's, ſie barg ihr Geſicht in die Kiſſen und ſchluchzte leiſe. Als Franziska ſich mit ſanften, beruhigenden Worten zu ihr nieder beugte, ſtieß ſie ſie von ſich und rief:

„Laßt mich, geht weg! laßt mich allein ſterben, ich habe von Niemand, Niemand Liebe verdient, und meinen Vater habe ich getödtet! Wißt Ihr es nicht, daß ich meinen Vater getödtet habe? Weshalb laßt Ihr mich nicht allein mit dem Gedanken? Ich habe genug daran bis zum Ende —"

An einem andern Tage erfuhren Hans und Fränzchen mehr von dem Pariſer Leben der unglücklichen Frau. Je klarer es dem Doctor Theophile Stein wurde, daß er ſich in ſeinen Vorausſetzungen geirrt habe, deſto erbärmlicher wurde die Art und Weiſe, in welcher er ſein Weib behandelte. Die Gewißheit, daß die Geheime Räthin Götz nie den Schritt ihrer Tochter verzeihen werde, entledigte einen Charakter, wie den Doctor Stein, jeder Verpflichtung, die lächelnde Maske vorzuhalten. Er hatte Geld, viel Geld haben wollen, und hatte es nicht erhalten, ſondern ſich nur eine Laſt aufgebürdet, welche ihm jeden Schritt durch das Leben, welches er verſtand, unendlich erſchweren mußte. Den Grund und Boden, welchen er ſo fein in der großen deutſchen Stadt gewann, auf welchem ſich ſo gut und feſt bauen ließ, hatte er durch dieſen falſch berechneten Zug gänzlich verloren. Er knirſchte mit den Zähnen, wenn er ſeinen Gewinn berechnete. Und er hatte doch alle Wahrſcheinlichkeiten ſo gut berechnet, er verſtand doch ſo trefflich das „calculer les chances!“ Nichts, nichts! Nun ſaß er in Paris, und ſein Weib hatte ihm nichts zu geben, als den Brief ihres Vaters, welcher ihr Verzeihung ankündigte. Es war lächerlich, aber es war auch zum toll werden.

„Er hat den Brief zerriſſen und mir die Stücke vor die Füße geworfen,“ erzählte Kleophea in dem

Pfarrhauſe zu Grunzenow, „und ich — ich hatte gedacht, ich wäre ſeine Herrin, ich hätte die Stärke, ich hätte den Willen, ich hätte den Geiſt! Weil ich daheim ungeſtraft ausging, weil daheim Keiner die Macht hatte, mich zu bändigen, meinte ich, das Leben ſei wie das Haus meiner Mutter und zu bewegen durch ein Lachen, ein Lippenzucken, ein Achſelzucken. Ich habe es verſuchen müſſen, ſie durch Thränen zu bewegen und habe den beſten Willen dazu gehabt, Ihr könnt es mir glauben; es iſt aber auch nicht gelungen, und ich habe mir oft vorgeſtellt, ſolch' ein elend, närriſch, dumm und einfältig Ding wie ich habe noch niemals fünf Stockwerk hoch im quartier du Marais geſeſſen, und ſeinen Jammer im Spiegel beſehen. Ich habe viel, viel gelernt, Frau Fränzchen Unwirrſch, aber das hätte ich in meiner Mutter Haus doch nicht geglaubt, daß ich das Gähnen verlernen würde. Langeweile habe ich nicht gehabt in Paris, ich mußte mir mein ſchwarzes Trauerkleid für den todten Vater nähen und mußte es gegen — gegen meinen Gatten vertheidigen. O mein Gatte hatte einen großen Umgang, es kamen viele Leute, welche alle die ſchwarze Farbe nicht leiden konnten. Es war ein tolles Leben, und wenn mein dummer, wirrer, ſchmerzender Kopf nicht geweſen wäre, ich glaube, ich hätte eine allerliebſte Rolle ſpielen können. Ich glaube, wir nahmen es nicht allzu genau mit unſerer Ehre, wir hatten zu viel Geld nöthig, um uns mit lächerlichen Vorurtheilen zu befaſſen. Wir knüpften Correſpondenzen mit allerlei merkwürdigen hochgeſtellten Perſonen in Deutſchland an und ſchrieben Briefe, die uns ſehr gut honerirt wurden. Ich glaube, wir achteten im Auftrage verſchiedener Regierungen auf das Befinden mancher Landsleute, denen man daheim nicht traute. Wir machten uns ſehr nützlich, denn wir waren ſehr hungrig; — ich hatte mich für Zwei zu ſchämen. Geſellſchaften gaben wir auch, es wurde hoch geſpielt, und man kam ſehr gern zu uns, — die Schande ſtieg uns an den Hals, und es war nur Schade, daß ich nicht ſo gut zu ſchwimmen verſtand wie mein Gatte. — Laßt mich allein, o laßt mich allein!“ —

Die Mannſchaft der verbrannten „Adelaide“ hatte nun allmälig das Dorf Grunzenow verlaſſen und ſich über Land nach der nächſten Hafenſtadt begeben. Die Verwundeten waren geheilt, und der Letzte, welcher unter tauſend Segenswünſchen von dem Oberſten von Bullau Abſchied nahm, war der Provençale, welcher die Füße gebrochen hatte; Grips fuhr ihn nach Freudenſtadt, um ihn daſelbſt mit einem gefüllten

Geldbeutel auf die Poſt zu ſetzen. Nur das Pfarrhaus behielt ſeine Gäſte — noch für eine kurze Zeit, und während derſelben hatte auch Henriette Trublet Viel, Viel zu erzählen. Sie hatte ihr Wort gehalten, ſie hatte den Doctor Theophile Stein und Kleophea geſucht, und hatte ſie gefunden.

„Voyez,“ ſagte ſie, „ich wär' ihnen nachgegangen, bis zu der End' von der Welt; aber ſie war nur gelauf' bis Paris. Oh, monsieur le curé, o mademoi — madame, der gute Gott, der mich zu Euch führt in jener Nacht, der hat mich auch geführt in der Noth zu der pauvre enfant und dem ſieckt' Mann, daß ich hab' könn' thun das Meinige für ſie und gehalten gekennt ma parole — voyez-vous. Und wenn ich alt würde tauſend Jahr', wollt' ich nick vergeß' der Nacht, in welcher Ihr mick zudecktet mit Euer Mantel und mir gabet Euer Hand und mir ſprachet aus Euer Herz in das meinige. Da bin ick gekommen mit Euer Geld in ma patrie und nach Paris und hab' gedacht, ich hab' geträumt ein' Traum von der Allemagne, — vraiment un très mauvais songe! Da ſind meine Bekannten geweſen et le Palais royal et les Tuilleries, et Minette, et Loulou, et les Champs, et Arthur, Albert et les autres, und ich wie die Fiſch in der Waſſer. Aber ich haben gedacht an der cigale und der fourmi und an der Allemagne, an monsieur le curé und mademoiselle l'ange, und habe ſtill geſeſſen, wie ein' Maus, und hab' gemacht der modes und nur geſucht den Halunk monsieur Théophile und die arm' Dame. Das war nicht ſchwer, die zu find'. Da iſt geweſen Albert und Cöleſtin, Armand, der Vicomte de la Dératerie, dann mon petit agent de change, die kann ich fragen in der Gaſſ', und ich hab' bald gewußt, was ich wiſſen wollt'. O mon Dieu, voilà la petite in ſchwarzer robe, und ſo bleich, ſo bleich, und ſolch' Augen! Mein Herz hat mir geblutet; aber courage hab' ich geſagt, und hab' den Portier ausgefragt und ſeine Frau, und dann hab' ich gewußt, was ich muß thun. Me voilà en robe bleue bei Armand. Mon chèr, ſage ich, da bin ich zurück aus der vilaine Allemagne. Vive Paris, mon petit coeur, wie geht's? Was fangen wir an? Comment vont les plaisirs? Theophile iſt auch zurück, und gar mit einer Frau. Du weißt, wie wir haben geſtanden zuſammen, er und ich, je m'en vengerai; ich gehöre wie früher zu Euch, führe mich zu ihm! Armand lacht wie ein enragé und wir ſchütteln uns die Hand. An die folgend' Abend komm' ich wie der Commandeur in die festin de pierre, und Armand weiß gewißlich nicht, wie mein arm Herz ſchlägt auf der Trepp'. Monsieur Armand! Mademoiselle Henriette Trublet! — Voilà les autres und die kleine bleiche Dame en deuil und — Théophile! Ah, monsieur le curé, j'ai fait une scène à cet homme! ich hab' dieſen Menſch' gut in Scene geſetzt."

Fränzchen und Hans ſahen erſchreckt auf Kleophea; aber dieſe nickte nur, lächelte matt und ſagte:

„Es war wohlgethan. Gott ſegne ſie für ihr gutes Herz. Sie kam zur rechten Zeit, — doch es war wirklich eine recht komiſche Scene, und die Geſellſchaft lachte ſehr über uns. Ich kann freilich nicht leugnen, daß ich im Anfang ein wenig den Kopf verlor, und ſehr daran zweifelte, ob ich meinen geſunden Verſtand wohl über die Nacht hinaus retten würde; aber als ich aus der dummen Betäubung in den Armen Henriette's erwachte und ſie mir zurief: das Fränzchen habe ſie geſchickt, — als ſie mich ihr armes liebes Lamm nannte und mit den Fingernägeln gegen meinen Gemahl anfuhr, da orientirte ich mich, — o es war ſo luſtig, ſo luſtig! war es nicht, Henriette?"

Henriette weinte zu ſehr, um die Frage beantworten zu können; ſie ſchüttelte nur den Kopf und warf ſich dann leidenſchaftlich aufgeregt neben dem Lager der Kranken auf die Knie, um ihr wieder und immer wieder Mund und Hände zu küſſen.

Nun erzählte Kleophea in ihrer Weiſe, wie von dieſem Abend an Theophile ihr das Leben immer mehr zur Hölle gemacht habe, wie ſie die Tage im thatloſen, unbeſchäftigten Abquälen verbracht habe, wie ſie zitternd die Minuten in der Nacht gezählt, und auf den gefürchteten Schritt auf der Treppe gehorcht habe. Sie erzählte von geheimen, ſcheuen Zuſammenkünften mit Henriette, von unſinnigen Plänen, ſich dieſem unerträglichen, gräßlichen Daſein zu entziehen, von Todesgedanken und Todeshoffnungen, und endlich, wie der Gedanke der Flucht aufgetaucht, ſich feſtgeſetzt, und zum Entſchluß geworden ſei. Es traf ſich, daß aus Petersburg ein ſehr ſchlecht ſtyliſirter, und ſehr unorthographiſcher Brief von Mademoiſelle Euphroſine Lechargeon, einer Jugendfreundin von Henriette anlangte. Dieſe Freundin ſchrieb begeiſtert von dem Glück, welches die Pariſer putzverſtändigen Demoiſelles unter den „Mongolen“ machten, und meldete, daß ſie, Euphroſine Lechargeon, Herrin eines großartigen Etabliſſements, und enfant gatée aller möglichen Herrſchaften auf eff, ow, sky, eff, iew ꝛc. ſei, und daß es Eulalie, Véronique, Valèrie und

Georgette auch nicht übel gehe, und daß Philippine eine glänzende Parthie gemacht und den Oberſten Timotheus Trichinewitſch Reſenewsky geheirathet habe.

„Partons pour la Tartarie!“ hatte Henriette gerufen. „Madame Kleophea hat ihre Juwelen, ich habe fünf und dreißig Francs Erſparniſſe. Allons au bout du monde! Retten wir uns vor dieſen Verräther, filou, und ſleckten juif. Es iſt beſſer zu betteln bei messieurs les Esquimaux, als mit dieſer Fratz' ebendaſſelb' Luſt zu athem. Wir wollen geh'n wie ſwei Sweſtern, wir woll' mach' ein Geſchäft en compagnie, wir woll' ſetzen in Verwunderung die Eisbär', wir woll' bau' ein chateau d'Espagne en Russie. Allons, allons, vive l'aventure!“

Kleophea hatte den Fluchtgedanken lange böſe Wochen mit ſich herumgetragen; ſie hatte ihn vergeblich zu bekämpfen geſucht, er kam immer von Neuem, und immer unerträglicher wurden die Ketten, welche die unglückſelige Frau an dieſen Mann feſſelten. Es kam der Tag, an welchem der Doctor Theophile aus der Kröppelſtraße die Hand gegen ſein Weib erhob und es ſchlug, in der folgenden Nacht floh Kleophea und verbarg ſich in dem Dachſtübchen Henriette's, bis die Vorbereitungen zu der weiten Reiſe vollendet waren

„Man wird mich nur in der Morgue geſucht haben!“ ſagte die Gattin Moſes Freudenſteins in dem Pfarrhauſe zu Grunzenow.

Von Paris nach Havre de Graçe, dann das Meer, das Schiff, die Seefahrt! alles unbeſtimmt, verſchwommen, ungreifbar und unbegreiflich!

„Les côtes de l’Allemagne!“

Der Ruf geht durch Mark und Bein. Arme heimathloſe, wandernde Seele! — Wer doch ſtill in ſeinem Grabe läge, dort, wo der dunkle nebelhafte Strich, die deutſche Küſte, auf dem Horizont liegt! Es iſt, als hätte man einmal von feſtem, grünem Boden, grünen Bäumen, von einem ſtillen, friedlichen Kirchhof im Grün ein Lied gehört, und könnte ſich auf die Weiſe nicht recht mehr beſinnen, und müſſe ſich doch immerdar mühen, ſie wieder zu finden. Das Schiff geht ſeinen Weg ächzend und keuchend; wieder kommt der Abend, und die Küſte der Heimath verſchwindet in der Dämmerung; — die alte traurige Weiſe iſt noch immer nicht gefunden, und das Schiff ächzt und keucht die ganze Nacht durch und weiter durch den neuen Tag, den grauen verſchleierten Tag.

Am Rande des Schiffes lehnt Kleophea unbeweglich, und blickt in den Dunſt über den Waſſern und ſucht die alte Weiſe. Sie haben ihr geſagt, die deutſche Küſte ſei wiederum ganz nahe, und ohne den Nebel würde man ſie längſt erblickt haben.

Henriette Trublet erzählte, wie ſie eine Viertelſtunde vor dem Ausbruch des Feuers, Kleophea mit geſchloſſenen Augen, bewußtlos am Schiffsrand lehnend gefunden habe, und wie ſie in dieſem Zuſtande während aller Schreckniſſe, die nun folgten, blieb. Erſt in dem Pfarrhauſe zu Grunzenow, in den Armen Fränzchens ſollte Kleophea erwachen! —

Wie die Wogen heranrollen gegen das Pfarrhaus, das von ſeinem Hügel hinausblickt auf den Spiegel der Oſtſee! Die Wogen der See erreichen das ärmliche kleine Gebäude nicht; ſie vermögen ihm auch nichts zu Leide zu thun, wie grimmig ſie ſich manchmal ſtellen. Sie können Inſeln verſchlingen, Dörfer, Städte, Leuchtthürme, Kirchen und Kirchhöfe; ſie können die morſchen Särge längſt befriedeter Geſchlechter hervorwühlen und ſie der ſchaudernden Gegenwart, umwunden mit Seetang, bedeckt mit Schlamm, vor die Füße werfen. Grimmig, recht grimmig können die Wellen des großen Meeres ſein; aber das kleine Haus am Kirchhügel des armen Dorfes Grunzenow iſt gefeit, es ſteht auf einem ſichern Grunde, und wer unter dem niedern Dache ſeine Zuflucht gefunden hat, der iſt wohlgeborgen. Aber vor Allem wohlgeborgen war das arme irrende Herz Kleophea's; — es vor Allem durfte ausruhen!

Bis in die Mitte des Winters lag das Weib Moſes Freudenſtein's ſtill und friedlich und fürchtete ſich nicht mehr. Die grauſamen Bilder der letzten Vergangenheit verblaßten, Gott ſchenkte der ſchönen Kleophea einen guten Tod.

Wenn man ſich an die Stimme des Meeres gewöhnt hat, ſo läßt es ſich gar ſanft dabei einſchlafen. Es iſt als ob die Ewigkeit eine Zunge bekommen hätte, die Kinder der Erde in den Schlaf zu ſingen.

Rührend war es, wie der alte Onkel Rudolf nicht von dem Lager ſeiner Nichte weichen wollte, wie er ihr Haupt an ſeiner Bruſt hielt, wie er mit ihr ſprach und — wie er vor der Thür weinte. Sie weinten Alle um die arme ſchöne Kleophea: der Paſtor Tillenius, der Adjunct Hans Unwirrſch, Fränzchen Unwirrſch, Henriette Trublet, der Oberſt von Bullau — Alle, Alle!

Noch einmal ſchrieb Kleophea an ihre Mutter, aber auch dieſer Brief wurde ungeöffnet zurück geſchickt; das war die letzte Wunde, welche dieſes abgejagte Herz empfing; an den Doctor Theophile Stein hatte Hans Unwirrſch geſchrieben, und wenn dieſes Schreiden auch nicht zurückkam, ſo kam doch keine Antwort darauf. Man vernahm in Grunzenow nicht eher wieder etwas von dem Doctor Theophile Stein, der in der Kröppelſtraße Moſes Freudenſtein hieß, als im Jahre achtzehnhundertzweiundfunfzig, wo er, verachtet von Denen, welche ihn gebrauchten, verachtet von Denen, gegen die er gebraucht wurde, den Titel Geheimer Hofrath erhalten hatte, *bürgerlich todt* im furchtbarſten Sinne des Wortes.

Auf dem kleinen Kirchhofe zu Grunzenow befand ſich ein halbverſunkener Grabhügel, unter welchem ein unbekanntes Weib ſchlief, deſſen Leichnam vor langen, langen Jahren die Wellen hier an den Strand getrieben hatten. Neben dieſem Hügel wurde Kleophea begraben, von einem wildern Meer als der Oſtſee hierher geworfen. Fränzchen hatte den Platz ausgeſucht für die arme Schiffbrüchige, und ein paſſenderer mochte in der ganzen weiten Welt nicht zu finden ſein. Die Grabrede ſprach Johannes Unwirrſch; aber ſo viel er auch zu ſagen hatte, ſo wenig vermochte er in Worte zu faſſen, doch die, welche zunächſt um den Sarg und die offene Grube ſtanden, verſtanden ihn Alle.

Eine gute Wärterin und Gärtnerin am Grabe Kleophea's war Franziska Unwirrſch, und manche

Blume, die ſonſt an dem öden Ufer nicht fortkommen wollte, von deren Daſein das Dorf Grunzenow bis jetzt nichts gewußt, blühte unter ihrer glücklichen Hand hinter der Kirchhofsmauer, welche den Hügel vor dem Seewind ſchützte.

Eine glückliche Hand hatte das Fränzchen; es gedieh alles unter ihr, — die Hungerpfarre, das Schloß, das Dorf.

Der Lieutenant Rudolf Götz erholte ſich nur langſam von der tiefen Erſchütterung, welche in ihm durch den Tod ſeiner Nichte hervorgerufen war; lange Zeit wurde er wieder an ſeinen Lehnſtuhl gefeſſelt, und nicht jeden Fluch, welchen er dem Doctor Theophile Stein ſandte, konnte das Fränzchen von ſeinen Lippen wegküſſen. Der Oberſt wurde immer galanter, ſeine Burg immer wohnlicher, er ſah immer mehr ein, daß „die Welt ohne das Weibervolk keinen Schuß Pulver werth ſei.“ Ihm nicht weniger wie dem Lieutenant Rudolf hatte das Schickſal noch manch' gutes Jahr aufgehoben.

Henriette Trublet hielt es nur bis zum nächſten Frühling in Grunzenow aus. Als die erſten Schwalben ankamen, regte ſich das Pariſer Blut. Sie wäre kümmerlich vergangen, wenn man ihr nicht die Mittel gegeben hätte, ihre Sehnſucht nach „der Welt“ zu befriedigen. Sie weinte ſehr beim Abſchied und glaubte ihn nicht überleben zu können; flatterte aber luſtig fort, langte glücklich auf dem Landwege bei Mademoiſelle Euphroſine in Petersburg an und heirathete daſelbſt im folgenden Jahre einen ſehr reichen deutſchen Bäcker, welchen ſie ſo glücklich machte, als ſie es vermochte.

In dem Frühling des folgenden Jahres entſchlief ſanft, ohne Krankheit, der alte Joſias Tillenius nach einem langen, ſchönen, ſegensreichen Daſein, und wenn das harte, wetterfeſte, ſeefahrende Volk dereinſt eben ſo an dem Sarge des Paſtors Unwirrſch weint, wie an dem Sarge dieſes Greiſes, ſo hat er ſein Amt am Ufer des Meeres wohlgeführt. —•—

Ueber des Hungerpaſtor's Arbeitstiſch hängt die Glaskugel, durch welche ſo wunderſames Licht auf den Arbeitstiſch des Meiſters Anton Unwirrſch fiel, bei deren Leuchten der arme Handwerksmann in der Kröppelſtraße gleich ſeinem Handwerksgenoſſen Jakob Böhme des Lebens Anfang und Ende „entſann." Johannes hat die Feder weggelegt, mit welcher er ſein Leben und ſeinen Hunger nicht für den Druck und die Welt, ſondern für ſeinen Sohn beſchreibt; er horcht in tiefen Gedanken auf das Wiegenlied, welches das Fränzchen ihrem Bübchen ſingt. Der

Schein der glänzenden Kugel trifft auch das Köpfchen des Knaben, mit großen, verwunderten Augen ſieht das Kind empor zu ihr; es wundert ſich über das Licht!

Draußen in der Nacht brauſ't das Meer zornig und wild, und Vater und Mutter horchen von Zeit zu Zeit ängſtlich. Es gehen böſe Geiſter um draußen in der Finſterniß, Geiſter, welche keinen Platz in dem Lichtkreis der glänzenden Kugel finden, und [illegible] und Mutter denken an die Zeit, wo auch ihr Kind hinaus treten muß in den Streit mit den Dämonen. Bald wird die Stimme des Meeres der Mutter Lied übertönen; — dann iſt der Anfang des Kampfes gekommen.

Wie die Augen des Kindes an der leuchtenden Kugel hangen! Regt ſich ſchon der Hunger, der die Welt zertrümmert und wieder aufbaut?

Ein Geſchlecht der Menſchen vergeht nach dem andern, ein Geſchlecht giebt die Waffen des Lebens weiter an das andere; erſt wenn der Ruf: „Kommet wieder, Menſchenkinder!“ zum letzten Mal erklungen iſt, wird mit ihm zum letzten Mal der Hunger geboren werden, welcher die beiden Knaben aus der Kröppelſtraße durch die Welt führt.

Gieb **Deine** Waffen weiter, Hans Unwirrſch!

Ende des Dritten und letzten Bandes.

Der Regenbogen.

Sieben Erzählungen

von

Wilhelm Raabe.

Erſter Band.

MORITZ HOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
u. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

Stuttgart.
Verlag von Eduard Hallberger.
1869.

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

Inhalt.

Seite

Die Hämelſchen Kinder 1

Elſe von der Tanne 56

Keltiſche Knochen 114

Sankt Thomas 175

MORITZ HOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
U. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

Die Hämelſchen Kinder.

I.

Wer iſt, in deſſen Erinnerung die uralte Sage vom Pfeifer zu Hameln, und wie Der am Johannistage anno Domini Zwölfhundertvierundachtzig mit hundert und dreißig Bürgerkindern in den Koppelberg zog, nicht nachklänge? Chroniken, verwitterte Steine, Ammen, Wärterinnen und Großmütter haben ſeit vielen hundert Jahren davon erzählt und erzählen heute noch davon, und wer die Geſchichte einmal gehört hat, der vergißt ſie ſo leicht nicht. Es iſt ihr aber auch kaum eine andere gleich zu ſetzen, welche wie ſie geheimnißvollen Schauder und dumpfes Grauen erregt.

Ach, es war eine arge Plage zu Hameln an der Weſer! Mäuſe und Ratten hatten ſo überhand genommen in der Stadt, wie Raubritter und Strolche im herrenloſen heiligen römiſch-deutſchen Reich. Bürgerſchaft und Rath hätten wohl dem fremden Mann im grünen Jägerkleid mit der rothen Feder den bedungenen Lohn zahlen können, als er ſeinem Verſprechen gemäß das nagende Gezieſer unter dem ſchrillen Klang ſeiner Pfeife in die Weſer geführt hatte, daß kein Schwanz und Schwänzlein in der Stadt zurück blieb. Sie thaten es aber nicht, — geiziges Volk! — der Plage waren ſie ledig, das Gute hatten ſie genoſſen; ſo machten ſie's denn, wie viele andere Leute und Gemeinweſen auch: ſie knüpften die Taſchen zu, und den Beutel öffneten ſie nicht; mit Hohnlachen ſchickten ſie den grünen Jägersmann mit der rothen Feder und der künſtlichen Pfeife zum Thor hinaus; ſie verließen ſich, wie manche Andere damals, darauf, daß der Kaiſer Rudolf weit entfernt, und Recht und Gerechtigkeit ſchwer oder nirgends zu finden ſei.

Lauf', Pfeiferlein, lauf'! Such' den langnäſigen Habsburger Grafen, klag' ihm Dein Leid und bring' ihn mit Roſſen und Mannen, mit Mauerbrechern, Blyden und Mangen vor der Stadt Mauern! Wer weiß, was geſchehen kann! — vielleicht kommen wir dann zu einem Vergleich. Wer weiß, was geſchehen kann, das Ganze werden wir auch dann wohl nicht zahlen, vielleicht aber doch die Hälfte oder ein Viertel. Es ſoll darauf ankommen, wieviel Knechte, Ritter und Roſſe der Habsburger mit ſich bringt; — lauf', Pfeiferlein, lauf'! —

Der grüne Jäger, der Pfeifer, lief aber nicht; er fluchte und wetterte auch nicht, als er unter dem Thore ſtand, und die Bürger von Hameln ihm nachlachten; er zog nur eine Fratze, wie Rath und Bürgerſchaft noch keine geſehen hatten, eine Fratze, vor welcher die Kinder in Haufen ſchreiend davon liefen oder das Geſicht in der Schürze der Mutter bargen; dann ſchüttelte er den Staub von den Schuhen und ging, und die Stadt ging auch an ihre Geſchäfte, und die Kinder vergaßen die Fratze und fingen ihre Spiele in den Gaſſen von Neuem an.

Nun hätten die Bürger jedenfalls das Ganze und doppelt und dreifach das Ganze bezahlt, und die Mütter würden all' ihren Schmuck, alle Koſtbarkeiten, Haus und Hof willig dem Pfeifer hingeworfen und überlaſſen haben, wenn ſie gewußt hätten, was die Fratze des Mannes bedeuten ſollte; ſie wußten es aber nicht und vergaßen das Geſicht, bis es ſich ihnen auf die allerſchrecklichſte Weiſe in die Erinnerung zurückrief.

Was erzählen nun die Chroniken, Großmütter und Ammen?

Es war der Johannistag im Jahr Eintauſendzweihundertachtzigundvier; in der Kirche befanden ſich alle erwachſenen Einwohner Hamelns, nur die Kinder ſpielten draußen im lichten Sonnenſchein. In der Sankt Bonifaciuskirche ſangen die Väter und Mütter die Meſſe, und ſo vernahmen ſie vor den heiligen Klängen nicht den anderen Klang, der ihnen ſo großes Weh bedeutete. Ueber den Kirchplatz ſchrillte eine luſtige Pfeifermelodie, und der grüne Jäger mit der Hahnenfeder, deſſen Geſicht man ſo ſchnell vergeſſen hatte, durchzog alle Straßen der Stadt, und alle Kinder in den Gaſſen ſchloſſen ſich ihm an, und alle Kinder in den Häuſern, welche die Pfeife vernahmen, ſprangen hervor und folgten ihr, wie einſt ihr die Mäuſe und Ratten gefolgt waren. Sie vernahmen nichts im Münſter zu Sankt Bonifaz. Mit hundertunddreißig Hämelſchen Kindern zog der Pfeifer aus dem Oſterthor langſamen Schrittes, immerfort ſeine wildluſtige Weiſe blaſend. Tanzend und jauchzend folgten ihm die Kinder gegen den Koppelberg, und als der Zug davor angelangt war, öffnete ſich der Berg — that auf eine ſchwarze Höhle, und hinein in die Höhle, in die Höhle, in die dunkle Gruft zogen aus dem hellen Sonnenſchein mit dem Pfeifer die Kinder von Hameln. Der Berg ſchloß ſich wieder, und niemals hat man wieder etwas gehört von dem Pfeifer und den armen Kleinen. Der Kinderjubel war verſtummt, und das Wehklagen und Jammern der Väter und Mütter begann in den Gaſſen und Häuſern Hamelns und hallte durch die Jahrhunderte weiter.

Im Jahre MCCLXXXIV na Chriſti Gebort
To Hameln worden uigewort
Hundert und drittig Kinder, daſülveſt geborn,
Dorch einen Piper under den Koppen verlorn

lautet der alte Vers, und bis in die neueſte Zeit durfte in der Bungenſtraße, welche nach dem Oſterthor führt, keine Geige geſtrichen, keine Trommel gerührt, keine Pfeife und Flöte geblaſen werden. Seltſamer Weiſe wurden auch bis in die ſpäteſte Zeit die deutſchen Kolonien in Siebenbürgen mit dieſem „Hamelſchen Kinderauszug“ in Verbindung gebracht. Hinter den „ſieben Bergen“ ſoll der Pfeifer mit ſeiner entführten Schaar wieder aus der Erde hervorgetreten ſein, und die Spuren dieſes Glaubens finden ſich auch in einem höchſt merkwürdigen Briefe, welchen der Bürgermeiſter, Herr H. Palm zu Hameln, an den Herrn Bergcommiſſarius Burchardi am 31. Mai 1741 ſchreibt.

Da der Herr Bürgermeiſter ein Mann iſt, welcher die Welt mit einem gewiſſen Humor anſieht, ſo wollen wir ſein Schreiben im Auszug folgen laſſen.

„Hochedelgebohrner, Hochzuehrender Herr!

Wenn derjenige, ſo Ew. Hochedelgeb. um die Nachricht des vor einigen Jahren alhie vor Hameln gefundenen, ſogenannten wilden Knabens gebeten, lieber geſehen, daß es damit ſeine Richtigkeit hätte, als daß man derſelben in loco ſelbſt nicht traue, ſo mögte wünſchen, daß Ew. Hochedelgeb. die Umſtände davon zu überſchreiben von mir nicht verlanget hätten! Denn es war 1724 eben in der Weizenerndte, als ein hieſiger Bürger, Nahmens Jürgen Meyer, des Nachmittags aus dem Felde in das Brückenthor kam und einen nackenden Knaben von ohngefähr 10 bis 12 Jahr alt mit ſich herein führete, er hatte ſchwarz kurz krauſe Hare und ſahe an Farbe auf dem Leibe einem Zigeunerjungen nicht ungleich. Die Kinder in der Stadt verſamleten ſich um dieſen fremden Ausländer ſo viel häufiger, je weiter er in die Stadt kam; ich ſelbſt habe ſolchem zugeſehen; wenn man ihm zuſprach oder warum fragte, legte er die Finger auf den Mund, um vielleicht anzuzeigen, daß er nicht reden könnte; wenn ihm was gegeben wurde, küßete er ſeine eigene Hand, auch zuweilen die Erde, und geberdete ſich dabei freundlich, er ſchlief nicht wie andere Menſchen liegend, ſondern auf denen Ellenbogen und Knien ſizend. Die erſtere Zeit lief dieſer Knabe frei in der Stadt herum, tentirte aber öfters wieder aus dem Thor, wo er hereingebracht war, zu kommen, und wenn er bis an die Schildwachten, welche Ordre hatten, ihn nicht paſſiren zu laßen, gelangete, küßete er nach Art der Orientaler die Erde. — — — —

„Auf denen Straßen ſahe er ſich gerne nach denen vorbeifahrenden Schiebekarren um, und wenn ſolche ledig, ſprang er darauf, und ließ ſich, ſo weit man wolte wegfahren; wenn aber die Zeugmacherjungens oder andere, ſo ſolchen Karren zogen, ihn herunter warfen, wurde er im Geſichte ganz erboſt und zeigte die Zähne wie ein Hund oder Affe, fing auch nachmahls an, ſich an Kindern ſeines Alters zu vergreifen, welches Senatum veranlaßete, ihn im Armenhauſe St. Spiritus, wohin er vorhin gebracht worden, etwas genauer in Obſicht nehmen zu laſſen. Seine Reinlichkeit war nicht die beſte; denn ſowohl das Bette als die Erde boten ihm gleiche Commodität dar, und ob man ihn gleich mit Hemden und Kleidung verſehen, zerriß er doch ſolches öfters, und wollte zuletzt keiner mehr die Aufſicht über ihn führen, welches veranlaßete, nachzuſuchen, daß die Königl. Regierung ihn in das Tollhaus nach Celle aufnehmen laſſen mögte."

Folgt nun eine Vermuthung, daß dieſer „wilde Junge" dem Wirth zu Fürſtenberg fortgelaufen ſei; es wird aber hinzugefügt, der Mann „hätte von einem verlornen Sohne nichts wiſſen wollen," und dann lautet der Brief folgendermaßen weiter:

„Was mit dem Jungen nachhero weiter vorgegangen, wie er vor Ihro höchſtſel. Königl. Majeſtät Georg den Erſten nach Hanover und endlich nach London gebracht werden müſſen, iſt Ihnen beſſer als mir bekannt.*)

---

*) Dieſen wilden Knaben, welcher durch den Herrn von Rothenberg, grün vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet, dem Hofe

„Inzwiſchen gab dieſe Staatsveränderung einigen hieſigen tiefſinnigen Köpfen Anlaß, ein und das andere dubium zu formiren:

1) ob dieſer Junge auch etwa in einem im Orient entſtandenen Gewitter gleich einem Froſch mit aufgezogen und allhie wieder niedergelaſſen ſei;

2) ob er nicht etwa aus Siebenbürgen als ein Spion, der ehemals ausgegangenen Kinder Nachlaß hieſelbſt zu erkundigen, abgeſandt ſey, oder

3) ob es nicht eine protuberatio terrae eines unter der Erden nach dem genio des Paracelsi gezeugeten Menſchen ſei.

„Ich hätte meine Schuldigkeit in Antworten ehender

---

von St. James vorgeſtellt wurde, der Miß Walpole küßte, dem Lordſchatzmeiſter den Amtsſtab entriß und den Hut vor dem Könige aufſetzte, der eine Sau um ihren mütterlichen Segen bat, das Pferd von Charing-Croß anwieherte, die Ohren wie ein Affe bewegen konnte, und gegen welchen beim Trüffelſuchen ein Hund ein Eſel war: dieſen wilden Jungen aus dem Weſerthal ſah und beſchrieb in London ein finſterer, am Schwindel und verſetzten Ehrgeiz leidender Mann, der Dechant von St. Patrik, Dr. Jonathan Swift. Der geiſtliche Herr war damals mit der Vollendung ſeiner Reiſen Gullivers beſchäftigt, und ſo läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit nachweiſen, welcher zufälligen Begebenheit und Begegnung die ſchreckliche aber unſterbliche Schilderung des verthierten Geſchlechts der Yahoos ihre Entſtehung verdankt.

beobachten ſollen, allein daß ich es ingenue bekenne, ich habe nicht darauf gedacht; etwas gedrucktes iſt von dem Jungen nicht. Ich hoffe aber, Ew. Hochedelgeb. werden aus dem, was ich geſchrieben, mit mir der Meinung ſeyn, daß der exitus puerorum Hamelensium und der introitus dieſes wilden Jungens einerlei Glauben meritire. Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt und verharre nebſt vielmahliger Empfehlung an Dero Frau Liebſte von mir und meiner Frauen

Hochedelgebohrner, Hochzuehrender Herr

Dero

ergebenſter Diener

H. Palm."

Alſo der Herr Bürgermeiſter von Hameln glaubt im Jahre 1741 nicht mehr ſo recht an die Aufzeichnungen und Traditionen ſeiner Stadt über den „Ausgang der Kinder" im Jahr 1284. Auch was ſeine Frau Großmutter ihm erzählt, läßt er „auf ſeinem Werth beruhen," und ſo ſind wir nicht weniger berechtigt, unſere eigene Meinung über den exitus der Hämelſchen Kinder zu haben und unſern eigenen Bericht darüber zu geben, welches wir dann im Folgenden nach beſten Kräften thun.

Nicht 1284, wo der tapfere und kluge Kaiſer Rudolph von Habsburg ſchon längſt die Zügel des Reiches mit ſtarker Hand hielt, manchen Raubritter gehängt und längſt den böhmiſchen König Ottokar auf dem Marchfelde geſchlagen hatte, war das Jahr, in welchem die Hämelſchen Kinder auszogen aus dem Oſterthor und nicht wieder heimkehrten! Am achtundzwanzigſten Juli Eintauſendzweihundertneunundfünfzig geſchah's, und nichts iſt leider zu ſagen, welches das traurige Factum in Zweifel ſtellen könnte.

II.

Das Interregnum ſtand in voller Blüthe — bitterböſer Blüthe; — kein Kaiſer im Reich, kein Recht und Geſetz im Reich. Wer die ſtärkere Hand hatte, der ließ ſie ſchwer dem ſchwächeren Nachbar auf den Nacken fallen; es war ein wirres Wogen und Zerren ohne Sinn und Verſtand; Frieden und Ruhe war nirgends zu finden. In einem frieſiſchen Sumpfe war der König Wilhelm von Holland, verſunken und mit ihm der letzte Halt des deutſchen Volkes; zuletzt blieb den Geplagten, den Geſchlagenen, den Blutenden und Weinenden keine andere Hoffnung als auf den nahen Weltuntergang und das jüngſte Gericht, wo alles Krumme doch wieder grade gemacht werden mußte. Wahrlich eine Zeit der Trauer und der Thränen, und kein Wunder, daß der Rath zu Hameln die Musik zum Maienfeſt Eintauſendzweihundertundachtundfünfzig verboten hatte.

Die Stadt Hameln konnte damals ſchon Allerlei erzählen; der heilige Apoſtel der Deutſchen hatte hier mit dem Waſſer der Weſer heidniſche Sachſen getauft; Karl der Große hatte das Stift Hameloa oder Hamelowe gegründet, und um das Münſter hatten ſich dann allmälig Pfaffen und Laien angeſiedelt und ihre Wohnungen und ihr Rathhaus mit Mauern und Thürmen umgeben. Herr des Stiftes wurde der Abt zu Fulda, von welchem der Rath im Jahr 1109 den Forſt- und Blutbann kaufte. Die Vogtei hatten die Grafen von Eberſtein inne, ein ſtromauf und ab mächtiges Dynaſtengeſchlecht. Reißend nahm die Stadt zu an Wohlſtand und Volksmenge und trat bereits um 1250 dem Hanſabunde bei, — ein Zeichen, daß es ihr wohl ging, und daß ſie in ihren Mauern Mancherlei barg, welches zu vertheidigen der Mühe werth war. Reiche Kirchen voll goldenen und ſilbernen Schmuckes und heiliger Reliquien gab es innerhalb dieſer Mauern; nahrhafte, wohlbehäbige Bürgerhäuſer mit wohlverſehenen Vorrathskammern und Kellern; ferner vor allen Dingen kluge, fleißige und fromme Männer und Frauen, manch' würdiges Greiſenhaupt, manch' zartes Kind, und dazu viel holde, liebliche Jungfrauen und mannhafte Jünglinge umſchloſſen dieſe Mauern. Auf das Alles hätte ſich nur allzugern mehr als eine von den böſen Fäuſten gelegt, von denen weiter oben die Rede geweſen iſt; und es hatten ſich auch bereits rings um die Stadt Wolken zuſammengezogen, nach welchen die Alten im Rath beſorgt aufblickten, die Jünglinge und Jungfrauen aber noch nicht; denn deren Himmel war noch blau, keine Wolke war daran zu ſehen, und ſie wollten das Maienfeſt feiern.

Was aber die grauen Köpfe im Rath bewegte, das war dieſes: es gingen Gerüchte, anfangs leiſe, dann aber immer lauter: der Abt zu Fulda, höchſt unzufrieden mit der Stadt Unbotmäßigkeit und Widerborſtigkeit, dazu des Geldes nicht wenig bedürftig, gehe damit um, Stadt und Stift dem Hochſtift Minden zu verkaufen. Boten und Briefe waren darüber zwiſchen dem Erzbiſchof Philipp zu Cöln, den Herzögen zu Braunſchweig-Lüneburg und den Grafen von Eberſtein hin und wieder gelaufen, und der Rath von Hameln mußte ſich, um alle die Herrſchaften im Auge zu behalten, ſo im Kreiſe drehen, daß ihm allmählig mehr als ſchwindlich darüber zu Muthe wurde.

Biſchof in Minden war damals Herr Wedekind, ein Graf zu Stumpenhauſen und Hoya, ein Mann, der Geld hatte und baar bezahlen konnte, was er kaufte.

Es war ein ſchlimmer Handel für den Rath von Hameln, zumal da er am allerwenigſten dabei um ſeine Meinung gefragt wurde. Schwere Sorgen laſteten auf ihm, und nicht mit Unrecht hatte er die Muſik zum Maienfeſt verboten, konnte aber doch nicht hindern, daß die Jugend nichtsdeſtoweniger auf ihrem Recht beſtand, des Frühlings Wiederkehr zu feiern.

Alſo waren die Jünglinge und Jungfrauen der Stadt zu einem lieblichen Ort im Wald am Ufer der Weſer hinausgezogen, um daſelbſt, wenn auch nicht nach gewohnter Art mit Tanz, doch den Tag in Fröhlichkeit mit Spiel und Geſang zu verbringen. Noch ſtanden die hohen Bäume freilich in winterlicher Kahlheit; aber es trieb und drängte doch ſchon übermächtig in ihnen, und man merkte es ihnen wohl an, daß ſie in kürzeſter Friſt ihr friſchgrünes Gewand angezogen haben würden. Grün war bereits das niedere, zarte Gebüſch, grün war der Raſen, und manch ein Blümlein blühte bereits die Weſer entlang, und wer recht ſuchte, der fand gewiß genug Veilchen, Himmelſchlüſſel, Anemonen und Lungenkräutlein zu einem bunten Kranz für ſich, die Geliebte oder die ſchöne Nachbarin im Wald.

Den Vögeln hatte der Rath auch nicht die Muſik verbieten können; ſie rührten die Schnäbel, jedes nach ſeiner Art, mächtig und anmuthig; und die Mücken kehrten ſich ebenfalls nicht an den Biſchof Wedekind von Minden und den Abt zu Fuld; im Sonnenſchein tanzten ſie über dem Strom und waren fröhlich nach ihrer Weiſe, und die Hämelſchen Kinder hätten es nur allzugern ihnen nachgemacht und hätten ohne Muſik auf der grünen Waldwieſe den Reigen geſchlungen.

Früh waren die Hämelſchen Kinder hinausgezogen aus der dunkeln Stadt mit ihren hohen Mauern; ſchnell genug war ihnen der Frühlingstag dahin geſchwunden, und jetzt ſtieg die Sonne wieder abwärts und ſenkte ſich gegen den Wald herab.

Sie waren ſtiller geworden die Jünglinge und Jungfrauen, und ſaßen im Kreiſe ermüdet vom Spiel und Schweifen im Walde. Die lauteſte Luſt war verklungen, wie die Schatten der Bäume allmählig länger und länger über das grüne Gras fielen; und wie immer folgte auch jetzt auf Tollheit, Freude, Jubel und Luſt — Mattigkeit, Laſchheit und ſtilles, träumeriſches Sinnen; nur allein die Maienkönigin blickte noch mit klaren, blitzenden Augen im Kreiſe umher und ſchüttelte ärgerlich-verächtlich über die ſtillen Genoſſen und Genoſſinnen die ſchönen, ungebundenen Locken.

Die Schönſte muß die Königin des Mai's werden; und recht gewählt hatten die Kinder von Hameln. Athela, die Tochter des Bürgermeiſters, war das ſchönſte Mädchen in der Stadt und wußte es auch. Von Hille, Reinhilde, Mathilde, Oda und den Anderen wurde ſie deßhalb auch nicht mit ſo günſtigen Augen angeſehen, wie von Floris, Henning, Berthold, Conrad und den übrigen jungen Patriziern. Es war ein Glück für Athela, daß Letzteren es zukam, die Königin zu wählen. Gerächt hatten ſich aber die Mädchen doch ſo gut als möglich und hatten zum Verdruß und geheimen Neid der anderen Knaben den ſchönſten Floris zum Maienkönig erkoren. Das Reich des erſten Frühlingstages war ſomit jedenfalls auf's Beſte verſorgt, und die beiden Scepter in den anmuthigſten und in den ſtärkſten Händen.

Aber das Reich und die Herrſchaft neigten ſich mit der Sonne ihrem Ende zu; der König lag nachläſſig und ſtumm zu den Füßen der Königin im Graſe, und die Königin blickte unmuthig umher und ſprach:

„Wie nun, ihr Vaſallen? Mit Kummer merken wir, daß Eure Launen ſich verfinſtern mit dem Tage. Was iſt auf Euch gefallen, daß Ihr ſo faul Euch dehnt und ſo träg und traurig in den rothen Strahl ſeht? Unſer Reich iſt noch nicht zu Ende, und wir befehlen Euch, unſerer Krone Ehre zu geben und fröhlich zu ſein, bis der Tag vorüber iſt, und unſer Scepter zerbricht. Wer noch ein Lied weiß von Herrn Heinrich von Oſterdingen oder Dem von der Vogelweide, der trete in den Kreis und erhebe ſeine Stimme!"

Niemand rührte ſich, Alle ſchwiegen; der lange Tag hatte ihren Liederſchatz und Born vollſtändig erſchöpft; nur Floris drehte ſich auf die andere Seite, daß er der Königin bequemer in die dunkeln Augen ſehen konnte, und ſummte:

„Die Hände ich falte
„In Treuen zu ihren Füßen,
„Daß ſie als Iſalde
„Mir, Triſtan, ſich neige mit Grüßen.“

Aber die Königin ſtieß ihn fort:

„Das kennen wir ſchon und wollen nichts mehr davon hören. Ihr aber, Vaſallen, auf und gebt Eure Meinung, wie wir den Tag würdig beſchließen, ehe wir heimkehren in die dumpfe Stadt. Sprecht, ſprecht; nur kurze Friſt iſt uns noch zum freien Athemſchöpfen vergönnt; ſehet, wie die Sonne gleich rothem Feuer zwiſchen den Baumſtämmen blitzt. Womit können wir die Sonne und die Luſt des Tages aufhalten, ſprich, König Floris?“

König Floris richtete ſich aus ſeiner bequemen Lage langſam auf, reckte und dehnte ſich ein wenig mehr, als die Grazie erlaubte, und ſtand dann plötzlich mit einem Satz auf den Füßen.

„Wer iſt denn eigentlich heut' Herr und Gebieter, wir oder Rath und Bürgermeiſter, Abt und Vogt zu Hameln?“ rief er. „Ich meine, wir ſind's; und wenn wir den ganzen Tag über keinen vollen Gebrauch von unſern Maienrechten gemacht haben, ſo ſoll's doch in der letzten Stunde geſchehen. Auf denn, Vaſallinnen, trotz Papſt und Biſchof, trotz Reich und Reiches Acht, trotz Abt und Vogt, trotz Stift und Stadt, zum Reigen, zum

Reigen! Singt den Roſenkranz, da ſie uns die Pfeifer, Flöter und Geiger verſchmt haben.“

Er hatte die Hand der Königin ergriffen, und emporgeſprungen waren alle übrigen Mädchen und Junggeſellen; des Königs Worte hatten auf's Beſte gezündet, und vergeſſen war jedes Verbot und Gebot. Die Luſt des Tages, welche mit dem Tage einzuſchlafen drohte, erwachte in der letzten Stunde wild und toll. Die Herzen ſchlugen, die Augen glänzten; jubelnd und jauchzend reichten ſich die Maien-Ritter und -Frauen die Hände zum Ringeltanz, und plötzlich klang in ihr Jauchzen, kunſtvoll geblaſen, eine Pfeife im Wald, und im nächſten Augenblick trat der Muſikant aus dem Gebüſch hervor und ſpielte unter lautem Zuruf die gewünſchte Melodie.

Sie tanzten, ſie verſenkten ſich ganz in die Luſt des Tanzes und vergaßen darüber vollſtändig den Pfeifer, der immer wildere, erregendere Töne ſeinem Inſtrument entlockte und wechſelnd ſchnell aus einer Weiſe in die andere überging.

Die Haare der Mädchen löſten ſich aus ihren Bändern und Feſſeln, die Gewänder flogen; — die Kinder von Hameln hätten doch auf den Pfeifer achten ſollen!

Auf einer Erhöhung der Waldwieſe ſtand er in den letzten Strahlen der Sonne, — jung und hager, halbverhungert, angethan mit bunten Fetzen; und ſchwarze, ſtraffe Haare fielen über ſeine Stirne und ſeinen Nacken. Unter der Filzkappe, auf welcher eine zerzauste Hahnenfeder nickte, hervor, leuchteten zu den Tänzern feurigblinzelnde Augen herüber, die mehr vom Wolfe als vom Menſchen hatten.

Nachdem der unbekannte, wunderliche Geſell einige Zeit dem Willen der Jünglinge gemäß aufgeſpielt hatte, brach er plötzlich mitten in der Weiſe ab, daß der Tanz ſehr unvermuthet zu Ende kam.

„Weiter! weiter!“ rief man dem wilden Muſikanten zu; aber dieſer ſchob ſein Inſtrument in die Ledertaſche, die an ſeiner Seite hing, und entgegnete mürriſch mit fremdartigem Accent, in halb unarticulirten Kehllauten:

„Will nicht! kann nicht! wer will Kiza zwingen?“

„Ein Wend! ein Heide! ein hündiſcher Wend!“ rief's aber jetzt unter den Hämelſchen Kindern, und König Floris trat vor aus dem gelösten Kreis.

„Du fragſt, wer Dich zwingen will? ich wills! Spiel' auf, Wend', oder wir ſtürzen Dich in die Weſer gleich einem räudigen Hund, der Du auch biſt!

„Kiza hungert, — Kiza kann nicht mehr pfeifen,“ antwortete der fremde Burſch. „Gebt Kiza zu eſſen und einen Trunk, ſo will er Euch weiter blaſen.“

„Gebt ihm einen Knochen,“ brummte Floris, „gebt ihm auch einen Trunk, aber zerbrecht das Glas, aus welchem er getrunken hat.“

Man reichte dem Halbverhungerten von den übriggebliebenen Nahrungsmitteln, und gierig aß und trank er. Dann wurde, wie ſich das von ſelbſt verſtand, der Krug, aus welchem der verachtete „heidniſche Hund“ ſeinen Durſt geſtillt hatte, an einem Baumſtamm zerſchmettert, und von Neuem wurde Kiza, der Wende, von den jungen Patriziern mit drohend erhobenen Fäuſten aufgefordert, ihnen zum Tanz aufzuſpielen!

„An's Werk, Wend! an's Werk! pfeif', bis Du platzeſt!“

Mit einem unbeſchreiblichen Blick des Zornes und des Haſſes nahm Kiza ſeinen Platz auf der Anhöhe wieder ein und ſetzte das kunſtloſe Inſtrument, dem er doch ſo kunſtfertig die ſeltſamſten Weiſen zu entlocken wußte, von Neuem an den Mund.

Die Sonne war bereits hinter den Horizont herabgeſunken, und nur noch die höchſten Gipfel der Bäume vergoldete ſie mit ihren letzten Strahlen. Es war Zeit für die Kinder von Hameln, heimzuziehen; aber ſie gingen nicht. Wie mit Zauberbanden hielt es ſie auf der Waldwieſe gefangen, und des fremden Spielmanns Tanzweiſen wurden immer verlockender, immer hinreißender für ſie. Immer wilder raste der Tanz der Hämelſchen

Kinder, und die Maienkönigin Athela war zu keiner Stunde des ſonnigen Tages ſo ſchön geweſen wie in dieſen kurzen Augenblicken vor dem Hereinbrechen der Dämmerung der Nacht.

Mehr und mehr löſten ſich die Locken der Mädchen aus ihren Bändern und Schlingen im tollen Reigen; höher und höher glühten die Wangen, ſchlugen die Herzen. Wie ſich die Paare drehten, wie die Gewänder flogen! Zu einer Raſerei wurde der Tanz, und alle Beſinnung ging unter in der wüſten Luſt.

Und der Spielmann fing auch an, zu ſeiner eigenen Melodie taktmäßig zu hüpfen, zu ſpringen und ſich im Kreiſe zu drehen. Vor den Augen der Tanzenden aber flimmerte es und zuckte es, und der Wald tanzte wie ſie ſelber. Schrilles Jauchzen und Jubeln ſtieg auf von der dämmerigen Wieſe; aber auch zornige Ausrufe miſchten ſich darein. Tiefer im Wald hüpften auf Sumpf und Moor geſpenſtige Irrlichter; kein Vogel des Lichtes ſang mehr; nur die Eule erhob ſich aus ihrem Neſt im hohlen Eichenſtamm, die Fledermäuſe begannen ihren Flug, bald hoch, bald tief; es quackten die Fröſche den Fluß entlang.

Wildes Jauchzen, — wilde Zornesrufe! Alle Leidenſchaften weckte die Pfeife des wendiſchen Spielmanns in der Bruſt der Kinder von Hameln, und der Mond, der jetzt emporſtieg, beleuchtete erhitzte, erzürnte Mienen. Es fingen die Jünglinge bereits an, in Eiferſucht und Zorn die Meſſer gegen einander zu zücken, und die Mädchen drängten ſich verſchüchtert und angſtvoll in Gruppen zuſammen, oder redeten auch wohl zornig auf einander ein.

Böſe endete der Tag, der ſo fröhlich und lieblich begonnen hatte!

Auf den beneideten Floris hatten ſich Conrad und Otto geworfen, erſt mit wilden Worten, ſpottend und höhnend, dann mit blanken Waffen. Die ſchöne Athela, die Urſache des Streites, rang die Hände; aber ſie vermochte die erregten Kämpfer nicht zu trennen. Immerfort, immerfort wie grimmigſter Hohn klang in die Schimpfworte, das Weinen und Drohen die Pfeife Kiza's. Es ließ aber der Spielmann die ſchöne Athela nicht aus dem Auge; ſie vor allen den andern Mädchen hatte ihn vorhin verächtlich angeſehen, und auch ihm erſchien ſie doch als die Schönſte. Mit wildem Triumph ſah er ihre Thränen, ihre vergeblichen Bitten, ihre gerungenen Hände. Zu Boden lag der ſtolze Floris, und einer ſeiner Gegner kniete ihm auf der Bruſt, den Dolch in der Hand. Entſetzt flohen die Mädchen nach allen Seiten hin, — noch ein Augenblick, und das Maienfeſt der Hämelſchen Kinder ging aus in Blut und Jammer; in Leid endete des Maienkönig's Feſt:

als je diu liebe leide z'allerjungeſte git

Da faßte aber noch in der höchſten Noth eine ſtarke, rettende Hand zu, und eine warnende Stimme brachte die Raſenden zum Bewußtſein zurück.

Ein Mönch, welchen der Lärm von ſeinem Wege durch den Wald abgelockt hatte, war auf der Stätte der Verwirrung erſchienen, gerade noch zur rechten Zeit, um den König Floris vom Tode zu erretten.

Die Pfeife des Spielmanns ſchwieg; zu Boden lag auch Athela und barg ſchluchzend das Geſicht in den Händen; finſter und zähneknirſchend erhob ſich Floris. Er ſetzte die abgeriſſene Maienkrone nicht wieder auf das Haupt. — Auch alle Andern — Mädchen und Junggeſellen nahmen die Kränze ab; betäubt, verwirrt ſtanden ſie, und das Geſchehene erſchien ihnen jetzt faſt wie ein böſer Traum, aus welchem ſie eben erwachten. Nur verworrenen Bericht konnten ſie dem ehrwürdigen Greiſe geben, der dann wie ein warnender getreuer Eckhart die Hände hob und rief:

„Wehe Euch, ihr thörichten, ihr armen Kinder, Ihr tanzt üppigen Reigen nach den ſchlimmen Weiſen eines Schalks, zu nächtlicher Zeit, mitten im Wald? Sittſame Jungfrauen und edle Jünglinge, laßt ihr Euch von der Sünde alſo zu den Werken der Finſterniß verlocken; während daheim Eure Väter und Mütter ſich ängſtigen und in Sack und Aſche trauern, während ſo großer Jammer und Schimpf ſich über Euren Häuſern zuſammenzieht? Wie könnt Ihr mit Singen, Spiel und Tanz den Tag verbringen, während Eure Stadt gekauft und verkauft wird wie ein Weizenacker? Wehe Euch, ihr loſen Geſellen, daß Ihr tanzen könnt nach der Weiſe eines Schalksnarren, während Eure Väter ihre Harniſche anlegen, ihre Schwerter und Spere ſchärfen und ihre Bogen bereiten zur Abwehr! Wiſſet Ihr gar nicht, was heut geſchehen iſt, daß Ihr ſo ſchlimm und leichtfertig den Tag verbringt und ſelbſt der Nacht in Eurer tollen Luſt nicht achtet?"

Die Mädchen drückten ſich immer angſtvoller zuſammen, und die jungen Männer riefen:

„O ehrwürdiger Vater, wir wiſſen nicht, was geſchah, während wir im Wald das Maienfeſt feierten."

„Eine ſchöne Zeit, Kränze zu winden, Ihr Hämelſchen Kinder! Verkauft iſt heut zu Hallermünd Eure Stadt mit Stift und Vogtei. Verkauft iſt ſie von Heinrich, dem Abt zu Fulda, gekauft iſt ſie von Wedekind, dem Biſchof von Minden; Ihr aber, ihr Kinder von Hameln, was kümmert's Euch? Tanzt, tanzt, — o welche Zeit!"

„Es kann nicht ſein! o ehrwürdiger Vater, ſagt uns, daß Ihr uns nur ſchrecken wollt, unſern Leichtſinn zu ſtrafen. O es iſt nicht wahr!" riefen die Jünglinge.

„Es iſt wahr," ſeufzte der Mönch, „und ich gehe, es meinem Herrn Abt zu Corvei zu verkünden, will auch auf der Burg zu Holzminden einſprechen, dem Eberſteiner Grafen Nachricht zu bringen. Geſchloſſen, verbrieft und beſiegelt iſt der Handel; verkauft iſt die Stadt Hameln cum omnibus attinenciis suis, advocatia, theloneo, moneta, — was weiß ich. Heim mit Euch! und nehmt meinen Rath an: es iſt die Zeit des Spielens, Singens, Tanzen's, die Zeit der Maienfeſte vergangen! Heim mit Euch, und betet, daß Gott Euch ſchützen möge und Eurer Sünde nicht gedenke; Amen!"

Seines Weges fürder ſchritt der Corvei'ſche Mönch durch den Wald, die Weſer aufwärts; in tiefſter Beſtürzung blieben die Hamelſchen Kinder zurück auf der Waldwieſe. Sie wagten kaum, einander anzuſehen; ſtumm und niedergeſchlagen machten ſie ſich auf den Heimweg, den ſie nicht mit Geſang, Scherzen und Koſen kürzten.

In einiger Entfernung folgte ihnen der Pfeifer, der von Zeit zu Zeit ſeinen Gang unterbrach, um einen Bocksſprung vor innerer Luſt zu thun.

Und den Hämelſchen Kindern nach ſchritt der Pfeifer in das Thor der Stadt Hameln.

III.

Von ſeiner Burg zu Holzminden zog aus am folgenden Tage mit gewappnetem Gefolge der Graf Otto von Eberſtein und ritt ein in das Thor von Hameln, um auf dem Rathhauſe großen Lärm und Aufruhr zu ſtiften. Da ſchlug er mit der Fauſt im Eiſenhandſchuh auf den Tiſch, daß der Rathsſchreiber von ſeiner Bank hochauf hüpfte und gar greulich ließ er ſich vernehmen gegen die Pfaffen von Minden und Fulda. — Das wolle man ſehen — wetterte er — ob auf eine ſo ſchmähliche Art eine ſo edle, ſtattliche Stadt verhandelt werden dürfe wie ein Sack, und Rath, Patrizier und Gemeine wie die Nüſſe im Sack.

Zum zweitenmal ſchlug er auf den Tiſch und ſchrie, roth, braun und blau vor Wuth im Geſicht:

„Und wenn Stadt und Bürgerſchaft den Nußſack vorſtellen, nach welchem die Pfaffen von Minden ſo lüſtern ſind, ſo bin ich, der Vogt von Hameln, der Strick, welcher den Nußſack zubindet. Hoho, ich will ſchon halten, daß keine gierige Pfaffenpfote ungeſtraft in den Sack greife! Bei unſrer lieben Frau und Sankt Bonifaz: wenn die Stadt zu mir ſteht mit allen ihren Kräften, ſo ſoll noch viel Waſſer die Weſer hinunterlaufen, ehe die Mindenſchen Dompfaffen ihre Eier in das Hämelſche Neſt legen. Was hat der Biſchof dem Abt gezahlt für Euch, ihr edlen Herrn?"

„Fünfhundert Mark reines Silber, ſagt man!" lautete die betrübte und klägliche Antwort des Schultheißen, und der Graf von Eberſtein ſtieß einen grimmigen Fluch aus.

„Steht zu mir und meinen Gevettern mit Gut und Blut, ſo ſoll der Pfaff erfahren, was Ihr werth ſeid; er ſoll keinen Lobpſalm ſingen, wenn er die Rechnung abſchließt."

Lauter Beifall erklang ob ſolchen Worten in der Rathsſtube zu Hameln, und Alle erhoben ſich von ihren Sitzen und riefen:

„Herr Graf und Vogt, wir ſtehen mit Allem, was wir haben, zu Euch. Führet der Stadt Macht treulich und gut im Felde, wie es Eurem Amt und Eurer Würdigkeit zukommt; — heute noch ſchreiben wir dem Abt und dem Biſchof ab. Der Ausgang ſtehe in Gottes Hand!"

Mit wildem Jauchzen erfüllte das vor dem Rathhauſe verſammelte Volk die Luft, als es vernahm, was beſchloſſen ſei. Ein Jeder rüſtete ſich, ſo gut er es vermochte; aber — instabat ex illa venditione maxima nunc vicissitudo; größeſtes Unheil ging aus dem Handel hervor, und in dem entſtehenden Kriegslärm erſchallte die Pfeife Kiza's, des Wenden, ſchrill genug. Der fremde Spielmann konnte nicht allein ſinnenverwirrende Tanzweiſen blaſen, auch den Kriegern konnte er zu ernſteren Tänzen aufſpielen, und die Pfeife des Wenden wurde in dieſen bewegten Tagen gar berühmt in der Stadt Hameln. Von dem Wenden müſſen wir jetzt erzählen.

Grimmig und nachhaltig war der Haß des deutſchen Volkes gegen dieſe fremden Stämme, die einſt ſo tief in das germaniſche Land eingedrungen waren und Beſitz davon ergriffen hatten. Der Boden war durch Kriegerhand, Bürger- und Bauernhand zum größten Theil wieder gewonnen; aber der Haß dauerte fort; bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein laſſen ſich ſeine Spuren verfolgen; bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein nahm keine deutſche Zunft und Gilde einen Wenden in ihre Mitte auf. Die Glieder des verachteten Volkes waren unehrlich wie die Scharfrichter und andere anrüchige Leute. Niemand nahm ſie gaſtfreundlich auf unter ſein Dach, Niemand ſetzte ſich mit ihnen zu Tiſch; „wendiſcher Hund“ war im dreizehnten Jahrhundert das ärgſte Schimpfwort, welches ein germaniſcher Chriſt dem andern bieten konnte. Unter den leichtfertigſten Gründen und Rechtstiteln wurden wendiſche Gemeinden aus ihrem Beſitz getrieben; die wendiſchen Namen von tauſend und aber tauſend Dörfern, in denen heute deutſche Bauern ſitzen, zeugen davon. Herausgetrieben unter das haſſende, erbarmungsloſe Volk, gingen dann die einzelnen Glieder der Gemeinden in der

Zerſtreuung unter, und zu den Verſprengten eines ſolchen wendiſchen Dorfes gehörte Kiza, der Pfeifer. Alle ſeine Verwandten und Freunde waren verhungert und erfroren, geſtorben und verdorben; ihn hatte ſeine Kunſt errettet, obgleich ſie ihm auch nur ein elendes, vogelfreies, allen Zufällen heimgegebenes Daſein gewährte. Landaus, landein trieb er ſich um, ſchlief ſelten unter Dach, trank aus den Bächen und aß, was ihm in die Hände fiel. Aber wir haben geſehen, welche Macht in ſeiner Kunſt lag; die Menſchen, welche des Pfeifers Pfeife vernahmen, ballten oder entballten die Hände, hörten auf zu höhnen und zu ſchimpfen, oder fingen damit an. Mit Behagen oder mit aufſteigendem Grimm lauſchten ſie dieſen ſeltſamen wendiſchen Weiſen, die ſo fröhlich und dann ſo ſchmerzlich, ſo wild das Herz bewegten, und die man ſo gern hörte bei'm Tanz und in der Schlacht, bei Hochzeiten und Kindtaufen, bei Gaſtereien im vornehmen Saal und beim Hirtenfeuer draußen im wilden Wald oder auf der öden Heide. Auch in Hameln, der Stadt an der Weſer, bewährte ſich das von Neuem; ſie konnten den Pfeifer wohl gebrauchen in dieſer ängſtlichen Zeit. Nicht bloß zum Reigentanz konnte er aufſpielen; nein auch andere Weiſen wußte er; Melodieen, welche das Herz der Männer muthig und geſchickt zum Streite machten, und ſolcher bedurften die Männer und Jünglinge von

Hameln höchlichſt; denn ſeinen Abſagebrief hatte der Biſchof von Minden empfangen, und faſt täglich fanden Scharmützel mit den Dienſtmannen und Reiſigen des Hochſtifts im Stadtfelde ſtatt. Manch' ein tapferer Kämpfer wurde im Walde oder im grünen Felde begraben, manch' todter Mann in den Weſerſtrom geſtürzt, daß er ſich ſeine Begräbnißſtelle ſelber ſuche.

Floris und die andern jungen Patrizier, welche wir am Maienfeſte kennen lernten, trugen jetzt Helm und Harniſch ſtatt Blumenkranz und Feſttagsgewand. Muthig ſtritten ſie für ihre Stadt. Von einem Pfeil durchbohrt wurde Berthold in das Haus ſeiner Eltern getragen, Herwig fiel tapfer kämpfend von einer Minden'ſchen Lanze, und manch' ein Anderer, deſſen Namen wir nicht aufgezeichnet finden, mußte ſein junges Leben hingeben, der fünfhundert Mark ſeines Silbers wegen, welche der Abt zu Fulda eingeſäckelt hatte. Nun war noch weniger als früher von Tanz und „Hochzeiten" die Rede in Hameln. Die ſchönen Jungfrauen ſaßen in ihren Gemächern ſtill und voll Sorgen, und Manche weinten ſich die Aeuglein roth um den Geliebten, der beim Rückzug aus dem Feld nicht heimkehrte mit den Andern.

Des Bürgermeiſters Tochter Athela allein verlor nichts von ihrem hohen Muth und dem Glanz ihrer Augen. Sie wußte zu ſehr, daß ſie das ſchönſte Mädchen der Stadt ſei, und ihr Herz war ſo kalt und ruhig, wie ihre Schönheit groß war. Des Floris Huldigungen ließ ſie ſich gefallen, weil er der Erſte unter den ſtädtiſchen Jünglingen war; aber die rechte Liebe fühlte ſie nicht gegen ihn; er jedoch wurde durch einen Blick oder ein Lächeln von ihr zu Allem fähig gemacht, was Entſagung oder harte Arbeit koſtete. Nur für ſie ſtrebte er, ſich überall auszuzeichnen; nur für ſie kämpfte er ſo trefflich unter den Männern der Stadt, daß er der Schrecken der Biſchöflichen wurde.

Niemand unter den jungen Männern konnte ſich ganz den Banden der Zauberin entziehen; aber Zwei verfielen ihr vor Allen, der Erſte war, wie geſagt, der reiche, ſtattliche, bewunderte Floris, der Andere der arme, verachtete wendiſche Hund, Kiza, der Pfeifer.

In einem Loch unter den Bogengängen des Rathhauſes auf einer Strohſchütte ſchlief der Wende. Der Rath hatte ihn, ſeiner Kunſt wegen, in ſeinen Schutz genommen, daß er ſeinen Schaaren im Felde vorſpielte, und Kiza hatte es ſeit langer Zeit nicht ſo gut gehabt wie jetzt, obgleich der niedrigſte, armſeligſte Bürger und Bettler der Stadt ſich hoch über den Wenden erhaben dünkte und mit Verachtung auf ihn herabſah.

Es war eine Wonne für den heimathloſen Muſikanten, ſich unter Dach auf dem Stroh ausſtrecken zu können, geſchützt vor dem Regen und dem Wind. War das Kämmerlein unter dem Erdboden auch dunkel und feucht, ſo war der Boden im Walde zu Zeiten doch noch feuchter; Kiza, der Wende, hätte recht glücklich ſein können, wenn er ſich zu beſcheiden gewußt hätte und mit dem abgenagten Knochen, welcher ihm vom Tiſch des Lebens als ſein Theil zugefallen war, zufrieden geweſen wäre. Aber es iſt ein eigen Ding um die Zufriedenheit, ſie vor allen andern Vorzügen und Tugenden geht leicht dem Menſchen verloren und nicht immer durch ſeine Schuld. Ein Wind bläst ſie uns fort, ein Schein, welcher vor unſern Augen vorübergeht, wirft ſie über den Haufen, daß ſie zerbricht, und daß die zerſprungenen Stücke ſich nimmer wieder zuſammenleimen laſſen wollen. Ein Schein, der in das dunkle Loch unter dem Rathhauſe fiel, zerſtörte dem armen Kiza die ungewohnte Behaglichkeit und brachte ihm und der Stadt das größte Unglück. Dieſer Schein ging aus von der ſchönen Athela, und aus der Tiefe, aus Finſterniß und Unwiſſenheit ſah der Wende darauf wie auf den Glanz, welcher dem kommenden Tage vorausgeht. Er verſäumte keine Gelegenheit, der hohen Jungfrau in den Weg zu laufen. Wenn ſie ſtolz und leicht zur Stiftskirche des heiligen Bonifazius ging, ſo ſah ihr der Wende aus irgend einem Winkel der Gaſſe mit klopfendem Herzen entgegen und nach. Vor ihres Vaters Thür ſaß er nächtlicher Weile und blies ſeine ſchönſten, ſanfteſten Weiſen, und der Bürgermeiſter, der da glaubte, daß das ihm zu Ehren und zum Vergnügen geſchehe, hatte ſein Wohlgefallen an den fremdartigen Weiſen, wie die ganze übrige Stadt, und gebot den Stadtknechten, den armen, nächtlichen Muſikanten gewähren zu laſſen und ihn nicht zu verjagen.

Es war ein ſchöner, lieblicher Sommer anno gratiae Zwölfhundertachtundfünfzig; ſchön und warm waren die meiſten Nächte; aber auch der kälteſte Regen konnte den Pfeifer von ſeiner Stelle auf den Treppenſtufen unter dem Fenſterladen Athela's nicht vertreiben. Da ſaß er und ſpielte die holdſelige Athela, den Herrn Bürgermeiſter und zuletzt ſich ſelbſt in den Schlaf, und der Wächter blieb oft kopfſchüttelnd vor dem Träumenden ſtehen und begriff nicht, wie ſolch' ein zerlumpt, hungrig und elend Menſchenkind ſo glücklich lächeln könne im Schlaf.

Im Wachen lächelte und lachte Kiza, der Wende, nie; er mußte allzuviel Verdrießliches ertragen von den jungen und alten Kriegern, welche dem Klang ſeiner Pfeife nachmarſchirten. Floris vor Allen war erbarmungslos gegen ihn und verſäumte keine Gelegenheit, ſein Müthlein an ihm zu kühlen.

Unterdeſſen ging die Fehde mit dem Hochſtift Minden hitzig fort. Mit aller Macht lagen die Biſchöflichen den

Sommer und Herbſt durch im Feld, und oft trafen die Streiter auf beiden Ufern der Weſer auf einander. Aber das Glück war meiſtentheils bei der Stadt, und der Biſchof Wedekind bereute nicht ſelten gar ſehr den Handel, welchen er mit dem Abt Heinrich zu Fulda eingegangen war. Viele gute Mannen und Reiſige gingen ihm um die fünfhundert Mark ſeinen Silbers elend zu Grunde, und der Graf von Eberſtein mit ſeinen Vettern ſpielte ihm manchen böſen Poſſen.

Dann kam der Winter, und da damals Winterfeldzüge noch nicht ſo beliebt waren wie in jetziger Zeit, ſo zogen beide Partheien heim aus dem Feld, um das neue Jahr und beſſeres Wetter zum Austrag ihrer Sache abzuwarten.

IV.

Manchen ſchlimmern Winter hatte der Wende, obdachlos umherſtreifend, verbracht, und er hatte manche Gründe, ſein Geſchick unter der Rathhaushalle zu loben; aber er lobte es nicht. Viel wenigere Gelegenheiten waren ihm jetzt gegeben, die ſchöne Athela zu erblicken, und nur tief verhüllt ſchritt ſie an Sonn- und Feiertagen zur Kirche. Auch auf der Treppenſtufe des Hauſes des Bürgermeiſters ſollte der Pfeifer nicht mehr ſitzen, und das war faſt noch ſchlimmer. Der Bürgermeiſter war ein guter

Mann, und unbehaglich war es ihm in ſeinem warmen Bett, wenn er den Winterſturm vernahm und durch das Heulen und Brauſen, das Rieſeln und Rauſchen des Pfeifers Pfeife. Unmuthig wendete und warf er ſich hin und her und gab zuletzt dem Wächter Befehl, dem Muſikanten zu bedeuten, daß er den Mund halte und in ſein Loch unter dem Rathhaus krieche. Seufzend fügte ſich Kiza, kroch unter und rollte ſich auf ſeinem Strohlager gleich einem Igel zuſammen. Nachtſchwärmer und Trunkene beunruhigten und quälten ihn gar oft auf die jämmerlichſte Weiſe; aber noch mehr quälten ihn doch ſeine eigenen wilden, halb tollen Gedanken. Es war ein böſer Winter für den armen Kiza, und er lobte Gott ſehr auf ſeine Weiſe, als endlich, endlich der Frühling wieder kam, und mit ihm die Mindenſchen Reiter und Knechte von Neuem vor der Stadt Hameln erſchienen. Nun ging das Scharmützeln wieder mit friſchen Kräften an, und wieder hatten die Hämelſchen mehr Glück als die Biſchöflichen, welche in den meiſten Gefechten unterlagen und oft ſchmachvoll aus dem Feld weichen mußten. So kam der erſte Mai des Jahres Zwölfhundertneunundfünfzig heran, und ſeltſamer Weiſe durfte das Maienfeſt dießmal mit einem Jubel gefeiert werden, wie noch nie vorher.

Ein guter Streich war den Jünglingen am letzten April durch Legung eines Hinterhalts gelungen, und viele tapfere aber naſeweiſe Streiter des Biſchofs Wedekind waren darin verloren gegangen, während die Hämelſchen ohne allen Verluſt, mit übermächtigem Triumphiren in ihre Mauern ſich zurückgezogen hatten. Rath und Bürgerſchaft, Greiſe, Frauen, Jungfrauen und Kinder hatten die heimkehrenden Tapfern mit Freudenſchall am Thor empfangen und ihnen zum Markt das Geleite gegeben. Daſelbſt hatten Rath und Bürgermeiſter ihrer muthigen Jugend zum Lohn für ihren guten Kampf die Erfüllung eines Wunſches verſprochen. Und es war Floris aufgetreten und hatte für die Genoſſen geredet: vor einem Jahre habe man Jungfrauen und Junggeſellen Tanz und Muſik zum Maienfeſte wegen drohender Fehde und Noth verweigert; da nun ein Jahr vergangen ſei, die Stadt noch ſtehe, und das Ding mit den Mindenſchen ſo gut gehe, ſo möge man morgen des Feſtes Feier nach alter Sitte nicht verbieten, ſondern den Tanz zu Ehren des Mai's geſtatten, wenn auch nicht im Wald, ſo doch auf dem Stadtmarkt. Solches bitte er — Floris — für die ſchönen Jungfrauen, ſeine tapfern und hochgemutheten Kampfgenoſſen und ſich ſelber.

Jubelnd und jauchzend umringte das leichtherzige junge Volk den Rath, und dieſer konnte nicht umhin, den heißen Wunſch zu gewähren. Es wurde erlaubt, am folgenden Tage das Maienfeſt auf dem Marktplatz zu feiern.

Wie es ſich regte zu Hameln in den jungen Herzen! Selbſt die holde Athela lächelte milder und fröhlicher, als ſie am Arme ihres Vaters nach Hauſe ſchritt. Laut ſchwatzend, lachend und Pläne für gegenwärtiges und zukünftiges Glück bewegend zogen die andern Mädchen in größeren und kleineren Schaaren heim; die Jünglinge aber ſteckten die Köpfe zuſammen und beriethen große Dinge. Seit langer Zeit hatte nicht ein ſo heiterreges Leben in der bedrängten Stadt Hameln geherrſcht, und jede jugendliche Bruſt hob ſich höher in dem Gedanken an den morgenden Feſttag. Selbſt die Alten vergaßen für einen Augenblick die Noth der Zeit oder gaben ſich wenigſtens die Mühe oder den Anſchein, ſie zu vergeſſen. Nur die Armen, welche bereits einen Verwandten oder Freund im Kampfe verloren hatten, ſaßen ſtill daheim und wollten von dem Feſt nichts wiſſen.

Noch einmal zogen an dieſem Abend die Jünglinge aus den Thoren, aber ſie dachten dießmal nicht an den Feind, obgleich ſie ihm trotz allem nicht trauten und deshalb doch Schild und Schwert mitnahmen. Grüne Zweige holten ſie zum Schmuck des Feſtplatzes, und ungeſtört von den Biſchöflichen brachten ſie ganze Karren voll heim. Die halbe Nacht durch arbeiteten ſie und die Schreiner und Zimmerleute bei Fackel- und Mondenlicht; und als die Sonne des erſten Mai's aufging, da war der Putz des

Marktes der tapfern und freudigen Stadt vollendet und Alles bereit zum Feſt und zum Empfang der Jungfrauen.

Meth und Bier hatte der Rath aus ſeinem Keller in großen Fäſſern herbeifahren laſſen; ein Faß edlen Rheinweins gab der Graf von Eberſtein, der mit ſeiner Dame in der Nacht auch noch in das Thor einritt, zum Beſten. So war Alles auf's Beſte vorbereitet, das Feſt nahm ſeinen Anfang und fröhlichen Verlauf, und nur die Trauernden, die Kranken und die Wächter auf den Mauern nahmen nicht Theil daran und erfuhren alſo auch das bittere Ende nur durch Hörenſagen.

Auf einem mit Grün geſchmückten Gerüſt ſpielten die Stadtpfeifer zum Tanz auf; der wendiſche Pfeifer Kiza aber blies nicht mit, ſondern trieb ſich finſter im Gewühl des Volkes umher und warf zornige Blicke auf den ſtattlichen Floris, der wiederum zum König erwählt worden war, und den zwei rühmlich im Streite für die Vaterſtadt erhaltene Wunden noch würdiger dazu machten. Und wie Floris an Ehre zugenommen hatte, ſo ſchien Athela an Schönheit reicher geworden zu ſein; auch ſie trug wieder die Krone und das Scepter des Frühlings.

Unabläſſig folgten der holden Herrin die ſchwarzen Augen des Wenden aus der Ferne, und mit immer unheimlicherem Glanze hafteten ſie auf ihr, je milder ſie den Flüſterworten des tapferen Floris horchte. Sein

Leben hätte der Wende, der verachtete Heimathloſe darum gegeben, wenn er eine flüchtige Minute hindurch ſeinen Arm im Tanz um das Mädchen hätte ſchlingen dürfen, wie es Floris erlaubt war. —

Nichts ſtörte den Tag über die Luſt von Alt und Jung; vergeblich ſahen die Wachtmannſchaften auf den Mauern und Thürmen nach ſtreifenden Schaaren des Feindes aus. Die Biſchöflichen hatten geſtern ein Haar in der Suppe gefunden, und nicht ein einziger Pfeil ward auf dem Stadtgebiet abgeſchoſſen. So konnte ſich denn auch die finſterſte Stirne entfalten; die Greiſe ergaben ſich immer mehr dem Einfluß der jugendlichen Luſt; fröhlich ſahen ſie in das bunte Gewühl, und des Feſtes Heiterkeit erreichte ihren Höhepunkt.

Fort und fort paukten, geigten und blieſen die Stadtpfeifer, fort und fort kreiste der Tanz vom Morgen bis zum Mittag und wieder nach einer Pauſe vom Mittag bis zum Abend. Die Kraft ging eher den Muſikanten als den Tänzern und Tänzerinnen aus, welche das während eines vollen Jahres Verſäumte im Verlauf eines Tages ſchienen nachholen zu wollen. Vergebens reichte man den erſchöpften, athemloſen Künſtlern Krug auf Krug, die menſchliche Natur trug's nicht mehr, und herunter von ihrer Tribüne ſchlichen die Muſikanten, durch kläglichſtes Kopfſchütteln, Schweißabwiſchen und Luftſchnappen den

Bitten, Beſchwörungen, Drohungen der tanzluſtigen Jugend antwortend. Die Alten mußten dazwiſchentreten, um Thätlichkeiten der zornigen jungen Patrizier zu verhindern; man war nahe daran, den unglücklichen Muſikanten ihre eigenen Inſtrumente um die Ohren zu ſchlagen, als eine Stimme im Haufen rief:

„Weßhalb laßt Ihr den Pfeifer, den wendiſchen Pfeifer nicht aufſpielen?“

Ein lautes Halloh und Jauchzen antwortete dieſem Rath, und Floris ſchlug ſich vor die Stirn.

„Daß auch keiner von uns daran gedacht hat! wo iſt der Wende? her mit dem Wenden!“

„Wo iſt der Wende? her mit dem Wenden! Kiza! Kiza! Kiza!“ wiederholte die ganze Schaar; nach allen Seiten eilten Jünglinge fort, den Pfeifer aufzuſuchen. Binnen kurzem wurde der Widerwillige, Widerſtrebende von einem Haufen junger Leute herbeigeſchleppt und zu dem Muſikantenſtand gezogen.

„Spiel' auf, ſpiel' auf Heide! ſpiel' auf, Wend'! ſpiel' auf, Narr! ſpiel' auf, Hund!“ ſchrie man von allen Seiten, und die Mädchen klatſchten in die Hände und lachten hell auf, wenn ein Fetzen des Wammſes des armen Burſchen in den Händen der ungeſtümen Dränger blieb; nur die ſchöne Athela rümpfte das Näschen verächtlich und wandte ſich ſtolz ab; der Wende war ſo tief unter ihrer Beachtung, daß ſie nicht einmal über ihn lachen konnte und wollte.

Endlich ſtand Kiza auf der Muſikantenbühne, weinend vor ohnmächtiger Wuth, ſeine Pfeiſe in den zitternden Händen; aber das wilde: Spiel' auf, ſpiel' auf! ließ nicht nach; er mußte ſeine Kunſt zeigen, ob er wollte oder nicht.

Er ſpielte auf! Und in ſeltſamerer Weiſe hatten die Hämelſchen Kinder noch niemals in ihrem Leben getanzt. Welch' armſelige Stümper waren doch die Stadtpfeifer von Hameln gegen dieſen wendiſchen Pfeifer! Der Rhythmus der ſchrillen Töne entflammte die Herzen zu einer leidenſchaftlichen Raſerei, noch viel toller als an dem Maienfeſt des vergangenen Jahres, wo der Mönch von Corvei durch ſeine böſe Kunde allein das Blutvergießen hindern konnte.

Die Alten hatten ſich allmählig nach Hauſe begeben, nur die Jugend und das niedere Volk tummelten ſich noch auf dem Feſtplatze. Kiza wurde nicht ſo leicht müde wie die Muſikanten der Stadt, und augenſcheinlich wurde er von ſeinen eigenen Melodien ſelbſt mitfortgeriſſen.

Das Feſt artete wieder aus, und da es dießmal von Tauſenden gefeiert wurde, ſo wurde die Sache viel ſchlimmer als im vorigen Jahre. Bachantiſch fing die Menge an, zu raſen; es war, als würde ſie von dem wunderlichen epidemiſchen Wahnſinn des Mittelalters, dem Veitstanze gepackt, und der Feind hätte recht leichtes Spiel gehabt, wenn er jetzt der Stadt im Sturme zugeſetzt hätte. Einer griff nach der Hand des Andern; Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder wurden in den Strudel hineingeriſſen; ein Hüpfen und Kreiſen, ein Jauchzen und Kreiſchen hub an, als ſei Oberon's Horn erklungen; Niemand widerſtand dem tollen Schwindel. Durch einander wirbelten Patrizierſöhne und Gemeine, und ein Lärm ſtieg empor zum rothen Abendhimmel, wie er noch nie vernommen war in der Stadt Hameln. Auf ſeiner Bühne tanzte Kiza, der Pfeifer, wie die Anderen; er drehte ſich im Kreiſe wie unter ihm, um ſeinen Standpunkt herum, der wilde Reigen kreiste; doch nur auf einen blauen, mit Silber geſtickten Schleier achtete er, und von dem Haupte der ſchönen Athela flatterte dieſer Schleier; denn willenlos fortgeriſſen tanzte Athela mit den Andern. Die rechte Hand hatte ſie einem zerlumptem Bettler gereicht, die linke hielt noch immer Floris. In dem engſten Kreiſe des Tanzes, dicht um die Muſikantenbühne wurden ſie herumgewirbelt — — — da, was war geſchehen? was unterbrach ſo plötzlich den Reigen?

Des Pfeifers Pfeife ſchwieg, von der Tribüne war Kiza herunter geſprungen; er hatte den ſtattlichen Floris von Athela's Seite fortgeſchleudert, zu Boden lag der Bettelmann; umſchlungen hielt der Wende die Tochter des Bürgermeiſters; er hatte ſie wild und heftig geküßt, und jetzt tanzte er ſelbſt mit ihr, und ſie — ſie mußte ihm folgen, wie ſehr ſie ſich auch ſträubte, wie ſehr ſie auch ſchrie.

Und von Neuem und wilder flammte die wahnſinnige Luſt auf; mitten in das Getümmel ſtürzte ſich Kiza mit ſeiner widerſtrebenden Tänzerin; das höchſte Glück, das er ſich in ſeinem Loch unter dem Rathhaus erträumt, war ihm geworden, hatte er ergriffen. Schaum ſtand vor dem Munde des Patriziers Floris, als er mit gezogenem Dolchmeſſer, ſchwankend, betäubt, außer ſich den Beiden nacheilte. Aber immer neue Ringe der Tanzenden verſperrten ihm den Weg; ſein Fuß ſtolperte über die Körper athemloſer, zu Boden geworfener Frauen und Kinder; von der Münſterkirche klangen mit ängſtlich-ſchnellen Schlägen die Sturmglocken; mit ſeinen Reiſigen ritt der Graf von Eberſtein auf die tollgewordene Menge ein; beſchwörend, bittend, drohend warfen ſich die Rathsherren dazwiſchen, — lange, lange dauerte es, ehe der erſte Schimmer von Bewußtſein dem tollgewordenen Volke zurückkehrte.

V.

Die Sonne dieſes Tages war längſt untergegangen, der Mond ſpiegelte ſich in der Weſer; da fanden ſtreifende Reiter des Biſchofs Wedekind im Wald am Strome einen blutrünſtigen, halbbewußtloſen, ächzenden Menſchen, trugen ihn aus dem Schatten der Bäume in den Mondſchein, und Einer holte aus dem Fluß eine Sturmhaube voll Waſſer, welches man dem Verwundeten über den Kopf goß, um ihn auf ſolche Weiſe zur Beſinnung zurückzubringen. Es gelang endlich, und die Mindenſchen vernahmen, wer der zerſchlagene Mann ſei, und wie er alſo elend in die Wildniß gerathen ſei. Große Luſt bezeigten nun die Reiſigen, den Wenden vollends todtzuſchlagen, und das Zuſammentreffen mit ihm würde auch jedenfalls ſo ausgelaufen ſein, wenn nicht ein Cleriker des Hochſtifts, der auf einem Saumthier mit den Reitern zog, ſchlau dem Dinge das rechte Ende abgewonnen und den Pfeifer aus der Hand der Kriegsknechte errettet hätte.

Da haſt Du uns eine ſchöne Hiſtorie erzählt, Heide! Uebel haben dir die Philiſter mitgeſpielt, und keinen Dank biſt Du ihnen ſchuldig. Sicherlich wird's Dir nicht nach einem zweiten Tanz mit der ſchönen Dirne gelüſten, und Jener, den Du Floris nennſt —"

Der Pfaff brach ab; zähneknirſchend griff Kiza in das Gras in krampfhafter Wuth.

„Alle Uebel fallen auf ihn!" ächzte er. „Dreifachen Fluch auf ihn, ſeinen Vater, ſeine Mutter, auf Alles, woran ſein Herze hängt!"

„Hoho," lachte der Pfaff, „lieb ſcheinſt Du den Floris nicht zu haben, Wend'; aber die anderen ballisterii, Krämer und grobe Handwerker haben Dich auch nicht mit Sammetpfoten geſtreichelt."

„Wie einen Hund haben ſie mich geſchlagen, durch die Straßen geſchleift —"

„Und aus dem Thore geworfen. Und auf allen Vieren biſt Du in den Wald, bis zu dieſer Stelle gekrochen, — wahrlich ein fein Oertlein, um ſich da zu Tod zu bluten und zu zürnen!"

„Ich will mich nicht zu Tode zürnen; rächen will ich mich," murmelte Kiza, und der Mindenſche Cleriker fing ſchnell das leiſe Wort auf.

„Komm mit uns," ſprach er, „wer weiß, ob Du nicht in unſrer Fehd' einen Schlag gegen die Stadt führen kannſt. Du kennſt Ortsgelegenheit, magſt in allerlei Dingen Beſcheid wiſſen und wirſt vielleicht von Nutzen ſein können. Komme mit uns, ich verſpreche Dir des Biſchofs Schutz. Wenn Du Dich rächen willſt, können wir Dir wohl am beſten Gelegenheit und Mittel dazu geben."

Iſt alſo mit den Dienſtmannen des Hochſtiftes Riza, der wendiſche Pfeifer fortgezogen, und bis in den Hochſommer vernahm die Stadt Hameln nicht das Mindeſte von ihm; aber man kann nicht ſagen, daß ſie ihn vergeſſen hätte. Wer in der Stadt hätte auch den Tumult, welchen er angerichtet hatte, ſo leicht vergeſſen können? Mit Schaudern dachten Bürgerſchaft und Rath daran, mit Thränen der Schaam und des Zornes Athela und Floris. Aber die Fehde nahm ihren Fortgang, und es galt in keiner Beziehung ein langes Beſinnen. Tag und Nacht mußten die Städter zur Abwehr des Feindes gerüſtet ſein; arg ſetzte der Biſchof Wedekind dem Gemeinweſen zu, und wenig hatte Hameln in dieſem Falle von der Genoſſenſchaft des Bundes der Hanſen. Wer aber zwiſchen Ueberſchätzung und Unterſchätzung ſeiner Kräfte ſich in die rechte Mitte ſtellt, unverzagt ſich auf ſich ſelbſt verläßt, der mag auch einem ſtärkeren Gegner lange und hart zu ſchaffen machen, und ſo war es auch in dieſem Falle. Oft genug holten ſich die Mindenſchen Pfaffenknechte blutige Köpfe unter den Mauern der Stadt auch in dieſem neuen Sommer. Auch in dieſem Jahre ſchlug der Biſchof nicht die Zinſen ſeines ausgelegten Kapitals heraus; nur der Abt von Fulda ſtrich ſich immer wohlbehaglicher das Bäuchlein; er war ungemein froh, daß er die widerhaarige, unbotmäßige Stadt los war. Er hatte ſich lange genug mit ihr geplagt, nun mochte der Herr Confrater von Minden zuſehen, wie er am beſten damit zurechtkomme.

Allerlei Liſten und Anſchläge verſuchten die Mindenſchen im Verlauf des Sommers, um ſich der Stadt zu bemächtigen; aber Alles ſchlug fehl, bis Kiza, der Pfeifer, ihnen, wenn auch nicht zu der Stadt, ſo doch zu einem Erfolg im Felde verhalf, wie ſie ihn nicht mehr erhofft hatten. In ſchrecklichſter Weiſe rächte ſich der Wende an der Stadt Hameln; und einen Tag, ſo blutig, wie ſie ihn noch nie erlebt hatte, bereitete er ihr, und die Unſchuldigen mußten, wie es in der Welt zu geſchehen pflegt, mit den Schuldigen leiden. —

Am achtundzwanzigſten Juli, am Tage Sankt Pantaleonis war's, am Morgen in der Frühe. Nicht lange war die Sonne aufgegangen, und ihre Gluth hatte den Nachtthau an Gras und Blume noch nicht verzehren können. Lieblich lag Feld und Wald und Fluß in jugendlicher Friſche da; und hochgemuthet, fröhlich und unbeſorgt war die kleine Schaar Hamelſcher Bürger und Bürgersſöhne, welche die Nacht hindurch das Stadtvieh auf der Gemeindeweide gegen Räuber, Wölfe und ſtreifende Knechte des Biſchofs Wedekind bewacht hatte. Die Männer wußten die Stadt nahe genug, um im Fall der Noth ſchnelle Hülfe zur Hand zu haben. Sie fürchteten auch nichts

Böſes, ſondern lagen und ſaßen träge um die Kohlen des niedergebrannten Feuers und erwarteten plaudernd die Genoſſen, durch welche ſie von der Wacht abgelöst werden ſollten. Am Rande des Waldes war das Feuer von ihnen angezündet worden, und von dieſer Stelle aus hatten die Wächter über Wieſen und Kornfelder einen guten Blick auf den Weg, der ſich um den Koppelberg gen Sedemünde zog.

Von Zeit zu Zeit erhob einer der Geſellen den Kopf und beſchattete die Augen mit der Hand, um dieſen Weg entlang zu ſchauen; denn wenn Gefahr drohte, ſo kam ſie jedenfalls von dieſer Seite, und jedesmal, wenn der Vorſichtige ausgelugt hatte, fragten ihn die Genoſſen:

„Siehſt Du was, Hänſel?"

Hänſel aber knurrte nur unwillig und ließ den ſchweren Kopf wieder in's Gras ſinken bis zum neuen Auslug.

Von Dieſem und Jenem ſprach man im Kreis und endlich auch wieder einmal von dem tollen Pfeifer, dem Tanze, welchen derſelbe angerichtet hatte, und von der bitterböſen Austreibung des Schalks aus der Stadt. In dem Vierteljahr, welches ſeit dem Maienfeſt hingegangen war, war der Zorn der weniger Betheiligten allmälig verraucht; man lachte bereits über das Abentheuer, und ſehr Viele gab's, welche dem „hochmüthigen" Floris und der „naſeweiſen“ Athela jenes böſe Stündlein im Geheimen ganz herzlich gönnten.

„S'iſt doch ſchad', daß wir den wendiſchen Schalk um ſolch' einen Schabernack verjagt haben; was iſt das ganze Quinkeliren der faulen Stricke der Stadtpfeifer gegen des Heiden Pfeife? Es war doch ein ganz ander Ding, wenn wir ihn des Nachts hier am Wachtfeuer bei uns hatten!“

„Wahrlich er verſtand ſeine Kunſt! gut pfiff er!“ riefen die Andern, und in dem nämlichen Augenblick ſah Hänſel endlich etwas. Auf ſeinen Ruf ſprangen Alle empor und griffen nach den Waffen. Es kam ein Mann im ſchnellſten Lauf auf der Sedemünder Straße daher, und hinter ihm drein ſprengten mit wildem Geſchrei gewappnete Reiter, deren Helme und Harniſche in der Morgenſonne blitzten.

„Die Mindenſchen! die Mindenſchen!“ ſchrien die Wächter. „Hie Hameloe! Hameloe hie!“ Sie ſprangen mit Schwert, Spieß und Bogen über Knick und Hagen vom Rand des Waldes auf die Landſtraße, und ihnen entgegen kam in langen, weiten Sätzen der Flüchtling, deſſen Leben an ſeinen Beinen zu hängen ſchien. Mitten unter die Hämelſchen ſprang und fiel er, und mit großem Wunder erkannten ſie ihn und traueten ihren Augen kaum; denn wieder einmal war das alte Wort vom Wolf oder vom Teufel, von denen man nicht reden ſoll, zu einer Wahrheit geworden.

Kiza, der Wende, war's, welcher zu ihren Füßen lag und ſie keuchend beſchwor, ihn zu ſchützen gegen die Verfolger, die Reiter des Hochſtifts Minden. Auch ohne dieſe Beſchwörungen würden die Bürger von Hameln ihre Waffen gegen die verhaßten Feinde erhoben haben. Herausfordernde Rufe und ſcharfgeſpitzte Pfeile ſandten ſie den Reiſigen entgegen; aber dieſe nahmen die Herausforderung nicht an, ſondern hielten eine Weile auf der Landſtraße und ſprengten dann, verfolgt von dem Hohngeſchrei Derer von Hameln, gegen den Koppelberg zurück.

Nun aber ſollte der gejagte Pfeifer erzählen, und demüthig berichtete er, wie er lange erbärmlich auf die alte Art umhergezogen ſei, und wie er dann zuletzt in die Hände der grauſamen Biſchöflichen gefallen und arg von ihnen gequält worden wäre; wochenlang habe er mit ihnen ziehen müſſen, um ihnen vorzupfeifen wie einſt den Streitern der Stadt Hameln.

Auf dem Sedemünder Felde liege der Feinde Schaar, — erzählte er — ſorglos liege ſie und ſei auf nichts Arges gefaßt; wenn die tapfern Leute zu Hameln jetzt einen Streich gegen den Biſchof führen wollten, ſo könne keine Zeit und Stunde glücklicher gewählt ſein. Er — Kiza — habe die Minden'ſche Unachtſamkeit benutzt, um auszureißen, nun ſei er wieder hier und wolle lieber von den Bürgern das Aergſte dulden, als noch länger den Pfaffenknechten zum Spielwerk und als Spielmann dienen.

Horchten gierigen Ohres die Leute von Hameln auf dieſen Bericht des Wenden; die wilde Luſt, erfolgreich auf den Feind zu fallen, erſtickte jede Vorſicht, alles Mißtrauen in ihnen. Eilends ſcheuchten ſie ihre Rinder und Kühe der Stadt zu, und den Pfeifer nahmen ſie mit ſich, daß er auch den andern muthigen Herzen hinter der Mauer Rede ſtehe. Sie verſprachen, ihn gegen jede Unbill zu ſchützen und das Vergangene nicht wieder aufzurühren, wenn ſeine Worte ſich als wahr erwieſen.

VI.

In die Stadt wurde die Heerde getrieben und mit der Heerde Kiza, der wendiſche Pfeifer. Wer ſich nicht in der Kirche befand, zu Ehren des heiligen Pantaleons eine Meſſe zu hören, der lief vor aus dem Hauſe, um das Nähere über dieſen frühen Heimzug zu erkunden. Vorzüglich die jungen Männer drängten ſich heran und erkannten mit großer Verwunderung und lautem Geſchrei unter den Ochſen, Kühen, Rindern und Kälbern den Pfeifer, welchem ſie ſo arg mitgeſpielt hatten. Mehr als ein Hitzkopf ſchien Luſt zu haben, das Spiel von Neuem anzufangen; aber die heimkehrenden Wachtleute traten ihrem Worte gemäß dazwiſchen und ſchützten den Pfeifer vor abermaligen Mißhandlungen. Sie erzählten auch, auf welche Weiſe der Wende zu ihnen gerathen ſei, und dieſe Nachricht brachte eine ganz andere Stimmung in die mehr und mehr anwachſende Menge. Kiza wurde der Mittelpunkt eines lautloſen, horchenden Haufens; von Neuem berichtete er, was er ſchon der Wacht am Holzrande erzählt hatte, und mit blitzenden Augen ſahen ſich darob die muthigen Junggeſellen an. Sie traten zuſammen, ſteckten die Köpfe gegen einander und handthierten gewaltig. Boten liefen nach dem tapfern Floris, und es kam dieſer ſchnellen Laufes heran und nahm den Pfeifer beim Kragen, als wolle er die Seele ihm aus dem Leibe ſchütteln. Aber nur die Wahrheit wollte er augenblicklich heraus haben; die Kampfesluſt überwog ſogar noch ſeinen großen Zorn gegen den Pfeifer. Heulend blieb Letzterer bei ſeinem Wort; auf alle Fragen und Gegenfragen gab er bündigen Beſcheid, und er verwickelte ſich nicht im Kleinſten. Endlich rief Floris:

„Holt die Waffen! wir wollen hinaus und ſehen, was an der Hundes-Hiſtorie wahr iſt. Er ſoll uns vorpfeifen wie ſonſt; aber Zwei ſollen auf ihn Acht geben und ihn zu Boden ſchlagen, wenn er gelogen hat nach ſeiner Art. Holt die Waffen, Ihr guten Geſellen und Kinder von Hameln; s'iſt ein Morgengang nach Sedemünd'. Hat der Wend' gelogen und uns angeführt, ſo ſoll er dießmal nicht ſo gnädig davon kommen; im Glockenteich wollen wir ihn erſäufen. Schild und Wehr! — wer mit will, der komm' zum Oſterthor, wenn er Helm und Brünne angelegt hat."

„Heil Hameloe! wir kommen, wir kommen!" riefen die Hämelſchen jungen Geſellen, und Jeder lief nach ſeiner Wohnung, ſich zu rüſten, und eilte dann zum Sammelplatz am Oſterthor, wohin auch der Pfeifer unter guter Bedeckung geführt wurde.

Zu der Münſterkirche vernahmen die Alten nichts von den Vorgängen in der Stadt; ſie waren zu tief in inbrünſtige Gebete für das Wohl derſelben verſenkt. Wir wiſſen nicht, wie viele arme Väter und Mütter der ausziehenden jugendlichen Schaar nachblickten, und um ſo nachdenklicher und trauriger ſtimmen uns die wenigen Worte, welche der berühmte Philoſoph und Geſchichtsſchreiber Leibnitz in einem uralten Pergamentcodex auf der Rathsbibliothek zu Lüneburg fand: Mater Domini Decani de Lüden vidit pueros exeuntes, die Mutter des Herrn Decans von Lüden ſah die Jünglinge ausziehen.

Hundertunddreißig Söhne der Stadt, die Blüthe der

Gemeinde, hatten ſich in Wehr und Waffen am Oſterthor verſammelt, kampfesmuthig, hoffnungsreich, ſiegesgewiß. An ihrer Spitze zog Floris mit dem Pfeifer. Gegen den Koppelberg ging der Zug, und die am Thor und auf den Wällen Nachſchauenden — unter ihnen jene eben erwähnte adelige Frau — haben gewiß die Augen verdecken müſſen vor dem Leuchten der Waffen, Harniſche und Helme, als der Kriegszug in der Sonne des Juli ſich die Landſtraße dahinwand. Um den Berg wand ſich der Weg, und der Berg ſchien die Schaar der Jünglinge langſam zu verſchlingen, — des Pfeifers Pfeife verklang — evocavit Hamelenses fistulator cum tympanotriba, mit ſeiner Pfeife lockte der Pfeifer die Hämelſchen Kinder heraus, und lebendig ſah kein Hämelſches Auge ſie wieder.

Blutig rächte ſich der Pfeifer an der Stadt; er ſtreifte ihre Blüthen ab, daß nur die kahlen, traurigen Zweige übrig blieben. Bei Sedemünde brach der Biſchof Wedekind in eigener Perſon mit übergewaltiger Macht aus dem Hinterhalt hervor. Den Pfeifer erſtach wohl Floris mit eigener Hand, aber er ſelbſt fiel, und mit ihm ſtarben alle Genoſſen. Verzweifelt wehrten ſie ſich, und manch' guter Mann des Hochſtifts ſank unter ihren Streichen. Aber verloren gingen die Hämelſchen Kinder: die meiſten bei Sedemünde, der letzte Reſt am Koppelberg, wo das Gefecht zum letztenmal zum Stehen kam;

interibant.
ſie gingen zu Grunde.

Unendliches Weh brachte der Tag St. Pantaleon's über die unglückliche Stadt Hameln; aber der Biſchof von Minden vermochte trotz dieſem ſchrecklichen Streiche nicht, ſie zu gewinnen. Auf den Rath der Grafen von Eberſtein ergab ſie ſich den Herzögen von Braunſchweig, Albert dem Großen und deſſen Bruder Johann. Wedekind von Minden aber ſtarb ſchon im Jahre 1261 in vigilia beati Matthaei Apostoli, am Abend vor dem Tag des Apoſtels Matthäus; der böſe Handel, welchen er mit dem Abt von Fulda geſchloſſen, zog ihn in die Grube. Auch der Abt ging mit Zweifeln zu Grabe, ob ſeine fünfhundert Mark ſeines Silbers ſoviel nutzlos vergoſſenes, edles Blut aufwögen.

Manch' eine ſchöne und liebliche Jungfrau verkümmerte und verwelkte um die Schlacht hinter dem Koppelberg, zu Hameln in ihrem Kämmerlein oder im Kloſter; aber die ſchöne Athela vergaß bald den tapferen Floris; ein reicher Kaufherr aus Bremen freiete ſie, und ſie zog mit ihm aus dem ſo öde gewordenen Hameln fort in ſeine Heimath. Das größte Zeichen davon, wie ſchwer die Stadt Hameln ihren Verluſt fühlte, liegt wohl darin, daß ſie vom Tag Pantaleons 1259 an aufhörte, nach Chriſti Geburt die Jahre zu zählen; von Unſerer Kinder Ausgang an rechnete man; und erſt Herzog Heinrich Julius verbot ſolche Jahreszählung.

Bis in die neueſte Zeit wurde das Gedächtniß der Schlacht bei Sedemünde feierlich in der Nicolauskirche gefeiert; die Sage aber hat ſich auf ihre Weiſe der thränenvollen Geſchichte bemächtigt und ſie eindringlicher und lebendiger durch die Jahrhunderte geführt, als es alle Chroniken und Aufzeichnungen von Pfaffen und Laien vermocht hätten.

Else von der Tanne

oder

Das Glück Domini Friedemann Leutenbacher's, armen Dieners am Wort Gottes zu Wallrode im Elend.[*]

Es ſchneiete heftig, und es hatte faſt den ganzen Tag hindurch geſchneit. Als es Abend werden wollte, verſtärkte ſich die Heftigkeit des Sturmes; das Geſtäube und Gewirbel um die Hütten des Dorfes ſchien nimmer ein Ende nehmen zu wollen; verweht wurden Weg und Steg. Im wilden Harzwald, nicht weit von deſſen Rande die armen Hütten in einem Häuflein zuſammengekauert lagen, ſauſte und brauſte es mächtig. Es knackte das Gezweig, es knarrten die Stämme; der Wolf heulte, wenn die Windsbraut eine kurze Minute lang Athem ſchöpfte; — man ſchrieb den Vierundzwanzigſten Decembris im Jahr Eintauſendſechshundertundachtundvierzig.

Dominus Magister Friedemann Leutenbacher, der Pfarrherr zu Wallrode im Elend, hatte den ganzen Tag über an ſeiner Weihnachtspredigt gearbeitet, und Speiſe und Trank, ja ſchier jegliches Aufblicken darob verſäumt; das irdiſche Leben war ſo bitter, daß man es nur ertragen konnte, indem man es vergaß; aber der Prediger im Elend konnte es nicht vergeſſen: eine ſolche Weihnachtsrede hatte er noch nicht ſchreiben müſſen. Er war nicht alt, der Pfarrherr zu Wallrode; er war im Jahr Sechszehnhundertzehn geboren; allein dreißig Jahre ſeines Daſeins mochten dreifach und vierfach gerechnet werden; eine ſolche Zeit des Greuels und der Verwüſtung hatte die Welt nicht geſehen ſeit das Imperium romanum verſank vor den wandernden Völkern. Nun war das zweite Imperium, das römiſche Reich deutſcher Nation auch zerbrochen, und wenn gleich die Ruine zur Verwunderung aller Welt noch durch hundertundfünfzig Jahre aufrecht ſtand, ſo löſten ſich doch bei jedem Sturm und Wind verwitterte, morſche Theile ab und ſtürzten mit Gekrach hernieder. So war es geſchehen, als man den Frieden zu Münſter und Osnabrück ſchloß, und zwei Drittel der Nation waren verſchüttet worden durch den dreißigjährigen Krieg.

Ehrn Friedemann Leutenbacher der Paſtor zu Wallrode im Elend wußte davon zu ſagen. Um ſeine Handgelenke trug er die blutigrothen Spuren und Striemen der Stricke und Riemen, welche ihm die Raubgeſellen des General Pfuhl, der ſich rühmte allein achthundert Dörfer verbrannt zu haben, anlegten, als ſie ihn zwiſchen den

Gäulen fortſchleppten in den Wald. Des Gallas barbariſch Volk hatte ihn den ſchwediſchen Trunk probiren laſſen, und was Linnard Torſtenſohn's fliegende Schaaren an ſeinem armen Leibe und an ſeinen Pfarrkindern verübt hatten, das war nicht auszureden.

Es ſchneiete heftig, und es ſchien nimmer ein Ende nehmen zu können; die Dämmerung aber nahm wohl eine Stunde zu früh dem ſchreibenden Magiſter die Feder aus der Hand; es war ihm, als ob ſie auch leiſe und unmerklich in ſein Hirn gekrochen ſei, als er aufblickte und einen Blick um ſich her und durch das Fenſter warf.

Da lag vor ihm der ſchlechte Fetzen groben Papieres, mit welchem letztern er in ſeiner Einſamkeit ſo ſparſam umgehen mußte, da lagen die wenigen Bücher, welche der höhniſchen Zerſtörungsluſt der wilden ſtreifenden Rotten entgangen waren, da lag vor allem die alte zerfetzte Bibel, welche er im Jahre 1639 aus dem dritten Brande ſeiner Hütte gerettet hatte, und welche an ihrem Einband und dem Rande der vergilbten Blätter Zeichen der leckenden Flammen trug: und alles das Rüſtzeug des Geiſtes war, ſeiner Aeußerlichkeit nach, im vollkommenen Einklang mit Allem, was den Pfarrer ſonſt umgab. Die ſchlechteſte Hütte jetziger Zeit hätte mehr Gegenſtände und Hülfsmittel der Ueppigkeit aufzuweiſen, als dieſes Paſtorenhaus, auf deſſen Dach der rothe Hahn dreimal während dieſes ſcheußlichen Krieges geſeſſen hatte, und nur die große weiße Katze, welche im Winkel neben dem Herde zuſammengerollt lag, mochte ſich behaglich darin fühlen.

Aber der Pfarrherr ſah nichts von der Troſtloſigkeit die ihn umgab; er war im Elend aufgewachſen, und „im Elend" hieß die hungerige Waldgegend, in welcher ſein Pfarrdorf lag. Nur ein einziges Mal in ſeinem Leben hatte er während ſeiner Schulzeit zu Wittenberg freier Athem holen können; aber der Sonnenblick war ſo ſchnell vorüber geflogen, daß es wie ein ferner, ferner, unbeſtimmter Traum erſcheinen mußte; — im Elend wäre Friedemann Leutenbacher längſt verloren gegangen, wie das deutſche Volk, wenn Elſe von der Tanne nicht geweſen wäre.

Er hatte die Feder neben ſeiner Weihnachtspredigt niedergelegt, trat zu dem niedern Fenſter, und betrachtete in der Dämmerung die rothen Narben um ſeine Handgelenke. Er war ſehr betrübt, und dachte, während er ſo ſtand, wie das deutſche Volk gleich ihm mit gefeſſelten Händen, zerſchlagen und blutig, herausgeſchleppt ſei und niedergeworfen. Der Herr hatte gebrüllt aus der Höhe und ſeinen Donner hören laſſen aus ſeiner heiligen Wohnung; er hatte ein Lied geſungen wie die Weintreter, über alle Bewohner des Landes; ſein Hall war erſchollen bis an der Welt Ende; und bis an der Welt Ende lagen die Erſchlagenen und wurden nicht geklaget, noch aufgehoben, noch begraben. Ehrn Friedemann Leutenbacher aber dachte noch vielmehr an Elſe von der Tanne, welche jetzt aus dem großen Walde fortgehen mußte, und er ſprach mit den Worten des Propheten an dieſem Abend vor Weihnachten des Jahres Sechszehnhundertachtundvierzig:

„Er hat mein Fleiſch und meine Haut alt gemacht und mein Gebein zerſchlagen.

Er hat mich verbauet und mich mit Galle und Mühe umgeben.

Er hat mich in Finſterniß gelegt, wie die Todten in der Welt.

Er hat mich vermauert, daß ich nicht heraus kann, und mich in harte Feſſeln gelegt.“

Dann ſeufzte er tief und ſchwer; durch das Geſtöber im Dunkel glimmerten zwei oder drei Lichter ſeines Dorfes, doch da er wußte, welche thieriſche Verdummung, welche Schmach und welcher Jammer des Menſchen um dieſe matten Flämmchen kauerten, ſo wandte ſich ſein Geiſt auch von ihnen ab, um angſtvoll ſeufzend weiter zu irren, und immer finſterer ward die Nacht, immer heftiger der Sturm.

Die weiße Katze war aufgeſtanden, ſchlich durch die Stube, miauzte und kam, ſich an den Beinen ihres Herrn zu reiben; Martina ſah in das Gemach und fragte, ob ſie die Lampe anzünden ſolle; aber der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und ſagte Nein; — Martina machte leiſe die Thür wieder zu; — Ehrn Friedemann Leutenbacher blickte immer noch hinaus in die Dunkelheit: er dachte immer noch an Elſe von der Tanne, und ſeine Seele war gefangener denn je.

Er dachte an Elſe von der Tanne; an ihre Hütte neben der hohen Tanne, an den ſonnigen Sommertag, an welchem der Magiſter Konradus ſein ſechsjähriges Kind auf dem Arm in den Wald getragen hatte. Er dachte an ihre Stimme im Walde, er dachte daran, wie ſie im Dickicht ſang und Kränze wand, und dann dachte er daran, wie ſeine Pfarrkinder das ſchöne Mädchen für eine Hexe hielten, ihr auswichen wenn ſie ihr allein begegneten, ſie verhöhnten, verſpotteten und verfolgten, wenn eine Schaar von ihnen im wilden Forſt auf ſie traf; er dachte an den Tag Sankt Johannes des Täufers und ſtöhnte laut und rang die Hände.

Es war eine ſo ſeltſame, ſo wunderliche Geſchichte. Bannier hatte am vierundzwanzigſten September Sechszehnhundertſechsunddreißig die Sachſen und Kaiſerlichen bei Wittſtock in grimmigſter Feldſchlacht geſchlagen, und war Herr in Deutſchland. Achtzigtauſend Feinde erwürgte er, und ſechshundert Fahnen und Standarten gewann er während ſeiner Kriegsführung; aber das Volk nannte ſchaudernd die Jahre ſeines Kommandos die „Schwedenzeit“, und durch die Jahrhunderte klingt der unſägliche Jammer, den dieſes Wort bedeutet, leiſe und ſchaurig fort.

In der Schwedenzeit erſchien Elſe mit ihrem Vater zu Wallrode im Elend.

Es kamen Kinder, die gegen Ende des Septembers im Walde Holz geleſen hatten, heim und erzählten: an der hohen Tanne halte ein wunderlich Weſen, ein Gefährt, gezogen von einem ſchwarzen Roß, und bewacht von einem wilden gewaffneten Mann und vier Hunden groß und grimm wie Wölfe. Und ſie berichteten weiter, es ſei ein Feuer angezündet unter der hohen Tanne, und neben dem Feuer ſitze ein Mägdlein ganz holdſelig, und der wilde Mann koche ihm ein Süppchen.

Da machten ſich Einige aus dem Dorf auf, das fremde Weſen auch zu ſehen und kehrten zurück und ſagten aus: es ſei alſo, das Feuer brenne, und die vier Hunde ſeien auch vorhanden, und das Mägdlein habe den Kopf auf den Leib des einen gelegt und ſchlafe, das ſchwarze Roß weide im Gebüſch, und der fremde Mann haue Geſtrüpp und baue eine Hütte für die Nacht, es ſeien aber keine Tartaren.

Da ging auch der junge Pfarrer Friedemann Leutenbacher in den Wald hinaus und fand Alles ſo, wie man ihm erzählt hatte; doch ſah er nicht gleich den Andern ſchen aus der Ferne auf die Fremden; ſondern er trat an ſie heran, grüßte den finſtern bärtigen Mann und wollte ihn fragen, weßhalb er hier in der unfreundlichen Wildniß ſein Nachtlager aufſchlage, und weßhalb er nicht hinab in's Dorf und in das Paſtorenhaus geſtiegen ſei, um mit dem vorlieb zu nehmen, was das Dorf im Elend bieten könne und die böſe Zeit übrig gelaſſen habe. Der fremde Mann jedoch erwiederte den frommen Gruß nicht, er ſah nicht auf von ſeiner Arbeit, und die langen wüſten Haare verhingen ihm das Geſicht. Nur das ſchwarze Roß ſah auf den Paſtor, und drei von den greuligen Hunden richteten ſich empor, reckten ſich, knurrten und wieſen ihre weißen Zähne und blutrothen Zungen. Der Vierte, auf deſſen ſtruppigem Leibe das Köpſchen des ſchlafenden Kindes lag, blieb liegen; aber auch er murrte und wies die Zähne; der Pfarrer wußte nicht, was er ferner ſagen und thun ſollte; er ſtand zweifelnd und ſah zu, wie unter den kunſtfertigen Händen des Fremden die Hütte aus Geſtrüpp und Gezweig ſich erhob; er ſah auf das zweiräderige Fuhrwerk und auf das niederglimmende Feuer neben der hohen Tanne. Vor allem aber ſah er auf das ſchlafende Mägdlein, welches plötzlich ein Strahl der abendlichen Sonne, in röthlichem Glanz um den Stamm einer uralten Eiche ſchießend, traf, und welches nunmehr in dieſem Glanz und Blenden die Augen aufſchlug. Es reckte ſich auch und richtete ſich empor, und in demſelben Augenblick ſchoß der Wolfshund, deſſen Leib ihm zum Kopfkiſſen gedient hatte, auf und fuhr mit Geheul gegen den Pfarrer.

Da rief das Kind lieblich erſchreckt:

„Marſchalck! Marſchalck! zurück! laß ab!“

Und Marſchalck nahm die Vorderpfoten von der Bruſt des Pfarrherrn und ging zu den drei böſen Genoſſen; das Mägdlein erhob ſich aber von der Erde, lächelte und trat auf Ehrn Friedemann Leutenbacher zu und ſagte:

„Einen fröhlichen Abend wünſch' ich Dir! Er hat Dich wohl ſchwer erſchreckt, der arme Marſchalck? Zürne ihm nicht, ich bitt' Dich.“

Sie wollte noch mehr ſagen, und der Paſtor von Wallrode im Elend wollte ihr antworten; da ſchritt aber der bärtige Mann mit ſeiner Axt her, faßte den Arm des Kindes, ſtellte ſich dräuend vor den Pfarrherrn und ſchob ihn mit dem Stiel der Axt zurück und wies in den Wald, als wolle er ſagen: Geh Deines Weges, ich will nichts zu ſchaffen haben mit Dir; ich will Dein Lächeln und Deine freundlichen Worte nicht! Geh hin, woher Du gekommen biſt und warne Dein Volk, daß es uns nicht in den Weg komme.

Die Augen des Mannes leuchteten noch viel ſchrecklicher, als die des zornigen Hundes, als dieſer ſich vor der Bruſt Friedemanns aufrichtete; und als der Pfarrherr noch ein gut Wörtlein ſagen wollte, da erhob der

Fremde ſo dräuend das blanke Beil, daß jener erſchreckt zurück wich, um dem Schlage auszuweichen.

Das kleine Mädchen ſchrie auf und bedeckte die Augen mit den Händchen, und Ehrn Friedemann Leutenbacher, als er ſah, daß ſein guter Wille alſo verachtet werde, ſchritt ſeines Weges durch den Forſt zurück, in tiefen Gedanken, und ſprach daheim ſeinem Völklein zu: man möge den Fremden in Frieden gewähren und ziehen laſſen; es ſei eine Zeit Gottes, in welcher der Herr der Menſchen Sinnen und Gedanken, Thun und Treiben arg durcheinander würfele auf ſeiner Tenne, eine Zeit, in welcher ein Jeglicher, es ſei Mann oder Weib, ſoviel mit ſich ſelber zu thun habe, daß ein Jeglicher wohl thue, für ſein armes Theil Frieden zu halten, und jedem armen Bruder ſeinen Weg offen zu laſſen.

Die Gemeinde ſchüttelte die Köpfe; aber ſie mußte wohl dem Wort ihres geiſtlichen Berathers folgen; fürchtete ſich auch wohl ein wenig vor den vier ſtarken Hunden und dem Feuergewehr des wilden Fremdlings; vermeinte auch, daß der Letztere mit Allem, was er mit ſich führe, gehen werde, wie er gekommen ſei, ſintemalen er doch nicht hauſen könne unter der hohen Tanne im Elend.

Als aber am andern Tage neugierige Seelen wieder zur hohen Tanne ſchlichen, da fanden ſie das Weſen noch am alten Ort; ſie hörten die Hunde in der Ferne bellen, und vernahmen einen Büchſenkrach und ſahen den unheimlichen Mann mit einem erlegten Rehbock aus dem Gebüſch kommen, das Kind ſahen ſie nicht; und darnach regnete es wohl zwei Wochen, und Niemand kam ſo weit in den Wald; in der dritten Woche jedoch ſtieg der Fremdling, mit ſeiner Büchſe auf der Schulter, begleitet von einem der Hunde in das Dorf hinab und ſetzte ſich vor dem verbrannten Gemeindehaus auf einen Haufen verkohlter Balken. Da dauerte es nicht lange, daß das Volk aus den Hütten ſich in einem weiten Kreis um ihn her verſammelt hatte, und ein Knab lief zum Pfarrherrn, um ihm anzuzeigen, was ſich begeben habe, und wie der Mann von der hohen Tanne gleich einem Tauben und Stummen vor dem Rathhaus ſitze. Mit Wunder erhob ſich nun auch der Paſtor von ſeiner Arbeit, trat auf die Gaſſe und ging mit dem Boten zum Gemeindeplatz, fand auch, daß es ſo war, wie ihm mit fliegendem Athem berichtet wurde.

Als der Fremde ſeiner anſichtig wurde, ſtand er ſchnell auf, ſchritt dem Pfarrherrn entgegen und lüftete ein wenig den Filzhut, bot ſodann ganz höflich die Zeit und ſprach auf lateiniſch:

„Domine, mich verlangt, Dir zu ſagen, daß es mir leid iſt um den Tag, an welchem wir zuerſt uns ſahen. Die Zeit ſprach aus mir und mein Schickſal; verzeihe mir. Non sum impostor, nec proditor, nec erro, nec magus, nec thraso, ich bin kein Betrüger oder Verräther, kein Landſtreicher oder Schwarzkünſtler, kein Schnarchhans. Ich bin ein Sohn Deines Volkes und wie das Vaterland im Elend. Ich komme aus der Ferne und will bei Euch wohnen; will eine Hütte im Walde bauen für mein Kind, — hilf mir, daß es ſo geſchehe, ich will es auch den Leuten Deines Dorfes lohnen.“

Staunend über ſolche Rede hub der junge Pfarrherr die Hände; dieſe Sprache hatte er nicht erwarten können. Sie trug den Fremden ſo hoch hinaus über die armen Menſchen, unter welchen der Prediger bis jetzt ſeine Tage verbringen mußte, daß Ehrn Friedemann faſt die Antwort vergaß, und ſich erſt beſann, als ihn der Fremde recht ungeduldig anſah. Nun redete auch er in lateiniſcher Zunge zu dem Fremden und meinte: hocherfreulich müſſe ihm die Ankunft und Abſicht eines ſolchen Mannes ſein; doch verwunderlich erſcheine letztere ihm auch. Der Winter ſei vor der Thür; und hart, rauh und langdauernd ſei er in dieſem Lande, und es ſei doch wohl nicht gut und barmherzig, ein zart klein Kind allen Gefahren und Beſchwerden der Wildniß auszuſetzen. Das Dorf ſei arm, ſprach der Pfarrherr, und habe arg und viel gelitten von der langen, ſchrecklichen Kriegesnoth, doch biete es zuletzt immer noch einen beſſern Schutz und Zufluchtsort als der wilde Forſt; es ſtehe mehr denn eine Hütte leer, deren ſolle der Herr die Wahl haben, und er — Friedemann Leutenbacher — wolle in Allem helfen und zu Rath und Handen ſein, wo und wie er könne.

Auf dieſe Rede ſchüttelte der Fremde nur den Kopf und antwortete: er ſei dankbar, doch ſein Entſchluß ſtehe feſt; ſein Sinn ſei nicht angethan, unter den Menſchen zu wohnen, ſein Kind aber müſſe bei ihm wohnen im Wald und könne es auch.

Ganz verdutzt hatten die Bauern von Wallrode während dieſes Zwiegeſprächs geſtanden. Ihre Blicke wanderten zwiſchen ihrem Pfarrherrn und dem Fremden hin und her, ſie kratzten ſich hinter den Ohren und ſtießen einander in die Seiten und ſchloſſen ihren Kreis immer enger. Jetzt aber ſetzte ihnen Ehrn Friedemann Leutenbacher auseinander, was der fremde Mann wünſche und verlange und nun erhob ſich ein Gemurmel in der Gemeinde, welches allmälig zum lauten Geſchrei wurde.

Die Einen ſagten, man müſſe dem ausländiſchen Herrn helfen, da er Geld biete und wenig verlange; die Andern vermeinten, dem Ding ſei nicht zu trauen, und das Weſen gefalle ihnen gar nicht. Letztere hatten den Kopf voll von allerlei unheimlichen Bedenken und meinten: ſie traueten Niemanden mehr, nicht dem Nachbar, nicht dem Verwandten ja kaum noch dem Herrgott. Sie fluchten, wenn ſie an die erduldeten Leiden und das gegenwärtige Elend dachten, und ſie waren leider ſo im Recht, daß ſie Niemand darum ſtrafen konnte.

Man könne nicht wiſſen, ſagten ſie, welchem neuen Unheil dieſer fremde Menſch mit ſeiner ſeltſamlichen Begleitung vorangehe. Die Welt ſei nun einmal wie ausgewechſelt und ſo falſch, ſchlecht und blutig, daß ein Jeglicher ſich hüten ſolle, und daß Keiner mehr auf ſich lade, als er müſſe.

Sie redeten noch Mancherlei und erhitzten ſich immer mehr, bis ſie wieder vor den begütigenden Worten des Pfarrherrn ſtill wurden. Das Ende vom Widerſtreit aber war, daß man den Fremden aufforderte ſeinen Namen, Stand und früheren Wohnort anzugeben und darzuthun, in welcher Weiſe er im Stande ſei, den guten Willen und die Hülfleiſtung des Dorfes Wallrode im Elend zu erkaufen.

Da ſprach der Mann, er wolle ſich nennen der Magiſter Konradus, mehr aber ſei nicht zu wiſſen nöthig, und werde er auch nichts weiter ſagen. Was aber den zweiten Punkt anbelange, ſo ſolle man angeben, was man fordere, für das was er wünſche; nämlich eine Hütte und Frieden.

Als er bei dieſen Worten in die Ledertaſche an ſeiner Seite griff und vier Goldſtücke hervorzog und ſie in der hohlen Hand zeigte, da ſtießen die Bauern die Köpfe zuſammen und beriethen von Neuem. Die Vorſichtigen, die Furchtſamen und die Schreier wurden überſtimmt; es wurde beſchloſſen dem Magiſter Konradus die erbetene Hülfe zu leiſten und ihn an der hohen Tanne in Frieden wohnen zu laſſen, ſo lange er ſelber Friede halte.

Beſiegelt wurde der Pakt durch einen Handſchlag zwiſchen dem Pfarrherrn Friedemann Leutenbacher und dem Fremden, die Hütte wurde erbaut, aus altem Gebälk und Brettern, aus Raſen und Steinen, — ein wüſtes Ding, ſelbſt ſo lang es noch neu war. Der Magiſter Konradus aber wohnte in der Hütte an der hohen Tanne mit ſeinem Kind, und die vier gewaltigen Hunde hielten Wacht davor. Das ſchwarze Roß ſtand unter einem Wetterdach. — —

Zwölf lange, unruhvolle, mühſelige, martervolle Jahre war's her, und es iſt ſchon geſagt, wie die Welt, das Dorf Wallrode im Elend und der Pfarrer zu Wallrode, Ehrn Friedemann Leutenbacher während dieſer Zeit gelitten hatten. Aber über die verborgene Stelle im wilden Walde, über die Hütte an der hohen Tanne, in welcher der Magiſter Konradus mit ſeinem Kinde lebte, hatte das Geſchick ſchützend ſeine Hand gehalten. Wie oft auch die Kriegsfurie dieſen abgelegenen Erdenwinkel mit ihren Schrecken erreicht hatte; die Hütte an der hohen Tanne war ſtehen geblieben, und ihre einzigen Feinde waren die

Jahre und die Witterung geweſen; die Leute aus dem Dorfe hatten es nicht gewagt ſie niederzulegen; obgleich ſie oft genug den beſten und böſeſten Willen dazu hatten.

Nun dachte der Pfarrherr zu Wallrode im Elend, Herr Friedemann Leutenbacher an dieſem Vierundzwanzigſten des Decembers Sechszehnhundertachtundvierzig in Wonne und Schmerz daran, wie viele Fäden zwiſchen ſeiner Hütte und der Hütte an der hohen Tanne hin und wider liefen, und wie ſein Leben ein anderes geworden ſeit den Herbſttagen nach der blutigen Wittſtocker Schlacht.

Er hatte in einer Wüſte, einer Wildniß gelebt, und nicht geahnet, daß es Blumen gebe in der Welt, und daß der Boden dazu geſchaffen ſei, ſie zu tränken und zu ſpeiſen und ihre Pracht und Schönheit als ſeinen Schmuck zu tragen. Nun hatte eine Wunderhand aus fremdem Lande in die Wildniß und Wüſte ein grün Zweiglein getragen und es in die ſchwarze traurige Erde geſteckt, und Ehrn Friedemann hatte in Verwunderung geſtanden und zugeſehen und die Bedeutung nicht gewußt. Aber ein jeglicher Tag, der kam, brachte dem Zweiglein ſein Tröpfchen Segen, und jeglicher Tag, der kam, that das Seine, das Wunder in der Wüſte zur Vollendung zu bringen. Kein Winterſturm hatte dem ſchwanken, zarten Reis etwas an; keine Windsbraut, die den Forſt mit Gewalt durchfuhr und die höchſten Tannen und Eichen brach, durfte dieſem

Reislein ein Leid anthun; es wuchs in der Verborgenheit und wußte nicht, wie die Welt vor dem Wald ausſah.

Durch die Wipfel der hohen Bäume ſah die linde Sonne, die auch nichts von dem großen Kriege um den Glauben und dem Niederfall des Reiches wußte, lächelnd hernieder; und als es wieder einmal Frühling geworden, da war der Zauber vollendet, über Nacht war das Zweiglein zu einem Roſenſtock worden und ſtand um und um mit verſchloſſenen Knospen, die des Sommers harrten. —

Der Magiſter Konrad hatte ſich in ſeiner Hütte ſeltſam eingerichtet. Der Karren, welcher ſeine Habſeligkeiten in den Wald trug, ſchien ebenfalls ein Wunderkarren zu ſein. Es befanden ſich darauf mehr Dinge, als man auf den erſten Blick glauben konnte, Hausgeräth, bunte Teppiche, Bücher und Inſtrumente von wunderlicher Form, Tigel und Gläſer, die nicht zum Hausgebrauch dienen konnten, — Alles wohl verpackt. Als nun die Bauern von Wallrode ihre Arbeit und Hülfleiſtung an der hohen Tanne vollendet hatten, als die Hütte ſtand, zog der Fremde ein, und richtete ſein Weſen darin zurecht; vergeblich ſuchte er aber dabei die neugierigen Augen des Dorfes auszuſchließen. Was er in dieſer Hinſicht thun konnte, that er freilich, und ſeine vier Rüden halfen ihm natürlich wacker dabei; aber ſelbſt das Wenige, was über ſeinen Haushalt unter die Leute kam, genügte, ihnen die

Köpfe mit den merkwürdigſten Phantaſien zu füllen. Die Uebertreibung geſellte ſich dazu, und Die, ſo nichts geſehen hatten, und Alles nur vom Hörenſagen kannten, nicht weniger, als Die, denen durch Zufall oder Gunſt ein Einblick geſtattet worden war, trugen dunkle, bedenkliche Gerüchte um, welche von Tag zu Tage, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahre ſich ungeheuerlicher färbten und ſich widriger feſthingen um die dunkeln Herde von Wallrode im Elend. Da war bald Niemand, alt oder jung — der Pfarrherr ausgenommen — im Dorfe, der nicht bereuete, einſt ſeine Hand zum Aufbau der Hütte geliehen zu haben; da war bald Niemand, welcher nicht mit Freuden ſeine Hand geboten hätte, ſie wieder nieder zu werfen.

Die Stelle bei der hohen Tanne wurde verrufen, und was das heißen wollte um die Zeit, als der dreißigjährige Krieg ſeinem Ende zuging, das mag ſich Jeder denken, der weiß, was das böſe Wort heute noch im Munde und Herzen des Volkes wiegt. Ach, es konnte ja Niemand zu Wallrode im Elend, außer dem Pfarrherrn Friedemann Leutenbacher wiſſen, daß es ſo viele tauſend gute Gründe gab, die den Menſchen, mit dem, was ihm noch aus einer beſſern Zeit, von einem beſſeren Selbſt blieb, in die Einſamkeit trieben! — Nur um Ungeheuerliches, Furchtbares, Tag- und Lichtſcheues zu brüten und zu ſchaffen, konnte ſich der Fremde auf ſolche abſonderliche

Weiſe an ſolchem unheimlichen Orte verborgen haben; — das war die Meinung des Dorfes.

Zuletzt fanden der Magiſter Konradus und ſein liebliches Kind, nachdem die Rüden bis auf den tapfern Marſchalk, der auch nicht mehr ſah und nicht mehr ſtark war, abgeſtorben waren, in dem Grauen, welches ſich um ihr Leben in der Verborgenheit, um die Hütte an der hohen Tanne geiſterhaft legte, den einzigen Schutz. Ja, dieſes Grauen gab ihnen beſſern Schutz, als der Paſtor Leutenbacher mit allen ſeinen Ermahnungen, Warnungen und Bitten den armen, rohen, unwiſſenden Seelen in ſeiner Gemeine abringen konnte.

Daß der Pfarrherr von dem „fremden Volk“ zuerſt und am giftigſten verzaubert worden ſei, wußte jedes Kind im Dorfe. Es war ihm „angethan“; ſelbſt Gott der Herr, der doch alle Dinge gemacht hatte, konnte ihm kaum noch helfen.

Wahrlich lag auf dem Pfarrherrn Friedemann Leutenbacher ein Zauber, und ein gewaltiger! Je mehr ſeine Nachbarn im Elend, ſeine Pfarrkinder ſich mit Scheu und Abſcheu von dem Weſen im Walde abwendeten, deſto mehr und heftiger fühlte er ſich dazu hingezogen, und wenn ſolches ein Zauber war, ſo war es doch kein Wunder.

Der Pfarrer im Elend hatte, im Gegenſatz zu ſeiner Zeit, immerdar aufs innigſte mit der Natur verkehrt;

der Arme hatte ja aus ſeinem und ſeiner Umgebung Jammer nie eine andere Zufluchtsſtätte gehabt als den Wald, und wenn er wenig wußte von der gelehrten Kunſt, jedes ſchöne Leben in Forſt und Feld zu zergliedern und bei ſeinem lateiniſchen oder griechiſchen Namen zu nennen; ſo hielt er ſich an die Namen, die Adam den Dingen gegeben, und ließ ſie in jedweder Stimmung nach Adam's Weiſe auf ſich wirken. Er ſah die Zeiten des Jahres, — er ſah den Nebel, den Regen, den Schnee, den Sonnen- und Mondenſchein kommen und gehen. Er lehnte am knorrigen Stamme der Eiche im Schatten und blickte in das glänzende Land, deſſen Brand- und Blutſtätten, deſſen verwüſtete Felder und Fluren in der allgemeinen Schönheit, welche der Menſch der Erde, ſeinem theatro, nimmer zu nehmen vermag, verſchwanden und untergingen. Er lag den ſonnigen Tag über im Gras am Bergeshang und blickte über die ſchwarzen Lettern ſeines neuen Teſtamentes in die geheimnißvolle Finſterniß des Tannenwaldes, und hörte die Tannen leiſe ſingen im Hauch des Windes. Weithin war er mit ſeiner Gegend vertraut, und jeden Fels und Stein, jeden Quell, jeden dunkelklaren Weiher im Forſt kannte er und kam zu ihnen, mit ihnen zu verkehren, wie mit Freunden und Verwandten — heute mit dieſem, morgen mit dem, wie ſein Herz und die bange oder leichtere Stimmung des Tages ihn trieben. Den dritten Theil ſeiner Predigten verfertigte er im Walde; — er trug ſeine Seele hinein und gab ſie ihm.

Aber wenn der Menſch ſeine Seele gibt, ſo muß er auch eine Seele wieder empfangen; wenn ſich nicht der hohe Segen zum bitterſten Unheil verkehren ſoll, und es iſt einerlei, ob die Seele einem Weibe, einer Dichtung oder einem großen Werk und Plan zum Beſten der Brüder des Erdentages gegeben werde. Nun war der Wald nur ſchön, erhaben, lieblich, feierlich: eine Seele hatte er nicht wiederzugeben, wie das Weib, wie die grau gefärbte Tafel, wie das arme Blatt weißen Papiers. Einſam blieb der Pfarrherr Friedemann Leutenbacher im Schatten wie im Sonnenſchein; ſelbſt die Schönheit, Milde und Lieblichkeit der Natur mußten erdrückend werden.

Seit langen Jahren wagte Friedemann nicht mehr, das Echo mit ſeiner Stimme zu luſtigem Gegenruf zu erwecken; er fürchtete ſich vor der Stimme des Waldes, die ſeiner Verlaſſenheit ſpottete. Oft fuhr er ſchaudernd zurück vor ſeinem Bild im Quell oder im dunkeln geheimnißvollen Waldteich; oft fuhr er erſchreckt zuſammen, wenn plötzlich fern der Wind ſich erhob, über die Wipfel fuhr und ſie mit dem Saum ſeines Gewandes geiſterhaft ſtreifte. Dem Pfarrherrn von Wallrode fröſtelte oft in der heißeſten Gluth des Juli auf dem ſonnigſten Wieſenflecke, und der Duft, welchen der wolkenloſe Sommermittag den Tannen und Fichten entlockte, und der, wenn man nicht einſam iſt, berauſchend wie junger Wein wirkt, füllte ihm Herz und Hirn mit ſo jäher Angſt und unſäglicher Beklemmung, daß er aus dem Bereich deſſelben im Lauf entfliehen mußte, um dann, athmend im freien Felde ſtehend, die pochenden Schläfen mit der Hand zu drücken.

Weil dem Walde die Seele fehlte, und weil Undine, die ſich nach einer Seele ſehnte, nur ein ſchönes Märchen iſt, konnte der Pfarrherr von Wallrode im Elend nur den dritten Theil ſeiner Predigten im Walde machen. Das erbarmungswürdige, halb thieriſche Leben um ſeine leere, halbzertrümmerte Behauſung her hatte doch wieder mehr dafür zu geben als die Natur. Als nun von dem Frühling des Jahres Sechszehnhundertſiebenunddreißig an dem Walde eine Seele wuchs, da huben für den Pfarrer im Elend das Wunder und der Zauber an.

Den Herbſt und Winter des Jahres Sechsunddreißig hindurch hatte der Magiſter Konrad jeden Verkehr mit dem Pfarrherrn ſchroff und mißtrauiſch von ſich gewieſen, und ſcheu, ſelber halb furchtſam, hatte Ehrn Friedemann Leutenbacher, deſſen Grüße kaum erwidert wurden, die Gegend der hohen Tanne gemieden, und ſeine Schritte nach andern Richtungen gelenkt. Aber gegen Ende des Frühlings Siebenunddreißig trat eines Abends, als die Sonne dem weſtlichen Horizont ſchon ziemlich nahe war, der fremde Mann dem Geiſtlichen jach in den Weg, grüßte ihn zum erſtenmal höflich, wenn auch finſter und fragte ihn, ob er nicht eine Stelle wiſſe und kundgeben wolle, wo das Kräutlein Hyperium, ſonſten auch Sankt Johanniskraut in guter Menge wachſe und zu finden ſei. Er mußte ſeine Frage eindringlicher wiederholen; denn ſo verwundert war der Pfarrherr über das plötzliche Entgegentreten aus dem Gebüſch und das Anreden, daß er des Fremden Meinung zuerſt ganz und gar überhörte. Wohl aber wußte er, wo Gott ein jegliches heilkräftig, geſund, balſamiſch oder giftig Kräutlein in ſeinem Walde wachſen ließ — ſei es in der Sonne, ſei's im Schatten, ſei's am Felsgeſtein, ſei's am Quell. Auch das Kraut Hyperium kannte er nach Stand und Nutzen, ſchritt mit dem Magiſter zur Stelle und half ihm pflücken. Da mußte zuletzt doch ein Wort das andere geben, und die beiden Männer aus ihrer gegenſeitigen Einſamkeit hinaus und einander entgegen führen. Der Pfarrherr erfuhr, daß das kleine Mädchen ſeit dem harten Winter in der Hütte krank liege, und ſich trotz des neuen Frühlings und der ſchönern Tage nicht wieder erholen und zurecht werden könne. Der Fremde erfuhr, daß Ehrn Friedemann Leutenbacher ein Mann ſei, mit welchem ſich wohl in jeder Sache ein gut Wort reden und ein guter Rath halten laſſe. So waren die Beiden, ihnen ſelber faſt unvermerkt, nahe an die Hütte gekommen, und mußte es geſchehen, daß der Magiſter Konrad den Pfarrherrn einlud, einzutreten unter das Dach, ſo er hatte aufrichten helfen, und das kranke Mägdlein anzuſehen. Zum erſtenmal ſtand der Pfarrherr in dem Raume, vor deſſen Geräth und Bewohnern dem Dorf Wallrode ſo ſehr graute. Er ſah die Bücher und wenigen mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente, und er ſah die kleine, kranke Elſe, die mit großen, dunkelblauen, fieberkranken Augen ihn von ihrem Lager aus anblickte und, nachdem ſie ſeine Geſtalt und Miene erkundet hatte, lächelte und ihn lieblich nickend grüßte. Die Bücher und Inſtrumente zogen den Pfarrherrn von Wallrode wohl recht an, gleich alten trefflichen langentbehrten Bekannten aus längſt vergangener Zeit; aber mit noch größerer Wehmuth und Rührung würde er ſie gegrüßt haben; wenn des Mägdleins Augen es gelitten hätten. Dem Zauber, der aus dieſen beiden dunkeln Kindesaugen auf den Mann, den Diener am Worte Gottes, den Gelehrten, den Menſchen, der ſo viel litt und erfuhr, ſtrahlte, war nicht zu widerſtehen; — von dieſer Stunde, von dieſem Augenblick an, war Friedemann Leutenbacher an die Hütte des Magiſters Konradus gebannt; von dieſem Augenblick an, bekam der große Wald eine Seele, und der Pfarrherr brauchte nicht mehr aus ihm zu fliehen, weil er ſich fürchtete in ſeiner Einſamkeit. Dieſes Kind bedeutete für den Mann aus dem Elend die Offenbarung eines Daſeins, welches er nicht kannte, nach welchem er nur ein dumpfes ſchmerzenvolles unbeſtimmtes Sehnen im Herzen trug. Dieſes Kind wußte nichts von der grauſen Laſt die auf der Erde und dem Herzen des Pfarrers von Wallrode im Elend lag. —

Noch längere Zeit nachdem die Tochter leicht und heiter dem Geiſtlichen entgegen gegangen war, blieb der Meiſter Konrad verſchloſſen und finſter, und geſtattete erſt allmälig, als der Einfluß des Gelehrten auf den Gelehrten zu wirken begonnen hatte, einen tiefern Einblick in die Geſchichte ſeines Lebens. Das Unglück maß damals mit einem gewaltigen Maß, und kein Schrecken und Schmerz, welche den Menſchen treffen mochten, waren ſo groß, daß ſie nicht noch durch gräßlicheres Unheil überboten werden konnten. Seinen Namen nannte der Magiſter nie; doch von ſeinen Schickſalen erzählte er im Laufe der Jahre bruchſtücksweiſe, und das Herz erzitterte, ſie zu hören; wir können aber nur kurz davon Bericht geben, da wir nicht ſeine Geſchichte beſchreiben.

Er war ein Lehrer an der Domſchule der unglücklichen Stadt Magdeburg geweſen, und mit ſeinem Hauſe waren ſein Weib und ſeine beiden älteſten Kinder verbrannt am zehnten Mai des Jahres Sechszehnhunderteinunddreißig. Ihn ſelber hatte das Geſchick mit dem jüngſten Kind in die Domkirche unter die tauſend jammervollen Menſchen geſchleudert, welchen nach drei Tagen der Todesangſt der kaiſerliche General Johann Tzerklas von Tilly, das ſchenkte, was allein er ihnen nicht nahm, das Leben. Des Meiſters Name ſtand auch unter dem Briefe, in welchem die letzten übrig gebliebenen Bewohner der großen zertrümmerten Stadt die ſtromabwärts liegenden Städte, Dörfer und Flecken bis nach Hamburg um Gottes und Jeſu Chriſti Willen baten, die ſechstauſend Leichname ihrer Mitbürger und Verwandten, welche der Feind, um die Gaſſen zu räumen, in die Elbe geworfen hatte, nicht den Thieren des Waldes und Feldes zu überlaſſen, ſondern ſie barmherzig und chriſtlich zu beſtatten; wenn der Fluß ſie zu ihnen tragen würde. Vier Jahre wohnte der Magiſter Konrad unter den Trümmern. Auf die erſte ſtumpfſinnige Betäubung folgte die gottläſternde Verzweiflung und dieſer die unheilbare, herzzerfreſſende, täglich wachſende Melancholie. Das neue Leben, welches ſich auf der ſchwarzgebrannten, blutgetränkten Stätte um ihn her kümmerlich und kläglich erhob, hatte keinen Sinn für ihn; die Geiſter der erſchlagenen dreißigtauſend Männer, Weiber und Kinder, welche in den Ruinen umgingen, machten dieſe winzige, troſtloſe Lebendigkeit ſelber zu einem Spuk; und der Schatten der verſunkenen Stadt duldete kein Sonnenlicht über den neuen Wohnſtätten, die aus rauchgeſchwärzten Mauerſteinen und halbverkohlten Balken langſam aufwuchſen. Und die Peſt ſaß mit unter den Trümmern und wich nicht; neue Kriegesſtürme brausten heran und drangen durch die alten Breſchen der Wallonen und Kroaten und fuhren grimmig durch die offenen Pforten der Stadt, deren Thorflügel ſeit dem zehnten Mai zu Boden lagen, wie alles Andere. Vergeblich verſuchte es der Gelehrte, ſeinen Lehrſtuhl wieder aufzurichten; in allem vernichtet, wich der Meiſter Konrad im vierten Jahre nach der Verwüſtung gen Halberſtadt und von dort in den Wald, um den Menſchen, dem Greuel der Welt ganz zu entfliehen und ſein Kind zu retten aus dem Chaos und der Sünde der Zeit. — Wir haben erzählt, wie ihm die Leute von Wallrode im Elend und ihr Pfarrer Friedemann Leutenbacher ſeine Hütte an der hohen Tanne bauen halfen, und wie er ſein Einſiedlerleben daſelbſt begann. —

— — — —

Wollte dieſer Schneeſturm nimmer zu einem Ende kommen? Mächtiger und mächtiger sauste und brauste es und ſchüttete die weißen Laſten auf Forſt und Dorf. Es knackte und knirſchte das Gezweig, es krachten die Stämme; der Wolf heulte, wenn die Windsbraut Athem ſchöpfte, und durch all den Aufruhr der Natur klang dem Pfarrer Friedemann Leutenbacher ein Lied in's Ohr, Verſe aus einem Liede, welches Elſe von der Tanne geſungen hatte:

Vierzehn lange, lange Wochen
Gab die Liga Sturm auf Sturm,
Vierzehn lange, lange Wochen
Trotzte Mauer, Wall und Thurm.
Tapfre, fromme, teutſche Burger
Schützten Glauben, Ehr und Haus, —
Dreißigtauſend Ketzer-Leben
Rottet heut die Kirche aus.

Stadt gewonnen! all gewonnen!
Und des Kaiſers Feldherr ſpricht:
Seit Jeruſalem verloren,
Sah man ſolch' Victori nicht!
Heilige Jungfrau, Mutter Gottes
Dank und Gloria! Dir die Ehr!
Seit man Troja hat gewonnen,
Sah man ſolchen Sieg nicht mehr!

Aber nicht blos dieſes Lied, nein, manch' andere Weiſen, deren Noten niemals eine Menſchenhand auf Papier feſtgebannt hatte wie die Buchſtaben eines Buches ſang Elſe von der Tanne! Elſe von der Tanne, die ſchönſte Maid, — Elſe von der Tanne, die von der Sünde und dem Greuel der Welt im Wald, im Elend unberührt geblieben war! Elſe von der Tanne, die reinſte heiligſte Blume in der grauenvollen Wüſtenei der Erde, — Elſe von der Tanne, die Seele des großen Waldes! Der Pfarrer Friedemann Leutenbacher im Elend mußte beide Hände vor das Geſicht ſchlagen, er mußte bitter weinen: die winterliche Sturmnacht mußte endlich doch zu ihrem Ende gelangen; aber die Nacht, welche ſein Leben jetzt bedrohte, die konnte nicht enden, ſo lange er noch unter den Lebenden wandelte.

Elſe von der Tanne hatte als Kind an ſeiner Seite geſeſſen, und hatte um ſeine Knie geſpielt, während er mit ihrem finſtern Vater ernſtes Geſpräch über der Welt Lauf und Bedrängniß pflog. Er war ſo jung geblieben in ſeiner Verlaſſenheit, daß er mit ihr ein Kind ſein konnte, daß in ihrem kindiſchen Herzen kein Ton anklingen konnte, der nicht in ſeiner Bruſt einen Widerhall fand. Gleich einem Träumenden kam er ſtets von einem ſolchen lieblichen Verkehr heim in ſeine öde Wohnung zu ſeinem armen, blöden, gequälten, mißtrauiſchen Volk. Es war ein ander Ding, mit dem kleinen Mädchen am Weiher mitten im dunkeln Forſt zu ſitzen, als allein mit der Furcht vor dem eigenen Bild im Waſſer. Das lachende Geſichtchen des Kindes in der Fluth war nicht geſpenſtiſch. An der Seite Elſe's ſchauderte und fröſtelte dem Pfarrherrn nicht mehr vor den hohen Geheimniſſen der Natur; — Elſe von der Tanne verſtand die Sprache der Thiere, des

Windes, des Lichtes ganz anders und viel beſſer, als der Pfarrherr, und der Pfarrherr hatte viel mehr von dem Kinde zu lernen, als das Kind von ihm.

Wie ſich die junge Seele von Frühling zu Frühling mehr entfaltete, erſchloſſen ſich auch mehr und höhere Geheimniſſe in der Bruſt Friedemann Leutenbachers, und als Elſe von der Tanne die Schönſte der Jungfrauen geworden war; da war der Pfarrer im Elend mit ihr gewachſen und trotz ſeiner Jahre ſo jung wie ſie. Es war entſetzlich, — ein Schmerz ſonder Gleichen, an dieſen Glanz, dieſe Holdſeligkeit des Lebens, welche auf ewig verſinken ſollten, in dieſer winterlichen Sturmesnacht denken zu müſſen.

Geſtern noch war der Wald grün, geſtern noch blühten alle Blumen, ſprangen alle Quellen; geſtern noch wandelte Elſe von der Tanne in der Anmuthigkeit des Jahres, und ſoweit auch Friedemann Leutenbacher vom höchſten Bergesgipfel über die Herrlichkeit des blühenden, funkelnden Landes blicken mochte; nichts Herrlicheres gab es, ſoweit das Auge und das Herz reichten, als Elſe von der Tanne.

Die ſchwarzen, ſchrecklichen Striche, welche die Heereszüge durch die Ebene gezogen hatten, waren ausgelöſcht; die rothen Narben um die Handgelenke des Pfarrherrn von Wallrode waren Zeichen der Verheißung, wie der

Griff des Engels an der Hüfte Jakobs auf der Stätte Pnuel, die da heißt: ich habe Gott geſehen, und meine Seele iſt geneſen.

Geſtern, geſtern! wer kann den Gram ermeſſen, welcher ſich in dem kleinen Worte bergen kann? Es iſt der gierige Schlund, der das geſpenſtiſche „morgen“ gebiert, welches uns mit tauſendfachen Schrecken ängſtet, bis die finſtere Höhle, die Alles verſchlingt, wodurch wir leben, uns ſelber in ihre Tiefen herabzieht.

Geſtern wandelte Elſe von der Tanne im Lichte des Frühlings und des Lebens, und heute — heute ſchrieb der Pfarrherr zu Wallrode im Elend die Weihnachtspredigt für ſein Dorf, durch welches Elſe von der Tanne getödtet war.

Dies aber iſt die Geſchichte des Todes der Jungfrau.

In der fünften Woche nach Pfingſten des Jahres Sechszehnhundertachtundvierzig, am Tage Johannis des Täufers wollte Ehrn Friedemann Leutenbacher in ſeinem verwüſteten Kirchlein das Abendmahl austheilen, und am Tage vorher hatte ihm der Meiſter Konrad im Walde geſagt, daß er mit ſeinem Kinde herniederſteigen würde, um des heiligen Geheimniſſes theilhaftig zu werden. Elſe aber hatte zu dieſen Worten ihres Vaters genickt und lächelnd geſprochen:

„Ja, Herr Pfarrer, wir kommen herab aus dem

Walde; und dann nehmen wir Euch nach dem heiligen Werke mit uns zurück. Es iſt mein Geburtstag morgen, den müſſet Ihr mir feiern helfen. Ihr müſſet mir ein Sträußlein und einen Glückwunſch in Reimen bringen."

Ehrn Friedemann hatte auch gelächelt und genickt und geſagt: er wolle ſchauen, daß er die Blumen zum Strauß und die Reime zum guten Wunſch mit den Blumen am Wege zum Walde finde.

Dann hatte er, als der Mond aufſtieg, Abſchied genommen und hatte, als er ſich am Fels wendete, die zarte Geſtalt im weißen Schein des Mondes ſtehen ſehen und neben ihr das zahme Reh. Die letzte Nachtigall des Jahres hatte ihr letztes Lied geſungen, und als der Pfarrer aus dem Walde hervorgetreten war, lag über den Bergen jenſeits des Dorfes ein fernes Gewitter, deſſen Blitze er leuchten ſah, deſſen Donner er aber nicht hören konnte. Die ganze Nacht hindurch war er von böſen, angſtvollen Träumen geplagt; und wenn er ſich halb ermunterte, nachdem er erſchreckt aus dem peinlichen Schattenſpiel aufgefahren war, vermeinte er immerfort den heftigſten Regen auf ſeinem morſchen Dach und vor ſeinem Fenſter zu vernehmen. Das war jedoch nur Täuſchung; nur ein nicht ſtarker Wind rauſchte die ganze Nacht, von Mitternacht an in den Bäumen, und die aufſteigende frühe

Sonne fand einen wolkenfreien Himmel, ihre Bahn daran durch einen ſchönen Sommertag zu laufen.

Die kleine Kirchenglocke hatten die Kroaten mit ſich fortgeführt; ſie konnte die Gemeinde nicht zuſammenrufen. Ein Kind, vom Pfarrhaus geſchickt, lief von Hütte zu Hütte und ſagte an, daß der Paſtor zum Dienſte am Worte Gottes bereit ſei.

Mit Sonnenaufgang hatten der Magiſter Konrad und Elſe ihre Hütte verlaſſen, ohne von dem Dorfkinde aufgefordert zu ſein. Lieblich lag der Sonnenmorgen über dem Walde; lieblich erregten ſich die Vögel in Baum, Strauch und blauer Luft; und jeder Quell ſprang und lief freudiger und muthwilliger in den Johannistag hinein.

Das zahme Reh begleitete die ſchöne Herrin mit fröhlichen Sprüngen und ſchmeichelndem Anſchmiegen durch den Forſt; und der Meiſter und Vater mit ſeinem jetzt ſo weißen ehrwürdigen Bart und ſeinem langen Stabe glich wahrlich wohl einem Zauberer, aber einem guten, der ein aus dem Bann und der Gewalt unheimlicher Mächte gerettetes Königskind durch den Forſt geleitete.

Bis an den Rand des großen Waldes ging das Reh freudig mit der Herrin, wie im Tanz; doch als ein letzter luſtiger Sprung unter den letzten Bäumen es plötzlich in das helle Sonnenlicht brachte, da fuhr es in jähem Schreck zuſammen und zurück. Zitternd ſtand's und ſah nach dem Dorf hinunter, und dann gebehrdete es ſich ganz ſeltſam und wollte in keiner Weiſe leiden, daß die Jungfrau fürder ſchreite und den grünen Schatten verlaſſe. Trotz aller Liebkoſungen und Beſchwichtigungen wurde es immer heftiger und ungebehrdiger, ſo daß es zuletzt vom Meiſter Konrad ſchier mit Gewalt verſcheucht werden mußte. Ach, es redete nur ſeine Sprache, und die konnten oder wollten die ſtolzen Menſchen nicht verſtehen. Betrübt ſtand es unter den Bäumen und ſah dem Meiſter und der ſchönen Elſe nach, wie ſie auf dem gewundenen Wege durch die kümmerlich beſtellten Felder gegen das Dorf ſchritten; dann ſtürzte es im wildeſten Lauf durch den Wald und verlor ſich im Dickicht, wie gejagt von Angſt und Entſetzen.

Schon auf dem Feldwege trafen der Vater und die Tochter mit Leuten zuſammen, die ihren Gruß nicht erwiederten, auf freundliche Worte nicht antworteten, ſondern ſich ſcheu und mißtrauiſch abwendeten und zur Seite weiter ſchlichen. Deren Blicke und Gebehrden warnten deutlicher als die Augen des Rehes es vermochten; aber die Wanderer ließen ſich auch durch ſie nicht den Weg verſperren, ſondern wanderten langſam fürbaß, ein Jedes tief verſunken in ſeine eigenen Gedanken, ihrem Ziele zu.

An dem Kirchweg ſaß ein altes Weiblein, deſſen Ruf im Dorfe auch bös war wegen teufliſchen Willens und

Vermögens, deſſen Macht aber zu ſehr gefürchtet wurde, als daß man ſich an ihm vergriffen hätte. Dieſe alte Frau hob, als die Jungfrau vorüber ſchritt, das Haupt von den Knieen, winkte mit der dürren Hand und rief mit heiſerer Stimme:

„Hüt Dich, hüt Dich Mägdlein! Hüt Dein jung Leben, Liebchen. Dein Schatten gehet vor Dir, fall nicht über Deinen Schatten! Wer fällt, fällt in ſeinen Schatten, und nicht Alle ſtehen wieder auf."

Der Meiſter Konrad ſchüttelte nur traurig den Kopf, doch Elſe von der Tanne nickte dankbar; — mit heiſerer Stimme ſang die Alte hinter ihr:

„Herzleins pochend Weben
Kündet Dir: Tod im Leben! —
Stirn ſo weiß und fein,
Denk: Schatten im Sonnenſchein!"

Dann legte ſie das Geſicht wieder auf die Knie. —

Auf dem Friedhofe vor der Kirche wartete die Gemeinde von Wallrode im Elend ihres Predigers. Die Alten ſchwatzten untereinander, die Jungen koſten und lachten, oder neckten und höhnten einander, die Kinder jagten ſich um die Gräber; aber als der Meiſter Konrad und Elſe ſich zeigten, kam das Alles zu einem plötzlichen Ende, und eine ſolche Bewegung entſtand unter dem Volk, daß die Jungfrau jetzt faſt ebenſo angſtvoll wie ihr Rehlein ſich an den Vater drängte, und dieſer unwillkürlich ſeinen Stab zur Abwehr feſter faßte.

„Die Hex! die Hex! der Hexenmeiſter!“ ging es anfangs leiſe, dann immer lauter in die Runde. „Was wollen ſie hier? weshalb kommen ſie herab aus ihrem Schlupfloch? Sie ſollen bleiben, wo ſie ſind! ſie ſollen nicht hernieder kommen ins Dorf! Schlagt ſie — treibet ſie von dannen — räuchert ſie aus!“

Als der Pfarrer Friedemann Leutenbacher in dieſem Augenblick auf dem Kirchhofe erſchien, wurde auch er bedenklich angeſehen, und von den erregten Pfarrkindern bedrohlich angegangen, den beiden Fremden den Kirchhof und die Kirche zu verbieten. Kaum vermochte ſein heiliges Amt, ſein ſchwarz' Predigergewand und die erhobene Bibel ſeinen zürnenden Gegenworten Folge und Gehorſam zu ſchaffen und dem Magiſter Konradus, ſowie der ſchönen Tochter einen freien Weg zu der Thür des Gotteshauſes zu bahnen. Als er ſogar die Hand der Jungfrau faßte, ſie die zertretenen Stufen hinaufzuführen; da ballte ſein Dorf die Fäuſte und ſchrie auf, als müſſe nun der blaue Himmel herabſtürzen.

Aber der Pfarrer zu Wallrode im Elend ſah und hörte nicht; mit erklingendem Herzen führte er Elſe von der [illegible] in ſein Gotteshaus, und beſtieg gleich einem

Schlafwandler, die nach der letzten Zerſtörung roh wieder aufgerichtete Kanzel.

Ihm nach drängte ſich der größere Theil der Gemeinde in die Kirche und füllte den Raum mit Gemurr und Gemurmel. —

Grünes Gezweig rankte ſich durch den verkohlten Dachſtuhl, durch die ſcheibenloſen Fenſter und die Mauerriſſe. Mit dem Grün, der Sonne und der Luft war auch das flatternde, ſummende, zwitſchernde Leben eingedrungen; — lieblich und glänzend war der Tag, lieblich und glänzend war das Geſicht Elſe's unter der Kanzel, und der Pfarrer Friedemann Leutenbacher ſah nicht die Geſichter ſeiner Gemeinde. Ihm war zu Muthe, als ſei er im Wald, mitten im ſichern, ſonnigen, beſeelten Walde, und habe nur Elſe von der Tanne, um zu ihr zu reden. So begann er ſeine Johannispredigt und wußte nicht, was zu derſelben Zeit vor der Thür der Kirche vorging.

Da war ein junges Weib zu einem friſchen Grabe geſprungen, hatte drei Hände voll Erde davon aufgegriffen und ſie auf die Schwelle der Kirchenthür geſtreut. Ein wüſter, wildblickender Bub von zwanzig Jahren war nach der Linde vor dem verbrannten Gemeindehauſe gelaufen und hatte von dem Baum, an welchem im Jahre Vierundvierzig Hatzfeld's Küraſſiere den Ortsvorſteher aufhängten, einen dürren Zweig gebrochen. In athemloſem

Laufe kam er mit demſelben zurück und warf ihn auf die Schwelle der Sakriſteithür. Nun waren die Hexe und der Zaubermeiſter in dem Gotteshauſe gebannt; — ſo lange die Erde von dem neuen Grabe und der Aſt vom Baume des Gehängten auf den beiden Schwellen lagen, konnte kein unheiliger Fuß ſie überſchreiten.

In herzklopfender Erwartung lauerten die auf dem Friedhofe zurückgebliebenen Leute aus Wallrode im Elend auf das, was nun geſchehen werde, jetzt da der eine Zauber durch den andern Zauber gebrochen und zu nichte gemacht worden war. In dem Sonnenſchein auf und zwiſchen den Gräbern ſaßen und ſtanden ſie, ſtarr die beiden Pforten im Auge haltend, ſelber böſen, ſchadenfrohen, heimtückiſchen Geiſtern und Kobolden ſo ähnlich als möglich. Gierig warteten ſie auf das Ende des Gottesdienſtes.

In der Kirche gab der Prediger Friedemann Leutenbacher den Leib, der für die Welt gebrochen und das Blut, das für ſie vergoſſen würde; — Alle die auch ihr Theil Schuld an Elſe's Tode trugen, tranken aus dem Becher, welchen die Lippen der Jungfrau berührt hatten.

Als der Pfarrer das ſchlechte Zinngefäß dem ſüßen Munde der Jungfrau darbot, durchrieſelte ihn ein heiliger Schauer, ein Gefühl unendlichen Glückes. Es war Friede in ſeiner Seele wie auf der Erde; ſein Leben war nicht in die Zeit des fürchterlichſten aller Kriege gefallen; in eine einzige Minute fiel die Wonne eines ganzen Daſeins, und als dieſer Augenblick vorübergegangen war, hatte Friedemann Leutenbacher auf Erden nichts mehr zu erwarten.

Mit einem dumpfen, verworrenen Lärm ſtürzte ſeine Gemeinde aus der Kirche, und die auf dem Kirchhofe Zurückgebliebenen ſchrieen ihr entgegen, was ſie gethan hatten, die Hexe und den Hexenmeiſter zu fangen und feſtzuhalten. Ein Schrei thieriſcher Wuth und Luſt erhob ſich; einen Kreis ſchloß das Volk um die Kirchthüren.

In dem Gotteshauſe war der Prediger zu dem Meiſter Konrad und ſeiner Tochter getreten; ſie vernahmen das Geſchrei, und Ehrn Friedemann bat die Fremden, ein wenig zu harren, bis die armen, blöden Leute ſich nach Haus verlaufen und den Weg geräumet haben würden. Er ahnete nicht, wie ſehr dieſe Zögerung die dräuende Gefahr verſtärkte. Die finſtere Vermuthung des lauernden Haufens ward zur Gewißheit; es zweifelte auf dem Friedhofe nun Niemand mehr, daß die Fremden dem Böſen eigneten, und es war Niemand, der nicht mit Eifer einen Brand, ein Holzſcheit oder Reiſigbündel zu ihrem Scheiterhaufen getragen hätte.

„Gebannt! gebannt! Sie kann nicht heraus! ſie können nicht heraus! Hex! Hex! Hex! In Chriſti Namen wollen wir ſie nicht mehr dulden! Gebannt!

gebannt!" lief's von Mund zu Mund, und immer wilder wurden Mienen und Gebehrden. Man riß Stöcke aus den Hecken und Zäunen, man griff Steine vom Boden auf; aus den nächſten Hütten holte man Aexte, Dreſchflegel und Miſtgabeln. —

„Gebannt, gebannt! Hex, Hex, Hex! Sie können nicht heraus, holt ſie, ſchlagt ſie, in's Feuer mit der Zauberiſchen und dem Hexenmeiſter!" —

„Sie weichen nicht; laſſet uns gehen; ſie werden nicht wagen, uns anzufallen," ſagte der Meiſter Konrad, und Elſe nickte und flüſterte: „Gott wird uns ſchützen, jetzt wie immer; ja, laſſet uns gehen!"

Den Pfarrer faßte eine fürchterliche Angſt; ſchon hatten ſich der Vater und die Tochter gegen die Pforte gewendet, und er konnte nur ſo ſchnell als möglich an ihre Seite eilen, ihnen durch ſeine Gegenwart und Auctorität Schutz zu geben.

Zwiſchen dem Vater und dem Prediger trat Elſe von der Tanne auf die Schwelle; aber all' ihr Muth ſank vor dem Geſchrei, dem Geheul, mit welchem ſie empfangen wurde. Das Blut wich aus ihren Wangen und fluthete ängſtlich in wilder Haſt nach dem Herzen zurück. Sie weinte und faßte krampfhaft den Arm ihres Vaters, und durch die nahenden Ohnmachtsſchauer vernahm ſie dumpf das widrig-abſcheuliche Geheul und den ſchrecklichen Ruf:

„Hex! Hex! Hex! Schlage todt! ſchlage todt!“

Mit erhobenen Händen ſprang der Prediger Friedemann Leutenbacher in ſeinem ſchwarzen Chorrock vor und rief um Frieden und ſchrie, daß er ſprechen wolle, daß man ihn hören ſolle.

Seine Gemeinde jedoch, gepackt und geſchüttelt vom Wahnſinn der Zeit, — ſeine Gemeinde, außer ſich, toll, raſend, wußte nichts mehr von irgend einem Band, das ſie an Himmel und Erde feſſelte. Der Ruf des Pfarres verhallte ohnmächtig, wirkungslos in dem Tumult, dem Geſchrei nach dem Blute der beiden Fremden.

„Schlage todt! ſchlage todt! Reißt ſie von der Schwelle, reißt ſie vom Gottesacker — ſtürzt ſie in den Mühlenteich! ſchlage todt! Hex, Hex! ſchlage todt!“

Stöcke und Steine, Erdklöße von den Gräbern, Todtengebeine, welche die Schaufel des Todtengräbers aufgeworfen hatte, alles was zur Hand war, wurde gegen den Meiſter Konradus, ſein Kind und den Pfarrherr von Wallrode im Elend geſchleudert. Und aus der Hand des Buben, welcher den dürren Zweig vom Galgenbaume brach, die Hex und Unholdin in die Kirche zu bannen, flog ein ſcharfkantiger Kieſel und traf die Jungfrau auf die linke Bruſt, daß ſie mit einem Schrei zuſammenbrach, und bewußtlos in die Arme des Vaters ſank. Einige Tropfen rothen Blutes traten auf ihre Lippen, und gräßlich jauchzte das Volk, als es die ſchlanke herrliche Geſtalt zuſammenknicken und ſinken ſah. Aber mit einem Schrei, der ſchier nicht aus einer Menſchenbruſt zu kommen ſchien, ſah der Pfarrer Friedemann Leutenbacher Elſe von der Tanne fallen und das Blut über ihre Lippen brechen. Auch er vergaß ſich, wie ſein Dorf, er kannte ſich nicht mehr; tauſend Fratzen tanzten vor ſeinen Augen, alle die Narben, die er an ſeinem Körper und in ſeiner Seele trug, brannten in dieſem Augenblick wie hölliſches Feuer; vom Wahnſinn gepackt und geſchüttelt wurde auch er. Von den Stufen der Kirchthür war er herabgeſprungen, mit gewaltiger Fauſt hatte er den Mörder Elſe's von der Tanne zu Boden geſchlagen und verfolgte mit einem Todtengräberſpaten, den er einer andern Hand entriß, das entſetzte Volk über die Gräber. Verwirrt, betäubt, verſtört entfloh die Menge, und der Gottesacker war leer; — nur aus der Ferne blickten die athemloſen Bewohner von Wallrode ſtier und ſtarr nach der Pforte des Friedhofes und nach der Mauer, die ihn umſchloß. Schaudernd erwachend ließ der Prediger den Spaten ſinken und knieete mit dem Vater neben der verwundeten Jungfrau.

Bleich und regungslos, mit geſchloſſenen Augen, doch ohne den geringſten Zug des Schmerzes im Geſicht lag Elſe von der Tanne auf den Stufen der Kirchthür in den Armen ihres Vaters. Die kleinen Vögel, welche der Lärm aus den Bäumen des Friedhofs verſcheucht hatte, kamen zurück, hüpften von Zweig zu Zweig und reckten zwitſchernd die Hälſe und ſahen neugierig herab auf die ſtille, traurige Gruppe, wußten ſie aber ſo wenig zu deuten, wie den Aufruhr und das ſchreckhafte Getös vorhin: harmlos ſpielten ſie ihr heiteres Sommerdaſein im Sonnenlicht und grünen Gezweig weiter. Der Magiſter und der Prediger trugen die bewußtloſe Jungfrau zuerſt in das Pfarrhaus, wo ſie den heißen Tag über lag und Niemanden kannte. Erſt als der Abend nahete, erwachte ſie und ſeufzte tief und ſah fragend ſich um. Langſam kam die Erinnerung und als ſie kam, ſchloß Elſe ſchaudernd und erzitternd die holden Augen zum zweitenmal. In der ſanften Kühle des Abends trugen der Meiſter Konrad und der Pfarrer Friedemann Leutenbacher die verwundete Maid auf ihren Wunſch in den Wald zurück, und alles Jammers waren ſie voll. Niemand folgte ihnen, als das alte Weiblein, welches ſchon am frühen Morgen am Wege ſaß und ſo warnend ſang. So roth war der Schein der Abendſonne, daß man nicht ſah, wie bleich, wie bleich die Stirn der Jungfrau war; — als die Träger der leichten Laſt die erſten Bäume des großen Waldes erreichten, ging der Mond auf, und das Reh ſtand und wartete auf die Herrin. — — — — — — — — —

„Er hat mich in Finſterniß gelegt, wie die Todten in der Welt!“ wiederholte Ehrn Friedemann Leutenbacher zu Waltrode im Elend, trat an ſeinen Tiſch und zeichnete drei Kreuze unter die Predigt für das Weihnachtsfeſt des Jahres Sechszehnhundertachtundvierzig. Martina hatte jetzt das Lämpchen auf den Tiſch geſtellt, ohne deshalb anzufragen, ſie hatte auch einen Laib Brod und ein Meſſer neben die Predigt gelegt; — die weiße Katze ſaß aufrecht im Stuhl des Pfarrers und ſah mit grünlich leuchtenden Augen in das Licht und auf das Brod. In dieſem Augenblicke pochte Jemand an das Fenſter, und Ehrn Friedemann fuhr zuſammen, als habe ihn die Hand des Todes berührt. Einen kurzen Moment zögerte er, dann aber öffnete er das Fenſter, welches der Wind ihm faſt aus der Hand riß. Heulend drang der Sturm in das Gemach und trieb den Schnee bis auf den Tiſch. Die Lampe erloſch, die Blätter der Predigt wurden durcheinandergeworfen und in die Ecken gewirbelt; mit einem entſetzten Satz verkroch ſich die Katze unter dem Ofen.

„Wer iſt da? was will man zu ſolcher Stund?“ rief der Paſtor; zwei dürre Hände klammerten ſich an das Fenſterkreuz und eine alte, alte keuchende Stimme kreiſchte:

„Gebet mir ein Stück Brod für meine Nachricht:

Elſe von der Tanne muß ſterben in dieſer Nacht.“ Der Pfarrer von Wallrode ſprach kein Wort, er fiel ſchwer nieder auf beide Knie und faßte ebenfalls das Fenſterkreuz mit beiden Händen. Die Stimme draußen fuhr fort:

„Die ſchöne Elſe muß ſterben; ich aber kann's nicht; gebet mir ein Stücklein Brod. Der Wolf iſt mir ausgewichen auf meinem Weg, der fallende Aſt hat mich nicht treffen dürfen, der Schnee hat mich nicht verſchüttet im wilden Walde. Ich bin ſo alt, ſo alt, — und die ſchöne junge Elſe muß ſterben. Gebet mir ein Stück Brod!“

Der Prediger hat ſich wieder erhoben, er taſtete mechaniſch und reichte dem geſpenſtiſchen Weſen da draußen, welches die ſchöne junge Elſe um den Tod beneidete, den ſchwarzen Laib und das Meſſer.

„Im Namen Gottes und aller ſeiner guten Geiſter Dank!“ kreiſchte die Stimme, und dann kam ein neuer Sturmesſtoß und jagte ſolche neue gewaltige Laſten des Schnee's heran, daß die Lichter der Hütten dem Pfarrhaus gegenüber, gänzlich verſchwanden. Nun war es faſt, als habe der Sturm das alte Weib wieder entführt, wie er es brachte.

Vergeblich rief der Prediger den Namen deſſelben, der Schall ſeiner Stimme ging in dem Brauſen und Ziſchen verloren. Niemand antwortete, eine Minute lang war's dem Pfarrer, als ob es gar keine Menſchenſtimme, nicht die Stimme jenes alten Weibes, das am Johannistag am Wege ſaß, geweſen ſei, welche ihm das Wort, daß Elſe von der Tanne ſterbe, in's Fenſter gekreiſcht habe. Ein böſer Geiſt, welcher auf den Sturmwolken fuhr, hatte es ihm in's Ohr geſchrieen; eine Menſchenſtimme konnte ſolch' kalt, grimmig Erſchrecken nicht einjagen, konnte ſolche furchtbare Vernichtung nicht bringen.

Elſe, die ſchöne, junge Elſe ſtirbt! Elſe ſtirbt! Elſe ſtirbt! — Der Pfarrer von Wallrode im Elend faßte mit beiden Händen die Stirn; — war es doch Wahrheit? war die Stunde da, die kommen mußte? war die Stunde gekommen, die ſeit dem Tage Johannis des Täufers langſam, drohend, unabwendbar heranſchlich?

„Sie ſtirbt, — Elſe von der Tanne ſtirbt!“ ſtöhnte der Pfarrherr. Er taſtete nach der Thür und wankte hinaus.

Auf der Flur ſtand Martina mit ihrer Lampe.

„Um Jeſu Willen, Ehrwürden, was iſt Euch geſchehen? was wollt Ihr thun? Ehrwürden, wollt Ihr fort? Bei dieſem Wetter?“

Ehrn Friedemann ſchien die treue Dienerin gar nicht zu erblicken; er ging an ihr vorüber, er ſtand vor dem Haus im Sturm und tiefen Schnee; mit dem Mantel verhüllte er das Geſicht und ſchritt durch das Dorf, dem Wind und Flockengewirbel entgegen, dem Walde zu. Das

Gebell der Hofhunde verhallte hinter ihm; er war allein mit ſeinen wilden Gedanken in der wilden Nacht.

Von dem freien Felde zwiſchen dem Dorf und dem Forſte hatte der Wind den Schnee ſo rein weggefegt, daß der kahle, ſchwarze Boden nackt in dem ſeltſamen Dämmer dalag, und entſetzlich war dieſer Wind auf dieſem Gange. Er trieb den Athem in die Bruſt zurück, als wolle er ſie zerſprengen, wüthend griff er in die Haare, die Mantelfalten des Wanderers, um ihn zu Boden zu werfen, in raſenden Sprüngen und Sätzen ſchnaubte er gegen das Dorf Wallrode hinab und jagte das weiße Geſtäube vor ſich her.

Als der Pfarrherr den Rand des Waldes erreichte, hätte er ſich ſelber zu Boden werfen mögen, um die keuchende Bruſt ausathmen zu laſſen. Wie Schlachtendonner rollte es durch das Gebirge, — Geächz und Stöhnen, Gekrach und Geknirſch, wie von den Gränzen der Erde her!

Wo das hübſche Reh die blutende Elſe mit fröhlichen Sprüngen und Schmeichelgebehrden empfing, lag der Schnee mannshoch; im Walde konnte der Sturm nicht alſo ſein Spiel mit ihm treiben; — in manchen Gründen war die Luft ſo ſtill, wie hinter einer hohen Mauer, und nur das Gebrüll zu Häupten und das Aechzen und Wiegen der Stämme war hier ein Zeichen, wie's von Wipfel zu Wipfel, von einer Höhe zur andern in die Ebene hinaus fuhr.

Die Kinder und die Irren hält Gottes Hand feſt auf ihren Wegen; — ſeinen Weg durch den verſchneiten Wald konnte der Pfarrer von Wallrode nur durch ein Wunder finden. In ſeinem zerrütteten Gehirn war jetzt ſeltſamer Weiſe nur alles liebliche Frühlings- und Sommerglück der letzten eilf Jahre lebendig. Wo er bruſttief in dem aufgehäuften Schnee verſank, da hatte die kleine Elſe aus den Stengeln der gelben Butterblumen Ketten geſchlungen, und das uralte Kinderlied vom guten Biſchof Buko von Halberſtadt den Paſtor von Wallrode gelehrt. Wo die große Eiche, die tauſend Jahre lang allen Ungewittern trotzte, niedergebrochen war, hatte Elſe von der Tanne in jungfräulicher Schöne ruhig und ſtill geſtanden und dem fernen, fernen Rollen und Donnern in der Ebene gelauſcht, wo die Schweden unter ihrem General-Lieutenant Königsmark ſich mit den Kaiſerlichen jagten. Vor dem Eingange der ſchwarzen Höhle, in welcher ſich die Gemeinde, um der Wuth des Feindes im Jahre Sechzehnhundertneununddreißig zu entgehen, verborgen hatte, ſtand ein Wolf; aber er griff den irrenden Wanderer ſo wenig an, wie er die irre Juſtine angegriffen hatte; mit winſelndem Geheul wich er in das Innere der Grube zurück.

Als der Prediger in den Bezirk der hohen Tanne gelangte, hörte das Sauſen und Brauſen in den Lüften und Wipfeln plötzlich auf, und als Friedemann Leutenbacher das Licht der Hütte des Meiſters Konrad durch die Stämme ſchimmern ſah, endete auch der Schneefall, und es wurde nach all' dem Aufruhr zwiſchen Himmel und Erde ganz ſtill. Aber in dieſer unerwarteten geſpenſtiſchen Pauſe fühlte der nächtliche Wanderer erſt im vollſten Maße die übermenſchlichen Anſtrengungen und Mühen des zurückgelegten Pfades. Die Pulſe klopften, die Knie und Hände erzitterten, mit einem tiefen Seufzer griff Friedemann Lentenbacher nach einem überhängenden Baumzweig, um ſich aufrecht zu erhalten. Heiß und keuchend war ſein Athem, ſeine Augen, von der Gewalt des Windes ausgetrocknet, brannten, rings um ihn her belebte ſich die Schneedämmerung und die Finſterniß des Forſtes mit tauſendfachen wirbelnden Geſtalten ſeiner fiebernden Phantaſie, — er hätte in ſeiner Angſt laut aufſchreien mögen und vermochte doch keinen Ton hervorzubringen! Es war ihm, als kämpfe er noch immer gegen den Sturm und die Gefahren des Weges an, um das ruhige Licht in der Hütte zu erreichen; und es war ihm, als weiche dieſes Licht immer weiter, weiter, weiter zurück; und es war ihm, als werde er ihm in alle Ewigkeit ſo zum Tode erſchöpft und in ſolch' namenloſer Angſt folgen müſſen.

Dieſer Zuſtand währte wohl eine Viertelſtunde lang; dann endete er, wie der Sturm geendet hatte.

„Elſe von der Tanne ſtirbt! Elſe von der Tanne iſt todt!“ ſagte der Prediger von Wallrode im Elend mit tonloſer Stimme und ſchritt durch den Raum, der ihn von der Hütte des Meiſters Konrad trennte.

Nur fußtief lag der Schnee hier zwiſchen den Stämmen, aber gegen die Hütte ſelbſt war er in deſto gewaltigeren Maſſen getrieben worden. Der Pfarrherr von Wallrode vermochte es kaum, ſich einen Weg zu dem niedern, engen Fenſter zu bahnen; endlich gelang es ihm doch, und er ſtand und blickte ſtier und ſtarr in das Gemach, allein die Scheiben waren ſo ſehr vom Hauch beſchlagen, daß er nur unbeſtimmte Schatten ſah; er mußte die unheilvolle Arbeit von Neuem beginnen, um zu der Thür der Hütte zu gelangen.

Er pochte, doch zuerſt regte ſich nichts darinnen; er pochte zum zweitenmal und dann hörte er den ſchweren Tritt des Magiſters.

„Wer iſt da? Hier innen iſt der Tod, — das Leben iſt entwichen aus dieſem Haus.“

„Oeffne, Vater,“ ſagte der Prediger von Wallrode.

Der Meiſter Konradus ſchob den Riegel zurück und Friedemann Leutenbacher trat in die Hütte; ſtumm wandte ſich der Meiſter, und Friedemann ſtand vor der Leiche Elſe's von der Tanne. — — — — — — — — — — — —

Sie lag auf ihrem Lager wie eine Schlafende; der

Vater hatte ihr bereits die Arme über der Bruſt in's Kreuz gelegt; ſie ſchien zu lächeln, und die Ruhe des bleichen Geſichtes war mehr als jegliches Mienenſpiel irdiſchen Behagens, irdiſchen Glückes.

Das zahme Reh ſtand neben dem Bett und hatte ſeinen ſchlanken Hals, ſein Köpfchen auf die Decke gelegt, die weiße Waldtaube, welche vor zwei Jahren aus dem Neſte gefallen und von Elſe aufgezogen war, ſaß zu Häupten des Lagers auf dem Bettpfoſten und ſah auf die bleiche Herrin.

„Um fünf Uhr, als der Sturm anhub, iſt ſie geſtorben," ſagte der Vater. „Ich dachte nicht, daß es ſo bald ſein würde; ſie iſt aber ohne Schmerzen fortgegangen, hat den großen Sturm nicht mehr erlebt; — — ſie iſt todt."

„Sie iſt todt!" wiederholte Friedemann Leutenbacher, der Pfarrherr zu Wallrode im Elend, und kniete neben dem Lager nieder. Der Meiſter Konrad ſetzte die Lampe, welche er bis jetzt über das ſtille Haupt der Tochter hielt, auf den Schemel und ſtand in der Dämmerung am Fußende des Bettes, ohne ſich zu regen.

Ohne das Geſicht zu erheben, ſprach der Prediger nach einer Weile:

„Saget mir mehr von ihrem Abſcheiden, Vater; als ich geſtern Abend Abſchied nahm, ſagte ſie, ſie würde leben, eine Stimme in ihrem Herzen habe es ihr verſprochen.“

Der Vater neigte das Haupt:

„Sie lebt, — die Stimme, welche ſie vernahm, ſpricht keine Lügen. Sie lebt; wir aber ſind todt, und werden ſie nimmer wiederſehen.“

Ein Schauer lief über den Leib des Predigers; der Meiſter Konrad fuhr fort:

„In der vergangenen Nacht litt ſie große Schmerzen; ich hielt ihre Hand und wich nicht von ihr, bis zum Morgen. Als der Morgen kam, ſchlief ſie ein, und ſchlummerte wohl drei Stunden; dann erwachte ſie, grüßte mich und wußte nichts mehr von den Qualen der Nacht. Sie ſorgte um ihre Thiere, Reh und Täublein, und ſah ſie neben ihrem Bett eſſen. Ich aber ſah, daß ſie kränker war, denn je; ſie ſelber wollte weder eſſen noch trinken, ihre Stimme war wie ein Hauch. Sie ſprach von dem heiligen Feſte und ſorgte um Euere Predigt, ſo Ihr, Friedemann, dem armen Volke im Dorfe zur Weihnacht halten würdet. Er ſoll meiner nicht gedenken, ſprach ſie, — die Liebe Gottes iſt über Allem; — er ſoll das Vergangene von ſich werfen und ſoll der Kinder gedenken und zu den Alten reden wie zu den Kindern; wir ſind ſo glücklich, glücklich geweſen in ihrem Wald, und als ſie die Steine auf uns warfen und mich trafen, wußten ſie nicht, was ſie thaten. Er ſoll um meinetwillen den armen Leuten nicht länger zürnen, redete ſie weiter, ich werde es gewißlich in meinem Herzen fühlen, wenn er morgen hart zu ihnen ſpricht. — — Ich erinnerte ſie an das Verſprechen, ſo Ihr über dieſes ihr geſtern gegeben hattet, und ſie lächelte und ſagte, ſie wiſſe es. Um Mittag kam die alte Juſtine, die ſeit dem Johannistage ihre Freundin iſt, um ſich an unſerm Herde zu wärmen, und die blieb bei uns bis zu einbrechender Dämmerung. Da der Kranken Zuſtand nicht ſchlechter geworden zu ſein ſchien, ſo war allmälig wieder Ruhe in meine Seele gekommen, und ich ſaß am Fenſter und hatte Platonis hohes Buch Phädon vor mir aufgeſchlagen; die Sanduhr zeigte vier Uhr nach Mittage an. Da that die Juſtine plötzlich einen Schrei und hob beide Arme, und ich war aufgeſprungen und ſah auf meine Tochter.

„Der Tod! der grimme Tod!“ ſchrie die Alte im Wahnſinn und ſtürzte aus der Hütt' hinaus in den Wald und floh wie gejagt von tauſend Larven und Schreckniſſen; aber meinem Kind ſaß der Tod am Herzen. Heimtückiſch war er herangeſchlichen, und ich hatte es nicht gemerket. Sie lag mit offenen Augen und ſah mich an, wie ſie es noch nie gethan hatte; — ſie regte ſich nicht, ſie ſprach nicht mehr; aber ſie kannte mich und wollte mich durch ihre Augen tröſten; — gegen fünf Uhr iſt ſie geſtorben.

Ich habe ſie vergeblich in der Wildniß verborgen — weh, es iſt keine Rettung in der Welt vor der Welt, — — um fünf Uhr iſt ſie geſtorben, und der große Sturm erhob ſeine Stimme im Wald, ſie aber hörte dieſelbe nicht; — ſie iſt ſicher und lebt; aber Wehe uns!“

Jetzt erhob der Prediger von Wallrode im Elend das Geſicht von der Leiche; er ließ die Hand auf den kalten Händen der todten Elſe liegen und rief:

„Ja wohl, Wehe uns! Es iſt geſchehen, — Gottes Wille iſt vollbracht. Er hat ſeine Hand abgezogen von der Erde, er hat die Völker verſtoßen und uns vernichtet, — es iſt keine Hoffnung und kein Licht mehr in der Welt und wird auch nimmer wieder kommen. Wir haben uns geſträubet gegen ſeine mächtige Hand und ſind geſchlichen wie Diebe in der Nacht mit unſerm und der Erde letztem Schatz und Edelſtein, ihn ſeinem Auge zu verbergen: Er aber hat uns aufgefunden, über uns gehauchet und uns geſchlagen mit der Geißel des Zornes; er hat unſer gelachet und gegriffen, was ſein war. Wer will ſich nun fürder wehren? es iſt nicht Nütze und verlohnet der Mühe nicht! Laſſet der Sünde und der Schande Strom ſchießen und brauſen; — wer will noch Dämme bauen gegen des Herren Willen? Der Herr ſpottet der Erde, und ſeinem Lachen lauſchet der Antichriſt in der Tiefe, ſtehet und ruft den Seinen: Wacht auf, wachet auf, ihr Fürſten der Nacht; — der Schein Gottes gehet aus der Welt; ſtehet zu den Riegeln, ihr Gewaltigen, die Pforten des Abgrundes aufzuwerfen, — unſer iſt das Reich."

„Der Schein Gottes iſt für uns aus der Welt gegangen — für uns iſt das letzte Fünklein erloſchen. Mein Kind lebt; aber wir, die wir Athem holen, liegen unter dem Fuße des Todes."

Friedemann Leutenbacher hatte ſich von den Knien erhoben; noch einmal ſah er die todte Elſe mit einem langen Blicke an; dann ſchritt er aus der Hütte, und der Magiſter Konrad machte keinen Verſuch ihn aufzuhalten; er fragte ihn nicht, wohin er gehe, er wußte es nicht, daß der Prediger von Wallrode, ihn neben der Leiche der Tochter allein ließ. —

Der Wind hatte ſeine Stimme wiederum erhoben; doch nicht ſo laut denn zuvor. Im Kreiſe ſchritt Friedemann Leutenbacher um die Hütte an der hohen Tanne, rang die Hände und rief den Namen:

„Elſe! Elſe!"

Ihm antwortete Niemand, ſogar den Widerhall ſchien der Schnee im Walde erſtickt zu haben. Die Nacht war jetzt ſo dunkel wie jene andere furchtbare Nacht, deren Nahen der Prediger ſo wild in ſeinem Schmerz verkündet hatte. Das Licht in der Hütte war plötzlich verſchwunden, ſei's, daß die Lampe erloſch, oder daß der Meiſter Konrad ſie an eine andere, verborgenere Stelle geſetzt hatte; — Ehrn Friedemann Leutenbacher verlor ſich in der Wildniß.

Er wanderte und wußte nicht wohin.

Durch tiefen Schnee und über kahle Flächen, Berg auf und ab, weiter und immer weiter jagte ihn die unendliche Angſt ſeiner Seele. Er fiel und richtete ſich empor; er zerriß die Hände und die Gewänder und das Geſicht an den Dornen; er ſank von Neuem zu Boden und ſagte abermals:

„Er hat mich in Finſterniß geleget wie die Todten in der Welt.“

Allmälig war es bitter kalt geworden, und nur noch einmal gelang es dem Unglücklichen, ſich zu erheben und weiter zu ſchwanken. Ohne es zu wiſſen, ſtieg er immer mehr aus den Thälern empor, zu jener Höhe, von welcher man die weiteſte Ausſicht aus dem Walde in das Land hatte, von welcher er Elſen von der Tanne Städte und Dörfer, Fluß und Bach bis in die weiteſte Ferne gedeutet hatte. Er hörte eine ferne Glocke, nannte den Namen eines Fleckens und ſtrich mit der Hand über die Stirne und ſagte, daß es Mitternacht ſei.

Er ſtand ſchaudernd in dem pfeifenden eiſigen Winde und legte lauſchend die Hand an das Ohr, wie Jemand, der erwartet, daß man ſeinen Namen rufen wird. Nachdem er lange Zeit ſo geſtanden hatte, ſchüttelte er das Haupt und ſank langſam in ſich zuſammen.

Sein Kopf ruhte auf einem Felsſtück, ſein Leib ſtreckte ſich lang, ſeine Hände mit den blutrothen Narben um die Gelenke kreuzten ſich über der Bruſt, — Friedemann Leutenbacher der Prediger am Worte Gottes zu Wallrode im Elend glaubte jetzt, er liege in ſeinem Sarge und der Deckel über ihm; während er aber dumpf darum grübelte, wie es komme, daß er noch von ſich wiſſe und denke, entſchlief er und ging in einem Traume fort, ging hinüber auf dem Wege, den Elſe von der Tanne gegangen war.

Seine Wunden waren geheilt, ſeine Ketten abgefallen, die Mauern ſeines Gefängniſſes waren gebrochen, und die Pforte war aufgeriſſen. Elſe von der Tanne hatte dem Prediger Friedemann Leutenbacher das Glück gebracht, als ihr Vater ſie, ein hold klein Kindlein, auf dem Arm in den Wald trug, um ſie vor der böſen Welt zu retten; Elſe von der Tanne hatte das Glück Friedemann Leutenbachers nicht mit ſich fortgenommen, als der Welt Elend und Jammer ſie doch ausfand und ihr das Herz zerbrach; — Elſe von der Tanne führte die Seele des Predigers aus dem Elend mit ſich fort in die ewige Ruhe. Ihnen Beiden war das Beſte gegeben, was Gott zu geben hatte in dieſer Chriſtnacht des Jahres Eintauſendſechshundertvierzigundacht. —

Der Magiſter Konradus hat ſein Kind begraben mitten in der Wildniß, fern von den Menſchen; des Predigers Leiche aber haben die Bauern am zweiten Weihnachtstage nach langem Suchen gefunden, ſie aus dem wüſten Walde hinab ins Dorf getragen und ſie neben der Kirche in die Erde gelegt.

Der Meiſter Konrad hat den Winter durch noch in der Hütte gewohnt, um des armen Rehes und der Taube willen; aber im Frühling, als die Thiere ſeiner nicht mehr bedurften, und endlich Jedermann wußte, daß der Friede geſchloſſen ſei zu Osnabrück, iſt er fortgegangen. Die alte, arme, irre Juſtine iſt ihm am Bettelbrunnen begegnet, hat ſeinen Schatten vor ihm am Boden, und einen ſchwarzen aufrechten Schatten ihm folgen ſehen und geſagt, das Letzte ſei der Tod geweſen.

Heute ſind von dem Dorf Wallrode im Elend nur noch geringe Trümmer im Wald zu erblicken; es iſt nicht auszuſagen, nicht an den Fingern herzuzählen, was niederging durch dieſen Krieg, welcher dreißig Jahre gedauert hat.

Keltiſche Knochen.

Feſtgeregnet! ..... Wem und Welcher ſteigt nicht bei dieſem Worte eine geſpenſtiſche Erinnerung in der Seele auf? eine Erinnerung an eine Stunde — zwei Stunden — einen Tag — zwei, drei, vier — acht Tage, wo ſie ebenfalls feſtgeregnet waren — feſtgeregnet an einer Straßenecke, unter einem Thorwege, bei einem Freunde oder einer Freundin, in einer Dorfkneipe, auf dem Brocken, dem Inſelsberge, dem Rigi oder dem Schafberge?

Es iſt eine leidige Vorſtellung — feſtgeregnet! Grau, greinend und griesgrämlich kriecht ſie heran, ſtreckt hundert fröſtelndkalte, feuchte Fangarme nach dem warmen Herzen aus und iſt ſo ſchwer los zu werden, wie alles andere Unbehagliche, Unbequeme, Ungelegene in der Welt.

In Iſchl ſpazierten die ſchönen Damen auf der Esplanade im glänzendſten Sonnenſchein, als wir ausfuhren, und ſämmtliche arme Hämorrhoidarier, Drüſen- und Scrophel-Kranke hatten ihren Jammer in die freie Luft getragen: auch die königlich-kaiſerliche Familie fuhr ſpazieren.

In der Nähe von Lauſen, im heiligen Bezirk der ſchönen, holdſeligſten Maria im Schatten zog die allerſchönſte aber auch allereigenſinnigſte Dame Natur den Nebelſchleier über das Geſicht, und als wir auf dem See ſchifften, wurde dieſer Schleier und unſere Hoffnung auf einen ſchönen Tag vollſtändig zu Waſſer. Es ſcheint eben in den angenehmſten Gegenden am liebſten zu regnen; aber vielleicht war auch der fromme Dichter, welchen wir mit uns führten, und welcher jedenfalls unter dem Zeichen des Waſſermannes geboren war, Schuld daran.

Wir waren unſerer Drei, und trotz allem, war der Dichter der Edelſte von uns; er hieß leider Krautworſt und war aus Hannover, ſagte natürlich beides nicht gern; ſondern ſtellte ſich meiſtens als den Verfaſſer der Lebensblüthen vor und dar, ſonſt nannte er ſich auch wohl, glänzenden aber auch von der Proſa ihres Namens oder Geburtsortes erdrückten Beiſpielen folgend, Roderich von der Leine. Er hatte uns in Linz im Erzherzog Karl aufgegabelt, hielt krampfhaft wenigſtens an mir feſt, ſchwärmte für Linz und ließ nicht ſelten geheimnißvolle

Andeutungen fallen, daß er daſelbſt etwas erlebt habe. Seine öftere Geiſtesabweſenheit und Zerſtreutheit gab Anlaß zur Vermuthung, daß er dieſes Erlebte poetiſch zu verwerthen im Begriff ſei; ſeine lyriſchen Wehen hatten oft etwas Beängſtigendes für mich; afficirten jedoch den Dritten in unſerem Bunde weniger. Dieſer Dritte war, ohne ſich dafür zu geben, ein Geheimniß, und eben ſo verſchloſſen, als der Poet offenherzig und mittheilungswüthig war. In die Fremdenbücher zeichnete er ſich kurz als Zuckriegel; ich hegte aber einigen Zweifel, ob dies wirklich ſein Name ſei; bis er in Wien in den drei Raben höchſt unmotivirter Weiſe in einen Streit gerieth, der ihn und mich vor die königlich-kaiſerliche Polizei führte und ihn zwang, mit ſeinem Paß herauszurücken. Er hieß in der That Zuckriegel, ohne ſich deſſen zu ſchämen, und war Proſector an einer kleinen norddeutſchen Univerſität, hatte jedoch in ſeinem Aeußern ſowohl als in ſeinem Innern ſehr viel vom Scharfrichter. Nur ein ſchlechter Charakter gleich dem ſeinigen, konnte es über ſich gewinnen, einen ſo guten Menſchen wie den Dichter durch ein ewig wiederholtes Auftiſchen des gehaßten Familiennamens Kraytworſt an allen Nervenenden zu zupfen und zu kitzeln.

Zuckriegel's Reiſezweck war, die Knochen des unbekannten Volkes am Rudolfsthurm über Hallſtadt zu beſuchen, und womöglich einen Schädel und einige ſonſt überflüſſige Gebeine für ſeine oſteologiſche Sammlung zu ſtehlen oder, wie er ſich euphemiſtiſch auszudrücken beliebte, an ſich zu nehmen.

Er liebte es, irgend etwas an ſich zu nehmen, wie zum Beiſpiel den beſten Platz im Wagen, die beſten Stücke an der Wirthstafel, ſämmtliche Zeitungen nach Tiſch, und ſo weiter. Auf der Fahrt über den Hallſtädter See hatte er im „Einbaum" die Bank dicht hinter dem breiten Rücken und den Röcken des lieblichen Schiffermädchens eingenommen und ſaß ſehr geſchützt gegen den Regen, welchen der Wind uns in's Geſicht trieb.

Unſer Kleeblatt hatte in Iſchl trotz dem prächtigen Sommerwetter arg gelitten: der fromme Dichter an den reizenden Toiletten der Damen; Zuckriegel an ſich ſelber und an einem amerikaniſchen Reverend nebſt Familie, welche, nur durch eine dünne Wand von ihm getrennt, ihn durch nächtliche unendliche Gebete und näſelnden Lobgeſang ſehr erbost hatten; ich hatte mich durch die Inſchrift am Kurhauſe: In sale et in sole omnia consistunt verleiten laſſen, das entſetzlich ſalzige Geſöff und ſeine Wirkung auf meine gottlob gute Conſtitution zu verſuchen, und hatte mich nicht vergeblich in die Gefahr begeben.

Die Inſchrift an der Hygeia:

„Man nennt als größtes Glück auf Erden
„Geſund zu ſein —
„Ich ſage nein!
„Ein größres iſt, geſund zu werden;

gab mir nur einen mittelmäßigen Troſt; das „Geſundwerden" nach dieſem hölliſchen Schoppen war längſt nicht ſo angenehm als der behagliche Zuſtand vor meinem fürwitzigen Anlecken an den Becher der Hekate. Wir mietheten den Einſpänner, ſetzten Roderich von der Leine neben den Kutſcher auf den Bock, fuhren wie geſagt an der holdſeligen Jungfrau Maria im Schatten und — Regen vorüber und durch Goiſern und Sanct Agatha zur Goſaumühle, wo wir feucht abſtiegen, und wo Zuckriegel ſich in einen Wortwechſel mit dem Kutſcher verwickelte, in welchen wir beiden Andern uns nicht einmiſchten, weil wir dem Roſſelenker Recht geben mußten, und dieſer ſich ſelber zu helfen wußte.

Wir mietheten den Einbaum, das heißt einen Kahn mit einer dicken Jungfrau und einem Jungen, und wurden von jener Schifferin, welche der Dichter der Lebensblüthen „ſich poetiſcher gedacht" hatte, über den See gerudert, und ich für mein armes Theil bedauerte in dieſem Augenblick nicht mehr, daß der Tag dunkel war, denn er paßte zu der Gegend. Wären meine beiden Begleiter, der Junge und das Schiffermädchen nicht geweſen, ſo würde höchſt wahrſcheinlich der Schatten Virgil's aus den ſchwarzen Waſſern emporgeſtiegen ſein, um ſich mir als Führer auf dem fernern Wege gegen die gebräuchliche Taxe anzubieten.

Ja, das Waſſer des Sees war ſchwarz; ſchwarz waren die ſteilrechten Felſen, die ſich im ſchwarzen Gewölk verloren; es konnte Niemand von uns drei Touriſten wiſſen, ob nicht hinter dem düſtern Nebelvorhang die erweiterte Hölle mit allen ſeit dem vierzehnten September Dreizehnhunderteinundzwanzig hinzugekommenen großen und kleinen Miſſethätern ihren Anfang nehme und in Roderich von der Leine ihren neuen Schilderer erwarte. Der Name des Menſchen, Krautworſt, konnte dabei nicht hinderlich ſein; denn Dante bedeutet in deutſcher Zunge auch nichts weiter als „Hirſchleder;“ aber Krautworſt ſelber war hinderlich; denn die wunderlich ergreifende Scenerie machte nicht den geringſten Eindruck auf ihn; ihn fror, er ſprach vom Wechſeln der Strümpfe, von rheumatiſchem Zahnſchmerz und jammerte nach einer Taſſe heißen Kaffees.

Zuckriegel war ſchon ein anderer Mann; die Nähe der keltiſchen oder ſonſtigen Gebeine, und der Sitz hinter dem walfiſchhaften Rücken unſeres weiblichen Charons ſtimmten ihn milde; er glich in dieſem Augenblicke weniger einem Scharfrichter als einem vacirenden Metzger; ob ſein Sitz ihn auch erotiſch ſtimmte, kann ich nicht beſtimmt behaupten, ſtellenweiſe ſchien es ſo.

Nach einer Fahrt von zwei Stunden gewannen wir die Ueberzeugung, daß hinter dem Nebel- und Regen-Vorhang nicht l'inferno ſeinen Anfang nehme und ſeinen Eingang habe; ſondern daß daſelbſt Hallſtadt liege oder vielmehr klebe, und daß die Taxe für die Fahrt nicht unbillig zu nennen ſei. Der Einbaum ſchoß beim Seeauer an's Land; und wie erotiſch Zuckriegel durch unſere ſolide Schifferin geſtimmt ſein mochte, er fühlte ſich keineswegs dadurch gehindert, beim Zahlen mit ihr in Conflict zu gerathen.

Von einem weiblichen Kellner geleitet, ſtiefelten wir durch den triefenden Garten ſelber triefend in das gaſtliche Haus, und Roderich beſtellte zähneklappernd eine Taſſe heißeſter Kraftbrühe. Hinter ihm rauſchte der See, jedoch ohne ihn als Opfer haben zu wollen; im Gegentheil ſchien er herzlich froh, ihn los geworden zu ſein. Auch ich trank Bouillon, Zuckriegel aber entſchloß ſich zu einem ſtarken Grog, deſſen Bereitung er dann in der Küche ſelbſt überwachte, da er dieſen abgelegenen Erdenwinkel nicht mit Unrecht der richtigen Miſchung dieſes angenehmen Getränkes nicht gewachſen glaubte. Seinen Anzug wechſelte er nicht; er blieb, wie er war, und ſitzt nur in der Atmoſphäre der geheizten Gaſtſtube an, leiſe zu dampfen. Der Poet erſchien nach einer Pauſe, während welcher man ihn nicht vermißte, wie ausgewechſelt. In blendendem Weiß von Kopf bis zu den Füßen war er von Iſchl ausgefahren, jetzt ſtellte er ſich von den Füßen bis zum Kopfe carrirt dar, und wenn es ſeine Abſicht war, in Hallſtadt Aufſehen zu machen, ſo war dieſes Coſtüm wahrlich geeignet, ihn ſeinen Zweck erreichen zu laſſen; auf einem nach der Kirchthurmſpitze ausgeſpannten Seile würde es das natürlichſte von der Welt geweſen ſein. Sämmtliche in der Gaſtſtube anweſende Augen ſprangen faſt aus ihren Höhlungen, und die Kellnerin ſprang mit einem recht unciviliſirten Aufkreiſch in die Küche, worauf einen Moment ſpäter ein ſeltſames Gedränge von plattgedrückten Naſen an den Scheiben des dunklen Schiebfenſters neben dem Ofen zu ſehen war. Der Poet konnte mit dem Eindruck, welchen er hervorbrachte, zufrieden ſein. Er war es auch, und ſetzte die Gaſtſtube zum zweiten Male dadurch in Verwunderung, daß er ſeine Bouillon wie jeder andere, gewöhnliche, nicht carrirte Menſch trank; Jedermann ſchien das Gegentheil erwartet zu haben.

Der Himmel zeigte jetzt, daß er es gut mit uns gemeint habe; wenn er während der Fahrt nur leiſe auf uns herabtröpfelte, ſo that er jetzt, da er uns unter Dach und Fach wußte, ſeinen Gefühlen keinen Zwang mehr an und zog ſeine Reſerveſchleuſen. Es war zwei Uhr und es regnete entſetzlich; der Wirth freute ſich unſeres Daſeins in ſeinem Etabliſſement, und ein Autochthone tröſtete uns aus einem fernen Winkel, daß wir nicht die Erſten ſeien, welche bei ſolchem Wetter in Hallſtadt anlangten, und daß wir wahrſcheinlich auch nicht die Letzten ſein würden, welche bei eben ſolchem Wetter es wieder verließen. Den Fauſt kannte der Eingeborene nicht und verwunderte ſich deshalb zum dritten Mal über den carrirten Dichter, welcher hohläugig und mit hohler Stimme recitirte:

„Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elends verſank, daß nicht das Erſte genug that für die Schuld aller übrigen.“

Frech ſetzte der Proſector das Geſchäft fort und fragte mit den Worten Mephiſto's:

„Warum machſt Du Gemeinſchaft mit uns, wenn Du ſie nicht durchführen kannſt? . . . drangen wir uns Dir auf oder Du Dich uns? Fahren Sie fort, Herr Krautworſt, und ſehen Sie nicht ſo mürriſch aus? ich habe Sie doch nicht contrecarrirt?“

Herr Krautworſt fuhr nicht fort, er ärgerte ſich ſehr über das Citat Zuckriegel's, konnte jedoch nichts dagegen machen und beſann ſich erſt fünf Minuten ſpäter, als der Proſector dem Wirth das Küchenbulletin abverlangte, auf den empörten Ausruf Fauſt's: „Fletſche Deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! mir ekelt's!"

Es war zu ſpät, auch dieſes Citat noch anzubringen; — wir ſpeiſten zu Mittag und es gelang mir, einen mit Meſſer und Gabel bewaffneten Frieden zwiſchen dem Manne der Wiſſenſchaft und dem Manne der Poeſie herzuſtellen. Als aber nach Tiſch der Proſector bemerkte:

„Wahrhaftig, es regnet wahrhaft muſenalmanachartig; das iſt ein Wetter für einen Dichter, Herr Krautworſt! wenn es mir nur nicht meine Knochen fortſchwemmt!" da ſchob der Poet den Stuhl zurück, griff nach dem Regenſchirm, hing das Plaid über die Schultern und ſchritt mit einem vernichtenden Blick auf den Spötter aus der Thür. Es war, als ob Prometheus dem Geier mit titanenhafter Verachtung den Rücken zeige. „Um Gotteswillen, halten Sie ihn feſt!" rief mir Zuckriegel zu. „Jetzt habe ich ihn in die rechte Stimmung verſetzt; in einer halben Stunde iſt er mit ſeinen gereimten Linzer Erlebniſſen wieder da. Geben Sie Achtung, ob er ſich nicht rächt; halten Sie ihn, bringen Sie ihn zurück, ich will Abbitte thun."

„Sie lobe ich mir als Reiſegefährten," ſprach ich und ging dem guten Roderich nach. Solus cum solo war der Projector bei ſolchem Wetter doch nicht zu ertragen, die Laſt war zu ſchwer für die Schultern eines einzelnen Menſchen. Von der Thür aus ſah ich noch, wie er ſich ſo gleichmüthig als lang auf drei Stühlen ausſtreckte und ſeine Reiſelectüre, einen Band von Avé-Lallemant's Geſchichte des deutſchen Gaunerthums, durch deren Studium er ſich mit Eifer auf ſein großes Unternehmen vorbereitete, hervorzog; — durch einen dunkeln niedern Gang gelangte ich in's Freie, oder das, was man in Hallſtadt das Freie nennen kann, und traf am Ausgang auf den Hospes, welchen ich fragte, was man bei ſolchem Regen „am Hallſtädter See ſehen“ könne?

„Hallſtadt!“ ſagte der Wirth, und er hatte Recht, dreifach Recht; Hallſtadt iſt bei jedem Wetter eine Merkwürdigkeit. Nirgends in der Welt vielleicht gibt es ſo viel Treppen auf ſo engem Raume als hier. Der Flecken macht den Eindruck, als ſei er von einer Rieſenhand, tüchtig durcheinander gerüttelt und geſchüttelt, an den lothrecht aus dem ſchwarzen See aufſteigenden Felſen geworfen und kleben geblieben. Zwei Monate im Jahre ſoll ihn die Sonne nicht erreichen, und ich glaube es gern. Wo die Dächer aufhören, fangen die Straßen an; in keiner Stadt der Erde muß es ſo gefährlich ſein, ſich einen Rauſch zu trinken, als hier. Man ſchwindelt, wenn man empor- und man ſchwindelt, wenn man hinuntergeht; —

man fühlt ſich ſelbſt ohne Rauſch keineswegs ſicher auf ſeinen Füßen, und das Entzücken, mit welchem man zwiſchen zwei grauen Hauswänden, oder ſonſt eine Lücke in dem Mauer- und Felſenwerk auf den Spiegel des See's und die ſteier'ſchen Alpen am jenſeitigen Ufer ſieht, iſt ſtets von einer gewiſſen Beklemmung, einer nahen Couſine des Alpdrückens begleitet. Die Häuſer haben in Hallſtadt das Recht, betrunken zu ſein; die Vorſehung wacht über ſie und behütet ſie an den unmöglichſten Orten vor Schaden; wenn aber, was ebengenannte Vorſehung jedenfalls verhüten wird, einmal eins von dieſen Häuſern einfallen ſollte, ſo wird es unzweifelhaft ſeine ſämmtlichen Genoſſen mit ſich in den Abgrund reißen, und das ganze Neſt wird zuſammenfallen wie ein Kartenhaus, jedoch mit mehr Gepolter. Sehr richtig bemerkt Bädeker, daß in Hallſtadt weder Pferd noch Wagen zu finden iſt, und es kann Einen nur wundern, daß der große Touriſt hieſigen Orts danach geſucht hat. Ich erblickte nicht einmal einen Eſel; als ich aber, vom Hoſpes auf den Mühlbach des Ortes aufmerkſam gemacht, von zarter Hand zurecht gewieſen, an das romantiſche Waſſer gelangte, ſtand Roderich von der Leine mit der Brieftaſche in der Hand und dem Silberſtift an den melodiſchen Lippen in einem dunkeln Thorbogen neben dem Geſprüh und Geplätſcher, umgeben von einem achtungsvollen aber erſtaunten Kreis älterer und jüngerer Hallſtädter von beiden Geſchlechtern. Da ich weder ihm noch mir die Stimmung verderben wollte, ſo verſchob ich die Beſichtigung dieſes berühmten Mühlbaches auf eine andere Stunde und ließ den Dichter für jetzt im unbeſtrittenen Beſitz des Waſſerlaufes; — man ſoll weder Diana, noch den Poeten im Bade ſtören, ſo verlockend die Gelegenheit dazu ſein mag.

Schon wich ich zurück und gerieth auf Umwegen zu der neuerbauten Kirche der Proteſtanten, welche ihren Zweck erfüllte und deren Erſtehung nach langem Kampfe mich ſehr befriedigen mußte, welche ich jedoch, da ſie verſchloſſen war, links liegen ließ, um mich zu der katholiſchen Kirche zu wenden.

Die katholiſchen Kirchen ſind immer geöffnet, und den Weg zu ihnen findet man auch, wenn man ihn recht ſucht, wozu Roderich von der Leine, oder wie ich ihn hier nennen darf, Krautworſt aus Hannover, merkwürdige Belege aus ſeinem Erfahrungskreiſe liefern konnte.

Treppen, Treppen, Treppen! Hinauf, hinunter, hinauf! Feuchte, mit üppigen, ſehr geſunden Mauerpflanzen bedeckte Mauern, tröpfelndes überhängendes Gebüſch aller Art — ein Kirchhof mit prächtigem, beperltem Grün, alten und neuen Denkſteinen, Kreuzen, verregneten natürlichen und künſtlichen Blumen, Goldflittern und Bändern, ein Kirchhof mit Ausſicht über eine niedere Mauer, ein

Kirchhof mit einer Ausſicht über den wunderbarſten See auf das „todte Gebirge!“ — ich freute mich, daß ich kein Gedicht zu machen brauchte und keinen Ruf aufrecht zu erhalten hatte, wie der Verfaſſer der Lebensblüthen; ſondern nach einem trunkenen Blick auf all die keuſch vom Regen verſchleierte Schönheit ruhig meinen Regenſchirm und meine äſthetiſchen Fühlhörner einziehen konnte, um auch das Innere des trefflichen alten Kirchleins zu beſichtigen. In welchem Jahre, und von welchem Künſtler der Altarſchrein geſchnitzt iſt, weiß ich nicht, und es geht mich auch gar nichts an, und das alte Weib, welches davor kniete, ging's ebenfalls nichts an. Ich ſetzte mich in einen dämmerigen Kirchſtuhl und hörte dem Murmeln der Alten und dem Klingen der Tropfen draußen vor den Spitzbogenfenſtern und dem Rauſchen des Regens in den Bäumen zu und duldete es ohne Widerſtreben, daß Zuckriegel und Krautworſt in meiner Seele allmälig immer mehr zu mythiſchen Perſonen wurden, und ich ſelber ein Ding ohne Bedeutung für das reale Leben, die Geſchäftswelt und die Schreibſtube. Ich entſchwand mir ſelber in dieſer märchenhaften Minute, verwahre mich übrigens ernſtlich gegen jeden Gedanken an Einſchlafen; ganz genau und ohne jedes ſchreckhafte Auffahren wußte ich, was es bedeuten ſollte, als die Alte nach beendigtem Gebet auf mich zu humpelte und mir die offene knöcherne

Pfote unter die Naſe hielt. Ich habe es nicht geträumt, daß ſie Dominica Schönrammer hieß und ihr Sohn Seppel Schönrammer, und daß ſie mir zur Begründung ihres Anſpruchs an mein gutes Herz und meinen Geldbeutel die ängſtliche und thränenvolle Mittheilung machte, wie genannter Seppel augenblicklich nicht daheim, ſondern drüben — hinter den Bergen, — drunten — in Italien ſei, um dem Kaiſer das Land zu vertheidigen.

Nun wußte ich auf einmal wieder, daß wir Achtzehnhundertneunundfünfzig ſchrieben, und daß ich nur deshalb Wien verlaſſen und mich in die Berge geflüchtet hatte, um den Jammer wenigſtens ſtundenlang von der Seele los zu werden. Dies liederliche Wien! bei allem Elend konnte es Einem doch noch Spaß machen durch die Art, wie es ſich unter den ſich häufenden Calamitäten zu tröſten ſuchte. Während das junge kräftige Kind Italia ſeine Windeln ſprengte und der alten grämlichen Wartefrau Auſtria das Saugfläſchchen an die Naſe warf, ſtudirte Wien, bekanntlich die ſittenloſeſte Stadt der Welt, die ſtatiſtiſch-moraliſchen Tabellen Frankreichs, zog Troſt aus der Auflockerung aller ſittlichen Bande in der galliſchen Nation, und erwartete ſein Heil von der Abnahme der Bevölkerung, welche unausbleiblich die Folge ſolcher gräulichen Verderbniß war. Was für einen Orden jener kluge Mann erhalten hat, der zuerſt dem denkenden

Oeſterreicherthum dieſes treffliche und einleuchtende Theorem in die Hände geſpielt hat, kann ich leider nicht ſagen. Verdient hat er einen.

Aber Seppel? Seppel Schönrammer?! Können wir uns dieſen Joſeph Schönrammer entgehen laſſen? Ein Kirchhof mit der Ausſicht auf den Hallſtädter See, eine arme, alte Mutter unter dem weinenden Himmel — eine bleiche, liebliche, ländliche Braut, welche die Stufen zur Kirche emporſteigt, um der Jungfrau Maria eine geweihte Kerze zu bringen und der alten Mutter für das Leben des Sohnes bitten zu helfen, — — drei Seiten Manuſcript, welche, die pecuniären Vortheile ganz bei Seite gelaſſen, die Actien unſeres ſchriftſtelleriſchen Verdienſtes in jeder milden Frauenbruſt hochſteigen laſſen würden, — — o Roderich von der Leine, o Rodrigo, Rodrigo!

Es iſt traurig, nicht nur für die Damen, ſondern auch für mich: eine novelliſtiſche Rührung kann an dieſer Stelle nicht ſtatuirt werden. Seppel ſchien den ſchmelzenden Gefühlen der Liebe bis dato gänzlich fremd geblieben zu ſein; auf dieſem „unberührten Clavier“ war der „erſte einweihende Silberton“ noch nicht erklungen. Seppel Schönrammer ließ keine in Angſt und Schmerz vergehende Braut hinter ſich zurück; aber ſakriſch geflucht hatte er, als er mit Knappſack, Kuhfuß und Feldkeſſel ausziehen mußte, um das zu ſchützen, was Andere zuſammengeſchirathet hatten. Böſe Ahnungen in Betreff des Feldkeſſels bewegten ſeine ſonſt ſehr ahnungsloſe Bruſt; ach ſie erfüllten ſich, der Blechtopf ſollte leer bleiben wie Seppel's Herz und Schädel und nur durch hohles Geklapper auf dem Torniſter ſeine Unentbehrlichkeit zur Kriegsausrüſtung des tapfern öſterreichiſchen miles impeditus auf dem Marſche wie in der Feldſchlacht darthun.

Wenn ich nun auch nicht hoffen darf, durch dieſe Epiſode meines Hallſtädter Aufenthalts meine Leſer und Leſerinnen zu rühren, ſo rührte mich ſelber doch die Erzählung der Alten tief, und ich ſchenkte ihr einen von jenen Guldenzetteln, welche die Regierung, wenn auch nicht über den Bedarf, ſo doch über die Verabredung hatte drucken laſſen.

Mit den beſten Wünſchen für einander und den Joſeph in der Lombardei nahmen wir Abſchied; nach einem letzten Blick über die Mauer des Kirchhofs verließ ich ihn und ſtieg wieder abwärts dem Seeauer zu, getrieben von dem Bedürfniß, mich zu erkundigen, wie Zuckriegel während meiner Abweſenheit ſeines Daſeins Laſt ertragen habe. Es regnete ſelbſtverſtändlich ruhig weiter.

Mein trefflicher Ortsſinn, der mir nirgend ſo ſehr zu ſtatten kam wie in Hallſtadt am Hallſtädter See, führte mich ohne viele Umwege zum Wirthshaus zurück, und durch die bereits erwähnte Hinterpforte und den dunkeln Gang gelangte ich wohlbehalten zur Thür der Gaſtſtube. Aber lauſchend ſtand ich ſtill; — Zuckriegel hatte drinnen die höchſten Regiſter ſeiner Stimme gezogen, und eine andere Stimme ſang die Antiſtrophe mit ihm zu gleicher Zeit, was von ausgezeichnet unharmoniſcher Wirkung war. Das Küchenperſonal drängte ſich verſchüchtert exaltirt auf dem Gange; ich aber, der ich bereits wußte, daß unſer Reiſegenoſſe ſehr gern und ſehr leicht in einen Wortwechſel gerieth, öffnete die Stubenthür und trat ein. Starr, zweifelnd blieb ich auf der Schwelle ſtehen und ſperrte den Mund auf, ohne die Thüre zu ſchließen.

Ich habe im Wiener Prater einen Tauſendkünſtler geſehen, welcher ein lebendiges Kaninchen an den Hinterbeinen packte, es in der Mitte durchriß und dem erſtaunten und begeiſterten Publico nunmehr in jeder Hand ein luſtig zappelndes Thierchen präſentirte. Ein ganz ähnliches Experiment ſchien mit dem Proſector Zuckriegel vorgenommen worden zu ſein; — er war zum zweitenmal in der Gaſtſtube beim Seeauer vorhanden und — zankte ſich bereits auf's heftigſte mit ſeinem Seitenſtücke. Das Buch vom deutſchen Gaunerthum war verächtlich zu Boden geworfen, ebenſo zwei von den Stühlen, auf welchen der nicht nur große ſondern auch lange Mann ſeine Mittagsruhe gehalten hatte. Mit ihren Brieftafeln in den Händen geſticulirten beide ſtreitende, hagere, lederfarbene, grau in grau colorirte Geſellen aufeinander ein und ſuchten ſich gegenſeitig zu überſchreien. Der Fremde dampfte, wie Zuckriegel gedampft hatte, — ein Beweis, daß er vor noch nicht langer Zeit eingetroffen ſein konnte.

„Um Gotteswillen, Herr Proſector! meine Herren! meine Herren!“ rief ich beſchwörend zwiſchen die beiden erhitzten Kämpfer ſpringend. „Mäßigen Sie ſich doch, Herr Zuckriegel! Was gibt es denn? was iſt denn vorgefallen?“

„Und ich ſage Ihnen, Sie irren ſich durchgängig!“ ſchrie Zuckriegel. „Ich widerlege Ihre Aufſtellung Punkt für Punkt; — — wollen Sie mich endlich ruhig anhören?“

„Nein!“ krächzte ſein ihm ſo ähnliches Gegenpart. „Weshalb ſollte ich Sie ruhig anhören, da Sie mich nicht ausſprechen laſſen wollen? Beharren Sie nur auf Ihrer Meinung; — — ich werde gegen Sie ſchreiben; ich werde der Welt Ihre Hypotheſen vorlegen und in der rechten Beleuchtung zeigen.“

Zuckriegel ſchoß auf und nieder, wie der Kerl mit dem langen Halſe im Puppenkaſten. Sein Hals entwickelte eine grauenerregende Dehnbarkeit; er mußte jedenfalls aus einem elaſtiſcheren Stoffe als Gummielaſticum beſtehen. „Schreiben Sie, ſchmieren Sie! Ich werde Sie niederſchreiben, ich werde Sie platt ſchreiben wie eine Bettwanze.

Ich werde Ihren craſſen Ignorantismus vor der Welt ausklopfen, daß die Motten herausfliegen ſollen; ich werde —"

Ich faßte den empörten Reiſegenoſſen um den Hals und ſchob ihn zurück; ich ſchob auch den nachrückenden grauen Fremdling zurück und hielt die beiden Streithähne mit meinem triefenden Regenſchirm auseinander.

„Herr Profeſſor", ſagte ich, „ich bitte jetzt höflichſt, mir dieſen Herrn vorzuſtellen — Herr Profeſſor, ich bitte Sie, ſich zu beruhigen — mein Herr, laſſen Sie mich den Neutralen ſpielen, laſſen Sie mich den Friedenscongreß eröffnen —"

„Ich bin der Profeſſor Steinbüchſe aus Berlin," ſprach der Fremdling. „Profeſſor der Alterthumskunde Steinbüchſe, auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zu den neuentdeckten Leichenfeldern am Hallſtädter See im Salzkammergut begriffen."

„Ah!" ſagte ich, aber Zuckriegel ſchrie:

„Er behauptet, es ſeien keltiſche Knochen; jedes Kind ſieht —"

„Ein Kind ſieht hier germaniſches Gebein," ſchrie Steinbüchſe, „aber jeder unver—"

„Halt, halt, halt, meine Herren!" ſchrie auch ich jetzt mit aller Kraft meiner Lungen. „Keinen neuen Friedensbruch! keine unnöthigen Anzüglichkeiten! keine gelehrten

Redeblumen! Bitte, Herr Profeſſor, kommen Sie ſo eben von dieſen fraglichen Knochen zurück?“

„Ich bin auf der Reiſe dorthin begriffen.“

„Alſo haben Sie eben dieſe Knochen noch gar nicht geſehen?“

„Nur durch das Medium der öffentlichen Blätter.“

„Und Sie ſind auch noch gar nicht oben am Rudolfsthurm geweſen, Zuckriegel?“

„Bei dieſem Wetter! Müßte doch ein Narr ſein! Die Knochen ſchwimmen nicht fort, und ich kann warten. Lag ruhig auf dem Rücken und las den Avé-Lallemant, als ich überfallen wurde von dieſem — — —“

Der Reſt der Rede ging in einem undeutlichen Gemurmel verloren, ich glaube etwas von „böotiſchem Hochſtapler“ vernommen zu haben; heiſer wie ein vermittelnder neutraler Geſandter auf einer Friedensconferenz rief ich:

„Reichen Sie ſich die Hände, meine hochverehrten Herren. Ohne Umſtände — ſeien Sie Brüder, wie Sie Collegen ſind. Die Wiſſenſchaft ſchreitet am beſten durch das heitere Bündniß aller Kräfte fort. Laſſen Sie uns friedfertig zuſammen zu Abend eſſen und morgen früh friſch, fromm, froh empor ſteigen zu dieſen geheimnißvollen Gebeinen, und den Streit an Ort und Stelle zum Austrag bringen.“

Durch mehrere verhängnißvolle Augenblicke ſahen ſich die beiden Gelehrten grimmig an; dann aber zeigte Steinbüchſe, daß er noch nicht ganz dem Proſector ähnlich ſei; er erklärte ſich bereit, Frieden und den Mund zu halten bis morgen früh; ſetzte jedoch hinzu, daß er morgen früh bei jedem Wetter zum Rudolfsthurm hinaufklettern werde.“

Knurrend nahm Zuckriegel ſein Gaunerbuch wieder vom Boden auf, zu einem weitern Zugeſtändniß in Bezug auf dieſe ſo mühſam errichtete treuga Dei ließ er ſich nicht herab. Daß der fromme Dichter in dieſem Augenblick in's Zimmer hüpfte, trug mehr als alles Uebrige dazu bei, die Gemüther zur Ruhe zu bringen, der beſänftigende Zauber der Poeſie trat einmal wieder ſo recht klar zu Tage.

Roderich von der Leine war ſehr naß, ſo naß, daß er ſich am beſten ſelbſt auf die Leine zum Trocknen gehängt hätte. Aber er dachte nicht daran. Seine Sehorgane rollten in dem bekannten ſchönen Wahnſinn; auch er hielt ſeine Brieftaſche in der Hand und es tröpfelte aus ihr. Die Geburt war vollendet, der Verfaſſer der Lebensblüthen hatte ſeine Linzer Erlebniſſe, unter dem Einfluß des erfriſchenden Geſtäubes des Hallſtädter Mühlbachs in Reime gebracht; Zuckriegel ſtöhnte ſchwer.

Ich ſtellte den Profeſſor Steinbüchſe und den Dichter einander vor, und der Profeſſor offenbarte eine neue Unähnlichkeit mit dem Proſector; er war höflich, er war duldſam, ja er war ſogar zuvorkommend gegen den Poeten, und bat ihn herzlich, ſich doch ja nicht durch ſeine Gegenwart abhalten zu laſſen, ſein Gedicht vorzutragen. Vielleicht war und that er das Alles nur, weil er die Grimaſſen, das Schnauben, Achſelzucken, all die kläglichen Windungen Zuckriegel's bemerkte und deutete.

„Ja leſen Sie, tragen Sie vor," ſagte ich, nicht ohne den Spuren des Profeſſor's zu folgen.

„Würde es nicht beſſer ſein, wenn Sie erſt den Anzug wechſelten?" ſeufz'te Zuckriegel. „Sie können ſich leicht ſehr arg erkälten, Herr Krautworſt. Es wäre doch recht Schade, wenn Sie durch jugendliche Unbeſonnenheit ſich ſelbſt um, und die Nachwelt um Ihre noch unerſchaffenen unſterblichen Werke brächten."

Da die weißen Gewänder noch immer naß in der Küche am Herde hingen, ſo hätte Rodrigo ſich nur in das Coſtüm Adams werfen können, wenn er den zärtlichen, beſorglichen Rathſchlägen Zuckriegel's hätte Folge geben wollen. Die innere Aufregung hob ihn übrigens über alle rheumatiſchen, katarrhaliſchen Befürchtungen hinweg:

„Den hohen Göttern war eigen,
„Ihm durft' nichts Irdiſches ſich nahn.

„Wollen Sie nicht wenigſtens andere Strümpfe anziehen? ich würde ſehr dazu rathen. Junge Dichter ſind ſo ſchon ſehr zu Congeſtionen nach dem Cerebralſyſtem geneigt," ſagte Zuckriegel in wahren Flötentönen.

Der Dichter ſchüttelte nur zerſtreut das Haupt; er blätterte heftig in ſeinem Notizbuche.

„Nun denn, in drei Teufels Namen, ſo laſſen Sie's laufen!" ſchnauzte Zuckriegel, zum Aeußerſten und um ſeine Koſten in Hinſicht auf die vorige Höflichkeit und Milde gebracht.

Roderich von der Leine wendete ſich zu uns:

„Haben Sie bereits den Mühlbach geſehen, meine Herren?"

„Nein," ſagte ich, und auch Steinbüchſe hatte noch nicht das Vergnügen gehabt.

„Sie müſſen ihn ſehen!" rief emphatiſch der Poet. „Originell, — romantiſch im höchſten Grade. Da iſt ein alter dunkler Bogen mit einer Niſche und einem Bild, einem Bild des heiligen — wenn ich nicht irre, des heiligen Sebaſtian drin; ich habe über zwei Stunden dort geſtanden."

„Den Mühlbach ſah ich nicht; Sie aber ſah ich, liebſter Freund, wollte Sie jedoch nicht ſtören."

Dankend neigte Roderich das Haupt gegen mich, dann aber fuhr er mit der Brieftafel ruckartig gegen die Naſe und begann, anfangs ſchüchtern, dann aber immer muthiger, mit den bekannten Seitenblicken auf die Zuhörerſchaft:

„Grau verſchleiert ſchau'n die Berge
„Auf die fremde Stadt herein,
„Unabläſſig rieſelt's nieder,
„Und ich gähne kläglich drein.

„Grade wie ich!" knurrte Zuckriegel, der die verdrießliche Naſe wieder in ſeinen Avé-Lallemant geſteckt hatte

„Gott, o Gott, ach woll' es wenden,
„Gott, Erbarmen habe Du!
„Sende mir in dieſer Trübſal
„Einen Deiner Engel zu!

„Mir auch! ich bitte dringend!" ſeufzte Zuckriegel.

„Goldgelockt, mit blauen Augen,
„Schlank, und weiß von Angeſicht
„Laß ihn ſein, um mich zu tröſten; —
„Flügel, — Flügel braucht er nicht.

„Ich aber könnte ſie gebrauchen!" ſeufzte Zuckriegel.

„Von dem Dome ſummt die Glocke,
„Und die frommen Chriſten ſchleichen
„Durch den Schmutz der Stadt zur Meſſe
„Gott, o Gott laß Dich erweichen.

„Was ſolch' ein Menſch doch Alles verlangt. Selber kennt er kein Mitleid," brummte Zuckriegel.

„Einen Engel ſend' hernieder
„Oder einen Sonnenſtrahl,
„Laſſe mich nicht untergehen
„Hier in dieſer Jammerqual.

„Auch mich nicht; ich flehe inſtändigſt darum!" ſagte Zuckriegel; der Dichter aber machte uns darauf aufmerkſam, daß ſein Gedicht durch ſeine Einſchnitte gegliedert ſei, daß nunmehr eine neue Bilderreihe anhebe. Er fuhr fort:

„Bläulich ringelnd, ſanft verwehend
„Schwindet der Cigarre Duft;
„Unabläſſig rieſelt's wieder,
„Und ich ſchnappe wild nach Luft.

Zuckriegel ächzte: „Ich nicht weniger."

„Aus dem Fenſter, halben Leibes
„Häng ich jetzt und hör' die Tropfen
„Drunten in der engen Gaſſe
„Auf die Regenſchirme klopfen.

Zuckriegel wußte ganz genau, auf was er am liebſten klopfen würde.

„Und das Auge ſchläfrig müde,
„An dem Hauſe gegenüber
„Von dem Keller bis zum Dache
„Kriecht's hinauf und ſenkt ſich wieder.

Zuckriegel's Auge kroch auch unheilverkündend an dem Poeten in die Höhe und ſenkte ſich erſt wieder, als Jener weiter ſprach:

„An des Metzger's Thür dem Hammel
„Ausgeweidet, halbzerſetzt,
„Ach wie gleicht ihm ſchauderhaftig
„Meine arme Seele jetzt!

Zuckriegel brummte: „Ein ſchauderhaftiger Vers, ſonſt aber der einzige, der bis jetzt meine ganze Billigung hat." Laut rief er: „Herr Krautworſt, ich mache Ihnen mein Compliment über Ihre Kenntniß des menſchlichen Innern. Bitte, tragen Sie die letzten Reime noch einmal vor; — wem glich Ihre arme Seele in jenem denkwürdigen Moment und Seelenzuſtande?"

„Abtheilung drei!" ſagte Roderich von der Leine, den Profector verachtend.

„Hinter hohen Spiegelſcheiben
„In dem blanken Meſſingbauer
„Kreiſcht ein grüner Papageie
„Und erweckt mir neue Schauer.

„Aber es ſcheint doch eine gute Schule geweſen zu ſein!" accompagnirte Zuckriegel.

„Eine Dam' in rothem Sammet
„Füttert ihn mit Zuckerbrocken
„Merci! kreiſcht er, klettert, flattert: —
„Alle meine Pulſe ſtocken;

„Denn ein neues Bild iſt er mir
„Aus dem wildbewegten Leben;
„Denn mit Flattern, Merciſagen
„Hab auch ich mich abgegeben.

Die Verachtung Zuckriegel's ſtieg zu einem ſolchen Grade, daß er ſie während der folgenden Verſe nur noch durch Geſten, die nahe an Verrenkungen grenzten, auszudrücken vermochte.

„Und 'ne Dam' in rothem Sammet
„Reicht' auch mir einſt Süßigkeiten;
„Merci! merci! raſend werd' ich,
„Denk' ich heute jener Zeiten.

„O Du grüner Papagoye
„In dem blanken Silberringe,
„Häng Dich auf an Deiner Kette:
„Sauer werden ſüße Dinge.

MORITZ HOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
u. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

„Sehr!“ ſeufzte Zuckriegel und fügte mit wahrhaft ſtierenden Blicken hinzu: „Ja, wenn er ſich nur hängen wollte!“

„Vierte Abtheilung!“ ſagte der Dichter.

„Und von Neuem ſchläfrig gähnend,
„Heb ich jetzt die Augenlider;
„Hoch und höher ſchweift das Auge,
„Nach dem Dache haftet's wieder.

„Nah dem Dache — Gott, was ſeh ich?
„Gott, o Gott, kann's möglich ſein?
„In des Regens troſtlos Plätſchern
„Schießt ein Sonnenſtrahl herein!

„Nah dem Dach ein offen Fenſter,
„Ganz von Bohnenblüth umwoben!
„Gott, o Gott, Du haſt gerettet!
„Dank Dir Dichtergott dort oben!“

„Meine Complimente an ihn,“ grunzte Zuckriegel, „aber er hätte etwas Beſſeres thun können.“

„Nah dem Dach ein offen Fenſter,
„Und darin ein Engelsköpfchen, —
„Blaue Augen, weiße Arme,
„Roſig Mündlein, goldne Zöpfchen!

„Nah dem Dach der ganze Himmel;
„O wie fern dem Erdenſchmutz!
„Nah dem Dach die ew'ge Wonne!
„Schöne Heil'ge, Deinen Schutz,

„Deinen ſüßen Schutz erfleh' ich, —
„Nicht mit Winken — kaum mit Blicken;
„Schöne Heil'ge, ſchöne Sel'ge,
„Willſt Du nicht hernieder nicken?

„Sie wäre doch rein verrückt, wenn ſie dem Narren den Gefallen thäte!“ grunzte Zuckriegel, ſich ganz in die Situation verſetzend.

„Ach ſie hebt ſich von dem Sitze;
„Elfenhaft, im Blüthenkranz,
„Um den Mund ein Engellächeln
„Steht ſie hold im Sonnenglanz.

„Alle Teufel! Tod und Hölle!
„Gott, o Gott, was ſoll das wieder?
„Schönſter Engel! Süße Heilige!
„Gott, ſie läßt den Vorhang nieder.

„Brava! Brava!“ ſchrie Zuckriegel grinſend in die Hände klatſchend; doch mit einem triumphirenden Blick auf ihn ſprach Roderich von der Leine:

„Abtheilung fünf!“ und der Projector verſank wieder hinter dem deutſchen Gaunerthum.

„Unabläſſig rauſcht's herunter,
„Und ich ſeufze klagend drein;
„Grau verſchleiert ſehn die Berge
„Auf die fremde Stadt herein.

„Und das rothe Reiſehandbuch
„Greif ich auf und ſink zurück,
„Schwer und mit gelöſten Gliedern
„In den Seſſel, und der Blick

„Sucht die Stelle, wo es lautet:
„„Linz iſt eine ſchöne Stadt,
„„Die kein Pflaſter, einige Menſchen
„„Und auch ein Theater hat.

„Linz, o Linz am Donauſtrande.
„Ewig, Linz, gedenk' ich Dein;
„Deinem Ruhme und Theater
„Will ich dieſe Verſe weih'n.

„Linz, o Linz am Donauſtrande,
„Linz in Oberöſterreich,
„Denk' ich Deiner, wird das Auge
„Feucht, und wird das Herze weich.

„Jener weiße, kleine Vorhang
„Vor dem Fenſter nah dem Dach, —
„Denk ich ſein, was wird da Alles
„In dem dummen Herzen wach!

„Alle Götter und Göttinnen
„Sind dem Dichter ſtets zur Seit,
„Geben ihm durch Blut und Flammen,
„Durch den Regen das Geleit.

„Jenen weißen, kleinen Vorhang,
„Liebchen, Liebchen, laß ihn zu;
„In der holden Götterdämm'rung,
„Liebchen, lieblicher biſt Du!

Bedeutungsvoll klappte der Dichter ſeine feuchte Brieftaſche zuſammen, und es begab ſich etwas, das einem Wunder glich. Zuckriegel warf das Buch vom deutſchen Gaunerthum zum zweiten Mal auf den Boden, doch diesmal nicht im Zorn. Er erhob ſich, ſchritt auf den Poeten los, drückte ihm mit verdächtiger Zärtlichkeit die Hand und ſagte nun wiederum mit ſeinem Flötenton:

„Herr Krautworſt, iſt dieſes Poem wirklich von Ihnen? Haben Sie wirklich das ſelbſt gemacht, Sie jugendlicher Heinrich Heine, oder wie der Menſch heißt?! In der That, wenn Ihre bis jetzt mir gänzlich unbekannten Kneipenblüth— nein, Lebensblüthen, ſämmtlich aus ähnlichem Stoff zugeſchnitten und verarbeitet ſind, ſo bitte ich Sie höflichſt, mir ein Freiexemplar derſelben zu ſchicken. Hier iſt meine genauere Adreſſe — portofrei, wenn ich ſo frei ſein darf, Sie darum zu erſuchen. Wenn ſpäter einmal die Rückenmarksdarre —“

„Herr,“ ſchrie Roderich jetzt außer ſich vor Zorn, „Herr, ich bin ſo frei, Sie zu erſuchen, mich ungeſchoren zu laſſen; Ihre Unverſchämtheit überſchreitet allmälig alle Grenzen!“

„Ruhig, ruhig, mein junger Freund,“ lächelte Zuckriegel. „Sie haben freilich ein treffliches Gedicht hervorgebracht. Genial! Ein funkenſprühendes kleines Meiſterwerk! Unſer Lob muß Ihnen ſehr ſchmeichelhaft ſein; aber ich bitte, ſehen Sie nicht zu verachtend von der Höhe, auf welche unſere Bewunderung Sie erhebt. Ich weiß, daß dem furor poeticus etwas zu gut zu halten iſt; in unſerer Abtheilung für Geiſtesabweſende hatten wir —“

Profeſſor Steinbüchſe und ich erkannten zu gleicher

Zeit, daß es die höchſte Zeit ſei, einzuſchreiten. Wir überhäuften den Dichter mit ernſtgemeinten und eben ſo ernſt ausgeſprochenen Lobeserhebungen. Ich machte ihn außerdem noch darauf aufmerkſam, wie der Poet im ſchönen kalten Egoismus die Menſchen nur als einen Thon, der für ihn zum Kneten und Formen geſchaffen ſei, anſehen müſſe. Ich überzeugte ihn, daß der Proſector nur als „Stoff", niemals als „beleidigen könnendes" Weſen für ihn Bedeutung und Inhalt haben könne; — Roderich von der Leine maß ſeinen Werth an Zuckriegel's Unwerth, und in erträglicher Harmonie aßen wir vier für einander geſchaffene Charaktere zu Nacht. Aber nach Tiſch erhob ſich eine ungeheuerliche Schwierigkeit.

Als wir uns nämlich nach unſern Schlafgemächern erkundigten, verkündigte der Hospes, daß er uns nur zwei Kammern zur Verfügung ſtellen könne, und daß die Herren ſich drein finden müßten, zu zwei und zwei in einem Zimmer zu ſchlafen; die Betten aber ſeien ausgezeichnet und ließen nichts zu wünſchen übrig; beide Kammern ſeien auch nur durch eine Wand von einander getrennt und hätten beide die Ausſicht auf den See.

„Worauf ich huſte!" ſagte Zuckriegel. „Herr Krautworſt, wir Beide ſchlafen zuſammen, — und am liebſten unter einer Decke. Wir haben uns noch nicht völlig gegen einander ausgeſprochen, und werden nunmehr die angenehmſte Gelegenheit dazu haben; ich pflege gewöhnlich erſt gegen Morgen einzuſchlafen."

Roderich ſah auf den Proſector, wie die böſe Stiefmutter auf das Faß voll ſcharfer Nägel und Ottern, in welches ſie geſteckt werden ſollte. Entſetzen, Abſcheu, Ekel und Angſt malten ſich in ſeinen weichen Zügen.

„Wir übernachten natürlich zuſammen," flüſterte ich ihm zu. „Sie ſollen gerächt werden, wie Sie es nur wünſchen können; Steinbüchſe und Zuckriegel werden zuſammengepackt."

Der Dichter drückte mir gerührt unter dem Tiſche die Hand und verließ ihn — nämlich den Tiſch — ſo eilig als möglich, um für mich und ſich unter dem Vorleuchten des Wirthes Beſitz von dem einen Schlafgemach zu ergreifen.

„Na, Profeſſor, ſo müſſen wir Beiden doch wohl zuſammenkriechen, ich rieche es," ſagte Zuckriegel, einen hohnlächelnden Blick auf mich ſchießend. „Wir wollen aber die ſüßen Hoffnungen dieſer beiden jungen Männer zu Schanden machen; wir wollen den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand nicht brechen; ſchnarchen wollen wir."

„Verſteht ſich," ſprach Steinbüchſe, vollkommen von der Feſtigkeit ſeines Willens und Charakters überzeugt. „Ich denke einen guten Schlaf zu thun," ſetzte er mit Wallenſtein'ſchem Glauben an die Sterne hinzu, und ich geſtehe, daß ich mit Bedauern anfing, an den Vorſatz der zwei Gelehrten zu glauben.

Wir wünſchten uns gegenſeitig eine angenehme Nachtruhe, und als ich mein Schlafgemach erreichte, fand ich den Verfaſſer der Lebensblüthen bereits behaglich in ſeinem Federbett eingekapſelt. Nur ſein mit einem rothen ſeidenen Tuch umwickeltes unſterbliches Haupt ſah aus dem Kiſſen hervor.

„Was beginnen ſie? Sind ſie zu Bett?“ fragte er.

„Jeder hat noch ein Glas Punſch beſtellt. Ich fürchte, die Nacht wird ruhiger vergehen, als wir hoffen.“

„Ich glaube an das Gegentheil; — ſchlafen Sie wohl, liebſter Freund; ich will Sie wecken, wenn's Zeit iſt.“

„Meinen beſten Dank im Voraus. Gute Nacht.“

Dumpf hörte ich noch im erſten Schlummer den Dichter citiren:

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et dominam tenero delinuisse sinu; —

aber ich ruhte, „vom Geplätſcher in den Schlaf gerauſcht,“ zu ſicher, um die üppigen lateiniſchen Schulreminiscenzen Roderichs noch weiter zu verfolgen; der See und der Regen übten denſelben beruhigenden Einfluß auf mich wie der letztere einſt auf den Elegiker Albius Tibullus.

Wie lange ich geſchlafen hatte, weiß ich nicht; aber mir hatte ſchon längere Zeit geträumt wie dem Ritter

Don Quixote, daß ich mich im Lager des Agramant befinde und gleich dem König Sobrino berufen ſei, die ausgebrochene Verwirrung zu löſen, als ich plötzlich durch das Geflüſter Roderich's von der Leine geweckt wurde:

„Liebſter Freund! beſter Freund! Sie haben ſich! Sie liegen ſich in den Haaren! Horchen Sie! Hören Sie! ah!“

Eben noch hörte ich Meſſer Ludovico Arioſto beim Schreiben ſeines raſenden Roland's lachen und ſah ihn ſich den wohlgepflegten Bart ſtreichen; nun lag ich wieder beim Seeauer am Hallſtädter See im warmen Bett, eine Stunde nach Mitternacht, hörte den Regen vor dem Fenſter, ſah beim trüben Schimmer des Nachtlichts den hannoveraniſchen Dichter aufrecht auf ſeinem Lager ſitzen und vernahm hinter der dünnen Bretterwand der Kammer ein Kampfgetöſe, welches nur von dem Aufeinanderfahren der Geiſter Steinbüchſe's und Zuckriegel's herrühren konnte.

Wie viele Gläſer Punſch die beiden Trefflichen noch getrunken hatten, mußte die Rechnung des folgenden Tages ausweiſen; jedenfalls hatten ſie genug, und warfen ſich die Knochen der Kelten und Germanen in einer Weiſe an die Köpfe, welche den unbefangenen Lauſcher ergötzen, aber den befangenen, wie Roderich von der Leine, auf's Höchſte entzücken mußte.

Ob die beiden Helden bereits im Zank die Kammer beſchritten hatten, oder ob der gelehrte Zwiſt ſich erſt von den Betten aus angeſponnen hatte, weiß ich nicht; Rodrigo behauptete das Erſtere; ich jedoch kann nicht recht daran glauben; denn Zuckriegel war nicht der Mann, der ſich ruhig auf den Rücken legte, ehe er den Gegner darauf hingeſtreckt hatte, und Steinbüchſe, wenn auch in andern Dingen etwas weicher, milder, menſchlicher, gab dem anatomiſchen Verſchneider auf dem Felde der Wiſſenſchaft an hartnäckiger Behauptung ſeiner Meinungen wenig oder nichts nach.

Jetzt fühlte ich mich nicht mehr berufen, als Vermittler einzuſchreiten; ſondern vergnügte mich königlich, und das Geſicht des Verfaſſers der Lebensblüthen in der gedämpften Beleuchtung des Nachtlichtes war auch der Betrachtung werth.

Diesmal vernahmen die Horcher hinter der Wand nicht ihre eigene Schande; die beiden bepunſchten Mitglieder der universitas literarum ſagten ſich die entſetzlichſten Grobheiten mit wahrhaft claſſiſcher Naivetät. Je ſchwieriger es für ſie wurde, ſich gegenſeitig zu überbieten, deſto genialer wurden ihre Eräußerungen, und kein Wort des Einen war ſo hoch, daß nicht der Andere ein noch höheres darauf ſetzte. Sie ſpuckten ſich moraliſch in's Geſicht, und ich bin überzeugt, daß Zuckriegel mehrmals nur um die Breite eines Haares von dem Schickſal, auf

Jahrmärkten vor einem morithätlichen Orgelbilde abgeſungen zu werden, entfernt war.

„Jetzt beißt er in den Bettpfoſten! So wahr ich lebe, beſter Freund, er beißt vor Wuth in den Bettpfoſten!“ jauchzte der fromme Dichter in verhaltener Luſt.

„Und der Andere hat ſich die Decke in den Mund geſtopft. Wahrhaftig, lieber Freund, ſie werden Beide morgen am Gallenfieber krank liegen, wenn wir nicht mit dem Stiefelknecht an die Wand klopfen!“

„Um Alles in der Welt nicht!“ bat der Poet. „Stören Sie ihre Kreiſe nicht! Gallenfieber? Bah, ſehen Sie nur in die Jahrbücher für Philologie, in ihre mediciniſchen Zeitſchriften. Sie können viel vertragen, ohne Schaden an ihrer Geſundheit zu leiden. Hören Sie nur, da geht der Berliner wieder in's Zeug. So iſt's Recht! Faß' ihn, Profeſſor — drauf! drauf! Hurrah, der Hieb ſaß! Das nenne ich ausgeſchmiert!“

Ein Gepolter hinter der Wand folgte auf und unterbrach den Jubel des Dichters; auf das Gepolter erſcholl ein dumpf dröhnender Fall, mit beiden Füßen fuhren Roderich und ich dieſſeits des Verſchlages aus unſeren Betten; denn nun ſchien es doch wieder Menſchen- und Chriſtenpflicht geworden zu ſein, das Blutvergießen zu verhindern. Aber eine höhere Macht war bereits eingeſchritten.

Wohl ſang Profeſſor Steinbüchſe aus Berlin Io triumpho; doch Proſector Zuckriegel faßte ihn nicht mit ſeinem guten Gebiß an der Kehle. Wohl war Proſector Zuckriegel vom Lager aufgeſprungen, um den Gegner zu packen; doch der Geiſt beſiegte den Geiſt, der wackere Anatom hatte viel zu viel Punſch getrunken; er maß den Boden ſeiner ganzen Länge nach und ſchnarchte wie ein Kind an der Bruſt der Mutter, nur etwas lauter.

Noch fünf Minuten gluckſte der Profeſſor triumphirend, dann entſchlummerte auch er, alle Regiſter ſeines Naſen-, Kehlkopf- und Gaumen-Syſtems ziehend. Nun hielten die beiden Würdigen doch das ſich ſelber und mir gegebene Verſprechen: ſie ſchnarchten, allein erſt nach dem Kampfe.

Dieſſeits der Wand horchten wir noch eine Weile, aber da das Sägen, Blaſen und Raspeln immer regelmäßiger, wenn auch nicht melodiſcher wurde, ſo überließen auch wir uns dem balſamiſchen Schlaf. Roderich entſchlief mit einem Ach der unſäglichſten Befriedigung. So ward Zeus' Wille für heute vollendet; wie ſich aber die Dinge am nächſten Morgen geſtalten ſollten, das lag ebenfalls auf dem Schooß des Wolkenverſammlers. Warum regnete er uns feſt am Hallſtädter See? —

Ich hatte mir vorgenommen, früh wieder aufzuwachen, um beim erſten Erſcheinen Zuckriegel's und Steinbüchſe's zugegen zu ſein und pflichtmäßig als höflicher und auch jüngerer Mann mich nach der Nachtruhe der beiden Herren zu erkundigen. Als ich aber die Augen aufſchlug, merkte ich, daß auch ich meine moraliſchen Kräfte gleich den beiden Gelehrten ein wenig überſchätzt habe, und als ich halbbekleidet zum Fenſter eilte, um mich auch durch den Augenſchein zu überzeugen, daß der Regen noch nicht zu Ende ſei, erblickte ich zu meinem höchſten Erſtaunen unter zwei Regenſchirmen vier graue Beine, welche einander entgegen vor dem Gartenpavillon auf und ab liefen. Und als der Wind zu gleicher Zeit aus den beiden Regenſchirmen zwei Tulpen bildete, da ſah ich mit zweifelnder Verwunderung, daß ſie es waren — ſie — Zuckriegel und Profeſſor Steinbüchſe.

Der Dichter ſuchte höchſt wahrſcheinlich in ſeinem tiefen Morgenſchlummer einen Reim auf Menſch; denn er ſtöhnte fürchterlich und griff ängſtlich mit krampfhaftem Zucken der Hände auf der Bettdecke umher. Ich fühlte mich nicht berufen, ihm aus dem Dilemma zu helfen; in beflügelter Eile machte ich Toilette, um mich den beiden grauen Luſtwandlern im Garten anzuſchließen und zu erkunden, welch' ein Geiſt dieſe Peripatetiker nach ſolcher ſtürmiſchen Nacht in ſolcher Weiſe neben und gegen einander am nebelverhangenen Ufer des Hallſtädter See's auf und abführte.

Ich eilte die Treppe hinab, rief nach dem morgendlichen Kaffee, trat dann, ebenfalls unter aufgeſpanntem Regenſchirm, in den Garten und ſchloß mich mit unbefangenſter Miene den zwei Weltweiſen an, um ihnen das, was ich ihnen freilich nicht geben konnte, zu bieten, nämlich einen guten Morgen.

Sie ſahen verſtört, übernächtig und verdrießlich genug aus; aber bewundern mußte ſie jeder denkende Menſch; und ich, der ich für jedes geniale Sich finden in die Stunde und ihre Verhältniſſe einen feinen und freien Blick habe, ich fühlte plötzlich eine Achtung für ſie, von welcher ich bis dahin keinen Begriff gehabt hatte.

Wie ſank Roderich's von der Leine kleinliche, aber unverſöhnliche Gereiztheit vor der wahrhaft großartigen Charakterentfaltung dieſer beiden Männer der Wiſſenſchaft auf ihr rechtes Maß herab! Zuckriegel und Steinbüchſe hatten ſich auch gegenſeitig gereizt, hatten ſich ſchöne Dinge geſagt; aber was war ihre Perſönlichkeit gegenüber den hohen Zwecken ihres Daſeins am Hallſtädter See? Die gelehrten Leidenſchaften, welche nächtlicherweile die Seelen der zwei ſtreitbaren Helden ſo furchtbar gegeneinander empört hatten, lagen geduckt, ſo weit es möglich war, am Boden. Die ſpirituoſen Wolken, welche das Gehirn der Männer füllten, hatten ſich bis auf einen leichten, ſchleierartigen Duft verzogen; Zuckriegel war zu groß, die

Brauſche ſeiner Stirn an dem Profeſſor zu rächen, und Steinbüchſe aus Berlin war zu geiſtig klar, um ſich zu erinnern, daß er um Mitternacht ein „blödſinniger Eſel“ genannt worden ſei. Von den Erinnerungen des letzten Tages und der vergangenen Nacht waren nur die vertraulichen Mittheilungen der behaglichen Abendſtunden, als der Punſch noch nicht gewirkt hatte, übrig geblieben: Steinbüchſe hatte Zuckriegeln in's Ohr geflüſtert, daß auch er gekommen ſei, um auf dem Leichenacker des unbekannten Volkes am Rudolfsthurm ſich nach „etwas Brauchbarem umzuſehen,“ und im Fall man es nicht willig, billig oder gegen gute Worte ablaſſen würde, ſich „ſeines gelehrten Rechtes“ zu bedienen. Da nun des Profeſſors Blick mehr auf bronzene Fibulae, Nadeln, Schwertgriffe und Pfeilſpitzen gerichtet war; der Proſector aber nur Knochen, Knochen, Knochen für ſeine Sammlung gebrauchen konnte, ſo kamen die beiden lüſternen Gemüther einander hier in keiner Weiſe in's Gehege. Sie hatten ſich alſo über ihren dampfenden Gläſern innigſt die Hände geſchüttelt, und, um einander die Jagd nicht zu verderben, gegenſeitig geſchworen, nur in Gemeinſchaft darauf ausgehen zu wollen, und ſich in allen Fährlichkeiten des Unternehmens mit Beredtſamkeit, Liſt, ja mit Gewalt gegenſeitig beizuſtehen. Die Vorgänge der Nacht konnten an dieſem Feldzugsplane nichts ändern, und ſo liefen die gelehrten Verſchwörer nach eingenommenem Kaffee im Garten am See auf und ab, und ſahen ſich bei jedem neuen Vorüberſtreifen mit finſtern Blicken und Widerwillen, aber doch ohne Mordluſt an.

Um neun Uhr wollte man aufbrechen zu dieſem neuen Argonautenzug, Raub der Helena oder Raubzug ohne Umſchweife. Es ſchlug eben Acht, ich hatte alſo vollkommen Zeit, in Behaglichkeit ebenfalls Kaffee zu trinken und das Erwachen des Poeten zu erwarten.

Gegen halb neun Uhr erſchien Roderich von der Leine, dieſesmal wieder in ſeinem weißen Coſtüm. Jetzt hing der carrirte Anzug auf der Leine am Küchenherde, und wurde von vielen Gebirgsbewohnern, die in ebengenannter Küche ſonſt nichts zu ſuchen hatten, angeſtarrt, betaſtet und grinſend bewundert.

Die Begrüßung zwiſchen dem Dichter und den beiden andern Herren hatte ihre Reize für den aufmerkſamen Beobachter; aber Zuckriegel hatte ſeine Galle und Bosheit in der Nacht ſo reichlich ausgeſtrömt, daß er am frühen Morgen verhältnißmäßig matt war; ſeine Stimmung war ungefähr die einer Brillenſchlange, welcher der fromme aber ſchlaue Hindu einen Flanelllappen vor die Zähne geworfen hat, und welche ihr Gift daran losgeworden iſt. Als ich jedoch dem trefflichen Jüngling Hannovers meine Abſicht, die beiden Gelehrten auf ihrem gefahrvollen, aber ruhmreichen Wege zu begleiten, mittheilte, da fuhr er, ohne der Zuckriegel'ſchen Mildigkeit zu trauen, erſchreckt vom Stuhle auf, warf [illegible] und den Milchtopf um, zog mich in einen Winkel und flüſterte:

„Ich bitte, ich beſchwöre Sie! Was wollen Sie thun? Bleiben Sie bei mir, gehen Sie nicht mit dieſen zwei ſeelenloſen Ungeheuern. Ich habe es mir überlegt, man kann Hallſtadt nicht verlaſſen, ohne den Schleierfall, den Sprattenfall, den Waldbachſtrub geſehen und einen entzückten Blick auf den Dachſtein und das Karlseisfeld geworfen zu haben. Man würde uns auslachen, wenn wir ohne dieſe Erinnerung heimkehrten; — ich flehe Sie an, rennen Sie nicht in ihr Verderben, gehen Sie mit mir; ich habe Ihnen noch ſo Vieles zu ſagen, wir ſympathiſiren ſo trefflich miteinander. Auf dem Wege nach dem Rudolfsthurm regnet es eben ſo ſehr wie im Echernthal, o kommen Sie mit mir!“

Wenn mich etwas hätte dazu bringen können, den glänzenden Fußſtapfen des göttlichen Sängers zu folgen, ſo wäre es die letzte ſo unbeſchreiblich wahre Bemerkung geweſen. Aber mein Entſchluß ſtand feſt; ich wollte mich lieber auf dem Wege nach den unbekannten Knochen als nach dem Waldbachſtrub auswaſchen laſſen. Ich ziehe überhaupt der ſchönen Natur eine ſchöne Menſchenſeele weit vor, und um Zuckriegel's und Steinbüchſe's Geſellſchaft an dieſem Morgen hätte ich alle landſchaftlichen Herrlichkeiten des Salzkammergutes ſammt dem himmliſchſten Sonnenſcheine mit tauſend Freuden fahren laſſen, und alle Singvögel und frommen Thiere des Waldes gratis zugegeben.

Ich entzog mich alſo mit bedächtigem Hauptſchütteln den umſchlingenden Armen des Verfaſſers der Lebensblüthen und ſagte:

„Theuerſter Freund, ich kann Sie nicht zwingen, uns zu folgen; aber ich wollte, ich könnte es. Wann wird Ihnen ein beſſerer Stoff zu einem Luſtſpiel wieder vor die Füße laufen?"

Roderich von der Leine ſtutzte, ſah auf, ſah auf mich, ſah auf die beiden Gelehrten, welche eben in grimmiger Entſchloſſenheit ihre Reiſetaſchen packten und Platz für ihre Beute darin ließen; — einen Augenblick glaubte ich, ſein Schickſal an das unſrige gebunden zu haben; aber im nächſten Moment ſank er wieder in ſich zuſammen und ſeufzte:

„Ich kann es nicht! Ich vermag es nicht! Ich kann dieſen Menſchen nicht länger ertragen. Heute beim Erwachen nach dem Triumph der Nacht glaubte ich feſt, daß es mir möglich ſein würde; aber ich habe mich getäuſcht; ich bin der Vogel und er iſt die Schlange, welche mich mit ihren giftigen Blicken verzaubert. Ich kann den Kerl nicht einmal mehr von hinten anſehen."

Da ich ſah, daß alle weitern Ueberredungsverſuche vergeblich ſein würden, überließ ich den nervenſchwachen Dichter ſeinen einſamen Wegen und wandte mich zu den beiden wiſſenſchaftlichen Abenteurern; ihre wahrhaft antike Ruhe erfüllte mich mit neuer Bewunderung.

Niemals hatten zwei determinirtere Strauchdiebe ſich die Korbflaſchen vom Hospes mit Rum füllen laſſen, als dieſe beiden akademiſchen Raubgenoſſen. Leonidas in den Thermopylen, Curtius, als er in den Schlund ſah, ehe er hinabſprang, und aus neuerer Zeit Blücher, als er auf dem Wege von Ligny nach Waterloo ſagte: „Es ginge eigentlich nicht, aber es muß gehen!" mochten ähnlich geblickt haben als Zuckriegel und Steinbüchſe in dieſem feierlichen Moment. Auch ich reichte meine Reiſeflaſche dem Wirthe, und dann — dann brachen wir im ahnungsgrauen Morgennebel und hartnäckigſten Platzregen todesmuthig auf, und Roderich von der Leine ſah uns fröſtelnd in unwillkürlicher widerwilliger Bewunderung nach. Vielleicht war er in ſeiner Hinfälligkeit einen Augenblick lang ſogar neidiſch auf den gehaßten, aber ſtahlherzigen anatomiſchen Reiſegegner.

Da Zuckriegel und Steinbüchſe jetzt die erſten Schritte in die wunderlichen Gaſſen Hallſtadts thaten (ſie hatten es bis jetzt nicht der Mühe werth gehalten, die Naſe aus dem Gaſthaus herauszuſtrecken), ſo äußerten ſie ebenfalls einiges Erſtaunen über die Treppen, und Steinbüchſe verſicherte, ſo etwas kenne man gottlob in Berlin nicht. Im ſteilen Zickzack lief aber die Treppe von den letzten Häuſern aus weiter den Berg hinan, bis ſie nach einer Viertelſtunde in einen ebenfalls im Zickzack laufenden dichtbeſchatteten Fußweg überging. Der Pfad nach dem Rudolfsthurm iſt ſchwer zu verfehlen, ſelbſt für zwei Gelehrte, deren Gedanken außerhalb ihres Pfades laufen.

Munter aber ſtumm ſtapften Steinbüchſe und Zuckriegel zu; unterhaltend war ihre Geſellſchaft bis jetzt noch nicht. Beide hatten die Hüte ſo tief als möglich auf die Naſen herabgezogen, Beide hatten die Regenſchirme ſo dicht als möglich auf die Filzdeckel herabgezogen, Beide thaten nicht einen einzigen Fehltritt, obgleich der Weg ſehr aufgeweicht und ſchlüpfrig vom Regen war. — Beide ſahen aber auch nichts von dem, was man durch die Lücken und Einſchnitte in der triefenden Waldung erblicken konnte, nämlich den großartigſten Theil des Seekeſſels mit allen kochenden, wallenden Nebeln und Dünſten. Ihre Gedanken waren bei den Knochen, und jeder überdachte bei ſich die verſchiedenen Stratageme großer Feldherren, die auch ausgezogen, um etwas „an ſich zu nehmen“ oder ſich „ihres Rechtes zu bedienen.“

So eilte ich denn den beiden wundervollen Burſchen von Zeit zu Zeit ein wenig voraus, um dann das Recht zu haben, an der paſſenden Stelle ſtehen zu bleiben und die ſich immer mehr erweiternde Ausſicht zu genießen. Wenn die beiden Regenſchirme dann allmählich ſich zu mir emporarbeiteten, ſtieg auch ich weiter. Plötzlich fiel auf halbem Weg nicht des Menſchenlebens, ſondern des Saumpfades, mein Blick auf eine ſehr naſſe Bank, über welcher eine, wie es ſchien, nicht neue Inſchrift zum Leſen und Nachdenken aufforderte; — die beiden Regenſchirme waren wieder ganz in meiner Nähe, und ich ſtand und las:

„Hier hat geſeſſen der hochlöbliche römiſche König Maximilian, als er gangen iſt, die Salzperg zu beſehen, am fünften Tage Januarii Anno Fünfzehnhundertundvier.“

„Wer hat hier geſeſſen? Wo hat wer geſeſſen? Wann hat wer hier geſeſſen?“ ſchrie in demſelben Augenblicke Profeſſor Steinbüchſe aus Berlin, tigerhaft heranſpringend und mich ohne weitere Umſtände bei Seite ſchiebend, ehe ich antworten konnte:

„Kaiſer Maximilian der Erſte, ſonſt auch der letzte Ritter von Anaſtaſius Grün in Wien.“

Profeſſor Steinbüchſe überzeugte ſich von der Wirklichkeit des Factums, notirte die Inſchrift in ſeinem Taſchenbuch, und ſetzte ſich auf die naſſe Bank, um auch dieſen Eindruck an und in ſich aufzunehmen. Zuckriegel aber ſchritt verachtungsvoll vorüber, ohne einen Blick auf die ewig denkwürdige hiſtoriſche Stelle zu werfen.

„Mir ganz einerlei, wer da geſeſſen hat, ob Sie, College, oder der König Maximilianus; wenn ich nur meinen Schädel bekomme,“ ſagte er.

Dieſe Bemerkung trieb auch den Profeſſor friſch wieder vorwärts, und nach einer halben Stunde weitern Kletterns erreichten wir den Rudolfsthurm und damit den Schauplatz der größten Abenteuer.

An die Rippen pochte das Männerherz, als wir vor dem vom Kaiſer Albrecht errichteten Gemäuer ſtanden und die Glocke des jetzt darin hauſenden königlich-kaiſerlichen Salzinſpectors zogen, um zuerſt in das in dem Thurm angelegte kleine Muſeum von aufgefundenen Alterthümern, Ammoniten und ſonſtigen Merkwürdigkeiten eingelaſſen zu werden. Eine Maid beaufſichtigte uns dabei, und es intereſſirten mich vorzüglich in dieſer Sammlung die keltiſchen oder urgermaniſchen Punſchbowlen, welche mit vielem Geſchick und Geſchmack gearbeitet, aber leider ſehr verroſtet waren. Hier verſuchten wir noch nicht zu ſtehlen, denn es wäre doch zu gewagt geweſen; aber Zuckriegel benutzte den Moment, in welchem die Aufmerkſamkeit der Gebirgsmaid ganz von dem Vergnügen an dem, über ein grün angelaufenes priapiſches Scheuſal in Entzücken gerathenen Steinbüchſe in Anſpruch genommen war, um mich am Knopf zu faſſen und mir zuzuziſcheln:

„Mein Beſter, von Ihnen allein hängt's jetzt ab, ob ich den Zweck meiner Reiſe erreichen ſoll. Jedenfalls wird uns dieſes Frauenzimmer zu der Gräberſtätte führen; — Sie ſind ein hübſcher, gewandter Menſch — merken Sie auf — Sie ſind mein Freund, Sie ſind — die Perſon guckt her! — kurz, führen Sie ſie ab — halten Sie ihre Aufmerkſamkeit nur einen kurzen Augenblick feſt — ich werde Ihnen ewig dankbar ſein; — das Mädchen iſt gar nicht übel; laſſen Sie ſich einen Kuß, nur einen einzigen Kuß geben, wenn wir an den Knochen der Vorwelt ſtehen. Auf einen Kuß kann es Ihnen doch nicht ankommen, wenn es einen ſo erhabenen Zweck wie die Oſteologie gilt."

„Man ſieht doch, daß Sie aus Ihrer Reiſelecture etwas gelernt haben; aber wollen Sie mich denn ohne alle Gewiſſensbiſſe Ihrem wiſſenſchaftlichen Drange, Ihren wüſten Begierden opfern?" fragte ich vorwurfsvoll.

„Keineswegs, Verehrteſter! Was riskiren Sie? Ich reiße mit meinem Schädel aus; Steinbüchſe mag für ſich ſelber ſorgen, und es würde weder Sie noch mich kränken, wenn man ihn am Kragen nähme. Sie ſelber, Beſter, kommen als unbetheiligter, harmloſer Touriſt, unſchuldig, kühl und langſam nach. Am Seeufer, beim Seeauer treffen wir wieder zuſammen und feiern den Sieg, und zu allem Uebrigen ſchicke ich Ihnen auch gleich nach meiner Heimkehr meine Abhandlung über die Schädelbildung der älteſten, alten, neuen und neueſten Völkerſtämme. Was ſagen Sie dazu? Können Sie noch widerſtehen?"

„Nein!" ſagte ich. „Hier haben Sie meine Hand darauf; an mir ſoll's nicht liegen, wenn Sie Ihres Herzens Wunſch nicht durchſetzen. Laſſen Sie uns denn gehen."

„Nun mein reizendes Kind," ſagte Zuckerriegel koſend, indem er leiſe wie eine Blindſchleiche zu der bergbewohnenden Schönen ſchlüpfte, „nun mein Engel, dieſe angenehmen Kleinigkeiten haben wir jetzt zur Genüge betrachtet; wie wär's denn nunmehr mit den Gräbern, meine Roſe an den Gräbern."

Er wollte, um ſich mehr einzuſchmeicheln, der Holden die Wangen ſtreicheln, doch ſie wich böſe vor ſeiner Proſectorhand zurück und ſuchte aus ihrer unter der Schürze hängenden Ledertaſche einen verroſteten Schlüſſel hervor, indem ſie mit einem Trinkgelderblick uns aufforderte, ihr zu folgen.

„Eine wirklich allerliebſte Thürhüterin an der Pforte der Unterwelt, Herr College!" ſagte Zuckriegel ſehr laut zu dem Gelehrten aus Berlin; aber Steinbüchſe flüſterte nur:

„Jetzt gilt es! Verſäumen Sie ja den günſtigen Augenblick nicht. Können Sie laufen?“

„Mit meinem Schädel wie eine telegraphiſche Depeſche.“

„Ich auch! Das Uebrige liegt in der Hand der Götter,“ ſagte Steinbüchſe ſelbſtbewußt, und durch Sumpf und Moos, tropfende Brombeerſtauden und ſonſtige Hinderniſſe wanden wir uns dem Leichenacker zu.

Man hat eine eigenthümliche Vorrichtung getroffen, um die aufgedeckten Gräber mit ihren Gerippen zu conſerviren und ſie dem neu- oder wißbegierigen Publicum gegen eine Gratification vorweiſen zu können. Ueber das vorſichtig aufgegrabene und in ſeiner Lage unverrückt erhaltene Skelett iſt ein hölzerner Kaſten in die Erde geſenkt, ein ſargähnlicher Kaſten mit einer Klappe und einem großen Vorlegeſchloß. Publicus verſammelt ſich um dieſen Kaſten, die Gebirgsmaid verſucht längere Zeit vergeblich, den roſtigen Schlüſſel in das Schloß zu zwingen; endlich ſpringt der Deckel auf, Publicus reckt den Hals, ſtellt ſich auf die Zehen und giebt ſeine Befriedigung, ſein Intereſſe, ſeinen Abſchen und ſelten ſein Mitleid in Worten und Geſten kund. Publica kreiſcht natürlich auf weil ſie keine Gerippe ſehen kann.

Dieſe armen todten Krieger, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen! Es iſt nicht angenehm, ſich nach ſo vielen

Jahrhunderten ruhigen, ungeſtörten Schlafes von einem ſo verzerrten, verkümmerten, närriſchen Geſchlecht wecken und angaffen laſſen zu müſſen. Wie wäre es, wenn plötzlich ſolch ein tauſendjähriges zerfallendes Gebein ſich raſſelnd zuſammenraffte, aufrichtete, den Schlaf aus den hohlen Augenhöhlen riebe und ärgerlich nach dem Bronzeſchwert griffe, um unter die Hämorrhoidarier, die Crinolinen, Profeſſoren und gähnenden Reiſebummler zu fahren?

Das würde ein luſtiges Laufen und Springen bergab werden; was würde das neunzehnte Jahrhundert Alles verlieren auf dem Schlangenwege nach Hallſtadt hinunter! Was würde der alte Kelte oder Germane Alles aufraffen können an Brillen, falſchen Locken, Schnupftabacksdoſen, Sonnen- und Regenſchirmen, Gummiſchuhen, Plaids, Lorgnetten! Huſſah, was für eine Reiſeerinnerung würde das ſein, meine Herren und Damen, wenn man wieder ſicher auf der Eiſenbahn oder zu Hauſe ſäße und des vorweltlichen Spukes gedächte!

Aber ich ſchweife ab; ich habe ja auch noch von einem Bergunterlaufen und Springen zu erzählen, bei welchem ebenfalls Mancherlei auf dem Wege verloren wurde, welches der verfolgende Rächer der Todten von Rechtswegen für gute Beute erklärte. —

Das Mädchen vom Rudolfsthurm kniete neben ihrem

Kaſten und mühte ſich mit ſteigendem Verdruß an dem widerſpenſtigen Schloß.

Zuckriegel griff nach der Hand Steinbüchſe's, drückte ſie bedeutſam und ermuthigend, ließ ſie fahren und flüſterte:

„Bruder! College! Jetzt gilt's! Muth, Muth! Jeder greift nach dem, was er packen kann — ohne Unterſchied der Wiſſenſchaft! Bruder, unten am Berg ſortiren und theilen wir brüderlich!“

Mir rief er laut zu:

„Memento! cedo tibi puellam!“ zu deutſch: „Achtung, mein Beſter! führen Sie die Jungfrau abſeits!“ —

Mit einem Krach öffnete ſich jetzt das Schloß; die Maid ſchlug den Deckel des Kaſtens zurück, mit gierig funkelnden Blicken ſchoſſen die zwei Gelehrten vor, — da lag der Kelte oder Urgermane wohlerhalten, ruhig und behaglich auf der linken Seite, das Schwert zur Seite, auf der Bruſt eine grüne Spange, die einer plattgeſeſſenen Sophaſprungfeder ungeheuer ähnlich ſah. Es war, als ſpiele ein ſchlaues Lächeln um das entblößte Gebiß des Skelets, ein Ausdruck wie: Komm und küß mich! und Zuckriegel hätte Letzteres mit Wonne gethan.

Nun aber geſchah es wieder einmal, daß ein wohlerdachter, fein zurecht gelegter Angriffsplan von der Haſt und Gewalt des Augenblicks über den Haufen geworfen wurde. Die Gier der beiden wiſſenſchaftlichen Leichenräuber litt es nicht, daß ich meinem Verſprechen, die Aufmerkſamkeit der Jungfrau durch Liebenswürdigkeit zu feſſeln, nachkommen konnte.

Mit einem Schrei, der aus dem Thierreich zu ſtammen ſchien, ſtürzten ſich Zuckriegel und Steinbüchſe auf den Kelten und griffen zu. Einen Schrei ſtieß aber auch das Mädchen vom Rudolfsthurm aus:

„Hilfe! Räuber! Diebe! Heilige Jungfrau! Maria und Joſeph! Mazerl! Herr Inſpector! Franzel! Hilfe um Gott und Jeſu, ſ' gehet mit's G'ripp durch!“

Und aus dem Loche ſprangen Steinbüchſe und Zuckriegel, der Erſte nach des Geſchickes Willen mit dem Schädel des Kelten in der einen Hand und mit zwei rieſigen Armknochen und einem Rippenſtück im andern Arm! der Zweite hatte das Bronzeſchwert, die Bruſtſpange und verſchiedene ſonſtige antiquariſche Kleinigkeiten gegriffen. Ueber Moos, Geſtein und Geſtrüpp flogen ſie, die Regenſchirme zurücklaſſend und die Hüte verlierend. Ich ſank, halb ohnmächtig vor Entzücken, auf den nächſten Baumſtumpf.

Aber ringsumher regte es ſich. Von allen Seiten ſtrömten auf den Hilferuf der Jungfrau rüſtige Nachkommen des fraglichen Kelten oder Germanen herzu, einige mit Aexten, andere mit mächtigen Knüppeln.

Einige athemloſe Worte der Maid genügten, um ſie den Spuren der Räuber, deren flatternde Rockſchöße eben in der Tiefe des Waldes verſchwanden, nachzuſenden. Fern verhallte der Lärm der Flucht und Verfolgung, und ich ließ mich, ohne Widerſtand zu leiſten, als verdächtigen Spießgeſellen der Knochendiebe durch den Regen vor den erſtaunten Salzinſpector führen.

Nicht leicht wurde es mir, meine Unſchuld an dem unglaublichen Vorfall zu beweiſen. Man ſprach davon, mich in Eiſen nach Salzburg transportiren laſſen zu wollen; man ſprach in immer höherem und ſchärferem Ton, doch ich hielt gut, blieb kühl und gelaſſen und verwies auf meine Papiere, welche mich als einen anſtändigen Menſchen und harmloſen Touriſten und keineswegs als einen Gelehrten oder Leichenräuber darſtellten. Es wäre auch ſehr merkwürdig geweſen, wenn ſich vor der hohen ſittlichen Entrüſtung, die auch ich über den ſchändlichen Vorgang an den Tag legte, die Zorneswogen des verſtändigen Mannes und Beamten, der mich verhörte, nicht geſänftigt hätten. Auch die zurückgelaſſenen Regenſchirme und Hüte, ſowie das ſeidene Taſchentuch Steinbüchſe's, welches von einem loyal geſinnten Dornſtrauch feſtgehalten war, tröſteten. „Verehrter Herr,“ ſagte ich, „Ihr antediluvianiſcher Leichenacker ſcheint ſehr ausgedehnt zu ſein; laſſen Sie einen andern Urgermanen bloßlegen und Ihren Kaſten mit Klappe, Schloß und Riegel darauf ſetzen. Was liegt Ihnen an dem einen Kelten? Daß Sie durch ruhiges Nachſehen der Wiſſenſchaft, der Oſteologie und Alterthumskunde vielleicht einen unendlichen Dienſt leiſten, muß ſie außerdem warm anmuthen."

„Wir wollen ſehen, was die Leute zurückbringen," ſprach der Beamte. „Eher laſſe ich Sie nicht los, Herr . . ."

Ein rauhes Siegesgeſchrei vor der Pforte des Rudolfsthurmes unterbrach ihn; — die Verfolger brachten Alles zurück, Schädel und Armknochen, Rippen, Schwert und Spangen, und außerdem die Perrücke Zuckriegels und die Brille Steinbüchſe's. Steinbüchſe und Zuckriegel ſelbſt hatten ſie laufen laſſen.

„S'habet Alles hinter ſich g'worfen, und d' Atzel und d' Brill habet ſ' verloren!" jubelten die Unholde.

„So", ſprach der fröhlich lächelnde, ſehr befriedigte Beamte, „jetzt wollen wir dem Abgeſchiedenen das Seinige zurückerſtatten, und dann, mein lieber Herr, bitte ich, meine gehorſamſten Empfehlungen an Ihre gelehrten Freunde zu beſtellen. Die zurückgelaſſenen Gegenſtände verbleiben natürlich den Leuten für ihre gehabte Mühe. Küß' die Hand' und bitt' mir auf ein andermal die Ehr aus."

Damit empfahl ſich der Inſpector und ging, ſeinen Kelten wieder zuſammenzuflicken. Ich ging auch und ſtieg langſam nach Hallſtadt hinunter, mußte aber alle fünf Minuten ſtehen bleiben, um meiner innern Heiterkeit Luft zu machen, und der Phantaſie Freiheit zu laſſen, ſich das demnächſtige Wiederfinden beim Seeauer auszumalen. —

Unter der Hinderpforte des Gaſthauſes ſtand Roderich von der Leine und ſah, wie es ſchien, ſehr aufgeregt in den Regen hinaus. Er hatte ſich nach ſeinem Ausflug zum Waldbachſtrub wieder in's carrirte Coſtüm werfen müſſen und erwartete mich mit prickelnder Ungeduld. Als er meiner anſichtig wurde, begann er, mit erhobenen Händen winkend, einen Tanz des Entzückens.

„Da ſind Sie! da ſind Sie endlich! O Freund, was für eine Geſchichte! Herrlich! prachtvoll, o ich kann nicht mehr!" ſchrie er mir entgegen.

„Wo ſind die beiden andern Herren?" fragte ich mit möglichſter Gefaßtheit, doch der Dichter war zu aufgeregt, um einen klaren Bericht erſtatten zu können; nur das verſtand ich zu meinem Leidweſen, daß Profeſſor Steinbüchſe aus Berlin bereits, „naß wie ein Kater und in einer alten Mütze des Wirths" einen Einſpänner gemiethet habe und außer ſich vor Wuth nach der Goſaumühle abgefahren ſei.

„O, wie haben ſie ſich noch gefaßt! O, was haben ſie noch einander geſagt! O, wie ſahen ſie aus!“ ſchrie Roderich, und ich ſchritt, von ihm gefolgt, in die Gaſtſtube.

Da ſaß Zuckriegel! Ein Bild äußerſter menſchlicher Wuth und ohnmächtigſter Empörung. Er hatte ſeinen Anzug nicht gewechſelt, und nur um den kahlen Kopf einige bunte Taſchentücher gewickelt. Als er mich erblickte, ſtieß er ein ziſchendes Geheul aus und umfaßte beſagten Kopf mit beiden Händen; zähneknirſchend, wuthwimmernd, ſpie er mir, ſo zu ſagen, die Fragen entgegen:

„Wiſſen Sie's? Haben Sie's gehört? Wiſſen Sie, wie's abgelaufen iſt?“

„Nur im Umriß, Herr Proſector.“

„O der Hallunke, der Hallunke, der niederträchtige Berliner Hallunke! Ich ſage Ihnen, wir wären durchgekommen; ich ſage Ihnen, wir hätten das Unſrige davongetragen, ohne den Jammermann! Was thut er, in ſeiner erbärmlichen Angſt, als uns das nachſetzende pecus an einer Stelle etwas näher rückt? Meinen Schädel, wirft er den Verfolgern vor, höchſt wahrſcheinlich um ſie aufzuhalten, und damit ich mich mit ſeinem roſtigen Blechwerk deſto ſicherer rette. Wüthend werfe ich natürlich auch das alberne Käſemeſſer mit demſelben Recht zum Henker und heiße ihn im Rennen und in meiner Verzweiflung und Raſerei einen Hornochſen oder dergleichen. Da ſchleudert die Beſtie auch meine Armknochen und Rippen von ſich und ſchreit: Hornochſe? da! da! ſo mag denn Alles zum Teufel gehen! Ich werfe ihm natürlich das andere alte Eiſen an den Kopf, und hinter uns brüllen die Lümmel wie der Satan; denn ſie ſcheinen zu wiſſen, daß ſie nun Alles wiederhaben, was wir mit ſo vieler Mühe aus ihrer verdammten Wildniß ihnen abgeholt hatten. Sie ließen uns laufen, und — hier — hier ſitze ich, und meine Atzel iſt auch zum Teufel. Herrgott, Herrgott, wenn es doch eine ewige Gerechtigkeit gäbe! Oleum et operam perdidi, das Oel auf dem verruchten Wege nach dem Rudolfsthurm, und die Gelegenheit, den Berliner Ignoranten und Haſenfuß durchzuprügeln eben jetzt. Den Tag vergeſſe ich nicht und wenn ich tauſend Jahre alt würde; — wenn ein Object, auf das ich von rechtswegen als todt Anſprüche hätte, mir unter dem Secirmeſſer, vor dem erſten Schnitt wieder aufleben würde, könnte ich keine blutigeren Thränen weinen. Ach es gibt keine Gerechtigkeit — keine Gerechtigkeit in der Welt!

Der Proſector Zuckriegel legte den Kopf auf das Buch vom Gannerthurm, welches er bei ſeinem Ausmarſch zu den keltiſchen Grabſtätten auf dem Tiſche hatte liegen laſſen, und war von jetzt an für uns todt. Wir nahmen ihn wie ein Packet wieder mit nach Iſchl, wo wir im ſchönſten Sonnenſchein anlangten. Roderich von der Leine verfiel hier natürlich wieder dem ſchönen Geſchlecht, und ich ſetzte die Fahrt nach Salzburg allein fort.

Auch Salzburg lag im ſchönſten Sonnenſchein in ſeinem Keſſel und brätelte; aber man hing ſoeben die Verluſtliſten der erſten italieniſchen Gefechte an die Straßenecken, und das warf einen böſen Schatten über die reizende Stadt.

Ich hatte freilich keinen Verwandten oder Bekannten, für welchen ich zu ſorgen brauchte, in der öſterreichiſchen Armee, aber es fiel mir auf die Seele, als ich die unheilvollen Reihen der Todten und Verwundeten überblickte, daß ich füglich ein Intereſſe an dem tapfern Jüngling aus Hallſtadt, Seppel Schönrammer, nehmen könne. Es würde mir ſehr leid gethan haben, wenn ihn der Tod in der Blüthe ſeiner Jahre dahingerafft hätte; glücklicherweiſe ſtand ſein Name jedoch nur unter den Leichtverwundeten. Der junge Held hatte nur eine unbedeutende Contuſion von einem Schuß durch den Feldkeſſel in den Torniſter bekommen. Er mußte ſich alſo beim Eintritt dieſes nicht allzu bedeutenden Unglücks bereits auf dem Rückzuge befunden haben.

Sankt Thomas.

I.

Don Franzisko Meneses.

Im großen Meerbuſen von Guinea, fünfzehn bis fünfzig Seemeilen von der Küſte des afrikaniſchen Kontinents, liegt die Gruppe der Guineainſeln, einzeln genannt: Fernao do Po, Iſola do Principe, Annabon und Sankt Thomas. Dieſe Inſeln wurden, nachdem wahrſcheinlicherweiſe Karthager und Phönizier ſie längſt in ihren Logbüchern verzeichnet hatten, im Jahre nach Chriſti Geburt 1472 von den Portugieſen wiedergefunden, und die Flagge dieſes einſt ſo kühnen Seefahrervolkes weht heute noch auf Sankt Thomas und der Prinzeninſel, während Fernao do Po und Annabon in die Hand der Spanier gefallen ſind; doch weder die Portugieſen noch die Spanier wiſſen mit ihrem Theil viel zu beginnen.

Wir erwecken die alte Zeit und erzählen eine Geſchichte aus dem Jahr 1599, da Franziſko Meneſes Gouverneur auf Sankt Thomas war und dieſe Ehre mit ſeinem Leben bezahlte.

Es ging aber damals nicht der Statthalter allein verloren. —

In dieſem Jahre 1599 flatterte nicht das Banner von Portugal, ſondern das von Spanien auf dem Schloß Pavaoſa, und Don Franziſko hielt die Wacht für Don Philipp III., — daran war die Schlacht von Alcaſſar Schuld. Von dieſer Schlacht ſchreibt ein gleichzeitiger deutſcher Chroniſt:

„Drey Könige haben ſich umb ein Königreich geſchlagen, und jhrer keiner hat doch das Königreich erhalten, ſondern der, auff den man nicht gedacht hette, iſt König worden. Das iſt die Schlacht in Afrika, darinnen drey Könige umbkommen ſind, nemblich Sebaſtian, der König von Portugal, Abdelmelech und Mahometh zween barbariſche Könige auß Mauritanien, und auff deß Königs von Portugals ſeiten ſind todt blieben der Herzog von Avero, die Biſchöfe Conimbricenſis und Portuenſis, Item der Bäpſtiſche Legat, der Marggraff aus Irlandt, Chriſtoff von Tavora und viel andere Herren, tapffere Ritter und Edelleute. Abdelmelech der barbariſche König iſt in der Stadt Feß begraben worden, eben in dem Habit, Kleide und köſtlichem Geſchmuck von Edelſteinen und Perlen, darinnen er verſchieden war. Deß Portugaliſchen Königs Leichnam unterſtunden ſich viel auß den gefangenen Edelleuten loß zu kauffen, und bohten dem newen barbariſchen König Hameto zehen tauſent Ducaten dafür, aber der barbariſche König gab ihnen zur Antwort, daß ſich nicht geziemen wollt, auß einem todten Leichnam Geldt zu keuffen, und ließ ihn gen Alcazara tragen und daſelbs im Pilgerhauſe begraben."

Der ehrliche deutſche Geſchichtsſchreiber wußte das ganz genau, wo der junge tapfere König Sebaſtian geblieben ſei; aber das arme Portugal wußte es nicht und wollte nicht an das Grab deſſelben im Pilgerhauſe zu Alcaſſar glauben. Mit unerſchütterlicher Sicherheit hoffte es auf ſeine Rückkehr, und je böſer die Zeit, je härter und unerträglicher das Joch des neuen Herrſchers wurden, deſto mehr faßte dieſe Sehnſucht und Hoffnung Wurzeln in dem Herzen des Volkes, welches ſeine große glänzende Zeit noch nicht vergeſſen hatte.

Der neue Herrſcher nannte ſich Don Philipp II. von Spanien, und ſein ſchlimmer Feldherr Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, hatte ihm das unglückliche Land nach der kurzen Zwiſchenregierung des Kardinals Heinrich und der traumartigen Herrſchaft des Königs Anton, Priors von Crato, unterworfen.

So war ſeit dem Jahr 1581 Portugal eine ſchlechtbehandelte, gedrückte Provinz Spaniens und wurde unvermeidlich in alles Unglück und Elend dieſes verfallenden Reiches hineingezogen, und Engländer und Niederländer behandelten ſeine Küſten und Kolonien nicht anders, als alles übrige ſpaniſche Eigenthum, auf welches ſie die Hand legen konnten. So war auch die portugieſiſche Inſel Sankt Thomas hiſpaniſches Beſitzthum, und Statthalter war, wie ſchon geſagt, der hiſpaniſche Oberſt Don Franzisko Meneſes, ein tapferer, aber armer Mann, welcher den abgelegenen Poſten in der Bai von Biafra genommen hatte, da ihn kein Anderer nehmen wollte, und welcher von ſeiner Reſidenz, dem Schloß Pavaoſa, aus das Volk der Eingeborenen, einen kräftigen, wohlgeſtalteten Negerſtamm in ziemlichem Reſpekt erhielt und nach beſten Kräften das Seinige that, mit ſeinen ſpaniſchen und portugieſiſchen Beſatzungstruppen den Bau des Zuckerrohres zum wünſchenswerthen Flor zu bringen und das Banner Don Philipps III., allen falſchen Sebaſtianen, allen engländiſchen und holländiſchen Anfechtungen zum Trotz hoch zu halten.

* * * *
*

Es war eine Hängematte zwiſchen zwei Palmenbäumen im Garten des Schloſſes ausgeſpannt. Breitblätterige tropiſche Gewächſe, wie ſie die Sonne des Aequators hervorruft, beſchatteten das ſchaukelnde Bett; ein Gebirgsbach rauſchte an dem ſchönen Ruheplatze vorüber und eilte, hier von Gebüſch und Blüthen verdeckt, dort frei über das flimmernde Geſtein ſpringend, dem Meere zu. Bunt, farbenſchillernd, duftend war der Garten des Schloſſes Pavaoſa; aber die Luft zitterte über ihm; das rauſchende und murmelnde, das klare, tanzende Waſſer war ein böſer Hohn, der Schatten war nicht Kühle.

Die Männer fluchten der furchtbaren Sonne, die Frauen ſanken ſtumm vor ihr zuſammen; für Jeden, der nicht auf dieſem Flecke geboren wurde, war das Leben eine Qual; und im Fiebertraum lag die junge Schläferin in der Hängematte zwiſchen den beiden Palmbäumen im Garten des Gouverneurs der Inſel Sankt Thomas unter dem Aequator, Don Franzisko Meneſes.

Donna Camilla Drago träumte vom Schneefall an den Ufern der Schelde und der Waal, von ſcharfen nordiſchen Seewinden, von Eisblumen an den runden in ſchweres Blei gefaßten Fenſterſcheiben, vom Eis der holländiſchen Kanäle, vom luſtigen Sturm, der Nachts die Dachziegel klappernd bewegt und die Wetterfahnen auf den ſpitzen Giebeln luſtig herumwirft, und ihr Oheim, der Gouverneur, gelb und ausgedörrt, blutleer und knebelbärtig, ſchwarzäugig und krummnaſig, wie der gute Ritte

Don Quijote von La Mancha, ſaß zu Häupten ihres hängenden Lagers, hielt ihre heiße Hand und ſprach mit Kopfſchütteln vor ſich hin:

„Mit allem ſchuldigen Reſpekt vor einem hohen Kriegsrath zu Madrid und meinem Herrn, Don Philipp III., aber dieſes iſt kein Ort und Aufenthalt für eine junge Dame, ungeſagt gelaſſen, daß es auch beſſere Ruheplätze geben mag für einen alten invaliden Kavalier, der ſeine Pflicht vom ſechszehnten bis zum ſechzigſten Jahre zu Fuß und Pferde, ja ſelbſt an manchem Schiffsbord mühſelig aber freudig gethan hat. Da gibt's doch manches Plätzchen, ſei's in Spanien, ſei's in Portugal, ja, ſei's ſelbſt in Weſtindien, wo ein alter Ritter behaglicher ſeine Knochen zur Ruhe legen könnte, ungeſagt gelaſſen, daß man hier nur ſitzt, um vergeſſen zu werden, — o heilige Jungfrau, und auch von dieſer jungen Dame, meiner Nichte, gar nicht zu ſprechen!“.

Der Alte zog die Spitzen des wohlgepichten Schnauzbartes durch die Hände, drehte den Knebelbart und verlor ſich unter wiederholtem Schütteln des Hauptes in das tiefſte Nachdenken über den nichtsnutzigen ungerechten Zuſtand der Welt, den Verbrauch von Lanzenſpitzen, Schwerterklingen, Schießpulver und wackern hiſpaniſchen Soldaten und Rittern, überall, wo die Fahnen mit den Löwen und den Thürmen wehten und natürlich mit dem

Nachbar in Konflikt gerathen waren. Er dachte tief nach über alle guten, mittelmäßigen und ſchlechten Statthaltereien diesſeits und jenſeits des atlandiſchen Ozeans; am tiefſten über den Leichtſinn ſeiner edlen gothiſchen Ahnen, welche das Ihrige und damit auch das Seinige nicht zuſammengehalten hatten; am allertiefſten aber über ſeine Nichte, Donna Camilla Drago.

Das war der ewige Kreislauf ſeiner Gedanken: er, Franzisko Meneſes, habe nichts für ſeine eigene Perſon gegen die Inſel Sankt Thomas im großen Meerbuſen von Guinea, gerade unter dem ſchwarzen erſchrecklichen Strich, der Aequator genannt, einzuwenden, und der Sitz im Schloß Pavaoſa ſei ihm tauſendmal lieber, als das Stehen und Kriechen im Vorzimmer der großen Herren zu Madrid; aber die kleine, heiße Hand gehöre nicht in ſolche Statthalterſchaft — baſta!

Baſta iſt ein ſehr böſes Wort, wenn es ſich hinter einer ſolchen Gedankenreihe, als Riegel gegen die bangen Bilder und Vorſtellungen, die noch kommen wollen und die Zukunft bedeuten, vorſchieben will!

Die kleine Hand, welche ſo ſchlaff und matt von dem ſchwebenden Lager herniederhing, hatte ihre Geſchichte, eine wildbewegte abenteuerliche Hiſtorie, — worüber das Folgende nachzuleſen ſein wird.

II.

Donna Camilla Drago.

Im feuchteſten, friſcheſten Grün dehnte ſich die weite flandriſche Ebene, und der Regenbogen ſtand wie eine Brücke auf dem Lande; die Reiter und Roſſe ſchüttelten die blitzenden Tropfen von ſich, und die ſchweren frieſiſchen Gäule vor der ſchwerfälligen, gewaltigen Kutſche, die von der ſtreifenden Schaar des Prinzen Moritz ſoeben angefallen worden war, trieften und ſchnoben wie eben dem Meer entſtiegene Roſſe Neptuns. In der Ferne hinter den grünen Hecken, die Waſſergräben entlang, wurden noch Piſtolenſchüſſe zwiſchen der fliehenden Bedeckung der ſpaniſchen Kutſche und den verfolgenden Reitern der Provinzen gewechſelt; in dem Wagen ſelbſt war aber die Stille des Grabes auf ein helles weibliches Jammer- und Hilfegeſchrei gefolgt, und der zerzauste, pulvergeſchwärzte Raufbold, welcher den Fang gemacht hatte und jetzt vorſichtig den Schlag öffnete, wußte durchaus nicht, was er mit dieſem Haufen ohnmächtiger Frauenzimmer anzufangen habe. Weder er noch einer ſeiner luſtigen Reiter führte ein Riechfläſchchen in der Taſche oder im Sattelſack mit ſich.

Mit einer ſehr unhöflichen Redensart ſchob er den Hut vom rechten auf das linke Ohr und griff in das verwilderte Haar; aber er war doch kein übler Burſche, denn als die Genoſſen mit roheren Fäuſten zugreifen wollten, um ihre Beute genauer zu unterſuchen, that er mit einem rauhen, aber ehrlichen: Halt da! Einſpruch. Und als ſich aus den krampfhaft umſchlingenden Armen der Duenna und der beiden Kammerzofen ein Jungfräulein, faſt noch ein Kind, loswand und heftig in hiſpaniſcher Zunge auf ihn einredete, brummte er zwar ziemlich grob, daß er das Kauderwelſch nicht verſtehe, aber er ſchlug doch zum zweiten Mal die gieriger andringenden Hände ſeiner Reiter zurück und den Kutſchenſchlag zu kletterte ächzend wieder auf den Gaul und kommandirte: „Marſch — zum Hauptquartier!“

Dieſes „Hauptquartier“ bedeutete den berühmten niederländiſchen Oberſt Herangiere, den Eroberer von Breda, welcher ſich von der ebenfalls eroberten, aber wieder aufgegebenen Stadt Huy an der Maas vor dem ſpaniſchen Feldzeugmeiſter La Motte zurückzog und augenblicklich in einer verwüſteten und geplünderten Mühle mit ſeinen Hauptleuten Kriegsrath hielt; und er ſowohl wie mehrere ſeiner Offiziere verſtanden nicht nur ſpaniſch, ſondern auch franzöſiſch. Aber Alle, obwohl ſie gewiß eben ſo tapfere abgehärtete Männer wie Signor Petruchio aus Verona waren, und eben ſo oft wie er das Meer gleich wilden ſchweißbedeckten Ebern wüthen geſehen, eben ſo oft wie er in großer Feldſchlacht Trompetenklang, Roßwiehern, Kriegsgeſchrei gehört hatten, dachten nicht wie er von der Weiberzunge,

> die halb nicht gibt ſo harten Schlag dem Ohr,
> Als die Kaſtanie auf des Landmanns Herd;

ſondern ſie „entſetzten“ ſich ſehr vor der Sennora Roſamunda Bracamonte y Mugadas Criades, welche jetzt allmälig aus ihrer Ohnmacht erwacht war und ſich mit außerordentlicher Zungenfertigkeit über ihre Gefangenſchaft unter den Heiden beklagte. Sämmtliche niederländiſche Herren zogen die Schultern zuſammen und hielten die Hände vor die Ohren, und Heraugiere fing an ſeine Zähne ſehen zu laſſen, was immer ein böſes Zeichen war, als das ebenfalls gefangene kleine Fräulein ſich in's Mittel legte und ruhig und gefaßt im Kreiſe der grimmigen Geuſenritter das Wort ergriff. Nachdem die heulende Duenna von einem Gefreiten aus des Müllers Stube abgeführt war, erfuhr man von dem Kinde: es ſei die Tochter des hiſpaniſchen Hauptmanns Don Alonzo Drago, habe bis jetzt in einem Nonnenkloſter zu Lüttich gelebt und habe ſich ſoeben auf dem Wege nach Brügge befunden, wo ihr Vater für den Grafen von Fuentes ein Regiment deutſcher Hilfsvölker einübe.

„Da thut es mir recht leid, Donna Camilla, daß Euch das Schickſal meiner Streifſchaar in den Weg geführt hat," ſprach Heraugiere höflicher, als es ſonſt ſeine Art war. „Unſer Weg geht auf Herzogenbuſch, und dorthin werden wir Euch ſammt Euren Damen mit uns führen müſſen. Es iſt nicht häufig, daß uns der Himmel eine ſo hübſche Geiſel zum Geſchenk macht; doch ſeid unbeſorgt, ich werde ſchon neben Eurer Kutſche reiten, und im Fall uns der Herr von La Motte fürderhin unbeläſtigt läßt, ſollt Ihr keine weitern Unbequemlichkeiten als die des rauhen Himmels und einiger Nachtmärſche zu befahren haben. Vorwärts, meine Herren, friſch zu Pferde, auf daß wir den Lüttichern und ihrem frommen Biſchof aus dem Blutbann kommen!"

Und Heraugiere war ſo gut wie ſein Wort. Er hielt auch diesmal Ordnung unter ſeinen Leuten, wie damals im Raume jenes weltberühmten Torfſchiffes, durch welches er Herrn Päul Antonio Lanſavechia und deſſen Italiener in Breda ſo ſehr in Verwunderung ſetzte. Der Sennora Roſamunda Bracamonte y Mugadas Criades geſchah nicht das mindeſte Leid. Nicht einer der niederländiſchen Reiter war durch den Krieg ſo abgehärtet worden, daß er es gewagt hätte, ſich an den Reizen und der Tugend der guten Dame zu vergreifen, und die beiden jüngeren Kammerfrauen führten kein Reiſejournal. Es war ein kühler Mai im Jahre 1595, aber die Träumerin in der Hängematte auf Sankt Thomas gedachte ihres unfreiwilligen Zuges durch das Bisthum Lüttich und die Grafſchaft Brabant, wie der Verſchmachtende in der Wüſte ſich eines kühlen Quelles erinnert. —

Im Herzogenbuſch endete für dieſes Mal der Zug des tapfern Herangiere; er nahm höflich Abſchied von der Tochter des Oberſten Drago, welcher viel zu eifrig im Dienſte des Grafen von Fuentes war, als daß man ihm ſein Kind gegen die gewöhnliche Löſung zurückgeben durfte. Im Haag, an einem der langſam fließenden Kanäle lag das Haus Mynheers van der Does, und ihm oder vielmehr ſeiner Gattin war die junge ſpaniſche Geiſel vom Prinzen Moritz zur Pflege und Beaufſichtigung übergeben worden. Da ſchwimmen im Sommer die Enten auf den Kanälen, da hüpfen im Winter die Krähen auf dem Eiſe, da gehen auf den Wieſen die Störche ſpazieren zur Zeit der Fröſche, und auf den Wieſen von Süd-Holland führte Myfrouw van der Does die Niña an der Hand und machte ihr die Gefangenſchaft ſo leicht als möglich und hielt ſie mütterlich wie ihr eigenes Kind. Myfrouw hatte ein eigenes Kind, aber das ließ ſich nicht mehr an der Hand leiten, wie das ſpaniſche „meisjo“. Georg van der Does, der wilde Knabe kam nur heim, wenn ſein Schiff auf der Rhede von Vlieſſingen oder Scheveningen calfatert wurde oder irgendwo im Eiſe feſtlag. Die niederländiſche Jugend hatte nicht Zeit, ſtill

zu ſitzen und Sitte und Anſtand zu lernen, und der Leichtmatroſe Georg war nicht beſſer, als ſeine Genoſſen. Im Winter Fünfundneunzig kam er aber auf Urlaub, ſaß neben dem väterlichen Kamin und gab ſeine hundert grauſigen Hiſtorien vom Kampf Bord an Bord, vom Entern und Verſenken des Feindes, vom Hängen der Piraten zum Beſten, und war dem ſpaniſchen hübſchen Gaſte gegenüber ſehr blöde. Im Sommer Sechsundneunzig kam er mit einem zerſchlagenen Kopfe und wandelte, nachdem ihn die Sennora Roſamunde Bracamonte einige Male am Ohr genommen, tüchtig zurecht geſchüttelt und zur Ordnung und Ruhe verwieſen hatte, recht ſittſam, aber etwas weinerlich an ihrem Arm auf den grünen Wieſen zwiſchen den Störchen, den weißen und gelben Blumen. Unmuthig und verdroſſen horchte er den Erzählungen ſeiner Mutter von der Statthalterin Margaretha, von der guten alten Zeit vor der Ankunft des Herzogs von Alba, von Wilhelm von Oranien, den Grafen Egmont und Horn und dem armen Prinzen Don Juan d'Auſtria; das ſpaniſche Fräulein war ihm ſchon der Duenna, Frau Roſamund wegen ärgerlich: — Donna Camilla Drago in ihrer Hängematte unter dem Aequator lächelt, als ſie ſeiner gedenkt. — — — — —
— — — — — — —

Zwei bunte Vögel kamen durch die blaue Luft und jagten einander im Spiel um die beiden Palmen im Garten des Schloſſes Pavaoſa. Donna Camilla ſah durch halbgeſchloſſene Augenlider ihr prächtiges tropiſches Gefieder in der Sonne ſchillern; die ſcharfen Stimmen verwundeten ihr Ohr. Sie flatterten ſchwatzend um die hohen Gipfel, ſie kletterten an den Stämmen und plötzlich ſchoſſen ſie wieder von dannen, dem Guineameer zu, welches hier und dort durch das Gebüſch leuchtete. Donna Camilla Drago ſah ſie verſchwinden und legte die Hand auf die vor allem Glanz und Farbenſpiel ſchmerzenden Augen: ſie dachte an den 24. Januar 1597, an die Schlacht bei Turnhout, an das Grab ihres Vaters im tiefen Schnee des Nordens.

Unter dem Oberbefehl des Grafen von Varax zogen die Truppen des Erzherzogs Albert von Oeſterreich aus den brabantiſchen Winterquartieren aus: Neapolitaner des Regiments Trevigo, Deutſche des Regiments Sulz, Albaneſer unter Nicolo Baſta, Spanier unter Don Juan de Gusman, Don Juan Cordua und Don Alonzo Drago, Wallonen zu Fuß unter Barlotte und Cozuel, Wallonen zu Pferd unter Grobbendonck. Bei Gertruidenberg ſammelte der Prinz Moritz ſeine Streitkräfte, achttauſend Mann zu Fuß und achthundert Reiter, und Robert Sidney führte ihm fünfhundert Engländer aus den Beſatzungen von Vlieſſingen und Briel zu. Um Mitternacht zwiſchen dem 23. und 24. Januar kam der niederländiſche Heereszug bei Ravels an, und bei Tagesanbruch ſtieß er auf den Feind, der ſich nach abgehaltenem Kriegsrath bereits auf dem Rückzuge nach Herenthals befand. Da erhub ſich das grimmigſte Treffen. Mit wildem Ungeſtüm warfen ſich die Schotten unter Murray und die Seeländer unter De la Corde auf den Feind, mit bedächtiger Tapferkeit folgten die Engländer unter Sidney und dem Ritter Veere. Gar treffliche Arbeit machte die Reiterei unter der Anführung der Grafen von Hohenlohe und Solms auf der Thiel'ſchen Haide, und mit dem Grafen Varax wurde Don Alonzo Drago gleich im Anfange der Schlacht erſchoſſen. Um elf Uhr Mittags lag die ſpaniſche Macht im Schnee zu Boden. Achtunddreißig Fahnen des Fußvolkes und Drago's Reiterſtandarte ſandten die Niederländer nach dem Haag; durch alle freien Provinzen läutete man ob der Siegesbotſchaft die Glocken; mit großem Triumph wurde auch der Prinz Moritz von Oranien im Haag empfangen; durch ſeine Vermittlung erhielt die Tochter Alonzo Drago's ihre Freiheit von den hochvermögenden Generalſtaaten. Die Trompeten, welche dieſe glorreiche Viktoria von Turnhout in den Gaſſen des Haags ausblieſen, durften nicht wie anderer Klang im Ohr und in der Seele Camilla's verhallen. Sie ſchmetterten über Land und See, ſie waren nach

Jahren noch nicht verklungen und zitterten um die Palmenwipfel im Garten des Schloſſes Pavaoſa. —

Im Frühling des Jahres 1597 nahm Camilla Drago Abſchied von Mynheer und Myfrouw van der Does, und dieſesmal kam Georg ausdrücklich dazu von Scheveningen herüber. Er war blöder als je und wußte weniger als je zu ſagen, und als die Sänfte des ſpaniſchen Fräuleins um die Ecke verſchwunden war, verſchwand auch er wieder, ohne in gewohnter Weiſe von ſeiner betrübten Mutter Abſchied zu nehmen. Bis die Abendkanone ihn auf ſein Schiff zurückrief, ſaß er auf einer Düne am Strande und zeichnete mit ſeinem Dolche Figuren in den Sand. —

Es war ein weiter Weg von dem grünen Haag bis zu der verlorenen Inſel Sankt Thomas im Meerbuſen von Guinea. Bis Bergen op Zoom ritt die niederländiſche Bedeckung neben der Sänfte Camilla's, dann wurde ſie zum großen Entzücken der Sennora Roſamunda von ſpaniſchen Reitern abgelöst. Von Brüſſel zog die Nichte Don Franzisko Meneſes' unter dem Schutz kaiſerlicher und italieniſcher Truppen den Rhein entlang und durch Tirol gen Italien. Von Genua führte ſie ein ſpaniſches Schiff nach Barcellona; — Am Herbſte des Jahres Achtundneunzig ankerte der Kapitän Giralto im Hafen von Sankt Thomas, und der Statthalter Philipps III ließ auf allen Wällen die Geſchütze zu Ehren ſeiner Nichte abbrennen und führte gravitätiſch das müde Kind auf den glühenden Boden, der von nun an ihre Heimat ſein ſollte. An der Hand des Kapitäns Giralto ſchritt auch die Sennora Roſamunda Bracamonte an's Land; ihre Erſcheinung machte einen großen Eindruck auf die Beſatzung, die Koloniſten und die nackten ſchwarzen Eingeborenen, welch' letztere vor ihrer Stattlichkeit zu beiden Seiten des Weges die Stirnen in den heißen Sand drückten. —

III.

Der Kapitän Joſe Giralto.

Ein Karthaunenſchuß vom Thurm Abreojos erſchütterte die Luft, — ein Zeichen, daß ein Schiff in Sicht ſei. Es flogen darob wieder viel farbige Vögel aus den Büſchen und Bäumen auf, und der Gouverneur, ſeinem bedenklichen Nachſinnen entriſſen, erhob ſich ſchnell und ſchritt, nach einem letzten bekümmerten Blick auf ſeine Nichte, dem Schloſſe zu; Donna Camilla Drago aber regte ſich nicht. Sie hatte die Augen geſchloſſen; ſie ſchien jetzt faſt zu ſchlafen; eine Negerin nahm den Platz des Oheims ein, einen bunten Federfächer bewegend. Eine grüne Schlange wand ſich aus den wunderlichen Wurzeln des Armleuchter-Pandangs hervor, ſah auf die

Schläferin und die lächelnde ſchwarze Sklavin, ringelte ſich über den feinen Sand und verſchwand in den breiten Blättern am Bache; noch ſchlugen die Whydafinken im Gebüſch, aber die Sonne ſank dem Meere zu. Als der feurige Ball auf den Waſſern lag, erhob ſich ein forthallendes Getöſe am Strande und in der Stadt; Schuß auf Schuß fiel vom Thurm Abreojos; die Lärmglocke des Schloſſes ſetzte ſich in Bewegung; erſchreckt ließ die Negerin ihren Fächer ſinken, erſchreckt richtete ſich Camilla Drago empor, ein Schwarm von Dienerinnen ſtürzte herbei, und ihm folgte, ſchnelleren Schrittes als ſonſt mit ihrer Würde vereinbar ſchien, die Sennora Roſamunde Bracamonte die Hände erhebend und zuſammenſchlagend.

„Bei allen Heiligen, was iſt geſchehen? — was geſchieht? — was bedeutet dieſer Lärm?“ rief die Nichte des Gouverneurs.

„Man hat doch nirgends Ruhe vor ihnen!“ ſprach die Sennora im höchſten Grade erzürnt. „Da möchte ja ſelbſt die heilige Inquiſition an der Gerechtigkeit Gottes — Er vergebe mir meine Sünden! — verzweifeln! Es iſt nicht zu ertragen!“

„Die Ketzer! die Niederländer! die holländiſchen Rebellen!“ jammerten die ſpaniſchen Dienerinnen. „Sie kommen mit hundert Schiffen. Sie haben den Kapitän Giralto über das Meer in die Bucht gejagt! Die heilige

Jungfrau ſchütze uns, man zählt ihrer tauſend Segel von den Thürmen!“

„Das iſt eine Fabel, ein thörichter Schrecken,“ ſagte Camilla; aber die Duenna ſchüttelte den Kopf, der Lärm der Stadt Pavaoſa wuchs von Augenblick zu Augenblick, die Lärmtrommeln der Beſatzung raſſelten auf den Wällen des Schloſſes, und Donna Camilla Drago eilte durch die Gänge des Gartens, ihren Oheim aufzuſuchen, — die tropiſche Nacht brach ſchnell herein.

Der Kapitän Joſe Giralto war in der That mit ſeiner Brigantine Corona de Aragon übel zugerichtet in den Hafen von Pavaoſa eingelaufen; vierzig niederländiſche Segel hatte er von der großen Kanaria her im Nacken gehabt und war der Gefangenſchaft oder dem Untergange nur durch mannichfache Wunder der Geſchicklichkeit und des Seemannsglückes entgangen. Dem wildeſten Aufruhr war die Stille der Stadt und des Schloſſes gewichen; Verwirrung herrſchte überall und ſtieg, je dunkler es wurde; mit Fackeln und Windlichtern lief man durcheinander, auf den Baſtionen wurden die Geſchütze in Bereitſchaft geſetzt, die waffenfähigen Koloniſten fanden ſich mit Schwert und Spieß und Luntenbüchſe auf den Sammelplätzen ein, Reiter ſprengten die Küſte entlang und in's Land hinein, um die vereinzelt Wohnenden zu warnen; ein Gemurmel und verhaltenes Lachen lief durch das eingeborene ſchwarze Volk, welches ebenfalls ſeine Boten zu den Bergen, zu den freien Brüdern ſandte. Vom Meere bis zu den höchſten Spitzen der Gebirge wurden von den Negerkriegern die Streitkeulen geſchwungen, die Köcher mit Pfeilen gefüllt und die Sehnen der Bogen geprüft; — auf dem Thurme Abreojos faßte Don Franzisko Meneſes die Hand ſeiner Nichte und ſagte:

„Mein Kind, mein Kind, ich wollte Du ſäßeſt in einem Kloſter zu Madrid!“

„Das wollte ich nicht, Sennor“, ſprach Donna Camilla Drago. „Ich bin die Tochter eines guten Kavaliers, ich bin Euer Blut; wenn ich vor jedem Wölkchen zittern wollte, ſo würde ich zwei edlen Häuſern gar arge Schande machen. Beim heiligen Michael dem Erzengel, mein Oheim, wir wollen Gott danken für die Wolke, von deren Nahen uns der Kapitän Giralto Nachricht gebracht hat: es war doch recht heiß geworden auf Sankt Thomas. Vorwärts zu Land und See und — Spanien ſchließ dich!“

„Du biſt ein gutes Kind, Camilla!“ ſagte der Gouverneur; „ich habe es ja immer geſagt, aber Vorwürfe macht ſich der Menſch auch immer, zumal wenn ſolch' eine hübſche junge Dame für ſeine Grille büßen und leiden ſoll. Der Kapitän Giralto wird ſich nicht verzählt haben, — vierzig Segel — wahrlich, es wird in der nächſten Zeit ein recht lebendiges Leben auf der Rhede und um die Wälle von Pavaoſa ſein!“

„Um ſo beſſer,“ ſprach Donna Camilla. „Da ſind ſie übrigens.“

Sie deutete in die Nacht hinaus, in weiter Ferne flimmerten einige rothe Pünktchen, das waren die Laternen an den Maſten der nahenden niederländiſchen Flotte.

Mit derſelben Gravität, mit welcher Don Franzisko vor einem Jahr die Nichte an das Ufer geleitet hatte, führte er ſie jetzt die ſteilen Stufen des Thurmes Abreojos hinab und übergab ſie ihren Frauen. Er ſelber ſchritt zu den Baſtionen am Strande, wo er ſich von Neuem mit großer Ruhe und Umſicht den Vorbereitungen zur Vertheidigung ſeiner Statthalterſchaft widmete. —

„Ich bitte Euch, Sennor Giralto, wer iſt denn der Erzböſewicht, der uns dieſe niederländiſchen Schlingel jetzt wieder einmal über den Hals führt?“ fragte die Sennora Roſamunde Bracamonte den Kapitän der Corona de Aragon unter dem Thore des Schloſſes.

„Es freut mich recht, Euch dienen zu können, Sennora,“ antwortete der Kapitän. „Auf dem Oranien hat der Admiral van der Does ſeine gelbe Flagge aufgezogen. Ein tapferer Mann, Sennora; ein erfahrener, recht ſeekundiger Mann, nur ein wenig zu wohlbeleibt, zu ſchwer für ein Schiffsdeck. Bin ihm mehrmals nordoſtwärts vom Cap Finisterre begegnet, Sennora, — ein recht wohlbeleibter Herr!"

„Nun kenne ich ihn auch!" rief die Dame ſehr verwundert." Ich bin ihm ebenfalls einige Male begegnet, doch mehr auf dem feſten Lande. Er kam während unſerer Gefangenſchaft bei den Heiden dann und wann in das Haus ſeines Bruders im Haag. Mein Gott, mein Gott, in welcher wunderlichen Welt leben wir doch!"

„Ich erlaube mir, Euch um Urlaub zu bitten, Sennora," ſprach der Kapitän. „Es iſt immer angenehm, einen alten Bekannten wiederzufinden, und es würde mich ſehr freuen, wenn auch ich meinerſeits den Herrn Admiral nach Kräften würdig empfangen dürfte, wenn er morgen an unſere Thür klopft."

„Ich erlaube mir, Euch in meine Gebete einzuſchließen, Sennor. Wer iſt Euer Schutzheiliger?"

„Don Joſeph von Arimathia," ſprach der Kapitän, den Hut ein wenig lüftend.

„Ich werde Euch ſeiner Aufmerkſamkeit und Fürſorge dringendſt empfehlen, Sennor Kapitän. Geruhſamſte Nacht!"

Mit zwei tiefen Verbeugungen nahmen die Beiden Abſchied von einander. Die Sennora trippelte ſchneller als gewöhnlich durch die Corridore, ihrer jungen Herrin mitzutheilen, wer die niederländiſche Flotte führe; der

Kapitän aber ging nicht zu Bett, ſondern war die ganze Nacht ſowohl am Strande als am Bord ſeines Fahrzeugs mit den Vorbereitungen zur Begrüßung des niederländiſchen Admirals ſehr beſchäftigt; der Gouverneur jagte ihn jedoch noch vor dem Morgengrauen mit ſeiner Brigantine wieder aus dem Hafen.

„Ihr habt kein Recht, des Königs Schiff nutzlos verbrennen oder in den Grund bohren zu laſſen, Sennor Kapitän. Geht nach dem Fluß Gabon.“

Auch Donna Camilla Drago ſchlief nicht. Auf die tödtlichſte Abſpannung war die fieberhafteſte Aufregung gefolgt; Donna Camilla erblickte auch von ihren Fenſtern aus die Lichter der republikaniſchen Flotte auf der Meereshöhe, die langen Wogen des atlantiſchen Ozeans ſchlugen dumpf rauſchend an Fels und Gemäuer zu Füßen der Jungfrau. Donna Camilla Drago ſchritt die ganze Nacht zu großer Beläſtigung der Sennora Roſamunde in dem Gemache auf und ab, oder ſaß oder lehnte unruhvoll in der Fenſterniſche und horchte den Wellen und dem Getöſe der den Feind, den Todfeind erwartenden Bevölkerung der Stadt und des Schloſſes Pavaoſa.

IV.

Eine niederländiſcher Orlogszug.

In der Gruft des Eskorials, neben dem Vater, dem Kaiſer Karl, ſchlief Don Philipp II. den letzten Schlaf. Die ſchweren Pforten waren hinter ihm zugefallen, der dröhnende Klang war verhallt in den Wölbungen; nichts ſtörte mehr die Ruhe des Königs, nicht einmal der wilde triumphirende Schrei, der von der Schelde bis zur Ems die Ufer der Nordſee entlang und weit in's Land hinein durch das Volk lief als ihm die Glocken der noch gefeſſelten Grenzſtädte die große Nachricht verkündeten. Am 2. April des Jahres Neunundneunzig bereits ſchleuderten dieſe freien Provinzen dem neuen Manne, welcher ſich noch immer ihren Herrſcher nannte, ihren neuen Abſagebrief in's Geſicht. Sie erließen an alle Nationen und Regierungen Europa's ein Manifeſt, in welchem ſie ihnen allen Handelsverkehr zu Waſſer und zu Lande mit der Krone Spanien, dem Erzherzog Albert und ſeiner Gemahlin und Mitregentin Clara Iſabella Eugenia — verboten, und zu Waſſer und Lande wagte nur der tapfere Chriſtian IV., der König von Dänemark, dieſes Schriftſtück ad acta zu legen. Es waren wahrlich hochmögende

Herren aus den Bettlern geworden ſeit dem Jahre Fünfzehnhundertſechsundſechzig!

Sie hämmerten und klopften auf ihren Werften Tag und Nacht, und der lebende König Philipp III. vernahm den Schall, den ſein Vorgänger nicht mehr hören konnte. Sie drehten Seile und goſſen Geſchütze, ſie ſchmiedeten Anker und Enterhacken, ſie erfanden eine neue Steuer und muſterten Mannſchaft, und am 25. Mai Neunundneunzig liefen ſie aus der Maas, dem neuen Könige von Spanien perſönlich Glück zu ſeiner Thronbeſteigung zu wünſchen. Fünfundſiebenzig große Schiffe und achttauſend Mann Matroſen und Schiffsſoldaten nahmen an dieſem Gratulationsbeſuche Theil; Admiral war in der That, wie der Kapitän Joſe Giralto richtig erkundet hatte, Mynheer van der Does, und als Contre-Admirale oder Schouts by Nacht hatte man ihm die Herren Jan Gerbrant und Cornelius Lenſen gegeben. Als ſie aber am 11. Juni vor Corunna anklopften, fanden ſie die Thür verſchloſſen und die ſpaniſche Flotte unter den Geſchützen der Feſtung wohlgeborgen vor Anker. Nach einem hitzigen Angriff und einem heftigen, aber ebenfalls vergeblichen Bombardement hielt man einen Kriegsrath, in welchem man beſchloß, vor Liſſabon den Verſuch nicht zu wiederholen, ſondern einen Ueberfall der „glücklichen Inſeln" zu wagen. Mit günſtigem Winde langte man am

26. Juni auf der Höhe der großen Kanaria an und warf der Stadt Palma und der Feſtung Gratioſa ſo nahe als möglich Anker.

„Jetzt mach' Deiner Mutter einmal eine rechte Freude und fang' ihr einen Affen mit eigener Hand, Georg, mein Junge," ſagte der Admiral zu ſeinem Neffen, als er an Bord des Oranien den Fuß auf die Schiffstreppe ſetzte, um die Landungstruppen zu führen.

Die Treppe ſchwankte und knarrte unter dem Gewicht des rieſenhaften Mannes, aber ſie trug ihn. Mit einem lauten Jubelruf ſprang ihm Georg van der Does nach in die Schaluppe, und mit eben ſo wildem Geſchrei folgten die Matroſen und Soldaten. Von allen Schiffen aus ſetzten ſich die Boote unter dem Donner der Kanonen gegen den Strand in Bewegung; aber auch die große Kanaria eröffnete ihr Feuer gegen den nahenden Feind. Die Seichtigkeit des Waſſers hinderte bald das weitere Vordringen, die Schaluppen geriethen auf den Sand, und es fiel manch' guter niederländiſcher Mann unter einer ſpaniſchen Kugel.

„Zeigt ihnen, daß die Fröſche von Seeland und die frieſiſchen Waſſerratten ihre Kunſt noch nicht verlernt haben!" ſchrie der Admiral. „Heraus aus den Waſchbutten; was nicht ſchwimmt, muß krabbeln! Ein Vivat für die Herren Generalſtaaten!"

Er ſprang auch hier zuerſt vom Bord und watete keuchend und ſchnaufend gegen das Ufer; eine Kugel ſtreifte ſeine Schulter, aber er ſchüttelte ſich nur und ſagte: Pfui Teufel! Zuerſt gelangten auf feſten Boden Georg van der Does und Heinrich Leſlerus, der Prädikant von Yſſelmünde und Almoſenierer der Flotte: der Erſte mit dem Schiffsmeſſer in der Fauſt, der Andere mit der Bibel unter dem Arm. — „Alle duivels!“ ſagte der Eine; — „o Herr gib Deinem Volke den Sieg!“ rief der Andere.

Und ſie „krabbelten“ ihnen nach und kamen ebenfalls zu Lande, Admiral und Schout by Nacht, Kapitäne, Steuermänner, ſeebefahrene Matroſen, Aufläufer und Jungen, Hellebardierer und Büchſenſchützen aus Nord- und Süd-Holland, aus Friesland und Gelderland, aus Utrecht, Gröningen und Seeland. Sie trieben mit großer Macht das Inſelvolk vor ſich her und jagten es hinter ſeine Wälle. Sie nahmen das Kaſtell Gratioſa im erſten Anlauf mit Sturm und waren am Abend mit ihrem Tagewerk recht zufrieden. Als am dritten Morgen nach der Landung Mynheer van der Does den Fuß bereits auf die Sturmleiter geſetzt hatte, beſann ſich auch die Stadt Palma eines Beſſern, ſchickte einen Trompeter und Parlamentär auf den Wall und öffnete nach kurzer Verhandlung ihre Thore. Die einziehenden Niederländer fanden freilich die Gaſſen ziemlich menſchenleer, denn der größte Theil der Bevölkerung hatte ſich mit Kind und Kegel in die Berge geflüchtet, aber man machte deſſenungeachtet eine gute Beute und hatte zudem das Vergnügen auf den Bauhöfen, den Werften, in den Gefängniſſen einer großen Zahl Landesgenoſſen die Ketten abzunehmen. Mynheer van der Does verſtand's, einen guten Kehraus zu machen; ſelbſt die Glocken der Kirchen und Klöſter erſchienen ihm des Mitnehmens werth, und er machte ſich kein Gewiſſen daraus, ſie auf ſeine Schiffe bringen zu laſſen. Am erſten Julius hielt Henricus Leſlerus vor verſammeltem Heer ſehr gerührt die Dankpredigt für Alles genoſſene und gefundene Gute, worauf man, um das Werk zu krönen, die Stadt an allen vier Ecken in Brand ſteckte und ſämmtliche Kaſtelle unter ungeheurem Jubel in die Luft ſprengte. Nachher ſegelte man heiter und mit dem leichteſten Gewiſſen gen Gomera, allwo der „opperkerkvoogt“ und Prädikant von Yſſelmünde, Mynheer Henricus Leſlerus Gelegenheit fand, ſeine Predigt zu wiederholen, und wo die Säcke ſo voll wurden, daß der Admiral den Schout by Nacht Jan Gerbrant mit fünfunddreißig ſchwerbeladenen Schiffen nach dem Texel zurückſchicken mußte, um den Plunder in Sicherheit zu bringen. Der Kapitän Joſe Giralto ſah vom Stern ſeiner Brigantine auf der Meereshöhe den Rauch der angezündeten Kolonieen und die Trennung der niederländiſchen Flotte; er ſah aber auch den „Oranien“ mit der gelben Admiralsflagge wiederum das Bugſpriet gegen Südweſt drehen und verlor, wie wir bereits wiſſen, die niederländiſche Armada bis auf die Höhe von Sankt Thomas kaum aus dem Geſicht, hatte auch, wie wir ebenfalls bereits wiſſen, mehrfach Gelegenheit Kugeln mit ihr zu wechſeln.

Der Prädikant von Yſſelmünde, Herr Heinrich Leſlerus, ging nicht mit dem Schout by Nacht nach Holland zurück. Außerdem, daß er ſo ſchöne Dank- und Siegespredigten halten konnte, hielt er auch ein Tagebuch und verzeichnete darin Mancherlei, was der Admiral nicht werth hielt, es ſeinem Log einzuverleiben.

„Die ſollen dem Herrn danken um ſeine Güte und um die Wunder, die er an den Menſchenkindern thut, die mit Schiffen auf dem Meer fuhren und trieben ihren Handel in großen Waſſern!“ ſprach er mit dem Pſalmiſten und paſſirte mit Erſtaunen und Kopfſchütteln das „Dunkelmeer“, das Staubgewölk, in welches der Wind der Sahara die See um die Juſeln des grünen Vorgebirges hüllen kann. Sehr in Verwunderung ſetzten auch die fliegenden Fiſche den ehrwürdigen Herrn, und recht kurioſer Art waren die Bemerkungen, welche er über ſie zu Papiere brachte. Mynheer van der Does ließ ihm zu ſeinem beſondern Vergnügen einen Haifiſch fangen und gab ihm ſomit Anlaß, das gefräßige Ungeheuer zum paſſenden Texte ſeiner nächſten Sonntagsrede zu machen und allerlei fromme Betrachtungen über den Antichriſt, den nichts ahnenden Papſt Innocenz IX., den guten Sultan Murad III. und den König Don Philipp III. daran zu knüpfen. Er verſuchte es, den Neffen des Admirals zu einem aufmerkſamen Theilnehmer an ſeinen nautiſchen, geographiſchen, naturhiſtoriſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Obſervationen und Studien zu machen, aber Georg van der Does täuſchte die Erwartungen des trefflichen Mannes in Betreff ſeiner Willigkeit und Theilnahme auf das Schändlichſte. Georg van der Does hatte ein bedeutend größeres Intereſſe an der immerfort den niederländiſchen Enterhaken und Karthaunenkugeln entwiſchenden Brigantine des Kapitäns Joſe Giralto als an den tiefſinnigſten Hypotheſen und ſcharfſinnigſten Auseinanderſetzungen des Prädikanten von Yſſelmünde, Henricus Leſlerus. Ueberdieß wußte Georg van der Does aus dem Munde der Gefangenen von der großen Kanaria und Gomera wer Gouverneur auf Sankt Thomas, dem jetzigen Ziel des Seezuges, ſei, und dachte häufiger, als man von ihm hätte erwarten ſollen, an die Möglichkeit, eine alte Bekanntſchaft wieder anzuknüpfen. —

Man fuhr an den Inſeln am Kap Verde vorüber, ohne anzulegen und das Spiel von den Kanarien zu wiederholen; es galt jetzt, mit möglichſter Schnelligkeit die Küſten von Braſilien zu erreichen, auf der Guineainſel wollte man nur friſches Waſſer einnehmen, und weder Admiral noch Contre-Admiral hatten eine Ahnung von dem, was das Schickſal beſchloſſen haben könne.

„Land, Land! Land ahoi!“

Einen Augenblick ſpäter verſank das ferne blaue Wölkchen, das Gebirge von Sankt Thomas, in die tropiſche Nacht.

V.

Die Landung.

Mit der wieder aufgehenden Sonne kamen ſie heran in einem weiten mächtigen Halbkreiſe: zur Linken der Admiral, zur Rechten Mynheer Cornelius Lenſen von Vlieſſingen, in der Mitte Mynheer Gerhard Storms van Wena. Die atlantiſche Woge ſchien ſich jauchzend vor dem Bug ihrer Orlogsſchiffe zu theilen, mit tauſendſtimmigem Jubelruf begrüßte die Flotte das aus den Waſſern auffteigende Schloß Pavaoſa, welches durch einen Kanonenſchuß der Stadt und den ſchwachen Befeſtigungen des Ufers das Zeichen gab, ſich zur Abwehr bereit zu halten.

Auf dem Thurm Abrcojos unter dem im verathmenden Morgenwinde leiſe ſich regenden Banner von Spanien ſtand Donna Camilla Drago. Sie ſah den Oranien ſich in die gefährlich weiße Rauchwolke hüllen, der dumpfe Knall dröhnte nach, ein Ziſchen und Pfeifen ging an ihr vorüber, dann ſchien ſich der Boden unter ihren Füßen zu bewegen: mit allem Geſchütz der Seeſeite antworteten das Schloß und die Stadt Pavaoſa auf den niederländiſchen Gruß.

Aechzend hielt ſich unten im Gemache die Sennora Bracamonte die Ohren zu, die ſpaniſchen Dienerinnen lagen mit hellem Wehklagen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, und die ſchwarzen Weiber lagen auf der Erde und ſtießen unartikulirte Töne des Grauens aus. Donna Camilla Drago umfaßte die Fahnenſtange auf dem Thurme Abreojos. Wenn der Qualm und Rauch unter ihr hie und da ſich zertheilte, ſah ſie das Meer mit den feindlichen Schaluppen bedeckt; immer wilder ward das Geſchrei und Rufen am Strande, das Knattern der Büchſen fing an, ſich mit dem Donner der Kanonen zu miſchen; die Sonne des Aequators erhitzte von Neuem die Steinplatten und die Brüſtung des Thurmes, aber Camilla hatte in dieſen Augenblicken nicht das Bewußtſein von ihr, wie die das Ufer gewinnenden Männer aus dem Norden. —

„Herr Gott von Brügge, da geht Einem der Schweiß herunter!“ rief der Admiral der hochmögenden Generalſtaaten, ſeine Rieſengeſtalt in den Sand werfend. — „Vorwärts, wer noch nach Luft ſchnappen kann! jage die Don's wer mag, ich bin fertig für dieſen Morgen!"

„Ein Vivat für den Herrn Oheim! voran! voran!" ſchrie Georg van der Does über den athemloſen Verwandten wegſpringend und mit den keuchenden niederländiſchen Haufen vorwärts eilend.

„Nehmt das Ding in die Hand und gewinnt ihm das Beſte ab, Mynheer van Wena!" rief der Admiral dem eben am Strande anlangenden Befehlshaber zu. „Ehrwürdiger Herr Henricus, nehmt Euch Zeit, kommt her und verſchnauft ein wenig; wir haben nicht ſo große Eile um das Kinderſpiel."

Der Prädikant von Yſſelmünde nahm den breiträndigen Hut ab und trocknete die ſchweißtriefende Stirn.

„Mynheer van der Does," ſagte er, „das iſt ein heißes Land. Wie lange gedenket Ihr Euch allhier zu verweilen?"

„Nun," lachte der Admiral, „den Strand haben wir, und Cornelius Lenſen ſcheint von der See aus gute Arbeit gegen Schloß und Stadt zu machen; er geht wacker mit ſeinen Breitſeiten dran und wird die hiſpaniſchen Mauern hoffentlich bald zu Boden legen. Ich verhoffe, daß wir nicht nöthig haben, uns zu Mohren verſengen zu laſſen."

„Das iſt mir recht lieb," ſeufzte der Prediger. „Es iſt in der That eine merkwürdige Sonne."

Immer neue Schaaren ſprangen aus den Booten und eilten in ziemlich ungeordneter Haſt gegen die Stadt, aber das Krachen der Büchſen verſtummte allmälig, die Verſchanzungen am Ufer waren von den Niederländern genommen, mit Todten und Verwundeten war der Boden zwiſchen dem Meer und den Mauern der Stadt überſtreut; Niederländer, Spanier, Neger und Mulatten durcheinander; ein Bote kam vom Schiffshauptmann Gerhard Storms, um den Admiral zu fragen, ob's nicht anſtändig und vielleicht bequemlicher ſei, den Gouverneur der Inſel zur Uebergabe aufzufordern.

„Es wird zwar vergeblich ſein, Mynheer Pieter Klundert," ſagte der Admiral zu dem Fähnrich, welcher ihm die Frage überbrachte; — „ich kenne den Alten drin vom Hörenſagen; aber — meinetwegen; es gibt unſren Leuten Zeit, die Hitze zu verblaſen und ſich nach den Gelegenheiten des Ortes umzuſehen. Laſſet dem Sennor das Stücklein vorpfeifen, Mynheer, ich folge Euch auf dem Fuße."

Eine Viertelſtunde ſpäter unterhielten ſich der niederländiſche Befehlshaber und Don Franzisko Meneſes an der Stadtmauer auf das Freundſchaftlichſte.

„Ich laſſe Euch keinen Stein auf dem andern, wenn ich hineinkomme, Sennor," ſprach der Admiral mit dem Hute in der Hand.

„Wir haben von Eurem Verhalten auf den Kanarien in Betreff dieſes vernommen," erwiederte der Gouverneur mit ausgeſuchteſter Höflichkeit. „Wir wollen aber unſer Beſtes thun, Euch draußen zu halten ſo lange als möglich, Sennor."

„Ich zweifle nicht an Eurer Tapferkeit und Euern Hilfsmitteln, Sennor; aber ich will Euch doch noch einmal fragen, ob das Euer letztes Wort iſt?"

„Der König erlaubt kein anderes."

„So wünſche ich Euch eine recht geſegnete Mahlzeit und eine angenehme Sieſta, Don Franzisko. Ich werde mich mit Eurer Erlaubniß vor Euren Wällen einrichten und hoffe Euch baldigſt wieder zu ſehen."

„Lebet wohl, Sennor Almirante, und nehmet meine Entſchuldigung an, wenn ich Euch nicht zur Mahlzeit einlade."

Mit zwei tiefen Verbeugungen, nach Art der Sennora Bracamonte und des Kapitäns Giralto ſchieden die beiden Führer von einander. Mynheer van der Does zog ſich langſam zu den Seinigen am glühenden Meeresufer zurück, und ebenſo langſam umſchritt Don Franzisko Meneſes ſeine Wälle, um hier ein ermunterndes Wort zu ſprechen, dort einen Befehl zu geben und überall den

Muth und die Hoffnung der Truppen und der Koloniſten durch ſein Erſcheinen zu beleben. Das Feuer der feindlichen Flotte hatte natürlich während der Unterhandlung geſchwiegen, die Sonne trat in den Zenith, regungslos lagen die gewaltigen Schiffe im Halbmond auf der Rhede, aber auch die ausgeſchifften Mannſchaften lagen regungslos, wo ſie nur den nothdürftigſten Schatten fanden. Sie hatten die Bruſtharniſche, die Sturmhauben, die Woll- und Theerjacken abgeworfen; die Schwert- und Meſſerklingen, die Büchſenläufe, welche der Sonne ausgeſetzt wurden, brannten in der Hand, als ob ſie eben aus der Eſſe des Schwertfegers kämen. Die Sieſta, welche der Gouverneur von Sankt Thomas nicht hielt, hielt der Admiral der niederländiſchen Orlogsflotte. Er lag unter einem zwiſchen den Bäumen ausgeſpannten Tuch auf dem Bauche und ſtreckte ſeine Gigantenglieder ſo weit als möglich von ſich; Heinrich Leſlerus träumte unter einem andern Zeltdach von ſeinem kühlen Predigerhaus zu Yſſelmünde; Georg van der Does aber ſaß wach und lebendig unter einer Palme neben dem am weiteſten gegen das Schloß Pavaoſa vorgeſchobenen Poſten und zeichnete auch hier Figuren in den Sand, wie einſt auf der Düne am Strande bei Scheveningen; daß auch er dann und wann ein Gähnen nicht unterdrückte, konnte ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. —

Um vier Uhr Nachmittags unterfing ſich Don Franziſko eines Ausfalls auf die, ſeine Widerſtandskraft allzuleichtſinnig verachtenden Niederländer. Er warf mehrere noch immer ſchlaftrunkene Vorwachten über den Haufen und richtete nicht geringen Schaden an, bis er von überlegener Macht zurückgetrieben wurde. Die der Stadt und dem Kaſtell zunächſt gelegenen Pflanzungen gingen theils von den Eigenthümern ſelbſt, theils von plündernden Streifparthien des Feindes angezündet, in Flammen auf. Von der Flotte ſchaffte man am Spätnachmittag Geſchütz zu Lande; mit ſeinen Offizieren umſchritt Mynheer van der Does die Stadt, um die zum Angriff geeigneten Stellen auszukundſchaften; der einzige wirkliche Gewinn aber, den er außer der Beſitznehmung des Strandes von dieſem Tage zog, lag in den Unterhandlungen, welche er mit den aus den Bergen herabgeſtiegenen freien ſchwarzen Häuptlingen, den Todfeinden der Spanier, anknüpfte. Sie konnten ihm Volk ſtellen, welches der Sonne beſſer gewachſen war, als ſeine eigenen Leute, und mit ſehr ernſter Miene ſah Don Franziſko Meneſes von ſeinen Mauern aus, dieſe dunkeln Geſtalten unter den Haufen ſeiner Angreifer erſcheinen. Er wußte beſſer als irgend ein Anderer, daß ihm ſolches nichts Gutes bedeute; er preßte die Lippen zuſammen und blickte ſcheu über ſeine Schulter nach den Palmen- und Tamarindenwipfeln ſeines

Gartens, ſeine Hand ſpielte einen Augenblick mit einem leiſen Zittern am Griffe ſeines Dolches; dann aber hob er den Hut von der ſorgen- und angſtvollen Stirn und ſprach:

„Der Wille Gottes wird immerdar geſchehen, aber ich wollte doch, ſie ſäße zu Madrid im Kloſter und ſtickte Meßgewänder oder malte heilige Agneſen auf Pergamentblätter.“

VI.

Die Galatea des Herrn Miguel Cervantes.

Im Garten des Schloſſes Pavaoſa zwiſchen den beiden hohen Palmen lag Camilla Drago wieder in ihrer Hängematte; in der dritten Woche nach der Landung der Niederländer. Wie immer rauſchte der Bach durch das blühende Dickicht, wie immer umtanzte er das ihm künſtlich in den Weg gelegte ſchimmernde Geſtein und wußte nichts davon, wie ſehr ſich die Welt jenſeits der ſchützenden Mauern verändert hatte. Alle Vögel waren von den niederländiſchen und von den ſpaniſchen Geſchützmeiſtern verjagt worden, und die glänzenden Pfauen, die Perlhühner, die tropiſchen Reiher mit den geſtutzten Flügeln, die nicht fliehen konnten, ſaßen verſchüchtert und angſtvoll am Boden unter dem überhängenden Geſträuch. Auch die Sennora Roſamunde Bracamonte ſaß am Boden auf einem niedrigen Kiſſen neben dem Lager der jungen Gebieterin, ließ die Kügelchen des Roſenkranzes durch die Finger gleiten und hatte ihre Gewänder ſo dicht an ſich gezogen, wie der geduckte Pfau ſeine Federnpracht.

„O Thurm Davids, wie toben die Heiden!“ ſtöhnte ſie bei jeder neuen Explosion. „O Urſache der Fröhlichkeit, o geiſtliche Roſe, elfenbeinerner Thurm, ſchütze uns, bitte für uns! O Maria, Königin der Engel, der Patriarchen, der Apoſtel, der Märtyrer, der Propheten, der Jungfrauen, erhöre uns! Das muß wahr ſein, mein Fräulein, Ihr ſeid vom Himmel mit einem koſtbaren Schatz von Gleichmuth ausgeſtattet; — wie könnt Ihr ſo daliegen und kein Glied regen bei ſolchem Lärm und Schrecken? Ich glaube, wenn die Welt unterginge, Ihr würdet nicht mit dem Augenlid zucken. Wahrhaftig, ich glaube, Ihr ſchlaft mir ein, trotz dem Spektakel; — das muß ich ſagen!“

„Ich ſchlafe nicht,“ ſprach Camilla mit ſanfter Stimme. „Ich weiß nur nicht recht, was ich thun ſoll. Es iſt ſo ſeltſam, ich höre freilich die Schlacht, aber hier ſchwebe ich ohne Körper in der blauen Luft. Ich rege die Hand nur mit Mühe, und doch bin ich ſo leicht, ſo leicht! ich hatte ein böſes Fieber lange Zeit, — die Sonne war Schuld daran; nun bin ich geneſen, und der eiſerne glühende Reif iſt von meiner Stirn genommen. Die Schwere iſt vom Feuer verzehrt worden, — ich bin ſo glücklich!“

„Jeſus, Donna Camilla, wie redet Ihr! o heilige Barbara, unſere beſten Krieger ſind auf der Mauer und dem Wall gefallen oder quälen ſich mit ihren Wunden; — das Fieber regiert in Pavaoſa, und Euer Herr Oheim ſieht von Tag zu Tag finſterer drein: wie könnet Ihr reden von Glück, Donna Camilla Drago? In jedem Augenblick kann der Feind hereinbrechen, und ſie werden kommen die Heiden, wie ſie über die Leute zu Palma und auf Gomera gekommen ſind. Der Kapitän Giralto hat mir davon erzählt, ehe er wieder mit ſeinem Schiff vor der niederländiſchen Landung in See ging. Man hat keinen Menſchen zu Troſt und Rathſchlag ſeit der Kapitän ſich im Fluſſe Gabon bei ſeinen Elephanten und Elephantenjägern verkrochen hat; ach, Donna Camilla, ich bin eine alte Jungfrau und habe Euch von den Windeln an nach beſten Kräften gewartet, gewaſchen und in allem Guten unterwieſen, nun macht das wieder gut und ſprecht mit mir! Starrt nicht ſo in die Höhe, in die leere Luft; — habt Ihr denn wirklich Eure Luſt daran, meine Herzensangſt zu vergrößern? Anaſtaſia iſt geſtern geſtorben, Emerenciana iſt von einem indiſchen Pfeil getroffen, Thomaſiana ſitzt mit ihren Krämpfen im Keller; bedenket, Ihr habt nur noch mich, alſo ſeid gut und reget Euch einmal, richtet Euch einmal auf und ſprecht ein Wort, welches ſich anfaſſen läßt!"

„Wo blieb mein Gedächtniß?" fragte Camilla. „Wie ſagteſt Du, Liebe, daß der Feldherr vor der Stadt ſich nenne?"

Die Sennora ſchlug die Hände zuſammen. „Kind, Kind," rief ſie, „das iſt ja ein Jammer mit Dir! Holofernes — nein, nein, van der Does nennt ſich der Holofernes. Wir kennen ihn ja leider gut genug von der babyloniſchen Gefangenſchaft her; er hat uns damals im Haag ſchon halb zu Tode gequält mit ſeiner Tabakspfeife und ſeinem Bierkrug und ſeinem entſetzlichen Gelächter" —

„Recht, recht! wenn ich nur den Traum von der Wirklichkeit ſcheiden könnte, Roſamund. Da war auch der Knabe, der Sohn der guten Dame, in deren Hauſe wir lebten; — Georg hieß er, Georg van der Does —"

„Ihr habt ihn ja geſehen vom Thurm del Oriente, den jungen Böſewicht! 's war damals ſchon ein ſauberes Früchtchen; aber nun iſt's zum Abfallen reif. Wenn ich daran denke, welche Poſſen mir der Pillo, der Bribon ſpielte; wie er mit meinem beſten Glockenrock und meiner Eckhaube die Vogelſcheuche an der Landſtraße hinter dem Garten ausſtaffirte, ſo könnte ich ſelbſt den heutigen Tag darüber vergeſſen. Geſtern hat er unſern armen Lieutenant Lamma niedergehauen; o ich wollte nur, ich hätte ihn einmal wieder vor meinen zehn Fingernägeln!“

Camilla lächelte und ſchüttelte den Kopf.

„Es iſt lange her, ſeit wir dort auf den grünen Wieſen gingen. Einen Schäferroman würde Sennor Miguel Cervantes wohl nicht aus unſern Abenteuern machen können, vielleicht aber eine treffliche Wunderkomödie.“

„Jeſus, wie könnt Ihr in ſolchen Stunden ſo ſcherzen und von der Poeten ſündigen Thorheiten reden. Horcht horcht, ſie zerſprengen Einem die Ohren mit ihrem Geſchrei.“

„Arme Galatea, für deinen Hirtenſtab und deine ſüßen Liebesklagen iſt die Inſel Sankt Thomas jetzt freilich kein Aufenthalt; die tapfere Ximena Gomes, das Weib des Campeadors, würde ſich beſſer in die Zeit zu ſchicken wiſſen. Ich liebe die Schäferin und die Schalmei.“

„Und der Herr Oheim hat Euch doch faſt mit Gewalt von der Mauer herabführen müſſen?!“

„Er hätte mich dort laſſen ſollen. Dort lebte ich wie die Andern und mit den Andern; da floß das Blut in meinen Adern; da war Schmerz und Entſetzen, aber auch Hoffnung und Triumph. Dort war der Rauſch der Lebendigkeit; hier aber — hier, hier iſt nur die Sonne und der Traum. Es iſt kein Schmerz, keine Marter mehr in dem Feuer, das vom Himmel niederſtrömt, aber —“

Sie brach ab und ließ die Hand auf die Schulter der alten, treuen Pflegerin herabſinken.

„Herzenskind!“ ſchluchzte die Sennora, „Du zerbrichſt mir das Herz, Du biſt viel grauſamer, als der Feind draußen vor dem Thore. Aber wart' nur, laß uns nur erſt dieſe abſcheulichen niederländiſchen Ketzer vom Halſe und dieſer glutrothen Inſel los ſein, ich werde ſchon ein Wörtlein mit dem Herrn Oheim reden. Der Kapitän Giralto kann mit ſeiner Brigantine doch auch nicht aus der Welt verſchwunden ſein; wir packen den Herrn Oheim mit oder gegen ſeinen guten Willen darauf und ſchiffen uns mit Kiſten und Kaſten ein. Da mag hier Statthalter des Königs werden, wer will; aber das Beſte wär's, man ließe das ſchwarze Dämonenvolk für ſich mit ſeinen Affen und Schlangen und Zuckerrohr und Elephantenzähnen. Wir ſegeln ab, und den Weg kennen wir; o Herzenskind, ich bin ja zu Alcala de Henares geboren und habe den Herrn Rodriguez Cervantes und ſeine Frau Leonor de Cortinas recht gut gekannt als ein junges Ding; die Donna Galatea, welche ihr Sohn der Miguel geſchrieben hat, iſt mir freilich nicht ſo viel werth, als mein Roſenkranz und engliſcher Gruß; aber da ſie Dir gefällt, Liebchen, ſo wollen wir leben wie ſie, an einem kühlen Waſſer, in kühlen Hainen, und ſingen und lachen und glücklich ſein.“

„Das war ein wilder Knabe dort in Holland,“ ſagte Camilla Drago. „Anfangs fürchtete ich mich ebenfalls vor ihm; aber wir vertrugen uns zuletzt doch recht gut. Georg van der Does! wer hätte gedacht, daß ich ihn je wieder ſehen ſollte. Er war recht luſtig; er brachte mich immer gegen meinen Willen zum Lachen. O, wir haben viel gelacht vor der Schlacht bei Turnhout, nicht wahr, Roſamund?“

„Es war recht angenehm,“ ſagte die Sennora Bracamonte mit einem Seufzer, und ſetzte im Geheimen hinzu: „Das weiß der liebe Gott.“

„Er iſt recht gewachſen, er iſt ein Mann geworden. Nun liegt er mit ſeinen Landesgenoſſen vor der Stadt Pavaoſa; er ſollte mir Grüße bringen von der guten Mutter, von dem alten Hauſe, dem ſchattenvollen Garten, von den Leuten jenſeits der Gaſſe, dem dicken Bäcker mit den vielen Kindern, wer weiß, wer weiß! — ſtatt deſſen mußte er den armen Lieutenant Lam̄a erſchlagen; ach es iſt recht traurig, ſo jung zu ſein wie wir und doch ſo Vieles, ſo Vieles erlebt zu haben.“

„Denkt nicht daran, denkt an die Heimat, und wie wir dort zufrieden und glücklich ſein wollen; wenn dieſe ärgerlichen Tage hinter uns liegen,“ rief die Sennora. „Ihr träumet ſo viel, wie Ihr ſaget; nun, wer weiß, ob

Ihr nicht demnächſt am goldenen Tajo in dem Hüttchen Eurer Donna Galatea erwacht!"

„Es iſt wahrlich nicht unmöglich," murmelte Camilla; „wer weiß, ob ich nicht ſogleich erwache; aber nicht am Tajo, ſondern bei den Urſulinerinnen zu Lüttich; ich bin ſo gern bei den frommen Frauen — die Schweſter Angelika erweckt mich immer mit einem Kuß — ich wollte, ſie käme — ich wollte, ich ſäße ſchon aufrecht im Bettchen und hörte das Morgenlied der Vögel im Kloſtergarten und ſähe das Weinlaub vor dem Fenſter zittern."

Der Lärm des Kampfes war allmälig ſchwächer geworden und zuletzt ganz verſtummt. Die Angreiſer mußten ſich wieder einmal nach langer vergeblicher Arbeit zurückgezogen haben. Es näherten ſich Schritte auf dem knirſchenden Sande des Gartens; auch Don Franzisko Meneſes kam von ſeinem böſen Tagewerk zurück.

Sehr wild ſah der alte Cavalier aus; Geſicht und Hände waren vom Staube und Rauche geſchwärzt, ſeine Aermel an den Ellenbogen zerriſſen, ſein Bruſtharniſch war mit mancher Schramme bedeckt. Er trug den langen Degen in der Lederſcheide unter dem Arm; er hatte die beiden Enden ſeines langen Schnurrbarts zwiſchen den Zähnen und zerkauete ſie höchſt grimmig; er ſtieß faſt mit der Naſe an die Baſtſeile der Hängematte ſeiner Nichte und endigte aufblickend mit einem tiefen Seufzer die lange Reihe ſeiner trüben Gedanken.

Als ein Mann von wenig Phantaſie und noch weniger Worten ſagte er ſogleich, was er zu ſagen hatte:

„Camilla, die Stadt iſt nicht länger zu halten. Was wir thun konnten, iſt geſchehen; aber wir ſind am Ende. Nun haben wir aber Nachricht bekommen vom Kapitän Giralto aus der Drei-Engelbai, dem hat ein Schnellſegler Botſchaft gebracht von Sankt Jago am Cap Verde: die Armada von Corunna iſt unterwegs, die getheilte niederländiſche Flotte anzugreifen. Sie iſt bereits von Gomera ſüdwärts gegangen, und es iſt unſere Pflicht, den Feind bis zu ihrer Ankunft hier feſtzuhalten. Heute Abend zünden wir die Stadt Pavaoſa an und ziehen uns in das Schloß zurück; es iſt ein böſes Spiel; aber, Sennora Bracamonte, wer nicht zu wählen hat, dem iſt viel Kopfzerbrechen erſpart, und das iſt der Troſt, den ich für Euch insbeſondere mitgebracht habe.“

„Gott übe Barmherzigkeit an uns; Ihr ſeid ſehr gütig, Herr Gouverneur, und ich danke Euch herzlich,“ ſagte die Sennora kläglich; Camilla Drago aber ergriff die Hand ihres Oheims und drückte ſie ſtumm an die Lippen. Der alte Krieger wandte ſich ſchnell um und ſprach im Innerſten ſeiner Seele, wie die Sennora Bracamonte: „Gott übe Barmherzigkeit an uns!“

VII.

Eine neue Rede des Herrn Heinrich Leſlerus, Prädikanten von Yſſelmünde.

Mynher van der Does, der Admiral der hochmögenden Generalſtaaten, hatte einen ſchweren Schritt. Wo er den Fuß mit Nachdruck niederſetzte, da ſah man lange den Abdruck; — eine tiefe Spur hinterließ er im Sande des Ufers von Sankt Thomas, als er aus der Schaluppe ſprang. Es hatte ſich ſeit dem Augenblicke die Umgebung der Stadt Pavaoſa auf das Schrecklichſte verändert. Die Axt, der Spaten, das Feuer und das Geſchütz hatten umgeſtürzt und aufgewühlt, verſengt und zerſchmettert; verkohlte Baumſtümpfe und Balken, Aſchenhaufen und friſche oder vertrocknete Blutlachen bedeckten den Boden nach allen Richtungen, und je näher den Stadtmauern, deſto ärger erſchien die Verwüſtung. Gezelt aller Art war außerhalb der Schußweite der ſpaniſchen Kanonen in einer ziemlich haſtigen, liederlichen Art aufgeſchlagen; Allem, was von Seiten der Belagerer ausgeführt war, ſah man in unzweifelhafteſter Weiſe den Grimm der Aequatorſonne an, unter deren Scheine die Arbeit geſchah. Sämmtliche eiſerne und ſtählerne Schutzwaffen: Harniſche, Helme, Sturmhauben, Eiſenhandſchuhe lagen in Haufen aufgethürmt vor den Zeltreihen oder hingen an den Pfoſten und Bäumen: das niederländiſche Heer focht halbnackt, wie ſeine ſchwarzen Hilfsgenoſſen aus den Bergen, und ſo kam es auch heute aus den Gräben und von den Wällen von Pavaoſa zurück.

Es kam zurück, wieder ohne das Banner Don Philipps III. mit ſich zu tragen, es kam zurück in wild phantaſtiſchen erſchrecklichen Wogen, und Henrikus Leſſerus der Prädikant wandte ſich entſetzt und ſchaudernd ob des Anblickes ab. Zwiſchen den Gliedern der Niederländer tanzten und ſprangen die Guineaneger, ihre wunderlichen Waffen ſchwingend oder ſie mit ohrzerreißendem Geheul in die Luft ſchleudernd und wieder fangend; — taumelnd und keuchend, mit ſtieren, meinungsloſen oder unheimlich fieberiſch glänzenden Augen ſchleppten ſich die Weißen vorwärts, und in jedem Augenblick ſtürzte einer aus ihren Reihen zu Boden, unfähig, den kurzen Weg zu den Zelten der glühenden Atmoſphäre abzugewinnen. Sie hatten ihre Verwundeten und Todten zurückgelaſſen, wo ſie gefallen waren, oder ſie der Barmherzigkeit und Fürſorge der wilden Bundesgenoſſen anvertrauen müſſen; ſie hörten weder auf die Trompete, noch das Befehlwort der Führer; und ohne den zwiſchen ſie und die Stadt ſich werfenden friſcheren Rückhalt würde Don Franzisko Meneſes kaum nöthig gehabt haben, ſo ſehr ſich nach der Flotte von Corunna zu ſehnen.

Auch die Befehlshaber hatten allen ſchwereren kriegeriſchen Schmuck von ſich geworfen; ſie trugen die Schärpen über der bloßen Bruſt; ſelbſt die Wehrgehänge und die Degenſcheiden hatten ſie zurückgelaſſen, und jetzt ſtießen ſie die nackten Schwerter in den Boden und hielten Kriegsrath im Schatten einer Tamarinde, auf einem Hügel, der zu dieſen Berathungen ausgewählt war.

Auf die Schulter ſeines Neffen geſtützt, ſtand der Admiral in der Mitte ſeiner Offiziere; leider ein ganz anderer Mann, als bei ſeinem ſtolzen Auslaufen aus der Maas, ein ganz anderer Mann ſeit jenem erſten Erobererſprung auf den Strand von Sanlt Thomas. Seine Rieſengeſtalt war vielleicht am wenigſten geeignet, die tropiſche Sonne zu ertragen; er hatte viel Fleiſch verloren, er ſchnappte nach Luſt wie ein Schwertfiſch auf der Düne, ſein Blick war wie der ſeiner Krieger bald ſtarr und wie ſchlaftrunken, bald übernatürlich aufgeregt und in die Irre ſchweifend. Jetzt ſah er hinter ſich, zurück nach der Stadt und ſtreckte die geballte Hand nach ihr aus.

„Zurück, zurück, zum ſiebentenmal zurück! Hölle und Teufel, hätte ich nicht ſelber die Peitſche gefühlt, ich würde es nicht glauben!“ rief er. „Ihr Herren, ihr Herren, was iſt das? ſind wir behext? ſind wir verzaubert? Welches alte Weib hat uns die Neſtel geknüpft, daß wir uns ſo ſchmählich vergeblich die Köpfe an dieſen Lehmwällen und Pfahlwerken zerſtoßen? Siebenmal! ſiebenmal! Mynheer Storms van Wena, Ihr waret ja faſt oben; was hat Euch ſo eilig wieder zu Boden gebracht?"

Mynheer Storms zuckte verdroſſen die Achſeln und ſagte:

„Fragt einen Andern darnach, Herr Admiral; übrigens glaube ich mit Euch, daß es uns angethan iſt. Sie werden daheim ein ſchönes Lied auf uns machen, und ſie haben das Recht dazu."

„Wahr! wahr!" ging es, begleitet von einem dumpfen Geknurr, durch den Kreis tief gekränkter Bullenbeißer, und ſämmtliche Hauptleute zu Land und zur See machten wie ihr Admiral eine Seitenbewegung, um einen böſen Blick auf die arme Stadt Pavaoſa zu werfen.

„Ohne die Sonne hätten wir ſie längſt!" rief ein ſchwitzender Frieſe aus Hollum. „Gebt mir einen Ameland'ſchen Dezembermorgen, und wir haben ſie zum Mittagsbrod."

„Ich danke Euch ganz gehorſamſt für das Wort Mynheer van Wendenkeerk," ſagte der Admiral mürriſch. „Vielleicht bemüht Ihr Euch aber wohl ſelber auf die Flotte, um bei Cornelius Lenſen nachzufragen, ob er nicht zufälliger Weiſe ein überzählig Schneegeſtöber im Raum verpackt habe. Wie viele Leute haben wir dießmal vor dem Neſt gelaſſen?"

Jeder Führer überſchlug ſeine Rotte und man ſummirte.

„Das iſt wieder eine ſchöne Rechnung!“ ſeufzte Mynheer van der Does. „Nehmt das Fieber, den Palmwein und die vermaledeiten indianiſchen Weibsbilder dazu und Ihr werdet erfahren, daß in vierzehn Tagen das Faß ausgelaufen iſt bis auf die Hefen. Die Herren im Haag und zu Amſterdam werden Dem, welcher das Facit heimbringt, ein ſträfliches Geſicht ſchneiden.“

„Wahrlich, wahrlich,“ miſchte ſich jetzt Heinrich Leſterus, der Prädikant von Yſſelmünde, in den Rath. „Wahrlich, ihr Herren, gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet und nehmet auf Euch, ein Jeglicher ſein Theil an der Schuld des Elends; auf daß der Herr ſeinen Zorn von Euch wende. Wahrlich, der Herr hat Euch Sieg und Ruhm und große Beute in die Hände gegeben auf den Kanarieninſeln, aber der Uebermuth iſt in Eurer Bruſt aufgeſprungen wie ein Geharniſchter. Wer kann uns widerſtehen? habt Ihr gejauchzet und ſeid von den Schiffen geſtürzet, wie zur Hochzeit. Nun ſehet Euch um, ob Chriſtenmenſchen und Kinder und Krieger des reinen Glaubens alſo vor dem Stuhl des Höchſten wandeln? Auf den Gräbern Eurer Brüder und Landsleute tanzet Ihr viehiſch mit den ſchwarzen üppigen Heidinnen, als ob keine niederländiſche Mutter Euch geſäuget habe, kein fromm Eheweib, Jungfräulein oder Schweſterlein daheim in Thränen und Herzensbangen auf Euch harre. Ich wandle durch die Gezelte, während Ihr mit Speer und Bogen vor den Mauern Edom bedränget, und meine Seele erbebet in großem Grauen; denn es iſt wie im Lager des Königs Sanherib von Aſſyrien, von dem geſchrieben ſtehet: Und da ſie ſich des Morgens frühe aufmachten, ſiehe da lag alles eitel todte Leichname! — Ich wandele durch die Gezelte und meine Gebeine erzittern; — meine Brüder ſterben, ſie winden ſich im Krampf und verſcheiden mit Flüchen; ſie haben Schaum vor dem Munde und ſterben nach der Blasphemiſten Art. Sehet um Euch, ſehet, welch' ein Gewölk über Euern Hütten! Der Engel, der über Sanherib blies, iſt in dem Gewölk; Ihr ſehet ihn nicht, denn der Herr Gott hat Eure Augen mit Blindheit geſchlagen und Euch in den Schwindel geſtürzet; aber ich ſehe ihn, und ich rede zu Euch; Ihr habet den Boden, ſo Ihr betretet, beflecket mit Eurer Schande, Euer Glück iſt von Euch gewichen, Euere Paniere wenden ſich rückwärts. Fallet nieder auf die Stirnen und ſtreuet Aſche auf die Häupter, thut Buße im Staube. Die Sonne Gottes hat Euch verwirret; ſehet, ſie neiget ſich wieder zum Untergange, in einem Stündlein wird es Nacht ſein, der Herr will Euern Sieg nicht, ſo gehet, gehet, gehet, windet auf die Anker und zerhauet die Seile, wendet Euch vor dem Willen des Herrn, oder man wird ſagen morgen in der Frühe: Siehe, alles eitel todte Leichname!"

Mit heftigem Geſchrei unterbrachen die niederländiſchen Anführer und das Kriegsvolk, welches ſich allmälig herzugedrängt hatte, den Unheilsprediger. Mit geballten Händen gingen der Admiral und Gerhard Storms auf ihn los; ein berauſchter Matroſe führte einen Stockſchlag nach ihm. Hätten ſich nicht Georg van der Does und der ehrliche Frieſe dazwiſchen geworfen, ſo würde höchſt wahrſcheinlich Herr Henricus nicht länger durch das Lager gewandelt ſein.

„Stopft ihm den Mund!" ſchrie man. „Die Inſel aufgeben? niemals! niemals! Werft den Unglücksvogel in eine Schaluppe und ſchickt ihn an Bord; ſein Heulen und Krächzen und Pſalmenſingen hat uns ſchon zu lange das Lager verſtört und den Spaß vertrieben."

„Fort mit ihm," rief der Admiral. „Wenn wir Viktoria ſchießen, mag er wieder hervorkriechen. Was meint Ihr, Ihr Herren, ſollen wir es, grad' jetzt dem Pfaffen zum Trotz, um Mitternacht noch einmal verſuchen? ſollen wir den Don's noch einmal das holländiſche Gebiß zeigen? Es iſt ein alt Wort, daß man keinem Jäger beim Ausmarſch gut Glück wünſchen ſoll, und ich vermein', Mynheer Leflerus hat das nicht gethan, und wir könnten deſſentwegen mit deſto größerm Vertrauen die Fortuna verſuchen. Wer geht um Mitternacht mit gen Pavaoſa?"

Die Todtkranken richteten ſich ob des wahnwitzigen Geſchreies, welches dieſer Rede folgte, von ihrem Lager auf und dachten, die Stadt ſei über und riefen ihr Vivat mit ſchwacher Stimme mit. Wieder ſank die Dunkelheit herab, und Georg van der Does brachte den gebeugten Prediger aus dem tobenden Heere in Sicherheit.

VIII.

Camilla Drago ſchlägt für den Schloßlieutenant Pedro Tellez einen Antrag aus.

Im friedlichſten Glanze leuchteten die ſüdlichen Sterne auf den Schauplatz von ſo vielen entfeſſelten Leidenſchaften, ſo viel Angſt, Noth, Schmerz und Zorn hernieder, aber der Prädikant und der junge Krieger ſahen erſt dann auf, als ſie das Lager verlaſſen und die letzte Poſtenkette hinter ſich hatten. Sie ſchritten Arm in Arm ſtillſchweigend bergan, bis das wirre Getöſe zu einem dumpfen Rauſchen abgeklungen war, und dann ſtanden ſie ſtill und wandten ſich, und unter ihnen lag die belagerte hiſpaniſche Stadt, das lärmende niederländiſche Lager und das Meer mit der erleuchteten Flotte. Sie griffen beide nach der Stirn, der Greis wie der Jüngling, und ſuchten ſich mühſam der Betäubung, welche ſie gefangen hielt, zu entringen: dem jungen Krieger ſchlugen noch immer haſtig alle Pulſe von der fürchterlichen Anſtrengung des letzten vergeblichen Sturmes, und der Prädikant hatte ebenfalls ſeinen Kampf gekämpft und ihn verloren

Der Bewegteſte aber war doch Georg van der Does. Von Rechtswegen hätte er mit am lauteſten auf den geiſtlichen Herrn einſchreien und einſpringen müſſen; denn ſein junger, toller Sinn hätte am allerletzten von dieſen widerſpenſtigen, trotzigen ſpaniſchen Mauern abgelaſſen, und nun ſtand er hier an der Seite des Alten und blickte mit ihm, qualvoll beſchwerlich Athem ſchöpfend, auf das wilde Durcheinander von Finſterniß und Feuerſchein in der Tiefe herab und wußte nicht, weßhalb er mit dem Unglücksprediger und ernſten Warner gegangen war.

Wie die Andern verſpürte Georg die Wirkungen des unheilvollen fremden Klima's; auch ihm hatte das erbarmungsloſe Geſtirn den Stempel aufgedrückt; auch er fühlte die Erſchlaffung durch ſeine Adern und Knochen kriechen, und was fünfzig nordiſche Winter nicht bewirkt hätten, das hatten die letzten Wochen geſchafft, — ſie hatten ihn müde gemacht. Jene Mattigkeit war auf ihn gefallen, welche zugleich die höchſte Unruhe iſt, welche auf keinem Lager und an keinem Orte ſtill halten kann und verzehrend iſt, wie die tödtlichſte Krankheit.

„Da habt Ihr Euch eben in einen mächtigen Ameiſenhaufen geſetzt, Ehrwürden," ſprach er zu ſeinem Begleiter. „Heiſa, Ihr ginget los, wie des Gianibelli Feuerſchiff, aber Antwerpen habt Ihr darum doch nicht gerettet. Was fiel Euch auch ein? Mit den Zähnen würden wir uns lieber in den Erdboden verbeißen, ehe wir von dieſem ſpaniſchen Steinhaufen abließen."

„Mein Sohn, ich ſehe es wohl ein, es war nicht klug, in jenen Augenblicken zu reden, wie ich that. Ihr kamet im Aerger und Zorn heim zu Euren Zelten und ich habe das Aergerniß vermehrt, aber — doch iſt es, wie ich ſprach. Ich weiß! ich weiß! es iſt ein Schauder über mir und ein fremder Geiſt in mir, — ich habe die Wahrheit geredet, — der Herr will unſern Stolz demüthigen, unſern Kamm erniedrigen, aber es iſt wie immer: ſie haben Augen zu ſehen und ſehen nicht, Ohren zu hören und hören nicht. Aus den Siegern und Triumphatoren ſind Schwelger, Gottesläſterer und Teufelskinder geworden; ich aber wollte mein Leben hundertmal dafür geben, wenn ich ſie in dieſer Nacht noch zuſammenkehren könnte mit dem Beſen und ſie auf die Schiffe treiben —"

„Da fanget Ihr von Neuem an!" rief Georg. „Aber vielleicht habt Ihr bald genug für Euern Willen. Laßt uns Pavaoſa haben, und Ihr werdet ſehen, wie ſchnell wir dieſem Backofen den Rücken wenden. Aber was meinet Ihr, wie ſollt' ich gehen können, ohne meiner Geſpielin da drinnen die Tageszeit gewünſcht zu haben? Das wäre Recht! Ich habe neulich ihr weißes Gewand auf der Mauer geſehen, und es iſt mir wie ein Schlag vor die Stirn geweſen. Euch mag wohl wenig daran liegen, Ehrwürden, ob wir Papaoſa nehmen oder nicht, ich aber muß hinein über Graben und Wall, durch die Breſche oder durch's Thor, und ſo wird's geſchehen, glaubet es nur!"

Herr Heinrich Leſlerus hob entſetzt und erſchüttert die Hände zum Himmel empor.

„O grundgütiger Gott!" rief er, „was hat dieſer Krieg aus Deiner Welt gemacht? Welch einen Schrecken redeſt Du aus dem Munde der Kinder, und ſie wiſſen es nicht! Das lebendige Herz iſt Stein geworden; Die mit Blumen in den Händen einander nahen ſollten, bieten ſich mit lachendem Munde das ſchwerſte Herzeleid, ja den Tod —"

„Ich will der Jungfrau Camilla kein Leid anthun", ſagte Georg ſtörriſch. Doch der Prädikant rief:

„Und ſie hat mit ihm Jahre lang zu den Füßen ſeiner Mutter geſeſſen; ſie hat in ſeines Vaters Hauſe gewohnt, und in ſeiner Bruſt iſt kein Fünklein von

Barmherzigkeit für ſie, — kein Mitleid mit ihrer Noth. Er hat es mit ſeinen eigenen Augen geſehen, wie die Körper der Frauen und Kinder in den Gaſſen von Palma lagen, und wie das brennende Gebälk auf ſie herabſtürzte; er weiß, daß er denſelben Anblick in dieſer Nacht, morgen, übermorgen dort unten in Pavaoſa haben kann; aber es iſt ihm nichts; er denkt, er fühlt nichts; er weiß nichts weiter, als ſein wildes Geſchrei: vorwärts, vorwärts! greif an! greif an! wo er der Welt nicht mit dem Schwert und der Piſtole zu Leibe gehen kann, da hat ſie keinen Sinn für ihn!“

Mit geballten Fäuſten ſtand Georg van der Does da; jetzt rief er:

„Was wiſſet Ihr davon? Ich habe wohl an ſie gedacht; ich habe mich gefreut, ſie wiederzuſehen, aber auf der See hat man uns niederländiſche Jungen nicht gelehrt, viele Worte zu machen. Ich habe freilich auch nicht Zeit gehabt, immer an ſie zu denken; aber ich habe ihr ſtets das Beſte und alle Freude gewünſcht. Was kann ich für den Krieg? Fragt ihre Landsleute darnach, die wiſſen mehr davon zu ſagen. Wie kann ihr Uebles begegnen, wenn ich im rechten Augenblick an ihrer Seite bin? Ich werde ſie finden in allem Gewühl, und Niemand ſoll ſie berühren oder ihr nur ein böſes Wort ſagen. Es wäre nur ſchlimm geweſen, wenn mich der

Oheim mit Herrn Jan Gerbrants von Gomera aus nach Hauſe geſchickt hätte.“

„Es nützt nichts auf dieſes Geſchlecht einzureden,“ murmelte der Prädikant. „Der Herr hat ſie aus Eiſen gewollt, er hat ſie mit ihrem Land zwiſchen Ambos und Hammer gelegt. Der Herr allein kann ihnen den Panzer abthun.“

Er wendete ſich ab von der Stadt und dem Lager und blickte ſeufzend nach dem dunkeln Gebirge und empor zu den Geſtirnen; dagegen ſchien nun aber des Jünglings Aufmerkſamkeit plötzlich ganz und gar von der Stadt und dem Schloſſe Pavaoſa gefeſſelt zu ſein; er hatte ſich mit einer wilden Geberde in das verſenkte Gras niedergeworfen, er lag bewegungslos und ſtarrte über den ſchroffen Abhang nach den ſpaniſchen Lichtern im Thale. So verharrten beide Männer eine geraume Weile, bis ein verwunderungsvoller Ausruf Georgs auch die Augen des Prädikanten wieder herab- und zurückzog.

Georg van der Does war aufgeſprungen:

„Was iſt das? dort! dort! Mynheer Leſlerus ſehet, ſehet!“

Ein rothes Leuchten ging von der Stadt Pavaoſa auf, Don Franzisko Meneſes hatte ſeinen Vorſatz ausgeführt und die leichten Hütten und Häuſer der Kolonie ſtanden in Flammen. Mit unbeſchreiblicher Schnelle flog der Schein über den Strand und das Lager, über das Meer und die Flotte der Niederländer, und Lager und Flotte beantworteten die ſpaniſche Verzweiflungsthat mit einem Wuthgeſchrei, welches nicht zu Ende kommen wollte, denn ſie ſahen den größeſten und beſten Theil der gehofften Reichthümer vor ihren Augen untergehen.

„Holla, das iſt ein falſches Spiel!“ rief Georg van der Does, und ohne ſich nach ſeinem Gefährten umzuſehen, ſprang er in weiten Sätzen über Felſentrümmer und Gebüſch den Berg hinunter, dem Lager zu. Langſamer, doch auch ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen wollten, folgte ihm der Prädikant von Yſſelmünde, und bald waren beide wieder in das zornige Gewoge des Belagerungsheeres hineingeriſſen.

Während aber die Niederländer noch verwirrt durcheinander liefen, oder ſtarr und mit offenen Mäulern daſtanden, tanzten bereits die ſchwarzen Bundesgenoſſen auf den Wällen der Stadt Pavaoſa vor dem feurigen Schein, der von ihr aufging, ihren phantaſtiſchen Schattentanz. Mit Triumphgeheul hatten ſie ſich auf die Leitern geworfen, wie Tigerkatzen waren ſie über Pfahlwerk und Gemäuer geklettert, ſie waren die Herren von jedem Platz, den die Flamme verſchonte; ihre Geſchoſſe umſchwirrten das in's Schloß ſich zurückziehende Volk und ein Pfeil aus einem ihrer Köcher traf den Gouverneur, Don Franzisko Meneſes, auf der Zugbrücke unter dem Thurme Del Oriente in die Seite. Der Gouverneur griff nach dem buntgefiederten Rohr, es zerbrach in ſeiner zuckenden Hand und ließ den Widerhaken in der Hüfte zurück. Noch ſtürzte ein Weib, einen heulenden Buben von acht Jahren hinter ſich herſchleppend, über die Brücke; dann kreiſchten und knarrten die Ketten und Rollen, die ſchweren Bohlen erhoben ſich, und die indianiſchen Pfeile, die noch immer den weichenden Unterdrücker ſuchten, fuhren in das Holz oder ſprangen von Eiſen und Stein zurück.

Auf dem Rand des Grabens, welcher die flammende Stadt von dem Schloße trennte, erſchienen in dem Gewühl der Negerkrieger die erſten Weißen. Georg van der Does ſchwang ſich auf einen Steinhaufen und rief:

„Mynheer van Meneſes, gebt her das Kaſtell! Ihr haltet es nicht länger! Der Admiral bietet Euch das Leben und die Freiheit mit allen Kriegsehren; Herr Gouverneur um Euer und Eures Volkes willen gebt das Kaſtell!“

Auf den Mauern des Schloſſes unter den ſpaniſchen Schwertern, Hellebarden und Musketen erhob ſich die Geſtalt eines Weibes:

„Don Franzisko Meneſes iſt todt! — Kommandant iſt Pedro Tellez! Denkt an Palma und Gomera, wir geben Euch Pavaoſa nicht!“

„Camilla! Camilla Drago!“ rief Georg van der Does; doch von jenſeits des Grabens antwortete ihm nur das Feuergewehr.

IX.

Spanien ſchließ dich!

Sie hatten in dem Schloſſe Pavaoſa keine Zeit mehr, die Leichen nach chriſtlichem Gebrauche in die Erde zu beſtatten, und wenn auch die Zeit ſich gefunden hätte, ſo war kein Raum vorhanden: ſie beſprengten ihre Todten mit Weihwaſſer, ſprachen ein kurzes Gebet über ſie und ſtürzten ſie von der Mauer in das Meer, welches eine Weile mit ihnen ſpielte und ſie dann an den Strand, den Niederländern zuwarf. Der Einzige, welcher im Hofe des Kaſtells mit aller kriegeriſchen Feierlichkeit beerdigt wurde, war der alte tapfere Statthalter, Don Franzisko Meneſes; — Mynheer van der Does hatte ſein Hauptquartier in einem noch unverſehrten Hauſe am äußerſten Ende der Ruinen der verbrannten Stadt aufgeſchlagen.

Von allen noch das Schloß Pavaoſa haltenden Unterthanen und Unterthaninnen des Königs Philipps III. war die Sennora Roſamunda Bracamonte die einzige, welche ſich in jeder Beziehung den Umſtänden gewachſen zeigte. Sie ſchritt nicht wie eine Verzückte, gleich Donna Camilla Drago, durch den heroiſchen Jammer; ſie ließ ſich nicht wie Sennor Pedro Tellez maſchinenhaft vorſchieben, um dann mit Deſperation dreinzuſchlagen: ſie hatte das Reden nicht verlernt und ſagte der böſen Welt ihre Meinung, wie ſie dieſelbe dem Oberſt Heraugiere geſagt hatte. Sie trug ihre Röcke aufgeſchürzt, die Aermel zurückgeſchlagen und die Naſe ſehr hoch, — ſo erwartete ſie die Flotte von Corunna, hielt Ordnung unter den Weibern und Kindern der Koloniſten und folgte ihrer Herrin, wohin dieſe ſie führte; auf den Wall dem ſtürmenden Feind entgegen, zu den Lagerſtätten der Verwundeten und Fieberkranken, auf die Mauern am Meer zu den ſchrecklichen Leichenbegängniſſen. —

Don Franzisko Meneſes hatte in ſeinen letzten Augenblicken die Hand ſeiner Nichte mit eiſernem Griff feſtgehalten:

„Mein armes Kind, mein armes Mädchen! ... ruft Pedro Tellez ... er mag das Banner herabziehen ... es iſt aus mit unſerer Herrſchaft auf Sankt Thomas!“ hatte er geſtöhnt, und Donna Camilla Drago hatte, ohne ihre Hand aus dem ſchmerzhaften Druck der erſtarrenden Finger zu befreien, ſich zu den Umſtehenden gewendet:

„Sennores, Sennores, o ſagt es ihm, daß Pavaſa noch nicht verloren iſt, daß Spaniens Wappen noch nicht unter die Füße der Niederländer geworfen wird, daß wir kein ander Geſchick haben wollen, als Gratioſa und Palma!"

„Es lebe der König!" rief der dichtgedrängte Kreis, aber ein alter Kriegsmann, genannt Juan Lodoiro, beugte ſich zu dem Sterbenden herab und ſprach:

„Sennor Gouverneur, wenn's nicht anders ſein kann, ſo ſteiget ruhig hinunter; kommt die Flotte früh genug, ſo wird ſie uns auf unſeren Poſten finden, wenn nicht, nun ſo nehmt's als einen Troſt zum Valet, daß ſie da draußen die Madorca im Lager haben, und daß wir ſie, wenn wir Euch nachfolgen müſſen, an einer böſen Kette nachſchleifen werden. Erinnert Euch, Sennor Don Franzisko, welch' ein ſtattliches Geleit wir Anno Achtundſiebenzig dem Prinzen Don Juan d'Auſtria zu Namur gaben; laßt's Euch einen Troſt ſein, daß wir in einem noch viel mächtigeren Gedränge treppab marſchiren werden."

Don Franzisko erinnerte ſich nicht. Er zog keinen Troſt mehr aus den Vorgängen des Jahres Achtundſiebenzig. Er ſtarb, und Camilla Drago ſtürzte von ſeiner Leiche fort und auf die Mauer des Schloſſes:

„Spanien! Spanien! Spanien für immer!"

Das war nicht mehr die Camilla, welche ſich in der Hängematte ſchaukelte, auch nicht die, welche vom Thurm Abreojos das niederländiſche Geſchwader auf der Meereshöhe erſcheinen ſah. Wie der ſchöne, aber tödtliche Genius dieſer glühenden Inſel erſchien ſie nun, es war, als habe die verderbliche Macht der tropiſchen Sonne in ihr einen Körper gefunden; nicht Pedro Tellez, ſondern Camilla Drago im Bündniß mit dem Feuer vom Himmel vertheidigte das Kaſtell Pavaoſa!

„Jetzt wacht Ihr freilich wieder, Liebchen,“ ſprach die Sennora Bracamonte. „O Jeſus Chriſtus, allmälig wird's einem Jeden einerlei, was aus Einem wird. Die Böſewichte! die Böſewichte! ich bin ein altes Weib und habe ein gutes Herz, aber zuletzt gibt es doch kein größeres Vergnügen, als ihnen einen Topf voll ſiedenden Waſſers auf die Köpfe zu gießen. Es iſt ein Wunder, was der Menſch Alles vergeſſen und was er Alles ertragen kann, wenn er ſeine gehörige Beſchäftigung hat. Und die Madorca haben ſie gottlob auch auf dem Halſe, die Ketzer und Rebellen; — ich bin gewiß von ſanftem und verträglichem Gemüthe, aber ich gönne ihnen das Unheil, und dem feiſten Schlingel, dem Herrn Almirante van der Does, gönne ich es vor allen Andern; er hat's um uns und unſern Herrn Oheim tauſendfach verdient!“

X.

Die Madorca.

Wieder hinüber zu den Niederländern! Sie hatten Pavaoſa die Stadt, und die Madorca hatte ſie. Das Wort des Predigers war zu einer Wahrheit geworden, der Engel des Todes hatte über Aſſur geblaſen, und wenn das Fieber ſie mit Ruthen ſchlug, ſo peitſchte die Madorca ſie nunmehr mit Scorpionen: die Madorca aber war die eigentliche Seuche des Landes, vor welcher ſelbſt die Eingeborenen zurückſchauderten, als ſie unter dem fremden blondhaarigen Kriegsvolk erſchien. Sie zerſchmolz die Muskeln und das Fett des Körpers, ſie kannte keine Gnade, und nur die Flucht aus den ſenkrechten Strahlen der Sonne konnte das Heer wenigſtens in ſeinen Trümmern retten. Noch aber hielt der Rauſch an, noch hatten ſie Pavaoſa, das Schloß, nicht; ſiebzig ſchwere Geſchütze hatten ſie auf den Wällen der verbrannten Stadt gefunden und dieſelben mit den eigenen Kanonen gegen das Kaſtell gerichtet; ſie wußten, daß unendliche Reichthümer, die jahrelange Ausbeute der Gold- und Elephantenküſte, hinter dieſen trotzigen Mauern aufgehäuft lagen: es war außer dem Prädikanten Niemand, welcher das Wort: Rückwärts Niederland! ausſprechen konnte.

„Greif an! Niederland greif an!“ ſcholl es fort und fort um die ſpaniſche Burg.

Und die Madorca griff nach den Stärkſten, den Gewaltigſten zuerſt; unter den Frieſen brach ſie aus, und am dritten Tage nach der Verbrennung der Stadt faßte ſie den Admiral van der Does, der das geſammte Heer um eine Hauptеslänge überragte, am Schopfe und zerbrach ihm den Schwertarm. Mit beiden Armen aber mußte der Tod den Rieſen umſchlingen und ihm beide Kniee auf die Bruſt ſetzen, ehe Mynheer ſich gab. Er wehrte ſich verzweifelt, und wie ſein Kriegsvolk um das Schloß Pavoſa, ſo ſchlug er ſich um ſein Leben. Aber die Madorca richtete ihren Willen doch ſchneller in's Werk, als die niederländiſche Macht auf Sankt Thomas den ihrigen; ſchon am zweiten Tage nach dem Anfange der Krankheit wurde der Admiral ſtiller, und mit der Madorca hatte Herr Henricus Leſlerus leichteres Spiel, als er am Abend mit der Bibel ſich neben dem Kopfkiſſen des Admirals niederſetzte.

Um des Haus, das Hauptquartier, drängten ſich die Befehlshaber aller Grade ab und zu; Cornelius Lenſen kam von der Flotte zu Land, um die letzte Willensmeinung des Sterbenden zu vernehmen; Gerhard Storms van Wena meldete, daß das Kaſtell ſich höchſtens bis zur nächſten Nacht halten werde.

Georg van der Does ſaß zu Füßen des Lagers ſeines Oheims, und wenn der Blick des Prädikanten von der Bibel zu dem jungen Mann hinüber glitt, ſo haftete er mit tiefer Bekümmerniß auf dem matten Geſicht und der zuſammengeſunkenen Geſtalt. Jede Stunde zählte wie ein Jahr in dieſem unglückſeligen nordiſchen Heer auf der ſchrecklichen Inſel Sankt Thomas; dieſelbe ruheloſe Erſchlaffung, dieſelbe fieberiſche Müdigkeit zeigte ſich in allen Geſichtern, welche ſich vor den Fenſtern der Hütte oder in der Thüre drängten.

„So nehmt das Reſt und kümmert Euch nicht um mich!“ rief der Admiral. „Geht an Eure Geſchäfte, ihr Herren, und verſchwendet keine unnützen Höflichkeiten an einen verlorenen Mann. Schlaget zu und ſtürzet um; — zu Schiff mit Euch ſo ſchnell als möglich und ſprecht ein gutes Wort für mich daheim. Nehmt das Ding ſo luſtig, wie Ihr könnt, ich hab’s auch gethan; — das Schickſal hat uns einmal in den Glutofen geſchoben greift zu und nehmt, was Ihr kriegen könnt, und fort mit Euch, ehe die Klappe ganz verſchloſſen wird. Geht, gute Herren und tapfere Kameraden, noch einmal drauf mit allen Breitſeiten, Cornelius! noch einmal drau mit Schwert und Meſſer, Herr Storms. Fort mit Dir, Georg, mein Jüngelchen; die Beſtie in meinem Hirn und Eingeweide hat böſe Fangarme; Herr Heinrich Leſterus wird mich abwarten wie eine Kinderfrau; er hat's ja den Herren Generalſtaaten verſprochen. Vorwärts zu Land und Waſſer für alt Niederland!"

„Wir nehmen das Ding und bauen es Euch über Eurem Leibe zu einem ſtolzen Denkmal auf, verlaſſet Euch drauf", ſprach Cornelius Lenſen.

„Knochen und Geſtein durch einand'!" rief Mynheer van Wena. „Haltet Euch feſt am Bettpfoſten bis Mitternacht; ſie haben da drinnen trotz ihrer Sonne das Spiel verloren. Haltet gut bis Mitternacht, und noch einmal wenigſtens ſollt Ihr die Staaten Viktoria rufen hören, und wann Ihr dann nicht länger bleiben wollt, ſo könnt Ihr uns doch mit Lachen Quartier beſtellen."

„So ſoll es ſein!" ſprach der Admiral, und ſämmtliche Hauptleute drückten ihm die Hand und traten hervor aus der Hütte. Es blieben bei dem Sterbenden nur der Neffe und der alte Prediger zurück.

„Da gehen ſie hin in Erz und Stahl, ſprach der Prädikant von Yſſelmünde. Kein irdiſcher Hauch kann ihrer Seelen Härtigkeit ſchmelzen. Siehe Du Held, Du eiſerner Kriegsmann, Du gewaltiger Hauptmann über hundert Segel, ſiehe Mynheer van der Does, die Dämmerung fällt hernieder, noch ein Stündlein und es wird finſtere Nacht ſein; Du wirſt das Licht des Tages, dem Du geflucht haſt, nicht wieder erblicken. Du biſt mit

Hunderten und Tauſenden umgürtet geweſen, aber horch, ihr Geſchrei und Schwertgeklirr verhallt, es wird ſtille in Deinem Lager. Sie haben Dir tönend, mit Drommetenklang in's Ohr geſprochen: harre nur bis Mitternacht und Deine Seele wird mit Jubel und Triumph von hinnen ſcheiden. Ich aber, ein Diener des Herrn, ſage Dir, Du biſt mit Tauſenden daher geſchritten über die Wogen und das Land, Du wirſt um Mitternacht allein — allein gehen, und wenn ſie mit dem Donner des Himmels Sieg rieſen von dem Wall des Feindes, und wenn ſie Deinen Namen mit ihren Stimmen aufwärts trügen bis zu dem Wunder Gottes, dem flammenden Kreuz, das allhier die Nacht durchleuchtet: es würde Dir ſein, wie das Rieſeln der letzten Welle, ſo auf dem Sande von Nordholland verläuft und von Niemand gehört wird. Admiral, es wird mit dem Siegesruf ein ander Geſchrei gen Himmel ſteigen und nicht verhallen in Deinem Ohr. Sie ſchlagen mit den Starken die Schwachen, mit den Männern die Weiber und die Kinder, und Du haſt kein Wörtlein der Gnade für ſie gehabt. Schlage zu, ſtürze um, wirf nieder, iſt Dein Wort geweſen Dein ganzes Leben durch, o großer Admiral; auf allen Meeren haſt Du es dem Gegner in's Geſicht geſchrieen, willſt Du es auch wie einen Enterhaken an Bord des Himmels werfen? Mynheer van der Does, auf allen

Meeren hat Dir der Gegenruf des ſchlachtgerüſteten Feindes geantwortet; nun aber ſiehe, es iſt Finſterniß worden; Niemand antwortet Dir jetzt, Deine Stimme verhallt in der Oede: ſo falte Deine Hände zum Gebet und ſprich: Barmherzigkeit, Herr, laß Deine Gnade walten über mir und dem armen Schloß Pavaoſa; — erbarme Dich aller Sterbenden, Herr! rette die Unſchuldigen aus den Händen, die losgebunden ſind über ſie und —"

Georg van der Does faßte die Hand des Greiſes: „Er höret Euch nicht, ehrwürdiger Herr. Sehet ihm in's Geſicht."

„So höre Du mich, Knabe!" rief der Prädikant, von ſeinem Sitze aufſtehend. „Gehe hinaus für ihn und ſprich: die Leben, welche ich rette in dieſer Nacht, ſollen in ſeine Schale fallen vor dem Stuhle des Höchſten; die Jungfrau, welche ich den Händen der wilden Neger entreiße; das arme Kindlein, welches ich aus den Flammen trage, ſollen ihm geeignet ſein; und wenn um Mitternacht ſeine Kriegsoberſten nach ihrem Wort mit ſeinem Namen die niederländiſche Viktoria ausrufen, dann ſoll Dein Schweigen ihm mehr gelten, als aller Kanonendonner und alles Triumphgeſchrei der Welt ihm werth ſein würde."

Georg van der Does zog ſtillſchweigend die Piſtolen aus ſeinem Gürtel, er löste das Schwertgehänge ab und legte die Waffen zu den Füßen des Bettes ſeines Oheims nieder. Herr Heinrich Leſſerus legte ihm die Hand auf das junge Haupt:

„Gehe hin und rette; — es iſt die ſchönſte Nacht Deines Lebens.“

XI.

Das letzte Sandkorn.

Zum letzten Male ſtieg Camilla Drago vom Thurme Abreojos herab, als die Dunkelheit wieder das Meer ihren Augen entzog. Der Thurm war dem Einſturz nahe; zertrümmert war jede Mauer des Kaſtells, landwärts wie ſeewärts; von Schutt und Mauerwerk war der tiefe Graben, welcher das Schloß von der Brandſtätte der Stadt trennte, halb ausgefüllt; und Mynherr van Wena hatte bitter Recht mit ſeiner Behauptung, daß die letzte Stunde der Burg von Pavaoſa geſchlagen habe. Die Flotte von Corunna war auch heute nicht gekommen; keine Botſchaft vom Kapitän Giralto war mehr zu den Belagerten gelangt.

„Wir ſind verloren!“ ſagte Camilla, als ſie die halb verſchüttete Treppe des Thurmes hinabſtieg. „Es iſt keine Rettung mehr.“

In dem Schloßhofe brannte ein großes Feuer und warf ſeinen flackernden Schein auf die Wände, die Wölbungen und Bogengänge, auf die Geſtalten und Geſichter des zuſammengedrängten Volkes. Ein ſchwüler Peſtduft fand keinen Ausweg aus dem umſchloſſenen Raume; Wolken giftiger Mücken hingen um die Flammen, und ſo viel ihrer im Feuer vergingen, ſo viele quollen von Neuem aus der Nacht hervor. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Kriegsleute und Koloniſten, ſo viel ihrer und ihrer Frauen und Kinder noch übrig waren, ſaßen und ſtanden, kauerten und lagen in einem Kreiſe, und auch ſie bis auf die Unmündigen und Säuglinge wußten Alle, daß die Flotte von Corunna nicht mehr zur rechten Zeit kommen könne, daß es keine Hilfe mehr für ſie auf Erden gebe. Das Mark in ihren Gebeinen war verzehrt, ihr Schießpulver zu Ende, der Brunnen dem Verſiegen nahe. Die Einen beteten, die Andern rangen in ſtummer Verzweiflung die Hände, die Tapferſten und Stärkſten knirſchten mit den Zähnen, ſie waren Alle in dieſen Ring des Jammers hinabgeſtiegen von den Mauern, und nur die Sennora Roſamunde Bracamonte neben dem Sennor Pedro Tellez und die übrigen Befehlhaber, vereinzelt hie und da, lehnten an den zerſchmetterten Brüſtungen, — die letzten Wächter von Pavaoſa.

Langſam ſchritt Donna Camilla Drago in den Lichtſchein des Feuers, und die bärtigen Männer, die angſtgeſchlagenen Weiber, die armen Kinder ſahen auf ſie, als erwarteten ſie ein Wunder von ihr, ein Wort, ein Lächeln, welches gleich dem Nicken eines wunderthätigen Heiligenbildes das Entſetzen in den Jubel der Erlöſung und Errettung verwandeln werde.

Aber Camilla ſchlug den Blick nieder und ſprach:

„Wir müſſen ſterben, der König kann uns nicht helfen; es iſt nichts um uns, als das öde Meer, die Nacht und der Feind; — über uns iſt Gott; laſſet uns ſterben als katholiſche Chriſten! Es iſt der Wille Gottes, der uns auf dieſe Inſel geführt und dieſe Stunde über uns verhängt hat.“

Sie ſchrieen nicht laut auf, ſie zerrauſten nicht die Haare und zerſchlugen nicht die Bruſt, ſie ſenkten nur die Köpfe tiefer, die Kranken zogen ihre Decken mehr über ſich, und die Mütter drückten ihre Kinder feſter an ſich.

„Wo iſt die Sennora Bracamonte, Sennor Lodoiro?“ fragte Camilla.

„Sie hält mit dem Kommandanten auf der Baſtion des Mohren Wacht“, war die Antwort, und das Fräulein ſuchte die alte Wärterin und Freundin an dem angegebenen Orte. Sie fand ſie allein; Pedro Tellez hatte ſich eine andere einſame Stelle geſucht, um ſeine Rechnung abzuſchließen, ehe ihm der niederländiſche Sturm die Zahlen durcheinander werfen würde.

Camilla küßte die treue, tapfere Greiſin.

„Bald werden wir zum erſten Mal eine rechte Heimat haben, aus welcher uns Keiner mehr wird vertreiben können“, ſagte ſie, und die Sennora drückte ihr die Hand auf den Mund:

„Sei ſtill! ſchweige ſtill!“

„Es iſt nichts mehr zu ſagen“, ſprach Donna Camilla Drago. „Wir haben Zeit genug gehabt, uns zu rüſten; — wir können ſtill ſein.“

Sie ſtanden auf der Mauer von neun bis elf Uhr, dann ſetzten ſie ſich auf einen Steinhaufen, und Camilla legte den Kopf in den Schooß der Sennora. Auch die Nacht war ganz ſtill, das Lager des Feindes ſchwieg, nur allerlei Leben der Thiere regte ſich. Große leuchtende Käfer und Schmetterlinge ſchwirrten umher, und die Stimme des atlantiſchen Ozeans war lauter in der Nacht, als am Tage.

Auch in dem Schloß Pavaoſa war alles ruhig; als aber die Mitternacht nicht mehr ferne war, erwachte ein Säugling an der Bruſt ſeiner Mutter und fing an zu weinen, und die Mutter ſang ihm ein Schlummerlied, als ob das noch nöthig ſei.

Um ein Uhr war Alles vorüber. Zum letzten Mal vernahm der Admiral van der Does den Donner der Schlacht; er richtete ſich empor und horchte und ſank zurück und richtete ſich nicht wieder auf. In der Thür des

Hauſes ſtand der Prädikant Heinrich Leſſerus und hielt ſich an dem Pfoſten. Er ſah den Wall des Kaſtells wiederum vom rothen Feuerſchein umſpielt und das Gewühl der Kämpfenden auf der Mauer. Das ſchrille Kriegsgeſchrei der Neger übertönte weitaus den Schlachtruf ſeiner Landesgenoſſen und den Todesſchrei der Spanier, und der Prädikant von Yſſelmünde kniete auf der Schwelle nieder und verſuchte es, zu beten; er konnte aber nur die Hände ringen.

Waffenlos hatte ſich der Jüngling, welcher ſeine Seele gewonnen hatte, als der Erſte, Vorderſte des Sturmhaufens gegen die Breſche des verlorenen Schloſſes Pavaſa geſtürzt.

„Wir kamen, Waſſer zu ſchöpfen, und Blut ward uns zum Trunke gegeben!“ ſtöhnte der Prediger, und ſeine Stirn berührte faſt den Erdboden.

Um ein Uhr war Alles vorüber, aber Heinrich Leſſerus wartete vergeblich neben der Leiche des Admirals auf einen Boten von den Siegern. Es kam Niemand; die Seele Mynheers van der Does war hinüber gegangen in das große Geheimniß, und Keiner gedachte ihrer. Der Prediger erhob ſich und ſchritt auf unſichern Füßen durch und über die Trümmer der Stadt bis zu dem jetzt geöffneten Thore des Schloſſes. Er kam in das Gedränge auf der herabgeworfenen Zugbrücke; kaum entging er der Gefahr, in den Graben hinabgeſtürzt, oder von den tollen Haufen zertreten zu werden. In der Wölbung des Thores traf er auf Mynheer Gerhard Storms, der ihm auf die Schulter ſchlug und rief:

„Da ſeid Ihr ja auch, Ehrwürden. Nun, wir haben eine gute Arbeit gemacht, und ich verhoffe, daß Ihr uns morgen in Eurer Oration loben werdet. Holla Ihr da, Mohren, Frieſen und Holländer, Raum für den Herrn Prädikanten. Ja, ja, Mynheer Leſlerus, es iſt bös zugegangen; das Volk hat eben zu lange vor der Thüre warten müſſen und iſt ungeduldig geworden.“

Der Greis ſtand in dem Hofe des Schloſſes Pavaoſa, er hob die Arme gen Himmel und rief nur: „Herr! o Herr, Herr!“

XII.

Die Stimmen des Sieges.

Sie ſchleppten an Bord ihrer Orlogsſchiffe mehr als hundert brauchbare Kanonen, Elephantenzähne, Baumwolle, Zucker in Menge, Goldſtaub und gemünztes Gold, Beute aus den Gemächern der Frauen, koſtbare Harniſche und Waffen der Männer, Tiger- und Löwenfelle und zuletzt — die Maborea. Wie auf der Flucht verließ die niederländiſche Macht die Trümmer der Stadt und des Kaſtelles Pavaoſa, die Inſel Sankt Thomas, und ein tauſend und zweihundert Leichname wurden noch während der erſten vierzehn Tage der Fahrt vom Bord in's Meer geſtürzt. Man hatte zum zweiten Male die Flotte getheilt. Mit ſieben Schiffen ſollte Mynheer Gerhard Storms nach Braſilien gehen und den Reſt mit der Beute der Schout by Nacht, Cornelius Lenſen nach der Heimat führen. Aber auch Mynheer van Wena ſtarb an der Seuche, und es war Niemand, der ſeine Stelle einnehmen konnte; ſeine Schiffe kehrten zu dem Schout by Nacht zurück, und nach einer traurigen, ſtürmiſchen Fahrt langte die Flotte im Anfange des Jahres 1600 wieder vor der Mündung der Maas an. „Da wurden auf manchem Orlog nicht ſechs geſunde Leute gefunden und ſind nur zween Hauptleute und Mynheer Henricus Leſlerus, der Prädikant, bei Kräften heimgekehrt“, klagen die Berichte aus dem Haag und aus Amſterdam.

Der Flotte von Corunna begegneten die Niederländer zum beiderſeitigen Beſten nicht. Sie war bis Gomera gekommen und war zum Schutz der weſtindiſchen Inſeln wieder in See gegangen, als auch ſie vom Sturme zerſtreut wurde und übel zugerichtet von Neuem den Schutz der ſpaniſchen Häfen ſuchen mußte.

Drei Tage nach dem Abzuge des Feindes von Sankt

Thomas legte der Kapitän Joſe Giralto mit der Corona de Aragon wieder unter den zertrümmerten Mauern von Pavaoſa an, aber vom Thurm Abreojos donnerte kein Salutſchuß, und Niemand kam, ihn zu begrüßen, als er wieder über die Planke an das Land ſchritt. Er war kein weicher Mann, dieſer Kapitän Giralto, und er hatte in ſeinem Leben viel Schlimmes und Schreckliches geſehen, ohne daß ihm das Auge feucht wurde; — als er jetzt auf dieſer blutbeſpritzten Ruine ſtand, weinte er.

Er und ſeine Leute verſuchten es, die Körper ihrer Landsleute mit Erde zu bedecken; aber ſie begruben nur einige Kinderleichname und ließen ab, denn noch immer ſtrahlte die Sonne des Aequators auf Pavaoſa hernieder und der kürzeſte Aufenthalt war ſicherer Tod. So zog der Kapitän Giralto denn nun das Banner von Spanien von Neuem auf der Trümmerſtätte empor und hing, um ſein Gemüth wenigſtens etwas zu erleichtern und „zu Ehren und zum Gedächtniß der Sennora Bracamonte y Mugadas Criades" ſieben Neger, welche er in den Gaſſen der verbrannten Stadt gefangen hatte, daneben auf. Dann lichtete er wieder den Anker und ſteuerte nach Sankt Jago am Cap Verde, um daſelbſt Nachricht zu geben, wie er Pavaoſa gefunden und es verlaſſen habe, und ſo mochte denn vielleicht ſeiner Zeit, wenn die Umſtände günſtig waren, ein dumpfes Gerücht davon gen Madrid oder zum Eſkurial gelangen und dem Herrn Don Philipp III. das Achſelzucken der Könige entlocken.

* * *

[Wie blaß, wie gleichgiltig, wie nichtsſagend das Alles im Laufe der Jahrhunderte geworden iſt: Zwei oder drei Zeilen in einer ſpaniſchen oder holländiſchen Chronik, eine Seite oder eine halbe in einer deutſchen Geſchichte der vereinigten Niederlande für den Forſcher, zwei Stimmen für den Dichter!]

Es ſaß ein Negermädchen auf einem Felsvorſprung unter den Palmen von Sankt Thomas: Sie trug eine Federkrone, aber dazu das zerriſſene, befleckte, verſengte Kleid einer ſpaniſchen Dame und um das Handgelenk einen goldenen Reif, das Meiſterſtück eines cordovaniſchen Goldſchmieds. Mit wildem lachendem Blick ſah ſie über das Meer und ſang:

„Es ſteigt ein Rauch auf vom Ufer, und mein Auge ſieht die großen Schiffe nicht mehr, ſie ſind klein geworden in der Ferne, das Waſſer hat ſie verſchlungen. Die Ketten ſind abgefallen von dem Nacken meines Volkes die Hände der Krieger ſind roth und die Herzen der Jungfrauen fröhlich. Mein Volk ſah die großen Schiffe kommen über das Meer, es ſtand auf den Bergen in großer Angſt, aber ſeine Angſt ward Jauchzen; das Volk des Meeres reichte ſeine Hand meinem Vater und meinen Brüdern, und die Hände der Krieger ſind roth und mit Reichthümern gefüllt. Ich höre die Donner der weißen Zauberer nicht mehr; der Geier fliegt über dem Ort ihrer Gezelte, und des Geiers Weib fliegt über der Stadt des Drängers; — meine Brüder haben die Fackel in die Burg des Herrn geworfen; mit meinen Schweſtern habe ich getanzt um die Erſchlagenen, und den goldenen Reif hat mir die ſchöne weiße Herrin laſſen müſſen von dem kalten ſtarren Arm. Das ſchwarze Volk des Gebirges hat getanzt um das flammende Grab des Fürſten der Meeresleute. Sie haben das Haus über ſeinem todten Leibe angezündet, daß Niemand Spott treibe mit ſeinen Gebeinen. Die große Schlacht iſt zu Ende; — ſtille — ſtille — ſtille; die ſchwarzen Schiffe haben die Flügel ausgeſpannt; ich ſehe ſie nicht mehr. Mein Vater geht mit Bogen und Keule am Ufer des Meeres und wartet, was die Wellen bringen; — die Geier und Adler wiſſen es und lachen, und mein Herz iſt wie ihr Flug in der Höhe. Wir lagen verſteckt in den Höhlen und Schluchten der Berge; denn des Gebieters Arm war mächtig in der Burg am Waſſer; meine Brüder ſchlug er mit der Peitſche, und meine Schweſtern mußten ſeiner Jungfrau dienen, aber wie der Pfeil aus dem Gebüſch fährt, kam Abambu, der Gott des Todes, über ihn. Das Volk des Meeres hat geſiegt, aber es verging in der Sonne; Quarika, die Schlange, hat es umwunden mit tauſend Ringen und ihm das Herz zerdrückt. Ich ſehe die Zauberſchiffe nicht mehr: der Stab des Königs liegt wieder in der Hand meines Vaters, im Sonnenſchein tanzen die Wellen um mein Land; meines Volkes Götter haben uns gerettet: ich trage den Ring der jungen weißen Fürſtin, ich bin des Königs Tochter, und meine Brüder und Geſpielen bauen mir meine Hütte aus grünem Gezweig auf, wo das ſtolze Haus des weißen Mädchens über ihr und ihrem Volk zu Boden liegt! — — — —"

Im grauen Winternebel ſchritt ein alter Mann, angethan mit einem ſchwarzen Predigerrock, am Strande von Scheveningen auf und nieder; — der Prädikant von Yſſelmünde, Herr Heinrich Leſlerus.

Er hatte den ganzen Morgen hindurch in dem Hauſe Mynheers van der Does, zwiſchen dem Vater und der Mutter Georgs geſeſſen und den trauernden Eltern immer von Neuem von dieſer unheilvollen Expedition der hochmögenden Herren Generalſtaaten nach dem Aequator, von dem tapfern Admiral, von Georg und Camilla Drago erzählen müſſen. Er war ein guter Prediger, aber ein ſchlechter Erzähler, und das größte Grauen hatte er doch immer für ſich ſelber im Herzen behalten: die Eltern durften nur wehklagen und weinen.

Am Nachmittage gegen die dritte Stunde hielt er es auch nicht mehr aus in dem Hauſe. Er ſchritt durch den Garten und über die ſchneebedeckte Wieſe, auf welcher einſt die junge ſpaniſche Gefangene Blumen gepflückt und mit dem wilden niederländiſchen Knaben Schmetterlinge gehaſcht hatte. Langſam wanderte er den Kanal entlang, immer weiter fort, dem Meere entgegen. Nun ſtand er auf den Dünen und ſah die Wellen der Nordſee gegen den Strand heranrollen, nun ſchritt er hin und wider in dem Nebel, geſchüttelt vom Froſt, in allem Entſetzen der Erinnerung; — es drohte Wahnſinn, hier, an einem ſolchen Tage, jener Sonne von Sankt Thomas gedenken zu müſſen.

„Was ſoll ich fürderhin thun, nachdem ich von einem ſolchen Wege heimgekehrt bin?“ ſagte er. „Wohin ſoll ich fliehen vor den Geſpenſtern, ſo mich verfolgen? Da iſt Ruhe nirgends; die Todten recken die Hände nach mir von jeder Seite. O Pavaoſa, Pavaoſa, es will kein Gebet, kein Schreien und Flehen, keine Arbeit und kein Mühen gegen den Klang Deines Namens helfen. O Pavaoſa, Deine Mauern liegen nieder und halten mich doch gefangen bis in's Grab; es iſt keine Rettung aus Deinen Wällen. O Pavaoſa, die Flammen, welche über Dir zuſammenſchlugen, ſind längſt erloſchen, aber nicht in meiner Bruſt. Ich ſahe ſie liegen Deine Kinder, o

Pavaoſa, und meine Seele iſt mit ihnen begraben, wie der Knabe, den ich ohne Harniſch und Schwert zu Dir ſendete, die Arme vor ihnen auszubreiten. Ich ſahe Deine Jugend, Lieblichkeit und Schönheit zerriſſen und zerfleiſcht — wehe mir! Ich ſah den Rauch Deiner Trümmer verwehen über den Waſſern, und die Spitzen Deiner Berge verſinken in den Wogen: Dein Name, o Sankt Thomas, hat die Schiffe meines Volkes über den Ozean gejagt, wie Verlorene hat er uns an den Strand der Heimat geworfen. Wir fuhren aus, Männer und Krieger, wir ließen unſere Mannheit und Stärke Dir, o Sankt Thomas: Wie Schatten ſchleichen die Heimgekehrten und fürchten den Anblick des Meeres; denn, ſiehe, die Wellen ſchnappen und ſpringen gleich den Hunden und bellen Deinen Namen, Pavaoſa, Pavaoſa!“

MORITZ HOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
u. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

Der Regenbogen.

Sieben Erzählungen

von

Wilhelm Raabe.

Zweiter Band.

MORITZ HOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
U. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

II 1915.629

Stuttgart.
Verlag von Eduard Hallberger.
1869.

Inhalt.

Seite
Die Gänſe von Bützow 1
Gedelöcke 127
Im Siegeskranze 196

MORITZ BOLLSTEIN
BUCHHANDLUNG
u. LEIHBIBLIOTHEK
GLOGAU

Die Gänse von Bützow.

Erſtes Kapitel.

Auctor ſtellt ſich der Nachwelt vor. Der Herr Doktor Wübble verläßt die Herrenſtube im Erbherzog zu Bützow.

Möge ein Anderer den Zorn des göttlichen Helden Achilleus, oder die Irrfahrten des klugen Dulders Odyſſeus, ein Anderer die Leiden und Freuden des tapfern Aeneas, des alten oder neuen Amadis, die Leiden des jungen Werther, oder der ſündigen Menſchen Erlöſung ſingen; ich J. W. Eyring, in wohlverdienter Ruhe nach langen, kläglichen, ſtaubigen, ärgerlichen Jahren des Schuldienſtes, ſinge im hohen, höhern und höchſten Ton mich ſelbſt und die große Revolution zu Bützow, wie ſie mit Gemurmel begann, mit Pauken und Poſaunen ihren Fortgang nahm und glücklich zu Ende geführt wurde. Der Gänſe und des Volkes Geſchrei ſinge ich, der Mamſell

Hornborſtel Zorn, Unterdrückung, Rache und Sühne, Grävedünkel's entſetzliches Geſchick, der wilden Führer Muth und jakobiniſche Reden, des Magiſter Albus und des Doktor Wübbke Jubilationes und Tribulationes, eines hohen Senats und regierenden Bürgermeiſters altrömiſche Tapferkeit, herzoglicher Juſtizkanzlei und Sereniſſimi, meines durchlauchtigſten Fürſten und Herrn gnadenreiches Edikt, einer hochgelahrten halliſchen Juriſten-Fakultät treffliches Gutachten und hochweiſen merkwürdigen Rechtsſpruch — lectori benevolenti, einem wohlwollenden Leſer, zu Nutz und Ergötzen, mir pro laurea, Niemandem zum Schaden, als ein biederer, beſcheidener Unterthan, Patriot und Emeritus.

Wo die Fluten der Warnow das liebliche und nahrhafte Land der Obotriten, Welataben und Wagrier durchſtrömen, liegt im Arm der Nixe des Fluſſes die Stadt Bützow, jener Winkel der Erden, welcher „mir vor allen lacht", wo ich eine Brodſtelle und ein Weib fand, wo ich liebte und lebe, wo ſeit meinem Abtreten vom Schuldienſt und dem Ableben meiner geliebten Friederike die Götter mir jene otia gaben, (nur ſtellenweiſe verbittert durch podagriſtiſche Vexationes in dem großen Zehen des linken Fußes), welche jedem Menſchen ſo wünſchenswerth erſcheinen müſſen, aber nicht einem Jeden zu Theil werden. In Bützow verlebte ich meine unſchuldige Jugend mit

Ausnahme jener Jahre, welche dem Studio auf der Univerſität zu Roſtock geweihet waren, in Bützow war ich ein Mann, in Bützow wird man mich begraben; und ſollte ich nach meinem Tode zur Strafe für meine Sünden einige Jahre oder Jahrhunderte lang Nachts zwiſchen zwölf und ein Uhr zur Auslüftung hinausgeſchickt werden, ſo werde ich in Bützow ſpucken, und als ſchwarzer Schulmeiſter, mit ſchlechtgekämmter Perücke auf dem Schädel, dem Haſelröhrchen unter dem Arm und meiner Abhandlung Latium in compendio in der Taſche, den kommenden Generationen mit Vergnügen jenen heilſamen Schrecken vor dem Unbegreiflichen, jenen Schrecken vor dem Geiſte einjagen, welcher (ich meine den Schrecken) uns täglich mehr abhanden zu kommen ſcheint.

In Bützow an der Warnow iſt mir ganz allmälig das Kleinſte zum Größeſten und das Größeſte zum Kleinſten geworden, und wenn ich von meinem Muſeo aus den Gang der Dinge betrachte, ſo gehört es nicht zu den geringſten Vergnügungen, zu ſehen, wie der Spaß den Ernſt ablöſet, und wie die Welt ein gar jokoſes und amüſantes Theatrum ſein kann, vor welchem nur die Allerweiſeſten und die Allerdümmſten mit unbewegter Miene ſitzen dürfen.

Sintemalen mir nun eine nicht ungütige Gottheit nach ihrem Gefallen einen annehmlichen Standpunkt zwiſchen Aufklärung und Dunkelheit angewieſen hat, ſo nehme ich mein Theil Lachen, wo ich es finde, und wenn ich den Kothurnus verſtehe, ſo halte ich es doch nicht eines verſtändigen Mannes unwürdig, auch am Soccus Gefallen zu finden; es gibt gottlob voller gepfropfte Schulſäcke als den meinigen, und niemals habe ich über dem Senat und Volke von Rom den Rath und die Bürgerſchaft von Bützow vergeſſen. Ich habe nicht nur die Grammatik geleſen; ſondern auch Candide; habe das Leben und die Meinungen Triſtram Schandy's ſtudirt, imgleichen die Muſarion und die Abderiten des Hofrathes Wieland, — doch ſtill, auch eine hochehrwürdige Geiſtlichkeit zu Bützow gehört theilweiſe zu meiner Freundſchaft und Bekanntſchaft, und „ich kenne die Paſtöre" gerade ſo gut, wie der Herr Juſtizamtmann und Profeſſor Bürger in Göttingen, und weiß, daß ſie nicht nur an der leiblichen Tafel, oder Tafel des Leibes Meſſer und Gabel gut zu führen wiſſen. Folgendes aber iſt der Verlauf des großen Gänſe-Tumultes zu Bützow, deſſen Beſchreibung ich ſogleich mit dem Ausbruch deſſelben begann, in der Erwartung, er werde groß und denkwürdiger als alles ſonſt in dieſer Art Vorgefallene werden. (V. Thucydid. bel. Pel. Lib. I. c. I.)

Wir, die wir in der Zeit der allergewaltigſten Ereigniſſe, welche die Welt ſeit Jahrhunderten ſah, leben; wir denen der Poſtbote, ja jedes Botenweib täglich eine neue welthiſtoriſche Aufregung in der Ledertaſche oder im Tragkorbe in den Erbherzog oder in's Haus bringt, wir mögen wohl mit Recht beneidet werden von manchem kommenden Geſchlecht der Kannegießer.

„Ganz Welſchland bebt und Sachſenland,
Das feſte teutſche Reich;
Vom Gotthart bis nach Samarkand
Wird's Ziehen's großer Teich."

Wir ſangen das Lied vom Luftballon ſchon Anno 1785:

„Und Muhmed's grüne Fahne weht
Getränkt mit Chriſtenblut,
Die Pforte knarrt, der Franzmann bläht,
Als wär's ihm rechter Muth.
Nein! länger harren will ich nicht!
Her mit dem Luftballon!
Wer mit mir will, eh' alles bricht
Der eile, und davon!"

aber wer hätte damals geahnet, mit welchem ganz andern behaglichen Schauder ſich die Haare des teutſchen Mannes unter der Perrücke aufrichten ſollten? wer hatte eine Ahnung von dem, was wir im verfloſſenen Jahr 1793 im neufränkiſchen Weſten erleben würden? und wer, der unter eines wohlweiſen Magiſtrats zu Bützow und Sereniſſimi mildem und väterlichem Regimente lebt, konnte wiſſen, wie balde uns der erſchreckliche jakobiniſche Greuel vor die eigene Thür rücken ſollte?

Im Erbherzog hatten wir unſern Klub der Honorationen! —

Wahrlich iſt es nicht die Sache eines weiſen Mannes, ſich ganz und gar in ſeinem Muſeo verſchloſſen zu halten. Vox viva docet, iſt ein gutes Wort; denn „warum zögen wir auf den gelehrten Jahrmarkt der Akademien, um dort aus der erſten Hand für baares Geld Wiſſenſchaft und Weisheit einzutauſchen, wenn uns dieſe Artikel der Höckenkram unſerer Bücherſchränke eben ſo gut liefern könnte?“ ſagte mein viel betrauerter Freund und weiland witziger Korreſpondent, der Pagenhofmeiſter Muſäus, und hat in den elyſiſchen Gefilden, wo er wandelt, nichts dagegen, wenn ich hinzufüge, daß das Dictum: das lebendige Wort lehre, nicht nur von Jena und Halle, ſondern auch vom Erbherzog, vom Roſtocker Schiff, vom goldenen Bären und rothen Löwen gelte, und daß kein Student im römiſchen Reiche teutſcher Nation, ſoweit es noch vorhanden iſt, etwas dagegen einzuwenden habe. Seit dem ſeligen Hinſcheiden meiner geliebten Friederike und dem ſiebenzehnten Junius 1789, allwo zu Verſailles ſich der dritte Stand zur Nationalverſammlung erklärte, und die Revolution anhub, war ich im Beſitze clavis magnae sapientiae, des Hausſchlüſſels, und ging mit Diskretion in den Erbherzog.

Ich ging jeden Abend, den Gott werden ließ, in den Erbherzog, ſah im Sommer dem Kegelſchieben zu, ſaß im Winter mit der Thonpfeife auf dem dritten Stuhle, links vom Bildniß Sereniſſimi, that im Sommer wie im Winter mein Möglichſtes, auch für mein Theil Bewegung in die Weltbegebenheiten zu bringen, und ging mit nicht geringem Vergnügen dem Hange nach Mittheilung und geſelliger Anmuth im Kreiſe der tabakswolkenumwogten Honoratioren von Bützow nach. Wenn wir auch nicht weiſe, unſträfliche Aethiopen, Lieblinge der Götter ſind, ſo gehören wir doch auch nicht völlig in die Kategorie der wüſten ungefälligen Kymmerier, und der berliner Doktor Herr Friedrich Kronemann, welcher in dem hier vor mir liegenden hunderteinunddreißigſten Stück des Intelligenzblattes zur Allgemeinen Literaturzeitung vom Jahre 1792 bekannt macht, daß er eine Karte von den Gegenden der verſchiedenen Geiſteskultur herauszugeben gewillt ſei, wird hoffentlich nicht die ſchwärzeſte chineſiſche Tuſche für unſer Kolorit verwenden; oder wenn er's doch thun ſollte, jedenfalls zu ſeinem eigenen Beſten das Ueberſchreiten der mecklenburgiſchen Grenze thunlichſt vermeiden. Es klingt uns ein ſchönes franzöſiſches Lied — auch aus dem Jahr 1792 — noch immer in die Ohren:

„Savez vous la belle histoire
De ces fameux Prussiens?
Au lieu des palmes de gloire
Ils ont cueilli des raisins;"

ich will es aber nicht weiter nachſingen; denn es bringt mich auf unſer eigenes Bundeslied im Erbherzog:

„Die Zeiten, Brüder, ſind nicht mehr,
Wo Treu und Glaube galten;
Jetzt ſind die Worte glatt und leer,
So hielten's nicht die Alten.
Wie mancher ſchwört jetzt Stein und Bein
Und nie ſtimmt ſeine That mit ein.
Wir wollen redlich ſein!"

Ein poetiſches Genie, welches mit der Poſt und mit zerriſſenen Hoſen von Weimar kam und nach Roſtock ging, welches ſich im Erbherzog feſtkneipte, und welches wir Honoratioren von Bützow vermittelſt einer Kollekte auslöſeten und weiter ſpedirten, hat uns dieſen Vers und manch' andern dazu als Gratial zurückgelaſſen, und wir ſingen den Geſang mit großem Guſto zum Biſchof bei jeglicher feierlichen Gelegenheit:

„Daß Vater Noah Wein erfand,
Muß jeder Zweifler glauben;
Er ſchnitt die Reben mit der Hand
Und kelterte die Trauben.

Oft wenn ſich ſeine Kinder freu'n,
Berauſchen ſie ſich in dem Wein.
Wir wollen mäßig ſein!"

Dieſen zweiten Vers intoniren wir gewöhnlich, wenn uns der Nachtwächter nach Hauſe geleitet, oder während er das Schlüſſelloch für uns ſucht, und 's macht einen ſehr angenehmen und ſoliden Effekt in den Gaſſen von Bützow. Noch viel moraliſcher aber würde die Wirkung ſein, wenn das Pflaſter ein wenig beſſer wäre, und des Weges Unebenheiten den teutſchen Biedermann ſammt ſeinem Geſang nicht ſo oft aus dem Gleichgewicht brächten. — —

Man ſchrieb den vierten November des Jahres 1794; von der See her hatte ſich der gewohnte Nebel über das Obotritenland gelagert; wir hatten keine Ahnung davon, daß an dieſem Tage Suwarow Praga mit Sturm nahm und zwölftauſend Bürger, Weiber und Kinder niedermezelte; wir hatten unſere eigenen Kämpfe zu beſtehen und waren vollauf damit beſchäftigt. Bürgerſchaft und Magiſtrat lagen einander arg in den Haaren wegen der Vertheilung des Gemeindeholzes.

Die ſchnell eingetretene Kälte hatte dieſen faulen Fleck der ſtädtiſchen Verwaltung zu einer brennenden Frage gemacht; die Gemüther waren um ſo erhitzter geworden, je mehr das Wetterglas gefallen war; die Rathsſitzung am

Morgen hatte einer pariſer Konventsſitzung geglichen, am Abend zankte man in der Honoratiorenſtube des Erbherzogs ſich weiter. In Anbetracht aber, daß ich mein Deputatholz eingezogen hatte, und in Anbetracht, daß der bekannte Miſter Edmund Burke in ſeinem Buche Vindication of natural society berechnet, daß ſeit Anfang der Hiſtorie ſechsunddreißigtauſend Millionen Menſchen durch Kriege der Könige und Eroberer umgekommen ſeien, ſaß ich den Tag über ruhig, las Mangelsdorf's Hausbedarf aus der Geſchichte (Halle und Leipzig bei Ruff) und Ephraim Moſes Kuh's hinterlaſſene Gedichte (Zürich, bei Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie 1792), und ließ mich nichts anfechten.

Erſt um acht Uhr Abends ging auch ich in den Gaſthof, und wenn es mit Recht heißt: nulli vitio unquam defuit advocatus, keinem Laſter fehlte jemals ein Advokat, ſo bin ich gern in dieſem Punkte mein eigener Rechtsbeiſtand und brauche keinen andern.

Durch den Nebel ſchienen röthlich die Lichter des Städtleins, einen röthlichen Schein warf meine Laterne in die Bützow'ſche Finſterniß, mit unheimlichem Gegurgel ſuchte die Warnow ihren Weg durch die Nacht, und an der Ecke des Marktes ſtieß ich auf einen andern bemäntelten Laternenträger, der ebenfalls den Dreimaſter tief in die Stirn gezogen hatte und mit ſeinem meſſingbeknopften

Stabe vorſichtig die gefährlichen Stellen ſeines Pfades austaſtete.

Und wir erhoben Beide die Laternen, uns zu beleuchten, und wir ſprachen Beide:

„Allerſchönſten guten Abend, Herr Kollega!“

Auch der Kollaborator, Magiſter Albus, befand ſich auf dem Wege zum Erbherzog.

Der arme Teufel! Er ſaß nirgends ſo warm als in ſeiner Schulſtube, oder im Klub der Honoratioren; ſeine Großmutter hatte ihn in Greifswalde ſtudiren laſſen und den Reſt ihres Vermögens ſeiner Schweſter vermacht, er hatte ſich kümmerlich als Präzeptor, Korrektor oder dergleichen durchgeſchlagen in Pommern, Mecklenburg, im Lande Sachſen, und war als ein ausgehungerter Wandersmann bei uns angelangt, um daſelbſt weiter zu hungern. Sein ſchwarzes Röcklein hatte längſt die Wolle an den Dornbüſchen des Lebens zurückgelaſſen; ſeine Kniehoſen waren des Rockes würdig, ſeine ſchwarzen Strümpfe waren geſtopft und ſeine Schuhe geflickt, und er war nach mir der gelehrteſte Mann in Bützow; Deputatholz bekam er jedoch nicht, und die Vertheilung des Gemeindeholzes konnte auch von keinem Einfluß auf ſeine Behaglichkeit ſein. Er pflegte zweimal in der Woche bei mir zu eſſen und hatte keine Geheimniſſe vor mir; ich aber hatte mir längſt vorgenommen, ſeine Umſtände durch Rath und That verbeſſern zu helfen, hatte jedoch leider noch nicht die Gelegenheit dazu gefunden.

Wir ſetzten unſern Weg natürlich Arm in Arm fort und näherten uns dem Erbherzog, deſſen Fenſter nach gewohnter Weiſe feurig in der Nacht erglänzten, in welchem man aber an dieſem Abend nicht ſang:

„Die Pflicht befiehlt das Wohlergeh'n
Des Nächſten nicht zu neiden,
Man ſoll, wenn Arme hilflos ſteh'n,
Sie ſpeiſen, tränken, kleiden.
Der wahre Menſch ſieht ihre Pein,
Um Troſt und Hülfe zu verleih'n;
Wir wollen Brüder ſein!"

Im Gegentheil, auf der weiten Hausflur ſtand die Gaſtpatronin inmitten eines aufgeregten Haufens Plebejer aus der Bürgerſtube, vergeblich bemüht, die Erregtheit derſelben durch ſanfte Worte oder durch drohend erhobene Fäuſte zu beſchwichtigen.

Als ſie uns erblickte, machte ſie ſich und uns mit den Ellenbogen Raum durch das Volk und rief:

„O meine Herrens, meine Herrens, is dat eine Welt, is dat eine Welt! .. Nu, holt dat Maul, ji Dikſnuuten, will'je?! O meine Herrens, der Herr Doktor Wübbke ſind drinnen bei den Herrens an's Wort von wegen dem Holze; aber wat helpt't Reden? ſeggt Spölk; das Holz is vertheilet, und wer was gekriegt hat, hält's feſt, und den Herrn Doktor Wübbke haben ſie vor'n Jakobiner aufgeſetzet und woll'n 'n aus'm Klub ſchmeißen, und — Vadder Ruddelbeck, ich ſchla' ihm noch die Näſe in, wenn hei keine Ruh' givt! — und Dieſe hier ſtehn vor'n Doktor Wübbke und wollen mich in meine eigene vier Wände die Marſelljöſe und Karmonjole ſingen, und hier Schmidt der Schneider, und Holzrichter und Compeer und Scherpelz und ſo viel ihrer der Deubel aus dem Loch gelaſſen hat, brüllen mich und die Herrens die Ohren voll, als wären alle pariſer Satans hier in Bützow und im Erbherzog losgelaſſen, und wollen mich hier 'nen Konvent und 'nen Berg aufſetzen —"

„Dat will wi! dat will wi! un'n Vivat für'n Herr Dokter Wübbke!" ſchrie der Haufen, und die Gaſtpatronin ſtemmte die Arme in die Seiten, ſtellte ſich feſter auf ihren Füßen, aus weitgeöffneten Naſenlöchern Trotz, Hohn und Verachtung blaſend.

„'N Vivat für'n Doktor Wübbke!" brüllte die Bürgerſtube, „und nochmals, und abermals! und Freiheit! und Gleichheit, und —"

Alle aufgeſperrten Mäuler blieben aufgeſperrt, — die Thür der Herrenſtube war plötzlich mit großem Gepolter aufgeriſſen worden; ſchwere Tabakswolken und ein Getümmel ſtreitender Männer drängten ſich hervor; — aus dem

Dampf flog gleich einem ſchwarzen Kometen eine zerzauste Beutelperrücke unter das Volk auf der Hausflur, und ihr nach folgte der Doktor Wübbke, der Advokat und Bützower Danton, im hohen Schwung geſchleudert von den kräftigen Armen der Patrizier. Mit Sauſen fuhr er aus den Lüften herab in die Arme der Wirthin, welche in ihrem Fall den Schneider Schmidt, den Schuſter Haaſe und den Fuhrmann Martens mit ſich zu Boden riß. Ueber dem Gezappel und Gezerr aber ſtand großartig und würdig auf der Schwelle der Honoratiorenſtube der dirigirende Bürgermeiſter Dr. Hane und rief mit gewaltiger Stimme: „Silentium! Man ſchweige, — man brülle, man raiſonnire nicht! Man reſpektire ſeine von Gott eingeſetzte Obrigkeit, halte ſeine ungewaſchenen Schnauzen und verfüge ſich nach Hauſe, ein Jeglicher zu ſeiner Frau, daß ſie ihm nach Verdienſt den Buckel und den Kopf waſche.“

Und neben dem dirigirenden Herrn erſchien der Paſtor Primarius Ehrn Jobſt Klaſantius, er erhob die Hände und in ihnen das geiſtliche Schwert, indem er milde Georg Beiers Geiſtliche Schlafhaube, mit tröſtlichen Sprüchen aus der heiligen Schrift zuſammengenähet, zum Beſten des Bützow'ſchen Stadtfriedens dem tumultuirenden Haufen über die Ohren zu ziehen ſtrebte.

Ob dieſe erwünſchte Ruhe aber ohne den harten Fall des Doktor Wübbke ſo bald eingetreten wäre, ſteht dahin.

Er iſt ein geſcheidter, ein kluger, ein mundfertiger Mann, der Herr Doktor; aber er war augenblicklich auf den Kopf gefallen und ließ ſich ohne weiteres Geſchrei nach Hauſe abführen. Auch dem wilden Volke ſeiner Anhänger — dem Schwanz Robespierre's — imponirte die patriziſche Gewaltthat; man verlief ſich mit dumpfem Gemurr, es gab Ruhe im Erbherzog, und ich durfte mit dem Magiſter Albus ohne weitere Verhinderung meinen Platz am Tiſche in der Herrenſtube einnehmen.

Zweites Kapitel.

Der Generalfeldmarſchall Suwarow nimmt Praga; der Kämmerei-Berechner Bröcker redet in anseres. Auctor geleitet den Magiſter Albus nach Hauſe.

Sämmtliche Pfeifen der Geſellſchaft waren erloſchen. Man athmete tief und ſchwer. Erregte Mienen, verſtörte Blicke begegneten dem kühleren Beobachter, wohin ſein Auge ſich richten mochte. Nur Sereniſſimus ſah in gewohnter wohlwollender, wohlgenährter Heiterkeit aus ſeinem Rahmen auf uns herab. Er ſtand unantaſtbar über dem wilden Kampf der Partheien; ſelbſt der Doktor Wübbke hatte ſich gehütet, ihn anzugreifen. Er konnte lächeln; nicht aber der Dirigens Doktor Hane, nicht die hochehrwürdige Geiſtlichkeit, nicht die hochlöbliche Arzneiwiſſenſchaft, nicht ein ehrbarer Kaufmannsſtand. Es war nicht mehr ſo in Bützow wie ſonſt, nicht mehr ſo, wie es ſein ſollte; der reſpektswidrige, blutdürſtige, revolutionäre Zeitgeiſt ſaß auf dem Stuhle, welchen der Doktor Wübbke leer gelaſſen hatte, der Peſthauch aus dem Lutetiſchen Sumpf ſenkte ſich auf unſere Häupter herab, und:

„Wer dieſes Duftes ſog, es erſcheinet flugs
Das Schwarze weiß ihm! Tugend, Erbarmen ſind
Ihm Namen; Eide Schaum der Wogen;
Läſterung Witz, und nur Unſinn Weisheit;

ſang Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, im Junius dieſes Jahres 1794, zum Klange ſeiner geweiheten Harfe. Uebrigens waren wir feſt entſchloſſen, in der Holzfrage dem Sanskulottismus nicht nachzugeben. Wir hielten feſt an dem Hergebrachten und ſchworen wie die Handwerksgeſellen zu Osnabrück beim Eintritt in's löbliche Gewerk: nichts Altes ab- und nichts Neues zukommen zu laſſen.

„In das Raſpelhaus mit dem Rabuliſten, dem Septembriſeur!" ſagte der athemloſe Dirigens, und ſämmtliche anweſende Magiſtratsperſonen und Ausſchußbürger waren athemlos und entrüſtet, wie ihr würdiges Haupt, mein ſehr werther Freund Dr. Hane.

„Es iſt eine entſetzliche Zeit, eine Zeit der Trübſal und des Zornes," ſeufzte die hohe Geiſtlichkeit, das Haupt melancholiſch ſchüttelnd. „O über die Ruchloſigkeit der

Menſchen, das Heiligſte iſt vor ihren ruchloſen Händen nicht mehr ſicher: — wie lange wird's noch dauern, ſo werden ſie ſogar —"

„Den Kirchenzehnten angreifen!" ſprach ich, J. W. Eyring, mit Wehmuth, und der geiſtliche Herr forſchte auf meinem Geſichte nach dem von ihm daſelbſt vermutheten ironiſchen Schimmern; jedoch vergeblich. Mit der Ruhe und dem Ernſt des Grabes hielt ich den brennenden Fidibus auf den Kopf der Pfeife und ſprach im Innerſten meiner Seele:

„Aera sacerdotes a nobis saepe requirunt,
Et tantum reddunt aëris ob aera sonum."

Ehrn Jobſt Klaſantius liebte mich nicht und verleumdete mich bei meinen bützowiſchen Mitbürgern als einen Voltairianer, ein Gefäß der Ungnade und einen heterodoxen Spötter. Wir waren ſchon Anno Achtundſiebenzig, als in Braunſchweig die „Nothgedrungenen Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Paſt. Goeze" im Druck ausgingen, aneinander gerathen.

Man vertrank die große Aufregung des Abends. Man trank mehr als gewöhnlich und ſprach natürlich mehr und im höhern Ton als gewöhnlich. Ein Jeglicher hatte ſeine Anklagen und Beſchwerden der ſataniſchen, Tempel und Altar ſchändenden Zeit in das hohnlachende Angeſicht zu werfen, und nur der Magiſter Albus ſaß ſtumm ſo nahe als möglich am Ofen, wärmte ſich und hütete ſich, ſeine dürre Freund-Haingeſtalt in das Licht und unter die Augen unſerer Wohlbehaglichkeiten zu ſchieben.

Alles in Allem genommen gehörte der Magiſter Albus ſo wenig in die Herrenſtube des Erbherzogs zu Bützow, wie der Doktor juris Wübbke, den man ſoeben hinausgeworfen hatte.

Im brennenden Praga, jenſeits der Weichſel, auf dem polniſchen Leichenhaufen ſaß Peter Alexei Waſſilowitſch Graf von Suwarow-Rimnitzkoi und ſchrieb ſeinen Bericht über den glorreichen Tag: „Hurrah, Praga, Suwarow!“ — im Erbherzog zu Bützow an der Warnow erhob ſich der Kämmerei-Berechner Bröcker und redete über die

Gänſe von Bützow.

Nimmer ſahe Rom eine verhängnißvollere Stunde! Nimmer geriethen teutſche Köpfe und Herzen durch ein Wort in ſchlimmere Gährung und Hitze! Niemals hätte der Kämmerei-Berechner Bröcker einen günſtigern Moment zu ſeiner Rede auswählen können!

Von dem Geſchrei des rebelliſchen Volkes auf der Hausflur vor der Thür der Herrenſtube im Erbherzog kam er auf das Geſchrei der Gänſe in den Gaſſen. Von alten hochweiſen Senats-Edikten gegen dieſen abſcheulichen Lärm, dieſes Gackeln, Gackern, Ziſchen ſprach er, und lauter Beifallsruf, leiſes Beifallsgemurmel würdigſter Männer belohnte ihn, als er in bündigſter Weiſe den Zuſammenhang der Holzfrage mit der Gänſefrage darthat, dem Doktor Wübbke auch in dieſer Hinſicht ſeine naſeweiſe, vorlaute, gigackende Stellung anwies, Sereniſſimi landesväterlich wachſames Auge auf die Sachlage herniederzog und den Stall, den mauerumſchloſſenen Hofraum in die engſte natur-, zivil- und kanoniſch-rechtliche Verbindung ſowohl mit dem Geſchlecht Anser als auch mit dem rechtſchaffenen, biedermänniſchen, patriotiſchen teutſchen Bürgerthum brachte.

Es war von der Gaſtpatronin der große Punſchnapf auf den Tiſch (ξενία τράπεζα) geſetzet, und vom Fürſten der Männer, dem göttergleichen Dirigens Dr. Hane wacker in die Gläſer des Kreiſes ausgelöffelt worden. Wir waren ein Vorwurf für Hogarth's Grabſtichel und ſchworen, weder des Volkes noch der Gänſe jakobiniſchen Unfug länger zu dulden; wir reichten uns die biedern Hände über der buntbemalten episkopaliſch-chineſiſchen Schaale, und der Kämmerei-Berechner weinte Thränen der Rührung über die ungeahnte Wirkung ſeiner Suada.

„Sie freſſen außerdem das Stroh ab, womit man augenblicklich wieder, des Froſtes halben, unſeres hochlöblichen Gemeinweſens Pumpen und Waſſerkünſte verwahret hat!“ ſchluchzte er, an meine Schulter gelehnt, und als in dieſem Augenblick Grävedünkel, der Viertelsmann, in unſern Kreis trat, uns die Bürgerſtunde zu entbieten, ſprach der Bürgermeiſter:

„Grävedünkel, Er erſcheine morgen früh um zehn Uhr bei mir; anjetzo aber kann er mich nach Haus bringen!“

Und Grävedünkel, welcher ſeinen heroiſchen Vorgeſetzten auch nach der Punſch- und Polizeiſtunde verſtand, erwiderte im heiſern Baß:

„Zu Befehl, Herr Bürgermeiſter hochedelgeboren.“

Mit nicht ganz ſicherer Stimme ſangen wir noch jenen Vers unſeres Bundesliedes:

„Wer nach verbot'nen Schätzen ſtrebt,
Hat nie ein rein Gewiſſen;
Es foltert ihn, ſo lang er lebt,
Mit böſen Schlangenbiſſen.
Ein Irrlicht führt mit falſchem Schein
Ihn in des Unglücks Gruſt hinein.
Wir wollen weiſe ſein!“

Wir waren weiſe, und ich führte den Magiſter Albus, welcher wenig Punſch vertragen konnte, ſintemalen er wenig daran gewöhnt war, nach Hauſe, da ihm kein Grävedünkel zu Gebote war, und die Kollegialität es erforderte, die Würde des Standes zu wahren. Auch er, der Kollaborator, war gerührt, beklagte ſeine jammervolle, hungrige, durſtige Lage, nannte mich „Eure Magnificenz“, ſprach davon, Kriegsdienſte am Rhein zu nehmen und fing auf dem Marktplatz, vor dem Hauſe der Mamſell Hornborſtel, an, laut zu weinen und zu ſchluchzen, lauter als der Kämmerei-Berechner nach ſeiner Rede.

Er ſchwärmte, wie von der Genieſeuche angeſteckt, und deklamirte, als ſich in der Höhe ein Fenſter öffnete und ein Waſſertopf ausgegoſſen wurde:

„Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen voll Sehnſucht:
ach wär' ich
Doch der Olymp und ſäh mit ſo viel Augen dich an!“

„Magiſter — Kollaborator — Albus?!“ ſprach ich, ihn mit meinen zwei Augen anſehend; er aber antwortete, mich mit den Armen umſchlingend:

„Blumen auf den Altar der Grazien von Schatz, Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. O Sachariſſa!“

„Magiſter, Magiſter! Stehe Er feſt! Nehme Er ſich zuſammen. Was würden Seine Scholaren zu ſolchem Gebahren ſagen?“

Einen Kuß drückte mir der Kollaborator auf den Mund und ſtammelte:

„Trunken ſind wir,
Beide trunken,
Ich von Janthe's
Holden Blicken,

Du von meinen
Freudenthränen.

Hamann! Johann Hamann! Euere Magnificenz, Munificenz — o Sachariſſa!"

„Wer iſt denn dieſe Sachariſſa, Magiſter?" fragte ich, weniger entrüſtet, als den Umſtänden eigentlich konform war, und Albus deutete geheimnißvoll winkend nach dem Fenſter in die Höhe; ich aber ſprach:

„Die Mamſell Hornborſtel?! Nun bei allen Liebesgöttern, gratulor! gratulor! Da wünſche ich Ihm Glück von Herzen und den allerbeſten Erfolg; jetzt aber komme Er nach Haus, um auszuſchlafen —"

„Ich würde dieſes Thal um keinen Thron verlaſſen,
Doch um ein Küßchen von Lanaſſen
Verließ ich's gleich!"

wimmerte der Magiſter und fügte noch einmal hinzu:

„O Sachariſſa!"

Es gelang mir ihn in ſein Bett zu bringen.

Drittes Kapitel.

Auctor am Fenſter; Weiber, Gänſe und Senat von Bützow in der Gaſſe.

Es iſt nicht gleichgültig, auf was der Weiſe ſieht, wenn er an das Fenſter ſeines Studirzimmers tritt, und fraglich wär's, ob die Kritik der reinen Vernunft ohne jenen weltberühmten Thurmknopf zu Königsberg das Licht der Welt erblickt haben würde. Auf was der Herr Geheimerath von Goethe, der Herr Hofrath Schiller, der Herr Generalſuperintendent und Oberkonſiſtorialrath Herder in Weimar, der Herr Hofrath Wieland in Osmannſtädt von ihren Muſen und Philoſophenſtuben aus blicken, weiß ich nicht: ich ſehe in den Augenblicken, wo Sankt Johannes der Evangeliſt auf Patmos mit ſeinem Rebhuhn ſpielte, auf den Brunnen, meinem Fenſter gegenüber. Ich ſah auch darauf am fünften November des Jahres Siebenzehnhundertvierundneunzig, um die elfte Stunde des Morgens, nachdem zwanzig Minuten vorher die „Herren“ vom Rathhaus gekommen waren.

Um dieſe Zeit ſtunden an dem rinnenden Quell Johanna, die Magd meines eigenen Hauſes, Magdalena, die Haushälterin des dirigirenden Bürgermeiſters Dr. Hane, Chriſtiane, die Magd des Herrn Kämmerei-Berechners Bröcker, Regina, die Magd der Mamſell Hornborſtel, welche der Magiſter Albus Zachariſſa nannte, und einige andere des klaren und flüſſigen Elementes bedürftige Weibsbilder aus dem Frauen- und Jungfrauenſtande. Mit geflügelter Zunge verhandelten ſie die Ereigniſſe der Stadt Bützow, historias urbis et orbis, und um ſie her gackelte und kackelte das geflügelte Vieh der Gänſe von Bützow harmlos, ſorglos, ahnungslos.

Friede und Ruhe lagerten über dem Brunnen wie der gelbe Nebel über Bützow, und mit Werthers bleichem Schemen verſenkte ich mich in „das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten". Gleich wie in Werther lebte auch in mir die patriarchaliſche Idee, „wie ſie Alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntſchaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben".

„O, der muß nie nach einer ſchweren Sommertageswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann!" rief ich mit dem Doktor Goethe und ſchob friſches Holz in den Ofen. Als ich von dieſer Verrichtung an das Fenſter zurückkehrte, hatte ſich die Szene verändert. Das gellende taktmäßige Gebimmel der Ausruferglocke traf mein Ohr; in der Mitte der Gaſſe ſtand, die Wichtigkeit ſeiner Stellung wohl kennend, Grävedünkel der Viertelsmann, entfaltete einen großen Bogen beſchriebenen Papiers, und Gänſe und Frauenzimmer verſammelten ſich im Kreiſe um ihn her, und die Paſſanten blieben ſtehen, lauſchend, was ein hochedler Magiſtrath ſeiner guten und getreuen Bürgerſchaft zu entbieten habe.

Und Grävedünkel der Präcone räuſperte ſich und verkündete:

„Wasmaßen der Gänſe Geſchrei und ärgerlicher Unfug, Gackeln, Ziſchen, Strohabfreſſen von Pumpen und Brunnen von Tag zu Tag überhand nehmen und inſupportabel zu werden den Anſchein bei allen wohlmeinenden und ruhigen Bürgern und Inſaſſen dieſes Weichbildes zu Bützow gewinnen, hat ein wohllöblicher Magiſtrat unter heutigem Dato beſchloſſen und publiziret anhiedurch wie ſolget:

„Pro primo, es ſoll Niemanden, es ſei Mann oder Weib, hinfüro vergönnet ſein, ſeine Gans zum öffentlichen Schaden und Aergerniß frei nach ihrem thieriſchen Willen laufen zu laſſen in den Straßen, Kehrwiedern, auf den Plätzen und Gängen, es ſei denn, der Gänſehirt oder Junge führe und leite ſie, wie es mit ſeiner Pflicht zu verantworten ſteht.

„Pro secundo, es ſoll Jedermann, es ſei Mann oder Weib, vergönnt, geſtattet und zugelaſſen werden, wie es von Alters her Gebrauch iſt, nach ſeinem oder ihrem Gebrauch, Nutzen, Umſtänden und Willen Gänſe zu halten, Eier legen zu laſſen, auszubrüten, zu ſchlachten und rupfen, in Ställen oder umſchloſſenen, wohl verwahrten Hofräumen, und Niemand ſoll ihn oder ſie hiebei in ſeinem oder ihrem guten Recht kränken, ſtören, hindern und vergewaltigen.

„Pro tertio, es ſoll einem Jeglichen, es ſei Mann oder Weib, frei ſtehen, ſeine oder ihre Gänſe den Tag über einmal zum freien Waſſer zu treiben und treiben zu laſſen und ſoll ihn oder ſie auch hiebei Niemand kränken und hindern.

„Pro quarto, es ſoll hiemit eine ſtädtiſche Polizei angewieſen ſein, ein ſcharfes Auge zu haben auf jeden übelwollenden, ungehorſamen, nachläſſigen Uebertreter, es ſei Mann oder Weib, und wird unſerm Stadtknecht, Ausrufer und Viertelsmann Grävedünkel aufgetragen, jegliche ohne Aufſicht und Führung umherlaufende Gans, ohne Anſehn der Perſon aufzugreifen, ſei es mit Gewalt oder Liſt, ſie in den Pfandſtall zu treiben und zu inhaftiren bis auf weitere Verfügung und rechtlichen Spruch.

„Alſo beſchloſſen und publiziret, — Bützow, am Donnerſtag den fünften November Siebenzehnhundertvierundneunzig.

Dr. Hane, pro tempore
Bürgermeiſter."

Viel und vielerlei habe ich, J. W. Eyring, emeritirter Schulrektor zu Bützow an der Warnow, in einem langen Leben in Erfahrung gebracht, aber nichts, welches ſich mit dem vergleichen ließe, was vorging, nachdem Grävedünkel ſein Dokument zuſammenfaltete und ſich wenden wollte, um es an einer anderen Straßenecke dem Volke vorzuſchnarren.

Beſäße ich jene Feder, welche die mit dem Demokrit lachenden Abderitinnen ſchilderte, wäre Heinrich Füßli's Pinſel mein, welcher das Geſpenſt des Dion und den Herkules im Kampfe mit des Diomedes menſchenfreſſenden Roſſen erſchuf: ich würde es verſuchen, den Phyſiognomien und Geberden unter meinem Fenſter gerecht zu werden. Da ich aber nur den Kiel aus dem Flügel einer bützow'ſchen Gans führe, ſo beſcheide ich mich und ſage nur, daß die Wirkung dieſes Magiſtratserlaſſes eine großartige war.

Keiner der verſammelten Väter der Stadt ſchien, ehe er ſeine Stimme zu dieſem Beſchluß gab, mit ſeiner Frau, Haushälterin oder Magd die Sache beredet und berathen zu haben. Keiner der erleuchteten Senatoren hatte daran gedacht, in welcher Weiſe er ſich ſeinem Hausweſen und dem Martinsbraten gegenüber juſtifiziren werde; — Wübbke, der Maratiſt, mochte ſich die Hände reiben; — Wübbke, l'ami du peuple, triumphirte hinter jeglicher Bettgardine eines hochweiſen Magiſtrates zu Bützow.

Weiber und Gänſe erhoben ſich, wie nur Weiber und Gänſe ſich erheben können. Nimmer konnten jemals die weimariſchen Hof- und Geheimderäthe, die königsberger Profeſſoren, die Sterngucker zu Greenwich, die Umwohner des Veſuvs, Aetnas und Heklas von ihren Fenſtern aus etwas Aehnliches geſehen haben.

Auf die Stille erfolgte ein Sturm; Weiber und Gänſe ſchlugen mit den Armen und Flügeln, als ob zehntauſend Troerinnen die Vermählung der Helena mit dem Prinzen Paris feierten. Selbſt Grävedünkel's Ruhe und Stoicismus, bewährt in hundert Schlachten der Maurer und Zimmerleute, im Buhurt und Tioſt, dem Kampf der Schaaren und dem Einzelkampf, wich dieſen Vociferationen und Quiritationen. Tumultus, clamor, lamentum, querela, planctus, garritus, cachinnus, risus solutus, fremor strepitus, crepitus, vagitus ſtürmten über Bützow, und er — Grävedünkel — ſtand, und ſeine Gebeine erzitterten, und es erbleichte der Karfunkel ſeiner Naſe. Selbſt der Dirigens, der den Doktor Wübbke aus dem Erbherzog dirigirte und mit göttlicher Hand, Macht und Kraft den klugen Führer des wilden Haufens niederſchmetterte, nachdem er ihn gen Himmel geworfen hatte, würde hier das Haſenpanier aufgeworfen haben: Grävedünkel blickte umher und — nahm Reißaus, und das Gelächter der Nachwelt, risus posteritatis, heftete ſich an ſeine Poſteriora.

Auf dem Felde aber, welches dieſer Feind der öffentlichen Ruhe ſo ſchmachvoll verlaſſen hatte, fuhren den nordiſchen Todtenwählerinnen, den Valkyrien gleich die Mägde von Bützow umher, bis ſie urplötzlich auseinanderſtoben, hierhin und dahin, eine jegliche zu ihrer Hausfrau; und

Küche und Speiſekammer, Schlafſtube und Viſitenſtube hallten wieder von dem Unerhörten. Als die Herren vom Rathhauſe heimkehrten, fanden ſie die Suppe, welche ſie ſich eingerührt hatten, heiß, dampfend, geſalzen und gepfeffert auf dem Tiſche.

So ward Zeus Wille vollendet.

Viertes Kapitel.

Handelt kurz und bündig von der Mamſell Hornborſtel, welche daſſelbe thut.

Mamſell Hornborſtel, welche von dem Magiſter Albus Lanaſſe, Sachariſſa, Janthe, vom Kirchenbuche Julia, Thereſa, Adolphine, von ihren Freundinnen und Freunden Julchen oder Jule, und von ihren Feindinnen und Feinden eine heimtückiſche, geizige alte Katze genannt wurde, war eine Jungfrau und die einzige Erbin des weiland Syndici Hornborſtel, eines begüterten Mannes, auf deſſen Grabſteine viel ſchöne und löbliche Eigenſchaften und Tugenden in güldener Schrift aufgezeichnet zu leſen ſind. Sie war über fünfunddreißig Jahre alt, erfreute ſich eines kräftigen, ſehnigten, wenn auch nicht runden Körpers, ſchwarzer, recht heller Augenſterne, welche Hohn, Tod und Verderben ſchon in manches Gegners Angeſicht geſprüht hatten. Die verſchiedenartigſten Gerüchte liefen über den letzten Grund ihres eheloſen, jungfräulichen Wandels in der Stadt um. Einige behaupteten, ſie habe ſich bei einer Durchreiſe Seiner Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm des Zweiten und Dicken von Preußen durch Bützow in dieſen erlauchten Monarchen verliebt, habe aber nicht vermocht, ihr kleines Lämpchen der glänzenden Sonne der Gräfin Lichtenau und dem Einfluß des Geheimen Kämmerierers Rietz und der Madame Rietz gegenüber zur Geltung zu bringen, und habe deßhalb im heiligen Schmerz ihr Kränzlein ſo hoch aus dem Griffe der übrigen Menſchheit gehängt. Wieder Einige wollten behaupten, ſie ſei von Natura ſo ſauer und griesgrämig, daß Niemand es gewagt habe, nach dieſem eben bemeldeten Kränzelein die Hand auszuſtrecken; die dieſes aber ſagten, waren zu den Verleumdern zu zählen und theilweiſe zu den Füchſen, welchen auch die Trauben zuweilen ſauer ſcheinen. Ein dritter Theil der Wiſſenden, und ich muß hinzuſetzen: nicht der geringſte, hielt dafür, daß Jule Hornborſtel das veſtaliſche Feuer des Dr. Hane, gegenwärtig regierenden Bürgermeiſters zu Bützow, wegen ſchüre, und daß dieſer, mein ſehr würdiger und werther Freund, vor Jahren ein ziemlich zärtliches Verhältniß mit der Mamſell, allzugroßer Charakterähnlichkeit halben, plötzlich und ſchnöde abgebrochen habe.

Dem ſei nun, wie ihm wolle; Klio, die Muſe der Geſchichte, deutet auf das Haus der Mamſell Hornborſtel, und der Hiſtoriograph der bützow'ſchen Schreckenszeit hat dem feierlichen Winke der ernſten Göttin ohnverzüglich Folge zu leiſten.

Nicht die Tochter eines patriarchaliſchen Königs der Vorzeit, ſondern des Sattlers Scherpelz, war Regina, die Waſſer ſchöpfende Magd, welche die Nachricht von dem Edikt der Konſuln und des Senates der Mamſell Julia heimbrachte. In niederſaſſiſcher Zunge, vermiſcht mit Interjectionen aller Art, erſtattete ſie ihren Bericht und ſchloß mit der Frage:

„Un' dat ſall' wi öſch gefallen laaten?"

„Niemalen!" ſagte die Mamſell Hornborſtel und ſtand groß da, wie die ſiebente Szene des zweiten Aktes in Herrn Schiller's Tragödie Louiſe Millerin oder Kabale und Liebe; ich aber ſchreibe dieſe und die folgenden Szenen nach, wie ſie mir der Magiſter Albus ſchilderte, welchem ſie die Mamſell Hornborſtel ſelber beſchrieb.

„Den Andern werden es ihre Weiber ſagen, aber dem — dem Herrn Bürgermeiſter werde ich meine Meinung verkündigen. Rufe mir den Doktor Wübbke, Regine!" ſprach Sachariſſa.

Die Tochter Scherpelzens beſah ihre Herrin mehrere Augenblicke lang mit Staunen und Wundern; ſodann ſchien ſie die Meinung derſelben zu begreifen und ſtürzte fort durch die Gaſſen von Bützow, den Advokaten herzuſchaffen. Nach einer halben Stunde trippelte und hinkte er bereits durch die Gaſſen von Bützow, neben der ſchnell hineilenden virgo und virago her, zum Hauſe der Mamſell Hornborſtel.

Er hinkte und trug ein ſchwarzes Pflaſter am Schädel; noch immer trug ſeine Perrücke die Spuren des Griffes der patriziſchen Hand, ſein ſchwarzes Röcklein die Spuren der Hausflur im Erbherzog. Grimm und Haß durchtobten ſeinen Buſen. Geſchlafen hatte er nicht, Gift war ſeine Nahrung geweſen, und Gift war er bereit von ſich zu geben.

So trat er vor die Mamſell; was ſie aber mit ihm verhandelte, das hat damals kein lebendiges Weſen außer ihnen in Erfahrung gebracht; ſelbſt Albus wußte nichts darüber zu ſagen, und Regina, die ſchön gegürtete Jungfrau, welche verſuchte, an der Thüre zu horchen, wurde von ihrer Herrin in flagranti ertappt und mit einer klatſchenden Ohrfeige heulend die Treppe hinunter und in die Küche geſendet. Nur aus dem auf dieſe Unterredung folgenden Auftreten des wilden, umſtürzleriſchen Volksverführers Wübbke konnte der Geſchichtsſchreiber ſeine Schlüſſe ziehen; zog aber einen falſchen.

Es grollte unter der Erde, es roch nach Schwefel; mit zuſammengekniffenen Lippen und ihrem Strickſtrumpf ſetzte ſich die Mamſell Hornborſtel an's Fenſter, und der

Advokat Dr. Wübbke verließ mit dämoniſchem Grinſen ihr Haus. Zwei große beleidigte Seelen hatten ihren Haß zuſammengeworfen, und der Advokat Dr. Wübbke trug das Haupt hoch, lächelte ſchmelzend und erſchien in der nächſten Zeit in einem neuen Anzug und wohlverſehen mit den Mitteln, welche allein den Krieg zu Waſſer und zu Lande führen können: unde habeat quaerit nemo, sufficit habere.

Fünftes Kapitel.

Summum Jus, summa injuria: Wer für das Recht ſorgt, hat für die Injurien nicht zu ſorgen.

Nicht ein mileſiſches Märchen erzähle ich; einer ſtrengen Muſe folge ich Schritt für Schritt auf dem Fuße, und ſie führt mich wieder in das Klubzimmer des Gaſthofes zum Erbherzog am Abend des dritten Tages nach der Austreibung der ſieben Teufel, welche die würdige und reſpektable Verſammlung in der ärgerlichen Perſon des kleinen und hageren Advokaten, des Doktors Wübbke, beſeſſen hatten.

Banges Haingeflüſter — Windsgeſäuſel im Haidekraut — Grabmaltrümmer — Eulenflug — Unken- und Rohrdommelruf im Röhricht — giftiger Dampf aus unabſehbarem Moore — ſchlummerndes Gebein — Matthiſſon! Wahrlich, die Mamſell Hornborſtel hatte recht: „den Anderen hatten es ihre Weiber geſagt," und die Einzigen, welche noch heiteren Auges in dem ſonſt ſo geſelligen Kreiſe umherzublicken vermochten, waren die Junggeſellen, die Hageſtolzen und die Wittwer.

„Horch, Waſhington donnert: der Erdball erzittert,
Meſſina verſinket, wenn Elliot wittert.
Karthaunen verſcheuchen mein leiſeres Lied,
Das bebend den eiſernen Hallen entflieht;"

wahrlich, das grobe Geſchütz der weiblichen bützower Artillerie hatte ſeit der grävedünkel'ſchen Gaſſenrede nicht geſchwiegen; zum Schweigen aber war das männliche Feuer gebracht, und des Ariſtophanes Lyſiſtrate, kurzweiligen Angedenkens, würde ihre Freude an der Tapferkeit und Ausdauer ihrer Schweſtern vom blumigen Ufer der Warnow gehabt haben.

Da ſaß die hochehrwürdige Geiſtlichkeit geſenkten Hauptes und bereute es tief, in das Anathema gegen die Gänſe eingeſtimmt zu haben: ſie hatte weder an die Zehntgänſe, noch an die Gattin gedacht.

Da ſaß der Kämmerei-Berechner Bröcker, der Mann des Zornes, der Urheber des Jammers, vollſtändig nüchtern, ein Bild des Elends; hohläugig lehnte er die bleichgehärmte Wange, wenn auch nicht an den Aſchenkrug, ſo doch auf die zitternde Hand, und bei Niemandem in der

Runde fand er den Troſt der bangen Schwermuth; nur finſtere und vorwurfsvolle Blicke wurden ihm zu Theil, und er hatte es nicht ſich ſelber zu verdanken, daß er nicht herausgeworfen wurde aus dem Erbherzog, wie der Doktor Wübbke.

Da ſaß der Kaufmann, der Arzt, der Steuereinnehmer, und hinter jedem ſaß die ſchwarze Sorge.

Auf die Stimmung dieſes Abends paßte nicht ein einziger Vers unſeres kosmopolitiſch-humanen Bundesliedes. Ach, der Bierkrug war nicht der Letheſtrom, aus welchem man vergeſſen, ſüße Bewußtloſigkeit trinken konnte.

„Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felſen Becken rinnt ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein ſchweres, leeres
Qualerpreßtes Ach!"

Es war dieſes Mal nicht der Hofrath Schiller, ſondern der Paſtor Primarius Klaſantius, welcher dieſes Ach aus der Tiefe ſeines umfangreichen Buſens hervorholte und uns eine kleine Predigt oder Rede hielt.

„Chriſtliche Brüd—, meine lieben Herren, wollte ich ſagen; da ſitzen wir wieder in freundſchaftlicher Gemeinſchaft, uns nach des Tages Arbeit, nach niedergelegter Bürde des Amtes in beſcheidener teutſcher Weiſe von jeglicher Aufregung zu erholen und dem abgeſpannten Geiſte die nöthige Ruhe zu gönnen. Meine Seele erfreuet ſich darob — Ihr Wohlſein, Herr Bürgermeiſter! — Niemand iſt hoffentlich unter uns, der nicht dem Andern mit herzlichem Wohlwollen entgegenkomme. Andächtige Gemeinde, wollte ich ſagen, meine hochgeehrteſten Herren und Mitbürger, wer iſt unter uns, welcher dem Nachbar, dem Freund, dem Kollegen, dem Bruder das kleinſte Böſe gönnen würde? Niemand! kann ich mit dankerfülltem Herzen ausrufen, — Niemand! Niemand! Meine Herren und guten Patrioten, wir ſtehen feſt zuſammen in dieſen wilden, gottloſen, pflichtvergeſſenen Zeiten; — wir haben es bewieſen, als wir jenen Unglücklichen, jenen Verführten und Verführer, den Herrn Doktor Wübbke, mit blutendem Herzen und weinendem Auge aus unſerer Mitte ſtießen; als wir unſere Pflicht thaten wie Abraham, da er hinging, ſeinen Sohn Iſaak auf dem Berge Moria zu opfern. Meine hochverehrteſten Herren, ſollten wir uns in unſerer chriſtlichen Opferwilligkeit nicht überhoben haben? Sollten wir nicht in jenen Stunden der Selbſtüberwindung die Grenze, ſo zwiſchen dem Recht und Unrecht gezogen iſt, überſchritten haben, indem wir den Worten unſeres vortrefflichen Herrn Kämmerei-Berechners im Taumel der Leidenſchaft und Aufregung ein vielleicht zu williges Gehör gaben? Meine Brüd— Herren, ich ſtehe nicht an, auszuſprechen, daß ſich nicht ganz grundloſe Einwendungen gegen unſere Aeußerungen in Betreff jener Hausvögel, welche wir Gänſe nennen, erhoben haben. Ich habe Stimmen vernommen — Stimmen, welche — ich kann nicht umhin, es zu ſagen — mit Bitterkeit jenen vielleicht ein wenig allzu haſtig gefaßten Beſchluß unſeres wohllöblichen Magiſtrates — deſſen weiſen und wohlbedachten Anordnungen ich mich übrigens nach Gottes Gebot in jeder Weiſe unterwerfe — gerügt haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß wir allen Feinden der Ruhe und Ordnung, allen unpatriotiſchen Verächtern echt teutſchen und mecklenburgiſchen Biederſinnes eine ſtarke und ſcharfe Waffe in die Hand gegeben haben. O meine Herren, meine lieben Herren, ſollte es wohl eines Chriſten und chriſtlichen Bürgers unwürdig ſein, einen als falſch erkannten Schritt demüthig und zum allgemeinen Beſten zurück zu thun? Könnte man nicht in einer zweiten Sitzung hochlöblichen Magiſtrates jenes Edikt, welches jener Species der Waſſervögel, Gans genannt, den freien Aufenthalt in den Gaſſen von Bützow verbietet —“

„Revociren?!“ ſchloß die donnernde Stimme des regierenden Bürgermeiſters. „Nimmermehr, ſo lange ich auf dem Amtsſtuhle ſitze! Revociren, ſich ſelber in's Geſicht ſchlagen, nur weil die Menſchheit erbarmungswürdig unter dem Pantoffel des Weibsvolkes ſteht, und dieſes wieder für das Gänſevolk; den Umſtürzlern Thür und Thor freiwillig öffnen!? Da komme mir Einer!“

Ein Fauſtſchlag krachte auf den Tiſch hernieder, wie Zeus' Blitz aus dem Olymp.

„Herr Paſtore," ſchrie der Dirigent, „Herr Paſtore, ich bin Gott ſei Dank kein verheiratheter Mann und rekommandire mich Seiner venerablen Ehehälfte zu allen nur möglichen Dienſten; aber hier iſt der Riegel nun einmal vorgeſchoben, und meine Haushälterin weiß ich in dem nöthigen Reſpekt zu erhalten. Meine Gänſe halte ich, wie das Geſetz es befiehlt, von vorgeſtern an im Stall incarceriret und hoffe, daß ein jeder gute bützow'ſche Bürger in dieſer Hinſicht auch ſeine nichtsnutzige Schuldigkeit thut. Revociren?! Bröcker, Kollega, Er iſt mein Mann; was ſagt Er zu dieſem Vorſchlag ſeiner Ehrwürden?"

Der Kämmerei-Berechner wäre bei dieſer abrupten Frage faſt unter den Tiſch gerutſcht. Sein ſchmales tſchippewäiſches Haupt verkroch ſich ſo tief als möglich in dem hohen Rockkragen.

„Herr Kollega — Herr Bürgermeiſter," ſtammelte er, „ich — ich — die Gans — iſt ein Schwimmvogel — ich habe — Aufregung des Moments und Doktor Wübbke — Exaltation und Punſch — ſie, die Gans, iſt — ein Vogel, welcher zu ſeiner Ausbildung — Fettmachung — eines weiteren Spielraumes — nach der

Naturgeſchichte — und näherer Einſichtsnahme der Verhältniſſe — zu bedürfen berechtigt — ſein dürfte."

„Ich laſſe Seiner Frau Eheliebſten mein Kompliment machen, Kollega," grunzte der Konſul. „Er iſt ein qualificirter Haſe, Bröcker; aber revocirt wird nicht, und ich rathe Ihm vor Allen, daß ſich Seine Schwimm- und Waſſervögel nicht ohne Begleitung vor meinen und Grävedünkel's Augen ſehen laſſen."

„Bravo, Herr Bürgermeiſter!" rief ich. „So habe ich mir immer jenen römiſchen Senator gedacht, der den ihn am Bart zupfenden Gallier zu Boden ſchlug. Plus de galanterie! Wie Männer, wie Halbgötter wollen wir Unbeweibten vor dem Heiligthum der Geſetze wachen. Fiat justitia, pereat thalamus lectusque conjugalis! Was ſagt Er dazu, Kollega Albus?"

Der Magiſter fuhr aus der tiefſten Geiſtesabweſenheit hervor, in welche ein Schulmann möglicher Weiſe verfallen kann. Seine Seele war nicht bei unſerm Geſpräch, und es wäre eine Impoliteſſe geweſen, ſie in die niederen Regionen deſſelben mit zu großer Hartnäckigkeit herabzurufen. Ich ließ ſie höflicher Weiſe in ihrer platoniſchen Konjunktion mit Sachariſſa, Lanaiſſe und Janthe; — dem armen hungrigen magiſterlichen Leibe war ſelbſt dieſe magere Seelenſpeiſe zu gönnen; und es wäre nicht nur eine Impoliteſſe geweſen, ſondern ein Peccatum in spiritum sanctum, eine Sünde gegen den heiligen Geiſt, nämlich der Sentimentalität und der werther'ſchen gelben Hoſen, das luſtige Pläſir muthwillig zu zerſtören.

An dieſem Abend erſchien die große chineſiſche Punſchbowle der Gaſtpatronin nicht auf unſerem Tiſche; wir hatten nicht Urſache, Victoria zu ſchießen, wie nach der Expulſion des Demagogen. Wohl hatten wir, wie in der Holzangelegenheit, unſern Willen durchgeſetzt und das Feld behalten; aber es war Grund vorhanden, das Jubiliren und Vivatrufen darüber noch ein wenig zu verſchieben. Grävedünkel hatte an dieſem Abend Niemanden nach Hauſe zu geleiten, man brach lange vor der Bürgerſtunde auf, und die Laren und Penaten mehr als eines wackeren, bützow'ſchen Mannes runzelten die Stirn, zogen die Augenbrauen zuſammen und zeigten die Ruthe. Aus mehr als einem Gänſeſtall, an welchem mich mein Weg vorüberführte, vernahm ich ein leiſes verhaltenes Gegackel, welches eine große Aehnlichkeit mit einem ſchadenfrohen Gelächter hatte. Das geflügelte Völkchen ſchien ſelbſt im Traume ſich der Proklamation des hochweiſen Magiſtrates zu freuen. Es begegneten mir der Doktor Wübbke und der Sattler Scherpelz Arm in Arm; — auch der furchtbare Schneider, den Schmidt die Genoſſen nannten, ſchwankte wandelnd daher, den Buſen voll göttlichen Trotzes. Wieder ſtieg weißlicher Nebel aus dem Söhring vor dem Roſtocker-Thor, doch ein bleichlicher Mond leuchtete mir auf meinem Wege, und gute ſchützende Genien geleiteten mich ſicher auf meinem Pfade und nach Hauſe. Ich kannte übrigens auch den Weg vom Erbherzog zu meiner Wohnung und wußte die Abgründe und ſchlüpfrigen Gebirge zu beiden Seiten und in der Mitte zu vermeiden; — es war kein geringes Kunſtſtück. Es war überhaupt kein geringes Kunſtſtück, ohne Gefährde durch die Anfechtungen der Stadt Bützow zu kommen und ein vergnügliches, helläugiges Alter zu erreichen, ohne an ſeiner Reputation und ſonſt manchem andern Dinge Schaden erlitten zu haben.

Sechstes Kapitel.

Auctor verzehret mit dem Magiſter Albus ſeinen Martinsbraten.
Madame Roland in Bützow.

Wenn es aller Erdgeborenen Laſt und Vergnügen iſt, von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag langſam weiter zu kriechen, bis zu jeder glücklichen oder unglücklichen Kataſtrophe, bis zu jenem Augenblick, wo Kriechen und Hüpfen, Tanzen und Hinken, jedes annehmliche oder unangenehme Mouvement zu Ende iſt: ſo kann es doch nicht der Beruf Deſſen, der den Mantel Klio's gefaßt hält, ſein, in gleicher Weiſe ſich weiter zu bewegen. Sprungweiſe reißt der Hippogryph den Hiſtoriographen wie den Poeten mit ſich fort: dürres, quellen-, baum- und fruchtloſes Land haßt das geflügelte Reitthier, und der geſchmackvolle Leſer, die empfindſame Leſerin ſind ihm dankbar dafür; ſie haben ſchon zu viel zu überſchlagen, was mit ihrer augenblicklichen körperlichen oder geiſtigen Empfängnißfähigkeit nicht harmoniren will. Glücklich jener Schriftſteller, welcher allein für jenes ſüße Stündchen der Verdauung nach eingenommenem Mittagsmahl ſchreibt! Ihm allein blühen die angenehmſten Roſen der Popularität; ihm allein fallen jene hesperiſchen Früchte, welche der Drache des teutſchen Buchhandels bewacht, von ſelber in den Schooß! Ihn erklärt das Volk für einen witzigen Kopf, und — hätte er Selbſtgefühl, ſo würde dieſes ihm nicht den niedrigſten Sitz auf dem Parnaß, unter den Schöngeiſtern des menſchlichen Geſchlechtes einräumen! —

Ich, J. W. Eyring, beſitze leider Selbſtgefühl, ohne für das Verdauungsviertelſtündlein zu ſchreiben; was die Weltgeſchichte auf ihren ewigen Tafeln eingräbt, ſchreibe ich ab: den ganzen Monat November hindurch und den größten Theil des Dezembers bereitete ſich das Städtchen Bützow mit echt teutſcher Gründlichkeit auf die große erſchreckende Kriſis, welche in ſeinem Schooße zum Ausbruch kommen ſollte, vor.

Siehe, es umſchritten die Erinnyen die ſtille Wohnung, das Haus der ſcharmanten und plaiſanten Jungfrau und Mamſell Hornborſtel. Sie klopften auch und traten auch ein, ſie wurden von Scherzpelzens Regina in das Viſitenzimmer geführt, ſaßen ſtramm und ſteif nieder auf dem Kanape, tauchten roſtocker Gebäck in die angenehm bräunliche Flut aus dem Land Arabien, und trugen grüne oder blaue, gelbe oder bunte, geſtickte oder ungeſtickte Pompadours oder ſonſtige Strickbeutel am Arm. Mit hölliſcher Ausdauer und Geſchicklichkeit machten ſie Filet, ſcheußliches Netzwerk zum Fang der Verbrecher von Bützow und dem Univerſo; ſie ſchüttelten ihre Schlangenhaare, welche ſie entweder matronenhaft mit drohend nickender Haube, oder mädchenhaft mit künſtlichen Blumen und bunten Bändern dem Auge lieblich zu machen ſtrebten. Sie kamen und ſie gingen. Einzeln, zu Zweien oder truppweiſe durchwandelten ſie die Gaſſen der Stadt, und — Grävedünkel ging ihnen aus dem Wege!

Wohlweislich ging ihnen Grävedünkel aus dem Wege; es war Feindſchaft zwiſchen den dunkelſten Gefühlen des gekränkten weiblichen Buſens und ihm, dem Wächter und Thorhüter am Pfandſtall. Er, der erbarmungsloſe Lictor des regierenden Konſuls, hatte begonnen, das neue Geſetz zu verwirklichen; — unnachſichtlich packte er zu — Kopf, Flügel, Hals, Schwanz — einerlei — da half kein Gigack, kein Gezappel und Gezetter, kein Drohen und Geſchimpf, kein Kindergeheul; — fort mit den Verbrecherinnen, den Uebelthäterinnen, hinab in den Tartarus! hinunter in den Abgrund! es lebe das Recht, und die Welt gehe unter! an den Galgen mit den brummenden Jakobinern und dem Doktor Wübbke! Gack, gack, gack, gigack, — es gackelte bedenklich in dem Carcer an der Grävedünkel'ſchen Amtswohnung; der Kämmerei-Berechner Bröcker magerte allmälig zu einem Schatten ab, und — die Erinnyen durchſchritten mit ihren Pompadours die Gaſſen von Bützow!

Zum behaglichen Martinsfeſte hatte ich mir meinen eigenen Martinsbraten aus dem Pfandſtall vermittelſt einer bedeutenden Summe klingender Landesmünze auszulöſen, was natürlicherweiſe meinen Eifer, dieſe Hiſtoria würdig und gewiſſenhaft fortzuſetzen, ſehr erhöhte, mir jedoch gottlob den Appetit nicht verdarb.

Zu dieſem Martinsbraten lud ich den werthen Freund und Kollegen, den Magiſter Albus ein, und er kam, ohne ſich im Kleinſten nöthigen zu laſſen. —

Der heilige Martin wurde um's Jahr 316 nach Chr. zu Stain in Niederungarn geboren; ſein Vater war ein arger Heide und ein tribunus militum, welcher mit der Reitpeitſche wohl umzugehen wußte. Aus beiden Gründen entlief der Sohn dem Alten und wurde Biſchof zu Tours, nachdem er vor dem Thor von Amiens den berühmten Schnitt in den Mantel gethan hatte. Seit ihm einſt bei einem Gaſtmahle der Kaiſer Maximinus den Becher zuerſt reichen ließ, iſt er Schutzpatron der Trinker bei aller löblicher Chriſtenheit; das ihm zugeſchobene Werk: Professio fidei de trinitate iſt ihm unterſchoben; denn er war ein jovialiſcher Herr und Heiliger, welcher ſich ſo wenig als möglich ſowohl mit profanen wie mit geiſtlichen Schreibereien abgab; an ſeinem Jubeltage aber, dem elften November erhielten und erhalten die Herren Paſtöre vor und nach der Reformation ihre Zehentgänſe, und das Volk briet und brät die ihm übriggebliebenen.

„Der heilige Martin ſoll leben, Herr Kollega!" ſprach ich mit der dem guten Mahle angemeſſenen Würde, und —,

„Das ſoll er, Herr Kollega!" ſprach der Magiſter Albus.

Wir hatten den größten Theil des wohlbeleibten und wohlbereiteten Vogels im Magen, durch das Fenſter ſah der November:

„Rothe Blätter fallen
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind;"

im Ofen aber praſſelte das Deputatholz; wir tranken Rheinwein, da die engliſche Blokade uns die rothen Franzoſen — und in dieſer Beziehung, leider! — von unſern Seehäſen abſperrte. Wir ſahen das Wetter und uns durch die Gläſer an; die Stunde der allerſüßeſten Vertraulichkeit und Mittheilung war gekommen.

„Und wie ſteht Er anjetzt mit der Mamſell Hornborſtel, Herr Kollega?" fragte ich.

Der Kollaborator ſetzte das Glas auf den Tiſch, ohne es mit den Lippen berührt zu haben, und ſagte ruhig:

„Nicht wahr, ich bin ein recht dürrer Magiſter, Herr Kollega?"

„Nun, nun," ſagte ich begütigend und blickte auf die kärglichen Reſte der Gans; „ich habe dürrere gekannt."

„Ich nicht!" entgegnete Jener mit einer wahrhaften Grabesſtimme und ſetzte hinzu: „Die Perrücke trage ich auch nicht allein der Gravität und Amtsehrbarkeit wegen."

„Es iſt im Sommer, wie im Winter eine recht angenehme und bequeme Tracht; die alten Aegyptier trugen ſie bereits und zwar um des Klimas willen."

„Sie konnten höchſt wahrſcheinlich aber auch ihre Perrückenmacher beſſer bezahlen," ſeufzte der Magiſter. „Doch wir kommen von der Sache ab; kehren wir zu ihr, das heißt zur Mamſell Hornborſtel zurück. Hochgeſchätzter Herr Kollega, unſer Kollega, der Konrektor Winckelmann, hat zu Seehauſen in der Altmark nicht mehr Hunger ausgeſtanden, ehe er nach Rom ging und katholiſch wurde, als ich, ſowohl auf Univerſitäten, als im Amte. Herr Kollega, die Mamſell Hornborſtel iſt mein Rom, um ſie werde ich gleichfalls meinen Glauben mit Freuden vertauſchen. Der auf ſo ſchmähliche Weiſe verewigte Konrektor Winckelmann war achtunddreißig Jahre alt, als er den Rubikon überſchritt; ich bin ein Jahr älter. Ein Intereſſe für Aeſthetik und klaſſiſche Schönheit habe ich nicht und gehe deßhalb nicht nach Rom. Ich bin ein wenig trocken, und da es nicht meine Schuld, ſondern meine Natur iſt, ſo habe ich nicht Grund, mich deſſen zu ſchämen. Wenn die Mamſell Hornborſtel nicht klaſſiſche Schönheit beſitzt, ſo beſitzt ſie doch jedenfalls Klaſſizität und würde mir für mein körperliches Wohlergehen von eben ſo großem Nutzen ſein, als der Kardinal Albani dem armen Winckelmann. Ja, die Mamſell Hornborſtel iſt mein Italien, und ich gedenke hin zu gelangen wie der Kollege Winckelmann.“

Ich, J. W. Eyring, welcher ich die Menſchen ein wenig zu kennen glaube, ohne ein Anhänger Lavater's zu ſein, ich faßte gerührt und bewegt die Hand meines jüngeren Amtsbruders.

Es war nicht der rheiniſche Wein, ſondern die allgemeine Menſchenliebe, welche aus mir ſprach, als ich ſagte:

„O, Herr Kollega, Herr Kollega, gedenke Er auch an Trieſt und den niederträchtigen Mörder Arcangeli, gedenke Er an den Schlingel, den Taugenichts Caſanova, und was Einem ſonſt noch auf der Reiſe und am Reiſeziel zuſtoßen kann. O Albus, Albus, die Ehe, matrimonium, conjugium, connubium iſt ein viel heimtückiſcheres, wenn auch manchmal eben ſo anlockendes Land als jene ſchöne Halbinſel. Da gibt es außer Ungeziefer und Mördergruben aller Art feuerſpeiende Berge aller Art: einige werfen Feuer aus, andere wieder nur Rauch, und abermals andere Schlamm, was aber ebenfalls ſehr widerwärtig und verdrießlich iſt. Und — Magiſter — hat Er auch wohl an die Geſchichte des Landes gedacht? Welche Eroberer und welche Sklaven! Hunnen und Vandalen, Longobarden und Franken, Araber, Franzoſen, Hiſpanier, Deutſche, einzeln und durcheinander! Das hat oft arge Devaſtationen gegeben, und Kaiſer und Päpſte, einheimiſche und fremde Condottieri, Frundsberg und Bourbon, Ludovico Morro, Cäſar Borgia! Erinnere Er ſich, das war ein toll' Durcheinander. O Magiſter, hat Er auch wohl an ſeine preußiſche Majeſtät, die Gräfin Lichtenau und den geheimen Kämmerierer Rietz, hat Er an unſern hochverehrungswürdigen dirigirenden Herrn Bürgermeiſter gedacht? Unſere guten Bützower und Bützowerinnen haben dieſen Ruf ebenſo arg und ſchlimmer zertrampelt, als die Barbaren den italieniſchen Boden; — ich warne Ihn, Kollega, ich warne Ihn!"

„Herr Kollega," ſprach der Kollaborator mit Faſſung, „ich laſſe die Geſchichte der Vorzeit auf ſich beruhen, — da iſt viel Sage und Mythus. An den geheimen Kämmerierer Rietz glaube ich nicht."

„Und der Herr Bürgermeiſter?"

Der Magiſter zuckte die Achſeln und hielt mir das leere Glas hin.

„Herr Kollega," ſprach er, „es iſt meiner beſcheidentlichen Meinung nach nicht ausgemacht, wer bei jenem Hiſtörchen mit dem längſten Geſichte und dem ſchlechteſten Gewiſſen abgezogen iſt. Ich halte und ſchätze die Mamſell Hornborſtel für eine höchſt reſpektable und ingenieuſe Perſon, welche ihrer Würde niemalen etwas vergeben haben kann, und welche noch heute ſich nicht das Mindeſte bieten läßt."

„Auch Letzteres erfüllet mich mit Bangen und Sorgen für Sein Wohlergehen, Herr Kollega Albus. Sie läſſet ſich nichts bieten; aber ſie verſteht es, den andern Leuten ſehr viel zuzumuthen."

Der Magiſter hielt wiederum ſein leeres Glas her, rückte mir dabei ſo nahe als möglich, ſah über die Schulter nach der Thür und flüſterte ſodann in mein Ohr:

„Herr Kollega, es kann keine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihr und mir beſtehen; — wir ſind Beide — Anhänger der Konſtitution vom Jahre Siebenzehnhundertundneunzig; — wir ſind politiſch einig!“

„Herr Kollega,“ flüſterte ich überraſcht zurück, „da gratulire ich Ihm von ganzem Herzen; aber —“

„Aber der Herr Kollega meinen, weil man im Erbherzog im letzten Winkel ſitze und von all’ den Großmäulern und Dickköpfen überſchrien werde, und vernünftigerweiſe ſeinen Munde halte, ſo bringe man nur ſeine Zeit damit hin, die unnützen Buben das γιγγραινω, ich gackele, du gackelſt, er gackelt, abwandeln zu laſſen und zu Hauſe den Diogenes Laertius zu emendiren? Fehlgeſchoſſen, weit fehlgeſchoſſen! Man hat ſeit des Ariſtoteles Zeiten das Recht, ein politiſches Thier zu ſein; — es iſt ein Menſchenrecht, welches man ſich nicht nehmen läßt. Man läßt einem hohen Ober-Schul-Kollegio zu Schwerin allen ſeinen Willen; aber die Zeitungsblätter lieſt man auch, wenn auch erſt aus dritter Hand, und ſeinen geſunden Menſchenverſtand konſerviret man nach beſten Wiſſen und Kräften. Nein, nein, dumm machen laſſen wir uns nicht mehr, und der vierte Auguſt des Jahres Siebenzehnhundertneunundachtzig war ein großer Tag; der Genius der Menſchheit weiß es, und die Mamſell Hornborſtel — Sachariſſa weiß es auch!“

Jetzt war mir mit einem Male vieles Dunkele aufgeklärt. Wahrlich, es war eine nicht wenig glorreiche Idee, den Kollaborator zum Martinsbraten einzuladen und ihn mit dem herzen- und zungenlöſenden lyäiſchen Trank vom Rheinſtrom zu tränken. Hier war Bützow von einer neuen Seite: die Parteien traten ſcharf von einander, die Gironde ſchied ſich vom Sumpf, Madame Roland und Vergniaud d. h. Mamſell Hornborſtel und der Magiſter vom dirigirenden Bürgermeiſter Dr. Hane. Aber was hatte die Gironde mit der Montagne, die Mamſell Hornborſtel mit dem Doktor Marat-Wübbke zu thun?

„Solche temporären Verbindungen zwiſchen diametral entgegengeſetzten Anſichten und Lebensläufen ſind geſtattet; wenn es ſich um die Erkämpfung oder Feſthaltung der höchſten Menſchengüter handelt!“ ſprach der Magiſter und ging in der Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Expektoration auf. „Es gibt kein anderes Mittel, den Incivismus in hieſiger Stadt in Trümmer zu ſchlagen. Verlieren wir die Gänſefreiheit, ſo verlieren wir damit Alles, was uns noch fähig machte, an der großen Republik der Zukunft als edle und aufgeklärte Bürger und Bürgerinnen Theil zu nehmen. Wir haben noch geſtern Nachmittag die Sache beim Kaffee durchgeſprochen, und ich habe Sachariſſa verſichert, daß auch Madame Roland mit dem hochſeligen Bürger Robespierre mehr als einmal zu einem guten Einverſtändniß zu kommen geſucht habe.“

„O Albus, Albus, was iſt Er für ein Patron!“ rief ich mit äußerſter Verwunderung. „Ei, ei, ei, da ſitzt Er mir gegenüber, als ein Lamm, ſo kein Waſſer trüben kann, und iſt doch der Wolf, welcher das Schütt aufzieht. Wer hätte das in Ihm geſucht, und bitt' ich Ihn, was ſoll hochlöbliches Ober-Schul-Kollegium zu Schwerin zu ſolchen Dingen ſagen? Das iſt ja der reine Klub der Feuillans, Magiſter! Und der hat im Hauſe der Mamſell ſeinen Sitz? und den hat Er mitgegründet? und den beſucht Er tagtäglich nach der Nachmittagsſchule? was wird hohes Ober-Konſiſtorium und Miniſterium dazu ſagen; wenn der Lauf der Zeit ſolche Ungeheuerlichkeiten zu Tage fördert?“

„Sachariſſa und ich fürchten weder den Lauf der Zeit, noch ein herzogliches Schulkollegium, noch ſonſt ein Kollegium. Wir ſind zwei antique Klaſſiker; wir ſehen hinweg über die Kerker der Tyrannei und blicken nach dem ätheriſchen Geſtirn der Freiheit, wir ſetzen uns auf den prophetiſchen Dreifuß zu Delphi und prophezeien, wir lauſchen mit dem Ohr an der Wand der Zukunft, große Tage nahen ſich mit großen Schritten dem morſchen Reiche der Teutſchen. Wir warten auf den Flug der Winfeld-Adler in den Lüften, und —“

„Die Luft erfüllt ſich hehrem Flügelſchlag, und ſie kommen, ſie nahen mit kapitoliniſchem Triumphgeſchrei und laſſen ſich nieder auf dem Forum von Bützow; ſie kommen langhälſig, weiß und gefleckt, die Gänſe von Bützow, und Grävedünkel, ein gefeſſelter Titane, ſitzt ſelber in ſeinem Pfandſtall und ſingt die Hymne vom Feſt des höchſten Weſens her:

„Dieu bon, dieu bon, donne à la terre
La paix, la liberté!"

Es wird erhaben, es wird erhebend, es wird rührend ſein, certum est; — übrigens aber, beſter Kollega, denke ich, wir rauchen anjetzt mit dem ehrlichen Pfarrer von Grünau eine Pfeife balſamiſchen Tabaks zu unſerm Kaffee. Wir haben eine gute Mahlzeit gethan, den Erretterinnen der römiſchen Burg ſei Dank!"

„O Sachariſſa!" erſeufzete mein politiſch-amoröſer Tiſchgenoſſe.

Siebentes Kapitel.

Eine Lämmerwolke am blauen Himmelszelt.

Es glimmte das revolutionäre Feuer unter der Oberfläche der obotritiſchen Ebene. Immer giftiger und drohender wurde die Stimmung des Volkes von Bützow, und jegliche Gans, welche an der zwingenden Hand Grävedünkel's in den Pfandſtall wanderte, erſchien einer jeglichen freidenkenden Seele als eine Märtyrerin, und man ſah ihr nach in den Gaſſen wie dem Herrn von Necker, als er in Folge ſeiner erſten Verbannung Paris verließ und ſich mit dem Taſchentuch vor den Augen aus dem Wagenfenſter lehnte und verſprach, wiederzukommen. Es wurden im Laufe der Monate November und Dezember noch verſchiedene Male Verſuche gemacht, den hochlöblichen und hochweiſen Magiſtrat zur Zurücknahme ſeines Ediktes zu bewegen, und wenn ſich, wie ſich das ja von ſelbſt verſtand, der größte Theil der verſammelten Väter nunmehr für die Revocation erklärte, ſo ſchlugen die Verſuche doch alleſammt fehl; denn der Dirigens erklärte und ſtemmte mit Hand und Fuß ſich dagegen. Mit eiſerner Feſtigkeit ſaß mein hochverehrter Freund, der Doktor Hane, auf ſeinem kuruliſchen Seſſel, blitzte mit Verachtung herab wie der olympiſche Jupiter und erklärte von Neuem, daß, ſo lange er das Steuerruder des Gemeinweſens in den Händen halte, eine ſolche Schwäche der obrigkeitlichen Gewalt dem aufgeregten Zeitgeiſt gegenüber nicht ſtatuirt werden ſolle.

Ein Schauder des Entſetzens ging durch die Stadt und der Flußgott erhob erſchreckt ſeine in Folge der Jahreszeit blaugefrorene Naſe aus den Fluten der eisanſetzenden Warnow, als man eines Morgens an der Thür des Bürgermeiſters ein Blatt Papier mit folgenden Reimen angeſchlagen fand:

„Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten,
Woher ſie rührt, iſt flugs errathen; —
Vom Biſſe der Ariſtokraten!“

Der Regierende wollte ſeinen Augen nicht trauen, Ehrn Jobſt Klaſantius, der Paſtor Primarius, entging nur mit genauer Noth einem Anfall von Schlagfluß, der elektriſche Funke hüpfte von einem adeligen Hofe der ländlichen Nachbarſchaft zum andern, wurde ſogar in Schwerin verſpürt, und das Schlimmſte war, daß man den Doktor Wübbke in keiner Weiſe der Urheberſchaft bezichtigen konnte!

Der Doktor Wübbke war nicht der Mann, welcher ſich ſo leicht faſſen ließ. Er that klar dar, daß kein Mecklenburger einen ſolchen Reim gemacht habe und machen könne, und was das Abſchreiben aus einem Muſenalmanach und das Anſchlagen an die Thüre des Herrn Bürgermeiſters betreffe, ſo halte er es unter ſeiner Würde als immatrikulirter Notarius, auf dahin bezügliche freche, unverſchämte und lügenhafte Inſinuationen zu antworten, werde aber jedenfalls Jedermann verklagen und bis in die höchſte Inſtanz verfolgen, ſo ihn ſolchergeſtalt anzuſchuldigen ſich erlauben würde. Was gehe ihn, den Doktor Wübbke, der Pasquillant an? fragte tiefgekränkt der Würdige; — er, der Doktor Wübbke, ſei ein ruhiger Bürger und gehe gelaſſen ſeines Weges; wenn er, Wübbke, ſich in die Holzfrage gemiſcht habe, ſo ſei das wahrhaftig nicht ſeiner ſelbſt wegen geſchehen, ſondern nur der leidenden und unbeſchützten, der lumpigen und frierenden Unſchuld und Armuth halben. Er, der Doktor Wübbke, gönne einer löblichen Bürgerſchaft das Warmſitzen, denn auch er, Wübbke, gönne ſich gern im Winter einen warmen Ofen. Was nun aber die Gänſe anbetreffe, ſo ſeien ihm, dem Doktor Wübbke, dieſelbigen ungeheuer, ja ſehr ungeheuer gleichgültig; er halte keine und eingeladen zu einem ſolchen Braten werde er auch nicht. Daß ihm durch ſolche heimtückiſche Anklagen ein damnum irreparabile, ein unwiderbringlicher Schaden an ſeinem guten Rufe geſchehe, müſſe er in Geduld tragen, denn es ſei beſſeren Leuten, als ihm, dem Doktor Wübbke, zu allen Zeiten in gleicher Weiſe ergangen; übrigens ſtehe nach ſeiner, Wübbke's, Meinung die lex contra nomenclatores und die lex Cornelia de falsis gleich hinter der lex Julia Majestatis und der lex Julia de sacrilegio, und er, Wübbke, halte den, ſo ihn, den Doktor Wübbke, in ſo ehrabſchneidender Weiſe, ſei es ſchriftlich oder mündlich, angreife und beſchädige, für ebenſo ruchlos und vogelfrei, wie den, ſo ſich an Obrigkeit und Kirche, ja an der allerhöchſten Perſon Sereniſſimi, des durchlauchtigen Herzogs und Herrn ſelber vergreife.

Alſo ſprach der Doktor Wübbke in den Gaſſen und auf den Märkten und trug ſein Haupt immer höher erhoben, hatte aber die zerzauste Perrücke, die Brauſche am Cranium und die bedenkliche Erſchütterung des Cerebelli auf dem ſteinernen Pflaſter der Hausflur im Erbherzog doch nicht vergeſſen; — er warf nur ganz geheim ſeine Gewürze in die Suppe, welche er meinem Freunde und Gönner, dem regierenden Herrn Bürgermeiſter, kochte; er rührte im Dunkeln mit dem jakobiniſchen Quirl im Hexenkeſſel. Mit den wilden, rohen Genoſſen, den furchtbaren Sanskülotten von Bützow, ſaß er, ein unheilvoller Therſites, in dem Nebel und arbeitete an dem Verderben; aber — mit jedem Blick der ew'gen Sterne fällt — wie wenn die Düſterniß der Alpenhöhle — mit ungewiſſem Glanz der Mond erhellt — ein Strahl der Hoffnung ſanft in meine Seele — daß es ihm nicht ganz gelingen werde, dieſes löbliche obotritiſche, welatabiſch-harmloſe Gemeinweſen ſeinen gottloſen katilinariſchen Gelüſten und Begierden in blutgieriger Wolluſt aufzuopfern. Daß meine matthiſſon'ſche Hoffnung mich nicht ganz täuſchte, können der günſtige Leſer und die liebliche Leſerin daraus erſichtigen, daß es mir gottlob vergönnet iſt, die Geſchichte der grauſamen Verſchwörung aufzuſchreiben.

Ich kann es nicht leugnen, daß meine Seele ſich über das dumpfe Brauſen des Sturmes in der Ferne erfreute

Ueber zwei Menſchenalter hatte ich in Bützow gelebt, ohne das Maß des Gewöhnlichen in meinen Erlebniſſen überſchritten zu haben; jetzt pochte das Extraordinäre an die Thür meines Muſeums, und ich erhob mich und machte freudig meinen Diener.

Wir wiſſen Alle, welch' ein harter Winter der des Jahres Siebenzehnhundertvierundneunzig wurde, wie das Thermometer auf ſiebenzehn Grad unter dem Eispunkt fiel, was die Armeen in den Niederlanden und in Flandern auszuſtehen hatten, wie die Maas und die Waal zufroren, und wie Pichegru zu unſerm und des Herzogs von York großem Schrecken mit ſeinen Neufranken darüberweg ſpazierte und Grave, Breda, die Bommelinſel und das Fort Sankt Andreas mit Sturm nahm. Wir wiſſen, wie der Erbſtatthalter mit dem Engländer ſchleunigſt nach England ging, und wie der galliſche Hahn mit Triumph nach Amſterdam hineinkrähte: jetzt mag die Welt auch erfahren, wie wir dieſe Zeit der großen Kälte und der großen Haupt- und Staatsaktionen in unſerem Winkel an der ebenfalls zugefrorenen Warnow verbrachten.

Der Doktor ging im Dunkel umher mit den Gevattern Scherpelz, Haaſe, Martens, Schmidt, Comperr, Narbe, Hoyer und andern finſtern Geiſtern mit andern finſtern Namen. Die Mamſell Hornborſtel gab einen großen Thee, bei welchem der Magiſter und Kollaborator Albus zuerſt Aeſthetik nach Johann Georg Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte vortrug, ſodann einiges Rührende und Empfindſame aus dem Damenkalender zum Nutzen und Vergnügen für 1793 vorſäuſelte und zuletzt mit Enthuſiasmus und Inſpiration ſeine politiſche Fackel vor den ſchönen Augen ſeiner angebeteten Julia leuchten ließ. Am ſiebenundzwanzigſten Dezember, einem Sonnabend, wurde die Gans der Mamſell Hornborſtel in den Pfandſtall geführt.

Achtes Kapitel.

Auch der Magiſter Albus macht ſich unnütz im Erbherzog und verläßt ihn.

Am ſiebenundzwanzigſten Dezember, einem Sonnabend, Morgens zwiſchen acht und neun Uhr, wurde die Gans der Mamſell Julia Hornborſtel von Grävedünkel in den Pfandſtall geführt, und die Waſſer brachen los.

Ich folge auch hier wieder als Gewährsmann dem Magiſter, welchen ſein intimes Verhältniß zu dem Hauſe der Mamſell und der Jungfer Scherpelzin auf's Beſte zur Obſervation für mich hinſtellte, indem es ihm die feinſten Fäden aller Intriguen und Vorgänge unter den Augen hin ſchnurren ließ.

„Darauf habe ich nur gewartet!" ſprach, ihre Dormeuſe mit dem Anſtande einer Römerin zurechtrückend die Mamſell Hornborſtel, als die wiederum athemloſe Regina mit der Nachricht von dem Faktum hereinſtürzte. „Rufe Sie mir den Magiſter Albus, Scherpelzin."

„In den Weinachtsferien hat ſelbſt der arggeplagte Schulmann Zeit zu jedem Ritterdienſt," erzählte der Kollaborator; „auf den Fittigen der Hochachtung und zarten Neigung folgte ich der frohen Botſchaft der ſiebenfärbiggeflügelten Iris und mußte von ihr darauf aufmerkſam gemacht werden, daß die holde Herrin nicht erwarte, ich werde mich in Schlafrock und Pantoffeln vor ihr präſentiren. Die Göttliche geſtattete mir auch, meine Perrücke aufzuſetzen, und ſo trat ich vor ſie, wohlpräpariret, den Kampf für ſie mit allen Mächten des Himmels und der Erde aufzunehmen. Ich trat ein in ihr Zimmer, hielt die Hand geblendet über die Augen und rief: „O Sachariſſa!" Sie ſaß auf dem Kanape, wo ſie gewöhnlich zu ſitzen pflegt, ihr Blick war Feuer und zwar mehr als gewöhnlich, und ſie ſah mich an — groß ſah ſie mich an — ſtumm ſah ſie mich an. „Mamſell!" rief ich; ſie aber winkte mir und redete folgendermaßen:

„Magiſter Albus, ich habe Ihn als einen zivilen, geſcheidten und nicht unaimablen Menſchen kennen gelernt; — Er iſt in einem nicht unconvenablen Alter, geſund und eines verträglichen Gemüthes; ich habe während meines Lebens unter Seinem Geſchlechte wenig Konnäſankſen gemacht, welche Ihm in Hinſicht des Temperaments und der angenehmen Intentionen und Sentiments gleichgekommen wären. Ich ſchmeichle Ihm nicht, wenn ich Ihm offen ſage, daß Er mir recht wohl gefällt. Magiſter, Er iſt zwar nur ein hungriger Schulmeiſter, aber Gott ſiehet mehr auf das Herz, als auf den Rock, und was gehen mich die Löcher in Seinen ſchwarzſeidenen Sonntagsſtrümpfen an? Magiſter, wir ſind Beide ein paar verſtändige räſonnable Leute, und Er mag mir antworten oder nicht, nach Seiner Beliebung; aber die Frage will ich an Ihn ſtellen: wieviel Er für mich gegen ſeine vorgeſetzte Behörde wagen will, wie weit Er ſich in dieſer ungerechten Sache für mich kompromittiren will; kurz, was Er thun will, um mich und mit mir Sein Vaterland aus dieſer grauſamen und unerhörten Tyrannei herauszureißen; was Er thun will, mir meine Gans und Rache am Doktor Hane und Sich unvergänglichen patriotiſchen Ruhm zu verſchaffen?!" —

„Herr Kollega," ſagte der Magiſter Albus zu mir, J. W. Eyring, „wenn der Mann alſo angeredet und angeblitzt wird von einem ſolchen Weibe, ſo ſieht er ſieben Sonnen und ſieben Monde zu gleicher Zeit vor ſeinen Augen tanzen. Und wenn er ſo viel Herrlichkeit zu gewinnen und ſo erbärmlich, ſo hundsgemein wenig zu verlieren hat, ſo wird er rabiat und verrückt zu gleicher Zeit, möchte ſich die Bruſt auf- und ſein flammenſpeiendes Herz herausreißen und es der Himmliſchen in die Hände drücken und ſchreien: Nimm, zermalme, iß! Herr Kollega, vom Wirbel bis zur Zehe wird der größte Tropf Mann und fühlt ſich fähig, den Pelion auf den Oſſa oder umgekehrt, wie es der Holden gefällig iſt, zu thürmen; fühlt den Beruf, zehntauſend Augiasſtälle zu miſten und fünfzigtauſend lernäiſche Schlangen zuſammen zu wickeln, ſie hinten in die Rocktaſche zu ſchieben und ſich zerquetſchend darauf zu ſetzen. So that ich, Herr Kollega, und ſprach mit ſtammelnder Zunge zu der Adonide: „Stern der dämmernden Nacht, erwarte die Dämmerung! Cathbat fällt durch Duchomar's Schwert, ich gebe Ihr mein Wort darauf, Mamſell Hornborſtel! Liebliche Tochter von Cormac, ich liebe Dich wie meine Seele, und Tura's Höhle, scilicet die Honoratiorenſtube im Erbherzog wird widerhallen vom Geächz der Gefallenen. Mamſell Hornborſtel, Sachariſſa, Lalagen, Janthe, o Lanaſſe, ich pfeife auf das Ober-Schul-Kollegium. Auf, Winde des Winters, auf, blaſt über die graue Haide; brüllt, ihr Ströme des Gebirgs; heult, ihr Stürme und beſtellt meine beſten Komplimente an die Herren zu Schwerin! Saget ihnen, Julia ſei mein, und ſie möchten einen andern Narren ſchicken, der dumm genug ſei, auf ſolche Weiſe langſam zu verhungern. — Sie wird heute Abend von mir hören, Mamſell, verlaſſe Sie ſich darauf!" — alſo rief ich, ſtürmte von dannen, drückte auf offenem Marktplatz dem Doktor Wübble die Hand und ſchloß mich auf meiner Stube ein, die Donnerkeile des Abends zu ſchmieden."

So erzählte der Magiſter, und ich, der Hiſtoriograph, nehme den Faden der Handlung wieder in meine eigene Hand.

Weder von den Menſchen, noch den Grazien, noch den Muſen aufgeſucht, hatte ich mich der harten Kälte wegen an dieſem Tage feſt in meinem Muſeo eingeſchloſſen gehalten, aber nicht, wie der Magiſter Albus, Donnerkeile geſchmiedet, ſondern Hampſon's Leben des John Wesley in der Ueberſetzung durchgeſehen. Die Biographie des frommen Mannes und Stifters der Methodiſten hatte mich recht fromm, friedlich und milde geſtimmt und mein Herz mit Zärtlichkeit, Neigung und Liebe gegen ſämmtliche Brüder und Schweſtern rund um den Erdball herum erfüllt. Die Lehre von der ſeligmachenden Gnade, der zufolge ein Menſch augenblicklich aus einem Sünder ein guter Chriſt werden kann, erſchien mir recht plauſibel und kommode, und wären die Verzückungen, die epileptiſchen Zufälle, das Zubodenſtürzen, das Geſchrei, welches Alles den Durchbruch der Gnade begleitet, nicht geweſen, ich würde mich von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe nach dieſem geiſtigen Zahnen geſehnt haben. So aber blieb ich, und nicht nur aus dieſem Grunde, ſondern auch ein wenig dem Herrn Paſtor Primarius Klafautius zu Liebe, ein Gefäß der Ungnade, ein unangezündeter Leuchter, ein Kind der Sünde, und antwortete, als der Abend genaht war, und meine Haushälterin hereintrat und die Frage ſtellte, ob ich auch an dem heutigen Abend in den Klub gehen werde:

„Was ſollte mich abhalten?“

Es hielt mich nichts und Niemand ab; eine hohe Macht ſorgte dafür, daß ich an dieſem Abend glücklich den Erbherzog erreichte, ohne den Schreckniſſen des Wetters und des Weges zum Opfer zu fallen: die Nachwelt hatte mich immer noch nöthig. Wer hätte ihr, wie ich, die Ereigniſſe dieſes Abends ſchildern können?!

Da ſaßen ſie, die trojaniſchen Greiſe, aber nicht grinſend und ſchmunzelnd, als ob ihnen eben die arge, kokette und ſehr ſchöne Helena die Bärte geſtreichelt und den Honigtopf vorgehalten habe. Ihre Häupter waren geſenkt, ihre Naſen ruhten auf den Rändern ihrer Gläſer. Ihrer thönernen Pfeifen Gewölk hing über ihnen gleich den vulkaniſchen Dämpfen, welche den Untergang von Herculanum und Pompeji und den Tod des älteren Plinius ankündigten und zur Folge hatten. Nur der Bürgermeiſter ſah wie gewöhnlich friſch und keck durch den Nebel, hielt ſich aufrecht in ſeiner jovialen Breitſchulterigkeit und ließ ſeine Stimme gleich einem natur- und menſchenerfriſchenden Donner über den Tiſch und an den Wänden, mir zur Begrüßung hinrollen. Der Magiſter Albus war noch nicht vorhanden — er kam erſt ſpäter.

Man brachte in gewohnter Weiſe Allerlei auf's Tapet: die Witterung, die Fortſchritte der Gallier in den Niederlanden, die Weiſſenburger Linien, die kaiſerliche Armee, den Herzog von York, den Bau des neuen Spritzenhauſes, den letzten Brand in Roſtock; aber Alles fiel todtgeboren zu Boden und blieb liegen, wie es lag. Wenn eine witzige Bemerkung des Dirigirenden nothwendiger und höflicher Weiſe belacht werden mußte, ſo geſchah das ſo hohl, als ob eine Geſellſchaft Verdammter im Tartarus die vergeblichen Anſtrengungen der Danaiden oder des Siſyphus, oder die Grimaſſen des Tantalus belache.

Um neun Uhr, als wir Alle dem Entſchlummern ſo nahe wie möglich waren — kam der Magiſter, trat in gewohnter Weiſe unhörbar ein, ſchlich in gewohnter Weiſe mit zuſammengezogenen Schultern an den Wänden hin, nahm in gewohnter Weiſe den ihm von Rechtswegen zukommenden ſchlechteſten, zugigſten und dunkelſten Platz an der Tafel ein und trug doch den Funken bei ſich, welcher die Honoratiorenſtube in die Luſt ſprengen ſollte.

Als der Aermſte, Jüngſte, Schüchternſte der Tafelrunde war natürlich der Magiſter auch das Stichblatt des Humors der witzigen Köpfe derſelben. - Jahrelang hatte man ihn aufgezogen, und jahrelang hatte er das mit lächelnder Demuth, ohne den allergeringſten Anſchein von Widerſtand oder Gereiztheit ertragen. Selbſt dem Paſtor Primarius fiel dem ſchäbigen Kollaborator gegenüber von Zeit zu Zeit das Brett — nämlich das Stirnſchild Aaronis — ab, und er machte einen ſchwächlichen Verſuch, ein Bonmot über ihn zu erfinden und preiszugeben. Der Bürgermeiſter war wahrhaft groß in Betreff des Magiſters, und ſein wanderſchütterndes Gelächter vermochte den Armen wie einen Schatten platt zu drücken. So mußte es denn wie eine Geiſterapparition aus der Fabrik Caglioſtro's auf die Geſellſchaft wirken, als dieſes Nichts urplötzlich mit heller, ſchneidender Stimme nach einem Glaſe Biſchof, „der Ambroſia Bruder Episcopal", rief, daſſelbe mit einem klaſſiſchen Fluch als „zu ſchwach" wieder hinausſchickte, emporſchnellte, auf den Tiſch ſchlug, daß ſelbſt der Bürgermeiſter zuſammenfuhr, und rief:

„Bürger von Bützow!"

„Holla?!" ſtammelte der Dirigens.

„Bürger von Bützow! Quiriten!" rief der Magiſter von Neuem, den Unterbrecher mit einem indeſkriptibeln Blicke der Verachtung und des Hohnes zur Ruhe verweiſend: „Bürger von Bützow, patriotiſche Männer, Söhne des teutſchen Armins, des Winfeldſiegers! Als die Franken unter Anführung des Generals Cuſtine, wie Jedermann bekannt iſt, im Herbſte des ewig denkwürdigen Jahres Siebenzehnhundertzweiundneunzig Mainz eingenommen hatten, ſprach in der Geſellſchaft der Freunde der Freiheit daſelbſt der leider zu Anfang dieſes jetzigen Jahres in Paris allzufrüh verſtorbene Herr Profeſſor Forſter folgendermaßen: „Es ſind nun gerade dreihundert Jahre verſtrichen, ſeit der Graf von Naſſau den Mainzern ihre Freiheit nahm. Er ließ damals ein Stück Eiſen in der Geſtalt eines Steins mit Ketten an dem Richthaus befeſtigen und ſagte: wenn die Sonnenſtrahlen dieſen Stein ſchmelzen, dann ſollt Ihr Eure Privilegien wieder haben! — Mainzer, Bürger, jetzt wollen wir dieſes Denkmal der Barbarei feierlich abnehmen und Denkmünzen daraus ſchlagen laſſen mit der Umſchrift: Die Strahlen der Wahrheit haben ihn geſchmolzen!“ .... Bürger von Bützow, auch uns iſt ein ſolches Gedächtnißzeichen der Tyrannei in der Mitte unſeres Weichbildes aufgehäng worden, auch uns ſind unſere Privilegien genommen; aber um drei Jahrhunderte iſt die Menſchheit fort und dem Lichte entgegengeſchritten; Bürger von Bützow, hier bin ich aufgeſtanden unter Euch, heut' auf den Stein des Aergerniſſes und ſpreche ebenfalls: die Strahlen der Wahrheit werden ihn ſchmelzen!“

Hier ſprang auch der Bürgermeiſter, der ſich allmälig aus der erſten Erſtarrung emporraffte, auf; aber der Magiſter drückte ihn wie ein Kind auf ſeinen Sitz hinab und ſchrie:

„Bleib' Er nur ruhig ſitzen, Herr, ich bin noch nicht fertig mit Ihm! ... Bürger von Bützow, teutſche, aufgeklärte Patrioten, Freunde der Freiheit! Am fünften November hat die Fauſt ruchloſer, brutaler Gewaltthätigkeit, welche ſich erfrecht, ſich die wohlklingenden Namen Geſetzlichkeit und Ordnung beizulegen, gewagt, in unſere und der Natur geheiligte Rechte einzugreifen. Unſere Frauen und Bräute ſitzen in ihren Kammern und verachten uns Schwächlinge; — unſere Gänſe, eingeſperrt in ihre dunklen und engen Käfige, in's Gefängniß geworfen, wenn ſie die ſchützende Schwelle des Hauſes oder Hofraumes überſchreiten, leiden, abgeſchnitten vom freundlichen Element des Waſſers, abgeſchnitten von der wonnigen Friſche des ewigen Aethers, an Magen- und Unterleibsbeſchwerden jeglicher Art, vorzugsweiſe aber an Dyspepſie; — der motus peristalticus, die wurmförmige Bewegung ihrer Eingeweide wird immer unregelmäßiger, wird bald gänzlich aufhören, und — die Götter mögen uns vor dem Genuß der entſeelten Leichname gnädigſt bewahren! .... Bürger von Bützow; ich leſe bittere Reue von den Geſichtern Mehrerer der hier Anweſenden ab. Ein Dämon hat mehr als einen wackern Mann verführet, den Mund zur unrechten Stunde aufzuthun; teutſche Männer und freie Bürger, ich öffne ihn zur rechten Zeit! ... Herr Kämmerei-Berechner Bröcker, ich habe mit der Frau Eheliebſten den Caſum durchgeſprochen und ſie ſtehet auf meiner Seite, Herr Bröcker! ... Herr Paſtore, ich weiß, wie die Frau Gemahlin über den Fall denket! Meine Herren, die gewaltthätige Fauſt, welche unſere Ruhe und den lieben Hausfrieden über den Haufen geworfen hat, iſt die Fauſt eines hohnlachenden, jämmerlichen, verächtlichen Hageſtolzen, der ein ſolches häusliches Glück nicht kennt und achtet, und der es mit Willen und Vorſatz überall, wo es ihm aufſtößt, diaboliſch zu vernichten intentiret iſt."

„Nu wird mi dat denn doch to arg!" ſchrie der Bürgermeiſter, abermals den Verſuch machend, aufzuſtehen.

Mit verdoppelter Gewalt drückte ihn jedoch der Magiſter abermals und wieder hinab, ſchob ihm die ſpitzige hungerige Naſe dicht vor das bedenklich apoplektiſch roth gewordene Geſicht und grinste:

„Herr, ſitze Er ruhig in drei Teufels Namen! Er hat doch wahrhaftig lange genug das große Wort hier gehabt, nun laſſe Er auch einmal 'n Andern reden und ſitze Er ſtill, ich bin noch nicht fertig mit ihm! ... Bürger von Bützow, ſollen wir dieſe Fauſt in unſerm Hauſe, ſollen wir ſie hinter den Gardinen unſeres Ehebettes noch länger toleriren? Sie wird uns überall vor die Naſe gehalten, beim Frühſtück, beim Mittagstiſch, bei der Abendmahlzeit. Sie folgt uns dräuend auf unſerem Spaziergange und folgt uns nach harter Tagesarbeit in den Erbherzog — hier iſt ſie!"

Mit einem Geſtus, der des Bürgers und Volksrepräſentanten Danton würdig geweſen wäre, zeigte der Magiſter auf die feiſte Hand des Herrn Dr. Hane, die freilich feſtgeballt auf der Wirthshaustafel lag, aber jetzt blitzſchnell heruntergezogen und in die Taſche geſchoben wurde.

„Bürger, Freunde, Patrioten!" ſchrie der Magiſter der von ſeiner hervorbrechenden Suada immer höher über ſich hinausgeriſſen wurde, mit gellender Stimme, welche die Gaſtpatronin in die Thür der Honoratiorenſtube und die Plebejer aus dem Gemache gegenüber in dicht gedrängter horchender Phalanx auf die Hausflur zog: „Bürger, Freunde, Patrioten! Ich erkläre die Beeinträchtigung der Gänſefreiheit für einen himmelſchreienden Eingriff in die Menſchenrechte; ich deklarire das Gänſeedictum nicht nur für eine Ungerechtigkeit, ſondern auch für eine ſchildburg'ſche, lalenburg'ſche Dummheit, für eine Sottiſe, welche uns vor den Augen des Univerſi herabwürdigt und ſchädigt —"

„Vivat Albus! Es lebe der Herr Magiſter Albus!“ ſchrie der Hauſe auf der Flur.

„Welche uns zum Geſpött im ganzen heiligen römiſchen Reiche macht, welche unſere Laren und Penaten von ihren Geſtellen neben unſerm Herde herabwirft, und welche ich hiemit frei und öffentlich dem Wohlfahrtsausſchuß des geſunden Menſchenverſtandes und dem Revolutionstribunal der öffentlichen Lächerlichkeit denuncire.“

„Vivat die Gänſefreiheit! Vivat der Magiſter Albus!“ kreiſchte eine quäckende Stimme im Haufen, und ich glaubte das wohltönende Organ des Doktors Wübbke darin zu erkennen.

Aber der Kollege Albus war noch immer nicht zu Ende.

„Bürger von Bützow!“ krähte er von Neuem los, „Ihr kennt mich, ich bin mit der Milch Eurer Triften genährt, ich bin unter Euch aufgewachſen; mein Gewand iſt rein, mein Wandel unbeſcholten. Beſcheidenheit war der Kranz meiner Jugend, Blödigkeit mein einziger Fehler. Bürger, Römer, Hellenen! die eiſerne Zeit pocht auch an den weichſten Buſen und umſchließt ihn mit ſiebenfachem Erz. Bis jetzt habe ich in Hunger und Kummer den Diogenes, den Laertiaden, kommentirt, aber von dieſer Stunde an werde ich etwas Anderes, Nützlicheres kommentiren. Ich bin nicht Advokat, wie der Herr Doktor

Wübble; ich bin nicht Parlaments-Advokat, wie Camille Desmoulins, aber gleich Letzterem ſpringe ich im Palais Royal der Weltgeſchichte auf den Stuhl und rufe, ohne mir jedoch den Titel Generalprokurator der Laterne anzueignen: Gebt uns unſere Gänſe heraus! Freiheit! Freiheit! Gänſefreiheit! und möge der pro tempore regierende Bürgermeiſter Hane wie ſein Edikt ſchmelzen im Strahle der Wahrheit, zerfließen im Lichte der Humanität und alle werden in der Erkenntniß ſeiner erbarmungswürdigen Nullität. Es lebe die Mamſell Hornborſtel und die Gänſefreiheit! Freiheit! Freiheit! und unſere Menſchen- und Gänſerechte!"

Wie wenn Aeolus, der Beherrſcher der Winde Alles, was blaſen, ziſchen, heulen, brüllen und pfeifen kann, auf einmal aus dem Stalle läßt, ſo brach's los, als der Magiſter vom Stuhl, auf welchen er ſich in der letzten höchſten Begeiſterung hinaufgeſchwungen hatte, herabſprang.

„Hinaus! hinaus! werft ihn aus dem Fenſter! ſchmeißt ihn aus der Thüre! Gräbedünkel! Huſaren! Huſaren! Revolte! hinaus! hinaus!" ſchrieen die Einen.

„Vivat! Vivat! Freiheit! Freiheit! Gänſefreiheit! Gänſefreiheit! Vivat! Vivat!" brüllten die Andern.

Es entſtand in der Thür der Honoratiorenſtube ein Gewoge und Gedränge, wie in der Konventsſitzung vom ſiebenundzwanzigſten Juli unſeres Jahres Siebenzehnhundertvierundneunzig, und das Letzte, was ich vor Mitternacht vom Magiſter Albus erblickte, waren ſeine beiden langen hageren Arme, welche er auf der Hausflur des Erbherzogs in die Luft warf, um ſodann mit ihnen den Doktor Wübbke zu fangen, an ſich zu ziehen und ihn im Ueberſtrömen ſeiner Gefühle an den Buſen zu ſchließen.

Für einen alten Mann war die Geſchichte nicht, und vorſichtig ging ich mit meiner Laterne nach Hauſe.

Neuntes Kapitel.

Was der Magiſter Albus in der Nacht vom ſiebenundzwanzigſten auf den achtundzwanzigſten Dezember des Jahres Siebenzehnhundertvierundneunzig ferner erlebte.

Ein wirres Rennen und Laufen in den Gaſſen, von Zeit zu Zeit bald näher, bald ferner, langhallendes Geheul; von Zeit zu Zeit melancholiſch dumpfes Getute des Nachtwächters erhorchte das aufgeregte Ohr und gab ſich keineswegs damit zufrieden. An Schlaf war nicht zu denken; die aufgeregte Natur ſchlug ein Tremolo nach dem andern im Körper an, und wie hätte ich vor einigen Stunden noch daran denken können, daß es der Magiſter Albus — mein ſanfter, mein leiſer, mein lieber Kollaborator Albus — ſein würde, welcher mich in ſolche krampfhafte, in ſolche ſpasmos hin und wieder hüpfende Verfaſſung ſetzen werde.

Wie ich nach Hauſe gelangte, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß meine Haushälterin einen hellen Schrei der Konſternation ausſtieß, als ſie mich vermittelſt ihrer Küchenlampe beleuchtete und mir den Mantel abnahm. Ich ſoll den Mund ziemlich weit geöffnet gehalten haben.

„Beruhige Sie ſich und laſſe Sie das vermaledeite Gequik unterwegs, Johanne!“ ſprach ich nach Luft ſchnappend. „Es iſt nichts — es iſt nur — der — Magiſter — o beim Zeus und allen Unſterblichen, welch' eine Suade! welch' ein Maulwerk! Bei allen Trompeten und Poſaunen der Sphärenmuſik, beim jüngſten Gericht und des weiland Herzogs von Zweibrücken Katzenmenagerie, wer hätte das in dem Kerl geſucht? O Johanna, koche Sie mir eine Taſſe Fliederthee, — das war mehr als ein holländiſcher Deichbruch!... Nein, nicht meine Pantoffeln, ich danke und wünſche in den Stiefeln zu bleiben; — ſpreche Sie lauter, Hannchen; ich habe das Schnarrwerk der Weltgeſchichte vernommen, und meine Ohren klingen bedenklich nach; wenn Sie Musketenfeuer hören ſollte, ſo benachrichtige Sie mich auf der Stelle, — Freiheit! Freiheit! Gänſefreiheit! Vivat der Magi — ſter — Al — bus! Jetzt gehe Sie, Hanne, und ſchließe und verriegle Sie die Hausthür. Man iſt nicht ſicher, daß einem ſolchen oratoriſchen Mirakulum nicht noch ein anderes folge.“

Jener ſprach's; da gehorchte die Pflegerin Eurykleia; vorher aber ſtellte ſie ſich noch einmal vor mich hin, ſah mich an, ſchüttelte das Haupt und rief dreimal:

„O Herre, Herre, Herre!“

Dann drehete ſie ſich und entſchwand, den Fliederthee zu bereiten; ich aber ſaß im Lehnſtuhl, ließ beide Arme herabhängen und ſprach dreimal und in dreifach verſchiedener Betonung den Namen des redegewaltigen Kollegen, einmal tragiſch, einmal elegiſch und einmal komiſch:

„O Albus! Albus! Albus!“ —

Nach einigen Minuten dumpſig brütender Erſchlaffung jagt's mich auf und trieb mich an's Fenſter. Nicht nach der Art der empfindſamen Seelen konnte ich mich heute der Mondenkontemplation widmen: die ſublunariſchen Vorgänge litten es nicht, und die keuſche Göttin verſchwand auch baldigſt ſchmollend hinter dem dunkeln Vorhang des Gewölles.

Jetzt ſtehet er auf dem Tiſch in der Bürgerſtube und diſtribuiret ſeine Beredſamkeit auch da! imaginirte ich unwillkürlich. Jetzt löſet ihn der Doktor Wübbke ab, und der Pöbel raſaunet vor Luſt! Wenn nur den Herrn

Bürgermeiſter nicht der Schlag rühret! O Magiſter, Magiſter! Wie ein ſchwarzer fliegender Drache, ein angſtbeflügelter, wohlbeleibter geiſtlicher Komete ſchießet Ehren Jobſt Klaſautius über den Markt nach der Paſtorei und konzipiret im eiligen Lauf ſeine Denunciation für ein hochverehrungswürdiges geiſtliches Miniſterium zu Schwerin. Jetzt packen ſie Grävedünkel an der Halsbinde oder am Zopfe und zerklopfen ihm ſein eigenes ſpaniſches Rohr auf dem Buckel! Da läuft der Kämmerei-Berechner: Gänſefreiheit! Gänſefreiheit! Gänſefreiheit! und dort watſchelt der Bürgermeiſter, und Schnarre, der Nachtwächter, fällt heroiſch den Spieß gegen den nachdringenden Wübbke und den wuthentbrannten ſanskulottiſchen Haufen!

Immer erſchrecklicher, immer gräßlicher malte mir die überreizte Phantaſie die Vorgänge in der Ferne aus; — ich horchte — ich horchte; aber ich vernahm nur das wenige und unbeſtimmte Getön, von dem ich zu Anfang dieſes Kapitels ſprach. Ich wollte aber, ich hätte mehr gehört; es würde für mein Nervenſyſtem beſſer geweſen ſein. Erſt um Mitternacht erhorchte ich ein größeres Getöſe; wie von einer ernſthafteren Schlacht und Schlägerei, darauf ward's ganz ſtill in Bützow, und man vernahm nur den Nachtwind und den Nachtwächter.

Um ein Uhr beſchloß ich, in's Bett zu kriechen, und ſaß bereits ſchlaftrunken auf dem Rande deſſelben, um meine nächtliche Toilette zu beginnen, als ein Geräuſch unter dem Fenſter mich wiederum emporriß. Wie ein Seufzer erklang's, wie ein Geſtöhn, wie das letzte Winſeln der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain. In demſelben Augenblick vernahm ich ein leiſes Pochen und Kratzen an der Hausthüre; — ein ängſtliches Gepoch, welches fürchtete, ſich irgend einem Andern als dem Hausherrn bemerklich zu machen, welches Scheu hatte vor der Nachbarſchaft und dem wachſamen belleifrigen Phylax, dem Wächter des Hofes. Ich zog die Nachtmütze feſter an, öffnete vorſichtig das Fenſter, ſah hinaus, erblickte nichts als Finſterniß und rief mit der Stimme des ſichern, aber doch fürſichtigen teutſchen Bürgers:

„Wer iſt da? wer unkt dort unten? Man nenne ſich und gebe Kunde, was man will zu ſolcher Zeit und Stunde!“

Horch, abermals ein Aechzen, ein Geſeufz und Wimmern, wie aus dem Grabe Werthers, und dann,

Erklang es von der Straße
Gar greulich durch die Naſe:

„Herr Kollege! Herr Kollege! um Gotteswillen öffne Er! ich bin's, ich der Magiſter Albus! das Fatum und die Desperation ſind mir auf den Ferſen! Vae misero mihi! ich bin's, Herr Kollega, der Magiſter Albus! pro dii immortales, ich kann nicht mehr; bei Allem, was Ihm heilig iſt, Kollege, mache Er kein Aufſehen, und mache Er die Thüre auf!"

Noch niemalen in meinem Leben war ich ſo ſchnell die Treppe hinunter gekommen; noch niemalen in meinem Leben hatte es mir ſolche Schwierigkeiten verurſacht, das Schlüſſelloch zu finden. Meine Hände zitterten, und draußen wimmerte der Magiſter immer herzzerbrechender. Endlich öffnete ſich das roſtige Schloß, der Wind blies mir das Licht aus, und ſchwer ſtürzte mir der Kollaborator auf den Leib mit dem Ruf:

„Ich bin verloren! Ich bin hin!"

Ich ſchüttelte ihn ab, ſchloß ſchnell die Thüre wieder, ſchob die Riegel vor und rief:

„Er weiß den Weg, — vorwärts — nur Ruhe, Magiſter — Sammlung! die Treppe hinauf! Beſinnung, Beſinnung, Kollega! Vorſichtig auf der Treppe, — meines Schutzes iſt Er ſicher — das Haus iſt wohl verproviantiret — wir können ſchon eine Blokade aushalten. Er hat mir heute Abend ein großes Pläſir bereitet, Kollege Albus — da ſind wir, vivat die Gänſefreiheit!"

Während ich in meinem Muſeo die Lampe wieder anzuzünden bemüht war, hatte ſich der Magiſter in einen Seſſel geworfen, noch immer ächzend und die Stirn mit der Hand ſchlagend. Als ich ihn mit der brennenden

Lampe beleuchtete, erſchrak ich wirklich und wahrhaftig, erſchrak ich nicht weniger, als meine Magd vorhin über mich ſelber zuſammengefahren war; nie

„war Hermann ſo ſchön,
So halt's ihm nie vom Auge geflammt!“

Der Magiſter ſah bedenklich aus und ſchien in der That viel durchgemacht und erlebt zu haben ſeit dem Augenblicke, in welchem er triumphirend in der Honoratiorenſtube im Erbherzog vom Stuhle ſprang, um auf der Hausflur in die Arme des Doktor Wübbke zu ſinken Sein Jabot war zerriſſen und blutbeſudelt, ſeine Naſe von einem kraftvoll geführten Schlag arg geſchwollen, ditto ſein rechtes Auge. Ein Schooß ſeines ſchwarzen Schulmeiſterröckleins war in den Händen ſeiner Feinde geblieben, ſeine Kniebänder waren geplatzt, und ſeine Strümpfe hingen hernieder, wie die des däniſchen Prinzen Hamlet in der wunderſchönen, aber grauligen Tragödie von William Shakſpeare. Man ſah und roch es ihm an, daß er aus einer gewaltigen Bataille kam, und daß er tapfer für ſeine Sache gekämpft habe; man konnte ihn nur zwiſchen Mitleid und Bewunderung ſchwankend obſerviren, und nur mit Schauder konnte man an die Möglichkeit denken, gezwungen zu werden, in gleicher Weiſe wie er pro aris et focis, die Mamſell Hornborſtel oder die Gänſe von Bützow kämpfen zu müſſen. Hatte der

Magiſter Albus vorhin als Held geredet, ſo war er jetzt zum Ritter geſchlagen worden; von Zeit zu Zeit griff er ſchmerzlich athmend in die Seite, nach dem Kreuze oder nach der Schulter; er ſchien arge Püffe in Empfang genommen zu haben, und wenn er ſo viele austheilte, wie er eingenommen hatte, ſo gab es in dieſer Nacht mehr als einen blauen Fleck am Leibe mehr als eines Bewohners der friedlichen Stadt Bützow an der Warnow.

Während ich das Feuer im Ofen zu neuer Glut entfachte, dem zerſchlagenen Helden ein Glas Punſch braute, nachdem ich ihm vergeblich eine Taſſe vom Fliederthee angeboten hatte, lag jener im Lehnſtuhl, hielt das Geſicht mit den Händen bedeckt und ſah erſt auf, als ich ihm das dampfende Glas unter die verwundete Naſe hielt und ſprach:

„Nun trinke und erzähle Er! Seine Naſe hat arg gelitten, und auch Sein Auge hat tüchtig herhalten müſſen, aber das muß ſich ein Heros und Triumphator ſchon gefallen laſſen; es gehet mit in den Kauf und war auch in Rom und Hellas ſo gebräuchlich. Die Mamſell Hornborſtel wird Ihm ſicher den rechten Balſam auf ſeine Wunden legen.“

Thränen entſtrömten bei dieſen Worten des Mitleids ſowohl dem geſunden wie dem kranken Sehorgan des Kollegen, und mehrere derſelben fielen in den erquickenden

Trank, ſo ich ihm bot. Er genoß, — athmete tief, — ſchüttelte ſich, — genoß wieder und ſeufzte tief.

„O Kollega, o Herr Kollega, es iſt nicht die Naſe, es iſt nicht das Auge, es iſt weder das Kreuz noch das linke Schulterblatt; obgleich das Alles auch nicht iſt, wie es ſein ſollte: Herr Kollega, das Herz iſt es! es iſt das Herz! O die Ungeheure! die Ungeheure! die Falſche! die Heimtückiſche! die Verrätheriſche! o Sachariſſa!“

Ich war im Begriff, in Anbetracht daß der Weiſe ſtets Herr der Stunde bleibt, auch mir ein Glas Punſch zu brauen; jetzt aber entſanken mir der Löffel und die Zuckerdoſe.

„Sachariſſa?“ rief ich, „die Mamſell Hornborſtel? was in aller Welt hat die mit Seiner Kürbisnaſe zu thun, Albus? Er hat wacker für ſie geredet und gefochten, und Sein Lohn wird nicht ausbleiben.“

„Herr! o wenn Er wüßte, wie ſehr ich meinen Lohn bereits dahin habe!“ ſchrie der Magiſter wild aufſpringend; „Herr, ich will Ihm Alles nach der Syntax erzählen, es ſoll kein Buchſtabe, kein Wort, kein Satz, kein Komma und kein Punktum darzwiſchen manquiren; aber laſſe Er mich noch einige Augenblicke lang verſchnaufen; die Milz ſticht noch ganz verflucht, und ich möchte Ihn wohl einmal ſo rennen ſehen, Herr Kollega, wie ich eben gerannt bin. Ah, Zeus vermähle Ihn mit der ſchönſten Grazie und ſetze Ihn unter die Sternbilder zur Belohnung für dieſes Glas Punſch!"

„Ich werde Ihm die Miſchung noch einmal präpariren; ſie hält den Mann in allen leiblichen und geiſtlichen Nöthen und Gebreſten zuſammen. Sitze Er nur ruhig, und halte Er ſein Poterion her. Laſſe Er ſich Zeit zum Reden; wir haben ja den Tag vor uns; übrigens bin ich ſehr verlangend nach Seinen Abenteuern."

„Ja wohl, wir haben den Tag vor uns, und kurioſe Abenteuer habe ich auch erlebt! O es iſt fürchterlich. O ich wollte, ich läge bei meinem Diogenes Laertius ruhig in der Schublade. Da wäre mir wohl. O die falſche Sirene, die heuchleriſche Trulla, die libidinoſe Janua, die heilloſe Mamurra, die natterzüngige Rufa, die — die —"

Der Athem ging ihm aus, und er trank, den Sturm der Gefühle zu beſänftigen; ich aber, des nächtlichen Lagers für's Erſte noch entſagend, hielt es für's Beſte, eine friſche Pfeife zu ſtopfen und alſo mit mehr Gemüthsruhe die Wiederkehr von Intellektus und Ratio bei meinem Kollegen abzuwarten.

Gegen drei Uhr Morgens hatte er Oel genug auf die aufgeregten Wogen ſeiner Seele gegoſſen, war endlich kapabel, ſeiner Paſſionsgeſchichte ſich zu entäußern und that's, wie im Folgenden zu leſen ſteht; meine eigene

Seele aber ruhete, trotz der grimmig kalten kimmeriſchen Winternacht im heiterſten Haine Arkadiens und

„Dryaden ſah ich, und mit ſpitzen
„Ohren bockfüßige Faunen lauſchen! —

„Herr Kollega Eyring“, ſang der Magiſter Albus das finſtere Lied des Grames und des Zornes; „Herr Kollega, es iſt eine uralte Wahrheit, daß die Götter, wenn ſie dem ſterblichen Erdebewohner ihren Olymp öffnen, wenn ſie ihm einen Blick in ihre nektartrunkene Glückſeligkeit geſtatten, Heimtücke und Hinterliſt im Schilde führen und Willens ſind, ihn ſo tief als möglich in den Koth hinabzudrücken. Titanen und Halbgötter haben Solches erfahren, und einem armſeligen blöden Schulmeiſter wird die Experienz auch nicht erſparet. Man ſehe mich an, hier ſitze ich als klägliches Teſtimonium; ich, der geſtern Morgen nach Ramler noch von Hoffnung trunken, des Ozeans Gebieter war. Julia hatte mich zu ihrem Rächer auserwählt; Sachariſſa hatte das Wort geſprochen, welches mich auf den Königsthron der ſchönſten Hoffnung erhub, Janthe hatte ſich mir zur Gefährtin auf dem Lebenswege angeboten. Was war mir meine Schulſtelle, auf welcher ich langſam den Tod des Ugolino ſtarb? Jch konnte von meinen Renten leben, ich konnte ein Rittergut pachten oder kaufen, ich konnte mich baroniſiren laſſen. Lanaſſe hatte mir für die Demüthigung des hohnblickenden Ariſtarchen, des dickwanſtigen Timarchen ihre Hand gereicht, und zu ihren Füßen hatte ich den furchtbaren Schwur geleiſtet, ſie und ihren kapitoliniſchen Vogel zu rächen den Bürgermeiſter in den Staub zu treten, ein zweiter Fiesko dieſes Genua dem Doria zu entreißen und heute im Purpur meines Sieges die Sonne aufgehen zu ſehen. In dieſem Sinne brachte ich den Tag über im Fieber hin, in dieſem Sinne trat ich am Abend auf unter dem Volk von Abdera, und, Kollega, Er kann mir das Zeugniß geben, daß kein römiſcher Konſul, kein atheniſcher Archont, kein karthagiſcher Sufet jemals durch eine Rede der Gegenparthei dem Schlagfluß näher gerückt worden iſt, als der Doktor Hane durch meine demoſtheniſche Eloquenz. Er hätte das nicht in mir vermuthet, Kollega, und ich habe mich ſelber über mich verwundert. Optime, ich hatte geſprochen und triumphiret; doch ich ſtand noch am Anfang meines großen Unterfangens. Zehntauſend Bayonette würden mich auf meinem Wege nicht aufgehalten haben; Beifall jubelte das entbrannte Volk; der Funke war von meiner Hand in das Pulverfaß geworfen; — Freiheit, Freiheit, Gänſefreiheit! nieder mit dem Bürgermeiſter! reißt Bröckern die Naſe ab! ſchrie's um mich her, und Julia's Bild ſchwebte im roſigen Lichte über dem Getümmel. Auf, Bürger von Bützow, auf zur Zwingburg der Tyrannei, auf zum Pfandſtall, auf zum

Gänſepfandſtall! ſchrie ich, und der Hauſe brüllte mir nach. So kam ich von Hunderten umwogt auf dem Marktplatz an, und der Doktor Wübbke befand ſich immer an meiner Seite, und von allen Geſchöpfen der wimmelnden Erde iſt mir keines von jeher ſo widerlich, ſo antipathiſch geweſen, als dieſes. Noch immer klebt mir der übelduftende Dunſt ſeiner Umarmung an; alle Wohlgerüche Arabiens werden ihn für's Erſte nicht aus meiner Naſe ſpülen. „Ça ira! ça ira, wir ſind oben drauf! wir ſind oben drauf!“ ſchrie die zappelnde Kreatur: „Herr Magiſter, Er iſt ein großer Mann; — vivat und vorwärts; — allons enfans de la patrie — marſch vorwärts, ihr Bürger von Bützow! auf, zur Baſtille! auf, zur Baſtille! Herr Magiſter, ich bin Ihm ſehr dankbar, recht ſehr dankbar, und ich werde es Ihm ſpäter beweiſen. Ça ira, ça ira! voran, voran!“ — Im kurzen Trabe, begleitet vom Geheul und Gebrüll der Population, durchmaßen wir die Gaſſen auf dem Wege nach Grävedünkel's Behauſung. „Jetzt habe ich ſie! jetzt wird ſie Wort halten müſſen!“ jubilirte Wübbke. „Keine Ausflüchte, keine Exkuſationen, keine Exceptionen, keine Dilatio mehr! Vivat Julia! Jo triumphe! O Hymenaee Hymen, Hymen o Hymenaee!“ — Herr Kollega Eyring, die Haare ſträubten ſich mir empor; das Blut gerann in meinen Adern. „Was ſchreit Er da, Herr Doktor? Welchen Namen nimmt Er da in den Mund, Herr Doktor Wübbke? Von welcher Julia redet Er?“ — „Von der Mamſell Julia Hornborſtel, von meiner Sponſa!“ jauchzte das ſpindelbeinige Monſtrum; „wenn wir's heute Abend dem Bürgermeiſter abgewinnen, ſo iſt in vierzehn Tagen die Hochzeit, und Er als ein wackerer Führer des Volkes, Magiſter, ſoll auch Sponsae ductor, Brautführer ſein; ich gebe Ihm mein heiliges Wort darauf; — o Julchen! Julchen!“ — Herr Kollega Eyring, ich hielt, ich hielt im vollen Laufe gerade unter den Fenſtern der Mamſell Hornborſtel ein, und faßte den Blasphemiſten am Kragen. O die Mörderin! die Giftmiſcherin! die Lamia! die Falſaria! Wir zogen und riſſen uns vor ihrer Hausthüre hin und her; kopfüber, kopfunter, er oben, ich unten! ich oben, er unten! und unſer Lumpenkomitat folgte natürlich unſerm Exempel; — das ging über- und durcheinander, wie nach der Einnahme von Troja; aber ſchlimmer. Die letzten Zähne habe ich dem Kerl eingeſchlagen, das iſt mein einziger Troſt; aber die Wahrheit hat er ausnahmsweiſe geſprochen; die falſche Beſtie, die mit dem Nachtlicht und der Nachtmütze am Fenſter erſchien und um Hülfe ſchrie, hatte uns Beide ausgeſpielet wie zwo Schellenbuben und goß jetzt gar noch ihren Waſchnapf auf unſere Köpfe! Als ich genug hatte und weder mehr ſah noch hörte, als meine Anhänger vor dem läſtrygoniſchen Gefolge des Rabuliſten das Haſenpanier aufwarfen, riß auch ich hinkend und mit blutender Naſe aus, und hier bin ich, und die Häſcher, die Schergen, die Büttel und die Furien heulen vor der Schwelle des Hauſes; — ſie werden eindringen, — morgen bin ich in der Hand der Häſcher, Schergen und Büttel, wie ich jetzt ſchon in der Hand der Furien bin, — morgen bin ich in Ketten und Banden auf dem Wege nach Schwerin, und daß man mir den Prozeß mache, dafür werden Magiſtrat und Geiſtlichkeit von Bützow ſorgen. O nur eine Viertelſtunde mit der Mamſell Hornborſtel und einer tüchtigen Haſelruthe allein, und ich wollte mein miſerables Fatum noch mit Geduld ertragen!"

Hier brach der Magiſter in ſich zuſammen und ſchlug von Neuem ſtöhnend die Hände vor das Geſicht; ich aber ſtand vor ihm und ſprach mit dem Chor des Ariſtophanes:

„O wie jammerſt Du mich, unglücklicher Mann,
„So entſetzlich geprellt, und im Herzen gebeugt!
„Ach, ach, ich vergehe vor Mitleid!

Ein Entſchluß mußte aber doch gefaßt werden; denn wir lebten in einer böſen, argwöhniſchen Zeit, und es ließ ſich mit den Herren in Schwerin nicht ſpaßen.

Nach einigen nachdenklichen Gängen durch die Stube ragte ich den Unſeligen, Verſolgten:

„Hat Er einige gegründete Hoffnung, Magiſter, daß

Niemand Ihn auf Seinem Wege hieher und beim Eintritt in mein Haus obſervirt habe?“

„Ich kam, wie Schenkel und Winde mich führten!“ ſprach Jener trotz ſeines Jammers noch immer mit Ramler. „Ich ließ das Getümmel der Schlacht und die grauſen Verfolger in weiter Ferne; ich glaube, daß Niemand mich erblickt habe. O Herr Kollega, ich umklammere nach alter philologiſcher Sitte Seinen Herd und umfaſſe Seine Kniee, verlaſſe und verſtoße Er mich nicht!“

„Sei Er ganz ruhig, Albus. Er iſt ſicherer bei mir, als der Feldmarſchall Themiſtocles beim Könige der Moloſſer, Admetus. Aber Sein Judicium wird Ihm ſelber ſagen, daß es das Beſte iſt, wenn Er wenigſtens für einige Zeit aus der menſchlichen Geſellſchaft ſich eclipſire. Er wird's mir nicht verübeln, wenn ich Ihn heute Nacht noch in's Hinterſtübchen einſperre. An den nothdürftigen Bequemlichkeiten ſoll's Ihm nicht ermangeln, ein Bett iſt daſelbſt ſtets aufgeſchlagen, und ich gebe Ihm Cicero's Tusculaniſche Unterredungen, ſowie das Boëthii Buch von den philoſophiſchen Troſtgründen im Unglück mit, da mag Er ſich tröſten, bis die Luft wieder rein iſt. Laſſe Er ſich's aber nicht beikommen. Seine Viſage ohne meine beſondere Permiſſion herfürzuſtrecken; — ich will's Ihm ſchon verkündigen, wann's Zeit darzu ſein wird. Nun gehe Er, ich will Ihm Waſſer zu verſchaffen ſuchen, waſche

Er ſich den Staub, das Blut und den Schweiß der Bataille ab, und ſchlafe Er wohl. Selbſt meine Weibsbilder dürfen nichts von Seinem Vorhandenſein in meinen vier Wänden wiſſen; merke Er ſich das. Und nun ſchlafe Er wohl, und Pallas Athene gebe Ihm den Schutz, welchen Ihm Aphrodite und Sein eigener geſunder Menſchenverſtand verjagt haben.“

GLOCAL

Zehntes Kapitel.

Wie! ſpricht jeder Biedermann,
Wer iſt, der das dulden kann?

Ich bin im Grunde genommen ein recht ruhiger und beſchaulicher Menſch, und der regelmäßige, nach der Uhr abſchnurrende Schuldienſt hat auch viel dazu gethan, mich zu einem Ordnung und Reinlichkeit liebenden Individuo zu machen. Jetzt hatte ich ein Staatsgeheimniß und Unordnung, Verwirrung und eine große Reſponſabilität auf dem Halſe und im Hauſe, und durfte nicht einmal meine Haushälterin um Rath fragen. So ſtreckte ich mit unruhigem Gemüthe meine fröſtelnden Glieder auf's Lager, um wenigſtens noch eine Stunde zu ruhen, warf mich hin und wider, ſchlug mich herum mit der Frage, was mit dem närriſchen Magiſter jetzt zu beginnen ſei? fand keine Antwort und verſank in einen wüſten Schlummer, während welchem ich von mancherlei unangenehmen und anſtößigen Dingen, vorzüglich aber auch von meiner ſeligen Frau, welche den Kollegen im Hinterſtübchen entdeckt hatte, und ihn natürlich mit aller Gewalt und großer Wuth austreiben wollte, träumte. Mit antiker Treue gegen den Gaſtfreund vertheidigte ich den heulenden Kollaborator; da traf ein zinnerner Kaffeetopf, geſchleudert von der Hand der Seligen, meine Stirn; aufrecht ſaß ich im Bett; merkte, daß ich geträumt habe und bemerkte, daß der Morgen graulich dämmere. Erſt ganz successive kam mir dann die Gewißheit, daß ich die Geſchichte mit dem Magiſter Albus nicht geträumet habe, daß der Handel ſeine Richtigkeit habe, und daß der College ganz gewiß und ſicher im Hinterſtübchen hocke und auf meine Kollegialität, Weisheit und Umſichtigkeit ſein Heil baue.

„Der Kerl hat mir da ein ſchönes Horniſſenneſt aufgeſtört!“ ſeufzete ich. „O ihr waltenden Götter, was ſoll daraus werden?“

Schon regte ſich's in dem Parterre. Mit lauter Stimme begann Johanne ihr Tagewerk und ihren Morgenpſalm: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. Es regete ſich auch bereits draußen auf der Gaſſe. Das Feuer in meinem Ofen wurde angezündet; ich hörte es krachen und praſſeln; ich vernahm den Kehrbeſen und den Wiſchlappen. Hähne kräheten, Hühner gackelten, das Rindvieh, rief mit dumpfer Stimme den ſchlaftrunkenen Pfleger und Hirten.

Es mußte ein Entſchluß gefaßt werden, ich packte den, welcher allein des Geſchichtſchreibers, der mit ſtoiſcher Ruhe vom erhabenen Gipfel des Gebirges dem Laufe der Weltbegebenheiten folgen ſoll, würdig war; — ich beſchloß, die Dinge an mich und den Magiſter herankommen zu laſſen und jedesmal dem Rathe des Augenblickes zu folgen. So erhob ich mich denn, gefeſtigt in meiner Pflicht, das Gaſtrecht bis auf's Aeußerſte zu wahren, ermuthigt ſowohl dem geiſtlichen wie weltlichen Schwerte Trotz zu bieten und ermöglichte es kühn, den eincarcerirten philologiſchen Vogel mit Speiſe und Trank zu verſehen und ihm einen abgängigen, aber warmen Schlafrock zum Erſatz für das delabrirte ſchwarze dünne Röcklein zuzuſchieben.

Ich fand den Helden in der allerkläglichſten Verfaſſung; ſeine geſtrige Bravour war zerfloſſen wie Nebel vor dem Winde, ſeine Maulfertigkeit war auf ein höchſt inſignifikantes Nichts reduziret. Er hatte nicht geſchlafen und ſaß auf ſeinem Lager, und hatte das ſpitze Kinn auf die fleiſchloſen Knieplatten gelegt. Wenn ihn ein hochnothpeinliches Halsgericht in einer Viertelſtunde zum Galgen hätte abführen wollen, ſo hätte er nicht lamentabler ausſehen können. Ich ermunterte ihn ein wenig durch den warmen arabiſchen Trank, verabreichte ihm eine geſtopfte Tabakspfeiſe, ſowie den Boëthius, empfahl ihm das allertiefſte Stillſchweigen und überließ ihn ſeinen angenehmen Phantaſien und Gedanken, da ich ihm im Hinterſtübchen doch nicht von Nutzen ſein konnte, und es jedenfalls nöthig war, die heutige Phyſiognomie von Bützow zu ſtudiren.

Bimbam, bummbumm; bumbum, bimbam! klangs harmoniſch vom Thurm und forderte die frommen Beter auf, mit ihrer Toilette und ihren Haushaltsgeſchäften ſich zu beeilen und den zweiten Paſtor Ehrn Peter Bleſſing ja nicht warten zu laſſen. Ehrn Peter Bleſſing's Sermon war wohl gepfeffert, geſalzen und gewürzt, mit dem nothwendigen Zucker beſtreut, ofenwarm, und konnte jeden Augenblick aufgetragen werden; aber die andächtige chriſtliche Gemeinde ſchien dießmal mit ſchlechterm ſabbathlichen Appetit als ſonſt aufgeſtanden zu ſein. Nur wenige alte Mütterchen und männliche Greiſe folgten dem frommen Rufe der Glocken und trippelten mit ihren großen Geſangbüchern zur Kirche. Die Männer und Frauen aber ſtanden einzeln und in Gruppen vor ihren Hausthüren und ſchienen keine Luſt zum homiletiſchen Kuchen zu haben. Stiere Blicke ſuchten in vager, blöder Seelenloſigkeit am grauen Himmelsgewölbe nach der ewigen Gerechtigkeit und ſchienen ſie nicht zu finden. Verdroſſen herabhängende Mundwinkel deuteten auf innerlichen Zwiſt und Hader; doch waren auch intrepide iraſcible Charaktere vorhanden, welche die Naſen aufwarfen und Grimm ſchnaubten. Am Brunnen ſteckten die Mägde die Köpfe zuſammen; aber wenn ſie auch heftiger geſtikulirten, ſo ſprachen ſie doch in leiſeren Tönen mit einander; — die Bevölkerung von Bützow hatte Aehnlichkeit mit einem in Brand gerathenen Torfmoor, es ſchlugen keine hellen Flammen auf, aber es qualmte fürchterlich und roch ſehr übel.

Bimbam, bummbumm; bumbum, bimbam! Das war wie Sterbeglockenklang; ſämmtliche abgeſchiedene Bürgermeiſter, Prätoren, Aedilen und Grävedünkels ſchienen in dieſen melancholiſchen Tönen wieder aufzuwachen; ihre Geiſter durchzogen die winterlichen Lüfte; ſie riefen Wehe, und die geſpenſtigen Schleppen ihrer Amtsgewänder ſtrichen dicht über den Dächern hin.

„Es gibt noch viel Schnee," ſprachen die Wetterkundigen, und die Dohlen kreiſchten in der Höhe und fuhren um die Dachgiebel und reiheten ſich auf den Firſten und reckten die Hälſe wie die Zuſchauer im Theatro; ſie wußten, daß drunten nicht Alles in Ordnung ſei, ſie wußten, daß es heute noch etwas zu ſehen geben werde.

Ich öffnete das Fenſter, reckte ebenfalls den Kopf vor, und volle Heiterkeit kehrte in mein Gemüth zurück. Mit Humor und Behagen nahm ich den Bericht meiner Eurykleia auf, welche ebenfalls nach gewohnter Weiſe vom Brunnen zurückeilte und zappelnd mir nach ihrer Art die Vorgänge der Nacht zu kommunizieren trachtete. Schon hatte ſich die Fama von dem Verſchwinden des Magiſters Albus über das Gemeinweſen verbreitet, und wild und ausſchweifend waren die Phantaſien über dieſen Fall. Auch der Doktor Wübbke war ſpurlos verſchwunden, und nur ein Abdruck ſeiner Figur im jetzt gefrorenen Schlamm vor der Thür der Mamſell Hornborſtel zu ſehen. Des Magiſters Hut war auch gefunden worden und lag übel zugerichtet auf dem grünen Tiſche des Rathhauſes, um nöthigenfalls als Beweisſtück gegen den unglücklichen Eigenthümer bei der einzuleitenden Perquiſition zu dienen. Auch ein abgeriſſener Rockſchooß war, arg beſudelt, gefunden worden, doch war es nicht ausgemacht, ob er dem Magiſter oder dem Doktor Wübbke eigne. Der Paſtor Primarius Klaſantius trug ſeinen Bericht an die zuſtändige Behörde über das jakobiniſche Auftreten und Reden des Kollaborators kurz vor Beginn des Gottesdienſtes eigenhändig zur Poſt, um nachher mit leichterem Herzen für den armen Sünder beten zu können.

Ich ging wie die Mehrheit der Bützower an dieſem Tage nicht in die Kirche; aber ich ſchickte meinen ſämmtlichen Hausſtand hin, um ſodann den verfolgten Kollegen wenigſtens für einige Augenblicke aus ſeiner trübſeligen Dämmerung hervorzuholen. Beim hellen Tageslichte gewährte er einen noch elenderen Anblick als beim Lampenſchein; — er war übel, ſehr übel zugerichtet; das Schickſal hatte ſeine Schuljungen bitter an ihm gerächt. Jede Bewegung verurſachte ihm die ärgſten Douleurs: nur mit Stöhnen konnte er ſich niederſetzen, nur wimmernd konnte er ſich erheben, und ſein Geſicht zeigte alle ſieben Farben der Newtoniſchen Lehre und glich der Erde nach der Sündflut; wo Thäler geweſen waren, erhuben ſich Gebirge, — die große Revolution zu Bützow hatte ihren Anfang auf der Viſage des Magiſters Albus genommen! —

„Nun was hält Er vom Boëthius, Kollega!“ fragte ich, um des Geſchlagenen Geiſt ein wenig aufzurichten; aber dieſer wandelte taumelnd auf andern Pfaden.

„Wenn ich mein Manuſkript über den Laertiaden Diogenes hier hätte,“ wehklagete er, „ſo würde ich heute Abend noch durch und über die Grenze gehen. Er könnte mir einen Brief an Seinen Korreſpondenten Nicolai in Berlin mitgeben und zehn Thaler als Darlehen vorſtrecken, und vielleicht, was Er noch von meinen Habſeligkeiten retten wird, ſpäter nachſchicken. Er würde ſich einen Gotteslohn erwerben, und ich wollte mich ſchon durchſchlagen mit dem Diogenes und der Allgemeinen deutſchen Bibliothek —"

„Die iſt ja nach Kiel emigriret!" warf ich ein; aber der Magiſter fuhr ohne die Unterbrechung zu beachten fort:

„Und Korrekturen hab' ich auch ſchon in Leipzig für die Weimar'ſchen und Jeni'ſchen Leute geleſen. Ich dächte, es ſollte ſchon recht gut gehen und vielleicht beſſer als hier zu Bützow."

Ein lautes Klopfen an der Hausthüre, jagte uns aus dieſer Unterredung jählings auf. Der Magiſter ſchoß in die dunkelſte Ecke zurück, bereit, in jedem Moment ſeinen Zufluchtsort wieder zu gewinnen; ich rekognoszirte fürſichtig durch's Fenſter und fuhr ebenfalls terrificiret weg:

„Grävedünkel!"

Da ſtand er in krummbeinigter Grimmigkeit, wild blickend, mit bereiftem Schnauzbart, in voller Amtstracht, mit Dreimaſter, Sabel und gewichtigem, glänzendbeknopftem Stabe; der Wächter der Geſetze, das Schreckbild des böſen Gewiſſens! da ſtand er und begehrte von Neuem und heftiger pochend Einlaß!

„Courage, Muth, Tapferkeit, Kollega!" flüſterte ich. „Fort mit Ihm in's Loch; — wir ſind noch nicht zum testamentum nuncupativum, zum mündlichen

Teſtament, wie mein Freund, der Bürgermeiſter Hane, ſagen würde, gekommen. Schnell in's Gebüſch, und rühre Er ſich nicht, was auch vorgehen mag; noch iſt's nicht Matthäi am letzten, und ein Rekommandationsſchreiben an den Buchhändler und Schriftgelehrten Nicolai ſoll Er auch haben.“

Der Magiſter evaporirte trotz ſeiner ſteifen Gliedmaßen mit wundervoller Agilität, und hüſtelnd ſtieg ich hernieder, den gefahrdrohenden Boten und Alguazil einzulaſſen. Er ſuchte den Magiſter nicht bei mir! Er hatte nur den Auftrag, mich in höflichſter Form nach beendigter Kirche zum dirigirenden Bürgermeiſter zu zitiren. Er gab ſein Mandat unter der Hausthüre ab und ſtapfte nach ernſtem Gruße ab und verſchwand um die Ecke, verfolgt von den unheilverkündenden Blicken des Volkes, welches er leider allzuſehr verachtete, und welches ihm nicht ſo wohl wollte, als er es verdiente.

Ich benachrichtigte den Magiſter in vinculis von der Botſchaft, ließ ihn in neuen Aengſten und Befürchtungen und rüſtete mich, dem gewichtigen Rufe vom curuliſchen Stuhl Folge zu leiſten.

Um elf Uhr durchſchritt ich die Gaſſen von Bützow, ſah die geiſterhafte Larva der Mamſell Hornborſtel am Fenſter, ſtand unter den letzten Tönen der Kirchenorgel vor dem gewaltigen Konſul Furius Quadratus Hane.

„Da iſt der Herr Rektore, Hochedelgeboren!" ſprach Grävedünkel, auf mich wie auf etwas ganz Neues deutend, und der Herr Bürgermeiſter erhob ſich von ſeinem Stuhl, ſank aber ſogleich darauf zurück und erſeufzte wie der Magiſter:

„Ah, mit Permiſſion, Herr Rektore und Freund; aber ich bin hin!"

Er ſah ſo aus, und ich konnte ihm auf's Wort glauben. Auch er, der würdige Vater der Stadt, hatte wenig geſchlafen; ein neuer Atlas, trug er bis jetzt ſeine Welt, aber ſie war ihm ſeit dem geſtrigen Abend ein wenig zu ſchwer geworden. Grävedünkel ſtellte auch mir einen Seſſel hin, und ich ſaß dem gebrochenen Oberhaupte des gemeinen Weſens von Bützow gegenüber und wartete ſein ſtille ab, was es mir mitzutheilen habe.

„Ach, mein hochverehrteſter Herr Gevatter und Rektore," begann der Dirigens. „Ich würde es mich gewißlich nicht unterſtanden haben, Ihn hiehero zu bemühen; ich würde Ihn gewißlich in Seiner eigenen Behauſung aufgeſuchet haben, wenn es mir nur meine Pflicht und Ehre und die Umſtände der Zeit irgend permittiren wollten, meinen Poſten zu verlaſſen. Aber die Tribulationes, ſo über uns dermalen hereingebrochen ſind, laſſen mir keine Ruhe, und Er ahnet nicht, Rektore, wer Alles kommt und quaeſtionniret und Rath und Hülfe haben will. Da iſt keine Sekunde zum Athemſchöpfen, und wenn die Malkontenten noch die Stadt an allen vier Ecken in Brand ſtecken, ſo iſt doch nichts dagegen zu thun. O tempora, tempora! Wie viele Schock Teufel ſind mir in meine Säue gefahren?! Und wie viele werden noch dreinfahren? Die Malevolenz der Menſchheit iſt gar nicht auszuſagen!“

„Die Welthiſtoria ſiehet auf Ihn, Bürgermeiſter,“ ſprach ich ermunternd. „Halte Er ſich gerade und ſitze Er feſt; und wann der Stadtbulle mit Ihm durchgeht, ſo packe Er ihn nur feſt an den Hörnern; — einmal muß die Beſtie ja doch vor der Mauer ſtill halten.“

„Das iſt mein Troſt,“ ſeufzte der Dirigente, „und mein zweiter Troſt iſt, daß mein Expreſſer jetzt grade wohl in Schwerin einreiten wird, und daß ſie mich gewiß nicht mala fide in dieſen argen wüthenhaftigen Nöthen und Drangſalen ſtecken und erſticken laſſen können. Doch darüber wollte ich nicht mit Ihm diskurriren, Herr Rektor; ſondern —“

„Sondern?!“

„Sondern über Seine intime Freundin, die Mamſell Julie Hornborſtel!“

„Ei, ei, ei,“ ſprach ich in allerhöchſter Verwunderung. „Ei, wenn auch die Mamſell nicht meine intime Freundin iſt — magis amica veritas! — ſo darf ich doch fragen, was Er mir über dieſelbe zu kommuniziren gedachte? Ich höre gern von ihr und bin ganz Ohr."

„So will ich Ihm mein Herz ausſchütten; und wenn Er mir einen guten Rath gibt, ſo — ſo — weiß Er was, ſo iſt der türkiſche Pfeifenkopf, den Er doch ſchon längſt gierig angeſehen hat, Sein Eigenthum."

„'S gilt für den Türken, feuere Er los, Freundchen."

Der Dirigens richtete ſich aus ſeiner Zermalmung auf, athmete ſchwer und ſprach:

„Herr Rektore, dieſe Mamſell Hornborſtel iſt der Catilina von Bützow, und ich Jammermann bin der Konſul Cicero, ohne ſeine, mit Reſpekt zu ſagen, Maulfertigkeit und ſonſtigen tugendhaften und löblichen Eigenſchaften. Herr Rektore, dieſes Frauenzimmer hat es auf meinen Ruin abgeſehen, und wenn ich noch lebe, ſo iſt es nicht ihre Schuld. Herr Rektor, kein Menſchenkind auf Gottes weitem Erdboden hat jemals einen ſolchen hölliſchen Feind gehabt, und ſolche Verfolgungen erduldet, als ich, ſeit — ſeit —"

„Nun, — ſeit?" fragte ich in größeſter Spannung.

„Ich will es Ihm ſagen; denn ich habe mir vorgenommen, kein Myſterium mehr vor Ihm zu haben, da ich Seine Verſchwiegenheit kenne, und verhoffe, daß Er mir einen guten Rath geben wird; — ſeit dem Jahre Vierundachtzig, ſeit mir das Herz in die Hoſen fiel, und ich mit Graus und Schauder vor ihrer Aimabilité und ihrer plaiſanten Affektion Reißaus nahm in den Junggeſellenſtand!"

„Alſo doch!" ſprach ich."

„Ja!" ſprach er mit Grabesſtimme, und wir ſaßen und ſahen einander an, ſtumm Beide, doch mit verſchiedenartigen Zuckungen auf den Phyſiognomieen.

Ergeben, wehmüthig und tendre fuhr Furius Quadratus ſodann fort:

„Sie hat mein Verderben geſchworen, und ſie hat mit Eifer daran gearbeitet. Kein Malheur iſt mir paſſiret, bei welchem ſie nicht ihre Hand im Spiele hatte. Ich habe ihren Katzentritt überall hinter mir gehört; ſie hat meine nächtliche Ruhe vergiftet, meinen guten Ruf untergraben und mich bei den Weibern hieſiger Stadt in einen Geruch gebracht, vor dem wahrhaftig die Naſe ſich krauſet. Herr Rektore, ſie ſteckte unter der Brodrevolte von Einundneunzig, ihr habe ich über ein Dutzend Reprimandationen von Regierungswegen zu verdanken; ſie hat mir Anno Zweiundneunzig das löbliche Schuhmachergewerk in ſeiner Sache gegen die Pantoffelmacher auf den Hals gehetzt; ſie — ſie ſteckt auch wieder hinter dieſer verruchten Gänſegeſchichte, und Wübbke und der toll gewordene Magiſter ſind nur ihre rechte und ihre linke Hand, und ich kann Ihm sub rosa vertrauen, Gevatter, daß ich die Maulſchellen gefühlt habe, welche ſie mir damit verſetzt hat. Nun ſtehen die Dinge aber auf der Kante; was mir im nächſten Augenblick auf den Leib rückt, weiß ich nicht zu ſagen, und da ich Ihn, Herr, augenblicklich für den einzigen Menſchen in Bützow halte, welcher noch ſeine fünf geſunden Sinne und ſeinen Menſchenverſtand beiſammen hat, ſo erſuche ich Ihn nunmehro mit gefalteten Händen, mir Seinen Rath in Betreff der Mamſell Hornborſtel nicht vorzuenthalten."

Ich legte mich in meinem Stuhle zurück, ſah tiefſinnig nach der Decke, ſodann dem Bürgermeiſter in die Augen und ſagte:

„Herr Doktor Hane, was würde Er mit dem Magiſter Albus, meinem Kollegen, beginnen, wenn Er ihn erwiſchte?"

„Ich würde ihm wo möglich den Prozeß machen, ihn aufhängen, oder wenigſtens auf zehn Jahre in's Zuchthaus ſperren laſſen!" ſchrie der Dirigirende mit großer Vivacität.

„Wenn Er mir verſpricht, dieſes nicht zu thun, ſondern in Hinſicht auf ſeine Jugend und Unerfahrenheit ein Auge zudrücken und im Nothfall ihn ohne Aufſehen über die Grenze ſchaffen helfen will, ſo ſoll Er Seine Türkenpfeife behalten, und ich will Ihm doch einen raiſonnablen guten Rath in Hinſicht der Mamſell kommuniziren."

„Braucht er Geld? Braucht er ein Paar neue ſchwarze Hoſen? Braucht er ein Fuhrwerk?" rief der Bürgermeiſter mit noch größerer Vivacität. „Schon um der Pfaffen und des fetten Salbaders Klaſantius wegen ſoll er Alles haben und laufen mag er auch. Heraus, heraus mit Seinem Conſilium Rektore! Hier hat Er meine Hand darauf, daß ich Seinem haſenfüßigen Magiſter nicht den Weg verrennen werde."

„Ein Wort ein Mann!" ſprach ich feierlich: „Herr Bürgermeiſter Hane, lege Er der Mamſell Hornborſtel die von Ihm aus Schwerin verſchriebene bewaffnete Macht als Einquartierung in's Haus! prob —"

Ich konnte meinen Satz nicht vollenden; der Bürgermeiſter war aufgeſprungen; er hielt mich im Arm, und ſchluchzend drückte er mich an's Herz; in demſelben Augenblicke aber ſtürzte Grävedünkel wieder in das Zimmer, glotzte ſtier und angſtvoll auf ſeinen Vorgeſetzten und rief keichend:

„Sie kommen! ſie kommen!"

Ein dumpfes Geſumm und Gebrumm, ein Getrappel vieler mit Nägeln beſchlagener wilziſcher Stiefel und obotritiſcher Schuhe ließ ſich in den unteren Räumen des Hauſes und auf der Treppe hören.

Wer kam, wird im omineuſen elften Kapitel zu leſen ſein.

Elftes Kapitel.

Der Demos von Bützow.

„Wie hat die zarte Lüſtlin ſich ſchamlos nun
„Hoch aufgeſchürzet! triefet vom Blut! auch noch
„Bewundert? Nicht allein der Unzucht,
„Feil auch dem Raube, des Mords Geſpielin!“

ſinget mit begeiſterter und entrüſteter Zunge der Herr Graf von Stolberg zu ſeiner Gidith von der neufränkiſchen Nation; ich aber ſinge anders im andern Ton von Dem, was der Bürgermeiſter Hane ſeine „bützower Nation“ nannte.

„Wer kommt? Sechshundert Schock blutig geſchundene Höllenteufel, wer kommt? Klappe Er ſein verruchtes Maul zu, und rede Er deutlich: wer hat die Impudenz, mir mit ſolchem infamen Getrampel in's Haus zu rücken?“

„Die Deputatſchon, Herr Burgemeiſter! Scherpelz, Herr Burgemeiſter! Haaſe und Martens, Holzrichter, Compeer und hundert andere Lümmel, Herr Burgemeiſter. Sie haben mir aus dem Wege geſchoben und hätten mir faſt umgeſtülpet, Herr Burgemeiſter. Sie wollen ihre Gänſe; und da ſind ſie! und ſie haben Alle Einen über'n Dorſt!“

Sie waren wirklich da. Daß die Treppe nicht unter ihnen zuſammenbrach, war ein Mirakel. Daß ſie die Thüre nicht einſchlugen, konnte noch immer als ein Zeichen von teutſcher Herzensgüte und Reſpekt vor der hohen Obrigkeit angeſehen werden. Sie kamen aus der kalten Winterluft in die wohlgewärmte Stube, und ein Nebel ſtieg von ihnen auf; ſie brachten auch ihren eigenen Geruch mit ſich, und nur Ludwig der Sechszehnte erlebte etwas Aehnliches im Oeil de boeuf, als ihm ſtatt ſeiner Hofleute das Volk daſelbſt ſeine Aufwartung machte. Im Hui waren wir in einen Winkel gedrängt, des Bürgermeiſters impoſante Würdigkeit war zuſammengeſchrumpfet wie ein Blatt Papier auf einem Kohlenbecken; ich für meine Perſon konnte über einen ſoliden Ellenbogenſtoß vor den Magen quittiren, unſere Aufmerkſamkeit war in jeder Weiſe auf's Beſte geweckt, und aus dem Nebel trat, ſchwankend auf den Füßen, Scherpelz, der Sattler, und erhub das Wort für die Andern.

Er war fürchterlich betrunken; aber da ſchon Scaliger ſagt: Non minus sapit Germanus ebrius quam sobrius, ein beſoffener Teutſcher verſteht immer noch ſo viel als ein nüchterner, ſo that ſein Zuſtand ſeiner Eloquenz wenig Abbruch, und mit dem Daumen und Zeigefinger ſich am Weſtenknopfe des Dirigenten haltend, begann er:

„Herr Burgemeiſter — von wegen des Friedens und die Ruhe — von wegen die Gänſefreiheit und unſere Pravilegien und Freiheit und Gleichheit ſind wir allhier und — bitten — um — um die Schlüſſel zum — Pfandſtall. Wir — hupp hupp — wir ſind ruhige — Bürgersleute und haben Ihm lange genug ſeinen Weg gelaſſen, Herr Burgemeiſter, und verhoffen, daß Er uns das in Schwerin bezeugen wird, und was — hupp hupp — die Franzoſen ſind, die hätten Ihme ſchon längſten und lange nach Meriten mitgeſpielt und Ihm allerwenigſtens bei die Beine aufgehänget. Herr Burgemeiſter — hupp hupp — Er thut uns leid; aber unſere — Pravilegien und Gänſe thun uns noch leider, und Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit ſind auch was Schönes — hupp hupp — und was die Franzoſen ſind, und was meine Dochter iſt, ſo bei die Mamſell Hornborſtel dienet, und was die Mamſell Hornborſtel iſt, ſo iſt das Büchſen wie Jacke, und wir ſtehen Alle auf unſerm Rechte und die Gänſe müſſen 'raus. Habe ich Recht, Vadders?"

„Haſt Recht, Scherpelz! Ga tau! Drupp! Pack'n un treck'n" und „Rut mid de Gööſe, rut mid de Slöttel!" ſchrie das Gefolge, und Scherpelz, ermuntert und erhoben durch die Approbation der Gevattern, fuhr fort:

„Und was die Franzoſen ſind, ſo ſind das Mordkerls, und was ſie können, das können wir auch — hupp hupp — und was hier der Magiſtrat iſt und die Ausſchußbörgers, und was ſonſten auf die armen Leute hinten auf ſitzt, ſo ſollen ſie ja ihrem Herrgott danken, daß wir hier mit die Güljottine noch nicht fertig und parat ſind und daß ſie mit 'n — hupp — zerſchlagenem Buckel für dießmal davon kommen. — Herr Burgemeiſter, von wegen mir und meine Regin', was bei die Mamſell Hornborſtel dient, weiß Er nun meine Meinung, und nun gebe Er in Güte Grävedünkeln und die Schlüſſel zum Gänſeſtall heraus — will Er?"

„Warte Er nur — Scherpelz — warte Er nur bis heute Abend!" keuchte der Bürgermeiſter im ohnmächtigen Grimm. „Das ſoll Er mir bezahlen! warte Er nur bis zum Abend!"

„Vadders, hei will nich! Na, denn man tau!" grunzte Scherpelz und taumelte zurück in die Arme der Genoſſen.

„Er will nicht! Er will nicht! Vivat die Gänſefreiheit!" ſchrie der Haufe, und an des Sattlers Stelle ſprang Schmidt, der Schneider, der für ſeine Rede ſpäter beinahe ein halb Jahr lang im Zuchthauſe zu Dömitz auf Regierungskoſten wohlverpflegt worden wäre, wenn nicht die hochgelahrte halliſche Juriſtenfakultät darzwiſchen ſich gelegt hätte. Er war ein gewanderter Mann, welcher in achtundachtzig teutſchen Staaten Nadel und Scheere recht habil geführt hatte, und vergnüglich war ſeine Rede anzuhören, und ſeine allergrößte Scheere hatte er auch mitgebracht und ſchnappte damit an den Haupt- und Kraftſtellen ſo bedrohlich nach der bürgermeiſterlichen Naſe, daß dieſelbe nur durch ein Wunder der ärgerlichſten Beſchneidung und Verkürzung entſchlüpfte. Was er aber ſprach, das würde auch mich heute noch bei der Wiederholung auf Sereniſſimi allergnädigſte Koſten nach Dömitz befördern, und prudenter ſchweige ich; denn wer kann ſagen, ob die Herren zu Halle heute dieſelbe Mildigkeit walten laſſen würden?

„Warte Er nur, Schmidt — warte Er nur bis heute Abend!" ächzte der Bürgermeiſter, um ſich nur in einer Weiſe Luft zu machen. „Das ſoll Er mir büßen! warte Er nur bis zum Abend. O, wir wollen Euch Jakobiner, Euch bützow'ſche Hallunken und Taugenichtſe, Euch verſoffene Schlingel und vagabundirende Galgenſtricke, Euch heruntergekommenes Lumpengeſindel ſchon beim Wickel nehmen. Verlaſſet Euch darauf, ich kenne Euch Alle und will's Euch nach Gebühr eintränken. Wartet nur bis heute Abend."

Höhniſch lachte und gröhlte die „Deputatſchon", und jeder Gänſetumultuant und Stadtfriedenbrecher ſtieß dem Anderen mit Gegrunze den Ellenbogen in die Seite:

„Vadder, hei givvt dei Schlöttel nich 'rut! hei deit et nich!"

„Nein!" ſchrie der Bürgermeiſter mit donnernder Stimme. „Nein, in drei Teufels Namen, nein! und abermals nein! Er gibt die Schlüſſel nicht heraus. Was einſpundiret iſt, bleibt einſpundiret; — kein Schwanz und keine Feder wird herausgelaſſen, und wenn das geſammte pariſer Sanskulotten- und Beſtienvolk im Anmarſch auf Bützow wäre. Grävedünkel, ſtelle Er ſich auf vor dem Pfandſtall und vertheidige Er ihn wie ein Held mit ſeinem Leben. Und jetzt marſch hinaus mit Euch, Ihr habt mir die Luft hier lange genug verpeſtifiziret. Vorwärts hinaus, hinaus, die Trepp' hinunter."

Mit der Energie der Desperation raffte er ſich auf und beſchrieb mit beiden Fäuſten einen weiten Kreis um ſich her; zurück wich ſtolpernd und polternd der Demos von Bützow. Nachdem der Anſtoß einmal gegeben war, hielt dieſer auch nicht mehr im Retiriren ein, ſondern kam mit hellem Gekrach, im wilden Tumult, unter ohrenzerſprengenden Vociferationes die Trepp' hinab und auf der Gaſſe an.

„Freiheit! Gänſefreiheit! Gänſefreiheit! Gänſefreiheit! — — — — — — — — — —"

„Das überlebe ich nicht! das hat Bützow noch nicht erlebt, ſo lange es ſteht!" jammerte der Dirigens mit gerungenen Händen. „Bis die Schweriner Huſaren kommen, haben ſie Alles kurz und klein geſchlagen. Horche Er nur, Gevatter, wie ſie jetzt nach dem Kämmerei-Berechner ſchreien. Aber bei Gott, wenn ſie Dem einen gelinden Tort anthäten, ſo ſollt's mich nicht kränken; der allein hat uns doch den Keſſel auf's Feuer geſchoben."

„Carnicculum principium causae!" ſprach ich im allerſchönſten Latein, welches ich für dieſe Gelegenheit zuſammentreiben konnte, und da der Herr Bürgermeiſter mir weiter nichts zu ſagen hatte, ſo ließ ich ihn in der Schwulität und nahm Abſchied, um daheim meinem Magiſter im Loch die intereſſanten Details dieſer angenehmen und bewegten Morgenunterhaltung mitzutheilen.

In den Gaſſen von Bützow aber ſah es bedenklich aus: die gute Stadt Straßburg unter dem Regime des weiland frommen Hofpredigers Seiner Durchlaucht des Herzogs Karl von Würtemberg, Eulogius Schneider, mochte ſo ausgeſehen haben.

Der am ſicherſten aufgehobene Menſch in Bützow war der Magiſter-Albus in ſeinem Hinterſtübchen.

Zwölftes Kapitel.

Ein Knix und ein Kompliment von der Mamſell Hornborſtel. Acht Mann Huſaren, ein Trompeter, ein Unteroffizier und — der Herr Lieutenant von Schlappupp von Schwerin.

Ich fand ihn — nämlich den Magiſter — ſänftiglich ſchlafend. Mit dem Kopfe lag er auf dem Boëthio und ſchnarchte. Er ſchien die trefflichſten Tröſtungen aus dem trefflichen Opus des fürtrefflichen Geheimenraths des Königs Theodorich hervorgezogen und ſie ſogleich nützlich auf den konkreten Fall angewendet zu haben. Er ſchnarchte ſehr und orgelte durch alle Tonarten.

Dafür fuhr er aber auch um ſo haſenhafter in die Höhe, als ich ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Wo — was? . . . äh, es iſt der Herr Kollega; den Göttern ſei Dank, ich träumte ſoeben von etwas ganz Anderem.“

„Das will ich Ihm auf Sein Wort und Seine verſtörte Miene hin glauben; doch jetzt rapple Er Sich auf, ich bringe Ihm ganz paſſable Nachrichten aus der Welt der Lebendigen. Pro primo, Er hat Seinen Willen bekommen, Bützow befindet ſich im vollſtändigen Aufruhr —“

„O Caſtor und Pollux!“ jammerte der Magiſter.

„Pro secundo, heute Abend noch rücken die Schweriner Huſaren ein und nehmen alle Anſtifter und Rädelsführer der grauſamen Gänſerevolte am Kragen und —“

„Ach, du liebſter Herr Jeſus! Herr Kollega! Herr Kollega!“

„Und pro tertio hat Er, Magiſter Albus, als ein harmloſes, verführtes und behornborſteltes Individuum und genialiſches Schulmeiſterlein zu machen, daß Er über die Grenze und zum Freund Nicolai in Berlin komme, wir wollen für Fuhrgelegenheit und die nothwendige Reiſe-Equipirung ſorgen. Für Sachariſſa wird aber wohl kein Platz in der Chaiſe ſein!"

Der Magiſter ſchauderte zuſammen, drückte mir die Hand und wandte ſich ſtumm ab. Ich erzählte ihm ſodann in ausführlicherer Weiſe von dem, was ich beim Bürgermeiſter gehört, geſprochen und geſehen hatte; und das phyſiognomiſche Schauſpiel, welches mir der Exkollaborator dabei zum Beſten gab, hätte ſelbſt einen Lavater perplex machen können. Er hüpfte, er drehte und wendete ſich auf ſeinem Stuhl, daß es ein Gaudium war, es anzuſehen; zuletzt fiel er mir nochmals dankbarlichſt um den Hals, und ich — wagte es jetzo, Johanna, die „altehrwürdige Pflegerin", in das Hinterſtübchen zu zitiren, ſie mit dem geheimnißvollen Gaſte bekannt zu machen und ſie auf Konrad Geßner's Bibliotheca universalis ſchwören zu laſſen, das erſchreckliche Geheimniß zu bewahren. Mit großem Geſchrei und recht kurioſen Geſtikulationen ſchwor ſie; ich traute ihr darum aber doch nicht über den Weg und nur bis zur Grenze meiner gynäkologiſchen Erfahrungen und behielt ſie ſcharf im Auge. Sie hielt viele mit allerlei Interjektionen durchwebte Selbſtgeſpräche ſowohl in der Küche als auch auf der Treppe, und hatte ein arges Weſen mit Kopfſchütteln und Achſelzucken; ſie verſalzte uns die Suppe und ließ den Braten anbrennen: alle Augenblicke horchte ſie nach den Fenſtern und lief zur Hausthür; — glücklicher Weiſe trug ich den Schlüſſel zu letzterer in der Hoſentaſche und gab ihn nicht heraus. Gegen drei Uhr holte ich perſönlich den Kommentar des Diogenes Laertius ſowie einige nothwendige Kleidungsſtücke und die drei letzten reinen Hemden des Magiſters und beſtellte das Fuhrwerk, welches den Rebellen dem rächenden Arme herzoglicher Juſtiz-Kanzlei entführen ſollte, an die Hinterpforte meines Hausgartens. Gegen vier Uhr führte ich den in meinen Mantel gehüllten Kollegen zur wartenden Karete, und nimmer hat eine zu entführende ſchmachtende Amoroſa zitternder an dem Arme ihres Seladons gehangen, als der Magiſter an dem meinigen.

„Nehme Er den Paſſagier ja recht gut in Acht, Kriſchan,“ ſprach ich zu dem Roſſelenker, Er weiß, was ich Ihm verſprochen habe.“

Und Kriſchan wußte es, er blinzelte mit den Augen ſchlau mich an; — der Magiſter ſchluchzte zum letzten Mal an meinem linken Schulterblatt.

„Allons, Courage, Kollege!“ rief ich. „Hat Er den Boëthius? Hat Er die Geneverflaſche?!

„Alles, Alles!“ wimmerte [illegible] Exkollaborator.

„Na, dann ſteige Er ein, und beſtelle Er meine ſchönſten Komplimente an Herrn Nicolai. Wenn ich

Ihm dafür noch etwas bei der Mamſell Hornborſtel ausrichten kann, ſo bin ich Sein gehorſamſter Serviteur."

Kopfüber, mit einem krampfhaften Aufſchnellen und Losreißen ſtürzte ſich der Magiſter Albus in die wackelnde Kutſche. Kriſchan peitſchte auf die Gäule, mit Gerumpel ſetzte ſich das Fuhrwerk in Bewegung und polterte um die Ecke der Gartenmauer —

Löſch', o Jüngling, mit der Trauermiene
Meine Fackel weinend aus;
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauſchet bei der ſchönſten Szene,
Flieh'n die Schatten — und noch ſchweigend horcht
das Haus! —

Ich horchte, bis der letzte dumpfe Ton des rollenden Kaſtens in der Ferne verloren gegangen war; dann erweckte mich aus der Melancholei ein anderer Ton, ein anderes Geräuſch. N!

Der Demos von Bützow ſtürmte Gräwedünkel's Behauſung und den Pfandſtall! Ich ſchlich natürlich auf Seitenwegen zurück zum Bürgermeiſter! —

Da ich jetzt den unglückſeligen Magiſter von der Seele los war, [ſo konnte ich mit Heiterkeit und Behagen dem Developpement der Dinge zuſehen.] Aber nur mit dem Pinſel Michel Angelo's in der Hand wäre ich dem Dinge gewachſen. Nur mit dem Griffel des alten Vater

H[illegible]os könnte ich dieſen Kampf der Götter und Menſchen würdig ausmalen.

Wer warf den erſten Stein auf die Grävedünkel'ſchen Fenſterſcheiben? Wer holte die erſte zappelnde gigackende Gans aus dem vergitterten Gefängniß?

Der Herr Juſtizrath von Raven, welcher ſpäter die Vertheidigung der Inkulpaten übernahm, und die hochlöbliche herzogliche Juſtizkanzlei zu Schwerin haben es eben ſo wenig erfahren können, wie ich, J. W. Eyking, Historiographus Buetzoviensis.

Was half es, daß Grävedünkel auf die Ordre löblicher Bürgermeiſterei wie ein Held kämpfte? Er bekam fürchterliche Prügel und ſalvirte ſich und den Seinigen nur mit Mühe und Noth das nackte Leben.

Schon der Chänoboscos, der Gänſehirt allein, war eine Geſtalt, werth, den kommenden Jahrhunderten in Erz gegoſſen aufbewahrt zu werden, und vom Meiſter Scherpelz möchte es wirklich heißen: Quis Herculem vituperet? Gewaltig waren die Gevattern Martens und Haaſe, Schmidt und Holzrichter, Compeer, Jakobs, Harniſch, Narbe, Zimmermeiſter, Ebel und Zebell, Hoyer und Rhode, aber auch ihrer Weiber Muth und Tapferkeit war nicht gering zu ſchätzen.

Bis in den tiefſten Keller der Stadtkämmerei drang das Geſchrei des Volkes und jagte dem Kämmerei-Berech ner Bröcker, der daſelbſt ſaß, immer erneuerte Schauder des Todes durch das zitternde Gebein. In ſeinem Kämmerlein ſaß der Paſtor Primarius Klaſantius; in Bangen und Beben ſang er im Innerſten ſeiner Seele: Wenn mein Stündlein vorhanden iſt; — und bekam zu weiterem Troſt von der Primaria gar ſpitzige, anzügliche Redensarten zu hören. In Todesängſten ſchwebte ein ganzer wohlweiſer Magiſtrat, und einzig und allein mein biederer Freund und Gönner, der Herr Bürgermeiſter Dr. Hane, war nur wüthend. Wenn der Kämmerei-Berechner im tiefſten Keller kauerte, ſo traf ich den Bürgermeiſter hoch oben auf dem Hausboden; da er ſah furioſe auf die Schweriner Landſtraße durch den beginnenden Schneefall, ohne Zeit für mich übrig zu haben.

Wie ein Fanal leuchtete ſein apoplektiſch-rothes Geſicht aus der Luke, und der Herr Lieutenant von Schlappupp hätte es recht gut als ein ſolches nehmen können, wenn er mit ſeinem Unteroffizier, ſeinem Trompeter und ſeinen acht Huſaren vom Wege abgekommen wäre.

Aber der reiſige Zug und der Herr Lieutenant hielten noch eine halbe Stunde von Bützow vor einer Schenke, um ſich für die großen und gefährlichen Thaten, welche ſie zu vollbringen hatten, durch eine Herzſtärkung tüchtiger zu machen. So oft auch der Bürgermeiſter zu ſeiner Klappe lief und die Naſe in den ſchneidenden Wind und das Schneegeſtöber hinausſteckte, er ſah und hörte nichts von der ſehnlichſt erwarteten Hülfe.

„O Himmel, wenn ſie mich in der Bredouille ſtecken ließen!“ ſtöhnte der Dirigens, auf einer alten Kiſte ſitzend. „Niederträchtig wäre es, miſerabel wäre es! Horch, wie ſie brüllen — Bröckern hängen ſie ganz gewiß auf!... o, die verfluchten, die verfluchten Gänſe; das ſoll ja Einem den Geſchmack und Gout an ihnen für alle Ewigkeit verderben! Sie laſſen mich ſtecken, Rektore, ſie laſſen mich ſtecken, ſie laſſen mich in der Patſche ſitzen. Sie haben zwölf Stück in der Schachtel, aber ſie ſind zu blank und zu theuer und können 'nen Ritt durch den Schnee nicht vertragen. Sie laſſen ſie nicht heraus — kein Gedanke dran. Herr Gott, ich wollte, ich hinge auch ſchon am Strick und baumelte ruhig herab; da hätte ich zum erſten Male Ruhe in meinem Leben. O Bützow, Bützow, wer hätte das von dir gedacht!“

Wieder ſah der Bürgermeiſter durch die Luke; aber es war nunmehr ſo dunkel, daß er mit einem heftigen Wurf die Klappe ſchloß und einen Fluch ejakulirte, vor welchem die Ratten und Mäuſe in ihre Schlupfwinkel zurückfuhren, vor welchem der Staub aufwirbelte und der Kalk von der Decke fiel.

In demſelben Moment erklang ein winſelnder Ruf; „Herr Burgemeiſter! Herr Burgemeiſter, man verlangt nach Ihm!“ aus den niedriger gelegenen Räumen des Hauſes, ächzend ſtieg der Konſul auf mich geſtützt hernieder.

Auf der Flur des Hauſes ſtand inmitten der angſtvoll zuſammengedrängten Hausdienerſchaft, ſtramm, ſtrack und frech die Jungfer Scherpelzin, ſetzte dem Vater der Stadt einen höhniſchen Knix hin und ſprach:

„Herr Burgemeiſter, meine Herrſchaft, die Mamſell Hornborſtel, ſchicket mich mit einem Kumpliment und läßt höflich fragen, wie lange der Spektakul noch dauere, und ob Er gar nichts darzu und dargegen thun wolle? Und wenn Er nur Seine Luſt an die Aengſten und Krämpfe von die unbeſchützten Jungfrauen und Wöchnerinnen hat, ſo ſoll Er's nur ſagen, und meine Mamſell und die Mamſell Tütge und die Mamſell Kottelmann wollen eine Eingabe an die Regierung machen, von wegen die Gänſe und die Angſt und Noth, und wollen um ein allergnädigſtes Einſehen bitten und Ihn mitſammt Seinem hochlöblichen Magiſtrat als einen Schwachmatikus und Haſenfuß dem durchlauchtigen Herzoge vor die Naſe hinſtellen. Guten Abend.“

„Halte Er mich, Pabſt,“ ſprach der Bürgermeiſter mit erſterbender Stimme zu ſeinem zweiten Lictoren, „Rektore, jetzt falle ich in Ohnmacht.“

In dieſem Augenblick blies der Trompeter, dem Herrn Lieutenant von Schlappupp und ſeinen acht Huſaren voran, in Bützow herein, und fünf Minuten ſpäter hatte ſich die Stille des Grabes über die Stadt gelagert. Sämmtliche Poſauniſten der himmliſchen Heerſchaaren hätten keinen größeren Effekt hervorbringen können.

Dreizehntes Kapitel.

Enthält die Kopia eines Briefes Auctoris und beſchließt die merkwürdige Hiſtoria von den Gänſen von Bützow.

Bützow, am 30. Mai 1795.

Hochedelgeborener, wohlgelahrter Herr Magiſter, insbeſondere zu verehrender Herr Kollega, lieber Freund!

Sein Schreiben vom Fünfzehnten des vorigen Monden iſt mir richtig zu Handen gekommen und hat mir eine beſondere Freude verurſachet, indem ich daraus erſehen habe, daß es Ihm noch immer nach beſtem Wunſche in Berlin, auspiciis et auctoritate gloriosissimi regis Friderici Guilelmi II., gehet, und Er ſich mit ſeinen Korrekturen und literariſchen labores, taliter qualiter, nach beſtem Vermögen durch die Welt ſchlägt. Daß Er die Ihm von mir vorgeſchoſſenen zwanzig Thaler ſo balde remittirt hat, freut mich als ein weiteres Teſtimonium Seiner ſoliden Zuſtände, und verbitte ich mir übrigens alle weiteren Dankſagungen in dieſem Punkte; ſchreibe Er mir hingegen künftig ausführlicher über das dortige Gelehrtenweſen; es bringet von Tag zu Tag weniger davon in unſere kimmeriſche Nacht herüber, und ich will es Ihm nur geſtehen, Magiſter, ich vermiſſe Ihn doch ſehr. Es iſt Vieles anders geworden hier in Bützow ſeit Seiner Hegira und wenig zum Beſſern. Wie die große Gänſerevolution ausgegangen iſt, weiß Er bereits im Einzelnen, doch will ich Ihm nunmehr die Sache im Ganzen wiederholen, damit Er Seinen Kindern und Kindeskindern ſpäter davon erzählen kann: den Doktor Wübbke, Seinen Freund, hat man in ſeinem Bette verhöret, und ſein zerſchlagener Buckel iſt ihm dießmal gut zu ſtatten gekommen; — er hat ihm ſein Alibi am 28. Dezember beweiſen helfen, und was die vorhergehenden Machinationes, Einblaſungen und Aufſtachelungen anbetrifft, ſo hat ſich der Herr Doktor gar trefflich herausgelogen, und kein Katechumene iſt jemals in einem weißeren Gewande umherſtolzirt, als der Doktor Wübbke an dieſem heutigen Tage. Was die Anderen anbetrifft, ſo ihre Gänſe mit Gewalt heimgeholet und in Grävedünkel's Hauſe weder Tiſch noch Topf, weder Bank noch Stuhl heil und ganz gelaſſen haben, ſo ſind ſie natürlich mit dem Herrn Juſtizrath von Raven vor herzogliche Juſtizkanzlei zu Schwerin getreten und haben des Sophokles Antigone citiret:

„Wir ſind bereit, zu halten glühend Erz
In unſrer Hand, zu geh'n durch Flammen und
Zu ſchwören bei den Göttern einen Eid,
Daß wir's nicht ſelbſt gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Erſinners Hehler ſind."

Herzogliche Juſtizkanzlei zu Schwerin hat aber weder auf den Juſtizrath, noch auf den Sophokles etwas gegeben, ſondern hat den Schneider Schmidt mit Zuchthaus zu einem halben Jahr begnadigt; den Sattler Scherpelz, den Schuſter Haaſe und Fuhrmann Martens zu vierwöchentlichem Gefängniſſe bei Waſſer und Brod, mit „Verſtattung warmer Speiſen um den andern Tag" grauſam kondemnirt; endlich ſieben andere Bürger vierzehn Tage lang in's Loch ſetzen wollen. Es ſind auch die elf Kondemnati eine geraume Zeit im Loche gehalten, aber es hat doch allmälig ein immer deutlicher Gemurmel gegen den hochlöblichen Magiſtrat gegeben, und hat der Defenſor ihn, den Magiſtrat zu Bützow, ſogar ex lege diffamari belangen und ihn als einen verdächtigen Richter perhorresziren wollen. Sind alſo auf allerhöchſten Spezialbefehl Sereniſſimi die Akten an eine hochgelahrte und hochpreisliche halliſche Juriſtenfakultät abgegangen, und hat dieſelbe wegen Unzulänglichkeit der Beweismittel nichts von Zuchthaus und Gefängniß wiſſen wollen und die Inkulpaten nur in die Koſten des Prozeſſes und der geführten Vertheidigung verurtheilt, welches mich, unter uns geſagt, von der hochlöblichen Fakultät recht gefreuet hat.

Alſo hat Senatus Buetzoviensis richtig und, ebenfalls unter uns geſagt, ganz nach Verdienſt dießmal den Kürzern gezogen. Ein jeglicher arme Sünder iſt in den Schooß ſeiner Familie heimgekehrt; die Gänſe haben mit Triumph wiederum Beſitz ergriffen von den Gaſſen der Stadt, und Grävedünkel hat nicht mehr das Recht, wie Ziethen aus dem Buſch, hinter der Ecke vorzuſpringen, die zeternde Unſchuld am Halſe zu packen und ſie erbarmungslos in's Priſon zu ſchleppen.

Unſern armen Freund den Bürgermeiſter Hane, hat in Folge des allzugroßen Aergerniſſes und hinzugekommener neuer Alteration wirklich der Schlag gerührt, und haben wir ihm vor acht Tagen feierlich das letzte Geleit gegeben.

Die Mamſell Hornborſtel hat ihn auf dem Gewiſſen; und da Er, Magiſter Albus, wie ich zur Ehre der Menſchheit annehmen will, noch nicht gänzlich der Anſicht des Cenſors Metellus Numidicus, welcher die Weiber vor verſammeltem Senate ein „nothwendiges Uebel“ nannte, verfallen iſt, ſo will ich Ihm das Nähere mittheilen.

Der Herr Lieutenant von Schlappupp erhielt richtig durch Vermittlung unſeres ſeligen Freundes, des Bürgermeiſters, mit dem größeſten Theile ſeiner Mannſchaft ſein Quartier im Hauſe der Mamſell Hornborſtel und nahm mit ſeinem großen Hunde von der beſten Putzſtube Beſitz: Er kennt ja Seine Zachariſſa, Magiſter, und ich brauche Ihm weiter nichts zu ſagen.

Den Herrn Lieutenant kennt Er aber nicht, alſo will ich ihn Ihm nach beſten Kräften beſchreiben. Stelle Er ſich vor den Spiegel, wenn Er einen hat, und lege Er Seiner Statur anderthalb Schuhe zu, ſtreiche Er Sich Seine, unter uns geſagt, etwas hagere Phyſiognomie ſchön ſafrangelb an, hänge Er ſich einen roſtgrauen Schnauzbart von formidabelſter Länge unter die Naſe, welche Er meinetwegen um anderthalb Zoll herabziehen und etwas röthlich — mit einem angenehmen Roth aus dem Schminktopf Aurora's — färben kann; imaginire Er ſich in ſchwefelgelbe Hoſen, eine Huſarenjacke und ein ewiges Leibweh, verbunden mit einem leichten podagriſtiſchen Hinken hinein, und der Kriegsmann ſtehet leibhaftig und lebendig vor Ihm; und wenn Er es noch möglich macht, einen leichten ſpirituoſen Dunſt um und eine boshafte grimmige däniſche Bulldogge mit Stachelhalsband neben den tapferen Sohn des Mars zu imaginiren, ſo hat Er nicht nöthig, Sich den Kerl vom Herrn Chodowiecki porträtiren zu laſſen.

Herr Kollega, wenn der Kaſus nicht eine ſo betrübliche Folge gehabt hätte, ſo würde ich Ihm beſtens dazu gratuliren: am Tage vor dem plötzlichen Hinſcheiden des regierenden Bürgermeiſters von Bützow, Dr. Hane, meine vielbetrauerten Freundes, hat die Mamſell Julia Hornborſtel ihm und der Stadt — ihre Verlobung mit dem Lieutenant von Schlappupp notifiziren laſſen! — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch wieder feſter gefaßter bützow'ſcher Gänſefeder kann ich Ihm nur noch mittheilen, daß der Herr Lieutenant von ſeiner Gage lebte und jetzo, einem publiquen Geheimniß zu Folge, gewillt ſein ſoll, das Gut Vorſtwiſchhauſen in der Nähe von Güſtrow anzukaufen. Auch glaube ich Ihm, Kollega, die Verſicherung, daß weder Er, noch der Doktor Wübbke zur Hochzeit geladen wird, geben zu können, und fällt mir dabei die ſchöne Hiſtoria vom Kaiſer Maximilianus ein, welcher, als ein hiſpaniſcher Ritter und der Ritter Rauber aus dem Lande Krain um ſeine natürliche Tochter warben, ihnen zwei große Säcke übergab und das ſchöne Fräulein Demjenigen verſprach, welcher den Andern in den Sack ſtecke. Damals und dort inſaccirte der Krainer den ſtrampfelnden Spanier und zog mit der Dame ab; allhier zu Bützow aber habt Ihr, Kollega Albus und der Doktor Wübbke, Euch gegenſeitig in den Sack geſtopft, und der Ritter von Schlappupp hat die Braut davon geführet; die dreigeſtaltete Hekate möge es ihm geſegnen, Hekate, welche nach Heſiod, wie Er weiß, Magiſter, die Göttin der Krieger, der Bürgermeiſter, der Advokaten und der — Wettkämpfer iſt.

Doch was ſchreibe ich Ihm noch von der Mamſell Hornborſtel und der Stadt Bützow; ſitzet Er ja nunmehr mitten im preußiſchen, fridericianiſchen Uhrwerk, im erleuchteten Berlin, vernimmt ganz anderes Vogelgeſchrei und höret ganz andere Räder ſchnurren. Was kann Ihm noch der Paſtor Primarius Klaſantius gelten, da Er tagtäglich mit Seinem Krüglein zum myſtiſchen Born des Herrn von Wöllner gehen und ſchöpfen kann. Nun bleibe Er in Seiner jetzigen illuminirten Stellung ein komplaiſanter Menſch und vergeſſe Er uns nicht gänzlich. Meine Diskretion iſt Ihm bekannt; ſo melde Er denn ein wenig mehr von der Monarchie Friedrichs des Großen und ihrem heutigen Zuſtande. Pourriture avant maturité, war doch ein böſes Wort des Herrn Marquis von Mirabeau! — Sage Er uns auch Seine Meinung darüber, man wird Ihm ſehr dankbar dafür ſein, Kollega, und wenn Er je wieder etwas Bützow'ſches brauchen ſollte, ſo ſtehe ich, wie Er weiß, ſtets zu Dienſten.

Nun gehabe Er ſich ferner wohl, und wenn Er den Boëthius nicht mehr nöthig hat, ſo ſchicke Er ihn mir mit Gelegenheit retour. Das war doch noch ein anderer Mann und Geheimer Rath, als der Roſenkreuzer Chryſophiren vulgo Johann Chriſtoph, Freiherr von Wöllner!

Dem teutſchen Biedermann und Verfaſſer des Sebaldus Nothancker gebe Er meine beſten Grüße, und beſtelle Er mir bei ihm ein Exemplar ſeiner ſo eben an's Licht getretenen „Geſchichte eines dicken Mannes“.

Damit verbleibe ich, Herr Kollega, für jetzt und alle Zeiten

Sein ergebenſter Diener und Freund
J. W. Eyring,
Rect. emer. Buetzoviensis.

Gedelöcke.

I.

Von der Stadt Kopenhagen und dem Kurator Herrn Jens Pederſen Gedelöcke.

Theilweiſe auf der Inſel Seeland und theilweiſe auf der Inſel Amager liegt, wie mancher Schuljunge, aber nicht jeder Gelehrte weiß, die Stadt Kopenhagen, die Hauptſtadt des Königreichs Dänemark, wohl verſehen mit Fortificationes ſowohl auf der Land- wie auf der Seeſeite, eine feine und ſchöne Reſidenz, und ſeit uralten Zeiten durch mannichfaltige Handels- und ſonſtige Intereſſen mit Deutſchland im, wenn nicht zärtlichen, ſo doch recht angenehmen und freundnachbarſchaftlichen Verhältniß. In dieſer Stadt lebte zu Ende des ſiebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Säculums chriſtlicher Zeitrechnung ein Mann des Namens Jens Pederſen Gedelöcke, und daß er ebendaſelbſt ſtarb, iſt uns inſofern erfreulich, als uns das Factum den Hauptſtoff zu gegenwärtiger in Wahrheit ungeſchminkter, unverbrämter, unbefranzter, kurz ungelogener Relation geliefert hat. Denn wäre er nicht geſtorben, ſo hätte man ihn auch nicht begraben können, und wäre er nicht begraben worden und zwar mehr als einmal, ſo wäre auch nicht Anno 1731 zu Cölln an der Spree die Hiſtoria von ſeinem „ſonderbaren Glauben, Leben, erſtaunenden Tode und merkwürdigen Begräbniß“ zum erſten Mal in Druck ausgegangen, und wir hätten dieſelbe nicht im Jahre 1865 zu Stuttgart auf dem Trödelmarkt um neun Kreuzer Furchtlos und trew erſtehen und zu eifrigem nächtlichem Studium nach Hauſe tragen können. Da wäre es uns denn auch ganz gewiß nicht beigefallen, anderer Skribenten Zeugniß und Meinung über den curioſen Kaſum einzuholen, um der Sache auf den Grund zu gehen, ſintemalen es einen ſolchen Kaſum gar nicht gegeben hätte. Und wenn uns ſomit viele und arge Mühe erſpart worden wäre, ſo würde das liebe deutſche Publikum im Ganzen und Großen doch den meiſten Schaden davongetragen haben: denn wahrlich kein Autor hätte ihm dieſen Gedelöcke erfunden; der heutige lichte Tag, ſo über alle Maßen duldſam und ohne Vorurtheile, würde es nicht gelitten haben.

Doch, was ſtehen wir an der Thür? Jens Pederſen

Gedelöcke führte während ſeines Lebens den Titel eines Kurators und wird alſo wohl auch einer geweſen ſein und daß er über andere Sorgen die für ſeinen Leib nicht außer Acht ließ, iſt über allen Zweifel erhaben, und wurde, ſo lange er ſich des Daſeins erfreute, durch ſeine wohlthuende Erſcheinung verbürgt. Denn wenn er von Statur mehr klein als groß war, ſo ſchob er doch ein ungemein behaglich Bäuchlein vor ſich her; und daß er nicht durch das Leben haſtig und athemlos lief, oder mit Würdigkeit und Bedachtſamkeit langſam ſchritt, ſondern es zierlich, ja gewiſſermaßen tänzelnd durchtrippelte, mußte ebenfalls für ein nicht zu verachtendes Zeichen innerlichſter Satiſfaktion genommen werden. Er trug, wie es ſich für ihn ziemte, ein wohlanſtändiges, halbgelehrtes ſchwarzes Habit, eine wohlfriſirte, tadelloſe Perrücke und den Hut unter dem Arm. Er legte ſowohl im Gehen wie in der Konverſation das rundliche Haupt ein wenig auf die rechte Schulter und ein gewiſſes Blinzeln der kleinen, doch ſehr hellen Augen ließ vermuthen, daß er a priori wie a posteriori den Kreis ſeiner Erfahrungen wohl zu erweitern wiſſe und das Fältchen an den Mundwinkeln deutete darauf hin, daß er ſeinen lieben Nachbarn, Freunden und Verwandten nicht Alles kommunizire, was er im Geiſte bewege. Man wußte in der Stadt Kopenhagen, daß er mit dem königlichen Profeſſor der Geſchichte, Herrn Ludwig Holberg, in einem ſehr lebhaften Verkehr ſtehe, und was dieſes zu bedeuten habe, das konnte Jedermann ſagen, der ſich an dem großen Gelehrten und kurieuſen Humoriſten ergötzte oder ärgerte; denn des Mannes Neigung und Freundſchaft waren nicht ſo leicht zu gewinnen, und es erhielten ſie nur Diejenigen, welche auch wieder etwas dagegen zu bieten hatten. Wenn aber ſehr große Leute auf den Kreuzwegen wie Wegweiſer ſtehen, damit alles vorüberwandelnde Hornvieh ſich bequem und ohngehindert daran reiben könne, ſo gehörte Gebelöcke nicht zu den ſehr großen Leuten; denn an ihm rieb ſich Niemand ungeſtraft, weder im Hauſe noch in der Gaſſe, und in der Kneipe gar nicht. Er hatte ein feines Erbtheil Mutterwitz mit auf den Lebensweg bekommen und zahlte gern und mit großer Freigiebigkeit einem Jeglichen, der deſſen zu begehren ſchien, davon aus, — einerlei ob ein mehr oder weniger ſelbſtbewußter Schädel aus dem Wehr- Lehr- oder Nährſtande in der gegneriſchen Perrücke ſtecke. Am liebſten hatte er's, wenn er einem Mitgliede der höhern, oder auch niedern Geiſtlichkeit in ſolcher Art einen kleinen Ueberſchuß über das antagoniſtiſche Guthaben auf den Tiſch zählen konnte, und die Konſequenzen davon hatte er ebenfalls zu tragen.

Es verdichtete ſich allmälig der Nebel um den Leuchter und das Licht ſeiner Exiſtenz, und wenn die hüpfende

Flamme dadurch vergrößert wurde, ſo erſchien ſie doch auch ungewiſſer, undeutlicher. Was anfangs nur die nächſte Nachbarſchaft ſich kaum in's Ohr zu flüſtern wagt, das ſchreien plötzlich die Ziegel von den Dächern, und der, welchem der Verdruß auf den Kopf fällt, wundert ſich wohl gar noch darob. Die Gerüchte aber, ſo anfingen, über den Kurator in Umlauf zu gerathen, waren im Anfange, ehe ſie ſich zu der letzten, beſtimmten Berüchtigung zuſammengezogen hatten, ſehr verſchieden und wechſelnd in den Mäulern der Leute, je nach der Perſönlichkeit, welche ſich mit Herrn Jens Pederſen Gedelöcke im Widerſpruch fand.

Die, welche ſich ſehr weiſe dünkten, ſprachen von alchymiſtiſchen Narretheien, von den blanken Reichsthalern, welche auf der Suche nach dem Philoſophenſtein und Menstruum universale ſich im Rauchfange des Kurators verflüchtigten und zitirten mit bedächtlichem Kopfſchütteln:

„O ſchädlich Acidum, das Seelen corrodiret!
Sal sulphur und Mercur zur Höll' praecipitiret!
Er ſuchet Sol im Koth und Lunam in der Erden;
Wie kann das ewig Licht ihm dort zu Theile werden?“

Die Giftigern wollten wiſſen, er ſchlage ſeine Frau, Mette, geborene Niels, ſei ein ſtinkender Geizteufel, welcher um deſto ärger daheim die Zähne fletſche, je manierlicher und komplaiſanter er in den Gaſſen einhertrete. Die Giftigſten aber hielten einander an den Rockknöpfen feſt oder ſteckten über dem Kaffeetiſch die Dormeuſen zuſammen und ziſchelten einander zu: Der Kurator Jens Pederſen Gedelöcke ſei auch ein Zeichen, daß nicht nur dem däniſchen Zion, ſondern dem ganzen Univerſo die letzte und höchſte Stunde nahe, ein Zeichen, wie die ſo eben von den Aſtronomis entdeckten Flecken am Sonnenball, ſo nach der Opinion aller frommen und nachdenklichen Leute ad prognostica propinqua des jüngſten Tages gehörten. [Dieſe guten Nachbarn und lieben Freunde wußten ganz genau und erfuhren immer beſſer: der Kurator ſtreiſe allgemach ſein Chriſtenthum ab, wie die Schlange ihre Haut; er gehe zu ſeinem größten Seelenſchaden nur noch mit den verſtockten Juden, ihren Lehrern, Rabbinern und Büchern um, zum Tiſche des Herrn ſei er ſchon ſeit Jahren nicht mehr gegangen,] den Sonntag halte er nicht mehr heilig, wohl aber der Juden Sabbath, und vor dem Fleiſch der Schweine habe er einen unchriſtlichen Ekel. Es waren bald nur wenige Leute in der guten Stadt Kopenhagen, welche nicht an ſich oder Andere die Frage ſtellten, ob dieſes nicht unerhört ſei, und ob nicht zum allgemeinen Salut und zur Abwendung von Gottes Zorn das hochlöbliche Polizeigericht ſich der Sache anzunehmen habe?

Daß dieſes dritte Gerücht den meiſten Anklang und Wiederhall in der Stadt fand, war nicht zu verwundern; die beſten Freunde hielten dagegen nicht Stand, und wäre auch wohl ſchon früher von oben her ein Einſehen gethan, wenn ſolches bei Lebzeiten ſeiner königlichen Majeſtät Herrn Friedrich's des Vierten thunlich geweſen wäre. Dieſer Monarch aber war zur Betrübniß aller gottſeligen Leute nicht ſo leicht dazu zu bringen, in ſolchem Falle einen Specialbefehl ergehen zu laſſen; er war ein feiner, luſtiger und polirter Herr, welcher ſeine Freude am Leben hatte, und jeglichen Unterthan für das Heil ſeiner Seele ſelber ſorgen ließ. Wie konnte er, welcher ſogar das Privilegium für das erſte däniſche Nationaltheater gab und den „Politiſchen Kannegießer“ ſelbſt darin belachte, welcher von ſeinen franzöſiſchen Komödianten mit ſehr merkwürdigem Guſto den Tartüffe des Monſieur Molière agiren ließ, — dazu gebracht werden, einem Unterthan in's Haus zu rücken, weil die Nachbarſchaft behauptete: der Mann verrichte ſeine Andacht mit Geberden, Neigungen des Hauptes und in einem leinenen Kragen, welche dem reformirten chriſtlichen Ritus und Ceremonial ein Greuel ſeien? Er that's nicht, und der Kurator blieb in dem, was er that, und dem, was er unterließ, in ſo weit unangefochten; aber es war ein Glück für ihn — Herrn Jens Pederſen Gedelöcke, — daß er, als königliche Majeſtät in dem Jahre

1730 das Zeitliche geſegnete, über jegliche Anfechtung ſich ebenfalls ſchleunigſt erhob. Herr Chriſtianus des Namens der Sechste ſtieg auf den däniſchen Thron, der „däniſchen Komödie Leichenbegängniß" wurde aufgeführt; die däniſche Welt veränderte in jeder Weiſe ihr Geſicht; doch das iſt unſere Geſchichte.

II.

Von den Herren Doktores Primus et Sekundus, imgleichen der Frau Mette Gedelöcke und dem ehrwürdigen Herrn Hieronymus Morkel von der Trinitatiskirche.

Es war an einem Nachmittag im unfreundlichen Monat Februar des Jahres 1731, als zwei Aerzte, zu gleicher Zeit eilends herbeibeſchieden, vor der Thür des Kurators anlangten und beim gegenſeitigen Anblick die perrückenbedeckten Häupter erhoben und jenes Lächeln erzwangen, welches ſo viel ſchwerer zu präſtiren iſt, als ein Fußtritt oder ein Fauſtſchlag. Die Namen der beiden Herren ſind unſern genaueſten Nachforſchungen entgangen; ſo wollen wir denn Jenen, der in einer Sänfte durch die ſtrömenden Regenfluthen heranſchwankte, den Doktor Primus, und Jenen, welcher in ſeiner ſtattlichen Caroſſe eine halbe Minute ſpäter anlangte, den Doktor Secundus nennen. Sie waren beide glänzende Lichter in ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft, und es war eine Freude, ihren gelahrten Discuſſionen zuzuhören, vorausgeſetzt, daß der Hörer ihnen nicht ſelber die Zunge zu zeigen hatte. Wenn Herr Jens Pederſen Gedelöcke ſie Beide zu ſich gebeten hatte, ſo konnte dies für ein Zeichen genommen werden, daß es freilich zum Schlimmſten und Letzten gekommen ſei; denn er wußte ſonſt ziemlich genau, was er that; es fand ſich aber, daß ſie nicht auf ſeine eigene Einladung kamen.

Die beiden gelehrten Herren begrüßten einander auf der Hausflur des Kurators, wie es ſich ſchickte, mit einem bona dies, Collega! einem Serviteur! und quid agis? neigeten längere Zeit an der unterſten Stufe der Treppe um den Vortritt die Häupter gegen einander, hoben und ſenkten deprecirend die Achſeln und ſchritten ſodann in gleicher Linie neben einander aufwärts zum Zimmer des Patienten, vor deſſen Thüre ſie Madame mit betrübtem Compliment in Empfang nahm, und zwar mit dem Finger auf dem Munde, zum Zeichen, daß Fürſicht und Stillſchweigen das Erſte ſei, was ſie von den Herren erbitte. Aus dem Krankenzimmer vernahm man einen merkwürdigen Geſang, und auf den Zehen ſchreitend, führte die Frau Mette Gedelöcke die beiden Doktoren in ein Nebengemach; allwo ſie zu ihrer nicht geringen Verwunderung den Pfarrherrn der Trinitatiskirche, Herrn Hieronymus Mockel, in tiefes kummervolles Nachſinnen und in einen ſehr großen Armſtuhl verſunken, bereits vorfanden. Da geſchah wiederum jenes würdige und zierliche Begrüßen, welches von dem achtzehnten Jahrhundert zu ſolcher Blüthe und Vollkommenheit gebracht worden iſt, deſſen Wiſſenſchaft und Ausübung aber im neunzehnten Säculum leider verloren ging und im zwanzigſten vielleicht wieder gefunden wird. Die beiden hochpreislichen Facultäten thaten einander alle gebührenden Ehren an, während die hochbetrübte Hausfrau mit dem Nastuch vor den Augen dazu knixte, und ſich mit Wimmern und Geſchluchz um die große Ehre und Hilfsbereitſchaft, ſo ihr und ihrem Hauſe von den Herren erwieſen wurden, einmal über das Andere bedankte. Erſt als der Sitte und dem Decoro in jeder Weiſe genug gethan war, konnte unter fortwährendem Horchen auf den fremdartigen Geſang hinter der Wand, die Converſation auf das Wichtigere geleitet werden, und der Doktor Primus that dieſes, indem er bemerkte:

„Brauche ich Madame leider kaum zu befragen, wie es dem Herrn Eheliebſten am heutigen Tage ergehe. Solches iſt das rechte Wetter, die salia zu coaguliren, ſolches iſt die Witterung derer Podagriſten; aber der Herr Kollega werden mir beifallen, wann ich Madame die Verſicherung gebe, daß der Patienten Ungeberdigkeit nicht das Schlimmſte iſt, was der Medicus auf ſeinem Wege zu ſehen und hören wünſchet. Und Madame darf ſich keine unnöthigen Sorgen machen, des Herrn Kollegen Secundi Tinctura solis wird auch heut ſchon das Acidum obtundiren; der Herr Ehegemahl befindet ſich in guter Hand."

„Die da ſündigen, werden dem Arzt in die Hände fallen," ſprach der Herr Hieronymus, das Haupt mit drohender Betrübniß ſenkend, während die Doktoren ſchnell die Köpfe in die Höhe warfen, und der gelahrte Herr Secundus die Gelegenheit nahm, mit einer neuen tiefen Reverenz ſich bei Seiner Ehrwürden nach dem Verlauf des jüngſten Conſiſtorialeſſens und der darauf erfolgten Indigeſtion zu erkundigen, worauf Herr Hieronymus das Geſpräch abermals näher zum Zweck führte:

„Meſſieurs belieben doch Platz zu behalten. Madame hat uns zu einer wichtigen Conſultation zuſammenberufen in dieſes Haus, allwo leider der Arzt des Leibes und der Arzt der unſterblichen Seele zu gleicher Zeit zu thun haben. Wahrlich, Madame hat als ein fromm chriſtlich Eheweib gehandelt und ihre Bürde mit Thränen auf ſich genommen. Dieſes iſt ein Haus worden, deſſen Lieblichkeit zu übeln Geruch ſich wandelte, ein Haus, deſſen Thür belagert iſt von unheiligen Geiſtern, ſo mit Zähnefletſchen, Schweifringeln und Schlagen, mit verhaltenem Gebell und Geheul bei Tag und Nacht Einlaß begehren, löblicher Stadt und allem chriſtlich lutheriſchen Volk zum

Skandalum, zum allerſchrecklichſten Aergerniß. Ja, die Herren wiſſen bereits, daß der böſe Feind allbereits eingedrungen iſt und neben dem Lager des Hausherrn ſitzet und ſich über ihn beuget und die Zähne mit Triumph blecket. Es klinget ein abſonderlicher Sang in unſer Ohr; aber Madame möge reden, und Meſſieurs mögen hören und uns ſodann ihre treffliche Opinion mittheilen."

„Ich bitte!" fiel der Doktor Primus vorerſt dazwiſchen. „Es iſt vor allem Weitern die Frage zu ſtellen, ob wir hieher berufen ſeien als Medici oder als Theologi? Was ſaget der Herr Kollega?"

„Ich ſtimme dem Herrn Kollega bei und ſtelle mit ihm die Frage."

„Meſſieurs," rief der Pfarrherr mit großem Ernſt, „wir ſind hier in der däniſchen Stadt Kopenhagen, allwo kein Inquiſitionsgericht Sitzung hält über die Meinungen, doch weiß hochehrwürdiges königliches Conſiſtorium ſich auch verpflichtet vor Gott und Seiner Majeſtät, unſerm königlichen Herrn Chriſtian dem Sechsten. Man ſpreche, wie man zu ſprechen weiß; es wird an Andern liegen, die Concluſiones zu ziehen."

„Ihr Herren, Ihr liebe Herren," jammerte die Frau Mette, „in ganz Kopenhagen, auf ganz Seeland gibt's keine unglücklichere, geſchlagenere Seele, denn meine. Sie weiſen in der Kirche und in den Gaſſen mit den

Fingern auf mich: Sehet, da gehet das Weib des chriſtlichen Juden! — ich weiß mir am Ende nicht mehr zu helfen, und kann's nur ertragen, weil mich der Herr Jeſus Chriſtus darzu erſchaffen hat. Ich bin von lutheriſchen frommen Eltern allhier geboren, und mein Mann iſt aus Helſingör und auch von chriſtlichen Eltern geboren, ſolches iſt ja von der Kanzel abgeleſen bei unſerer Trauung. Ich will auch in meinem lutheriſchen Glauben ſterben; aber die Zungen der Leute bringen mich vor der Zeit um, und — drinnen liegt er und der Juden Vorſänger, Meiſter Henrich Israel, ſitzt neben ſeinem Bett und muß ihm pſalmodiren, und es wird von Tage zu Tage ſchlimmer, wie er mit ſeiner ewigen Seligkeit umgehet, und kein chriſtlich Wort mehr annehmen will, und mit den Rabbinern und jüdiſchen Schriftgelehrten mehr Gemeinſchaft pflegt als mit ſeinem ehrlichen Eheweibe, ſo ihn doch bei Tag und Nacht den Fuß in Wolle ſchlagen und des Herrn Doktors Secundi preiswürdige Medicamente eingeben muß. Ich habe es getragen, getragen, getragen; aber es hat Alles ſein Ende, und ſo habe ich es zuletzt zum Herrn Hieronymus Mockel von Trinitatis getragen, und vor ſeiner Weisheit, Tugend und Gottesfürchtigkeit meine Laſt abgeleget —"

„Und Madame hat gar wohl daran gethan," fiel der Pfarrherr wieder ein; „und die Herren belieben wohl

Achtung zu geben und auf jenen Geſang hinter der Wand mit Bedacht zu horchen. Wahrlich, es handelt ſich hier darum, chriſtliche Gemeinſchaft der Heiligen und ein reines Evangelium vor einem großen und unerſetzlichen Schaden und einem ſtinkenden Aergerniß zu bewahren. Meſſieurs haben den Herrn Kuratorem dem Leibe nach in allen frühern Morbis und Hinfälligkeiten behandelt; nunmehro aber handelt es ſich um eines angeſehenen und wohlbekannten Mannes beſſeres Theil, und die Herren mögen wohl in Obacht nehmen, daß ihr Wort gewogen wird vor einem hochwürdigen Conſiſtorio, vor königlicher Majeſtät erhabenem Thron und zuletzt droben mit der allerletzten Wagſchale. So ſprechen denn die Herren und ſagen, ob der Kurator Herr Jens Pederſen Gedelöcke mentis compos, bei geſunden Sinnen ſei, und ein verlorener, verruchter Sünder, Einer ſo die Schafe läſſet und ſich zu den Böcken geſellet; — oder ob ihn des Herrn Hand mit Wahnſinn geſchlagen und nur das Irrenhaus mit einem Hirntollen abzurechnen habe?!“

„Herr Hieronimus und liebwerthe Madame,“ ſprachen beide Doktoren mit bedächtigem Kopfneigen; „es iſt unſere feſte Ueberzeugung und Meinung, daß der Herr Jens Pederſen Gedelöcke nur am Podagra laboriret, und daß, wenn es, was der Himmel verhüten möge, zum Schlimmſten gehen ſollte, viel mehr Expectanz vorhanden iſt, die Krankheit ſteige ihm in den Magen, denn in den Kopf; als welchen letzteren es nach unſerer Bekanntſchaft in dieſer erleuchteten Stadt Kopenhagen kaum einen zweiten gleich hellen gibt."

„So iſt dieſes Haus auserleſen, für alle Zeiten im feurigen Lichte des Verderbens zu ſcheinen!" rief der geiſtliche Herr mit erhobenen Händen; „und von dem Manne hinter der Wand wird's heißen:

Die, ſo den großen Gott und ſeiner Botſchaft ſpotten,
Verſchlingt der Schwefelpfuhl wie Kor- und Datans Rotten!

Es iſt der Juden Vorſinger, Henrich Israel, ſo ihm jetzo ſeine Leibſtücklein vorpfeifet, — wahrlich ein Pſalm für Einen, ſo in der reinen Lehre geboren, erzogen und aufgewachſen iſt. Wehe, wer wird ihm ſingen, wenn die Seele den körperlichen Leib verlaſſen hat? O Frau, Frau, wahrlich iſt Ihr ein ſchwer Schickſal auferlegt worden!"

Der ehrwürdige Herr redete ſich in immer größere Emotion, die Frau Mette rang mit Wimmern und Winſeln die Hände, und beide Doktoren hatten das Kinn auf den Stockknopf geſtützt und ſtarrten in's Graue. Da ſchwieg die Stimme Judäa's, und ſtill ward's auch im betrübten Conclave, als ein hager und gelb Geſicht ſich in die leiſe geöffnete Thür ſchob, und ein breiter Mund ſich vernehmen ließ:

„Madame, der Herr Kurator wünſcht die pläſirliche Compagnie, ſo allhier bei Ihr verſammelt iſt, auch bei ſich zu becomplimentiren!“

Sothane Viſage eignete Herrn David Bleichfeld, dem Famulo des Herrn Pederſen Gedelöcke, und zog ſich ebenſo ſchnell zurück, als ſie ſich langſam vorgeſchoben hatte.

III.

Von dem Famulo Herrn David Bleichfeld.

In einem ziemlich großen, dunkelgrün ausgeſchlagenen Gemach ſtand das Bett des Kurators, zu Häupten vor allem böſen Zugwind durch eine ſpaniſche Wand geſchirmet, auf welcher allerlei chineſiſches Volk Thee trank, auch in Gartenhäuſern ſich erluſtirte oder mit großen Sonnenſchirmen ſpazieren ging. Von dem Kurator ſelber erblickte man wenig mehr, als die mächtige Zipfelmütze, das rothe, indiſche Tuch, mit welchem die Stirn umwunden war, und die blaue Naſe, welche eine nicht geringe Aehnlichkeit mit der einer däniſchen Bulldogge hatte, deren Konterfei dem Bett gegenüber an der Wand zu ſehen war. Beim Eintritt der Gattin, des geiſtlichen Herrn und der beiden Aerzte erhob ſich dieſe Naſe um ein Weniges; der Famulus ſchob dem Kranken noch ein Kiſſen unter den

Kopf; worauf die hohe Nachtmütze mit recht freundlichem Nicken den Beſuch begrüßte, und der Kurator ſprach:

„Ei guten Tag, Meſſieurs; ich gratulire mir zu dieſer ſchönen Geſellſchaft. Davide, ſetze Er Stühle; mon coeur frage, womit wir aufwarten können; ein Gläschen ſpaniſchen Weines wird eine Annehmlichkeit um dieſe Zeit des Tages ſein; wie ich ſelber eine häufige Erfahrung davon habe.“

Der Doktor Primus räuſperte ſich mit einem würdigen Lächeln, und der Doktor Sekundus klärte ſeine Kehle auf dieſelbe Weiſe, allein Herr Hieronymus ſprach mit abwehrender Handbewegung:

„Wir danken dem Herrn Kuratori, doch gelüſtet unſerer Zunge nicht nach irdiſchem Wohlſchmack. Dieſe zwo Herren führt ihr leiblicher und mich mein geiſtlicher Beruf hieher.“

„Ei, ei,“ ſagte Jens Pederſen Gedelöcke. „Ehrwürden verpflichtet mich immer mehr; doch — was ſaget mon coeur, meine Eheliebſte? Welch' einen Beruf wendet ſie für?“

„O Jens!“ rief die Frau Mette, „Du weißt, daß es immerdar nur meine Liebe und meine Sorge für Dein irdiſch und ewig Heil iſt, welche mich bei Dir feſthält?“

„Ei, ei, ei!“ wiederholte der Kurator und ſetzte hinzu: „Davide, was ſtehet Er und gaffet? Sein Geſicht wird dummer von Tag zu Tage; — laſſe Er den Hiſpaniſchen bringen, die Herren Doktores werden mir nicht den Troſt in meinem Jammer verſagen.“

„Man muß denen Patienten ihren Willen laſſen, Herr Hieronymus,“ ſprach der Doktor Sekundus mit einem freundlichen Lächeln zum Paſtor der Trinitatiskirche, und der Doktor Primus ſah dem Famulo mit einem beifälligen Kopfneigen bis zur Thüre nach. Dann, als der Wein gekommen war, ein Jeglicher, — ſelbſt der Pfarrherr — ſein Spitzglas auf dem Knie hielt, und David Bleichfeld wiederum das Zimmer verlaſſen hatte, erhob ſich der Kurator Gedelöcke auf den linken Ellenbogen, blickte im Kreiſe umher und verglich im Innerſten die drei ſchwarzen Herren und die in ein trübes Grau gekleidete Gattin mit drei Raben und einer ältlichen Mantelkrähe, und ſich ſelber in ſeinem Leiden mit einem podagriſtiſchen Mops, welcher ſich bewußt war, was er im Leben genoß, und deßhalb die Kondolenzviſite mit Geduld und Humor annehmen konnte. Mit großer Gewalt, Beredtſamkeit und Salbung rückte Ehrn Hieronymus Moekel von der Trinitatiskirche dem wunderlichen Heiligen auf den Leib, und die Frau Mette begleitete jeglichen Angriff mit leiſem Gewimmer und lautem Beifall; die beiden Aerzte aber hielten ſich mehr paſſiv und an den Spaniſchen, bis ſich der Kampf auf ein Terrain wälzte, das weniger Gelegenheit gab, ſich zu kompromittiren. Was den Famulus David Bleichfeld anbetraf, ſo ſtund derſelbe draußen vor der Thüre, hatte ſeine lange dürre Geſtalt rechtwinkelig eingeklappt und wechſelte mit dem Auge und dem Ohr vor dem Schlüſſelloch und begleitete das Spiel im Innern des Gemaches außerhalb deſſelben mit den verwunderlichſten Grimaſſen, Geſten und den allerkurioſeſten Paraphraſen, Noten und Citaten. Da er ein recht gelehrter Menſch war und ſeinen Herrn liebte, ſo wollen wir uns mit dem begnügen, was er aus der Unterhaltung der Andern abzog; ſintemalen es auch wohl nicht lohnen würde, ein jedes Wort der Konverſation dem eiligen, athemloſen Publiko von Neuem vor die Naſe zu rücken.

„Philiſter über Dir, Simſon!“ murmelte der Horcher an der Wand. „Heißa, jetzt haben ſie ihn zwiſchen den Kneifzangen, wie den Stürzebecher auf dem Markt zu Hamburg. Horch, da iſt der Pfarrherr ſchon auf dem Wege gen Dasmaskon, und das Gleichniß vom ſchnaubenden Saulo paſſet, wie die Fauſt auf's Auge. Drauf, pro libertate christiana, gebt es ihm, Herr Kuratore. Ha, ha, an den Tod gläubet Ihr, ſintemalen er alle Eure Vorfahren verſchlucket hat? Ein hohes Konſiſtorium hätte es Euch nicht zugetraut, aber ein alter Heide und

Aegyptier bleibt Ihr doch und nehmet Eure Gerippe auf Euere Gaſtmähler nur deßhalb mit, um bei ihrem Anblick deſto vergnügter das Leben zu genießen! Noch ein Gläschen Alicante, Herr Doktor Primus? Iſt es keine ratio theologica, daß man Die, ſo in der chriſtlichen Kirche chriſtlich gelebet, auch in der Verſammlung der Kirchen, welche der Tempel iſt, ehrlich begrabe? O Gedelöcke, Gedelöcke, Du willſt nicht durch die Gewölbe und Steinplatten verdampfen und jeglicher frommen Naſe zum Aergerniß und Leibesſchaden werden?! O Gedelöcke, welch' ein heidniſcher Jud' biſt Du, da es Dir einerlei iſt, ob die Auferweckung der Auferſtehung vorher gehe: iſt es Dir nicht bekannt, daß geſchrieben ſtehet: resuscitatio est causa resurrectionis? Alſo um 9976 Meilen iſt das Firmament jüngſthin eingeſunken, Herr Doktor Sekundus? — Das iſt freilich ein erfreulich Zeichen des kommenden jüngſten Gerichtes; aber Er iſt doch ein heimlicher Jude, Herr Jens Pederſen Gedelöcke, und wird dahin fahren, wohin Ihn der Herr Hieronymus von der Dreifaltigkeit dirigiret. O, ruchloſe Seele, iſt die Hölle nicht ſo heiß, wie man ſie machet? Gedelöcke, Gedelöcke, wie haſt Du den rechten Weg verfehlet mit Deinem metaphoriſchen Feuer; — wo Rauch iſt, Apgcalypſe, vierzehntes Kapitel am zehnten und elften Vers — da iſt auch Flamme — Lucas im ſechszehnten Stück, Vers vierundzwanzig! Was ſoll's nunmehro mit unſerm Meiſter Henrich Israel? O ha, anjetzo fangen wir an und ziehen erſt die rechten Regiſter. O Gedelöcke, o Herr Kuratore, jetzt geht's mit Ihme um die Ecke und kopfüber in den Pfuhl der Verdammniß; einen guten Stilum magſt Du ſchreiben, mit dem Mund magſt Du ſpitz und ſcharf auf den rechten Fleck zu fahren; aber beſſer wär's Dir doch geweſen, ſo Du nicht der Gelehrten, Weltweiſen und verführeriſchen Rabbinen Schriften ſtudiret hätteſt, ſondern bei der lautern Milch des Evangelii geblieben wäreſt! Das iſt keine Sache für einen gläubigen Chriſten, daß er ſeinen Braten immerdar beim jüdiſchen Schlachter einkaufe; wer aber das Schwein und Alles, was von ihm kommet, verachtet, der mag ſich wahren, daß er nicht ſelber —!"

Der Famulus ſchnellte im jachen Schreck zurück und in die Höhe; im Gemache ſeines Herrn hatte ſich urplötzlich ein gewaltiger Tumult erhoben. Stühle wurden mit Gepolter zurückgeſchoben; die Glocke des Kurators läutete gellend Sturm; die Stimme der Madame miſchte ſich ſchneidend in das dumpfe Gebrumm der Mediziner und den rollenden geiſtlichen Donner: Gedelöcke's Stimme aber klang klar gleich einem Trompetenſtoß durch die Schlacht:

„Davide! Davide! wo ſteckt Er? Davide, eile Er herbei; komme Er Seinem geſchlagenen Herrn zur Hilfe, Davide! Davide!“

Mit einem Sprunge ſtand der Gerufene im Krankenzimmer.

„Drauf, Davide,“ ſchrie der Kurator. „Führe Er die Herren die Treppe hinunter, und ſorge Er, daß Niemand Schaden leide. Da — da, bei Moſes und allen großen und kleinen Propheten, bei der ſchönen Judith und dem grauſamen Feldhauptmann Holofernes, beim Bel zu Babel, beim Drachen zu Babel, bei der keuſchen Suſanne im Bade, die Herren werden's verzeihen, daß ich ihnen nur meine Nachtmütze auf den Weg mitgebe.“

Herr Jens Pederſen Gedelöcke ſaß hochroth und tiefblau vor Aerger und Aufregung im Bett und ließ ſeinem Worte die That im nämlichen Moment folgen. In bedrohlichſter Nähe flog die Zipfelmütze des Kranken an der Naſe des Paſtors vorüber, und Herr Hieronymus Moeckel erhob die Hände, um den Himmel zum Zeugen dieſer Verruchtheit aufzurufen, ſchüttelte den Staub von den Füßen und verließ das Haus des Kurators mit dem feſten Entſchluß, noch einige Worte in dieſer Angelegenheit zu reden. Die beiden Aerzte folgten dem Beiſpiele des geiſtlichen Herrn, nachdem noch der Doktor Sekundus in ſeiner Eigenſchaft als Haus- und Leibarzt des Kurators verſucht hatte, eine verſöhnlichere Stellung ihm gegenüber einzunehmen. Die Frau Mette verſchloß ſich mit ihren Krämpfen und Konvulſionen in ihr Kämmerlein, und der heilloſe Sünder und Verächter jedes menſchlichen und göttlichen Rechtes, Jens Pederſen Gedelöcke, ließ ſich von ſeinem Famulus die Kiſſen zurechtſchieben und ſprach tiefaufathmend:

„Schenke Er Ihm auch ein Glas Spaniſchen ein, Davide, daß ich doch Einen anſtändlichen Menſchen derer Gottesgabe genießen ſehe. Tauſend lappländiſche Donnerwetter!“

„Ihr zeitliches und ewigliches Heil und Wohlſein, Herr Kurator!“ ſprach der Famulus mit tonloſer Gravität das gefüllte Glas an die Lippen führend.

„Ich danke Ihm, Monſieur Bleichfeld,“ ſagte Gedelöcke. „Hoffentlich hat Er nach Seiner Gewohnheit an der Thür das Nothwendige erhorchet; — Herr Ludovicus hat keine beſſere Komödie aufführen laſſen, und Er hat's gratis gehabt, Davide. Ei, ei — riechet Er noch den Schwefel; — hat der Pfaff' mir eingeheizt, wie der König Nebukadnezar den drei Männern im feurigen Ofen! Jetzt ſage Er mir ſelber, Davide, bin ich ein Jud' oder keiner? ich will Ihm Alles glauben.“

Ich halte Ihn ſo wenig für einen Juden, Monſieur, als für den Verfertiger der Berleburger Bibel oder ſonſt einen Chiliaſten!" ſprach der Famulus mit Ueberzeugung.

Der Regen fuhr in immer heftigeren Strömen hernieder; im Innern des Hauſes des Kurators Gedelöcke vernahm man keinen Laut. Die Mägde und der Knecht kauerten verſchüchtert um den Küchenherd und Madame mit ihrem Töchterlein rührte ſich nicht; — auf den großen Sturm war das tiefſte Schweigen gefolgt. Ein ſchwarzer Kater ſtieg wie der Geiſt des Hauſes langſam vom Bodenraum herab, ſchritt über den Gang und kratzte oder klopfte vielmehr an der Thüre des Kurators.

„Oeffne Er dem Mutz, Davide," ſagte Herr Jens; „das Vieh wird auch kommen, um wegen der Emotion und des Tumultes zu kondoliren. Hieher, mein Kater, mein guter Kerl, ja, ja, es iſt eine tugendſame und fromme Welt. Ja, ja, mein armer Mutz, die Todtenkäuze waren da, und es ſtehet dahin, wie lange Er mir noch den Magen wird wärmen dürfen."

Mit Geſchnurr ſprang der Schwarze auf das Bett ſeines Herrn, welcher ihm ganz zärtlich den Pelz ſtreichelte, und als das Thier ſich zum behaglichen Schlummer zuſammengerollt hatte, plötzlich recht ernſthaft gegen ſeinen Famulus begann:

„Davide, es iſt eine alte Geſchichte und nicht viel Beſonderes daran; aber Er weiß, was ich an Ihm gethan habe; wie ich Ihn von der Gaſſe in mein Haus nahm, Ihn wärmte kleidete und fütterte und Ihm ſeine Kollegia umſonſten verſchaffte. Ich weiß auch, daß Er mir zugethan iſt von ganzem Herzen, und Ihm iſt's nicht unbekannt, welch' ein Troſt mir Seine längliche Figur und hohe Sapienz zu jeder Zeit geweſen iſt. Zur Luſtigkeit iſt Er nie geneiget geweſen; alſo wird Er auch anjetzt wohl ein bedächtiges Wort mit Ihme reden laſſen. Famule, es iſt aus und zu Ende mit dem königlich däniſchen Unterthan Jens Pederſen Gedelöcke, und der Kurator überläßt der Welt Kura und Gaudium denen, ſo nach ihm kommen. Ihm, Davide, habe ich meine Bibliotheka und zweitauſend Reichsthaler vermacht. Madame und das Kind werden das Ihrige erhalten — laſſe Er das Heulen, Davide! der Meiſter Henrich Israel iſt ja gar nichts gegen Ihn! — meine Seele gebe ich Dem, welcher ſie dem Erdenkloß einblus; was den Erdenkloß ſelber aber anbetreffen mag, das iſt in dieſem mit meinem Handſiegel pitſchirten Skriptum enthalten, und lege ich ſolches mit Vertrauen in Seine Hände, auf daß Er es, ſobald der Kurator Gedelöcke, Sein alter Patron, abgelaufen iſt, und Zeiger und Pendulum ſtill ſtehen, an die richtige Adreſſe abliefert. Was darauf zu thun iſt, das wird ſich finden, und mag auch Er, Davide, Seine Stimme haben als ein treuer Diener und ein prudenter

Kopf. Den Mutz vermache ich Ihm auch und weiß, daß Er ſein lieblich mit ihm umgehen und ſich keine Winterkappe aus ſeinem Pelz machen laſſen wird. Nun gebe Er auch mir ein Glas Spaniſchen, einem Jeglichen, ſo etwas dagegen zu ſagen weiß, zum Trotz; — pereat materia peccans cum titulo pleno! Lege Er mir die Kiſſen zurecht, und laſſe Er mich ein Stündlein allein; wenn der Menſch es alſo kühl gegen den Magen heraufſteigen ſpüret, ſo hat er ſo Mancherlei zu bedenken, daß ihm ſeine allerbeſten Freunde zum Ueberdruß werden mögen."

„Herr Kuratore," ſprach der Famulus; „ich liebe Ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele; Er iſt mir mehr als ein Vater geweſen, und Sein Vermächtniß rühret mich mehr als zu ſagen iſt. Ich verhoffe, daß ich Ihm noch lange Jahre mit Kopf und Hand und Herzen, mit der Feder und mit dem Maule zu Dienſten ſein darf; dieſen Brief aber werde ich zur richtigen Stunde, wenn es nicht anders ſein kann, an den Herrn Obriſten von Knorpp abgeben, verlaſſe Er ſich drauf."

„Optime!“ ſprach Gedelöcke, das Geſicht der Wand zukehrend. „Es iſt eine curioſe Welt; beſtelle Er mein Compliment an den Benedictus, Davide; das Regiment iſt auf dem Marſch von Altona her."

IV.

Von dem Herrn Obriſten Benediktus von Knorpp.

Von den ſo eben beſchriebenen Stunden an floſſen natürlich nunmehr alle die verſchiedenen bedenklichen Gerüchte über den Kurator in der Einen entſetzlichen Gewißheit von der grauſamen, abſcheulichen und verruchten Apoſtaſie des Mannes zuſammen, und mit ſchauderndem Wohlbehagen ſah ihm die Stadt Kopenhagen in die Fenſter. Nun kamen die abſonderlichſten Hiſtörchen zu Haufen hervor wie die Regenwürmer beim Laternenſchein, und hundert Leute, welche den Kurator in ihrem Leben nicht geſehen hatten, erinnerten ſich an Dinge und Worte aus jeder Epoche ſeines Daſeins, welche wohl geeignet waren, die allgemeine chriſtliche Betrübniß zu begründen und zu ſteigern. Die Herren Doktores ſegneten ihren abtrünnigen Patienten nach jeglicher Krankenviſite; denn wenn auch ihre Kunſt ſie dann und wann im Stiche laſſen mochte, Jens Pederſen Gedelöcke ging ihnen nimmer aus, und wie nützlich und annehmlich ein ſolcher ſtets friſcher Geſprächsſtoff ſein mag, das weiß der wohl, ſo ſelber eines ſolchen in ſeinem Berufe bedürftig iſt. Auch der ehrwürdige Herr Hieronymus zog nach beſtem Vermögen ſeinen Vortheil aus dem halsſtarrigen rationaliſtiſchen

Sünder und wußte ihn an jedem Sonntag in ſeiner Trinitatiskirche in einer andern und ſtets feurigern Beleuchtung als abſchreckend Exempel auf die Kanzel zu bringen, und fand nur Einen Dorn an der Roſe, nämlich den frommen Eifer der Kollegen, ſo den Kuratorem zu eigenem Gebrauch entlehnten, ohne das jus primae possessionis im Geringſten zu achten. Was den Famulus David Bleichfeld anbetraf, ſo konnte derſelbe nicht mehr über die Gaſſe gehen, ohne daß ſich Mann und Weib an ſeinen Mantel oder Rockſchoß hingen, um ihn mit Fragen, Kopfſchütteln- und guten Rathſchlägen bis auf's Aeußerſte zu torquiren.

Im Hauſe ſelber hockte die Mette im Sack und in der Aſchen, hielt ihr Töchterlein zwiſchen den Knien, genoß wie die Stadt Kopenhagen den kitzelnden Schauder des unerhörten Zuſtandes und nahm darzwiſchen in zerknirſchter Gehobenheit die wunderlichſten Kondolenzbeſuche an. Es kamen Leute aus den höchſten wie aus den niedrigſten Ständen zu ihr: gottesfürchtige Kammerherren und Hofdamen vom erleuchteten Hofſtaat Seiner Majeſtät des Königs Chriſtian's des Sechſten; theologiſirende Geheimeräthe, myſtiſche Schuſter, wohlmeinende Bürgerfrauen, beſonders aber viele Paſtorenwittwen mit den gedruckten oder ungedruckten Predigten ihrer Seligen, alſo mehr als ein inſpirirtes Waſchweib. Die hohe und niedere Geiſtlichkeit hielt das Haus blockirt, wie der Türk den Ruſſen Anno Eilf am Pruth, im Schooß der Univerſität ſummte und brummte es wie in einem Bienenkorb, der ſich zum Ausſchwärmen rüſtet, und es war kein Theetopf, kein Bierkrug und keine Bettgardine, hinter welchen nicht das Pro und Contra in Sachen Gedelocke mit Eifer abgewogen wurde.

Gedelöcke ſelber verbiß ſeine leiblichen Schmerzen hinter verriegelter Thür, ließ ſich von ſeinem getreuen Famulo das Buch Koheleth, welches wir den „Prediger“ Salomonis nennen, vorleſen, ſchlug noch einen Hauptſturm der Kopenhagener Prediger ab und machte am erſten Oſtertage des durch ihn ſo denkwürdigen Jahres 1731 ſein Wort wahr, und ging mit dem Gefühl, als ob ihm ein eiskalter Teller auf den Magen gedrückt werde, hinüber in eine beſſere Welt, um vor einer andern Stelle als dem däniſchen Oberkonſiſtorio und dem Kopenhagener Polizeimeiſter und obern und untern Publico von ſeinem Leben, Thaten und Meinungen Rechenſchaft zu geben. Er erſoff, verſtockt wie Pharao, elendig im rothen Meere ſeiner Sünden; wie der Paſtor Hieronymus Mockel ſagte. Er zeigte, daß er zur richtigen Zeit ſeinen Abtritt zu nehmen wußte, wie der Profeſſor Ludwig Holberg mit einem noch vieles Andere ſagenden Achſelzucken bemerkte. Er ſchlug ſich dreimal an die Bruſt und rief: „Ich weiß, daß ein allmächtiger Gott iſt!" und verſchied, — wie Monſieur David Bleichfeld ſpäter auf dem Polizeiamt berichtete.

Nun weiß man aus der Geſchichte, daß um die Stunde, da der großmächtige, grauſame Tyrann und verruchte Königsmörder Olivier Crom̄wellius, ſo ſich auch den Protektor von England heißen ließ, den Athem verhauchte, ein erſchrecklich Unwetter ſich erhob, welches viele Fenſterſcheiben und Schornſteine zerſchlug, auch manchen Baum umwarf und ſonſt vielerlei betrübtes Unheil anrichtete: um die neunte Abendſtunde des erſten Oſtertages 1731, als der Kurator Gedelöcke ſeine Rechnung abſchloß, entſtund nur ein trockenes Wehen, welches kaum den Staub und die Abfälle in den Gaſſen von Kopenhagen umherwirbelte, aber ſpäterhin ſo gut wie das engelländiſche Sturmwetter zu den „Zeichen" gerechnet wurde. Es raſſelte der Wind ein wenig an dem Fenſter, als klopfe eine Hand an die Scheiben. „So laſſe ich Dich Dem, welchem Du angehören willſt, Jens Pederſen Gedelöcke!" rief der Prediger von der Dreifaltigkeitskirche und entfernte ſich mit ſeinem Küſter Jeſſe Brägge; das Geſinde ſtürzte fort, die Frau verbarg ſich mit dem Töchterlein in ihrem Gemache. Niemand harrte bei dem todten Manne aus, als ſein Famulus und ſein Kater, welcher letztere ſpäter natürlich ebenfalls zu den „Zeichen" gezählt wurde.

Und als David Bleichfeld eine halbe Stunde nach dem Tode ſeines Patrons in ſein Kämmerlein hinaufſtieg, um aus dem verborgenſten Schubfach ſeines Schreibpultes das an den Herrn Obriſten von Knorpp gerichtete Schreiben des Kurators hervorzunehmen, hielt der Kater die Leichenwache für's Erſte ganz allein.

Mehr inſtinktartig und mechaniſch, als in klarer Ueberlegung deſſen, was geſchehen müßte, richtete der Famulus den letzten Auftrag ſeines Herrn aus; aber ſelbſt die Gewißheit, nur der letzten Grille des Verſtorbenen Vorſchub zu leiſten, würde ihn auf ſeinem Wege nicht aufgehalten haben.

Er verließ das Haus und trug das verſiegelte Papier in beiden Händen vor ſich her durch die finſtern Gaſſen. An einer Ecke traf er auf die ehrwürdigen Herren von der Trinitatis- und der Frauenkirche, welchen ein Diener mit der Laterne vorleuchtete. Sie hielten den Verſtörten an und ſprachen, indem ſie eine längere Zeit hindurch an ſeiner Seite ſchritten, heftig und hitzig auf ihn ein, ohne daß er ſie anfangs verſtand. Als er aber allmälig ihre Meinung und die Wege, welche ſie gingen, begriff, da ſchob er das Schreiben Gedelocke's haſtig in die Bruſttaſche und knöpfte mit zitternden Fingern jeden Knopf darüber zu; noch haſtiger nahm er ſodann ſeinen Abſchied von den zwei Paſtören und beſchleunigte ſeine Schritte dergeſtalt, daß er faſt gänzlich außer Athem vor der Wohnung des Obriſten Benediktus von Knorpp anlangte und vor übermächtiger Aufregung und Mangel an Luft kaum im Stande war, daſelbſt Einlaß zu begehren und ſeinen Namen zu nennen.

Da ſtand er denn auf dem Hausflur und murmelte: „Ah, ſo iſt es gemeint! ſo iſt es; — o, ich konnte es mir denken! o, Jens Pederſen Gedelöcke! o, Herr Kurator! o, mein guter, guter Herr und Patron!" und aus dem obern Geſtock des Hauſes drang ein rauher, kriegeriſcher Geſang herab, welcher ſein erſchüttert Gemüthe auch wenig kräftigte und feſtigte. Nun führte ihn eine uralte, hexenartige Dienſtmagd die Treppe hinauf; nun trat er aus der Kühle in die Hitze, nun ſtand er zwiſchen gepackten Soldatenkoffern in einem dichten Nebel von Tabacksqualm, und das Lied von der Schlacht bei Kiöge paßte fürtrefflich zu dem Manne, ſo in hohen ſchwediſchen Stiefeln, mit der Thonpfeife im Munde zwiſchen dem Fenſter und dem hohen Steinkrug auf dem Tiſche hin- und her ſchritt, und jedesmal wann er die Naſe und den Schnauzbart in dem Kruge verſenkte, wußte, was er that.

„Der Herr Obriſter ſind heute Mittag von Altona angelanget und gehen übermorgen mit dem Regiment nach Frederikshall," hatte die Wirthſchafterin auf der Treppe dem Famulo mitgetheilt, und der Herr Obriſter kommandirten ſich ſelber „Halt!“ und „Front,“ ſtanden ſtockſteif vor dem Boten des Kurators Jens Pederſen Gedelöcke und ſchnarrten:

„Bonsoir, Monſieur Bleichfeld; iſt Er's denn, oder iſt Er's nicht? Bei Allem, was lebet, wie ſiehet Er aus, Herr Studio! Iſt Ihm der General Stenbock, der König Karl oder der Teufel ſelbſt begegnet? Was bringet Er mir von Sich oder Seinem Herrn?“

„Der Herr Kurator laſſen Sich dem Herrn Obriſten allergehorſamſt rekommandiren; — vor einer Stunde ſind Sie ſanft entſchlafen.“

„Halt!“ ſchrie der Kriegsmann, beide Hände wie Klauen dem zuſammenknickenden Famulus auf die Schultern ſchlagend, und ihm die ſcharfe dünne Habichtnaſe ſo nahe als möglich unter die Augen rückend; „Ruhe im Glied! Was hat Er geſaget, Monſieur?“

Der Famulus wiederholte ſtotternd ſeine Nachricht, die hellen Thränen liefen ihm dabei jetzo über die hagern Backen, und der Kriegsmann ließ ſeine Schulterblätter frei, leerte im jähen Schrecken und Schmerz ſeinen Krug bis zum Grunde, ſetzte ſich auf den nächſten Holzſchemel und ſeufzte in tiefſter Zerknirſchung:

„O David Bleichfeld, das verdirbet mir mehr als dieſen Abend! O Bleichfelde, mit dieſem Wort hat Er mir mehr in der Hand zerbrochen, als dieſe thönerne

Pfeife, und Famule — holla — ich kenne den Jens Pederſen — und ich glaube Ihm noch nicht, Monſieur David! Er iſt geſchickt worden, mich anzulügen zum Willkommen, Kamerade, — ſehe Er mir noch mal in die Augen."

Noch einmal packte der alte Kriegsmann den Unglücksboten und ſah ihm in das klägliche Geſicht. Als er ihn aber zum zweiten Mal frei ließ, zweifelte er nicht länger ſondern ſeufzte:

„O Jens, Jens, Du halsſtarriger, widerborſtiger, närriſcher Burſch, ſo haſt Du mir denn den letzten Schabernack geſpielt und biſt vom Poſten abgezogen, ohne Loſung und Rapport zu hinterlaſſen. O Du fahnenflüchtiger Böſewicht, die Hand hätteſt Du wenigſtens mir noch einmal drücken ſollen! Monſieur Bleichfeld, ich ſage Ihm, das hat mir nicht geſchwanet, daß ich zu einem ſolchen Feſte aus Holſtein einrücken ſolle. O Jens, eine ſolche Freundſchaft wie die unſrige iſt nie erhöret worden, und nimmer haben zwo menſchliche Kreaturen in ſolchem Hader, Ekel und Widerwillen mit einander gelebet, denn wir zwei Beide! Monſieur Bleichfeld, ſeit wir uns vor unſerer Väter Thüren zu Helſingör um Ball und Kreiſel die Köpfe blutig ſchlugen, ſeit wir in Roſenborg-Have Anno 1695 um die Mamſell Spegelmann einander in die Haare geriethen, ſind wir wie zwo Zwillingsbrüder geweſen und haben kein Jahr verſtreichen laſſen, ohne uns gegenſeitig auf's Eis zu führen, und nun iſt er fortgegangen, Meiſter Bleichfeld, und hat ſeinen alten Kumpan allein im däniſchen Dreck gelaſſen! Ich habe ſchon längſt in Altona auf ſeine diesjährige Schnurre gewartet; aber Solches geht doch über allen Spaß, — ohne ein Aviſo, — ohne ein Wort zum Abſchied —"

„Nicht ohne ein Wort zum Abſchied, Herr Obriſter!" rief der Famulus, das Schreiben ſeines Patrons hervorziehend. „Dieſes iſt für Euch, Herr von Knorpp, und mir auf die Seele gebunden. Leſet und laſſet mich Eurer Opinion, Eures Rathes und Troſtes genießen; es iſt ſeine letzte Meinung alſo geweſen."

Mit eilfertiger, ein wenig zitternder Hand hatte der Oberſt nach dem wohlverſiegelten Brief gegriffen; ihn mehrfach von jeder Seite beaugt und endlich erbrochen.

Da ſaß er am Tiſch, die Skriptur auf Armeslänge von ſich abhaltend, und das wechſelnde Spiel der Muskeln auf ſeinem runzligen, zähen, verwetterten Ledergeſicht war wohl eines feinen und gewandten holländiſchen Pinſels würdig. Betrübniß, Erſtaunen, Zornigkeit und helle Wuth zerrten in ſolcher blitzesſchnellen Folge Stirn und Naſe, Schnauzbart, Kinn, Backen und Mundwinkel durcheinander, daß der kummerbelaſtete Famulus ob des mirakuloſen Anblicks betroffen Schritt für Schritt zurücktrat, und zuletzt, als der Kriegsmann mit einem wilden Fluch und einem donnernden Fauſtſchlag auf den Tiſch verkündete, daß dieſes das Tollſte und Heilloſeſte ſei, was ihm ſeit dem Travendahler Frieden vorgekommen, — wie von dem Fauſtſchlag ſelber getroffen zuſammenfuhr und ſchier in ſich ſelber verſchwand.

„Weiß Er, David Bleichfeld, was er mir hier ſchreibt?" ſchrie der Obriſt und brüllte, als der Famulus den Kopf ſchüttelte: „Er wendet ſich an mich und an Ihn, Davide, um ſechs ungehobelte Bretter und ein ſtilles Loch in der Erde! Er weiß, was für ſchwarzes Gevögel ihm über dem Kopfe fliegt und herabſtoßen will! Wir Beide ſollen ihn begraben, Monſieur, bei Nacht und Nebel, ſtill und fein ſäuberlich, Monſieur. Er hat uns ſeinen armen ſtinkenden Leichnam vermacht, Meiſter David Bleichfeld. Seinem Hausdrachen traut er nicht über die Gaſſe und noch viel weniger bis auf den Kirchhof, und was den ehrwürdigen Herrn Hieronymus Moeckel anbetrifft, ſo — — Himmel und Hölle, bei allen Gruben, an denen ich je auf einem däniſchen champ de bataille geſtanden habe, Jens Pederſen Gedelöcke, es ſoll geſchehen, wie Du es wünſcheſt, und ſollte ich das Haus mit meinen Füſilirern im Sturm nehmen müſſen!"

Auch der Famulus las nunmehro das Schreiben des Kurators und rief ſodann: „O Herr Obriſter, er hat

Recht, und Eile thut wahrlich noth! Der Herr Oberprediger von Trinitatis iſt freilich ſchon auf dem Wege, ein hochehrwürdiges Konſiſtorium iſt bereits zuſammenberufen, und was die Dunkelheit dieſer Nacht gebiert, das wird am Morgen gar ſchön und propre daliegen —“

„Und übermorgen ſegeln wir auf alt Norge!“ rief der Kriegsmann, den Dreimaſter auf die Perrücke ſtülpend; „Gewehr über! Marſch auf der ganzen Linie! O Jens, Jens, wie magſt Du von Deiner Wolke herablachen; denn alſo haſt Du mich in Deinem ganzen Leben noch nicht zum Narren gehalten; aber wer zuletzt lacht, — ach Gott, es iſt eine elende, nichtsnutzige Welt, — marſch, Meiſter David, laſſe Er die ſchwarzen Vögel nur zu Haufen fliegen; wir holen meinen Regimentsfeldſcheer Herrn Snorro Skalholt aus ſeinem Garniſonsſpital; dann können wir ihnen die Volte zu Drei ſchlagen, und, Monſieur David Bleichfeld, wann Er übermorgen mit mir und meinem Regiment an Bord des Själland gehen will, ſo ſoll Er mir hochwillkommen ſein, und zu überlegen wär's!“

„Jawohl, zu überlegen wär's!“ ſeufzte der Famulus; aber der Gedanke an das Teſtament des Kurators Gedelöcke, an die herrliche Bibliothek und die zweitauſend däniſchen Reichsthaler legte ſich ihm wie ein ſpaniſcher Reiter in den Weg; mit einem Ruck der Verzweiflung zog er den Hut in die Stirn, folgte unſicheren Schrittes dem Kriegsmann, welcher bereits die Treppe hinunterſtapfte, und fand ſich zwanzig Minuten ſpäter vor dem Spital der Kopenhagener Garniſon unter dem Fenſter des isländiſchen Doktors, welches der lange Oberſt, auf den Zehen ſtehend, mit dem Stockknopf grad erreichte.

„Wach iſt er; aber Danziger Goldwaſſer iſt auch ein liebliches Getränke," ſprach der Herr von Knorpp. „Da werden wir ihm doch wohl die Scheibe einſchlagen müſſen. Hallo, holla, da iſt er!"

Auf das wiederholte Gepoch wurde mit einem grimmigen Getöſe das Fenſter in der Höhe aufgeriſſen, und, beleuchtet von einer flackernden Kerze, ſchob ſich der dickſte Kopf der däniſchen Monarchie in die Nacht vor.

„Iſt das nicht wie ein Nordlicht?" fragte der Oberſt, ſeinen Ellenbogen dem Begleiter in die Seite ſtoßend. „Gut Freund, Meiſter Snorro Skalholt! Steige Er hernieder, Kamarado, man hat eine Arbeit für Ihn!"

„Ehen, dux legionarius!" ſchnarrte die Erſcheinung im Fenſter, das zerwühlte, flachsartige Haar zurechtſchüttelnd. „Seid Ihr es, Herr von Knorpp? Was habet Ihr für Euern Gehorſamſten? Mit oder ohne Meſſer, Obriſter?"

„Herunter mit Dir, Island!" ſchrie der Kriegsmann. „Das Weitere wird man Dir ſchon auf dem

Wege ſagen!" Das Fenſter ſchloß ſich; der Doktor Snorro Skalholt trat in die Gaſſe und erfuhr, um was es ſich handle. Fürderhin lachte er nur von Zeit zu Zeit grimmig in den Bart und rieb ſich die Hände unter dem Mantel. Bereit, auch das Aeußerſte für ihre Pflicht zu nehmen, erreichten die drei Verbündeten das Haus des Kurators Jens Pederſen Gedelöcke.

V.

Von dem isländiſchen Regimentsfeldſcheerer Herrn Snorro Skalholt und von Mynheer van der Tromp, weiland zu Leyden.

„Halt!" kommandirte wiederum der Obriſt. „In keinem Scharmützel, in keinem Treffen bin ich mit einem ſolchen Gefühl im Magen in die Schlachtlinie gerückt, und Er, Skalholt, laſſe Er das abſcheuliche Gegrunz und Gelach'; hätt' Er den Gedelöcke gekannt, wie wir, es würde Ihme auch ſchwüler um's Herz ſein."

„He, he, he, ich lache nicht über den Herrn Kurator, monsieur le colonel; mich lächert Mynheer van der Tromp, den wir zu Leyden ſtahlen zur Ehre der Wiſſenſchaft. Laſſet mich ſehen, — Lemort, Hotton, Boerhave und ich theilten uns in ihn; — ja, ja, die drei Andern ſind als große Lumina, als weltberühmte Lichter ausgegangen, und ich bin ein armer Feldſcheer worden; aber was hat der Menſch von aller Gloria, wann er todt iſt. Barbati praecedant, marſchire Er voran, Herr von Knorpp, doch trete Er leiſe auf; Mevrouw van der Tromp bot fünfhundert holländiſche Dukaten Dem, ſo ihr ihres Eheliebſten Leib retournire, und wir loffen ſchier an der Wand hinauf vor Aerger; denn wir hatten ihn allbereits verwürfelt und ausgetheilet, Jeglichem nach ſeiner Fortun."

„Das iſt ja eine recht jokoſe Hiſtoria," Meiſter Snorro," ſprach der Oberſt Benediktus. „Kourage, Monſieur Bleichfeld."

„Eine recht jokoſe Hiſtoria!" murmelte der Famulus und ſchoß in die halbgeöffnete Hausthür; in welcher Niemand ihm und ſeinen Begleitern entgegentrat.

Niemand zu ſehen und zu hören?" ſagte der Obriſter. „Wahrlich, das ſiehet öde und kalt aus. O Jens, Jens, Du haſt uns ſonſten hier in anderer Weiſe ſalutiret! Haben ſie denn alle Reißaus genommen? Brr, im Schwedenlager vor Frederikshall, Anno Achtzehn konnt's nicht kühler ſein; — o Gedelöcke, Gedelöcke, was iſt aus Deinem luſtigen Quartier geworden!"

Nichts regte ſich in dem großen weitläuftigen Hauſe. Auf einer Treppenſtufe ſtand eine ſchwelende Küchenlampe, und dem Famulo ſchlugen die Knie aneinander vor innerlichem Froſt, als er die Hand nach dieſer Lampe ausſtreckte, um den beiden Herren den Weg zu zeigen. Auch in dem obern Geſtock rührte und regte ſich nichts, außer den Mäuſen hinter dem Wandgetäfel; die Thür des Sterbezimmers ſtand gleich der Hausthür ein wenig geöffnet, doch brannte kein Licht in dem Gemache, und die kleine qualmende Flamme, welche David Bleichfeld auf Armeslänge zitternd vortrug, ſchien die Finſterniß nur dichter und undurchdringlicher zu machen.

„Nun, Mann, da wir ſo weit ſind, ſo rückt weiter," ſagte der Oberſt, doch nicht mit der gewohnten rauhen Kommandoſtimme. „Die Todten beißen nicht, und den Lebendigen kann man die Zähne weiſen; da!"

Der isländiſche Regimentsdoktor hatte den zaudernden Famulus durch einen jähen Stoß in das Gemach gedrängt; der Schein der Lampe fiel über das Bett des Kurators, und aus dem Lehnſtuhl neben dem Bette erhob ſich fauchend der Kater Mutz und ſah mit grünleuchtenden wilden Augen auf die Eintretenden. Unter dem weißen Laken, ſo man über den Leichnam geworfen hatte, guckte nur der rothe Zipfel der Nachtmütze Gedelöcke's hervor; der Lichtſchein tanzte über dem Tiſche mit den Arzneigläſern, Schalen und Bechern; auf der ſpaniſchen Wand grinsten die bunten Chineſen wie phantaſtiſche Kobolde, und in dem kurioſen Gezweig ſchienen die kurioſen Vögel in dämoniſcher Luſtigkeit mit den Flügeln zu ſchlagen. Schon aber hatte Herr Snorro Skalholt die Leinwand von dem Geſicht des Todten gezogen, und während die beiden Andern noch in Betrübniß und Grauen bewegungslos ſtanden, betaſtete er mit gierig-kundiger Hand den Leichnam, wandte ſich und ſprach:

„Herr Obriſter von Knorpp, der Mann ſpielt Euch ſicher keinen Poſſen mehr.“

„Ich wüßte nichts, ſo mir ſchwerer einginge!“ ſeufzte der Oberſt. „O Jens, Jens, das gehet noch über die Mamſell Spegelmann im Garten zu Roſenborg, — ah bah, hab' ich damals meinen Willen gehabt, ſo ſollſt Du jetzo den Deinigen haben, Jens Pederſen Gedelöcke! Vorwärts im Schritt; — gebet Euer Wort dazu, Ihr Herren.“

„Meſſieurs ſind alſo feſt entſchloſſen, hier vorliegenden Korpus per fas et nefas Denen, ſo ein mehreres Recht daran haben möchten, die elatio, will ſagen die Leichaustragung vor der Naſe hinweg vorzunehmen?“ fragte der Doktor Snorro, ſich von der Inſpektion des Leichnams aufrichtend.

„Per fas et nefas, es war ſeine Meinung, und es ſoll ſo geſchehen!“ rief ſchluchzend der Famulus, und der Oberſt von Knorpp ſtreifte ſtumm, mit grimmigem Ernſt, die weiten Aermelaufſchläge zurück, zu jedem Anpacken mit Fäuſten und Zähnen bereit.

„So iſt mein Avis," ſagte der Regimentsfeldſcheer, „die Herren halten allhier gute Wacht mit Ober- und Untergewehr; ich aber bringe vom Spital die Veſpillones, will ſagen meine Bahrträger. Da gehen wir dann mit dem Herrn Kurator fein ſtill und ſittſam die Treppe hinunter, machen an der Thür dem Haus unſer Kompliment, und hab' ich ihn, will ſagen, den Herrn Kuratorem, im Spital, ſo —"

Der Doktor brach ab und zeigte nur ſein Gebiß; der Herr von Knorpp und Herr David Bleichfeld gaben nickend ihre Beiſtimmung kund, jedoch mit der geheimen Reſervation einer kleinen Unterſchiedlichkeit zwiſchen den allerletzten Schickſalen Mynheers van der Tromp und des Kurators Jens Pederſen Gedelöcke. Auf den Zehen ſchlich der Isländer aus dem Zimmer; der Obriſter ſetzte ſich zu Häupten des Lagers nieder, und der Famulus hielt Wacht an der Thür, nachdem er vorher noch eine Wachskerze, die er auf einem Nebentiſche fand, angezündet hatte. Schnurrend aber ging der Kater jetzo, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Freunde ſeines todten Herrn gekommen ſeien, von Einem der beiden Männer zu dem Andern, und rieb kniſternd ſein Fell an ihren Schienbeinen und Waden, bis er plötzlich ganz improviso mit einem Satz dem Obriſten auf das Knie ſprang und gravitätiſch daſelbſt ſeinen Poſten behauptete. Hätte der Kurator ſich aufrichten und einen Blick in das weite dunkle Gemach, auf den rothröckigen Herrn Benedikt von Knorpp, den ſchwarzen, bleichgeſichtigen, zähnklappernden David Bleichfeld und den Mutz werfen können, er würde deſſen gewiß merkwürdiglich froh geworden ſein.

Von Zeit zu Zeit unterbrach ein lauteres Geſeufz, ein dumpferes Knurren und Brummen des Kriegsmannes die Stille der Nacht. Der Wind ziſchte vor den Fenſtern, es rieſelte der Ruß im Schornſtein hernieder, einmal wurde draußen auf dem Gange eine Thür ſchnell geöffnet und noch ſchneller wieder zugeſchlagen.

„Da lob' ich mir jeglichen Poſten über jeder Flattermine," murmelte der Obriſter, und der Famulus lobte noch manche andere Dinge und Zuſtände, welche behaglicher waren, als dieſes mitternächtliche Harren auf den isländiſchen Doktor Snorro Skalholt und ſeine Bahrträger. Endlich um zwölf Uhr weniger zehn Minuten legte der Herr von Knorpp die Hand an's Ohr, und David ſchlich zum Fenſter und flüſterte:

„Da ſind ſie! der Himmel ſei geprieſen!"

„Amen!" ſprach der Obriſt. Taktmäßige Schritte mehrerer Männer ertönten in der ſtillen Gaſſe und hielten vor dem Hauſe des weiland Kurators Gedelöcke an.

„Kourage, Famuliſſime!" flüſterte der Herr von Knorpp. „Jetzo faſſet einmal all' Euern däniſchen Heldenmuth zuſammen; denket an den ehrwürdigen Herrn Hieronymus Mockel und das hochehrwürdige königliche Konſiſtorium; nehmt das Licht und haltet es hoch, ich nehme den Kurator! Kourage, Jens Pe — wollte ich ſagen David Bleichfeld! O Jens, Jens Pederſen Gedelöcke, ich hab' ſchon manch' Einen alſo aufgegriffen vom Feld, aber Keinen mit mehr Aergerniß und Jammer als Dich! Komm Alter, es war doch ein ander Ding, als wir in Roſenborg-Have uns im Sonnenſchein unſere Meinung und die Mamſell Spegelmann um die Köpfe ſchlugen!"

Er hatte während dieſer Stoßſeufzer das Leinentuch feſt um den Leichnam geſchlagen und erhob denſelben nun mit einem wilden Ruck von dem Pfühle. Im höchſten Schrecken fuhr David Bleichfeld gegen die Wand und ziſchend, mit emporgeſträubtem Pelz ſchoß der Kater auf und ſah mit allen Zeichen des Entſetzens von einem hohen Eckſchrank ſeinem todten Herrn nach.

„Horch, Island auf der Treppen! Hinaus, Monſieur, in des Satans Namen! — Leuchtet vor, — Kourage!" rief der Obriſt, keuchend unter ſeiner abſonderlichen Laſt; der Famulus riß die Thür auf, und der Herr von Knorpp ſprang mit dem Leichnam auf den Korridor hinaus. In demſelben Momento aber wurde auch die Thür der Frau Mette am Ende des Ganges geöffnet, und eine

Magd, ein Theebrett mit Taſſen und Töpfen in den Händen tragend, trat herfür, um einen Augenblick verſteinert die verwunderliche Gruppe anzuſtarren und mit dem nicht ungerechtfertigten gellenden Gekreiſch: „Er holt ihn! er holt ihn! er hat ihn! Der Teufel! der böſe Feind! der Teufel holt den Herrn! der Teufel holt den Herrn Kurator!“ zu Boden zu ſtürzen. Auf ſie und die Trümmer ihres Porzellains ſank mit eben ſolchem Geſchrei die herzugeeilte trauernde Wittib.

„Da haben wir's, Jens Gedelöcke da haſt du's! drin ſind wir! Vorwärts, Monſieur Bleichfeld. Zehntauſend finniſche Nordlichter, wird das morgen einen Lärm geben in der Stadt Kopenhagen! Greift zu, Herr Snorro, und vorwärts im Galopp!“

„Ja, vorwärts im Galopp, das ſagte Hermann Boerhave auch, als wir Mynheer van der Tromp durch die Hofthür zwängten,“ murmelte der Isländer. „De drommel, das war im Jahr Neunundachtzig, Obriſter!“

Der Famulus ſagte nichts; denn zuletzt trug er doch am ſchwerſten an dem Gewicht ſeines guten todten Patrons. Wie Frau und Magd im obern Stockwerk des Hauſes, ſo ſchrien nun Knecht und Köchin im Erdgeſchoß auf und ſtürzten im fernſten Winkel über einander; aber vor der Thür warteten ein Gefreiter und vier Füſilierer mit der Spitalbahre: „Viktoria, heran Ihr Leute!“ rief der isländiſche Feldſcheer. „Packt auf und ſehet Euch nicht um; greift aus, Herr von Knorpp, greift aus, Monſieur Bleichfeld, in meinem Quartier mögen wir das Weitere beſprechen.“

Schnell nahmen die Träger die Bahre auf, und im eilenden Laufe wurde der Leib des Kurators Jens Pederſen Gedelöcke durch die Gaſſen geführet. Weit ausſchreitend, eröffnete der Obriſter Herr Benediktus von Knorpp den Zug, und der Famulus mit dem Isländer beſchloſſen ihn. Scheu wich zur Seite, wer dem geſpenſtiſchen Weſen begegnete, und mehr als ein guter Kopenhagener Bürger, an welchem das „Ding“ vorübergefahren war, ſprach nachhero mit abſonderlicher Inbrunſt ſein Vaterunſer und zog die Bettdecke hoch über die Naſe hinauf. Am andern Morgen in der graueſten Frühe, vor Eröffnung der Feſtungsthore, raſſelte ein Fuhrmannswagen gegen das Oſterthor heran, und ein tief in ſeinen Mantel gehüllter Mann wies dem wachthabenden Korporal den Paſſirzettel vor, worauf die Gitter ohne Anſtand geöffnet wurden, und das Fuhrwerk ohngehindert ſeinen Weg durch die Oſterbrogade fortſetzen durfte. Am Garniſonskirchhof hielt der Wagen abermals, drei Männer ſtiegen herab und trugen mit Hilfe des Fuhrknechts einen ſchlecht gezimmerten königlich däniſchen Soldatenſarg im tiefſten Schweigen durch den dichten Nebel über den Gottesacker zu einer Grube, an deren Rande der Todtengräber mit ſeinem Gehülfen bereits wartete.

Im tiefſten Schweigen wurde der Sarg in die Erde hinabgeſenkt; wie die drei Männer mit die Stricke gehalten hatten, ſo griffen ſie auch mit zu den Schaufeln, und in kürzeſter Friſt war die traurige Arbeit vollendet. Nachdem ſich die Todtengräber entfernt hatten, blieben die drei Leidträger allein an dem neuen Grabe; der Famulus des Herrn Kurators Jens Pederſen Gedelöcke, David Bleichfeld, ſchluchzte laut hinter dem vorgehaltenen Hute; der isländiſche Doktor Snorro Skalholt murmelte etwas von Mynheer van der Tromp, und der Obriſter Herr Benediktus von Knorpp drückte mit einem Fauſtſchlag den befiederten Dreimaſter tief in die Stirn und ſprach:

„So haſt Du denn wenigſtens ein ehrlich Soldatengrab gekriegt, Jens, und Gott ſchenke Dir und uns Allen eine fröhliche Urſtänd! Wir haben unſer Beſtes gethan, Meſſieurs, und für jetzt das Beſte gewonnen; aber — Bleichfelde, nehme Er Vernunft an; gehe Er morgen mit mir und meinen Füſelierern nach Norwegen. Bringe Er Seinen eigenen Leichnam in Sicherheit, Famule; gehe Er mit uns nach Friedrichshall; die Commodité ſoll ſeit der ſchwediſchen Berennung Anno Achtzehn mächtig zugenommen haben; ich geb' Ihm meine Parol', auf Fort Güldenlöwe ſoll Er ſitzen wie in Abraham's Schooß und wir wollen lachen über das Krächzen und Flügelſchlagen jenſeits des Waſſers.“

„Seine, meine Bibliotheka!“ ſeufzte der Famulus. „Die zwotauſend Reichsthaler laſſ’ ich hinter mir wie einen Sack Nüſſe; aber hat Er Raum an Bord für Opera omnia Lutheri, Melanchthonis, Brentii, Walteri, Erasmi, Clerici, Calvini, Coccejii, Launoii …“

„Hör’ Er auf, hör’ Er auf!“ ſchrie der Obriſt.

„Hat Er Platz für des Cornelii a Lapide Bibelcommentare, ſechszehn Folianten? Hat Er —“

Herr Benediktus von Knorpp hielt ſich beide Ohren zu und ſtiefelte eilig über die Gräber der Kirchhofspforte zu, und verdrießlich folgte ihm der isländiſche Doktor. Der arme Famulus ſtand allein an dem traurigen Grabe des Kurator Jens Pederſen Gedelöcke, ſchlug die Hände zuſammen und rief:

„O mein guter Patron, mein Freund, mein Vater, was werden ſie aus mir machen? Was ſoll ich ohne Ihn anfangen in dieſer ärgerlichen giftigen Welt? O Herr Kurator, Herr Kurator!“ Auf den Zaun des Garniſonsfriedhofes aber legten ſich zwei hagere, haarige, knochige Fäuſte, eine lange, ſchwarze Geſtalt hob ſich auf den Zehen und eine ſpitzige, gerötheſte Naſe roch in den Nebel hinein.

„Ei, ei! ſo, ſo, Monſieur Bleichfeld,“ ſprach Meiſter

Jeſſe Brügge, der Küſter der Trinitatiskirche. „Solches wird man freilich ein Begräbniß Jojakim's nennen! o profanatio, was werden wir dazu ſagen im hochwürdigſten Conſiſtorio! Hat man Ihn, Monſieur? Ei, ei, ei, das war freilich ein lieblich Werk und wird einen guten Geruch geben.“

VI.

Von der Stadt Friedrichshall, der Veſte Friedrichsſtein und dem däniſchen Poſtſchiff.

Im Norwegen'ſchen Amt Smaalehnen, Stift Chriſtiania, an der Mündung des Tiſtedal-Elfs in den Idefjord, Swineſund, liegt die Stadt Friedrichshall und daneben auf einem dreihundertundfünfzig Fuß hohen Felſen die in alle Zeiten berühmte und berüchtigte Feſte Friedrichsſtein mit ihren beiden Fort's Oberberg und Güldenlöwe, vor welchem letztern, wie Jedermann weiß, in der Nacht vom elften auf den zwölften Dezember 1718 der tapfere König Karolus, des Namens der Zwölfte, von einer Falkonetkugel durch den Kopf getroffen, das Leben ließ, und Schweden's Macht und Herrlichkeit ein jäh' und ſchrecklich Ende nahm. Wir ſetzen den Fuß auf dieſen hochtragiſchen Boden im Herbſte des Jahres 1731 als Herr Benediktus von Knorpp Kommandante auf

Friedrichsſtein war, und noch ſind nicht alle Spuren der ſchwediſchen Belagerung in der öden felſigen Umgegend verwiſcht. In dieſen wenig bevölkerten, rauhen Gegenden hielt es ſchwer, ſelbſt nur das Nothwendigſte wieder aufzurichten, und überall zeigten noch die Rudera verbrannter oder zerſchoſſener Gehöfte, die zu Laufgräben und Schanzen aufgewühlte Erde, wie Bellona hier Hof gehalten hatte. Wie Trauerflor überzog das dunkle Gewölk den Himmel, mit klagendem Getön fuhr der Wind über Land und Sund: immer noch ſchwebte über den ſchwarzgrünen ſpiegelnden Wellen, dem düſtern regungsloſen Felſen und den Ruinen das Geſpenſt des glorioſen, wilden, nutzloſen Daſeins, das hier in dieſer Einöde nach ſo gewaltigem Lärm und Leuchten in der Welt, in Nichts verſank; — noch immer ſchien die königliche Leiche mit der blutigen Stirn unter den Mauern von Güldenlöwe zu liegen, und die froſtige, graue Landſchaft nur die Trauerdekoration des ſchwediſchen Niederfalls zu ſein.

Auf einer Baſtion der Feſtung, von welcher aus man eine weite Ausſicht über den Swineſund, die Stadt und die Berge hatte, ſtand an ein Wallgeſchütz gelehnt der Kommandant, und neben ihm ſein Regimentsdoktor Herr Snorro Skalholt der Isländer; während eine Schildwacht, ohngefähr zwanzig Schritte ab, mit geſchulterter Musquete auf und nieder ging. Beide, der Gouverneur wie der Feldſcheerer gähnten ſehr, und dann ſprach der Herr von Knorpp:

„Daß man am Abend, wann man die Nachtmütze über die Ohren ziehet, ſeine Kinnladen noch bei einander findet, iſt doch ein Mirakul, Meiſter Snorro; und wann man hier vom Parapet herunterguckt, pfui Teufel, man möchte der ganzen zahmen, lumpigen, lauſigen Welt auf den Kopf ſpeien. Aus Wamms und Hoſen möchte man fahren vor Ungeduld! S' war doch eine andere Zeit, als vor dreizehn Jahren der tolle Karl ſein Hauptquartier da drüben zu Tiſtedalen hatte.“

„Gebe Er Frieden, Kommandante; was hilft Ihm der Skandal und Lärmen? Die Jahre ziehen einem Jeden zu ſeiner Zeit die Stiefeln aus,“ ſagte der Isländer. „Sollte doch vermeinen, Er' hab' der wilden Wirthſchaft genug gehabt in den dreißig Jahren, welche hindurch Er mich hinter Sich fortſchleppt! Man wird eben alt und kahl und — plus le singe s'élève, plus il montre — Ihr wiſſet wohl, was. Sat, satis! was fehlet dem beſcheidenen friedlichen Sinn und Gemüth allhier auf dieſer hochbelobten königlichen däniſchen jungfräulichen Feſte Friedrichsſtein? Laſſe Er mir und laſſe Er Ihm Selber Ruhe, das Poſtſchiff kommt heut' auch von Chriſtiania, und ich für mein Theil verlange nicht mehr von dem theatro mundi zu erfahren, als was es uns in ſeinem Neuigkeitenſacke mitbringt.

„Ja wohl das Poſtſchiff, das iſt auch ſolch' ein leidig Labſal,“ brummte der Oberſt. „Was ſpinnen und haſpeln ſie anders, als ihre elende pragmatiſche Sanktion. Wann der richtige Tanz darob beginnt, Meiſter Snorro, werden wir zwei Beide wohl ſtill genug liegen. Na, wie iſt's mit dem Schiffe, Mann?“

Dieſe letzte Frage galt der Schildwacht, welche ſalutirend den Kolben der Muskete auf den Boden ſtieß und prompt rapportirte:

„Lief vor einer Viertelſtund allbereits in den Fjord!“

„Bon,“ ſagte der Kommandant, „ſteiget hernieder, Doktor, ich glaub', wir haben für diesmal genug von dieſem angenehmlichen point de vue; man kennt die Kurioſität zur Genüge. Was gibt es, Korporal?“

Der aus dem Innern der Feſtung emporſteigende Unteroffizier richtete ſich ordonnanzmäßig und griff an den Hut:

Hab' dem Herrn Gouverneur zu vermelden, daß von der Stadt ein Subjektum ſich herausgeſchleppt hat ſo mit dem Boot von Chriſtiania angelangt ſein will, und am Thor in Ohnmächtigkeit verfallen iſt. Sitzet miſerabel jetzt in der Kommandantur, winſelt nach dem Herrn Gouverneur, — halten zu Gnaden, ein erbarmungswürdig

Stück Menſchheit, — nennet ſich Monſieur David Bleichfeld, und —“

Mit offenem Munde blickte der Korporal Peter Pomperſon ſeinem Vorgeſetzten und dem Doktor Skalholt nach.

„Bleichfeld?! Gedelöcke?!“ hatte der Oberſt geſchrien, und ſchon hallten ſeine Schritte in dem nächſten bedeckten Wege, und der Isländer folgte ihm im Trabe auf den Ferſen.

Gegen alle ſoldatiſche Würde langten in heftiger Athemloſigkeit die beiden Herren in der Behauſung des Gouverneurs an, und David Bleichfeld, der Famulus des weiland Kurator Jens Pederſen Gedelöcke wankte ihnen entgegen, wahrlich ein Bildniß des Jammers und aller Perdition des Leibes und der Seele!

In Lappen und Fetzen hing dem Armen ſein ſchwarz Schulmeiſterhabit um die Knochen, im Froſt ſchlugen die Knie aneinander, der bitterſte Mangel ſtarrte aus den gerötheten, tief eingeſunkenen Augen, und zu einem grimmen Hohn ward der Verſuch der ausgemergelten Kreatur, dem Obriſten und dem Doktor Skalholt entgegenzulächeln. Abermals ſank der Exfamulus David Bleichfeld in Schwachheit zuſammen.

„Packt ihn!“ rief der Isländer. „Greifet dem Jammer ſanfte unter die Arme, Herr von Knorpp! In's Bett mit ihm! Den Grütztopf an's Herdfeuer, agite, agito! Das nennet man in extremis ſein! He, he, he Meiſter Bleichfelde, haben ſie Euch das Fell über die Ohren gezogen? Habt Ihr Haare gelaſſen? Greifet zu; Herr Kommandante, habet Ihr Euch nicht gleich vorgeſtellet, daß es alſo kommen werde? Es iſt ein bös' Ding, in der Weſpen Neſt zu greifen, und es iſt doch ein gut Ding um dieſe ſichere und edle Feſte Friedrichsſtein. Bringet den Narren zu Bett, Herr Obriſter von Knorpp!"

VII.

Von dem Teufel, dem Herrn Polizeimeiſter und Seiner glorwürdigen königlichen Majeſtät, Chriſtiano dem Sechſten.

Erſt am folgenden Tage hatte ſich der Famulus inſoweit erholet, daß er durch Kiſſen unterſtützet, aufrecht im Bett ſitzen und ſeine kläglichen Erlebniſſe ſeit dem zweiten Oſtertage dem Gouverneur von Friedrichshall und dem trefflichen Doktor Snorro Skalholt kommunizieren konnte.

„O meine lieben Herren," ſeufzte er, „wie ſind die Waſſer über meinem Haupte zuſammengegangen, wie haben ſie mich geducket in die Tiefe!"

„Und die allmächtige Bibliotheka?" fragte der Kommandant.

„Iſt verſunken mit allem was an Fleiſch und Philoſophie, Muth und Lebendigkeit an mir war und iſt nichts übrig blieben, als was Meſſieurs vor Ihnen ſehen; — horch, was war das?"

„Der Wind im Schornſtein und des Kapitäns Storland's zahmer Bär. Fürchtet Euch nicht vor Geſpenſtern; man fordert denenſelben ſchon am Thor die Parol' ab. Referir' Er weiter, Famuliſſime; nehme Er ſich aber fortan Seinen eigenen Weg und Seine Zeit —"

„Und nehme Er noch einen Schluck Schiedam," fügte der Doktor bei; und David Bleichfeld ließ das Geſicht in die Hände ſinken; befolgte dann auch des Herrn Skalholt raiſonnabeln Rath und erzählte weiter; hatte aber ſeinen eigenen Weg doch nicht ganz für ſich allein: wie es denn auch von dem Obriſten Benediktus von Knorpp nicht zu verlangen war, daß er während der lamentabeln Hiſtoria ſtillſitze und ſich mit Wort und Geberde nicht rege.

„Herr Gouverneur und Herr Doktor," ſprach der Famulus, „es iſt wohl das Beſte, daß ich dem Faden nach erzähle; mein Gedächtniß iſt gar ſchwach geworden durch die übermenſchliche Trübſal und große Verfolgung; aber ſo wird ſich wohl Eins aus dem Andern geben: wo lieget der Kurator Herr Jens Pederſen Gedelöcke begraben, Herr Obriſter?"

„Auf dem Garniſonskirchhof vor dem Oſterthor,“ antwortete der Gefragte; aber der Famulus ſchüttelte ſich faſt den Kopf ab; der Kommandant fuhr mit einem ſehr bedenklichen Fluch in die Höhe, und der Feldſcheer rückte mit Gekrach ſeinen Stuhl näher an das Bett und horchte mit weit vorgeſtrecktem Halſe.

„Jawohl auf dem Garniſonskirchhof!“ winſelte der Famulus. „Ein jeglich alt Weib hatte den Teufel, ſo den Herrn Kuratorem fortgeführet, rumoren hören in der Nacht; ein ſchwefflicht Leuchten war über die Stadt hingezogen, und das Gewäſſer im Kallebroſtrand wie im Sund hatte geſiedet und gebrodelt wie die Suppe im Haſen. Vom Drei-Kronen-Fort aus hatte man den Böſen auf einem ſchwarzen Gaul hoch in der Luft geſehen, und den Herrn Kuratorem hatte er wie einen Sack vor ſich über den Sattelknopf geworfen, und bis nach Schoonen hinüber konnte man den feurigen Hufſchlag in den Wolken verfolgen. Das war gut und wenig war dagegen zu ſagen, und ich lag im Fieber in meinem Kämmerlein, und die Wittib mit dem Kind und alles Geſinde war vom Haus geflohen; ich hatt' es allein mit dem Mutz, des ſeligen Herrn Kater. Und das Fieber hatte mich, und war ich wie der Vogel Strauß, ſo den Kopf in den Sand ſtecket und hatte eine große Furcht. Das Volk in der Gaſſe ſtund zu Haufen, ſteckte die Köpfe zuſammen, flüſterte und deutete mit den Fingern, und als ihr Herren vielleicht mit Skagen in Sicht ſegeltet, da klopften der geiſtliche und weltliche Arm a tempo an meine verriegelte Thür, und der Herr Polizeimeiſter kam in Perſona, begleitet von Herrn Hieronymus Mockel und dem Küſter Jeſſe Brägge; da war ich wie der Maulwurf auf dem Spaten! Sie drangen herein im Namen königlicher Majeſtät und rieſen Wehe über mich im Namen summi episcopi und in ihrem eigenen Namen, und Ihn, Herr Obriſter von Knorpp und Ihn, Herr Snorro, hätten ſie gar zu gerne zurückgehabt; aber ich hab' den Kelch' allein ſaufen müſſen bis zur Hefen. Die halbe Stadt Kopenhagen iſt vor's Verhör gezogen, und die geiſtlichen Herren haben natürlich das letzte und höchſte Wort gehabt und klar dargethan, daß Jens Pederſen Gedelöcke nicht als ein gläubiger Chriſt, ſondern als ein ungläubiger Jud' geſtorben ſei, daß ihm nicht gebühre ein chriſtlich Begräbniß, und alſo iſt das Zeugenverhör und Gutachten vom hochlöblichen Polizeigericht Königlicher Majeſtät unterthänigſt unterbreitet, und am Dreiundzwanzigſten Maji iſt Königlicher Majeſtät allergnädigſte Reſolution dem Herrn Polizeimeiſter zugeſtellet worden."

„Da haben wir's! Himmel und Hölle, jetzt ſehe ich es kommen! O Gedelöcke, Gedelöcke!" ſchrie der Obriſt

„O Mynheer van der Tromp, welch' ein gut Loos iſt Euch zu Theil worden!“ ſprach grinſend der isländiſche Doktor. „Weiter, weiter, Monſieur Bleichfelde, auch ich ſehe es kommen, und es brauet dick in der Höhe. Wäre dem Herrn Ludoviko Holbergio nicht der Fuchsſchwanz hintenan gebunden, er könnte ein fein Stücklein darüber in Reime bringen.“

„Und am Fünfundzwanzigſten Maji,“ fuhr der Famulus fort, bei „Sonnenaufgang holten ſie mich herfür aus dem Loch und ſtießen mich mit den Kolben durch die Gaſſen, und ganz Kopenhagen ſchwarmete vor, zur Seiten und hinterher, ſchrie Zeter und warf nach mir mit Koth und Steinen. Da hatten nach allergnädigſtem hohen königlichen Befehl der Hrn. Polizeimeiſter die Aelteſten der jüdiſchen Nation zu ihme beſchieden, und wurde ihres Volkes eine Menge von denen Polizeibedienten und Stadtwächtern zuſammengeholet aus ihren Häuſern, Schulen und Synagogen, und mußten ſie auch die Trauerkutſchen zahlen. Deren hielten eine Menge vor dem Polizeihaus, und als nun das neue Leichgeleit beieinander war, da zogen ſie mich in die erſte Kutſch' als fürnehmſten Pullatum oder Leidträger, und der Juden Aelteſte ſetzeten ſie zu zwei oder drei in die nachfolgenden Wagen mit Polizeibedienten zur Wacht untermenget. Dann führete die Miliz mit Ober- und Untergewehr die junge Judenſchaft nach, und mit einer beſondern Wacht kam der

Fuhrmann, ſo mit uns den Herrn Kuratorem zum Garniſonskirchhof fuhr; der Scharfrichter zu Pferde und ſeine Knechte mit dem Schinderkarren beſchloſſen den Zug. So zogen wir wieder zum Oſterthor hinaus, und als wir auf dem Kirchhof ankamen, da war der Herr Polizeimeiſter ſchon angelanget und es marſchirte ein Kommando Grenadiers unter einem Oberofficier heran. Da wurden drei Kreiſe um das Grab geſchloſſen, ſo wir unſerm Freund und Patron dem Kurator Jens Pederſen Gedelöcke gemacht hatten: der erſte von den Grenadiers, der zweite von den Wächtern mit ihren Morgenſternen, der dritte und Hauptkreis von denen Beamten und Offizieren. Und wie Alles in der Ordnung war, da wurde unter Trummelſchlag das Gewehr präſentirt und vom Polizeimeiſter allergnädigſte hohe königliche Reſolution verleſen, wie daß Jens Pederſen Gedelöcke; der, obwohl vorhero ein Chriſt, als ein Jude ſtarb, nicht würdig und werth ſei, auf chriſtlichem Gottesacker zu ruhen unter denen chriſtlichen Kriegesleuten, und daß er, Jens Pederſen Gedelöcke, derowegen von den Aelteſten der jüdiſchen Nation ſollte wiederum aufgegraben, nach ihrem eigenen Kirchhof transportiret und daſelbſten von Neuem beigeſetzt werden; — mit Hilfe des Scharfrichters und ſeiner Knechte, wann ſie — die Juden — es nicht alleine verrichten könnten und wollten. Da wurden die Schaufeln dem Rabbiner vor die Füße auf das Grab geworfen, und wie es geſchrieben ſtand, iſt es geſchehen, der Sarg iſt aufgewühlet und mit Hammer und Zange eröffnet, und ſie haben mich herzugeriſſen, den Leichnam zu erkennen, und unter Hohn und Spott, Lachen und Geſchrei, iſt der Kurator fortgetragen bis zu dem jüdiſchen Leichenwagen, ſo auf vieles Flehen und Bitten anſtatt des Schinderkarrens zugeſtanden war. Nun mußte der Rabbi als fürnehmſter Sorgmann hinter dem Wagen gehen, dann trieben ſie paarweiſe das andere verſpottete Volk nach dem Alter, und die Miliz und die Polizeibeamten ſchritten zur Seiten, auf daß Keiner ausweiche, und die Wächter mit den Morgenſternen beſchloſſen den Kondukt. So iſt mein theurer Herr zum zweiten Mal beigeſetzet worden auf dem Judenkirchhof und ſein Teſtament caſſiret. In böſer Krankheit hab' ich im Spital gelegen, und als ich des Bewußtſeins wieder mächtig war, haben ſie mich mit Schande aus der Stadt gejaget, und in Chriſtiania hab' ich wieder krank gelegen, und nun bin ich hier —"

„Heule Er nicht, Bleichfelde," ſprach der Obriſte Benediktus von Knorpp, welchem die Pfeife längſt ausgegangen war. „Wir wollen Ihn ſchon wieder auf die Beine bringen; was aberſt den Jens Pederſen betrifft, ſo möcht ich ſelbſten grad' heraus heulen; denn niemalen ſind vier ſo anſtändige und wackere Geſellen, wie er und ich, und Er, Meiſter David, und Er, Doktor Snorro, ſo heillos und miſerabel abgetrumpfet und mit der Naſen in den Sumpf geſtoßen worden! O Gedelöcke, Gedelöcke; — was ſaget **Er**, Snorro?"

Ehe der isländiſche Doktor ſeine Opinion kundmachen konnte, wurde die Thür aufgeriſſen, und wieder ſtand der Korporal Peter Pomperſon da, griff an den Hut und rapportirte —

VIII.

zum Beſchluß:

„Vermelde dem Herrn Gouverneur zu Gnaden, daß wiederum ein Subjektum von der Stadt heraufgeſtiegen iſt. Kam mit dem Schooner Margareth von Göthaborg, ſitzet mit ſeinem Sack und mit Zähneklappen auf der Trepp' und nennet ſich mit ſeinem Namen Henrich Israel, weiland der Juden Vorſinger zu Kopenhagen."

Dieſesmal that der Doktor Snorro einen langen Pfiff; der Famulus David Bleichfeld ſchnellte gleich einem Lachs aus ſeinen Kiſſen auf, und der Obriſter von Knorpp ächzte:

„Herein, herein, ich laſſe Alles über mich ergehen, und wo man mich in meinen Sünden vergraben wird, iſt mir auch einerlei: Marſch, Korporal, bringe Er den Juden."

Der Korporal trat ab, und nach einer Minute vernahm man draußen ein Zerren und Schlurfen und eine weinerliche Stimme, ſo ſich höchlichſt entſchuldigte der großen Störung und Moleſten halber; nun wurde die Thüre zum zweiten Mal geöffnet, und von der kräftigen Fauſt Peter Pomperſon's vorgeſtoßen, flog der Meiſter Henrich Israel in das Gemach:

„Gott Abraham's und Jakob's, welch' ein Schickſal!“

Es vermag aber keine Feder das gegenſeitige Anſtarren zu ſchildern.

„Seid Ihr es? Seid Ihr's im Fleiſch und Gebein, Meiſter Israel?“ rief der Exfamulus. „Wie ſehet Ihr aus? Wer hat denn Euch alſo mitſpielen können? Eheu, eheu, welch' ein Schauſpiel, welch' eine Wehmuth!“

„Meine eigene Mutter möcht' mich wohl nicht wiedererkennen; — was haben die Herren nöthig, — feine Seif', Haarband, den Zopf zu wickeln? Tauſend Lieblichkeiten; — ſoll ich aufmachen den Kaſten? ſoll ich aufbinden den Sack?“

„Wer ſchicket Ihn dergeſtalt durch das Land?“ fragte der Doktor Skalholt. „Was iſt aus Seinem Vorſingerthum worden? wer hat Ihn alſo in den Klauen gehabt?“

Des armen Teufels Standhaftigkeit hielt nicht länger; in lautes Weinen brach der wandernde Krämer Henrich Israel aus, und mit Händeringen rief er:

„Bin ich noch länger Vorſinger an der Synagog' zu Kopenhagen, wie ich es bin geweſen an die zwanzig Jahr? Nein, ich bin es nicht. Der arme Jud' hungert und friert auf der Landſtraß'; ſie haben ihn ausgeſtoßen um den Kurator Jens Pederſen Gedelöcke; ſie haben ihm den Ehrenrock ausgezogen und ihm den Bettelſack angehänget. Gott meiner Väter, weil er ein Gelehrter im Tempel war und Beſcheid wußt' im Geſetz und reden konnt' darüber, haben ſie ihn geſtoßen vom Stuhl und ſeinem Geſang ein Ende gemachet —"

„Hoho, ich riech's, ich riech's;" rief der Kommandant, „da haben wir das Schwanzende! Auf Ihn, Henrich Israel, iſt's zu allerletzten ausgegangen, und weilen Er mit dem Kurator den Moſen und die Propheten traktiret und ihm vorgeſungen hat, hat ſeine Nation Ihm den Greuel in den Schuh geſchoben, und iſt über Ihn hergefallen mit den Fingernägeln! Denn ſintemalen nun der Jens begraben lieget auf der Jüden Kirchhof —"

„Lieget er begraben auf der Jüden Kirchhof?" ſchrie der Meiſter Israel im höchſten und kläglichſten Discant. „Mit nichten lieget er auf der Jüden Kirchhof! Auf dem freien Felde liegt er, und das Vieh weidet über ſeinem Grabe."

Der Exfamulus hatte ſeine Bettdecke von ſich geſchleudert und ſtand mit den nackten Füßen auf dem Boden;

der Obriſter Benediktus von Knorpp hatte ſeine thönerne Pfeife an die Wand geworfen und hielt den Exvorſinger an der Gurgel; der isländiſche Doktor Snorro Skalholt aber — griff ruhig nach dem Krug Schiedammer und ſprach mit Gelaſſenheit:

„Simplex sigillum veri, ſagte mein Freund Herr Hermann Boerhavius zu Leyden; verzähle Er weiter, Monſieur Henrich Israel.“

Mit einem tiefen Seufzer hatte der Obriſt die Kehle des unglücklichen Hebräers losgelaſſen und war kraftlos auf den nächſten Stuhl gefallen; der Famulus des weiland Kurators Jens Pederſen Gedelöcke hatte die Füße von den kalten Platten wieder in die Höhe und die Decke über ſich gezogen; der Exvorſinger von Kopenhagen ſprach mit Zittern weiter:

„Bin ich nicht gekommen deshalb über Fels und Waſſer, durch die Wüſte und den Wald, zu ſagen, wie es ausgegangen iſt mit dem Herrn Kuratore? Nein, wie konnten ſie ihn laſſen liegen unter ihren Vätern, da er doch nicht ein Jüd' war, ſondern ein chriſtlicher Mann, wie es keinen beſſern gab im Königreich Dänemark und Norwegen?! Wohl haben ſie mich aufgegriffen, um daß ich den Spott über ſie gebracht hätt', und ſind über mir zu Gericht geſeſſen, weilen mich der Verſtorbene als ſeinen Freund hielt und mit mir das Geſetz und die Ceremonien beredete. Es war ein groß' Wehklagen und Wimmern in unſerm Volk ob der Unreinigkeit, ſo auf es geleget war, und Alt und Jung hat im Sack und in der Aſche geſeſſen bei Tag und Nacht und zum Herrn geflehet, wie die Väter vordem fleheten gegen den Antiochus, gegen Aſſyria und Babylon, gegen den König aus dem Land Chitim und die Stadt Rom. Und der Gott Abraham's hat den Jammer angeſehen und ſein Volk erlöſet aus der Schmach um hundert Dukaten, die hat man erleget an den Konvent, ſo auch das Seidenhaus genennet iſt. Iſt um ſolche hundert Dukaten eine neue Reſolution ergangen, des Sinnes, daß weilen auch die Jüden des weiland Kuratoris Jens Pederſen Gedelöcken nicht wollten; ſie ihn zum zweiten Mal wieder aufgraben dörften und zum dritten Mal ihn beiſetzen zweihundert Schritte von ihrem Todtenacker auf dem allgemeinen Feld. Haben die Rabbiner und Aelteſten mich herfürgezogen aus dem Winkel und mir die Schaufeln auf die Schulter geleget und mich hingeführet zu dem Ort der Unreinigkeit; da hab' ich mit Thränen die ſteinigte Erd' aufgegraben, und mit Stricken iſt der vermoderte Sarg aufgezogen und dann zum dritten Mal verſcharret. Da hat die Stadt wiederum ihr Gaudium gehabt; ich aber bin mit Thränen hinausgegangen aus der Gemeinde, und ſie haben mir nachgeſpieen in das Elend. Ich bin ausgeſtoßen worden aus der Gemeinſchaft meines Volkes; wenn ich läge, wo der Herr Kurator lieget, ſo würde es beſſer um mich beſtellet ſein.“

„Hat Einer hierzu noch irgend Etwas zu ſagen?‘ rief der Doktor Snorro Skalholt, und als Niemand den Mund aufthat, ſprach er ſelber:

„Wenn ich in Bedacht nehme, wie alt der Menſch werden kann, ohne aufzuhören, ein Eſel zu ſein; ſo möchte ich mir ſelber zu einem Greuel werden. Da bin ich jung geworden zu Reikiawik im alten klugen Island, und war auch meine Frau Mutter eine merkwürdig geſcheidte Frau. Da hab' ich ſtudiret mit dem weltberühmten Boerhavius zu Leyden auf der glorreichſten Univerſität, und ſie haben mir in's Teſtimonium geſchrieben, daß es nichts Geringes ſei um mein Ingenium, hab' mir auch ſonſten zu Paris, Bologna und in Teutſchland mit Fineſſen, Schlauheit und guter Kapazität fortgeholfen; bin mit offenem Aug' an die dreißig Jahr hinter dieſem hier gegenwärtigen Herrn Benediktus von Knorpp, pro tempore Gouverneur zu Friedrichshall, hergezogen, einerlei ob zur Viktoria oder Retirade. Hab' mir fortgeholfen bis zu dem heutigen Tage, ſintemalen ich mich immer an's Meſſer gehalten hab' und niemalen an die Fiduz auf die Menſchheit. O Jens Pederſen Gedelöcke, wie hat die Narrheit dem Snorro Skalholt das Bein geſtellet! Pardauz, da ſtolpert der Tropf über Deinen Leichnam und ſchlägt hin auf die kluge Naſe, daß es krachet. Ja der kluge, kluge Snorro Skalholt, dem Mynheer van der Tromp und ganz Holland nicht zu viel waren, wie hat er ſich durch Jhn und für Jhn übertölpeln laſſen, Herr Gedelöcke! O Kommandante, wie ſind ſie über uns gekommen, Chriſten und Juden, der Herr Hieronymus Mockel wie Meiſter Jakob Jakobſon der Oberrabbiner! Pfui, pfui, das iſt noch ſiebenmal ſchlimmer; denn die Bataille bei Helſingborg, wo wir ſo wacker vor dem Stenbock liefen; — was ſaget Er jetzo zu dieſem ſtillen Winkel hinter den Leuten, Obriſter von Knorpp? Hat Er Luſt, ſeine fürwitzige Naſe noch einmal hinauszuſchieben in die Welt nach ſolcher Blamage?“

„Torneä und Wardoehuus wären mir lieber!“ ſtöhnte der Gouverneur von Friedrichshall. „O Jens, Jens, o Jens Pederſen Gedelöcke, Du magſt wohl lachen da drüben; aber Unſereinem wird's doch ſchwarz vor den Augen, und wer nicht rabiat wird, wie der alte Benedikt Knorpp, der ſetzet ſich in die Jammerecke wie dort der David, oder ziehet mit Winſeln durch das Land, wie Der dort mit dem Bettelſack. Holla, an die Gewehre; auf Schloß Friedrichsſtein bin ich Gouverneur, und wer ſich hinter mich ſtellet, der ſoll für's Erſte ſein ſicher ſtehen. O Gedelöcke, Gedelöcke, es war doch ein luſtiger Sommertag in Roſenborg-Have; — rücke Er an den Tiſch, Monſieur Henrich Israel, ſtelle Er den Stock hinter den Ofen; — o Jens Pederſen Gedelöcke, wer lange lebt, kann Vieles erleben; ſchiebe Er den Krug herzu, Meiſter Snorro, die Welt will einmal Fangball ſpielen, und wir können's nicht hindern; morgen geb' ich's Ihm manu propria ſchriftlich, daß Er mit meinem abgelegten Pelz nach Seiner Kunſt und Begierde anfangen mag, was Ihm beliebet!"

Hierauf ſah der isländiſche Feldſcherer Snorro Skalholt zum erſtenmal in dieſer Hiſtorie aus wie ein Menſch; und mit ſonderbarer Vergnüglichkeit ſchmunzelnd ſprach er:

„Kommandante, da hat Er doch endlich einmal einen verſtändigen Einfall! Hätt's Ihme faſt nicht mehr zugetraut."

Im Siegeskranze.

Ja, mein liebes Kind, ich wundere mich wahrlich oft ſelber darob, daß der Himmel über einer alten Frau noch ſo blau ſein kann, und daß das Lachen immer noch gern mit ihren lahmen Füßen Schritt hält und nicht längſt weiter geſprungen iſt, dem jüngeren Volk nach und zu, was ihm viele Leute gewiß nicht verdenken würden. Aber es iſt ſo, trotzdem es wohl Recht hätte, anders zu ſein, und weil wir grad dabei ſind, ſo will ich die gute Stunde benutzen, um Dir einmal ein wenig von Dem zu erzählen, was Alles der Menſch erfahren und ertragen kann, ohne in der Hand des Schickſals zu vergehen, wie ein Flöckchen Werg auf einem Kohlenbecken. Man hat wohl Gelegenheit gehabt, etwas zu erleben, wenn man im Jahre Achtzehnhundertundeins geboren wurde und ſeine Tage bis in dieſen unruhvollen und angſthaften Frühling des Jahres Sechsundſechszig fortſpinnen durfte;

und was die Eltern und Großvater und Großmutter anbetrifft, ſo iſt das, als ob man hinabſieht in eine große dunkle Tiefe, und ſieht Lichter in dem Dunkel und Geſtalten, und hört allerlei Töne, daß Einem ein Sehnen und ein Grauen um das Vergangene zu gleicher Zeit ankommt.

Sieh', hier ſitzen wir auf der Bank vor Deines Vaters Hauſe, und Du biſt nun auch ſchon ein großes Mädchen geworden, und wer weiß, ob Du nicht bald eine Braut ſein wirſt; das Plätzchen iſt gut, und in den Wind werd' ich auch nicht reden, Du wirſt's ſchon verſtehen, wie ich's meine. Da drüben raucht des Nachbars Schornſtein, und dort guckt ſeine weiße dumme Zipfelmütze über die Hecke, der Nachbarin nichtswürdiger blauer Unterrock dorten auf der Leine gehört gleichfalls zu unſerer Ausſicht, und wir kennen alle Kinderſtimmen um uns her. Ja, rings um uns her liegt das deutſche Land im Frühlinge, und Du und ich, Dein Vater und Deine Mutter wiſſen es gar nicht anders, als daß wir immer und ewig dazu gehört haben, daß wir zu dem Boden, den wir betreten, gehören, gleichwie das Gras und der Baum; und daß wir daraus emporwuchſen wie der Waizenhalm, der wohl im Wind ſich neigt und ſchwankt hierhin und dahin; aber nimmer ſeinen Fuß hervorziehen kann und mag.

Nun merke auf, mein Kind; es iſt doch nicht ganz ſo, wie wir meinen, und wenn ich nicht eine alte dumme Frau wäre, möcht' ich wohl zu Manchem ein recht kluges Wörtlein darüber reden können. Es wird aber wohl grad ſo recht ſein, daß die Menſchen ſich einbilden, ſie ſeien mit ihren Zuſtänden immer in der Art dageweſen, wie ſie am heutigen Tage vorhanden ſind. Iſt übrigens am End' auch ein übel Ding, wenn Einem das Leben nicht paßt und anwuchs, wie der Schnecke ihr Schneckenhaus.

Was nun unſere Familie betrifft, ſo hat es damit folgendermaßen ſeine Bewandtniß. Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts da drüben im Franzoſenlande die große Revolution angegangen iſt, iſt es über die Einen gekommen wie eine ſchnelle Waſſersnoth von einem Wolkenbruch und über die Andern gleich einem Feuer, welches bei Nacht ausbricht. Und weil mit einem Male Alles anders wurde, und das Unterſte zu Oben kam, ſo haben ſich viele, viele Menſchen nicht darein finden können, haben ſich nicht zu rathen und zu helfen gewußt und ſind in ein großes Unglück gefallen. Da iſt alle Ruhe und Stille, alle Reinlichkeit und Zierlichkeit des Lebens plötzlich in Unruhe, Angſt, Gefahr, Wüſtenei und Verwirrung verkehrt worden, und Hunderttauſende haben Alles, was ſie nicht auf den Schultern und unter dem Arm forttragen konnten, hinter ſich gelaſſen, und haben ſich auf die Flucht begeben mit ihren Angehörigen oder auch wohl allein. Wenn die Fluth heranſchießt, oder das Feuer aufgeht über Nacht, ſo verlieren die Einen den Kopf, die Andern das Herz und wieder Andere Beides, und es ſind immer Wenige, die Beides zuſammen behalten. Alſo iſt's mit den Menſchen in ihrer Schwachheit beſchaffen, und alſo wird's auch für's Erſte mit ihnen bleiben.

In jenen Zeiten nun kam mit den Fliehenden ein franzöſiſcher Mann aus Frankreich über den Rheinſtrom und führte mit ſich ſeine Frau, ein klein Töchterchen und eine Magd, und war noch glücklich vor Tauſenden zu nennen; denn er brachte auch einen geringen Theil ſeines Vermögens mit. In ſeiner Heimath war er ein ſehr reicher Mann geweſen, doch das iſt heute alles einerlei; aber was Anderes iſt wohl in unſerem Haus im Gedächtniß zu behalten, nämlich ſein Kind iſt meine Mutter und Deine Urgroßmutter geworden. Ich hab' ſie aber nicht gekannt; denn ſie iſt mit ihrer Mutter, meiner Großmutter, nach ihrem Herzenswunſch in ein und derſelben Stunde geſtorben und in ein und daſſelbe Grab gelegt worden; das iſt mir Alles wie ein ganz nebeliger Tag, oder als ob man durch ein dichtbeſchlagenes Fenſter in die Straße hinaus ſieht, und für Dich, mein Kind, hat es wohl gar keinen Sinn, keinen Klang und keine Farbe. Es haben mir alte Leute, die jetzt auch ſchon dreißig oder vierzig Jahre todt ſind, von dieſen Voreltern erzählt; allein auch Die haben wenig mehr ſagen können; es hat ja der Einfältigſte ſo viel für ſich ſelbſt zu bedenken, daß er wenig Gedächtniß für Andere übrig behält.

Meine Mutter ſoll ſehr ſchön geweſen ſein, als ſie zu einer Jungfrau herangewachſen war, zierlich und fein und nicht gar groß; ſie hat jedoch in dem fremden Land, welches jetzt längſt unſer Mutterland iſt, ein einſam Leben führen müſſen, recht wie eine Nonne; denn ihr Herr Vater, Dein Urgroßvater, hat Niemandem mehr in der Welt getraut. Er hat im Gegentheil eine hohe Mauer um ſein Haus und ſeinen Garten gezogen und iſt gar nicht ſo luſtig und flink geweſen, wie Du und ich uns heute die Franzoſen vorſtellen; ſondern ein gar ſtattlicher und recht finſterer und langſamer Mann, der den Mund ſelten aufgethan und noch ſeltener den Leuten ein Kompliment gemacht hat. Was meine franzöſiſche Mutter angeht, ſo hat ſich denn das zu ſeiner Zeit doch gefunden, ſie iſt aus ihrem Verſteck herausgezogen, grad ſo wie das auch heute noch geſchehen mag, und auch davon will ich Dir erzählen.

An Deines Urgroßvaters hohe Gartenmauer hat ein Haus geſtoßen, das hat ein einzig Stüblein gehabt, von welchem aus man den Garten des Nachbars überſchauen konnte. In dem Hauſe hat mein Vater gewohnt, und der war ſchon ein Wittwer und hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, und war der Arzt im Städtchen, und ein guter Mann; aber auch ſtill für ſich hin, und wenig freudig, und nicht mehr recht voll Zuverſicht in ſein Leben. Zu dem, nämlich meinem Vater, iſt einmal, und das war im Jahr Achtzehnhundert, ein junger Menſch aus der Stadt, auch ein Mediziner, jedoch vorerſt nur ein Herr Studioſus, gekommen, und hat ihn mit vieler Verlegenheit und großem Erröthen himmelhoch gebeten, er möge ihm doch jenes Stübchen vermiethen von welchem ich Dir eben geſprochen habe. Hat geſagt, er wolle nur geſtehen, daß er auf Univerſitäten nicht ſo fleißig und ſedat geweſen ſei, als ſeine Verwandtſchaft von ihm erwartet habe; daß er aber nun aus großer Furcht und Angſt vor dem Examen in ſich gegangen ſei und ſtill und zurückgezogen in dem beſagten Stüblein ſitzen wolle und arbeiten, daß ihm der Kopf brenne. Das hat meinem Vater natürlicherweiſe merkwürdig gut gefallen, und er hat dem jungen Herrn beſtens zu ſeinem Vorſatz gratulirt; aber ſeine Gewohnheit iſt ihm ebenſo lieb geweſen, wie ſie allen andern Menſchen iſt, und ſeine Stube hat er nicht gern hergegeben, denn er hat viele Bücher und ſonſt allerlei Sachen darin aufgeſtellt gehabt, und oftmals wenn die Kinder drunten im Haus ihm zu laut wurden, oder ſonſt das Bedürfniß und die Stimmung ihn trieb, ſich dahin zurückgezogen wie in einen Schlupfwinkel, aus welchem ihn nur die höchſte Noth hervorpochen durfte. So hat er alſo dem Herrn Studio angeboten, er wolle ihm mit Freuden ein noch viel ſtilleres Gemach mit der Ausſicht auf den Hof, oder vielmehr gar keiner Ausſicht zu ſeinem Gebrauch anweiſen und zwar ganz umſonſt, das andere aber könne er nicht ablaſſen; denn es ſei ihm ſelber zu ſeiner Bequemlichkeit unentbehrlich. Da iſt mein junger Mann erſt noch viel röther und dann ganz bleich geworden, und hat ſehr geſtottert und noch viel flehendlicher gebeten, ihm ſeinen Willen zu thun; aber geſtanden hat er nicht, weßhalb er ſein Herz ſo auf dieſes Zimmer gerichtet habe. Ich weiß es jedoch von einer alten Tante, die hat mir anvertraut, es ſei das junge franzöſiſche Mädchen, Deine Urgroßmutter, Schuld daran geweſen, ſolche habe er auf dem Kirchweg dann und wann zu Geſicht gekriegt und ſie gar lieb gewonnen. Die alte Tante aus der Blaſiengaſſe wußte die Umſtände ganz genau, wie er ſich vergeblich abgemüht habe, ihr nahe zu kommen, und wie alle ſeine Liſten und Anſchläge zu nichts halfen, wie er um das Haus und den Garten ſchlich, und wie man gewiſſermaßen ſehr fälſchlich ſage, daß die Liebe blind ſei. Die alte Tante wußte ganz genau, daß die Liebe des Studioſen nicht blind geweſen ſei, und hielt dafür, daß in Anbetracht der Verhältniſſe der Anſchlag mit dem

Stübchen nicht der ſchlechteſte geweſen ſei; denn von da aus hätte er die ſchöne Jungfrau in ihrem Garten belauſchen können, ohne Jemand um die Erlaubniß bitten zu müſſen, und wer weiß, was geſchehen wäre, wenn er ſeinen Willen bekommen hätte? Er bekam ihn aber nicht; denn da er ſeinen Mund nicht zur rechten Zeit aufthat, ſo hat mein Vater ſeine Bequemlichkeit nicht einer fremden Grille opfern wollen, und ich habe am Allerwenigſten das Recht, zu ſagen, daß es Schade drum war.

Mit grollendem Herzen iſt der junge Doktor fortgegangen und hat ſich anderswo in den Winkel geſetzt; mein Vater aber hat ſein Recht und Reich behauptet, iſt über ſeinen Büchern ſitzen geblieben und hat nach ſeiner Art in ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft weiter ſtudiren wollen, nachdem er den betrüblich abziehenden armen Jungen insgeheim einen Narren geheißen hat. Mit dem Studiren iſt's aber eine eigene Sache geweſen, und der Herr Vater hat an dieſem Tage nicht in gewohnter Weiſe weiter kommen können. Er iſt, wie geſagt, ein recht nachdenklicher, nachgrübelnder Mann geweſen, den man wohl auf manche Dinge recht mit der Naſe ſtoßen mußte, der aber auch, wenn ihm einmal etwas im Sinne lag, ſchwer wieder davon losgekommen iſt; der im Nothfall jeden Stein auf ſeinem Wege dreimal umwendete, und einer Wolke am Himmel vom Aufgang bis zum Niedergang nachſehen konnte. Dazu war nun die Gelegenheit vorhanden, und der Herr Vater hat allgemach den Kopf immer ſtärker geſchüttelt und hat ſich denſelben Kopf immer mehr zerbrochen um die Frage, was wohl den jungen Freund zu ſolchem Gebahren getrieben haben möchte? Da hat er alle vier Wände, den Fußboden und die Decke tiefſinnig beobachtet; aber nirgends ſtand die Auflöſung des Räthſels angeſchrieben. Nun iſt er mit den Händen auf dem Rücken hin und her gegangen von einem Bücherbrett zum andern und hat wiederum keine Aufklärung gefunden. Er hat lange den Ofen angeſehen, ohne daß es ihm etwas half, und weder die ausgeſtopfte Gabelweihe, noch was ſonſt an der Wand zum Aufputz diente, erleuchtete ihn mehr. Natürlich hat er das Richtige erſt ganz zuletzt und durch Zufall entdeckt, und dann hat er den Kopf noch mehr geſchüttelt. Es iſt geweſen, wie immer, wenn man etwas ſucht; entweder liegt das Ding Einem vor der Naſe, oder es liegt ganz unten im Kaſten.

Ganz zuletzt trat mein Herr Vater an das Fenſter, und nachdem er eine halbe Stunde lang nach den ziehenden Wolken emporgeſtarrt hatte, ſah er endlich auch in den Garten des franzöſiſchen Nachbars hinunter.

Da hatte er's, und nun iſt es ihm merkwürdig ergangen! —

Im allererſten Anfang hat er gelächelt, und ſich die

Stirn gerieben und wieder leiſe gelacht und zu ſich geſprochen: „Ja, das iſt etwas Anderes, ei, ei, ei, Herr Kollega; na, ſintemalen ſich die Sache alſo verhält, junger Mann, ſo ſoll Er das Winkelchen haben und dieß Fenſter obendrein; wünſch' Ihm viel Pläſir dazu!“ — Hat alſo einen Briefbogen genommen, um dem betrübten Verliebten ſeine veränderte Meinung mitzutheilen. Er mag auch wohl ſchon die Feder in's Dintenfaß getaucht haben, aber dabei iſt's geblieben; und, mein liebes Kind, ſo geht es mit den guten Vorſätzen der Menſchen ſehr häufig in dieſer wankelmüthigen Welt. Mein Herr Vater hat erſt noch einen Blick in des Nachbars Garten thun wollen, und dann hat er ſein Schreiben auf den folgenden Tag verſchoben, und dann iſt ihm der Zweifel gekommen, ob er auch recht an dem Nachbar handle, wenn er ſolche Liebelei begünſtige, und ſo hat er die Ausführung ſeines guten Willens von einem Tage auf den andern und von einer Woche auf die andere verſpart. Der Garten des Nachbars aber iſt währenddem immer grüner und luſtiger geworden; denn auf den Märzen folgte der April, und das war denn der rechte Monat für dieſen Geiſteszuſtand. Am Ende hat der Herr Vater nicht mehr mit Lächeln an den armen Studenten gedacht, ſondern er iſt ganz verdrießlich und hitzig geworden, wenn die Rede auf ihn gekommen iſt, und der Student hätte doch ein viel größer Recht gehabt, ärgerlich auf den Herrn Vater zu ſein; aber ſo iſt die Welt, mein Kind, und ſo iſt ſie immer geweſen.

Ja, ſo geht's in der Welt, und es würde mir, wie geſagt, übel anſtehen, meinen eigenen Vater und Deinen Urgroßvater anzuklagen, weil er nicht that, was er nicht zu thun brauchte, und that, was er nicht laſſen konnte. Daß ich es nur kurz ſage, es hat ihn eine gar heftige Neigung und Liebe zu dem jungen franzöſiſchen Mädchen, meiner Mutter und Deiner Urgroßmutter, erfaßt, trotz ſeiner Wittwerſchaft und ſeiner drei Kinder; und nachdem er ſeine Zeit mit ſeiner Neigung gekämpft hat und von ihr überwunden iſt, iſt er zum Nachbar gegangen und hat um ſein ſchönes Kind angehalten. Um den Studenten hat er ſich dabei gar keine Sorgen gemacht.

Nun denke nach darüber, mein Kind! Es ſind Dein Ururgroßvater und Deine Ururgroßmutter damals keine jungen Leute mehr geweſen, und die Noth in ihrer eigenen Heimat, die Flucht mit ihren Drangſalen und Aengſten, und der Aufenthalt in dem fremden Lande unter den fremden Menſchen haben ſie auch nicht jünger gemacht. Mit großer Furcht haben ſie ihres Kindes wegen an ihren Tod gedacht und an die Verlaſſenheit, welcher es anheimfallen möchte; wenn es ſo allein und fremd in der Fremde zurückbliebe. Es war damals ſo viel Krieg und

Blutvergießen von Mittag bis Mitternacht, von Morgen bis Abend, daß ein Elternpaar noch viel ungerner als heute ſolch' ein arm, unſchuldig, jung Weſen allein und ohne Hülfe ließ. Als deßhalb der wackere, geachtete, vermögliche Mann kam und dem Urgroßvater antrug, er wolle die Sorge um die Tochter, wie er es vermöge, von ihren Schultern nehmen und das Kind ſein Lebenlang halten wie ſein Herzblatt, da haben ſie ſich nicht lange bedacht, ſondern haben ihm nach einem kurzen Rath ihrer Tochter Hand zugeſagt. Es iſt nämlich im Franzoſenland ſo die Sitte, daß man die Kinder niemals fragt, ob ſie auch nicht einen Andern lieb haben, ſondern die Eltern wählen den Bräutigam oder die Braut nach ihrem Gefallen und Verſtande und die Kinder werden dann in die Stube gerufen, um Ja zu ſagen, und weil ſie es nicht anders gewohnt ſind, ſo fügen ſie ſich und nehmen ihr Loos wie's kommt. Ob meine Mutter ſich um den Studenten ihr Herzlein ſehr zerbrochen hat, weiß ich nicht; vielleicht hat ſie wohl nicht eben mehr von ihm gewußt als ſonſt von der Welt; gewehrt hat ſie ſich nicht gegen ihrer Eltern Willen und iſt alſo ſchon im Sommer des Jahres Achtzehnhundert meines Vaters Frau geworden. Im Sommer des folgenden Jahres bin ich dann geboren, und ſo kommt Eins aus dem Andern, wie es Gottes Wille iſt.

Von dem Studenten weiß ich weiter nichts zu ſagen; heut iſt's ihm ſicherlich einerlei, ob er damals gewonnen hat oder nicht, und damals wird er ſich gewiß auch getröſtet und ſein Herz anderswo unter Dach und Fach gebracht haben. Seltſam iſt's aber doch, daß wir hier ſo ſitzen, ich eine alte Frau und Du meine Enkelin, und ſehen ſeine Geſtalt in der Ferne vorübergehen und ſchreiben das Jahr Achtzehnhundertſechsundſechszig!

Deine franzöſiſchen Urureltern haben mit ihrer Eile, ihr Kind in eine gute Verſorgung zu geben, wohl Recht gehabt, inſofern ihre Tage auf Erden freilich gezählt waren; ſie haben aber doch nicht Recht gehabt, denn der Tochter Tage waren ja mit den ihrigen gezählt; ſo etwas will jedoch das Alter zu keiner Zeit glauben Grand-père iſt bald nach der Hochzeit geſtorben und grand-mère hat mit meiner Mutter meine Geburt nur um eine kurze Zeit überlebt. Sie liegen in dem Boden, aus welchem wir aufgewachſen ſind; wo ihre Wiege ſtand, das weiß Niemand mehr zu ſagen. Das ſind Schatten, nichts als Schatten, und wie Einem von einem hohen Berge aus die Menſchen, ihre Häuſer und Dörfer und Städte verſchwinden in der weiten Ebene, ſo ſind uns ihre Noth und Sorge verſchwunden, daß wir uns ganz genau darauf beſinnen müſſen, um daran glauben zu können. Was aber nun kommt, das tritt klarer hervor aus der vergangenen Zeit; meine eigene Seele muß für Alles eintreten, und wenn ich für ſo ſchwere Erlebniſſe, wie ſie mir beſchieden waren, noch gar jung war, ſo mußt Du bedenken, daß auch der Schmerz nur allzu gern auf ein weißes Blatt ſchreibt. Doch ich will fortfahren, wie ich angefangen habe.

Mein Vater iſt nun zum zweiten Male ein Wittwer, und dießmal ein tiefgebeugter und gebrochener Mann geweſen; ſehe ihn in dieſem Augenblicke ganz genau vor mir, wie ich dieſe meine alte, trockene, runzlige Hand ſehe. Hätte er dem Studenten ſeinen Willen gelaſſen, ſo würde er ſich wenigſtens einen großen Kummer erſpart haben, es war ihm deßhalben doch die Hülle und Fülle zugetheilt. Eine andere Perſon richtet ſich auf und geht hervor aus der Dunkelheit; deren Geſchick wurde mit feurigen Buchſtaben in mein Herz gegraben, und war's beſtimmt, daß ſie um dieſe Zeit mein ganzes Leben einnehmen ſollte. Das iſt meine Stiefſchweſter Ludowike.

Liebes Kind, als ich geboren wurde, da war gewiß eine merkwürdige Zeit, aber die Zeit war noch viel merkwürdiger, als ich den Kopf aus der erſten Unmündigkeit erhob und anfing, über die Dinge nachzudenken. Ach, ich habe ſolches viel früher thun müſſen, als es gottlob Dir und manchem andern glücklicheren Kinde beſchieden worden iſt. Damals hatte die Welthiſtorie das arme Deutſchland im Schooß wie eine Kaffeemühle, und wir waren die Bohnen, deren durfte nicht die kleinſte ausſpringen. Die Franzoſen, welche Deine Ururgroßeltern und Deine Urgroßmutter in unſer Vaterland ausgetrieben hatten, waren ihnen dann in hellen Haufen mit Roß und Wagen nachgedrungen, und wie ſie in ihrem eigenen Reiche Alles auf den Kopf geſtellt hatten, ſo ſchüttelten ſie nunmehr auch bei uns Alles nach ihrer Art und Luſt zuſammen, und da iſt es geweſen, wie wenn man einen alten Rock wendet und daraus zurecht ſchneidet, was das Zeug hergibt und wie es paſſen oder auch nicht paſſen will. Sie hatten ihr Königreich Weſtphalen aufgerichtet, und des Napoleon's Bruder, der auch Napoleon hieß, aber Hieronymus dazu, war unſer König; denn wir gehörten mit zu jenem Königreich Weſtphalen, wie das in jedem Geſchichtsbuch zu leſen iſt, und wie man es Euch auch in der Schule erzählt haben wird, wenn man noch davon ſpricht. Ja, was mag man Euch erzählen? Wenn der Schulmeiſter nicht ſelber dabei geweſen iſt, ſo kann er doch nichts davon wiſſen, ſo etwas muß man ſelbſt erleben; und wenn man auch nur ein zwölfjähriges Kind geweſen iſt, ſo hat man doch ſein volles Maß von der Welthiſtorie auf ſein Theil bekommen. Der Menſch zieht ſich jede Zeit nach ſeinen eigenen Schickſalen und denen der Perſonen, mit welchen er während des Tumultes oder auch während der Windſtille verkehrte, zuſammen, und ſo iſt es auch mit mir. Von den großen Schlachten kann Dir natürlich der Präzeptor hundertmal genauer Bericht geben als ich; aber von meiner Schweſter Ludowike weiß er nichts, und mit ihr habe ich doch die Jahre Achtzehnhundertdreizehn und vierzehn wie in ein Tuch gefaßt und halte ſie wie an den vier Zipfeln zuſammen.

Anno Zwölf waren die Franzoſen nach Rußland gegangen und hatten unſere Landsleute zu Haufen mitgeſchleppt, daß ſie ihnen die Stadt Moskau mit erobern helfen ſollten. Ihre Heeresmacht war gleich einer Schlange, wie die Welt ſie noch nie geſehen hatte, denn während der Kopf mit den giftigen Zähnen ſchon längſt den Leib des Feindes gepackt hatte, ringelten ſich die letzten Glieder ihres Leibes noch immer durch unſer Land. Und als der Herr der Schlange den Kopf zerbrach, da wand ſich der zuckende Schweif noch über ein Jahr auf dem deutſchen Boden in einem blutigen Knäuel, bis ihn der alte Blücher über die Schwelle gekehrt hat, wie es im Buche ſteht, oder noch beſſer in den Gaſſen geſungen wird. Wie Solches zu unſerem Weinen und Lachen, zu unſerer Trauer und unſerem Triumphe ſich ereignete, wie es damals in den Häuſern und Herzen ausſah, das will ich Dir nunmehr beſchreiben und kann es auch; denn der kleinſte Ort war wie der allergrößte, und durch ganz Europa, wo der Franzos den Fuß niedergeſetzt hat, ſind der Menſchen Gedanken, Wünſche und Thaten auf die gleiche Art durcheinander gegangen.

Nun gehe ich weiter.

Es lagen in unſerem Städtlein vier Schwadronen von einem Huſarenregiment, und dabei ſtanden zwei Lieutenants, deren einer hat Wilhelm Kupfermann geheißen und der andere Honold, deſſen Vorname iſt mir nicht bewußt. Mit dem Kupfermann iſt meine Stiefſchweſter Ludowike verlobt geweſen, und er hatte einen Bruder, der war Handlungs-Commis in einem Kaufmannsladen am Markt, und der Polizeikommiſſarius in der Stadt hieß Schulz, der war ein böſer, heimtückiſcher Geſell und ganz franzöſiſch geſinnt, denn ſonſt hätte das franzöſiſche Regiment ihn ganz gewiß nicht in ſeine Stelle eingeſetzt. Als ich im vergangenen Jahre zum erſten Male nach ſo langer, langer Abweſenheit auf Beſuch dort in meinem Geburtsort war, da habe ich mit Staunen wieder erfahren, wie das Neue ganz leiſe und allmälig über das Alte kriecht, und das Ganze doch ſo ſehr denſelben Anſchein behält. Sie hatten hier gebaut und dort niedergeriſſen, hier das Morſche verputzt und dort das Wackelnde geſtützt; aber heute wollte ich Dir noch die Fenſter der beiden Soldaten zeigen, mein Kind, und den Thürpfoſten, an welchem der Commis zu lehnen pflegte, und das Haus des Polizeikommiſſärs, und noch ſo manches Andere, von welchem ich Dir ſagen werde. Es iſt zum Kopfſchütteln, wie ſolch' eine alte, alte Geſchichte nach fünfzig und mehr Jahren immer noch ihren Unterſchlupf auf der Stelle findet, wo ſie paſſirte.

O, es hat auch Viel, Viel Platz auf einem gar kleinen Raum: die Ruſſen waren ſchon in Deutſchland, die Preußen waren zu Hunderttauſenden aufgeſtanden, wir aber waren noch gefangen in dieſem Königreiche Weſtphalen, und hielten uns ſelber gefangen, und das Alles ging wie durch unſer Gemüth, ſo durch unſer Haus und Städtlein. Es mußte Vieles, Vieles Platz darin finden, und der Himmel behüte Dich, mein Kind, daß Du nicht gleichfalls erfahren mußt, wie viel ſolcher großen Verwirrung, Angſt und Hoffnung ſich in eine Viertelſtunde, in die blühende Fliederlaube oder an den Platz am warmen Ofen drängen kann.

Da hat man bei Tag und bei Nacht gehorcht und zu jeder Stunde geglaubt, den Schall der Kanonen zu vernehmen, da hat man die Suppe ſtehen laſſen und die Stühle zurückgeſtoßen und iſt vor die Thür geſtürzt, und es fuhr doch nur ein Wagen über die Brücke, oder der Zimmermann klopfte auf ſeinem Zimmerplatz, oder es war ſonſt dergleichen alltäglich gewohnt Geräuſch. Ich bin ein klein Mädchen geweſen, und habe den Erwachſenen oft mit offenem Munde nachgeſehen, aber mein Theil an aller Erwartung hab' ich auch gehabt und weiß wohl Rechenſchaft darüber zu geben. Und wenn ich, ſo lang ich jung war, nicht viel zum Leſen kam, weil der Haushalt und mein ſeliger Alter und die Kinder es nicht litten, ſo habe ich doch den Kommis Kupfermann ganz genau gekannt, und das iſt jetzt, wo es ſo ſtill um mich her geworden iſt, und ſo lange Jahre vergangen ſind, auch etwas recht Nachdenkliches und Verwunderungswürdiges, obgleich er nur ein ganz ſchmächtig Männchen mit ganz blöden Augen und einem zu kurzen Bein war. Sein Bruder Wilhelm iſt der ſchönſte Mann geweſen, aber in dem Kleinen und Schwachen war das Feuer und der Verſtand und der mächtige Wille; er hat gut Beſcheid gewußt in der Welthiſtorie, dieſer Kommis Kupfermann, Niemand hat gleich ihm die Zeit angeben können — ach, ach, er verrechnete ſich zuletzt nur um eine Viertelſtunde, ja nur um die Hälfte einer Minute, und zu blutig, zu ſchrecklich iſt das ausgeſchlagen!

Im März ſind die Ruſſen zum erſten Mal in Hamburg eingerückt, und am zweiten April haben die Preußen bei Lüneburg einen Sieg gewonnen; ſie ritten ſchnell, aber doch nicht ſchnell genug für die angekettete Ungeduld. Das war das Verderben für meine Ludowike.

In dem Kaufmannshauſe am Markte, in welchem der Aelteſte der Brüder Kupfermann diente, iſt ein verſteckt Hinterſtübchen geweſen, darin hat der Kommis ſein Bett und ſeinen Tiſch gehabt und darin hat er ſeine Verſchwörung mit dem Lieutenant Wilhelm und dem Honold gemacht. Nachher hat man viel darüber geſprochen und Jedermann hat ſein kluges oder dummes Wort dazu gegeben, und mit dem Bedauern und der Trauer iſt das Beſſerwiſſen und Beſſerkönnen aufgeſtanden und hat gedeutet und die Achſeln gezuckt — das iſt leicht und behaglich genug geweſen; wenn es uns heute noch etwas anginge, würde ich auch ein Wörtlein darüber zu ſagen wiſſen. Ich war nicht unter den Leuten, welche in der Stille und Heimlichkeit in der Kammer des älteren Kupfermann zuſammenſaßen, ich weiß nur von meiner Schweſter Ludowike und der Stunde, in welcher ſie Abſchied von ihrem Bräutigam nahm und ihn hinausreiten ließ und hieß in ſein Verhängniß.

Der Himmel war roth im Schein der Abendſonne über unſerm Garten, und an der Hecke hielten ſich die Brautleute umfangen und küßten einander heiß und konnten nicht von einander laſſen. Ich ſaß im Graſe an dem Schneckenhügel, und ſie achteten nicht auf mich, noch ſonſt auf die Welt, bis ich ihnen zurief, der Herr Lieutenant Honold komme auch. Der ritt auf der Landſtraße her an die Hecke und beugte ſich herüber und rief den Beiden etwas zu, was ſie ſehr bewegte. Ich ſah, wie meine Ludowike den Arm ihres Bräutigams feſter ergriff, und ich ſah, wie alle Drei ſich darauf die Hände reichten wie zu einem Schwur. Nicht genau weiß ich mehr, ob auch der Kaufmann Kupfermann zu ihnen trat, ich glaube es aber; ich weiß nur, daß an dieſem Abend und in dieſer Nacht eine große Unruhe in der Stadt herrſchte, und daß der Polizeikommiſſär an den Häuſern hingeſchlichen iſt und auf die Geſpräche und das Flüſtern der Leute auf den Bänken vor ihren Hausthüren gehorcht hat. Die Huſaren, welche bei den Bürgern im Quartier lagen, ſaßen mit auf den Bänken; denn es ſind ja lauter Landsgenoſſen geweſen, welche ganz zu uns gehörten, und die Einen haben die Kinder ihrer Wirthe auf den Knieen gehalten und die Anderen in ihrer Hand eine andere Hand; — der Schulz hatte viel zu erhorchen, denn die Marwitz'ſchen Reiter waren bis über die Vorberge des Harzes herangeſtreift. Jeden Augenblick erwartete man die Lärmtrompete zu vernehmen und das Befehlwort zum Satteln und Aufſitzen gegen Die, welche in jenen Stunden noch unſere Feinde genannt wurden. Es kam jedoch nichts dergleichen; ob aber auch die fernen blauen Berge allgemach im Abendnebel verſinken mochten, das Fieber und die Ruheloſigkeit in den Herzen wollten nicht ſtille werden.

Ich ſchlief mit meiner Ludowike in einer Kammer. Erſt hatte meine Wiege neben ihrem Bett geſtanden, und jetzt ſtand mein Bettchen daneben. In dieſer Nacht ſah die arme Schweſter den Mond kommen und gehen, und wenn ich aus meinem Kinderſchlaf emporfuhr, ſo lag ſie entweder knieend neben einem Stuhl, oder ſtand am Fenſter, jetzt im hellen, weißen Licht, jetzt in der Dämmerung, und hielt die Bruſt mit der Hand. Wenn ich ſie dann leiſe anrief, ſo merkte ich, daß ich ſie ſtets aus einer Art von Verzückung erweckte; ſie zitterte, ſchüttelte den Kopf, ſtrich mit der Hand über die Stirn und kam auch wohl zu mir und ſetzte ſich auf den Rand meines Bettes und flüſterte: „Sei ſtill, ſei ſtill!" — Einmal hat ſie mir auch die Hände zuſammengelegt, wie man ſie zum Gebet faltet, doch immer ſprang ſie gleich wieder von Neuem auf und lief zum Fenſter zurück, um zu lauſchen. Ich hörte die Glocke Mitternacht ſchlagen und Eins und Zwei; dann bin ich mit dem nahen Morgen in einen feſtern Schlaf verfallen, und als ich daraus erwachte und jach aufrecht im Bette ſaß in einem kalten, fröſtelnden Luftzug, da ging in dieſem kalten Hauch es vorüber wie ein Geſpenſt und verkündigte das, was kommen ſollte.

Die graue Helle blickte in die Kammer, Ludowike hatte die Fenſterflügel weit aufgeworfen. Sie mußte laut gerufen haben; denn ich war mir nun deutlich bewußt daß ein Ruf, ein Schrei mich erweckt habe; — von der Landſtraße her, über den dämmerigen, nebeligen Garten erklang ſcharf und klar eine Reitertrompete und verhallte in der Ferne, und das iſt der Abſchied des Lieutenants Kupfermann geweſen.

„Ade, ade, mein Lieb', ich gebe Dich hin, leb' wohl in Ewigkeit, ich muß Dich geben für's Vaterland, — lebe wohl, lebe wohl!" Das hat die Schweſter gerufen, und umſchlang mit beiden Armen das Fenſterkreuz. Ich weinte laut und habe die Hände nach ihr ausgeſtreckt, und ſie iſt auch zu mir gekommen, nachdem die Trompete verklungen und Alles wieder ſtill war Das Rothkehlchen auf dem Dachfirſt mochte wohl ſingen und ſich auf den Sonnenaufgang freuen; wie die Ludowike und ich aber zuſammengekauert gelegen und auf den Tag gewartet haben, das iſt faſt zu ſchlimm, um davon ſagen zu können.

Mein Kind, mit dieſem Sonnenaufgang iſt es wie ein Sturmwind über die Stadt gegangen, daß die beiden Lieutenants mit ihren Zügen ſtatt auf den Exerzierplatz, den Preußen entgegen geritten ſeien. Da haben ſie denn wirklich die Lärmtrommeln an allen Ecken geſchlagen und zum Nachſetzen geblaſen, und die Kameraden mußten in hellem Galopp hinter den Kameraden drein, ſie zu fangen oder zu Boden zu werfen. Das war ein arger Tag!

Wie ein ſchönes, bleiches Bild iſt die Ludowike ruhelos umhergegangen; ſie war wie ein gefangenes Thier in ſeinem Käfig, ihre Augen waren ſo groß und ſo ſtarr, und immer hat ſie nach dem fernen Gebirge hinübergeſehen — o wie muß ſie ihren Schatz in ihren Gedanken begleitet haben! Vor unſern Fenſtern vorüber führte der Polizeikommiſſarius mit ſeinen franzöſiſchen Gendarmen den Commis Kupfermann in Ketten geſchloſſen und grüßte höhniſch und drohend, und die Bürgerſchaft ſtand und ballte nur die Fauſt in der Taſche, gezeigt hat ſie aber Niemand. Und nun flogen die Gerüchte wie die Schwalben, bald hoch, bald niedrig. Einmal hat es geheißen, ein Mann habe die Nachricht gebracht: des Herrn von der Marwitz Reiter kämen wirklich und mit ihnen im Triumph der Honold und der Kupfermann. Da iſt ein verhalten Jauchzen im ganzen Städtchen geweſen; Nachbarn, welche zehn Jahre lang in Todfeindſchaft lebten, haben ſich die Hände über den Zaun gereicht, und der alte Stimmler, welcher der geizigſte Mann im Orte geweſen iſt, hat einen Sack voll Kartoffeln in's Armenhaus geſchickt. Darüber hat man trotz aller Beklemmung ſo gelacht, daß ich Dir heute noch davon erzählen kann; der Jammer aber kam doch über alles Lachen mit der richtigen Botſchaft. Sie brachte Keiner aus unſerem Volke, ſondern ein franzöſiſcher Trompeter, welcher ſchwarz und verſtaubt auf abgehetztem Gaul zum Marktplatz und zur Kommandantur geſprengt iſt und mit ſeinem „Vive l'empereur!“ verkündigt hat, daß die abtrünnigen Schwadronen ſammt ihren Führern eingeholt, umſtellt und nach harter Gegenwehr gefangen ſeien, und daß der Kaiſer Napoleon auch ſonſten noch wohl auf ſei und ſieghaft und großmächtig ſich verhalte. Da konnte man wieder einmal recht die Menſchen in ihrer Art ſehen. Es hatte ein Jeglicher ſolchen Ausgang vorhergeſehen und vorhergeſagt, ein Jeglicher wuſch wie Pilatus ſeine Hände in Unſchuld. Sie verkrochen ſich Alle wieder im Dunkel, aus welchem ſie die Köpfe erhoben hatten — das war wie wenn ein Bub am Ufer mit dem Stock aufſchlägt, und die Fröſche auf allen Seiten mit einem Satz in's Waſſer ſpringen und unterducken. Ein Wunder iſt's geweſen, daß ſie nicht ihre Häuſer zur Feier des Ereigniſſes illuminirten, und wenn das der Kommiſſär Schulz verlangt hätte, ſo würden ſie es gewiß gethan haben. Mit Hohnlachen und grimmigen Drohungen iſt dieſer Schulz in ſeiner franzöſiſchen Uniform in unſer Haus gekommen, als könne er ſich hier an ſeinem höchſten und beſten Triumph weiden. Da hat er geſchrieen, wie jetzt alle Verräther an dem Kaiſer Napoleon und dem König Hieronymus ihren Lohn dahin nehmen müßten, und wie er ſich kein größeres Gaudium wiſſe, als daß es ſo gekommen ſei. Denn nun habe man alles Recht, zuzugreifen und dem Verrath die Kehle zuſammenzudrücken. Die Lieutenants mit ihren Folgern ſeien ſchon auf dem Wege nach Kaſſel zum Kriegsgericht, und den Kommis Kupfermann werde er an dieſem Tage noch expediren, aber es ſei noch manch' Anderer vorhanden, welchem er lehren wolle, wie es dem Menſchen vor den neun Exekutionsflinten zu Muthe ſei.

So hat er geſchrieen, und da iſt ihm meine Schweſter Ludowike entgegen getreten, von Allen die Einzige, daß ihr hohes Gedächtniß bis an den Tod in meiner Seele leuchtet. Ja, ſie wußte wohl, daß ſie am Meiſten hingegeben und verloren habe, daß keine Rettung für den gefangenen Bräutigam ſei; aber ſie hat ſich nicht gebeugt, ſo lange ihr Geiſt hell war, und der Schulz hat das auch verſpürt; es iſt ihm ſelber gezeigt worden, wie es Einem vor dem Schwert des Richters zu Muthe ſein kann. Unter den Verſchüchterten hat die Schweſter aufrecht geſtanden mit erhobener Hand und den wahren Verräther und Niederträchtigen mit ihrem Wort zurück und aus dem Hauſe getrieben; — es iſt herrlich und ſchrecklich zugleich geweſen, und obgleich ich nur ein einfältig dummes Kind war, ſo hat ſich doch mein Herz in allen Tiefen bewegt. Nachdem aber die Ludowike den Schalk fortgetrieben, hat ſie ſich umgewendet und iſt ſtill hinausgegangen; auch ich hab' ihr nicht folgen dürfen, man hat ſie ihren Weg allein gehen laſſen wollen, denn ſie haben gemeint, daß es gut ſei, wenn ſie ſich nun in der Stille ausweine; — ja wohl, für ein ander Mädchen hätte das wohl genügen mögen, aber nicht für meine Ludowike! Ja, hätte ſich die Stadt anders gerührt, hätte man die Sturmglocken geläutet gegen die Unterdrücker, ſo wär's ein ander Ding geweſen, und die Schweſter wär' ſicherlich gerettet. Da hätte auch ſie hinausſtürmen können, wie es nachher andere Frauen und Mädchen gethan haben, die verkleidet in die Regimenter getreten ſind und den ganzen wilden Krieg mit durchmachten. Aber es blieb ja Alles ſtill, und ſo mußte auch die Ludowike ſtill bleiben, das war ihr Verderben. Freilich hat ſie ruhig geſeſſen, aber ſchon in den erſten Tagen nach dem Unheil nicht als eine Ergebene, ſondern als eine Geiſtesabweſende. Sie iſt auch immer ruhiger geworden, wie die Zeit vorüberging bis zu der Stunde, in welcher die Nachricht gekommen und von dem Maire der Stadt bekannt gemacht worden iſt, daß die beiden Lieutenants Honold und Kupfermann ſammt einem Theil ihrer treuen Reiter vom Kriegsgericht verurtheilt und erſchoſſen ſeien, und folgende Umſtände haben ſich dabei in unſerem Hauſe begeben und ſind mir ſo klar in der Erinnerung, wie wenn ſie mir geſtern gleich einem Stein auf den Kopf gefallen wären.

Es iſt ein lieblicher ſtiller Tag geweſen, an welchem die Sonne hell durch die Fenſter ſchien, und an dem Tiſche zwiſchen den beiden Fenſtern ſaß die Ludowike und ſchrieb. Sie hat einen Troſtbrief an den alten Vater ihres Bräutigams geſchrieben, einen ſtolzen, tapfern Brief; denn einen andern hätte ihr das ſtarke Herz nimmer zugelaſſen. Wir, die wir ſeit dem großen Unglück immer auf den Zehen, wie in einem Krankenzimmer, um ſie herum gingen, thaten das auch an dieſem Morgen; wir wußten Alle, was kommen mußte, aber Keiner hat doch geglaubt, daß der Schlag ſo ſchnell herniederfallen werde, und mein jüngſter Stiefbruder, der mit hoch erhobenen Händen vom Markt hereinſtürzend die blutige Nachricht ausſchrie, hätte ſich auch zuſammen nehmen können. Er war aber außer ſich und wußte nicht, was er that — mit einem Weheruf ſahen wir Alle auf die Schweſter, welcher ja jetzt das Elend den Kranz aufſetzte.

Mein Kind, ſie iſt nicht vom Stuhl geſunken, ſie hat nicht das Haar zerrauſt, auch hat ſie nicht wie wir Andern laut aufgeſchrieen. Sie ſaß mit dem Rücken uns zugewendet und hielt ſich über ihren Briefbogen geneigt; — ſie hat weiter geſchrieben, und wir haben ihre Feder in der tiefen Stille, welche es jetzt in der Stube gab, leiſe kritzeln hören. Sie hat nicht den Kopf erhoben, ſie fuhr nicht zuſammen; es war, als habe ſie weder die

Botſchaft, noch unſere Wehklage vernommen; der Vater, der hinter ſie trat und ſeine Hand auf ihre Schulter legte, zitterte wie im Fieber, aber Ludowike zitterte nicht. Mein Kind, mein Kind, es war viel ſchlimmer! — bei der leiſen Berührung wendete ſie ſich um, ſah auf den alten Mann, ſah auf uns, lächelte und zeigte ihre weißen Zähne. O, da hat man ganz genau gewußt, daß ſie Alles vernommen habe, und daß das Schlimmſte für ſie und uns eingetroffen ſei; ſie iſt nicht wieder bei ſich geweſen von dem Augenblicke an, bis auf eine Minute vor ihrem Tod; ihr Leben und das meinige aber ſind in dieſer Zeit ſo zu einem gemacht, daß kein Jammer, welcher den Menſchen hienieden treffen kann, darüber geht.

Sie zeigte ihre weißen Zähne, lachte und ſagte: „Zu früh um eine Stunde, um eine Stund' zu früh!“ Nichts weiter. Ich umklammerte ſie mit lautem Angſtſchrei, aber ſie kannte an dieſem Tage Keinen mehr, und der Vater machte mich los von ihr und trieb mich hinaus. Da bin ich bis zum Abend wie verſtört umher gelaufen, habe an allen Thüren und Fenſtern gehorcht und gebeten und gefleht, man möge mich wieder hineinlaſſen zu der Schweſter, mich habe ſie doch am Liebſten von Allen, und wenn ſie von Niemanden mehr wiſſe, mich müſſe ſie doch noch kennen. — Vergebens, an dieſem Tage hat Keiner auf mich gehört; aber nachher hat es ſich erwieſen, daß ich

Recht hatte, da habe ich meinen Willen bekommen, und wie ſie mich in meiner Unmündigkeit verpflegte, ſo iſt ſie nunmehr mir zur Pflege hingegeben worden.

Zuerſt hat mein Vater freilich alle Doktoren, deren er habhaft werden konnte, zuſammenberufen, um ihre Meinung zu vernehmen, weil kein Arzt ſich ſelber genug traut, wenn es ſich um ihn ſelbſt oder die Seinigen handelt. Da iſt der Brief, über welchem ſie das Schickſal mit ſeiner unbarmherzigen Hand ſchlug, wie ein ſchreckliches Wunder umhergezeigt und von Einem zum Andern gegangen; denn was in einem Nu aus dem Menſchen werden kann, das hat man niemals klarer ſehen können als an dieſem Blatt Papier.

Die Schweſter hat ſo ſchön geſchrieben, wie der beſte Schreibemeiſter, und ihre Gedanken konnte ſie mit der Feder ſo trefflich hinſtellen, daß Keiner es beſſer machen konnte. Wie ſie ihre Füße immer ſo zierlich ſetzte und aufrechten Leibes ſo ſtolz und anmuthig einhertrat, und wie jeder Wink und jede Bewegung ihrer Hände gleich einem Zauber geweſen iſt, ſo war es auch mit ihren Buchſtaben und ihren Meinungen auf dem Papier. Sie ſind dahin gezogen, wie ein Schwan auf dem Waſſer ſchwimmt, und ſo auch in dieſem letzten Briefe bis zu dem Punkt, bei welchem der Bruder in die Stube geſtürzt iſt und ausgerufen hat: „Am Freitag iſt er erſchoſſen worden!“

Von hier an iſt's geweſen, als ob eine Kugel auch den ſchönen Schwan getroffen habe, daß er nun durch das Waſſer taumele, mit den Flügeln ſchlage, verſinke, ſich wieder hebe und die Wellen mit ſeinem Blute färbe. Der Brief iſt mit einem Male irr geweſen wie Die, welche ihn ſchrieb, und in ſolcher Weiſe wohl noch eine halbe Seite hinuntergelaufen, Verſtand und Unverſtand, Sinn und Richtigkeit durcheinander. Ja, ſie konnten ſich wohl die Köpfe darüber zerbrechen, die Herren Doktoren, was half es aber der armen Ludowike?

Und nun, mein Kind, wie es Finſterniß wurde in der armen Seele der Schweſter, ſo wurden auch die Wolken über aller Welt dunkler und dunkler; die großen Gewitter drängten von allen Seiten gegeneinander, und — noch ein Stündlein, ſo war's, wie wenn das Wetter Einem grad über dem Haupte ſteht, daß man zwiſchen dem Blitz und dem Donnerſchlag nicht einen Augenblick einſchieben und nicht Eins zählen kann. Jetzt hat jeder Tag, jede Stunde ſo allmächtig zugegriffen, daß ſelbſt die allernächſte Liebe nicht das Geſicht zur Seite wenden konnte zu einem Troſtwort oder einer Wehklage über das kleinere Schickſal der Angehörigen. Und wie das bei dem Einen war, ſo war's bei dem Andern, und auch unſer betrübtes Haus hat keine Ausnahme machen dürfen. Was in ruhigeren Zeiten die Stützen unſeres ganzen Daſeins zerbrochen hätte, das wurde nun mit wilder Dumpfheit als das Gleichgültigere angeſehen, und kein Nachbar hat ſich darüber verwundert; und ein Wunder war's auch nicht, daß die Alten, weil ihnen der Kopf von den großen Schlachten ſo ſehr dröhnte, die häusliche Laſt auf die Schultern des Kindes, auf meine eigenen Schultern legten.

Achthundert franzöſiſche Küraſſiere waren an die Stelle unſerer einheimiſchen Reiter in unſer Städtchen und die umliegenden Dörfer eingezogen, und unſer Haus war auch voll von ihnen. Sie raſſelten freilich noch mit Harniſch und Schwert und ſperrten immer noch die Mäuler auf, als wollten ſie die ganze Welt hinunterſchlucken; aber trotz alledem war's doch mit dem alten übertrotzigen Muthe vorbei, und unter den blanken Harniſchen klopfte es oft lauter, als ſie wiſſen laſſen mochten. Sie ſtellten mehr Feldwachen und Vorpoſten als ſonſt aus, auf den Kirchthurm hatten ſie einen Wächter zum Ausflug hingeſetzt, und in einer Woche blieſen ſie jetzt häufiger Alarm, als ſonſt während ihrer Prachtzeit in einem ganzen Jahre. Da mußten mein Vater, mein Halbbruder, unſere Nachbarn und guten Freunde das Leben der Zeit leben; ich aber habe mein beſonderes Daſein gehabt, und das war, wie ich ganz gewiß weiß, viel ſchlimmer als Alles, was die Andern erdulden, oder womit ſie ſich quälen mochten; denn über ihnen regte immerdar die ſchönſte Hoffnung die Flügel; aber ich war ſo jung, ſo jung, und mußte die Wärterin meiner wahnſinnigen Schweſter ſpielen — das war ein Spiel für ein Kind von dreizehn Jahren!

Ja, mein Liebchen, wenn ich heute um mich ſehe und die Menſchen von heute in ihrem Treiben und bunten Weſen betrachte, ſo kommt mich oft ein Staunen an um ihre Haſt und Ungeduld. Ich ſehe ſie rennen und laufen, ich ſehe ſie auf ihren Eiſenbahnen dahin fliegen; ich ſehe ſie ihre Gebäude aufrichten über Nacht, und ihre Gewohnheiten und Meinungen, ihre Kunſt und Wiſſenſchaft, alles das, worin und wodurch ſie leben, ändern, wie man die Hand umkehrt. Ich höre ihr Sprechen und Seufzen, wie Alles ſo ſchlecht beſtellt und wie's kaum noch der Mühe werth ſei, Athem zu holen; und mit all' dem kommt mir der Wunſch und Gedanke, daß der Herr ſie plötzlich mit Haut und Haar zurückverſetze in die Welt vor fünfzig Jahren und ſie da einmal acht Tage lang ihren Weg ſuchen laſſe. Da würden ſie ſchön in die Knie fahren.

Es war mit den meiſten Dingen anders beſtellt als heute, und mit ſehr vielen gewiß nicht beſſer; aber wenn ich davon anfangen wollte, ſo möchte ich ſchwerlich an dieſem Abend noch ein Ende finden. Ich will alſo nur von den armen Irren reden, wie die vor fünfzig Jahren behandelt wurden — das iſt ein Greuel geweſen! Mit dem

Lichte der Vernunft ſchienen ſie in jenen Zeiten jeden Anſpruch an das Licht des Tages, an die freie Luft, an die gewohnte Koſt und Kleidung verloren zu haben, und die Menſchheit, die ihren Verſtand durch die Güte Gottes noch behalten hatte, ſtand ihnen ganz und gar rathlos gegenüber. Die Häuſer, welche der Staat oder das Land oder die Regierung zu ihrer Aufnahme unterhielten, waren gewöhnlich mit den Zuchthäuſern verbunden, und ſind ſolche Schreckensorte geweſen, daß es gar nicht auszuſagen iſt. Mit einer und derſelben Peitſche hat man die Verbrecher und die Kranken geſchlagen, und deßhalb behielten die Leute, welche mit einem ſolchen unglücklichen Weſen von der letzteren Art in ihrer eigenen Familie behaftet waren, ſolches, wenn ſie es irgend vermochten, bei ſich im Hauſe und ſperrten es ſelber ab. Es war ja eine Schande, ein Kind, einen Bruder, eine Schweſter im Irrenhauſe zu haben, und Jeder band im Nothfalle lieber ſelber dem Verwandten die Hände zuſammen und legte ihn an die Kette. Auch die ſtillſten Kranken wurden abgeſchloſſen gehalten wie die böſeſten Thiere; man fürchtete ſich eben viel mehr vor ihnen als heutzutage.

Unſere Ludowike war nun im Anfang ſo ſtill, ſo friedlich und ſanft in ihrer Verdunkelung wie ein Engel, oder beſſer wie ein gutes Kind, welches dann und wann wohl auch ſeinen Eigenwillen hat und ſein Stündlein weint und ſchreit und ſtrampfelt, aber im Ganzen doch nur Sanftheit, Lachen und Luſt iſt. Ja, ja, ſo viel hatte die hohe, ſtolze Jungfrau für das Vaterland gegeben, daß ihr nichts von ihrem ſchönen, jungen Leben übrig geblieben war; und ſie, deren Gedanken mit denen der Höchſten und Edelſten zogen, ſie mußte zu mir im kindiſchen Spiel niederkauern.

Daß die Kranke ihre Neigung für mich behielt, das haben die Andern als ein Glück in allem Elend angeſehen und ſind darüber ſehr froh geweſen. So haben ſie mir die Schweſter und mich ihr überliefert, und ach, ich glaube nicht, daß ſie Recht hatten, denn ob ich gleich die arme Ludowike ſo lieb, ſo lieb hatte, flößte ſie mir doch ein fürchterliches Grauſen ein. Ich war ein ſo junges Kind, und die Scheu der älteren Leute wurde bei mir durch meine Unmündigkeit vermehrt, welche das Schreckliche noch mit dem Geheimnißvollen umhüllte, und auch mir hätte man beinahe meine Seele gebrochen.

Sie ſperrten uns zuſammen für den Anfang in dem Stübchen, von welchem aus der Vater zuerſt meine junge franzöſiſche Mutter in ihrer Schönheit unter ihren Blumen luſtwandeln ſah, und an keinen Raum auf der weiten Erde gedenke ich mit ſolcher Angſt, wie an dieſes enge Gemach. Ach, ſie hatte mich ſo weich und warm in ihrer Liebe gehalten, die gute Schweſter! Aus meiner todten

Mutter Armen war ich in die ihrigen gefallen, und ſie hatte mich aufgezogen, wie man wohl einen jungen Vogel, der aus dem Neſte fiel, aufzieht. Wir hatten ſo gut zuſammen gehalten zu jeder Zeit, und ich wußte es nicht anders, als daß ich zu ihr empor ſehen mußte in allen Dingen, und daß ich in allen Dingen ihr folgen und gehorchen mußte. Ich hatte auch ſtets zu ihr aufgeſehen wie zu dem ſchönſten Wunder, und nun kroch ſie auf dem Boden und tändelte mit der Puppe, welche ich ſchon weggeworfen hatte, und ſchwatzte, wie ich vor zwei oder drei Jahren geſchwatzt hatte! Da war's kein Wunder, wenn Alles auch in meinem Kopf in's Schwindeln und Schwanken kam.

Und unterdeſſen ging es draußen immer wilder her. Der großmächtige Schlachtenherbſt von Anno Dreizehn war herangekommen, der Tod zog mit ſeiner Sichel durch das deutſche Land und mähte nach rechts und nach links in immer weiteren, weiteren Kreiſen! Es iſt geweſen, als ob fortwährend eine große Glocke Sturm läutete über der Welt; es war ein Sauſen und Brauſen um alle Menſchen, ein Dröhnen in jedem Hirn; wie ein gewaltig Wehen hat es Jedem den Athem genommen. Die große unſichtbare Glocke läutete nun die rechte Stunde ein, auf welche der Schweſter Liebſter nicht hatte warten können; aber die arme Braut ſaß jetzt auf der Erde und hatte den Schooß voll Kinderſpielzeug und begriff den Sturm, welchen ſie ſo ſehr erſehnt hatte, nicht mehr. Und der Sturm fuhr heran und auch über unſere Stadt.

Die Marwitz'ſchen Koſaken, welchen der Lieutenant Kupfermann um eine Stunde zu früh entgegengeritten war, ſind nun im vollen Roſſeslauf gekommen und haben des Feindes gepanzerte Reiter vor ſich hergetrieben, daß wir ſie nimmer wieder ſahen. Aber des Herrn von der Marwitz Koſaken ſind auch eigentlich gar keine Koſaken geweſen, ſondern es waren viel wildere und tollere Leute, es waren unſere eigenen guten oder vielmehr ſehr böſen Landesgenoſſen, die meiſterloſen Brauſeköpfe, welche in den Feind brachen, wie ſie vordem in des Nachbars Obſtgarten oder Vorrathskammer gebrochen waren und auf die Franzoſen ſchlugen, wie ſie früher in den Gaſſen auf einander geſchlagen hatten. Das waren die jungen Wildfänge, welche dem erſten beſten Bauer den Gaul aus dem Stall geriſſen, die erſte beſte Bohnenſtange zu einer Pike umgewandelt hatten und im Nothfall ihrem eigenen Vater das Haus über dem Kopfe angezündet hätten, wenn ſie dadurch eine wälſche Streifſchaar ausräuchern konnten. Mit Gejauchz und Hurrah kamen ſie im Sturm an und fuhren durch die Thore, gleich ihren Namensgenoſſen weit vorgebeugt über die Pferde hängend. Es ſind grimmige Rächer geweſen, und ſie hatten ihren eigenen Weg, denn es war Niemand da, ihnen einen Zügel anzulegen, und eben weil ſie aus ganz Deutſchland zuſammen geweht und geblaſen waren, iſt's geweſen, als ob jeder Ort Einen geſendet habe, den Anderen die rechten Thüren zu weiſen. Da wußten ſie denn auch anzuklopfen, nach ihrer Art, und die war gar nicht fein und, liebes Kind, ich hab' ſo Einen geſehen und denke heute noch mit Schauder daran; das hängt aber wieder mit dem Bruder Wilhelm's, mit dem Kommis Kupfermann zuſammen.

Dieſen hatten ſie endlich doch frei laſſen müſſen in Kaſſel; denn trotzdem der Kommiſſarius Schulz Alles was er wußte und vermochte, dran ſetzte, um ihn zu verderben, konnten ſie ihn nicht erſchießen, wie den Bruder, und ſo haben ſie ihn zu aller Leute Verwunderung heimgehen laſſen. Zu langen Prozeſſen hatten ſie eben auch in Kaſſel keine Zeit mehr.

Dieſer Kommis Kupfermann iſt denn alſo wirklich zurückgekommen, noch ein wenig magerer und finſterer wie ſonſt, übrigens aber ganz der Vorige, und er iſt wieder in ſein Geſchäft eingetreten und hat wieder, wie früher, an ſeinem Thürpfoſten gelehnt und mit ſeinen blöden Augen in die Welt hinausgeſtarrt. Umgang hat er aber gar nicht mehr gehabt und geſucht, und die Stadt hat ſich faſt vor ihm gefürchtet. Was ich aber erzählen wollte, das iſt Folgendes.

Ich bin auch in der Gaſſe geweſen, die Marwitz'ſchen zu ſehen, und ich habe ſie geſehen und vorzüglich Einen von ihnen. Der kam, angetrunken und zerlumpt, auf einem kleinen, abgehetzten, zottigen Gaul um die Ecke; die Lanze ließ er über das Pflaſter nachſchleifen, die Zügel hielt er mit den Zähnen, und mit der rechten Fauſt hielt er den Polizeikommiſſarius am Kragen gepackt und ſchleppte ihn ebenfalls an dem Boden nach. Das war ein betrübter Anblick, denn der ſchlechte Mann hatte ſeine Perrücke verloren und iſt halb todt geweſen unter der Fauſt des wilden Reiters. Und dicht vor dem Kommis Kupfermann, an ſeinem Pfoſten, hat dieſer Reiter ſein Pferd ſo plötzlich angehalten, daß es ſchier mit dem Hintertheil zu Boden lag, und daß die Funken aus dem Pflaſter ſprangen. Mit einem jähen Schwung ſchleuderte er den Kommiſſarius dem Bruder des Lieutenants Kupfermann vor die Füße, hob ſich im Sattel, die Lanze über dem Kopf ſchwingend, und ſchrie: „Da haſt Du ihn, Fritz, nun ſpei' ihm in's Geſicht!“ Der Kupfermann aber hat ſich gottlob nur umgewendet und mit der Hand abgewinkt; da hat der Reiter den bewußtloſen elenden Menſchen wieder von der Erde aufgegriffen; es ſind ſeine Kameraden, die auch ſchon halb betrunken waren, mit lautem Geſchrei herzugekommen, und ſo haben ſie den Franzoſenfreund zwiſchen den Pferden weiter geſchleift. Niemand hat erfahren, was dann unter ihren unbarmherzigen Händen aus ihm geworden iſt, aber zu einem Spuk iſt er nachher in dem Hauſe, welches er bewohnt hat, geworden. Der Reiter, welcher ihn zuerſt gepackt hielt, ſoll ein Stadtkind geweſen ſein, der wilde Reichert genannt. Bei Waterloo wird ihm das Bein zerſchoſſen, und als die Chirurgen ihn nach der Schlacht auf ihrem Tiſche haben, um es ihm abzuſägen, da ſieht er ihnen ruhig, ohne einen Laut zu, mit der Pfeife im Munde; als ſie ihn jedoch verbunden haben und Alles ſoweit gut iſt, da thut es plötzlich einen Ruck in ihm, als wolle er aufſpringen, und dann fällt er zurück und iſt todt. Der gehörte auch recht in die Zeit; allein ganz ſicher iſt's doch nicht, ob er's war, welcher den Kommiſſarius dem Fritz Kupfermann zum Gericht brachte, denn Andere wollen ſagen, es ſei Franz Hornemann geweſen, der ſich nach dem Kriege in der Fremde aus Eiferſucht vor den Augen ſeiner Braut erſchoß und auch zu den wüſteſten, aber luſtigſten und gutmüthigſten Burſchen im Städtchen gehört hat.

Iſt das aber heute nicht Eins wie das Andere? Ach Gott, mein Kind, fünfzig Jahre ſind eine lange Zeit! Niemand, der den naſſen Rock zum Trocknen an den Ofen hängt, gedenkt noch des einzelnen Tropfens; nur ſolch' eine alte, müßige Frau, gleich mir, die in dem Leben des Tages wie in einem Halbſchlummer ſitzt, hat die Zeit und die Kunſt ſich ſolcher Einzelheiten zu erinnern. Die Erde hat ſich ihres Rechtes auch wieder erinnert, nachdem die großen Geſchwader vorbeigerauſcht waren; ſie hat die Verwüſtung mit Blüthen und Erntekränzen gedeckt, hinter dem Feldgeſchütz iſt der Pflug gegangen, und die Krähen, die auf den Schlachtfeldern ſich ſättigten, die hüpften wieder hinter dem Bauer in der Ackerfurche her. Ueber alle Gräber iſt Gras gewachſen und auch über das unſerer Ludowike.

Aber vor den neuen Frühlingen zog erſt der Winter von Dreizehn auf Vierzehn. Der Feind war aus den Grenzen des Landes getrieben, und die Wetterwolken, die früher im Oſten ſtanden, die hatten ſich nun nach Weſten gezogen, und ihr Donner verrollte immer ferner. Alle Sommer- und Herbſtblumen aus dem Garten meiner ſeligen Mutter waren in dem Waſſerglaſe in unſerm Gefängnißſtübchen verblüht; das Gezweig wurde kahler, der Himmel grauer, die Winde kälter, und mit der Verwandlung des Jahres iſt auch allgemach eine Verwandlung über meine Kranke gekommen. Sie wurde mürriſcher, heftiger, boshafter und fing an, nach den erwachſenen Leuten zu ſchlagen, oder ſie zu beißen, wenn ſie ſich ihr zu nahe wagten. Sie iſt auch recht weinerlich geworden, nicht wie Jemand, der aus einem großen Kummer oder ſonſt aus Melancholie weint, ſondern wie ein krankes, unzufriedenes Kind, das ſelbſt nicht weiß, was es will und dem nichts recht zu machen iſt. Mit der Schweſter Zuſtand hat ſich natürlich auch der meinige verändert, und dieſes Zuſammenſein mit der Irrſinnigen, dieſe ewige geheime Angſt und Unruhe, dieſes Aufmerken auf jede ihrer Bewegungen den ganzen Tag über mußten mich ihr allmählig ganz gleich machen. Ach, mein Kind, wie hat man meine Kindlichkeit zerbrochen, als man mich, die eben noch mit der Puppe ſpielte, zum Spiel mit dieſem allergrößten Unglück und Kreuz, welches den Menſchen treffen kann, einſchloß! Ich hatte keinen, der mir half; meine Mutter, die es gewiß gethan hätte, lag unter ihrem grünen Hügel, und den Anderen allen hatte die wilde Zeit ſo ſehr den Sinn eingenommen, daß es ihnen nicht möglich geweſen iſt, auf etwas ſo Kleines zu achten. Da haben wir denn geſeſſen, die Kranke und ich, ſtundenlang, halbe Tage lang, jedes in einer Ecke, und haben einander angeſtarrt, bis für mich jeder Ton im Hauſe, jenſeits der verriegelten Thür, wie ein Geräuſch aus einer Welt war, mit der ich nichts mehr zu thun hatte. Ich habe auch meine Geſpielen in der Gaſſe lachen hören und habe mir die ſchmerzenden Augen zugehalten und die Ohren verſtopft; — ich war noch ein junges Kind, aber den Tod hab' ich mir doch wünſchen können, und das hat gewährt bis zu dem Tage, welcher mich freilich von meiner grauſigen Wache erlöste, aber die arme Ludowike in ein noch viel größeres Elend ſtürzen ſollte.

Das iſt ein dunkler Tag zu Anfang des Dezembers Anno Dreizehn geweſen; die Kranke zeigte ſich an demſelben noch ruheloſer und unzufriedener als gewöhnlich, und alle meine ſchwachen Bemühungen, ſie zu beſänftigen und zu erheitern, ſind vergeblich geweſen. Sie ſtand jetzt am Fenſter, blickte ſtier und gleichgültig nach dem langſam ziehenden Gewölk und nahm nur von Zeit zu Zeit eine Flechte ihres langen vollen, ſchönen Haares und zog ſie durch den Mund. Sie könnte dort unter dem Apfelbaum ſtehen, ich würde ſie darum nicht deutlicher erblicken, als ich ſie jetzt vor mir habe. Sie hatte ihr Gewand zerriſſen in ihrem Unmuth, die eine Schulter war entblößt; ſie griff öfters mit den Fingernägeln in das weiße Fleiſch und achtete es nicht, daß das Blut ſchon hervorquoll. Ich hatte am Morgen aus ihrer kleinen Bibliothek Schiller's Gedichte mit mir heraufgenommen in unſer Gefängniß, ſaß in meinem Winkel und las laut und eintönig ein Gedicht nach dem andern her; denn wir hatten gemerkt, daß ſie das wohl mochte, obgleich ſie nichts mehr davon verſtand. Dieſes Leſen ſchläferte ſie häufig ein, oft aber hörte ſie auch ſtundenlang zu, indem ſie vor mir knieete, den Kopf in meinen Schooß gelegt, und mich jedesmal, wenn ich ermüdet das Buch zuklappen wollte, in das Bein kniff und mich ſo zwang, fortzufahren.

Heute jedoch hatte mein Leſen keinen Einfluß auf ihre Stimmung, ſie war und blieb, ſo wie ich ſie Dir beſchrieben habe, mein Kind; ſtand am Fenſter, drehte mir den Rücken zu und wiegte den Oberkörper verdrießlich hin und her. Plötzlich ſtößt ſie einen Ruf aus, wie vor Ueberraſchung und Freude. Sie tritt zurück, und ich ſpringe auf, um zu erfahren, was ſie draußen geſehen haben könne; aber in demſelben Augenblick hat ſie bereits das Fenſter aufgeriſſen und ſich in die Fenſterbank geſchwungen. Sie will hinausſteigen, und ich, in Todesangſt, unter gellendem Hülferuf, ſuche ſie zu halten; aber ſie ſchlägt mir lachend mit der Linken auf die Hände und ſetzt mir die Zähne in das Handgelenk, aber zugebiſſen hat ſie nicht!

Es zog ſich ein Lattenwerk für den wilden Wein an der Hausmauer bis zu unſerem Fenſter empor; daſſelbe hätte unter meinem eigenen leichten Gewicht ſicherlich zuſammenbrechen müſſen, aber die Ludowike hat es wie durch ein Wunder getragen. Gleich einer Katze hing ſie daran, und nachdem ſie ſich von meinem ſchwächlichen Griff frei gemacht hatte, ſetzte ſie ihren Willen geſchickt durch, wo jeder Andere den Hals gebrochen haben würde.

Im Hauſe vernahmen ſie endlich mein helles Rufen und achteten darauf. Sie eilten ſchnell genug die Treppe empor, allein in ihrer Aufregung vergaßen ſie natürlich, daß ſie ſelber uns eingeſchloſſen hatten, und ſo mußten ſie vor der Thür warten, bis der Schlüſſel geholt war. Bis dahin hatte die Irre übergenug Zeit, ihren gefährlichen Weg fortzuſetzen, und als die Hausgenoſſen endlich in die Stube drangen, da ſtand ſie ſchon in dem Garten meiner Mutter, warf triumphirend die Hände über das Haupt, lachte wild und ſchrie lauter, als wir Alle. Sie jauchzte in ihrer Freiheit gleich einem wilden Thier, rannte im Kreis umher und warf ſich zu Boden und wälzte ſich. Nun ſtürzte man ſchnell wieder die Treppe hinab, und die Leute, welche zu dieſer Zeit in dem Hauſe meines Großvaters wohnten, kamen ebenfalls hervor; aber es dauerte eine Weile, ehe man ſich genug gefaßt hatte, um Jagd auf die Kranke machen zu können, denn das Entſetzen und die Scheu waren zu groß. Ich für meinen Theil habe mich auch zu Boden geworfen und die Augen mit den Händen bedeckt, als man ſie endlich doch jagen und fangen mußte. Sie ſchrie ſo laut, daß auch die Leute in der Gaſſe ſtehen blieben und horchten, und als man ſie wieder in ihr Gefängniß halb trug, halb ſchleifte, da hab' ich mir wohl die Ohren verſtopft, aber ihr Geſchrei drang doch durch, und jetzt noch höre ich es dann und wann in einer ſchlafloſen Nacht und muß darnach den Tag über in großer Zerſchlagenheit umhergehen.

Es hat ſich ein preußiſches Militärhoſpital damals in unſerer Stadt befunden, und ein ganz berühmter Arzt war demſelben vorgeſetzt; auch dieſer gelehrte Mann wurde nun von meinem Vater herbeigerufen; aber auch ſeine Meinung iſt geweſen, daß die Kranke jetzt in Dunkelheit, Hunger und Kälte gehalten werden müſſe, um ihre Tobſucht und Raſerei zu bändigen. Da iſt denn ein Strohlager in der ſchwarzen Rauchkammer, wo ſonſt die Schinken und Würſte im Rauch aufgehängt wurden, zubereitet worden, und meine Schweſter in dieſe Kammer geſperrt, welche nur durch den Schornſtein erwärmt wurde, und welche ihr Licht durch ein einziges, winziges Fenſter bekam, welches ſo hoch in der Wand angebracht war, daß Niemand ohne eine Leiter dazu gelangen konnte. Und Alles Alles, was der Menſch ſonſt zu ſeinem Leben nöthig hat iſt der Schweſter genommen; ſie wurde mit ſich ſelber allein gelaſſen, und auch ich durfte nicht mehr zu ihr.

Liebes Kind, ich konnte nichts dafür, daß ich faſt alles Mitgefühl mit den Menſchen verloren hatte. Meine Jugend war mir ſo zerſtört und zu nichte gemacht, daß es geweſen iſt, als ob niemals die Sonne über mein Kinderſpiel geſchienen, niemals die Lerche über meiner Wiege geſungen habe. Ja, ich hatte endlich ſelbſt ein gut Theil von dem Gefühl für die kranke Schweſter, welcher man mich zugeſellt hatte, verloren; doch das kam in der Zeit der Trennung von ihr ſchnell zurück!

Nun ſaß ich wieder unter den Vernünftigen und Verſtändigen und hörte in dumpfer Gleichgültigkeit ihren klugen Reden, ihren Späßen und ihrem Gezänk zu und begriff faſt nichts mehr von ihrem Leben; denn Alles, was man ſagte und that, war mir gleich dem Kratzen an einer Kalkwand. Aber das begriff ich klar, daß man die Ludowike ſchier zu den Todten rechnete, und daß ein Jeder jeden Gedanken an ſie ſo haſtig als möglich aus ſeinem Sinne zu verſcheuchen bemüht war, und daß man ſtillſchweigend ein Uebereinkommen getroffen habe, die dunkle, kalte Kammer, in welcher ſie gefangen ſaß, ſo wenig es ſein konnte, unter ſich und gar nicht gegen Andere zu erwähnen. So war denn die Schweſter eine Lebendigbegrabene geworden; aber mit mir ging man ſehr lieb und zärtlich um; denn ſie ſahen wohl ein, was ſie angerichtet hatten, und ſie mochten ſich wohl häufig im Geheimen bittere Vorwürfe machen. Was ſie aber auch thaten, das Verlorene ließ ſich nicht ſo leicht wieder erſetzen, das Verworrene und Verunſtaltete ließ ſich nicht ſo leicht wieder in's Rechte zurückführen. Ich fürchtete mich vor ihrem Lachen faſt noch mehr, als ich mich vor dem der Irrſinnigen gefürchtet hatte. und als ſie nach

Neujahr, um den Uebergang der verbündeten Heere über den Rhein zu feiern, zum Tanz auf das Rathhaus gingen, als ob Alles im Haus und im Herzen in der ſchönſten Ordnung ſei, da hab' ich mich die Bodentreppe hinaufgeſchlichen und ſaß nieder auf der letzten Stufe vor der verſchloſſenen Thüre der armen Verlaſſenen und ſaß da im tiefſten Gram. Ich war leiſe, leiſe gekommen und dachte, Niemand ſolle mich aufjagen; aber die Kranke drinnen merkte bald wie durch Inſtinkt meine Gegenwart und kratzte an dem Schloß und rief mich bei meinem Namen. Freilich biß ich die Zähne aufeinander und wollte nicht antworten, denn man hatte mir ja jetzt allen Verkehr mit ihr ſtreng unterſagt; aber ich mußte es doch, und die Stimme von drinnen klang mir nun wieder vertrauter, als all' der Lärm des Tages unter den Vernünftigen drunten in der Wohnſtube. Die Kranke ſang in ihrem Gefängniß, und dann ſang ich ebenfalls in meiner Betrübniß lauter Lieder aus dem Geſangbuche, bunt durcheinander, wie ſie mir grad' einfielen; das dauerte wohl über eine Stunde, bis wieder der böſe Augenblick kam und die Wahnſinnige anfing wie ein Hund zu bellen und mit den Fäuſten gegen die Thür zu ſchlagen. Da bin ich im allergrößeſten Schauder dann wieder treppab geflohen zu der Magd in die Küche, und während die Schweſter heiſer durch das Haus ſchrie, ſind wir am Herde zuſammen gekrochen und haben fort und fort gebetet, ich das Vaterunſer und die Magd, welche aus der katholiſchen Gegend geweſen iſt, Gegrüßet ſeiſt Du Maria, und was ſie ſonſt noch wiſſen.

Das war ein harter Winter, liebes Kind, und unſere Heere befanden ſich nun in Frankreich, und dort wurden immer noch die blutigſten Schlachten geliefert; denn der Napoleon wollte ſich noch lange nicht geben, obgleich man ſchon in Deutſchland ſeiner Niederlegung wegen, wie ich Dir eben erzählt habe, zum Tanze ging. Sonſt aber iſt es doch ganz ſtill bei uns geweſen im Gegenſatz zu der jüngſtvergangenen Zeit. Das einzige kriegeriſche Leben brachten die Hörner und Trommeln der Haufen, welche den Andern gen Weſten nachzogen; aber das war doch ein ganz anderer Klang als in jenen Tagen, da der Feind noch in unſern Häuſern und auf unſern Wegen lag. So ſind der Januar und Februar des Jahres Vierzehn vorübergegangen, und oft genug kam's noch von Sonnenuntergang herüber wie ein heißes Wehen mit dumpfen Gerüchten, mit Ahnungen und Grauen und böſen Aengſten. Ganz glatt iſt es in dem fernen Franzoſenland nicht abgelaufen, und es hat noch viel Blut gekoſtet bis zum April und dem großen Jauchzen der Völker über die eroberte Hauptſtadt des Feindes. Im April jedoch haben ſich alle Leute wie die Kinder auf den Maien freuedürfen, denn nun war ja Alles gut, und Friede war wieder in der Welt; — ſelbſt Die, welche Brüder oder ſonſt liebe Verwandte auf den Schlachtfeldern verloren hatten, wollten es ſich nicht nehmen laſſen, zu Chriſti Himmelfahrt einen grünen Buſch vor die Thüre zu ſtellen. Es iſt ein Aufathmen in der Welt geweſen, wie die Welt es ſeit langer Zeit nicht mehr gekannt hat; und Du, mein Kind, wirſt's auch wohl noch dann und wann erfahren, wie leicht der Menſchen Sinn und Fühlen ſich bewegt und mit dem Wind wechſelt. Du wirſt es erfahren im Guten wie im Böſen, und es muß wohl recht verſtändig in ſolcher Weiſe beſtellt ſein, denn der verſtändige Menſch ſiehet ſolches je klarer ein, je älter er wird.

Ja, ja, es war auch ein ſchönes Jahr, und wer irgend vergnügt ſein konnte, der nahm nur ſein volles Recht, wenn er ſich aus vollem Herzen der guten Tage freute und kein eiſern Gitter mehr gelten ließ. Es wäre ja auch zu betrübt geweſen, wenn das Volk die Kettenglieder, welche es denn doch immer mit ſich hinausſchleppt in das junge Grün, in ihrem vollen Gewicht hinter ſich geſpürt hätte.

Ich habe es häufig bedenken müſſen, ob wohl jemals, auch jenſeits des Kirchhofes, ein Augenblick kommen könne, in welchem ich dieſen Himmelfahrtstag des Jahres Vierzehn vergeſſen haben würde, — es müßte jedenfalls eine entlegene, entlegene Zeit ſein! — In frühester, grauer, warmer Stunde blieſen ſie ſchon einen Choral von dem Kirchenthurm, ich lag in meinem kleinen Bett, erwachte davon, horchte und hörte, wie die Hausgenoſſen ſich regten, hin und wieder liefen, einander fröhlich begrüßten und ſich zu ihrer Waldfahrt rüſteten. Man klopfte auch an meine Thür, und der Vater rief mich; aber wie gewöhnlich hatten mich ſo böſe Träume in meinem Schlafe geſchreckt, daß ich mich nicht mit den Andern ermuntern, nicht mit ihnen freuen, nicht mit ihnen in den Wald hinausgehen konnte. Meine trüben Sinne drückten mir den Kopf wieder in die Kiſſen hinab und ich ſchlief von Neuem ein, während Alle das Haus verließen. Sie drängten mich nicht, mit ihnen zu gehen, ſie ließen mir in allen dieſen Dingen meinen eigenen Weg, und das war auch gut.

In dieſem zweiten Schlafe vernahm ich nun die Lieder der fröhlichen Menſchen draußen, darauf die erſten Kirchenglocken, und als ich endlich zum zweiten Male erwachte, war's heller Tag und ein ſo blauer, ſo lichter Tag, wie die arme Erde ſich ihn zu ihrer ſchönen Frühlingsfeier nur wünſchen konnte. Da hab' ich noch eine ziemliche Weile aufrecht im Bette geſeſſen und mich auf mein Daſein beſonnen, dann bin ich aufgeſtanden. Es iſt nun ganz ſtill, ſtill im Hauſe und auch im Städtchen geweſen; denn auch die Mägde hatten ſich natürlich fortgeſchlichen, und wer nicht in den Wald gegangen war, der rüſtete ſich nunmehr zum Kirchgange; ich aber hatte Alles verſchlafen, war ganz allein in der Stille, und wie ich mich auch auf mein Daſein beſinnen mochte; ich konnte es, ſozuſagen, an dieſem Morgen in keiner Weiſe wiederfinden; ich hatte an dieſem Morgen mein ganzes Leben vergeſſen, und das war mein Geſchenk vom Himmel für dieſen Feſttag.

Ich bin jetzt aufgeſtanden und habe mich langſam, noch immer ſchläfrig und träumeriſch, angekleidet; dann ſaß ich nieder am Fenſter vor der armen Schweſter Nähtiſchchen, hielt die Hände unthätig im Schooß gefaltet und ſah den Sonnenſchein auf dem reinlichen Straßenpflaſter liegen; und das Glas mit Maiblumen, welches neben mir in der Fenſterbank ſtand, iſt allein ſchon ein ganzes Reich der Wunder geweſen.

Nun iſt eine Unruhe wieder leiſe durch meine Glieder gekrochen; ich bin in den Garten gegangen. Im Hauſe auf der Hausflur war es dunkel und kühl; in dem Garten ſchien die Sonne ſo hell und warm, und grad' darum hat es mich gefröſtelt; aber das hat nicht lang dauern können. Es blühte Alles bis tief unter die Hecken, und die Bienen ſummten, ein ſüßer Schwindel griff mir an die Stirn; es war auch ein Bienengeſumm in meinen

Ohren, wie es hat nach einer unruhigen, ängſtlichen Nacht, wenn man hinausgetreten iſt aus der dumpfen Kammer in ſolche freie, warme Luft, in ſolchen Duft von Buchsbaum und Holunder.

Der Kirſchenbaum ließ ſeine erſten weißen Blüthenblätter fallen; die Apfelbäume und Kaſtanienbäume ſtanden in weiß und rother Pracht, und ich ſtand zwiſchen den Stachelbeerhecken und beugte das Geſicht nieder in das Leuchten und Duften. In dieſem Augenblicke, dieſem kurzen, kurzen Augenblicke hat mir die Schönheit und Lieblichkeit der Welt alle meine Kindermärchen wiedererzählt; es war ein Zauber, der alle Süßigkeit und alle Wehmuth, alle Kraft und alle Müdigkeit in ſich ſchloß. Und immer ſeltſamer wurde mir zu Muthe; ich vernahm eine ſingende Stimme und nun iſt es mir geweſen, als ſei dieſe Stimme, ſchon ganz lange Zeit in mein Ohr geklungen und ich habe nur nicht darauf geachtet. Jetzt aber horchte ich, aber ohne daß mich der mährchenhafte Zauber verließ. Ich hörte mich mit meinem Namen rufen, ganz weich und klagend und wie aus weiteſter Ferne, wie wenn Einer fern, fern im Walde ſich rufen hört. War das der ſingende Baum oder der ſprechende Vogel? war das Schneewittchen oder das verlorene Kind? . . . ich fuhr zuſammen und ließ den blühenden Zweig, den ich gefaßt hielt, jach zurückſchnellen, — die

Schweſter, die unſelige, kranke, gefangene Schweſter rief, — rief mich — rief meinen Namen, und ich, ich hatte ſie vergeſſen um die bunte, warme Frühlingsmorgenſtunde, — wie die Andern!

Da bin ich zurückgeſprungen mit einem wilden Sprung durch ein roth und gelbes Tulpenbeet in die dämmerige Kühle der Hausflur. Da hielt ich mich am Thürpfoſten und hörte die Stimme im Hauſe; — die Schweſter, die Schweſter rief mich!

Das Herz klopfte mir in fieberhafter Aufregung; ſo allein, wie heute, war ich noch nie im Hauſe geweſen ſeit jenem Tage, an welchem man meine Ludowike in dieſe ſchreckliche dunkle Kammer eingeſchloſſen hatte. Ich war die Herrin heute, und Niemand war da, mich in meinem Thun zu belauſchen oder gar mich daran zu hindern. Da iſt dann wieder eine neue Stimmung über mich gekommen, und die war auch ſehr kurios; aber doch kann ich ſie jetzt noch ausdeuten.

Es ging mir ganz wild und zornig durch den Kopf, daß ich beide Hände ballte und mit dem Fuße feſt auftrat und mit den Zähnen knirſchte, — Alles im Hohn und Trotz gegen den Vater, die Stiefbrüder und die ganze übrige Verwandtſchaft, welche es am letzten Ende doch ſo gut mit mir meinten und nur aus großer Noth an mirgefehlt hatten.

Was für ein Recht haben ſie, Dich jetzt auszuſchließen von der Schweſter? habe ich mich gefragt. Sie haben kein Recht; denn ihr Beiden ganz allein in der weiten Welt gehört doch nunmehr ganz zu einander; — ihr Beiden ſeid einander von dem lieben Gott im größten Elend anvertraut, Niemand kann Euch ſcheiden!

Niemand ſoll Dich jetzt hindern, der Schweſter die Freiheit wieder zu geben und ſie aus ihrer Finſterniß herauszulaſſen in die Sonne, unter die Blumen, in den Garten, in den Frühling! ſo ſchallte es in mir, und mein Herz hämmerte; und horch, horch, von Neuem hörte ich meinem Namen mit wehmuthsvollen, leiſen, leiſen Klagen und Bitten aus der Höhe. Da bin ich geduckt, an der Wand hin, in die Stube geſchlichen und habe mit einem haſtigen Griff den Schlüſſel zu der Kammer der Gefangenen von dem Nagel neben der Uhr herabgeriſſen; dann in Sprüngen die Treppe hinauf!

O liebes Kind, die Ludowike hatte ihren Mund an das Schlüſſelloch gelegt, als ich mich halb bewußtlos hinüber beugte und durchlugen wollte; — ich ſpürte ihren Hauch, und ſie bat: Schließ' auf; ſchließ' auf! ſchließ' auf! — O liebes Kind, da hat eine andere Hand als die meinige den Schlüſſel geführt und umgedreht; denn ich weiß nichts davon; aber eine gütige, eine barmherzige, ſanfte Hand iſt es geweſen, — ich ſegne ſie zu jeder Stunde, und alle Freude, alle Wonne, die ich nachher in meinem langen Leben bis zu dem heutigen Tage genoſſen habe, werden aufgewogen durch das Gedenken an jene hohe Vergünſtigung, welche damals in meine kindiſche, unwiſſende Macht gelegt worden iſt.

Das Schloß hat nachgegeben, die Thür iſt aufgeſprungen, und auf der Schwelle ihres Jammerortes kniete die Schweſter und hat mich nicht mit den Zähnen und Nägeln angegriffen und zerfleiſcht, wie es mir die verſtändigen Leute vorgemalt hatten.

Sie iſt auf den Knieen liegen geblieben mit weit ausgeſtreckten Armen. O, wie ſah ſie aus, wie ſah ſie aus! Es iſt nun nichts, gar nichts mehr von der ſchönen Ludowike an ihr geweſen, der hohen, ſtolzen Braut, die ihren Bräutigam mit ihrem vollen freien Willen in den Tod für das Vaterland ſandte. Nichts iſt mehr an ihr geweſen von jener Holdſeligkeit, die ſie auch dann noch behielt, als wir ſchon in dem Studirzimmer meines Vaters zuſammengeſperrt waren.

Ich rief ſie nun auch, ich nannte ſie mit allen liebkoſenden Namen, ich ſank nieder zu ihr und umfaßte ſie mit meinen Armen. Ich hielt ſie und drückte ſie; aber ſie rührte ſich eine lange, lange Weile gar nicht und war wie ein kaltes Bild aus Stein, bis ſie plötzlich aus der Erſtarrung erwachend in die Höhe ſprang und wild die geballte Rechte erhob, daß ich mich im Schreck zurückbeugte und den Kopf mit dem Ellenbogen ſchützte, weil ich glaubte, nun werde ſie doch zuſchlagen. Sie hat es aber nicht gethan, ſie hat nur meine beiden Handgelenke gefaßt und mich mit übermächtiger Kraft emporgeriſſen von den Knieen. Sie hat mich zur Treppe gezogen und ſchnell ihr nach, die Treppe hinab; ich aber habe mich nicht gewehrt, auch nicht wehren können; ich war wie ein Spielzeug in ihrer Gewalt; aber auch wenn ich ſtark wie eine Rieſin geweſen wäre, ich würde in dieſen Augenblicken mein Leben, meine geſunden Glieder ihr doch haben überlaſſen müſſen.

So hat ſie mich jetzt zuerſt in die Wohnſtube gezogen und hier mich frei gelaſſen; da iſt ſie im Kreiſe umhergelaufen, immerfort mit den Händen abwehrend, oder ſie wie im grimmigen Schmerz gegen die Stirn drückend. Auf einmal iſt ſie vor dem Spiegel ſtehen geblieben, aber ſchnell wieder zurückgefahren, als ſie ſich darin erblickte. Mit dem Finger auf dem Munde ſchlich ſie auf den Zehen zum zweiten Mal heran und ſah ſich zum zweiten Mal in dem Glaſe. Da ſchüttelte ſie haſtig mit dem Kopf, und floh aus der offenen Thür, wie gejagt von ihrem eigenen Abbild; ich aber ſtürzte ihr nach durch den Hausgang in den Garten, ſo ſchnell, daß ich meine Schuhe auf der Schwelle verlor. Bin aber doch nicht ſchnell genug geweſen; denn als ich in das

Freie kam, mußte ich mich nach ihr umſehen, nach ihr ſuchen; denn der Garten war voll hohen Gebüſches aller Art, und ſie hatte ſich untergeduckt wie ein Kind im Verſteckſpiel. Ich rief ihren Namen: Ludowike! Ludowike! ſo ſchmeichelnd und lockend, wie ich konnte, und da hörte ich ſie hinter einem dichten Geſträuch lachen und ſchluchzen, und haſtig brach ich durch das Gezweig zu ihr. Ach, da lag ſie in dem hohen Graſe, in dem Schein der warmen Sonne, und einen blüthenvollen Zweig von einem Zwergapfelbaum hatte ſie über ſich hingezogen, und ihre großen dunkeln Augen leuchteten durch die Blüthen. Als ich vor ihr ſtand, ließ ſie dieſen Zweig los, ergriff wieder meine Hände und zog mich herab auf die Kniee, doch nicht mehr heftig und ungeſtüm, ſondern ſanft und gemach. Es ging plötzlich wie im Krampf über ihr armes, gelbes, hageres Geſicht, doch nach dem Krampf kam eine Stille, und da iſt es geweſen, als ob für einen kurzen Augenblick ein Schleier von ihr gezogen werde: — ſie hat mich lange, lange mit ernſten, ernſten Blicken angeſehen, und darauf hat ſie mit ihrer Hand meine Stirne berührt, und mit einer Stimme, die verklungen war ſeit jener Stunde, in welcher ſie den Brief an den Vater ihres erſchoſſenen Bräutigams ſchrieb, geſprochen:

„Es ſoll Dir gut gehen, Dein ganzes Leben lang, liebe Schweſter; denn Du haſt mich nicht verlaſſen in meiner Noth! Lege Deine liebe Hand auf mein Herz was müßte ich Dir Alles ſagen, wenn ich Zeit hätte! Du haſt Barmherzigkeit an mir geübt und ſollſt viel Freude haben. Sei ſtill, liege ſtill, rühre Dich nicht, daß das Schreckniß nicht erwache! wir wollen einſchlafen, und Du ſollſt neben mir liegen wie ſonſt, als Du noch ein ganz klein, klein Kind warſt, und im Glück wollen wir Beide erwachen!"

Nun zieht ſie mein Geſicht an ihren Buſen und küßt mich, und ich liege weinend neben ihr, und ſie hält mich ſo feſt an ſich gedrückt, daß mir faſt der Athem entgeht: ſie hält mich immer feſter, und ich darf mich nicht rühren; aber es iſt eine große Freude in mir, mein Herz klopft in aller jauchzenden Hoffnung.

Jetzt iſt ihre Seele licht, die Dunkelheit iſt vergangen, und ich, ich habe ſie in die Sonne, in den Frühling, in die Freiheit führen dürfen! ich habe in ihrer Gefangenſchaft mit ihr geſpielt, und ich habe ihr Gefängniß aufgeſchloſſen, als ſie von allen Andern verlaſſen und vergeſſen war!

Wieder iſt ein Krampf durch ihren Körper gegangen, und noch einmal hat ſie mich feſter ergriffen und an ſich gedrückt; dann aber haben ſich ihre Arme gelöſt; ſie ſeufzte tief und ſchwer, ihr Haupt ſchlug auf den Boden. Ich fuhr empor und ſtarrte ihr in das Geſicht; — da war wieder Alles anders, und ſo mußte es nun bleiben, — der ganze Friede war herabgekommen, — die Schweſter Ludowike war todt. Wohl lange hab' ich in Ohnmacht über ihr gelegen, und lange wieder hab' ich in halber Bewußtloſigkeit von der Landſtraße her über die Hecke die Lieder der aus dem Walde Heimkehrenden vernommen.

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod!"

ſo ſind ſie ſingend in unſern Garten durch die kleine Pforte, die von der Chauſſee hineinführte, getreten, und als ich die Augen öffnete, hab' ich ſie Alle um uns ſtehen ſehen mit grünen Zweigen auf den Hüten und grünen Zweigen in den Händen. Sie haben aber nicht mehr geſungen, ſie haben aufgeſchrieen, und ich habe ihre Geſichter im Kreiſe geſehen, — alſo hat unſer Haus im Jahr Achtzehnhundertvierzehn die Himmelfahrt unſeres Herrn Jeſu Chriſti gefeiert! —

Mein liebes Kind, wie die ſterbende Schweſter es mir gewünſcht und vorausgeſagt hat, iſt mir nachher noch viel Gutes in meinem Leben widerfahren. Ich habe mein Theil von Allem hingenommen, und daß ich heute hier ſitze und Dir bei ſo holdem Glanz des Abends von der

Welt vor fünfzig Jahren erzählen kann, iſt auc
nicht kleine Vergünſtigung des Himmels. Komm'
Dir die Haare aus der Stirn ſtreichen, — weine
halt' Dich wacker zu jeder Zeit; denn wer kann
was Du dereinſt zu erzählen haben wirſt, wenn
Enkel zu Deinen Knieen kommen und eine Geſchicht
den Tagen, in welchen auch Du noch jung warſt,
Dir zu hören verlangen? —

BIBLIOTHEK GLOGAU

ine
aß
ht,
en,
ine
ns
on

Der Dräumling.

Im Verlage von

Otto Janke in Berlin

ſind ferner folgende Werke erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Raabe, Wilhelm, **Der Hungerpaſtor.** Roman. 3 Bde. 2. Aufl. Klaſſiker-Format. In eleg. Buntdruck-Umſchlag. Geh. 1 Thlr.

— — Daſſelbe in ganz Leinen geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Raabe, Wilhelm, **Drei Federn.** 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — **Ferne Stimmen.** Erzählungen. 8. Geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Inhalt:

Die ſchwarze Galeere. — Eine Grabrede aus dem Jahre 1609. — Das letzte Recht. — Hollunderblüthe.

Raabe, Wilhelm, **Ein Frühling.** 2. Aufl. 8. Geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Alexis, Willibald, **Iſegrimm.** Vaterländiſcher Roman. Zweite Auflage. 3 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Alexis, Willibald, **Die Hoſen des Herrn von Bredow.** Sechste Auflage. 2 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1 Thlr.

Alexis, Willibald, **Der Wärwolf.** Vaterländiſcher Roman. Dritte Auflage. 2 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1 Thlr.

Alexis, Willibald, **Der falſche Woldemar.** Dritte Auflage. 3 Theile in 1 Bande. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Gutzkow, Karl, **Die Söhne Peſtalozzi's.** Roman. 3 Bände. 8. Eleg. geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Rau, Heribert, **Mozart.** Ein Künſtlerleben. 4te Aufl. 3 Bde. 2 Thlr.

Rothenfels, E. v., **Eleonore.** Roman. 5 Bde. 8. Geh. 6 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, **Allzeit voran.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Friedrich, **Deutſche Pioniere.** Eine Geſchichte aus dem vorigen Jahrhundert. 1. und 2. Aufl. 8. Geh. 2 Thlr.

Spielhagen's, Friedrich, **Sämmtliche Werke.** Neue, vom Verfaſſer revidirte Ausgabe. 10 Bände. 8. Geh. 10 Thlr.

Wichert, Ernſt, **Hinter den Couliſſen.** Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Der Dräumling.

Von

Wilhelm Raabe.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten

Aus der
Schulzeschen
Buchhandlung
in
Oldenburg

Berlin, 1872.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Das erſte Capitel.

Es war ein ziemlich bedeutender Moraſt, an deſſen Rande der Storch ſtand, auf welchen wir, da es einmal nicht anders ſein kann, die Aufmerkſamkeit des Publikums hinwenden möchten.

Die Sonne war vor ungefähr einer Stunde untergegangen; eine warme Dämmerung lag auf der weiten hügeligen Ebene; gelbes und rothes Gewölk auf grauem Grunde ſpiegelte ſich im ſtehenden Gewäſſer, und die feine Sichel des Mondes ſtand faſt eben ſo zart-ſcharf unten im glatten Teiche, wie oben am dunkelnden Himmelsgewölbe. Schilf, Binſe und Weidenſtrauch regten ſich ſo wenig als der ernſthafte nachdenkliche Vogel, welcher der träumeriſchen Landſchaft vor Kurzem ſein Nachteſſen in Geſtalt dreier wohlbeleibter Fröſche entnommen hatte und nunmehr ruhig verdauete, ebenfalls mit ſeinem Bilde zu ſeinen Füßen in den ſtillen Fluthen.

O, wie wir vor einer Viertelſtunde noch dieſes lang- und rothbeinige, dünnſchnäblige Exemplar von Ciconia alba haßten! Wir hatten es ſtreng im Verdachte, um fünf Uhr Nachmittags unſern Helden „gebracht“ zu haben, und was dem Leſer und unter Umſtänden auch der Leſerin ein Vergnügen oder höchſtens ein kurzer Ueberdruß geweſen wäre, das hätte dem Autor ſicherlich das Gegentheil vom Erſtern und eine hundertfach verdoppelte Doſis des Letztern bedeutet.

Wir hatten uns wieder einmal geirrt! Das Thier war von einem viel allgemeinern Geſichtspunkte aus zu betrachten, und wir erſuchen auch die verehrliche Leſerin, es von einem ſolchen aus anzuſehen. —

Der Sumpf hieß der Dräumling und war ſeit uralten Zeiten berühmt wegen ſeiner fetten Fröſche und ſeiner derben Jungen und Mädchen; und wir — wir können und wollen es nicht hindern, daß Alles auf dieſer Erde ſeine gewieſenen Wege gehe, und daß immerfort ein wimmelnder Ueberfluß des Lebens aus der Tiefe in die Höhe geholt werde.

Der Sumpf oder Moraſt war von Wäldern, Haiden und kärglichen Ackerfeldern umgeben, und in die Wälder zog er ſich in vielen Armen und Abzweigungen hinein; hier ſtundenbreit ſich ausdehnend, dort ſich in faſt natürliche Gräben und Kanäle zuſammenziehend. Eine ärmliche Bevölkerung nährte ſich durch harte Arbeit um ihn und in ihm: Waldleute, Landleute, Fiſcher, Schäfer, und vor allem Bienenzüchter, Torfſtecher und Torffuhrleute. — Ein Flüßchen durchſchlich — durchſchlich wie ſchlaftrunken die wunderliche Landſchaft, und wo daſſelbe in Verbindung mit dem Sumpfe und mit Hülfe einer von Hügeln umgebenen Niederung einen See gebildet hatte, lag auf einer Art Halbinſel ein Städtchen von etwa ſiebentauſend Seelen, Paddenau genannt, von Wenden um ein heidniſch gräuliches Götzenbild aufgerichtet, von Niederſachſen zur Zeit Heinrichs des Schwarzen und der Frau Wulfhild, der reichen Tochter Herzogs Magnus, der Erbin des Billungſchen Allods niedergebrannt und um ein chriſtlich Heiligthum zu Ehren des heiligen Urſus (was für ein Heiliger das war, weiß ich nicht!) von Neuem wieder aufgebaut.

Das iſt entſetzlich lange her! Es iſt aus jener Zeit nichts übrig geblieben als das Grundgemäuer der Urſuskirche, die im Laufe der Jahrhunderte ſelbſtverſtändlich einiger Reparaturen bedurft hatte, — und eine Sage von einer Sumpffee des Namens Wulfhilde, welche in Mondſcheinnächten durch Bruch und Moor und über das ſtille Gewäſſer des Teiches einherzieht, mit dem Falken auf dem zierlichen geſpen ſtiſchen Fauſthandſchuh und mit einem großen Gefolge von luſtigen Fräulein und durchſichtigen Rittern. Paddenau iſt jetzt ein ganz gewöhnliches Landſtädtchen, das ſich weder um den Herzog Magnus, noch den ſchwarzen Heinrich und das Erbe der Billunger im Geringſten kümmert, und welchem die Frau Oberamtsrichter und ihre Töchter viel bedeutendere Erſcheinungen ſind, als die Damen der Frau Herzogin Wulfhilde von Sachſen und die Frau Herzogin ſelber. —

„Kurrr, krr, krack, klapp, papp, papp!“ ſagte unſer langbeiniger, rothſchnäbeliger Freund, ſich wie widerwillig dem tiefſinnigen Spiel ſeiner Gedanken entreißend und ſeine Flügel dehnend. Aber wie im Klaren über den ruhigen Fortgang ſeines Verdauungsprozeſſes erhob er ſich in die Luft und nahm ſeinen Flug Paddenau zu, und wir folgen ihm, wenn auch nicht durch die Lüfte, ſo doch durch Ried, Wald und Haide zu den Lichtern des Städtchens, die nun bereits in der Dämmerung zu flimmern beginnen und ſich in dem See, um den dunkeln Häuſerhaufen ſpiegeln, mit demſelben Rechte wie die immer klarer hervortretende Mondſichel.

Da heben ſich Pfähle aus dem Waſſer, Füllplätze an Garten- und Hausmauern, ſchwarze Gebäude mit ſpitzen Giebeln und rauchenden Schornſteinen. Einige Kähne liegen am Ufer, und ein Plätſchern, Kreiſchen und Lachen erſchallt von Kindern, die nacktbeinig in der ſeichten, warmen Fluth waten. Die Erwachſenen und die Alten ſitzen nach vollbrachtem Tagewerk vor den Häuſern oder in den Gärten. Von Zeit zu Zeit trifft ein Geruch von gebratenem Speck, von Eierkuchen und dazwiſchen auch wohl ein abſonderlicher ſüßer Duft von ſelbſtgebautem Tabak die Naſe; — Alles in Allem genommen riechen wir Paddenau viel früher, als wir es ſehen; doch das iſt einerlei: wir halten uns für heute an den Lampenſchein, der aus den Fenſtern des Hauſes fällt, auf deſſen Giebel Meiſter Bartold der Adebar ſich ſoeben niederläßt, um klappernd ſich im Neſte ſeiner Ahnen zur Ruhe zu begeben.

Auch dieſes Haus grenzt mit ſeinem Gärtchen an den Paddenauer See, und der Schimmer von zwei Lichtern, die im erſten Stockwerk brennen, zieht uns bedeutend an. Das erſte flimmert hinter den Fenſtern des Rectors Guſtav Fiſcharth und das andere in der Wohnſtube der Frau Agnes Fiſcharth, des ehelichen Weibes des Rectors von Paddenau — Trillinge! . . . .
. . . .

Wir treten in das letztgenannte Gemach in dem Augenblicke, wo der dreimal glückliche Vater den

Einen ſeiner Sprößlinge, und zwar den männlichen (die beiden andern ſind weiblichen Geſchlechtes), ſo hoch als es die niedrige Stubendecke geſtattet, emporſchwingt und dazu mit ſonderbarem Pathos declamirt:

„Weh der geflügelten Well', die den Helden
Schaukelte an den bithyniſchen Strand,
Und das beflügeltſte Herz von Hellas
Gab in die feige, barbariſche Hand!“

„O Gott, Guſtav, wie närriſch,“ tönte eine matte, verdrießliche Stimme von dem verhangenen Bette her. „Leg' ihn wieder hin und laß ihn in Ruhe, wenn Du ihm weiter nichts zu ſagen haſt.“

„Närriſch? Schatz, ich meine, wenn ich mich hier mit ihm auf den Kopf ſtellte, ſo ſollteſt Du das für angemeſſen, natürlich und höchſt verſtändig halten! Verſetze Dich in den Taumel meiner Seele, wenn es Dir möglich iſt! O, Du würdeſt einen ſchönen, ſchönen Tanz aufführen, wenn das Dir paſſirt wäre, Agnes! Komm, o Du des Klinias Sohn und der Dinomache, wollt' ich ſagen, Guſtav und Agnes Fiſcharth's dreifacher Schlingel; hätte mir mein Vater gleich vom Anfang an einen Gradus ad Parnassum unter das Kopfkiſſen gelegt, ſo würde auch aus mir ein wenig mehr als ein Rector von Paddenau geworden ſein! Holla — ä — ä — häh — häh! Da, Frau Lurchenbach, nehmen Sie mir den jungen Lyriker ab, und Du — Agnes — noch mals meinen beſten Dank. Du haſt Deine Sache ganz ausgezeichnet gemacht —“

„Ja, Du haſt gut ſprechen!“

„Sehr brav haſt Du Deine Sache gemacht, und jetzt ſchlaf' im Glück und träume vom Glück. Frau Lurchenbach, ich verlaſſe mich ganz auf Sie und ſitze nebenan wach bis zur Morgenröthe.“

„Das können Sie!“ ſprach die Wärterin, und der Rector von Paddenau zog ſich nach einem Blick in die Wiege der beiden weiblichen Bruchtheile des ſo überraſchend reichlich ihm zu Theil gewordenen Familienſegens in ſein eigenes Zimmer zurück, ſetzte ſich an den Schreibtiſch, nahm ein Papier auf und las, mit der verbeſſernden Feder in der Hand:

„Schwüles Gewölk aus mäotiſchem Sumpfe,
Vorgezerrt von harpyiſchem Griff,
Treiben und hetzen thrakiſche Winde
Ueber des fliehenden Feldherrn Schiff.
Töchter des Pontus, weißliche Nebel
Peitſcht der Sturmgott zum perſiſchen Meer,
Und von Carambis bis Suſa beben
Des Königs Sclaven und athmen ſchwer.

Carambis — bis — bis — ein wenig hart. Athmen ſchwer — des Königs Sclaven athmen ſchwer! Ich weiß nicht, ob das gedruckt den Leuten gefallen würde, aber mir gefällt es ausnehmend, vorzüglich nach den Erlebniſſen der letzten Tage; denn da hab' ich doch wahrlich erfahren, was ein ſchweres Athmen zu bedeuten hat. Evan! Evoë! fällt mir das Trifolium grade in dieſe herrliche Ballade von der grauſamen Ermordung des Alkibiades! Iſt das nun ein Omen? Wie ſoll ich ihn taufen laſſen, Alkibiades oder Pharnabazus? Pharnabazus! das wäre etwas, was freilich noch nicht in Paddenau groß geworden iſt!

Weh der gefügigen Wog', die den Helden
Schaukelte an den bithyniſchen Strand,
Und das beflügeltſte Herz von Hellas
Gab in die feige, barbariſche Hand!

Grade ſo wie mich und meine Frau, oder vielmehr wie meine Frau und mich! Evan, Evoë! es iſt doch ein großes Gefühl, ſich Alles in Hülle und Fülle ſelber zu machen! ſeine Kinder, ſeine Gedichte und ſeine gute Laune! o was nicht ſonſt Alles! Setzen wir ſchnell einen Drücker auf unſern Uebermuth, wenn auch nur der alten Warnung vom Neide der Götter zu Liebe. Nehmen wir ſchleunigſt dieſen Haufen deutſcher Stylübungen hieſiger dem hyperboräiſchen Sumpfe entſproſſener Jugend zur Hand. Die Correctur wird uns gerade bis Mitternacht wach erhalten, und nichts hindert uns, dazwiſchen den Mantel der hochherzigen Hetäre Timandra in unſer Gedicht hinein zu ſcandiren."

Das zweite Capitel.

Das Haus, in welchem der Rector Fiſcharth wohnte, lag in der Waſſergaſſe, und die Waſſergaſſe zog ſich, durch ihre eine Häuſerreihe vom See getrennt, am Ufer hin ſo weit Paddenau reichte, von einem Ende bis zu dem andern. Dem Hauſe des Rectors gegenüber lag die Wirthſchaft zum Krebs, welche ſich, den beiden vornehmern Gaſthäuſern der Stadt, dem grünen Eſel und dem goldenen Kalbe gegenüber, in einer gewiſſen alterthümlich verrauchten, ehrbaren Gediegenheit wohl zu behaupten wußte, und allwo im Sommer nicht nur der nahrhafte Bürgerſtand, ſondern auch die Optimaten bis zum regierenden Bürgermeiſter hinauf ihr inniges Genügen in dem ſchattigen Wirthsgarten und an der trefflichen Kegelbahn fanden.

Hierher, und zwar in den Garten, verfügen wir uns, nachdem wir den Rector Guſtav Fiſcharth mit den Drillingen und der Frau Agnes in ſeiner Häuslichkeit kennen gelernt haben. —

Von der Kegelbahn herüber erſchallte das Rollen der Kugeln, das Gepolter der Kegel und das Rufen des Kegeljungen. In einer dichtbebuſchten Laube ſaß, beleuchtet von einem leiſe flackernden Lichte, die Geſellſchaft, mit welcher wir es augen blicklich zu thun haben, und ſechs Schritte weiter ab, in einer andern Laube, ſaß Jemand, der ſich heut Abend gleichfalls noch in's Spiel miſchen wird, und im Fortgange deſſelben auch ſein Vergnügen dabei finden kann.

Das Geſpräch in der größern Laube drehte ſich im Anfange um ein für die Gegend ſehr wichtiges Thema.

„Die Reſeda, Linde und Akazie honigen doch recht gut,“ ſagte eine Stimme, „ich hätte es nicht gedacht; aber die Völker entwickeln ſich recht nett. Mit dem Frühjahr war es gar nichts — fleißige Arbeit am einen Tage und um ſo niederträchtigere Faulheit am andern! Wäre das dermaßen fortgegangen, ſo hätte es ſich wahrlich gelohnt ein Imker zu ſein.“

„Das ſage ich auch; aber ich ſage auch, auf den Buchweizen kommt's jetzo hauptſächlich an,“ ſprach eine zweite Stimme. „Na ja, und hat der abgeblüht, und iſt die Haide noch nicht aufgeblüht, ſo werden wir, wie im vorigen Jahre, die großartigſten Räubereien erleben, daß der jetzige Krieg da brunten in Italien gar nichts dagegen iſt.“

„Das meine ich ebenfalls!“ ſchrie eine dritte Stimme; „es iſt eben der Buchweizenhoniggeruch, der die Völker auf einander lockt. Zehn Stöcke ſind mir im vorigen Jahre rein ausgeraubt, und was das Wachswerk anging, ſo war das zerſchroten, daß ich bei Betrachtung aus Wuth meine Frau hätte prügeln können."

Hier lachte natürlich Paddenau durch alle Tonarten, doch dann ſagte Jemand: „Ein recht ordentlicher Landregen im Auguſt iſt die beſte Hülfe dagegen, Herr Nachbar."

„So iſt es; aber nachher gucken Sie dann 'mal nach der Haide! Alle Stöcke, die in Folge der Raubzüge ſtarken Volksverluſt gehabt haben, ſuchen ſich ſofort durch allmächtigen Brutanſatz zu decken, und dann geht es wie der Teufel über die Vorräthe her, und das Viech lebt grade wie Unſereiner in ſchlimmen Zeiten von der Hand in den Mund. Da wiſcht ſich der Imker ihn denn gefälligſt."

„Das weiß der liebe Gott!" ſeufzte die erſte Stimme aus Paddenau wieder und fügte hinzu: „Ja mit dem übermächtigen Brutanſatz! Drei Drillinge ſind für den Stock da drüben auch zu viel; meine Frau war auch ganz außer ſich bei der Nachricht, und es iſt ein Wunder, daß ſie's nicht hat hinüberbeſtellen laſſen."

„Und noch dazu bei ſolch' einem Kriege, wo doch Niemand es ſchriftlich hat, ob nicht auch für ihn was dabei abfällt!"

„Nun, was die Drillinge anbetrifft, ſo konnte dieſes gewiſſermaßen unter Umſtänden noch ein Lob für Paddenau ſein, zumal es in der Stadt und Gegend doch häufiger vorkommt; aber ich meine, der Haushalt paßt in anderer Beziehung ganz und gar nicht zu uns. Seit ſie dieſen Rector Fiſcharth hieher geſetzt haben, kommt mir Paddenau manchmal ganz wie ausgewechſelt vor. Die Polizei kann da nichts ausrichten; aber die öffentliche Meinung ſollte eben das Ihrige thun; doch das iſt grade das Leiden: zu zwei Drittheilen iſt die öffentliche Meinung für die Leute, Ihrer lieben Frau zum Trotz, Herr Nachbar! Zum Exempel da ſind meine Töchter und da iſt meine Frau! Die haben gratuliren laſſen und ſind wie aus Rand und Band, und was ſoll man thun, wenn man ſein ganzes Anweſen und Haus gegen ſich hat?! Man dreht ſich mit im Kreiſe, nur um nicht über den Haufen geſtoßen zu werden. Es iſt eben eine Schande, daß ſo ein einzelner Menſch daher kommt und Verſe macht und ätheriſche Kränzchen oder wie es heißt, einrichtet und uns alles junge Volk vor der Naſe toll macht. Die Polizei ſollte doch einſchreiten!"

„Das ſagen Sie noch einmal, Herr Timpe! Was mich anbetrifft, ſo habe ich mir ſchon längſt die Frage geſtellt, ob ich nicht lieber meinen Fritzen von wegen ſeiner neumodiſchen Naſeweisheit enterben ſolle. Sie wiſſen, der Schlingel geht zu Michaelis auf die Univerſität und ſitzt jetzo bei mir zu Hauſe. Nun ſtehe ich neulich ruhig mit der Pfeife vor der Thür. Kommt Ihr Söhnchen, Herr Timpe, das in denſelbigen Umſtänden wie meines iſt; — macht einen Kratzfuß, greift an die Mütze, ſieht mir auf die Pantoffeln und fragt: Entſchuldigen Sie, iſt der junge Herr Dörre zu Hauſe? — Da gucke ich ihm aber nicht auf die Füße, ſondern grade in die greinende Viſage und antworte: De Herre ſteit hier, de Junge ſitt boven, Muſche Timpe! und ſo gehörte es ſich.“

„Freilich gehörte es ſich ſo; aber was hilft's! Mit dem Reſpect iſt's doch aus und am Ende, Herr Nachbar. Ich glaube, wenn morgen früh mein Junge ſagte: Na, jetzt hört die Langweilerei auf, machen wir die Klappe zu! morgen Mittag ſchon ſäßen wir Alten draußen vor der Stadt und das junge Volk regierte hier inwendig an unſerer Stelle. Reſpect? Achtung? Das weiß der liebe Himmel! Gehe ich über die Gaſſe, ſo habe ich immer die helle Angſt, daß Jemand hinter mir drein lacht und ſagt: da geht der alte Eſel. Und ſelbſt hier im Krebſe ſind wir unſeres Daſeins nicht mehr ſicher. Da, hört nur, ihr Herren.“

Die vergnügliche Unterhaltung ſchwieg einen Augenblick, und Jedermann horchte, auf den Wunſch des letzten Redners hin.

Von dem entfernteſten Tiſche des Gartens drang ein lautes Durcheinander jugendlicher Stimmen, und in eine Pauſe des fröhlichen Lärms hinein vernahm man das inhaltvolle Wort:

„Zehn lebendige Töchter!“

und ſofort, dem kritiſchen Worte Saxonia non cantat zum Trotz einen vollen Chorus:

„Sie leben hoch! ſie leben hoch! ſie leben ho—o—o—och!“

Am Tiſche der Greiſe ſchlug Einer derſelben ebenfalls ſofort giftig auf den Tiſch und keifte:

„Ich laſſe mich hängen, wenn das nicht meine Mädchen ſind! das iſt doch zum Tollwerden!“

Und ein zweiter Greis bemerkte: „Das iſt auch ſo eine von den Neuerungen und eine von den ärgerlichſten, dieſes Singen an den öffentlichen Orten. Ich komme jetzo an die dreißig Jahre im Sommer in den Krebs, aber Den möchte ich ſehen, der mich hier hat ſingen hören. Wir ſollten doch mit Gröbel reden und ihm ankündigen, daß wir mit unſerm Tiſche um ein Haus weiter rücken würden, wenn er nicht im Stande ſei, dem Scandal und der Ungemüthlichkeit ein Ende zu machen.“

„Auch das noch! Ja freilich, zuletzt können wir wirklich nichts weiter thun, als weiter zu rücken, immer weiter! Da iſt ja der Träumling, ich erlebe es noch, daß wir eines Tages mitten drin ſitzen — ja!"

„Das Allerſchlimmſte," ſagte der Vernünftigſte des Kreiſes, „das Allerſchlimmſte iſt, daß man immerfort ein Gefühl davon hat, wie Unſerer immer weniger werden, und wie das junge Volk immerfort in immer größerer Maſſe herauſkribbelt und krabbelt, daß ein ächtes richtiges Maikäferjahr nichts dagegen iſt."

„Ja, und wir können es nicht einmal ändern!" ſagte wieder ein Anderer und zwar der Verſtändigſte der Geſellſchaft; wir aber könnten uns mit dem letzten Ausſpruch vollſtändig begnügen, wenn nicht ſeltſamerweiſe jetzt Derjenige das Wort genommen hätte, der von dem ganzen Tiſche für den größten Dummkopf des Kreiſes, und zwar mit vollem Recht geachtet wurde.

„Meine Herren," ſagte dieſer ganz unzurechnungsfähige Menſch, „meine Herren, ich meine mit gütiger Erlaubniß doch, Einer, der noch in die Zeiten reicht, wo man die erſten Chauſſeen baute, der kann bemerken, daß damals ein Jeglicher darauf ſchwor, darauf werde Niemand weder fahren noch reiten, weil das Ding ſowohl Pferde wie Wagen zu kujonsmäßig ruinire. Hatte ſich was! Und dann mit den Eiſenbahnen, — da ſollten dann wieder die Pferde zu drei Thaler das Stück auf den Markt kommen. Hatte ſich item was! Ich denke alſo, meine Herren, wir ſehen die Sache mit den jungen Leuten da drüben am andern Tiſche noch ein Weilchen an. Sie gewöhnen ſich auch ein; grade wie wir zu unſeren Zeiten. — Da kam im Anfange der zwanziger Jahre auch ein junger Geſelle heim und wollte Paddenau auf den Kopf ſtellen; meine Herren, da ſitzt er! Proſit Herr Reviſor, ich meine Ihnen! — Und Herr Inſpector, in Göttingen haben Sie doch geſungen: Gaudeamus und Knaſter den Gelben und: Wenn ich Deinen Kahn beſteige, oder was es ſonſt giebt, womit ſich der Bruder Studio Luſt macht, und ich entſinne mich noch ganz genau, wie Sie Pieperling, der damals auch jünger war, auf offenem Markte durchprügelten —“

„Ich erinnere mich nicht,“ ſprach der Inſpector mit tiefem Ernſte, und wer kann ſagen, welche bittere Wendung das bis jetzt trotz allem ſo behaglich und breiartig dahin fließende Geſpräch genommen haben würde, wenn es nicht in der eigenthümlichſten Weiſe unterbrochen worden wäre?

Der einzelne Gaſt am Nebentiſche hatte nämlich mit großem Intereſſe gehorcht, und es war ein Glück für ihn geweſen, daß er ſeine befriedigten Mienen zur Seite in die Dunkelheit der Sommernacht hin eingeſchnitten hatte; denn hätten die braven Spießbürger eine Ahnung von der Befriedigung gehabt, die ſie ihm gaben, ſie würden ihn ſicherlich ſofort in ihre Unterhaltung hineingezogen haben, und wahrſcheinlicherweiſe hätte er noch einiges weniger Annehmliche am heutigen Abend im Dräumling erlebt.

So aber ſetzte der Fremdling den Tiſch der Stammgäſte des Krebſes dadurch in ein großes Erſtaunen, daß er ſich plötzlich erhob, mit dem Hute in der Hand herantrat, und als ob er ſtundenlang an ihrer Unterhaltung Theil genommen und ſeit zehn Jahren ihre Freundſchaft und ihr Vertrauen genoſſen habe, ihnen — einen recht ſchönen guten Abend und recht wohl zu ſchlafen wünſchte.

„Na nu? . . Himmeldonnerwetter!“ ſagte Derjenige der Paddenauer, der ſich zuerſt von der Ueberraſchung, von dem halben Erſchrecken über die unvermuthete innige theilnahmevolle Begrüßung erholte. — — —

Das dritte Capitel.

„Es ſitzt ſeit einer halben Stunde Einer in Ihrer Stube und wartet auf Sie, Herr Rector.“ ſagte die Dienſtmagd am folgenden Morgen zu dem aus ſeiner Schule ſchwitzend heimkehrenden Philologen.

„Es ſitzt Einer in meiner Stube?“ wiederholte Fiſcharth. „Und zwar ſeit einer halben Stunde? hat er denn ſeinen Namen nicht genannt?“

„Nein; aber er hat ihn auf einem Blatt Papier der Frau hineingeſchickt, und er hat zwei lange Ohren darauf und ſitzt aufrecht und ſieht aus wie ein Haſe, der drei Eier gelegt hat, wie ein Oſterhaſe. Die Frau hat durch mich herausſagen laſſen, es ſei ihr angenehm, und ſie freue ſich, und er ſolle es ſich bequem machen, der Herr Rector kämen gleich.“

„Der Herr Rector kämen gleich. Gut!“ ſagte der lateiniſche Schulmeiſter und trat vor allen Dingen erſt in das Gemach ſeiner Gattin; wir aber gewinnen dadurch Zeit, uns dem Unbekannten mit den zwei langen Ohren, der wie ein Oſterhaſe ausſah und in des Hausherrn Stube wartend ſaß, ein wenig eingehender zu widmen.

Der Gaſt hatte es ſich bequem gemacht. Er ſaß in des Rectors Stuhle vor des Rectors Schreibtiſche und blätterte unbefangen in des Rectors Papieren; — ein etwas dürrer Menſch mit einem langen Geſichte, gelb-röthlichem Haarwuchs und röthlichem Schnauz- und Spitzbart. Er war angethan mit einer braungelblichen Joppe, trug den braunröthlichen breiträndigen Filzhut noch auf dem Kopfe und gähnte augenblicklich ſehr, eines der Manuſcriptſtücke des Rectors Guſtav Fiſcharth in der Hand haltend.

„Nicht iſt's das Gleiche ob wir überſommern
In Hinter-Indien oder Hinter-Pommern,"

las er und brummte: „Auch eine Bemerkung, der man den Paddenauer Boden anmerkt. — Alkibiades? Wie kommt denn dieſer frivole Grieche in den Drämling? — Sulamith, ein Epos — das muß ich ſagen, an Stoffen ſcheint es dem Menſchen nicht zu mangeln! Die Poeſie hat doch in Betreff ihrer Verbreitung eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Hundswuth. Einer beißt den Andern — der Raptus bricht aus nach neun Tagen, neun Wochen, Monaten oder Jahren, und über ein Radicalmittel dagegen zerbricht ſich die Menſchheit bis heute vergeblich den Kopf.

O Sonne, hehe Göttin, Zauberin,
Du ſchufſt mein Herz, den Löwen und den Pfau,
Du ſchufſt das Gold, das Auge, den Rubin,
Den Haß, die Liebe, ſo wie meine Frau,
Smaragd und Purpur ſinkt Dein Mantel hin
Zu Füßen Dir — um Dich das ew'ge Blau!
Den [illegible] ſchufeſt Du und Sulamith,
Und Saba's Herrſcherin und dieſes Lied.

Kleopatra? Ach du liebſter Herr Jeſus, noch ein Epos!

Vom Steuer winkte jetzt der braune Mann,
Und klirrend fielen ab die leichten Bande.
Wie dieſes Verſes Wohllaut ſchwoll heran
Des Cydnus Fluth und hob das Schiff vom Lande,
Ein lindes Wehen füllt das Segel an,
Und helles Jauchzen ſchallt herab vom Strande:
Die Mädchen kreiſchen, doch die Königin
Steht hoch und ſtill und ſieht zum Ufer hin.

Nun beim Apoll und ſeinen neun Ambubajen, ich würde daſſelbe thun, wenn ich nur Ufer ſähe in dieſer Fluth von Reimen! der Verſtand ſteht mir auch ohne das ſtill, das iſt eine Thatſache. Und Alles in Stanzen ... Don Quixote:

Wie lachten ſie, wenn er vorüberzog
Auf magerm Gaul, gewappnet wunderlich
In roſtig Eiſen; aus dem Fenſter bog
In Hütte und Palaſt der Pöbel ſpottend ſich.
Des Helden Blick weit in die Ferne flog,
Mit dürrer Hand den Knebelbart er ſtrich —“

Der Genießende ſtrich während einer geraumen Zeit ſeinen eigenen ſpitzen Bart; dann warf er plötzlich das Blatt hin, ſprang auf und zum Fenſter und holte ſich ein halbes Dutzend Athemzüge der friſcheſten Luft, welche Paddenau zu bieten hatte. Dann ſchritt er mit untergeſchlagenen Armen auf und ab:

„Es ſoll mich wundern,“ ſagte er mit innigſtem Mitleid und unbeſchreiblichem Nachdruck, „wie ein Menſch, welcher das alles im Manuſcripte liegen hat, ausſieht! Das muß ja ein wahres Jammerbild ſein! ... Ja, wenn er es noch hätte drucken laſſen; — aber ſo! . . das iſt in der That entſetzlich! O ihr Götter, jetzt weiß ich, weshalb ich den armen Teufel mit ſolcher Verwunderung in den Gaſſen von Paddenau vermißt habe. Ich bin ihm zwanzigmal begegnet, aber ich habe ihn nicht erkannt. Er muß furchtbar heruntergekommen ſein – und noch dazu Gatte — und Vater — dreifacher Vater —“

Er brachte ſeine Lamentationen nicht zu Ende, denn in dieſem Augenblicke wurde die Thür aufgeriſſen und der Paddenauer Rector Guſtav Fiſcharth erſchien auf der Schwelle, den Hut im Nacken, ſeine Schulbücher unter dem Arme, glänzend, grinſend, im vollen hellblonden Bart, breitſchulterig, ungemein wohlgenährt und ſehr geſund, und mit dem Rufe:

„Haeſeler?! Iſt es denn möglich? Menſch! Freund! Göttergeſendeter! Ungeheuer, wo kommſt Du denn her?“

„Na, das muß ich ſagen!“ rief der Gaſt, auf der Stelle vom tiefſten Mitleid zur höchſten Verwunderung übergehend, und darauf faſt betreten an ſich ſelber hinunter und mit neuem Erſtaunen an dem Rector hinaufblickend. „Und ich habe ihn ſo eben noch bedauert! Guten Morgen, lieber Fiſcharth; — ich brauche mich wohl nicht zu erkundigen, wie Du Dich befindeſt? Ein Trauerſpiel haſt Du ſicherlich — wollt' ich ſagen, haſt Du übrigens wohl nicht vorräthig?"

Der Rector ſah nur einen Augenblick lang den Fragenden fragend an, nach dem erſten Blick über die durchwühlten Schriften auf ſeinem Schreibtiſche kam ihm ſofort das Verſtändniß. Sein Lächeln wurde womöglich noch ſonniger.

„Eines?" rief er verächtlich, legte ſchnell ſeinen Schulapparat auf den vor dem Sopha ſtehenden runden Tiſch, ſchob den Gaſt von ſeinem Schreibtiſche fort, bückte ſich, griff in die Tiefe und zog ein Packet Papiere hervor, das durch rothe, grüne, blaue Bänder und Bindfaden wie ein Packet Wäſche abgetheilt war.

„Eines?" wiederholte er. „Da!" ſagte er ſtolz. „Stilicho, fünf Acte — ein Stoff, wie kein zweiter! Gewaltige Scene zwiſchen dem Helden der Tragödie und dem Gothenkönig Alarich! Große tragiſche Charakterentwickelung der Thermantia, und dazu ein Ruffian wie der Staatsminiſter Rufinus! ich ſage Dir, mir ſchaudert ſelber vor dem Gemetzel im fünften Acte."

„Einen Konradin oder ſonſtigen Hohenſtaufen haſt Du wohl nicht vorräthig?"

„Nein; — einen Konradin hat der Geheime Rath Mühlenhoff im Pulte, aber ich der Abwechslung wegen einen Petrus a Vineis."

„Iſt es möglich?!“

„Gewiß! Und hier einen Thomas Münzer. Erlaube mir, Dir ſchleunigſt ein Weniges daraus vortragen zu dürfen.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte der Gaſt, ganz den Erwartungen des Leſers entgegen; und, ſich behaglich reckend, begann der ſo ſehr unbekannte Dichter mit der Bemerkung:

„Klaus Storch aus Zwickau hat das Wort —

So ſchleudert wohl die Fluth ein Rieſenſchwert,
Das manch' Jahrhundert durch das Meer bedeckte,
Hin an den Strand und läßt es dort zurück
Verſteckt dem Aug' durch Muſcheln, Sand und Seetang
Da findet es des Fiſchers Kind und bringt's
Des Dorfes Alten, die im Kreis ſich ſammeln,
Von Hand zu Hand die alte Waffe reichen
Und ſchüchtern manche Deutung darob wagen.
Aus Heldenzeit der Väter Wehr' ſo geht's
Von Mund zu Mund, und ſtaunend prüfen Alle
Die Wucht der Klinge und die dunkeln Runen,
Die auf ihr ſchrecken, und die Niemand löſt
Bis kommt der rechte Mann —“

„Erlaube mir,“ unterbrach hier der Gaſt“ „dieſer Zwickauer muß jedenfalls auf ſeiner Wanderſchaft bis an den Strand der lauttönenden Amphitrite gekommen ſein. Ein binnenländiſcher Tuchmacher würde ſich eines ſolchen Bildes ſonſt wohl nicht bedienen.“

„Verſteht ſich!“ rief der Poet. „Sein Wanderbuch liegt bei meinen und ſeinen dramatiſchen Perſonalacten. Die Viſa der Schulzen von Heringsdorf und Misdroy ſtehen Dir zur Einſicht bereit; ſonſt aber fragt jetzt Martin Kellner den Klaus Storch —

Und dieſer Mann
Meinſt Du, ſei nun gekommen, und die Klinge
Funkle zur Siegesſchlacht in ſeiner Hand?
Der rechte Mann, dem dieſes Schwert beſtimmt,
Der rechte Mann, für den das Meer es barg,
Durch tauſend Jahre bis zu dieſem Tag?

worauf Pfeifer meint:

So iſt's! des Volkes Retter iſt vorhanden
Und alles iſt bereit ihn zu empfangen.“

„Aeh … äh … häh … häh!“ erklang es in dieſem Moment hell und ſchrillſtimmig aus einem entferntern Gemache; der Poet warf ſein Trauerſpiel, ſeinen Thomas Münzer in den Winkel, packte den Fremden an beiden Schultern, ſchüttelte ihn derb und ſchrie:

„Aber Menſch, das Alles iſt ja lauter dummes Zeug! Meine Frau iſt niedergekommen, und wir ſind oben auf! Du ſtehſt natürlich dreifach Gevatter, Rudolf; und nun verkündige mir vor allen Dingen: wo kommſt Du her, und was willſt Du eigentlich hier in Paddenau?“

„Auf die erſte Frage antworte ich: aus München. Was die zweite Frage betrifft, ſo iſt die nicht ſo leicht zu beantworten. Die Begriffe Sumpfſtudium und Freundſchaft drücken meine Bedürfniſſe und Entſchuldigungen in dieſer Hinſicht vielleicht am paſſendſten und umfaſſendſten aus."

„Und wann biſt Du angekommen, Seltſamſter der Sterblichen?"

„Nun, vor ungefähr acht Tagen."

Dem Rector fielen die Arme am Leibe herunter, mit ungläubigem Staunen und faſt verlegenem Lächeln ſah er auf den Gaſt:

„Und Du wohnſt?"

„In der nächſten Gaſſe. Im goldenen Kalbe."

Dem Rector entging der Athem; er mußte ſich ſetzen, that es, ſtarrte bedenklich auf den Freund und ſprach, nach Luft ſchnappend:

„Ich glaube, Du lügſt, Haeſeler. Ich hoffe feſt, daß Du lügſt; denn dieſes wäre doch offengeſtanden etwas zu unheimlich."

„Ich rede die Wahrheit."

„Paddenau zählt höchſtens ſechs- bis ſiebentauſend Einwohner."

„Zu denen Du vielleicht nicht gehörſt."

„Im goldenen Kalbe?"

„Im goldenen Kalbe."

„Seit acht Tagen?"

„Wende Dich an den Wirth."

„Lieber Freund, ich hätte faſt Luſt, Dich dort aus jener Thür wieder hinaus zu werfen.“

„Und ich bitte Dich, mich vorher Deiner Gattin vorzuſtellen, und um dieſes möglich zu machen, werde ich mich noch einige Zeit länger in Paddenau aufhalten.“

Das vierte Capitel.

Einige Wochen ſind vergangen; es iſt eigentlich ein Wunder, wie ein ſo junges Weib, als die Frau Agnes Fiſcharth, ſchon eine ſo ſtattliche Familie haben kann. Ein kleiner Hof trennt die Hinterſeite des Hauſes des Paddenauer Rectors von einem ebenfalls nicht großen Garten. Dieſer iſt durch einen Lattenzaun von dem See oder Sumpfe geſchieden. Der Zaun iſt überwuchert von Schlinggewächſen, und auf einer winzigen Erhöhung dicht daran iſt eine Laube von kurzſtämmigen Hainbuchen und einigen Hollunderbüſchen angepflanzt. Die Sommerabendſonne ſcheint in die Laube, auf den Tiſch und auf die beiden Wiegen mit den drei jungen Fiſcharths. Die junge Mutter ſitzt zwiſchen den beiden Wiegen und hat zur Rechten das Söhnlein und zur Linken die zwei Töchterchen. Herr Rudolf Haeſeler ſitzt am

Tiſche, und der Rector lehnt mit ſeiner Pfeife an ſeinem Gartenzaune, ſieht über Schilf und Waſſerpflanzen in's Weite und bläſt blaue Rauchwolken ſeinen auch grade nicht grauen oder gar ſchwarzen Gedanken nach.

Der Gaſtfreund iſt als Freund des Gatten der Frau Rectorin Agnes längſt vorgeſtellt worden; Letztere behauptet jedoch, bis jetzt dadurch wenig klüger geworden zu ſein. Sie behauptete vor einer Stunde noch, aus dieſem Menſchen niemals klug werden zu können, und der Rector hat ihr geantwortet:

„Dies iſt auch ein ſchwer' Ding, Diotima. Du biſt übrigens nicht die Einzige, welche in dieſer Hinſicht im Dunkeln tappt; auch andere Leute haben ſich in ganz der nämlichen Weiſe nach jahrelangem Verkehr mit dem Burſchen geäußert."

Der Maler Haeſeler ſchaukelt eine Cigarre im Mundwinkel; aber zugleich mit dem rechten Fuße die Wiege des männlichen Drillings. Seine umfangreiche Skizzenmappe liegt auf dem Tiſche; er hat den ganzen Nachmittag im Wald und Moor zugebracht und ſcheint mit den Ergebniſſen ſeiner Künſtlerexpedition recht zufrieden zu ſein. Die beiden jungen Eheleute haben ſeine Skizzen bereits betrachtet, ſie im Stillen einer eingehenden Kritik gewürdigt und zuletzt, wenn auch laut, ſo doch ſchüchtern behauptet: es ſei etwas drin, aber wo es eigentlich liege, ſei ſchwer zu ſagen. —

„Ich verſichere Sie, Frau Agnes,“ ſagte der Maler, „ich habe die Sümpfe zu meiner Specialität gemacht und befinde mich wohl dabei. Sie ſtecken eben drin und begreifen deshalb nicht vollſtändig, was dran iſt; das iſt aber durchaus kein Vorwurf; das ganze Wiſſen, Erkennen, Fühlen und Genießen der Menſchheit hängt an demſelben Haken und dreht ſich um die nämliche Angel. Sie träumen von Alpen, Palmenwäldern, feuerſpeienden Bergen, Weltmeeren; von Madonnen, Schlachten, Haupt- und Staatsactionen und zwiſchen Ihren Wiegenliedern natürlich dann und wann auch vom Genre. Ich bin für den Sumpf und habe mich, ſo zu ſagen, hineingerettet. Meine Bilder werden mir anſtändig bezahlt und verdienen es. Der Sumpf iſt original. Jeder Froſch, den ich auf ein Waſſerroſenblatt ſetze, findet ſeinen enthuſiaſtiſchen Liebhaber; die Störche im Ried ſind eine Poeſie für ſich ſelber, eine Wonne der Kunſthändler und Kunſtfreunde und, was das Wichtigſte iſt, eine Erquickung für meinen Geldbeutel. Wer im Rohre ſitzt, ſchneidet ſich Pfeifen wie er will, und deshalb habe ich mich in das Rohr geſetzt. Im Schilfe lebe ich und im Schilfe will ich ſterben, und bis jetzt ſuchten nur der Neid und die Mißgunſt mich daraus hervorzulocken.“

„Ach, Sie wollen nur über uns hier im Dräumling lachen!“

„So?“ ſagte der Maler mit wirklich unheimlicher Ernſthaftigkeit. „In München wagt man mir nur in's Geſicht zu lachen; hinter meinem Rücken lacht man ſicherlich nicht, ſondern ärgert ſich nur. Man ſpricht viel zu leichtfertig vom Lachen in der Welt; ich halte es für eine der ernſthafteſten Angelegenheiten der Menſchheit. Was iſt Deine Anſicht, Fiſcharth?“

„Ich denke bereits tief darüber nach, würde aber die Hauptpunkte, glaub' ich, beſſer in gebundener als in ungebundener Rede zuſammenfaſſen können.“

„Gott behüte uns!“ rief die Frau Agnes, und der Maler hielt es für ſeine Pflicht, ſelber dafür zu ſorgen, daß der Kahn nicht auf Klippen oder Sandbänke ſtoße.

„Ich kenne ſowohl die Alpen wie das Meer ziemlich genau,“ ſagte er. „Die einen ſind längſt platt getreten, das andere iſt, der luſtigen Kinderfabel zum Trotze, mit Fingerhüten ausgeſchöpft worden. Da lobe ich mir den Sumpf! Die Mondſcheinnacht, in welcher er mir zum erſtenmal in ſeiner vollen Glorie anfging — es war in der Gegend von Roſenheim — war eine große Nacht ſowohl für die Kunſt, wie auch für den rathloſen, raub- und bandloſen, von allen Zweifeln zerfreſſenen Künſtler, den ſpätern, das heißt ſofortigen Sumpfmaler Rudolf Haeſeler."

„Und es gefällt Ihnen in hieſiger Gegend?"

„Gefallen? Der Dräumling iſt das Paradies, und Paddenau iſt der Baum der Erkenntniß, der in demſelben wächſt."

„Das ſage ich auch!" rief der lateiniſche Schulmeiſter und deutſche Poet, ſich halb nach der Laube und ganz nach ſeiner Frau umdrehend; ach, aber Eva ſeufzte leider nur allzu beklommen.

„Du wollteſt ja Deine blauen Hefte jetzt corrigiren," ſagte ſie, und lächelnd meinte der Philologe:

„Das heißt, Du wünſcheſt mich augenblicklich los zu ſein, um mir mein Paddenau ungeſtraft ſchlecht machen zu können. Ich will Dir den Gefallen thun, da ich muß. Benutze die Zeit, Agnes, und mache Deinem Herzen einmal wieder nach Bedürfniß Luſt. Hilf ihr dabei Rudolf. Viel Vergnügen!"

Langſamen Schrittes entfernte er ſich durch die Stachelbeerbüſche ſeiner Gartenbeete und verſchwand im Hauſe. Die Frau Agnes ſchlug die Augen zum Himmel empor, ſah über den großen Teich hin, ſah halb lachend und halb ärgerlich auf den Gaſtfreund und ſprach:

„Es iſt unerträglich. Iſt er fort? Ja. Nun, ſo ſagen Sie mir offen, haben Sie ihn wirklich ſo gefunden wie Sie ihn zu finden wünſchten?“

„Beſſer! viel beſſer! das iſt ein Glücklicher. Wahrlich das iſt ein glücklicher Menſch!“

„Das iſt er freilich,“ ſeufzte die Frau Agnes leiſe, und mit einem Blicke auf die beiden Wiegen, „freilich iſt er das. Aber Paddenau? Wiſſen Sie, ich bin aus Berlin und ſitze in Paddenau — das iſt doch auch zu bedenken. Er bedenkt es aber nicht; ich glaube, er weiß es nicht einmal, und wenn er es gewußt hat, ſo hat er's längſt vergeſſen, und das iſt noch ſchlimmer.“

„Das iſt ſcheußlich.“

„Nein; denn es kommt noch ſchlimmer: er iſt nämlich der feſten Ueberzeugung, daß ich es bei ihm und in Paddenau gut habe, und damit begnügt er ſich.“

„Das iſt freilich noch viel ſcheußlicher.“

„Ach Herr Haeſeler, im Grunde glaube ich ſelbſt, daß wir Beide es nur zu gut haben; aber Paddenau iſt entſetzlich.“

Der Maler ſtrich nachdenklich ſeinen Bart und wiegte ſinnend das Haupt oder einfacher, den Kopf. Er kannte bereits die Gegend vielleicht beſſer, als die Frau Agneſe Fiſcharth aus Berlin. Erſt nach einer geraumen Zeit that er eine ganz ſonderbare Frage. Er fragte nämlich:

„Sagen Sie einmal, liebſte Freundin, wiſſen Sie wohl, daß momentan da draußen Krieg iſt?“

„Krieg? ... Wie kommen Sie ... ja die Oeſterreicher, die Franzoſen und der König von Sardinien zanken ſich dort, ich weiß nicht um was; um den Papſt oder um eine viereckige Feſtungsfaçon; aber was geht das uns hier im Dräumling an, und was wollen Sie grade jetzt damit? Na, ich merke ſchon, was Sie damit ſagen wollen! Nicht wahr, wir ſollen froh ſein, daß wir hier ſitzen und nichts von dem Spectakel da draußen wiſſen oder uns wenigſtens nicht darum zu kümmern brauchen? Damit kommen Sie mir nur ja nicht, das wäre für einen Mann wie Sie, doch eine zu gewöhnliche Auffaſſung! Ich ſage Ihnen, wenn Juden und Franzoſen, Polen, Ruſſen, Oeſterreicher und Italiener zu gleicher Zeit auf mich losrückten, ſo würde ich nicht mehr auszuſtehen haben, als was ich Tag ein, Tag aus an meinem Mann erlebe. Ich bin aus Berlin und fürchte mich vor Niemand, alſo auch hier vor dem Sumpfe nicht; aber daß das Leiden dadurch nicht erträglicher wird, können Sie ſich wohl vorſtellen, Herr Haeſeler.“

„Hm!“ machte der Maler.

„Herr . . . wäre es Ihnen angenehm, zu erfahren, daß auch ich unter Umſtänden Philoſophie ſtudirt haben kann?“

„Das wäre mir gewiß ſehr angenehm.“

„Nun denn, ſo ſage ich Ihnen, daß ich im Grunde noch viel poetiſcher angelegt bin als mein Mann. Bei meinen Eltern in der Stralauerſtraße fiel es auch Niemand ein, daran zu zweifeln: aber hier in Paddenau, hier im Dräumling — wer fragt danach? hier geht das Alles vor die Fröſche.“

„Hurrah, Frau Agnes, liebe, gute Freundin, ſehen Sie, grade ſo iſt es mir gegangen!“ rief der Maler, enthuſiaſtiſch aufſpringend. „Gerade die nämliche Erfahrung habe ich machen müſſen, obgleich ich nicht aus Berlin, nicht aus Köln an der Spree, ſondern nur aus Köln am Rhein bin. Für poetiſch im höchſten Grade galt auch ich in meiner Eltern Hauſe in der Hochſtraße; aber nachher in Paris, in Rom, in Athen, in Wien, in München, und — leider auch in Berlin iſt das Alles ebenfalls vor die — Fröſche gegangen!“

„Darüber möchte ich doch gern etwas Näheres erfahren,“ ſagte die Frau Rectorin mit einem bedenklichen Blicke auf den Freund ihres Gatten. Der aber hielt den Strahl ruhig aus und ließ ruhig die junge und hübſche Philoſophin hinzufügen:

„Mein Mann iſt aus Oebisſelde; ihn ſcheint Niemand in ſeiner Jugend für poetiſch gehalten zu haben, und jetzt —“

Sie brach leider ab und ſeufzte ſo tief, daß der Maler nun doch lachen mußte, er mochte wollen oder nicht.

„Wir verſtändigen Leute,“ ſagte er, „müſſen eben zeigen, daß wir die verſtändigen Leute ſind. Wir müſſen Geduld haben, Frau Agnes. Es iſt nur gut, daß wenigſtens Paddenau nichts von ſeiner bedauernswerthen Schwäche weiß.“

„Nichts weiß? O lieber Freund, das iſt nicht die rechte Art, mich mit dem gräßlichen Orte auszuſöhnen. Sie wiſſen übrigens auch recht wohl, Herr Haeſeler, daß die Stadt Alles weiß; doch brechen wir ab, nach der Seite hin iſt eben kein Troſt zu finden. Sie wollten mir von Ihrem eigenen Leben etwas erzählen, ich bitte Sie jetzt darum.“

„Richtig; Sie wollten wiſſen, wie mir die Poeſie des Daſeins da draußen verloren gegangen iſt. Nun denn, der erſte und unterſte Grund davon liegt darin, daß ich Geld habe! Sie ſehen es mir wohl nicht an, aber es iſt ſo —“

„Guſtav hatte dreitauſend Thaler väterliches Vermögen, aber die hat er längſt durchgebracht.“

„Das kann ich bezeugen, denn ich war dabei; aber das hat augenblicklich nichts mit meinen eigenen Verhältniſſen zu ſchaffen — ſehen Sie doch den Kahn! . . . er wird hierher gelenkt! . . . o bei allen Farben meiner Palette, wer iſt die reizende Schifferin?“

Die Frau Rectorin von Paddenau ſah auf den Teich und ſagte:

„Die kennen Sie doch ſchon. Verſtellen Sie ſich nur nicht. Es iſt Wulfhilde Mühlenhoff. Sie wird mir einen Beſuch abſtatten wollen; laſſen Sie ſich ja nicht durch ſie ſtören.“

„O durchaus nicht!“ rief unſer Freund Rudolf Haeſeler.

Das fünfte Capitel.

Die Schifferin, welche in der That eine ungemein reizende Schifferin war, landete unter dem Gartenzaun des Paddenauer Rectors, herzlich begrüßt von der Rectorin, und von dem Maler mit großer Dienſtfertigkeit beim Erklimmen der ausgetretenen Stufen, die zu dem Garten emporführten, unterſtützt. —

Die Frau Agnes übernahm ſofort die formelle Vorſtellung der Tochter des Geheimen Hofraths Mühlenhoff, Wulfhilde Mühlenhoff, und des Malers Rudolf Haeſeler. Die Herrſchaften hatten einander zwar bereits geſehen in den Gaſſen von Paddenau, allein es war dem Maler gewiß nicht zu verdenken, wenn er die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ. das ſchöne junge Mädchen — das ſchönſte junge Mädchen des Dräumlings, nunmehr auch reden zu hören.

Wulfhilde ſagte jedoch für's Erſte wenig.

Die Drillinge nahmen ihre ganze Betheiligung in Anſpruch, und die Mutter der Drillinge führte ſelbſtverſtändlich und mit Energie das Wort über die beiden Wiegen. Der Maler ſaß, ſah und lauſchte und fuhr faſt erſchrocken in die Höhe, als die Rectorin plötzlich bemerkte:

„Unſer Freund hier war eben im Begriff, mir ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen, liebe Wulfhilde. Wir machen uns ſchon ſeit einer Stunde gegenſeitig die kurioſeſten Bekenntniſſe. Setze Dich, wenn Du ein wenig Zeit haſt, höre ihn ſprechen und hilf mir, ihn zu begreifen.“

„Bin ich denn ſo ſehr dunkel geweſen, Frau Agnes?“

„Wie Einem in Berlin, gar nicht zu reden von

Rom und Griechenland, das Ideal vor die — verloren gehen kann, das iſt mir dunkel.“

„Darf ich ein Wenig aus meinem Leben und dem, was damit zuſammenhängt, erzählen?“ fragte der Maler, ſich an das Fräulein wendend.

„Ich bitte darum,“ ſagte Wulfhilde Mühlenhoff ganz ruhig.

„Haſt Du Dir ein Strickzeug mitgebracht, Kind?“

„Nein,“ ſagte Wulfhilde einfach, und der Maler, der übrigens gegen einen weißen Strumpf an einem wohl geformten Bein nicht das Mindeſte einzuwenden hatte, dankte allen von ihm ſchnöde verleugneten olympiſchen Göttern und Göttinnen, und begann, ebenfalls ohne alles Pathos, ſeinen Bericht:

„Mein Vater war Einer jener guten Geſchäftsleute, die unſer Herr Jeſus einſt ſo kurzweilig aus dem Tempel jagte. Er war ein Wechsler — was man heutzutage einen Banquier nennt, und er muß wohl meiſtens zu ſeinem Vortheil gewechſelt haben; denn als er mich meines unverſtändigen Lebenswandels halber zu enterben drohte, legte er mir vorher eine Bilanz ſeines Geſchäftes vor. Der Glanz in der Nacht des Correggio iſt nichts gegen das Licht, welches aus ſeinem — meines Vaters — Hauptbuche auf mich eindrang! Es war wirklich überwältigend und trieb mich auf der Stelle in das Dilettantenthum hinein. Wir waren ein gebildetes Haus; meine Mutter war eine gebildete Frau, deren Vater erſt zum Chriſtenthum übergetreten war — eine ſtattliche Frau, ſchwarzlockig, korpulent und äſthetiſch —"

„Das geht gut an!" ſagte die Frau Agnes.

„Eine gute Frau, obgleich eine Närrin, die niemals wußte, was ſie wollte, und überall konfuſe Liebhabereien in den hellen Tag hinein vor ſich hertrieb wie eine Heerde unflüggen, gackelnden, hüpfenden Federviehs. Mein Vater wußte ſtets, was er wollte, und wenn er etwas vor ſich hertrieb, ſo ging es damit einen ganz beſtimmten Weg, und ſeine Klienten erfuhren ſicherlich am Ziele, daß Jemand ſie nicht ohne ſeine Gründe grade dieſen Weg geführt habe. Haeſeler und Sohn! das Weltall als Piedeſtal für Haeſeler und Sohn! .. Meine Mutter war aus Düſſeldorf und hatte drolliger Weiſe Geſchmack an den bildenden Künſten gefunden, und von ſehr früher Jugend an wußte ich, daß nichts einem Salon zu einer wohlfeilern und glänzenderen Zierde dient, als ein berühmter Künſtler, zumal wenn er gutmüthig genug iſt, dann und wann ein Blatt in einem Album auszufüllen und mit ſeinem Namen zu zeichnen. So lange nun meine Mutter lebte, und das war bis zu meinem vierzehnten Jahre, hatte ich mit den übrigen guten Thierchen zu repräſentiren, und war ich in ihren Salons ein Joujou wie alles Andere, welches nicht daraus wegblieb, oder daraus wegbleiben konnte. Nach ihrem Tode war auch ich natürlich nichts weiter als eine miſerable Verquickung von Nichtswiſſen und Nichtswollen; aber zugleich ein Ding, das, wenn man an ihm drehte, ein wenig Muſik machte, ein wenig mit dem Zeichnenſtift und dem Pinſel umgehen konnte, und den Umgang mit den künſtleriſchen Hausfreunden dem mürriſchen Comtoir des Papa's weit vorzog. Allein der Papa war nunmehr im Stande, ſeine Anſicht von der Welt und dem Leben geltend zu machen, ohne von der Mama ſofort an ihr Eingebrachtes erinnert zu werden. Er ſendete mich, um mich, wie er ſich ſehr roh ausdrückte, für's Erſte einmal auszulüften, nach Bremen zu einem Onkel, der große überſeeiſche Geſchäfte machte —"

„Jetzt ſeien Sie erſt 'mal ſtill," ſprach die Frau Rectorin. „Ich finde die Art und Weiſe, in der Sie von Ihren Eltern reden, zum mindeſten im höchſten Grade pietätlos. Findeſt Du das nicht auch, Wulfhild?"

Wulfhilde Mühlenhoff, die Tochter eines wirklichen Geheimen Hofrathes und vormaligen Prinzenerziehers überhörte ſelbſtverſtändlich die Frage, und die Frau Agnes war viel zu angenehm unterhalten, um auf dieſes Ueberhören zu achten.

„Fahren Sie fort!“ rief ſie, und Wulfhilde nickte leiſe, als ſich der Maler an ſie wendete mit der Frage:

„Darf ich?“

Er durfte ſicherlich, und er fuhr fort:

„In Bremen und im Hauſe des Onkels wurde erſt recht nichts aus mir, und nach einem oder zwei Jahren fand mein Papa das denn auch heraus. Er beorderte mich heim und ſtellte ein ſcharfes Examen mit mir an, wovon die Folge war, daß er wieder einmal ſeinen Willen bekam, und daß ich bis zu ſeinem Tode den Kaufmann, ſo gut es gehen wollte, agirte und mich — zu einem Kunſtfreund mit Mitteln, zu einem hochſträßlichen Maecenas in der Stille, gähnend weiter heranbildete. Frau Agnes Fiſcharth, es iſt nicht ganz und gar verwerflich, wenn der Menſch bei Zeiten ſich darauf einrichtet, über ſeine Unglücksfälle mit Gelaſſenheit reden zu lernen! Der Onkel in Bremen, jener merkantile Leuchtthurm, den wir von Köln aus ſtets mit Bewunderung und Erſtaunen im Auge gehalten hatten, löſchte urplötzlich aus, das heißt, er machte bankerott, und mein armer Vater hatte in Folge davon gleichfalls zu liquidiren. Er brach durch die Bank geiſtig und körperlich, und wie es ſich auswies, ganz ohne Grund. Er ſtarb und am Tage nachher ergab es ſich, daß er nicht mehr als zwei Drittel ſeines Vermögens eingebüßt hatte; — ich fand mich auf ein jährliches Einkommen von ungefähr dreitauſend Thalern beſchränkt und bin bis jetzt ſo ziemlich damit ausgekommen.“

„Wir haben fünfhundert Thaler Gehalt und bekommen vierzig Thaler Miethsentſchädigung,“ ſeufzte die Frau Agnes mit einem wirklich wehmüthigen Blicke auf ihre beiden Wiegen, auf welchen aber diesmal der Maler nicht achtete.

„Zwei Jahre lebte ich in Bonn in Geſellſchaft des Bremer Onkels, den ich aus den Ruinen ſeines Hauſes herausgeholt hatte, und welcher das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte, als ich eben einundzwanzig Jahre alt geworden war.“

„Unter Umſtänden ſcheinen Sie mir doch ein recht guter Menſch ſein zu können, Herr Haeſeler!“ ſagte die Paddenauer Rectorin.

„Davon ſollen Sie ſogleich noch inniger überzeugt werden, Beſte,“ rief der Gaſtfreund. „Dieſe eben gemeldeten zwei Jahre in Bonn gehören zu den angenehmſten meines Lebens. In ihnen lernte ich meinen Freund Guſtav, der da oben hinter dem Weinlaub ſeine blauen Hefte corrigirt, und welcher damals dort Philologie ſtudirte, kennen. Ich half ihm, den Reſt ſeines Väterlichen mit Verſtändniß unter die Leute zu bringen —"

„Jeſus, ich nehme Alles zurück, was ich eben Gutes von Ihnen geſagt habe!" rief die Frau Agnes außer ſich vor verblüfftem Erſtaunen; aber Wulfhilde Mühlenhoff lachte ſo glockentönig, daß ſie dadurch den verwegenen Künſtler gegen jeden — thätlichen Angriff deckte.

„Ich verſichere Sie, liebe Gevatterin, er brachte den Mammon mit Gewinn — ja mit großem Gewinn unter die Leute."

„Das weiß der liebe Himmel!"

„Wir trieben freilich allerlei Allotria mit einander, Geſchichte, Philoſophie, Aeſthetik —"

„Bitte gefälligſt, einen Augenblick; jetzt möchte ich doch gern, daß Guſtav bei Ihren fernern Confeſſionen zugegen wäre. Mit ſeinen Correcturen muß er nun allmälig fertig ſein. Ich meine, wir rufen ihn."

„Ich habe wenig mehr von ihm zu ſagen. Er ging nachher ſeines Weges und ich des meinigen."

„Ich halte es für beſſer, daß wir ihn rufen; denn ſollte er doch noch einmal in Ihrer Hiſtorie vorkommen, ſo iſt es mir, offen geſtanden, lieber, wenn ich ihn ſofort zur Hand habe. Für Dich iſt es ein rechtes Glück, daß Du Dein Schifflein hierher gelenkt haſt, Wulfhild; heute kannſt Du etwas lernen! Willſt Du die Güte haben, 'mal unter ſeinem Fenſter zu rufen?"

Das Fräulein erhob ſich, und der Maler erhob ſich im nämlichen Augenblick:

„Ich rufe mit!"

Die Frau Agnes blieb zwiſchen ihren beiden Wiegen ſitzen, doch die beiden Andern traten aus dem Garten in den Hof und ſahen nach der Stube des Rectors empor. Die Fenſter ſtanden offen, es lag ein tiefer Friede, eine unſägliche Ruhe über Paddenau und dem Dräumling, und man vernahm von dem Hofe aus deutlich, mit welchen Expectorationen und Paraphraſen und Parabaſen der vergnügte Lateiner ſeine ſchauerliche Berufsarbeit begleitete.

„Hören wir ihn einen Augenblick, ehe wir uns mit unſerm Auftrage an ihn wenden, Fräulein Mühlenhoff," ſagte der Maler, und das Fräulein nickte heiter und meinte:

„Ich höre ihn ſehr gern!"

Aus dem geöffneten Fenſter erklang es:

„Wen ein Got:
In früher Stunde
Hinausführt, ihm leitend
Den kindlich unſichern Schritt,
Und ſtellt ihn auf den Berg

In die junge Sonne,
Wahrlich der wird
Ein Anderes ſehen,
Als der erhabene Unglückliche,
Welchem der Dämon
Um die Stunde des Mittags,
Auf halbem Wege
Des Menſchenlebens
Die Stirn berührt."

„Recht hübſch!" brummte der Maler.

„Mir ſcheint das ſogar ſehr ſchön zu ſein!" flüſterte das Fräulein. „Ich bitte, ſtören Sie ihn nicht."

Der Maler ſah ſeitwärts auf den erwartungsvoll ein wenig geöffneten rothen Mund und die glänzenden Augen der jungen Dame, und wäre in der That ein ſehr albernes Subject geweſen, wenn er die Aufmerkſamkeit der freudigen Lauſcherin, und wäre es auch durch den beſten Witz geſchehen, auf ſich gezogen hätte.

Aus der Höhe ſummte es mit Pathos hernieder:

„Es wird wachſen mit dem Tage
Das Kind,
Wird mit dem Auge des Adlers
Den feurigen Ball
Vom Aufgang zum Niedergang
Ruhig verfolgen.
In die Saiten der Leier,
Ueber welche der Knabe
Mit kindiſcher Hand

Lächelnd fuhr.
Wird greiſen der Jüngling
Sieghaft und königlich
Und wieder lächeln.
Es wird der Mann
Dem Sturme ſtehen
Und ſeine Brüder
Mit leuchtendem Schilde
Gelaſſen decken.
Es wird der Greis
In heiterm Sinnen
Der dunkeln Nacht
Entgegenblicken,
Und hoher Ahnen
Göttliches Winken
Im klingenden Herzen
Hinübergehen:
Mehr Licht!“

Der Maler ſchlug mehr als bloß ſymboliſch die Hände über dem Kopfe zuſammen; doch Wulfhilde Mühlenhoff flüſterte:

„O bitte, laſſen Sie ihn. Ich höre ihn wirklich zu gern.“

Und von Oben herab erſcholl es im tiefſten Bruſtton und, ſo zu ſagen, in vergnügteſter Zerknirſchung:

„Aber der And're
Aus kreiſchendem Wirrſal
Empörter Städte
Verliert ſich im Wald
Von glühender Haide.
Es folgen ihm fernher

Fluchwort und Drohwort,
Seufzen der Freunde,
Triumphgeſchrei des Feind's.
Da ſteht er und zaudert,
Die Schrecken des Todes
Sind um ihn und in ihm;
Geſtein und Geſtrüppe
Verſperrt ihm den Weg."

„Hören Sie, Fräulein," rief der Maler, „alles, was billig iſt; aber jetzt wird es am Ende doch Zeit, daß wir den Traumwandler packen und vom Dache reißen; er wird uns ſonſt nichts erſparen, weder den Zauberer Virgil, noch die holde Führerſchaft Beatrice's; er iſt im Stande uns durch ſämmtliche Kreiſe der Hölle zu ſchleppen, und wir haben doch auch einige Rückſicht auf ſein unglückliches Weib zu nehmen. Fiſcharth! He, Fiſcharth!"

„Was giebt's, Haeſeler?"

„Deine Gattin wünſcht mit Dir zu reden."

„Der letzte Schlingel wird ſo eben expedirt, in zwei Minuten bin ich bei Euch."

„Halte Wort, alter Junge! kommen Sie Fräulein Wulfhilde. Na, er hat keine Ahnung davon, was für eine Suppe ich ihm dort in der Hollunderlaube eingerührt habe. Möchten Sie wohl in ſeiner Haut ſtecken, Fräulein Mühlenhoff?"

Das ſechſte Capitel.

Nach fünf Minuten ſaß der Rector von Paddenau wirklich wieder bei den Andern in der Laube und hatte in der That ein ſcharfes Kreuzverhör über ſeine Bonner Fahrten und Thaten, ſo wie über den Verbleib ſeines Väterlichen auszuhalten. Er kam aber doch noch gut ab, denn beide Damen waren allzu neugierig auf den fernern Bericht des Künſtlers.

„Wir reden heute Abend noch ein Weniges darüber, lieber Guſtav,“ ſagte die Rectorin Agnes. „Das macht man beſſer unter vier Augen ab; hier würde Dich augenblicklich Alles zu ſehr zerſtreuen, mein Mäuschen. Wollen Sie nun die Güte haben, in Ihrer Erzählung fortzufahren, Herr Urian?“

„Wenn Sie das eine Erzählung nennen — mit Vergnügen!“ lachte der heimtückiſche Sumpfvirtuoſe. „Verzeihe, Guſtav, nur der Zufall führte mich und Deine gute Frau auf jenen unſichern Boden; ich rathe Dir, nimm nachher einen Anlauf und ſuche beſſer darüber wegzukommen, als wir Beide. Alſo, Frau Gevatterin, er — nämlich mein Freund Guſtav Fiſcharth, — ging nach Hauſe und ſoll ſich, einem dunkeln Gerücht zu Folge, ſehr bald verlobt und ſpäterhin auch verheirathet haben; ich ging, nachdem ich vorher den Bremenſer Onkel begraben hatte, nach Brüſſel, unter dem Vorwande, die belgiſche Malerſchule dort zu ſtudiren. Ach, Frau Agnes, unter einem ähnlichen Vorwande war ich nachher in Italien, copirte die Präraſaeliten, langweilte mich fürchterlich dabei und wurde noch fürchterlicher ausgelacht, als ich dann den Leuten mein erſtes eigenes Bild, die Frucht jenes ſonderbaren Gewühls von tiefſinnigem Gefühl und innigſter Geſchmackloſigkeit, vorzuführen die Impertinenz hatte. Heute noch ſchallt mir das Lachen Roms in den Ohren nach, das heilloſe Gelächter, welches mich begleitete, als ich vor meinem Erfolge über den Ponte mollo Reißaus nahm.“

„Aufrichtig iſt er, das muß man ihm laſſen,“ bemerkte der Rector.

„Freilich könnteſt Du Dir in dieſer Beziehung, jedoch nach einer andern Richtung hin, ein gutes Beiſpiel an ihm nehmen,“ erwiderte ihm ſofort ſeine Frau.

„Was hat Unſereiner, wenn er nicht aufrichtig iſt?“ rief der Maler. „Und im vorliegenden Falle iſt die Aufrichtigkeit gar kein Verdienſt; denn der Gewinn, welchen ich damals machte, belohnte mich für Vieles mehr als die einfache Menſchenpflicht, wahr zu ſein! Ich brachte Eines mit von Rom nach München, was mich um ein Unendliches höherſtellte als neunundneunzig neunzehntel Procent meiner Brüder in Apell, nämlich die Sicherheit, die Gewißheit, ſämmtliche Studien, Kopien, Skizzen und Motive vor meiner Abreiſe vorſichtiglich verbrannt oder ſonſt vertilgt zu haben."

„Mein Mann hebt Alles auf, was er zuſammenſchreibt," ſprach die Frau Agnes.

„Aber er beläſtigt das Publikum nicht damit, und ſo legt ſich denn die Sache in dieſer Hinſicht etwas anders. Für einen ſtrebenden, das heißt auf den Beifall und den Geldbeutel des Volkes Anſpruch erhebenden Künſtler giebt es kein wonnigeres Gefühl, als wieder einmal reine Bahn vor und hinter ſich gemacht zu haben, und ſich in den holdeſten Spielen der Phantaſie über Das, was nun werden kann, zu ergehen. Speziell für den Maler giebt es nichts Herrlicheres als eine leere Studienmappe oder gar eine leere, graue, auf den Rahmen geſpannte Leinwand. Der größte Pfuſcher braucht da nicht mit Michel Angelo Buonarotti zu tauſchen. Die Sonne malt unter ſolchen Umſtänden ſelber in der Seele des begeiſterten Narren, und nachher iſt ihr — der Sonne — gegenüber ja ſelbſt Michel Angelo ein elender Pfuſcher, ſobald er wieder den erſten Kreideſtrich auf der grauen Tafel gezogen hat. Sehen Sie, Frau Gevatterin, und Sie mein theueres Fräulein, damit ſind wir an jenem Punkte wieder angekommen, den wir uns vorhin klar zu machen wünſchten.“

„Nun ſoll es mich doch wundern, worüber Ihr eigentlich in meiner Abweſenheit geſchwatzt habt,“ rief der Paddenauer Rector.

„Ueber die Lais, die Korintherin, mein Sohn.“

„Was?“ rief die Paddenauer Rectorin. „Iſt denn das wahr, Wulfhilde? Ich bitte Dich, Wulfhild, kannſt Du dem Herrn auf ſeinen Sprüngen noch folgen? Was mich anbetrifft, ſo bleibe ich von jetzt an ruhig ſitzen, und warte ab, daß er mir wieder verſtändlich wird.“

Wulfhilde Mühlenhoff legte den Finger an das Kinn und ſah ruhig lächelnd auf den künſtleriſchen Gaſt des Dräumlings, der eben ſo ruhig und lächelnd, doch nicht ſo ſchön lächelnd, ſagte:

„Man behauptet, es ſei nicht Jedem gegeben, nach Korinth zu gehen, aber meiner Meinung nach iſt Jedermann auf dem Marſche dorthin, und die Meiſten langen auch wirklich daſelbſt an, obgleich ſie es ſelber nicht wiſſen, und höchſtens immer noch auf dem Wege zu der ſchönen Stadt zu ſein glauben, während ſie ſich doch bereits auf der Rückkehr befinden. Für Jedermann ſitzt in Korinth das Ideal, die Freude, der Genuß; für uns im Beſondern aber ſitzt dort die prachtvolle Dame, die Kunſt und lächelt Jeden an, aber es iſt ein eigenthümliches Lächeln. Und wie geht man mit ihr um! Nicias ſchleppt ſie als Gefangene von Sicilien nach Griechenland; Demoſthenes der Politiker findet ſie zu theuer für tauſend Talente; in ſeinem Staate kann man das billiger haben. Xenocrates, der philoſophiſche Narr, will weder in ſeinem Syſtem, noch in ſeinem Leben etwas von ihr wiſſen; aber Diogenes, der närriſche Philoſoph, weiß recht gut mit ihr auszukommen. Ariſtipp, der philoſophiſche Tändler, beſaß ſie trotz ſeinem frechen Worte nicht, und Myron, der Bildhauer, der ihr zu Ehren ſeine weißen Haare ſchwarz färbte, kam dabei nicht auf ſeine koſmetiſchen Koſten und mußte ſich mit Recht von ihr auslachen laſſen.“

„Welch' eine ungemeine philologiſche Beleſenheit!“ rief der lateiniſche Drämlingsſchulmeiſter höchlichſt erſtaunt.

„Nicht wahr? Uebrigens rede ich zu Deiner lieben Frau, und Du biſt nur zum Zuhören herkommandirt, alſo behalte Deine Anmerkungen für Dich.“

„Ja wohl, denke Du an Bonn, Deine dreitauſend Thaler und Deine Tri — Deine armen Kinder, Guſtav,“ ſagte die Frau des Schulmeiſters.

„Laſſen wir ihn, Gaſtfreundin,“ fuhr der Maler fort. „Jene waren alleſammt große Herren, von denen man ungeſtraft geringſchätzig reden darf, denn ſie ſtehen zu hoch, um Schaden durch unſer Geſchwätz erleiden zu können. Für uns hier handelt es ſich nur um die Plebs, die nach Korinth ſich drängt. Die Verſtändigen darunter ſehen mit einem Handbuch der Kunſt in der Hand die Herrliche vorüberziehen. Die Albernen ſuchen ihren weißen Roſſen in die Zügel zu fallen und ſich auf den goldenen Wagen zu ſchwingen, ſie ſchwingen ſich aber höchſtens auf den Bedientenſitz oder auf den Reiſekoffer, und auch dann noch ruft die muthwillige, kritiſche Straßenjugend: Madam, es ſitzt wer hinten auf! . . Die — nun die — die Leute unſerer Art weichen, um nicht unter die Hufen der Götterpferde zu gerathen, beſcheiden zurück, machen eine tiefe Verbeugung — richten ſich wieder auf und — gehen eben nach München, das Herz voll Sonnenſchein und die Hände feſtgeballt in den Taſchen."

„Dieſe Lais ſoll aber, wie ich mich erinnere, ein recht ſonderbares Frauenzimmer geweſen ſein," warf die Rectorin von Paddenau aus Beckers Weltgeſchichte und dem ſteten Verkehr mit ihrem pädagogiſchen Gatten ein.

Der Maler erwiderte mit größtmöglichem Ernſte: „Freilich, und die Kunſt iſt Artemis, Pallas

Athene, iſt Madonna, iſt Urania! Wir wiſſen das, und laſen das in den äſthetiſchen Handbüchern; allein des Phidias Aſpaſia, Rafaels Fornarina und ſo weiter waren ebenfalls recht ſonderbare Frauenzimmer, und doch würde es ohne ſie ſchlimm um die Uranien, Madonnen und Dianen ausſehen. Frau Agnes, die griechiſchen Damen, ſoweit ſie nicht recht ſonderbare Frauenzimmer waren, haben die Lais denn auch, aus wohl verſtandenem Intereſſe und vielleicht auch aus Neid, und nicht blos aus Eiferſucht auf ihre Schönheit, todtgeſchlagen im Tempel der Venus, und das wiederholt ſich heute noch, und ich würde mir nicht erlauben, es zu ſagen, wenn ich nicht ſelber einige ſolche Fälle erlebt hätte. Es waren die Männer damals, welche der großen Korintherin das Denkmal am Ufer des Peneus ſetzten, das Denkmal mit der Inſchrift: Hellas, glorreich und ſiegreich, ward ein Sklav der himmliſchen Schönheit der Lais, welche von der Liebe erzeugt und von Korinth genährt wurde. — Was die Herren heute nach einer ſolchen Mordthat der Damen thun, will ich dahingeſtellt ſein laſſen."

„Es iſt mir dunkel ſo, als ob ich die Unverſchämtheit, die in allem Dieſen liegt, verſtände," ſprach die Frau Agnes. „Ich will das ebenfalls dahingeſtellt ſein laſſen, aber ich bitte, jetzt kommen Sie endlich, endlich gefälligſt darauf, wie Ihnen die Poeſie verloren ging, Ihnen ſelbſt, lieber Herr Haeſeler."

„Jetzt noch?" fragte der Maler mit einem Blicke im Kreiſe.

„Haben Sie es uns vielleicht bereits mitgetheilt? Bitte, lieber Herr Haeſeler — in drei Worten!"

Und der liebe Herr Haeſeler ſah die junge Frau ein wenig von der Seite an, aber er faßte ſich, leiſe und vorſichtig lächelnd:

„Alſo in drei Worten! Ich fand, daß mein Papa Recht und meine Mama Unrecht gehabt habe, und wenn ich nicht mein genügend Auskommen mir ſicher gewußt hätte, ſo wäre ich auf der Stelle Photograph geworden und hätte die Sonne, von der ich vorhin ſprach, in dieſer Weiſe für mich wirken laſſen. Der Wein, welchen Horaz und Virgil, Rafael Sanzio, Titian und Correggio tranken, ſagte meiner Natur nicht zu: aber das Münchener Bier brachte mich wieder auf die Beine, und darauf hoffe ich denn auch noch einige Zeit ſtehen zu bleiben. Dem Weltgericht in der Siſtina gegenüber, vor dem Laokoon, ja ſelbſt vor Myrons Kuh hatte ich Angſt; aber im Panger Moos fand ich meinen Beruf, und den habe ich denn fortan gottlob feſtgehalten. O ich wachſe auch mit meinen größern Zwecken; ſelbſt Paddenau im Dräumling iſt mir nur eine Station auf dem Wege in die

Unſterblichkeit, — glücklicherweiſe die vorletzte! Die letzte führt mich mitten in die Lüneburger Haide hinein, und dort — ja nur dort, meine Damen, hoffe ich vergnügten und beſcheidenen Gemüthes, dem Motive zu begegnen, welches mir meinen Platz im Converſationslexikon verſchafft und durch mehrere Auflagen deſſelben verbürgt. Dort, in der nimmer genug zu preiſenden Lüneburger Haide, ſo ungefähr zwiſchen der Oertze und der Meine, im großen Moor zwiſchen Winſen und Hudemühlen werde ich mein erſtes — hören Sie wohl meine Damen — mein erſtes Bild malen!“

„Das haben Sie denn ziemlich nahe,“ ſagte die Frau Agnes. „Aber hören Sie ebenfalls, lieber Haeſeler, wenn es nicht augenblicklich recht abendkühl würde, und wenn ich nicht meine Kinder in's Haus zu ſchaffen hätte, ſo würde ich Ihnen genauer auseinanderſetzen, daß weder ich noch Wulfhilde Mühlenhoff hier, ſo dumm ſind, als Sie uns taxiren.“

„Ach, mein Gott —“ rief der Maler, doch der männliche Drilling unterbrach ſeine Widerrede durch ein ſchrilles Zetergeſchrei. Beide weibliche Drillinge fielen ſofort in die Symphonie ein, und beide erwachſene Damen zogen ſich mit dem winſelnden Kleeblatt eiligſt in's Haus zurück, und aus der Tiefe deſſelben erklang es noch eine geraume Zeit: „Aeh—hä — ä — äh — häh!“

„Die Beſtie!“ brummte der Sumpfmaler, und der Rector von Paddenau ſprach behaglich lachend:

„Ja, der Junge ſängt das Concert ſtets an; Du brauchſt übrigens darob nicht außer Faſſung zu gerathen, Rudolf. Meine Frau hat mit ihm einen Contract geſchloſſen; er brüllt jedesmal auf der Stelle los, ſobald bei irgend einer Auseinanderſetzung die Mama in Gefahr geräth, nicht das letzte Wort zu behalten. Ich hoffe die beiden Mädchen werden dereinſt ſich auf meine Seite ſtellen. —“

Das ſiebente Capitel.

Es war ein ſehr ſchöner Abend, und die Nacht, die ſich auf den Ocean zu ſtürzen pflegt, überſchlich den Dräumling und den Paddenauer Teich in einer Art, die etwas ungemein Behagliches und einſchmeichelnd Vertrauliches an ſich hatte. Der Maler ging mit ſeiner Cigarre im Munde in der Dämmerung unter den Apfelbäumen, zwiſchen den Buchsbaumeinfaſſungen der engen Wege des Gartens auf und ab.

„O Paddenau! Paddenau! Paddenau!“ ſeufzte er unter Kopfſchütteln, Stehenbleiben und Weitergehen, wie ein Menſch, der ſich vergeblich abmüht, einer Sache auf den Grund zu kommen, oder ein ſeltſames Räthſel zu innerſtem Genügen zu löſen.

Plötzlich ſeinen Wandel von Neuem unterbrechend, packte er den Freund wie zornig am Oberarm, ſchüttelte ihn derb und rief:

„Jetzt, Menſch, Göttergünſtling, Beneidenswerther, ſage Du mir, ſitzt dieſes prächtige Mädchen immer ſo ſtill? thut ſie den Mund nie auf? hat ſie niemals etwas zu bemerken, wenn Jemand Weisheit und Unſinn auf ſie einredet ſtundenlang?“

„Wulfhildchen Mühlenhoff?“

„Ja, Wulfhilde Mühlenhoff! Seelenloſer, fragte ich in einem Tone, der ſolchen trivialen Widerhall möglich machte?“

„Nein; Du legteſt freilich Seele genug in Deine Fragen; aber das Kind iſt ſeit längerer Zeit meine gute Freundin, und wir ſtehen auf ganz vertrautem Fuße mit einander. Sie ſitzt freilich nicht immer ſo ſtill, wie am heutigen Abend, und weiß auch recht wohl in eine Unterhaltung einzugreifen, wenn ſie es der Mühe werth hält. Es iſt ein recht geſcheidtes Mädchen.“

„Und die Tochter —“

„Eines Mannes, der die Hoffnung eines unſerer deutſchen Vaterländer erzogen hat und mit dem Charakter eines Geheimen Hofraths penſionirt worden iſt.“

„Ein ſolcher Mann lebt in Paddenau?“

„Vielleicht aus dem nämlichen Grunde wie Du. Seine bodenloſe Eitelkeit geſtattet ihm nicht, in Rom der Zweite zu ſein. Uebrigens iſt er ein Paddenauer.“

„Ich werde dem Menſchen jedenfalls einen Beſuch abſtatten.“

„Du malſt den Sumpf; er ſetzte ſich in den Sumpf. Er beſitzt einen Garten drüben am entgegenliegenden Ufer des Teiches und wohnt im Winter in der Marktſtraße. Seine ſchöne Tochter kommt in jetziger Jahreszeit, wie Du bemerkt haſt, dann und wann in ihrem Kahne zu uns. Im Winter kommt ſie zu Fuße durch den Schnee. Man ſagt in der Stadt, ſie ſei mit Knackſtert Wittwe und Sohn in Hamburg verlobt —“

„Sagt das Deine Frau auch?“ rief der Maler mit eigenthümlicher Eifrigkeit.

„Du fragſt ſie beſſer ſelbſt darnach. Da ich Knackſtert Wittwe und Sohn nicht kenne, ſo iſt es mir bis jetzt ziemlich gleichgültig geweſen, wie viel Wahrheit dem Gerücht zu Grunde liegt.“

„Ich werde dem Mann doch einen Beſuch abſtatten," ſprach der Maler nach einer längern Pauſe.

„Ich habe mein Theil, ich bin ein verheiratheter Mann, bin Vater —"

„Zu faſt übertriebenem Maaße."

„Ich werde Dir nicht abrathen, die Viſite zu machen; allein ich bitte Dich, mir zu geſtatten, Dich zu warnen, zumal nach dem begeiſterten Tone Deiner gegenwärtigen Fragen: die Firma Knackſtert Wittwe und Sohn exiſtirt in Hamburg."

„O, ich habe in Bremen gelebt."

„Deſto beſſer, obgleich ich eigentlich nicht einſehe, wozu Dir das im vorliegenden Fall nützlich ſein ſoll."

„Ich habe Knackſtert Wittwe und Sohn auch in Bremen kennen gelernt, und weiß deshalb ganz gut mit ihm fertig zu werden."

„Da kommt das Kind! Was für Thorheit man doch in ſolch' eine ſchöne Sommernacht hineinſchwatzen kann! und noch dazu mitten im öſterreichiſch italieniſch-franzöſiſchen Kriege!"

„Grade darum," ſagte der Maler, mit Ohr und Auge ſich dem Hauſe zuwendend. —

Von dorther erklangen Abſchied nehmend die Stimmen der beiden Damen. Wie gewöhnlich war in der Thür noch das Wichtigſte zu bereden; aber endlich riß man ſich doch unter den nöthigen Grüßen und Wünſchen von einander los, und Wulfhild ſchritt durch den dunkelnden Garten auf die Herren zu.

„Wollen Sie uns ſchon verlaſſen, Liebſte?“ fragte der Rector. „Wenn Sie wüßten, was mein Freund Haeſeler —“

Der Freund Haeſeler gebot dem Freund Fiſcharth durch einen Rippenſtoß Schweigen, und das Fräulein ſagte:

„Der Vater wird gewiß bereits ängſtlich um mich geworden ſein. Seine Nerven haben ihm in den letzten Tagen leider wieder wenig Ruhe gelaſſen. Er ſchläft nicht, und —“

„Beträgt ſich unliebenswürdig im höchſten Grade. Nur ein Engel kann es in ſeiner Nähe aushalten; oder vielleicht ein Menſch, wie hier mein Freund Haeſeler. Haeſeler, Du ſollteſt dem Herrn Hofrath doch morgen ſchon einen Beſuch abſtatten. Ich bin überzeugt, Ihr werdet einander recht wohl gefallen.“

„Ich bin erbötig, mich heute Abend bereits dem Herrn Geheimerath vorzuſtellen. Wir Nervenleidenden ſind die richtigen Leute für Abendbeſuche. Ich fühle mich berauſcht genug, um jeden Nachbar im Leiden dieſer Welt in meinen Rauſch mit hineinziehen zu können. Fräulein Mühlenhoff, geben Sie mir einen Platz in Ihrem Kahn!“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Wulfhilde einfach. „Der Vater wird ſich ſehr freuen, Sie kennen zu lernen. Er hat ſchon einige Male von Ihnen geſprochen.“

Der Sumpfmaler ſprang von der Höhe des Gartens hinab an den Teich, eilfertig den Strick löſend, mit welchem der Kahn unter dem Zaune befeſtigt lag. Er bot dem jungen Mädchen die Hand und ergriff ſelber die beiden leichten Ruder.

„Gute Nacht, Fiſcharth,“ rief er.

„Gute Nacht, Wulfhilde,“ lachte der Schulmeiſter. „Dir wünſche ich nichts, Rudolf.“

„Remigaramo lentamente! wir werden langſam rudern,“ murmelte der Künſtler, und zwei muntere Schläge führten das zierliche Fahrzeug weit hinaus auf die ſtille Fluth des Paddenauer See's, während der Rector langſam ſeiner Wohnung zuſchritt und bemerkte: „Er iſt wirklich im Stande, ſehr langſam zu rudern, und ich glaube, an ſeiner Stelle würde ich mich auch nicht unnöthigerweiſe beeilen. Uebrigens muß ich die Geſchichte doch meiner Frau erzählen; — Donnerwetter, nein! ich werde ſie für mich behalten, ich werde mir dieſes grüne romantiſche Plätzchen für meinen ausſchließlichen Gebrauch offen halten. Laß ſie ihre Berliner Naſe ſelber gebrauchen! was geht es mich an?“

Es ging ihn in der That nichts an, denn zehn Minuten ſpäter ſtand er von Neuem an ſeinem Fenſter und declamirte in die harmloſe Dräumlingsnacht hinaus und hinein:

„Es liegen die Knochen
Der Vorwelt geſchichtet
In ſchweigenden Reihen
Platoniſche Jahre,
Und immerdar quält ſich
Und wähnet zu bauen
Für ewige Zeiten, —
Für ewige Zeiten
Sein Denkmal zu thürmen
Das Eintagsgeſchlecht.“

„Willſt Du nicht zum Abendeſſen kommen, lieber Guſtav?“ fragte die Frau Agnes, den Kopf in die Thür ſteckend, und freundlich hinzufügend: „Außerdem wartet auch Pieperling draußen mit einem offenen Billet vom Herrn Notarius Appe. Der Mann behauptet, Du habeſt ſein Fritzchen heute morgen ganz widerrechtlich und noch dazu nicht als ein Menſch und Chriſt, ſondern als jähzorniger Heide und wüthender Barbar halb todt geſchlagen. Aehnlich ſieht es Dir, mein Herz!“

„Na, da hört denn doch Alles auf!“ rief der Rector von Paddenau faſt wehmüthig im grimmigen Gefühl gekränkteſter Unſchuld.

Das achte Capitel.

Als der Sultan von Aegypten ſeinen Kopf aus der Waſſerkufe, in welche er ihn auf die demüthige Bitte des weiſen Magiers hineingeſteckt hatte, herauszog, verwunderte er ſich nicht wenig, als er ſich noch immer im Kreiſe ſeines Hofſtaats fand. Er war ungemein wüthend, denn er war der feſten Ueberzeugung, während ſiebenzehn langer Jahre ein Weib geweſen zu ſein, einen Laſtträger von Aleppo geheirathet und ſieben Kinder geboren zu haben. Es koſtete den Großvezier eine unendliche Mühe, die Majeſtät zu überzeugen, daß ſie nur allergnädigſt geruht habe, während des fünfzigſten Theiles einer Sekunde das erlauchte Haupt in's Waſchbecken zu tauchen.

Wir verwundern uns nicht, als wir uns plötzlich um einige Monate weiter gerückt finden. Der Paddenauer See iſt ein ungefährliches Waſſer, und der Maler Rudolf Haeſeler, ſowie die ſchöne Wulfhilde ſind wohlbehalten am jenſeitigen Ufer gelandet. Die Damen, welche es eigentlich tactlos fanden, daß ein junges Fräulein bei hereinbrechender Nacht ſich ſo unbefangen mit einem ihr kaum bekannten Menſchen auf's Waſſer wagte, dürfen ſich beruhigen:

Knackſtert Wittwe und Sohn hatten bis jetzt noch keinen Grund, die Stirn zu runzeln. Ein Glück war es freilich zu nennen, daß Paddenau ganz ausnahmsweiſe diesmal nicht das Mindeſte von der verfänglichen Waſſerfahrt in Erfahrung gebracht hatte.

Die großen Schlachten in Italien waren ſämmtlich geſchlagen worden, der Friede von Villafranca war geſchloſſen, der Nationalverein hatte zu Eiſenach ſein Programm aufgeſtellt, und leider hatte ſich das Kleeblatt im Hauſe des Rectors Fiſcharth in Paddenau um ein kahl unſchuldig Häuptlein verringert. Eines von den zwei kleinen Mädchen hatte plötzlich, aus dem geſundeſten Schlafe erwachend, die Augen groß und klug geöffnet, ſich dann gereckt, dann zuſammenfahrend die Händchen geballt und die Augen zugemacht, ohne ſie wieder zu öffnen. Darüber war heftiger Kummer, viel Weinen und Kopfhängen im Hauſe des Rectors entſtanden; doch auch das war allmälig überſtanden — überwunden; gelaſſenere Tage waren dem jähen Schrecken und der kummervollen Verwirrung gefolgt. Zwei Vöglein hatte ja der grimmige Jäger Tod im Neſte übrig gelaſſen, und das konnte gewiſſermaßen immer noch als ein großer Reichthum gelten.

Es wurde Herbſt im hohen Grade. Aus dem

Sumpfe ſteigen Nebel und Dünſte aller Art und treiben ein tolles Weſen über dem Dräumling und der Stadt Paddenau. Am Abend und am Morgen, bei Sonnenſchein und Mondenſchein und nicht weniger, wenn der Himmel grau und dunkel iſt, tanzen die Geiſter über Haide und Moor, durch Wald und Feld; ſelbſt der nüchternſte Stadtverordnete von Paddenau könnte es möglich machen, die ſchöne Fee Wulfhilde über den See und durch die Feldmark reiten zu ſehen. Der Maler Rudolf Haeſeler würde in und bei dieſem atmoſphäriſchen Wunder-Luſtſpiel der zufriedenſte Menſch der Welt ſein, wenn er nicht der ſchönen Fee Wulfhilde begegnet wäre; aber Wulfhilde Mühlenhoff läßt ihm keine Ruhe.

Der Maler hat die große graue Leinwand, die er von Berlin verſchrieb, bereits mit allerlei Linien und Farben bedeckt: er malt den Dräumling.

„Wahrhaftig er malt ihn!“ ſagen die Bewohner von Paddenau ſehr verwundert; doch wenn ſie eine Ahnung davon hätten, in welchen Conflikt er mit ſeinem ſonderbaren Motiv gerieth, ſo würden ſie wahrſcheinlicherweiſe noch viel mehr die Köpfe ſchütteln.

Er hat ſich ein Quartier und Atelier mit gutem Licht am nördlichen Rande des Stadtmarktes eingerichtet; aber was hilft dem Künſtler das beſte

Nordlicht, wenn ein anderer Schein von allen drei andern Weltgegenden her auf ihn und ſeine Staffelei einblitzt? Wulfhilde Mühlenhoff ſtört den Maler Rudolf Haeſeler bei ſeiner Arbeit auf die ärgerlichſte Weiſe, und noch dazu wohnt ſie jetzt nicht mehr jenſeits des Teiches in dem hübſchen Gartenhaus, ſondern ihr Papa hat ſein Winterquartier in der Marktſtraße bezogen, und — die Moral aus dem Ganzen iſt für unſern talentvollen Freund:

„Wenn Du gekommen biſt, den Sumpf zu ſtudiren und ein Bild aus ihm zu machen, ſo rudere nie ein hübſches Mädchen über ihn hin, die Staffage möchte ſonſt allzu ſehr die Oberhand über die Landſchaft gewinnen und ein wenig erdrückend auf die letztere wirken!“ —

Uebrigens waren zu allem Andern große Dinge in Germanien und ſomit auch in Paddenau im Werke, und der Maler hatte dem Rector ſein Wort (gern) verpfändet, die Stadt nicht eher zu verlaſſen (wenn er es ſonſt konnte!), ehe nicht der zehnte November glücklich, oder wenigſtens in anſtändiger Weiſe hinter dem deutſchen Volke liege. Man war nun gar nicht weit von dieſem zehnten November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig entfernt, und es war eilf Uhr Morgens. Der Maler ſaß, wie gewöhnlich um dieſe Zeit, vor ſeinem Sumpfe, und der Sumpf erſchien ihm diesmal außergewöhnlich widerlich und faſt lächerlich; ihm, der eine Spezialität daraus gemacht hatte und ein europäiſches Publikum dafür gewonnen zu haben behauptete.

Eben ſtieß er, die Palette auf dem linken Daumen, den Malſtock nachdrücklich auf die Erde und zog mit dem Pinſel ein großes Ausrufungszeichen in die Luft.

„Da habe ich es denn!“ brummte er. „Wer mir das um Oſtern dieſes Jahres geſagt hätte, den würde ich ſicherlich auf eine bedenkliche Lücke in der Tabelle ſeiner geiſtigen Kräfte und Fähigkeiten aufmerkſam gemacht haben. Heute bin ich ganz ſtill und bleibe gelaſſen, wenn mich mein Todfeind auf einen ähnlichen Mangel mit heiterer Bosheit hinweiſt. Ja, vollſtändig von den Füßen gehoben, — aus allen Verſchanzungen herausgeſchlagen durch dieſes Mädchen! .. Ich! — — Soll ich denn mein Leben vergeblich gelebt haben? ſoll ich wirklich ein Narr werden auf meine alten Tage? ... Ich? — — Himmelherrgottſacrament! wie meine Freunde im Schwabenlande in ihren feierlich erregten Momenten ſagen, — bin ich deshalb aus Rom durchgebrannt? Ach du liebſter Himmel, ich hatte mich ſo behaglich im Sumpfe feſtgeſetzt! Brekekekoar, koar, brekekekoar, ſoll ich wirklich von Neuem den Verſuch machen.

mich zu einem Ochſen aufzublaſen, um bei dem Verſuch zu zerplatzen wie der grüne Freund in der lieblichen Fabel?! O Wulfhild, — Wulfhilde Mühlenhoff, weshalb mußte Dein Vater ein Paddenauer ſein? Es iſt doch wahrhaftig etwas klein, einen deutſchen Prinzen erzogen und auf den Höhen der Menſchheit gewandelt zu haben, und nachher ſeine Penſion in Paddenau zu verzehren! Konnte er nicht nach Berlin ziehen und den Dräumling ſich ſelber und verſchüchterten Menſchenkindern meinesgleichen überlaſſen? Konnteſt Du nicht in des Reiches Hauptſtadt Deine glänzenden Wege gehen und lächelnd Deine klugen Gedanken hegen und Deine klugen Worte reden vor den geſcheidten Berlinern? Mußte der alte Herr abſolut ſich mit Dir hier feſtſetzen, bloß um Dir Gelegenheit zu geben, zwiſchen Schilf und Waſſerroſen nach — mir auszulugen?! Nach mir! Warum denn grade nach mir? — Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin, und bei allen Göttern und Göttinnen der Tiefe, ich ſinke, ich ſinke, und daß ich nicht an den Beinen, ſondern an dem Herzen in den Abgrund herniedergezogen werde, gewährt mir nicht den geringſten Troſt. — Hier ſitze ich, male den Dräumling und ſehne mich nach Venus Urania, ich, der ich erſt neulich in Gegenwart der jungen Dame, in Wulfhildens Gegenwart eine ſo ſchöne Rede für den

Sumpf und gegen Madame Urania hielt. O Wulfhild, Wulfhilde, weshalb heiratheteſt Du nicht, ehe ich hierher kam? weshalb fand ich Dich nicht als einen Theil von Knackſtert Wittwe und Sohn und Deinen Papa als glücklichen Großvater? Ich darf mir in dieſem Augenblicke das Behagen, welches aus ſolchen Zuſtänden hervorgegangen wäre, gar nicht ausmalen — — bei allen Teufeln, Herein! wer es auch ſein möge: Herein, um mich von mir ſelber zu erlöſen!“

Es wäre durchaus nicht nothwendig geweſen, ſo energiſch Herein! zu rufen. Dem Pochen an der Thür war im nämlichen Moment das Aufreißen der Thür gefolgt, und in des Malers Werkſtatt ſtürzte, athemlos, ſchweißglänzend, als ob noch immer die Hundstagsſonne ſich den Dräumling betrachte, — den Hut weiter als je auf den Hinterkopf zurückgeſchoben, der Rector Guſtav Fiſcharth. Er trug ſeine Schulbücher unter dem Arme, warf ſie aber ſofort auf den nächſten Tiſch und rief, den Künſtler an beiden Schultern packend und ihn derb abſchüttelnd:

„Da bin ich!“

„Das ſehe ich nicht nur, ſondern ich fühle es auch,“ ſagte der Maler. „Setze Dich.“

„Mich ſetzen?“ rief der Rector, den Freund zurückſchiebend und ein aus der Bruſttaſche geriſſenes

Bündel Papiere vor ſeiner Naſe ſchwingend: „Mich ſetzen? biete einem tropiſchen Sturmwind, biete einem Erdbeben einen Stuhl an, aber mir nicht! Hier, Soldaten von Parma — hier franzöſiſches Geld — hier vier Galeeren vom Papſt! Hier ein Schreiben des Liederkranzes — hier die duftigſten Brieflein der ſüßeſten jungen Damen der Stadt, welche ſämmtlich ihre Mitwirkung verſprechen. Unſere ſchwachen Kräfte, ſagen die guten Kinder; allein was ſollten wir ohne dieſe ihre ſchwachen Kräfte anfangen?“

„Das würde Deine Sache ſein, mein Beſter.“

„Hier eine Koſtenberechnung vom Wirth zum grünen Eſel über Saalmiethe, Beleuchtung und Heizung. Hier ein Schreiben der löblichen Schützengilde, Pieperling's Trommel- und Pfeifenrechnung angehängt! und zur Krönung des Ganzen — da ein Erlaß des hochlöblichen Magiſtrats und der Polizei, welcher uns ſämmtliche Gaſſen der Stadt, ſowie den Marktplatz zu unbeſchränkter, jedoch in den Schranken der Sittlichkeit ſich haltender Verfügung ſtellt. Was ſagſt Du nun, Rudolf? Staune und geſtehe Dein Erſtaunen. Ich habe gethan, während Du nur malteſt, Romano!“

Der Maler lachte:

„Aber ich habe doch gemalt, mein Lieber! Du kannſt das Factum nicht leugnen; obgleich Du es bei der Aufzählung der Hülfsleiſtungen zu Deiner Feierlichkeit ſchnöder Weiſe ausgelaſſen haſt.“

„Ja wohl, Du haſt gemalt,“ ſagte der Rector achſelzuckend und verächtlich. „Aber was? Auf den liebenswürdigſten anonymen Brief mit dem Motto: Wir und unſere Ideale; — ein Transparent, lächerliche vier Fuß hohe Buchſtaben in allen Farben des Regenbogens und ſelbſt für Paddenau zu bunt:

„Ewig umſonſt umſtrahlt Dich in mir Ioniens Sonne,
Den verdüſterten Sinn bindet der nordiſche Fluch.“

„Sollte das nicht paſſen?“

„Paddenau nimmt es unbedingt übel! Und dann — was dachteſt Du Dir bei der geflügelten Sonne über dem Diſtichon? Und die Darſtellung iſt Dir noch dazu vollſtändig mißlungen. Dein flammender Weltkörper gleicht ganz auffallend einem Wagenrade! Die Eiſenbahnbeamten tragen ein ſolches an der Mütze. War unſer herrlicher Dichter etwa im Verkehrsweſen angeſtellt?“

„War er das nicht? ich laſſe mich gern belehren! War er es Deiner Meinung nach nicht, ſo laß das Rad dunkel, — ſchon Gottfried Auguſt Bürgers wegen — und erleuchte nur die Buchſtaben.“

„Aber Paddenau?“

„So laß die Buchſtaben dunkel und erleuchte nur das Rad.“

„Aber ich? Was ſoll ich den Paddenauern ſagen, wenn ich mit meinem Prologe vor und unter dieſem Rade ſtehe?“

„Ja, das iſt freilich wahr! Nun, da iſt es das Beſte, Du läſſeſt Alles dunkel und bitteſt den Herrn, daß er Dich ſelber erleuchten möge. Einen andern Rath weiß ich augenblicklich nicht für Dich, allein die Hauptſache iſt doch, daß Du Dein Programm und Deine Anordnungen ſo weit fertig haſt, daß das große Feſt auch ohne mein Transparent in Scene geſetzt werden kann.“

„Ein Transparent müſſen wir haben; ſonſt aber habe ich ſicherlich mein Möglichſtes gethan, um ohne Dich fertig zu werden.“

„Und zum erſtenmal erkennt Paddenau, was es an Dir beſitzt. Beim Zeus, Freund, ich ſteige jeden Tag mit größerer Verwunderung aus meinem Winkel in eine mir gänzlich fremd gewordene Welt hinein; — Du biſt doch ein bedeutender Menſch, Guſtav! Was haſt Du den Paddenauern und Paddenauerinnen eingegeben, um ſie in eine ſolche Bewegung zu bringen? Ich ſtaune Dich an; die gütige Mutter Natur hat Dir zwar ein paar tüchtige Schultern verliehen, allein ich halte es deſſenungeachtet für ein Kunſtſtück, dieſe ganze drollige äſthetiſch-literariſchhiſtoriſch fiebernde Dräumlingswelt auf dem Nacken zu tragen.“

„Es iſt auch keine Kleinigkeit, mein Guter, das verſichere ich Dich. Wie Du übrigens ſo ruhig hier in Deinem Winkel, Deiner Ecke bleiben kannſt, begreife ich nicht. Selbſt von Deinem ironiſchen Standpunkte aus hätteſt Du mit beiden Füßen in die Komödie hineinſpringen müſſen, und würdeſt früher es auch gethan haben. Haeſeler, Du machſt mir mehr Sorge, als das große Feſt mit allen ſeinen Aengſten und Aergerniſſen.“

Der Maler ſeufzte tief.

„Ich erkenne Dich überhaupt nicht mehr, Haeſeler. Was haſt Du? was fehlt Dir? wo drückt Dich das Erdenleben? Man ſieht Dich nicht mehr, und wenn man Dich ſieht, ſo biſt Du zerſtreut und giebſt die verſtändigſten Antworten auf alle Fragen, welche man an Dich ſtellt, was früher Deine Gewohnheit keineswegs war.“

„Herzlichen Dank für die gütige Bemerkung,“ rief der Maler, dem Rector innig die Hand ſchüttelnd. „Ich danke Dir freundlichſt für Deine Beobachtungen, Vetter Michel, obgleich Du Dich wie gewöhnlich in denſelbigen nicht zurechtzufinden ſcheinſt:

Sie hatten ihn bald, aber —
Der Haas lief in den Haber;

ich habe wenig Zeit für Paddenau übrig; ich arbeite angeſtrengt, — das iſt das Ganze.“

Der Rector warf einen ziemlich ſonderbaren Blick auf die große Sumpflandſchaft und meinte:

„Das muß eine eigenthümliche Arbeit ſein! von der Anſtrengung ſehe ich wahrhaftig kaum etwas. Bitte, erkläre mir doch, deute mir an, nach welcher Richtung hin dieſes unbeſtimmte, unbeſtimmbare graue Etwas in ſeiner Vollendung zum Gräulichſten vorrückt!“

„Wie geht es Deinem Weibe? was machen Deine Kinder?“ fragte der Maler grinſend ablenkend.

„Ich danke Dir; die Kinder befinden ſich wohl, und die Frau iſt ebenfalls ganz munter. Uebrigens — im ſtrengſten Vertrauen — das anonyme Schreiben mit dem Motto: Wir und unſere Ideale, war in ihrer Handſchrift, und Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff dictirte ihr an meinem Schreibtiſche die bittlichen Worte in die Feder.“

„Wa — was?“

„Ja wohl, und wir wußten kaum, ob wir mehr lachen oder uns ärgern ſollten, als die regenbogenfarbige Antwort in den vier Fuß hohen Buchſtaben uns mit Deinen Komplimenten in den grünen Eſel geſchleppt wurde.“

„O ich mehr als grüner Eſel!“ rief der Maler.

„Was ſtand an dem Tempel zu Sais?.. Während Du Dich dem unfruchtbaren Genuſſe hingabeſt, Deinen eigenen Sumpf, mit untergeſchlagenen Armen, anzurauchen, lenkte die reizende Wulfhild, nicht ohne eine gewiſſe Bosheit, die Feder meiner Agnes an meinem Schreibtiſche, und Du, der Du es natürlich mit einer äſthetiſch gebildeten Paddenauerin zu thun zu haben glaubteſt, machteſt Dich dem hübſcheſten und klügſten Mädchen des Dräumlings gegenüber lächerlich. Ich verſichere Dich, wir haben gelacht, als wir Dein Machwerk im Saale des grünen Eſels aufrichteten, und jetzt iſt es auch vollkommen gleichgültig, was Du zur Verherrlichung der Feier beigetragen haſt: Wulfhilde Mühlenhoff declamirt am Zehnten unter Deinem Transparente meine Verſe; wir werden es ſchon einzurichten wiſſen, daß Paddenau die es betreffende Anzüglichkeit nicht bemerkt, und was Dich angeht, alter Junge, ſo kann ich Dir höchſtens rathen, den Blick verſchämt niederzuſchlagen oder nach inwendig zu wenden, wenn ein Strahl aus dem Auge der wonnigen Muſe auf Dich fallen ſollte. O ich ſage Dir, ganz Paddenau — wir nicht ausgeſchloſſen — wird zehn Jahre durch an dieſem hundertjährigen Jubelfeſte zu verdauen haben!"

Jetzt hielt der Maler den Philologen an den Schultern und ſuchte ihn zu ſchütteln, was ihm jedoch kaum gelang.

„Menſch, das darf nicht ſein, das ſoll nicht ſein, ich leide es nicht. Guſtav, ich dulde es nicht, daß dieſes hundertjährige Jubiläum auf meine Koſten gefeiert werde. Das Mädchen mag Deine Verſe ſprechen, wovor ſie will, nur nicht vor meinen rothen, gelben, grünen und blauen Buchſtaben. Wage es, aber nimm dann auch die Conſequenzen auf Dich. Ich verſpreche Dir einen Scandal, wie ihn Paddenau noch nie erlebte. Ungeheuer, laß mich rädern, nur nicht durch mein eigenes geflügeltes Rad."

„Beruhige Dich doch! ſo feinfühlig, wie Du Dir einbildeſt, ſind wir hier im Dräumling nicht."

„Nichts bilde ich mir in der Beziehung ein; aber meine eigene Feinfühligkeit wünſche ich geſchont zu ſehen."

„Bah!"

„Guſtav, Guſtav, bei unſerer Freundſchaft —"

„Beſter Freund, wir nehmen eben, was man uns geben will. Du gabſt, und wir ſind zufrieden. Erkenne das doch an."

„Der Menſch will mich zur Verzweiflung bringen; — Guſtav, ich male Dir, was Du willſt und liefere es Dir zu jedem Dir paſſenden Zeitpunkt."

„Danke; allein bei beſſerer Ueberlegung erſcheint mir das Eiſenbahnſymbolum ſo ſinnig, daß ich Dich nicht von Neuem in die Koſten künſtleriſchen Grübelns ſtürzen mag."

„Herrgott, ich habe in München ein Duell mit einem Kritiker ausgefochten, der mich in ſeinem Journal einen ſinnigen Menſchen genannt hatte! Jetzt peinige mich nicht länger: was wünſcheſt Du für Dein Feſt zu haben? wohin gehen ihre — des Fräuleins Wünſche?“

„Nun denn; offen geſtanden eine Muſe, oder eine Germania, oder etwas dem Aehnliches, und vielleicht mit der Umſchrift: Seid einig, einig, einig! oder dergleichen wäre uns lieber als Deine jetzigen farbigen Lettern. Das Rad kannſt Du, wenn es Dir einmal ſo ſehr am Herzen liegt, dazu anbringen.“

„Ich habe Luſt, Dir ſelber die Knochen damit zu zerſtoßen, Du Scharfrichter! Bis wann verlangſt Du das Bild?“

„Bis übermorgen Nachmittag vier Uhr müßte das Werk im grünen Eſel aufgeſtellt ſein.“

„Ah!“ ſeufzte der Maler, wie von einer unendlichen Laſt und Bedrängniß befreit. „Das muß ich ſagen,“ fügte er hinzu. „Du haſt in Paddenau gelernt, wie man Jemand die Daumſchrauben aufſetzt. Na, alles in Allem genommen, danke ich Dir für das Billet Deiner Frau. Grüße ſie freundlichſt von mir. Was lachſt Du? Löſe ſofort das Problem und fliege! Fliege und nimm die Verſicherung mit, daß ſeit Unter-Tertia mich kein zweiter Schulmeiſter in einen ſolchen Schweiß hineingeängſtigt hat, wie Du heute.“

Der Rector lachte; — er lachte in dem Atelier ſeines Freundes, er lachte vor der Thür des Ateliers, er lachte auf der Treppe, und er lachte auch noch vor der Hausthür. Dann aber flog er wirklich, um noch hundert wichtige Angelegenheiten in Paddenau in Ordnung zu bringen, ohne jedoch zu verſäumen, im Vorübereilen auf dem Marktplatze das Piedeſtal von behobelten und marmorartig angeſtrichenen Tannenbrettern, auf welchem am zehnten November die Büſte des hohen Sängers prangen ſollte, liebkoſend zu betätſcheln.

Das neunte Capitel.

Die Augen Paddenau's hafteten an dem Piedeſtale auf dem Marktplatze. Schulbuben und Mädchen, Bürger und Bürgerinnen umſtanden es billigend oder kopfſchüttelnd. Man hielt es von ſämmtlichen Fenſtern der den Platz umgebenden Häuſer ſcharf im Auge. Auch Wulfhilde Mühlenhoff hielt es von ihrem Fenſter in der Marktſtraße im Auge und lächelte.

„Worüber lachſt Du Wulfhilde?“ fragte der Geheime Hofrath weinerlich-verdrießlich vom Sopha her. Ehe wir aber die Antwort der ſchönen Tochter mittheilen, haben wir die unangenehme Verpflichtung, den Herrn Vater unſerm Publikum vorzuſtellen. Letzteres gewinnt freilich kaum etwas Anderes dabei, als die Ueberzeugung, daß ihm ähnliche liebenswürdige Charaktere ſchon früher auf ſeinen Lebensgängen begegneten.

Der Geheime Hofrath Mühlenhoff war ein unendlich liebenswürdiger Charakter — geweſen. Fürſtliche Mütter und Väter wiſſen ihre Leute auszuwählen, und vertrauen nur ſehr ſelten die Erziehung ihrer Kinder groben und rückſichtsloſen Geſellen an. Aber aus dem Süßeſten wird das Sauerſte, das iſt eine uralte Erfahrung, und ein Mann, der mit den irdiſchen Göttern auf den glänzenden Höhen der Menſchheit ſpazieren ging, und in ſeinen alten Tagen im Dräumling ſitzt, der geſtattet mehr als eine bloße Vermuthung, daß er ſehr ſauer geworden ſei.

Die erlauchten Zöglinge wachſen wie die Sproſſen niederer Sphären aus ihren Windeln in die Hoſen, und die Hoſen wachſen mit den jungen Leuten, und die jungen Leute wachſen ihren Erziehern unter den Händen weg, und der Rector Guſtav Fiſcharth, dem mit jedem Semeſter eine neue Generation in den Bereich ſeines Haſelnußröhrchens hineinwächſt, hat es eben doch am beſten.

Wie manche Liebenswürdigkeit geht dadurch zu Grunde, daß der Beſitzer derſelben das Haſelnußröhrchen nicht gebrauchen darf, und der Geheime Hofrath Doctor Mühlenhoff, Ritter p. p. hatte es nicht gebrauchen dürfen! Er war ein eleganter Philologe und Pädagoge geweſen, er hatte ſeine Pflicht gegen das deutſche Vaterland gethan, und das deutſche Vaterland war ihm dankbar geweſen — ſeine Zöglinge dienten in verſchiedenen deutſchen Garderegimentern, und der Doctor Mühlenhoff hatte ſeinen Titel und ſeine Penſion erhalten und ſich in den Dräumling zurückgezogen. Da ſaß er und war nicht ſo dankbar gegen das deutſche Vaterland, als es ſich geziemte. Er war ſehr unzufrieden mit dem deutſchen Vaterlande und nahm keinen Anſtand ſeine Unzufriedenheit bei jeder Gelegenheit auszuſprechen. Es hatte ihn, ſeiner Meinung nach, durchaus nicht nach Gebühr gewürdigt, und — was hatte es zu bieten, welches er nicht überſah und überragte?! Das Univerſum hatte überhaupt kaum etwas aufzuweiſen, was er nicht überragte!

Der Geheime Hofrath Mühlenhoff war in der allerdurchlauchtigſten Reſidenz ungemein nervös geworden, und nun verlangte er vom Univerſum, daß es Rückſicht auf ſeine Nerven nehme und ſie ſchone. Das arme Fräulein von Wiſchleben, welches er noch in der Reſidenz geheirathet hatte, war bereits an dieſen Nerven zu Grunde gegangen, und ſeine Tochter Wulfhild war nur durch die geſunde, ein gemüthliches Phlegma fördernde Luft des Dräumlings gerettet worden, was dem Dräumling in alle Ewigkeit hoch anzurechnen iſt. Der Dräumling hatte Vieles an dem Kinde gut gemacht, was der Papa an ihm geſündigt hatte. Er ließ dem armen Mädchen die feinen Züge des Vaters, aber er legte ihr blühendes Roth auf die Wangen, gab ihr Sonne in die Augen und Sonne in das Herz; was den Geheimen Hofrath anbetraf, ſo trug derſelbige Gelb als Leibtracht und ſah die erbärmliche Welt durch eine blaue Brille an. Was aber im Beſondern ſein Herz anging, ſo befand ſich daſſelbe immer noch in der Reſidenz und am Hofe, und Paddenau und ſeine Tochter bekamen wenig von ihm zu ſehen.

„Ach,“ ſagte der Geheime Hofrath, „Wulfhilde, ich frage Dich zum zweitenmal nach dem Grunde Deines Lachens!“

Das junge Mädchen wendete das Geſicht ſchnell vom Fenſter auf den Valetudinarier:

„Vergieb, ich überhörte Deine erſte Frage. Ja, weshalb lachte ich denn? Es iſt wirklich ſchwer zu beantworten. Der Rector Fiſcharth freute ſich eben da unten auf dem Marktplatze über ſeine Vorbereitungen zu ſeinem großen Feſte, und ich freute mich über den Rector und über die Erlaubniß, die Du mir gegeben haſt, ihm zu helfen, ſeinen Dichter zu verherrlichen."

„Das iſt freilich ein Grund zum Lachen! Du haſt alſo die Abſicht, Dich öffentlich lächerlich zu machen, noch nicht aufgegeben?"

„Aber Papa?"

„O, Du weißt auf meine krankhaften Stimmungen zu ſpeculiren. Und im Nothfall holſt Du Dir jede beliebige Hülfe von der Gaſſe herauf, um vor möglichſt vielen Zeugen und unter dem größtmöglichen Lärm Deinen Willen durchzuſetzen. Mein unglücklicher Zuſtand geſtattet mir ſo ſelten, einen feſten Entſchluß zu faſſen, aber es geht doch kaum ein Tag vorüber, an welchem Du mich nicht zwingſt, Zugeſtändniſſe zu machen, die Du ſofort als kategoriſche Willensäußerungen meinerſeits ausgiebſt. Paddenau iſt mir verhaßt, und ich weiß kaum Worte dafür zu finden, wie verhaßt mir Deine Mitwirkung an dieſem albernen Feſte erſcheint."

„Aber lieber, guter Papa, Du haſt doch aus reien Stücken dem Rector meine Hülfeleiſtung angeboten. Er hatte noch nicht gewagt, Dich darum zu bitten.“

„Habe ich das?“ winſelte der Hofrath. „Es iſt möglich, ich will ſogar ſagen, daß es ſo iſt; allein damals ſchwebte die Sache noch in weiter Ferne, und meine unglückſelige Phantaſie ging leider Gottes wieder einmal einem Ziel, welches ich mir ganz anders vorſtellte, in Sprüngen entgegen. Das iſt es gerade, daß uns das Leben immer in den feinſten und innigſten Gefühlen und Ideen, in unſerm farbigſten Einbildungs-, Dichtungs- und Darſtellungs-Vermögen beim Worte nimmt, und dann die Erfüllung dieſes Wortes für die jämmerlichſte niederträchtigſte Verzerrung unſerer urſprünglich ſo glänzenden Gedankenbilder verlangt. Wer konnte damals ahnen, daß ſolch' ein Raptus das ganze deutſche Volk befallen würde? Damals hatte ich noch nicht einmal eine Ahnung davon, daß dieſer entſetzliche zehnte November ſich auch eines Tages als Morgen oder Uebermorgen einführen würde! Wulfhilde, Wulfhilde, bedenke es! Du — meine Tochter — Du die Tochter des Doctor Mühlenhoff willſt in Paddenau — im grünen Eſel zu Paddenau, die albernen Verſe jenes Provinzialſchulmeiſters deklamiren! Denke Dich in alle Einzelnheiten der lächerlichſten aller Situationen hinein und ſchicke dem Menſchen ſein Manuſcript zurück.“

„Liebſter Papa, Ihr ſeid doch ſo gute Freunde! Der arme Fiſcharth hält ſo viel auf Dich; — er iſt faſt Dein Schüler zu nennen; er ſtimmt mit Dir in den meiſten äſthetiſchen Anſichten überein! Du haſt ihm die Probe Deiner Arioſto Ueberſetzung vorgeleſen, und er konnte ſich nicht befriedigter ausſprechen. Ich habe ihm Deine Tragödie Konradino vorgeleſen, und er war entzückt. Du haſt ihm einen großen Theil Deiner lyriſchen Gedichte vorgetragen, und er bedauerte, nicht über eine literariſche Zeitſchrift verfügen zu können, um Dir die verdiente Anerkennung zu verſchaffen. Ich habe ihm Deine Abhandlung über die Gebrüder Schlegel und Deine Biographie des Herrn Hofraths Tieck vorleſen müſſen, und wenn Agnes nicht zugegen geweſen wäre, hätte er mir die Hände dafür geküßt. Papa, wir haben ihm im Laufe der letzten Jahre einen Einblick in Dein geſammtes literariſches Wirken und Leben geſtattet, und Du haſt ihn nach jeder Vorleſung als einen Mann gelobt, deſſen Exiſtenz Dir faſt unentbehrlich ſcheine, als einen Mann, welcher es wirklich verſtehe, zuzuhören. Papa, Du haſt mir mehr als hundert Mal geſagt, ein Menſch wie der Rector Fiſcharth ſei das Köſtlichſte, was einem Manne wie Dir auf ſeinem Lebenswege begegnen könne."

„Ich bezweifle, daß ich mich ſo ausdrückte. Allein wenn ich mich ſolchergeſtalt äußerte, ſo liegt doch die Ehre und das Vergnügen gänzlich auf Seite jenes Menſchen, und jetzt ſage ich Dir, daß ich dieſen poetiſirenden Schulmeiſter ſatt bis zum Aeußerſten habe. So lange wir draußen in der Stille unſeres Sommergärtchens ſaßen, war ſein Umgang zu ertragen, aber hier im Winterquartiere wird er unerträglich. Die Frau kommt mit Drillingen nieder, und das iſt ihre Sache; der Mann jedoch läßt es wahrlich dabei nicht bewenden, und er macht ſeine Fruchtbarkeit nur allzuhäufig zu der Sache eines Andern, nämlich der ſeines Zuhörers. Er lieſt —“

„Papa, er hat Dir noch nie unaufgefordert eines ſeiner Gedichte vorgeleſen. Ich glaube, wir dagegen —“

„Behalte ſolche albernen Einwürfe für Dich, Wulfhilde!“ rief der Geheime Hofrath fieberhaft ärgerlich und eifrig. „Lächerlich! Du biſt doch immer und überall gleich ſtark im Zuſammenwerfen der verſchiedenartigſten, fremdartigſten Zuſtände, Leiſtungen, Dinge und Verhältniſſe! Er lieſt uns ſeine Machwerke nie unaufgefordert vor; — aber muß ich ihn nicht dazu auffordern? Iſt das nicht grade das Grauſenhafte, daß ich ihn ſtets dazu auffordern muß? Es iſt ſo unſäglich langweilig in Paddenau, und der Menſch macht ſich ſo ſchwer von ſeinen Illuſionen los. Ich thue mein Möglichſtes, mich von der Hoff nung zu befreien, daß doch endlich aus einer dieſer mich umgebenden niedern Stirnen, dieſer dumpfen Hirnſchädel ein bemerkenswerther Blitz, ein paſſabler Gedanke vorſpringe; allein es iſt mir noch nicht gelungen. Und dieſer Schulmeiſter, dieſer Fiſcharth! o Gott, ich ſehe ja in den Burſchen hinein wie in meine eigene Seele. Ich ſehe das Chaos in ihm, ich ſehe wie es kocht und wühlt, brodelt, Blaſen wirft und ihm in die Kehle hinaufſteigt! ich ſchwitze Angſtſchweiß, als ob es in mir ſelber ſo koche. Die Vorſtellung, daß ihn das unbändige namenloſe Durcheinander von unausgegohrenen Bildern und mangelhaften Reimen und Versfüßen erſticken werde, erſtickt mich ſelbſt. Mädchen, ich *muß* ihn bitten, ſich Luft zu machen, und ich müßte ihn bitten, mein Zimmer zu verlaſſen, wenn er aus Höflichkeit ſich weigerte."

Wulfhilde Mühlenhoff wußte auf dieſe wunderbare Auseinanderſetzung ihres Vaters nichts zu erwidern. Sie wendete ſich von Neuem dem Fenſter zu, und der alte Hypochonder und äſthetiſche Egoiſt ſtöhnte in ſeiner Sophaecke noch ein wenig vor ſich hin, bis er das literariſche Centralblatt wieder aufnahm und ſich ſo tief in die Lektüre deſſelben verſenkte, als einem zerfahrenen Nervenleidenden ſeiner Art möglich war. Er ſchrieb keine Werke und Abhandlungen mehr, die in das Bereich jenes kritiſchen

Blattes fielen, und ſomit, da er es ungeſtraft leſen konnte, las er es mit Vergnügen.

Nach einer Viertelſtunde ſeufzte der Geheime Rath aber tiefer denn je, warf die Zeitſchrift auf den Tiſch und fragte:

„Weshalb kommt der Maler nicht mehr in unſer Haus? Er iſt wenigſtens eine neue Erſcheinung in Paddenau und kann unter Umſtänden ganz amüſant ſein. Seit vierzehn Tagen iſt er nicht bei uns geweſen; ich finde das, da er ſich einmal mir vorſtellen ließ, gewiſſermaßen rückſichtslos. Könnte man ihm das nicht auf irgend eine Weiſe zu verſtehen geben?“

„Wenn Du es wünſcheſt, Papa, könnte man vielleicht durch den Rector auf ihn einwirken.“

„Das iſt mir recht. Dieſer Maler Haeſeler und der Vetter Knackſtert aus Hamburg ſind augenblicklich die Leute, welche mir am wenigſten widerwärtig erſcheinen. Was übrigens den Hamburger Vetter anbetrifft, Wulfhilde, ſo ſollteſt Du ſchon ſeinetwegen von dieſer thörichten unpaſſenden perſönlichen Betheiligung an jenem Feſte abſtehen. Du kennſt ihn, und er vertritt hierin vollſtändig meine eigene Anſchauung.“

Wulfhilde Mühlenhoff ſchien in der That den Vetter aus Hamburg zu kennen. Sie ſah aus dem Fenſter und ſchwieg; und wir ſchweigen auch — bis zum Abend. Am Abend verfügen wir uns in den grünen Eſel.

Das zehnte Capitel.

Das goldene Kalb kämpft ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in Paddenau mit dem grünen Eſel um den Rang; wir aber haben für uns den Streit längſt entſchieden: der grüne Eſel iſt unbedingt für Menſch und Vieh der erſte Gaſthof des Dräumlings. Auf federſchwingigen Sohlen und mit dem Finger auf den Lippen betreten wir ſeine Schwellen: das Comite der Schillerfeier hält eine Schlußſitzung in einem Zimmer des unteren Stockwerks, eine letzte Berathſchlagung, in welche wir uns um keinen Preis eindrängen und einmiſchen werden. Aber um den großen Tiſch in der allgemeinen Gaſtſtube ſitzen diejenigen Paddenauer, die auch nicht Mitglieder des Comite's geworden, wahrſcheinlich um ſich ebenfalls das Recht über jeglichen Beſchluß zu räſonniren, unbeſchränkt und ungekränkt zu erhalten.

Wir kennen die meiſten Stimmen bereits aus der Gartenwirthſchaft zum Krebs. Der Chor der Alten hat ſich recht wohl conſervirt; die Stimmen haben nichts von ihrer Deutlichkeit verloren, und wir ſchmeicheln uns, ihnen eben ſo gerecht zu werden, wie ſämmtliche griechiſche Tragiker, an denen wir uns, ihretwegen, halb todt ſtudirt haben.

Das Zimmer der Ausſchußſitzung und das allgemeine Gaſtzimmer ſtoßen aneinander und ſtehen durch eine augenblicklich geſchloſſene Thür in Verbindung. In beiden Gemächern iſt die Diskuſſion lebhaft und der Austauſch der Meinungen und Anſichten munter im Gange. Was die ausgeſchoſſenen Enthuſiaſten über das große Feſt auszufechten hatten, geht uns, wie geſagt, nichts an; aber der Chor der Greiſe redete nicht nur über das Feſt, ſondern auch über die Enthuſiaſten, und das geht uns ſehr viel an.

„Das Ding wird mir nun bald über,“ ſagte die erſte der ehrwürdigen Stimmen. „Wenn ich mir vorſtelle, daß der Wirrwarr nimmermehr abriſſe in Paddenau, ſo wäre es mit mir vorbei. Ein Troſt iſt es, daß er abreißen muß; — das trägt der Träumling nicht! Habe ich Recht?“

„Recht haben Sie ſchon, Herr Nachbar; allein mir iſt an der Geſchichte doch das Wichtigſte, daß ſie mir wiederum ein Exempel iſt, wie man ſich in Acht nehmen muß, daß man ſich auf nichts einläßt, was man nicht kennt. Wenn ich ein Billet nach Burgdorf oder Peine bezahlt habe, dann verlange ich, nicht in Timbuctu oder auf dem Berge Ararat abgeſetzt zu werden, und ſo meine ich, iſt es in dieſem vorliegenden Falle ſo ziemlich uns Allen ergangen.“

„Das iſt es! Im erſten Anfange haben wir's

Alle für einen guten Spaß genommen, der uns weiter nicht in unſerer Ruhe ſtören werde, und bei dem am Ende doch nichts herauskommen werde. Nun haben wir ſchon wochenlang die Beſcheerung, und heute iſt unſer einziger Troſt geblieben, daß ein jedes Ding in der Welt einmal zu einem Beſchluß kommen muß.“

„Was mich anbetrifft, ſo habe ich mir nichts vorzuwerfen. In meinem Hausweſen kommt Alles auf Rechnung meiner Weibsleute. Ohne meine Töchter hätte ich gar nicht gewußt, wovon eigentlich die Rede ſei. Ich kümmere mich um nichts, habe ich geſagt, und ich habe mich um nichts gekümmert.“

„Das iſt recht gut, Nachbar; aber wer ein guter Bürger iſt, der kümmert ſich auch in allen Dingen um's Gemeinweſen und trägt alle Narrheiten und Eſeleien mit, vorzüglich, wenn er auch alle Abgaben und Steuern nach der Ordnung mitträgt. Und nun frage ich Sie, meine Herren, iſt das jemals im Dräumling erhört geweſen, daß ein ſtädtiſcher Magiſtrat aufgefordert wird, Geldbeiträge für den Geburtstag eines vor hundert Jahren geſtorbenen Komödienſchreibers zu leiſten, und daß er ſie leiſtet?!“

„Geboren iſt er vor hundert Jahren, ſagt meine Tochter.“

„Das iſt in dieſem Falle ganz einerlei, ich habe ihn nicht über die Taufe gehalten; und ſelbſt wenn der Mann in Paddenau geboren oder geſtorben wäre, ſo änderte das meiner Meinung nach nichts. Da könnte nachher Jeder kommen und ſich feiern laſſen. Heute der Schiller, morgen der Goethe, übermorgen der Klopſtock, und ſo durch die ganze Leihbibliothek. Dafür zahlt man keine Communalabgaben ſage ich. Was Andere thun, weiß ich nicht; aber ich laſſe den Bürgermeiſter d'ran riechen und ſchreibe es ihm auf den Steuerzettel.“

„Aber Sie zahlen doch, und das iſt dem Magiſtrate die Hauptſache; Ihre Anmerkungen legt er zu den Akten, und den Bürgermeiſter, den kenne ich, der thut vielleicht noch etwas Niederträchtigeres —“

„Das wollte ich ihm nicht rathen!“

„Na, nur ruhig, Nachbar, er wird Sie nicht auf das Rathhaus citiren, um Sie ein Protokoll darüber unterſchreiben zu laſſen.“

„Das wollte ich mir ganz gehorſamſt hiermit ausbitten!“

Eine Pauſe, in welcher ein Jeder der Stammgäſte über das mögliche Verhalten des Bürgermeiſters tiefſinnig nachzudenken ſchien, trat ein, und der Lärm der Debatte im Nebenzimmer machte ſich jeglichem Ohr in der ſchweigenden Gaſtſtube um ſo eindringlicher bemerklich. Erſt als Jemand aus dem Kreiſe der Alten ſein leeres Glas einem Kellner über den Tiſch reichte, löſte ſich der Bann, der ſich ſo plötzlich über die würdigen Häupter gelegt hatte, und das Geſpräch, von Allen in der Runde friſch begoſſen, oder doch angefeuchtet, nahm einen neuen Aufſchwung.

„Nun höre ſie Einer! iſt es nicht, als ob das Heil von Himmel und Erde von ihrem Disput abhinge? Der Lärm iſt wirklich zu groß für alle Die, welche ſich ſonſt nicht mit dergleichen Dingen abgeben, und ich begreife mehr als Einen dadrinnen nicht, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er ſich nicht damit abgiebt.“

„So ſind eben die Menſchen, will ich Ihnen ſagen, Gevatter. Das iſt die Ehrbegierde, die in dem Verſtändigſten ſteckt und heraus und an's Licht muß, es koſte, was es wolle. Einer will doch auch dabei ſein, wenn die Meiſten dabei ſind, und in einem ſolchen Falle noch dazu wird ein Jeder für ein Viech gehalten, der ſich ruhig abſeits hält und ſeine Pfeife raucht. Und wiſſen Sie, ſo eine Ausſchußſitzung hat für Manchen ihre Reize; es iſt 'mal ein Kneipen mit Hinderniſſen; man trinkt ſein Glas und hat ſeine Meinung oder ſeine Stimme abzugeben, und was den Spectakel angeht, ſo hat noch kein Comite ohne einen ſolchen zuſammengeſeſſen. Meine Herren, erinnern Sie ſich nur an unſere Hundeſteuerſitzungen! und das war doch noch wenigſtens eine ernſte Sache, und Niemand war hineingewählt worden, der nicht ſein Verſtändniß dazu mitbrachte; aber was haben wir darin zu hören gekriegt, und wie heiſer kamen wir jedesmal heraus!“

„Jetzt hat drinnen der Rector wieder das Wort. Der iſt der Löffel im Brei und rührt uns das ganze Pläſir zuſammen. Der Mann wird mir immer unangenehmer, und ich glaube, ſeiner vorgeſetzten Behörde geht es gerade ſo mit ihm. Man fängt an, ihm ſcharf auf die Finger zu paſſen, und was ſpeciell dieſes heidniſche Jubiläum anbetrifft, ſo hat ſich unſere Stadtgeiſtlichkeit da kräftig an die Laden gelegt und bittet ſeit Wochen in der Reſidenz um Verhaltungsmaßregeln.“

„Und vorigen Sonntag hat ſie auf der Kanzel um ein tüchtiges Regenwetter für den Feſtzug gebeten, Herr Nachbar.“

„Das paßt nicht in das Jahrhundert!“ ſprachen wie aus einem Munde und in ſonderbarer Entrüſtung ſämmtliche Stammgäſte des grünen Eſels. Es war nicht Einer im Kreiſe, der ſich durch dieſes Gebet der Geiſtlichkeit nicht auf's Tiefſte gekränkt fühlte, und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe Jemand ſich ſo weit wiedergefunden hatte um bemerken zu können:

„Es läuft jetzo überhaupt viel ſonderbares Volk in Paddenau herum. Von dem Herrn Geheimen

Hofrath Mühlenhoff rede ich nicht; der iſt ein Paddenauer und eine Ehre für den Ort. Aber da iſt der fremde Maler —“

Er vollendete nicht; denn hatte die Erwähnung des Verhaltens der hochwürdigen Geiſtlichkeit ein allgemeines Getöſe hervorgerufen, ſo war das nichts gegen das Geſumm und Gebrumm, welches bei der Erwähnung der heitern Perſönlichkeit unſeres Freundes Haeſeler entſtand. Jeder Paddenauer, der eben ſein Glas an den Mund gehoben hatte, ſetzte es wieder hin, ohne getrunken zu haben, und ein jeglicher Paddenauer, welcher die Spitze ſeiner Pfeife zwiſchen den Lippen hatte, blies eine Rauchwolke aus, die an Dichtigkeit und Bedeutung nichts zu wünſchen übrig ließ.

„Sackerment!“ ſprach Jemand dumpf und gehalten in der umwölkten Runde, und eine bogenlange Erzählung und Schilderung könnte uns über das Verhältniß, in welches ſich der Maler zu dem Dräumling zu ſtellen gewußt hatte, nicht deutlicher aufklären, als es durch dieſes eine Wort und die ſtumme Mimik der Geſellſchaft, die dem Worte voranging, geſchehen iſt.

Leider entſtand gerade in dieſem Augenblicke auf dem Hausflur des grünen Eſels jene Unruhe, welche in jedem Wirthshauſe die Ankunft neuer Gäſte begleitet. Die Glocke des Kellners und Hausknechtes erklang; es wurde ſchweres Gepäck auf den Boden niedergeſetzt; man vernahm eine fremde Stimme und in höflicher Gegenrede die bekannte Stimme des Wirthes. Die Thür der Gaſtſtube wurde von einer dienſteifrigen Hand weitaufgeriſſen, und der neue Gaſt erſchien auf der Schwelle.

In einer Großſtadt oder in einem großen Badeorte ſehen bei einer ſolchen Gelegenheit die übrigen Gäſte kaum auf vom Teller oder von der Zeitung auf; in einer kleinen Stadt iſt die Ankunft eines fremden Menſchen von anſtändiger Erſcheinung ſtets ein Ereigniß für das bereits vorhandene Publikum. Es wird ſtill im Raume, eine gewiſſe blöde Unruhe bemächtigt ſich eines jeglichen, der Störung abholden Stammgaſtes, und je nach dem Charakter der Ortseingeborenen wird der anlangende Fremdling einer mehr oder weniger naiven Muſterung unterzogen.

Diesmal durfte der neue Gaſt des grünen Eſels dreiſt ſich dieſer Muſterung unterwerfen. Er machte ſofort den günſtigſten Eindruck auf den Dräumling, und ſämmtliche anweſende Paddenauer waren im ſelbigen Augenblicke der Anſicht des Wirthes, welcher den Fremden nach dem erſten berufsmäßigen Blick für einen ungemein anſtändigen Menſchen erklärt hatte.

Wie hätte das auch anders ſein können? Das war der Mann, den wir ſchon längſt in Paddenau erwarteten; den wir wohl mit allen Seelenkräften herwünſchen konnten, deſſen Erſcheinen und Eintreten in unſerm Geſichtskreis jedoch wahrlich nicht von unſeren, ſondern ſelbſtverſtändlich von ſeinem Belieben abhängig war.

Alles Große und Treffliche kommt, wenn es ihm beliebt, und ſo kam auch Herr George Daniel Knackſtert aus Hamburg in dem grünen Eſel an und zeichnete ruhig und ſelbſtbewußt ſeinen Namen in das Fremdenbuch:

G. D. Knackſtert mit Bedienung aus Hamburg.

Die Bedienung beſtand in ſeinem Diener Quante, und Quante ſchaffte ſoeben die Reiſeeffecten ſeines Herrn in die Gemächer, welche der grüne Eſel dem Vertreter der großen Firma Knackſtert Wittwe und Sohn anzubieten hatte. Wie alles Große und Gute kam er, der hamburger Vetter, mit welchem der Geheime Hofrath Mühlenhoff glaubte leben zu können, in der richtigen Minute, und ſtellte ſich, nachdem er den Pelz abgelegt und die Handſchuhe ausgezogen hatte, kühl und klar an den warmen Ofen, in allen Dingen, in ſeinem Innern wie in ſeinem Aeußern das vollkommenſte Gegenbild zu unſerm trefflichen, aber das Vertrauen des Dräumlings wenig weckenden Freunde Haeſeler, dem Sumpfmaler. Sein Alter belief ſich auf ungefähr ſechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre, ſeine Perſönlichkeit beſchreiben wir nicht, da wir überzeugt ſind, daß Jedermann bereits weiß, wie er ausſieht; ſein Alter belief ſich wirklich in runder Summe auf achtundzwanzig Jahre. —

„Wünſchen der Herr hier zu ſpeiſen, oder droben auf dem Zimmer des Herrn?“ fragte der Wirth mit verbindlichem Lächeln die Hände reibend.

„Hier!“ ſprach der Vetter aus Hamburg und fügte ohne alle Erregung hinzu: „Ich kenne die Temperatur da oben, und bitte nur, daß unabläſſig nach dem Ofen geſehen werde.“ Jeder Paddenauer aber rückte auf und mit ſeinem Stuhle; — es war nicht Einer unter den Stammgäſten des grünen Eſels, welcher nicht die Verpflichtung fühlte, einem ſolchen Mann Platz zu machen; die Unterhaltung in der Gaſtſtube wurde im leiſern Ton fortgeſetzt, während die Stimmen im Ausſchußzimmer immer lauter und wirrer durcheinanderklangen.

Der große Kaufmann aus Hamburg nahm noch von nichts Notiz. Mit der Gelaſſenheit eines Weltbürgers, der ſich in Alles zu fügen weiß, überflog er die ihm gereichte Speiſekarte. Es wurde ein Tafeltuch ausgebreitet und das Couvert gelegt, und jetzt — jetzt ſetzten ſich Knackſtiert Wittwe und Sohn.

Knackſtert Wittwe und Sohn ſaßen, und ſämmtliche Paddenauer ſprachen:

„Geſegnete Mahlzeit!“

Verwundert ob des unerwarteten höflichen Wunſches blickte der Vetter aus Hamburg empor; dann aber neigte er mit leichtem Danke von Neuem das Haupt und griff nach Meſſer und Gabel. In dieſem Moment öffnete ſich die Thür des Nebenzimmers; das Comite ſtürzte ſich in wildeſter Aufregung in die Gaſtſtube:

„Hurrah! Vivat! Schiller hoch! Friedrich von Schiller hoch! hoch! und abermals hoch!“

Meſſer und Gabel entſanken Herrn George Knackſtert; mit offenem Munde, mit ſtarren Augen, — zweifelnd und doch ſeiner Sache nur zu gewiß, blickte er in dem Getümmel umher, ſchob den Teller weit von ſich und ächzte:

„Alſo doch! alſo doch auch hier! Und dafür bei ſolchem Wetter ſolche Reiſe! Die ganze Nation iſt verrückt geworden!“

Wir werden an dieſem Abend noch einmal in den grünen Eſel zurückkehren und dann die Gelegenheit haben, uns eingehender über die Bedeutung und den Grund dieſes halb kläglichen und halb wüthenden Aufſchreies zu unterrichten.

Das eilfte Capitel.

Ein ſingender Theekeſſel, eine röthlich verſchleierte Lampe, ein Kuchenkörbchen, ein Nähkörbchen und zwei dicht aneinandergerückte Weiberköpfe!

Um fünf Uhr Nachmittags hat der Maler Haeſeler an die Thür des Hofraths Mühlenhoff geklopft, und Wulfhilde Mühlenhoff, glücklich, den grämelnden Papa in ſo guten Händen zu wiſſen, hat ſchnell nach Hut und Mantel gegriffen, hat der Magd geſagt, ſie käme ſofort wieder, und iſt eiligſt nach der Waſſergaſſe zu Frau Agnes Fiſcharth gelaufen und ſitzt noch da, obgleich die Thurmuhr von Paddenau längſt die achte Stunde des Abends weit über den Dräumling hin ausgerufen hat.

Ja, da ſaßen ſie und klagten einander ihr Leid, oder vielmehr, da ſie es ſich bereits den ganzen Abend hindurch geklagt hatten, ſo rekapitulirten ſie es jetzt zum Schluß und zärtlichen Abſchied: und wir haben das teufliſche Vergnügen, der Wiederholung anzuwohnen, ohne daß die Damen uns zur Gegenzeichnung aufzurufen vermögen.

„Ich begreife nicht, Wulfhilde, daß Du das Alles mit ganz trockenen Augen erleben und erzählen kannſt,“ ſagte die Frau Agnes. „Es wäre mir viel lieber, Du weinteſt Dich recht aus, mein Herz, und wenn es auch nur wäre, um mich theilnehmender und ärgerlicher zugleich zu machen. Aber warte nur, das kommt Alles nach der Hochzeit. Ich verſichere Dich, nach den Flitterwochen iſt jede ſtille Duldung zu Ende, und wer ſeinen Vorrath davon nicht während ſeiner Mädchenjahre rein aufgebraucht hat, der mag ihn am Tage der Hochzeit dreiſt verſchenken: — nichts iſt er mehr werth! O ich war in meiner Eltern Hauſe in Berlin auch ein ſanftes Gemüth, und damals nahm ich auch bei jeder Gelegenheit in aller Herzenstiefe die Partei meines Vaters; aber das ändert ſich, ſowohl was das Gemüth als was die Parteinahme anbetrifft, und heute ſtehe ich nachträglich in allen Dingen auf Seiten meiner Mutter; denn ſelbſt ſeinen eigenen Papa lernt man erſt dann richtig taxiren, wenn man ſelber verheirathet iſt. Das mag kurios ſein; aber wahr iſt es doch."

„Mein armer Papa iſt doch ſehr gut."

„Natürlich! nach alledem, was Du mir heute Abend wieder einmal von ihm erzählt haſt? Heirathe erſt und dann komme wieder."

„Er leidet ſo ſehr!"

„Das thun ſie Alle; — ſie leiden zu allen Zeiten namenlos, haben aber auch zu allen Zeiten andere Namen und Bezeichnungen dafür; wenn ſie worin groß ſind, ſo ſind ſie darin am größeſten. Ach Wulfhilde, Du kennſt den Meinigen; es fehlt ihm Gott ſei Dank nicht das Geringſte, und er beſitzt außer ſeiner Geſundheit ein Phlegma, dem nichts etwas anhaben kann; aber wie der arme Menſch leidet, in jedem beliebigen Augenblicke leidet, das iſt gar nicht mit Worten auszudrücken, und ich komme auch nur durch ſtumme Geberdenſprache, und wenn es zu unerträglich iſt, durch eigene Thränen darüber weg."

„Ach Gott, Agnes, gegen meinen Papa darf ich doch ſolche Waffen nicht anwenden. Er würde es nicht dulden."

„Das iſt es ja gerade, Kind! Mein Guſtav muß es dulden. Das wäre noch beſſer, wenn er auch dazu erſt ſeine Genehmigung geben müßte!"

„Agnes, ich halte Deinen Mann für ſo gut, daß es eine Sünde wäre, ihn ſchlechter zu behandeln, als er verdient."

Das Weib des Rectors von Paddenau legte zwei Finger an die Stirn, wiederholte: „Daß es eine Sünde wäre, ihn ſchlechter zu behandeln, als er verdient," und fügte hinzu: „Na, höre Du, das iſt ein Satz, über den man tief nachdenken muß, ehe man dahinter kommt, daß Etwas recht ſchön klingen und doch Unſinn ſein kann! Ich könnte die Redensart gelten laſſen, wenn ich mich über ihn, das heißt meinen Mann, beklagt hätte, allein ich beklage mich durchaus nicht, ſondern ich taxire ihn nur, und wenn ich noch am Leben bin, werde ich ein Jahr nach Deiner Hochzeit zu Dir auf Beſuch kommen, und Du wirſt mir ſtumm an das Herz fallen; ich aber werde Dir mit Vergnügen dann für Deine Erfahrungen die nöthigen Worte leihen.“

„Ach Beſte, flüchte ich mich nicht heute ſchon in Deine Arme? Ich weiß ja, daß Du das Leben kennſt; wenn ich es auch jetzt noch nicht von Deinem Standpunkt aus anſehen kann. Wer ſollte mich denn heirathen wollen? Für mich handelt es ſich immerdar nur um meinen armen lieben Papa. Ach, er iſt ſo gut, und ich halte ihn auch für Einen der Klügſten unter den Menſchen, und — was kann er denn dafür, daß er auch Einer der Verdrießlichſten iſt?!“

„Verdrießlich iſt mein Guſtav nicht; das kann man ihm nicht nachſagen; er iſt nur zu oft zu unbefangen heiter. Aber für den Klügſten unter den Menſchen halte ich ihn durchaus nicht, und darin liegt mein Unglück. Er iſt geſcheidt, er hat Gefühl, Empfindung und Vernunft; aber niemals an der richtigen Stelle. Ich überſehe ihn in allen Hauptſachen des täglichen Lebens, und ich ſage es ihm auch oft genug, und er lacht, und da er anderthalb Fuß höher iſt als ich, ſo ſieht er über mich weg, und wenn ich mir ſein Lachen noch gefallen laſſen wollte, — ſein Lächeln bringt mich zur Verzweiflung und könnte mir Nervenzufälle zuwege bringen. Wen Du heirathen ſollſt? Frage doch Deinen Papa nach dem hamburger Vetter. Frage Herrn George Knackſtert, ob er Dich heirathen wolle! Ich bin eine praktiſche Frau, und es wäre ein Wunder, wenn ich nicht auch in Eurem Hauſe Beſcheid wüßte. Winke, mein Liebchen, und der Herr Vetter iſt da, und wenn Dein Papa wie der Rieſe Brombeerins, oder wie er heißt, hundert Hände hätte, er legte ſie Euch alle hundert ſegnend auf das Haupt, verlaſſe Dich darauf!“

Wir vermögen es nicht, das Mienenſpiel Wulfhilde Mühlenhoffs bei dieſer Wendung des Geſprächs zu beſchreiben. Als die kluge Frau des Paddenauer Rectors des Eindruckes, den ſie durch ihre letzten Rathſchläge und Bemerkungen auf die junge Freundin machte, inne wurde, ſah ſie ihr faſt eine Minute lang, wie verwundert in die Augen und ſagte dann:

„Nun, — wenn das ſo iſt, ſo weiß ich freilich keinen andern Rath, als daß Du den Freund meines Mannes, den Maler Haeſeler nimmſt.“

Da erhob ſich die ſchöne Wulfhilde Mühlenhoff und ſprach mit einem wahrhaft tragiſch vorwurfsvollen Ernſt:

„Aber Agnes?!“ . . . .

„Dummes Zeug?!“ fragte oder rief vielmehr um dieſelbige Stunde der Rector Guſtav Fiſcharth einer Bemerkung entgegen, die ſo eben von Knackſtert Wittwe und Sohn gemacht und von halb Paddenau mit einem beifälligen Kopfnicken begleitet worden war. „Dummes Zeug? ja dummes Zeug! aber wie viele Furcht, wie viel Haß verbergen ſich oft unter dem bedauernden Achſelzucken, welches die verachtende Phraſe begleitet? Und was Alles pflegen die Menſchen unter der Rubrik zu verpacken! Wahrlich nicht bloß ihre Anſichten über einen hohen Feiertag der Menſchheit, ihre Anſichten über gute oder ſchlechte Poemata, über gute oder ſchlechte Rathſchläge guter Freunde, — nein, manchmal, ſo gar ziemlich häufig, meine Herren, verpacken ſie darunter ihre beſten, zarteſten, vernünftigſten, ja verſtändigſten Gefühle und Gedanken, —“

„Oho, Diejenigen oder Dergleichen haben wir noch niemals dummes Zeug titulirt!‘ murmelte der Dräumling, ohne daß ſich der Vetter aus Hamburg von dem Gemurmel ausſchloß. Der Rector von Paddenau ließ ſich jedoch durch das ärgerliche Geſumm und Gebrumm nicht ſtören; ſondern fuhr nur um ſo lauter und heftiger in es hinein:

„Dummes Zeug! das iſt das große Wort, mit welchem ſich die Mittelmäßigkeit, das Philiſterthum am leichteſten und liebſten gegen das Höhere, das imponirend Unbequeme zu wappnen pflegt. Wohl, — und das Mittelmäßige, das Philiſterhafte nimmt es denn auch vor Allem am übelſten auf, wenn der Tod, oder ein gewaltiges weltgeſchichtliches Fatum, auch einmal ſich die Freiheit nehmen, dummes Zeug! zu ſagen, und die ganze Herrlichkeit eines, wie man es nennt, wohlangewendeten Daſeins oder geordneten politiſchen Zuſtandes zuſammenzukehren, auszuwiſchen und in den Winkel zu ſtäuben. Der Welt Zuſtand und Lauf! o ſpart Euch doch die Mühe, mich mit ihm bekannt zu machen! Dummes Zeug! es iſt oft, oft eine ſehr große Ehre für ein Ding, ein Wort, eine That, von einem Kunſtwerk gar nicht zu reden, wenn der eingebildete Tag ſie unter der Etiquette dummes Zeug abfertigt; und häufig genug hebt eine hohe, lächelnde Muſe das in ſolcher Art Abgethane aus dem Staube des Marktes auf, um es im Götterſaale der Erdenwelt hoch auf ſeinen rechten Platz zu ſtellen, und es für die rechten Leute und einem fernen Jahrhundert zur Freude, zum Troſt und als ein großes Beiſpiel aufzubewahren.“

Die Leute des jetzigen Jahrhunderts würden den Rector Fiſcharth unbedingt aus dem grünen Eſel hinausgeworfen haben; wenn nicht zu unſerer

Freude und zu unſerm Troſte ihn derjenige würdige Mann, der, wie wir bereits früher mittheilten, als der größte Dummkopf der Tafelrunde galt, vor dieſem Schickſale bewahrt hätte

Wie im Garten der Krebswirthſchaft redete dieſer Mann zur rechten Zeit begütigende Worte und ſprach:

„Meine Herren, zanken wir uns doch nicht um Nebendinge! Wir ſind einmal in der Geſchichte drin und haben ſie nun auch durchzuführen. Sehen Sie in die Zeitungen, meine Herren; ganz Deutſchland und Umgegend feiert dieſelbige Feſtivität, alſo kann ſich Paddenau nicht ausſchließen. Meine Herren, wir würden uns weit über die Grenzen des deutſchen Vaterlandes hinaus blamiren, wenn wir uns jetzo noch über eine Sache zankten, zu welcher ſogar der Stadtmagiſtrat ſeinen Koſtenbeitrag verwilligt hat. Sich ſelber kann Jeder lächerlich machen, wenn er die Feierlichkeit in ſeinem Gewiſſen lächerlich findet; aber für's Gemeinweſen müſſen Alle wie ein Mann ſtehen. Das iſt meine Anſicht, meine Herren, und der, bei welchem kein anderer Troſt verfangen will, der mag ſich damit tröſten, daß dieſe Geſchichte und dieſes Jubiläum bei ſeinen Lebzeiten nicht wieder vorkommen kann.“

Es war ein Vergnügen, während dieſer Rede den Rector Guſtav Fiſcharth zu beobachten; aber es war ein noch viel größeres Vergnügen, dem Vertreter der großen Firma Knackſtert Wittwe und Sohn, Herrn George Knackſtert aus Hamburg ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit zu widmen. Dieſer ausgezeichnete Menſch hatte ſchon zwanzigmal im Laufe des Abends, angewidert im Tiefſten von der Gewöhnlichkeit des Kreiſes, in welchen er gerathen war, das Gaſtzimmer verlaſſen wollen, um ſich in ſeine eigenen Gemächer zurückzuziehen, und war jedesmal auf ſeinem Stuhle ſitzen geblieben, wider Willen feſtgehalten von einer ganz und gar mit ſeinen Anſichten übereinſtimmenden Meinungsäußerung Eines der Dräumlingsbewohner. Daß er bis jetzt etwas Kluges geſagt hätte, iſt uns nicht bewußt geworden; aber er blickte den ganzen Abend hindurch groß und gediegen, und daß er noch etwas ſagen wird, ſteht, außerhalb allen Zweifels, gerade ſo feſt, als er auf ſeinem Stuhle ſitzt. Wir ſind heute mit dem grünen Eſel noch lange nicht fertig; aber Wulfhilde Mühlenhoff hat ihrer Freundin der Frau Agnes mitgetheilt: der Herr Haeſeler iſt zum Papa auf Beſuch gekommen, und ſo konnte ich abkommen: — und ſo wäre es ſehr thöricht von uns, wenn wir nicht auch dieſen beiden Herren in dieſer Nacht — eine Seite unſeres wahrhaftigen, nimmer genug zu lobenden Dräumlingsbuches widmeten.

Im grünen Eſel hatte der Rector Fiſcharth wiederum das Wort genommen, in der Wohnung des Geheimen Hofrathes hielt es der Maler ſeit einiger Zeit feſt, nachdem es der nervöſe Hausherr lange genug gehabt hatte und es endlich wider Willen und nur aus körperlicher Erſchöpfung hatte fahren laſſen müſſen.

„Sie ſcherzen, mein lieber Hofrath,“ ſagte der Maler, „und ich habe nicht die Abſicht, in Ihren Scherz einzugehen; denn ich würde Ihnen dadurch nur die Gelegenheit bieten, morgen beim Frühſtück mich arg bei Fräulein Tochter verketzern zu dürfen. Sie, der Sie aus einer Welt des Lichtes kommen, wie nur Deutſchland es in ſolcher Reinheit hervorbringt, Sie fühlen ſich freilich in einen etwas engen Kreis gebannt, allein Sie fühlen ſich auch als der Punkt, von welchem in dieſer Enge und für dieſe Enge das Licht ausgeht; Sie ſpielen ſo zu ſagen in Paddenau das Kind aus der Nacht des Correggio.“

„Das iſt ein eigenthümlicher Vergleich,“ ſagte der Hofrath weinerlich (die deutſche Sprache beſitzt leider keinen volltreffenden Ausdruck für die Art und Weiſe wie er es ſagte).

„Nehmen Sie das heilige Elternpaar als Ihre wunderbare Vorgeſchichte; nehmen Sie gütigſt Ochs und Eſelein und die Gruppe der Hirten als Ihre liebe Nachbarſchaft im Dräumling und in Paddenau, und nehmen Sie gefälligſt Fräulein Tochter, mich, meinen Freund Fiſcharth und einige andere Leute aus Ihrer Bekanntſchaft als die an der Decke ſich wundernden und freuenden Engel; ſo werden Sie meinen Vergleich nicht als ungerechtfertigt von ſich weiſen.“

„Er iſt jedenfalls ſehr drollig,“ ſagte der Geheime Hofrath, und wir bedauern wiederum, daß die deutſche Sprache nicht im Stande iſt, für den Ton, in welchem er ſich ſo äußerte, die rechte Note zu treffen.

„Ein Freund, ein Hausfreund wie dieſer Guſtav Fiſcharth könnte mich ſchon allein bewegen, von den ſonnigſten Höhen der Menſchheit nieder und nach Paddenau hinunter zu ſteigen!“ rief der Maler mit wirklicher Begeiſterung; worauf der Hofrath Mühlenhoff reizbargrämlich bemerkte:

„Grade heute Morgen habe ich mit meiner Tochter über den Herrn geſprochen. Kennen Sie ihn ſchon länger?“

„Seit langer Zeit! Wenn nicht von ſeinen erſten Höschen, ſo doch von ſeinen erſten Reimen an, die er mir nachträglich in Bonn vorlas:

Es regt ſich im Windesfluß
Am Hage der Convolvulus —

O das iſt ein volles ungedrucktes Behagen, das iſt ein geſunder, ganzer Menſch gegenüber uns Fragmentariſten! Das iſt Apollo, der in den Sumpf ſchlägt, die Fröſche zum Schweigen bringt und jeden gegen die Sonne ſpritzenden Tropfen Schlammwaſſer in einen Sonnenfeuerfunken verwandelt! Ach ich wollte, ich wäre auch aus Oebisfelde und man hätte mich auch zum Rector in Paddenau gemacht! Der Burſche hatte die Abſicht, ſeinen männlichen Drilling Lyſis und die beiden kleinen Mädchen Leuctra und Mantinea zu taufen, und nur der Tod des einen winzigen Geſchöpfes hat ihn daran verhindert; — o das iſt ein glücklicher Menſch!"

„Weshalb Lyſis? Wer war dieſer Lyſis?" fragte der Hofrath, nur höchſt ungern zugebend, daß er weder dem Maler noch dem Rector Fiſcharth zu folgen wiſſe.

„Wenn ich nicht irre ein Pythagoräer und der Lehrer des Epaminondas, der Böotien groß machte."

„Ah ſo! ich erinnere mich," ſprach der Hofrath, welcher als deutſcher Prinzenerzieher ſich deſſen eigentlich kaum zu erinnern nöthig hatte.

Der Maler ſah eine Weile melancholiſch in ſein Weinglas; bis er plötzlich den Kopf in die Höhe warf und nun faſt ärgerlich rief:

„Bei den Göttern, ich habe auch meine Zeit gehabt, wo ich meine Fenſtervorhänge geſchloſſen hielt, wie ein junges Paar während der Flitterwochen! Herr Geheimer Hofrath, ich habe mit meiner Muſe auch in den Flitterwochen gelebt, und das waren freilich die ſchönſten, tollſten, zarteſten und wildeſten Tage meines Lebens. Ich hatte ſie ſehr lieb, meine junge ſchöne Muſe; es war ein Verhältniß, wie es nicht zärtlicher gedacht werden kann. Die Sonne ſchien, leuchtete durch die niedergelaſſenen Vorhänge; — ach du lieber Gott, Herr Geheimer Hofrath, heute, wo ich mit dem glücklichen Freunde wieder in nähere Berührung getreten bin, heute, nachdem wir einander erzählt haben, was für Beide nach den Flitterwochen kam, heute regt ſich nur allzu oft der innige Wunſch in mir, nur einen einzigen Strahl der heißen, verſchleierten Sonne jener Tage im Gemüthe übrig behalten zu haben. Wiſſen Sie, wie mich heute ſeine Frau nennt?“

„Weſſen Frau?“

„Guſtav's Frau! Fiſcharth's Frau! Meine gute Freundin aus der Stralauerſtraße in Berlin! Ein in Fliegengift getauchtes Löſchpapier nennt ſie mich und hat mir mehrfach angeboten, mir das Dictum ſchriftlich zu geben.“

„Ja, es iſt eine reſolute Dame; ich kenne ſie ganz wohl, und ihr Einfluß auf meine Tochter ſcheint mir oft ziemlich bedenklicher Art zu ſein.“

Der Maler fuhr im Innerſten ſeiner Seele heftig zuſammen; doch der Hofrath fuhr mit kläglich herabgezogener Unterlippe fort:

„Sie kann ſehr impertinent ſein, ich meine dieſe Frau Rector Fiſcharth, und ſie iſt häufig ſehr impertinent gegen mich. Mein Beſter, wofür mich meine Tochter hält, weiß ich nicht; aber es iſt mir eine Herzensangelegenheit, ſie ſo bald als möglich glücklich und anſtändig zu verheirathen. Ich weiß, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden, liebſter Freund, und ich bin ein Mann, der leider von Zeit zu Zeit Jemand nöthig hat, dem er ſich ungeſtraft mittheilen kann. Rücken Sie näher heran, und laſſen Sie uns die Gläſer anklingen auf die glückliche Erfüllung unſerer Wünſche. Die Präliminarien ſind bereits gewiſſermaßen zum Abſchluß gebracht; — wir haben einen Vetter in Hamburg, der ein großes Vermögen in würdigſter Weiſe vertritt, der meiner Tochter eine paſſende Lebensſtellung zu bieten vermag, und den ich mit Vergnügen als Sohn anerkennen würde. Es iſt ſonderbar, aber nichts deſto weniger wahr: dieſes bevorſtehende Feſt, dieſe Feier Friedrich von Schillers hat, ſchon vor Wochen, meine Maßregeln gezeitigt. Ich bin ein kränklicher, ſchwacher Menſch

Bibl. Univers. Jena

und es iſt mir unmöglich, dem öffentlichen Auftreten meiner Tochter diesmal zu wehren, allein es geſchieht einmal und nicht wieder. Ich habe vor drei Wochen bereits an Herrn Georg Knackſtert geſchrieben — natürlich ohne von dieſem Jubiläum und noch weniger von der Betheiligung meiner Wulfhilde dabei zu reden — und er hat geantwortet. Ich erwarte en trefflichen jungen Mann täglich; es wird mir ine Freude ſein, Sie mit ihm bekannt zu machen — aſſen Sie uns ein Glas auf ſeine baldige Ankunft eeren, das heißt, laſſen Sie uns darauf anſtoßen, mir verbietet unglücklicherweiſe meine Geſundheit eglichen Exceß — ſelbſt bei einer ſolchen Gelegenheit."

Unſer Freund Haeſeler folgte der Aufforderung es Hofraths und klang an; aber er ſah dumm daei aus. Ich verſichere die Leſerin, er ſah dumm abei aus! —

Erſt nach einer geraumen Weile war er im Stande u fragen:

„Lieber Hofrath, ſind Sie wirklich der Meinung, aß die Frau meines Freundes Ihr Fräulein Tochter u dieſer öffentlichen Schauſtellung überredet habe?"

„Das habe ich nicht geſagt! O nein, im Gegeneil! in der Beziehung iſt der Dame nichts vorzuerfen. Ich redete vorhin nur von der kühlen Unefangenheit, mit welcher ſie Jedermann, wie ſie es nennt, die Wahrheit, das heißt eine Sottiſe ſagt. Was das Auftreten meiner Tochter im grünen Eſel betrifft, ſo iſt nur der Mann Schuld daran; ſeiner zudringlichen Rückſichtsloſigkeit habe ich die peinliche Unruhe, die quälenden Vorſtellungen, die beißenden Aergerniſſe der letzten Wochen zu verdanken."

„Darf ich ihm den Dank ausrichten?" fragte der Maler, ohne zu wiſſen, was er fragte und wen er fragte. Er ſaß längſt mit fieberhafter Energie an ſeiner Staffelei und malte mit fliegender feuriger Eile an dem neuen Transparent zum hundertjährigen Geburtstagsfeſte Friedrich Schiller's.

„Ich bitte Sie, beſter Freund," rief der Geheime Hofrath ängſtlich. „Wollen Sie meinen Nerven auch noch das aufladen? . . Wo ſteckt denn das Kind; es ſcheint mir ziemlich ſpät in der Nacht zu ſein!"

Das zwölfte Capitel.

Es war nicht ziemlich ſpät in der Nacht; nur der Abend war ziemlich weit vorgeſchritten, und der Maler Rudolf Haeſeler, welchem der Geheime Hofrath Mühlenhoff mit einem Male unerträglich widerwärtig geworden war, hatte die letzte Bemerkung des letztern Herrn als einen zarten Wink genommen, und ſich ihm für diesmal empfohlen. Jetzt ſtand er in der Marktſtraße von Paddenau, in einem winterlichen Nebelregen, blickte nach rechts und nach links in die Dunkelheit hinein und zu einigen erleuchteten Fenſtern empor und ſprach:

„Ich glaube, ich habe bereits neulich mir die Bemerkung geſtattet, daß es kein kleines Geſchenk des Höchſten ſei, wenn er einem Menſchen die Fähigkeit verleiht, dann und wann vollſtändig reine Bahn in ſich zu machen; — was thue ich nun, — gehe ich nach Hauſe, oder gehe ich in den grünen Eſel?“

Es iſt ſicherlich eine ſchöne Kunſt und Gabe, zur rechten Zeit tabula rasa in ſeinem Innern zu machen; aber dem ſchönen Mädchen gegenüber wollte ſie dem Maler am heutigen Abend durchaus nicht gelingen. Vor ſeinem Künſtlerauge leuchtete zu hell die Erinnerung daran, wie vor zehn Minuten Wulfhilde Mühlenhoff, von ihrem Beſuche bei der Frau Agnes Fiſcharth zurückkehrend, in's Zimmer trat, um ſich von dem mißvergnügten, mürriſchen, grämelnd-launiſchen Prinzenerzieher außer Dienſt ſofort eine biſſige Bemerkung nach der andern machen zu laſſen, ſowohl über ihr Ausbleiben wie über ihr Wiederkommen. Aergerlich dachte der Maler daran, wie er ſo erbärmlich das ſchöne Gleichniß von dem Lichte in der Nacht des Correggio an den Geheimen Hofrath verſchleudert habe; aber noch bedeutend mehr Aergerniß gewährte ihm der Gedanke an den Vetter aus Hamburg, Herrn George Knackſtert und an die Kohleuſtriche, welche er heute Morgen der Tochter des Geheimen Hofraths wegen auf ſeine Papierwand gezogen hatte, und welche er morgen mit Farben ausfüllen ſollte, um der holden Wulfhilde zu genügen und den Dräumling in Erſtaunen zu ſetzen.

„Alſo die künftige Madame Knackſtert! .... Knackſtert Wittwe und Sohn! .... Mit wem rechte ich darüber? Mit den Göttern, mit mir ſelber, oder mit dem Dräumlinge? Bei den Olympiern und bei meiner Seele, ſollte es möglich ſein, daß nun auch der Dräumling anfinge, mir unheimlich zu werden, und ſich als eine größere Macht zu erweiſen, als die kleine helle, die Welt bis jetzt ſo ziemlich klar wiederſpiegelnde Blaſe in meinem Gehirne? ... Was ſchlägt es da? Halb zehn Uhr? Wenn ich gewiß wüßte, daß ich im grünen Eſel noch einen kleinen Krakeel, einen kleinen Meinungsaustauſch bis an die Grenze der Stuhlbeine und der Spazierſtöcke erzeugen könnte, würde ich dem lieben Thiere noch einige Augenblicke meines Daſeins widmen. Wohlan, das Einfachſte iſt, den Verſuch zu machen.“

Mit dieſem löblichen Entſchluß wandelte er fürbaß, erreichte das wirthliche Haus und blickte, bevor er in die offene Pforte trat, durch das beſchweißte Fenſter in das gaſtliche Gemach, in welches er ſchlechter Weiſe die Brand- und Kriegsfackel ſchleudern wollte, um den Tumult im eigenen Buſen zu übertäuben. Aber Paddenau war bereits ſolide nach Hauſe gegangen; der höhniſche Lauſcher ſah nur zwei undeutliche Geſtalten am Tiſche der Gaſtſtube einander gegenüberſitzen, — die eine ruhig und unbewegt, die andere mit beiden Armen in der Luft herumfahrend.

„Die Möglichkeit iſt auch mit dem ſchwachen Material gegeben,“ tröſtete ſich der Maler und trat in das Haus; das Schickſal aber hielt ihn am Worte, und ach, er ahnte durchaus nicht, wie ſehr für ihn die Möglichkeit gegeben war, das Schlachtenglück zu verſuchen.

„Guten Abend, meine Herren — was Fiſcharth? Du noch? Ei, ei, da wackelt daheim der Lar doch ſicherlich auf ſeinem Poſtament.“

„Laß ihn wackeln; — guten Abend Haeſeler; — die großen Tage und der Herr hier werden mich bei meiner Frau entſchuldigen,“ ſagte der Rector ungemein erhitzt aber auch ſehr würdig. „Du wirſt Dich ebenfalls freuen, Rudolf, wenn ich Dir hiermit einen Vetter unſeres trefflichen Freundes, des Herrn Hofraths Mühlenhoff vorſtelle. Herr Banquier Knackſtert aus Hamburg — Herr Rudolf Haeſeler aus — aus Europa — der Mann, deſſen Anſichten ich Ihnen ſoeben mittheilte, Herr Knackſtert.“

Der Maler mochte ſich an irgend einem freilich etwas fern gelegenen Zeitpunkte freuen, Herrn George Daniel Knackſtert kennen gelernt zu haben; im gegenwärtigen Augenblick aber hielt ſelbſt ſeine Lebensgewandtheit dem Vergnügen nicht Stand. Der Genuß kam zu überraſchend, und der Künſtler griff weniger nach einem Stuhlbeine als nach einer Stuhllehne; er ließ den Stock mit dem Hute fallen, und murmelte Etwas, welches Alles ſein konnte, ſelbſt die Verſicherung achtungsvollſter Zärtlichkeit.

Knackſtert Wittwe und Sohn erhoben ſich, gaben die ſteifſte der Verbeugungen als Recepiſſe und ſaßen wieder feſt hin, ohne alle Affectation ihres Werthes ſich bewußt

„Der Herr wurde mir heute Abend bereits vorgeſtellt,“ ſtotterte der Maler und fügte auf den verwunderten Blick des Vetters hinzu: „Der Herr Geheime Hofrath hatte die Güte. Ich komme ſoeben aus dem Mühlenhoff'ſchen Hauſe, Guſtav.“

„Herr Knackſtert wird ſich einige Zeit hier aufhalten, Rudolf. Er iſt zu ſpät am Abend in Paddenau angelangt, um heute noch den Verwandten ſeinen Beſuch abſtatten zu können. Herr Knackſtert hat deshalb mit uns im grünen Eſel vorlieb genommen, und es iſt eine kleine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen uns entſtanden: Herr Knackſtert behauptet, von Hamburg abgereiſt zu ſein, um den dortigen Vorbereitungen zur Schillerfeier und der Schillerfeier ſelbſt aus dem Wege zu gehen, und ich behaupte, daß ſei nicht möglich, und will dieſen Reiſegrund nicht gelten laſſen. Unſere Paddenauer Mitbürger ſtellten ſich größtentheils auf die Seite des Herrn Knackſtert, und es iſt mir um ſo lieber, Haeſeler, daß Du noch den Weg hieher gefunden haſt. Ich bitte Dich dringend um Deine Meinung; Du ſiehſt, daß ich einigermaßen aufgeregt bin, und ich glaube, allen Grund dazu zu haben!“

„Ich ſtelle mich mit Deinen Paddenauer Mitbürgern ganz auf die Seite des Herrn Knackſtert,“ ſprach der Maler, der ſich unter der ſprudelnden Rede des Rectors allmälig wieder gefaßt hatte und ſofort den gewohnten Gebrauch von dieſer Faſſung machte. „Ich bedauere den Herrn aber um ſo mehr; denn wenn es an der Elbe regnet, ſo gießt es im Dräumlinge, und ich ſehe es Herrn Knackſtert an, daß er allgemach die Erfahrung gewonnen hat, daß Paddenau ſich nicht von der allgemeinen Erregung ausſchließt, daß auch Paddenau ſeine Vorbereitungen zu dem großen Feſte trifft."

„Ich habe dem Herrn Rector darüber bereits das Nöthige mitgetheilt," ſagte der Hamburger Vetter kleinlaut verdroſſen. „In der Beziehung hätte ich mir die Unbequemlichkeiten der Reiſe erſparen können; doch ſieht man immer noch lieber ein fremdes als ſein eigenes Gemeinweſen ſich lächerlich machen."

„Herr?!" ſchrie der Rector von Paddenau außer ſich.

„Herr, ich nehme mein Wort nicht zurück. Was wollen Sie denn? Ich ſage Ihnen ja, daß ich Ihren Poeten mit bedeutend mehr Gleichmuth in hieſiger Stadt feiere, als mir in Hamburg zu liefern möglich wäre. Herr, was verlangen Sie mehr?"

„Herr, Sie läſtern ganz einfach die Hoheit des deutſchen Volkes! Sie beſchimpfen unſere Mutter, und das dulde ich nicht!"

„Ach was, Mutter! Bis jetzt iſt Hamburg noch nicht in den Zollverein eingetreten."

Der Rector von Paddenau ſtemmte ächzend beide krampfhaft zuckenden Hände auf die Oberſchenkel und lachte wie ein Gemarterter auf der Folter.

„Ei ſo beruhige Dich, Fiſcharth," ſagte der Sumpfmaler behaglich. „Iſt es denn unumgänglich nothwendig, daß Du uns von unſerm Standpunkte herabdrängſt? Herr Knackſtert, Paddenau und ich ſtehen nun einmal, wo wir ſtehen; aber Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff hat ſich auf Deine Seite geſtellt, und ich meine, damit könnteſt Du Dich zufrieden geben. Wende Dich in dieſer Nacht in Deinem ſtillen Kämmerlein an den Dichter ſelbſt und frage ihn um ſeine Anſicht. Ich bin feſt überzeugt, daß er Deine Aufregung ſehr komiſch und Dein entſetzliches Geſchrei ſehr überflüſſig finden wird. Gieb mir Fräulein Wulfhilde als Mitarbeiterin, als Helferin bei einem Werke, und das Univerſum hat mir nichts mehr zu ſagen, was mir wichtig wäre.“

„Mein lieber Herr — Herr Hänſeler, wenn ich nicht irre — wie kommt — was iſt — was hat das Fräulein, deſſen Namen Sie ſoeben nannten, mit dem Eifer und der Erhitzung jenes Herrn zu ſchaffen?“ fragte der Vetter aus Hamburg mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck mißvergnügten Erſtaunens.

„Sehen Sie!“ rief der Maler. „Sie wiſſen doch noch nicht ganz und vollſtändig, wie Paddenau das Schillerfeſt feiern wird, und in welcher Weiſe es den Schauplatz der Hamburger Dramaturgie in den Schatten zu ſtellen vermag. O Herr Knackſtert, Sie ſind nicht umſonſt von Hamburg gen Paddenau gekommen; das ſchöne Fräulein —“

„Ja, das gute Kind wird am zehnten November hier im grünen Eſel meine mangelhaften Verſe deklamiren," unterbrach der Rector mit ehrlichem Gebrumme den Freund. „Es iſt ſehr gütig von ihr, und ich habe ſchon ihretwegen mein Beſtes gethan."

Gänzlich verſteinert konnte man den Hamburger Vetter nicht nennen; ſein Mund öffnete ſich und ſeine Augen rollten langſam nach rechts und nach links und ſahen erſt den Rector an und dann den Maler Rudolf Haeſeler. Er konnte auch noch ſprechen; denn nach einer Weile ſagte er:

„Das iſt nicht möglich!"

„Was iſt nicht möglich?"

„Hier in dieſem Gaſthofe? In dem Saale, an welchen mein Schlafgemach grenzt?"

Der Rector nickte mit großer Beſtimmtheit, und Herr George Knackſtert ſtand plötzlich auf den Füßen, ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und rief:

„Mein Herr, ich ſage Ihnen, es iſt nicht möglich! Sie irren ſich, mein Herr. Wiſſen Sie gewiß, daß da keine Verwechſelung zwiſchen zwei Perſonen deſſelben Namens ſtattfindet?"

Der Rector zuckte ſtumm die Achſeln, und der Vetter aus Hamburg ſtöhnte:

„In einer öffentlichen Verſammlung?"

„Vor allem Volk des Dräumlings!" ſprach der Maler. „Bei den Manen des gefeierten Sängers, ich wollte, auch meine Zimmer ſtießen am zehnten November an den Saal des grünen Eſels!"

„Kellner," rief der Vetter, „Licht!" und ohne fernern Gruß und Wunſch ſchritt Knackſtert, Wittwe und Sohn hinaus, und beide Freunde blickten nach einigen Augenblicken von der Thür nach der Stubendecke.

Es ging da über ihren Köpfen Jemand auf und ab, der, ſeinen Fußtritten nach zu urtheilen, für's Erſte nicht im Stande war, fromm ſein Nachtgebet zu ſprechen, ſeinen Nächſten darin einzuſchließen und ſich ſtill und friedlich in's Bett zu legen. Nicht Alle, die ſich eines geſunden Schlafes erfreuen, können unter allen Umſtänden ſofort einſchlafen.

Das dreizehnte Capitel.

Die Leſer werden nun wahrſcheinlich vermuthen, daß Herr Rudolf Haeſeler ſich jetzt auf ſeinen Stuhl zurückgelehnt habe und in ein kreiſchendes Gelächter ausgebrochen ſei. Dem war nicht alſo. — Der Maler blickte mit einem faſt unheimlich melancholiſchen Ernſt von der Decke wieder auf die Thür, welche ſich hinter dem Hamburger Großhändler eben geſchloſſen hatte, und der Rector von Paddenau blickte auf den Freund:

„Ich bitte Dich um alles in der Welt, Rudolf, was fiel dem Kerl ein?“

„Vielleicht das Dach über ſeinem Haupte. Er glaubte ſich wohl gedeckt und ſtarrt nun plötzlich nicht wenig betroffen hinauf in eine unergründlich dunkle Winternacht voll Nordwind, Schneewolken und Regenſchauer. Es iſt manchmal bitter kalt auf den Wällen von Helſingör, Horatio.“

„Ich begreiſe auch Dich nicht, Rudolf.“

„Ja, ja, das kommt davon, wenn man Verſe macht, und noch dazu Verſe zum hundertjährigen Geburtstage Friedrich Schillers, und wenn man dann dieſe Verſe von dem ſchönſten Mädchen des Dräumlings öffentlich aufſagen läßt. Ich begreife Dich ebenfalls nicht, Guſtav; — mir erſcheint es völlig begründet, daß da ein feinbeſaitetes Gemüth ſich erhebt, die Gaſtſtube des grünen Eſels verläßt und die Klappe hinter ſich zuſchlägt, daß der Kalk von den Wänden fällt. Ich könnte Dir wie der eben hinausgegangene Herr nunmehr gleichfalls gute Nacht wünſchen; aber die Zeit reicht noch zu einer kleinen literariſch-hiſtoriſchen Excurſion. Vielleicht wird es Dir Vergnügen machen, mir zu folgen, lieber Guſtav.“

Der Pädagoge ſah nach der Uhr, zuckte zuſammen und ſagte eilig:

„Du weißt, wie gern ich Dir auf Deinen Irrwegen folge; aber meine Agnes —“

„Deiner Agnes wird es bei einem ſo vollgerüttelten und geſchüttelten Maaß der Liederlichkeit auf einen Tropfen mehr oder weniger nicht ankommen. Wir trinken noch eine Flaſche; — Deinem wohlverdienten häuslichen Canoſſa wirſt Du doch nicht entgehen; — ach, ihr Ehemänner habt es gut, Euere Behaglichkeit wartet immer auf Euch! . . Da kommt der Wein. Nun denn, Guſtav Fiſcharth, der Dichter der Frauen und des Ideals lebe hoch!“

„Hoch lebe er!“ ſchrie der Schulmeiſter, der vorhin ſchon, um ſich dem Hamburger Blasphemiſten gegenüber eine ruhige Haltung zu geben, faſt zu viel getrunken hatte. Er glühte; doch um ſo kühler fuhr der Maler fort:

„Mein Freund, iſt es Dir wirklich ſchon einmal ſo recht im Großen, Ganzen und Vollen aufgegangen, welch' ein Narr der Menſch unter Umſtänden ſein kann? Mir mehr als einmal! — Hier ſitze ich und erzähle Dir erſtens Alles, was Du längſt weißt, und zweitens erzähle ich Dir das, was jeder Verſtändige ſelbſt ſeinem beſten Freunde gegenüber ruhig hinter doppeltem Schloß und Riegel für ſich ſelber behält.

Und wo — wo enthülle ich mich Dir? — Wo? Hier in Paddenau im Dräumlinge, — hier im grünen Eſel! Ich, den die Römer Leporino nannten, ich, der ich in Rom vor Michel Angelo's Weltgerichte den Entſchluß faßte, meine ganze künſtleriſche Energie auf die Lüneburger Haide und das Panger Moos zu werfen. Hier ſitze ich im Dräumlinge und möchte in Urbino auf Rafaels Thürſchwelle mich recht herzlich ausweinen, — o Fiſcharth, das höhniſche Zucken um den Mund der Olympier iſt unausſtehlicher als alle Qual des Tartarus! Iſt der Stern, der vor hundert Jahren auf das niedere Haus in Marbach ſtrahlte, Schuld daran, ich kann's nicht ſagen; aber die Thatſache ſteht feſt, ich befinde mich ſeit einiger Zeit ſehr übel hier in Paddenau. Da Du den hieſigen Honoratiorentöchtern auch im Franzöſiſchen Privatunterricht ertheilſt, Guſtav, ſo iſt Dir wohl auch der Bonhomme Jean de Lafontaine, der Fabeldichter, auf Deinem Wege begegnet, — was?“

„Herr Du meine Güte, wie geht das heute Abend wieder einmal durcheinander!“ ächzte der Rector, beide Fäuſte auf die Schläfen drückend.

„Dieſe Kritik meines Darſtellungsvermögens ſchmeichelt mir ſtets ungemein. Alſo gut, wie er, der gute Jean, hatte ich einen hohen Eid geſchworen, nimmer wieder einen Conte zu machen; ganz im Ge-

genſatze zu Dir, als Du die Proſa des Lebens als Prellſtein benutzteſt, um Dich von ihr auf den Pegaſus zu ſchwingen, höchſtens mit dem Entſchluſſe, die Nation zu verachten, wenn ſie Dich verachten würde.“

„Das habe ich nie gedacht, gethan, geſagt. Du redeſt Unſinn, Rudolfe. Ich habe niemals etwas Anderes drucken laſſen, als meine Doctor-Diſſertation, und die bezog ſich einfach auf den Gebrauch des Haſelrohrs in den Gymnaſien der Griechen und kam nicht in den Buchhandel.“

„Gut, ſo beziehe Du meinen Gegenſatz einfach auf Einen Deiner gedruckten Collegen, und laß uns bei unſerm Jean de Lafontaine bleiben. Nicht wahr, er ſah ſehr dumm aus? Ja, wie ein richtiger Tölpel ſah er aus, und die meiſten Leute hielten ihn auch dafür, und die feſteſte Meinung in der Hinſicht hatte ſich natürlich ſeine Frau gebildet.“

„Du ſcheinſt mir wirklich ein Colleg über Literaturgeſchichte halten zu wollen, liebſter Freund.“

„Ich habe die Abſicht. Unſereiner, dem die Gelegenheit, zu zeigen, daß er etwas gelernt habe, ſo ſelten kommt, benutzt ſie jedesmal. Man hat leider von uns Malern, was unſere Beleſenheit angeht, eine ſchlechte Meinung im Publikum, und nicht ganz ohne Grund. Ehe ich mich im Sumpfe niederließ, unterſchied ſich meine Bildung in der That wenig von der der Andern; aber jetzt brauche ich gottlob nicht blos die übrige Menſchheit reden zu laſſen. Ich bin ein denkender Künſtler, und meine Beleſenheit —“

„Die kenne ich. Rudolf, es wird immer ſpäter.“

„Guſtav, die Bemerkung zeugt von einer immer noch recht muntern Beobachtungsgabe. Es wäre Schade, dieſelbe ſo früh ſchon zu Bette zu tragen; — Agnes wartet gewiß noch ein wenig. Auf das Wohl der lieben, prächtigen Frau, und ſiehe, dieſem närriſchen Kauze, dieſem Tölpel Jean le Bonhomme fiel es auf einmal ein, ſein Weib und ſeine Nachbarſchaft in eine große Verwunderung zu ſetzen. Eines Morgens rief man ihm, und er antwortete nicht; man ſuchte ihn und er war nicht zu finden. Heimtückiſcher Weiſe hatte er ſich aus der Hinterthür geſchlichen und war durchgebrannt, ohne die Nachbarſchaft und Verwandtſchaft zu benachrichtigen, geſchweige denn, ſie mit zu nehmen. Der Teufel weiß, wie er darauf kam! Er, der gute Jean, mochte wohl in ſeiner Kaminecke ſitzend, dann und wann zugehört haben, wie ſich die verſtändigen Leute untereinander unterhielten. Die verſtändigen Leute hatten vielleicht auch von der großen Stadt Paris geſprochen, wie es ſich dort ſo luſtig leben laſſe, und wie man daſelbſt, wenn man Glück habe, es zu etwas recht Ordentlichem bringen könne, ſogar bis zum Mitgliede der Akademie und bis zum Reichshiſtoriographen, wie die Herren Boileau Deſpréaux und Racine. So etwas kann ſelbſt den Dümmſten anlocken, und es verlockte den armen Jean de Lafontaine zum Durchgehen. Er kam richtig nach Paris; aber zum Reichshiſtoriographen brachte er es nicht, und wie ich glaube, auch nicht zum Akademiker. Er brachte es überhaupt zu gar nichts; er war zu einfältig, und wenn ein Freund am Hofe und in der Stadt in Ungnade fiel, ſo hielt er um ſo feſter an ihm; — zu dumm zu ſein, iſt nicht geſtattet! Er machte nichts als alberne Streiche und dazu ganz kurioſe Dinge, nämlich ganz hübſche Fabeln, welche die ſonſt ſo ſchlauen Franzoſen für reizend naiv hielten. Und dieſe ſonſt ſo ſchlauen Franzoſen nannten um dieſer Fabeln willen den Mann le bonhomme de Lafontaine und hatten keine Ahnung davon, daß der gute brave Burſche in dieſen Fabeln ſich ſelber zum ächteſten und wahrſten, zum allergrimmigſten und allerklügſten Reichshiſtoriographen creirt hatte, nicht nur der Nachbarſchaft daheim, ſondern auch der Stadt Paris und Seiner Majeſtät dem König Ludwig dem Vierzehnten zum Trotze. Als den klugen, gewitzigten Franzoſen endlich eine Ahnung darüber aufging, verwunderten ſie ſich ſehr, machten gute Miene zu dieſem allerbeſten Spiel und ihn, den Bonhomme gloriſicirten ſie als den erſten Fabeldichter der Welt. War Dir das etwa bereits bekannt, lieber Fiſcharth?"

„Lie — ber Hae — ſeler," ſagte der Rector von Paddenau mit dem ſonorſten Nachdruck auf den Sylben Lie und Hä, als rede er einem Unſinn ſchwatzenden Sekundaner auf das Eindringlichſte in's Gewiſſen, „lieber Haeſeler, bedenke, was Alles in dieſen Tagen auf mir lag, und faſſe Dich etwas kürzer. Setze Dich in meine Lage: — wird meine Frau mit einem Auszuge deſſen, was Du mir ſo eben vorträgſt, ſich abfinden laſſen? Sie wird es nicht; ſie wird mir den Hausſchlüſſel abnehmen und mir die Bemerkung nicht vorenthalten: Wenn Du weiter keine Neuigkeiten aus dem Wirthshauſe heimbringſt, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb Du nicht lieber zu Hauſe bei Weib und Kind ſitzen bleibſt, zumal da es noch dazu viel geſunder iſt, und Du Dir dadurch das, was Du Dein nervöſes Kopfweh nennſt, größtentheils erſparſt."

„Welch eine liebe, verſtändige Seele!" rief der Maler eine Kußhand nach der Gegend der Waſſergaſſe hin verſendend. „Noch eine kurze Minute, und ich werde Dich nicht länger abhalten, ihrer Sehnſucht nach Dir entgegenzueilen. Wovon redeten wir doch? Ah ſo, von dem braven franzöſiſchen Fabeldichter Hans an der Quelle. Siehe, trotzdem daß ſie Alle ihn für einen Dummkopf hielten, ſaß er doch wirklich näher als irgend ein Anderer damals am Brunnquell der ſchönen Weisheit und liſtigen Anmuth. Daß es überhaupt keine Kleinigkeit iſt, mit den Thieren auf Du und Du zu ſtehen, wirſt Du mir zugeben, Rector magnificiſſimus von Paddenau. Es ſpannt alle Geiſter des Menſchen an auf's Höchſte und ſpannt ſie ab in's Tiefſte, und zur Erholung verfertigt dann der melancholiſche Weltweiſe andere gereimte Schnurrpfeifereien, und um ſich die Erholung nicht zu erſchweren, nimmt er ſeine Stoffe aus den Novellen des Ser Giovanni Boccaccio oder den Canto's des Meiſters Ludovico Arioſto oder den Erzählungen der wonniglichen Frau Margarethe von Navarra und anderer ſcherzhafter, das heißt in ihren Schriften ſcherzhafter Geiſter. Tändelnd überträgt er ſie in die ſchönſten Verſe, auf welche die franzöſiſche Akademie mitleidig herablächelte, welche jedoch Madame Henriette von England, die Frau Herzogin von Bouillon, Madame de Sablière und viele andere Madamen ſehr amüſant finden, jedoch nur ganz im Geheimen. Und, beiläufig geſagt, Madame de Sablière hat ihn — den verunglückten Reichshiſtoriographen auf der Landſtraße von Paris nach Verſailles im Regen unter einem Baume ſitzend gefunden und ihn mit ſich genommen, erſt in ihre Karoſſe und dann in ihr Haus. In ihrem Hauſe aber lebte er bis zu ihrem Tode, weshalb Madame de Sablière unſterblich iſt wie Madame Laura de Sade und vielleicht mit noch größerem Rechte, als dieſe letztgenannte Dame. Madame de Sablière —“

„Madame! Madame! Herr Gott, wenn nur nicht meine eigene Madam zu Hauſe ſäße und auf mich wartete!“

„Madame de Sablière wußte dieſes auch recht gut; denn als ſie einſt in Folge der glorioſen Kriegsthaten und Eroberungen des großen Louis mit vielen andern begüterten Franzoſen in die Lage kam, wegen Geldmangels all ihr Geſinde abſchaffen zu müſſen; da behielt ſie ſehr weislich ihre drei Hausthiere, Hund, Katze und Monſieur Jean de Lafontaine und fütterte ſie richtig durch die glorreiche Zeit.“

„Das Genie iſt freilich ein recht nettes Hausthier,“ brummte der Drämmlingsrector, wider ſeinen Willen von dem confus-bedeutungsvollen Eſſay ſeines Freundes fortgewirbelt.

„Nicht wahr? Vorzuglich wenn man es auf die richtige Art zu behandeln verſteht; — doch, wohin verlockſt Du mich, Guſtav?! Von dem Allen wollte ich doch eigentlich gar nicht reden, und wenn

Du mich nicht weiter verwirren willſt, ſo werde ich jetzt zur Hauptſache kommen."

„Dem Himmel ſei Dank!"

„Was bis in alle Ewigkeit hinein, niemals verhindern wird, daß auch das Genie den Unzukömmlichkeiten eines leeren Geldbeutels unterworfen iſt, und daß es item, wenn es ein Vergnügen daran findet, tagelang im Regen unter einem Baume an der Landſtraße zu ſitzen, ſich erkältet und ſich einen Schnupfen oder gar etwas Schlimmeres holt. So ging es dem guten Jean. Er litt am Schnupfen, er fing allmälig an, am Rheumatismus zu leiden; er wurde alt, und er wurde krank, ſehr krank, ſo krank, daß er ſtellenweiſe ſogar den Faden ſeiner Lebensentwicklung verlor und dann —"

„Manches von dem, was er geſchrieben hatte, nicht geſchrieben zu haben wünſchte. Ja, ja."

„Ja, ja, ja! zumal ihm die hohe und mittlere Geiſtlichkeit mit ihren Anſichten in dieſer Beziehung arg zu Leibe ging."

„Man hat neulich hieſigen Ortes den Wunſch ausgeſprochen, daß uns am Zehnten dieſes Monats unſer Feſtzug verregnen möge."

„Nicht ohne die vollkommenſte Berechtigung. Jeder Grundbeſitzer, ſeit Erſchaffung der Welt, wünſcht ſich für ſeinen Boden das Wetter, welches er gebrauchen kann. Wer weiß, ob nicht morgen ſchon Dein innigſtes Sehnen dahingeht, es möge Pech, Schwefel und Quaderſteine auf die Theilnehmer, die Mitwirkenden an Deiner großen Feier herabregnen?!"

„Menſch, bedenke, daß wir in der Geiſterſtunde ſind!" flüſterte verlegen aufgeregt der Rector. „Rühre nicht verwogen an der Zukunft; — ich habe ſchon genug an meinen Ahnungen zu tragen, und es iſt gar nicht nöthig, daß Du mir dieſelben zu greifbaren Wirklichkeiten machſt."

„Gut. Er ging alſo in ſich, wie viele klare Köpfe, wenn ſie alt und hinfällig werden und das Bewußtſein Ihrer ſelbſt verlieren, welches letztere die hohe, mittlere und niedere Geiſtlichkeit immer ſehr hoch aufnimmt. Reuig entſagte der gute Jeán allem leichtfertigen Geſchreibſel, und der Pfarrer von Saint Roch ſegnete ihn höchlichſt darob."

„Hm — ha — hm! Wenn ich eine Ahnung davon hätte, wo Du anzulangen wünſcheſt, ſo würde ich Dir unbedingt dahin vorauſeilen."

„Und als die Krankheit diesmal noch ziemlich glücklich vorübergegangen war, und er ſich in der Beſſerung befand; da — ging er mit friſchen Kräften munter wieder an's Werk und ſchrieb zuerſt La clochette, eine ſehr ſonderbare Hiſtorie, welche beginnt:

O combien l'homme est inconstant, divers,
Faible, léger, tenant mal sa parole,
J'avais juré, même en assez beaux vers,
De renoncer à tout conte frivole,

und dann machte er eine noch viel ſonderbarere Geſchichte über das bibliſche Wort: Domine, quinque talenta tradidisti mihi, eine ganz heilloſe Geſchichte; und hatte die craſſeſte Abſicht, dieſelbige, wahrſcheinlich um ſich der Geiſtlichkeit für ihre Tröſtungen und Rathſchläge während ſeiner Krankheit erkenntlich zu zeigen, dem frommen, gottesfürchtigen Doctor Arnould von der Sorbonne zu dediciren. Jedenfalls wäre das eine ungemeine Aufmerkſamkeit geweſen und würde den Doctor wohl eben ſo unſterblich gemacht haben wie Madame de Sablière; aber das Entſetzen am Hofe, in der Kirche und in der Stadt würde auch kein kleines geweſen ſein."

Der Rector Guſtav Fiſcharth griff in die Taſche nach ſeinen Handſchuhen, holte den Hut vom Haken und ſchlug ihn ſich, ſo zu ſagen, auf den Kopf. Der Maler ergriff den Freund am Ellbogen:

„Du willſt mich verlaſſen, Geliebter? Jetzt, wo ich gerade zu Ende komme? Jetzt, wo ſich meiner Rede Sinn und Inhalt in die funkelndſte Spitze zuſammenzieht?"

„Ja, ich gehe nach Hauſe," ſagte der Rector und zwar in Folge der vollkommenſten Ermattung gänzlich leidenſchaftslos.

„Nun denn, ſo geh' und erzähle Deiner Frau: Dein Freund, der Maler Rudolf Haeſeler, habe in den Tagen der Zerknirſchung es wie der franzöſiſche Fabeldichter hoch und theuer verſchworen, jemals wieder einen conte zu machen, und jetzt in Paddenau, mitten im Dräumling, mache er doch noch einen!“

Der Rector des Dräumlings hätte ſich trotz ſeinem feſten Entſchluß beinahe doch wieder geſetzt.

„Was ſoll ich meiner Frau ſagen?“

„Soll ich meine Auseinanderſetzung vielleicht von vorn beginnen?“

„Lieber Freund,“ ſprach der Rector, jetzt eben ſo pathetiſch wie vorhin matt, „wenn Du mir wirklich im Laufe dieſes Abends etwas vorgetragen haſt, was bei meinem Weib mein längeres Ausbleiben entſchuldigen kann, bitte, ſo ſprich noch einmal; aber deutlich und in drei Worten.“

„So ſeid ihr Poeten! Da ſitzeſt Du die halbe Nacht im grünen Eſel mit Knackſtert Wittwe und Sohn und ſuchſt dieſelben für Dich und Deine Anſchauungen zu gewinnen. Ich bin, wider meinen Willen, mitten in einer Geſchichte drin, und damit — überlaſſe ich Dich Deinem eigenen Nachdenken, Deinen Gefühlen und Empfindungen. Ich gebe Dir gegen das drohende eheliche Gewitter den prachtvollſten Blitzableiter in die Hand und Du fragſt mich nach der Bedeutung und der Anwendung deſſelben. Gehe heim und ſchlage jedes beliebige Lehrbuch der Künſte und der Erfindungen nach. Wenn Du nicht klüger dadurch wirſt, ſo empfiehl mich Deiner Gattin und ſage ihr, ich ſei an Allem Schuld, aber es ſei nicht nöthig, daß ſie die Rache der Götter auf mein ſündiges Haupt herabrufe, denn die Herren überließen Verbrecher meinesgleichen gewöhnlich ihren Damen, und die verſtänden es, ihre Genugthuung im Voraus zu nehmen.“

Das vierzehnte Capitel.

Auch unſerer Rede Sinn und Inhalt zieht ſich in eine funkelnde Spitze zuſammen. Es dämmerte der bedeutende Tag, und ſoweit die deutſche Zunge klang, fuhr die deutſche Nation mit dem feſten Entſchluſſe in die Kleider, ihren im Sommer ſo wunderlich unterdrückten politiſchen Gefühlen nun ganz beſtimmt nach der äſthetiſch literarhiſtoriſchen Seite hin Luft zu machen. Die Feſtredner lagen eine halbe

Stunde länger im Bette als die übrigen Germanen; denn ſie, die Redner, durchblätterten noch einmal ihr Gedächtniß und unterſtrichen darin die Schlagworte und Hauptſtellen ihrer poetiſchen oder proſaiſchen Lucubrationen; ſo viel wir wiſſen, hatte einzig und allein der Rector Guſtav Fiſcharth zu Paddenau das nicht nöthig. Und es war ein Glück zu nennen; daß er es nicht nöthig hatte; — am Abend des achten Novembers hatte ihn Haeſeler zu anmuthig im grünen Eſel unterhalten, und geſtern Abend hatte eine ſehr erregte Schlußſitzung des Comite's der Schillerfeier im nämlichen Lokale ſtattgefunden. Der Rector ſpürte die Folgen; er hatte wild und widrig ſich anthürmende Wogen überſchreien und bändigen müſſen; — ſeine Knochen ſchmerzten, und ein ſchwül bewölkter Kopf lag ihm ſchwer auf den Schultern und verlangte dringend, mit beiden Händen gehalten zu werden. Außerdem aber fing auch die Frau Agnes den Tag am liebſten ſchon um vier Uhr an, und ſo war ſein Haus eines der wohlgeordnetſten aber auch lebendigſten im Dräumling, und ein lebendiges Hausweſen iſt tiefergehenden Meditationen des Hausherrn nimmer ſehr hold und günſtig.

Dazu lag ein Nebel ſondergleichen auf dem Sumpfe und auf der Stadt, und alſo auch vor den Fenſtern unſeres begabten Freundes. Unſer begabter

Freund ſaß bei trübem Lampenſchein in ſeiner Studirſtube vor dem Schreibtiſche, hielt die Stirn mit der Linken und zog mit der unſichern Stahlfeder in der Rechten fröſtelnd nichtsbedeutende Schraffirungen auf einem Stücke Conceptpapier. —

Es war ein eigen Ding um den Paddenauer Nebel; vorzüglich im November. Der Sumpf erzeugte ihn in einer wahrhaft großartigen Vollkommenheit. Die Geſtalten, die er annahm, die Tänze, die er im Steigen und im Fallen aufführte, die Guirlanden, Kränze und Schleier, in die er ſich auseinanderlegte, die Draperien, welche er um Büſche und Bäume, um Giebel und Schornſteine und vor Allem um den uralten ſchwarzen Thurm der Urſuskirche hing, verdienten von einem Sachverſtändigen gewürdigt zu werden. Der Rector im Dräumling verſtand auch faſt ſoviel davon als ſein Freund Haeſeler; aber an dieſem großen Morgen hatte er nur einige Male in den abſonderlichen Dunſt hineingehuſtet und genieſt, und ſich ſodann mit einem kläglichen Seufzer zu dem eben beſchriebenen Federſpiel an den Schreibtiſch geſetzt; aber auch das wurde ihm jetzt zu anſtrengend. Er warf die Feder fort, ſtützte die Stirn auf die rechte Hand und ächzte:

„In drei tauſend und vierundſechszig Sprachen ſagt die Menſchheit, was ſie freut und was ihr weh thut; aber für das, was heute Morgen mir weh thut, finde ich in allen dieſen Sprachen keinen Ausdruck. O wie ganz anders hatte ich mir das Aufdämmern dieſes köſtlichen Tages vorgeſtellt! Ach, mein armer großer Friedrich, haben denn Alle, die ſich heute mit Deiner heiligen Geburtsſtunde beſchäftigen, ſo viel auszuſtehen, wie ich?"

Er ſah zu einem den Dichter vorſtellenden Kupferſtich, welcher über ſeinem Tiſche hing, empor und citirte weinerlich:

„Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen ſind die Tyrier mir gram;"

aber aus der Rührung in die Erboßung übergehend, fuhr er fort:

„Den Dräumling ſoll der Teufel holen; doch was für ein Vergnügen dieſer Haeſeler daran findet, mich confuſer zu machen, als ich bereits bin, möchte ich wirklich gern ergründen."

Sein Auge haftete noch an dem Kupferſtiche, und er ſeufzte:

„Ach wer doch heute ſo ruhig über die Welt hinwegſehen könnte, wie Du, ſelig Entrückter; oder wie Dein hoher Freund dort! Dieſer Haeſeler — und das nennt ſich auch einen Freund, und das behauptet nach Pabbenau gekommen zu ſein, um mich aufzurichten. Eine ſchöne Aufrichtung! Manchmal kommt es mir vor, als habe er einen Tröſter oder Vormund nöthiger als ich. Das Transparent muß er ſchaffen; — aber was er zu Stande bringt, wer weiß das? Bis vorgeſtern Abend wußte er es jedenfalls ſelber nicht. Wäre ich nicht der Feſtordner, ſo würde mir die Rathloſigkeit des Menſchen ſicherlich viel Vergnügen machen; im vollſten Maaße hat er das um mich verdient, ſchon durch ſeine abgeſchmackte Lafontainiade, die mir zu allem Andern fortwährend in dem Kopfe ſummt und plappert. Wenn man nur dem Kerl nicht ſtets mit ſolcher Spannung zuhören müßte! er iſt eine wahre Klapperſchlange in der Beziehung. Er hat es verſchworen, jemals wieder eine Geſchichte zu machen, und ſitzt augenblicklich, jeglichem Schwur und Gelöbniß zum Trotz mitten in einer ſolchen? Wer löſt mir das Räthſel?"

Der Rector ſtarrte in die Flamme ſeiner Lampe, trat an den Ofen und wärmte den ehrlichen breiten Rücken.

„Den Hamburger behandelt er ganz eigenthümlich, und ihm, dem Haeſeler, hatte der Burſche doch nicht das Geringſte zu Leide gethan, und wenn er gegen mich ein wenig ausfällig geworden war, ſo geſchah das, ehe Freund Rudolf uns ſeine liebenswürdige Gegenwart ſchenkte. Un conte! eine Geſchichte! Was für eine Geſchichte? . . . . etwa ein

Märchen, eine Novelle, ein Roman? . . . . eine Liebesgeſchichte?"

Er hatte das letzte Wort ausgeſprochen, ohne eigentlich etwas dabei zu denken; doch mit dem Ausſprechen kam urplötzlich, wie es nicht ſelten zu geſchehen pflegt, das Uebrige, — die Vorſtellung, der Begriff, der Gedanke — das Licht, das ſiebenfarbig glänzende, feuerradähnliche, leuchtkugelhafte Licht.

„Uiih!" pfiff der Schulmeiſter im Dräumling. „O das wäre freilich eine wundervolle Geſchichte! Uiih, und es iſt Wulfhilde Mühlenhoff, der zu Liebe vorgeſtern der Vetter Knackſtert aus Hamburg im grünen Eſel angelangt iſt! Bei Amor und Aphrodite, es iſt ſo, — wahrlich jetzt iſt mir Alles, Alles klar. Siehſt Du, Haeſeler, auch auf dem Waſſer, nicht bloß auf dem Eiſe kann man zu Schaden kommen. Daher das zurückgezogene Leben und die mürriſche Grobheit, ſelbſt gegen den beſten, den treueſten Studienfreund! Daher die Rathloſigkeit in Betreff meines Transparentes! O ſüßer Jeſus, wenn ich wüßte, daß meine Frau ſich mit der bloßen Relation begnügte, würde ich ſie auf der Stelle hereinrufen, um ihr dieſe Himmel und Erde erſchütternde Neuigkeit mitzutheilen. Aber ich kenne die Gute; ſie würde ſich ſofort auf ihrem Stuhle dort niederlaſſen, und was mir morgen das größte Vergnügen machen wird, iſt mir heute im höchſten Grade unbequem. Verſchieben wir die Mittheilung bis morgen."

Der ſchlechte Charakter ſollte auf der Stelle ſeinen Lohn in Empfang nehmen. Wie es gewöhnlich gar nicht nöthig iſt, daß der Mann, wenn ihm etwas Ungewöhnliches durch den Kopf oder durch das Haus fährt, ſein Weib rufe, ſo war es auch diesmal nicht nöthig. Die Gute pflegt ihren lieben Kopf ſtets im richtigen Moment in die Thür zu ſtecken, und ſo auch jetzt.

„Biſt Du wirklich ſchon aus den Federn, Guſtav? das wundert mich; denn Du biſt auch geſtern ziemlich ſpät nach Hauſe gekommen. Du weißt, ich lege Dir da nichts in den Weg; aber wenn Du künftig die Thüre ein wenig leiſer ſchlößeſt, ſo würdeſt Du ein gutes Werk dadurch an uns thun. Wir befinden uns in Folge des jähen Gepolters heute Morgen alle Vier ſehr übel, ſowohl die Kinder, wie auch ich und die Amme. Friederike behauptet, das Thürſchlagen —"

„Habe ich die Thür geſchlagen? Weib, wenn Du wüßteſt —"

„Danke! ich weiß Alles!" ſagte Agnes, zog das fromme Geſichtchen haſtig zurück und gab dem Gatten auf der Stelle eine Lection im Thürzumachen. Sie zeigte ihm, wie man ſie — nicht ſchließen ſoll, und ein ſchwächeres Nervenſyſtem als das ſeinige, wäre durch die Belehrung wahrſcheinlich für acht Tage auf's Aeußerſte zerrüttet worden.

„Jetzt laß ſie ſelber herausfinden, was ich ihr mittheilen wollte!“ ſprach der Rector von Paddenau gedrückt aber boshaft. „Alles behalte ich für mich allein!“ ſeufzte er, grimmig ein Bündel ſeiner Manuſcripte aufgreifend und wieder hinwerfend.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe ſich ſein Gemüth ſo weit beruhigt hatte, daß er ſeine Pfeiſe aus dem Ofenwinkel und Lenau's Gedichte vom Bücherbrett holen konnte. Mit Lenau's Gedichten in der Hand ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch und ſprach das ſchwere Wort:

„Wer hielte es für möglich, daß ich mir durch einige Seiten aus dem armen Niembſch eine Stimmung für den hundertjährigen Geburtstag Friedrich Schillers geben muß?!“

Sonderbar mag die Sache erſcheinen; aber das Recept ſchlug nichts deſto weniger an. Als es Tag geworden war, war der Lenau längſt wieder ein überwundener Standpunkt für den Schulmeiſter im Dräumling. Munter ſchüttelte er ſich, der Schulmeiſter; und vollſtändig gewappnet gegen Alles, was ihm heute paſſiren mochte, ſtellte er ſich feſt auf die Füße; — erkundigen wir uns jetzo, wie ſich der künſtliche Maler Herr Rudolf Haeſeler befindet. —

Der künſtliche Maler gehörte zu denjenigen, welche an dieſem zehnten November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig ſich eine gute Stunde länger als ſonſt im Bette ſtreckten. Obgleich er keine Rede zu halten hatte, mußte er ſo Mancherlei mit ſich ſelber durchſprechen, hatte er ſo viele ineinandergewirrte Gedankenfäden auseinanderzuzupfen, daß ihm die zum Nachdenken ſo ſehr geſchickte horizontale Lage wohl zu gönnen war. Er dachte tief nach; das heißt, er dachte eigentlich gar nicht; ſein Geiſt umſchwebte wohl das lockige Haupt auf dem weißen Kiſſen im Hauſe des Geheimen Hofraths Mühlenhoff, allein der Maler hatte wenig Macht über ſeinen Geiſt in dieſen frühen Morgenſtunden. Alle Augenblicke entſchwebte er ihm und ging aus Wulfhildens Kämmerlein ſchnöde weg und gaukelte um das echt indiſche gelbrothe ſeidene Taſchentuch, welches ein anderes Haupt, und zwar das von Knackſtert Wittwe und Sohn im beſten Gaſtgemache des grünen Eſels umwand.

Und in dem Atelier des Sumpfmalers ſtand auf der Staffelei, verhängt durch eine mächtige Leinwand, das neue Transparent, und der Sumpfmaler lag, wie geſagt, auf dem Rücken im Bette und hätte ſeinen Körper prügeln mögen wegen der Rathloſigkeit ſeiner Seele.

Zwiſchen dem geheimnißvollen Bilde, dem grünen Eſel und dem Hauſe des Geheimen Hofrathes Mühlenhoff, fuhr ſeine Phantaſie hin und her, wie eine Maus in der Drahtfalle. Das Licht, der Tag ſchimmerte überall in das Gefängniß, aber überall war auch das Gitter. Pfeifen Sie nur, Herr Haeſeler, der Rector Fiſcharth in der Waſſergaſſe weiß bereits, was Paddenau über Nacht in der Speiſekammer gefangen hat! Liebſter Haeſeler, was hilft das Hüpfen und Tanzen? Bitte, laufen Sie ruhig an der Wand hinauf, wenn Sie glauben, Ihrem Gemüthe dadurch eine Erleichterung verſchaffen zu können! Ja, ja, lieber Haeſeler, es iſt einmal ſo, und es läßt ſich wenig mehr daran ändern; — der Dräumling hat Sie gefangen, und Sie haben bereits ſelber bemerkt, daß der Dräumling nur ſehr ſchwer das, was er einmal hält, wieder losläßt! —

Der Maler fing an, ſich immer unruhiger hin- und herzuwerfen. Er zog die Decke über die Naſe, und er zog ſie wieder herab. Plötzlich — gerade um die Zeit, als ſein Freund Fiſcharth den Lenau vom Brett holte, — ſprang er mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette und ſchrie:

„Es kann nicht ſein! es iſt unmöglich! Sie wird die lächerliche Firma nicht einem neuen Geſchlechte in neuer Auflage überliefern! Knackſtert

Wittwe und Sohn haben lange genug ohne ſie beſtanden, und werden auch in der Zukunft ohne ſie blühen und gedeihen. Hurrah, ich bin für die nachdrücklichſte Feier des heutigen Jubeltages! An's Werk, um der nichtsnutzigen Welt zu zeigen, daß wir ihre Schönheit immer noch gegen ſie ſelber zu vertheidigen wiſſen! Wir und unſere Ideale, Wulfhilde! Hörſt Du, Wulfhilde, unſere Ideale und wir!"

Damit ſprang er vor den Spiegel, betrachtete ſich, krauete ſich ziemlich betroffen im Haar und recitirte ein wenig kleinlaut:

„Wie ſchön, o Menſch, mit Deinem Palmenzweige
Stehſt Du an des Jahrhunderts Neige
In edler ſtolzer Männlichkeit."

„Donnerwetter," brummte er ſodann, „was geht uns heute das achtzehnte Saeculum an? Wenn wir einmal an der Neige unſeres Jahrhunderts ſtehen werden, ſo wird unſere Erſcheinung im Innern wie im Aeußern hoffentlich auch nichts zu wünſchen übrig laſſen."

Das war ſehr troſtvoll; — der Maler Rudolf Haeſeler begann ſeine Toilette; und dabei wollen wir ihn laſſen, ohne tiefer in die Myſterien derſelben einzudringen.

Das fünfzehnte Capitel.

Seit dem letzten Jahrmarkt waren dem Bürger von Paddenau die Straßen ſeiner Stadt nicht ſo belebt erſchienen, als an dem heutigen großen Tage. Die Schulen hatten ſelbſtverſtändlich Vakanz erhalten, und eine prickelnde Unruhe trieb auch die Gleichgültigſten von ihren Beſchäftigungen in den wunderſamen Wirbel hinein.

Jedermann, der das Feſt im deutſchen Norden mitfeierte, weiß, wie nahe der orthodoxere Theil der Geiſtlichkeit und der Bevölkerung der Erfüllung des Herzenswunſches war. Das Wetter war feucht, grau und froſtig; aber zum Regnen kam es gottlob doch nicht, und wer einmal die Gewißheit, daß er in Arkadien geboren worden ſei, im Buſen trug, der hielt ſie auch feſt, der hielt ſie ſogar deſto feſter, je dunkler der germaniſche Himmel über ihm wurde.

Das iſt eben das Schöne. Der graue Himmel hat die blauen Blüthen des deutſchen Geiſtes nie gehindert, ſich zu entfalten. Wir haben zu allen Zeiten unter unſern Tannen und Eichbäumen die Fähigkeit feſtgehalten, die Palme, die Olive, den Lorbeer und die Myrte zu würdigen. Und es zeige uns Jemand einen Italiener, Franzoſen oder Hiſpanier, der jemals ein wirkliches Verſtändniß für die Eiche und den Tannenbaum gezeigt hätte! Seien wir darum ganz unbefangen ſo ſtolz wie ein ganzer Sack voll Spanier! —

Mit einem Geſichte wie ein Sack voll Spanier ſah Herr George Knackſtiert aus einem der Fenſter des grünen Eſels, ohne jedoch einem innerlichen äſthetiſchen Genügen Ausdruck zu geben. Herr Georg Daniel Knackſtiert, der ein Schiff mit dem Namen Wulfhilde Mühlenhoff zwiſchen Havannah und Hamburg laufen hatte, ſah aus einem ganz andern Grunde gravitätiſch und verdrießlich drein. Geſtern hatte er natürlich erſt ſeinen Diener Quante mit einer Viſitenkarte nach dem Hauſe des Geheimen Hofraths geſendet, ehe er ſelber hinging. Die Herrſchaft freute ſich, hatte Quante gemeldet; aber Knackſtiert Wittwe und Sohn freuten ſich gar nicht. Der große hamburger Kaufmann hatte bei dem Geheimen Hofrath zu Mittag geſpeiſt, aber mit dem allerſchlechteſten Appetit; und was das Allerſchlimmſte war, Wulfhilde war ſo reizend, hell, vergnügt und unbefangen geweſen, daß Knackſtiert Wittwe und Sohn nicht im Stande geweſen waren, dem holden Mädchen ihre Meinung mitzutheilen. Ihrem Papa hatten ſie dieſelbige freilich kund gegeben; aber der Papa konnte weiter nichts thun, als auf der Stelle ſeinen

Nervenanfällen anheimzufallen, ſeine grenzenloſe Zerſchlagenheit und Hinfälligkeit wimmernd zu beklagen und es dem Herrn Vetter freizuſtellen, dies Aergerniß ſelber zu hintertreiben.

Noch einmal hatte Knackſtert den Verſuch gemacht, der ſchönen Feſtrednerin gegenüber den Mund zu öffnen; doch Wulfhilde war nach dem erſten Worte, ſo ausnehmend empfindlich geworden, daß der Großhändler ſofort den Mund wieder geſchloſſen hatte.

Wulfhilde hatte alſo nicht einmal nöthig gehabt, grob zu werden. Noch ſtand es unerſchüttert feſt, der Vetter aus Hamburg konnte ſogar von ſeinem Schlafzimmer aus am heutigen Abend das Vergnügen haben, die Couſine das Feſtgedicht des Rectors von Paddenau deklamiren zu hören. —

O über das feine lockige Haupt auf dem weißen Kopfkiſſen! Noch um ſieben Uhr hatte Wulfhilde Mühlenhoff im ſüßeſten Schlummer lächelnd die Zähne gezeigt. Um acht Uhr hatte auch ſie ſich aus den Federn erhoben, und ſich allein an den Kaffetiſch geſetzt. Der Vater, der wie gewöhnlich ſehr ſchlecht geſchlafen hatte, ſchlief jetzt in den Morgen hinein, und ſchien die Abſicht zu haben, den widerwärtigen Tag ganz zu verſchlafen.

Da ſaß ſie im Morgenhäubchen mehr als lieblich anzuſchauen, und vor ihr lag neben der Zuckerdoſe das Manuſcript des Rectors, und ſie ſtützte die Stirn mit der Hand und memorirte. Sie lernte immer noch auswendig, was ſie bereits in und auswendig kannte; ſie zeigte ein ſehr böſes Herz, ſie las und lernte dem Vetter aus Hamburg zu Trotz, und als ſie wieder einmal zu den Schlußreimen gekommen war, da blickte ſie auf und ſagte:

„Daß ich dem Papa Alles opfere, weiß er recht gut; aber lächerlich laſſe ich mich nicht machen. Seinen Willen hat doch Jeder wenigſtens einmal im Leben, und heute will ich den meinigen haben!“

Ein dumpfer Trommelwirbel, nicht gar fern ab, begleitete plötzlich den Marſch, welchen der kleine Fuß auf den Teppich ſchlug, und die Trommel erweckte leider auch den Prinzenerzieher außer Dienſt.

„Ach Du himmliſche Barmherzigkeit,“ ſtöhnte der alte Egoiſt, „da geht es los! keine Möglichkeit, den Jammer zu verſchlafen!“

Er drehte ſich mißmuthig auf die andere Seite und winſelte:

„Und das, worauf ich meine Hoffnung ſetzte, ſteigert jetzt nur die Unbehaglichkeit meiner Zuſtände. Ich habe den Vetter aus Hamburg herbeigewünſcht, und er iſt gekommen, der unbequeme Patron. Weshalb iſt er gekommen? was hatte er gerade jetzt hier in Paddenau zu ſuchen. Er hat mir ſeine Gründe angegeben; aber ſie ſind höchſt albern. Jede Zeitung hätte ihm ſagen können, daß er im Dräumling daſſelbe Weſen finden werde, welches ihn aus Hamburg verſcheuchte. Und dieſes Mädchen! wer hätte es für möglich gehalten, daß ſie allen Vernunftgründen einen ſo hartnäckigen Widerſtand leiſten würde? Ich habe ihr leider allzu nachſichtig ihren Weg gelaſſen, von den erſten Battiſthöschen an. Und jetzt iſt ſie eine gebildete Jungfrau geworden und ſagt, daß ſie ihre Beſtimmungen als eine ſolche kenne. Nun ja; aber ſie ſoll denn auch nach ihren Worten handeln, und den Vetter nicht vor den Kopf ſtoßen. Sie wird glücklich mit ihm werden. Sie kann eines der glänzendſten Häuſer in Hamburg machen; ich werde die angenehme Jahreszeit in ihrer Villa bei Blankeneſe zubringen. Dieſe Trommel iſt fürchterlich! und dieſes Mädchen handelt zu abgeſchmackt, und ihre Rückſichtsloſigkeit gegen mich kennt keine Grenzen! Wie angenehm hätten wir heute Abend ihre Verlobung feiern können; — wie ſchön und paſſend wäre das geweſen, gerade an dieſem Tage! Da hätte ich Gelegenheit gehabt, mich ebenfalls und zwar in würdiger Weiſe über den herrlichen Sänger zu äußern, und wir hätten Alle lächelnd Paddenau gewähren laſſen. Statt deſſen wird nun Paddenau über uns lachen; — ja, ich bin immer ein Goetheaner geweſen; aber von heute an bin ich es im doppelten Maaße. O Gott, Gott, hört denn dieſes Trommeln nie wieder auf?"

Es ſchien ſo; und es miſchte ſich jetzt ſogar der ſchrille Schrei einer Querpfeife in das dumpfe Raſſeln der Kalbfelle. Bibibidibidibidibumbumbum, und die kriegeriſche Muſika bog in die Marktgaſſe, und der Geheime Hofrath zog die Nachtmütze über die Ohren, ſeine Tochter ſprang lachend zum Fenſter; richtig da waren ſie: zwei Trommler und ein Pfeifer; die Trommler auf beiden Seiten, und der Pfeifer in der Mitte und zwar betrunken!

Es giebt nichts Seltſamer-Anmuthigeres als einen betrunkenen Querpfeifer; und der ziemlich beträchtliche Theil der Paddenauer Schuljugend, welcher die drei muntern Inſtrumentiſten begleitete, ſchien das ebenfalls zu finden. Aber taktfeſt oder nicht, einerlei! die Reveille der Schützengilde zog durch die Gaſſen von Paddenau, und der große Tag war officiell eröffnet; und —

„Wiſſen Sie, es wäre darüber faſt zum Conflict gekommen," ſagte ein Comitemitglied, „und das mit Recht; denn der Liederkranz behauptete, er müſſe der Erſte auf dem Platze ſein; aber er wurde endlich noch überſtimmt, und das auch mit Recht; denn Regimentsfeldſcherer iſt der Mann, ich meine der

Herr Poet doch auch geweſen, wie man ſagt, und ſo behielten wir von dem Schützenkorps die Oberhand und ließen Bungemann, Pieperling und Rummler losmarſchiren. Was iſt Ihre Meinung, Herr Haeſeler?“

„Ich ſchließe mich der Ihrigen vollkommen an, Kommandant. Was hat der Liederkranz für ein größeres Recht an den Hofrath Schiller aufzuweiſen, als die Schützengilde? Ihr Inſtinct hat Sie ganz richtig geführt, Herr Generalmajor.“

„Ich danke Ihnen für die Beruhigung, Herr Haeſeler. Wenn wir nur auch den Kerl herauskriegen könnten, welcher uns den Halunken, den Pieperling, ſo früh am Morgen ſchon betrunken gemacht hat! Da hört doch die Weltgeſchichte auf! Der ganze Effect wurde beinahe durch den Lümmel geſtört, und nachher hatten wir noch den Skandal vor des Herrn Oberpaſtors Hauſe, wo der Teufel es wollte, daß uns der Satan, wie die Frauensleute meinten, ohnmächtig wurde, und wo man ihn dem Herrn Oberpaſtor in's Zimmer brachte und ihn auf dem Kanape niederlegte, bis ihn der Stadtphyſikus unterſucht hatte und wieder 'rausſchmeißen ließ.“

„Das iſt ja fürchterlich, Herr Generalmajor.“

„Schauderhaft iſt es! na, ich ſollte da einem Kriegsgerichte präſidiren; die neun Kugeln wären dem Kerl ſicherlich gewiß. Stellen Sie ſich nur die

Frau Oberpaſtorin recht deutlich vor. Das fehlte uns gerade noch! die Herren vom ſchwarzen Rock ſahen ſchon ſcheel genug auf dieſe heidniſche Feſtivität; aber ſolch ein öffentliches Aergerniß gleich zum Anfang könnte ſelbſt einen Türken dazu bringen, dergleichen hundertjährige Ovationen für immer zu verſchwören. Ich ſage Ihnen, nächſten Sonntag beſuche ich gewiß den Gottesdienſt.“

„Ich auch!“ ſprach der Maler, welchem der unglückſelige Pieperling, ehe er ſeinen militäriſch-muſikaliſchen Obliegenheiten nachgegangen war, pflichtgemäß, wie an jedem andern gewöhnlichen Morgen, die Stiefel geputzt und den Rock ausgebürſtet hatte. Wenn ein Menſch Auskunft darüber geben konnte, wer der Kerl war, der den Paddenauer Flautiſten ſchon ſo früh in die eben beſprochene, nur allzu begeiſterte Stimmung verſetzt hatte, ſo war das unſer lieber Freund Haeſeler. Er behielt ſein Wiſſen natürlich für ſich; aber er hatte die Unverſchämtheit, dem Herrn Generalmajor mit innigſter Freundlichkeit die Hand zu drücken und zu bemerken:

„Herr Oberkommandant, ich danke herzlich für die gütige Erinnerung, auch ich werde mich jedenfalls am nächſten Sonntage unter der Kanzel des Herrn Oberpaſtors einfinden.“

Der Generaliſſimus der Paddenauer Schützengilde legte militäriſch grüßend die Hand an den Tſchako und ging ab, den großen Säbel klirrend an die Hüfte ziehend. Das Geſpräch hatte ungefähr um die eilfte Stunde des Morgens ſtattgefunden, und der Maler ging gleichfalls eiligſt nach Hauſe, um die letzte Hand an ſein Transparent zu legen. Er hob gerade die verhüllende Leinwand von dem Bilde, als Herr George Knackſtert von der berühmten Firma Knackſtert Wittwe und Sohn, den grünen Eſel verließ, um dem Geheimen Hofrath Mühlenhoff und der herrlichen Wulfhilde einen zweiten Beſuch abzuſtatten. Die Paddenauer, welche ihm — dem Vetter aus Hamburg, begegneten, wichen ihm betroffen aus. Wenn er für Alecto, Megära und Tiſiphone Geſchäfte gemacht hätte, wäre Keinem der Ausdruck ſeines Geſichtes aufgefallen.

Das ſechszehnte Capitel.

Es war ein Jammer, daß die ehrwürdige Geiſtlichkeit ſo energiſch dem Feſte ihre Kirchenglocken verweigert hatte; wir brauchten dieſelben doch zu nothwendig an dieſer Stelle. Die Blechinſtrumente des

Träumlings reichen längſt nicht aus, den weihevollen Stunden, die nun vorhanden ſind, tönend gerecht zu werden. Der Feſtzug hatte ſich wie in zwanzigtauſend andern Städten dieſſeits und jenſeits aller Weltmeere, ſo auch in Paddenau in Bewegung geſetzt, und wenn wir es über uns gewinnen könnten, den Anfang des Zuges zu verſäumen, und uns für einige Augenblicke in den Olymp zu erheben; ſo würden wir vielleicht folgenden Geſpräches theilhaftig werden:

„Wie Schade, lieber Schiller, daß gerade heute das Wetter da unten ſo trübe iſt. Ich ſehe kaum Etwas durch das Wolkenmedium; allein ſelbſt dieſes Wenige genügt, um Ihnen darüber meine beſten Komplimente zu machen, werther Freund.“

„Ich danke Ihnen; aber Sie wiſſen, ich habe kein Glück in Allem, was jenen wunderlichen Planeten anbetrifft; er hat zu allen Zeiten ſein Möglichſtes gethan, ſich mir von der unangenehmen Seite zu zeigen. Es iſt freilich verdrießlich, daß uns unſere Pflicht hier über der alten Welt am Fenſter feſthält; ich bin feſt überzeugt, alle andern Seiten unſerer früheren Heimath liegen im hellſten Sonnenſchein. Nun, wir haben ja Freund Knebel dort hinübergeſchickt.“

„Das iſt wahrlich ein Troſt,“ ſprach der olympiſche Geheimerath heiter angeregt; „aber wenn Sie glauben, daß der alte Murrkopf uns eine ſonnige

Relation heimbringen werde, ſo täuſchen Sie ſich ſehr. Sie gingen früher von uns fort, und kennen alſo den Alten in ſeinen ſpätern Stimmungen nicht; und den Jenenſer Briefwechſel habe ich drunten in Weimar laſſen müſſen. Ich verſichere Sie, das ſchlechte Wetter ſpielte jederzeit eine ziemliche Rolle in unſerm ſchriftlichen Verkehr."

„Nun Körner und ſein Sohn haben glücklicherweiſe den Major begleitet, und auf Theodors helles Auge und muntern Sinn können wir uns unbedingt verlaſſen."

„Wohl! wohl! der Knabe iſt mir ſehr werth und lieb; nur hat ihn, wie gewöhnlich, der Krieg der letzten Monate ein wenig zu ſehr erregt, und ihn unſern Beſtrebungen etwas entfremdet."

„Das iſt richtig; doch wir wollen der Jugend dieſe liebenswürdige Fähigkeit, ſich für ein verhältnißmäßig Unerhebliches unendlich begeiſtern zu können nicht mißdeuten und mißgönnen."

„In dieſem Augenblicke ſehe ich von ganz Deutſchland nicht das Geringſte," ſagte Wolfgang Goethe. „Doch — halt! dort einen kleinen lichtern Fleck im Grau! wer kann uns nun ſagen, welch einem Weſen jener Kirchthurm dort zum Augenpunkt dient, wie jener Ort ſich nennt?"

Glücklicherweiſe flog gerade jetzt ein allerliebſter flinker Botenengel vorbei. Der Geheimerath winkte ihm:

„Heda, lieb' Kind, klein Mäuschen; wie heißt das Städtchen dorten auf jenem Geſtirn?"

„Auf der Erde?"

„Auf der Erde. Wir ſtammen dort her, und die Kugel intereſſirt uns deshalb noch ein wenig."

„Ach, ich bitte um Verzeihung. Der Ort? das Städtchen?" Das geflügelte Liebchen ſah genauer hin und lächelte:

„Das iſt Paddenau im Dräumling!" warf den beiden hohen Freunden einen Handkuß zu und entflog.

„Wahrhaftig, ein neues Gewölk!" rief der herrliche Schwabe mit einigem Mißmuth. „Was hat man nun von ſeinem hundertjährigen Geburtstage?"

„Tröſten Sie ſich, mein Beſter; ich habe vor zehn Jahren auch nur ſehr wenig von dem meinigen genoſſen," ſagte Goethe, anmuthig vertraulich dem Freunde die Hand auf die Schulter legend.

Wir entſinken dem Olymp, und uns — ja uns hindert nichts, uns in den Paddenauer Jubelzug einzufügen, oder ihn an uns vorüberziehen zu laſſen: das erhabene Geburtstagskind bekam an ſeinem Feiertage Achtzehnhundertneunundfünfzig von dem irdiſchen Feſtplatze nichts zu ſehen, als den Thurm der Urſuskirche und auch den nur auf einen Augenblick; Eckermann und Riemer, welche ſchweigend, lauſchend und notirend ſich hinter den beiden herrlichen Seligen hielten, werden es uns dereinſt bezeugen. —

Die Geſchichte war im Gange. Sämmtliche Gaſſen der Stadt Paddenau, bis auf eine waren menſchenleer. Nur die Straße, durch welche ſich eben der Zug ſchlängelte, war voll von Menſchen; aber da der Zug ſich durch alle Gaſſen der Stadt zog, ſo bekamen denn nach und nach alle Gaſſen ihr Theil, und alle die alten Damen an den Fenſtern, ſo wie die übrigen Leute, die ſich nicht in das Getümmel hinunterwagten, bekamen das ihrige. O Gott, wenn nur nicht Jedermann dabei geweſen wäre! bei dieſer Gelegenheit, oder bei einer andern; — in Hamburg, Berlin und Wien, oder in Paddenau, Itzehoe und Gumbinnen!

„Wenn ich nicht wüßte, daß Hamburg ſich in dieſem Moment eben ſo ſehr, oder womöglich noch ärger blamirte und wenn die verruchte Abenddeklamation nicht wäre, ſo würde ich den Verſuch machen, mich zu amüſiren,“ ſagte Herr Knackſtert in ſich ſelber. Und er ſagte das neben der ſchönen Wulfhilde Mühlenhoff am Fenſter lehnend, während drunten in der Gaſſe die Stadtmuſik ihr Möglichſtes that, ihn begeiſtert zu ſtimmen, und während alle Banner der Stadt, des Liederkranzes, der Schützengilde und der Gewerke in bunter Folge vorüberflatterten.

„Ich würde es wahrhaftig verſuchen!" brummte er und fuhr in demſelben Augenblick wüthend zurück ohne den Verſuch zu machen: der Schulrector Herr Guſtav Fiſcharth, der an der Spitze ſeines Comité's marſchirte, nickte lächelnd herauf und ſchwang vergnügt den Hut der ſchönen Freundin zu.

„Das iſt ein gräßlicher, ein merkwürdig unverſchämter Menſch!" ſagte der Vetter laut und mit allem Nachdruck.

„Nein, es iſt mein ſehr guter und treuer Freund Fiſcharth, Herr Vetter," ſagte Wulfhilde, ohne irgend welche Aufregung aber mit deſto größerer Beſtimmtheit.

„Ich habe den Mann vorgeſtern im grünen Eſel kennen gelernt; er hat die Reime geſchmiedet, welche Sie heute Abend öffentlich in dem nämlichen Lokale vortragen wollen —"

„Er iſt ein ſehr talentvoller Mann, und ſeine Frau iſt meine liebe Freundin. Sie müſſen die Leutchen nur ein wenig genauer kennen lernen, Vetter."

„Liebe Couſine —"

„Was denn, Herr Vetter?"

„Iſt es durchaus nicht möglich, daß man Sie aus der — der peinlichen — Lage — Situation —

in welche Sie Ihre — Ihre reizende — reizende Gutmüthigkeit gebracht hat, befreie? Es ſchickt ſich doch eigentlich gar nicht! es iſt ſo — auffällig; ja, offen geſagt, ich finde es im höchſten Grade unpaſſend, daß Sie heute Abend im grünen Eſel auf ein Brettergerüſt ſteigen, um —“

Lächelnd unterbrach Wulfhilde den erregten Redner:

„Vetter, ich bitte Sie um Alles in der Welt, ſetzen Sie Ihren kaufmänniſchen Ruf nicht auf das Spiel, wagen Sie nicht zu viel auf das, was Sie meine reizende Gutmüthigkeit nennen. Sie können da eher Banquerott machen, als Sie für möglich zu halten ſcheinen.“

„Wulfhilde, was ſoll ich thun und ſagen, um Dich zur Vernunft zu bringen?“ wimmerte der Prinzenerzieher aus ſeiner Sophaecke her. „Du haſt Dich doch ſonſt meinen Wünſchen gewöhnlich ohne Widerrede gefügt; — Mädchen, woher jetzt dieſe hartnäckige Verkennung alles Schicklichen und Paſſenden? O Herr Haeſeler, ich bitte Sie, kommen Sie uns zu Hülfe! Helfen Sie uns, meine Tochter zu überzeugen, daß es unter Umſtänden zu einer Pflicht werden kann, ein gegebenes Wort zurückzunehmen!“

Der Maler Rudolf Haeſeler ſaß richtig neben dem Hofrath im Sopha. Fünf Minuten nach dem

Eintritt von Knackſtert Wittwe und Sohn war auch er eingetreten. Er mußte unbedingt um die Viſitenſtunde als Späher an ſeinem Fenſter am Marktplatz gelegen haben, und der Vetter aus Hamburg war denn auch ſeinem Opernglaſe nicht entgangen; der Vetter aus Hamburg hatte bei ſeinem Erſcheinen zu ſich ſelber geſagt: „Dieſen Menſchen könnte ich ermorden!" und dieſer Menſch, welchen der Vetter ohne Gewiſſensbiſſe hätte ermorden können, lächelte nun den Vetter mit dem innigſten Wohlwollen an und ſagte:

„Der Herr Geheimerath wie Herr Knackſtert ſprechen ſo eben meine innerſten Gefühle aus, mein Fräulein. Iſt überhaupt dieſer Taumel einer verſtändigen, auf den politiſchen Anſtand haltenden Nation würdig? Haben wir jemals Einen unſerer wirklich großen Männer, Einen unſerer Fürſten, Einen unſerer königlichen Kaufleute mit einem ſolchen allgemeinen, rund um den Erdball ſich ſchlingenden Enthuſiasmus gefeiert? Ich beſinne mich vergeblich. Ah, mein liebes Fräulein, es iſt ſtets ſehr angenehm von einer graſſirenden Epidemie nicht befallen zu werden; aber ſchön iſt es, ariſtokratiſch edel wird es immer erachtet werden, wenn man ſeinen eigenen zarteſten, lebhafteſten Empfindungen auszuweichen verſteht, ſobald dieſelben, wie bei dieſer Gelegenheit, in der Maſſe epidemiſch werden und uns alſo in der Maſſe untergehen laſſen. Fräulein Mühlenhoff, ich würde in Ihrer Stelle heute Abend im grünen Eſel die Verſe meines Freundes Fiſcharth nicht deklamiren. Ich würde ihn ſelber ſie herſagen laſſen und mir und meinen Angehörigen und Bekannten auf dieſe Weiſe die Berechtigung unverſehrt erhalten, mich luſtig über dieſelben zu machen.“

„Sie treffen nicht ganz meine Meinung, aber doch ſehr annähernd,“ ſprach der Geheime Hofrath und frühere Prinzenerzieher.

„Aber Sie haben doch das Transparent für das heutige Feſt gemalt!“ rief Wulfhilde, echt weiblich ſchwankend zwiſchen dem Aerger und dem innerlichſten Kitzel über das vieldeutige, ſchalkhaft ernſthafte Wort des Sumpfmalers.

„Das Bild iſt bis jetzt noch nicht vollendet,“ erwiderte Haeſeler.

„Das iſt einerlei; aber ich muß doch bemerken, daß Sie ſich vorgeſtern Abend in einer ganz andern Weiſe gegen mich äußerten, mein Herr!“ ſagte der Hamburger Vetter mißtrauiſch.

„Der Herr Geheime Hofrath ſowie das Fräulein werden mir hoffentlich bezeugen, daß ich mich am Morgen häufig anders zu äußern pflege als am Abend, mein Herr. Mein Herr, Ihre Bemerkung beweiſt nichts gegen die Richtigkeit meiner Auffaſſung der vorliegenden Frage. Nur ein übergroßes Zartgefühl, wie zum Exempel das des gnädigen Fräuleins, kann dem großen Dichter und meinem guten Freunde Fiſcharth am heutigen Abend Wort halten wollen.“

„Aber das ſagte ich ja grade!“ ſtammelte der Hamburger ganz verſtört. „Ich erlaubte mir nur eine Bemerkung —“

„Die eben nichts beweiſt, mein werther Herr, als eine Eigenthümlichkeit, die nicht einmal meiner Natur, meinem Charakter angeboren iſt; ſondern ſich erſt durch einen längern Verkehr mit meinen lieben Landes- und Stammesgenoſſen herausgebildet hat. Mein Gott, Fräulein Wulfhilde, Sie lachen doch nicht über dieſe meine treuherzige Erklärung?“

„Nein, nein, nein! ſeien Sie unbeſorgt; — o Sie haben mich vollſtändig überzeugt, daß ich nichts Beſſeres thun kann, als mich Ihrer Auffaſſung ganz und gar anzuſchließen, und Ihrem Rathe zu folgen: ich werde alſo heute Abend bedingungslos unſerm hochherrlichen hundertjährigen Geburtstagskinde Wort halten!“

„Aber Couſine,“ ſtotterte der Vetter, immer rathloſer und verwirrter um ſich blickend, „Couſine, das hat Ihnen ja Niemand gerathen! Macht uns denn dieſer Lärm in der Gaſſe, dieſe ſchauderhafte Blechmuſik alleſammt verhext?“

„Vetter, das iſt es!“ rief Wulfhilde hell auflachend. „Verhext hat uns Alle dieſes wundervolle Feſt! Papa, ſieh auf und ſei munter; das Leben kann doch ganz luſtig ſein. Heiſa, da kommt der Schwanz des Paddenauer Zuges zum zweitenmal um die Ecke —“

„Und dem werde ich mich jetzt pflichtgemäß anſchließen! — ganz meinen Neigungen entgegen, Herr Knackſtert!“ rief der Maler eiligſt nach ſeinem Hute greifend. Mit einem fröhlichen Gruß im Kreiſe enteilte er, und der Großhändler ſagte leiſe:

„Dieſen Menſchen gehängt zu ſehen, würde mir nicht genügen; ich müßte ihn ſelber hängen, um mir und ihm genug zu thun!“

Laut ſprach er:

„Das iſt in der That ein ganz eigenthümlicher Patron. Iſt er immer ſo; oder reizte ihn nur meine Gegenwart zu dieſer ſonderbaren Aufführung? Lieber Hofrath, wie ich im Hotel vernommen habe, gehört er ſchon ſeit längerer Zeit zu Ihren Hausgäſten; — finden Sie wirklich Geſchmack an ſeiner Geſellſchaft?“

„Der Papa ſchätzt ihn ſehr,“ fiel Wulfhilde ein. „Er hat viel geſehen und weiß vortrefflich zu erzählen. Er iſt ein ungemein drolliger Menſch.“

„Ich für meine Perſon liebe die drolligen Menſchen nicht; ſie wiſſen ſelten das richtige Maaß zu finden, und noch ſeltener es zu halten und anzulegen," meinte Herr George Knackſtert.

„Entſchuldigen Sie, Herr Vetter, der Herr Haeſeler iſt ein Landſchaftsmaler."

„Das iſt mir zu allem Uebrigen bekannt geworden, Couſine."

„So? Dann bitte ich nochmals um Verzeihung; ich meinte, Sie hätten ihn für einen Schneider gehalten."

George Knackſtert ſah mit unverhohlenem Erſtaunen auf den Geheimen Hofrath. Er fand das Concetto ſehr geſchmacklos; und überraſchend geiſtreich finden wir es gerade auch nicht, aber es machte ſich doch wunderhübſch in dem Munde eines ſo hübſchen und vom unterdrückten Aerger ſo roſig angehauchten Mädchens.

Das ſiebenzehnte Capitel.

„Was thue ich nun?" fragte ſich der Maler, vor der Thür des Geheimen Hofraths, ſich den Filzhut durch einen Fauſtſchlag feſter auf den Kopf drückend.

„Thürme ich den Pelikan auf den Oſſian, wie meine ſelige Tante geſagt haben würde? Nein, meine ſelige Tante war eine gebildete Dame; ich aber bin ein Barbar, ein bildungsloſes und keiner Bildung fähiges Scheuſal; und augenblicklich bin ich nur wüthend wie ein ſüdweſtdeutſcher Republikaner, dem man, ſeinem angeſtammten Fürſtenhauſe gegenüber, ein anderes lobt. O wie würde Knackſtert lächeln, wie würde er den Halskragen emporzupfen; wenn er eine Ahnung davon hätte, welche entſetzliche Furcht er mir einjagt! Wer hat Angſt vor dem donnernden Schickſal, vor dem dreimal feurigen Geiſte, vor der eiſernen, klugen Willenskraft, die uns einem wohlberechnenden und wohlberechtigten Egoismus opfert? Ich nicht! Aber Angſt, Furcht habe ich vor Knackſtert Wittwe und Sohn; eine Gänſehaut überläuft mich, ſobald er mir nahe kommt, und ich fange an zu ſingen, wie ein Kind, das in der dunkeln Kammer ein weißes Handtuch für ein Geſpenſt hält. Bei Aphrodite, ich bin verliebt, verliebt wie ein ſiebenzehnjähriger Bube, und ich habe Angſt, daß Knackſtert Wittwe und Sohn ſich mit meiner Liebe verehelichen und mich zu Gevatter bitten werden. Und die Welt feiert dieſes Feſt, und hier marſchire ich mit im Zuge, das Herz voll von den Idealen aller Jahrtauſende und meinem eigenen perſönlichen

Ideal als Zugabe. Es iſt zum Tollwerden, und daß ich es bereits geworden bin, erleichtert mich gar nicht.“

Der Maler Rudolf Haeſeler marſchirte freilich mit im Zuge, im Schwanzende des Zuges, und war ſeiner Seelenqual zum Trotz immer noch im Stande, ſeinen Nachbaren durch die unpaſſendſten Bemerkungen die feierliche Stimmung zu verderben. Ehe er mit Gewalt und unwilligem Worte aus Reihe und Glied hinausgeworfen wurde, trat er lieber freiwillig aus, und eilte ſchnellern Schrittes durch das begleitende Volk der Spitze der Prozeſſion zu, um auch dem, was er ſeine Pflicht gegen den Freund nannte, zu genügen.

An der Spitze der Prozeſſion marſchirte natürlich der Rector Guſtav Fiſcharth glänzenden Auges, erhobener Naſe und zurückgeſchobenen Hutes. Wie aus dem Empyreum wurde der Arme herabgeriſſen, als ihn der Maler am Ellbogen erfaßte.

„Ah — wa — was? Ah Rudolf, Du! He, was ſagſt Du nun? Was?! die Begeiſterung ſteigt! Iſt der Paddenauer einmal im Waſſer, ſo ſchwimmt er beſſer, als jeder Delphin —“

„Und läßt ſich von jedem philologiſchen Arion ſatteln und beſteigen. Nun, ich gratulire Dir zu der frohen Hoffnung, daß er Dich jetzt ſicher auf der

Markttribüne und heute Abend auf dem Gerüſt im grünen Eſel landen und abladen wird.“

„Was das jetzt wieder für ein ſchändliches Bild iſt!“

„O ja, ich danke, es paßt. Lieber Freund, würdeſt Du wohl die Gefälligkeit haben, für einen Augenblick aus dem ewigen Blau herniederzuſteigen? ich bitte — nur einige Stufen der Leiter.“

„Etwa zu einer unverſtändlich-verſtändlichen literariſch-erotiſchen Abhandlung wie vorgeſtern?“ fragte der Rector, unwillkürlich ſeinen Arm aus dem des Malers löſend.

„Zu einer kleinen anecdotenhaften Mittheilung und einer darangeknüpften Frage.“

„Beſter, wir feiern den hundertjährigen Geburtstag Schillers.“

„Das ſchadet nichts; ich werde mich bemühen, kurz zu ſein. Auf dem Marktplatze laſſe ich Dich frei.“

„Das muß ich mir wenigſtens ausbitten,“ rief der Feſtredner mit einem tiefen Seufzer, und der Maler ſchmiegte ſich ſofort mit verdächtiger Zärtlichkeit an die breitſchulterige Geſtalt des Freundes und hub an:

„In Berlin hatte ich einen guten Bekannten, einen mir ſehr lieben; aber gegen alles Uebrige etwas heimtückiſchen Menſchen. Er hatte Grund dazu, giftig gegen das Univerſum zu ſein. Im Pech geboren, war er im Pech auferzogen worden, und es hatte allen Anſchein, als ob er ſein ganzes Leben lang im Peche kleben bleiben werde.“

„Rudolf, Rudolf, wir ſind bereits zum drittenmal in der Buttergaſſe, und ich habe mich noch zu ſammeln!“

„Sammle Dich, nur horche noch einen Moment geduldig. Weiß der Teufel, ich will nun einmal eine Seele haben, der ich meinen Buſen ausſchütte! Alſo dieſer gute Bekannte fühlte natürlich von Zeit zu Zeit das innigſte unabweislichſte Bedürfniß ſich an der Menſchheit zu rächen. Du, lieber Guſtav, wirſt ihn vielleicht begreifen, wenn Du ihn auch nicht nachahmungswürdig finden wirſt.“

„Eine Rede ſoll ich auf dem Marktplatz von Paddenau halten! Begreife Du das und habe Barmherzigkeit.“

„Wie er ſich in ſeiner Jugend zu rächen pflegte, weiß ich nicht. Die Jugend iſt, wie Du weißt, auch in dieſem Punkte den Zufälligkeiten der momentanen Stimmung anheimgegeben. Erſt das männliche Alter bringt Syſtem in Alles.“

„In dieſe Art, die Menſchen zu quälen, ſcheinſt Du freilich erſt mit den reiferen Jahren Syſtem gebracht zu haben. In Bonn kannten wir das noch nicht ſo an Dir. Da ſollte man wirklich wünſchen, daß Du kein allzu hohes Alter erreicheſt.“

„Sieh', ſieh', der Wunſch des Einen iſt ſehr häufig die Hoffnung des Andern. Mein Bekannter, um auf denſelben zurückzukommen, befand ſich eben in den beſten Jahren ſeiner ſyſtematiſirten Rachgierigkeit, und wendete, als ich ihn kennen lernte, jeden Tag zwanzig Silbergroſchen dran, ſeinen Gefühlen gegen den lieben Nächſten Ausdruck zu geben.“

„Zwanzig Silbergroſchen?!“

„Ja wohl! den dritten Theil ſeiner Einnahme; — und er legte ihn gut an.“

„In Arſenik?“ fragte der Rector im Dräumling ungemein geſpannt; obgleich der Feſtzug ſich dem Markte zum dritten und letzten Mal immer mehr näherte.

„In Arſenik? Nein! In Spirituoſen! . . . . Er unterhielt durch das Geld in wahrhaft künſtleriſcher Weiſe die Trunkſucht eines halben Dutzends Eckenſteher und Droſchkenkutſcher, die wiederum zu ſeinen genaueſten Bekannten gehörten, wie er zu den meinigen. Er machte jeden Tag wenigſtens Einen aus der holden Sippe betrunken und zwar in den allerbedenklichſten Getränken, und für die Fülle geſchwollener Naſen, Ohnmachten hyſteriſcher alter Damen, blauer Beulen, grüner, gelber Mäler, polizeitlicher Aufregungen und allgemeinen öffentlichen Aergerniſſes war kaum in einem Heldengedicht von zwanzig Geſängen Raum. Er ſelber aber, der Anſtifter alles dieſes Unheils, fühlte ſich verhältnißmäßig frei, leicht und glücklich in dem Bewußtſein, Alles gethan zu haben, was ihm möglich war.“

„Das iſt ja ein ganz niederträchtiger, ein heilloſer, nichtswürdiger Halunke!“ rief der Rector fortgeriſſen von der Erzählungskunſt ſeines immer feſter ſich anklammernden Begleiters.

„War, war, liebſter Freund. Leider war er es. Seine Mittel reichten zuletzt nicht aus, das allgemach ſteigende Quantum begeiſternder Flüſſigkeiten, welches ſeine Chargés d'affaires bedurften, um in die wünſchenswerthe Stimmung zu gerathen, zu leiſten. Ihr Vermögen, die ätzendſten Chemikalien zu vertragen, ſtieg, und da er nicht von ſeiner Art, das Leben aufzufaſſen, ablaſſen konnte, ſo verhungerte er an ihrem Durſte. Ich nenne das einen ſchönen Tod; kein Held iſt, meiner Meinung nach, eines großartigeren geſtorben. Seine ſechs Freunde trugen ihn ſchwankend zu Grabe, und die Nachbarſchaft ſagte: Nein, was der Mann für eine Liebe unter den Leuten gehabt hat! und bei ſeinen Lebzeiten hat man noch dazu gar nichts davon gemerkt!“

Hurrah! Hurrah! Rumbidibum, rumbidibum,

trarararah, hurrah! der Zug der Paddenauer Schillerfeier bog zum drittenmal in die Marktſtraße ein, und die Spitze des Zuges bekam eben von Neuem das Poſtament mit der Büſte des Dichters zu Geſicht.

Fieberhaft zuckend riß der Rector ſeinen Arm los und ſchrie, in dem betäubenden Lärm ſich kaum verſtändlich machend:

„Haeſeler, ich kündige Dir meine Freundſchaft auf; wenn Du mir nicht augenblicklich ſagſt, was Du eigentlich von mir willſt.“

„Mit tauſend Armen umſchlinge ich Dich und laſſe nimmer von Dir; aber da Du es zu wünſchen ſcheinſt, breche ich meine Geſchichte ab und ſtelle einfach meine Frage. Lieber Junge, ich haſſe ſeit einiger Zeit das Univerſum bis auf ein Bruchtheil, und ich fühle wie täglich ein größerer Theil des Geiſtes und Charakters des Dir eben geſchilderten Seligen ſich auf mich herniederläßt —“

„Das weiß der liebe Gott!“

„Nun ſage mir, Guſtav Fiſcharth, was würdeſt Du in meiner Stelle thun? Würdeſt Du Dich energiſch gegen Ahriman, gegen Old iniquity wehren; oder würdeſt Du gelaſſen auf den ſchwarzen Wellen dem Feuerſchlunde Dich zuſchaukeln laſſen?“

„Ich würde ſie einfach fragen, ob ſie mich haben wolle. Und wenn ſie Nein ſagt und den Vetter

Knackſtert aus Hamburg vorzieht; ſo — Du haſt Dich ja bereits in den Sumpf geſetzt — ſo ſetze Dich etwas tiefer hinein!"

„Das haſt Du ſelber herausgefunden?" ſchrie der Maler gellend. „Nein. Agnes hat Dir geholfen; Du haſt ihr von unſerm Jean Bonhomme-Abend erzählt, und ſie hat Dir die Hand auf das Herz gelegt und hohnlächelnd geliſpelt: „Siehſt Du, Guſtav, Den hätten wir auch!"

„Agnes hat mir durchaus nicht geholfen. Ich habe mir den Sachverhalt ganz allein klar gemacht; und jetzt beſchwöre ich Dich bei Allem, was Dir noch heilig iſt, ſo zum Beiſpiel bei ihr, laß mich nun in Ruh; denn was aus meiner Rede werden wird, das — mag Paddenau eben nehmen, wie es will!"

„Ei, ei, wirklich, da ſtehen wir am Fuße der Leiter! Nun denn, der Himmel mache uns die Marter leicht! Steige hinauf und rede zum Dräumling; ſage ihm, was Du zu ſagen haſt. Denke daran, daß in dieſem Moment, rund um die Welt, mindeſtens fünfundzwanzigtauſend Deinesgleichen gleichfalls einen erhöhten Standpunkt eingenommen haben, und ſämmtlich über das nämliche Thema reden. Guſtav, ich werde Dich verachten, wenn Du nicht originell biſt! Deiner Familie habe ich meine Fenſter da oben abgetreten; Deine beiden Krabben ſehen von den Armen Deiner Frau und Deiner Amme auf Dich; alſo nimm Dich zuſammen. Marſch, vorwärts, ſteige hinauf; ich bleibe unten an der Treppe. Entfalte Deine Schwingen; — o Du biſt ein glücklicher Menſch! beeile Dich übrigens ein wenig; Paddenau wartet; und ſämmtliche Paddenauerinnen werden es Dich entgelten laſſen, wenn ihnen die Suppe anbrennt.“ —

Wenn wir uns nun mit dem Rector Fiſcharth aus dem Dräumling in den Olymp erhöben; ſo würden wir vielleicht den heute gefeierten Unſterblichen zu dem erhabenen Freunde ſagen hören:

„Sollen wir nicht lieber das Fenſter ſchließen? es zieht in der That ein wenig, und eine heitere Ausſicht auf Deutſchland bekommen wir heute nicht mehr.“

Wir würden dann ſicherlich im Sinne der beiden großen Dichter handeln, wenn wir dem noch höher in die Höhe ſchwirrenden Paddenauer Feſtredner auf ſeiner lothrechten Bahn nicht folgten. Wir würden dann freilich nicht das Geringſte von der Rede, die er auf dem Marktplatze zu Paddenau hielt, vernehmen; aber wir würden die beiden Olympier machtvoll und lichtſtrahlend von dannen wandeln ſehen; und damit uns nichts entginge, könnten wir uns nachher wieder in die Wohnung des Geheimen Hofraths und früheren Prinzenerziehers Doctor Mühlenhoff begeben; wo auch dieſer ſeinerzeit bemerkt:

„Beſte Kinder, ich glaube, Ihr könnt jetzt wohl das Fenſter ſchließen, man verſteht den Menſchen auf ſeiner Tribüne doch nicht, und außerdem kommt es mir vor, als ziehe es [illegible] bedenklich.“

Knackſtert hatte gar nichts dagegen einzuwenden; er verſuchte noch einmal vergeblich die Couſine in ein vernünftiges Geſpräch hineinzuziehen und nahm Abſchied, als es ihm nicht gelang, unter dem Vorgeben, daß der Wirth zum grünen Eſel, Herr Ahrens, ihn um eine kleine Privatunterhaltung vor Tiſch gebeten habe. Dem war nicht ſo; — er, Georg Knackſtert, hatte den Wirth zu einem Geſpräch unter vier Augen aufgefordert; jedoch wünſchte er dieſes Geſpräch erſt nach dem Beſuche bei dem Geheimen Hofrath Mühlenhoff abzuhalten, und —

Das achtzehnte Capitel.

„ſomit ſchließe ich meine Rede, indem ich Sie Alle auffordere, einzuſtimmen in den Ruf: Er lebe hoch als Freund und als Vorbild, der Parallel unſeres, des Berathers, Helfers, Vermittlers oft ſo ſehr bedürftigen Volkes! Friedrich von Schiller lebe hoch! er lebe dreimal hoch!“

Einer ſo dringenden Aufforderung hat noch niemals ein Marktplatz voll Menſchen widerſtanden. Wenn Einer ſchreit, pflegen ſehr Viele mitzuſchreien, und:

„Hoch, hoch, ho — o — o — och!“ rief Paddenau; während die Muſik mit einem himmelanſchmetternden Tuſch den Jubelruf begleitete. Bungemann und Rummler bearbeiteten vor der Front der Schützengilde ihre Trommeln, und Pieperling richtete ſich im Stadtpriſon blödſinnig ſtierend vom Stroh auf und befingerte eine imaginaire Querpfeife. Die Schützengilde präſentirte das Gewehr, und ihr Oberkommandant ſprach zu ſeinem Stabe:

„Jeſes, wie ſchwitzt der Rector! Aber da er fertig iſt, meine ich, wir löſen uns auf und gehen für's Erſte nach Hauſe. Geſegnete Mahlzeit, meine Herren.“

„Geſegnete Mahlzeit!“ erklang es rund umher; es kam ein Wogen und Wallen in das Volk, und nach allen vier Weltgegenden hin eilte Groß und Klein mit großer Haſt ſeinen Töpfen und Näpfen zu.

Unter der Büſte des Dichters trocknete ſich der

Feſtredner den Schweiß ab und ſah ſeiner abfluthenden Zuhörerſchaft nach und dann nach den Fenſtern des Malers. Aber ſeine Parakletin war bereits von dort verſchwunden, auch Haſeler hatte ſich ohne Glückwunſch entfernt, und nun lief auch der Rector, und faſt ſchneller als irgend ein Anderer, nach Hauſe, das Herz voll von dem, was er geſagt hatte und von dem, was er nicht hatte ſagen können.

Er fand natürlich ſeine Frau vor der Suppenſchüſſel, und wenn auch die Suppe verſalzen war, ſo erhielt er doch einen Kuß, und der war ſüß, doch ſonderbar war die Frage:

„Alſo dazu haſt Du noch Zeit? Nun, Guſtav, wie ſind denn Deine Gefühle?“

„Ich habe einen großartigen Hunger, liebes Kind.“

„Nun ſage 'mal, mein Herz, das war wohl der größte Moment Deines Lebens? Nicht wahr, die Redensart heißt ſo?“

„Die Redensart heißt freilich ſo; aber ich habe ſchon größere Momente durchlebt.“

„So erhaben auf dem Schaffot über aller Leute Köpfen zu ſtehen! die Angſt, die ich auf Haſelers Zimmer ausgeſtanden habe! Und dann die Geſichter an den Fenſtern rund um den Marktplatz herum! O Guſtav, ich ſage Dir, ein Vergnügen war es heute nicht, Deine Frau zu ſein!“

„Wie ſo?“

„Wie ſo? Wenn ſie Dich drunten auf dem Gerüſt geköpft hätten, ſo wäre die Geſchichte doch wenigſtens tragiſch geweſen, und Deine unſchuldigen Kinder hätten im Nothfall beim Miniſterium um einen neuen Familiennamen einkommen können; aber ſo — —“

„Liebes Kind!“

„Ei was, liebes Kind! Im Grunde Deiner Seele ärgerſt Du Dich nur über mein tiefes Mitgefühl mit Deiner zerſchlagenen Stimmung. O, man kennt Euch! Statt daß Ihr Euch freuen ſolltet, daß eine mitfühlende Seele an der Blamage theilnimmt, ſpielt Ihr den über alle Erwartung mit dem Verlauf der Sache Befriedigten. Geſtehe es nur, daß Du der Einzige biſt, der Dich verſtanden hat! Selbſt Deinen Freund Haeſeler nehme ich da nicht aus. O ich hätte an Deiner Stelle auf dem Tabernakulum ſtehen ſollen; ich würde den Leuten in ganz anderer Weiſe Deine Meinung und die Deines Poeten geſagt haben.“

„Daran zweifle ich am allerwenigſten. Nun, das nächſte Mal —“

„Was ich das nächſte Mal thue, weiß ich noch nicht; aber einmal bringſt Du mich ſicherlich noch zum Aeußerſten, und dann ſpringe ich zu und ſteige auf die Tribüne, ehe Du Dir wieder die Finger verbrannt und die Naſe blutig geſtoßen haſt.“

Die Suppe war freilich verſalzen; aber der Rector von Paddenau grinſte doch auf das Vergnügteſte.

„O dieſes Lachen kenne ich,“ rief die Frau Agnes. „Ich habe natürlich wieder eine Dummheit geſagt, aber das iſt mir ganz gleichgültig; der Träumling verſteht mich doch, und ich verſtehe den Träumling, und ich werde ihm eine Schillerrede halten, die für ihn paſſen ſoll; unſer Herrgott mag mich nur dieſen nächſten hundertjährigen Geburtstag erleben laſſen.“

„O ja, die guten Paddenauer werden dann etwas recht Beruhigendes erfahren. Deinetwegen, Agnes, hätte Niemand ſich die Mühe zu geben brauchen, die Molukken und das Pfefferland zu entdecken. Auch Wielizka, wie alle die übrigen Salzbergwerke in der Welt könnteſt Du, ohne in Verlegenheit zu gerathen, entbehren. Du verſtehſt es, Deine Gerichte durch Deine eigenſten Gewürze und Zuthaten piquant zu machen.“

„Guſtav, wenn Du heute Morgen auf Deinem Brettergerüſt nicht ſo unbeſchreiblich drollig ausgeſehen hätteſt, ſo würde ich Dir dieſe anzügliche Bemerkung nicht ohne eine Erwiderung hingehen laſſen.

Verſtanden habe ich ſie, und gehe zu meinen Kindern. Geſegnete Mahlzeit!“

Sie hatte dem Gatten einen Knix gemacht und war enteilt, ehe er ſich von ſeiner Erſtarrung erholt hatte. Sobald er ſich aber erholt hatte, citirte er, und er citirte diesmal nicht ſich ſelber, ſondern Grillparzer. Ein gewaltiges Stück Rindfleiſch mit der Gabel ſpießend, declamirte er:

> „Wen Götter ſich zum Eigenthum erleſen,
> Geſelle ſich zu Erdenbürgern nicht,
> Der Menſchen und der Ueberird'ſchen Loos,
> Es miſcht ſich nimmer in demſelben Becher.
> Von beiden Welten Eine mußt Du wählen,
> Haſt Du gewählt, dann iſt kein Rücktritt mehr;
> Ein Biß nur in des Ruhmes gold'ne Frucht,
> Proſerpinens Granatenapfel gleich,
> Reiht Dich auf ewig zu den ſtillen Schatten
> Und den Lebendigen gehörſt Du nimmer an.“

Damit verſchlang er ſein Stück Rindfleiſch und that wohl daran; es lauerte noch Mancherlei an dieſem Tage im Hintergrunde, und es war nützlich, ſich im Voraus für jeglichen Ringkampf mit der neidiſchen Welt zu ſtärken.

Schon jetzt durchzuckte den Feſtredner ein greller Blitz des Erinnerns.

„Herrgott, das Transparent!“ ſchrie er aufſpringend und ſich mit beiden Händen an beiden Ohren packend. „Ein Viertel auf drei Uhr! um

Vier wollte er es fertig haben, und ich bin überzeugt, ſtatt es zu ſchaffen, hat er andern Leuten wie mir Geſchichten erzählt! Ach Du barmherziger Himmel, das habe ich ja ganz vergeſſen. Auf dem Zettel ſteht es, und wenn Paddenau es am Abend nicht im grünen Eſel findet, ſo iſt mir das zwar gleichgültig; aber es wäre mir doch im höchſten Grade unangenehm! das iſt eine ſchöne Geſchichte!"

Er erſtickte faſt an dem letzten Biſſen ſeines von der Gattin ſo trefflich gewürzten Mittagsmahles, drückte ſich von Neuem den Hut auf die Stirn und ſtürmte abermals aus dem Hauſe, gern auf den Kaffe und eine zweite Unterhaltung mit der Gemahlin Verzicht leiſtend. Er ſtürzte aus dem Hauſe, und vor dem Hauſe ſofort einem ganz behaglich wohlbeleibten, aber ſehr verdroſſen ausſehenden Individuum in die Arme.

„Sieh' da, Herr Ahrens," wollte er ſagen und dann vorbeieilen; aber der Mann hatte ihm etwas zu ſagen; er lüftete den Hut ein wenig und ſprach:

„Sie ſuche ich eben, Herr Rector. Ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen in Ihrer Wohnung aufzuwarten; doch was ich auf der Seele habe, kann ich auch hier in der freien Luft an Sie los werden."

„Und was iſt das, Herr Ahrens?"

„Ich wollte Sie höflichſt bitten, wenn es irgend möglich wäre, die Feſtivität von wegen Schillern heute Abend doch lieber nicht in meinem Saale abhalten zu wollen.“

Der Rector trat beſtürzt, erſtarrt, verſteinert drei Schritte zurück.

„Und wenn Sie das Feſt vielleicht ganz verlegen könnten; wiſſen Sie, bis ſich die Gemüther wieder beruhigt haben, ſo wäre das meiner dummen Meinung nach, ſogar noch beſſer, und ſicherlich das Allerbeſte, ſowohl für Sie und mich, als auch für — wollte ich ſagen, für uns Alle. Heute Abend kriegen Sie doch keine Harmonie mehr in die ganze Hiſtorie. Herr Rector, ich an Ihrem Orte würde mich mit der Komödie auf dem Markte zufrieden geben und für das Uebrige das Eintrittsgeld zurückerſtatten.“

„Aber in alles Unheils Namen, was iſt denn nun wieder vorgefallen, Herr Ahrens? Großer Gott, träume ich denn? das iſt ja zum wahnſinnig werden! Wohin in aller Welt ſollen wir, wenn Sie uns ohne die geringſte Warnung den grünen Eſel verweigern? Ich bitte Sie, beſter Herr Ahrens, ſagen Sie mir nur ſchnellſtens, was für Anſtände ſich ſo urplötzlich erhoben haben!“

„Aufrichtig? Nun, weil ich Sie äſtimire wie keinen Andern in der Stadt, ſo will ich einmal ganz aufrichtig gegen Sie ſein. Sehen Sie, mein verehrteſter Herr Rector, Sie als Idealiſte, oder wie man das nennt, meinten, Sie hätten das Ding recht ſchön überkleiſtert, und je den Umſtänden nach haben Sie auch alles Mögliche geleiſtet, das geſtehe ich mit Vergnügen zu. Aber Sie haben eben das Unmögliche leiſten wollen, und damit ſind Sie durchgebrochen; denn ſo ſchnell giebt der Liederkranz nicht nach, wenn ihm die Schützengilde und die Herren in den übrigen Vereinigungen nicht das Allerkleinſte haben vorgeben wollen. Wiſſen Sie, in der Begeiſterung ſieht ſich das an, als ob Alles in Ordnung wäre; aber morgen und bis in's nächſte Jahrhundert hinein, wer hat's dann auszubaden? Ich — ich — einzig und allein ich, Friedrich Ahrens, Gaſtgeber zum grünen Eſel in Paddenau!"

„Wie ſo? wie ſo?"

„Das iſt doch leicht zu begreifen. Sie ſind ein Mann von Phantaſie, das weiß die ganze Stadt, und nun bitte ich Sie, brauchen Sie einmal die ſchöne Gabe und ſtellen Sie ſich recht deutlich vor, was aus meinem Geſchäft, aus meiner Wirthſchaft wird, wenn ſich plötzlich meine beſten Gäſte — will ich ſagen, meine ſämmtlichen Stammgäſte bei den Ohren kriegen und ſich gegenſeitig aus dem Lokal werfen; und noch dazu einzig und allein um einen ſolchen hochſeligen Herrn Poeten, den ſie meiſtens in ihrer Bibliothek haben und ihn deshalb in meinem Gaſtzimmer recht gern entbehren. Sie, mein lieber Herr Rector, kommen blos in die Ausſchußſitzungen, wo Sie mit Ihren andern Enthuſiaſtikern ganz unter ſich ſind; aber ich ſtehe draußen, mitten im Feuer und höre Jedermann reden, und da kann ich Ihnen ſagen, da geht es denn ſo munter, bunt und kratzbürſtig und anzüglich zu, wie Sie in Ihrem guten, unſchuldigen Herzen es ſich gewißlich nicht träumen laſſen."

Unartikulirte Laute ausſtoßend ſprang der Feſtordner von einem Fuße auf den andern; doch begütigend legte ihm Herr Ahrens die fette Hand auf den Arm:

„Sehen Sie, ich für meine Perſon würde gar nichts dagegen einzuwenden haben; wenn es nicht zuletzt immer auf meinen Geldbeutel ausginge. Da heißt es denn: das ſagen wir Ihnen, Ahrens, auf Neujahr kündigen wir Ihnen unſern Donnerſtag; der Ofen raucht, die Fenſter ſchließen nicht, und Sie haben außerdem die Herren vom Kaſino, und die werden Ihnen den Ausfall ſchon decken. — Ahrens, ſpricht ein Anderer, zu Euch kommen wir nicht mehr, am Abend will doch wenigſtens Jeder ſeine Ruhe haben, aber im grünen Eſel hat die Gemüthlichkeit aufgehört; nächſte Woche ziehen wir in das goldene Kalb, denn wenn wir dumme Redensarten hören wollen, ſo können wir ſie uns ſelber ſagen, und brauchen das Kaſino nicht dazu; es iſt das Beſte, Einer geht dem Andern aus dem Wege und Ihnen, Herr Ahrens, wird es ſo auch am liebſten ſein. — Da bitte ich Sie, Herr Rector, ſoll ich da nicht mein Schild abnehmen und mich ſelber an ſeine Stelle hängen? Denken Sie ſich nur recht in meine Lage, und denken Sie ſich meine Frau und meine Töchter dazu, — meine Frau, die auf meinem Standpunkt ſteht, und meine Töchter, die ſich, wie ich leider Gottes ſagen muß, auf den Ihrigen ponirt haben, von wegen ſeiner Bildung und Erziehung, Lectüre und Literaturgeſchichten! Das mag der Himmel wiſſen, wie ſie es heute in andern Städten anfangen; aber was Paddenau anbetrifft, ſo ſollte doch ein Jeglicher Rückſicht darauf genommen haben, daß wir ſchon tief genug im Sumpf ſitzen, und uns nicht noch tiefer hineingeritten haben; und nun nehmen Sie Vernunft an, wertheſter, beſter Herr Rector, und reißen Sie wenigſtens mich heraus, und verlegen Sie die Vorſtellung in ein anderes Lokal; ich bin da gar nicht neidiſch, und dem Wirth vom goldenen Kalbe gönne ich die Ehre und das Vergnügen vom ganzen Herzen."

Jetzt war es gottlob dem Schulmeiſter im Dräumling doch wirklich möglich, zu ſchreien. Und was ſchrie er?

„Vier Stunden vor Beginn der Feier?“ ſchrie er. „Um aller Heiligen willen, Herr Ahrens, wie ſollen wir das anfangen? Steht es nicht an ſämmtlichen Ecken angeſchlagen, daß unſere Mitbürger auf heute Abend um ſieben Uhr in Ihrem Saale erwartet werden, und freundlichſt eingeladen ſind, Alle zu kommen?“

„Pieperling hat ſich von ſeinem Zufall erholt, und man hat ihn ſofort, um das große Feſt nicht zu entweihen durch ſeine Gefangenſchaft, aus dem Gewahrſam entlaſſen. Er ſitzt bei mir, und wenn Sie nur ein Wort ſagen, ſo hat er in einer halben Stunde die Veränderung des Programms in ganz Paddenau ausgerufen. Sagen Sie das Wort, und in fünf Minuten ſollen Sie es von der nächſten Straßenecke ſelber hören, daß der Spektakel verlegt oder ganz abbeſtellt iſt. O und das wäre gar nicht einmal nöthig; ich nehme es perſönlich auf mich, die Nachricht zu verbreiten; — keine Seele ſoll Sie und den gefeierten Dichter heute Abend bei mir ſuchen! das hat keinen Anſtand, nach dem Kalbe will ich die Leute ſchon zu dirigiren wiſſen.“

„Aber die Vorbereitungen?“

„Ach was, das Transparent mit dem Eiſenbahnrad haben Sie ja ſelber wieder abreißen laſſen, und wenn Sie von der Tribüne reden wollen, ſo läßt der goldene Kalbwirth dieſelbige mit Vergnügen in einer Stunde bei ſich wieder aufſchlagen."

Zum Aeußerſten gebracht, gellte der Feſtordner:

„Hören Sie, Herr, wir haben den Contract mit Ihnen abgeſchloſſen, und wir werden auf die Erfüllung deſſelben beſtehen. Die Feierlichkeit findet im grünen Eſel ſtatt und damit Punktum!"

Er riß ſich los und ſchoß betäubt, den ſchwindelnden Kopf haltend, von dannen. Der Wirth zum Eſel aber ſtand, ſah ihm giftig nach und ſchrie:

„So?! Na denn nur zu! Hören Sie, Herr, das ſage ich Ihnen aber, gemüthlich verläuft die Feſtivität nicht bei mir!"

Leiſer ſetzte er hinzu:

„Das Geſchäft wäre alſo nicht zu machen; da muß ſich denn der Hamburger Herr auf eine andere Art zu helfen ſuchen; ich habe mein Möglichſtes für ſein Anerbieten gethan, und einige Leute ſind doch auch im Comite, mit welchen ich es nicht ganz verderben mag. Je den Umſtänden nach, das iſt meine Parole und bleibt es."

Das neunzehnte Capitel.

Wenn man von den Furien gejagt wird, ſo wird man zwar auch nicht übel laufen, aber man kann es ſich doch gefallen laſſen; die Furien ſind immerhin etwas Nobles und vertreten, ſo zu ſagen, eine anſtändige Rache der Götter. Aber wenn der Menſch von der ganz gewöhnlichen, hundsgemeinen, niederträchtigen Bosheit des Erdentages gehetzt wird, ſo miſcht ſich in die athemloſe Aufregung und Angſt der Jagd ein Gefühl eigener Tücke, welches gewiß ſehr berechtigt, wenngleich nicht zu loben iſt. Es war ein Glück für das Edlere im Rector Fiſcharth, daß ſein eiliger Weg ihn über den jetzt menſchenleeren Marktplatz führte, allwo die weiße Koloſſalbüſte des Dichters in ſchöner Ruhe von ihrem Poſtament hinausblickte. Im Vorüberſtürzen ſah der Rector Guſtav Fiſcharth auf die ſtillen unſterblichen Züge, und plötzlich wurde es auch in ihm ſtiller; er ſchöpfte Athem und murmelte zum Himmel emporblickend:

„Wenn Der mich von da oben ſo rennen ſähe!“

Er winkte nach dem ſtolzen Bilde hinüber:

„Einmal und nicht wieder!“

Doch nach den erſten Schritten vorwärts:

„Und doch wieder, ſo oft Du willſt, hoher Freund und Meiſter!“

Mit dieſem Schwur ſprang er in die Thür des Hauſes, in welchem der Maler Haeſeler wohnte, zum andern Mal von der Schwelle der weißen Büſte zuwinkend. Leider jedoch entwich die Entzückung nur allzu ſchnell auf dem dunkeln Flur, und Herr Ahrens, der Wirth zum grünen Eſel, nur allzu impertinent gegenſtändlich in allen Sinnen und Gedanken, drängte ſich von Neuem zudringlichſt auf.

„Der Schuft fehlte mir grade noch in der Liſte meiner Peiniger,“ ächzte der Feſtordner die Treppe haſtig erkletternd. „Er hat vorſätzlich auf die letzte Minute gewartet, um das Marterthum vollſtändig zu machen! Das iſt der Dräumling in ſeiner Glorie! Mit dem beſten Herzblut muß man die Erlaubniß bezahlen, in ihm verſinken zu dürfen!“

Es war eine ſehr gefährliche Treppe in dem Hauſe des Rectors, und nicht wenig merkwürdig war's, daß der Rector in ſeinem Seelentaumel ſie erkletterte, ohne die Glieder zu brechen. Er langte wenigſtens körperlich wohlbehalten oben an und rannte in der vollkommenen Nacht, welche an dieſem düſtern Novembertage auf dem Vorplatze herrſchte, ſeinen Freund, der eben gleichfalls ziemlich rathlos ſein Schlüſſelloch ſuchte, beinahe über den Haufen.

„Gottlob, daß ich Dich halte! Das hätte mir noch gemangelt, daß ich Dich auch erſt in den Gaſſen hätte ſuchen müſſen!" ächzte der Arbiter elegantiarum des Dräumlings. Er ſtürzte dem erſtaunten Sumpfmaler voran in's Zimmer, und auf und ablaufend ſprudelte er Alles, was er von Bedrängniſſen auf dem Herzen trug, heraus, um zuletzt gebrochen auf einen Stuhl zu fallen und den Freund mit wahrhaft komiſcher Rath- und Hülfsloſigkeit anzuſtieren. Das Geſicht des Malers war aber auch gar nicht übel; auf einem ſeiner Sumpfbilder hatte er ſich mit einem ſolchen Ausdruck ſehr genau kopirt, bis an das Kinn aus dem Moraſt auftauchend und vorgrinſend; — er nannte das eine ſeiner liebenswürdigſten Schöpfungen und war ſehr ſtolz auf den geiſtreichen Einfall.

„Ich habe im goldenen Kalbe zu Mittag geſpeiſt," ſagte er, „und es war dort ebenfalls von Dir und der heutigen Feierlichkeit von den verſchiedenſten Standpunkten aus die Rede; doch von der Verlegung des Schauplatzes nicht. Ich habe viel Eigenthümliches in Paddenau erlebt; jedoch Dieſes erſcheint mir ganz beſonders eigenthümlich."

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten."

„Das ſieht Dir ähnlich."

„Aber ich ſtecke nun einmal drin, und — Himmeldonnerwetter, beim Styx und allen Göttern der Unterwelt, ich werde es durchfreſſen! Ich ſage Dir, Rudolf, und hier haſt Du meine beiden Fäuſte drauf, ich führe es durch, oder der Teufel ſoll mich gleich dreitauſend Klafter tief in den Erdboden hineinſchlagen! Du kennſt mich bis jetzt nur von meinen milden Seiten; aber jetzt ſoll und ſoll und muß das Gift heraus — ach, Gott ſei Dank, das gab Luft!"

Das herzlichſte, bravſte, ehrlichſte Lachen beſchloß dieſe Wutheruption, und Jedermann, der den Rector von Paddenau erſt fluchen und dann lachen gehört hätte, würde auf der Stelle den Wunſch geäußert haben, der Freund des Mannes zu werden.

Mit einem faſt zärtlichen Ausdruck in den harten Zügen klopfte Haeſeler dem Feſtordner auf die Schulter und ſagte:

„Ich habe Dir ſchon mehrfach durch die Blume zu verſtehen gegeben, daß ich alle Urſache habe, den Tag zu verwünſchen, an welchem ich zum erſten Mal den Fuß auf dieſen anziehenden Boden ſetzte; allein wer trüge nicht das Untragbare ein Menſchenalter durch, wenn er die Ausſicht, die Gewißheit hätte, Dich am Ende des Weges zu finden?!"

Der Rector hatte eine längere Zeit nachzudenken, ehe er den ganzen Inhalt des innigen Wortes gefaßt hatte. Nachher ſchüttelte er ſich und rief:

„Ich danke Dir, alter Junge. Offen geſtanden, wenn ich nicht innigſt von der Wahrhaftigkeit Deiner letzten Bemerkung überzeugt wäre, ſo würdeſt Du mir ſchon ziemlich häufig unerträglich geworden ſein; aber nun ſage mir wenigſtens, wie ſteht es mit dem Transparent?“

Der Maler faßte die Hand des Schulmeiſters und ſtieß mit dem Fuße die Thür ſeines Ateliers auf:

„Da! . . . und Himmeldonnerwetter und beim Styx und bei allen Göttern der Ober- und Unterwelt, ich verſichere Dich — und wenn es nicht wahr iſt, ſo ſoll mich der Teufel noch zehn Meilen tiefer in den Erdboden hineinſchlagen, als Dich — verſichere ich Dich, daß ich in dieſem Augenblick blutige Thränen weinen möchte, weil ich ſo dumm geweſen bin, Das zu malen und nicht Herrn George Daniel Knackſtert von der Firma Knackſtert Wittwe und Sohn im griechiſchen Chiton, mit nackten Beinen und Sandalen, mit zwei weißen Flügeln, einem Lorbeerkranze auf dem Kopfe und einer Siegespalme in der Hand! Ah, Gott ſei Dank, das gab gleichfalls Luſt!“

Der Rector ſtand, ſtarrte und ſtaunte:

„Ah!“ ſagte er erſt; dann ſagte er: „Wundervoll! wundervoll!“ und dann — dann trat er ſechs Schritte zurück und ſtammelte:

„Getroffen — wunderbar getroffen — herrlich

— aber — aber, du liebſter Himmel, das — iſt — ſie — ja ſelber! o du barmherziger Heiland, und **Das** ſoll ich vor Paddenau im grünen Eſel öffentlich aufſtellen?“

Sie war es in der That ſelber, und ſie war es auf aſchgrauem Grunde im milchweißen Peplos mit purpurnen Säumen! Und ſie war es mit einem gewiſſermaßen böſen Blicke; ſie ſtreckte abwehrend die linke Hand vor, als müſſe ſie ſich durch ein zudringliches Gewühl ihren Weg bahnen. Den grünen Kranz in der Rechten drückte ſie faſt zornig an den Buſen, ſie ſchien ihn ſchon Manchem, der ſie auf ihrem Pfade darum angeſprochen hatte, kühl abgeſchlagen zu haben, — ſie hielt ihn feſt, ſie hielt ihn ſogar ſehr feſt, — eine Umſchrift ſagte den Paddenauern diesmal nicht, was das Alles eigentlich bedeuten ſolle.

Der Maler, in dem ſichern Bewußtſein, daß eine Lage dunkler Tuſche über die Haare gelegt, und zwei ſchwarze Striche über die Augen gezogen, die Dame dem Dräumling vollkommen fremd machen würden, blickte mit untergeſchlagenen Armen lächelnd auf den Freund:

„Alſo das glaubſt Du nicht im grünen Eſel aufſtellen zu dürfen?“

„Das iſt ſchlimmer als alles Uebrige.“

„Wie ſo?“

„Nun, wenn ſie ſelber nichts darin findet, unter ihrem eigenen Conterfei meine Verſe zu deklamiren, — was ich ſehr bezweifle — ſo wird Paddenau ſicherlich aus dieſer maleriſchen Verklärung alles entnehmen, was dem armen Mädchen und mir Unglücklichen dieſen Tag für ewige Zeiten zu einem Greuel der Erinnerung machen wird. O Rudolf, Rudolf, ich habe Dich doch für feinfühliger gehalten! ja lache nur, allem meinen beſſern Wiſſen zum Trotz habe ich Dich für feinfühliger gehalten.“

Der Sumpfmaler empfand zum erſtenmal an dieſem Tage ein wirkliches, inniges Mitleid mit dem geplagten Philologen.

„Beruhige Dich, mein Sohn,“ ſagte er. „So wie die Göttliche jetzt daſteht, iſt ſie freilich nur für mich gemalt; vor dem Publikum wird ſie in anderm Putz und Schmuck erſcheinen. Ich verſichere Dich, der Dräumling ſoll noch nie eine grimmigere Muſe zu Geſicht bekommen haben.“

Er griff eben nach dem Pinſel, als ein Klopfen an der Thür ihn in ſeinem Vorhaben unterbrach.

„Laß Niemand das Bild ſehen; ich beſchwöre Dich!“ rief der Rector ängſtlich und zog den Künſtler aus dem Atelier heraus. Haſtig warf er auch die Thür zu, die in das Wohnzimmer Haeſelers führte, und es war die höchſte Zeit, denn in dem nämlichen Augenblick bereits erſchien auf der gegenüberliegenden Schwelle Derjenige, welchem es ſicherlich das größte Vergnügen bereitet haben würde, die feſtliche Muſe des Malers in ihrer jetzigen Erſcheinung zu erblicken: Herr Georg Daniel Knackſtert, der ein Schiff mit dem Namen Wulfhilde Mühlenhoff am Gallion zwiſchen der Havannah und der Elbmündung laufen hatte.

„Ah!“ ſagte der Maler.

„Ah!“ ſagte der Feſtordner, und:

„Ah!“ ſagte auch der Vertreter der berühmten Firma Knackſtert Wittwe und Sohn und fügte verlegen grämlich an:

„Welch' ein glücklicher Zufall, daß ich die beiden Herren hier zuſammentreffe. Ich würde etwas länger auf die Einladung zum Eintreten gewartet haben; aber die Zeit drängt zu ſehr; — ich bitte, mich zu entſchuldigen.“

„Herr Knackſtert weiß, daß ein Mann wie er nie vor eine geſchloſſene Thür kommt,“ ſagte der Maler mit unnachahmlichſter Höflichkeit; allein die Zeit drängte den Hamburger Vetter ſo ſehr, daß er auch darauf nicht achten konnte. Mit überwältigendem Pathos ſtürzte er ſich ſofort in die Mitte der Dinge und rief:

„Meine Herren, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, ſich in meine Lage zu verſetzen! Sehen Sie aus dem Fenſter; iſt das ein Wetter, iſt das eine Jahreszeit, um eine Vergnügungsreiſe zu unternehmen? Sicherlich nicht, und ich bin auch nicht zu meinem Vergnügen von Hamburg nach Paddenau gekommen."

Aſchmodai, der Zerſtörer der Ehen, hätte in dieſem Moment vielleicht wie der Maler den Kopf auf die linke Schulter ſinken laſſen. Der Blick innigſter, unſchuldvoller Theilnahme, mit welchem Herr Rudolf Haeſeler Herrn George Knackſtert anſah, war ein Wunder der Heimtücke; aber der Vetter, welchen der Aerger ſcharfſichtig machte, verſtand den Blick und rief:

„Nein, nein, im Anfang ſtand auch das Glück meines Lebens — ſtand das Geſchäft in zweiter Linie. O, meine Herren, ich bin offen; denn wir haben ja einen ſo ſchönen, vertrauensvollen Abend im grünen Eſel gefeiert — Sie ſind die Hausfreunde des Herrn Geheimeraths — Sie ſind ausgezeichnet in alle Verhältniſſe eingeweiht — der Herr Geheime Hofrath hat freilich an mich geſchrieben, und ich bin eiligſt nach hieſigem Platze geeilt; aber, meine Herren, ich wäre auch ohne alles Das aus Hamburg geflohen. Weshalb wäre ich aus Hamburg geflohen? Meine Herren, weil Hamburg verrückt geworden iſt! Man hat mir meine Vaterſtadt auf den Kopf geſtellt, und meine beſten Freunde ſind toll geworden. Der Senat lernte das Lied an die Freude auswendig und wird es heute auf dem Jungfernſtiege abgeſungen haben. In der Börſenhalle übten die Wechſelſenſale Wallenſteins Lager mit vertheilten Rollen ein; — mir hat man den Vorſchlag gemacht, im Athenäum in einem lebenden Bilde einen todten Nadoweſſier darzuſtellen, und in der Leſehalle ein Gedicht mit der Ueberſchrift: das verſchleierte Gemälde in Sais zu deklamiren, — da bin ich abgereiſt. Ich bin von Hamburg abgereiſt, um dem Schwindel aus dem Wege zu gehen, und ich bin nach Paddenau gekommen und finde, daß der Wahnſinn keinen — keinen Ort verſchont, und ich erfahre, daß eine Dame — eine mir ſehr naheſtehende Dame am heutigen Abend ein längeres Poem dieſes verehrten Herrn vor einem Transparentbilde dieſes verehrten Herrn in einem Wirthshauſe dieſer Stadt vortragen wird. Meine Herren, in Ihren Händen liegt es, mir eine Unannehmlichkeit kraſſeſter Art zu erſparen; — ich habe mein Möglichſtes gethan, dem Vorhaben des Fräuleins hindernd in den Weg zu treten — ich habe den Wirth jenes Gaſthauſes — meine Herren — Herr Rector, ich verbiete Ihnen hiermit, Ihre Verſe durch meine Verlobte deklamiren zu laſſen!“

„Mein Herr?!“ ſchrie der Rector.

„Ja, meine Herren, ich wiederhole meinen Wunſch!“

Während der Maler ſich ſacht auf einen Stuhl niederließ und den Vetter mit freundlichen, glänzenden Augen anblickte, ſchob der Pädagoge dem Großhändler ſeine Figur in ihrer ganzen Stattlichkeit unter die Augen und ſchrie außer ſich:

„Mein Herr, wir feiern heute ein Feſt, wie keine andere Nation der Erde es in gleicher Weiſe zu feiern im Stande wäre. Tauſende, Hunderttauſende, ja Millionen unſerer Mitbürger ſtrecken jubelnd ihre Hände dar — auf den Höhen und in den Thälern regt es ſich jauchzend — Ihre große, edle Vaterſtadt, mein Herr, bewegt ſich in ihrer Tiefe: wer ſind die Erbärmlichen, die ſich abſeits ſtellen wollen und ſagen, Wir thun nicht mit! — wer ſind ſie? Ein ganzes Volk ſtürzt ſich heute in die lichte Woge der Schönheit, ein ganzes, großes, edles Volk beſinnt ſich heute auf das, was es iſt! es ſieht mit glanzvollem Auge ſich um im Erdenſaal, und da es ſeinen Stuhl im Rathe von Andern beſetzt findet, da es ſeinen Platz am Tiſche vergeblich ſucht, da hebt es langſam die Hand und legt ſie auf die Stirn — es beſinnt ſich, und dann lächelt es — ein Erſtaunen, welches zum Schrecken wird, geht durch den Saal: mein lieber Herr Knackſtert, wer ſind Sie, daß Sie es wagen, Ihre kleine Beſchränktheit über dieſes erhabene Sichbeſinnen Ihres Volkes zu ſtellen. Die Nationen am Tiſche der Menſchheit rücken verlegen flüſternd zuſammen — es wird Platz, und wir werden Platz nehmen, auch ohne Sie zu fragen, mein verehrter Herr! Ich ſage Ihnen, wir werden uns ſetzen, und wir haben einen gewaltigen Hunger nach dem Faſten von ſo manchem Jahrhundert. Ich verſichere Sie, wir werden das Verſäumte nachholen, auch Ihnen zum Trotz, mein Herr!“

In ſeiner Aufregung war der Dräumlingsſchulmeiſter der Firma Knackſtert Wittwe und Sohn immer dichter auf den Leib gerückt, und der Großhändler war immer ſcheuer, Schritt vor Schritt gegen die Wand zurückgewichen. Es war die höchſte Zeit, daß der Maler ſich einmiſchte, und er miſchte ſich ein.

„Guſtav,“ rief er, „Du warſt zwar ein wenig grob; aber Du haſt vortrefflich geſprochen. Es iſt ein wahres Glück, daß Du ſo heute Morgen auf dem Marktplatze nicht zu Paddenau geſprochen haſt. Lieber Knackſtert, verzeihen Sie meinem Freunde, Sie wiſſen ſchon, daß die Menge jeden Redner ſtets etwas befangen macht. Man weiß nie, wie man einem Marktplatz voll Leute gegenüber dran iſt. Daß ich auf Ihrem Standpunkt ſtehe, habe ich Ihnen, wenn ich nicht irre, bereits am Morgen kund gegeben.“

„Du? Du, Rudolf, ſtehſt auf der Seite dieſes — Herrn?“

„Unbedingt. Aber grade weil ich ihn in allen ſeinen Gefühlen begreife, möchte ich ihn um ſo mehr bitten, auffordern, beſchwören, es wie ich zu machen und ſich nicht länger gegen das Unabweisliche zu ſträuben. Ich bin überzeugt, Herr Knackſtert wird ſich als ein Charakter zeigen, wird römiſche Virtus mit karthagiſchem Handelsgeiſt verbinden und wird ruhig heute Abend Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff im grünen Eſel Deinen Prolog deklamiren laſſen. Du weißt, Fiſcharth, welch' einen Zwang ich mir angelegt habe, um das Bild für Dein Feſt herzuſtellen. Aber ich habe gemalt, Du weißt es, daß ich gemalt habe; und, mein beſter Herr Knackſtert, ich fühle mich ungemein erleichtert in dem Bewußtſein, gemalt zu haben.“

„Mein Herr, der Kopf ſchwindelt mir allzuſehr von Dem, was ich hieſigen Ortes durchzumachen habe; dieſer Herr hier aber war in der That ſoeben ganz enorm grob, und das iſt das Einzige, was ich augenblicklich begreife. Ich halte es unter meiner Würde, mich hier länger zu ärgern; aber ich werde ein letztes Wort an einem andern Platze ſprechen.“

Damit warf er ohne weitern Gruß den Hut auf den Kopf und ging ſteif ab, wie er gekommen war, — nein, noch viel ſteifer!

Das zwanzigſte Capitel.

So wie ſich die Thür hinter dem Abziehenden geſchloſſen hatte, erhob der Rector zuerſt beide Fäuſte gen Himmel und drückte ſie ſodann auf die Augen. Er ſtieß einen dumpfen Laut hervor, ſah den Maler an und wankte der nächſten Wand zu. Er legte beide Arme an die Wand und legte den Kopf auf die Arme. Er ſtand vor der Mauer mit dem Gefühl, daß dieſe Mauer auf ihn eingerückt ſei, er nicht auf ſie.

„Vielleicht würde es Dich ein wenig erleichtern, wenn Du Dich einmal recht herzlich — ausweinteſt!“ ſagte ſein Freund Haeſeler.

Der Vorſchlag, der Rath war gut. Der unglückſelige Feſtordner ſchien ihn ſich wirklich hinter ſeinen Fäuſten zu überlegen. Er ſtöhnte dumpfer und dumpfer; aber auch auf jene Erleichterung hatte er zu verzichten; die Thränen ſaßen ihm allzu feſt, und nach einigen Minuten ſprang er in die Höhe und von der Wand weg und ſchrie in heller, haarzerraufender, giftzuckender, fußtrampelnder Wuth und Verzweiflung:

„Himmelhöllenelement, ich bin ein guter Kerl, und laſſe mir, glaube ich, mehr gefallen, als irgend Einer in dieſer niederträchtigen Welt, und was meinen Eifer für das Beſſere angeht, ſo weiß ich, daß ich einem ordentlichen Zwecke gegenüber niemals den meinigen geſucht habe. Aber jetzt wird es mir zu bunt! Da möchte man doch gleich in den Sumpf hineinſchlagen, daß die Spritzer der Sonne in's Geſicht fliegen! Haeſeler — Rudolf — Freund, ich glaube, ich weiß, nicht ein zweiter Führer und Leiter der nationalen Stimmung feiert heute den Dichter ſo wie ich! Rudolf, ich ſage Dir, ich habe Luſt, aufzuhören, das heißt heute Abend gar nicht anzufangen! O ich wollte jedenfalls, es wäre Mitternacht, und ich läge im Bette! O mein Enthuſiasmus, meine Begeiſterung! Na ich ſage nichts; aber ich entſage hiermit feierlichſt allen künftigen Leiſtungen in dieſer Beziehung.“

„Du,“ rief der Maler, die offene Hand dem Philologen hinhaltend, „gieb mir eine Bürgſchaft dafür.“

„Welche? welche? ich bin zu jeder bereit.“

„Da Dir der heutige Abend doch ſo ziemlich aus den Pfoten geglitten iſt, mein Junge, ſo verzichte ſchon für heute auf die erſte Geige in der Paddenauer Symphonie; erſuche mich um die Gefälligkeit, Deinen Platz mir abtreten zu dürfen, und — laß mich das wohlbegonnene Werk noch beſſer zu Ende führen.“

„Nu — dolf, Du — ſcher — zeſt!“

„An einem ſolchen Tage? in einem ſolchen Augenblicke? Ich wiederhole Dir meinen Vorſchlag.“

„Hör' mal, Rudolf, Du weißt, daß ich in dieſem Moment nur allzu ſehr Luſt habe, Dich beim Worte zu nehmen. Dringe nicht zu ſehr in mich! Bei den Göttern; — und die Unſterblichen mögen es mir verzeihen, ich habe das Ding ſatt, und es bedarf, nur noch eines geringen Zuſchürens, um mich zu bewegen, Dir die Zügel in die Hand zu geben und die Paddenauer Schillerfeier Deiner Leitung zu überlaſſen.“

„Ich würde meine Sache ausgezeichnet machen, Guſtav.“

„Bei den Unſterblichen, das würdeſt Du, und es iſt heillos, aber nichts deſtoweniger wahr, es kommt mir ganz ſo vor, als ob der Dichter, mein theurer, hoher Dichter, am allerbeſten dadurch geehrt würde, daß Du mich an dieſem Feſte, an dieſem Knackſtert, an dem Dräumling und wer zählt's an wem noch, rächteſt!“

„Schlage ein, Guſtav Fiſcharth!“ rief der Maler. „Vernunft fängt wieder an zu ſprechen, und Du thuſt mir zu gleicher Zeit einen unendlichen Gefallen, wenn Du einſchlagen wirſt. Schlage ein, liebſter beſter Junge; thue einmal etwas für mich, für mein Lebensglück, oder das, was — da, ſchlage ein, beſinne Dich nicht! Fiſcharth, ich ſpringe für Dich in den Ring — ſchlage ein, Guſtav Fiſcharth!“

Der Rector hob die Hand, er zögerte noch eine Sekunde; dann ſchlug er wirklich ein, und ehe er noch vollſtändig wieder zur Beſinnung gekommen war, hatte ihn der Maler mit den ominöſen Worten: „Nur für einen Augenblick, einen kurzen Augenblick!“ in das Atelier gedrängt, die Thür hinter ihm abgeſchloſſen, und den Schlüſſel grinſend, diaboliſch grinſend, in die Taſche geſchoben. In dem nämlichen Moment polterten ſchwere Paddenauer Männertritte die Treppe empor, und der betäubte Rector vernahm dumpf die Worte:

„Wohnt hier der Kunſtmaler Herr Hänſ'ler?“ und auf die bejahende Antwort die Begründung des Beſuches, nämlich: „Der Herr Rector Fiſcharth haben uns geſchickt von wegen des neuen Transponents.

Wenn es fertig wäre, ſo wären wir da, um es abzuholen für den grünen Eſel.“

Zu meinem größten Erſtaunen und hellen Schrecken vernahm der bei Seite geſtellte Feſtordner auch die Antwort des Kunſtmalers:

„Das iſt ein Irrthum, Ihr Leute; ein neues Transparent giebt's für diesmal nicht. Der Herr Rector hat ſich für lieber gar keins, als ein neues entſchieden; aber der vergebliche Weg wird wie alles Uebrige bezahlt, und ich gehe gleich mit Euch in den grünen Eſel, um die Sache in Ordnung zu bringen.“

„Schön!“ ſprachen die Boten des Rectors uniſono; aber der Rector ſelbſt trommelte aufgeregt an der Thür:

„Haeſeler! Rudolf, überlege, was Du thuſt!“

„Verlaß Dich darauf. Ich überlege, und ich habe überlegt. Sitze Du nur ganz ruhig; des Lebens Nothdurft findeſt Du, wenn Du ein wenig ſuchſt in allen Ecken und Winkeln; übrigens komme ich ſogleich zurück.“

„Aber ich bitte Dich —“

Mit dem Ohr am Schlüſſelloch vernahm der Gefangene wie der gefällige Freund unter leiſem Pfeifen des ſchönen Liedes: Ueb' immer Treu und Redlichkeit, — Toilette machte, die Dienſtleute vorauſſchickte und ſelber ging. Ja, er ging allen Bitten zum Trotz, und der Rector von Paddenau vernahm auch noch, daß er die Thür, welche auf den Vorplatz führte, gleichfalls verſchloß; er, der Rector, ſah mit dem Auge aufgeregteſter Phantaſie die beiden Schlüſſel in der Taſche des Sumpf-, Moor- und Haidemalers verſinken, und er verſank gleichfalls und zwar in eine wildbewegte See durcheinanderwirbelnder Möglichkeiten. Einen Augenblick ſtand er noch ſtill; ſodann aber ſtürzte er an das Fenſter, wie um das Fatum umzurufen; allein wir haben bereits erzählt, daß das Atelier des ſonderbaren Künſtlers ſich des herrlichſten Nordlichtes erfreute, woraus folgt, daß nur die Fenſter ſeines Wohngemaches auf den Markt, auf die Gaſſe von Paddenau hinabblickten. Aus dem Fenſter des Ateliers blickte man zuerſt auf einen Hof, dann über einen Gitterzaun auf einen herbſtlichen grauen Gemüſegarten und darüber hinaus auf Ackerfeld und Haide und in weiteſter Ferne auf den dunſtumſchleierten Wald. Das war ſonſt eine recht ſchöne Ausſicht; aber im gegebenen Falle wußte der Exfeſtordner nicht das Geringſte damit anzufangen, zumal grade heute am hundertjährigen Geburtstagsfeſte Friedrich Schillers. Menſchen, denen er ſeine Lage hätte auseinanderſetzen können, erblickte der Schulmeiſter im Dräumling nicht.

Das einundzwanzigſte Capitel.

Er ſprang vom Fenſter zurück in die Mitte des Gemaches, und überlegte es ſich noch einmal, ob das Spaß oder Ernſt ſei, und diesmal überwältigte er im ſchweren Kampfe jeden Zweifel: der treue Genoſſe ſeiner Jugend, der biedere Freund ſeiner Mannesjahre hatte ihn, den richtigen Moment zwiſchen Aufwallung und Zerknirſchung machiavelliſch ergreifend, im allerbeſten Ernſte eingeſperrt, und ſo ließ ſich denn weiter nichts thun, als daß man die Hände geballt in die Taſchen ſchob, ſie wieder herausriß, auf den Tiſch ſchlug und ſich höchlichſt erſtaunt die Bemerkung geſtattete:

„Vieles iſt mir in meinem Leben paſſirt; aber Dieſes überbietet mehr als Alles!“

Einen Zweifel an ſeinem Schickſal hegte der Rector von Paddenau nicht mehr; aber er ergriff doch noch einmal rüttelnd den Thürgriff; er, der ſo Manchem ſeiner Schulbuben die Klaſſenthür vor der Naſe zugeſchloſſen hatte, und der wiſſen mußte, daß das wüthendſte Gerüttel in ſolchen Fällen wenig nütze, und daß das Beſte ſei, man lege ruhig die Arme auf den Schultiſch und den Kopf auf die Arme und ſitze, Rache ſchwörend, die Stunden unverdienter Geſangenſchaft ab! Der Schulmeiſter wußte das natürlich; allein noch war er nicht im Stande, ſich auf die Höhe des philoſophiſchen Gleichmuths ſeiner Buben zu erheben. Er ging wieder zum Fenſter, und ſah jetzt, nach Weſten zu, allwo das Land zu einem Hügel ſich wölbte und dadurch die Ferne ein wenig näher rückte, auf der Höhe des Horizontes, einen trotz der beginnenden Dämmerung ſich ziemlich ſcharf gegen den grauen Himmel abzeichnenden Bauerkarren. Das ſieht ſich gut an, ſolch' ein fern ſich bewegend Menſchen-, Roß- und Räderwerk; aber einem doppelt verriegelten Feſtunternehmer hilft es zu nichts, und der Rector Fiſcharth rief:

„O der nichtswürdige Halunke! Alſo das nennt er für mich einſpringen?“

Jetzt ſetzte er ſich und zwar auf den Schemel des Malers zu Füßen der hohen Muſe, die ſo unverkennbar die Züge der holdſeligen Wulfhilde Mühlenhoff trug.

„Ich kenne die Wände und die Thüren,“ murmelte er, „und ich kenne auch die Taubheit der Hauswirthin. Ich könnte den Fußboden einſtampfen, und Niemand würde mich hören. Iſt es denn möglich, daß ein Menſch den andern ſo falſch verſtehen und ſo heimtückiſch behandeln kann? So wie ich herauskomme, mache ich Brüderſchaft mit Knackſtert! . . .

Großer Gott, und was wird dieſer Wärwolf, der mir zum Troſt nach Paddenau gekommen ſein will, nun beginnen? Er wird den Dräumling auf den Kopf ſtellen, er wird das Unterſte nach Oben kehren, und in dieſer Nacht noch abreiſen, — abreiſen, ohne Abſchied zu nehmen. Ich aber werde in dem aufgewühlten Ameiſenhaufen ſitzen bleiben; die Verwüſtung wird über mich, mein Weib und meine unglücklichen Kinder hereinbrechen, — die Folgen ſind gar nicht zu berechnen! Himmelhöllenelement, ich habe freilich in den letzten Wochen und Tagen bereits genug geflucht; aber der Wolfstödter Apollo wird's mir bezeugen, daß, was ich auch in der Hinſicht geleiſtet haben möge, das Unzulängliche noch lange nicht überwunden iſt. Und Das will ein Freund ſein! und Das kommt nach Paddenau, um den Dräumling zu ſtudiren, und Das niſtet ſich einem armen Schulmeiſter gegenüber ein, und Das macht vielleicht ſogar noch Anſprüche auf meine Dankbarkeit! Apollo Lykeios, Dich rufe ich an, ſtehe mir bei: und — wenn jener Verräther wirklich Anſpruch auf meine Dankbarkeit erhebt, ſo möge ihm Deine Schweſter Hekate rathen, es ſchriftlich zu thun, mündlich iſt es gefährlich!"

Dieſer Ausbruch nach all' den Leiden und Beſchwerden, den Aergerniſſen und Kränkungen der letzten Tage war das Beſte, was ein Freund dem andern zu ſchaffen vermochte, und wenn gleich Niemand verlangen kann, daß der Rector von Paddenau Solches jetzt ſchon einſieht, ſo iſt doch unbedingt Ausſicht vorhanden, daß er es einſehen wird und zwar ſehr bald einſehen wird; — dann wird er dankbar ſein.

Wir haben längere Zeit gebraucht, um die letzten Seiten unſeres unverfälſchten Berichtes niederzuſchreiben; aber kaum zwanzig bis dreißig Minuten waren vergangen, ſeit der Maler den Schlüſſel im Schloſſe ſeiner Thür umgedreht hatte, und ſchon fuhr der Gefangene im Atelier auf und horchte auf eine Stimme, die im Hofe ſeinen Namen rief:

„Herr Rector! Herr Rector Fiſcharth!“

Es war eine Weiberſtimme, und zwar die Stimme eines jungen Weibes, welche ihn rief. Wiederum zum Fenſter hinſtürzend und es aufreißend erkannte er ſofort die hübſche Ruferin im Hofe, Eines der Hausmädchen des Geheimen Hofrath Mühlenhoff.

„Sitzen Sie da oben noch feſt, Herr Rector?“

„Freilich, ſitze ich hier oben noch feſt, Minchen. Haſt Du vielleicht die Mittel, mich zu befreien?“

„Der Herr Haeſeler iſt bei meinem Fräulein eilig vorgeſprungen; er hat es ſehr eilig gehabt, und mein Fräulein hat ſehr gelacht, und nun möchten Sie doch einen Bindfaden herunterlaſſen.“

„Ich möchte einen Bindfaden herunterlaſſen?“

„Ja, wenn Sie ſo gütig ſein wollten. Ja, Herr Haeſeler ſagt, Sie möchten nur ſuchen, in ſeiner Werkſtatt ſei Alles zu finden. Hier ſind die beiden Schlüſſel.“

Schelmiſch lächelnd zeigte die junge Dirne dem Pädagogen wirklich die Schlüſſel und raſſelte lockend mit ihnen.

„Minchen, wäre es nicht einfacher, Du ſtiegeſt die Treppe hinauf und erlöſteſt mich ohne alle weitere Umſtände?“

„Nein, nein, der Herr Haeſeler läßt Sie bitten, einen Bindfaden herunter zu laſſen. Nachher ſoll ich noch eine andere Beſtellung ausrichten.“

„Der Menſch ſitzt ſo voll Kniffe, Pfiffe und Schrullen wie der Buchenbaum voll Maikäfer,“ ſeufzte der Rector, ſuchte und fand den Bindfaden und ließ ihn, jetzt wieder melancholiſch den Kopf ſchüttelnd, in den Hof hinunter. Mit geſchickten Händen knüpfte Minchen die beiden Schlüſſel dran, und während der Feſtordner die Werkzeuge ſeiner Befreiung empor wand, ſagte ſie, als ein braves Mädchen, welches ſeine Lection wohl gelernt hatte:

„Ein ſchönes Kompliment von dem Herrn Haeſeler, und nun möchten Sie machen, was Sie wollten. Herr Haeſeler läßt grüßen und ſagen, er hätte ſich unterwegens beſſer beſonnen, und ſo einen alten Witz wollte er doch nicht wieder machen. Das beſorgte die Weltgeſchichte ſchon ſeit tauſend Jahren, daß ſie Einen, der was gemacht hätte, einſperrte, und einen Andern herausließe, der nichts gemacht hätte und doch mit großem Vergnügen die Ehre und das Geld einkaſſirte. Der Herr Rector möchten ſich nun ſelber entſcheiden, ob Sie ſich darauf einlaſſen wollten oder nicht. Wenn Sie ſich darauf einlaſſen wollten, ſo möchten Sie aber auch ſelber aufſchließen; der Herr Haeſeler thät's nicht. Uebrigens aber ſtehe es recht gut in Paddenau; und um unſern Herrn Knackſtert aus Hamburg möchten ſich der Herr Rector keine Sorgen mehr machen, es ſei heraus, Herr Knackſtert habe mit Herrn Ahrens von wegen des grünen Eſels geſprochen; aber der Herr Haeſeler werde von wegen des Eſels auch mit Herrn Ahrens reden."

„So? ſo? ſo?" rief der Rector. „Was hat denn Dein Fräulein geſagt, Minchen?"

„Nichts! aber mein Fräulein iſt ſehr vergnügt und läßt Sie ebenfalls grüßen und läßt Ihnen ebenfalls ſagen, ſie in Ihrer Stelle würde es ſich ebenfalls eine ziemliche Weile überlegen, ehe ſie von den beiden Schlüſſeln Gebrauch machte."

„Ei, ei, hat ſie das geſagt?"

„Ja wohl, und ſie will es veranſtalten, daß Herr

Knackſtert Ihre Frau Gemahlin zu der Feierlichkeit und Aufführung heute Abend abholt, und jetzt empfehle ich mich Ihnen, Herr Rector. O Herr Rector, veranſtalten Sie doch öfters ſolch' einen hundertjährigen Geburtstag, es iſt zu ſchön, und ich habe auch Einen heute Morgen im Zuge gehabt! Schönen guten Abend, Herr Rector!“

Sie war entſchlüpft, und der Feſtordner ſtand und wog die zwei verhängnißvollen Schlüſſel nachdenklich in der Hand; rathloſer als jetzt, war er noch nie in ſeinem Leben geweſen.

„Nun ſoll ich thun und laſſen, was ich will? Was thue ich?“ fragte er, und wandte ſich naturgemäß an die ſchöne zornige Muſe, die den Kranz an den Buſen drückte und ſich einen Weg durch den Dräumling bahnte. In der leichten Dämmerung verſchwand die gebotene Flüchtigkeit der talentvollen Mache des Sumpfmalers, und das Bild trat wie lebendig aus dem dunkeln Hintergrunde hervor.

Der Rector Fiſcharth legte die Schlüſſel auf den Tiſch und ließ ſich auf dem Schemel vor der Staffelei nieder.

Er hatte über Vieles nachzudenken, ehe er ſich die Pforten zur Freiheit erſchloß, und die Göttin entrückte ihn, wie eben die Göttinnen ihre Lieblinge zu entrücken pflegen.

„Siehe, wie Du Dich verkleideſt,“ ſprach er. „Was würden wir mit Dir anzufangen wiſſen, wenn Du nicht wie hier unter der Maske einer guten Bekannten zu uns kämeſt? Ach Du kommſt nicht nur in Einer Verkleidung, Du kommſt in vielfältigen Masken, und nur Denjenigen zählſt Du Deinen Freunden zu, der Dich unter jeglicher erkennt, der ſich von Dir feſſeln läßt und Dich nicht verleugnet, wenn Du in der widerlichſten, abgeſchmackteſten, wunderlichſten, unbehaglichſten ihm naheſt. O Mnemoſyne, Du biſt wahrlich nicht umſonſt die Tochter des Uranos und der Erde, und Deinen Töchtern ſind nicht ohne Gründe außer den Schwänen und Nachtigallen auch die Grillen, die Cikaden heilig! O Mnemoſyne, wer führte denn Deine Töchter nach Thespien in Böotien? Ein roher Macedonier war es; und wer nicht glauben kann, daß die neun Mädchen eben ſo gern in Abdera als in Athen ſingen, dem iſt immer noch ein ehern Band um die Stirn geſchmiedet; und wer es in Abdera aufgiebt, auf ihren Geſang zu achten, weil das Völklein umher ihn durch Geſchwätz und Fußgeſcharr ſtört, den nennſt Du mit Recht einen Betrüger, wenn er ſich noch fernerhin für Deinen Diener ausgiebt. Vae impostoribus, die Beſten jeglichen Landes und Volkes werden Euch aus dem Heiligthum treiben, nicht mit Gewalt, mit

Geißelhieben und Umſtürzen Eurer Wechslertiſche, nein, mit jenem ruhigen Lächeln, jenem faſt mitleidigen Lächeln, welches ſeit Anbeginn der Menſchendämmerung alle falſchen Götzen von ihren Altären warf und allen Götzendienern den Weihewedel und den Klingelbeutel aus den Händen riß. Vier Uhr? Es wird um dieſe Jahreszeit doch ſchon recht früh dunkel! Wie ſtill es iſt! Ah, es iſt eigentlich ein ungemein behagliches Gefühl, in ſolcher Stille — ſolcher — Abgeſchloſſenheit zu ſitzen und mit dem aus dem ärgerlichen Sturm des Tages im Buſen geretteten Gotte Zwieſprach zu halten — ah!"

Er ſah ſich um in ſeinem, jetzt vollſtändig freiwilligen Gefängniß und brummte:

„Was hat er geſagt? Die nöthigen Bequemlichkeiten würde ich in allen Winkeln und Ecken finden, hat er geſagt? Nun denn, ſuchen wir, ehe wir uns wieder in den da draußen rauſchenden Strom der Widerwärtigkeiten ſtürzen. Wir haben wahrlich keinen Grund, innerhalb dieſer vier Wände ſchonend vorzugehen. Cigarren! . . . eine Flaſche Madeira . . . ein Propfenzieher . . . eine Flaſche Portwein . . . da könnte man ja wahrhaftig die Stiefel aus und den Schlafrock anziehen! . . . eine Flaſche Arrac, ein verführeriſch ſummender Theekeſſel nebſt Zucker und Citronen! . . . der Burſche hat wirklich Anlage zum Haushalten und Eheſtand! . . .

Was mag er jetzt zuſammenrühren? ... eine Viertelſtunde werde ich ihm noch freie Hand laſſen — daß er ſofort zu Wulfhilde gelaufen iſt, beruhigt mich nicht wenig, und daß ſie auch an Agnes gedacht haben, das würde mir unter anderen Umſtänden ſogar rührend erſcheinen. ... Alſo Knackſtert Wittwe und Sohn haben mir den Herrn Ahrens in's Haus geſchickt? und Knackſtert Wittwe und Sohn ſollen überredet werden, mein Weib vom Hauſe abzuholen und es in den grünen Eſel zu führen? Wulfhilde will das beſorgen? ... bei dem Gott in meinem Buſen, was geht's mich denn eigentlich an, wie ſich alle dieſe Lieben da draußen im Säculum unter einander abfinden? es iſt ſchon mehr als hundert Jahre her, daß ich Guſtav Fiſcharth hieß und Rector zu Paddenau im Dräumling war! was geht mich der Kerl an, der vor einer Stunde über den Marktplatz von Paddenau lief und im Vorbeilaufen mit erhobenen Händen das weiße ruhige Götterhaupt um Hülfe anrief? ... Bah!"

Schon hatte der Rector eine von des Malers trefflichen Havannahcigarren in Brand geſetzt, ſchon hatte er eine von des Malers Flaſchen entkorkt und entkorkte ſoeben die andere mit des Malers Pfropfenzieher; als ihm der Teufel, der alte Verführer noch einmal auf die Schulter klopfte und ihn ſchmeichelnd einlud, wenigſtens einmal aus dem Fenſter des Wohnzimmers auf den Markt hinunterzuſehen.

Schon hatte der bei Seite geſtellte Feſtordner die Thür geöffnet, die aus dem Atelier in das Wohngemach führte, als er plötzlich mit grimmigſter Energie: „Nein!“ ſagte, ſich feſt in den bequemſten Lehnſtuhl pflanzte und mit dem dampfenden Punſchglaſe in der Hand, ohne weitere Anmerkungen die Schillerfeier des Träumlings dem Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff, dem Freund Rudolf Haeſeler, dem Herrn George Knackſtert aus Hamburg und den Mören aus der griechiſchen Fabellehre überließ.

Das zweiundzwanzigſte Capitel.

Es lebe das freie Lachen, das ſich aus der Gebundenheit des grämlichen Tages plötzlich, unvermuthet und unwiderſtehlich losringt! es lebe vor allem die ſtille Heiterkeit, welche bei beſſerm Nachdenken allen wirren, krauſen Aergerniſſen des Lebens abgerungen wird! und leben ſollen Die, welche ſich jederzeit gründlich Rechenſchaft über allen Wechſel ihrer Stimmungen abzulegen vermögen, und welche die Qual oder die Wonne der Stunde wohl gleich allen Erdgeborenen überraſchen, doch nicht überwältigen kann. Geprieſen ſei Der, welcher mit wirklichem Gewinn den kurzen Augenblick des Behagens aus der unbehaglichen Länge des Tages hervorzuheben verſteht!

Der Paddenauer, ſozuſagen kalt geſtellte Feſtordner beging in ſeiner ſperrangelweit offen ſtehenden Clauſur die hohe Feier wunderlicher und wundervoller als irgend ein anderer, noch ſo licht, harmoniſch und feſttäglich aufgeſtimmter Geiſt und Genius im deutſchen Vaterlande. Durch die gütige Vorſorge ſeines Freundes, des Malers Rudolf Haeſeler, ſah der Rector im Dräumling Dinge, welche er wohl geahnt haben mochte, an welche er jedoch während der letzten Tage ſicherlich nicht gedacht hatte. Das Feſt, welches der Pädagoge der Stadt Paddenau bereiten wollte, hatte nun der kluge Freund ihm, dem Pädagogen, zugerichtet; es ging ein Pfad aufwärts aus dem Wirrſal und der Verdrießlichkeit des Dräumlings, und es war nunmehr einzig und allein die Schuld des Rectors, wenn er dieſen Pfad nicht beſchritt. Er hatte aber bereits den Fuß auf die unterſte Stufe der lichtglänzenden Leiter geſetzt; er hatte die dreiflammige römiſche Lampe, welche der Maler in der Via Condotti gekauft hatte, angezündet, und er hatte die Füße, auf ein mit verblaßtem Sammet überzogenes Rococotabouret gelegt, welches der Maler bei einem Trödler in Paddenau gefunden hatte. Die zürnende Muſe auf der Staffelei ſah über ihn hinweg in's Weite; er aber ſah den Wolken ſeiner Cigarre nach, ließ der Welt ihren Lauf und redete mit ſich ſelber.

Er ſprach lange mit ſich ſelber. Er überlegte mit ſeinem Dämon ſein ganzes vergangenes Leben durch Kindheit, Jugend und Mannesalter bis zu der gegenwärtigen Stunde.

„Man hat doch manchen Spaß in dem drolligen Durcheinander," ſagte er, und dann dachte er an ſein braves, vergnügliches Weib, und daß er ſogar zum Vater von Drillingen gemacht worden ſei. Bei den Drillingen gedachte er naturgemäß an den Tod und an den kleinen Sarg, welchen er neulich auf den Kirchhof von Paddenau begleiten mußte.

Tiefſinnig ſprach er:

„Worüber beklage ich mich denn? Der Burſche, dieſer Rudolf, hat mich in einen Geiſteszuſtand verſetzt, wie er in allen meinen Manuſcripten noch nicht vorkommt. Und ich hatte vor einer Stunde noch Luſt, ihn durchzuprügeln?! Und jetzt habe ich Luſt, ihm um den Hals zu fallen und ihn anzuſchluchzen: Alter Junge, ich habe weder die Prinzeſſin Lucretia von Ferrara, noch die Signora Lucretia Benadidio, weder die Prinzeſſin Leonora von Ferrara, noch die Signora Leonora Sanvitali verehelichte Gräfin Scandiano geküßt; aber für das Tollhaus bin ich auch noch nicht reif; — es lebe der Dräumling! — Die Welt iſt einmal darauf gegründet, daß ſich Einer an dem Andern ärgere, und Diejenigen, welche die uralte Mode nicht mitzumachen wünſchen, werden gewöhnlich am erſten zu Tode geärgert. O, es iſt freilich die größte der Künſte, ſeine Wuth in ſich hineinzufreſſen und doch bei geſundem Leibe zu verbleiben; — meinen Sie das nicht auch, meine Herren?"

Die letzten Worte waren bereits an die beiden hohen Geſtalten gerichtet, die von dem weißen, ſtets andere Formen annehmenden, lichtſtrahlenden Gebirge her durch das tiefe, ſelige Blau, Arm in Arm ihm entgegenwandelten, und die er, wie ſich das von ſelber verſtand, ſofort auf die gemüthlichſte und vertraulichſte Weiſe anredete.

„Es iſt gewiß eine große Kunſt, und Niemand wird leugnen, daß ich mannichfache Gelegenheit fand, ſie zu erlernen. Uebung macht auch da den Meiſter," ſagte der Jüngere der Beiden freundlich. Der Aeltere, Stattlichere aber ſprach lächelnd:

„Lieber Schiller, Sie gingen jung und aus ziemlich ſchwankenden Verhältniſſen fort; mich lehrte das

Alter und das Bewußtſein einer geſicherten Stellung die richtige Art der Abwehr. Ich pflegte mich zuletzt bei jedem impertinenten Andringen der Erde krank zu melden, legte mich zu Bett, blieb, wenn es nicht anders ſein konnte, Tagelang darin und ließ durch meinen treuen Stadelmann alles Störende an der Thür abweiſen.“

„Ihre Tactik hat mir hier oben viele Freude gemacht. Sie hatten ſich damals ſchon von den Staatsgeſchäften zurückgezogen und ſchickten auch, ſtatt ſelber zu gehen, Eckermann, die Frau Ottilie und Ihren Sohn in's Theater, um ſich von ihnen als jugendlichen Enthuſiaſten und unbefangenen Kindern, vielleicht über eine Aufführung meiner Räuber, referiren zu laſſen. Die Leitung der Bühne hatten Sie gleichfalls abgegeben.“

„Erinnern Sie mich nicht daran, mein Freund! Mieding wird Ihnen ſagen, was wir ausgeſtanden haben. Die Erinnerung könnte mich auch hier noch bewegen, ſofort in's Bett zu ſteigen und die Decke bis an das Kinn heraufzuziehen.“

„Ja, aber fragen Sie auch, wie man jetzt bei uns über Ihr Verfahren, dem Leben des Tages gegenüber, denkt!“ rief der Rector von Paddenau. „Der Tag läßt ſich heute wahrlich nicht mehr von irgend einer Schwelle zurückweiſen, und mit ſeinem

Groll greift er weit in die Vergangenheit zurück, greift er ſelbſt bis zum Jahr Siebenzehnhundertneunundvierzig hinab. O man wird niemals Ihren Geburtstag in ſolcher Weiſe feiern, wie den des Herrn Hofraths, und was ſonſt noch Ihre Popularität anbetrifft, ſo haben Sie Ihre Hoffnung einzig und allein auf das demnächſtige Erlöſchen des Cotta'ſchen Privilegiums zu ſetzen. Ihre Werke ſind viel zu theuer, um elegant gebunden in den eleganten Bücherſchränken populär zu ſein. Es giebt billigere Claſſiker als Sie Herr Geheimer Rath, und man hat in Deutſchland zu allen Zeiten das Billige geliebt."

„Es iſt doch ſonderbar, wie man alle dieſe Einzelheiten des Erdenlebens ſobald vergißt. Alſo unſere Privilegien erlöſchen demnächſt? Die Ihrigen ſtammen ja wohl noch aus kaiſerlicher Zeit, mein Freund? Die meinigen habe ich, wenn ich nicht irre, dem durchlauchtigſten Bunde mühſam abgerungen. Sonderbar, ſonderbar! Ja, ja, mein Herr; auf Erden hat mir auch die Sicherſtellung meines Eigenthumsrechtes manche ärgerliche Stunde bereitet; allein hieſigen Ortes habe ich ſeltſamer Weiſe nicht ein einziges Mal daran gedacht. Wie ſtellten Sie ſich in dieſer Hinſicht, lieber Schiller?"

„Ich habe recht häufig daran gedacht. Im Grunde war ich doch ein beſſerer Geſchäftsmann als

Sie. Ich habe meine Stammeseigenthümlichkeiten nie verleugnet, und Sie wiſſen, man hatte Urſache, ſich ein ſcharfes Auge zu bewahren, ſowohl als Redactor der Thalia und der Horen, ſowie als Herausgeber des Muſenalmanachs.“

Sie verſtanden es trefflichſt, mich in Ihre Wirbel hineinzuziehen. Wie viele Beſchäftigung hat uns oft allein die Decke Ihres Almanachs gegeben; aber auch das waren gute und geſegnete Stunden, wenn wir darüber berathſchlagten, ob das Kupfer auf bunt Papier gedruckt, und ob die Lichter mit Gold erhöht werden ſollten.“

„O gewiß können wir uns das Zeugniß ausſtellen, daß uns nie eine Arbeit zu geringfügig erſchien. Wahrlich, wir wußten uns zu fördern! Wiſſen Sie wohl noch, wie die Botenmädchen und Weiber die Xenien in ihren Tragkörben zwiſchen Weimar und Jena hin und her trugen?“

Die beiden Unſterblichen lachten auf die herzinnigſte Weiſe, und der Feſtordner von Paddenau lachte mit, als eben zwei andere Bewohner des Olymps, und zwar gleichfalls Arm in Arm ſich nahten. Eine allgemeine Begrüßung fand ſtatt.

„Sie ſcheinen doch noch ein wenig fremd in dieſen Regionen zu ſein,“ ſagte der Geheimerath zu dem Schulmeiſter aus dem Dräumling. „Soll ich Ihnen die Herren bekannt machen?“

„Ich bitte darum,“ erwiederte der Rector Fiſcharth, und der Olympier ſtellte vor:

„Herr kaiſerlich ruſſiſcher Generalconſul von Kotzebue, — Herr Doctor Fiſcharth aus Paddenau! — Herr Doctor Fiſcharth — Herr Wilhelm Shakſpeare aus Stratford am Avon.“

Der Feſtordner fuhr drei Schritte gegen eine goldrothe, ſehr zum Sitzen einladende Wolkenbildung zurück:

„Ich . . . die Ehre . . . großer Gott . . . iſt das? . . . o das iſt . . .“

Und heiter rief Friedrich von Schiller:

„Sehen Sie, Kotzebue, da haben Sie es wieder!“ William, der Speerſchüttler, aber ſetzte ſich dem Rector von Paddenau gegenüber auf ein anderes Gewölk, ſchüttelte diesmal ſich ſelber und zwar vor innerlichſtem Vergnügen. Der kaiſerlich ruſſiſche Generalconſul klopfte dem Mann aus Paddenau gutmüthig auf die Schulter:

„Ich verſichere Sie, mein Lieber, wir ſind allen Ihren Literaturgeſchichten zum Trotz hier oben die beſten Freunde und ſelten bei irgend einer Frage — auch außergeſchäftlichen — verſchiedener Meinung. Blieben Sie diesmal für eine längere Zeit bei uns, ſo würde es mir ein Vergnügen gewähren, Sie auch mit meinem Freunde Sand bekannt zu machen. Der Schäfer führt jedoch augenblicklich meine erſte Frau ſpazieren; die gute Seele iſt ihm immer noch dankbar für den Dienſt, welchen er ihr damals erwies.“

„Das iſt ja ſehr . . . ſehr — ja, das iſt mir ungemein intereſſant!“ rief der Rector und jetzt lachten Alle im Kreiſe. Auch Goethe, Schiller und Kotzebue ließen ſich nun nieder; nur Herr Guſtav Fiſcharth ſtand noch; wenn aber Alle ſitzen, ſo iſt es für den Einzelnen ein wenig befänglich, allein aufrecht zu bleiben. Auch der Rector von Paddenau ſetzte ſich.

Er ſetzte ſich auf das purpurne Gewölk, gegen welches er ſo eben in ſeinem Erſtaunen zurückgewichen war, und es ging ihm, wie ſo Manchem, der da meint, was Andere thun, gleichfalls thun zu können. Er ſetzte ſich und — was Jene trug, wich unter ihm! Mit beiden Händen griff er hinter ſich, um eine Stütze zu ſuchen; er fand ſie nicht, ſeine Füße, ſeine Beine fuhren in die Höhe, wie er mit der Mitte ſeines Körpers ſank. Noch ſah er einen Augenblick die glänzenden Augen der Halbgötter freundlich auf ſich gerichtet; noch hörte er ihr olympiſches Lachen; doch ſchon im nächſten Moment brach er vollſtändig durch. Das was eben noch lichtglänzend, farbenſtrahlend war, das wurde zu einem grauen, naßkalten

Nebel; — der Rector von Paddenau, der Feſtordner des Dräumlings fiel — fiel — fiel immer ſchneller. Die himmliſchen Harmonien verklangen, verhallten wie die empyräiſchen Farben verſchwanden; eine rauſchende, bei weitem weniger wohllautende Muſik als die Muſik der Sphären drang ſich ſeinen Ohren immer mächtiger, immer gröber, immer unverſchämter, ja, mit Erlaubniß zu ſagen, immer gröber und unverſchämter auf, er fuhr empor, und der Dräumling hatte ihn wieder. —

Das dreiundzwanzigſte Capitel.

Nein, der Dräumling hatte ihn noch gar nicht losgelaſſen. So leicht läßt der Dräumling Keinen frei.

Der quiescirte Feſtunternehmer ſah ſich noch immer in dem Atelier des wohlwollenden Gaſtfreundes vor dem Bilde der Muſe, welche ihm eine ſo gute Bekannte war. Uebrigens erforderte es, wie ſtets in ſolchen Fällen, ein längeres Horchen nach dem plötzlichen Aufſchrecken, ehe er ganz und gar ermeſſen hatte, wie außerordentlich der Spectakel war, welchem die Stille und der Friede, die ihn ſo ſüß nach den

Qualen des Tages einlullten, weichen mußten. Trotzdem daß die Werkſtatt des Malers, wie wir wiſſen, dem freien Felde zu gelegen war, drang von der Marktſeite her und aus den Gaſſen der Stadt der bedeutendſte Lärm zu den erſtaunten Ohren des freiwillig Eingeſperrten. Rauſchende Muſik, welche jedoch, wie geſagt, nichts mit den Klängen der Sphären zu ſchaffen hatte, und vielſtimmiges Jauchzen, jedoch nicht der himmliſchen Heerſchaaren, ſondern der Bevölkerung von Paddenau erſchütterte die Nacht und die Novemberluft. Dumpfe Paukenſchläge ließen die zierlichen Kettchen, an welchen die dreiſchnäbelige antike Lampe hing, die ganz klaſſiſch den Schlummer des lateiniſchen Schulmeiſters beleuchtet hatte, erzittern. Der Rector Fiſcharth ſtützte ſich, vorgebeugt, auf beide Armlehnen ſeines Seſſels und ſah ſtarr nach der Thür, welche aus dem Atelier in das Wohngemach führte. Das Haus der tauben Wittfrau war ebenfalls voll von Klängen der verſchiedenſten Sorte, und vielfüßiges Getrappel polterte auf der Treppe, vielfäuſtiges Gepoche donnerte an die Pforte der Wohnung des Malers Rudolf Haeſeler.

Jeder Menſch, der auf eine ſolche oder eine ähnliche Weiſe aus einem angenehmen Schlummer (wenn ihn derſelbe auch nicht in den Olymp führte) erweckt wird, denkt naturgemäß und zu allererſt an

Mord, Todſchlag, Brand, Aufruhr und Erdbeben; ſodann — notabene wenn er verheirathet iſt — an ſein Weib und ſeine Kinder, und der Rector von Paddenau fiel nicht aus der Regel heraus. Außerdem fiel er aber auch, wie wir erfuhren, aus dem Olymp, und die phantaſiereichſten Menſchen faſſen ſich bei derartigen Gelegenheiten am ſchwerſten und retten ſich viel eher mit dem Stiefelknecht als mit dem Geldkaſten und der Familie auf die Gaſſe. Man konnte von unſerm Freunde Fiſcharth nicht verlangen, daß er ruhig die erloſchene Cigarre von Neuem an der antiken Lampe anzünde, ehe er ging, um gemächlich jene Thür, welche ihn noch von der Außenwelt trennte, zu erſchließen.

Er ging durchaus nicht gemächlich hin, um den Schlüſſel im Schloß umzudrehen. Er war aufgeſprungen und ſprang von Neuem im Gemache umher; er warf verſchiedene Stühle über den Haufen, ſtieß mit der Stirn an eine Schrankecke und ſchrie:

„Was iſt denn? was iſt denn? Donnerwetter, was iſt los?“

Draußen trommelte es wüthender an der Thür:

„Aufmachen! Vivat! Vivat Schiller! Vivat Fiſcharth! Hurrah, — aufma — chen!“

„Gleich!“ kreiſchte der taumelnde Rector nach dem Thürgriffe taſtend.

„Himmeldonnerwetter, gleich, gleich!“

Aber wieder fuhr er zurück; denn was jetzt geſchah, trieb ſelbſt die taube Wittwe, die Beſitzerin des Hauſes an, ſich die Ohren mit beiden Händen zuzuhalten. Ein gewaltiger Tuſch, geſchmettert von Trompeten und Hoboen, gewirbelt von Pauken und Trommeln erſchütterte das Haus bis in ſeine Grundfeſten und trieb gleich am folgenden Tage den ſtädtiſchen Baumeiſter zu einer amtlichen Unterſuchung des Mauerwerkes an.

Wieder warf der Rector im Zurückfahren einen Stuhl um.

„Hurrah! Vivat! es lebe unſer Mitbürger Fiſcharth! es lebe der Herr Rector Fiſcharth! Dreimal hoch! Vivat! — vivat! — vivat!“

Außer ſich ſtürzte ſich der Gefeierte wieder auf die Thür; wie es ihm möglich wurde, den Schlüſſel umzudrehen, konnte er nachher nicht angeben; aber es wurde ihm möglich. Die von den Andrängenden aufgeworfene Pforte ſchleuderte ihn faſt zu Boden; mit aller Wucht und Gewalt, jedoch nicht ganz ſo, wie er es ſich in ſeinen idealen Phantaſien vorgeſtellt hatte, drang das hohe Feſt, das ihn ſo viel heißen und kalten Angſtſchweiß gekoſtet hatte, geleitet von dem Freunde und Sumpf-, Haide- und Moor-Maler Haeſeler, auf ihn herein.

Auf der Schwelle des Ateliers, von den Nachdringenden auch ein wenig katapultenhaft geſchleudert, erſchien, beleuchtet von verſchiedenen buntfarbigen Papierlaternen, der Maler, griff taumelnd den taumelnden Philologen in das Halstuch, hielt ſich, hielt ihn und rief mit einem Grinſen, welches ihm den Mund bis zu beiden Ohren auseinanderzog:

„Biſt Du bereit? Wir ſind es! Es iſt halb ſieben Uhr, und es iſt die höchſte Zeit für den grünen Eſel!“

Nun kann man wohl einen Menſchen, der uns einen hinterliſtigen Streich ſpielte, wenn er allein kommt, um Abbitte zu thun, oder ſeine Handlungen durch Reue zu beſchönigen oder durch eine kluge Darlegung zu rechtfertigen, am Kragen nehmen und ohne auf Vernunft zu hören tüchtig durchſchütteln: — wie aber, wenn der Sünder kommt wie der Haidemaler Rudolf Haeſeler, unter Fackelſchein, mit Trommelwirbel und Drommetenklang und begleitet von ſämmtlichen Mitgliedern des Paddenauer Schillerausſchuſſes und einem nicht unbedeutenden Theile der Stammgäſte des runden Tiſches im grünen Eſel?!

Iſt überhaupt ein Mann, der ſich eben im Saal der Götter auf einen purpurnen Wolkenſitz niederließ und durchbrach, ein Mann, der aus dem erhebendſten Traum durch ſolch' ein ſchauderhaftiges Getöſe geriſſen wird, überhaupt im Stande, ſofort dem Getöſe gegenüber ſeine Stellung einzunehmen und einen klaren Ueberblick über die Sachlage zu gewinnen?

Die Maſſe in ihrem wüſten elementariſchen Andringen hat ihr Recht, oder vielmehr ihre Macht nur allzu häufig über die beſten Köpfe, die eiſernſten Herzen behauptet, und ihr Unrecht ihnen gegenüber mit verdoppelter Energie feſtgehalten. Der Rector im Dräumling, der weder einen beſten Kopf beſaß, noch auf ein eiſernes Herz einen irgend gerechtfertigten Anſpruch erheben konnte, ſtand — ſtarrte — rieb ſich die Augen — ſtammelte verworrene Worte: was ſollte er auch anders machen?

Mit vielem theatraliſchen Talente hatte ihm der Maler die Arme um die Schultern und den Kopf an den Buſen gelegt, und wenn es nöthig geweſen, würden ihm wahrſcheinlicherweiſe auch die Zähren für den feierlichen Moment nicht gemangelt haben.

„Sage mir —“ ſchrie der Rector.

„Sage mir nichts!“ ächzte der Maler. „Begreife die große Stunde und ergieb Dich Deinen Mitbürgern. Steigen wir zum Kapitol empor, den Göttern zu danken, — marſch!“

Der Feſtordner ergab ſich wirklich ſeinen Mitbürgern; er ergab ſich wie ein junger phantaſievoller Araber, der ſich entweder heimlich im verbotenen Saft der Traube berauſcht hat, oder ſich plötzlich in den Händen eines thibetaniſchen Zauberers und in der Gewalt ſämmtlicher Dämonen, Dſchinnen und Gulen der Wüſte Kobi findet, und ſich willenlos von einem geſpenſtiſchen Sturmwind weit über Samarkand hinaus in's Ungewiſſe, Grenzenloſe fortwirbeln laſſen muß. Der Dräumling politiſch aufgeregt war ſchlimm; aber äſthetiſch aufgeregt war er noch ſchlimmer.

Es ging die Treppe hinunter, und erſt auf der unterſten Stufe hielt der betäubte Fiſcharth dem Maler die Fauſt unter die Naſe:

„Mein Junge, Rechenſchaft verlange ich doch! verlaß Dich drauf!"

„Sind Dir die Schlüſſel zu Händen gekommen?"

„Freilich!"

„Nun, ſo werde ich mit Vergnügen Dir die gewünſchte Rechenſchaft ablegen. Alles Phlegma des Dräumlings auf Dein Haupt! Weshalb kamſt Du mir nicht nach, nachdem ich Dir die Gelegenheit gegeben hatte, Dich zu ſammeln? Mir ſcheint, die Enkel Deiner Enkel werden mich noch ſegnen, weil ich heute ihren Ahnherrn vor der Ueberführung in das Landesirrenhaus bewahrte."

Was der Ahnherr des Hauſes Fiſcharth auf dieſes große Wort ſeines Freundes erwiderte ging den Enkeln leider vollſtändig verloren; denn beide Herren traten eben aus der Hausthür der tauben Wittib und wurden auf der Straße von einem Jubelgeſchrei Paddenau's in Empfang genommen, welches den demagogiſchen Talenten Haeſeler's alle Ehre machte. Er hatte ſeine Zeit wohl benutzt, und es zeigte ſich wieder einmal, daß es den übelberüchtigſten Individuen am ſchnellſten und leichteſten gelingt, ſich im gemeinen Weſen an die Spitze der aufgeregten Maſſen zu ſtellen, wenn ſie, die munteren Schlauköpfe und thatkräftigen Heimtücker, ihr Vergnügen oder ihren Vortheil dabei zu finden glauben.

Der liebe Freund Haeſeler fand jedenfalls ſein Vergnügen dabei, aber ob er ſeinen Vortheil dabei fand, mußte die Zukunft ausweiſen; denn nicht ein Jeglicher, der eines Wunſches Erfüllung erlangt, iſt nachher im Stande, zu behaupten, es ſei ihm unmöglich geweſen, ſich etwas Anderes, Beſſeres, z. B. das Gegentheil ſeines Wunſches zu wünſchen.

Laſſen wir ihn das mit Knackſtert Wittwe und Sohn ausmachen; augenblicklich gab ſich auf ſeinen Betrieb die Paddenauer Stadtmuſik von Neuem mit Aufbietung aller Kräfte an ihr disharmoniſches Geſchäft. Der Zug in den grünen Eſel ordnete ſich und ſetzte ſich in Bewegung; wir aber, die wir zu Ehren des gefeierten Dichters ſeine edeln Werke von Neuem laſen, ziehen Vortheil daraus und zwar in dieſem eben gegebenen Falle aus der Tragödie Maria Stuart.

Wir gehen nicht mit auf das Schaffot, und führen auch die Leſer nicht dahin!

Wie der Graf Leiceſter nehmen wir unſern Standpunkt über dem Jammer — nein, nicht über dem Jammer, ſondern unter ihm!

Da wir keine hohe unſterbliche Tragödie ſchaffen, ſondern nur eine harmloſe Poſſe aus der Kinderſtube des Lebens liefern, ſo halten wir uns ruhig unter den großen Dingen, die im Feſtſaale vorgehen. Wir bleiben beſcheiden in der Gaſtſtube, die, wie wir wiſſen, unter dem Feſtſaale gelegen iſt, brauchen aber auch keineswegs zuſammenzufahren, wenn droben etwa ein Schemel gerückt werden ſollte.

Das vierundzwanzigſte Capitel.

Shall I not take mine ease in mine inn? Soll ich nicht meine Behaglichkeit in meiner Kneipe haben? Ja, natürlich ſollt Ihr das, Sir John, und was uns anbetrifft, ſo wollen wir uns derſelbigen gleichfalls bedienen, wie es uns zuſteht, das heißt, wir wollen für's Erſte Herrn Ahrens den Wirth zum grünen Eſel ſein Behagen in ſeiner Herberge nehmen laſſen.

Der Würdige ſtand in der Mitte des ſchon früher bis auf einige Kleinigkeiten genügend gekennzeichneten Gemaches, grade unter der Petroleumlampe, die trübe ſtänkerig von der Decke herabhing und ihn nur ſehr unvollkommen in das rechte Licht ſtellte. Er ſtand mit tief in die Taſchen geſchobenen Händen und tief in das Innerſte ſeiner Seele hineinbohrenden Gedanken. Er ſtand kopfſchüttelnd und, wie es ſchien, auf das Höchſte überraſcht von dem Verlauf, welchen die merkwürdigen Angelegenheiten des Tages genommen hatten.

„Es iſt doch die Möglichkeit!“ ſeufzte er mit vollkommener Verzichtleiſtung auf ſeinen Glauben an die Menſchheit. „Meine Verwunderung iſt groß; aber die des Hamburger Herrn wird wohl noch größer ſein! Wie nett hatten wir heute Morgen den Keſſel an's Feuer gerückt, und wie prachtvoll kochte die Suppe. Ich bekam das Doppelte meiner muthmaßlichen Einnahme beim Feſte, wenn ich das Feſt hintertreiben konnte, und ich hätte es hintertrieben, weiß Gott, ich hatte es hintertrieben! Da hätte man merken konnen, was ein ordentlicher Wirth iſt; — kein Menſch in der ganzen Stadt ahnte, woher der plötzliche Verdruß und die Eiferſucht unter all' den Vereinen zum geſelligen Vergnügen und zur Beförderung der Eintracht und der ſchönen Künſte komme; aber ich wußte es. Da war der große Zug noch ganz in Harmonie, und dann rückte der Hamburger Herr mit ſeinem Vorſchlag heraus, und ich rückte in's Treffen. Da ſteckte ich erſt hinter dem Vorſtande der Fidelitas; dann ſteckte ich hinter den Mitgliedern der Harmonie; mein Kegelklub ſtellte ſich gleich ganz auf meine Anſicht und ſchon um Mittag hatte ich den Topf ſo ziemlich zum Ueberkochen gebracht. Ich glaube, die einzige Dummheit, die ich gemacht habe, iſt, daß ich den Schulmeiſter, den verrückten Poeten, zu ſcharf anſpielte. Er hatte natürlich meine Farbe nicht; aber was half es mir, daß er mich mit Trumpf ſtach? Den Satan, den Pinſelmeier, den ſpitzfindigen Kläffer, dieſen Maler Haeſeler möcht' ich nur gleich ſelber zu Farbe verreiben und ihn an der nächſten Wand vermalen! In einer halben Stunde hat er mich um alle Früchte meines Erfolges gebracht, und ich habe es vielleicht gar noch als eine Gnade des Himmels aufzunehmen, wenn mir der Hamburger in ſeiner Wuth nicht mit der Zeche durchgeht. Ahrens, das haſt Du davon! — Schockſchwerenoth, wenn ich den Goldenen-Kalbswirth in meine Seelenſtimmung verſetzen könnte! . . .

Je den Umſtänden nach, iſt meine Parole, und je den Umſtänden nach würde ich meine Meinung Jedem geſagt haben, der mir heute Mittag geſagt hätte, wie vergnügt es am Abend in meinem Hauſe und in meinem Gemüthe zugehen würde. Daß ich ein anſtändiges Geſchäft durch die Jubelfeier mache, kann mich, wie es jetzt iſt, nur boshafter machen; denn was mache ich? Nur die Einnahme, die ich kenne, und ich hatte die ſchönſte Ausſicht, die zu machen, die der Hamburger Herr nicht kannte! Nun höre ſie Einer! ſo viel ihrer Platz in der Arche gehabt haben, treten mir die Treppe in Grund und Boden, und da — ſchrumm, bum, ſchrumm bibibum, als wenn Fenus und Urania ihre Hochzeit in meinem Saale feierten! Na denn nur zu; nur immer vergnügt und durſtig, meine Herren! Laviren bleibt ſtets die Hauptſache! Laviren iſt für den Wirth, was für den Doctor die Lavements ſind; — he, he, he, Ahrens, es freut Einen doch, daß man je den Umſtänden nach noch im Stande iſt, einen Witz zu liefern. Lou — ih!“

„Herr Ahrens?!“ erſchallte es wider; aber ehe wir das, was der Wirth zum grünen Eſel weiter zu bemerken hatte, den kommenden Geſchlechtern mittheilen, haben wir die Einzelheiten nachzuholen, die wir früherhin bei der Schilderung ſeines Lokales ausließen. Neben dem Ofen der Gaſtſtube befindet ſich eine Thür, vor welche bei allen feierlichen und feſtlichen Gelegenheiten ein Tiſch geſchoben wird, der als Büffet dient. Die Thür führt in ein lochartiges Gemach, und aus dem Loch führt eine enge Treppe hinauf in das erſte Stockwerk des Hauſes, in den Corridor vor dem großen Saale; und von dieſem Corridor aus noch mit weitern zwölf Stufen bis zum Muſikantengerüſt. War die Thür, die in die Gaſtſtube führte, geöffnet, ſo konnte man trefflich von unten nach oben oder von oben nach unten ſich alle wünſchenswerthen Mittheilungen machen, woran wir demnächſt noch eine dramaturgiſche Notiz zu knüpfen haben.

„Lou — ih!"

„Herr Ahrens?"

„Ich glaube, Louis, daß wir uns, alles in allem bedacht, auf einen ganz ſoliden Durſt nach der Feſtivität und in den Pauſen einrichten müſſen. Wie weit ſind ſie denn oben?"

Louis, der hinter dem Schenktiſch vor einem erleuchteten Bierfaſſe Gläſer putzte, rief in die Höhe:

„Fritze!"

„Äh?!"

„Der Herr fragt, wie weit ſie im Saale ſind."

„Man verſteht eben das Meiſte nicht von wegen des Geſummes und Fußſcharrens, und zwei Drittel haben den Schnuppen, aber der Herr Rector Fiſcharth hat noch immer das Wort.“

Der Kellner unten gab das Bulletin weiter, und Ahrens ſprach:

„Schön! wenn Der es einmal gekriegt hat, ſo behält er's für's Erſte.“

Er meinte das „Wort,“ ſo weit es in unſerm Freunde Guſtav Fiſcharth in Paddenau Fleiſch geworden war, und er hatte keineswegs völlig Unrecht.

„So zum Beiſpiel heute auf dem Markte! O ja, je den Umſtänden nach iſt es eine recht dankenswerthe Gabe Gottes. Lou — ih!“

„Herr Ahrens?“

„Was macht Fritze eigentlich auf der Gallerie?“

„Die Madame hat ihn hinauf geſchickt. Er ſoll Achtung geben, daß Niemand auf die Rohrſtühle ſteigt; aber es ſtehen doch ſchon Drei auf Einem, und ein halb Dutzend iſt ſchon durchgebrochen.“

„Das fällt auf's Comité!“ rief der Wirth zum grünen Eſel mit nachdrücklichſtem Nachdruck. „So iſt es, wenn man nur fünf Silbergroſchen Entrée fordert und noch dazu bekannt macht, daß von wegen des hohen Zweckes und allgemeinen deutſchen Vaterlandes wer will, auch gar nichts zu geben braucht!

ſchwere Brett, brauche ich mir um einen todten Schreiber meine lebendigen Stühle zuſammentrampeln laſſen? Lou — ih!“

„Herr Ahrens?“

„Daß mir Fritze ja aufpaßt, und vorzüglich wenn das Fräulein an die Reihe kommt; denn da ſind ſie mir im Stande und ſteigen Sechs auf Einen. und nachher möchte ich meine Frau ſehen! O Du meine Güte, wenn man Das nicht kennte?! Lou — ih, wo ſteckt denn Pieperling?“

„Pieperling? Den hat die Madame an die Saalthür geſtellt. Er ſoll auf die geiſtigen Getränke paſſen und Keinen einlaſſen, der nicht mehr feſt auf den Füßen ſteht.“

„Um Einen todten Schreiber ſolch' ein Aufgebot!“ ächzte der Wirth zum grünen Eſel mit einem wehmüthig vorwurfsvollen Blicke nach der Decke; doch in demſelben Augenblicke fuhr er ſchnell herum: „Ah, Gehorſamſter — ganz Gehorſamſter!“ und der im ſubmiſſeſten Gaſtwirthston hervorgeſtoßene Gruß ging an den Geknickteſten aller Hamburger Großhändler, an Herrn George Knackſtert, den Chef des Hauſes Knackſtert Wittwe und Sohn, der mit verſchränkten Armen und tief in die Stirn gedrücktem Hute in die Gaſtſtube trat, und, ganz Backenbart und Ingrimm, den höflichen Wirth zum grünen Eſel eine geraume Weile anſtarrte, ehe er denſelben wirklich bemerkte.

Als der große Kaufmann ſeinen Hospes endlich wirklich bemerkt hatte, zeigte es ſich erſt recht, wie tief er herunter war. Die Geſellſchaft des Mannes war ihm angenehm; obgleich derſelbe ſeinen Intentionen ſchlecht genug entſprochen hatte. Er, George Knackſtert, welcher ihn am Morgen in ſein Vertrauen zog und ihm, da die Umſtände es erforderten, die zarteſten Reize und Schönheiten ſeiner Seele entſchleierte, fühlte ſich in ſeinem Elend auch jetzt noch durch die Gegenwart des höflichen Herrn Ahrens wohlthuend berührt.

„Ich träume Das!“ ſagte Knackſtert, und zwar für's Erſte noch zu ſich ſelber. „Ich laſſe die Ueberzeugung, daß ich Dieſes nur träume, noch nicht los! Nein, nein, ich träume es leidergottes nicht! Der Strudel hat mich gepackt und läßt mich nicht los. Und dazu bin ich von Hamburg nach Paddenau gekommen?! Was habe ich gethan? was habe ich thun müſſen? Man hat mich hingeſchickt, dieſe Frau Kantorin oder Rectorin abzuholen und ich bin hingegangen und habe ſie abgeholt! Man hat mir den Auftrag gegeben, die Perſon in den Saal zu führen, und ich habe ſie durch ſämmtliches, übelduftendes, anrüchiges Geſindel hindurch hineingeſchafft. Man hat mir befohlen, ihr einen Platz in der vorderſten Reihe zu verſchaffen, und ich habe ſie wirklich — wirklich auf einen Stuhl im Vordergrund der hieſigen Bevölkerung niedergeſetzt und man hat mich dabei einen Flegel geheißen! Eine Seequalle im Sturm würde mehr Widerſtand geleiſtet haben — es iſt entſetzlich, aber es iſt nicht anzukämpfen gegen dieſe Wirbel. Ich bin am Ende — ich bin — ah, der Herr Wirth —"

„Gehorſamſter! ganz Gehorſamſter! der Herr Commerzienrath befinden ſich hoffentlich —"

„Höchſt miſerabel. Nicht einmal in ſein Schlafzimmer kann man ſich zurückziehen vor dem Verdruß. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, mein Herr; ich weiß, daß Sie Ihr Möglichſtes gethan haben."

„Gewiß, gewiß."

„Aber ich habe gleichfalls mein Möglichſtes gethan, die Illuſionen, welche ich mit mir auf hieſigen Platz brachte, feſtzuhalten. Ich gebe es auf. Ich habe mich getäuſcht, und es iſt vielleicht ein Glück, daß die Enttäuſchung ſo ſchnell dem Irrthum auf dem Fuße folgt. Vielleicht hätte ich zu keinem günſtigeren Moment nach Paddenau kommen können. O meine Ideale! Da liegen ſie; — geben Sie mir eine Zeitung, Herr Wirth."

Stöhnend ließ ſich die Firma Knackſtert Wittwe und Sohn an dem großen, runden Gaſttiſche nieder und verbarg das gequälte Haupt hinter dem umfangreichen Format der neuen Preußiſchen.

Die dramatiſche Kunſt, iſt ſchon ſeit längerer Zeit darauf angewieſen, irgend Jemand auf einen Thurm oder ſonſt erhöhten Ausſichtspunkt ſteigen und von dort aus Bericht geben zu laſſen, wenn in der Ferne etwas geſchieht, deſſen Verlauf zu kennen auf der Bühne wünſchenswerth iſt. Und wenn der Auslugger droben wirklich etwas zu ſehen und mitzutheilen hat, ſo lauſcht das Publikum vor den Lampen immer noch mit einer gewiſſen Spannung, höchſt wahrſcheinlich angeſteckt von dem Intereſſe, welches das Publikum hinter den Lampen pflichtgemäß zu bethätigen hat. Da wir nun, angeſteckt von den größeſten Schauſpieldichtern aller Zeiten, bereits angefangen haben, in dieſem Kapitel gleichfalls von dem Mann auf dem Thurme Gebrauch zu machen, ſo ſehen wir gar nicht ein, was uns hindern könnte, fortzufahren, wie wir anfingen. Wir haben auch unſere Leute in der Höhe, und im Nothfall können wir auch noch Pieperling hinaufſchicken. —

Ein dumpfes, allgemeines, langhallendes Getöſe, Hochrufen, Stuhlrücken und Fußſcharren bewog den Vetter aus Hamburg, trotzdem er mit Allem abgeſchloſſen hatte, die Naſe über das veraltete Zeitungsblatt zu erheben und zu fragen:

„Was bedeutet das, Herr Wirth?“

„Wahrſcheinlich wird der Herr Rector mit ſeiner Rede zu Ende ſein. Er hat es ausnahmsweiſe kurz gemacht. Ich will mir kein falſches Verdienſt anmaßen, Herr Commerzienrath, aber vielleicht liege ich ihm noch von heute Mittag her in den Knochen. Lou — ih.“

„Herr Ahrens?“

„Wie weit ſind ſie da oben?“

„Der Herr Rector iſt fertig. Jetzt kommt wieder die Muſik; nachher, hat Pieperling geſagt, ſagt Fritze, kommt Fräulein Mühlenhoff.“

George Knackſtert ſchauderte zuſammen. Er warf die Kreuzzeitung wüthend zerknittert auf den Tiſch und zwar unter den lauten Klängen von: O wie wohl iſt mir am Abend — welche ſchöne Melodie ſofort nach unſeres Freundes begeiſterter Rede von der Stadtmuſik angeſtimmt wurde, und unſern Freund bewog, den Wunſch zu äußern, daß man der Stadtmuſik nicht die Auswahl ihrer melodiöſen Leiſtungen freigeſtellt haben möchte.

„Je den Umſtänden nach iſt es doch eine recht nette Feierlichkeit,“ meinte jetzt, fortgeriſſen von den Wogen der Muſik, der Wirth, ohne ſich aber mit ſeiner Meinung direct an den hohen Gaſt zu wenden.

„Eine nette Feierlichkeit? O ja! Zum Verrücktwerden iſt's!“ ſchrie Herr George Knackſtert. „Befände ich mich in meinem Schlafzimmer, ſo würde mich nichts hindern, in Schlafrock und Pantoffeln der widerlichen Geſchichte Einhalt zu thun. Ich habe das Recht, in meinem Wirthshauſe im Nachtkoſtüm mein Zimmer zu verlaſſen und jeden mir beliebigen Gang anzutreten. Ich würde unbedingt in dieſem Moment von meinem Rechte Gebrauch machen und höchſtens meinen Diener Quante als Schutz gegen mögliche Rohheiten auf dem Wege mitnehmen.“

„So feindſelig wird Niemand in meinem Hauſe dem Herrn Commerzienrath entgegentreten!“ rief der Wirth zum grünen Eſel, der einſah, daß er vorhin durch ſeine Bemerkung einen Fehler gemacht habe und nun denſelben zu verbeſſern wünſchte.

„So?!“ ſagte der Hamburger groß und ergeben zu gleicher Zeit und würde wohl noch Mehreres geſagt haben, wenn nicht die Stille ſeiner Betrachtungen plötzlich durch ein ſehr tumultuariſches Eindringen Paddenaus in die Gaſtſtube geſtört worden wäre.

Das fünfundzwanzigſte Capitel.

Paddenau hatte Durſt, und während der Hamburger jetzt mit weiten Schritten in der Stube langſam auf und ab ſtiefelte, und während der Muſikmiſchmaſch, begleitet von dem gewöhnlichen dumpfen Unterhaltungsgemurmel, oberhalb der Decke des Gaſtgemaches ſeinen Fortgang hatte, kam es, um dieſen Durſt zu löſchen. Nur das männliche Paddenau kam; das weibliche blieb im Saal und aß Obſt und Zuckerwerk aus dem Strickbeutel und aus der Taſche, was wir nicht ändern können, was uns aber auch weiter nichts angeht.

An das Buffet in der Gaſtſtube ſtürzten die männlichen Paddenauer von den verſchiedenſten Lebensaltern und Lebensſtellungen, die durch den äſthetiſchen Genuß trocken gewordenen Kehlen anzufeuchten, und Alle waren ſelbſtverſtändlich zu gleicher Zeit ungemein kritiſch geſtimmt und ließen an der oratoriſchen Leiſtung des Rectors Guſtav Fiſcharth wenig Gutes. Sie erquickten nicht nur ſich ſelber, ſondern auch den Hamburger Großhändler, der von Augenblick zu Augenblick ſtehen blieb, in das Getümmel am Schenktiſche hineinhorchte und dann ſeinen Marſch mit einem leiſe gebrummten billigenden Ausrufungswort von Neuem aufnahm.

Der Wirth war nur Wirth, und das Feſt ſtieg in ſeiner Achtung mit dem Conſum anregender Getränke durch die Feſtgenoſſen. Wenn dieſe Letztern im Laufe des Abends hielten, was ſie jetzt verſprachen, ſo hatte der Herr Commerzienrath alle Ausſicht, im Buſen des Herrn Ahrens auf das Niveau eines zwar ſehr anſtändigen, aber keineswegs hervorragenden Gaſtes herabzuſinken. Ob der verherrlichte Dichter gewann, was der Commerzienrath verlor, das iſt freilich eine andere Frage. —

Aber jede Zwiſchenaktsmuſik muß endlich einmal zu einem Ende kommen — ein Schickſal, dem wahrſcheinlicherweiſe ſelbſt die Sphärenmuſik dereinſt nicht entgehen wird — was jedoch die Paddenauer Stadtmuſik anbetrifft, ſo hielt ſich dieſelbige ſelbſtverſtändlich an das verabredete Honorar und brach mitten im Satze ab, als ſie glaubte, dem Comité für ſein Geld genug gegeben zu haben.

Auf der Stelle ſtürzte jeder, eine Contremarke beſitzende Feſttheilnehmer den Reſt in ſeinem Glaſe hinunter und drängte ſich eiligſt wieder die Treppe hinauf, um für ſein Eintrittsgeld Alles zu genießen! Die gediegenſten Kritiker beeilten ſich am meiſten; innerhalb zwei Minuten war die Gaſtſtube wieder leer; der Wirth zum grünen Eſel rieb ſich vor ſeinem Buffet die Hände, und die große Firma Knackſtert Wittwe und Sohn hielt ein in ihrem grimmigen Marſche zum Grabe ihrer Achtung vor den geſunden fünf Sinnen des deutſchen Volkes.

Herr George Knackſtert ſchauderte abermals zuſammen und jetzo tiefer und fröſtelnder als je; denn jetzt war ja das Entſetzliche vor der Thür. Die ſo ſchöne ſeetüchtige Brigg, die zwiſchen Hamburg und Havannah fuhr und den Namen Wulfhilde Mühlenhoff am Stern trug, mochte die „alte Liebe“ bei Kuxhafen noch häufig paſſiren; aber Wulfhilde Mühlenhoff ſelbſt trieb maſt- und ruderlos vor dem Winde: noch ein Augenblick des Aergers, der Wuth und des getäuſchten Selbſtgefühles und — der Vetter aus Hamburg konnte abreiſen und ruhig ſein Schiff im Hamburger Hafen umtaufen. Ja, wenn man ſo leichten Kaufes davonkäme! Natürlich hatte ſich Pieperling geirrt: ehe Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff vor dem Dräumling auftrat, war erſt die Reihe an dem Liederkranze, das Seinige zu leiſten, und wehe Dem, der keinen Geſang vertragen konnte, und ihn, den Paddenauer Liederkranz, der Höflichkeit wegen, aufgefordert hatte, einige Lieder vorzutragen!

Ein dumpfes Getrappel über den Köpfen zeigte den in der Gaſtſtube Befindlichen an, daß die Schaar der Sänger die Tribüne betrete, und Knackſtert warf ſich abermals auf einen Stuhl und griff von Neuem nach der Kreuzzeitung.

Der Paddenauer Liederkranz begann und zwar mit dem reizenden Lindpaintner'ſchen Maigeſang: „Es regt der Lenz die jungen Glieder —“, was einfach gelogen war. Der Lenz regte gar nichts, ſondern es war ein recht kalter, dunkler und feuchter Novemberabend, und das Lied bezog ſich auch ſonſt mehr auf den Todestag als auf den Geburtstag des verherrlichten Dichters; aber der Komponiſt ſiegte hier und jetzt, wie überall und immer mit ſeiner unſterblichen Melodie, und der Gegenſatz nahm gleichfalls ſein uraltes Recht auf der Menſchen Gemüth in Anſpruch. Paddenau mußte Da-Capo rufen, und rief es wirklich noch ehe die Schlußverſe des Stuttgarter Stadtrathes im Saale verklungen waren.

Dieſe Schlußverſe lauten, wenn wir nicht irren:

„Wir wollen keinen Schmerz erneuen,
„Wir wollen uns des Frühlings freuen;
„Die Freude ſei ſein ſchönſtes Lob;

und Knackſtert, in der unumſtößlichen Gewißheit, daß der Liederkranz ſofort wieder von vorn beginnen werde, ſagte gebrochen und zerknirſcht hinter ſeiner Zeitung:

„Geben Sie mir eine Flaſche Sodawaſſer.“

Der Wirth flog nach dem Schenktiſch; der Paddenauer Sängerbund verlängerte nach Möglichkeit die Qual des Vetters aus Hamburg. Er ſang im Ganzen acht Lieder, und von dieſen acht Liedern ſang er die Hälfte auf allgemeines Verlangen noch einmal. Nachdem er alſo zum zwölften Male zu

Ende gekommen war, vernahm man in der Gaſtſtube ſein Abtrappeln unter dröhnendem Beifallrufen. Die Decke drohte einzubrechen, die zweite Pauſe des Vergnügens war glücklich erreicht, und wiederum ſtürzte Paddenau, durſtiger denn zuvor, und der Liederkranz voran, die Treppe herunter an den Schenktiſch.

Der Liederkranz ſchien ſich zu einer Wüſte Sahara geſungen zu haben. Zwei friſche Fäſſer mußten herangerollt werden, dieſe ausgedörrte Wüſte anzufeuchten.

Es zeigten ſich Symptome des Händereibens an dem Wirthe zum grünen Eſel. Er ſprach kurz: „Gleich, mein Herr!" als der zerſchmetterte Großhändler gepreßt nach einem Zündhölzchen rief. Die Wogen der nationalen Erregung riſſen auch ihn, den Wirth zum grünen Eſel, mit ſich fort, und als er endlich Zeit fand, dem großen Hamburger Kaufmann das Feuerzeug zuzuſchieben, ſagte er mit einem Blick nach Oben:

„Es iſt unzweifelhaft ein ſehr ſchönes Feſt, mein Herr! es iſt doch recht großartig, einen edlen Dichter ſo allgemein zu ehren. Nun kommt es noch auf das Feſteſſen an; doch das gehört in das Departement meiner Frau."

Noch fragte er ſeinen hohen Gaſt nicht, ob er an dieſem Feſteſſen theilnehmen werde; aber der

Moment war gar nicht fern, wo er ſich berechtigt fühlen konnte, auch dieſe Frage zu ſtellen. Die Unverſchämtheit ſteigt nicht ſelten mit dem Erfolge, ſelbſt mit dem Erfolge, welcher Einem aufgedrängt wird. —

Es war die große Pauſe des Feſtes. Man hatte Zeit, ſich ſeine Anſichten und Bemerkungen mitzutheilen, und that es, die Gläſer und Krüge in den Händen. Ein wildes Getöſe erfüllte die Gaſtſtube, der Liederkranz lobte ſich ſelber, und die Zuhörer lobten den Liederkranz: das Menſchthum zeigte ſich von ſeiner ſchönſten, edelſten, erfreulichſten Seite: Jeder trank auf das Wohl des Andern und that es gern. Der Oberkommandant der Schützen ließ den Vorſtand der Sangesbrüder leben. Der Vorſtand der Sänger brachte ein Vivat auf den Vorſitzenden des Comités des heutigen Abends, Herrn Rector Fiſcharth aus, und ſein Dämon hielt ſchützend die Hand über ihn, er bekam nicht die geleerte Sodawaſſerflaſche des Herrn George Knackſtert aus Hamburg an den Kopf.

Herr George Knackſtert hielt die Flaſche krampfig umſpannt, er hob ſie und ſtellte ſie mit einem Stoß wieder auf den Tiſch und duckte ſich gliederſchlaff unter der Hand, welche ſein Dämon ihm jetzt auf das Haupt legte. Dicht hinter ihm ſprach Jemand im Haufen:

„Jetzt kommt ſie!“

Das Wort ging von Mund zu Munde, und nicht Einer blieb ruhig dabei. Haſtiger wurden die kalten und warmen Getränke hinuntergegoſſen, und ein großer Theil der Zechenden ſtürzte auf der Stelle ab, um ſeinen Platz im Saale wieder zu erobern. Ja, jetzo kam ſie wirklich, und Knackſtert Wittwe und Sohn konnten es nicht verhindern. Ein finſterer Paukenſchlag erſcholl über des großen Kaufmanns Kopfe; George Knackſtert, der Vetter aus Hamburg ſchloß ſeine Rechnung mit Paddenau und dem Hauſe des Geheimen Hofraths Mühlenhoff ab; er proteſtirte den auf ihn gezogenen Wechſel des Prinzenerziehers a. D. In Ipswich in der Grafſchaft Suffolk exiſtirte die ſeit längeren Jahren hinterlaſſene einzige Tochter eines Birminghamer Geſchäftsfreundes, Miß Bilha Baldgable, von welcher er ganz gewiß wußte, daß ſie weder bei einem Shakeſpeare- noch einem Schiller-Jubiläum wie Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff mit ihrer Perſon ſich in den Vordergrund ſtellen werde. Er hatte lange nicht an Miß Bilha Baldgable aus Birmingham gedacht; aber in dieſem Moment dachte er an ſie, und ſeine Erinnerung führte ihn weit zurück: es war eine Merkwürdigkeit, wie klar und deutlich mit einem Male Miß Bilha Baldgable vor ſeinem geiſtigen Auge ſtand, und er wunderte ſich, ſeufzte und ſagte auf engliſch zu ſich:

„Look George, what trouble might you have spared yourself, if you at that time did propose for that most reasonable girl.“

In demſelben Augenblick aber fuhr er aus ſeinem verbiſſenen Brüten wieder empor. Die Gaſtſtube hatte ſich völlig geleert; Jedermann befand ſich wieder in dem Feſtſaale, und neben ihm — neben ihm, dem großen Manne und königlichen Kaufmann aus Hamburg ſtand der Wirth zum grünen Eſel und wagte es bereits — wagte es, ihm vertraulich auf die Schulter zu klopfen und ihm freundlich zuzureden:

„Wenn der Herr vielleicht doch noch dem Vortrag des Fräuleins beizuwohnen wünſcht, ſo würde ich ihm vorſchlagen, ſich, je den Umſtänden nach incognito hinter die Thür auf der Muſikantentribüne zu placiren. Man hat von dort einen ſehr hübſchen Blick über den Saal, und der verehrte Herr Commerzienrath würde gewiß zuletzt doch noch eine recht angenehme Erinnerung mit ſich nach Hamburg und, je den Umſtänden nach, nach Hauſe nehmen.“

„Herr, was fällt Ihnen ein?“ ſchrie der Vetter wüthend. „Laſſen Sie mich in Ruhe mit Ihrer Thür, Ihrer Muſikantenbühne und Ihren angenehmen Erinnerungen. Gar nichts will ich von Paddenau mit nach Hauſe nehmen — gar nichts!“

„Herr Commerzienrath —“

„Gar nichts! ſage ich Ihnen, und jetzt erſuche ich Sie dringend, mich mir ſelber zu überlaſſen."

Der Wirth zum grünen Eſel richtete ſich aus einer erſchreckten Verbeugung plötzlich groß und würdig auf; blickte den Gaſt würdig und groß an, murmelte: „Je den Umſtänden nach!" und ging aufgerichtet und mit den Händen auf dem Rücken zum Buffet, wo er ſich einen Cognac einſchenkte, denſelben langſam kunſtgerecht verſchwinden ließ und mit einem abermaligen meinungsvollen Blicke auf den Gaſt hell, ſcharf und laut fragte:

„Louis, hat meine Frau noch nicht gemeldet, auf wieviel Couverts wir uns einzurichten haben?"

„Nein, Herr Ahrens; aber Pieperling meint, hundertundfünfzig Plätze würden längſt nicht reichen."

„Dann iſt dieſes die großartigſte Feſtivität, die ſeit dem großen Thierſchau-Preiseſſen im Jahre Sechsundvierzig in dieſem Hauſe begangen worden iſt!" rief der Wirth emphatiſch mit der rechten Fauſt in die Fläche der linken Hand ſchlagend. „Ja, es iſt ein impoſantes, ein ideales Feſt und eine Ehre für den grünen Eſel; ich habe es immer geſagt, man muß ſelber ein Genie ſein, um unter allen Umſtänden den Umſtänden nach handeln zu können. Dieſer Tag wird in Ewigkeit zu meinen ſchönſten Erinnerungen zählen!"

Droben war auf den Paukenſchlag eine tiefe

Stille gefolgt; dieſer folgte ein langanhallendes Händeklatſchen und Bravorufen: Wulfhilde Mühlenhoff hatte die Feſttribüne betreten, und der über dem Schaffot der Königin Maria Stuart lauſchende Graf Leiceſter war in dieſem Augenblick gegen Herrn George Knackſtert nichts weiter als ein an der Thür ſeiner Frau horchender Philiſter.

Das ſechsundzwanzigſte Capitel.

Herr Ahrens geſtattete ſich noch einen Cognac. Ueber den Rand des Glaſes ſah er noch einmal verſtohlen auf den Gaſt, neigte das Haupt und ſprach, wenn auch nicht laut:

„Grobheit halte ich unter Umſtänden auch für eine Tugend; aber zu grob darf der Menſch nicht ſein, ſelbſt wenn er's bezahlen kann. Verpflichtungen hat jeder Gaſtgeber gegen ſeine Gäſte, und daß ich die meinigen kenne, weiß ich und weiß die Welt; aber wenn Einer ein Flegel iſt, ſo er geht am beſten ſeiner Wege, und das thue ich und überlaſſe den Grobian ſich ſelber, bis er ſeine Rechnung einfordert. So iſt es, Sie da! Sie — Herr Commerzienrath!

Alle Wetter, zu grob iſt unanſtändig, und die Rechnung wird das ausweiſen.“

Mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Widerwillen und Verachtung hatte er ſich bis jetzt von allen Productionen, welche am heutigen Abend in ſeinem Lokal vorgeführt wurden, fern gehalten; aber nun, wo das Feſt einen ſo imposanten Verlauf nahm und die „Verbindlichkeiten“ gegen den Hamburger nicht mehr in Betracht kamen, ſchritt er trotzig um den Schenktiſch herum, ſchlüpfte durch das vorhin beſchriebene Loch die enge Treppe hinauf und empor zu der Muſikantenbühne, von der auch wir bis jetzt durch Lynceus-Fritze alle unſere Berichte erhielten, und — ließ die Firma Knackſtert Wittwe und Sohn allein im unbeſtrittenen Beſitze der Gaſtſtube.

Allein! Es gab am heutigen Abend in Paddenau, vielleicht in ganz Deutſchland, keinen zweiten Menſchen, der ſich plötzlich ſo allein fand als unſer Freund Knackſtert! Der Dummkopf fühlte in dieſem Augenblick eine Erfahrung der größten Geiſter aller Zeiten nach: er war allein — allein in einem großen Gewühl, und er fing an, das zu haben, was dem Genie freilich immer fremd bleibt — nämlich Furcht!

Herr George Knackſtert fürchtete ſich in ſeiner Einſamkeit. In Hamburg hätte er ſich vielleicht durch das Zeichnen eines hervorſtechenden Beitrages für das Denkmal des gefeierten Dichters aus der Beängſtigung gerettet; aber wie ſollte er ſich in Paddenau im Dräumling retten? Etwa dadurch, daß er die Zeitung vom geſtrigen Tage von Neuem und zwar verkehrt ergriff? Er verſuchte es; aber die Stille, die jetzt rings um ihn her herrſchte, die vorzüglich von oben herab auf ſeinen Schädel drückte, trieb ihm den Athem in die Bruſt zurück. Er mußte erſticken, wenn er ſich nicht Luft machte; zerknittert warf er das Zeitungsblatt unter den Tiſch, ſprang auf und rief:

„O Herrgott, *ich* ſollte *ihre* Schwiegermutter ſein!“ —

Das war groß! Das war ſo groß, ſo wundervoll, ſo ſchön und wahr, und ſo unvermuthet aus dem Grunde des Menſchenthums hervorbrechend, daß wir nicht das Geringſte hinzuzuſetzen haben, und es dreiſt den Leſern überlaſſen können, ſich tagelang immer tiefer in die Unendlichkeit des Wortes hinein zu denken; ausdenken werden ſie es ſo wenig als wir ſelber. Und dieſe Todtenſtille, in welche die wunderbare Eräußerung hineinplatzte! Im Donner der Schlacht einer tragiſchen Entwickelung zu harren will gar nichts ſagen, gegen die Qual, die, wie Herr Ahrens ſagen würde, je nach den Umſtänden mit dem Menſchen tändeln kann, wenn Alles ringsumher friedlich ſchweigt, und aller mögliche Comfort zu Handen iſt. Der Erbe und Firmaträger von Knackſtert Wittwe und Sohn hätte während der nächſten Minuten ein Sandkorn im fernſten Winkel fallen hören können. So andächtig hatte Paddenau noch niemals gelauſcht!

Auch Herr George Knackſtert lauſchte, — lauſchte, wie er noch niemals gelauſcht hatte. Ein Sandkorn hörte er zwar nicht fallen; aber das Picken und Ticken der Uhr in ſeiner Weſtentaſche, und das Hacken und Schnappen der Uhr der Gaſtſtube des grünen Eſels vernahm er und hielt es faſt nicht aus.

Plötzlich — — ein Auffahren — auf die abſoluteſte Stille das unbändigſte Halloh! Ein Jauchzen, Händeklatſchen, Fußſcharren, Klopfen und Pochen mit Stöcken und Regenſchirmen. Ein Beifallsdonner ſondergleichen, und — ein Aufſpringen des Vetters aus Hamburg — ein Sprung — ein wahnſinniger Sprung nach der Thür neben dem Ofen — ein mit einem Präſentirteller voll Biergläſer über den Haufen gerannter Kellner am Boden hinter dem Schenktiſch — ein die Trepp' hinauffallendes Erklettern der Treppe — ein Blick in den heißen, nebeligen, lichter- und menſchenvollen Saal — ein Blick zwiſchen Baß und Geige, Klarinette und Pauke hindurch und über die breiten Schultern des Wirthes zum grünen Eſel hinweg auf die leere Tribüne, auf das teppichbelegte Gerüſt, welches — Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff ſoeben unter dem noch immer von Neuem aufbrauſenden Beifallsruf des Dräumlings verlaſſen hatte!

O Knackſtert! Knackſtert! Knackſtert! . . O George Knackſtert! — — — —

„Donnerwetter! was iſt denn — ah, Herr Commerzienrath, Sie ſind es?“ rief der Wirth, dem das ganze Gewicht des Großhändlers auf die Schultern gefallen war. „Ei, ſehen Sie 'mal — na, das iſt recht, das iſt ſchön von Ihnen, aber das Beſte haben Sie richtig verſäumt; denn wie das mit dem Transparent werden wird, weiß ich nicht: ſeit der verehrte Herr Haeſeler die Sache in die Hand genommen hat, geht alles; aber wie es geht, weiß der Teufel.“

„A—o—uh!“ ſtöhnte der Vetter.

„Rücken Sie nur zu, Herr Commerzienrath. Sehen Sie; wenn Paddenau will, ſo kann es ebenfalls. Allen Reſpect vor Ihrer verehrlichen Vaterſtadt; aber — Sackerment, Schlingel, wozu hat Dich denn eigentlich meine Frau hierher geſtellt?“

Dieſe letzte Frage war, von einer gewaltigen Ohrfeige begleitet, an den dumm den Herrn aus Hamburg angaffenden Fritz gerichtet: „Wie Viele ſtehen da auf Einem?“

„Kann ich ſie von hier oben aus herunterwerfen?“ heulte der entrüſtete Knabe. „Das hat die Madame ſelber über ſich genommen; ich ſoll hier blos aufpaſſen.“

„Was ſagen Sie dazu?" wendete ſich der Wirth zum grünen Eſel an den großen Kaufmann. „Ein gewiſſes Maaß von Dummheit muß man Jedem verſtatten; da ſind wir alle Menſchen, Herr Commerzienrath; aber zu dumm darf der Menſch nicht ſein. Alſo meine Frau hat Dich hierher geſtellt! Na, denn bleib in Gottesnamen ſtehen."

„Auseinanderreißen kann ich mich nicht," erwiderte boshaft der ſchwer gekränkte Jüngling, „aber die Maulſchelle laſſ' ich nicht auf mir ſitzen; die Madame ſoll darüber aburtheilen, Herr Ahrens."

„Na, na!" brummte Herr Ahrens und gab dadurch bereits eine ziemlich beſtimmte Ehrenerklärung ab. In dieſem Moment brach zur Rechten, zur Linken und hinter dem Hamburger Vetter die Muſik des Dräumlings von Neuem los. Jeder Rückzug war unmöglich geworden, an die Brüſtung gedrängt, mußte der unglückliche Großhändler aushalten, und er hielt aus, er war am Ende mit allen ſeinen Kräften.

„Es iſt das Letzte!" ſagte er matt, und irrte ſich wieder einmal; denn es war noch nicht das Letzte: der Sumpf-, Haide- und Moor-Maler Herr Rudolf Haeſeler hatte für ihn noch eine kleine Ueberraſchung in petto; und es ließ ſich nicht leugnen, der Maler beſaß ein gewiſſes Talent für derartige harmloſe

Scherze und pflegte ſeine Ueberraſchungen recht dramatiſch in Scene zu ſetzen, vorzüglich wenn er ſich im Rücken durch eine ſo liebenswürdige Mitſchauſpielerin wie Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff gedeckt wußte. —

Im Hintergrunde der Bodenerhöhung, von welcher herab der Rector Fiſcharth ſeine Rede und Wulfhilde ihren Vortrag gehalten hatte, war ein grüner geheimnißvoller Vorhang ausgeſpannt, an welchem jetzo die Augen von Paddenau in erregteſter Erwartung feſthingen. Hinter dieſer Gardine bereitete ſich etwas vor — mußte ſich etwas vorbereiten; denn das „Transparent“ ſtand auf dem Zettel, und Paddenau hielt ſich an ſeinen Zettel und erwartete ſein Transparent, und war feſt entſchloſſen, nicht eher nach Hauſe zu gehen, als bis das Comité allen ſeinen Verſprechungen gerecht geworden war.

Freilich hatte ſich in den vorderſten Reihen der Verſammlung bereits das Gerücht verbreitet, es ſei nichts mit dem Transparente. In den verſchiedenartigſten Faſſungen trat das Gerücht auf und ſchlich, das Publikum verſtimmend, um im Saal. Man traute dem Maler Rudolf Haeſeler alles Mögliche zu; man traute ihm auch zu, daß er aus eingeborenſter Bosheit mit eigenem Fuße ein Loch in ſeine glänzende künſtleriſche Leiſtung getreten habe, und in dem

Augenblick als die Muſik von Neuem ſchwieg, war der Dräumling bereits feſt überzeugt, daß der Maler nicht nur mit dem Fuße gegen ſein Werk angeſprungen ſei, ſondern daß er, im diaboliſchen Hohn gegen die gaſtfreundliche Stadt, ſich mit der ganzen Wucht ſeines Leibes auf und durch daſſelbe geſtürzt, geworfen, geſchleudert habe.

Ein Kopfzuſammenſtecken, Kopfſchütteln, Flüſtern und Stuhlrücken ging im Saal.

„Ich weiß von nichts!“ ſprach auf dem Muſikantengerüſt Herr Ahrens. „Ich weiß nur, daß ein öliges Papier mit einem Rebus und einem bunten kurioſen Verſe drauf wieder abgeriſſen iſt und im Corridor an der Wand lehnt. Herr Jeſes, der Sappermenter iſt mir im Stande und bringt mir jetzt noch eine Disharmonie in die Bevölkerung! Das wäre nicht übel! Zweihundert Couverts und Niemand, der ſie bezahlt, — das könnte mir paſſen! Pieperling weiß auch von nichts, Herr Commerzienrath. Das heißt, er weiß nur, daß der frivole Ironiſte ein lebensgroßes Frauenzimmer angefertigt hat — nämlich er putzt dem Herrn Haeſeler die Stiefeln, welches eine große Aehnlichkeit mit dem verehrteſten Fräulein Mühlenhoff hat, was ich aber nicht glauben will, und was ſehr dekollatirt iſt, was ich dem Herrn Haeſeler wohl zutraue.“

„Was?!" ſchrie der Vetter aus Hamburg.

„Aber in den grünen Eſel iſt nichts dergleichen gekommen," fuhr der Wirth nachdenklich bedenklich fort, „und vier Kerle gehören mindeſtens dazu, ſolch' ein Monſtrum von Papierrahmen herzuſchleppen und aufzurichten. Pieperling weiß von nichts."

„Ich gehe!" ſagte der Hamburger gebrochen, die Arme nach beiden Seiten hin ausſtreckend, um ſich beim Abſchwanken wenigſtens vor einem zu harten Falle zu ſichern; weit kam er aber nicht — denn hatte er die Hefen hinuntergeſchlürft, ſo ſchien das Schickſal jetzt ſogar zu verlangen, daß er den Giftbecher ſelber nachfreſſe. Ohne daß eine helle Glocke, ein dumpfer Paukenſchlag oder gar ein ſchmetternder Tuſch das murrende durcheinanderflüſternde Publikum zur Aufmerkſamkeit, zum intenſivſten Erfaſſen des Momentes aufgefordert hatte, hatte ſich der Maler, Herr Rudolf Haeſeler, wie ſchämig verlegen und ſchüchtern um die grüne Gardine herumgeſchoben und ſtand, den Hut vor dem Magen, eine Verbeugung nach der andern machend, auf der Stelle, auf welcher vorhin ſein Freund Fiſcharth und — ſeine Freundin Wulfhilde Mühlenhoff geſtanden hatten.

„A—a—ah?!" ſagte Paddenau, und die Firma Knackſtert Wittwe und Sohn wendete ſich und fiel von Neuem, ſchwer ſich ſtützend auf die Schultern des Wirthes zum grünen Eſel.

„Meine Herrſchaften — entſchuldigen Sie mich!“ ſtammelte blöde der Sumpfmaler.

„Ah!“ machte von Neuem der Dräumling.

„Entſchuldigen Sie mich, daß ich an die Stelle deſſen zu treten wage, was ich Ihnen aus der engbegrenzten Fülle meiner ſchwachen Kunſt zu geben verſprach. Ja, ich gebe mich ſelber, und — was kann der Menſch mehr geben als ſich ſelber? Sie haben ſo eben aus ſchönem Munde vernommen, daß wir heute ein ſo einzig ideales Feſt feiern, daß alle Völker des Erdballs mit Staunen von fern auf uns ſchauen: ſollte ich einen Mißklang in dieſes Feſt bringen? Ich weiſe den Gedanken weit von mir weg; ich weiſe ihn um ſo weiter von mir weg, als Sie mich ſchon des Gedenkens dieſes Gedankens halber mit zürnendem Erſchrecken betrachten. Meine Herrſchaften, ich würde einen Mißklang in das Feſt gebracht haben, wenn ich nach der wunderbaren Rede des Herrn Rector Fiſcharth und nach den noch wunderbareren Leiſtungen des hieſigen hochverehrlichen Sängerbundes Ihnen den Eindruck vermittelſt eines in Oel getränkten Stückes Kartonpapier und einiger Reihen angezündeter Oellampen abgeſchwächt hätte. Welche Geſtalten würden mich auf meinem nächtlichen Lager geſchreckt haben; wenn mir Ihr berechtigter Hohn, das tief beleidigte Gefühl dieſer trefflichen, feinfühligen Stadt zu demſelben das Geleit gegeben hätten? Entſetzliche offenbar! . . . Und wahrlich, Der iſt nicht zu beneiden, der ſich die Furien im Buſen wachruft; wer aber hat herzerſchütternder von den Furien geſungen, als unſer großer Dichter? Hoffen wir zu den Göttern, daß er von ihnen — ich meine den Furien — zu Niemanden in dieſer Verſammlung geſungen habe.

> Beſinnung raubend, herzbethörend
> Schallt der Erinnyen Geſang,
> Er ſchallt des Hörers Mark verzehrend,
> Und duldet nicht der Leyer Klang:
> Wohl Dem, der frei von Schuld und Fehle
> Bewahrt die kindlich reine Seele!
> Ihm dürfen wir nicht rächend nahn;
> Er wandelt frei des Lebens Bahn, —

und ich, der ich den grauſen Sängerinnen kaum entronnen bin, ich vor Allem weiß es zu ſchätzen, was es iſt, des Lebens Bahnen frei wandeln zu dürfen, und ich beneide Jenen nicht um ſeine Seelenruhe, — Jenen, welcher am heutigen Tage in einer fern abgelegenen Stadt dem Gaſtfreund zum grauen Laubfroſch zweihundert Thaler bot, um durch eine ſchlecht erſonnene Intrigue das hohe Feſt in ſeinen Säulen zu erſchüttern und umzuſtürzen, und — nicht den lächelnden Unſterblichen, ſondern uns arme, uns mühſam aus der Noth und dem Staub des Lebens aufringende Erdenbürger unter den fallenden Trümmern des mit flammender, feuchtäugiger Begeiſterung aufgebauten Tempels hämiſch zu begraben! — — — Meine Herren und Damen, erwarten Sie nicht, daß nun auch ich, das was Sie in dieſen Stunden bewegte und noch bewegt, noch einmal zergliedere. Sie würden dieſes mit Recht anmaßend finden dürfen. Noch weniger jedoch werde ich wagen, Ihnen meine eigenen Gedanken und Empfindungen vorzulegen; ich hatte Ihnen nur eine demüthige Entſchuldigung zu bringen, und Sie würden im andern Falle unzweifelhaft die Berechtigung haben, kurz und bündig ſich zu erkundigen: was das Sie eigentlich angehe?! — Meine Herrſchaften, wir haben wahrhaftig ein ſtolzes Feſt gefeiert, und des Erdballs Völker ſehen mit allem Grund in neidiſchem Staunen auf uns. Laſſen Sie uns ſcheiden mit einem letzten Hoch auf den Sänger der Freiheit und der Frauen. Er lebe hoch! und mögen, wie heute die Beſten im Volke, ſich ferner ganze Geſchlechter an dem Becher berauſchen, den er der Welt liebend reichte. Er lebe hoch, und — wünſche ich Ihnen eine angenehme Nachtruhe und, morgen früh, ein recht fröhliches friſches Erwachen zu den drängenderen Pflichten und Nöthen des Tages!“

Das ſiebenundzwanzigſte Capitel.

Iſt es nicht für Einen, welchem die holde Gabe der öffentlichen Rede verliehen wurde, auch eine Kunſt, zu gleicher Zeit ein Vivat auszubringen und den jubelnden Schrei in jeglichem Halſe zu erdroſſeln? Der Maler Rudolf Haeſeler hatte das verſtanden und verließ die Tribüne, während Paddenau, ungewiß, was es denken und thun ſollte, ihn herabſteigen ſah, und ſich mit verworrenem Lärm an ſeinen Stühlen feſt hielt. Es mußte ſich erſt faſſen, ehe es aufſtehen konnte. —

Göttin des Durcheinander, Dich flehe ich an mit erhobenen Händen, laß einen kurzen Augenblick Deinen Quirl im Gewölk ſtecken; ſteige herab und hilf mir; denn wenn ich, was übrigens nicht der Fall iſt, auf einem Blatt dieſes Buches bedeutend ſein möchte, ſo wäre hier die Stelle! . . . Kommſt Du? . . . Es ſcheint nicht ſo, und ſo bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als uns in gewohnter Weiſe an die brave, altverſtändige, nüchterne Muſe des Nacheinander zu halten, und uns von ihr erzählen zu laſſen, welche Bewegung die Rede des Malers im Dräumling hervorbrachte.

In der Höhe und in der Tiefe war die Wirkung gleich einbohrend. In der Höhe fuhr der Wirth zum grünen Eſel von der Baluſtrade zurück und warf den gleichfalls zurückfahrenden Großhändler auf die große Trommel. Wie eine Bombe wirkte der Gaſtfreund vom grauen Laubfroſch.

„Das iſt der infamſte Kerl, der jemals mein Getränk getadelt hat!“ rief Herr Ahrens. „Weiß er denn Alles?“ ächzte er in lächerlich grimmiger Angſt. „Wenn er die Geſchichte in Paddenau herumträgt und die rechte Etiquette drauf klebt, ruinirt er mich für Kind und Kindeskind! . . . Habe ich die zwei hundert Thaler gekriegt? Sie — Herr — Sie — o Sie, Sie haben mir da eine nette Bowle zuſammengerührt! Hören Sie, Herr, Paddenau in ſeiner jetzigen Stimmung ſchlägt Sie bei lebendigem Leibe todt, wenn es herauskriegt, daß Sie der — der — ich will ſagen, der Menſch ſind, der meinen guten Namen auf ſein Gewiſſen hat nehmen wollen! Je den Umſtänden nach —“

„Sind Sie ein Lump oder ein Feigling!“ ſchrie der Hamburger. „Bemühen Sie ſich nicht, ich finde meinen Weg ſchon ſelber . . . Großer Gott, was habe ich eigentlich noch mit dem Kehricht zu ſchaffen? Tod und Teufel, das ganze Geſchäftsperſonal von Hamburg, Lübeck und Bremen genügt nicht, um die Sottiſen zu Buch zu bringen, die ich in den letzten drei Tagen in dieſem heilloſen Neſte gemacht und ertragen habe! Ruhig, Knackſtert — Faſſung — Faſ —"

Er wußte den Weg freilich allein zu finden; allein er trat fehl auf der engen Treppe und kam unten ſchneller, als er wollte, an. Sein Diener Quante hob ihn in dem höhlenartigen Gemach am Büffet aus einer ſitzenden Stellung auf, und ſein Diener Quante übernahm von dem Augenblick an bis zu ſeiner Abreiſe aus Paddenau jegliche Verantwortlichkeit für ihn. — — —

In der Tiefe haben wir uns zum erſtenmal an dieſem Abend nach der Frau Rectorin Agnes Fiſcharth umzuſehen. Ihr Cavalier hatte ihr, wie wir wiſſen, einen guten Platz verſchafft, und ſie wußte ihn auszufüllen. Sie konnte von ihm aus Alles ſehen, was vor und hinter den Couliſſen vorging und ſie ſah und hörte Alles, indem ſie zu gleicher Zeit nach rechts und nach links, nach hinten und nach vorn die lebendigſte Unterhaltung unterhielt und doch noch Zeit genug behielt, die wort- und gedankenreichſten Selbſtgeſpräche zu führen.

„Ich habe mein Paddenau am Schnürchen, und ich bin aus der Stralauerſtraße in Berlin, aber dieſes geht über alle meine Erfahrungen hinaus. O dieſe Wulfhilde! Mein Mann iſt in ſeiner Art auch nicht übel geweſen; aber das Mädchen ſchlägt Alles. Welch' eine Komödie! daß ſie den Hamburger nicht nimmt, ſteht feſt, — ne, Papa Mühlenhoff, Alles was Recht iſt; aber dieſes zweibeinige Lineal iſt uns nicht recht! da haben wir uns wieder mal in unſern ſüßeſten, nahrhafteſten Hoffnungen getäuſcht, Papa Mühlenhoff; — ſtimmen Sie nur Ihre Harfe, Papa, und ſetzen Sie ſich ruhig in den Dräumling und winſeln Sie; mit dem Vetter aus Hamburg iſt es nichts. und mit den angenehmen Villeggiaturen in Blankeneſe iſt es auch nichts. Herr Jeſus, was will denn der Maler? Kommt Der als ſein eigenes Lichtbild? Da wird ſich Paddenau wundern ... richtig!"

Die Frau Agnes ſaß ſtumm während der Rede des Malers Rudolf Haeſeler. Sie rückte nur von Zeit zu Zeit heftig aufathmend auf ihrem Stuhle. Als der Maler von ihrer Freundin Wulfhilde ſprach, ſtand ſie auf und ſetzte ſich eben ſo ſchnell nieder; als er den grauen Laubfroſch in die Scene hüpfen ließ, legte ſie ſich zurück und drückte das Taſchentuch krampfhaft auf das Geſicht, und als er geendet hatte, erhob ſie ſich zum zweitenmal, rief laut Bravo! ſchwang das Taſchentuch, und mußte ſich ſehr zuſammennehmen, um nicht dem Redner die Hand auf die Tribüne zu reichen und zu rufen:

„Lieber Freund, morgen Mittag müſſen Sie unbedingt mit dem Kinde, der Wulfhilde bei uns eſſen!“ — — —

Im Nebenzimmer drückte Wulfhilde Mühlenhoff gleichfalls lachend das Taſchentuch auf den Mund; und der Rector lehnte wortlos an ihrem Stuhle und überlegte ſich immerfort von Neuem, was ſein Freund Haeſeler der Stadt Paddenau mitgetheilt hatte. Sein Comité umdrängte ihn dazu mit den verſchiedenartigſten Fragen; es wollte von ihm wiſſen, wie jener Ort heiße, allwo ein verächtlicher Verächter der Götter und Menſchen dem Wirthe zum grauen Laubfroſch zweihundert Thaler bot, um ihn dadurch zu bewegen, den Brand in den Feſttempel zu ſchleudern. Sein Comité hatte auch ſeine Ahnungen; und die Befürchtungen des Wirthes zum grünen Eſel waren gar nicht ſo grundlos: der Dräumling konnte fürchterlich werden, und die Neigung dazu ſtieg mit jedem Augenblicke.

Paddenau war aufgeſtanden.

Sie ſtanden Alle und ſahen ſich um und wunderten ſich ſehr; und wir könnten noch viel von ihnen ſagen, aber wir werden uns hüten und verzichten auch darauf, an dem Feſteſſen Theil zu nehmen. Schon drängte und quoll es aus dem Saale hinaus, ſchon polterte es die Treppen hinunter, und wir fangen nur noch ein geflügeltes Wort an der Thür auf. Wer es ſprach, wiſſen wir nicht; wir erinnern uns nur noch, daß es an einen dicken, ſchwitzenden, wohlwollenden alten Herrn gerichtet wurde, und es lautete:

„Es war ein recht ſchönes Feſt, Herr Nachbar; aber wenn man ſtets auf der Stelle wüßte, wie ſo ein Himmelſakramenter es eigentlich meint, ſo wäre das noch beſſer. Ich meine, dann würde viel mehr Klarheit in der Weltgeſchichte herrſchen, und jeder anzügliche Schlingel bekäme auf der Stelle ſeine angemeſſene Tracht Prügel. Was meinen Sie?“

Die Meinung des Nachbars ging der Menſchheit im Gedränge verloren; aber hundert und tauſend ſchrille Schellen und helle Glöckchen klingen uns jetzt auf in der dunkeln Herbſtnacht, und dazwiſchen miſcht ſich wohl auch ein volltönigerer Glockenklang. Hundert bunte Lichter und Flämmchen blitzen und zucken hinüber und herüber, von oben nach unten, und umgekehrt an den Häuſerwänden hin und über die finſtere Himmelswölbung. Lachende Geiſterchen zupfen uns und ziehen uns durch die Gaſſen von Paddenau. Zu neckiſchen Kobolden werden alle Nebel des Dräumlings; die Luſt am Leben packt uns mit verdoppelter Gewalt, und wie eilig das geiſterhafte Völklein, welches uns vorwärts drängt und ſchiebt und zieht, es auch haben mag, wir müſſen mitten auf dem

Marktplatze in Dunkelheit, Wind und Nebelregen ſtehen bleiben, wir müſſen die Arme in die Seite ſtemmen, und wir müſſen unſerm Behagen Luft machen — laut — aus vollem Halſe — ſo unſchicklich als möglich! —

Das achtundzwanzigſte Capitel.

Pſt! den Finger auf den Mund! — es iſt angenehm, ſelber zu lachen; aber dann und wann iſt es noch viel angenehmer und lieblicher, auf das Lachen, oder noch beſſer, das leiſe Kichern anderer Leute im Dunkeln zu horchen!

Sie kamen, Schulter an Schulter gedrückt, unter Einem Schirme und faſt unter Einem Hute, und ſie hatten einander ſehr viel zu ſagen.

„O Wulfhild, Wulfhilde, was biſt Du für ein Mädchen! iſt es denn möglich, daß man ſo ſchlecht ſein kann? Laß einmal ſehen, zuckt wirklich nicht bei jedem Schritte, den Du machſt, eine blaue Flamme hinter Dir aus dem Boden? O Wulfhilde, ich ſage Dir, es iſt ein Glück, daß ein gewiſſer Jemand nicht die ewige Gerechtigkeit iſt; — es würde Dir ſonderbar ergehen, wenn Jemand, den ich nicht nennen will, heute Abend jüngſtes Gericht für Dich ſpielen dürfte.“

„Was habe ich denn verbrochen, Agnes? Mich friert und Du biſt recht luſtig, und ich weiß nicht, was Du willſt und weshalb Du mir den Arm ſo drückſt . . . Ich weiß weiter nichts, als daß ich ein heftiges Kopfweh habe, und daß ſich Alles um mich her dreht.“

„Das will ich Dir auf Dein Wort glauben, Kind. Willſt Du andere Leute ſchwindelig machen und ſelber bei klaren Sinnen bleiben? Ei mein Liebchen, wer aus einem ſolchen Tanze hervortritt, wie Du, dem pflegt ſich gewöhnlich das Weltall abſonderlich zu drehen. Aber nun ſprich, was hat er denn geſagt? und was haſt Du ihm geſagt? . . . Was hat der Vetter aus Hamburg geſagt, und was wird Dein Papa zu alledem ſagen? . . . Mein Gott, zu Hauſe ſchreien ſich meine armen Kleinen nach mir zu Tode, und hier laufe ich mit Dir in Paddenau herum. Wulfhild, Wulfhilde, mein einziger Troſt und meine alleinige Entſchuldigung iſt, daß Du es dereinſt um kein Haar breit beſſer machen wirſt; wenn Dir einmal eine junge Freundin ſolche Streiche ſpielt.“

Mit einem Ruck blieb das Fräulein plötzlich ſtehen, machte ſich frei von den Armen der klugen

Frau des Rectors von Paddenau, drängte ſich aber nur um ſo dichter an ſie heran und flüſterte weinerlich und doch zu gleicher Zeit lachend:

„Agnes, Du magſt von mir denken, was Du willſt; aber — aber — ich konnte — den Menſchen nicht nehmen! . . . es — war — unmöglich!“

Die Frau Agnes Fiſchart legte unter ihrem Regenſchirme dem armen Kinde den Arm um die Schulter, gab ihr einen Kuß und flüſterte mit dem innigſten Nachdruck zurück:

„Mein Herz, das verſtand ſich ja ganz von ſelber; aber — was hat denn der Andere geſagt?“

„Er — er hat mich — nachdem — ich Deines Mannes Verſe geſprochen hatte, gefragt — ob — ich — ſeine Frau werden wolle.“

„Und Du? und Du?“

„Agnes, ich muß nach Hauſe; — ich — ich habe — ich weiß nicht — was ich geſagt habe; — ich glaube, ich habe ihn an meinen Vater gewieſen.“

„Mädchen, grade ſo hab ich es gemacht!“ rief die Frau Agnes begeiſtert. „Und ich ſage Dir, mein Alter war vielleicht eben ſo außer ſich darüber, wie Deiner morgen früh ſein wird, und jetzt thue mir den einzigen Gefallen und komme noch auf fünf Minuten auf eine Taſſe Thee zu mir.“

„Aber mein armer Papa?“

„Gegen Den haſt Du Dich heute Abend bereits ſo ſchlimm vergangen, daß es da auf eine Todſünde mehr oder weniger durchaus nicht ankommt. Weißt Du, als Guſtav um mich herum ging wie der Kater um die Maus in der Falle, und endlich Miene machte, ſeine frivolen, böſen Abſichten auf mich auszuführen, habe ich meinen armen Papa auch ganz ruhig in die zweite Linie geſtellt, und —“

„Und nachher ſetze ich mich an ſein Bett und ſage ihm Alles!“

„Kind, das würde ich bis morgen früh verſchieben. Traue einer erfahrenen Frau und warte bis der richtige Beiſtand zur Hand iſt. Auf welche Stunde haſt Du ihn beſtellt?“

„Agnes?!“

„O, ich bin aus der Stralauerſtraße und habe zu meiner Zeit auch Allerlei durchgemacht!“

„Ach, wenn doch meine Mutter noch lebte!“

„Du haſt mich ja!“ ſprach die Frau Agnes matronenhaft würdig und ein wenig vorwurfsvoll. „Komm, Liebchen, jetzt wollen wir Beide das große Dichterfeſt feiern; Du ſollſt Dein armes Herz ausſchütten, und dann wollen wir uns ſelber einmal himmliſche Roſen in's irdiſche Leben flechten. Im letzten Grunde ſehe ich gar nicht ein, was die Männer von heute der heutige Tag eigentlich angeht, und ſie wiſſen das auch recht gut und machen deshalb ein um ſo größeres Geſchrei; ich habe aber meinem Guſtav bereits mehrfach betheuert, daß ich mich dadurch nicht betäuben laſſe. Oh! . . . ach Jeſus!“

Sie fuhr zuſammen; denn in dieſem Moment legte ihr Guſtav ihr die Hand auf die Schulter, und auch der glückliche Maler Rudolf Haeſeler, der nach Paddenau einzig und allein deshalb gekommen war, um den Dräumling zu ſtudiren, trat hinter der nächſten Hausecke hervor, und wußte in der Paddenauer Finſterniß ſofort das Seinige zu finden. Er zog Wulfhilde Mühlenhoff zu ſich heran und rief, zwar ein wenig außer Athem, aber nichts deſtoweniger, und man kann ſagen ſeltſamerweiſe recht heiter:

„Du Schalk, hab ich Dich endlich wieder gefangen? Ei, mein Mädchen, war das in der Ordnung, daß Du mir, kaum nachdem wir uns einander für die Ewigkeit zugeſchworen hatten, auf der Stelle durchgingeſt und mich wieder in der Dunkelheit des Daſeins allein ließeſt? Jetzt werde ich Dich feſter halten, und Du wirſt mir nicht mehr ſo leicht entwiſchen. Frau Agnes, Sie ſind die klügſte Frau, die jemals einen Nagel auf den Kopf traf; — das wahre Feſt des Dichters wird erſt jetzt beginnen; aber Ihr Beide werdet es nicht allein feiern und wenn Ihr auch tauſendmal mit Eurer Behauptung

Recht habt. Wir beanſpruchen unſer Theil von den Roſen, und wir werden es bekommen? Was ſagſt Du, Kranzwinderin? Ich halte Dir den Korb, und nachher male ich Dich als allerneueſter Pauſias; aber weder das Original noch eine Copie geben wir her, und wenn Lucius Lucullus' aus Hamburg ſich mit allen ſeinen Talenten auf den Kopf, oder das, was er dafür ausgiebt, ſtellt.

„O Rudolf!" flüſterte Wulfhilde; aber die Frau Agnes Fiſcharth ſagte:

„Hören Sie, lieber Freund. Sie ſcheinen durch grenzenloſe Unverſchämtheit Alles durchſetzen zu wollen. Ich bin durchaus noch nicht mit mir darüber einig, wie ich mich zu dem heutigen Abend zu ſtellen habe; nur Eines iſt mir ganz klar, und das iſt, daß ich nach allen Richtungen hin Mutterſtelle bei dieſem armen Kinde zu vertreten habe, und daß man ſich in allen Angelegenheiten an mich zu wenden hat, wenigſtens bis morgen früh, wo der Papa Mühlenhoff die Sache ſelber wieder in die Hand nehmen mag. Was wollen Sie eigentlich noch weiter, Haeſeler? Ich meine, Sie haben doch ſo ziemlich Alles bekommen, was Sie wünſchten? Guſtav, ich bitte Dich, gebrauche endlich einmal Dein Anſehen, ſchicke den Menſchen heim, und bringe uns ſelber nach Hauſe. An Dich habe ich auch einige Fragen zu richten, auf welche eine bündige Antwort mir recht erwünſcht wäre.“

Der Rector lachte:

„Hörſt Du, Rudolf? Nun, ich gebrauche hiemit mein Anſehen, und fordere Dich auf, ſchleunigſt zu reden, wenn Du noch etwas zu ſagen haſt.“

„Ich habe noch etwas zu ſagen. Weltmeere wogen in meinem Buſen, Frau Agnes, und ich habe Pieperling mit einem Korb voll Illuminationslampen nach meiner Wohnung geſchickt. Dort ſteht das Bild, welches ich für den Dräumling malte, was er aber nicht zu Geſicht bekam, weil mein Freund Fiſcharth hier allerlei kritiſche Bedenken dagegen einzuwenden hatte. Pieperling weiß Beſcheid, und ich — ich hatte die Abſicht, wenn ich Sie, Frau Agnes, und hier mein Glück und meine ſelige Ruhe an dieſem Abend in den Gaſſen von Paddenau nicht mehr wieder finden ſollte, mich mit einem Surrogat zu begnügen, die Vorhänge herabzuziehen, die Lampen anzuzünden, die Welt zu vergeſſen und in meiner Wonne bis zur nächſten Morgendämmerung unterzugehen.“

„Das heißt, meine Damen, er hat ebenfalls ſein Feſt für ſich allein feiern wollen,“ ſagte der Rector. „Mit dem Transparentbilde aber hat es ſeine Richtigkeit, und an ſeiner Stelle und unter den gegenwärtigen Umſtänden würde ich ebenfalls die

Lämpchen dahinter angezündet und mich davor geſetzt haben.“

„Lieber Haeſeler,“ ſprach die Frau Rectorin lächelnd, „in den aufgeregteſten Situationen Ihres Daſeins ſcheint ſich Ihr Geſchick, ſich die Stunden zurecht zu legen, am allerwenigſten zu verleugnen. Das muß ich ſagen! Sie verloben ſich, ſo zu ſagen, auf der Treppe, Sie verlieren Ihre Braut an der Thür des grünen Eſels, und ehe Sie ſich auf den Weg machen, das, was Sie Ihre ſelige Ruhe nennen, in den Straßen von Paddenau wieder zu ſuchen, ſchicken Sie vorſichtigerweiſe und höchſt gemüthlich vor allen Dingen erſt Pieperling mit einem Korb voll Lampen und wahrſcheinlich auch ſonſtiger Lebensbedürfniſſe nach Hauſe, um ſich für alle Umſtände und Zufälle eine behagliche Nacht zu ſichern! Nicht, daß ich das geradezu table. Im Gegentheil! Zu dieſer Charaktereigenſchaft Deines Zukünftigen kann ich Dir nur gratuliren, Wulfhilde! . . . Was meinſt Du, ſollen wir ihm den Willen thun, und ſein geheimnißvolles Machwerk anſehen?“

„Ach, ich denke an meinen armen Papa — es iſt ſo unverantwortlich von mir! — er wird ſich die größten Sorgen um mich machen.“

„Das könnte ihm wirklich nur im Traume einfallen!“ rief der Maler mit nachdrücklichſter Ueberzeugung. „Der Gute ſchlummert, und ich habe ihn, offen geſtanden, im Verdacht, daß er auch in ſeinen Träumen gewöhnlich ſich nur mit ſich ſelber zu beſchäftigen pflegt. Uebrigens habe ich mich aber auch an Deiner Hausthür nach Dir erkundigt und erfahren, daß Niemand Dich an Deinem Herde vermiſſe. O, welch' ein Glück! Komm, Liebchen, ſei gut, und bedenke, daß der erſte Grundſatz aller Lebensweisheit und Oekonomie iſt, jede gute Stunde an einem luftigen und trockenen Orte vorſorglich ſicher zu ſtellen, auf daß man ſie — habe und ſie ſofort vom Brett herunternehmen könne, wenn einmal die Zeiten theuer und die friſchen Gemüſe rar werden ſollten."

„Das Gleichniß iſt mir in der Seele gefunden!" rief die Frau Agnes. „Wulfhilde, wir wollen den Reſt unſeres guten Rufes in Paddenau dran geben, und mit ihm gehen. Es iſt kein Wetter, um noch länger hier in der Nacht darüber zu berathſchlagen."

„Wer ſagte vorhin, daß des Dichters Feſt erſt jetzt beginne?" rief der Rector von Paddenau begeiſtert. „Nimm meinen Arm, Weib. Für Dein letztes Wort verbürge ich mich mit Leib und Seele. Wulfhilde, nehmen Sie Rudolfs Arm, —

Vier Elemente,
Innig geſellt,
Bilden das Leben
Bauen die Welt

Wir gehen; aber wir trinken nicht Thee, ſondern Punſch vor dem Bilde der Muſe. Wir Vier! Siehe, hoher Unſterblicher, das iſt der Dräumling. Die rechten Leute finden ſich doch immer in ihm zuſammen, und Du haſt bei Lebzeiten auch einige Erfahrung davon gewonnen!“

Der Maler beugte ſich zu der dicht an ihn gedrängten Verlobten nieder und flüſterte:

„Eh' es verdüſtet,
Schöpfet es ſchnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.“

Wir ſind feſt überzeugt, daß Jedermann weiß, was der ſonderbare Menſch in dieſem Augenblick ſchöpfte, und eine weitere Auseinanderſetzung würde höchſt überflüſſig ſein. Einige unſerer Leſerinnen würden eine ſolche ſogar für rückſichtslos erachten, und wir halten etwas auf unſere Leſerinnen und haben uns die größte Vorſicht und Bedachtſamkeit im Verkehr mit ihnen zum Grundſatz gemacht, weshalb wir denn auch dann und wann von dem Sumpf-, Haide- und Moormaler Rudolf Haeſeler ziemlich höhniſch belächelt worden ſind. Der Letztere, ſeine Braut am Arme führend und das Herz voll ſeines guten Glückes, konnte es nicht unterlaſſen, im Scheine der nächſten Gaſſenlaterne einen im langen Livreerock daherkommenden Mann, der einen eleganten Reiſekoffer auf der Schulter und einen Reiſeſack in der Hand trug, anzuhalten und anzureden.

„Ei, mein lieber Herr Quante, ſind Sie es denn wirklich? Wohin ſo ſpät, und ſo ſchwer belaſtet? Ihr verehrter Herr, mein theurer Freund, wird uns doch nicht mitten in der Nacht verlaſſen wollen?“

„Das geht Keinen was an!“ brummte Quante, den Künſtler und ſeine lächelnde Begleiterin böſe anglotzend. „Uebrigens ziehen wir augenblicklich in das goldene Kalb; vom grünen Eſel und Allem, was dran hängt, haben wir genug. Ich empfehle mich dem gnädigen Fräulein. Morgen früh bringe ich noch ein Billet an den Herrn Vater; nachher mag die Welt untergehen, uns kümmert es nicht mehr; wir reiſen ab. Guten Abend!“

„Meine herzlichſten Grüße an den Herrn Commerzienrath,“ ſagte der Maler höflichſt. Quante verſchwand in der Richtung des goldenen Kalbes, und das Vier-Kleeblatt ſetzte den Verſuch, das Haus der tauben Wittib am Marktplatz von Paddenau zu erreichen, fort.

„Ach Gott, was wird das morgen für ein Morgen werden!“ ſeufzte Wulfhilde Mühlenhoff.

„Ein Morgen des Glücks!“ jubelte Rudolf Haeſeler. „Die Fratzen und Nebel des Sumpfes weichen — die ewige Sonne der Schönheit behält doch ihr Recht. O Liebe, Diejenigen, welche mit heiterm Lächeln den uralten, bittern Kampf führen, können in der rechten Stunde und zumal in der Stunde des Sieges ernſt genug ſein. Sie vor allen andern Erdenbürgern werden am wenigſten es wagen, des Lebens räthſelhafte Tiefen durch leichtſinnigen Scherz zu überbrücken."

„Wahrlich, Wulfhilde, er ſpricht die Wahrheit!" rief der Feſtredner von Paddenau.

„Wir wollen es hoffen, Wulfhilde," ſagte ſeine Frau. —

Das neunundzwanzigſte Capitel.

Verzaubert war die Nacht, daran war nicht zu zweifeln, und die Frau Agnes Fiſcharth wunderte ſich einmal über das andere über ſich ſelber und zwar mit vollem Rechte. Sie war viel zu verſtändig, um ſich auf dieſem wunderbaren Wege zu der Wohnung des Malers zu begreifen, und alle Augenblicke kniff ſie ihren Gatten in den Arm und flüſterte:

„So ſprich doch! was ſagſt denn Du dazu?"

„Gar nichts! mir gefällt mein Leben in dieſer Stunde endlich einmal wieder, und ſo halte ich den

Mund und laſſe vergnügt die Beiden voran laufen und uns den Weg zeigen.“

Die Beiden liefen in der That voraus; allein es war doch ein Glück, daß auch die Frau Rectorin von Paddenau den Weg kannte.

„Rechts um die Ecke!“ rief ſie mehrere Male, wenn Herr Rudolf Haeſeler eben im Begriff war, links umzubiegen, und ſo gelangten ſie endlich glücklich zu dem Hauſe der tauben Wittwe auf der Agora zu Batracheiamene der Sumpfſtadt im Drämmlinge.

„Hier bekommſt Du keinen Kuß auf der Schwelle, ſo ſchwer mir die Entſagung auch wird, mein Liebchen,“ flüſterte der Maler. „Wenn Du mir jedoch einen geben willſt, ſteht das Dir natürlich frei, wehren werd' ich mich nicht dagegen.“

„O Rudolf!“ flüſterte Wulfhilde Mühlenhoff.

„Ich kenne lieblichere Stellen, um daſelbſt eine Hütte zu erbauen und ſich auf der Schwelle derſelben zu küſſen,“ raunte ihr der wunderliche Begleiter zu und führte ſich, was den erſten Theil ſeiner vorigen Rede anbetraf, ſofort ſelber ad absurdum, was zur Folge hatte, daß Wulfhilde Mühlenhoff wiederum: „O Rudolf!“ rief.

„Werda?“ ſchrie Pieperling oben auf der Treppe und that durch dieſen Schrei zum erſtenmal unumſtößlich dar, daß er wirklich exiſtirte und nicht bloß eine mythiſche Perſönlichkeit in Paddenau war.

„Wir ſind es, alter Stadtfuchs!“ rief der Maler, und Pieperling erwiderte über das Treppengeländer:

„Freut mir, Herr Haeſeler, und gratulire ich Ihnen beſtens; aber machen Sie raſch, wenn es gefällig iſt. Viel Zeit haben wir nicht übrig, und mir iſt mein Lebtage noch kein Licht begegnet, das länger brannte, als der Docht reichte.“

„Hörſt Du, Wulfhilde?“ flüſterte der Maler. „Wir ſind die ſchlaueſten Leute, die jemals eine Gelegenheit am Schopfe ergriffen haben.“

Die taube Wittwe leuchtete von Unten, und Pieperling leuchtete von Oben, und es fand ſich, daß Pieperling ſeine Sache ausgezeichnet gemacht habe. Das ſchöne Kind des Geheimen Hofraths Mühlenhoff ſah das Bild, welches ihr Freund für den Dräumling gemalt hatte und griff ein wenig ängſtlich nach dem Arm der Frau Agnes, die mit offenem Munde rief:

„Na, da hört denn doch Alles auf!“

„Das wollteſt Du im grünen Eſel aufſtellen?“ fragte Wulfhilde, und der Rector von Paddenau ſagte: „Er hatte die Abſicht.“ Aber jetzt hatte ſich die Frau Rectorin wieder vollſtändig gefaßt; ſie ſetzte ſich und ſagte:

„Kind, er ſcheint gar nicht zu ahnen, welche Waffe er Dir durch dieſes Machwerk in die Hände gegeben hat. Auf was ſollteſt Du herabſehen? Auf unſer armes Leben hier im Dräumling oder auf den Vetter Knackſtert aus Hamburg? Bitte, präge Dir den Geſichtsausdruck, den man Dir da gegeben hat, recht tief in die Seele, vielleicht findet ſich auch ſpäter dann und wann die Gelegenheit, wo Du das Bedürfniß fühlſt, wieder ſo drein zu blicken. Sollte dann Jemand ſich außergewöhnlich wundern, ſo erinnere ihn gelaſſen an die Schillerfeier des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig. Wenn man mir übrigens ſonſt noch Etwas zu ſagen hat, ſo beeile man ſich: meine mütterlichen Gewiſſensbiſſe ſteigen, und was alle kalten oder warmen Getränke anbetrifft, ſo verzichte ich auf ſie."

„Haſt Du Dein Werk ſchon von dem Geſichtspunkte meiner Frau aus aufgefaßt, Rudolf?" fragte der Rector mit einer Schadenfreude, welche die Melancholie des Tones und Ausdrucks nicht zur Hälfte verhüllen konnte.

„Ihr Böſewichter, was für Geſpenſter beſchwört Ihr mir in dieſer glückſeligen Nacht! Habt Ihr wirklich ſo viele ſtichhaltende Gründe, Euch an mir zu reiben und zu rächen?" rief der Maler mit komiſcher Ungeduld.

„Ich könnte Dich für Manches büßen laſſen, Rudolf," ſagte der Schulmeiſter, aber ſchon hatte ſich der Freund an die Braut gewandt:

„Ich bitte Dich um alles in der Welt, Schatz, achte nicht auf ſie! Sieh, diesmal haben wir das

Märchen in umgekehrter Form aufgeführt. Diesmal hat nicht der Prinz die Prinzeſſin aus grünligen Hexenbanden erlöſt; diesmal war der Prinz verzaubert und ſaß als wüſter Kröterich im Sumpfe auf einem Klettenblatt. Lange Jahre ſaß er im Sumpfe, und wenn Jemand ſich ihm nahte und die Hand ausſtreckte, um ſich durch thatſächliche Unterſuchung zu überzeugen, ob Paracelſus wirklich Recht und das Scheuſal einen Demanten im Kopfe habe; ſo ſtellte er ſich ſofort auf alle vier Beine, blies ſich erſtaunlich auf und ſpritzte Gift nach allen vier Weltgegenden von ſich. Durch die Naturforſcher ſind, weiß Gott, noch wenig Verzauberungen gelöſt worden; ich kenne die bezügliche Literatur ziemlich genau und weiß wie ſelten die über jeglichen Zweifel erhabenen Fälle ſind. Im goldenen Kahn mußte die Prinzeſſin über den Drämmling fahren und, ohne zu erſchrecken, lächelnd rufen: Herr Je, was ſitzt denn da? — Das war die erſte Bedingung; denn wenn die Jungfrau erſchrak, oder ſich gar an dem Ding ekelte, ſo war's nichts mit der Erlöſung! Die zweite Bedingung war ſchon leichter, und beſtand darin, daß die Befreierin dem Ungeheuer einen tüchtigen Schlag mit dem Ruder auf den Kopf gab, und ſeltſamerweiſe durfte ſie dazu auch männlichen Beiſtand in ihr Schifflein nehmen, und *vielleicht ſolch' einen lieben Vetter aus Hamburg an* das Steuerruder ſetzen, ehe ſie zu dem Schlage ausholte. Von der dritten Bedingung rede ich nicht; — wenn Leute unſeres Schlages einer Dichterfeier wie die heutige nicht mehr gewachſen ſind und ſie nicht mehr zu begehen wiſſen, wie es ſich gebührt; dann — hört eben Alles auf, wie die Frau Agnes ſagt. Anſpielungen auf die Zukunft verbitten wir uns in dieſer heiligen Nacht, nicht wahr, mein Liebchen?! Seht, Pieperling hat Recht: eine Lampe brennt nur ſo lange, als das Oel reicht. Siehſt Du, Theure, Liebe, da verſinkt der Scherz in Nacht und Finſterniß; der Ernſt des Daſeins erhebt ſein Haupt im Dunkeln. Wir wollen ſtill neben den Kohlen, die wir heute auf unſerm Herde anzündeten, niederkauern und in Geduld den Willen der Götter erwarten. Ein Gelüſt nach kalten oder warmen Getränken verſpüre auch ich nicht mehr, Frau Agnes, und ſo halte auch ich es für das Beſte, Guſtav, daß wir die Weiber nach Hauſe bringen, und, ein Jeglicher für ſich, den Abend in Sammlung und Nachdenken ruhig verbringen."

„Da haben Sie ein recht vernünftiges Wort geſprochen!" ſprach die Frau Agnes Fiſcharth. „Ihre verzauberte Froſch-Geſchichte betreffend, ſo mag das mir Unverſtändliche dran vielleicht auch ſeine Meriten haben; das Verſtändliche unterſchreibe ich für Walſhilde." —

Man ging wirklich nach Hauſe. Der Maler brachte ſeine Braut bis zu ihrer Thür und kam heim, um das letzte Lämpchen hinter ſeinem Transparentbilde erlöſchen zu ſehen. Er fiel in denſelben Lehnſtuhl, in welchem der Rector von Paddenau am Nachmittag ſo ſonderbare Viſionen gehabt hatte und — ob es an dem Stuhle lag, wer kann das ſagen? — auch der Maler hatte in ihm in dieſer Nacht recht ſonderbare Viſionen. Er blieb in ihm ſitzen bis zur Morgendämmerung; unangenehm und widerlich waren die Geſichte nicht.

Der Rector ſchlief wie ein Held nach der Schlacht; ein gütiger Gott verſchonte ihn diesmal ſelbſt mit den gewohnten nächtlichen Spaziergängen auf den Asphodeloswieſen ſeiner Ideale. Der hohe Feſttag hatte ihn zu müde gemacht; und er erwachte aus traumloſem Schlummer erſt dann, als es die höchſte Zeit geworden war, das alte Leiden von Neuem zu beginnen und in athemloſer Haſt nach ſeinem Schulhauſe zu rennen.

Unruhiger ſchlief die Frau Agnes; doch das unruhigſte Kopfkiſſen fand daheim Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff. Sie entſchlummerte erſt, als der erſte Hahn im Dräumling krähte, und dann träumte ſie einen gar beängſtigenden Traum, in welchem ſie das hundertjährige Jubiläum der großen Firma Knackſtert

Wittwe und Sohn durch den Vortrag eines von ihrem Papa gedichteten Lobgeſangs vor einem von dem Maler Rudolf Haeſeler gemalten Portrait des Herrn Vetters aus Hamburg im grünen Eſel in Paddenau zu verherrlichen hatte; wir aber haben es jetzt vor allen Dingen mit dem Herrn Geheimen Hofrath Mühlenhoff, dem Prinzenerzieher außer Dienſten zu thun, und widmen uns ihm mit der vollen Hingabe, welche ein Mann Seinesgleichen beanſpruchen darf und gewöhnlich auch zu beanſpruchen pflegt.

Auch er that in der Nacht vom zehnten auf den eilſten November des Jahres Achtzehnhundertneun undfünfzig, allen ſeinen Befürchtungen zuwider, einen guten Schlaf, und als er am eilſten gegen neun Uhr Morgens erwachte, nieſte er dreimal und zwar nach der rechten Seite hin, zu welchem günſtigen Omen ſein Dämon, der auf der linken Hand, wohlwollend ſagte:

„Helf Gott!“

Das war trotz allem recht nöthig; denn mit dem erſten Strahl des wieder aufblitzenden Selbſtbewußtſeins erwachte ſofort das ſonnenklare Bewußtſein der Gewißheit, daß auch in dieſer Nacht Himmel und Erde ſich zu neuen Anfechtungen ſeines innern und äußern Wohlbehagens mit gewohnter hämiſcher Energie verbunden hatten.

Aechzend richtete er ſich empor, zog die Glocke zu ſeinen Häupten und ſank ächzend zurück, matt ſich darauf freuend, daß man den Ruf ſeiner Schelle überhören, und ihm ſomit die erſte Gelegenheit geben werde, ſich dem Himmel und der Erde mit entſprechender Energie entgegenzuſtemmen.

„Eines iſt richtig,“ murmelte er, „der widerliche Tag und der entſetzliche Abend liegen hinter mir. Aber die Folgen! die Folgen! wie werde ich mich mit den Folgen abfinden? . . . Es kommt natürlich Niemand! . . . ich bin zu den Todten geworfen und habe mich auch darein zu ergeben! . . . Wie werd' ich die nächſte Zeit mit all' ihren Verwicklungen ertragen? . . . Dieſe Rückſichtsloſigkeit iſt doch zu arg! es fällt Niemandem ein, ſich im Allergeringſten um mich zu kümmern! — alſo, da biſt Du doch, Wulfhilde? guten Morgen; bitte, mäßige Dich — mäßige Dein Ungeſtüm! hat ſich wirklich Jemand im Hauſe meiner noch erinnert?“

Wulfhilde, die ſchon ſtundenlang in zitterndſter Aufregung auf den ſchrillen Klang der Glocke ihres Vaters gewartet hatte, und auf den erſten Ruf derſelben eine Lieblingsblumenvaſe zu Boden hatte fallen laſſen, kniete am Bette des grämelnden Hypochonders:

„Liebſter, liebſter Papa —“

„Ich weiß Alles,“ winſelte der Geheime Hofrath.

„Du haſt Dich bodenlos lächerlich gemacht, und kommſt jetzt, um den Verdruß, den Du über mich gebracht haſt, durch unnütze Reuethränen und, mir vollkommen gleichgültige Verſprechungen zukünftigen ſchicklicheren Verhaltens zu vermehren. Laß das gut ſein, mein Befinden iſt nicht ſo, daß die Berichte Deiner Erlebniſſe irgendwie wohlthätig darauf einwirken könnten. Du haſt Deinen Willen durchgeſetzt, und das iſt Dir doch die Hauptſache.“

„Mein lieber, mein guter, guter Papa; ich habe Dir ſo Viel, ſo Vieles zu ſagen!“

„Reiche mir jetzt meine Tropfen und verſchone mich mit allem Uebrigen bis nach dem Frühſtück. Du kannſt mir nichts mittheilen, was ich nicht bereits weiß. Nach dem Frühſtück will ich es verſuchen, Dich ruhig anzuhören, und die ſichere Gewißheit, daß Du ſchon in nächſter Zukunft Deine Extravaganzen vor einem andern Tribunal zu verantworten haben wirſt, wird mir diesmal noch die nöthige Geduld verleihen. Um eilf Uhr erwarten wir ja wohl den Vetter?“

„Ja, um eilf Uhr wollte der Herr Vetter kommen,“ ſtammelte die arme Sünderin, das geröthete, thränenüberſtrömte Geſicht in der Bettgardine verbergend. Sie hatte ſonſt Muth, ſie hatte vielen Muth; aber augenblicklich hatte ſie nicht mehr den Muth, dem alten nervenſchwachen Egoiſten zu ſagen, was doch geſagt werden mußte. Sie dachte an Quante und an Quante's finſtere Drohung und hielt ſich nur mühſam an der Gardine aufrecht.

„Du ſcheinſt abſonderliche Geſchichten erlebt zu haben, Wulfhilde!“ wimmerte der Prinzenerzieher.

„Ich? O gar nicht,“ und gepreßten Herzens ſchlich das zitternde Kind fort, um für die Bequemlichkeiten des ungemüthlichen Greiſes zu ſorgen.

„Was ſoll daraus werden? was ſoll das geben? O dieſe Angſt — dieſe Angſt iſt nicht zu ertragen!“

Sie mußte aber doch ertragen werden, und hier wie überall, wo der arme geplagte Menſch in den großen oder kleinen Verwirrungen des Lebens ſich abängſtigt, lag der einzige Troſt in der unumſtößlichen Erfahrung, daß die Zeit niemals ſtill ſteht, und daß es immer Abend wird, wenn es einmal Morgen geworden iſt.

Bis zum Abend jedoch brauchte Wulfhilde Mühlenhoff nicht auf die Erlöſung von der ſchweren Laſt, die auf ihrem Buſen, ihrem Daſein lag, zu warten. Schon um zehn Uhr kam Quante mit dem Billet des Vetters, ſetzte das hübſche, freundliche Hausmädchen im Hauſe des Geheimen Hofraths durch eine wahrhaft gediegene Grobheit in Erſtaunen und empfahl ſich ſofort wieder mit dem Bemerken, daß eine Antwort auf die Nota nicht erwartet werde. In dem Billet aber empfahl ſich der Hamburger Großhändler gewiſſermaßen witzig, indem er in den höflichſten Ausdrücken ſeine Abreiſe mit Extrapoſt anzeigte, nicht den mindeſten Grund dafür angab, ſondern es, wie er ſich ausdrückte, den Ereigniſſen des Tages, des gegenwärtigen Tages, überließ, dieſelbige vor den Augen des theuern Verwandten und hochgeehrten Herrn Geheimen Rathes zu rechtfertigen.

Es iſt viel in Verſen und in Proſa von der Magie des Poſthorns in linden Sommer Mondſcheinnächten geſungen und geſagt worden; von dem Poſthorn, welches jetzt durch die Marktſtraße von Paddenau ſchmetterte, konnte man nicht verlangen, daß es magiſch wirke, und es wirkte doch im höchſten Grade ſo.

„Da fährt er hin!" hauchte Wulfhilde Mühlenhoff, und Quante, nach vollendetem Auftrag aus dem Hauſe des Geheimen Hofrathes fortſtürzend, ereilte den Wagen an der Ecke der Marktgaſſe, ſchwang ſich neben den Schwager auf den Bock und winkte zum letztenmal grimmig und höhniſch zurück. Unter den Klängen von „Wir winden Dir den Jungfernkranz" verſchwand der hinten auf den Wagen gebundene engliſche Reiſekoffer um die Ecke der Marktſtraße, und in die verhallenden Töne des melodiſchen Hornes miſchte ſich das gellendſte Glockengeläut und ſchrillſte Zetergeſchrei aus dem Studirzimmer des Geheimen Hofraths Dr. Mühlenhoff.

„Gleich Papa! gleich! o Himmel, gleich!“ rief Wulfhilde Mühlenhoff auf der unterſten Stufe der Treppe in bebender, rathloſeſter Angſt und Bedrängniß ſich am Geländer haltend, und es war auch ein Schrei, den ſie ausſtieß, als in der höchſten Noth natürlich die Hülfe kam. Im eleganteſten ſchwarzen Anzuge, kaum wieder zu erkennen, ſprang der Maler. Herr Rudolf Haeſeler in die Pforte des Hauſes, über welches er eine ſo große Verwirrung gebracht hatte, und ſtatt ſchämig und erröthend vor ihm zurück zu weichen, wie es einer ſo jungen Braut geziemte, ſprang ihm Wulfhilde mit ſtürmiſcher Haſt entgegen, ergriff ohne Anſtand die lächelnd dargebotene Hand mit beiden Händen und rief:

„Gott ſei Lob und Dank, daß Du endlich da biſt!“

„Ich habe nicht umſonſt ſeit Tages Anbruch meines Täubchens Neſt unter dem Feldſtecher gehalten.“

„Ach, dummes Zeug! höre ihn nur da oben! der Vetter hat Wort gehalten, und Quante hat den verſprochenen Brief gebracht. Ich bitte Dich, Rudolf, höre ihn! er iſt außer ſich, und ich bin auch nicht mehr bei mir! was ſollen wir anfangen, Rudolf?“

Der Maler umfaßte zärtlich das zitternde Mädchen und ſagte begütigend:

„Weißt Du, wir gehen unbefangen zu ihm hinauf, machen ihn treuherzig mit der veränderten Sachlage bekannt und bitten arglos wie um etwas ganz Selbſtverſtändliches um ſeinen Segen. Fürchte Dich nicht, mein Herz, von jetzt an bleibe ich bei Dir, und den Guten da oben kenne ich ziemlich genau. Er achtet mich und wird mich lieben lernen! den Verhältniſſen weiß er Rechnung zu tragen, und er wird ſchneller als ſonſt ein Schwiegervater einſehen, daß er in mir einen Schwiegerſohn bekommt, wie man ihn ſelten in dieſer ſchlechten Welt findet und wie er ſeinen Anſprüchen vollſtändig entſpricht.“

„Kommt denn Niemand? kommt denn kein Menſch?“ ſchrillte der Herr Geheime Hofrath über die Treppenbrüſtung herüber.

„Doch, doch! wir kommen ja ſchon!“ rief der Maler, den Arm der Verlobten durch den ſeinigen ziehend, und ſo — — kamen ſie zuſammen — kam man zuſammen — kam man wirklich ohne Anſtand zuſammen; gerade als ob es mit auf dem Feſtprogramm des Rectors Fiſcharth zu Paddenau im Dräumling geſtanden hätte.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſchien es ſogar der ſeligbetäubten Wulfhilde das Allereinfachſte und Allernatürlichſte zu ſein, daß ſich der Papa auf der Stelle in das, was der Geliebte die veränderte Lage der Dinge nannte, gefunden hatte. —

Das dreißigſte Capitel.

Südlich von Paddenau und von dem Dräumling liegt Aegypten, das Land der Geheimniſſe; und wo könnten wir uns jetzt, gegen den Schluß unſeres Buches, mit größerem Nutzen hinverfügen als in dieſes geheimnißvolle Land?!

Daß die Geographen den Erdſtrich immer noch in Ober-, Mittel- und Unter-Aegypten eintheilen, braucht uns weiter nicht aufzuregen: wohl aber muß es uns im höchſten Grade erfreulich ſein, daß der Nil das Land noch immer der Länge nach durchfließt, jetzt wie vor ungezählten Jahrtauſenden gegen Ende Juni anfängt zu ſteigen, im December bis auf eine Höhe von zweiundzwanzig Ellen anwächſt und die heilige, myſterienreiche Umgegend, zur Rechten und zur Linken ſeines Bettes, in den ſchönſten Sumpf verwandelt, den die Phantaſie ſich vorſtellen kann.

Ein Sumpf von Nubien bis zum Delta! das gefällt den Störchen, wenn ſie im September dem deutſchen Vaterlande fröſtelnd die Schwänze zeigen wollen!

Dann und wann bringt wohl eine Dame, wie es auch in andern Sphären zu geſchehen pflegt, aus Veränderungstrieb, Neuerungsluſt oder Widerſpruchsgeiſt Spanien für die „diesjährige Saiſon“ in Vorſchlag, allein die verſtändigen Hausväter gehen mit ihren Familien ſtets nach Aegypten und beziehen auf den heiligen Ruinen der Vorzeit als nachdenkliche, weiſe und ebenfalls etwas geheimnißvolle Vögel die altgewohnten Quartiere.

Es giebt noch wirkliche — ächte Ruinen in Aegypten, ſo ſehr auch das gebildete Europäerthum ſeit der römiſchen Kaiſerzeit es ſich angelegen ſein ließ, dieſelben abzutragen, auf Schiffe zu verladen und über das mittelländiſche Meer zu exportiren. An die Pyramiden hat ſich noch kein mit genügender Staatsunterſtützung ausgerüſteter Profeſſor der Aegyptiologie gewagt; auch die meiſten Tempel, Sphinxe, Memnonsſäulen und ſo weiter ſind den Forſchern und Liebhabern bis jetzt zu ſchwer geweſen. Eine Mumie kann freilich Jeder ſtehlen und für ein gefälſchtes Götterfigürchen, einen gefälſchten Scarabäus, eine gefälſchte Münze ein Jeder den Geldbeutel ziehen.

Von Theben exiſtiren noch gewichtige Rudera: ebenſo haben ſich bei Denderah mancherlei Kurioſitäten erhalten; den Tempeln von Philae iſt man, bis jetzt wenigſtens, auch nur vermittelſt des Zeichenſtifts und des photographiſchen Apparates beigekommen, und Karnak — Karnak mag wohl ſchon einige Male von irgend einem römiſchen Praetor, byzantiniſchen Exarchen, arabiſchen Emir oder türkiſchen Paſcha auf den Abbruch verkauft worden ſein, jedoch abgeholt iſt es noch nicht worden.

Karnak!.. Herodot kam nach Karnak und ſchrieb darüber, was dann Legionen anderer Leute angeſpornt hat, gleichfalls dahin zu gehen und darüber zu ſchreiben. Man ſoll dadurch allmälig es ziemlich weit in der Entzifferung oder vielmehr Enträthſelung der Hieroglyphen gebracht haben, was für die wahren Herren Poeten aller Länder und Nationen ein unermeßlicher Gewinn ſein würde, da ſie ja ihre Werke natürlich ebenfalls nicht auf Buchſtaben, Laute und Silbenbildung gegründet haben, ſondern auf die ſinnliche Darſtellung des Geiſtes durch das Bild. Laſſen wir es dahingeſtellt ſein. —

Wenig mehr als eine Stunde gebraucht man, um auf einem Eſel von Luxor nach Karnak zu reiten. Die Allee von Sphinxen, welche früher den Weg einfaßte, exiſtirt nicht mehr, bis auf einige unbedeutende Trümmer der rieſenhaften Heerde; aber das Thor des Königs Ptolemäus Euergetes und der Königin Berenice ſteht noch. Es iſt ein recht ſchäbiges Thor, und nur deshalb zu bemerken, weil man auf ſeinem Eſel unter ihm durchreiten muß, um durch eine zweite Sphinxenallee zum Pylon und zu den Paläſten des vierten Rhamſes, die freilich auch noch jung gegen das Haus des Oſirtaſen ſind, zu gelangen.

Das Haus des Oſirtaſen mit ſeinem Pylon, der von hundertundachtunddreißig Säulen gebildet wird, das iſt's, was uns reizt. Wir ſtehen und überlegen, wie manchem Doctor Schmidt, wie manchem Mr. Legrand, wie manchem Mr. Robinſon, und wie mancher Miß Miller hier in der Betrachtung der Athem entgangen iſt, und faſt noch mehr imponirt uns die Vorſtellung, daß einſt Seine Excellenz der Reichs-Schatzminiſter, Baron Joſeph Jakobſohn, mit ſeinem Finanzprojecte im Portefeuille an dem gigantiſchen Thorweg vorfuhr, ohne ſich durch denſelben imponiren zu laſſen.

Karnak! da liegt es am zwölften November des Jahres Achtzehnhundertneunundfünfzig mitten im Nilſumpfe — geheimnißvoll, herzerſchütternd in ſeiner hülfloſen Größe, und wirkt zu gleicher Zeit in alle Tiefen des Gemüthes anheimelnd; denn auf der Höhe der Palaſtpforte des Oſirtaſen ſteht jener Storch, welcher ſich im Sommer des Jahres vor unſern Augen erhob und durch ſeinen Flug nach Paddenau unſere Hiſtorie eben ſo anmuthig wie tiefſinnig eröffnete.

Ja, da ſteht er und wirkt bewältigender auf uns als alles Uebrige rund umher; denn wo bliebe Alles — unſer Buch nicht ausgeſchloſſen — wenn er nicht daſtände?

Er legt den Kopf auf die Seite und blinzelt; er weiß ganz genau, was er bedeutet, und er macht ſich ein wenig luſtig über die Tempel und Paläſte der Pharaonen. Letzteres ganz mit Recht. Wo wären ohne ſeinen ſchönen, langen Schnabel die Tempel der Pharaonen, die ewige Roma, vor welcher der Maler Rudolf Haeſeler Reißaus nahm? wo wäre der Maler Rudolf Haeſeler, wo wären die Drillinge der Frau Agnes Fiſcharth, wo des Rectors Fiſcharth ungedruckte Manuſcripte? wo wäre die ſüße Tochter des Geheimen Hofraths Mühlenhoff und der Herr Hofrath? wo wäre das Schillerfeſt und wo unſer Buch?

Ei freilich! auch dieſes, unſer Buch! Es rauſchen noch andere Schwingen in der dunkelblauen heißen Luft. Ein Schatten fällt auf den glühenden Granit-Architraven, und dem Schatten folgt blitzſchnell der Körper, der ihn wirft. Ein zweiter Storch ſteht plötzlich neben dem Paddenauer, begrüßt ihn klappernd, wird klappernd begrüßt und betrachtet ſich nun gleichfalls vom Pylon des Oſirtaſen aus den Nilſumpf. Auch dieſer zweite Storch beſitzt ein Neſt in Deutſchland und zwar auf einer Villa am Starnberger See, welche augenblicklich noch das Eigenthum eines reichen Nürnberger Spielwaarenfabrikanten iſt, welche jedoch bereits mehrere Male in den Münchener Blättern zum Verkauf ausgeboten wurde, und deren Lage und Gebäulichkeiten dem

Maler Rudolph Haeſeler bei ſeinem letzten Aufenthalte in Leoni ausnehmend wohl gefielen.

Sie ſahen hin auf Aegypten, Der aus dem Dräumling und Der vom Würmſee. Sie ſtellten ſich ein Jeglicher auf ein Bein und klapperten abermals, und der Ton reichte weiter in die Jahrtauſende zurück, als irgend eine Ruine der Menſchen auf dem ruinenbedeckten Erdball. Sie ſahen ſich an, klug und bedeutſam und trotz allem Ernſte mit einem gewiſſen komiſchen Augenzwinkern. Das aber, was ſie einander zu ſagen hatten, reichte entſetzlich weit in die Zukunft hinein, und da die wunderlichſte Krone der Schöpfung, der Menſch, mit allen ſeinen zukünftigen Bauwerken, Götter- und Dichter-Feſten ſehr dabei betheiligt war, ſo bezog ſich die Unterhaltung auch ein wenig auf den Maler Herrn Rudolf Haeſeler und Fräulein Wulfhilde Mühlenhoff, die Tochter des Geheimen Hofrathes und voreinſtigen Prinzenerziehers Doctor Mühlenhoff zu Paddenau.

Raſch zugreifen war die Hauptſache. Wenn der Sumpfmaler umgehend an ſeinen guten Bekannten, den königlichen Notarius Xaver Hopfenleitner in der Kaufinger Straße zu München, ſchrieb und ihn mit den nöthigen Inſtructionen und Mandaten verſah, ſo konnte die Villa Noahkaſten binnen vierzehn Tagen ſein Eigenthum ſein, und der Schwiegerpapa nahm ſeinen Sommeraufenthalt vielleicht eben ſo gern am Starnbergerſee, als in Blankeneſe.

„Raſch zugreifen iſt die Hauptſache!“ rief Der aus dem Dräumlinge, entfaltete ſein Flügelpaar und ſtürzte ſich eiligſt hinunter vom Pylon des Oſirtaſen und hinab in ein Papyrusdickicht. Sofort erhob ſich in dieſem Dickicht eine heftige Bewegung, ein lautes Platſchen und ein Aufſpritzen von Schlamm und gelbem Waſſer. Was der kluge Jäger ſah, ergriff und zu ſich nahm, wollen wir nicht unterſuchen; Der vom Würmſee, welcher augenblicklich ſatt war, bemühte ſich nicht weiter; aber er ſah dem Genoſſen billigend nach, ehe er den Kopf unter den Flügel zog, um noch ein wenig tiefer als gewöhnlich über der Welt Lauf und Zuſtände nachzudenken.

Um die nämliche Stunde ſaßen der Maler Haeſeler und der Schulmeiſter Fiſcharth auf der Stube des Letztern auch zuſammen, und Fiſcharth ſagte eben:

„Meine Frau ſitzt bei Deiner Braut und iſt vom Hauſe mit einer Miene fortgegangen, als ob etwas außergewöhnlich Sonderbares in den letzten Tagen durchaus nicht vorgefallen ſei. Ihr Geſicht hat mir zu großem Troſte gereicht, denn es war mir ein deutliches Zeichen, daß in der Welt Alles wieder in das gewohnte Geleiſe zurückfällt; man muß nur die Zeit erwarten können.“

„Du bleibſt doch immer der befremdliche Menſch, Guſtav, der fort und fort ſein Vergnügen daran ſindet, ſeinen Nachbar ſtutzig zu machen!“

„Ich?“

„Ja Du! Ueberzeuge mich, daß in den letzten Tagen Dir — mir, unſern — Damen etwas außergewöhnlich Sonderbares zu Paddenau im Dräumling widerfahren iſt, und ich nehme auf der Stelle Vorwurf, Erſtaunen, Spott und Alles, was Du ſonſt in meinem letzten Ausruf ſinden magſt, zurück und leiſte Abbitte.“

Laut athmend ſprang der Pädagoge in die Höhe und rief mit einem faſt verzweiflungsvollen Blicke nach der grauen Stubendecke:

„Rudolf, ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich, bringe mir meine Anſchauungen und Begriffe nicht von Neuem in Verwirrung. Du kannſt es, weiß Gott, nicht verantworten! Wer hat denn etwas erlebt, wenn uns nichts paſſirt iſt?“

„Jetzt bin ich feſt überzeugt, im nächſten Moment hält er mir meinen Schwiegervater in der Rechten und meinen trefflichen Freund Herrn George Knackſtert aus Hamburg in der Linken unter die Naſe.“

„Ja, ja und dreimal ja! Haben die beiden armen Teufel in der letzten Zeit nicht mehrmals Grund gehabt, ſich zu verwundern?“

„Ganz und gar nicht.“

„Nun,“ ſagte der Rector von Paddenau, den Kampf aufgebend und mit einem tiefen Seufzer ſich wieder niederſetzend, „dann gratulire ich Deiner Braut. Ihr werdet ſicherlich eine behagliche Ehe zuſammen führen.“

„Ganz gewiß! Ich habe ſie lieb, und wir werden uns im Dräumling zurechtzufinden wiſſen.“

Auf dieſes Wort hin ſah der Freund den Freund groß an — lange an, reichte ihm dann die Hand über den Tiſch, und damit — damit ſchließt eben das Buch vom Dräumling, das heißt es ſchließt für uns; denn wir ſind wahrlich nicht ſo dreiſt, zu verlangen, daß ein Jeglicher unſern Standpunkt dem großen Sumpfe gegenüber einnehme.

Gegenüber dem Sumpfe? Stehen wir wirklich ſchon dem Sumpfe gegenüber?

Ach nein, wir ſitzen ſehr tief darin, und bemühen uns nur, wie der Maler Rudolf Haeſeler, uns in dem Dräumling zurechtzufinden, halten das für ein nicht geringes Verdienſt, aber werden uns nicht überheben und ſicherlich niemals aus dem Dräumling heraus Einem, der dem Dräumling gegenüber zu ſtehen behauptet, das, was man einen guten Rath nennt, geben.

Ende.

Deutſche Romane und Novellen

Wilhelm Raabe

Krähenfelder Geſchichten

Drei Bände

Band 1

Braunſchweig
Verlag von George Weſtermann.

Yw 43553

Krähenfelder Geſchichten.

Krähenfelder Geſchichten.

Von

Wilhelm Raabe.

Erſter Band.

H 1915.630

Braunſchweig
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1879.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Alle Rechte vorbehalten.

Der Titel, den dieſe Sammlung führt, iſt wohl ein wenig zu begründen; glücklicherweiſe ſteht feſt, daß derſelbe eben ſo gut iſt als irgend ein anderer.

Vor einem der Thore der Stadt Braunſchweig liegt eine recht ſchöne Gegend, — ſeit undenklichen Zeiten das Krähenfeld genannt. Dort hat der Verfaſſer ſeit dem Jahre 1870 gehauſt und die nachfolgenden Stücke allgemach zu Papier gebracht. Daß er daſelbſt auch den „Dräumling", den „Chriſtoph Pechlin", den „Meiſter Autor", den „Horacker", den „Wunnigel" und den „Deutſchen Adel" nach und nach vom Gewiſſen losgeworden iſt, braucht an dieſer Stelle nicht weiter in Betracht gezogen zu werden.

October 1878.

Inhalt.

Seite

Zum wilden Mann 1

Höxter und Corvey 125

Zum wilden Mann.

Erſtes Capitel.

Sie machten weit und breit ihre Bemerkungen darüber, und es war wirklich ein Wetter, über das Jedermann ſeine Bemerkungen laut werden laſſen durfte, ohne Schaden an ſeiner Reputation zu leiden. Es war ein dem Anſcheine nach dem Menſchen außergewöhnlich unfreundlicher Tag gegen das Ende des October, der eben in den Abend oder vielmehr die Nacht überging. Weiter hinauf im Gebirge war ſchon am Morgen ein gewaltiger Wolkenbruch niedergegangen, und die Vorberge hatten ebenfalls ihr Theil bekommen, wenn auch nicht ganz ſo arg als Volk, Vieh, Wald, Fels, Berg und Thal weiter oben. Sie waren unter den Vorbergen nordwärts vollkommen zufrieden mit dem, was ſie erhalten hatten, und hätten gern auf alles Weitere verzichtet, allein das Weitere und Uebrige kam, und ſie hatten es hinzunehmen, wie es kam. Ihre Anmerkungen durften ſie freilich darüber machen; Niemand hinderte ſie.

Es regnete ſtoßweiſe in die nahende Dunkelheit hinein, und ſtoßweiſe durchgellte ein ſcharfer, beißender Nordwind, ein geborener Isländer oder gar Spitzbergener, aus der norddeutſchen Tiefebene her die Lüfte, die Schlöte und die Ohren und ärgerte ſich ſehr an dem Gebirge, das er, wie es ſchien, ganz gegen ſeine Vermuthung auf ſeinem Wege nach Süden gefunden hatte. Er war aber mit der Naſe darauf geſtoßen oder vielleicht auch darauf geſtoßen worden und heulte gleich einem böſen Buben, der gleichfalls mit dem erwähnten Glied auf irgend etwas aufmerkſam gemacht und hingewieſen wurde. Ohne alle Umſchreibung: der Herbſtabend kam früh, war dunkel und recht ſtürmiſch; — wer noch auf der Landſtraße oder auf den durchweichten Wegen zwiſchen den naſſen Feldern ſich befand, beeilte ſich, das Wirthshaus oder das Haus zu erreichen; und wir, das heißt der Erzähler und die Freunde, welche er aus dem deutſchen Bund in den norddeutſchen und aus dieſem in das neue Reich mit ſich hinübergenommen hat, — wir beeilen uns ebenfalls, unter das ſchützende Dach dieſer neuen Geſchichte zu gelangen.

Der Abend wird gemeiniglich eher Nacht, als man für möglich hielt; ſo auch diesmal.

Es iſt recht ſehr Nacht geworden. Wieder und wieder fegt der Regen in Strömen von rechts nach links über die mit kahlen Obſtbäumen eingefaßte Straße. Wir halten, kurz athmend, die Hand über die Augen, uns nach einem Lichtſchein in irgend einer Richtung vor uns umſehend. Es müſſen da langgeſtreckte, in ihrer Länge kaum zu berechnende Dörfer vor uns, dem Gebirge zu, liegen, und der geringſte Lampenſchimmer ſüdwärts würde uns die tröſtende Verſicherung geben, daß wir uns einem dieſer Dörfer näherten. Vergeblich!

Pferdehufen, Rädergeroll, Menſchentritte hinter uns? Wer weiß?

Wir eilen weiter, und plötzlich haben wir das, was wir ſo ſehnlich herbeiwünſchten, zu unſerer Linken dicht vor uns. Da iſt das Licht, welches durch eine Menſchenhand angezündet wurde. Eine plötzliche Wendung des Weges um dunkles Gebüſch bringt es uns überraſchend ſchnell vor die Augen, und wir ſtehen vor der Apotheke „zum wilden Mann“.

Ein zweiſtöckiges, dem Anſcheine nach recht ſolides Haus mit einer Vortreppe liegt zur Seite der Straße vor uns, ringsum rauſchende, triefende Bäume — gegenüber zur Rechten der Straße ein anderes Haus — weiter hin, durch ſchwächeren Lichterſchein ſich kennzeichnend, wieder andere Menſchenwohnungen: der Anfang einer dreiviertel Stunde gegen die Berge ſich hinziehenden Dorfgaſſe. Das Dorf beſteht übrigens nur aus dieſer einen Gaſſe; ſie genügt aber dem, der ſie zu durchwandern hat, vollkommen, und wer ſie durchwanderte ſteht gewöhnlich am Ausgange mehrere Augenblicke ſtill, ſieht ſich um und vor allen Dingen zurück und äußert ſeine Meinung in einer je nach dem Charakter, Alter und Geſchlecht verſchiedenen Weiſe. Da wir den Ausgang oder Eingang jedoch aber erſt erreichen, ſind wir noch nicht dazu verpflichtet. Wir ſuchen einfach, wie geſagt, vorerſt unter Dach zu kommen und eilen raſch die ſechs Stufen der Vortreppe hinauf; der Erzähler mit aufgeſpanntem Schirm von links, der Leſer, gleichfalls mit aufgeſpanntem Schirm, von rechts. Schon hat der Erzähler die Thür haſtig geöffnet und zieht ſich den athemloſen Leſer nach, und ſchon hat der Wind dem Erzähler den Thürgriff wieder aus der Hand geriſſen und hinter ihm und dem Leſer die Thür zugeſchlagen, daß das ganze Haus widerhallt: wir ſind darin, in dem Hauſe ſowohl, wie in der Geſchichte vom wilden Mann! — — Daß wir uns in einer Apotheke befinden, merken wir auf der Stelle auch am Geruche.

Die erleuchteten zwei Fenſter, welche wir von der durchweichten, regen- und ſturmwindgeſchlagenen Landſtraße aus erblickten, waren die der Officin, und die Lampe an der Decke darin warf ihr Licht durch die breiten Schiebfenſter auch auf die Hausflur. In der pharmaceutiſchen Werkſtätte herrſchte außer dem bekannten Duft die gleichfalls wohlbekannte Ordnung und Reinlichkeit der deutſchen Apotheken. Die weißen, mit blauen Buchſtaben und hin und wieder mit ſchwarzen Todtenköpfen und den beiden Armknochen bezeichneten Büchſen und Gläſer in den Fächern an den Wänden, die blanken Mörſer und grünſchwarzen Steinreibeſchalen, die Wagſchalen und alle übrigen Geräthſchaften ſahen ordentlich angenehm und anlockend aus. Wäre die ſchreckliche Bank, auf welcher die Meiſten von uns ſchon einmal in fiebernder Angſt und Beklemmung ſaßen und warteten, nicht geweſen, das Werkzeug und Geräthe der hohen Kunſt hätte Jedermann das höchſte Vertrauen einflößen müſſen.

Aber die böſe Bank! Der abgeriebene ſchlimme Stuhl! — Wir ſaßen eben ſchon darauf — vielleicht wohl am hellen, froſtklaren Winternachmittag, oder noch viel ſchlimmer in der ſtillen, warmen, der entſetzlichen, wenngleich noch ſo ſchönen Sommernacht; wir trauen den Büchſen und Gläſern, den Flaſchen, Wagſchalen und Reibeſchalen wenig, wir erinnern uns nur, wie wir damals dem ruhig-gemeſſenen, geheimnißvollen Wirken des Mannes hinter dem Arbeitstiſche wild und dumm zuſahen.

In der Officin befand ſich augenblicklich Niemand; aber es fiel noch ein Lichtſchein aus einem anſtoßenden Zimmerchen, deſſen Thür halb geöffnet ſtand. Und mit dem Scheine drang ein anderer Duft ein, der die apothekariſche Atmoſphäre einer auffälligen Veränderung und Entmiſchung unterwarf; herba nicotiana gehört freilich ebenfalls zu den officinellen Gewächſen. Wir folgen dieſem Geruch und treten in das Nebengemach.

Das Ding in dem engen Raume ließ ſich ganz gemüthlich an. Aus der einen Ecke verſendete ein eiſerner Ofen eine behagliche Wärme, in der anderen war gegen einen mächtigen gepolſterten Lehnſtuhl, der leer ſtand und von dem ſpäter noch die Rede ſein wird, ein runder Tiſch gezogen, an welchem auf gleichfalls gepolſterten, hochlehnigen Stühlen ſich die jedesmaligen Gäſte mit der Pfeife im Munde und ein officinelles oder nicht officinelles warmes oder kaltes Getränk vor ſich den Aufenthalt ſicherlich recht bequem und behaglich machen konnten. Gegenwärtig jedoch hatte nur der Herr des Hauſes, der Beſitzer der Apotheke „zum wilden Mann", allein auf ſeinem Stuhle Poſto gefaßt, und ob er an dieſem ſtürmiſchen Abend wirklich noch Jemand zum Beſuch erwartete, und ob wirklich Jemand der Erwartung entſprach, können wir augenblicklich noch nicht angeben. Wir ſind mit der Schilderung unſerer Bühne noch nicht zu Stande und fahren vorerſt darin fort.

Das Cabinetchen hinter der Officin war mit einer gelblichgrauen, grauſchwarz geblümten Tapete, ſoweit ſich das überblicken ließ, ausgeklebt. Auf der Fenſterbank ſtand neben einigen Blumentöpfen ein Käfig mit einem ſchlafenden Zeiſig, der jedesmal, wenn ein Baumzweig im Garten, vom Winde gepackt und geſchleudert, ſchärfer an der Glasſcheibe herkratzte, oder wenn ein Regenſtoß heftiger an der Scheibe trommelte, feſter und behaglicher im Gefühle ſeiner Sicherheit ſich in eine Federkugel zuſammenzog.

Eine Eckſchenke mit allerlei Taſſen, bunten Töpfen und Gläſern und auf ihr eine ausgeſtopfte Wildkatze in einem Glaskaſten dürften in der Inventaraufnahme nicht zu vergeſſen ſein. Ein vordem recht blumiger, aber nunmehr längſt verblaßter und abgetretener Teppich bedeckte den Boden; von der Decke hing eine künſtlich geflochtene

Graskrone, ein Staub- und Fliegenfänger herab, und wenn wir nun noch den Bildern an den Wänden einige Worte gewidmet haben werden, ſo hindert uns weiter nichts, fürderzugehen und intereſſanter zu werden.

Die Bilder an den Wänden freilich waren ſchon an ſich intereſſant. Ihre Anzahl allein mußte jeden eintretenden Betrachter höchlichſt in Erſtaunen ſetzen und für eine geraume Zeit in ein mundoffenes Umherſtarren an allen vier Wänden, nach allen vier Himmelsgegenden. Hatte er ſich von ſeiner Ueberraſchung erholt, ſo konnte er anfangen zu zählen oder die Zahl wenigſtens annähernd zu ſchätzen. Beides aber war ſchwer, denn die Bilder und Bildchen unter Glas und Rahmen bedeckten in kaum zu berechnender Menge die Wände von oben bis unten, das heißt ſo weit nach unten, als es nur irgend möglich war. Alle Arten und Formate in Kupferſtich, Stahlſtich, Lithographie und Holzſchnitt, alle Gegenſtände und Situationen im Himmel und in der Hölle, auf Erden, im Waſſer, im Feuer und in der Luft, ſchwarz oder colorirt.

Viele Ramberg'ſche und Chodowiecki'ſche Kunſtſchöpfungen, unzählige Scenen aus dem Leben Friedrich's des Zweiten und Napoleon's des Erſten, die drei alliirten Monarchen in drei verſchiedenen Auffaſſungen auf dem Leipziger Schlachtfelde, die am Palmbaum hängende Rieſenſchlange, an welcher der bekannte Neger hinaufklettert, um ihr die Haut abzuziehen, Scenen aus dem Corſar, „ein Gedicht von Lord Byron", Modebilder, ein Porträt von Waſhington, ein Porträt der Königin Mathilde von Dänemark und des Grafen Struenſee und, verloren unter all der bunten, curioſen Nichtsnutzigkeit, zwiſchen zwei Straßenſcenen aus dem Jahre 1848, ein echter alter Dürer'ſcher Kupferſtich: Melancholia!

Wir beendigen die Katalogiſirung. Dreißig Jahre hatte der während dieſer dreißig Jahre feſt an ſeine Officin gebundene Apotheker Philipp Kriſteller gebraucht, um ſeine Bildergalerie zuſammenzubringen; es war ihm alſo gar nicht zu verdenken, wenn er auf ſeine Galerie hielt, auf ſeine Kunſtliebhaberei und ſeinen Geſchmack ſich etwas zu gute that. Sein Hinterſtübchen war wohl geziert, und er hatte außerdem noch einiges Andere, worauf er ſich etwas zu gute thun durfte.

Wenden wir jetzt unſere Aufmerkſamkeit auf den Mann am Tiſche. Er mochte ein Alter zwiſchen den fünfziger und ſechziger Jahren erreicht haben, war von Leibesbeſchaffenheit mehr hager als dick, von Farbe mehr gelb und grau als roth und braun und von Statur mittlerer Größe. Er trug einen grauen Schlafrock, niedergetretene, dunkelrothe Pantoffeln und auf dem ſilbergrauen, ſchlichten Haar eine dunkelgrüne Hauskappe mit abgegriffener Goldſtickerei, einen Kranz von Eicheln und Eichenblättern darſtellend. Er rauchte aus einer langen Pfeife, auf deren Kopf ein Maikäfer gemalt war, und ſtützte nachdenklich die Stirn mit der Hand, den Blick auf den großen, leeren, bequemen Lehnſtuhl ihm gegenüber gerichtet.

Zum erſten Male blickte er empor, als die Thür, welche aus dem Hinterzimmer nicht in die Officin, ſondern auf die Hausflur führte, leiſe geöffnet wurde und ein alter Frauenzimmerkopf ſich hineinſchob:

„Aber Bruder, welch ein Wetter!“

„Freilich ein bewegtes Wetter, liebe Schweſter.“

Ob die alte Dame die Antwort noch vernommen hatte, muß zweifelhaft bleiben, denn ſie hatte die Thür eben ſo raſch und leiſe, wie ſie dieſelbe geöffnet hatte, wieder zugezogen.

„Ein vernehmbar bewegtes Wetter, in der That,“ murmelte der Apotheker „zum wilden Mann“ lächelnd und nach dem beſtürmten Fenſter horchend. In demſelben Moment klang die Glocke der Hausthür und wurde an das Schiebfenſter der Officin gepocht. Herr Philipp Kriſteller erhob ſich, ſtellte die Pfeife an den Stuhl und ging gebückt in ſeine Werkſtatt. Kopfſchüttelnd kam er nach einer viertelſtündigen Arbeit im Berufe zurück; die Hausthürglocke erklang von Neuem, und eiligen Laufes entfernte ſich Jemand, durch die Waſſerlachen der Landſtraße dem Dorfe zuplatſchend, ohne im geringſten auf ſeinen Weg Obacht zu haben.

Kopfſchüttelnd nahm der Alte ſeinen Sitz wieder ein, zündete ſeine Pfeife von Neuem an und ſagte:

„Eine ungeſunde Jahreszeit — ein Apothekerherbſt. — Gute Kaſſe, aber doch ein ſchlechtes Geſchäft.“

Er ſeufzte dabei und das Wort wie der Seufzer zeugten unſtreitig von einem guten Herzen.

Nun ſaß er wieder einige Minuten, bis er plötzlich zuſammenſchrak:

„Mein Gott — ja aber — iſt es denn ſo?!“

Er erhob ſich von Neuem haſtig, ſchritt diesmal eilig in die Officin, ſchloß ein Stehpult am Fenſter auf, nahm ein Buch hervor und blätterte darin. Seine Finger zitterten, ſeine Lippen zuckten, er ſah ſich mehrere Male wie zweifelnd in dem aromatiſch durchdufteten Raum um: es war kein Zweifel, jede Büchſe und jedes Glasgefäß, mit oder ohne Todtenkopf, befand ſich noch auf ſeinem Platze. Der Apotheker Kriſteller ſchloß das Buch, legte die Hand darauf und rief:

„Es iſt wahrhaftig ſo! Es iſt richtig; heute iſt der Tag oder vielmehr der Abend. Es ſind dreißig Jahre auf die Stunde — ein Jubiläum — und ich hatte das vollſtändig, vollſtändig vergeſſen. Dorothea, Dorothea!“

„Lieber Bruder?“ klang es draußen ſchrill.

Der Alte ſchritt in ſeiner Aufregung fünf Minuten lang auf und ab; dann war ſeine Geduld zu Ende. Er öffnete die Thür:

„Dorette, Dorette!“

„Was giebt es denn, Philipp?“ ertönte es aus der Ferne. „Ich höre den Wind wohl; aber was kann man dagegen thun, — Thür und Fenſter ſind verwahrt, und das Uebrige ſteht in Gottes Hand.“

„Ei, ei,“ murmelte Herr Philipp und rief dann: „Es handelt ſich nicht um Wind und Wetter. Komm doch einmal einen Augenblick herein, Dorothea!“

Es dauerte noch verſchiedene Augenblicke, ehe das möglich war; aber zuletzt geſchah es doch. Da war das Altjungfergeſicht wieder und jetzt die ganze übrige Figur und zwar mit einem über jeden höflichen Zweifel erhabenen Buckel zwiſchen den Schultern.

„Wir haben es augenblicklich ziemlich eilig in der Küche, lieber Philipp. Wünſcheſt du etwas, beſter Bruder?“

„Nein; aber heute vor dreißig Jahren um dieſe Stunde verkaufte ich in dieſem Hauſe für den erſten Groſchen Wundſpiritus. Den Altvater Zimmermann — Gott habe ihn ſelig! — hatte der Gaul an die Hüfte geſchlagen. Ich habe es mir notirt vor dreißig Jahren, und ich hatte es gänzlich vergeſſen — dem Lehnſtuhle dort zum Trotz!“.

„O du meine Güte!“ rief das alte Fräulein und verſchwand nach einigem, wie es ſchien, rathloſen Zögern, ſchlug dann aber die Thür um ſo heftiger hinter ſich zu. Schon auf dem Hausflur wußte Fräulein Dorette Kriſteller ganz genau, was ſie zu thun habe, und man hatte für den ferneren Abend es noch um ein Bedeutendes eiliger in der Küche der Apotheke „zum wilden Mann“.

Zweites Capitel.

Trotz aller geiſtigen Aufregung mußte der Apotheker Philipp Kriſteller einen erſtaunten Blick für die Pforte, durch welche die Schweſter ſo plötzlich wieder verſchwunden war, übrig haben.

„Herr Jeſus!“ ſagte er; und dann verſuchte er es von Neuem, ſich ruhig zu ſetzen, allein es wollte nicht angehen. Das bedeutungsvolle Datum brannte wie in feurigen Ziffern und Buchſtaben vor ſeinen Augen, und ſo ſchob er denn den Stuhl unter den Tiſch und ſchlurfte, immerfort den Kopf ſchüttelnd, in ſeiner Bildergalerie auf und ab; und immer klarer und deutlicher ſtieg die Welt, welche vor dreißig Jahren, vor einem Menſchenalter, war, in ſeiner Seele empor. Ja, von ſeiner früheſten Kindheit an lag mit einem Mal Alles in den ſchärfſten Umriſſen vor ihm, und nur ſeine ihm allzu früh geſtorbenen Eltern durchzogen ſchemenhaft die helle Landſchaft. Dagegen ſtand der Vormund in derber, ungemüthlicher Deutlichkeit in dem Zauberlicht und in der Mitte der Scenerie jener kleinen Provinzialſtadt jenſeits des Gebirges, dem Thüringerlande zu, mit dem Kyffhäuſer in der Nähe und dem Kickelhahn in der blauen magiſchen Ferne.

„Der allergewöhnlichſte Menſch hat doch immer etwas erlebt, wenn er ſo ein Menſchenalter über ein Menſchenalter hinaus zurückdenken kann,“ murmelte der Alte. „Wie lebendig das nun Alles iſt, was eben todt und vergeſſen in meiner Seele lag. Da iſt ja der alte Biedermann, der Grauwacker, mein Lehrherr, mit ſeinem ganzen Haus und Hausweſen. Welch ein ſchnurriger, verbiſſener Patron er war; und dann die Patronin, ich meine die Frau Principalin. Herrgott, wie ſorgſt du in deiner Güte und Weisheit dafür, daß denen, welchen du einen kleinen Löffel auf den Lebensweg mitgiebſt, auch der Brei nach dem richtigen Maße zugemeſſen wird! Iſt es mir doch, als verſpürte ich heute noch das Magenknurren aus jener guten, alten Zeit unter dem Zwerchfell. Und es war doch eine glückliche, geſunde Zeit! Und gelernt hat man auch das Seinige unter dem alten Grauwacker; man muß es ihm laſſen, er verſtand das Geſchäft, die Kunſt, und er wußte uns darin zurecht zu ſchütteln. Alles, was nachher kam —“

Die Glocke der Officin klingelte von Neuem; abermals ging der Apotheker in ſeine Werkſtatt zu ſeiner Arbeit, die diesmal etwas länger als vorhin dauerte. Während er ſeinen Trank miſchte und kochte, führte er im landläufigen Dialekt eine Unterhaltung, die wir dem Leſer nicht vorenthalten wollen, die Mundart freilich abgerechnet.

„Ihr habt Euch bei einem ſchlimmen Wetter auf den Weg machen müſſen, Gevatterin. Es ſteht wohl gar nicht gut zu Hauſe?“

„Wie mit dem Wetter draußen,“ ſagte das friſche, ſehr geſunde Bauerweiblein verdroſſen. „Man hat ſeine liebe Noth, daß man ſich darüber ſelber gern vom Tage thun möchte. Er kann nicht leben und will nicht ſterben; — ich glaube, er hält ſich eben durch das Aergerniß, welches er uns macht; — recht machen kann man ihm gar nichts mehr, und von dem Verdruß lebt er ſo hin von einem Tage zum andern.“

„Hm, hm,“ brummte Herr Philipp.

„Ja, es iſt doch ſo, und der Doctor zieht dann das Beſte davon. Das Ding hat er geſtern Abend verſchrieben, und es iſt uns ſehr eilig gemacht; ich meine aber, Sie wiſſen es am beſten, Herr Kriſteller, daß kein Tag vergeht, an welchem Sie mich nicht auf dieſer Bank ſitzen ſehen. So dachte ich denn, es hat wohl Zeit bis morgen, und weggeworfenes Geld iſt es doch.“

„Hm, hm,“ brummte Herr Philipp, fügte aber diesmal hinzu: „Doctor- und Apothekerrechnungen zahlt wohl Niemand gern; — aber wir machen es ſo billig als möglich, Gevatterin.“

„Wie es ſich ſchickt für eine arme, elende Wittfrau,“ ſchluchzte die muntere Bäuerin hinter ihren Schürzenzipfeln.

„Na, na,“ ſagte der Apotheker, „zum Teufel, noch lebt er ja! Wittfrau? junge Frau! ei freilich! — und meiner Meinung nach wird er es noch manches lange, gute Jahr durchmachen. Der Doctor und ich wollen ſchon das Unſrige thun.“

Die untröſtliche Gattin auf der Bank ſtieß einen Ton hervor, der Alles bedeuten konnte: Dankbarkeit, Hoffnung, Freude, Schreck, Mißmuth, Aerger und Hohn. Der Apotheker hatte ſeine Mixtur fertig, reichte ſie durch das Fenſter, und die jammergeſchlagene junge Wittwe in spe ging ab und zwar zu unſerem innigſten Genügen gerade in ein erhöhtes Aufwüthen und Lostoben des Herbſtſturmes hinein.

„Die Canaille!“ brummte der Alte, als er in ſeine Bildergalerie zurückkam und ſich unter dem Eindrucke der Unterhaltung wieder recht feſt niederließ, nachdem er mit merklicher Energie vorher friſches Holz in den Ofen geworfen hatte. „Das Frauenzimmer hätte mir beinahe meine ſüßeſten Erinnerungen für jetzt zu nichte gemacht,“ murmelte er. „Eben gerieth ich in dieſelben hinein, als das Weib die Glocke zog; aber das iſt freilich immer mein Loos in der Welt geweſen, und Andern wird es wohl nicht beſſer gehen. Und dann iſt ja doch auch nichts daraus geworden, Johanne! Zuſammen ſind wir nicht gekommen. Jeder hat ſeinen eigenen Weg gehen müſſen; ich unter ſo ſonderbaren Umſtänden in dieſen verlorenen Weltwinkel, du, mein armes Kind und Herz, in dein Grab. Nunc cinis ante rosa, einundzwanzig Jahre alt — ach, Johanne, liebe, liebe Johanne! — Ja, ja, es wäre doch ſchön und gut geweſen, wenn wir zuſammengekommen wären und ich dich heute nach einem Menſchenalter hier bei mir hätte als alte, gute, ſchöne Frau!“

Es duldete den guten würdigen Herrn an dieſem merkwürdigen Abend nimmer lange auf ſeinem Sitze. Jetzt holte er ein Packet vergilbter Briefe aus dem oben erwähnten Pult und löſte den Bindfaden davon ab.

„Trockene Blumen und Blätter,“ ſeufzte er. „Alles, was ich da in meinen Büchſen und Schachteln habe, grünte und blühte auch einmal wie jedes Wort auf dieſem Papier. Apothekerwaaren? Droguerien? Nein, nein, nein! Jenes iſt todt und bleibt ſo; aber dies hier iſt noch lebendig und blüht fort und kennt keine Zeit und keinen Jahreswechſel. Es hat ſeine Wurzeln in meiner Seele geſchlagen: wie könnte es da welken und zu nichte werden? In der Sonne, im fliegenden Wolkenſchatten, im Mondenſchein, im Nebelziehen, im grauen Landregen, im luſtigen Schneegeſtöber liegt das Thal, liegen die Berge lebendig. Das iſt die alte Stadt

— ja, da iſt ſie, wie ſie war, als wir jung waren; — jedes Haus ein guter Bekannter. Da iſt das Eckfenſter, an welchem ich ſtets vorbeigehe, wenn der Alte mich auf die Pflanzenjagd ſchickt. Da ſitzt das gute Kind mit ſeinem Nähzeug, und es währt lange, ſehr lange, ehe ſie mich bemerkt, und noch länger, ehe ich an die Thatſache glaube, daß ſie mir wirklich entgegenſchaut und nachſieht. Es iſt lange, lange eine Liebe ohne Worte, bis der Himmel ein Einſehen hat und ein Regenſchauer zur richtigen Zeit auf einer Landpartie ſchickt, nachdem er mir vorher die glückſelige, heilbringende Idee eingegeben hat, beim ſchönſten Sonnenſchein und blaueſten Himmel einen Schirm mitzunehmen. So lernten wir uns in der Nähe kennen — von Herzen zu Herzen, von Seele zu Seele. Da ging das beſte Erdenleben an. — Sie hatte wenig und ich gar nichts; aber der liebe Gott hatte ungezählte Schätze für uns und gab eine kurze, kurze Zeit Alles mit vollen Händen. Erſt im zweiten Sommer nach unſerem geheimen Verlöbniß, nachdem wir ein volles Jahr durch in unſerem Glück und unſerer Hoffnung Millionäre geweſen waren, fiel uns ein, darüber nachzudenken, was wohl weiter daraus werden möge und könne —“

Abermals klang die Glocke und unterbrach den erinnerungsvollen Traum. Es waren aber diesmal keine Kunden, welche den Apotheker „zum wilden Mann“ ſtörten. Die ſtets recht deutliche Stimme der Schweſter Dorette ließ ſich draußen vernehmen:

„Da ſind Sie, meine Herren! Gottlob, daß Sie gekommen ſind. Das iſt ſchön, das iſt ſehr freundlich von Ihnen. Ich wußte es aber auch, daß ich Sie nicht vergeblich bitten würde. Dem Bruder iſt die große Merkwürdigkeit eben erſt eingefallen, und da hat es ſich mir ſogleich ſchwer auf das Herz gelegt, und ich habe dann den Fritz losgejagt. Ich kenne ihn ja nur zu gut, den Bruder; er würde ſich ohne gute Geſellſchaft eine traurige Nacht zurecht gemacht haben, ſeine melancholiſchen Einbildungen würden uns kläglich genug mitgeſpielt haben. Aber nun iſt es gut, denn an dieſem Abend gehören wir ja doch zuſammen, und der Bruder wird ſich nun recht ſehr freuen, — ſchönſten guten Abend, meine Herren!"

Drittes Capitel.

Die beiden Herren, zu denen die Schweſter Dorette der melancholiſchen Einbildungen ihres Bruders wegen ſofort geſchickt hatte, nachdem er ihr die Bedeutung des heutigen Abends zugerufen, waren der Paſtor des Ortes, Herr Schönlank, und der Förſter Ulebeule. Erſterer kam, dicht in den Mantel gewickelt, mit ſeiner Laterne und ſeinem Regenſchirm, Letzterer, jeglicher Witterung Trotz bietend, in kurzer, grünkragiger Flausjacke, den derben, eiſenbeſchlagenen Hakenſtock unterm Arme. Beide aber ſchüttelten ſich vor allen Dingen tüchtig auf der Hausflur und ſagten wie Jedermann weit und breit:

„Brr, welch' ein Wetter!“

Und der Förſter fügte noch hinzu:

„Das nennt man freilich auch, unterm Wind ſich anſchleichen; aber ein Vergnügen war es gerade nicht. Na, Paſtore, hier haben wir Ueberwind, und für das Uebrige wird Fräulein Dorette zu ſorgen wiſſen.“

Der Alte im Hinterſtübchen, welcher anfangs etwas betroffen gehorcht, hatte ſich ſchnell in die Situation gefunden. Ein Lächeln auf ſeinem gutmüthigen Geſichte wurde immer breiter und ſonniger, und jetzt riß er ſeinerſeits die Thür auf, welche aus ſeinem Schlupfwinkel auf die Hausflur führte, und rief in heiterſter Laune:

„Herein, herein, und gelobt ſeien alle melancholiſchen Phantaſien, wenn ſie Einem ſo erwünſchte Geſellſchaft ins Haus führen. Das war ein Gedanke — das war eine That, Dorette! Herein, lieben Freunde, — das iſt freilich ein Abend, um eine Nacht daraus zu machen, und Letzteres wollen wir und zwar, wie es ſich gehört! Herein, und Jeder an ſeinen Platz, und ein Vivat für die alte Apotheke!"

„Davon nachher, wenn wir erſt Chineſien auf dem Tiſche haben werden," ſagte der Förſter, ſeinen Stock in den Winkel ſtellend. „Fürs Erſte, alter Burſch, ganz ſedate unſere beſte Gratulation zum glorwürdigen Jubiläum. Wenn der Paſtor das noch einmal und mit Salbung vorträgt, ſo habe ich auch nichts dagegen; aber wenn wir den Haſenfuß, den Phyſikus hier hätten, ſo würde der uns Allen den Rang ablaufen; ein hirſchgerechterer Jäger für einen Glückwunſch und Trinkſpruch ſoll noch gefunden werden; aber er iſt über Land geholt."

„Und wird zu Hauſe meine Benachrichtigung vorfinden," ſagte Fräulein Dorette Kriſteller.

„Schön," ſprach der Förſter, „unter den Umſtänden kriegen wir ihn ſicherlich noch zu Geſicht. Uebrigens würde er es ſchon ganz aus Naturanlage gewittert haben, daß wir uns hier rudelten. Bis Mitternacht bleiben wir ja doch wohl vergnügt beiſammen?"

„Natürlich! Hurrah!" rief der Apotheker, und der Paſtor brachte nun wirklich in Erwartung Chineſiens, das heißt der Punſchbowle, ſein, zierlich und ſchicklich ſeine Gratulation gleichfalls an.

Unterdeſſen hatte ſich das ganze Haus mit eigenthümlichen, anmuthigen Düften, die den Apothekendunſt ihrerſeits ſieghaft bekämpften, gefüllt. In des Hauſes

Küche hatte ein merkwürdig lebendiges Treiben begonnen; allerlei Geräth raſſelte und klirrte fröhlich durch einander. Punkt neun Uhr ſtand die erſte dampfende Schale auf dem Tiſch, und nicht ſie allein, ſondern, was dazu gehörte, ebenfalls. Für fünf Minuten fand des Apothekers Schweſter nun auch Muße, ſich zu den Männern zu ſetzen und die erſten Belobungen derſelben in Empfang zu nehmen.

Die Belobungen kamen zu rechter Zeit; aber dann trat für einige Augenblicke das Stillſchweigen ein, welches immer entſteht, wenn ein des Nachdenkens würdiges Getränk auf den Tiſch geſetzt wird. Daß dieſes Stillſchweigen raſch überwunden wird und ein Jeder ſich merkwürdig ſchnell mit der Feierlichkeit des Momentes abzufinden weiß, iſt bekannt.

„Alſo wirklich bereits ein volles Menſchenalter!“ rief der geiſtliche Herr. „Ich hielt es im Anfang faſt für unmöglich; aber nun, da ich im Stillen nachgerechnet habe, finde ich und gebe zu, daß es ſich in der That alſo verhält. Ich hatte mich in jenem Jahre gerade mit meiner guten Friederike in den Stand der heiligen Ehe begeben, und mein älteſter Sohn, der Inſpector, iſt wahrlich ſeitdem bereits achtundzwanzig Jahre alt geworden.“

„Wahrhaftig, Paſtore, und wenn ich daran denke, wie Ihr ſchlecht bei Leibe hier ankamt, und Euch anſehe, wie Ihr jetzo da ſitzt, ſo brauche ich gar nicht an den Fingern abzuzählen, um an die dreißig Jahre zu glauben. Uebrigens empfing ich euch alle hier und machte euch die Honneurs des Ortes. Zuerſt rücktet Ihr ein, Paſtore, und heirathetet Eures Vorgängers Tochter; und nachher kam der gleichfalls noch anweſende Jubilant, um die geſunde Gegend mit ſeinen Pillen und Mixturen noch geſunder zu machen. Den Doctor rechne ich gar nicht; denn ein Menſch, der erſt ein Dutzend Jahre unter uns hauſt, iſt eben gar nicht zu rechnen.“

„Der liebe Gott hat Euch wirklich in Eurem Einzuge geſegnet, lieber, alter Freund,“ ſagte der Paſtor zum Hausherrn. „Eure zwei Vorgänger hatten mit großer Schnelligkeit in dieſem Hauſe Bankerott gemacht; Ihr aber hattet Glück —“

„Und Verſtand,“ fiel der Förſter Ulebeule ein, „den richtigen Verſtand von der Sache; denn in einer ſo geſunden Gegend, wie die hieſige zum Exempel, legt ſich der richtige Apotheker eben auf etwas Anderes, zum Beiſpiel auf einen neuen Magenbitter, wie der ‚Kriſteller‘ einer iſt, auf die Fruchtſäfte im Großen, auf den Weinhandel und, nicht zu vergeſſen, auf den Kräuterhandel durch ganz Deutſchland ins Unermeßliche. Heute Abend iſt denn im natürlichen Verlaufe der Dinge der Alte da in ſeinem Schlafrocke der Allereinzige von uns, welcher es zu etwas gebracht hat. Der Doctor wird es nie zu etwas bringen.“

Der geiſtliche Herr ſeufzte; aber der Apotheker „zum wilden Mann“, Herr Philipp Kriſteller, ſeufzte ebenfalls, und als gerade jetzt Wind und Sturm ſtärker und böſer mit Regen und Schloßen durchs Land fuhren, ſah er wie erſchreckt von dem behaglichen Tiſch auf das gepeitſchte, klirrende Fenſter. Die alte, gute Schweſter rückte dichter an ihn heran, indem ſie flüſterte:

„Liebe Herren, man muß Niemandem ſein Glück vorrücken, es nützt nichts und hat ſchon häufig geſchadet; das iſt meine Meinung. Und ob meines Bruders Glück gerade ſo groß geweſen iſt, das ſteht wirklich noch dahin. Wir haben unſer Loos und Leben genommen, wie es uns gegeben wurde, das iſt aber auch Alles. Auf das Jubiläum aber trinke ich doch, und jetzt will ich den Spruch ausbringen und ſagen: Es lebe die Apotheke ‚zum wilden Mann‘!“

Sie hatte, während ſie redete, die Gläſer im Kreiſe gefüllt, und Alle ſtießen an, doch mit Nachdenken und Ernſt, wie es ſich gehörte. Herr Philipp aber, unruhig auf ſeinem Stuhle hin- und herrückend, ſprach leiſe und mehr zu ſich ſelber als zu den Andern:

„Es iſt eine Nacht dazu — die rechte Nacht. Es iſt mehr als ein Menſchenalter hingegangen, ſeit das, was ich mein Hauptglück nennen ſollte, an mich kam. Hört nur den Sturm da draußen, wie er ſich unbändig hat, ihr ſolltet kaum glauben, daß ſich morgen vielleicht kein Lüftchen regen wird, um das letzte Blatt vom Baume zu nehmen. Man ſagt, es verjähre Alles; aber es iſt nicht wahr. Es kommt Alles wieder an Einen, der Sturmwind wie die alte Zeit. Ihr lieben Freunde, wollt ihr mich anhören, ſo will ich euch eine Geſchichte erzählen, eine curioſe, eine recht, recht curioſe Geſchichte. Ich will euch erzählen, wie ich vor mehr als dreißig Jahren der Beſitzer der Apotheke ‚zum wilden Mann‘ wurde.“

Der Paſtor ſagte gar nichts; aber auch er rückte näher an Herrn Philipp heran, berührte ermunternd ſeinen Ellbogen und bot ihm zu noch größerer Ermunterung die blank abgegriffene ſilberne Doſe.

„Geſchichten höre ich für mein Leben gern, ſelbſt Jagdgeſchichten im Nothfall!“ rief der Förſter eifrig. „Endlich iſt das Wild los! hin nach der Fährt —“

„Einen Augenblick!“ bat Fräulein Dorette, „jetzt muß ich noch für eine Minute in die Küche, nachher bin ich wieder ganz und gar bei dir, Philipp. Die beiden Nachbarn entſchuldigen wohl.“

Sie entſchuldigten gern und warteten und machten noch einige Bemerkungen über die Jahreszeit und die Witterung. Nachdem aber die Schweſter zurückgekommen war, erzählte der Bruder wirklich ſeine Geſchichte — eine curioſe Geſchichte!

Viertes Capitel.

„Liebe, gute, treue Freunde und Nachbarn,“ begann der Mann, der nach der Meinung des Förſters Ulebeule es zu etwas im Leben gebracht, d. h. etwas vor ſich gebracht hatte im Dorfe, „ich habe, ehe ihr kamet, von der alten Zeit verlockt, ſchon zweimal meinen Archivkaſten da in der Officin geöffnet und habe den Staub von der Vergangenheit geblaſen; jetzt werde ich wohl noch ein Document daraus hervorholen müſſen. Trotz aller wunderlichen Geheimniſſe liegt mein Geſchick vollſtändig klar auf dem Papiere da; nicht etwa daß ich ein Tagebuch oder dergleichen geführt hätte, ſondern in wirklichen authentiſchen Schriftſtücken, die ich euch dann auch nachher zu eigener Begutachtung in die Hände geben werde.

„Mein Vater hatte mir einige Tauſend Thaler hinterlaſſen; aber mein Vormund, ein gutmüthiger, wohlmeinender, doch höchſt zerfahrener und leichtſinniger Mann, hatte wenig auf dieſelben Achtung gegeben. Als ich das Geld gebrauchen konnte, war es bis auf ein Minimum verſchwunden, und der Vormund legte mir ſchluchzend das Bekenntniß ab: er wiſſe am allerwenigſten, wo es geblieben ſei. Uebrigens fügte er zu meinem Troſte hinzu: mit ſeinem eigenen Vermögen ſei es ihm gerade ſo ergangen. Er war ein ältlicher Herr mit drei unverheiratheten ältlichen Töchtern, und alle waren meine beſten Freunde; — was blieb mir alſo übrig, als mit ihnen zu weinen und ſo auch meinerſeits das trockene Factum in gegenſeitiger Liebe und Zuneigung feucht zu erhalten. Die drei guten Mädchen ſorgten für meine Wäſche und ſonſtige Ausſtattung, packten mir meinen Koffer und ſo zog ich nach abgethaner Lehrzeit als vorausſichtlich ewiges Subject ins Laborantenthum hinein und trieb mich fünf oder ſechs Jahre lang ſo umher durch Süß und Sauer, von einer Epidemie in die andere, von einem nächtlichen Aufgeklingeltwerden zum andern, von einer Doctorpfote zur andern, bis ich nach * * * kam, wo ich meine Johanne kennen lernte. Da, Freund Ulebeule, habe ich wirklich etwas vor mich gebracht, nämlich die einzigen guten, glücklichen Tage meines Lebens!"

„Gratulire auch dazu," brummte der Förſter.

„Ja, in die glückliche Zeit meines Daſeins war ich hineingerathen, und es ſtimmte Alles zuſammen — ein ganzes Jahr lang!

„Ich hatte es in jeder Beziehung gut. Mein damaliger Principal war ein drolliger alter Kauz, über den ich etwas mehr ſagen muß; denn er verdient das, meinet- wie ſeinethalben in jeder Beziehung. Er war Apotheker mit Liebe; aber mit einem gewiſſen Wahnſinn ein Enthuſiaſt für die hohe Wiſſenſchaft Botanik, und er war in der That ein bedeutender Pflanzenkundiger. So lange es anging, hatte er ſeine Proviſoren und Gehülfen die Officin verſorgen laſſen, war ſelber in Wald und Feld ſeinem Lieblingsſtudium nachgegangen. Als ich aber in ſein Haus eintrat, hatte ſich das eben geändert. Er war über ſechzig Jahre alt, ſeine Augen waren allmälig ſchwach geworden, ſein Rücken ſteif; und wenn er ſich zwiſchen Berg und Thal nach einem Gewächs bückte, ſo kam er nur mit Stöhnen und einem verdrießlichen Griff nach dem Kreuz wieder in die Höhe. Ich kam, und er ſtellte ein botaniſches Examen mit mir an, das an Schärfe nichts zu wünſchen übrig ließ, gottlob aber ziemlich gut ausfiel, und von dem all' mein ſpäteres Wohlſein in ſeinem Hauſe den Ausgang nahm. Nach dem Examen überreichte er mir als Zeichen ſeiner Zufriedenheit ein Exemplar von Stöver's Leben des Ritters Karl von Linné und hielt mir eine Rede über die Märtyrer unſerer „Göttin", und empfahl mir vorzüglich zur Nachahmung das größte botaniſche Genie des ſechzehnten Jahrhunderts, den Meiſter Charles de l'Ecluſe, — Carolus Cluſius aus Atrecht in den Niederlanden, der im Dienſte der Wiſſenſchaft im vierundzwanzigſten Jahre die Waſſerſucht bekam, im neununddreißigſten Jahre in Spanien mit dem Pferde ſtürzte und den Arm brach und gleich nach der Heilung den rechten Schenkel; — der im fünfundfünfzigſten Jahre in Wien den linken Fuß brach und acht Jahre ſpäter ſich die rechte Hüfte verrenkte, — der fortan an Krücken gehen mußte, einen Bruch und Steinſchmerzen bekam und doch das wundervolle Buch: Variarum plantarum historia ſchrieb und für alle kommende Zeiten wie ein glorreich helles Licht aus dem dunklen Jahrhundert, in welchem er lebte und wirkte, herüberleuchtete. Darauf ſchickte er mich in re herbaria auf die Jagd und blieb ſelber ſeufzend zu Hauſe, verſorgte die Praxis und durchblätterte ſeine Kräuterbücher, die wirklich merkwürdig in ihrer Art waren und nach ſeinem Tode ſicherlich auf den Miſt geworfen ſind. Zu jeder Jahreszeit faſt hatte ich für ihn das Land abzulaufen, denn er war auch in der

Kenntniß der Mooſe bedeutend, und in den Monaten, wo die übrige Flora in ihrer Pracht ſteht, ging ich faſt täglich meilenweit ins Land oder in die Berge, um irgend eine einzige Pflanze zu ſuchen, auf deren Beſitz und Studium er augenblicklich ſein Herz gewendet hatte. — Das war eine ſchöne Zeit! das waren Tage, wie ich ſie ſeit Jahren nicht in ſo ununterbrochen glücklicher Folge durchlebt hatte, und da ich, wie geſagt, auch bald den Namen und das Bild meiner Braut mit mir auf die Höhen und ſonnigen Halden und in die ſchattigen Thäler nehmen konnte, ſo iſt denn weiter nichts mit dem Scheine zu vergleichen, wie er mir damals über der Erde und in der Seele lag. Daß ich Rad durch den Sonnenglanz auf den Bergen geſchlagen hätte, will ich aber nicht geſagt haben. Im Gegentheil! in die Luſt am Leben miſchte ſich immer ein bänglicher Zug. Kam ich aus meinen Wäldern zurück in die kleine, winklige Stadt, wieder hinein in das Gewirr und zänkiſche Durcheinander ſelbſt dieſer wenigen Menſchen, ſo wurde mir oft ſogar ſehr bänglich zu Muthe.“

„Das geht allen Leuten ſo, die ihr Geſchäft viel im Freien aufhält, mir auch!“ ſagte der Förſter Ulebeule.

„Aber noch lange,“ fuhr der Erzähler, ohne auf die Unterbrechung weiter zu achten, fort, „noch lange war und blieb im Freien Alles für mich Gegenwart, und erſt nach und nach wurde drüben im Städtchen Alles Zukunft, ſorgenvolle, angſtvolle, nebelige Zukunft: „Was ſoll denn eigentlich zuletzt aus dir und deinem Mädchen werden?

„Ich habe es ſchon geſagt, daß die richtige Schwerblütigkeit mich erſt im zweiten Jahre meines dortigen Aufenthalts übermannte. Im Anfange blieben die trüben ſorglichen Gedanken bei jedem Ausmarſche innerhalb der alten Mauern der Stadt eingeſchloſſen zurück;

erſt nach und nach begleiteten ſie mich über das Weichbild hinaus und folgten mir weiter und weiter, bis im dritten Frühlinge der dunkle Finger mir überall auf meinen Wegen drohte und der Principal die Bemerkung machte, daß ich anfange, bedeutend abzumagern, und mich wohlmeinend und beſorgt an verſchiedene nerven- und magenſtärkende Droguen unſerer Materialkammer verwies.

„Ach, kein Arzeneiſtoff konnte mir wieder zu vollerer Leibesrundung verhelfen! Zwiſchen Hypochondrie und gutem Lebensmuth hin- und hergeworfen, ſchweifte ich umher, bis ich den Mann fand, der mir half!

„Meine Herren und lieben Freunde, in eben dieſem Sommer machte ich eine Bekanntſchaft, eine ſeltſame, geheimnißvolle und, wie Johanne ſagte, eigentlich unheimliche Bekanntſchaft. Ihr habe ich es zu danken, daß ich heute der Beſitzer dieſer Apotheke ‚zum wilden Mann‘ bin, und ſie iſt bis heute, — ja bis heute, und alſo länger als dreißig Jahre das ungelöſte Räthſel, das Myſterium in meinem Leben geblieben —“

„Erzählen Sie, o erzählen Sie!“ rief der Paſtor athemlos, den Erzähler in der beſten raſcheſten Mittheilung ſeines Berichtes aus übergroßer Spannung unterbrechend, und Herr Philipp Kriſteller benutzte die Gelegenheit, um Athem zu ſchöpfen, ehe er fortfuhr.

Es ſchien ihm aber wirklich daran gelegen zu ſein, das Geheimniß ſeines Lebens von der Seele los zu werden, und ſo fuhr er fort:

„Ich fand einfach einen Weggenoſſen und ſo zu ſagen Collegen auf meinen Gängen, einen jungen wohlgekleideten Mann, der ſich gleichfalls mit der Botanik beſchäftigte, nur um ein Weniges jünger als ich zu ſein ſchien und ſich als ein Naturfreund und Pflanzenkenner auswies, der ſelbſt meinen Principal im verſtändnißvollen Eindringen in unſere hinreißende Wiſſenſchaft übertraf. Aus der Gegend war er nicht, ſeinen Namen haben wir nie recht erfahren; wir nannten ihn Herr Auguſt und ſpäter auch einfach Auguſt. Sein Familienname war das aber jedenfalls nicht.

„Der Zufall ſtieß uns an einem heißen Julinachmittage auf einer abgeholzten, glühenden Berglehne unter den manneshohen Fingerhutbüſchen zwiſchen dem Gewirr der Granitblöcke die Köpfe zuſammen und ließ uns ſofort höflich das Handwerk grüßen. Zuerſt begrüßten wir jedoch natürlich höflich uns ſelber und betrachteten einander. Was der Fremde an mir ſah, weiß ich nicht; mir ſteht er heute noch ſo klar und deutlich wie damals vor den Augen. Es war ein junger Mann, wie geſagt, ungefähr von meinem Alter, hochgewachſen, wohlgebaut, von ſchwarzem Haar und mit einem ernſthaften, energiſchen Geſicht von etwas gelbweißer, jedoch keineswegs krankhafter Farbe. Den Kopf trug er ein wenig geſenkt, und ſeine Stimme war wohllautend, er gebrauchte ſie aber nur zu ſelten. Während unſeres ganzen Verkehrs überließ er es mir vollſtändig allein, die Unterhaltung zu führen; und wie ihr wißt, liebe Nachbarn, bin ich ſtets für einen lebhaften mündlichen Verkehr geweſen — vielleicht oft nur zu ſehr.“

An dieſer Stelle hatte die Schweſter etwas zu ſagen, und etwas unmuthig rief ſie:

„Beſter Bruder, ſie reden im Dorfe doch ſchon dumm genug von dir!“

Der geiſtliche Herr lächelte; aber der Förſter lachte laut und rief:

„Ja, Fräulein Dorette, für den Anſtand iſt ſeine Natur freilich nicht eingerichtet, das habe ich zweimal in Erfahrung gebracht und werde es mit meiner Einwilligung nicht zum dritten Mal erleben. Das iſt ſo!

er hält jedem Fuchs, der herüberwechſelt, eine Standrede, ehe er losbrennt und vorbeipaſſt. Aber hingegen bei einem Treiben wäre er wohl an Ort und Stelle, und eine Haſenklapper iſt auch ein recht nützliches Ding.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemerkung, Ulebeule!“ ſprach das alte Fräulein ſpitz und kurz, und jetzt lächelte Herr Philipp Kriſteller und ließ ſich nicht weiter auf ſeinem Wege aufhalten.

„Ich gab alſo, wie es nicht anders ſein konnte, meiner Natur nach. Ich erzählte dem neuen Bekannten ſo nach und nach von Allem, was mir an mir, meinem Leben und Zuſtänden wichtig dünkte. Um Alles, von meiner Geburt an, wußte er bald Beſcheid; was ich von ihm dagegen erfuhr, war ſo wenig als möglich, das heißt gar nichts! — Aber ein guter Geſellſchafter war er doch, und wurde ein immer beſſerer, je häufiger wir uns trafen. Wir fingen an, die Plätze mit einander zu verabreden, an welchen wir uns finden wollten, und er, als der freiere Mann, war ſtets am Orte. Manchmal begleitete er mich bis an den Hügelhang, an welchem die Stadt liegt; allein ſo oft ich ihn auch einlud, nun auch mit mir in dieſelbe hinunterzuſteigen, ſo lehnte er es ſtets beſtimmt ab, ohne einen Grund für die Weigerung anzugeben. Am Waldrande über dem Nordthore nahm er ſtets Abſchied, drückte mir die Hand und ging zurück. In der Stadt und Umgegend kannte ihn Keiner, ſo oft und viel ich auch die Leute nach ihm ausfragte. Geſehen hatte ihn wohl Mancher, und Manchem war er auch in ſeinem Weſen und Treiben aufgefallen; doch nähere Auskunft über ihn wußte Niemand zu geben. In einem Dorfe, mitten in den Bergen, hatte er für ein Pferd und einen leichten Wagen ein Standquartier, doch auch da nannte man ihn einfach nur

Herr Auguſt und hielt ihn für einen Studioſen aus der Univerſitätsſtadt in der Ebene, der, ‚wie ſchon Viele', von dort in die Berge komme, um ‚die Kräuter zu verſtudiren'."

„Scheint mir eine kalte Fährte geweſen zu ſein," meinte der Förſter, und der Paſtor war derſelben Meinung.

„Ich gab auch nichts darauf," erzählte Herr Philipp weiter, „ſondern ſetzte den Verkehr fort, wie er ſich eben machte, und nachdem ich mit dem Herrn Auguſt ein halb Dutzend Male zuſammengetroffen war, fügte es der Zufall, daß er auch meine Braut kennen lernte. Die hatte mit ihren Verwandten und Bekannten an einem ſchönen Sonntage einen Ausflug in den Wald gemacht, und da trafen wir, — als Johanne und ich uns von der luſtigen Geſellſchaft abſeits geſchlagen hatten und allein für uns gingen, auf einem überwachſenen Pfade auf meinen geheimnißvollen Freund. Wir gingen Arm in Arm, und er ging wieder einſam, und ſein Geſicht war ernſter und trüber denn je. Als er uns erblickte, erhellten ſich ſeine Mienen zwar, aber nicht auf lange. Er wollte mit uns fröhlich und heiter ſein; aber es gelang ihm ſchlecht. Er ſprach ſehr gut und freundlich zu meinem Schatz; doch je länger er mit uns ging und je munterer wir auf ihn einplauderten, deſto ſtiller wurde er. Und als nun gar die übrige Geſellſchaft ſingend, lachend und jubelnd zu uns ſtieß, da war er plötzlich wieder verſchwunden, und wir ſahen ihn an jenem fröhlichen Tage nicht mehr. ‚Du, Philipp, der hat ein großes Unglück erfahren oder windet ſich noch durch ein ſolches,' ſagte mir Johanne nachher; ‚Philipp, der Menſch thut mir unendlich leid; — iſt es dir denn noch niemals bange und traurig in ſeiner Nähe zu Muthe geworden?'

„Die Weiber haben in der Hinſicht einen feinen Blick und Sinn, und ſie verſtehen es, uns Mannsvolk auf Manches aufmerkſam zu machen, was man gefühlt hat, ohne daß es Einem im Bewußtſein klar geworden iſt. Ich ſtutzte, und jetzt zuerſt fiel es auch mir bei, daß mein ſchweigſamer Freund auch mir ſchon einige Male ſehr leid gethan habe. Bänglich war's mir freilich noch nicht in ſeiner Geſellſchaft zu Muthe geweſen; doch ſchon auf dem luſtigen Heimwege nach der Stadt war es mir ganz klar, daß von nun an auch das Bangen mich zu Zeiten wohl überkommen könne. Von jenem Tage an achtete ich ſchärfer und ſchärfer auf meinen Freund Auguſt, und dann einmal fragte ich ihn mit aller Aufbietung meiner Beredſamkeit und Ueberredungskraft, was ihm eigentlich fehle und ob es durchaus nicht möglich ſei, daß ich ihm helfe? Ich beſchwor ihn inſtändigſt, doch ein Herz zu faſſen und Alles, was ihn drücke, mir mitzutheilen. Ich ſagte ihm, daß ich mein Blut und meine Seele dran geben würde, ihm zu helfen, und fügte auch ſonſt noch bei, was man bei einer ſolchen zum Zittern aufgeregten Gelegenheit ernſtlich und innig einem geliebten, geſchätzten und geachteten Menſchen ſagen kann. Natürlich verſuchte er zu lachen und verſicherte mich, er befinde ſich körperlich wie geiſtig vollkommen wohl, ſein Gewiſſen ſei durchaus nicht durch irgend eine unausſprechliche Schandthat belaſtet; aber für ſein Temperament könne er freilich nichts, und es ſei in der That ein ziemlich unbehagliches zu nennen und ſchon Mehreren aufgefallen. Er ſagte, er habe ein unglücklich Blut von ſeinen Vorfahren geerbt, und wahr ſei, daß er es ſtets kräftig und aufmerkſam im Zaume halten müſſe, wenn nicht jeder Tag, den er lebe, zu einem jähzornigen böſen Ende gelangen ſolle. Er dankte mir herzlich für meine Güte, wie er's nannte, und es war mir faſt, als ſähe ich eine

Thräne in ſeinen Augen, allein das mochte doch wohl eine Täuſchung ſein, denn ein ſolches römiſches Münzengeſicht, wie das ſeinige, war auf dergleichen Weichheiten hin nicht in die gehörige Form gegoſſen."

„Was für eine Art Viſage hatte er, Kriſteller?" fragte der Förſter Ulebeule.

„Ein Geſicht wie die Kaiſer Nero, Caracalla oder Caligula auf ihren Ducaten!" erläuterte der Pfarrherr, und der Apotheker „zum wilden Mann" ſchüttelte den Kopf, glaubte ſich aber jeder andern Antwort überhoben und ging in ſeiner Erzählung weiter:

„Meine Braut hatte ihm ſehr gefallen. Er lobte ihr Aeußeres und Alles, was ſie während des kurzen Zuſammenſeins geſprochen hatte, ausnehmend. Er nannte ſie ein liebes, braves Mädchen — was ſie wirklich auch war — und er ſprach mit tiefen Seufzern den Wunſch aus, eine ihr gleichende Schweſter zu haben. Da erkundigte ich mich denn ſelbſtverſtändlich noch einmal nach ſeinen Familienverhältniſſen, er aber verſicherte mich, daß er ganz allein in der Welt ſtehe, Vater und Mutter durch den Tod verloren und Geſchwiſter nie gehabt habe; und wie um das Geſpräch ſchnell zu wenden, fragte er ſeinerſeits, ob der Tag meiner Hochzeit bereits feſtgeſetzt ſei.

„Als ich ihm nun geſagt hatte, wie es ſich damit verhalte, ſeufzte er: ‚O, könnte ich Ihnen helfen, Philipp, ſo würde es heute noch geſchehen!' — — Wie er mir half, und weshalb der Ehrenſeſſel da ſeit dreißig Jahren leer ſteht und auf ihn wartet, das will ich euch jetzt ſagen."

Fünftes Capitel.

Die kleine Geſellſchaft in dem bilderreichen Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“ war dicht am Tiſche zuſammengerückt. Sie wußten, daß der alte Freund nicht übel zu erzählen verſtehe, doch ſo wie heute hatte er ſeine Gabe noch nicht gezeigt. Dem Förſter Ulebeule war die Pfeife ausgegangen, Schweſter Dorette hielt die Hand des Bruders feſt in der ihrigen, und der Paſtor loci klopfte leiſe mit der Doſe auf dem Tiſche und ſagte:

„Alſo endlich! — Kein Menſch ſollte es doch für möglich halten, daß Einen ſolch braves Möbel, wie ein weichgepolſterter Lehnſtuhl, dreißig Jahre lang auf die Folter ſpannen könne. Lieber Kriſteller, dieſer Seſſel da hat mich in der That dreißig Jahre lang auf die Folter geſpannt!“

Sie lachten doch trotz ihrer Erregung, und der Herr Philipp lachte mit und erzählte dann erſt weiter.

„Der Sommer ging, der Herbſt kam. Es wurde September und es wurde October, und die Pracht und Fülle der Natur ging für dieſes Jahr auf die Neige. Mein Principal, der zur Zeit der Aequinoctialſtürme ſtets anfing, an Geſichtsſchmerzen zu leiden, war gezwungen, mich nun feſter an die Officin zu binden. Es ging wohl ein Monat hin, ehe er mich wieder in die Weite ſchickte; — am 15. October aber jagte er mich drei Meilen weit nach jener berühmten Felsgruppe, die ihr Alle unter dem Namen der Blutſtuhl kennt, einer Moosart wegen, die um dieſe Zeit dort blühte und zwar nur dort allein.

„Ich war damals auf dem Blutſtuhle, doch nachher nicht wieder. Ich habe eine Furcht vor dem wilden Orte behalten, trotzdem daß damals mir das gegeben wurde, welches dieſes Haus in meinen Beſitz brachte und mir das Leben, wie ich es geführt habe, möglich machte. Das Räthſel liegt noch ungelöſt da. Wenn ihr, meine Freunde, nachher euren Scharfſinn daran prüfen wollt, ſo ſoll es mir lieb ſein. Ich habe es aufgegeben, nachdem ich ein Menſchenalter darüber habe nachgrübeln müſſen, und jetzt wird es ja auch wohl gleichgültig ſein, ob Einer hier im Kreiſe noch zuletzt das rechte Wort findet. Jenen Tag aber, dieſen mir bedeutungsvollen 15. October, werde ich euch nun mit allen ſeinen Umſtänden ſo genau als möglich ſchildern, und ihr müßt es euch ſchon gefallen laſſen.“

„Kein Haſe macht neugieriger ſeinen Kegel als ich!“ rief der Förſter.

„Lieber Gott, welch ein Abend!“ ſagte der geiſtliche Herr. „Hören Sie nur dieſen Sturm! O erzählen — erzählen Sie!“

In der That ein ſtürmiſcher Abend! Je weiter die Nacht vorſchritt, deſto wilder tobte es von Norden her gegen das Gebirge heran, und die Apotheke „zum wilden Mann“ bekam ihr volles Theil.

„Solch ein Wetter war es an jenem Tage nicht,“ ſagte Herr Philipp in ſeinem gewohnten Tone, ruhig und gelaſſen, wie Jemand, der eben ein Menſchenalter Zeit hatte, ein Erlebniß zu überdenken. Er wurde aber auch noch einmal unterbrochen, denn es kam ein Kunde und holte für einen Groſchen Bitterſalz und ſetzte eine Viertelſtunde lang dem Verkäufer aus einander wozu; — was Beides auch Zeit hatte bis morgen, wie Ulebeule mürriſch bemerkte. Die Schweſter jedoch benutzte die Pauſe, die chineſiſche Schale auf dem Tiſche von Neuem zu füllen, und endlich erfuhren die Freunde doch, was der Apotheker Kriſteller an jenem 15. October erlebte.

„Um neun Uhr Morgens zog ich mit meinem Auftrage, das Frühſtück in der Taſche, die Botaniſirbüchſe auf dem Rücken, vom Hauſe, das beiläufig das Zeichen ‚Zum König David‘ führte, ab; bei ſtiller Luft und dichtem Nebel und diesmal im höchſten Grade geknickt und gebrochen. Ich hatte Grund dazu, melancholiſch auch in die ſchönſte Witterung hineinzuſehen! Am Abend vorher hatte Johanna's Onkel mich bitten laſſen, ihn doch einmal auf ein Viertelſtündchen zu beſuchen, und ich hatte ihn beſucht, und er hatte mich zwei Stunden lang unterhalten. Zwei Stunden lang hatte er mir eindringlich zugeredet, endlich doch ein Einſehen zu haben und mir meine Lebensausſicht einmal recht klar zu machen und ſeine Nichte — nicht unglücklich! Kurz geſagt, er hatte mich aufgefordert, meiner Braut ihr Wort zurückzugeben, und dafür ſeiner — des Onkels — ewigen Freundſchaft und Zuneigung gewiß zu werden. Und der Mann hatte in Allem, was er ſagte, Recht gehabt, und er hatte nicht nur verſtändig, ſondern auch gutmüthig geſprochen. Ohne die geringſte Leidenſchaft und Zornmüthigkeit hatte er mir ſeine und der Welt Meinung vorgetragen: er hatte nichts gegen mich einzuwenden — ich war ihm ſogar ſehr lieb und werth, — und doch! Ich war eben nach

Hauſe gegangen oder vielmehr getaumelt und hatte die Nacht über auf dem Stuhle vor meinem Bette geſeſſen und die Stirn mit beiden Händen gehalten — durch dieſes verſtändige Zureden unfähig zu allem und jedem Ueberlegen und vernünftigen Ueberdenken: daß Johanne, meine arme, liebe Johanne, dieſe ſelbige Nacht durchweint habe, wußte ich dazu. Betäubt verſtand ich den Principal, der ebenfalls an Schlafloſigkeit litt, kaum, als er ſchon um fünf Uhr mit dem Nachtlichte in der Hand an meine Thür kam, um mir ſeinen neuen Herzenswunſch mitzutheilen und mir ſeinen Auftrag für den Tag zu geben. Verdrießlich ging er, nachdem ich ihn endlich begriffen hatte, ſeinen verbundenen Kopf ſchüttelnd, und ich hörte ihn noch auf der Schwelle deutlich genug murren:

„‚Auch der wird mir wieder mal unter den Händen zum Narren!‘

„‚Schreiben Sie dem Mädchen einen braven, ehrlichen, freundlichen Brief, in welchem Sie das Nöthige mit etwas Poeſie meinetwegen ſagen. Ich will ihn abgeben und das Meinige, ohne Poeſie natürlich, beimerken — und dann laſſen Sie dem Jammer und meinetwegen auch ſich ſelber in Ihrem Elend alle Zeit — es wird ſchon Alles recht werden,‘ hatte mir der Onkel vorigen Abend zum Beſchluſſe ſeiner ſchönen Rede gerathen, — und dabei ſollte man denn nicht zum Narren werden!! — Das blühende Moos drei Meilen ab vom ‚König David‘, dem Hauſe des Herrn Onkels und meiner Braut, war unter dieſen Umſtänden in Wahrheit der einzige Troſt, der mir in der Welt wuchs. Ein Tag wurde wenigſtens durch den Weg und das Aufſuchen für mich und mein armes Kind gewonnen, und wie ſich der Menſch in ſeinen Nöthen an den einen Tag, die eine Stunde, die eine Minute klammert, wer hätte das nicht ſchon in irgend einer Weiſe erfahren?

„Ich ſchlich ſelbſtverſtändlich unter Johanne's Fenſter vorbei. Mein Mädchen erblickte ich nicht; aber den Onkel ſah ich. Er ſtand mit der Pfeife hinter den Scheiben und ſchien nach dem Thermometer zu ſehen; ſeine eigene Temperatur hatte ſich ſeit geſtern Abend nicht verändert, denn er zog höflichſt die Nachtmütze ab und erhob dabei den Zeigefinger. Der Geſtus konnte nichts Anderes bedeuten als: Vergeſſen Sie nicht, mein Beſter, was ich Ihnen geſagt habe; ich beſtehe darauf und weiß, was uns Allen gut iſt; — ich bin ein alter erfahrener Kerl und kenne die Welt ein wenig genauer als ihr guten, jungen, leichtſinnigen, unerfahrenen Leute! — Auch ich grüßte ſo höflich und ſubmiß, wie ich noch nie einen Menſchen gegrüßt hatte, und ſchleppte mich ſeufzend matt weiter durch den grauen Dunſt des Herbſtmorgens.

„‚O wie voll Dornen iſt dieſe Werkeltagswelt,‘ läßt der engliſche Poet Shakeſpeare eine ſeiner erdichteten Perſonen in einem ſeiner Stücke ſagen. Ich habe dieſen Poeten immer gern geleſen und beſitze eine Ueberſetzung von ihm und habe mir viel darin unterſtrichen. Das Wort von den Dornen und der Alltagswelt fiel mir diesmal auf die Seele, und ich wiederholte es mir fort und fort bis auf die Berge hinauf. Freilich war mir jetzo die Welt nach allen vier Himmelsgegenden durch das dichteſte Dornengeſtrüpp verwachſen, und daß es eine erbärmliche und in ihrer Gewöhnlichkeit thränenreiche Werkeltagswelt war, das konnten mir der Boden unter den Füßen und das Luftgewölbe über mir bezeugen.

„Der Nebel blieb wohl hinter mir in den Thälern zurück; aber in meiner Bruſt nahm ich die Trübe auf die ſonnigſten Gipfel mit empor. Ich ſchritt raſch zu und tauchte mehrmals das Taſchentuch in einen kalten Waldbach, um es mir dann auf die heiße übernächtige

Stirn und die fiebernden Schläfen zu drücken. Um ſah ich mich nicht, und es iſt ein Irrthum oder gar eine Lüge, wenn man behaupten will, daß einem unglücklichen oder von Noth und Sorge bedrängten Menſchen eine ſchöne Gegend und herrliche erhabene Ausſicht zum Heil und zur Geneſung gereiche. Es iſt einfach nicht wahr!

„Im Gegentheil, nichts iſt ſchlimmer für einen Kummervollen, Schmerzbeladenen als eine weite ſonnenklare, in allen ſüßen Farben der Erde leuchtende Fernſicht, hoch von einer Bergſpitze aus. Es iſt arg und eigentlich furchtbar, aber es iſt ſo: den Sturm, den Regen läßt man ſich in der böſen Stimmung gefallen; aber die Schönheit der Natur nimmt man als einen Hohn, als eine Beleidigung und fängt an, alle ſieben Schöpfungstage zu haſſen.“

Der Paſtor ſchüttelte hier bedenklich den Kopf; Fräulein Dorette Kriſteller nickte zwar, aber ſah doch auch ziemlich bedenklich und trübe drein; der Förſter Ulebeule jedoch klopfte mit der Pfeife auf den Tiſch und rief:

„Wahrhaftig, es iſt etwas dran! Es iſt bei mehrerem Nachdenken ſogar ziemlich viel dran. Jeder Kümmerer — will ſagen jedes durch einen alten Schuß oder durch Krankheit ſieche Stück Hochwild will auch von der Pracht der Schöpfung, an der es in geſunden Tagen ſein Wohlſein und ſeine Freude hat, nichts mehr wiſſen. Und wer viel Umgang mit den Thieren gehabt hat, der weiß, wie wenig der Unterſchied zwiſchen ihnen und dem Menſchen zu bedeuten hat in allen Dingen, die mit Erde, Waſſer, Licht und Luft zuſammenhängen. Ihr waret damals ein richtiger Kümmerer, Kriſteller. Der Onkel hatte Euch nicht übel angeſchoſſen, und manch Einen in Eurer Lage hat das Schickſal bald darauf als todt verbellt.“

„Nun laſſet uns weiter hören!“ rief der geiſtliche Herr, und ſie hörten weiter.

„Was mir ſelten in der mir ſo bekannten Gegend paſſirt war, hatte ich heute zu erleben; ich verlor mehrmals meinen Weg und fand ihn ſtets nur mit Mühe wieder. Die Lebensverwirrung und ſchlimme Rathloſigkeit war außer mir wie in mir; aber mein Pſad ging doch immer aufwärts und einen Compaß führte ich am Uhrgehäuſe glücklicherweiſe auch mit mir. So wand ich mich durch den Buchenwald und dann hinein in die Tannenwälder an ſteilen Lehnen, von denen die wunderlichen Granitblöcke der Urzeit in wahrhaft geſpenſtiſchen Formationen herabgerollt waren, ſchräg in die Höhe. Dann ging es über kahle, gleichfalls mit wildem, phantaſtiſch über einander geſtürzten Felsgetrümmer bedeckte Hochebenen — aus dem Nebel in das Sonnenlicht. Die Sonne ſchien um Mittag herbſthell, und ich holte Athem, auf meinen Weg und die durchwanderten Thäler zurückblickend. In den Thälern hielt ſich der Nebel den ganzen Tag über, und als ich nach einer Ruheſtunde weiterging, ſchlich er mir leiſe wieder nach und holte mich am Nachmittag, als ich den berühmten Platz, zu dem mein Principal mich diesmal hingeſendet hatte, zu Geſichte bekam, richtig wieder ein; aber freilich nicht mehr als der dichte Qualm der Tiefe, ſondern als ein leichter, Alles in ein Zaubertuch einwickelnder Dunſt. Bei einer Wendung des Weges lag die unbeſchreiblich grotesk zerklüftete Steinmaſſe — der Blutſtuhl, vor mir da. Aus dem Tannendickicht vortretend, erblickte ich ſeine höchſte Platte ſechzig bis achtzig Fuß über mir, und langſam und ermüdet ſtieg ich nun noch über den mit kurzem Gras bewachſenen Boden, um im Schutze der unterſten Blöcke Kräfte zu ſammeln für das Suchen und Finden meiner ſeltenen Lichen-Art.

„Ihr, Ulebeule, kennt den Blutſtuhl. Es iſt ein Labyrinth von Steinklötzen, das einen ziemlich bedeutenden Raum auf der Bergebene einnimmt. Viele der Gruppen führen wunderliche ſagenhafte Namen, die höchſte iſt auf ausgewaſchenen Treppenſtufen zu erklimmen, und von ihr hat das ganze Geblöck ſeinen Namen, und in älteſter heidniſcher Urzeit unſeres Volkes hat es denſelben als Opferſtelle vielleicht mit vollem Recht geführt.

„Ich verzehrte vor allen Dingen trotz meiner trüben Seelenſtimmung den mitgebrachten Proviant nicht ohne Appetit; dann begab ich mich an die Löſung meiner Aufgabe, die gar nicht ſo leicht war. Das winzige, kriechende Ding, das mein Alter in einem friſchen Exemplare zu beſitzen wünſchte, wuchs keineswegs in jeder Spalte des Blutſtuhles. Und mit den Erlebniſſen des letzten Abends, den Bildern der ſchlafloſen Nacht und dem Onkel mit der Zipfelmütze am Morgen vor den ſchwimmenden Augen ließ ſich auch ſchlecht ſuchen.

„So kroch und kletterte ich zwiſchen dem Geſtein umher: eine Flechte fand ich nicht; aber ich fand etwas Anderes, nämlich ein Vermögen!“

„Ah!“ ſagte die Zuhörerſchaft in dem Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“.

„Mühſelig in meiner vergeblichen Bemühung hatte ich mich ſo ziemlich bis an die Baſis der oberwähnten abgeplatteten Gipfelfelsmaſſe, der eigentlichen Opferklippe, emporgearbeitet, als plötzlich ein Menſch, wie es ſchien im haſtigen Aufklimmen von der entgegengeſetzten Seite her auf der Platte erſchien und einen Schrei ausſtieß, der mich erſchreckt zurückfahren ließ. Die Geſtalt, vom Dunſt wie Alles umher leicht verſchleiert, warf die Arme empor, griff mit beiden Händen in die Haare und fiel mit einem neuen Aufſchrei erſt in die Kniee und dann ganz zu Boden. Ich ſtand und hielt mich zitternd an dem nächſten Granitblocke, und es dauerte einige Zeit, ehe ich mich ſo weit gefaßt hatte, um mir die Frage vorzulegen: Was iſt das?

„Ja, was war das? was konnte das ſein? Ein Betrunkener? Ein Wahnſinniger? Ein Epileptiker? Ein lebensmüder Unglücklicher, der ſich dieſen Ort ausgeſucht hatte, um gerade jetzt daſelbſt zu Ende zu kommen mit ſich? Alle dieſe Vorſtellungen ſchoſſen mir nun blitzſchnell nach einander durchs Gehirn; aber von der Höhe der Opferklippe kam keine Antwort auf meine Frage.

„Und es iſt deine Pflicht nachzuſehen, was und wer es iſt! rief es in mir. Mit zuſammengekniffenen Lippen feſt auf einander geſetzten Zähnen faßte ich Muth, packte meinen Wanderſtock feſter, um im Nothfall auch auf einen Angriff gerüſtet zu ſein, und ſtieg langſam und vorſichtig die Steinſtufen hinauf, die auf die heilige Opferſtelle unſerer Vorfahren führten. Scheu und behutſam hob ich das Kinn auf die Platte; da lag er! — Langausgeſtreckt, bewegungslos, das Geſicht auf den Stein gedrückt, lag der Unglückliche da, und raſch ſprang ich meinerſeits nun hinauf, trat zu ihm, faßte ihn an der Schulter, ſprach ihm zu, und nach einer Weile erhob er auch das Geſicht und ſtierte mich an.

„Jetzt ſchrie ich faſt, wie er vorher. Es war mein Kamerad, mein geheimnißvoller Freund, mein botaniſcher Wiſſenſchaftsgenoſſe, und zwar mit Zügen ſo verſtört, ſo von Schmerz, Angſt und Zorn verwüſtet, daß ich es euch wahrlich nicht, wie es war, ſchildern kann.

„Langſam, wirklich wie aus einem epileptiſchen Zuſtande ſich erhebend, ſtand er auf, ſah mich blind und meinungslos an, bis ihm nach und nach das Bewußtſein von Ort, Zeit und Zuſtand zurückkam.

„‚Philipp!‘ ſagte er tonlos.

„‚O Auguſt!‘ rief ich.

„‚Seid Ihr es, der mich hier gefunden hat?‘

„‚O und Ihr — was habt Ihr? was iſt Euch geſchehen? Ich möchte Euch ſo gern helfen.‘

„‚Und könnt es ganz und gar nicht. Es wäre beſſer, Ihr ginget und ließet mich hier, wie Ihr mich fandet. Ich bin für keines Menſchen Geſellſchaft mehr tauglich.‘

„Er ſprach dieſes Alles ſo vernünftig, ſo geſetzt und ruhig, daß ſeine Verſtörung mir dadurch nur noch herzzerreißender in die Seele drang. Ich wollte ſeine Hand faſſen, doch er zog ſie ſchnell und wie ergrimmt zurück und ſchrie:

„‚Nein, nein! das iſt zu Ende, Herr — Herr Kriſteller. Ich habe heute mit dieſer Hand mein Schickſal beſiegelt und werde ſie Niemandem mehr als Zeichen der Freundſchaft, der Zuneigung, der Liebe geben. Haltet mich nicht für einen Narren — o ich wollte, ich wäre es; aber ich bin es nicht! Seit drei Tagen wäre es mir eine Wohlthat, wenn die letzte Faſer, die den Geiſt noch an eure Welt — eure Alltagswelt bindet, abriſſe, und wenn man mich fände, wie man ſonſt wohl ſchon arme irre, verlorene Menſchen in der Wildniß gefunden hat. Kein anderes Geſicht wäre mir heute ſo lieb geweſen als das deinige, Philipp; aber meine Hand gebe ich dir doch nicht. Sieh da rund herum, ſieh, wie die Städte und Dörfer ausgeſtreut ſind; — ſieh, alle dieſe hunderttauſend Menſchenwohnungen ſind mir von jetzt an verſchloſſen: ich habe keinen Verkehr mit euch mehr, ich bin allein; es giebt keinen anderen Menſchen mehr auf Erden, der ſo allein iſt wie ich!‘

„‚Aber ich bin da! mich hat das Schickſal gerade zu dieſer Stunde zu dir geführt, um bei dir zu bleiben!

Meine Braut, mein Mädchen habe ich verloren, oder ſie ſoll mir doch genommen werden — das iſt nichts, Alles nichts jetzt. Auguſt, ich bleibe bei dir und helfe dir!‘

„Nun war es, als ringe er in der Tiefe ſeiner Seele mit einem gewaltig ſtarken Gegner, und dann wär es, als ob er dem Feinde obgeſiegt habe, und dann war es, als ſtehe er triumphirend mit dem Fuße auf der Bruſt des Niedergeworfenen. Er knirſchte mit den Zähnen und rieb ſich die rechte Hand, als ſei ſie feucht und er müſſe ſie trocknen. Zuletzt ſah er mich ſcharf und kalt an und ſagte leiſe:

„‚Lieber Herr, Sie können mir doch von keinem Nutzen ſein. Ich bitte Sie, ſich keine Mühe zu geben. Sehen Sie, Kriſteller, ich habe nie in meinem Leben anders geſprochen, als meine Meinung war. Auch iſt heute Methode in meinem Wahnſinn geweſen; ich habe mich nicht ohne gewiſſe Abſichtlichkeit auf dieſem kalten und harten Steine niedergeworfen. Mein Herzblut iſt durch dieſe Rinne niedergelaufen, wie einſt das Blut der fränkiſchen Gefangenen aus dem Heerbann des Kaiſers Karl durch dieſelbe niederrieſelte. Uebrigens bin ich allein und will allein ſein. Gehen Sie, beſter Herr, ich verſtehe Ihre Gefühle, Ihre gute Geſinnung gegen mich vollkommen, und wir wollen auch ſicherlich einander treu im Gedächtniß behalten, — leben Sie wohl, Philipp Kriſteller.‘

„Das war kühl und abſtoßend genug, aber ich war auch Pſycholog genug, um zu wiſſen, aus welchem ganz anders bewegten Grunde dieſer Ton herausquoll. Es ging nicht an, den Unglücklichen vor das Gericht der Eigenliebe zu ziehen und mit einem: So empfehle ich mich denn höflichſt — umzudrehen und geärgert nach Hauſe zu laufen.

„‚Es iſt ja möglich, daß wir heute für immer

Abſchied von einander nehmen müſſen,‘ ſagte ich; ‚aber weshalb ſollen wir es denn in dieſer Art thun?‘

„Da brachen dem Anderen die Thränen aus den Augen.

„‚Nein, nein,‘ ſchluchzte er, ‚du haſt Recht, es iſt doch nicht die rechte Art!‘

„Er warf mir die Arme um den Hals und küßte mich und ſchien mich nun nicht von ſich laſſen zu können.

„‚Lebe denn wohl, du Guter, — denke nur an mein Elend und nichts Anderes an mir! Sieh mir nicht nach; du ſollſt noch einmal von mir hören, Philipp! Lebe wohl, lebe wohl!‘

„So hielten wir uns lange, und dann ſchieden wir in der That von einander. Ich habe ihn nicht wiedergeſehen; aber gehört habe ich freilich noch einmal von ihm; — er hat mir einen Brief geſchrieben; und ich bin ſeit dreißig Jahren der Beſitzer der Apotheke ‚zum wilden Mann‘!“

Sechstes Capitel.

Der Paſtor und der Förſter hatten ſich auf ihren Stühlen zurückgelehnt und blickten nach der Decke. Die Schweſter hatte die Hände im Schooße zuſammengelegt und ſah auf den Bruder; man hörte den Sturmwind einmal wieder recht deutlich, und nachdem man lange genug geſchwiegen hatte, ſprach der Förſter, wie es ſchien, um etwas zu ſagen:

„Es wird jetzo auch um den Blutſtuhl tüchtig pfeifen und ſauſen.“ Sonderbarerweiſe fügte er dann hinzu: „Einunddreißig Jahre ſind eine lange Zeit!“

„Freilich!“ ſagte der geiſtliche Herr, wendete ſich dann an den nachdenklichen Hausherrn und fragte:

„Und Sie haben gar keine Ahnung, was er ſeines Zeichens war, und wie er eigentlich hieß?“

„Entſchuldigen Sie, meine Herren,“ erwiderte Herr Philipp Kriſteller und ging zum letzten Mal in dieſer Nacht, um ſeinen Archivſchrank in ſeiner Officin zu öffnen. Mit einem einzelnen Briefe in einer weiten, ſonſt leeren Hülſe kam er zurück, reichte das mit mehreren Poſtſtempeln und fünf abgebröckelten Siegeln bedeckte Couvert dem Förſter Ulebeule und den Brief dem Paſtor Schönlank, ſetzte ſich langſam, legte die Hand über die Augen, brachte ſeine Pfeife von Neuem in Brand und wartete ruhig die Wirkung der Papiere auf die Hausfreunde ab.

„Inhalt — neuntauſend — fünfhundert Thaler in Staatspapieren!“ murmelte der Förſter. „Frei! — Herrn Philipp Kriſteller! —“

„Sehr wunderbar!“ rief der Pfarrer ſeinerſeits, das Begleitſchreiben überfliegend. „In der That ein ſeltſamer Brief! Eine räthſelhafte, myſteriöſe Sendung!“

„Zum Henker, ſo leſen Sie doch laut!“ rief der Förſter, und der Paſtor las laut:

„Ein Mann, der den Willen hat, ſein Leben von vorn anzufangen, entledigt ſich hier ſeiner ſchwerſten und verdrießlichſten Laſt und ſchickt dem Freunde das einliegende Geld. Es verſchwindet Einer und hinterläßt keine Spur; es iſt unnöthig und vergeblich, ihm nachzuforſchen und nachzurufen. O Philipp und Johanne, nehmt, was ihn nur niederziehen würde in die Tiefe. Gründet ein Haus, das feſtſteht und glückliche, fröhliche Kinder in ſeinen Mauern aufwachſen ſieht. Lebt wohl, ihr guten Freunde — lebt wohl! — Philipp Kriſteller, es grüßt dich — auf dem Wege zurück zu den Menſchen,

der Narr vom Blutſtuhl.

Hamburg, am 30. October 183—“

Der Paſtor legte den Brief ſtumm auf den Tiſch, Ulebeule ſchlug auf den Tiſch, daß ſämmtliches Geräth emporhüpfte und die Gläſer ſcharf und bedrohlich zuſammenklirrten:

„Donnerhalloh! Na, das muß ich ſagen! na, da bitte ich zu grüßen!“

„Und Ihr habt, ſelbſt mit dieſem Schreiben in der

Hand, damals nicht gemeint, dieſes Alles zu träumen, alter Freund?“ fragte der Paſtor.

„Tagelang, wochenlang bin ich wie ein Träumender umhergegangen, nicht nur mit dem Briefe, ſondern auch mit dem Gelde in der Hand. Und es waren die nüchternſten Staatspapiere und Landesſchuldverſchreibungen von verſchiedener Herren Ländern! Sie verwandelten ſich nicht über Nacht in gelbe Klettenblätter, — ſie gingen mir nicht vor der Naſe im geſpenſtiſchen Dampfe auf; — ſie waren echt und hatten ihren Cours, und die Banquiers waren gern erbötig, mir ſie umzutauſchen oder umzuwechſeln! Ich aber trug ſie nebſt dem Briefe zu meiner Braut und fragte die, wie ich mich gegen dieſes Alles zu verhalten habe — den guten Onkel ging ich fürs Erſte noch nicht um ſeinen guten Rath an.

Auch Johanne hatte natürlich zuerſt eine Art von Schrecken zu überwinden; dann aber ſagte ſie mir verſtändig und ruhig ihre Meinung, und ich bin derſelben gefolgt.

„‚Dein Freund hat mir leid gethan und ein Bangen erregt durch ſein Weſen; aber nie ein Grauen, als ob er ein ſchlechter, ein böſer Menſch ſei. Ich habe ein großes Mitleiden mit ihm gehabt und hätte ihm gern helfen mögen in ſeinem Unglück. Aber ſieh, Philipp, er hat mir auch immer den Eindruck gemacht, als ob er ſtets genau überlege und wiſſe, was er ſage und thue. Er hat in ſeiner Melancholie einen klugen klaren Kopf; und was uns jetzt ſo wunderlich ſcheint und aller Welt als eine Verrücktheit vorkommen würde, das hat er auch bedacht und ſich zurecht gelegt, und er wird ſicher das Beſte für ſich gefunden haben. Ich glaube, du darfſt das Geld nehmen und es verſuchen, dein Glück darauf zu bauen. Wir wollen es verwalten wie ein Darlehen, Philipp; wir wollen dem Geber täglich ſeinen

Stuhl an unſeren Tiſch ſetzen, wir wollen ſtets den beſten Platz für ihn frei halten; wir wollen ihn von einem Tage zum anderen erwarten, und — dem Onkel wollen wir von einer Erbſchaft ſprechen, und du kannſt das nur gleich thun; ich nehme die Verantwortung für die kleine Nothlüge gern auf mein Gewiſſen.'

„Sehet, Nachbarn, das iſt denn der Grund, weshalb der Seſſel da ſtets leer ſteht, weshalb immer ein Platz an meinem Tiſche offen gehalten worden iſt, dieſe ganzen letzten einunddreißig Jahre durch; der Freund iſt aber bis heute nicht zurückgekehrt! Mein Leben von meiner Ankunft unter euch kennt ihr; — ihr wißt, wie ich dieſe bereits zweimal in Gant gerathene Officin übernahm, und wie es mir in ſchwerer Arbeit glückte; den Platz zu behaupten, der meinen Vorgängern ſo gefährlich geworden war! Ihr wißt aber auch —“

„Welch einen großen Schmerz du zu erdulden hatteſt, Bruder?“ rief die alte Schweſter leidenſchaftlich erregt. „Nein, nein, ſie haben wohl davon gehört; aber das rechte Wiſſen haben ſie doch nicht davon.“

„Es war ſehr traurig, Fräulein Kriſteller,“ ſprach der Paſtor, und Ulebeule ſeufzte ſchwer und murmelte:

„Ja, ja; aber Ihr ſeid nicht der Erſte, Philipp, dem ſolcherart das Glas vor dem Munde weggeſchlagen wird.“

„Das Haus ſtand; aber die Braut, die junge Frau ſollte nicht einziehen. Sie ſtarb an dem Tage, auf welchen die Hochzeit feſtgeſetzt war, und an ihrer Stelle habe ich meinem armen Bruder ſeine Wirthſchaft geführt, dieſe dreißig Jahre hindurch, dieſes Menſchenalter, von welchem an dieſem ſtürmiſchen Abend ſo viel die Rede geweſen iſt.“

„Und wir haben unſere Tage in der Stille doch gut verlebt,“ ſagte der Apotheker „zum wilden Mann“ wehmüthig lächelnd. „Wir ſind in Frieden grau geworden, und der Sturm, der vor dem Fenſter vorbei brauſt, kümmert uns wenig mehr. Der freie Stuhl iſt leer geblieben, und Der, für welchen der Sitz aufbewahrt wurde, hat ſeine Ruhe wohl auch gefunden, an einem anderen Orte weit in der Fremde, hoffentlich nachdem er ſich, wie er in ſeinem wilden Briefe da ſagt, zu den Menſchen zurückgefunden hatte. Wir aber, die wir hier mit einander alt geworden ſind, wir wollen in Treue und guter Geſinnung auch fernerhin bei einander bleiben und kein Aergerniß an einander über die nächſte Begegnung weiter tragen."

„Das wollen wir!" ſprachen beide Männer wie aus einem Munde.

„Gewiß, gewiß," ſagte das Fräulein.

Siebentes Capitel.

Der Regen hatte augenblicklich aufgehört; aber der Wind war dafür um ein ziemliches heftiger geworden. Nach dem, was da erzählt worden war, ließ ſich ein gleichgültiges Geſpräch nicht leicht anknüpfen, und doch fühlte Jeder das Bedürfniß im hohen Grade.

Als Ulebeule ſich endlich zuſammennahm und kläglich ſagte:

„Es iſt doch ein tüchtiger Wind!“ machte Fräulein Kriſteller freilich die dazu gehörende Bemerkung:

„Ach ja, und die armen Leute, die jetzt auf dem Waſſer ſind!“ aber das Geſpräch war damit doch wieder zu Ende und fiel kläglich zu Boden. Herr Philipp hatte ſeinen ſchickſalvollen Brief wieder in das gelbgewordene Couvert geſchoben und trat eben mit demſelben in die Thür ſeiner Officin, als er ſtehen blieb und rief:

„Da iſt der Doctor!“

„Der Doctor!“ riefen aufathmend und mit glatt aus einander ſich legenden Mienen Alle ihm nach. „Der Doctor! richtig, er wird es ſein.“

Er war es. Man vernahm draußen vor den Fenſtern der Officin, nicht des Hinterſtübchens, Rädergeknarr, das Stampfen eines Gaules, Peitſchengeknall und dazwiſchen eine laute joviale Stimme:

„Holla, heda! Giftbude! Lichter an die Fenſter! Biſt du da, Hans, ſo reiß' das Scheunenthor auf und leuchte, daß wir die Karete und uns aus der Sündfluth und dem ſonſtigen Orkane in Sicherung bringen!“

Das alte Fräulein lief ſchnell hinaus und dem gern geſehenen dritten Hausfreunde entgegen. Behaglicher lehnten ſich der Förſter und der geiſtliche Herr auf ihren Stühlen zurück. Der Apotheker ſtand lächelnd mit ſeinem vergilbten Briefe in der Hand da und horchte mit den Andern. Schon hörte man jetzo auf der Hausflur des Doctors luſtige Stimme, dazwiſchen die Stimme Dorothea's, und dann ſprach noch Jemand darein, gleichfalls kräftig heiter.

„Er kommt nicht allein. Er bringt uns einen Gaſt oder ſich einen Patienten mit,“ ſprach der Apotheker „zum wilden Mann“, und ſofort zeigte es ſich, daß das Erſtere der Fall war. Weit flog die Thür, die von der Hausflur in das bilderreiche Hinterſtübchen führte, auf und mit dem Landphyſikus Dr. Eberhard Hanff trat der Gaſt ein, höflich auf der Schwelle um den Vortritt ſich mit Fräulein Dorothea becomplimentirend.

„Keine Umſtände, Herr Oberſt,“ rief der Doctor, den ältlichen, breitſchulterigen, ſtattlichen alten Herrn mit dem ſchneeweißen Haar, den ſchwarzen ſcharfen Augen im munteren tiefgebräunten Geſichte weiter vorſchiebend. Und ohne alle weiteren Umſtände ſtellte er vor:

„Colonel Dom Agoſtin Agoniſta — im Dienſte Seiner Majeſtät des Kaiſers von Braſilien — von mir aufgegriffen auf dem Wege zum wilden — ach, Herrje, Punſch?! — o Oberſt, habe ich es nicht geſagt? Fräulein Dorette, Sie wiſſen meine Gefühle und Gemüthsſtimmungen doch immer auf drei Meilen Weges hinaus zu ahnen; — Punſch!! Die Herren werden ſich dem Herrn Oberſt am beſten ſelber bekannt machen. Ach, Fräulein Dorette, je bösartiger die Witterung, deſto inniger die Ahnung Ihrerſeits; — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Hand küſſe.

„Laſſen Sie das dumme Zeug nur und hängen Sie lieber Ihren Mantel an den Haken,“ ſprach die Schweſter des Apothekers, „der Herr Oberſt iſt uns ſehr willkommen, und wir bitten höflichſt, Platz zu nehmen.“

Der Landphyſikus pflegte die Leute, die er dann und wann auf ſeinen Berufswegen „als Gäſte aufgriff“ und in irgend ein beliebiges Haus mit ſich nahm, ſtets in einer ähnlichen Weiſe vorzuſtellen und ſie dadurch gewöhnlich in nicht geringe Verlegenheit zu bringen. Der braſilianiſche Oberſt jedoch ließ ſich nicht ſo leicht in Verlegenheit ſetzen. Er wendete ſein munteres, vernarbtes altes Soldatengeſicht heiter und hell im kleinen Kreiſe umher und ſagte mit dem leiſeſten Anhauch eines fremdartigen Accentes:

„Meinerſeits nenne ich dieſes einen raſchen Ueberfall, meine Dame und meine Herren, und bitte ſehr um Entſchuldigung wegen dieſes nächtlichen Eindringens. Der Herr Doctor fand mich freilich in einer höchſt erbärmlichen Schenke am Wege durch den Sturm und die Nacht feſtgehalten hinter dem Tiſche und hat in der That in der freundlichſten Weiſe den barmherzigen Samariter geſpielt. Er nahm mich in ſeinen Wagen auf und bot mir ein beſſeres Nachtquartier in dieſer Ortſchaft an. Ich folgte ihm gern, und dann hielt er vor dieſem Hauſe an, — um einen ‚Kriſteller‘ zu nehmen, wie er ſagte, — auf einen Moment, wie er ſagte, und ich kam mit ihm herein, um auch einen ‚Kriſteller‘ zu mir zu nehmen, und mein Name iſt wirklich Agoniſta, und ich bin Oberſt in braſilianiſchen Dienſten.“

„Mein Name iſt Kriſteller; aber der Doctor, mein lieber Freund, nennt einen Liqueur ſo, deſſen Erfindung mir gelungen iſt, Herr Oberſt,“ ſagte der Apotheker. „Uebrigens iſt uns Allen hier Ihr Eintritt in unſeren kleinen Kreis eine Ehre und ein großes Vergnügen.“

Der Paſtor und der Förſter ſprachen nun gleichfalls ihre Befriedigung über die zeitgemäße Ankunft des intereſſanten Fremden aus. Man ſchüttelte ſich die Hände und ſchob von Neuem die Stühle an den Tiſch.

„O — Fräulein Dorette, ich habe Ihnen wie gewöhnlich mein Compliment zu machen!“ rief der Landphyſikus Dr. Eberhard Hauff, in Extaſe nach einem langen Zuge die Naſe aus dem Dampfe des Getränkes des Abends in die Höhe hebend. „Finden Sie jetzt nicht auch, Colonel, daß wir hier beſſer aufgehoben ſind als dort in der Kneipe ‚Zum Krug ohne Deckel‘ oder wie die Räuberhöhle ſonſt heißt? he, und wie wehrte und ſperrte man ſich gegen das beſſere Verſtändniß eines landkundigen Mannes!“

„Es iſt gewiß beſſer hier,“ ſagte der Soldat mit einer Verbeugung gegen die Schweſter des Hausherrn. „Man wehrt ſich oft gegen ſein Glück, Sennora — man ſollte es nicht thun.“

Die Uebrigen gaben dem Oberſt natürlich Recht, und dann redete man ebenſo ſelbſtverſtändlich von Neuem eine geraume Zeit über das Wetter; doch dann auch über die Wege, über die Wegſchenke, in der der Doctor den Fremden gefunden hatte, über die Gegend im Allgemeinen und Beſondern, über das frühe Abziehen der Zugvögel in dieſem Jahre, über Dieſes und Jenes: nur der Apotheker „zum wilden Mann“ nahm an dieſer Unterhaltung wenig Antheil.

Er, Philipp Kriſteller, ſaß ſeinem braſilianiſchen Gaſte gegenüber. Den alten Brief hatte er nicht wieder in ſein Pult verſchloſſen, ſondern, durch die plötzliche Ankunft des Doctors und des Fremden daran gehindert, ihn wieder mit ſich gebracht und auf dem Tiſche von Neuem vor ſich niedergelegt. Er ſtützte jetzt den Ellenbogen darauf und lächelte in das Geſpräch der Uebrigen hinein, doch wie abwehrend und den eigenen Gedankengeſpinnſten nachgehend. Daß der ſo plötzlich und unvermuthet in ſeinem ſtillen Hausweſen erſchienene ausländiſche Herr ſeine innere Erregung vermehrte, konnte man nicht ſagen, doch richtete er, der Hausherr, dann und wann verſtohlen forſchend den Blick auf den Gaſt, und die Antworten, die er ſodann auf an ihn gerichtete Fragen gab, waren noch um ein weniges zerſtreuter.

Der Arzt erkundigte ſich zuerſt ſcherzhaft nach dem Grunde, und Ulebeule antwortete für den Apotheker.

„Laßt ihn, Medicus, hat ſich der Bär erniedrigt, ſo wird er ſich wohl bald um ſo mehr erheben; denn wozu hat er ſeine Hinterpranken ſonſten? fragt man in Polaſien. Wäret Ihr eine Viertelſtunde früher gekommen, ſo hättet Ihr uns Alle insgeſammt in einer noch viel curioſeren Stimmung angetroffen. Wie die Haſen ihre Hexenſteige durchs Korn, ſo haben wir uns an dieſem Abend unſere Wege durch die angenehme Unterhaltung gebiſſen. O, wir haben ſeltſame Hiſtorien vernommen!“

„Ulebeule!“ rief der Apotheker; doch der Förſter war im Eifer nicht im Stande, auf den Ruf zu hören.

„Ich ſage Ihnen, Doctor, es iſt ein Jammer und Schade, daß Fräulein Dorette's Punſch Sie und den Herrn Oberſt nicht ein wenig früher angeludert hat. Wie Federwild ſind die merkwürdigſten Geſchichten um uns her aufgeſtoben. Wir wiſſen jetzt, weshalb ſich dreißig Jahre lang Keiner von uns in dieſen Lehnſtuhl da hat ſetzen dürfen; — wir wiſſen, in welcher Weiſe unſer Freund Philipp bei uns ankam, — wir haben viel gehört von Liebe und Tod, von wilden Männern und alten Geldbriefen, wie nicht Jedermann ſolche von der Poſt zugeſchickt kriegt. Waren Sie jemals in Ihrem Leben auf dem Blutſtuhle, Doctor?"

„Uebeule?!" rief jetzt auch der geiſtliche Herr, und diesmal hörte der Förſter.

„Nun, nun, — ja, ja, Ihr habt Recht!" brummte der redſelige Waidmann kleinlaut. „Nehmt's nicht übel, Kriſteller, da Ihr ſelber ſo vertraulich waret —"

Herr Philipp füllte freundlich dem biederen Hausfreunde das Glas und reichte ihm die Hand; doch nun ſagte der Doctor Hanff:

„Zu den curioſen Geſchichten ſind wir, die wir unſererſeits dergleichen vielleicht auch dann und wann erlebten, diesmal zu ſpät gekommen. Aber eine Frage erlaube ich mir doch: habt ihr dieſen guten Trunk hier jener Hiſtorien wegen etwa zuſammengebraut?"

Der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, der die ganze Zeit hindurch mit nachdenklichen Augen auf den leerſtehenden Ehrenſeſſel geſchaut hatte, ſah jetzt ſcharf auf und hell und heiter im Kreiſe umher, zuletzt am ſchärfſten auf den Herrn des Hauſes. Während deſſen antwortete der Paſtor dem Phyſikus und den forſchenden Blicken des Colonels zugleich mit:

„Sie ſind zu einem eben ſo freudigen wie ernſthaften Gedächtnißfeſte gerade noch zur rechten Zeit gekommen, lieber Doctor. Unſer Freund Kriſteller ſitzt heute gerade dreißig Jahre hier in dieſem Hauſe ‚Zum wilden Mann', Herr Oberſt. Er iſt uns und allen Bewohnern der Gegend weit und breit ein lieber, treuer Freund und Helfer ein ganzes Menſchenalter durch geweſen; den Punſch hat uns Fräulein Dorothea improviſirt, und Ihre Einladung würden Sie zu Hauſe vorgefunden haben, lieber Doctor."

„Den Umweg habe ich mir demnach geſpart," lachte der Landphyſikus. „Mein Herr Vater verwunderte ſich gleich über meine verſtändige Naſe, als die Wickelfrau mich ihm auf die Arme legte."

Noch eine Bemerkung über ſeinen Hausſchlüſſel anfügend, ſah der Humoriſt des Ortes von Einem zum Andern, aber man lächelte diesmal nur, man lachte nicht mit oder hielt ſich gar vor Lachen am Tiſche. Am vergnügteſten ſah noch der Oberſt aus, und dieſer erhob nunmehr auch ſein dampfendes Glas und ſprach:

„So erlaube ich mir denn, als ein wie vom Himmel in dieſe Behaglichkeit hineingefallener Fremdling gleichfalls auf dieſen ſchönen und wichtigen Gedenktag und Abend zu trinken. Dreißig Jahre ſind eine lange Zeit; Manches wird darin anders — Geſichter und Meinungen. Und meine gnädige Dame und meine guten Herren, auch ich kann heute ebenfalls ein mir ſehr merkwürdiges und folgenreiches Gedächtnißfeſt feiern; — auch mir ſind heute gerade dreißig Jahre vergangen, ſeit ich zum erſten Male im Feuer ſtand und zwar an Bord der chileniſchen Fregatte „Juan Fernandez" gegen den „Diablo blanco", den weißen Teufel, ein Schiff der Republik Haity, um am folgenden Morgen mit einem Holzſplitter in der Hüfte und einem Beilhieb über die Schulter im Raum des Niggerpiraten aus der Bewußtloſigkeit aufzuwachen!"

„Wozu man freilich heute noch gratuliren kann," brummte der Doctor, während die Anderen auf andere Weiſe ihr Intereſſe und Mitgefühl kundgaben.

„Wozu ich mir ganz gewiß heute noch Glück zu wünſchen habe," ſagte der tapfere alte Krieger, „denn in dieſem gottverdammten Schiffsraume, dem ſchwärzeſten, ſtinkendſten Loche, das je auf dem Waſſer ſchwamm, lernte ich einen Arzt kennen, der eine Cur an mir verrichtete, wie ſie keinem europäiſchen Mediciner gelungen wäre —"

„Das wäre der Teufel!“ rief der europäiſche Phyſikus.

„Der war es ſo zu ſagen auch,“ ſprach gelaſſen der braſilianiſche Oberſt, „und er klopfte mich auf die Schulter und ſagte: ‚Sennor, eine Zeit lang hat Jedermann auf Erden das Recht, den Narren zu ſpielen, nur darf er das Spiel nicht über die gebührliche Zeit fortſetzen, er macht ſich ſonſt lächerlich; Ihr gefallt mir, Sennor, und ich meine es gut mit Euch, — diesmal kommt Ihr noch mit dem Leben davon; erinnert Euch meiner und ruft mich, wenn Ihr mich braucht; ich ſtehe immer an Eurem linken Ellbogen.‘ — Meine Herrſchaften, das Ding verhielt ſich wirklich ſo, und ich habe den Schwarzen jedesmal, wenn ich ihn nöthig hatte, gerufen, und mich ſtets wohl dabei gefunden. Vorher war's mir herzlich ſchlecht in der Welt ergangen, und ich hatte mich recht übel darin befunden.“

Der geiſtliche Herr rückte ein wenig ab von dem ſonderbaren Gaſte, Fräulein Dorothea Kriſteller murmelte: „Ei, ei! hm, hm;“ — der Apotheker ſagte noch immer nichts; aber Ulebeule rief entzückt:

„Das iſt ja aber heute wie ein Abend aus dem Tauſendundeinenachtbuche! Wir ſind drin im Erzählen, und wenn's nach mir geht, bleiben wir bis zum Morgen dabei. Lieber Herr Oberſt, unſer alter Philipp da hatte vom Anfange an auch nicht die Abſicht, uns alles das, was er uns berichtet hat, zu beichten; er gerieth nur ſo ganz allgemach auf die Fährte, und wir haben ihn nur durch gute Ermunterung darauf gehalten. Herr Oberſt, nehmen Sie ſich gütigſt ein Exempel und erzählen Sie weiter von den Mohren. Der Abend iſt ganz darnach; — was meinen Sie, Paſtore?“

Der Paſtor war wieder zugerückt und bot dem fremden Kriegsmann die Doſe.

Dom Agoſtin lächelte gutmüthig und ſagte vergnügt:

„Ich weiß nicht, was für wilde Hiſtorien unſer freundlicher Herr Hospes von ſich erzählt hat; mein Leben iſt ſicherlich ins Wilde geſchoſſen und hat Früchte gebracht, die auf jedem Markte Verwunderung erregen müſſen. Zuerſt wucherte das Gewächs phantaſtiſch ins Kraut, und mehr als ein Botanikus wartete mit Spannung auf die überirdiſchen Blüthen und Früchte. Jawohl! Der große Hurrikane kam, der Wind und Sturm über Land und See, — die Blätter wurden weggefegt, die Blüthen, oder was ſo ausſah, dito. Endlich fand ſich ſo ungefähr drei bis vier Fuß unter der Erde etwas, was mit der Kartoffel einige Aehnlichkeit hatte — allerlei Knollen durch Faſern aneinanderhängend — ungenießbar, zäh, ein abgeſchmacktes Product der alten Mutter Erde. Dazu hat man es denn gebracht, meine Herrſchaften, und der einzige Troſt iſt nur, daß eben nicht ein Jeder nach ſeiner Wahl ein Pomeranzen- oder Palmenbaum werden kann. Je früher aber der Menſch herausfindet, in welche Claſſe er nach Linné oder Buffon gehört, deſto beſſer iſt es für ihn und deſto ſchneller kommt er zur Ruhe und zur Zufriedenheit mit ſeinen Zuſtänden. So lange er's noch nicht heraus hat, ſpuckt er Gift und Galle in den ſchönſten Sonnenſchein hinein und macht Brüderſchaft mit dem Schneegeſtöber und Winterwinde. Ich halte das auch für eine Philoſophie, Herr Kriſteller."

„Das iſt es auch, Herr Oberſt," ſagte Herr Philipp. „So lange aber der Menſch jung iſt, findet er die große Wahrheit ſelten. Ja, Viele — die Meiſten finden ſie nie und glauben an ihre Palmbaumberechtigung bis zum Ende."

„Und das iſt ein Glück," rief der wetterfeſte, philoſophiſche Kriegsmann, „denn ohne dieſe glückliche Illuſion würde die ganze Menſchheit doch nichts weiter ſein als ein ſich elend am Boden hinwindendes Geſchling und Geſtrüpp. Uebrigens ſind die Kartoffeln und die Trüffeln gar nicht zu verachten."

„Aber mit dem Mohrenſchiff und dem ſchwarzen Satan, der den verehrten Herrn Oberſt ſo zutraulich auf die Schulter klopfte, hat dieſes Alles doch eigentlich nicht das Geringſte zu ſchaffen — nicht wahr?" fragte Ulebeule.

„Bravo, Förſter!" rief der Doctor. „Ihr ſeid und bleibt ein hirſchgerechter Waidmann. Tayo! Tayo! Ihr laßt Euch wahrlich nicht von der Fährte abbringen. Geben Sie ſich nur drein, Oberſt, und erzählen Sie uns von dem Mohrenſchiffe und Ihren ſonſtigen ſpaßhaften und ernſthaften Erlebniſſen. Die Nacht iſt ſchwarz genug dazu, und wir ſind ganz Ohr."

Nun ſchien der richtige Ton für die folgende Unterhaltung gefunden zu ſein; aber in demſelben Moment jagte der Colonel Agoniſta Alle, nur den Hausherrn nicht, in hellſter Ueberraſchung, ja im jähen Schrecken von den Stühlen empor.

Er hatte ſein Glas erhoben und ſagte jetzt langſam und ruhig:

„Laſſen Sie uns anſtoßen auf das Wohl aller wetterfeſten Herzen, gleichviel ob ſie ihre Schlachten innerhalb ihrer vier Wände durchfechten oder durch Blut und Feuer über den halben Erdball herumgeworfen werden. Kennſt du mich nicht mehr, Philipp? Kennſt du mich wirklich nicht mehr, Philipp Kriſteller?!" —

— — — — — — — — — — — — — —

Der Apotheker „zum wilden Mann" hatte den Geldbrief, der bis jetzt unter ſeinem Ellenbogen gelegen hatte, gefaßt und in der zitternden Hand zuſammengeknittert. Seit fünf Minuten ſchon wußte er, wer ſein Gaſt war, und der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta hatte das auch gewußt. Nun aber griff die Schweſter zu und ſtützte den Bruder; der Oberſt faßte ihn von der anderen Seite und ſo erhob er ſich jetzo mühſam wie die Uebrigen, legte beide Arme dem Gaſte um die Schultern, legte ihm das Geſicht an die Bruſt und ſtöhnte:

„Nach einem Menſchenalter alſo!“

Der Doctor, der Paſtor und der Förſter verwunderten ſich, ein Jeder auf ſeine Manier, und es währte eine ziemliche Weile, ehe Jedermann wieder Platz genommen hatte.

Endlich ſaßen ſie wieder; der Oberſt aber nicht auf dem ihm ſo lange Zeit aufbewahrten weichen Ehrenplatz. Dom Agoſtin hatte, nachdem er die Ehre zuletzt faſt grob zurückgewieſen hatte, mit zierlicher, drängender Höflichkeit Fräulein Dorette Kriſteller in den Lehnſtuhl niedergeſetzt, und dieſe behielt denn auch den Platz, nachdem ſie ihren Proteſt eingelegt hatte.

„Gegen die Gewalt kann ich nicht an, Herr Oberſt, aber behaglich ſitze ich hier wahrhaftig nicht, und in die Wirthſchaft muß ich auch jeden Augenblick hinaus.“

Das war richtig. Die chineſiſche Bowle mußte noch zweimal im Verlaufe der Nacht gefüllt und das Gaſtzimmer ebenfalls doch auch für den geheimnißvollen, abenteuerlichen Freund hergerichtet werden. Dazwiſchen erzählte der alte Soldat, ohne ſich im Geringſten zu ſperren, dem „Wilden Mann“ ſeine Geſchichte. Was darin zu Tage kam, hätte jeden Tiſch voll Philiſter (unter anderen Umſtänden) bewogen, erſt von dem munteren Erzähler leiſe abzurücken, dann nach und nach mit den Gläſern und Pfeifen ſich nach einem andern Platze umzuſehen und dann — bis zum Nachhauſegehen — von dem neuen Stuhl aus verſtohlen, furchtſam und verblüfft über die Schultern nach dem unheimlichen fidelen alten ſüdamerikaniſchen Burſchen hinzuſtieren.

Achtes Capitel.

Das kahle Gezweig kratzte nicht mehr ſo ärgerlich wie vorher an den Fenſterſcheiben des Hinterſtübchens in der Apotheke „zum wilden Mann". Der Förſter Ulebeule hatte den Kopf in die Nacht hinausgeſteckt, ihn zurückgezogen und den im Zimmer Anweſenden die tröſtliche Verſicherung gegeben:

„Es klärt ſich richtig auf. Man ſieht die Sterne durchs Gewölk. Der Wind hat ordentlich über unſeren Köpfen und Schornſteinen aufgeräumt. Ich kenne das und wette, daß wir morgen einen ganz klaren Tag haben werden."

Das fiel in die Pauſe nach dem wundervollen Ereigniß und Wiederzuſammenfinden in der Apotheke „zum wilden Mann".

Philipp Kriſteller hatte bis jetzt die Hand ſeines Wohlthäters noch nicht losgelaſſen. Die beiden alten Freunde ſaßen neben einander, und der Oberſt hielt ſpielend in der Linken den Brief, den er vor einunddreißig Jahren in der Lebensverzweiflung geſchrieben und mit 9500 Thalern in Staatspapieren für den botaniſchen Studiengenoſſen beſchwert hatte. Jetzt zum erſten Mal entzog er die rechte Hand dem Freunde vom Blutſtuhle, warf das letzte Endchen ſeiner Cigarre hinter ſich und zog eine kurze Pfeife heraus, die er aus einem ſehr exotiſch, ſehr indianiſch ausſehenden Tabaksbeutel füllte. Und plötzlich — ehe er durch einen haſtigen Griff und Ruf des Apothekers daran gehindert wurde, in Brand ſetzte. Ehe er dran gehindert werden konnte, hatte Dom Agoſtin Agoniſta ein bedeutendes Stück von ſeinem verjährten, wild-phantaſtiſchen Schreiben abgeriſſen, es regelrecht zu einem Fidibus zuſammengedreht und denſelben zu dem Zwecke verwendet, zu welchem man eben einen Fidibus gebraucht. In demſelben Moment fing er gelaſſen und gemüthlich an, ſeine Geſchichte zu erzählen, und ſie ging gut an, nämlich mit den Worten:

„Nicht wahr, Doctor, wer noch keinen Menſchen umgebracht hat, der wird ſich nur ſchwer in die Gefühle Eines, der's bereits fertig brachte, hineinfinden. Erſchrecken Sie nur nicht zu arg, meine Herrſchaften; ich habe mich allmälig hineingefunden; — es lernt ſich Alles in der Welt und wird zur Gewohnheit, das Hängen und Erſchießen wie — das Köpfen. Ich ſtamme aus einem der anrüchigſten Geſchlechter Deutſchlands und hatte drei Tage vor dem Zuſammentreffen mit meinem Freund Philipp Kriſteller auf dem Blutſtuhle gethan, was ich mußte. Um es kurz zu ſagen, ſo hatte ich, unter Billigung und Beiſtand von Staat und Kirche, einem nichtsnutzigen Mitbruder im Wirrwarr dieſer Welt auf offenem Felde und vor zehntauſend Zuſchauern den Kopf abgeſchlagen. Erſchrecken Sie nicht, beſtes Fräulein — auch das iſt eine verjährte Geſchichte."

Ja, was half es zu ſagen: Erſchrecken Sie nicht! —? ſie fuhren doch Alle zuſammen, ſelbſt Herr Philipp Kriſteller.

„Das Amt, das meine Vorfahren ſeit mehr als zweihundert Jahren in ununterbrochener Geſchlechtsfolge verwaltet hatten — rühmlich verwaltet hatten, war eines Tages auf mich übergegangen, und ich habe es ausgeübt — einmal! — wie geſagt, drei Tage vor jenem Anfall vom Veitstanz, in welchem Der da mich auf dem Blutſtuhl fand. Sieh, Philipp, das war es! und deine Johanne hatte wohl Recht, wenn ſie ſchon lange vor jenem letzten Zuſammentreffen dich auf Mancherlei an mir aufmerkſam machte, was ihr nicht gefiel. Ach Gott, ich wollte, ich könnte es dem armen guten Kinde heute Abend auch ſagen, wie gut ſie mir ſtets gefiel. Sie iſt alſo todt — ein Menſchenalter todt! ach Philipp, Philipp, du haſt es kaum wiſſen können, wie viel Sonnenſchein von ihr ausging, wo ſie ging und ſtand, und wie ſchwarz und ſcheußlich mir die Welt in dem ſchönen Lichte vorkam. Auch verjährt! da wir noch am Leben ſind und es uns wohl geht, ſo wollen wir von uns reden. — Ich war wunderlich erzogen worden. Mein Großvater Auguſt Gottfried Mördling hatte das ſchlimme Erbamt noch im reichlichſten Maße und als finſterer Enthuſiaſt bekleidet; mein Vater hatte dagegen das Glück gehabt, daß in ſeine ganze, freilich nicht ſehr lange Lebenszeit nicht ein einziges Mal die unangenehme Nothwendigkeit fiel, die Kammer im Oberſtock des Hauſes aufzuſchließen und mit dem Auge und dem Finger an der Schärfe des breiten Schwertes mit der Jahreszahl 1650 hinauf und hinunter zu fahren. Von meiner Mutter weiß ich wenig zu ſagen. Sie war eine kränkliche, verdroſſene Frau, und ich habe nur eine Haupterinnerung von ihr, nämlich daß ſie eine ausgebreitete Geflügelzucht trieb und das Schlachten der Hühner, Puter, Enten, Tauben und Gänſe ſtets ſelber beſorgte und zwar mit großer Kunſtfertigkeit und einer gewiſſen wilden Energie. Mein Vater, ein ſanfter, gebildeter Mann, der Schiller verehrte, Goethe verſtand, für Uhland ſchwärmte und mich erzog, ging bei ſolchen Executionen ſtets mit raſchen Schritten vom Hofe oder aus der Küche weg, indem er murmelte: O du grundgütiger Himmel! — Mein Vater, Alexander Franz Mördling, war auch gereiſt, ſowohl als Kunſt- wie als Naturliebhaber, er war in Frankreich, England und Holland geweſen, ſprach recht gut engliſch und franzöſiſch und erzog mich nur zu gut. Er machte auch mich zu einem gebildeten Menſchen, der über Sonnen- und Mond- Auf- und Untergänge zu reden wußte, und vor allen Dingen ein Herbarium anzulegen verſtand. Als die echten, richtigen Autodidakten machten wir uns Beide unſere Welt zurecht, — eine Welt, aus der keiner von uns Beiden berufsmäßig herausgerufen werden durfte, ohne halb verrückt zu werden und ganz zu Grunde zu gehen. Unſer Erbhof lag natürlich außerhalb der Stadt, verſteckt im Grün, von uralten Linden überſchattet, durch hohe Mauern und ein gewaltiges Thor geſchützt — ein Haus aus dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, warm im Winter, kühl im Sommer — ein Generalſuperintendent hätte drin wohnen und ſeine Predigten abfaſſen können. Der Schall und Spectakel der Leute draußen drang kaum zu uns; und wenn mein Papa mir unſere eigentlichen Zuſtände keineswegs vorenthielt, ſo machte die Kenntniß davon durchaus keinen niederdrückenden Eindruck auf mich. Es lag für den Knaben ſogar ein Reiz darin — man war allein, aber man war auch etwas, was die Anderen nicht waren; — liebes Fräulein, man ſaß wie ein geheimnißvoller Affe auf der Mauer und grinſte die Jungen drüben jenſeits des Grabens, die nicht zu grinſen wagten, ſo zu ſagen unheimlich-vornehm an. Sie glauben es mir nicht, Fräulein Dorette, aber es verhielt ſich doch ſo. Da mein Vater in ſeiner Abgeſchiedenheit erträglich behaglich und zufrieden ſeine Tage verbrachte, ſo hatte ich um ſo weniger Grund, mich über mein Schickſal zu beklagen. Wir hatten durch Sommer und Winter unſere kleinen Freuden, — und Matthias Claudius würde ſich ſicherlich wohl in unſeren Beſchäftigungen und träumeriſchen Grübeleien und Liebhabereien gefühlt haben. Ja, es fällt mir erſt jetzt bei: vom alten Wandsbecker Boten hatte mein Alter das Meiſte in ſeiner Natur; — er konnte es ſicherlich nicht ahnen, welch ein Meiſter Urian in ſeinem Söhnchen ſteckte. — Aber endlich kam ein Winter, in dem mein Vater bei hohem Schnee und hartgefrorenem Boden mit Tode abging, und ich ein mündiger, erwachſener Menſch, der Allem, was außerhalb unſerer Hofmauer lag und vorging, gänzlich unmündig gegenüberſtand, ihn ſterben ſah."

An dieſer Stelle ſtand der Erzähler, der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta auf und ging zum Fenſter, um nach dem Wetter zu ſehen.

„Es iſt das Einzige, was Einem bei außergewöhnlich unruhigen Gemüthsbewegungen hilft," ſagte er zurückkommend und ſeinen Stuhl wieder einnehmend. „Uebrigens hat der Herr Förſter Recht; es wird klar, und wir werden morgen wohl einen ſchönen Tag haben. Wo war ich doch ſtehen geblieben? Ja ſo, beim Tode meines Vaters und dem, was damit zuſammenhing. Ich muß die Herren und das Fräulein alſo noch eine Weile incommodiren."

Sie hatten ihm Alle, bis auf den Apotheker, ſtarr und mit immer noch hoch emporgezogenen Augenbrauen auf den Rücken geſehen, den er ihnen zudrehte, als er aus dem Fenſter guckte. Als er ſich umwendete, wandte ein Jeder, nur der Apotheker nicht, die Augen wo anders hin und that ſo unbefangen als möglich.

„Das nennſt du uns incommodiren, Auguſt?" fragte Philipp Kriſteller vorwurfsvoll zärtlich.

„Auguſtin — Agoſtin — Agoſtin Agoniſta, wenn es dir einerlei iſt, alter Burſch," lachte der braſilianiſche Oberſt und — erzählte weiter:

„Wir waren allein im Hauſe, mein Vater, ich und eine alte Hexe von Magd, die uns Beide ſeit meiner Mutter Tode in der raffinirteſten Knechtſchaft hielt. Mein Vater hatte ſchon längere Zeit gekränkelt, ſich ſelber bedoctert und war nun mit ſeiner Kunſt zu Ende. Lieber Doctor, der ſtädtiſche Arzt, den wir zum Schluß herbeiriefen, konnte auch weiter nichts thun, als die Achſeln zucken, — und, Freund Philipp, in der Nacht vor ſeinem Abſcheiden überlieferte mein Vater mir die Schlüſſel zu dem Archive unſeres Hauſes! Drei Tage nach ſeinem Begräbniß öffnete ich den ſchwarzen Eichenſchrank, in welchem die ſeit faſt zweihundert Jahren recht ordentlich geführte Chronik unſerer Familie aufbewahrt wurde, und trat damit in die Kriſis ein, während welcher mein alter Philipp da und ſeine ſo junge und ſchöne Johanne meine Bekanntſchaft machten und ſo viele Gründe hatten, ſich über mich zu verwundern. Ich fand in dem Schranke ein von meinen Vorvätern zuſammengeſchriebenes dickleibiges Manuſcript im ſchwarzen Lederband mit Meſſingecken und Haspen. Sie hatten regelrecht Buch geführt, und es war ein recht nettes Hauptbuch draus geworden mit allen Zahlen und ſonſtigen Belegen. Und ich las und rechnete es nach bis auf meinen Herrn Großpapa hinunter — ich las es vom Anfang bis zum Ende, Wort für Wort, Datum für Datum, Zahl für Zahl; und als ich in der dritten Nacht gegen zwei Uhr Morgens von der gräulichen Lectüre aufſtehen wollte, da konnte ich nicht. Ich ſaß feſt im Stuhl, gerädert von unten auf, und draußen war es grimmig kalt — der Hofhund heulte und weinte vor Froſt, und ich fühlte den Froſt gleichfalls bis in die Knochen, und dazu, halb wahnſinnig, mein Leben, Fühlen, Denken, Meinen abgebrochen, wie wenn ein Stock übers Knie abgebrochen worden wäre. Meine grimmige Hexe von Haushälterin hatte mich am Ofen aufzuthauen wie ein ſteifgefrorenes Handtuch, und es währte länger als eine Woche, ehe ſich die allernothwendigſte animaliſche Wärme wieder in mir bemerkbar machte. Ich lag länger als eine Woche im Bett und klapperte geiſtig und körperlich mit den Zähnen; dann aber lief ich hinaus und lief mich warm durch das winterliche Land — blieb vierzehn Tage für diesmal vom Hauſe weg und ſuchte mir zu der Wärme auch den Schlaf zu erlaufen, erlief mir jedoch nur die ſcheußlichſten aller Träume. Es iſt ein Wunder, daß Keiner es mir heute anſieht, was für ein Narr ich damals war! Nach meiner Rückkehr ſaß ich bis zum Frühjahr als ein Idiot am Herde, und ohne den Frühling wäre ich ſicherlich als ein Idiot im Landesirrenhauſe elend und erbärmlich verkommen; und eigentlich, lieber Philipp, habe ich über jene Periode meines Daſeins nichts mehr zu ſagen. Ich fuhr in meinem Einſpänner über die Grenze, miethete in einem Dorfe eurer Provinz ein Abſteigequartier und ging dann in die Berge: — da trafen wir uns, und du hielteſt mich für einen übergeſchnappten Privatgelehrten, dem ſeine Freunde ſeiner Geſundheit wegen gerathen hatten, ſich ein wenig auf die Botanik zu legen."

„Ich habe meinen Freunden bereits vorhin mitgetheilt, mit welchem Reſpect mich deine Wiſſenſchaft erfüllte," rief der Apotheker „zum wilden Mann", und ſie nickten rund um den Tiſch und ſprachen:

„Ja, ja! o freilich!"

Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta ſelbſt aber ſah in dieſer Nacht zum erſten Male ſehr ernſt, ja faſt böſe und finſter drein und ſagte:

„Ich würde dir im Laufe der Zeit meine Umſtände wohl klarer erſchloſſen haben, Philipp, ich würde dir Alles von mir und meinem Leben erzählt haben; aber dein Liebesweſen hat mich dran gehindert und mir den Mund zugehalten. Lieber Junge, wenn mir etwas die Welt noch mehr verleidete, ſo war das deine Braut. Bei Gott, ich habe euch oft gehaßt wegen eurer Seligkeit, — o Philipp Kriſteller, in mehr als einer Stunde hätte ich euch mit Vergnügen eine Fallgrube für eure Zärtlichkeit graben können. Wäre das Eiferſucht geweſen, ſo wär's ſchlimm genug geweſen; aber es war noch ſchlimmer, es war Neid, der nichtswürdige zähnknirſchende Neid. Ach, Freund, Freund, damals hatte ich wahrhaftig nicht die Abſicht, dir im Leben auf die Beine und, ſo weit ich es konnte, zu einer Frau zu helfen! Mußte da erſt das Aergſte kommen, um mir den Sinn vollſtändig zu wenden, und das Aergſte kam; — gottlob, ſage ich heute! — Von einer meiner vorgeblichen botaniſchen Rasereien ins Wilde zurückkehrend, fand ich einen Brief zu Hauſe, ein Schreiben mit dem Siegel der Oberſtaatsanwaltſchaft drauf. Ich wurde durch dieſes Reſcript umgehend nach der nächſten Kreisſtadt beordert, und was die hohe Behörde da von mir verlangte und zu verlangen berechtigt war, das können die Herren und die gütige Sennora ſich ſicher ſelber vorſtellen; ich habe gewiß nicht nöthig, mit dem Finger die Richtung anzudeuten. Man legte mir ein vom Landesherrn bereits unterzeichnetes Todesurtheil vor, und ich hatte noch drei Wochen Zeit, mich und meinen Patienten auf die mir obliegende Operation vorzubereiten. Während dieſer drei Wochen ſaheſt du mich nicht, Philipp Kriſteller; aber du fandeſt mich drei Tage nach vollbrachtem Amtsgeſchäft auf der Opferklippe. Ja, ja, meine Herren, nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen, und auch das war ein Erholungsausflug! — Ich hatte meine Sache gut gemacht und war gelobt worden, von den Behörden, den Zeitungen und dem zuſchauenden Pöbel; aber ich trug ſchwer an der Ehre. Buchſtäblich, — ich trug meinen ſtill und um einen Kopf kürzer gemachten Patienten, minus dieſen Kopf auf dem Rücken, und ich hatte ihn eben auf den Blutſtuhl hinaufgeſchleppt, als mein Freund Philipp die Klippe von der anderen Seite her erkletterte. Seht, es iſt immer von den Gefühlen des armen Sünders auf dem Hochgerichte die Rede; aber diesmal waren auch die des Scharfrichters bemerkenswerth; — reden wir nicht davon: ich trug, wie geſagt, den Rumpf des armen Teufels von dem Gerüſte hinunter; er hing mir auf dem Rücken, die Hände ſchleiften auf dem Boden nach, und ich hielt auf jeder Schulter einen Fuß im blauen wollenen Strumpfe gepackt! So hab' ich ihn auf den Blutſtuhl hinaufgeſchleift; und als du mich fandeſt, Philipp Kriſteller, auf dem Felſen liegend, das Geſicht zu Boden gedrückt, da ſaß der Halunke auf mir, kopflos — hatte mir eine Kralle in das Nackenhaar gewühlt und ſang ſein diaboliſches Triumphlied über mich — ein Bauchredner ſondergleichen; aber höchſt widerlich, ſelbſt heute Abend noch, nach einunddreißig Jahren ruhigeren Nachdenkens und kühlerer Ueberlegung!“

Neuntes Capitel.

Der Oberſt ſchwieg und fuhr ſich mit dem Taſchentuche über die Stirn. Man räusperte ſich rund um den Tiſch; der Förſter und der Paſtor hüllten ihre Verlegenheit in die dichteſten Tabakswolken, der Landphyſikus ſchien die ſeinige in ſich ertränken zu wollen, und alle drei — ſonſt gar nicht übele Leute — ſahen in dieſem Momente merkwürdig ſtupide aus. Fräulein Dorette Kriſteller im Ehrenſtuhle hatte ſich ſoweit als möglich aus dem Lichtſchein in die Dämmerung zurückgezogen; man hörte ſie leiſe ächzen und ſeufzen, ja es ſchien ſogar, als ob ſie ſtoßweiſe in ihr Taſchentuch hineinſchluchze. Eine ſolche Geſchichte erzählte man trotz Allem nicht ungeſtraft, — ſelbſt im Kreiſe ſeiner allerbeſten Freunde nicht.

Dem alten Soldaten entging der gemachte Eindruck keineswegs, aber nachdem er ſeinerſeits die widerliche Erinnerung mit einer Hand- und Armbewegung ſo zu ſagen vom Tiſche gewiſcht hatte, ſtützte er beide Ellenbogen auf die Platte und ſchaute munterer denn je um ſich. Er hatte, wie ſich gleich auswies, noch extraordinärere Dinge in ſeinem ſpäteren Leben durchgemacht, er hatte nicht wie die Anderen ſtill im Winkel geſeſſen, er hatte ſich Allerlei um die Naſe wehen laſſen, was die meiſten Leute für Sturm genommen haben würden, er aber nur noch für Wind hielt. Er war nicht umſonſt kaiſerlich braſilianiſcher Gendarmerieoberſt geworden.

„Lieber, guter Auguſt — Auguſtin,“ flüſterte der Apotheker, „du biſt als ein eigenthumsloſer Bettler in deiner Verwirrung in die Welt hinausgelaufen; — du haſt mir das Erbe deiner Väter überwieſen —“

„So iſt es! Niemals hat ein Menſch mit gleich leerer Taſche dem alten Europa den Rücken gewendet!“

„O meine Johanne — meine liebe, arme Johanne!“ ſeufzte der Apotheker leiſe; aber da that der Abenteurer und Soldat einen ſehr feinfühligen Griff in die Ideenfolge ſeines Jugendbekannten.

„Nein, nein, Philipp, bei allen Mächten, nein! es iſt nicht ſo! Das iſt nicht der Geſchäftsgang zwiſchen Himmel und Erde! Du würdeſt ſie doch verloren haben — o, um meine Hinterlaſſenſchaft iſt ſie dir nicht geſtorben! Was hatte ihr Daſein und Geſchick mit dem zu ſchaffen, was Alles an den Thalern hing, die ich damals auf der Flucht von mir warf und dir an den Hals, weil du mir zufällig zunächſt ſtandeſt. Das Kind iſt nicht daran geſtorben, Philipp! Ihr hättet ein ſchönes Leben auf die Erbſchaft meiner Vorväter gebaut, wenn die Schöne, die Gute dir nicht doch hätte ſterben müſſen; und dann — — wer hier unter uns hat wohl ein beſſeres Loos gezogen als ſie?“

Die Frage erforderte eine Antwort, und Jeder gab ſie auf ſeine Weiſe, doch laut bejahete oder verneinte Niemand. Der Apotheker „zum wilden Mann“ drückte zum hundertſten Male dem Oberſten Agoniſta die Hand, und dieſer ſchüttelte ſie ihm wiederum herzhaft und rief:

„Was kann es Alles helfen — Jeder erlebt ſein Leben, und wer noch mit dem nöthigen Humor davon zu erzählen weiß, der ziert jegliche Tafelrunde, und ſelbſt die Weiſeſten, Ehrwürdigſten und Ehrbarſten können ihn ruhig ausreden laſſen. Jetzo will ich einmal eine weiſe Bemerkung machen, nämlich daß der größte Verdruß der Menſchen im Einzelnen daraus entſpringt, weil ſie die Welt im Ganzen für zu ſtill halten. Meine Herrſchaften, die Welt iſt nicht ſtill, und man muß den Wirrwarr nur recht kennen lernen, um das, was Einem vom erſten Seufzer bis zum letzten paſſirt, nach dem richtigen Maße zu ſchätzen. Hol der Teufel die Narren, denen ihre vier Wände auf den Kopf zu fallen ſcheinen! ſteigt aufs Dach jedesmal, wann's euch zu angſt wird und überzeugt euch, daß das Firmament fürs Erſte noch nicht die Abſicht hat, zuſammenzubrechen! Alſo, ich ſtand ohne einen Heller in der Taſche auf dem Kai zu New-Orleans, ſo ungefähr in der Stimmung eines Menſchen, der aus einem ſchweren Rauſch erwacht, übernächtig ſich die Stirn reibt und doch den kühlen Morgenwind mit Wohlbehagen auf ſeinen Schläfen fühlt. Was aus mir werden mochte, war mir ganz gleichgültig. Ich war zu Allem bereit, zum Leben wie zum Sterben, und verkaufte, da ich Hunger hatte, um wenigſtens das allernächſte Behagen noch einmal feſtzuhalten, mein Halstuch und mein Taſchentuch an einen wandernden Trödler. Tractirte darauf meinen erſten guten Bekannten auf amerikaniſchem Boden, den einarmigen Mulatten Aaron Toothache, und zwar in einem Locale, in dem Volk zuſammenſaß, von welchem man hier am Tiſche kaum einen Begriff haben kann. Hier lernte ich einen Haufen Geſindel von vorbenanntem Fregattſchiff der Republik Chile, dem braven ‚Juan Fernandez‘, kennen, und wir gefielen uns gegenſeitig. Wie die Bekanntſchaft endlich im Schiffsraume des ‚weißen Satans‘ auslief, habe ich euch bereits mitgetheilt.“

Sie waren ihm während der letzten Minuten Alle auf den Leib gerückt. Sie ſchienen nach ſeinen letzten Aeußerungen ihre geheime Scheu und Abneigung gegen ihn gänzlich überwunden zu haben! Sie waren ihm ſo dicht an die Ellenbogen gerückt, daß ihm die Luft auszugehen ſchien. Blaſend machte er eine Armbewegung, um ſie wieder ein wenig von ſich zurückzudrücken, und wir — wir machen es vollſtändig umgekehrt, als die aufs Aeußerſte geſpannten Lauſcher in der Hinterſtube der Apotheke „zum wilden Mann“: wir rücken ab vom Kaiſerlich braſilianiſchen Gendarmerieoberſt Dom Agoſtin Agoniſta.

Was dieſer wunderliche Erzähler jetzt zu erzählen hatte, war freilich bunt genug und voll Feuerwerk und Gepraſſel zu Waſſer und zu Lande; allein das Alles war doch ſchon von Anderen hunderttauſendmal erlebt und mündlich oder ſchriftlich, ja ſogar dann und wann durch den Druck mitgetheilt worden. Wir laſſen ihn, den Oberſt Agoniſta, ſo ungefähr um ein Uhr Morgens noch einmal mit der flachen Hand über den Tiſch ſtreichen und ſeine jetzige Lebens- und Weltanſchauungsweiſe in ein kurzes Wort zuſammenfaſſen.

„Alſo im zweiten Jahre meiner Abfahrt von Hamburg ſtand ich als Gefreiter in dem Peloton, das als Executionscommando in den Feſtungsgraben befehligt worden war. Der Lieutenant hob den Degen, und — wir gaben Feuer: ich ohne Umſtände wie die Anderen. Von dem Augenblicke an war ich von meiner europäiſchen Lebensbürde vollſtändig frei. Ich machte mir aus dem Tage, der geſtern war, und dem, der vielleicht morgen ſein konnte, nicht das Geringſte mehr; — juchhe, wie der Dichter ſtellte ich meine Sache auf nichts! So bin ich immer bei mir, und zwar bei mir allein geweſen: auf dem Marſche, wie in der Wachtſtube, am Feuer in der Indianerhütte wie in den Salons der Präſidialſtädte. Ja, meine Herrſchaften, habe ich da drüben manchen Präſidenten in mancher Republik kommen und gehen ſehen, habe ſelber geholfen, den Excellenzen Stühle zuzurücken oder ſie ihnen unterm Sitze wegzuziehen, wie's ſich gerade ſchickte. Venezuela machte mich zum Luogotenente, Paraguay zum Major; aber Seine Majeſtät Dom Pedro von Braſilien war am gnädigſten gegen mich, und ſo fand ich denn auch am meiſten Gefallen an ihm. Wir Beide haben jetzt manch liebes Jahr das vielfarbige Geſindel in Rio Janeiro zur Ordnung und Tugend angehalten: er durch regelrecht richtige conſtitutionelle Güte, ich durch flache Säbelhiebe und im Nothfall durch einen kurzen Galop, drei Schwadronen hinter einander, rund über das Pack weg. Meine Herren und Sie, liebes Fräulein, Sie werden ſicherlich noch einmal erſchrecken und mich von der Seite anſehen; aber es iſt nicht anders, und bei der Wahrheit ſoll der Menſch bleiben: wenn ich das Köpfen aufgegeben habe, ſo habe ich mich deſto energiſcher auf das Hängen gelegt und gefunden, daß es eine viel reinlichere Arbeit iſt und ſeinen Zweck ebenſo gut erfüllt. Was aber das Gehängtwerden anbetrifft, ſo habe ich ſelber die Schlinge mehr als einmal um den Hals gefühlt; gottlob ihn aber ſtets noch glücklich herausgezogen. Ei ja, ich komme jetzt ganz gut mit Jedermann aus — bin hoffähig und reite bei feierlichen Aufzügen am Kutſchenſchlage Ihrer kaiſerlichen Majeſtäten. Komme ich nach Rio heim, ſo werde ich mich verheirathen; denn für ein ferneres junggeſellenhaftes Umherſchweifen wird's allmälig ein wenig ſpät. Doch davon morgen, und nun vor allen Dingen das letzte Glas von dieſem höchſt vortrefflichen Getränk und dazu ein Rath, Wunſch und Trinkſpruch: Verehrte Freunde, da wir einmal da ſind, ſo leben wir, wie es eben gehen will; und da das, was uns endlich aus dem Daſein hinausſchiebt, immer am Werk iſt, ſo ſchieben wir ohne Scrupel gleichfalls — vor allen Dingen aber lebe er hoch — mein Freund, mein lieber, alter, guter Freund Philipp Kriſteller und mit ihm wachſe, blühe und gedeihe fort und fort ſeine Apotheke ‚zum wilden Mann‘!“

Das rieſen ſie Alle nach und klangen die Gläſer an einander, und dabei erhoben ſie ſich und ſtanden verwirrt, ſchwankend ob all dem Abenteuerlichen, das der Abend enthüllt und gebracht hatte. Wie die Gäſte Abſchied von dem Hausherrn, ſeiner Schweſter und dem Oberſt Agoſtin Agoniſta nahmen, wußten ſie ſelbſt nachher kaum anzugeben.

Der Oberſt aber ſagte:

„Philipp, einen Schlafrock und ein Paar Pantoffeln bitte ich mir aus. Ich will es doch wenigſtens einmal noch behaglich im deutſchen Vaterlande haben.“

Die beiden Freunde vom Blutſtuhl umarmten ſich noch einmal; wir aber begleiten den Förſter Ulebeule und den Paſtor ein Endchen auf ihrem Wege nach ihren Wohnungen.

Zehntes Capitel.

Daß ſie, der Förſter, der Paſtor und der Landphyſikus Dr. Hanff, ihren freundlichen Wirthen gute Nacht oder vielmehr guten Morgen geſagt hatten, ſtand feſt.

Der Apotheker hatte ſie mit dem Lichte an die Thür begleitet, und ſie ſtanden auf der Landſtraße, wo der Doctor ſeinen Einſpänner bereits wartend fand. Sie vernahmen noch, wie der Hausherr drinnen den Schlüſſel im Schloß umdrehte, und Niemand hinderte ſie jetzt mehr, ihren Stimmungen, Gefühlen und Anſichten die Thüren weit aufzuwerfen.

Der Erſte, der das Wort ergriff, war natürlich der Doctor, und er rief von ſeinem Wagentritt aus:

„Nicht wahr, da hab' ich euch wieder mal einen tollen Geſellen ins Dorf geſchleift? He, ihr hattet wohl kaum eine Ahnung davon, daß es dergleichen auf Erden geben könne, — was? Mir gefällt der Kerl ausnehmend wohl, und ich freue mich unbändig auf eine fernere und genauere Bekanntſchaft, — zu Worte wird er Einen im Laufe der Zeit ja auch wohl einmal kommen laſſen. Wir laden ihn natürlich rund herum der Reihe nach zum Eſſen ein.“

„Natürlich, und er ſoll ſich dann auch über uns wundern," rief Ulebeule, und der Doctor fuhr ab auf der Landſtraße zur Rechten; er hatte ein gut Stück Weges zu fahren, ehe er ſeine Behauſung erreichte.

Die beiden Anderen wendeten ſich links, und der geiſtliche Herr trug vorſichtig ſeine Taſchenlaterne voran. Wo ihre Wege aber ſchieden, ſtanden ſie noch einmal ſtill und ſahen nach der Apotheke „zum wilden Mann" zurück. Das Haus ſtand dunkel da unter dem wieder dunkel und ſchnell ziehenden Gewölk. Obgleich der Wind ſich ein wenig gelegt hatte und die Sterne ſichtbar waren, trieb ſich noch genug bedrohliches Gedünſt am Himmelsgewölbe um, und die Pappeln in der Nähe der Apotheke ſchwankten wie betrunkene Geſpenſter.

„Mir wird jenes Haus dort nie wieder ſo ausſehen, wie ich es bis zum heutigen Abend gekannt habe," ſagte der Paſtor. „Was ſagen Sie, lieber Freund?"

„Das weiß der Teufel!"

Der geiſtliche Herr zog ein wenig die Achſeln zuſammen.

„Sie ſollten dieſes böſe Wort vorſichtiger gebrauchen, Beſter," meinte er. „Freilich, freilich, nach dem, was wir eben vernommen haben — wer kann da ſagen — wer da ſeine Hand im Spiele gehabt hat? Ich lobe mir Zuſtände, die auf beſſeren Grund und Boden gebaut ſind als — — kurz, was halten Sie vom heutigen Abend an von den Umſtänden unſeres Freundes Kriſteller?"

„Der Alte iſt mir lieber denn je geworden!" rief der Förſter voll Enthuſiasmus. „Das nenn' ich einen braven Mann und einen guten Menſchen! Wenn Einer es verdiente, dieſem famoſen Scharfrichter und braſilianiſchen Generalfeldmarſchall zur richtigen Stunde auf ſeinem Wege zu begegnen, ſo war's unſer Philipp. Die Welt oder nur ein Stück davon würde er freilich nicht erobert haben, aber was man ihm giebt, das nimmt er mit Beſcheidenheit und Dankbarkeit, und für unſere Gegend iſt er doch wirklich dieſe dreißig Jahre durch ein Segen geweſen.“

„Und der Andere — dieſer Andere — dieſer Dom — Dom — Agoniſta?!“

„Hören Sie, Paſtore, den muß man ſich erſt bei Tage beſehen, ehe man ein Urtheil über ihn abgeben kann, bei Lampenlicht geht nichts in der ganzen weiten Welt über ihn! das iſt ein Prachtkerl; — wahrhaftig, ſolch ein Geſell aus Schmiedeeiſen und Eichenholz rückt Einem nicht alle Tage an den Ellenbogen. Was wollen Sie — ich glaube, ich glaube, mich hat lange nichts ſo ſehr geärgert, als daß er mir nicht auf der Stelle angetragen hat, Brüderſchaft mit ihm zu machen.“

„Da bin ich denn doch in der That ein wenig weichlicher als Sie, lieber Ulebeule,“ ſagte der Paſtor mit einem leiſen Schauder. „Mir iſt dieſer plötzlich wie aus dem Boden aufgeſtiegene Menſch entſetzlich! Die Kaltblütigkeit, mit welcher er aus Nichts in ſeinem Leben ein Hehl machte, griff mir an alle Nerven. Wenn ich zu viel Punſch getrunken haben ſollte, ſo bin ich nicht ſchuld daran, ſondern dieſer — dieſer — dieſer ungewöhnliche Erzähler. Wehren Sie ſich einmal gegen ein fortwährend Einſchenken, wenn es Sie fortwährend heiß und kalt überläuft! Hatten Sie wirklich vorher eine Ahnung davon, daß es ſolche Lebenswege und Fata in unſeres Herrgotts Welt geben könne?“

„In Büchern habe ich Schnurrioſeres geleſen; aber hier hatten wir freilich einmal das Wirkliche und Wahrhaftige in natura. Heiß und kalt hat mich ſeine Hiſtorie nicht gemacht, aber die Pfeife iſt mir ziemlich oft darüber ausgegangen. Käme Einem jeden Abend ein ſolcher Kerl über den Hals, ſo würde Einem das Schmauchen auf die allernatürlichſte Art abgewöhnt. Außerdem daß ich einen braſilianiſchen Oberſten noch niemals mit eigenen Augen geſehen hatte, erzählte dieſer Oberſt mehr als braſilianiſch gut, und noch dazu ganz und gar nicht aus dem Jäger-Lateiniſchen. Das muß ich kennen und hätte es ihm beim erſten Flunkerwort abgeſpürt und es ihm merken laſſen, nämlich moraliſch mit dem Hirſchfänger übers Geſäß: Hoho, das iſt für den gnädigſten Fürſten und Herrn! Hoho, das iſt für die Ritter und Knecht'! Dies iſt das edle Jägerrecht!"

„Ulebeule?!" rief der Paſtor klagend-vorwurfsvoll.

„Ja, ja, es iſt wahr, 's iſt ſpät und es zieht hier arg," rief der Förſter, „aber die Mohrenſchiffgeſchichte allein hätte doch auf jedem Orgelbilde abgemalt werden können, — bei Allem in Grün, man kommt ſich ganz abgeſchmackt und verrucht verledert und in ſeinem Loche verſumpft vor, wenn man es ſich überlegt, was man ſeinerſeits hier am Orte vor ſich brachte an Erfahrung, während Der ſein Gewölle um ſo viele Neſter herum ablegte."

„Ich danke dem Himmel dafür, daß er mich hier im Frieden grau werden ließ. Meine Natur hätte nicht für ein ſolches Daſein gepaßt."

„Das brauchen Sie mir nicht ſchriftlich zu geben," lachte der Förſter; „aber hat uns nicht gerade dieſes curioſe, ins Kraut geſchoſſene Menſchenkind bewieſen, daß Niemand weiß, was in ihm ſteckt und was er unter Umſtänden aus ſich herausziehen kann? O je, wie oft hab' ich in meinen jungen Jahren aus Angſt oder Verdruß in die weite Welt hinauslaufen wollen! Nach einem ſolchen Erzählungsabend begreift man weniger als je, weshalb man es damals nicht ausführte und ſeinen Schulmeiſtern, Eltern und ſonſtigen Vorgeſetzten durch die Lappen ging."

„Wir werden alle unſere Wege richtig geführt und ſind in guten Händen," ſprach der geiſtliche Hirte und trat leider gerade in dieſem ganz unpaſſenden Moment in eine etwas tiefere Pfütze, in der er ohne Gnade hätte umkommen müſſen, wenn ſein handfeſter Begleiter nicht noch gerade zu rechter Zeit zugegriffen hätte.

„Bitte ein ander Mal um denſelben Dienſt," ſprach Ulebeule gravitätiſch; ſonſt aber brachte dieſer Zufall ihr jetziges Geſpräch über das Haus Kriſteller und den Kaiſerlich braſilianiſchen Gendarmerieoberſten Dom Agoſtin Agoniſta zu einem Abſchluß.

Einiges wurde jedoch noch geſprochen, ehe der Paſtor geradeaus ſeiner Pfarre zuwanderte und der Förſter ſich links in den dunkeln Hohlweg ſchlug, der zu ſeiner Förſterei führte.

„Wir ſehen uns doch morgen? Dieſes Alles kann doch gewiß nicht paſſirt ſein, ohne daß man ein weniges mehr davon ſieht und hört und ſich darüber ausſpricht!"

„Man fühlt freilich das Bedürfniß," meinte der Paſtor, „und ich meine, wir treffen wohl irgendwo zuſammen. Man iſt es auch unſerm guten Apotheker ſchuldig, daß man ſich nach ſeinem Befinden erkundige."

„Und dem Oberſt nicht weniger."

„Gewiß, gewiß. Nun, wir werden ja ſehen. Und nun gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, mein theurer Freund. Wir ſind ſelten ſo lange bei einander geblieben als am heutigen Abend."

„Und immer war's noch zu früh zum Aufbruch, und ich wäre ſofort bereit, dieſen wilden Indianer mit der erſten Dämmerung thauſchlägig zu ſpüren. Aber der Kerl ſchnarcht — ich bin feſt überzeugt, er liegt im Bau und ſchnarcht wie kein zweiter Menſch mit gutem Gewiſſen auf zwanzig Meilen in die Runde. Sapperlot, ſo wie ich mich aufs Ohr gelegt habe, fange ich an, vom Blutſtuhl und dieſem braſilianiſchen Landdragoner-General zu träumen, und — morgen — morgen — mache ich — doch Brüderſchaft mit ihm!“

— — — — — — — — — — — — — — —

So ſprach alſo die Welt! — Wenn eine Million Zuhörer in dem bildervollen Hinterſtübchen der Apotheke „zum wilden Mann“ dem alten Philipp Kriſteller und dem Oberſten Agoſtin Agoniſta zugehört haben würde, ſo würde dieſe Million denkender und redender Weſen kaum ein Mehreres und Anderes als der Paſtor Schönlank und der Förſter Ulebeule bemerkt haben. Der Seelenaustauſch in dieſen Wendungen genügte übrigens auch vollkommen: wenden wir uns zu dem greiſen Geſchwiſterpaar in der Apotheke „zum wilden Mann“ und zu ſeinem eigenthümlichen Gaſte zurück.

Elftes Capitel.

Bruder und Schweſter ſaßen allein im jetzt recht froſtig werdenden Hinterſtübchen im erkaltenden Qualm von ſpirituöſem Getränk und Tabaksdampf. Der Gaſt war zu Bett gegangen.

Der Hausherr hatte den Freund mit dem Lichte in das behagliche Gemach die Treppe hinaufbegleitet und noch einmal all ſein überquellendes Gefühl in Wort und Interjection zuſammenzufaſſen geſucht. Der Oberſt hatte ihn freundlich zu beruhigen geſtrebt und dann, noch in Gegenwart ſeines guten Philipp's, ſehr gegähnt und den Rock ausgezogen. Liebevoll aber hatte er ihn doch noch einmal von dem erſten Treppenabſatz zurückgerufen und, ihm die Hand auf die Schulter legend, geſagt:

„Philipp, alter Kerl, lieber Junge, es iſt mir in der That ein herzliches Genügen, unter deinem Dache zu ruhen. Wahrhaftig, in mancher unbehaglichen, unbequemen Stunde zu Lande und zu Waſſer habe ich mir da, d. h. unter dieſem Dache, oft das vorzüglichſte Quartier zurecht gemacht, und jetzt hab' ich die Wirklichkeit, und ſie iſt wunderbar wohlthuend!“

An dieſen erfreulichen Ausbruch ſeiner Gefühle hatte er denn freilich recht praktiſch die Frage nach dem Stiefelknecht geknüpft.

Während der Bruder dem Gaſte zu ſeinem Schlafzimmer leuchtete, war Fräulein Dorette in der Bildergalerie ſitzen geblieben, doch hatte ſie den Ehrenſeſſel aufgegeben und ſich auf ihrem gewohnten Stuhle niedergeſetzt. Da ſaß ſie, beide Ellenbogen auf den Tiſch ſtützend und ſtarr durch den Qualm, den die Herren hinterlaſſen hatten, und über die leere Punſchſchale und die gleichfalls leeren Gläſer weg auf die buntbehängte Wand gegenüber ſehend. Da ſaß ſie und horchte auf die Schritte über ihrem Kopfe und dann auf die Schritte des zurückkehrenden Bruders auf der Treppe.

„Welch ein Erlebniß!" murmelte ſie. „Wie fällt das jetzt in unſere Tage? — So ſpät im Leben! — Und was werden die Folgen ſein? — o, o, o!"

Nun aber trat der Bruder wieder ein und zur Schweſter heran. Nun legte er ſeinerſeits ihr die Hand auf die Schulter:

„Weißt du dich auch noch nicht in dem Glück, das uns dieſer Abend gebracht hat, zurecht zu finden? O Dorette, liebe Dorette, wie ſchön hat ſich nun Alles in einander gefunden und geſchloſſen, — und gerade an dieſem Tage, an dieſem Abend. Wer glaubt da an Zufall? Wer hat jemals deutlicher als wir die Hand der Vorſehung, die Alles gut macht, in ſeinem Lebenslooſe erblickt?"

„O!" ſtöhnte die Schweſter. „Ach, Bruder, Bruder, was wird nun aus unſerm Leben werden? — O, wenn er doch nur früher gekommen wäre! Aber ſo ſpät am Abend — ſo ſpät am Abend — was ſollen wir anfangen?"

Herr Philipp Kriſteller hatte ſich auf ſeinem Stuhl niedergelaſſen und blickte die Schweſter groß und verwundert an.

„Was — wie meinſt du das, Dorothea?“

„Jetzt frage mich nur nicht weiter,“ ſagte das alte Fräulein ſcharf. „Es wird ſich ja Alles finden — morgen, übermorgen! Ja morgen iſt ja auch ein Tag! — Aber man kann es ja nicht laſſen. — Beſter Bruder, wenn er nun bliebe? wenn er ſich bei uns niederlaſſen wollte? Man muß ſich ja da alle möglichen Fragen ſtellen.“

„Wenn er bliebe? wenn er ſich bei uns niederlaſſen wollte? Aber das wäre ja herrlich!“ rief der Apotheker, entzückt ſich die Hände reibend. „Wie weich und angenehm wollten wir ihm ſein Leben machen!“

Verwundert ſah er hin, als das Fräulein zweifelnd und melancholiſch den Kopf ſchüttelte.

„Du glaubſt nicht, daß wir das vermöchten, Dorothea?“

„Nein,“ erwiderte das Fräulein kurz und ſprach unter einem ſchweren Seufzer mehr zu ſich als dem Bruder:

„Und dann der andere Fall, — wenn er morgen wieder abreiſen will, und dazu —“

Sie brach ab und vollendete den Satz auch nicht, als der Bruder geſpannt eifrig fragte:

„Und dazu? — was meinſt du? was willſt du ſagen?“

„Wir müſſen es eben abwarten,“ ſprach Fräulein Dorothea Kriſteller aufſtehend. „Etwas Anderes läßt ſich in dieſer Nacht doch nicht bereden, und jetzt wollen auch wir zu Bett gehen und verſuchen zu ſchlafen.“

Nach dieſem ſaßen ſie doch noch, aber ſtumm eine gute halbe Stunde bei einander. Als ſie zu Bett gegangen waren, ſchlief weder Bruder noch Schweſter einen ruhigen Schlaf.

Den ruhigſten Schlaf von Allen, deren Bekanntſchaft wir diesmal machten, ſchlief der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta.

Er lag friedlich auf dem Rücken und lächelte im Schlummer und ſogar beim Schnarchen. Man vernahm ihn ſo ziemlich durch das ganze Haus, und wenn er träumte, ſo träumte er, ganz gegen alle ſoldatiſche Sitte und Gewohnheit, weit in den jungen Tag hinein.

Dieſer junge Tag kam friſch, reingewaſchen, glänzend und ſonnig — ein klarſter, kalter Octobertag. Die Berge in ihrem braunen Herbſtgewande hoben ſich ſcharf von dem hellblauen Himmelsgewölbe ab; die leeren Felder der Ebene lagen bis in die weiteſte Ferne klar da; und die Dörfer, die einzelnen Gehöfte, Anbauerhäuſer und Hütten erſchienen dem Auge ſcharf umzogen, als ob ſie dem Spiegel einer Camera obscura entnommen worden und in die Morgenlandſchaft hinein aufgeſtellt ſeien.

In dieſer ſonnigklaren Herbſtmorgenlandſchaft erſchien aber die Apotheke „zum wilden Mann“ vor allem Uebrigen wie hübſch auf- und abgeputzt. Die Firma über der Thür glänzte in ihrer Goldſchrift weit hin, die Landſtraße nach rechts und links entlang. Und Alles, was ſonſt zu dem Hauſe gehörte: Gartengitter, Stallungen und Mauern, befand ſich im ordentlichſten Zuſtande. Man ſah, daß um jegliches Zubehör dieſes Heimweſens ein ſorglicher Geiſt walte, der ſeine Freude und ſein Genügen dran habe und ſein Möglichſtes von Tag zu Tage thue, Alles in Hof, Haus und Garten im guten Stande zu erhalten. Bis auf die vom Sturme der Nacht zerzauſten Sonnenblumen, die noch in ihren welken Reſten über den Gartenzaun hingen, war Alles rings um die Apotheke „zum wilden Mann“ im vollſten Sinne des ſchönen Wortes — präſentabel.

Und Bruder und Schweſter warteten mit dem Kaffee auf den Gaſt. Eben hatte er herunter ſagen laſſen: augenblicklich raſire er ſich und werde in zehn Minuten erſcheinen.

Die Dünſte der Nacht waren verſcheucht, das Hinterſtübchen gekehrt und mit weißem Sande beſtreut. Die Hauskatze putzte ſich unter dem Tiſche, und der Zeiſig zwitſcherte lebendig in ſeinem Bauer; — es war ein Vergnügen, Herrn und Fräulein Kriſteller an ihrem Kaffeetiſche ſitzen zu ſehen, und — eingeladen zu werden, gleichfalls daran Platz zu nehmen.

Der Oberſt ließ nur wenig über die angegebenen zehn Minuten auf ſich warten. Schon vernahm man ſeinen martialiſch ſchweren Schritt auf der Treppe; — der Apotheker Philipp Kriſteller riß die Thür ſeines Lieblingsgemaches auf.

„Schönen guten Morgen!“ rief der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta auf der Schwelle, und Wirthe und Gaſt faßten ſich raſch zum erſten Mal bei hellem Tageslicht ins Auge: am ſchärfſten ſah das Fräulein zu; etwas weniger ſcharf ſah ſich der braſilianiſche Kriegsmann ſeine Leute an; — der Apotheker „zum wilden Mann“ ſah gar nichts, ſein Gaſt und Freund ſchwamm ihm vor den Augen — wenigſtens die erſten Minuten durch.

„Recht alt geworden,“ meinte der Oberſt bei ſich, und er hatte Recht.

„Unter andern Verhältniſſen würde ich gar nichts gegen ihn haben,“ ſagte das Fräulein in der Tiefe der Seele, „ein anſtändiger, behäbiger Herr!“

Der Apotheker Philipp Kriſteller ſagte gar nichts; er ſchüttelte von Neuem dem alten wiedergefundenen Freunde — dem Wohlthäter und Gaſte die Hand und drückte ihn diesmal trotz alles Widerſtrebens auf den Ehrenplatz nieder. Erſt als der Oberſt ſaß, ſagte

Herr Philipp etwas, und zwar nicht bei ſich und in der Tiefe ſeiner Seele, ſondern er rief es fröhlich und laut:

„Auguſt, ich freue mich unendlich, — du biſt merkwürdig jung geblieben!“

„Bei allen Göttern zu Waſſer und zu Lande, ich hoffe das,“ lachte der Oberſt Dom Agoſtin, und es war eine Wahrheit: trotz ſeiner ſchneeweißen Haare und ſeiner wohlgezählten ſechzig Jahre war er ſehr jung geblieben; aber das jüngſte an ihm war doch ſeine Stimme.

Dieſe allein ſchon konnte als eine Merkwürdigkeit gelten. Mit einem behaglichen Widerhall erfüllte ſie das Haus, ging Einem voll und rund durch die Ohren ins Herz und paßte ſich gemüthlich, ja ſo zu ſagen, tröſtlich-fröhlich Allem und Jeglichem an, was die Stunde im Guten und im Böſen bringen mochte. Wer ſie von fern vernahm und vorzüglich in Verbindung mit dem herzlichen Lachen ihres Beſitzers, der ſagte ſich unbedingt:

„Da freut ſich ein braver Geſell ſeines Daſeins.“

Der Oberſt ſchüttelte nun noch einmal dem Fräulein die Hand und ſprach zum Apotheker:

„Ich habe euch heute Morgen das Recht gegeben, mich für einen Langſchläfer zu halten, aber ihr werdet wahrſcheinlich morgen früh ſchon eines Beſſeren belehrt werden. Gewöhnlich pflege ich drei Stunden vor Sonnenaufgang auf dem Marſche zu ſein. Man lernt das, auch ohne Anlagen dazu zu haben, unterm Aequator; und wenn ihr eines Morgens das Neſt ganz leer finden ſolltet, ſo braucht ihr euch auch nicht allzu ſehr zu wundern.“

„O, Freund,“ rief der Apotheker, „wir werden dich zu halten wiſſen; wir werden dich ſicherlich fürs Erſte nicht loslaſſen! Du biſt unſer! Du darfſt nicht gehen, wie du gekommen biſt — du würdeſt für lange Zeit alle unſere Freude, unſer Behagen mit dir wegführen!“

„Hm,“ ſagte der Oberſt, und dann frühſtückten ſie gemächlich und der alte Soldat mit beſonders ausgezeichnetem Appetit. Er zeigte auch beneidenswerth wohl conſervirte Zähne und wußte ſie trefflich zu gebrauchen.

Nach vollendetem Frühſtück lehnte er ſich behaglich ſeufzend zurück und ſetzte ſeine Pfeife in Brand. Dorette ging ihren Hausgeſchäften nach, und die beiden Herren waren allein. Sie plauderten jetzt — ſie konnten jetzt plaudern — der Ernſt in ihren gegenſeitigen Verknüpfungen war wenigſtens für den Moment überwunden; ſie hatten die nöthige Ruhe zum harmloſen Schwatzen gefunden, und ſie ſchwatzten mit einander — zwei gemüthliche ältliche Herren, deren einer etwas mehr von der Welt geſehen und ſich bedeutend beſſer erhalten hatte, als es dem anderen vergönnt geweſen war.

Der Braſilianer freute ſich über die deutſchen Stubenfliegen, welche ihm um die Naſe ſummten; es war ihm auch durchaus nicht zu verdenken; aber die Thatſache verdient, in einem eigenen Capitel behandelt zu werden.

Zwölftes Capitel.

„Ihr glücklichen Leute wißt es gar nicht, um wie Vieles Unſereiner euch zu beneiden hat," ſagte der Oberſt. „Da ſitzt ihr in eurer täglichen Behaglichkeit, und wenn ihr euch nicht dann und wann wirklich über die Fliege an der Wand zu ärgern hättet, ſo ginge es euch eigentlich zu gut. Nun guck Einer, wie niedlich ſich das Ding da auf der Zuckerdoſe die Naſe wiſcht und die Flügel putzt! Sollte man es nun für möglich halten, daß der Gutmüthigſte von euch hier zu Lande vor Wuth außer ſich geräth, wenn das ihm während des Mittagsſchlafes über die Stirn ſpaziert? So ein Bivouac am Rio Grande ohne Moskitonetz, das würde etwas für euch ſein, um euch Geduld in Anfechtungen zu lehren."

Der Apotheker lächelte und ſagte:

„Unſere Anfechtungen haben wir auch wohl ohne das, lieber Auguſt."

„Lieber Agoſtin! wenn ich dich bitten darf," rief der Gaſt. „Du haſt keine Ahnung davon, wie verhaßt mir dieſer frühere Auguſt iſt. Wenn Jemand ſeinen alten Adam ſo vollſtändig wie ich im Graben ablegt, dann hält er auch etwas auf ſeinen neuen Rock. Mein jetziger paßt mir wie angegoſſen, bemerke ich dir abermals; — Dom Agoſtin Agoniſta, Gendarmerie-Oberſt in kaiſerlich braſilianiſchen Dienſten — Alles in Ordnung, Patent wie Paß —“

„Ereifere dich doch nicht, Lieber,“ ſagte der alte Philipp begütigend.

„Ich ereifere mich nicht, ich ärgere mich nur!“ rief der Oberſt.

„Und zwar wie ein echter Deutſcher über die Fliege an der Wand, beſter Auguſtin,“ meinte der Apotheker „zum wilden Mann“, und dann gingen ſie zu etwas Anderm über, das heißt, der Oberſt fing an, ſich ſehr genau nach den Umſtänden und Lebensläufen der Herren, deren Bekanntſchaft er am geſtrigen Abend gemacht hatte, zu erkundigen. Dann erzählte er ſeinerſeits genauer, auf welche Weiſe er mit dem Doctor Hauff auf dem Wege zuſammengerathen ſei, und dadurch kam er darauf, wie ihn doch nicht allein der Zufall in dieſe Gegend geführt habe, ſondern wie er in der That mit der Abſicht gekommen ſei, ſich nach dem alten botaniſchen Wald- und Jugendgenoſſen, nach dem treuen Freunde vom Blutſtuhl umzuſchauen.

„Ich hatte keine Ahnung, wo du geblieben warſt, und ob du überhaupt noch am Leben ſeiſt, Filippo!“ rief der Braſilianer. „Aber ich hatte mir vorgenommen, dich todt oder lebendig zu finden, und es iſt mir gelungen. Eine Maronjagd war es durchaus nicht, Alter. Ich habe es wohl gelernt, Spuren von Wild und Menſch im Urwalde, wie zwiſchen den Ackerfeldern und in dem verworrenſten Straßennetz über und unter der Erde zum Zwecke zu verfolgen. Dich, oder deinen Namen, oder vielmehr einen Schnaps oder Liqueur deines Namens ſpürte ich in den Zeitungen aus; — dem ‚Kriſteller‘ ging ich nach, und da bin ich denn, und du wirſt es mir gewiß nicht verdenken, wenn ich im Laufe des Morgens das Getränk an der Quelle zu erproben wünſche. Es war keineswegs nothwendig, daß der Doctor mich auf den ‚Kriſteller‘ aufmerkſam machte.“

Der alte Philipp hatte ſich während dieſer Auseinanderſetzung fortwährend vergnüglichſt die Hände gerieben, jetzt ſprang er auf, klopfte den Freund auf die Schulter und rief:

„Alſo mein ‚Kriſteller‘ hat dich auf meine Spur gebracht! O, lieber Auguſt—in, ich glaube da wirklich eine wohlthätige Erfindung gemacht zu haben; ich werde ſogleich —“

„Nachher,“ ſprach der Oberſt Agoniſta. „Sieh, wie herrlich die Sonne ſcheint, wie blau der Himmel iſt! Philipp, jetzt zeigſt du mir vor allen Dingen dein Heimweſen im Einzelnen: Herd und Hof — ach, wie ſchade, daß du mir nicht auch Weib und Kinder und Enkel zeigen kannſt! — und Garten, die Officin, das Laboratorium, die Materialkammer, Küche und Keller, Stall und Viehſtand — Alles intereſſirt mich!“

Da der Hausherr jetzt wieder neben ſeinem Gaſte ſaß, ſo klopfte er ihn nur auf das Knie:

„O Auguſtin, wie freundlich iſt das von dir! Welch’ eine Freude machſt du mir da. Sollen wir gleich gehen?“

„Gewiß,“ ſprach der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, ſprang auf, drückte den Tabak in der Pfeife feſt und nahm den Arm des Freundes.

Beide Herren traten ihre Gänge an, durch Haus und Hof, durch Garten und Ställe, und es war zugleich eine Merkwürdigkeit und ein Vergnügen, anzuhören, wie verſtändig und ſachkundig der Kriegsmann über Alles zu reden wußte, und — wie genau er ſich jegliches Ding anſah.

Der entzückte Hausherr ſprach ihm mehrfach ſeine Verwunderung darob aus; aber Dom Agoſtin lachte und meinte:

„Treibe du dich einmal wie ich ein Menſchenalter da drüben um unter dem Volk und den Völkerſchaften, die Affen und ſonſtigen Beſtien eingeſchloſſen. Das heißt natürlich als ein von Haus und Anlage aus überlegender und praktiſcher Mann, und dann ſieh zu, ob du nicht gleichfalls die Ordnungen der alten Heimath dir im Gedächtniß wachrufen und täglich mit neuen Erfahrungen vermehren wirſt. Wenn mich mein Schickſal zu einem Abenteurer gemacht hat, Philipp, ſo bin ich doch ein ganz ſolider geworden. Daß ich mich demnächſt verheirathen werde, glaube ich euch bereits geſtern Abend mitgetheilt zu haben.“

„Wenn es wirklich dein Ernſt war, Auguſtin —“

„Mein bitterer Ernſt. Ihr ſchient es Alle für einen Scherz zu nehmen; ich habe das wohl gemerkt. Eigentlich hätte ich das übel aufnehmen ſollen und begreife jetzt auch nicht, weshalb ich nicht ſofort um weitere Aufklärung über euer Lächeln bat; — dieſer Doctor — Doctor Hanff ſchien mir ſogar die Schultern in die Höhe zu ziehen. Nun, ſchieben wir das Alles auf den trefflichen Punſch deiner Schweſter; — ich aber wiederhole es dir, ich bin bis über die Ohren verliebt und trage das Bild meiner Geliebten in einem Medaillon unter der Weſte auf dem Buſen. Du ſollſt das Porträt ſehen, und deine Schweſter ſoll's nachher auch ſehen, und dann will ich eure Meinung ruhig anhören. Es iſt ein Prachtweib und nicht ohne Vermögen; Sennora Julia Fuentalacunas, — nicht wahr, ein recht wohlklingender Name? Sie kam jung als Julchen Brandes von Stettin nach Rio und heirathete den Sennor Fuentalacunas vom Zollamte. Weißt du, lieber Freund, der Rock des Kaiſers iſt zwar eine recht kleidſame und honorable Tracht; aber wenn man ſo die erſte Jugend hinter ſich hat, fängt man an, auf die Ehre zu pfeifen und das Behagen dem Herrendienſte vorzuziehen. Ich werde eine Hacienda kaufen und hoffe als ein begüterter Familienvater meine Tage in Ruhe im Kreiſe der Meinigen zu beſchließen. Ihr — du und Fräulein Dorette — gehört natürlich zu der Familie, und wir werden ein vortreffliches Leben mit einander führen."

„Wie?" — — fragte der Apotheker „zum wilden Mann", Herr Philipp Kriſteller, und ſah ſeinen Gaſt mit den größeſten Augen an.

„Wie ich es ſage," ſprach der Kaiſerlich braſilianiſche Gendarmerie-Oberſt, den erſtaunten Blick ſeines alten Freundes nicht im mindeſten beachtend, ſondern, mitten im Hofraume ſtehend, rings umher an den umgebenden Gebäuden emporſchauend. Es ſchien ihm wiederum in der That bitterer Ernſt um das zu ſein, was er ſagte.

„Ich hoffe, deine Schweſter ohne Mühe zu überreden," fügte er wie beiläufig an.

Der Apotheker lachte, der Oberſt aber lachte ganz und gar nicht mit, ſondern umging die zwei Milchkühe im Stalle mit kritiſchem Blicke, klopfte ſie auf die Weichen und bemerkte:

„Vor einigen Jahren war ich in Fray Bentos und ſah mir das dortige Fleiſchextract-Inſtitut an. Großartig! — ſie treiben euch vor den Augen einen Ochſen in die Retorte und liefern ihn euch nach zehn Minuten in eine Büchſe concentrirt, die ihr in die Hoſentaſche ſteckt — wäre das Weltmeer nicht da, dem ihr euer Erſtaunen zurufen könnt, ihr wüßtet nirgends damit hin, Philipp. Und vor vierzehn Tagen war ich bei Liebig in München — annähernd derſelbe Geruch und Duft wie bei dir, nur noch ein bischen metalliſcher; — Kriſteller, da können wir einander gleichfalls gebrauchen — ich liefere dir das Vieh, und du lieferſt mir den Extract; — Philipp, ich gebe dir mein Ehrenwort darauf, in drei Jahren machen wir den Herren zu Fray Bentos eine Concurrenz, die ſie zu Thränen rühren ſoll."

„O Auguſtin, welch einen prächtigen Humor haſt du aus deinem neuen Vaterlande mit herübergebracht!" rief der Apotheker; „aber —"

„Humor?" fragte der Oberſt ſehr ernſthaft und ſetzte faſt ſchreiend hinzu: „Zahlen! Zahlen! Die eingehendſten, unumſtößlichſten Berechnungen: Hier! — da!"

Er hatte bereits ſeine Brieftaſche hervorgezogen und las im Fluge dem Freunde einige in der That ſehr eingehend auf die Fleiſchextract-Fabrikation Bezug habende Zahlenreihen her. Herr Philipp Kriſteller rieb ſich in immer größerer Erſtarrung die Stirn:

„Die Schweſter — die Schweſter ſollte das hören," murmelte er, und jetzt lächelte auch der Gendarmerie-Oberſt endlich wieder einmal und meinte:

„Ich werde natürlich ſchon beim Mittagseſſen deine gute Schweſter mit unſeren Plänen bekannt machen und ſie für dieſelben zu gewinnen ſuchen. Ich bin überzeugt, ſie wird ſich nicht ſo ſteif-verwundert wie du hinſtellen und nur meinen Humor loben."

„O du großer Gott!" ſeufzte Herr Philipp.

Die Ziege, welche neben den zwei Kühen im Stall unter der beſonderen Obhut Fräulein Dorette Kriſteller's ein wohlbehagliches Daſein lebte, überging der Oberſt ohne weitere Bemerkung; dagegen ſprach er im Hühnerhofe kopfſchüttelnd:

„Dieſes Vieh hier erinnert mich ſtets merkwürdig lebhaft an meine ſelige Mutter."

Er hatte die Brieftafel in der Hand behalten und machte von Zeit zu Zeit einige Notizen. Faſt zwei

Stunden brachten die beiden Herren auf ihrer Inſpectionsreiſe zu, und als ſie ins Haus zurückkehrten, fanden ſie den Landphyſikus in der Officin auf ſie wartend und ein Gläschen vom berühmten Kriſteller'ſchen Magenliqueur vor ihm auf dem Tiſche.

Mit gewohnter Jovialität begrüßte der Doctor die eintretenden beiden Herren. Man ſchüttelte ſich bieder die Hände im Kreiſe und erkundigte ſich gegenſeitig auf das Herzlichſte nach der Nachtruhe und dem ſonſtigen Befinden.

„Was für einen Wochentag ſchreiben wir denn heute eigentlich?“ fragte der Oberſt, ſeine Brieftaſche immer noch in der Hand tragend.

„Das wird Ihnen der Barbier, welcher da eben hinrennt, am beſten ſagen können,“ lachte der Doctor Hanff, „der Pflug geht den Bauern über die Wochenſtoppeln; es iſt Sonnabend —“

„Und morgen beſuche ich zum erſten Male ſeit einem Menſchenalter den deutſchen Gottesdienſt wieder!“ rief der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta entzückt. „Uebermorgen reiſe ich ab.“

„Auguſt! — Auguſtin!“ rief erſchrocken Herr Philipp Kriſteller.

„Herr Oberſt?“ ſprach erſtaunt Fräulein Dorette Kriſteller.

Aber der Landphyſikus, ſein Glas energiſch zurückſchiebend, rief:

„Unter allen Umſtänden unmöglich, Colonel; der Förſter Ulebeule begegnete mir, er iſt mit einer Einladung zum Mittagseſſen auf den Montag unterwegs; für den Dienstag erbitte ich mir die Ehre; am Mittwoch kommt die Reihe an den Paſtor; am Donnerstag — doch da wollen wir den übrigen Herren nicht vorgreifen; jedenfalls laſſen wir Sie unter keinen Umſtänden ſo raſch fort, Oberſt. Wer einen ſeltenen Vogel wie Sie in den Händen hat, der hält ihn, ſo lange es möglich, feſt. Geben Sie mir noch einen ‚Kriſteller‘, lieber Kriſteller, und nehmen Sie auch einen, liebſter Oberſt, Sie ſcheinen noch gar keine rechte Ahnung davon zu haben, welche guten und angenehmen Dinge die hieſige Planetenſtelle producirt.“

Dreizehntes Capitel.

Der Förſter, welcher in dieſem Augenblick in die Thür trat, vernahm, was beſprochen wurde, und redete ſofort mit den Uebrigen heftig und dringend auf den alten, tapferen, ſüdamerikaniſchen Krieger ein. Dieſer aber wehrte ſich ſtumm nur durch Geſten, zu gleicher Zeit das ihm credenzte Spitzglas mit dem Kriſteller'ſchen Magenbitter gegen das Licht haltend und durchäugelnd.

Jetzt ſetzte er den Becher an die Lippen — ſchlürfte — hielt ein — probirte noch einmal mit tieferer Andacht — goß den Reſt mit einer gewiſſen wilden Inbrunſt die Kehle hinunter — reichte ſofort das Glas zu neuer Füllung aus der dickbäuchigen grünen Flaſche hin und rief:

„Bei meiner Seele, das iſt ja wirklich endlich — endlich einmal ein Getränk!“

„Nicht wahr?“ fragten der Förſter und der Doctor ernſthaft, während der Apotheker „zum wilden Mann“ verſchämt-glücklich der Schweſter über die Schultern lächelte.

„Bei den Göttern, das iſt ein Getränk, Philipp! Und du biſt wahrhaftig davon der Erfinder? Und du haſt das Recept dazu unter Schloß und Riegel? —

Und du ſitzeſt hier noch immer in dieſem verlorenen Winkel und drehſt dem Doctor da ſeine Pillen und rührſt ihm ſeine Mixturen zuſammen? — Fräulein Kriſteller, ich erbitte mir ſogleich nach Tiſch ein Privatgeſpräch! Meine Herren, dies ändert die Sachlage vielleicht; lieber Forſtmeiſter, im Laufe des Nachmittags werde ich mir erlauben, Ihnen Nachricht zu geben, ob ich Ihre Einladung annehmen kann oder nicht.“

„Bravo!“ riefen der Landphyſikus und der Förſter; der Apotheker ſagte:

„Du bleibſt alſo ohne Bedingung, Lieber; und es war auch durchaus nicht nothwendig, uns einen ſolchen Schrecken in die Glieder zu jagen. Es war nicht freundſchaftlich und brüderlich, Auguſtin.“

„Ich bitte noch um einen ‚Kriſteller‘,“ erwiderte der Oberſt. „Philipp, auf dein Wohl! Ich verſichere dich, ich habe dich lieb gehabt; aber jetzt tritt der Reſpect zur Liebe; — meine Herren, Sie haben dieſe dreißig Jahre durch einen großen Mann in Ihrer Mitte gehabt, ohne es zu wiſſen. Philipp, dein Schnaps iſt wunderbar, was aber meine Abreiſe betrifft, ſo iſt Unſereiner ſtets mit Gewehr über auf dem Marſche, und man muß eben ein Weib nehmen und ein bürgerlich Geſchäft treiben, um das Stillſitzen zu erlernen. Bei den hohen Göttern, dieſes hier iſt vielleicht noch rentabler als Fray Bentos. Kriſteller, wir werden drüben den feurigen ſiebenten Himmel durch deinen Deſtillirkolben auf die Erde herunterholen. Fräulein Dorette, wir werden die Sonne und den Blitz auf Flaſchen ziehen und unſere Preiſe darnach ſtellen. Kriſteller und Agoniſta — Sao Paradiſo, — Provinz Minas Geraes, Kaiſerreich Braſilien! Mit dieſem Getränk unter dem Arm kommen wir durch bei allen Nationen rund um den Erdball. Wir kommen durch, Sennora, und wie geſagt, nach Tiſch erbitte ich mir ein behagliches Plauderviertelſtündchen im Hinterſtübchen, Sennora Dorothea."

Sie lachten Alle, nur das Fräulein nicht. Was das Lachen des erfindungsreichen Hausherrn anbetraf, ſo machte das einen unbedingt rathloſen und hülfloſen Eindruck. Ein Menſch aber, der ein Leben hinter ſich hatte, wie der Oberſt Agoniſta, durfte in der That die Erde mit anderen Augen ſehen und mit anderen Händen greifen als die Hausgenoſſenſchaft und die Hausfreunde der Apotheke „zum wilden Mann", und konnte auch, ohne dafür zur Rechenſchaft gezogen zu werden, von den Anderen ganz naiv verlangen, daß man ſich auf ſeinen Standpunkt ſtelle. Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta konnte wirklich ſeinen feſten unerſchütterlichen Entſchluß darlegen, noch einmal, und zwar nach einem Menſchenalter, das Glück und Schickſal ſeines Freundes Philipp Kriſteller auf die andere Seite zu drehen, und zwar ohne auf irgend welche Einwürfe und Gegenvorſtellungen zu hören.

Da ſich jetzt die Hausflur mit allerlei Kunden füllte, ſo begleitete der tapfere alte Soldat allein den Förſter und den Doctor auf ihrem Wege ins Dorf zurück. Er ging zwiſchen ihnen, Jeden unterm Arme haltend, und wer den Dreien begegnete, ſtehen blieb und ihnen nach ſah, der mußte es ſich geſtehen, daß Jeder von den Dreien in ſeiner Art „gut" war. Dazu aber hielt ſich das Geſpräch der Herren am alten Philipp und ſeinem „Kriſteller", und ſelbſt auf dieſem kurzen Wege erhielt der braſilianiſche Gendarmen-Oberſt noch einige recht nützliche Notizen über die Apotheke „zum wilden Mann" und kam, heiter pfeifend und die reine, friſche Herbſtluft wohlig einſchlürfend, zurück — gerade zum Mittagseſſen.

Man ſpeiſte; man hielt Sieſta, — der Oberſt die ſeinige diesmal in ſeinem Ehrenſeſſel im bilderbunten Hinterſtübchen.

Punkt drei Uhr trat er erfriſcht wiederum in die Officin, um noch einen „Kriſteller“ zu nehmen. Dann wußte er den Weg in die Küche ſchon ganz genau und brauchte keinen Führer auf demſelben.

„Fräulein Dorette,“ ſagte er, „jetzt wäre der günſtige Augenblick vorhanden. Soeben habe ich den guten Philipp auf ſeine Materialkammer geleitet, und wir Beide, liebes Fräulein, haben hier unten das Reich allein. Kinder, Kinder, ich freue mich kindlich, ſo familienfreundlich mit euch zuſammen zu ſein! Und wir bleiben eine Familie — nicht wahr, wir bleiben eine Familie? — Es iſt zu prächtig! Da draußen der deutſche Herbſthimmel, hier innen die deutſche Ofenwärme und — das liebe Braſilien wie das Land der Verheißung in der Ferne! Sennora, ich erlaube mir, Ihnen meinen Arm anzubieten.“

Er führte richtig die alte, ängſtlich über die Schulter zurückblickende Dame in ihre eigene Stube, des Hauſes Ehrengemach, und verblieb mit ihr eine gute halbe Stunde drinnen und zwar in dringlichſten Verhandlungen; während der Bruder, um ſeiner Erregungen wenigſtens etwas Meiſter zu bleiben, in ſeiner Materialkammer ſämmtliche Kräuterſäcke auf- und abthürmte und ſämmtliche Schubladen aufzog und zuſchob.

Eine halbe Stunde kann ſelbſt dem phlegmatiſchſten Menſchen unter Umſtänden ſehr lang erſcheinen; das iſt eine bekannte Wahrheit, muß hier jedoch deſſenungeachtet wiederholt werden. Dem Apotheker „zum wilden Mann“ erſchien der kurze Zeitraum ſehr lang, Fräulein Dorette hingegen ging er ungemein raſch vorüber.

Schon öffnete der Oberſt ihr höflichſt die Thür ihrer Putzſtube und — ließ ſie heraus. Er blieb drin! — Sie hielt ſich am Thürpfoſten wie von einem Schwindel befallen; — ſie hatte dem braven Kriegsmann einen Knix machen wollen, allein es war ihr nicht möglich geweſen. Während ſie aber draußen an der Wand lehnte und wie aus plötzlich erblindeten Augen um ſich zu ſehen ſtrebte, war der Oberſt drinnen leiſe pfeifend zum Fenſter gegangen und hatte es geöffnet und ſich drein gelegt.

Da lag er, ſchwer auf den Ellenbogen, ſtieß einen ſchweren Seufzer aus und blickte die Landſtraße entlang, zur Rechten und zur Linken hin.

Das Fräulein draußen legte jetzt beide Hände an die Schläfen und ſtieß gleichfalls einen Seufzer aus und ſtöhnte dazu:

„Großer Gott, ganz wie ich es mir gedacht hatte! o du lieber Gott, mein armer, armer Bruder!"

Von ſeinem Fenſter aus rief der Oberſt einen vorbeilaufenden Dorfknaben an:

„Heda, miin Jung', kennſt du den Herrn Förſter Ulebeule und weißt du, wo er wohnt?"

„Na?!" fragte der Bengel an der Hauswand empor, entrüſtet ob der Naivetät der Frage.

„Gut, mein Sohn. Ich warte hier mit fünf Groſchen in der Hand auf dich. Lauf' einmal zum Herrn Förſter und beſtell' einen ſchönen Gruß von dem fremden Herrn in der Apotheke und es würde dem Herrn Apotheker und dem fremden Herrn ein Vergnügen ſein, am Montag bei dem Herrn Förſter zu eſſen."

Der Knabe vom Gebirge rannte und ſah im Rennen verſchiedene Male zurück, ob der weißköpfige Herr mit dem braunen Geſichte im Fenſter auch wirklich Wort halte und mit dem gebotenen Honorar präſent bleibe. Drunten im Hinterſtübchen, im Ehrenſeſſel des braſilianiſchen Oberſten, ſaß Fräulein Dorette Kriſteller, ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch und das Geſicht auf die Hände und ächzte leiſe:

„Mein Bruder, mein armer Bruder!“

Vierzehntes Capitel.

Am anderen Tage war Sonntag, ein deutſcher Dorf-Sonntag. Die Glocke läutete zur Kirche, und der Paſtor Schönlank hatte ſeine Predigt fertig und bereit. Mit dem Geſangbuch ſeines Freundes Philipp unter dem Arme und würdig die Schweſter des Freundes führend, ging auch der braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoſtina in die Kirche und zwar in Uniform. Er hatte ſeinen Mantelſack und kleinen Reiſekoffer vollſtändig ausgepackt und ſein Aeußeres feſttäglich geſchmückt. Er trug ſeine ſämmtlichen Orden und ſah nicht nur martialiſch, ſondern wirklich prächtig und vornehm aus und ſtörte die Andacht des Dorfes durch ſeine Erſcheinung vollſtändig. Er ſang auch mit. Der Paſtor in der Sacriſtei vernahm ihn über die Orgel, den Cantor und die Gemeinde weg; — ein ſo ſonorer Baß hatte lange nicht die Wölbung des kleinen Gotteshauſes erſchüttert. Nach der Kirche hatte der fremdländiſche Krieger, wiederum Fräulein Dorette Kriſteller am Arme führend, ſo zu ſagen die Parade der ganzen Gemeinde abzunehmen. Sie bildete Spalier auf ſeinem Wege, und gutmüthig lächelnd und fort und fort an die Mütze faſſend, ſchritt

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin

der Oberſt zwiſchen der Hecke anſtaunender Bauerngeſichter durch.

Das Dorf ſprach heute nur von ihm; Fräulein Dorothea kam aber ſehr unwohl aus der Kirche nach Hauſe und fühlte ſich gezwungen, ſich zu Bette zu legen und den Reſt des Tages darin zu bleiben.

Am folgenden Tage ging der Oberſt mit ſeinem Freunde Philipp zum Förſter Ulebeule auf einen Wildſchweinskopf. Fräulein Dorette ſetzte ſich vor die Rechenbücher des Hauſes. Die Herren in der Förſterei waren ſehr heiter bei Tiſche; der Oberſt erzählte wieder von der Herrlichkeit ſeiner neuen Heimath und brachte die Leute aus dem ſtillen Erdenwinkel faſt außer ſich durch ſeine Beredſamkeit und die Farbenpracht ſeiner Schilderungen. Dießmal forderte er den Doctor auf, mit hinüberzugehen und ein Millionär und Kaiſerlicher geheimer Hofmedicus zu werden, und ſchon bei der vierten Flaſche hatte der Landphyſikus es dem Oberſt feſt verſprochen und durch Handſchlag ſein Wort beſiegelt.

„Mit Ihnen, lieber Paſtor, wiſſen wir weniger da drüben anzufangen,“ rief Dom Agoſtin, „aber wir holen Sie vielleicht doch noch nach, wenn wir uns unſere eigenen Hauskapellen errichtet haben.“

Da hatte der geiſtliche Herr gelächelt, aber etwas kläglich geſagt:

„Wir ſind doch wohl zu einer ſolchen Emigration ein wenig zu alt, Herr Oberſt. Auch würden Sie vorher vor allen Dingen mit meiner guten Frau reden müſſen, theurer Herr.“

„Weßhalb ſollte ich das nicht, wenn ſonſt die Bedingungen vorhanden ſind?“ fragte der Braſilianer.

Sie waren ungemein vergnügt bei dem Förſter Ulebeule, und erſt bei weit vorgeſchrittener Dämmerung kamen Philipp und Auguſt Arm in Arm und Schulter an Schulter, angeregt und höchſt lebhaft heim zur Apotheke.

„Von dem ‚Kriſteller‘ erbitte ich mir ein Flacon auf den Nachttiſch, lieber alter Junge,“ ſprach der Oberſt. „Er entzückt mich immer von Neuem, auch nach dem Diner. Pereat Fray Bentos, — dies hier nenne ich in Wahrheit eine concentrirte Bouillon! Der Teufel hole alles Rindvieh in den Pampas; — da wir dieſen Feuertrank hier am Orte ſchon ſo kochen, wie wird er erſt da drüben im Feuerlande ausfallen, Fi—lip—po!“

„De—li—cat!“ erwiderte Herr Philipp Kriſteller, worauf die beiden Freunde einander dreimal recht herzhaft abküßten.

Sie ſaßen übrigens an dieſem Abend allein im Hinterſtübchen, der Oberſt und der Apotheker „zum wilden Mann“. Fräulein Dorette ließ ſich durch das Hausmädchen entſchuldigen und herunterſagen: ſie habe arges Kopfweh.

Die beiden Herren ließen ſofort hinaufſagen: das thue ihnen ſehr leid und ſie wünſchten von Herzen eine baldige Beſſerung; — nachher ſaßen ſie noch bis gegen Mitternacht in der Bildergalerie zuſammen und redeten, eingehüllt in Tabaksdampf, von ihrer Jugendzeit.

Als die Uhr Zwölf ſchlug, ſtand der Oberſt auf und ſagte herzlich:

„Du weißt doch nicht ganz, wie gut es mir hier zu Muthe iſt, Philipp. Wir wollen uns aber auch von nun an nicht wieder von einander trennen, Alter! Wir wollen von jetzt an ein Schickſal und ein Glück haben, nicht wahr? Nicht wahr, nicht wahr, es bleibt dabei, Philipp?“

„Es bleibt dabei,“ ſtammelte Herr Philipp Kriſteller, und dann ging der Oberſt zu Bett. Er kannte jetzt den Weg zu ſeinem Schlafgemache bereits und brauchte kein Geleit mehr. Das „Flacon“ mit dem „Kriſteller“ nahm er unter dem Arme mit wie am Sonntag das Geſangbuch ſeines Freundes. Aber vorher hatte er noch den Freund in den Ehrenſeſſel niedergedrückt, und in dem Ehrenſeſſel ſaß Herr Philipp noch eine Weile in der ſtillen Nacht und ſuchte zu überlegen, ehe auch er zur Ruhe ging.

Die Nacht war ſtill, das Haus war ſtill. Eben ſchlug es ein Uhr, als oben eine Thür knarrte und ein langſamer leiſer Schritt die Treppe herabkam. Aus dem Ueberlegenwollen des Hausherrn im Ehrenſtuhl des Oberſten war ein ziemlich feſter Schlummer geworden. Aus dieſem Schlummer wiederum auffahrend, horchte Herr Philipp: da war der geſpenſtiſche Schritt an der Pforte des Hinterſtübchens:

„Wer iſt da?“ rief der Apotheker aufſtehend und mit beiden Händen ſchwerfällig ſich auf die Lehnen des Armſeſſels ſtützend.

„Ich bin es, Bruder,“ ſagte Fräulein Dorette Kriſteller, im langen weißen Nachtrock wie eine moraliſche Lady Macbeth hereinſchwankend. „Ich bin es, Philipp; ich habe keine Ruhe mehr im Bette, keine Ruhe im ganzen Hauſe. Ich glaubte, hier noch einen warmen Ofen zu finden; aber nun iſt es mir lieb, daß auch du noch wach biſt, lieber Bruder; — o Bruder, Bruder Philipp, es iſt wirklich und wahrhaftig ſein Ernſt!“

„Sein Ernſt? Weſſen Ernſt?“

„Sein bitterer Ernſt! O, ich habe es mir gleich ſo gedacht, als er dich zuerſt ſo gemüthlich auf die Schulter klopfte und ihr Alle über ſeine wilden Pläne lachtet. Er meint es ja vielleicht auch gut mit uns; aber elend macht er uns doch. Philipp, er braucht Geld! er braucht ſein Geld, und er iſt gekommen, es zu holen!“

Der Apotheker „zum wilden Mann“ ſah das troſtloſe alte Jüngferchen plötzlich mit den glänzendſten, verſtändnißinnigſten Augen an.

„Er braucht ſein Geld, und er iſt gekommen, es zu holen? Aber Dorette, das wäre ja wundervoll!“

„Wundervoll?! —“

Herr Philipp Kriſteller knöpfte mit zitternder Hand, der kühlen Nacht zum Trotze, vor innerſter Aufregung die Weſte auf:

„Dorette, wenn du Recht hätteſt! — herrlich, herrlich wäre es! Aber — wenn das ſo wäre, ſo würde er es mir doch wohl zuerſt geſagt haben?!“

„Hat er das denn nicht? und zwar auf jede nur mögliche Weiſe — fein und grob!“

Der Apotheker antwortete nichts hierauf. Er ging raſch in dem engen Raume ſeiner Bildergalerie auf und ab und rieb ſich nach ſeiner Art die Hände und murmelte vor ſich hin:

„Der Gute — der Wackere — mein Gott, welch eine glückſelige Nacht! — Und ich habe ihn ganz und gar nicht verſtanden! O dieſe Weiber, dieſe klugen Weiber! Dorette, wenn du Recht hätteſt!“

„Ich habe Recht!“ ächzte jetzt das alte Fräulein faſt böſe. „So ſetze dich doch und nimm Vernunft an. Was ſoll denn aus uns werden, Bruder? Du biſt dieſe dreißig Jahre lang deinen Liebhabereien und dem Geſchäfte nachgegangen; aber ich habe die Bücher geführt und weiß, wie wir ſtehen. O, es reicht noch; aber es reicht auch nur gerade hin, — und, Philipp, ich bin feſt überzeugt, er holt nicht nur das Capital, ſondern er kann auch die Zinſen gebrauchen, die Zinſen ſeit dreißig Jahren!“

„Das vergebe ich ihm ſo leicht nicht, daß er nicht ſofort ſeinen Wunſch mir klar und deutlich ausgeſprochen hat,“ murmelte Herr Philipp, der durchaus nicht im

Stande war, ſich zu ſetzen, ſondern der fort und fort auf und ab lief und das Wort der Schweſter ganz und gar überhörte. „O Auguſt, Auguſt, alſo endlich iſt auch für mich die Stunde da, dir auf deinem Wege zum Glücke behülflich ſein zu können!“

Von der ganzen Fülle dieſer Vorſtellung überwältigt, ſtand er jetzt ſtill, und was er ſeit nicht zu berechnender Zeit nicht gethan hatte, das that er jetzt: er gab der Schweſter einen Kuß — einen langen, herzlichen Kuß, und dann — nahm er ſein Licht und ging ſeinerſeits in ſeine Kammer. Er hatte das Bedürfniß, allein zu ſein und ſich in der Stille und Dunkelheit der Nacht den frohen nahen Morgen und ſeine erſte Begrüßung mit dem Freunde, dem Oberſten Dom Agoſtin Agoniſta, auszumalen.

Fräulein Dorette ſtand im Scheine ihres Nachtlichtes mit ſchlaff niederhängenden Armen und vor dem Leibe gefalteten Händen, blickte hinter ihm her und ſtöhnte:

„Alſo da ſind wir denn! — o dieſe Mannsleute! Was ſoll aus uns werden, lieber Herrgott, was ſoll aus uns werden? — Zu den Pottekudern, ſeinen neuen Landsleuten, gehe ich für mein Theil nicht mit! Er wäre freilich im Stande, uns in aller Güte und Zureden mit Haus und Hof mit ſich zu ſchleppen und uns mitten in der Urwildniß hinzuſetzen und eine Schnapsfabrik auf meines armen Bruders Namen und Liqueur zu gründen. Aber er ſoll mir kommen, der Kehlabſchneider, der Scharfrichter, der Menſchenſchinder, der Henkersknecht. Für alle Freibillets in der Welt geh' ich mit ihm nicht nach ſeinem Amerika; am Spieße brät er uns doch, wenn er uns drüben hat, und wenn er auch noch ſo ſchlau hier am Orte den Gemüthlichen, den Vergnügten und den biederen treuherzigen Krieger ſpielt.“

Der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta wurde durch das, was im unteren Theile des Hauſes „zum wilden Manne“ vorging, nicht in ſeinem Schlummer geſtört. Er ſchlief abermals weit in den hellen Sonnenſchein des Dienstags hinein, und die Flaſche mit dem „Kriſteller“- ſtand auf ſeinem Nachttiſche; und auch das Spitzglas, das dazu gehörte, hatte der alte Soldat handgerecht zugerückt. Aber auf dem Stuhle am Bette ſaß um halb neun Uhr, ſeit einer Viertelſtunde zärtlich lauſchend, Herr Philipp Kriſteller, das Erwachen des Gaſtes, Freundes und Wohlthäters erwartend.

„Sobald der Gute erwacht, wollen wir überlegen, in welcher Weiſe es am angenehmſten und vortheilhafteſten für ihn einzurichten iſt,“ hatte der Apotheker, auf den Zehen in die Kammer ſchleichend, geflüſtert, und er hatte eine gute Stunde zu warten, ehe der Braſilier die Augen öffnete, ſich entſetzlich reckte, gewaltig gähnte und dann, ſich überraſcht aufrichtend, rief:

„Diablo! biſt du denn das, Filippo? Ei, ſchönſten guten Morgen! aber dieſes iſt einmal freundlich von dir!“

„Guten Morgen, Auguſt. Du verzeihſt mir wohl, daß ich dich diesmal wieder Auguſt nennen darf; denn ich ſitze hier und warte auf dein Erwachen, um dich recht tüchtig abzukanzeln.“

„Abzukanzeln? weshalb? wieſo? warum? wofür?“

„Weil du meiner guten Schweſter mehr Zutrauen bewieſen haſt als mir, Auguſt.“

„Ah — — — ſo!“ ſprach der braſilianiſche Gendarmerie-Oberſt ungemein gedehnt und legte ſich wieder hin — nämlich mit dem Hinterkopfe in ſeine Kopfkiſſen. Nach einer Pauſe erſt fügte er etwas gedrückt hinzu:

„Und nicht wahr, du giebſt mir Recht? Dein Entſchluß iſt gefaßt; — wir gehen zuſammen über das Weltmeer, um goldene Berge für uns und unſere Nachkommen aufzuſchütten?!“

Herr Philipp ſchüttelte melancholiſch den Kopf.

„Meine Schweſter Dorothea und ich doch wohl nicht, aber — mit dir iſt es freilich etwas Anderes. Nein, mein theurer Auguſt, du wirſt wieder allein gehen müſſen."

„Aber das macht mir wirklich einen Strich durch alle meine Berechnungen," brummte der Kriegsmann verdrießlich.

„Du nimmſt unſere beſten Wünſche mit hinüber; wir werden in Gedanken ſtets bei dir ſein."

„Danke!" ſagte der Oberſt womöglich noch verſtimmter.

„Ich habe den Tiſch vor deinem Stuhle bereits zurecht gerückt, mein guter Auguſt. Meine Hausbücher liegen zu deiner Einſicht bereit; du wirſt mit meiner Schweſter zufrieden ſein, denn ſie hat die Bilanz gezogen. Ich hoffe, du wirſt finden, daß wir — meine Schweſter und ich — unſer — mein — dein Vermögen nach beſtem Wiſſen verwaltet haben."

„Ich komme im Augenblick hinunter, lieber Alter!" rief der Oberſt, allen Mißmuth ſofort abſchüttelnd und mit hellem Lächeln das rechte Bein blitzartig unter dem Deckbette vorſchnellend und mit dem Fuße nach des Apothekers Reſerve-Ehren-Pantoffeln auf dem Boden angelnd. „Im Moment — in zehn Minuten bin ich drunten bei dir. Philipp, du biſt ein Prachtmenſch! und du wirſt ſehen, daß ich die Welt kenne und auch für dich das Nutzbringendſte zu ergreifen verſtehe."

„Wir warten mit dem Kaffee auf dich, lieber Auguſt!"

„Mein ſchönſtes Compliment im Voraus an deine Schweſter! Im Augenblick bin ich bei euch. Nicht wahr, Philipp, dein Recept für den ‚Kriſteller' giebſt du mir mit hinüber, — nicht wahr, Alter?"

Der Erfinder des „Kriſteller" verſprach's, und nach einer Viertelſtunde ſaß der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta richtig bei dem Geſchwiſterpaar im Hinterſtübchen und zwar, ohne alles vorherige Sträuben, im Ehrenſeſſel und vor den Haus- und Rechnungsbüchern der Apotheke „zum wilden Mann“; — Fräulein Dorette Kriſteller hatte ihn dazu von Zeit zu Zeit zu fragen, ob ihm noch eine Taſſe Kaffee gefällig ſei.

Fünfzehntes Capitel.

Einen Mann wie den Oberſt ſtelle man einmal unter den Scheffel, wenn er in einer Gegend gleich der von uns geſchilderten ankommt, d. h. aus den Wolken fällt. Auf Meilen in der Runde gingen bald die fabelhafteſten Gerüchte über ihn um. Ein wieder wie vor dreißig Jahren mit ein wenig Bangen gemiſchter Reſpect begleitete ihn in jeglichem Blicke, der ihm nachgeſendet wurde, klang in jedem höflichen Wort, das man an ihn richtete; nur that er Niemanden mehr leid dazu. Der bald ſo bekannte Fremdling entſprach in jeder Beziehung den Vorſtellungen, die ſich die Landſchaft von einem „Wunderthier“ machte, und die Jovialität in ſeinem Weſen und Auftreten nahm der vertraulichen Scheu, die er den Leuten einflößte, nichts von ihrer Wirkſamkeit. Er aber fühlte ſich wohl unter dem Volke der Gegend, genoß die Gemüthsbewegungen, die er unter ihm hervorbrachte und — aß ſich harmlos herum.

Nämlich es hatte ſich herausgeſtellt, daß für die erſten Wochen an ein Verlaſſen der Gegend, an eine Abreiſe aus der Apotheke „zum wilden Mann“ noch nicht zu denken ſei.

Der Oberſt blieb, und ſie luden ihn alle zu Tiſch.

Nach den Honoratioren des Dorfes kamen die Gutsbeſitzer und reichen Domänenpächter der Umgegend an die Reihe; der Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta fühlte ſich immer behaglicher in ſeinem behaglichen Quartier in der Apotheke „zum wilden Mann“.

Wenn er aber viel abweſend von der Apotheke war, ſo blieb der alte Philipp Kriſteller deſto ſedater in ſeinen vier Pfählen, ſchrieb viel, bekam viel Briefe von Banquiers und ſonſtigen Handelsleuten und trieb ſelber allerlei Handel. Er fing an, in Ländereien zu ſpeculiren und zwar in ſeinen eigenen.

Und während der Oberſt nicht das Geringſte von ſeiner ſtattlichen Rundung einbüßte, wurde Fräulein Dorette Kriſteller, die doch wenig einzubüßen hatte, von Tag zu Tage magerer, und auch der Apotheker fiel ab, ſoviel das noch möglich war. Das Geſchwiſterpaar wurde immer gelber und gelber; was den Dom Agoſtin anbetraf, ſo fingen die Leute an, ihm zu ſagen:

„Herr Oberſt, die Luft hier ſcheint Ihnen gottlob recht gut zu bekommen.“

Sie bekam ihm wirklich, die Luft der Gegend, und das Gerücht von dem, was er vor einunddreißig Jahren an dem Beſitzer der Apotheke „zum wilden Mann“ gethan hatte, ſchwebte auch in der Luft über ihm und um ſein weißes, munteres Haupt und verklärte ihn roſig. Die Frauen nannten ihn einen prächtigen alten Herrn, und die Männer nannten ihn einen Prachtkerl und fügten hinzu: „Unter Umſtänden fänden wir auch mit Vergnügen einen ähnlichen Burſchen im Buſch und Walde und ſuchten ſeine intimſte Bekanntſchaft zu machen. Selbſt auf die Botanik könnte man in einem ſolchen Falle ſich mit Pläſir legen.“

Auch der Oberſt bekam im Verlaufe der nächſten Woche Briefe. Es langte ein Packet von Rio Janeiro an, eine Menge Documente enthaltend. Dieſes Packet ſendete Senner Joaquimo Pamparente, ſein Rechtsbeiſtand, und Dom Agoniſta fand ſich bewogen, den Inhalt eingehend mit ſeinem Freunde Philipp Kriſteller zu beſprechen. Er, der Oberſt, ſchrieb an Sennora Julia Fuentalacunas einen zärtlichen Brief, der aber doch zugleich auch ein Geſchäftsbrief war; — leider reichte die Zeit zu einer Antwort der Dame nun nicht mehr.

„Thut nichts," ſprach der zärtliche Krieger, „es wird ſich jetzt Alles aufs Beſte und Angenehmſte arrangiren, wenn ich erſt ſelbſt wieder drüben bin."

Am meiſten verkehrte Dom Agoſtin in dieſen ernſten Geſchäftstagen mit dem heitern Doctor und Landphyſikus Hanff. Beide vergnügte Geſellen hatten Brüderſchaft mit einander getrunken, und der Oberſt Agoniſta fuhr dann und wann des Spaßes wegen mit auf die Landpraxis. Jegliches Wetter war dabei dem tapfern alten Soldaten recht, und der Doctor, der doch auch das Seinige vertragen konnte, hatte auch hier ſeinen Begleiter als ein Mirakel zu beſtaunen.

„Bei den Göttern beider Halbkugeln, du wenigſtens gehſt mit mir hinüber," rief der Oberſt, gegen Ende Novembers auf einer dieſer Fahrten den erſten Schnee des Jahres vom Fenſter eines Dorfwirthshauſes weit im offenen Lande beobachtend. „Ich habe dir bereits hundertmal das brillanteſte Lebensglück garantirt und ich verbürge mich auch jetzt wieder dafür. Sieh dir dieſes Wetter an; — iſt das ein Klima für verſtändige anſtändige und zu allem Uebrigen mit Vernunft und Weib und Kind begabte Menſchen? Iſt das eine Gegend, um ſiebenzig Jahre drin alt zu werden?"

„Meine Frau — meine Jungen," murmelte der Doctor.

„Werden ſich ſehr wohl dort acclimatiſiren; ich rede dir ja eben gerade vom Klima! Ein Jahr läßt du ſie hier zurück, um dich drüben behaglich einzurichten. Im nächſten Herbſt führe ich meine Frau nach Paris in die Honigwochen, und du begleiteſt mich, d. h. du ſchlägſt deinen Winkel hierher und holſt dein Hausweſen nach. He — was ſagſt du? Zum Teufel, ſieh auf den Kirchhof dort im Regen und Schneegeſtöber und ſage mir, ob es ein Vergnügen und eine Ehre ſein wird, da einſt eine Sandſteinplatte zu haben mit der Inſchrift: ‚Hier liegt der Doctor Eiſenbart?!‘“

„Zum Henker, Bruder,“ ächzte der Landphyſikus, „weißt du, was ich wollte?“

„Nun?“

„Ich wollte, du wäreſt geblieben, wo du dich ſo wohl fühlteſt. Mein geſunder nächtlicher Schlaf iſt hin, ſeit du im Lande biſt, und wie mir, ſo geht es der Mehrzahl meiner Bekannten. Du haſt, ſo zu ſagen, der ganzen Gegend die Phantaſie verdorben. Ich kenne auf drei Meilen in der Runde Niemanden, der noch ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen kann. Da iſt nicht Einer, der nicht hin und her rückt und überlegt und berechnet, was Alles er bis Dato im Leben verſäumt habe.“

„Das mag für die Uebrigen gelten, aber in deinem Alter hat man noch nicht das Geringſte verſäumt, — da brauchſt du nur mich anzuſehen. Uebrigens erlaube mir doch ein Wort: ich überrede Niemanden! Diable, wie käme ich dazu, mit dieſem meinem weißen Haar noch einmal von Neuem anzufangen, die Dummheiten meiner Jugend zu wiederholen, um mir eine friſche Laſt Gewiſſensbiſſe aufzuladen? In drei Wochen reiſe ich jetzt beſtimmt; — beſtimmt, das ſage ich dir! Bis dahin hab' ich mein altes Vaterland und ſein Verhältniß zu mir wieder in Ordnung gebracht und mache mich auf den Weg und aufs große Waſſer, auch für die alten Freunde in der Apotheke die Fortuna, die ſpaniſche

Silberflotte mit zu entern. O, die ſollen bequem hier ſitzen bleiben unter ihrem Zeichen „zum wilden Mann“, — ich werde für ſie handeln, und die nächſte Poſt, die ihr von mir erhalten werdet, wird das Weitere melden.“

„Er reiſt in drei Wochen!“ ſeufzte der Doctor, haſtig ſein Glas hinuntergießend.

Sechzehntes Capitel.

Er hatte, wie man zu ſagen pflegt, immer auf dem Sprunge geſtanden, der kaiſerlich braſilianiſche Oberſt Dom Agoſtin Agoniſta, aber diesmal reiſte er wirklich, und zwar auf die Stunde zum angegebenen Zeitpunkt, nämlich am Mittage des 23. Decembers. Man hatte ihn natürlich dringend von allen Seiten aufgefordert, wenigſtens das Weihnachtsfeſt über noch zu bleiben, doch alles Bitten und Zureden war vergeblich geblieben.

„Quält mich nicht länger," hatte er geſagt, „ich kenne meine Natur und weiß, was ihr gut iſt. Dieſe liebe Feier im gemüthvollen Vaterlande, dieſes holde Feſt im ſinnigen, gefühlvollen Deutſchland würde mich zu weich ſtimmen, und es iſt unbedingt nothwendig, daß ich mich, einige Zeit noch, ein wenig härtlich halte. Ich bin das nicht nur mir, ſondern auch meinen guten braven Freunden in der Apotheke ſchuldig. Meine Verpflichtungen erfordern es, was mein Herz auch dagegen zu ſagen haben mag."

Damit verſchwand er, verſchwand ſpurlos, als Jedermann bereit ſtand, ihm noch einmal die Hand zu drücken und ſich ihm zu empfehlen. Der Abſchied war ſo eigenthümlich wie alles Andere, was die Ankunft und den Aufenthalt des Mannes am Orte begleitet hatte. Sie kamen Alle zu ſpät dazu: Herr Philipp aus ſeinem Laboratorium, Fräulein Dorette aus der Küche, der Doctor Hanff von ſeinem nächſtliegenden Patienten.

Der Oberſt hatte den Wagen an die Hinterthür beſtellt, war einfach eingeſtiegen und abgefahren; ſein Gepäck hatte er vorausgeſchickt, und die Gegend — ſah ihm nach.

Die aus der Apotheke ſagten nichts, ſondern ſeufzten, der Doctor ſchlug ſich vor die Stirn und rief ein wenig ärgerlich und enttäuſcht:

„Ich hätte ihm doch gern noch ein Wort über meine Projecte geſagt! Man bringt Einem doch nicht ſo um nichts und gar nichts die Gedanken in Unordnung und das Blut in Wallung; — Donnerwetter, dieſes Braſilien!“

Die übrigen Freunde und Bekannten kamen nach und nach verwundert und erſtaunt an das Fenſter der Officin.

„Er wollte vielleicht alles unnöthige Aufſehen vermeiden,“ ſagte Fräulein Dorette Kriſteller kurz und tonlos. Ihr Bruder war ſelbſt für den Paſtor und für den Förſter nicht zu ſprechen. Der Apotheker „zum wilden Mann“ fühlte ſich durch die Trennung von ſeinem Jugendfreunde ſehr angegriffen und wünſchte einige Tage ganz ſich ſelber überlaſſen zu bleiben. Die guten Bekannten begriffen das wohl und ließen das Geſchwiſterpaar in der That über das Feſt allein.

Ueber das Feſt allein! — — — — — — —

Da ſitzen wir wieder unter den Bildern des Hinterſtübchens der Apotheke „zum wilden Mann“, und es iſt der Abend des vierundzwanzigſten Decembers. Ein trübes Talglicht in einem ſchlechten Meſſingleuchter, den Fräulein Dorette mit ſich ins Zimmer brachte, brennt auf dem Tiſche. Der alte Herr ſaß im Dunkel, bis die alte Schweſter dieſes Licht brachte; — im trüben Scheine deſſelben ſitzt er in dem Ehrenſeſſel, und die alte Schweſter hat ſich ihm gegenüber niedergelaſſen. Sie ſehen Beide abgemattet-ſorgenvoll aus; ſie feiern Beide eine betrübte Weihnacht.

Nach einem langen Schweigen ſagte Fräulein Dorette:

„Plagmann aus Borgfelde will die Kühe gleich nach dem Feſte abholen.“

Sie ſagte das mit einem tiefen Seufzer; denn Bleß und Muhtz waren ihre Herzensfreude und ihr Stolz, und ſie mußte ſich von Beiden trennen.

Ihr Bruder nickte bloß und ſprach nach einer Pauſe ſeinerſeits:

„Ich meine, ſo ungefähr am fünfzehnten Jannar würde die beſte Zeit für die Auction ſein.“

Und die Schweſter nickte auch und ſtöhnte:

„Ja, ja, mir iſt's recht! mir iſt Alles recht! o Gott!“

Nun verſuchte der alte Herr, um doch etwas für das Feſt zu thun, wieder einmal heiter und ruhig auszuſehen und rief:

„Courage, Alte! Wer wird ſo den Kopf hängen laſſen? Du ſollſt jetzt einmal zu deinem Erſtaunen gewahr werden, mit wie vielerlei unnützem Gerümpel wir uns allgemach auf unſerm Lebenswege bepackeſelt haben. Daß wir die Landwirthſchaft — die Sorge und den Verdruß um Wieſe und Feld los werden, iſt im Grunde auch nicht ſo übel und jedenfalls nicht das Schlimmſte. Offen geſtanden, meine Knochen leiſteten zuletzt doch nicht mehr das, was ſie früher mit Luſt thaten.“

Der Troſt war wohl gemeint, aber er leiſtete wenig. Plötzlich brach die Schweſter in ein helles, krampfhaftes Schluchzen aus:

„O grundgütiger Heiland, es wäre mir ja Alles, Alles recht, es kommt nur ſo ſehr ſpät! Bruder, es kommt zu ſpät, dieſes Elend! — Wäre dieſer — Mann um zwanzig Jahre früher gekommen, ſo würde ich ja mit Freuden mit deinem Kopfkiſſen meine Bettdecke hingegeben haben; aber wahrhaftig, jetzt iſt es für uns zu ſpät im Leben geworden! Die Hypothek, die auf dem Hauſe liegt, liegt auch auf mir wie ein Berg! Und dazu keinen — keinen Menſchen, dem man ſeinen Kummer klagen kann, klagen darf — ja klagen darf!"

„Nein," rief Herr Philipp Kriſteller, allen Nachdruck ſeiner Seele in das Wort werfend, „nein, was wir hier tragen, das tragen wir für uns allein! Fremde Naſen dürfen wir gewiß nicht in unſer jetziges Daſein hineinriechen laſſen, Dorothea! Es wäre nicht zu rechtfertigen gegen den Freund — meinen Freund — meinen Freund vom Blutſtuhle! Ach, faſſe nur Muth, liebe Dorette, und mache mir vor allen Dingen keine ſolche verzweiflungsvollen Mienen, du ſollſt ſehen, wir behalten den Kopf doch noch oben und führen auch unter den jetzigen Verhältniſſen ein gutes und ſtilles Leben weiter. Was würde meine Johanne ſagen, wenn ſie bis heute mein Loos mit mir getheilt hätte? Sieh, die Leute können wir denken und reden laſſen, was ſie wollen."

„Und ich ſehe ſie ſchon vor mir, wie ſie die Köpfe zuſammenſtecken; der Paſtor und der Ulebeule, die Herren vom Geſtüt, der Amtsrichter und der Doctor. Sie werden ſich ſchöne Hiſtorien zuſammenphantaſiren und uns in einem bunten Lichte an die Wand hinmalen!"

„Laß ſie! möge es nur dem alten tollen Freunde mit ſeinem jungen Glück gut gehen! Ich ſage dir, liebe Schweſter, ſchon die Gewißheit, daß Niemand es ſo herzlich mit uns meint als er, wäre mir ein Troſt, wenn es mir vielleicht auch noch ſo kläglich zu Muthe wäre. Jetzt glaubt er, mit vollen Segeln ſeinem und unſerem Glücke entgegenzuſchwimmen; ſieh, Alte, und ſein Geld hat doch wenigſtens zum zweiten Mal einem Menſchen für eine Stunde Behagen gegeben, was man wahrhaftig nicht von jedem Gelde ſagen kann, und wenn es auch wie hier zwölftauſend Thaler wären.“

Die Schweſter erwiderte nichts hierauf, ſondern zuckte nur die Achſeln, welches ihr dann wieder Gewiſſensbiſſe machte. Sie ſtand auf, ging zum Fenſter und ſah in den nächtlich winterlichen, gleichfalls ſchwer mit Hypotheken belaſteten Garten hinaus und wendete ſich nach drei Minuten erſt ins Zimmer zurück:

„Es ſchneit tüchtig, Bruder. Weißt du wohl noch, Philipp, welch ein Vergnügen und welche geheime Behaglichkeit wir gerade an dieſem Tage am Schnee hatten?“

„Ei gewiß,“ rief der Bruder, „wie wären wir ſonſt wohl dies Menſchenalter durch ſo gut mit einander ausgekommen? Dorette, heute ſind wir doch die richtigen Narren geweſen, daß wir uns zum erſten Mal nicht einen Tannenbaum mit Lichtern beſteckt haben. Allem zum Trotz hätten wir das thun ſollen! Nun das nächſte Mal! — im nächſten Jahre —“

„Wenn dein Freund vom Blutſtuhle das Schiff mit den Fäſſern voll Gold und Edelſteinen geſchickt hat, als Abzahlung — wenigſtens für das Recept zum Kriſteller! O, und dafür dreißig Jahre lang da ſeinen Lehnſtuhl frei gehalten zu haben!“

Das war echt weiblich und alſo nichts dagegen zu machen: der alte Herr Philipp hielt ſich an ſein eigen männlich und treu Gemüth, ließ ſich das Wort nicht vor dem Munde abſchneiden, ſondern ſchloß ſeinen Satz:

„Wollen wir das diesmal Verſäumte deſto herzlicher und herzhafter nachholen.“ Der weiblichen Einſchaltung wegen fügte er jedoch im Stillen noch hinzu: „Wie es auch kommen mag.“

Was die Freunde der Umgegend anbetraf, ſo verwunderten ſie ſich in der That ſehr, als im Laufe des Winters und Frühjahrs in der Apotheke „zum wilden

Mann“ ſich Vieles ſehr veränderte; — als die Möbeln aus den Gemächern abhanden kamen, das Vieh aus den Ställen verſchwand, als der Blumengarten ſich in einen Gemüſeplatz verwandelte, das zierliche Dienſtmädchen eine andere gute Herrſchaft ſuchte, dem Knechte gekündigt wurde und es im Kreisblatte zu leſen ſtand, daß der Apotheker Herr Philipp Kriſteller ſo und ſo viel Morgen Wieſen und Ackerfeld an die und die Bauern der Gemeinde und Feldmark verkauft habe. Als aber am 15. Januar die Auction in der Apotheke wirklich abgehalten wurde, boten ſie eifrig mit; und auf dieſer Auction erſtand der Förſter des Apothekers Bildergalerie, der Doctor die chineſiſche Punſchſchale und der Paſtor den Ehrenſeſſel des Oberſten in braſilianiſchen Dienſten Dom Agoſtin Agoniſta.

Ein kahleres Haus gab es nachher nicht im Orte. Nur der Inhalt der Büchſen und Gläſer in der Officin blieb verſchont; die Freunde und Bekannten aber überlegten und muthmaßten nach allen Richtungen hin und kamen zuletzt ſämmtlich auf die nicht ganz unwahrſcheinliche Vermuthung, daß ihr Freund, Herr Philipp Kriſteller, in ſchlechten Papieren ganz heimlich ſpeculirt und ſich verſpeculirt habe.

Natürlich riethen ſie ihm dringend, ſich doch umgehend an ſeinen Freund, den braſilianiſchen Oberſten, zu wenden, und begriffen nicht, aus welchem Grunde er das ſo ſehr hartnäckig ablehnte.

Höxter und Corvey.

Erſtes Capitel.

Wir haben unſeren Leſern immer gern die Tageszeit geboten, aber ſo ſchwer wie diesmal iſt uns das noch nie gemacht worden. In der Stadt Höxter waren die Thurmuhren ſämmtlicher Kirchen in Unordnung. St. Peter und St. Kilian zeigten falſch, St. Nicolaus ſchlug falſch und bei den Brüdern ſtand das Werk ganz ſtill; nur auf Stift Corvey, eine Viertelſtunde abwärts am Fluß, befand es ſich noch in geziemlicher Ordnung und hatte ſich auch eine Hand gefunden, die es darin erhielt und es zur rechten Zeit aufzog. Es ſchlug vier Uhr am Nachmittage auf dem Thurme der Abtei.

So viel für die Tageszeit. Was die Zeit ſonſt anbetraf, ſo ſchrieb man den 1. December im Jahre 1673: am 23. November 1873 beginnen wir unſere Erzählung; es ſind alſo gerade ungefähr zweihundert Jahre ſeit jenem Wintertage vergangen. Maurer, Zimmerleute, Tiſchler, Schloſſer, Glaſer und, vor allen Dingen, Uhrmacher ſind am Werke geweſen, haben die Mauern wieder aufgebaut, die Pfoſten zurecht gerückt, die Thüren eingehängt, neue Fenſter vorgeſchoben und dafür geſorgt, daß auch die Thurmuhren wieder die richtige Zeit anzeigen. Es hatte viele Arbeit und große Geduld gekoſtet; — wehe dem, welcher von Neuem frevelhaft die Hand bietet, die Wände abermals einzuſtoßen, die Dächer abermals abzudecken und die Thüren und Fenſterſcheiben von Neuem zu zertrümmern. Der Gegenwart ſei bemerkt, daß das Wiederaufbauen, das Auf- und Einrichten zu allem Uebrigen ſtets auch viel Geld koſtet.

Es war ein winterlicher, feuchtkalter Tag. Schweres Regen- und Schneegewölk wälzte ſich über den Solling. Die geſchwollene, ſtets haſtige und übereilige Weſer rollte ihre erbſengelben Fluthen in anſcheinend völlig breiartigen Wirbeln aus den Bergen zwiſchen Fürſtenberg und Godelheim und Meigadeſſen her, quirlte durch das kahle Weidengebüſch und das welke Röhricht der Ufer und ärgerte ſich heftig über jeden Widerſtand, der ihr auf ihrem Wege aufſtieß.

Solch einen Widerſtand fand ſie unter den Mauern der Stadt Höxter; denn da traf ſie nicht nur auf die Eisbrecher, ſondern auch auf die Pfeilertrümmer des uralten Völkerübergangs: die Brücke ſelber fand ſie wieder einmal, wie ſo häufig, nicht. Grimmig ſchäumte und kochte ſie empor an den bis auf den Waſſerſpiegel abgebrochenen Pfeilern und Stützen; aber es war auch etwas wie ein Triumphjubel in ihrem Rauſchen:

„Hoho, Menſchenwerk! Menſchennarrethei! Hoho, drüber weg und weiter, dem Weltmeer zu, und mitgenommen, was zu greifen iſt! Das alte Spiel durch die Jahrtauſende — Triumph!“

Die gelben Wellen der Weſer mochten wohl höhniſch brauſen. Sie hatten die Brücken des Druſus und des Tiberius, des Königs Chlotar und des großen Karl auf ihrem Nacken getragen an dieſer Stelle; — jedes Jahrhundert faſt hatte ein halb Dutzend Male für Krieg und Frieden hier eine neue Brücke gebaut; — Triumph!

wo trieben heute die Balken und Bohlen der letzten, die vor drei Jahren neu geſchlagen wurde, und die vorgeſtern Monſieur de Fougerais, der franzöſiſche Commandant von Höxter, vor dem Abmarſche, ſeinem Feldmarſchall, Monſieur de Turenne nach, hatte umſtürzen laſſen?

Vorgeſtern war Monſieur de Fougerais dem Marſchall nach gen Weſel zu abmarſchirt. Ihre Hochfürſtlichen Gnaden Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchof zu Münſter, Adminiſtrator zu Corvey, Burggraf zu Stormberg und Herr zu Borkelohe, hatten Kaiſer und Reich, ſowie der Republik Holland ihren franzöſiſchen Trumpf ausgeſpielt: der Franzmann hatte es ſich bequem gemacht, wie der Deutſche es gewollt hatte; und, wie geſagt, die Uhrwerke auf den Thürmen vom Rhein bis zur Weſer waren darob wieder einmal in Unordnung gerathen und zeigten die unrichtige Stunde oder ſtanden ganz ſtill. Was die weſtphäliſchen Glocken anbetraf, ſo waren deren eine ziemliche Menge von dem hohen Bundesgenoſſen des biedern Reichsſtandes mitgenommen worden, um in franzöſiſche Geſchützläufe für die Reunionskriege, den Ueberfall von Straßburg und den ſpaniſchen Erbfolgekrieg umgegoſſen zu werden.

Weiteres zu ſeiner Zeit. Vom Stift her wiſſen wir, was die Glocke geſchlagen hat; Chriſtoph Bernhard hat dafür geſorgt. Es iſt vier Uhr Nachmittags, und wir ſtehen im Bruchfelde am rechten Ufer des Fluſſes, der zertrümmerten Brücke gegenüber und warten auf die Fähre, die man nach dem Abzuge der wüſten gerufen-ungerufenen Gäſte und Bundesgenoſſen aus dem Weſten eingerichtet hat.

Wir warten auf einige Leute, die da kommen werden, um ſich nach Huxar überſetzen zu laſſen, und ſie kommen auch, Einer nach dem Andern.

Der Erſte iſt ein Mönch aus der Abtei, der unter dem dunkelziehenden Gewölk von dem Landwehrthurm unter dem Walde, dem Solling, auf dem Feldwege her der Weſer zuſchreitet. Es iſt der Bruder Henricus, vordem in der Weltlichkeit ein Herr von Herſtelle; ſein Prior, Nicolaus, vordem im Saeculum ein Herr von Zitzwitz, hat ihn vor acht Tagen mit einem Briefe an den herzoglich braunſchweigiſchen Vogt auf dem fürſtlichen Amtshauſe zu Wickenſen abgeſendet, und er hat den Brief hingetragen und kann ſonderbare Sachen erzählen.

An Stelle des Vogtes hat er auf dem Amtshauſe Seine Fürſtlichen Gnaden den Herzog Rudolf August ſelber vorgefunden und zwar in beſter Laune, den Vorgängen und dem franzöſiſchen Trubel am linken Weſerufer zum Trotz. Der Herzog hat den wohlpetſchirten Brief des Herrn Priors von Corvey erbrochen, und es iſt ein anderes Schreiben — franzöſiſch abgefaßt und adreſſirt — herausgefallen, welches die Fürſtlichen Gnaden zuerſt geleſen haben, zu einem Drittel mit Stirnrunzeln und für den Reſt mit einem Lachen und Spott.

„Ihr tragt gewichtige Sachen im Lande Germanien um, ohne es zu wiſſen, Bruder,“ hat der Herzog geſagt. „Sintemalen wir nunmehro im Jahre einundſiebenzig mit Gottes Hülfe und unſerer Vettern Liebden Beiſtand und freundlicher Handreichung unſere nunmehro zuletzt getreue Landesſtadt Braunſchweig mit Waffengewalt und guten Worten uns zu Willen und Gehorſam gebracht haben; ſo danken wir dem Herrn Biſchof von Münſter, ſowie den Herren Prioren, Kanzlern und Räthen von Corvey, wie ingleichen dem Herrn Marſchall von Turenne für freundliches Erbieten und gedenken fernerhin, wie es uns zukommt, unſerer Pflicht und fürſtlicher Eidleiſtung gegen Kaiſer und Reich. Wünſchen dagegen dem Herrn Marſchall eine glückliche Reiſe gen Weſel und haben Euch, ehrwürdiger Bruder, augenblicklich nichts mitzutheilen, als daß Ihr, ſo lange es Euch belieben mag, unſer lieber Gaſt ſein mögt; wie wir es gleichfalls in Euer Belieben ſetzen werden, Euch in der Gegend umzuſehen. Da uns das Stift und das königliche Hauptquartier zu Höxter aber in Eurer Perſon einen Mann geſchickt haben, der nicht immer die Kutte trug, ſondern vordem auch den Harniſch und den Küraſſierhelm, ſo verlaſſen wir uns darauf, daß Ihr uns zu Hauſe in re militare leben und den Herren zu Huxar und Corvey nach beſter Kenntnißnahme empfehlen werdet.“

Da nun der Bruder Henricus außer ſeinem Schreiben willig auch den mündlichen Auftrag mitgenommen hatte, ſich in der Gegend rechts von der Weſer umzuſehen, ſo machte er Gebrauch von der Einladung des Herzogs. Er ſah ſich um, und jetzt kam er zurück, nachdem er ſich umgeſehen hatte. Sehen wir uns ihn jetzt vor allen Dingen ſelber ein wenig genauer an.

Da ſtand er, auf ſeinen Wanderſtock geſtützt, im Bruckfelde an dem mürriſchen Strome und wartete geduldig, bis es dem Fährmann drüben am Bruckthor zu Höxter gefiel, ihn herüber zu holen. Und er ſah trotz ſeinem geiſtlichen Gewande wahrlich aus wie ein Mann, der wohl befähigt war, ſeinen Vorgeſetzten über die militäriſchen Zurüſtungen und Vorkehrungen Seiner Herzoglichen Gnaden zu Wickenſen Bericht abzuſtatten, und zwar einen ſach- und ſachgemäßen. Der Bruder Henricus von Herſtelle trug ſein Benedictinergewand würdig und ſtattlich genug, doch mußte es auch dem gänzlich Unbefangenen gar nicht unglaubwürdig erſcheinen, daß von dieſer breiten Bruſt und dieſen derben Schultern ſeiner Zeit der eiſerne Panzer ohne alle Beſchwerden getragen worden ſei. Daß die runzlige, aber immer noch kräftige Fauſt vor Zeiten etwas Anderes umſchloſſen habe als den harmloſen Stab von Weißdorn, konnte dann einem irgend aufmerkſamen Betrachter auch weiter nicht zweifelhaft bleiben. Der Bruder Henricus trug dem winterlichen Tage ins Geſicht die Kapuze zurückgeſchlagen und bot die Tonſur dem Wind, den vereinzelten Schneeflocken und den ſcharfen Schauern ſeinen Regens frei hin. Ein Kranz grauer, ein wenig borſtiger Haare umgab den runden wohlgeformten Schädel, und eine Narbe auf der Stirn ſprach von anderem und wilderem Zuſammentreffen als mit den Brüdern und Vätern in Gott und Jeſu Chriſt bei der Hora und Mette. Der Junker Heinrich von Herſtelle war jetzt ein alter Mann, doch jung und friſch auf den Beinen. Sein Räuspern ſelbſt und ſein Nieſen klang kräftig und mannhaft, und man konnte es dem Vater Adelhardus, dem Stiftskellner, vordem ein Herr von Bruch, gar nicht verdenken, wenn er die Freundſchaft und gute Kameradſchaft gerade dieſes ehrwürdigen Bruders jeglicher andern innerhalb der Mauern der Abtei vorzog.

„Wo die Brücke geblieben iſt, kann ich mir ſchon denken,“ ſagte der Bruder Henricus kopfſchüttelnd. „Ein Aergerniß iſt es aber doch!“ fügte er hinzu, die Hand über die Augen legend und nach der Fähre ausſchauend. Er hatte noch zu warten; denn der Fährmann drüben zu Höxter beeilte ſich des einzelnen Fahrgaſtes wegen nicht. Faul hingeſtreckt lag er neben der Wölbung des Brückenthors auf ſeiner Bank und wartete auch; nämlich auf die Anſammlung mehrerer Leute drüben am braunſchweigiſchen Ufer.

Endlich kam der zweite Fahrgaſt. Diesmal ein altes Weibchen, das auf dem Schifferpfade von Lüchtringen her heranhumpelte, keuchend unter einem ſchweren Bündel; — ein altes Judenweib, unter dem Namen

Kröppel-Leah dem Pöbel zu Huxar wohlbekannt, doch hochangeſehen bei ihren Glaubensgenoſſen; — wegmatt, zeitmatt, kriegszerzauſt und kriegeriſch, ja kriegeriſch unter ihrem Packen trotz ihrem Alter und ihrer Müdigkeit anzuſchauen.

Mit tiefen Knixen und ſchüchternen Verbeugungen näherte ſich die Greiſin dem greiſen Benedictinermönch, der aber neigte das Haupt, winkte mit der Hand und ſagte:

„Der Gott Abraham's knöpfe dem Schlingel da drüben die Ohren auf. Tretet heran, Frau: werft Euer Bündel ab und ſetzet Euch. Um uns Beide rührt ſich der lüderliche Burſch fürs Erſte noch nicht.“

„Ich danke Euch, guter ehrwürdiger Herr,“ erwiderte die Greiſin. „Alte Knochen, müde Füße, ſchweres Herz, — ich kann wohl in Geduldigkeit warten.“

„Ich auch!“ ſprach der Mönch, und dann, mit einem Blick auf die durch die Wirbel des Fluſſes vorragenden Trümmer der Brückenpfeiler, fragte er: „Wiſſet Ihr, Mutter, vielleicht genauer, was das nun wieder zu ſagen hat? Wenn man ſich auch das Seinige zurechtlegt, ſo hört man doch gern eines Andern Bericht. Als ich abging von Corvey, ſchritt ich noch trockenen Fußes über die Weſer.“

Die Greiſin ſchüttelte den Kopf:

„Ich kann es nicht ſagen, ehrwürdiger Herr. Anno Siebenzig am ſiebenzehnten Januar hat es der Fluß ſelber gethan. Vordem Anno Sechsundvierzig that es der Herr Feldzeugmeiſter von Wrangel; vordem thaten es Herr Kaſper Pflugk und die Herren Ligiſten, — vordem Herr Chriſtian von Braunſchweig, den ſie den tollen Herzog nannten. Dazwiſchen dann wieder immer der Strom ſelber. Ja, wer hat's heute gethan?“

Der Bruder Henricus lächelte ein wenig.

„Was Ihr mir da eben ableiert, Frau, kann ich in ſeiner Richtigkeit für mehr als einen Axthieb in persona bezeugen. Wo kommt Ihr denn her, Frau?"

„Von Gronau im Fürſtenthum Hildesheim. Da iſt meiner Schweſter Sohn geſtorben. Er war der letzte Mann in meinem Hauſe. Ich hab' ihn ſterben ſehen und mir die Erbſchaft geholt nach Höxter."

„Hm!" murmelte der Bruder Henricus und ſah auf das Bündel, auf dem die Alte zuſammengekauert hockte, und von dem aus ſie ſcheu und furchtſam zu ihm ſeitwärts aufblickte.

Zweites Capitel.

„Um einen Mönch und ein altes Weib thu ich keinen Zug am Seil,“ brummte Hans Vogedes, der Fährmann, und räkelte ſich auf ſeiner Bank von der linken auf die rechte Seite; und die Bürgerwacht unter dem Thorbogen lachte in choro und ſtimmte ihm ganz und gar bei.

Es war eine wunderliche Wachtmannſchaft, in deren Zuſammenſetzung ſich die ganze Verwirrung des Gemeinweſens ausſprach. Zwei Münſtriſch-Corvey'ſche Infanteriſten ſchulterten da ihre Musqueten; ein Schuſter, ein Zimmermann und zwei Schneider aus dem überwiegenden lutheriſchen Theile der Stadtbevölkerung vom Rath aufgeboten, hatten ſich ſonderlich gewappnet mit Helm und Harniſch aus der Liguiſten- und Schwedenzeit und lehnten martialiſch an ihren Spießen und Stangen. Den Obercommandanten des Ganzen aber, Corporal Bartold Polhenne, hatte die katholiſche Bürgerſchaft aus ihrer Mitte unter Beiſtand des Stiftes und der Minoritenbrüder in der Stadt geſtellt: die Ordnung, die er hielt, und die Autorität, deren er ſich rühmen durfte, waren denn auch danach.

Niedergetreten vom ſchweren Stiefelabſatz des Herrn von Turenne, mit Contributionen bis zum Letzten ausgeſogen vom Herrn von Fougerais; von der wälſchen

Beſatzung in den Häuſern und auf den Gaſſen bis zum Aeußerſten in alles Elend und alle Wuth hineingequält — widerſpenſtiſche Unterthanen Seiner biſchöflichen Gnaden von Münſter, hungrige Bürger der guten „Municipalſtadt Höxar“, — kurz, armes, nothdürftiges, geplagtes, verwirrtes, deutſches Volkswesen, wie es aus dem Trümmerſchutt des Religionskrieges aufwuchs, gleich den Wurzelſproſſen um einen gefällten Baum — es ſah eben böſe aus in Höxter nach dem Abmarſch der hohen franzöſiſchen Alliirten!

Drüben am rechten Ufer der Weſer ſtand der Mönch bewegungslos auf ſeinen Stock gelehnt, und Kröppel-Leah ſaß auf dem Bündel mit dem Nachlaß des Schweſterſohnes. Sie warteten ruhig ab, daß das Schickſal ihnen den dritten Mann ſende, um den Hans Vogedes vielleicht wohl fahren mochte; und dieſer dritte Mann erſchien jetzt wirklich. Er kam durch das niedere Feld und die Allerwieſe vom Dorfe Boſſzen her, — auch ein alter Menſch, hochgewachſen, dürr, im ſchwarzen Rock und Untergewand, weitbeinig und energiſch-eilig — Ehrn Helmrich Vollbort, der Pfarrherr der lutheriſchen Kilianikirche zu Höxter. Es ſchien ihm gut zu dünken, bald nach Hauſe zu kommen; denn die Witterung wurde nicht freundlicher, und die Dämmerung nahm immer mehr zu. Ob der Paſtor auch noch andere Gründe für ſeine Haſt hatte, werden wir ja wohl erfahren; fürs Erſte, als er die ſtattliche Geſtalt des Benedictiners an der Fährſtelle zu Geſicht bekam, mäßigte er ſeinen Schritt; jedoch nur für die kürzeſte Weile, denn ſofort trat er um ſo kräftiger auf und heran und grüßte kurz und ſchweigend.

Höflich erwiderte der Bruder Henricus den Gruß; die Judenfrau erhob ſich mühſam von ihrem Sitze und knixte. Es war eine ſeltſame Gruppe, die unter dem ſtürmiſchen, dunklen Himmel, vor den gelben grollenden, wild hinſtürzenden Waſſern auf das Höxter'ſche Fährſchiff zu warten hatte; der Mönch von Corvey aber war der Erſte, dem das Schweigen peinlich wurde, und der alſo auch zuerſt den Mund aufthat. Wahrhaftig, es iſt zweihundert Jahre her, aber auch der Bruder Heinrich von Herſtelle begann mit einer Bemerkung über das Wetter, und ſie hatte dieſelbe Wirkung wie heutzutage.

„Es iſt freilich ein rauher Tag," erwiderte Ehrn Helmrich Vollbert, der Pfarrherr zu Sanct Kilian, nach der Stadt hinüber und auf die zertrümmerte Brücke ſehend. „Ein Tag oder Abend, wie er wohl für Ort und Zeit paßt."

„Sie haben das richtige Wort geſprochen, Herr Paſtor," ſagte der Mönch. „Obgleich ich vom Hauſe abweſend war, ſo nehm' ich gern jede Anmerkung, die hier und heute tempora et mores in ein Gleichniß bringt, vollgeltend hin."

Die jüdiſche Greiſin, die ſich wieder auf ihr Bündel niedergekauert hatte, bedeckte das Geſicht mit der rechten Hand und ſeufzte ſchwer und nickte verſtohlen gleichfalls.

„Sie befanden ſich nicht beim franzöſiſchen Abmarſch im Stift, mein Pater?" fragte der Pfarrherr.

„Ich trug einen Brief zum Herrn Herzog Rudolfus Auguſtus, — nämlich ich traf ihn mit Heeresmacht zu Wickenſen, auf ſeinem Amtshauſe, — ich traf ihn mit Heeresmacht dort im Walde, im Solling."

„Ei!" murmelte der Prediger von Sanct Kilian hoch aufhorchend. „Die Herren zu Corvey waren ſich deſſen vermuthend? Hat der wälſche Holofer —"

Er brach ab und ſchloß — ſeinerſeits mit einem ſchweren Seufzer: „Es iſt gleich; wir bleiben, wie wir ſind, in der Noth. Der Wille des Herrn geſchehe, jetzt und immerdar."

„Amen!" ſagte der Bruder Henricus.

Das Fährſchiff ließ noch immer auf ſich warten; aber das Geſpräch auf dem rechten Weſerufer war in Gang gekommen. Der Mönch fragte höflich und der lutheriſche geiſtliche Hirt antwortete ebenſo höflich, wenngleich viel finſterer oder, ſo zu ſagen, verdroſſener. Sie erfuhren Beide Mancherlei von einander, was ihnen wiſſenswerth ſein mußte. Was den Bruder Henricus im Beſonderen anbetraf, ſo erfuhr der nunmehr ganz genau, in welcher Weiſe diesmal die Höxter'ſche Brücke ſtromab geſchwommen ſei und wie drüben, wieder einmal, das Haus wandlos und dachlos ſtehe, jedem Regen- und Sturmſtoß preisgegeben. Die jüdiſche Greiſin murmelte eintönig ihre Gebete vor ſich hin, der ſchmutzige Fluß rauſchte mürriſch, und am Bruckthor von Huxar rüſtete Hans Vogedes ſich endlich zur Fahrt. Die ſonderbare Wachtgeſellſchaft unter dem Thor hatte ſich um einen ſonderbaren Menſchen vermehrt, und dieſer war's auch, der den faulen Schiffer an ſein Amt trieb.

Er war die Straße herabgekommen, die Hände in den Taſchen, den Hut ſchief auf den verwilderten Lockenkopf gedrückt, in abgetragenes gelehrtes Schwarz gekleidet, eine kurze, geſtopfte, doch nicht brennende Thonpfeife im Munde, ſein einziges Eigenthum in dieſer luſtigen Welt, Quinti Horatii Flacci poemata in einem abgegriffenen Schweinslederbande im Sack und — ſeine eigene Verſion des römiſchen Poeten zwiſchen den Zähnen:

„Nun herrſchet mit lockeren Flammen im Herzen
Die Thrakerin Chloe zu Lachen und Scherzen.
Nun ſingt ſie, nun ſchlägt ſie die Laute mir fein;
Zu doppeln ihr Leben ſetz' meines ich ein."

Da wir mehr mit dem jungen Mann zu thun haben werden, ſo wollen wir ſofort ſagen, wie er hieß, wer er war und wie es mit ihm ſtand.

Mit Namen hieß er Lambertus Tewes, er war der Schweſterſohn Ehrn Helmrich Vollbort's, des Predigers zu Sanct Kilian, und ſeines Zeichens war er leider ein vor acht Tagen von der berühmten Univerſität, der Julia Carolina zu Helmſtedt, relegirter Studioſus der Jurisprudenz. Sein Alter belief ſich auf neunzehn Jahre und vielleicht ein halbes drüber; ſonſten war er heute wahrſcheinlich der einzige Menſch vergnügten, wohlwollenden und unbeſorgten Gemüthes in der Stadt Höxter an der Weſer, und der ſich auch dergeſtalt natürlich gab. Zu der ſchmauchenden Wachtmannſchaft trat er heran, um ſich Feuer auf ſeinen Tabak geben zu laſſen; zu verſäumen hatte er ſonſt nichts und ſah es gern, wenn man ihm irgendwo, wie zum Exempel hier, augenblicklich Platz auf der Bank machte.

„Rück zu, Schulkamerad, wenn du nichts Beſſeres vorhaſt," rief Einer von der lutheriſchen Wacht, der mit dem Studenten vordem dem Höxter'ſchen Scholarchen durch die Hände gelaufen war. „Willſt du aber über die Weſer, ſo wird dich Hans Vogedes ſogleich mitnehmen, und ſogar umſonſt, das heißt für ein Stück Latein aus deinem Tröſter, während er das Schiff löſt. Nicht wahr, der Handel gilt?"

„Nicht wahr? Ei ſo!" lachte der verwilderte Helmſtedter Burſch. „Du fielſt der alten Mutter Philoſophia freilich eher aus der vielgeflickten Schürze, als ſie dich in den römiſchen und griechiſchen Topf ſchütteln konnte! Nun, du hätteſt den Höxteraniſchen gelehrten Sauerkohl auch nicht fetter gemacht."

„Meiſter Polhenne, er fängt an, die Gemüthlichkeit zu ſtören, ſowie er kommt. Man kennt deine Redensarten, du Träbernfreſſer."

„Ruhe auf der Wacht. Magiſter Lambert, haltet den Mund; und Ihr, Schuſter Kappes, das Maul!

Sonſten aber ſtimme ich auch für ein Stück aus dem alten Heiden," brummte der Corporal Polhenne.

„Gefällt Euch der alte Heide ſo gut, Corporal?"

„Hier am Ort iſt Niemand, der es da Euch gleich thut. Das Latein kommt immer mehr ab in der Welt. Jeſus, wenn ich an meine Jugendzeit denke, und wie ſie da es uns von den Kanzeln an die Köpfe warfen!"

„O nata mecum consule Manlio," ſummte der Student, aber brach ſogleich ab, um ſeine Perlen nicht vor die Säue zu werfen, klopfte den Corporal auf die Schulter und rief: „Laſſet nur das Latein, Polhenne —

Corvinus vermahnt uns
Bedachtvoll und klug,
Das Faß aufzuwinden,
Zu heben den Krug.
Wie Sokrates redet,
Doch trinkt auch wie er!
So klingt ſchon beim Alten,
Beim Cato die Lehr'.

Sagt, Jungen, was giebt es denn zu trinken am Ufer des gelben Tibers — will ſagen, der gelben Weſer? Was hat euch der falſche Punier, der grimmige Unhold Hannibal für euren und meinen Durſt übrig gelaſſen?"

„Wenn Ihr den Fougerais meint, Magiſter — da! da läuft es!" ſchrie wie Ein Mann wüthend die Wacht am Bruckthor zu Huxar, auf den Weſerſtrom deutend.

„Dieſes Faß wird Euch ſo leicht nicht auslaufen, Herr Doctor!" brummte einer der Münſter'ſchen Musquetirer über die Schulter; der Studente aber ſchüttelte ſich:

„Brr! — er iſt zuletzt abmarſchirt, ſeinem Meiſter Turennius nach; — ultimo scabies, die Krätze auf den Letzten. Bei den unſterblichen Göttern, ihr Herren, da mag ſelbſt dem Gutherzigſten der Germanen ſein kimmeriſcher Tag allzu grau werden, um den Horaz zu citiren. Gebt mir Feuer auf meine Pfeife."

Das geſchah, und in dem nämlichen Augenblick kam von drüben her über den Fluß ein heiſerer Ruf, und ein ſchwarzer Mann winkte durch die Abenddämmerung mit ſeinem weißen Sacktuch. Herr Lambert Tewes, der ſich zweier Augen von Falkenart rühmte, ſagte:

„Ich hab' ihn zu Hauſe geſucht, um noch einmal kläglich vor ihm zu thun. Doch **chère tante**, ehe ſie mir die Hausthür vor der Naſe zuſchlug und verriegelte, that mir kund, der Herr Oheim ſei nicht zu Hauſe, ſei über die Weſer zum Herrn Amtsbruder in Boffzen. **Ecce vir excellentissimus — avunculus divinus ac singularis**, — und ſiehe ein Mönch und ein alt Weib in den Handel! Hinüber, Fährmann, und holt mir den Herrn Oheim, ich brauche ihn nothwendiger, als ihr euch vorſtellen möget, ihr Herren und gute Freunde."

„Ich hab' es dir ſchon lange geſagt, daß du dich endlich aufmacheſt, Hans," fiel einer der Spießträger bei. „Es iſt unſer Herr Paſtore, der zuletzt ungeduldig geworden iſt."

Das wirkte. Der Fährmann ſtand auf, reckte ſich, gähnte, ſtieg in ſein Schiff und griff nach dem Seil. Seinen Platz auf der Bank nahm, wie geſagt, der Student ein.

Schwer arbeitete ſich der Schiffer mit ſeinem Kahn, gegen die mächtig drängenden, winterlich geſchwollenen Fluthen an, hinüber zum anderen Ufer. Die Wacht ſah ihm mit behaglich-träger Antheilnehmung nach, und Herr Lambert Tewes, den Rauch aus ſeiner kurzen Thonpfeife blaſend, ſummte:

„Mit Gleichmuth nimm, was frommt, was dreut,
Die Welt fleußt gleich dem Strome her,
Der ſanft in ſeinem Bette heut'
Abgleitet zum Etruskermeer;

Doch morgen in Empörung ſchwillt,
Aus ſeinen Ufern überquillt,
Geſteine ſchiebt,
Den Wald zerſtiebt,
Die Heerde ſchluckt in ſeinen Bauch,
Den Hirten und die Hütte auch;
Wenn Jupiter der Menſchheit grellt
Und ſchwarz Gewölk vom Pol her rollt.“

Drittes Capitel.

Der Student hatte ſich eben in ſolcher Weiſe die Ode ſeines römiſchen Poeten an den Gönner Maecenas mundgerecht gemacht, als das Fährſchiff das jenſeitige Ufer der Weſer erreichte. Mit einer höflichen Mützabnehmung und mit einem Kratzfuß lud Hans Vogedes den lutheriſchen Geiſtlichen ein, einzuſteigen. Den Mönch von Corvey, den Bruder Henricus, grüßte er auch, doch um ein Bedeutendes formloſer. Was die alte Jüdin anbetraf, ſo machte er ſelbſtverſtändlich Miene, vom Lande wieder abzuſtoßen, ohne ſie mit nach Höxter hinüberzunehmen.

Der Mönch aber hatte ihr für ihr Geld zu ihrem Rechte verholfen, zu einem Sitze im Kahn, und auch der Prediger von Sanct Kilian war zugerückt, um ihrem Bündel Platz zu machen.

Nun ſchwamm die Fähre von Neuem der Stadt zu. Die beiden geiſtlichen Herren ſaßen ſtill, die Jüdin zuſammengeduckt gleichfalls: der rohe Fährmann murrte bei ſeiner freilich nicht leichten Arbeit immerfort leiſe Schimpfworte vor ſich hin und warf von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick auf den Sack, der die Erbſchaft der Kröppel-Leah enthielt. In der Mitte des Stromes fragte der Mönch:

„Wie geht es Euch da — zu Hauſe, Schiffsmann, ſeit das fremde Volk Abſchied genommen hat?“

„Der Teufel hat ſein Hauptquartier da behalten, Pater,“ lautete die Antwort. „In Corvey war groß Jubiliren, — ſie werden auch Euch das Eſſen warm geſtellt haben. Höxar hungert und kaut Wuth; Ihr werdet dort wenige Hauswände finden, durch die der Wind nicht pfeift. Sacré, wie die franzöſiſchen Hunde ſagten, ich pfeife auch darauf, ich hab' wenigſtens nicht Weib und Kind zu verſorgen. Um ein wenig beſſer Handgeld wär' ich auch mit dem Fougerais abgezogen.“

Der Bruder Henricus ſeufzte; der Paſtor Helmrich Vollbort ſeufzte auch und ſchlug mit der Fauſt auf den Rand des ſchwerfälligen Fahrzeuges.

Der Paſtor ſagte dann:

„Der Mann ſpricht Ihnen die Wahrheit, Herr Pater, wie ich ſchon vorhin ſie ſagte. Es ſieht übel aus in der armen Stadt; der Herr bewahre uns vor weiterem Schaden.“

Der wilde Fluß wand ſich unter dem Kahn gleich einem böſen Thier.

„Die Welt iſt gleich dem Strom,“ fuhr der Paſtor fort, „ſie gehet bedeckt mit Trümmern; aber der Herr wandelt dennoch auf den Waſſern. Er wird's wohl zwingen.“

„Amen!“ erwiderte der Bruder Henricus, und dann wurde nichts weiter geſprochen, bis der Kahn unter der Höxter'ſchen ruinirten Stadtmauer ans Ufer ſtieß. In demſelben Augenblick ſchon ſprang der Student von ſeiner Bank am Bruckthor auf und an den Rand der Fähre, zog den Hut zierlich, bot dem Pfarrherrn von Sanct Kilian die Hand zum Ausſteigen und ſprach:

„Ehrwürden Herr Onkel, ich hab' mir vorhin wieder einmal die Ehre gegeben, Ihnen in Ihrer Behauſung aufwarten zu wollen. Die Frau Tante hat mich hierher gewieſen ab ostio ad Ostium, von der Thür — die ſie mir leider vor der Naſe verſchloß — nach Oſtia, will ſagen an den Hafen. Ich mache mein Compliment, Herr Oheim."

„Und ich habe Euch nichts weiter zu ſagen, Herr! Was ſtellt Ihr Euch immer von Neuem mir in den Weg?"

„Heraus, Alte! marſch, — her den Fährlohn und fort mit dir, du Hexe!" ſchrie der Fährmann die Jüdin an.

„Gott Abraham's, gleich, lieber Mann!" rief die Greiſin. „O, Erbarmen, werdet nicht böſe — da, da!"

Sie reichte mit zitternder Hand die ſchlechten Pfennige hin und ſtolperte und fiel, als ſie mit ihrem Bündel über den Bord des Kahnes ſtieg. Die von der Wacht lachten Alle über das alte Weib.

Von dem Mönch nahm der Schiffer ſeinen Lohn, ohne weiter etwas zu bemerken; aber die beiden Münſterſchen Kriegsleute und der Bürgercorporal Polhenne hielten die Hüte in der Hand. Mit einem ſtummen Gruße für Alle und einem Kopfneigen für ſeine Glaubensgenoſſen ſchritt der Bruder Henricus durch das Bruckthor, den Uebrigen voran.

Die Kröppel-Leah trieb einer der wachthaltenden Schneider ſpaßhafterweiſe mit dem Spießende zum eiligeren Forthumpeln an. Ihr ſah der Fährmann am nachdenklichſten jetzo nach und nahm einen und den anderen Kumpan aus dem Volk, das ſich ſonſt noch an der Fährſtelle angeſammelt hatte, zu einem Geflüſter bei Seite.

Der Student Meiſter Lambert Tewes hatte nach der kurzen und derben Abweiſung ſeines ehrwürdigen

Verwandten den Hut wieder aufgeſetzt; aber als ein braver Burſch, der mit den Philiſtern umzugehen weiß, ließ er ſo leicht nicht locker. Wenn er vorhin vom Etruskermeer geſungen hatte, ſo begab er ſich jetzt auf ein ander Gewäſſer, griff rückwärts nach dem Horaz in ſeiner Taſche, um ſich zu vergewiſſern, daß dieſer Troſtbringer noch vorhanden ſei, und ſummte, was voreinſt dem Aelius Lamia vorgepfiffen worden war, dem unwirſchen Onkel Helmrich von Sanct Kilian hin:

Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis —

er ſang es aber deutſch in abſonderlicher Umſchreibung:

„Der Wind pfeift hin zur Kreterfluth,
Verdruß und Wuth
Und Grämlichkeit
Fährt mit ihm weit!
Dem Muſenſohn kommt's närriſch vor,
Kratzt ſich der Philoſoph am Ohr;

es würde mir das Herz abdrücken, Ehrwürden Herr Oheim, wann ich als Eurer Frauen Schweſterſohn Euch ſo leichthin, ohne nochmals Eure Kniee umfaßt zu haben, Eures Weges in Uebelgewogenheit gehen ließe. Es iſt wohl wahr, ſie haben mir Consilium abeundi gegeben, aber —“

„Und ich und meine Hausfrau haben desgleichen gethan!“ rief der Paſtor zornig. „Herr, haltet mich nicht länger auf; ich und mein Haus haben nichts mehr mit Euch zu ſchaffen.“

Der Prediger ging ſchneller zu; aber der Neffe hielt ſich hartnäckig an ſeiner Seite.

„Bei den Penaten Eures Herdes, Herr Oheim —“

Er kam mit ſeiner Rede wiederum nicht zu Ende. Plötzlich ſtand der alte, ſtrenge Herr ſtill und rief:

„Was wollt Ihr eigentlich noch, Monſieur, nachdem ich Euch meine Meinung ſo deutlich geſagt habe? Iſt das eine Zeit für Narrentheiding? Sehet Euch um, iſt das ein Schauſpiel dem Auge, um dabei den Horazius abzuleiern? Sehet mir in das Herz; — in dem Hauſe Gottes haben die Fremden ihre Roſſe geſtallt; in meiner Kirchen haben ſie ihre Bacchanalia gehalten! O rufet nur Evoë, Evoë, und lobet den Bacchus und die Venus, die —; greifet Euch doch in das eigene Herz: iſt denn das Volk der Teutſchen, das arme, elende Volk — hauslos und dachlos hier und an ſo mancher anderen Statt — in der Luſt und Begierde, des römiſchen Poeten geile Reime an ſein ſchmerzend Ohr klingen zu hören?! Sehet um Euch, Menſch, und gehet und laſſet mich meines Weges gehen; was hülfe es Euch, daß Ihr mit mir kämet? Auch bei mir würdet Ihr eine verwüſtete Heimſtätte und einen kalten Herd finden.“

Der geiſtliche Herr hatte eine Handbewegung um ſich her gemacht, und was dieſe harte, magere knochige Hand andeutete, das ſah freilich troſtlos genug aus.

Sturm auf Sturm war ſeit dem Jahre 1618 über das Höxter'ſche Weichbild hingefahren. Kein Chroniſt hat noch gezählt, wie oft dieſer Ort, die Fährſtelle und Brücke am großen Völkerübergang zwiſchen Oſt und Weſten dem Schwert und der Brandfackel anheimgefallen war. Aber die Ruinen, die wüſten Stellen, die Aermlichkeit der wenigen wieder aufgerichteten Menſchenwohnungen, und dieſe in ihrer allerneueſten Verwüſtung zeugten davon. Gleich einem verweſenden Körper lag die Stadt Huxar in dem grauen Abendlicht des Decembers da, und die alten ſchwarzen Kirchen ragten wie das Knochengerüſt aus dem zerfallenen Fleiſche der Stadt. Und die Gaſſe war voll des zerſtampften Strohs, des Schutts, der Aſche und Trümmer und ſtank auch ſonſt dem Heer des allerchriſtlichſten Königs übel nach; der Student hielt ſich die Naſe zu, ſchob den Hut von einem Ohr zum anderen und nickte:

„Bei den Göttern, es iſt ein Elend!“

Das war es; aber das Laſter ſaß eben doch zu tief im Blut. Herr Lambert citirte wieder; wenngleich mit kläglichſter Miene:

„Wem klagt das Volk des Reiches Fall,
Wen ruft es an mit Seufzerſchwall?
Wen ſchickt uns Zeus als Rächer her,
Wem legt er in die Hand die Wehr?
Dein Licht verhüllt, ſchwing nieder dich,
Augur Apoll' errette mich, —

ad Augustum Caesarem iſt die Ode überſchrieben, Herr Oheim.“

„Den Herrn ſollt Ihr anrufen; ſein Name iſt Zebaoth! Emanuel iſt ſein heiliger Name!“ ſprach der Pfarrherr, die drohende Hand erhebend und weiterſchreitend. Jetzt ließ der Student und Neffe ihn ziehen und ſtand ſtill und ſah ihm nach und dann noch einmal ſich um in Höxter.

Viertes Capitel.

„Die Vetternſchaft und zärtliche Verwandtſchaft hätten wir demnach alſo vergeblich begrüßet!“ ſagte der in die Wildniß ausgetriebene Bürger und ungerathene Sohn der erlauchten und erleuchteten Mutter Julia Carolina. „Sie haben mir immer meinen Weichmuth vorgeworfen; aber hier habe ich es wahrlich nicht an Hartnäckigkeit fehlen laſſen. Da hab' ich doch gethan und verſucht, was meine ſeligen Eltern nur verlangen konnten. Ein Anderer wär' längſt grob geworden und hätte der lieben Frau Tante und dem Herrn Onkel den Stuhl vor die Thür geſchoben; nur ſolch ein gutherziger Geſell wie ich läßt ſich dreimal aus ihr herauswerfen, ohne auf die ihm von früher Jugend eingebläute Pietas den Teufel herabzubeſchwören. Alle Höllengeiſter, erlöſet mich von dem weichen Gemüthe!“

Er kratzte ſich bedenklich am Krauskopf, obgleich er vor zehn Minuten noch jeden Weltweiſen, der dergleichen thun würde, arg in gebundener Rede geläſtert hatte. Dann griff er von Neuem hinterwärts in den Sack, traf aber auch diesmal auf wenig mehr drin als auf den Günſtling des Maecenas, den Liebhaber Glycerens, den Freund des Varus, — auf den alten ſonnigen Schäker, den Flaccus. So ſtand er in der beginnenden deutſchen Winternacht, als plötzlich der weiße Benedictinermönch, der Bruder Henricus, abermals an ihm vorbeiging. Der Frater hatte noch einen Beſuch bei dem Minoritenprediger, den der Fürſtbiſchof Bernhard von Galen der katholiſchen Kirche in Höxter als Hirten vorgeſetzt, abgeſtattet, hatte ihn jedoch nicht zu Hauſe angetroffen und war, vom Küſter zu Sanct Peter beſchieden, ihm nach dem Hauſe des Bürgermeiſters Thönis Merz nachgegangen. Er hatte ſeinen Minoriten richtig gefunden und ſein Wort mit ihm ausgetauſcht, und nun war er auf dem Wege zum Corveythor.

„**Salve Domine!**“ ſagte der Student recht freundlich; und der Mönch ſchreckte auf, wie es ſchien, aus recht unbehaglichem Gedankenſpiel. Er grüßte aber auch freundlich mit einer Verneigung und wollte damit ruhig an dem jungen Gelehrten vorüber; aber ſo glatt ging dieſes doch nicht. Herr Lambert Tewes ging ſofort mit ihm und führte die Unterhaltung weiter.

„Sie gehen nach Hauſe, ehrwürdiger Herr Pater?“

„Ich gehe nach einer langen, mühſamen Wanderung durch die arge Welt heim in meine Zelle.“

„Und Sie wiſſen alſo wohl gar nicht, wie gut Sie es haben, mein Pater?“

Trotz ſeiner Verſtimmung mußte der Alte doch lächeln, und ſeinen Schritt mäßigend, fragte er:

„Sie gehen bei dieſem übeln Wetter noch nicht heim, gelehrter Herr Studioſus?“

„Wie gerne!“ ſeufzte der Student; „aber haben Sie auch einmal, Herr Pater, einen Onkel und eine Tante gehabt? O heiliger Kilianus, in welche Hände iſt dein Haus übergegangen! Ich hatte ſo ſicher da auf eine Abendmahlzeit und einen Strohſack unter dem

Schutze deines Marterzeugs gezählt! Ehrwürdiger Herr, ſehet hier: als ſie mich von Helmſtedt wegtrieben, ließ ich ihnen meine Schulden und nahm ihnen dieſen Götterſohn in Schweinsleder aus ihrer Bibliotheka mit. Den werde ich nun bei dieſer lieblichen Witterung die Nacht über in einer dieſer Höxteriſchen Ruinen an einem eingefallenen Herde als Kopfkiſſen nehmen müſſen. Was meinen Sie aber, mein Pater, wenn Sie ihn mir abhandelten um ein Billiges? Wenn Phöbus nicht längſt dieſem niederträchtigen Erdenwinkel den Rücken gewendet hätte, würde ich das Volum Ihnen gern zur genauen Beſichtigung ad oculos rücken. Es iſt eine treffliche Edition — Amstelodami, ex officina Henrici et Theodori Boom — mit einem Frontiſpicium vom berühmten Maler und Kupferſtecher Romyn de Hooghe; he?!“

„Ich war ein Reitersmann in meiner Jungheit und habe ſchon und leider als Junker Heinrich von Herſtelle meines Informators Latein an den Büſchen hängen laſſen,“ erwiderte der Mönch. „Ich danke Euch herzlich, mein lieber junger Freund, und befehle Euch dem Schutze des Allerhöchſten. Sonſten haben wir auch zu Corvey eine mächtige, fürtreffliche Bücherei, und ſie würden mich weidlich auslachen, wenn ich von der Reiſe Dergleichen ihnen mitbrächte und zutrüge.“

„Eulen nach Athen,“ murmelte der Student. „Ich will's aus Höflichkeit glauben; alſo — vergnügliche gute Nacht, mein Pater.“

Der Mönch verneigte ſich abermals und ging; der Helmſtedtiſche Studioſus blieb und rief, als der Bruder Henricus ihm aus Gehörweite entfernt zu ſein ſchien:

„Alſo wiederum abgeblitzt! Da lohnte es ſich in Wahrheit, ſeinen Musquedonner oder ſeine Schnapphahnflinte zu laden! Pulver und Blei! Palsambleu!

mille millions tonnerres! kein Fluch in teutſcher Zunge kann da ausreichen, um einem Menſchenkind Luſt zu machen. Da nimmt der Pfaff meinen warmen Sitz am Corvey'ſchen Stiftsküchenfeuer in ſeiner Kutte mit hin; aber — das iſt die Zeit, ſo iſt die Zeit! ſo ſind ſie Alle — gleichviel ob katholiſch oder lutheriſch 'aufgewichſt! o du heiliger Simſon von der Collegienkirche! o ihr Fleiſchtöpfe der alma mater Julia! o du lange Burſchenbank im Duckſteinkeller! — Und ſolch einem Böotier hab' ich meinen Lauriger für ein Nachteſſen angeboten?! Schäme dich, Lambertus, und geh' in dich. Bei den Unſterblichen, es bleibt alſo bei einem Nachtquartier in den Ruderis des Herrn Feldzeugmeiſters von Wrangel. Geſegnet ſei ſein Angedenken! geſegnet ſei ſein Durchmarſch nach dem Allgäu zum Bregenzer Sturm! Geſegnet ſeien ſeine Carthaunen und Bombarden von Anno Sechsundvierzig! Da kriegte man doch wahrlich Luſt, ſelbſt den Tilly und den Generalfeldmarſchall von Gleen und das Jahr Vierunddreißig mit ſeinem „Salzkotter Quartier!‘ hochleben zu laſſen. Was finge nun heute Unſereiner an ohne die Ruinen vom Höxter'ſchen Blutbad?!“

Ei ja, aber wer hatte ſonſt in dieſer Nacht ein ruhig, warmes Quartier, ein ſicheres und behagliches Kopfkiſſen und Deckbett in Huxar an der Weſer? Eigentlich Niemand. Es kam Keiner zu einem geſunden Schlaf, außer den geſunden Kindern. Es war eben in der Woche nach der Sündfluth, und wie die übriggebliebene Familie Noah ſehr bald in Gezänk und Hohn gegen einander ihrem Unbehagen in der verwüſteten Welt Raum gab, ſo lag die Höxter'ſche Bürgerſchaft jetzt ſchon im Hader unter einander und ſich im Haar.

Sie hatten ſich — Beide, Katholiken wie Lutheraner,

— Manches von der fremdländiſchen Beſatzung gefallen laſſen müſſen, von dem Herrn von Turenne und dem Herrn von Fougerais. Nun waren die Franzoſen abgezogen, aber das Gift in den Herzen und Köpfen war geblieben. Ein Jeglicher ſuchte nach Jemand, an dem er ſeine Galle, geſtraft oder ungeſtraft — freilich am liebſten in letzterer Weiſe — los werden konnte, und beim rechten Lichte beſehen, war Niemand vorhanden, der ſich hätte anmaßen dürfen, den Wächter über die kochenden Leidenſchaften zu ſpielen und den Deckel überzuſtülpen. Sie waren Alle Partei! Und der, welcher die ſtärkſte Hand hätte haben können, nämlich Herr Chriſtoph Bernhard, der Biſchof zu Münſter, führte Krieg mit den Herren Generalſtaaten, pfiff auf das deutſche Reich, verſah ſich nichts Gutes von dem Herzog Rudolfus Auguſtus auf dem Amthauſe Wickenſen und wußte zu allem Uebrigen, daß ſeine „gute Municipalſtadt“, nämlich die Stadt Höxter, der Mehrzahl ihrer Eingeſeſſenen nach, gleichfalls nach Wickenſen ausſchaute, jedoch aus einem ganz anderen Grunde als er, der Biſchof.

„Laufe ſchnell mal Einer nach dem Bürgermeiſter!“ heißt es ſonſt wohl in einem gutgeordneten Gemeinweſen; aber auch das war leidergottes hier und diesmal von wenig Nutzen. Auch der Bürgermeiſter von Höxter, Herr Thönis Merz, war Partei. Man hatte von katholiſcher Seite, um ihn und ſeine „arme gute Stadt“ unter die Botmäßigkeit des Stiftes und des Herrn Fürſtbiſchofs zu bringen, ihm und ihr mit Chicanen und ſogar auch Handgreiflichkeiten arg zugeſetzt. Seine Berichte und Klageſchriften an den Schutzherrn zu Wickenſen ſchrieen laut genug darob.

Wie lange war es her zum Exempel, daß man ihn, den hochedlen Bürgermeiſter, ſammt ſeinem ehrbaren Rath auf die Sperlingsjagd geſchickt hatte? War das feine Chicane, daß man von Corvey aus der guten und glorreichen Stadt Huxar wie der geringſten Bauernſchaft der Umgegend auferlegte, ihr Quantum Sperlingsköpfe im Stiftshofe abzuliefern, vorzuzählen und aufzuſchütten?!

Per vulnera Christi hatte die Stadt zum Herzog Rudolfus Auguſtus um Hülfe geſchrieen, und der Bruder Henricus konnte darüber ausſagen, wie die herzoglichen Gnaden über den Fall dachten.

Ja, ja, wie ſich der Biſchof und der Herzog über die Weſer mit Briefen und von braunſchweigiſcher Seite vor Kurzem auch mit einigen Compagnien Fußvolks und ſtattlichen Reiterzügen unter die Naſe rückten und Jahre lang hin- und herzogen, das ſteht auf manchem Blatte zu leſen, das gelb und muffig aus jener Zeit zu uns herabgekommen iſt.

„Die gute uralte Stadt Höxar, welche umb ihrer Gerechtſamen und ihrer heiligen Religion halber Leib, Gut und Blut verloren, wird nunmehr als das geringſte Dorf gehalten. Ihre Schlüſſel ſind ihr benommen, in ihrem guten Rechte, ſich ſelber einen Scharfrichter zu halten, iſt ſie turbiret. Selbſt das Judengeleit, ſo die Stadt doch vor und nach Anno 1624 gehabt, iſt ihr auch wieder weggenommen, daß anitzo ein Hauffen Juden alle in bürgerlichen Häuſern allda wohnen, ihren Wucher treiben und dennoch der Stadt nichts geben!“

So ſchrie die lutheriſche Bürgerſchaft.

„Wir werden Euch lehren, ſo anzäpfliche Worte ohngeſcheut auszuſprengen!“ grollte der katholiſche Theil der Bevölkerung; und von Corvey aus ließen ſich die biſchöflichen Gnaden vernehmen:

„Mit ſonderbarer Milde und Clementz haben wir bis dato Euch ungerathene, widerſpänſtige Leute zu Huxar tractiret. Unſer landesfürſtliches Recht haben wir gewahret: wie reimet ſich dann, was Ihr zur Bemantelung des Braunſchweigiſchen feindlichen Einfalls hervorbringet?“

„Sind nicht ſchon Bürgermeiſtern Johann Wildenhorern deswegen, daß er vor 16 Jahren bey weyland Herrn Abts Arnolden Zeiten in damaligen ſeinem Bürgermeiſter-Ampte für der Stadt Jura geſtrebet, allererſt vor drei Jahren, wie itztermeldeten Herrn Abts Fürſtliche Gnaden ſchon todt geweſen, Früchte weggenommen?“ klang's vom Rathhauſe.

„Und wer war Schuld daran,“ klang's zurück, „daß unſerm Fürſtlich Münſteriſchen Hauptmann Meyer, welcher mit zwanzig Mann bei Euch lag, das Trommelſpiel, womit derſelbe durch ſeinen Tambour die gewöhnliche Reveli, Scharwacht und Zapfenſtreich ſchlagen laſſen, gewaltthätig weggenommen und zu der Braunſchweigiſchen Munition unterm Rathhaus hingebracht wurde?“

„Seid Ihr nicht in dieſer anhängigen Sache gleichſam Judex, pars et advocatus!“ ſchrie die Stadt.

„Mit nichten! Von Gottes Gnaden ſind Wir, Chriſtoph Bernhard, Biſchof zu Münſter, Adminiſtrator zu Corvey, Eueres heilloſen, rebelliſchen Municipii eingeſetzter und geſalbter Landesherr!“ ſchallte es zurück.

„Hm, Euer Liebden,“ kam's vom jenſeitigen Ufer der Weſer ſchriftlich herüber, „ohne Euer Liebden in Ihrer unſtreitigen Gerechtſame und Landes-Fürſtlicher Hohheit zu nahe zu treten, ſo haben wir doch als Erb-Schutz-Herr wegen unſeres Fürſtlichen Hauſes Intereſſe dahin zu ſehen, daß die arme Stadt in ſolchem deſperaten Zuſtande nicht gleichſam vor unſern Augen zu Grunde gehen muge.“ Signatum: „Rudolff Auguſtus.“ „An den Herrn Biſchoffen von Münſter.“

In der gehörigen Zeit nach dieſem freundnachbarlichen Schreiben war — eben der Herr von Turenne in Höxter eingerückt. Eine verſtändlichere Antwort auf den herzoglichen Brief hatte Herr Chriſtoph Bernhard von Galen nicht zu geben gewußt, daß aber der gute Nachbar auf dem Amtshauſe Wickenſen ſie ſofort verſtanden hatte, wird uns deutlich werden, wenn der alte Reiter Heinrich von Herſtelle zu Corvey Kunde davon giebt, was er im Solling ſah.

Was die Judenſchaft anbetraf, über deren in Wegfall gekommenes „Geleitsrecht“ die Bürgerſchaft von Höxter gleichfalls ſo ſehr erboſt war, ſo hielt ſie ſich verſtändigerweiſe ſo ſtill als möglich, ohne daß es ihr, wie wir zu allem Uebrigen ſogleich ſehen werden, viel half. — —

Und nun hatte der Herr von Fougerais am Tage vor der Heimkehr des Bruders Henricus, nach Weſel abmarſchirend, die gute Stadt des Fürſtbiſchofs von Münſter verlaſſen und — nicht ohne ſeine Gründe, vorher die Brücke, die auf das rechte Weſerufer überführte, abgebrochen. Chriſtoph Bernhard mit ſeiner Macht ſtand weit in der Ferne gegen Holland: für eine Zeit waren Höxter und Corvey ſich ſelber anheimgegeben, und wild und wüſt wie in den Häuſern und Gaſſen ſah es in den Gemüthern aus.

Der Helmſtedter conſiliirte Studente, der, ſeinem Worte wenigſtens nach, eben im Begriff war, ein Nachtquartier in irgend einer Ruine früheren Wohlſtandes zu ſuchen, konnte da vielleicht unter Umſtänden den ruhigſten und behaglichſten Platz in ganz Huxar finden. Es war jetzt ganz Nacht und viel zu dunkel, um den Horatius hervorzuholen und, mit dem Zeigefinger zwiſchen die Blätter greifend, ſich ein Vaticinium aus ihm herauszulangen, wie man früher desgleichen ſich aus dem Virgilius holte. Herr Lambert ging deshalb einfach wie jedes andere Menſchenkind, wie das Schickſal ihn führte; und bis jetzt hatte daſſelbe ihn, wo nicht immer behaglich, ſo doch ſtets recht vergnüglich durch die arge Welt geleitet.

Fünftes Capitel.

Wir ſind alleſammt in dieſer argen Welt gleich Kindern, denen das Schreiben gelehrt und vom Meiſter die Hand geführt wird. Nun gingen wir nur allzu gern ſofort dem Bruder Henricus nach; allein ſchon hat man uns auf die Schulter geklopft und nach einer anderen Richtung hingedeutet.

Wie die beiden Anderen, die mit ihr den wilden Strom überſchifft hatten, war die Kröppel-Leah nach Hauſe gegangen. Und wenn der Pfarrherr von St. Kilian hinter der vor dem Neffen verriegelten Thür ſein Weib am warmen Ofen, wenn der Mönch von Corvey ſeine Zelle fand, ſo fand die Greiſin ihre Heimath in Ordnung — wie die Zeitläufte es erlaubten. Fünfzig Mann von einem picardiſchen Musketierregimente hatten in ihrem Hauſe gelegen und es ſich darin während ihrer Abweſenheit behaglich gemacht! Die Hausthür war halb aus den Angeln geriſſen, der größte Theil der Fenſterſcheiben auch hier zertrümmert. Sämmtliches Geräth war in Stücke zerſchlagen worden. Die Wände waren vom Rauch geſchwärzt und ſonſt beſudelt und mit Namen und wüſten Zeichnungen verſaut: die fremden Gäſte hatten nicht alle ſchreiben können, aber ſie hatten ſämmtlich zu zeichnen verſtanden — und wie!

Die fünfzig franzöſiſchen Kriegsmänner hatten das Judenhaus für ſich allein gehabt; aber noch am Tage ihres Abzuges mit dem Herrn von Fougerais oder vielmehr am Abende dieſes Tages hatte ſich Jemand eingefunden, der eine Weile ſtarr mit gefalteten Händen und unterdrücktem Schluchzen ob der Wüſtenei daſtand, bis er in ein lautes Weinen ausbrach; und dieſer Jemand war ein kleines Mädchen von vierzehn Jahren, der Greiſin letzte Enkelin, geweſen. Wo das Kind ſich während der letzten wilden Wochen verborgen gehalten hatte, war dem Stift und der Stadt gleichgültig; wenn auch uns nicht. Jetzt war es wieder da und weinte auf den Trümmern des Hauſes ſeiner Großmutter gerade ſo laut und bitterlich wie weiland der Prophet Jeremias auf den Trümmern der großen Stadt Jeruſalem.

Doch das Kind hatte ſich gefaßt. Es war eben auch ein Sprößling jenes tapferſten aller Völker, das ſich auf jedem Brandſchutte ſeines Glückes ſchier noch hartnäckiger als das deutſche Volk mit ſeinen Wurzelfaſern wieder anzuheften wußte. Vor allen Dingen hatte das Kind aus dem Hauſe der Glaubensgenoſſen, in welchem es von der Barmherzigkeit aufgenommen worden war, ein Lämpchen geholt und mit dieſem in der Hand ſeine ſchwere Arbeit angefangen. Das kleine Judenmädchen hatte das Haus gereinigt!

Mit ſeinem Lämpchen in der armen, winzigen, zitternden Hand ſuchte es das verwüſtete Haus ab vom Keller bis zum Boden, und häufig ſtöhnte es und rief den Gott ſeines Volkes an, wenn es wieder ein ſchlau und ſicher angelegtes Verſteck von der in dieſen Angelegenheiten noch ſchlaueren, auch auf dergleichen ausſtudirten Soldateska des Herrn Marſchalls von Turenne aufgefunden und ausgeſtöbert fand. Und das Kind war ganz allein in ſeiner Noth geweſen. Niemand hatte ſich darum gekümmert in Höxter, wenn der Schimmer der kleinen Lampe bald hier, bald dort an einer der leeren, ſchwarzen Fenſteröffnungen vorüberflimmerte. Der Volks- und Glaubensgenoſſe Meiſter Samuel hatte die Lampe hergeliehen; ſein Weib Siphra hatte einen Handkorb mit einem ſchwarzen Brot, einem ſchlechten Meſſer ohne Griff, einen irdenen Krug und einen mit Draht umflochtenen Kochtopf dazu gethan:

„Wir würden dir die Taſchen mit Gold und Silber füllen und dir eine Heerde von Zicklein und Böcklein vorausgehen und dir einen Wagen voll Mehl und Honig und Oel und Gewürz nachfahren laſſen, wenn wir's könnten; aber wir können's nicht, Simeath!“ hatte man in Meiſter Samuel's Hauſe geſagt.

„Da haſt du noch einen Beſen; es iſt wohl der ſchlechteſte, aber wir brauchen alle übrigen ſelber,“ hatte die Frau Siphra hinzugefügt, und ſo war das Kind mit herzlichem Dank und überſtrömenden Dankesthränen gegangen und hatte es dem König Louis, dem Biſchof von Münſter, dem Herrn von Turenne, dem Herrn von Fougerais, dem Stift und der Stadt zum Trotz möglich gemacht, ſich einzurichten, bis die Großmutter heimkehrte.

Nach dem Hofe zu gelegen, befand ſich im oberen Stockwerke des Hauſes ein enges, dunkles Gemach, in welchem **monsieur le Sergent** mit ſeiner Zuhälterin, einer dicken Champenoiſe aus Troyes, ſein Quartier aufgeſchlagen gehabt hatte und das demnach nicht ganz ſo ruinirt worden war als die übrigen Räume. In dieſer Kammer ſtand noch das Bett aufrecht, ſowie auch ein Tiſch, dem nicht mehr als ein Bein abgeſchlagen worden war. Zwei oder drei noch ſitzgerechte

Schemel waren auch dem ſcherzhaften Muthwillen des abziehenden Heeres entgangen. Schlimm genug ſah es freilich auch hier auf dem Eſtrich, in den Winkeln und an den Wänden aus, und das Bettzeug warf Simeath ſofort mit Schaudern in den Hof hinunter. Jedoch da war der Beſen und die fleißige, harte, kleine Hand! Um Mitternacht war das Stübchen gekehrt, der Tiſch feſtgeſtellt und vom nächſten verlaſſenen Cavallerieposten in der Gaſſe ein zurückgelaſſenes Bund Stroh in die Bettſtelle der Mamſelle Genevion heraufgeſchleppt: eine Viertelſtunde nach Mitternacht lag Simeath in dieſem Stroh und ſchlief der Heimkunft der Großmutter entgegen.

Wie das Kind erwachte — vielleicht aus einem glücklichen Traume! — wie es aufrecht ſaß und ſich, verſtört zum Bewußtſein kommend, in der Scheußlichkeit rings umher umſah; — wie es den Tag bis zur abermaligen Dämmerung des Abends hinbrachte, wollen wir auch nicht beſchreiben. Wir ſahen die Großmutter mit ihrem Bündel, von dem Spott und den böſen Blicken der Wachtmannſchaft an der Weſerfähre verfolgt, humpelnd ihren Weg nach ihrer Behauſung zu nehmen. Wir malen uns in der Phantaſie aus, wie ſie vor dem Hauſe ſtand und nach den zerbrochenen Scheiben hinaufſtarrte, wie ſie dann über die zertrümmerte Schwelle durch die thürloſe Pforte trat, und wie ihre Enkelin aufſchreiend und mit ausgebreiteten Armen ihr entgegenlief und umherdeutete:

„Sieh'! ſieh'! — Alles hin! nichts heil; — Alles voll Ekel und Graus; — Alles wüſte, Alles von den ſchlechten, wilden Menſchen zu Grunde gerichtet!“

Nachher hat die Greiſin das Haupt geſenkt und einen Spruch in der Sprache ihrer Väter geſagt. Nachher hat das kleine Mädchen die alte Mutter die Treppe hinaufgeleitet und ſie in das gereinigte Stübchen geführt. Nachher iſt es wieder ganz Nacht geworden; die kleine Lampe aus dem Hauſe des Meiſters Samuel und der guten Frau Siphra brennt auf dem Tiſche, der von Simeath ſo künſtlich zum Stehen gebracht wurde: Großmutter und Enkelin ſitzen an dieſem Tiſch einander gegenüber. Das Bündel mit der Erbſchaft aus Gronau im Fürſtenthum Hildesheim liegt unter dem Tiſche.

„Mein gut Kind, wie oft hat der Feind oder das böſe Volk in der Stadt dieſes Haus umgeſtürzt, ſeit ich Athem ziehe? Wer ſo weit herkommt aus der Zeit wie ich; wer den tollen Chriſtian und den Tilly, den Herrn von Gleen, die Herzogin von Heſſen, den Feldmarſchall Holzappel, den Wrangel und ſo viele kleinere wilde Heeresführer vorüberreiten oder über ſich wegtreten ließ, der macht ſich wenig mehr aus dem Herrn von Turenne und dem Herrn von Fougerais! Ich ſehe nur wieder, was ich ſchon ein Dutzend Male ſah. Es iſt eine Zeit, in welcher der Menſch das Schlimmſte als das Gewöhnlichſte hinnimmt. Weine nicht, mein liebes Herzchen, du biſt jung und magſt noch in eine reinlichere, beſſere Zeit hineinleben!“

So hatte die Kröppel-Leah getröſtet, und währenddeſſen hatte der Paſtor zu St. Kilian in der bekannten Weiſe ſeinem Neffen eine recht gute Nacht gewünſcht; währenddeſſen hatte der Student ſeinen Tröſter im Jammer, den Horatius, dem Bruder Henricus zum Kauf oder für ein Abendeſſen und Nachtquartier hingehalten; währenddeſſen — war von der Erbſchaft der alten Jüdin an einem Orte, den wir jetzt erſt betreten, die Rede.

Am Corveythor in einer Schenke, die im Schild als Zeichen einen Mann führte, welcher in einem Oelkeſſel tanzte, in der Kneipe „zum heiligen Vitus“ wurde von dem Bündel der Kröppel-Leah geſprochen.

Der Student, Herr Lambert Tewes, war dreimal in das zerbrochene Mauerwerk früheren ſtädtiſchen Wohlbehagens hineingetappt und hatte ſich nach den Ruderis der Herdſtellen hingetaſtet:

„Brr!“ hatte er jedesmal geächzt, und zum vierten Male wiederholte er den Verſuch, ſich ein Nachtlager unter den Ruinen des dreißigjährigen Krieges in Höxter zu ſuchen, nicht.

„Basolamano, messieurs, meine hochgünſtigen Herren!“ ſagte er höflich beim Eintritt in die Kneipe zu Sanct Veit am Corveythor; ein heller Jubel und lautſtimmiges Halloh begrüßten ihn dagegen.

Bis auf den Stadtcorporal Polhenne wären ſie alleſammt wieder vorhanden und noch einige ihres Gelichters dazu. Eine ſaubere Geſellſchaft, meiſtentheils auch bereits halb angetrunken und zu jeglichem Schabernack und Unfug bereit! Da war auch der Schulkamerad Wigand Säuberlich, mit dem die Höxteraniſchen Scholarchen ihren gelehrten Kohl nicht hatten ſchmelzen können; und dieſer, nämlich der Säuberlich, war's auch hier, der den Studenten zuerſt wieder am Knopfe faßte, ihm mit einem ſchäumenden Bierkrug unter den Bart trat und ſchrie:

„Da haben wir ihn! Kerl, wo haſt du geſteckt? Seit einer Stunde ſehnen wir uns nach dir wie eine alte Jungfer nach dem Hochzeiter. Juchhe, jetzt iſt der Ofen geheizt und der Braten fertig! Tragt auf, gute Geſellen; Meſſer und Gabel heraus! Du gehſt doch mit uns, Lambert?“

„Wohin, Signor Strillone?“

„Keine fremden Zungen jetzo, Alter! Wir verbitten uns das. Du gehſt mit uns, wohin wir dich führen werden.“

„Schlecht Wetter draußen —“

„Aber gut genug, um eine luſtige Nacht daraus zu machen in Höxar! Sämmtliche gegenwärtige, ehrbare und fröhliche Cumpanei, Mann für Mann, geht mit.“

„Aber zuerſt will ich doch wiſſen, was es giebt, Gevattern!“

„Hunger und Wuth, Herr Doctor!“ ſchrie's aus dem Haufen. „Alles, was die Franzoſen uns gelaſſen haben.“

„Und einen elenden Durſt dazu!“

„Ja trinken könnt Ihr, aber es iſt das letzte vom Faß, und kein allerletztes giebt es offenkundig in Höxter! Gerade deshalb wollen wir die Kellerſchlüſſel holen. Die Lutheriſchen fallen auf die Katholiken und umgekehrt. Daß wir deinem Onkel auch in der Bergadderung einen Beſuch machen, wirſt du ſicherlich nicht übel nehmen, Lambert.“

„Scabies capiat — der Teufel hole meinen Herrn Onkel!“ rief der Student; doch jetzt nahm ihn Hans Vogedes am Arm und flüſterte ihm zu, um, wie er meinte, ſein letztes Schwanken und Ueberlegen triumphvoll zu beſiegen:

„Und nachher oder darzwiſchen fallen wir auch den Juden auf die Köpfe! Was? He? Was ſagt Ihr?“

Der Student ſah den Verführer einen langen Augenblick an, und dann ſagte er:

„Ihr ſeid eben aus Merxhauſen, Fährmann!“ Als worauf beinahe ſchon jetzt der allgemeine Judenprügel hier in der Kneipe zum heiligen Veit losgegangen wäre. Um aber die Erwiderung des Studenten und die Erboſung des Biedermannes Hans Vogedes vollkommen zu würdigen, bedarf es einer kurzen Erläuterung des Wortes.

Als nämlich der böſe Feind, der Verſucher, unſern Herrn Jeſus Chriſtus auf die Zinne des Tempels in Jeruſalem führte, ſprach er zu ihm — nach einer Tradition, die ſich an der Weſer erhalten hat —: „Wenn du niederfällſt und mich anbeteſt, ſoll dir dieſes Alles gehören, bis — bis auf Merxhauſen und Sievershauſen dort im Solling; — die beiden Dörfer behalte ich mir vor.“

„Aus Sievershauſen biſt du nicht, Tewes,“ ſagte Hans der Schiffer mit erhobener Fauſt, „aber deiner Ehrbarkeit wegen haben ſie dich auch in Helmſtedt nicht mit Fußtritten aus dem Thor gejagt. Du aufgeblaſener Windſack, du Holzbock, willſt hier und in jetziger Stunde einem braven Kerl aufmucken? Wahre deinen lateiniſchen Schädel, du Bettelſtudent!“

Von oben bis unten betrachtete Meiſter Lambert ſich den wüthenden Strolch von Neuem; dann trat er gleichmüthig einen Schritt weiter an den Tiſch, ergriff den erſten beſten Krug, hob ihn an den Mund, ließ den Inhalt bedächtig die Gurgel herniederlaufen, ſeufzte, ſtieß das leere Gefäß mit einem Krach auf die Platte nieder und declamirte mit vollem Pathos:

„Wie Lamm und Wolf befehden ſich
Von Anfang an, ſo haſſ' ich dich.
Denk du an den Iberreiſtrick
Und an die Striemen im Genick,
Item am Bein der Schellenring,
Monſieur, war ein beſchwerlich Ding!

Iſt das der Weg, auf dem du mich mit dir nehmen willſt, o Menas?“

„Kreuz und alle Donner!“ ſchrie der Fährmann, mit dem Schaume vor dem Mund auf den Studenten losſtürzend; aber Wigand Säuberlich warf ſich ihm vor und fing ſeinen Arm auf:

„Halt, halt! Es ſteht im Buche!“

„Steht das ſo im Buche? Steht das ſo in ſeinem Buche?“ ſchrie die übrige Compagneia. „Heraus damit, er ſoll's beweiſen, der Lambert, daß das ſo über den Hans gedruckt iſt!"

„Es ſteht in meinem Buch, ihr Herren!" lachte der Helmſtedter, „haltet ihn mir nur noch einen kurzen Augenblick vom Leibe; ich trete den Beweis der Wahrheit an, und nachher gebt Jedem ein Rapier; — auf die Fauſt laß ich mich nicht ein mit ihm!"

Er hatte ſeinen Horatius hervorgezogen und las nun jetzo mit dem allerhöchſten Pathos:

„Lupis et agnis quanta sortito obtigit,
Tecum mihi discordia est,
Ibericis peruste funibus latus,
Et crura dura compede!"

„Sakerment!" ſtöhnte die ganze hochlöbliche Geſellſchaft und kratzte ſich hinter den Ohren. „Gieb dich zufrieden, Hans Vogedes; dagegen kommſt du nicht auf! Das iſt die Zunge, in der ſie Urtel und Recht ſprechen. Das verfluchte wälſche Galgenlateiniſch könnte Einem den ganzen Spaß von vorn herein verleiden. Man ſieht dabei ordentlich den grünen Tiſch mit ſeinem Behängſel von Graubärten und geifernden Rath-, Richter-, und Advocaten-Schnautzen vor ſich! Na, wer geht nun noch mit ins Plaiſir?"

Sie gingen dem „Galgenlateiniſch" zum Trotz Alle bis auf den Studenten; dieſer aber hielt noch eine kleine Rede.

„Bin ich deshalb der erlauchten Mutter Julia, der göttlichen Karoline durchgebrannt, um einem armen Judenweib und ſeinem Packen ſchiele Blicke nachzuwerfen?! Apage, apage — weiche von mir; das heißt, ihr Herren, was kümmert's mich! Macht, was ihr wollt; aber mich laßt damit ungeſchoren. Ich werde das Haus hier hüten und die Bank für euch warm halten."

Es ging noch ein Murren durch den ſchlimmen Kreis, doch Lambert ließ ſich das wenig anfechten. Er rückte behaglich am obern Theil des Tiſches neben dem Ofen in die Reihe der noch Sitzenden, indem er das eine Bein über die Bank ſchwang.

„Bruderherz, bedenke dich noch einmal,“ ſprach ihm Wigand Säuberlich zu.

„Bruderherz, das thu' ich auch; aber ſieh' mal, Herzbruder, wer ſollte denn die Hiſtorie eurer glorreichen Heldenthaten auf die Nachwelt bringen, wenn einer eurer Knüppel mir im Durcheinander das Gehirn ausſchlüge?“

„Alſo ohne dich! Marſch, ihr Brüder! En avant, wie der Herr Commandante, der Hund, der Fougerais, zum Abſchied ſchrie. Es iſt eben eine Zeit, in der Jeder ſeinen eigenen Willen haben muß. Unſere Väter haben es uns nicht anders gelehrt!“

„Bei den unſterblichen Göttern, ſo iſt's!“ ſchrie der Student; als aber die Rotte hinausgeſtürmt war, ſprang er von der Bank auf und auf den Tiſch und jauchzte:

„Höxter und Corvey!“

So rufen ſie dort auf der Kegelbahn, wenn alle Neune fallen.

Sechstes Capitel.

„Das wird eine ſchöne Katzbalgerei werden! Na, Wirth, biſt du für Stift oder Stadt?“

„Alle Beide ſollen 'verrecken! Komm aber erſt herunter vom Tiſch und vertritt mir das Geſchirr nicht. 's iſt das letzte, was mir die Wälſchen heil gelaſſen haben.“

„Da gilt's freilich Vorſicht für den Reſt, Alter,“ ſprach der Student und kam dem mürriſchen Worte des Wirthes zum heiligen Vitus nach. Er ſtieg herunter von der Tafel, reckte und dehnte ſich behaglich, ſtreckte ſich ſodann lang auf der langen Bank aus, zog die qualmende Lampe näher zu ſich heran und ſchob ſeinen Lauriger jetzt als Ruhekiſſen unter den Kopf. Dann ſchlug er die Hände gleichfalls unter dem Hinterkopfe zuſammen und ſah ſo halb ſchläfrig und ganz gleichgültig dem leiſe vor ſich hinbrummenden Hospes zu, der die Gläſer und Krüge abräumte und von Zeit zu Zeit an das niedere Fenſter oder vor die Thür ſeiner Spelunke trat, um in die Nacht hinaus- und ſeinen liebenswerthen Stammgäſten nachzuhorchen. Aus der Tiefe des Hauſes ertönte gedämpft das Krächzen eines Säuglings, da zwiſchen die ſingende Stimme der Wirthin zum heiligen Veit. Auch den Wind vernahm man und von Zeit zu Zeit das Niederrauſchen eines Regenſchauers. Bei allem dieſen Getön entſchlummerte nach den geiſtigen und körperlichen Strapazen des Tages Herr Lambert Tewes ſanft und ſchlief eine halbe Stunde beſſer als vielleicht ſonſt irgend ein Menſch in Höxter.

Nach einer halben Stunde aber fuhr er wieder in die Höhe und ſtarrte verbieſtert um ſich und nicht ohne Grund.

Die Sturmglocken waren noch nicht ruinirt in Höxter: man läutete Sturm auf St. Kilian und man läutete Sturm auf St. Niklas!

„Was will uns dieſer Tummel doch?
Schlagt in den Erdball mir kein Loch!

Halloh, da ſind ſie an einander! Juchhe, Höxter und Corvey! Höxter und Corvey!“ ſchrie der Student jubelnd, und wir — halten uns beide Ohren zu und gehen nunmehr den Weg, den vorhin der gute Mönch, Bruder Heinrich von Herſtelle, nach Hauſe gegangen war.

Heute führt eine ſchöne Kaſtanienallee von der Stadt nach der Abtei, und wir wiſſen von mehr als einem wolkenloſen Sommertage her ihren Schatten zu würdigen. Damals zog ſich der Pfad, vom Kriege kahl gefreſſen, die Weſer entlang, nur daß hier und da ein dickköpfiger Weidenſtrunk geſpenſtiſch aus dem niedern Ufergebüſch aufragte. Die Nacht und das Winterwetter hatten den Weg für ſich; der Bruder Henricus zog die Capuze über den Schädel und ſah nicht nach rechts und links; er ſtolperte ſelbſt für ſeine Geduld auf dem durch Roſſeshuf und Räderſpur aufgewühlten und durchfurchten Boden allzu häufig:

„Dem Herrn ſei Lob!“ ächzte er, als er endlich vor dem Thor von Corvey ſtand und nach der Glocke des Pförtners taſtete; allein ſeine Geduld ſollte nunmehr noch auf die höchſte Probe geſtellt werden. Er hätte eben ſo gut vor das ſchlafende Schloß der Prinzeß Dornröschen kommen können.

Er läutete, und er läutete vergeblich.

Sie ſchliefen Alle, vom Herrn Prior, Niklas von Zitzwitz, an bis zum Bruder Pförtner. Kein Lichtſtrahl fiel aus irgend einem Fenſter; — wenn Vater Adelhardus, der Kellermeiſter, noch Licht hatte, ſo half das dem Bruder Henricus fürs Erſte nichts; denn das Gemach des Pater Kellners war gen Oſten, dem Fluſſe zu gelegen, und der müde Wanderer kam von Weſten vor dem Thor an.

All' ihr Heiligen, was hat der Böſe ihnen in den Schlaftrunk gemiſcht?!“ ſtöhnte der Bruder Henricus nach zehn Minuten unabläſſigen Pochens, Rufens und Schellens. Nun hing er ſich noch einmal an die Glocke, und nimmer hatte er dieſelbe im Kirchenthurme ſo brünſtig zur Hora oder Mette gezogen.

„Endlich!“ rief er grimmig, als ſich dann das Fenſter neben der Pforte aufthat und der Pförtner die Frage that, wer da Einlaß begehre?

Das wurde geſagt und der Bruder Henricus eingelaſſen. In früheren Jahren würde er jetzo den Thorhüter an der Gurgel genommen haben; als alter Mann und demüthiger, ſanfter Discipul des heiligen Benedictus aber begnügte er ſich mit der unwirſchen Frage:

„Nun ſagt nur, was iſt denn eigentlich hier vorgegangen, daß zu dieſer frühen Abendzeit das ganze Stift daliegt wie ein Hamſterneſt im Januar?“

„Wohlleben und Jubilation, ehrwürdiger Herr,“ erwiderte der ſchlaftrunkene, kaum auf den Füßen ſich haltende und zwiſchen jeglichen zwei Worten gähnende

Pförtner. „Offenes Haus — ſeit Eurer Abfahrt — wochenlang — die franzöſiſche Generalität bei Tag und Nacht! — O, wir haben uns als freundliche Wirthe erwieſen, mein Frater — wie es uns zukam, mein Frater; — und die franzöſiſchen Herren waren auch ſehr zufrieden mit uns. Wir haben ein gutes Gedüfte von uns mit ihnen in die Ferne entlaſſen."

„So, ſo, hm, hm," brummte der Bruder Heinrich von Herſtelle, „und derweilen mußte Unſereiner im unwegſamen Solling umhervagiren und mit des verdrießlichen Braunſchweigers kalter Küche und lackem Koſent vorlieb nehmen! Ei, ei, und ich bringe doch auch Botſchaft vom Gange — wichtige Nachrichten! Iſt denn Niemand von den Patres noch wach, daß er ſie mir abnehme und mich der Reſponſabilität erledige?"

„Keiner! Wir ſind Alle zu Bett in der großen Müdigkeit; — wenn — nicht vielleicht der ehrwürdige Vater Adelhard —"

„Aha!" brummte der Bruder Henricus. „Saget nichts weiter, mein lieber Sohn. Ich danke Euch, daß Ihr mir das Thor geöffnet habt; nun leget Euch wieder, und Sanct Benedictus verſorge Euch mit einem heilſamen und frommen Traum."

„Euch desgleichen, mein Frater," erwiderte der Bruder Pförtner und zog ſich zurück in ſeine Zelle; der Bruder Henricus fand ſeinen Weg ſchon allein.

Er tappte die Gänge und Zellen entlang, und hinter mancher eichenen Thür hervor vernahm er das ſonore Schnarchen der Brüder und Väter im Herrn.

„Wie die Engel ſchlafen ſie," brummte der Bruder Henricus, fügte aber ſonderbarerweiſe an: „Na, na!"

So kam er vor der Pforte des Stiftskellners Adelhardus von Bruch an und klopfte.

„Domi!“ klang es im tieſen Baß — domi, d. h. „Bin zu Hauſe! Bin drin!“

„Gott ſei Dank,“ murmelte Bruder Heinrich und trat ein mit dem durch die Ordensregel des heiligen Benedicts vorgeſchriebenen Gruße. Wer aber nicht die Reſponſen darauf ſang, das war der Vater Adelhardus. Der war wirklich drinnen; er ſaß breit im bequemen Stuhle vor dem Eichentiſch, und wenn das, was da vor ihm ſtand, die letzten Ueberbleibſel vom franzöſiſchen Feſte waren, ſo war's freilich hoch hergegangen zu Corvey, aber auch noch Mancherlei übrig geblieben.

Eine Schüſſel mit einem zur Hälfte leider vertilgten gekochten Schinken! Eine Schüſſel mit dem Gerippe eines Truthahnes! Ein Brot wie ein halbes Wagenrad und eine Reihe von Erdkrügen und Glasflaſchen nebſt einem Humpen, der an und für ſich, d. h. durch ſeine äußere Erſcheinung, ſchon das Auge erfreute, was auch der Inhalt ſein mochte!

„Non confideo oculis meis, ich traue meinen Augen nicht!“ rief der Vater Adelhardus, ein wenig lallend. „Biſt du es, mein Sohn Heinrich?“

„Ich bin es, und was ich ſehe, gefällt mir wohl,“ erwiderte der brave, alte Reitersmann und gute Bruder von Corvey, Heinrich von Herſtelle.

„Cor meum prae gaudio exultat, das Herz hüpfet mir vor Freude. Soll ich aufſtehen, mein Sohn, dir entgegenzueilen? Desiste, ſtehe ab davon — ſetze dich lieber ſelber; denn ich weiß, daß man dich auf einen mühſeligen Gang hinausgeſendet hat ad Paganos, zu den Heiden — in die Wüſten, per deserta ac solitudines. Ich habe dich ſehr vermiſſet, mein Sohn, in der Trangſal der letzten Zeiten.“

Der Bruder Henricus ſtellte ſeinen Stab im Winkel ab und kam und ſah hin über den Tiſch, und froh, gut müthig und heimiſch-behaglich lächelnd auf den Kellner im Weinberge des Herrn.

„Ich bin gewandert und habe geſehen. Ich bin zurückgekommen mit Nachricht aus der Wüſte und dem wilden Wald. Wollen Sie den Herrn Priorem wecken, mein Pater, daß ich berichte, was ich ſah und erkundete?“

„Non sum hebes nec stupidus, da müßte ich ein Eſel oder ein Schafskopf ſein. Setze dich, mein lieber Sohn, und erzähle fürs Erſte mir, was du ſaheſt — für die Andern hat's Zeit bis morgen.“

„Der Herr Prior hat mir aber bei ſeiner Seele anbefohlen, nach meiner Rückkehr ſogleich vor ihm zu erſcheinen, ſei es bei Tage, ſei's bei Nacht.“

„Halt!“ rief der Vater Adelhard, beide weiche und breite Hände auf die Lehnen ſeines Seſſels ſtützend und ſich alſo müheſam erhebend: „Er erboßet uns auch, ſo oft er kann; ärgern wir ihn desgleichen! Komm mit mir, mein Sohn Heinrich; ich wecke ihn.“

Sie weckten ihn wirklich, den Prior von Corvey, Herrn Nicolaus von Zitzwitz, und er nahm ihren Eifer auf, wie es ſich gebührte.

Der Kellermeiſter ging zu ihm hinein, nachdem er dem Bruder Henricus heimtückiſch-ſchalkhaft den Ellenbogen in die Seite geſtoßen hatte. Der Bruder Henricus wartete vor der Thür; aber er hatte gar nicht lange zu warten.

„Seine Hochwürden laſſen dich grüßen, mein Sohn, und geben dir ihren Segen —“

„Und?“

„Er hätte mir beinahe das Erſte, was ihm neben ſeiner Bettſtatt zu Handen kam, an den Kopf geworfen. Morgen bei guter Zeit will er mit dir reden und dich anhören, mein Sohn. Wünſcheſt du nun vielleicht, daß wir auch zum Bruder Von dem Felde, dem Vater Florentius, dem Herrn Subprior uns verfügen?“

„Ich denke, wir laſſen es hiermit bewenden,“ meinte der Bruder Henricus ein wenig kläglich und verdroſſen.

„Oder zum Vater Metternich, unſerm guten Probſt Ferdinandus?“

Der Bruder Henricus ſchüttelte nur den Kopf.

„Dann komme du wieder mit mir. Ich bin der Einzige im Stift, der dir noch ein Nachteſſen und einen Trunk verſchafft!“

Der Vater Adelhardus legte traulich ſeinen Arm in den ſeines greiſen Sohnes: „Ich ſagte es dir ja; die Mühe hätten wir uns erſparen können,“ ſagte er, als ſie wieder in ſeinem Gemache vor dem Schinken und dem Truthahn ſaßen, und der Bruder Henricus den vorbemeldeten Humpen nach einem langen, langen Zuge, — wiederum ſeufzend, aber diesmal ganz behaglich — ſeinem — beſten Freunde im Stift Corvey zum erſten Mal zurückſchob, nämlich zu neuer Füllung aus einem der ungeheuerlichen grauen Steinkrüge mit dem in Blau gemalten Wappen der Abtei.

Siebentes Capitel.

Daß in Corvey die Mauern noch heil und die Thüren nicht ausgehoben oder eingeſchlagen waren, wiſſen wir jetzt; in der Beziehung hatte das Stift es beſſer als die Stadt; ſonſt aber ließen die Zuſtände nach dem Abzug der hohen Bundesgenoſſen auch bei den guten Benedictinern Vieles zu wünſchen übrig.

Der Pater Adelhardus gab nunmehr dem Bruder Henricus ausführlichen Bericht darüber.

„Ich rathe dir, mein Sohn," ſprach er, „halte dich an die Knochen; ich habe einen harten Kampf gefochten, ehe ich ſie hier im Cloſet in Sicherheit hatte. **O gula, gula hominum!** Ach über der Menſchen Freßgierigkeit! es war nicht Einer, nicht ein Einziger unter der Brüderſchaft, der mir die ſchmalen Biſſen gönnte. Aber ſie ſollen es verſpüren beim nächſten Bräu; **Cellarius sum**, ich bin der Kellermeiſter! Halte du dich an mich und nimm vorlieb mit dem Schinkenbein; an den Puterhahn hab' ich mich gehalten; doch nur weil ſeine Beſitzergreifung mir die größeſten Aengſte und Nöthe verurſacht hat. Wahrlich, ſie blieſen Alle ſelber die

Kämme auf und waren hinter mir drein mit kalekutiſchem Gekoller, sed palmam reportavi, ich habe obgeſieget!"

„So ſchlimm ſteht es hier bei Euch, Vater Adelhard?"

„Weni, mon fils. Ehe ſie uns nicht neues Schlachtvieh aus den obern Dörfern zutreiben, iſt freilich Hunger der beſte Koch zu Corvey. An den Geflügelhof mag ich gar nicht gedenken. Halte dich an den Schinken, Sohn Heinrich: Buchweizen heißt es morgen, und Buchweizen wird es auch übermorgen heißen. Buchweizen, Buchweizen, eine geſunde Zukoſt; aber ich liebe dich, Henrice, und bin nicht wie die Andern: ich gönne dir den Schinken und ſehe zur Seite, während du ſpeiſeſt."

Er ſah wirklich weg, wenngleich tief ſeufzend.

Und es blieb freilich von dem Schinken wenig für den andern Tag übrig. Seit langer Zeit hatte kein Corvey'ſcher Mönch ſich mit ſo gutem Rechte zu ſeiner „Palme" eine Märtyrerkrone verdient, wie der Vater Adelhard von Bruch an dieſem Abend.

Jetzo aber ſchlug der mächtige Knochen wie Holz auf den Teller; der Bruder Henricus war geſättigt, und der Humpen nahm ſeinen Weg zwiſchen den beiden braven alten Geſellen wieder auf.

„Du hätteſt doch zu Hauſe ſein ſollen," ſprach der Cellarius. „Wie es bei uns herging, als der Herr von Turenne ſein Hauptquartier in Höxter nahm, weißt du noch; aber wie freundlich noch zu guter Letzt der Commandante, den Turennius uns zurückließ, der Herr von Fougerais, war, das iſt dir nun leider entgangen. Hoch ging's her, bei Tage und bei Nacht. Sie konnten nicht von uns laſſen, und es wäre auch dumm von ihnen geweſen; denn wir trugen ihnen auf, daß die Tiſche knackten — o du hätteſt die Brüder ſehen ſollen. Das ging ſo hin — unſer griechiſchgelehrter Vater Agapetus hat es uns aus dem Homero verdeutſchet — weißt du, Sohn Heinrich, wie, wie — im Schloſſe des Königs Odixus; und das Stift war die Königin Penelope und die Franzmänner waren die ambitores, die proci, die Freier! Ebibe! trink aus, mein Sohn; deposuimus eos vino, wir haben ſie häufig genug zu Boden getrunken; aber ſie ſtanden immer am andern Morgen wieder auf. Seine fürſtlichen Gnaden von Münſter, unſer Herr Adminiſtrator, können es uns nimmer vergeſſen, was wir Alles angeſtellt haben, um hochdero Verbündeten den Aufenthalt bei uns commode zu machen; ob Sie uns freilich die Auslagen wieder erſetzen werden, das ſtehet wohl dahin. Man hat ſo glorreiche Alliirte eben nicht um ein Stück Haferbrot und einen Trunk aus der Schelpe, was ſonſt ein gar kühles und geſundes Waſſer ſein ſoll!“

„Das meinte der Braunſchweiger hohngrienig auch,“ ſagte der Bruder Henricus.

„Davon nachher. Jetzt laß dir weiter erzählen. Siehe — da liegt der Schinken — knochen! Wir hatten ſie zu Hunderten in der Rauchkammer, einen bei dem andern; vordem ein Anblick des Ergötzens, nunc lugubris et tristis memoria! Weg ſind ſie! Ja, ja, mein Sohn, via ad coelum nonnisi lacrymis struitur — der Weg zum Himmel gehet durch ein Thränenthal. Wir hatten ſie, Gallos, meine ich, auf dem Tiſche und bei Tiſche. Weg ſind ſie, galli et Galli. Die Einen in den Mägen der Andern; und wie es den Hennen zu Höxter ergangen iſt, das werden die nächſten Monden ausweiſen. Da waren ſie ſich alle gleich, die aus dem Languedoc und die aus der Bretagne, die aus der Normandie und die aus der Picardie, und ihr Haupthahn war nicht beſſer als ſein Volk. Diabolus accipiat animam ejus, der Böſe nehme ihn beim Kragen auf ſeinem Wege nach Weſel. Na, mein Sohn, du ritteſt mit dem Tilly in deiner Jugend, du weißt Beſcheid —"

„Sprechen Sie jetzo das Gratias, mein Vater," ſeufzte der Bruder Henricus. „Grade weil ich mit dem Tilly ritt, will das mir in dieſem Momento nicht anſtehen. Nachher wollen wir uns ſchlafen legen."

„Das wollen wir mit nichten," rief der Pater Adelhardus. „Omnia tempestive, Alles zu ſeiner Zeit. Habe ich mich deinethalben ſo heiſcher geſprochen, ſo berichte mir nun auch, was du uns Gutes mitbringſt vom Herzog Rudolfus Auguſtus."

„Das mögt Ihr nun nehmen, wie Ihr wollt," flüſterte der Bruder Henricus. „Er hatte den Wald, den Solling gewaltig verrammelt. Er ſtand mit Geſchütz, Reitern und Fußvolk vom Irth her bis an den Fluß. Bis hieher und nicht weiter! ſprach er, nachdem er mir ſeine Rüſtung hatte vorweiſen laſſen. Es wäre ſelbſt für den Turennius ein harter Marſch durch den wilden Forſt und die Weſerberge geweſen."

„Deshalb blieb er auch confortabiliter bei uns und zeigte den Huxarienses, den Hörternſchen, und uns ſeine und unſeres Herrn Biſchofen und Adminiſtratoren Macht und Gewalt!"

„Nachher fand ich heute die Weſerbruck abgebrochen."

Der Cellarius von Corvey neigte bedächtig das Haupt:

„Es hat Alles ſeine Gründe in dieſer Welt. Diesmal ſind wir in Holland in Noth, ſonſten wäre es uns noch länger ganz wohl zu Corvey geweſen; — nicht wahr, messieurs? — Uns? Uns! lieber, alter Sohn Heinrich, wir leben in einer bittern, verworrenen Zeit. Haben wir die Pikenierer und Musquetierer des Braunſchweigers hier gehabt, ſo könnten wir wohl auch noch einmal ſeine Artolleria über den Fluß rücken ſehen. Der Herr von Fougerais war ein kluger Mann und marſchirte mit dem Bart auf der Schulter ab. Sohn Heinrich, weißt du, was mir ein Himmelstroſt iſt in dieſen ſchlimmen Tagen?"

„Nun, mein Vater?"

„Daß ich nur Kellermeiſter zu Corvey bin und nicht Herr Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchof zu Münſter; und daß nach unſeres guten Abts Arnolden ſeligen Abſcheiden Er Adminiſtrator vom Stift und von hochberühmter Abtei geworden iſt, und ich nicht Abt. Jetzo können wir zu Bette gehen, mein Sohn!"

Das konnten ſie freilich; ſie kamen nur fürs Erſte noch nicht dazu. Sie hörten die nämlichen Glocken, von denen der Helmſtedter Student, Herr Lambert Tewes, in der Schenke zum heiligen Veit erweckt wurde aus ſeinem Schlummer.

„St. Vitus, was iſt dieſes?" rief der Bruder Henricus, die Hand hinters Ohr legend.

„Hörſt du etwas, Henrice?"

„Es klingt wie Sturm."

„So ſummt es mir ſchon Tage lang im Kopfe; — ich meine, es liegt in der Corvey'ſchen Luft. Collusio Diaboli, Täuſcherei und Blendwerk des Teufels! Wir wollen ſchlafen gehen."

„Nein, nein, das iſt keine Gaukelei der Luftgeiſter. Sie läuten Sturm zu Höxter!" rief der Bruder Henricus. Er war zu dem hohen Fenſter mit den kleinen runden Glasſcheiben getreten und hatte einen Flügel geöffnet.

„Hören Sie, mein Vater?"

„Sohn Heinrich, du haſt wieder einmal Recht. Hilf mir auf; o über die Häringskrämer, ſie werden wohl auch einen Brand zu löſchen haben! Sehen wir, ob der Himmel in Weſten roth wird."

Auf den Bruder Henricus geſtützt, wackelte der brave Vater Adelhardus durch den langen Corridor in den weſtlichen Flügel des Gebäudes, und beide Alte ſahen neugierig nach der Stadt hin. Das Himmelsgewölbe war und blieb aber dort dunkel; und es war gleich ſchwarze Nacht im Morgen und im Abend.

„Dann iſt es etwas Anderes; und nun werden der Herr Prior, ſammt Subprior und Probſt doch wohl aus den warmen Neſtern herfürmüſſen,“ brummte der Cellarius, zwiſchen Schadenfreude und eigener Unbehaglichkeit ſchwankend.

„Ich habe es mir wohl gedacht; es ſah böſe aus in Höxter, als ich heute Abend von der Fähre kam. Die Gaſſen gefielen mir nicht, und was darin geredet und geflüſtert wurde, gefiel mir noch weniger.“

„Rebellion? Tumult in der Stadt? Seditio ante portas?“

„Unſern theuren Brüdern zu St. Niclas war's auch nicht wohl zu Muthe.“

„Alſo das alte Spiel! Trumpf Luther, — Trumpf Papſt, der Herr ſchütze uns, Schellenkönig — Eckerdaus! Stich Münſter — Stich Braunſchweig! — zieht Ihr die Lärmglocke von Corvey, Frater Henricus; — treibt mir die Kloſtermannſchaft in die Hoſen; ich will die Väter und Brüder hervorpochen. O Herr von Zitzwitz, ach Herr von Metternich, der Herr giebt es den Seinen im Traum. Ho, ho, heraus! heraus! all' arme! all' arme! Hurrah im Aufſtande!!!“ —

Nun war es doch ſpaßig, in dieſem Moment in dieſem Corridor der großen Abtei Corvey zu ſtehen und darauf zu achten, wie auf den Waffenruf das ſonore Schnarchgetön hinter den Zellenthüren plötzlich ſtille ſtand — als ob ein Mühlwerk angehalten wurde. Dann aber polterte und grummelte es hinter dieſen Thüren;

dann öffneten ſich die erſten derſelben — dann wimmelte es hervor und zwar aus allen.

„St. Veit und Benedictus, was giebt es denn nun ſchon wieder?“

Der Vater Adelhardus ließ ſich auf keine Antwort ein; er weckte den Herrn Prior zum andern Mal. Der Bruder Heinrich von Herſtelle aber, ein Mann, dem es ganz gleichgültig war, ob in ſeiner Abtei die fünf erſten Bücher der Annalen des Tacitus wiedergefunden worden waren, verſtand es dagegen noch ganz trefflich, eine Lärmglocke zu ziehen und eine Wachtmannſchaft in den Harniſch und an die Spieße zu bringen.

Corvey lief durch einander:

„St. Veit, die Braunſchweiger ſind über den Fluß! St. Benedict, der Fougerais iſt umgekehrt. Sie ſind im Handgemenge in Höxter! Aus den Betten für das Stift! Auf für Chriſtoph Bernhard, — auf für Corvey!“

Die älteſten Greiſe wankten hervor. Der Probſt Ferdinand von Metternich kam; es kam der Subprior Florentius von dem Felde, und zuletzt kam auch der Herr Prior Nicolaus von Zitzwitz.

„Das war mir eine ſchwere Mühe,“ erzählte nachher der Vater Adelhardus. „Elinguis stabat, gleich einem Oelgötz, gleich einem Stocke ſtand er und rieb ſich die Augen. Vae turbatori; wer auch die Schuld davon tragen mag, — mir vergißt er die Moleſtirung in ſeinem Leben nicht.“

Dem ſei nun, wie ihm wolle; — ſo kam Corvey auf die Beine! . . . Höxter und Corvey!

Achtes Capitel.

Was uns anbetriſſt, ſo kamen wir von den Beinen noch gar nicht herunter. Verfügen wir uns zurück nach Hörter und zwar mit kühler Stirn und gelaſſenem Gemüth: es iſt uns Beides vonnöthen, und des letzteren rühmen wir uns vor Allem. Der große Autor der Daſſelſchen Chronik, Meiſter Hans Letzner, natürlich ſchnöde zubenamſet der Fabelhans, konnte nicht kritiſch-ruhiger in den Wirrwarr ſeiner Tage oder ins Beſondere in das Getümmel des St. Vitus-Feſtes hineingucken, als wir in dieſe Hörter'ſche Lärmnacht nach dem Abmarſch des Marſchalls von Turenne und des Herrn von Fougerais.

In der Stadt war längſt Alles auf den Beinen! Der Grimm mußte heraus; und jetzt hatte eben die Gährung den Zapfen aus dem Spundloch getrieben: ſinnverwirrend ergoß ſich die trübe Fluth, und da wir von Corvey kommen und alſo wiſſen, wie es dort ausſieht, ſo wiſſen wir auch, daß fürs Erſte Niemand vorhanden war, der den Oelzweig über dieſe ſchlimmen Waſſer hintragen oder noch beſſer das Oel ſelber in ſie hineingießen konnte. Auch die Frauen befanden ſich in den Gaſſen, und das war das Allerſchlimmſte. Sie, die Weiber, hatten von der franzöſiſchen Einquartirung zu leiden, und zwar in mehr als einer Weiſe, und wahrhaftig mehr als die Männer. In welchen Winkeln hatten ſie ſich mit ihren heulenden hungernden Kindern verkriechen müſſen! Glücklich noch, wenn ſie nicht daraus hervorgezogen wurden, um die tägliche und nächtliche Luſtbarkeit durch ihre Gegenwart zu verſchönen. Nun kamen ſie von ihren leeren Speiſeſchränken, verſudelten Betten, verſchweinigelten Fußböden und ſuchten ihrerſeits die geeigneten Perſönlichkeiten und Zuſtände, an denen ſie ihren Grimm und Groll auslaſſen konnten. Katholikinnen wie Lutheranerinnen waren ſich darin einig, daß Mehreres geſagt und gethan werden müſſe, ehe es wieder Ruhe und Anſtand in Höxter geben könne, und an ihnen — den Höxter'ſchen „Dames“ — hatte der Helmſtedter Relegatus, Herr Lambert Tewes, vor Allem ſein Vergnügen.

Meiſter Lambert, von ſeinem harten Lager in der Schenke zum heiligen Veit auffahrend, wie beſchrieben, ſchob den Horatius, der ihm als Kopfkiſſen gedient hatte, in die Taſche und ſprang vor die Thür der Schenke. Wir haben auch bereits dem Leſer mitgetheilt, daß dieſe Kneipe am Corveythor, alſo ein wenig entfernt vom Mittelpunkte der Stadt, lag. Demnach war es ſtill in der Umgegend; der ausgebrochene Tumult wüthete mehr in der Mitte der Stadt, und weitbeinig verfügte ſich der Student dorthin.

„Was würde mir nun das beſte Federbett nebſt Schlafrock und Pantoffeln geholfen haben? Was hilft es nunmehro dem Herrn Oheim, daß er die Zipfelkappe über die edlen Ohren zog? Muß er nicht auch heraus? Er muß! Ja, ja, wieder hat es ſich gezeigt, daß die Bank das einzig richtige Lager für die Zeitumſtände iſt. Paratus sum! und hinein mit Luſt und Muth in des Saeculums Plaiſir und Jocoſität. Ein einziger Jammer iſt es nur, daß man hier nicht rufen kann: Burſche 'raus! wie unter den Fittichen der hochgelobten Julia Carolina."

Es ging auch ohne das. Von einem heftigen Zulauf des Pöbels mitgezogen, tauchte er, natürlich mit dem altbekannten Quo, quo scelesti ruitis, jedoch ohne das diesmal in deutſche Reime zu bringen, zuerſt vor der lutheriſchen Pfarrei aus dem wüſten Schwall auf und ſchwang ſich auf einen Prellſtein; natürlich nur, um beſſer ſehen zu können, was man eigentlich mit den lieben Verwandten im Sinne habe.

„Sieh, ſieh!" ſagte er, und die Scene war in der That recht curiös zu betrachten. Die katholiſchen Huxarienses ſtürmten die lutheriſche Pfarrei und waren natürlich zuerſt auf die Frau Paſtorin geſtoßen, die von der Pforte ihres Hauſes aus, mit dem Beſen in der Hand, den tollen Haufen fürs Erſte noch mit merkwürdigem Erfolg bekämpfte. Ueber ſein Weib weg ſprach der ehrwürdige Herr mit hocherhobenen Armen Vernunft und dieſes ganz vergeblich; — ſein Küſter war's, der im Thurm von St. Kilian am Glockenſeil hing und für die Augsburgiſche Confeſſion um Hülfe läutete, während von St. Nicolaus herüber das Geläut kam, das für den zehnten Clemens — Altieri — ſich an die ſtädtiſchen Auctoritäten, das Stift Corvey, den Biſchof von Münſter und den dunkeln, ſtürmiſchen Nachthimmel wandte.

Sie hatten Fackeln mitgebracht, die Tumultanten, um ja an keinen Stein auf ihrem Wege zu ſtoßen. Bei dem flackernden Lichtſchein beobachtete der Student Alles ganz genau, hielt ſich jedoch ſeinerſeits vorſichtig ſo viel als möglich im Schatten.

„Coraggio, chère tante," jauchzte er. „Sieheſt du, Freund Säuberlich, das heißt man eine treffliche Quart. Parire den! . . . Hui, der ſaß wieder, gerade auf dem Schnabel. Siehſt du, mein Sohn, da haſt du einen Mund voll von dem franzöſiſchen Nachlaß in den Gaſſen von Höxter! O papae, ſchlägt die Papiſſa eine gute Klinge oder beſſer einen ſaftigen Beſen!“

Das that ſie; allein zuletzt half es doch wenig gegen den übermächtigen Andrang. Sie wich, und wäre die Päpſtin Johanna in ihrer Stelle geweſen, ſo würde die auch gewichen ſein. Der Student auf ſeinem Steine drückte ſich die Fauſt auf die Milz:

„Was fällt er ihr denn in die Parade? Soll das Wort hie mehr helfen als die That der Heldin? Retro retrorsum, Domine Pastore, halten Sie ſich nicht auf! Herr Onkel, — da, da!“

Es war ungefähr ſo. Der würdige Herr von St. Kilian hatte eingeſehen, daß hier ſein Wort von ſo ſchlechtem Nutzen ſei als der Beſen ſeines Ehegeſponſes. Er hatte den Arm der Gattin erfaßt und zog ſie rückwärts die Treppenſtufen hinauf in die Pforte des Hauſes. Hinter ihnen drein brüllte der Haufen, hinter ihnen drein lachte der ſchadenfrohe Neffe:

„Holla, es iſt nicht das erſte Mal heute, daß ihr ſie Einem vor der Naſe zuſchlagt und den Riegel vorſchiebt! So habt ihr es denn, wie ihr es gewollt habt!“

Contra aegida Palladis ruere, mit dem Kopf gegen die Schürze der Weisheit ſtoßen, nannte er's dann, als die Vorderſten der erboßten Bande, von den Hinterſten geſchoben, mit den Stirnen gegen die verrammelte Pforte anrannten. Das Höxter des Jahres 1673 ließ die Knüppel fallen und griff zu den Steinen.

Es flog der erſte gegen die lutheriſche Pfarrei, ihm folgte das erſte Dutzend. Noch einen kurzen Augenblick zeigte ſich Dominus Helmrich Vollbort am Fenſter, dann verſchwand er im Inneren des Hauſes. Die geiſtliche Frau hielt ſich einen Augenblick länger; jedoch die Ochſenaugen zerſplitterten um ſie her. Sie verſchwand gleicherweiſe, während, wie der Pater Adelhardus ſich ausgedrückt haben würde, die infestatio cum bombardis, das Bombardiren fortdauerte. Und in dem Augenblicke, wo die Noth am größeſten wurde, verſtummte der angſtvolle Hülferuf vom Thurm; eine Handvoll biederer Höxteraniſcher Stadtinſaſſen hatte die Thür des heiligen Kilianus, durch welche der Küſter eingeſchlüpft war, erbrochen, hatte den Küſter am Werk und am Seil gefunden, und — jetzt läutete er nicht mehr, ſondern aber es wurde auf ihm geläutet; er bekam Prügel, entſetzliche Prügel.

Zerreißen, um an zwei Orten zugleich ſein zu können, konnten wir uns leider nicht, aber daß die Katzenmuſik, welche die lutheriſchen Huxarienſer zu Ehren des franzöſiſchen Abmarſches den Minoriten bei St. Niclas beſorgten, nicht geringer ausfiel als die bei St. Kilian, das können wir auf unſer Wort und unſere Ehre verſichern! Die katholiſche Pfarrei litt nicht weniger von den Freunden unſeres Freundes Lambert Tewes als die lutheriſche, das Schauſpiel war das nämliche dort wie hier. Es fiel in Wort und Werk nichts daneben, und der einzige Troſt für die Herren bei St. Niclas am Clausthor lag einzig und allein in dieſer böſen Nacht darin, daß es den „Herren von der andern Seite“ gerade ſo ergehe: ein leidiger Troſt iſt eben auch ein Troſt.

Wäre es nunmehr nicht unſere Pflicht, nach dem Burgemeiſter zu laufen? Durchaus nicht; denn er kommt am letzten Ende doch immer ganz von ſelber, und ſo auch jetzt und zwar begleitet von den Aelteſten und Würdigſten der Gemeinde.

Aechzend kam er, Thönis Merz der Bürgermeiſter, und mit ihm die Andern: Caſpar Albrecht der Senator, und Jobs Tielemann und Heinrich Kreckler und Hans Jacob zum Dahle, und Hans Freiſen und Hans Sievers und Hans Tropen und Hans Heinrich Wulf und Heinrich Voßkuhl und Adam Sievers, die Dechanten von den Gilden und Konrad Kahlfuß der Gemeinheit Meiſter! Sie erſchienen, um Ordnung zu ſtiften, und etwas Großes war das auch gar nicht, wenigſtens an dem Orte, an welchem ſie jeweilig auftraten.

„De Burgemeſter!“ krächzte eine Stimme im Haufen, und ſofort kam ein Schwanken und dann ein Erſtarren in die wogende Fluth. Kopfüber ſtürzten die Angreifer von den Treppenſtufen des Pfarrhauſes hinunter, aus einander ſtob der Pöbel, und der Conſul ſtieß dem Senator den Ellbogen in die Seite und ſprach:

„Gevatter, was habe ich geſagt?!“

Ob es aber mehr darauf, was er geſagt hatte, oder was der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin jetzo ſagten, ankam, das wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Wer da ſagt: Racha! der iſt des Raths ſchuldig; und es wurde dergleichen ausgerufen; — ſehen wir zu, wo derweilen unſer Helmſtedter geblieben iſt. —

Wenn das erboßte katholiſche Volk bei St. Kilian aus einander gelaufen war, ſo war's danach freilich noch nicht ruhig nach Hauſe und ins Stroh gegangen, ſondern im Lauf durch die Gaſſen St. Niclas zu.

Leichtfüßig war der Student von ſeinem Eckſtein herunter geſprungen. Er hatte Alles hier in Obacht genommen, was ihn intereſſiren konnte, doch die Blüthe des Spaßes pflückte er nun erſt ab.

Der Platz vor der Pfarrwohnung war leer. In der wieder geöffneten Thür ſtanden heftig geſticulirend der Onkel und die Tante, auf den Treppenſtufen der Bürgermeiſter mit der Hand auf der Bruſt, am Fuße der Treppe in einem Halbkreis der Chor der Senatoren, Patrizier, Tribunen und Gilden-Hauptleute. Gravitätiſch ſchritt jetzt Herr Lambert Tewes aus der Dunkelheit hervor, in das Licht der Laterne, die der Gemeinheit Meiſter Konrad Kahlfuß trug, hinein, zog höflich den Hut, verbeugte ſich tief und richtete an die Herrſchaften das, was achtzig Jahre ſpäter die Literaturbriefe, wenn ſie Herrn Duſch vornahmen, „mit unſern galanten Briefſtellern die Courtoiſie nennen". Dann ſchritt er langſam querüber in die nächſte Gaſſe und lief, ſobald er der entrüſteten Auctoritas aus den Augen war, ſo ſchnell ihn die Füße trugen, dem Tumult bei St Nicolaus zu:

> „Wer fürchtet des Skythen, des Parthiers Wuth,
> Wer ſcheut Germaniens greuliche Brut?
> Nun ſitzt man geruhig beim fröhlichen Schmaus,
> Es ſchändet kein Frevler des Biedermanns Haus!"

Hiemit, d. h. mit dieſem heitern, wenn auch nicht völlig zutreffenden Citat aus der fünften Ode des vierten Buches der Lieder des Quintus Horatius Flaccus kam er an bei den Minoriten am Clausthor und wiederum ganz im richtigen Augenblick.

Neuntes Capitel.

Ganz zur richtigen Zeit; denn eben ſchwieg die katholiſche Sturmglocke, und bekam der katholiſche Küſter gleichfalls Prügel. In ganz Höxter aber hatte Lambertus keinen beſſern Bekannten als Jordan Hunger, den katholiſchen Küſter; dieſer ging noch über den Fährmann Hans Vogedes, den Corporal Polhenne und Seine Hochedelgeboren Herrn Wigand Säuberlich, der mit dem Studenten dem Onkel Vollbort durch die Schule gelaufen war und wie er, Meiſter Tewes, auf keiner Seite Partei nahm, ſondern auf jeder ſein Vergnügen.

Dieſes Vergnügen war nunmehr vor der Pfarrwohnung der von Chriſtoph Bernhard bei St. Nicolaus eingeſetzten Minoriten im vollen Gange. Der von St. Kilian herſtrömende katholiſche Haufen fiel dem lutheriſchen beim heiligen Niclas nicht in den Arm, ſondern in die Arme. Im letzten Grunde hatten ſie Alle nur den einzigen Zweck, Unheil zu ſtiften, und das verrichteten ſie denn auch, und zwar ohne jegliche Courtoiſie. Das Steinbombardement auf die Fenſter der katholiſchen Herren wurde eben ſo kräftig unterhalten, wie das auf die Fenſter des Onkel Vollbort:

„Sieh, ſieh!“ ſagte auch hier wieder der Studente fröhlich; doch eben, als er ſich von Neuem auf den Prellſtein ſchwingen wollte, faßte ihn ein Weib am Rockſchoß, zog ihn zurück und zeterte:

„Um Jeſu Chriſti willen, Herr Magiſter, ſie haben meinen Mann todt geſchlagen! Er liegt unter den Glocken, und ſie tanzen auf ihm herum.“

„O mon dieu!“ rief der Conſiliatus. „Sind Sie es, Gevatterin? Mon dieu, und er war doch ſo gut Freund mit dem Fougerais bei unſerm letzten Disput!“

„Dafür haben ſie ihn auch windelweich geſchlagen, und er liegt unter ſeinem Seil. O Lambert, kommt und helft mir, laßt Euren beſten Kameraden nicht umkommen. Sie ſagen, das Stift ſei auf dem Wege hierher; aber was hilft das mir, wenn ſie mir meinen Mann vorher zunichte gemacht haben. Das leiden wir nun um Corvey!“

„Höxter und Corvey!“ jauchzte der Student, und dann ließ er ſich von der Küſterin den Glocken von Sanct Nicolaus nur zu gern zu ziehen. Der Spaß war ihm in dieſer Nacht eben überall in Huxar.

Weggelaufen war der unglückſelige Monſieur Jordan nicht aus ſeinem Thurmgewölbe während der Zeit, daß ſein Weib hingegangen war, die barbariſche Welt um Hülfe anzuſchreien. Er lag unter ſeinem baumelnden Seile noch da, wie ihn ſeine nichtswürdigen Feinde und ſeine brave Gattin verlaſſen hatten, mit der Naſe im Staube. Seine Schultern zuckten, er zappelte mit den Füßen und ächzte jämmerlich.

Mit der Naſe im Staube! und der Student wußte ſofort ein Citat aus dem Horaz und trug natürlich daſſelbe dem Unglücklichen, Geſchlagenen erſt lateiniſch und ſodann in freier deutſcher Ueberſetzung vor:

„So ſtürzet der Tannbaum mit donnerndem Hall,
So liegt nun der Küſter nach furchtbarem Fall!
Im Blachfeld des Teukrers, dem Feinde zum Raub,
Druckt itzt Don Bravatſcho die Naſ' in den Staub!“

„Hu,“ winſelte der Küſter von Sanct Niclas, „biſt du's, Lambert? Iſt meine Frau auch da? Hu, dreht mich um — um Gottes Barmherzigkeit ſachte! vorſichtig, ſachte. Die Teukrer, oder wie das Dorf heißt, waren es nicht; der Teufel vergelte es den Höxter'ſchen Böſewichtern, die mich um der Kirche willen ſo gräulich zugerichtet haben! O, o, o, das iſt viel ſchlimmer als die letzte Schlacht um die Boſſeborner Laterne — weißt du, Lambert, die vor drei Jahren, in der du auch einen Prügel führteſt, obgleich es dich als luther'ſchen Ketzer gar nichts anging.“

Der Student hatte den Armen weich und vorſichtig unter den Armen gefaßt, während die Frau Küſterin die Füße gehoben hatte, um den halb Geräderten auf den Rücken zu legen; aber der Küſter hatte zu ſeinem Schaden ſein letztes Wort hervorgeſtöhnt.

Als Herr Lambert Tewes von der letzten Boſſeborner Laternenſchlacht hörte, ließ er ſofort los und ſtreckte, um einem ganz andern Gefühl als ſeinem Mitgefühl Luſt zu machen, die ausgeſpreiteten Hände hoch in die Luft.

Mit einem lauten Aufſchrei fiel der Küſter wieder auf das Geſicht; doch luſtkreiſchend ſchrie der Student: „Bei den unſterblichen Göttern, die Boſſeborner Laternenſchlacht! Ei freilich, Jordan, von dorther biſt du's ſchon gewohnt, den Mund voll der ernährenden Erde zu nehmen. Du kriegteſt wahrlich dein gut Theil ab von der Prügelſuppe in der Küſterſchlacht.“

„Aber es war doch eben eine Küſterſchlacht,“ winſelte Jordan Hunger, „eine katholiſche Küſterſchlacht! wir ſchlugen uns doch nur unter uns ſelber um die Ehre Gottes; aber diesmal —"

Er vermochte es nicht, ſeinen Satz zu Ende zu bringen; jedoch der Student nahm ihm das Wort tröſtend ab:

„Sei nur ſtill, Alter, das Martyrthum iſt auch um ſo größer."

„Hu, das brauchſt du mir wahrlich nicht zu ſagen," ſtöhnte der Märtyrer, und während man ihn von Neuem umwendet und fürs Erſte mühſam in eine ſitzende Stellung bringt, wollen wir unſeren Leſern mittheilen, was es mit der Voſſeborner Laterne auf ſich hat.

Heute geht das Ding als eine Sage um, mit welcher ſich die von Voſſeborn vom Dorfvorſteher bis zum letzten Koſſathen bei jeglicher paſſenden Gelegenheit bis aufs Blut, wie die eine Redensart, oder bis zum Schwarzwerden, wie die andere heißt, ärgern. Sie, die Voſſeborner nämlich, ſollen, von einer Hochzeit nach Hauſe ziehend, ihren Weg durchaus nicht mehr gefunden haben, ſondern arg in Geſtrüpp, Sumpf und Moor verloren gegangen ſein. Da ſoll denn der Küſter, der Nüchternſte in der Gemeine (Sokrates im Sympoſion Platonis!) ihnen geleuchtet haben und zwar auf abſonderliche Art. Man ſagt, er habe einen Einfall gehabt, ſelber ein Licht unter den Umſtänden: er habe den Hemdenſchwanz hinten aus den Hoſen gezogen und niederhängen laſſen, und der habe hell genug durch die Nacht geſchienen, um der Bauerſchaft als Laterne zu nützen. So ſei der Küſter von Voſſeborn vorangeſchwankt, ihm nach der Vorſteher, dem nach der Gemeinderath und dem wieder die torkelnde gemeine Bauernſchaar, im Gänſemarſche Alles — Einer hinter dem Andern — ein ewig memorabler Zug bis ins Dorf hinein.

Die Geſchichte iſt gut; wenn ihr nur ſo wäre!

Aber die Sache hat einen ganz andern und viel ernſthaftern Angang.

„Wann kompt im Sommer Sanctus Vit,
So endert ſich beid Tag und Zeit.
Dem ſchlaff geht zu, dem Wachen ab,
Wie ſich das alter neigt zum Grab,
Und wer dan hat der pfenning viel,
Der mach ſich auff zu dieſem ziel,
Und wander hin wol nach Sanct Veit,
Ihr kann man werden leichtlich queit —“

ſingt bei Hans Letzner ein „rechter erfahrener Landtkündiger“; und von der großen Proceſſion nach Corvey auf Sanct-Vitus-Tag ſtammt die Laternenfrage her, ſowie jede Schlacht, die an dem Tage darum geſchlagen wurde; vorzüglich aber die des Jahres Siebenzig, welche eine der hartnäckigſten und blutigſten war, in Folge der Indulgenz, die Seine Heiligkeit Papſt Clemens IX. kurz vor ſeinem ſeligen Abſcheiden auf den Tag für dasmal gelegt hatte.

Nun war es aber ein alt Herkommen, daß die jüngſte Pfarrei den feierlichen Zug eröffne, — das Aeltere und Würdigere folgte, der Reihe nach; und alſo — ſollten Die von Boſſeborn voran „mit der Laterne“ und wollten's natürlich den Ovenhäuſern zuſchieben, die ihnen folgten: hinc illae lacrymae! Denen von Ovenhauſen gingen nach Die von Fürſtenau, dieſen die Boedexer, dieſen die Amelunger, dieſen Die von Wehrden und Jakobsberge. Dann zogen Ottbergen und Bruchhauſen, nachher kam das Dorf Stahle, nachher Die von Albaxen, Brenckhauſen, Lüchtringen und Godelheim. Zuletzt aber kam dicht vor den Reliquien des Heiligen die Stadt Höxter mit ihrer Stadtmuſik, zuſammen mit den Corveyern. Noch hinter dem heiligen Veit zog das Capitel auf, ſowie der braunſchweigiſche Geſandte mit einem kleinen Abtsſtab in der mit einem

Helmm bedeckten Hand (auch nach der Reformation und als Proteſtant!), er wurde geleitet vom Corveyer Marſchall. Den Beſchluß machte das Venerabile unter einem Baldachin, den die Höxterſchen Nobiles trugen, — und Jordan Hunger, der Küſter von Sanct Nicolaus, war im Jahre 1670 Küſter zu Boſſeborn geweſen und hatte die Boſſeborner Laterne, d. h. die Kirchenfahne ſeines Dorfes tragen ſollen — —

„Wie mancher kompt gar weiſ' und klug
Im Heimgehn er einen Narren trug.
Mancher kompt daher ganz Sinnreich,
Und geht weg ganz bös und grimmich.
Ihr viel da kommen friſch und geſundt
Da gehn ſie heim in Todt verwundt,
Oder ſonſt gefallen, geſchlagen —“

ſingt der erfahrene „Landtkündiger“ weiter, und ſo war es. Sie ſchlugen ſich jedesmal wacker um die Boſſeborner Laterne; und wenn Boſſeborn und Ovenhauſen zwiſchen ſich den Streit begannen, ſo war kein Dorf, das zurückbleiben wollte, ſondern ſie fielen alle drein und auf einander. Ohne das gab es kein Sanct-Vitus-Feſt zu Corvey, und weder das Capitel noch der braunſchweigiſche Geſandte konnten das Geringſte da thun, außer daß ſie es abermals fertig brachten, daß auch das nächſte Mal Boſſeborn wieder die „Boſſeborner Laterne“ trug.

Doch während wir hier das Krumme gerade machten und der Wahrheit zu ihrem Rechte verhalfen, tobt der Muthwillen viehiſch fort in Höxter, wird der zerſchlagene Meiſter Jordan Hunger von ſeinem heulenden Weib und vergnügten Freunde nach ſeinem Bette geſchleift und — — zieht eine andere Proceſſion langſam heran. Letzterer wenden wir uns jetzt zu und treffen ſie auf dem Wege, den vorhin der Bruder Henricus zur Abtei beſchritten hatte. Der Bruder Henricus maß dieſen Weg jetzt zurück, er befand ſich mit an der Spitze dieſes Zuges, der von Corvey kam. Er war ein Kriegsmann geweſen in ſeiner Jugend, und ſein Prior, Herr Nicolaus von Zitzwitz, hielt ſich an ihm und ließ ihn nicht von ſeiner Seite. Dicht hinter ihm hielten ſich der Subprior Florentius von dem Felde und der Probſt Ferdinandus von Metternich. Den guten Vater Adelhard, den Cellarius, hatte man ſeiner Unbehülflichkeit halben in dieſen gefährlichen Nöthen zu Hauſe gelaſſen, um dort Ordnung zu halten.

Die Abtei zog heldenhaft nach der Stadt, um ſich ſelber Nachricht über die Vorfälle dort zu holen, da „impie et nefarie“ ruchloſer und leichtfertiger Weiſe Niemand gekommen war, um ihr dieſelben zu bringen.

Aber Corvey konnte nicht anders; Corvey mußte auf den Plan! Die Abtei, eben in ihren „Rechten“ durch den fremdländiſchen Helfer, den Größeſten der franzöſiſchen Feldherren gegenüber der rebelliſchen Bürgerſchaft von Huxar und dem braunſchweigiſchen Schutzherrn gekräftigt, mußte Alles dran ſetzen, daß ihr die ſoeben nach langem Streite endlich einmal wieder feſter gepackte Obergewalt nicht von Neuem aus den Händen gleite. Es galt Hörter gegen jeglichen Feind oder Aufrührer feſtzuhalten, und ſo zog das Stift in Waffen gegen die Municipalſtadt. Unter Umſtänden verſtand es Herr Chriſtoph Bernhard von Galen, merkwürdig böſe Geſichter zu ſchneiden, und Corvey wußte das und kannte das.

Die Lärmglocke, die Bruder Heinrich von Herſtelle gezogen hatte, war gehört worden. Die Kloſtermannſchaft war in die Rüſtung gefahren, die Herren Benedictiner hatten ſich taliter qualiter ſelber gewaffnet, und die waffenfähige Mannſchaft des nächſt, aber am andern

Ufer der Weſer gelegenen Dorfes Lüchtringen war in Kähnen über den Fluß gekommen, um der Abtei zu Hülfe zu eilen. Die Prioren und ſonſtigen Vorgeſetzten gingen natürlich nur im geiſtlichen Habit, doch manch rüſtiger Frater und Pater hatte muthig und freiwillig die Büchſe oder Halbpike auf die Schulter genommen und vermaß ſich, Heldenthaten zu thun, von denen der Chroniſt von Corvey noch nach Jahrhunderten zu erzählen haben ſollte. Der Kriegeriſchſte aber in der ganzen geiſtlich-weltlichen Heerſchaar war doch Bruder Henricus, der ſicher und männlich, trotz ſeinem hohen Alter, mit einem gewaltigen Schwerte ging, das wahrſcheinlich beim Uebergang der Huſſiten über die Weſer im Kloſter ſtehen geblieben war; — der Zug ſah mehr auf ihn als auf die im Fackelſchein voranflatternde Sturmfahne mit dem Bilde des heiligen Dionys. Der heilige Patron trug ſeinen Kopf nur unterm Arm, der Bruder Heinrich dagegen den ſeinigen noch wacker auf den Schultern.

„Meinen Segen nimmſt du mit, mein Sohn; komme mir aber auch ja geſund und vergnügt wieder,“ hatte beim Abſchied am Kloſterthor der Vater Adelhardus zu ihm geſprochen und ihn dabei ganz zärtlich auf die Schulter geklopft.

Nun waren ſie auf dem zerfahrenen und zerwühlten Wege, den wir vorhin geſchildert haben, mit der Parole: Sanct Vitus! und dem Feldgeſchrei: **Abbatia urbi imperat!** Corvey über Höxter! Nun geriethen ſie in die Sümpfe, die Löcher und unter die harten Feldſteine, — nun hielten ſie, um Athem zu ſchöpfen — und nun ächzten ſie wieder weiter.

„Bruder von Metternich, das iſt eine Nacht, um Anathema zu ſagen!“ ſtöhnte der Prior einmal über das andere. „Was iſt deine Meinung?“

„Der Gerechte ſiehet vor ſeine Füße und gehet den Weg, den ihn der Herr ſchickt.“

„Bene, bene! Wie dunkel aber die Nacht iſt! Hätten wir doch ein Jeglicher eine Laterne anſtatt der Fackeln mit uns genommen! Nun hört auch das Stürmen vom Thurm gar auf, Henrice.“

„Es iſt vielleicht doch nur ein ſchlechter Gaſſenlärm geweſen, und die Tummelanten haben des Spaßes genug und gehen zu Bett.“

„Und wir ſind heraus und hier mitten im Felde? O corpus Christi, der Bann auf ihre Häupter! — Fort, voran, ihr Alle, wahrlich man ſoll Corvey nicht ungeſtraft hohnnecken; abbatia urbi imperat, da iſt das Corveythor! Ruft: Sanct Vitus! und laßt uns einziehen!“

Nach einem mehr als halbſtündigen Marſche waren ſie jetzt wirklich vor dieſem Thore von Höxter angelangt; allein das Einziehen ging ſo leicht nicht. Fürs Erſte fand das Stift die Thür verſchloſſen, obgleich es ſelber die Schlüſſel dazu hatte — freilich in den Händen ſeines tapfern oben ſchon benannten Hauptmanns Meyer, den wir ebenfalls von Perſon kennen lernen werden.

„Laſſet uns anpochen,“ ſprach der Subprior.

„Das wird viel helfen, der Graben iſt dazwiſchen,“ murmelte der Probſt.

„So laſſet den Zinkeniſten von Corvey hertreten, Sohn Heinrich. Er ſoll ſich den Hals zerſprengen; aber uns den Pförtner auf die Mauer ſchaffen. Das iſt eine ſcheußliche Nacht!“ grollte der Prior.

Das alte Stift hatte ſeinen Trompeter mitgebracht, und er blies, — er blies und blies ſich halb die Lunge heraus, bis ſein Blaſen von der gewünſchten Wirkung war.

Endlich, endlich flimmerten Laternen auf der Mauer, und dann raſſelte die Brücke unter dem alten Thorthurm herunter; mit dem Hute in der Hand, von ſeinen Laternenträgern begleitet, wackelte der Hauptmann Meyer eilfertig und athemlos hervor, den Prior und das Stift zu begrüßen: ein freundlicher, ältlicher Herr, röthlichen Angeſichts, breithändig und behäglich, auch einer der beſten Freunde des Pater Cellarius, Herrn Adelhardus von Bruch.

Höchſt verdrießlich empfingen ihn für diesmal die übrigen Würdenträger des Stiftes.

„Sie ſind wirklich mit Degen und Feldbinde da, Monſieur?“ ſchrie der Prior. „Weshalb kommen Sie nicht auch im Schlafrock und denen Pantuffeln, mein Herr Hauptmann? Aus dem Bett kommen Sie doch ja! Bei Sanct Veit, Herr, es geht luſtig zu in Höxter. Die Sturmglocke bringt das ganze Land in Aufruhr, und der Herr Capitän drehen ſich auf die andere Seite und geruhen weiter zu ruhen. Wo ſteckt Ihr mit Euren Leuten, Meyer? Hat man Euch dazu der Stadt Obhut zum zweiten Male anvertrauet?“

Der biſchöflich Münſter'ſche Befehlshaber ließ dieſes und noch eine Reihe ähnlicher Vorwürfe und Fragen wie das Hochwaſſer aus einem aufgezogenen Schütt über ſich hingehen. Erſt als der Prior von Corvey mit ſeinem Athem zu Ende war, verantwortete er ſich oder fing wenigſtens an, ſich zu verantworten.

„Aus dem warmen Bett komme ich nicht, Hochwürden, ſondern von den Weſermauern am Bruckthor, allwo ich ſeit angehobenem Tumult auf den Rohl gepaſſet habe nach meinem Eid und meiner Pflicht.“

„Auf den Rohl?!“

„Ja, Hochwürden, auf des Herzogen Rudolf Auguſten Oberſtwachtmeiſter Rohl!“

„Sanct Veit und Corvey, aber weshalb denn gerade auf den?“

„Wer Anders hat uns denn dieſen Aufruhr angerichtet als der? Aber beim Teufel, hat er mir einmal meine Trommel genommen, zum zweiten Male ſoll er ſie nicht in die Tatzen kriegen, und wenn er ſich noch ſo verſtohlen über die Weſer ſchliche!“

Bei Fackelſchein und Laternenlicht ſah ſich der Prior, Herr Nicolaus von Zitzwitz, verzweiflungsvoll und zweifelnd auf den Geſichtern ſeines Gefolges um. Sie grinſten Alle, und Bruder Heinrich von Herſtelle lachte ſogar. Es blieb dem Prior von Corvey nichts Anderes übrig, als ſich fußſtampfend von Neuem an den biedern Hauptmann zu wenden.

„Aber um Gottes willen, was läuteten ſie denn Sturm? wer zog die Glocken und warum?“

„Ja, ſehet, Herr Prior,“ ſagte der tapfere Capitän gemüthlich, „da treten Sie doch näher und ſehen ſelber. Was uns betrifft, ſo ſind wir, ſeit der Lärm anging, unter den Waffen und auf der Mauer. In das Handgemenge habe ich den Corporal Polhenne hineingeſchickt, doch der kann auch nichts ausrichten. Es geht eben wieder einmal durcheinander, Ratz, Katz und Ketzer, und Unſere ſind auch dabei. In allen Pfarreien haben ſie zu Ehren des hohen franzöſiſchen Abmarſches die Fenſter eingeſchmiſſen, und alle Küſter haben ſie ganz oder halb todtgeſchlagen. Doch damit ſind ſie auch zu Ende, und eben gehen ſie, Ketzer und Katholiken, in brüderlicher Eintracht über die Juden.“

„Und dabei ſteht der Menſch, lehnt ſich auf die Ellenbogen und guckt vom Bruckthor aus in die Nacht und über die Weſer nach dem Oberſtwachtmeiſter Noht aus!“ ächzte der Prior, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend. „Seine Trommel?! ſeine Trommel! Herrgott und Sanct Veit, ſollte man da nicht wünſchen, daß zehn Jahre lang die Trommel auf ihm ſelber geſchlagen würde?“

„Ich rathe nun doch, daß wir ſchleunig in Höxter einrücken," meinte jetzo Bruder Heinrich von Herſtelle, und der Prior, ganz und gar nicht wie ein geiſtlicher Hirt, Vater und Berather, commandirte wüthend:

„Marſch!"

So zog das Stift in die Stadt und nahm auch ſeinen Hauptmann wieder mit hinein.

Zehntes Capitel.

„Nun auf die Juden!“ Wer bei Sanct Niclas das Wort zuerſt in die durch einander tobende und im Unheil gemeinſchaftliche Sache und Brüderſchaft machende katholiſche und lutheriſche Menge warf, iſt niemals hiſtoriſch klar geworden. Wir haben unſeren Freund, den Fährmann Hans Vogedes, im Verdacht. Gegen die Juden ging es; — hier war das tertium comparationis, wie der Helmſtedter relegirte junge Weltweiſe ſich ausdrückte, richtig gefunden. Der Pöbel hatte ſich zuerſt gegen das Haus des Meiſters Samuel gewälzt, und Lambert Tewes war ihm ſelbſtverſtändlich auch dorthin gefolgt.

„Ein unſterblich heroiſch Poem werde ich ſchreiben und Profeſſor der Eloquenz in Helmſtedt werden. Bei Venus und Mars, die alten Perrücken dort ſollen mir nicht ohne Strafe das Conſilium gegeben haben; als ein kaiſerlich gekröneter Dichter will ich ſterben! Dieſe trojaniſche Blutnacht haben mir die Götter eigens zubereitet. Es ſei ihnen Dank geſagt!“

So ſchrie er, und ſein Horaz ſchlug ihm im Laufen an die Schenkel. Wir wenden uns und ſehen, wie die Kröppel-Leah und die kleine Simeath dieſe heroiſche trojaniſche Nacht bis jetzt hingebracht haben.

Sie hatten kurz vor Anfang des Lärms Beide todtmüde in das Bett des Sergeanten und das franzöſiſche Cavallerieſtroh kriechen wollen und waren natürlich nicht dazu gekommen. Mit einem Angſtruf hatte das Kind den Fuß vom Bettrande wieder zurückgezogen:

„Horch, horch, was iſt das, Großmutter?“

Es waren die Höxteraner vor der Pfarrkirche von Sanct Kilian.

„Laß ſie raſaunen. Komm, Töchterlein, wir wollen uns wieder an den Tiſch ſetzen. Lege deinen Kopf an mich. Wir wollen die Decke warm um uns ſchlagen, und ich will dir erzählen wieder von der alten Zeit,“ ſagte die Großmutter, und die Enkelin kam. Sie kauerten von Neuem zuſammen vor der kleinen Lampe in dem kalten verwüſteten Stübchen.

„Unſere Könige waren Hirten in den Zeiten der Ehren. Aber die Heerden weideten unter den Palmenbäumen — die Sonne des Herrn leuchtete, das Land unſerer Väter duftete von Myrrhen und Weihrauch. Sie waren große Krieger in glänzenden Panzern und ſchlugen Schlachten — ſie fürchteten Niemand — ſie waren tapferer als jetzt irgend ein Heerfürſt —“

Es ging nicht. Sie mußten zu genau auf den Tumult vor der zerbrochenen Thür, vor den zerſchlagenen Fenſtern horchen. Auch die Greiſin, die ſo viel Brand und Blut in ihrem Leben geſehen hatte, mußte horchen. Das ſtärkſte und geprüfteſte Herz lernt da nicht zu Ende.

„Sie werden auch auf uns wieder hereinbrechen,“ jammerte Simeath.

„Sie werden uns nichts nehmen können. Sei ſtill, Liebchen, habe Muth. Ja, wenn noch der Riegel vorgeſchoben wäre und das Haus reich, da wäre Grund zur Angſt. Wenn das Haus noch wäre wie zu deines

Urgroßvaters, meines Vaters, Zeiten, unſcheinbar von außen, doch voll Güter drinnen, ſo möchten wir eher Furcht haben. Was wollen ſie uns heute nehmen, da wir nichts weiter haben als unſer Elend?"

„Sie haben jetzt auch nur noch das ihrige, Großmutter," ſagte das Kind klug. „Weil ſie diesmal ſo ſchlimm daran ſind als wir, ſind ſie ſo wild; und ſie werden um ſo grauſamer ſein gegen uns, je weniger ſie finden."

„Der Herr Gott, der Gott unſerer Väter, iſt unſer Schutz von der Welt Anfang an. Er wird ſeine Hand auch in dieſer Nacht über uns halten, wie er ſie ſeit zweitauſend Jahren über ſein armes Volk in der Prüfung gehalten hat. Wir ſind dem Herrn zu Ehren noch immer da, was ſie auch mit Marter und Bosheit gegen uns ausgeübt haben. Horch — es iſt Triumph! Sie wüthen jetzt gegen einander! Sei ſtill, Kind, es geht heute Nacht nicht gegen die Juden."

„Aber, Großmutter, ſie haben dich nach Hauſe gehen ſehen mit deinem großen Bündel. Du haſt ihnen geſprochen von deiner Erbſchaft, Großmutter," flüſterte die verſtändige Simeath.

„Die armen Lappen!" rief die Alte, ihr Bündel unter dem Tiſche näher an ſich heranziehend. „Wir ſind gewickelt in die Decke von dem letzten Lager deines Oheims. Das iſt aber das Köſtlichſte von der Erbſchaft."

„Wenn ſie es glauben wollten, wären wir wohl glücklich, Großmutter," ſeufzte die Kleine, und — ſo war es, wie ſie ſagte.

Von Sanct Kilian gegen Sanct Niclas und von dort vorerſt zum Hauſe des Meiſters Samuel und ſeines frommen Weibes Siphra! Sie brachen ein und ſtahlen, ſie ſchlugen den Hausherrn zu Boden und drückten ſeine Ehefrau gegen die Wand; ſie ſchlugen auch ſeine jungen Kinder, da kein Küſter mehr zu mißhandeln war, und Alles ging drunter und drüber. Vergeblich wehrten Rathmannswachen und der Corporal Polhenne; — wie wir wiſſen, gab währenddeſſen der Stadthauptmann Meyer genau darauf Acht, daß ihm ſeine Trommel nicht zum zweiten Male vom Braunſchweigiſchen Oberſtwachtmeiſter Roht abgenommen werde. Sie legten jetzo auch die erſte Brandfackel an, und in dem Moment, als der letzte Mann vom Zuzuge des Stiftes Corvey in das Corveythor zog, ſchlug die Flamme aus den Fenſtern, ſprang der rothe Hahn aufs Dach, reckte ſich, ſchlug mit den Flügeln und krähte wild hinaus:

„Feuer! Feuerjo!“

Jetzt ſah der Pater Adelhardus am hohen Bogenfenſter im Corridor der Abtei den Himmel roth werden über Höxter.

„O, die **Incendarii**! O, die ruchloſen Mordbrenner!“ ſprach er. „Haben die Bärenhäuter der Dächer noch zu viel über den gottverlaſſenen Köpfen? Nun, ich habe den guten Heinrich gewarnt, daß er ſich nicht die Finger verbrenne. Der Herr Prior und die Uebrigen werden ſich wohl ſchon ſelber zu hüten wiſſen und nicht zu nahe daran gehen.“

Darauf ließ er ſich von einem Laienbruder einen Seſſel und Fußſchemel an das Bogenfenſter rücken, ſchickte einen zweiten Laienbruder in den Keller nach einer Flaſche vom Beſſeren „gegen den Zorn“ und ſtellte dieſe Flaſche mit dem Glaſe handgerecht in die Fenſterbank. Da ſaß er dann, faltete die Hände über dem Bäuchlein und hörte durchaus nicht, wie die Herren Patres ihn hinter ſeinem Rücken mit dem grauſamen Kaiſer Nero beim Brande Roms verglichen. In der Stummerigengaſſe aber vor dem nun lichterloh flammenden Hauſe des Juden Samuel wurde es unſerm Freunde, Herrn Lambert Tewes, jetzo doch gar übel zu Muthe.

Er lachte nicht mehr, ſondern biß die Zähne auf einander. Die Luſt zum Citiren des Horatius war ihm völlig vergangen.

„Was zu viel iſt, das iſt zu viel!“ ächzte er. „Und dies iſt eine Beſtialität. Hierosolyma perdita? Auf für Jeruſalem! Nieder mit den mordbrenneriſchen Halunken. Und der Monſieur Samuel iſt der Einzige in ganz Huxar, der auf ein dankbar Herz bei mir rechnet. Und jetzt ſtehlen ſie mir meines Vaters Taſchenuhr in ſeinem Verſchluß! Himmel, Hölle und alle Teufel, zu Boden mit dir, du Vieh!“

Das letzte Wort war begleitet von einem Fauſtſchlag an einen der Tumultuanten gerichtet. Der Kerl lag ſofort am Boden, allein im ſelbigen Augenblicke war auch ſchon dem Studenten der Hut über Stirn, Augen und Ohren hinabgeſchlagen, und er bekam einen Fußtritt in die Rippen, der ihm für mehrere Minuten den Athem benahm. Als er den Hut endlich wieder in die Höhe bekommen hatte, fand er ſich zum zweiten Mal in dieſer Nacht Aug' in Auge mit dem Bruder Heinrich von Herſtelle, und der Bruder packte ſofort zu, griff ihm an die Bruſt und donnerte dem Hauptmann Meyer zu:

„Fort mit Dem! Ins Gewahrſam! Wenn Einer in dieſer Nacht mit gewürfelt hat, ſo iſt's dieſer! Ins Priſon mit ihm!“

„Holla!“ rief der Student lachend, „wenn Einer in dieſer Nacht in Höxter auf Ordnung, Sitte und Tugend geachtet hat, ſo bin ich's! Meyer, Ihr kennt mich und wißt die Unſchuld zu äſtimiren. Nehmt lieber meine

Hülfe an, domine — allein kriegt Ihr die Schlingel doch nicht herunter.“

Prioren, Propſt und ſämmtlicher Zuzug von Corvey ſahen zweifelnd beim rothen Schein der Feuersbrunſt; doch der Hauptmann Meyer ſagte, ſich hinterm Ohr krauend:

„Was ich ſagen ſoll, weiß ich nicht; aber, ehrwürdige Herren, ich kenne ihn freilich, und das Nutzbarſte wär's, wir rollirten ihn ein in unſere Muſterrolle.“

„Dann vorwärts und Sturm!“ commandirte der Bruder Henricus, ſeinen Flamberg erhebend; und mit der linken Schulter voran, Piken, Hellebarden, Halbpiken und hainbüchene Knüppel vorgeſtreckt und in der Luft, warf ſich die bewaffnete Macht von Corvey auf die **Huxarienses**, um den Schutzjuden des Stiftes wenigſtens das noch zu retten, was von ihrem Leben noch übrig geblieben war. Zwei nackte Kinder trug Lambert Tewes aus dem brennenden Hauſe, die Siphra errettete vor weiterer Unbill der Bruder Heinrich; den Freund Säuberlich nahm der Hauptmann Meyer mit Hülfe des Corporals Polhenne beim Kragen. Die Herren von Metternich und von Zitzwitz ſtellten ſich ritterlich und trieben jeglichen Corvey'ſchen Hinterſaſſen, der Luſt bezeigte, ſich nach Hauſe zu ſchleichen, muthig in die Schlacht zurück. Es kamen überhaupt jetzt die erſten Regungen der Beſinnung in der Bevölkerung wieder zum Vorſchein, und Höxter fing an, ſich zu ſchämen. Bürgermeiſter Thönis Merz und ſein Rath fingen an, ihrerſeits einzugreifen. Die Mordbrenner und Plünderer wurden überwältigt oder flohen nach allen Seiten; es wurde Raum in der Gaſſe, und da jetzt, gegen Mitternacht, der Wind ſich legte, ſo brannte das Haus des Meiſters Samuel ruhig und ohne weitere Gefahr nieder. Man ließ es brennen.

Elftes Capitel.

In die wollene Decke vom letzten Bett des Schweſterſohnes zu Gronau im Fürſtenthum Hildesheim gewickelt, hatten währenddeſſen die Kröppel-Leah und Simeath mit Schauder und Schrecken gehorcht. Der rothe Schein der Feuersbrunſt, der in die leeren Fenſteröffnungen und die Thür ſiel, hatte auch den Muth der Alten gebrochen.

„Siehſt du, Großmutter, es geht doch wieder gegen uns, ſie haben Vater Samuel's Haus in Brand geſteckt; — ſollen wir nicht fort? Wir können über den Hof ſchleichen und in des Nachbars Garten; Herr Jakob zum Dable wird nicht zu ſchlimm ſich ſtellen, wenn er uns morgen früh in ſeinem Stalle findet.“

„Ja, ja, Kind,“ ſtöhnte die Greiſin. „Leiſe, leiſe — da iſt mein Bündel — hilf's mir wieder auf! Du haſt Recht, wir müſſen hinaus — ſie kommen, und ſie kennen kein Erbarmen.“

Sie verſuchte es, aufzuſtehen, allein es ging nicht an. Der Weg von Gronau her war dem alten Weibchen doch zu viel geweſen. Sie fiel zurück auf den Stuhl, legte die Arme auf den Tiſch und das Geſicht auf die Arme.

„Großmutter, Großmutter,“ jammerte das junge Mädchen. „Beſinne dich — wach auf, laß mich deinen Sack tragen! Laß ihnen den Sack, laß uns nur laufen — Barmherzigkeit, ſie kommen — da ſind ſie!“

Nun kreiſchte die alte Jüdin noch lauter als die junge. Sie kamen, ſie polterten die Treppe herauf — ſie waren da — nur drei Mann, aber die Böſeſten in Höxter — Hans Vogedes, der Fährmann, mit einer Axt den beiden Anderen voran. In dem Augenblick, als das Stift anrückte und Lambert Tewes ſeinen Freund Wigand Säuberlich zu Boden ſchlug, hatten ſie ſich aus dem Getümmel vor dem Hauſe des Meiſters Samuel weggeſchlichen, und ſie machten von vornherein gar kein Hehl daraus, daß ſie dem Geruche von der Gronau'ſchen Erbſchaft nachgegangen ſeien.

Fünf Minuten ſpäter, nachdem ſie die zertrümmerte Schwelle überſchritten hatten, durchſchnitt von dem Hauſe der Kröppel-Leah her ein ſo fürchterliches und ſchrilles Jammergeſchrei die Nacht, daß es allen ſonſtigen Lärm in der Stummerigenſtraße übertönte und Jedermann den Kopf aufwarf und mit jähem Schrecken horchte.

An der Brandſtätte hatte die Scenerie ſich aber bereits verſchoben. Im Ornate war Ehrn Helmrich Vollbort unter den Mönchen und ſtädtiſchen Beamten aufgetreten und hatte ſcharf geredet, ſowohl gegen den dunkeln Nachthimmel, wie gegen den Herrn Prior von Corvey, Herrn Nicolaus von Zitzwitz, und gegen den Münſter'ſchen Gubernator und Stadthauptmann Herrn Meyer.

Er hatte um Rache für ſein beleidigt Haus und ſeinen geprügelten Küſter geſchrien, und über die Schulter des Bruders Henricus hatte der Neffe ſeine rechte Freude an dem Oheim gehabt.

„Sie haben ja unſeren Küſter bei Sanct Niclas gleicherweiſe windelweich und blitzblau geſchlagen, ehrwürdiger Herr,“ hatte der Prior eingeworfen. „Da iſt doch wahrlich die vollkommene Parität vorhanden geweſen — was ſollen wir in dieſer Nacht bei ſolchen Umſtänden Ihnen noch zu Gute thun?“

„Stift und Fürſtliche Gnaden von Münſter haben immer nach Vernunft mit ſich reden laſſen,“ hatte Herr Florentius von dem Felde begütigend hinzugeſetzt, „und —“

„Schlagt ihm vor, daß Ihr mich vor ſeiner Thür hängen laſſen wollt,“ hatte der tolle Helmſtedter dem Bruder Heinrich von Herſtelle ins Ohr geflüſtert.

Der Bruder Heinrich hatte das nicht vorgeſchlagen; denn nunmehr hatte Herr Ferdinandus von Metternich, der Propſt von Corvey, Vernunft geſprochen und wirklich verſtändige Dinge geſagt.

Es ſei eine üble Nacht, hatte er gemeint. Niemand wiſſe, wie er daran ſei. Morgen ſei wieder ein Tag — todt geſchlagen ſei gottlob und mit Hülfe des heiligen Veit bis jetzt Keiner; — die Uebelthäter habe man auf dem Stroh im Priſon, und ſelbſt die Juden ſeien noch mit dem Leben davongekommen, ſoviel man wiſſe. Wer am meiſten bei der gräulichen Unruhe gelitten habe, das ſei doch wohl das Stift Corvey, das nun auch noch zu allem Uebrigen den ſchlimmen Marſch nach Hauſe vor ſich habe. Er — der Propſt — hatte zum Schluß ſeiner Rede gerathen, jetzt vor allen Dingen wieder zu Bett zu gehen und für alle Fälle vielleicht eine Salveguardia, gemiſcht aus Corvey'ſcher Mannſchaft und Bürgerwachten, in der Stummerigenſtraße zurückzulaſſen.

„So ſoll es ſein!“ hatte der Prior geſchloſſen, und zehn Minuten nach ſeiner Ankunft vor dem Hauſe des Meiſters Samuel befand ſich das Stift bereits wieder im eiligen Rückmarſche nach den warmen Betten.

„Hoffentlich hat uns der Vater Adelhardus, während wir die Philiſter ſchlugen, ein gutes Warmbier zugerichtet,“ flüſterte der Subprior dem Propſt unter dem Corveythor zu.

Dem mochte nun ſein, wie ihm wolle; zornigen Herzens ſchritt doch noch der Pfarrherr von Sanct Kilian im eifrigen Geſpräche mit dem Bürgermeiſter Thönis Merz auf und ab und warf finſtere Blicke auf den guten Bruder Henricus. Dieſen Letzteren nebſt einigen handfeſten Kloſterknechten hatte die Abtei zurückgelaſſen, um ſich von ihnen bei möglichen ferneren Ereigniſſen kriegstüchtig vertreten zu laſſen; und während der lutheriſche Paſtor aufgeregt hin- und widerſchritt, ſtand der greiſe Mönch in dieſer Stummerigenſtraße im Lichte der Feuersbrunſt nachdenklich auf ſein huſſitiſch Schlachtſchwert geſtützt und gedachte früherer Tage. Der Student hielt ſich zu ihm und zog ihn jetzt am Aermel ſeiner Kutte.

„In ſo tiefen Gedanken auf der heiligen Straße, mein Pater? Ich hab' Ihnen vorhin den Lauriger angeboten um einen Sitz am warmen Herde; nun hat uns das Fatum einen noch wärmeren Ofen geheizt. Was, mit Erlaubniß zu fragen, laſſen Sie die Ohren hängen, mein Pater?“

Der alte Mönch blickte auf und murmelte:

„O, Juſt von Burlebecke!“

„Sie ſollten ein Wort zu mir ſprechen, Ehrwürdiger,“ meinte der Student zuthunlich. „Sie gefallen mir, und es wäre mir lieb, wenn auch ich Ihnen gefiele. Haben Sie mich am Abend ſchnöd' abfahren laſſen, ſo haben wir doch jetzo Schulter an Schulter gefochten, und — ſchon den grimmigen Blicken meines Herrn Onkels da drüben zu Liebe ſolltet Ihr meinen Arm nehmen und die Wacht suaviter mit mir verſchwatzen.

Mit dem Morgen bin ich auf dem Wege nach Wittenberg, allwo ſie ſchon längſt mit Herzſpann ſich nach mir ſehnen, und Ihr bekommt mich nimmer wieder zu Geſicht, alter Hahn."

„Sie ſind ein Narr, mein Herr Studente," ſagte der Bruder Henricus, wider Willen über den Schelmen lachend. „Wäre Juſt von Burlebecke nicht, ich brächte dich auf der Stelle ungeſegnet auf den Weg nach Wittenberg. Aber ſo war Juſt auch zu ſeiner Zeit, und ich ſtehe eben nie in der Stummerigenſtraße, ohne mit betrübtem Sinn der alten Zeit und an Juſt von Burlebecke zu gedenken."

„So ſagen Sie mir, wer Juſt von Burlebecke war, mein Pater, und ich werde gern mich mit Ihnen über ihn betrüben."

„Da," ſprach der Mönch, gegen das Stummerigenthor hindeutend, „im Sommer Zweiundzwanzig nahm er mit zwanzig Reitern Höxter im Sturm. Er ritt für den tollen Chriſtian, ich mit dem Tilly. Mit zwölftauſend zu Fuß und neuntauſend Reitern ging der Chriſtian hier bei Höxter über die Weſer, und ich ihm und dem wilden Juſt nach als ein Fähnrich im Regiment Baumgarten. Auf dem Felde bei Stadtloo iſt Juſt von Burlebecke unter den Toutavecelleſchen eingeſcharrt. Ich hab' ihn unter den Todten geſehen, und er war mein allerbeſter Herzfreund."

„Das war der große Krieg, und Ihr ſeid heute ein Benedictinermönch zu Corvey, mein Vater!" rief der Student.

„Ja!" ſagte der gute Greis ruhig und ſchüttelte nur noch einmal den Kopf, die Stummerigenſtraße hinaufſchauend.

„Er jagte ihnen lachend ins Thor und fiel über die Spießbürger gleich dem Blitz aus dem Sonnenſchein;

ich muß heute noch darüber lachen! Ach, hättet Ihr den tollen Chriſtian und ſeine Reiter gekannt, ſo würdet Ihr auch Juſt von Burlebecke zu wiegen wiſſen, Herr Studente. Sie ſaßen vor ihren Thüren und ließen ſich die Sonne in die Mäuler ſcheinen, da ſchlug er ein aus dem blauen Himmel, und ehe ſie ſich beſannen, hatte er mit ſeinen zwanzig Geſellen Höxter in der Hand wie der Junge das Vogelneſt, dem Stift und der liguiſtiſchen Armada vor der Naſen; freilich nur auf ein Viertelſtündlein, doch das gerade war der Spaß."

Der Alte hatte jetzt wirklich den Arm Lambert's genommen und ſchritt mit ihm langſam die Stummerigenſtraße hinauf bis zu dem Hauſe der Kröppel-Leah.

„Hier, gerade hier auf dieſer Stelle hieß es denn: Simſon, Philiſter über dir! Weshalb erzähle ich Euch aber das Alles, anſtatt Euch, wie es ſich gehörte, zur Sittſamkeit zu vermahnen und an Eure Bücher zu ſchicken?"

„Weil ich nur allzu lange und zu ſittſam über den Büchern geſeſſen habe, Herr Pater. O, Sie werden mir doch noch meinen Horaz abhandeln; ich habe ihn allgemach ſo feſt im Kopfe, daß er mich nur noch dumm macht! Amſterdamer Ausgabe, Frontiſpiz von Romyn —"

Der Mönch winkte abwehrend mit der Hand.

„Nein," ſagte er, „ich rede zu Euch, weil Ihr eben noch ein thörichter Knabe ſeid, und es dem Alter ſo gut thut, die Jugend bei ſich zu haben, wenn es der Jugendtollheit gedenkt. Wie war es denn? Ja, als ſie ſich beſonnen hatten um des kleinen Häufleins, das mit Juſt von Burlebecke jubilirend die Hand auf ſie legte, da blieſen ſie Alarm. Damals war Höxter auch noch ein volkreicher Ort, voll Handels und Gewerbe, und es gab keine Ruinen und wüſte Stätten in den Ringmauern. An den tollen Chriſtian dachten ſie nicht, ſie ſahen' nur auf Juſt und ſeine zwanzig Reiter. So griſſen ſie denn nach den Spießen und Büchſen. Es iſt ein luſtig Schlagen geweſen; aber hier auf dieſer Stelle erſchoſſen ſie dem Herzbruder den Gaul, und ſo kam er zu Boden unter den Gaul und die Fäuſte von Hurar. Seinen Geſellen ging's dann natürlich auch nicht anders; zu Hunderten ſchwärmten ſie um den Trupp, holten ſich ihrerſeits manchen blutigen Kopf, aber ſchlugen doch auch wacker zu und riſſen die Eroberer mit Haken und Stangen von den Pferden. Das iſt denn ein Gezerr geweſen, bis die alten und verſtändigen Leute es möglich machten, ſich durch das Getümmel zu zwängen und Vernunft zu ſprechen. Da nahm der Stadtſchreiber das Protokoll über den Fall zu Papier, und als ſie es auf dem Papiere hatten, da ging ihnen das richtige Licht auf, und ſie kriegten ein Grauen über ihre eigene heldenmäßige Tapferkeit und Das, was ſie ſich durch dieſelbige eingebrockt hatten."

„Sie überlegten ſich, daß der Chriſtian dem guten Ritter Juſt nachtrabe und nicht blos mit zwanzig Mann," lachte der Student.

„Mit neuntauſend zu Roß und zwölftauſend zu Fuß, wie ich es Euch ſchon ſagte. Als ich nachher mit den Liguiſten dem Adminiſtrator nachritt, hörte ich die ganze Hiſtoria. Ei ja, es war von da an für Rath und Bürgerſchaft an dieſem ſchlimmen Flußübergang ein beſchwerlich Ding, ſich durch die Zeiten und Parteien zu winden."

„Und heute iſt's ſchier noch nicht beſſer," meinte Herr Lambert; doch der Mönch erwiderte:

„Hättet Ihr das Höxter'ſche Blutbad erlebt, auch ſelber eine Pike an der Mauer geführt, Ihr würdet wohl anders ſprechen. Seht Euch um danach und hütet Euch fernerhin, Eure Hand zu bieten, noch mehr der Ruinen zu machen."

Dann fuhr er in ſeiner Erzählung fort:

„Sie lachten auch in des Tilly Hauptquartier allhier zu Höxter; Merode lachte, Dem von Piccolomini wackelte der Bauch, und der Savelli ſchüttelte ſich unter ſeiner großen Perrücke. Es gefiel ihnen Allen die Art, wie Juſt von Burlebecke die Stadt genommen hatte. Ich lag damals bei dem Stadtſchreiber und hab' ſein Protokoll mir zeigen laſſen. Es war ein erbärmlich Gekritzel und Geklag', gerad' als ob die rothe Ruhr mit dem Haſenfuß bei ſeinem Federkunſtſtück am Tiſche geſeſſen habe. Und Juſt als ein wackerer Cavalier hatte auch ſeinen Namen darauf gehauen, und der ging über die halbe Seite und jede Ueberſchrift von Bürgermeiſter und Rathmannen dick und ſchwarz weg wie ein Küraſſierregiment durch ein Erbſenfeld. Einen ganzen Abend hat mir der Stadtſchreiber von dem Rittmeiſter Juſt erzählen müſſen; — wie ſie ihn unter dem Gaule vorzogen, wie ſie ihm den Rock bürſteten, wie der Eine mit dem Piſtol kam, das er dem Gemeindemeiſter an den Kopf geworfen hatte, wie der Zweite den Degen brachte, der ihm im letzten Ringen abhanden gekommen war, und wie der Hader und das Blutvergießen in eine Feſtivität auf dem Rathhauſe auslief. Ja, den ganzen Tag hat man getafelt und getrunken zu Ehren Juſt's von Burlebecke und ſeiner Reiter — den tollen Chriſtian eingeſchloſſen! Da haben ſie Brüderſchaft gemacht und ſich mit thränenden Augen in den Armen gelegen, der Bürgermeiſter von Höxter und Juſt von Burlebecke, und am Abend hat man der Stadt Judenſchaft angehalten, den guten Cavalieren eine Reiterzehrung zu zahlen, und ſie mit Triumph, der Stadt Muſici voraus, vor das Thor gebracht und ſie mit einem höflichen Complimentum an die Fürſtlichen Gnaden von Halberſtadt ihres Weges reiten laſſen, und nicht Einer hat ſich um dieſe Stunde ſo feſt auf dem Gaule gehalten wie am Morgen beim Einſturm ins Stummerigenthor."

„Ich hab' doch auch ſchon manche Thür im Sturme genommen, aber ſo galant hat mich noch nie ein hochedler Senat oder Magiſtrat darob tractirt," ſagte der Student luſtig-kläglich, und in dieſem Augenblick erſcholl das erbarmungswürdige Weibergeſchrei aus dem Hauſe, vor welchem vordem Juſt von Burlebecke unter den Fäuſten von Huxar an der Weſer gelegen hatte. Wir wiſſen, wer da ſchrie.

Zwölftes Capitel.

Sie ſtutzten Alle in der Gaſſe, vor allen Uebrigen jedoch der Mönch und der Student.

„Sanct Veit,“ rief der Bruder Henricus, „will die Mordnacht nie zu Ende gehen! Hier, hier Corvey!“

Er eilte gegen das Haus, aus welchem der Schrei hervordrang, und von den Kloſterknechten ſprangen auch ſchon einige von der Brandſtelle her.

Der franzöſiſche nachgelaſſene Unrath lag vor der Thür der Kröppel-Leah in höheren Haufen als ſonſt irgendwo in Höxter, und ehe der Bruder Studio dem Bruder Heinrich von Herſtelle mit einem Sprung über den Unflath nachfolgte, ſchwang er natürlich den Hut in die Luft und jauchzte:

„Jetzt, röm'ſcher Jüngling, zuck' dein Schwert
Und ſei der edlen Eltern werth;
Färb' roth die See mit Pönerblut,
Verlach', verlach' des Pyrrhus Wuth;
Wirf nieder den Antiochum,
Sein ſyriſch Königreich ſtürz' um;
Und mit Kanon und Flintenknall
Scheuch' fort den grauſen Hannibal!“

Das Alles war nun gerade nicht nöthig; allein Eile that nichtsdeſtoweniger Noth. Herr Lambert ſprang und überholte infolge ſeiner Sprünge den watenden Benedictiner um einen Schritt auf der Treppe. Von Allen, die auf den neuen Nothſchrei herzuliefen, befanden ſich der Bruder Henricus und der Student auf dem Schauplatze des Jammers und im Handgemenge mit den Unheilſtiftern, ehe ihnen irgend Jemand von der Abtei und der Stadt Hülfeleiſtung und Handreichung thun konnte. Keine geſperrte Thür hielt ſie ja auf; und dem Mönche voran ſprang der Bruder Studio ein in das Quartier des Sergeanten vom Regiment Fougerais und der luſtigen Mamſell Genevion von dem nämlichen Regimente.

Sie kamen zur richtigen Zeit, wenngleich nicht für die drei Höxter'ſchen Ruffiane. Der brave Fährmann Hans Vogedes hielt eben die Greiſin auf dem Boden, ihr die Gurgel zuſammendrückend, ſein einer Raubgenoſſe zog mit groben Fäuſten die zeternde Simeath an den Haarflechten durch das Kämmerchen, der andere der Halunken hatte bereits das armſelige Bündel mit der Gronau'ſchen Erbſchaft unter dem Tiſche hervorgezerrt, kniete gierig wühlend und verſtreute fluchend den Inhalt um ſich her auf dem ſchmutzigen Boden. Die Lampe des armen Vaters Samuel und das flammende Haus desſelben verbreiteten ihren Schein über dieſe häßliche Scene, wie ſie Callot ſo gern zeichnete und malte in dem ſcheußlichen Jahrhundert, dem alle Gegenwärtigen angehörten. Sechzehnhundert ſolcher Bilder hat Maitre Jacques gefertigt bis zum Jahre 1635, und der einzige Troſt für uns liegt darin, daß ſeine Erbin zuletzt doch das Kupfer ſämmtlicher Platten dieſer misères et malheurs de la guerre in Küchengeſchirr verwandelte und ihre Suppen darin kochte.

„Ecce iterum Crispinus!“ ſchrie der Student, gegen den die Kehle der Greiſin freilaſſenden Hans Vogedes losſtürzend. Im weit ausholenden Schwunge warf er ihm zuerſt den ſteifen Schweinslederband ſeines Flaccus auf die Naſe, daß ſofort das Blut hervorſtrömte.

„Da haſt du dein Recht auf römiſch, du Mauskopf!“

Und ſchon hatte er ihn ſelber an der Gurgel und auf dem Boden, ehe der Fährmann ſein Mordbeil aufgreifen konnte. Mit beiden Fäuſten aber erhob der Bruder Heinrich von Herſtelle ſein mächtig Schlachtſchwert und ließ es flach auf den Schädel des Strolches fallen, der die Simeath bedrängte. Der dritte der Raubbrüder ließ feige das Bündel der Alten im Stiche, ſprang empor und wollte mit einem Satz über den niedergeſtreckten Leib ſeines Kameraden die Thür, die Treppe und die Gaſſe gewinnen, fiel aber auf der Treppe den heraufpolternden Kloſterleuten und dem ihnen nachkeuchenden tapferen und weiſen Hauptmann und Gubernator Meyer in die Arme. Sie fingen ihn zärtlich auf und drückten ihm faſt die Seele aus dem Leibe, und ganz gutwillig ließ er ſich in der Stummerigenſtraße die Hände auf dem Rücken zuſammenſchnüren. So war die Schlacht hier denn faſt eher beendigt, als ſie begonnen hatte, und neben den beiden auf der Erde zappelnden Beſiegten ſtehend, blickten die zwei Sieger, Bruder Mönch und Bruder Studio, einander ſogar ein wenig verwundert darob an.

Doch jetzo trat der Herr Hauptmann Meyer herein und ſah ſich ſeinerſeits ein wenig in dem Gemache der Kröppel-Leah um.

Militäriſch grüßend und auf den Fährmann und ſeinen Geſellen deutend, fragte er dann:

„Mit Permiſſion, mein Pater, wie iſt es nun mit der Gerichtsbarkeit in Höxter? Hier haben wir den Caſum von Neuem, behalten wir von Stifts wegen die beiden

Lümmel, oder ſchicken wir ſie dem Bürgermeiſter Merz? Hängen wird ſie ja doch wohl Corvey in Anbetracht, daß Biſchöfliche Gnaden der Stadt das Blutgericht genommen haben?!"

Zweifelnd krauelte ſich der Bruder Henricus am Ohr; doch der Student nahm ihm das Wort vom Munde:

„Einen ſchönen Gruß von mir und einen Handkuß desgleichen an den alten E—, an die hochehrbare Excellenz von Huxar, Herrn Thönis Merz, und ich — Lambert Tewes, ſchicke ihm hier was und erbitte mir dafür morgen ein Viaticum auf den Weg nach Wittenberg von wegen geleiſteter Dienſte fürs gemeine Weſen. Macht keine langen Worte, behaltet nur ein einziges Mal Eure Weisheit und sesquipedalia — Eure ſechs Fuß langen Bedenklichkeiten — für Euch. Den Hans da empfehle ich Euch und dem Bürgermeiſter beſonders, Centurio. Gebt es ihm mit der Weinrebengerte gleichfalls mit einem Compliment von mir."

Der Hauptmann ſah höchſt verdrießlich auf den ſeine Würde ſo wenig achtenden Redner, doch der Bruder Henricus meinte lächelnd:

„Für dieſe Nacht wird's wohl das Beſte ſein, daß wir thun, wie der Tollkopf vorſchlägt, Herr Capitän. Sagen Sie auch meinen Gruß dem Herrn Bürgermeiſter. Des Stiftes Rechte zu wahren, ſtellen Sie zwei Mann zu der Rathmannswacht vor den Thurm."

Der Hauptmann hob wiederum martialiſch den Hut; die zwei blutenden Hausfriedenbrecher wurden hinaus- und die Treppe hinuntergeſchleift, und der Bruder Heinrich, ſowie der Student fanden nunmehr die erſte Muße, ſich nach den beiden armen Frauenzimmern umzuſehen, die ſie in ſo tapferer Weiſe aus den Klauen der ihrer franzöſiſchen Einquartirung, dem Herrn von Turenne und dem Herrn von Fougerais, nachtumultuirenden Huzarienſes errettet hatten.

Das junge Mädchen kniete auf dem Boden und hielt den Kopf der alten Frau im Schoße.

„O, Großmutter, Großmutter,“ ſchluchzte es, „ſag' doch was, ſprich doch nur ein Wort, wir leben noch, ſie haben ihren Willen nicht vollführen können! Die guten Herren haben uns von ihren Griffen erlöſt, dem hohen Gott ſei Dank! — Ach, Großmutter, beſinne dich!“

Die Greiſin zuckte fürs Erſte nur mit den Armen und krampfte die Finger auf und zuſammen; der Benedictiner beugte ſich zu ihr herab und leuchtete ihr mit der kleinen Lampe ins Geſicht.

„Der Böſewicht hat ſie arg gewürgt. Helft mir, Herr Student, wir wollen ſie auf das Bett tragen. Es iſt ein Jammer, daß wir den arzneikundigen Bruder Briccius hier nicht vorhanden haben. Der würde ſie uns in einem Augenzwinkern wieder aufrecht hinſetzen.“

Herr Lambert Tewes hatte bereits den Kopf der Alten der Simeath aus den Armen genommen; der Mönch faßte ſie an den Füßen, und ſo trugen die Beiden ſie auf das Bett des Serganten; der Student mit einem verſtohlenen Seitenblick auf das hübſche zerzauſte Judenmädchen.

„Trockne deine Thränen,“ ſchwarzlockige Neära,“ ſagte er gutmüthig. „Thu's mir zu Liebe — das alte Mütterchen hat in ſeinem langen Daſein mehr ausgehalten als ſolch' ein Katzengekrall; — eure Patriarchen und Patriarchinnen haben ein verflucht zähes Leben, und Großmutter kommt diesmal noch ſicher darüber weg auch ohne den Bruder Briccius.“

„Ich will es dem edlen Herrn nie vergeſſen!“ rief Simeath nur noch lauter weinend; und dann beugte ſie ſich, griff nach der Hand des wilden Scholaren und wollte eben die Lippen darauf drücken, als Meiſter Lambert ihr ſeine Pfote raſch entzog und ihr einen laut ſchallenden Kuß auf den Mund gab.

„So ſteht's geſchrieben in den Legibus der Julia Carolina, und Herr Mynſinger von Frondeck, der Kanzler, wußte wohl, was er that, als er den Paragraphum einſchob.“

Erröthend trat das junge Kind gegen das Lager der Greiſin zurück; der Mönch hatte wohl ein wenig die Stirn gerunzelt, doch er hatte allzu viel um die allmälig wieder ins Bewußtſein zurückkommende Krüppel-Leah zu thun, um allzu genau auf die ſonſtigen Vorgänge in ſeiner Umgebung achten zu können. Mit dem Waſſer aus dem Kruge des Vaters Samuel rieb er der Alten die Schläfen; — da nieſte ſie endlich und ſtieß einen heiſeren Schrei aus, und dann ſaß ſie wirklich aufrecht auf dem Stroh und ſah aus ſtieren Augen umher. Der rothe Schein der niederſinkenden Feuersbrunſt leuchtete noch immer in das Gemach.

„Salzkotter Quartier. Die Liguiſten in der Stadt!“ ſtöhnte ſie und fiel zurück, die Hände über die Augen ſchlagend.

„Sie iſt noch nicht ganz bei ſich — das Feuer wirrt ſie,“ murmelte der Bruder Henricus gegen den Studenten gewendet. „Sie ſieht wieder den Gründonnerstag von 1634. Wir gaben kein Quartier, weil in Salzkotten uns keines gegeben war.“

Und der Greis legte auch die eine Hand auf die Stirn und ſtützte ſich mit der anderen gegen die Wand mit den unzüchtigen Zeichnungen des Regiments Fougerais:

„Herr, Herr, mein Gott, wann kommt der Frieden in deine arme Welt?!“ —

Lambert Tewes ſtand nun ernſt genug mit untergeſchlagenen Armen da.

„Höxter und Corvey!“ ſagte er finſter. „Meine lutheriſchen Väter ſtanden für Stadt und Stift. Die Liga war's, die Höxter in Trümmer legte und Sanct Viti Sarkophagen zerbrach. Eure fremdländiſchen Oberſten und Cavaliers waren es, die die Gebeine unter ſich vertheilten, welche der Kaiſer Ludwig hierher an die Weſer getragen hatte.“

„So iſt es,“ ſagte der Bruder Heinrich von Herſtelle. „Das iſt die Hiſtoria von Höxter, und ich — bin Mönch zu Corvey! Ich zog für die Liga; für den Winterkönig, die ſchöne Eliſabeth und den tollen Chriſtian ritt Juſt von Burlebecke, der mit mir aufgewachſen und von meiner Mutter mit mir erzogen war.“

„Juſt von Burlebecke!“ klang es wie ein Echo von dem Bette her, und unterſtützt von der Enkelin deutete die Greiſin mit zitternder, ſchwankender Hand auf den Erdboden, wo ihre Erbſchaft zerſtreut lag.

Dreizehntes Capitel.

Der Student griff eben ſeinen Horaz, den er diesmal zum erſten Mal in dieſer Hiſtorie als unwiderlegbares Argument gebraucht hatte, auf. Das Buch lag mitten zwiſchen dem von der Diebeshand zerwühlten Trödel, und Lambert, drüber hinblickend, rief:

„Bei Merkur und Radamanth, iſt das der Köder, der das Geſchmeiß anzog? Mutter Leah, das habt Ihr aus dem Fürſtenthum Hildesheim auf Eurem alten Buckel nach Hörter geſchleppt? O Moſes und all ihr Propheten, wenn der Titus nicht mehr aus Jeruſalem mit ſich geführt hätte, ſo würde das spolium, der Plunder, wahrlich nicht die Mühe gelohnt haben.“

Das war richtig, und einen erfreulichen Eindruck machte die Schauſtellung, die jetzt der Zufall und die Räubertatze bewerkſtelligt hatten, nicht; armſelige Wäſchſtücke, wohlfeile zinnerne oder bleierne Schaumünzen auf alle möglichen Ereigniſſe, kaiſerliche, ſchwediſche und franzöſiſche Victorien und Niederlagen — ein halbverbranntes hebräiſches Gebetbuch mit ſilbernen Beſchlägen und ſieben Stück ſchlechter Löffel! Eine Halskette von böhmiſchen Glasperlen mit einem kupfernen

Kreuz und ein zuſammengedrückter winziger ſilberner Becher waren die werthvollſten Gegenſtände, eine kupferne Pfanne und ein kleiner eiſerner Kochtopf die umfangreichſten, bis auf die Decke von dem Sterbelager des Gronau'ſchen jüdiſchen Mannes.

„Was weißt du von Juſt von Burlebecke, Weib?“ rief der Bruder Henricus bewegt, die Hand der Greiſin faſſend.

„Ich hielt ſeinen blutigen Kopf in meinem Schoß hier vor meines Vaters Thür,“ ſagte die alte Leah, mit Mühe die Worte hervorſtoßend. „Sie hatten ihm das Roß erſchoſſen, und Niemand wollte den ſchlimmen Feind im Anfang aufheben. Ach und doch hub damals der Krieg erſt an! Da — da, ſucht; er gab mir ein Angedenken, das iſt aus einer Hand bei uns dann in die andere gekommen. In Gronau hab' ich es wieder gefunden.“

Die Kröppel-Leah fiel wieder zurück auf das Stroh, der Student hielt dem Benedictiner ſein Buch noch einmal hin:

„Was meint Ihr, Reverendissime, jetzt werfe ich's zum Uebrigen, und wir fangen das Trödlergeſchäft in Compagnie an. Was leget Ihr aber in den Handel ein?“

Der greiſe Mönch ſtieß ihn nunmehr wirklich zornig von ſich; er kniete ſchon und ſuchte auf dem Boden. Mit unſicherer Hand warf er die Lumpen und Lappen hin und wider und ließ das Küchengeſchirr und die erbärmlichen Raritäten und Koſtbarkeiten unter einander erklirren.

„Beim heiligen Vitus,“ rief er plötzlich, „das iſt meiner ſeligen Mutter Werk! Sie gab die Handſchuh' ihm, als er vor mir auszog. Sie war im Herzen für die neue Lehre; ich ging für meinen Vater zu den

Kaiſerlichen! Das iſt Juſt's Handſchuh mit meiner Mutter Spruch: Geh' grad! — O Frau, o Leah, ſie hat mit ihrer guten Hand die Goldfäden gezogen!"

Der Bruder Henricus hielt einen Reiterhandſchuh, der mit verblaßtem Golde geſtickt war, und nahm haſtig, doch gerührt von Neuem die fieberhafte Hand der alten Jüdin:

„Das hat er Euch gegeben, Leah?"

Die Greiſin ſtrich die weißen, durch das Ringen mit dem Räuber gelöſten Haare aus der Stirn und ſagte:

„Ich verſtehe den gnädigen Herrn Abt nicht."

Sie war noch immer nicht ganz bei ſich, oder die Betäubung trat doch immer noch von Neuem ein.

„Des tollen Herzogs toller Reiter, Juſt von Burlebecke!" rief der Bruder Heinrich, ſich wieder an den Studenten und die kleine Simeath wendend. „Er hat noch ein gut und luſtig Jahr gehabt; dann iſt er bei Stadtloo im Ernſt erſchoſſen, und Niemand hat ſein blutend Haupt mitleidig in den Schoß genommen, Leah!"

„Wie war denn das?" murmelte die Alte. „Es iſt ſoviel nachher gekommen — der Herr Feldmarſchall von Tilly und im Jahre Neunundzwanzig der Schwede Baudiſſin — nein, Neunundzwanzig war's der Tilly wieder und der Herr von Pappenheim. Der General Graf Baudiſſin erſtürmte Zweiunddreißig die Stadt. — — Dann war der blutige Gründonnerstag — Vierunddreißig. Anno Vierzig berannten Seine Excellenz der Feldzeugmeiſter Piccolomini Höxter und kamen mit Accord herein, und Sechsundvierzig ſtürmte der Herr Feldzeugmeiſter Wrangel; — wer redete da von dem Herzog Chriſtian und Juſt von Burlebecke? Welch ein Jahr ſchreiben wir heut', Simeath?"

Das junge Mädchen nannte leiſe die Zahl, und die fiebernde Greiſin flüſterte mit geſchloſſenen Augen:

„Gott Abraham's! Der Herr iſt Herr der Heeresſchaaren; Zebaoth iſt ſein furchtbarer Name.“

„Das ſagte mein Herr Oheim vorhin auch,“ meinte der Student, im Unbehagen die Schultern in die Höhe ziehend.

Der Bruder Henricus hatte den Schemel an das traurige Bett der Kröppel-Leah gerückt und ſaß nun da nieder, ſein roſtiges Schwert zu ſeinen Füßen.

„Ja, ja,“ ſagte die Greiſin, in ihrem verwirrten Sinn ſich zurückdenkend, „ich erinnere mich wohl. Wir waren jung, und der Krieg kam eben erſt aus dem Böhmerlande zu uns herüber. Mein Vater war der einzige Jud, der in Höxter wohnen durfte, und ich war ein jung Mädchen, Simeath. Wir freuten uns noch des Sommers, und der junge Cavalier ritt mit Lachen in das Stummerigenthor. Was trieb mich aus dem Haus? Es iſt einerlei — ich trocknete ihm mit meinem weißen Sacktüchlein das Blut von der Stirn. Seine Kriegsgeſellen ſchlugen ſich noch mit der Bürgerſchaft; er aber ſah mich an und ſagte: Merci, mademoiselle! er wußte ja nicht, daß ich ein jüdiſch Mädchen ſei. Dann kam der Herr Bürgermeiſter, und mich zog mein Vater ins Haus und meine Mutter ſchlug mich. Sie hörten in der Stadt, mit wie großer Macht der Herzog Chriſtian im Anzuge ſei, und da peculirten ſie zuſammen auf dem Rathhauſe. Ja, ja, und am Abend, ehe ſie ihn vors Thor geleiteten, kam er auf dem edlen Pferd, das ihm die Stadt gegeben hatte, vor meines Vaters Haus, und ich ſaß am Fenſter, und er warf mir ſeinen Handſchuh zu und eine Kußhand und rief: Denkt an Juſt von Burlebecke, Fräulein; er wird Eurer immer gedenken! Und doch wußte er da ſchon, daß ich eine

Jüdin sei — er war aber ein guter Ritter, und ich habe ſeiner wirklich oft gedacht. Meine Mutter ſchlug mich noch einmal am Abend und mein Vater dazu; denn der Rath hatte die Reiterzehrung, die er dem guten Ritter verehrte, auf den jüdiſchen Mann gelegt. Den Handſchuh hab' ich heimlich verſteckt, ſonſt hätten ſie ihn mir mit einem Fluche vor der Naſe verbrannt. Dann haben meine Kinder damit geſpielt; es iſt ein Wunder, daß er noch da iſt; — meine Kinder ſind todt, dreimal hat mein Haus im Schutt gelegen. Ja, ich hab' des tapfern Ritters Handſchuh von Gronau mitgebracht, o ehrwürdiger Herr, nehmet ihn und laſſet es die Simeath nicht entgelten, daß Ihr ihn bei uns fandet. Helfet dem unſchuldigen Kind, der Simeath, durch dieſe Nacht!" —

Das Alles war mehr geröchelt als geſprochen worden. Die Greiſin ſchwieg jetzt und athmete im Halbſchlaf ſchwer weiter. Der Greis ſprach:

„So iſt es, Mutter; wir Beide denken noch zurück an die Zeiten des Friedens. Als meine Mutter dieſen Handſchuh dem Juſt aufs Pferd reichte, da vermeinte freilich noch Niemand, daß mehr denn ein Menſchenalter durch das deutſche Volk durch einen See von Blut waten werde unter einem Himmel roth und qualmig von den brennenden Städten!"

„Was kümmert's mich?" ſchrie die Kröppel-Leah ſcharf und ſchrill aus ihrem Traum heraus. „Meine Väter haben nie Frieden gehabt ſeit dem Kaiſer Titus. Was kümmert's uns, was ihr gemacht habt aus eurem Lande? Ich ängſte mich um Juſt; der Schubjack hat mir die Bruſt zerſchlagen; doch ich wollte ſingen in dieſer Nacht, wenn die Simeath nicht wäre."

„Die Großmutter hat Recht mit dem guten Kaiſer Titus," flüſterte der Student dem Kinde zu. „Nun bin ich auch ein Römer — civis romanus sum, und kenne mein Latein, Jungfräulein; aber für uns Beide ſoll das kein Grund ſein, uns die Geſichter zu zerkratzen.“

„O, freundlicher Herr, ſcherzet jetzt nicht!“ rief Simeath, die der Greiſin eben wieder den Waſſerkrug an die Lippen ſetzte.

Leah trank gierig und lange; dann ſtieß ſie den Krug zurück und ſetzte ſich wieder kräftig auf. Sie wachte nunmehr vollſtändig und ſah hell umher.

„Laß ihn, Kind! Er thut wohl, daß er ſich lachend in die Welt ſchickt. Die Zeit ſchwingt und ſchwingt; — auch ſeine Stunde wird kommen, wo er mit gerunzelter Stirn auf den ſchweren Pendul horcht. Ehrwürdiger Herr Mönch, Sie waren ein Reiter, nun ſind Sie ein Bruder zu Corvey — Ihr ſeid auch ein alter Mann; habt Ihr den Frieden gefunden in den Mauern der großen Abtei?“

Der Bruder Heinrich von Herſtelle hatte, die Stirn mit der Hand ſtützend, in tiefen Gedanken geſeſſen, auf die Frage fuhr er auf und wiederholte ſie:

„Den Frieden?“

Er zog wie im Spiel den Handſchuh Juſt's von Burlebecke an; dann ſprach er:

„Den Frieden? — Geh' grad! — Den Frieden? Weshalb ſollt' ich auch den Frieden zu finden wünſchen? Ich bin kein gelehrter Mann, wie hier der Herr Student, der den heidniſchen Philoſophum, den Horatius, auswendig weiß; ich kann's nicht ſagen, wie's mir zu Muthe iſt. In meiner Jugend habe ich Freude gehabt am bunten Leben; — hab' ich denn den Frieden ſuchen wollen, als ich ein Mönch wurde? Ja, ja, — bei Sanct Veit, es wird wohl ſo ſein! Ei ja, dann hab' ich ihn gefunden. Ich bin freilich ein alter Geſell und da hab' ich mein Genügen zu Corvey; aber — geh' grad! — die Zeiten haben mich gelaſſen, wie ich war, als ich anfing mich zu beſinnen in der Welt. Was Blut und Feuer?! Da das uns vom Herrgott beſtimmt war, ſo mag auch Er — ſein Name ſei geprieſen — die Rechnung beſchließen. Sie wird wohl ſtimmen, ſowohl für ihn als für uns.“

Die Alte lachte rauh:

„Da ſeid Ihr alſo auch auf dem Troſt, der uns geſungen wird ſeit den Tagen des Königs Nebucadnezar. Die Stolzen beugen ſich, und der Herr lacht über ſie — — — —“

„Und dieſes Alles, weil geſtern der Lump, der Monſieur Fougerais, von Höxter abmarſchirt iſt!“ rief jetzt der Student ungeduldig dazwiſchen. „Zum Teufel, den Frieden haben wir erſt dann, wenn Niemand mehr ſofort nach dem Prügel im Winkel greift, wenn er ſich darauf geſpitzt hat zu hören: Vivat Doctor Luther! und es ihm vom andern Tiſch herkrächzt: Vivat Clemens der Zehnte — oder umgekehrt! Der Fougerais iſt fort — —

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus —

das Lied vom Trinken und Tanzen iſt zwar ſchon nach der Schlacht bei Actium geſungen und auf den Niederfall der Königin Kleopatra von Aegypten gemünzt; aber ich münze es häufig auf was Anderes, und tauſend Jahre nach mir wird man's auch ſo halten. Item, man hat Jeruſalem mehr als einmal wieder aufgebaut, Mutter Leah.“

„Doch die Fremden hauſen auf der Wohnſtätte des Samen Abraham's, junger Herr. Die Kinder von Juda und Israel irren als ein Spott und Spuk zerſtreut; ſie haben keinen Ort mehr, da ſie Herren ihres Hauſes und Leibes ſind. Auch für Euch iſt noch keine Zeit, den Siegestanz zu tanzen, junger Herr. Wollt Ihr wirklich dem Herrn von Fougerais und dem großen Marſchall Turenne nachſingen und tanzen? Sie haben Höxter leer genug gemacht.“

„Meines hochwürdigſten Herrn zu Münſter glorreiche Verbündete!“ murmelte der Bruder Henricus. „Laſſet das Tanzen noch eine Weile, Herr Studente.“

In dieſem Augenblicke erfüllte von Neuem ein heftiges Getöſe die Gaſſe und näherte ſich dem Hauſe der Kröppel-Leah.

Vierzehntes Capitel.

Wann die Hochwaſſer ſich verlaufen haben, dann hängt der Schlamm noch für lange Zeit an den Büſchen und überdeckt die Wieſen und Felder, und es bedarf mehr als eines klaren Regens und heitern Sonnenſcheins, um das Land der Wüſtenei wieder zu entledigen. Und wenn die Fluth gar in die Städte und Stuben der Menſchen drang, dann iſt das, was ſie hineintrug und zurückließ, gleichfalls nicht ſo bald ausgekehrt und vor die Thore abgefahren.

In dieſen ſchlechten und ſtinkenden Tagen ſieht aber der Herr mit Vorliebe auf ſolche leichte, unverwüſtliche Geſellen, die lachend über den Schmutz weghüpfen und ihre Hand zur Hülfleiſtung gern und lachend da anbieten, wo ſich mancher Ehrbare, Wohlweiſe und Hochanſehnliche mit Ekel und Unluſt abwendet und die Sache ſich ſelber überläßt. Der Herr der Heerſchaaren hatte nach dem franzöſiſchen Abzug in Hörter ſeine Freude an dem relegirten Helmſtedter, Herrn Lambert Tewes.

„Incommodiren ſich Euere excellenten Liebden nicht,“ rief der Student. „Redet das Beſte hinter meinem Rücken von mir; ich werde mich erkundigen, was für einen neuen Unfug da die alte Bosheit, Meiſter Beelzebub, in Huxar ausgebrütet hat. Hab' ich es nicht ein Dutzend Mal geſagt; — neque tectum neque lectum, das iſt die einzig ſtichhaltige Deviſe für dieſe Nacht!"

Er ſprang hinaus, doch die diesmaligen Hausfriedensbrecher kamen ihm bereits an der offenen Pforte entgegen, an ihrer Spitze ſein Oheim Ehrn Helmrich Vollbert, der Pfarrherr bei St. Kilian.

Der, Ehrn Helmrich, hatte, während am Bett der Kröppel-Leah über den Handſchuh Juſt's von Burlebecke gehandelt wurde, in der Stummerigenſtraße ſein Zwiegeſpräch mit dem Bürgermeiſter Thönis Merz eifrig fortgeſetzt und willige Horcher im erboſten gemeinen Weſen von Huxar gefunden.

„So haben ſie wiederum der Stadt Negotien nach ihrem Willen geordnet, die Herren von Corvey," hatte er zornig geſprochen. „Wird ſich lutheriſche Bürgerſchaft auch diesmal wieder den Maulkorb ſelber überhängen? Lutheriſches Kirchenamt wird reden und ſich nicht den Mund verbieten laſſen!"

„Wir haben doch auch geredet, Ehrwürden; — aber was hilft's?" meinte der Bürgermeiſter.

„Was es hilft? O ihr närriſchen Leute, klingt es euch denn noch nicht genug in die Ohren von dem Gnaden- und Segen-Receß, den euch Der von Galen, ſo ſich Biſchof von Münſter und euer Landesherr nennt, über dieſelbigen gleich einer Schlafhaube ziehen wird? Behaltet nur das Wort in der Kehle und die Fauſt im Sack nach eurer faulen Art und wartet das nächſte Jahr ab. Den Hechtsfang und ſonſtige ſchnöde Richtigkeiten wird man euch wohl laſſen; aber eure Kirchen und Schulen wird man euch vor den Naſen ſchließen; dann ſehet, ob ihr die Schlüſſel mit euren Netzen wieder auffiſchen werdet aus dem Fluß."

„Was ſollen wir thun?“ rief der Bürgermeiſter, und — „Was ſollen wir thun, Ehrwürden?“ klang es im Haufen zornig und weinerlich nach.

„Der Herzog —“ wollte Herr Thönis Merz ſchwachmüthig von Neuem beginnen; doch der alte eifrige Prediger unterbrach ihn ſogleich:

„Redet mir nicht von dem Braunſchweiger. Der rückt euch nicht mehr über die Weſer zu Hülfe. Ihr krochet vor ihm, wie ihr vor dem Münſterer krochet, und ſie lachten hinter eurem Rücken über euch. Greifet ſelber an und zu, wie und wo ihr könnt, weichet nur zollbreit, rücket immer wieder zu, Artikul für Artikul; laſſet euch das Geringſte als das Höchſte ſein. Was wollt ihr noch Viel verlieren?“

„Das weiß der liebe Gott!“ ächzte die lutheriſche Bürgerſchaft von Höxter.

„Der weiß es und hilft denen, die ſich ſelber helfen wollen,“ ſprach Ehrn Helmrich Vollbort feierlich. „Laſſet dieſe Nacht nicht vergehen, ohne daß ihr euch rührt gegen Corvey. Sie ſind heimgezogen und zu Bett; wir aber ſind wachgeblieben. Werfet Panier auf gegen das Stift; fordert mit heller Stimme, ſei es, was es ſei; laſſet den Kampf nicht ſchlafen gehen, wie die Mönche ſchlafen gegangen ſind. Bei Sanct Veit ſchwören ſie; wir aber rufen den allmächtigen Gott, — voran gegen Corvey!“

„Sie haben uns der Jüden Geleit genommen; wir aber haben es auf dem Papier,“ meinte zaghaft der Bürgermeiſter.

„Laſſet den Tag nicht dämmern, ohne daß die Abtei ſich einem neuen Factum, Actum et Gestum gegenüber finde; wir ſind in dem Kriege, den ſie wollen, und den letzten Frieden wird Gott der Herr machen.“

„Die Jüden aus der Stadt!“ ſchrie gell eine

Stimme aus dem Haufen, und hundertſtimmig folgte der Ruf: „Fort mit den Jüden aus Höxter! Unſer Recht! unſer Recht! unſer Recht!“

Schon drängten ſich wüthend die Weiber vor:

„Sie ſtanden mit den Franzoſen auf du und du! Sehet ihre Häuſer, — ſie blieben unverſehrt, während in unſeren kein Stuhl und keine Bank heil blieb! — Sie zahlten dem Turenne! ſie zahlten dem Schandkerl, dem Fougerais — ſie konnten ſich loskaufen, und die hohen Offiziere lagen bei ihnen und ließen bei uns ihr wüſtes Volk nach ſeinem Belieben hauſen. Die Jüden, die Jüden aus der Stadt! Weg mit den Jüden aus Höxter!“

Nun ſtehen auch wir abermals einem Factum gegenüber: das Wort, das in der lutheriſchen Bürgerſchaft fiel, fand ſeinen vollen Widerhall in der katholiſchen. Zum zweiten Mal in dieſer Nacht ſtürzte ſich ganz Höxter auf ſeine Juden, und ſelbſt der Gubernator, der Herr Hauptmann Meyer, ging mit, — widerwillig freilich; aber ſie zogen ihn freundlich, an jedem Arme Einer — rechts die katholiſche, links die evangeliſche Kirche.

Den Meiſter Samuel ſammt ſeiner Familie nahmen ſie von der Gaſſe vor ſeinem brennenden Hauſe, die zwei oder drei anderen Familien holten ſie zuſammen, und ſo kamen ſie im gräulichen Gedränge, das elende jammernde Häuflein halbnackter Menſchen in ihrer Mitte, und hielten mit ohrzerreißendem Lärmen vor dem Hauſe der Kröppel-Leah, um auch die mit ihrem Enkelkinde abzurufen und mit den Uebrigen, Corvey zum Trutz, vor das Thor zu führen.

Der Mönch war aufgeſtanden von ſeinem Schemel und hatte auch das huſſitiſche Schwert vom Boden wieder aufgegriffen; der Student aber trat den eindringenden Höxter'ſchen Würdenträgern im Vorgemach entgegen, kümmerte ſich um den Bürgermeiſter und den Hauptmann gar nicht, nahm dafür jedoch den Pfarrherrn von Sanct Kilian mit zärtlicher Unverſchämtheit in die Arme und rief:

„Mon Dieu, der Herr Onkel — nach zwei Uhr Morgens noch in der ſchädlichen Winterluft! Was verſchafft mir die Ehre in meinem ſchlechten Quartier?"

„Fort, Narrenſpiel!" ſagte der Alte, mit kräftiger Fauſt den Neffen vor die Bruſt ſchlagend und ihn von ſich ſtoßend.

„Was wünſchen die Herren?" fragte der Bruder Henricus von der Schwelle der Kammer des Sergeanten; und der Gubernator Meyer trat geduckt vor, mit dem Federhute in der Hand und ſtotterte:

„Ehrwürdiger Pater, das Haus und die Gaſſe iſt voll von ihnen — von den unſrigen und den ihrigen. Sie kommen und fordern Alle Daſſelbige. Sie kommen Arm in Arm gegen die Juden und wollen ſie in dieſer Nacht noch vor die Mauer ſetzen."

„Und wir nehmen nur unſer Recht, ehrwürdigſter Herr Pater," rief der Bürgermeiſter. „Wir haben der Juden Geleit gehabt vor und nach dem Jahre Vierundzwanzig und ſind durch den Frieden auch in specie dieſes Punktes ganz und gar reſtituiret. Das weiß man zu Münſter wie zu Corvey, und zu Höxter iſt da kein Unterſchied des Glaubens. Wir kommen Alle um unſer Recht."

Der Pfarrherr von Sanct Kilian ſtand mit untergeſchlagenen Armen und ſah finſter auf den Mönch; der Bruder Henricus aber ſah einzig und allein auf ihn.

„Sie ſtehen in einem ſchlimmen Schein, Herr Paſtore," ſprach der Mönch. „Die Flamme des Brandes züngelt noch hinter Ihrem Rücken; hatte dieſes nicht Zeit, bis die Aſche und der Schutt dieſer Nacht kalt geworden waren?"

„Ich komme mit den Leuten, die mir in dieſer ſelbigen Nacht das friedliche Haus ſtürmten und mit Steinen auf mich und mein Weib warfen. Aendert es, Herr; — das iſt Höxter und Corvey!“

Es hatte ſich während dieſes Geſprächs immer mehr des Volkes in das Gemach eingeſchoben. Schrill rief eine Weiberſtimme den Namen Leah's, und auf der Straße ſchrien Hunderte ihn nach. Der Bruder Henricus hatte den Stadthauptmann zornig am Arm gepackt und ſchüttelte ihn: „Wo ſind Eure Leute — ſendet einen Boten nach Corvey — o Sanct Veit und — Kreuz Element bei meiner Reiterehre, der Erſte, der einen Schritt voran thut, liegt mit blutiger Platte am Boden! Hier für Corvey! Münſter und Corvey!“

„Höxter und Corvey! Her mit den Jüden! Weg mit den Jüden. Höxter und Corvey!“ ſchallte es zurück; und nun that der Student einen Satz faſt bis an die ſchwarze Decke des Zimmers:

„Höxter und Corvey! Kann ich den Ocean ſtill brüllen und ſollte Huxar nicht ſtillen?! Bei meiner Burſchenehre, wer im Tummel kennt mich als guten Kameraden und den einzigen Höxteraner mit Grütze im Hirnkaſten? Wollt ihr nun Vernunſt annehmen oder nicht. He Wigand — Wigand Säuberlich, thu's mir zu Liebe und bring mir die Zeter-Lieſe da vor dir zur Raiſon und nach Hauſe. An die Kröppel-Leah wollt ihr? Et tu Brute, mein Sohn Hans Rehkop?! Donner und Teufel, ſeid ihr für Höxter und Corvey, ſo bin Ich, Lambert Tewes, diesmal für Juda und Israel. Helmſtedt gab mir Consilium abeundi, — Höxter relegatio in perpetuum, nicht wahr, Herr Onkel?! aber Jeruſalem hat mich ſeit Jahren ernähret, getränket und gekleidet; — hier für Juda und Israel, und wer's gut meint mit Höxter und Corvey, der ſchreie mit! Vivat Hierosolyma!“

Nun hatte er die Lacher auf ſeiner Seite und damit ein Großes gewonnen. Schon aber hatte er ſich im engeren Kreiſe umher gewandt, und da ſchlug er den Bruder Henricus auf die Schulter:

„Wiſſen Sie noch ein und aus in Höxter, Herr Pater?“

„Sanct Veit!“ rief der Mönch rathlos nach der Decke aufſchauend.

„Ihr, Herr Burgemeiſter?“

„O Je, o gütiger Himmel!“ ächzte Herr Thönis Merz.

„Ihr, Herr Gubernator?“

„Du haſt mich gekannt, ehe mir der braunſchweigiſche Algierer, der Noht, die Trommel abnahm, Lambert; das iſt mein Troſt und meine Reputation. Jetzo gehe ich nur, wie man mich ſchiebt.“

„So gehet Euren Weg, Herr Oheim,“ ſprach der Student zu dem Prediger bei Sanct Kilian, und —

„Ja!“ antwortete Ehrn Helmrich Vollbort und trat über die Schwelle in das Kämmerchen der alten Jüdin.

Vernunft? Wer iſt eine Stunde nach der Sündfluth im Stande, Vernunft anzunehmen?!

Fünfzehntes Capitel.

Auf das „Ja“ des Predigers hatte der Bruder Henricus die Achſeln gezuckt, aber er war zur Seite getreten und hatte ihm weiter kein Hinderniß in den Weg gelegt. Der Student ſagte:

„Nicht einmal ein Citatum aus dem Flacco fällt Einem ein.“

Am Bette der Großmutter ſaß Simeath und blickte angſtvoll zu dem finſtern Mann im ſchwarzen Chorrock auf:

„Großmutter iſt eingeſchlafen!“

Ehrn Helmrich Vollbort beugte ſich über das Stroh und das kümmerliche Kleiderbündel darauf; dann nahm er die Lampe des Meiſters Samuel vom Tiſche und ließ den Schein auf das Bett fallen:

„Erhebe dich, Weib. Willt du in dieſer elenden Stadt die Einzige ſein, die da ſchläſt in dieſer Nacht?“

Wahrlich das war ſo! die Kröppel-Leah ſchlief. Ihr Athem ging ſchwer und keuchend, doch ſie ſchlief! Da hielt der Bruder Heinrich von Herſtelle die Uebrigen nicht mehr; — ſie drangen in das Gemach, ſo viel ihrer es halten wollte. Lambert Tewes ſchlug den Arm um die zitternde Simeath:

„Fürchte dich nicht; Juda hat ſeit der Makkabäer Zeit keinen beſſern Cavalier gehabt als mich. Das Stift iſt zu Bett; treiben ſie es noch weiter, ſo können auch noch andere Leute als der luther'ſche und päpſtliche Küſter Sturm in Höxter läuten. Machen ſie es allzu bunt, ſo ſteht der Beſen immer in der Ecke, und wir kehren und fegen mit den Juden auch Höxter wie Corvey doch noch in die Weſer!“

Das war ein freches Wort; aber es war Wahrheit dahinter. Es wurde gelacht im Haufen, und eine haarige Fauſt hob einen anſehnlichen Knotenſtock gegen die Decke:

„Immer mit dem Zaunpfahl, Bruder Lambert! Gieb du das Feldgeſchrei, du Sakermenter. Es ſind genug vorhanden, die endlich Ruhe in der Wirthſchaft haben wollen. Höxter und Corvey in die Weſer, und — Vivat der heilige Veit am Corveythor! Nimm du das Commando, Lambert!“

Vernunft?! — —

Sie machten ein großes Geſchrei und ſchüttelten das ſchlafende alte Judenweib an der Schulter. Sie hob noch einmal den Arm, als wolle ſie das Geſicht gegen einen Schlag ſchützen; aber dann fiel der Kopf ſchwer zurück und auch der Arm wieder herab, der Leib ſtreckte ſich und der, welcher ſie an der Schulter gerüttelt hatte, trat betroffen zurück und rief:

„Zum Donner, die weckt Keiner mehr in Höxter und Corvey!“

Da ſtieß das Kind einen Jammerruf aus und warf ſich über die Großmutter, doch die Großmutter konnte auch auf die arme Simeath nicht mehr achten.

„Sie hat nun freilich die Stadt verlaſſen, und es war nicht nöthig, daß wir mit Stangen und Schießgewehr kamen, ſie zu holen,“ ſagte der Bruder Henricus gegen Herrn Helmrich Vollbert gewendet. „Es ſind nur Minuten, da fragte ſie mich, ob ich den Frieden gefunden habe.“

Der Pfarrherr von Sanct Kilian antwortete nichts; aber der Bürgermeiſter murmelte:

„Selbſt Herr Chriſtoph von Galen müßte ſie jetzo liegen laſſen, wie ſie liegt. Herr Paſtore, laſſet uns zu den Bürgern ſprechen und morgen auf dem Rathhauſe ein Weiteres bereden. Ihr Leute, wer von euch will dieſe Leiche vor die Mauer ſchaffen?“

Da ging ein Murren durch die rohe Geſellſchaft in der Schlafkammer des Sergeanten vom Regiment Fougerais, und es kam die verdroſſene Entgegnung:

„Dazu ruft die Gildemeiſter auf oder ladet ſie Euch ſelber auf den Buckel.“

Es wurde Raum im Gemach und Platz auf der Treppe; vergeblich hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit der Bruder Heinrich von Herſtelle nach ſeinem Studenten umgeſehen. Im richtigen Augenblicke erſchien dieſer wieder auf der Schwelle, des Meiſters Samuel zitterndes Weib, die Siphra, vor ſich her ſchiebend:

„Jetzt laßt das Heulen, Mutter. Die Kinder ſchaffe ich Euch auch, und wenn's den Troſt vollkommen macht, den Alten gleichfalls. Da, hebt das arme Mädchen auf und ſprecht ihr zu. Euer Haus liegt nieder, alſo nehmt hier Quartier und richtet Euch ein; es wird Euch Niemand mehr ſtören. Höxter geht zuletzt doch auch zu Bett, alſo haltet Eure Todtenwacht.“

Vernunft! — Wenn Einer in dieſer Nacht in Höxter an der Weſer Vernunft geſprochen hatte, ſo war das der Tod geweſen.

Die gute Municipalſtadt Huxar benutzte in dieſer Nacht nicht mehr ihre Judenſchaft, um einen politiſchen Widerhaken in das Fleiſch des Stiftes Corvey und des Bisthums Münſter zu ſchlagen. Wir wären vollkommen zu Ende, wenn wir nicht aus vielfacher Erfahrung wüßten, daß der hochgünſtige Leſer deutſchen Geblütes ſich ſo leicht nicht zufrieden giebt.

Im großen Refectorium der berühmten Benedictiner-Abtei Corvey ſah's um dieſe frühe Morgenzeit wunderlich aus. Nachdem der Vater Adelhardus von Bruch von ſeinem Bogenfenſter aus den Feuerſchein über Höxter zur Genüge beobachtet und gloſſirt hatte, täuſchte er das Vertrauen des Subpriors Herrn Florentins von dem Felde nicht. Behaglich ſchaudernd hatte er an ſeine geiſtlichen Brüder in der rauhen Winternacht gedacht, und bei der Heimkehr hatte des Stiftes Armada wirklich ihr Warmbier in den dampfenden Krügen auf den langen Eichentafeln aufgetiſcht gefunden; dazu die Oefen in Glühhitze und den Cellarius item und bereit, jegliches Lob von Prior und Propſt beſcheidentlich, aber ſeines Werthes bewußt, entgegenzunehmen.

Nun lag die Abtei zum zweiten Male in den Federn; aber der Vater Adelhardus hatte ſich noch größer erzeigt: er war nicht mit den Andern zu Bett geſtiegen; einſam und allein hatte er inmitten der Halle, gerade unter der großen Kupferlampe, Stand gehalten und auf ſeinen Sohn Heinrich gewartet.

„In ihrer Selbſtſucht ſind ſie hingegangen, nach genoſſenem Guten; mich aber ſoll er finden, ſo er labente-lingua, mit lechzender Zunge, anlangt!“ Und der Bruder Henricus hatte ſeinen geiſtlichen Vater auf ſeinem Poſten gefunden, nachdem er mit ſeiner Schaar den Pförtner zum zweiten Male herausgeſchellt hatte; und jetzo wollten wir, wir hätten des weißen Papieres noch ſo viel vor uns als zu Anfang dieſer echten und rechten Geſchichte; denn mit dem Bruder Henricus kam nun doch der Bruder Studio gen Corvey, und ſie ſchüttelten einander die Hände über den Tiſch, der Pater Kellermeiſter und Meiſter Lambert Dewes.

Erſt um fünf Uhr dann hatte der Cellarius geſeufzt:

„Molliter, molliter! ſachte, o ſachte, mein Kind!“ und die Warnung war von Nöthen geweſen; denn es war eben der Studente, der ihn zu Bette brachte; — und an des Kellermeiſters Thür küßten ſie einander, und der Vater Adelhard ſchluchzte:

„Nach Wittenberg willſt du, mein Junge? Junge, was willſt du in Wittenberg? — Bleibe bei mir — eine Bi — bli — ooo — thek haben wir auch, — ich will ſie dir morgen zeigen; — bleibe du in Corvey, mein braves Kind — ich zeige dir auch den Keller.“

„Na, alter Burſch, dieſes wollen wir beſchlafen. Seht Ihr aber, Pater Henrice, ſo haben uns die Götter nach ihrem Rathſchluß, dem Ihr ſchnöde ins Angeſicht ſprangt, doch dieſen Haſen zubereitet!“

Der Bruder Heinrich von Herſtelle aber hatte das Haupt geſchüttelt, als er vor ſeiner Zellenthür ſein huſſitiſch Schwert gegen die Wand lehnte:

„Es iſt nur Eine geweſen, die den Haſen in dieſer Nacht in Höxter oder in Corvey erreichet hat.“

Der gute alte Mönch trug noch immer den Handſchuh Juſt's von Burlebecke an ſeiner linken Hand; jetzt zog er ihn ab und ſchlang ihn in den Griff der Huſſitenwaffe; er nahm das alte Angedenken nicht mit in ſeine Zelle. Dem Studenten wies er ein Bett an, und zehn Minuten ſpäter ſägte, ſang und raspelte Lambert wie im Wettkampf mit ganz Corvey Horen und Metten zu gleicher Zeit. Da raſchelte es im Abteihofe in einem Reiſighaufen; fürſichtig ſchob ſich ein ſcharfbeſchnäbeltes, rothkämmig Haupt hervor, der eine Hahn, den der Gallier übriggelaſſen, d. h. der dem Küchenmeſſer ſich entzogen hatte, wagte ſich halb verhungert zum erſten Mal aus ſeinem Verſteck, ſchwang ſich auf die Höhe des Reiſigs und krähete: da horchte der Vater Adelhardus im tiefen Schlafe auf, — und es war ein neuer Tag geworden, gerade ſo grau und winterlich ſtürmiſch wie der letztvergangene.

In Höxter hielt das hebräiſche Völklein der todten Leah die Leichenwacht, und die Weiber ſangen den Trauergeſang und ſprachen der Simeath Troſt zu. Der Meiſter Samuel aber hatte noch ein Anderes zu ſchaffen. Er war mit Hammer, Säge und Axt beſchäftigt, die Thür des Hauſes der Kröppel-Leah wieder einzurichten. Der Herd war bereits nothdürftig in Ordnung gebracht, und es flackerte auch ſchon ein Feuerchen darauf und ſang das Waſſer in einem Keſſelchen. Durch die Fenſter zog freilich noch immer der Wind; wenn Jemand im ſiebenzehnten Jahrhundert ſchwer zu beſchaffen war, ſo war das der Glaſer.

Ehrn Helmrich Vollbort ſaß eingeſchloſſen in ſeinem Studirſtüblein, welches nach dem Garten zu gelegen war und ſeine Scheiben noch unverſehrt hatte. Wahrlich ein Mann, ſo ſaß der Pfarrherr von Sanct Kilian inmitten ſeines Rüſtzeugs und ſpitzte ſcharfe Keile zum Eintreiben in die Paragraphen und Fugen des drohenden Gnaden- und Segen-Receſſes Chriſtoph Bernhard von Galen's, Biſchofs zu Münſter und Adminiſtrators von Corvey, der eben mit dem franzöſiſchen Louis Krieg gegen Holland führte und gern das Seinige that und rieth, ſo beiläufig Colmar franzöſiſch zu machen. — Der Bürgermeiſter von Höxter aber hub eben an, die Gaſſen ſeiner Stadt nach dem franzöſiſchen Abmarſch zu kehren: — er, Herr Thönis Merz, hatte des guten Exempels halber ſelber einen Beſen genommen und den zweiten Herrn Wigand Säuberlich höflich in die Hand genöthigt.

Nach Mittag inſpicirte der Corvey'ſche Gubernator und biſchöflich Münſter'ſche Hauptmann Herr Meyer wieder einmal die Wacht am Bruckthore und warf ſpähende argwöhniſche Blicke über den Fluß nach dem verdächtigen nebeligen jenſeitigen Ufer; er traute dem Oberſtwachtmeiſter Noht immer noch nicht, und dieſer heimtückiſche Nebel war ihm äußerſt unbehaglich. Der alte Fluß rauſchte und grollte wie geſtern über die zertrümmerte Brücke fort; doch ein neuer Fährmann war beſtellt worden und zwängte ſeinen Weg, keuchend wie geſtern Hans Vogedes, den Waſſern ab.

Der Fährkahn ſchwamm auf der Weſer, und in ihm ſtand, mit einer Scholarenzehrung des Stifts Corvey in der Taſche und ſeinen Horaz unter dem Arm, der Student Lambert Tewes und ſchwang den Hut dem Bruder Henricus zu, der dem tollen Lateiner wohlwollend nachwinkte. Der Student ging doch nach Wittenberg, obgleich er den Keller des Vaters Adelhardus kennen gelernt hatte.

Nun trat eben der Hauptmann zu dem Bruder Heinrich von Herſtelle, ihn zu begrüßen; und der Bruder wendete ſich ihm zu und ſagte:

„Ueber Sie iſt noch geredet im Convent, Herr Gubernator. Man wird Sie bei erſter paſſender Gelegenheit Seiner fürſtlichen Gnaden von Münſter zur Promotion verſchlagen, zum Avancement.“

Da lächelte der Hauptmann gerührt und meinte:

„Ein Gnadengehalt, vielleicht mit dem Titul Major, wäre mir wohl das Annehmlichſte. Ich bin und bleibe ein halber Menſch ſeit der verfluchten Trommelgeſchichte.“

Der alte tapfere Mönch zuckte die Achſeln und blickte wieder ſeinem Freunde Herrn Lambert nach.

Zu dem ſagte eben, als der Kahn drüben ans Ufer ſtieß, der Fährmann:

„Du willſt alſo doch nochmalen in das gelehrte Weſen hinein, Tewes? Thu's nicht; laß dir rathen, bleib in Höxter. Wir ſtehen Alle zu dir und machen dich ſeinerzeit zum Burgemeiſter, du paſſeſt uns ganz und gar auf den Leib.“

Da lachte der Student und citirte noch einmal den Flaccus, doch jetzt nicht in ſchlechten Reimen, ſondern in guter poetiſcher Proſa, ſelbſt verwundert ob des Tonfalls:

„Unſinn trieb ich lange genug und tappte im Irrſal; ging um die Kirche herum, ein Verächter der Götter und Menſchen. Doch nun wend' ich das Segel und rückwärts ſteur' ich bedenklich.“

„Na, noch iſt's Zeit,“ brummte der Fährmann, „beſinn dich, Lambert. Es iſt nichts Kleines, Bürgermeiſter von Höxter!“

„Für heute laſſen wir den alten Merz in Ruhe auf ſeinem curuliſchen Lehnſtuhl, Jochen,“ rief der Student, dem Schiffer die Hand drückend, „dem Herrn Onkel und der Frau Tante möchte ich freilich ſchon das Vergnügen und die Ueberraſchung gönnen. Weißt du was? — Ich komme wieder!“

Damit ſprang er ans Ufer und ging raſchen Schrittes auf Lüchtringen zu.

Ich komme wieder! das wird oft und leicht geſagt. Dieſer Helmſtedter Studioſus der Rechtsgelahrheit iſt zwei Jahre nach der Krönung des erſten Königs in Preußen als Profeſſor der Beredſamkeit zu Halle geſtorben, und ſein Horatius ſoll ſich in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in der Bibliothek des erſten Profeſſors der Aeſthetik, Alexander Gottlieb Baumgarten, wiedergefunden haben.

Deutſche Romane und Novellen

tpreußiſche Geſchichten. Roman in 1 Bande
erger, Wilhelm, Allerlei Schickſale. Erzählungen „ 1 „
Aus ſtillen Winkeln. Novellen „ 1 „
öhlau, Helene, Der ſchöne Valentin, Die alten Leutchen. 2 Novellen „ 1 „
ölſche, Wilhelm, Der Zauber des Königs Arpus. Humoriſt. Roman „ 1 „
Paulus. Roman a. d. [illegible] Markus Aurelius [illegible] „ 2 Bänden
er, Robert [illegible] Roman 2 Theile „ [illegible]
[illegible], Eduard, Die Brüder. Ein nordiſcher Roman 2 Theile „ 1 Bande
nilſewski, E. P., Eine Braut Chriſti. Roman überſetzt v. E. v. Glehe „ 3 Bänden
ewall, Johannes van, Nordlicht. Roman 4 Theile „ 2 „
Der alte Hans. „ 4 „ „ 2 „
Mondſcheingeſchichten. „ 2 „ „ 1 Bande
(Inhalt: Madame de Beaufort — Venus u. andere Novellen.)
on der Elbe, A., Der Heliandſänger. Roman „ 1 „
rnſt, P., Elementargewalten. Roman 2 Theile „ 1 „
ontane, Theod., Grete Minde. „ 1 „
rançois, Louiſe von, Erzählungen. (Inhalt: Band I Geſchichte einer Häßlichen ꝛc. Band II Der Erbe von Salbeck ꝛc.) „ 2 Bänden
renzel, Karl, Wahrheit. Novelle „ 1 Bande
Schönheit. „ 1 „
eyern, Detlev von, (Gregor Samarow), Gräfin Reſi. Roman „ 2 Bänden
laſer, Adolf, Liberweide. Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 Bande
Das Haus des Schulmeiſters. Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 „
Der Schwiegerſohn d. Fr. v. Roggeveen. „ 2 Bänden
Die Arbeiterprinzeſſin. Roman „ 2 „
Holländiſche Novellen. „ 1 Bande
Doktor Helmond u. ſein[illegible] „ 2 Bänden
Was iſt Wahrheit. „ 2 „
In der Fremde. „ 2 „
Leſeabende. Novellen 4 Theile „ 2 „
logau, P., Novellen „ 1 Bande
roſſe, Julius, Gegen den Strom. Roman „ 3 Bänden
Vox populi ꝛc. Novellen „ 1 Bande
Eine alte Liebe. Erzählung „ 1 „
Untreu aus Mitleid Roman „ 2 Bänden
artmann, Moritz, Märchen und Geſchichten. „ 1 Bande
eigel, Karl, Neueſte Novellen. „ 1 „
Ernſte und heitere Erzählungen. „ 1 „
illern, Hermine, Um Eid und Ehe. „ 1 „
obrecht, Arthur, Fritz Kannacher. Hiſtor. Roman „ 2 Bänden
Max, Von der Oſtgrenze. 3 Novellen „ 1 Bande
omberger, Heinrich, Italieniſche Novellen. „ 1 „

Jenſen, Wilhelm, Minatka. Roman in 2 Bä
Jſekern, Ph., Prieſterthum u. Cölibat. Roman „ 1 Ba
Karol, Martha, Jlaros. „ 1 „
Köhler, Heinrich, In geiſtiger Irre. Roman „ 1 „
Kremnitz, Mite, Fürſt Demeter. Roman „ 1 „
Kürnberger, Ferdinand, Novellen. „ 1 „
Laiſtner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit. „ 1 „
Laube, Heinrich, Louiſon. Novelle „ 1 „
Lewald, Fanny, Neue Novellen. „ 1 „
Linke, Oskar, Liebeszauber. Schönheitsroman „ 1 „
Meinhardt, Adalbert, Weshalb? Neue Novellen „ 1 „
— Vier Novellen. „ 1 „
— Reiſenovellen „ 1 „
Müller, Otto, Zwei Sünder an einem Herzen. Erzählung „ 2 Bä
— Zwei Krüglein. „ 1 Ba
Müller, Wolfgang v. Königswinter. Vier Burgen. Adelsgeſchichten „ 2 Bä
— Zum ſtillen Vergnügen. Künſtlergeſchichten „ 2 „
— Von drei Mühlen. Ländliche Geſchichten „ 1 Ba
— Erzählungen eines rheiniſchen Chroniſten. „ 2 Bä
Olfers, Marie von, Novellen „ 1 Ba
— Vernunftheirath ꝛc. Novellen „ 1 „
— Neue Novellen. „ 1 „
Ortmann, Reinhold, Guiſiana. Roman „ 1 „
Putlitz, Guſtav zu, Das Malermajorle. „ 1 „
Püttner, Eliſe, Conrad Letzkau. Roman „ 3 Ba
Raabe, Wilhelm, Alte Neſter. Lebensgeſchichten „ 1 Ba
— Wunnigel. Erzählung „ 1 „
— Krähenfelder Geſchichten. „ 3 Bä
— Deutſcher Adel. Erzählung „ 1 Ba
Reichenbach, Moritz von, Coeurdamen. 2 Novellen „ 1 „
— Das Paradies des Teufels. Roman „ 1 „
Roquette, Otto, Buchſtabierbuch der Leidenſchaft. Roman „ 2 Ba
— Novellen. „ 1 Ba
Roſenthal-Bonin, H., Das Haus mit den zwei Eingängen. Roman „ 1 „
Scarron, Paul, Der Komödiantenroman. Roman 3 Theile „ 1 „
Spangenberg, W., Der Findling im Walde. Roman „ 1 „
Stahl, Arthur, Viola bella. „ 1 „
Warren, Leo (Gregor Samarow) Im Hörſelberg. Roman 2 Theile „ 1 „
Wichert, Ernſt, Das Grafenkind und andere Novellen „ 1 „
Zabel, Eugen, Getrennte Herzen. Roman „ 1 „

Deutſche Romane und Novellen

Wilhelm Raabe

Krähenfelder Geſchichten

Drei Bände

Band 2

Braunſchweig
Verlag von George Weſtermann.

Yw 43553

Krähenfelder Geſchichten.

Krähenfelder Geſchichten.

Von

Wilhelm Raabe.

Zweiter Band.

X 1915. 639

Braunſchweig
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1879.

BERLIN

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Seite
Eulenpfingſten 1
Frau Salome 113

Eulenpfingſten.

Erſtes Capitel.

De dag was schöne, dat weder klar, und die Frankfurter Glocken, die am 22. Mai 1858 das Pfingſtfeſt einläuteten, läuteten harmoniſch in den entſtandenen Wirrwarr, von dem wir erzählen wollen, hinein. Die Sonne hatte den ganzen Tag geſchienen und ging ſehr ſchön unter über Frankfurt am Main. Wenn ſie es ſonſt recht wohl verſteht, ihre Schleppe mit einem Griff zuſammenzuraffen und raſch über den Horizont hinüberzutreten, ſo ging ſie diesmal in vornehmer, lächelnder Ruhe, und der rothe Saum ihres Gewandes ſchleifte lang durch den Abend nach. Die Stadt hatte vollkommen Zeit, letzte Hand an ihren Putz für den morgenden Tag zu legen, und that es mit Eifer im Innern wie im Aeußern.

Ein Perſonenzug der Main-Weſer-Bahn hatte den Main-Weſer-Bahnhof gerade beim Ausklingen des Vigiliengeläutes erreicht, und die Tante Lina Nebelung war ausgeſtiegen und war richtig von Käthchen Nebelung, der Nichte, ſofort „der Beſchreibung nach“ erkannt worden.

Der Legationsrath hatte die Tante dem Töchterlein diplomatiſch genau und zwar ſehr häufig abgemalt. „Ich habe ſie ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen," ſagte der Bruder Legationsrath, „aber ſie hat ſich nicht verändert, ſie kann ſich nicht verändert haben; es liegt nicht in ihrem Charakter, in ihrer Natur; ich kenne ſie darin." Darauf war dann jedesmal die allergenaueſte Perſonalbeſchreibung der Tante, wie ſie vor zwanzig Jahren war, gefolgt, und zu allem Uebrigen trug Käthchen Nebelung auch noch zwei vor einem halben Jahre aus New-York geſandte Photographien der guten Dame (ein Bruſtbild und ein Bild in ganzer Figur) in der Taſche. Daß aber der Papa nicht mit zum Bahnhof ging, ſondern es dem Kinde allein überließ, die ankommende Verwandte aus dem Gewühl herauszufinden, das eben hatten die Furien, die Erinnyen gewollt. Das war der Spaß, den ſie ſich zu Pfingſten machten.

Mit rothen, verweinten Augen und zuckenden Lippen, verſtört, ärgerlich und voll Angſt, an die Unrechte zu gerathen, ſtand Fräulein Katharina Nebelung im Getümmel, ihre beiden photographiſchen Cabinetſtücke nebſt dem thränenfeuchten Taſchentuche in der Hand.

„Es iſt zu abſcheulich!" hatte ſie geſagt, und dann war der Zug herangeſchnoben und hatte aufächzend ſeine Inſaſſen von ſich gegeben. Arg war das junge Mädchen hin und her geſchoben worden; es war faſt zu arg geweſen, und die Leute waren doch eigentlich zu rückſichtslos; aber als der Schwarm ſich ſo ziemlich verlaufen hatte, hatte das Kind ſchüchtern vor einer ſtattlichen, länglichen, in ein graues Reiſecoſtüm gekleideten und etwas verwundert, verſchnupft um ſich blickenden Dame geknixt und — immer ihre Photographien in der Hand — dem hellen Weinen nahe, geſtottert:

„Gnädige Frau — Fräulein — liebe Tan — vielleicht bin ich Käthchen, — Käthchen Nebelung!"

„Na — was? Biſt du vielleicht Käthchen? meine Nichte Katharina Nebelung?"

„Ja, liebe Tante — o Gott ſei Dank!" hauchte das junge Mädchen.

„Alſo du biſt es," ſagte die Deutſch-Amerikanerin, klopfte auf die kleine Hand, die krampfhafter denn je die zwei Photographien hielt, aber jetzt ſchnell mit ihnen in die Taſche fuhr — neigte ſich, gab der Deutſch-Frankfurterin einen ruhigen Kuß und ſprach:

„Aber ich wundere mich doch! Du allein? Ohne deinen Vater? Iſt dein Vater nicht zugegen? Weshalb iſt dein Vater nicht zugegen?"

Das war die Frage! und der Leſer wird ſie mit der Tante wiederholen. Was uns anbetrifft, ſo fragen wir nicht nur Wo? ſondern auch Wer? Nicht nur wo iſt dein Vater; ſondern auch wer iſt dein Vater, — dieſer Herr Legationsrath von Nebelung, kleines Käthchen? Damit ſind wir drin, — im Hader, Verdruß und Unfrieden mit aller Welt, wie der alte Biedermann es ſich und uns und vor allen Dingen der Tante recht hübſch zugerichtet hatte.

Man hat ſich an die Stirn zu greifen, wenn man es ſich genauer überlegen will, wie raſch der Adler zur Sonne und wie langſam das Faulthier in den Gipfel des Baumes emporſteigt: der Carrière des Raths Nebelung wegen brauchte ſich jedoch Niemand an den Kopf zu faſſen. Der Mann hatte Jurisprudenz ſtudirt, hatte ſich das Wohlwollen und Zutrauen ſeiner Vorgeſetzten erworben und war nach Frankfurt gekommen als Secretarius des Geſandten für — für — beim Ruder des Charon, es iſt uns augenblicklich nicht möglich, uns auf den Namen des Staates zu beſinnen, den dieſer Geſandte damals vertrat am durchlauchtigſten deutſchen Bundestage! Beide ſind ſeit Jahren hinübergegangen, der Geſandte wie der Staat; daß der Herr Secretär Nebelung mit dem letzten Exemplar des Landesordens, dem daran haftenden perſönlichen Adel und dem Titel Legationsrath noch übrig iſt, das eben iſt unſer ganz ſpecielles Glück. Wir haben gottlob ſchon öfters dergleichen Bennswürfe zu verzeichnen gehabt.

Es war Mehreres, was den Legationsrath bewog, in Frankfurt am Main zu verbleiben, nachdem er daſelbſt überflüſſig geworden war.

Erſtens, natürlich das Ausſterben des angeſtammten Fürſtenhauſes ſelber. Was war das Vaterland ohne den Vater deſſelben? Nichts! — Gründlicher wie dem Rath Alexius von Nebelung durch das höchſtſelige Abſcheiden Alexius des Dreizehnten war ſelten einem Staatsangehörigen der Boden der Heimath unter den Füßen weggezogen worden.

Zweitens, ſeine Verheirathung mit der Wittwe eines Frankfurters (die Dame ſelbſt war keine Frankfurterin), die gleichfalls keinen Gefallen an O×Oburg fand und ſeltſamerweiſe an ihren von dort her angeheiratheten Verwandten noch weniger als keinen.

Drittens, die Geburt ſeiner Tochter, die vom erſten Aufblick an ſich auf den Standpunkt ihrer Mutter ſtellte und nach dem Tode derſelben dieſen Standpunkt feſthielt.

Viertens, eben der Tod ſeiner Frau.

Fünftens, ſeine angenehme Wohnung auf der Hanauer Landſtraße.

Sechſtens, ſein Freund und Nachbar in der Hanauer Landſtraße, Herr Florens Nürrenberg, und:

Siebentens, er ſelber, Legationsrath Alex von Nebelung; ohne daß wir uns hier eines Pleonasmus oder einer Tautologie ſchuldig machen. Wem übrigens daran gelegen iſt, die ſonſtigen ſechs Taufnamen unſeres

Gönners zu erfahren, der mag ſelber im Kirchenbuche zu O×Oburg nachſchlagen.

Es iſt immer unſer Beſtreben, ſo kurz als möglich zu ſein, und das Längere und Breitere über uns kommen zu laſſen, aber nicht es faul an uns heranzuziehen. Wir könnten nun ganz wohl eben aufgeführte ſieben Punkte durch A A, a a, B B, b b u. ſ. w. ins Unendliche zerlegen, thun's aber nicht, ſondern wenden uns zum Freunde unſeres Freundes und Gönners und ſagen Einiges über den Herrn Commerzienrath Florens Nürrenberg, den Nachbar des Herrn Legationsraths.

Einiges? Das Wort reicht doch nicht aus einem Manne gegenüber, den der letzte Doge von Venedig, nein, der letzte reichsunmittelbare Bürgermeiſter der weiland freien Reichsſtadt Rottweil am Neckar aus der Taufe gehoben hatte. Das war im Jahr 1800 geſchehen, und der Vater des Täuflings war Präſident des kaiſerlichen Hofgerichtes und aus Sachſenhauſen gebürtig. Nach Sachſenhauſen verzog er denn auch wieder mit ſeiner Familie, nachdem der dicke erſte württembergiſche König Friedrich auch Rottweil verſchluckt hatte, und das kaiſerliche Hofgericht daſelbſt eben ſo überflüſſig geworden war, wie der Legationsrath von Nebelung einige vierzig Jahre ſpäter zu Frankfurt am Main.

Ob der kaiſerliche Rath Herr Clarus Nürrenberg als ein vermöglicher Mann von Rottweil nach Sachſenhauſen ging, können wir nicht ſagen; allein ſehr Vieles deutet darauf hin, daß er ſein Schäflein am Hofgericht nicht ohne Verſtändniß geſchoren habe. Sein Sohn Florens ſaß jedenfalls gegen Ende der fünfziger Jahre in der Hanauerſtraße in der Wolle, als ein Mann in den beſten Jahren, Darmſtädtiſcher Commerzienrath, gleichfalls Wittwer und als der Vater eines Sohnes, der wiederum Clard hieß und ſich in den noch beſſeren

Jahren des menſchlichen Lebens befand. Bis zum Jahre 1850 hatte es ſich Herr Florens zu Höchſt als ein berühmter Tabaksfabrikant ſauer werden laſſen; aber nachher — konnte er's, und beim Beginn unſerer Geſchichte konnte er's immer noch. Er bewohnte mit ſeinem Sohne (NB. wenn derſelbe in den Ferien daheim war) und ſeiner Haushälterin, der Frau Drißler, ſein eigenes Haus mit Garten in der Hanauer Landſtraße; der Rath Nebelung gegenüber wohnte zur Miethe, jedoch als eine ſtille Familie bereits ſeit fünfzehn Jahren in demſelben Hauſe und Stockwerk; ja er war ſogar während dieſer Zeit zweimal mit dem Grundſtück verkauft worden, und der neue Beſitzer hatte ihn wie das Käthchen ſtets gern mit in den Handel genommen.

Der jüngere Clard hatte auf verſchiedenen Univerſitäten Philologie ſtudirt und hatte Italien und Griechenland mit Nutzen geſehen. Er war Profeſſor der Aeſthetik zu Heidelberg und augenblicklich in den Pfingſtferien zu Hauſe. Sachverſtändige behaupteten, daß er zu den ſchönſten gelehrten Hoffnungen des deutſchen Vaterlandes gehöre, und — wir dürfen es gleich ſagen — Fräulein Käthchen Nebelung theilte dieſe Hoffnungen des Vaterlandes; — ſchnöde Kritiker werden das wohl den ganz gewöhnlichen Roman-Apparat nennen.

Außer ſeinem Profeſſor beſaß der Commerzienrath Nürrenberg eine der größten Sammlungen gläſerner Pocale zu Frankfurt am Main. Seine Cacteenzucht war weit berühmt, und es exiſtirt natürlich auch ein ganz neuer Cactus Florens Nürrenberg. Mit ſeinem diplomatiſchen Nachbar war der vergnügliche Patricius politiſch einig. Beide betrauerten eine untergegangene ſchönere Welt, der Commerzienrath jedoch mit einem höchſt vollkommenen Behagen an der Gegenwart. Um einen Hausfrauenausdruck zu gebrauchen, waren ihm drei

Fingerſpitzen Reize der Vergangenheit vollſtändig genügend, um dem augenblicklich vorhandenen Tage den nöthigen Haut-gout zu verleihen. Der Legationsrath brauchte mehr; und damit werfen wir uns wieder in die volle Gegenwart und kehren zurück zum Main-Weſer-Bahnhof, wo wir die Tante Lina und das aufgeregte Käthchen, wenn auch nothgedrungen, ſo doch ſehr ungern nach der erſten flüchtigen Begrüßung verlaſſen haben. Es iſt die höchſte Zeit.

Zweites Capitel.

„Das iſt mir eine ſchöne Geſchichte!“ rief die Tante Nebelung. „Man kann ein Jahrhundert von der Heimath abweſend ſein, und man findet ſich nach der Rückkehr ſofort wieder in dem alten Spuk. Ich hätte es mir gleich denken können. Na, ein Gutes hat es doch: da behält man eben ſeinen mühſam errungenen Gleichmuth und verſchiebt ſeine Rührung auf eine unbeſtimmte paſſendere Gelegenheit. Go ahead, alſo ſie haben ſich in den Haaren gelegen?“

„O ganz grimmig! Ganz ſchrecklich müſſen ſie ſich gezankt haben! Elard — ich meine der Herr Profeſſor Nürrenberg, kam athemlos, und dann war ich ſo ärgerlich — deinetwegen, beſte Tante; und da ſagte ich ihm meine Meinung über ſeinen Papa; und dann ſtürzte er wieder fort, meinem Papa nach, und die Droſchke kam, und ich mußte außer mir einſteigen und hierher fahren. Und hier bin ich und was für eine Angſt ich ausgeſtanden habe, dich nicht zu erkennen und dich zu verfehlen, Tante Lina, das kann ich gar nicht mit Worten ausdrücken. Was wirſt du von uns denken? und wir hatten doch Alles gethan, um deinen Empfang ſo feſtlich als möglich zu machen!“

„Hm,“ ſagte die Tante, „beruhige dich, mein Kind; ich kenne meine Familie, und ſo lange ich denken kann, ſind unſere Familienfeſte immer in der Art ausgefallen. Guten Willen haben wir ſtets gehabt, leider genügt derſelbe nur nicht, um ſich das Leben angenehm zu machen in dieſer ſchlechten Welt, und ſo bin ich denn nicht ohne meine Gründe in die Fremde und nach Amerika gegangen. Und jetzt komm, mein Kind; jetzt wollen wir nach Hauſe fahren und uns eure Vorbereitungen in der Nähe anſehen.“

Damit beſtiegen beide Damen das Fuhrwerk, das ſie nach der Hanauer Landſtraße führen ſollte, und ſie fuhren ab vom Main-Weſer-Bahnhof durch das Gallusthor, den Fluß entlang und dann über die Promenade nordwärts zum Allerheiligenthor; aber am Metzgerthor rief Käthchen:

„O Gott, da rennt ja der Papa! Lieber Himmel, er rennt, — er rennt nach Sachſenhauſen hinüber!“

„Wo?“ fragte die Tante, ſich aus dem Fenſter biegend.

„Dort, — dort über die Brücke! Halt, Kutſcher — o Tante, laß uns halten, wir holen ihn noch ein und nehmen ihn wieder mit uns um!“

„Nein!“ ſprach die Tante Lina Nebelung mit Nachdruck. „Da er es einmal ſo gewollt hat, ſo nehmen wir ihn nicht mit uns, ſondern laſſen ihn laufen. Es liegt ſo in unſerer Familie; fahr’ zu, Kutſcher; — er wird wohl ſeinerzeit von ſelber umkehren. O Kathy, du kennſt unſere Familie doch noch nicht ſo lange als ich.“

Sie ſaß bei dieſen Worten ſehr aufrecht, während das Käthchen nunmehr in vollſtändiger Verzweiflung ſich zurückwarf und das Geſicht mit dem Taſchentuch bedeckte. Letzteres ahmte die Tante auf der ſchönen Ausſicht mit beiden Händen memnonsbildartig nach und ließ erſt am Obermainthor die Decke wieder ſinken. Da kam dann ein verzwickt-komiſch Geſicht zum Vorſchein, und Fräulein Karoline Nebelung ſprach:

„Du, jetzt guck nur auch vergnügt auf. Will der Alex Eulenpfingſten feiern, ſo tanzen wir Beide doch um die Maje. Alſo von eurem Herrn Nachbar brachte mein guter Bruder dieſe liebliche Stimmung mit herüber?"

„Ja wohl! Sie pflegen immer an ſolchen ſchönen Tagen wie dieſer im Garten des Herrn Commerzienraths in der Laube eine Pfeife zum Kaffee zu rauchen, d. h. der Papa ſchnupft nur; und ſeit ich mich beſinnen kann, iſt das ſo geweſen! Da ſagt der Papa: Ich gehe noch ein Stündchen hinüber, aber zur rechten Zeit bin ich wieder da und dann holen wir das Tantchen; nimm dich nur zuſammen, Käthchen, daß wir es ihr recht behaglich bei uns machen, es iſt unſere Pflicht und Schuldigkeit! — Nun hatte der Nachbar Nürrenberg ſchon am Morgen ganze Körbe voll Blumen geſchickt; alle Vaſen ſind gefüllt, und es iſt ganz ein Garten bei uns. Ich hatte mir eben die letzten Schleifen zurecht gezogen und ſaß vor dem Clavier, um mein Herzklopfen zu verklimpern — da geſchah das Schreckliche. Plötzlich ſtürzt der Papa in die Thür wie ein Unthier, ſchlägt ſich vor die Stirn, trampelt mit den Füßen und lacht dazwiſchen wie ein Böſewicht auf dem Theater. Ich ſitze bleich und erſtarrt und wage es nicht, ihn anzureden, und als ich ihn doch anrede, ſchreit er: Alles hat ein Ende, ſelbſt meine Geduld; — o dies ſich ſagen, ſich bieten laſſen zu müſſen, — von ſolch' einem Schneebergerſchnupftabaksgroßhändler; — ſieh' aus dem Fenſter, Käthchen — ſiehſt du was? — Ich war zitternd aufgeſprungen und ſah aus dem Fenſter. Siehſt du was? ruft der Papa außer ſich. — Nein, o nein; was ſoll ich denn ſehen? ſtottere ich. — Einen Abgrund, — den

Abgrund, der ſich da aufgethan hat; es iſt zu Ende mit der Freundſchaft, der Bekanntſchaft, — für ewige Zeiten zu Ende! — Einen Abgrund ſah ich nicht in der Hanauer Landſtraße, aber jetzt ſtand Clard — der Herr Profeſſor Nürrenberg in der Gitterthür und ſah auch verſtört nach unſerm Balcon hinüber, und als er mich erblickte, erhob er die Schultern und Arme und ließ dann die ausgebreiteten Hände ſinken. Er ſieht ſonſt ſo geiſtreich aus, und nun wurde ſeines Ausſehens wegen mein Schrecken noch um Vieles größer, und ich faßte den Papa am Arm und rief: Papa, o Papa, was iſt vorgefallen? — — Nichts! ſchnarrt Der — Alles! fügte er hinzu als einzige Erläuterung. Und da ſpringt er herum und ſchreit: Luft! Luft! — die Pfingſtweide! und er ſchien das heftigſte Fieber zu haben. Er fand ſeinen Hut und ſeinen Stock und wollte aus der Thür; ich aber faßte ihn jetzt weinend feſter und hielt ihn und ſchluchzte: Aber, Papa, wir müſſen ja nach der Eiſenbahn, — du willſt doch jetzt nicht nach der Pfingſtweide?! ſieh mich nicht ſo an, liebſter beſter Papa; ſage mir ruhig, was geſchehen iſt! — Da ſah er mich aber doch ſo an; aber gottlob kannte er mich wenigſtens noch, und da murmelte er: Ja richtig, die Tante! . . auch das noch! in einer Stunde und zwanzig Minuten wird ſie nach zwanzigjähriger Abweſenheit anlangen, — nein, es geht nicht, es iſt nicht möglich, ich muß mir Faſſung, Ruhe kaufen! Kind, fahre voraus nach dem Bahnhof, ich komme dir nach! — Damit war er aus der Thür, und ich hörte ihn die Treppe hinabſtürzen, o Gott, und unſer Hausarzt wohnt in der Großen Bockenheimergaſſe! — Tante, Tante, du haſt eben ſelber geſehen, wie er uns nachgekommen iſt; — über die Brücke iſt er, nach Sachſenhauſen iſt er hinüber, und hier fahren wir am Rechenengraben! Wir hatten uns ſo ſehr auf dich gefreut; aber gewiß, gewiß hat er ein Gehirnfieber, und der Nachbar, der Herr Commerzienrath, iſt ſchuld daran; — ich habe das Elard auch ſcharf genug geſagt, als der nun auch noch kam und mir ſeine Unſchuld darthun wollte. O, ich habe ihn nicht zum Worte kommen laſſen. So voll Angſt und Zorn und Verzweiflung bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht geweſen, und wie ich zu der Ueberlegung kam, daß ich die beiden Photographien mit nach dem Bahnhof nahm, das weiß ich nicht, das war ein Erbarmen des Himmels, und der hat ſie mir in die Hand gedrückt und mitgegeben."

In Norddeutſchland hat man für ein derartiges Erzählen oder Berichten das wenn nicht hübſche, ſo doch ziemlich bezeichnende Klangwort rawweln; und heiter ließ die Tante Lina das Käthchen ſich ausrawweln. Daß die Frankfurter Droſchke nicht auf Gummirädern lief, war ſicher; aber es war nicht einzig das Stoßen des Wagens, welches den Oberkörper der Tante ſo häufig in eine zuckende Bewegung brachte; beim Umbiegen in die Hanauer Straße jedoch ſetzte ſie ſich plötzlich feſt hin und erkundigte ſich erſchreckend jach: wer denn dieſer oft genannte Herr Elard eigentlich ſei. Und Käthchen Nebelung, ihrerſeits plötzlich angeſtrengt aus dem Wagenfenſter ſehend, gab die erwünſchte Auskunft, wenngleich in etwas unbeſtimmter und ſtockender Weiſe:

„O, nur der Sohn des Herrn Commerzienraths, der Herr Profeſſor Nürrenberg. Weißt du, ſonſt auch ein guter Freund meines Papa. Er wohnt uns auch gegenüber, das heißt, jetzt wohnt er in Heidelberg und hält Vorleſungen, und wir kennen uns ganz gut ſeit langen, langen Jahren."

„So?! .. Nur — und: ſeit langen, langen Jahren," ſagte die Tante lächelnd, und dann hielt die Droſchke.

„Hier wohnen wir denn, und dort drüben wohnt der Herr Commerzienrath,“ ſeufzte Käthchen. „O lieber Himmel, wie iſt mir dieſe ſchöne Stunde verdorben worden.“

„Recht nett,“ ſagte die Tante, und es war zweifelhaft, ob ſich das Wort auf den erſten Satz der Nichte — die Benachrichtigung; oder auf den zweiten — den Stoßſeufzer bezog. Sie ſtieg elaſtiſch aus, und ihr Handgepäck wurde ins Haus geſchafft (das Uebrige kam nach). Auf der Schwelle blickte die Deutſch-Amerikanerin noch einmal durch die Lorgnette nach dem gegenüberliegenden feindlichen Lager, und dann küßte ſie die Nichte und ſprach tröſtend:

„Nun trockne dir die Thränen ab, Kind; ich heule auch nicht.“

„Ja, du auch! Du kannſt wohl lachen!“

„Das iſt richtig,“ ſagte die Tante, „als ich ſo jung war wie du, wurde ich mir auch häufig genug ſelber intereſſanter durch die hydrodynamiſchen Erſcheinungen meiner Natur; aber jetzt bin ich Lehrerin der Phyſik und der Phyſiologie am Vaſſar College im Staate New-York geweſen und habe mir manchen Wind zu Waſſer und zu Lande um die Naſe wehen laſſen. Was iſt die Thräne? Eine ſerös-ſchleimige Feuchtigkeit, wenig ſpecifiſch ſchwerer als Waſſer, und enthält viel Soda in reinem, kochſalzſaurem, kohlenſaurem und phosphorſaurem Zuſtande.“

„Gütiger Gott, Tantchen?!“ ſtammelte Käthchen Nebelung, den Mund zierlich offen behaltend; doch ruhig ſchloß Fräulein Karoline Nebelung:

„Kurz, ich kenne die Welt, habe das Meinige drin erlebt und kenne deinen Papa, meinen lieben Bruder, gleichfalls. Sonſt aber iſt es mir ſeit meiner Abreiſe vom Vaterhauſe dann und wann gegeben worden, hier und da Ordnung zu ſtiften, und ich werde auch hier

Ordnung zu ſtiften wiſſen. Laß ihn nur nach Hauſe kommen!“

Sie ſtiegen nunmehr in die kühle, angenehme Wohnung des Herrn Rathes hinauf, und ſofort trat Tante Lina, auf deren Stirn jetzt das Abendroth wirklich in ſehr ernſtem Sinne glühte, auf den Balcon, warf einen prüfenden Blick nach rechts und links in die Hanauer Landſtraße und auf das zierliche Haus hinter dem niedrigen eiſernen Gitter gegenüber. Es intereſſirte ſie doch ſehr.

Ueber das Gitter wuchs und hing dichtes maigrünes Gebüſch, und hinter dem Buſch ſtand der Nachbar Nürrenberg im langen grünen Schlafrock und hatte die erloſchene Pfeife an den Strauch gelehnt. Geſpannt vigilirte er ſeit dem Vorfahren der Droſchke auf die Fenſter des Nachbars Nebelung. Jetzo erblickte er die Tante auf dem Balcon und ſah, wie ſie ſich graziös über die Baluſtrade beugte.

„Da iſt ſie alſo!“ murmelte er, und haſtig tief in die Taſche ſeines Schlafrockes greifend, riß er ein Opernglas hervor und ſtarrte auch da hindurch.

„Hm,“ ſagte er, „eine gediegene, eine würdige Perſönlichkeit. Gut gearbeitetes Deckblatt. Ei, ei, hm, hm, es iſt mir doch unangenehm, daß dieſe Meinungsverſchiedenheit gerade heute zu Tage treten mußte. Und was konnte ich dafür? Nun, zum Teufel, hätte der leidige Satan nicht bereits die ganze Dynaſtie geholt, ſo würde ich ſie ihm in dieſem Moment zu ſchleuniger Berückſichtigung anempfehlen.“

In eben dieſem Moment wendete ſich die Tante Nebelung und trat durch die Balconthür in den Salon zurück.

„Hm!“ wiederholte Herr Florens Nürrenberg hinter ſeinem Opernguder. Die Tante gefiel ihm auch von der Rückſeite, und ſie machte alſo in jeder Hinſicht einen ſehr vortheilhaften Eindruck auf ihn.

Drittes Capitel.

Daß wir diesmal, wie es ſich gehört, dem Strich nach erzählen, kann Niemand verlangen. Ganz und gar Ephemeren fährt die Geſchichte auf dem Waſſerſpiegel unter den überhängenden Weiden hin und wider und kreuzt ſechs Mal, ehe du ſechs zählſt, die eben hingezuckte Bahn.

Sie — der Legationsrath und der Commerzienrath — hatten den ſüßeſten Frühlingstag oder Frühſommertag, und zwar nachdem ſie Beide, der Eine mit dem guten Sohn, der Andere mit der lieben Tochter, behaglich zu Mittage geſpeiſt und friedlich ihre Sieſta gehalten hatten, dazu benutzt, ſich in der That gründlich zu überwerfen.

Seien wir nun auch gründlich und berichten wir: warum!

Wir wiſſen bereits durch das Töchterlein, daß der Rath Nebelung nicht rauchte, ſondern nur ſchnupfte, und letzteres harmloſe Vergnügen hatten die Götter gleich benutzt (wie nachher deutlich wurde), um darzuthun, daß ſie Tücke im Sinne führten. Beim Eintritt in den Garten hatte der Legationsrath dem Nachbar und Freunde die goldene Doſe, ein Geſchenk ſeines höchſtſeligen Landesherrn, dargeboten, und Herr Florens Nürrenberg hatte behaglich den Daumen und Zeigefinger eingetaucht und — ſeinen Lehrjahren bei Bolongaro in Höchſt ſowie ſeinem geſammten eigenen Geſchäftsbetrieb zum Trotz — ſofort nach dem Genuß dreimal genieſt.

„I, was iſt denn das?“ fragte er denn auch einigermaßen erſtaunt, und er hatte Recht, zu fragen: was ſonſt nur ein günſtiges Zeichen der Götter ſein ſoll, bleibt einem Tabaksfabrikanten gegenüber jedenfalls zweifelhaft und erwies ſich diesmal als ein finſteres, unheilverdeutendes Omen.

Nach der gewohnten Begrüßung hatten die beiden würdigen Herren in gewohnter Weiſe ihren Inſpectionsgang durch das Gärtchen angetreten, und der Commerzienrath hatte mit der Pfeifenſpitze wie der Hand ſelbſt auf die kleineren Einzelheiten der in der Nacht vorgefallenen Veränderungen in der Vegetation aufmerkſam gemacht. Der Legationsrath hatte als ein theilnehmender Dilettant über Alles ſeine Meinung freundſchaftlich abgegeben, und nach einem Einblick in das Cacteendepartement hatten die beiden Nachbarn ihre feſtbeſtimmten Plätze in der Laube eingenommen. Es gab gar nichts Behaglicheres als ihre Stimmung in dieſen Augenblicken.

Von drüben herüber jubelte Käthchen's Stimme und Piano in den blauen Maienhimmel hinein; und der Profeſſor der Aeſthetik, Herr Elard Nürrenberg, am offenen Fenſter ſeines auf den Garten ſehenden Schüler- und Junggeſellen-Stübchens liegend, hatte nimmer in ſeinen Ferien himmelblauere Minuten genoſſen. Auf ſeinem Tiſche hinter ihm lag in des Frankfurter Poeten Wolfgang Goethe's Liederbuche Alexis und Dora aufgeſchlagen, und nach vorn hinaus durch das Weinlaub vor ſeinem Fenſter blinzelte der Profeſſor durch das halbgeſchloſſene Auge und ſagte: „Es iſt zu herzig!“

Das war es; und die Tante Lina wurde noch obendrein erwartet, und auch Herr Florens und der junge Doctor freuten ſich auf die Tante. Die beiden Räthe in der grünen Laube waren eben bei der Tante angelangt und bei den Blumen, die der Commerzienrath geſchickt hatte, und bei dem Monſtre-Papierbogen mit dem Worte Willkommen, den der Legationsrath über die Thür genagelt hatte. Kein Wölkchen am Himmel, und morgen — Pfingſten! — morgen, Pfingſten, das Feſt der Freude! — — Ja, Eulenpfingſten! — — — — Hätte Satan, der Fürſt der Finſterniß, ein Herz gehabt, er würde es trotz aller ſeiner Bosheit nicht darüber gebracht haben, jetzt ſeine Krallen durch den Jasmin zu ſtrecken, die beiden guten Papas bei dem ergrauten Haarwuchs zu faſſen und ſie mit den Stirnen gegen einander zu ſtoßen.

Die Hölle hat kein Herz! Das iſt es ja eben, was wir ihren Fehler nennen, was ſie ſelber aber ſchnöderweiſe ihren Vorzug zu nennen beliebt. Und wenn wir eben dem Teufel ſeine alte Bezeichnung wiedergegeben haben, wenn wir ihn den Fürſten der Finſterniß nannten, ſo widerrufen wir das Wort feierlichſt. Es iſt nicht wahr, daß die Nacht, die Finſterniß vorzugsweiſe das Reich des Böſen iſt; im Gegentheil, es macht ihm gerade ein Hauptvergnügen, den ſchönen, hellen, lichten, ſonnigen Tag zu ſeinen ſchlimmen Werken zu benutzen. Wenn die Sonne ſcheint, wenn die knospende Roſe unter ihrem Strahl den Schoß zu öffnen willens iſt, wenn die Lerche über dir ſingt, wenn du die Flaſche Asmannshäuſer der Kühlung wegen im dunkelſten Schatten des Buchengebüſches verbirgſt, — wenn du, holde Braut, den Schein des prächtigſten aller Fixſterne in dem ſeligen Tropfen, der ſich an der Wimper des Geliebten ſammelt (die Tante Nebelung würde ſich freilich anders ausdrücken), ſich wiederſpiegeln ſiehſt: dann — dann gerade iſt die richtige Zeit für old iniquity; dann iſt die Zeit, wo der ſeltene, gewitzigte Menſch der Schönheit und Lieblichkeit der Welt um ihn her am wenigſten traut.

„Ich traue dem Dinge nicht ſo recht,“ ſagt der gewitzigte Menſch, und dieſe Redensart, die er wahrlich nicht aus ſich ſelber hat, ſtammt nicht aus der dunklen Nacht, ſondern von dem hellen Tag her. Der alte Feind weiß es nur allzu gut, wann er ſich am nachdrücklichſten ein Vergnügen mit den Erdbewohnern machen und ſeine Späße am boshafteſten in Scene ſetzen kann. Was war es denn geweſen, was den beiden guten alten Herren die Laune in dieſer gemüthlichen Stunde verdorben hatte?

Nichts! Ein Nichts! Ein Garnichts! der Schatten eines Geſpenſtes — Seine höchſtſelige Hoheit Alexius der Dreizehnte. Aber wenn derſelbe ſich als der dreizehnte Gaſt höchſttrübſeligſt an einer feſtlich geſchmückten Hochzeitstafel niedergelaſſen haben würde, ſo hätte ſein Erſcheinen da keine verſtimmendere Wirkung haben können als hier in der Jasminlaube, wo man zu Drei ſich befand.

Er war in die Laube eingetreten und zwar in his nightgowne, d. h. nicht in der Uniform ſeines Leibbataillons, ſondern im ſchwarzen Frack, den Cylinderhut in der Hand und den Großcordon ſeines Hausordens ſammt dem Stern über der Bruſt: der Commerzienrath Nürrenberg aber hatte unter dem Einblaſen des böſen Genius der Stunde, und wahrſcheinlich ohne es ſelber zu wiſſen, einen ſchlechten Witz über ihn gemacht, und die Hölle hatte gelacht über dieſen Witz. So war es! Das war es geweſen; und wir ſind feſt überzeugt, daß dem gutmüthigen verſtorbenen Fürſten die Sache ſelber ſehr leid gethan haben würde, wenn er in der Gruft ſeiner Ahnen eine Ahnung davon gehabt hätte.

Eine von Feldwachtdienſtübung heimkehrende und durch die Hanauer Landſtraße dem Allerheiligenthor zu marſchirende Abtheilung preußiſchen Fußvolkes hatte Anlaß gegeben, daß ſich die Unterhaltung der beiden Nachbarn in rem militarem wendete. Die Querpfeifen und Trommeln der blauen Füſiliere hatten mit kriegeriſchem Schall den Beginn des Krakehls begleitet.

Von den Pickelhauben war man auf die Soldateska der guten alten Zeit mit dem Zopf und den Klebelocken gerathen; vom Jahre 1858 und der Schlacht bei Bronzell auf das Jahr 1757 und die Schlacht bei Roßbach; von der freien Stadt Frankfurt auf die olim freie Stadt Rottweil, und von dem Senat und Volk von Rottweil auf ſeine Hoheit den Fürſten Alex den Dreizehnten. Daß aber der Legationsrath Herr Alex von Nebelung es im Grunde geweſen war, der den abgeſchiedenen Souverän heraufbeſchwor, machte ihn nachher nur um ſo jähzorniger und grimmiger.

Vom Abt zu Gengenbach, der den Lieutenant zum zweiten ſchwäbiſchen Kreisregiment zu ſtellen hatte, und der Aebtiſſin von Rottmünſter, die den Fähnrich lieferte, war es natürlich nur ein Schritt zur freien Stadt Rottweil, die den Oberlieutenant anſchaffte, geweſen. Der Legationsrath aber hatte einen guten Witz zu machen geglaubt, als er mit ſeinem diplomatiſch feinſten Lächeln den Freund Commerzienrath in der Perſon jenes Oberlieutenants für Alles verantwortlich machte, was dem niedergehenden heiligen römiſchen Reiche bis zum Jahre 1803 Komiſches und Tragiſches begegnet war. Himmliſche Pfingſten! die augenblicklich Station Bonames paſſirende Tante Lina konnte keine Ahnung davon haben, was für ein Empfangsvergnügen ihr der Abt von Gengenbach, die Aebtiſſin von Rottmünſter, die Stadt Rottweil und der Fürſt Alexius der Dreizehnte in der Hanauer Landſtraße zuſammenquirlten!

Nach dem guten Witz des Legationsrathes war der ſchlechte des Commerzienrathes wie der Schwefelgeſtank nach dem Verpuffen des Schwärmers gekommen, und Fräulein Käthchen Nebelung hatte auch, wie wir wiſſen, keine Ahnung von dem, was unter dem Jasmin vorging, obgleich ſie eine Sammlung der ſchönſten deutſchen Volkslieder auf ihrem Nähtiſchchen liegen hatte und vor ihrem Piano ſang:

„Was ſoll ich dir klagen,
Herztauſender Schatz?
Wir Beide müſſen ſcheiden
Und finden keinen Platz.“

Aber:

„Alle Teufel, was haben denn die beiden Alten?“ ſagte jetzt mit einem Male der Profeſſor der Aeſthetik, in ſeinem weiland Schülerſtübchen über Alexis und Dora aufhorchend.

„Geh, hol' meinen Mantel,
Geh, hol' meinen Stock.
Jetzt muß ich von dannen,
Muß nehmen b'hüt Gott,“

ſang Käthchen; doch wenn der Vers auch paßte, ſo war die ſüße Stimme doch zu fern, den ausgebrochenen Hader zu übertönen; ſie begleitete nur leiſe, leiſe die kurz und kreiſchend hervorgeſtoßenen Meinungsäußerungen ihres Papas, ſowie das dumpfer gehaltene Dreinreden des Nachbars Närrenberg.

Näher rief es: Alexis! Das heißt, der Profeſſor Elard klappte ſein Buch aufgeſchlagen mit dem Druck auf den Tiſch und rief aufſpringend und zum Fenſter eilend:

„Bei der Erinnyen Fackel, dem Bellen der hölliſchen Hunde, — wahrhaftig, ſie zanken ſich im Ernſt!“

Das Weinlaub vor ſeinem Fenſter und das Gezweig der Laube verbarg ihm die beiden Streithähne; aber er vernahm ſie freilich deutlich genug, und — eine Cigarre anzündend, citirte er:

„Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!“

Dann ſtieg er die Treppe hinunter in den Garten. Drüben beendigte Käthchen Nebelung ihr Volkslied:

„Mein allerfeinſt' Liebchen,
Nimm mich in deinen Schutz!
Jetzt woll'n wir erſt lieben
Den Leuten zum Trutz!

Den Leuten zum Poſſen,
Den Leuten zum Trutz:
Ich will meinen Schatz lieben,
Wenn mich's gleich nichts nutzt –

Sie zankten ſich wahrlich im vollen, im bitterſten Ernſte! Der entſetzte Clard fand die beiden Freunde in heller Wuth gegen einander aufgerichtet wie Alt-Limburg und Hans Frauenſtein im Kampfe um das Recht der Verwaltung und den Stadtſäckel von Frankfurt am Main. Mit den entbrannten oder erbleichten Naſenſpitzen auf einander einbohrend, ſtanden ſie ſich gegenüber am grünen Tiſch und funkelten ſich an mit dem uralten Giftlächeln, für welches Hans Zollern und Hans Habsburg am grünen Tiſch in der Eſchenheimer Gaſſe damals noch ebenfalls ihre Leute hatten.

„Aber lieber Vater — aber Herr Rath — beſter Herr Nachbar?!“ ſtammelte der junge Profeſſor. „Um Gotteswillen, was hat es denn gegeben? um was handelt es ſich hier?“

„Er hat meinen hochſeligen Herrn einen Häring genannt!“ keuchte der Legationsrath.

„Er hat das kaiſerliche Hofgericht und die Stadt deiner Väter, Clard, die freie Stadt Rottweil am

Neckar einen Eſelſtall betitulirt!“ rief der Commerzienrath, um einen Grad ruhiger als ſein Gegner.

„All' ihr unſterblichen Götter!“ ächzte Elard.

„Ja, und ich verachte ihn mit ſeinen Inſipiditäten, ich werfe ihn zu dem Abgethanen mit ſeinen abgeſtandenen bonmots!“ ſchrie der Legationsrath.

„Ja, und ich,“ grollte der Commerzienrath, „ich — da er es denn nicht anders haben will — ich finde ihn ſelber lächerlich, ich finde ihn lächerlich abgeſchmackt! Dummes Zeug: Ahnengruft — Orden Härings des Großen — Alexius! Da kam ſchon, als ich ein Bub in meines Vaters Hauſe war, ein ruinirter Magiſter aus Tuttlingen häufig zu uns, und der ſchon wußte es, daß ſich der Paſtor Corydon einen famoſen Häring briet. Iſt es etwa nicht ſo, Elard?“

Der Heidelberger Profeſſor der Philologie und Aeſthetik hob die Hände über den Kopf, doch er ſchlug ſie auch in heller Verzweiflung über den entſetzlichen, vorſündfluthlichen, den jämmerlichſten aller gelehrten Kalauer zuſammen, als ſein Erzieher fortfuhr:

„Und das ſind mir Alles faule Häringe. Alexis, — heißt etwa nicht der Häring auf Griechiſch oder Lateiniſch Alexis; ich bitte dich, du mußt es doch wiſſen, Elard?“

„Mein Name und der Name meines durchlauchtigſten Herrn iſt Alexius und auf Deutſch: der Heilbringer, der Helfer,“ ſprach der Legationsrath von Nebelung, ſich plötzlich den Bundespräſidialgeſandten in ſeinem größeſten Momente zum Muſter nehmend; doch die erkünſtelte Ruhe hielt nicht über das Wort hinaus. „Gut alſo!“ kreiſchte er aufs Neue explodirend und ſtürzte aus der Laube und dem Garten, ſeiner eigenen Wohnung zu, und war verſchwunden, ehe Elard ſich faſſen und ihn am Rockſchoß begütigend zurückhalten konnte.

Der Commerzienrath Florens Nürrenberg ſetzte ſich auf einen ſeiner Gartenſtühle, legte die Hände auf die Knie und ſagte gebrochen:

„Ich will ſelber auf der Stelle zu einem ſauern Häring werden, wenn ich ſagen kann, was eben hier vorgegangen iſt! Elard ich bitte dich —“

„Ja wohl,“ rief der gute Sohn ärgerlich und angſthaft zu gleicher Zeit, „du haſt jetzt gut bitten. O Papa, Papa, kann man euch denn keinen Augenblick allein laſſen?“

Da ſchlug der biedere, ermattete Tabaksfabrikant und Patricius von Rottweil mit der flachen Hand auf ſeinen Gartentiſch und ächzte:

„Mein Junge, mein brav' Büble, ich gebe mein Ehrenwort darauf: ich habe nicht angefangen. Zum Henker, es konnte eigentlich Keiner was dafür. Da war der Abt von Gengenbach und die Aebtiſſin von Rottmünſter —“

„Der leidige Satan hole euch verruchte zwei alte Zinshähne, die Aebtiſſin, den Abt von Gengenbach, den Herzog Alexius und die Stadt Rottweil obendrein!“ ſchrie Elard wüthend. „Das wird ein Pfingſten werden!“ ſchloß er hier ſchluchzend und führte ſich damit alle Folgen der gegenwärtigen Vorgänge eindringlichſt zu Gemüthe.

Drüben hatte Käthchen Nebelung das ſüße Lied: „So viel Stern' am Himmel“ begonnen, brach aber mitten im Satz ab; der ins Zimmer hereinfallende Papa in ſeinem Wuthſturm würde aber auch den tactfeſteſten Heldenſänger aus dem muſikaliſchen Sattel gehoben haben; — ſein melodiſches Töchterlein ſaß ſofort ſtumm und erbleichte.

Viertes Capitel.

Ja: Willkommen! ſtand roſenumkränzt über der Vorſaalthür der Wohnung der Familie Nebelung, und unter dem freundlichen Begrüßungswort durch war der Rath in ſeinen kühlen Salon gehopſt, ſein Kind vom Flügel aufſcheuchend. Wir wiſſen ſchon, was Fräulein Käthchen der Tante Lina auf der ſchönen Ausſicht davon erzählte; aber es macht uns Vergnügen, ſelber noch einmal den diplomatiſchen Biedermann außer ſich im Kreiſe herum rennen zu ſehen.

Er lief im Kreiſe in dem Gemache umher und zwar mit einem gewiſſen zirpenden Entrüſtungsgekicher:

„He, he, hi — Alexis — ein Häring — mein Herr und ſein hochſeliger Herr Vater, mein durchlauchtigſter Pathe — Alexius der Zwölfte — ein Häring! — Beide Häringe, und ich auch ein Häring — ein wahnſinniger Häring! der elende Spießbürger, der nichtswürdige, unverſchämte Stinkkrautkrämer!“ u. ſ. w. Nun war die Tochter auf den Abgrund in der Gaſſe aufmerkſam gemacht worden, und alles Uebrige hatte ſich im athemloſen Auskeuchen dran geſchloſſen.

„Geh', hol' meinen Mantel.
Geh', hol' mir meinen Stock.“

hatte das liebe Mädchen kurz vorher in ſüßer Unbefangenheit geſungen; und nach ſeinem Hut und nach ſeinem Stock hatte der Papa jetzt wirklich geſchrien; Käthchen konnte es der Tante recht gut ſchildern.

Luft! Luft! Luft! Der Mann, deſſen Gang und Wandel in den Gaſſen von Frankfurt ſich der regierende Bürgermeiſter zum Muſter genommen hatte, ſtürzte auf die Pfingſtweide hinaus mit den Sprüngen wahrlich nicht eines wahnſinnigen Härings, ſondern einer toll gewordenen Heuſchrecke. Er lief auch auf der Pfingſtweide im Kreiſe umher, doch beſſer wurde ihm nicht in der friſchen Luft, die der Platz bietet. Die Aufregung trieb ihn weiter, trieb ihn zurück, trieb ihn in das Allerheiligenthor, jagte ihn die Fahrgaſſe hinunter, jagte ihn über die Mainbrücke und durch Sachſenhauſen — allen Sachſenhäuſern zum Erſtaunen — und durchs Affenthor auf die Landſtraße, auf den Weg nach Darmſtadt. Die Tante und Käthchen ſahen ihn auf der Brücke; und wir — wir laſſen ihn jetzt rennen in der fröhlichen Hoffnung, ſpäterhin doch noch ein Stück Weges ruhiger mit ihm zu gehen.

„Wo will er nun hin? was hat er vor? was hat er meinem Kinde — ich meine ſeinem geſagt?“ fragte drüben hinterm Garten- und Laubengitter der Profeſſor Nürrenberg, dem aus der Hausthür ſpringenden Nachbar nachſtarrend. Der Commerzienrath Nürrenberg ſaß noch immer auf ſeinem Stuhle; aber er erſchien ſchlaffer zuſammengeſunken und jetzt, auf das lebhafte Wort des Sohnes, ſtöhnte er:

„Weißt du, was ich wollte, Clard?“

„Nun?“

„Ich wollte, ich hätte heute Nachmittag Leibweh oder ſonſt dergleichen gehabt und wäre dies Mal nicht in den Garten hinunter gegangen. Nachher wäre uns dieſes nicht paſſirt.“

„Und ich wollte, das ganze Weltall bekäme das Bauchgrimmen, da es für ſolch ein paar hirnwüthige alte — na, einerlei — Platz in ſich hat!“ rief der gute, aber augenblicklich etwas bewegte Sohn. Er ſah dabei noch immer dem Legationsrath nach, obgleich dieſer ſchon längſt verſchwunden war im Staube der Hananer Landſtraße. Plötzlich überkam es ihn wie eine Eingebung von Oben. Seinen Vater ſeinen Gewiſſensbiſſen überlaſſend, ſprang er ins Haus, ſchon im Laufe die Joppe vom Leibe reißend. In ſein Gemach fallend, fuhr er in einen anſtändigeren Rock und in die Stiefeln. Er warf ſich in Beides ſo zu ſagen hinein, er hatte die volle Abſicht, ſich ſelber nicht die geringſte Zeit zur Beſinnung und Ueberlegung zu laſſen. Blaue, gelbe und rothe, doch zumeiſt lichtblaue Funken und Flammen tanzten vor ſeinen Augen.

„Na, Junge, — aber wohin denn?“ rief der Alte aus der Laube ihm nach; doch der Junge hörte nicht, er ſtürzte über die Gaſſe, er ſprang in das Haus, er ſtürmte die Treppe empor, er — ging zum Nachbar, oder vielmehr zur ſchönen Nachbarin.

„Nun ſehe Einer an, müßte ich ihn nun nicht auf der Stelle enterben?“ ſprach der Commerzienrath Florens Nürrenberg grinſend.

„Mein Fräulein — Fräulein Käthchen! —“

„O Herr Doctor — Herr Profeſſor — Sie? Jetzt? O, das iſt gut — nein, das wollte ich nicht ſagen — Herr Profeſſor, iſt das nicht entſetzlich?“

„Freilich, — gewiß, ganz gewiß iſt es entſetzlich! Ein Dämon, — der nichtswürdigſte aller Dämonen hat uns dies heute, gerade in dieſer Stunde eingerührt. Ich bitte Sie, Fräulein Käthchen, feſt überzeugt zu ſein —“

„Daß Sie nichts dafür können. O, liebſter Himmel, ich auch nicht!“ —

Wir ſaßen mit in der Droſchke, wiſſen was Fräulein Katharina Nebelung der Tante Lina über dieſen Beſuch mittheilte und werden wieder einmal in unſerer Ueberzeugung beſtärkt, daß den Worten der jungen Damen nicht unter allen Umſtänden zu trauen ſei. Unter gewiſſen Umſtänden lügen ſie nur zu gern; — ob ſie etwas dafür können, wiſſen wir freilich nicht.

„Käthchen,“ rief der junge Aeſthetiker (er nannte das Fräulein in dieſem Momente zum erſten Mal auch im Wachen kurzweg beim Taufnamen), „Käthchen, wenn es ganz einfach nur zwei alte Narren wären, ſo könnte uns die Geſchichte ganz gleichgültig ſein; es ſind aber zwei wirklich gute Freunde, und da bin ich Pſychologiker genug, um unter dieſen Umſtänden einen ewigen Haß vorauszuſehen. Der eine Böſewicht bedeutet uns ſicherlich einen wochenlangen — mondenlangen Jammer; der iſt im Stande, uns von dieſer Stunde an aus dem guten Frankfurt das richtige Verona zu machen und uns nichts übrig zu laſſen, als —“

Er brach ab; aber Fräulein Käthchen Nebelung fragte kläglich:

„O Gott, Sie meinen meinen Papa?“ ſetzte die Gedanken- und Bilder-Reihe des Profeſſors der Aeſthetik ſtumm fort, fand leider ſehr viel logiſchen Zuſammenhang darin, nahm ſich jedoch feſt vor, keinesfalls ihre Rettung bei dem Schlaftrunk des Paters Lorenzo zu ſuchen, ſondern im Gegentheil ſo wach als möglich zu bleiben.

„Und ich muß noch dazu in einer halben Stunde nach dem Main-Weſer-Bahnhof, um die Tante abzuholen. Er iſt nach der Pfingſtweide, und mich ſchickt er allein hin — und ich habe die Tante in meinem Leben nicht geſehen — und ſie kommt, und die Droſchke hat Er ſchon heute Morgen beſtellt, — Alles iſt bereit; wir haben wochenlang darauf hin gearbeitet, und Alles iſt über den Haufen geworfen — da ſollte man doch an Gott und der Welt verzweifeln!"

„Liebes Käthchen," flüſterte der Sohn Montague's.

„O Elard!" hauchte die Tochter Capulet's, und ſo — hatten ſie es denn, wie ſie es lange gern gewollt hatten, und — ſo iſt das Schickſal! manchmal iſt es recht nett und arrangirt dergleichen Angelegenheiten auf das Zuvorkommendſte, wenngleich immer auf ſeine Weiſe. Die beiden jungen Leute hätten noch gut ein Jährchen bis in einen neuen Frühling hinein ſchämig und verlegen, bis über die Ohren verliebt, ſinnig und ſo dumm wie denkbar um einander herum gehen können, wäre nicht der Witz und der Zorn der Erzeuger dazu getreten. Aber nicht nur der Witz und die Wuth der Väter, ſondern ganz ſpeciell der deutſche Fürſt und Held hochſeligen Angedenkens, Alexius der Dreizehnte, der Vater eines ganzen, mit ſeinem Abſterben vom Erdboden verſchwundenen Volkes! Dieſer herrliche Selige trat herzu, legte ſegnend den beiden Kindern die Hände auf die Häupter, fügte ihre Hände in einander, drückte ihre Lippen gegeneinander und machte ſowohl den Legationsrath von Nebelung, ſowie den Commerzienrath Nürrenberg — zu Großvätern — Letzteres ſelbſtverſtändlich nach der gehörigen Zeit und unter den althergebrachten und theilweiſe ſogar noch aus dem blinden Heidenthum überlieferten geiſtlichen und weltlichen Ceremonien und Formalitäten.

„Sollte ich den Jungen nun nicht auf der Stelle enterben?" hatte der fröhliche Rottweiler Expatrizier wahrlich nicht ohne ſeine Gründe geſagt, als er den Sohn über die Hanauer Landſtraße ſchlüpfen ſah. Glücklicherweiſe jedoch kicherte er dabei, und zwar auf eine viel gemüthlichere Art, als der giftigere diplomatiſche Nachbar in ſeinem Salon. Während der brave Herr

Florens ſeine Blumentöpfe zum zweiten Mal die Revue paſſiren ließ, kicherte er, und zwar wie Jemand, der ſich zwar auch an einem Andern geärgert, aber doch die beſte Hand in dieſem Aergerniß behalten hat. Er zog dabei auch den Kopf zwiſchen die Schultern und ging ducknackig mit ſeiner Gießkanne und ſeiner Pfeiſe, als ob er ſich als den ſchlaueſten unter den augenblicklich den Erdball bewohnenden Menſchen wohl zu taxiren verſtehe. Nachher verſank er in ſeiner Laube hinter der Oberpoſtamtszeitung und that, als nähme er weiter keine Notiz von der Welt, — dem war jedoch nicht alſo. Drüben fiel noch ein Kuß und dann ſagte Käthchen ſchämig:

„Das iſt nun gut und wäre alſo in Ordnung; aber die Knie zittern und das Herz bebt mir, daß ich faſt umkomme. Was wird der Papa ſagen, und was werde ich zu ihm ſagen, wenn er nach Hauſe kommt?“

„Ha — ja — oh!“ ſeufzte Clardus.

„Und dann die Tante! Ich habe eine entſetzliche Angſt, wie dieſe unbekannte Tante ausfällt. Denke dich nur in unſere Lage, wenn ſie alle Eigenſchaften unſerer Familie in ſich vereinigt und bei uns wohnt!“

„Ich denke gar nichts, Kind,“ rief der Profeſſor der Aeſthetik. „Wie könnte ich in dieſem Moment denken? Im Nothfall ziehen wir Beide aus und überlaſſen dieſes alte Geſindel ſich ſelber und ſeiner eigenſten Liebenswürdigkeit. Du gehſt mit mir nach Heidelberg, da miethen wir ein Häuschen mit einem Garten unter dem Heiligenberg und leben in den Blumen und im Grün —“

„Bis es Winter wird; o ja, das iſt ganz reizend, ganz entzückend,“ rief Käthchen, „aber jetzt kommt erſt die Tante Lina, und ich muß nach dem Weſer-Bahnhof, ehe wir mit der Neckar-Bahn abfahren können!“

„Ich werde dich jedenfalls begleiten.“

„Nein, nein, unter keinen Umſtänden, um Gottes willen nicht! Das wäre was Schönes! Daß du dich nicht unterſtehſt, mir gar nachzulaufen.“

„Aber Liebchen?“ ſtammelte der Aeſthetiker ein wenig verblüfft.

„Ich bitte dich, beſter Elard, ſei nicht böſe, ſei nicht gleich böſe, — es geht ja nicht. Denke nur, was ich antworten ſollte, wenn mich unter den jetzigen Umſtänden die Tante fragte, wer du eigentlich wäreſt? Ach, Himmel, und ſag' nur, hat dich denn dein Herr Vater geſehen, als du eben hieher kameſt?“

Herr Elard Nürrenberg ſah über die Schulter; dann ſchlich er zu der Balconthür und blickte nach dem väterlichen Beſitzthum hin. Die Landſtraße iſt ziemlich breit, und der Profeſſor führte kein Opernglas in ſeiner Taſche wie der Commerzienrath. Dafür aber fühlte er den ſüßen Athem der Geliebten an ſeiner Wange, als ſie, auf den Zehen ſtehend, ihm über die Schulter guckte, und er wendete ſich, zog ſie von Neuem in ſeine Arme und rief:

„Ei, laß ihn treiben, was er will! wahrſcheinlich wird er ruhig ſeine Blatt- oder Kaffeeläuſe von ſeinen Cacteen rauchen.“

„Ach, lieber Elard, ich will ihm eine ſo gute Tochter ſein!“

„O, und ich, mein Käthchen, ich will deinen Papa —“ er brach ab und zog eine ziemliche Quantität Luft in ſich, ſtieß ſie wieder heraus und mit ihr unwillkürlich ſeine wirklichen augenblicklichen Gefühle für den Legationsrath: „Herrgott, es mag nun ſein, wie es will, der Wütherich trägt doch die Schuld an aller Verwirrung. Ich will mich gern als Sühnopfer auf den Altar ſeines Ingrimms legen, Käthchen; aber wenn du ihn vorhin drüben in der Laube geſehen und gehört hätteſt, ſo würdeſt du ihn ſicherlich ſpäter unſern Buben und Mädeln nicht als Muſter der Sanftmuth aufſtellen.“

Der Geliebte wußte wahrſcheinlich nicht, wie weit er ſich verwagte; aber die Geliebte machte es ihm klarer, indem ſie ſich aus ſeinen Armen loswand und, an den Tiſch tretend und in einem Bilderwerk die Blätter umſchlagend, ſagte:

„Dein Papa muß doch wohl eben ſo heftig geweſen ſein wie der meinige.“

„Liebes Mädchen, ich verſichere dich —“

Doch das liebe Mädchen drückte plötzlich das Taſchentuch auf die Augen, brach in das bitterlichſte Schluchzen aus und ſtotterte und ſtammelte:

„Ja, und es iſt recht böſe von dir, — und gerade in dieſem Augenblick! Du ſollteſt doch mehr Mitleiden haben — mit mir und mit ihm. Er iſt auf die Pfingſtweide gelaufen; — wenn ihn ſein Aſthma befällt, pflegt er immer auf die Pfingſtweide zu laufen. O Gott, was ſoll ich thun. Mein armer Papa, was habe ich gethan? O Gott, Gott, Gott, und eben ſaß ich noch ſo ruhig am Clavier, und jetzt hat ſich die ganze Welt verändert; du biſt gekommen, und ich bin wie im Traume, und jetzt hat ſich die ganze Welt wieder verändert. Und ich muß nach dem Bahnhof, die Tante Lina kommt, und ich wollte, ich wäre geſtorben und bei meiner Mutter!“

Der Heidelberger Profeſſor faßte ſich in die Haare und fing an, im Zimmer herumzuraſen wie vorhin der Papa Legationsrath. Er verſuchte es vergeblich, das Tuch von den Augen der holden Weinenden wegzuziehen; er küßte die Hände, die das Tuch hielten; aber es half Alles nichts: der Krampf mußte heraus. Clard beſchwor den ganzen Olymp zum Zeichen, daß er nicht wiſſe, was er eigentlich verbrochen habe. Er rief alle Sonnen und Sterne her, um ſich beſtätigen zu laſſen, daß ihm die Welt ſich nur ins Himmliſche in der letzten Viertelſtunde verändert habe, und daß er gern und willig nur herzlich die beiden alten Sünder zur Rechten und zur Linken der Hanauer Landſtraße für Alles, was ſie geſagt und gethan haben möchten, abküſſen werde. Er erhob die Schwurfinger zur Decke und ſchwor, daß es nimmer einen Schwiegerſohn beſſer als er gegeben habe und geben werde; es half ihm Alles nichts. Das Einzige, wozu er ſeine in Thränen untergehende Verlobte brachte, war das Wort: „Vergieb mir nur; — vielleicht iſt es nur körperlich.“

Und jetzt gerade fuhr die bereits am Morgen von dem Legationsrath beſtellte Droſchke an der Hausthür vor, und jetzt gerade fingen die Vigilienglocken des Pfingſtfeſtes an zu läuten in Frankfurt am Maine.

Das war eben Eulenpfingſten, und Käthchen Nebelung ſuchte, wie der Papa, ihren Hut und nahm ihr Sonnenſchirmchen; und als der Geliebte ſie die Treppe hinunter führte, ſtützte ſie ſich mehr auf das Geländer als auf ihn. Er durfte ſie zwar in den Wagen heben, aber ſtatt alles Weitern bekam er nur eine matte, kalte Hand und das zitternde verſchleierte Wort: „Lebe wohl, lieber Clard. Ich will es verſuchen, wieder ruhiger — wieder glücklich zu werden!“

Da ſtand er und ſah dem Wagen nach. Er hätte nun wieder nach Hauſe gehen können; der Papa würde ihm gern ein Blatt der Oberpoſtamtszeitung zur Abendlectüre überlaſſen haben.

„Lache nicht diesmal, Zeus!“ ächzte der Unglückſelige, ganz als Alexis; und dann rannte er dem Allerheiligenthor zu.

Derweilen ſtiefelte der Legationsrath Herr Alex von Nebelung allgemach im immer ruhigeren Tempo der Iſenburger Warte entgegen, und hinter ihm erklangen außergewöhnlich friedlich und melodiſch die Glocken von Sachſenhauſen.

Fünftes Capitel.

Wir haben es ſchon geſagt: wir laſſen uns auf nichts ein, was die Anſprüche des Leſers an die Geſchichte betrifft. Was wir zu thun haben, wiſſen wir, und was wir zu ſagen haben, gleichfalls, und dies genügt uns vollkommen.

Von dem Balcon in den Salon tretend, ſprach die Tante:

„Ihr wohnt recht angenehm, Kind, und wenn ihr nach Hanau wollt, ſo habt ihr den Bahnhof bequem genug zur Hand. Fürs Erſte aber wollen wir ruhig hier in der Hanauerſtraße bleiben, und nun laß dich einmal genauer anſehen, Schätzchen.“

Sie ſetzte ſich nieder bei dieſen Worten, und es war, als ob ſämmtliche Staaten der großen nordamerikaniſchen Republik (Utah nicht ausgeſchloſſen) ſich mit ihr ſetzten. Sie nahm das Käthchen zwiſchen ihre Knie, ungefähr wie Uncle Sam die ſchöne Inſel Kuba, wenn er es irgend möglich machen könnte, zwiſchen die ſeinigen nehmen würde. Wirklich, es war bei allem Tantlichen etwas ausgeſprochen Onkelhaftes in der Art und Weiſe, wie ſie das junge ängſtliche Mädchen an den Handgelenken ergriff, die Willenloſe daran feſthielt und ſie von der Rechten und von der Linken mit auf die Seite gelegtem Kopfe beſah. Es fehlte nicht viel, ſo hätte ſie das Nichtchen auch umgedreht, um es auch von der Rückſeite zu betrachten, — wie ſie ſelber vorhin von Nachbar Nürrenberg betrachtet worden war. Da aber doch die Unterhaltung dabei gelitten haben würde, ſo verzichtete ſie auf dieſe Wendung und begnügte ſich mit der reizenden Vorderanſicht.

„Hm,“ ſprach die Tante Lina Nebelung, „wenn man ſolch' ein Geſchöpfchen anſieht, dann merkt man, wie die Zeit hingeht. Es iſt mir wie geſtern, als ich ſo alt oder vielmehr ſo jung war wie du, und doch iſt das nun ſchon eine ſchöne, lange Reihe von Jahren her. Ganz und gar eine Nebelung! Hier dieſes Fältchen von dem Naſenwinkel nach dem Lippenwinkel ſtammt faſt komiſch verdrießlich von uns her; ich kenne es ganz genau, und ich kenne es an mehr als einem Familienportrait in Oel, Kreide und Bleiſtift. Aber hier um das Auge hat ſich jedoch auch ein anderer Zug in unſerm Familiengeſicht eingefunden. Den wird deine ſelige Mutter hineingebracht haben; er gefällt mir jedenfalls viel beſſer als dieſes Fältchen, und es thut mir um ſo mehr leid, daß ich dein Mütterchen nicht perſönlich kennen gelernt habe.“

„Oh!“ ſeufzte Käthchen wehmüthig.

„Nein, nein! nicht weinen, Kind! Das habe ich nicht gewollt. Wir Alle müſſen ſterben — all must die — 't is an inevitable chance — the first statute in Magna Charta, ſagt Mr. Shandy; doch was rede ich engliſch zu dir, wir werden genug zu thun haben, um uns auf Deutſch in einander zurecht zu finden, und den Triſtram Shandy wirſt du hoffentlich wohl auch nicht geleſen haben.“

„Nein, bis jetzt noch nicht; das iſt gewiß vor meiner Zeit geſchrieben, und wir leſen nur die neuen Bücher aus der Leihbibliothek. Iſt es noch älter als die Ritter vom Geiſt, Auerbach's Dorfgeſchichten und Freitag's Soll und Haben?“

„Ein wenig,“ ſprach die amerikaniſche Tante, wendete aber kurzum auf dem Wege in die Weltliteratur und that wohl daran, denn es lagen allerlei Abgründe an dieſem Pfade. Sie begab ſich wieder auf das Feld der Familiengeſchichte und bemerkte:

„Ich kann mir das Leben, welches dein guter Vater hier als Junggeſell, verheiratheter Mann und Wittwer gelebt hat, recht wohl ausmalen. Er war und iſt ganz ein Nebelung, ohne jeglichen fremdartigen Zug um das Auge. Er wurde als Nebelung geboren und hat ſich mir gegenüber ſtets als ſolcher bewieſen, und wird — muß ein Nebelung geblieben ſein. Für das Letztere ſpricht unter Anderm auch das, was ich jetzt an ihm erlebe, und ich — freue mich um ſo mehr, ihn nach zwanzigjähriger Trennung wiederzuſehen. Ich weiß nicht, ob du mich verſtehſt; aber das iſt, wie wenn man in ſeine Geburtsſtadt nach langer Abweſenheit zurückkehrt; — da wünſcht man auch Alles unverändert und auf dem alten Flecke wieder zu finden. Was deinen Papa anbetrifft, ſo wird derſelbe ſicherlich nicht in dieſer Hinſicht gerade meinen Wünſchen ſein Leben entgegengelebt haben.“

Arm Käthchen verſtand die Tante wahrlich nicht recht, und um ſo weniger, als dieſelbe jetzt herzlich lachend fortfuhr:

„Und nun ſieh' mich an, Töchterchen. Ich führe alle Familienzüge im Wappen — Katzenkrallen, Eulenklauen et une langue mechante, Alles im gelben Felde; aber dahinter ſitze Ich, eben ich und ſehe aus meinen

Augen. Und jetzt ſieh' mir noch einmal in dieſe Augen, mein Mädchen; ich will doch nicht ganz umſonſt unter meinen letzten Verwandten aus der Fremde wieder angekommen ſein. Willſt du mir trauen, Käthchen Nebelung?"

„Ja, ja, o ja, ich wünſche ja gar nichts Beſſeres!" rief das Kind.

„Gut! bei guter Gelegenheit wirſt du dann mehr von mir erfahren. Jetzt bitte ich dich, mir mein Wohn- und Schlafgemach zu zeigen; mein Gepäck iſt angelangt, und ich wünſche Toilette zu machen. Es iſt mir lieb, daß ich wenigſtens dich zu Hauſe vorgefunden habe, und — ſo ſchlimm, wie ich ausſehe, bin ich nicht."

„Das biſt du gewiß nicht!" rief Käthchen, im überſtrömenden Gefühl der Tante die Arme um den Hals werfend; doch Fräulein Karoline Nebelung machte ſich frei von dieſen hübſchen Armen, wie ſich kurz vorhin Fräulein Katharina aus denen des Heidelberger Profeſſors Elard Nürrenberg gelöſt hatte.

„Na, nun nur nicht lachen, Kind! Du wirſt dich doch wohl dann und wann in mir täuſchen; meine ganze Familie hat das dann und wann gethan und mir zuletzt ſogar mit geſträubten Haaren ins Blaue nachgeguckt. Uebrigens wiederhole ich dir: dieſer Empfang ſeitens meines Bruders, deines armen Papas, amüſirt mich königlich oder vielmehr ganz republikaniſch. Alles dieſes verſetzt mich vollſtändig in meine Jugendzeit und in das Haus meines Vaters, deines Großpapas, zurück. Ich kenne, ich kenne das, und ich wollte nur, ich könnte meine Mama, deine Großmutter, Käthchen, in dieſe Stunde hineinbeſchwören, und dazu die Bernburger Tante und den Nordhäuſer Onkel und die Vetternſchaft bis nach Hamburg und Bremen hinunter! Von Nebelung! O dear me, dein Papa hat mit dem Alexius-Orden den perſönlichen Adel erhalten; aber ich habe den allerperſönlichſten Adel gehabt, ſo lange ich mich erinnern kann. Was du, mein Herz, in der Beziehung für Documente aufzuweiſen haſt, kann ich der kurzen Bekanntſchaft wegen nicht ſagen; aber was mich betrifft, ſo bin ich als geborene Ariſtokratin aus dem Deutſchland meiner Jugend durchgebrannt und erſt als Geſellſchafterin nach Sanct Petersburg und dann als Governeß nach Amerika gegangen."

„Und ich — ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll!" rief Käthchen. „Daß ſolch' ein Tag kommen könnte, hab' ich nie, nie geahnt!" rief ſie, in das lauteſte Weinen ausbrechend. „Und eben habe ich mich mit Clard verlobt, und er iſt ſo gut, und dann bin ich ſo grob gegen ihn geweſen, und dann habe ich dich auf dem Bahnhofe angelogen, und doch habe ich für Alles, Alles nichts gekonnt, und ich weiß gar nicht, was ſich die Weltgeſchichte mit mir vorgenommen hat. O Tante, Tante, Tante Lina, ich bin das unglückſeligſte Weſen auf Gottes weitem Erdboden!"

Sie hatte ſich damit der Tante von Neuem um den Hals geworfen, und diesmal ließ die Wackere das ſchluchzende Kind da hängen; ja zog es nur noch feſter an ſich und ſprach begütigend und beruhigend:

„Clard? iſt das der Sohn des Nachbars, mit dem ſich dein Papa gezankt hat?"

„Ja, ja, wie ich es dir ſchon in der Droſchke ſagte. O ich bin zu ſchlecht gegen ihn geweſen, nachdem er zu gut gegen mich war, und dann iſt er in Groll weggegangen, und ich mußte nach dem Bahnhofe, um dich abzuholen."

Die Tante Lina lächelte. „Wenn der junge Mann reſpectabel und wohlmeinend iſt, und wenn du ihn liebſt, ſollſt du ihn haben. Euch ſcheint es übrigens auch früh in eure junge Seligkeit hineingeregnet zu haben! Nun, ſei nur ſtill; ich habe meine eigene, meine allerperſönlichſte Erfahrung in dergleichen Angelegenheiten."

Die Tante ſeufzte bei den letzten Worten; aber durch Käthchen Nebelung's Thränenregen ſchien plötzlich wieder die Sonne, und der Bogen des Friedens wölbte ſich auch mit über die deutſch-amerikaniſche Mädchenerzieherin von Vassar College.

„O Gott, Gott, o Himmelstante, ſo habe ich dich mir wahrlich nicht vorgeſtellt!" rief Käthchen durch das funkelnde Geſtiebe lachend. „O Herzenstante, was wird Elard zu dir ſagen! wie gut wirſt du Elard gefallen!"

„Ja, ja, es iſt möglich; wir wollen das aber gelaſſen abwarten; jetzt führe mich nur erſt nach meinen Gemächern, Kathy. Ich wiederhole es, ich empfinde nach der langen Fahrt das dringendſte Bedürfniß, mich zu waſchen."

Sechstes Capitel.

Unter den Redensarten, die den Wandel der Menſchen über die Erde begleiten und nach dem Weltende wohl noch unter dem Throne des höchſten Richters der Jury des jüngſten Gerichts in die Ohren klingen werden, befinden ſich einige von außergewöhnlich einſchmeichelndem Wohlklang. Da iſt zum Exempel das ſchöne Wort: Sich für Andere aufopfern, — welches bei Lichte beſehen und gar beim fahlen Schein des Weltbrandes — nichts Anderes gewöhnlich bedeutet, als Anderen ihr Daſein mit aller Gewalt und der unermeßlichſten Rückſichtsloſigkeit nach dem eigenen Geſchmack und Neigungen einrichten wollen.

Dieſe Redensart ſtammt wahrſcheinlich von Eva her; aber auch Adam, wie er heute noch iſt, weiß recht gut mit ihr umzugehen. Die Herren ſind immer ſo klug, nie ihren Weg quer durch das Behagen des Gegenparts zu nehmen, ohne ſich innerlich oder auch mündlich vor ſich ſelber und der Nachbarſchaft durch das drollige heilloſe Wort zu rechtfertigen. In vorliegender Geſchichte wirkt die Tante Lina am wenigſten und ihr guter Bruder am meiſten damit.

Sich an das Ganze hingeben, iſt ein ähnliches ſchönes Dictum, wird jedoch mehr von Leuten angewandt, die durch ihre Anlagen ſich gedrungen fühlen, den Betrug über das Privatleben hinaus zu ſpielen.

Am ſchönſten freilich iſt die Redensart: Sich für das Ganze hingeben, und damit wollen wir es diesmal hier bewenden laſſen. Wir machen uns keineswegs beſſer, als wir ſind, aber auch nicht ſchlechter, als die Andern ſind; wir geben uns auch für das Ganze hin, wenn auch diesmal nur für das Ganze dieſer Geſchichte.

Während die Tante Lina Toilette macht, d. h. ſich gründlich von dem Staub und Schweiß des Reiſetages reinigt, ſpazieren wir vergnüglich im holden Abendſchein dem Papa Nebelung, der ſich ſein ganzes Leben durch für Andere aufgeopfert zu haben behauptet, nach durchs Affenthor. Die Unterhaltungen, die er mit ſich ſelber und ſpäter noch mit einem Andern führt, ſind uns ſehr wichtig.

Sachſenhauſen lag längſt hinter dem zu Ruhe geſetzten Diplomaten, und wenn er auch, wie wir ſagten, allgemach im gemächlicheren Tempo ſchritt, ſo hatte er ſeine Aufregung doch bei weitem noch nicht genug verlaufen. Die Rachegeiſter begleiteten ihn immer noch dicht an ſeinen Rockſchößen auf der Darmſtädter Chauſſee; und ſo deutlich wie in dieſer Stunde war es ihm ſehr ſelten geworden, daß er ſich ſein ganzes Leben fort und fort, bei Tage und bei Nacht für die Andern geopfert und hingegeben habe. Hin und her wendete er das verruchte Wort in ſeinem Gemüthe; — das war ganz die richtige Stimmung, in welcher der Menſch ſeiner bodenloſen, unglaublichen Gutmüthigkeit und Herzlichkeit wegen vor Gift und Galle erſticken möchte! Das war die Laune, in der der gekränkte, erboſte Menſch ſich nur zu gern in ein Brett verwandelt ſähe, unter der Bedingung, daß die ganze nichtsnutzige Welt kommen müßte, um ſich den Hirnſchädel dran einzurennen!

Alle Kränkungen, Zurückſetzungen, Beleidigungen, die ihm, Alexius Nebelung, während ſeines mehr denn ſechzigjährigen Lebenslaufes zu Theil geworden waren, traten ihm auf dieſem Abendſpaziergange friſch und unverblaßt vor die Seele; und, das goldbeknopfte ſpaniſche Rohr gen Himmel ſchwingend, ſchwur er unter dem Läuten der Pfingſtglocken wieder einmal, ſich von heute an aber wirklich zu beſſern, an nichts Anderes mehr zu denken als ſich ſelbſt und ſein Leben für keinen Andern mehr zu verbrauchen als für ſich ſelber.

„Nach dem Bahnhofe komm' ich doch zu ſpät, ſelbſt wenn ich jetzt noch umkehren würde,“ hing er ſodann epilogiſch an den Schluß ſeiner guten Vorſätze; und die Rachegeiſter — wendeten ſich mit verächtlicher Entrüſtung von ihm; ſie hatten ihr Möglichſtes gethan und ihn doch nicht zum Sprung über ſeinen eigenen Schatten gebracht. Der Legationsrath von Nebelung begann eine neue Reihe von Gedanken, Gefühlen und Empfindungen. Plötzlich griff er ſich über der linken Hüfte in die Seite; er fühlte den erſten Gewiſſensbiß, und aus der Erboſung über den Nachbar Nürrenberg fiel er in den Aerger über ſich ſelber.

„Ich hätte doch nach dem Bahnhof gehen ſollen!“ murrte er und ſtieß heftig mit dem Stock auf.

Man kann mancherlei auf der Darmſtädter Landſtraße ſehen und empfinden. Da iſt z. B. ein Buch auf Erden, genannt: Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben, — das handelt unter vielem Andern auch mehrmals von dieſem Wege. Wir rufen es auf, indem wir den Beweis der Wahrheit des eben Geſagten antreten.

Da iſt ein junger Menſch, dem die Lage von Frankfurt zu ſtatten kam, weil es „zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne“ lag.

„Oft ging ich allein oder in Geſellſchaft durch meine Vaterſtadt, als wenn ſie mich nichts anginge — mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel Wanderers Sturmlied, übrig iſt:

„Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen — —
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalion's Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apoll.“

Mit Blumenfüßen über Deukalion's Fluthſchlamm wandelte der Legationsrath gerade nicht. Er ging jetzt mit vorgeneigtem Kopfe, krumm, mit den Augen im Staube des Weges, und hätte um ein Haar einen ihm von der Sachſenhäuſer Warte her entgegenkommenden Wanderer angerannt, welches Mißgeſchick wahrſcheinlicherweiſe von den ſchlimmeren Folgen für ihn ſelber begleitet geweſen wäre. Dieſer die Straße herabſchreitende Spaziergänger war ein alter, friſcher Herr mit weißem Backenbart, weißer Halsbinde, im Frack und begleitet von einem weißen Pudel. Er trug gleichfalls ein ſpaniſch Rohr mit einem Goldknopf und wich dem Zuſammenſtoß mit einem verdrießlichen Grunzlaut aus und zwar nach rechts hin. Da nun aber der Rath ſofort nach links fuhr, ſo ſtanden Beide wieder vor einander, und der Alte mit dem Pudel grunzte um ein Bedeutendes grimmiger und ſprach dazu leiſe ein engliſches Wort. Mit einer deutſchen Entſchuldigung zog der Legationsrath den Hut, und der Alte ſeinem Grundſatze: Give the world its due in bows, nach, hob mit wüthendſter Höflichkeit den ſeinigen gleichfalls von der breiten Stirn, ſchritt kurz und ſchnell weiter dem zornwüthigen Sachſenhauſen zu und ſchnurrte das Wort: „Bipes!“ indem er wie zu ſeiner Selbſtberuhigung und Beſänftigung hinzufügte:

„Die Klötze werden es nicht lernen, nach rechts auszuweichen!“

Der Legationsrath Alexius von Nebelung vernahm im Weitergehen die Bemerkung ganz wohl; allein er wendete ſich nicht, um ſich eine Erläuterung auszubitten. Nicht daß er ſein Giſt ſchon völlig verſpuckt gehabt hätte, aber augenblicklich fühlte er die Zähne etwas ſtumpf und hatte das Wiederzuſammenlaufen der Galle abzuwarten. Den klaräugigen Alten im Frack kannte er aber auch zu gut vom Leſezimmer des Caſinos und der Table d'hôte im Engliſchen Hofe her, um ſich mit ihm auf dem nämlichen Fuße einzurichten wie mit dem guten Nachbar und braven großherzoglich darmſtädtiſchen Commerzienrath Florens Nürrenberg.

„Der hätte meine Schweſter Lina heirathen ſollen!“ ſagte der Legationsrath im langſamen Weiter- und Hügelan-Schleifen. „Jetzt wird ſie angelangt ſein und ſich ſehr darüber wundern, mich nicht am Main-Weſer-Bahnhofe zu finden. Und mit Recht! es war meine Schuldigkeit, dort zu ſein; zumal unter den obwaltenden Verhältniſſen. Wie wird ſie mich nun ihrerſeits empfangen, wenn ich nach Hauſe komme? Werde ich ſie überhaupt zu Hauſe finden? Wenn ſie ihren Charakter über das Weltmeer wieder gebracht hat — wenn Käthchen ſie vielleicht — was der Himmel verhüten möge! — gleichfalls verfehlt hat — wenn das Kind, das die Tante gar nicht kennt, ſie im Menſchengewühl nicht herausgefunden hat, iſt ſie im Stande, in gerader Richtung vom Bahnhof nach irgend einem Hotel zu fahren, mir eine Viſitenkarte zu ſchicken und mit dem nächſten Zuge wieder abzureiſen. Und das Alles nach zwanzigjähriger Trennung! das Alles, nachdem ſich ſo Manches verändert, — nachdem wir Beide — — milder, bedächtiger, gelaſſener — ja, milder geworden ſind! Zwanzig Jahre — und ihre freundlichen Briefe aus der Fremde! — zwanzig Jahre, ſeit wir uns nicht ſahen; ſeit die ganze Welt eine andere geworden iſt! Ei, ſo wollte ich doch —"

Er ſtand ſtill und blickte auf den Weg nach Sachſenhauſen zurück, und — ſah nach der Uhr.

„Es iſt zu ſpät!" murmelte er mit einem Seufzer. „Jetzt iſt es gleichgültig, ob ich bei eingebrochener Dämmerung oder erſt bei vollſtändiger Nacht heimkehre. Ich werde noch bis zur Warte hinaufſteigen, mir überlegen, was ich daheim ſagen werde, und dann ruhig heimgehen. Iſt es denn meine Schuld, daß uns dieſer ſchöne Abend ſo ſchändlich verdorben worden iſt?"

Nun ſchlich er unter dem Geſange der Feldgrillen um ihn her und ſah, fühlte und empfand das Seinige auf dieſer Landſtraße, die von Frankfurt nach Darmſtadt führte. Von nun an blieb er dann und wann ſtehen, entweder mit dem Kopfe ſchüttelnd oder mit ihm nickend. Er gerieth immer tiefer in die Vergangenheit, in jene Zeit, als er noch mit der Schweſter Lina im Elternhauſe zu O×Oburg lebte, und als ein Mann ohne jegliche Phantaſie malte er ſich die Bilder bunt und farbig genug aus; da fand ſich freilich nicht die Stimmung und Anlage, Wanderers Sturmlieder zu ſingen oder über die Welt als Wille und Vorſtellung nachzugrübeln. Wie eine Clauren'ſche Novelle wuchs das empor in ſeiner Seele, und es fehlte Nichts von allen Zubehörigkeiten dabei. Nur die Schweſter Lina paßte ganz und gar nicht hinein, und das war auch der Grund, weshalb ſie vor zwanzig Jahren daraus wegging.

Da war die kleine Reſidenz mit dem Fürſten Alexius dem Dreizehnten, der auf Alexius den Zwölften gefolgt war; — die kleine Reſidenz mit dem hochfürſtlichen Miniſterio, dem Hofmarſchallsamte, dem Leibgarde-Jägerbataillon, dem Landesconſiſtorio, dem Landeszuchthauſe, dem Hoftheater, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publico, wie es in den achtzig oder hundert Bänden der geſammelten Werke des berühmten Autors genau verzeichnet ſteht.

Da war das Haus des Papas, welcher der Großpapa unſeres Käthchen Nebelung in der Hanauerſtraße da drunten in Frankfurt am Main war. Wilhelm Hauff hat es ganz genau kennen gelernt, und die Tante Lina las als ein ganz, ganz junges Backfiſchchen den Mann im Monde nebſt der darangehängten Controverspredigt und Vermahnung an die deutſche Nation. Sie hätte beinahe für die letztere ein Dankſagungsſchreiben, einen Belobungsbrief an den jungen Stuttgarter Hauslehrer geſchrieben, und zwar ganz verſtohlen, denn ihre ſämmtlichen älteren und jüngeren Bekanntinnen waren entrüſtet über den ſchwäbiſchen Doctor und ſein heimtückiſches, frivoles, läſterliches Vorgehen gegen den herrlichen, liebenswürdigen Hofrath im Generalpoſtamt zu Berlin, Karl Gottlieb Samuel Heun. Sie ſchrieben nach dem Eßlinger Proceß ganz offen ein Gratulationsſchreiben an den Hofrath und gaben das duftende Briefchen am hellen Tage auf die Poſt, und ihre Mamas hatten nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden.

Auch der Studioſus der Jurisprudenz Alex Nebelung las damals ſeinen Clauren und las ihn in den Ferien den Schweſtern ſeiner Studiengenoſſen vor.

„Hm, ha!“ ſagte der Legationsrath Alexius von Nebelung auf der Darmſtädter Chauſſee.

Er dachte immer inniger daran, wie ſchön es doch ſei, jung zu ſein und ſich begeiſtern zu können. Er dachte an den erſten Hofball, auf dem er als jugendlicher Auſcultator, ſeiner Tanzfüße wegen, wenn auch nicht ſeiner ſocialen Stellung nach hoffähig war, und dann — dann dachte er an das, was während dieſes Balles zu Hauſe vorging, und wie damals das Wohlbehagen in O×Oburg durch Schuld der Schweſter Karoline in eine Kataſtrophe auslief.

Die Schweſter Lina war nicht hoffähig. Tänzerinnen gab es nur allzuviel in den höchſten geſellſchaftlichen Sphären der Reſidenz Seiner Durchlaucht Alex des Dreizehnten. Es war wirklich nicht nothwendig, die Ueberzahl derſelben durch Zufuhr aus den Reihen der Bourgeoiſie zu vermehren, und wenn die guten Kinder mit noch ſo gutem Rechte in dieſem winzigen Staatsweſen zur noblesse de robe zu rechnen waren.

Während alſo der Bruder im fürſtlichen Palais ſich mit dem weiblichen Theile des hohen Adels des Landes, im Glanz der Girandolen und unter der Muſik des fürſtlichen Leibgarde-Jägerbataillons im Kreiſe drehte, hatte Schweſterchen Lina ſtill zu Hauſe bei ihrem Strickſtrumpf und hinter einem Bande von Börne's geſammelten Schriften (wiederum verſtohlen) geſeſſen und — an ihren Fritz gedacht.

An ihren Fritz! Es war zu Boden ſchmetternd, und es war um ſo zerſchmetternder, da Niemand im Hauſe eine Ahnung davon gehabt hatte, daß das Kind, während Andere tanzten, ſich auf ihr eigen Fäuſtchen einen Tänzer, und zwar für den Ball des Lebens ausgeſucht haben könne! Einen Tänzer nach ihrem Geſchmack! Den braven Fritz Heſſenberg, den anrüchigſten aller Bewohner der Stadt!

Und Fritze hatte auch die Rechtskunde ſtudirt, oder ſich doch unterm Vorgeben, ſie zu ſtudiren, von verſchiedenen Univerſitäten relegiren laſſen. Und Fritze war politiſch anrüchig, und die Entrüſtung über ihn war um ſo größer in der Reſidenz, als er ihre Verachtung mit vollkommenſter Gemüthlichkeit auf ſeinem breiten Rücken trug. Seine Laſterhaftigkeit hatte lange zum Himmel — einen üblen Geruch geſendet; — der gutmüthige Fürſt hatte ihn perſönlich gewarnt, und es hatte Alles, Alles nichts geholfen.

Nachher iſt es herausgekommen; der Unhold hatte ſogar während der Audienz, während ſein langmüthigſter Landesvater ihn ſo väterlich ermahnte, ſich zu beſſern — auf der bloßen Bruſt, nur vom Hemde verdeckt, ein ſchwarzrothgoldenes Band getragen! Der Legationsrath von Nebelung unter der Iſenburger Warte erinnerte ſich des Entſetzens der Reſidenz bis in die leiſeſten Schwingungen. Wegen demagogiſcher Umtriebe wurde der biedere Fritze in jener Ballnacht verhaftet; und mit der Welt, die ſelten etwas Anderes ſagt, als was ſchon vordem geſagt worden iſt, meinte der Auſcultator Alex Nebelung: „Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht.“

Der in den höheren Kreiſen ſo gut angeſchriebene junge Rechtsgelehrte ſollte aber auch noch über verſchiedenes Andere ſeine Meinung abgeben. Vom Schloſſe heimkehrend, fand er auch die Schweſter eingeſperrt, den Papa in ſich zuſammengekniffen und die Mama auseinandergegangen. Fritze's Papiere hatte man von Amtswegen verſiegelt, aber mit Lina's Papieren war ganz das Gegentheil vorgenommen worden. Lina's Papiere lagen auf dem Tiſche, offen und theilweiſe von einer ſcharf zugreifenden Hand arg geknittert: die Mama hatte die geheimſten Verſtecke im Schreibtiſche des Töchterleins ſofort aufgefunden; und für den ſoliden Gang ihres

Hausweſens war es ein Glück, daß der deutſche Bund ihre Talente in dieſer Hinſicht nicht gekannt hatte.

Großer Gott, die Schriftſtücke, die das Gericht in der Wohnung des Verbrechers gefunden und eingeſiegelt hatte, waren nichts, gar nichts gegen die Documente von ſeiner Hand, die Papa und Mama Nebelung im Beſitze ihrer Tochter fanden. Der hatte Fritze ſein Herz aufgeſchloſſen, — der hatte er geſagt, wie er dachte, — der hatte er nichts verhehlt, gegen die war er gerade herausgegangen! O, und was für einen Stil er ſchrieb! einen braven Stil, einen biedern Stil; der Landesvater ſelber ſchrieb keinen bravern. Und er ſchrieb, wie er war; und bei allen Mächten im Himmel und auf Erden, er war ein alter guter Junge, und Linchen hatte ihn mit dem eingeborenſten Inſtinct für altdeutſche Treue und Redlichkeit für ſich aus der Blüthe des Vaterlandes herausgefunden und herausgepflückt; was konnte ſie dafür, daß er der Reſidenz und dem durchlauchtigen deutſchen Bunde ſo ſchlecht gefiel?!

Das war nun dreißig Jahre her, aber für einen Mann ohne Phantaſie, wie der Rath Nebelung, war's um ſo merkwürdiger, wie ſcharf und klar jegliche Einzelheit jener denkwürdigen Nacht aus dem Dunkel emportauchte. Nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Sachen 1851 ſtanden ganz deutlich an dieſem Abend vor Pfingſten 1858 vor dem innern Auge des Legationsrathes. Nicht nur der Papa und die Mama, ſondern auch ihre Portraits über dem Sopha, die Uhr in dem antiken Tempel an der Wand gegenüber, und vor Allem der Tiſch mit der rothen wollenen Decke und den confiscirten Papieren des Schweſterchens, — der Tiſch, an dem das Schweſterchen ſelbſt lehnte, die Hand feſt auf die Platte geſtützt und trotz ihrer verweinten Augen mit einem lachenden Zug um dieſe Augen und einem trotzigen um die Lippen.

Der Wanderer hörte die theilweiſe ſo lange verklungenen Stimmen, und vor allem Andern hörte er die Rede des bildhübſchen, ſchlanken, naſeweiſen neunzehnjährigen Dinges, der Schweſter Lina.

„Nun, was wollt ihr denn eigentlich! Ja, es iſt ſo, wie es jetzt herausgeſpionirt iſt; — ich habe ihn gern und er mich, und das ſind ſeine Briefe an mich! Mit mir könnt ihr machen, was ihr wollt; aber was ihr ihm anhaben könnt, das will ich doch erſt einmal ſehen. Feſtung? Er auf die Feſtung? Ach, du lieber Gott, da baut euch doch erſt eine! . . . Und ich — Waſſer und Brot? gütiger Himmel, Papa, ganz ſo tief im hohen Mittelalter, und im tanzenden Schädel am Rabenſtein, im Konrad von Strahlenburg und dem wandelnden Geiſt auf der Kuksburg ſtecken wir doch nicht mehr. Eine ſchlechte Creatur bin ich? Ach, Mama, liebe Mama, das bin ich auch; denn ich habe ihn verführt, und ich will es auch vor Gericht ausſagen, ich will Alles geſtehen, und ich will auch Seiner Durchlaucht ſelber mein Geſtändniß ablegen. Ja, ja, es iſt ſo, wir Beide — ich und Fritz, wir haben ebenfalls die deutſche Republik gründen und Seine Durchlaucht als deutſchen Kaiſer an die Spitze ſtellen wollen, — wir haben uns unſer Wort darauf gegeben, und Fritz hat einen Ring mit einer Haarlocke von mir.“

Der Legationsrath hatte ſich auf dem Wege nach der Iſenburger oder Sachſenhäuſer Warte überlegen wollen, was er nach ſeiner Nachhauſekunſt der Tante ſagen könne, aber nicht was vor dreißig Jahren in jener ſchrecklichen Nacht die Tante ſagte.

„Ich verſuche vergeblich, es von mir zu weiſen,“ murmelte er jetzt. „Es iſt ſtärker als ich, und mir iſt ſchlecht zu Muthe! Ich hätte doch nach dem Bahnhof gehen ſollen. Es war meine Pflicht. Den Verdruß über den Nachbar Nürrenberg hätte ich mir auf eine andere Art von der Seele ſchütteln können als durch dieſes tolle Gerenne ins Blinde. Da iſt die Warte, und es iſt mir, als ob mir eine Gerichtspedellenhand die Kehle zuſammendrücke. Setzen muß ich mich einen Augenblick; ich komme ſonſt gar nicht wieder nach Hauſe — wenigſtens nicht lebendig.“

Er arbeitete ſich ſchwer und mühſam dem alten Thurme zu, und ſcharf und hell vernahm er während dieſer letzten hundertfünfzig Schritte die Stimme ſeiner ſeligen Mutter.

„Ich will dir etwas ſagen, Karoline. Morgen Mittag, ſobald dein Koffer gepackt iſt, ſchaffe ich dich aus der Stadt; hörſt du?! Ich werde dich ſelbſt der Tante Nebelbohrer in Bernburg bringen. Du bleibſt mir keinen Augenblick länger, als nöthig iſt, im Hauſe. Bilde dir ja nicht ein, vielleicht den Papa allmälig durch Trotz oder Krokodilsthränen herumzubringen. Dafür bin ich auch noch da; — nach Bernburg gehſt du morgen Mittag, und jetzt gehſt du auf der Stelle zu Bett, und ich gehe mit dir, um die Thür hinter dir zu verriegeln — in dieſem Leben traue ich dir nicht wieder. O Vater, Vater, iſt es denn möglich, daß wir dieſe Nacht überleben?“ —

Das war möglich geweſen. —

Am folgenden Morgen hatte Alex Nebelung das Protokoll beim erſten Verhör ſeines Schul- und Univerſitätsgenoſſen Fritz Heſſenberg zu führen und war ſeiner Aufgabe in einer Weiſe nachgekommen, die ihm die Achtung aller ſeiner Vorgeſetzten erwarb. Am Nachmittage befand ſich Linchen Nebelung verſtockt und leider gänzlich reulos auf dem Wege in die Verbannung.

Selten von jener Nacht an hatten ſich die Geſchwiſter wiedergeſehen, und ſeit zwanzig Jahren gar nicht. Im

Verlaufe dieſer zwanzig Jahre waren die Eltern geſtorben; Alex Nebelung war als Legationsſecretär nach Frankfurt geſchickt worden und Lina nach Amerika gegangen. Fritze Heſſenberg hatte einige Jahre ſtill auf der Feſtung eines benachbarten größern Staates (es lohnte ſich doch nicht, ſeinetwegen eine im Heimathlande zu bauen!) zugebracht und war dann auch in der Fremde verſchwunden. Einmal kam das Gerücht, er habe geheirathet. Daß er ſeine erſte Liebe nicht geheirathet habe, ſtand jedoch feſt. — Alexius der Dreizehnte war auch geſtorben, und heute ſchrieb man den 22. Mai 1858. Wie doch die Jahre und die Leben hingehen! —

Der Legationsrath hatte die Iſenburger Warte erreicht, und der Athem zum Rückwege mangelte ihm in der That. Dazu wühlte es immer ſeltſamer in ihm. Was er widerwillig Rührung nannte, hätten Andere wahrſcheinlich Verdrießlichkeit benamſet. Sentimental angehaucht war er augenblicklich, allein nur zu einem Drittel, was die anderen beiden Drittel anbetraf, ſo krittelte er ſich, und zwar nicht allein über ſich. Wie ein von Entozoen und Epizoen geplagter diplomatiſcher Lachs ſuchte er ſich durch einen Schwung und Sprung Luft zu verſchaffen und in ſeine gewöhnliche Seelenſtimmung zurückzuſchnellen. Mit giftiger Energie rief er ſich ins Gedächtniß zurück, was der ſataniſche Nachbar und Commerzienrath am Nachmittag in der Jasminlaube verbrochen hatte. Nur um einen Augenblick die Tante Lina aus dem Gewiſſen los zu werden, malte er es ſich noch mal recht grell aus, und in das Wirthſchaftslocal guckend, rief er:

„Einen halben Schoppen Aepfelwein!"

Der wurde ſchnell gebracht, und ein Glas des edlen Trankes in die Abenddämmerung emporhebend, brachte der Legationsrath einen Trinkſpruch aus und ſagte laut und feierlich-grimmig:

„Es lebe Alexius der Dreizehnte!“ — — als worauf ſich etwas ſehr Curioſes ereignete. —

An einem Nebentiſch im Grün unter dem alten Wachtthurm horchte ein anderer Gaſt — ein breitſchulteriger, jovialer Herr mit einem dicken Eichenſtock zwiſchen den Knieen und in einem langen blauen Rock — hoch auf, erhob dann gleichfalls ſein Glas Eppelwei', erhob ſich ſelbſt, trat an den erſtaunten Diplomaten heran und ſagte:

„Hören Sie, Herr, wenn wir denſelben Landesvater im Sinn haben, ſo ſtoße ich mit Ihnen an auf den fidelen alten Hahnen. Vivat Alexius der Dreizehnte!“

„Mein Herr?“ — ſtammelte der Legationsrath.

„Na, na,“ ſagte der Andere gutmüthig, „kommen Sie, ſetzen Sie ſich hierher, hier zieht es am wenigſten. Wiſſen Sie, ich bin ein Schweizerbürger und habe längſt keinen Connex mehr mit ihren reſpectiven Landesvätern. Aber auf Den ſtoße ich doch an, und noch gar in dieſem angenehmen Getränke. Sie ſind wohl auch ein 0×0bürger? Wiſſen Sie, vor dreißig Jahren war ich auch mal einer. Damals war ich ein forſcher Studente, eben friſch von Göttingen her, und hatte das Jus ſtudirt. Heute aber bin ich Lohgerber in Romanshorn am Bodenſee und habe daſelbſt ein forſch, florirend Ledergeſchäft. Mein Name iſt Heſſenberg; — wenn Sie mir den Ihrigen ſagen wollen, ſo kommen wir als Landsleute einander vielleicht ganz nahe; — freuen ſollt's mich ſchon. Herrgott, was iſt Ihnen aber denn?“

Er mochte wohl fragen. Der Legationsrath Alex von Nebelung ſaß auf dem nächſten Schemel mit geſchloſſenen Augen und ſchnappte wie jener vorhin erwähnte brave Fiſch, wenn er, ſtatt ſich in ſein gewohntes Element zurückzuſchnellen, ſich aufs Trockene geſchleudert fühlt und findet.

Siebentes Capitel.

Wir wenden uns jetzt dem zweiten in unmenſchlicher oder vielmehr allermenſchlichſter Aufregung aus der Hanauer Landſtraße Weggelaufenen, nämlich dem Heidelberger Profeſſor der Aeſthetik, Herrn Elard Nürrenberg, nach.

Sub specie aeternitatis ſah er zuerſt Das, was ihm eben begegnet war, nicht an. Dazu ſteckte er viel zu tief mit Haut und Haar drin. Wonne und Verblüffung miſchten ſich auf eine Weiſe in ihm, daß in dieſem Augenblicke die Natur wahrlich nicht ſeinetwegen aufgeſtanden wäre, um der Welt zu verkünden: dies iſt ein Mann!

Nur ein männlicher Menſch war er und zwar ein durch den weiblichen Menſchen aus Rand und Band gebrachter. Und:

„Was iſt der Menſch? und ſelbſt der philoſophiſch gebildete Menſch?“ fragte er geiſtig taumelnd im körperlichen Rennen. „Was war das nun? welch eine entſetzliche Katzenmuſik entfeſſelter Gefühle? welch ein roher doriſcher Päan von Leidenſchaft und Gemüth! o Käthchen, Käthchen! . . . und ſie mußte nach dem Bahnhofe —

nicht fünf Minuten hatte man, um ſich nur nothdürftig wieder zu verſtändigen. Bin ich jetzt verlobt oder nicht? Ach, der Traum war ſo ſüß — ſo ſüß: weshalb mußte ich Ungeſchickter im vollen Schlürfen den zierlichen Becher fallen laſſen?! Sie hatte Recht, ich war ein Ungeheuer. Aber es kommt heute Alles zuſammen; — dies und die Tante Lina, die gerade in der Kriſis von Bremen kommt und vom Main-Weſer-Bahnhof abgeholt werden muß, und der abgeſchmackte Zank der beiden Alten. O Ares und Aphrodite, ich wollte — was wollte ich? Ich wollte — es wäre Pfingſten übers Jahr! Ja, das iſt's, was ich wollte, das iſt das Einzige, worin ich mir momentan klar bin."

Aber er hatte doch nicht umſonſt ſein Auditorium, ſeine drei zahlenden Zuhörer und ſeine ſechs Hospitanten, in Heidelberg. Wie der Baron von Münchhauſen faßte er, jedoch ohne es ſelber zu wiſſen, nach ſeinem eigenen Zopfe, um ſich daran aus dem Sumpfe zu ziehen; und die auch hinter ihm dreinläutenden Glocken des Pfingſtabends halfen ihm freundlich dabei.

„Ah," ſeufzte er, in der Fahrgaſſe aufathmend, „Pfingſten Achtzehnhundertneunundfünfzig. Oder —" er blieb einen Augenblick horchend ſtehen — „oder vielleicht noch beſſer — Pfingſten Fünfzehnhundert! Die Vergangenheit iſt hier doch noch angenehmer als die Zukunft, und, bei den unſterblichen Göttern, ich wollte, das, was mir heute begegnet iſt, wäre mir im Jahre Fünfzehnhundert paſſirt!"

Sie redeten Alle in Zungen: der Pfarrthurm, Sanct Paul und Peter und Sanct Nicolaus; und ganz entgegen dem bibliſchen Wort mulier taceat in ecclesia gaben auch unſere liebe Frau und Sancta Katharina hell ihr Wort darein. Da der Wind aus der Richtung vom Paradeplatze kam, hatte Käthchen ſogar dann und wann das große Wort.

„So iſt es,“ ſagte der Profeſſor, „der Mann, welcher nicht die Macht und Kraft hat, ſich ſtellenweiſe ganz und gar von der Zeit, von dem Tage loszulöſen, der iſt von Grund aus verloren. Leben wir denn wirklich in der Zeit, da das Vergänglichſte, der Klang, uns überlebt? Ich habe das ſo nie gehört; — ich habe ſo nie empfunden, was das da in den Lüften will; — dieſer Alex der Dreizehnte hat uns Alle wirbelig gemacht. Wahrhaftig, da lügt wieder einmal ein Sprichwort. Wo die Glocken hängen, wiſſen die Leute wohl, ſie hören ſie nur nicht läuten. Ich ſelber höre ſie in dieſer Stunde zum erſten Mal in meinem Leben.“

Er nahm ſich wieder auf unter dieſem Eindruck, daß er zum erſten Mal in ſeinem Leben wirklich die Glocken läuten höre, und rannte haſtiger zu, die Fahrgaſſe hinab, und vor und hinter ihm und zur Seite das Volk von Frankfurt am Main im Coſtüm von Anno MD. Sie hätten ſelbſt ſich über ſich verwundert, die guten Frankfurter, wenn ſie ſich ſo geſehen hätten, wie Herr Elard Nürrenberg ſie ſah: die Herren in pelzverbrämten Mänteln und Schnabelſchuhen, die Damen in Schauben und Goldhauben. Was der dicke öſterreichiſche Oberlieutenant über ſich gedacht haben würde, wenn er ſich plötzlich von dem Kopfe bis zu den Füßen ſchwarz und gelb geſtreift und mit einem Zweihänder über der Schulter erblickt haben würde, wollen wir weiter nicht ausmalen. „No, aber der Troddel!“ würde er ſicherlich ausgerufen haben.

Daß der Heidelberger Profeſſor auch ſein Käthchen plötzlich in der Tracht von Fünfzehnhundert erblickte, war ſelbſtverſtändlich, und ſie war reizend — nur zu reizend, ſie war zum Küſſen drin, und der Aeſthetiker lief ſchneller und ächzte:

„Wenn wir damals gelebt hätten, durch welches lächerliche Aergerniß würden wir uns dann wohl die Verlobungs-, Feſttags- und Lebens-Feſttags-Stimmung haben verderben laſſen?"

Er ſchlug im Laufen ſeine Collectaneen nach und fand allerlei Gründe, die in jenem Jahrhundert wurzelten und ihn noch untauglicher machten, die Fahrgaſſe im Jahr 1858 als ein verſtändiger Menſch zu durchſchreiten. Da er nunmehr aber auch den Legationsrath von Nebelung und ſeinen eigenen Papa, den großherzoglich darmſtädtiſchen Commerzienrath, in jene Zeit, jene Hoſen und Röcke hineindachte, ſo ſuchte er nach weiteren Gründen nicht weiter.

Er wurde angerannt, und er rannte an. Man ſagte ihm mehrmals, was man über ihn dachte; er aber ſagte zu ſich ſelber:

„Das Wahre in der Welt iſt doch, halb betrunken gemacht zu ſein — zuerſt natürlich durch Entzücken, nachher aber auch durch Aerger — und die Welt verſchleiert zu ſehen. Der richtige Menſch und vor Allem der deutſche Menſch gehört nur in den Nebel hinein, in ſolchen Nebel! da wird ihm wohl. Wer nicht zwei Leben hat, iſt ein armſeliger Hund; der Genius aber hat deren neun und klettert an den Hausmauern herauf und geht auf den Dachfirſten wie die Katze. O Käthchen, mein Mädchen, mein zweites Leben. Momentan fühle ich mein Leben dreifach: in dir, in mir, und —"

In dieſem Moment wurde er in drei Teufelsnamen von einem erboſten, in die Rippen gepufften Pfahlbürger des zweiundzwanzigſten Mai Achtzehnhundertachtundfünfzig gefragt: welchem Menageriebeſitzer er eigentlich von der Kette losgebrochen ſei? und er lachte und antwortete:

„Dem Gott Amor!"

Er zog auch alle ſeine Literaturkenntniſſe herbei, dachte an Lili Schönemann und an Lili's Park. Die Liebe und die Bosheit, die alle neun Muſen repräſentiren, jagten ihn in die Poeſie, und das alte Frankfurt wurde immer mehr zu jenem Eiland, das Miranda trug, und Proſpero, den rechtmäßigen Herzog von Mailand, Ariel, Kaliban und die Anderen.

„Er — Wolfgang — hörte auch dieſelben Glocken, — und die Frau Rath hörte ſie, und Gretchen und Lili hörten ſie, und hier gehe ich, und es iſt doch der höchſte Genuß auf Erden, Deutſch zu verſtehen!"

Da hatte er Recht. Es iſt in der That ſehr tröſtlich, Deutſch zu verſtehen; zumal wenn man unter dem Pfingſtgeläut das große Buch von Wahrheit und Dichtung, das große deutſche Buch menſchlicher Erfahrung und Weisheit in Herz und Hirn trägt.

Wir wiſſen, daß Käthchen und die Tante von ihrer Droſchke aus den Papa Nebelung laufen ſahen, und wir müſſen jetzt ſagen, daß es uns viel lieber wäre, wenn ſie ſtatt des Legationsrathes unſeres Freundes Clard anſichtig geworden wären.

Ob das liebe Käthchen den Quaſi-Verlobten wohl in ſeiner gegenwärtigen Stimmung verſtanden hätte, wenn ſie Kenntniß von derſelben gehabt hätte?

Wir bezweifeln das.

Ein junger deutſcher Profeſſor aller möglichen Kunſtanſchauungen, der zugleich natürlich ein Kenner und Wiſſer aller möglichen Philoſophien iſt, iſt nicht ſo leicht in ſeinen Seelenregungen zu begreifen; zumal wenn er ſich ſelber keineswegs vollkommen klar iſt und ſeine Verwirrung im Galopp in die freie Natur hinausträgt. Seine Collegienhefte tragen freilich nachher die fruchtbringendſten Spuren der Exaltation. Es iſt eben nichts fruchtbringender als die Verblüffung der Gelehrten und Poeten. Klares Nachdenken und ruhiges Behagen leiſten lange nicht ſo viel für den Fortſchritt ſowohl der Wiſſenſchaft wie auch der Poeſie.

Unter dem Eindruck, dem Quaſi-Schwiegervater nachzurennen, kreuzte auch Elard den Main, durchſtürmte Sachſenhauſen und das Affenthor, lief aber dann nicht gerade aus, wie der Rath, ſondern bog, von ſeinem Dämon dirigirt, links ab auf den Weg nach Oberrad. Er lief bis nach Oberrad, immer in der vagen Idee, daß das Glück und die Ruhe ſeiner Leben davon abhänge, daß er ſich dem durchgegangenen Ex-Diplomaten an die Rockſchöße klammere, bis zurück in die Hanauer Landſtraße und die allgemeine Verſöhnung. In der Idee rannte er eigentlich nur ſich ſelber nach; wie ſchön der Abend war, haben wir ſchon mehrfach Gelegenheit gefunden zu bemerken; an den erſten Gärten des Dorfes fand Elard es auch von Neuem und trocknete den Schweiß, der zu einem guten Theil leider der Angſtſchweiß war, von der Stirn.

„Iſt denn die Welt nicht übrig?“ fragte der Profeſſor mit Jenem, der den Weg nach Oberrad und dann weiter nach Offenbach ſeinerzeit ebenfalls ſo gut kannte und ſo oft ging:

— — — — — — — — „Felſenwände
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte reift ſie nicht? Ein grün Gelände
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten?
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große
Geſtaltenreiche, bald geſtaltenloſe?“

Das war ganz richtig! die Welt war in der That noch vorhanden, und der Profeſſor ſah ſich um am Himmel und auf der Erde. Der Himmel war klar und röthlich angehaucht von der ſich neigenden Sonne. Die Erde war grün, und vorzüglich grün erſchienen die Gärten von Oberrad. Vernunft fing wieder an zu ſprechen, und ein verſtändig Gelüſte überkam plötzlich den Aeſthetiker. Es gelüſtete ihn nach einer Bank im fröhlichen Schatten und nach einem Tiſch davor. Es gelüſtete ihn, die Welt durch ein Glas guten Weines anzuſchauen, und was eben auch nur eine Idee war, machte er zu einer Realität. Er trat in eins der luſtigen Vergnügungslocale — ganz gegen ſeine ſonſtigen Gewohnheiten ſelbſtverſtändlich — und ſein Dämon klopfte ihm, wahrſcheinlich diesmal ſehr zufrieden mit ihm, auf die Schulter.

„Die fürchterlichſten Eſel laufen doch unter der Maske eines Doctors der Philoſophie herum; mein Beiſpiel redet davon,“ murmelte er. „Was war ich nur eben? Eine Mücke, plattgequetſcht zwiſchen den Bogen eines uralten Buches, des Buches von der Narrheit der Menſchen. Ein ſchöner dauerhafter Tröſter in Schweinsleder oder auch in Eſelshaut! Sollte ich es zu einem berühmten Namen bringen, ſo würde man mich und den heutigen Tag vielleicht noch nach hundert Jahren darin aufgetrocknet finden.“

Er citirte von Neuem:

„Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm —“ doch hier ſchon brach er ab und meinte:

„Das iſt auch ein Irrthum von Schiller. Gewöhnlich iſt der Mann Mitglied einer Kammer, einer Landtagsverſammlung oder wenigſtens Mitglied einer politiſchen Partei oder des Ausſchuſſes einer Actiengeſellſchaft, und dann trägt ihn wie uns die Muſe in Mnemoſynens Schoß. Es findet ſich immer ein Präſident, der die Mittheilung vom Abſcheiden des verdienſtvollen Mitbürgers und Collegen macht und auffordert, ſich zu ſeinen Ehren von den Sitzen zu erheben. Die Verſammlung thut's, und der Verſtorbene hat ſeine Unſterblichkeit weg.“

Die Gedankenfolge hatte kaum etwas mit Käthchen Nebelung zu ſchaffen. Der erſchöpfte Verlobte ſaß bereits unter einer Akazie und winkte einen Naturkellner heran.

„Einen Schoppen Eppelwei'?“ fragte dieſer.

„Nein!“ ſchrie Herr Clard Nürrenberg faſt zornig. „Eine Flaſche Hochheimer — und raſch! — Aeppelwei?!!“

„O Käthchen, Käthchen!“ flüſterte er, und dann kam der edlere Trank, der allein der Minute gerecht werden konnte. „Man ſollte doch toll werden,“ ächzte der Profeſſor, und dann wurde er ſtatt deſſen elegiſch; gerade um die Zeit, als die Tante Lina ſein ſüßes verweintes Liebchen zwiſchen die Kniee zog, um es einer genauern Ocularinſpection zu unterwerfen. Da er, Clard Nürrenberg, eben die Welt durch das flüſſige Gold in ſeinem Glaſe betrachtete, ſo that er ganz genau das Nämliche, was die Tante Lina Nebelung that; er beſah ſich noch einmal genau — ganz genau Käthchen Nebelung, und er fand — — — — — bei Eros und Aphrodite, es wäre zu lächerlich, wenn wir uns lange dabei aufhalten und Punkt für Punkt auseinanderſetzen wollten, wie er das Univerſum, Alles in Allem genommen, fand.

Wenn Fräulein Katharine Nebelung, die Tochter des Legationsraths, Ritters ꝛc. Alexius von Nebelung, nur die geringſte Ahnung davon gehabt hätte, wie ſie dem Jüngling, dem Gelehrten, dem Idealiſten in dieſem Augenblick erſchien und was Alles ſie ihm repräſentirte, ſo würde ſie ſich ſehr über ſich verwundert und wahrſcheinlich gerufen haben:

„Nein, aber iſt es denn die Möglichkeit?!“

Es war die Möglichkeit; und daß Das eben immer wieder die Möglichkeit iſt, das erhält die Erde, die Sonne und alle Geſtirne im alten Glanz und Licht und wird ſie in alle Ewigkeit ſo erhalten.

Was will das Individuum mit ſeiner Logik, wenn das Univerſum verlangt, daß es nach der ſeinigen lebe und ſich halte und richte?! — Erſt mit Sonnenuntergang kam der wackere Profeſſor von Heidelberg zum vollſtändigen Wiederbewußtſein ſeines großherzogl. badenſchen Anſtellungspatentes und der Vorfälle, die ihn aus der

Hanauer Landſtraße nach dieſem verzauberten Oberrad getrieben hatten.

Da machte er ſich auf den Heimweg, und zwar wie Jemand, der einen guten Ruf und zwar um ſeiner ſelbſt willen aufrecht zu erhalten hat. Er ging als ein wenn auch ſehr gelehrter und verliebter, ſo doch nicht unverſtändiger junger Mann nach Hauſe

Achtes Capitel.

Wir gehen mit ihm. Das heißt, nachdem wir dem Legationsrath das Geleit nach der Iſenburger Warte gaben, eilen wir dem Profeſſor Nürrenberg voraus auf dem Wege von Oberrad nach Frankfurt und ſuchen zu erkunden, wie ſich Herr Florens Nürrenberg, der Commerzienrath, mit der Kriſis des Nachmittags abfand. Selbſtverſtändlich auf die allein ſachgemäße Weiſe: er hatte kurzweg die ſämmtliche Geſellſchaft und Freundſchaft für eine ausbündige Narrenbande erklärt und ſich für das allein vernünftige Weſen unter der ganzen Hetz. Er gebrauchte ein wunderliches Durcheinander ganz vortrefflicher Gleichniſſe, die er aus ſeiner früheren Fabrikthätigkeit zu Höchſt entnahm, um ſich ein ſchmeichelhaftes Anerkennungsdiplom über ſeinen Charakter und ſeine Lebensführung auszuſtellen.

„Was ſollte aus dieſer zerfahrenen Welt werden,“ ſagte er, „wenn die ewige Vorſehung nicht Unſereinen als Deckblatt für dieſe Pfälzer Havannas, für dieſe ſchöne deutſche Nation auf Lager hielte? Wir ſind es, die das närriſche Geſindel, die Geſellſchaft, zuſammenhalten. Wir geben dem Cigarro den Duft! Auf uns allein verläßt ſich der Fabrikherr, der liebe Herrgott. O, der kennt ſeine Kiſten und ſeine Fabrication! Der weiß uns zu taxiren. Da iſt nun die alte Rippe, dieſer Nebelung — manch liebes langes Jahr rauche ich nun ſchon an dem Tabak, und immer bleibt mir ein Philiſter für den andern Morgen übrig. Und dann das ſeltſame Product, mein äſthetiſcher Herr Sohn, — auch ein feines Kraut! Daß ich es an der rechten Brühe dafür hätte fehlen laſſen, kann mir kein Menſch vorwerfen. Und nun dieſes Käthchen — ganz das Blatt, welches in eine Damencigarre gehört; — zu Knaſter verſchnitten etwas leicht, aber angenehm; — na, das iſt denn meines Profeſſors Sache, wie ſich das Ding raucht. Auf das Deckblatt kommt es allein an: fürs Ganze bin ich's hier in der Hanauer Landſtraße; aber im Einzelnen, — Donnerwetter, da bin ich mit meinen Comparationen doch am Rande, und wenn mir jetzo mein Philoſophicus zur Hand wäre und ich erſuchte ihn, fortzufahren, ſo würde er in die Sculptur, Mythologie, Malerei, Poeſie oder dergleichen auf der Stelle hineinfallen und mich noch confuſer machen, als ich ſchon bin. Hm, jetzt ſoll mich nur wundern, welch ein Arom die überſeeiſche Tante mit ſich bringt. Hm, ich habe gar nichts gegen eine gute Virginia einzuwenden, den Strohhalm möchte ich nur nicht gern für andere Leute drin ſpielen. Nun, wir wollen's abwarten, ganz ruhig abwarten.“

Das war Alles hinter der Oberpoſtamtszeitung hergeſprochen; aber weder der politiſche Inhalt des Blattes noch die Coursberichte wurden dem Biedermann in der Jasminlaube heute ſo deutlich wie an anderen Tagen. Er ſchob das auf die Muſe der Geſchichtsſchreibung und brummte: „Daß geſtern draußen rund um den Erdball gar nichts paſſirt ſein ſollte, kann ich mir nicht vorſtellen; der Blättlesſchreiber hat's nur eben nicht erfahren.“

Er gähnte und warf das Blatt auf den Tiſch —

„Hm, hm, hm!“ murmelte er, auf ſeinem Stuhle ſich hin und her wiegend und ſchiebend. Aber plötzlich verzog ſich ſein Mund in ein ſchlaues Lächeln; er ſagte noch einmal Hm! aber in einem ganz anderen Tone; griff raſch in die rechte Hoſentaſche und brachte einen Schlüſſel mit einem ledernen Riemchen zum Vorſchein. Dieſen Schlüſſel beäugelte er einen Augenblick zärtlichſt, wackelte dann ins Haus, um nach zehn Minuten wieder zum Vorſchein zu kommen, eine verſtaubte Flaſche in der einen Hand und einen grünen Römer in der andern.

„Nur der Aufregung wegen und in der Einſamkeit!“ ſprach er, wie zu ſeiner Entſchuldigung. „Geärgert hab' ich mich doch, wenn auch nur im Stillen, und ein Gläsle Rüdesheimer wird mir vielleicht nicht ſchaden. Auf die Ankunft der Tante muß ich doch auch warten — da hat man beſſer die Waffen zur Hand.“

Liebevoll ſtellte er die Flaſche nieder auf dem Tiſche, in der linken Hoſentaſche nach dem Pfropfenzieher fahndend. „Was mein Bub jetzt da drüben thut und was er der Kleinen vorträgt — — geht mich nichts an; aber was ich auf den Scandal jetzo thue, das weiß ich, und was ich mir mitzutheilen habe, desgleichen.“

Er hatte bereits die Flaſche zwiſchen den Knieen, und ſich ſelbſt von Neuem Beifall nickend, ſetzte er das Inſtrument an. Schwer kam der Kork, doch er kam; ſtöhnend ſetzte ſich der Commerzienrath und Patrizius von Rottweil, ſchenkte das Glas voll, koſtete, nickte dem Weinchen ſeinen Beifall und rief:

„Vivat ſämmtliche Alexiuſſe in der Welt und unter der Erde! Vivat Alexius der Dreizehnte! Vivat Alexius von Nebelung, mein Herr Bruder und meiner Schwiegertochter Papa!“

Schon dieſes Wortes bei dieſer Gelegenheit wegen haben wir den Mann hochzuachten; — nein, das iſt ungenügend: wir haben ihn zu lieben, und wir lieben ihn auch und ſtellen ihn allen übrigen Commerzienräthen, Tabaksfabrikanten, Blumenzüchtern, Weinkennern, Nachbarn, Vätern und Schwiegervätern als Muſter hin.

Der alte Muſterknabe ſah den Legationsrath fortrennen und ſah ihm nach. Er ſah ſeinen Eckard ſpringen und laufen und ſah Käthchen Nebelung nach dem Main-Weſer-Bahnhof abfahren. Mit ſeiner Oberpoſtamtszeitung, ſeinen Kaffeetaſſen, ſeiner Pfeiſe und ſeiner Flaſche hob er ſich nur etwas mehr in die Höhe, ſtieg empor in den wonnigen Abendhimmel und ſtellte ſich als ſeine eigene Jury das Verdict aus:

„Unſchuldig an der Narrheit der Andern.“ —

Auf die Rückkehr der kleinen Nachbarin nebſt der überſeeiſchen Tante mit dem unbekannten Arom paßte er aber in größerer Unruhe, als ſonſt in ſeiner Conſtitution und Gemüthsverfaſſung lag. Er ſah ſie vorfahren, er ſah die Tante Lina auf dem Balcon des Hauſes gegenüber; er beſah ſie genau durch ſein Opernglas, und dann — machte er es wie ſein Herr Sohn in Oberrad, er beäugelte den Himmel und die Erde durch ein ander Glas, und die Welt ſchien ſich darüber zu freuen, daß er — er wenigſtens noch in ihr vorkommen könne. Sie lachte ihn an und nickte ihm mütterlich zu, und er nickte vertraulich ihr wieder zu. Literar-hiſtoriſche, äſthetiſche oder ſonſt in die Kunſtfächer einſchlagende Bemerkungen machte er nicht; aber er meinte:

„Wenn ſich alle Menſchen hier unten ſo gut amüſirten als ich, dann meldete ich mich heute Abend noch als Prätendente für den erſten vacanten Herrſcherthron und wollte regieren, daß es eine Art hätte. Na, das ſollte einen Vater des Vaterlandes geben; nicht wahr, mein Sohn Florens? So aber, wie's iſt, mag ſich meinetwegen das Volk conſtituiren, wie's will; ich für mein Theil danke für Scepter und Krone oder den Präſidentenſtuhl. Da trete ich doch lieber dem Nachbar Nebelung alle Anſprüche auf eine welthiſtoriſche Stellung ab. Der hat ſich ja doch ſchon hereingearbeitet und weiß mit dem Käs umzugehen und fertig zu werden. Hier ſitze ich und muß ſagen, das Weinle iſt ein gutes Weinle, und der Elard, wenn er gleich ein Blitznarr iſt, iſt doch nicht ſo übel, und das Kindle drüben, das Kätherle — na eigentlich ſollt' ich's nicht laut werden laſſen, aber es gefällt mir im Ganzen ebenſo gut wie dem Buben, dem Profeſſor. Na, da verſtehe ich mich am Ende ebenſo gut wie der Heidelberger Präceptor auf die Aeſthetik und habe doch nicht in der Beziehung meinem Vater ſo ein horrendes Geld gekoſtet, wie mein gelehrter Sprößling mir. Ho, dazu braucht man nicht nach Rom und Griechenland zu gehen, um die Kunſt zu lernen, es herauszufinden, wenn ſeine kleine Nachbarin hübſch iſt. Mit gutem Willen und einer Doſis Mutterwitz hab' ich die Wiſſenſchaft auch in Höchſt gelernt, und da er, dieſer Elard, die Frucht meiner Studien iſt, ſo — hat er bis jetzt auch noch nicht gewagt, von ſeinem Griechen- und Römerthum aus auf meine natürliche ſchwäbiſche Begabung herabzuſehen. Ich wollte es ihm übrigens auch nicht gerathen haben! Hm, hm, ich habe, bei Gott, wüſtere Tanten in meinem Daſein geſehen, als da eben auf dem Balcon ſtand. Was thue ich nun? Laſſe ich den alten Kater, den Legationsrath, nach Hauſe kommen und die erſte Wiederſehensrührung vorbeigehen, ohne dabei geweſen zu ſein, ſo garantire ich mir einen dreiwochenlangen Muff und obligates Regenwetter. Auch den beiden Kindern werden ſicherlich dieſe drei Wochen ihrer kurzen

Jugend durch das gelbgraue diplomatiſche Reibeiſen verraspelt, und die Tante — der Tante werde ich, ohne mich vertheidigen zu können, in das allerſchauderöſeſte Licht geſtellt. Sie kriegt einen unmotivirten Ekel unbekannter Weiſe vor mir. — Holla, holla, Florens Nürrenberg, jetzt gilt es liebenswürdig zu ſein und dieſem diplomatiſchen Märzhaſen eins auf den Pelz zu brennen, das heißt ihm bei ſeiner Nachhauſekunft, wie er es nennt, ein fait accompli vorzuführen oder, wie ich es nenne, ihm höflich eine lange Naſe zu drehen."

Ein ganzes Gelegenheitsarſenal trug dieſer Anwohner der Hanauer Landſtraße bei ſich. Schon hatte er wiederum in die Taſche gegriffen und diesmal ein krumm Heilbronner Gartenmeſſer hervorgeholt.

„Geſtern, heute Morgen hätte mir einer zehn Gulden bieten können, und ich hätte die Sträuche nicht angerührt," murmelte er, zwiſchen ſeinen Beeten auf- und abwandelnd. „Den bunten Ausſchuß haben ſie ſchon drüben zu Kränzen und Guirlanden; aber jetzt ſchicke ich ihr perſönlich ein Muſterbouquet; ha, ha, einen Selam ſchicke ich ihr als abgefeimter alter Araber, und wenn ſie den nicht verſteht und beantwortet, wie ich's erwarte, ſo thun mir freilich meine Lieblinge leid und der Reſt mag meinethalben gleichfalls verregnen."

Er ſtellte einen Strauß zuſammen, der ſich in der That ſehen laſſen konnte, und ſummte dazu, in ſich hinein lachend:

„An Alexis ſend' ich dich
Er wird, Roſe, dich nun pflegen —"

dann verfügte er ſich mit den „Kindern Florens" in das Haus, um ſich von ſeiner Frau Drißler ein blaues oder rothes ſeidenes Band zur Schleife zu erbitten.

„Einen wahren Greuel der Verwüſtung hab' ich angerichtet," ſeufzte er, mit einem etwas kläglichen Blicke von der Treppe der Thür auf den Garten zurückſehend. „Wenn nun die Alte als eine alte Schachtel ausfällt und gar noch mit Yankee-Verſchluß und Lackanſtrich, dann erklär' ich mich gleichfalls für lackirt, denn was bleibt mir noch übrig als die Cactuszucht, an der allein auch kein Menſch ſein alleiniges Genügen haben kann."

Madame Drißler hatte ihm außer dem ſeidenen Band auch die Botin in der Perſon des jungen ſchmucken Hausmädchens zur Verfügung zu ſtellen, und der Commerzienrath verſäumte es nicht, der Kleinen unter das Kinn zu greifen, während ſie ſich ſchnell ein weißes Schürzchen vorband und er ihr die Beſtellung ausdeutete und auf das Genaueſte eintrichterte.

„Du weißt alſo jetzt, was du zu ſagen haſt, Liesle?"

„Ei freilich! Der Herr Rath freuten ſich arg, daß das gnädige Fräulein glücklich angelangt ſeien. Und was das übrige Vorgefallene anbetreffe, ſo laſſe er ſich keine grauen Haare drum wachſen. Der Herr Commerzienrath wollten ſich nur was anziehen und dann kämen Sie gleich."

„Beinahe ganz richtig, Liesle, aber doch nicht ganz! Sie — das gnädige Fräulein — ſolle ſich keine grauen Haare um das Vorgefallene wachſen laſſen und ſich's nicht zu Gemüthe ziehen, es käme ſchon Alles ins Gleiche. — Hm, Madame Drißler, kann ich der Dame Das, ich meine Das von den grauen Haaren, hinüber ſagen laſſen?"

„Geh' nur, Mädle, mach' nur fort und ſchwätz, wie dir der Schnabel gewachſen iſt; aber das rath' ich dir, daß du dich nicht feſtſchwätzeſt da drüben, ſondern mir auf der Stell' wieder riwwer biſt!" ſprach die geſtrenge Frau Aja; und der Herr des Hauſes ſtrich mit der Hand über ſein ſtahlgraues Haupt und ſchlich ein wenig geduckter, als er gekommen war, zurück in ſeine Gartenlaube zu ſeinem Rüdesheimer und blinzelte dem Liesle und ſeinem Blumenſtrauße durch das Gitter und Gezweig nach.

Neuntes Capitel.

Es war die Zeit nicht fern, wo der ruhige Bürger ſittſam zu Frau und Kindern nach Hauſe geht, der unruhige in ſeine Stammkneipe; aber der ganz wilde von Kneipe zu Kneipe. Die Tante Lina hat ſich nicht nur gewaſchen, ſondern auch gekämmt, und trat erfriſcht, in grauer Seide, aus der ihr angewieſenen-Kemenate.

Vor einer Viertelſtunde hatte ihr Käthchen des Nachbars Muſterſtrauß in die Thür gereicht mit den Worten:

„Wir ſollten uns keine grauen Haare darum wachſen laſſen. Wahrſcheinlich meint er des Papas Weglaufen. Er iſt doch ſehr freundlich, der Herr Commerzienrath; mein armer Papa iſt meiſtens auch ſehr gut —“

„Aber viel zu ſehr ein Nebelung, um ſo raſch das Schmollen aufzugeben und ſich herzlich und gutmüthig zu faſſen. Bitte, Kind, laß dem Herrn Nachbar vorerſt meinen beſten Dank und Gruß zurückſagen. Was wir weiter zu thun haben, werden wir uns überlegen.“

Und die Tante ging der Welt von Neuem auf mit dem Strauße des Nachbars Nürrenberg in der Hand.

Die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne trafen ſie; im Salon wartete der Theetiſch auf ſie; ſie aber — die

Tante, ſtand zum zweiten Male auf dem Balcon und ſah ſich um nach dem Cavalier jenſeits der Hanauer Landſtraße, und der Cavalier konnte nicht umhin, ſich zu zeigen.

Er trat heraus und nahm das Hauskäppchen ab, verbeugte ſich und legte ſogar die Hand auf das Herz. Die Tante verneigte ſich gleichfalls und drückte die Blumen an die Naſe.

Obgleich der Commerzienrath nun Höflichkeits halber ſeinen Operngucker nicht benutzen durfte, erkannte er doch trotz der Entfernung die Lage der Dinge.

„Bei Gott, ſie verſteht meinen Selam! ſie macht ſich nicht ſo leicht lächerlich als ihr Herr Bruder! es iſt eine Dame, die Vernunft annimmt. Na, recht lieb iſt es mir, Alles in Allem genommen.“ —

„Wenn es dir nun gefällig iſt, Tantchen?!“ flötete Käthchen im Gemache, und es war der Tante Lina gefällig. Sie verneigte ſich nochmals gegen den zartgefühligen Nachbar und trat zurück durch die Balconthür.

„Da ſitzen wir denn allein, — o es iſt eine Schande, und der Braten wird auch verbrennen — die Köchin hat ſchon gefragt, was ſich der Papa eigentlich dächte!“ rief Käthchen weinerlich. „Am Ende thut er ſich gar noch ein Leid an, und ſie bringen ihn uns naß aus dem Main ins Haus. Jetzt, wo wir hier uns ſo ruhig hinſetzen wollen, fällt mir das auch noch centnerſchwer aufs Herz.“

Lächelnd erwiderte die Tante:

„Naß aus dem Main? Meinen Bruder? Meinen Bruder Alex mit einem Stein hinten in jeder Rocktaſche aus dem Waſſer? Na, Kind, da kennſt du die Nebelungen nicht, obgleich du ihren Namen gleichfalls trägſt. In das Waſſer geht kein Nebelung aus Zorn — den läßt er ruhig und giftig an ſeiner nächſten Umgebung aus. Ja, ganz ruhig trotz allen äußerlichen Geberden, Sprüngen und Verrenkungen. Ein Nebelung, der in ſeiner Wuth ſich umbrächte, würde dadurch nur zugeſtehen, daß er Unrecht habe, und das thut kein Nebelung."

„Aber Tante — liebe Tante —"

„Es iſt ſo, mein Mädchen; — verlaß dich drauf; ich habe zwanzig Jahre in der Fremde darüber nachgedacht. Und jetzt — nochmals — ich freue mich unendlich, hier in Frankfurt bei euch zu ſein. Du gefällſt mir, und der Empfang, den mir das Schickſal bereitet hat, bringt ſicherlich meinen guten Humor nicht um. Und weißt du, jetzt mache ich den erſten Gebrauch von meinem Rechte als Erbtante und lade mir meinen Freund, dieſen guten Nachbar Nürrenberg, zu dieſem Thee ein. Ziehe doch einmal die Glocke und laß die Jungfer hereinkommen."

„Aber Tante —?"

„Nun ja, und wenn der Mr. Clard wieder nach Hauſe kommt, kann er ja nachkommen."

„O Tante Lina! Denke doch —"

In dieſem Augenblick erſchien die Jungfer in der Pforte, ohne herbeigeläutet worden zu ſein, und meldete:

„Da iſt das Liesle von drüben zum zweiten Mal und frägt an: ob der Herr Commerzienrath ſo ſpät noch die Ehre haben könne, den Damen aufzuwarten. Er hat dem Liesle die Beſtellung diesmal auf ein Papier geſchrieben und ſie lieſt's ab."

„Wenn der Mann Präſident der Vereinigten Staaten von Amerika werden will, ſo gebe ich ihm nicht nur meine Stimme, ſondern ich verſchaffe ihm überhaupt die Majorität!" rief die Tante, auf ihrem Seſſel ſich gegen die Dienerin wendend. „Augenblicklich ſoll das Liesle beſtellen, der Herr wäre uns recht herzlich willkommen, und Miß Lina Nebelung ließe ihm im Beſondern ſagen, er möge ſich nur beeilen; der Thee werde kalt.“

Die Jungfer verſchwand, und die amerikaniſche Tante, ſich zu der deutſchen Nichte wendend, ſprach:

„Du, dieſer Nachbar hat ſich das Wort darauf gegeben, ſich und das deutſche Vaterland mir ſofort bei meiner Ankunft von der liebenswürdigſten Seite zu zeigen!“ —

Das war in der That, wie wir wiſſen, die Abſicht dieſes Nachbars geweſen, und wir wenden uns nunmehr noch einmal zu ihm, um die Vorgänge in ſeiner biederen Seele bis zu dieſem Augenblicke in ihrer Entwickelung uns deutlich zu machen. Da er gottlob eine gänzlich unfauſtiſche und unmephiſtopheliſche Natur war, ſo koſtet das wahrlich keine Mühe; und hätten wir ihn nicht ſo gern, ſo würde es uns ſicherlich ſchon genügen, bei ſeinem Eintritt in den Salon des Hauſes Nebelung gegenwärtig zu ſein.

Nachdem er ſeinen Monſtre- und Muſterſtrauß bis in die Hausthür drüben verfolgt hatte, war ihm der Rüdesheimer bis zur Rückkehr ſeines Liesle nicht zuwider. Im Gegentheil, da ihn ſein Gewiſſen lobte, erſchien ihm das Weinle ſogar noch ſüſſiger. Mit vollen Zügen zog der alte muntere Kenner ſeine Belohnung in ſich hinein.

Nun kam Liesle mit dem Gruße und Dank der Tante Lina und gab ihre Notizen dazu zum Beſten:

„Hu, ſieht das da drüben aus! Die fremde Dame hab' ich nicht geſehen; aber Fräulein hat mich angeſehen aus Augen wie gekochte Krebſe; und ſie hielt ſich kaum noch auf den Beinen! Ach, Herr Rath, Herr Commerzienrath, und die Nanny ſagt, ein Unglück gäb's doch noch, und unſer Herr Profeſſor ſei auch nicht ohne ſeine Gründe ſo ſchnell weggelaufen. Erſt haben die beiden jungen Herrſchaften ſehr ſchön mit einander gethan;

aber dann haben ſie ſich auch verunzürnt, und unſer Herr Profeſſor hat auf der Treppe vom Fluch der Väter oder vom Mutterfluch geſprochen — ganz wie im Theater! Und das Fräulein iſt in der Droſchke ohnmächtig geworden und hat dem Kutſcher zugerufen, er ſolle ſie in den Main fahren. Von der Tante weiß Nanny noch nichts Schlimmes; aber Augen hat ſie auch gemacht, und das Hauptunglück, meint Nanny, kommt erſt, wenn der Herr Legationsrath nach Hauſe kommt."

„Donnerwetter, jetzt wird's mir aber zu bunt!" rief der alte Patrizier, auf den Tiſch ſchlagend. „Scher' dich ins Haus, Mädle, aber halt' dich parat; vielleicht verſchick' ich dich nochmal. — Sapperment, ſo verderben ſie mir doch das ganze Feſt! Es kann der Beſte nicht im Frieden bleiben, wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt, ſchreibt mein Landsmann Schiller, und Recht hat er. Was thue ich nun, um die Dinge noch ins rechte Geleiſe zu bringen? Thue ich das Aeußerſte? Gehe ich ſelber 'nüber?"

Er war beim letzten Glaſe — und jetzt war die Flaſche Rüdesheimer auch geweſen. Herr Florens ſtand auf, ſtemmte die Arme in die Seiten und ſagte:

„Wenn's mir ſo gelänge, wär's ein Triumph, an dem ich ein Jahrhundert zu zehren hätte. Zum Abendeſſen hat er mich ja eingeladen und zurück hat er die Invitation nicht genommen. He, he, wenn ich ihn ſo unter kriegte mit Hülfe der Tante, ſollte er mir nur noch mal kommen mit ſeinem — ſeligen Landesvater. Bei den Frankfurter Pfingſtglocken, ich ſtelle mich der Tante perſönlich vor, erobere ihr Herz im Sturm, bringe die beiden Kinder endlich feſt zuſammen und freſſe mich ſo feſt da drüben, daß zehn Legationsräthe außer Dienſt mich nicht vom Tiſche bringen ſollen. Herrgott von Blaubeuren, ſo ſoll es ſein, und jetzt wünſche ich nur, daß der verrückte Herr Nachbar nicht vor zehn Uhr heimkommt; — nachher mag er verzehnfacht anrücken.“

Ohne ſich noch die geringſte Zeit zu beſſerm Beſinnen zu gönnen, ſprang er mit ſchier eben ſo großer Behendigkeit ins Haus wie vorhin ſein Sohn. Zappelnd vor Eilfertigkeit fuhr er in ſein ſtattlichſtes Geſellſchaftscoſtüm und brachte ſeine Haushälterin, die Frau Trißler, faſt ums Leben durch die Fieberhaftigkeit, mit der er nach allen möglichen nothwendigen Toilettegegenſtänden ſchrie und ſuchte. Dazwiſchen wurde Liesle zum zweiten Male über die Gaſſe mit der bekannten Anfrage in das Haus Nebelung geſendet und kam mit der uns gleichfalls bekannten Antwort der Tante zurück. Friſch war die Tante aus ihrer Kammer getreten; als der Commerzienrath Herr Florens Nürrenberg aus der ſeinigen hervorging, glänzete er.

Mit einer Roſenknoſpe im Knopfloch über dem weiß emaillirten, roth eingefaßten Malteſerkreuz des großherzoglich heſſiſchen Verdienſtordens, dicht über der Inſchrift: Gott, Ehre und Vaterland, dicht über dem ſchwarzrothen Bande, durchſchritt er den Garten, kehrte an der Pforte aber noch einmal um und — irrte ſich.

Er glaubte in der Flaſche einen Reſt zurückgelaſſen zu haben, und als er nun die letzten Tropfen in den Römer träufelte und die Flaſche wieder hinſetzte, murmelte er:

„Der Elard wird ſich auch wieder einmal über ſeinen Papa verwundern. Er läßt das immer noch nicht, obgleich er doch nun ſchon ſeit einer geraumen Reihe von Jahren das Vergnügen hat, mich zu kennen.“

Nun ſchritt er gravitätiſch, an der Cravatte zupfend, über den knirſchenden Sand und überhüpfte dann in einem munteren Kurztritt die ſtaubige Straße. Madame Trißler aber erſchien in der in den Garten führenden weinlaubumſponnenen Hauspforte, ſtemmte ihrerſeits beide Hände in die Hüften und ſprach:

„Seit er ſich vor einem Jahre als wohl conſervirter Wittwer in die Zeitung ſetzte mit achttauſend Gulden jährlichen Einkommens und einem verſorgten Kinde — was unſer Profeſſor war — und wegen Schüchternheit und Mangel an Damenbekanntſchaft ſich aus Spaß eine Photographieſammlung anlegte und oben in ſeiner Stube ſechs dicke Albums voll hat, ſah er mir nicht ſo verdächtig aus. Die Alte da drüben, die ſie heute den ganzen Tag erwartet haben, mag ſich nur in Acht nehmen; — ich ſage nichts!" —

Zehntes Capitel.

Jetzt war es aber wirklich Dämmerung geworden, und die bleibt es nunmehr, und ſpäterhin wird's ſogar Nacht. Im ſanften Grau lagen die Gefilde, und vom Lerchesberg, von der Iſenburger Warte herab, ſchritt Fritze Heſſenberg Arm in Arm mit dem noch immer wie im Traume trippelnden Legationsrath Alex von Nebelung auf Sachſenhauſen zu. Theilweiſe hatten ſie ſich natürlich bereits gegen einander ausgeſprochen; allein lange noch nicht genug.

„Du haſt dich alſo wirklich verheirathet und biſt jetzt Vater von mehreren erwachſenen Kindern?!" ſtöhnte der Rath.

„Und wie!" ächzte Fritz. „Eigentlich ſollteſt du drauf nicht zurückkommen; — Sapperlot, hätte mich dies curioſe Wiederfinden nicht ſo barbariſch ſanft und weich geſtimmt, ſo könnte ich da grob werden. Freilich hab' ich mich verheirathet, und erwachſene Kinder hab' ich auch. Hu, das waren Jahre! Wenn je Einer den braven Laokoon und ſeine Söhne in Fleiſch und Blut vorgeſtellt hat, ſo bin ich das mit meinen beiden Jungen zwiſchen meiner Frau und meiner Schwiegermutter geweſen, und du und deine Eltern und eure hochſelige Hoheit, ihr waret einzig und allein Schuld daran! O, ich wäre der Mann geweſen, den Kunſtverſtändigen die Frage zu löſen, ob der bedrängte alte Trojaner in ſeiner Noth wirklich ſchreie oder nur den Mund aufſperre."

„Und deine Gattin iſt leider geſtorben?"

„Jawohl, die Gute hat mich allein gelaſſen in der Welt."

„Deine Kinder —"

„O, die hab' ich alle untergebracht, alter Kerl!" rief der wackere Fritz, aus dem Ton mürriſcher Verſtimmung in den der höchſten Zufriedenheit übergehend. „Was die beiden Jungen anbetrifft, ſo haben mir die niemals die geringſte Sorge gemacht. Sie ſielen von einem Stamme, der keine Holzäpfel trägt, und es thut mir nur leid, daß ihr Großvater väterlicher Seite, mein Alter nämlich, ſie nicht kennen gelernt hat. Der würde ſich die Hände gerieben haben, wenn er geſehen hätte, wie ſeine Erziehungsprincipien auch noch in der zweiten Generation Früchte trugen. Selbſtverſtändlich habe ich die zwei Schlingel nach ſeinen Maximen erzogen. Wenn ſolch ein Bengel nur nicht ſtiehlt, lügt oder gar ein feiger Hund iſt, ſo iſt's ganz gleichgültig, was aus ihm wird. Auch mit dem Crepiren auf Stroh iſt's nicht ſo ſchlimm, als die Frau Mütter ſich gewöhnlich einbilden. Jeder, der ſich als einen rechten Mann ſchätzt, hat das wohl ſchon in ſeiner eigenen Seele erfahren, daß es ihm ungeheuer einerlei ſcheint, auf was für ein Material ihn ſein Schickſal beim letzten Schnappen bettet. Aber die Mädchen — ja mit den Mädchen iſt's eine andere Sache! Nun, das meinige hab' ich, ſowie es neunzehn Jahre alt war, und das war im vorigen Winter, glücklich einem braven Kerl in Straßburg aufgehängt, und der mag nun ſehen, wie er mit der wilden Hummel fertig wird. Ich hab's ja auch mit ihrer Mama ausgehalten."

„Heſſenberg, wenn ich dich reden höre, ſo möchte ich faſt zweifeln, ob wir hier wirklich auf dem Gebiet der freien Stadt Frankfurt gehen, — ob wir nicht Beide träumen —“

„Was dich angeht, ſo hatteſt du zum Träumen in deiner Jugend keine Anlage. Als ihr mich damals dingfeſt machtet, hab' ich mein wahres Wunder über deine Aufgewecktheit gehabt. — Du verſtandeſt, es mit offenen Augen und Ohren ein Protokoll zu führen.“

Der Legationsrath von Nebelung ließ auf dieſes gutmüthig munter geſprochene Wort die Ohren ein wenig ſehr ſinken.

„Lieber Friedrich,“ ſtotterte er, „es iſt eine lange Zeit ſeit jenen unangenehmen, mir auch — du kannſt es mir glauben — jenen auch mir ſehr verdrießlichen Tagen hingegangen.“

„Da haſt du Recht, Alter!“ ſagte der voreinſtige Vaterlandsverräther. „Schlagen wir dieſes Faß zu; mir liegt nicht das Geringſte an dem Geruch, der Einem daraus in die Naſe ſteigt. Uebrigens hat ja auch das Fatum meine Sache in die Hand genommen: O×Oburg exiſtirt nicht mehr, und ich bin Lohgerber zu Romanshorn in der freien Schweiz.“

„Lohgerber? — Lohgerber?!“ rief der Legationsrath. „Ja entſchuldige, daß ich darauf noch einmal hindeute. Iſt es denn wirklich wahr? iſt es möglich? / haſt du in der That die Jurisprudenz, die Wiſſenſchaft aufgegeben? haſt du in Wahrheit die Loh— die Tannerie zu deinem Studium und Lebensberuf gemacht? Es iſt mir faſt unmöglich, daran zu glauben, mein guter Friedrich!“ /

Der gute Friedrich blieb ſtehen, um ſeinen breiten Lungen einen noch bequemeren Spielraum für das jetzt aus ihnen vorbrechende Gelächter bieten zu können.

„Verlaß dich auf deine Naſe!“ brüllte er. „Rieche mich an, — rieche mich dreiſt an und ziehe die ſchanderhafte Gewißheit durch deine Geruchsorgane in dich hinein! Riechſt du's mir nun ab?"

„Rieche ich es dir nun ab?" ſtammelte der verſtörte Diplomat.

„Haſt du es mir abgerochen?"

„Abgerochen?!" hallte wie ein ſchwächliches Echo der Legationsrath und Inhaber des Alexinsordens nach.

„Gut; dann beruhige dich in der furchtbaren Ueberzeugung, daß es ſich ſo verhält, wie ich dir ſchon da droben vor dem alten Thurm ſagte. Sonſt aber habe ich nicht die Jurisprudenz aufgegeben, ſondern ſie mich, und du haſt das Protokoll dabei geführt. Lohgerber bin ich geworden, Lohgerber bin ich, und die Lohgerberei war mein innerſter Beruf. Mein Glück aber war's, daß mich euer, wahrſcheinlich eigens zu dieſem Behuf in die Welt geſetzter Unterſuchungsrichter mit der Naſe drauf ſtieß. Was ſind ein paar Jahre Feſtung, wenn man dadurch auf das Handwerk hingewieſen wird, zu dem Einen Gott der Herr erſchaffen hat? Ja, der Herrgott hat's gut mit mir gemeint. Er wußte, daß ich in dieſer nichtswürdigen Welt nothwendig mit dem Rind- und anderem Vieh in Conflict gerathen müſſe, und ſo wies er mich in ſeiner Güte auf die Häute, und ich habe meinen Groll an manchem Ochſen ausgelaſſen und meine Wuth an manchem Eſelsfelle vergerbt."

„Ganz der alte Fritz Heſſenberg!" murmelte der Legationsrath, und der breitſchulterige Weggenoſſe fing das Wort grinſend auf und ſprach:

„Natürlich! Wem zu Liebe ſollt' ich mich denn ändern? Um euch etwa? Um euer Kuckuksneſt, eure Durchlaucht, euer Criminalgericht und was ſonſt drum und dran hängt? Das glaubt ihr doch wohl ſelber nicht. Sieh' — deiner Schweſter war ich recht, wie ich war; auf ihren Wunſch hätte ich meine eigene Haut, wohin ſie wollte, zu Markte getragen. Ihr Uebrigen aber — bah, laß uns davon lieber abbrechen; es verſtimmt mich ſelbſt heute als Wittwer und Vater von drei erwachſenen Kindern noch, wenn ich daran denke, wie ihr mich und die arme Lina ſchikanirt habt.“

Der Legationsrath hatte die Hälfte des halben Schoppen Apfelwein auf dem Tiſche der Iſenburger Warte ſtehen laſſen. Das Getränk konnte es alſo nicht ſein, was ihm plötzlich ſo ſcharf durch den Leib und die Seele ſchnitt. Lina? Lina! Und ſie ſaß ja jetzt drunten in Frankfurt vor dem Allerheiligenthor, und er — Alexius Nebelung — wußte, daß er auch heute wieder eigentlich ſchändlich an der Schweſter gehandelt habe, und daß auch er — in dieſer Beziehung wenigſtens — der Alte geblieben ſei.

Er griff ſich an den Buſen, und nur um ſich auf das Nothdürftigſte einen Halt zu geben, fragte er:

„Sonſt aber geht es dir hoffentlich wohl und nach Wunſche, mein guter Friedrich?“

„Wie ich es verdiene. Umgekehrt wie dem böſen Friedrich im Struwwelpeter. Der arme Hund, den ihr aus dem Tempel jagtet, hat ſich zu Tiſche geſetzt, die Serviette umgebunden und —

— — — ißt die gute Leberwurſt
Und trinkt den Wein für ſeinen Durſt.

Was eure Peitſche anbetrifft, die ihr ihm ſo trefflich zu koſten gabt, ſo hat er ſich auch da das famoſe Bilderbuch eures Frankfurter Doctors zum Exempel genommen. Er hat —

— — — — — ſie mitgebracht
Und nimmt ſie ſorglich ſehr in Acht.“

„He, he, he — hi!“ kicherte der Diplomat und verſuchte es nochmals zu thun, als ob er ſich ſeinerſeits augenblicklich ſehr wohl und behaglich fühlte. Es gelang ihm aber nicht ganz nach Wunſch.

Der brave Lohgerber Fritze Heſſenberg aber lachte einige bereits zur Nachtruhe in die Bäume gefallene Vögel aus dem Gezweige auf und rief:

„Ein hübſches Vermögen hab' ich im Laufe der Jahre gemacht, und wenn du dich haſt penſioniren laſſen, ſo hab' ich mich nun ſelber penſionirt. Drüben in Romanshorn hab' ich mein Geſchäft mit der Ausſicht auf den durchlauchtigſten deutſchen Bund jenſeits des Sees. Mein Aelteſter führt da die Regierung zwiſchen den Fellen und Gruben; und ich habe mir nur die Reiſen vorbehalten, von wegen des vergnüglichen Bummelns; und einer Geſchäftsfahrt halben nächtige ich auch heute da unten in Sachſenhauſen. Es iſt das erſte Mal, daß ich hier in die Gegend gerathe. Am liebſten gehe ich nämlich den Eichenwäldern nach, denn dieſer Baum ſtimmt immer noch mit mir; heute jedoch mehr meines Gewerbes als meiner patriotiſchen Jugendgefühle wegen; denn was für Unſereinen eine richtige Borke bedeutet, davon haſt du auch keinen Begriff. Für ſolch' eine Diplomatenhaut, ſolch' ein Bundesgeſandtenfell gehört freilich eine ganz beſondere Lohe. Na, es wird wohl mal auch in Deutſchland der Gerber kommen, der mit euch umzugehen verſteht; und, weißt du, es ſchwant mir, als müſſe das Einer aus eurer eigenen netten Geſellſchaft ſein, ſo Einer, der den Klüngel aus dem Grunde verſteht. Ich habe mich für dies Geſchäfte für incompetent erklärt von der Zeit an, als ich mich auf mein jetziges Handwerk warf und die Fineſſen und Schwierigkeiten davon begreifen lernte."

„Aber lieber Friedrich —"

„Nur ganz ſtille, Alter. Du ſollteſt dich am erſten freuen, daß mit den Jahren auch der politiſche Verſtand zunimmt. Ohne dieſes hätte ich dich doch von rechtswegen hier auf der Darmſtädter Chauſſee, auf der offenen Landſtraße durchgerben müſſen. Sacro sanctus, eine unverletzliche Perſon biſt du ja ſeit dem Abſcheiden unſeres gemeinſchaftlichen Landesherrn wohl nicht mehr?"

„Heſſenberg, ich bitte, ich beſchwöre dich —"

„Das haſt du gar nicht mehr nöthig, mein lieber Junge," ſagte der Romanshorner, dem ſchwankenden Legationsrath wieder einmal und zwar noch gemüthlicher auf die Schulter klopfend. „Der Canton Thurgau ſchätzt mich als einen ſeiner ruhigſten und ſtillvergnügteſten Bürger. In Sachſenhauſen trinken wir noch einen Schoppen Echten mitſammen, und du erzählſt mir dann von deinem Leben und deinen Zuſtänden und vor Allem von — von — deiner — Schweſter — deiner guten Schweſter Linchen. Nicht wahr, du nimmſt einmal kein Blatt vor den Mund, du gehſt einmal ganz frei mit der Sprache heraus. Ich ſage dir, wenn du wüßteſt, wie weich mir augenblicklich zu Muthe iſt, du würdeſt mich nicht fortwährend ſo ſcheu von der Seite anſehen. Ich bin ein grauköpfiger Burſche geworden, ich bin Schwiegervater und werde demnächſt auch wohl Großvater werden; aber ſeit ich unter dem alten Gemäuer da hinter uns an dich anrannte, bin ich der Gegenwart ſo entrückt, daß man mich dreiſt deswegen unter Curatel ſtellen dürfte!"

„Es iſt auch eine Phantasmagorie," murmelte der Legationsrath. „Auch mir fehlt aller Boden unter den Füßen. Großer Gott, und ich war immer ein exacter Menſch, der langſam, aber ſicher ging, und nun iſt Alles in Unordnung und Verwirrung! O die Schweſter! die Schweſter! die gute Karoline!"

„Was iſt mit der Karoline?" ſchrie Heſſenberg, mit einem Ruck den Begleiter anhaltend. „Du kommſt mir nicht von der Stelle, ehe du mir geſagt haſt, was ihr wieder mit Lina angefangen habt!"

„Wir? Nichts! ich verſichere dich, Friedrich," ſchrillte der Rath. „Aber ſie ſoll heute nach zwanzigjähriger Abweſenheit von Deutſchland aus Amerika zurückkommen. Sie hatte ſich längſt angemeldet, und wir erwarteten ſie in vollkommenſter Harmonie und Herzlichkeit, — Käthchen und ich, und der Commerzienrath, mein Nachbar Nürrenberg, und deſſen Sohn Clard. Ich bin wochenlang umhergegangen und habe darüber nachgedacht, wie man der Guten von jetzt an das Leben bei uns behaglich machen könne. Wir freuten uns Alle ſo ſehr auf ſie, und da — da iſt im letzten Moment — eben als ich mit Käthchen zum Bahnhof fahren wollte, ſeine höchſtſelige Hoheit dazwiſchen getreten. Ein Zank, eine Veruneinigung iſt ausgebrochen zwiſchen mir und dem Nachbar, und ich —"

„Und du?"

„Ich bin vom Hauſe fortgerannt und nicht nach dem Bahnhof gefahren! — Man hatte mich in meinen tiefſten, heiligſten Gefühlen gekränkt — vielleicht nicht ganz mit Abſicht — aber einerlei! es war wieder wie ein Verhängniß — kurz, aus dieſem Grunde haſt du mich an der Sachſenhauſer Warte getroffen, und während wir hier zuſammen gehen, wird die Schweſter längſt mit meiner Tochter zu Hauſe ſitzen, wenn ſie nicht ſogleich ein Billet für den nächſten Zug nach Bremen zurück genommen hat und in dieſem Augenblick vielleicht ſchon wieder bei Friedberg fährt! — oh — oh — oh!"

„Oh!" brummte der brave Fritz mit einem unbeſchreiblichen Blick auf ſeinen Jugend- und Schulgenoſſen. Dann ſagte er daſſelbe, was die Tante Lina geſagt hatte:

„Und wenn man nach hundert Jahren nach Hauſe kommt, trifft man immer dieſelbige Sorte Leute. Nebelung, Nebelung, wenn die Unbegreiflichkeit der Schöpfung je an einer Creatur deutlich geworden iſt, ſo biſt du das Machwerk! Du biſt doch eigentlich ein ganz abſonderliches Gewächs, Nebelung. Wenn der Schöpfer über dich nicht ſelber dann und wann den Kopf ſchüttelt, ſo laß ich mich über meinen eigenen Gerbebaum ziehen und mit dem Schabeiſen, ohne mich zu wehren, tractiren."

Er brach ab, völlig überwältigt von dem eben Vernommenen; der Rath aber in völliger Hülfloſigkeit faßte ſeine Hand:

„Fritz, weißt du was? Komm mit mir nach Hauſe!"

„Um dir als Schanzkorb bei dem nunmehrigen Zuſammentreffen mit der armen Lina, mit deiner Schweſter, zu dienen?!"

Daran war etwas; aber der Legationsrath ſagte:

„Nein, ſondern weil der Himmel uns gerade heute dieſes Wiederfinden vermittelt hat. Ich erkenne hier eine höhere Fügung —"

„'Ne ſchöne höhere Fügung! Mach' mir nichts weiß; — deine jämmerliche Angſt und Verfahrenheit iſt's, die mich jetzt mit ſich zu ſchleppen trachtet. Der ganze Jammer der Eſchenheimer Gaſſe ſieht mich aus deinen Brillengläſern an. O vivat, vivat Alexius der Dreizehnte!"

„Ich verſichere dich, Fritz —"

„Verſichere mich nichts! Freilich -- diesmal wenigſtens würdeſt du nicht das Protokoll bei den eintretenden Verhandlungen führen. Heute, endlich wären Lina und ich an der Reihe."

„Da kommſt du doch wieder darauf!" winſelte der Rath. „Konnte ich denn dafür? war es nicht meine Amtspflicht? hing nicht meine ganze Carriere davon ab? Verſetze dich doch nur in meine damalige Lage."

„Na, na, du haſt Recht, es war gegen die Abrede;

wir wollen den alten Stinktopf zugedeckt ſein laſſen; nimm es nicht übel, Alter. Siehſt du, ein guter Kerle bin ich, und Lohgerber bin ich auch. Es läuft ſchon ein tüchtiges Schauer an mir ab, ohne bis auf die Knochen zu dringen, und da meine ich manchmal, das müſſe bei den Andern auch ſo ſein. Alſo die Lina habt ihr heute aus der Fremde zurück erwartet? und habt ſie nach eurer Art wieder einmal in den Verdruß hineingeritten? Alle Teufel, Alex, es ſind jetzt mehr als ſechsundzwanzig Jahre, ſeit ich ſie zum letzten Male ſah! Bigott, was willſt du mit deiner Elendsviſage? Wenn Einem von uns das Gemüthe ſich bewegen muß, ſo bin ich's! Und wenn ich heute Ober-Appellationsgerichts-Präſident wäre, anſtatt Lohgerbermeiſter zu Romanshorn am Bodenſee, ſo könnte ich doch nicht ſtrenger und unparteiiſcher zu Gerichte ſitzen über Alles, was mir paſſirt iſt ſeit jener Nacht, in der ihr uns aus einander brachtet. Ich gehe mit dir, Nebelung, und wünſche ihr einen guten Abend in der Heimath! — Und jetzt laß uns gehen und Alles, was wir uns ſonſt noch zu ſagen haben, auf morgen verſchieben, das heißt — bis nach dieſem Wiederſehen."

„Ich danke dir, Fritz!" ſagte der Legationsrath, und er ſagte es mit einem Ton und Ausdruck, aus welchem man nicht heraushörte, daß er von einem Alexius dem Zwölften aus der Taufe gehoben worden war und, nachher, im Laufe der Jahre, ſich aus ſich und ſeiner Umgebung weiter entwickelnd, eine recht gute „Carriere" gemacht hatte.

Elftes Capitel.

Nachdem der Profeſſor der Aeſthetik, Herr Elard Nürrenberg, mit ſeiner Flaſche und der guten aus dem übrigen Verlaufe des Tages ſich ſo merkwürdig ſelbſtändig loslöſenden Stunde in Oberrad zu Ende gekommen war, hatte er ſich als ein „wenn auch ſehr gelehrter und verliebter, ſo doch nicht unverſtändiger junger Mann" auf den Heimweg begeben. Dieſes wiſſen wir bereits.

Wahrheit und Dichtung begleiteten ihn, der Weg lag wieder vor ihm, und er ſpazierte gen Sachſenhauſen — weit langſamer, als er von dort hergelaufen war. Dieſes wiſſen wir ebenfalls.

„O Käthchen, mein Käthchen," flüſterte er, „wir haben uns nicht in einander geirrt; — wir gehören zu einander, wir bleiben bei einander — Niemand, Niemand ſoll uns von einander trennen! weine nur nicht, mein Kindchen; wir haben uns doch für das höchſte Lebensglück einander verpflichtet, und morgen iſt Pfingſten, und die Sonne ſcheint, und Alles iſt gut."

Hm, jener Jüngling mit den Feueraugen und den wallenden Locken ſchritt nicht bloß zwiſchen Darmſtadt und Frankfurt hin und wider und erlebte und ſah alle Wunder der Welt: er ging auch zwiſchen Offenbach und Frankfurt, und wiederum citiren wir ihn.

„Ich ging die Landſtraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlaſſen — Sachſenhauſen lag vor mir, leichte Nebel deuteten den Weg des Fluſſes an: es war friſch, mir willkommen. Da verharrte ich, bis die Sonne nach und nach hinter mir aufgehend das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wiederſehen ſollte, und ich kehrte langſam in das Paradies zurück, das ſie, die noch Schlafende, umgab.“

Der Profeſſor wußte ſeinen Goethe ſo ziemlich auswendig; in ein Paradies kehrte er auch zurück, wenngleich die Geliebte — ſeine Lili — noch nicht darin zu Bett gegangen war und er nicht die Abſicht hatte, auf einem Stein am Wege ſitzend, den Aufgang der Sonne und das Wiedererwachen des guten Kindes abzuwarten. Die unſterblichen Worte tanzten ihm doch gleich lieblich flammenden Meteoren voran auf dem Wege nach Sachſenhauſen und zündeten ihm heimwärts.

Es iſt ein angeborenes Recht des Menſchen, ſich nach jedem gegenwärtigen Aerger und Verdruß ſchnellſtens in alle möglichen und unmöglichen Seligkeiten der Zukunft ſelber hineinzulügen. Wenn auch nicht immer, gelingt das doch recht häufig. Manchmal iſt die wiedergewonnene gute Laune von Dauer, manchmal aber fährt ſie auch vorüber wie ein Sonnenblick an einem Apriltage. In letzterem Falle redet die Welt in allen Zungen von Eulenpfingſten — St. Nimmerleinstage — verſchiebt das Behagen am Erdenleben at latter Lammas, ad graecas Calendas, aux calendes grecques, auf die Pfingſten, wenn die Gans auf dem Eiſe geht; Recht aber behält für alle Zeit die jüdiſche Weisheit: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen, von denen du ſagen wirſt, ſie gefallen mir ganz und gar nicht.

Man mußte es dem Profeſſor der Aeſthetik Eckardus Nürrenberg laſſen; er hatte bis jetzt, unbeſchadet ſeines Hellenismus, das hebräiſche kluge Wort nicht verachtet. Er hatte ſeine Jugend nach beſten Kräften benutzt und ſich ihrer gefreut; und wie wir ihn kennen gelernt haben, iſt Ausſicht vorhanden, daß er aus dem kleinen Käthchen Nebelung eine vergnügliche vergnügte Frau macht. Wir freuen uns darüber und begleiten ihn in der Hoffnung um ſo lieber auf ſeinem Wege nach Hauſe.

Daß er auf dieſem Oberrader Fußwege ſich weiter noch tief-, un- oder ganz einfach ſinnigen Gedanken hingegeben habe, iſt nicht darzuthun. Er ſchlenderte, ein Studentenlied pfeifend, durch den warmen Abend und überrechnete dabei den Geſammtbetrag ſeiner Collegiengelder. Darüber ein wenig zu ſeufzen, war ihm gerade nicht zu verdenken; allein da er es von vornherein gewußt hatte, daß das äſthetiſche Bedürfniß ſeiner Nation gering ſei, ſo ſeufzte er nur über das Vergnügen, in einem leeren Auditorio zu leſen, und ärgerte ſich nicht darüber.

„Hab' ich doch von jetzt an eine Zuhörerin, die einen ganzen Pandektenſaal voll Muſenſöhne aufwiegt!" tröſtete er ſich. „Und nicht nur von Mund zu Ohr, ſondern von Mund zu Mund werde ich zu ihr reden," fügte er hinzu, in die dereinſtigen Wonnen aller möglichen Frühlingsmorgen, Sommernachmittage und Winterabende verſinkend und zerſchmelzend, und das Wort war denn doch ſinnig, und mit dieſem Worte erreichte er das Rondel vor dem Affenthore von Sachſenhauſen.

„Eckard — Herr Profeſſor — lieber Nachbar!" rief ihn eine etwas krächzende Stimme an, und er fuhr zuſammen, denn er kannte dieſe Stimme.

Die Götter, welche löſen und binden, zertrennen und vereinigen, führten ihn im richtigen Moment an das Thor von Sachſenhauſen zurück. Dicht vor ſich erblickte er den Schwiegervater, den durchgegangenen Legationsrath Alexius von Nebelung — drüben von der Hanauer Landſtraße — Arm in Arm mit einem breiten, kurzen, dicken, behaglichen, aber etwas plebejiſch ausſehenden Unbekannten. Und hätte er nur eine Ahnung davon gehabt, daß er gerade dieſem fidelen Unbekannten den merkwürdig freundlichen Anruf des Papas ſeiner Verlobten verdankte, ſo würde er ihm unter den obwaltenden Umſtänden auf der Stelle um den Hals gefallen ſein, um ihn abzuküſſen, wie er bald ſein Käthchen abzuküſſen verhoffte, — zärtlich — zärtlichſt nämlich und — vor den Augen ihres Vaters. —

Der Tante Lina wegen hatte der Legationsrath von Nebelung zuletzt mit beiden Händen nach dem Jugendkameraden gegriffen; des Jugendkameraden halber griff er jetzt mit beiden Händen nach dem Sohne des verfeindeten Nachbars. Dieſer Lohgerber hatte ſich dem Diplomaten von der Iſenburger Warte herunter von Schritt zu Schritt ſchwerer auf die Schultern und auf die Seele gelegt. Der gute Fritz hatte den Jugendfreund und Protokollführer in der That doch über den Gerbebaum gezogen und ihn mit dem Abfleiſcheiſen bearbeitet, wie ein im Eſchenheimer Palais in die Lehre und nachher auf die diplomatiſche Wanderſchaft gegangener und dann vollkommen losgeſprochener Meiſter. Das waren ebenfalls „obwaltende Umſtände“, und unter denſelben kam der Aeſthetiker dem mürb' gemachten Rathe wie der im Meer ſchwimmende Maſt dem Schiffbrüchigen; er klammerte ſich dran und ſtellte in zitternder Haſt vor:

„Herr Heſſenberg aus Romanshorn („Lohgerbermeiſter Heſſenberg!“ fügte der alte Demagoge bei), ein theurer Jugendfreund und Freund meines Hauſes! Herr Profeſſor Nürrenberg aus Heidelberg! Nicht wahr, lieber Elard, wir haben wohl denſelben Heimweg? Mein guter Friedrich, der Herr Profeſſor iſt nämlich der Sohn des Herrn Commerzienrath Nürrenberg, meines Nachbars in der Hanauerſtraße."

„Wie dein Kätherle deine Tochter iſt. Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Nürrenberg," ſprach Fritze, dem jungen Manne die Hand ſchüttelnd. „Curios iſt's eigentlich, daß in dieſer krakeeleriſchen Welt die Wege doch immer wieder zuſammenlaufen und ſich immer wieder Leute finden, die des nämlichen Weges gehen. Mit Erlaubniß zu fragen, was dociren Sie?"

„In dieſem Semeſter leſe ich publice über die Sturm- und Drangperiode in der deutſchen Literatur; privatissime über die Bildwerke vom Tempel des Zeus Panhellenios auf der Inſel Aegina und als Profeſſor extraordinarius Culturgeſchichte der Araber in Spanien," ſagte der junge Gelehrte ſanft und beſcheiden.

„Allmächtiger!" rief Fritze Heſſenberg. „Wiſſen Sie, ich habe allerhand Juriſtica bloß *gehört*, und ſelbſt *das* konnte ich kaum aushalten. Wie muß nun Ihnen erſt zu Muthe ſein? — Na, aber bon! geben Sie mir nochmal die Hand; es iſt mir eine Ehre und ein Vergnügen, Sie kennen gelernt zu haben."

Der Profeſſor der Aeſthetik ſah hierauf den Mann, der da redete, genauer an, und die Dämmerung erlaubte es dem Meiſter Heſſenberg noch, die Wirkung ſeiner Anſprache auf den Gelehrten in den Zügen deſſelben zu erkennen. Gutmüthig drollig ſagte er:

„Na, gucken Sie nur zu. Ich bin nicht allein der Lohgerbermeiſter Heſſenberg aus Romanshorn, ſondern auch ſonſt das Kind recht netter Eltern, und habe das Meinige meinerzeit gleichfalls auf Univerſitäten proſitirt. Der Nebelung kann Ihnen das Nähere darüber ſagen."

„Mein verehrter Herr, ich glaube —"

„Mein verehrter Herr glauben nichts! Sehen Sie, über die Sturm- und Drangperiode könnte auch ich publice leſen; fragen Sie nur den Nebelung. Das Chaos und das Glück laſſen immer wieder von Neuem taufen. Sie wiſſen doch: des Chaos wunderlicher Sohn; — Goethe. Des Glückes abenteuerlicher Sohn; — Schiller! Und ich bin auch ein Sprößling aus der Ehe. Pathenſtelle vertrat das Unterſuchungsgericht zu O×Oburg, und dieſer Menſch hier, dieſer Nebelung trug mich in das Kirchenbuch ein; nämlich er führte das Protokoll. Drei Jahre hielten ſie mich in den Windeln; dann brach ich ihnen heraus, ging durch die Lappen und über die Grenze. Ihr Herr Vater hat heute mit meinem Freunde Alex hier einen Disput über unſeren ſeligen Landesvater Alexius gehabt, — wiſſen Sie, und ſchon deshalb allein haben wir die herzlichſten Bezüge auf und zu und mit einander; und jetzo faſſen Sie den Legationsrath unter den andern Arm. Er hat es ein wenig nöthig, daß wir ihm unter die Arme greifen, und die Hülfe der Jugend iſt bei keiner Gelegenheit zu verachten. Seine Schweſter iſt zum Beſuch gekommen, und wir bringen ihn nach Hauſe. Eine niedliche Tochter hat er auch, wie er ſagt, Herr Profeſſor."

Der Herr Profeſſor hatte ſchon lange auf den Legationsrath geſehen, und auch ihm hatte die Dämmerung noch erlaubt, die Züge des würdigen alten Herrn zu erkennen. Privatissime las er ſich ſelber in angſthafter Spannung ein Colleg über dieſelben, und hätte ganz wohl Doctor, wenn auch nicht der Philoſophie, durch eine Diſſertation über ſie werden können; wenn er eben nicht ſchon Doctor der Philoſophie geweſen wäre.

Ja, Philoſophie?! Die ließ ihn in dieſem Moment vollſtändig im Stich, der Phyſiognomie ſeines zukünftigen Schwiegervaters gegenüber. Medicin ſtudirt zu haben und Vorſteher eines Aſyls für Nervenleidende zu ſein, war das Einzige, was in dieſem Augenblick helfen konnte.

Der Legationsrath von Nebelung ſah am Ende gar nichts mehr. Dagegen ſpürte er hundert geſpenſtiſche Hände um ſich herum. Er fühlte ſie am Kragen, er fühlte, wie er von ihnen von den Füßen gehoben und ſanft geſchüttelt wurde. Das kam mit angeſengten Körken, um ihm die Naſenſpitze zu betupfen, das tätſchelte ihm die alten ledernen Wangen, das ſah er zu einer Fauſt geballt vor ſeinen Brillengläſern, und das kam freundlich mit einer Bürſte, um ihm zierlich den Staub der Darmſtädter Chauſſee vom Rocke zu bürſten. Er hatte nie an Geiſter geglaubt, das Zeugniß konnten ihm ſeine Vorgeſetzten, vom Anfang ſeiner Laufbahn an, geben; — er hatte aber auch nie an Geſpenſter geglaubt — dies Zeugniß ſtellen wir ihm aus — und jetzt, in dieſer lieblichen Dämmerung des Maiabends, des Abends vor Pfingſten, ſpukte es um ihn und in ihm auf jegliche Weiſe.

„O theurer Herr," ſagte Clard ſchüchtern und befangen, „ich freue mich unendlich, Sie noch getroffen zu haben. Wir machten uns ſo große Sorge um Sie, und Käth— Fräulein Tochter, die ich ſprach, — ja, die ich geſprochen habe, fuhr in heftiger Angſt zum Main-Weſer-Bahnhof."

„Sie iſt alſo zum Bahnhof gefahren!" ächzte der Legationsrath.

„Ich ſah ſie in den Wagen ſteigen, und dann trieb mich die eigene Erregung Ihnen nach, theuerſter Herr Legationsrath. O, Sie wiſſen nicht —"

„Und meine Schweſter iſt angekommen?" fragte der Rath, immer wieder auf den einen Punkt bohrend.

„Du hörſt ja, daß der Herr dir nachgelaufen iſt, Alex," brummte Fritz Heſſenberg. „Nimm doch den Arm des Profeſſors; je eher wir nach deiner Wohnung kommen, deſto eher erfahren wir, in was für häusliche Zuſtände du dich wieder einmal hinein vergaloppirt haſt."

Der Legationsrath Alexius von Nebelung nahm wirklich den Arm des Profeſſors, und er hielt ſich von jetzt ſogar ſehr feſt daran. Vom Hauſe weglaufen, iſt leicht genug; aber wieder heimkommen und Rechenſchaft ablegen müſſen, das iſt die Schwierigkeit!

Da die Geiſter der Vergangenheit ihn nunmehr zwiſchen den beiden wackeren handfeſten Helfern ſahen, warfen ſie die letzte Rückſicht weg und hoben ihn vollſtändig von den Füßen. Er hing zwiſchen den zwei Herren. Ja, ſo war es; — zu Hauſe ſaß die Schweſter Lina, und hier in der Eliſabethgaſſe zu Sachſenhauſen hing er, Alexius Nebelung, zwiſchen dem Sohne des von ihm am Nachmittag allen Furien überantworteten Nachbars Nürrenberg und dem biedern Lohgerbermeiſter und Exdemagogen Friedrich Heſſenberg aus Romanshorn, über deſſen Staatsverbrechen und Hochverrath er vor dreißig Jahren kühl und gelaſſen das Protokoll geführt hatte, ohne ſich um die Gefühle der Schweſter Lina im Geringſten zu kümmern.

„Faſſen Sie ihn feſter, Profeſſor," ſagte der brave Fritz. „Es hat ſeine guten Gründe, daß ihm ſchwül und ſchwankend zu Muthe iſt. Wär' ich kein Gerber, ſo hätte ich ihn Ihnen ſchon allein auf die Schulter gelegt, hätt' Kehrtum gemacht und Reißaus genommen — einerlei wohin!"

Jetzt tanzte das Deutſch-Ordenshaus vor ihren Augen und ſtellte ſich auf den Kopf; aber noch ſchlimmer war es mit ihnen auf der Mainbrücke. Alle drei zogen in ein vollſtändig verzaubertes Frankfurt hinüber und hatten ſich dazu durch ein Gewimmel Majen-tragenden Volkes durchzuwinden. Dicht zu den Füßen des Kaiſers Karl ſtieß eine grüne luſtige Birkenruthe dem Legationsrath den Hut vom Kopfe, und der Kerl, der den Buſch trug, ließ es ſich außerdem nicht zu viel ſein, ihm zu ſeinem, ihm von ſeinem hochſeligen Landesherrn verliehenen Titel noch einen andern beizulegen. Aber der Kaiſer Karl der Große rächte weder mit ſeinem Schwerte den Frevel, noch warf er dem Frevler den Reichsapfel an den Kopf. Im Gegentheil, er ſchien ſein Vergnügen an der Unthat zu haben; er grinſte durch die hereinbrechende Dunkelheit, und der Meſſinghahn nebenan hob ſich wahrhaftig auf den Füßen, ſchlug mit den Flügeln und krähte dem Trio nach; obgleich er diesmal doch keinen Juden vorübergehen ſah!

Der Profeſſor Elard ſetzte dem Schwiegervater ſeiner Hoffnung den Hut wieder auf. Der brave Fritz brummte und grummelte immer wunderlicher in ſich hinein, blöde und voll Unruhe zog er hin und fühlte ſich nicht mehr im Stande, dem Jugendgenoſſen die Vorfälle jener Zeit, da ſie Beide, und die Tante Lina dazu, noch jung waren, vorzurücken. Wahrlich, er würde jetzt viel darum gegeben haben, wenn er nicht mit dem Legationsrath an der Iſenburger Warte zuſammengetroffen wäre und ihn an die alte Bekanntſchaft erinnert hätte. Er war Lohgerber, und das Schickſal hatte ihm freilich ſelber im Laufe der Zeit das Fell weidlich gegerbt; aber unter der harten zähen Haut lag doch noch das weiche zärtliche Fleiſch, und — die Lina Nebelung ſaß in der Hanauer Landſtraße, und er — er ſollte nach einem Menſchenalter wieder vor ſie treten und ihr die Hand geben, und zwar als Wittwer und Vater von drei erwachſenen Kindern.

Zwölftes Capitel.

Der Patrizius von Rottweil, Tabaksfabrikant von Höchſt und großherzoglich heſſiſche Commerzienrath Florens Nürrenberg und die Tante Lina hatten in einer Weiſe Freundſchaft geſchloſſen, die etwas Ueberraſchendes hatte. Der Nachbar war gekommen, geſehen worden und hatte geſiegt. Die Tante mit ſeinem Strauß in der Hand war aus dem höchſten ceremoniellen Anſtande einer ſchier dreißigjährigen Gouvernanten- und Geſellſchaftsdamen-Exiſtenz fünf Minuten nach dem Eintritt des Commerzienraths in den allergemüthlichſten Plauderton beſter Bekanntſchaft gefallen, und jetzt ſaßen ſie ſeit Stunden behaglichſt beim Thee, und Käthchen Nebelung ſaß ihnen gegenüber und ängſtete ſich nicht mehr über die heikle Frage: wie wohl die Tante Lina ausfallen möge?

Fünf Minuten nach ſeinem Eintritt in den Salon hatte die Tante den behaglichen lächelnden ältlichen Herrn mit der Deviſe: Gott, Ehre, Vaterland, und der Roſenknospe im Knopfloch auf der Bruſt für einen Mann nach ihrem weltbürgerlichen Herzen in der Stille ihres Buſens erklärt, und augenblicklich ſagte ſie es ihm laut:

„Sie ſind der Mann, den ich in Deutſchland zu ſinden hoffte,“ ſagte ſie lachend. „Nach Ihnen hab' ich Heimweh gehabt! Ohne Schmeichelei; — ich verſichere Sie, von Ihnen hab' ich häufig geträumt in Amerika. Lachen Sie nur nicht, Herr Nachbar; parole d'honneur, Sie gefallen mir ausnehmend wohl.“

Der Extabaksfabrikant lachte nicht; der ließ die Welt nichts von ſeinem Behagen ſehen; dieſes luftdicht verſchloſſene Gefäß comprimirteſten Lebensvergnügens erwiderte nur:

„Ja, ja, Tante Lina, wir Beide ſind eben zwei ſolcher Oaſen in der Wüſte. Rund um uns her heult der Schakal, winſelt die Hyäne, yhant der wilde Eſel und rollt der Scarabäus ſeine heilige Kugel mit ſeiner Nachkommenſchaft durch den Sand (Nota bene, das Alles weiß ich von meinem Herrn Sohn, den ich alſo hiemit exemplariſch und poetiſch verwerthe und empfehle, Fräulein Käthchen!), aber in uns wachſen und blühen die Palmbäume und ſpringt der Quell. Nota bene, Käthchen; der Schlingel hat mich auf ſeinen Reiſen nach Italien, Griechenland und Aegypten Geld genug gekoſtet — ich ſage Ihnen, ein Heidengeld Käthchen —“

„O Herr Commerzienrath!“ hauchte Fräulein Käthchen Nebelung.

„Ja wohl, Kind: Herr Commerzienrath! wenn der Bub' einmal wirklicher geheimer Rath wird, ſo hat er das nur meinem Titel und der ſoliden Grundlage, aus welcher derſelbige hervorblühte, zu verdanken. Nun, wir waren ja wohl in der Wüſte ſtehen geblieben? Alſo, Tante, die Palmen wachſen in uns und die Quellen rauſchen in uns, da kommen die Kameele, aus uns zu trinken, und die Affen klettern in unſern Zweigen herum, und die Beduinen —“

„Verwickeln Sie ſich nicht in ihren Gleichniſſen, Nachbar!“ rief die Tante. „Wir ſind nur die Oaſen;

und die Palmen mit ihren Zweigen wachſen nur in uns. Was die Affen anbetrifft, ſo müſſen die doch wohl in den Zweigen der Palmen klettern."

„So iſt es! Mein Sohn hält ſich ebenfalls darüber auf und verbeſſert mir ſtets das, was er meine Parabeln und Allegorien nennt, aber das iſt mir ganz einerlei. Annähernd begreift mich meine Umgebung dann und wann; und ich ſelber verſtehe mich immer recht gut, und das iſt die Hauptſache. Aber bleiben wir in der Wüſte, das heißt bleiben wir bei den Oaſen, bleiben wir Oaſen! Ich verſichere Sie, Tante, ſo rund umgeben von Sand und Samums, wie vor einer Stunde, hab' ich mich ſelten in meinem Leben gefühlt. Der Legationsrath hatte mich wie ein Tiger, wie der reine Wüſtenkönig angeheult; mein eigen Fleiſch und Blut, mein Clard, hatte mir den Rücken zugewendet und hatte ſich im Sturmſchritt hierher verfügt. Vivat Alexius der Dreizehnte. Vivat mein beſter Freund und Nachbar Alexius Nebelung! Stellen Sie es ſich nur genau vor, wie Alles in dieſem Moment ſein würde, wenn die ganze Geſchichte der Regel nach verlaufen wäre. Wenn der Rath Sie mit Rührung vom Bahnhofe abgeholt hätte und ich ſedate und gut altbürgerlich-nachbarlich erſchienen wäre, um zu gratuliren. Malen Sie ſich das Gegähne, das jetzo von Mund zu Munde gehen würde! Na, ich habe mich manch' liebes Mal in meinem Daſein mit allerlei Leuten überworfen; aber ſo zu gelegener Zeit wie heute noch nie!"

„Fahren Sie ja fort, Herr Nachbar!" rief die Tante, mit fröhlichſter Miene ſich über den Tiſch ihm zuneigend. „Ich komme von New-York und Bremen und wiederhole es: nur Ihnen hat meine Sehnſucht gegolten! Ich habe an meinen Bruder mit ſchweſterlichem Verlangen gedacht, aber das Ideal eines deutſchen gemüthlichen Nachbars, der nicht zu weit abwohnt, ſtand mir doch ſtets dicht daneben vor der Seele. Go on — ſprechen Sie munter weiter, Sir.“

„Mit Vergnügen, mein verehrtes Fräulein,“ rief der alte Rottweiler. „O laſſen Sie uns nur erſt zu einem gemüthlichen Whiſt oder L'hombre kommen; laſſen Sie nur erſt den Schnee drei Fuß hoch in der Hanauer Landſtraße liegen und die Eiszapfen drei Ellen lang am Dache hängen, da werden Sie aufgucken, da werden Sie Ihren Mann an mir finden.“

Das kleine Käthchen Nebelung hatte allmälig ganz ängſtlich von der Tante auf den Nachbar und von dem Nachbar auf die Tante geſehen; nun aber ſollte aus der verlegenen Verwunderung der jäheſte Schrecken wie der Kobold aus der Vexirdoſe hervorſpringen.

Ganz wie beiläufig, ganz harmlos über die Schulter richtete der Nachbar das Wort an ſie und fragte — — — Was fragte er?

„Und nun, ehe der Rath heim und uns dazwiſchen kommt, und ehe ich es vergeſſe, Käthchen; — wie weit ſeid ihr denn zuſammen? Willſt du meinen Aeſtheticus, meinen Buben, meinen Profeſſor? oder haſt du ihm heute Nachmittag kurzab einen Korb gegeben?“

Das war die Frage! Und es war in der That eine Frage, die ſich hören laſſen konnte!

Fräulein Katharina Nebelung fuhr zuſammen, wie ihr Vater, wenn der öſterreichiſche Geſandte in der Eſchenheimer Gaſſe das Wort ergriff. Purpurfarbig, jungfräulich-wehrlos rückte ſie ihren Stuhl ſo dicht als möglich an den der Tante heran, und die Tante that auch einen Ruck und ſetzte ſich gerader, als ſie ſonſt zu ſitzen pflegte, und murmelte:

„Aber Herr Commerzienrath?!“

Aber der Herr Commerzienrath Florens Nürrenberg ſicherte vergnüglicher denn je und rief, indem er die Hand auf den Buſen und das officielle Zeichen ſeines Verdienſtes um Heſſen-Darmſtadt legte:

„Tante Lina, wenn Sie dieſe letzten Frühlinge und Sommer durch da drüben in der Jasminlaube die Oberpoſtamtszeitung geleſen und von Zeit zu Zeit drüber weggeſehen hätten, ſo würden Sie mich ſicher nicht ganz ſo undelicat finden, wie ich aus Ihrem Ausruf à conto trage. Weißt du, Käthchen, mein Herz, wenn du heute Nachmittag deinen Sinn, etwa ſeiner hochſeligen Hoheit dem Fürſten Alexius dem Dreizehnten zu Liebe, nicht geändert haſt; für meinen Elard will ich einſtehen. Er will dich von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und er gäbe nicht nur die vordem freie Stadt Rottweil, ſondern auch die freie Stadt Frankfurt am Main und das ſonſtige Univerſum als Beilage für dich. Sprich dich alſo ruhig aus, klein Käthchen; — wir ſind ganz unter uns, und der Papa iſt nicht zu Hauſe.“

„O Gott, der Papa!“ hauchte Käthchen Nebelung, das Geſicht an der Bruſt der amerikaniſchen Tante verbergend; und ſchwermüthiger, ernſter als in dieſem Moment hatte die Tante, ſeit wir die Ehre haben, ſie zu kennen, noch nicht ausgeſehen. Sie legte ſanft die Hand um den Kopf des armen kleinen Mädchens und ſtrich leiſe, tröſtend und beſänftigend über die dunklen Haare. Sie dachte wohl an jene ferne Zeit, wo ſie mit dem guten Fritz Heſſenberg in Abweſenheit von Papa, Mama, Bruder und ſonſtiger näherer und fernerer Verwandtſchaft vollkommen einig war.

„Faſſe dich, Herzchen; wir ſcheinen wirklich ganz unter uns zu ſein, und wenn ſich das ſo verhält, wie der Herr Nachbar in ſolch' einer eigenthümlichen Weiſe andeutet —“

„O Tante, Tante, liebe Tante!“

„Es verhält ſich wirklich ſo, Tante Lina!“ rief der Commerzienrath. „Wenn es Ihnen recht iſt, laſſe ich auch meine Madam Drißler als Zeugin herbeiholen. Und dann iſt da der Elard ſelber —“

„Hört einmal, Kinder,“ ſprach die Tante Lina Nebelung, „ich bin in die weite Welt gegangen aus Neid über die Kaiſer, Könige und Fürſten, die ſich aus ihren Mitteln ihre Hoftheater halten können. Nun bin ich wieder im Lande und habe mir richtig mein eigen Theater mitgebracht und laſſe Europa und Amerika darauf agiren. Nur zu, Kinder! Ehe ich mir meine eigene Komödie halten konnte, hab' ich auch vor den Leuten getanzt. Käthchen, ich weiß Beſcheid!“

„Und ich wußte das,“ ſchmunzelte der Nachbar Nürrenberg, ſich die Hände reibend. „Das Kind will, Tante Lina; alſo kurz und gut, wir machen jetzt die Sache richtig. Im Herbſt iſt Hochzeit; und ich bitte um den erſten Walzer, Tante Lina.“

„Wiſſen Sie, was ich denke, Nachbar?“

„Zwar weiß ich viel, doch wer kann Alles wiſſen? Ich erſuche um freundliche Mittheilung.“

„Nun, ſo will ich Ihnen ſagen: Sie ſind ein argliſtiger, ein heimtückiſcher, ein rachſüchtiger Menſch! Ja, leugnen Sie es nur; — rächen wollen Sie ſich an meinem Bruder! Er hat Ihnen den Nachmittag verdorben, und Sie wollen nun Ihr Möglichſtes thun, um ihm den Abend für ewige Zeiten ins Gedächtniß zu prägen! Iſt es nicht ſo?“

Der alte Patrizier rieb ſich immer ſchmunzelnder die Hände, zuckte aber nur die Achſeln.

„Ja, es iſt ſo!“ fuhr die Tante fort. „Da ſchicken Sie erſt Ihre Blumenſträuße, und dann kommen Sie ſelber im Frack, aber mit dem Stiletto in der Taſche. Und dann ſchleppen Sie, um Allem die Krone

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

aufzuſetzen, ſogar Ihren unſchuldigen Herrn Sohn herbei; — o, Sie wiſſen Ihre Mittel zu verwenden, Herr Rath, und ſchonen Ihr eigen Fleiſch und Blut nicht, wenn es gilt, Ihre Rachgier zu befriedigen. Hätte das Kind mir nicht bereits geſtanden, daß ſie ſich nach Ihrem Zank mit meinem Bruder, und wohl gar in Folge deſſelben, für Zeit und Ewigkeit mit dem Profeſſor Elard verſprochen habe; ſo — ſo — well, das Weitere mag folgen, wenn mein Bruder nach Hauſe gekommen ſein wird."

„Hurrah! Hurrah! Es leben alle Leute, die einander auf der Stelle verſtehen!" ſchrie der Commerzienrath, das Geſicht pfingſtroſenhaft entfaltend. „Es lebe das Haus Nebelung und Nürrenberg! Es lebe Alexius der Dreizehnte, der ſelbſt noch von ſeiner Ahnengruft aus hier in ſeiner fürſtlichen Machtvollkommenheit ſo ſegensreich eingegriffen hat. Ohne den alten Burſchen wäret ihr wahrſcheinlich auch heute noch nicht euch völlig klar geworden, Käthchen?! Und Käthchen, mein Kind, jetzt bekommt der brave, der liebe Schwiegerpapa doch wohl auch den erſten Kuß von ſeinem Töchterchen?"

Das hatte durchaus nicht den Anſchein.

Von allen ihren Gefühlen bewältigt, brach Käthchen Nebelung in ein lautes Weinen aus und warf ſich von Neuem an den Buſen der Tante.

„O Gott, Gott, dir hab' ich es ja ſchon geſagt — geſtanden; — ja, Elard war ſo gut und ſo freundlich, und ich war ſo erſchreckt, und Alles kam ſo überraſchend und da — da — haben wir uns wirklich mit einander verlobt, — es war wie ein Traum, ihr könnt es mir glauben, und ich weiß auch noch nicht, ob ich das Glück nicht bloß geträumt habe! — Ach, aber dann war ich ſo böſe! und daran waren beide Väter ſchuld, und mich haben ſie für mein ganzes Leben elend gemacht. Der arme Clard ſprach mir ſo gut und traurig zu; ich aber wurde immer böſer — und da — während ich die Tante abholen mußte, iſt er nun hinausgelaufen, und ich habe ihn nicht wieder geſehen und weiß nicht, ob er noch was von mir wiſſen will; — ich war zu unartig! — O Gott, ich wollte ja gern; aber was fragt ihr mich um meine Meinung? Mein Glück iſt für alle Zeiten verſcherzt. Fragt ihn doch — fragt Clard, — o ich wollte, ich wäre todt, ich wäre geſtorben!"

„Das Alles haſt du mir freilich ſchon mitgetheilt, Käthchen, und ich habe es für ganz dummes Zeug erklärt," ſprach die amerikaniſche Tante jetzt in eben dem Grade gütig wie vorhin ernſt und melancholiſch. „Auch meiner Erwiderung wirſt du dich erinnern. Wenn der junge Mann reſpectabel und wohlmeinend iſt, und du ihn wirklich lieb haſt, ſo will ich das Meinige dazu thun, und du ſollſt ihn haben, habe ich geſagt, und daſſelbe wiederhole ich dir jetzt. Sitze ſtill, denke an deine Ausſteuer und laß mich noch ein Wort mit deinem guten Schwiegerpapa da reden. Den Kuß kannſt du ihm nachher geben."

Der Commerzienrath hatte ſich bei den letzten Worten ſo weit als möglich der Tante über den Tiſch zugeneigt. Die Lampe ſchien ihm hell ins Geſicht, und er lachte mit dem ganzen Geſichte.

Auch die Tante Lina lachte jetzt herzlich und hell und rief:

„Eine ganz himmliſche Geſchichte iſt es, Nachbar. An Bord der Germania, auf der Fahrt über den Atlantiſchen Ocean hatte ich faſt vier Wochen Zeit, mir das Wiederſehen mit meinem Bruder Alex auf die verſchiedenſte Art und Weiſe auszumalen. In allen Nuancen zwiſchen Ernſt und Heiterkeit hat mir dieſe Stunde vorgeſchwebt; aber ſo, wie ſie jetzt vorhanden iſt, doch nicht.

Und, Nachbar, Ihre Schlechtigkeit bei Seite gelaſſen, wenn ich unter allen Arten des Wiederfindens die Wahl gehabt hätte, ſo würde ich dieſe durch Sie arrangirte gewählt haben. O, wird der Monſieur Alex ein Geſicht machen! Wahrhaftig, ich habe dann und wann daran gezweifelt, aber nun habe ich den Glauben, und Niemand nimmt mir ihn wieder: es giebt gerechte Götter über uns — es giebt eine Vergeltung — es giebt ein Etwas, das ſelbſt nach einem Menſchenalter das Hausbuch auf den Tiſch legt und mit dem Finger auf jedes Deficit zwiſchen Soll und Haben deutet. Dieſer Abend macht Vieles wieder gut, was mir vor dreißig Jahren zu Leid gethan iſt —"

Sie hätte wohl noch länger geſprochen, wenn es dem Käthchen möglich geweſen wäre, an ihre Ausſteuer zu denken und ruhig den Stoff und Schnitt ihres Hochzeitskleides in Erwägung zu ziehen. Es war ihr aber doch nicht möglich; denn ſie war nicht zwanzig Jahre lang Erzieherin in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geweſen; und ihr ſpielte noch nicht die ganze Welt Komödie, ſondern ſie ſelber ſpielte noch ſehr befangen in der Komödie der ganzen Welt mit, und ſie hatte Talent zur Liebhaberin.

Es brach los. Sie mußte ſprechen, und Alles mußte heraus! Gleich einem Bach, der vom Berg herunter kommt, wenn ein Gewitter geweſen iſt, war das. Das Gewitter war aber geweſen da oben im Gebirge, und der Strom ſprang in die Sonne nach dem Sturm hinein. Das plätſcherte und rauſchte und rieſelte, und Alles, was drum her wuchs an Buſch und Baum, hatte ſeine Blüthen, Käfer und Raupen, ſein trockenes Gezweig und ſeine grünen, vom großen Wind abgeſtreiften Blätter hinein geſchüttelt. Und diesmal, im höchſten Affect, war Alles, was Käthchen Nebelung ſagte, echt gewachſen und nicht künſtlich angefertigt. Der Papa und Legationsrath außer Dienſt glitt wie ein alter etwas eigenſinniger, aber ſonſt höchſt wohlthätiger und nur von der Welt verkannter Zauberer auf dem Strom der Rede daher. Die ſelige Mama ſtieg aus dem Bilde über dem Divan und ſchwamm mit. Wie aber der Profeſſor der Aeſthetik Clarus Nürrenberg von den Wellen geſchaukelt wurde, hätte ſchwachmüthigere Charaktere als — die Tante Lina und den Commerzienrath Florens Nürrenberg ſicherlich ſeekrank gemacht.

Und zuletzt, thränenüberſtrömt — lachend und weinend, jauchzend und in heilloſer Angſt vor dem Papa warf die erregte Rednerin ihre Taſſe und den Theetopf um, und ſich ſchluchzend an den Hals des Extabaksfabrikanten und Vaters ihres einzig Geliebten — ihres Clard's — ihres einzigen Clard's, der eben gerade ihren eigenen Vater hinter der Judenmauer her in die Allerheiligengaſſe ſchleifte und ihn, rechts um die Ecke, dem Allerheiligenthor zuſchleppte und zwar in zugreifendſter Weiſe dabei unterſtützt vom göttlichen Gerber Friedrikos, wie Homeros ſagen würde, — vom braven Fritze Heſſenberg, wie wir ſagen.

Den Griffel eines Homer's aber hätten wir jetzt nöthig, um das Gebahren des Rottweiler Patriziers unter dem erſten Kuß ſeines Quaſi-Schwiegertöchterchens zu ſchildern. Wir haben ihn nicht, und deshalb theilen wir einfach mit, daß er es ebenfalls zu zwei dicken Thränen brachte, die ihm rund und voll über die runden Biedermannswangen rollten und ſich in ſeiner Weſte verloren. Alles Andere, wodurch der Menſch ſeine Empfindungen und Gefühle kundgiebt, war heute Abend an ihm dageweſen; dies war das Aeußerſte, das Letzte und war noch nicht dageweſen.

Nec plus ultra, durfte er dreiſt von nun an bis zur

Heimkehr ſeines Freundes Nebelung zum Motto nehmen. Er that's, trocknete ſich die Augen und ſeufzte im jovialſten Trauertone:

„Der Hausnarr verdient dich gar nicht, Kätherle. Kenne ihn nur erſt ſo genau, wie ich ihn kenne, und du wirſt dich dieſes — meines Wortes erinnern und ſagen: der Alte hat es mir damals ſchon geſagt, Elard; o lieber Himmel, hätte ich ihm doch geglaubt! — Ach, Fräulein Karoline, was ein guter Ehemann iſt —“

„Krümmt ſich bei Zeiten,“ fiel die Tante ein; doch der Nachbar ſprach:

„Nein, dieſes nicht; ſondern ich wollte nur bemerken, daß ich wiſſen müſſe, was ein guter Ehemann ſei; denn, Nachbarin, ich war meinerzeit ein wahrhaft guter Ehemann! Wenn's drei Meilen jenſeits des Horizontes donnerte, ſtand ich vom vergnügteſten Tiſche auf und ging aus der fidelſten Geſellſchaft nach Hauſe, weil ſich meine Selige vor dem Gewitter fürchtete. Ach, Kätherle, ich glaube, mein Profeſſor wird ſich nur feſter hinpflanzen und ruhig dich daheim in deiner Angſt ſitzen laſſen.“

„Ich fürchte mich aber auch nicht vor dem Donner, lieber —“

„Papa!“ ſchloß der Patrizius und fuhr fort: „O, mich hätten Sie in meiner Blüthe kennen ſollen, Tante Lina. Damals war ich des Kennenlernens werth! Damals lohnte es ſich noch, von Amerika herüber zu fahren, um meine Bekanntſchaft zu machen. Mein Bub' hat viel zu viele Augenblicke, in denen er das Erdenleben vollſtändig begriffen zu haben glaubt, und das ſind die Momente, auf welche ich dich hinweiſe, Käthchen. Wenn du erſt einige Male mit ihm in Der Stimmung zuſammengeſeſſen haſt, dann theile mir deine Anſicht darüber mit. Ich ſage dir ganz offen, hätte ich nicht einen ſolchen freudigen Sinn für jegliches Individuum als ſolches, ſo hätte ich mich ſchon ſehr häufig bis zum Aus-dem-Hauſe-werfen an meinem — deinem himmliſchen Clard geärgert."

„Individuum als ſolches?" murmelte die Tante. „Nachbar, über das Wort wären Sie ohne Monſieur Clard auch nicht im Tanze geſtolpert. Ei, aber Sie haben Ihrem jungen Herrn doch wohl dann und wann über die Schulter ins Buch geſehen; — ich glaube faſt, Sie hätten eben ſo gut als ich Philoſophie des Lebens den jungen Ladies im Vaſſar College vortragen können." — — — —

Daß dieſes alte Frankfurt am Main verzaubert war, ſtand feſt; d. h. nichts ſchien darin mehr feſt an ſeinem Orte zu ſtehen, nämlich den drei aus der freien Natur in den geheiligten Bezirk der gethürmten Stadt ſich einſchleichenden tapfern deutſchen Männern, von denen aber ein jeglicher ſeinen eigenen Wurm im Herzen trug.

Die ſieben Schwaben, als ſie ſich dem Ungeheuer am See näherten, repräſentirten zuſammen nicht mehr innerliches Unbehagen als dieſe drei Helden, und deshalb machte bereits über dem Fluſſe ein Jeder die Bemerkung, daß er es heute Abend ausnehmend ſchwül in Frankfurt finde.

Daß die Fahrgaſſe während ihrer Abweſenheit enger geworden war, unterlag weder dem Profeſſor noch dem Legationsrath einem Zweifel. Die Häuſer waren auf einander eingerückt, und was das Schlimmſte war, ſie rückten noch immer auf einander ein. Um der beängſtigenden Fata Morgana zu entwiſchen, bog der Profeſſor in die Predigergaſſe, und die beiden Anderen folgten.

Sie marſchirten jetzt nicht mehr en front; ſie ſchleppten ſich Einer hinter dem Andern, wie ein Indianerzug, dem das Feuerwaſſer ausgegangen iſt. Einer ſuchte den Andern voranzuſchieben und that's wahrlich nicht aus Höflichkeit.

Der Profeſſor ſuchte einmal oder zweimal ſeine Begleitung auf die maleriſche Beleuchtung der Umgebung aufmerkſam zu machen, dann unterließ er es. Der Legationsrath ſagte nichts; aber er athmete deſto ſchwerer. Hinter der Judenmauer ſagte Fritze Heſſenberg:

„Weißt du, Nebelung, es wird mir immer crioſer. Was ſoll ich ihr eigentlich ſagen, wenn ich vor ſie trete? — Ich hab's mir nun ganz genau überlegt: ich bringe dich und den Herrn Profeſſor bis zu deiner Thür und dann kehre ich um und gehe nach Sachſenhauſen in mein Wirthshaus zurück. Du ſagſt ihr im richtigen Augenblick, wen du heute an der Iſenburger Warte getroffen haſt, und merkſt dir, wie ſie die Benachrichtigung aufnimmt. Dann komme ich morgen früh gewiß. Alex, ein Wiederſehen wie dieſes ſchickt ſich beſſer für den hellen Mittag, wo man ſich ſofort mit allen Falten, Runzeln, grau und gelb zu Geſichte kriegt, als für ſolch eine dunkle Abendſtunde und die Familienlampe. Ich kehre um, Alex, ich hab's mir überlegt.“

„Du kehrſt nicht um, Fritz! Du gehſt mit mir!“ ſtöhnte der Legationsrath von Nebelung und faßte blitzſchnell wiederum jeden ſeiner Begleiter unterm Arm, um ja keinen von ihnen zu verlieren. Wir haben es oben ſchon geſagt, daß er ſich von ihnen durch die Allerheiligengaſſe ſchleppen ließ, gerade um die Zeit, als ſein einziges Kind, Wonnethränen weinend, am Halſe ſeines größten heutigen Widerſachers hing.

„Was ſoll ich ihr denn ſagen?“ rief der Rath weinerlich. „Iſt mir nicht etwa curios geworden? Muß ich ihr etwa nicht ebenfalls bei der Familienlampe vor die Augen treten? Und du, der du unſere Lina ſo genau kennſt — gekannt haſt, ſollteſt doch einſehen, daß ich um kein Haar breit beſſer dran bin als du. Nein, du kommſt mir nicht fort; ich laſſe dich unter keiner

Bedingung frei. Soll ich etwa mit dir umkehren? willſt du mich mit nach Sachſenhauſen in dein Hotel nehmen?“

Sie paſſirten das Allerheiligenthor, und jetzt ſtanden ſie vor dem Hauſe!

„Da ſind wir denn,“ ſagte der Rath und machte wirklich den Verſuch zu lächeln. „Sie treten doch mit uns ein, lieber Profeſſor?“

Der liebe Profeſſor hatte den Vater ſeiner Verlobten vor ſich! und dieſer Vater wußte nicht davon; er, der Verlobte, wurde auf das Dringendſte von ſeinem Quaſi Schwiegervater eingeladen, noch auf einen Augenblick mit hinauf zu ſeiner Tochter zu kommen, und — — er zauderte doch!

Die Gaslaternen brannten bereits in der Hanauer Landſtraße; aber Herrn Elard Nürrenberg war es noch nie in ſeinem Leben ſo ſchwarz vor den Augen geweſen als in dieſer Minute.

Durch die Finſterniß vernahm er die Stimme des Romanshorner Lohgerbermeiſters, der ihm mit einem tief heraufgeholten Aechzen auf den Rücken klopfte und ſagte:

„Na, Profeſſorchen, Sie ſind jedenfalls der Unbefangenſte; alſo marſchiren Sie voran. Die Treppe kennen Sie auch; — ich führe den Rath, und im Nothfall greife ich nach Ihrem Rockſchoß. Bitte, nehmen Sie auf unſer Alter keine Rückſicht; Sie haben bedingungslos den Vortritt.“

Woher die Unbefangenheit kommen ſollte, durfte Herr Elard ſich fragen, aber leider nicht den Lohgerber und den Schwiegervater der Zukunft.

Plötzlich — mit einem Ruck — malte er ſich von Neuem die Geliebte, wie er ſie ſich von jeher gedacht hatte, rief, wie jeder andere Ritter in der höchſten Gefahr, ihren lieben Namen, d. h. er murmelte:

„Käthchen! Mein Käthchen!“ und ſtürzte in das Haus, ohne darauf zu achten, ob die beiden Andern ihm auch folgen würden. Da er in der That die Treppe kannte, und da er einmal im Stürzen war, ſo gelangte er nach oben — der Schiller'ſche Taucher im Wirbel der Charybde war ein Nachmittagsſchläfer auf ſeinem Sopha gegen ihn, und um ſo natürlicher war's, daß die holde Prinzeſſin droben ſich ſchon lange in bängſter Erwartung über den Rand der Klippe gebeugt und auf ſein Wiederauftauchen mit Sehnſucht geharrt hatte.

Jetzt riß er die Thür des Salons auf und ſtand einen kürzeſten Augenblick geblendet von dem Glanz des gemüthlichen Theetiſches. Er ſah ſeinen Vater und ſah ihn nicht; er ſah eine ältliche Dame in grauer Seide durch das Geflimmer, aber ſie hatte keine Bedeutung. Er ſah ſein Käthchen und er hörte ihren leiſen Schrei, — ſie allein erblickte er wirklich, und er ſtürzte ſich gegen ſie, faßte ihre Hände, riß ſie ganz an ſich und rief — ſtammelte:

„O Kind, Herz, mein Leben, mein ſüßes Leben, willſt du mir vergeben? kannſt du mir vergeben? Mein Mädchen, wie dumm und ſchrecklich hätten wir uns beinahe dieſe Pfingſten verdorben! Aber ich habe dich und halte dich wieder, und von jetzt an wird unſer Daſein ein ewiges Maienfeſt ſein, nicht wahr?! Dein guter, trefflicher Vater kommt ſogleich nach; — ach, Käthchen, liebes Käthchen!“

„O Clard,“ ſchluchzte das Kind, „ich allein war ja ſehr unartig, und wie ich mich ſelber die letzten Stunden durch ausgeſcholten habe, das weiß Keiner. Biſt du denn wirklich wieder gut? Biſt du wiedergekommen? Sieh, ganz ſo böſe, wie du dir dachteſt, als ich dich von der Droſchke aus wegrennen ſah, hab' ich es doch nicht gemeint.“

Die Tante und der Commerzienrath ſahen und hörten dem zu; aber nicht lange.

„Lina? —“ rief der Legationsrath Alexius von Nebelung.

„Alex!“ rief die Tante, und auch die Beiden hatten einander wieder und zwar nach zwanzigjähriger Trennung. Sie umarmten ſich gleichfalls und küßten einander, und dann ſchoben ſie ſich Beide zu gleicher Zeit einander zurück, um ſich anzuſehen, und für dieſes Wiederfinden gab die Familienlampe das einzig rechte Licht.

„Du haſt dich wenig verändert, lieber Bruder,“ ſagte die alte Schweſter, ihre Thränen verſchluckend und laufen laſſend.

„Iſt er wirklich ſchon in ſeiner Jugend ſo geweſen?“ fragte der Nachbar Nürrenberg gleichfalls mit gebrochener Stimme. „Nun, Nachbar, dann will ich weiter nichts ſagen; aber ich meine, aus alter Anhänglichkeit und wegen fernern guten Verkehrs erklären Sie ſich für befriedigt und ausgeſöhnt, wenn ich hiermit Seiner hochſeligen Durchlaucht, dem Herzog Alexius dem Dreizehnten, in ſeiner Fürſtengruft feierlichſt Abbitte leiſte. Er führt ſeinen Namen mit Recht und iſt ein Heilbringer, und unſer erſter Enkel ſoll auch Alexius heißen.“

„Der Teufel hole den Fürſten Alexius den Dreizehnten!“ rief der dritte Ankömmling, aus dem Schatten in das Licht tretend. Die Tante Karoline Nebelung ſchrak zuſammen, ſah hin, ſetzte ſich, fuhr von Neuem in die Höhe und ſetzte ſich zum zweiten Mal. Der gute Fritz ſetzte ſich ebenfalls; ſeine Kniee zitterten, ſeine Füße trugen ihn nicht länger, der Hut entfiel ſeinen Händen. Er holte ein grobes baumwollenes, blau und weiß geſtreiſtes Sacktuch hervor und trocknete ſich den heißen und den kalten Schweiß von der Stirn und ſtotterte, tiefer geſchüttelt als Einer der Uebrigen, die Tante Lina ausgenommen:

„Ja, Linchen, ich bin Fritze Heſſenberg, und wenn wem ein richtiges Eulenpfingſten zubereitet wurde im Leben, ſo ſind wir Zwei das geweſen. Und wenn Zwei mit wohlmeinenden Herzen und guter Geſinnung in dieſe zänkiſche, nichtsnutzige, katzbalgeriſche Welt hineinmußten, ſo ſind wir das auch geweſen. Geben Sie mir Ihre liebe Hand, Lina. Jetzt bin ich ein alter Kerl, und du — — ja, ſieh, ich bin es wirklich und ich bin auch gekommen, um dich mit den Anderen im alten Europa zu empfangen.“

„O Friedrich!“ ſagte die Tante Lina leiſe.

Der großherzoglich heſſiſche Commerzienrath ſah dumm aus, der Legationsrath von Nebelung ſtupide. Clard und Käthchen ſahen und hörten nichts; ein roſig durchleuchtet Gewölk trug ſie, und Arm in Arm ſchwebten ſie ins Paradies hinein. Sie ließen ſich nicht ſtören durch Das, was um ſie her vorging, und es machte auch Niemand Miene, die goldrothe Wolke unter ihren Füßen wegzublaſen und ſie in die Wirklichkeit und auf den feſten Boden zurückzurufen.

Frau Salome.

Erſtes Capitel.

Johannes Falk in ſeinem Buche über Goethe ſchildert ſehr hübſch einen Beſuch, den er an einem Sommernachmittage im Jahre 1809 dem Dichter abſtattete. Er fand ihn bei milder Witterung vor einem kleinen Tiſche in ſeinem Garten ſitzend und eine kleine Schlange in einem langgehalſten Zuckerglaſe mit einem Federkiele fütternd.

„Die herrlich verſtändigen Augen!“ ſagt Goethe. „Mit dieſen Augen iſt freilich Manches unterwegs, aber, weil es das unbeholfene Ringeln des Körpers nun einmal nicht zuläßt, wenig genug angekommen. Hände und Füße iſt die Natur dieſem länglich ineinandergeſchobenen Organismus ſchuldig geblieben, wiewohl dieſer Kopf und dieſe Augen Beides wohl verdient hätten; wie ſie denn überhaupt Manches ſchuldig bleibt, was ſie für den Augenblick fallen läßt, aber ſpäterhin doch wieder unter günſtigeren Umſtänden aufnimmt.“

Nun erſcheint auch Frau von Goethe im Garten, ruft ſchon von weitem, wie herrlich der Feigenbaum in Blüthen und Laub ſtehe, erkundigt ſich nach dem Namen der ausländiſchen Pflanze, „die uns neulich ein Mann aus Jena herüberbrachte“ — nämlich nach der großen Nieswurz, und fragt, ob die ſchönen Schmetterlinge aus den Cocons von eingeſponnenen Raupen, die in einer Schachtel neben dem Zuckerglaſe liegen, noch immer nicht erſcheinen wollen. Dann ſagt ſie mit einem Seitenblicke auf die Schlange:

„Aber wie können Sie nur ein ſo garſtiges Ding wie dieſes um ſich leiden, oder es gar mit eigenen Händen groß füttern? Es iſt ein ſo unangenehmes Thier. Mir graut jedes Mal, wenn ich es nur anſehe.“

„Schweig du!“ meint der Geheimerath und fügt gegen den Beſucher gewendet hinzu: „Ja, wenn die Schlange ihr nur den Gefallen erzeigte, ſich einzuſpinnen und ein ſchöner Sommervogel zu werden, da würde von dem greulichen Weſen gleich nicht weiter die Rede ſein. Aber, liebes Kind, wir können nicht Alle Sommervögel und nicht Alle mit Blüthen und Früchten geſchmückte Feigenbäume ſein. Arme Schlange! Sie vernachläſſigen dich! Sie ſollten ſich deiner beſſer annehmen! Wie ſie mich anſieht! Wie ſie den Kopf emporſtreckt! Iſt es nicht, als ob ſie merkte, daß ich Gutes von ihr mit Euch ſpreche! Armes Ding! Wie das drinnen ſteckt und nicht heraus kann, ſo gern es auch wollte! Ich meine zwiefach, einmal im Zuckerglas und ſodann in dem Hautfutteral, das ihr die Natur gab.“

Das iſt ein ſonderbarer Anfang für eine Geſchichte, die mit dem ſeligen Legationsrath Falk in ſeinem Buche: „Goethe aus näherem perſönlichen Umgange dargeſtellt,“ ſonſt weiter nichts zu ſchaffen hat! Doch hören wir weiter.

An einem der Wege, die zum Brocken hinaufführen, liegt ein Wirthshaus mit ſeinen Nebengebäuden und einem kleinen Garten, in dem aber, der Höhe wegen, wenig wächſt, und welchem man ſeinen Namen und

Titel nur aus Höflichkeit oder Bequemlichkeit giebt, wie ſo manchem andern Dinge in dieſer Welt.

Das Haus wie die Stallungen ſind niedrige, langgeſtreckte Bauwerke, das Mauerwerk iſt von einer in der Ebene unbekannten Dicke, die Schiebefenſter ſind klein und tief in die Mauer eingelaſſen; kurz, Alles iſt auf Sturmwind, Regenſtöße, Schneewehen, lange Winter und kurze Sommer ſo fürſorglich als möglich eingerichtet: der Wirth, die Wirthin und das Dienſtvolk desgleichen. Eine moderne Hotelbeſitzerfamilie, die auf einer Tour in das Gebirge hier vorſpricht, mag wohl ihre Betrachtungen über den Gegenſatz zwiſchen ihr und den Leuten und Zuſtänden dieſes Berghauſes anſtellen. Nun, es kann nicht Jeder ſeine „bougies“ unter den Linden, den Rhein entlang oder am Jungferſtiege in Rechnung ſtellen.

Das Berghaus liegt ſchon in einer Gegend, wo die Tannen und Birken anfangen zu verkrüppeln. Das Waſſer ſickert moorig zwiſchen dem Geſtein, den Heidelbeeren und der Haide, und der Wind hört ſelten auf zu ſingen; aber gewöhnlich heult er. Nur noch ein wenig höher hinauf erſcheint das isländiſche Moos auf den Felsblöcken, und wer den Wind ſingen hört und den Plaid feſter um Hals und Ohren zieht, begreift die Fürſorge der Vorſehung; recht ſorgliche Charaktere denken auch wohl an ihren Hausarzt und ſenden ihm einen ſtillen Gruß.

Deſſenungeachtet iſt der Weg viel betreten, beritten und befahren, vorzüglich im Sommer. Vielgeſtaltig und vielgeſchäftig geht's und kommt's; geht vorbei oder kehrt ein, und Langeweile hat weder der Wirth noch ſeine robuſte Ehehälfte und ſein Dienſtperſonal, — im Winter nur ſoviel davon als der Hamſter, das Murmelthier und wie ſonſt die behaglichen Geſchöpfe heißen, welche die unangenehme Zeit des Jahres ruhig verſchlafen.

Nun war es im Sommer, in den Tagen, wo die Erdbeeren roth und die Heidelbeeren ſchwarz werden, wo der Fingerhut ſeine rothen Kerzen anzündet und das Harz duftiger und reichlicher den Tannen und Fichten entquillt. Die Sonne lag auf dem Gebirge, die Quellen rauſchten zur Tiefe hinab; und aus der Tiefe her, aus der Ebene der Cultur hatte die gewöhnliche Völkerwanderung ihre Züge in die ſchöne Wildniß aufgenommen. Alle Reiteſel und Maulthiere in den Ortſchaften der Ausgangsthäler hatten ihre trüben Erinnerungen vom vorigen Jahre aufgefriſcht und bekräftigten ſich von Neuem in der Meinung, daß der beſſer gekleidete Theil der Menſchheit abermals verrückt geworden ſei; und abermals hatten ſie ihre Laſt auf ſich zu nehmen und wie die verloren gegangene Königstochter von Antiochien im Perikles, Prinz von Tyrus, alle möglichen Temperamente kennen zu lernen.

Es war am Nachmittage gegen drei Uhr, und augenblicklich hatte ein einziger Gaſt Alles, was das Bergwirthshaus an Genüſſen und Bequemlichkeiten zu bieten hatte, zu ſeiner Verfügung. Er ſah aber aus, als ob er ſich zu beſcheiden wiſſe und wahrſcheinlich ſeinen Grund dafür habe.

Neben der niederen Eingangsthür der Wirthſchaft iſt ein Steinwall zum Schutz gegen den Wind aufgeſchichtet, im Halbrund um eine roh auf Pfählen befeſtigte Tiſchplatte und eine gleichfalls im Boden befeſtigte Bank.

„Da ſetzen wir uns nicht hin,“ pflegten gewöhnlich die einkehrenden Touriſten zu ſagen; aber es war deſſenungeachtet oder gerade darum kein übler Platz. Man vernahm von hier aus das leiſe Geläut der Kuhglocken in den Thälern und hatte einen vollen Blick auf das bergan ſich dehnende Felſenmeer. Auch die Straße, wie ſie von der Höhe kam, überſah man bis zur nächſten Wendung, und das war zu keiner Zeit des Jahres und um dieſe am wenigſten ohne Intereſſe.

Der einſame Gaſt hatte ſich dahingeſetzt, und er ſah auch wahrlich nicht aus, als ob er ſich ſehr vor Erkältungen in Acht zu nehmen habe. Es war ein verwitterter und, wie der größere Theil der Touriſtenſchaaren ſagen würde, ein verwahrloſter alter Geſell, der denn auch ſein Gläschen Nordhäuſer vor ſich hatte und eben im Begriff war, eine abgenutzte, abgeſogene, abgekaute kurze Pfeife aus einer Schweinsblaſe von Neuem zu füllen. Er ſaß in einem graubraunſchwarzen abgetragenen Rocke, Gamaſchen über den derben, beſtaubten Nägelſchuhen und eine alte ſchwarze Mütze mit breitem Schirm auf dem grauen Schädel. Er trug eine Brille, doch durch die Gläſer derſelben leuchteten Augen von einem ſo ſonderbar klaren bläulichten Glanz, daß es ſchwer hielt, an eine irgend bedeutende Kurzſichtigkeit des Alten zu glauben. Ein tüchtiger Knittel lehnte neben ihm an der Bank. Auf ſeinen Viſitenkarten (er führte dergleichen und legte ſie unter Umſtänden auf den Tiſch oder gab ſie an der Thür ab) ſtand:

Justizrath Scholten.

„Sie wundern ſich?“ pflegte er zu ſagen, wenn ſich Jemand darüber wunderte.

Es kann auch nicht Jedermann aus Quackenbrück im Fürſtenthum Osnabrück ſein; doch des Juſtizraths Wiege hatte wirklich daſelbſt geſtanden, und ſeine Eltern waren aus Haſelünne an der Haſe geweſen, einer Ortſchaft, die ſchon ganz bedenklich der niederländiſchen Grenze nahe liegt und zwar im Herzogthum Arenberg-Meppen.

Das ſind eigenthümliche Erdſtriche, die eigenthümliche Creaturen hervorbringen. Der Juſtizrath Scholten ſtammte und ſein beſter Freund ebenfalls dort her; aber ſein allerbeſter Freund ſaß zu Pilſum, einem Dorfe an der Emsmündung, und las Jakob Böhmen mit der Ausſicht aufs Pilſumer Watt. Der Juſtizrath las Voltaire in einem Harzdorfe unter dem Blocksberge.

Zweites Capitel.

Der Alte war mit dem Stopfen ſeiner Pfeiſe zu Stande gekommen und nahm Stahl, Stein und Zunder aus der Taſche. Er behauptete, Schwefelgeruch falle ihm auf die Lungen, und führte deshalb kein modernes Feuerzeug; aber da er geſtern Abend durch einen argen Gewitterſturm gewandert war, ſo wollte diesmal der Schwamm nicht fangen, und nach längerem vergeblichen Bemühen ſchob der Juſtizrath Scholten ſein Geräth wieder ein und rief:

„Feuer, Herr Wirth!“

Der Wirth ſteckte den Kopf aus dem offenen Fenſter ſeiner Gaſtſtube, um ſich genauer zu vergewiſſern, wer da ſo kurz etwas von ihm wünſche, und als er ſich überzeugt hatte, daß es nur der alte und kein neuer Gaſt ſei, that er natürlich, als habe er nicht gehört, blickte nach dem ſchnellen weißen Sommergewölk am Himmel und brummte innerlich:

„Dir werd’ ich auch einen Oberkellner halten, alter Stänker! Marſchir’ in die Küche und hol’ dir ſelber, was du brauchſt.“

Der Juſtizrath ſagte auch weiter nichts; aber er ſchob die Brille auf die Stirn empor und ſah den Herrn Wirth an.

„Hm — na — nu!“ murmelte der Wirth, zog vollſtändig überwunden den Kopf ins Zimmer, um dem Gaſt auf der Bank vor dem Fenſter ein Feuerzeug in Geſtalt eines ſteinernen Thurmes mit den dazu gehörigen Zündhölzern zu reichen.

„Hier, Herr Rath! Sie waren es mit Erlaubniß, der rief?“

„Ich war es mit Erlaubniß,“ ſagte der Alte, erhob ſich von ſeinem Sitze und ging in die Küche an den Herd, wo ein helles Feuer einen Waſſerkeſſel im Sieden erhielt und zwei junge derbe Gebirgsmägde mit Kaffeeröſten und Mahlen beſchäftigt waren. Höflich nahm der Juſtizrath Scholten die Mütze ab:

„Guten Tag, Jungfern. Welche von euch will einmal in meine Pfeife gucken, um mir den Griff mit der Zange in die Kohlen zu erſparen? Iſt das eine Hexenküche! Hört einmal, Mädchen, wenn ihr euch nicht in Acht nehmt, holt man euch doch noch vom Berg hinunter, und wenn nicht vors Criminalgericht, ſo doch zuerſt vor den Herrn Paſtor und dann vor ſeinen Altar in der Kirche. Ich rathe euch, hütet euch, ich bin mehr als einmal dabei geweſen, — es werden da verdammt verfängliche Fragen vorgelegt, und ohne Thränen geht es nicht ab — alle Kameradinnen ſchnucken und heulen mit, und der Müller unten vor dem Dorfe hat auch im trockenſten Sommer mit einem Male Waſſer im Ueberfluß.“

„Uh Herr Je!“ riefen die zwei Dirnen aus einem Munde und kicherten hinter ihren Schürzen, obgleich ſie den grauen Witzbold keineswegs ganz verſtanden. Sie verſtanden ihn aber gut genug, und als er ſich gemüthlich auf die Waſſerbank ſetzte, kam die jüngſte und hübſcheſte eilig und höflich mit einem brennenden Span und hielt ihm den auf die Pfeife.

„Guten Tag, Herr Juſtizrath; ſind Sie auch einmal wieder da? Man hat Sie lange nicht zu Geſichte gekriegt.“

„Den ganzen Winter nicht. Und hat man mich wirklich hier vermißt in der Küche?“

„Ei freilich, Herr Rath. Solch' einen —“

„Nun, was ſolch' einen —?“

„Ja, Riekchen, ſag du's lieber!“ kicherte die Rednerin hinter ihrer Schürze; aber Riekchen verſteckte ſich auch nur verlegen lachend hinter einem Handtuche, und es blieb dem alten Scholten nichts weiter übrig, als den Satz zu Ende zu bringen.

„Solch' einen ſchnurrioſen — niederträchtigen — und in der Weltgeſchichte drunten in den Dörfern wohlbeſchlagenen Kalendermacher und Wetterkündiger ſähe man wohl in allen Nöthen des Tages und der Nacht gern den Schnabel in die Thür ſchieben — he?! Ja, ja, ich will's wohl glauben, es giebt allmälig mehr als einen Kochherd, mehr als einen Kuh-, Pferde- und Eſelſtall, mehr als eine Spinnſtube, wo man nach mir fragt, wenn ich lange nicht nachgefragt habe.“

„Und was bringen Sie uns denn diesmal Neues mit, Herr Juſtizrath?“

„Auf die Frage war ich auch ſchon gefaßt, mein Kind; Neues? — Nun, es iſt mir dunkel ſo, als ſei mancherlei Curioſes vorgefallen; ich habe aber leidergottes Alles wieder vergeſſen.“

„Ach, Herr Rath!“ riefen beide Mägde.

„Aber wartet einmal! Ja, in Elbingerode hat's einen argen Lärm in Mayer's Hauſe gegeben —“

„Liebſtes Leben, — wieder einmal!“ rief das eine Kind, ließ den Griff der Kaffeemühle fahren und ſah kläglich auf den wunderlichen Botſchafter.

„Sie hatten Ihn nach Goslar auf den Schützenhof eingeladen, und beide Alten ſetzten natürlich ihren Kopf auf, und der Alte ſchlug auf den Tiſch und verlangte, daß nun endlich die Sache mit der Karoline von den Farbenſümpfen in Richtigkeit gebracht werde; das Jahr ſolle nicht hingehen, ohne daß Hochzeit gehalten werde —“

„O du lieber Gott!“ ſchluchzte die Kaffeemüllerin.

„Na, nur ſtille,“ ſagte Scholten. „Sie hätten eher den Rammelsberg als Ihn zum Wackeln gebracht. Ihm eile es nicht ſo wie der Goslar'ſchen Baſe, meinte er. Der Teufel ſolle ihn holen, wenn er ſich da ſo mir nichts dir nichts in den Sumpf reiten laſſe. Er ſei ein Bergmann und wolle mit der Oker-Schlemme nichts zu thun haben; gelb ſei nicht ſeine Leibfarbe, und wenn er gegen das Heirathen an und für ſich wenig einzuwenden habe, ſo komme es doch immer drauf an, mit wem man ſich vom Paſtor von der Kanzel werfen laſſe. Prügel mit der zärtlichen Verwandtſchaft in Goslar wie im vergangenen Jahre könne es wohl ſetzen —“

„O der gute Junge!“

„Ja wohl, ſo weit ging ſeine Güte. In der Hinſicht iſt die Menſchheit ein Herz und eine Seele; ich kann das hundertfach aus meinen Acten nachweiſen, ihr dummen Dinger; aber cherchez la femme — wenn ihr Franzöſiſch verſtändet, ſo wüßtet ihr, was ich ſagen will.“

„Ach, ſagen Sie es uns nur auf Deutſch,“ meinte Rieschen, die bis jetzt ſtumm, aber mit aufgeſpannteſten Herzens- und Verſtandeskräften zugehört hatte.

„So?“ brummte Scholten. „Gönnſt du Ihn ihr denn? Dir wär's wohl ein gefunden Freſſen geweſen, wenn ich ihr gleich den Abſagebrief in der Taſche mitgebracht hätte? Nun, ſei nur ruhig; in Rübeland bin ich auch geweſen, und Deinen habe ich gleichfalls geſprechen. Das iſt ein höflicher Menſch, ſonſt hätte man ihn auch nicht zum Fremdenführer in der Baumannshöhle gemacht. Der weiß ein Wort mit den Damen zu ſprechen! Und in Goslar iſt er auch geweſen und hat ſich recht ‚ameſirt‘ —“

„Und ich ſchlage ihm alle Knochen entzwei, wenn er ſich hier wieder am Brocken blicken läßt!“ rief Rieſchen, die duftenden Bohnen in ihrer Pfanne ſchüttelnd und zu gleicher Zeit zwiſchen die flackernden, krachenden, knackenden Tannenſcheiter fahrend, als habe ſie eine Million Sünder am weiblichen Herzen im ewigen Höllenfeuer zu röſten. „Sonſt weiß ich aber auch gar nicht, weshalb Sie mir das erzählen, Herr Rath. Was geht es denn mich an, ob Er nach Goslar oder ob er nach Amerika gegangen iſt?“

„Puh,“ ſagte Scholten, „meinetwegen wollen wir uns nächſten Sommer wiederſprechen. Jetzo aber brennt meine Pfeife, und — Lieschen, ich habe eine Ahnung, daß er's nächſte Woche möglich macht und ſich heraufſchleicht, und wenn es auch nur wäre, um dem Linchen aus den Goslar'ſchen Farbenſümpfen zu zeigen, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen. Ich empfehle mich Ihnen, meine Damen.“

Er war aufgeſtanden von ſeiner Waſſerbank und zwar ganz zur richtigen Minute; denn im Vorderhauſe, in der Gaſtſtube hatte ſich ein Tumult erhoben, ein recht lebhaftes Auseinanderdrängen menſchlicher Leidenſchaften; in Mayer's Hauſe zu Elbingerode konnte es kaum munterer hergegangen ſein.

„Dazu ſteigt man denn aus dem Qualm der Städte herauf,“ murmelte der Juſtizrath, doch eine weitere Bemerkung zu machen, fand er augenblicklich nicht die gehörige Zeit. Aus der offenen Thür der Gaſtſtube ſtürzte ihm die Wirthin auf den Hals, faßte ihn am

Oberarm und ſchleppte ihn in die Hausthür, auf die Landſtraße deutend:

„Da ſteht er, der Cujon! und jetzt laß ihn nur vor Gericht gehen und einen falſchen Eid ſchwören wegen Mißhandlung! Sie ſind unſer Zeuge, daß wir ihn ſo heil und ganz gelaſſen haben, als es nur möglich war; aber wo ihn mein Mann angriff, da riß es, und das war nicht unſere Schuld. Brauche ich mir in meinem eigenen Hauſe von ſolch einer Vogelſcheuche Impertinenzien ſagen zu laſſen? Aber wir haben es ihm auch geſagt, und kein Menſch ſoll es meinem Mann verdenken, daß er ihn erſt über den Tiſch zog und dann vor die Thür warf."

„Da wundert's mich denn doch, daß der Cujon nicht noch da liegt," ſagte Scholten, ſeinen Arm von dem Griff der robuſten Frau befreiend. Er rückte auch die Brille wieder zurecht, nahm ſeinen Wanderknittel unter den Arm und ging über die Straße dicht an das ſo energiſch in die Natur beförderte Individuum heran, beſah es von oben bis unten und ſagte:

„Menſch, wenn du wirklich ein Menſch und keine Vogelſcheuche biſt, wie ſiehſt du aus, Menſch?!"

„Herr Je, Herr Je, Herr, heren Se, wenn ich es Sie nur ſelber wüßte!"

„Alſo wirklich, wenigſtens der Sprache nach, ein deutſcher Bruder!"

„Ei ja," ſagte der Zerzauſte, immer noch verſtört und wie in einem ſchlimmen Traume um ſich ſtierend, „aus Leipzig bin ich Sie und meines Zeichens ein Schneider, und die Poeſie und die Lectüre, wiſſen Sie, von Schiller's und Goethe's Fauſt hat mich da auf den Blocksberg geführt. Als ein anſtändiger Menſch bin ich hinaufgegangen und — ſo komme ich wieder herunter. O Je, Herr Je, komme ich Sie da in die Wirthſchaft —"

„In dem Hauſe da einzig und allein hat man Sie ſo zugerichtet?“

„Nun, wiſſen Sie, ich bin ſchon ſeit dem März auf der Wanderſchaft, und da oben haben wir unſerer Zwölf auf dem Stroh campirt und waren vergnügt, und ein Setzer aus Hildburghauſen wußte ihn halb auswendig, und die andere Hälfte pfiff ein Berliner aus der Oper her. Wiſſen Sie, auf dem Blocksberg muß doch Jeder von uns geweſen ſein, wenn er in die hieſige Gegend kommt, und ſo wimmelten wir unſerer Zwölf in die Höhe und ſtanden oben auf dem Hexenaltar, und ſahen alle Zwölfe zwiſchen den Beinen durch von wegen Verſchönerung von der Landſchaft. Das war Sie groß! und da ſchlug Sie's in der deutſchen Mannesbruſt, und, weeß Gott, wenn mir da Einer geſagt hätte, daß mir heute das da drinnen mit dem Schuft, dem Lump paſſiren ſollte, ich ſage Sie, wir hätten ihm alle Zwölf unſern Standpunkt klar gemacht. Er hätte ſchnell genug den Berg wieder herunter kommen ſollen!“

„Sie kamen alſo heute den Blocksberg allein herunter?“

„Einſam und alleine. Die Anderen hatten ſich nach einer anderen Richtung davon gemacht; ich aber will Sie nach Ballenſtedt, und das war mein Verderben. Da komm ich hier an, ſo'n bischen lahm ums Kreuz, aber mit aller Dichterpoeſie im Gemüthe, und komme höflich in die Stube und denke, wenn hier ein Hotelier am ewigberühmten Brocken keine Bildung hat, wo ſoll er ſie denn haben? Ja wohl, da declamire ich dem Hildburghäuſener nach:

Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Bitt' ich Sie, ſagt Sie der Wirth: verbitt' ich mich den Unſinn und Lärmen in meine vier Wände, keine Schneidergeſellenherberge haben wir hier nicht! — Herr, ſag' ich ganz höflich, von mir iſt das gar nicht; ich bin Sie ein Damenkleidermacher. Das iſt Sie ja von Gounod und Goethe — was wollen Sie denn? Sie ſind wohl noch niemals in Berlin, Dresden und Leipzig in der Oper geweſen? Herr Jeſes, kennen Sie denn Goethe's Fauſt von Gounod nicht? Hier mitten am Blocksberg? Iſt das Cultur? Iſt das Bildung? Iſt das Literatur? — Bratſch, haut mir der Hallunk, der Barbare aus heller blauer Luſt Eine hin, als ſchmiſſe man Sie ein glührothes Bügeleiſen an den Kopf, und da — waren wir denn ſchöne drin. Ich langte ihm denn natürlich Einen mit meinem Weißdorn hinüber, und ohne ſeine Frau hätt' ich's auch wohl durchgefochten; aber, liebſter Herr, wenn ſich die Weiber einmiſchen, dann iſt's für einen Damenkleidermacher aus und zu Ende."

„Nicht nur für einen Damenkleidermacher," ſprach Juſtizrath Scholten, wider ſeinen Willen dem keuchenden Aeſthetiker in den athemloſen, ſprudelnden Bericht fallend.

„Hören Sie, da mögen Sie wohl Recht haben, lieber Herr. Mein Vater war Sie ein Zimmermann aus Penig an der Mulde, und ſeine Meinung war dieſes auch. Alſo ſehen Sie, auf einmal hängt mich dieſe Creatur am Rockkragen und reißt mich nach hinten; und als mir der Wirth ſtößt von vorn, da half denn kein Ausſchlagen und Widerſtehen nach hinten und vorn, und ehe ich weiß, wie's zugeht, bin ich draußen, und keine Gerechtigkeit und Juſtiz ringsum zu ſehen und abzureichen. Himmeltauſendhöllenhunde, wenn mir das Einer geſtern Abend geſagt hätte, als wir da oben auf dem alten Teufelsberge im Chore ſangen: Du Schwert an meiner Linken, und: Denkſt du daran, mein tapfrer

Lagienka? — Herr Je, an dieſe Fahrt auf den Brocken werd' ich wohl mein Lebtage gedenken!“

„Keine Gerechtigkeit und Juſtiz, ſo weit das Auge blickt, zu ſehen?“ ſagte der alte Scholten freundlich und dem muthigen Schneider faſt zärtlich auf die Schulter klopfend. „Lieber Mann, ich bin ‚Sie‘ vom Berg der Hirtenknab —“

„Das haben wir auch geſungen; aber da kam der Brockenwirth und gebot Feierabend.“

„Unterbrechen Sie mich nicht, Angeklagter! Ich bin von der Juſtiz, wollte ich Ihnen bemerken, und Gerechtigkeit ſoll Ihnen zu Theil werden und zwar auf der Stelle. Marſchiren Sie nur ruhig weiter nach Ballenſtedt, lieber Leipziger; ich werde ſofort mit dem Herrn Wirth und ſeiner Gattin ein Wort reden.“

„Ei Je, Sie ſind von der Juſtiz?“ rief der Leipziger. „Dann giebt es freilich noch einen gerechten Gott! — Soll ich mit Ihnen wieder 'nein gehen? Woſſen Sie mich ſchwören laſſen, geehrter Herr Tribunalspräſident? Ich beſchwöre Ihnen Alles. Warten Sie, ich will Sie meine Papiere —“

„Wollen Sie ſich wohl gefälligſt nach Ballenſtedt ſcheren!“ ſchrie der Juſtizrath, mit ſeinem Stocke aufſtoßend.

„Entſchuldigen Sie, mein Herr,“ ſtotterte der Schneider verſchüchtert, und der Juſtizrath klopfte ihm zum andern Mal vertraulich-ermunternd auf die Schulter und ſagte:

„Ich meine, gehen Sie nur ruhig Ihres Weges und überlaſſen Sie die Sache hier mir. Ich bin bekannt in der Gegend, und Sie können ſich auf mich verlaſſen. Und hören Sie, guter Freund, wie ich Sie kennen gelernt, werden Sie mir für einen Rath dankbar ſein: machen Sie doch den kleinen Umweg durchs Selkethal und grüßen Sie unter dem Falkenſtein des Pfarrers

Tochter zu Taubenhain recht freundlich vom — Juſtizrath Scholten; das iſt mein Name nämlich.“

„Herr Jeſes Sie — Die lebt noch? Die haben Sie auch vor Gericht vertreten? O Herr Juſtizrath, hundertmal ließ ich mich aus der Thür ſchmeißen, um Ihnen zu begegnen; — jetzo verlaß ich mich auf Sie, wie aufs jüngſte Gericht, und da Sie es wünſchen, ſo empfehle ich mich höflichſt. Der Herrgott möge es Ihnen vergelten, was Sie in meinen Angelegenheiten vornehmen.“

„Ich empfehle mich gleichfalls höflichſt,“ ſprach der Juſtizrath, die Mütze abnehmend; jedoch zu gleicher Zeit mit dem Knittel bergab winkend. Der Schneider nahm Abſchied von ihm in den drei Tanzmeiſterpoſituren und entfernte ſich, alle drei Schritte über die Schulter zurückblickend. Der Juſtizrath trat in das Berghaus zurück, von deſſen Fenſtern aus man ihn wie den Schneider fortwährend ſcharf und nicht ohne Beſorgniß im Auge behalten hatte.

Die Wirthin hatte ihn im Auge behalten, der Wirth ſaß verdroſſen und tückiſch hinterm Tiſch, den Kopf auf beide Fäuſte geſtützt. Der alte Scholten grüßte die Wirthin und wendete ſich an den Wirth.

„Da haben Sie aber Ihre Sache einmal wieder ganz vortrefflich gemacht, Herr Zucker,“ ſagte er. „Meine aufrichtigſten Complimente! Ja, ja, da ſieht man, daß Sie ziemlich hoch über der norddeutſchen Ebene wohnen und alſo die Berechtigung haben, vornehm darauf hinunter zu ſehen. Höflichkeit ſoll zwar eine Tugend ſein, die an Werth zunimmt, je tiefer hinab ſie gehandhabt wird, aber Sie müſſen das beſſer verſtehen, und ich beſcheide mich gern. Seltſamerweiſe behaupten da in der Tiefe Einige, daß es gar keine Kunſt ſei, vor einem Reichen und Vornehmen die Mütze zu ziehen, und daß Solches kaum als Verdienſt angerechnet werden könne;

aber Sie müſſen natürlich am beſten wiſſen, an wem Sie am meiſten verdienen. Ich habe herzlich lachen müſſen über das Geſicht, mit welchem der arme Teufel da eben abzog. Denken Sie aber nur: er entblödete ſich nicht, Sie einen Flegel zu nennen und Ihre Frau eine giftige alte Bergkatze! was ſagen Sie dazu, Madame Zucker?"

Sie ſtarrten Beide ſtumm, mit geöffnetem Munde auf den alten Juriſten.

„Und jetzt iſt er hinunter den Berg, ſeinen drei Brüdern entgegen — zwei Zimmergeſellen und einem Grobſchmied; und dazu iſt's ſeine feſte Abſicht, Ihnen jeden Schneider, der dieſen Sommer den Blocksberg erklimmen wird, auf den Hals zu hetzen. Ich ſuchte ihm, meinem Beruf gemäß, verſöhnlichere Gefühle beizubringen, aber es iſt mir nicht gelungen. Auf jedes gute Wort hin wurde er wüthender und jähzorniger, ſprach von Beſtienvolk und fragte, was ich wohl meine, ob Sie Ihr Anweſen über ſeinen Werth bei einer Feuerverſicherung eingeſchrieben hätten. Ich ſagte ihm, dieſes glaube ich nicht, und dann lachte er teufliſch, zog eine Tigercigarre hervor, zündete ſie mit einem Baſiliskenblicke auf Ihr Dach an und ging zähneknirſchend ab mit dem Worte: Sieben auf einen Schlag! was ich nicht verſtand."

„Barmherzige Güte!" ſtöhnte die Frau Wirthin, und der Wirth ſtand längſt hinter ſeiner Tiſchplatte aufgerichtet, ſtemmte beide Hände darauf und ſagte:

„Sapperlot!" Grimm und Beſtürzung in dem Ausruf aufs Wirkungsvollſte zu Tage fördernd.

Mit ſozuſagen trübem Auge ſah der Juſtizrath nach ſeiner Uhr:

„Und meine Zeit iſt leider jetzt auch abgelaufen. Schuldig bin ich wohl nichts mehr? alſo — guten Tag!"

So ging auch er, und der Wirth ſetzte ſich wieder, und ſeine Frau ſetzte ſich gleichfalls.

Sie ſaßen eine geraume Zeit, ſich mit giftigen Seitenblicken anſchielend, bis plötzlich ſich die Frau erhob, die Hände ihrerſeits auf den Tiſch ſtemmte, ſich weit über ihn hin bog und ihrem Gatten ins Geſicht fauchte:

„Haſt du's nun mal wieder, wie du's willſt? Iſt es nun ſo recht? Du Grobſack, du Schnarcher, du Leuteanbeller; haſt du dir nun bald genug Hypotheken aufs Haus gebellt? O du — du! — Prügel genug haſt du in deiner eigenen Gaſtſtube gekriegt — aber immer noch nicht genug! Jetzt weißt du meine Meinung!"

Damit fuhr ſie hinaus und in die Küche; aber leider nicht durch den Schornſtein ab.

„Sapperlot!" ſtöhnte der Wirth noch einmal und dann murmelte er: „Wer mir vor fünfzehn Jahren als civilem jungen Zimmergarçon im Hotel Royal in Hannover geſagt hätte, was hier in der Wildniß aus mir werden würde, der — hätte ſicher den Zug verſchlafen und ſein Haar im Kaffee und ſeine Portion Mäuſedreck im Milchtopf gefunden. So verwildert man, ohne was dazu zu können! O verflucht! aber — am meiſten ärgert Einen doch der verfluchte alte Beſenbinder, der da eben ging, nachdem er ſeine Sottiſen beſtellt hatte, ohne daß man ihm dafür an die Gurgel konnte. Und das Verdammteſte iſt, daß man ihn eben kennt und weiß, daß ihm nicht beizukommen iſt. An dem iſt Höflichkeit und Alles, was das Gegentheil davon iſt, verloren. Im Dunkeln möchte man den Hund auf ihn hetzen; aber ich glaube, ſelbſt die Hunde wagen ſich nicht an ihn!"

Drittes Capitel.

Von den zuthunlich wedelnden Hunden des Berghauſes umgeben, ſtand der alte Herr noch einen Augenblick auf dem Steintritte vor der Hausthür und athmete mit vollen Zügen die friſche Gebirgsluft. Dazu lachte er behaglich in ſich hinein, und da jetzt zu Eſel, Mauleſel und zu Fuße ein nicht kleiner Schwarm von Touriſten ſich der Wirthſchaft näherte, ſo entfernte er ſich ſeinerſeits, das heißt, er ſuchte ſeinen eigenen Weg über die Landſtraße weg auf einem kaum ſichtbaren Fußpfade, der ſich durch ein Gewirr von abgewaſchenen Granitblöcken ſchräg bergan zog. Dieſer Pfad erreichte die große Straße nach einer kleinen Stunde, kreuzte ſie abermals und, ſtieg in die Thäler hinab. Jemand, der ihn nicht ganz genau kannte, der hätte ihn verloren, und wenn er ihn noch ſo feſt und ſicher unter den Füßen zu haben glaubte, ehe er's ſich einbildete. Dem Juſtizrath Scholten kam er nicht abhanden; doch wurde derſelbe aufgehalten auf ihm, und zwar durch ein ſchönes Weib und Wild, auf welches Beides er ſtieß, als er wiederum aus dem Tannendickicht auf die Chauſſee trat.

Eine Dame hielt allein in der Einſamkeit, auch auf einem Maulthier, ſeitab des Weges auf einem Felſenvorſprung, den Blick über das zu ihren und ihres Thieres Füßen ſchroff ſich ſenkende Waldthal in die Weite gegen Nordoſten gerichtet: — regungslos, die Zügel über den Bug des ruhigen Thieres gelegt, das Kinn mit der Hand ſtützend; — eine ſtattliche Figur — Kraft und Schönheit — ſchwarze Haare und ſchwarze Augen und in den Augen jenes ſeltſame Suchen der im Gewühl Einſamen —

„Ichor!“ murmelte der alte Juriſt. „Das freut mich!“ Ichor aber iſt ein griechiſches Wort, von den griechiſchen Menſchen erfunden als Bezeichnung für das Blut, welches durch die Adern ihrer Götter rann, als ein klarer Saft — „denn nicht koſten ſie Brot, noch trinken ſie funkelnden Weines“. Der Rufer im Streite Diomedes entlockte es durch einen Lanzenwurf der Hand Aphrodite's, und die Göttin ſchrie laut auf und flüchtete weinend; aber Dione ſänftigte ihr die Schmerzen, und es lächelte ſanft

— — — — der Menſchen und Ewigen Vater,
Rief und redete ſo zu der goldenen Aphrodite:
Nicht dir wurden verliehn, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.
Dieſe beſorgt ſchon Ares der Stürmende, und Athenäa.

Ichor entquoll auch dem ſchrecklichen Ares, und er ſchrie wie zehntauſend der ſterblichen Menſchen; weshalb jedoch der Juſtizrath Scholten das Wort jetzt zu einem Ausruf verwendete, bleibt uns fürs Erſte dunkel, wir werden es aber erfahren und zwar nach und nach.

Der letzte, nach der Straße hin vom Walde ausgeſtreckte Tannenzweig hob dem Alten die Mütze vom Kopfe.

„Gehorſamer Diener!“ ſagte er, nämlich der Juſtizrath; und auf dieſes Wort wendete die ſchöne Dame das Geſicht von der ſchönen Ausſicht ab und blickte auf die Störung, doch ſie lächelte ebenfalls erfreut, als ſie den Störenfried erkannte. Scholten grüßte, während ſie ihr Reitthier wendete, trat raſch auf den Grashang zwiſchen den Felſen und reichte ihr die Hand:

„Auf dem Kreuzwege am Blocksberge! natürlich! Guten Tag, liebe Baronin! guten Tag, Frau Salome!“

„Guten Tag, lieber Scholten,“ ſagte die Dame. „Im Grunde weiß ich freilich nicht, ob ich Sie ſo anreden darf — ſo mit einem ganz gewöhnlichen Familiennamen, dem Titel Juſtizrath und einem: Karl — Heinrich, Auguſt, Friedrich oder dergleichen dazu. Sie ſtehen mir da viel zu eng in Verbindung mit den Herrſchaften da unter Ihren Füßen, hundert Klafter tief in der Erde —“

„Und ſo glauben Sie freundlichſt, man habe mich meiner Frau Mutter vor ſechzig Jahren als Wechſelbalg in die Wiege gelegt, und der richtige, ehelich erzeugte, junge Scholten — anderthalb Fuß hoch — trete im Mondſchein Hexenringe in das grüne Gras und vermelke den Bauern mit einem ſo geſegneten Durſt die Kühe, daß die Butter da hüben in den Städten der Ebene um fünf Groſchen aufſchlägt. Danke gehorſamſt.“

Die ſchöne Dame lachte; aber da in dieſem Augenblick ein Häher ſich über ihr in einem Baumwipfel niederließ und hell herniederkreiſchte, ſo benutzte der Juſtizrath auch das und dieſen Vogel noch zu ſeiner Gegenrede.

„Darf ich die Herrſchaften mit einander bekannt machen,“ ſagte er mit einer Verbeugung und einem Blick nach dem Buchenzweig in der Höhe: „Mein Gevatter, Herr Marquart, aus dem Geſchlecht Corax — Glandarius in der Familie genannt; — Frau Baronin Salome von Veitor — Banquierswittwe aus Berlin, Millionärin und unzufriedene Weltbürgerin in den Kauf — reitet vortrefflich, nimmt ſich ausgezeichnet aus zu

Maulthier auf einem Felsvorſprung unter den germaniſchen, Buchen und Tannen, würde jedoch unter den Palmen des Orients, auf einem Dromedar ſich —"

„Noch viel beſſer ausnehmen. Ei, lieber Juſtizrath, Sie waren ja nie in Paläſtina und können alſo durchaus nichts davon wiſſen, wenn Ihnen nicht irgend eine Erinnerung an einen Holzſchnitt nach irgend einem Bilde von Horace Vernet im Gedächtniß hängen blieb. Aber Sir Moſes Monteſiore ſah mich auf dem Berge Karmel und war in der That entzückt. Ich kann Ihnen nur rathen —"

„Sich in ihrem deutſchen Philiſterbewußtſein zurechtzufinden und gemüthlich einzurichten. Liebe Freundin, ich freue mich unendlich, Ihnen begegnet zu ſein oder haben: wenn ich jedoch durch den fortwährenden Umgang mit mir ſelber grenzenlos langweilig geworden ſein ſollte, ſo laſſen Sie's nur nicht mich entgelten; — ſonſt aber, wie befinden ſich Euer Gnaden?"

„Durch den fortwährenden Verkehr mit der Welt durchaus nicht verwöhnt, momentan ſehr wohl. Beſter Scholten, ich habe Sie bereits geſucht, das heißt ich habe die letzten Wochen durch fort und fort gehofft, Euch Sonderlichſten der Sterblichen an einer Wendung des Weges zu treffen. Nun haben wir hier freilich die rechte Stelle getroffen, um uns in der gewohnten Weiſe zu grüßen und die Wahrheit zu ſagen oder allerlei Wahrheiten, wie man da drüben im flachen Lande ſich ausdrückt."

Der Juſtizrath war ſo nahe als möglich getreten und hatte dem Mauleſel der ſchönen Jüdin die Hand auf die Kruppe gelegt:

„Wird das auch heut' Abend zu einer Ofengabel oder einem Beſenſtiel?"

Die Baronin lachte:

„Ei, Herr, Sie haben es ja ſelber bemerkt, daß wir uns unter den germaniſchen Buchen- und Tannenbäumen befinden. Was habe ich mit Euren Myſterien und Mythologien zu ſchaffen? Da wir zu Hauſe keine Oefen hatten, ſo kannten wir wahrſcheinlich auch keine Ofengabeln, und über die Art der Zimmer- und Gaſſenreinigung zu Jeruſalem ſind Eure Gelehrten auch noch nicht ganz einig. Auf dem Todten Meere tanzten wir leichtfüßig über den Salz-, Schwefel- und Asphaltſchaum; bleibt mir gefälligſt mit Eurer Bratäpfel- und ſingenden Theekeſſel-Dämonologie vom Leibe. Wie wäre es aber, wenn Sie trotz alledem endlich einmal wieder eine Taſſe Thee bei mir trinken würden?"

Der Juſtizrath ſchien die letzte Frage gänzlich zu überhören.

„Ichor!" murmelte er. „Beim Athemholen des Archipelagos, ich brauche ihr den Puls nicht zu fühlen! Ichor!"

„Was ſoll das bedeuten?" rief die Frau Salome. „Sie reden mit ſich ſelber! Weshalb reden Sie nicht mit mir? Ihr Umgang ſcheint Sie freilich arg verzogen zu haben."

„Hm, Sie haben Recht, Gnädige. Was beliebten Sie zu ſagen?"

„Ich lud Sie zu einer Taſſe Thee ein, mein braver germaniſcher Waldſpuk."

„Und ich würde die Einladung ſelbſtverſtändlich mit Vergnügen annehmen, wenn nicht heut' Abend vielleicht bei mir Jemand zu Gaſte wäre, den ich nicht gern allein am Tiſche ſitzen laſſen möchte. Wenn Sie aber eine neue Probe deutſchen Spuks haben wollen, ſchöne ſemitiſche Zauberin, ſo rathe ich Ihnen väterlich, mit mir zu reiten und meine Bewirthung anzunehmen. Ueber die letztere ſollen Sie ſich verwundern, und gewiſſen

Leuten kann man keine angenehmere Gabe bieten, als einen echten und gerechten Grund zur Verwunderung."

Die Baronin Salome lachte erſt, ſeufzte aber gleich darauf und ſagte:

„So iſt es."

„Nun?"

„Iſt vielleicht Freund Schwanewede aus Pilſum unterwegs?"

„Dem bin ich einen Beſuch ſchuldig, und Sie desgleichen, liebe Frau. Ich habe Sie auf einen neuen Spuk eingeladen, Baronin, und wiederhole meine Einladung."

„Und ich nehme ſie an, mein väterlicher Wundermann; die Sonne ſteht noch ziemlich hoch, und ich finde nachher auch wohl in einer Sternennacht den Weg durch den Wald nach Hauſe. Levate la tenda! ich bin wirklich neugierig auf das, was Sie mir zeigen wollen."

„Sie und Ihr Thier werden dann und wann vor einer Schneiſe oder einem ſonſtigen Holzwege nicht zurückſchrecken, und ſo reicht die Zeit für Alles."

„So denn hinein in das Geheimniß!" rief die Dame und ließ ihren Mauleſel auf die Straße zurücktreten.

Es war ein hübſches Bild, wie die Drei jetzt zuſammen fürbaß zogen, der Eſel, die ſchöne Jüdin und der Juſtizrath Scholten.

Viertes Capitel.

Daß der Juſtizrath die Gegend genau kannte, wurde bald recht deutlich. Er führte und der Eſel folgte.

Ihr Weg ging nun eine kurze Strecke auf der Landſtraße hin; dann ſchlug der Alte einen Nebenpfad über die baumloſe, mit Felſentrümmern überſäte Lehne ein und benutzte einen Waldarbeiterſteig, der ſie in den dunklen Tannenwald niederführte. Nun benutzten ſie einen durch den Sommer ausgetrockneten Bergbach als Weg und gelangten erſt nach längeren Mühſeligkeiten und Beſchwerden in eine Schneiſe, die es dem Juſtizrath erlaubte, neben dem Maulthier und dem Knie der Frau Salome einherzugehen. Sobald ihm das möglich geworden war, gerieth er mit der Dame in ein Geſpräch, das ſelbſtverſtändlich ſeinen Anfang aus der landſchaftlichen Umgebung entnahm.

„Jetzt treibe ich mich nun ſchon wieder an die ſechs Wochen in dieſen Bergen umher,“ ſagte die Baronin.

„Und zwar mit dem Gefühl, durchaus nicht da hinein zu gehören,“ meinte Scholten.

„Da das über unſere Willkür hinaus liegt, halte ich mich nicht für verpflichtet, Ihnen eine Antwort zu ſuchen.

Sonſt aber ſtehe ich mich durchſchnittlich recht gut mit den Höhen und Tiefen, den Bäumen und Waſſern und allen lebendigen Geſchöpfen, Sie eingeſchloſſen, Scholten."

„Das ſoll nun keine Antwort ſein?" brummte Scholten und fügte erſt nach einer geraumen Pauſe hinzu: „Alſo Euer Gnaden haben ſich den Stimmungen Ihrer Umgebung wieder nach Möglichkeit angepaßt?"

⌊ Salome : „Das iſt der rechte Ausdruck! Wir paſſen uns den Stimmungen deſſen, was uns umgiebt, an, und ein Geſchäft iſt es — ein Thun, eine Arbeit, während welcher wir uns mehr Melancholie als Behagen aus Sturmwind und Stille, aus Regen und Himmelblau, aus Sonne und Schatten ſpinnen.⌉ Wenn einmal das Zünglein der Wage einſteht, dann —"

„Nun, dann?"

„Sehen Sie doch die Naſe, die uns der alte Steinklotz dort aus dem Gebüſch dreht! Scholten, der Kerl hat eine faſt ärgerliche Aehnlichkeit mit Ihnen. Nehmen Sie es nicht übel, aber Sie müſſen mich unbedingt noch einmal hierher führen. Ich muß den Burſchen zeichnen!"

„Das iſt nicht der erſte Eſel, den ich Ihnen gehalten habe, während Sie ſich derartigen artiſtiſchen Verſuchen hingaben," ſagte Scholten; doch die Frau Salome neigte ſich in ihrem Reitſattel und rief:

„Glück auf, Großpapa Granit! Nicht wahr, es iſt zu lächerlich, zu dumm, daß das närriſche Menſchenvolk hierher kommt und meint, du ſolleſt dich ſeinen Grillen bequemen und deine Stimmung der ſeinigen anpaſſen? Hat er genickt, lieber Freund?"

Der Alte lächelte:

„Wohl möglich. Sie haben wohl ſchon ehedem die Steine zum Nicken gebracht."

Nun lachte die ſchöne Frau:

„Wahrlich! In den Tagen, da uns das noch Spaß machte!“ Doch da der Hochwald um ſie her augenblicklich ſehr dicht und dunkel wurde, ſo ſchien ſie ſich eben ſo augenblicklich der Stimmung, die er verlangte, zu fügen und, zu ihrem Begleiter ſich niederbeugend und die Hand auf ſeine Schulter legend, ſagte ſie:

„Mein Freund, nickendes Geſtein droht mit Einſturz. Unſere eigenen Wälle brechen über uns zuſammen. Und manchmal wird man lebendig von ihnen begraben. Führt Ihr Weg nicht bald wieder in die Sonne?“

„Nun ſo nach und nach,“ ſagte der Juſtizrath verdrießlich. „Uebrigens reicht die Beleuchtung wohl noch hin, daß Sie ſich meine Phyſiognomie dabei betrachten können. Sagen Sie, Sie närriſche Judenmadam, ſehe ich ſo aus, als ob ich mir durch ſentimental-klägliche Redensarten die Laune verderben ließe? Da müſſen Sie doch ſich einen anderen Jeremias ſuchen und ſich mit ihm auf die Trümmer von Jeruſchelajim ſetzen. Ich habe beide Rechte ſtudirt und dies und das noch dazu, bin dreimal meiner exacten Lebensphiloſophie halber relegirt worden und nachher nur aus Gnaden zum Examen zugelaſſen. So ziemlich iſt mir Alles durch die Tatzen gegangen, vom Brotdieb aus Hunger, Elend und zu ſtarker Familie bis zum Brandſtifter und Mörder aus purem Vergnügen. Vom eintägigen Gefängniß wegen Feldarbeit am heiligen Sonntage bis zum Tod durchs Schwert oder Beil wegen ſechsfachen Familienmordes weiß ich Beſcheid in den Zuſtänden der Menſchenwelt. Eine hebräiſche Millionärin und dazu hübſche und geſunde junge Wittwe und zwar aus Berlin, die ihre Villeggiatur hier in der Gegend in einer eigenen Villa hält, muß ſich mir auf eine andere Weiſe zu den Acten geben, ehe ich ihr und ihrem ſonor-melancholiſch verſchleierten Stimmorgan glaube, daß ſie ſich über ihr Daſein zu beklagen hat. Daß ſie ſich dann und wann über die krummnaſige Verwandtſchaft und über die liebe Bekanntſchaft unter den chriſtlich-germaniſch aufgeſtülpten Riechern zu ärgern hat, will ich ihr wohl glauben. Zu weiteren Conceſſionen laſſe ich mich aber nicht herbei."

„Sie ſind doch ein furchtbarer Grobian, Scholten!" rief die ſchöne Frau.

„Unter Umſtänden — ja!" brummte der Alte und fügte unverſtändlich zwiſchen den Zähnen hinzu: „Immer aber da, wo ich nicht nur Menſchenfleiſch rieche, ſondern auch Ichor wittere und man mir dann mit Flauſen kommt."

„Da iſt die Sonne wieder," rief die Frau Salome, „und jetzt, Scholten, bitte ich Sie freundlich, ein ander Geſicht zu ziehen. Im Grunde iſt es doch nur eine komiſche Nachahmung und erreicht das Urbild lange nicht. Ich mache Sie da eben harmlos auf eine Felſenfratze zwiſchen den Tannen aufmerkſam, und ſofort fallen Sie ins Genre untergeordneter Talente und ziehen ſie nach. Was ſehe ich an Ihrem Geſicht, was mir — unter Umſtänden — mein Spiegel nicht grimmiger zeigt? Was murmelten Sie da von: Ichor?! Da kommt ein luſtiger Strahl zwiſchen den alten Stämmen durch, und wenn Sie höflich Abbitte leiſten wollen, ziehe ich den Handſchuh ab und halte meine Hand in das Licht. Ueber die Hand hat man mir dann und wann Complimente geſagt, aber noch nie über das Blut, das in ihr fließt. Sehen Sie das Götterfeuer? da flammt es zwiſchen Aufgang und Niedergang und wird zwiſchen Occident und Orient fluthen, ob ich mich dann und wann langweile oder nicht. Was haben Sie noch zu ſagen, beſter Juſtizrath?"

„Daß Euer Gnaden eine Hand zum Küſſen haben!"

„Flauſen!" ſagte die ſchöne Jüdin boshaft lächelnd, das Wort von vorhin wieder anwendend, und der

Alte lachte und ſtieß mit ſeinem Stock auf den Boden und rief:

„Was für ein Ohr Eure Leute haben! Nun denn, bei den Göttern des Aufgangs und des Niedergangs, bei dem hohen Liede von der Attraction im Weltall, bei den rothen Kügelchen in den Adern von Menſch und Thier; wenn du vor mir ſtirbſt, Menſchenkind, will ich mich über deinem Hügel auf den Schild lehnen und ſprechen: Das war mal ein braves, ordentliches Weib! Mit dem Worte ‚außerordentlich‘ wird ein zu großer Mißbrauch getrieben, als daß ein Freund dem andern es in die Grube mitgeben könnte.“

„Da iſt meine Hand, mein Freund; wenngleich nicht zum Küſſen. Wie weit haben wir noch bis zu Ihrer Höhle?“

„Eine Pfeife Tabak, eine gute Harzſtunde, zwei und einen halben Hundeblaff weit. Gehen Sie nur immer meinen Eierſchalen nach, in einer Stunde ſind Sie am Ort, ſagte mir einmal ein kauender landeseingeborener geiſtlicher Herr, den ich nach dem Wege fragte, und ſeine Eierſchalen brachten mich richtig nach einem Gewaltmarſch von ein und einer halben Stunde an Ort und Stelle.“

„Ein recht ordentlicher Appetit!“

„Nun, den können Sie dreiſt außerordentlich nennen, Baronin. Mir aber iſt die gute Verdammung eines Andern nie von ſolchem Nutzen geweſen als in jenem Falle. Aber beiläufig, zum Henker, was iſt denn überhaupt unſer Sein, Weſen und Treiben anders als ein Den-Eierſchalen-Anderer-Nachgehen?“

„Sagte das Merlin aus der Tiefe von Brezeliand, oder Juſtizrath Scholten von der Höhe ſeines Bureauſtuhls aus?“

„Jeder!“ murmelte Juſtizrath Scholten, und ſo zogen ſie weiter, wirklich wohl noch eine gute Stunde, durch

Licht und Schatten, auf gebahnten Wegen und auf ungebahnten, bis ein mit gelben Tannennadeln bedeckter Pfad, den nur hier und da die Wildſchweine zerwühlt hatten, ſie aus dem Hochwalde heraus und zu ihrem Ziel brachte. Vor ihnen, über eine Gebirgsebene weit ausgeſtreut, lag ein graues Dorf in der Spätnachmittagsſonne, und trotz der Sonne traf die Wanderer ein kühler, ja kalter Luftſtrom, vor welchem wie vor dem plötzlichen Blick in den gegen die weſtlichen Berge ſinkenden Feuerball, die Reiterin unwillkürlich die Zügel ihres Thieres anzog.

„Welch ein merkwürdiger Wechſel der Temperatur!“ rief ſie, und ſie fand zu der meteorologiſchen Bemerkung ein Dichtercitat.

„Ein Windſtoß fuhr aus dem bethränten Grunde,
Und es erblitzte purpurrothes Licht,“

murmelte ſie, und der Juſtizrath, auf die ſchindelgedeckten Häuſer und Hütten deutend, brachte die Terzine und den dritten Geſang der Hölle mit einem gewiſſen mürriſchen Nachdruck zu Ende.

„Hinſank ich ohne meines Daſeins Kunde,
Wie unter eines ſchweren Schlafs Gewicht,“

citirte er und fügte ſeinerſeits hinzu: „Es haben ſchon mehr Leute ausfindig gemacht, daß es hier gewöhnlich ziemlich kühl weht. Das iſt nervenſtärkend, Baronin; und was den Schlaf anbetrifft, ſo habe ich ſeinetwegen hier Quartier genommen. Er hat ſich niemals im Leben zu ſchwer auf mich gelegt; — auf meines Daſeins Kunde aber verzichte ich dann und wann mit dem größten Vergnügen.“

„Um ſo weniger finde ich es paſſend und berechtigt, daß Sie mich vorhin ſo grimmig anfuhren und von Ihrer Amtserfahrung und Criminalgeſetzbuchweisheit aus lächerlich machten.“

„Wenn wir demnächſt einmal wieder eine Partie Billard zuſammen ſpielen, wollen wir die Controverſe fortſetzen, Frau Salome. Wenn wir uns jetzo nicht beeilen, wird wahrſcheinlicherweiſe mein Beſuch des Wartens überdrüſſig werden und heimgehen, ohne eine Viſitenkarte zurückzulaſſen.“

Er ergriff von Neuem den Zügel des Maulthiers und führte es von dem Waldpfade auf den ſteinigen Dorfweg und dem Dorfe zu.

Die ſchöne Frau lachte und ſagte:

„So ſeid Ihr!“

„Ja, ſo ſind wir!“ brummte Scholten. „Als ob noch Jemand nöthig hätte, mir das zu ſagen?!“

Fünftes Capitel.

Wie unter eines ſchweren Schlafes Macht lag trotz der Tageshelle das Dorf da. Was die Drei anging, ſo war der Eſel der Gleichmüthigſte unter ihnen; aber auch er hatte ſich mit ſeinem Verdruß abzufinden. Es wuchſen ausgezeichnete Diſteln farbenprächtig zwiſchen dem Geſtein bis in den Weg; man wußte ihren Zuckergehalt wohl zu taxiren; aber der zweibeinige Narr mit dem dicken Prügel und dem ewigen, widerlichen, unverſtändlichen Menſchengeſchnatter zog nicht am Zügel, ſondern er riß an ihm, und die dumm-unverſchämte Creatur, die man den lieben langen Tag auf dem Rücken gehabt hatte, hätte Einem freilich durch ihren Anblick den Genuß an der vollſten Krippe verleiden können.

„Was iſt Talent für Lebensbehagen?“ murmelte in dem Augenblick der Juſtizrath Scholten. „Nichts als die Gabe, aus dem Qualm etwas zu machen, der von dem Feuer der Leidenſchaften in der Luft wirbelt!“

Die Frau Salome aber ſah mit ihren orientaliſchen Augen auf das ſtumme Dorf.

Kein Kindergeſchrei — kein Gänſegeſchnatter — kein fröhliches Singen der Feldarbeiter! Viel Gebüſch, doch wenige Obſtbäume um die Schindelhäuſer. Eine graue Steinkirche abſeits auf einem Hügel zwiſchen den Gräbern des Dorfes; das hohe Gebirge ſeitwärts über den Wäldern und nach der andern Richtung hin, über die Dächer, das Gebüſch und die mageren Felder hinaus die ferne blaue Ebene!

„Es iſt ein einſilbiges Volk, das hier hauſt,“ ſagte Schelten. „Zum größten Theil befindet es ſich gegenwärtig ſogar unter der Erde; drei Viertel der männlichen Bevölkerung treiben Bergbau, und das letzte Viertel mit den Weibern befindet ſich im Walde oder auf den Aeckern. Sie haben kurz anzubeißen, das ſehen Sie ſchon den Kindergeſichtern an. Manchmal paſſiren da Geſchichten, die das Gepräge eines ganz andern Säculums tragen. Sie ſtoßen auf Worte, Ausdrücke, Anſichten, die ganz ſonderbar nach der Wüſtenei des ſiebzehnten Jahrhunderts riechen, kurz einen idylliſchern Sommeraufenthalt für einen alten Juriſten werden Sie ſich ſchwerlich vorſtellen können, liebe Baronin. Außerdem habe ich aber natürlich auch das Vergnügen, der einzige Gaſt der guten Leute zu ſein, — ein nicht zu unterſchätzender Vorzug. Sagten Sie etwas?“

„Nein. Aber es wäre mir lieb, wenn wir nun bald Palämon's Hüttchen und Strohdach zu Geſicht bekämen. Sie ſchildern ſo verlockend, daß man faſt Luſt hat, jetzt — zwanzig Schritte vor dem riegelloſen Pförtchen umzudrehen und im Galopp ſeinen Hals in Sicherheit zu bringen.“

„Nun, nun, das Neſt liegt trotz Allem mit allem Uebrigen rundum im neunzehnten Jahrhundert. Vorwärts, Signor Mulo!“

Sie kreuzten einen haſtigen Bach und gelangten nun zwiſchen die Zäune und Häuſer. Da fuhren wohl einige ob der Reiterin verwunderte Geſichter an die

Fenſter, drei oder vier eilige Frauen liefen gaffend in die Hausthüren, und die Kinder rannten in den Weg und ſcheu zurück; aber das Dorf behielt deſſenungeachtet den Ausdruck des Abgeſtorbenſeins. Nur ein Mann begegnete dem Juſtizrath und der Frau Salome und grüßte den Alten ziemlich höflich.

Hügelauf und hügelab zogen ſich die Dorfgaſſen, wenn man die Wege zwiſchen den regellos verſtreuten Wohnungen ſo nennen wollte; und der Kirche zu, gegen die Berge hin, zwiſchen Gebüſch verſteckt, lag die Behauſung Scholten's; ſo nahe der Kirche, daß der curioſe Rechtsgelehrte in windſtillen Nächten wahrſcheinlich das Geräuſch der Unruhe im Thurm vernehmen konnte.

Vor einer Lücke in der lebendigen Hecke, die eine Thür vorſtellen konnte, ließ der Juſtizrath den Zügel des Eſels frei und zog die Mütze ab, indem er ſich verneigte wie ein Seneſchall oder Caſtellan auf dem Theater oder aus einer zierlich-höflicheren Zeit.

„Euer Gnaden ſind angelangt,“ ſprach er und war ſeiner Begleiterin beim Abſteigen in einer Weiſe behülflich, die klar darlegte, daß er nicht zum erſten Mal einer Dame vom Roß oder Eſel half.

„Unſere Gnaden danken Euch freundlichſt,“ ſagte die Baronin lächelnd. „Die knieenden Pagen, den Salut vom Donjon, den üblichen Bewillkommungsſcherz des buckligen Burgzwergs erlaſſen wir unſerm edlen Gaſtfreund. Sie hauſen in der That recht heimlich, lieber Scholten.“

„Und Sie haben wie gewöhnlich das richtige Wort für die Sache gefunden, liebe Frau Salome. Nie oder ſelten hat ein alter abgefeimter juriſtiſcher Fuchs ſich ſo heimlich ins Grüne verzogen wie ich hier. Sehen Sie da, zur Linken und Rechten die Küſterei und Pfarrei. Da habe ich meine zwei lieben Dorffreunde dicht zur

Hand. Und der Schatten des Kirchendachs fällt auf mein Dach, wenn die Sonne danach ſteht; aber das Gemüthlichſte iſt doch der ſtille Dorffriedhof, auf welchem ich ſtets, der geſchützten Lage wegen, meine Morgenpfeife rauche. - Wenn die Witterung es irgend erlaubt, wandele ich im Schlafrock und Pantoffeln unter den Gräbern, Blumen, Kränzen und Kreuzen als ein Poet und Philoſoph und notire nichts — als eben die Witterung in meinem Terminkalender —"

„Und bringe es doch nicht dahin, von der närriſchen Judenmadam Salome Veitor für den Verzwickteſten der Sterblichen gehalten zu werden. Wir haben unter uns Charaktere, denen Sie längſt nicht das Waſſer reichen, beſter Juſtizrath. Geben Sie ſich alſo weiter keine Mühe."

„Wo laſſen wir nun den Aſinus?" fragte Scholten, mit dem Zügel des Thieres in der Hand ſich umſchauend, und die Baronin lachte darauf ſo herzlich, daß der Alte beinahe nunmehr zum erſten Mal an dieſem Tage die Faſſung und Haltung verloren hätte.

„Zum Kuckuk!" brummte er und fand zu ſeinem Glück einen Aſt, um welchen er den Riemen ſchlang. „Tretet ein, Gnädige," ſagte er, „und nehmt die Gewißheit mit über die Schwelle, daß Ihr willkommen ſeid. Hätte ich viele Euresgleichen unter Euch und uns gefunden, ſo — würde ich mich wahrſcheinlich nicht mit meinen Beſuchen bei Ihnen begnügt haben, liebe Freundin."

Die ſchöne Frau verneigte ſich, den Saum ihrer Kleider zuſammenfaſſend, und trat über den Steintritt. In demſelben Moment erſchien ein altes, verwittertes Harzweib auf der Schwelle des Hauſes, und der Juſtizrath ſtellte vor:

„Meine Hauswirthin, Wittwe Bebenroth, vor fünfzig Jahren ein recht niedliches Kind, um das mehr denn ein Jüngling mit blutigem Kopfe nach Hauſe kam; jetzt eine ganz brave Frau, die nur dann und wann ihr Mundwerk ein wenig im Zaume zu halten hat."

„O Herr Juſtizrath!" rief die Alte.

„Nun, nun, Frau Baronin; wir wollen mit Niemand zu ſtrenge ins Gericht gehen. Sie hatte es für ihren Charakter vielleicht zu bequem mit dem Friedhof da vor ihrer Thür. Zwei Männer hat ſie zu Tode geärgert und zwar nur, weil ſie ſie nur über den Zaun zu ſchieben brauchte, um das Haus rein und ruhig zu machen."

„O du gütiger Himmel, nun höre ihn wieder Einer!" kreiſchte die Alte. „Ach, Madam, konnte ich denn für die Ruhr bei meinem Zweiten? Und konnte ich dafür, daß mein Letzter ſich im Steinbruch nicht mit der Sprengpatrone in Acht nahm?! O Madame, glauben Sie nur niemalen, was der Herr Juſtizrath ſo hinſagen; auf dreimal machen Sie zweimal ihren Spaß mit Einem. Was meinen Erſten angeht, ſo hat mich der von Anfang an ſo ſchlimm tractirt, daß es kein Wunder geweſen iſt, wenn ich mich gegen ihn gewehrt habe, wie ich konnte."

„Herrgott, von dem Erſten hab' ich ja noch gar nichts gewußt!" rief Scholten verblüfft. „Alſo ſind es gar drei geweſen? Und jetzt komme ich ſchon ſechs Sommer hinter einander hier in die Einöde und gehe jeden Morgen da im Dorfarchive ſpazieren, und ſie hat es doch möglich gemacht, mir Einen — ihren Erſten gar, zu verheimlichen. O Wittwe Bebenroth, o Weiber, Weiber, Weiber!"

„Der Meiſter Kaſties kann ihn ſelber nicht mehr finden," ſagte die Alte kleinlaut beſchönigend, und mit zum Himmel gerichteten Augen wendete ſich der Juſtizrath an die Frau Salome und ächzte:

„Nun bitt' ich Sie; dieſer Meiſter Kaſties iſt der Archivar des Ortes, das heißt der Todtengräber und gut ſeine achtzig Jahre alt. Er iſt mein guter Freund und behauptet, jedes Regal und Fach in ſeinem Repoſitorio genau zu kennen nach Datum und Inhalt. Das nennt man nun Hiſtorie; und ſo geht man mit den wichtigſten Documenten der Erde um!"

„Ich ginge in Ihrer Stelle jetzt in Ihre Stube, Herr Juſtizrath," ſagte die Alte verdroſſen. „Das Kind iſt eingeſchlafen, und wenn es mir nicht geſagt hätte, daß es auf Sie warten müſſe und daß Sie es eingeladen hätten, ſo würde ich ihm wohl eine andere Schlafſtelle angewieſen haben."

„Auf Eure Gefahr!" rief Scholten. „Kommen Sie, Baronin. Sie ziehen mir auch eine verzwickte Miene. Iſt Ihnen die Wittwe zu ſchwer auf die Seele gefallen?"

Die Frau Salome ſchüttelte ſich ein wenig, folgte dann der einladenden Handbewegung und trat über die Schwelle der Stube des Juſtizraths. Der Kuckuk der Uhr im Winkel rief gerade in dieſem Augenblick ſechsmal.

Es war eine gewöhnliche Bauernſtube, jedoch kahler und gerätheleerer, als man ſie ſonſt zu finden pflegt. Der jetzige Bewohner hatte für ſeinen Aufenthalt Alles, was ihm im Wege ſtand, und deſſen war nicht wenig, hinausſchaffen laſſen. Nur die Uhr, der lange maſſive Tiſch, die in der Wand befeſtigte Bank, der Ofen und einige dreibeinige Holzſtühle mit herzförmigen Ausſägungen in den Rückenlehnen hatten Gnade vor ſeinen Augen gefunden. Ebenſo ein Wandſchrank und am Fenſter eines jener bekannten untrüglichen Wetterhäuschen, aus deſſen Thür bei angenehmer Witterung der Mann, bei Regen aber die Frau tritt, und in welchem eine Darmſaite das bewegende Princip ſpielt. Eine alte — die erſte Genfer Ausgabe der Pièces fugitives von Mr. de Voltaire lag in der einen Fenſterbank, ein bleiernes Dintenfaß mit einem Gänſefederſtumpf ſtand in der andern. In einer Ecke ſtand ein halb Dutzend langer Pfeifen und ein Reſerveknotenſtock. An einem Nagel hinter der Thür hing die Garderobe des Juſtizraths Scholten, und eine zweite Thür führte in eine Kammer, in welche einen Blick zu werfen wir uns nicht erlauben werden. Wir haben noch ein Anderes zu betrachten, was auch die Baronin Salome raſch und nicht ohne Intereſſe ins Auge faßte, und auf welches uns die Wittwe Bebenroth bereits aufmerkſam gemacht hat.

Auf der Bank hinter dem Tiſche ſaß oder lag vielmehr ein junges Mädchen, dem Anſchein nach ein Kind von zwölf Jahren, und ſchlief. Von dem Geſichte ſah man nichts; die Kleine hatte es auf die Arme gelegt und ſchlief mit der Naſe auf dem Tiſche. Das Haar aber, deſſen eine Flechte ſich gelöſt hatte, überſtrömte in merkwürdigſter gelbweißer Fülle die Arme und den Tiſch, und dieſer Beſuch ſchien ſehr müde zu ſein und lange nicht geſchlafen zu haben: der Eintritt des Juſtizraths mit ſeiner ſchönen Freundin erweckte ihn nicht.

„Ich würde Ihnen die Bank anbieten, Gnädige,“ ſagte der augenblickliche Herr der vier Wände, „aber Sie ſehen, es läßt ſich nicht thun. Nehmen Sie Platz, ich freue mich ſehr, Sie endlich einmal hier zu haben.“

Er ſchob der Baronin einen der dreibeinigen Stühle mit einem der Herzen in der Lehne hin und holte ſich gleichfalls einen. Doch ehe er ſich ſetzte, ging er zu dem offenen Wandſchrank, holte ein weißes Brot nebſt einer mit Salz gefüllten Glasſchale, ſowie ein Meſſer auf einem irdenen Teller mit dem Spruche: Und ſie aßen Alle und wurden ſatt. Ev. Matthäi 14, 20. — Damit kam er vergnügt zurück an den Tiſch und meinte:

„Es iſt eine Gefälligkeit von Euch, Gaſtfreundin, aber Ihr thut mir wirklich einen Gefallen, wenn Ihr jetzo zum erſten Mal Salz und Brot unter meinem Dache eßt.“

„Und einen Trunk der friſchen Welle
Der nie das Blut geſchwinder treibt,

Gaſtfreund,“ bat die jüdiſche Edelfrau, worauf Juſtizrath Scholten ſeine Wittwe Bebenroth mit einem Kruge zum Brunnen ſchickte und brummte:

„Mit der Reſervatio, daß Sie mir damit nicht kommen, wenn ich Ihnen meinen Gegenbeſuch abſtatte.“

Die Schläferin am Tiſche regte ſich während dieſes Zwiegeſpräches, doch ſie erwachte nicht, ſie legte ihren Kopf nur ein wenig bequemer zwiſchen ihre Arme.

„Wen haben Sie denn da, Scholten?“ fragte die Baronin. „Welch ein merkwürdiges Haar die Kleine hat!“

„Die Sonne Judäa's hat freilich nichts mit dieſem Flachsfelde zu ſchaffen. 's iſt die Tochter Querian's, den Sie auch nicht kennen, Frau Salome. Ihren Taufnamen habe ich ihr aus der Tiefe meiner germaniſtiſchen Geſchichtsſtudien aufgefiſcht und angehängt. Eilike heißt das Kind — Eilike Querian. Ein ganz vortrefflicher Name, Eilike, den ich aber dem Paſtor vor dem Taufact in den Büchern altſächſiſcher Chronik und Legende aufzuſchlagen hatte, ehe ich ihm denſelben mundgerecht machte.“

„Und wer iſt Querian?“

„Hm,“ antwortete der Juſtizrath, „das ſollen Sie ſich von ſeiner Tochter erzählen laſſen. Vierzehn Jahre iſt's her, ſeit ich ſie in der Marktkirche zu Hannover aus der Taufe hob und ſie auf den Markt des Lebens brachte. Sie iſt ein recht geſcheidtes Ding in den Jahren geworden und weiß ziemlich genau Beſcheid in den Umſtänden ihres Papas.“

„Und Querian wohnt hier im Dorfe?“

„So iſt es. Und er wohnt hier nicht bloß als ein flüchtig vorüberziehender Sommergaſt. Er hat ſich anſäſſig hier gemacht, o, er ſitzt hier ſehr feſt. Nun, wenn Sie Glück haben, werden Sie ja auch wohl ſeine perſönliche Bekanntſchaft machen; ich erlaube mir jedoch, Sie von vornherein darauf aufmerkſam zu machen, daß der Verkehr mit ihm einige Behutſamkeit erfordert.“

„Meine Neugier —“

„Nach dem Wörterbuch ein heftiges Verlangen, etwas Unbekanntes kennen zu lernen oder zu erfahren, das aber, wie ich dann und wann erfahren habe, nach ſeiner Befriedigung in ſein Gegentheil umſchlägt. Eilike!“

Er hatte bei dem letzten Worte ſeinem ſchlafenden Gaſte die Hand auf die Schulter gelegt, und die Kleine erwachte. Sie fuhr aber nicht raſch und erſchreckt in die Höhe, ſondern ſie richtete ſich langſam und träge empor und ſtrich gähnend mit beiden Händen die Haare zurück. Da ihr die Frau Salome gerade gegenüberſaß, ſah ſie auch auf die ſchöne Baronin. Sie ſtierte ſie an aus hellen, blauen Augen, und es war etwas in dem Blicke, was die Frau Salome zu dem ſtummen Ausrufe bewog:

„Mein Gott, das arme Geſchöpf iſt blödſinnig!“

Sechstes Capitel.

„Dieſes wohl nicht; freilich aber ein wenig in Hinſicht auf geiſtige wie körperliche Erziehung vernachläſſigt,“ ſagte der Juſtizrath, als ob er mit ſeinen leiblichen Ohren gehört habe, was die Baronin in der Tiefe ihrer Seele gerufen hatte. „Blödſinnig iſt ſie nicht, ſie ſieht nur dann und wann ſo aus.“

„Daß der Umgang mit Ihnen ein wenig mehr als bloße Behutſamkeit erfordert, weiß ich, es iſt nicht mehr nöthig, daß Sie mir dieſes immer von Neuem deutlich machen, Scholten. Guten Abend, mein Kind; wirſt du mir erzählen, was dir eben träumte?“

Die Kleine machte nur die größten und verwundertſten Augen; wie eine Erſcheinung aus einer anderen Welt ſtarrte ſie die ſchöne Dame an, antwortete aber nicht.

„Guten Abend, Eilike,“ ſagte der Juſtizrath. „Gut geſchlafen? Eigentlich ſollte man dir einen guten Morgen wünſchen.“

Jetzt ging ein Lachen über die Züge des Mädchens, während es ſich mit den Knöcheln beider Hände die Augen rieb und von Neuem herzhaft gähnte.

„Wie Viele haſt du heute ſchon verſchlungen?“ brummte

Scholten, und jetzt zeigte es ſich, daß das Ding doch auch zu reden wußte.

„O, noch Niemand, Herr Pathe. Wir haben auch gar nicht zu Mittag gekocht. Der Vater hatte keine Zeit, und ich habe ihm geholfen. Jetzt ſchläft er, und ich bin hier und habe auch geſchlafen. Es iſt wohl der heiße Tag geweſen, und unterwegs hatte mir der liebe Gott noch einen Botengang linksab geſchickt. Das hat mich wohl noch ſchwindeliger gemacht; da bin ich hier in der Kühle eingeſchlafen, ohne daß ich weiß, wie es zugegangen iſt. O, nehmen Sie es nur nicht übel!“

„Im Brotſchranke war ein halbes gebratenes Huhn — delicat! — und ein Topf mit Pflaumen in Zucker?!“ ſagte oder fragte der Juſtizrath, wie verſtohlen mit dieſer Bemerkung ſich ſeitwärts anſchleichend.

„O, ich weiß, Herr Pathe! Ich ſtand auf den Zehen; aber ſie hat mich am Zopf umgedreht, und da habe ich hier auf der Bank gewartet und bin eingeſchlafen.“

Die Augen der Kleinen leuchteten bei dem neuen Blick auf den Wandſchrank; aber die Augen des Juſtizraths Scholten leuchteten gleichfalls bei einem Blick in denſelben. Mit einem Sprunge war er vor der Stubenthür, und ſofort erhub ſich in der Tiefe des Hauſes — wahrſcheinlich in der Küche — ein Lärm, der die ſtillen Schläfer an der Kirche unter den Kreuzen und grünen Hügeln hätte aufwecken können. Der gemüthliche alte juriſtiſche Sommergaſt der Wittwe Bebenroth ſchien toll geworden zu ſein. Er ſchrie, er brüllte — Pfannen und Töpfe raſſelten — dazwiſchen zeterte und heulte die Wittwe; die Frau Baronin Salome von Veitor aber ſchob der Eilike den irdenen Teller mit dem Brot zu und ſagte:

„Du wirſt für jetzt wohl damit fürlieb nehmen müſſen, mein armes Kind.“

„O!“ rief Eilike Querian, griff mit beiden Händen gierig zu, riß ganze Stücke mit den blendend weißen, ſcharfen Zähnen ab und erſtickte faſt im Kauen und Schlingen.

Der Anblick war ſolcher Art, daß die Frau Salome, die Hände faltend, murmelte:

„Wer konnte darauf achten? Ich hab's nicht geſehen; aber ich hoffe, er hat ſeinen Spazierknittel mit in die Küche genommen und macht Gebrauch davon. Ich hoffe zu Gott, daß er das Weib durchprügelt!“

Keuchend, mit dem hellen Wuthſchweiß auf der Stirn, trat Scholten wieder ein.

„Das Kind habe Alles gefreſſen, behauptet der Unhold und will darauf einen ſelbſtverſtändlich falſchen Eid ſchwören,“ ſagte er grinſend. „Eilike —“

Das Kind hatte ſich bereits erhoben. Es ſtand in einer ſeltſam pathetiſchen Stellung. Die linke Hand hatte es auf die Bruſt gelegt, die rechte erhob es, reckte die Schwurfinger auf und ſagte mit wunderlich feierlichem Tone:

„Der barmherzige Herr und Schöpfer von Himmel und Erde iſt mein Zeuge. Ich habe es nicht gethan.“

Die Frau Salome ſah von dem jungen Mädchen auf den Juſtizrath:

„Scholten, ich bitte Sie?! Was iſt das, Scholten?“

„Eilike Querian. Querian's Tochter, wie ich Ihnen ſagte. Mein Pathchen aus der Marktkirche zu Hannover, wie ich Ihnen bemerkte. Ich habe die Perſon nach dem Wirthshauſe geſchickt. Nicht wahr, Eilike, wir ſind mit jeglichem Tafelabhub zufrieden?“

Das Kind lachte. Es kaute weiter, ſchien den Herrn Pathen wenig zu verſtehen und ſchien vor allen Dingen mit Allem zufrieden zu ſein, was ihm zwiſchen die geſunden, glänzenden Zähne kam. — Die Wittwe Bebenroth kam mit einem leeren Korbe zurück, trat patzig in die Stube, ſchlug die Arme unter und ſagte grimmig, verdroſſen und voll höhniſchen Triumphes:

„Nichts! Alles ratzenkahl — der letzte Knochen für die Hunde. Sapperment, iſt das ein Umſtand!"

„Sapperment," brummte der Juſtizrath. „Weib, ich hätte Luſt, dir einen Criminalproceß auf den Hals zu hängen!"

Da ſetzte die Wittwe ihren Korb nieder und verzog den Mund zu einem neuen Geheul:

„O, Herr Rath, ich habe noch einen Schinken im Rauch. Mein letzter Seliger iſt dieſes ſein letztes Frühjahr durch mit langer Zunge drum herumgegangen, und ich habe ihn leidergottes mehr als einmal von der Leiter heruntergezogen und ihm das Meſſer aus den Händen geriſſen. Ach Gott, ach Gott, hätte ich gewußt, daß dies ſein letztes Frühjahr ſein ſollte, ſo hätte ich ihn gut und gern mit ſeiner Gier dran gelaſſen. Ein Drache bin ich nicht, ſondern nur eine arme, elende Wittfrau, Herr Juſtizrath, und das wiſſen Sie ſeit ſechs Jahren am beſten."

„Herunter mit dem Schinken! Her mit ihm!" rief Scholten; doch ſein kleiner Gaſt ſtand auf, knixte höflich und ſagte:

„Ich bin ganz ſatt, Herr Pathe; ich danke auch ſchön."

„Sapperment," wiederholte Scholten, und die Wittwe Bebenroth murmelte etwas von einer „diebiſchen, gefräßigen Kröte" und verſchwand, auch diesmal ihren Schinken noch rettend.

„Sie hat das Huhn doch ſich ſelber genommen," flüſterte Eilike Querian, und dann trug ſie Teller und Brot und Meſſer ein Jegliches an ſeinen Platz und wiſchte den Tiſch ab mit einem Flederwiſch, den ſie vom Nagel hinter dem Ofen holte; brachte auch den Gänſeflügel wieder an ſeinen Ort, kam zurück an den Tiſch und auf ihre Bank und hub nun an, bitterlich zu weinen. Die Thränenfluth kam ſo überraſchend für die Frau Salome, daß ſie beinahe erſchrak und jedenfalls ihren Stuhl höchſt verdutzt zurückſchob. Der Juſtizrath, mit den Zuſtänden ſeines kleinen Gaſtes bekannt, zog nur ganz unmerklich die ſtruppigen grauen Augenbrauen zuſammen, ſchob die Brille auf die Stirn und fragte:

„Alſo es iſt einmal wieder gar nicht auszuhalten zu Hauſe, mein Mädchen?“

„Ich bin aus dem Fenſter geſtiegen. Es iſt böſe von mir; aber er hat es gottlob nicht gemerkt. Ich meine, ich könnte ſterben, ohne daß er es merkte. Er hat mich wieder nackt abgebildet, daß ich mich vor mir ſelber fürchte —“

„Er iſt verrückt; und wenn wir ſechsmal aus einem Neſte ſind, meine Geduld mit ihm iſt zu Ende!“ rief der Juſtizrath, die Fauſt ſchwer auf die Tiſchplatte fallen laſſend. „Es iſt unverantwortlich, daß ich ihm nicht ſchon längſt die Thür habe aufbrechen laſſen; aber es ſoll heute Abend — jetzt gleich — noch geſchehen. Er ſoll hervor! Einen andern Herbſt und Winter durchlaſſe ich dich nicht mehr mit ihm allein, mein armes Kind! Er iſt unzurechnungsfähig; ich werde jetzt auf der Stelle mit dem Vorſteher reden und mich dieſe Nacht noch mit einer Darlegung der Verhältniſſe an die zuſtändigen Behörden wenden. Sie ſollen mir die Vormundſchaft über ihn und dich legaliter übertragen. Zum Henker, es iſt kaum zu glauben, was Alles den verſtändigen Leuten in dieſer Welt über den Kopf wachſen will! Prometheus?! O, der Narr ſoll mir nur mit ſeiner Dummheit kommen. Am Kaukaſus werde ich ihn nicht feſtſchmieden laſſen, wohl aber ſolide und behaglich in das Landesirrenhaus ſetzen laſſen. Ichor?! Sapperment, die Doctoren und Chirurgen nennen das auch serum sanguinis, Wundwaſſer — Eiter und Jauche! Ich werde ihn an den Ohren hervorziehen — beim Zeus, das heißt dem verſtändigen, klaren, blauen Himmel, das werde ich."

Ja, beim unbewölkten Zeus, der es aber verſteht, Wolken zu ſammeln und tüchtig zu regnen: der Juſtizrath Scholten ſah in dieſem Moment nicht aus, als ob er viel von dem Blute der Götter in den Adern der erdgeborenen Menſchen halte! Wie ein alter Kater ſah er aus oder, edler geſagt, wie ein Schwurgerichtspräſident, der bei ausgeſchloſſener Oeffentlichkeit über einen mit dem Untergange von Sodom und Gomorrha in Verbindung zu bringenden Fall zu Gerichte ſitzt.

Die Frau Salome ſah noch verdutzter auf ihn wie vorhin auf die ſo unvermuthet in Thränen zerfließende Eilike. Das Kind hielt angſthaft, mit offenem Mund, in der offenen Hand den Groſchen hin, welchen es vorhin für ſeinen Botenweg von einer gutherzigen Seele im Dorfe zur Belohnung empfangen hatte; — der alte Juriſt erſchien in demſelben Grad erregt wie vorhin, als er, wuthentbrannt ob ſeines fehlenden Hühnerbratens und ſeines Topfes voll Zwetſchen, in die Küche der Wittwe Bebenroth ſtürzte, und er beruhigte ſich in demſelbigen Grade raſch wie nach jenem Zornausbruche.

Die geſträubten Brauen glätteten ſich, die grimmigen Falten legten ſich wieder in die gewöhnlichen Furchen zurecht, und der Juſtizrath ſprach zur Frau Salome:

„Eure Gnaden verwundern ſich? Eure Gnaden haben keine Urſache, ſich zu wundern. Aber dieſer Querkopf, dieſer Querian, macht mir die Sache dann und wann zu arg, und wie er die Eilike tractirt, das hat ſie Ihnen eben ſelber vorgetragen. Ein altes Vieh bin ich nicht, wie jetzo meine Wittwe da draußen ſagt, und wenn ich einmal den Polyphem herauskehre, ſo hat das gewöhnlich ſeine guten Gründe. Eilike, mein Herz, wie oft hab' ich es dir verboten, von den Leuten Geld zu nehmen!"

„O, ſie geben es mir aus gutem Herzen."

„Und aus Mitleid," ächzte Scholten. „Das iſt der Jammer und — der Querian gehört doch ins Irrenhaus. Du aber nimmſt es aus Dummheit, mein Kind, und ſo muß ich auch das gehen laſſen, wie es geht. Es iſt, um ſich die Haare auszuraufen!"

Die Frau Salome von Veitor hatte ſelten in ihrem Leben die anderen Menſchen ſo lange allein reden laſſen. Jetzt jedoch hielt ſie es nicht länger aus, und es war ihr eigentlich auch nicht zu verdenken, wenn ſie endlich eine genauere Einſicht in die Umſtände der Leute wünſchte, deren Bekanntſchaft ſie in ſo abſonderlicher Art machte.

„Wenn ich hier nicht in die Höhle des Polyphemos gerathen bin, ſo iſt's vielleicht die Grotte des Trophonios. Nun warte ich aber mit Schmerzen auf die kluge, geheimnißvolle Stimme aus dem Dunkeln, Juſtizrath. Und auch der Eſel draußen vor der Thür wird allgemach ungeduldig, und ich bin es gewohnt, auch auf ihn einige Rückſicht zu nehmen."

Sie ſagte das Letztere lachend, aber es zitterte doch eine ganz andere Bewegung in der Stimme, mit welcher ſie hinzuſetzte:

„Was dieſes Kind iſt, ſehe ich. Wie es geworden iſt, kann ich mir in hundertfacher Weiſe vorſtellen. Wie da zu helfen wäre, kann ich mir auch auslegen; — im Grunde iſt da noch wenig verſäumt und verloren. Aber wer und was iſt dieſer unheimliche Herr mit dem verqueren Namen? Querian! Hat je ein Menſch ein ehrlich Handwerk getrieben, ein Geſchäft gemacht oder in der Gelehrſamkeit es zu etwas gebracht mit einem Namen wie dieſer?"

„Nein," erwiderte der Juſtizrath, „und deshalb hat der Unglückliche es in der Kunſt verſucht, und es iſt bis dato ihm auch damit nicht geglückt, wenngleich dieſes noch am erſten das Feld war, worauf er Querian heißen konnte. Ein Doctor Querian, ein Paſtor Querian und ein Geheimrath Querian ſind freilich vollkommen unmöglich. Weshalb hieß der Tropf nicht Scholten und brachte es zu einer anſtändigen Stufe auf der Leiter bürgerlicher Reſpectabilität?!"

„Alſo Mr. Shandy hat da wieder einmal Recht?"

„Wieder einmal, Gnädige; aber nomina omina ſagen ſchon die Lateiner. Was die Eilike angeht, ſo habe ich da eine homöopathiſche Cur gebraucht und den Hans- durch den Taufnamen heruntergedrückt. Als Eilike Querian kann man es am Ende doch noch zu etwas bringen, ſowohl im Romane wie im gewöhnlichen Leben. Nicht wahr, mein Kind, es wird doch noch etwas aus uns, und die Sonne ſcheint uns nicht nur in den Mund, ſondern auch in das Herz. Ein wenig Hunger dann und wann bewirkt nur, daß wir den Mund ein wenig weiter aufſperren —"

„Die Wittwe Bebenroth darf uns dann aber nicht zu häufig zwiſchen das Glück und unſeren Inſtinkt oder Appetit gerathen. Lieber Freund, was die Sonne anbetrifft, ſo iſt dieſelbe heute bereits ſeit einiger Zeit untergegangen, und ich habe, wie Sie wiſſen, noch einen ziemlichen Weg nach Hauſe von mir. Was treibt, was ſchafft Ihr curioſer Freund und Gevatter? Es wird Dämmerung, und ich habe über keinen Hippogryphen zu verfügen, der mich aus dieſem Reiche der Romantik in meine modernen, nüchternen vier Pfähle zurückbringt."

„Er bildet Menſchen, Frau Salome. Machwerke, die von Ferne ſo ausſehen, in der Nähe aber immer ein wenig anders. Es würde aber ein eigener Geſchmack dazu gehören, mit ſeinen Creaturen Haus und Garten zu bevölkern. Sie haben es gehört; er hat wieder einmal ſein Kind nackt abgebildet; — nun, ſage Eilike, haſt du dich da wiedererkannt und haſt du dir gefallen?“

Das Mädchen ſchüttelte heftig den Kopf und ſchauderte wie in einem unüberwindlichen Grauen.

„Es war das, weshalb ich aus dem Fenſter ſprang. Es war nicht der Hunger. Ich will leben und möchte auch ein ſchönes Kleid haben wie die ſchöne Dame. Er aber bildet mich todt ab. O, ich wollte, ich wäre todt; aber dann auch begraben und mit grünem Gras und Blumen auf meinem Grabe; dann brauchte ich mich nicht mehr zu fürchten und zu ſchämen!“

„Scholten?!“ rief die Frau Salome, zuſammenſchaudernd wie eben Eilike Querian. „O, das unſelige Geſchöpf! Und Sie dulden das? Sie ertragen es, Derartiges mit dem Tone ſich ſagen zu laſſen?“

„Prometheus im Dorf! Ein Tropfen vom Blute der Götter, Madame,“ ſagte der Juſtizrath finſter.

„O, und Sie haben mehrmals den Verſuch gewagt, mich über das unglückliche Kind lächeln zu machen! Der Himmel verzeihe das Ihnen. Aber ich will dieſen Mann kennen lernen! Wenn er Geld haben will, ſoll er es haben. Er ſoll mir heraus! — Wenn er ein Künſtler — ein Bildhauer iſt, ſoll er weg von hier — einerlei wohin — nach Italien — nach Rom, und mir ſoll er ſein Kind laſſen. So antworten Sie doch, Scholten; ſagen Sie etwas, ſprechen Sie doch!“

Der Juſtizrath war aufgeſtanden und ging in der Stube auf und ab. Nun blieb er vor der Frau Salome ſtehen und ſagte mit einer Stimme, die ob der Rührung nur noch ſchnarrender wurde:

„Ich würde es da nicht zum erſten Mal erfahren, daß Ihnen der Gott Abrahams in Fällen Gedeihen giebt, wo andere Leute unfehlbar und ohne Gnade fehlgreifen. Wiſſen Sie was? Ich will in dieſer Nacht einmal nach Pilſum ſchreiben. Darf ich Ihnen übrigens jetzt noch die Hand küſſen, theure Freundin?“

Er that das Letztere und behielt dieſe Hand dann noch mehrere Augenblicke zwiſchen ſeinen Händen. Eilike Querian aber ſah und hörte dem Allen zu. Der Eſel vor der Thür aber wurde nun in der That recht ungeberdig, zog an ſeinem Zaume, ſcharrte und ſtampfte und ließ Töne hören, die dem Kinde ſehr ſpaßhaft vorkamen und über die es leiſe, aber doch ſehr herzlich lachte.

Siebentes Capitel.

Die Dämmerung des ſchönen Sommertages war gekommen, und die Baronin Veitor zögerte immer noch im Hauſe der Wittwe Lebenreth.

„Es würde mir ſo lieb ſein, heute Abend noch den Mann mit Augen zu ſehen. Ich glaube, ich würde viel beſſer ſchlafen,“ ſagte ſie.

„Was meinſt du, Eilike,“ fragte der Juſtizrath Scholten, ſich an das junge Märchen wendend, „würde der Papa ſich heute Abend ſehen laſſen?“

Eilike Querian ſchüttelte den Kopf:

„Ich ſteige wieder ins Fenſter und ſchleiche zu Bett. Die Dachluke laſſe ich offen wegen der Sterne und Wolken, und daß ich den Nachtwächter hören kann und die Katzen und Hunde und die Kühe in den Ställen. Ich ſchlafe dann auch viel beſſer. Weil aber der Mond ſcheint, iſt's noch beſſer, denn da habe ich auch meiner Mutter weißes Bild am Bette, das ſieht mich freundlich an und bewacht mich.“

„Es iſt ein Gipsabguß des Kopfes irgend einer Muſe, Nymphe oder Nereide; aber es iſt ein gutes griechiſches Frauenzimmergeſicht in der That, und ſo läßt man das

Kind in Gottesnamen am beſten bei ſeinem Troſte. Seine Mutter kann es nicht gekannt haben, ſie ſtarb ihm zu früh," ſagte Scholten leiſe erklärend zu der Frau Salome.

„So laſſen Sie uns die Kleine jetzt nach Hauſe begleiten und zeigen Sie mir wenigſtens ihre und ihres Vaters Wohnung."

Der Juſtizrath nahm ſeinen Hut und Eichenſtock. Eilike Querian ſprang vor die Thür und löſte dem Mauleſel den Zaum von der Hecke und legte ihm denſelben geſchickt zurecht. Die Wittwe Bebenroth kam auch wieder herbeigekrochen und ſagte höflich:

„Wollen Sie uns ſchon verlaſſen? Nun, beſuchen Sie uns recht bald einmal wieder."

„Verlaſſen Sie ſich darauf!" murmelte die Baronin von ihrem Reitthiere herunter. „Es iſt nicht das letzte Mal, daß ich mich hier befand."

So zogen ſie ab vom Hauſe der Wittwe quer durch das Dorf.

Es war längſt Feierabend, und längſt waren die müden Einwohner von ihrer Arbeit auf und unter der Erde heimgekommen; aber der Ort war kaum lebendiger dadurch geworden. Die Leute ſaßen müde vor ihren Thüren, und nur die Kinder waren wie gewöhnlich vor dem Schlafengehen noch einmal recht munter geworden und trieben wilder und mit helleren Stimmen ihre letzten Spiele an dieſem Tage. Nun ſenkte ſich wiederum am äußerſten Rande des Dorfes der Weg in eine Thalmulde, in die der Wald hineinwuchs. Da lag das Haus Querian's, das ſich, ſo viel man in der Dämmerung ſehen konnte, durch nichts von den übrigen Gebäuden der Ortſchaft unterſchied. Mit Schindeln gedeckt und behangen, lehnte es ſich an das Gebüſch und an die Hügelwand; ein einſtöckiges Bauwerk mit einem Giebel.

„Da wohne und ſchlafe ich," ſagte Eilike, auf dieſen Giebel deutend. „Aber nach hinten hinaus," fügte ſie hinzu. „Ein krummer Zweig reicht gerade an mein Fenſter, und ich kann klettern. Hier unten wohnt mein Vater, Madame. Wir könnten drei Tage klopfen, und er machte doch nicht auf, wenn es ihm nicht gefällig wäre. Er hat ſo viel zu thun; und die Fenſterladen macht er nie auf. Er arbeitet bei Licht — bei einem großen Feuer, er friert immer ſo ſehr. Er hat ſich ſelber einen Herd dazu gebaut. Aber ſeine Arbeitsſtube iſt auch nach hinten heraus. Da hat er die Wände eingeſchlagen zwiſchen der Küche und der Kammer und ſich eine große, große Werkſtatt gemacht. Er kann Alles, und die Leute im Dorfe wiſſen das auch beſſer als der Herr Pathe Scholten. Es iſt Unrecht, daß ich es ſage, aber es iſt doch ſo."

„Das Kind hat Recht, Frau Salome," ſagte der Juſtizrath. „Sie paſſen zu einander, die Leute im Dorf und mein braver Freund Querian. Dieſer würde ſich auch ſonſt hier gar nicht halten. Das Kind hat ganz Recht, und ich bin feſt überzeugt, daß mehr als einer der Männer vom Leder hier des Nachts klopft und Einlaß findet, wo wir drei Tage vergeblich pochen würden. Was wiſſen wir hellen Leute, Frau Salome, von den Myſterien der Narren, zumal wenn ſie noch dazu ihre Tage bei ihrem Grubenlicht im Erdeingeweide verwühlen? Querian! Der König der Zwerge und Alraunen dürfte dreiſt Querian heißen. Wenn Sie demnächſt uns einmal wieder beſuchen, liebe Baronin, ſo fragen Sie, ehe Sie bei mir und der Wittwe Bebenroth vorſprechen, in der erſten beſten Bergmannshütte nach Herrn Querian, und achten Sie gefälligſt auf die Geſichter, mit denen man Ihnen den Weg zu ſeiner Behauſung andeutet. Dieſe werden Ihnen das Verhältniß, in dem mein ſonderbarer Freund zu der hieſigen Bevölkerung ſteht, deutlicher machen, als ich es durch die ausführlichſten Auseinanderſetzungen und Erläuterungen vermöchte. Nicht wahr, Eilike, es kommen viele Leute aus dem Dorf, um ſich Rath von deinem Vater zu holen, und ſie bringen ihm auch Allerlei, was ſie in der Erde gefunden haben?"

„Die Bergleute kommen, Herr Pathe," antwortete Eilike geheimnißvoll mit dem Finger auf dem Munde. „Sie ſind mein Herr Pathe und dürfen mich fragen. Mein Vater kennt alle Steine und Erze und weiß gut Beſcheid unter der Erde."

„So!" ſagte Juſtizrath Scholten, zu der Baronin von Veitor gewendet, „jetzt wiſſen Sie ziemlich genau Beſcheid in dem, was meinen Gevatter am hieſigen Orte betrifft. Was ſonſt meinen Zuſammenhang mit ihm anbetrifft, ſo kann ich Ihnen darüber das Nähere bei paſſender Gelegenheit beiläufig mittheilen. Wir hellen Leute laſſen keine Myſterien gelten —"

„Und bleiben deshalb vielleicht ſo oft während der Feier der eleuſiniſchen Geheimniſſe vor der Thür ſtehen!" rief die Baronin.

„Wahrſcheinlich!" brummte der Juſtizrath; aber Eilike, der dieſe Unterhaltung allmälig ſehr langweilig geworden war, rief nun plötzlich:

„Gute Nacht!" und ſprang fort, um das Haus herum verſchwindend.

„Die Krabbe iſt die Vernünftigſte von uns Allen," murmelte Scholten. „Sie weiſt uns auf unſere Wege und weiß ihrerſeits den Baumſtamm und den Zweig, die ſie zu ihrem Bette bringen, auch im Dunkeln zu finden. Es wird wahrlich Zeit, daß ich Sie auf die Landſtraße geleite, Frau Baronin. Wir haben des Spukes für heute genug, und es fängt an, kühl vom Blocksberge herzublaſen, und ich habe noch nach Pilſum zu ſchreiben.

Sie haben mich ganz zur richtigen Stunde daran erinnert, Frau Salome, daß ich dem Freunde Schwanewede ſeit zwei Jahren einen Brief ſchuldig bin."

„Das freut mich," ſagte die Baronin zerſtreut, und eben ſo zerſtreut ſagte ſie: „Das Kind wird doch nicht den Hals brechen?"

„Ich hoffe nicht," meinte der alte Scholten, und dann griff er von Neuem nach dem Zügel des Mauleſels und führte ihn zurück von der Thür Querian's auf den holperichten Fußpfad, der vom Dorfe herüberführte. Er wußte ſonſt, wie wir auch ſchon erfahren haben, jeglichem Weggenoſſen die Zeit der Wanderung durch anmuthige Unterhaltung zu verkürzen, doch jetzt ging er ſtill und ſtieß nur dann und wann, wie um einen Punkt in ſeiner eigenen ſtummen Unterhaltung zu machen, mit dem Knotenſtocke feſt auf.

So brachte er ſeinen ſchönen Gaſt wieder auf die durch das Dorf führende große Straße und dann noch weiter ein gutes Stück Weges über das Dorf hinaus bis auf die Höhe des nächſten Bergrückens, wo die Chauſſee ſich über eine kürzlich abgeholzte Hochebene hinſchlang. Das war eine gute halbe Stunde von ſeiner Behauſung, und er nahm hier Abſchied mit der Bemerkung:

„Jedem anderen Frauenzimmer zu Fuß, Pferd oder Eſel würde ich die beiden übrigen Stunden zur Seite mitlaufen. Nehmen Sie das als ein Compliment, liebes Herz, und kommen Sie gut nach Hauſe."

Die Frau Salome lachte und ſchüttelte dem wundervollen juriſtiſchen treuen Eckhart von ihrem Mauleſel herab die Hand.

„Das iſt wahrlich ein wackerer Freund und braver Lebensgenoſſe, der aber ſicherlich ſeinen Troſt und eine ſchöne lange Nachrede auch herausfinden würde, wenn man mich morgen nach Sonnenaufgang, von Räubern erſchlagen oder in einem Abgrunde, ſammt meinem Eſel mit zerſchlagenen Gliedern fände. Nun, grüßen Sie auch von mir unbekannterweiſe, wie man ſagt, nach Pilſum. Ich muß doch noch einmal von Norderney aus Ihren Freund Schwanewede kennen lernen. Den Querian gedenke ich mir in den allernächſten Tagen hervorzuholen. Iſt das ein Kleeblatt — Scholten, Schwanewede und Querian! Und da ſoll man, den Brocken hinter ſich, ruhig nach Hauſe gehen, ſich zu Bett legen und einen guten Schlaf thun!"

„Dort kommt der Mond über den Berg, Frau Salome, und die Chauſſee iſt in einem ausgezeichneten guten Zuſtand und macht der Wegebaudirection alle Ehre. Ich wünſche Ihnen recht wohl zu ſchlafen und werde mich morgen durch die Eilike nach Ihrem Befinden erkundigen."

Sie nahmen jetzt wirklich Abſchied. Der Juſtizrath ſchlug ſich wieder durchs Dorf nach dem Hauſe der Wittwe Bebenroth, und die Baronin ritt fürbaß auf der nicht ohne Grund gelobten vortrefflichen Landſtraße. Den Mond hinderte auch nichts auf ſeinem Wege quer über das Firmament, und er ging, als ob es ihm nie eingefallen ſei, die Weltmeere in Bewegung zu ſetzen, geſchweige denn die Gemüther der Menſchen ſich nach und zuſich emporzuziehen.

„O Himmel, welch' eine wundervolle Nacht und welch' ein wunderlicher Abend!" murmelte die Baronin Salome von Veitor und gelangte richtig ohne die mindeſte Gefährde und Beſchwerde vor dem zierlichen Gitterthor ihrer Sommerwohnung an, und Niemand unter ihren Leuten hatte ſich irgendwelche Sorge um ſie gemacht.

Achtes Capitel.

Man weiß ſüdwärts der Polargrenze des Weines, das heißt des trinkbaren Weines, keineswegs viel von den Ländern und Menſchen zwiſchen dem Harz und der deutſchen See; aber deſſen ungeachtet iſt Karl Ernſt Querian in das Kirchenbuch zu Quackenbrück als ehelich erzeugter Sohn bürgerlich anſtändiger Eltern eingetragen, deſſen ungeachtet exiſtirte Peter Schwanewede in Pilſum, ein doctor theologiae der gleichfalls vorhandenen Univerſität Göttingen, und deſſen ungeachtet hat ſich ſoeben Juſtizrath Scholten von ſeiner Wirthin die Lampe anzünden laſſen und blättert, ehe er an ſeinen Freund Peter ſchreibt — wahrſcheinlich um wenigſtens ſich klar zu bleiben — im Recueil de nouvelles pièces fugitives de Mr. de Voltaire, und zwar in der Ausgabe, die man vereinſt außer in Genf auch zu Paris, und zwar bei Duchesne, rue St. Jacques — au temple du gout, finden konnte.

Das iſt ein langer Satz, aber es war uns unmöglich, ihn und uns kürzer zu faſſen; wir werden auch gleich ſehen, daß es auch dem Juſtizrath trotz ſeiner Lectüre nicht gelang, bündig zu ſein. Mademoiſelle Catherine Badé mag es ihm verzeihen.

Die Wittwe hatte die Lampe gebracht, noch einmal mit dem Schürzenzipfel vor den Augen die Rede auf das halbe Huhn und den Pflaumentopf bringen wollen und war mit einem Donnerwetter zur Thür hinausbefördert worden. Der Juſtizrath ſchlug Antoine Vadé's „discours“ an die Wälſchen zu und mit der Fauſt auf den Tiſch und ächzte:

„Wir ſind das langweilig-verrückteſte Volk auf Erden, und wir haben alle Ausſicht, es noch längere Zeit zu bleiben. Was hilft's dem Einzelnen, zu wiſſen, wie klug andere Leute ſchon vor hundert Jahren geweſen ſind?“

Er ſchien die größte Luſt zu haben, den alten Lederband mit der blaſſen, abgegriffenen Rococoſchnörkelvergoldung unter den Tiſch der Wittwe Bebenroth zu werfen, legte ihn jedoch nur um deſto vorſichtiger, ja zärtlicher bei Seite und ſich ſeine Briefbogen zurecht.

„Dieſe hübſche, kluge Jüdin hat mir gleichfalls für einige Tage meinen Gleichmuth wieder verſchoben,“ brummte er. „Alle Teufel, da wird der alte Myſtiker an der Emsmündung einmal wieder curioſe Augen über ſeinen Commilitonen und voreinſtigen Hausburſchen machen! Wodan und Thor mögen ihm den Appetit geſegnen! He, he, he; es muß in der That ein abſonderliches Gefühl ſein, wenn man aus Swedenborg's conſtabilirter Erd- und Himmelsharmonie plötzlich abgerufen wird, weil Hermode und Braga an der Thür ſtehen und Odin's Gruß bringen: Genieße Einherierfrieden und trinke Meth mit den Göttern! — Schöner Frieden! Urgemüthliche Kneiperei! — Prügele dich luſtig weiter in Walhalla und bramarbaſire am Abend beim Bierkrug. Ich danke gehorſamſt!“

Er hatte bereits das Tintefaß herangezogen und die Feder eingetaucht. Noch ſaß er einen Moment äußerſt nachdenklich, und um ſo drolliger war der Effect, als er beim Niederſchreiben des Einganges ſeines Briefes mit, ſo zu ſagen, zärtlichem Grimme ſich die Worte auch laut vorſchrie:

„Mein lieber Peter!“

Das Uebrige knüpfte ſich dann ziemlich in einem Zuge daran; nur hatte er eine Flaſche Bordeaux zu entpfropfen, dann und wann ſein Glas zu füllen und dann und wann ſeine Pfeife von Neuem in Brand zu ſetzen. Es giebt ärgere Störungen geiſtiger Thätigkeit und gemüthlichen oder ungemüthlichen ſchriftlichen Seelenerguſſes. Wie er ſich aber dagegen wehren mochte: der bleiche Mondenſchein auf den Gräbern, Kreuzen und Denkſteinen des Bergdorfes vor ſeinem Fenſter und das Glitzern der Fenſter der Kirche drüben gab doch ſeinem Brief eine Färbung, die derſelbe bei hellem, klarem Tageslicht und auch an einem Gebirgsregentage nicht bekommen haben würde. Freund Schwanewede, der um dieſe Stunde, wie der Juſtizrath glaubte, den Mond ſich im Pilſumer Watt ſpiegeln ſah, und dem da vielleicht über die Blätter der Aurora oder der „Morgenröthe im Aufgang“ durch das weiße Licht ein weißes Segel nach fremden Landen vorüberglitt, verdarb ſich aber den Magen nicht daran. Wir werden ſehen weshalb.

„Mein lieber Peter!

„Nach zweijähriger Pauſe in unſerm Schriftenwechſel drängt es mich heute Abend, die Correſpondenz durch dieſen meinen Schreibebrief von Neuem zu eröffnen und dir vor allen Dingen mitzutheilen, daß ich mich noch am Leben befinde und das Nämliche von dir verhoffe. Seit wir uns in Göttingen kennen lernten und zuſammen daſelbſt ſtudirten, haben wir als Caſtor und Pollux, Oreſt und Pylades ein Jeder den Andern für den größten

Narren auf Erden gehalten, und nur der Tod erſt wird das freundſchaftliche Verhältniß, meiner Schreibefaulheit zum Trotz — löſen. Wie oft — wie oft, während ich mich in der nichtswürdigen Praxis des Tages abängſtete und abwüthete, habe ich an eine Kröte gedacht, die ſeit einigen Jahrtauſenden irgendwo in einem Steine eingeſchloſſen ſitzt, wie oft habe ich mich an den alten Freund Peter Schwanewecke in Pilſum erinnert, und wie ungemein hat mir Beides Troſt und Stärkung im Kummer verliehen und Nachlaß im Verdruß und Abnahme der Wuth zuwege gebracht! Peter, nicht wie ein alter Juſtizrath, ſondern wie der jüngſte der modernen Poeten, der ſeinen Velocipegaſus zu einer Dichterfahrt geſattelt hat, ſitze ich auf. Die bunteſten Schwärme des Lebens womöglich ſollen ſich über dieſes Blatt drängen, und es kitzelt mich, wenn ich daran denke, daß ich dich zwinge, ihnen mit flimmernden Augen nachzuſtieren. Wenn du mir wieder ſchreibſt, wirſt du dir zwar einbilden, wie eine gothiſche Kirche auf einen Jahrmarkt voll Buden, Hanswürſte, Bratwürſte, Rieſendamen und ſonſtiger Meßraritäten herunterzuſehen, aber das thut nichts — das thut gar nichts! So lange du mir nicht mit deinem Heer ſteinerner Heiligen auf den Kopf fällſt, gönne ich dir das Vergnügen.

„Peter, ich verkehre wieder einmal mit Quarian, und — ich bin einem Menſchen begegnet; einem Menſchen weiblichen Geſchlechts, — einem Weibe und zwar einem jüdiſchen Weibe, welches ich im Affect oder bei ſchlechter Laune, ohne Widerſpruch zu erfahren, Frau Baronin anreden darf! — Nun wirſt du ſicherlich fragen: iſt es denn überhaupt nöthig, Menſchen zu begegnen? Kann man ſich nicht an die Oſter-Ems ſetzen, von geflochtenem Seegras und gebratenen Quallen leben und Bengel's Auslegung der Apokalypſe ſtudiren? — Ich aber erwidere dir, leider kann man das nicht, indem ich dir mit Vergnügen zugebe, daß es eine Luſt wäre, wenn das Jeder könnte, und wir da den Strand entlang einen ſtillvergnügten Haufen bildeten; — es zittert da übrigens wieder einmal ein buntgefiederter Pfeil, den ich vor dreißig Jahren ſchon auf deinen Lebenswandkalender abgeſchoſſen habe und der noch immer drin ſteckt und dich an mehr als eine fidel-zänkiſche Disputirnacht erinnern wird. Schwanewede, ich ſchmeichle mir, ſo gelebt zu haben, daß 99 Procent meiner Mitgeborenen nicht im Stande ſind, mein Leben zu überſehen. Ich glaube, ſicher und fröhlich mit dem, was die Welt augenblicklich an Culturelementen aufzuweiſen hat, rechnen zu können; und auch ich habe mich damit abgegeben, Mücken zu ſeigen und die kleinſten und untergeordnetſten Thierarten zu Teufelsfratzen und Caricaturen zu magnificiren. Aber iſt das eine Kunſt, aus einer Maulwurfsgrille durch ein Vergrößerungsglas ein Olimsthier, ein vorſündfluthlich Ungeheuer und aus einer Wanze einen Leviathan zu machen? Ich glaube nicht; wo hingegen, alter Peter, es wirklich eine Kunſt iſt, eine Nuß, die man knackte und hohl fand, wegzuwerfen und ſeine Meinung nicht darüber zu verhehlen; denn die Welt verlangt das Gegentheil und verlangt, daß man gut von ihren tauben Nüſſen rede, ſie für voll nehme und ihren Kern lobe.

„O du alter myſtiſcher Nußknacker an der Nordſee, benutze meinen Brief jetzt noch nicht als Fidibus; ich werde ſofort protokollariſch klar werden, dich mit der Baronin Salome Veitor bekannt machen und nachher erſt wieder von Lucian reden.

„Wie ein Mann, der zwiſchen ſeinen Haus- und Zimmerwänden, ſeinen Bücherbrettern und Actenrepoſitorien ſich wieder einmal den Maßſtab, ſo der Menſch an ſich ſelber legt, hatte fälſchen laſſen, ging ich vor drei Jahren in die Gerichtsferien, um mir meinen Standpunkt in und zu der Natur von Neuem klar zu machen, und es gelang mir damals auf den Landſtraßen des Thüringerwaldes. Ich war ein Rieſe geworden zwiſchen den Wänden meiner Schreibſtube, und alle Garderobe der Gegenwart war mir den Winter über zu eng geworden. Es war die höchſte Zeit, daß ich wieder einſchrumpfelte und auf mein richtiges Maß zurückgedrückt wurde, und es geſchah. Ewigkeit wurde mir wieder Zeit auf der Chauſſee und ich ſelber wieder zu einem jovialen Touriſten durch die Wälder, Höhen und Tiefen der irdiſchen Vorkommniſſe. Damals begegnete ich der Baronin zum erſten Mal, und ich traf mit ihr zuſammen, wie die Herrſchaften im Don Quixote, im Tom Jones und im Gil Blas von Santillana zuſammenkommen, nämlich im Wirthshaus — in der Schenke am Wege.

„Du lieſeſt keine Romane mehr oder biſt doch überzeugt, keine mehr zu leſen, Peter Schwanewede; in dem einen wie in dem andern Falle ſpreche ich dir mein Bedauern aus; wir alten Juriſten leſen leidenſchaftlich gern Romane, wenn wir es gleich häufig nicht gern geſtehen wollen.

„Und meine Bekanntſchaft iſt eine Roman-, d. h. Landſtraßen- und Wirthshausſchildbekanntſchaft. My landlord oder el señor huésped mit der weißen Schürze und der Zipfelkappe, ‚die größte Plaudertaſche von ganz Aſturien' ſteht unter ſeinem Schilde in der Thür und ſieht nach ſeinen Gäſten aus. Da ſteigen Staubwolken in der Ferne auf, Reiter auf engliſchen Stutzſchwänzen oder cataloniſchen Langſchwänzen ſprengen heran, die Glocken der Maulthiere klingeln, ſchwerfällige ſpaniſche Caroſſen ächzen langſam her, und ein ſchon in der

Kneipe vorhandener Gaſt iſt zu dem Herrn Wirth in die Pforte getreten und iſt mit ihm geſpannt auf die neue Kundſchaft. Wer kommt? Iſt es die Prinzeſſin Mikomikona? Iſt es der Hauptmann aus der Berberei mit der ſchönen Zoraide? Iſt es Miß Sophia Weſtern mit Mrs. Honour, oder gar der Pretender auf dem Marſche von Falkirk [illegible] dem Feld bei Culloden? Iſt es der Corregidor von Valladolid oder nur ein Trupp ſeiner nicht nur grauſen, ſondern auch groben Alguazils? Es können ſehr vornehme Leute, aber auch das nichtsnutzigſte Bettler- und Vagabundenvolk, ja es können ſogar auch Schaf- und Schweineheerden ſein, die da kommen. Diesmal iſt's einfach eine zweiſpännige Reiſechaiſe, und Staubwolken giebt's auch nicht; es regnet fürchterlich, und der Wirth ſchickt den Hausknecht mit einem alten Regenſchirm an den Wagenſchlag, um die ausſteigende, d. h. vor der Sündfluth ſich rettende Dame trocken in ſein Haus zu ſchaffen.

„Lieber Peter, das Genie macht die Fußtapfen, und das nachfolgende Talent tritt in dieſelben hinein, tritt ſie aber ſchief: ich kann ſo grob wie du gegen die Leute ſein, aber nie mit der originalen Wirkung wie du. Dir dreht man einfach den Rücken zu, mit mir fängt man, aller Bärbeißigkeit ohngeachtet, eine Unterhaltung an. Du ſitzeſt in Pilſum feſt, und ich beziehe alle Jahre ein Sommerquartier im Gebirge und verkehre mit der Menſchheit; du beſitzeſt die geniale Grobheit, die nur ſich ſelbſt ausſpricht; ich als harmloſes Talent werde ſtets einen großen Verkehr haben und an den Einſiedler an der Ems lange Briefe ſchreiben: du zwingſt ein halb Dutzend Menſchen, von dir zu reden; ich bringe alle Welt dazu, mit mir zu ſprechen.

„Sagt die Dame: Dieſes iſt ein entſetzliches Reiſewetter, mein Herr. — Murre ich zuthunlich: Himmeldonnerundhagel, ſitze ich hier nicht ſeit anderthalb Tagen feſt? — Sagt die Dame höflich und lächelnd: Das ſieht man Euch an, Sennor; ſo wie auch, daß es nicht das erſte Mal iſt, daß Euch das Wetter und Schickſal in die richtige Lebensſtimmung hineinſchüttelten.

„Hm, antworte ich, wie verſtehen Euer Gnaden das, und was weiß Dero glatte Stirn davon?

„Hm, verſetzt die ſchwarzhaarige Sennora, ich komme heute zwar im Zweiſpänner; aber ich bin eine gute Reiterin, reite jedoch nicht ſchneller wie die Anderen.

„Und die Sorge hält deshalb Schritt, Madam; — ich erlaube mir mich vorzuſtellen: mein Name und Titel iſt Juſtizrath Scholten aus Hannover.

„Da hatten wir's; — die Bekanntſchaft war gemacht, und — dauert noch fort! — Die Sennora giebt mir ihren Namen, Rang und Titel bekannt, und ich rücke zu am Tiſche, was du in Pilſum nicht gethan haben würdeſt. Der Wirth bringt den Kaffee, und die Frau Salome ſagt: Ein jeder Menſch hat, meiner Erfahrung nach, ſeine eigenen Hausmittel, um die ſchlimmen Stunden zu überwinden; darf ich nach den Ihrigen fragen, mein Herr Juſtizrath Scholten aus Hannover?

„Giftig ſchnarre ich: Was halten Euer Gnaden von dem gemüthlichen Troſte: achtzig Jahre wirſt du unbedingt alt und begräbſt ohne allen Zweifel Alles, was dich heute ärgert?

„Würdeſt du dieſes nun geſagt haben, ſo hätte man dem Kellner gewinkt und ſein Service auf einen entfernten Tiſch haben ſtellen laſſen; — an mich rückt man nur dichter heran und meint mit zärtlichem Behagen und einem Blick auf den Landregen vor den Fenſtern: Mein beſter Herr Juſtizrath, es iſt mir höchſt angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft gemacht zu haben! Haben wir nicht vielleicht denſelben Weg fernerhin? Dieſes würde mich ebenſo ſehr freuen.

„Peter Schwanewede, wir haben ſo ziemlich von dieſer Begegnung an den nämlichen Weg gehabt; ich und die Frau Salome Veitor, und wenn Einem in ſeinem Bekanntenkreiſe durchgängig nichts ſchwerer gemacht wird, als ſeiner Natur zu folgen, ſo machen wir, die Frau Salome und ich, uns das ſo leicht als möglich. Nun haben wir heute zum erſten Mal in dieſer Saiſon einander wiedergetroffen und zwar am alten Brocken. Die Frau hat noch immer nicht wieder geſreit (ſie war bereits Wittwe, als ich ſie kennen lernte, und ich machte ſofort den Verſuch, ſie nach Pilſum zu dirigiren, und ſchilderte ihr die Gegend ſowie die dort hauſenden Menſchen, dich, Peter, eingeſchloſſen, äußerſt verlockend) und langweilt ſich aufs Sträflichſte. Sehr dankbar nimmt ſie es auf, wenn ein vernünftiger Mann ſich mit ihr einläßt, einen Sommernachmittag mit ihr vertrödelt und ihren Weibergrillen und Phantaſien irgend eine feſte Direction giebt. Die Frau hat entſetzlich viel Langeweile und iſt — bei den unſterblichen Göttern ſei es geſagt! — über der Welt Eitelkeit ſo erhaben wie je ein tüchtiger und verſtändiger Mann, und da habe ich ſie denn heute mit nach meinem Dorfe genommen und ſie mit Querian's Kinde bekannt gemacht.

„Seit dieſer Dritte in unſerem Lebensbunde eine Närrin fand, die ſich bereitwillig zeigte, in ehelicher Verbindung mit ihm dieſem armen Geſchöpfe den Fluch Adams aufzuladen, haſt du ihn nicht zu Geſicht bekommen, unſern Freund Querian, wohl aber ich ziemlich häufig, und ein Vergnügen iſt das nicht. Nun iſt das Kind, die Eilike, dreizehn Jahre alt und der Alte toller denn je. Du kennſt zwar meine Anſicht, daß es bei den Märchen abſolut nicht darauf ankommt, ob ſie etwas gelernt haben oder nicht, ſondern ob ſie einen Mann kriegen oder ledig bleiben. Wiſſen und Kunſt und Schönheit thut da nichts zur Sache; wenn wo das Schickſal rückſichtslos und allmächtig ſich zeigt, ſo iſt das hier, und die Frauenzimmer ahnen das auch inſtinctiv und nehmen und geben ſich mit zierlichſter Brutalität ſelber als das Schickſal. Die Egoiſtinnen, die ſo viel ahnen, haben durchaus keine Ahnung davon, welch eine Sorge ſie ſelbſt einem alten Junggeſellen, wie ich, durch ihr bloßes Vorhandenſein machen können. Nun iſt da die Eilike, das Kind eines andern Mannes — geht mich im Grunde nicht das Geringſte an und verurſacht mir doch mehr ſchlafloſe Nächte, als ich ſelbſt mit meiner ziemlich kräftigen Körperconſtitution ertragen will. Ich ſage dir, eine verwahrloſtere und hülfloſere Creatur als dieſe Eilike Querian giebt es auf Erden nicht, und Querian ſelber treibt es ärger denn je. Und ſeine Verrücktheit iſt anſteckend! Wie wir vor dreißig Jahren ſchon uns mit Macht dagegen zu wehren hatten, daß wir nicht mit in ſeine Tollheitsſtrudel hineingeriſſen wurden, ſo habe ich mich manchmal heute noch dagegen zu ſtemmen. Das Bergvolk aber am hieſigen Orte hält ihn für den Mann mit den Schlüſſeln zu allen Gängen und Pforten der Unterwelt. Es iſt mir nicht unerklärlich, woher er die Mittel, ſein Leben und verrücktes Treiben ſo fortzuführen, nimmt; aber ein Elend und Verdruß iſt es.

„Durch die Dorfſchule iſt das Kind des Narren zwar gelaufen; aber ſelbſt der Schulmeiſter, mein guter Freund und Nachbar, iſt ſich nicht klar, ob es ihm gelungen iſt, ihm das Leſen und Schreiben beizubringen. Dazu hungert das Geſchöpf und ſchläft auf Stroh, und der Alte läßt es nackt Modell ſtehen. Seine Wege gehen nicht durch die Hausthür, ſondern durch das

Fenſter, über das Schindeldach, an einem Baumaſt hinunter; und ſo iſt es auch heute gekommen, und ſo hat es meine Freundin, die Frau Salome, kennen gelernt. Nun frage ich dich, Peter Schwanewede (und das iſt der bittere innerſte Kern dieſes vielſchmackigen Briefes!), ſoll und darf ich unſern Freund und Jugendgenoſſen Karl Ernſt Querian ins Irrenhaus ſtecken laſſen oder nicht? — — Reif dazu ſcheint er mir zu ſein, und es iſt nur die Frage, ob gerade wir Beide dazu berufen ſind, ein endgültiges Urtheil über dieſe ſeine Reiſe abzugeben? Du weißt nur zu gut, Peter, wie wir Drei von jeher ein Jeglicher über den Andern dachten. Du weißt, wie häufig unſer Freund uns ſeine Meinung über uns in dieſer Richtung nicht vorenthalten hat. Du weißt, wie oft er ſelber uns für ganz verrückte Narren erklärte, und — Schwanewede — ich, der ich doch ein Geſchäftsmann bin, in des Lebens Praktiken und Kniffen ziemlich Beſcheid weiß und mir ſelten ein X für ein U machen laſſe, oder, was noch mehr für meinen geſunden Verſtand ſpricht, es mir ſelber mache: ich faſſe die heikle Frage, je älter ich werde, mit deſto ſpitzeren Fingern an. Peter von Pilſum, ich habe noch nie in meinem Leben vor einer größeren Verantwortlichkeit gezögert!

„Meine kluge, klare hebräiſche Freundin, die unſern vortrefflichen Querian bis jetzt noch nicht perſönlich kennen gelernt hat, ſondern nur ſeine Erziehungsreſultate an ſeinem Kinde, hat mir den Vorſchlag gethan, ihn nach Rom zu ſpediren, und es iſt nur ſchade, daß ſie dieſen Vorſchlag uns und ihm nicht vor dreißig Jahren machte.

„Sie will das Kind zu ſich nehmen und ihm eine menſchenwürdige Exiſtenz ſchaffen. Beim Blute der Götter, ich habe ſie eben auf den Weg nach Hauſe gebracht und ihr geſagt, daß ich mich auf Nichts einlaſſen könne, ehe ich nicht an dich geſchrieben und deine Anſicht gehört habe. Sehr freundlich wäre es von dir, ſteht aber wohl nicht zu erwarten, daß du auf vierzehn Tage den Bengel, den Böhme und den Swedenborg zuklappſt, die Eiſenbahn zu erreichen ſucheſt, hierher kommſt und dich auf einen Tag mit unſerem in Frage ſtehenden Freunde und Patienten zuſammenſperrſt?!

„Es iſt meine Pflicht gegen Querian, dir auch dieſes in Ueberlegung und unter die Füße zu geben.

„Zu einem Entſchluß müſſen wir kommen!

Dein Freund Scholten.“

Dem Juſtizrath war über dieſem Schreiben mehrmals die Pfeife ausgegangen. Jetzt ſtand er auf, ging zum Fenſter und blickte eine ziemliche Weile auf den mondbeſchienenen Kirchhof hin.

„So gehen die Geſpenſter um,“ murmelte er. „Und dann ſpricht man noch von klaren Köpfen und thut ſich was zu Gute auf ſeine fünf geſunden Sinne!“

Neuntes Capitel.

Mit einer ſchlängleingleichen Behendigkeit war die Eilike in ihr Dachfenſter geglitten; man vernahm kaum ein Geräuſch ihrer Bewegungen, und ſelbſt dann kaum, als ſie von dem Fenſter auf den Fußboden ihrer Kammer ſprang. Der Mondſchein glitt ihr faſt nicht geräuſchloſer nach.

Das Mädchen hatte ſonſt den Schlaf der Thiere, die, wenn ſie ſatt und nicht auf der Jagd ſind, auch ſonſt nicht gehindert werden, ſich zuſammenrollen und die Augen zudrücken. Damit war's in dieſer Nacht nichts.

Auf ihrer Bettſtatt ſitzend, löſte Eilike mechaniſch ihre Haare, um ſie dann feſter und zierlicher von Neuem zu flechten und ſah ſehr ernſt und nachdenklich in den immer mehr den Raum mit ſeinem Lichte füllenden Mond. Aus ihrem Schlummer in der Stube des Pathen und Juſtizraths Scholten erwachend, hatte Eilike Querian die Frau Salome gegenüber am Tiſch vor ſich geſehen, und das Bild der ſchönen jüdiſchen Baronin war's, was ſie munter hielt auf ihrem Strohſack.

Wir haben erzählt, wie das junge Mädchen damals jach ſich aufrecht ſetzte, die blonden Haare zurückſtrich und die ſchöne Dame anſtarrte; — damals hatte ſich inmitten ihrer verwahrloſeten Seele auch Etwas mit einem heftigen Sprunge aufgerichtet, und das ſtand noch aufrecht und ſtarrte nun aus ſehnſüchtig funkelnden Augen in eine neue Welt.< Nicht eine Bewegung, nicht ein Wort der eleganten Dame war verloren gegangen, und wenn die Tochter Querian's den Sinn der Worte nicht begriff, ſo war es doch ſchon allein der Ton, der Klang der Stimme, der ſie im Tiefſten aufregte und jeder Fiber ihres Weſens ein Mit- und Nachklingen abzwang. >

<„So möchteſt du ausſehen! ſo möchteſt du ſprechen!" In dieſen beiden Ausrufen zog ſich gierig das bekümmerte Herz Eiliſe's zuſammen,> und als nun der alte Pathe Scholten polternd nach ſeinem halben gebratenen Huhn und ſeinem Topf mit den Zuckerpflaumen fragte, als dann die Frau Bebenroth loszeterte und in der Stube herumfuhr, und ſie — die arme Eiliſe — von ihrem Mittagseſſen Beſcheid zu geben hatte, da ſchämte ſie ſich vor der fremden Dame wie noch nie in ihrem Leben vor einem Menſchen. Und weil ſie ſich ſo ſehr ſchämte — grade weil ſie ſich ſo ſehr ſchämte, zeigte ſie den Bauerngroſchen in ihrer magern Hand und erzählte der ſchönen ſchwarzen fremden Dame (nicht dem Pathen Juſtizrath!), daß der Vater ſie abgebildet habe — nackt abgebildet habe; und dann hatte ſie ſich zuſammengenommen, um ſich nichts merken zu laſſen — ſie hatte die Zähne gezeigt und gelacht, und hätte es gern gehabt, wenn die fremde Frau laut, ganz laut gerufen hätte:

„O, ſie iſt blödſinnig!"

Das war nicht das erſte Wort geweſen, welches ſie von der Frau Salome vernommen hatte, als ſie aufgewacht war, aber der Pathe Scholten hatte geſagt, daß die ſchöne Dame das ſchlimme Wort in ihrer Seele geſprochen habe. Und da ging ein armer Menſch im Dorfe umher, von dem wußte ſie, daß er blödſinnig ſei. In der ganzen durch ihre unglücklichen Zuſtände verſchütteten Reinlichkeit, Klarheit und Zierlichkeit des Weibes ſchauderte ſie vor ihrem Daſein; es blieb ihr nichts übrig, als dumm zu lachen und die Zähne zu zeigen! Jetzt auf ihrem Bette ihre Haare flechtend und in den Strahl des Mondes, der durch ihr Fenſter kam, ſehend, wiederholte ſie:

„Sie iſt blödſinnig!“ und leiſer, mit heißerem Athem ſagte ſie: „Und der Herr Pathe ſagt auch, mein Vater ſei ein Narr!“

Der Mond ſtieg an der Wand dem Bette gegenüber hinauf und traf den griechiſchen Frauenkopf; — ſchön-ruhig ſah das helleniſche Geſicht geradeaus, und Eilike Querian faltete die Hände auf ihrem rechten Knie und rief, ihre Thränen niederſchluckend:

„Nein, du biſt doch nicht meine Mutter. Meine Mutter iſt erſt ſeit zwölf Jahren todt, du aber biſt ſchon vor tauſend Jahren geſtorben. Ich bin blödſinnig, und du biſt das fremde Bild, das mein Vater im Sinne hat und nicht finden kann, und mein Vater iſt ein Narr. Wer kann uns aus unſerer Noth helfen? Niemand als der liebe Gott, wenn er uns einen guten Tod ſchickt.“

Es war eine ſchöne Sommernacht, kein Lüftchen regte ſich, der Mond ging an dem wolkenloſen Himmelsgewölbe hin, und die Berge und Wälder lagen im tiefen Frieden. Von der Hitze und dem Froſt, von dem Hundstagsfeuer, von dem Knirſchen des Schnees und dem Krachen des Eiſes ſchien die Natur nichts zu wiſſen. Es war nur eine linde Kühle. Das Kind ſchlang ſeine Zöpfe um die Stirn; es machte noch immer nicht Miene, ſich zu entkleiden. Es hatte nur den einen Schuh vom Fuße fallen laſſen, und jetzt zog es auch den wieder an.

Es ſprang wieder empor von ſeiner Bettſtatt und ſchwang ſich in die Fenſterbank, da ſaß es ſtill eine Weile. Nun riß es ein Blatt von dem Baumaſt, den ihm der Wald gleich einem hülfreichen Arm hinzuhalten ſchien, und drückte dieſes kühle thaufeuchte Blatt an die heiße Stirn. Da kniete ſie von Neuem auf dem Schindeldache, doch ſie glitt diesmal nicht hinab. Die buſchbewachſene Hügelwand, welche die Hütte Querian's im Rücken deckte, ſperrte jede weitere Ausſicht ab.

Unten im Hauſe ſchnarrte und ſchnurrte etwas. Ob es eine Feile oder das Rad einer Drehbank war — einerlei; es bedeutete jedenfalls, daß der närriſche Vater ſich auch noch wach und zu einem ſeiner närriſchen Werke halte oder vielleicht auch wohl ein Geräth zu einer neuen Arbeit ſchärfe. Eilike legte den Finger auf den Mund und horchte auf den Ton; ſie hatte Angſt, daß ſie gerufen werde aus der Werkſtatt, und ſchon ſtand ſie ſchlank und leicht auf dem Dache. Behende wie eine Katze, geſchmeidig wie eine Schlange glitt ſie aufwärts bis zum Firſt: da ſtand ſie im weißen Lichte und ſah tiefathmend ſich um.

Ein leichter Rauch, manchmal geröthet von der Flamme des Herdes drunten, ſtieg aus dem Schornſtein kerzengerade und verlor ſich in dem klaren Aether. Eilike Querian ſtützte ſich mit der einen Hand auf den Rand dieſes Schornſteins, mit der andern wiſchte ſie die letzte Thräne vom Auge und ſah in die Ferne.

Von drei Seiten her begrenzten über der Thalmulde, in welcher die Hütte ihres Vaters lag, die hohen Berge und die dunklen Wälder die Ausſicht; doch nach der vierten Seite öffnete ſich das Thal auf die Hochebene und das weit darüber hin verzettelte Dorf und über die Gaſſen des Dorfes weg, zwiſchen den Gärten und Baumwipfeln durch auf die im lichten Mondnebel flimmernde norddeutſche Tiefebene. Seltſam und verlockend — verſtreute Lichter im blauen Glanz! — blitzte und funkelte es aus der Ferne. Was Jakob Böhme ſah und fühlte und wovon er zu ſchreiben verſuchte, hier war's und concentrirte ſich in dem Herzen des unverſtändigen, verwahrloſten Geſchöpfes, der Eilike Querian! das ewige Contrarium zwiſchen Finſterniß und Licht — die „Quall“ im Univerſo. Was vielleicht Peter Schwanewede zu Pilſum am Pilſumer Watt in dieſer Mondſcheinnacht aus den Büchern des myſtiſchen Philoſophen mit ächzenden Hebebäumen und knarrenden Ketten des Geiſtes aufzuwinden trachtete; hier lag es auf den Lippen des Kindes, unter den Zähnen, die dieſe Lippen blutig preßten!

Das Auge Eilike's ſchwebte über den ganzen ſichtbaren Ausſchnitt der nächtlichen Weltenſchöne von der Thalwand zur Linken bis zum Hochgebirge auf der Rechten, und wieder zurück; es trennte das Licht von der Nacht. Dann ſchloß es ſich eine Weile, und als es ſich wieder öffnete, ſuchte es zur Rechten am fernen Tannenwalde. Da lief jenſeits der grauen Dächer des Dorfes den Berg entlang ein weißer ſchimmernder Strich, der um eine Ecke bog und noch weiter weg an einer andern Berglehne wieder auftauchte, um dann bald ganz in dem Walde zu verſchwinden. Das war die Straße, auf der die Frau Salome nach ihrem Beſuche beim Juſtizrath Scholten nach Hauſe geritten war.

Aus der Qual des Alls rettete das hülfloſe Menſchenkind, nach ſeiner Art von Adam an, ſich eben auf den nächſten Weg, der aus der Unzulänglichkeit und Verwirrung der irdiſchen Zuſtände herauszuführen ſchien.

„Die Welt iſt ſo weit, ſo weit,“ ſagte Eilike Querian, und ſie ſagte es ganz laut. „Die Wege ſind ſo lang, ſo lang, und in den Wäldern geht man die Irre. Es ſind auch viel zu viele Menſchen in der Welt — Keiner kennt den Andern, und wenn Einer den Andern kennt und fern von ihm wohnt, weiß er nicht einmal, ob er noch lebt. — Und die einander nahe wohnen, die fürchten einander und thun ſich allen möglichen Schabernack und Poſſen an. Die Leute im Dorfe, was die Bergleute ſind und was die Ackerleute ſind, und ihre Frauen und Kinder zu Hauſe quälen ſich ſchlimm mit ihrer Arbeit und ſind niemals zufrieden; aber am ſchlimmſten quält ſich mein Vater und der iſt am wenigſten zufrieden. Der Herr Pathe Scholten thut auch nur ſo, als ob er vergnügt ſei, wenn er hier im Dorfe wohnt und ſpazieren geht in die Berge und ſich einen guten Tag macht. Bei der Wittwe Bebenroth möchte ich nicht wohnen! O, der Pathe ärgert ſich genug und ſchimpft genug, und ſein Franzöſiſch hilft ihm auch nicht viel. Er hat mit ſeinem luſtigen franzöſiſchen Buche nach dem tauben Auguſt geworfen, weil er meinte, daß der ihm den Sack voll Ameiſen ins Bett geſchüttet habe. Ich wollte nur, der Arme könnte genug ſehen, hören und ſprechen zu ſolchem Streich, und dem Herrn Pathen hat's auch ſehr leid gethan, und er hat ihm einen blanken Thaler geſchenkt, nachdem ihm die Frau Bebenroth das Blut abgewaſchen hatte. Er iſt meines Vaters beſter Freund, der Herr Pathe, und es thut ihm auch leid, wenn er ſagt, er ſei ein Narr. Von mir ſagte die ſchöne vornehme Dame, die heute hier war, in ihren Gedanken, ich ſei blödſinnig — o — und ſo, ſo hat mich noch kein Menſch angeſehen wie die ſchöne Dame. Auch mein Vater that ihr leid: o, wenn ſie nicht ſo übel dran wäre, wie wir Alle hier?! Wenn ſie Alles kann, was ſie will?!“ — —

Da machte ſich das Elend von Neuem in einem

Thränenſtrom Luft. Ein großer Nachtraubvogel flatterte ſchwarz aus dem Walde hinter dem Hauſe Querian's auf, er hob ſich ſchwerfällig in die Luft und ſtand flügelſchlagend einen Moment über der Feuereſſe und dem Haupte Eilike's. Dann zog er langſam durch den weißen Glanz des nächtlichen Friedens, und Eilike Querian ſah ihm erſchreckt durch ihre Thränen nach, bis er plötzlich über dem Dorfe jach herabfiel und verſchwand.

Beinahe hätte ſich ein Schrei um Hülfe dem jungen Mädchen entrungen, athemlos horchte es, ob ſich nicht ein Todeskreiſchen vernehmen laſſe; aber es blieb ſtill.

„O, der Verderber!“ flüſterte die Tochter Querian's, und in dieſem Augenblick wälzte ſich ein dichterer ſchwärzerer Qualm vom Herde des Vaters durch die Eſſe, an der ſie lehnte, und ein rötherer Gluthſchein beleuchtete die aufwärts rollenden Wirbel des Rauches. Der Vater mußte das Feuer, das ihm bei ſeinen närriſchen Werken half, zu neuem Aufflammen angeſchürt haben. Es krachte und praſſelte drunten wie von trockenen harzigen Fichtenzweigen und Tannenzapfen. Vor dem erſtickend ſich verbreitenden Gewölke glitt Eilike Querian wieder hinab von ihrem wunderlichen nächtlichen Zugang zu ihrem Fenſter hin. Noch zögerte ſie eine Minute; dann ſetzte ſie den Fuß auf den ſchwankenden Aſt. Er zerbrach auch diesmal nicht unter der leichten Laſt, und geſchmeidig erreichte ſie, an dem alten treuen Stamm hinunter, den feſten Boden der Erde. Noch einmal ſah und horchte ſie nach dem Hauſe hin; ſchwere Hammerſchläge erſchallten jetzo aus der Werkſtatt des Vaters, ſchon rückwärts ſchreitend, auf den Fußſpitzen, zog ſich Eilike aus dem Mondenſchein in das Dunkel unter den Bäumen zurück. Dann wendete ſie ſich raſch, das Gebüſch an der Thallehne rauſchte, wie ſie ſich durchwand. Sie war verſchwunden hier, und Niemand begegnete ihr auf jenem fernen lichten Streif an den Bergen, der Landſtraße, die auf der letzten Höhe im Hochwalde ſich dem Auge des Dorfes verlor.

Zehntes Capitel.

Auf einem der äußerſten Vorberge des Gebirges, eine gute Stunde hinter jenem Hochwalde, lag eine elegante Villa von jener jedem Stil aber auch jeder Bequemlichkeit ſich fügenden Bauart, in welcher es die jetzige Zeit zu einer ſo großen Vollkommenheit gebracht hat. Zierliche und wohl eingerichtete Nebengebäude und Stallungen, ein ſchöner Blumengarten mit Springbrunnen und Terra-cotta-Figuren — Alles an dem rechten Platz — umgaben das Haus. Ein künſtleriſcher Sinn und eine ſachverſtändige Hand hatten das Grundſtück für den Zweck aus der Wildniß herausgegriffen, es mit Mauerwerk und Vegetation bedeckt und mit einem hübſchen eiſernen Gitter umzogen. Eine Wieſe ſtieg im Rücken der Villa aufwärts am Berge bis an den Wald. Aus den Fenſtern und von den Balconen der Vorderſeite ſah man hinunter über den Garten auf eine kleine Stadt mit mittelalterlichen Thürmen und den Logirhäuſern, den Reſtaurationen eines friſch und walddufſtig in den Reiſebüchern Deutſchlands und des Auslandes aufgetauchten Badeorts für Leute, die eben nicht ins Bad reiſen wollten. Ueber das Städtchen weg lag auch hier die norddeutſche Ebene vor den Augen, d. h. ein gut und wohlbebaut Stück von derſelben mit Städten, Dörfern, Eiſenbahnlinien bis in die weiteſte Ferne hinaus.

„Ein gewiſſer Unterſchied zwiſchen der Villa Bebenroth und der Villa Veitor läßt ſich nicht in Abrede ſtellen,“ ſagte der Juſtizrath Scholten, als er im vorigen Sommer ſeine Freundin zum erſten Mal in ihrem Sommeraufenthalt beſuchte und denſelben gründlich inſpicirte. „Wahrlich, Jehova iſt groß, und es wundert mich gar nicht, daß ſich immer noch Leute finden, die Panier für den alten Rachegott aufwerfen, da er dergleichen aus dem Handel mit alten Kleidern und neuen Papieren aufwachſen läßt.“

Die Frau Salome hat herzlich gelacht und erwidert: „Als mein ſeliger Mann vor ſechs Jahren ſich dieſes idylliſche Winkelchen einrichtete, war man ſofort ſo freundlich, ihm eine Telegraphenlinie an den Fuß des Berges nachzulegen: die Gelegenheit, Ihre Ueberraſchung nach Berlin, Wien, London, Petersburg und Paris kundzugeben, iſt Ihnen alſo aufs Bequemſte geboten. Mein ſeliger Mann —“

„Bleiben Sie mir mit Ihrem ſeligen Mann vom Leibe!“ hatte Scholten faſt wüthend gegrunzt, und die Baronin Salome Veitor hatte von Neuem gelacht; aber dann doch nach einem Seufzer tief aus der Bruſt Athem geholt und gemeint: „Lieber Freund, ich glaube zwar mit Ihnen, daß das Schickſal uns im Grunde nur deshalb zuſammengeführt und zu ſo guten Bekannten gemacht hat, damit wir einander heiter die größtmöglichen Sottiſen ſagen, allein wir wollen uns die guten Stunden doch nicht ſtets von vornherein verderben. Laſſen wir die Todten ruhig unter ihren Steinplatten im Thale Joſaphat; die Lebenden machen uns wohl genug zu ſchaffen, vorzüglich, wenn man eine große Verwandtſchaft hat, wie ich, und Einen bei dem Namen Wien, Berlin und Frankfurt am Main eine Gänſehaut am heißeſten Sommertage überkommt. Ich bin eine geplagte Frau, Scholten, und es iſt durchaus nicht nothwendig, daß auch meine Freunde ihre Lazzis an meine Wände ſchreiben, wie ein Theil meiner jüngern und ältern Nachbarſchaft aus der Stadt da unten die ſeinigen an mein Gartenthor."

Das war im vorigen Jahre geweſen, und ſeitdem hatten ſich der Juſtizrath und die Frau Salome noch um Vieles beſſer kennen gelernt; und auch die Bekanntſchaft eines ziemlichen Theils des großen Kreiſes lieber Verwandten der Dame hatte der alte Scholten gemacht. Er wußte ganz ſicher, daß die Baronin Veitor eine geplagte Frau war und daß ihr der „Ichor" in ihren Adern das Daſein keineswegs gemüthlicher machte. Die ſo weit über ganz Europa verbreitete Blutsverwandtſchaft gab nichts auf den Ichor, ſie ärgerte ſich ſogar dann und wann an dem Ichor, ſie ließ es die Couſine häufig merken, daß der Ichor keinen Cours bei ihr habe. Was thue ich mit dem Ichor? fragte die Verwandtſchaft; und die Frau Salome, die, wenn ſie in Leidenſchaft gerieth, ſofort immer in den jüdiſchen Accent und Inverſionsredeſtil fiel, ſagte zu ihrem guten Freunde:

„Es iſt immer daſſelbe geweſen mit mir, und es wird mit mir bleiben immer das Nämliche. Ich habe in einer feinen Wiege gelegen —"

„Meine Wiege hätten Sie mal ſehen ſollen," warf der Juſtizrath ein.

„Und ich bin geboren mit einem großen Ekel vor vielen Dingen, und Alles, was mir zuwider iſt, iſt liſtiger und mächtiger als ich. Und auch ich bin aus Affrontenburg wie mein Stammesgenoſſe, der gute

Heinrich Heine, und ich bin ein armes Mädchen und Weib geweſen und habe mich ducken müſſen vor jedem Affront, der mir angethan worden iſt zu Affrontenburg."

„Haben Sie das wirklich?" fragte Scholten, und dann kam ein Strahl von dem uralten ſcharfen Geierblick, wie er durch die Bücher von den Königen funkelt und in den Büchern der Makkabäer vor Antiochus dem Syrier.

„Ja, ſie hätten es gern gehabt, wenn ich auch gelächelt hätte zu jeglichem Affront; aber ich habe dann und wann gelacht! Ich habe auch meine Zähne, und ſie ſind echt; und ſind echte jüdiſche Zähne. Ich habe gebiſſen, wenn ich gleich keine biſſigen Gedichte und Lieder drucken laſſen konnte, wie der Pariſer Poet, mein talentvoller Herr Vetter aus dem Morgenlande. Ich ſchillerte bunt und lieblich — purpurn, golden, grün und violett und zeigte ein roth Zünglein wie eine fremde Schlange in der Menagerie. Es war aber gefährlich, die Hand in den gläſernen Behälter zu ſenken! Das Gleichniß paßt nicht ganz. Der Menſch blieb draußen vor dem Zelt; wir waren ganz unter uns, und es waren auch recht nobele Charaktere unter uns; der ſtolze Löwe, der brave, kluge Elephant, der biedere Bär, das würdige Kameel! aber die Füchſe, die Luchſe, die Wölfe und dergleichen Nachbarſchaft war ſchlimm, und vor allen anderen die Affen."

„Es geht ordentlich ein Geruch von Ihrer Schilderung aus, meine Beſte," meinte der Juſtizrath mit innigſter ungeheuchelſter Theilnahme. „Na, auch ich war in Arkadien, bin ſogar noch immer drin, und Sie brauchen nichts weiter zu ſagen."

„Gott ſei Dank!" rief dann die Frau Salome. „Manchmal komme ich mir nicht vor wie eine gefangene Schlangenkönigin im Glaskaſten, ſondern wie ein arm keuchend Häslein, und dann iſt es immer ein Troſt, einem Kameraden zu begegnen, der gleichfalls hinkt und mit allen Hunden gehetzt wurde.“

„Nun, ich bin ein alter Rammler, und wie ich gebraten ſchmecken werde, weiß ich nicht. Horaziſche Oden wie mein Landsmann, der Profeſſor Ramler aus dem Preußenlande, laſſe ich auch nicht drucken; aber den Horaz leſe ich und den François Marie Arouet dazu. Ich komme ſchon durch und weiß fertig zu werden mit Berlin und Hannover.“

„Und ich mit Affrontenburg,“ rief die Frau Salome mit einem ſo zu ſagen glücklichen Lächeln. „Darf ich Ihnen noch eine Taſſe Thee einſchenken, Scholten?“

Die Sonne geht wohl glorreich, klar und würdevoll vernünftig auf; aber die Menſchen, die auf die Berge klettern und dort in wüſten Hirtenhütten und uncomfortabeln Hotels übernachten, um den Sonnenaufgang zu ſehen, haben gewöhnlich ermüdete, überwachte Leiber, heiße Stirnen und fieberiſch trockene Zungen und Hände und wenig Vergnügen von dem Plaiſir. Der, welcher die Sonne wirklich aufgehen ſieht, merkt eben nichts davon; es verſteht ſich ihm von ſelbſt, daß die Sonne aufgeht und er an ſeine Arbeit. Dieſe Bemerkung geben wir zum Beſten, weil der zweite Sonnenaufgang nach der kühlen Mondſcheinnacht, in der Eilike Querian von dem Dache ihres Vaters verſchwand, einen außergewöhnlich heißen Morgen, eine ſeltſam ſchwüle Temperatur brachte. Und alles zu Berg geſtiegene Touriſtenvolk im Harz behauptete, nie die Sonne ſo wundervoll und eigenthümlich emporſteigen geſehen zu haben.

Es war etwas daran. Auch die Arbeiter auf dem Felde tauſchten vom erſten Erſcheinen der rothen Kugel ihre Bemerkungen darüber aus und hielten von Zeit zu Zeit ein mit ihrer Beſchäftigung, um ſich um und nach oben zu ſchauen. Es war ein Dunſt in der Luft, den der Mittag nicht zerſtreute, und in der Ferne, über der Ebene im Norden, Nordweſten und Nordoſten lag dieſer Dunſt zuſammengeſchichtet, doch nicht zu maſſigem Gewölk, ſondern wie ein dunkler Schleier. Gegen elf Uhr Morgens wurde die Hitze ſchier unerträglich; der dichteſte Waldſchatten gab keinen Schutz vor ihr; die Thiere in der Gefangenſchaft, wie in der Freiheit fingen an zu merken, daß nicht Alles richtig ſei in der Atmoſphäre, und die Menſchen fragten einander: „Nun, was ſoll denn das mal wieder werden?“ Am verwundertſten aber ſahen ſich die Bergleute in der Oberwelt um, wenn ſie aus ihrem unterirdiſchen Reich zu Tage auffuhren. Aelteſte, Knappen und Jungen ſchüttelten in gleicher Weiſe die Köpfe, ſobald ſie den Druck dieſes glühenden Firmaments auf denſelbigen verſpürten, und ſie huben Einer wie der Andere an, von allerhand gefährlichen Vorkommniſſen da unten in ihrem Reich, von den böſen Wettern und den Bergwaſſern, vom Einſturz und dergleichen zu ſprechen, und erinnerten ſich gegenſeitig an einzelne Fälle, wie das damals war, als Das und Das geſchah, und Die und Die zu Grunde gingen da unten in der Tiefe. —

Trotz geſchloſſener Jalouſieen und niedergelaſſener Vorhänge war die Hitze auch in der Villa Veitor arg zu ſpüren. Die bunten Farben auf Wänden und Decken linderten ſie nicht, die bunten Glasſcheiben machten ſie nur noch bemerkbarer, und das Rauſchen des Springbrunnens am Garten gewann in der niedergedrückten Phantaſie eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Singen und Brodeln eines überkochenden Keſſels auf dem Kohlenfeuer. Die Frau Salome hatte den Kampf bereits aufgegeben; ſie lag hingeſtreckt wie die büßende Magdalena auf dem Bilde Correggio's, jedoch mit keinem Todtenkopfe vor ſich, ſondern umringt von einem Kreiſe zerknitterter deutſcher und ausländiſcher Zeitungen. Gar ſehr verwunderte ſie ſich, als ſie, das Journal des Débats zu dem Uebrigen werfend, jetzt unter ihrem Altane eine fremde Stimme im Verkehr mit ihrer Dienerſchaft vernahm.

„Beſuch? Mein Gott, was iſt das für ein Menſchenkind, das zu dieſer Stunde und bei dieſer Temperatur mich ſprechen will? Wer es auch ſei, und was ihn zu mir treiben mag, wenn er nicht ſchwitzt, und wenn er mir drei vernünftige Worte im logiſchen Zuſammenhang mitbringt, ſo iſt der Aequator ſein Vater, die Wüſte ſeine Mutter und der Sirocco ſein rechter Bruder — o ihr Götter, es iſt ja Scholten! — Scholten, ſind Sie es denn wirklich? Eben habe ich da noch geleſen, daß man wieder einmal die Stadt München mitten in den ſibiriſchen Steppen als Spiegelbild in der Luft geſehen habe: ich bitte Sie, Scholten, reden Sie auch, geben Sie mir die Gewißheit, daß Sie kein Product der Fata Morgana ſind!“

„Ja wohl — leider bin ich's, und heute mal ich zu Eſel!“ ächzte der Juſtizrath, in den nächſten Seſſel fallend und die Mütze in die fernſte Ecke ſchleudernd. Halstuchlos, mit aufgeriſſener Weſte, ſtierte er um ſich, und wenn's auf Schwitzen ankam, ſo gehörte er nicht in die Verwandtſchaft, welche die Baronin ihm ſoeben zurecht gemacht hatte. Er ſchwitzte gräßlich.

„Zu Mauleſel — im Galopp zu Eſel bin ich da; das heißt was noch von mir übrig iſt. Warten Sie nur, — es iſt eine Kunſt, drei verſtändige Worte zuſammen zu bringen. Ah, den ganzen Kant und Ariſtoteles für ein Glas Selterswaſſer mit einer Nuance von Cognac! O Jeſus, meine Beſte, und Sie haben es ſogar bei dieſer Witterung fertig gebracht, ſich mit der orientaliſchen Frage zu beſchäftigen?“

Das Letztere war mit einem kläglichſt matten Blick auf den Zeitungshaufen geſagt. Die Baronin fand zwiſchen den Aufträgen, welche ſie in aller Haſt dem Diener betreffs der Aufrichtung und Erfriſchung des lieben und liebenswürdigen Beſuchers gab, die Zeit, mit fröhlicher Miene zu erwidern:

„Sie kennen doch meine Stellung zu der Lehre von der Seelenwanderung, Scholten? Vor dritthalb tauſend Jahren kam ich aus Saba zum König Salomo."

„Jetzt laſſen Sie mich gütigſt mit alle Dem in Ruhe, Frau Salome! Auf der Wanderſchaft befindet ſich meine Seele augenblicklich auch, und ich wollte nur, ſie hätte das Eisbärenfell ſchon gefunden, in das ſie am liebſten aus ihrem jetzigen abgeſchmackt unerträglichen Futteral ſich verziehen möchte. Uh — oh, am Nordpol iſt es ſchön!"

„Aber das Dach der Wittwe Bebenroth iſt an einem ſolchen abnormen Sommermorgen wie der heutige, gegen einen Eſelritt von dritthalb Stunden gehalten, auch nicht zu verachten?!"

Da ſprang der Juſtizrath Scholten vor Aergerniß pfeifend in die Höhe und ſchrie:

„Glauben Sie etwa, meine Gute, ich ſei pour vos beaux yeux jetzt hier? Da könnten Sie ſich eben ſo gut einbilden, Frau, mein Eſel habe mich geſattelt und gezäumt, um auf mir zur Viſite nach der Villa Veitor zu reiten! Alle Teufel, Sie Närrchen — meine Gute, Liebe, Beſte, der Teufel reitet mich freilich und nicht mich allein, ſondern das Dorf, den Querian, die Eilike, kurz uns Alle! Die Eilike iſt ſeit geſtern verſchwunden und bis heute noch nicht wieder gefunden; Querian iſt vollſtändig toll geworden, und ich — ich war drunten in der Stadt auf der Kreisdirection, um als braver deutſcher Staatsbürger daſelbſt beſcheidentlich anzufragen, was unter den obwaltenden Umſtänden zu thun ſei. Glauben Sie wirklich, ich habe ganz und gar vergeblich Jurisprudenz ſtudirt? Glauben Sie, ich wiſſe ganz und gar nicht, woran der germaniſche Menſch in ſeinen Nöthen ſich zu halten habe — he?“

„Ich weiß nur, daß Ihr Studium und Ihr Germanenthum Sie nicht hindern, einer der ausgezeichnetſten Grobſäcke zwiſchen der Weichſel und dem Wasgau zu ſein; und ich glaube verſichern zu können, daß die heutige etwas ſchwüle Witterung eine mildernde Wirkung auf Ihr Temperament und Ihre Ausdrucksweiſe nicht ausgeübt hat.“

„Und Ihr Eiskeller iſt ſo vortrefflich, und Ihr Rheinwein dito — ah, noch ein Glas Soda! So? ich grob, Liebſte? Außer mir bin ich, — weiter nichts! Verrückt bin ich, — hundertmal toller als Querian, und das iſt das Ganze, und dann kommen noch die Leute, die hier auf dem Divan liegen und die kühlen Bergwaſſer in ihre Trägheit, um nicht zu ſagen Faulheit, hineinſprudeln hören und wollen von Grobheit reden! Verrückt, verſchroben und toll bin ich: Querian und Schwanewede auf einander gepackt, reichen längſt nicht mehr an den armen Scholten heran. Und nun falten Sie einmal Ihre glatte, kluge Stirn, Frau Salome; rathen Sie, helfen Sie! die Polizei allein thut's nicht, zumal wenn die Landreiter über Land geritten ſind und heute Abend erſt nach Hauſe kommen werden.“

„Nehmen Sie noch ein wenig Eiswaſſer und verſuchen Sie dann, mir ruhig zu erzählen, was vorgefallen iſt. Vor allen Dingen aber, was iſt mit dem Kinde, das ich vorgeſtern bei Ihnen kennen lernte?“

„Das Mädchen iſt fort, und mein curieuſer Freund Querian behauptet, man habe es ihm geſtohlen. Und ich ſoll es ihm geſtohlen haben! Wuthſchnaubend hat er mir ſeine dahingehende Anſicht von der Sache in die Zähne gerückt.“

„Und dieſes iſt nicht der Fall? Sie haben keine Schritte gethan —“

„Ich habe nichts gethan. Nach Pilſum an Peter Schwanewede habe ich geſchrieben um Rath; und in der Nacht, während ich ſchrieb und Sie nach Hauſe ritten, muß das Ding davongegangen ſein. Da iſt ein Halunke im Dorfe, ein armer geiſtesſchwacher Cretin, halb blind und ganz taubſtumm, Auguſt ſein Name, und mir ſonſt als Charakter ziemlich verdächtig, der hat zu Protokoll gegeben, daß er das Mädchen im Mondſchein von ihres Vaters Dach kletternd und im Walde laufend geſehen habe. Seine Mutter hat ihn geprügelt, und jedesmal, wenn ihn ſeine Mutter geprügelt hat, ſo hat ſich der Hydrocephalus, der Waſſerkopf und der Kropfmenſch, in den Schutz der Eilike begeben, das heißt, unter einem überhängenden Stein im Buſch hinter ihrem Hauſe ſeine Zuflucht genommen. Er ſagt nun aus, die Eilike ſei an ihm vorbeigeſchlüpft, und ich glaube nicht, daß der Tölpel dieſes Mal lügt. Fort iſt ſie, und dann iſt am Morgen Querian zu mir gekommen; — ſeit langer Zeit zum erſten Mal am hellen Tage hat er ſich aus ſeiner Höhle erhoben — und hat ſeine Fräulein Tochter von mir zurückverlangt. Da hat es Auftritte gegeben in der Idylle bei der Wittwe Bebenroth und auf der Dorfgaſſe, die mir den Aufenthalt auf Patmos für alle Zeiten verleidet haben. Der ganze liebenswerthe Ort iſt zu einem Tollhauſe geworden, und alles Bergmannsvolk hat für den primus inter pares, für meinen Freund Querian, Partei genommen. Wahrhaftig, da leben wir mitten im erleuchteten neunzehnten Jahrhundert und erleben es, daß Einem die Thierheit, der Unverſtand die Thür mit den Köpfen einrennen und Recht verlangen für ihren weiſen Meiſter! Sie nennen ihn wirklich und wahrhaftig ihren weiſen Meiſter, und ſie haben vor meiner juſtizräthlichen, whiſtklub- und landtagswahl-fähigen Naſe auf den Tiſch geſchlagen und es ſich verbeten, daß ich mich in — ihre Angelegenheiten miſche! Sie haben behauptet, ich habe das Kind fortgeſchickt; und Querian, ſelbſtverſtändlich Methode in ſeinen Wahnſinn bringend, hat mich ſehr verſtändig gefragt: ob ich in der That nicht die Abſicht habe, mich in ſeinen Haushalt einzumiſchen und ihn in dem Seinigen zu ſtören? — Nun komme Einer einem Narren wie er mit der Kreisdirection und der Polizei! — Dem Vorſteher muß ich es laſſen, er hat ſich als ein vernünftiger Beamter gezeigt, und auf einen Theil der Bauern konnten wir gleichfalls zählen als verſtändige Männer. So haben wir den Wald abgeſucht bis zum geſtrigen Abend, die Eilike jedoch nicht gefunden. Und nun ſitzt der Querian wieder und hat ſich noch feſter verbollwerkt in ſeiner Behauſung, und die Bergleute haben die heilloſe Geſchichte unter die Erde getragen und verarbeiten ſie da weiter. Frau Salome, in dem Augenblick, wo Sie als klare israelitiſche Baronin und europäiſche Banquierswittwe und ich als königlicher Juſtizrath hier am hellen Tageslichte verhandeln, wird da unten in der Tiefe auch verhandelt, und wenn ſie uns nicht eine Compagnie Musketiere ſchicken, iſt kein Gedanke daran, daß wir den Querian in ein Aſyl für Nervenkranke und die Eilike in unſere Hände und ein Erziehungsinſtitut für junge Damen beſſerer Stände kriegen. Alles unterirdiſche Volk iſt für Querian, die Waldarbeiter ſind ſchwankend, und nur die Bauern, wie geſagt, ſind zum Theil für uns, wollen aber natürlich erſt wiſſen, was der Herr Kreisdirector zu der verfluchten Geſchichte ſagt. Ja wohl, die zuſtändige Behörde da unten in der Stadt wartet ab, daß ihre Landdragoner nach Hauſe kommen, und hier ſitze ich. Mein Reitthier ſteht in der goldnen Forelle, und mein Brief an Peter von Pilſum befindet ſich auf der Eiſenbahn, auf der Reiſe nordweſtwärts. Sollte man da nun nicht ſelber rappelig werden; zumal an einem ſolchen mörderlichen Tage, wo die Wendekreiſe des Krebſes und des Steinbocks ſich Einem im Hirnkaſten zu ſchneiden ſcheinen, und Einem der Gleicher gerade über die Naſe herunterläuft?!“

„Die Unglücklichen!“ ſeufzte die Frau Salome leiſe, und ſie meinte den Vater und das Kind in dem aufgeregten Dorfe hinter den Bergen. „Was für einen Rath wollen Sie von mir in dieſer traurigen Sache? Nehmen Sie mich mit ſich; ich werde ſogleich den Befehl geben, anzuſpannen, und wir können auf der Stelle abfahren. Ich will mit dem unſeligen Menſchen reden; ich will ihn ſehen; — o, ich weiß, ich kenne ja noch gar nichts von ihm! Sie haben mir von ihm geſprochen; aber von ſeinem Leben, ſeinen Anfängen und ſeinem Entwicklungsgange kaum etwas erzählt, Scholten.“

„Da iſt eben wenig zu erzählen, Eure Gnaden. Ich, Schwanewede und Querian ſind ſämmtlich aus Quackenbrück, drei Wiedehopfe aus einem Neſte; — Schulgenoſſen, Jugendgenoſſen, Studienfreunde, wir alle Drei zuſammen; — aber drei geborene Töpfe machen keinen ganzen und heilen. Jeder von uns iſt ſeine eigenen Wege gegangen, und hier ſind wir angekommen; Jeder mit ſeinem Sprunge vom Henkel bis zum Boden, und nur ich von der alten Drahtbinderin Nothwendigkeit für den ferneren nothdürftigen Lebensküchengebrauch nothdürftig conſerviret. — Ich nehme es nicht zu ſehr übel, wenn Sie mich für den Vernünftigſten von den drei edlen Quackenbrückern halten wollen. Daß ich Juriſt bin, wiſſen Sie; Schwanewede hat Theologie ſtudirt und Querian eigentlich Alles und die Bildhauerei noch obendrein. Da er der Begabteſte von uns war, ſo fuhr die Welt natürlich am ſchlimmſten mit ihm. Um irgend einen

Halt zu haben, heirathete er und hat ſein Weib bald genug in lauter Liebe und Zärtlichkeit zu Tode gequält. Ja, Baronin, ich laſſe meinen Eſel in der goldenen Forelle an der Krippe, und Sie laſſen anſpannen und wir fahren zuſammen. Sie ſollen Querian ſehen und mit ihm reden. Als er in die Welt fiel, purzelte er auf den Rücken wie ein Käfer. Er hat auch ſechs Beine oder Krallen wie ein Käfer, und damit zappelt und greift er in der Luft umher, und hat es immer noch nicht aufgegeben, den Halm zu finden, an dem er ſich aufrichten könne. Bis dato iſt er auf dem Rücken liegen geblieben und hat jenen Halm oder Strohhalm nicht gefaßt. Im fünfzehnten oder ſechzehnten Jahrhundert würde er vielleicht ein großer Mann geworden ſein, ein Alchymiſt und Archimedicus am Hofe von Burgund, ein Profeſſor zu Bologna, Prag oder Wittenberg, oder ein fürtreſſlicher Sculptor in der Bauhütte des Kölner Domes. Es iſt ſchade um ihn; ich verſichere es Sie, Frau Salome! Im Gefolge Eurer königlichen Majeſtät von Saba würde er ſich auch gar nicht übel ausgenommen haben — er hat eine leichte Hand und ſchneidet ausgezeichnet gut Krähenaugen aus; auf der Univerſität hat er ſie mir oft ausgeſchnitten. Ach, wie es jetzt iſt, wird ihm wohl kein Hofmarſchallamt bei ſeinem Begräbniß eine Hofkutſche nachſchicken! Ja, laſſen Sie anſpannen, Frau Salome, und fahren Sie mit mir zu meinem armen Freunde Querian.“

„Wie iſt er in dieſes Dorf gekommen?“

„Gerade wie Sie auf dieſen Vorſprung des Gebirges, Frau Salome. Sie bewohnen hier die Villa Veitor, weil Ihnen der Lärm, der Geruch und die Verwirrung dort in den Städten der Menſchen zu viel werden. Er hatte wohl noch zwingendere Gründe. Mit einem goldenen Löffel ſchöpfte er nicht vom ſüßen Brei dieſer beſten Welt. Ei, und die Tollen ſind ſchlau! Es geht eigentlich nichts über die Liſt der Wahnſinnigen, und es iſt ein großes Glück für uns, daß ſie ſelten ſo heimtückiſch ſind wie die vernünftigen Leute. Querian ging nur ſchlau den Leuten durch, die ihm nicht gefielen; — habe ich Ihnen nicht geſagt, daß die größere Hälfte des Volkes hier auf ihn ſchwört?"

Die Baronin zog die Glocke und befahl, den Wagen hervorzuziehen und die Pferde anzuſchirren. Der Juſtizrath Scholten lobte noch einmal den Wein, das Waſſer und den Eiskeller ſeiner Gaſtfreundin, dann ſprach er mit gedrücktem Tone:

„Ich warne Sie, Liebſte. Es giebt keine gefährlicheren Verbindungen als mit Menſchen, welche die Rolle, die ſie nur ſpielen ſollen, ernſt nehmen. Mit dem mächtigen Kaiſer Octavianus Auguſtus ließ ſich vortrefflich auskommen und höchſt angenehm verkehren; aber mit dem armen hinterſinnigen Schlucker, meinem Freunde Erneſtus Querianus, läßt ſich verdammt ſchlecht Kirſchen eſſen. Wer bürgt Ihnen dafür, beſte Frau, daß nicht die Verflechtungen und Verpflichtungen, in welche Sie vielleicht durch dieſe Fahrt gerathen, Ihnen die Sommerfriſche hier an den Bergen ganz ſo verleiden, wie ſie mir bereits zuwider gemacht worden iſt?! Iſt's die Witterung oder etwas Anderes — ich traue dem Tage nicht."

„Ich bin aus Affrontenburg und fürchte mich vor keinen Verwicklungen."

„Schön," ſeufzte der alte Scholten. „Neulich traf ich da unten im Curgarten eine recht patriarchaliſche Familie, deren greiſendes Oberhaupt eben einen von einem jüngeren Sprößling unter dem Nebentiſche zwiſchen den Füßen der Nachbarſchaft gefundenen Silbergroſchen mit hundert Procent Agio bezahlte. Lange hat mir nichts ſo wohl gefallen. So richtet man in der richtigſten

Weiſe für alle Vorkommniſſe des Lebens ab! Die liebe Familie war auch aus Berlin, Frau Salome! Eine ſehr chriſtliche Familie, Euer Gnaden."

„Seien Sie nicht allzu unvorſichtig, Scholten!" ſagte die ſchöne Frau lächelnd. „Sie wiſſen, ich beiße, wenn man die Hand zu vermeſſen in mein gläſern Haus und Gefängniß ſteckt."

„Beißen Sie!" rief Scholten enthuſiaſtiſch. „Davor fürchte ich mich auch nicht; ich kenne den Saft, der in die zierlichen Wunden fließt. Sie alter Schmeichler, Sie! werden Sie ſagen; nicht wahr, Frau Salome? Uebrigens wartet der Wagen, und wir können abfahren."

Dem ſtellte ſich noch ein Hinderniß entgegen.

Elftes Capitel.

Ein Hinderniß konnte man es eigentlich nicht nennen; es war vielmehr ein Begebniß, das ſie noch aufhielt. Sie waren aus dem Saal auf den kiesbedeckten Rundplatz der Hinterſeite des Hauſes hinabgeſtiegen, wo der leichte, offene Wagen ſie an der Veranda erwartete. Seltſamerweiſe ſchien das ganze Hausperſonal ſich diesmal für die Abfahrt der Herrin außergewöhnlich zu intereſſiren. Es hatte jedoch einen anderen Grund, daß Jedermann ſeine Beſchäftigung unterbrochen oder ganz aufgegeben hatte.

„Bei der Hitze ſolch eine Vergnügungsfahrt!“ ächzte der Juſtizrath mit einem anklägeriſchen Aufblicke zum erbarmungsloſen, verſchleierten Blau über ſeinem Kopfe.

„Wollen Sie ein Exemplar der Odyſſee mit auf den Weg haben?“ fragte die Baronin lächelnd. „Das iſt immer kühl und erfriſcht euch germaniſche Gemüther. Ich meinestheils verſetze mich einfach in der Phantaſie nach Judäa, wo ſie an die Wüſte Erem ſtößt; — das kühlt auch.“

Sie ſetzte eben den Fuß auf den Wagentritt, als ſie von ihrem Gärtner angeſprochen wurde.

„Gnädige Frau, wir haben jetzt endlich unſeren [illegible]tendieb. Er ſoll uns hoffentlich von nun an nicht mehr durch die Hecken brechen. Im Waſchhauſe haben wir ihn in Numero Sicher unter Schloß und Riegel, und in der Mooshütte habe ich ihn beim Fittich genommen. Solch eine Frechheit! Denken Sie, er lag und ſchlief, ſo voll gefreſſen hatte er ſich in den Kirſchen.“

„Haltet ihm eine Rede, Friedrich; gebt ihm einen kleinen Denkzettel und laßt ihn laufen,“ meinte Scholten. „Selbſt einen Mordbrenner ſollte man bei einer ſolchen Temperatur nicht vor Gericht ſchleppen.“

„Es iſt kein Er; es iſt eine Sie, Herr Juſtizrath.“

„Eine Sie?“ fragte die Baronin. „Dann wollen wir doch die Verbrecherin ſehen, Scholten. Schließen Sie einmal das Waſchhaus auf und bringen Sie uns das arme Ding her, Fritz. Ich will nicht umſonſt den Blutbann auf meinem Gebiet ausüben. Gütiger Himmel, ſind denn die Kirſchen ſchon genießbar? Ich würde es mir nie vergeben, wenn ſich Jemand die Ruhr auf meinem Grund und Boden holte.“

Im Haufen hatten ſich die Leute auf die Waſchhausthür geſtürzt, und inmitten des Haufens geführt, erſchien die Sünderin, die man in der Mooshütte ſchlafend gefangen hatte.

„Ich traue meinen Augen nicht!“ rief der Juſtizrath Scholten.

„Das Kind?“ rief die Frau Salome. „Unſere Eilike Querian!“

„Die Eilike!“ wiederholte Scholten matt.

Die Dienerſchaft der Villa Veitor hatte ihren Fang verwundert freigelaſſen und ihren Kreis um die Gefangene auf einige Schritte erweitert. Wie ſchlaftrunken auf den Füßen ſchwankend, ſtand das Mädchen und ſtarrte aus geſchwollenen, gerötheten Augen blinzelnd umher.

„Ich habe keine Kirſchen geſtohlen!“ rief es. „Ich ſtehle nicht. Mein Vater macht unſterbliche Götter, und ich ſtehle nicht! Sie lügen wie die Frau Bebenroth; ich weiß nichts von des Herrn Pathen Huhne. Die Köhler im Walde haben mir genug zu eſſen gegeben. Ich wollte nur die Dame beſuchen — ſo wahr mir Gott helfe, ich wollte nur die ſchöne Dame noch einmal ſehen!“

„Mich haſt du aufgeſucht, mein liebes Kind? Du biſt um das Haus geſchlichen — großer Gott, vielleicht ſeit vorgeſtern! — Weshalb biſt du nicht hereingekommen zu mir?“

„Ich habe mich doch gefürchtet, und ich habe mich auch geſchämt. Es war zu ſchön.“

Juſtizrath Scholten ſaß auf einem Rohrſtuhl unter der Veranda mit Hm und Ha und einem fortwährenden Abnehmen und Wiederaufſetzen der Mütze. Jetzt ließ er die Arme hängen und ſtöhnte:

„War ich dir vielleicht auch zu ſchön, Eilike? Na, ich ſage nichts mehr, und ich thue nichts mehr. Hier ſitze ich wie ein obergerichtsadvocatliches Fräulein von Klettenberg und warte ruhig ab, was noch weiter paſſirt.“

„Wir verſchieben unſere Fahrt in den Wald noch um eine Stunde, nicht wahr, Scholten?“ fragte die Frau Salome, und ſchon hatte ſie die Eilike unter dem Arme gefaßt und führte ſie die Treppe hinauf in ihren Salon zurück.

Der Juſtizrath folgte langſam; aber im Saal angekommen, warf er ſeine Mütze auf den Boden und rief:

„Ich hänge Alles an den Nagel und mich dazu! Was hilft mir nun meine mit den nützlichſten Studien hingebrachte Jugend? Was hilft alle meine Jurisprudenz und andere Prudenz, all mein Wiſſen und meine Weiſſagungen? Ich habe nur den *einen* Wunſch, nämlich, daß ein Anderer kommt, um mir mitzutheilen, was dieſes Menſchenkind gerade hierher getrieben hat."

„Ich ahne es," murmelte die Frau Salome.

„Jawohl! Natürlich! Verſteht ſich! Was mich anbetrifft, ſo hat es bei mir nie mit dem ‚Ahnen' und ‚Schwanen' ſo recht von ſtatten gehen wollen, und wenn mir was geſchwant hat, ſo iſt ſicher eine Dummheit herausgekommen. Nun ſprich, Eilike, du Kindskopf, du Heckenſpatz, du echte Tochter deines Vaters, was wollteſt du hier? Weshalb biſt du uns durchgegangen und haſt den alten Querkopf ganz rabiat und deſperat gemacht und das ganze Dorf auf den Kopf geſtellt? Iſt es dir gar nicht eingefallen, daß man dich ſuchen, daß man ſich Sorge um dich machen werde?"

Die ſchöne Baronin hatte währenddeſſen das arme, zitternde, verſchüchterte Mädchen auf den Divan niedergedrückt; ſie hatte ihr auch ein Glas kühles Getränk bereitet und es ihr faſt mit Gewalt eingezwungen. Sie ſaß neben ihr und ſprach ihr mit mütterlichem, zärtlichem Tone zu:

„Nicht wahr, die Sache iſt ganz einfach, mein Herz; du biſt zu mir gekommen, weil du Gefallen an mir gefunden haſt?"

„Ja, ja — ja!" flüſterte Eilike Querian.

„Du haſt mich vorgeſtern, als ich bei euch — bei dem Herrn Pathen war, darauf angeſehen, ob ich dir wohl helfen würde, wenn du zu mir kämeſt. Und weil du gern möchteſt heraus aus deinem Leben in ein anderes, mein armes Herz, haben ſie dich ſchlafend gefunden in meinem Garten! Weil du ſo groß gewachſen ſein möchteſt wie ich und ſolche Kleider tragen und reinlich ſein, biſt du gekommen! Du haſt deinem Vater nicht aus Bosheit, aus böſem Herzen weglaufen wollen?!"

„Nein, o nein!" ſchluchzte die Eilike. „Es iſt Alles ſtärker geweſen als ich. Ich habe müſſen! — Ich weiß aber nicht zu ſagen, was ich gethan habe, was ich will, und das weiße Bildniß in meiner Kammer iſt nicht meine Mutter, ſondern eine fremde heidniſche Frau. Meine Mutter iſt todt."

„Und das Univerſum leidet am Sonnenſtich! Ich — du — wir Alle!" ſchrie der Juſtizrath.

„Seien Sie mir jetzt ſtill, Scholten," ſprach aber die Frau Salome mit ſouveräner Herrſchaft über alle Zuſtände der Minute. „Was wiſſen Sie? Was verſtehen Sie? Die Cilike ſoll jetzt ein ganzes Huhn eſſen; in meinem Küchenſchranke wird ſich wohl noch eins finden; und wir wollen mit ihr frühſtücken, denn in Ihrem Dorf iſt man doch nicht ſicher, ob das Wirthshaus nicht wieder ratzenkahl gezehrt iſt, wie ſich Ihre gemüthliche Wittwe ausdrückt, lieber Scholten. Nachher wollen wir dann alle Drei in den Wald zum Vater Querian fahren und Alles in Ordnung bringen. Wir bringen doch noch Alles in Ordnung!"

Zwiſchen Lachen und Weinen hatte das die Frau Salome gerufen; doch der alte Scholten ſagte ſeufzend:

„Wahrſcheinlich wird eben Alles ſo, wie es jetzt iſt, in der ſchönſten Ordnung ſein; und wir ſind insgeſammt nur zu dumm, um die Harmonie herauszufühlen und einzuſehen. Appetit habe ich nicht, und kann das auch Keiner von meinem Magen und mir verlangen. Mit der Ausſicht auf einen Beſuch bei Querian zu verdauen? Das könnte Einem Leber, Milz und Pankreas für alle Ewigkeit in Unordnung bringen, und dann möchte ich freilich wohl den Philoſophen kennen lernen, welcher dann auch das in der ſchönſten Ordnung fände."

Sprach's und frühſtückte mit und war der Einzige von den Dreien, der wirklich aß und zwar mit Appetit.

Gerade um die zwölfte Stunde des Mittags fuhr man nun wirklich von der Villa Veitor ab und gelangte bald auf die große Straße, den weißen Streif, welcher der Eilike ſo deutlich durch die kühle Mondnacht geſchimmert hatte.

Jetzt lag die allerheißeſte Sonne auf dieſer Straße; doch die Ebene ſah noch dunkler im ſtill ſchwülen Scheine herüber auf das Gebirge. Die Pferde ſchnoben und ſtöhnten auch, und die Höhen brachten heute keine kühlere Luft; im Gegentheil. Dagegen aber erblickte das Auge, als man auf das ſchon geſchilderte Bergplateau gelangte, über die nächſten Tannenwälder und Höhenzüge weg gegen Weſten hin eine ſchwere, weiße Wolkenwand, die ſtill zu liegen ſchien, aber doch rückte. Der Brocken war nicht mehr zu ſehen, das Gewölk hatte ſich bereits über ihn weg und vor ihm hergeſchoben, aber ein Bergzug lag noch tiefblau, ja ſchwarz, einer letzten Mauer gleich, gegen den unheimlichen, weißen, ſtillen Feind.

Stille! Nur einmal kam ein leiſes, wie ſpielendes Lüftchen und trieb zehn Schritte vor den Pferden ein Wirbelſäulchen von Staub und Strohhalmen und Blättern auf. Dann legte es ſich wieder, und Alles war ruhig wie zuvor; aber der Kutſcher, ſeine Zügel feſter in der Hand zuſammen nehmend, wendete ſich zu den Herrſchaften im Wagen und ſagte mit der Peitſche nordwärts und weſtwärts deutend:

„Das ſieht ſchlimm aus; und es giebt heute ſicherlich noch etwas.“

„Sehen Sie zu, daß Sie uns wenigſtens trocken in das Dorf bringen, Ludwig.“

„Das wird ſich ja wohl noch machen laſſen, Herr Juſtizrath. Das platte Land da geht uns überhaupt nichts an; wenn nur die Berge da vor uns Stand halten. Auf dem Brocken haben ſie eine ſchlechte Ausſicht.“

Die Straße lief jetzt ohne weitere bedeutende Steigung weiter. Die Pferde flogen, der Wagen rollte leicht auf dem guten Wege, und Cilike Querian ließ wieder den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſchlummerte von Neuem ein, betäubt durch die Hitze der Stunde und die Aufregungen der letzten Tage.

Die Baronin ſaß ſtill dem Kinde gegenüber; nur einmal bemerkte ſie:

„Ich habe das in Sicilien vor einigen Jahren, kurz vor Ausbruch eines ſehr heftigen Orcans, ſo geſehen und gefühlt. Wie dunkel es über der Ebene wird und doch wie klar die Thürme der Städte und Dörfer und das Uebrige hervortreten!“

„Und es iſt möglich, daß wir hierher keinen Tropfen Regen bekommen. Daß wir von hier aus wie aus der Arche auf die Sündfluth ſehen. Ich habe das häufig erlebt. Den Wind aber kriegen wir dann und zwar tüchtig. Sehen Sie, die Titanen, die den Blocksberg verſchlungen haben, vermögen jenen letzten Wall nicht zu nehmen.“

Die Frau Salome ſchauerte zuſammen:

„Wiſſen Sie, Freund, dieſer unheimliche Sonnenſchein, der uns begleitet, trotzdem daß die übrige Welt ringsum ſo finſter wird, würde auf die Länge meinen Nerven zu viel werden. Ich traue den Göttern nicht. Sie machen uns hohnlächelnd ein Compliment mit dieſer Sonne, und in ihr für einen Egoismus verantwortlich, an dem wir nicht die Schuld tragen. Was haben ſie im Sinne mit uns? Sehen Sie nordwärts — da bricht es ſchon los! Bei meinem Wort, ich gäbe viel darum, wenn der ſchwarze Flügel uns wie unſere Brüder dort überſchatten würde. Ich würde mit Vergnügen naß bis auf die Haut werden.“

„Damit wird es nun wohl nichts werden,“ meinte Scholten. „Hier haben wir das Dorf. Machen Sie ſich übrigens nur ja keine unnöthige Sorge, daß man uns in der Hinſicht vergeſſe. Kriegen wir heute nicht unſer Theil, ſo kriegen wir es morgen. Wir wollen jetzt aber die Kleine wecken; da ſie den Weg ſo ziemlich verſchlafen hat, ſo mag ſie Alles für einen Traum halten, ſowohl was ſie ſelbſt ausgeführt, als was ſie von anderen Leuten erfahren hat.“

Der Wagen hielt vor dem Wirthshauſe, einer Schenke, die auch in einem der Bücher ſtehen konnte, von denen der Juſtizrath an Peter Schwanewede ſchrieb. Mit leiſer ſanfter Hand ſtrich die Frau Salome der Eilike über die Stirn, und das Kind fuhr auf und ſah ſich wahrlich um, als wenn es aus einem Traum erwache.

Sie ſtiegen aus, und in dem Augenblick, als ſie den Fuß aus dem Wagen ſetzten, ſank das ſchwüle Himmelsgewölbe mit verdoppeltem Gewicht auf ſie.

Die Baronin ſagte:

„Ueber das Wetter haben wir im Fahren Vieles geſprochen; über uns ſelber auch nicht wenig. Es ſind uns aber viele Leute begegnet, meiſtens mit ſchweren Laſten auf dem Rücken. Was dieſe Fußgänger, dieſe alten Mütterchen, Weiber und Kinder wohl von dieſem Tage halten, haben wir nicht gefragt.“

„Es iſt ein Glück, daß Einem nicht Alles zu gleicher Zeit in den Sinn kommt,“ brummte Scholten. „Für jetzt haben wir ſelber genug auf dem Buckel an Querian und Querian's Tochter.“

Er nahm ſein Pathenkind an der Hand, und nun gingen ſie durch das Dorf. Die Baronin erinnerte ſich der Eistühle, von der ſie vorgeſtern auf dieſem Wege getroffen worden war. Von der Aufregung, von der ihr vorhin der alte Freund erzählt hatte, bemerkte man nichts mehr.

Im Gegentheil, die Gaſſen und Hütten erſchienen noch ausgeſtorbener als damals. Die Bergarbeiter befanden ſich wieder in ihren Gruben und Stollen; die Feldarbeiter mit ihren Frauen und Kindern auf den kümmerlichen Aeckern, die Waldarbeiter in den großen Wäldern, und ſo weit ab, daß der Schall ihrer Aexte nicht hierher drang.

Nur ein einziges lebendes Weſen begegnete ihnen auf dem Wege zu der Hütte Querian's, eine weiße magere Katze, die ſcheu vor ihnen über die Straße ging und in einer offenen Hausthür verſchwand.

Aus einem anderen Hauſe ertönte das laute Weinen eines Säuglings, der — von der hart arbeitenden Mutter nothgedrungen ſich ſelbſt überlaſſen — zu früh aus ſeinem Schlafe aufgewacht war und nun ſeinen Jammer laut, aber vergeblich in die Welt hinausſchrie. Das war der einzige Laut, den ſie vernahmen.

Des Juſtizraths ſchien ſich jetzt eine eigenthümliche Luſtigkeit bemächtigen zu wollen. Dazu ſprach er zwiſchen den Zähnen mit ſich ſelber. Eilike machte ihre Hand von der ſeinigen los und hing ſich ſchüchtern an den Arm der ſchönen Jüdin.

„Ich fürchte mich ſo!"

„Dummes Zeug," ſchnarrte der alte Scholten. „Was ſoll das Geſchwätz, Mädchen? Wir werden ſchon mit dem Bruder Zauberer fertig werden. Heraus ſoll er jetzt! Ich verſichere Sie, Frau Salome, daß ich in dieſem Moment nöthigenfalls eben ſo toll ſein kann wie er. Aber wir wollen ihn in Güte zur Raiſon bringen; wenn wir ihm mit Muſik — Hörnern und Pauken — vor die Bude rückten, wär's wohl noch beſſer; aber er ſoll auch ſo die Ueberzeugung gewinnen, daß die Welt noch auf ihn rechnet. Peter von Pilſum? Dummes Zeug! ich weiß wahrhaftig nicht, was mich bewogen hat, an den zu ſchreiben! Der Mond ſchien mir damals auf den Kopf; einen anderen Beweggrund find' ich nicht heraus. — Was kocht und quirlt er nun wieder? Sehen Sie den Qualm über ſeinem Schornſtein! Wer kann bei dieſer Hitze heizen? — Und die Thür richtig wieder verſchloſſen. Warte, mein guter Freund, endlich reißt die hausmachenſte Geduld. Wir werden dich beſchwören, mein Beſter, wir wollen und werden dir itzo die Nägel beſchneiden, die Haare und den Bart kämmen und ſcheeren! Holla, heda, Karl Ernſt Querian, mach' auf; wir ſind es, die Klaren, die Verſtändigen, die Vernünftigen dieſer Erde!"

„Ich bitte Sie, Scholten, bedenken Sie, was Sie thun!" rief die Frau Salome ängſtlich, und Eilike klammerte ſich jetzt heftig zitternd an ſie. „Scholten, laſſen Sie uns vorſichtig zu Werke gehen!"

„Ich werde ihn beſchwören und ihm zugleich ein Recept geben, damit er es noch zu etwas bringe in der Welt!" rief der Juſtizrath grimmig luſtig. Dann pochte er mit der Fauſt an die Thür ſeines Jugendgenoſſen und erhob von Neuem die Stimme: „Holla, heda, Queriane! mach' die Thür auf und nimm guten Rath —

Eiweißſtoff und Hundedreck,
Albumin und Album graecum,
Und dazu drei Fingerſpitzen
Mauſekoth, was auf lateiniſch
Nennt der Magus Album nigrum,
Miſche, koche, quirle man,
Wie man will, man hat darum
Kein unſterbliches Gedichte
Für das Album unſerer Damen,
Kein erquickliches Gerichte
Für der Jetztzeit Göttertafel
Von dem Herde abzuheben!

Queriane, Queriane, alter Freund, ſchließe auf und zeige uns wenigſtens, was du gekocht haſt! Wir ſtehen vor deiner Thür, das Capital und der Witz, und warten auf dich, und dein hübſches, braves Kind bringen wir dir obendrein zurück!"

„Er iſt toller wie der Andere," murmelte die Frau Salome, wirklich ſchon ſo weit als möglich von der Pforte des Dorf-Prometheus zurückweichend und dabei wie ſchützend den Arm um den Nacken der Eilike legend. „Der Himmel ſchütze und erhalte mir mein kühl ſemitiſch Gehirn."

Sie hatte vorgeſtern beim erſten Erblicken des Dorfes einen Vers aus dem Dante citirt —

„Ein Windſtoß fuhr aus dem bethränten Grunde;"

aber ſie hätte jetzt mehr Grund gehabt, den Vers herzuſagen; nein, laut hinauszuſchreien.

Auf einmal war er wieder da, der Wind! Unvermuthet, plötzlich, im athem- und herz-erdrückenden Ueberfall und Anſturm. Es erbrauſte der Wald um das Haus Querian's, ein erſtickender Staub erhob ſich aus allen Gaſſen des Dorfes und verhüllte theilweiſe Alles. Wie es jetzt rund um das Bergplateau ausſah, konnte man aus dieſer ſchon beſchriebenen Thalmulde nicht erkunden; nur griff der Gewitterdunſt aus Norden bereits bis zum Zenith hinauf, und das Gewölk im Weſten hatte auch ſeine Farbe geändert und drohte dunkel herüber. Ein dumpfes Rollen ging auch herum; aber der Wind wollte noch den Donner nicht zum Worte kommen laſſen.

„Da haben wir's!" rief der Juſtizrath, dem die Mütze vom Kopfe geriſſen und weithin entführt war, ehe er zugreifen konnte. Der Qualm vom Herde und aus dem Schornſteine Querian's wurde auch über das Dach zu Boden getrieben. Staub, Rauch, welkes Laub vergangener Jahre aus den Forſten wirbelten hin —

die Thür des Hauſes hatte ſich geöffnet, und Querian ſtand auf der Schwelle, mit der Rechten den Griff feſthaltend gegen den Sturm, mit der Linken die Augen gegen das kreiſende Geſtäube ſchützend. Die Frau Salome hätte beinahe einen Ruf der Enttäuſchung ausgeſtoßen, — der kleine, ſcheue, ſchämige, ſchwächliche Mann mit dem kümmerlichen dünnen Haar, im kümmerlichen grauen Röckchen, mochte Zauberer, Hexenmeiſter, Tauſendkünſtler ſein, ſo viel er wollte; ein Rieſe im Sturme war er nicht, und es hätte wenig gefehlt, daß er der Mütze ſeines Jugendfreundes nachgeflogen wäre.

„Wir ſind es, lieber Karl; ſiehſt du, da bringen wir dir dein Töchterlein zurück. Wozu war nun geſtern all' die Aufregung und der Lärm nothwendig?" rief der Juſtizrath, die Baronin und das junge Mädchen heranwinkend. „Als einzigen Lohn fordere ich, daß du dich heute einmal höflich erzeigſt und zwar gegen eine der ſchönſten und wohlhabendſten Damen des Univerſums, die noch dazu eine ganze ſpecielle Freundin deines ſpeciellen Gevatters und Freundes Scholten iſt. Geſtatte uns, aus dem Winde in dein Haus zu treten, und ich werde euch genauer mit einander bekannt machen."

Das ſchüchterne Herrchen betrachtete ſich von ſeiner Schwelle aus die Baronin von Veitor; es zog einen Taſchenkamm hervor und ſuchte ängſtlich damit ſeinen Haarwuchs in Ordnung zu bringen; — über ſein Kind ſchien Querian ganz weg zu ſehen.

Es mußte in der That angenehm ſein, eine Mauer zwiſchen ſich und den Sturm zu bringen. Die Frau Salome war herangetreten an die Thür des geheimnißvollen Mannes und hatte auch die Eilike ſich nachgezogen.

„Mein Herr, es würde mich ſehr freuen, in den Kreis Ihrer Bekannten aufgenommen zu werden," ſagte ſie. „Unſer gemeinſchaftlicher Freund Scholten hat mir ſo viel Gutes von Ihnen erzählt —"

„Hm, hm, ſo? ſo? — ei ei!" lächelte der Kleine, ſich immerfort verbeugend. „Die gnädige Frau belieben zu ſcherzen; noch Niemand hat etwas Gutes von dero unterthänigem Knecht erzählt. Aber es iſt ein häßliches Wetter; friert die gnädige Frau nicht auch?"

„Na, bei dem Samum!" ächzte Scholten. „Jetzt mach' weiter keine Umſtände, Querian, ſondern mach' Platz und uns die Honneurs deines Ateliers. Vorgeſtern habe ich an unſern Freund nach Pilſum geſchrieben und ihn ſehr herzlich von dir gegrüßt."

„Ja, ja — ei freilich, freilich! Große Ehre — ich danke dir, Scholten. Es iſt heute noch kälter als geſtern. Treten Sie doch gefälligſt ein, aber lachen Sie nicht — o bitte, lachen Sie nicht!"

Er ſagte das Alles ganz ſchlaff hin, mit der müdeſten Gleichgültigkeit in Ton und Geſtus.

„Er iſt in der That unheimlich; aber auf eine ganz andere Weiſe, als ich mir vorſtellte," murmelte die Baronin. Sie faßte in dem Gedanken, daß das Kind mit dieſem Manne hatte leben müſſen, die Hand Eilike's feſter; doch der Juſtizrath winkte, und ſie traten Alle in das Haus; der Wind ſchlug ſofort die Thür hinter ihnen zu, und ſie fanden ſich zuerſt in einer vollkommenen Finſterniß.

„Ich bin dicht hinter Euch," flüſterte der alte Scholten. „Fürchten ſich Euer Gnaden nicht; Sie wiſſen ja, daß er ſeine Fenſterladen wie die Klappen ſeines Intellects gegen die Außenwelt hermetiſch verſchloſſen hält."

Die Frau Salome griff mit ihrer freien Hand nach dem Arm des Juſtizraths; Eilike Querian flüſterte:

„Hier und in der Stube nebenan ſteht Alles voll

Geräth. Die ſchöne Dame würde ſich wundern, wenn es hell genug dazu wäre.“

„Das würde ſie,“ ſagte der Juſtizrath; doch der Herr dieſes Reiches der Finſterniß hüſtelte jetzt in der Tiefe des Hauſes, und dazu hörte man den Sturmwind draußen immer heftiger pfeifen und ziſchen und einmal auch einen fernen langhinrollenden Donner ſehr deutlich.

„Wollen die Herrſchaften es mir feſt verſprechen, nicht zu lachen?“ fragte es ſchläfrig. „Ich möchte ſehr bitten, nicht zu lachen!“

Und die Frau Salome raunte dem Juſtizrath zu: „Bei Allem, was Einen an den Nerven zerren kann, ich fange auch an, es kalt zu finden! und dabei wird man noch gefragt: ob man Luſt habe, zu lachen.“

„Wir verſprechen dir, alle Rückſichten auf deine Gefühle zu nehmen, alter Burſch! Es wird Niemand von uns die Miene verziehen, ſelbſt wenn es dir einfallen ſollte, dich einmal ganz ſolide vom Kopf auf die Füße zu ſtellen,“ fügte er leiſe hinzu. In demſelben Augenblick ſtieß Querian die Thür ſeiner Werkſtatt auf, und die Baronin Veitor wie der Juſtizrath Scholten ſtießen einen Schrei aus und fuhren auf den erſten Anblick und Anhauch mehrere Schritte weit in die dunkele Hausflur zurück.

Ein rother Schein und eine erſtickende Gluth ſchlugen ihnen entgegen. Auf einem Backſteinherde unter einem mächtigen ſchwarzen Schlote loderte das Feuer, das den ſchwarzen Dampf durch den Schornſtein ſandte. Die Tannenſcheite praſſelten, knackten und krachten, und der Wind trieb einen Theil des Qualms und der Funken zurück in das weite und doch in der verwirrendſten Weiſe vollgepfropfte Gemach. Steine und Erze, Holzſtücke, rieſige Haufen von Hobelſpänen, Töpfe, Tiegel und Pfannen, Abgüſſe von antiken und modernen Bildwerken, das Material und Werkzeug des Erzarbeiters, Zimmermanns, des Bildſchnitzers, Bildhauers und des Chemikers durcheinander! Im Hintergrunde aber durch die wirbelnden Dämpfe und kniſternden Funken ſichtbar das jüngſte Werk Querian's, das Bildwerk, welches die Eilike mehr denn als alles Andere aus dem Hauſe ihres Vaters geſcheucht hatte!

Von der dunklen Wand hob ſich die Thongruppe im rothen flackernden Schein des Herdes rieſenhaft, übertrieben caricaturartig, aber doch mächtig und überwältigend ab. Der nackte Gigant mit dem todten Kinde in den Armen lebte: — die Muskeln zuckten, er mußte den grinſenden Mund jetzt, gerade jetzt zu einem Gebrüll der Verzweiflung aufreißen!

Eilike verbarg ihr Geſicht in dem Kleide der Baronin; dieſe ſtand feſtgebannt mit weitgeöffneten Augen, ſchwerathmend und wortlos.

„Alle Wetter, Querian!“ rief der Juſtizrath Scholten. „Was ſagen Sie, Frau Salome? Wenn er aus ſeiner Haut heraus könnte, wäre er ein großer Mann! Wenn er Rechenſchaft ablegen könnte über das, was er macht, wäre er längſt Profeſſor an irgend einer Akademie der bildenden Künſte und Profeſſor der Philoſophie obendrein. Wie das Ding ſich im Tageslichte ausnehmen wird, wer kann das freilich ſagen?!“

Mit dem Tone eines Cicerone in einer öffentlichen Kunſtſammlung ſagte der Meiſter des Werkes:

„Das iſt mein Kind, gnädigſte Frau. Ich habe fünfzig Jahre gearbeitet, ein Lebendiges zu ſchaffen; es ſtirbt mir aber immer in den Armen; ich möchte wohl einmal die Sachverſtändigen fragen.“

Da lachte Scholten doch.

Zwölftes Capitel.

Juſtizrath Scholten lachte gegen ſein Verſprechen, und was nachher in den Zeitungsblättern über das Nachfolgende zu leſen geweſen iſt, gab nur eine matte Relation der hereinbrechenden ſchrecklichen Ereigniſſe.

Um dieſe Stunde — zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags iſt es in der Tiefe der Erde, fern in den Wäldern auf den Holzſchlageplätzen und an den Meilern, ſowie auf den entlegenen Feldern und Wieſen den Leuten geweſen, als habe ſie plötzlich Jemand gerufen. Der Bergmann hat Fäuſtel und Eiſen ſinken laſſen, der Holzhauer die Axt, der Köhler den Schürbaum. Auf den Aeckern und Wieſen hat man mit der Arbeit innegehalten, und der Hirt ſein Pfeifen unterbrochen und die Hand ans Ohr gelegt. Jedermann, der einen Nachbar beim Tagewerk zur Seite hatte, hat den angeſehen und ihn gefragt, ob er nichts gehört habe. Wunderlicherweiſe hatte dann doch Niemand etwas vernommen, und Jeder hat ſeine Beſchäftigung wieder aufgenommen, jedoch in einer gewiſſen Befangenheit und Zerſtreutheit und nicht mit der vorigen Luſt.

Soweit des Dorfes Feldmark ging, hat es nicht geregnet; doch der heiße Sturm iſt freilich überall geweſen und hat den Menſchen die Stirnen betäubt. Die Bauern, die Holzarbeiter, die Köhler und Hirten ſind vielleicht dadurch ſchon auf ein Außergewöhnliches vorbereitet worden, zumal ſie von dem dunkeln Horizont rundum ſich umgeben ſahen und die Donner rollen hörten. Für die Leute unter der Erde galt das freilich nicht, die haben ſich über die Mahnung nachher am meiſten gewundert oder vielmehr entſetzt.

Wer ſchrie es in die Schachte hinunter, in die Stollen hinein, daß Feuer zu Hauſe ſei? Wer verkündete es in den brauſenden Forſten, auf den Feldern? Wer ſagte es dem einſamen Hirten auf ſeiner Waldwieſe?

Sie wußten es Alle zu gleicher Zeit. Sie warfen ihre Geräthe hin, ſie ſtiegen auf, ſie ſprangen über die Hecken und Hohlwege, ſie ſtürzten die Schneiſen hinunter; — mit hocherhobenen Armen liefen ſie von den Feldern weg. Auf allen Wegen und Stegen wimmelte es von entſetzten, angſtvollen Menſchen.

Es war Feuer zu Hauſe, und ſie fern vom Hauſe! — — Viele haben ein Lachen in dem Sturmwind gehört. Alle aber haben noch nimmer mit ſolcher Verzweiflung das Ziſchen und Pfeifen über und um ſich vernommen und den Athem des Sturmes in ihren Haaren und Kleidern gefühlt.

Ja Feuer! es war Feuer, und der alte Scholten, die Frau Salome und Eilike Querian waren die Einzigen im Dorfe, die Bericht darüber geben konnten, wie es entſtanden war. — — — —

„Ach ja, ich habe es wohl gefürchtet, daß Sie doch wieder lachen würden,“ ſagte Querian, mit einem Geſichte wie ein Kind, das nach einer verbotenen Frucht griff und einen Verweis erhielt. „O, Sie haben wohl ganz Recht; Sie verſtehen das viel beſſer als ich. Es iſt nichts, es iſt gar nichts — ich ſehe es wohl, ich weiß es wohl. Es iſt Alles ſehr lächerlich und ich auch — ja! Nun, nun, die Herrſchaften haben Recht, und wir wollen es fortſchaffen; der Eilike gefiel es auch nicht; aber es wäre mir freilich lieb geweſen, wenn die Herrſchaften nicht gelacht hätten."

Langſam fröſtelnd die Hände reibend und dazwiſchen die Knöpfe ſeines Rockes zuknöpfend, ging er an den Herd, ſah einen Augenblick in die Gluth, und dann noch einmal wie fragend, ſehnſüchtig auf den Beſuch, und dann nahm er ein brennend Reis. Er ſchlenderte es nicht, er ließ es nur fallen zwiſchen die Hobelſpäne und das dürre Holzwerk, das hoch in Haufen den Fußboden bedeckte und gegen die Wände zu ſich aufthürmte. Von den Beſuchern hatte noch keiner eine Ahnung, was kommen ſollte — was da geſchah — was dieſer arme Menſch in ſeiner Verwirrung anrichtete.

„Ei, mein beſter Querian —" hatte der Juſtizrath noch einmal einen Satz begonnen; da war es aber bereits für jegliches thätige Zugreifen zu ſpät. Er that einen Satz und trat mit dem Fuße auf die nächſte aufhüpfende Flamme. Die Baronin ſtieß einen Angſtruf aus, Eilike ſchrie hell, und ſchon war aller Kampf gegen das furchtbare Element vergeblich!

Sie ſahen den Tollen inmitten des Feuers und des Dampfes. Mit einem Hammer ſchlug er auf ſein curios mächtiges Bildwerk. Er zerſchlug das todte Kind in den thönernen Armen des Genius, des Rieſen; — die große Figur zerſplitterte und ſtürzte polternd zuſammen, theilweiſe auf den Künſtler ſelber. Das Feuer war überall — auf dem Fußboden, an den Wänden, an der Decke; — es leckte ſchon nach dem leichten Sommerkleide der Frau Salome. Scholten riß die Freundin mit einem rauhen, heiſern Entſetzensgeächz zurück gegen die Thür, die Cilike flüchtete bereits durch den dunkeln Hausgang.

Das Haus Querian's brannte im Innern lichterloh, und um das Haus ſauſte der Wind wilder denn zuvor. Von dem Eintritt der Drei bis jetzt, wo ſie wieder auf dem Wege ſtanden, waren kaum zehn Minuten vergangen.

Der Juſtizrath kam zuerſt wieder zur Beſinnung und griff ſich mit einem Verzweiflungsruf in die Haare; — der Qualm der Feuersbrunſt quoll bereits zwiſchen den Schindeln des Daches durch und aus der Hausthür hervor.

„Ins Dorf! um Hülfe — Feuer!" ſchrie Scholten. Die Frau Salome mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um das Kind Querian's abzuhalten, ſich abermals in das Haus zu ſtürzen. Die Cilike ſchrie, ſie wolle mit ihrem Vater untergehen; doch dann verlor ſie die Beſinnung, und die Frau Salome trug ſie weiter weg von der brennenden Hütte, den Waldabhang hinauf.

Grad auf das Dorf zu trieb aber der Sturm die erſten vorbrechenden Funken. Schon loderte zehn Schritte vom Haus ab ein trockner Baumzweig — nun zwanzig Schritte weiter eine dürre Tanne. Das nächſte Haus am Eingange des Thälchens hatte ein Strohdach, und faſt mit dem fortſtürzenden Scholten langte das Feuer im Dorfe an.

Ein altes Weiblein lief zitternd aus der Strohhütte hervor, hielt ſich kaum gegen den Wind aufrecht und ſtarrte in Betäubung und Zweifel auf ihr flammendes Dach. Schon klangen andere Stimmen ängſtlich her; — das Feuer überhüpfte das folgende Haus, faßte jedoch mit einem Griff die drei nächſtliegenden. Nun ſprang es über auf die andere Seite der Gaſſe, und — das ſchlimme Geſchick hatte ſeinen Lauf! Keiner, der es an Ort und Stelle mit erlebte, wird den Tag je vergeſſen, und noch lange wird von ihm in den neuen Häuſern und Hütten geredet werden und wird man ſich erzählen, wie das Feuer flog, über weite Strecken, Hecken und Gärten ſich ſchwang; wie die Mütter, die vom Hauſe entfernt geweſen waren, ihre Häuſer nicht mehr erreichen konnten und nach ihren Kindern ſchrieen; wie man das brüllende widerſpenſtige Vieh aus einem Stalle in den andern rettete, ſchleppte und zog und von dem nachfolgenden Verderben ſtets weiter geſcheucht wurde; wie der Wind in Stößen heulte und der ferne Donner übertönt wurde von den Exploſionen der Sprengpatronen, welche die Bergleute in ihren Häuſern aufbewahrten. Während des Tumultes ſelbſt hatte nur ein Menſchenkind für alle dieſe Einzelheiten des großen Brandes Auge und Ohr, — die Frau Salome Veitor.

Sie ſtand auf dem höchſten Punkte des Kirchenhügels, von dem man das Dorf überblickte und einen Theil der norddeutſchen Ebene dazu. Sie hatte zu retten geſucht, wie und wo ſie konnte. Sie hatte kleine Kinder aus den Häuſern getragen und ſchlechte Habſeligkeiten ärmſten Volkes in Sicherheit gebracht; ihre Hände bluteten, ihre Kleider waren zerriſſen, und jetzt waren ihre Körperkräfte zu Ende, wenn ſie gleich ihre geiſtigen Fähigkeiten noch klar und vollſtändig beiſammen hatte.

Die Frau Salome hatte ſich ſehr nützlich gemacht. Ihr Wagen verbrannte mit dem Wirthshauſe; aber auf dem einen Pferde hatte ſie ihren Ludwig nach einer entlegenen Ortſchaft um Hülfe geſchickt, und auf dem zweiten Gaul den beſten Reiter des Dorfes von dannen gejagt. Sie hatte ein Wort für die Wittwe Bebenroth, deren Haus unverſehrt blieb, die aber deſſen ungeachtet im Weinekrampf auf dem Grabhügel ihres letzten Gatten ſaß. In Abweſenheit des Juſtizraths und des Vorſtehers war's die Frau Salome, welche die Offiziere der aus der Kreisſtadt im Eilſchritt zu Hülfe marſchirenden Füſiliercompagnie empfing, ſie mit der Sachlage und dem Situationsplane des Dorfes bekannt machte und ſie dahin dirigirte, wo ihre Hülfe vom beſten Nutzen ſein konnte.

Nun aber ſtand ſie an einen Grabſtein gelehnt und neben ihr der alte Paſtor des Dorfes, den ſie gleichfalls aufrecht zu erhalten hatte durch allerlei Troſtesworte. Der Schulmeiſter zog noch immer unnöthigerweiſe im Thurme die Sturmglocke.

Zu ihren Füßen lag Eilike Querian auf einem liegenden Grabſtein, mit dem Geſichte auf den Händen. Die Baronin hatte das junge Mädchen hierher geſchafft, wo allmälig Alles ſich zuſammendrängte, was ſich nicht ſelber zu helfen vermochte und noch viel weniger Anderen zu Nutze war.

Die Augen der Frau leuchteten, wenngleich ihre Glieder zitterten und der Athem heiß und ſtoßweiſe ſich ihrem Buſen entrang. Sie ſah über die Flammen der Nähe auf die Blitze und Wolkenbrüche der Ferne; und alte Verſe aus den Pſalmen ihrer Väter gingen ihr durch den Sinn und wurden laut auf ihren Lippen. Sie ſtand wie die Seherinnen ihres Volkes, wenn unter ihren Füßen die Schlachten gegen die Heiden geſchlagen wurden; ſie reckte ihren Arm aus und murmelte:

„Die Erde bebete und ward bewegt, und die Grundveſten der Berge regeten ſich und bebeten, da er zornig war.

„Dampf ging auf von ſeiner Naſe und verzehrend Feuer von ſeinem Munde, daß es davon blitzete.

„Er neigte den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter ſeinen Füßen.

„Und er fuhr auf dem Cherub, und flog daher, er ſchwebete auf den Fittichen des Windes.

„Sein Gezelt um ihn her war finſter — vom Glanz vor ihm trenneten ſich die Wolken — und der Herr donnerte im Himmel.

„Er ſchoß ſeine Strahlen und zerſtreute ſie, er ließ ſehr blitzen und ſchreckte ſie.

„Da ſahe man Waſſergüſſe, und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, Herr, von deinem Schelten, von dem Odem und Schnauben deiner Naſe.“

Wenn ſie ſich dann aber, was immer, immer von Neuem geſchah, das gräßliche Erlebniß in dem Hauſe Querian's, die Stimme und Geſtalt des Wahnſinnigen, ſein letztes Bild und den zertrümmernden Hammer in der Hand des Tollen von Neuem vor den inneren Sinn rief, dann ſchloß ſie die Augen vor der Nähe und Ferne, und der Aufruhr, das Geheul und Krachen um ſie betäubte ſie, daß ihr die Stirn zu zerſpringen drohte; und ſo wechſelte das ab bis zum Abend, bis es in der Ferne und in der Nähe ſtill wurde. Ja ſtill!

Um ſechs Uhr Abends legte ſich der große Wind, und aus den Gewittern in der Ebene wurde ein Landregen, der acht Tage lang nicht aufhörte und viel böſes Blut machte. Zwei Drittel des Dorfes lagen in Aſche, das letzte Drittel war gerettet, ohne daß bis zum Ende ein Tropfen aus der Höhe dazu geholfen hätte. Die Menſchen aber hatten nicht mehr die Kraft, über ihr Elend zu ſchreien oder laut zu fluchen; ſie beteten und weinten leiſe, oder knirſchten leiſe mit den Zähnen.

Gegen ſieben Uhr erſchien der Juſtizrath Scholten mit verbundenem Kopfe, verſengtem Haar und Backenbart auf dem Kirchhofe, ſchüttelte die Wittwe Bebenroth ziemlich grimmig auf und ſchickte ſie in ihren Keller nach dem Vorrath ſeines Getränkes. Er ließ die Frau Salome ein Glas Wein trinken und ſetzte ſich dann zu ihr und der Cilike auf den alten verwitterten Stein.

Nach einer geraumen Weile ſagte er ſo matt und müde und gleichgültig wie vor vier Stunden Querian:

„Und da glaubt man denn noch, man ſei Etwas und bedeute Etwas, wenn man mit den Armen und Beinen zappelnd ſich eine Meinung, eine Anſicht bildet und ſie von dem Miſt laut hinauskräht! O Querian, Karl Ernſt Querian! — Ob wohl die Behörde glauben wird, daß es ſich ſo einfach zutrug, wie wir es ſahen und es wohl demnächſt als Augenzeugen werden bekräftigen müſſen, Frau Salome? — Uebrigens, meine Beſte, müſſen wir heute Abend noch das Kind des Unglücklichen von hier fortſchaffen. Es iſt unbedingt nothwendig; denn das Volk iſt jetzt ſo wahnſinnig wie der Alte, ſpinnt grimmige Phantaſien und ſucht nach Jemand, gegen den es ſeiner Verzweiflung und Wuth Luft machen kann. Ich habe bereits abſonderliche Worte gehört, und Querian's Kind würde morgen früh manches zu klagen haben, wenn wir es hier über Nacht ließen. Sehen Sie ſich um — wir Drei ſitzen allein — ſie haben einen leeren Raum um uns gelaſſen; aber ſie ſehen nach uns herüber."

So war es in der That. Eine unſichtbare Linie hatte das Dorfvolk gezogen und ſtand um den Kreis ſtumm aber mit ſchlimmen Blicken.

Die Baronin Veitor blickte gleichgültig auf, zu gleicher Zeit den Kopf des Kindes ſanft berührend.

„Wir können nicht heraus," ſagte ſie; „es iſt vergeblich — wir ſtecken in uns, wir ſtecken in der Menſchheit, wir ſind gefangen in dem harten Gefängniß der Welt. Wir keuchen nach Freiheit, Erkenntniß, Schönheit, und im günſtigſten Falle wird uns geſtopft der Mund mit Erde. Morgen werd' ich wieder anders denken; aber jetzt ſehne ich mich nach der dunklen Ecke auf der Weiberſeite der Synagoge, wo ich ſaß mit meiner

Mutter und ſang, und wo ich hörte ableſen die Thora — das Geſetz.“

„Ja wohl,“ ächzte Scholten. „Es war eine ſchöne, eine behagliche, anmuthige Zeit, wo das Geſetz, das Corpus juris meine Welt war und die Ausſicht auf das Staatsexamen mein allereinzigſtes Elend in ſich ſchloß. Morgen werde ich wohl gleichfalls wieder anders denken.“

Der alte Sommergaſt des Dorfes durfte es ſich ſchon für eine Weile gönnen, zu ſitzen und zu verſchnaufen. Die Behörden des modernen Staates befanden ſich jetzt in der erſtaunlichſten Thätigkeit, und man konnte ſie nur loben. Ehe die letzte Hütte, die das Feuer erfaßte, in ſich zuſammenſtürzte, überlegte man und ſorgte bereits von Amtswegen für das proviſoriſche Unterkommen der Abgebrannten und ihre ſonſtige Bequemlichkeit. Die Kirche wurde aufgeſchloſſen und in eine Vorrathskammer und in einen großen Sicherheitsſchrank für die gerettete Habe der Ortseinwohner umgewandelt; der obdachloſe Theil der Bevölkerung, ſo weit es anging, dem verſchont gebliebenen Drittheil unter die Dächer gelegt. Aus den umliegenden Ortſchaften kamen Wagen mit Hülfsmannſchaften und Spritzen über Spritzen an. Proviant langte an. Verwandte und Freunde wurden eingeladen, fürs Erſte zu der Vetterſchaft der nahen Dörfer überzuſiedeln. Für die Alten und Kranken waren Aerzte genug vorhanden; und wer bis jetzt höchſtens den Kuhhirten ſeiner Gebrechen wegen um Rath gefragt hatte, der konnte ſich nun von einem Sanitätsrath den Puls fühlen laſſen. Einen der Doctoren rief auch die Baronin Veitor an, der Eilike wegen. Auf einem zu Thal fahrenden Leiterwagen, auf einer Kiſte ſitzend, brachte dann die Frau Salome das Kind Querian's in Sicherheit. Es wurde nur einmal ein ſchwacher Verſuch gemacht, die Beiden zu inſultiren und die Eilike wieder vom Wagen herabzuziehen.

Der Juſtizrath ſah die Freundin und ſein Pathenkind abfahren, ſchärfte dem Fuhrmann, als er ſchon auf die Gäule ſchlug, immer von Neuem ein, vorſichtig zu fahren und die beiden Frauenzimmer ja recht in Acht zu nehmen, und blieb auf der Brandſtätte zurück. Er wußte es, daß er eine der brauchbarſten Perſonen hier war, und die Behörden hatten das auch bereits erfahren und befeſtigten ſich im Laufe des Abends immer mehr in ihrer günſtigen Meinung von ihm.

Der alte Scholten kannte Jedermann im Dorf und Jedermanns Umſtände und Charakter; und die Leute kannten ihn und wußten, daß er eben ſo gutherzig wie grob war. Nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, fuhr er von Neuem umher, vervielfältigte ſich wie eine Kugel oder ein Becher in den Händen eines Preſtidigitateurs und erſchien wie Pythagoras an ſechs verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit.

Er legte eine gelähmte, hundert Jahre alte Schlackenpucherwittwe in das weiche Bett der höchlichſt darüber entrüſteten Wittwe Bebenroth und den taubſtummen Auguſt, ſeinen Todfeind, welchem ein ſtürzender Balken die Schulter getroffen hatte, in ſein eigenes. Er machte Quartier — er verſtand es, Quartier zu machen; der Ortsvorſteher ſah ihm mit offenem Munde zu, und das böſeſte Volk ward zahm vor ihm, wenngleich er ſich dann und wann geberdete wie ein Fourier im Feindeslande.

Endlich konnte aber auch er nicht mehr, und gegen Mitternacht ſchleifte er ein Bund Stroh in das alte Beinhaus an der Kirchhofsmauer, wo trotz dem Wohnungsmangel Niemand ein Unterkommen ſuchte; warf das Stroh in die Ecke, ſich darauf und ächzte:

„O, Donnerwetter — uh, meine Knochen! O ja, wenn der Kaiſer Carolus der Fünfte hier am Orte heute mir zur Hand geweſen wäre und jetzt mit mir hier auf dem Stroh läge und ſeine Carolina mit mir durchſprechen wollte, ſo würde ich ihm freundlich rathen, die Strafe des Räderns nicht unter ſeine Züchtigungsmittel aufzunehmen. Geviertheilt, geſäckt, geſpießt zu werden, meine ich, muß nur ein angenehmer Kitzel ſein gegen — dieſes! Wenn ich nur wüßte, wie's möglich iſt, daß Einem die Schulterblätter ins Kreuz und die Hüftknochen in die Kniee rutſchen können? O Querian, Querian, was haſt du angerichtet! Das Reſultat kam dir nicht in den Sinn, als du zuerſt deinen Kopf darauf ſetzteſt, nach deinem Tode einen Kirchhof berühmt zu machen!" —

Er ſah ſich noch einmal in der Werkſtatt Querian's und ächzte. Dann aber gähnte er, drehte ſich, eine bequemere Lage ſuchend, und murmelte ſchlaftrunken:

„Ja, ja — das Beinhaus! — Im Beinhaus! — Ich Urnarr! — Wenn ich geſtern ihn am Kragen genommen hätte?! — Ach, es iſt einerlei; ich wollte nur, ich hätte meinen Brief an Peter Schwanewede in Pilſum von der Poſt zurück. Die Mühe hätte ich mir auch ſparen können!"

Damit entſchlief er und hub an, ſehr zu ſchnarchen. Die Füſiliere hielten die Wacht um die Brandſtätte, und die lauteſte Verzweiflung wurde allmälig ſtill in der Erſchöpfung; — es war aber im Sommer und die Nächte waren kurz. Die Sonne war wieder da, ehe irgend ein Schmerz, irgend eine Angſt ausgeſchlafen hatten — geſchweige denn verſchlafen worden waren.

Wie der Juſtizrath erwachte und ſeine Thätigkeit in Angelegenheiten ſeines Lieblingsſommeraufenthaltes von Neuem aufnahm, brauchen wir nicht des Weiteren zu ſchildern. Um es kurz zu machen, er betrug ſich ſo auffällig, ſo eigenthümlich, daß ihm zu Neujahr zu ſeinem argen Schrecken von höchſter Stelle aus mitgetheilt wurde, er habe ſich durch ſein ſonderbares Verhalten die zweitunterſte Claſſe des Landesordens verdient und ſich fortan ohne Weigerung als einen Ritter deſſelbigen anzuſehen.

„I ſo was!“ rief er. „Na, das ſoll mir aber ins Künftige eine Warnung ſein. Brennt mir noch einmal mein Sommerquartier ab, ſo laſſe ich es ruhig in Dampf aufgehen, ſetze mich höchſtens auf der Windſeite auf einen paſſenden Ausſichtspunkt und ſchlage die Harfe zu dem Malheur. O Querian, Querian, wenn ſie dir das Anhängſel zur rechten Zeit gegeben hätten?!“ — —

Am vierten Tage nach dem Tode Querian's und dem großen Brand erſchien er zum erſten Male wieder in der Villa Veitor. Er ging mühſam und ſchwerfällig an ſeinem treuen Eichenſtock und ſchien um mehrere Jahre älter geworden zu ſein. Die Frau Salome traf er am Bette der Eilike, die in einem hitzigen Fieber lag.

Die Frau Salome theilte ihm Alles mit, was ſich ſeit ihrer Rückkehr in das Landhaus mit ihr und dem Kinde zugetragen habe; dann auch ihre Anſichten und die des Arztes. Glücklicherweiſe hatte der Doctor bereits den Troſt gegeben, daß die gute Natur des jungen Geſchöpfes wohl auch ohne ſeine Hülfe ſich geholfen haben würde.

„Und nachher ſoll ſie es gut bei mir haben,“ ſchloß die Frau Salome, Baronin von Veitor.

Scholten nickte und legte ein verſiegeltes Schreiben auf die Bettdecke ſeines Pathenkindes:

„Meine Beſte, da ich das Ding einmal geſchrieben und ſeit einigen Tagen einen merkwürdigen Widerwillen und Abſcheu gegen jeglichen Feuerherd und Kohlentopf habe, ſo betrachten Sie es wohl bei Gelegenheit als an ſich gerichtet.“

Die Baronin nahm das Schreiben und ſah erſchrocken den Juſtizrath an. Es war der Brief des Alten in Sachen Querian's und Eilike Querian's an Peter Schwanewede. Die Poſt hatte ihn zurückgeſchickt mit der Bemerkung auf dem Umſchlage:

„Adreſſat bereits vor einem Jahre verſtorben.“ — —

„Im nächſten Sommer werde ich in Pilſum wohnen und mich nach dem Genaueren erkundigen,“ ſagte Scholten. „Vielleicht beſuchen Sie mich auch dort einmal und dann bringen Sie die Eilike mit. Wir wollen ihr einmal die See zeigen. — O Frau Salome, liebe Frau Salome, *der* Streich ſieht dem Peter ähnlich! So — gerade ſo ſchlich er ſich ſtets um die Ecke und überließ es uns Anderen, fertig zu werden, wie wir konnten. Ei, ei, dieſer Peter! Er hatte alle möglichen Schrullen — unter anderen die, daß er die See dem Gebirge vorzog. Es war ſeine Natur ſo; — ich kletterte meinestheils lieber in den Bergen; doch offen geſtanden, augenblicklich ſäße auch ich am liebſten und ſähe über die kühlen Waſſer ins Weite. Meine Natur iſt's freilich nicht.“

„Ich komme im nächſten Sommer nach Pilſum,“ ſagte die Frau Salome.

Deutſche Romane und Novellen

liſche Geſchichten. [illegible] 1 Bande
r, **Wilhelm**, Allerlei Schickſale.
Erzählungen „ 1 „
ſtillen Winkeln. Novellen „ 1 „
u, **Helene**, Der ſchöne Valentin,
alten Leutchen. 2 Novellen „ 1 „
r, **Wilhelm**, Der Zauber des
igs Arpus. Humoriſt. Roman „ 1 „
ilus. Roman a. d. Zeit d. Kaiſers
rkus Aurelius [illegible] „ 2 Bänden
Robert, Sejan. Roman 3 Theile „ 2 „
ler, **Eduard**, Die Gräber.
Ein nordiſcher Roman 2 Theile „ 1 Bande
ewald, **G. P.**, Eine Braut Chriſti.
Roman überſetzt v. E. v. Glehn „ 3 Bänden
n, **Johannes van**, Nordlicht.
Roman 4 Theile „ 2 „
alte Haus. „ 4 „ „ 2 „
ndſcheingeſchichten. „ 2 „ „ 1 Bande
halt: Madame de Beaufort —
Venus u. andere Novellen.)
er **Elbe, A.**, Der Heilandsſänger.
Roman „ 1 „
, **P.**, Elementargewalten.
Roman 2 Theile „ 1 „
ane, **Theod.**, Grete Minde. „ 1 „
ois, **Louiſe von**, Erzählungen.
halt: Band I Geſchichte einer Häß-
lichen ꝛc.
Band II Der Erbe von Sal-
beck ꝛc.) „ 2 Bänden
el, **Karl**, Wahrheit. Novelle „ 1 Bande
önheit. „ „ 1 „
rn, **Detlev von**, (Gregor Sa-
row), Gräfin Reſt. Roman „ 2 Bänden
r, **Adolf**, Liderweide.
Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 Bande
s Haus des Schulmeiſters.
Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 „
e Schwiegerſohn d. Fr. v. Rogge-
n. „ 2 Bänden
e Arbeiterprinzeſſin. Roman „ 2 „
ländiſche Novellen. „ 1 Bande
ktor Helmond u. ſeine Frau. „ „ 2 Bänden
s iſt Wahrheit. „ „ 2 „
der Fremde. „ „ 2 „
eabende. Novellen 4 Theile „ 2 „
an, **B.**, Novellen „ 1 Bande
e, **Julius**, Gegen den Strom.
Roman „ 3 Bänden
g behält ꝛc. Novellen „ 1 Bande
e alte Liebe. Erzählung „ 1 „
tren aus Mitleid. Roman „ 2 Bänden
mann, **Moritz**, Märchen und Ge-
ichten. „ 1 Bande
el, **Karl**, Neueſte Novellen. „ 1 „
nſte und heitere Erzählungen. „ 1 „
rn, **Hermine**, Um Eid und Ehr. „ 1 „
echt, **Arthur**, Fritz Kannacher.
Hiſtor. Roman „ 2 Bänden
ax. Von der Oſtgrenze. 3 Novellen „ 1 Bande
berger, **Heinrich**. Italieniſche
vellen. „ 1 „

Jenſen, Wilhelm, Minatka. Roman in 2 Bän
Iſekern, Ph., Prieſterthum u. Cölibat.
Roman „ 1 Ban
Karol, Martha, Ikaros. „ 1 „
Köhler, Heinrich, In geiſtiger Irre.
Roman „ 1 „
Kremnitz, Mite, Fürſt Demeter.
Roman „ 1 „
Kürnberger, Ferdinand, Novellen. „ 1 „
Laiſtner, Ludwig, Novellen aus alter
Zeit. „ 1 „
Laube, Heinrich, Louiſon. Novelle „ 1 „
Lewald, Fanny, Neue Novellen. „ 1 „
Linke, Oskar, Liebeszauber.
Schönweltsroman „ 1 „
Meinhardt, Adalbert, Weshalb?
Neue Novellen „ 1 „
— Vier Novellen. „ 1 „
— Reiſenovellen. „ 1 „
Müller, Otto, Zwei Sünder an einem
Herzen. Erzählung „ 2 Bä
— Zwei Kriglein. „ 1 Ba
Müller, Wolfgang v. Königswinter,
Vier Burgen. Rheingeſchichten „ 2 Bä
— Zum ſtillen Vergnügen.
Künſtlergeſchichten „ 2 „
— Von drei Mühlen.
Ländliche Geſchichten „ 1 Ba
— Erzählungen eines rheiniſchen
Chroniſten. „ 2 Bä
Olfers, Maria von, Novellen. „ 1 Ba
— Vernunftheirath ꝛc. Novellen „ 1 „
— Neue Novellen. „ 1 „
Ortmann, Reinhold, Guiſiana.
Roman „ 1 „
Putlitz, Guſtav zu, Das Maler-
Majorle. „ 1 „
Püttner, Eliſe, Conrad Arſten.
Roman „ 2 Bä
Raabe, Wilhelm, Alte Neſter.
Lebensgeſchichten „ 1 Ba
— Wunnigel. Erzählung „ 1 „
— Krähenfelder Geſchichten. „ 3 Bä
— Deutſcher Adel. Erzählung „ 1 Ba
Reichenbach, Moritz von, Coeur-
damen. 2 Novellen „ 1 „
— Das Paradies des Teufels. Roman „ 1 „
Roquette, Otto, Buchſtabirbuch der
Leidenſchaft. Roman „ 2 Bä
— Novellen. „ 1 Ba
Roſenthal-Bonin, H., Das Haus mit
den zwei Eingängen. Roman „ 1 „
Scarron, Paul, Der Komödianten-
roman. Roman 3 Theile „ 1 „
Spangenberg, W., Der Findling im
Walde. Roman „ 1 „
Stahl, Arthur, Viola bella. „ „ 1 „
Warren, Leo (Gregor Samarow).
Im Hörſelberg. Roman 2 Theile „ 1 „
Wichert, Ernſt. Das Grafenkind
und andere Novellen „ 1 „
Zabel, Eugen. Getrennte Herzen.
Roman „ 1

Deutſche Romane und Novellen

Wilhelm Raabe

Krähenfelder Geſchichten

Drei Bände

Band 3

Braunſchweig
Verlag von George Weſtermann.

Yw 43553

Krähenfelder Geſchichten.

Krähenfelder Geſchichten.

Von

Wilhelm Raabe.

Dritter Band.

K 1915.639

Braunſchweig
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1879.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Die Innerſte 1

Vom alten Proteus. Eine Hochſommergeſchichte . . . 115

Die Innerſte.

Erſtes Capitel.

Dieſe Geſchichte handelt von einem Bach und zwei Mühlen und iſt wahr. Es hat ſich Alles ſo zugetragen, wie es erzählt werden wird: wer da meint, daß es anders hätte zu Ende gehen können, der erzähle es anders.

Es waren drei Fräulein vor etwa hundertundzwanzig Jahren, und ſie leben heute noch und heißen die Leine, die Ihme und die Innerſte. Sie ſind im Laufe der Zeiten regulirt worden; aber hübſcher ſind ſie nicht dadurch geworden. Vor hundertundzwanzig Jahren war ihnen allen dreien nicht zu trauen; doch die Innerſte war die ſchlimmſte und iſt es bis auf den jetzt vorhandenen Tag geblieben. Wenn wo das alte Wort Gültigkeit hat, daß ſchlechter Umgang gute Sitten verdirbt, ſo iſt es in dieſem Falle.

Man ſagte wohl im Lande umher: „Die Leine iſt falſch! Die Leine iſt ein böſes Waſſer! Die Leine iſt tückiſch!“ und es war ein gut Stück Verleumdung in jeglichem landläufigen Dictum. Die Leine war nicht beſſer, als ſie war; aber von Natur aus war ſie jedenfalls beſſer als ihr Ruf. Von Natur ein braves Waſſer, ein gutes Waſſer, ein gutmüthiges Waſſer, wurde ſie durch die Innerſte verdorben.

Im Hildesheim'ſchen Amt Rethen vereinigt ſich die Innerſte mit der Leine, und nachher iſt's freilich zu Ende mit den guten Sitten der letzteren, und die Stadt Hannover hat zweifelsohne mancherlei zu erzählen von ihrer übeln Laune und Heimtücke.

Von der Ihme brauchen wir eigentlich nichts zu erzählen. Reißend und ſumpfig zugleich, voll von Wirbeln und Drehkuhlen, faulen Bäumen, Pfählen und Klötzen, ſtinkend von den Flachsrotten der Anwohner und überall ſehr trübe, laſſen wir ſie laufen und ſagen nur noch, daß auch ihre ſchlechten Eigenſchaften die arme Leine auf ihre Rechnung zu nehmen hat, nachdem ſie, die Ihme oder der Ricklinger Bach, vom lieblichen Deiſter heruntergekommen iſt, die freundlichen Dörfer Bredenbeck und Börrie und die Landwehrſchenke im Amt Calenberg paſſirt und gleichfalls ihre Sehnſucht nach der Stadt Hannover befriedigt hat. Wer mehr von dem Waſſer wiſſen will, ſchlage nach in Grupen's hannöverſchen Alterthümern.

Jetzo wenden wir uns zur Innerſte.

Von ihrem Urſprunge mitten im wilden Harzgebirge an bis zu ihrer Ausmündung im Amt Rethen verſchlechtert ſich ihr Charakter von Schritt zu Schritt, und alle Glocken und alle Pfaffengeſänge von Hildesheim treiben ihr die böſen Teufel nicht wieder aus. Selten aber auch gerieth ein unſchuldig hellblickend, klaräugig Bergwäſſerlein und Quellnixlein ſofort bei ſeinem Austritt aus dem dunklen Schoß der Erde in ſo ſchmutzige Hände und an ſolch ſchwarz ſchweflicht Handwerk, als dieſe arme hercyniſche Najade oder Nymphe. Wahrlich, ihr ſind niemals Oel, Wein, Milch und Blumen geopfert worden! Wildemann nimmt ſie beim Schopfe, Lautenthal und Langelsheim mit ihren Hütten und Pochwerken thun ihr alle erdenkliche Schmach an, und ſo iſt es kein Wunder, daß ſie bei Ringelheim ſchon vollſtändig verderbt iſt und bei Himmelsthür frech, boshaft und ſcheußlich in die Ebene hervorgeht, und daß trotz allen Hildesheimſchen Pfäffengeſängen und Glockenklängen bei Sarſtedt die ſchlimmſten Gerüchte von ihr im Schwange ſind. Es hilft ihr nichts, daß ſie da zur Leimoniade, zur Wieſennymphe wird: wild, heimtückiſch und blutdürſtig bleibt ſie. Mit dem Auswurfe des Harzes, dem verderblichen Puchſande geſchwängert, bleiben ihre Begierden unordentlich und wird ſie von Zeit zu Zeit von unheimlichen Gelüſten ergriffen, und dann ſchreit ſie.

Der Erzähler hörte ſie ſchreien, der junge Müller Albrecht Bodenhagen gleichfalls. Nun aber wollen wir von der einen Mühle reden und nachher von der andern.

Zwiſchen Groß-Förſte und Sarſtedt war die eine Mühle gelegen; heute iſt ſie nicht mehr vorhanden. Die Gebäude ſind längſt niedergebrochen, der Garten iſt wieder zur Wieſe geworden; wo die junge Müllerin unter dem Flieder ſaß und ſpann, wächſt manneshohes Schilf. Die Innerſte ärgert ſich hier nicht mehr an dem luſtigen Rade, das ſich ſonſt an dieſer Stelle drehte; ſie hat ſich über ganz andere Dinge zu erboßen: der harziſche Bergmann quält ſie nicht allein mehr; es iſt manche nichtswürdige Fabrik an ihrem Laufe entſtanden ſeit dem Jahre 1760, und von rechtswegen müßte ſie heute da heulen, wo ſie ſonſt nur ſchrie.

Im Jahre 1760 drehte ſich das Rad, klapperte das Werk und war Alles im Gange, wie das Säculum ſelber. Es war eine muntere Zeit. Eine vollſtändige Treſſenbeſetzung für eine Mannsperſon koſtete, wenn man ſie billig kaufte, ihre ſechsundſiebzig Reichsthaler; aber kaum der dritte Theil der meiſten Städte war bewohnt, und zwei Theile beſtanden aus wüſten Stellen und leeren Häuſern. Zwar führte Jedermann ſeinen

Haushalt wie die Patriarchen im alten Teſtamente, ein jeglicher zwiſchen ſeinen eigenen vier Pfählen mit eigenem Acker, Garten und Vieh; aber es war denn auch danach. Nur einige Mal in der Woche kochte man und fraß ſich durch die ſchwere Zeit an Brei, Hülſenfrüchten und gemeinen Kohlarten. Wer ſich recht gütlich thun konnte, hielt ſich zum Neide der Nachbarn an das eingeſchlachtete, entweder geräucherte oder gepökelte Fleiſch, wer aber ganz und gar ſardanapaliſch ſchlampampen wollte und nach friſchem Fleiſche lechzte, der hatte ſich mit einem gleichen Schwelger zum Ankauf eines Stück Viehs zu einigen. Auf gut Glück ſchlachtete kein Metzger.

Das war die gute alte Zeit, wo Niemand von dem Andern etwas nöthig hatte, die gute alte Zeit des ſiebenjährigen Krieges, wo man, wenn die Einquartierung es litt, ſich früh zu Bett legte und ſpät wieder aufſtand, und wo man bei feſtlichen Gelagen Honigkuchen in eine Schale Branntwein brockte und je nach der politiſchen Meinung entweder den König Fritz oder die Kaiſerin-Königin hoch leben ließ in dem olympiſchen Göttertranke; immer ſelbſtverſtändlich dabei vorausgeſetzt, daß die Einquartierung nicht hinderlich dabei in den Weg trat und den bürgerlichen Nektar in die eigene ausgepichte Kriegsgurgel hinüberfließen ließ.

So war es in Hannover, ſo war's in Göttingen und in Hildesheim, und ſo war's auch in Sarſtedt an der Innerſte. Trotz Allem eine wunderlich real-geheimnißvolle Zeit voll ſeltſamer Schwingen und Flüge! Wer da etwa glauben möchte, daß heutzutage hinter den Stirnen und unter den Schädeln mehr in den Menſchenköpfen vorgehe als damals, der irrt ſich bedeutend. Ja wahrlich, jeder gegenwärtige Augenblick iſt ſtets ein novus homo, ein Emporkömmling, und die Vergangenheit, ſelbſt mit dem Zopf und der Beutelperrücke und im Reifrock auf den hohen Stöckelſchuhen, erſcheint merkwürdig als der vornehme Herr und die erlauchte gnädige Dame. Sie thun aber meiſtens ſo, als lachten ſie darüber, die Leute des Tages, und beweiſen gerade durch ihr Lachen nur die niedrigere Beſchaffenheit ihres Standes. Wer wahrhaft vornehm iſt, hat immer Reſpect, wo er hin gehört, der Pöbel nicht.

Die Franzoſen waren im Lande, und der Herzog Ferdinand lag gegen ſie zu Felde. Bei Bergen war er von Broglio zurückgedrängt worden, und bei Minden ſollte er über Contades ſiegen. Zwiſchen den beiden Schlachten, alſo im Jahre 1759, und gerade in der ſchönſten Sommerzeit hebt unſere Hiſtorie an.

Zweites Capitel.

Damals ſaß noch ein alter Müller mit ſeiner eben ſo alten Müllerin in der Mühle, und der nachherige Herr war noch in der Fremde — fern und verſchollen, wenn er noch lebte. Die ihn genau gekannt hatten, erwarteten ihn gar nicht zurück; es gab mehr als einen ſtandfeſten Galgen in der Welt, und mehr als ein würdiger ehrenfeſter Sarſtedter Bürgersmann legte, wenn die Rede auf den Jungen aus der Mühle, Albrecht Bodenhagen, kam, den Finger an die Naſe und gab ſeine Meinung dahin ab, daß Niemand wiſſen könne, wo der ſich im Winde drehe; daß er ſich aber im Winde drehe, das ſei ſicher.

Der brave Albrecht hatte es ſeinerzeit in der Stadt und der Umgegend, weit über Groß-Förſte hinaus, nicht danach gemacht, daß man ſich nach ihm ſehnte, und die alten Eltern wußten nichts von dem einzigen Sohn. Seit dem Beginne des Krieges hatten ſie ihn nicht zu Geſicht gekriegt. Eines Morgens hatte er ſeine Pelzmütze geſchwenkt.

„Vivat Fridericus! Adjes, Herr Vater! Adjes, Frau Mutter! Aushalten thu ich's nicht länger zu

Hauſe. Wär' ich nicht zu gut geweſen, ſo hätt's der Herr Vater nicht zu ſchlimm mit mir gemacht. Adjes!"

Und dann war er mit einem Sprunge über die nächſte Hecke weggeweſen, und die Sarſtedter Jungfern hatten mit den Eltern das Nachſehen nach dem angenehmſten Junggeſellen der Gegend gehabt. Nachher ſind nur Gerüchte über ihn und ſein Verbleiben nach Hauſe gekommen, und es ſtand Jedem frei, dieſelbigen zu glauben oder nicht.

Da hat mit ihm Einer in einem berüchtigten Freibataillon Schulter an Schulter geſtanden; ein Anderer hat mit ihm nach der Schlacht bei Leuthen vor Schweidnitz gelegen, und wieder ein Anderer hat ihn Spießruthen laufen ſehen im Lager vor Olmütz. Ein Vierter jedoch, und der war, wie Viele meinen wollten, der einzige Glaubwürdige — Bartholt Dörries aus Dielmiſſen behauptete, Albrecht Bodenhagen habe freilich zu allererſt ſein Glück in dem preußiſchen Freibataillon probirt, doch nicht lange. Nach Collin ſei er deſertirt, und droben im Harz zwiſchen Wildemann und Lautenthal, gleichfalls an der Innerſte, ſei auch eine Mühle gelegen, und die Tochter daſelbſt, die wiſſe vielleicht am meiſten von dem Albrecht! Er — Bartholt Dörries — habe auf der Wanderſchaft daſelbſt das Handwerk angeſprochen und eine Nacht allda genächtiget, aber kein Teufel kriege ihn wieder unter das Dach; denn da könne man zwiſchen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang mehr erleben als in einem ganzen Feldzug des Königs Fritz, zwiſchen dem erſten Aufbruch aus den Winterquartieren und der letzten Schlacht vor dem erſten Schnee.

Dem Meiſter und der Meiſterin ſprach der gute Müllerknappe nicht hievon, denn der Alte hatte ihm beim erſten Worte den Mund verboten, wohl aber erzählte er den Mühlgäſten, die ihm ein offenes Ohr liehen, und das thaten ſie alle, wenn die Rede auf den tollen Albrecht kam. Das ging denn wie der Laufer um das Mühleneiſen, und wenn nur der Bodenſtein irgend feſte lag, ſo gab's ein erklecklich fein Mehl.

Es war ein feiner Meiſtersſohn, dieſer Barthold, und mit Grauſen war er aus dem wilden Harz hervorgekommen. Wie geſagt, verſchwur er ſich am Schluſſe jeder Rede jedesmal hoch und theuer, daß ihm nie wieder Einer in die wüſten Berge unter das wüſte Volk da kriegen thun thäte. Von der Waldmühle, ihren Leuten und Gäſten aber erzählte er, daß dem Hörer die Haare ſich ſträubten — und da — da ſollte dieſer Albrecht Bodenhagen immer noch ſitzen und die Müllerstochter, die rothhaarige Doris Radebrecker, ſollte ſein Liebchen ſein!

„Das iſt freilich ein Ort für den böſen Jungen!" murmelten die Leute aus dem Mühlenbann zwiſchen Sarſtedt und Groß-Förſte und ſahen mit melancholiſchem Kopfſchütteln auf den alten Vater und die alte Mutter Bodenhagen, und die Gerüchte wurden immer ſchlimmer.

Nun ſtand im Juli des Jahres 1759 der alte Müller Bodenhagen an ſeinen Gartenzaun gelehnt und ſah verdroſſen auf die leiſe an demſelben hinfließende Innerſte, und ſchien die Blaſen zu zählen, die vom Grunde des Flüßchens emporſtiegen, zerplatzten und anderen Platz machten. Es ſollen aber dieſe Luftblaſen von dem Athem der Waſſergeiſter in der Tiefe herrühren, und was viele Leute auf Hörenſagen hier weiter ſprechen, das wußte der alte Chriſtian Bodenhagen ganz genau. Er ſprach aber nicht gern davon und zog meiſtens ein finſteres Geſicht und verlor ſich hinter dem Dampfe ſeiner ſchwarzen Thonpfeife, wenn die Rede darauf kam. Er kannte ſein Mühlwaſſer genau und wußte, daß nicht mit ihm zu ſpaßen ſei.

Die Morgenſonne ſchien, die Lerchen ſangen in der blauen Luft, auf den Wieſen lag das Heu in Haufen und der leichte Wind trug den Duft her; doch die Waſſergeiſter ſchienen ſchwere und heftige Athemnoth zu haben. Die Blaſen perlten in Stößen auf, und der Meiſter Bodenhagen zog ſeinen Athem gleichfalls bedrückt aus der Tiefe der Bruſt herauf und ſtieß ihn in Seufzern von ſich. Sein altes Weib hatte ihn wieder einmal des verlorenen Sohnes wegen von Mitternacht an den doch ſchon ſo kümmerlichen Schlaf ganz verſcheucht und dann ſich natürlich an ein geſundes Schnarchen gegeben und ihn wachen laſſen.

„Und kann ich denn dafür?“ murmelte er jetze. „Liegt es nicht ſeit der Schwedenzeit auf dem Dach und dem Rade? Ich habe nicht gezählt, wie viele Räder die Innerſte dreht, vom Urſprung an bis zum Eingang in die Leine; aber daß ſie auf dieſes ſeit vielen hundert Jahren trotz aller guten Nahrung einen beſondern Groll hat, das weiß ich, und mein Vater und mein Großvater haben ihn auch verſpüren müſſen. Sie ſagen, ſeit der Schlacht bei Lutter am Barenberge, allwo der General Tilly und der König von Dänemark an einander waren, hat ſich alles geheime Volk in Waſſer, Wald und Luft hier in der Gegend mit dem Menſchen überworfen. Gott ſoll mich behüten, darauf nachzuſagen, aber die Bodenhagen-Mühle weiß das Ihrige davon. Vor der Bataille ſoll dieſes Alles nicht geweſen ſein. Zwerg, Nix und Waldſpuk hat wohl auch ſein Weſen getrieben, aber mit Gutmüthigkeit und im Spaß. Nachher erſt ſind ſie giftig geworden — ſie mögen wohl ihre Gründe gehabt haben — und begnügen ſich nicht mehr mit dem bloßen luſtigen Schabernack; ſondern —“

Er brach ab und ſah ſich ſcheu um und legte die Hand auf den Mund. Beinahe hätte er von dem Herzeleid geſprochen, was insbeſondere die Innerſte ihm und ſeinen

Vorfahren in der Mühle angethan haben ſollte; allein er beſann ſich noch zur rechten Zeit und ſchwieg! Es iſt gewiſſen Mächten gegenüber ſtets ſicherer, zu ſchweigen, als ſich zu beklagen; aber Recht hatte der alte Meiſter doch in Betreff der Charakterveränderung des geheimnißvollen Volkes ſeit dem dreißigjährigen Kriege.

Schon lange ging man nicht mehr mit einem bloßen Gruſel oder gar einem behaglichen Lächeln zu Bett, wenn man am Winterabend hinter dem warmen Ofen ein neues Hiſtörchen von ihm vernommen hatte. Seit der Schlacht bei Lutter am Barenberge, wo die Liguiſten den Dänenkönig klopften und ſein Heer ausreuteten, und gar ſeit der Schwedenzeit hatte ſich das gründlich zum Schlimmen und Böſen geändert. Mit der Menſchennatur verwandelte ſich in jener greulichen Zeit auch der Sinn der Geiſter in allen Elementen. Wo ſie ſchalkhaft geweſen waren, wurden ſie nun boshaft. Ihr ſpaßig Lachen wurde zu hämiſchem Grinſen, und wie der Menſch, fanden auch die Geiſter nunmehr ihre Luſt an der Grauſamkeit, dem Elend, dem Verderben. Es war die Axt an alles harmloſe Behagen gelegt worden, und die Leine und die Ihme ſahen viel zu viele niedergeſchlagene Wälder und verbrannte Wohnſtätten der Menſchen an ihrem Wege, um bleiben zu können, was und wie ſie waren. Was aber die Innerſte anbetraf, ſo gab ein Müller Bodenhagen die Tradition, daß ihr nicht zu trauen ſei, weiter an den andern. Es ging kaum ein Jahr vorbei, ohne daß man ſie ſchreien hörte — kein Aufthauen des Winterſchnees, ohne daß ſie das Land weit und breit überfluthete. Die Leute in der Mühle jedoch hielten das Schreien für das Schlimmere und Unheimlichere.

Gegenüber dem Mühlengarten zog ſich am andern Ufer ein ziemlich dichtes, in einander geflochtenes und gewirrtes Erlen- und Weidengebüſch hin, und gerade dem Orte gegenüber, allwo der alte Meiſter Bodenhagen an ſeinem Zaune lehnte, hatten die Wirbel das Erdreich unter einem knorrigen Stamme weggeſpült, der Baum hatte ſich geſenkt, lag mit dem Gezweig im Waſſer und ſtreckte ſein verworren Wurzelwerk in die Luft: die Nixen ſpielten auch den Baum- und Buſchnymphen ihre Streiche, wo ſie es konnten.

„Guten Morgen, Herr Vater!“ ſprach es plötzlich von dort herüber, und der Alte, von den Waſſerperlen der Innerſte mit einem heftigen Schrecken in die Höhe ſehend, hielt ſich mit beiden Händen am Zaune.

„Schmeckt Ihm ſein Pfeifchen wie ſonſten? Es ſoll mich freuen,“ erſcholl es wieder, und die Pfeife wäre faſt dem Munde des Müllers Bodenhagen entglitten. Er griff aber doch noch danach, wie der Held der Pfeffel'ſchen Ballade, und legte die zitternde linke Hand über die Augen — traute ihnen noch immer nicht und ſtarrte wortlos über ſein Mühlenwaſſer nach dem Weidenſtamm hin.

Da ſaß auf dem klumpigen Wurzelwerk, das in der That einen recht bequemlichen Sitz bildete, ein Menſch, der ſich immer noch nicht wie ein Phantom in dem flimmernden Sonnenſchein auflöſete oder in das Waſſer, aus dem er auch vielleicht aufgeſtiegen ſein konnte, zurückſank. Ein Menſch, ein richtiger Menſch, aber nicht gar erfreulich anzuſchauen! Er trug einen zerlumpten blauen Rock mit ſchmierigen rothen Aufſchlägen, Kragen und Futter; er trug gelblich-ſchmutzige Kniehoſen und zerſetzte Gamaſchen; und den dreieckigen alten Soldatenhut trug er ſchräg über das eine Auge gedrückt, über dem andern eine Binde. Wie der greiſe, weiße, reinliche alte Müller hielt er auch eine Thonpfeife zwiſchen den Zähnen, und jetzo legte er militäriſch grüßend die

Hand an den Hut und rief von Neuem über die Innerſte:

„Ich wünſche dem Herrn Vater den allerſchönſten guten Morgen und recommandire mich fürs geſchlachtete fette Kalb. Ich bin's, Herr Vater, und frage an, ob Er und die Frau Mutter was dagegen einzuwenden haben, daß ich über den Steg laufe und den lieben Eltern mit Thränen in die Arme renne?"

Der Alte ſtieß ein Geſtöhne aus; aber zu antworten vermochte er noch nicht.

„Nun, wie iſt's?" fragte der Blaurock von jenſeits her. „Soll es heißen: Pardon, Grenadier; oder gebt Ihr kein Quartier? Hunger, Durſt und einen zerſchlagenen Kopf bringe ich mit, ich komme aus dem Weſtfalenland, und es iſt uns als wie den hohen Alliirten und dem Herzog Ferdinand herzlich ſchlecht ergangen. Sage Er Quartier, Herr Vater — ich bringe zu allem Uebrigen ein gebeſſert Gemüthe und weiß nun aus der Erfahrung, daß es zu Hauſe bei der Frau Mutter am beſten iſt. Mache Er ein Ende, Vater, und laſſe Er mich wieder ein; es iſt mein blutiger Ernſt, und ich habe Beides ſatt, den Krieg wie das Wandern!"

„Iſt Er es? Oh!" ächzte der Alte; aber er antwortete den Fragen von dem anderen Ufer der Innerſte auch jetzt noch nichts. Er ließ den Zaun los und drehte ſich um und wackelte dem Hauſe zu durch den engen Gartenweg, beide Hände mit ausgeſpreizten Fingern vor ſich hinſtreckend, als müſſe er ſeinen Weg durch eine dicke Finſterniß taſten. Aus dem Garten trat er in die Küche, wo ſeine graue Frau am Herde wirthſchaftete, und er ſetzte ſich ſtumm auf die Bank neben dem Herde, und die Müllerin ließ erſchreckt ihren Topf und Löffel und ſchrie:

„Jeſus Chriſtus, Vater, was iſt? was iſt los? was iſt geſchehen?“

„Ja, Vater, Vater, Vater!“ murmelte der Müller Bodenhagen; und drüben auf dem Weidenſtamme hob der zerlumpte Kriegsmann den Dreiecker vom wirren Haarwulſt, ließ ihn wieder fallen und ſagte zwiſchen den Zähnen:

„Kotz Kreuz und tauſend Schwadronen, hab' ich nun eine Antwort oder nicht? Da geht der Dampf aus dem Schornſtein, und ich meine, den gebratenen Speck bis hierher zu riechen. Hu, Speck und Eier, und geſtern iſt auch der Tag geweſen, allwo wir friſch backen! Der Teufel, im Lager zu Pirna konnte kein Sachs mehr Wehmuth ausſtehen als ich anjetzt auf dieſer hohlen Weide! Nun hält er Kriegsrath drinnen mit der Alten. O Albrecht Bodenhagen, wie biſt du heruntergekommen ſeit der Bataille bei Bergen!“

Er ſtarrte auch in das Waſſer nach den aufſteigenden Blaſen und Perlen, und mit einem Male ſetzte er finſtren Auges die Zähne feſter auf die Lippen, daß ihm das Pfeifenrohr zerbrach, und murmelte:

„Und da iſt die Innerſte wieder! Wie wär's, wenn ich noch einige Tagemärſche dran aufwärts rückte und den Speck in der Pfanne an einem anderen Ort in die Naslöcher zöge? O, heulen möchte man, daß man ſo wenig geſchickt iſt für den Krieg und das Wandern. Sie würden Alle lachen, wenn ſie das wüßten!“

In dieſem Augenblick ließ ſich ein Weiberſchrei aus der Mühle vernehmen, und der Menſch auf der Weide ſtotterte:

„Die Alte! das war die Alte! jetzt weiß die Alte, wie weit es am Tage iſt!“

Und es war ſo. Die Alte war's, und die Alte wußte, wie weit es am Tage war. Sie kam durch den Garten, ſo haſtig, als es ihr ihre fünfundſechzig Jahre erlauben wollten, ſie ſtreckte auch die Arme weit vor ſich hin, doch durch eine Finſterniß brauchte ſie ſich nicht zu taſten.

„Mein Sohn! mein Kind!“ kreiſchte ſie; und drüben hatte der Soldat den preußiſchen Infanteriſtenhut abgenommen und hielt ihn in den Händen, und der Pfeifenſtummel war ihm entglitten und in die Innerſte gefallen.

„Frau Mutter, wenn Sie Gnade für Recht ergehen laſſen will, und wenn der Herr Vater damit zufrieden iſt, ſo komme ich über den Mühlenſteg. Ich hab' es ſatt in der weiten Welt, und den Krieg um Schleſien ſollen ſie unter ſich allein ausmachen, und den Colignon, den Werber, den ſoll der blutige Teufel holen. Frau Mutter, will Sie mir heute wieder mit einen Teller auf den Tiſch ſetzen? Den Geruch Ihres Specks, Frau Mutter, halte ein Anderer aus, ohne zu ſchluchzen wie ein Kind: ich heule Ihr geradeweg was vor, wenn der Herr Vater mich nicht über den Steg am Mühlenſchütt kommen läßt und mich weiter ſchickt zum Träberfreſſen und Schweinehüten oder zum General Freytag.“

Der Vater Bodenhagen zeigte ſich nicht wieder vor dem Hauſe; aber Mutter und Sohn begegneten einander auf dem Mühlenſtege, und zwiſchen ihnen Beiden war Alles in Richtigkeit, und als ob nie etwas vorgefallen ſei, was dem ſchlimmen Jungen, dem Albrecht, einen häuslichen Verdruß bei ſeiner Heimkehr aus dem Felde und von der Wanderſchaft hätte einbringen können. Als ſie jedoch Hand in Hand und die Alte in Thränen in die Stube traten, da ſaß der Alte am Tiſch, drehte der Thür den Rücken zu und hatte die Fauſt auf die Tiſchplatte gelegt. Er wandte ſich nicht um bei ihrem Eintritt.

„Mit Permiſſion, Herr Vater —"

„Er Halunk!" murrte der Alte. „Wenn Er es wirklich iſt, ſo ſage Er mir, wer ihn gerufen hat? Hat ſich der Herr wirklich nicht in der Thür geirrt?"

Die alte Frau legte ihrem Ehemanne die Hand auf die Schulter:

„Ich habe ihn gerufen in meinen bangen Nächten; er muß es mitten unter dem Volk gehört haben."

„Der Vagabonde — der Landläufer!"

„Und er iſt zurückgekommen mit ſchleppendem Fittich und hat ſich nicht in der Thür geirrt. Sieh' dich um, Bodenhagen, ſieh' ihn an, Vater. Hab' ich ihn mit meinen Thränen hergeweint, ſo haſt du in deinem Aerger nach ihm geſchnarrt. Sieh' dich um, Alter."

Und der Müller Chriſtian Bodenhagen ſah ſich um nach ſeinem lieben Söhnchen und zwar trotz ſeinem Alter mit den munterſt funkelnden Augen.

„Das iſt das Wort! In meinem Aergerniß hab' ich nach dem Strolchen, dem ſchwachmüthigen Lumpen auch gerufen und es kaum erwarten können, daß es ſo käme, wie es heute endlich gekommen iſt! He, wirklich, er iſt's, und ganz ſo, wie ich ihn mir im Traum und Wachen abphantaſiret habe, der Haas im Marderpelz! Alte, Alte, wenn ich den Schlingel nicht zu genau kennte, ſo würde er mir wahrhaftig nicht über die Innerſte gekommen ſein. Das iſt der Milchtopf auf dem Feuer — er kocht über und es ſtinkt. Du rückſt ihn ab von der Gluth, und er giebt ſich fein zur Ruhe. O du jammerhafter Wiſchlappen, was hatteſt du im Felde beim alten Fritz und dem Prinzen Ferdinand zu ſuchen? Du Großmaul, haben ſie dir nach Verdienſt den Buckel zerbläut und dich heulend zu Vater und Mutter heimgeſchickt? Ich habe es ſo gewußt, mein Sohn, verlaß dich drauf. Du biſt mir nicht als etwas ganz

Neues drüben am Waſſer aufgegangen; und weil dem ſo iſt — deshalb — ſei geſegnet dein Eingang!“

Er hatte ſein ſpaniſch Sonntagsrohr neben der alten knochigen harten Hand auf dem Tiſche liegen, und jetzo war er aufgeſprungen, und es erhub ſich ein Tanz, beinahe noch luſtiger und wilder, als er am kommenden erſten Auguſt bei Minden zwiſchen dem Herzog von Braunſchweig und dem franzöſiſchen Marſchall Contades aufgeführt werden ſollte. Die Mutter Bodenhagen flüchtete ſich ſchreiend in eine Ecke; das Haus- und Mühlengeſinde lief entſetzt zu Hauf — der Meiſter Chriſtian ſchlug brav zu und kümmerte ſich nicht, wohin er traf. Den wilden Albrecht aber mußte die Schlacht bei Bergen und der darauf folgende Hunger wahrlich tief heruntergebracht haben. Er wehrte ſich kaum anders als durch ein ununterbrochen Ausweichen rund um den Tiſch herum.

Sie wußten im achtzehnten Jahrhundert, ſelbſt in der rand- und bandloſeſten Zeit des ſiebenjährigen Krieges, immer noch in der richtigen Art und Weiſe mit den verlaufenen Herren Söhnen umzugehen, die Herren Väter. Sie hatten es gelernt von Seiner königlichen Majeſtät in Preußen, Friedrich Wilhelm dem Erſten, und waren im Stande, Seine Majeſtät König Fritz den Zweiten als glorreiches Exemplum hinzuſtellen und ſich des Weiteren und Breiteren darüber zu ergehen, daß der das hiſpaniſche Rohr ſelber fühlen müſſe, welcher es einmal ſelber führen und Andere, als z. B. die Kaiſerin Maria Thereſia und den franzöſiſchen König Louis, fühlen laſſen wolle.

Drittes Capitel.

Es war der gutmüthige und handfeſte Mühlknappe Barthold Dörries aus Dielmiſſen, der dem zornigen Hausvater endlich den Stab Wehe entrang und den Hausſohn vor dem Schickſal errettete, zu fein gemahlen zu werden. Auch das übrige Geſinde ſprang endlich zu; dann kam die Mutter und am anderen Morgen die ganze umliegende Landſchaft zu Worte. Letztere behielt es längere Wochen hindurch über die Vorgänge in der Sarſtedter Mühle.

Es giebt nicht wenige Leute, die, wenigſtens zu einer gewiſſen Lebenszeit, einen ſchlimmen Ruf für beſſer als gar keinen halten; allein es gehört Charakter dazu, dieſe Anſicht bis zum Ende feſtzuhalten, und ſolche Seelenſtärke beſitzen freilich nicht Alle. Albrecht Bodenhagen beſaß ſie ſicherlich nicht.

Er hatte genug des Ruhmes oder Rufes und gab, wie man das nennt, klein bei; und auch darüber machte die Umgebung dann natürlich wieder ihre Gloſſen.

Selten ſind zu irgend einer Zeit ſo viele Kornſäcke nach der Mühle an der Innerſte getragen und gefahren worden als in jenen Tagen. Ein Jeglicher wollte den verlorenen Sohn ſehen, ein Jeglicher gern ein Wort mit ihm reden, und manch Einer kam zu ſeinem Zweck zum großen Verdruß des Heimgekehrten, dem Beides ein Greuel war, das Vermahnen ſowohl als das Beglückwünſchen, und der jedem Gevatter und jeder Gevatterin unter dem wachſamen Auge des Herrn Vaters ſtill zu halten hatte. So blühte mit dem Geſchwätz das Geſchäft, und die Räder drehten ſich, und der Laufer drehte ſich auch, und die Innerſte quirlte lautlos ihr ſchmutzig Waſſer vorbei und nach Sarſtedt, um jenſeits der Stadt andere Mühlen zu treiben und auf anderer Leute Angelegenheiten tückiſch Achtung zu geben. Das geht uns aber nichts an.

An einem Donnerstage war Albrecht nach Hauſe gekommen, und am Sonnabend kam nach alter feſter Sitte der Balbirer von Sarſtedt, um dem Meiſter Chriſtian den Wochenbart abzunehmen. Stumm und mürriſch ließ der Alte ſich an der Naſe ziehen, drehen und wenden und das Meſſer gewähren; aber nachdem das glattmachende Werk an ihm vollendet war und er den Schaum abgetrocknet hatte, winkte er dem Sohn auf den Stuhl, und der kriegeriſche Schnauzbart deſſelben fiel dem Meſſer gerade ſo zum Opfer wie die Wochenſtoppeln des Vaters. Der tapfere Kriegsmann ging mit einem ganz anderen Geſicht aus der Procedur hervor, und die Hausgenoſſenſchaft wie die Umgegend hatten von Neuem Grund, ſich zu verwundern.

Es war doch etwas an dem Wort des Alten vom Haſen im Marderpelze! Eine gar gutmüthige und augenblicklich gar melancholiſche Menſchenviſage kam hinter dem grimmen Bart zum Vorſchein. Es fehlte weiter nichts als eine weiße geſtrickte Zipfelkappe zu einer weißen Müllerjacke, und als am Sonntagmorgen die Mutter mit Freudenthränen im Auge dem Söhnchen beides brachte, und er mit der Kappe über den Ohren zur morgendlichen Bierſuppe ſchlich, da mangelte nichts an der Verwandlung zum Beſſeren, und die Böswilligſten und Mißtrauiſchſten mußten zugeſtehen, daß ſie doch wohl an dem „wilden" Bodenhagen ſich geirrt haben könnten. Nun fehlte bald wenig, daß der verlorene Sohn durch das halbe Fürſtenthum Calenberg und das ganze Fürſtenthum Hildesheim als ein Muſter aufgeſtellt worden wäre. Entrüſtete Väter und betrübte Mütter waren jetzo um ſo geneigter, Beifall zu nicken, als ſie vordem den braven Albrecht als ſchlechtes Exemplum für ihre eigenen wilden Sprößlinge verwünſcht hatten. Auch die Jungfern in der Stadt und auf dem Lande guckten auf und hin, und manch ein Mägdelein machte ſich ein Geſchäft in der Mühle, das ein Anderer eben ſo gut oder beſſer hätte ausrichten können.

Am 1. Auguſt fiel die Schlacht bei Minden, und am 12. deſſelbigen Monats die bei Kunersdorf vor, in welcher es dem alten Fritz ſo herzlich ſchlecht erging. Nach der letzteren Bataille verſchwand eines Tages der Knappe Dörries aus der Mühle; er war nach Pattenſen auf den Jahrmarkt gezogen, ſich einen vergnügten Tag zu machen und eine neue Mütze zu kaufen. Beides ſoll er zu Stande gebracht haben, dem Gerüchte nach; aber auf den vergnügten Tag folgte auch eine kreuzluſtige Nacht; der gute Barthold iſt nicht nach der Mühle zurückgekommen; der Oberſt Colignon hatte auch ihn; und ſchon am 21. November hat ihn bei Maxen ein Stück von einer Haubitzgranate des Feldmarſchalls Daun zu den Uebrigen auf den Boden gelegt. Es war Schade um ihn, und der König Friederich iſt nachher auch ſehr ergrimmt darob auf den Herrn General von Fink geweſen, hat ihn vor ein Kriegsgericht geſtellt und auf die Feſtung geſetzt, aber den guten Barthold nicht wieder lebendig dadurch gemacht.

Meiſter Chriſtian Bodenhagen in der Mühle an der Innerſte nahm keinen Anderen an ſeiner Statt an. Er hatte ja ſeinen Sohn zurück und konnte ihm aufladen, was ihm beliebte; und Vater, Mutter und Kind waren und blieben allein und feierten Weihnachten im engſten Familienkreiſe. Man hat diesmal aber nicht geſehen, daß ſie einen Tannenbaum mit goldenen Aepfeln und Nüſſen behängten und mit Lichtern beſteckten. Es wäre auch Schade um den Baum geweſen; denn in dieſem Jahre ſchwamm der ganze Torgauer Wald die Elbe hinunter nach Hamburg und durch des Oberſten Colignon's Werbetaſchen ſo nach und nach in die Taſchen von ſechzigtauſend neuen Rekruten. Und was an gutem Holz in den Lagern von Dresden, Freiberg und Dippoldiswalde in den Brandhütten der Oeſterreicher und Preußen in Rauch aufging während des harten Winters, iſt von der gütigen Mutter Natur auch erſt lange Zeit nachher erſetzt worden.

Um Weihnachten drehte ſich das Rad noch; aber dann kam der Froſt, die Innerſte wurde zu Eis, und die Mühle ſtand ſtill. Da hat man Zeit gehabt, allerlei mit einander zu überlegen, und über allerhand Vergnügliches und Zärtliches zu einem feſten Beſchluß zu kommen. Bald hat man es weit und breit gewußt, daß der Vater Bodenhagen mit großem Nachdruck von dem Sohne verlangt habe, er ſolle ihm nun auch eine junge Frau ins Haus bringen und zwar ſchon zu Oſtern des kommenden Jahres. Rundum haben die Jungfern aufgehorcht; aber auch nicht wenig die Näschen gerümpfet, als ſie zu dem Uebrigen vernahmen, daß ſie keine Stimme bei dem Handel haben ſollten, daß derſelbige ſchon ſo gut wie abgemacht und durch Handſchlag zwiſchen den Eltern beſiegelt worden ſei; daß der Albrecht Ja geſagt habe, ohne ſich lange zu zieren und zu beſinnen, und daß die Braut zu Groß-Förſte ſitze und wirklich Niemand Anderes ſei als Lieschen Papenberg, des Brinkſitzers Papenberg einzige Tochter!

Das hatten ſie nicht erwartet, die Jungfern in der Stadt Sarſtedt und ſonſt im Fürſtenthum Hildesheim. Nun hatten ſie ſich zum zweiten Male in dem Albrecht Bodenhagen geirrt, aber voraus zu ſehen war's doch geweſen; denn ein Menſch, der ſo fortlief in die Welt und ſo wiederkam und ſo weichmäulig und ſo weiß, ſo hammelweiß vom Mehlſtaub über die Gartenhecke greinte, dem konnte man Alles zutrauen, ſelbſt den ſchlechteſten Geſchmack im Lande, weit über den Deiſter hinaus und bis tief hinein in die Lüneburger Haide.

So dachten und ziſchelten die Jungfern hinter den Thüren, auf den Dorfgaſſen, am Brunnen und hinter den Spinnrädern; aber die Eltern dachten anders und nannten den Meiſter Chriſtian einen Hauptkerl, der es verſtehe, einen Windhund an die Leine zu nehmen, und auf die Haus- und Staatsraiſon faſt eben ſo gut ausgelernt habe wie der preußiſche König Fritz und ſein Herr Vater Friedrich Wilhelm.

Man hat auch das Lieschen gefragt, wie ihr denn eigentlich nun zu Muthe ſei? und ſie hat den Schürzenzipfel an den Mund genommen und gemeint, das ſei eine dumme Frage. Dabei aber hat ſie gelichert; und die Fragerin hat auch nichts weiter gewußt, als gleichfalls zu kichern, iſt jedoch hingegangen und hat, drei Häuſer weiter, erzählt: ihr ſei eben eine Gans über den Zaun geflogen, der ſei ſie nachgelaufen bis auf Papenberg's Hof, und da habe ſie ſich beinahe vergriffen und das Lieschen dafür am Flügel genommen; ſolch ein curios Gegacker ſei ſeit Erſchaffung der Welt nicht erlebt worden, und auf die Hochzeit ſei das ganze Freicorps des Oberſten Bauer geladen, dazu aus Böhmen viele ſchöne

Fräulein; wer aber zu allererſt gebeten ſei, das ſei die Müllerstochter oben im Harz, die auch an der Innerſte ſitze und tagtäglich ihre Grüße mit dem Waſſer herunterſchicke, wie der arme Barthold Dörries das ja hundertmal erzählt habe. Dem ſei nun, wie ihm wolle, gelacht mußte Lieschen Papenberg haben: wer das Mädchen lachen ſehen wollte, der konnte überhaupt leicht dazu kommen. Es war ein fröhliches Ding von den Kinderſchuhen an geweſen, brachte von Natur ein vergnügt geduldig Herz mit zu Allem, was die Frauen erleben können auf dieſer Erde; die Innerſte hüpfte da oben in den Bergen, an ihrem Geburtsorte im Walde nicht unſchuldiger, klarer und lieblicher in die Welt hinaus.

Gegen Ende Februars, als es in Schleſien und Sachſen wieder lebendig wurde und überall das Eis aufging, ſchrie die Innerſte im neuen Jahre 1760 zum erſten Male, aber die junge Braut hat ſie damals noch nicht ſchreien hören.

Viertes Capitel.

Es war ein Sonntag, und die Kirche war überall zu Ende im Lande. Der Tag war regnicht, doch konnte man gerade nicht ſagen, daß es regne; es war eben ein Tag im Hornung, und man mußte das Wetter nehmen, wie es ſich gab. Der junge Müller befand ſich allein zu Hauſe, beide Alten mit den Mägden waren nach Sarſtedt zur Kirche und konnten kaum vor Mittage zurück ſein. Das Rad war geſtellt, und der junge Müller lag faul auf der Bank am Ofen und hörte der Uhr zu, die hinter ſeinem Kopfe im Winkel tickte. Die Hauskatze ſaß zu ſeinen Füßen auf der Bank und putzte ſich über die Ohren; denn es war Feiertag, und dazu ſollte am Nachmittage Beſuch kommen: Jungfer Lieschen mit Vater und Mutter, der Vetter und die Baſe aus Harſum, ja, auch die Verwandtſchaft aus Groß- und Klein-Algermiſſen wollte kommen, und am Abend ſollte es hoch hergehen in der Mühle.

Der Haushund kam von Zeit zu Zeit und leckte dem Träumer auf der Bank die Hand; dann ſagte der junge Müller:

„Nieder, Laudon! Gieb dich zu Ruhe; ich habe mich auch zu Ruhe geben müſſen.“

Er gähnte ſchläfrig, und doch zogen ihm allerlei bunte Bilder durch den Kopf. Da dachte er, daß er nun bald ein junges Weib haben werde, und lächelte. Dann fragte er ſich, wie es dem Alten und der Alten wohl auf dem Altentheil gefallen werde, und kratzte ſich hinter dem Ohre. Nun richtete er ſich auf dem Ellenbogen halb empor und drehte ſich gegen das Fenſter, um nach dem grauen Gewölk zu ſehen, und da mußte er an die Kriegsvölker im Weſten und Oſten denken, mit denen er's vor einem Jahre noch hatte Frühjahr werden ſehen, — es war ihm, als höre er fern die Trommeln und die Trompeten, und auf einmal die erſten Schüſſe von den Vorpoſten her. Er ſchüttelte ſich, ſchob von Neuem die Hände über den Hinterkopf und ſeufzte:

„Uh!" —

Mit einem Male aber ſetzte er ſich aufrecht, daß die Katze erſchreckt von der Bank ſprang und Laudon am Ofen verwundert den Kopf erhob. Es war ſo ſtill in der Stube, daß man außer dem Picken der Uhr nichts weiter hörte, als dann und wann ein lauteres Rauſchen der Innerſte, und die Innerſte war's eben, die den jungen Müller Albrecht Bodenhagen ſo jach aufgejagt hatte. Er war in ſeinen ſchläfrigen Phantaſieen, anfangs ohne darauf zu achten, an dem Waſſer hinaufgeſchritten, und plötzlich —

Der Hund ſtand und bellte gegen die Thür, und der Müller ſah verſtört darauf hin; es hatte gepocht, und es pochte jetzt noch einmal.

„Herein!" rief Albrecht, doch es koſtete ihm Mühe, das kleine Wort hervorzubringen. Mit ſtieren Augen ſah er auf die Thür —

„Bon jour!" ſagte der eintretende Beſuch, den Hut abnehmend, und zwar mit der linken Hand. Rechts trug er nur einen an die Jacke geknöpften Aermel. „Bon jour! Richt' Euch! Na, Muſketier, hat Er's ſo ſchnell verſchwitzt, wie der Soldat ſich gegen ſeinen Vorgeſetzten zu behaben hat? Tauſend Donnerwetter, ſoll ich Ihm die Hände an die Naht bringen, Muſketier Bodenhagen? Ja, ja, ſo ſieht die Kuh das neue Thor an, aber Seinen alten Unteroffizier ſollte Er doch noch kennen, Albrecht! Schockſchwerenoth, da ſieht man wieder, was es nützt, mit einem Eſel Freundſchaft zu ſchließen und an tauſend Beiwachtfeuern ihn zu Sittſamkeit und Tugend anzuhalten! Kerl, ſo dumm ſah Er nicht aus, als ich Ihn zum erſten Mal in Reih' und Glied ſtellte. Na, geht Ihm endlich ein Licht auf, Kamerad? Es hat mich lange nichts ſo ſehr gefreut! Guten Morgen, Albrecht; es iſt wirklich ein Plaiſir, daß du endlich den Mund zumachſt. Ich bin es und — da bin ich und verhoffe, daß du es für einen Affront genommen hätteſt, wenn ich heute an deiner Thür vorbeimarſchirt wäre, ohne vorzuſprechen. Ich bleibe auch zu Mittag und nehme mit einem Strohſack zu Nacht verlieb: du weißt, verwöhnen thut Unſereinen weder Seine königliche Majeſtät, noch Seine herzogliche Durchlaucht; aber ein Vivat wirft's doch noch für Beide ab; vorzüglich wenn das Getränk danach iſt. Gewehr ab! Rührt Euch! Muſketier, auf das Wiederſehen hatteſt du dich wohl auch nicht eingerichtet, als die Glocke heute Morgen in die Kirche läutete?"

Er hatte den Hut auf den Tiſch geworfen und ſich in den Sorgenſtuhl des Meiſters Chriſtian. Der junge Müller Bodenhagen ſtand vor ihm:

„Iſt Er es denn wirklich, Corporal? biſt du es wirklich in Fleiſch und Blut, Jochen?"

„In Fleiſch und Blut bis auf das, was bei Minden liegen geblieben iſt, Joachim Brand aus der Bergſtadt

Grund im Harz; königlich preußiſcher Corporal, auf der Retraite, und bis auf das Stück von ihm, das bei Minden liegt, immer noch dein guter Freund und Kamerad, Musketier Bodenhagen.“

Der junge Müller ſah ſich um. Rechts über die Schulter und links.

„Das iſt freilich Sonntagsbeſuch, auf den ich mich nicht eingerichtet hatte, Corporal,“ ſtotterte er; aber der Einarm lachte:

„Will's Ihm glauben, Albrecht; aber das muß ich ſagen, warm ſitzt Er und propre. Iſt das das Neſt, aus dem Er aufgeflogen iſt, um mit uns zu ziehen? Da kann ich es dir freilich nicht verübeln, daß du dich bei Zeiten wieder aus dem Pulverdampf in den Mehlſtaub verzogen haſt! Was ſieht Er mich ſo jammerhaft an, Musketier?“

Der junge Müller ſah in der That den Kriegskameraden ein wenig kläglich und verlegen an. Die Uhr im Winkel hob eben aus und that ihre zwölf Schläge: lang' konnt's nicht mehr dauern, ſo waren die beiden Alten aus Sarſtedt zurück; und was der Alte zu dem verwilderten Gaſte mit dem leeren Aermel ſagen würde, das wußte der junge Meiſter fürs Erſte noch nicht zu ſagen. Er erinnerte ſich nur mit merkwürdiger Deutlichkeit ſeines eigenen Empfangs zu Hauſe nach der Rückkehr aus dem Felde und blickte jetzo nach dem Winkel neben der Uhr, aber einen Troſt gewährte es nicht, daß das ſpaniſche Rohr daſelbſt nicht an ſeinem gewohnten Platze lehnte. Der Meiſter Chriſtian führte es mit ſich, würdig war er daran zur Kirche geſchritten, und unbedingt brachte er es wieder mit heim; er hielt etwas auf den Stab, den er bereits von ſeinem Vater ererbt hatte und noch um eine Generation weiter zu geben hoffte.

„Ich ſehe dich nicht jammerhaft an, Jochen," ſagte der junge Müller. „Aber mein Vater und meine Mutter —"

„Hoho," lachte der Andere; „ſteckt's da? Die halten das liebe Söhnchen wohl feſt am Bande? Sie haben wohl nicht Luſt, es zum zweiten Mal im weiten Felde zu ſuchen? He, Albrecht, Bruder, da laß du mich nur ſorgen; aus dem Quartier geh' ich bis morgen früh nicht. Schaff' zu trinken; den Hunger heb' ich mir zu Tiſch auf! Neſtküchelchen, Füſelier Bodenhagen, Bruderherz, ſind wir darum in ſo erſchrecklichen Bataillen geſtanden, um uns zu Hauſe den Suppenlöffel ums Ohr ſchlagen zu laſſen? Mordieu, her mit der Flaſche — ſchaff' einen Schnaps; oder ich hetze deinen eigenen Hund auf dich! wie heißt denn der Köter?"

„Schrei nur nicht ſo, Jochen. Hierher — ruhig, Laudon! will er Ruhe halten, Laudon? O Jochen, thu' mir die Liebe an —"

„Laudon heißt das Beeſt? Nenn' es Sackville, Kamerad! Feig und niederträchtig genug ſieht die Creatur zu dem Namen aus! Hetz' ſie nur auf den Zeltkameraden, Bruder Albrecht! He, Sackville! He, Sackville! faß an, pack an, Lord Sackville! Mit meinem leeren Aermel wehr' ich mich! Siehſt du, da verkriecht ſich der Cujon unter der Bank, und da — dort verkriecht ſich der Broglio aus der Affaire, und da lieg' ich im Sumpf und der Arm iſt zum Teufel. Sackville, hoho, Sackville, Mylord Sackville! ſo zieh' ich als ein Invalid mit dem Bettelſack aus dem Feldhoſpital nach Hauſe, und mein beſter Freund fürchtet ſich vor der Ruthe hinterm Spiegel. Pfui, Satan; ich ſpucke aus und wünſche dir alles Glück bei deinen Mehlſäcken, Albrecht Bodenhagen. Adjes, und wenn du es gar nicht mehr aushalten kannſt, laß dich beim Sackville unter die engliſche Cavallerie anwerben, und deinem Hunderieh thu' ich Abbitte, das iſt viel zu gut für den Namen. Gott befohlen, Müller, und die engliſche Krankheit in deine Knochen!"

Er hatte den Hut aufgeſtülpt und wollte eben zornig zur Thür hinaus, als ſich dieſelbe öffnete, d. h. als ſie weiter aufgemacht wurde. Es hatte ſeit mehreren Minuten bereits Jemand da dem Dinge zugehört. Der alte Meiſter Chriſtian ſtand auf der Schwelle, und hinter ihm ſtand angſthaft ſeine Hausehre und hielt ihn am Rockſchoß; es wies ſich jedoch ſonderbarerweiſe aus, daß das gar nicht nothwendig war.

Der Invalide von Minden rannte an den Meiſter an und fuhr zurück.

„Wo will Er hin?" fragte der Greis. „Halt da! Daß Er das große Maul gleich allen Uebrigen aus dem Kriegselend mitbringt, weiß ich ſchon. Erwartet Ihn etwa auch zu Hauſe ein alter Vater und eine Mutter, die Jahre lang allnächtlich ihr Kiſſen in ihren Thränen wäſcht? Die Ruthe hinterm Spiegel? Ei, ei, führt nicht der König gerade darum den Krieg, um der ganzen Welt zu zeigen, daß die Ruthe immer noch hinter dem Spiegel ſtecke? Lege Er ſeinen Hut hin, Musje, ſage ich; Er kann bleiben in der Mühle bis morgen und auch noch einen Tag länger, wenn's Ihm beliebt. Auf den Jungen da aber hatte er nicht ſo hineinzuräſonniren, das iſt mein Junge, und den hab' ich abzurichten! Marſch in die Küche, Mutter, wir haben einen Gaſt zu Tiſch, und wir haben auch heut' Abend einen Gaſt mehr. Hänge Er ſeinen Hut da an den Nagel, Kamerad — da, ſtell' meinen Stock in die Ecke, Albrecht, und leg' mein und der Mutter Geſangbuch ins Schaff. Setze Er ſich, Kamerad, und laſſe Er mich von Sich und Seinen Umſtänden ein Weiteres wiſſen."

Der Corporal ſchüttelte mit einem eigenthümlichen Blick auf den früheren Kriegsgenoſſen dem Alten die Hand.

„Er iſt mein Mann, Müller! Nehme Er vorlieb mit der Linken; ich würde Ihm nur zu gern die Rechte geben, wenn's anginge. Mit Seinem Jungen da darf Er natürlich machen, was Er will. Ich bin auch nicht umſonſt ſein Unteroffizier geweſen und weiß, wie er tractiret ſein muß. Hänge Er auch meinen Hut an den Nagel, Musketier Bodenhagen."

Der „Junge" that verdroſſen, was ihm geheißen worden war, trieb ſich kläglich-mürriſch noch einen Augenblick in der Stube herum und ging dann hinaus und durch den Garten an den Zaun. Er ſtützte beide Arme auf den Zaun und ſah die mürriſche Innerſte vorbeifließen.

„O Jemine," ſeufzte er, „Jedermann hat ſeinen Willen mit mir, und wie ich auch aufwerfen mag, es iſt doch, als ob ſie Alle Beſcheid in mir wüßten. O je, es iſt doch ein miſerabel Daſein — die ganze Welt hunzt an Einem herum, und nichts, gar nichts hat es genützet, daß man ſein Leben dran ſetzte, der wilde Albrecht zu heißen. Der Krieg hat mich caput gemacht — und der tolle Albrecht, der wilde Bodenhagen iſt zahm genug geworden. Ohne die Alte ſollte mich die Innerſte ſchon längſt mit ſich weggenommen haben. Und jetzo krieg ich auch ein junges Weib —"

Sie riefen ihm vom Hauſe her, und ohne ſein letztes Wort zu Ende zu bringen, ſchlich er zurück, fand die Suppe auf dem Tiſche ſtehend und den Corporal Brand im beſten Einvernehmen mit dem Vater und der übrigen Hausgenoſſenſchaft daran ſitzend. So ſetzte er ſich auch, that den Mund nur zum Eſſen auf und hörte den Jochen von der Schlacht bei Minden erzählen; nach dem Eſſen aber, als der Alte ſchlief, ſtand er abermals am Zaun an der Innerſte, doch diesmal mit dem Corporal Jochen an ſeinem Ellenbogen, und ſah hin auf den aufgeweichten Feldweg, der von Groß-Förſte auf die Mühle zu führte durch die Felder und Wieſen, und auf welchem die Verwandtſchaft mit der jungen Braut jetzt herangezogen kommen ſollte. Der Corporal aber redete ihm ins Gewiſſen.

Fünftes Capitel.

„Kerl,“ ſagte der Corporal Jochen Brand, „nun ſage mir mal, was das mit dir iſt? Setze allen Reſpect zur Seite; mein Corporalſtock liegt mit meinem Arm ruhig bei Minden; thu dir keinen Zwang an; ſprich dich aus, wie dir's ums Herz iſt; es dünkt mir, die Marſchroute ſei mir nur deshalb ſo vorgeſchrieben worden, um dir die Beichte zu hören, als ob ich mein Lebtag nichts Anderes geweſen ſei als ein Hildesheim'ſcher Kanonicus.“

„O Jochen!“ ſeufzte der junge Müller.

„Als ein Hildesheim'ſcher Kanonicus! Kerl, wenn es auf die Kanonen ankommt, ſo haſt du die auch oft genug ſingen hören im freien Felde und hinter Wall und Schanze — ſchäme dich, die Ohren hinter der Front und gar in ſolch einem Quartier wie dieſes alſo hängen zu laſſen. Und deine geſunden Gliedmaßen haſt du gleichfalls nach Hauſe mitgebracht, und freien ſollſt du das properſte Mädchen im Lande — Himmeldonner, Kamerad, ſetze mich an deinen Platz und ſieh dir dann das Geſichte an, was ich dann machen werde! Aber ſo iſt's, das Gute auf Erden wird immer an die Unrechten weggeworfen; wenn nicht dann und wann ſo ein Richtiger das Plaiſir hätte, ſo einem unverdienten Glückspilz in ſeiner Fortun' beizuſpringen und mit Troſt aufzurichten, ſo wär' es gar nicht länger auszuhalten in der Welt. Das hätt' kein Luther'ſcher und päpſtlicher Pfaff beſſer geſagt: alſo heraus damit, Bodenhagen, wo fehlt's Ihm? Wo kann der einarmige Invalide Jochen Brand aus Grund ſeinen Troſthebel anſetzen?"

Der melancholiſche junge Müller ſah nach der Mühle hin; dann von Neuem auf den Weg nach Groß-Förſte, und dann faßte er den Kriegskameraden am heilen linken Arm und fragte leiſe:

„Sieht Er's mir wirklich auch nicht mehr an, daß ſie mich hier rundherum auf drei Meilen Weges den tollen Bodenhagen nannten, Corporal?"

„Ne!" ſprach der Corporal, ohne ſich nur den kürzeſten Augenblick auf die Antwort zu beſinnen.

„Dann will ich Ihm ſagen, was Schuld daran iſt; das Waſſer da — das ſchlechte ſchlimme Waſſer iſt Schuld daran! Die Innerſte iſt's! Kennt Er die Innerſte, Corporal Brand?"

Der Corporal machte ſeinen Arm ſo ſacht als möglich von dem Griffe ſeines Kameraden los.

„Ob ich die Innerſte kenne?" fragte er in der feſten Ueberzeugung, daß ſein voreinſtiger Zeltgenoſſe zu allem Uebrigen auch verrückt geworden ſei.

„Die Innerſte! das böſe Waſſer! die ſchlimme Innerſte!"

„Kotz Blitz!" ſchrie der Andere. „Musketier Bodenhagen, treibe Er nicht ſeinen Spaß mit Seinem Corporal! Wenn auch der Stock mit dem rechten Arm bei Minden liegt, ſo hab' ich mich doch allmälig auf den linken einexercirt, und ich weiß von Seinem Herrn Vater, daß ein ſpaniſch Rohr immer noch ſeine Wirkung auf Ihn thut. Was meint Er zu einem Knittel hier aus dem Zaune? Rede Er Vernunft, oder ich wecke Seinen Herrn Vater, und auf ein Wort mit der Jungfer Braut ſoll's mir auch nicht ankommen.“

„Nimm du endlich Vernunft an, Jochen,“ ſagte Albrecht Bodenhagen. „Du haſt jetzt dein Vergnügen an mir lange genug gehabt und kannſt recht gut, ohne dir was zu vergeben, das Maul halten. Daß du mein Corporal geweſen biſt, das iſt richtig; daß du mich nicht ſchlimmer tractirt haſt als die anderen Kerle, mag auch ſeine Richtigkeit haben —“

„Mag auch ſeine Richtigkeit haben? Burſch, wie einen Prinzen hat man dich unter der Fuchtel gehalten. Der alte Fritz zu Küſtrin hat's nicht viel beſſer gehabt! Hab' ich dich nicht auf dem Buckel getragen wie eine Mutter ihr Kind?“

„Das weiß der liebe Himmel!“ ächzte der junge Müller. „Aber es mag ſein, wie's will, als du mir heut' Morgen in die Stube rückteſt, iſt es mir wahrhaftig nur ein freudiger Schrecken geweſen, und ich habe gedacht, da iſt doch zuletzt doch einmal wieder eine Seele, mit der du das Deinige reden kannſt, Bodenhagen. Verſchoſſen iſt die blaue Montur zwar, aber dein Kamerad war er doch! will Er mich nun reden laſſen oder nicht, Corporal Brand?“

Der Corporal Brand legte ſeinen geſunden Arm dem niedergeſchlagenen Müller um den Nacken.

„Bruderherz, rede frei hin. Von einem Narren kann man eben nicht verlangen, daß er Spaß verſtehe, und ſo iſt's auch von dir nicht zu pretendiren. Sonſt aber weißt du wohl noch, daß in unſerem ganzen hochlöblichen Regiment nur der Oberſt ein Schnupptuch in der Taſche führte; das ganze übrige Corps, Offiziere, Unteroffiziere, Trommler, Pfeifer und Gemeine ſchnaubten ſich nach Adam's Art: alſo daß ich ein Taſchentuch der Rührung wegen an die Augen bringe, kannſt du beim Satan nicht verlangen. Jetzo mach' ein Ende und deinem Herzen Luft! wo ſteckt's? wo quält dich dein jung Leben? was hat dir die Innerſte, das Waſſer, das deines Vaters Rad ſo nahrhaft treibt, zu Leide gethan?"

„Ehe ich zu euch zum Regiment kam, Jochen," flüſterte der Müller, „war ich droben bei euch im Harz. Ich hatte dem Alten wohl mein Vivat Fridericus über den Bach zugeſchrieen; aber Ernſt iſt's mir nicht damit geweſen. In die luſtige weite Welt wollt' ich, und ſo bin ich hinaufgekommen bis Wildemann, Corporal. Kennſt du die Buſchmühle zwiſchen Wildemann und Lautenthal, Jochen Brand?"

Der Einarm trat einen Schritt zurück und that einen langen, verſtändnißvollen Pfiff.

„Hui — die Radebrecker's Mühle! Da alſo liegen die Kroaten im Buſch? Alle Hagel und Wetter, Musketier Bodenhagen, da möchte ich wirklich zurückfragen, ob Er denn ganz und gar Beſcheid in der Buſchmühle weiß?"

Der Müller nickte, über die Schulter ſcheu nach ſeines Vaters Hauſe blickend, und der Corporal fuhr fort:

„Das Waſſer, das vom Stein auf das Rad ſpringt, drehte es ſchon ſelten genug, als ich da aus- und einging. Sie haben andere Dinge zu ſchaffen, als ſich um ihr Mühlenwerk zu kümmern. Seit ſechs Jahren ſtehe ich im Felde; aber vor ſechs Jahren ſpukte und ſtank es dort bedenklich, und Doris Radebrecker war ein ſechzehnjährig Ding. Die Werber holten mich aus dem Forſt am Hübichenſtein und legten mir ſtatt der Jägerbüchſe des Königs in Preußen Commißflinte auf, ſie hätten mich vielleicht noch bequemlicher in der Buſchmühle gefunden."

„Mich ſaßte dort des Oberſten Colignon Werbeoffizier vor dritthalb Jahren, und damals war die Innerſte, die Doris wollt' ich ſagen, ſo zwiſchen Neunzehn und Zwanzig."

„Wem möchte ich nun am liebſten die Knochen zerſchlagen, dir oder ihr?" murmelte der Invalide; dann aber lachte er von Neuem, wenngleich ein wenig grimmig, und rief, ſeinen leeren Aermel ſchüttelnd:

„Nur weiter, du Armſündergeſichte!"

„Als ich von hier, vom Hauſe, fortlief und dem Alten zuſchrie, daß ich in den Krieg ziehe, da meinte ich für ganz gewiß, daß ich ihm was vorlöge. Aber gelogen hab' ich zuletzt doch nicht, wie Ihm bekannt iſt, Corporal; unter dem Stocke des Alten weg bin ich unter den Seinigen gerathen, Corporal Brand; aber in der Buſchmühle bin ich bekannt, und wie ich in den Krieg gekommen bin, davon weiß Doris Radebrecker in aller Welt am beſten auszuſagen."

„Und da mein Marſch dort vorbeigeht nach Grund, ſo will ich verſprechen und mich des Weitern erkundigen, Meiſter Albrecht," ſprach der einarmige Invalide mürriſch. „Sonſt aber gebe ich Ihm Recht: wer die Doris aus der Sägemühle zwiſchen Lautenthal und Wildemann kennen gelernt hat, der weiß ſein übrig Leben davon zu erzählen, wenn er nicht lieber den Mund hält zu ſeinem eigenen Beſten."

„Laß ſie nicht wiſſen, daß ich wieder zu Hauſe ſitze!" flüſterte Albrecht Bodenhagen angſthaft. „Bei unſerer Kameradſchaft in Noth und Tod, Jochen, wenn du da vorſprechen mußt — und ich weiß es ja, daß du jetzo es nicht laſſen kannſt, und wenn der Strick drauf ſtünde, rede nicht von mir. Da kommt die Verwandtſchaft aus Groß-Förſte; ich bin verſprochen worden mit dem Lieschen von Papenberg's Hofe, und zu Oſtern iſt die Hochzeit. Sag' der Innerſte, der Doris, ich läge bei Bergen vor der Stadt Frankfurt mit den Anderen — ſechshundert in einer Grube! Sag' ihr, ich ſei deſertirt, und du habeſt mich zu Hameln auf Fort George Spießruthen laufen ſehen — ſag' ihr, ich ſei verendet mit einer zerbiſſenen Bleikugel zwiſchen den Zähnen unter den Haſelruthen. Sag' ihr, du habeſt ſelber mit zugehauen am Weſerthor, hinter dem Hamelſchen Wall —“

„Lüg' ihr ins Blaue und Rothe hinein, bis du ſchwarz wirſt; — o Kamerad, wenn ich dich jetzt anſehe und mir denke, daß ſie dich hier den wilden Bodenhagen nannten, ſo kommt mir, der Innerſte zum Trotz, ein Lachen an. Jetzo weiß ich aber doch, weshalb es bei jeglicher Affaire meine Pflicht gegen den König von Preußen war, dich im Feuer ſtets mit dem Flintenkolben zum Gradeſtehen zu animiren! Hm, die Innerſte! ſie ſagen, daß die Innerſte dann und wann ſchreie und dann jedesmal ein Lebendiges für ihren Hunger verlange. Da kommt richtig die Vetter-Michelſchaft von Groß-Förſte an, und jetzo will ich Seinen jetzigen Schatz mit meinen Augen ſehen, Musketier Bodenhagen, und Ihm dann meine letzte Meinung gewißlich nicht vorenthalten. Verlaß Er ſich darauf; ehe ich hier aus meinem Quartier abmarſchire, werde ich Ihm meine Meinung ſagen, grad' als ob ich ſie Ihm in einem Teſtamente vermache. Wer aber hätte es denken können, daß beim erſten Ausrücken aus dem Spital die liebe Doris — Doris Radebrecker wieder die Erſte ſein würde, mir das Lachen zu vertreiben und von vornherein den Spaß am ewigen Urlaub zu verderben. Wie wird ſie lachen, wenn ſie mich anmarſchiren ſieht mit dem einen Fittich! Mordieu, wenn man nicht ſeine eigene Vetternſchaft in Grund ſitzen hätte, ſo wär's freilich beſſer, ungehohneckt bei

Bergen oder hinterm Hamel'ſchen Wall ſeine fünf Fuß tief unterm Erdboden zu liegen."

In dieſem Moment hörte man jenſeits der Innerſte zwiſchen den kahlen Erlen und Weiden im Gebüſch ein hell und luſtig Mädchenlachen. Die Verwandtſchaft ſuchte ſedate ihren Weg über den Mühlenſteg; doch die junge hübſche Braut, das Lieschen Papenberg von Papenberg's Hofe, ſtand mit einem Male auf jenem Weidenſtamme, auf dem im vorigen Sommer der heimkehrende verlorene Sohn ſaß, als wir ihn zum erſten Male zu Geſicht bekamen. Sie ſtand lachend und hell unter dem grauen Himmel vor dem ſchmutzig ſchleichenden Waſſer und winkte:

„Wir ſind da! wir ſind da, Albrecht! Hol' über, hol' über!"

„Eine ſaubere Jungfer, um die man ſchon einen Sprung in das Waſſer thun kann, Musketier Bodenhagen," ſagte der Corporal, höflich den Hut vor der lachenden Braut ziehend. Es war wahrlich ein bildſauberes Mädchen, und es ſtand zierlich in ſeinem Sonntagsſtaat, und es war, als ob ein fröhlicher Schein von ihm ausgehe in der grauen Umgebung an dem trüben Februartage; die Innerſte aber ſpiegelte nicht das hübſche, zierliche Bildniß wieder, ſie kroch ſchlammig und heimtückiſch hin, mürbe, ſchmutzige, ſchwarze Eisſtücke treibend. Und plötzlich regte ſich der Stamm, auf welchem die junge Braut ſtand. Fort und fort hatte die Innerſte unter ihm genagt, und er ſank tiefer gegen ihren Spiegel, und ſie verſchlang ihn jetzt, daß nur der allerletzte Wurzelſtumpf noch vorragte. Mit einem Schreckensſchrei ſprang das Mädchen von dieſem hinab und auf feſten Boden; auch die beiden Männer am Zaun hatten einen Angſtruf ausgeſtoßen und eilten raſch durch den Garten nach dem Mühlenſtege der kommenden Freundſchaft entgegen.

„Da hätteſt du mich beinahe aus der Innerſte auffiſchen müſſen! Weshalb holteſt du mich auch nicht herüber, Albrecht?“ rief die junge Braut ſchmollend.

„Die Innerſte iſt eine Canaille, Jungfer Papenberg!“ ſagte der Corporal Brand, und der junge Müller ſagte:

„Dieſes hier iſt mein allerbeſter Freund in der ganzen Armee des Prinzen Ferdinand, Vater Papenberg. Er heißt Jochen Brand und iſt aus der Bergſtadt Grund im Harz. Den Weidenſtrunk hol' ich morgen mit dem Früheſten aufs Trockene, Lieschen. Er ſoll nicht wieder einen Menſchen in die Verſuchung führen. Aber jetzt kommt Alle nur herein, wir wollen uns einen plaiſirlichen Tag machen.“

Sie machten ſich in der That einen guten Tag; ſeit langen Jahren hatte die alte Mühle nicht einen gleichen erlebt. Selbſt der Meiſter Chriſtian legte ein Feiertagsgeſicht an, wie es die Mutter Bodenhagen ſeit ihres Sohnes Geburt nicht an dem Eheherrn geſehen hatte.

Der Vater Papenberg, ſeiner Natur nach ein vierſchrötiger grober Bauersmann und ſo zu ſagen acht Tage in der Woche ein Flegel, hatte ſo fein und zuthunlich wie heute auch ſeit Langem nicht den Qualm aus ſeiner Thonpfeife der Stuben- und Tiſchgenoſſenſchaft ins Geſicht geblaſen. Es war ein Jeglicher auf ſeinem Schick, und weder unter den Vettern noch unter den Baſen ging das Wort aus, wenn auch der Witz dann und wann nicht allzu hell durch die Unterhaltung glänzte.

Und man hatte im Jahre 1760 allerhand Stoff, um darüber zu discuriren; der alte Fritz und ſämmtliche Völkerſchaften Europa's ſorgten dafür.

Hier war denn der einarmige Invalide von Minden, der Corporal Jochen Brand, an ſeiner Stelle. Sie hörten ihm mit Erſtaunen zu, und was er ſagte, war auch meiſtens höchſt erſtaunlich. Da war kein Kriegsrath, in welchem er nicht mitgeſeſſen zu haben ſchien. Wenn man ihn hörte, ſo verwunderte man ſich nur, daß er heute hier in der Mühle an der Innerſte am Tiſche ſitze und nicht in einer der beiden großen Staatsmühlen zu Berlin oder Wien am Trichter oder Beutelkaſten; und daß ihn der franzöſiſche König und ſeine Hauptſtaatsdame, die Madame Pompadour, nicht auch ſchon längſt nach Verſailles geholt hatten, das war gleicherweiſe unbegreiflich.

Im Winkel hinter dem Ofen ſaß aber Albrecht mit dem Lieschen. Sie ſprachen am wenigſten, und ob ſie Alles, was die Anderen ſagten, vernahmen, das iſt auch die Frage. Die Mannsleute rauchten alleſammt, und ſo verſchwand, als nun gar noch die Dämmerung dazukam, das Brautpaar in ſeinem Winkel faſt vollſtändig aus dem Geſichte der Verwandtſchaft.

Weidlich aß und trank die Verwandtſchaft, und der Meiſter Chriſtian ging ſtets ſelber in den Keller nach dem Bier. Als aber die Blechlampe angezündet auf den Tiſch geſtellt wurde, da half es wenig, daß man den Docht mit dem an dem Kettchen hängenden Drahthaken ſo weit als möglich hervorzog; ſie gab wohl auch ihr Theil Qualm zu dem vorhandenen Tabacksdampf her, aber die Helligkeit, die ſie hervorbrachte, wollte wenig bedeuten. Doch aber hatte das rothe Pünktchen in dem Nebel eine andere Wirkung: das Geſpräch kam von Krieg und Kriegesnoth auf das, was dergleichen blutig und brandig Elend vordeutet, als wie Kometen, Feuerkugeln, feurige Reiter und Wagen im Gewölk, greuliche Veränderungen an Sonne und Mond, wie Jeder davon zu ſagen wußte und Solches erlebt hatte, ſowohl vor dem Ausbruche des jetzigen Krieges, wie vor dem Angang des erſten und des zweiten ſchleſiſchen. Wußte doch ſogar ein Altvater noch von Wundern zu erzählen, die ſich zur Zeit des vorigen franzöſiſchen Königs im ſpaniſchen Succeſſionskriege und vor der Schlacht bei Belgrad ereignet hatten.

Davon war der Sprung klein auf das, was ein Jeglicher für ſein eigen Leben und Weſen an ſolchen Dingen als Mahnung und Warnung und Vorſage geſehen und gehört hatte, und der Vetter Hans aus Harſum meinte:

„Da hat der Gevatter Bodenhagen wohl auch hier lange genug auf dieſer Mühle geſeſſen, um davon nachſagen zu können.“

Ein Murmeln ging um den Tiſch, und dann wurde es ſtill; es war, als horche Jeder nach den dunklen Fenſtern, und es war auch, als rauſche die Innerſte lauter als ſonſt durch die Nacht.

Die Mienen des alten Müllers hatten ſich mit einem Male wieder verfinſtert.

„Wenn es Ihm recht iſt, Gevatter,“ ſagte er, „ſo laſſe Er das auf ſich beruhen. Ich bin im Frieden mit meinem Mühlwaſſer und will darin bleiben. Wir ſind manches Jahr gut mit einander ausgekommen, die Innerſte und ich, und es verdrießt mich, wenn Einer ſeine Zunge dazwiſchen ſtecken will.“

„Nun, nun, Gevatter Bodenhagen,“ ſagte ein Anderer, „manchen Poſſen hat ſie dir doch geſpielt im Laufe der Zeiten, und wir mit unſeren Wieſen und Aeckern ſind auch nicht leer ausgegangen. Schreien hab' ich ſie freilich nicht hören, und unter den hannover'ſchen Herrſchaften, die im Sommer zu uns am Sonntage aufs Dorf gefahren kommen, iſt auch mal Einer, ein Hofrath und grauſam gelehrter Profeſſor aus Göttingen, geweſen, der hat geſagt, das ſei eitel dumm Zeug, denn —"

Ein Fauſtſchlag des alten Müllers auf den Tiſch und ein zorniger Blick auf den Redner ſchloſſen dem letzteren den Mund.

„Wer die Innerſte nicht hat ſchreien hören, der ſoll Gott danken!" ſprach der Meiſter Bodenhagen. „Und jetzt iſt's zu Ende mit dem Geſchwätz darüber," fügte er hinzu.

Es war aber noch nicht zu Ende; dafür war der Corporal Jochen Brand als vielerfahrener Gaſt in der Mühle an dieſem Abend vorhanden.

„Wir hatten einmal einen Schwaben im Bataillon, der hat ſich hoch verſchworen, daß man jeden Quell, Brunnen oder Bach todt machen könne, daß er nie wieder aus der Tiefe heraufkomme. Man müſſe einen kupfernen Keſſel auf den Grund der Quelle eingraben, ſagte er, und Queckſilber hinein in den Born ſchütten, davon vergehe das Waſſer; in ſeiner Heimath habe vor alten Zeiten ein reicher Graf ſo einmal einen großen Fluß zum Abſterben gebracht, weil ſein Töchterlein hineingefallen und vertrunken ſei. Wem alſo die Innerſte nicht gefällt, der mag morgen mit mir an ihr hinaufſteigen bis zu ihrem Urſprung im Harz und das Mittel probiren. Dem Müller hier wär' freilich trotz Allem wenig damit gedient, wenn ihm plötzlich das Waſſer Empfehle mich! ſagte. Du da in der Ecke, Kamerad, da müßte dich doch die Jungfer Lieschen reineweg ans Spinnrad ſetzen, wenn dir ſo zwiſchen heut' und morgen das Mühlrad ſtecken bliebe. Nicht wahr, Jungfer im Winkel, da ſoll die Innerſte doch lieber ſchreien, ſo viel ſie will?"

Es kam ein Kichern aus der dunklen warmen Ecke hinter dem Ofen:

„O ja!“ rief Lieschen Papenberg; doch ein verdroſſener Laut klang dazwiſchen, und der junge Müller ſagte mürriſch:

„Ich meine, was mein Vater meint, Jochen Brant, von wegen des Waſſers. Laß es laufen, wie es will! Hier den Krug bring' ich dir, Jochen; thu' Beſcheid und ſag' uns einen feinen Spruch dazu.“

„Das iſt das Richtige!“ rief die Verwandtſchaft rund um den Tiſch, und der Corporal ließ ſich nicht lange nöthigen. Er erhob ſich, legte ſich ſeinen leeren Aermel auf der Bruſt zurecht und hob den Steinkrug mit der weißen Tulipane auf blauem Grunde in der heilen Linken.

„So thu' ich denn dieſen Spruch mit Verlaub und Gunſt der ganzen anweſenden hochlöblichen Cumpanei:

Vivat, der König Fritze ſoll leben
Und die Jungfer Lieſe auch darneben;
Und fließ die Innerſte voll rothem Wein,
Sollt' ſie nach mir nicht lange ſchrei'n.
Was aber ein gut Waſſer iſt,
Sich immerdar bergab ergießt.
Und bis dieſer Bach zurücke wird geh'n,
Soll immer hier das Rad ſich dreh'n.
Nun höret mich an, ihr lieben Leute,
Prinz Ferdinand ſoll leben heute;
Und wird die Braut erſt Frau genannt,
Rückt ein zur Taufe Jochen Brant!“

Er war noch nicht fertig; denn wenn er einmal ſo angefangen hatte, konnte er ſelten ein kurzes Ende finden; diesmal aber kam er nicht weiter.

Der alte Müller, der mit aufgeſtemmten Armen, das Kinn in der Hand, behaglich nickend zugehorcht hatte, fuhr mit einem Male zuſammen, hielt ſich mit beiden Händen am Tiſche und that einen Ruck an demſelben, daß die Krüge und Gläſer auf demſelben erklirrten und über einander fielen. Er ſtand auf den Füßen, aber nicht feſt; er horchte. Die Weiber rundum kreiſchten auf, und die alte Müllerin faßte zitternd den Arm ihres Mannes:

„Jeſus Chriſtus, Bodenhagen?!“

„Still!“ flüſterte der Greis abwehrend, und nach einer Pauſe, während welcher man nichts hörte als das Picken der Uhr, das leiſe Schnaufen des am Ofen ſchlafenden Hundes und das Rauſchen des Mühlwaſſers draußen, ſagte er feierlich mit einem gewiſſen ängſtlichen Grimm in der Stimme:

„Wer will nun noch dagegen reden? Wollt Ihr Euch nun auf Eure eigenen Ohren verlaſſen, Gevatter Schulze, oder im kommenden Sommer wieder auf Euren Göttingenſchen Hofrath? Wer hat es eben nicht gehört?!“

Sechſtes Capitel.

Nun hätten wohl auch wir in dieſem Moment gern den gelehrten Profeſſor aus Göttingen hier in der Stube des Müllers an der Innerſte gehabt. Wir malen ihn uns wenigſtens hinein und ſehen ihn leibhaftig vor uns in dem Coſtüm von Anno 1760, ſchwarz, mit wohlgeordneter Perrücke, tadelloſem Kragen und wohlgefalteter Hemdkrauſe, den Hut und Stock unterm Arm, die zierlich geöffnete Doſe in der Linken und zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der Rechten die zierliche Priſe. Er iſt kurfürſtlich hannover'ſcher Unterthan, aber er hält die Illuſion feſt, zugleich königlich großbritanniſcher zu ſein; — er thut ſich nicht wenig auf die letztere, etwas zweifelhafte Eigenſchaft zu Gute, zumal da er vielleicht wirklich einmal in London war und den großen Mimen David Garrik auf den Brettern von Drury Lane „tragiren" ſah. Wie dem auch ſei, er nimmt ſeinen Tabak mit mehr Grazie als der große Doctor Samuel Johnſon, blickt, die Achſeln emporziehend, um ſich her und murmelt:

„Hm, hm!"

So ziemlich das Nämliche thun wir; — auch wir ſagen hm, hm, hm! und ſehen im Kreiſe umher. — Der Göttingen'ſche Hofrath iſt nicht ganz in der Verehrung des großen britiſchen Doctors Johnſon aufgegangen; der alte Voltaireaner Fritz ſitzt in Berlin (freilich reitet er um dieſe Jahre mehr in Schleſien und Sachſen hin und her), und der deutſche Profeſſor glaubt ſelbſt als königlich großbritanniſcher Unterthan nicht an den Geiſt in Cock-Lane: er glaubt überhaupt nicht an Geſpenſter, und das iſt ein Vorzug, auf den er gottlob kaum ſtolz ſein darf als Profeſſor von Göttingen.

Hm, hm; wer in der Müllerſtube hatte den Bach ſchreien hören? — Niemand natürlich, d. h. Niemand als der Müller ſelber! Es trat aber augenblicklich das ein, was gewöhnlich folgt, wenn irgend Jemand in einer größeren Geſellſchaft etwas Ungewöhnliches oder gar Geheimnißvolles gehört zu haben glaubt.

„Alle gute Geiſter —“ ſtöhnte die Müllerin, „jetzt habt Ihr's doch Alle vernommen und könnt bis zu Eurem Ende davon nachſagen!“

Und ſie nickten faſt Alle; und die Weiber drängten ſich zu Hauf und flüſterten zitternd. Die Männer warfen noch verſtohlenere, ſcheuere Blicke nach den niedrigen ſchwarzen Fenſtern, und wieder wurde es mauſeſtill in der Stube.

Sie warteten in Todesangſt und doch voll eines geheimen Verlangens, daß der Ton noch einmal kommen, daß die Innerſte zum zweiten Male ſchreien werde. Sie warteten jedoch vergeblich; man vernahm zu dem gewöhnlichen Rauſchen des Waſſers nur einen gurgelnden Laut aus der dickſten Mitte des Tabaksqualms. Dieſer Laut rührte von dem Corporal Jochen Brand her, der abermals den Inhalt ſeines Kruges die Kehle hinunterlaufen ließ; und der Corporal war's auch, der zuerſt wieder der Compagnie ein lautes Wort zu hören gab.

„Ich für mein Theil habe nichts gehört!“ ſprach er ganz gemüthlich. „Alle Wetter, und ſie haben doch mein feines Ohr manch liebes Mal auf Vorpoſten gelobt!“ Damit ſetzte er den geleerten Krug mit einem Klapp auf den Tiſch nieder. „Nicht wahr, Musketier Bodenhagen?“ fügte er hinzu.

Hinter dem Ofen hervor kam eine befangene Stimme:

„Sei ruhig, Lieschen — es war nichts! Ich — ich glaube auch nicht dran!“

Der Meiſter Chriſtian nahm die Thonpfeife, die er vor ſich hingelegt hatte, wieder auf, jedoch nur, um ſie in zwei Stücke zu brechen und unter den Tiſch zu werfen.

„Junge?!“ rief er. „Was will der Junge? Was ſagt der Junge da? — Will der Junge, der Landläufer, auch einmal wieder reden, ohne gefragt zu ſein?“

„Ja, Herr Vater,“ kam die Antwort ein wenig zögernd, aber doch mürriſch genug aus dem Winkel zurück. „Und wenn die Innerſte wirklich ſchreit, ſo ſchreit ſie nicht bloß nach Ihm, Herr Vater, ſondern auch nach mir; alſo darf ich diesmal doch reden, ohne von dem Herrn Vater gefragt worden zu ſein.“

Der Alte ächzte in maßloſer Verwunderung und ſtand auf von ſeinem Stuhl.

„Albrecht?!“ rief die Mutter flehend; doch der Vater Bodenhagen ſchob ſie wieder einmal von ſich und ſtreckte drohend die Fauſt nach dem Ofen hin. Es war die höchſte Zeit, daß ſich Jemand ins Mittel ſchlage und was noch an Behagen und friedlichem Einvernehmen zu retten war, in Sicherheit bringe. Auch hierzu war der Corporal Brand wieder gut und auf der Stelle bereit.

„Und ſetze ich den Fall, daß da draußen nicht Alles in Ordnung ſei oder Einer ſich einen Spaß mit dieſem löblichen Convivium und guter Vetternſchaft und Freundſchaft gemacht habe,“ rief er, „Sacrament, ſo ſoll mich der Teufel holen, wenn ich nicht dem Dinge auf den Raſen ſpringe und dem Schreier verdemonſtrire, wie naß die Innerſte iſt! Bayonett auf, marſch, Musketier Bodenhagen. Komm mit hinaus in die friſche Luft, Albrecht, wir fangen den Spuk mit oder ohne Fiſchſchwanz. Hier in der Stube ſoll er uns was vorſingen, und der Herr Meiſter ſoll ihm die Noten halten!“

Er ſprang hinaus, und ihm nach ſprang der junge Müller, dem Jungfer Lieschen Papenberg vergeblich einen kläglichen Bittruf nachſchickte. Die Uebrigen blieben Alle ſitzen und legten ſich von Neuem aufs Horchen. Die Braut drückte ſich an ihre Mutter, der Vater Papenberg ſchüttelte den Kopf, der Meiſter Chriſtian ſenkte den ſeinigen finſter auf die Bruſt und ſchlug die Arme in einander. Nach zehn Minuten vergeblichen Harrens und Horchens ächzte die alte Müllerin:

„Vater, ich trage es nicht länger! Das Herz will mir vor Angſt zerſpringen!“

„Laß ſie doch,“ murmelte der Greis. „Laß ſie nur ſuchen. In meiner Jungheit bin ich auch mal dem Nixen nachgegangen, meinem Vater zum Trotz. Morgen früh — ja morgen früh ſoll Jedem ſein Recht werden; und jetzo, Freundſchaft, guckt auf und kümmert Euch um nichts. Schenk' friſch ein, Mutter, die Innerſte wird nicht mehr zum zweiten Male ſchreien; ſie ſoll morgen früh ihr Recht haben!“

Die letzten Worte hatte der Alte ſelber mit ſchreiender Stimme gegen das Fenſter hin gerufen, und nun that er ſelber einen haſtigen, wilden Trunk.

„Guck' auf, Lieschen! Gevatterin Papenberg, bringe Sie das Kind wieder zu einem vergnügten Geſicht. Kümmert Euch nicht mehr um die Innerſte, Freundſchaft, ich kenne ſie und ſie kennt mich, und ſie hat nicht im Sinn, uns das Plaiſir an dieſem Abend zu verſtören. Sie will nur ihr Recht haben, und das ſoll ſie auch morgen mit dem Früheſten kriegen."

„Wenn ich nur meinen Jungen von draußen wieder drin hätte!" ſeufzte die Mutter Bodenhagen; aber da ſchnarrte der Alte wiederum höchſt verdrießlich:

„Der Junge? Ja, der Junge! Freilich ſagt man: was hängen ſoll, verſäuft nicht, und zu meinem Wunder iſt der Junge ungehangen von dem Volk nach Hauſe gekommen. Ach was, Gevatter Papenberg, trinke Er aus und laſſe Er nur das Kopfſchütteln. Friſch weiter mit dem Plaiſir!"

Das „Plaiſir" war jedoch, was der Müller an der Innerſte auch ſagen mochte, verdorben und blieb ſo, und die Fröhlichkeit des Abends kam nicht wieder in Gang. Dagegen aber kamen von Neuem die ſeltſamſten Hiſtorien in die Höhe, und ein Jeglicher wußte abermals das Seinige zu ſagen von der Leine, der Ihme und der Innerſte und ſelten etwas Gutes.

Die beiden Kriegskameraden blieben eine ziemliche Zeit aus; aber nicht einmal den wachſamen Hund Laudon, der mit ihnen auf die Suche und Jagd geſprungen, hörte man anſchlagen, als ob er auf etwas Sonderbares geſtoßen ſei. Am beſten wird's ſein, wir gehen ihnen jetzo nach; denn wenn ſie in der naßkalten Dunkelheit des Abends auch nichts Merkwürdiges fanden, ſo haben ſie doch allerhand Curioſes mit einander geredet; die Jungfern, denen wir erzählen, hören gern von dergleichen, zumal wenn es ſie alleſammt ſo genau angeht wie in dieſem Fall. Es klingt nämlich durch die Nacht, das Rauſchen des Mühlwaſſers und Wehen des Windes wie ein kurz abgeriſſenes Stück aus dem alten, alten Liede von der Treue.

Sie ſtanden Beide ſtill, nämlich die zwei einſtigen Waffenbrüder, vor der Thür der Mühle, und ein Jeder that einen langen Athemzug in der feuchten Kühle dieſes Februarabends.

„Puh," meinte der Corporal, „da merkt man erſt, aus was für einem Backofen man kommt und was für einen Dunſt die gute Freundſchaft im Zuſammenhocken präſtiren kann. Eine Taternhöhle iſt ja gar nichts dagegen! — Nun, Albrecht, ſteck' die Laterne an, ohne eine Laterne kommen wir dem Spuk nicht auf die Sprünge! Sieh', der Sackville iſt ja auch vorhanden, den können wir item gut gebrauchen. Such', ſuch' und bring', Mylord!"

Der Hund that ein paar Sprünge um ſeinen jungen Herrn herum, doch mit dem Suchen gab er ſich weiter keine Mühe.

„Du haſt nichts vernommen, Jochen?" fragte der Hausſohn.

Der Corporal fing an, einen königlich preußiſchen Kriegsmarſch zu pfeifen, brach nach dem erſten Geſätz ab und erwiderte:

„Dich möcht' ich lieber als alles Andere beim Laternenſchein beſehen, Bodenhagen — Musketier Bodenhagen! Die Innerſte hat wohl nicht geſchrieen, wie der Alte vermeinte; aber die Doris da oben an der Innerſte könnte wohl gelacht haben. Was meinſt du, Albrecht?"

Der junge Müller lachte jedenfalls, doch es klang rauh, und die Dunkelheit verhinderte den Corporal, zu ſehen, wie ſein Kamerad zu dem Lachen die Hand ballte. Die Fauſt öffnete ſich aber wieder, und Jochen Brand fühlte die Hand ſeines Freundes an ſeinem geſunden Arme. Der Müller zog ihn weiter von dem Hauſe weg um das Haus herum, über den Hof, durch den Garten.

„Wer hat Ihm das geſagt; oder hat Er es aus ſich ſelber geſagt? Das mit dem Lachen? Jochen, es iſt ſo; als der Vater ſein Wort gerufen hatte und das Frauenzimmer in ſeinem Schrecken winſelte, habe ich ein Lachen gehört. So wahr mir Gott helfe, es hat Jemand in der Finſterniß vor dem Fenſter gelacht, und dabei war ein Knirſchen — da — ſo — hörſt du? — gerade ſo!"

Diesmal knirſchte nichts als zwei der Eisſchollen, die ſich auf dem dunklen, ſchläfrig dahinkriechenden Spiegel der Innerſte an einander rieben, und der Corporal ſpuckte deshalb erſt verächtlich in den Bach hinein, dann aber ſprach er ernſthaft genug:

„Musketier Bodenhagen, ich habe Vieles erlebt in der Welt, und was am grimmigſten ausſah, das wurde manchmal zum größten Spaß. Ich bin mit dem König, volle Feldmuſik und fliegende Fahnen voran, dem Feldmarſchall Daun unter der Naſe vorbeimarſchirt, und er ſah ſchauderhaft genug herunter von ſeinem Berge und hinter ſeinen Schanzen und Kanonen hervor. Ich weiß Beſcheid in der Welt, Musketier, und zwiſchen Morgen und Abend habe ich auch von Ihm genug geſehen und gehört, um zu wiſſen, wie es mit Ihm ſteht. Will Er nun einen guten Rath annehmen?"

„Wie von einem leiblichen Bruder!" rief der junge Müller.

„So geh' nicht wieder zurück in die Stube, Albrecht."

„Ach, Jochen, rede deutlich."

„Bleib' draußen! Geh' nicht wieder in das Haus zur Freundſchaft zurück. Ich habe drei Reichsthaler in der Taſche, mehr bin ich in der ganzen weiten Welt nicht werth; aber du ſollſt die Blechlappen haben und willkommen dazu ſein. Da liegt der Mühlenſteg über die Innerſte; — ſpring', lauf' und laß dich vor dem jüngſten Gericht nicht wieder hier ſehen. Dieſes iſt mein Rath, und meine Meinung dazu iſt, daß du hier ohne

Gnade und Barmherzigkeit caput gehſt. Der Alte ruinirt dich, die Freundſchaft ruinirt dich und die Jungfer Papenberg ruinirt dich zu allermeiſt. Du ſpielſt hier ja doch den wilden Bodenhagen nicht länger, der gute Geruch verdampfte wie der Franzos bei Roßbach. Die Innerſte aber holt dich bei guter Gelegenheit einmal wirklich, und die Freundſchaft und Verwandtſchaft wird dir keine Stange hinhalten, um dich auf's Trockene zu holen. Sie wird nur ſagen, daß es ihr leid ſei, wenn ſie dich mit dem Haken durchs Schilf zieht. Albrecht, Bruder Albrecht, du weißt es ſelber, daß wir Solche wie du zu Tauſenden in der Armee haben, und Bruderherz, es iſt doch vergnüglicher, bei Trommeln und Pfeifen, mit Kling und Klang in angenehmer Kameradſchaft eingeſcharrt, als ſo zu Hauſe in Güte und Herzlichkeit vom Böſen geholt zu werden. Kerl, geh' zum Fritz nach Sachſen, wenn du den Prinzen Ferdinand ſatt haſt. Den Colignon findeſt du immer noch unterwegs, und er zahlt auch ein immer beſſer Handgeld. Das iſt der eine Weg aus deinem Jammer; der andere aber geht hier am Bache hinauf, immer den Bergen zu. Schleich' dich zurück nach der Buſchmühle, grüße Doris Radebrecker von mir und beſtelle ihr, ſie ſolle dir ſchon um meinetwillen den Hals nicht umdrehen."

Mit ſchluchzender Stimme wimmerte der wilde Bodenhagen:

„Aber da drinnen in der Mühle in der Stube bei Vater und Mutter habe ich ja meinen Schatz, meine junge Braut ſitzen?!"

„Ja wohl, hinter dem warmen Ofen, und des Herrn Vaters ſpaniſch Rohr hängt ihr über dem Kopfe am Nagel. Kamerad, ich ſage dir, nimm dich in Acht, daß du die Innerſte nicht wirklich und wahrhaftig nach dir ſchreien hörſt, wenn der Pfaff dir das arme Ding erſt niet- und nagelfeſt um den Hals geſchmiedet hat. Nun, wie iſt's? nimmſt du Vernunft an von deinem alten Zeltbruder und Unteroffizier? Greif' zu; — da haſt du den Juden Ephraim und den Boruſſorum Rex dazu dreifach als Reiſegeld. Als du zum erſten Male durchgingeſt, hat dir der Herr Vater wahrlich nicht ſo viel gutwillig mit auf den Weg gegeben."

Er hatte ſein letztes Beſitzthum an klingender Münze aus der Taſche geholt und hielt es hin; der Andere aber ſchob die Hand mit dem Gelde mattherzig zurück.

„Dir iſt dann nicht zu helfen," ſagte der Corporal Brand mit einem Fluch. „Alſo ſehe ich auch nicht ein, was wir uns noch länger hier in der Kühle und Feuchte herumtreiben. Laß uns zurück in die Stube. Element, nachher wundert ſich Seine königliche Majeſtät Fritze noch, daß ſelber ihm manchmal eine Bataille ſchief abläuft. Kotz Blitz, es iſt auch ein Wunder, daß er mit ſolchen Breiköpfen und Plattfüßen in Reihe und Glied ſich doch noch ſo anſtändig durch zwei ſchleſiſche Kriege bis in dieſen dritten hinein durchgeſchlagen hat. Marſch zurück unter den Ofen, Sackville! Und meinen leeren Aermel trag' ich auch noch nicht lange genug, um nicht die Nachtkühle an dem nichtswürdigen Stumpfe zu verſpüren!"

Er drehte ſich kurz um und ging in das Haus zurück. Strack und munter trat er in die heiße, dampfvolle Stube wieder ein, und dicht auf den Hacken ſchlich ihm Albrecht nach.

„Herr Meiſter," rief der Einarm lachend, „bei der Finſterniß da draußen ſuche Ihm ein Anderer Seine nächtlichen Spukmuſikanten. Hier der Musketier Bodenhagen iſt mein Zeuge, daß die Innerſte ſo ſanft dahinfließt, als hätte ſie niemals ein Mühlenrad getrieben oder einem Müller die gute Laune verdorben. Und das muß ich auch ſagen, das Geſpenſterhafteſte, was man heute

Abend zu ſehen kriegen kann, ſind die Käſegeſichter, welche die löbliche und angenehme Vetternſchaft allhier durch den Nebel ſchneidet. Hab' ich Recht, Jungfer Papenberg?“

Die Jungfer Papenberg antwortete dem luſtigen Invaliden nicht, ihr war's genug, daß ſie den Bräutigam heil und ganz von der gefährlichen Expedition wieder hinter den Ofen ziehen konnte.

Der alte Müller Bodenhagen ſagte aber ruhig:

„Er hat ſich eine vergebliche Mühe gemacht, Musjeh. Meine Schuld iſt es nicht, Corporal Brand. Das Waſſer ſchreiet wohl, aber ſehen läſſet ſich ſelten etwas, und das iſt auch das Beſte.“

Die anweſende Geſellſchaft, die trotz allem vollauf genügenden Grauen und Gruſel gehofft hatte, von den beiden muthigen Kriegsleuten noch etwas Grauligeres zu vernehmen, fühlte ſich getäuſcht, wenngleich Niemand dieſes zu ſagen wagte. Es iſt ſtill geblieben, und die Freundſchaft von Groß-Förſte, die am Nachmittage auf dem Wieſenwege angekommen war, ſtieg nach einem bedrückten Abſchiede auf den Leiterwagen und fuhr wieder ab auf dem Fahrwege. Ebenſo die Vetternſchaft aus Harſum und aus Pattenſen.

Als der junge Müller ſeine Braut auf den Wagen hob, erſchien ſie ihm beim Lichte der Laternen merkwürdig bleich, und ſie ſchluchzte auch:

„O Albrecht, ich werde toll, wenn ich erſt ganz bei dir bin und einmal allein ſitze und die Innerſte ſchreit!“

„Binde dir ſelber keine Dummheiten auf und laß dir keine aufbinden!“ lachte der Bräutigam, doch klang ſein Lachen gar nicht luſtig.

Was der Göttingen'ſche Hofrath und Profeſſor zu dem Rathe des Corporals Jochen Brand geſagt haben würde, können wir leider nicht wiſſen: ſeine Anſicht wäre uns aber ſicherlich höchſt willkommen geweſen.

Siebentes Capitel.

„Den Erſten nennen wir bei der Fahne den Weckauf, der geht auf Sein Wohl bergunter, Meiſter Müller. Den Zweiten nennen wir den Nebeldrücker; dieſen bringe ich Ihr zu, Frau Meiſterin, und verhoffe, daß Ihr kein Nebel in dieſem Jahre den Dampf anthue. Den Dritten nennen wir den Lerchentriller, und den trinke ich zum Schluß auf dein Wohl, Musketier Bodenhagen. Von den Lerchen iſt freilich gegenwärtig noch nicht viel zu ſehen und zu hören in der Luft — es ſieht mir vielmehr nach einem ordentlichen Schneefall aus. Aber einerlei, ein Soldat marſchirt mit gleichem Muth durch jedes Wetter; alſo habt alleſammt Dank für Eure compläſante Aufnahme und fürs gute Quartier; und Ihm, Meiſter Müller, wünſche ich noch ganz apart bei Seite, daß Er Recht behalte, und daß das, was Er da eben ſo grauſamlich vollführet hat, Ihn und ſein Hausweſen vor allen Halunken von Geiſtern und Geſpenſtern ſchütze und nicht bloß vor denen, die in Seinem Mühlwaſſer ihr heimtückiſch Weſen treiben.“

Alſo ſprach am anderen Morgen gegen neun Uhr der Corporal Jochen Brand, und der Meiſter Chriſtian entgegnete ihm:

„Seinen Wunſch will ich annehmen und gelten laſſen, obgleich Er ihn wohl ein wenig feiner hätte vorbringen können. Sonſt aber hat Er mir ganz wohl gefallen, Corporal, und es freut mich, daß mein Junge unter Seinen Stock unterm Volk gerathen iſt. Das Quartier war gern gegeben, und wenn Ihn Sein Weg ſchon nochmals hier vorbeiführen wird, ſo erinnere Er ſich, daß ein Teller für Ihn ohne Maulverziehen mit Satisfaction auf den Tiſch geſtellt wird.“

„Das iſt ein Wort, Herr Vater, und ich bin der Mann zu dem Teller, Meiſter Müller. Aber nun Adjes, Frau Mutter und Kamerad Albrecht! Bleibt geſund und munter. Beiläufig, es iſt doch ein Gaudium, ſo frank und frei auf jeder Landſtraße marſchiren zu dürfen, ohne vor dem Colignon und ſeinen Leuten Bange zu haben. Da ſieht man, wozu eine franzöſiſche Kanonenkugel am richtigen Fleck nutze iſt. Bon jour!“

Sie ſtanden während dieſer Reden Alle auf dem Mühlenſtege, der über die Innerſte auf den Feld- und Wieſenweg nach Groß-Förſte führte, und der Meiſter Chriſtian Bodenhagen hielt im Arm die dickbäuchige Branntweinflaſche, aus welcher er dem munteren Gaſt und braven Invaliden Seiner Majeſtät in Preußen zum fröhlichen Abſchied den Weckauf, den Nebeldrücker und den Lerchentriller eingeſchenkt hatte. Aber auf dieſem nämlichen Stege hatte er, der Alte, im Augenblick vorher ein Anderes nach ſeinem Vornehmen ins Werk gerichtet, was auch des Erzählens werth iſt.

Wenn das Waſſer, die Innerſte, geſchrieen hat, ſo will ſie ihren Willen haben, und wehe! wenn ſie den nicht kriegt. Ein lebendiges Landthier fordert ſie für ihren gierigen Hunger, und am liebſten iſt ihr ein ſchwarzes Huhn; weshalb, das weiß man nicht. Bekommt ſie ihren Willen nicht in Zeit von vierundzwanzig

Stunden, wird ihr das Huhn nicht mit gebundenen Füßen und Flügeln in den Rachen geworfen, ſo hilft ſie ſich ſelber. Sie verſteht es, ſich ſelber zu helfen, und holt ſich einen Menſchen — ohne Gnade und Gegenwehr einen Menſchen! — und zwar noch in dem nämlichen Jahre. Manchmal wartet ſie heimtückiſch boshaft bis in die letzte Stunde; aber ſie erhaſcht ihr Opfer und ſollte es auch erſt in der letzten Minute des letzten Decembertages geſchehen.

Diesmal jedenfalls hatte ſie ihren Willen gehabt; der alte Müller an der Innerſte, Meiſter Chriſtian Bodenhagen, hatte die ganze Nacht hindurch ein zu ſeinem Unglück ſchwarzgefiedert Huhn, das ruhig und ahnungslos auf ſeinem Balken ſchlief, nicht aus ſeinen Gedanken und Träumen gelaſſen, und nun — hatte es die Innerſte bereits wie der Colignon den Rekruten, auf welchen er's abgeſehen hatte. Die Zuſchauer hatten mit geheimem Schauder das elende Thier in der Mühlrinne zappeln geſehen und kreiſchen gehört — die Innerſte hatte ihre Beute verſchlungen, und ſelbſt der Corporal Brand hatte es nicht gewagt, den Meiſter Chriſtian auszulachen. Der Corporal hatte ſogar dem jungen Müller leiſe den Ellbogen in die Seite geſtoßen und ihm hinter dem Rücken der Hand zugeflüſtert:

„Du! Der alte Fritze würde zwar über dieſes auf Franzöſiſch gelacht haben; doch mir iſt's augenblicklich gar nicht lächerlich mehr. Nun iſt mir doch wahrhaftig ſelber, als habe ich geſtern Abend ein Geſchrei gehört! Alle Wetter, Musketier Bodenhagen, gieb mir Acht, daß du für dein Theil auch immer ein ſchwarz Huhn zur Hand haſt, wenn du hier allein Herr und Meiſter ſein wirſt. Selbſt wenn mir jetzo die Sonne auf den Weg ſcheinen thäte, was ſie nicht thut, ſo würde ſie mir dieſe Narrethei nicht aus dem Kopfe ſcheinen. Was ich geſtern Abend geſagt habe, behält eben doch ſeinen Sinn. Merk' dir's, Kamerad."

Darauf hatte der junge Müller ſeinerſeits dem Corporal den Ellenbogen in die Seite geſetzt, aber nur ſtumm dazu geſeufzt. Der einarmige Invalide verſchwand auf dem Wege nach Groß-Förſte im Morgennebel, und der Meiſter Chriſtian ſagte:

„Ja, ja, Albrecht; wärſt du mir ſo wie Der nach Hauſe gekommen, ſo hätt's mir auch beſſer gefallen. Das iſt wenigſtens ein Kerl und kein Windſack. Marſch an die Arbeit! was ſteht Er da und gafft, Junge?"

Die Mutter Bodenhagen trug die Flaſche und das Glas in das Haus zurück, und alleſammt gingen ſie, ein Jeglicher an ſein Geſchäfte. Es gab viele Arbeit in der nächſten Zeit, und das war für Alle gut, beſonders aber für den Hausſohn; denn dem flog's recht häufig um Stirn und Naſe, gleich einer läſtigen Fliege, die weder zu fangen noch zu verſcheuchen war.

Es iſt gar nicht zu ſagen, wie viele Leute ſich auf die Hochzeit des jungen Müllers und der Jungfer von Papenberg's Hofe freuten und wie viele ſich zu derſelbigen geladen und ungeladen einfanden. Zu angeſetzter Zeit, als die Welt wieder grün geworden war, fand ſie ſtatt, und es wurde eine große Luſtbarkeit. Unter den ungeladenen Gäſten fanden ſich gottlob keine von denen, die Lieschen Papenberg's gute Freundinnen ſo gern aus den Feldlagern in Weſtfalen, Schleſien oder Böhmen hergebeten hätten. Die Sonne ſchien, die Geige ſchrillte und der Brummbaß rumpelte dem ſiebenjährigen Kriege und den Franzoſen im Lande zum Trotze, und was das Allerbeſte war: die Innerſte hat nicht die Pläſirlichkeit geſtört, das Waſſer hat nicht in die Luſt hineingeſchrieen. Das war auch für ſie, die Innerſte, das Beſte; denn weder ein ſchwarz noch ein bunt Huhn wäre an dem

Tage für ſie auf dem Hofe zu finden geweſen. Groß und klein, jung und alt, waren ſie in die Suppentöpfe gewandert — nicht ein einziges entging dem Meſſer der Hausmutter.

Und die Männer ſagten alle, eine ſo ſaubere Braut wie das Lieschen ſei im ganzen Fürſtenthum Hildesheim nicht zum zweiten Male zu finden.

„Ich ſuche auch gar nicht danach,“ ſprach der junge Meiſter, und der alte Meiſter rieb ſich die Hände und murmelte:

„Nun mag es doch noch gehen; in ſichere Zucht iſt er anjetzo mit Gottes Hülfe gebracht. Ich habe das Meinige an ihm gethan, und wann er jetzo dem Stabe Sanft pariren wird, ſo thue ich vor Johanni noch ein Letztes und gebe das Regimente ganz und gar ab. Der Alten wird's auch ſo recht ſein.“

So reden die Menſchen von dem, was ſie morgen — übermorgen — vor Johanni thun wollen! Der Hochzeitsjubel iſt verſtummt in der Mühle; den Brummbaß ſammt ſeinem Muſikanten hat man am Morgen in zärtlicher Umarmung, und was den Muſikanten anging, im tiefen Schlaf im Graben an der Straße nach Hohen-Hameln, und den alten Müller, den wackeren Meiſter Chriſtian Bodenhagen, in ſeinem Bette todt gefunden. Der Medicus aus Sarſtedt hat ihn, den Meiſter, nachträglich zur Ader gelaſſen, jedoch ganz und gar vergeblich.

„Es iſt eben, auch nach der Errichtung der Univerſität Göttingen, immer noch ein eigen Ding mit dieſen Schlagflüſſen, Mutter Bodenhagen,“ ſprach der Doctor zu der in Thränen und Jammer aufgelöſten alten Frau. „Zu ſchnell kann Unſereiner da nie kommen. Halte Sie ſich an den Troſt, daß im vorliegenden Caſu die ganze mediciniſche Facultät der Georgia Auguſta nicht mehr ausgerichtet hätte als wie ich.“

Achtes Capitel.

Auf einer Trommel ſaß der Held
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht;

nämlich die Nacht vom vierzehnten auf den fünfzehnten Auguſt 1760. Als es dämmerig wurde, ſtand das Heer in voller Schlachtordnung auf den Liegnitzer Hügeln; die Oeſterreicher rückten an gegen den linken Flügel der Preußen, und zwei Stunden ſpäter war wieder einmal Alles ganz anders gekommen, als ein bedeutender Theil Europa's erwartet hatte. Der König Fritz von Preußen hatte die Welt wieder einmal in ein nicht ungerechtfertigtes Erſtaunen verſetzt und die Schlacht bei Liegnitz gewonnen.

Der Hauptmann von Archenholz, der als blutjunger Junker mit dabei war, ſagt, daß der Morgen ſehr ſchön war und daß die Sonne den blutigen Wahlplatz, die Leichen und Sterbenden hell beſchien. Sehr hübſch ſchildert er auch, was nach der Affaire vorging:

„Um fünf Uhr des Morgens, da die feine Welt in allen europäiſchen Ländern noch im tiefen Schlafe begraben lag und die arbeitenden Volksclaſſen ſich erſt von ihrem Nachtlager erhoben, waren hier bereits große Thaten geſchehen und vollendet. Man hatte einen wichtigen Sieg erfochten, der die Vereinigung der Ruſſen und Oeſterreicher hinderte und alle ihre auf die ſchleſiſchen Feſtungen gemachten Entwürfe vereitelte. Friedrich ließ auf der Stelle von der ganzen Armee ein Freudenfeuer machen, und ſodann ſetzte er ſich ſogleich in Marſch; ein Marſch, der durchaus einzig in ſeiner Art und erſtaunungswürdig war, der Aufzeichnung ſo ſehr werth, wie irgend eine große Begebenheit des gegenwärtigen Kriegs; denn dieſe von der Blutarbeit abgemattete und von zahlreichen Heeren umringte Armee mußte ohne Raſt und ohne allen Zeitverluſt fortrücken und dabei alles eroberte Geſchütz, alle Gefangenen und auch alle Verwundeten mitnehmen. Man packte die letzteren auf Mehl- und Brotwagen; auch andere Wagen und Chaiſen nahm man dazu, ſie mochten gehören, wem ſie wollten; ſelbſt der König gab die ſeinigen her. Auch die Handpferde des Monarchen und der vornehmen Befehlshaber wurden hergegeben, um die Verwundeten, die noch reiten konnten, fortzubringen. Die ledigen Mehlwagen ſchlug man in Stücke und ſpannte die Pferde vor die erbeuteten Kanonen. Von den feindlichen Gewehren mußte ein jeder Reiter und Packknecht eins mitnehmen. Nichts wurde zurückgelaſſen oder vergeſſen, erheblich oder unerheblich; es war Beute. Auch nicht ein einziger Verwundeter blieb zurück, weder von den Preußen noch von den Oeſterreichern, ſo daß um neun Uhr, vier Stunden nach geendigter Schlacht, dies ſo unvorbereitet neu belaſtete Heer mit dem ganzen ungeheuren Troß ſchon im vollen Marſche war.“

Wir haben die Schilderung ganz abgeſchrieben; denn es wird Einem ſo reinlich, leicht und gewiſſermaßen freundlich dabei zu Muthe, daß es eine wahre Luſt iſt.

Und der Morgen war in der That ſehr ſchön, und nicht bloß in Schleſien. Um dieſe neunte ſonnige Morgenſtunde, während der alte Fritz mit ſeinem ſiegesfrohen Heere ſich auf dem Marſche nach Parchwitz befand, ſang in der Sarſtedter Mühle eine helle Stimme, die aber mehr der arbeitenden als der feinen Welt Europa's angehörte, fröhlich in den jungen Tag hinein.

Die junge Müllerin ſang, und die Räder der Mühle drehten ſich luſtig, die Innerſte rauſchte und glitzerte, und in dem kleinen Hausgarten grünte und blühte und duftete es. Die Vögel, die Blumen und die Bienen wußten ſo wenig wie die junge Müllerin, daß ſoeben der König von Preußen die Schlacht bei Pfaffendorf gewonnen habe, und wenn Jemand es ihnen geſagt hätte, würde es ihnen wahrſcheinlich auch ziemlich einerlei geweſen ſein. Die Vögel ſangen, die Bienen ſummten, die Schmetterlinge flatterten um die Gartenblumen des achtzehnten Jahrhunderts, und die junge Müllerin ſprang hell und glänzend in den Garten, um Peterſilie zu pflücken, — was ging ſie Alle die Bataille bei Liegnitz an?

Es war jammerſchade, daß der Sänger des Frühlings gerade vor einem Jahre bei Kunersdorf gefallen war; er hätte die Müllerin ſehen und den Sommer beſingen ſollen! Es paßte Alles zuſammen: die junge Frau mitten unter dem Suppenkraut, das Herdfeuer, das man durch die offene Thür um den ſchwarzen Topf tanzen ſah, die Bienen, die Vögel, die Blumen, das tanzende Rad, die Innerſte und das grüne Weidengebüſch und die weiten ſonnigen Wieſenflächen jenſeits der Innerſte. Gleim lebte noch, aber er war damals noch nicht der alte Vater Gleim, ſondern als Secretär des Domcapitels von Halberſtadt und des Stiftes Walbeck ein Mann in ſeinen beſten Jahren und ſang Kriegslieder:

ihm hätte es damals nichts genutzt, das Hüttchen, das Flüßchen, die Wieſe und den Garten, die Sonne und die junge Müllerin zu obſerviren. Es hat Alles ſeine Zeit — auch in einem poetiſchen Gemüthe! Der tapfere Krieger ſingt von den Schäfern und Schnittern, der Herr Domſecretär von den preußiſchen Grenadieren, und wahrſcheinlich iſt's ganz das Rechte, erſt der alte Vater Gleim zu werden und dann von Daphnis und Chloe zu ſingen, — Anakreon ſoll's auch ſo gemacht haben.

Der jungen Müllerin ſah man's nicht mehr an, daß ihr Hochzeitstag ſie in ein Trauerhaus eingeführt habe. Sie trug zwar noch ein ſchwarzes Band auf der Haube, aber das war auch allein als äußeres Zeichen von jenem jähen Schrecken, der ihrer Brautnacht folgte, an ihr übrig geblieben. Und ſo war's in der Ordnung! Die alte ganz und gar ſchwarz gekleidete Frau drinnen im Hauſe, am offenen Fenſter, die vor ihrem Spinnrade die Hände auf dem großgedruckten Geſangbuche gefaltet hielt, mochte hinter ihrer Hornbrille immer noch durch Thränen in den Sonnenſchein hineinzwinkern: für die Jugend wollte es ſich nicht ſchicken — das Leben war kurz und der gegenwärtige Morgen gar zu ſchön!

Die junge Müllerin ſang: „Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud'!“ ſie ſang:

„Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narziſſen und die Tulipan,
Die ziehen ſich viel ſchöner an
Als Salomo's Geſchmeide.“

Aus Kleiſt's Frühling war das nicht; auch nicht ein Lied von Gleim und noch viel weniger aus einer Ramler'ſchen Ode. Paul Gerhard hatte es vordem geſungen:

„Die Bächlein rauſchen in dem Sand
Und malen ſich an ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrthen;
Die Wieſen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Luſtgeſchrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.“ —

und von dem luſtig-lebendigen Rade her fiel eine Männerſtimme in das Loblied des Sommers ein: der neue Herr der Mühle, Meiſter Albrecht Bodenhagen, ſang mit, und er hatte allen Grund dazu; denn es war eine ſchmucke Frau aus der Jungfer Papenberg geworden, er — Herr in der Mühle an der Innerſte oberhalb Sarſtedt, und die Innerſte war ein nahrhaftes Waſſer: wer je Uebles von ihr geſprochen hatte, der mochte die Verantwortung auf ſeine eigene Kappe nehmen.

Ja, wenn nur drüben jenſeits der Innerſte im Weidengebüſch die Augen der Nixe nicht geweſen wären!

Der Müller Albrecht Bodenhagen hörte Paul Gerhard's Sommerlied durch das Geklapper ſeiner Mühle, durch das Rauſchen ſeines Baches, und ſein Herz klopfte auch immer lebendiger. Er hielt es nicht länger aus:

„Die unverdroſſ'ne Bienenſchaar
Fleugt hin und her, ſucht hier und dar
Sich edle Honigſpeiſe!“

jauchzte er und kam auch in den Garten geſprungen. Die alte Frau am Fenſter legte die Hand über die Augen zum Schutze gegen das Licht und ſchüttelte ob der luſtigen Jagd, die jetzt um die Büſche anhob, den Kopf.

„Drei Schritte vom Leibe!“ rief die junge Frau, mit beiden Händen abwehrend. „Wie eine Schleiereule ſieht er aus, ganz Groß-Förſte hat ſeinen Spaß daran, wenn man ſolch ein weißgepudert Geſchöpf im Kirchenthurm aushebt und die Jungen es im Dorfe herumtragen! Rühr' mich nicht an! ich werfe dir unſern ganzen Garten an den Kopf, wenn du mir nahe kommſt, du ſtaubig Müllergeſpenſt!“

Eine Handvoll Peterſilie bekam er ſofort ins Geſicht und nicht in die Suppe; aber er griff doch zu und lachte:

„Weshalb hat Sie einen Müller genommen, Jungfer Papenberg? Einen Schornſteinfeger hätteſt du dir wohl lieber gefallen laſſen, Lieschen?“

„Ich will nicht! ich will nicht! Mein Topf kocht über und mein Brei brennt an, und über den Tiſch ſchneideſt du mir ein Geſicht!“

Sie brachte einen Johannisbeerbuſch zwiſchen ſich und ihren Verfolger.

„Und ich fange dich doch, mein Schatz!“ rief der junge Meiſter.

„Ja wohl — ei freilich: mein Schatz! das haſt du auch gelernt im Felde —

Lieschen, mein Engel, meine Herzenstrompet',
Meine Pauke, Standarte und meine Musket',

— dazu hat dich der Colignon von der Landſtraße mitgenommen. Nein, nein, ich will jetzt nicht! Drei Stunden hat man nachher an ſich zu fegen und zu bürſten. Mutter! Hülfe, Mutter Bodenhagen!“

Das alte Weiblein beugte ſich weiter vor aus dem grünumſponnenen Fenſter, und über das verrunzelte Geſicht glitt doch ein vergnügliches Lächeln. In den Liebesſtreit der jungen Leute miſchte die Greiſin ſich aber doch nicht ein; ſie nickte nur mit dem Kopfe und murmelte:

„Sind das ſchon fünfundvierzig Jahre her, ſeit mir mein Chriſtian da durch dieſelbigen Wege nachjagte?“

In der Roſenlaube, dicht am Zaun und Bach, fing der junge Meiſter in der Mühle ſeine Müllerin —

„Geh' aus, mein Herz, und ſuche Freud'
In dieſer lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!

Schau an der ſchönen Gärten Zier
Und ſiehe, wie ſie mir und dir
Sich ausgeſchmücket haben!"

ſie wußten in der Laube nichts von der blutigen Schlacht bei Liegnitz, die der König Friedrich und der Feldmarſchall Laudon an dieſem Morgen einander geliefert hatten, und ſie wußten auch nichts von den zwei Augen drüben am anderen Ufer der Innerſte im Weidendickicht! —

Es waren oben im Harze in den letzten Tagen ſtarke Gewitter niedergegangen, und in Folge davon war der kleine Fluß nach ſeiner Gewohnheit wieder einmal eine gute Strecke in den Buſch und das Röhricht übergetreten. Und inmitten des Buſches, mit dem linken Arm ſich um einen knorrigen Weidenſtumpen klammernd, der vorgeſetzte rechte Fuß vom Waſſer überſpült, ſtand ein junges Weib, vorgebeugt durch das Gezweig nach der Mühle lugend. Nicht häßlich, aber ſeltſam verwildert war die Erſcheinung anzuſehen. Rothes, brennend rothes Haar, haſtig geflochten, war um eine faſt männlich breite Stirn gewunden, und eine der Flechten hatte ſich gar gelöſt und hing über die vorgeneigte Wange. Schlank, faſt hager und gebräunt von Sonne, Wind und Wetter, in einem grauen Rock und grünem Jäckchen ſtand das Weib oder Mädchen da, und wunderlich, wunderlich ließ der Fuß im Waſſer! Wie ſie ſo da ſtand, hätte ſie daraus hervorgeſtiegen ſein können; es paßte Alles zu einander in Geſtalt und in Farbe: die Weiden und das Kleid der Lauſcherin, das rothe Haar und das gelbrothe trübe Waſſer der Innerſte, und vor allen Dingen zu Allem die hellen großen, grünblauen, kühlen Augen. Wer die Nixe der Innerſte hätte malen wollen, der hätte dieſe Creatur in ſein Bild ſetzen müſſen!

Und ſie regte ſich nicht, die Erſcheinung! Der Wind rührte leiſe an die Weidenzweige über ihr, an die hohen Schilfsdolden und die Blätter des Erlengebüſches um ſie; aber nur ein einzig Mal auf einen kürzeſten Moment wehte er ihr die gelöſte Flechte ganz über das Geſicht.

Zu ihren Füßen — um ihren Fuß! — regte ſich und glitt leiſe die Fluth der Mühle zu, und die Blaſen — die Luftblaſen vom Athem der Waſſergeiſter ſtiegen auch wieder empor zur Oberfläche und zerplatzten im Lichte. Manche ſagen, die Waſſergeiſter ſitzen drunten in der Tiefe gleich rieſengroßen Fröſchen mit glühenden Augen und athmen ſtill und warten „auf Seelen“: wir wiſſen das nicht und können nicht darüber nachſagen, und es iſt nicht die Zeit, die rothhaarige Lauſcherin im Geröhricht danach zu fragen; aber die Fröſche haben nicht ſolche Augen wie diejenigen, mit welchen ſie in den Mühlengarten ſah und nun in die Laube am Zaun des Gartens hinüberſieht.

„Du Schelm!“ flüſterte der Meiſter Albrecht, und jetzt rührte ſich das Weib im Ufergebüſch doch. Die Zweige, die Dolden und die Blätter um ſie her erzitterten, der Fuß verſank tiefer im Waſſer und weichen Schlammboden, und — das war Alles um den letzten muthwilligen Schrei, mit dem ſich die Müllerin unter den Roſen gegen den Kuß des Müllers wehrte.

Die weißen Tauben, die ſich auf dem Hausdache geſonnt hatten, erhoben ſich flatternd, und ihr Federſpiel blitzte, als ſie ſich in der Morgenſonne und in der blauen Luft um den Schornſtein ſchwangen.

„Du wilder Albrecht — wenn — du nun begraben lägeſt mit den tauſend und tauſend Anderen — in einer Grube auf dem fremden Felde, wie der arme Barthold Dörries?!“ flüſterte die junge Frau, und in demſelbigen Augenblick lachte es laut im Weidengebüſch, und mit dem Lachen drang zugleich ein anderer Ton in die Laube herüber. Ein Rufen war es nicht; auch ein Schreien nicht; es war ein Lachen und Kreiſchen zu gleicher Zeit, und Niemand konnte ſagen, ob der Ton aus der Luft, aus dem Buſch oder aus dem Waſſer komme! — — — —

Die junge Frau wurde todtenbleich in den Armen ihres Mannes. Dieſer fuhr zuſammen und ließ ſein Weib los, und Beide ſtanden und horchten, und wieder erwarteten ſie mit ſtockendem Athem und gefrierendem Blut, daß ſich das zum zweiten Mal vernehmen laſſe. Vergeblich ſchien die Sonne morgendlich-ſchön und ſommerlich-warm in den eiskalten Schrecken hinein. Vom Hauſe her ſchlug der Spitzhund an und bellte heftig und zornig gegen die Innerſte hin; aber ringsum blieb es ſtill, und wiederum ließ ſich die Stimme nicht zum zweiten Mal hören.

Die Innerſte ſchrie nicht wieder; diesmal aber hatte ſie wirklich und wahrhaftig geſchrieen; — es war keine Sinnestäuſchung geweſen!

„Um Gott und Jeſu willen, was war das?“ rief die junge Frau. „Haſt du es denn auch gehört? Iſt es Das, was dein Vater damals am Abend hörte? Albrecht, Albrecht, — Mann, Mann; es iſt doch wahr! das Waſſer hat gerufen wie ein böſer Menſch in Angſt und Zorn, und ich ſterbe, wenn ich die Stimme noch einmal höre!“

Der jetzige Herr der Mühle war gleichfalls bleich geworden; er preßte die Zähne zuſammen und lachte heiſer:

„Sei ſtill! es iſt doch eine Dummheit! Sitze einen einzigen Augenblick ſtill; — diesmal fange ich den Halunken, der uns da in die gute Stunde hereingemeckert hat! Er wird uns nicht wieder hohnnecken; — ich werde ihm doch noch einmal den tollen Bodenhagen zeigen."

„Nein, nein! du gehſt nicht von mir, Mann!"

Er war aber ſchon gegangen. Er hatte dem Hunde gepfiffen und ſprang aus dem Garten der Mühle zu. Sein Lieschen ſah ihn über den Mühlenſteg laufen und in dem Buſche jenſeits der Innerſte verſchwinden. Aengſtlich rief ſie ihn noch einmal; aber ſie hörte ihn drüben nur: „Such, ſuch, Laudon!" rufen und den Spitz bellen. Mit zitternden Knieen ſaß ſie auf der Bank in der Laube und verſuchte es, ein Vaterunſer zu beten, kam aber vor Angſt und Beben nicht weit damit. Sie ſaß halb bewußtlos in der Sonne; Alles — Bäume und Büſche und Blumen, die Wieſen und das Haus wirrte ſich in einander; — ſie wollte nach der alten Frau im Hauſe rufen und vermochte es nicht. Eine Ewigkeit verging dem armen Weibchen, bis der Mann zurück von ſeiner Suche kam, und es waren doch kaum zehn Minuten, die er ausblieb!

Als ſie ihn langſamen Schrittes über den Mühlenſteg zurückſchreiten ſah mit dem Hunde hinter ihm, athmete ſie tief auf; ſie ſah noch immer durch einen blendenden, flimmernden Nebel; aber die Gegenſtände ringsum nahmen doch wieder ihre gewohnten Plätze ein und hielten ſich ruhig. Ihr Müller aber verſuchte luſtig auszuſehen, als er durch den engen Gartenweg kam und ſich mit dem Kopfe auf der Schulter und untergeſchlagenen Armen vor ſie hinſtellte.

„Kein Jägersmann, dem man Glück zur Jagd gewünſcht hat, kommt mit leererer Taſche zurück, Lieſe!" ſagte er. „Es iſt eine Dummheit und es bleibt eine Dummheit. Mein Troſt iſt nur, daß es nicht meine Sache iſt, einen Menſchenverſtand in den Weiberſchnickſchnack und die Spinnſtubenhiſtorien hineinzubringen."

„Du haſt nicht gefunden — geſehen, was da lachte! O Herr Jeſus!“

Meiſter Albrecht ſchüttelte den Kopf.

„Weit und breit nichts zu ſehen als der Buſch und die Wieſen, und nichts zu hören als der Wind im Buſch! Der Satan finde aber auch mal Einen, der es darauf ablegt, ſich in dem Röhricht zu verſtecken. Und der Lauden iſt zu gar nichts nutze, der Corporal Jochen hat Recht, Sackville ſollte er heißen, und wir wollen uns einen Köter mit einer feineren Naſe anſchaffen zu deiner Beruhigung, Lieschen. Wahrhaftig, da läuft ihr noch eine Thräne über die Backe. Jetzt thu' mir den einzigen Gefallen, guck wieder auf. Morgen lege ich Fußangeln das ganze Weidicht durch, und ich gebe dir mein Wort, das nächſte Mal fangen wir das Geſchrei. Nach Sarſtedt vors Gericht ſoll mir der Spuk, ſo wahr ich das Leben habe!“

„O Albrecht,“ rief die junge Frau Lieſe mit gefalteten Händen, „thue das nicht! denk' an deinen ſeligen Vater! du kannſt die Innerſte nicht mit Fußangeln fangen; ſie will ein Lebendiges —“

„Und den Hunger ſoll ſie ſich diesmal vergehen laſſen, bei allen Teufeln! Mohrenelement, es ſitzt ein neuer Mann auf dieſer Mühle — was vorher war, iſt abgethan, und die alten Narrheiten kümmern den neuen Müller nicht mehr. Dazu bin ich nicht gegen den Franzos im Felde geweſen, um mir von ſolch einem nichtsnutzigen Waſſer ein Solches bieten zu laſſen. Meine Hühner eſſ' ich ſelber! So lange mein Vater lebte, habe ich mich freilich genug ducken müſſen; aber als ein Tropf vom Wirbel bis zur Zeh bin ich doch nicht nach Hauſe gekommen.“

„Aber dein Vater —“

„Der ruht endlich in Frieden, and ich bin Herr und Meiſter allhier an der Innerſte. Komm ins Haus, mein Herz, mein Schatz, da kocht dein Topf über — da haben wir ja ſchon das ganze Malheur und brauchen auf kein anderes zu warten. Wenn du mir aber noch einen Gefallen erweiſen willſt, Lieschen, ſo ſchwatz gegen keinen Dritten von dem Unſinn und vor Allem nicht gegen die Alte. Die Alte wäre im Stande, unſeren ganzen Hühnerhof den Bach hinunterſchwimmen zu laſſen, und wenn das nicht reicht, mit dem Kuh- und Schweineſtall obendrein dem Dinge den Mund zu ſtopfen. Es iſt wahrlich ſo in der Welt: man braucht nur laut zu brüllen, um ſeinen Willen zu kriegen, und die Innerſte verſteht das meiſterlich."

„Ich wollte, ich kriegte nur dieſes allereinzigſte Mal meinen Willen," ſagte weinerlich die junge Frau.

„Die beſten Stücke von dem allerſchwärzeſten Huhn ſollſt du am Sonntag haben," ſagte der Meiſter Albrecht, und ſie traten durch die Küche in die Stube, wo die alte Frau in ihrem Lehnſtuhl am Fenſter ſaß.

Sie traten feſt herein; doch auf den Zehen gingen ſie näher an den Lehnſtuhl heran; Lieschen hatte den Finger auf den Mund gelegt und geflüſtert:

„O ſieh, die Mutter iſt eingeſchlafen! Sie hat nichts von dem Schrei und Schrecken gemerkt! Guck nur, wie ſanft ſie ſchläft!"

Es war freilich ein friedliches Bild, und die Süßigkeit des Schlummers lag wahrlich auf dem leicht zurückgelehnten alten guten Geſichte der Greiſin. Das große Geſangbuch lag noch offen in ihrem Schoße, und die Hornbrille lag darauf, und die Mutter hatte die Hände darüber in einander gelegt. Die Sonne drang freundlich durch die grünen Blätter vor dem Fenſter und umſpielte dieſe alten, harten, ſo lang' ſo fleißigen Hände; die beiden jungen Leute traten noch einen Schritt näher an den Sorgenſtuhl —

„Meinethalb mag ſie zu jeder Zeit, wenn es ihr Pläſir macht, den ganzen Viehſtand zur Nordſee ſchwimmen laſſen,“ flüſterte der junge Herr und Meiſter in der Mühle.

„Du biſt doch ein guter Junge, Albrecht,“ ſagte leiſe die junge Müllerin zu ihrem Mann, und dann fügte ſie noch leiſer hinzu: „Wenn ihr das Buch von der Schürze rutſcht, erſchrickt ſie auch und wacht auf; — ich nehme es ihr unter den Händen ſanft weg.“

Sie beugte ſich zärtlich herab, aber in demſelbigen Moment fiel ſie nieder auf die Kniee und faßte die Hände der Greiſin mit einem lauten Schrei:

„Albrecht? Albrecht! — Albrecht!“ —

Die Alte, die Mutter ſchlief; aber ſie wachte von keinem Geräuſch und Lärm in der Welt mehr auf. Kein Lärmen — Weinen und Lachen rundum weckte ſie mehr! Ob ihr Geſangbuch zu Boden fiel, ob die Innerſte ſchrie, ob Friedrich, Daun und Laudon im Schlachtendonner ſich trafen — einerlei! die alte Frau ſchlief — ſchlief ruhig weiter.

Neuntes Capitel.

Im Jahre 1760 war der Harz bei weitem mehr als heute der wilde Harz. Er iſt ſeitdem civiliſirt worden, wie die Leine, die Ihme und die Innerſte regulirt worden ſind. Was wir erzählen, gilt, ſo fern es die Natur — Wald und Waſſer betrifft, nur von der Mitte des 18. Jahrhunderts; was die Menſchen angeht, ſo haben die ſich weniger verändert, wenn ſie gleich unendlich viel gebildeter geworden ſind und anders zugeſchnittene Kleider tragen, ſo Mann wie Weib.

Mit dem wilden Harz haben wir es jetzo zu thun. Immer an der Innerſte aufwärts bis in das Revier der drei Bergſtädte Grund, Wildemann und Lautenthal führt uns die Hiſtorie von dem ſchreienden Waſſer. Da liegt, wie der Leſer ſchon weiß, zwiſchen Wildemann und Lautenthal Radebrecker's Mühle an der Innerſte; vordem, als die Räder ſich noch drehten, eine Sägemühle mit gefräßigen Zähnen; aber die Räder ſtehen ſeit Jahren ſtill; und der vom Fels hinter der Mühle ab ſich ſtürzende Bach findet allhier keine Arbeit mehr. Der Buſchmüller hat dieſes Geſchäft längſt aufgegeben und ſich ein ander Brot geſucht.

Das alte ruinenhafte Anweſen liegt in eine ſchluchtartige Windung des Thales gedrückt, umgeben vom dunklen Tannenhochwald. Wer die Innerſte in ihrer ganzen Wildheit ſehen wollte, der mußte ſie hier in der Wildniß aufſuchen. Grauſchwarz und giftig kommt das Waſſer von den Hüttenwerken von Wildemann; daß es über mehr als drei Steine läuft, hilft ihm nichts, es wird nicht reiner dadurch, und wüthend ſpringt es vom Stein hinter dem Hauſe des Meiſters Radebrecker und hohnlachend vorbei an dem geſtellten, trümmerhaften Rade.

Horch, eine Stimme, ein Lied aus dem Inneren der Mühle, und Stimme und Lied paſſen ganz und gar zu dieſer Menſchenwohnung und zu dem Tage und Wetter. Es iſt ein dunkler, windiger Octobertag, der Sturm rauſcht und ziſcht durch den Tannenforſt und beugt die ſchlanken Stämme; aber das alte Harzſchützenlied aus den Kriegen des vorigen Säculums übertönt er doch nicht. Es iſt ein Lied, gut zu ſingen in der Felshöhle am Feuer in der Winternacht, im wilden Walde — vor der Bluthat und nach derſelbigen — ein Lied von Blut und Feuer, vom ſchnellen tückiſchen Ueberfall aus dem Buſch, ein Lied von Galgen und Rad — ſeltſam zu hören aus einem Weibermunde! Und die Innerſte ſingt mit, und die Weiſe dringt weit hinein in den Forſt, und tief im Walde nimmt eine Männerſtimme den Endreim auf und ſendet aus kraftvoller Bruſt das Geſätz zurück.

's iſt der Kriegskamerad des neuen Müllers da unten an der Innerſte, oberhalb Sarſtedt, der einarmige Corporal Jochen Brand, der da durch den Wald kommt. Er trägt noch immer den militäriſchen Dreimaſter ſchräg aufs Ohr gedrückt, er trägt noch den blauen Rock, den er bei Minden trug; aber Hut und Rock ſind um ein

Beträchtliches ſchäbiger geworden; — ſie ſcheinen in der Bergſtadt Grund ſich nicht viel aus dem tapferen Stadtkinde gemacht zu haben, und mit der Menage muß es auch nicht weit hergeweſen ſein. Wohlgefüttert ſieht der Corporal nicht aus, und die ſchmutzig-rothen Aufſchläge an Kragen und Aermel ſind die munterſte Farbe an ihm.

Aber immer noch ſchwingt er den Wanderknittel in der heilen Linken zu den alten Fechterkunſtſtücken; es ſcheint ihn wenig zu kümmern, daß die Jacke nur noch einen der Meſſingknöpfe mit dem F. R. — Fridericus Rex — aufzuweiſen hat — der Knopf genügt immer noch, den leeren rechten Aermel auf der braven, breiten, wetterfeſten Bruſt feſtzuhalten.

Er kam den Berghang herunter aus der Dämmerung des Waldes hervor und ſtieß einen lauten Hollaruf aus, als er das Dach der Mühle unter ſich ſah. Drei mächtige Hunde mit Stachelhalsbändern heulten die Antwort und ſtürzten ſich durch den Bach dem Nahenden entgegen; als ſie ihn aber erkannten, begrüßten ſie ihn freundſchaftlich, und das Nämliche that der Herr des Hauſes, der jetzo in ſeine Thür getreten war und unzweifelhaft einer etwas genaueren Beſchreibung würdig iſt.

Es war ein kleines alraunenhaft ausſehendes Kerlchen, das Meiſterchen Radebrecker. Man war durchaus nicht ſicher, ob der alte Burſch nicht einſt als die ſchlimme Wurzel unter dem Galgen ausgeriſſen worden war und den entſetzlichen Schrei der Sage ausgeſtoßen hatte. Aber wenn's ſich ſo verhielt, ſo war der Alraun doch allgemach gewachſen und hatte es zu einer Höhe von faſt fünf Fuß gebracht. Für ein beſcheiden Gemüthe war ein ganz menſchenähnliches Individuum aus der Mandragora geworden. Ob die rauhhaarige Pudelmütze mit dem grauen zotteligen Köpfchen des Alten geboren worden war, konnte Niemand wiſſen; aber Niemand erinnerte ſich auch, ihn je bei Sommer und Winter, bei Nacht und Tag ohne dieſelbe erblickt zu haben. Seitwärts geneigt trug er das Köpfchen auf der einen Schulter und als Gegengewicht ein Buckelchen auf der anderen. Sein Gehör war ſo ſcharf wie ſeine Augen, obgleich manche Leute ſeltſamerweiſe meinten, das eine ſei ſo ſchwach wie die anderen; wenn ſie dann des Gegentheils zu ihrem Schaden gewahr wurden, wunderten ſie ſich gar noch.

Als der Einarm unter den letzten Bäumen hervortrat und über die Steine im Bette der Innerſte wegſtieg, nahm der kleine Greis die kleine Thonpfeife aus dem zahnloſen Munde und kicherte:

„He, he, auch Der wieder! Sieh, ſieh, guck, guck, auch Er kann es noch immer nicht laſſen; — da iſt Er ja wieder! — Es iſt ein Prachtmädchen! Sie thut es ihnen Allen an, und wie ſie ſich auch wehren mögen, ſie können nicht davon laſſen. Der liebe Gott hat mich in Wahrheit mit einem guten Kinde geſegnet, und es iſt immer noch, wie's in dem Buche ſteht: ‚Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt.'"

Das war nun mit einem ſolchen blasphemiſtiſchen Grinſen geſagt, daß jegliche Bibel auf ſechs Meilen in die Runde von rechtswegen einen Schreckensſprung hätte thun müſſen auf ihrem Platz oder Geſtell, und wie das folgende Geſpräch ausweiſt, kannte der Corporal Jochen ſeinen Mann auch nach der Richtung.

„Guten Tag, Vater Radebrecker," ſagte der Einarm, militäriſch grüßend.

„Guten Tag, mein Söhnchen," entgegnete der alte Meiſter. „Der Herr ſegne deinen Eingang und — Ausgang."

„Hm," meinte der Soldat, „kann Er's denn gar nicht laſſen, Er alter Sünder? Weiß Er aber, ich habe mir ſagen laſſen von einem großen Ofen, der immer noch geheizt wird, und anjetzo, wie Einige meinen, mehr denn je. Will Er denn abſolut Paſtor in der Hölle werden und von einer glühenden Kanzel den armen verlorenen Seelen Geduld predigen, Radebrecker?"

„Hm, — Jedermann nach ſeinen Gaben, Freund Jochen. Er in ſeinem wilden gottloſen Kriegsleben kann nichts davon wiſſen, wie ſanft es dem Menſchen zu Muthe wird hier in der Eremiterei, im ſtillen Forſte."

„Man ſollt's doch nicht für möglich halten!" brummte der Invalide mit einem Blicke zum wolkenvollen Herbſthimmel. Dann ſah er den Alten mit einem gewiſſen ſcheuen Unbehagen von der Seite an und brachte das Geſpräch auf etwas Anderes.

Er ſagte mit einigem Zögern:

„Da Er's doch ſchon weiß und darüber Sein Pläſir hat, ſo mach' ich's kurz: der Innerſte wegen bin ich mal wieder da, und wär's auch nur, um mich von ihr maltraitiren zu laſſen, ſchlimmer als ein armer Sünder vom Profoſſen. Wie geht's der Jungfer Tochter, Vater Radebrecker?"

„Hört Er ſie nicht, mein Sohn? Sie hat eine recht feine liebliche Stimme. Es iſt meine einzigſte Luſt in meinen alten Tagen, ſie ſo in den Wald hineinſingen zu hören."

Der Einarm murmelte etwas zwiſchen den Zähnen; der greiſe Alraun aber legte die Hand hinters Ohr.

„Was beliebt Ihm zu meinen, mein Herzensſöhnchen? Es wird immer ſchlimmer mit meinem Gehör von Tage zu Tage?"

„Ich ſage auch, daß die Innerſte — die Doris eine feine Stimme hat und ſie weit hinausſchickt!" ſchrie der Corporal Jochen Brand. „Ich bin nicht der Erſte, der ſie auf ſechs Meilen ins Land vernommen hat, und den ſie hergeſungen hat nach dieſer verdammten, gottverfluchten Räuberhöhle. Und an Boten für ihre Wege fehlt's ihr auch nicht; wenn nur der Botenlohn danach wäre!“

„Ei, ei, mein Söhnchen, was ſagt Er da. Beſinne Er ſich doch, Corporal, daß er zu dem Buſchmüller ſpricht, der ein Dach und einen Platz am Tiſche hat für Jedermann, von dem man zu Hauſe — nichts wiſſen will, und wenn er noch ſo glorreiche Bataillen gewonnen hat. Ein guter Ruf iſt das köſtlichſte Ding auf Erden und ein gut Gewiſſen —“

„Das zweitbeſte Ding, Vater Radebrecker. Sapperlot, ich weiß Alles und verlange auch von Ihm keine Brühe an den Braten. Alſo die Innerſte ſitzt in der Stube?“

„Wie's Täubchen im Neſte; — und Er iſt willkommen, Jochen, wenn man ihn gleich in Grund über die Schulter anſieht. Geh' Er nur hinein; ich habe noch hier draußen zu ſchaffen und komme nach.“

„Der Zwergenkönig vom Hübichenſtein iſt Nichts gegen Ihn, Meiſter Radebrecker!“ ſeufzte der gute Kriegsmann des Herzogs Ferdinand und ſtiefelte mit gehobenen Knieen wie ein Storch über die Hausſchwelle. Der Alte ſchlich ſich wie ein Fuchs um die Ecke ſeines Hauſes und kicherte vergnüglich in ſich hinein.

Auf der Schwelle der Stubenthür nahm der Corporal den Hut ab:

„Bon jour, mademoiselle.“

„He?“ fragte Jungfer Doris, auf ihrem Stuhl am Fenſter ſich umwendend.

„Guten Tag, allerſchönſte Mademoiſell, mein' ich. Wir haben manchen Franzmann draußen unter uns, und von Denen lernt man die Höflichkeit und was den Damens ſonſt gefällt.“

„Mir gefallen Seine franzöſiſchen Brocken gar nicht,“ ſagte die Jungfer Radebrecker. „Wenn Er Seine Hündinnen da draußen vor den Bergen damit vom Ofen locken kann, ſo hab' ich nichts dagegen einzuwenden, Kamerad. Bringt Er mir ſonſt was mit, ſo komm Er herein, Jochen, ſonſt aber bleibe Er draußen.“

Der einarmige Soldat trat wenigſtens einen Schritt weiter in die Stube vor. Die Innerſte rauſchte dicht an dem Fenſter vorbei, und Wald und Fels ſahen hinein. Die rothhaarige Jungfer ſaß faul an die Lehne ihres Holzſchemels ſich legend und aß mit einem blutigen Meſſer in der Hand ein Stück Brot. Das Meſſer hatte ſie aus der Küche mitgebracht, und wenn die kurfürſtlich hannöverſchen Förſter nachgeſucht hätten, ſo würden ſie auch wohl das ausgeweidete Schmalthier gefunden haben, deſſen rothe Lebenstropfen an der Klinge hingen.

„Sakerment,“ murmelte der Invalide, „am beſten paßte ſie doch zwiſchen Mitternacht und ein Uhr auf ein Schlachtfeld, mit einem Sack auf der Schulter und einer Blendlaterne in der Hand. Sie würde friſch aufräumen im Nothfalle unter den Bleſſirten. Wenn ich nur wüßte, was ſie uns eingiebt, daß wir ihr immer von Neuem ſo gutwillig ihre Säcke tragen?“

Lachend zeigte die Jungfer dem Kameraden ihre weißen Zähne und wies mit dem Meſſer auf einen Schemel ihr gegenüber am Fenſter.

„Nun, Corporal Brand, will Er ſich nicht Seine Bequemlichkeit nehmen? Aber — ganz wie es Ihm beliebt.“

Schwerfällig ſetzte ſich der Invalide auf den ihm angedeuteten Platz, warf ſeinen Hut auf den Tiſch und ſagte mürriſch grollend:

„Deinen Vater kenne ich, Doris; aber deine Mutter hätte ich auch wohl kennen mögen.“

„Weshalb?"

„Weil ich dann das Teufelskleeblatt voll zuſammen hätte; den alten Satan und die alte und die junge Hexe. So iſt's, Jungfer Radebrecker, nehmen Sie es mir nicht vor ungut."

Das Mädchen lachte wiederum, — ganz und gar nicht beleidigt:

„Warte Er nur, Freund, bis ich meines Weges gegangen bin und Ihn der Meiſter Hämmerling auf dem Galgenberg von der Leiter geſtoßen hat. Es wird ſchon eine Zeit ſein, wo die ganze wilde Jagd hübſch warm beiſammen iſt. Wer die richtige Geduld hat, wird manche curioſe Dinge in der Welt zuletzt in ein Bündel knoten. Was bringt Er mir mit nach der Buſchmühle, Jochen?"

Da beugte ſich der Einarm näher zu dem Mädchen und ſah ihr ernſt, faſt grimmig ins Geſicht und antwortete:

„Dein Narr bin ich und bleibe ich; aber *den* Gang geb' ich doch nicht wieder für dich; und wenn du wirklich ein Weiberherz in der Bruſt trügeſt, ſo ließeſt auch du das Vergangene auf ſich beruhen, zumal ſolch einem armen Tropf gegenüber, der, wenn er dich gekränket hat, dazu gekommen iſt, wie zu allem Andern in ſeinem Leben, ohne wie ein rechter Mann davon zu wiſſen. Doris, wäre er ein richtiger Kerl, ſo möchteſt du deinen Groll büßen, ſo wild du wollteſt, und ſein jung Weib müßte ſeine Schuld mit auf ſich nehmen. Aber er iſt ein Tropf, ein Schwachherz, und wenn du da die Unholdin ſpielen willſt, iſt's nicht aus eigenem Herzensjammer, ſondern aus Bosheit und Luſt am Schaden. Ich bin wieder in der Sarſtedter Mühle eingekehrt, und ich ſage dir, du ſollſt die Leute in Frieden ihr Leben leben laſſen. Hier haſt du dein Leben, wie du es verlangſt, und kannſt kein anderes gebrauchen! Da unten ſitzen ſie wie die Kinder im Winkel, und du haſt nichts hinter ihrem Ofen zu ſuchen. Was du zu ſehen nöthig hatteſt, haſt du im Sommer ſelber geſehen; — ſie haben Vater und Mutter begraben und haben in Sarſtedt mit dem Meiſter Tiſchler einer Wiege halber geſprochen. Sie haben mich zu oberſt an den Tiſch geſetzt, und du — ſitzeſt hier oben an wie eine wilde Königin — keine zahme hat's mehr nach ihrem Wunſche.“

„So?!“ ſagte oder fragte die Jungfer Radebrecker, und der Corporal Brand, mit der geſunden Hand auf den Tiſch ſchlagend, rief:

„Ja! ſo! — Doris, Doris, iſt es denn nicht ſo? Ich bin nicht dabei geweſen, als der arme Flederwiſch, der wilde Bodenhagen, zuerſt hier in der Buſchmühle das Handwerk grüßen wollte; aber aus eigener Experienz weiß ich, was er gefunden hat —“

„So?!“

„Ja, und weil ich Das weiß, und obendrein auch noch, daß ihn der Colignon nur zu ſeinem Beſten abgeholt hat, ſage ich zum dritten und letzten Mal, Jungfer Radebrecker, habe Sie ein Einſehen und Erbarmen und führe Sie nicht Krieg, wo es nicht vonnöthen iſt. Ich komme auch aus dem Kriege und weiß, was es damit iſt. Der Albrecht iſt doch nichts weiter als ein groß Kind, und wollte Sie ſich eine Haſelruthe da aus dem Buſch an der Innerſte holen und ihn über die Bank ziehen, ſo wollte ich mich Ihr wahrhaftig nicht in den Weg ſtellen; ich habe ihn ja ſelber mehr als einmal unter dem Prinzen Ferdinand über ein Bund Stroh gelegt. Weil aber ſein Herr Vater und andere Leute dieſes ſchon nach beſten Kräften beſorgt haben, ſo laſſe Sie nun ſeinem Leben den Lauf und ſchreie Sie ihm nicht hinein, denn Sie treibt nicht ihn allein ins Elend, und das kommt Ihr nicht zu, denn das iſt nur ein

Recht, wie es das Waſſer, der Bach, die Innerſte ſich nimmt, wenn's hier in den Bergen ſich Allerlei hat gefallen laſſen müſſen und nun hervorbricht und den armen Bauern im Hildesheim'ſchen die Aecker und die Wieſen ruinirt. Ich bin Corporal in einem Freibataillon geweſen und habe Manches mitgemacht, was gen Himmel geſtunken hat; bei Minden auf dem Feld liegt mein rechter Arm, und — ſo ſpreche ich heute in der Buſchmühle. Ich weiß wohl, daß wir nicht in einer Welt leben, wo Alles glatt ab- und hingeht wie auf einer Potsdamer Parade vor Seiner Majeſtät. Aber der König Fritz kümmert ſich heute auch wenig um Puder und Zopf; er marſchirt in Schleſien durch Blut und Brand, und in ſeiner Reſidenzſtadt Berlin ſind anjetzo die Ruſſen und die Oeſterreicher, der Tottleben und der Lascy; — wer ſich da als ein ehrlicher braver Kerl und als ein lieb, gut Weib zurechtfindet in der Welt, der hat Ehre davon. Ich überlegte es mir doch noch einmal in meinem Leben, Jungfer Radebrecker."

Die Tochter des Buſchmüllers war bei dieſer Rede des Corporals Jochen Brand aufgeſprungen und wild in der rauch-ſchwarzen, wüſten Stube hin- und hergegangen. Ihr Meſſer hielt ſie wie einen Dolch, und nun trat ſie dicht an den Invaliden heran, legte ihm die Fauſt mit dem Meſſer auf die Schulter und nahm ihn mit der anderen Hand an dem geſunden Arm.

„Er iſt ein guter Kamerad, Jochen," ſagte ſie, „und Er hat ein gutes Wort geſprochen; aber was weiß Er denn von mir und vom Albrecht Bodenhagen? Meinen Vater kennſt du und meine Mutter hätteſt du kennen mögen, um das Teufelskleeblatt beiſammen zu haben. Du haſt's eben noch ſelber geſagt. Hier in der Buſchmühle bin ich geboren und auferzogen worden, und jetzo bin ich, wie ich bin, und wenn ich wie das wilde

Waſſer, die Innerſte da vor'm Fenſter, bin, ſo kann ich's nicht ändern —"

„Dann laß deine Tollheit an uns aus, Doris," brummte der Corporal, „du weißt, daß wir dir zu Dutzenden über jeden Stock ſpringen, den du uns vorhältſt. Zum Exempel mit mir kannſt du machen, was du willſt, aber das Kindsvolk da unten im Lande ſollſt du mir jetzt in ſeinem Spiel ungeſchoren laſſen!"

Da ſtieß die Doris Radebrecker einen Schrei aus, der auch ein Geſchluchz war.

„Was habe ich denn mit Euch? Was habe ich mit dir, Jochen Brand? Mit dem armen Tropf, dem Weichmaul, dem blöden Schäfer, der den tollen Bodenhagen ſpielte, hab' ich's. Was weißt du von mir und ihm? — Er hat mehr gekriegt als Ihr Anderen Alle, und es war eine Zeit, da hätte er mich wohl zu einem lieben, guten Weibe machen können! und jetzo ſoll er die Rechnung zahlen, der Müller von Sarſtedt, und Ihr — Ihr ſollt mich nicht umſonſt die Innerſte nennen!"

Der Corporal Brand ſah die Jungfer Radebrecker mit einem grenzenloſen Erſtaunen — mit offenem Munde an; aber draußen bellten von Neuem die Hunde, und allerlei Stimmen ließen ſich vernehmen. Es kamen allerlei Gäſte des Buſchmüllers.

Zehntes Capitel.

Im October gehen die Tage bald zu Ende, und aus dem Wind wird ſchnell Sturm. Dann muß man in den wilden Bergen wohnen und im Zwielicht vor die Thür treten und den Wind, den Wald und das Waſſer reden hören. Dann iſt es auch gut, Beſcheid zu wiſſen in den alten Sagen ſeines Volkes, den Liedern, die die Großmutter ſang, und der Weisheit des Urgroßvaters. Und wenn noch gar der Krieg von ferne donnert, dann läßt es ſich gut zurücktreten von der Schwelle, die Thür verriegeln und am Herde am warmen Ofen niederſitzen. Aengſtlich, aber auch heimelig und lieblich iſt's dann, beim Lampenſchein liebe Geſichter — junge und alte — um ſich zu ſehen und bekannte junge und alte Stimmen zu hören; — mit ſonderbar heimlichen und unheimlichen Fingern zupfen Vergangenheit und Zukunft dann an der Behaglichkeit der Gegenwart. Die Augen ſoll man ja nicht ſchließen, wenn das fröhliche Geſpräch zu einem Flüſtern herabſinkt; es iſt, als ſpreche die Zukunft in dem Sturme draußen; — den Verſtändigſten, den Nüchternſten kann eine Angſt überkommen, daß er die guten Geſichter nicht mehr im Kreiſe um ſich her finden werde, wenn er wieder die Lider aufſchlägt und umherſieht.

Es giebt aber vielerlei Geſichter und Stimmen in der Welt. Das merkt man recht, wenn man bedenkt, was Alles ſich ſo um einen winterlichen oder herbſtlichen Herd niederſetzen und über ſeine Luſt und ſein Leid, ſeine Pläne, Sorgen, Thaten und Gedanken verhandeln kann. In der Buſchmühle nun lachten und jauchzten keine fröhlichen Kinder, erzählte nicht der brave Vetter Michel, wie es ihm den Tag über ergangen ſei, kam nicht die Baſe und die Nachbarin mit dem Spinnrad und ſaßen nicht Großvater und Großmutter von ihren Enkeln umgeben. Der Ofen glühte, als es Abend geworden war, der Tiſch war zurechtgerückt und die Gäſte vorhanden. Die Innerſte ſaß an der einen Seite des Ofens, der Einarm an der anderen; der Meiſter Radebrecker aber oben am Tiſch. Das Alles in den richtigen Farben zu ſchildern, hätte einem curioſen Maler zu ſchaffen gegeben; und für ein Ohr, das nicht zu fein gebaut war, mocht's auch ein ſeltſames Gaudium ſein, das zu belauſchen, was da hinüber und herüber geredet, geſchrieen und geflucht wurde. Aus der Bibel wurde nicht vorgeleſen. Es gab zwar eine Bibel in der alten Sägemühle, aber ſie war in einer Bodenkammer als Erſatz für einen fehlenden Fuß einem wackelnden Schrank untergeſchoben. Eine Zeitung kam im Jahre 1760 nicht in die Bergſtädte Grund, Lautenthal und Wildemann, und alſo in die Buſchmühle gar nicht.

Die großen Welthändel wurden damals von Mund zu Munde umgetragen, und vielleicht ſtand ſich die Welt dabei nicht ſchlechter als heute. Die Wahrheit kam jedenfalls eben ſo ſelten zu kurz wie heutzutage.

Der Invalide von Minden war nicht der Einzige geweſen in dieſem Kreiſe, der den Krieg geſehen, und die Jungfer Radebrecker nicht die Einzige, welche ihr Brot mit einem blutigen Meſſer geſchnitten hatte. Wanne, die Innerſte hatte kein zu feines Ohr, ſie konnte Alles anhören und über Alles mitlachen; und ihre eigenen Worte legte ſie gleichfalls nicht auf die Goldwage! Ihre helle, klare Stimme überklang oft das wüſteſte Gelärm dieſer nächtlichen Mühlgäſte, und als ſich einmal zwei derſelben über den Tiſch in die Haare geriethen, fiel ſie dazwiſchen und zwar auch mit einem Fluch, der die ganze Geſellſchaft zum Lachen brachte und den Meiſter Radebrecker zu einem abermaligen zärtlichen Lob ſeiner Tochter.

Sie kamen aber nicht allein wegen der Küche und des Kellers des Buſchmüllers zu dieſer Stunde zuſammen. Sie hatten nicht bloß zu bramarbaſiren und ſich ihrer ſelbſt zu rühmen. Es wurde auch verſtändig geredet, und von Zeit zu Zeit nahm der Alte Einen bei Seite und flüſterte mit ihm, oder führte ihn wohl gar vor die Stubenthür, um dorten weiter mit ihm zu flüſtern.

Sie hatten ihre Geſchäfte; aber das Beſte wird's ſein, daß wir unſere Hand davon laſſen. Es iſt über hundert Jahre her, ſeit ſie da im Harz an der Innerſte, im wilden Walde, ſo vergnüglich beiſammenſaßen. Verjährt! verjährt! Es iſt über das Alles Gras gewachſen, und eben ſo arge Dinge ſind nachher ausgeführt und iſt damit renommirt worden, und die alte, uralte Entſchuldigung, daß der ſchwache Menſch eben zuſehen müſſe, wie er ſich durch die böſe Welt bringe, gilt auch heute noch.

Einmal ging ein Kelch um den Tiſch, der freilich verdächtig ausſah, als ob er wohl aus einer Sakriſteiſpinde herſtammen könne, und dann war ein Stündlein ſpäter von dem Förſter vom Iberge die Rede, der im Frühjahr todt, mit einer Kugel hinter dem Ohr im

Kopfe, im Dickicht am Hübichenſtein gefunden worden war. Voll und leer ging der Kelch um den Tiſch, und über den todten Jägersmann lachte man, und Einer meinte, mit dem Zwerg Hübich laſſe ſich ſchlimm ſpaßen. Es war auch eine Geldſumme zwiſchen zwei der Geſellen zu theilen, da gab's neuen Hader, den der Meiſter Radebrecker ſchlichtete, indem er die zwei Wildemannsgulden und acht Mariengroſchen, um die es ſich handelte, für ſich nahm als Unparteiiſchen. Dann kam das Schmalthier gebraten herein und neues Getränke, und es wurde auf das Wohl des Bergmeiſters Wieſehahn zu Lautenthal angeſtoßen, und wiederum hatte Einer ein Wort zuzugeben und meinte, der möge ſich nur auch in Acht nehmen, denn der Zwerg Hübich ſei mächtig unter der Erde wie über der Erde.

Hiermit iſt denn die Unterhaltung auf das Feld der Sage übergegangen, und da hätte wohl manch ein gelehrter Herr des neunzehnten Jahrhunderts gern den Horcher an der Wand geſpielt und die Strolche, Halunken und Vagabunden des Jahres 1760 reden hören.

Ellenbogen an Ellenbogen mit dem kleinen Alraun, dem Meiſter Radebrecker, ſaß noch ein kleiner Kerl, der auch einen Buckel trug, aber auf der anderen Schulter als der Buſchmüller. Zwei Stunden von der Harzburg bei Wülperode im Steinfelde iſt der Klöpperkrug gelegen, und dem Wirth daſelbſt war am letzten Sonntag der Knecht abhanden gekommen, aber ſeine zwei Kühe und ſeinen mageren Gaul hatte er crepirt im Stalle gefunden. Da hatte es ein lautes Heulen gegeben um das Vieh und ein hitziges Suchen nach dem Knecht, aber der war nicht gefunden worden, denn bis in die Buſchmühle war man von Amtswegen nicht gekommen.

Und vor dem Fenſter der Buſchmühle brauſte der

Wald und ſauſte der Sturmwind; es ächzten und knirſchten und krachten die hohen Tannenbäume, und der Knecht vom Klöpperkruge ſagte:

„Das iſt das Wetter, wo Er waltet. Ich ſollte meinen, alle Augenblick' müßte er anſprechen und ſich vermelden!“

„Wer?“ fragte Doris ſchrill über die ganze Länge des Tiſches.

„Der Ritter, Jungfer! der Hackelberg, Jungfer Radebrecker. Bei ſolcher Witterung jagt er am liebſten.“

Im Garten des Klöpperkruges liegt ja der wilde Jäger, der Ritter von Hackelberg, begraben, und ſeine Sturmhaube wird bis auf den heutigen Tag daſelbſt aufbewahrt und gern vom Wirth vorgewieſen; aber die Cumpanei in der Buſchmühle lachte doch, und der Corporal Jochen Brand ſprach:

„Kamerad, den wilden Jäger habe ich wohl auch ziehen ſehen, aber nicht in den Lüften. Es ſtürmte auch jedesmal, wo die Jagd zog in Sachſen, Böhmen und Schleſien; ſie zieht auch heute wohl, und der alte Ziethen reitet vor dem Zuge. Wer aber den General Seidlitz jagen ſah mit ſeinen Küraſſieren, dem wird's übel, wenn er vom Hackelberg, der Tuturſel und all dem anderen Geſpenſterplunder hört. Kotz Blitz, der König Fritze läßt reiten, und von den hungariſchen Huſaren der Frau Kaiſerin will ich auch nichts Deſpectirliches ſagen; aber Seinen Ritter Hackelberg muß ich ſelber ziehen ſehen, ehe ich glaube, daß der beſſer zu Pferde ſitzt als ein Franzos.“

Der Soldat hatte geſprochen, der bucklichte Knecht vom Klöpperkruge aber hat etwas von einer Großſchnauze gemurmelt, und daß er wiſſe, was er wiſſe. Die Anderen haben einen Moment ſtockſtill geſeſſen, denn jetzt hat ſich der Sturm im Walde ärger denn je hören laſſen, und es iſt ein Heulen und ſonſtiger Lärm geworden, daß Jeder ſich geduckt hat, als komme ihm ſchon das Dach über den Kopf herunter, oder die ſchwarze Pferdelende durch den Schornſtein, um jedweden Spötter vom Stuhl und Tiſch zu ſchlagen. Nach dem angſthaften Hinhorchen aber nahm ein eisgrauer alter Sünder die Pfeiſe aus dem Munde und ſprach, zu dem Einarm gewendet:

„Wenn Er das Seinige im Felde mit dem Ziethen erlebt hat, Corporal, ſo ſei Er dankbar dafür; aber wenn Er in dieſer Nacht noch etwas dazu erleben ſollte, ſo ſitze Er nur ja ſtill und halte den Mund und ſich dazu mit beiden Händen an dem Stuhl. Man hat Exempel, daß noch ganz andere Kerle als Er, Corporal Brand, dem Herrn von Hackelberg Hohn geſprochen und nachgerufen haben, und es iſt ihnen jedesmal übel bekommen. Der Buckel da hat ganz Recht; es iſt eine Nacht für den wilden Jäger, und vielleicht thut Euch der Ritter den Gefallen, Jochen, und weiſt Euch, daß er doch noch beſſer reitet als Seidlitz bei Roßbach. Ich rathe Ihm aber dann, ihm nicht nachzuziſchen von der Thür aus, wenn Er ſein Horn über dem Kopfe ſchallen hören wird.“

„Hoho!“ lachte der tapfere Kriegsmann, doch die Doris Radebrecker gab jetzt auch wieder ihr Wort dazu.

„Ja wohl, hoho, Kamerad!“ rief ſie. „Ich rathe Ihm auch, ſich zu hüten vor dem Volk in Luft, Wald, Feuer und Waſſer. Ich ſage Ihm auch ein Exempel: hat Er etwan nicht erfahren, wie die Innerſte da drüben im Lande vor dem Harz ſchreien kann? Weshalb ſollte der Ritter Hackelberg nicht ſein Jagdhorn in der Luft blaſen? Jetzo aber laſſet den Mann da aus Wülperode mit Ruhe verzählen, was ſich zuletzt mit ihm — den wilden Jäger meine ich — begeben hat.“

„Mit Plaiſir,“ ſagte der Soldat lachend. Der Bucklichte aber ließ ſich nicht lange bitten und erzählte halb flüſternd:

„Einer von des Herzogen von Anhalt Jägerei hat ihn zuletzt verſpürt. Sie haben ein groß Treiben gehalten mit den Wernigeröde'ſchen, und nach dem Treiben haben ſie, die Bernburger und die Gräflichen, die Nacht durch am Hartenberg in einer Köthe gelegen, die vornehmen Herren in der Köthe, die Gemeinen beim Feuer im freien Forſt. Der aber, den ich meine, ein Junger vom Adel, hat ein hübſch' Mädchen gewußt auf einem Förſterhofe, den ich kenne, und ich nicht allein in dieſer höflichen hochlöblichen Compagnie. Und er hat ſich ſchon bei Abenddämmerung weggeſchlichen und iſt nach Mitternacht pfeifend durch den Wald zurückgekommen, der Köthe zu, allwo die Anderen lagen. Am Buchenberge hört er's auch einmal von ferne: Hoho, hoho, wod, wod, ho hallo! Sie haben ihn jetzo bei einem Doctor — er iſt nicht bei Sinnen, denn er hat ſich in ſeinem Vergnügen luſtig gemacht über den wilden Jäger in der Luft. Am anderen Morgen hat man ihn gefunden mit zerbrochenem Arm und einer Schlagwunde auf der Stirn, und das iſt anzuſehen geweſen wie von einem beſchlagenen Pferdefuß. Er iſt heute noch nicht wieder bei Verſtand, und der Hund, den er bei ſich gehabt hat, hat ſich auch den Verſtand abgeheult, und ſie haben ihn erſchießen müſſen; denn der Hackelberg —“

Der Erzähler brach ab und horchte — käſebleich.

„Wod! wod! wod! hoho, hu, kliff und klaff!“ lachte der Corporal noch; aber dann horchte auch er mit allen Uebrigen ſtarr und athemlos in das Gebrauſe und Geſauſe draußen vor Radebrecker's Mühle. Durch das Toſen der Windsbraut klang es: Hoho, wod! wod! und dazu das Uhu der Tuturſel. Es kam wie Hundeblaſſ und dann vom Sturm zerriſſen der Klang eines Waldhorns, das zum Halali blies! Die Jungfer Doris wollte noch einmal den jachen Schrecken der Mannsleute hellkreiſchend weglachen; doch da that's einen Schlag an die Thür und dann wurde mit einem Kolben ein Fenſter eingeſtoßen, daß die Glasſcherben ſplitternd zwiſchen die Geſellſchaft fuhren. Die Oellampe erloſch im Windzug, doch von draußen fiel Laternenſchein in die Stube, und viele rauhe Stimmen ließen ſich nebſt den Hunden um die Mühle hören.

„Im Namen Seiner Majeſtät Georg des Zweiten!" rief jetzt über alle anderen Stimmen eine im Commandotone weg, und eine zweite ſchrie womöglich noch gebieteriſcher: „De par le Roy — sa Majesté Louis Quinze, de France et de Navarre!" Die Hausthür zerſplitterte gleichfalls unter den Büchſenkolben der Einlaß Begehrenden, und es kam wieder Vernunft in die Cumpanei!

Sie fuhren mit den ſcheußlichſten Flüchen durch einander und ſuchten nach Auswegen und fanden ſie alleſammt verſperrt und beſetzt. Da kamen allerlei Waffen — Meſſer, Knittel, ja auch Feuergewehre zum Vorſchein, doch Alles das und die beſte Courage dazu konnte wenig mehr fruchten. Der gute Meiſter Radebrecker fing mit einem Male an zu ſchluchzen und laut zu weinen und ſetzte den Muth ſeiner liebſten Gäſte dadurch unter Waſſer. Die Störenfriede, die Hausfriedenbrecher hatten doch über beſſere Waffen — Jägerbüchſen, Hirſchfänger und Musketen mit aufgepflanzten Bayonetten zu verfügen, und nach einem kurzen Gerauſe, halb im Dunkel und halb bei Laternenſchein — einem Tumult, in welchem auch ein Weniges Blut floß, war Alles in der Buſchmühle geordnet nach Wunſche Seiner kurfürſtlich hannöveriſchen Durchlaucht und großbritanniſchen Majeſtät Georg Rex trotz der fränkiſchen Beſatzung des Landes.

Sie fingen ſie Alle, und eine Stunde ſpäter war Alles bereit zum Abmarſch in Colonne nach Lautenthal. Die Jungfer Doris ging allein ungebunden im Zuge; den Uebrigen waren ſämmtlich die Hände mit tüchtigen Stricken auf dem Rücken zuſammengeknebelt. Dem armen einarmigen Corporal Jochen Brand hatte man wenigſtens ein Seil um das linke Handgelenk gelegt, und er marſchirte im gleichen Schritte höchſt verwundert hinter dem franzöſiſchen Corporal und Lieutenant, die das Füſilierer-Detachement commandirten, welches ſich die kurfürſtlichen Forſtmeiſter und Amtmänner von Wildemann und Lautenthal zu ihrer nächtlichen Expedition als Beihülfe vom Commandanten von Goslar verſchrieben hatten. Er machte nicht einmal den Verſuch auf dieſem Marſche, die fremden Kameraden zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er beſſer ſei als die Geſellſchaft, in der man ihn gefunden habe. Auch die Innerſte ging ſtill durch den ſtürmiſchen Wald mit; was ſonſt noch von den kurfürſtlichen und königlichen Jägern, Juſtizleuten und den ausländiſchen Kriegsmännern mitgenommen wurde, fluchte bis auf den Meiſter Radebrecker, der ſich am wenigſten in das Ding zu finden wußte und ſeinen Thränen den freieſten Lauf ließ. Leider hatte man aber ihm auch die Hände am feſteſten auf dem Buckel zuſammengeſchnürt.

Elftes Capitel.

Und die Innerſte wurde ſehr ſchlimm im Laufe des nächſten Monats. Gewaltige Regenſtürme brachen mit dem raſenden Winter über das Gebirge herein, und alle Waldwaſſer ſchwollen auf wie ſeit Menſchengedenken nicht. Nun toſte die Hexe zwiſchen den Felſen und Fichten und verübte Unheil, ſo viel ſie vermochte. In Wildemann und in Lautenthal hatte das Hüttenvolk bei Tag und Nacht zu wehren, daß ſie nicht Alles ruinirte; aber in der Sägemühle zwiſchen den beiden Bergſtädten befand ſich Niemand mehr, der ihr wehren konnte. Da trieb ſie ihr tolles Spiel nach Herzensluſt. Sie nahm das alte Rad in Trümmern mit; ſie brach in das Haus und bedeckte Alles, ſo weit ſie reichte, mit Kies und Puchſand. Sie zerfraß die Wände und warf die Pfoſten um; wie eine Tigerkatze ſpielte ſie da mit ihrer Beute.

Radebrecker's Mühle ſtand für immer verlaſſen ſeit jenem Abend, wo die ewige Gerechtigkeit ihre Hand vermittelſt der Hände der nächſten Behörden dranlegte. Nach den hannoverſchen Grünröcken und den bunten Jacken des Herzogs von Richelieu bei Nacht waren noch einmal gar würdige Herren in ſchwarzen Röcken und amtsmäßigen Perrücken bei Tage dageweſen, hatten noch einmal eine genaue Unterſuchung des Ortes angeſtellt und auch mancherlei Dinge zum Kopfſchütteln, Aha und Oho gefunden. Nachher mochten Eule, Wolf und Luchs ihr Quartier da aufſchlagen; das peinliche Gericht kümmerte ſich nicht weiter drob. Was von den Ruderis noch für Menſchenbedürfniß zu brauchen war, das wurde im nächſten Frühjahr und Sommer ſo nach und nach abgeholt von Leuten der Umgegend, die altes Eiſenwerk gebrauchen und dergleichen nicht am rechten Orte kaufen wollten.

So war es im Harz. Wir aber folgen dem Laufe der Innerſte wiederum in die Ebene hinaus.

Gräulich wälzte ſich den ganzen November durch die trübe Fluth in das Hildesheimiſche, und manchen Ortes bekam mehr als ein braver Mann Gelegenheit, ſich ein Lied von den zeitgenöſſiſchen Poeten zu verdienen, kriegte jedoch, ſo viel uns bewußt iſt, keines. Auch die Mühle zwiſchen Groß-Förſte und Sarſtedt hatte ihre liebe Noth, ſich der böſen, ſchlammigen Strudel zu erwehren; und was man an Tiſchen und Bänken und ſonſt dergleichen auffing an dem Wehr, damit hätte man beinahe einen vollkommenen Haushalt einrichten können.

Aber der junge Meiſter Bodenhagen hatte einen eingerichteten Haushalt. Er zog das angeſchwemmte Geräthe nur aufs Trockne und wartete, daß die richtigen Eigenthümer kamen und es wieder abholten. Einmal kam auch eine leere Wiege die Innerſte heruntergeſchwommen, aber auch deren bedurften Müller und Müllerin nicht; — ſie hatten vorſorglich eine ſolche bereits auf dem Boden ſtehen und wollten ſich von der Innerſte am allerwenigſten eine ſchenken laſſen. Am fünfzehnten December kam wieder Beſuch — unerwarteter Beſuch — ein Gaſt, der jetzt zum dritten Male einkehrte und im Februar verſprochen hatte, daß er erſt zur Taufe wieder erſcheinen wolle; — um aber zu taufen, mußte doch erſt das Kindlein vorhanden ſein und die Wände beſchreien! Der Gaſt aber ſah gerade nicht danach aus, als ob er noch ſehr zu dergleichen Feſtivitäten und ſonſtigen häuslichen und öffentlichen Luſtbarkeiten aufgelegt ſei.

Der Corporal Jochen Brand kam mit wunden Füßen, halb verhungert, in Lumpen, daß es ein Abſchreck war, und um Allem die Krone aufzuſetzen, aus dem Gefängniß zu Wildemann.

„Wenn ich ſeit Torgau unter den Todten in der Grube gelegen hätte, könnte ich mir ſelber nicht zum größeren Abſcheu ſein!“ ächzte er, vor dem erſtarrten, die Hände zuſammenſchlagenden jungen Paare in der Mühle auf die Bank fallend. —

Sie kriegten einen guten Schrecken durch die Art und Weiſe, wie er ſich plötzlich in ihrer durch die junge Hausfrau ſo zierlich und reinlich gehaltenen Stube präſentirte. Der Frau Lieschen brach der Faden und ſtand das Spinnrad ſtill, dem Meiſter Albrecht fiel die Pfeife aus dem Munde, und Laudon, der Spitzhund, hatte noch nie einen Bettelmann ſo außer ſich und ſo giftig angebellt als dieſen zerfetzten Wanderer.

Mit Bonjour und Serviteur kam der Corporal diesmal nicht herein, und Gegenfragen des Befindens wegen legten ihm die Müllersleute auch für's Erſte nicht vor. Nachdem ſie ſich von dem erſten Schrecken erholt hatten, griffen ſie aber um ſo werkthätiger zu. Der Meiſter faßte den erfrorenen und verhungerten Kameraden unter den Armen und ſetzte ihn bequemer zurecht. Die junge Frau ſchürte haſtig das Feuer im

Ofen, und die alte Steinkruke mit dem Weckauf, dem Nebeldrücker und dem Lerchentriller kam vor allem Anderen ſchnell in den Gebrauch. Der Corporal machte jedoch heute keine gute Bemerkung darüber.

Sie kamen mit dem letzten Schinken vom vorigen Jahre, der noch die Hochzeit überlebt hatte, und ſie brachten die beſte Wurſt vom letzten Schweinſchlachten. Dann aber kamen ſie mit einem Kübel warmen Waſſers und warmen Tüchern, und dann — brachte der Müller Albrecht Bodenhagen ſeinen einſtigen Unteroffizier zu Bett in einer warmen Kammer.

Da lag der Corporal und ſchlief vom Mittag bis zum Abend, worauf er erwachte und mit matter Stimme dem Meiſter berichtete, was er erlebt hatte ſeit ſeinem letzten Beſuche im Auftrage der Innerſte.

So ſchwach und hinfällig hatte er in ſeinem ganzen Leben nicht von ſeinen Abenteuern erzählt, und der Meiſter Bodenhagen mußte ſich oftmals tief zu ihm niederbeugen, um ihn verſtehen zu können. Wenn wir ihm Wort um Wort folgen wollten, ſo dürften wir Manches zu verzeichnen haben, was die ſchwärzeſte Tinte gelb machte, und manchen Satz, der von der Leſerin ſicherlich nicht mit Bleiſtift oder der Stricknadel unterſtrichen werden würde, auf daß die liebe Freundin ihn auch ohne Mühe auffinde, vorausleſe oder ihn gar ausſchreibe.

Es gab in dieſer Zeit wahrhaftig Spitäler die Hülle und Fülle auf deutſchem Boden. Der dritte ſchleſiſche Krieg wußte dafür zu ſorgen und war nicht blöde, zuzugreifen und Kirchen und Rathhäuſer zu nehmen, wo die Räumlichkeiten ſonſt nicht ausreichten. In Torgau und um Torgau her in den Ortſchaften, die nicht in Flammen aufgegangen waren, lag's augenblicklich, d. h. ſeit dem dritten November, wieder einmal recht voll, und geflucht wurde dort ſicherlich mehr als gebetet. Aber der Corporal Jochen Brand allein in ſeiner commoden Kammer in der Mühle leiſtete das Seinige im erſteren vollauf, und den Rechtsherren im Harz mochten wohl die Ohren erklingen ob der Segensſprüche und ernſtgemeinten Herzenswünſche, die ihnen da zugeſendet wurden.

Wir begnügen uns mit einem Auszuge der Relation des Corporals; aber wir können einen Eid darauf ablegen, daß ſich Alles ſo verhielt, wie der Einarm dem früheren Kameraden erzählte, während die junge Frau drunten das Hausweſen verſorgte.

„Ich hätte es ſchon wiſſen können, wie's mir ergehen würde, als mir der Feldſcherer in Minden den Laufpaß ſchrieb,“ ſeufzte der Invalide. „Aber als ich im Februar hier die Kameradſchaft grüßte, hing mir der Himmel doch noch voller Geigen, und ich meinte, ſie müßten mir doch auf mein Heldenthum ein Weniges zu Gute thun. Proſt Mahlzeit! Ich bin nach Hauſe gekommen mit meinem leeren Aermel, nach Grund, und ich bin richtig zu Grunde gegangen im Sumpfe, wie es Sitte iſt ſeit den Feldzügen der Könige in der Bibel und des Generals Julius Cäſar. Aber es geſchah mir ſchon Recht: weshalb ließ ich den Feldſcherer gewähren und mir den Stumpf verbinden? weshalb ſetzte ich mich auf Waſſerſuppen und ſonſtige ſchmale Koſt? Die Vetternſchaft hat mich natürlich auf die letztgewohnte Verpflegung verwieſen, und aus dem Corporal wurde der Landſtreicher im Handumdrehen. Der Verwandtſchaft zu Grund möchte ich den Hals umdrehen; aber der Meiſter Radebrecker ſoll leben vivat hoch! — Musketier Bodenhagen, es wird Ihm ſonderbar ſein, es zu vernehmen; aber zu ändern iſt's nicht mehr; Sein Buſchmüller dreht ſich im Winde, wie der Wind will, und die Raben erluſtiren ſich an ihm nach ihrem Gefallen: wer ſollte ihm noch ein Vivat ausbringen, wenn ich's nicht thäte — he?! — Philiſter über dir! ſie hatten uns Alle feſt, und ich ſaß an ſeinem Tiſche, an ſeinem Ofen, und er tractirte wie ein braver Spitzbube. Sie kamen uns wie der Hackelberg über den Hals und nahmen uns alleſammt mit und ließen ſelbſt die Doris nicht zurück, um das Haus zu hüten. Paarweiſe ging's zwiſchen den Büchſen und Musketen ins Priſon, und die Innerſte ging mit! Du, Albrecht, biſt immerdar ein Kind geweſen und bleibſt eins; aber ich war meinerzeit ein Mann und ein Kerl, wenn ich auch jetzo hier liege und alle Viere von mir ſtrecke. So machte ich mir wenig daraus und ging gutwillig mit den Anderen: Gefangenkoſt zwiſchen vier dichten Wänden war immer noch nahrhafter und wärmer als Eicheln, Buchecker und Tannenzapfen in freier Luft; aber es wäre mir doch beinahe zu theuer zu ſtehen gekommen, daß ich mich auf meine Unſchuld zu feſte verließ. Auf grünem Felde, und wenn ich den Feind dreißigtauſend Mann ſtark anmarſchiren ſah, habe ich gelacht vor Fußvolk, Reitern und Geſchütz und mich auf mein Sponton verlaſſen; aber vor dem grünen Tiſch iſt mir das Lachen doch bald vergangen. Wenn ich's der jungen Frau erzählen würde, was da von wegen der Buſchmühle zur Sprache kam, ſo würde ſie ihr Lebtage nicht wieder von Roſen, Goldlack und Vergißmeinnicht träumen. Da lob' ich mir ein Kriegsgericht, damit geht's doch wenigſtens raſch: marſch zurück in Reih' und Glied oder marſch vor die neun Flintenläufe oder zwiſchen die Spießruthen! So ging's zu Wildemann nicht. Da mußten ſie Alles zu Papiere haben und das Meiſte doppelt und dreifach, und was wir um unſere Sünden und — unſere Unſchuldigkeit da ausgeſtanden haben, das haben wir an Niemandem geſündiget. Die Doris iſt die Einzige geweſen, welche die Naſe hoch behalten hat. Als ſie ihr mit der Tortur drohten, hat ſie gelacht und ſich wirklich davon weggelacht; vom Zuchthauſe aber hätte ſie ſich wohl nicht freigelacht, dazu mußte ſie die Reſerven ins Feuer rufen, und, Musketier Bodenhagen, bei Gott — ſie fliegt frei und kann Ihm jeden Augenblick die Hand auf die Thürklinke legen. Der Anderen hängen Sechs wie die Krammetsvögel im Dohnenſtiege, und der Meiſter Radebrecker als Galgenmajor in der Mitte. Ein halb Dutzend haben ſie in Eiſen nach Celle transportiret; Zwei haben ſie noch ſitzen im Gewahrſam, mich haben ſie mit einem lateiniſchen Spruch laufen laſſen, und — Seine Doris — ſitze Er ſtill, Kamerad! — die Innerſte hat ſich ſelber ranzioniret. Am Tage vor dem Urtelſpruch, oder vielmehr in der ſtichdunklen Winternacht, iſt ſie an der Feuerleiter am Thurm heruntergeſtiegen; und wenn ich meine Ahnung habe, wer von der Jägerſchaft zu Lautenthal ihr die Leiter ans Fenſter gelehnt und ihr die Feile zugeſchoben hat, ſo will ich doch lieber auch noch den letzten Arm drangeben, als hier gegen Ritter und Fräulein den Angeber ſpielen. In der Buſchmühle aber haben wir leidergottes auch von dir geſprochen, Bodenhagen, und ſo wahr ich wirklich und ohne Lüge meinerzeit der wilde Brand geweſen, ſo wollt' ich um dein arm, lieb, jung Weib, du wäreſt ſicher vor der Innerſte, Musketier Albrecht Bodenhagen!" — —

Der Müller ſaß in ſeinem reinlichen weißen Müllerhabit am Bette des guten Kameraden, des tapferen und ehrlichen Soldaten, der ſich aus aller Verruchtheit und Verwirrung der Zeiten ſolch ein braves, frei und kühnes Herze mitgebracht hatte nach Grund in den Bettelſtand. Und der Müller ſah wahrlich nicht aus, als ob man ihn jemals den wilden Bodenhagen genannt haben könne. Was Vater und Mutter nach ſeiner Heimkehr aus dem Kriege von dem alten Adam an ihm übrig gelaſſen hatten, das hatte Jungfer Lieschen Papenberg von Papenberg's Hofe in Groß-Förſte gründlich ihm vom Rocke abgebürſtet.

Nachdem der Corporal erzählt hatte, ſprach oder ſtotterte der Musketier ſeinerſeits ein Langes und Breites über die Innerſte, die Buſchmühle, Radebrecker's Tochter, Jungfer Doris Radebrecker, und der kriegs-, weg- und weltmüde Kamerad hörte ihn im Halbſchlafe an und murrte nur von Zeit zu Zeit ein beifällig Wort. Aber trotz Schlaf und Mattigkeit hatte der Müller Bodenhagen hier einen Beichtvater, wie er keinen gleichen weder im Dom noch zu Sanct Godehard und Sanct Michael in Hildesheim gefunden haben würde. Mit beiden Armen umfaßte er zuletzt den treuen Freund und ſeinen wackeren Unteroffizier und rief:

„Jochen, wenn Einer, ſeit er in der Welt iſt, im Traume geht, ſo bin ich das. Wenn Einer ſich nie zu ſchicken gewußt hat, ſo bin ich's. Was mein ſeliger Herr Vater aus dir gemacht haben würde, kann ich nicht ſagen; aus mir hat er das gemacht, was ich geweſen bin. Aber mit dir hab' ich doch in mehr als einer Bataille und Scharmützel Schulter an Schulter geſtanden, und du kannſt mir das Teſtimonium geben, daß ich gethan habe, was die Anderen thaten, und ein Mehreres prätendirt ſelbſt unſer Herrgott im Himmel nicht von Unſereinem. Du biſt mein Kriegsbruder und Corporal geweſen und haſt auch das Deinige an mir gethan —“

Hier lachte der Mann im Bette trotz ſeiner Schwachheit; doch der Andere fuhr fort:

„Und der Oberſt Colignon hat doch zu Hunderten und Tauſenden Volk vom Ofen, von der Straße, von der Schulbank, dem Handwerk und dem Schreibetiſch weggeholt, was leichter wog als ich. Ach, Jochen Brand, wie viele Menſchen gehen auf Erden, die nichts von ſich wiſſen, und denen es erſt die Anderen ſagen müſſen, was ſie ſind. Und wenn die Zeiten ſtill ſind, dann erfahren ſie's wohl niemals und werden achtzig Jahre und bleiben, was ſie waren, als ſie zuerſt ins Licht guckten. Aber anjetzo bei Krieg, Blut und Brand haben die, welche in die Welt kommen wie aus einem Schmiedeofen, gut lachen und die Naſen rümpfen. Ich aber wollte, mein Lieschen und ich wir ſäßen auf einer wüſten Inſel und wären mit uns allein und kein Zugang zu uns bis an unſer ſeliges Ende."

„Groß Waſſer rundum! Aber ſchreien dürfte es nicht, wie die Innerſte ſchreien kann," murmelte der Corporal, und der Müller ſagte nur:

„Ja!"

Dann hörte man den leichten Tritt der jungen Frau treppaufwärts kommen, und der Corporal brummte:

„Jetzo laß mich erſt ausſchlafen. Drei Tage brauche ich dazu. Schaff' aber den Laudon ab — den Mylord Sackville meine ich; er hält dir die Innerſte doch nicht vom Leibe mit ſeinem Gekläff. Heut' weiß ich noch nicht, was oben und was unten an mir iſt; aber komme ich wieder auf die Beine, ſo will ich dir zum Dank für Quartier und Menage und um des lieben Herzens deiner Frau willen den Hofhund ſpielen. An die Kette braucht ihr mich gerade nicht zu legen, denn davon hab' ich fürs Erſte genug gehabt im Thurme zu Wildemann."

Zwölftes Capitel.

Am fünfzehnten December war der Corporal in die Mühle eingerückt, aber am zwanzigſten erſt ſtand er wieder auf den Füßen, ohne ſich an die Wand lehnen zu müſſen. Auch das hatte er einzig und allein dem Quartier zu danken; denn ſelten war ein königlich preußiſcher einarmiger Unteroffizier ſo trefflich verpflegt worden wie der brave Jochen Brand aus Grund von dem Müller Bodenhagen und ſeiner Frau Lieſe.

„Ich wollte, mein Mütterchen könnte vom Himmel aus obſerviren, was Sie, junge Frau, an ihrem Jungen thut,“ ſagte der Kriegsmann jeden Tag wenigſtens ein halb Dutzend Male mit möglichſt feſter und mannhafter Stimme. „Wiſſen aber möchte ich, was ſolch ein armer Bettelmann Ihr dafür wieder zu Gute thun kann, Frau Bodenhagen?“

„Vorlieb ſoll Er nehmen, Corporal,“ ſagte dann die Müllerin. „Warte Er aber nur bis zum heiligen Chriſt, da kann Er dann beim Kuchenbacken helfen, und wenn Er da Seine Sache ſo gut macht wie bei Minden oder ſonſt wo, ſo kann Er auch ſonſt noch Sein blaues Wunder erleben.“

„Dieſes glaube ich, ohne daß Sie es beſchwört, Lieschen; denn daß man eine Tanne aus dem Holze

Kgl Univ Bibl
Berlin

holt und mit Lichtern putzt und Weihnachten feiert, das iſt mir durch den Krieg, als ob's vor tauſend Jahren Mode geweſen wäre. Der König und die Kaiſerin und die Franzoſen, Ruſſen und Schweden haben ſolches Plaiſir gründlich abgeſchafft, und ſelbſt in den Winterquartieren hat man keine Zeit dazu gehabt. Wenn mir aber mein leerer Aermel es zuwege bringt, daß ich noch einmal die Feſttagsglocken läuten höre wie vordem, ſo ſchreibe ich einen Brief an den franzöſiſchen König Louis und bedanke mich noch gar ſchön für ſeine ſakermentſche Kanonenkugel bei Minden. Uebrigens ändert ſich das Wetter wiederum. Der nichtsnutzige Stummel brennt heute wieder zehnmal ärger als geſtern." — —

Das Wetter änderte ſich zum Froſt, und wir haben zum hundertſten Mal ein Wort über die Innerſte zu ſagen.

Wenn nämlich der junge Müller vorhin meinte, daß er am liebſten mit ſeiner jungen Frau von aller Welt abgeſchnitten auf einer Inſel im Waſſer wohnen möchte, ſo war ſein Wunſch zu zwei Dritteln in Erfüllung gegangen. Die Innerſte ſtand ihm auf zwei Seiten um das Haus, trat auf den Hof und überſchwemmte den Garten bis unter die Fenſter ſeiner Mühle. Noch eine Spanne höher und ſie ſtieg ihm in das Haus und machte ihm einen Beſuch in der Stube. Seinem Wunſche zum Trotz hatte der Meiſter Albrecht große Sorge darob.

Gegen Groß-Förſte zu war Alles ein gelber Spiegel; in der Stadt Sarſtedt war die Noth eben ſo groß wie das Waſſer, und in der Stadt Hannover, wo die Ihme und die Leine das Ihrige dazu thaten, war, wie das landläufige und genau beſehen ſehr ſchlimme Wort ſagt, faſt — Holland in Noth!

Den ganzen Zwanzigſten über wartete die Hausgenoſſenſchaft mit Spannung auf der Schwelle die weitere Bosheit der Innerſte ab. Meiſter Albrecht und ſeine beiden Knappen — er hatte ſich jetzo zwei Geſellen ins Gewerk gethan — legten alle Viertelſtunde den Zollſtock an; aber gegen Abend erwies ſich des invaliden Gaſtes Armſtumpf als ein hauptſächlicher Prophet. Es wurde bitter kalt, und das Waſſer fiel.

Die Innerſte zog ſich wieder zurück von dem Hauſe, aus den Stallungen, vom Hofe und aus dem Garten gegen ihr gewohntes Bett. Auch die Wege nach der Stadt und den umliegenden Dörfern wurden allgemach wieder frei. In der Nacht vom Zwanzigſten auf den Einundzwanzigſten legte ſich eine leichte Eisdecke über den Fluß, und am Dreiundzwanzigſten trug das Eis, wenn nicht einen ausgewachſenen Mann, ſo doch ein Kind. Es kam auch ein Kind, ein kleines Mädchen von Groß-Förſte herüber, beſtellte einen ſchönen Gruß und brachte die Botſchaft, daß die Leute von Papenberg's Hofe gern am erſten Feſttage nach der Kirche zur Weihnachtsfeier kommen wollten; ſonſten aber ſollte das junge Ehepaar den heiligen Abend allein und für ſich nach ſeinem Plaiſir und Guſto feiern.

„Wir ſind zu Drei mit den Mägden und den Geſellen uns auch genug, Jochen," ſagte der Müller, und der Corporal meinte: „Mir iſt's Recht."

Es war aber doch ein eigen Ding dieſe ganzen Tage durch mit dem Corporal. Er war nicht als der Alte vom Bette aufgeſtanden. Es „murxte" etwas in ihm; was das ſei, wußte er freilich ſelber nicht. Still und nachdenklich, doch nicht unfröhlich, ſchlich er umher, und am Dreiundzwanzigſten holte er ſich des ſeligen Meiſter Chriſtian's große Bilderbibel vom Schranke und ſaß faſt den ganzen Tag darüber.

Die junge Frau guckte ihm von Zeit zu Zeit über die Schulter, und dann ſah er jedesmal ihr mit einem Kopfſchütteln in die klaren, freundlichen Augen, und mehrmals ſagte er auch ganz weichmüthig: „So wunderlich curios iſt mir noch nie zu Muthe geweſen, Frau."

„Das macht das Ungewohnte, Herr Kamerad," meinte die Müllerin. „Er hat die alten Bilder eben lange nicht umgeblättert. Wenn ich Zeit hätte, wollte ich mich wohl zu Ihm ſetzen und mit Ihm die Hirten und Engel und die Propheten und die ausländiſchen Kameele und Palmenbäume beſehen. Als Mädchen hab' ich mir in dieſen Tagen immer ein Stündchen dazu übergeſpart. Es iſt ſo heimelig, wenn's draußen ſo kalt iſt und in der Stube ſo warm und der Kuchen durchs ganze Haus riecht. Es gehört Alles zu einander und —"

„Sakerment!" ſchrie der Corporal, auf das alte Bilderbuch ſchlagend, „und kein Menſch ſollt's für möglich halten, daß der Broglio heute noch in Caſſel ſich verſchanzt hält! O Frau Lieſe, Sie kann doch nicht ſo darüber reden wie ich, der ich verſtümmelt aus dem Kriegesleben komme und alle großen Bataillen des Königs Fritz und des Prinzen Ferdinand mitgemacht habe! Sie ſollte es probirt haben im Spital zu Minden und dann unter der Vetternſchaft zu Grund und dann in Radebrecker's Mühle und zu guter Letzt im Priſon zu Wildemann und dann ſich plötzlich finden hier in der Friedlichkeit und Stilligkeit. Kotz Blitz, will Sie Ihr lieblich Heimweſen beſſer kennen als ich? Eins ſage ich Ihr: keiner ſoll mir dran rühren — beim lebendigen Gott und ſo wahr ich Jochen Brand heiße!"

Die junge Frau war ſehr erſchreckt vor der ungebührlichen Aufregung und dem Fluchen und Raiſonniren ihres Gaſtes zurückgefahren.

„Nehme Sie es nicht übel, Lieschen. Ich wollte, ich könnte deutlicher ſagen, was ich im Sinn und Herzen habe," ſeufzte der Corporal. „Aber da draußen Albrecht hat Recht, und in dieſer Minute abſolvir' ich ihn ganz und gar, und er ſoll das Seinige behalten; Niemand — nicht Mann und Weib ſoll ihn drin verſtören, ſo lange ich's hindern kann."

„Wie meint Er denn das, Corporal?" fragte die junge Frau ſcheu; doch plötzlich griff ſie ſich an die Stirn und rief, ganz bleich werdend: „Jeſus, Jeſus — es iſt ja wahr! Das Jahr geht zu Ende, und ſie hat ihren Willen nicht gekriegt!"

„Jetzt giebt Sie mir eine Nuß zum Knacken, Frau Meiſterin."

„Die Innerſte meine ich, Corporal Brand! An dem Tage, als die Mutter geſtorben iſt, hat ſie geſchrieen, und diesmal habe auch ich mit meinen Ohren ſie ſchreien hören, ſo wahr ich lebe!"

„Pu—u—uh!" machte der Corporal und verſuchte noch einmal ſo auszuſehen wie in früheren Tagen, wo er den Hut am liebſten ſchief auf dem Ohr trug. Es kam aber eine Viſage dabei heraus, die allzu ſehr nach jenem Octoberabend in Radebrecker's Mühle ausſah, um vergnüglich ſein zu können.

„Mache Sie ſich ſelber keine Dummheiten weiß," brummte er und fügte ſonderbar mürriſch hinzu: „Uebrigens aber, Frau Lieſe, iſt ein ſchwarzes Huhn im Nothfall immer noch zu beſchaffen."

„Ich kriege auch meinen Albrecht noch dran!" rief die Müllerin; dann aber wurde ſie von einer eiligen Magd abgerufen, und der Corporal war wieder allein.

„Wunderlich, wunderlich, wunderlich!" murmelte er, eine der Bildtafeln in der großen Bibel umſchlagend. „Ich habe aber mal im Lager bei Krefeld verzählen hören, daß auch der König Fridericus ſolcherlei Anwandlungen habe. Na, vor Hochkirch hatte er aber keine dergleichen; alſo verlaſſen kann man ſich auch darauf nicht." — —

Am Vierundzwanzigſten Nachmittags drei Uhr war weißer Sand friſch geſtreut in der Stube, und der Corporal wagte kaum noch aufzutreten, als er die Blumentöpfe im Fenſter ſcharf in Reihe und Glied rückte. Als die Dämmerung kam, ging ihm auch die Pfeife aus, und um fünf Uhr ſaß er ſtill mit dem Müller — ſeinem früheren Musketier — auf der Ofenbank und blickte durch die Dämmerung mit einer Art von drolligem Reſpect auf die noch dunkle Weihnachtstanne, an deren Aufputz er ſelber mit geholfen hatte. Die junge Frau vernahm man in der Küche, und jetzt legte der Einarm dem Kameraden faſt zärtlich die Hand aufs Knie und ſagte:

„Kerl, ich habe oft meinen Jocus an dir gehabt, aber diesmal iſt's mir Ernſt mit dir! Es iſt eine Kriegswelt, und ohne deinesgleichen hätten wir Anderen uns ſchon längſt unter einander aufgefreſſen. So ſind von deinesgleichen die Meiſten auf Erden — der Herrgott hat's ſo eingerichtet, und er muß Beſcheid wiſſen. Und weil dieſes ſo iſt, ſo bleib' bei deiner Natur, halte dein Haus rein, ſei vergnügt mit deinem Weibe und kümmere dich nicht um Dinge, in die du hineingerathen biſt wie der Eſel in die Dragonerremonte. Augenblicklich aber habe ich dir wie mir nichts weiter zu wünſchen, als daß der Chriſtabend zu Ende gehe, wie er jetzo angefangen hat."

Vergnügte Weihnachten! Eine Stunde ſpäter war die ganze Bewohnerſchaft der Mühle um die lichterglänzende Tanne verſammelt, und der Corporal Brand hielt der Abwechſelung wegen den leeren Aermel mit den Zähnen; er hatte ſich mit dem Aufſchlage die Augen gewiſcht, und da er ſeit ſeinem Auferſtehen vom Bett ganz und gar in einem Coſtüm ſeines Kameraden und Wirthes ſtak, ſo wußte er mit den Knöpfen daran noch nie ſo gut Beſcheid wie mit jenem einzelnen Knopf, der ihm im October von der Montur Seiner Majeſtät des Königs Friedrich von Preußen allein übrig geblieben war.

Arm in Arm ſtanden Müller und Müllerin vor dem Tiſch mit dem Tannenbaume, und ein jeder der zwei Mühlknappen hatte ſeinen Arm um die Hüfte einer der beiden kichernden Mägde der Frau Lieschen Bodenhagen gelegt. Daß der Marſchall Broglio zu Kaſſel lag und die Vorpoſten der Franzoſen über Göttingen und Eimbeck und bis in den Harz hineinſtanden, kümmerte Keinen in der Mühle bei Sarſtedt an der Innerſte. Sie ſahen die Lichtlein und goldenen Aepfel funkeln, ſie knackten ihre Nüſſe wie die Eichhörnchen im Neſte, und dann ſaßen ſie und ſahen die Lichter an ihrem Weihnachtsbaum niederbrennen, und die drei Weiber ſangen ein Weihnachtslied, in das die Mannsleute hinter ihren Thonpfeifen hineinſummten.

„Die Welt iſt im Krieg; wir aber gebrauchen die gute Stunde, Frau Meiſterin!“ rief der Corporal fröhlich.

„Das ſage ich auch,“ ſprach die Frau Meiſterin.

„Für das, was ſonſt kommen kann, haben wir ja auch die vier Büchſen geladen an der Wand, Jochen,“ meinte der Müller. „Im vorigen Monat, als du ruhig im Thurm lagſt und der Franzos bei Eimbeck ſich verſchanzte, iſt das Geſindel oft genug an der Thür geweſen. Die Schererei reißt nicht ab.“

Die beiden Mühlknappen gaben auch ihr Wort dazu; das letzte Lichtlein an der Tanne brannte herunter.

„Heidi!“ rief der Corporal; und der Müllerin kleine Blechlampe lieferte wieder das einzige Licht für die Stube und Cumpanei. Nun ſchnurrten die Spinnräder wieder, die Männer ſchmauchten und tranken und ſprachen von allerlei Abenteuern, die ſie erlebt hatten, jedoch mit „Modeſtität“, auf daß auch das Frauenzimmer ſein Behagen dran haben konnte.

Um neun Uhr fing es an zu ſchneien, und um zehn Uhr fiel der Schnee ſehr dicht. Fluß und Land wurden von einer weißen reinlichen Decke überzogen, und nur Geſträuch und Gartenzaun, ſowie das Gebüſch am jenſeitigen Ufer der Innerſte hoben ſich ſchwärzlich im Schneelicht ab. Vom Ziethen im Buſch kamen die Männer auf ein ander behend Geſchöpf im Buſch, und wie man das in Schlingen in der Hecke fängt und ſich einen billigen Braten im Schlafe ſchenken läßt. Grinſend legte der Meiſter Albrecht den Finger auf den Mund und rief:

„Haltet die Mäuler; wir haben ſonſt morgen benebſt der Verwandtſchaft die ganze Sarſtedter Förſterei hier, um uns in die Töpfe zu riechen. Sie wiſſen immer noch einen Haſen von einem Hammelviertel zu unterſcheiden.“

Dabei ſtand er auf, ging zum Fenſter, öffnete es und ſchob den Kopf hinaus. Kein Lüftchen rührte ſich; das weiße Gewimmel kam wie im leichten Spiel vom dunklen Firmament herab, aber ziemlich hell iſt es die ganze Nacht durch geblieben, denn der Vollmond hat nicht nur im Kalender, ſondern wirklich hinter dem Gewölk geſtanden.

„Wenn das ſo weiter geht, Lieschen, wie's angefangen hat, ſo werden Vater und Mutter morgen auf ihrem Wege hierher die Beine hübſch hoch heben müſſen. Wir wollen aber eine Wacht ſtellen, daß ſie ſich nicht einfallen laſſen, ſchon dem Eis zu trauen. Die Innerſte —“

Er brachte das, was er noch ſagen wollte, nicht heraus. Hell und klar — ja unendlich melodiſch klang ein Ruf durch die Nacht über die Innerſte her — ein ſingender harziſcher Bergruf, und in demſelben Monat blitzte und krachte ein Schuß aus dem Weidenbuſch, und die Kugel ſtreifte dem Meiſter Bodenhagen die Stirn, fuhr, durch die Weihnachtstanne und ſchlug in die Stubenwand. Zu gleicher Zeit erſchütterten heftige Schläge die Thür der Mühle, und ein zweiter Schuß ſchien in das Thürſchloß abgefeuert worden zu ſein. Die nächtlichen Angreifer waren im Hauſe, ehe ſich ein Einziger in der Stube von dem plötzlichen Schrecken aufgerafft hatte. Durch ein greulig Fluchen jauchzte die helle Stimme wieder.

„Jeſus Chriſtus, die Innerſte!“ jammerte die Müllerin, und die beiden Mägde drückten ſich mit Zetergeſchrei in den Winkel. Von Allen zuerſt hatte diesmal der Müller ſeine Sinne beiſammen. Schon hatte er eine der Flinten, von denen er vorhin ſprach, vom Nagel geriſſen.

„Die Marodebrüder! Ob's mir geahnt hat?! Hans, Fritz, die Büchſen herunter — Lieschen, unter die Bank — Courage!“

„Courage!“ ſchrie auch der Corporal, „das Geſindel feg' ich mit der Linken vom Tiſch. Kriecht unter, Weibervolk — da ſind ſie, und es iſt auch nur ein Weihnachtsbeſuch!“

Er hatte ein Handbeil aus der Ecke aufgegriffen und trat gegen die Stubenthür. „Bon soir, messieurs!“

Es waren drei Kerle, die in die Stube drangen; — Geſindel, wie es ſich zwiſchen den Heeren umtrieb, und wie der Bauer jener Zeit es zu ſeinem Schrecken und Schauder nur allzu gut ſeit Jahren kannte! Der Rock des fünfzehnten Ludwig neben der zerfetzten Uniform König Friedrich's des Zweiten! Um den dritten Galgenſtrick aber zu coſtümiren, mußte die ganze Reichsarmee Mann für Mann einen Fetzen hergegeben haben, und es wäre wahrlich ein Kunſtſtück geweſen, aus ſeiner äußeren Erſcheinung her beſtimmt abzunehmen, welchem Herrn er zuletzt falſch geſchworen hatte.

Was nun in der Mühle vorging, läßt ſich ſchwer nach einander erzählen. Beſinnen und Bedenken war nicht am Ort. Der Meiſter Müller, den ſie einſt den tollen Bodenhagen nannten, ſchoß zuerſt, und er traf auch. Die Eindringlinge feuerten ihre Piſtolen ab.

„Sacre nom de dieu! En avant les autres!“

Der Corporal Brand ſchlug für den Musketier Bodenhagen zu, wie er vordem auf ihn gehauen hatte; und ob der beiden guten Knappen Hans und Fritz würde dem Oberſt Colignon das Waſſer im Munde zuſammengelaufen ſein. Es wurde ein Raufen, Heulen, Sakermentiren und Aechzen im Dunkeln, denn der Tiſch ſtürzte um mit der Lampe und der Weihnachtstanne, und die weißen Müllerhabiter hatten jetzo ihr Gutes; es war ihretwegen keine Noth, daß Meiſter, Geſell und Gaſt auf einander ſchlugen. Der Schnee leuchtete ihnen aber auch von draußen.

Sie trieben die Räuber bis auf die, welche zu Boden lagen, in den Hausgang zurück und dann auch wieder aus dem Hauſe hinaus. Sie konnten nur noch die Kolben gebrauchen, aber ſie gebrauchten ſie trefflich; daß die Noth ſie beten lehrte, konnte man gerade nicht behaupten. Die Mühle wehrte ſich tapfer, und die Frauenſtimme, die ſo melodiſch das Zeichen zum Angriff gegeben hatte und immer von Zeit zu Zeit von Neuem in den Lärm des Ueberfalls klang, wurde immer geller, kreiſchender, zorniger, giftiger! Die drei armen Weiber, die im Winkel am Ofen in ein zitternd Bündel zuſammengeduckt knieten, vergingen am meiſten vor dieſer Stimme in Schauder und Ohnmacht. Seltſamerweiſe hatte nächſt den Frauen der Corporal Jochen das feinſte Ohr für ſie; der junge Meiſter Albrecht Bodenhagen, ſein Haus und Weib vertheidigend, achtete kaum darauf.

Es ging ſcharf — ſcharf um das Heimweſen des

Müllers an der Innerſte. Fritz und Ferdinand, Soubiſe und Broglio waren mit ihren Armaden vertreten unter den dunklen Geſtalten, die im Schneegeſtöber aus dem Weidengebüſch am Fluß vorhuſchten, über das Eis glitten und über den Gartenzaun kletterten, um die Mühle und ihre Bewohner in ihre Gewalt zu kriegen; aber der wilde Bodenhagen und ſein Haus hielten ſich gut. Wenn es ein Glück war, daß die alte Frau dieſe Nacht nicht erlebte, ſo war es doch Schade, daß der alte Meiſter Chriſtian ſein Söhnchen diesmal nicht bei der Arbeit ſehen konnte.

Sie verrammelten die eingeſtoßene Pforte, ſie luden und ſchoſſen aus den Fenſtern. Sie trafen dann und wann auch, und der einarmige Corporal meinte:

„Wenn ſie uns das Dach nicht über den Köpfen anſtecken, halten wir uns bei Gott, bis Bürgermeiſter und Rath aus Sarſtedt zum Succurs kommen! Courage! Courage! — Uh, wer ſtopft die Weiberkehle da?“

Die letzte Frage hatte er zwiſchen den Zähnen gemurmelt. Dicht unter dem zertrümmerten Fenſter, an dem er mit ſeinem Beile ſtand, war der ſchrille Schrei erklungen, und wieder wurden zwei oder drei Schüſſe in die Stube hinein abgefeuert. Ein durchdringender Jammerlaut aus dem Ofenwinkel folgte ſofort, und der eine der Knappen ſchoß zurück aus dem Fenſter und traf. Die dunklen Geſtalten im Garten huſchten durcheinander und fluchten deutſch und franzöſiſch. Das Weib rief ſcharf und ſpöttiſch drein; und noch einmal ſtürzten ſich die Angreifer auf die zertrümmerte Hausthür, deren Verrammelung von dem Meiſter Albrecht und ſeinem zweiten Geſellen in Verzweiflung vertheidigt wurde.

„Hans Lages, willſt du mit? In dem Dampf hier vergeht Einem doch der Athem; — ich hab's mir verſprochen, und ſo lang' ich lebe, kriegt die Innerſte ihren Willen nicht!"

„Hops über, Herr Unteroffizier, wir ſpringen ihnen auf den Buckel!" rief der tapfere Mühlknappe, und ſie ſchwangen ſich ein Jeder aus einem der beiden Fenſter und fielen den nächtlichen Räubern wirklich in den Rücken, der Eine mit ſeiner Handaxt, der Andere mit dem Kolben. Wie nicht ganz ſelten in dergleichen Fällen übertraf der Erfolg die Erwartung. Der Schnee fiel ſtärker denn je; die Marodebrüder hatten mehr als einen guten Mann verloren, und eine Panik fiel über ſie. Sie wichen zurück und geriethen, wie das dann gewöhnlich zu geſchehen pflegt, ins Laufen. Auch der Meiſter Bodenhagen und der Knappe Fritz ſprangen jetzt hervor aus ihrer Verſchanzung, und es wurde eine Verfolgung durch den Garten gegen die Innerſte zu. Noch ein kurzes Ringen fand auf dem Windeiſe des übergetretenen Fluſſes ſtatt, und da ertönte zum letzten Male, aber auch am markdurchdringendſten, der ſchlimme geſpenſtiſche Schrei: es ging ein Knattern durch das Eis — das Waſſer bekam doch ſeinen Willen in dieſem Jahre Siebenzehnhundertſechzig; unter dem Eiſe weg trieb eine Weiberleiche abwärts gegen die Stadt Sarſtedt zu, iſt jedoch erſt im März des nächſten Jahres, als der Thauwind blies, zu Tage gekommen.

In Sarſtedt wie in Groß-Förſte hatte man nun aber allgemach die Ueberzeugung gewonnen, daß das Flinten- und Büchſenfeuer mitten in der Nacht irgend einen Grund habe und zwar einen bedenklichen. Im Dorfe zog man die Sturmglocke, und von der Stadt her kamen Bürgermeiſter und Bürgerſchaft wirklich zum Succurs.

Man kam mit Laternen und Fackeln und allen möglichen Gewaffen und verwunderte ſich über die Art, in welcher die Mühle des Meiſters Bodenhagen die Weihnachten hatte feiern müſſen. Drei Leichen und fünf mehr oder weniger ſchwer Verwundete ließen die Marodeurs vor der Mühle zurück, und einen todten Raubvogel hob man im Hausgange auf. Die männlichen Bewohner der Mühle bluteten ſämmtlich, doch nur aus leichten Wunden, bis leider auf den tapferen Corporal Jochen Brand, den man am Rande der Innerſte unter dem Gartenzaun bewußtlos in ſeinem Blute liegend fand. Ein Meſſerſtoß hatte ihn in die Seite getroffen über der rechten Hüfte, und er kam nur noch einmal zum Bewußtſein und zwar am folgenden Morgen, als in Dorf und Stadt die Glocken zur Weihnachtsfrühkirche läuteten und das Singen durch die Chriſtenwelt anhub: dies est laetitiae, oder zu Deutſch: der Tag, der iſt ſo freudenreich, wie es ſeit vielen, vielen hundert Jahren geſungen wird in den Kirchen.

Da ſprach der Corporal mit ſchwacher Stimme zu dem jungen Müller:

„Lebe wohl, adjes, Musketier Bodenhagen; du haſt deine Sache gut gemacht, und ich habe meine Luſt an dir gehabt. Halte dich fernerhin gut und halte dein lieb Weib gut. Es war die Radebrecker'ſche; — es war — unſere Doris, mit der ich mich auf dem Eiſe zerrte! Sie iſt immer ſo gut geweſen wie ihr Wort; aber den Stoß hab' ich doch eigentlich nicht von ihr verdient, denn ich war der einzige von allen Gäſten der Buſchmühle, der's gut mit ihr meinte — beſſer als nach ihren Meriten. Wer kann aber wider das wilde Waſſer, und wo ſollte die arme Creatur hin aus dem Thurm in Wildemann? Ich bin zu dir und deiner Lieſe gekommen, aber für ſie war keine Zuflucht als die Lagerkameradſchaft, der Krieg mit der Welt bis aufs Meſſer und was dran hängt an dem Kriege! Adjes, Albrecht, ich mache mir nichts draus, und ich glaube, ſie macht' ſich auch nichts draus, daß es zu Ende iſt."

Der Müller weinte, und als dann die Müllerin in die Kammer kam, weinte ſie gleichfalls und Beide mit vollem Rechte.

„Adjes, Frau Lieſe," ſagte der Corporal noch ſchwächer als zuvor. „Vor der Innerſte braucht Sie keine Furcht mehr zu haben, junge Frau; ſie hat ihr ſchwarz Huhn. Aber mit meiner Gevatterſchaft iſt's auch nichts; — es war curios, aber ich habe mich die letzten Tage über gar nicht mehr drauf gefreut. Gott helf' Euch durch die Zeit; — König Fritzen geht's auch hart — vivat Fridericus! Durch kommt er doch, und Friede wird auch; — ich habe den meinigen heute ſchon verſiegelt und bin ganz im Reinen. Ein unnützer invalider Vagabond war ich doch, und der beſte Kamerad wäre auf die Länge meiner überdrüſſig geworden."

Durch ſein Schluchzen wollte der Müller dem Sterbenden noch ein Wort dreinreden in ſein letztes Wort; doch es iſt immer ein bedenklich Ding, das Dreinreden in ein letztes Wort.

Wie geſagt, auch dieſe Mühle an der Innerſte ſteht heute nicht mehr; aber es haben nach dem Meiſter Albrecht noch zwei Bodenhagen drauf geſeſſen. Erſt ſeit dem Jahre 1803, als die Franzoſen unter Mortier im Hannoverſchen waren, iſt ſie allgemach nahrungslos geworden und endlich um das Jahr 1820 abgebrochen. Die Innerſte iſt regulirt worden wie die Ihme und die Leine; ſie hat zwar auch jetzt noch ihre Nücken und Tücken und verlangt dann und wann wohl ein Lebendiges zum Fraß; aber daß ſie danach ſchreie, glaubt heute kein Menſch mehr.

Vom alten Proteus.

Eine Hochſommergeſchichte.

Erſtes Capitel.

Wie machen wir's nun, um unſerem Leſer recht glaubwürdig zu erſcheinen?

Da liegt die Studirſtube des Philoſophen, die Kinderſtube des Dichters, das Schloß des Königs. Daran grenzt die Gaſſe, der Markt oder der Garten. Dahinter dehnt ſich die Stadt oder der Stadtpark aus. Es folgen einzelne Häuſer: in dem einen prügelt ein Mann ſeine Frau; doch ein Haus weiter ſtirbt eine Frau, und der Mann hat ſich in Verzweiflung über das Bett ſeines Weibes geworfen. Es folgt das Feld — ein Wald — eine Eiſenbahnlinie — eine Landſtraße, auf der ein einſamer Hund trabt, der ſeinen Herrn verloren hat. Wieder Felder und Dörfer — das Meer — die Inſel — die Gegend, die im Sonnenſchein liegt, und jene, über welche der Regenſturm fährt. Nächtliches Urwalddickicht mit einer Mohrenſchlacht bei Fackelbeleuchtung. Ein Sumpf im haushohen Schilf und eine trinkende Elephantenheerde — die Wüſte — wieder die See und ſo weiter, ſo weiter — rundum! Eiſenbahnſtation X. X. „Ein Billet nach Hauſe!“ Das Schloß des Königs, die Kinderſtube des Poeten, die

Studirſtube des Weltweiſen und drin — ein Mann, der da denkt, ſeine Welt ſei die Welt, der da meint, ſeine Erlebniſſe, Gefühle, Hoffnungen, Pläne, Vorſätze für —

Nein, es geht wirklich und wahrhaftig ſo nicht! Verſuchen wir es auf eine andere Weiſe. — —

Das iſt Athen! Athen, wie es vielleicht in Sebaſtian Münſter's Chronik ausſehen könnte. Da fließt der Iliſſus, dort der Cephiſſus; dort erhebt ſich die Akropolis, und König iſt — Theſeus, der Sohn des Aegeus und der Aethra. Und in vier Tagen iſt Neumond, und dann wird Hochzeit gefeiert zu Athen. Hippolyta, die Königin der Amazonen, iſt die Braut.

Noch vier Nächte, dann wird man mit allen Kirchenglocken läuten in Athen. Squenz, Schnock, Zettel, Flaut, Schnauz und Schlucker haben ſchon längſt ihre Feſttagswämmſer ausgebürſtet und abgeklopft und gehen mit großen Dingen ſchwanger. Wie werden die Karthaunen von der Burg donnern, wie werden die Hoboen, Zinken, Hörner und Trompeten ſchmettern und klingen!

A long, a lively flourish! Trumpets, Sennet and Cornets! Und ſie kommen in ritterlichen Barrets, das Schwert an der Seite — ſie kommen in ſteifen Halskrauſen, im Reifrock der Königin Eliſabeth; — ſie kommen aber auch auf dem Mondenſtrahl, auf dem Weſtwinde reitend — ſie wachen auf in den Glockenblumen im Walde, ſie gleiten um Mitternacht hernieder vom Baum an dem Faden, an dem die grüne Raupe am Mittag ſich niederließ.

„Ohne die Mendelsſohn'ſche Muſik wäre das verrückte Zeug heute doch nicht mehr auszuhalten,“ ſagt das Publikum, d. h. fünf Sechstel des Publikums, und ſie haben ſich noch eine ſchöne Redensart dafür und für ſonſt dergleichen Kunſtgenüſſe zurecht gemacht.

„Auf den Zopf beißen wir nicht mehr an!“ ſagen ſie, und nachher — frage dann mal Einer:

„Sollte es ſo gehen; oder müſſen wir es auf eine dritte Art verſuchen?“

Nun, da und dort unter der Menge ſitzt doch Einer oder Eine (manchmal ſogar ein alter Herr, eine alte Frau, eine alte Jungfer!), die haben ſich mit einem Male, ohne ſelber zu wiſſen, wie's zuging, mit Lyſander und Hermia, mit Demetrius und Helena im Walde vor dem Thor von Athen verloren.

„Es geht doch ſo!“ — Die Gaslichter erbleichen, es weht ein kühler Mondſcheinhauch her, der Thau blitzt auf dem Graſe, und ſeltſame Funken ſchwirren durch die Luft. Der Mendelsſohn iſt auch Schuld daran, aber doch nicht allein; es iſt noch eine Muſik, mit welcher Blech, Schafdärme und Geigenholz nichts zu ſchaffen haben — hörſt du ſie, liebe Kleine, dort oben auf der dritten Galerie? — —

An den Stamm einer Buche gelehnt, ſteht ein Mann in ſeltſam edlem Faltengewande und blickt lächelnd verſtändnißvoll in den Feentanz von Windſorforſt. Es iſt einer der letzten Stämme des Waldes, auf den er die Hand ſtützt; man ſieht weit hinaus über die blaunebelige Mondſcheinwieſe, wenn man ſich wendet. Und der Mann im Chiton und Himation wendet ſich und winkt ſchalkhaft zurück und ſchreitet über die Wieſe — des Philippos Sohn Ariſtophanes. Den Piräus ſieht man nicht; aber die weiße Burg von Athen leuchtet aus der Ferne, und Zettel hat das Wort:

„Wenn Sie dächten, ich käme hierher als ein Löwe, ſo dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Menſch wie Andere auch: — und dann laßt ihn nur ſeinen Namen nennen und ihnen rund heraus ſagen, daß er Schnock, der Schreiner, iſt.“

Wirklich und wahrhaftig, es geht! — — O, man muß nur bei geſcheidten Leuten anfragen, um zu erfahren, wie etwas zu machen iſt!

* * *

In einem großen Walde hatte ſich in Tagen, die der Leſer ſich nach Belieben nahe oder fern denken kann, ein Einſiedler niedergelaſſen und feſtgeſetzt. Keiner von der Sorte, die in den Geſchichten vorkommt, über welche Jean de Lafontaine ſein Tirée de l'Arioste, ſein Nouvelle tirée des cent nouvelles nouvelles, ſein Tirée des contes de la reine de Navarre oder gar ſein Tirée de Boccace ſchrieb, ſondern ein braver, ein wirklicher, ein ordentlicher — kurz ein Einſiedler von jener geiſtigen Reinlichkeit und Reinheit, die unſere Frauen, Tanten und Kinder unbedingt von ihm erwarten, wenn er in ihren Romanen und Bilderfibeln auftritt. Wie es mit ſeiner körperlichen Reinlichkeit beſchaffen war, bleibe einer ſpäteren Erörterung vorbehalten; ein braves deutſches Herz und Weib ſieht ſeinen Einſiedlern da gottlob ſchon etwas nach und läßt einen wohlmeinenden Autor nicht mit ſeinem Eremiten ſtehen, nachdem es ihnen den Rücken gewendet hat. Dagegen aber ſtellt es auf der Stelle die Frage:

„Ja, aber lieber Gott, wie kommt denn der Mann dazu, ein Eremit zu werden und eine Einſiedelei zu ſtiften? Weshalb heirathete er nicht und gründete einen Hausſtand?“

Worauf der Autor ſeinem Klausner, ſeinem Waldbruder, ſeinem Einödler zärtlich auf die Schulter klopft, ihn einen Schritt weiter vorführt und antwortet:

„Liebe Seele, das iſt ja gerade die Geſchichte!“

Und nun, wenn Jemand es beſſer verſteht, auf

Deutſch ein Ding am rechten Zipfel anzufaſſen, ſo thue er's: ich kann's nicht beſſer. — —

In einem großen Walde alſo, nicht allzu fern von einer großen Stadt, wohnte ein ſonderbarer Menſch, von dem ſo ziemlich die ganze Stadt gehört hatte, wenn gleich nur Wenige ihn perſönlich kannten. Wie alle in germaniſchen Hiſtorien auftretende Einſiedler trug dieſer Waldbruder natürlich einen langen, ehrwürdigen, grauen Bart und eine ebenfalls lange, ehrwürdige, graue Kutte, die er mit einem Strick, weniger der Eleganz als der Bequemlichkeit wegen, um die Hüften zuſammenzog und hielt.

„Der Menſch muß vor allen Dingen den Magen warm halten, vorzüglich bei einer Koſt wie die meinige," pflegte er zu ſagen, und im Winter kleidete er ſich aus ähnlichen Gründen wärmer, d. h. er richtete ſich nach ſeinem Wetterglaſe und zog zwei, drei, ja vier Kutten über einander und ſetzte eine Pelzmütze auf. Dann glich er dem Weihnachtsmann wie ein Ei dem anderen und konnte in jeder Kinderſtube als ſolcher auftreten. Ohne ihm ſchmeicheln zu wollen, mit ſeinem Sack auf der Schulter und ſeinem langen, ehrwürdigen Stabe in der Hand genügte er für die Feſttagswundergefühle von Groß und Klein; und wer ihm im Walde begegnete, ſprach noch lange Zeit nachher zu Hauſe von ihm und meiſtens gut. Nur die Wenigſten hielten ihn für einen neuverkleideten Kinderfänger von Hameln oder ſonſtigen Seelenkäufer oder Verkäufer.

Mit einer Gelaſſenheit, die an Stupidität grenzte, nahm er jeden Tag, jedes Wetter und jeden Menſchen hin. Sein Name war Conſtantius; ob er aber einmal anders geheißen hatte, werden wir ſpäter erfahren. Daß man jetzt Alles auf einmal wiſſen will, treibt uns keinen Zoll breit Weges vorwärts, und wir haben uns feſt vorgenommen, uns in dieſem Falle gleichfalls Conſtantius zu nennen und eine an die Gelaſſenheit unſeres Helden erinnernde Stupidität zu entwickeln. Nachdem wir dieſes conſtatirt haben, ſtellen wir ihn, unſeren Bruder im Leiden dieſer Welt, bei Seite, nachdem wir ihn eingeführt haben, und ſagen ein weniges mehr von der Stadt, deren Thürme von den letzten Bäumen ſeines Waldes aus zu erblicken waren.

Was nun dieſe Stadt anbetrifft, ſo war ſie voll von allerlei Volk, vom König abwärts bis zum Bettelmann und von der Königin bis zu der Bettlerin. Schlöſſer, Kirchen, Muſeen, Spitäler, Gefängniſſe, Schulen, Häuſer, Hütten, Dachkammern und Kellerwohnungen mangelten ihr nicht. Die höchſte derzeitige Bildung und die tiefſte allzeitige Unbildung waren in ihr vertreten; ebenſo die höchſte derzeitige Eleganz und Reinlichkeit und die tiefſte allzeitige Verſunkenheit im und Unabgelöſtheit vom Erdenſtoff. Leben und Tod wechſelten in ihr, und wie überall und immer wollte Niemand in ihr beim Pech und Unglück des Nachbars an das alte mea agitur fabula, „ganz meine Geſchichte!“ glauben. Aber ein Jeglicher ſuchte im eigenen Elend nach althergebrachter Weiſe nach Troſt und Beruhigung und zwar ſeltener bei ſich ſelber als bei den Anderen; und wie gewöhnlich war denn der Troſt auch danach.

War der Menſch geſund und vergnügt, ſo ſagte er:

„Es iſt doch die beſte Welt.“

Begegnete ſeinem Bekannten und guten Freunde eine Unannehmlichkeit, ſo tröſtete er ſich mit den Worten:

„Es iſt eben eine curioſe Welt; und wir haben ſie nicht gemacht.“

Gerieth er ſelber in Verdruß, ſo fand er ein tertium comparationis, das freilich ſehr ins Aſchgraue oder gar Schwarze ſpielte. Eine Lieblingsredensart von ihm war in dieſen Fällen:

„Das kann doch nur mir paſſiren!“

Daß er ſich dabei ungemein überhob und viel zu viel Werth auf ſich ſelber legte, merkte er durchaus nicht. Derer, die ſich mit Humor caput gehen ſahen und ließen, waren Wenige und im Grunde die Einzigen, welche nicht in die allgemeine große Familie paßten.

„In welche allgemeine große Familie?“

Die der Piepenſchnieder, ſchöne und gute Frau! Wer ſucht nicht hineinzukommen, und wenn er hineinheirathen müßte?! — —

Es will Alles in dieſer Welt nach ſeiner Natur behandelt werden; das Feuer im Ofen und das Waſſer, wie es den Berg hinunterläuft. Wer ſich darauf verſteht, der verſteht ſich auch darauf, mit Menſchen umzugehen, und verdirbt ſich nur ſelten durch Haſt und Ungeduld ſein Spiel. Hier faſſen wir die praktiſchen Leute, die wirklichen Philoſophen in der Stadt, die ſich jedoch für den zweiten Titel recht höflich bedankten und ihn kurz von ſich wieſen. Diejenigen Leute, welche ihre Betrachtungen über ſolche Dinge zu Papier brachten, nannten ſich dagegen ſelber Philoſophen und hatten ihr Behagen an der Bezeichnung: es war ſehr häufig das einzige Behagen, das ſie für ihre Bemühungen hinnahmen. Wenn es ihnen gelang, eine beſtimmte Reihenfolge und Ordnung in ihren Obſervationen innezuhalten, ſo nannte man das ein Syſtem, und dann kam es vor Allem darauf an, ob das Buch einen Verleger und das Syſtem Anhänger und Schüler fand. Unterdeſſen wechſelte, wie geſagt, Geburt und Tod, und ſchickte oder lief der Menſch nach dem Tiſchler, um eine Wiege oder einen Sarg zu beſtellen: Beides ſehr unphiloſophiſch, d. h. in erklecklicher Aufregung, mit beſchleunigtem Pulsſchlag und keuchendem Athem. Es gab freilich Piepenſchnieder, philoſophiſche und unphiloſophiſche, die nichts aus der Faſſung brachte, was ſelbſt ihre nächſten Familienmitglieder betraf. Leider waren ſie die Allerkitzlichſten in Allem, was ihre eigene liebe Perſon anging, und kam hier einmal auch Noth an den Mann, ſo fand die Nachbarſchaft allen Grund, zu bemerken:

„Mein Gott, wer ſchreit denn da ſo fürchterlich?“

Kam dann die Antwort:

„Wiſſen Sie's nicht? Es iſt ja der Onkel Lump, der mit dem Kopfe durch die Decke will!“ ſo pflegte die Nachbarſchaft ſich gewöhnlich verſtohlen die Hände zu reiben und vergnügt vor ſich hin zu nicken. Klug jedoch that ſie, wenn ſie die Augen offen behielt und auf ihre Thüren Acht gab; denn es gab Fälle, in denen der gute Onkel es ausgezeichnet verſtand, ſeinen Schaden einem Anderen zuzuſchieben oder gar ein damnum commune, einen allgemeinen Schaden, daraus zu machen.

„Er iſt doch ein communer Kerl!“ ſagte dann die Stadt; aber nun durfte ſich der Onkel die Hände reiben und vergnügt hinnicken, denn es fand ſich immer ein Bruchtheil der Bevölkerung, der das Wort ins Deutſche überſetzte und ihn einen „gemeinnützigen Bürger“ nannte.

Einen ſolchen Onkel haben wir gekannt, der noch um ein Bedeutendes feſter an ſich glaubte als ſeine Collegen. Er hatte auch etwas gelernt, wußte gut zu reden und trefflich, unübertrefflich ſich ſelber zu erklären und auf ſeine Bedeutung hinzuweiſen. Nie hat ein zweiter Märtyrer unſerer Bekanntſchaft in der Melancholie des Verkanntſeins gleich tonlos geſchwelgt. Seine Tonloſigkeit können wir nicht wiedergeben; ſeine Worte aber über ſich lauteten ungefähr:

„Ein wackerer Mann iſt wie ein Granitblock im

Felde — ein Findling, ein geologiſcher Findling, herabgerollt vom Urgipfel des Urgebirges des Menſchthums. Und ſo findet man ihn auf dem Roggenacker oder zwiſchen den Zuckerrüben und läßt ihn liegen, bis man ihn durch die Dynamitpatronen des Neides, des Haſſes, des Undankes klein kriegt und entfernt. Aber, Gott ſei Dank, man kriegt ihn nicht immer klein! Wie es um ihn her ſtäubt, wie die Wirbel ſich drehen, was für Staub auf ihn geweht, getrieben und gehäuft wird, er bleibt liegen, und er liegt ruhig und feſt. Der Sturm wird ihn von dem Schmutze wieder befreien, und die Sonne wird wieder auf ihn ſcheinen. Wenn ihn aber der Schlamm der Gewöhnlichkeit einmal ganz begraben ſollte, ſo bleibt er auch unter dieſem Schlamm immer derſelbige und wartet auf ſeine Zeit. Hauſſe und Baiſſe wechſeln auch in dieſem Falle, das muß Unſereiner wiſſen; und die Augen, die ſich an uns tröſten, die Herzen, die ſich an uns erheben ſollen, werden uns immer im richtigen Moment wieder zu Geſicht und Gefühl bekommen, verlaſſen Sie ſich darauf, liebſter Herr!“

Und er hatte Recht und ſagte wahr bis unter den tiefſten Dreck hinunter: man hat ihn wiedergeſehen und ſich an ihm erhoben. Er hatte Viele, Viele, Viele erquickt; die Einen auf dieſe Art, die Anderen auf jene. Wirklich ergötzt hat er aber vielleicht nur Uns; denn nur wir wußten die breitbäuchige Volltönigkeit in Organ und Ausdruck, mit der er uns bei unſerem erſten Zuſammentreffen nach ſeiner Rehabilitirung begönnerte, ganz zu würdigen und in den feinſten Abſtimmungen zu genießen. — —

Nun denkt man wohl, weil das Beides ſo wunderhübſch bei einander ſaß und lag, ich meine der Einſiedler und die Stadt, daß ſofort vom erſten Gerücht der Niederlaſſung des Klausners in der Wildniß an ein reger Verkehr zwiſchen dem Einzelnen und der Vielheit und umgekehrt ſtattgefunden habe. Dem war aber nicht ſo; ganz abgeſehen davon, daß der Vater Conſtantins nicht des geſelligen Verkehrs wegen den Wald bezogen hatte. Auch die Stadt kümmerte ſich lange Jahre hindurch nicht im Geringſten um ihn; zumal da in einem ſehr beſuchten öffentlichen Garten eine Tuffſteingrotte vorhanden war, in welcher ein automatiſcher Eremit ſaß, der ein ziemliches Theil der Bewegungen eines wirklichen ganz vortrefflich vermittelſt des Räderwerkes in ſeinem Inneren nachmachte und dem Volke vollſtändig für ſeine Bedürfniſſe in dieſer Hinſicht genügte. Diejenigen Piepenſchnieder, welche das Theater beſuchten, hatten überdies noch die Eremiten des Schauſpiels und der Oper zur Deckung ihrer Waldeinſamkeitsgelüſte, und ſo war es nichts als ein Zufall, daß ein bedrücktes Menſchenkind, mitten im Gaſſen- und Marktgetümmel den Gedanken faſſend, ſich zu hängen, ſich in die Wildniß verfügte und den Vater Conſtantins fand. Dieſer, welcher gerade einen neuen Strick zum Gürtel für ſeine Kutte nöthig hatte, nahm dem Lebensmüden den ſeinigen ab und ſchickte den Narren ſo getröſtet heim, daß er aus dem Walde auf der Stelle hinging, ſich zum zweiten Male verehelichte und zehn Jahre hinter einander jedes Jahr ein Knäblein oder ein Mägdelein und einmal ſogar ein Zwillingspaar taufen ließ; letzteres auf die Namen Conſtantins und Conſtanze. Sein Familienname war auch Piepenſchnieder, was einige unſerer Leſer wahrſcheinlich bereits vermuthet haben; — wir aber wünſchen im Verlaufe dieſer Erzählung noch Viele in den Stand zu ſetzen, zu ſagen:

„Das haben wir uns doch gleich gedacht!“

Wer den Einſiedler zuerſt auffand, wiſſen wir nunmehr; jetzt handelt es ſich darum, wer ihn zuerſt entdeckte, und hoffen wir, daß nicht Wenige ob des feinen Unterſchiedes ſich und uns fragend anſehen werden:

„Jetzt ſoll's mich doch wundern, was da nun wieder herauskommen wird?“

Eine ganz einfache hiſtoriſche Thatſache natürlich.

Der Erſte, der den Erdenmüden entdeckte, war Jemand, der weiter keinen irdiſchen und himmliſchen Troſt und Tröſter brauchte, als welchen er ſtets ſelber bei ſich trug in ſeiner Flaſche, in die der Geiſt freilich weniger durch das Siegel des Ringes Salomonis als durch einen ganz gewöhnlichen Kork verſtöpſelt und gebannt war. Oppermann war's, ein durchaus nicht gut angeſchriebener rothnaſiger Forſtaufſeher und Waldläufer, der denn auch ſofort einen mündlichen Bericht über ſeine Entdeckung an die vorgeſetzte Behörde abſtattete.

„Richtet er viel Schaden an, Oppermann?“ fragte die vorgeſetzte Behörde.

„Bis dato noch nicht, Herr reitender Förſter. So viel Vernunft hat er doch in ſich behalten, daß er ſich nicht in die jungen Schonungen hineingeſetzt hat. Ne, er hat ſeine Hütte auf einem Platz in einem Thalwinkel aufgeſchlagen, allwo ich kaum einen Fuchs- oder Dachsbau vermuthen durfte, und allwo auch ich zum allererſten Mal in meinem Leben den Fuß hingeſetzt habe, Herr reitender Förſter.“

Hierauf hatte der Herr reitende Förſter kopfſchüttelnd ſich feſter im Sattel auf ſeinem Dreibein vor dem Schreibtiſche geſetzt und einen ſchriftlichen Bericht bei ſeiner vorgeſetzten Behörde eingereicht.

„Es hat ſich befunden, daß ein unbekannter Menſch ſich, wie protokollariſch feſtgeſtellt worden iſt ꝛc. ꝛc.“ Kurz, wir wollen das Ding nicht durch den ganzen Inſtanzengang verfolgen; — es ſammelte ſich ein ziemlicher Actenſtoß über den wunderlichen Fall an. Dieſer Actenſtoß verſtaubte; ein höheres Reſcript, den Squatter auszutreiben, blieb in einem Bureau hängen — blieb da liegen und wurde unter einem anderen Actenſtoße begraben. Oppermann aber ſagte:

„Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich da noch mal was anrühre! Der Kerl iſt ein Segen in der Einöde. Den Kerl hat mir der liebe Herrgott eigens zum Troſt in meiner Verlaſſenheit in mein Revier geſchickt. Endlich doch mal eine anſtändige, räſonnable Cumpanei in der Wüſte! Alle Hagel, da werd' ich's doch ſchon einzurichten wiſſen, daß den guten Kameraden ſelbſt eine königliche Jagd in ſeinem Plaiſirvergnügen nicht verſtören ſoll. Na, da kennen ſie Oppermann nicht, und wenn ſie ihm ſchon millionenmal mit dem Abſchied von wegen ſeines krankhaften Zuſtandes, als was ſie ſeine Verſoffenheit nennen, gedroht haben. Mit dem Kerl ſchlafe ich hundert Jahre in einem Bett, ohne ihn raus zu ſchmeißen. Oppermann iſt mein Name, Herr Oberförſter, und übrigens —"

Wir folgen auch ihm nicht weiter! Oppermann war jedenfalls der Erſte, der dann und wann in der Stadt von ſeiner Bekanntſchaft im Walde redete und den Vater Conſtantius unbekannterweiſe, wie er ſich ausdrückte, als Zeugen, als Gewährsmann aufrief.

Zweites Capitel.

Da wir, Gott ſei Preis und Dank, nicht zu „denen Gelehrten, welche es nicht können von ſich geben“, gehören, ſo wollen wir nun dem Hüpf-, Brüt- und Lebenspunkt im Ei dieſer Hiſtorie näher gehen. Dieſes machen wir ſo, liebe Gevattern, daß wir uns aus allem Volk ein Pärlein — ein Männlein und ein Fräulein ſelbſtverſtändlich — ausleſen, der Jungfrau den rechten Arm, dem Jüngling den linken bieten und ſie über die Planke an Bord unſerer, d. h. ihrer Arche führen. Von einer Sintfluth, die den Reſt verſchlingt, kann und wird übrigens nicht die Rede ſein. Die ganze Menſchheit iſt ja mit allem Eifer bei Tag und Nacht beim Kiellegen oder Bewimpeln ihrer Rettungsſchiffe; und wir laſſen Jedermann ſein Fahrzeug nach ſeinem Geſchmack und Verſtändniß zimmern und ausſtatten. Was unſeren eigenen Kahn anbetrifft, ſo ſind wir eben im Begriff, denſelben von Neuem ſo gut als möglich ſeetüchtig zu machen. Nach mehr als einer tollen Fahrt rund um die Welt hat er's ſehr nöthig, einmal von Grund aus verpicht zu werden, und das dazu nöthige Pech iſt auch vorhanden. — Ueber die wilden Waſſer des

Lebens in verhältnißmäßiger Sicherheit zu fahren, wird dem Menſchen nicht ſo leicht gemacht, als er es ſich in ſeinen jungen Tagen vorſtellt.

Und ſo erfuhren das Hilarion und Erneſta und zwar leider nicht bloß zu ihrer Verwunderung.

Hilarion und Erneſta hießen nämlich die beiden guten Kinder, die in einer holden Mondſcheinnacht, wie ſich das von ſelbſt verſteht, über den Namen ihrer Rettungsbarke ſich klar geworden waren. Er aus der auch weit verbreiteten Familie Abwarter, ſie eine Piepenſchnieder, überboten einander in jener ſüßen Nacht an lieblichen Vorſchlägen.

Er ſchlug vor: „Der Himmel auf Erden.“

Sie (naiv): „Die gute Hoffnung.“

Er: „Die ewige Treue.“

Sie: „Das holde Glück.“

Er hielt das Kürzeſte für das Paſſendſte und ſchlug vor: „Die Liebe.“

Sie gab nach und flüſterte: „Ja!“ fügte jedoch nach einer langen athemloſen Pauſe hinzu: „Bis übers Grab!“

Und dabei blieb es, was den Namen anbetrifft. In einem neuen langen, langen Kuſſe durch den Zaun und vermittelſt vier im Mondlicht flimmernder Wonnethränen wurde die Taufe vollzogen; die Arche hieß: „Liebe bis übers Grab.“

In der That eine recht wohlklingende Deviſe für den heimtückiſchen Weltocean; vorausgeſetzt, daß es nicht einmal in einem Seeberichte hieß:

„Schiff ‚Die Liebe übers Grab‘, Capitän Hymen, in Ladung mit Pottaſche vom Anfang der Welt nach Havre de Grace; leck, maſtenlos angeſprochen bei Cap Finisterrae; geſunken ꝛc. ꝛc. ꝛc.!“

Denken wir nicht daran! Malen wir es uns beileibe nicht aus! Weshalb auch wollten wir uns das ſo ſehr Unwahrſcheinliche vor die Phantaſie rücken?

Auf die Mondſcheinnacht folgte im natürlichen Laufe der Zeit ein Morgen, auf dieſen ein zweiter und ſo fort. Und dann gab es eines Tages einen Auflauf auf der Werft ob des neuen Bauunternehmens, und die Leute liefen zuſammen: die Einen, um ihren Beifall, die Anderen, um ihre Mißbilligung auszuſprechen. Alle aber ſagten:

„Nein, ſo was!“

Die Eltern Erneſta's jedoch ſagten noch Einiges mehr, und bei der nächſten verſtohlenen Zuſammenkunft der beiden jungen Liebenden flüſterte die junge Dame:

„O Gott, Hilarion, ich habe ſo viel Verdruß um unſere Liebe, daß ich es gar nicht ausdrücken kann. Seit ſie dahinter gekommen ſind, bin ich wie verrathen und verkauft. Du machſt dir keinen Begriff davon, wie fein ſie ſind, um mich elend zu machen. O, bitte, bitte, thue es nicht wieder, ſieh' nicht wieder mit dem Operngläſe nach unſerer Loge wie neulich in Romeo und Julie! Gegen das, was ich nachher im Wagen beim Nachhauſefahren von Mama anzuhören hatte, und meine Gefühle dabei, war das ganze Trauerſpiel nichts, nichts, gar nichts! Und was Papa bemerkte, das war aus dem Leben gegriffen, und der alte Capulet hätte ſich dreiſt ihn zum Muſter nehmen können ſeiner unglücklichen Tochter gegenüber. O Hilarion, ich bin unglücklich, und, was daraus werden ſoll, weiß ich nicht, und wenn du mich todtküßteſt! Bitte, laß es jetzt einmal und gieb mir einen vernünftigen Rath.“

Das war viel verlangt; aber der junge Schiffsbauer machte wenigſtens den Verſuch:

„Haſt du nicht mich, mein Herz, und habe ich nicht dich, du Süße, Süße? Was will die ganze übrige Welt uns anhaben?"

Erneſta trug ihren Namen nicht umſonſt; — ſie konnte ſich leider nicht ſanft aus den Armen des Geliebten losmachen; aber ſie ſagte, indem ſie ihm durch das zierliche, wenn auch ſolide eiſerne Gartengitter die Hand leicht und doch feſt auf das Herz, d. h. auf die in der Bruſttaſche über demſelben ruhende Cigarrentaſche legte:

„Leider Gottes, ſehr viel! Sie kennt deine Umſtände nur zu genau und ſagt mir über deinen Charakter Sachen, die ich gottlob für unwahr halte, an denen ich aber ſterben würde, wenn ſie wahr wären."

„Nun, das muß ich ſagen!" rief der Geliebte. „Kind, ich verſichere dich —"

„O, thue das nicht! Sieh', ich weiß ja, daß ſie lügen, und ich weiß auch, aus welchen Gründen, und wenn ſie auch ſtets behaupten, daß es nur geſchehe, weil ſie es wohl mit mir meinen —"

„Der Teufel ſoll ſie holen! Alle mit einander! Erneſta, liebe, liebe Erneſta, meinen Charakter, mein Herz kennſt ja nur du allein! Herrgott, ich bin ein guter Menſch, aber in dieſem Augenblick und nach dem, was du mir da eben mittheilſt, möchte ich doch am liebſten dem Univerſum den Schädel einſchlagen!"

„Mir dann mit? Mir auch?" flüſterte die Geliebte. „O, bitte, bitte, thue es nicht. Ich weiß ja, daß ſie die Unwahrheit ſagen, und daß der Onkel —"

„Puh, der Onkel!" ächzte der Geliebte unter dem ſo plötzlich auf ihn gehäuften Gebirge der Verleumdung hervor und ſchloß, mühſam nach Luft ringend, ohne irgendwie abzuſchließen, „der Onkel, der Onkel! Puh, der Onkel Pü—terich! — U—h!" — —

Dem jungen Manne gingen tauſend unheimliche

Bilder durch den Kopf, und alle betraſen das Factum, daß die Hinterfenſter des alten Barons auf ſeine — Hilarion's — Vorderfenſter blickten, und daß der würdige alte Herr wahrſcheinlich nicht ſelten aus ſeinem Kammerfenſter ſah.

„Ja, ja," ſchluchzte Erneſta, „er hat den Eltern kurzweg erklärt, daß er, wenn ich nicht, wie ſie ihm verſprochen hätten, ſeinem guten Freunde Magerſtedt meine Hand geben würde, ſeinem Teſtament ein Co— Co— Co— wie nennt ihr Juriſten das doch? In den Luſtſpielen kommt es jedesmal vor, und man lacht darüber; aber im Leben ſoll es etwas Entſetzliches ſein!"

„Ein Codicill will er ſeinem Teſtament anhängen, wenn du ſeinen guten Freund Magerſtedt nicht heiratheſt?" ſtammelte Hilarion. „Uh, die beiden alten verhuzelten, nichtsnutzigen Uhus! Mädchen, daß der Weg zu dir nur über meine Leiche geht, weißt du; aber dem Herrn von Magerſtedt breche ich ſelbſt als Leiche noch den Hals. Den werde ich zum Stolpern bringen! Und — Erneſta, Erneſta, was des Onkels Teſtament anbetrifft, ſo habe ich da meine ganz eigenen Anſichten. Wenn man mir nur Glauben ſchenken würde, wenn ich nur die Beweiſe beibringen könnte, daß dem ein Codicill weder auf- noch niederhilft, ſo würde ich heute Abend noch — jetzt auf der Stelle mit deinem Papa und deiner Mama reden, um den bodenloſen alten Heuchler zu entlarven. Aber ſie glauben, ſie glauben mir ja nicht!"

„Und außerdem iſt dir ja unſer Haus von jetzt an auf ewige Zeiten verboten!" ſchluchzte Erneſta. „Sie ſtecken mich in ein Kloſter, ſie machen mich zur barmherzigen Schweſter, ſie ſchicken mich zurück nach Lauſanne zur Madame Septchaines und laſſen mich noch mal drei Jahre lang dort erziehen. Sie haben es mir feſt und heilig verſprochen, daß ſie noch viel gräßlichere Pläne mit mir im Sinne haben, wenn ich dich noch ein einziges Mal ſehen würde. O Gott, o Gott, was ſoll ich thun? Sage es mir doch nur, was ich thun und was ich laſſen ſoll!"

In dieſem Moment rief man vom Hauſe her:

„Erneſta! Erneſta, wo ſteckſt du?"

Und auf der einen Seite fuhr die junge Dame, auf der anderen der junge Mann von dem Gitterwerk zurück.

„Hier, Mama!" flötete die Geliebte, echt weiblich merkwürdig geſchickt gleich den unbefangenſten Ton findend.

„Ich erdroſſele den Onkel Püterich!" ächzte Hilarion, den leichten Strohhut vom Kopfe ſtoßend, als er ſich verzweiflungsvoll und rathlos in den jugendlich lockigen Haarwuchs griff. Ganz mechaniſch brannte er wohl eine Cigarre aus dem Beſteck, auf dem vorhin die Hand der Geliebten ruhte, an; aber ſie ging ihm wieder aus. Sie ſchien ſo wenig Luſt zu haben als er ſelber, und noch nie war ihm ein lauer Sommerabend ſo ſchwül vorgekommen, und ein Glück war's nur, daß ihm des alten Barons guter alter Freund Magerſtedt nicht auf ſeinem Wege begegnete. Eine Scene auf öffentlicher Promenade hat ihre Unannehmlichkeiten für alle Betheiligten außer den Zuſchauern, und auch die werden nicht ſelten nachher als Zeugen vom Gericht vorgeladen.

Drittes Capitel.

„Wo ſteckſt du, Erneſta?"

Tief, tief im Jammer der Welt und zwar mit ihrem Verlobten, wie ſie meinte; und wir wenden uns jetzt zu dem Onkel Püterich und erfahren, worin der eigentlich ſteckte.

Ohne Zweifel in ſeiner Haut; aber wenn man die dreiſt eine alte nennen durfte, ſo war man leider nicht in demſelbigen Maße berechtigt, ſie als eine gute zu bezeichnen.

Ihn eine alte gute Haut zu nennen, wäre das Non plus ultra phantaſtiſch übertreibenden Wohlwollens geweſen. Es fiel dieſes der Menſchheit aber auch gar nicht ein; eben ſo wenig, wie ſie ihm aufs Wort glaubte, daß er nur deshalb ſo eilig ſeine Nichte mit ſeinem Freunde verheirathen wolle, weil er das brennendſte Bedürfniß fühle, zwei Menſchen ſo ſchnell als möglich ſo glücklich als möglich zu machen.

Und doch war dem ſo! Und der erſte der beiden war er ſelber (daß er dann noch einmal kam und alſo im Grunde auch der zweite war, rechnen wir nicht); der andere war freilich ſein Freund, der Herr von Magerſtedt! Den Letzteren hätte übrigens vielleicht auch die Welt, und wenn nur am Hochzeitstage, einen glücklichen alten Sünder genannt. — —

Ziemlich in der Mitte der Stadt lag ein von den Zeiten angeſchmauchtes und benagtes, ein in ſeiner Würde verwitterndes Patrizierhaus, in welchem Jahrhunderte durch die Püteriche als angeſehene Beſitzer geſchaltet und gewaltet hatten, und in welchem der Onkel Püterich auch heute noch wohnte als letzter Träger des Familiennamens, wenn auch nicht mehr als freier Eigenthümer der anſtaunenswerthen Gebäudezuſammenhäufung, genannt der Püterichshof. Der Onkel wohnte zur Miethe drin und ſein Freund, der Herr von Magerſtedt, auch. Jetzige Beſitzerin des „Complexes“ war die große, weit über die Meere berühmte Firma Aldenberger und Compagnie, die nur ein ſolches oder ähnliches Haus für ihr umfangreiches Speditionsgeſchäft gebrauchen konnte, jedoch ihre überzähligen Räumlichkeiten gern an allerlei zahlungsfähiges Volk vermiethete und den Onkel, den Freund und ſonderbarerweiſe auch unſeren Freund Hilarion dazu rechnete. Der Letztere freilich wohnte im Hintergebäude — wie ſchon bemerkt, mit der Ausſicht über den Hof auf die Hinterfenſter des Barons, wobei aber als Glücksfall für ihn zu notiren iſt, daß die große Firma Aldenberger & Co. nichts von dem Genuß ahnte, den ihm dieſe Ausſicht gewährte. Daß ſie ihn anderenfalls nicht geſteigert hätte, iſt nicht anzunehmen.

Das Haus oder die Villa der Eltern der jungen heimtückiſch Verlobten lag im Grünen an der äußerſten Grenze des eleganteſten Theiles der Stadt. Das Gitter, das darum ging, kennen wir bereits; aber auch die Nachtigallen ſangen um die Villa her; von fernen Wieſen kam ſogar dann und wann ein Heugeruch: der junge nichtswürdige Verlobte nahm von dem Gartengitter ſtets einen Hauch der Idylle mit nach Hauſe, und das Alles — thut ſelten viel zur Sache und in vorliegendem Falle gar nichts; wir verfügen uns eben in die Wohnung des Onkels Püterich im weiland Püterichshofe. Heu wird da zwar auch gemacht, aber wahrlich nicht bloß, um es zu riechen!

Es war am Nachmittag, und die Sonne lag auf den Fenſtern, doch der alte Baron hatte die Gardinen niedergelaſſen. Aus den Gaſſen tönte das mannigfaltige Geräuſch des geſchäftigen Menſchengetriebes in das weite, bis zu halber Mannshöhe mit altersſchwarzem Eichenholz getäfelte Zimmer, welchem denn eine alte ſchwarzblaue Ledertapete auch weiter keine Heiterkeit verlieh, was dagegen nach Kräften eine wunderliche Bildergalerie farbiger Kupferſtiche des 18. Jahrhunderts (gerade nicht von der decenteſten Art) that. Der ſonſtige Hausrath ſtammte wohl aus dem 19. Säculo, jedoch ſehr aus dem Anfang deſſelben. Er hatte etwas „Griechiſches“ an ſich, ſo wie das franzöſiſche Directorium und noch mehr das franzöſiſche Kaiſerthum ſich eben dieſes „Claſſiſche“ dachte.

Etwas Griechiſches hatten die beiden würdigen Herren, die da mit einem Schachbrett zwiſchen ſich und ihre Schnupftabaksdoſen neben ſich an dem Tiſchchen mit den drei geſchweiften Bocksbeinen und Löwentatzen ſaßen, nicht an ſich; aber Claſſiker in ihrer Art waren ſie. Sokrates, Plato, Ariſtoteles und Perikles hätten ihnen darin kaum einen Bauer, geſchweige denn einen Thurm vorgeben dürfen.

Wenn der Onkel Püterich einen grünen Pappſchirm über den Augen trug, ſo geſchah das nur, weil er als antiker abgefeimteſter Weltweiſer zu ſcharf ſah; und wenn der Herr von Magerſtedt, ſein Freund, in einem trotz der Hundstage ſehr dick gefütterten Schlafrock die Treppe zu ſeinem Freunde emporgeſtiegen war, ſo hatte das ſeinen Grund einfach darin, daß er ſo viel als möglich von den Trümmern einer alcibiadeiſchen Welt von liebenswürdigſter Perſönlichkeit für eine junge Frau zu conſerviren wünſchte. Zu präſumiren iſt, daß Alcibiades in ſeinem — des Herrn von Magerſtedt's — Alter und mit den Rheumatismen deſſelben behaftet auch wohl einen flanellgefütterten Schlafrock getragen haben würde.

„Schach!"

„Hm, die Geſchichte ſteht übel für mich," ſagte der Baron verdrießlich. „Aber ein kluger Mann findet immer noch Rath. Da! — jetzt wahre dich, mon cher."

„Noch einmal Schach, mein Beſter!"

„Hm, hm!"

„Ich glaube, mein Beſter, ich darf Matt hinzufügen; aber ich laſſe dir mit Vergnügen Zeit, auf einen Ausweg zu ſinnen." Er nahm eine Priſe, kicherte ſtillvergnügt und fügte hinzu: „Ich meine, du kennſt mich in der Beziehung."

Der Baron nahm ebenfalls eine Priſe, immerfort die Elfenbeinfiguren im Auge behaltend.

„Hm, hm, hm; — ja, ich kenne dich, mon bon. Alſo keine Rettung? Na, übrigens haſt du den jetzigen Sieg nur meiner Zerſtreutheit zu danken. Hätteſt du mich vorhin den fatalen Zug mit dem Läufer, wie ich dich bat, zurücknehmen laſſen, ſo —"

„So hätte ich eine größere Dummheit begangen wie du. Alter Freund, ich glaube, wir ſind Beide in der Lebenskunſt ſo weit fortgeſchritten, daß wir Niemandem eine Sottiſe revociren oder redreſſiren laſſen, wenn ſie uns von Nutzen iſt. Was ich nicht glaube, iſt, daß du dich des Falles erinnerſt, in welchem du deinerſeits mich einen leichtſinnigen Zug zurückthun ließeſt. He, Pilterich?"

Sie kicherten nun Beide und wechſelten die Doſen mit einander, d. h. ſie boten den Inhalt derſelben einander an. Obwohl ſie Gaſtfreunde waren, wußte Glaukos in dieſem Falle ſich wohl dafür zu hüten,

> — — — — — — — „daß er ohne Beſinnung
> Gegen den Held Diomedes die Rüſtungen, goldne mit ehrnen,
> Wechſelte, hundert Farren ſie werth, neun Farren die anderen."

Der Freund Magerſtedt führte nämlich eine goldene Doſe, und der Freund Püterich eine ſilberne, und ſo dumm wie hundertundneun Ochſen iſt doch nicht immer ein Freund. Wie zwiſchen Gaſtfreunden, ſo iſt zwiſchen Schnupfern ein derartiger Tauſch ungemein ſelten. In der Ilias kommt der Fall nur ein einziges Mal vor und in dieſem vorliegenden Opus und Epos gar nicht.

Mit voller Beſinnung, die freilich von einem anderen Standpunkt aus genommen an das Gegentheil grenzte, fragte jetzt der Herr von Magerſtedt:

„Nun, wie iſt es?"

„Du meinſt eine neue Partie?"

„Nein!" ſagte der Freund, alle die das bunte diplomatiſche und kriegeriſche Spiel der Menſchen bedeutenden Püppchen zuſammenſchiebend und ſie, drei Hände voll, in ihrem Käſtchen aufhäufend. „Nein und ja, mon vieux! Eine — die neue Partie; — aber nicht auf dieſem Brett. Du verſtehſt mich?"

Der alte Baron verſtand ihn auf der Stelle und erwiderte eifrig, haſtig ſtotternd:

„Ja ſo! O, da ſei nur ganz ruhig. Du kriegſt ſie, und ſie nimmt dich. Ich habe dir mein Wort gegeben, und Cavalierparole iſt mir immer noch heilig, der erbärmlichen Krämerwelt, in der wir zu leben haben, zum Trotz. Haſt du nicht mein Wort, Magerſtedt?"

„Ja wohl, dein Wort beſitze ich, Püterich, aber ſchon ſeit längerer Zeit; und jetzt iſt wiederum ein Jahr hingegangen, ohne daß du es eingelöſt haſt. Bedenke, Püterich, daß du auch von mir Allerlei in Beſitz haſt — wir wollen mal ſagen leihweiſe. Und bedenke, daß auch das liebe Mädchen, meine gute kleine Erneſta, immer älter wird. Man wird nicht jünger, Püterich! — Püterich, man wird nicht jünger!"

Auf das Wort von dem Aelterwerden des lieben Mädchens hatte der Baron den grünen Augenſchirm mit einem Ruck in die Höhe geſchoben, der Alles ſagte. Eine geraume Zeit ſtarrte er wortlos den Freund im wattirten Schlafrock an, aber keine Miene, kein Zug in der dürren gelben Viſage ihm gegenüber deutete darauf hin, daß der claſſiſche Hüſtler einen antiken Scherz mache. Und der Herr von Magerſtedt machte auch durchaus keinen Scherz. Es war ihm bitterer Ernſt, und dem Onkel Püterich blieb nichts übrig, als noch mehr zu erſtaunen und dann zu ſtottern:

„Das Kind — mei—ne Nichte iſt — achtzehn — höchſtens neunzehn Jahre!"

„Und wird zwanzig! Bleibt keine achtzehn oder neunzehn!" erwiderte mit wahrhaft ungeheuerlicher, dumpf-nachdrücklicher Ueberzeugtheit der andere der lichtſcheuen Euleriche. „Püterich, man wird nicht jünger! — Man wird nicht jünger, lieber Püterich!" Noch nachdrücklich-dumpfer ſetzte er dann hinzu: „Auch verleiht man ſeine Capitalien und ſeinen Credit nicht bloß, um einem alten Freunde einen Gefallen zu thun. Seinen eigenen Credit wünſcht man wenigſtens gleichfalls dadurch zu erhöhen, und wenn es auch nur vor dem eigenen guten Herzen wäre."

Was der Baron von dem Herzen ſeines Freundes hielt, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Seit der Letztere mit ſeinen Anſpielungen auf Credit und Capital herausgerückt war, hatte der Baron ein unruhig Hin-

und Herrücken auf ſeinem Sitze begonnen; jetzt ſetzte er ſich wieder feſter, klopfte mit der Doſe auf den Tiſch und rief:

„Du haſt ſie innerhalb eines Vierteljahres — parole d'honneur! Vor acht Tagen ſchon habe ich meinen Trumpf ausgeſpielt und an der betreffenden Stelle die Nadel am kitzlichſten Punkt eingebohrt. Ich habe den guten Eltern unſeres lieben Kindes ihren Standpunkt in Bezug auf meine Erbſchaft klar gemacht —“

„He, he, he, du Tauſendſaſa!“

„Lache nicht, Magerſtedt. Du haſt mir nicht umſonſt deinen Credit geliehen. Papa und Mama haben mit ſelbſt mich überraſchender Eile Vernunft angenommen; unſerem — unſerem jungen Nachbar jenſeits des Hofes iſt das Haus verboten worden. Morgen iſt Sonntag, das Wetterglas ſteigt immer noch; ohne eine Erkältung fürchten zu dürfen, gehen wir im Frack hin und machen unſere Aufwartung. Du ſollſt dir das Jawort der Kleinen holen — das der beiden Alten haſt du; und meinetwegen — magſt du — am Montag — Hochzeit — halten!“

„Montag wird nicht wochenalt,“ kicherte der Herr von Magerſtedt, ſich die Hände reibend. „Wir werden ſehen, wir werden ſehen! Aber ein Teufelskerlchen biſt du und bleibſt du, Püterich. Wir ſind Beide Teufelskerlchen. Aber ſiehſt du, daß ich mit dem Credit Recht hatte! Wenn ich als dein Freund, dein einziger, wirklicher, wahrer Freund, nicht wüßte, was du werth biſt, ſo möchte ich ſchon aus alter Anhänglichkeit die Geſichter nicht ſehen, die dir die Stadt ſchneiden würde. Da haſt du abermals meine Hand darauf, ich werde dich noch höher in der Achtung der Welt ſteigen laſſen. Ich werde noch um ein Bedeutendes von dir beſſer reden. Dein Credit — dein Credit! Deine Erbſchaft — deine Erbſchaft! Es iſt zu himmliſch, zu originell!"

Der Baron hatte wieder wie vorhin keine Ruhe auf ſeinem Sitze, aber nicht aus innerlichſtem Behagen. Er verſuchte es zwar, auch in das kreiſchende Lachen des Freundes einzuſtimmen, aber es kam blechern, merkwürdig blechern heraus, und er gab's auf und ſagte:

„Der größeren Sicherheit und Vorſicht halber werde ich jedoch, wenn du nichts dagegen haſt, noch einen Beſuch in der Villa machen."

„Dagegen haſt? Nicht das Geringſte habe ich einzuwenden. Ganz im Gegentheil werde ich dir mit Vergnügen in den Ueberrock helfen und dir eine Droſchke beſorgen. Eile mein Söhnchen! Ich habe ihr das Stübchen nach dem Hofe, wie du weißt, eingerichtet, daß eine Prinzeſſin drin ſich behaglich fühlen müßte. Das Neſtchen iſt zwar ein wenig dunkel, und die Ausſicht geht gerade nicht ins Grüne, allein was braucht ſie auch ins Grüne zu gucken. Auf mich ſoll ſie ſehen, und ſie wird es um ſo zärtlicher thun, je weniger die Außenwelt ſie von ihrer Aufgabe, mich glücklich zu machen, abzieht."

„Aber die Fenſter deines Hinterſtübchens correſpondiren mit denen des Aſſeſſors!" warf der Baron ein. „Auch der junge Mann gehört zur Außenwelt und in deiner Stelle —"

„Da ich ihn leider nicht in die Unterwelt befördern kann, ſo habe ich längſt mit Aldenberger und Compagnie geſprochen. Er zieht aus, ehe mein ſüßes junges Weibchen einzieht. Hielteſt du mich wirklich für ſo dumm, Pſüterich?"

„Jetzt bleibt nichts weiter übrig: ich muß mich zeigen!" ſagte das Geſpenſt des Hauſes. „Es iſt zwar ganz gegen meine Natur, aber es geht nicht anders. Du erſparſt mir auch das nicht, Philibert, und ich werde mich — andeuten!"

Ein Nagel löſte ſich plötzlich ohne alle äußere Einwirkung aus der Wand los, und ein Bild — das Bruſtbild einer vor fünfundzwanzig bis dreißig Jahren in mehr als einer Beziehung berühmten Künſtlerin der königlichen Bühne fiel herab. Das Glas zerſplitterte, der Rahmen zerbrach und verſtreute Wurmmehl über den Boden. Die beiden trefflichen alten Knaben fuhren im jäheſten Schrecken in die Höhe.

„Zum Henker, wie kam denn das?" fragte der Baron Philibert Püterich, unter ſeinem grünen Augenſchirm hervor die Trümmer überblinzelnd.

„Ganz natürlich; in einem ſolchen alten Kaſten von Gebäude hält zuletzt nichts mehr!" meckerte der Freund, ſeinem Nervenſyſtem durch die Naſe, d. h. durch eine von uns nicht gezählte Reihenfolge von Priſen zu Hülfe kommend.

Viertes Capitel.

So, was man ſo nennt — ſo ganz natürlich war das Ding denn doch nicht zugegangen; wir, der Autor, gehetzt mit allen Hunden der Cultur des neunzehnten Jahrhunderts, wiſſen das und geben den Nerven der beiden alten Herren Recht und nicht dem Faſſungsvermögen ihrer logiſchen Denkfähigkeit; wobei wir uns die Anmerkung geſtatten, daß die erſteren immer eine Realität ſind, während das letztere dann und wann eine ſchöne Redensart iſt und auch bleibt.

Es war Roſa von Krippen's Geiſt oder Schatten, der ſeit einem Menſchenalter hinter der Tapete im Wohngemache des Barons Püterich im Püterichshofe klebte, und dem der Nagel, welcher das Bild der ſchönen Sünderin Innocentia an der Wand befeſtigte, gerade durch das Schattenherz ging. Wie ein aufgeſpießter Geſpenſterſchmetterling haſtete Roſa von Krippen's Schemen zwiſchen der Mauer und dem aufgekleiſterten Tapetenleder und hatte Alles anzuhören und anzuſehen, was in dem Gemache des Barons geſprochen und gethan wurde.

Und Roſa war um den Baron am gebrochenen

Herzen geſtorben und klebte zur Strafe und Sühne dafür hinter der Tapete; und der Nagel, der ſie anheftete und zugleich das Bild der ſchönen böſen Innocentia hielt, hatte auch ſeine mehr als ſymboliſche Bedeutung. Noch nie, ſeit es Geſpenſtergeſchichten giebt, war die geiſtige Quinteſſenz eines Menſchenweſens auf gleiche wirkungsvoll begründete Weiſe zum Dableiben, Zuhören und Beobachten im Erdentreiben genöthigt worden. Noch nie war ein jungfräulich-nervös-ſchüchtern Erdennärrchen in gleicher Art wie hier Fräulein Roſa in die Ecke geſtellt mit dem uralten Erziehungswort:

„Hier ſtehſt du ſo lange, bis ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß du es nicht wieder thun wirſt.“

Und länger als dreißig lange Jahre hatte Roſa von Krippen, unbeſchreiblich dünn ausgebreitet, hinter der Tapete gehaftet und den Geliebten dreißig Jahre älter werden ſehen und Gelegenheit gehabt, während dieſer Zeit Dinge von ihm und an ihm zu ſehen, von denen ſie vor dreißig Jahren — keine Ahnung gehabt hatte! — —

Die naturhiſtoriſche Geſellſchaft ſehr platter Thierchen, die mit ihr ihren Aufenthaltsort hinter der Tapete theilte, konnte bei ihren ſonſtigen Gefühlen nicht im Geringſten in Betracht kommen. Was dieſer feinfühligen Mädchenſeele auferlegt worden war, war etwas; — und ein Jahrhunderte langes „Als-feuriger-Mann-Herumgehen“ der Grenzverrücker, der Schätzeverſcharrer, der unentdeckten Mordthätler war nichts — dagegen! gar nichts!!

Daß ein Mann den Urtels- oder Bannſpruch geſprochen hatte, lag klar am Tage oder vielmehr hinter der Tapete, und daß ein weiblicher Gerichtsbeiſitzer bei manchem mündlichen und ſchriftlichen, öffentlichen und geheimen Rechtsverfahren in weiblichen Angelegenheiten ſehr am Platze wäre, liegt uns klar am Tage und der holden, aber, wie wir vorausſetzen, augenblicklich höchſt entrüſteten Leſerin ſicherlich auch.

„Bah — am gebrochenen Herzen ſterben! Mir ſollte Einer noch mal damit kommen!“ ruft die letztere; unbedingt jedoch das Verdienſt eines Mannes — aber eines getreuen Eckart's in dieſem Fall — nämlich das Verdienſt des Autors iſt's, ſie auf die möglichen, ja ſogar wahrſcheinlichen Folgen aufmerkſam gemacht zu haben, was bei einer künftigen neuen Regelung der geſellſchaftlichen und ſittlichen Verhältniſſe zwiſchen den zwei Geſchlechtern auch in Berückſichtigung zu nehmen ſein wird.

„So?“ fragt die Leſerin, und infolge dieſes kleinen Fragewörtchens bleibt Alles für's Erſte (wenigſtens im alten Deutſchland) beim Alten. — —

„Das iſt doch ganz curios!“ meinte der Baron mit dem Nagel und dem Bilde in der Hand. „Ein Erdbeben hat nicht ſtattgefunden, und wir Beide, Magerſtedt, haben uns auch nicht außergewöhnlich lebhaft bewegt. War es dir nicht auch, als ob das Porträt wie durch einen Stoß von der Wand geſchleudert worden ſei?“

„Ich habe nicht darauf Acht gegeben,“ brummte der Andere. „Ich habe andere Dinge im Kopfe als die Bilder der Weiber unſerer Vergangenheit. Und was dieſe da im Beſonderen betrifft, ſo —“

„So ſtandeſt du nie mit ihr auf einem beſonders guten Fuße!“ kicherte der Onkel Püterich. „Gott, wie ſolch ein Zufall die verfloſſene Zeit in Einem rege machen kann: Innocentia! — ah!“

„Und Roſa — Roſa von Krippen, Püterich?!“ ſchnurrte der Herr von Magerſtedt boshaft grämlich. „Ei ja, ei ja, es iſt eine lange verſunkene Welt; aber — gottlob! — wir ſind noch vorhanden, und das iſt doch die Hauptſache.“

„Freilich — o gewiß!“ murmelte der Baron, in ein immer tieferes Nachdenken verſinkend.

Der liebenswürdige Freund hielt ſich währenddem wieder an ſeine Doſe, bis ihm die Geſchichte zu langweilig wurde und er den Onkel dadurch aus ſeinen Träumen erweckte, daß er ſich emporhob und ihm auf die Schulter klopfte:

„Alſo du hältſt dich an unſere Verabredungen. Ich verlaſſe mich ganz auf dich und dulde keine ferneren Ausflüchte und Verzögerungen mehr.“

„Verlaſſe dich darauf. Morgen früh fahren wir zuſammen vor, und heute Abend mache ich noch dem Nichtchen und ihren braven Eltern eine Viſite.“

Er lehnte das Bild Innocentia's gegen die Wand, von der es heruntergefallen war, und die beiden Enleriche nahmen für diesmal Abſchied von einander — zärtlich, gerührt, bewegt können wir denſelben jedoch nicht nennen. Außerdem, daß ſie wußten, was ſie von einander zu halten hatten, wußten ſie ja auch, daß ſie nahe beiſammen — der Eine unter dem Anderen — wohnten, und daß ſie ſich recht bald wiederſehen würden.

In der angenehmen Abendkühle erſchien der Onkel Püterich in der Villa der Eltern Erneſta's, und um Mitternacht erſchien der Geiſt Roſa von Krippen's dem Aſſeſſor bei der Regierung Abwarter, dem Geliebten und verſtohlen Verlobten Erneſta's. — —

Alte Gebäuderumpeleien zu ſchildern und unſere Stimmung daher zu nehmen, iſt uns zwar ſonſt ein Vergnügen, aber dennoch laſſen wir diesmal den Püterichshof ruhig beſtehen, wie er ſteht, und verſetzen uns ganz und gar in die Gefühle der Seele Fräulein Roſa von Krippen's, nachdem der Nagel heraus war, der ſie dreißig Jahre lang hinter der Tapete ihres einſtigen Geliebten und ſtadtkundig vor Eltern, ſonſtigen Verwandten, Freunden und Freundinnen Verlobten feſtgehalten hatte. Daraus ſaugen wir unſere Stimmung und bringen hoſſentlich allen unſeren Leſerinnen einen Hauch der Befreiung mit.

„Uh,“ hauchte vor allen Dingen der Geiſt Roſa's, ſich zum erſten Male ſeit dreißig Jahren frei zuſammenziehend und wieder ausbreitend. „Barmherziger Gott, biſt du ſo gut? Iſt es denn möglich?! Iſt es wahr?!!!!“

Es iſt wahr! Die naturhiſtoriſche Geſellſchaft im Kleiſter fing an unruhig zu werden, weil es möglich, weil es wahr war: der Geiſt Roſa's durfte zum erſten Male wieder die Stellung verändern, den Platz wechſeln! Was Roſa von Krippen im Leben nie zu thun gewagt hatte, das that ihre Seele jetzt nach nahezu vollendeter Buße: ſie reckte und dehnte ſich natürlich — ſie ſchüttelte ſich ſogar. Sie wendete ſich ſchaudernd von der Ausſicht in dem Zimmer des Onkels Püterich ab; — mit dem Geſicht gegen die Wand, mit der Rückſeite gegen die Hinterſeite der Tapete gedreht, fuhr ſie auf und ab an der Mauer; Innocentia, die Tänzerin, hätte ihr ihre Schattenſprünge nicht nachgemacht — — —

Meine Damen, man muß dreißig Jahre lang ſelber als prüde, pretentiöſe deutſche Jungfrau hinter der Tapete geklebt haben, um ihr dieſe Gefühle nachempfinden zu können — — — — —! Was uns, den Autor, angeht, ſo entnehmen wir, wie geſagt, nur unſere gegenwärtige Stimmung daraus. Unſer Geſchick bewahre uns gnädig davor, in ähnlicher Weiſe feſtgenagelt zu werden. Wenn uns der Nagel nicht durch das Herz geht, ſo wird er uns ſicherlich durch die Stirn getrieben werden; aber, bei den Unſterblichen, es gelüſtet uns nichtsdeſtoweniger, zu wiſſen, für weſſen Bild er durch die Tapete und unſer Hirn in die Mauer geſchlagen werden wird!

„Stecken Sie ſich doch gefälligſt hinter die Tapete,“ wird die freundliche Leſerin lächelnd rathen; und wir brechen ab, d. h. wir fahren anlautend fort, den Gefühlen Fräulein Roſa's weiter Folge zu geben.

„Es iſt mir im Leben ſchwer geworden, mich zu äußern, wie ich empfand,“ hauchte der gelöſte Geiſt; „jetzt möchte ich ſchreien können, um zu ſagen, wie ich mich fühle! Ich habe mich immer nur ahnen laſſen wollen und habe in Verdrießlichkeit und trübſeligem Schmollen meine Tage verbracht, wenn meine Umgebung nicht fähig war, mich zu faſſen. O Gott, frei, frei, frei von der Wand! Frei von dieſem fürchterlichen Nagel! Ah! — ah! — oh!“

Und Roſa's Geiſt ſah den Onkel Püterich Toilette machen, ſah ihn ſeine beſſere Perrücke aufſetzen, ſah ihn nach ſeinem Hut und Stock ſuchen und ſah ihn abziehen. Er hörte ihn die Treppen hinunterhuſten (iſt es nicht ſeltſam, daß wir von Roſa's innerſtem Weſen als einem Er reden müſſen?), und er hörte die Droſchke fortrollen, die den einſtigen Geliebten zur Villa Piepenſchnieder führte. Er zögerte noch ein Weilchen, dann wagte er's bangend und ſtreckte die Zehenſpitze durch die Tapete (unſichtbar natürlich, da es noch Tag war!), das Knie folgte, eine Hand folgte, es folgte die andere — der Naſenſpitze folgte der Reſt des Geſichtes und ſonſtigen Körpers: Roſa von Krippen ſtand mit einem Geiſterſprung inmitten des Gemaches Philibert Püterich's!

„Ah!“ —

Wenn wir auch einmal die Wohligkeit einer ſolchen oder ähnlichen Erlöſung gekoſtet haben werden, ſind wir vielleicht im Stande, den Zuſtand ganz genau zu ſchildern, und finden auch vielleicht Jemand, dem wir ihn in die Feder dictiren können. Was wir heute angeben können, iſt nur ein verhältnißmäßig Aeußerliches: Roſa's

Geiſt drehte ſich drei Minuten mit der Geſchwindigkeit eines Kreiſels um die eigene Achſe; Roſa's Geiſt hob die linke Fußſpitze gegen die Decke und hob die rechte. Roſa's Geiſt hüpfte auf und drehte ſich von Neuem ein halb Dutzend Mal in der Luft um ſich ſelber. Roſa's Geiſt war eben im Begriff, ſich auf den Kopf zu ſtellen, was ſelbſt Innocentia in ihrem Erdendaſein nur in ihrer kindlichſten Jugend öffentlich gethan hatte, als leidergottes Jemand — vielleicht der Briefträger — an die Thür pochte, und — er (Roſa's Geiſt) in einem jähen Rückfall in die alte Erdenſchüchternheit ſich blitzſchnell zurück hinter die Tapete rettete. Der Pochende marſchirte, da Niemand ihm öffnete, verdrießlich wieder ab; aber Roſa von Krippen fühlte es durch ihren ganzen Schatten, daß ſie ſich von dem Schrecken zu erholen habe, blieb bis Mitternacht an der Stelle, wo ſie dreißig Jahre lang geweſen war, und wagte ſich dann erſt zum zweiten Mal hervor, ihrerſeits den Leuten zum erſten Mal im Verlaufe ihres Banns einen Schrecken einzujagen. An dem Herausfliegen des Nagels und dem Herunterfallen der Lithographie vorhin war ſie ja nicht Schuld, — durchaus nicht! — aber die Sünderin Innocentia kann vielleicht Auskunft darüber geben; — ſie will aber vielleicht nicht.

Es iſt jetzt für uns Mitternacht. Am anderen Ende der Stadt ſchlummern in der Villa Piepenſchnieder Papa und Mama ſänftiglich. Die Dienerſchaft ſchläft, leiſe rauſchen die dunkeln Bäume und Büſche um das Haus. Die Roſen duften auch in der Nacht, und der Springbrunnen vor Erneſta's Fenſter treibt gleichfalls im Dunkeln ſein munter Spiel weiter. In der Villa Piepenſchnieder, in ihrem Kämmerlein ſitzt nur das Fräulein des Hauſes wach auf ihrem Bette. Eine Viertelſtunde nach Ankunft des guten Onkels hat man ſie aus dem

Garten in den Salon citirt, und ſie hat ſchöne Dinge zu hören bekommen. Um Mitternacht überlegt Erneſta immer noch dieſe Dinge und ſucht vergeblich ſich in ſie zu finden.

Um Mitternacht ſchläft im Püterichshofe der Onkel Püterich den Schlaf des Gerechten, der irgend einen, ihm ſelbſt recht löblich erſcheinenden Vorſatz wieder einmal zur Ausführung gebracht hat. Er ſchnarcht, und Roſa's Geiſt hört ihn durch drei Wände hindurch ſchnarchen. Die zwölf feierlichen Schläge ſind eben verhallt, und — Roſa's Geiſt wagt es zum zweiten Mal, aus der Tapete hervorzutreten. Aber er muß durch des Onkels und einſtigen Geliebten Schlafgemach, um in die Wohnung des Aſſeſſors bei der Regierung Hilarion zu gelangen, und er zittert auf der Wand, wie jeder andere Schatten hinter einem flackernden Lichte.

Er muß! er fühlt es, daß er muß, und er nimmt alle ſeine Energie zuſammen! Er wagt es — er geht durch die drei Wände, die ihn von dem ſchlummernden Baron trennen — ſchreckhaft gleitet er an dem Lager deſſelben vorüber. Er hoffte eben, unbemerkt durchzugelangen und, — er irrte ſich: die Stunde der Sühne war da — war auch für den alten Sünder Püterich da! der graue höhniſchkalte Heimtücker und Baron ſollte den Geiſt der Geliebten ſehen, und — er ſah ihn!

Er ſaß mit einem Mal aufrecht im Bett, auf beide Hände krampfig ſich ſtützend, und ſtarrte auf den zarten, ihm einſt ſo zärtlichen Spuk. Die Haare konnten ihm nicht emporſteigen, denn ſeine Perrücke hing über dem Perrückenſtock auf dem Tiſche neben ſeinem Bette, aber was er noch an Zähnen beſaß, klapperte zuſammen, und ſein Blut coagulirte, und kein Geſchüttel machte es ihm für den Reſt der Nacht wieder flüſſig.

„Allbarmherziger! — was iſt? — Roſa!“

Mit beiden Schemenhänden abwehrend, zog ſich die Erſcheinung gegen die nächſte Wand. Von ihr den Rücken gedeckt, ſah ſie noch einmal ſtumm mit den Geſpenſteraugen auf den gänzlich unzurechnungsfähigen alten Verbrecher, und dann — dann hatte noch nie, ſeitdem todte Geliebte den treuloſen Liebhabern erſchienen ſind, eine Grabesbraut mit ſolcher Heftigkeit und ſolchem ſchaudernden Widerwillen ihre Schleier und ſonſtigen Gewänder bis aufs Hemd zuſammengefaßt, um durch die Mauer zu verſchwinden. Kein lieblich-Erdenkind, kein Fräulein der beſſeren Stände entflatterte, von einem Beſuch im tiefſten Negligé ertappt, jemals ſchreckhafter durch die Thür, wie in dieſem Augenblick der Geiſt Roſa's durch den Kleiderſchrank ihres Philibert's.

Philibert aber fiel hin, wie am Nachmittag das Bild Innocentia's. Es war fünf Minuten und drei und eine halbe Secunde nach zwölf Uhr, und um zehn Uhr Morgens lag er noch immer. Es war eines der größten Mirakel, daß er überhaupt je wieder aufſtand, und es zeugte jedenfalls von ſeiner guten Conſtitution; denn mancher Andere in ſeinem Alter wäre nach einem ſolchen Schrecken in alle Ewigkeit liegen geblieben.

Fünftes Capitel.

Daß ein Geiſt Uh oder Huh ſchreit, iſt nichts Unerhörtes, Ungewöhnliches; aber Roſa's Geiſt, wiederum durch drei Mauern ſich ſtürzend, ſtieß einen zwiſchen Ueh und Eh die Mitte haltenden Laut aus, nur Geiſterohren vernehmbar! Wir bitten demnach um den dumpferen, wenn auch lauteren Ton, wenn es uns beſchieden ſein ſollte, einmal derartig in der Stille der Nacht angeächzt zu werden. Wir hören fein, und leider iſt das nur in ſeltenen Fällen ein wünſchenswerthes, angenehmes Geſchenk der Götter.

In einer vierten Wand ſammelte ſich die gute, aber nervenſchwache Seele. Dann ging ſie, etwas gefaßter, weiter um, und zwar um die Halbſeite des Häuſervierecks des Püterichshofes. Wie ein leiſer Luftzug fuhr ſie durch Stuben und Kammern, durch einen Theil der Magazine von Aldenberger und Compagnie, über Kaffeeſäcke und Oelfäſſer, über die Bettchen ſchlafender Kinder und vorbei an den Betten der Eltern dieſer Kinder. Jetzt kreuzte ſie einen Corridor, der ſich vor der Stubenthür Hilarion's hinzog; — noch einmal hielt ſie inne, ſchwebte, ſuchte ſich ſelber zu beruhigen. Mit einem letzten Entſchluß führte ſie ihr Vorhaben aus und — erſchien dem jungen Aſſeſſor bei der Regierung!

Ein ſolcher jugendlicher Aſſeſſor mit der Ausſicht, dereinſt geheimer Rath zu werden, verliebt, geliebt, im Geheimen verlobt und dazu mit äſthetiſchen Neigungen behaftet, iſt eins der glückſeligſten Geſchöpfe in dieſer Welt.

Je unglücklicher er ſich fühlt, deſto wohler iſt ihm, und Hilarion fühlte ſich in dieſer Nacht, wo ſelbſt zu allem Uebrigen noch die Geiſterwelt ihre Hand ſegnend auf ſein Haupt legen ſollte, über alle Schilderung ſelig in ſeinem Elend.

Der Herr Aſſeſſor Abwarter malte ein wenig, und zwar ganz allerliebſt Blumen- und Fruchtſtücke mit flatternden Schmetterlingen und kriechenden Käfern in Waſſerfarben. Der Herr Aſſeſſor trieb ein wenig Muſik, und ein Pianino war vorhanden und ſtand aufgeklappt im bleichen Mondenſtrahl. Man wollte wiſſen, daß der Herr Aſſeſſor Abwarter ſich ſogar dann und wann in ſeinen Bureauſtunden mit den ſchönen Wiſſenſchaften abgäbe — daß er in ſeinen Nebenſtunden dichte, wußte man ganz gewiß.

Hilarion war durchweg ein liebenswürdiger Menſch, ob er Aquarell malte, auf dem Flügel phantaſirte, den Pegaſus zügelte oder Protokoll führte. Roſa's Geiſt hatte durchaus keinen Grund, ſich vor ihm zu fürchten, zumal da er ihn ſelbſtverſtändlich vollſtändig angekleidet, wenn auch im Schlafrock traf.

Wie hätte Hilarion ſchlafen können? In Tagen — und Nächten wie dieſe? — Noch nach fünfzigjähriger Dienſtzeit, als geheimer Rath, Schwiegervater und Großvater hätte er's ſich nicht vergeben.

Er ſaß natürlich wach in ſeinem Kämmerlein im Püterichshof, wie Erneſta in dem ihrigen in der Behauſung ihrer Eltern, in der Villa Piepenſchnieder.

Er aber verdichtete die Stunden, welche beide gute Kinder von Rechtswegen dem traumloſen Schlummer hätten widmen ſollen!

Die Villa Piepenſchnieder lag, wie wir angemerkt haben, im tiefſten nächtlichen Dunkel; der Püterichshof jedoch im Mondſchein — wahrſcheinlich eben der Poeſie wegen; denn ſoviel das uns, den Protokollführer im gegenwärtigen Fall, angeht, ſo wiſſen wir uns ganz und gar unſchuldig an der hellen Beleuchtung: wir haben ſeit längerer Zeit unſere Arbeitsſtunden in den hellen Tag, zwiſchen das Frühſtück und das Mittagseſſen verlegt. Wir machen ſeit längeren Jahren keinen Anſpruch mehr darauf, poetiſch zu ſein.

Jeder Johanniswurm übertrifft uns in der Fähigkeit, ſobald es dämmerig wird, ſein Licht der Umgebung mitzutheilen. — —

Hilarion ſaß vor ſeinem Tiſch beim Mondenſchein und beim Scheine ſeiner Lampe. Er hielt in allen Dingen, ſoweit es ſeinen Mitteln möglich war, auf Zierlichkeit und Anmuth in ſeinen Zubehörden. Er liebte nicht nur ſein Erneſtchen, ſondern auch bronzene Briefbeſchwerer, kryſtallene Tintenſchalen, elegante Federhalter und feines Poſtpapier. Auch ſeine Acten hätte er am liebſten auf letzterem geſchrieben; ſeine Liebesbriefe und ſeine Gedichte legte er immer in hübſcheſter Handſchrift darauf nieder. Wenn er dabei nicht an die Ewigkeit, die Unſterblichkeit dachte, ſo war auch das, wenigſtens was die Gedichte betraf, ein hübſcher Zug von ihm.

Augenblicklich ſchrieb er auf einem zart violett gefärbten Blatte, d. h. er ſtarrte darüber weg und hinein in das bläuliche Silberlicht vor dem offenen Fenſter. Fünf Minuten lang ſtand Roſa's Geiſt hinter ihm und ſah ihm über die Schulter, und dann — — als der Aſſeſſor bei der Regierung ſeufzte, lächelte wehmüthig

Roſa von Krippen! zum erſten Mal ſeit Mitternacht, zum zweiten Mal, ſeitdem ſie Innocentia's Lithographie von der Schattenbruſt losgeworden war.

So hätte Roſa von Krippen von ihrem Philibert — dem jetzigen Onkel Püterich — in der Zeit ihrer und ſeiner Jugend, in der Zeit ihrer beiderſeitigen jungen Liebe angedichtet worden ſein mögen! —

„Ja, dann wäre Alles ganz anders gekommen!“ hauchte dieſe verwunſchene Märchenſeele, und ein neuer Schauer ob des dreißigjährigen Aufenthalts hinter der Tapete und in der naturhiſtoriſchen Geſellſchaft lief ihr durch den Schatten, vom Wirbel bis zur Zehe. Ach, die erſte Muſe, die bei dem Onkel Püterich Gevatter ſteht, iſt die unſerige! —

Der Aſſeſſor Hilarion griff ſich durch das lockige Haar und ſeufzte noch einmal. Zugleich wurde es ihm merkwürdig kühl im Rücken, er ſchob es auf das offene Fenſter, und da er doch in dieſem Moment keinen auf das Wort „Wunſch“ paſſenden Reim fand, erhob er ſich, um den Flügel zu ſchließen; — wir aber möchten jetzt Mondſchein, Lampenſchimmer, Blumenduft, Geiſterhauch und Rheumatismus zu gleicher Zeit ſein, um ihm, uns und unſerem Publikum gerecht zu werden in dem Moment; als er ſich wendete —

„Roſa von Krippen hieß ich im Leben!“ ſagte die Duftgeſtalt, die er an ſeiner Statt ſchemenhaft an ſeinem Platze in ſeinem Seſſel vor ſeinem Schreibtiſche ſitzen ſah.

„Engel und Boten Gottes, ſteht uns bei!“ hauchte der Aſſeſſor bei der Regierung.

„Mein eigen Schickſal ſendet mich, guter Jüngling,“ flüſterte die Erſcheinung. „Ein Menſchenalter haftete ich hin — nein, das Entſetzliche iſt nicht auszuſprechen! Dein Ohr würde das Furchtbare nicht tragen! und ich ſchweige.“

„Sprich — zu — mir! Sei du ein Geiſt des Segens, ſei ein Kobold, aber — ſprich zu mir!“

„Sie ſprachen von dir heute genug drüben im Verderhaus,“ hauchte der Geiſt. „Sie haben Schlimmes — Arges mit dir im Sinn! mit dir und deiner Geliebten!“

„Der Onkel Püterich?“ ſtammelte Hilarion, den kalten Schweiß von der Stirn wiſchend.

„Der Baron Philibert Püterich und ſein Freund!“

„Sein Freund Magerſtedt?“

Die Erſcheinung ließ das Haupt ſinken:

„Gehe zu Conſtantius.“

„Zu Conſtantius?!“

„Er leidet ſeit vorgeſtern an Zahnweh, und du wirſt ihn morgen daheim in ſeiner Zelle treffen. Führe deine Braut mit dir zu ihm und ſage ihm: Ich habe euch geſendet.“

„Du?“

„Roſa von Krippen! Wundern wird er ſich wohl ein wenig!“

„In ſeiner Zelle? Großer Gott, doch nicht vor dem ***thor, in der Provinzialſtrafanſtalt?“

„Tief — tief im Walde! Grüße ihn; ſage ihm: dreißig Jahre habe Roſa von Krippen hinter der Tapete im Püterichshofe geſteckt und — ſende dich, daß er dir helfe,“ ſprach die Erſcheinung verblaſſend — immer mehr verſchießend.

Er — Hilarion — wollte noch ein Wort ſagen; aber da ſtand der Stuhl vor ſeinem Tiſche und ſeinem Manuſcript wieder leer. Er riß die Uhr hervor, — ſie mußte unbedingt richtig gehen! es war Eins in der Nacht. Wäre ſie unrichtig gegangen, ſo hätte er ſie unbedingt in Ermangelung der Sonne nach Roſa's Geiſt ſtellen dürfen. — Er zog einen zweiten Seſſel an den Tiſch und ſaß nieder, die Uhr in der Hand behaltend; nicht um eine Präſidentenſtelle hätte er den Platz einzunehmen gewagt, den ſein Beſuch eben verlaſſen hatte. Was das Zubettegehen anbetraf, ſo kam er gar nicht dazu, die Möglichkeit davon in den Sinn zu faſſen, und wir geben ihm Recht: ſelbſt der abgehärtetſte Staatsanwalt würde nach einer ſolchen Viſite die Hoſen anbehalten, ja die Stiefeln wieder angezogen haben.

Dem lyriſchen Aſſeſſor war das Picken ſeiner Taſchenuhr das Einzige, was ihn innerhalb der Grenzen ſeiner fünf Sinne feſthielt.

„Roſa von Krippen! Roſa's Geiſt! — der Onkel Püterich — Conſtantins — Herr von Magerſtedt — Zahnweh ſeit drei Tagen! — dreißig Jahre hinter der Tapete. Conſtantins! — Roſa von Krippen! — Wer war, wer iſt Roſa von Krippen? Es war ein Traum, oder ich bekomme ein Nervenfieber! — Nein, es war kein Traum — ich habe das nicht gedichtet!“

Er überflog ſcheu mit ſchiefen Blicken das violette Blatt von ferne, ohne es aufzunehmen:

„Da knie ich vor des Lebens höchſtem Wunſch!“

Er ſchüttelte das junge Haupt:

„Keine Ahnung, keine Idee von Roſa von Krippen! — Wunſch! Wunſch?“ und ſeltſamerweiſe fand er nun plötzlich den lange geſuchten Reim auf Wunſch.

„Punſch!“ murmelte er und fügte ſofort gellend hinzu: „Nein, nein, bei den unſterblichen Göttern nein und wieder nein! Gänzlich unanwendbar! Ganz außer aller Frage! Und was das Andere — die holde Erſcheinung — nein, und dreimal nein! Solch ein ätheriſch Bild war nicht im Stande, dem ruchloſen Gebräu des Collegen Winkenthin zu entſteigen!

Uebrigens bin ich ja auch geſtern Abend vor zehn Uhr, vor der zweiten Bowle kummervoll aus der Geſellſchaft fortgeſchlichen und habe mein Stübchen aufgeſucht! Ein Menſch in meiner Lage iſt doch wahrlich nicht in der Stimmung, den frivolen Scherzen und den Witzen und Schnurren — indogermaniſchen Urſprungs natürlich — eines halben Dutzend durch geiſtiges Getränk belebter Meidinger, das heißt ſeiner beſten guten Freunde, Geſchmack abzugewinnen!? — Mein Kind! Mein Herz, meine Erneſta! O Gott, wenn es doch Morgen werden wollte, damit es doch wieder Abend werden könnte und ich ſie am Gartengitter ſprechen dürfte!“

Der erſte dieſer Wünſche ging bereits in Erfüllung. Der Himmel machte ſelbſt den Reim darauf und färbte ſich purpurroth im Oſten. Die Sonne kam, ſtieg immer höher und fand zu einer außergewöhnlich frühen Stunde den jungen verſtörten Rechtskundigen Hilarien in dem Centralpolizeigebäude, allwo er ſich, „plauſible Gründe“ anführend, bei dem Collegen und Punſchbrauer Winkenthin erkundigte, ob je eine Familie von Krippen in der Stadt exiſtirt habe, und ob es möglich ſei, daß vor dreißig Jahren ein weibliches Mitglied dieſer Familie Reſa geheißen habe?

„Das wollen wir gleich heraus haben,“ ſprach der etwas überwacht dreinſchauende College. „So raſch maculirt die Sicherheitsbehörde ihre Acten nicht.“

Sie gingen dann Beide ans Werk, ſuchten in den Büchern der Vergangenheit und kamen richtig zum Zweck.

Sie fanden ſowohl die Familie wie das Fräulein: wir aber geſtatten uns wehmüthig und vollſtändig abgeführt die Bemerkung:

„Da bringe nun einmal Einer heute noch einen Geiſt unter die Leute!“

Wir glaubten, wir hofften, mit Roſa hinter der Tapete ſchauerlich zu wirken, und wir machten uns nur der Polizei gegenüber lächerlich, und — wenn uns unſere Erfahrung nicht täuſcht, nicht allein der Polizei gegenüber. Unſer Gefühl freilich täuſcht uns fröhlich weiter; und ſo halten wir uns an den uralten Troſt, daß es dann und wann auch ein kleines Verdienſt iſt, ſich mit Verſtändniß lächerlich zu machen, und daß alles Heroenthum mit Einer Wurzel auch da hinunterhängt.

Einen giftigeren, ärgerlicheren Freund als den Freund Magerſtedt, da er am Sonntagmorgen im Frack bei dem Onkel Püterich erſchien und dieſen nicht im Stande fand, den am geſtrigen Nachmittage verabredeten Plan auszuführen, hatte der Püterichshof noch niemals geſehen.

Sein nächtlich Spukgeſicht wagte der gute Onkel nicht als Entſchuldigungsgrund geltend zu machen; ſeine körperliche Zerſchlagenheit, ſein gänzliches Unvermögen, heute einen verſtändigen Gedanken zu faſſen, wollte aber der liebe Freund nicht gelten laſſen.

„Finten und Flauſen! nichts als Flauſen und Finten!“ zeterte der Herr von Magerſtedt. „O ich kenne deine Art, Ausflüchte zu ſuchen und zu finden, du alter Wechſelreiter. He, he, he, ſoll ich wirklich einmal an die Seifenblaſe deines guten Rufs — deines Credits bei den Leuten mit dem Zeigefinger tippen? Ei, werden ſie ſich wundern in der Stadt und in der Villa Piepenſchnieder, wenn ihnen das ſchillernde Ding vor der Naſe zerſpringt. Püterich, wenn ich jetzo allein eine Viſite in der Villa mache, ſo iſt es mit deiner Erbonkelei, dem beſten Platz und Biſſen bei Tiſche, dem weichen Rückenkiſſen, der Fußbank ꝛc. ꝛc. in alle Ewigkeit vorbei. Und wenn das Publikum Wind davon kriegt, wie du deinen Ruf in allen Regenbogenfarben aufgeblaſen haſt und wie's doch nur Seifenſchaum war, ſo — gratulire ich dir zu den angenehmen Citationen ꝛc., die dir das königliche Stadtgericht in den Briefkaſten ſchieben wird."

„O Magerſtedt — ſieh mich doch nur an, Magerſtedt!"

„Mit höchſtem Widerwillen thue ich das bereits ſeit einer halben Stunde, Püterich; und jetzt rede ich mein letztes Wort zu dir —"

Er kam nicht dazu; denn der Baron kniff plötzlich die Augen zu und ſperrte den Mund auf, legte ſich zurück in der Sophaecke und fingirte eine vollſtändige Bewußtloſigkeit höchſt geſchickt und zwar aus dem einfachen Grund, weil er einer ſolchen in der That ziemlich nahe war.

Selbſt die beſte Natur hält's auf die Dauer nicht aus, daß Alles auf ſie eindringt, die Geiſterwelt und die Körperlichkeit, und beide in der „eminenteſten" Weiſe. Wir, zum Exempel, rühmen uns auch einer guten Natur; aber das längere Zuſammenſein mit dieſen zwei ehrwürdigen Greiſen halten wir gleichfalls nicht länger aus. Wir entfernen uns eiligſt, tragen aber gottlob das Bewußtſein oder die Gewißheit mit uns fort, daß der Freund Magerſtedt unſere kleine Erneſta heute noch nicht als Braut heimführt, und ſie alſo auch morgen noch nicht als junge Frau in das idylliſche Hinterſtübchen mit der Ausſicht in den Püterichshof hermetiſch verſchließen kann. Als die Dämmerung dieſes Sonntags kam, ſuchte der Onkel Philibert nach dem Geſangbuche ſeiner ſeligen Mutter in ſeiner gerade nicht ſehr reichhaltigen Bibliothek, und je dunkler es wurde, deſto weniger vermochte er es, ſich ſelbſt zu überreden, daß er das verſtaubte Buch mit den ſilbernen

Beſchlägen und Klammern nur des Scherzes wegen auf ſeinen Nachttiſch gelegt habe.

Was Freund Magerſtedt ſich zur anmuthigen Lectüre während der ſchlafloſen nächtlichen Stunden bereithielt, wiſſen wir, theilen es jedoch nicht mit. An den Orten, wo dieſes intereſſiren würde, kennt man das doch ſchon.

Sechſtes Capitel.

Nun iſt es wieder ſüße Abenddämmerung mitten im ſchönen Sommer, und wieder hat Erneſta ſich auf das Recht der Jahreszeit und der Natur geſtellt und allen ihren Verpflichtungen gegen die lieben Eltern ein Schnippchen geſchlagen. Die lieben Eltern wollen es ja nicht anders, und ſo iſt das gute Mädchen bei ſinkender Nacht hinter den eindringlichſten Vermahnungen, Ge- und Verboten von Papa und Mama weggeſchlichen und hinter den Büſchen zu dem zierlichen Gartengitter geſchlüpft, an deſſen Außenſeite der Geliebte in aller Verwirrung, Unruhe und Aufregung des Daſeins gleichfalls hinter dem Buſche harrte.

Unter Umſtänden ſoll ein verſtohlener Kuß durchs Gitter köſtlicher ſein als hundert von fünfzig Tanten genehmigte vor vollſtändig verſammelter Verwandtſchaft. Hilarion und Erneſta aber fanden das heute Abend noch weniger als am geſtrigen und vorgeſtrigen. Erneſta hatte eine entſetzliche Angſt, und der Aſſeſſor bei der Regierung hatte einen Geiſt geſehen und der Geliebten Mittheilung davon zu machen.

Und er hatte die Geſchichte, das wunderbare, wunderſame Erlebniß dreimal vorzutragen, ehe er im Stande war, ſeine Verlobte zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er ihr nichts vorlüge. In der Beziehung war es jammerſchade, daß er den Onkel Pilterich nicht mit als anderen Zeugen an das Gartengitter führen konnte; ihm hätte die Geliebte vielleicht auf das erſte Wort geglaubt.

Der Geliebten erſtes Wort war natürlich:

„Hilarion?!“

Worauf der Geliebte in fliegender, ſich überſtürzender Haſt erwiderte:

„Ich habe in Leipzig, Bonn und Berlin ſtudirt; ich war heute Morgen auf dem Polizeibureau und ließ mir die Bevölkerungsregiſter nachſchlagen. Ich habe auch keine Ahnung gehabt, daß Roſa von Krippen exiſtirt hat: Erneſta, es giebt doch mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde, als ſich unſere Schulweisheit träumen läßt!“

Nomina sunt odiosa, aber Citate ſind oft noch viel odiöſer: kein Gott hilft uns davon, das von Neuem drucken laſſen zu müſſen, was die klügſten Leute immer wieder als etwas Friſches beibringen! Crambe bis cocta, zweimal gekochter Kohl kann etwas ganz Delicates ſein; aber wenn Erneſta, nachdem ſie zum dritten Mal den Geliebten hat ausreden laſſen, flüſtert: „Alſo auch die Geiſterwelt hält ihre ſchützende Hand über uns!“ ſo glauben wir auch das ſchon häufiger als zweimal in einem Buche geleſen zu haben, ſtänden uns jedoch ſelber nicht wenig im Lichte oder vielmehr vor dem Löffel, wenn wir durch dieſe Bemerkung irgend Jemand den Appetit verdorben hätten.

„Ich möchte mich hier hinwerfen und die Erde mit meinen Nägeln aufreißen, wenn ich mir vorſtelle, daß dieſes in Fleiſch und Blut umher hinkende Geſpenſt, deines Onkels Freund, in dieſem Augenblick ſich den Tiſch in ſeinem Hinterſtübchen hat decken laſſen!“ ſtöhnte Hilarion. „Stelle es dir vor, daß er dabei nur in der Ausſicht ſchwelgt, dich demnächſt als Gegenüber bei ſeiner Hafergrütze zu haben! Stelle dir mich, ſtelle dir meine Ausſicht dann aus meinen Fenſtern auf dich vor und ſage mir, was wir thun ſollen, um das abzuwenden?!“

Er hatte ſich mit beiden Händen in die Haare gegriffen, und mit beiden armen kleinen Händchen hielt ſich Erneſta an den eleganten Eiſenſtangen, die ſie von dem Geliebten trennten.

„Entſetzlich wäre es!“ flüſterte ſie ſchaudernd. „Iſt dieſer Einſiedler im tiefen Walde wirklich keine Fabel, kein Märchen, Hilarion?“

Der Aſſeſſor zog die eine Hand aus den Locken zurück, jedoch nur, um ſich damit vor die Stirn zu ſchlagen.

„Himmel, wie dumm, wie vergeßlich, wie verwirrt der Menſch iſt! Hätte ich mich nicht gleich auch danach auf der Polizei erkundigen können? Daß er exiſtirt, weiß ich freilich. Darin hatte die Erſcheinung, hatte Roſa's Geiſt Recht.“

„Herz, ſo will ich all' meinen Muth zuſammennehmen, und wir wollen es darauf ankommen laſſen. Wo willſt du mich mit der Droſchke erwarten? und zu welcher Stunde iſt es dir am paſſendſten? Was mich hier erwartet, weiß ich, und es iſt das Schrecklichſte, was mir begegnen kann. Was haben wir ſonſt noch zu fürchten, geſetzt den Fall, du habeſt dich geirrt und nur wunderlich geträumt?! Ich meine, morgen nach Mittag, wenn Papa und Mama Mittagsruhe halten, iſt die gelegenſte Zeit. Erwarte mich hier mit einem Wagen und hilf mir über das Gitter. Wir fahren zu deinem

Einſiedler, und die Geiſterwelt mag fernerhin ſchützend ihre Hand über uns halten.“

„Erneſta! Erneſta! wo ſteckſt du?“ rief man in dieſem Moment zum zweiten Mal in dieſer wahrhaftigen Geſchichte vom Hauſe her, und wiederum flötete das liebe Kind zurück:

„Hier, Mama!“

„Punkt vier Uhr morgen Nachmittag!“ flüſterte Hilarion tief, tief aus dem Jammer der Welt hervor, und Erneſta eilte nach einem krampfigen Händedruck der Villa zu. Bis morgen Nachmittag um vier Uhr wiſſen wir mit keiner Seele in dieſer Hiſtorie das Geringſte anzufangen und füllen daher die uns ſich aufdringenden Mußeſtunden ſo gut wie möglich aus. Der Narr rechnet nach Jahren, der Kluge nach Tagen, der Weiſe nach Minuten, und wir, die wir das Alles durcheinander ſind, wir nehmen den Hut vom Nagel und machen einen Spaziergang durch den Aprilabend. Nicht dick und fett mit den Gefühlen eines Philiſters, der das fetteſte Schwein in der Gemeinde geſchlachtet hat; auch nicht mit den Gefühlen des Genius, der da ſagt: „Heute habe ich aber mal wieder das Daſein von hundert Individualitäten in meiner eigenen durchgekoſtet und theatrum mundi mag nun meinetwegen einfallen!“ — ſondern ganz ſchmächtig und beſcheiden, als des hohen Dichters entfernter armer Vetter oder vielmehr Halbbruder, wie die Aeſthetiker ſagen, der den Tag über wieder einmal ſaß und allerhand Rauchbilder des Lebens auf den Teller kritzelte. Unſeren Leſern und Leſerinnen wünſchen wir auf ihre Teller ein nahrhafteres Gericht, und dieſer Wunſch kommt gewißlich aus einem guten Herzen; denn wir finden in unſerer Bekanntſchaft nur einen einzigen Menſchen, der ſich lächelnd ob ſeiner Behaglichkeit beneiden läßt, und dieſer ſeltene Glückliche gründet ſein

Wohlſein einzig und allein in dem Schmunzeln, mit dem er ſein Tellertuch auf den Knieen ausbreitet und ächzt:

„Ha, das iſt einmal wieder ein Eſſen, das Einen für viel geiſtigen Kummer entſchädigt!“

Der Mann hat Recht! der Mann iſt glücklich, während der große Genius, der vorhin erwähnte Poet ſich's ausmalt, wie Homeros den König Alexander den Großen zwang, um das Grabmal des Achilles zu laufen, — und ſich den Kopf darüber zerbricht, wie nun er es anfangen ſoll, einen künftigen Heros zu bewegen, ſich ſeines Opus wegen außer Athem zu bringen und in Schweiß zu ſetzen. Daß das ſeine Schwierigkeiten hat, weiß er, und daß, zum Exempel, Kaiſer Wilhelm und Bismarck ſich nicht darauf einlaſſen würden, weiß er auch. Zu Tiſche kann er mit der Gewißheit ja auch gehen; aber ob auch ihn das Eſſen für ſeinen geiſtigen Kummer entſchädigt, iſt eine andere Frage. Unſere tägliche Selbſttäuſchung gieb uns heute!

— — — — — — — — — — — — — —

Und Papa und Mama hielten ihre Sieſta, und der Aſſeſſor Abwarter hielt mit ſeiner Droſchke an der verabredeten Stelle. Erneſta ließ nur zehn Minuten über die verabredete Zeit auf ſich warten; dafür aber brachte ſie denn auch den Schlüſſel zu einem Hinterpförtchen des väterlichen Gartens mit. Sie war ungemein bänglich erregt, faßte ſich aber um deſto raſcher in dem Gedanken, daß es eben nicht anders gehe, und daß die Eltern es ja ſo gewollt hatten.

„Was ich thue, ſo thue ich immer eine Sünde!“ ſchluchzte ſie, als ſie ſich von dem Geliebten in den Wagen heben ließ.

„Du bleibſt immer gut! und Alles, was du thuſt, thue ich mit,“ flüſterte der Aſſeſſor, neben ihr Platz nehmend. Die Gäule zogen an, es gab einen Ruck, in Folge deſſen Mund und Mund ſich ſo nahe zuſammenſanden, daß — nun, wir ſchreiben keine Abhandlung über die Sünde, und was die Erbſünde anbetrifft, ſo — kurz, ſie ſteckten beide, Jüngling und Jungfrau, im Jammer der Welt, die Droſchke rollte in der vorgeſchriebenen Richtung fort, und es war einer der heißeſten Julitage im Jahr.

Nach fünf Minuten ſagte die Jungfrau, ein wenig freier athmend:

„Beſter Hilli, du haſt doch die Gartenthür wieder zugeſchloſſen? Ich wollte es dir noch ſagen, daß du es thun und den Schlüſſel dann über das Stacket auf den Sandweg werfen ſollteſt, habe es aber in der Aufregung natürlich ganz vergeſſen. Alle Diebe und Böſewichte, die dem Papa ſeine Blumen wegholen, ſchleichen ſich von dieſer Seite ein."

Der unvorſichtige Aſſeſſor hatte eben ſo natürlich in der Aufregung an dieſes auch nicht gedacht. Die Thür ſtand offen, der Schlüſſel ſteckte im Schloß, und noch einmal den Kutſcher umwenden zu laſſen, war doch nicht räthlich. Sie fuhren eine halbe Stunde Weges um die äußerſten Barrièren der Stadt; dann in einer Pappelallee wieder eine halbe Stunde lang; dann bog der Wagen in einen Communalweg — ſie befanden ſich im freien Felde und erblickten den Wald auf einer ſanft anſteigenden Höhe vor ſich.

„O Gott, o Gott, was werden wir erleben?" ſeufzte Erneſta, und der Aſſeſſor wußte keine Antwort darauf; aber ein Troſtwort fand er leicht.

Der Kutſcher auf ſeinem Kutſchbock pfiff melancholiſch die Weiſe: O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün ſind deine Blätter; — Punkt ſechs Uhr Abends erreichten ſie die erſten in das ſonnige Feld ihren Schatten werfenden Bäume der Wildniß; die Droſchke hielt, der Kutſcher ſtieg ab, öffnete den Schlag und ſah mit einem fragenden Blick auf ſeine Fahrgäſte nach ſeiner Uhr.

„Wir nehmen Sie auf Zeit, lieber Mann," ſprach Hilarion. „Sie warten hier ſo lange, bis wir zurückkehren."

„Ganz, wie's den Herrſchaften gefällig iſt," erwiderte der Kerl, und der Geliebte führte die Geliebte unter den niedrigen Hainbuchen fort, durch das Haſelgebüſch auf einem engen Pfade dem Hochwalde zu. So lange es ihm möglich war, ſah ihnen der Kutſcher nach; dann wendete er ſich zu ſeinen zwei mageren Gäulen und forderte ſie durch einen ſtummen, aber unbeſchreiblich ausdrucksvollen Geſtus auf, ſeine Anſicht von der Sache zu theilen; und bitten wir unſere Leſer einmal von Neuem mit uns zu erkennen, daß eine wahrhaftige Geſchichte immer wahr bleibt, und wenn ſie auch vor hundert und mehr Jahren erzählt worden ſein ſollte.

Die zwei abgerackerten, kaum in Haut und Knochen zuſammenhängenden Houyhnhnms ſchüttelten mit dem guten treuen Blick ihres edlen Geſchlechtes die Köpfe. Was aber die Yahoos anbetrifft, ſo ſind die ſeit Dr. Jonathan Swift's und Lemuel Gulliver's Zeiten in Bildung und Feinheit und Genußfähigkeit weit vorgeſchritten: ſie haben jetzo auch eine Kunſt und Literatur! Dem deutſchen edeln Volke den Rath zu geben, ſich einmal auch in dieſer Yahooliteratur umzuſehen, iſt leider nicht nothwendig. Es hat ſich ſchon längſt darin umgeſehen, weiß merkwürdig genau darin Beſcheid, vergnügt ſich ungemein dabei und — geſtattet uns die Bemerkung, daß das roſigſte Fleiſch, allem anderen Fleiſch zum Trotz, doch nur ein friſch gewaſchen Ferkel aufzuweiſen hat, das über friſch gefallenen Schnee zu Markte getrieben wird. — — — — — — — — — — —

Sie gingen Hand in Hand auf dem lieblichen Waldpfade nach der ſchwülen, weinerlich-bänglichen, fieberhaften Fahrt von der heißen Stadt herauf. Die Sonne ging erſt nach ein Viertel auf neun Uhr am Abend unter ,und es war für das Liebespaar alſo noch Zeit für Alles — Lichtgedanken, Dämmerungsgefühle und das, was die Nacht in der Menſchen Seelen wachzurufen verſteht. Folgen wir ihm!

Siebentes Capitel.

Der ſchmale Pfad verlor ſich immer mehr in das fröhliche Märchen. Schon ſeit einiger Zeit konnten Hilarion und Erneſta nicht mehr Hand in Hand gehen; ſie wanden ſich hinter einander durch das verwachſene Gezweig. Hilarion bahnte den Weg und Erneſta folgte. Sie litten Beide an einer ſüßen Eingenommenheit aller Sinne, die ſie unfähig machte, nochmals über ſich, ihr ſeltſames Unterfangen und die curioſen Dämonen, denen ſie ſich anvertraut hatten, nachzudenken. Die Vögel rund umher ſangen ſo aufmunternd in ihre Betäubung hinein, daß ſie für jedes Mirakel, welches ihnen begegnen mochte, bereit waren.

Zuerſt aber begegnete ihnen kein Anderer als Freund Oppermann, und zwar ganz im richtigen Moment, nämlich in dem Augenblick, wo ſie zum erſten Mal ſtillſtanden und ſich umſahen. Der Wald war ſehr umfangreich, erſtreckte ſich meilenweit nach allen Richtungen hin; aber es lebte nur Ein Einſiedler Conſtantius drin, und der war alſo, wenn das Glück und der Zufall nicht halfen, gerade ſo ſchwer zu finden wie die bekannte Nähnadel im Heuwagen.

„Du haſt dich hoffentlich nach dem Wege erkundigt, Hilli?“ fragte die Geliebte, und kleinlaut mußte der Geliebte geſtehen, daß er weder bei Roſa von Krippen noch auf der Polizei danach angefragt habe.

„Das iſt aber höchſt fatal,“ rief Erneſta. „Was fangen wir denn nun an, Herz? Ich glaube, dieſer Weg verläuft ſich immer mehr in der vollſtändigen Wildniß. O Hilarion, du haſt mich hergeführt, und ich verlaſſe mich ganz und gar auf dich!“

„Das ſollſt du auch können, Liebſte, Beſte,“ ſagte der Aſſeſſor. „Von welcher Seite ſind wir denn aber eigentlich hergekommen?“

„Ich meine von dort!“

„Nein, das meine ich nicht; denn bei unſerem Eintritt in den Wald hatten wir die Sonne zur Rechten.“

„Sollteſt du dich da nicht irren, beſter Hilli?“

„Gewiß nicht! Aber warte nur; es führen alle Wege doch irgend wohin, und ſo muß doch auch dieſer ſeine Richtung haben. Laß uns nur noch ein Streckchen weiter gehen, wir gelangen ſicherlich bald auf einen gebahnteren Pfad.“

Sie wanden ſich noch ein Streckchen weiter durch das Unterholz, und der Jungfrau wurde es immer unbehaglicher zu Muthe. Plötzlich ſtand ſie von Neuem ſtill und ſagte ein wenig vorwurfsvoll:

„Siehſt du, dieſer Weg führt nirgends hin! O Gott, was ſoll daraus werden, wenn es Abend, wenn es Nacht wird und wir hier noch immer in der Irre herumlaufen. Der Kutſcher wird nicht warten bis morgen früh; er wird nach Hauſe fahren. Wir werden den Einſiedler Conſtantins nicht finden! Du haſt doch nur geträumt, und ich habe mich viel zu ſchnell zu dieſer gräßlichen Unbeſonnenheit verführen laſſen!“

„Mein liebes Kind —“

„O, du trägſt alle Verantwortung! Du haſt mich hier in die Angſt, die Verwirrung gebracht. O Gott, o Gott, was werden Papa und Mama, und der Onkel Püterich ſagen? Was wird die ganze Stadt ſagen? O Gott, da will ich doch tauſendmal lieber hier in der Wildniß umkommen und mich von den wilden Thieren freſſen laſſen, als nach der Stadt zurückkommen und die Leute und Papa und Mama reden hören! O, o, oh, hätte ich mich doch auf der Stelle nach Lauſanne zur Madame Septchaines zurückbringen laſſen!“

„Erneſta?!“ rief der Geliebte vorwurfsvoll.

„Ja, ja, Hilarion! Mit tauſend Freuden wollte ich da meine Erziehung von Neuem anfangen laſſen! und auf morgen Abend ſind wir zu Erbacher's zum Gartenfeſt, Concert und Ball gebeten. Meiner Mama Pathe, der junge Herr Richard, iſt aus Paris zurückgekommen!“ ſchluchzte jetzt ſchon das gute Kind, obgleich die Sonne noch immer hell und freudig am Himmel ſtand und die Vögel luſtiger und lebensmuthiger denn je zwitſcherten und pfiffen. Gerade jetzt aber vernahmen ſie — Er und Sie — ein Kichern neben ſich — vor ſich, hinter ſich — über ſich; ſie wußten ſelber nicht, woher es kam: —

„Was war das?“ fragten ſie Beide; Oppermann, den ihnen ihr Schickſal jetzt zu Rath und Troſt herſendete, war es jedenfalls nicht.

Es raſchelte, huſtete, fluchte und ſchnaufte höchſt menſchlich und deutlich zu ihrer Linken im Buſch.

„Gottlob, da kommt ein Menſch!“ ſeufzte der Aſſeſſor bei der Regierung aus etwas befreiterer Bruſt; er hatte ſich ſelten in ſeinem Leben ſo ſehr nach irgend einem Menſchen, den jungen Herrn von Erbacher vielleicht ausgenommen, geſehnt. Er, der in ſeinem Umgange ſonſt außerordentlich wähleriſch war, machte in dieſem Augenblicke die allerbeſcheidenſten Anſprüche, und Oppermann genügte denſelben vollſtändig.

Er war natürlich betrunken, und jünger und hübſcher war er ſeit dem Tage, an welchem er den Eremiten zuerſt in ſeinem Revier entdeckte, auch nicht geworden. Als er aus dem Buſchwerk hervorbrach und taumelte, ſtieß Erneſta einen Angſtruf aus und klammerte ſich wieder feſter an den Geliebten. Oppermann aber legte die Hand über die ſchwimmenden Aeuglein, griff militäriſch, ſo gut es ging, zum Gruße an die Mütze, ſchwankte noch drei Schritte näher und grüßte zum zweiten Mal mit einem unbeholfenen Kratzfuß ſehr zuthunlich und, wie es ſchien, gleichfalls recht erfreut über die angenehme Begegnung.

„Herr Je, Herr Je," ſtammelte er grinſend, „da — ſind wir — die jungen Herrſchaften ja ſchon wieder! Mit Verlaub — Fräulein, was — haben Sie denn bei uns geſtern vergeſſen?"

„Geſtern?" fragte das Fräulein, und:

„Geſtern?!" wiederholte Hilarion eben ſo verwundert wie ſein Bräutchen.

„Mit Verlaub, ich hab' Sie Beide doch geſtern Nachmittag erſt aus dem Walde herausgedirigiret. Zwanzig Silbergroſchen Douceur — der junge Herr hätte auch wohl einen Thaler draus machen können."

„Liebſter Mann," rief der Aſſeſſor dem immer vergnüglicher blinzelnden Oppermann zu; „geſtern waren wir, ich und das Fräulein, nicht hier in Eurem verhexten Walde, und Ihr habt uns alſo auch nicht wieder hinausdirigiren können. Aber einen Thaler zahle ich Euch mit Freuden, wenn Ihr uns jetzt noch tiefer hineinführt, das heißt zu dem Herrn Conſtantins, der hier in der Gegend wohnen ſoll."

Der Alte hatte ſich gluckſend an einen Baum gelehnt und ſchüttelte bedenklich den Kopf.

„Mit Verlaub, Sie waren es nicht, die geſtern ſchon beim Herrn Conſtantius um Rath waren?“

„Gewiß nicht; auf Ehre!“

„Na,“ rief der muntere Greis nickend, „hören Sie, dann fängt es aber allnachgerade an von Ihnen hier im Revier zu wimmeln, und der Va—ter — Conſtan—ti—us hat Recht.“

„Worin hat der Vater Conſtantius Recht?“

„Darin — nämlich, daß es ihm zu viel wird und er ausziehen will.“

„Gütiger Himmel!“ flüſterte Erneſta; aber ihr kluger Hilli war mit ſeinen Ueberredungskünſten glücklicherweiſe noch nicht zu Ende.

„Hören Sie, alter Freund,“ ſagte er zutraulich, „es ſoll mir auch auf zwei Thaler nicht ankommen, wenn Sie uns diesmal noch den Weg zu Ihrem Einſiedler führen.“

„Hm!“ murmelte der Alte, vor einem durch das Gezweig blitzenden Strahl der ſinkenden Sonne nieſend und dann die Naſe mit dem Knöchel des rechten Zeigefingers reibend.

„Ne!“ brummte er, einen Entſchluß herausreibend. „Ich thu' es nicht! Er iſt ſeit dreißig Jahren mein einzigſter Cumpan und Troſt in der Einöde, und er will keine unglücklichen Liebespaare mehr. Er will ſich nicht mehr überlaufen laſſen. Weshalb ſind Sie es geſtern nicht geweſen? Geſtern wären Sie die Allerletzten geweſen, die er vor ſich gelaſſen hat.“

„Siehſt du, Hilarion?“ ſchluchzte Erneſta, „o Gott, gieb ihm nur ſchnell ein Trinkgeld und laß ihn uns zu unſerer Droſchke zurückbringen!“

„Erneſta?!“ ſtammelte Hilarion nun wirklich ein wenig vorwurfsvoll; doch glücklicherweiſe hatte Oppermann der Brave das bängliche Wort des armen Kindes überhört und ergriff ſeinerſeits von Neuem mit immer dickerer Zunge ſtammelnd das Wort:

„Wiſſen Sie, was ich thun will für die zwei Thaler? Ich will Ihnen die Direction angeben, und wenn Sie hernach Ihren Weg allein finden, ſo iſt uns Allen geholfen. Wollen Sie?“

„Gewiß, Sie alter —“ ſchrie der Aſſeſſor bei der Regierung, das Hauptwort im Satze verſchluckend.

„Na, dann verlaſſen Sie ſich nur auf Oppermann; Sie ſein die Erſten nicht, denen er die Direction angegeben hat. Sie halten ſich alſo zuerſt —“

Und er fuhr fort, wir aber fahren nicht in dieſer Richtung fort, ihm zu folgen; denn eine umſtändlichere Wegbeſchreibung hatten Hilarion und Erneſta noch nimmer in ihrem Leben erhalten; es war unter allen Umſtänden ein Jammer, daß er — der Vater Conſtantins — noch in keinem Reiſebuch ſtand, und daß weder Herr Bädeker noch Herr von Berlepſch ihn in ſeiner Wildniß aufgefunden und touriſtengerecht gemacht hatten!

Den Schluß von Oppermann's Rath und Andeutung dürfen wir jedoch unſeren Leſern nicht vorenthalten, denn er war in mehr als einer Hinſicht von Wichtigkeit und in jeder ungemein merkwürdig.

„Ohne meinen Dorſt hätten Sie lange ſuchen ſollen, liebſte junge Herrſchaft! Das Trinkgeld iſt redlich verdient, da verlaſſen Sie ſich auf Oppermann. Aber Eines will ich Sie noch in den Handel geben, Fräulein; nämlich zweierlei. Als wie erſtens, wenn Ihnen etwas Abſonderliches begegnen ſollte auf dem Wege, ſo erſchrecken Sie mich nicht zu arg. Es meint's nicht böſe und es thut Ihnen nichts, und mehr darf ich nicht ſagen. Einige ſagen, es iſt ein Spuk, Andere ſagen, es iſt eine Dummheit; aber Oppermann ſagt, Alle ſind ſie Eſel und kennen den Wald nicht und was ſein Weſen in ihm hat bei Tag und Nacht, bei Sturm und Sonne, bei Winter- und Sommerzeit. Paſſen Sie nur auf! wenn Es ſich meldet, ſo denken Sie an Oppermann. Es kennt mich, und wenn Es hinter mir lacht, ſo denk' ich nur: Na, na! — und wenn Es mir als ein Funken, Vogel oder als eine nackte Jungfer in Spinneweb kommt, dann ſage ich auch: Na, na! — und Es kennt Oppermann auch, und Es iſt es und nicht das Echo, das lacht: Aber, Oppermann, Oppermann! und auch ſein Pläſir an mir hat —"

„Allmächtiger, Hilarion!" rief Erneſta in heller Angſt, „hat es nicht vorhin ſchon gelacht, und wir wußten nicht, was es war."

„Sehen Sie, Fräulein!" ſprach der Alte, ſich feſter auf den Füßen ſtellend und mit dem Zeigefinger auf das angſtvolle Kind einbohrend — „Das iſt Es ſchon geweſen! Das war Es! und nachher kommen die Leute und ſagen, Oppermann hat wieder mal 'nen Rauſch gehabt, welches ich von Ihnen doch nicht denken kann, liebes Fräulein."

„Hm!" murmelte der Aſſeſſor, an die Stirn greifend, und:

„Wir wollen umkehren! ich will zu Papa und Mama!" rief das Liebchen.

„Wir wollen weiter — wir müſſen und wollen weiter!" ſprach der Liebhaber, den Arm um das zitternde Mädchen legend, und Oppermann meinte, ganz väterlich begütigend und beruhigend:

„Ja, gehen Sie nur ruhig zu! Es thut Ihnen nichts, Fräulein; gar nichts! Lachen Sie wieder, wenn Es lacht; das hat Es am liebſten, und womit ich zu meinem zweiten Punkte komme, nämlich zu dem Herrn

Conſtantius, wenn Sie ihn zuerſt zu Geſicht kriegen werden, daß Sie denn nicht erſt recht erſchrecken und mit Recht. Schauderhaft! ſchauderhaft, ſage ich Ihnen! Mit Erlaubniß, haben Sie in Ihrem Leben ſchon früher einmal einen Einſiedler geſehen?"

„Nein — bis jetzt noch nicht," ſtotterten Hilarion und Erneſta, worauf Oppermann, mit der Hand rechts abwinkend, während er das Haupt gegen links neigte, ſtöhnte:

„Na, denn gratulire ich."

„Wozu?" rief Hilarion, allmälig auch immer verſtörter um ſich blickend.

„Dazu, daß Sie wahrſcheinlich erſt bei einbrechender Nacht die Bekanntſchaft machen. Scheußlich, ſchauderhaft, gräßlich! — Vor dreißig Jahren ging es noch an; aber dreißig Jahre lang ungekämmt und ungewaſchen iſt eine ſchöne lange Zeit. Ich bin ſein Freund; aber wenn ich ihn nicht kennte, ſo brauchte ich länger als einen Tag, um ihn anſehen zu lernen. Uh, und wenn Sie keinen Einſiedler kennen, ſo kennen Sie auch keinen Einſiedler, der ein Stück von einer Eichel vom vorvorigen Jahre in ſeinem letzten Backenzahn ſtecken hat —"

„Siehſt du, Erneſta!" ſchrie Hilarion, „o Roſa! o du guter Geiſt — o Roſa! — Erneſta! ſiehſt du, es war kein Traum, ich habe dich nicht getäuſcht — er hat Zahnweh — wir finden ihn zu Hauſe, und Alles, Alles wird gut, mein Herz, mein Lieb, mein liebes, armes, liebes Mädchen, und nun komme mir nicht wieder mit deinem Gartenfeſt morgen Abend und dem verruchten Laffen, Monſieur Richard d'Erbacher, deiner Mama Pathenkind! ich halte es nicht aus! Da haben Sie meine ganze Börſe, Oppermann! und jetzt komm, mein Herz; wir finden den Weg, wir finden den Vater Conſtantius, und Alles, Alles wird gut, — komm, komm!"

Er zog die Geliebte faſt heftig hinter ſich drein; Oppermann aber, den Geldbeutel des entzückten Jünglings in der harten, knochigen, haarigen Tatze, ſprach ſchwankend das tiefſinnige Wort:

„Und nachher — ſoll ich — denn immer allein überquer gehen und Dinge ſehen und hören — die kein Anderer ſieht — und die Oberforſtbehörde — am wenigſten. Na, laß ſie nur gehen, Oppermann; wir Beide kennen uns, — und der Herr Conſtantius kennt uns auch.“

Achtes Capitel.

Es war eine Luſt, eine Beleuchtung und ein Weg, die das miſanthropiſchſte Menſchenkind lockend aufforderten, immer tiefer hereinzukommen in den Wald und ſich niederzulaſſen in der ſüßen Einſamkeit fern des Lärms der Städte, aber — als Zweiſiedler! ein Männlein und ein Fräulein in Einem Birkenhüttchen!

Der treffliche Oppermann war ſelig ſeines Weges weitergeſtolpert, in Erneſtens Herzchen wurde es allmälig wieder ruhiger, und Hilarion zerdrückte eine Thräne in jedem Auge: er hatte ſich noch nie ſo ganz als Dichter und ſo ganz und gar nicht als Aſſeſſor bei der Regierung empfunden.

Sie gingen auch immer weiter hinein in die Wildniß, wie die gute Stunde ſie lockte. Die Villa Piepenſchnieder und Papa und Mama, der Püterichshof mit dem Onkel Püterich und dem Herrn von Magerſtedt, die da draußen vor dem Walde ſie erwartende Droſchke ſammt dem mürriſchen Kutſcher wurden zu vor langen, langen Jahren in einem Märchen belächelten Unwirklichkeiten, und Vater Conſtantins mit und ohne ſeine Eichel im hohlen Backenzahn die einzige Realität in der ganzen weiten Welt.

Da kicherte es zum zweiten Mal, doch diesmal ganz zweifelslos dicht vor ihnen, und — Es zeigte ſich! Die beiden jungen Leute ſtanden ſtill — ſie erblickten Es, und wir — wenn wir Es unſeren Leſern und vor allen der Leſerin zeigen könnten, würden auf der Stelle unſere Feder ausſpritzen und unſer Dintenfaß aus dem Fenſter gießen: wir hätten abſolut nichts mehr zu ſagen, nichts mehr zu ſchreiben, nichts mehr zu beſchreiben! Innocentia würde uns all' und jeder Verpflichtung und Verantwortlichkeit entledigen! — — — — — —

Da lag in der jetzt in rötheres Licht ſich kleidenden Abendſonne vor dem jungen Paar das, was das Volk eine Untieſe oder Grundloſe nennt; nämlich ein ſtehend Gewäſſer von geringem Umfange, aber einer nicht ausgemeſſenen Tieſe. Der Buſch, aus dem ſie, die Liebenden, hervortraten, zog ſich dicht heran, doch der Hochwald umzirkelte das ſtille Waſſer erſt in einer Entfernung von dreißig bis vierzig Fuß und ließ in Folge eines alten Windbruchs, gegen Weſten zu, der ſinkenden rothen Sonne ſogar einen ganz freien Raum zu einem letzten Blick in den gründunklen Spiegel. Von Sumpfpflanzen, Waſſerſpinnen und Waſſerkäfern haben an ſolchen feuchten Stellen und bei ſolchen Gelegenheiten Andere geredet: wir erzählen, was Hilarion und Erneſta ſahen.

Ein einzelner knorriger Weidenſtamm lehnte ſich von der weſtlichen Seite her über das Waldwaſſer und ſtreckte weithin ſeine wunderlichen Zweige und hing ſie faſt bis zu dem kühlen Spiegel hinunter; und auf einem dieſer Zweige ſchaukelte ſich ein Weſen, das jeglichem Anſpruch an eine Geiſ[illegible]- oder Heiligen-Erſcheinung Genüge leiſtete, nur nicht durch die Bekleidung.

Unbeſchreiblich lieblich von Miene und Figur, aus Minne, Luſt und Duft gewoben und von der rothen

Sonne durchleuchtet — ein Zauber — ein Spuk ſondergleichen! ein lächelnd Nymphchen und — vollſtändig im vergeiſtigten Coſtüm einer erſten Tänzerin der königlichen Bühne, wie ſie vor einem Menſchenalter in dem damals neueſten Ballet vor den Augen und Operngläſern des damaligen entzückten Publikums umherſchwebte! — — — — — — — — — — — —

Innocentia — in dieſe alte Weide in der Waldwildniß gebannt zur Strafe ihrer Sünden, wie Roſa von Krippen wegen der ihrigen hinter die Tapete im Zimmer des Barons und Onkels Püterich im Püterichshofe! — „O, es giebt noch eine ewige Gerechtigkeit!“ dürften dreiſt ſämmtliche Moraliſten und Moraliſtinnen des Weltalls ausrufen. —

Die zwei Liebenden im Fleiſch, Hilarion und Erneſta, ſtanden an einander gedrückt, zurückweichend und doch nicht im Mindeſten ob des Anblicks ſchaudernd.

„O Hilli!“ hauchte die Jungfrau, und der Aſſeſſor flüſterte:

„Still, Herz! Wir wären nicht auf dem Wege zum Vater Conſtantins, wenn wir nicht Alles für möglich hielten.“

„Es lebt! Sieh doch, es winkt!“ flüſterte wieder die Jungfrau athemlos, und der Aſſeſſor flüſterte ſeinerſeits:

„Und Es winkt uns!“

„Uns!“ hauchte Erneſta. „O Himmel, Es will uns doch nicht in den Sumpf locken?“

In dieſem Augenblick lachte Innocentia; und der Wald, das ſtille Waſſer im Walde, die Sonne in dem Waſſer, die Sonne an den hohen Stämmen des Hochwaldes lachten Alle mit, wenngleich unhörbar; wäre Oppermann noch vorhanden geweſen, ſo würde der gleichfalls mit gelacht haben, jedoch aus vollem Halſe.

„Ich bin die gute Seele — die verkannte gute Seele! Ich bin der Welt Fröhlichkeit, und Recht iſt mir geſchehen!“ ſang der liebliche Spuk. „Ich hab' mein Erdenherz an einen Narren gehängt und bin in eine hohle Weide zu meiner Beſſerung geſperrt worden, und mein Narr hat heut' ein Stück von einer Eichel in einem hohlen Zahn! Willkommen in der Einſamkeit, Hilarion und Erneſta!“

„Roſa von Krippen ſendet uns, Madonna!“ ſtammelte der junge Mann, den Strohhut in der Hand; und der reizende Spuk erhob beide durchſichtige Hände, legte die eine dann an die Stirn, die andere auf den Buſen und hatte alle Mühe, ſich auf ſeinem Zweige im Gleichgewicht zu halten vor Lachen:

„Roſa von Krippen! — Roſa hinter der Tapete?!“

„In dem Püterichshofe!“ rief Hilarion.

„Wo der Onkel Püterich wohnt,“ ſetzte Erneſta, immer muthiger werdend, hinzu.

„Dann iſt uns Beiden die Erlöſung nahe!“ ſang die Erſcheinung in der Weide. „So iſt die Zeit der Prüfung vorüber — willkommen im Walde, junges Volk! Es iſt gut ſein im Walde ſelbſt in der Verbannung, Hilarion und Erneſta! und wenn ihr ſündigt, ſündigt aus einem guten Herzen, auf daß ihr auch in den Wald, in eine hohle Weide geſperrt werdet, und nicht hinter eine Tapete im Püterichshofe! Arme Roſa! arme Roſa! arme Roſa hinter der Tapete! Ich hätte es lieber tauſend Jahre hier ausgehalten als einen Tag an ihrer Stelle!“

„Zu Conſtantius, dem Einſiedler, ſchickt uns Fräulein von — ſchickt uns Roſa's — Geiſt,“ ſtotterte der Aſſeſſor bei der Regierung; aber er hatte ſich im hellen Schrecken platt an die Böſchung der Grundloſe in das hohe Gras geſetzt und ſeine Braut mit ſich niedergezogen; denn Innocentia's Geiſt that bei ſeinen Worten auch einen Sprung der Ueberraſchung auf dem Weidenbaum und ſchwebte faſt eine Minute lang ungefähr ſechs Fuß hoch über dem höchſten Zweige in der ſtillen warmen Abendluft. Ein Anblick, wiederum gar nicht zu beſchreiben!

Wenn junge Mädchen in freudigem Entzücken lachen, ſo klingt das ungemein lieblich; aber der ſilberne Klang der Luſt, der jetzt durch den Wald zitterte, war mit keinem Laut einer Menſchenſtimme, auch der lieblichſten nicht, zu vergleichen. Und die Wirkung auf die zwei jungen Leute war um ſo größer, als in dem nämlichen Augenblick die Sonne hinter dem Horizonte, das heißt dem Walde im Weſten verſank, der rothgelbe Schein aus den Wipfeln und von den höchſten Stämmen des Forſtes forthüpfte, und hier auf einen ſchönen Tag ein wo möglich noch ſchönerer Abend folgte. Das freie Land draußen lag natürlich noch längere Zeit in den rothen Strahlen.

Die Erſcheinung über der alten Weide war verſchwunden; aber das vibrirende Kichern in der ſtillen Luft dauerte noch einige Secunden fort.

Dann klang es geiſterhaft melodiſch und ſeltſamerweiſe ein wenig ſpöttiſch:

„Conſtantius! Conſtantius! — Bitte, grüßen Sie Conſtantius!“ und nun war Alles ſtill, und die ſchöne Wildniß war von Neuem bereit, ruhig jede Bemerkung, jedes kluge Wort, aber auch jede Dummheit anzuhören, in denen, ihrer erneuten Verwunderung Luft zu machen, die zwei armen Kinder, Erneſta und Hilarion, ſich gedrängt fühlen mochten.

„Oh!“ ſeufzte Erneſta, ohne fähig zu ſein, ſich eine weitere Bemerkung zu geſtatten. Zu letzterer war Hilarion im Stande; ja ihm als dem ſtärkeren Mann gelang es ſogar, alle ſeine Geiſtesfähigkeiten allen Geſichten und Klängen aus Dſchinniſtan zum Trotz zuſammenzuraffen und vermittelſt einer Dummheit von Neuem in der Wirklichkeit feſten Fuß zu faſſen.

„Es iſt verſchwunden,“ ſagte er, und das war die Bemerkung.

„Wir ſind wieder unter uns allein!“ fügte er hinzu, und das war die Dummheit.

Neuntes Capitel.

„Scheußlich! ſchauderhaft! gräßlich!“ hatte Oppermann, der doch wahrſcheinlich auch in dieſer Beziehung viel vertragen konnte, geſagt, und es verhielt ſich ganz ſo, wie er ſagte: der Vater Conſtantius, der Waldbruder, war ein Anblick zum Rücküberfallen. Verſuchen wir es nunmehr, uns ihm zu nahen, ohne die Augen zuzukneifen, wie ein Kind, das überredet worden iſt, einen Igel anzurühren.

Auch wir haben einen Igel anzurühren und überlaſſen es der Leſerin, in ihren naturhiſtoriſchen Schulerinnerungen nachzublättern und ſich ins Gedächtniß zurückrufen, daß es mehrere Arten von Igeln giebt, und darunter eine, vielleicht dann und wann auch von ihr, der liebenswürdigen, reinlichen Leſerin, bildlich verwendete, ſehr bedenkliche Sorte.

Der Vater Conſtantius ſaß vor der Thür ſeiner Hütte, ſtrickend an einem blauwollenen Strumpf. Einen zweiten Strumpf, ebenfalls von Wolle, aber von graubrauner Farbe, hatte er ſich vermittelſt eines rothbraunen und außerdem mit dem Porträt des regierenden Landesherrn geſchmückten Taſchentuches auf die geſchwollene

Backe gebunden, und wer da weiß, wie unter ſolchen Umſtänden der ehrwürdigſte Langbart ſich präſentirt und zu einem Schreckniß wird, und wer dabei auf ſeine äußere Erſcheinung etwas hält, der geht ſofort hin und läßt ſich das zierlichſte Bärtchen glatt wegraſiren. Auch wir ſind dann und wann Heiligenmaler geweſen, auch wir können idealiſiren, wir könnten ſogar den Vater Conſtantins idealiſiren; aber wir thun es nicht! Wir malen ihn nach der Natur, die nach einem alten bekannten Liede in jedem Kleide ſchön ſein ſoll: Einen giebt es ja vielleicht doch wohl unter den vorbeiziehenden Geſchlechtern der Menſchen, der mit der Hand grüßend winkt und dabei lächelt, wie wir uns es wünſchen! — dem Einen oder der Einen werden wir dann ſelbſt den Teufel nicht zu ſchwarz malen. —

Da der Vater Conſtantins gezwungen war, ſeine Wäſche im Waldbache ſelber zu beſorgen, und er überdem keine Gabe dafür hatte, ſo übertraf ſein Weißzeug manches Schwärzliche an Düſterheit. Seine, wie ſchon zu Anfang bemerkt, durch einen Strick um den Leib zuſammengehaltene Kutte war arg geflickt und nicht von einer Hand, die geſchickt mit der Nadel umzugehen wußte. Wenn auch er nach Art der Eremiten Sandalen trug, ſo ſteckten heute doch, ſeines Unwohlſeins halber, ſeine Füße in zwei umfangreichen Filzſchuhen.

Er ſang kein Abendlied, kein weißes Täublein ſaß ihm zärtlich auf der Schulter; er fütterte kein frommes Reh mit frommer Hand; — er hatte auf eine zu harte Eichel gebiſſen, er hatte fürchterliches Zahnweh, er hatte ſeinen Freund Oppermann mit dem ſtrengſten Befehl fortgeſchickt, ihm wenigſtens heute keine Menſchenſeele auf dreitauſend Schritte nahe kommen zu laſſen, und — das einzige Glück war momentan, daß — Hilarion und Erneſta nicht drei oder mehr Monate nach ihrer Hochzeit um Rath, Troſt und Hülfe zu ihm geſchickt worden waren.

Das würde dann vielleicht auch eine ſchöne Geſchichte geworden ſein; aber wahrlich keine wie die, welche wir jetzt erzählen! — — —

Es ſoll möglich ſein, ein heftiges Zahnweh in reinem Quellwaſſer zu vertrinken; uns iſt es noch nicht gelungen. Man ſoll auch ein Zahnweh verſtricken können; dieſes haben wir bis jetzt noch nicht probirt; der Vater Conſtantius aber ſchien eben den Verſuch zu machen.

Er ſtrickte mit einer ſchier wüthenden Verbiſſenheit an ſeinem Winterſtrumpf, er ſtrickte wie wahnſinnig; — weder bei Zahnweh noch bei irgend einem anderen Weh haben wir mit einer derartigen dumpfig verſtörten Ingrimmigkeit an einer Novelle weiter geſchrieben!

Er ſah nicht auf, als es ſeinen Maßregeln und ſeiner Verabredung mit Oppermann zum Trotz doch wieder im Buſch und im welken Laube von Tritten näher kommender Menſchen rauſchte. Er hatte ſich freilich auch die Ohren verbunden; und empor ſchaute er erſt ob des ſchrillen Schrei's, den Erneſta ausſtieß, als ſie ſeiner anſichtig wurde.

Ihrer und ihres jungen hübſchen Begleiters anſichtig werden und, Strumpf, Nadeln und Wollenknäuel in die Taſche ſeiner Kutte zwängend, aufſpringen, die Capuze über Schädel, Stirn und Naſe herunterreißen und den Rückzug gegen ſeine Thür antreten, war dem Eremiten — eins. Mit kaninchenhafter, dachsartiger Haſt ſuchte er unterzuſchlüpfen. Er ſtürzte ſich Hals über Kopf in ſeine Hütte hinein; — noch ein Moment und es wäre ihm gelungen, die Thür zuzuſchlagen und den Riegel vorzuſchieben, als Hilarion, ſeinerſeits gleichfalls mit aller Haſt zuſpringend, ihn hinten am Gürtelſtrick ergriff, ſein Entweichen verhinderte, den Fuß zwiſchen die Thür der Klauſe klemmend, die Verbarrikadirung der letzteren unmöglich machte und dem ſcheuen Greiſe flehentlich zuſchrie:

„Nur auf ein kürzeſtes Wort, ehrwürdiger Vater!“

„Pax vobiscum — alle Hagel — o, es iſt nicht auszuhalten! — Man laſſe mich ungeſchoren!“ kreiſchte der Heilige, faſt geifernd in Verdruß und nervöſeſter Wildheit. „Ich will nichts wiſſen! nichts hören! nichts ſehen! nichts, nichts riechen! Nichts, nichts, nichts!“

Mit der Schulter ſeitwärts verdrängend, ſuchte er den jungen troſtſuchenden Hausfriedenbrecher wieder über die Schwelle ſeiner Wohnung zurückzuſchieben; und bangend die Hände ringend, ſah Erneſta dieſem Conflict zwiſchen der Welt und der Weltabgeſchiedenheit zu, ohne etwas Anderes dazu geben zu können als ihre Thränen und ihre Angſt.

Ihr Geliebter aber, während er im Innerſten ſeiner Seele ächzte: „Das iſt ja in der That ein unausſtehlicher, ein ganz gräßlicher Kerl!“ blieb nach außen hin, abgeſehen von ſeinem hartnäckigen Standhalten auf der Schwelle, die Höflichkeit und liebenswürdige Zutraulichkeit ſelber.

„Nur auf drei ganz kürzeſte Wörtchen, Hochwürdigſter!“ flehte er. „Ich bitte ganz gehorſamſt — Erneſta, Liebe, bitte mit! — Er muß uns hören! es iſt ſeine heilige Pflicht, uns anzuhören!“

Dabei packte er den zappelnden Waldbruder aber immer feſter; und dieſer, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſein Drängen der jugendlichen Kraft des Eindringlings nichts abrang, ſchien das, was Hilarion eben noch ſeine heilige Pflicht genannt hatte, nochmals anders aufzufaſſen.

Plötzlich ſich mit einem letzten Ruck losreißend, trat er drei Schritte zurück in das Innere ſeiner Klauſe, ſenkte ſodann das becapuzte Haupt und war eben im Begriff, es als einen Sturmbock zu gebrauchen und im heftigen, unvermutheten Anſprung den überleidigen Gaſt kopfüber, kopfunter wieder in die freie Natur zu ſchlendern, als Hilarion rief:

„Ich bringe ja nur einen Gruß! Die Geiſterwelt ſendet uns! Fräulein von Krippen und Signora Innocentia ſchicken uns! Wir —"

Statt zu ſpringen, ſetzte ſich der Vater Conſtantins, und zwar auf die platte Erde. Mit beiden Händen auf den Boden ſich ſtützend, ſah er empor zu dem Jüngling. Die Capuze war ihm zurückgefallen, und kein Muskelſpiel ſeines in der höchſten Ueberraſchung aufgeſpannten Geſichtes blieb dem Aſſeſſor und der von Neuem feſt an den Geliebten ſich ſchmiegenden Jungfrau verborgen. Beide aber, Hilarion wie Erneſta, gaben ihm in der Beziehung im vollen Maße zurück, was ſie empfingen.

Mehrere Minuten hindurch ſtarrte man ſich wortlos an; und dann, als der ehrwürdige Greis noch immer keine Anſtalt machte, ſich wieder zu erheben, überwand Hilarion die letzten Regungen ſeines Schauders. Er griff dem Alten unter die Arme, und vollſtändig tractabel geworden, ließ ſich der Einſiedler emporziehen und auf den einzigen Stuhl ſeiner Behauſung, den ihm Erneſta zuſchob, hinſetzen. Es dauerte aber noch eine geraume Zeit, ehe er die Sprache wiedergewann und ſein Stupor ſich löſte in dem langgedehnten Seufzer:

„Innocentia!"

„Und Roſa von Krippen!" fügte Hilarion hinzu.

„Iſt es denn möglich?" ſtammelte der Alte. „Habe ich den Schlag vor den Kopf wirklich noch verdient nach einer dreißigjährigen Buße in der Wildniß?"

Wieder nach einer Weile ſtöhnte er:

„O liebes Fräulein, würden Sie wohl die Güte haben, mir einen Topf voll Waſſer aus dem Quell nebenan zu holen? Ich würde ſelber gehen; aber die Beine ſind mir wie abgeſchlagen.“

Erneſta ging mit dem Topf, und der Vater Conſtantins ſammelte immer noch an ſeinen Geiſtes- und Körperkräften, als ſie mit dem klaren, kühlen Trank zurückkam und ihm denſelben, ohne daß ſie ſich ſagen konnte, woher ihr der Muth dazu kam, an die Lippen hielt.

„Gießen Sie ihn mir gefälligſt über den Kopf!“ ächzte der Eremit, und Hilarion, den Krug am Henkel ergreifend, führte aus, was man von ſeiner Braut verlangte.

„Huh — prr — ah — prrr — uh! Ariston men hydor!“ kreiſchte der Einſiedler, ſich ſchüttelnd, und dann mit einem Male friſch emporſpringend und beide Hände gegen die Decke ſeiner Waldhütte emporſtreckend, ſchrie er:

„Wenn die Todten in der Weiſe zurückkehren, ſo komme ich auch zurück. Meine lieben, theuern jungen Freunde, bitte, nehmen Sie Platz und erzählen Sie mir das Nähere. Mein gutes, ſchönes Fräulein, ich bitte Sie inſtändigſt um Verzeihung wegen meiner Aufführung — ich meine wegen des unhöflichen Empfangs ſo werther Gäſte. Aber ich verſichere Sie, liebes Fräulein, Sie haben keine Ahnung davon, wie man von den Leuten hier in der Einſamkeit überlaufen wird. Schöne Einſamkeit — wahrhaftig! Wenn ich hier eine Waldwirthſchaft mit einem Schilde: „Zum Einſiedler“, eingerichtet hätte, ſo könnte es rundum im Holze nicht lebhafter zugehen! Wenn ich ein Heirathsbureau in den Zeitungen angekündigt hätte, könnten nicht mehr rathloſe Hülfsbedürftige meine Vermittelung in Anſpruch nehmen wollen. Sie kommen nun wahrſcheinlich nebenbei auch mit der Abſicht; aber mit Ihnen iſt das in dieſem Falle ganz etwas Anderes. Roſa! — Innocentia! — ich beſchwöre Sie, junger Herr, erzählen Sie, berichten Sie, laſſen Sie nichts aus! Erzählen Sie mir Alles vom Anfang an; — ich bin ganz Ohr!"

Daß wir nun auch noch einmal Alles vom Anfang an erzählen, kann und wird Niemand von uns verlangen. Ein dahin bezüglicher vereinzelter Wunſch gereichte uns ſelber zwar zu großer Ehre, aber der großen Mehrheit unſerer Leſer gewiß nicht zum Vergnügen. Wir erzählen deshalb nur weiter.

Der Eremit war nicht nur ganz Ohr, ſondern auch ganz Queckſilber während des Berichtes ſeines Beſuchs. Es zuckte ihm in den Armen und in den Beinen; es zuckte ihm durch alle Glieder, und er ſprang nur auf, um ſich von Neuem zu ſetzen, er ſetzte ſich nur, um von Neuem aufzuſpringen.

Anfangs ein wenig befangen und der eigenen Relation nicht trauend, trug der Aſſeſſor Hilarion die Geheimniſſe dieſer und der anderen Welt, ſo weit ſie ihm zwiſchen geſtern und heute bekannt geworden, nach und nach immer fließender vor. Liebe und Geiſt war das Thema. — Die Villa Piepenſchnieder, das Gartengitter und die Geliebte; — die hartherzigen Eltern, der ſchlimme Onkel und Baron Püterich, der Widerwärtigſte aller Sterblichen (wie Erneſta drein warf), der Herr von Magerſtedt; — das Junggeſellenſtübchen im Püterichshof, die Mondnacht und Roſa von Krippen's Erſcheinung, — die Droſchke vor dem Walde, Oppermann und das liebliche Phantasma am Weiher im Walde —

„Halt," rief der Vater Conſtantins, „das iſt die Hauptſache! Das Uebrige war Ihre Geſchichte, meine jungen, armen, guten Freunde, — hier aber beginnt die meinige! Laſſen Sie ſich jedoch nicht unterbrechen, erzählen Sie weiter; es dreht ſich Alles um mich her, und dazwiſchen begreife ich Dinge, die mir bisher vollkommen unbegreiflich hier in der Wildniß geweſen ſind, — o Innocentia — Innocentia — Innocentia. Du warſt es, a matronis detestata, die hier vor meine Thür gebannt war, deiner Buße wegen, und um dich luſtig über mich machen zu können? — Großer Gott, und die Andere hat ihre dreißig Jahre hinter der Tapete, hinter Philibert's Sophawand abſitzen müſſen?! Kinder, Kinder, wenn ihr mit eurem Bericht fertig ſeid, will ich euch meinestheils Alles, Alles klar machen! Gütiger Himmel, mir ſelber iſt es ſo klar, daß der Verſtand mir ſtill ſteht, das Zwiſchenreich für mich beginnt und ich in jedem beliebigen Augenblick von meinem Bürgerrecht in Tſchinniſtan Gebrauch machen kann!“

„Wir ſind zu Ende, — nicht wahr, Erneſta?“ fragte Hilarion.

„Und wir wollten nur bitten, uns jetzt zu ſagen, was wir thun ſollen; — es wird ſo ſehr Dämmerung!“ fügte die Jungfrau ſchon hinzu.

„Davon ſpäter,“ rief der Einſiedler. „Wir kommen glücklich wieder aus dem Walde heraus! Nehmen Sie Platz, da, ſetzen Sie ſich auf den Rand meines Lagers. Laſſen Sie es ruhig Dämmerung, laſſen Sie es Dunkelheit, laſſen Sie es Finſterniß werden, aber laſſen Sie auch mich jetzt zum Worte! Ich kenne den Wald durch und durch, ich führe Sie auf einem Richteweg zu Ihrem Wagen, und morgen — komme ich in die Stadt und ſpreche mit Papa und Mama, und Alles wird gut werden; aber augenblicklich muß ich mir Luft machen! Die Wände in der Stadt und die Bäume im Walde haben Zungen bekommen; und wenn die Wände und die

Bäume anfangen zu reden, ſo will und muß ich auch ſprechen! Setzen Sie ſich und hören Sie zu und nehmen Sie ſich ein Exempel dran.“

Hilarion und Erneſta ließen ſich auf dem ihnen angewieſenen Platze nieder, und der Einſiedler, Vater Conſtantius, entäußerte ſich ſeiner Hiſtorie.

Und was kam zum Vorſchein?

Alle Glieder fliegen auch uns, und bitterer Zweifel beſtürmt uns, ob je die Menſchheit ſich ſoweit bezwingen wird, Vernunſt anzunehmen.

Nichts Anderes kam natürlich heraus als die Trivialitas trivialitatum, die uralte, abſchmackige Geſchichte, daß ihn, den Waldbruder, die Eine liebte, daß er die Andere liebte, daß dieſe Andere einen Dritten liebte, und daß dieſer Dritte, nämlich der Baron Püterich, der einzige Verſtändige unter der ganzen Geſellſchaft war, da er nur ſich ſelber liebte, jedoch ſein Vergnügen nahm, wie er es fand und wo er es fand!

Wir verſchweigen an dieſer Stelle diesmal den Familiennamen des Vaters Conſtantius, da dieſer Name ſonſt noch exiſtirt. Sonderbare Erfahrungen haben uns in der Hinſicht vorſichtig gemacht, und wir laſſen unſeren Eremiten hin und her hüpfen in ſeiner Klauſe und ſeine Beichte hervorſtoßen, ohne uns die Finger zu verbrennen.

„Daß ich einer der eleganteſten Gardeoffiziere in der Armee, zugleich ein Weiſer und ein Held, war, ſehen Sie mir nicht an, Fräulein; aber es verhielt ſich ſo, und daß ich immer ein Menſch von meiner eigenen Façon war, mögen Sie dreiſt daraus abnehmen, daß ich ſeit dreißig Jahren hier ſitze, und mich lächerlich mache, und mich von Innocentia's Geiſte necken laſſe. O, mir geſchieht ſchon Recht! Wenn ich daran denke, wie viel Politik, Carriere, Wiſſenſchaft und Kunſt ich während dieſer Zeit verſäumt habe, ſo möchte ich auf der Stelle raſend werden! Und Roſa, Püterich's Verlobte und meine Geliebte hinter der Tapete! und Innocentia — ſie, der Stern in den Nächten von hunderttauſend Narren von einer andern Art als ich, Innocentia in dem Weidenbaum am Froſchpfuhl! — Und die Süße, die Lichtglänzende, die Arme hat meinetwegen ihrerſeits ihre Carriere verfehlt! Sie hätte als Prinzeſſin XX ſterben können, und ſie iſt meiner Dummheit wegen am gebrochenen Herzen geſtorben! Du liebſter Himmel, unglaublich iſt es; aber die Bäume ſprechen, die Wände reden, und wenn mir die Ohren nach meinem Verdienſt wüchſen, würden ſie ſofort das Dach mir über dem Kopfe durchſtoßen! Das alſo hat mich gezupft? Das alſo hat mir über alle Pfade geglänzt? Das alſo hat auf allen Wegen durch dieſe Langweilerei hinter mir drein gelacht? — O Innocentia, und um was für eine geſchraubte und verſchrobene Gans habe ich das ſchönſte Glück des Lebens nicht aus deinen Händen und deinem Herzen annehmen wollen?"

„Siehſt du, ſo muß man ſein, wenn man wirklich liebt, Hilli!" flüſterte das Fräulein dem Aſſeſſor zu, doch dieſer hatte keine Zeit, Acht darauf zu geben. Mit offenem Munde ſah er auf die Sprünge und horchte auf die Worte des Einſiedlers.

Auch dieſer auf nichts, als was er ſelber hervorſprudelte, Acht gebend, ſchrie weiter:

„Und Püterich lebt noch! und Püterich fühlt ſich noch immer wohl in ſeiner Haut! Er, dem Roſa — meine Roſa mit ihrer ganzen Seele ſich hingegeben hatte! — Dreißig Jahre hinter der Tapete! es iſt nicht auszudenken; — man fängt an, an Allem zu zweifeln; an Kant, an Hegel, an Schopenhauer! Zwei mal zwei iſt fünf, und Humboldt's Kosmos iſt entweder gar nicht geſchrieben oder iſt vom Freund Magerſtedt, den die Kameraden wegen Wechſelreiterei, Wucher und lâcheté aus dem Regiment ſtießen! Nathan der Weiſe iſt ein Product des Patriarchen von Jeruſalem; Goethe's Werke ſind Wagner's Erzeugniſſe, und Schiller — Schiller iſt auf ſeinem Sterbebett zum Katholicismus übergetreten! Ich ſelber bin gleichfalls nur das Erzeugniß einer aus Rand und Band gerathenen Phantaſie, und der letzte Rettungsanker, den ich auswerfen kann, iſt einzig und allein, daß ich morgen in die Stadt komme und mit Erbacher, meinem Banquier, ſpreche. Mit meinem Banquier und Vermögensmandatar —"

„Und mit Papa und Mama!" flüſterte Erneſta verſchämt. „Unſeretwegen!" fügte ſie noch verſchämter hinzu.

„Gewiß! mit dem größten Vergnügen! Alles werde ich thun, was in meinen Kräften ſteht!" rief der Einſiedler, und der Aſſeſſor Hilarion Abwarter ſprach zu ſeiner Verlobten gewendet:

„Siehſt du, die Geiſterwelt hielt nicht umſonſt ihre Hand über uns! Er hat einen Banquier! der Herr von Erbacher iſt ſein Vermögensverwalter! Alles, Alles wird gut, und der Onkel Püterich und ſein Freund Magerſtedt ſetzen ihren nichtswürdigen Willen nicht durch. Roſa von Krippen wollte es nicht, und Innocentia hat uns lachend im Walde begrüßt."

„Wozu ſie nach allen Richtungen hin die Berechtigung hatte!" ſchloß der Vater Conſtantius, von Neuem mit beiden Händen nach dem Kopfe greifend. „Bei Allem, was den Menſchen zuſammenhält, ich denke, wir reden von etwas Anderem; — was kann ich Ihnen zur Erfriſchung vorſetzen, meine lieben, jungen Freunde?"

Zu den Eicheln des vergangenen Jahres rieth er ſelber nicht, und was er ſonſt noch ſeinen Gäſten anzubieten hatte, wird leider für immer ein ungelöſtes Räthſel bleiben und zwar durch die Schuld Hilarion's und Erneſta's. Beide dankten eifrig und herzlich für Alles. Es war jetzt in der That vollſtändig Dämmerung geworden, und der Abendwind fing bedenklich an, im Walde rund um die Hütte des Klausners zu rauſchen. Sie hatten es Alle nicht gemerkt, doch nun blickten ſie Alle in demſelben Moment empor und ſahen, daß die Nacht gekommen ſei.

„Was werden Papa und Mama ſagen, und was ſoll ich ihnen ſagen?“ wiederholte das Fräulein, ihre Hände zuſammenlegend.

„Grüßen Sie Beide von dem Vater Conſtantius und kündigen Sie ihnen meinen Beſuch an, liebes Kind,“ tröſtete der Eremit; und dann führte er ſie auf ſeinem „Richtewege“ durch die Wildniß, die liebliche, kühle, liſpelnde, rauſchende Waldnacht bis wieder unter die letzten Bäume des Forſtes; und die Droſchke hielt wirklich noch an der früheren Stelle. Der Kutſcher hatte ſeine jungen Fahrgäſte nicht verloren gegeben. Er hatte ſeinestheils gleichfalls mit Oppermann geſprochen, und Oppermann als ein verſtändiger, nachdenkender Menſch hatte geſagt:

„Verfluchter Kerl, für die Hälfte des Trinkgeldes, das dir Grobian in dieſem Caſu bevorſteht, wartete ich bis ans Morgenroth, wie's im Orgelliede ſtehet. Und wenn Leonore, oder wie die hübſche kleine Mamſell ſonſt heißt, erſt um Mittag fahren wollte, ſo wär's mir auch recht. Mein Name iſt Oppermann, Herr Oberförſter.“

Das hatte dem Kutſcher eingeleuchtet, und er riß den Wagenſchlag jetzt mit einer Dienſtbefliſſenheit auf, die wir begründen mußten, um ſie glaublich zu machen. Der Aſſeſſor hob das Fräulein in das Gefährt, der

Einſiedler ſchob den Aſſeſſor hinein, und zu dem Vater Conſtantius ſprach der Roſſelenker:

„Sie ſteigen wohl lieber zu mir auf den Bock?“ Profeſſor der Philoſophie war der Burſche nicht, aber er hätte es in jedem Augenblick werden können; und wenn wir je in der Philoſophie dieſer unſerer Geſchichte ſtecken bleiben, wenn uns durch einen ſchnöden Zufall die vorliegenden Documente vernichtet werden ſollten, ſo würden wir uns zur Wiedervervollſtändigung des Materials dreiſt und ruhig an ihn wenden können, zumal da er ſeiner Frage hinzuleg:

„Na, drei Fuhrbeſtellungen habe ich aber der Herrſchaften wegen in den letzten drei Stunden verabſäumen müſſen.“ — —

Die Sterne vom Himmel, und ein Trinkgeld für das nächſte Bedürfniß!

Zehntes Capitel.

„Bin ich es noch?“ fragte ſich der Waldbruder, als er eine Stunde ſpäter wieder einſam und allein am Tiſche in ſeiner Hütte ſaß und in das Licht ſeiner Oellampe ſtarrte. Er dachte zehn Minuten über die Frage nach und löſte ſie nicht. Wer löſt überhaupt ſolche Fragen?

„Jedenfalls bin ich ein ſchöner, ein recht netter Conſtantins!“ murmelte der Alte. „Blaſen mir dieſe beiden Kinder auf meine dreißig Jahre weiſeſter Weltabgeſchiedenheit, nennen mir einen Namen und erzählen mir eine Geſchichte, die ſie wahrſcheinlich ſelber nicht glauben, und — hier ſitze ich und möchte mich ſelbſt in die Naſe beißen, um den Glauben an meine Exiſtenz im Kosmos wiederzugewinnen! — Innocentia! — Alles dieſes ſieht ihr doch ſo ganz ähnlich! So machte ſie es im Leben! ſo führte ſie uns Alle an der Naſe! — Und wohin, wozu wollte ſie mich, als wir Alle noch jung waren, führen, ziehen? — Wie glänzt und lächelt das lieblich durch die Nacht der Zeiten! — Und ſie hatte einen ſo übeln Ruf und war doch die Schönſte, die Beſte, die Unſchuldigſte von ihnen Allen! — Innocentia! Wie haben wir uns ſo grimmig lächerlich gemacht, wenn wir über ihren ſüßen Namen lachten und ſchlechte Witze drüber riſſen! — Uh, nun hat ſie dreißig Jahre lang hier im Walde über mich gelacht, und Recht iſt mir geſchehen! O du mein Heiland, was für Witze werden ſie und ihre Genoſſen und Genoſſinnen in Buſch und Baum, im Bach und Sonnenſtrahl, im Wind und Regen über mich gemacht haben? Und dann die Andere! — dreißig Jahre hinter der Tapete? es iſt nicht auszudenken, aber ähnlich ſieht es ihr auch! — O Püterich, Püterich, Philibert Püterich, ich habe freilich die Abſicht, dich morgen meine ganze Verachtung fühlen zu laſſen; aber eins hat mir die Einſamkeit verliehen — Selbſterkenntniß! und der größte Narr von uns Zweien biſt du nicht geweſen. Und dieſer Magerſtedt! — o du mein Leben, wie dieſe Kerle ſich amüſirt haben werden, derweilen ich hier als ein Schuhuh ſaß — Uh!"

Der hohle Backenzahn und das Stück von der anachoretiſchen Frucht des Eichbaums drin, die bis jetzt geſchwiegen hatten, meldeten ſich auch von Neuem, und zwar als müßten ſie viel Verſäumtes nachholen.

Mit beiden Händen an der Backe, ächzte der Einſiedler um ſeinen Tiſch herum.

„Das kommt nun auch Alles zuſammen!" ſtöhnte er. „Und dabei ſoll man dann ſeine Beſchaulichkeit unverſtört erhalten. Aber ich habe es mir lange gedacht, daß dieſer Ort für meine Conſtitution zu feucht ſei. Was bin ich hier anders geweſen als ein Trockenwohner für Fuchs, Luchs, Dachs und Eule? Da hat ſelbſt ſie es angenehmer gehabt hinter ihrer Sophawand, meine — Roſe, Roſa von Krippen! Ich kenne das alte Gebäude, — die Jahrhunderte haben dran getrocknet. O Innocentia, Innocentia! — ich laſſe mir ihn ausziehen, und — bei allen Dämonen in allen Elementen — ich ziehe ſelber aus. Morgen mit dem Früheſten bin ich auf dem Wege zum Zahnarzt — das iſt wenigſtens ein plauſibler Grund für einen Charaktermenſchen, um ſeinen feſteſten Vorſatz zu ändern! Nebenbei werde ich dann ja auch wohl erfahren, was an der tollen Hiſtorie, die mir da das junge Volk der Gegenwart vorhin vorgetragen hat, Wahres iſt. Eines ſteht feſt: weder zu dieſem greuligen Ziehen in der Kinnlade noch zu den Wundern, die dies unglücklich verliebte Pärchen mir aus der Stadt und aus dem Walde zutrug, braucht die eigene Phantaſie das Geringſte hinzuzuthun."

Damit ſetzte er ſich wieder oder fiel vielmehr erſchöpft auf ſeinen Stuhl zurück. Er nahm die heiße Stirn in die Hand und heulte dumpf vor Schmerz und in der Erinnerung früherer Tage. Am andern Morgen aber finden wir ihn ſonderbarerweiſe noch am Leben. —

Der andere Morgen fand ſeinerſeits die kleine Erneſta, in Thränen und Verzweiflung aufgelöſt, in ihrem Kämmerlein in der Villa ihrer guten, ſorglichen Eltern ſicher hinter Schloß und Riegel; und machen wir Papa und Mama durchaus keine Vorwürfe deshalb. Wir würden unſer Töchterlein unter den obwaltenden Umſtänden gleicherweiſe hinter Schloß und Riegel verwahrt haben.

Wie die junge Sonne den Aſſeſſor Hilarion fand? — Wir geben Stift, Pinſel und Farbentöpfe in die Hand der Leſerin und überlaſſen ihr die Ausmalung; ſie wird ſicherlich das richtige Colorit treffen.

Der Herr von Magerſtedt machte erſt gegen Mittag Toilette, und auch dabei ſind wir nicht gern zugegen. Aber der Onkel Püterich?!

Er hörte den Freund im Stockwerke unter ſich bei ſeiner morgendlichen Verſchönerungsarbeit ſummen und huſten und bekam mehrfachen Beſuch von verſchiedenen

Gläubigern, die ſich heute, wie ſie ſich ausdrückten, zum allerletzten Mal zum Narren halten ließen. Außer dem jungen Tage hielten zwei Geiſteraugen den Onkel, hinter der Tapete hervor, ſcharf im Blick; — o könnten wir ihn doch auch mit dieſen Geiſteraugen, mit den Augen Roſa von Krippen's, ſehen! Da wir es nicht vermögen, da wir nicht den leiſeſten Funken einer geſpenſtiſchen Liebesflamme gegen ihn in uns zu erwecken im Stande ſind, ſo bleibt uns nichts übrig, als uns ſchaudernd abzuwenden:

„Brrrr!" — — — —

Friſche Luft iſt uns wieder einmal das erſte aller Bedürfniſſe geworden, und es zu befriedigen, liegt gottlob in unſerem Vermögen. —

Der große Wald ſchüttelte im Sonnenſchein den Nachtthau ab, und der Einſiedler, Vater Conſtantius, verließ den Wald, um ſich nach dreißig in der Abgeſchiedenheit von der Welt zugebrachten Jahren zum erſten Mal wieder in die Stadt zu verfügen und mit ſeinem Banquier zu ſprechen. —

„Ah!" — — —

O wie der Wald hinter ihm drein gelacht und gekichert, o wie Innocentia ſich über ihn amüſirt hatte! Ueber ihn, ſeinen verbundenen Kopf, den Strick um ſeine Hüften und den dicken Prügel, den er zu ſeinem Schutz und Troſt aus ſeiner Sammlung von Knitteln zur Begleitung ausgewählt hatte. Bis unter die letzten Bäume hatte ihn der feine, der zierliche, der luſtigliebliche Spuk, der nicht hinter der Tapete geſteckt hatte, begleitet, und dann — war ſeit Erſchaffung der Erde noch nie eine Lerche ſo hoch in die blaue Luft geſtiegen als die, welche bei dem Austritt des Alten aus dem jungen Gebüſch über ſeinem Haupte hing und zwitſchernd aus Voltaire tirelirte:

„C'est le triomphe de la raison, de bien vi, vi, vi, vivre avec les gens, qui n'en ont pas!“

„Und dreißig Jahre lang hab' ich mit mir ſelber gelebt!“ ſtöhnte der Vater Conſtantius in demſelben Moment, wo der kleine kluge Vogel aus dem blaueſten Aether zurückfiel in die Ackerfurche zwiſchen die hohen Halme des Weizenfeldes.

„Conſtantius!“ rief es noch einmal ſpöttiſch-zärtlich im Walde; doch der Alte zog den Kopf zwiſchen die Schultern und ſtapfte weiter, von der friſchen Höhe hinab, der Dunſtwolke zu, welche die Stadt überhing. Die Geiſterwelt muß wohl mit einem ausgebildeten Sinn für innere geiſtige Schönheit begabt ſein; wir in Innocentia's Stelle würden dem grauen Biedermann ganz etwas Anderes nachgerufen haben. —

Er rannte zu. In einem kurzen Trabe nahm er den uns bereits bekannten Weg zur Stadt unter die Füße. Erſt fünfzig Schritte von der erſten Vogelſcheuche im Felde, die gleich ihm mit einem dicken Prügel bewaffnet war und auch ſonſt ihm ungemein ähnlich ſah, fiel er in einen gemäßigteren Gang. Er hatte dieſe Vogelſcheuche aus der Ferne für den erſten lebendigen Menſchen auf dem Pfade zu den übrigen Millionen ſeiner Brüder und Schweſtern gehalten, und er athmete befreit auf, als er ſah, daß er ſich geirrt habe.

Der erſte wirklich lebendige Menſch, der ihm begegnete, war ein altes Weiblein, das ſeinerſeits ihn anfangs für eine Vogelſcheuche genommen zu haben ſchien und hell aufkreiſchte, als es ſeinerſeits ſah, daß es ſich gleichfalls geirrt habe.

Mit gefalteten Händen ſtotterte die Alte ein Stoßgebet.

„Friede ſei mit Euch! guten Morgen — ein angenehmer — Morgen, Mütterchen!“ ſprach der Eremit, den der Eindruck, welchen er hervorbrachte, beinahe noch einmal zur Umkehr bewogen hätte. Aber ein neues ſcharfes Zucken durch den Zahn machte ihn zum Herrn ſeiner ſonſtigen Empfindungen. Er ſchritt weiter und traf auf den zweiten Lebendigen, einen reitenden Wächter der öffentlichen Sicherheit, der nicht aufkreiſchte, ſondern ſeinen Dienſtgaul anhielt und den Vater Conſtantins nach ſeiner Legitimation fragte.

Der Geſtellte hatte zu antworten, und diesmal wäre er beinahe umgekehrt worden, und er entging dieſem Schickſal nur mit genauer Noth.

Papiere konnte er nicht aufweiſen; die idealſte Auffaſſung von Welt und Leben kam dem Mann mit dem Helm und Säbel nicht nur „verflucht curios“, ſondern auch „verteufelt verdächtig“ vor; — Oppermann aber half.

In ſeiner höchſten Verlegenheit berief ſich der Alte auf ſeinen Freund Oppermann, und der Dragoner ſprach:

„Dem Seiner ſind Sie? Nun, das hätten Sie ja gleich ſagen können, Herr! — Zum Zahnarzt wollen Sie? Dieſes konnte ich Ihnen doch nicht anfühlen; — das haben wir alle Tage, daß wir ſolch einen Vagabonden von einem falſchen Gebreſten curiren. Aber wenn Sie Oppermann Seiner ſind, ſo iſt das freilich eine andere Sache; wir haben dann ſchon manchmal zuſammen über Sie discurirt, und ſo marſchiren Sie nur zu und verſuchen Sie's ſelber drunten, ob man Sie durch die Barriere läßt. In der Stadt mögen Sie dann meinetwegen ausſehen, wie Sie wollen.“

„Ich empfehle mich, Herr Wachtmeiſter,“ ſprach der Einſiedler, und der Landdragoner, an den Helm greifend, ſah ihm noch eine geraume Weile kopfſchüttelnd nach.

„Wenn Der nicht ins Naturaliencabinet gehört, ſo will ich mich ſammt meinem Pferde ausſtopfen und zum öffentlichen Nutzen und Pläſir drin aufſtellen laſſen!" brummte er, ehe er weiter trabte. „Aber es hat mich doch gefreut, endlich den Kerl einmal geſehen zu haben."

In der Pappelallee war ſchon ein bunteres Leben, und der Vater Conſtantius wünſchte ſich eine Tarnkappe, um ungeſehen die Stadt zu erreichen. Jede ihr Daſein auf die Verwunderung der Menge gründende öffentliche Perſönlichkeit hätte ihn um das Aufſehen, welches er erregte, beneiden können.

„Hurrjeſes!" ſtaunte das gemeine Volk.

„Aber iſt es denn möglich? Giebt es dergleichen wirklich noch?" fragten ſich die Gebildeten; und der Waldbruder zog ſtatt der mangelnden Tarnkappe die Capuze über die Naſe und wendete ſich in äußerſter Beklemmung am erſten Thor ſeitwärts. Er wagte es hier noch nicht, einzutreten; ſcheu ſchlich er über die Promenade zum zweiten Thor, und — da erſt wagte er es.

Zu ſeinem Glück wurde gerade inmitten des bekannten großſtädtiſchen Getümmels ein Betrunkener auf die Wache geführt.

„Oppermann!" murmelte der Eremit. „Ich ſetze ihm eine lebenslängliche Rente dafür aus!" fügte er hinzu, und mit drei weiten Schritten befand er ſich gleichfalls inmitten des Gewühls und war geborgen. Fünf Minuten ſpäter ſtand er im Schatten eines öffentlichen Monuments, ſchwindelnd, aber doch gefaßter. Letzteres hinderte freilich durchaus nicht, daß er wie ein Verzückter um ſich ſtarrte; er hatte es ganz und gar vergeſſen, wie viele Menſchen und wie viele Dinge ſonſt noch es auf Erden gab. Jeder Rippenſtoß, den er erhielt, war ihm eine neue Offenbarung; und wieder eine Viertelſtunde ſpäter ſtellte er, auf einem Eckſtein an einem weiten, ſonnigen, wimmelnden Marktplatze ſitzend, ſelber an ſich die Frage:

„Aber iſt es denn möglich? Giebt es — mich denn noch in der Welt?“ — —

Da ſich jetzt Niemand mehr um ihn kümmerte als ein altes Fiſchweib, das ihn recht freundlich grüßte, und da ihn ſogar die Polizei vollſtändig ignorirte, ſo wurde es ihm allgemach ganz vergnüglich zu Muthe. Sein Zahnweh war ob der Aufregung auf einmal wieder wie weggeblaſen, und er fing an, Hunger zu verſpüren, und ſah ſich nach einer Gelegenheit um, denſelben zu befriedigen.

In einer Spelunke niedrigſten Ranges ſpeiſte er zu Mittag und zwar ſeit langen Jahren zum erſten Male warm. In einer Reſtauration höherer Art würde ihn kein Kellner etwas Anderen als eines Rufes nach dem nächſten Schutzmanne gewärtigt haben; aber bei der irdenen Schüſſel und dem Blechlöffel fand er Geſellen, mit denen er auf gleichem Fuße ſtand; das Getränk war auch zu loben; und höchlichſt geſtärkt — „als ein ganz anderer Menſch!“ — erhob er ſich von der Bank, um von Neuem in die heiße Mittagsſonne hinauszutreten.

Das Intereſſe an den immer wechſelnden Bildern um ihn her wuchs dergeſtalt, daß er nach und nach ganz vergaß, weshalb er eigentlich hergekommen ſei. Die Straßen auf und ab wandelnd, widmete er den Schauläden ein ſtets ſteigendes Intereſſe. Vor den Fenſtern der Buchhändler widmete er den Titeln der neueſten Bücher das intenſivſte Anſtarren. Wir könnten mehr als einen Collegen an dieſer Stelle glücklich machen, indem wir durch die ſpecielle Erwähnung des Titels ſeiner Bücher an ſeiner Unſterblichkeit mitarbeiten, aber —

Der Vater Conſtantius reißt uns nach der anderen Seite der Gaſſe hinüber. Hier, vor einem Schneiderladen ſtehend, vergleicht er ſein jetziges Coſtüm mit dem, was er vor dreißig Jahren ablegte, und dieſes wieder mit dem, was heute Mode iſt; und dreimal mit dem kleinen Finger der rechten Hand die Stirn berührend, murmelte er:

„Hm!“

Kopfſchüttelnd kreuzte er von Neuem die Gaſſe und ſtand wieder eine Weile vor dem Fenſter des Buchhändlers.

„Sonderbar!“ ſagte er und dann nach einem längeren Nachdenken: „Der Kerl iſt ſicherlich im Beſitz eines Spiegels!“

Nun wendete er ſich, ſeinen Weißdornknüttel hoch hebend:

„Bei allen Geiſtern in der freien Natur und hinter der Tapete, daß ich den Leuten curios vorkomme und daß ich aus der Mode bin, weiß ich; aber wiſſen will ich jetzt, zum Henker, wie ich eigentlich ausſehe!“

Und ſeinen Stab weit hin unter das erſtaunte, lächelnde Volk ſchlendernd, griff er erſt in ſeinen Bart und dann in ſeinen Buſen:

„Es geht nicht anders! Ich muß mich ſehen! Vom Kopf bis zu den Füßen muß ich mich endlich einmal wieder ſehen!“

Auch der maitre tailleur würde ſofort nach der Polizei gerufen haben, wenn nicht der ſeltſame, wie außer ſich in ſeinen Salon hereinſtürzende Kunde ihn augenblicklich in der Sprache des Erbfeindes angerufen hätte:

„Un moment, monsieur! Je m'expliquerai en deux mots! Nur drei Worte, mein Beſter!“

Drei Worte und der Wurf einer alten abgegriffenen

Lederbrieftaſche auf das Bureau des Künſtlers genügten vollkommen. Der Vater Conſtantius explicirte ſich auf eine Weiſe, die den Gentleman-taylor mit offenem Munde lauſchen ließ und ihn ungemein höflich machte.

„Disposez de moi!“ ſtammelte er. „Je ferai tout pour vous obliger, monsieur!“

„Aber Zeit habe ich nicht!“ ſchrie der Einſiedler.

„Ich glaube den verehrten Herrn auf der Stelle und ganz nach ſeinen Intentionen bedienen zu können, und es wird mir eine ſehr große Ehre ſein,“ ſtotterte der Schneider, in aller Verdutzung und Betäubung mit den ungeheucheltſten Bücklingen ſich die Hände reibend. So etwas war ihm ſelbſt in London und Paris nicht vorgekommen!

Elftes Capitel.

Der Püterichshof lag ſchwül in der hundstäglichen Spätnachmittagsſonne, ſo weit dieſelbe ihn abreichen konnte, da. Es war dazu ein eifriger Geſchäftstag der Firma Altenberger und Compagnie, und ein faſt wildes Getreibe herrſchte vor den Thorwölbungen, in den Höfen, Magazinen und auf den Speichern des alten Patrizierhauſes. Laſtwagen und Rollwagen fuhren ab und zu; Fäſſer wurden gerollt, in Keller verſenkt und aus Kellern emporgewunden; Ballen und Kiſten lagen hoch aufgethürmt oder ſchwebten an den Windeſeilen von den Dachluken herab oder zu ihnen empor. Auf- und Ablader, Commis, Buchhalter und Principale befanden ſich in brennendſter Thätigkeit. Niemand ſchien für irgend etwas Zeit zu haben, und ein ältlicher, höchſt anſtändiger Herr von ſehr comfortablem Aeußeren, der ſich im Getümmel des Hofraumes nach einigen Miethsbewohnern des Gebäudes erkundigte, hatte ſeine Fragen mehrfach zu wiederholen, ehe er eine befriedigende Antwort erhielt.

„Baron Püterich? — Vorderhaus, linker Flügel, dritter Stock! — Herr von Magerſtedt? — Zweites

Stockwerk, eben dort! — Aſſeſſor Abwarter? — Hintergebäude, drei Treppen hoch, dort in die Thür!"

„Ich danke gehorſamſt," ſprach der alte Herr mit dem rundlichen Bäuchlein und dem ſpaniſchen Rohr mit Goldknopf. Dabei rieb er ſich das glattraſirte Kinn und zupfte an der Cravatte wie Jemand, der ſich nur mit einiger Mühe in einer ihm fremden Umgebung orientirt.

„Werde ich die Herren wohl zu Hauſe treffen?" fragte er noch einmal und hatte ſich mit der Antwort zu begnügen:

„Darüber führen wir nicht Buch. Erkundigen Sie ſich, Herr."

Der alte Gentleman ſtieß ein wenig entrüſtet ſein ſpaniſch Rohr auf den Boden und brummte etwas nicht ganz Verſtändliches vor ſich hin; dann aber ſchritt er würdig der Thür und dem Hintergebäude zu, die, wie man ihm angegeben hatte, zur Wohnung des Aſſeſſors emporführte.

„Am Ende habe ich es noch für einen Troſt zu nehmen, wenn ich den jungen Menſchen auf ſeiner Stube finde!" murmelte er und ſtieg ein wenig mühſam die ſteilen Treppen empor.

Die Abendſonne vergoldete die Fenſter des jungen Menſchen, die Photographie ſeiner Geliebten auf der Miniaturſtaffelei zwiſchen den Papieren des Schreibtiſches und — mit einem letzten lächelnden Blick den jungen Menſchen ſelber. Er aber lag auf dem Sopha, beide Hände unter dem wirren Haupte und vorläufig total unfähig, einen zureichenden Grund für ſein längeres Athemholen, Actenſchreiben und Reimeſuchen zu finden. In einer unbeſchreiblichen Stimmung, d. h. in einer ſeeliſchen und körperlichen Abſpannung, die leichter als ſonſt irgend etwas in der Welt nachzufühlen ſein wird, lag er da. Die Schickſale der Menſchen um ihn her gingen ihren Lauf, ſein eigenes Schickſal aber ſchien ſtill zu ſtehen. Rundum war die Welt in lebhafteſter Bewegung, und er hatte ſtill zu ſitzen oder vielmehr dazuliegen und Alles, den Geſchäftslärm der Firma Aldenberger und Compagnie nicht ausgeſchloſſen, auf ſeine Nerven wirken zu laſſen. Eine Naſe von ſeinem Vorgeſetzten, Geſchäftsverſäumniß betreffend, die er geſtern Abend nach ſeiner Heimkehr aus dem Walde auf ſeinem Tiſche fand, hatte das Siegel auf ſeine heutigen Zuſtände gedrückt; wenn wir ſagen wollten, daß die Hölle in ſeinem Buſen wüthe, ſo würde dieſes nur ſehr wenig übertrieben ſein.

„Und wie ſitzt ſie?“ ſtöhnte er. „Sie haben ſie zwiſchen ſich auf dem Sopha, wenn ſie ſie nicht gar an den Locken durch den Salon hin- und herziehen! Ich male es mir! Schreien möchte ich da: anch' io son pittore. Und was iſt das Monitum des alten Tribulationsrathes, meines Herrn Chefs, gegen das, was Papa und Mama ihr anzuhören geben werden? Und das grinſende Scheuſal, der Magerſtedt, iſt mir vorhin, als ich zur Table d'hote mich ſchleppte, in der Gaſſe begegnet — uh, ſolchen Appetit wie den meinigen heute dürfte der Wirth im Hotel d'Allemagne dreiſt und ehrlich allen ſeinen Tiſchgäſten wünſchen; — ein reicher Mann könnte er dabei werden. Und dieſer Ein—ſiedler! Dieſer Va—ter Conſtantins! Unſer Weg zu ihm war nichts als ein Holzweg. Er ein Anachoret? — Ein Anachronismus und weiter nichts iſt er! — Und Roſa von Krippen war ebenfalls nur ein Erzeugniß des Collegen, des Polizeiaſſeſſors, und ſeines ſchlechten Punſches.“

Er deckte von Neuem beide Hände auf die Augen, und von Neuem führte ihn ſeine fiebernde Phantaſie in den Wald voll Abendſonne und Vogelſang. Er ſtand mit der Geliebten abermals an dem magiſchen Weiher und hörte von der hohlen Weide her das liebliche Kichern, und darüber überhörte er das Pochen an ſeiner Stubenthür zum erſten Male.

Er überhörte es noch einmal.

„Wenn er wirklich noch, was ich aber nicht glaube, ſein Verſprechen hält und in die Stadt kommt, um mit dem Onkel Püterich, Papa und Mama und — ſeinem Banquier zu ſprechen, ſo — kenne ich die Menſchheit: er zieht nicht wieder hinaus! Dann ſteht ſeine Birkenhütte leer, und Erneſta und ich können —“

Zum dritten Male klopfte der Beſucher nicht; er öffnete, ohne dazu eingeladen worden zu ſein, und erſchien auf der Schwelle, wie wir ihn im Hofe des Püterichshofes ſahen, ein ältlicher, glattraſirter, glatzköpfiger Herr von wohlwollend behaglicher Miene und Complexion, der ſich, den Stock unter dem Arme, mit dem weißen Sacktuch die ſchweißglänzende Stirn trocknete und freundlich fragte:

„Nicht wahr, da bin ich? Und ich komme hoffentlich immer noch recht und auch noch zur rechten Zeit?“

Ueberraſcht von ſeinem Sopha aufſpringend und alle Winkel ſeines Gedächtniſſes mit möglichſter Schnelligkeit, aber vergeblich durchſtöbernd, ſtotterte der junge Mann, daß — er nicht die Ehre habe, um ſodann die höfliche Frage dran zu knüpfen — mit wem er die Ehre habe?

Und Hut, Stock und Handſchuhe ablegend, nannte ſich der lächelnde Greis, indem er hinzufügte:

„So, wie ihr geſtern mich fandet, konnte ich mich doch unmöglich vor einem anſtändigen Menſchen ſehen laſſen!“

„Erneſta?!“ rief Hilarion, als ob er ſchon ſeit Monaten mit ihr verheirathet ſei und ſie jetzt nur aus dem nächſten Gemache herbeirufe, damit ſie außer allem

Uebrigen auch ſein augenblickliches Erſtaunen und ſeine Erſtarrung mit ihm theile.

„O Herr — mein verehrter — mein theuerſter Herr, das iſt in der That — iſt es denn möglich? — eine Ueberraſchung! — Bitte, nehmen Sie Platz — ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht — was würde, was wird mein armes Kind, meine Erneſta dazu ſagen?!“

„Dieſes wollen wir den nächſten Stunden anheimſtellen,“ erwiderte ruhig der Vater Conſtantins. „Wie mir deucht, werde ich jedenfalls dem guten Märchen heute weniger abſtoßend erſcheinen als geſtern. Geſtern ſchien ich ihr, wie mir heute ſcheint, einen nicht ganz unbegründeten Schauder und Abſchen einzuflößen; heute war ich beim Schneider, Haarſchneider und Zahnarzt. Doch laſſen wir das fürs Erſte auf ſich beruhen, und gehen wir jetzt — man ſitzt nicht dreißig Jahre lang unbelehrt in der Einſamkeit! — gehen wir ſo raſch und ſachgemäß als möglich zur Löſung aller vorliegenden Fragen und Verwickelungen vor. Was alſo die Nachtſeite der Natur betrifft, ſo bitte ich um eine kurze Auskunft. Aus welcher Wand trat die von Ihnen erblickte Erſcheinung hervor?“

„Aus welcher Wand, mein theurer Herr? Ich ſaß da, dort an meinem Schreibtiſch in — in Kummer und Sorgen; da ſtand das weiße — zarte Bild, d. h. als ich aufgeſtanden war, das Fenſter zu ſchließen, ſaß es da auf meinem Stuhle.“

Der Vater Conſtantins beſah den Stuhl und murmelte: „Da? Ha!“

„Es ging auch nicht durch die Wand fort, es löſte ſich auf, ohne daß ich ſagen kann, wie.“

Der Vater Conſtantins murmelte etwas von Spectralanalyſe und überflog mit lang ausgerecktem Halſe die Papiere auf dem Arbeitstiſche des Aſſeſſors.

„Sie haben häufiger die Gabe, zwiſchen Ihren Acten allerlei Geiſter zu ſehen, junger Freund?“ fragte er dann. „Sie pflegen zu poetiſiren — dann und wann?“

Hilarion konnte bei vorliegenden corporibus delicti die Thatſache nicht leugnen, gab ſie aber nur vermittelſt längerer Auseinanderſetzung zu, während welcher der Vater Conſtantins ſtumm und kopfſchüttelnd an allen vier Wänden des Zimmers entlang ging und von Zeit zu Zeit mit dem Knöchel anpochte.

Als der Aſſeſſor mit ſeiner Schutzrede zu Ende war, war auch der Exeremit mit ſeiner Unterſuchung fertig und äußerte ſich ſeinerſeits:

„Hohl klingt es überall, aber nirgends geſpenſtiſch. Ich werde nicht klug daraus, höchſtens klüger. Von Geiſt keine Spur! Statten wir, wenn Sie ſich ganz wieder dem realen Leben gewachſen fühlen, dem Herrn Onkel Püterich einen Beſuch ab.“

Zu ſich ſelber gewendet, fügte er hinzu:

„Es war merkwürdig, iſt merkwürdig und bleibt merkwürdig, wie nahe zuſammen ſtets das Alles wohnte und wohnt!“

Der Aſſeſſor, der dem Gebahren ſeines Gaſtes ſtumm und wie hülflos zugeſehen hatte, fuhr faſt erſchrocken zurück, als der Alte, aus dem elegiſch-melancholiſchen Ton ſeiner letzten Bemerkung in den vollkommenen Gegenſatz fallend, ihn ſchnarrend anſchnauzte:

„Nun, ich meine, Sie haben es eilig mit Ihrer Hochzeit? Oder wollen Sie mich etwa in Schlafrock und Pantoffeln zu meinem Freunde Püterich begleiten?“

„Zu dem Herrn Baron?“ ſtammelte Hilarion. „Gewiß, gewiß! Aber ich glaubte — ich dachte, wir gingen zuerſt —“

„Zu den Eltern der jungen Perſon? — Raſch in die Stiefeln, junger Mann! Ich glaube, Sie ſind im

Stande, ſich einzubilden, daß nur Sie allein in der Welt das Herz treibt?! Aber Sie irren ſich; — auch mich treibt das meinige, und ich wünſche jetzt vor allen Dingen dem Onkel Püterich meine Viſite zu machen. Die Welt hat ſich doch nicht im Geringſten verändert während meiner Abweſenheit. O Innocentia! Wo nehmen wir heute Abend nach abgewickelten Verwickelungen das Souper ein? Irgend etwas Gebratenem, einem guten Glas Wein, einem italieniſchen Salat und einer verſtändigen Bowle würde ich mich nicht ungern einmal wieder gegenüber finden.“

Für einen Einſiedler, der dreißig Jahre lang nichts als die ſchmalſte Waldkoſt genoſſen hatte, ſprach der Vater Conſtantins ſehr vernünftig. Daß ihm acht Tage hindurch ein Stück von einer Eichel im hohlen Backenzahn geſteckt hatte, merkte man ihm auch nicht mehr an, und — wie im Traume fuhr Hilarion in Rock und Stiefeln, wie im Traume begleitete er ſeinen Anachoreten zu der Pforte des Barons Philibert Püterich, und wie im Traume vernahm er das augenblicklich letzte Wort des Klausners:

„Erwarten Sie uns drüben in der Conditorei; ein Viertelſtündchen wünſche ich mit ihm allein zu ſein.“

„Daß ich Roſa von Krippen erblickt habe, daß wir — die Andere im Walde ſahen, iſt gar nichts!“ ächzte der Aſſeſſor bei der Regierung Hilarion Abwarter, gänzlich gebrochen ſich an dem Geländer der Treppe im Vordergebäude des Püterichshofes herniedertaſtend; — — — — wir ſagen: ob Einem eine Putzmachermamſell oder die höchſtſelige Majeſtät von Dänemark, Hamlet der Erſte, — Mamſell Rasmuſſen oder König Friedrich der Siebente erſcheint, iſt ganz einerlei. Es kommt immer nur darauf an, wie man ſich zu den Erſcheinungen in dieſer Welt zu ſtellen weiß. — —

Wenn man nun hier und da in eine Dichtung hineingeht gleich wie in ein Naturaliencabinet oder eine Alterthümerſammlung und mit einem Gewirr von **mouches volantes** vor den Augen und einem intenſiven Gefühl von Steifigkeit im Nacken wieder herauskommt, ſo iſt in unſerer Geſchichte an dieſer Stelle dem nicht ſo. Es iſt nicht nur von Rechts wegen unſere Schuldigkeit, die Leſer und Leſerinnen zu erſuchen, mit dem Geliebten Erneſta's drüben in der Conditorei zu warten, ſondern wir dürfen ſie auch dreiſt auffordern, mit dem Vater Conſtantins bei dem Onkel Püterich einzutreten und dem erfreulichen Wiederfinden und Wiederſehen anzuwohnen. Wenn wir nicht ganz und gar eine Bürgſchaft gegen ein geiſtiges Mückenſehen übernehmen können, ſo liegt die Schuld nicht auf unſerer Seite.

Der Vater Conſtantins klopfte an, und der Onkel Püterich rief Herein. Der Vater Conſtantins in der Meinung, daß in der Ferne eine ſchlecht geölte Thür geknarrt habe, klopfte auch hier zum zweiten Male, und der Onkel Püterich rief wieder Herein.

„Ein ſonderbares Organ!“ ſprach der Exeinſiedler und öffnete, um ſich einem noch ſonderbareren Anblicke gegenüber zu finden: dem Jugendfreunde in ſeinen alten Tagen nämlich.

Der Vater Conſtantins ließ den Hut aus der Linken fallen, um ſich mit beiden Händen auf den Stockknopf ſtützen zu können. Er faltete die Hände über dieſem Stockknopf, ſchlug die Augen zur Decke empor und murmelte mit einem tief aus der Bruſt geholten Athemzuge:

„O du meine Güte — Pü—te—rich?!“

Der Onkel und Geiſterſeher in Flanell-Schafpelzſchlafrock, Philibert nervös, der Baron Püterich mit Roſa von Krippen hinter ſeinem Lehnſtuhl in der Wand, war in der That ein Spectakel, bei welchem man die eigene Güte und die des Himmels anrufen durfte.

„Du erinnerſt dich meiner wohl nicht mehr, mon cher?“ fragte der Waldbruder. „Da ich meinestheils längere Zeit gebraucht habe, um dich zu vergeſſen, ſo werde ich dir hierüber keinen Vorwurf machen. Mein Name iſt —“

Er nannte den Namen, und der Baron, aus ſeinem Lehnſtuhl emporſchnellend, ſtieß einen quitſchenden Laut aus gleich einer gefangenen Fledermaus und ſetzte ſich wieder mit einem ſo gläſernen Blick auf den Beſucher, daß dieſer einen Schlagfluß, wenn nicht befürchtete, ſo doch recht wohl für möglich hielt.

Doch es kam anders!

Auch der Baron nannte nach einer Weile den richtigen Namen des Einſiedlers, den wir, wie geſagt, lieber nicht gebrauchen werden, und fügte hinzu:

„Was iſt das nun wieder für eine neue Niederträchtigkeit? Hat man denn keinen Augenblick in ſeinem Leben für ſich?! — Mein Herr, der Herr, für den Sie ſich auszugeben die Frechheit haben, iſt bereits vor zwanzig Jahren in türkiſchen Dienſten als Diogenes-Bey zu Sinope an der Peſt geſtorben, und ich werde ſofort nach der hieſigen Polizei ſchicken!“

„Püterich?!“ ſagte der Vater Conſtantius, ſeinen Hut ruhig aufhebend und ihn ſammt ſeinem ſpaniſchen Rohr auf den Tiſch legend. „Püterich?!“ rief er, zog einen Stuhl an den Lehnſtuhl des Barons, ſetzte ſich gleichfalls, klopfte dem Jugendfreunde auf das magere Knie und ſprach beruhigend:

„Püterich, die Geſpenſter kommen von Zeit zu Zeit doch auch bei Tage zum Vorſchein. Püterich, Philibert, in einem faſt dreißigjährigen Eremitenleben iſt es mir gelungen, mich für dich mit zu faſſen; du wirſt mich genau anſehen und nicht nach der Polizei ſchicken, ſondern nach unſerem beiderſeitigen Freunde Magerſtedt. Er wohnt ja hier in dieſem Hauſe ein Stockwerk unter dir, und ich habe auch mit ihm ein Weniges zu verhandeln."

„Auch der Schuft?!" ächzte der Onkel, und plötzlich, in aller Friſche und Kraft der Wuth und Verzweiflung aufhüpfend, krähte er: „Mir mag noch paſſiren, was da will, ich glaube an Alles; aber auf nichts, nichts, nichts laſſe ich mich mehr ein. Ich habe das Meinige genoſſen und bin wenigſtens kein blöder Eſel geweſen, und Sie, Herr, ſeien Sie, wer Sie wollen — thun Sie, was Sie wollen — rufen Sie, wen Sie wollen: mir iſt Alles gleichgültig, Alles einerlei — ich bin und bleibe der, welcher ich war und welcher ich ſein werde — mein Name iſt Püterich, und jetzt ſeien Sie und heißen Sie meinetwegen, wie es Ihnen beliebt."

„Bravo, Püterich! Braviſſimo, alter, guter, lieber Freund!" ſchrillte es, als ob ein Rattenkönig menſchliche Stimme und menſchlichen Ausdruck erhalten habe, um ſeinen Beifall kund zu geben.

Da ſtand der Herr von Magerſtedt gleichfalls im Zimmer, auch in weichen Pantoffeln und im Schlafrock, mit einer Mappe voll höchſt bedenklich ausſehender Papiere unter dem Arme.

„Ich nehme an, daß der Herr auch einer deiner verehrten Creditoren iſt, und lege mir deshalb keinen Zwang auf, beſter Philibert. Du weißt, daß ich ein Mann der Ordnung war, bin und bleibe, und ſo habe ich mir bei unſerem letzten Abſchied überlegt, daß dieſe Stunde mir und dir die paſſendſte ſein werde, einmal freundſchaftlich dieſe Documente zu überfliegen. Sie ſind meiſtens alle von deiner Hand gezeichnet; wenn es dir alſo gefällig iſt und du mich dieſem Herrn bekannt gemacht haſt, ſo können wir —“

Der Einſiedler hatte ſich geſetzt; aber der Baron Philibert Püterich war aufgeſprungen und ſprang hin und her mit einer Behendigkeit und Leichtfüßigkeit, die uns eine gehörige Doſis von Gift, Wuth und Galle allen Aerzten der Welt als das beſte Cordiale anempfehlen läßt. Er verlor den einen ſeiner pelzgefütterten Filzſchuhe und er verlor den anderen. Die Mütze ſchleuderte er ſelber gegen die Decke, und mit einem Male auf den Vater Conſtantins ſich ſtürzend, ihn an den Schultern packend und ſchüttelnd, ſchrie er:

„Bitte, jetzt ſieh ihn dir an! Ich glaube Alles, was du mir vorgetragen haſt, Menſch; aber ſieh ihn dir an und bedenke, daß ich dreißig Jahre lang mit ihm wie — in Einem Bett geſchlafen habe; daß er meine Nichte heirathen will, daß mir Roſa — Roſa von Krippen — — uh, wenn dieſes alte Haus, das Haus meiner Ahnen ihm, ihr, mir und dir, Conſtantins, über dem Kopfe zuſammenfiele, ſo wäre vielleicht uns Allen geholfen, mir aber jedenfalls! Es iſt kein Lumpenſtreich, zu dem mich der Kerl da nicht vermittelſt ſeiner Mappe unter ſeinem Arme bringen kann, zu welchem er mich nicht gebracht hat. Mein Gemüth kennſt du ja und weißt von Jugend auf, wie leicht ſich mit mir verkehren läßt. O, wenn ich ihm nur über ſeine Mappe weg ein einziges Mal an die Gurgel könnte!“

„He, he, he,“ kicherte Herr von Magerſtedt.

Doch wir, feſt uns im Gedächtniß haltend, daß Fräulein Roſa immer noch hinter der Tapete haftet und Alles ſieht und hört, was im Gemache vorgeht, wir wenden uns zu dem Vater Conſtantins, dem Exeremiten.

Er hatte die Weſte aufgeknöpft und ſaß am Tiſche, den Kopf mit der Hand ſtützend. Er hatte oft in ſeiner Waldhütte geſeſſen und nichts von dem Sturme draußen vor der Thür vernommen, doch nie ſo weltabgezogen, ſo nur mit ſich ſelber beſchäftigt wie jetzt, im lebendigſten Mittelpunkte der Stadt, die Freunde ſeiner Jugend neben ſich, die liebliche Freundin hinter der Wandtapete.

Politik, Kunſt, Wiſſenſchaft, Staatsleben, Liebe, Freundſchaft und Verwandtſchaft?

„O Innocentia!“ ſeufzte er, und dann dachte er an ſeinen Wald im Frühling mit Pulmonaria officinalis, Hepatica nobilis, Anemone nemorosa, ſowie silvatica und vor allen Anderen Primula veris in Blüthe und Sonnenſchein. Nicht mit der Spitze des kleinen Fingers tippte er ſich, ſondern mit der Fauſt klopfte er ſich vor die Stirn, während die zwei Spukgeſtalten des Tages auf einander einzeterten. Er ſah ſich am Winterabend, während die Kartoffeln in der Aſche des niedergeſunkenen Kaminfeuers brieten, mit — Oppermann im traulichen Verkehr und — — griff nach ſeinem Hut und Stock.

„Mit dieſem Geſindel ſoll ich mich noch einmal herumſchlagen?“ murmelte er. „Nicht um die Glorie aller drei ſchleſiſchen Kriege, nicht um den ganzen Ruhm des alten Fritz!“ ſchrie er und hieb dabei mit ſolchem Ingrimm auf den Tiſch, daß des Barons Theegeſchirr (er trank Kamillenthee) hinunterhüpfte, daß der Baron ſelber ſich ſtatt auf das Sopha daneben auf den Teppich ſetzte und der Herr von Magerſtedt ſeine Documentenmappe zur Erde fallen ließ. „Laſſen Sie ſich von Dem da ſagen, wer ich bin, Magerſtedt! Ob Sie mich dann auch zu Ihren Gläubigern zählen werden, iſt mir ganz gleichgültig. Machen Sie Ihre Geſchäfte ruhig weiter unter ſich ab, zu den meinigen habe ich Sie nicht weiter nöthig. Ich empfehle mich.“

Er empfahl ſich in der That durch dieſe Art Abſchied zu nehmen mehr als durch irgend etwas Anderes, was er im Verlaufe dieſer Hiſtoria ſagte oder that. Aus der Wand hervor drang ein ſchwirrender, zirpender Ton; — aber der liebe Himmel bewahre Jedermann vor einem derartigen Heimchen am häuslichen Herde:

„O, werde du mir nur erſt ganz zum Geiſt, Philibert!“ kicherte Roſa hinter der Tapete; — ja, ſie kicherte diesmal auch, jedoch auf eine ganz andere Weiſe als der holdſelige Spuk im Walde.

Der Einſiedler ging bereits die Treppe herunter, als der Freund Magerſtedt an den Onkel Püterich ſehr verblüfft die Frage ſtellte:

„Werde ich es vielleicht erfahren, wer dieſer rohe Patron mit dieſer ſo ungemein geſunden Lunge und plebejerhaften Fauſt war?“

Der Onkel nannte kaum vernehmbar den Namen, und der Herr von Magerſtedt nahm Platz in dem Lehnſtuhle ſeines Freundes, ohne fürs Erſte im Stande zu ſein, ſeine Schuldverſchreibungen auf dem Fußboden zuſammenzuleſen. In dem Augenblicke jedoch, als der Vater Conſtantins drüben jenſeits der Gaſſe die Thür der Conditorei aufdrückte, hatte er ſich bereits wieder gefaßt und ſprach:

„Kennſt du das Trauerſpiel Herzog Theodor von Gothland von Chriſtian Grabbe, Püterich?“

Der Onkel mußte es verneinen.

„Nun, du warſt immer ein unliterariſcher ſenſueller Burſche, Philibert; während ich ſtets meine höchſten Genüſſe in Aestheticis ſuchte und fand. Nun ſieh, in jener anmuthigen Tragödie ſchleppt der Herzog ſeinen Todfeind, den Mohren Berdoa, in eine düſtere grauſenvolle Höhle mit den aufmunternd traulichen Worten:

— — — — — Von keinem Fuß
Wird ſie betreten, und ununterbrochen iſt's
In ihren Räumen ſtille wie ein Grab! Dort
Sind wir allein! Dort will ich dich morden!

Püterich, hier in deiner Höhle ſind wir allein, hier will Ich dich morden. Die kleine Piepenſchniederin kriege ich weder auf deinen noch meinen Credit mehr. Zwanzig Jahre lang haſt du auf meine Koſten gelebt, und heute befinden ſich meine Finanzen in einer eben ſo totalen Auflöſung wie die deinigen. Die Sonne ſinkt,

An deinem ganzen Körper ſehe ich
Kein einz'ges Glied, das mich nicht ſchwer
Beleidigt hätte; ſchmeichle dir nicht, daß
Du eher ſtirbſt, als bis ein jegliches
Die Schuld gebüßt hat; —

nimm Platz und laß uns abrechnen. Menſch, du kannſt dich gar nicht ſetzen, ohne daß ich mir wüthend ſage, daß ich allein es bin, der die Fähigkeit dazu dieſe ganzen Jahre hindurch an dir weiter gefüttert hat! He, he, und ſolch ein Zuſammentreffen — -ſtoßen wie da eben, ſoll Einen wohl gar noch milde ſtimmen? O ja, Der fehlte mir auch gerade noch zum heutigen Abend und — zum — Abend — unſeres — Lebens — mein guter Püterich! Sonſt aber mag er ſich doch ja nicht einbilden, daß er überhaupt noch für mich exiſtirt!"

Zwölftes Capitel.

Die in ihrem ſüßen Fach doch an manche ſchöne Leiſtung gewöhnte junge Dame hinter dem Büffet hatte eine ſolche wie die des Aſſeſſors Hilarion innerhalb der halben Stunde ſeines Aufenthalts in ihrem Local nie erlebt.

Selbſt ſie, die den großartigſten Kucheneſſerinnen und Paſteten- und Liqueurconſumiſten der Stadt ruhig zuſah, ſagte ſich mit immer ſteigendem Erſtaunen:

„Wenn dies aber gut geht, ſo will ich es loben!"

Nie hatte ein aufgeregter Verliebter in der Angſt und Qual ſeiner Seele derartig in Süßigkeiten gewüthet wie jetzt unſer junger Freund. Zucker, Schlagſahne und Obſtſäfte floſſen ihm um Lippen und Kinn; Alles, was ihm in die Hand fiel, ſchien ihm recht zu kommen. Eine Säule abgeleerter Kryſtallteller und Tellerchen thürmte ſich auf dem Seitentiſchchen neben ſeinem Ellbogen auf, und mit ſeiner Athemnoth ringend, ſetzte er einen Maraschino auf einen Roſoglio, und nicht bloß das, ſondern im ſteten Wechſel gelangte er gänzlich unzurechnungsfähig von Plaisir des dames über Parfait amour zu Lait de vieillesse, als ob nie etwas Natürſicheres für ihn je einem Wieſen- oder Waldborn entſprudelt ſei.

Dabei behielt er natürlich ſtieren Blickes durch die Glasthür des Conditors die hohe gewölbte Pforte des Püterichshofes drüben mit den zwei altersſchwachen bärbeißigen Karyatiden fortwährend im Auge:

„Hier ſoll ich auf ihn — ſie — wen — warten? Es iſt ein Fegefeuer — eine Hölle!“ ſtöhnte er und ſchlang und ſchlürfte halb bewußtlos weiter.

„Wenn er noch eine Mama — wenn er eine Braut hat, ſo kann er es eigentlich nicht verantworten!“ flüſterte das Fräulein hinter ihren Glasglocken, jetzt vollſtändig ängſtlich die Hände auf ihrem weißen Schürzchen zuſammenlegend. „So bange hat mir noch kein Kunde gemacht; — — oh — da, hab' ich es mir nicht gedacht?! Da haben wir es ſchon!“

Es hatte wohl ſo ungefähr den Anſchein. Bleich an einer letzten Paſtete würgend und ein Stück Obſtkuchen in der Hand, hatte ſich der Aſſeſſor plötzlich in dem rothen Sammetſeſſel zurückgelehnt. Er ſah den Vater Conſtantius vom Püterichshofe her über die Gaſſe ſtürzen und zwar allein:

„Wie ich es mir gedacht habe!“ ſtöhnte er. „Es war noch ein Strohhalm der Hoffnung, daß er etwas bei dem alten Ungeheuer, dem — Onkel — Philibert ausrichte, aber da bricht auch er. O, er kannte eben den Onkel Püterich und ſeinen Freund Magerſtedt nicht!“

Und in den Conditorladen ſtürzend, ſchrie der Einſiedler:

„Sind Sie noch da, Abwarter? — Einen Moment! — Fräulein, einen Abſynth! — Noch einen — und — noch einen! — Ah, oh! Ah, das war die letzte Rettung, Hilarion, mein Sohn! Die ganze Seele wollte durch die Kehle! So — ah! — O mein Sohn, mein Sohn, ich hatte in der That total vergeſſen, wie es in der Welt ausſieht, und wie die Menſchen drin ausſehen; aber jetzt weiß ich es wieder — gottlob! Geben Sie mir einen Stuhl, Fräulein; und geben Sie mir — noch einen Wermuth!"

Er ſetzte ſich, und Hilarion ſtierte ihn an und wagte es erſt nach einer geraumen Weile zu ſtammeln:

„Und Erneſta?"

Der Vater Conſtantius ſtierte ihn ſeinerſeits an, rieb ſich dann die Stirn, ſchnäuzte ſich und ſprach gedehnt:

„Erneſta? — Ja ſo! Hm, ei — ei, freilich. Die hatte ich meinerſeits eben auch ganz aus dem Gedächtniſſe verloren."

„Aber ich nicht! Ich, ich, ich, ich nicht!" rief der Jüngling außer ſich vor Schmerz, Verdruß, Wehmuth und ſonſtigem Unbehagen. „Es iſt keine Secunde, in welcher ſie mir nicht in ihrem Elend vor Augen ſteht, und jetzt wird es wiederum bald Nacht, und wiederum iſt ſie hülflos allen Inſinuationen von Papa und Mama und allem eigenen Jammer um mich und ſich anheimgegeben. Und nun kommen Sie, mein Herr, der Sie behaupteten, dreißig Jahre lang einer unglücklichen Liebe wegen in der Wildniß geſeſſen zu haben, der Sie mich hier eben noch eine Stunde lang auf den Folterſtuhl ſpannten, und haben nicht einmal an mich und mein armes Märchen gedacht!?"

„Vergeſſen hab' ich euch nur auf einen Moment," brummte der Waldbruder. „Unglückliche Liebe? Ach was, dummes Zeug! Dreißig Jahre lang habe ich in Frieden gelebt und die ganze Welt vergeſſen! Verlange nicht zu viel von einem ſterblichen Menſchen, mein Sohn Hilarion! Uebrigens haben wir noch zu Allem Zeit. Für einen erſten Beſuch bei anſtändigen Leuten iſt zwar die Stunde ein wenig vorgerückt; allein ich bin ein Menſch des Ausnahmezuſtandes, und du, mein Kind, befindeſt dich wenigſtens augenblicklich in einem ähnlichen Zuſtande. Was kümmert uns der Onkel Püterich? Gieb mir deinen Arm und laß uns nach der Villa Piepenſchnieder fahren. Meinetwegen!"

Der Aſſeſſor zahlte in fliegender Haſt; der Einſiedler ſehr bedächtig. Was aber den Conſum Hilarion's anbetraf, ſo machte es der jungen Dame hinter dem Ladentiſch einige Mühe, die Poſten zuſammenzurechnen, und der Vater Conſtantius meinte nachher in der Gaſſe mit einem gleichfalls höchſt beſorglichen Blick erſt auf die Confituren im Schaufenſter und dann auf den jungen Freund:

„Mein Sohn, wir wollen lieber nicht fahren, ſondern gehen. Ein längerer Fußweg wird Ihnen wahrſcheinlich ſehr wohl thun."

Und ſie gingen; — der Alte diesmal weniger mit der Harfe als mit dem ſpaniſchen Rohr; trotz aller Seelenunruhe und Körperanſtrengung des Tages aber ſtrack und helläugig; der Junge diesmal durchaus nicht friſch und blühend, wohl aber wie gebeugt unter der Laſt eines imaginären Leierkaſtens und dazu zwar mit viel Muſik in ſich ſelber, aber einer höchſt lugubren und unheimlichen Trauermuſik.

So durchkreuzten ſie einen bedeutenden Theil der Stadt und gelangten wiederum auf die volkswimmelnde Promenade.

„O, vermöchteſt du es doch, dich wenigſtens theilweiſe in meine Gefühle und Stimmungen zu verſetzen!" rief der Vater Conſtantius. „Es würde dich ſicherlich zerſtreuen. Ich bitte dich um Gotteswillen, mein Kind, wandele ich hier nicht als ein lebendiges Compendium aller Philoſophie der Welt dir zur Seite? — Hm, iſt das nicht Sanct Jocoſi Kirchhof, Hilarion?"

Er war ſtehen geblieben und deutete mit ſeinem Stabe auf ein hohes ſchwarzes Gitter.

„Er iſt es,“ ſeufzte der Aſſeſſor; „man läßt ihn jedoch ſeit einigen Jahren eingehen.“

„Hm,“ murmelte der Vater Conſtantins, „treten wir einen Augenblick ein.“

„Mein verehrteſter Herr, ich fühle mich —“

„Sei ſtill! Ich weiß, wie du dich fühlſt. Ich habe mich zu ſeiner Zeit ähnlich, ja vielleicht wohl noch tiefer empfunden als du dich jetzo. Auch ich war eine ſenſitive Natur und klappte meine Blüthenblätter bei der leiſeſten Berührung von außen ſofort zuſammen. O Innocentia! o Roſa von Krippen! o Püterich, Püterich, Püterich! Komm herein, Hilarion, vielleicht kann ich dir noch zeigen, wo man ſie zur ewigen Ruhe niedergelegt hat — wenn du mir auch dann noch dein Ehrenwort darauf giebſt, daß du immer noch an deine Hallucinationen ſowohl in deinem Junggeſellenſtübchen wie auch am Weiher in meinem Walde glaubſt, ſo will ich dir auch glauben! Was Leben? Was Tod? — Vielleicht finden wir auch zwei Steine mit den Namen Magerſtedt und Püterich; und dann habe auch ich mich heute Nachmittag im Püterichshofe geirrt und der Welt Scheinbilder für ihre Realität genommen. Nachher haben wir ja wohl kaum noch fünfhundert Schritte zu dem Dache deiner Geliebten oder vielmehr dem Beſitzthum ihrer Eltern?“

„Mir iſt ſehr weh zu Muthe!“ ſtöhnte der Aſſeſſor, aber der Exeinſiedler verſicherte nicht von Neuem, daß er ihm das auch ohne ſein Wort glaube. Er zog ihn mit ſich hinein in die düſtere Pforte und dann ſuchten ſie.

Sie ſuchten lange zwiſchen den Leuten, die man bereits vor dreißig Jahren hier begraben hatte, und die Dämmerung half ihnen durchaus nicht dabei. Endlich wies ſie ein alter Nachbar des Friedhofes von einem Neubau aus über die Hecke zu dem rechten Jahrgang, und der Vater Conſtantius fand, was er geſucht hatte.

Eine geraume Zeit lang ſagte er gar nichts; dann aber ſprach er:

„Nenne es, wie du willſt, junger Menſch — nenne es eine Herzensrohheit ſondergleichen; aber ich werde mich, ich kann mich nicht zu Boden legen wie geſtern, als du mir den Gruß von dieſem Platze her ausrichteteſt. Wir wiſſen nichts, und was wir erfahren, fühlen und empfinden, hat uns bis jetzt noch nicht klüger gemacht. Du ſiehſt nach der Uhr? — Du ſiehſt immer ungeduldiger nach der Uhr? So komm, du Träumer im Traum der Welt — wecken kann ich dich nicht, ſo wenig, als du vor dreißig Jahren mich geweckt hätteſt. — Wirf, da die Reihe an dir iſt!

Nach einem Dauertrab von fünf Minuten ſtanden ſie richtig am Thor der Villa Piepenſchnieder und ſchöpften Athem. Dann zog der Vater Conſtantius die Glocke, und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe durch die warme Abenddämmerung einer der Diener heranſchlenderte, um ſich nach ihren Wünſchen zu erkundigen.

„Der Herr Commerzienrath zu ſprechen, Jean?" fragte Hilarion unendlich höflich und ſuchte vergeblich ſein Herzklopfen dadurch zu bändigen, daß er die Hand auf die bewegte keuchende Bruſt drückte.

„Bedaure, Herr Aſſeſſor. Der Herr, die gnädige Frau und das Fräulein ſind gerade vor einer Viertelſtunde zum Herrn von Erbacher gefahren —"

„Fräulein — Fräulein Erneſta auch?" ſtammelte Hilarion.

„Fräulein auch," verſicherte der Diener ruhig. „Die Herrſchaften haben ſich von unſerer Herrſchaft die

Ehre ausgebeten zu einem Gartenfeſt und Geburtstagfeſt des jungen Herrn und zum Quartett im Freien."

„Siehſt du, mein Sohn!" ſprach der Eremit. „Morgen iſt ſie die Deinige oder — du biſt der Meinige."

„Ich würde mein Herzblut darum geben, wenn ich jetzt drei Worte mit ihr reden könnte!" ächzte der Aſſeſſor, die Hände ringend.

„Der Herr von Erbacher iſt zwar auch mein Banquier und Vermögensverwalter, wir würden ſicherlich ihm bei ſeinem Gartenfeſt, Geburtstagsfeſt und Quartett höchlichſt willkommen ſein, allein, mein Kind, ich meine doch, wir rufen ruhig die erſte Droſchke an und fahren zurück nach dem Püterichshofe. Dein Wunſch erſcheint mir thöricht: erhalten wir uns unſere Illuſionen ſo lange als möglich! Gieb deine Karte ab, Hilarion, und notire meinen Namen mit Bleiſtift darauf; — — und nun laß uns gehen; ich ſchlafe dieſe Nacht auf deinem Sopha. Vielleicht erſcheint auch mir dein Geiſt noch einmal, um mir ein wenig deutlicher mitzutheilen, weshalb eigentlich er dich und dein Liebchen geſtern zu mir in den Wald ſchickte."

In der letzteren Hoffnung irrte er ſich. Sie gelangten erſt gegen zehn Uhr nach Hauſe, und gegen halb zehn Uhr bereits hatte ſich in dem Gemache des Onkels Püterich, gerade als der Herr von Magerſtedt dem Baron ganz programmmäßig moraliſch auf der Seele kniete und körperlich ohne alle Moral ihn vollſtändig gerädert hatte, ein höchſt wunderbarer Duft verbreitet.

Es roch da auf einmal ganz merkwürdig nach Lilien, und Freund Magerſtedt ſog den Geruch ein, ohne ſich im Geringſten erklären zu können, woher er komme. Er hatte keine Ahnung davon, daß Roſa von Krippen in dieſem Duft ihre Erlöſung fand.

„Von dir geht er nicht aus, Püterich!“ ſprach er. „Auf meine Rechnung hin ſtehſt du nicht mehr im guten Geruche!“ ſchrie er. „Aus und zu Ende iſt es damit!“ ſchrie er gellend. — —

„Gütiger Himmel, ein Stiefelknecht! Wie hätte ich es mir geſtern vorſtellen können, daß ich mich doch noch einmal eines Stiefelknechtes bedienen würde?“ lallte der Vater Conſtantins auf dem Sopha ſeines jungen Freundes. „Ah, aber ich ſetze ihn dafür auch zu meinem Erben ein.“

Es iſt ein Glück, daß wir wiſſen, wen er meinte; aus ſeinen ſchlaftrunkenen Worten ging's nicht klar hervor.

„Er ſoll heirathen, wen er will. Auch ſein allerliebſtes, rares, nettes Piepenſchniederchen! — Ah, oh, ſo häufig ſind die großen Sünderinnen und die überſchwenglichen Engel in dieſer Alltagswelt nicht, daß auf jeden braven Tropf eine fällt, um das Herz für ihn zu brechen. Ja, er ſoll heirathen, und ich — werde Gevatter ſtehen: ſo ſummt das Lied und das Leben weiter, und der Wald, der Püterichshof und Sanct Jocoſi Kirchhof halten's nicht auf.“

Aus der Kammer nebenan und von dem Lager des Aſſeſſors klang fortwährend ſchweres Geſeufze und angſtvolles Geſtöhn her.

„Das arme Kind!“ ſeufzte auch der Eremit, ſich noch einmal auf dem Ellbogen emporrichtend. „Es hat ſich gründlich den Magen verdorben.“

Fünf Minuten ſpäter ſchlief er ſanft und ruhig, wie eben nur ein Einſiedler, der dreißig Jahre lang in der Wildniß und Einöde nicht nur ſein Gewiſſen, ſondern auch ſeine Conſtitution im guten Zuſtande erhielt, zu ſchlafen vermag, ſelbſt wenn es ſeinem Nebenmenſchen nebenan ſchlecht geht und es demſelben herzlich übel zu Sinne iſt.

Aber einen Traum hatte er doch gegen Morgen, als die Sonne aufging.

Er befand ſich im Walde, in ſeinem Walde, und ſtand in der Morgenſonne an dem Weiher und lauſchte nach der alten hohlen Weide hinüber.

„Es ſoll mich doch wundern, ob ich nicht auch zu Geſichte bekomme, was ſich dem jungen Volk auf ſeinem Wege zu mir kund gab und mich grüßen ließ,“ brummte er; und dann lachte die ganze ſchöne Wildniß und dazwiſchen klang ein lieblich Gekicher:

„Ach, Conſtantius, wenn das eine Strafe ſein ſollte, ſo habe ich ſie mit Vergnügen getragen. Himmliſch habe ich mich dieſe dreißig Jahre hindurch unterhalten vor deiner Thür. Du warſt zu drollig, mio caro; doch nun — lebe wohl! Du biſt immer ein Gelehrter geweſen, alſo wird es dich freuen, wenn ich dir ſage: der Vater Tauſendkünſtler, der alte Proteus, ruft, und Pſamothe, mein Mütterchen, wird ungeduldig. Nun tanzen wir wieder zwiſchen Rhodus und Kreta, auf den lichten Waſſern vielgeſtaltig, ewig uns wandelnd, dem Papa beim Robbenhüten helfend. Addio, Constantio!“

Und er ſah eine liebe lichte Geſtalt im Morgenglanze ſich verflüchtigen. Er ſah eine zierliche Hand, die ihm eine gelbe Roſe an die Naſe warf, und er griff nach dieſer Roſe, faßte ſeine Naſe und erwachte.

Wir aber erwachen gleichfalls; der alte Proteus entſchlüpft wieder einmal unſeren haltenden Armen: er behält nur zu gern all ſein Wiſſen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen für ſich allein.

Deutſche Romane und Novellen

ruſſiſche Geſchichten. Roman in 1 Bande
rr, Wilhelm, Allerlei Schickſale.
Erzählungen „ 1 „
us ſtillen Winkeln. Novellen „ 1 „
lau, Helene, Der ſchöne Valentin,
e alten Leutchen. 2 Novellen „ 1 „
ſche, Wilhelm, Der Zauber des
önigs Arpus. Humoriſt. Roman „ 1 „
aulus. Roman a. d. Zeit d. Kaiſers
arkus Aurelius. „ 2 Bänden
, Robert, Selam. Roman 3 Theile „ 1 „
ölln, Eduard, Die Brüder.
Ein nordiſcher Roman 2 Theile „ 1 Bande
ilewski, G. P., Eine Braut Chriſti.
Roman überſetzt v. E. v. Glehe „ 3 Bänden
all, Johannes van, Nordlicht.
Roman 4 Theile „ 2 „
r alte Hans. „ 4 „ „ 2 „
ondſcheingeſchichten. „ 2 „ „ 1 Bande
nhalt: Madame de Beaufort —
Venus u. andere Novellen.)
der Elbe, A., Der Heliandſänger.
Roman „ 1 „
, D., Elementargewalten.
Roman 2 Theile „ 1 „
ane, Theod., Grete Minde. „ 1 „
çois, Louiſe von, Erzählungen.
nhalt: Band I Geſchichte einer Häß-
lichen ꝛc.
Band II Der Erbe von Sal-
deck ꝛc.) „ 2 Bänden
gel, Karl, Wahrheit. Novelle „ 1 Bande
chönheit. „ „ 1 „
rn, Detlev von, (Gregor Sa-
arow), Gräfin Reſi. Roman „ 2 Bänden
er, Adolf, Lindenweide.
Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 Bande
as Haus des Schulmeiſters.
Dem Holländiſchen nacherzählt „ 1 „
r Schwiegerſohn d. Fr. v. Rogge-
n. „ 2 Bänden
e Arbeiterprinzeſſin. Roman „ 2 „
lländiſche Novellen. „ 1 Bande
ktor Helmond u. ſeine Frau. „ „ 2 Bänden
as iſt Wahrheit. „ „ 2 „
der Fremde. „ „ 2 „
ſeabende. Novellen 4 Theile „ 2 „
au, B., Novellen „ 1 Bande
ſe, Julius, Gegen den Strom.
Roman „ 3 Bänden
ox populi ꝛc. Novellen „ 1 Bande
ne alte Liebe. Erzählung „ 1 „
ntreu aus Mitleid. Roman „ 2 Bänden
mann, Moritz, Märchen und Ge-
ichten. „ 1 Bande
el, Karl, Neueſte Novellen. „ 1 „
nſte und heitere Erzählungen. „ 1 „
rn, Hermine, Um Eid und Ehr. „ 1 „
recht, Arthur, Fritz Lannacher.
Hiſtor. Roman „ 2 Bänden
ax, Von der Oſtgrenze. 3 Novellen „ 1 Bande
berger, Heinrich, Italieniſche
ovellen. „ 1 „

Jenſen, Wilhelm, Minatka. Roman in 2 Bänden
Iſekern, Ph., Prieſterthum u. Cölibat.
Roman „ 1 Bande.
Karol, Martha, Jarol. „ 1 „
Köhler, Heinrich, In geiſtiger Irre.
Roman „ 1 „
Kremnitz, Mite, Fürſt Demeter.
Roman „ 1 „
Kürnberger, Ferdinand, Novellen. „ 1 „
Laiſtner, Ludwig, Novellen aus alter
Zeit. „ 1 „
Laube, Heinrich, Louiſon. Novelle „ 1 „
Lewald, Fanny, Neue Novellen. „ 1 „
Linke, Oskar, Liebeszauber.
Schönheitsroman „ 1 „
Meinhardt, Adalbert, Weshalb?
Neue Novellen „ 1 „
— Vier Novellen. „ 1 „
— Reiſenovellen. „ 1 „
Müller, Otto, Zwei Sünder an einem
Herzen. Erzählung „ 2 Bänden
— Zwei Kriglein. „ 1 Bande
Müller, Wolfgang v. Königswinter,
Vier Burgen. Adelsgeſchichten „ 2 Bänden
— Zum ſtillen Vergnügen.
Künſtlergeſchichten „ 2 „
— Von drei Mühlen.
Ländliche Geſchichten „ 1 Bande
— Erzählungen eines rheiniſchen
Chroniſten. „ 2 Bänden
Olfers, Maria von, Novellen „ 1 Bande
— Vernunftheirath ꝛc. Novellen „ 1 „
— Neue Novellen. „ 1 „
Ortmann, Reinhold, Quiſiſana.
Roman „ 1 „
Putlitz, Guſtav zu, Das Maler-
Majorle. „ 1 „
Püttner, Eliſe, Conrad Leyſen.
Roman „ 3 Bänden
Raabe, Wilhelm, Alte Neſter.
Lebensgeſchichten „ 1 Bande
— Wunnigel. Erzählung „ 1 „
— Krähenfelder Geſchichten. „ 3 Bänden
— Deutſcher Adel. Erzählung „ 1 Bande
Reichenbach, Moritz von, [illegible]-
damen. 2 Novellen „ 1 „
— Das Paradies des Teufels. Roman „ 1 „
Roquette, Otto, Buchſtabirbuch der
Leidenſchaft. Roman „ 2 Bänden
— Novellen. „ 1 Bande
Roſenthal-Bonin, H., Das Haus mit
den zwei Eingängen. Roman „ 1 „
Scarron, Paul, Der Komödianten-
roman. Roman 3 Theile „ 1 „
Spangenberg, W., Der Findling im
Walde. Roman „ 1 „
Stahl, Arthur, Viola bella. „ „ 1 „
Warren, Leo (Gregor Samarow).
Im [illegible]. Roman 2 Theile „ 1 „
Wichert, Ernſt, Das Grafenkind
und andere Novellen „ 1 „
Zabel, Eugen, Getrennte Herzen.
Roman „ 1 „

Wunnigel.

Basse. 1882.

Wunnigel.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

Braunſchweig
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1879.

Oscar Baske.
Königsberg Februar. 1882.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

81-8-392
K
NK I 3.8.81
Lü

Alle Rechte vorbehalten.

Aus der Sammlung
von
Dr. Gottfried [illegible]

Erſtes Capitel.

Die Stadt liegt, ſagen wir — ganz genau mitten in Mitteldeutſchland; aber glücklicherweiſe erinnern wir uns noch gerade zur rechten Zeit jenes Pfaffen, dem Eulenſpiegel nachwies, daß er, der geiſtliche Herr, den Mittelpunkt ſeiner Kirche keineswegs ganz genau zu treffen wiſſe, und hüten uns wohl, eine Wette in Betreff der abſoluten Richtigkeit unſerer geographiſchen Breiten- und Längen-Beſtimmung anzubieten.

Es iſt aber eine feine, alte, gar nicht unbedeutende Stadt, und wer daſelbſt noch außerhalb dieſer Geſchichte zu thun hat, der findet ſie wohl auch ohne Polhöhe- und Meridian-Berechnung mit Hülfe der erſten beſten Poſt- und Eiſenbahnkarte, ſowie eines Eiſenbahnbillets. Ihre Bewohner ſind mit Recht ſtolz auf ſie und haben jedenfalls ſelber Geſchmack gezeigt, als ſie ſie halb in die Ebene und halb an den Berg hinbauten. Auf dem Berge liegt das Schloß, in welchem vordem eine Seitenlinie des Herrſcherſtammes reſidirte, das aber jetzt längſt der Herrſcherhauptſtamm ſelber wieder an ſich genommen hat, um darin ſeine Autorität durch eine erkleckliche Reihe von Provinzialbehörden, die nicht immer unter einander auf dem beſten collegialiſchen Fuße leben, vertreten zu laſſen. Die Stadt iſt, ſo zu ſagen, verhältnißmäßig voll von alten Kirchen und ſonſtigen hervorragenden öffentlichen und Privat-Bauten, zwei oder drei maleriſche Thorthürme mit anhängendem Umwallungsgemäuer hat ſie gleichfalls conſervirt. Sie war eine der erſten in Germanien, die ſich mit Gas beleuchtete, jedoch den Epheu nicht darum von den Wänden riß und ihre alten Lindenbäume niederſchlug. Sie hat merkwürdig viel Grün innerhalb ihres Weichbildes, ſowohl in der Ebene, als auch den Berg hinauf, ſich bewahrt, und Thor, Wodan und Freya vergelten ihr das denn auch und ſchützen ſie mit lächelndem Wohlwollen in ihrem kräftigen grünen Alter: die hübſchen Mädchen werden nicht alle in ihr, und das Landwehrregiment, deſſen Stab hier liegt, notirte neulich im harten Winter vor Paris außergewöhnlich wenige Gliederwehkranke in ſeinen Lazarethliſten.

Ein Charakteriſticum der Stadt ſind die Gartenmauern, vorzüglich den Berg hinauf an Treppen und Wegen. Man könnte vom Frühling bis zum Herbſt an ihnen, zwiſchen Haus und Haus, eine vollſtändige **Flora muralis** zuſammenſtellen; und wenn man auch die Mooſe dazu nimmt, ſo kann man dreiſt behaupten, daß auch den Winter durch das Treiben und Blühen an ihnen wahrlich nicht ein Ende finde. Und die Häuſer am Schloßberge haben faſt ſämmtlich ihre uralten Gartenmauern, und was von **Murales** nicht an ihnen gedeiht, das findet der Botaniker ſicherlich an der Kirchhofsmauer der Sanct Gertraudenkirche, die auch am Schloßberge gebaut iſt und mit ihrer gothiſchen Thurmknoſpe gerade in die Fenſter des Kreisgerichts im Schloß hineinſieht und den gegenwärtigen Herrn Kreisrichter, einen paſſionirten Jäger, mehrmals veranlaßt hat, vermittelſt einer Windbüchſe von ſeiner Amtsſtube aus nach den den Thurm umflatternden Dohlen zu ſchießen. Nach dem erſten Treffer hat ſich freilich die Nachbarſchaft von St. Gertrud das harmloſe Vergnügen leider dringend verbeten.

Von den Dohlen bis zu den Glocken iſt nur ein Schritt; — die Stadt hat, ſo viele Jahrhunderte hindurch ſie exiſtirt, ſich noch nie und nimmer ihr Geläut zuwider gehört. Sie beſitzt ein Theater und hat dann und wann ganz gute Gelegenheit, ſich mit aller Vergangenheits- und Zukunfts-Muſik bekannt zu machen; aber ein Ohr für ihre Glocken hat ſie ſich unter allen Umſtänden bewahrt. Freilich, um ganz genau zu hören, fühlen und empfinden und zu verſtehen, wie und was ſie am Abend vor Weihnachten, Oſtern oder Pfingſten reden, muß man doch wohl am Orte, wenn nicht ſeinen Unterſtützungswohnſitz haben, ſo doch daſelbſt geboren und erzogen worden ſein. Wir reden davon vielleicht noch ſpäter einmal; gegenwärtig brechen wir weislich ab. Wir werden wohl ſchwer ein Ende abreichen, wenn wir die Stadt noch länger im Ganzen ſchildern und beſchreiben wollen; und wir haben es im Grunde doch nur mit zwei Häuſern darin zu thun, einem größeren und einem ganz kleinen, — einem oben am Berge und einem am Unterthor, welche letztere Bezeichnung klar genug andeutet, daß der mittelalterliche gewölbte Durchgang glatt in die Ebene hinausführt. —

Zuerſt ſteigen wir nun bergan und widmen uns dem größeren Hauſe, dem „Hauſe am Schloßberge“; das andere, kleine, das „Haus am Thor“, finden wir dann in der Folge beiläufig auf unſerem Wege. Beiläufig! als ob es wirklich auf unſeren Wegen, in unſerem Leben etwas Beiläufiges gäbe! — Steigen wir und nehmen wir Alles, wie es ſich giebt! —

Ein gewundener, gepflaſterter Fahrweg führt uns zu der Thür des Hauſes am Schloßberge, und zwar zu einer Thür, die in jedem Handbuche der Kunſtgeſchichte eine Abbildung verdient. Zwei Renaiſſance-Römer in Sandſtein bewachen mit ſehr unclaſſiſchen Hellebarden einen ungemein gutmüthigen und freundlichen Meduſenkopf über der Pforte und eine Meſſingplatte neben einem Glockenzug.

H. Weyland
Dr. med. und Geburtshelfer

iſt auf der Platte zu leſen; und ſechs ausgetretene Steinſtufen, begleitet auf beiden Seiten von einem kunſtvollen eiſernen Geländer, bringen uns auf den Hausflur des Herrn Doctors.

Wir ſtehen in dem Familienhauſe der Weyland und finden, daß das Innere dem Aeußern nichts nachgiebt. Im Gegentheil; wenn das Erſtere uns in Verwunderung, ja Erſtaunen ſetzte, ſo verſtärkt das Andere dieſen Eindruck ſogar noch.

Es iſt ein Familienhaus in der wahrſten, vollſten Bedeutung des Wortes von innen und von außen. Die Jahreszahl Fünfzehnhundertſiebenzig ſteht unter dem Meduſenkopf draußen; inwendig finden wir eine Spur von Allem, was ſich den Generationen ſeit jenem Jahre an Herz und Sinn legte; und aus jeder Epoche iſt genug übrig geblieben, um einen Sachverſtändigen außer ſich zu bringen; — gottlob, daß wir Keiner von den Sachverſtändigen ſind!

Schnitzwerke in Holz und Bein, gemalte Tafeln, die Schelmerei der Trinkſprüche an Silberbechern und Glaspocalen, altflanderiſche Teppiche, der Schrank der Urgroßmutter und die Bücherſtube des Großvaters haben für uns alle ihre Phantaſie, alle ihre Märchenhaftigkeit, kurz ihren ganzen Duft und Schimmer behalten. Wir riechen in den Schrein der Großmama; aber wir kleben keinen Zettel mit einer Nummer und einer Beſchreibung ins Einzelne daran. Wenn wir uns aus dem Winterſturm an den warmen Ofen gerettet haben; wenn wir aus der heißen grellen Sommerſonne in den kühlen Buchenwald getreten ſind, ſo — kleben wir auch keinen Zettel an unſer Behagen; aber wir wiſſen es zu würdigen.

Beiläufig — in unſerem Sinne — ſoll ſpäterhin dann und wann die Rede ſein von dem Inhalt des Hauſes Weyland.

Zweites Capitel.

Es giebt eine Redensart von einem Ohrwurm in einem Schneckenhaus; — dieſe Redensart paßt ganz und gar nicht auf den jungen Doctor Heinrich Weyland in ſeinem Hauſe am Schloßberge; denn erſtens bewohnt er kein Schneckenhaus, und zweitens hat er nichts von einem Ohrwurm an ſich und in letzterer Hinſicht am allerwenigſten die ganz nichtswürdige Kneifzange am Schwanzende. Er, der Doctor Weyland, iſt ein blonder, heiterer, dann und wann — bis jetzt wenigſtens — nur zu leicht verlegener junger Mann in ſeinem alten Wunderhauſe. Alle ſeine Vorfahren ſind unbedingt nicht ſo geweſen wie er. Im Gegentheil, es exiſtiren Bilder von ihnen an den Wänden, die ſie meiſtens durchaus nicht blond, ſanft und lächelnd zeigen, ſondern ziemlich ſchwärzlich oder bräunlich und jedenfalls borſtig und widerhaarig zur Genüge.

Aber Herr Heinrich iſt für den Augenblick der Letzte der Weylande, und ſeine Mutter war auch eine blonde, fröhliche und freundliche Frau. Sein Haus weiß er zu würdigen wie der Grimmigſte ſeiner Ahnherren, und viele Frauen unten in der Stadt ſagen: „Wenn er nur heirathen wollte, ſo nähmen wir ihn auf der Stelle als Hausarzt an, trotz ſeiner Jugend.“

Er jedoch denkt noch gar nicht ans Heirathen, und ſeine Praxis nimmt er, wie ſie ihm kommt. Er hat es ausnahmsweiſe einmal nicht nöthig, ihr nachzulaufen; und Damen unten in der Stadt, Mütter mit mannbaren Töchtern haben ihn denn doch wieder ſeltſamerweiſe gerade deshalb als Hausarzt angenommen, weil er unverheirathet iſt.

Ein greiſes Factotum ſeines Vaters und eine gleich greiſe Dienerin ſeiner Mutter pflegen ſeine Anlage zur Corpulenz; mehr, als ihm ſelber ſowohl als Phyſiologen als auch als äſthetiſch gebildetem jungen Menſchen angenehm ſein kann und iſt. Aber er wird fett aus Herzensgüte; — er kann Kalmüſel und der Jungfer Männe nichts abſchlagen, was ſie ihm zur Liebe und Bequemlichkeit thun. Die Alte hat ihn groß gefüttert, und es iſt ihr Recht, ihn weiter zu füttern. Der Alte hat dem ſeligen Papa die Pfeifen gereinigt und den Schlafrock gewärmt, und es iſt ſein Recht, auch den „jungen Herrn“ innerhalb des Hauſes am Schloßberge zu „verwalten, wie er es gewohnt iſt“. Beide Leutchen aber ſind nicht nur ſtolz auf das Haus, ſondern auch auf den Eigenthümer deſſelben. Das Haus am Schloßberge gehört dem Doctor Heinrich Weyland, aber Kalmüſel und der Jungfer Männe gehört nicht nur das Haus, ſondern auch der Doctor.

„Es gehört unbedingt eine junge Frau da oben in das Haus!“ ſagen die Mütter mit mannbaren Töchtern unten in der Stadt: wenn wir uns alſo gleichfalls die Aufgabe ſtellen, eine hinein zu ſchaffen, ſo folgen wir hierin nur erfahrenem Rath und zwar dem beſten und berufenſten in aller Welt. Ob wir es dann den Damen jedoch recht machen, iſt wieder eine andere Frage.

„Bitte, ſchreiben Sie mir doch gütigſt, auf welche Nummer Sie in dieſem Jahre das große Loos fallen laſſen wollen," ſchrieb einmal eine jungfräuliche Bekannte von uns an das Oberlandeslotterie-Collegium. — — —

Unter allen Gemächern des Hauſes iſt eines das merkwürdigſte. Das iſt nicht das Zimmer mit den beiden mit Spiegelglas belegten Schränken; auch nicht das Zimmer, wo die Wouwermann'ſche Reiterſchlacht hängt, und auch nicht jenes Gemach mit den alten ſchwarzen Ledertapeten, wo dann und wann das graue Männchen mit den rothen Strümpfen, auf der Tiſchecke ſitzend und mit melancholiſchen Geiſterbeinchen an dem ſchweren alten Teppich aus Arras hin und her den Eſel ausläutend, geſehen worden iſt. Das merkwürdigſte Zimmer des Hauſes am Schloßberge iſt die „Bücherſtube", und ſie iſt freilich eine Curioſität vom allerhöchſten culturhiſtoriſchen Intereſſe und für uns vor Allem einer etwas ausführlicheren Kenntnißnahme werth.

Es iſt eine helle, weitläufige, beinahe ſaalartige Eckſtube. Zwei Fenſter beherrſchen den Weg zum Schloſſe hinauf und Alles, was dieſen Pfad hinauf oder hinab zu wandeln hat; aus den beiden anderen Fenſtern ſieht man hinab auf die vielthürmige Stadt und über dieſelbige hinaus ſüdwärts in das freie Land — ſehr weit in das freie ebene Land mit ſeinem gewundenen Fluß, ſeinen Halden und Feldern, ſeinen Eiſenbahnlinien, ſeinen Fabrikſchornſteinen, Windmühlen, Dörfern und einzelnen Gehöften.

Und die Scheiben dieſer Fenſter ſind noch in altes ehrliches Blei eingefaßt und zeichnen ſich keineswegs durch Größe und Glanz aus. Aber an einer der der ehemaligen Fürſtenburg zugewendeten ſteht gekritzelt der Vers aus dem Martial:

Dic mihi, si fias tu leo, qualis eris?
(Sag mir, wenn du ein Löwe wärſt, wie würdeſt du dich gebaren?)

und darunter die Jahreszahl 1598. An einer zweiten aber, durch welche man die Stadt überſchaut und Himmel und Erde ſo weithin mit einem Blicke umfaßt, hat eine andere Hand, wenn auch vielleicht derſelbe Demantring, die Jahreszahl 1715 gekritzelt und darunter das Wort des Benedictus Spinoza:

„Da erwog ich in meinem Gemüthe, daß das Licht der Natur nicht nur verachtet, ſondern von Vielen als Quell der Gottloſigkeit verdammt; Menſchenerdichtung dagegen für göttliche Urkund und Leichtgläubigkeit für Glauben geachtet wird.“ —

Der Name M. Benedictus Weylandus ſteht auch in die Scheibe eingegraben, und der gegenwärtige Doctor medicinae Heinrich Weyland hat eine Vorliebe für den Spinoziſten in ſeiner Familie und durchblättert die von ſeiner Hand gezeichneten und annotirten Bände ſeiner umfangreichen Familienbibliothek mit am liebſten.

Die Bücherſtube enthält in der That eine umfangreiche Familienbibliothek; nicht nur auf den Regalen die Wände entlang, ſondern auch auf den von einer Wand zur andern durch das Gemach aufgeſtellten, bis an die getäfelte Decke reichenden Repoſitorien. Fünf bis ſechs ſehr gelehrte und zu ihren Zeiten in der Stadt wahrlich nicht unbekannte und gering geachtete Männer haben hier ihre Studien gemacht und fortgeſetzt, und ein jeder von ihnen hat die Literatur ſeiner Zeit und ſeiner perſönlichen Neigung wenigſtens in ihren Hauptwerken auf dieſen Brettern zurückgelaſſen. Da iſt der Theologe des ſechzehnten Jahrhunderts, da iſt der Rathsherr, der jenes Wort vom Löwen aus dem claſſiſchen Schalk Martial in einem müßigen Augenblick und wahrſcheinlich mit einem Blick aufwärts zu dem gleichfalls aus dem Fenſter guckenden fürſtlichen Nachbar und durchlauchtigen Seitenſtammhalter auf jene Scheibe kritzelte. Es würde das viel zu weit führen, wenn wir uns näher darauf einlaſſen wollten, zu katalogiſiren. Im ſiebenzehnten Jahrhundert iſt die Bücherei am meiſten vom Zufall und am ſparſamſten zuſammengewebt und geſtoppelt; während des dreißigjährigen Krieges hatte auch die Familie Weyland zu viel auf den Stadtmauern und Wällen zu ſchaffen und in der Kipper- und Wipper-Zeit zu wenig für Pallas Athene aufzuwenden. Aber Herr Abraham Weyland in der zweiten Hälfte des Säculums iſt bereits wieder ein Kunſtliebhaber, der mit ſeinen Mitteln Außerordentliches, wenn auch meiſtens ziemlich Abſonderliches leiſtet. Auf ſeine Liebhabereien und Curioſitäten aus den Jahren 1660 bis 1680 ſtößt man noch in allen Winkeln und Ecken des Hauſes; ſie ſtarren Einen von den Wänden an, ſie ſind auf und in den alten Schränken aufgehäuft; und auch in der Bücherſtube beanſpruchen ſie ihren Platz und haben zu jeder Zeit die Gäſte und Freunde des Hauſes und vor allen Dingen die Kinder in Verwunderung und Entzücken verſetzt.

Auf den Sammler folgt der Philoſoph. - Das Exemplar des Tractatus theologico-politicus, mit den Randgloſſen von ſeiner Hand, leuchtet wie ein Licht im Nebel unter den Quartanten und Folianten ſeiner Epoche, und daß Herr Heinrich Weyland dann und wann darin blättert, haben wir bereits mitgetheilt.

Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts tritt ein Reiſender in der Familie und in der Bibliothek auf. Er hat die Homann'ſchen Karten und Atlanten in ſeltener Vollſtändigkeit zuſammengebracht, und das hamburgiſche Reiſebuch von Peter Ambroſius Lehmann ſcheint ſeine Lieblings-Lectüre geweſen zu ſein. Die Bücherei beſitzt den Bädeker unſerer Urgroßväter in den meiſten Ausgaben, bis hinüber zur letzten, die der Dresdener Conſiſtorialſecretair Gottlieb Friedrich Krebel im Jahre 1767 edirte.

Wie der Spinoziſt den Tractatus theologico-politicus, ſo hat der Wanderer des Hauſes und der Familie am Schloßberge den alten Lehmann perluſtrirt, illuſtrirt, annotirt und paraphraſirt. Er aber, der Abenteurer, der große Reiſende, iſt leider im amerikaniſchen Unabhängigkeitskriege als heſſiſcher Hauptmann gegen die jungen Republikaner gefallen. Ein gewiſſer anderer Soldat, Abenteurer und Reiſender, des Namens Seume, der ſich ſpäterhin einen Namen machte und an den ſich die Familie nach ſeiner Rückkehr nach Europa wandte, hat den Capitain Weyland perſönlich kennen gelernt und konnte Auskunft über ſein Verbleiben ertheilen. Sein Brief aus Warſchau findet ſich im Familienarchiv.

In das neunzehnte Säculum reicht der Großvater des jetzigen Beſitzers des Hauſes am Schloßberge hinein. Er heirathete jung und ſtarb im fünfundvierzigſten Lebensjahre. Er war ein Mitglied des Tugendbundes und ein reitender freiwilliger Jäger. Im Sommer 1814 nahm er als Letzterer an dem Siegeseinzuge in Kaſſel Theil, verliebte ſich auf der Stelle in eine der ihm Blumen vor den Gaul ſtreuenden Jungfrauen, verlobte ſich mit ihr am Abend in den Orangerieſälen bei dem Feſte, welches die Stadt den Freiwilligen und den Offizieren gab, und ließ ſich Blumen von ihr auf den Weg ſtreuen bis an ſeinen Todestag. Seines Zeichens ſonſt war er ein Advocat und brachte eine der reichhaltigſten Sammlungen der Flugſchriften, Caricaturen, Orgellieder u. ſ. w. der Jahre 1813 und 1814 zuſammen und verleibte ſie der Hausbibliothek ein.

Sein Sohn war gleichfalls Advocat und ſammelte nichts an literariſchen Schätzen; aber er machte ein Vermögen. Dazu hatte er einen ausgeſprochenen Hang, Liebhabertheater zu gründen. Die älteren Damen in der Stadt haben ſeinem Sohne, dem letzten Sprößling der Familie, viel von ihm zu erzählen; von ſeinem Talent, komiſche Rollen auf der Bühne zur Darſtellung zu bringen, heitere Trinkſprüche auszubringen und angenehme Landpartien zu arrangiren. Sein Ruhm iſt wohl nicht ohne Grund immer noch groß darob in der Stadt; aber ſeltſamerweiſe hat ſein Sohn ihn nur von einer ſehr ernſten Seite, als ſtrengen, exacten Erzieher kennen gelernt und im Gedächtniß. Er war Achtzehnhundertſechzehn geboren und ſtarb im Anfang der ſechziger Jahre. Der Doctor Heinrich Weyland iſt heute ungefähr fünfundzwanzig oder ſechsundzwanzig Jahre alt; wir ſchreiben *ungefähr* das Jahr Achtzehnhundertzweiundſiebenzig; der Büchervorrath des Hauſes am Schloßberge hat einen beträchtlichen Zuwachs an bis zu dieſem Zeitpunkte hinabreichender mediciniſcher Literatur erhalten. Der junge Arzt darf ſich als der Sohn eines begüterten Mannes einen gewiſſen Luxus in dieſer Beziehung geſtatten, und, was ſehr anzuerkennen iſt, er geſtattet ihn ſich in der That. Er hat wieder einmal allein die Familienerbſchaft angetreten, und ſie iſt auch diesmal in eine brave ehrliche Hand gefallen. Uebrigens will es die Bekannten und Freunde in der Stadt bedünken, als ſei von allen Neigungen, Liebhabereien, Wiſſenſchaften, Schrullen, Grillen, Sympathien und Antipathien ein Stück an dem jetzigen — gegenwärtigen Weyland am Schloßberge hängen geblieben und nachzuweiſen. Ein Witzbold da unten hat behauptet, daß auch an dieſem Stieglitz der liebe Gott einmal wieder alle ſeine Farbenpinſel ausgeſtrichen habe:

„Schau, Herr, hier iſt noch Roth im Topf!
Gleich gab ihm Gott einen Klex auf den Kopf.“ —

Was man ſonſt dann und wann dem jungen, liebenswürdigen Doctor da eben Alles zutraut, das geht freilich nicht ſelten vom Aſchgrauen in das ſehr Bunte. Die Damen, und voraus die jungen, ſind in dieſer Hinſicht mit einer merkwürdigen lebhaften Phantaſie begabt und ſchieben ihm Dinge und Abſichten zu, an die er weder im Wachen noch im Traume dachte.

Drittes Capitel.

Die Fenſterniſchen bilden auch eine Zierde des Hauſes Weyland. Sie ſind tief und geräumig, und es wäre keine üble culturgeſchichtliche Aufgabe, eine Abhandlung über die Stühle, Schemel und Seſſel, die in ſie hineingerückt ſind, zu ſchreiben.

Der älteſte Stuhl aber ſteht unter der Scheibe, in die der junge Spinoziſt an einem längſt vergangenen, ſtrahlenden, leuchtenden Frühlingstage das Wort ſeines hohen Meiſters eingrub.

Es iſt ein weitläufiges, gradlehniges, mit uraltem derben Leder beſchlagenes Sitzgeräth aus Eichenholz. Einem heutigen Jungfräulein ſollte es wohl ſchwer werden, dieſen Stuhl vor ihr zierliches Pianino zu rücken oder ihn an ihr Schreibtiſchchen zu ziehen. Aber doch hat im Verlaufe der Jahrhunderte mehr als eine Jungfrau und junge Frau darauf geſeſſen und hoffentlich auch gute fröhliche Gedanken darin gehabt über ihrer Arbeit oder auch ohne dieſelbe, während die Väter, Brüder oder Gatten an der großen mit grünem Tuche überzogenen Schreibtafel in der Perücke oder dem eigenen Haare wühlten, wenn ſie nicht gerade die Bücherleiter von einem Repoſitorium zum andern trugen.

Ein ſchmächtig jung Ehepaar in den Flitterwochen hat wohl ſelbander Platz in dem Seſſel; aber wie manche Väter und Großväter haben dann auch ihre Söhne und Enkel darin auf den Knieen gehalten und ihnen die Märſche der Zeiten an der Fenſterſcheibe vorgeſummt und vorgetrommelt; heute: „Zeuch, Fahler, zeuch, balde woll'n wir Tulle dreſchen“; — morgen, d. h. ein halb Säculum ſpäter: „Malbrouck s'en va-t-en guerre.“ oder: „Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiſer wiederum kriegen Stadt und Feſtung Belgerad.“ Uebermorgen, will ſagen wieder zu ſeiner Zeit: „Und als die Preußen marſchirten vor Prag, vor Prag die ſchöne Stadt.“ Nachher wohl auch einmal die Marſeillaiſe, den Grenadiermarſch des Kaiſers Napoleon; bis wieder einheimiſche muthige, todesfreudige Tacte die fremdländiſchen ablöſten: „Es zog aus Berlin ein tapferer Held“ — „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein,“ und ſo weiter, und ſo weiter bis zum: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ — „Die Wacht am Rhein“ hat dann der jetzige Herr des Hauſes ſich ſelber vorgeſummt und getrommelt, während ſie drunten viel tauſendſtimmig die Stadt durchbrauſte. Der jetzige Herr des Hauſes am Schloßberge hat bis jetzt, wie wir wiſſen, das Haus, die Bücherei und den großen Lehnſtuhl noch für ſich allein; — unſere Aufgabe aber iſt's natürlich, zu erzählen, und zwar ſo genau als möglich, wie ſich dieſer bedauerliche, gleichfalls culturhiſtoriſche Zuſtand änderte, unter welchen Umſtänden, Bedingungen, Zukömmlichkeiten, Unzukömmlichkeiten, Förderniſſen und Hinderniſſen.

Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, ſagte der Herrgott, als er die Welt erſchuf. Daſſelbige ſagt die geneigte Leſerin auch heute noch, wo die Welt ſchon längſt erſchaffen worden iſt. Wir aber fragen, was ſollte wohl aus uns werden, wenn ſich Beide, der Herrgott ſowohl wie die Leſerin geirrt hätten und es doch beſſer wäre, wenn der Menſch allein bliebe?! Mit dem Geſchichten-Erzählen wäre es doch wahrhaftig dann auf der Stelle zu Ende; unſere Halbbrüder von der Dramatik würden gleichfalls ſchön ankommen und nett in der Patſche ſitzen. Am beſten hätten es noch unſere lyriſchen Herren Vettern; dieſe würden ſich vielleicht durchfreſſen, wenn auch mit Mühe und Noth, mit Hunger und Kummer. —

Und — es war ein nebeliger Nachmittag gegen Ende des Septembers, da ſaß der junge Doctor der Arzneikunde, Herr Heinrich Weyland, in dem Ahnenſeſſel in der Fenſterniſche der Bücherſtube und blickte melancholiſch über die Thürme und Dächer der Stadt weg ins Weite — weit hinaus in die nebelige Ferne, und vor Allem auf eine Pappelallee, die ſich in merkwürdig gerader Linie durch die Ebene zog und gegen ein ungefähr fünfviertel Stunden von der Stadt entlegenes Dorf hin im Dunſt verlor. In einer halben Stunde bereits fuhr er, der Doctor, in dieſer Allee. Sein Einſpänner wurde ſoeben im Hofe angeſchirrt; ſein Hut lag auf dem grünen Tiſche neben einem aufgeſchlagenen, die Krankheiten des Herzens behandelnden Atlas, und mit ſeinem Ueberzieher ſtieg eben die Jungfer Männe die Treppe herauf: ein eiliger Bote hatte ihn auf die Landpraxis hinauscitirt, und ſeufzend hatte er dem Boten die Verſicherung mit zurückgegeben, daß man ihn demnächſt, d. h. ſo bald als thunlich, da draußen erwarten könne.

„Aber der Herr hat's ſehr eilig gemacht!“ hatte der Bote vom Lande bemerkt.

„Menſch, ich habe es ja ſchon geſagt, daß ich kommen werde!“ hatte der Doctor erwidert, und der Menſch war mit dieſem Troſte wieder abgezogen, der wiſſenſchaftliche Helfer in der Noth aber hatte wirklich zehn Minuten ſpäter die nöthigen Befehle unten im Hauſe gegeben und erwartete nunmehr, daß der Daus, nämlich der Familien-Gaul, ſich eben ſo willig als ſein Herr zeige, und daß der Einſpänner aus dem Schuppen hervorgeholt ſei. Weit aufgeſchlagen lag das gräßliche anatomiſche Bilderbuch auf dem Tiſche da. In dem Ofen (beiläufig natürlich gleichfalls ein altes Wunder!) praſſelte das Feuer; in der Fenſterbank unter der Scheibe mit dem Worte: „Dich möcht' ich auch mal als Löwen ſehen!“ ſaß der Hauskater und putzte ſich ſchnurrend Bart und Ohren; unter der gebräunten Decke um das dort aufgehängte, ſeit hundertfünfzig Jahren dort hängende jugendliche Krokodil kräuſelten ſich noch die letzten Wölkchen der an einem der Bücherbretter lehnenden Pfeife des Doctors; und —

„Ich bin im Stande, meine Meinung recht deutlich zu ſagen, wenn mich das Fräulein ohne genügenden Grund nach dem Riedhorn hinauscitirt hat!“ ſprach der junge Doctor und hatte in der That einige Berechtigung zu dem grollenden Wort. Es war für Einen, der es nicht nöthig hatte, der Praxis nachzulaufen, durchaus kein Genuß, den Schlafrock aus und die Stiefeln anzuziehen und nach dem Riedhorn hinauszufahren, um daſelbſt vielleicht ein Decoctum Chamomillae, d. h. einen Kamillenthee anzurathen.-

„Ich bin fähig, unter ſolchen Umſtänden die Jungfrau auf acht Tage ins Bett zu packen, um ſie ihre Rückſichtsloſigkeit ausſchwitzen zu laſſen!“ brummte der Doctor Weyland, ſich immer mehr in den Ingrimm hineinſteigernd; in dieſem Augenblicke aber wurde ihm bereits gemeldet, daß der Daus mit dem Einſpänner im Hoſe auf ihn warte.

Er fuhr in den Oberrock, der ihm hingehalten wurde. Er fuhr in den Ueberzieher. Daß er ſich den Hut nicht aufſetzen ließ, war merkwürdig; aber den Stock ließ er ſich doch wenigſtens in die Hand geben.

„Ihre Handſchuhe ſtecken in der rechten Taſche vom Ueberzieher, Herr Heinrich,“ ſagte die Jungfer Männe. „Klappen Sie doch ja den Rockkragen in die Höhe; bei ſolcher Nebelwitterung und auch in dieſer Jahreszeit holte ſich der ſelige Herr Vater ſeine letzte Erkältung und ſeinen Tod. Daß Ihr mir ja auf den Gaul Achtung gebt, Kalmüſel! — Adje, Herr Doctor, und kommen Sie gut wieder! — Da fährt das Kind hin.“

Da fuhr es in der That hin, oder vielmehr holperte es den Schloßberg hinunter, oder noch beſſer wurde es den Schloßberg hinunter gerüttelt und geſchüttelt.

„Und Preiskegeln iſt auch heute Abend in der Krone!“ ſeufzte der Doctor. „Und Eſſen nachher! Wenn ich dazu wenigſtens wieder zurück bin, werde ich dem lieben Gott dankbar ſein müſſen. In dieſer Hinſicht iſt es immer noch ein Glück, daß es ein Fräulein iſt, welches meiner Hülfe bedarf. Aber man traue den Weibern! — Sämmtliche ältere Collegen ſchieben ſicherlich mit — ja, da iſt mehr als Einer, dem ich es gönnte, gerade wenn der Karpfen auf den Tiſch kommt, gleichfalls abgerufen zu werden. Gottlob, da ſind wir wenigſtens auf ebenem Boden, wenn man dieſes hölliſche Pflaſter ſo nennen kann.“

„Da fährt der junge Doctor Weyland vom Schloßberge in ſeinem Einſpänner!“ rief mehr als eine Mama an den Fenſtern der unteren Stadt, und ſofort unterbrach mehr als eine Tochter ihre Klavierübungen und kam ebenfalls ans Fenſter, um dem Einſpänner mit Kalmüſel auf dem Bocke nachzuſehen.

„Er iſt ſchon um die Ecke, Martha, bleib' nur ſitzen!“ ſprach dann wohl die Mama; Wir aber reiben uns nicht ohne Grund die Hände; denn

um die Ecke

haben wir ihn wirklich und wahrhaftig und zwar ganz ſelbſtverſtändlich, ohne daß er im Geringſten eine Ahnung davon hat; was das Behagen an der Sache oder den Reiz des Dinges keineswegs vermindert.

Viele Leute in den Gaſſen grüßen den Doctor, der den Gruß jedesmal freundlichſt erwidert. Auch Kalmüſel winkt ſeinerſeits manchem Bekannten vom Bocke mit der Peitſche zu. Da ſind die beiden bekannten Kunſtläden mit den ſeit anderthalb Jahren (der Doctor weiß das ziemlich genau) dem Publikum zur Schau geſtellten Kunſtwerken in Stahlſtich, Lithographie und Buntdruck. Da ſind die bekannten Porzellan- und Glas-Waarenläden, und der Doctor kennt die Bildwerke in dem Fenſter des italieniſchen Gypsfiguren- und Alabaſterhändlers an der Marktecke faſt ſo genau wie ſich ſelber. Und wie mit den Sachen, ſo iſt es mit den Menſchen — Ladenhaltern und Straßenpaſſanten; wenn es nicht liebe vertraute Geſichter ſind, ſo ſind es doch unbedingt vertraute Geſichter; es iſt kein Wunder, daß der Doctor Weyland zuletzt ſich in den Winkel wirft, die Augen zudrückt, am Unterthor nur einen Moment nach einem ſchon erwähnten kleinen Häuschen hinblinzelt und ſie — ſeine Augen — erſt wieder in jener Pappelallee, auf die er ſich vorhin bereits von dem Fenſter ſeiner Bücherſtube aus hinausphantaſirte, ganz aufmacht. Er hat einen Sinn für die freie Natur, dieſer Doctor der Medicin, und weiß ſelbſt eine geradlinige Pappelallee an einem trüben, nebeligen Herbſtnachmittage zu würdigen, und den Blick über die feuchten, kahlen Felder zur Rechten und Linken gleichfalls, zumal wenn die Chauſſee im guten Zuſtande, der „Daus", wie Kalmüſel ſein Roß nennt, bei guter Laune und Kalmüſel ſelber nicht zu zärtlich und nachgiebig gegen den Daus iſt.

Bei feuchtkalter Witterung und Nebel war aber Kalmüſel am wenigſten zur Zärtlichkeit geneigt. Er fuhr im kurzen Trabe die Allee entlang dem Riedhorn zu. Der ärztliche Helfer in der Noth unter dem Verdeck des Einſpänners nickte beifällig über ſeiner Cigarre, wir aber haben jetzt wohl ein wenig genauer mitzutheilen, was das Riedhorn eigentlich war und was der Name bedeutete.

Nichts weiter als ein Wirthshaus, und zwar ein Dorfwirthshaus, wenn auch nicht von der gewöhnlichen Art, ſondern eines, das wohl einer etwas eingehenderen geſchichtlichen und ſachlichen Schilderung werth iſt.

Wenn das Haus heute nur das Appendix eines Dorfes, wenngleich eines recht wohlhabenden und großen Dorfes iſt, ſo war dem doch nicht immer ſo. Es gab eine Zeit, wo das Dorf ſich viel mehr als das Anhängſel dieſes Hauſes betrachtete und es wahrlich bei Rangſtreitigkeiten nicht gewagt haben würde, ſein eigenes höheres Alter als einen Grund der Ueberlegenheit und höheren Bedeutung geltend zu machen.

Große leere Stallungen, umfangreiche verfallende Nebengebäude; im Inneren des Hauptgebäudes breite Treppen, wurmſtichige Baluſtraden, zerbröckelnde Stuckarbeit an den Wänden und Decken der Zimmer und Säle, allerlei Symbole der Jägerei hier und da deuten noch auf den früheren Luxus und urſprünglichen Zweck hin.

Das Riedhorn iſt gegen Ende des ſiebenzehnten

Jahrhunderts als ein fürſtlich Abſteigequartier, Palais und Jagdhaus auf dem Wege nach einem jetzt ziemlich verſchwundenen Walde und den längſt in den Beſitz der umliegenden Bauerſchaften übergegangenen Jagdgründen der durchlauchtigſten Herrſchaften vom Schloßberge erbaut worden. Meiſter Johann Elias Riedinger iſt zu Gaſte hier geweſen im achtzehnten Jahrhundert und ſah das Weſen und Treiben noch in ſeinem vollſten Glanze, die Ställe noch voll rammsnaſiger edler Roſſe der Zeit, das Geräthe in Ordnung an den Wänden, die Göttin Diana ſammt ihren Nymphen noch auf ihren Poſtamenten in dem franzöſiſchen Garten, und Alles, was zu einem wirklichen und wahren Feſtin-Jagen gehört, in Hülle und Fülle vorhanden. Er zog von hier aus mit im Gefolge des Herrn und ſeiner Damen und Cavaliere in den grünen, luſtigen Wald und ſah mit eigenen Augen im Dickicht, am Weiher und auf der Waldblöße unter dem Jo ho! Ha ho! der durchlauchtigen Herrſchaft und Jagensmannſchaft, was ſpäterhin durch alle Generationen bis auf den heutigen Tag auf ſeinen Tafeln das Entzücken der Leute in Grün mit Büchſe, Hirſchfänger und Schweinsfeder geweſen iſt.

Aber, o Melancholie des Niedergangs! Wo ſind die Schleppen der keuſchen Nymphen und Jägerinnen, die einſt die Kieswege des Parkes am Riedhorn fegten? Wo die Piqueurs und Pagen, die Falkeniere — all' das Volk in Grün und Gold?

Wie in der Stadt das Kreisgericht in die fürſtlichen Hallen eingezogen iſt, ſo ſchnaubt jetzo hier draußen der Schulz, wo einſt der Oberhofjägermeiſter ſchnob. Die ſchönſten Runkelrüben wachſen da, wo vordem der ſtolze verzweifelnde Sechzehnender ſich gegen die klaffende, zahnfletſchende Meute ſtellte. Die Kartoffel wächſt, wo einſt die Sau ſich einſchob, und wo ſie, die Sau, nicht die Kartoffel, Seiner herzoglichen Durchlaucht auf das Meſſer rannte, flegelt ſich jetzt der faule Pflüger am Feldfeuer und ſpießt ſie, die Kartoffel, nicht die herzogliche Durchlaucht, auf das Meſſer.

Aus fürſtlichem Domanialgut iſt das Haus zum Riedhorn Eigenthum des Fiscus geworden. Doch der Fiscus hat wenig oder nichts damit anzufangen gewußt. Die Unterhaltungskoſten überſtiegen die Einkünfte von Luſtrum zu Luſtrum mehr. Die Hirſchköpfe auf den Giebeln verloren allgemach ihre Kronen; die Vergoldung verblaßte, der Sandſtein verwitterte, Diana ſtieg herab von ihrem Poſtament, und Atalante auf der Tapete folgte ihrem Beiſpiel und fiel von der Wand.

„Dieſes geht nicht länger ſo!“ ſprach der Fiscus. „Der Beſitz wird zu freſſend. Aber was fangen wir mit ihm an?“

Das war freilich die Frage. Von Gründungen wußte man damals noch nichts.

„Wir kaufen euch den alten Kaſten ab,“ ſchlug das Dorf vor. „Wir ſchlachten das Gartenland aus und verpachten das Haus ſelber mit einem guten halben Morgen als Pläſirort für die Stadtleute an einen Wirth, der die Leute zu nehmen weiß. So bleibt der Vortheil bei der Gemeinde, und die Herrſchaften aus der Stadt haben ihr Vergnügen und ihren Geſundheitsſpazierweg.“

„Fort mit dem Schaden!“ rief der Fiscus, und heute iſt das Riedhorn in der That einer der beliebteſten Vergnügungsorte der Städter und das Ziel mancher Landpartie derſelben. Es hat ſeine Kegelbahn, ſeine Kartentiſche und Schachbretter, ſeine Lauben und grünen Bänke im Freien zwiſchen den Trümmern der Nymphen, der Diana und dem ewig jungen Grün. Die Ausſicht aus dem Honoratiorenzimmer, die Pappelallee entlang, der Stadt zu, iſt empfehlenswerth und die Verpflegung gut.

In dieſem Augenblick hält der Einſpänner des Doctors Weyland ſchon vor den Säulen der weiten Einfahrt des Hauſes. Der Wirth erſcheint in Perſon in der Thür und grüßt höflichſt.

„Das iſt auch das erſte Mal, daß ich zu Ihnen auf die Praxis hinauskomme, Nolte,“ meint der junge Arzt.

„Und noch dazu auch ſo ein allerliebſtes fremdes Fräulein, Herr Doctor!“ erwidert Nolte. „Die Geſchichte iſt aber für mich eben ſo curios wie für Sie. Treten Sie nur gefälligſt ins Clubzimmer; der Herr Papa — der Herr — Regierungsrath ſitzen da bei den anderen Herren.“

Viertes Capitel.

Es führt von dem weiten Hausflur eine Treppe zu dem „hohen Parterre“, in dem das Club- und Honoratiorenzimmer gelegen iſt. Gegenüber in derſelben Höhe iſt die Bauernſtube.

Der Doctor ſtieg die Tritte empor, und der Wirth folgte ihm auf dem Fuße. Ehe aber der junge Arzt die Hand auf den Thürgriff legte, flüſterte ihm Rolte noch zu:

„Er ſitzt wieder im Sopha neben dem Ofen und dampft ſelber wie ein Ofen. Seit Menſchengedenken hat Jeder gewußt, daß da von Rechtswegen der Herr Kreiskaſſencontroleur Müller ſitzt, und Er weiß es auch recht gut. O Herr Doctor, machen auch Sie nur ſeine Bekanntſchaft! die anderen Herren kennen ihn alle ſchon. Ich bitte und erſuche Sie inſtändigſt, thun Sie Ihr Beſtes, curiren Sie Fräulein Tochter recht raſch, Herr Doctor. Ich für mein Theil habe gar nichts gegen den Herrn Regierungsrath; aber Sie glauben gar nicht, wie wenig Liebe er ſich unter den übrigen Herren erworben hat. Es wäre mir alſo offen geſagt ſehr unangenehm, wenn ihn eine ernſthafte Krankheit von

Fräulein Tochter dieſen ganzen kommenden Winter durch an das Haus feſſelte.“

„Wir wollen ſehen, Nolte. Beſorgen Sie mir Kaffee; bringen Sie mir denſelben ſelber und dann ſtellen Sie uns, ich meine Ihren liebenswürdigen Gaſt und mich, einander vor.“

„Wie Sie es wünſchen, Herr Doctor,“ ſprach Nolte und wendete ſich. Herr Heinrich Weyland trat ein in die wohlbekannte Stube der „Herren aus der Stadt“ und fand Alles darin wie ſonſt an ſeinem Orte und auf ſeinem Platz bis auf dieſen fremden Herrn und Papa einer kranken Fräulein Tochter im Sopha neben dem Ofen. Dichtes Tabaksgewölk drang dem Eintretenden entgegen; ein halb Dutzend Bekannter ſaß beim Kaffee im Geſpräch, und am Fenſter ein Paar über ein Schachbrett gebeugt, theilnahmlos für alles Andere als den letzten Zug des Gegners und den eigenen Gegenzug.

„Siehe da, Doctor! — Guten Tag, Herr Doctor.“ — Der Arzt vom Schloßberge erwiderte den Gruß die Tiſche entlang, hing den feuchten Ueberrock ſammt dem Hute an den Nagel zu den übrigen und wendete ſich zu dem Ofen.

„Ein anmuthiger Nebel, meine Herren,“ ſprach er, die Rockſchöße rechts und links unter die Arme nehmend und die Rückſeite den wärmenden Kacheln zukehrend.

„Jeder Athemzug draußen eine Doctorrechnung werth!“ huſtete der geiſtreiche Schäker der Stammgäſte aus dem Gewölk hervor, und der Doctor Weyland huſtete gleichfalls, mit einem Blicke nach der Sophaecke, verſtohlen den heute ihn einzig und allein intereſſirenden Gaſt des Riedhorns überblickend.

Nolte hatte unbeſtritten Recht. Es machte ſich in der That auf den erſten Blick eine merkwürdige Oedigkeit um den Fremdling bemerkbar. Er hatte den Platz im Sopha nicht nur, ſondern auch den ſonſt rundum beſetzten runden Tiſch vor dem Sopha ganz für ſich allein. Wer auf dem Damenbrett das kindliche Spiel Wolf und Schafe kennt und ſpielt, der war ſofort im Stande, einen paſſenden Vergleich für die Situation zu finden. Der Herr Regierungsrath a. D. Wunnigel hatte den ihm am behaglichſten ſcheinenden Platz eingenommen, und die — Uebrigen hielten den ihnen übrig gelaſſenen ſo feſt als möglich.

Da ſaß der Kerl, den das Riedhorn, ſowohl was den Wirth wie auch die Gäſte anbetraf, ſo gern wieder los geworden wäre; — ein jedenfalls munterer Herr von intelligentem, geſundem, aber freilich etwas abſonderlichem und rauhem Aeußern. Sein Alter wurde von dem erfahrenen Phyſiologen ſofort auf fünfundfünfzig bis ſechzig Jahre geſchätzt; ſein Temperament dem ſanguiniſch-choleriſchen zugerechnet; ein maßgebendes Urtheil über ſeinen angeborenen und erworbenen Charakter jedoch vorſichtigerweiſe von dem demnächſt genaueren Bekanntwerden abhängig gemacht.

Eine Fülle grauen, borſtigen Haares bedeckte in abſtehendem Wulſt den, wie es ſchien, ſehr wohlgeformten Schädel des Fremdlings. Buſchige Augenbrauen überhingen ein Paar recht ſcharfe graue Augen. Ein viereckiges Kinn, übel raſirt, in allerlei Tinten zwiſchen Weiß, Grau und Blau ſpielend, erhob ſich über eine Roßhaarkravatte, welche letztere allein ſchon andeutete, daß der Mann aus einer Zeit herkam, die nicht mehr die unſerige genannt werden konnte. Von weißer Wäſche war, in Anbetracht daß der fremde Herr doch den Titel Regierungsrath führte, außerordentlich wenig an ihm zu erblicken. Es gab jedenfalls Regierungsräthe in und außer Dienſt mit weißerer Wäſche; wir haben ſelber die Ehre, Einige Solcher zu kennen.

Einen grauen Flausrock mit außergewöhnlich weiten und vollgepfropften Taſchen trug dieſer Regierungsrath; dunkle Hoſen von feſtem Winterſtoff, gelbliche Tuchgamaſchen über tüchtigen Lederſtiefeln, von denen letzteren er den linken über einen der nächſten Stühle (ſonſt auch der Platz eines der anderen Herren) hingeſtreckt hatte.

Daß er rauchte und zwar ſtark, hatte der Wirth bereits verkündet. Aus einer kurzen Pfeife qualmte er ſicherlich ein wenig beängſtigend für die übrigen Herren. Und Grog trank er, und als in dieſem Moment Herr Nolte den Kaffee des Doctors brachte und auf dem Tiſche vor dem Sopha niederſetzte, benutzte er, der Regierungsrath, ſofort die Gelegenheit und ſchob ſein Glas hin und ſprach:

„Noch einen Schröpfkopf voll dieſes Getränkes, und möglichſt kräftig, Herr Nolte. Und raſch!“

Den letzteren Wunſch fügte er ſo zu ſagen mit einem Ruck hinzu.

Bedrückt verbeugte ſich der Wirth zum Riedhorn, das geleerte, ſo niederträchtig benamſete Gemäß, d. h. das Glas, an ſich nehmend.

„Herr Regierungsrath, dies iſt der Herr Doctor! Herr Doctor, dies iſt der Herr, der ſo gütig war, Sie herausrufen zu laſſen.“

Wiederum mit einem Ruck erhob ſich der Fremde:

„Herr Doctor Weyland?“

„Das iſt mein Name.“

„Der meinige iſt Wunnigel; — Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel! Rücken Sie zu.“

Er rückte ſelber zu und machte dem Arzte Platz neben ſich. Der junge Doctor zog aber doch lieber fürs Erſte einen Stuhl an den Tiſch und nahm auf demſelben Platz.

„Sie wünſchten meine Hülfe, Herr Regierungsrath —“

„In Anſpruch zu nehmen. Wenn Sie mir helfen können, ja! Trinken Sie aber ruhig erſt Ihren Kaffee; ich habe mein eigen Recept eben auch noch einmal in die Apotheke geſchickt, wie Sie gehört und geſehen haben. Diesmal wartet Freund Mors gütigſt wohl noch ſo lange, bis wir kommen.“

Das Alles wurde mit einer heiſeren und keineswegs befangen flüſternden Stimme geſagt. Alle Stammgäſte des Riedhorns hörten deutlich, was der Herr Regierungsrath ſprach, und alle ſahen nach dem Doctor hin, und es war Niemand, der nicht zu bemerken ſchien:

„Siehſt du wohl! O, lerne ihn nur erſt genau kennen. Wir kennen ihn bereits ſeit einiger Zeit — o ja, wir haben das Vergnügen! Es iſt ſeine Tochter, die droben krank liegt; — nicht wahr, das iſt ein recht netter, zärtlicher Vater mit ſeinem Freund Mors? — Ja, ja, Weyland, wären Sie die letzten vierzehn Tage durch wie wir täglich nach dem Riedhorn heraus ſpazieren gewandert, wüßten Sie es längſt, daß er ihn recht kräftig liebt und nicht gern auf ihn wartet! — Herrgott! iſt das ein Kerl wie ein Bandwurm! Wenn Sie ihn uns abtreiben könnten, ſo würden Sie uns wahrhaftig noch lieber werden, als Sie es uns ſchon ſind. Kouſſo hilft aber nicht. Verſuchen Sie es dreiſt mit Arſenik, Weyland; oder laſſen Sie ihn auf Blauſäure riechen.“

Im Grunde war aber ein jeglicher der Herren feſt davon überzeugt, daß auch die beiden letzten draſtiſchen Mittel nichts gegen den eben ſo hartnäckigen, feſt ſich ſaugenden unbequemen Wurm in ſeiner altgewohnten Gemüthlichkeit und Behaglichkeit ausrichten würden, und ſo löſte ſich das allgemeine Starren und Horchen in einen allgemeinen Seufzer auf. Nolte aber brachte düſter das andere Glas dampfenden, nicht zu ſchwachen, nicht zu ſanften Getränkes.

„Brav von Euch, mein Wirth zum Hoſenband,“ ſchnarrte der hohe Staatsbeamte a. D. im Sopha und wendete ſich nunmehr, mit dem Becher unter der das aromatiſche Gewölk ſachverſtändig einziehenden breiten Naſe, an den jungen Arzt.

„Meine Tochter nämlich, ſonſt ein gutes Kind, hat mir die Luſt bereitet, hier am Orte hängen bleiben zu müſſen. Mit einem Schnupfen fing die Geſchichte an; allerlei Verdauungsſtörungen und ſonſtige Leib- und Unterleibsbeſchwerden wurden mir natürlich verſchwiegen, und erſt ein gelindes Fieberchen machte mich aufmerkſamer. Aufmerkſamer geworden, that ich natürlich alles Mögliche, den geſtörten Organismus des Mädchens wieder einzurenken und ins Gleichgewicht zu bringen. Möglichſt warme Füße und ein recht friſcher Luftzug im Zimmer und um den Kopf iſt mein Princip; doch ich geſtehe, daß ich diesmal nicht damit ausreichte. Rohe Aepfel und viel kaltes Waſſer bei innerlicher Hitze; Spirituoſen bei Fröſteln — ſelbſtverſtändlich immer innerlich — helfen mir jedesmal; bei meinem jungen Frauenzimmer fiel ich damit ab! Ich verſuchte es, vermittelſt einer kräftigen Doſis Langweile Schlaf zu erzeugen und durch deſſen Kräfte der elenden Menſchennatur aufzuhelfen. Einen Tag lang ſaß ich am Bette des Kindes und las ihm mit möglichſter Tonloſigkeit das Leben des Benvenuto Cellini, und zwar ohne abzuſetzen, vor. Nicht nur daß das Mädchen nicht ſchlief, es wurde ſogar immer wacher. Das Kopfweh ſtieg, aus dem Fieberchen wurde, ſo weit ich das beurtheilen kann, ein wirkliches Fieber. Aerztliche Hülfe, die ich ſonſt gern vermeide, erſchien mir nun doch geboten, und ich begann danach umzuſchauen. Ich conferirte mit dem Wirthe dieſes Hauſes; ich wendete mich an die verehrten Herren da an jenen Tiſchen, und man deutete Sie mir an, lieber Doctor. Ich vernahm, daß auch Sie zu den häufigeren Gäſten dieſes trefflichen ſtädtiſchen Spazierlaufzieles gehörten, und ſomit erwartete ich in ziemlicher Ruhe Ihr Kommen. Da Sie jedoch zufällig dieſe Tage hindurch nicht kamen, ſchickte ich; denn wenn ich etwas in der Welt nicht zu ertragen vermag, ſo iſt Das ſteigende Unruhe. Steigende Unruhe iſt ſicherlich noch einmal mein Tod, und wenn Sie mit Ihrem Kaffee fertig ſind, ſo erſuche ich Sie freundlichſt, ſich das Kind einmal anzuſehen. Sie, Doctor, der Sie wahrſcheinlich durch ein eigenes krankes Kind irgendwie und wo noch niemals auf Ihren Wegen aufgehalten worden ſind, werden mir unter allen Umſtänden einen großen Gefallen thun, wenn Sie ſich gänzlich in meine Lage hinein verſetzen. Gehen wir?“

Der Doctor Heinrich Weyland erhob ſich ſtumm, aber ſofort, und ſchob ſeinen Stuhl mit ſehr hörbarem Nachdruck zurück. Es war eine gewiſſe großartige Brutalität in dem Weſen und Ton dieſes Mannes, deren Wirkung auf die braven, ruhigen, höflichen, zartfühlenden, ordentlichen Würdenträger und Familienväter der Stadt und Stammgäſte des Riedhorns er ſich vollſtändig ausmalen konnte. Daß auch eine gewiſſe Gutmüthigkeit darin lag, fand er augenblicklich noch nicht heraus; aber er that ſich etwas auf die Objectivität zu Gute, mit der er als Erbe des Hauſes am Schloßberge über die Welt und das Leben hinblickte.

„Lernen wir auch dieſen wunderlichen Koſtgänger an der Tafel des Daſeins genauer kennen,“ ſagte er ſich. „Die Menſchen ſtellen ſich im Verkehr mit den Menſchen nur zu häufig auf den falſchen Standpunkt. Sie ärgern ſich, wo ſie ſich ergötzen ſollten; ſie erboßen ſich, anſtatt zu lernen. Iſt nicht ſchon die Frage intereſſant: wie kommt dieſer Menſch, und zwar in Begleitung von Fräulein Tochter, in dieſes abgelegene Wirthshaus? — Vor allen Dingen aber ſehen wir uns das arme Kind an! Fieber, Grog, rohe Aepfel, Zugluft, kaltes Brunnenwaſſer, Benvenuto Cellini, ohne abzuſetzen! Großer Gott, das unglückliche Geſchöpf!"

„Eine Treppe höher, wenn es gefällig iſt," ſprach der Regierungsrath Wunnigel, ſchritt zur Thür, riß ſie auf und forderte den Doctor ganz gegen ſein Erwarten, wenn auch nur durch einen Geſtus auf, vor ihm die Gaſtſtube zu verlaſſen. Nachher ſchritt er jedoch ſogleich wieder energiſch voran und zwar mit gewaltigem Hall ſeiner nägelbeſchlagenen Sohlen auf den alten Stufen von Eichenholz. Auch ſah er ſich nicht ein einzig Mal danach um, ob man ihm folge. Dies war unbedingt ein Menſch, der feſt überzeugt war, daß er ruhig, mit den Händen in den Taſchen, voranf marſchiren könne, ohne daß der nachfolgende Begleiter es wagen werde, ihm an der erſten günſtigen Ecke und Biegung des Weges oder der Treppe abhanden zu kommen, das heißt durchzugehen.

Fünftes Capitel.

Das Haus zum Riedhorn iſt eigentlich durchaus nicht mehr für das Uebernachten oder gar den längern Aufenthalt von Reiſenden mit Anſprüchen auf modernen Comfort eingerichtet. Früher freilich war die an ihm vorbeiführende Landſtraße belebt genug, und damals war's denn auch in dieſer Hinſicht damit anders und beſſer beſtellt. Aber das iſt lange her. Die Landſtraße wurde längſt durch die Eiſenbahn todt gelegt. Das Riedhorn iſt nur noch ein Dorfwirthshaus von ſtattlicherem Aeußeren als gewöhnlich, und der Hauptſache nach, wie ſchon geſagt, ein Vergnügungsort der nahe gelegenen Stadt und ihrer Anhängſel.

Wer bei dem Wirth Herrn Nolte einen längern Aufenthalt nehmen will, der muß ſich eben in die Dinge ſchicken; wer bei ihm krank wird und ſomit gezwungen, bei ihm liegen zu bleiben, gleichfalls; oder noch mehr.

Raum genug iſt vorhanden; aber die Ausſtattung der hohen und weiten Gemächer mit ihrem verwitternden, abbröckelnden, verblaſſenden Zierrath an Wänden und Decken beſchränkt ſich ſelbſtverſtändlich auf das

Nothdürftigſte. Nur die wenigſten der hohen Fenſter ſind mit Vorhängen verſehen, und Tiſch, Bett und Bank ſtimmen nur ſelten zu dem Platze, an den ſie im Gange der Zeiten und Verlauf der Dinge in dieſer vergänglichen, wechſelvollen Welt hingeſchoben wurden. Es kann nicht jedes Haus es ſo gut haben und das Seinige ſo trefflich feſthalten wie das Haus Weyland am Schloßberge! Das einzige Tröſtliche nur iſt auch hier, daß da das Fürſtenſchloß nicht das Geringſte vor der Hütte des Bettelmannes voraus hat. Wie ihre Bewohner, und wenn ihr wollt, Herren, ſind ſie dem allgemeinen Looſe der Erſcheinungen auf dieſer Erde anheimgefallen, was für Feſtivitäten auch bei der Grundſteinlegung oder Taufe ſtattgefunden oder nicht ſtattgefunden haben mögen.

Der Herr Regierungsrath Wunnigel führte ſeinen Doctor in ein großes Zimmer, in welchem vielleicht Ihre Durchlaucht die Herzogin ſelber vordem häufig ihre Toilette in Ordnung gebracht, ihr Jagdhabit oder was Anderes gewechſelt hatte. Die Spuren davon waren noch an den Wänden zu ſehen. In verblaßten Amoretten, Nymphen und Satyrn nämlich, welche ſich gegenſeitig Spiegel vorhielten oder ſonſt einander beim An- und Auskleiden behülflich waren. Auch die Stuckatur unter der Decke ſchien auf den früheren Zweck des Gemaches hinzudeuten; ſie ſtellte eine in der Muſchel ſich kämmende Venus vor, ohne weiter anzugeben, ob Anadyomene wirklich mit einem Kamme in der Hand aus dem Meerſchaum entſtanden ſei, oder ob ſie denſelbigen vielleicht in der Muſchel „parat gelegt“ gefunden habe.

In die eine Ecke dieſes einſtigen Prachtgemaches war heute ein ſehr einfaches ländliches Bett gerückt; und der Tiſch und die Stühle von rothangeſtrichenem

Tannenholz paßten ganz zu den blau und weiß geſtreiften Kiſſen und Decken des Bettes. Nur ein ſehr künſtlich geſchnitzter alter Rieſenſchrank führte in dem dem Bette entgegengeſetzten Winkel eine Exiſtenz für ſich allein in der ſchlechten Gegenwart, ſtand unbedingt mit den Liebesgöttern und Nymphen in den Blumeneinrahmungen der Wände auf gutem Fuße und hatte ſicherlich noch Ihro Durchlaucht, die Prinzeſſinnen derſelben, ſowie die Oberhofmeiſterin und die übrigen Damen der Begleitung perſönlich gekannt. Auch des Schrankes Inhalt ſtimmte mit der guten alten Zeit; denn in ihm hatte der Regierungsrath außer Dienſt zuſammengehäuft, was ihn einzig und allein nach dem Riedhorn gelockt hatte; — doch davon ſpäter; die ſchlechte, ſchäbige Gegenwart verlangt eben auch ihr Recht und zwar aufs Dringendſte. —

Der Papa Wunnigel führte den Doctor Weyland an das Bett mit den groben, bäuerlichen Kiſſen und Decken und ſtellte ſeine Tochter dem jungen Manne vor.

„Da liegt das arme Ding. Na, Anſelma, das iſt der Doctor! Habe ihn bereits als einen netten, angenehmen Herrn kennen gelernt und hoffe, daß er dich im Handumdrehen wieder auf den Beinen haben wird. Thu' mir jetzt aber auch den Gefallen, Mädchen, und thu' das Deinige dazu. Du weißt, daß ich lange ſchon hier abgegraſet habe.“

Das letzte Wort war von einem Seufzer und einem Blick auf den Rococoſchrank begleitet. —

Mit einer Verbeugung trat der junge Arzt an das Lager der Kranken, und die junge Dame richtete ſich auch ein wenig auf, um ſodann die Decke deſto feſter um ſich her zuſammenzuziehen.

„Mein Fräulein —“

Der junge Doctor brach ab, ehe er angefangen hatte.

„Es iſt ſo ſehr freundlich von Ihnen,“ ſagte das

Fräulein kaum vernehmbar; und von dieſem Augenblicke durfte der Mann mit dem Flausrock und den Nagelſtiefeln, dieſer Menſch des kräftigen und nicht zu ſüßen Getränkes, jener ſchnöde Uſurpator angeſtammter Stammgaſtsplätze und Sophaecken, kurz der Herr Regierungsrath Wunnigel ſo grob und unverſchämt ſein, wie es ihm beliebte; für den Doctor Heinrich Weyland blieb er ein Mann, auf den man „jedenfalls ſeiner unleugbaren bedeutenden Kenntniſſe und ſonſt hervorſtechenden Eigenſchaften wegen immer einige Rückſicht nehmen konnte“; nämlich — ſeiner Tochter wegen.

„Seiner Tochter wegen!“ Es iſt ein ganz eigenthümliches Etwas, das ſchon für manchen Erdenſohn in dieſen drei Worten gelegen hat.

„Seiner Tochter wegen!“ Manchmal heißt es auch: „Ihrer Tochter wegen!“ Die Tochter hat eine Mutter — und noch dazu eine Mama; und dann iſt das beſagte Etwas noch viel eigenthümlicher und ſchlägt häufig ſeine Wurzeln noch tiefer hinunter in Das, was man in dieſer Welt des Handels und des Gewerbes dann und wann mit in den Kauf zu nehmen hat.

Ein Dritter hätte wahrſcheinlich durchaus nichts Außergewöhnliches aus dieſem jungen Damengeſicht auf den Kiſſen des Riedhorns herausgeleſen; aber es war ein Glück, daß Niemand den Doctor Weyland je aufforderte, ſeine Frau in der Situation zu beſchreiben, in der ſie ihm zuerſt erſchien.

Allerliebſt in Begleitung eines ziemlich heftigen Fiebers ſah ſie aus; und damit gehen wir an die äußerſte Grenze unſerer eigenen Schilderung und Beſchreibung und wenden uns ſofort wieder zu dem Papa.

„Nun, was ſagen Sie zu den Zu- und Umſtänden des Gänschens, Doctor?“ fragte der Gute, nachdem der junge mediciniſch auf verſchiedenen Univerſitäten gebildete Mann die gewöhnliche Zeit hindurch die Hand des jungen Fräuleins in der ſeinigen gehalten und ihr den Puls gefühlt hatte.

„Mein liebes Fräulein,“ ſprach der Doctor; „ich möchte Sie jedenfalls dringend bitten, wenigſtens noch einige Tage lang das Bett zu hüten. Sie, Herr Regierungsrath, erſuche ich, augenblicklich nicht in dieſem Zimmer zu rauchen. Was die Lectüre anbetrifft, ſo glaube ich, — daß dieſelbe auf ein möglichſt geringes Maß zu beſchränken ſei. Vorleſen möchte ich ganz unterſagen. Uebrigens werde ich unten im Hauſe etwas aufſchreiben und, wenn die Herrſchaften erlauben, das Recept ſelbſt mit nach der Stadt nehmen.“

„Und wann glauben Sie, Doctor, daß wir reiſen können?“ fragte Wunnigel.

Nach einigem Zögern erwiderte der junge Arzt: „Möglicherweiſe in vierzehn Tagen.“

Die junge Dame im Bett legte müde die Wange auf den linken Arm; der Papa Wunnigel ſtand auf, ging zu dem großen Schranke, beroch ihn zärtlich (wir wiſſen keinen anderen Ausdruck), öffnete ihn, ſah hinein — ſah tiefer hinein und ſeufzte auch wahrſcheinlich hinein. Dann zog er den Kopf wieder heraus, ſchloß die Thür, kam zurück zu ſeinem Platz, ſetzte ſich mit einem grimmigen Stöhnen und ſagte:

„Echt! — — Denken Sie, Doctor, einen ganz gleichen kaufte ich im vorigen Jahre, und zwar in einer undenklichen Verwahrloſung. Nämlich er diente auf einem Bauernhofe als Hühnerſtall; dicht am Miſthaufen fand ich ihn, und Sie können ſich alſo vorſtellen, Doctor, wie er ausſah, zugerichtet war und roch. Alſo vierzehn Tage! — Vierzehn Tage?! Anſelma, im Grunde kannſt du das nicht gegen deinen alten Vater verantworten.“

Da kam zum erſten Male auch die Stimme des jungen Mädchens deutlicher aus den Kiſſen hervor.

„O Papa, es thut mir auch ſo leid, ſo ſehr leid. Ich kann es dir gar nicht ſagen, wie leid es mir thut, daß ich dich hier aufhalte und ſo lange noch aufhalten muß. Aber vielleicht iſt der Herr Doctor ſo gut —“

„Und entläßt dich früher aus den Federn? Keine Idee! Sieh' dir das Geſicht an, welches dieſer junge Aeskulapius zieht. Ich habe die Doctorengeſichter am Bette deiner ſeligen Mama kennen gelernt, Anſelmachen. Nämlich ſie ſtarb an der Schwindſucht, Doctor; oder vielmehr ſiechte ſo ein zehn Jahre daran hin, bis wir ſie leider verloren.“

Das kranke Fräulein im Bett legte wiederum den Arm über die Augen; der Doctor Heinrich Weyland war noch an keinem Krankenlager der zärtlichen Verwandtſchaft gegenüber ſo rathlos geweſen wie hier bei der neuen Praxis im Riedborn.

Die zärtliche Verwandtſchaft, in dieſem gegebenen Falle beſtehend aus dem Herrn Regierungsrath a. D. Wunnigel, enthob ihn aber wenigſtens einmal noch der Mühe, ſelber das Wort zu ergreifen und die Situation dadurch ins Behaglichere herüberzuziehen.

„Wir geben Ihnen wohl einigen Grund zur Verwunderung, Doctor?“ ſagte Wunnigel. „Ich für mein Theil bin ein Mann, der überall gern frei Feld vor und um ſich hat; und da wir alſo jedenfalls noch vierzehn Tage lang auf einander angewieſen ſind, ich, Sie und mein närriſches Ding da zwiſchen den Kiſſen, ſo ſtehe ich nicht an, mich Ihnen ſofort perſönlich näher zu rücken. Sonderbares Volk das! werden Sie ſagen, haben Sie vielleicht bereits geſagt und die andere Frage dann dazu geſellt: wie ſchneien mir die Leute in dieſe Dorfwirthſchaft? Meine guten Freunde, die verehrten Herren aus der Stadt drunten in der Wirthsſtube, haben ſich ebenfalls darüber den Kopf zerbrochen, bis ſie es herausgehabt haben. Würden Sie wohl die Güte haben, Doctor, einen Augenblick mit mir in den Schrank da zu gucken?"

Selbſtverſtändlich hatte der Doctor die Güte und zwar mit ſehr gerechtfertigter Spannung.

Der Regierungsrath öffnete von Neuem beide Klappen des rieſigen Rococobehälters, und mit ihm ſteckte diesmal Herr Heinrich Weyland den Kopf hinein.

„Sehen Sie," rief Wunnigel ſtolz, „ich habe eine Naſe für Dergleichen! Wo ein Aas iſt, verſammeln ſich die Adler; wo irgend ein Monplaiſir, Belvedere, Sansſouci, eine Solitude, Eremitage oder Derartiges verfällt, da komme Ich und frage nach, was die Bauern geſtohlen oder ſonſt billig an ſich gebracht haben. Ich ſage Ihnen, in ſoliden alten Familien, auch auf dem Lande, erhält ſich Mancherlei, wenn nicht nachgefragt und kein Preis dafür geboten wird. Was ſagen Sie zu dieſem Haufen von Ruderis, den ich aus den einfachen arkadiſchen Hütten rund um dieſes fürſtliche Haus zum Riedhorn zuſammengeſchleppt habe?! Sehen Sie dieſes Thürſchloß! Bitte, betrachten Sie dieſes Pulverhorn! Franzöſiſch — 1667 — Vive le Roy et ses chasseurs! — Was ſagen Sie zu dieſem Krug:

Verzeiht dem Adam, ihr verächter,
Daß Even er gefolget hat.
Denn was er für die mutter that,
Das thun wir täglich fur die Töchter.

He Doctor?! Und der Hirſch, der dieſes Geweihe trug, wurde am 10. Octobris 1705 von Durchlaucht Emanuel Karl erleget, wie Sie hier auf der Metallplatte leſen können. Dieſer Thürgriff verſchloß in ſeiner Jugend auch nicht den Schweineſtall, von dem ich ihn in ſeinem Alter neulich abgenommen habe. — Augsburger Kunſtgewerbe unſtreitig! und kann heute noch jeden Salon zieren und jeden modernen Chimpanſe zur gnädigen Frau 'rein laſſen. Sie haben genug; ſchließen wir die Klappe; der Schrank ſelber iſt nicht mein Eigenthum, er war mir diesmal zu ſchwer und leider nicht transportabel genug; aber Sie ſehen, ich bin nicht umſonſt, und zwar von München aus, auf das Riedhorn aufmerkſam gemacht worden. Wunnigel iſt mein Name, bei der Regierung zu Königsberg war ich angeſtellt, das Mädchen dort im Bett iſt mein einziges Kind (wüßte beiläufig geſagt auch nicht, was ich mit mehreren anfangen ſollte!), ihr Name iſt Anſelma, wie Sie bereits bemerkt haben werden. Vor einigen Jahren ließ ich mich penſioniren, da mir — ſagen wir, da mir meine Liebhabereien über den Kopf wuchſen. Daß ich Sie noch näher in meine Verhältniſſe hineinblicken laſſe, können Sie augenblicklich wohl noch nicht verlangen. Ich reiſe auf Antiquitäten jeglicher Art und gehe den verfallenen Schlöſſern nach. Noch nie iſt mir ein Dorf zu lümmelhaft, zu ſtinkig und zu abgelegen geweſen, wenn ich daſelbſt irgendwelche Funde witterte. Das Kind da iſt neunzehn Jahre alt, hat Einiges von mir, doch mehr von ſeiner ſeligen Mutter, was ich als vormaliger Bräutigam, nachheriger Gatte und jetziger Wittwer und zugleich Vater nicht tadeln will. Meine ſelige Frau hielt mich ſelbſtverſtändlich zu einer mehr den gewöhnlichen Lebensanſchauungen conformen Lebensweiſe an; wir reiſen erſt ſeit ihrem Tode. Das Kind konnte ich doch nicht ſein ganzes Leben lang in der franzöſiſchen Schweiz in der Penſion belaſſen; ich nahm es alſo mit auf die Landſtraße, und es befindet ſich wohl dabei. Nicht wahr, Anſelmchen? Ich ſage Ihnen, Doctor, meiner Meinung nach geht gar nichts über eine Erziehung, die ſich auf der Eiſenbahn, dem Dampfſchiff oder in der Poſtkutſche vollendet. Sprich du nun, Mädchen; bildeſt du dich nicht ganz wunderbar bei dem Leben, das wir jetzo führen? Biſt du nicht einverſtanden damit, he?"

Es kam ein mattes, müdes Stimmchen von dem bäuerlichen Lager her:

„Gewiß, Papa! So lange du zufrieden und glücklich biſt!"

„Dies kann mich nun wirklich ärgern!" ſchnarrte der Regierungsrath, ſich wieder an den Doctor Weyland wendend. „Ich glücklich? Ich zufrieden? Ich zufrieden und glücklich?! Nun höre Einer den Kindskopf! Ich mit meinen Nerven glücklich und zufrieden? Dummes Zeug! Geſund, gut und geſcheidt zu ſein, iſt mein Streben, und dich glücklich zu machen, Kind, mein Gedanke bei Tag und Nacht. Langweile alſo mich und den Doctor nicht durch ſentimentale Velleitäten und Redensarten, liege ſo ſtill als möglich und ſchwitze, da ich unbedingt annehme, daß dir dieſer junge kühle Medicus drunten in der Honoratiorenſtube ein Sudorificum, nichts als ein Sudorificum verſchreiben wird. Geben Sie mir Ihren Arm, Doctor; ſteigen wir wieder hinab in des Hauſes untere Regionen. Daß Sie meiner Vaterzärtlichkeit den langen Weg durch den unfreundlichen Herbſtnachmittag verzeihen werden, nehme ich gleichfalls als ſicher an. Sie haben jedenfalls ein mir ſympathiſches Geſicht; genießen wir alſo noch etwas Warmes mit einander. Ihre Mixtur ſchicken Sie mir dann wohl gütigſt durch einen Boten heraus. Kommen Sie; werden wir vertrauter mit einander; vielleicht verlohnt ſich das von beiden Seiten der Mühe, wenn Sie ſich ſo ausdrücken wollen."

Herr Heinrich Weyland trat noch einmal an das

Bett mit den blaugeſtreiften Kiſſen und Decken und ſagte leiſe:

„Ich werde jedenfalls bald wieder nachſehen, mein Fräulein, und bitte, ſich nicht zu ängſtigen.“

Es ſchlich ſich ein heißes Händchen ſchämig unter dem Deckbett hervor, und der Doctor nahm das Händchen nochmals am Gelenk und fühlte nochmals nach dem Puls ſeiner neuen Patientin.

Die junge Dame lächelte, und es war ein braves, tapferes Lächeln, wenn auch von einem Seufzer begleitet.

Sie that Herrn Heinrich Weyland leid; und er merkte ſich ihren Namen; Anſelma Wunnigel hieß ſie. Aber der Papa Wunnigel wurde bereits ungeduldig an der Thür, und ſo folgte ihm der Doctor wieder hinab in die Honoratiorenſtube.

Hier fanden ſie den Tabaksrauch verſtärkt vor und die Geſellſchaft, in Folge der Ankunft einiger neuen Gäſte, vermehrt. Den Platz in der Sophaecke, ſowie die Stühle um den runden Tiſch fanden ſie nicht mehr leer. Sowie der Regierungsrath den Rücken gewendet hatte, hatte ein jeglicher der Stammgäſte ſeine Taſſe oder ſein Glas genommen und, in der andern Hand die Pfeife oder Cigarre, von ſeinem Platz wieder Beſitz ergriffen.

„Das wußte ich wohl!“ ſprach der gute Wunnigel, „da weiß ich Beſcheid! aber dort am Fenſter ſind zwei Stühle frei geworden.“

Sechſtes Capitel.

Mit einem höhniſch-triumphirenden Blick ſahen ſie Alle auf den Regierungsrath, wie er mit dem Doctor Weyland auf die zwei leer gewordenen Stühle in der ſchlechteſten Ecke des Gemaches zuſchritt. Aber ſie irrten ſich, wenn ſie glaubten, ihn jetzt ihrerſeits geärgert zu haben. Wunnigel war ein Mann, der ſich dahin ſetzte, wo es ihm gefiel, und den Platz auch feſtzuhalten wußte; ſonſt aber ſich viel zu wenig aus irgend einer Planetenſtelle machte, um ſich durch ein Grinſen aus ſeinem Gleichmuth bringen zu laſſen, wenn er dieſelbige von einem Anderen beſetzt fand.

„Dinte, Feder und Papier für den Herrn Doctor, liebſter Nolte, und mir noch etwas Heißes," ſprach er. „Sie nehmen nicht gleichfalls noch etwas Warmes, Doctor?"

Der junge Arzt dankte. Er ſchrieb raſch ſein Recept im Riedhorn, obgleich er dieſes eben ſo gut in der Stadt, in der Apotheke zum heiligen Geiſt hätte beſorgen können; aber er fühlte ſich immer noch ein wenig verwirrt und befangen durch ſeinen Beſuch im Oberſtock des Hauſes.

Am liebſten wäre er nun ſofort aufgebrochen, um fürs Erſte in ſeinem Einſpänner auf der Landſtraße allein zu ſein; doch ſo ſchnell wurde er natürlich von dem Papa ſeiner Patientin nicht losgelaſſen. Wohl eine Stunde lang hatte der Regierungsrath das Wort gegen ſeinen ärztlichen Berather allein. Es verlohnte ſich aber auch, Alles in Allem genommen, es dem Manne zu laſſen. Als Herr Heinrich endlich bei einbrechender Nacht wieder in ſeinem Einſpänner ſaß, gehörte ein unbeſtritten nicht ganz gewöhnlicher Charakter zu ſeinen neueſten Bekanntſchaften, und die Fahrt durch den feuchtnebeligen Abend vom Riedborn zur Stadt war ihm noch nie ſo kurz vorgekommen als diesmal.

Wenn der Vater ihn nicht beſchäftigte, ſo war die Tochter vorhanden und ließ ſich noch weniger aus den Gedanken verbannen als der wunderliche alte juriſtiſche und antiquariſche Emeritus und Benemeritus. Wir wiederholen es: der Doctor Weyland hatte Mitleid mit dem Fräulein; und Neigung ſchießt aus Mitleid ſo raſch und üppig auf wie Winterkreſſe aus einem alten Filzhut am warmen Ofen. (NB. Dieſes Bild iſt nicht von uns, ſondern von dem Regierungsrath Wunnigel, der es anwendete, während der Doctor das Recept ſchrieb, jedoch nicht in Bezug auf ſeine Tochter, ſondern in Bezug auf die geiſtigen, die ſeeliſchen Zuſtände und das ſelige Geſicht des jetzigen Inhabers der Sophaecke am Ofen.)

Aber der Weg den Schloßberg hinauf hätte auch einen Anderen als einen träumenden Mediciner aus ſeinen Träumen erweckt. Der Daus vor dem Wagen ſtöhnte und ſchnaufte; Kalmüſel fluchte, und ſo langten ſie an.

Die Jungfer Männe erſchien auf der Schwelle des Hauſes unter dem vergnügten Meduſenhaupte.

„Nichts paſſirt unterwegs, Kalmüſel?"

„Was ſollte denn paſſiren? Nun ſehe Einer, wie das Vieh dampft! Und das will ein hochlöblicher Stadtmagiſtrat mit ſeinem Pflaſter bergan ſein!"

„Nichts vorgefallen während meiner Abweſenheit?" fragte der heimkehrende Herr des Hauſes.

„Was ſollte denn vorgefallen ſein, Herr Doctor? Nein, Praxis gottlob nicht. Jetzo machen Sie aber nur, daß Sie hereinkommen, Herr Heinrich, Alles iſt gewärmt, und die Pantoffeln ſtehen unter dem Ofen," erwiderte die Jungfer Männe.

Es war dem Doctor H. Weyland außergewöhnlich angenehm, daß heute kein Hülfsbedürftiger ſeiner mehr warte, daß er keinen Boten auf dem Hausflur, kein Billet auf ſeinem Schreibtiſche vorfand. Nie oder doch ſehr ſelten war es ihm ſo lieb wie an dieſem Abend geweſen, daß er ſein großes, weites, altes Haus noch ſo ziemlich für ſich allein hatte. Wir haben vergeſſen zu ſagen, daß er natürlich vor der Apotheke zum heiligen Geiſt hatte anhalten laſſen, ſein Recept vorgereicht und einen Boten bezahlt hatte, der die Mixtur durch die Nacht zum Riedhorn hinaustrage. Er hatte es ſehr eilig damit als Menſch, obgleich die Sache doch wohl bis morgen Zeit gehabt hätte, wie er ſich als Arzt ſagen mußte. Wir unſererſeits haben das Verſäumte auch eiligſt nacherzählt, obgleich es vielleicht ebenfalls bis morgen damit Zeit hatte. —

Nun ſaß er in dem warmen Schlafrock und den Pantoffeln wieder in der Bücherſtube. Da lehnte ſeine Pfeife, da lag das ſplanchnologiſche Bilderbuch aufgeſchlagen, wie er Beides verlaſſen hatte. Er ergriff die erſtere und ſtopfte ſie träumeriſch; das zweite — klappte er ſanft zu. Die Lampe verbreitete nur ein gedämpftes Licht, und die alten vollgepfropften Regale ſorgten ſchon ihrerſeits dafür, daß das weite Gemach dunkel blieb. Träumeriſch ſetzte der junge Arzt ſeine Pfeife in Brand, und dann trat er in die Fenſterniſche, allwo auf einer der Scheiben der Spruch Benedicti eingeſchrieben ſtand. Der Weg, den er vorhin hin- und zurückgefahren war, lag in der Nacht verborgen, aber unter ihm lag die mit ihren Lichtern die Finſterniß und den Nebel durchſchimmernde Stadt: er kannte den ſchönen Anblick genau; doch wie an dem heutigen Abend hatte er das nie geſehen und jedenfalls durch all' die Schatten und Lichter ſich noch nie ſo ſtimmen laſſen.

Aber es ſollte noch beſſer kommen im Verlaufe des Abends und eines großen Theiles der Nacht.

Er aß zu Nacht; und zwar in dem alten Eßzimmer des Hauſes, jedoch ohne viel Appetit. Um in das Eßzimmer zu gelangen, hatte er den Salon ſeiner ſeligen Mutter zu durchſchreiten; und nachdem er Teller und Glas zurückgeſchoben hatte, trat er in dieſen Salon zurück und ließ ſich daſelbſt für einen Augenblick auf dem Divan nieder.

Nach einer halben Stunde fand ihn die Jungfer Männe daſelbſt und ſchlug die Hände zuſammen:

„Mein Jeſus, hier in der Finſterniß und Kälte?!“

„Wahrhaftig!“ rief Herr Heinrich; und dann ging er mit der Lampe in der Hand durch die ganze Reihe der Gemächer in die Bibliothek zurück, wo er den Ofen in Gluth fand und, fröſtelnd an ihn herantretend, bemerkte:

„Ich hatte es in der That gänzlich vergeſſen, daß es Winter werden will!“

Er zog einen der alten Seſſel an den Ofen und ſtreckte beide Füße gegen den treuen Geſellen ſeiner Studien und der ſeiner Vorfahren hin. Ein Strahl der Lampe fiel auf die Jahreszahl daran, Sechzehnhundertachtzehn, und die beiden wilden Männer mit Tannenbaum und Blättergurt, die das Schild mit der Zahl in ihren grimmigen Tatzen aufrecht hielten.

„Sechzehnhundertachtzehn!“ murmelte der Doctor. „Dies wäre in der That ein Haus für meine heutige Bekanntſchaft! — Welch ein curioſer, ungeheuerlicher, munterer Greis! welch ein königlich preußiſcher Regierungsrath außer Dienſt! was für ein Papa! und — was für ein ſonderbares, nettes, armes, kleines Mädchen!“

Den letzteren Ausruf betonte er am innigſten und verfolgte das Bild, von dem er ausging, in allen ſeinen Nüancen am längſten weiter; — nicht nur durch das Riedhorn, ſondern auch durch dieſes alte Haus am Schloßberge vom Keller bis zu den Wetterfahnen auf dem Dache, bis zu dem Rauch, der aus den Schornſteinen aufſtieg, durch alle Thüren, Zimmer und Kammern, durch alle Schränke und Commoden, durch alle Schubladen.

„Ich zeigte ihr gern einmal mein Reich,“ murmelte er, und dann fügte er ein wenig bedenklicher hinzu: „Na, wenn ich es ihm zeigen würde, ſo würde ich endlich einmal wohl ganz genau erfahren, was Alles drin ſteckt! Das wäre ein Kerl, um ein Inventarium aufzunehmen und keinen Stiefelknecht und keinen Theekeſſel auszulaſſen.“

Doch da war wieder vor ſeiner Phantaſie das feine, verſchüchterte Geſichtchen auf den groben Kiſſen des Wirthshauſes zum Riedhorn, und ſonderbare Phantasmagorien kamen über ihn. Er ſah Geſpenſter, und zwar zum erſten Mal in ſeinem Leben.

Romangeſpenſter! Wie ſie aus der Leihbibliothek, wie ſie ohne die geringſte Furcht vor Anſteckung bei herrſchenden epidemiſchen Krankheiten von den ärgſten Hypochondern aus der Leihbibliothek entliehen werden!

Conventionellſtes literariſches Geſindel, das hier plötzlich mit Fleiſch und Blut, Knochen und Muskeln begabt erſchien und aus den Wänden hervortrat. Herr Heinrich Weyland ſaß allein in ſeiner Bücherei und befand ſich doch noch nie in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft wie jetzt: jegliches Geräth — nicht nur in der Bücherſtube, ſondern durch das ganze Haus — hatte plötzlich ein ganz individuelles Leben bekommen und redete in ſeiner Art von ſeinem Platze aus.

„Langweilen Sie ſich nicht dann und wann fürchterlich, lieber Doctor?“ fragte zum Exempel ein Clavier drüben im Erdgeſchoß des Hauſes, ein Clavier, auf dem die Großmama des lieben Doctors zu dem Liede:

Mit Liebesblick und Spiel und Sang
Ward Chriſtel, jung und ſchön,
So lieblich war, ſo friſch und ſchlank
Kein Jüngling rings zu ſeh'n.

ſich vordem ſelber begleitet hatte.

„Ueberlege es dir, mein Sohn,“ ſagte ein ‚Fortepiano‘ in dem vorhin erwähnten Salon der Mutter und hallte leiſe nach:

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da ſingt es und da klingt es
Von einem Zauberland, —

und:

„Ein Schumann- oder Schubert'ſches Lied oder eine Löwe'ſche Ballade hätte ich eigentlich gern manchmal zur Hand, ohne darum ins Concert laufen zu müſſen. Hausmuſik, aber innerhalb ſeiner eigenen vier Pfähle, iſt eine anmuthige Sache; aber — ein modernes Pianino müßte mir doch wohl dazu ins Haus,“ ſagte der Doctor aus dem Zauberland ſeiner Träume heraus.

Die Glocke des Schloſſes über ihm und die Glocken von den Thürmen der Stadt unter ihm zählten eine der nächtlichen Stunden nach der andern ab und ihm zu; aber zu Bett trieb ihn der Schall und Widerhall noch lange nicht. Dazu war doch viel zu große Geſellſchaft in dem Zimmer der Großmama verſammelt! Große Geſellſchaft! und zwar, wie es ſchien, aus mehr als einem Säculum von der alten ſeligen Dame zuſammengebeten.

Das war intereſſant! — Aber viel mehr als intereſſant für den Herrn des Hauſes am Schloßberge, nämlich unendlich anmuthend und behaglich ſtimmend war's, daß — Fräulein Anſelma Wunnigel dieſer Geſellſchaft der Großmama in dem Hauſe am Schloßberge die Honneurs machte und zwar fröhlich, lachend, in aller zierlichen Glücklichkeit und mit dem Licht von hundert flimmernden Lampen auf den Locken!

Das hatte ſie jedenfalls von ihrem antiquariſchen Papa! mit allen Gliedern der Familie Weyland, die im Laufe der Jahrhunderte ein Zeichen ihres Daseins in den Räumen des Hauſes zurückgelaſſen hatte, ſchien ſie auf das Höflichſte verkehren zu können.

Der Spinoziſt, ganz in Schwarz, lehnte ſich über ihren Stuhl, und als ſie ſich nach ihm umwendete, ſchien er auf ihre Worte zu hören wie auf die ſeines hohen Meiſters und Lehrers. Der amerikaniſche Capitän zog ſich ein Tabouret heran; die älteren Herren aus dem ſechzehnten Jahrhundert und die in Allongeperrücken verzogen ihre würdigen Mienen nicht ſelten zu einem heitern Grinſen, und ein ganzer Schwarm junger Damen in Puder und Reifrock, der plötzlich aus der Thür hervorhüpfte, die in das Schlafgemach der Urgroßmutter führte, begrüßte das lebendige junge Mädchen als die beſte Spielkameradin und Schweſter.

Da ſaß freilich auf dem Rococoſopha (der Doctor

Heinrich hatte immer eine unerklärliche Scheu vor dieſem Möbel gehabt!) eine alte mürriſche Dame, ſteif, ſteifer, am ſteifſten, und ſchüttelte den Kopf, ſchüttelte den Kopf bedenklich; aber auf dieſe ſchritt plötzlich der Herr Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel zu, bot ihr ſeine goldene Doſe und zog ſie in ein Geſpräch, das dem Anſcheine nach eine recht mildernde Wirkung auf ihre Gemüthsſtimmung hatte, denn plötzlich klopfte ſie ihm mit dem Fächer auf den Arm und deutete auf ſeine Tochter im Geſpräch mit dem Capitän Weyland, und er — der Regierungsrath — ging und brachte das junge Fräulein dem alten und ſtellte es in aller Form vor. Im Knix kniſterte der Brocat des Jahres 1740, unendlich wonnig rauſchte der Stoff der Neuzeit, als Anſelma Wunnigel die Falten ihres Kleides zurückſtrich: die alte Dame machte der jüngeren Platz auf dem Sopha (von dieſer Nacht an ſah Herr Heinrich Weyland es mit ganz anderen Augen!) und — auch dieſe Bekanntſchaft war gemacht.

Sie flüſterten zuſammen, und einen Zahn hätte der Herr Doctor darum gegeben, wenn er hätte erhorchen können, was ſie verhandelten; denn ohne allen Zweifel war die Rede von ihm! Am anderen Morgen, in ſeinem Bett, begriff er ſich, wie die Redensart lautet, ſelbſtverſtändlich ſelber nicht, und ſchauerlich übernächtig kam er ſich auch vor.

Siebentes Capitel.

An dieſem andern Morgen ſah die Welt noch gerade ſo aus wie geſtern, wenigſtens was das Wetter anbetraf. Letzteres war nebelig, regneriſch geblieben, und ſo ward wieder ein Tag, der nur den Verliebten nach Roſen und Veilchen duften konnte, für alle aber im normalen Werkeltagszuſtande befindlichen Naſen einen ausgeſprochenen Geruch von moderigem Stroh an ſich hatte. Wer den Schnupfen hatte — und nicht wenig geplagte Menſchenkinder hatten ihn — roch gar nichts. Als der Doctor vom Schloßberge auf die Praxis ausging, verſpürte er wenigſtens einen Anſatz vom Schnupfen, ſchob dieſes auf das „dumme Aufſitzenbleiben bis ſpät in die Nacht hinein“ und ging ziemlich verdroſſen ſeine Wege.

Dieſe Wege führten ihn hierhin und dahin durch die Stadt, von einem Krankenbett zum anderen, von einem Divan oder Sopha zum anderen, von einem Ofenwinkel zum anderen. Da er noch ein junger Arzt war, ſo wurde er keineswegs allein zu den Reichen und Angeſehenen und den Müttern mit mannbaren Töchtern gerufen, keineswegs bloß in die luftigſten Räume der

Stadt, an die weichſten Betten und ſonſtigen Lagerſtätten, zu den reinlichſten Patienten und zu den, wenigſtens äußerlich, liebenswürdigſten Angehörigen dieſer Patienten. Er hatte herumzukriechen, er hatte auf wackeligen Treppen zu klimmen, und er kam in die abgelegenſten, verrufenſten Stadttheile an dem nebeligen, dunklen Tage in die dunkelſten Gemächer und Kämmerchen. Ihm hätte es häufig, ſelbſt durch den ärgſten, giftigſten Schnupfen hindurch, dreiſt nach moderigem Stroh riechen können, ohne daß er ſich darob gewundert haben würde.

Ein Wunder aber war es dagegen bei genauerer Betrachtung für ihn ſelber, daß er die Traumgeſpinnſte der Nacht nie vollſtändig an dieſem Morgen aus der Seele los wurde. Vielleicht hatte das ſeinen Grund darin, daß er ſich feſt vorgenommen hatte, am Nachmittage wieder nach dem Riedhorn hinauszufahren, um nachzuſehen, wie das geſtern aufgeſchriebene Recept auf ſeine junge Patientin gewirkt habe.

Und einmal ging ihm durch den Nebel in einer der abgelegenſten Gaſſen der Stadt in einer Entfernung von fünfzig Schritten ein Mann über den Weg, der ihm eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Herrn Regierungsrath, dem Gaſt des Riedhorns, zu haben ſchien.

„Das iſt ja der Menſch von geſtern!“ rief der Doctor und ſchritt ſchneller zu, ohne auch dieſen Schatten im Dunſt zu faſſen.

„Möglicherweiſe befindet er ſich wieder auf der Jagd und ſammelt alte Töpfe und Thürbeſchläge. Daß eine Stadt wie dieſe einen Menſchen gleich ihm reizen kann, iſt ſicher. Und das Kind läßt er in der Kneipe allein. Auch das ſieht ihm ganz ähnlich. Ich werde meine Meinung darüber ihm heute Nachmittag nicht vorenthalten; — macht den Kerl doppelt, haut ihn in

Sandſtein aus und laßt ihn einen angerauchten Balcon von Anno Toback tragen, dazu paßt der antiquariſche Wütherich und Rabenvater vorzüglich. Wunnigel! — Wunnigel!? — Da frage ich doch einen Jeden, ob dieſer ungethümliche Wittwer, Vater und höhere Staatsbeamte irgendwie anders heißen könnte?! — Unmöglich! Mein Haus aber möchte ich ihm gern doch auch einmal zeigen; das würde ein Freſſen für ihn ſein. Wenn ich ihn faſſe, fordere ich ihn auf, es ſich anzuſehen — ſeiner Tochter wegen.“

Den letzten Beiſatz ſprach Herr Heinrich Weyland nicht laut aus und dachte ihn auch nur ſehr unbeſtimmt. Uebrigens faßte er den Regierungsrath an dieſem Morgen auch nicht; dagegen fand er in ſeiner nächſten ärmlichen Krankenſtube in der That neben dem Strohſack einer fiebernden Enkelin ein uralt Großmütterchen, das drei Thaler in ſeiner Handfläche überblickte und von Zeit zu Zeit einen Blick nach einem viereckigen hellen Fleck an der dunklen Wand warf. Was daſelbſt gehangen haben mochte, vergaß jedoch der Doctor Weyland diesmal zu erkunden, denn das Enkelkind war ſehr übel auf, und er hatte als Arzt raſch andere Fragen an das kümmerliche, bekümmerte Mütterchen zu ſtellen, und die drei Thaler ſchob daſſelbe auch gar verſtohlen, raſch und betreten in die Taſche unter dem Rocke.

Am Nachmittag fuhr er wieder nach dem Riedhorn hinaus und fand in der Honoratiorenſtube die ſtädtiſchen Stammgäſte alleſammt wieder vorhanden, und diesmal jeden in ſeiner ganzen Behaglichkeit auf ſeinem angeſtammten Erbſitze. Die Sophaecke hatte ihren rechtskräftigen Occupanten in ihre Kiſſen aufgenommen, jeglicher Stuhl um den runden Tiſch den ſeinigen. Als ſich der Doctor beim Wirth nach dem Herrn Regierungsrath erkundigte, vernahm er von Nolte:

„O, der iſt ſchon am frühen Morgen nach der Stadt gelaufen und wird auch wohl daſelbſt zu Mittag geſpeiſt haben. Das iſt ein ganz barbariſcher Läufer, Herr Doctor; lernen Sie ihn nur auch mal von dieſer Seite kennen, und ſehen Sie ihn da die Allee hinabmarſchiren! Und wann er nach Hauſe kommen wird, iſt auch niemals ſicher, und wenn er's vorher noch ſo feſt angekündigt hat. Dem braucht man nichts warm zu ſtellen! Na, die verehrten anderen Herren kennen ihn bereits von mehreren Seiten."

„Und das Fräulein? — ſeine Tochter! — das kranke Fräulein?"

Auf dieſe Frage zuckte Nolte mit einem verdrießlichen Seufzer die Schultern.

„Ja, das liegt noch da oben allein. Das muß ich ſagen, da verdient ſich meine Frau ausnahmsweiſe einen Gottesſegen an der armen jungen Dame. Ich für mein Theil kann das geduldige Geſicht gar nicht mehr anſehen. Gehen Sie nur hinauf, Herr Doctor, und unterhalten Sie ſie ein Bischen. Ihre Medicin hat ihr meine Frau richtig alle zwei Stunden eingelöffelt; und ſie meint auch, daß dieſelbe von recht guter Wirkung geweſen iſt. Zugenommen hat das Fieber nicht, ſagt meine Alte. Gehen Sie nur hinauf; den Weg wiſſen Sie ja jetzt, und auf den Herrn Regierungsrath brauchen Sie nicht zu warten."

„Ihre Frau ſitzt bei dem Fräulein, Nolte?"

„O nein. Den ganzen Tag über geht das doch nicht bei unſerem Geſchäft. Sie treffen die junge Dame allein; gehen Sie nur gefälligſt ruhig hinauf."

Der Doctor ging hinauf, daß er aber ruhig hinaufging, konnte man eigentlich nicht ſagen.

„Ruhig, Weyland, ärgere dich nicht über einen Kerl, der dich weiter nichts angeht!" ſprach er zu ſich auf der letzten Stufe der Treppe. Der ‚Kerl' war wahrſcheinlich der Herr Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel, der ein ſo guter Fußgänger war und heute Mittag nicht im Riedhorn, ſondern drüben in der Stadt gegeſſen hatte.

Er klopfte an und wurde gebeten einzutreten; wir aber wiſſen von dieſer Zuſammenkunft nichts weiter mitzutheilen, als daß der Doctor, da er eine Viertelſtunde ſpäter in die Honoratiorenſtube trat und von einem Stammgaſt gefragt wurde: „Na, Weyland, was macht denn Ihr kleines Fräulein da oben?“ zerſtreut antwortete: „O, es geht beſſer.“

Nachher fuhr er in Gedanken und im Herbſtnebel nach der Stadt zurück und ſah den Regierungsrath unterwegs auf dem Heimwege nach dem Riedhorn. Mit vollgepfropften, weit abſtehenden Taſchen und einem in graues Packpapier geſchnürten umfangreicheren Gegenſtande unterm Arm ſchritt der Wackere wacker zu, ſtand aber ſtill, als ob ihm der Einſpänner vom Schloßberge nicht unbekannt erſchiene.

„Holla!“ rief er. „Doctor, heda!“

Doch Kalmüſel auf dem Bocke that nicht, als ob ihm und ſeinem Herrn der Ruf gelte. Er hatte den Mantelkragen über die Ohren geklappt, und da ihm ſein Herr nicht erſuchte, anzuhalten, ſo brauchte er es ja auch nicht. Daß der Doctor gleichfalls that, als ob er nicht hören könne, zeugte freilich nicht bloß von dem Drange, raſch nach Hauſe zu kommen, ſondern von einer gewiſſen Eingenommenheit gegen den Herrn Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel. Wenn wir ſagen würden: zeugte von einer gewiſſen Verſtimmung gegen ihn u. ſ. w., ſo würden wir damit nicht ganz das Richtige treffen. Eingenommenheit iſt das beſſere Wort, wenn es ſich um einen zukünftigen Schwiegervater handelt. —

Wir haben es wohl ſchon geſagt, daß das Unterthor nebſt einem Stück anhängender Mauer einen Reſt der mittelalterlichen Befeſtigung der Stadt bildet. Das Thor iſt der Spitzhaue und dem Brecheiſen nur deshalb entgangen, weil es wirklich ein außerordentlich prächtiges Stück Mittelalter iſt und den Verkehr in keiner Weiſe hindert. Der Mauerreſt würde freilich längſt vom Erdboden verſchwunden ſein, wenn er nicht durch ein vorgebaut Häuschen, das ſich mit der einen Seite auch an den Thorthurm lehnt, geſchützt würde. Das iſt das Haus am Thor, von dem ebenfalls bereits die Rede geweſen iſt. Die lange Straße vom Riedhorn her führt bis an das Unterthor, und nie fuhr der junge Doctor Weyland an diesem kleinen Hauſe vorbei, ohne ſich vorzubeugen und einen Blick, dann und wann aber auch einen Gruß mit der Hand nach ihm hinzuſchicken. Am Nachmittage nach dem zweiten Krankenbeſuch auf dem Riedhorn beſuchte er in dem Häuschen weniger einen Patienten als einen alten Freund — einen ſehr alten Freund, den Herrn Rottmeiſter Wenzel Brüggemann; und wir würden in mehr als einer Beziehung Vieles verſäumen, wenn wir den Beſuch nicht mitmachten.

Daß Herr Heinrich Weyland den Regierungsrath Wunnigel bei dem Herrn Rottmeiſter findet, iſt das Nebenſächliche; die Hauptſache iſt jedenfalls zuerſt der Rottmeiſter Brüggemann ſelber. Neunzig Jahre alt wird nicht ein Jeder, und noch weniger hält ſich Jeder, der's einmal ausnahmsweiſe wird, ſo munter wie der Alte am Thor.

Wie jung iſt immer ein Artefact, und ſei es tauſend Jahre alt, gegen einen lebendigen Menſchen, der nur neunzig oder etwas darüber zählt. Und doch wieder, wie jung erſchien immer dem Beſitzer und Erbherrn des

Hauſes am Schloßberge der neunzigjährige Freund und Beſitzer des Hauſes am Unterthor! Und — — wie alt erſchien er ihm dazu! — —

Da hockt es, ein weißköpfiges Herrchen, entweder am Flieſenofen mit dem ganzen alten Teſtamente in blau und weiß auf holländiſchen Kacheln, im Winterlehnſtuhl; oder im Sommerlehnſtuhl am offenen Fenſter mit der Ausſicht auf alle das Unterthor ein- und auspaſſirenden Bekannte, Freunde und Fremde.

Der Bekannten und Freunde aber ſind faſt mehr als der Fremden. Jedenfalls rechnet es ſich die ganze Stadt zur Ehre an, von dem Herrn Rottmeiſter gegrüßt zu werden. Es ſind ſogar Manche, die es ganz genau wiſſen wollen, daß der Thorthurm, trotz ſeiner Unſchädlichkeit fürs gemeine Beſte, doch nur dem Häuschen am Thor und dem Herrn Rottmeiſter zu Liebe ſtehen geblieben iſt und jedenfalls fallen wird, wenn der „alte Brüggemann“ fällt. Gott erhalte uns Beide; trotzdem daß ſie Beide der Vergangenheit angehören, und Beide — der Thurm wie der Rottmeiſter — dem ſtädtiſchen Gemeinweſen weder zu Trutz noch zu Schutz mehr von Nöthen ſind. Sie hatten aber Beide ihre Zeit, wo dieſes der Fall war, und mit dem letzten Thorthurm der Stadt ſinkt in der That ganz folgerichtig der letzte Rottmeiſter derſelben.

Das kleine Herrchen am Ofen oder Fenſter war vor vierzig bis fünfzig Jahren der geſchickteſte Uhrmacher der Stadt, weitberühmt wegen ſeiner Kunſt und hochgeachtet wegen ſeines Charakters und Vermögenszuſtandes. Nur aber einem Ehrenmanne wurde das hohe Ehrenamt eines ſtädtiſchen Rottmeiſters anvertraut; Gehalt bezog Niemand dafür. Bei Aufruhr, Feuersbrünſten, Waſſersnöthen und dergleichen Fährlichkeiten und Vergadderungen, wo die Polizei mit ihren Kräften nicht ausreichte, ſondern die der Bürgerſchaft nöthig hatte, trat die Auctoritas des Rottmeiſters in Geltung. Mit Vollgewalt ſchritt er an der Seite der Polizei ein. Wo er auftrat, wurde es, von Gemeinde wegen, ſtill; was er ſagte, fand Gehör; und man mußte es dem Herrn Rottmeiſter Brüggemann laſſen, er hatte bei manchem Land- und Stadtſchrecken das Amt mit Würde und Energie begleitet! bis — es ſelber ihn verließ.

Die Zeiten waren andere geworden. Die Gilden waren dahingeſunken und hatten ihre Gewerkstruhen, Becher, Schilder, Fahnen und ſonſtigen Inſignien verſilbert oder an die Kunſtkammern abgeliefert oder an Liebhaber verhandelt. Gewerbefreiheit herrſchte, die ſtädtiſche Polizei war an die Regierung übergegangen, der ſtädtiſche Rottmeiſter war zu einem Anachronismus geworden. Die Stadt hatte ſich vergrößert; aber das Geſchäft und Vermögen des Meiſters Brüggemann war nicht im Verhältniß mit ihr gewachſen. Im Gegentheil, ſie hatten ſich verringert, und daran war einestheils freilich wohl die allgewaltige Zeit, aber größtentheils doch der Meiſter Wenzel ſelber Schuld. Aus dem geſchickteſten Uhrmacher der Stadt wurde der Herr Rottmeiſter nämlich nach und nach der größte Tauſendkünſtler derſelben, und was das beſagen will, das hat ſchon mehr als ein geſchickter Mann an ſeinem Leibe und an ſeinem Geldbeutel in Erfahrung genommen.

Auf die Erfindung des Perpetuum mobile legte ſich der Meiſter Brüggemann zwar gerade nicht; allein einen Wagen, der ſich ohne Pferde und Dampfkraft bewege, hätte er doch gar zu gern fertig gebracht. Einmal hatte er's bereits auch wirklich fertig gebracht! In einer ſtillen Nacht wurden die Anwohner verſchiedener Straßen durch ein gräßliches Gepolter aus dem Schlafe aufgeſchreckt.

„Der Herr Rottmeiſter hat ſeinen Wunderwagen probirt, und beinahe wär's gegangen!“ berichtete am andern Morgen der Nachtwächter.

„Beinahe?“ fragte man.

„Ei, ja wohl! Es war ein Vergnügen, zu ſehen, — das Spectakel natürlich abgerechnet. Aus dem Hofthor kam er glücklich mit der Maſchinebrich glücklich heraus und dann quer über die Kuhſtraße mit aller Gewalt gegen den Brunnen vor Pannemann's Hauſe. Wir halfen ihn abſchieben, und dann ging's wirklich, nur wenig im Zickzack, bis auf den Grünmarkt, da richteten wir ihn zum erſten Mal mit auf; aber der Herr Rottmeiſter hatte gottlob keinen Schaden genommen, als wir ihn unter der Laſt vorzogen. Nur außer Athem war er ein wenig. Nachher verſuchten wir's nochmals um die Marktecke in die Gertraudtengaſſe 'rein, aber da kam uns das Unthier zum zweiten Mal zum Fall, und nachher brachte Einer von uns den Herrn Rottmeiſter nach Hauſe, und zwei Andere und ich haben eine gute Stunde lang gearbeitet, das michaniſche Beeſt wieder an Ort und Stelle auf des Herrn Rottmeiſters Hof zu rollen. Eine recht feine Erfindung iſt es wohl; aber handtieren Sie mal mit dem Räderwerk, ohne ſich den Fuß zu verrenken und die Schulter auszuſetzen, wie der Herr Rottmeiſter, der doch am genaueſten damit Beſcheid wiſſen muß! Nehmen Sie nur mal an, ſieben Räder habe ich allein dran gezählt, und dann vergarantirt Ihnen noch lange Keiner, wohin Sie damit kommen, wenn Sie das Ding in Gang bringen und es glücklich vom Hofe auf die Straße haben, ohne daß Sie an den Thorpfoſten hängen geblieben ſind.“

Die ſtädtiſchen Kunden hatten allgemach doch ein wenig zu lange auf die Reparaturen an ihren Uhren zu warten. Andere geſchickte Leute ließen ſich nach und nach im Gemeinweſen nieder, Leute, die keine Tauſendkünſtler waren, ſondern ſich auf ihr Handwerk oder ihre Kunſt beſchränkten. Es war zuletzt ein Glück, daß das Ehrenamt des Rottmeiſters aufgehoben wurde; einen inſolventen Bürger durfte man doch nicht damit betrauen. Das ſtattliche Haus in der Kuhſtraße kam unter den Hammer; allein der Herr Rottmeiſter außer Dienſt, Wenzel Brüggemann, baute gerade an einer Wunderburg mit „beweglichen Figuren", Rittern und Damen und ſpringenden Waſſern für den kleinen Heinrich Weyland am Schloßberge; und da er bei dem Kinderſpiel „ganz neue Principien" in Anwendung brachte, ſo ſtörte ihn und ergrimmte ihn bei der dummen Geſchichte eigentlich nichts weiter als die „alberne Schererei" bei dem Umzug in das Häuschen am Thore. Zu Weihnachten aber in jenem Jahre herrſchte großer Jubel über die künſtliche, diesmal wirklich fertig gewordene Burg in dem Hauſe Weyland am Schloßberge. Das zu Recht beſtehende Verhältniß zwiſchen den beiden Häuſern aber haben wir hiermit wohl ſchon zur Genüge angedeutet.

Der alte Uhrmacher und der junge Arzt waren Freunde in der vollſten Bedeutung des Wortes, und das alte Haus am Berge mit ſeiner Fülle von Raritäten war im Grunde von den Bewohnern der Stadt gar nicht zu denken ohne den Meiſter Wenzel. Er, Kalmüſel und die Jungfer Männe gehörten gerade ſo gut dazu wie die beiden Römer an der Thür, die Drachenköpfe an den Dachrinnen und die Familie Weyland ſelber.

Tag für Tag trippelte das alte Kind aus dem Hauſe am Unterthor die ſteilen Pfade des Schloßberges hinauf und hinab; gegrüßt von Jedermann, und von Jedermann ſo zu ſagen zärtlich belächelt. Und es iſt erſt ein Jahr her, daß der Herr Rottmeiſter zu dem jungen Freunde wehmüthig ſagte:

„Herr Heinrich, man wird alt! Ich präſtire es nicht mehr! — — Was Sie jetzo von Reparaturen nöthig haben werden, das müſſen Sie mir doch wohl herunterſchicken. Es iſt betrübt; aber — die verfluchten Treppen! — — Fünfundachtzig Jahre machen den Beſten mürb — wenigſtens in den Beinen. Na, es muß ja Alles mal ſein Ende haben; was ſollte auch aus uns Uhrmachern werden, wenn die ſtärkſten Federn nicht nachließen?! Ich ſage Ihnen, Kind, ſeit dem letzten Glatteis merke ich es deutlich, daß ich die Fünfundachtzig durch nicht auf Rubinen gelaufen bin. Es ſchleift ſich Alles aus, Doctorchen; jeglich Getriebe hat ſeine Zeit! Eins aber thuſt du mir zu Liebe, Heinz: wenn du merkſt, daß die Kette reißen will, ſo ſagſt du es mir vierzehn Tage vorher. Diesmal und in dieſem Falle biſt du der Mechanikus, Doctor; und das wäre mir der letzte Spaß, ganz genau zu wiſſen, wie ſolch ein menſchlich Uhrwerk ſich hat in ſeinem letzten Ablaufen.“

„Fürs Erſte hat's gottlob damit noch keine Noth, Papa,“ hatte der Doctor erwidert. „Wir rücken Ihnen einen Lehnſtuhl ans Fenſter, und da ſollen Sie noch manch braves Jahr ſitzen und die Welt ſich vorbeiquälen ſehen. Die Zeitungen bringt Ihnen Kalmüſel jeden Tag; und daß ich nicht ohne Sie fertig werden kann, wiſſen Sie ja. Was ſollte aus dem Reſte und aus uns werden, wenn Sie die Ohren hängen laſſen wollten, Rottmeiſter!“

„Dummes Zeug! Ohren hängen laſſen!“ brummte der Alte heiter. „Wer redet denn davon? Wiſſen Sie aber, Herr Heinrich, die Zeitung allein thut es nicht. Wenn Sie mich wirklich gern noch ſo'n zehn bis zwanzig Jährchen auf den Füßen haben wollen, ſo thun Sie mir jetzt die Liebe an und ſchaffen ſich eine junge Frau ins Haus. Wiſſen Sie, ich habe da eine Idee — Ideen, o, ich ſage Ihnen, ich mache damit eine Kinderſtube vor Plaiſir toll, aber — aber in den blauen Dunſt hinein möchte ich mich doch nicht gern ſo ſpät am Tage ans Werk machen!“

Der Herr Heinrich Weyland hatte damals gelacht, und heute war der Herr Rottmeiſter nahe an die neunzig Jahre alt, ohne daß eine junge Frau in das Haus am Schloßberge eingezogen war und der alte Tauſendkünſtler ſeine nie dageweſene wundervolle Kinderſtubenidee zur Darſtellung gebracht hatte. — —

„Herein! Treten Sie ein, Herr Heinrich; können Sie ſich das Anklopfen gar nicht abgewöhnen?“

„Der — Herr — Regierungsrath!“ ſtammelte der Doctor Weyland auf der Thürſchwelle.

„Richtig, Doctor!“ ſprach der Herr Regierungsrath Wunnigel gravitätiſch. „Kommen Sie nur weiter ins Zimmer und ſchließen Sie gefälligſt ſo raſch als möglich die Pforte gegen die kalte Luft von draußen.“

„He, he, he,“ kicherte das kleine Herrchen im Lehnſtuhl am Ofen. „Sie kennen alſo den Herrn auch ſchon, Herr Heinrich? Das iſt ja ſehr ſchön! Ja wohl, der Herr Regierungsrath haben mich auch allbereits ſchon ausfindig gemacht. Sehen Sie wohl, Herr Heinrich, Sie ſagen es nicht ohne Begründung, daß ich einen Ruf in der Welt hätte! Der Herr Regierungsrath haben mich auf dem Riedhorn kennen gelernt. Die Herren dort ſind ſo gütig geweſen, mich ihm anzupreiſen. Wüßte freilich nicht, wodurch ich dieſes ſo ſehr verdient haben ſollte.“

Der Doctor begrüßte den Regierungsrath, und dieſer drückte ihm die Hand nach ſeiner Weiſe, das heißt, er packte ſie und ſchüttelte ſie, wie man ſeine eigene nach dem Waſchen ſchüttelt. Dann ließ er ſie fallen oder warf ſie vielmehr von ſich und ſchnarrte:

„Freilich hat er einen Ruf, der Herr — Rottmeiſter! Aber bei mir iſt es Inſtinct, Doctor, die Leute zu finden, die man brauchen kann. Brauche nicht erſt von anderen Philiſtern darauf aufmerkſam gemacht zu werden! Drei Stunden Aufenthalt an irgend einem Local genügen, um mir nicht nur Ortskenntniß zu verſchaffen, ſondern auch Perſonenkenntniß bis ins möglichſt Einzelne. Hab' ich Sie mir nicht herausgeholt, Doctor Weyland, he? Meine Tochter iſt Ihnen ungemein dankbar für Ihren geſtrigen Beſuch —"

„O," murmelte der Doctor und erröthete, wie nicht viele junge Männer jetziger Aera in ſeinem Alter zu erröthen vermögen, aber der Regierungsrath Wunnigel ließ ſich nicht ſtören.

„Und ich ſollte dieſen alten Tauſendſacramenter nicht kennen gelernt haben? Einen Menſchen, der noch ſo weit in das vorige Jahrhundert hinreicht, einen Mann, der den Titel Rottmeiſter führt! Ihm zu Liebe möchte ich ſogar für die nächſten acht Tage meinen Aufenthalt ganz in hieſiger Stadt nehmen, um ihn immer zur Hand zu haben."

„He, he, he," kicherte der alte Brüggemann, „iſt der Herr nicht ſehr freundlich, Herr Heinrich? Der Herr Regierungsrath hatten mir aber auch ein alt Uhrwerk, was Sie auf einem Dorfe da herum billig gefunden haben, zur Reparatur übergeben; — wollen ſehen, wollen ſehen."

„Und Ihnen hab' Ich ein jung Uhrwerk zur Reparatur anvertraut, Doctorchen. Na, das Gehäuſe iſt, geputzt und blank gehalten, nicht übel, aber was ſagen Sie zu dem Werke, mein Beſter? He, auch wahrſcheinlich nur: wollen ſehen, wollen ſehen! Ich aber ſage

Ihnen, ſtellen Sie mir das Mädel bald wieder auf die Füße; es wird wahrhaftig Zeit dazu."

Der Herr Rottmeiſter legte die Hand hinter das Ohr, um beſſer vernehmen zu können, was da noch über das Mädel geſprochen wurde. Der Herr Regierungsrath Wunnigel wurde von Augenblick zu Augenblick dem Doctor Weyland mehr zu einem Gräuel; aber um ſo weniger zum Verwundern war's gerade daher, daß er, der Doctor, dem Regierungsrath verſprach, morgen bei guter Zeit wieder auf dem Riedhorn nachzuſehen.

Achtes Capitel.

Wieder ſaß der Herr des Hauſes am Schloßberge in ſeiner Bücherei und ſah über die Stadt ins offene Land hinaus. Die erſten Schneeflocken des Jahres trieben ſich in der grauen Luft um. Es waren ungefähr drei Wochen ſeit dem Tage vergangen, an welchem Doctor H. Weyland den Papa Wunnigel und Fräulein Anſelma Wunnigel auf dem Riedhorn kennen gelernt hatte, und die Welt war für ihn ſeitdem doch ſo ganz nach und nach eine merkwürdig andere geworden. Nicht aber bloß für den Herrn des Hauſes am Schloßberge, ſondern für das ganze Haus.

Aus dem Nebenzimmer ertönt dann und wann ein eigenthümliches Getöſe. Es ſummt, brummt und poltert da. Von Zeit zu Zeit fällt wohl auch etwas zu Boden und wird mit laut kundgegebenem Verdruß aufgehoben. Geräth wird hin- und hergerückt. Zuweilen unterhält ſich der Urheber all dieſes Geräuſches durch ſchönen, wenngleich etwas heiſeren Geſang; zum Exempel eben, wo er mit dumpf-behaglichem Klagelaut ſingt:

„Der Landesfürſt iſt uns geſtorben,
Es ſteht ein Thron in Deutſchland leer.
Viel Achtung hat er ſich erworben;
Reicht ſchnell ein friſches Sacktuch her!

Des Volkes Thränen fließen,
Den Edlen zu begießen;
Die ganze Garniſon
Weiß auch das Unglück ſchon!“

Auf welches landesherrliche hochſelige Abſcheiden ſich dieſe Nänie bezog, können wir leider nicht ſagen; aber in einer Beziehung war freilich das Unglück da und auch bereits Stadtgeſpräch: *Der junge Arzt vom Schloßberge, Dr. Heinrich Weyland, hatte den Papa Wunnigel im Hauſe!* — — — Unten im Hauſe aber ſprach Kalmüſel zur Jungfer Männe:

„Kommt es Ihnen nicht auch ſo vor, Jungfer, als ob unſer Herr ſchon vorm Jahr begraben worden wäre, Jungfer?“

Und die Jungfer Männe erwiderte tückiſch-grimmig:

„Nur ſtille! Acht Tage lang müſſen wir es der Schande halber noch ruhig anſehen; aber dann — thue Ich den Mund auf, Kalmüſel! Verlaſſe Er ſich drauf, Kalmüſel.“

Für den jungen Mann im Fenſter hatte der Verlauf der Dinge durchaus nichts Außergewöhnliches — konnte dergleichen eigentlich aber auch gar nicht an ſich haben. Nachdem er dem Regierungsrath nun auch bei dem Rottmeiſter begegnet war, war es doch das Natürlichſte, daß er den queckſilbrigen Antiquitätenfanatiker aufforderte, ſich bei Gelegenheit doch einmal ſein Haus und deſſen Inhalt anzuſehen; und das alte Herrchen am Unterthor hatte ebenſo naturgemäß gemeint:

„Ei freilich, mein lieber Herr, dieſes wäre in der That etwas für Sie. Beſuchen Sie doch ja einmal den Herrn Doctor; Sie werden da Ihr blaues Wunder zu ſehen kriegen.“

Blaue Wunder zu ſehen und andere Leute ſie ſehen zu laſſen, dazu war der königliche Regierungsrath Wunnigel einzig und allein auf die Welt gekommen.

„Nennen Sie mich ein altes Kind, lachen Sie über mich, ärgern Sie ſich über mich, mir einerlei, ich bin einmal ſo!“ ſagte der Papa Wunnigel ſchmeichelnd, als er an einem der nächſtfolgenden Tage Arm in Arm mit dem Arzt die ſteilen Pfade des Schloßberges hinanſtieg. „Eine Tugend aber habe ich,“ ſetzte er hinzu, „ich kenne meine Schwächen und wünſche die Leute davor zu warnen: nämlich ich pflege nur allzu gern den Teller mit herunterzufreſſen, wenn ich einmal an mein Leibgericht angeleckt habe, — — o, alle Wetter!“

Der letzte Ausruf galt den beiden Partiſanenträgern, der lächelnden Meduſa und der Jahreszahl neben und über der Pforte des Hauſes Weyland. Der Papa Wunnigel hatte unbedingt in dieſem Moment bereits angeleckt; uns aber ermangelt wahrlich die Kraft und Fähigkeit, mit allen Farben zu ſchildern, wie er dann in der vollen Bedeutung des Wortes ſich zu Tiſche ſetzte oder vielmehr auf dieſem noch vollſtändig unabgegraſeten Felde ſich aufs Futter ſtürzte! Der Eigenthümer dieſes Feldes konnte fürs Erſte nur lächelnd mit Hm und Ha, und dazu durch die überwältigende Verzückung des Gaſtes ſelber aufgeregt, hinter ihm drein ſchreiten; ſtill ſtehen, wenn Jener auf den Knieen lag, die Leiter halten, wenn er an der ſteilen Wand hinauflaufen wollte.

„Menſch! Engel! Gottesſohn!“ ſchrie der Regierungsrath endlich, nachdem das Haus vom Keller bis zum Boden durchwandert und durchkrochen war, in einer Fenſterniſche der Bücherei, den Eigenthümer an den Schultern packend. „Geſegnetſter der Sterblichen, ſagen Sie jetzt mal, wie lange werden Sie noch an meiner Tochter curiren?“

Das war nun auch eine Frage, die der Arzt in dieſem Moment ſich ſelber noch einmal langſam wiederholen mußte, ehe er beginnen konnte, ſie zu beantworten. Aber ſchon im Anfangen riß ihm der Papa Wunnigel das Wort wieder vom Munde.

„Vor vier Wochen kann das Kind nicht reiſen,“ ſchrie er. „Unter keinen Umſtänden! Verzeihen Sie meinen Vaterängſten, die mich in Betreff der armen Kleinen ſtets viel nervöſer machen, als die Erkältung oder der verdorbene Magen der jungen Perſon Ihnen, dem Manne der Wiſſenſchaft, vielleicht zu erfordern ſcheinen. Aber es iſt ſo! ich verſichere Sie, es iſt ſo, Weyland, und ich kenne das! Auf der nächſten Station legt ſich das Mädchen von Neuem auf die Naſe, wenn Sie morgen oder übermorgen das Verdict ‚Geneſen!‘ abgeben, und ich ſitze abermals mit ihr da. Auf dem Riedhorn hat ſich das arme Ding jetzt ziemlich behaglich eingeſponnen; — gönnen wir ihm Zeit! gönnen wir ihm Zeit! laſſen wir es ruhig ſich vollſtändig wieder erholen. Ich würde es nicht verantworten können, es jetzt in den beginnenden Winter hinauszureißen, alſo — Weyland, lieber, guter Weyland, wie hart es mir ankommt; aber — da haben Sie meine Hand darauf: vier Wochen gebe ich Ihnen noch Zeit, um Ihre treffliche Cur an meiner Anſelma zu vollenden.“

Der Doctor nahm die Hand, die ihm mit zuckendem Eifer hingehalten, aufgedrängt wurde, und er drückte ſie ſogar auch ein wenig, aber wie ſo, warum, wozu, weshalb, das hätte er in dieſem Augenblicke wahrlich nicht anzugeben gewußt. Es war jedenfalls viel Mechaniſches dabei; wie denn überhaupt viel Mechaniſches in vielen Dingen ſteckt, wo es gefühlvolle Seelen und zarte überſchwellende Herzen, gutmüthige Gemüther und begeiſterte Thyrſosträger jeglicher Art nur mit den Gefühlen von Heiligthumsſchändern zu vermuthen wagen.

Drei Wochen von den vier waren nunmehr bereits hingegangen: der junge Doctor blickte von dem Fenſter des Spinoziſten in die erſten Schneeflocken des Jahres hinaus, und — im Zimmer nebenan wirthſchaftete Wunnigel; in unbeſtimmte Träume verloren der Eine, ſelig der Andere.

Ja, der Doctor hatte einen ſeligen Menſchen im Hauſe, und dieſer Selige war nicht er ſelber mit ſeinem ſüßen Träumen, ſondern natürlich Wunnigel inmitten ſeines höchſt realen Gerümpels. Nicht der Mann der Zukunft, der verdrießlich auf die Veilchen, Gelbveigelein, Lilien und Roſen des nächſten Jahres paßte, ſondern das alte Kind, das da in dem Staub, dem Wurmmehl und dem Spinneweb der Vergangenheit ſchwelgte.

Daß er eine Tochter beſitze, ſchien dem Regierungsrath gänzlich entgangen zu ſein; kam ihm aber doch einmal die Erinnerung daran, ſo war ihm die Thatſache nur inſofern von Bedeutung, als er darauf hin wieder einmal ſeinen freundlichen Wirth nach dem Riedhorn und dem Mädchen hinausſchicken konnte.

„Thun Sie ſich um Gotteswillen meinetwegen keinen Zwang an, Weyland. Sie wiſſen, wie gern und vergnüglich ich *allein* mich zurecht zu finden weiß.“

Allein in und mit dem Hauſe am Schloßberge! Kalmüſel und die Jungfer Männe mit zum Hauſe gezählt! — Man müßte ſelber ein Mann, ein Menſch, ein „Ekel“ wie der Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel ſein, um die Seligkeit ganz zu faſſen.

Die Sache aber hatte ſich folgendermaßen gemacht. Dem erſten Beſuche des antiquariſchen Fanatikers war am folgenden Tage ein zweiter gefolgt, dieſem am dritten ein dritter, am vierten ein vierter und ſo fort, bis am ſpäten Abend des achten Tages der tägliche Gaſt ſeinen Wirth zärtlichſt in die Arme zog und erklärte:

„Kind Gottes, da ſchlägt es Zehn, und der Regen klatſcht ſelbſt mir zu arg ans Fenſter. Und der Wind —

Horch, der Wind erwacht am Strand,
Und die Nordſee donnert ferne;

wiſſen Sie was, Weyland? ich lauſe heute Abend mal nicht durch das Unwetter und die Finſterniß nach dem Riedhorn zurück. Ich bleibe hier — ich bleibe bei Ihnen. Wir laſſen die Jungfer Männe noch für etwas kochend Waſſer ſorgen, rücken gemüthlich zuſammen, Sie erzählen mir von ſich, ich erzähle Ihnen von mir, und nachher krieche ich behaglich in jedes Bett, das mir Ihre Gaſtfreundlichkeit anweiſen wird. Es wird mir ein wahrer Genuß ſein, eine Nacht unter dieſem Ihren wunderbaren Dache zu — verträumen.“

„Aber — aber Fräulein Tochter?“ hatte der Doctor ſich erlaubt zu ſtottern.

„Ach was! Fräulein Tochter! Fräulein Tochter weiß aus mehrfacher Erfahrung, daß ihr Papa ihr nicht verloren geht, wenn er mal über Nacht vom Hauſe wegbleibt. Kalmüſel, ich bleibe dieſe Nacht hier.“

Kalmüſel ſah mit einem unbeſchreiblichen Blicke ſeinen Herrn an; aber was konnte dieſer anders thun, als lächelnd nicken; und Kalmüſel drehte ſich ſtumm, zog die Stubenthür leiſe hinter ſich zu, hielt ſich draußen giftig drohend die Fauſt vor die Stirn, ſeufzte und ſtieg ſchwer die Treppe hinunter zur Jungfer Männe, um ihr zu verkünden, was ſoeben da oben ausgemacht worden ſei.

Die Jungfer Männe ſtieß die Spicknadel wie ein Stilet in den unglückſeligen Haſen, den ſie gerade zur richtigen Stunde auf dem Küchentiſche kunſtgerecht für morgen zurichtete, und ſie ſtöhnte:

„Das iſt das Letzte; aber Keiner ſoll mir kommen und ſagen, daß ich es nicht habe kommen ſehen! Da ſollte man ſich aber doch wahrhaftig mit Thränen nach einer Kammer mit Wanzen im Hauſe ſehnen!“ — — —

„Die ganze Garniſon
Weiß auch das Unglück ſchon!“

tönte es immer wiederholt, refrainartig, aus dem Nebengemach der Bücherei. Ja, wenn man Wanzen oder ähnliches Ungeziefer herbei- oder wegſehnen könnte! Freilich wäre Wunnigel wahrſcheinlich auch wanzenfeſt geweſen, jedenfalls blieb er die Nacht über im Hauſe am Schloßberge, und nicht bloß dieſe eine Nacht. Und er ſuchte ſich ſogar ſein Schlafgemach auch ſelber aus, und nachdem er es gewählt hatte, ſprach er mit einem Grunzen der Behaglichkeit:

„So! — ahm!“ — — —

„Des Volkes Thränen fließen,
Den Edlen zu begießen;
Die ganze Garniſon
Weiß auch das Unglück ſchon!“

tönt es fort und fort dumpfſummend aus dem Nebengemach, und — krach! da ſcheint ein ganz Brett voll Curioſitäten von der Wand niederzuſtürzen. Der Träumer am Fenſter fährt zuſammen; aber in der Thür der Bücherei erſcheint der Urheber alles dieſes Getöſes und ſagt:

„Diesmal war's noch nichts. Ich ſelber war's. Das alte Rohrgeflecht von 1780 gab nach, als ich eben auf den Stuhl ſtieg, um die Meißener Porzellangruppen neben dem Ofen von den Wandconſolen herabzulangen. Aber wie ſitzen Sie denn nur, Weyland? Verſauern Sie mir nur nicht ganz über Ihrer Wiſſenſchaft. Sie ſollten doch wirklich heute mal wieder meiner Tochter Geſellſchaft leiſten. Stellen Sie ſich nur immer recht deutlich vor, wie verlaſſen ſie da draußen unter den Bauern und den Stammgäſten des Riedhorns ſitzt. Und es iſt doch ſo ein gutes Mädchen und eigentlich von Natur auch ganz heiteren Temperaments und für geſelligen Verkehr durchaus nicht unbegabt. Schade darum! Ich thue wohl mein Möglichſtes, der armen jungen Creatur ihren Lebensweg zu erheitern; aber ich frage Sie: was kann denn ſolch ein alter Burſche und Murrkopf wie ich in dieſer Hinſicht leiſten?"

Daß ſolch ein Wort je auf einen unfruchtbaren Boden fallen könnte, wäre gänzlich gegen die Natur.

Es iſt ein luſtiger Tanz der Schneeflocken da draußen. In der Stadt verlangen keine Patienten nach dem Doctor vom Schloßberge. Und über die Dächer und Thürme der Stadt hinweg liegt da winterlich, aber nicht unbehaglich verſchleiert das weite offene Land, und die Pappelallee nach dem Riedhorn iſt deutlich zu erkennen, den Flocken und dem grauen Dunſt zum Trotz. Die Dohlen ſind ungemein luſtig in der Luft und um die Thürme; manchmal ſtreicht eine von ihnen dicht vor dem Fenſter des Spinoziſten her mit munterem, frechem Gekrächz. Und der Hans verdient auch ſeinen Hafer im Stall mit Sünden; — eine Viertelſtunde ſpäter ſind wir im Einſpänner auf dem Wege zum Riedhorn; und Wunnigel, der Papa Wunnigel, iſt allein mit dem Hauſe am Schloßberge.

Allein zu ſein mit Dem, woran man ſein Herz gehängt hat!

„Die ganze Garniſon
Weiß auch das Unglück ſchon!"

ſummt der Doctor Heinrich Weyland, bereits in der Pappelallee mit Hans und Kalmüſel hinraſſelnd, und fügt hinzu:

„Das alte Monſtrum kann Einen wahrhaftig verrückt machen, wenn's ſo ſich einen ganzen Tag lang an ſolchem abgeſchmackten Singſang mit ſeiner verruchten Gröhlſtimme feſtklemmt!

Viel Achtung hat er ſich erworben,
Reicht raſch ein friſches Sacktuch her; —

es war weiß Gott nicht länger auszuhalten, und ich will nur hoffen, daß er mich bei der Heimkunſt nicht immer noch mit derſelben Melodie empfängt. Im Stande iſt er dazu. Feſtklemmen! Gütiger Himmel, der Kerl iſt doch der reine Kannibale und im Stande, dem edelſten Weibe, der zarteſten deutſchen Jungfrau gegenüber ſchmatzend ſich zu fragen: Gott, wie könnte die gebraten ſchmecken? — Wenn mir nur ſeine Tochter da auf dem Riedhorn nicht ſo unendlich leid thäte!“

Da auf dem Riedhorn! Wir haben ſchon geſagt, daß man das Haus in der ſchnurgeraden Allee von Anfang derſelben an als weißen Punkt vor ſich hat. Der Doctor Weyland fährt darauf zu und hält es um Kalmüſel's Buckel herum feſt im Auge. Es wächſt. Aus dem Punkt wird ein heller Fleck mit ſchwarzen Augen. Es wächſt, wie Dans vorwärts ſtapelt, in allen ſeinen Einzelnheiten, und der Doctor Weyland lernt es immer beſſer auswendig kennen. Aus den ſchwarzen Augen werden die Fenſter — da iſt rechts über der großen Einfahrt die Stelle, wo der Kalkbewurf von der Wand gefallen iſt und das Fachwerk und die Ziegel zu Tage treten. — Nordwind verkündigt ein Theil der Wetterfahnen auf den Giebeln, Südwind ein anderer. Da ſind die beiden Fenſter der Honoratiorenſtube, und da ſind hinter den trübangehauchten Scheiben die beiden Geſichter jener zwei Stammgäſte, welche die Fenſterplätze inne haben.

Die beiden Philiſter ſehen dich auch kommen, denkt der junge Mann im Einſpänner und fühlt ſich fähig, beſagten zwei würdigen Herren und ſehr guten Bekannten eine Grobheit zu ſagen; jedoch fähig, ſie zu ohrfeigen, wird er, als er beim Abſteigen inne wird, daß ſie ihm Beide verſtändnißvoll heiter zunicken. Er weiß nur allzu genau, was ſie den übrigen Herren ſchlau mittheilen, während er in das Haus tritt und die Begrüßungen Nolte's erwidert.

Ach, dummes Zeug! Was kümmert uns die Honoratiorenſtube und ihr Geſchwätz? Haben wir uns etwa nach den holden Augen Herrn Müller's geſehnt? Haben wir die ganze Pappelallee entlang und um Kalmüſel's breiten Rücken und Mantelkragen herum nur nach Commiſſionsrath Schmidt's Gruße ausgelugt?

Keineswegs! — Vorbei mit einem Achſelzucken an der Pforte des ſtädtiſchen Clubzimmers; — langſam, Schritt für Schritt die Treppe wieder weiter hinauf! Wahrlich, die Welt bietet nicht ſolch ein Uebermaß von Genüſſen, daß man ſie in Sprüngen überſteigen dürfte.

Und iſt nicht jede Stufe, die man augenblicklich aufwärts ſteigend betritt, ein Glück? Und iſt nicht der Treppenabſatz, auf dem man einen Moment ſtill hält und ſich nochmals faßt und Alles zuſammenfaßt, eine Seligkeit?

Welch ein Behagen iſt auf dieſem Treppenabſatz die Vorſtellung, daß man Wunnigel, den Herrn Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel, den Papa Wunnigel, ruhig mehr denn eine Meile Weges im Nebengemach der Bücherei zwiſchen Staub, Wurmmehl, altem Porzellan und aller ſonſtigen Breccie und Nagelfluhe der Vergangenheit — in Sicherheit hat! Welch ein wonniges Genügen blüht auf über dieſem Treppenabſatz aus dem Gedanken, daß er — der Vater Anſelma Wunnigel's, nicht „Herein!“ rufen kann, wenn man fünf Secunden später schüchternſt ſich die Freiheit nehmen wird, an eine andere Thür als die der Honoratiorenſtube leiſe anzupochen!

Von Geſchnarr kann nicht die Rede ſein in Betreff des Stimmchens, das jetzt hier „Herein!“ ruft. Im Gegentheil, ganz leiſe und ſchüchtern melodiſch ſagt das Stimmchen dann:

„Ich ſah Sie ſchon von ferne, Herr Doctor. Auch bei dieſem Wetter haben Sie ſich herausgewagt? Aber der erſte Schnee iſt immer hübſch und behaglich, nicht wahr? O, mir geht es viel beſſer!“

Wahrlich, der Doctor Heinrich Weyland hatte ſich auch bei ſolcher Witterung nach dem Riedhorn hinausgewagt. Was man ſo gewöhnlich Heldenmuth nennt, gehörte nicht zu dem Wagniß; höchſtens vielleicht jener Heroismus der ſüßeſten Sorte, welcher dann und wann erforderlich iſt, die altjüngferliche Feindin lieblichſten Behagens, die Blödigkeit, zu überwinden.

Nun hat der Papa Wunnigel in dem Hauſe am Schloßberge freilich gute Weile und freie Hand, wie ſehr ſich auch die Jungfer Männe darob erboſen mag. Aber der junge Arzt auf dem Riedhorn hat ebenfalls freie Hand und gute Weile, und Beides iſt ihm nicht für alle Raritäten in der Welt, nicht für Herculanum, Pompeji und Stabiae feil.

Ei, wie iſt das eine günſtige Gelegenheit, ganz andere begrabene, unbekannte, ungeahnte Schätze aus der Tiefe hervorzuwühlen, was auch die alten Herren, guten Freunde und Stammgäſte da unten im Riedhorn dazu ſagen mögen!

Neuntes Capitel.

Nun ſitzt in der Bauernſtube des Riedhorns Kalmüſel und neben ihm die Frau Wirthin, Ellenbogen an Ellenbogen, im eifrigen Geflüſter. Und von Zeit zu Zeit deutet die Frau Wirthin mit dem linken Auge oder dem rechten Daumen nach der ſchwarzgeſchmauchten Balkendecke, denn über derſelben ſitzt der Herr Doctor bei dem fremden Fräulein. Kalmüſel ſieht ſehr verdroſſen drein.

Nun ſitzt auf der Spitze einer Bockleiter in dem Hauſe am Schloßberge der Regierungsrath Wunnigel und beäugelt ein altes Paſtellgemälde, eine Weylandin des achtzehnten Jahrhunderts im Schäfercoſtüm darſtellend.

Nun ſitzt in dem Hauſe am Unterthor die Jungfer Männe, Ellenbogen an Ellenbogen, neben dem Herrn Rottmeiſterchen Wenzel Brüggemann; und die Jungfer ſieht noch viel verdroſſener aus als Kalmüſel; aber der Herr Rottmeiſter hat das weiße Köpfchen liſtig zwiſchen die Schultern gezogen und kichert in ſich hinein und grinſt ganz unanſtändig.

Und noch einmal fängt es an zu ſchneien — große maſſige Flocken; und Anſelma Wunnigel zieht in ihrem Lehnſtuhl die bunte türkiſche Reiſedecke feſter um ſich. Der Herr Doctor könnte recht gut gehen — er hat dem Fräulein den Puls gefühlt — er hat das Fräulein vollſtändig auf dem Wege der Beſſerung gefunden: was hält ihn denn? weshalb nimmt er den Hut nicht und empfiehlt ſich und geht hinunter und ſpielt noch eine Partie Schach, ehe er Kalmüſel den Daus anſpannen läßt und nach Hauſe fährt?

Wer es noch nicht geahnt hat, daß es Fräulein Anſelma iſt, die ihn von dem Vergnügen abhält, dem iſt wirklich nicht zu helfen.

Der Raum iſt um Vieles behaglicher geworden, ſeit das Fräulein das Bett verlaſſen hat. Da ſind Arbeitskäſtchen erſchienen, und bunte Wollknäuel rollen auf dem Boden umher. Zwei Reſedabüſche ſind in der Fenſterbank erſchienen, und Fräulein hat auch in den großen Wunderſchrank gegriffen und des Papas zuſammengegaunerte Schätze wenigſtens als Zierrath, ſo weit es anging, erfreulich gemacht. Es hat ſich eine culturhiſtoriſch merkwürdige Decke über dem Tiſche eingefunden, und wie Silber glänzt der Zinndeckel auf dem Kruge mit der Inſchrift: Was Adam für die Mutter that, das thun wir täglich für die Töchter.

„Lachen Sie nicht, Herr Doctor,“ ſagte das Fräulein. „Man hilft ſich eben, wie man kann. Es iſt ſo häßlich, Alles um ſich her ſo kahl zu ſehen! und dann muß man doch auch die Tage hinbringen.“

„Das muß man!“ ſeufzte der Doctor, der ganz und gar nicht lachte.

„Und Sie ſind ſo gut gegen uns — gegen den armen, guten Papa,“ fuhr Anſelma Wunnigel fort. „Er iſt ſo entzückt von Ihrem alten Hauſe in der Stadt und von Ihrem ſo ſehr liebenswürdigen gaſtfreundlichen Entgegenkommen; und ich bin Ihnen ſo dankbar!"

In der Tiefe ſeiner Bruſt ſprach der Doctor: „Uh, der graue Halunke! Am letzten Ende ſegnet er ſogar noch die gaſtriſchen Zuſtände, die das arme gute Kind hier in dieſer Wüſtenei feſtgelegt haben. In das Geſchlecht Strix gehört der Kerl — Augen, die an einem dicken Kopf nach vorn ſtehen; — an einem Scheunenthor ſollte man den Uhu feſtnageln! — Katzenaugen in einem Raubvogelkopfe! Zum Henker noch mal!

Viel Achtung hat er ſich erworben;
Reicht raſch ein friſches Sacktuch her!"

Die weinerliche Melodie ſummte ihm wiederum durch den Sinn. Er hatte ſie nicht umſonſt den halben Tag lang zu Hauſe aus dem Nebenzimmer vernommen, und kläglich ſagte er laut:

„O, mein liebes Fräulein, reden Sie doch nicht von meiner Liebenswürdigkeit. Es iſt mir viel werth, daß endlich einmal ein wirklich Sachverſtändiger ſich meine wunderlichen Familienſchätze anſieht; und dann — dann — bin ich — Ihnen ſo dankbar!"

Daß auf dieſes letzte Wort hin ein Engel durch das Zimmer ging, war ſelbſtverſtändlich. Beide junge Leute, der Doctor wie das Fräulein, warteten natürlich, bis er die Thür wieder hinter ſich zugemacht hatte. Nachher ſeufzte das Fräulein, und der Doctor ſagte: „Es ſcheint in dieſem Jahre doch recht frühzeitig Winter werden zu wollen."

„Meinen Sie?" fragte das Fräulein; worauf ſie Beide einige Minuten ſpäter noch einmal auf den guten Papa Wunnigel zu reden kamen.

„Der arme Papa! er hat ſo viel Verdruß in ſeinem Leben gehabt!" ſagte Anſelma. „Ich weiß nicht, ob es recht von mir iſt, daß ich zu Ihnen davon rede;

aber da Sie ſo freundlich auf ſeine Wunderlichkeiten eingegangen ſind, ſo wäre es wohl eben ſo unrecht, wenn ich Ihnen nicht etwas mehr von uns erzählte. Der Papa hat ſich nie recht wohl in ſeinem Amte gefühlt, und meine arme ſelige Mama hat ſchwere Jahre durchlebt. Ich verſtehe das natürlich nicht ganz, aber der Mama Aengſte und Sorgen habe ich doch ſelbſt als Kind ſchon verſtanden. Der Papa iſt ſo ſehr klug; er weiß in allen Dingen immer mehr als alle Anderen, und ſo kam er aus jeder Sitzung nach Hauſe und hatte ſich über die Anderen halb zu Tode geärgert. Und in Berlin nahmen ſie ſtets der Anderen Partei, und wenn wieder ein großer Brief von Berlin gekommen war, dann ging der Papa die ganze Nacht auf und ab im Zimmer und die Mama ſaß und weinte. Wir haben uns nun penſioniren laſſen, und nach einem Jahre hat der Papa auf ſeine Penſion gegen eine Abſtandsſumme Verzicht geleiſtet. Nun reiſen wir; und der Papa geht ſeinen Liebhabereien ungeſtört nach und ſucht alte Kunſtwerke. Er ſteht mit vielen berühmten Leuten in der ganzen Welt in Verbindung, und ſie handeln unter einander, und — Sie werden gewiß recht lachen, Herr Doctor! — und ſie ſuchen einander ſo viel als möglich und ſo arg als möglich anzuführen. — Ehrlichkeit iſt die Hauptſache, ſagt der Papa. Sei nur immer ehrlich; ſei wahr, Anſelma; ſage deine Meinung über dich, über mich, über die ganze Welt! ſei meine Tochter, ſei einmal anders als die Anderen, — ſagt er. Sie lachen; aber Sie ſchütteln auch den Kopf? Ach, bei dem Leben, welches der Papa mich führen läßt, iſt es wohl keine Kunſt, anders als die Anderen zu ſein! Sie haben mich bedauert, weil ich hier auf dem Riedhorn feſtſitzen muß; aber das iſt nicht ſo ſchlimm. Zu Hauſe, in Königsberg, haben wir auch ein großes Raritätencabinet und eigentlich gar kein Haus. Du ſollteſt endlich lernen in einer Hängematte zu ſchlafen, Anſelma, ſagte der Papa. Was ſparte man da für Raum, und wie behaglich würde es ſein! — Ich habe auch den Verſuch gemacht in ſolch einem Geflecht von den Sundainſeln; aber im Winter wurde ich doch krank davon, und ſo mußten wir's aufgeben."

„Das iſt aber doch zu heillos!" ſtöhnte Herr Heinrich Weyland, mit der Fauſt auf das Knie ſchlagend.

„O nein! nur amüſant! ganz Königsberg hat darüber gelacht. Da iſt der Herr Major von Odenhauſen, der jetzt auf einem Feuerverſicherungsbureau beſchäftigt iſt. Er iſt des Vaters beſter Freund, und er hat auch ſeine Penſion gegen ein Abſtandsgeld aufgegeben und hat dafür zwei Reiſen um die Welt gemacht, und der hat mir die Cocosmatten mitgebracht. Mit ſeinem Gelde aber war er, als er zum zweiten Male in Hamburg wieder ankam, fertig; aber der Papa ſagt: das iſt auch einer von den wenigen Glücklichen in dieſer Welt. Ja, wir Königsberger ſind immer ſonderbare Leute geweſen, ſagt der Herr Major von Odenhauſen."

„Und, mein theuerſtes, liebes Fräulein, Sie haben nicht den Wunſch, einmal nicht ganz anders zu ſein und zu leben wie die Anderen — von den Königsbergern ſpeciell ganz abgeſehen?" fragte der junge Arzt ſo ſchüchtern und zögernd, wie er noch nie die allerdelicateſten Fragen an irgend eine Patientin gerichtet hatte.

„O!" ſeufzte Anſelma Wunnigel und fügte nach einer Pauſe heiter und lächelnd hinzu: „Ei freilich! ganz gewiß! mit Vergnügen! ſchon der Abwechſelung wegen."

Der Doctor ſtand auf und ſah erſt nach dem Ofen, ging dann zum Fenſter und blickte in das winterliche Wetter hinaus und die Pappelallee entlang nach den fernen Thürmen und Bergen der Stadt. Der Nebel und Dunſt war aber zu dicht, um da viel zu erkennen; daß wir jedoch hier nun die Gelegenheit benutzen, um dem Leſer mit einem Gleichniß zu Hülfe zu kommen, wird Niemand erwarten.

„Du lieber Gott, in einer Hängematte!“ ächzte der Beſitzer des Hauſes am Schloßberge kopfſchüttelnd, mitleidsbewegt und mit dem heftigen Wunſche, den Herrn Regierungsrath a. D. Wunnigel die nächſte November-Regennacht hindurch mit dem Kopf unter einer Dachrinne ſeines Hauſes feſtbinden zu können. Und doch wieder — lag nicht auch darin ein ſonderbarer Reiz, daß keiner der würdigen Menſchen, Väter, Gatten und Whiſtſpieler da unten in der Honoratiorenſtube je ſeinen Töchtern zugemuthet hatte, das deutſche Federbett nebſt Wärmflaſche mit einer Hängematte von den Sundainſeln zu vertauſchen?! —

„Der Landesfürſt iſt uns geſtorben,
Es ſteht ein Thron in Deutſchland leer.“

ſummte der Regierungsrath, die ſchäferliche Weylandin in einer umfangreichen Brieftaſche notirend.

„Man weiß gar nicht, wohin man zuerſt greifen ſoll!“ murmelte er, und dann trug er mit dem Bleiſtift zwiſchen den Zähnen ſeine Leiter zu einer andern Wand. „Und dieſer junge Burſch, dieſer jugendliche Arzt iſt ein ganz herziger Menſch! — ah, dies nenne ich doch einmal ein ganzes, ein volles Behagen!“ — —

Und während er ſein ganzes, volles Behagen in dem Hauſe am Schloßberge genoß, hatte in dem Häuschen am Unterthor der Herr Rottmeiſter Brüggemann, wie wir ſchon mitgetheilt haben, Damengeſellſchaft: die Jungfer Männe hatte all ihr Elend dem alten Herrchen zugetragen, und — Regierungsrath Wunnigel hieß natürlich diesmal dieſes Elend.

Mit den ſeltſamſten, drolligſten Grimaſſen horchte der Rottmeiſter, hielt die Hand hinters Ohr und that, als ob es ihm ein unerſetzlicher Schaden ſei, wenn ihm das geringſte Wort des Berichtes der Jungfer verloren gehe.

„Wie aber Sie dabei grinſen und kichern können, Brüggemann, das begreife ich nicht!“ zeterte die Jungfer.

„Ha, ha; ich bin eben ein alter Uhrmacher.“

„Und was das damit zu ſchaffen hat, das begreife ich auch nicht! Es iſt doch zu nichtswürdig und gräßlich, was da eben jetzt dieſe ganze Zeit durch vorgeht, und wie Einem unter den Händen und Augen das ganze alte gute Weſen umgeſtülpt und durch einander geſchüttelt wird! Aber Sie ſitzen hier, Herr Rottmeiſter, und ich ſitze da oben mitten zwiſchen der Frechheit und Wüſtenei und werde noch gar, als ob es ſich ganz von ſelber verſtehe, zur Abwartung und Aufwartung commandirt. Wenn der ſelige Herr und die ſelige Frau dieſes ſehen könnten, ſo würden ſie ſich in ihren Gräbern umdrehen; aber Jeſus Chriſtus iſt mein Zeuge, daß es mein feſter Glaube iſt, daß ſie ſich allbereits ſchon umgedreht haben. Und alle Weylande von Anfang an ſollten ſich mit ihnen wenden. Der Staub, den der fremde Viehkerl aufrührt, kommt mir wie ihr Staub vor! — o, ſolch ein Mörder von Allem, was Einem heilig und ans Herz gewachſen iſt, und was nach Gott und Recht und Sitte unangerührt und in Ehrfurcht ſtehen und hängen und liegen bleiben ſollte bis zum jüngſten Tage!“

„Das Fräulein vom Riedhorn möchte ich gern einmal ſehen,“ meinte der Herr Rottmeiſter, die alten ſchlauen Schultern in die Höhe ziehend; und mit dieſem Worte hatte er unbedingt den allerrichtigſten Punkt getroffen, denn die Jungfer Männe hielt ſich daraufhin mit beiden Händen am Tiſche.

„Sieh', einmal? Möchten Sie das, Brüggemann? Na ja, ich auch, das kann ich auf meiner Seelen Seligkeit verſichern, daß Sie damit meinen eigenſten Lieblingswunſch ins Herz treffen. O, das Fräulein auf dem Riedhorn! Manchmal iſt es mir auch, als hätte ich nichts mehr auf der Welt zu ſuchen, wenn ich Das endlich erſt mal zu Geſichte gekriegt hätte! Kalmüſel hat das Vergnügen gehabt."

„He, he, und was ſagt Kalmüſel?"

„Nichts!" ächzte die Jungfer Männe. „Ich habe mich auf den Kopf geſtellt, um ſeine Meinung aus ihm herauszubringen; aber — keine Möglichkeit!"

Der alte Horcher zog die Schultern noch einmal in die Höhe, legte aber diesmal das Köpſchen dabei liſtig-vergnügt auf die linke Seite und zwinkerte mit dem rechten Auge die Jungfer an:

„He, he, der Gevatter Kalmüſel denkt wohl tief darüber nach, ob ſein junger Herr ſich wirklich dort dem Teufel verſchrieben habe? — Und der Daus hat nichts geſagt, Jungfer Männe?"

„Der Daus?"

Mit offenem Munde ſah die Jungfer bei ihrer Gegenfrage auf den Herrn Rottmeiſter.

„Der Daus? Was ſoll denn der Daus —"

„He, muß er doch mit Kalmüſel und dem Doctor Tag für Tag hinaus nach dem Riedhorn?! So'n alter, verſtändiger Familiengaul, der noch dazu in den letzten fünf oder ſechs Jahren ſich zu 'nem Mediciner ausgebildet hat! — und ſollte auf Sie, Jungfer, und auf Kalmüſel gewartet haben, um ſich ſeine Meinung gebildet zu haben? He, he, lehren Sie mich doch nicht den Daus kennen! Wenn der nicht unter ſeinen Scheuledern hervor längſt das Fräulein am Fenſter im Riedhorn ſtudiret, ſo will ich in meinem Leben noch nicht einen Kuckuk in einer Schwarzwälderin zur Reparatur vorgehabt haben.“

„Das iſt mir zu hoch, Brüggemann; aber was die Glocke geſchlagen hat, weiß ich gottlob auch noch zu ſagen, zumal in dem jetzigen Falle. Denken Sie nur beileibe nicht, daß Sie, weil Sie als ein Meiſtermenſch in der Uhrmacherei von der ganzen Welt taxirt worden ſind, einen Jeglichen aufziehen dürfen mit unverſtändlichen Redensarten. Wenn der Kalmüſel mit ſeinem Pferdeverſtand denkt, und der Daus, wie Sie ſagen, mit dem ſeinigen — nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Rottmeiſter Brüggemann, ſo denke ich doch wohl mit dem meinigen —“

„Und ſo denken Sie ſich gerade ſo wie wir Anderen alle eine hübſche junge Frau in das alte Haus da oben hinein, Jungfer —“

„Der Herr iſt mein Zeuge —“

„Das ganze Räderwerk friſch ausgeblaſen und vor allen Dingen ein neues Schlagwerk hinein —“

„Und Wunnigeln — o, der Herr Regierungsrath Wunnigel als Pendel daran! Laſſen Sie ſich den Troſt, den ich mir heute Abend von Ihnen geholt habe, Brüggemann, gefälligſt von einem Anderen bezahlen als von mir. Sie alter Egoiſte, was wollen Sie denn weiter als hundert Jahre alt und älter werden; und weil Sie für die Uhrmacherei zu alt ſind, Ihre Künſte als Kindermechanikus und künſtlicher Weihnachtsmann bei unſerem Herrn Heinrich in der Kinderſtube nochmals anbringen! O, Sie verheirathen ihn natürlich mit der erſten Beſten! Sie nähmen jedweden Schwiegervater in den Kauf! Sie kenne ich lange genug, um Sie ganz genau zu kennen! Das Gewiſſen iſt Ihnen natürlich längſt bei Ihrer Räder- und Ketten- und Federkunſt abhanden gekommen; und wenn es Ihnen damals ganz einerlei war, ob Sie ſich mit Ihrem dummen mechaniſchen Maſchinenwagen Arm und Bein brachen, ſo iſt es Ihnen jetzt eben ſo einerlei, ob Sie heute das alte gute Haus da oben mit uns Allen drin den Schloßberg hinunter fuhrwerken.“

„Und Sie in meine Arme, Jungfer Männe! Merken Sie es denn immer noch nicht, daß Alles von mir darauf angelegt iſt? So'n circa dreißig bis vierzig Jährchen warte ich nun ſchon mit Schmerzen darauf, daß Sie es endlich merken wollen — gütigſt merken wollen. Politik iſt Alles in der Welt, ſagte ſchon der großmächtige Kaiſer Carolus der Fünfte, der auf ſeine alten Tage auch noch ein Uhrmacher wurde. Meine Politik war, daß ich Sie endlich dazu brachte, daß Sie ‚Ja!‘ ſagten, Jungfer Männe. Jetzo ſind wir nun bald ſo weit; — ach Gott, kommen Sie nur Hals über Kopf den Schloßberg herunter zu mir! Hier am Unterthor ſitzt immer Einer, der Sie auffängt; und wenn Sie das nicht wüßten, ſo hätten Sie das Leben die letzten Wochen durch ja gar nicht ausgehalten.“

„Daß Sie der nichtswürdigſte alte Methuſalem ſind, der je ſeine Narrheiten in Wagenladungen auf den Wochenmarkt geführt hat, das weiß ich, wenn auch nichts Anderes. Der Kaiſer Carolus hilft mir hier gar nichts; Sie aber, Brüggemann, haben nicht dieſem — Wunn — igel (ich hätte beinahe etwas Anderes geſagt), dieſem Herrn Regierungsrath Wunnigel die Aufwartung zu beſorgen und ſeiner Wirthſchaft im Hauſe zuzuſchauen, ohne ein Wort reden zu dürfen.“

„Hm, hm,“ brummte das alte Herrchen, doch die Jungfer Männe hing ihren Mantel um, zündete ihre Handlaterne an, die auch mehr denn fünfzig Jahre lang den Bewohnern und Bewohnerinnen des Hauſes am Schloßberge den Berg hinauf- und hinuntergeleuchtet hatte, und humpelte mit einem unwirſchen „Gute Nacht!“ ab. Der neumodiſchen Gasbeleuchtung der Stadt traute ſie noch längſt nicht.

„Da geht ſie hin,“ kicherte das Rottmeiſterchen, „und ich gehe zu Bette. He, he, was mag ſie in der Einbildung dieſem Herrn Regierungsrath Wunnigel ſchon Alles in das Getränke und die Suppen geſchüttet haben? Uh! na ja, wir werden ja ſehen! Das alte Haus werden der Herr Rath ja doch wohl ſtehen laſſen müſſen, und wie ich ihn ſonſten kennen gelernt habe, ſo würde ich für mein Theil gewiß ganz gut mit ihm fertig werden. Aber von der Kleinen auf dem Riedhorn hängt Alles ab.“

Von der Kleinen auf dem Riedhorn hatte der Doctor H. Weyland bereits vor zwei Stunden Abſchied genommen, und an der Thür ihres Zimmers hatte ſie plötzlich ſeine Hand ergriffen und mit ängſtlicher, thränenerſtickter Stimme geflüſtert:

„O bitte, glauben Sie nur nicht Alles, was Papa ſagt! Sie ſind ſo gütig gegen uns geweſen, und es würde mir ſo ſchrecklich ſein, wenn Sie nachher nur Schlimmes von uns denken müßten. Der Papa, trotzdem, daß es nicht ſo ſcheint, glaubt auch gleich Alles; — o bitte, bitte, verzeihen Sie mir, Herr Doctor, was ich Ihnen ſagen mußte, weil es mir längſt allzu ſchwer auf der Seele lag: glauben Sie dem Papa nicht Alles, was er ſich ſelber glaubt.“

Das war das wichtigſte Wort, was in dieſem Capitel geſprochen wurde.

Zehntes Capitel.

Und der Winter kam heuer früh ins Land. Aus den vereinzelten Flocken wurde bereits acht Tage ſpäter das luſtige, wimmelnde Geſtöber. Und durch den wirklichen erſten Schneefall des abnehmenden Jahres ſchritt vom Riedhorn ein junger Wandersmann der Stadt zu, der noch nie in ſeinem Leben in ſolcher Gemüths- und Seelen-Stimmung durch ſolch ein erſtes Schneien geſchritten war wie diesmal. Das war ein junger Mann, der Kalmüſeln und den Daus nicht ohne die gegründetſten Gründe zu Hauſe gelaſſen hatte, zu Fuße nach dem Riedhorn hinausgegangen war und zu Fuße nunmehr zurücklief.

Erhobenen Hauptes, freudigen Auges, mit dem Wind um die Naſe und in den „Locken“ kann man auch im Einſpänner den Weg zu einem der wichtigſten Ereigniſſe des Lebens hin und her zurücklegen; aber beſſer macht ſich doch die Geſchichte zu Fuße.

Anſelma Wunnigel hatte heute den Doctor Weyland zum allererſten Male bei ſeinem Taufnamen genannt. Anſelma hatte ihm — einen Kuß gegeben (natürlich nicht zuerſt!), Anſelma hatte geweint und gelacht und gänzlich faſſungslos ſich mit beiden Armen am Doctor gehalten und gemurmelt:

„O, wer hätte es denken können, daß das ſo kommen ſollte?! O du Guter — du Guter!“

„Wer hätte das gedacht?“ hatte auch der junge Doctor gemurmelt. „Aber dir wie mir kommt es doch nun ſo vor, als wäre es von Anfang an ſo beſtimmt geweſen. Nicht, nicht wahr? nicht wahr, Anſelma, mein Herz, mein Kind, meine ſüße Braut?“

„Ja, ja, Alles, wie du willſt, Heinrich!“ hatte die ſüße Braut geſchluchzt; während drunten in der Honoratiorenſtube eben die Stammgäſte ſagten:

„Es iſt eigentlich ein ganz unanſtändiges Verhältniß, dieſe Geſchichte mit dem Doctor Weyland, dem Mädchen und dem Alten da oben! Nun ſitzt der Weyland ſchon wieder gute zwei Stunden mit dem Fräulein allein, und der Alte hat ſich, wie es ſcheint, um dem Dinge freien Lauf zu laſſen, in der Stadt bei dem Doctor feſt einquartirt. Natürlich, Schlimmes will ich von den beiden jungen Leuten nicht geſagt haben; aber was den alten Rüpel, dieſen Re—gie—rungsrath — Wunnigel anbetrifft, ſo können wir ja nur froh ſein, daß wir ihn in dieſem Genre hier aus der Gemüthlichkeit los ſind. Meine Töchter ſollten mir aber mal ſo kommen! Es iſt ein Zuſtand, den ſich Unſer einer gar nicht vorſtellen kann!“

Mit den zwei Stunden hatte es in der That heute ſeine Richtigkeit gehabt; aber jetzt war der Arzt mit ſeiner Krankenviſite doch zu Ende gekommen. Er hatte das Haus verlaſſen, ohne noch einmal in der Stube der Stammgäſte vorzugucken: wir aber fanden ihn auf dem Wege heimwärts und begleiten ihn auf dem Wege. Es hat immer ſeine Reize, kühl und verſtändig neben ſolch einem närriſchen Hans im Glück zu gehen und gutmüthig ſeinen ſeligen Bericht anzuhören, wie es kam, daß er vom Pferd auf den Eſel kam.

„Was iſt denn nun eigentlich geſchehen? Wie machte es ſich? Wundervoll! — Dieſer Schnee iſt wundervoll — welch ein taumelndes Behagen die Welt füllt, und — wie anders, wie ganz anders iſt dieſe Welt auf einmal geworden! Nur zu — nur immer zu! wie das aus der Dämmerung und dort vor dem ſchwarzen Walde niederrieſelt und ſich weiß und weißer und immer weißer und weißer über die Felder legt. O, ſie iſt zu gut! zu himmliſch! und dann der alte Herr! welch ein amüſanter, gutmüthiger, drolliger, behaglicher alter Kauz! — Wie wird er ſich wundern, wenn ich nach Hauſe komme und ihm das Geſchehene mittheile? — Hm, geſpannt bin ich ein wenig auf das Geſicht, welches er machen wird — und die Jungfer Männe! und Kalmüſel! Ei freilich iſt die ganze Welt urplötzlich eine ganz andere geworden; aber wahrhaftig keine ſchlechtere — Hurrah!“

Er hatte noch in ſeinem ganzen Leben nicht auf dieſer Chauſſee zwiſchen dem Riedhorn und der Stadt Hurrah geſchrieen. Jetzt benutzte er den günſtigen Augenblick dazu; ob derſelbe noch einmal wiederkam, war ja auch jedenfalls ein wenig fraglich.

„Hurrah!“ ſchrie er und ſtand ſtill und verwunderte ſich ein wenig über den Klang ſeines Rufes im Schneegeſtöber. Aus der Ferne vor ihm blitzten nun ſchon die Lichter der Stadt her, und er athmete tief und voll, während er von Neuem weiter ſchritt. In ſeiner Phantaſie malte ſich ſein altes Haus mit dem Papa Wunnigel, mit der Jungfer Männe und mit Kalmüſel; und plötzlich hatte die Vorſtellung, ſein junges Glück dahin zuerſt tragen zu müſſen, gar nichts Entzückendes oder nur Behagliches mehr an ſich.

„Ah!“ rief er aber plötzlich und fing an zu traben. Er wußte es ganz genau, wem er seine Seligkeit als froher Bote zuerst vor allen anderen Erdenbewohnern persönlich ins Haus trug. Nicht einmal einen Einfall konnte man das nennen. Es war viel zu selbstverständlich dazu.

Noch zehn Minuten durch die Nacht und den Schneefall, und da war das Unterthor mit der hellen Laterne in der finstern Wölbung! da war das Häuschen am Unterthor mit dem matten Lichtschimmer aus den beschlagenen Fensterscheiben! da war das alte Herrchen, der Herr Rottmeister, in seinem Lehnstuhl am Ofen sänftiglich im friedlichen Schlummer des hohen Greisenalters.

Das bald neunzigjährige Köpfchen hing schwer herab auf die Brust, und der junge Doctor trat leise an den Schläfer heran und zögerte doch einen Augenblick, ehe er ihn weckte seines jungen Glückes wegen. Eine gewisse Scheu überkam ihn, war aber freilich noch recht weit von der Vorstellung entfernt, daß die Sache doch möglicherweise wohl Zeit bis morgen haben könne.

„Guten Abend, Vater Brüggemann,“ sprach Heinrich Weyland, und der Rottmeister fuhr auf, starrte einen Moment in das Lampenlicht und auf den abendlichen Besucher, rieb sich die Aeuglein und rief:

„Ei, Herr Heinrich! Sind Sie es denn wirklich, oder träume ich nur weiter. Wahrhaftig, ich habe eben von Ihnen geträumt.“

„Wirklich, Vater Wenzel?“

„Ja wahrhaftig, he, he! Warten Sie nur! — Eh, nun kann ich es doch nicht mehr zurecht bringen! — Warten Sie; — Läuse bedeuten Geld; — und Liebe! oder war es das nicht? Aber — Feuer war im Spiel, und das hat auch seine Bedeutung. Und

Sie und ich hantirten an Einer Spritze. Wir hatten einen mächtigen Brand zu löſchen. Laſſen Sie doch mal die Jungfer Männe in ihrem Traumbuche nachſchlagen, was Feuer und ein mächtiger Brand vorbedeuten."

„Liebe, Verlobung, Polterabend und Hochzeit bedeutet es!" rief der Doctor lachend, fröhlich und dazu ein wenig verlegen.

Er legte dem Greiſe ſanft die Hände auf beide Schultern und ſagte leiſe und zärtlich:

„Ja, Vater Wenzel, Sie ſollen diesmal nicht umſonſt in Ihrem alten Beruf als ſtädtiſcher Rottmeiſter geträumt haben. Sie ſind ſelbſtverſtändlich der Erſte, den ich hiermit feierlich zur Hochzeit lade!"

„Hurrah!" zirpte ſchrill das Herrchen, die weiße Zipfelkappe in die Luft ſchwingend. „Um Gotteswillen aber ſetzen Sie ſich nicht da auf den Stuhl; er iſt noch warm von der Jungfer Männe, die vor einer Viertelſtunde noch auf demſelbigen ſaß und ihrem Lamento über das, was Sie mir da eben ſagen, kein Ende finden konnte. Hurrah und kein Ende! Seit vierzehn Tagen hat ſie ſchier jeden Abend da geſeſſen und ihrem Herzen über das drohende Unheil Luft gemacht. Hurrah, und es iſt eingetroffen! Vivat die junge Herrin des alten Hauſes am Schloßberge! Jetzt kann ich mich ruhig begraben laſſen, ſagte der Kaiſer Carolus der Fünfte, als er endlich wenigſtens zwei von ſeinen halbhundert Uhren in gleichen Gang gebracht hatte. Aber bis zur Hochzeit warte ich nicht, um ſie perſönlich kennen zu lernen. Wann bringen Sie ſie mir, Heinrich? Hübſcher als der Herr Papa iſt ſie wohl?"

„Ein wenig!" rief der Doctor. „O, ſie iſt ein Engel an Güte und Lieblichkeit und Herzigkeit. O, Sie ſollten ſie nur lachen hören, Papa Wenzel."

„Kann mir Alles vorſtellen bis auf das Lachen. Hat ſie das Familienlachen? Lacht ſie ebenſo wie der Herr Regierungsrath?“

„Sie ſind ein ganz verruchter Schelm, Rottmeiſter,“ ſagte der Doctor. „Wie man Ihnen je die Aufrechthaltung der Ordnung bei öffentlichen Fährlichkeiten anvertrauen konnte, das begreife ein Anderer. Freilich lacht ſie anders als der Papa! Verlangt dieſer ſchnöde alte Sünder hier, daß ihm ein eben ſelig Verlobter ſeine Braut und ſeinen Schwiegervater in ein und demſelben Athem, Ton und Ausdruck lobe! Sie kennen ihn ja, den Herrn Regierungsrath! — Den kriegen wir zu; ſind Sie nun zufrieden?“

„Vollkommen, Herr Heinrich; he, he. Sie wiſſen, wie ich zu dem alten Hauſe da oben ſtehe und wie es mir mit Allem drin und dran ans Herz gewachſen iſt; aber bringen Sie mir nur eine junge Frau herein, und es ſoll mich wenig kümmern, wer ſonſt noch Luft und Licht hineinläßt, und auf welche Weiſe er's anſtellt. Das iſt ja aber Alles dummes Zeug, Doctor! Habe ich Sie nicht aufwachſen ſehen, habe ich Sie nicht mit erzogen? ja, habe ich nicht das Beſte zu Ihrer Erziehung gethan, und weiß ich deshalb nicht ganz genau, daß Sie, wo man Sie frei gewähren läßt, meiſtens das Rechte treffen? Und was mir Kalmüſel und die Jungfer Männe in ihrem Kummer und Verdruß anvertraut haben, ſpricht auch dafür. Vivat die Richtige! Erzählen Sie mir von Ihrem Mädchen, Heinrich.“

Noch nie war der Herr des Hauſes am Schloßberge ſo gern wie hier von einem Thema zum andern übergegangen.

Solch ein Frauenzimmer, ſolch ein Weſen wie dieſe Anſelma Wunnigel hatte es ſelbſtverſtändlich noch niemals in der Welt gegeben. Daß ſie die Beſte, die

Einzigſte war, das verſtand ſich natürlich von ſelber; aber auch die Klügſte, die Einfachſte, die Wonnigſte, die Süßeſte war ſie.

„Ich gebe auch viel auf kleine Füße,“ meinte das Rottmeiſterchen. „Hoffentlich tritt ſie nicht mit den Hacken zuerſt auf wie ein Jude oder wie der Herr Papa, der Herr Regierungsrath. Ich würde Vieles mit in den Kauf nehmen, wenn ich einen leichten Schritt und Schwebegang in das alte Haus da oben ſchaffen könnte. Ihre Mutter und noch mehr Ihre Großmutter, ſelbſt in ihren höheren Jahren, behuben ſich auf den Treppen und in Saal und Kammer, wie man es gern ſieht und hört, Heinrich. Eine Bachſtelze, die über die Kieſel im Bach trippelt, wußte ſich nicht zierlicher zu beheben als Ihre ſelige Frau Großmama.“

Wir ſchweigen. Wir ſehen nur den Doctor Heinrich Weyland an. Er ſaß da und hatte die Hände zwiſchen den Knieen gefaltet und ſah den Herrn Rottmeiſter Brüggemann an und lächelte — lächelte ſo zerſtreut, ſo geiſtesabweſend, ſo — auf-dem-Riedhorn-anweſend, daß auch das alte Herrchen ſchwieg und ſeinen ſelig vertieften Abendgaſt anſah.

„Ah!“ ſeufzen wir nachher alle drei, tief Athem holend, und dann rief aufſpringend, in der Stube umherſpringend, mit den Händen in den Lüften der Doctor:

„Ich werde ſie Ihnen zeigen! ich werde ſie Ihnen zuführen. Sie ſollen ſehen, Sie ſollen urtheilen, Brüggemann. Ich bin der glücklichſte der Sterblichen mit und ohne Schwiegervater. Ja, ſie hat auch einen kleinen Fuß und einen leichten Schritt, und jetzt wird es die höchſte Zeit, daß ich nach Hauſe laufe und dem — dem Regierungsrath mittheile — was — heute — auf dem — Riedhorn in ſeiner Abweſenheit vorgefallen iſt. O, ſchlafen Sie gut, alter, alter, beſter Freund und Papa! Träumen Sie wieder von Läufen — von Feuer — von Feuer und Flamme. Fürs Erſte bin ich nichts als ein Salamander, der im Feuer lebt und ſelig iſt.“

„Und ich bin ein alter Uhrmacher, Heinrich, und ungemein geſpannt auf deine liebe, junge Braut. Nimm es nicht verquer, daß ich dich wieder mal Du nenne. Als ich noch dein Hofmechanicus war und dir deine Weihnachtsgärten, Hampelmänner, Wind- und Waſſermühlen baute, da ſteckten wir in ähnlichem Jubiliren die Köpfe zuſammen wie heut' Abend, und ſo iſt das Du wohl wirklich wieder am Platz. Und ſehr freundlich iſt es von dir, daß du jetzt als ein ſo gelehrter, erwachſener, ſtadtbekannter Mann immer noch mit deinem zerbrochenen oder deinem neuen Spielzeug mir in die Werkſtatt gelaufen kommſt. Na, ich kann dir gar nicht ſagen, wie ſehr ich mich auf dein Bräutchen freue. He, he, und hör': grüße auch die Jungfer Männe von mir und ſage ihr, ich ließe ihr ſagen, ich wäre immer noch bereit, ſie aufzufangen, wenn das alte Haus mit ihr den Berg herunterkäme.“

Elftes Capitel.

Es war in der That hohe Zeit, daß der Doctor Weyland heimkam; der muntere Gaſtfreund, der Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel, lag gerade heute dem alten Hauſe ungewöhnlich ſchwer auf. Selbſt der Daus im Stall ließ ſeine Ohren über der vollen Krippe hängen; im Gemach der Jungfer Männe aber ſteckten die alten Dienſtleute immer ängſtlicher die Köpfe zuſammen und wünſchten ihren jungen Herrn immer bänglicher zurück. Sie konnten es durchaus nicht begreifen, weshalb der liebe Gott ihnen und dem guten, alten, ſtillen Hauſe am Schloßberge dieſes Schickſal angethan hatte.

Der liebe Gott aber war's ganz gewiß auch gar nicht. Der Teufel war's und kein anderer. In Perſon hatte er hier Beſitz ergriffen, und daß ſich der leidige Satan nicht ſelten eines ſchönen jungen Frauenzimmers zur Anbahnung und Erreichung ſeiner böſen Zwecke und niederträchtigen Werke bedient, wenn er es gleich nicht immer für ſeine Tochter ausgiebt, das iſt ja Jedermann bekannt.

Und ſprach nicht ſelbſt der Name des Fräuleins auf dem Niedhern dafür, daß hier, in dieſer Beziehung, nicht Alles mit richtigen Dingen zuging.

Anſelma!

Wunnigel war doch wahrlich ſchon zur Genüge verdächtig; aber Anſelma Wunnigel, das ging denn doch über Alles, und kein Menſch hatte vordem davon vernommen, daß es ſo etwas überhaupt in der Welt gäbe.

Ein chriſtlicher Mädchenname war Anſelma nicht. In ein chriſtliches Kirchenbuch hatte noch nie ein chriſtlicher Paſtor ſolch ein heidniſch Wort eingetragen. In dieſem Worte und Namen roch jedweder Buchſtabe nach Schwefel, Hexerei und Zauberkunſt, und daß dieſe — dieſe Anſelma — dieſe fremdländiſche Anſelma Wunnigel den jungen Herrn verhext und verzaubert habe, wer konnte daran zweifeln?

„Ich, Jungfer Männe!“ brummte Kalmüſel. „Verſchoſſen hat er ſich in das Fräulein, und den Herrn Rath da oben kriegen wir zu!“

In dieſem Momente klang die Hausthürglocke, wie ſie ſeit hundertundfünfzig Jahren geklungen hatte, wenn Jemand die Thür öffnete und ſchloß. Da war der Herr gottlob wenigſtens für heute Abend zurück.

„Gottlob! Gott ſei Dank!“

Sie traten ihm mit der Lampe entgegen, und er ſah beim Scheine derſelben in ihre betretenen, kleinlauten Geſichter. Vom oberen Stock hernieder drang rauh des Gaſtes munterer Abendſang.

„Nun, Kinder, nichts vorgefallen? Keine Patienten gemeldet?“

Sie ſchüttelten die Köpfe:

„Nein, Herr Doctor.“

„Nun, was giebt es denn ſonſt? Was ſeht ihr euch und mich ſo an? Was iſt paſſirt? Heraus mit der Sprache!“

„Vorgeſallen iſt wohl weiter nichts, Herr Doctor; aber — aber —"

Kalmüſel warf einen grimmig-wehmüthigen Blick nach der Treppe, die in das obere Stockwerk führte.

„Nun? Aber, aber?"

„Nun, hingeſallen iſt genug, Herr Heinrich! Zu Grunde gerichtet iſt für den heutigen Tag mal wieder genug und über und über genug."

„Was hat es denn gegeben? So redet doch."

„O gar nichts!" ſprach jetzo mit merkwürdig gut fingirter Kühle bei überkochendem Gift die Jungfer Männe. „Gar nichts hat es gegeben; nur Er — der fremde Herr, hat nur der ſeligen Großmama Porzellanſchrank von der Wand abrücken wollen, von wegen des Getäfels dahinter, und da iſt denn Alles zu Schaden gekommen: der Schrank und das alte ſchöne China, und Er auch! Gläſer, Vaſen, Taſſen und Schüſſeln, Götter und Schäfer und Thiere und Er auch! Es hat einen Krach gegeben, daß man es bis unten in die Stadt gehört haben muß. Mir zittern noch alle Glieder. Er hat ſich ein ſchwarzes Heftpflaſter quer über die Naſe kleben müſſen; ich aber habe den übrigen Ruin und Jammer auf einen Haufen gekehrt; wenn der Herr Doctor jetzt nur die Güte haben will, ſeinen Schaden zu beſehen, ſo braucht er nur hinaufzugehen. Mir bricht es das Herz; — wie's der Herr Doctor anſehen wird, weiß ich nicht, aber der Herr Regierungsrath ſingen gottlob bereits wieder bei ihrem Grog — dem Herrn Regierungsrath Wunn—i—gel hat der Schrecken, Gott ſei Dank, nicht geſchadet."

„Hm, hm, hm," murmelte Herr Heinrich. „Der Großmutter Porzellanſchrank! Das iſt freilich kein kleiner Schade! Gottlob, daß ſie das nicht ſelber erlebt hat. O, das würde ſicherlich auch Anſelma leid thun.

Hm, hm, das wird in der That einen argen Krach gegeben haben. Iſt denn Alles hin, Kalmüſel?"

„Alles, Herr Doctor; — bis auf die Scherben. Die ſind noch da; und dem Herrn Regierungsrath hat es auch ſehr leid gethan. Sie waren eine Weile recht angegriffen und ſchickten mich nach warmem Waſſer aus. Und als ich ihnen nicht ſchnell genug damit von der Küche heraufkam, riſſen ſie in ihrer Erregung auch die Klingelſchnur ab. Du lieber Himmel, das ganze alte Haus hat bis in ſeine Grundveſten gebebet und wie ein erſchreckter, kummervoller Menſch geächzet. Es iſt zuſammengefahren wie wir Anderen; und der ſeligen Frau Großmama gönne ich auch ihre Ruhe, daß ſie dieſes nicht erlebt hat."

„Und der Herr Regierungsrath, Kalmüſel?"

„O gottlob, Die haben ſich nach dem Schrecken ſo ziemlich wieder erholt und liegen ganz behaglich auf dem Kanapee in der Bibliothek."

Der Doctor hielt ſich nun keinen Augenblick länger bei ſeinem treuen Hausgeſinde auf. Er ſchüttelte noch einmal den Schnee ab und übergab ſeinen Oberrock ſeinem Kalmüſel. Dann ſtieg er raſcher, als es ſonſt ſeine Art war, die Treppe hinauf und trat ein in die Bücherei. Hier ließ ſich die Sache in der That dem geſchehenen Unheil und dem ſchwarzen Heftpflaſter über der Naſe des Regierungsraths zum Trotz recht gemüthlich an.

Der Patient lag wirklich ganz behaglich auf dem Kanapee, hatte ſich ein Tiſchchen zurechtrücken laſſen und benutzte das warme Waſſer keineswegs bloß zum Auswaſchen ſeiner Wunden. Inwendig, d. h. zur Reſtaurirung ſeines inneren Menſchen, that es das reine Element freilich nicht. Einige andere Elemente gehörten noch dazu, und glücklicherweiſe kannte Wunnigel dieſelbigen und wußte die Miſchung auswendig.

So rief er denn aus dem Gewölk ſeiner Abendpfeife heraus den eintretenden jungen Freund höchſtens ein wenig mehr durch die Naſe an:

„Kommt Ihr endlich, Freundchen? — Das muß ich ſagen, ich habe zuletzt wahrhaftig mit einiger Sorge nach Euch in die unbehagliche Nacht ausgeſchaut. Hoffentlich habt Ihr wie gewöhnlich das Mädel wohlauf und munter und die Biedermänner im Nobelzimmer recht intereſſant gefunden. Sie ſehen mich an, Weyland? Sie ſehen mich ein wenig betreten an? Ja, ſehen Sie mich nur an, lieber Junge; man wird es Ihnen wahrſcheinlich bereits unten im Hauſe mitgetheilt haben: ich habe Ihnen leidergottes da einen kleinen Polterabend zugerichtet; und mein Riechorgan hat dann Hochzeit mit einer Potpourrivaſe gehalten. Großer Gott, wenn ich etwas dafür gekonnt hätte, würde mir die Sache längſt nicht ſo fatal ſein wie jetzt, wo mir auf einmal Alles Hals über Kopf über den Leib ſtürzte. Raſend möchte man werden, wenn man dieſe Herrlichkeiten zu ſchätzen weiß wie ich und ſodann plötzlich, ſtumm, ſtarr, entſetzt inmitten des Trümmerhaufens ſteht. Gehen Sie hin, Doctor, und ſehen Sie ſich den Scherbenberg an als Arzt, als Menſch und als Freund und verſetzen Sie ſich in meine Gefühle als Menſch, Freund und enthuſiaſtiſcher Liebhaber von altem Meißener Porzellan. Zu flicken und ſonſt zu curiren giebt es da leidergottes nichts mehr, Doctor.“

„Ich habe von dem Unglück freilich ſchon unten im Hauſe vernommen,“ murmelte Herr Heinrich, aus der haſtigen Anrede des Gaſtfreundes die Worte Polterabend und Hochzeit mit abſonderlich ſchwirrendem Hall in ſeiner Seele nachklingen fühlend. „Beruhigen Sie ſich nur, Herr Regierungsrath. Vor allen Dingen freut es mich, daß Sie ſelber keinen größeren Schaden bei dem Unfall erlitten haben.“

„Keinen größeren Schaden? Ich? — Menſch, Menſch, Sie waren nur der Beſitzer, der Eigenthümer der entzückenden Sammlung; — ich aber, ich war der Liebhaber, der Sachverſtändige! Fluchen möchte ich dem unwillkürlichen geſchickten Seitenſprunge, der mich dem Zerſchmettertwerden entzogen hat! Blutige Thränen habe ich nicht bloß aus der Naſe auf die Verwüſtung geweint. Jeremias auf den Trümmern von Jeruſalem war ein Hanswurſt gegen mich. Fragen Sie nur Kalmüſel, fragen Sie nur die Jungfer Männe. Schämen ſollten Sie ſich, Weyland, einem ſolchen Elend, einem derartigen unerſetzlichen antiquariſchen Schaden gegenüber ſo kühl, ſo kalt zu bleiben. Ich für mein Theil habe die Klingelſchnur in der Verzweiflung abgeriſſen. Da liegt ſie; und jetzt noch habe ich die größte Luſt und Neigung, mich vermittelſt derſelben da an den Nagel zu hängen und in das reueloſe, erinnerungsfreie Jenſeits hinüberzuſchlendern. Keinen größeren Schaden? — Sie ſind ein ganz gefühlloſer Menſch! Prügeln möchte ich mich, Sie, das ganze Weltall — vor allen Dingen aber mich, mich, mich!“

Der Herr des Hauſes hob die Klingelſchnur vom Boden auf und ſchwang ſie im Kreiſe, bis ſie ſich ihm um den Arm aufgewickelt hatte. Er ſchien auch ihr einiges Nachdenken zu widmen, ehe er hinging und den zertrümmerten Glasſchrank der Großmama und den Monte testacco, den Scherbenberg daneben, nach dem Wunſche des Gaſtfreundes ſich anſah.

Es war ein recht niedlicher Haufen: Chineſen, Schäfer und Schäferinnen, Vaſen, Schalen, Pudelhunde, Taſſen, Lämmer, Löwen und Teller durch einander — ein recht anſehnlicher Haufen!

Das Elend betrachtend, überkam ihn ſeltſamerweiſe das alte Mitleid mit der jungen Dame in erhöhtem Maße und auch jetzt gottlob von unendlicher Zärtlichkeit begleitet!

„Ein Unthier iſt er! Da iſt gar kein Zweifel daran!“ ächzte er. „Aber ich werde ihm auf der Stelle ruhig von mir und Anſelma ſprechen können, und nachher — nachher wird ſich ja wohl auch ein Mittel finden, ihn — den Papa — dieſen heiteren Greis wieder aus dem Hauſe los zu werden.“

Raſch, ſeinen Entſchluß am Schopfe packend, ſchritt der Doctor Heinrich Weyland zurück in die Bücherei, und drei Minuten ſpäter vernahmen Kalmüſel und die Jungfer Männe unten im Hauſe von oben herab ein ganz ſonderbares Geſtampfe, Geſchluchze, Gegrunze und ſonſtiges Getöſe.

Der Papa Wunnigel hielt außer ſich vor Ueberraſchung und Rührung ſeinen Sohn Heinrich in den Armen und drehte ſich mit ihm in überſtrömender Gefühlsbewegung um den großen grünen Tiſch in der Bibliothek. Die Freudenthränen rollten dem Regierungsrath Wunnigel über das ſchwarze Naſenpflaſter; das letzte Reſultat des Abends aber war, daß an einem der nächſten Sonntage in der Hauptkirche der Stadt der Doctor der Medicin Heinrich Weyland und Jungfrau Anſelma Wunnigel dem Publikum als zwei Leutchen bekannt gegeben wurden, die den feſten und beſten Willen hatten, in ſechs Wochen zu heirathen.

„Gottlob, die Sorge um das Kind bin ich los — endlich, endlich! — Ah, das iſt die Hauptſache! — Ah, man fühlt erſt, wie ſchwer die Laſt war, die man trug, wenn ſich Jemand gefunden hat, der ſie Einem von den Schultern nahm. Na, was das Uebrige anbetrifft — bin ich Vater geworden, ſo kann ich am

Ende auch nichts dagegen einwenden, im Laufe der Zeiten Großvater zu werden!“

So ſprach der Regierungsrath. Die Jungfer Männe und Kalmüſel ſagten auch etwas; wir nehmen jedoch jetzt keine Rückſicht darauf. Es wird ſich herausſtellen, daß ſie ſich ihre Meinung erſt zu bilden hatten.

Zwölftes Capitel.

Welch' eine Meinung der Rottmeiſter Wenzel Brüggemann ſich über die Braut bildete, als ſein junger Freund und Gönner ſie ihm, ſeinem Verſprechen gemäß, vorführte, wird auch beſſer bei einer ſpäteren Gelegenheit abgehandelt werden können. Vor allen Dingen müſſen wir Hochzeit halten; nur ſelten hat es ein Schwiegervater ſo eilig damit, wie in dieſem vorliegenden Falle der Papa und Regierungsrath a. D. Wunnigel.

Und es wurde eine ganz curioſe Hochzeit.

„Dieſes verſtehe ich, mein Sohn Heinrich,“ ſprach der Papa; „dieſes verſtehe ich ausnehmend wohl. Laſſen Sie mich machen; — wir werden etwas zugleich Munteres und Erhebendes leiſten. Sitzen Sie nur ruhig ſtill und halten Ihr Mädchen bei guter Laune. Ich freue mich kindlich darauf, einmal wieder einer ſolchen Feſtivität als maitre de plaisir voran zu tänzeln, und noch dazu in eigener rührender Familienangelegenheit. Geben Sie mir nur eine Liſte Derer, die Sie bei der Hinrichtung gegenwärtig wünſchen, und überlaſſen Sie mir alles Uebrige; — das Schaffot werde ich ſchon aufzuſchlagen wiſſen.“

„O Gott, Gott, Gott, wie ich wünſche, daß der Tag erſt vorüber wäre, du Guter, kann ich dir gar nicht ſagen!“ ſagte Anſelma. „O der Papa! — O Heinrich, was würde ich an dem Tage anfangen, wenn ich dich nicht hätte?“

Das war freilich eine Frage. Der Geliebte nahm ſie tiefbewegt entgegen und beantwortete ſie durch einen Kuß. —

Und der ſchreckliche Tag kam, aber machte keine Ausnahme von ſeinen Brüdern. Er ging vorüber und es wurde auch an ſeinem Ende einmal wieder mehr Schlafenszeit. Die Stadt hatte freilich, und zwar ſowohl vorher wie nachher, ein ausgiebiges Thema der Unterhaltung; jedoch auch der größte Theil der Hochzeitsgäſte hatte ſich ungewöhnlich gut unterhalten, und das war doch die Hauptſache. Der Regierungsrath entwickelte ein Toaſttalent, das faſt ans Geniale grenzte. Er eroberte ſelbſt die Herzen der drei anweſenden Stammgäſte vom Riedhorn, und es fand ſich unter denſelbigen ſogar einer, der wieder einen Trinkſpruch auf ihn ausbrachte und in demſelben von ihm als „unſerem lieben, trefflichen, geiſtreichen Freunde Wunnigel“ redete.

„Siehſt du, Herz, Herzchen, ſo weit ſind wir!“ flüſterte um Mitternacht der junge Ehemann, und die junge Frau Doctorin nickte lächelnd und ſchüchtern.

„Es iſt, Gott ſei Dank, beſſer gegangen, als ich mir dachte; aber — weißt du — Heinrich, ich habe mich eigentlich gar nicht mehr drum bekümmert. Als ich im Wirbel drin war, habe ich gar nicht ein einziges Mal mehr an die Leute und auch — an den — Papa nicht — gedacht.“

Da noch ein ganzer Haufe von den „Leuten“ an der lichterglänzenden Feſttafel anweſend war, ſo beantwortete der Doctor dieſe Auseinanderſetzung jetzt nicht mit einem Kuß, ſondern erſt etwas ſpäter.

Eine Hochzeitsreiſe unternahm das junge Paar nicht. Dies nahm — und diesmal wirklich merkwürdigerweiſe — wiederum der Schwiegerpapa auf ſich. Der Papa Wunnigel machte die Hochzeitsreiſe. Am zweiten Tage nach der Trauung reiſte er ab, nachdem er natürlich „ſeinen Kindern“ ſeinen „Segen“ gegeben hatte. Die Tochter dabei auf ſein Knie niederziehend, klopfte er, auf dem Sopha neben dem Schwiegerſohn ſitzend, dieſem aufs Knie und ſagte gemüthlich:

„Jetzt ſitzeſt du warm, Anſelmchen; und mein höchſter Wunſch iſt in dieſer Beziehung in Erfüllung gegangen. Danke deinem jungen liebenswürdigen Mann und deinem alten ſorglichen Vater dafür! Ich laſſe dich einem guten, nicht leicht heftigen, verſtändigen und in ſeinem Lebensberuf erfahrenen Gatten und habe alſo auch in dieſer Hinſicht meinen väterlichen Pflichten auf das Vollkommenſte Genüge geleiſtet. Sind Sie da nicht ganz meiner Anſicht, Sohn Heinrich? Na, hab' ich es mir nicht gedacht! da geht die Weichmüthigkeit ſchon wieder an! ich bitte dich, Kind, Mädchen, laß das Taſchentuch von den Augen, junge Frau! die Redensart paßt durchaus nicht, ſonſt würde ich dir ſicherlich anrathen, dein Pulver für ſpätere Gelegenheiten trocken zu halten, Anſelma. He, he, he! würde das alte curioſe Kerlchen, mein Freund, der Herr Rottmeiſter da unten am Unterthor ſagen. Aber was wollte ich denn eigentlich bemerken? Ja ſo — richtig! nämlich, wie ich immer mein Behagen dem deinigen nachgeſetzt habe, Tochter, ſo halte ich es auch jetzt wieder für meine Pflicht, es dem eurigen nachzuſetzen. Ihr guten Kinder habt hoffentlich nichts dagegen einzuwenden, daß ich von meiner wiedergewonnenen iſolirten Stellung in der Welt ſofort kummervoll Gebrauch mache. Ich gehe, da ihr es euch in den Kopf geſetzt habt, zu bleiben. Ich reiſe. Ich gehe auf einige Zeit nach Rom, und es bleibt mir nichts übrig, als euch währenddeſſen allen Süßigkeiten eures Honigmonds zu überlaſſen. Nippt, ſchlürft, lebt euch in einander ein (wie ich und deine ſelige Mama, Anſelma!) und — eigentlich brauche ich euch dies ſpeciell gar nicht anzuempfehlen! — trübt euch die Heiterkeit der guten, jungen, roſigen, blauen und leider Gottes ziemlich raſch vorbeieilenden Tage der jungen Liebe nicht durch allzu heftige Sehnſucht nach eurem alten, wunderlichen Papa. Ich werde ſchreiben, wenn ſich Muße und Stimmung bieten, und es euch nach und nach, wie es Weg und Gelegenheit giebt, wiſſen laſſen, wohin ihr mir direct oder Poste restante gleichfalls von euch erfreuliche Nachrichten zukommen laſſen könnt. Da ich ſoeben das Wort ‚ſpeciell‘ gebraucht habe, ſo kann ich Ihnen, mein Sohn Heinrich, ſpeciell nur rathen, mit dem theuren Pfande, welches ich Ihnen anvertraute, zu wuchern. In zwanzig Minuten geht der Zug — es iſt ein recht angenehmer nordiſcher Wintertag; brechen wir alſo auf nach Süden, d. h. es wird die höchſte Zeit, uns nach dem Bahnhofe zu verfügen. Das Gepäck wird Kalmüſel wohl bereits expedirt haben, nicht wahr?“

Darauf gab die Jungfer Männe die nöthige Auskunft.

„Alles beſorgt!“ ziſchte ſie. „Ich hab's ihm eilig genug gemacht, und er hatte es ſchon von ſelber eilig genug damit.“ Drehte ſich kurz um und wurde für diesmal nicht mehr geſehen von dem Regierungsrath Wunnigel.

Ganz betäubt ſtieg das junge Ehepaar mit dem Papa den Schloßberg hernieder und begleitete den Greis zum Bahnhof, wo er nochmals kurz „Adieu“ ſagte.

Die Tochter hatte viele Worte und auch einige Thränen für ſich zu behalten. Der Schwiegerſohn gelangte im Grunde gar nicht mehr zum Worte.

Die Dampfpfeife ſchrie, die Maſchine ließ nochmals viel weißen Dampf aus —

„Puh! — ah!“ ſeufzte der Papa Wunnigel, die Reiſekappe über die Ohren ziehend und den Pelzkragen aufklappend. „Es hat etwas tief Gemüthliches, ſo mit einer verſorgten Tochter hinter ſich und dem Gedanken an Sorrent vom Coupee aus auf dies verſchneite Germanien hinzublicken! Wie echt deutſch Grau in Grau die Stadt ſich da an den Berg hinlegt, — und — wie behaglich der Rauch aus all dieſen Schornſteinen emporſteigt! Und ſieh', da ſind ſie ja noch einmal! da gehen ſie hin nach Hauſe, an einander gedrückt, die guten lieben Kinder. Adieu, Adieu! Man fühlt ſich wirklich höchſt angenehm menſchlich bewegt. Recht ſchade, daß ſolche Momente ſo ſelten kommen.“

Freilich, Arm in Arm, dicht an einander gedrückt, hatte das junge Paar den Bahnhof verlaſſen und ging langſam heim in ſein junges Glück. Beim Herrn Rottmeiſter Wenzel Brüggemann ſprachen ſie aber noch vor, ehe ſie den Schloßberg wieder emporſtiegen, und es war für Beide nützlich und gut, daß dies kleine Haus auf ihrem Wege lag.

Dreizehntes Capitel.

Wir thun jetzt den erſten Sprung in dieſer Geſchichte und bitten unſere Leſer und Leſerinnen, mitzuſpringen, und zwar aus dem December in den April; aus dem Chriſtmond in den Wandelmond. Die ominöſe Zahl dreizehn ſteht nicht ohne Grund gerade über dieſem Capitel; glücklicherweiſe aber fallen gewöhnlich auch die Oſtern in den April; und was noch beſſer iſt, es giebt ein italieniſches Sprichwort, das ſteif und feſt behauptet, gerade der April mache die Blumen, von denen der Mai die Ehre habe:

Aprile fa le fiore, e Maggio ha l'onore.

Von der Klimatologie abſehend, halten wir uns natürlich nur an den Sinn dieſes klugen Wortes. Dem Regierungsrath Wunnigel in Italien ſchreiben wir wegen des Datums auch nicht; er aber wird im Verlaufe dieſes Capitels mal ſchreiben. —

Ach, wer doch im Leben auch ſo vorgehen und mit einem Sprung aus Winter Frühling machen könnte! Was aber bleibt in dieſem beſondern Fall dem Leſer Anderes übrig, als ſich an dieſes Blatt zu halten, auf welchem die Tage immer mehr zunehmen und die Nächte immer kürzer werden?!

Und die Regenſchauer und die Sonnenblicke ſtreifen da über die Stadt und die Ebene. Immer mehr ins Grüne geht die Ausſicht von den Fenſtern des Hauſes am Schloßberge aus. Im Garten wird es ſchon längſt auch bunt. Die Schneeglöckchen haben ſogar ſchon lange ihre Zeit gehabt. Nun kommt die Kirſchenblüthe, die Apfelblüthe; es bleibt uns wahrlich nichts Anderes über, als ein Anlehen zu machen bei jenem mit der holden Gabe des Reims begnadeten Bruder in Apoll, der unſerer Meinung nach alle Lenzregiſter für alle Zeiten aufs Bündigſte und deshalb auch Muſtergültigſte zuſammentrug. In Hildesheim, wenn wir nicht ſehr irren, lebte er und ſang:

„Hokuspokus,
Erſt kommt Crokus,
Dann die andern Blumen
Alle!“

und ſagt Alles damit. —

„Es iſt zu entzückend!“ ſagt auch die junge Frau an jenem Fenſter, in das der Spruch Benedict Spinoza's eingegraben iſt. Aber das Fenſter ſteht jetzt weit offen. Im Sonnenglanze liegt das große Buch aufgeſchlagen, das bei vielem Andern nicht bloß das eine Wort, ſondern auch das ganze Leben des hohen Meiſters aus dem Haag enthalten hat und enthält, und mit dem Frankfurter Poeten den Hildesheimer. In das All hinein flimmern und blitzen die vergoldeten Knöpfe und Kreuze auf den alten Kirchthürmen wie die goldene Palme, welche vor zweitauſend Jahren die Nike vom Tempel zu Olympia dem blauen helleniſchen Zeus entgegenhielt, wie die Lanzenſpitze der Pallas auf der Akropolis von Athen, die man bei hellem Frühlingswetter, einem Wetter „ſo wie heute“, ſchon von Sunium aus ſah.

Die Schmetterlinge dieſes Jahres flattern, die Spatzen zwitſchern; es iſt für Alles ewiger Raum und ewige Zeit, und alſo auch für den jungen Ehemann Heinrich Weyland, der mit ſeinem Weibe in den neuen Frühling aus dem offenen Fenſter ſieht und flüſtert:

„Aber der Winter war doch auch nicht ohne ſeine Reize, Anſelma?! Dieſe Luft — dies Alles da iſt freilich herrlich, und daß die Laube im Garten bereits grün wird, freut mich ungemein; aber auf den Winter, ich meine ſelbſtverſtändlich dieſen letzten Winter, laſſe ich nichts kommen und ſitzen.“

Die junge Frau rückt dichter an den Ellbogen ihres Gatten. Natürlich liegen in dem Schloß die meiſten Beamten gleichfalls in den offenen Fenſtern ihrer Schreibſtuben und ſehen in den Frühling hinaus; allein das geht uns nicht das Mindeſte an. Dagegen aber ſind wir ſehr bei dem Klange der Glocke betheiligt, die ſich eben in einem der ſchönen gothiſchen Thürme unter dem Hauſe Weyland und dem Schloße aus irgend einem Grunde in Bewegung ſetzt. Einer vorbeiflatternden weißen Taube entfällt eine weiße Feder. Dieſes iſt für uns von höchſtem Intereſſe. Die Herren Beamten da oben haben auch ihre Federn hinterm Ohr ſtecken; laſſen wir die Herren ſelber lachen, als einem von ihnen die ſeinige entfällt und in die Tiefe purzelt.

Das Auge Anſelma's blickt feucht und nachdenklich jener weißen, in der Luft tanzenden Flocke nach, bis ſie ihm entſchwindet, und in den Glockenklang hinein antwortet das junge Weib auf die Bemerkung und Anſicht des Gatten:

„O ja; ich auch nicht! das wäre zu ſchlecht, wenn ich was auf den Winter kommen laſſen wollte, aber ſiehſt du, du mußt bedenken, auf welch' ſeltſame Weiſe du mich in dein Haus gebellt und bekommen haſt. Es iſt keine Kleinigkeit, ſich ſo an etwas ganz Anderes zu gewöhnen. Der Papa hatte mir ja eine ganz andere Bildung gegeben —"

„O, du biſt freilich meine vielerfahrene Alte, meine weitgewanderte —"

„Lache nur, Heinrich! Auf den Landſtraßen bin ich wahrhaftig genug herumgezerrt, und ſelbſt an das Beſſere muß man ſich gewöhnen, ſelbſt an das Behagen, nicht mehr in einem Wirthshauſe, ſondern in ſeinen eigenen ſicheren vier Pfählen aufzuwachen!"

Lachend fügte ſie hinzu:

„Selbſt an die Jungfer Männe mußte man ſich gewöhnen."

Worauf der Gatte glückſelig lächelnd rief:

„O, das haſt du aus dem Grunde verſtanden! Zieh' nur die Glocke, laß den Kalmüſel herauskommen und bitte ihn, da aus dem Fenſter zu ſpringen. Er thut's. Was die Jungfer Männe anbetrifft, haſt du mich nicht auch Der durch Liebenswürdigkeit abgenommen und dich dafür ſelber von ihr auf den Arm heben laſſen? Giebt ſie es nicht mit angenehmſter rührendſter Milde zu, daß du mir ein um den anderen Tag eine von dir eigenhändig verſalzene Suppe nebſt dem verbrannten Zubehör vorſetzeſt? Sieht ſie nicht etwa nicht nur ruhig, ſondern ſogar auch ganz einverſtanden deinen culinariſchen Studien und diätetiſchen Verſündigungen an deinem Manne zu? He?"

„O Gott, Heinrich!"

„Mit dem größeſten Gleichmuth, mit dem Nicken gemüthlichſter Zuſtimmung läßt ſie mich von dir vergiften. Mich! Faſſe es ganz, was dieſes perſönliche Fürwort in dieſem Falle bedeutet, und gieb mir noch einen Kuß. Du haſt mich, du haſt ſie, du haſt ihn — Kalmüſel nämlich — du haſt den Daus und was ſonſt noch auf zwei oder vier Beinen im Haus ein- und aus- oder herumläuft, am Wickel. Wir ſind darunter durch, und — das — nennt — dies Perſönchen hier dann, ſich allgemach eingewöhnen! Herz, Herz, Herzchen, kannſt du nun noch leugnen, daß der Winter wonnig war? Nein?! Nun, ſo geſtehe ich dir zu, daß es himmliſch iſt, ihn an einem Frühlingsmorgen wie dieſer zu loben!“

„Du biſt ein zu närriſcher Mann! Was haſt du denn eigentlich davon, daß ich dir alle fünf Minuten deinen Winter lobe? Ja, ja, er war ganz nett; aber hatte ich es dir nicht ſchon vor fünf Minuten zugeſtanden? Und ferner ſage ich dir: da ſolch ein Doctor immer auch ein halber Apotheker iſt, und jeder Apotheker ſich nicht bloß aufs Naſenrümpfen und Schlechte-Redensarten-machen, ſondern auch aufs Kochen verſtehen muß, ſo gehſt du augenblicklich mit mir in die Küche und bringſt dein dickſtes chemikaliſches Liebig'ſches Apotheker-, Koch- und Fleiſch-Extractbuch mit. Da wollen wir dann das Capitel von dem Verſalzen und Anbrennenlaſſen zuſammen nachſchlagen.“

„Sofort! — Weißt du noch, wie der Papa zum erſten Mal mit uns hinunterſtieg und wie er über das alte Gewölbe entzückt war. Die Küche des Hauſes Weyland hat noch Jedem imponirt, und der Papa fing augenblicklich an, nach Spuren und Reſten des Mithrasdienſtes darin zu ſuchen.“

„O, der Papa!“

„Ja, und als er dergleichen nicht fand, erklärte er das Ding unbedingt für eine den mageireioniſchen optanioniſchen Myſterien geweihte Krypte frühchriſtlicher Aera.“

„Ueber welche gräßlichen Worte ich damals nicht nachdachte und mich auch nicht weiter erkundigte.“

„Aber ich! Es war Griechiſch, Schatz. Ich ſchlug's nach und zwar allein, für mich, im Wörterbuch und fand's auch zuletzt: ein zu Küchenzwecken eingerichtetes Erdgelaß nämlich."

„O, das ſieht dem Papa ganz ähnlich! Jetzt aber kommt nur; — die Jungfer Männe nämlich hat ſchon zweimal in die Thür geguckt und hinter deinem Rücken mir gewinkt."

„Hinter meinem Rücken dir?! — — Es iſt zu wundervoll. Ich hätte es nie für möglich gehalten!" — —

Aber April, — April, April! Und wenn auch nicht der erſte, ſo doch immer noch der letzte! Und wir ſtehen immer noch unter der bedenklichen Zahl Dreizehn! Was iſt es für ein Segen, daß Vierzehn auf Dreizehn folgt und auf den April der Mai! Am dreißigſten April kam Anſelma Weyland, geborene Wunnigel, ſehr eilig und auch ein wenig verſtört die Treppe und Pfade des Schloßberges herab, durchtrippelte die Gaſſen der Stadt bis zum Unterthor, trat haſtig in das Stübchen des Rottmeiſters Herrn Wenzel Brüggemann und trug einen Brief in der Taſche.

„Er iſt von dem Papa aus Italien, Papa Brüggemann, und er iſt an Heinrich und mich. Heinrich lacht darüber; aber ich nicht; ich wahrhaftig nicht. Nun komm ich zu Ihnen um Rath, zu Ihnen, der Sie hundert Jahre alt geworden ſind und die Welt kennen und meinen Papa und meinen Heinrich, und mich ſelber auch ſchon ein wenig."

„Ein wenig! ei, ei — he, he?! Ei ja wohl, ein wenig, ein wenig! Hundert Jahre, he, he? Beinahe! Und ſieht noch ganz gut und hört auch noch — ein wenig, wenn er die Hand hinters Ohr hält, der alte Brüggemann. Und guckt hinauf nach dem Schloßberge und reibt ſich die Hände, daß da endlich wieder mal ſo eine kluge junge kleine Frau in das Haus gekommen iſt. Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich, Madamchen — da dicht neben mich auf den Stuhl, Frau Doctorin Weyland. Gieb mir deine Hand — Gott ſegne dich, Kind, du weißt gar nicht, wie ich mich freue, daß ich dich da oben in dem alten Hauſe habe, daß gerade du und keine Andere berufen wurde, das alte Haus da oben zu einem neuen, einem jungen, jungen zu machen! Und nun — laſſen Sie hören, Frau Doctor, was uns mein ganz ſpecieller Freund und Gönner, der Herr Papa ſchreibt. Mich hätten Sie vor fünfzig Jahren im Amt ſehen ſollen bei öffentlichen Nöthen und Fährlichkeiten; aber bei Unruhe und Tumult im Hauſe Weyland iſt der Rottmeiſter Wenzel Brüggemann immer noch im Dienſt."

„Weil Sie und der Papa wirklich und wahrhaftig ſich kennen und gern haben und verſtehen, komme ich zu Ihnen —"

„Vögel aus Einem Neſt, he, he!"

„Und nun hören Sie, was er uns zu ſagen hat, und wenn Sie wirklich auch mich gern haben, ſo lachen Sie nicht wie mein Mann da oben in der Bücherſtube bei ſeiner Tabakspfeife und ſeiner Herzensgüte."

Es war ein hübſcher Anblick, wie der Greis und das Weibchen die Köpfe über dem Briefe des Regierungsrathes Wunnigel zuſammenlegten. Wir aber müſſen uns vorerſt an den Brief halten, der alte und der junge Menſchenkopf da werden nachher auch wohl wieder zu ihrem Recht gelangen, wenn ſie ihre Gedanken über das Schreiben austauſchen werden.

Neapel, 20. April 187*.

„Liebe Kinder!

„Ihr nennt Südwind, was weiter nach Süden Föhn genannt wird, und wir hier als Sirocco kennen.

Nehmt vor Allem dieſen Brief als scritto nel tempo del Scirocco, geſchrieben zur Zeit des Sirocco. Aus der Sahara kommt der Unhold und läßt ſich dort Smum oder Samum tituliren und verſchüttet Kameele ſammt ihren Reitern und Begleitern. Letzteres würde mir ſehr gleichgültig ſein, wenn er ſich darauf beſchränkte und das mittelländiſche Meer als Grenze reſpectirte. Aber man komme dem Wüſtenſohne einmal mit ſolchem Barrieretractat! Er heult einfach vor Hohn und ſucht ſeine zu verſchüttenden Kameele nur deſto weiter nach Norden hinauf; mich zum Exempel überſtäubt er bereits in dieſem Moment allhier und zwar mit dem mar mediterraneo vor den dichtverſchloſſenen Fenſtern. Samiel heißt der Halunke im wüſten Arabien, und, Kind, geliebteſte Kinder, wußte, was er that, als er in ſeinem Freiſchütz ſeinen feurigen Satan ebenſo benamſete. Gerade zu Oſtern pflegt er mit Vorliebe uns hier zu Lande die Ehre ſeiner Gegenwart zu ſchenken, aber da es ihm ſtets bei uns gefällt, bleibt er gern bis Pfingſten und länger.

„Daß es Euch gut und behaglich geht, hat mir ja der Brief von Euch in und zwiſchen den Zeilen geſagt. Wollte nur, ich könnte das Nämliche von mir behaupten; aber hundeelend geht es Eurem alten treuen Papa. Von einem Ausfluge nach Paeſtum hierher zurückkehrend, finde ich meinen Schreibtiſch von hinten her in wahrhaft genial-banditiſcher Weiſe durchgeſägt, ein Loch in der Mauer und meinen Stubennachbar, einen ſonſt recht höflichen, angenehmen, netten Herrn und anſcheinenden Nähmaſchinenagenten aus Venedig mit meiner Reiſekaſſe durchgebrannt. Nähmaſchinenagent? Venedig? O mein braves, ſolides Venedig! — Ein Malteſer war der Kerl, und zwar ein früherer Oberkellner aus dem Clarence-Hotel, ich aber war genäht und hatte höchſt widerwillig einen ganz unvorhergeſehenen Wechſel auf Königsberg zu ziehen, und die letzte Folge von alle dem iſt, daß ich um ein Bedeutendes eher mich wieder in Eurer Mitte befinden werde, als meine Abſicht war, und offen geſtanden, meiner ſonſtigen Sehnſucht nach Euch unbeſchadet, mir lieb iſt.

„Ob ich das kleine Fieberchen, das ich gleichfalls aus ‚Peſto' mitgebracht habe, dem Poſeidon oder der Ceres zu verdanken habe, will ich dahingeſtellt ſein laſſen. In ihren Tempeln habe ich es mir jedenfalls geholt; und einen gleich ruinirten Magen, wie der meinige jetzo, giebt's, ſo weit ich heute zu urtheilen vermag, nicht zum zweiten Mal in dieſer nichtswürdigen Welt.

„Noch nie auf allen meinen Fahrten hält mich das Vaterlandsgefühl ſo an den Ganglien wie augenblicklich gepackt. Das Zwerchfell fibrirt mir im Heimweh-Katzenjammer gleich einem Schweizerherzen, wenn der Kuhreigen geblaſen wird oder der Fremdenverkehr in Folge regneriſcher Witterung nachläßt.

„Richtet mir das Stübchen her linker Hand, wenn man die Treppe heraufkommt, mit der Ausſicht auf den Garten, in den Schatten und ins Kühle, — das mit der Blutbuche vor dem Fenſter; ich kenne den Baum bloß kahl, aber die Ausſicht in ihn hinein, wenn er ſeine Blätter hat, muß wundervoll ſein. Vom Leibe bleibt mir mit aller Ausſicht ins Weite! Behaltet das ganze Haus für Euch; Eurem treuen, alten Papa gebt einen dunklen Winkel und dann und wann eine auf Eis gelegte Flaſche Sodawaſſer.

„Wie geht es meinem braven alten Freunde und Liebhabereigenoſſen, dem curioſen Herrn am Unterthor, Winkelmann — Brinkmann — wie heißt er doch? Den Rettmeiſter meine ich? Als ich ihm meine Abſchiedsviſite machte, hatte ich durch fußhohen Schnee zu waten und — hier liege ich aufgelöſt und ſitze und ſchreibe und liege wieder mit einer italieniſchen Ueberſetzung des malade imaginaire, als einzigſtem geiſtigen Troſt im Jammer. Was ich Euch von der Reiſe mitbringen werde, iſt leider weiter nichts als ein matt, verdrießlich, ſchwachmüthig Bruchſtück von mir ſelber. Hätte es niemals für möglich gehalten, daß mir dieſe himmliſche Gegend ſo ungeheuer widerwärtig werden könnte, wie ſie mir heute vorkommt! Aber es iſt in der Beziehung nicht anders als in anderen Hinſichten.

„Einer der Burſchen von Eurem Riedhorn wäre im Stande, die philoſophiſche Bemerkung zu machen, die ich Euch jetzt nicht vorenthalten kann, und wenn es mich mein Leben koſten würde, nämlich, daß es irgend einmal mit allen Schwärmereien, Neigungen und Liebhabereien zu Ende geht in der Welt. Was ich Euch rathe, iſt, daß Ihr die Eurigen ſo lange warm haltet als möglich: habe es ebenfalls ſo gemacht!

„Tempo del Scirocco! Ihr habt doch, wenn Alles zum Schlimmſten kommt, nichts dagegen, den armen Alten zu Tode zu füttern? Ich komme allein und nicht mit hundert contractmäßig ausbedungenen Rittern wie der alte Leibzüchter Lear. Ich komme jedenfalls allein, und das iſt wenigſtens ein Troſt für Euch, und lange werdet Ihr mich voraussichtlich auch nicht auf dem Halſe behalten. Kinder, ich ſage Euch, Nacht für Nacht träume ich von Eurem alten kühlen Hauſe da oben im Norden, und dieſe Träume ſind das Einzige, was mich bei der augenblicklich hier herrſchenden Temperatur am Tage aufrecht erhält.

„Feſt überzeugt, daß ein Tag und eine Nacht in der hieſigen Atmoſphäre Eure Flitterwochengefühle gründlicher ruiniren würden als jedwede Polarexpedition zur Erforſchung der nordweſtlichen Durchfahrt, bin und bleibe ich Euer Euch an ſein Herz drückender

alter treuer Papa und Schwiegerpapa
Wunnigel.“

Postscriptum. (NB. Erſtes in meinem Daſein!) Ich fabele in der That nicht, wenn ich ſage, daß ich mich nach Euch ſehne.“ — — —

Ihre Lectüre beendigend, ſchloß Anſelma Weyland mit einem wahrhaft troſtloſen Geſichtsausdruck ſo dicht als möglich daran:

„Was ſagen Sie nun? Aber Sie kennen ja den Papa nicht, und ſo können Sie gar nichts ſagen, Papa Brüggemann. Und Heinrich lacht! Und da lachen Sie jetzt natürlich gleichfalls. Ich aber, ich wollte faſt, ich wäre gar nicht ſo glücklich geworden, wie ich es bin! Sie ſagen wohl, es iſt ein amüſanter Brief —“

„Ei freilich! So viel ich alter Mann und Dummkopf davon verſtanden habe.“

„Aber das iſt es gar nicht. O, wenn es nicht ſo ſehr Unrecht wäre, ſo wollte ich, ich wäre noch Anſelma Wunnigel und ſäße jetzt mit meinem Papa in Neapel und pflegte ihn. Ich war noch ein junges Kind, als meine Mutter ſtarb; aber dafür habe ich doch ſchon das Verſtändniß gehabt, als ſie ihn mir auf die Seele band und als ſie, ehe ſie ihre lieben Augen ſchloß, ſagte: Herz, ich wollte, ich könnte noch länger bei euch bleiben; nun mußt du allein mit ihm fertig werden und bei ihm feſthalten und wie ein Band um ihn und wie ein Gewicht an ihm ſein. — Und nun ſitze ich hier in meinem Glück und bin die Einzige, die ganz genau weiß, was in dieſem Briefe eigentlich ſteht, den er da aus Italien ſchreibt. O, das Herz bricht mir, aber ich wollte, ich führte noch meinen Mädchennamen!“

„Welches Herr Heinrich Weyland und ich ganz gewißlich nicht wünſchten. Was ſteht denn eigentlich ſo gar Schreckliches in dem luſtigen Briefe? Er ſchreibt ja, daß er kommen will, wenn Sie ihn hier haben wollen.“

„O, nein, nein, das ſteht gar nicht darin. Er hat ja um Geld nach Königsberg geſchrieben. Und ich habe gerade da eine ſo große Angſt. Ich kenne ihn; Sie aber nicht. Sehen Sie, ich wollte ja ganz ruhig ſein, wenn ich an die Geſchichte von dem durchgeſägten Schreibtiſch nur ganz feſt glauben könnte. O, er hat ſo viel Phantaſie; und wenn er nach Königsberg geſchrieben hat, ſo —“

Das junge rathloſe, zwiſchen Eltern- und Gattenliebe hin- und hergezogene Weibchen ſchwieg und rang ſtumm die Hände und fing an dem alten ſchlauen Herrchen leid zu thun.

Er klopfte ſanft mit ſeiner dürren Hand auf die beiden weichen in einander geſchlungenen Händchen und ſagte begütigend und tröſtend:

„Es war mir Vieles in dem Schreiben zu hoch, Madamchen; aber verlaſſen Sie ſich auf einen alten Uhrmacher — er kommt! Und wenn er jetzt noch nicht kommt, ſo kommt er ſpäter; und wenn er gekommen iſt und Sie Beide da oben am Berge gar nichts mehr mit ihm anzufangen wiſſen, dann ſchicken Sie ihn nur zu mir. Er iſt ein hochgelehrter Herr Juriſt und ein Regierungsrath; aber doch iſt es mir, als ob er an meinem mechaniſchen Wagen mitgebaut hätte. Es lernt ſich Mancherlei bei unſerem Handwerk, und Sie können daſſelbige deshalb ganz dreiſt eine Kunſt nennen. Machen Sie ſich um Gotteswillen Ihre jungen Tage nicht durch närriſche Sorgen zu Schanden, Frau; und wenn der Mann über eine unnöthige Angſt, die Sie ſich machen, lacht, ſo haben Sie da ja ſchon Alles, was Ihnen das

Schickſal im Leben zu Liebe thun kann, und brauchen nichts weiter. Sie heute noch Fräulein Wunnigel? Danke gehorſamſt ſowohl im Namen des Hauſes am Schloßberge, wie auch im Namen des Rottmeiſters Brüggemann am Unterthor. Wenn Sie aber an den Herrn Vater in Konſtantinopel oder Neapel ſchreiben, ſo grüßen Sie ihn auch von mir ſehr ſchön, den Herrn Regierungsrath. Empfehlen Sie mich ihm recht höflich, und es thäte mir ſehr leid, daß es da bei ihm zu Hauſe in Italien ſo heiß ſei; ein dreiwöchentlicher deutſcher Landregen habe dahingegen gleichfalls ſeine Unannehmlichkeit. Alte Kinder, alte, alte Kinder ſind wir und bleiben wir.“

Wenig getröſtet, wenn auch etwas ruhiger und langſameren Schrittes trug die junge Frau ihre Zukunftsſorgen wieder hinauf die ſteilen Wege zu der neuen ſicheren Heimath.

Als ſie unter der Gartenmauer des Hauſes Weyland anlangte, wurde ihr aus der Höhe eine Narciſſe zugeworfen, d. h. man zielte ganz unſentimental damit nach ihrem Köpfchen und traf auch richtig die Naſe.

„Verſteck dich nur nicht, Mann! Du biſt's geweſen!“ rief Anſelma Weyland. Ach, ihr Heinrich war doch der beſte der Menſchen! er machte ſich ſogar aus der Heimkehr des Papas nicht das Geringſte — Alles ihr zu Liebe.

Vierzehntes Capitel.

Und nun laßt mir endlich Wunnigel, den Herrn Regierungsrath a. D. Wunnigel aus Königsberg, ein wenig mehr in den Vordergrund!

Alle haben ſie immer das Wort, nur die wirklich Liebenswürdigen nicht. Die ziert immer ihre Blödigkeit und Schämigkeit; aber leider — wie es ihr zukommt — ſtets ganz im Geheimen.

Immer mit Beſcheidenheit, unter Geldmangel, mit dem feinſten Sinn und Gefühl für alles Höchſte, Schönſte und Beſte! Es iſt zum Verrücktwerden! — grob und gewiſſenlos ſollte man werden! ſagt — Wunnigel.

„Wiſſen Sie,“ ſagte er, „ich habe gottlob eine ſehr lebhafte Phantaſie, und meine einzige Hülfe iſt, jeden Tag circa fünfundzwanzig von dieſen grinſenden, behaglichen Philiſterbeſtien überzulegen und ihnen Fünfundzwanzig hintenauf zu zählen. Ohne dieſes würde es mir vollſtändig unmöglich ſein, ſo gelaſſen, wie ich es kann, mit der Menſchheit zu verkehren! Als ich noch im Amte war, erboßte mich mein Regierungspräſident dergeſtalt, daß mir nur eine einzige Hülfe gegen einen perſönlichen Angriff mit gewaffneter Fauſt meinerſeits auf ihn überblieb. Und was war dies? Wieder meine Einbildungskraft. Dem Kerl blühte unbedingt die Waſſerſucht, und dieſe Vorſtellung transfuſionirte mir Lammsblut, ich ſage Ihnen, reines Lammsblut, dieſem dummfrechen, naſeweiſen, hochnaſigen Schlingel gegenüber, in die Adern. Lächelnd warnte ich beim nächſten Rencontre den hypochondriſchen Feiſtling vor allen überflüſſigen Gemüthsbewegungen und unnöthigen Erweiterungen des Zellgewebes und machte ihn überhaupt auf ſein übles Ausſehen aufmerkſam, worauf er vom Sitzungsſaal aus nach Hauſe ging und nach dem Doctor ſchickte, ich hingegen zu einem Glaſe Madeira und einer halben Caviarſemmel im Schloßhofe ins Blutgericht abbog, milde wie Milch geſtimmt gegen den Herrn Chef."

O ja, wenn Einem höheren Staatsbeamten die Phantaſie über die Verdrießlichkeiten und Drangſale des Lebens weghalf, ſo war's der Regierungsrath Wunnigel, vordem zu Königsberg am Pregel und jetzt in Neapel am Tyrrheniſchen Meere. Die Götter der Leichtlebigkeit wußten es; es gab ſelten einen Menſchen mit ſolcher Genußfähigkeit für jeden der gegenwärtigen Momente und ſo radicalem Abweiſungstalente für jegliche Dunkelheit und Wolkenanſammlung des nächſten — von allen Zukunftsſorgen, inſofern ſie ſich auf Tage, Wochen, Jahre bezogen, ganz zu ſchweigen. Und er war ein guter Juriſt — Fachmänner nannten ihn einen ausgezeichneten. Er hatte zwei Abhandlungen über das Erbrecht und ein Buch über das Concursverfahren geſchrieben, die in Univerſitätsvorleſungen citirt wurden, nannte dieſes Alles Alletria und wurde ob einer großen verabſäumten Staatscarriere als ganz verrückter Schrullenkopf beklagt.

Wunnigel beklagt! Er, der ſich noch nie in ſeinem Daſein gelangweilt hatte! Er, der den Seckel des Fortunat nicht in der Taſche, ſondern unter dem Hirnſchädel trug. Das alte Kind Wunnigel, das in ſeinem beneidenswerthen Kinderegoismus ſo glücklich war mit ſeinem unendlichen Spielzeug!

Wunnigel zu beklagen? Er, der noch nicht ein einziges Mal im Stande geweſen war, ſich auf das zu beſinnen, was er ſich eine Viertelſtunde vorher feſt vorgenommen hatte! Er, der in dem ſeligen Bewußtſein, eine Braut ſicher zu haben, von dem guten Mädchen endlich daran erinnert werden mußte, daß man auch wohl heirathen könne! Er, der zur Trauung von einem eiligen, athemloſen, keuchenden Boten, der bereits die halbe Stadt nach ihm abgelaufen hatte, aus dem „Blutgericht“ abgeholt werden mußte! Er, der ſein neugeborenes Töchterlein dem Domprediger hinhielt mit den Worten: „Da, alter Freund, taufen Sie mir den Jungen!“ und, auf den Irrthum aufmerkſam gemacht, erwiderte: „Ja ſo, richtig. Na, wiſſen Sie, ich hatte mich eben auf einen Jungen geſpitzt, Mann, und habe mich einmal in die Vorſtellung eingelebt. Na, dem ſei nun, wie ihm wolle, vollenden Sie die Ceremonie, Alter; nachher bei der Bowle reden wir noch über die Täuſchung.“

Nun, das Töchterchen hatte ihn dann allgemach weiter kennen gelernt und kannte ihn jetzt freilich beſſer als alle Anderen. War ſie es nicht, die auf dem Riedhorn den jungen Doctor Weyland vor ihm warnte: „O, Herr Doctor, glauben Sie nur nicht Alles, was er ſich ſelber glaubt!“ — Und das kam wahrlich aus keinem pietätloſen Herzen, ſondern nur aus einem ſehr gedrückten und fortwährend in Aufregung und Unruhe erhaltenen.

Wenn Jemand hoch und groß von dem Regierungsrath Wunnigel dachte, ſo war's ſeine Tochter Anſelma. „Er weiß Alles! Er weiß in allen Dingen Beſcheid, der arme Papa. Er hat mich überall mit hingenommen, ich habe viele, viele Menſchen auf unſeren Reiſen und daheim in Königsberg kennen lernen müſſen; aber nicht einen einzigen Menſchen, der mit allen Dingen, die es auf Erden giebt, umzugehen weiß wie er. Und weil dieſes ſo iſt, deshalb hat er nirgends Ruhe und kann niemals ſtillſitzen und eine gelaſſene Freude an irgend etwas haben gleich anderen Menſchen; und dann ſind ſie alle, alle ſo leicht ärgerlich über ihn, weil ſie nicht wiſſen, wie gut, wie gutmüthig er eigentlich im Grunde iſt. Er ſagt es ihnen freilich nicht, wie es in ſeinem Innern ausſieht, im Gegentheil, ihm macht Spaß, wenn ſie ſich recht über ihn ärgern, wenn ſie nichts von ihm wiſſen wollen und ihm ſo viel als möglich aus dem Wege gehen. Das Schlimmſte aber iſt, daß er ſich nie genirt — nicht aus böſem Herzen, ſondern weil er eben meint, daß alle Leute gerade ſo ſind wie er. Und dann iſt er ſo ſehr leichtgläubig, und das iſt das Allerſchlimmſte. Von Tag zu Tag wird mir das Herz ſchwerer, daß ich hier bei dir ſo im Frieden, Glück und in der Stille ſitze, Heinrich, und er da draußen in der weiten Welt jetzt ganz allein herumreiſt und Keinen, Keinen mehr hat, der auf ihn Acht giebt!“

„Niemand kann zween Herren dienen, Kind,“ meinte der junge Ehemann ſchmunzelnd. „Du weißt, wie ſehr auch ich Jemand nöthig habe, der auf mich Acht giebt. Das Weib ſoll Vater und Mutter verlaſſen und auf ſeinen Mann paſſen, das ſteht in der Bibel.“

„Ja, du lachſt, Herz; aber dieſe Sorgen lachſt du mir nicht weg. O, wie ich mich vor ſeinem nächſten Briefe fürchte!“

„Vor ſeinem nächſten Briefe? Ei, er ſchreibt ja, daß er binnen Kurzem in Perſon bei uns eintreffen wird. Wird er denn vorher noch einmal ſchreiben? Sicherlich nicht, wie ich ihn kenne.“

„Aber du kennſt ihn ja auch gar nicht, Heinrich. Wo ich mich da hin wende, treffe ich auf etwas Schmerzliches! Und ich habe euch ja Beide, Beide ſo lieb, ſo ſehr lieb! Kommen wird er freilich; aber ſicherlich nicht es vorher uns ſchreiben. Und daß er bald kommt, das glaube ich nach dieſem Briefe hier ganz und gar nicht. O, wir brauchen wahrhaftig das hübſche Stübchen, in welches die Blutbuche guckt, nicht Hals über Kopf für ihn einzurichten. Und — daß er gerade da hineinziehen will, wenn er vielleicht im Herbſte oder nächſten Jahre uns beſucht, das — glaube ich auch nicht. Er hat das nur geſagt, weil er ſeinen Brief an einem ſchwülen Tage geſchrieben hat. Er braucht viel mehr Raum, Licht und Luft. O Heinrich, Heinrich, wirſt du es nie bereuen, daß du mich in dein Herz, deine Arme und deine Behaglichkeit aufgenommen haſt?“

Daß die junge Frau von den Armen ihres Mannes ſprach, ging gar nicht anders. Eben hatte er ſie nur in einem gehalten; jetzt aber nahm er ſie auf der Stelle in beide, und von einem Freilaſſen daraus war fürs Erſte keine Rede. Was den Papa Wunnigel anbelangte, ſo zeigte es ſich ſpäter, daß die junge Frau halb Recht und halb Unrecht in ihren Vorausſetzungen gehabt hatte: er kam freilich erſt im Herbſt; allein er ſchrieb doch noch einmal vorher, und zwar von Florenz aus. Es iſt unter allen Umſtänden übrigens immer ſchon viel, wenn man ſich nur halb geirrt hat; — ein Weib iſt jedenfalls unter ſolchen Umſtänden vollkommen berechtigt zu fragen:

„Siehſt du? Iſt es nicht ganz ſo eingetroffen, wie ich geſagt habe?!“

Es kann uns nur leid thun und mit herzlichſtem Mitleid erfüllen, wenn die junge Frau im Hinhorchen auf den Schritt und das Anklopfen des Geſchickes weder

Zeit noch Stimmung findet, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen.

Von Florenz aus ſchrieb der Regierungsrath zum zweiten Mal; doch diesmal war der Brief nicht an die Tochter, ſondern an den Schwiegerſohn adreſſirt, und Furchtbarliches meldete er. Auf dem Wege von Cortona nach Arezzo, einem „freilich ziemlich unbetretenen Wege“, hatte der entſetzliche, in aller Welt berüchtigte Porko di Pacco mit ſeiner Bande den „zu derartigem Pech wie prädeſtinirten“ Papa Wunnigel gepackt, und nur drei in die Unterhoſen genähte Napoleons waren den Klauen des Räubers entgangen. Mittelſt dieſer drei Napoleons hatte der Papa kümmerlich Fiorenza, die Blumenſtadt, erreicht, und von hier aus gab er nunmehr ſeinen „Kindern daheim“ keineswegs durch die Blume zu verſtehen, daß er diesmal nothgedrungen einen Wechſel auf das gute alte Haus am Schloßberge, das ſolide Haus Weyland, kurz auf ſeinen innigſtgeliebten Herrn Schwiegerſohn habe ziehen müſſen.

Anſelma rang die Hände, Heinrich ſah mit etwas verblüfftem Geſicht auf den Brief. Aber er hielt denſelbigen in den Händen, und eine abermalige Lectüre änderte nicht das Geringſte an dem Inhalt. Als er dann in das vollſtändig verzweiflungsvolle Geſichtchen ſeines Weibes blickte, wurde es ihm aber ſofort klar und ſelbſtverſtändlich, daß er noch nicht verlangen konnte, beruhigt und getröſtet zu werden; ſondern daß es immer noch vielmehr ſeine Pflicht und Aufgabe ſei, Troſt und Beruhigung zu geben.

Das beſorgte er denn auch den guten, treuen, thränenvollen Augen gegenüber ſo gut und zärtlich als möglich. Und er hatte Grund, freundlich und gut zu ſein; denn ſelbſt auf das Wort:

„Ach, Kind, wenn wir nur Jemand hätten, den wir hinſchicken könnten, um ihn nach Hauſe zu holen!“ weinte das Kind bitterlich und ſchluchzte:

„O, wenn ich bei ihm geblieben und nicht zu dir gekommen wäre, dann wäre dieſes wenigſtens doch nicht vorgefallen, und dieſen Brief hätten wir heute nicht gekriegt! O Heinrich, lieber Heinrich, wohin ſoll ich mich denn mit meinem Gewiſſen wenden? Bin ich deine gute Frau, ſo bin ich eine böſe Tochter, und bin ich eine gute Tochter, ſo bin ich eine ſchlechte Frau! O, ich wollte, ich wäre katholiſch und könnte hinknieen und hätte Einen Menſchen, von dem ich mir von oben Troſt holen könnte!“

„Ein ganz-unkluges Perſönchen biſt du und die ganz richtige Tochter deines Vaters. O, komm du mir nur mit deinem Beichtſtuhl! Ja wohl, ſo ein alter Kapuziner wäre dir ſchon recht. Aber weißt du, jetzt laſſen wir den Daus einſpannen und fahren nach dem neuen Bade hinaus und hören der Jägermuſik zu. Ich habe einen Patienten in Dricklingen, den beſuche ich, während du beim Kaffee im Schatten ſitzeſt. Der Henker weiß es übrigens, wie meine Praxis unter den beſſeren Familien der Stadt abgenommen hat, ſeit ich ein verheiratheter Mann bin und nicht mehr der junge, ledige Doctor vom Schloßberge! Gewöhnlich ſoll doch das Gegentheil ſtattfinden. Da ſieht man mal wieder deutlich, daß man bei jeder apodiktiſchen Aufſtellung von Hypotheſen nie genug Rückſicht auf die unumgänglich nöthigen Prämiſſen nehmen kann.“

An einem angenehmen Nachmittage zu Anfang Septembers kehrte der Papa in die Arme ſeiner Lieben zurück. Da er ſich telegraphiſch angemeldet hatte, ſo wurde er am Bahnhof erwartet und von dort abgeholt; und das Letztere war in der That nöthig.

Anſelma erſchrak bei ſeinem Anblick, Heinrich verwunderte ſich. Sie fanden ihn in der That recht verändert — um ein Bedeutendes älter geworden in der kurzen Zeit!

Als der Bahnzug anächzte, war es der Papa, der den Kindern nicht die Hände entgegenbreitete, wohl aber ihnen einen Handkuß zuwarf und ſie dadurch auf ſich aufmerkſam machte. Sie hätten ihn faſt nicht wiedererkannt.

Es war immer noch ein recht warmer Tag des Jahres, und ſie ſchoben Vieles von ſeinem melancholiſch-matten Ausſehen auf die Atmoſphäre, die Reiſebeſchwerden dazu rechnend. Vieles, aber nicht Alles! Und auch er, der Papa Wunnigel, ſchob nur auf dem Wege, den Schloßberg hinauf, das Meiſte drauf.

Sie führten ihn zwiſchen ſich, und er ſtützte ſich ſchwer auf ſie. Kalmüſel, der ihn gleichfalls mit erwartet hatte und nunmehr mit ſeinem Gepäck nachkommen ſollte, ſah ihm nach und blies viel Wind aus den Backen hinter ihm her und murmelte:

„I, ſo ſoll mich doch Dieſer und Jener — na, das muß ich ſagen! Na ja, wenn er mit Dem Geſichte auch von der nächſten Vergnügungstour wieder bei uns einrückt, ſo will ich ſie ihm gönnen — und zwar von Herzen! Uh, Puh! Uuuuh!“

Daß er alle dieſe Aeußerungen mit einem heftigen Abwehren mit beiden Händen in der Nähe beider Ohren begleitete, nahm ihnen nichts von ihrer Bedeutſamkeit und eben ſo wenig der letzte Ausruf, den er noch hinzufügte, nämlich:

„Uh, die Jungfer — die Jungfer Männe!“

Sie ſetzten ihn im kühlſten Gemache und im bequemſten Seſſel des alten Hauſes nieder. Er ſchloß einige Augenblicke lang die Augen, dann öffnete er ſie wieder, ſah ſich um und ſeufzte:

„Ah! — gottlob!“

Sie boten ihm eine Erfriſchung an, und er nahm ſie. Dann ſprach er langſam und tonlos:

„Sohn Heinrich, wenn ich nicht irre, nannten wir uns, als ich neulich, das heißt im letzten Winter, von euch guten Kindern Abſchied nahm, noch etwas förmlich Sie. Laſſen wir das jetzt. Stellen wir uns auf den Du-Comment! Ich habe Nachſicht und viel Liebe nöthig: weißt du was, Heinrich? nenne du deinen alten Schwiegerpapa dreiſt Du; Anſelmchen wird es auch freuen, wenn ich dich Du nenne.“

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Papa!“ ſprach Herr Heinrich Weyland. „Ganz wie Sie — ganz wie du wünſcheſt, Papa.“

„Sieh, das iſt recht!“ ächzte der Papa. „Man fühlt ſich gleich viel heimiſcher, viel inniger und feſter auf dem richtigen behaglichen Fuße gegen einander. Lieber Junge, weißt du, unnöthige Verzögerung iſt Menſchenſchickſal; ich für mein Theil würde mich bei unſerem erſten Zuſammentreffen ſofort mit dir auf dieſen Fuß geſtellt haben. Du biſt mein lieber, lieber Junge, Heinrich!“

Anſelma, in dieſem Moment in der Begleitung der Jungfer Männe mit einer neuen Platte voll von ihr nachher noch eingefallenen Erquickungsmitteln eintretend, vernahm dieſe letzten Worte und wurde auch ſogleich mit dem Vorhergegangenen bekannt gemacht. Sie freute ſich natürlich ſehr, blickte aber doch ein wenig betreten und ſah ſowohl den Gatten wie den Papa einige Male eigenthümlich ängſtlich an, jedoch immer nur, wenn ſie ſich nicht von ihnen angeſehen wußte.

„Ach, er iſt es ja, der mich in ſein Haus geholt hat,“ klang es in ihrer Seele. „Und daß ich ihn gleich von Anfang an ſo gern und — nachher — ſo lieb hatte, dafür kann ich doch auch nichts. Und ich war ſo glücklich! — o, was ſoll aus mir werden, wenn ſie nicht immer die beſten Freunde ſind?!“ —

Nachdem der Papa Wunnigel die Erfriſchungen eingenommen und ſich auch ſonſt ein wenig wieder erholt hatte, ſchlug man ihm vor, ihn in ſeine eigenen Gemächer zu führen, damit er daſelbſt nach ſeiner Bequemlichkeit und unter Kalmüſel's Beiſtand ſich einrichte.

„Gut!“ ſprach er und ließ ſich führen; als man ihm jedoch zärtlich den Räumen zudirigirte, die er ſich bei ſeinem erſten gaſtfreundlichen Aufenthalte im Hauſe Weyland ausgeſucht hatte, that er ſowohl am Arme des Schwiegerſohnes wie der Tochter einen Zug nach rückwärts und rief:

„Nein, nein! Mein Gott, habe ich es euch denn nicht geſchrieben? Habe ich nicht um das kleine dunkle Stübchen nach hinten hinaus gefleht? Schatten, Dunkelheit — Stille, ungeſtörte Einſamkeit will ich und das Gabinetto nach dem Garten zu! Das andere iſt mir Alles zu hell, zu ſehr nach den Leuten zu! verrückt würde ich drin.“

„Aber beſter Papa?!“

„Ich ſage wahnſinnig, verrückt, toll! Nun, ſoll ich meinen Wunſch erfüllt haben oder nicht?“

Sie thaten ihm auch hierin nach ſeinem Willen; und er ſaß auf dem kleinen ſchwarzen Lederſopha in dem kleinen, dem ſchattigen Garten zu gelegenen, ganz vor den Leuten verſteckten Gemach und ſeufzte von Neuem:

„Gottlob!“

Nach einer Pauſe fügte er leiſe hinzu:

„Ach, das iſt der erſte behagliche Augenblick ſeit undenklicher Zeit!“ und ſie — ſie, Sohn und Tochter, ſtanden vor ihm mit rathlos zuſammengelegten Händen und betrachteten ihn und wußten ſo wenig, was ſie ihn, als was ſie ſich ſelber und was ſie einander fragen ſollten. — —

Nach einer geraumen Pauſe ſprach er matt ſelber wieder weiter und bemerkte ebenſo tonlos wie vorher:

„Daß ich ein wenig Sumpffieber mit heimbringe, wird euch allgemach wohl deutlich geworden ſein, aber daß ihr meine Räubergeſchichte glauben würdet, traute ich euch, offen geſtanden, nicht zu und hoffte, daß ihr das für einen Scherz nehmen würdet — freilich einen Scherz ziemlicher Verlegenheit. Doch ich denke mich in alle eure Seelenvorgänge hinein und bin euch um ſo dankbarer! Dir vorzüglich, Heinrich! Ich brauchte ſehr nöthig — Geld; und ihr müßt eben Geduld mit dem alten armen Papa haben und gute Kinder ſein! Einige Mühe werde ich euch wohl noch machen müſſen; — hoffentlich — nicht allzu lange mehr. In der Hinſicht mag es euch zur Beruhigung dienen, daß ich euch einen recht kranken Mann aus dem Orangen- und Myrtenlande heimbringe —“

„Und daß ich gottlob ganz genau weiß, was für ein ausgezeichneter Doctor medicinae und ſonſtiger Arzt mein liebenswürdiger Schwiegerſohn, Heinrich Weyland, iſt. Nun, ich meine, Papa Wunnigel, eine oder zwei ruhige Nächte werden wohl Alles wieder ins rechte Gleichgewicht bringen. Diesmal pflegen wir Sie — dich ſchon wieder heraus.“

„Ruhige Nächte? — Uh! — Herauspflegen? du barmherziger Himmel! Wenn du noch vom ‚Weiterfüttern‘ geſprochen hätteſt! — Aber wie dem auch ſei, da haſt du nochmals meine Hand, du biſt in der That ein braver, lieber Kerl; und Anſelma iſt glücklich mit dir, muß glücklich mit dir ſein, und das iſt die Hauptſache. Auf mich kommt's wahrhaftig nicht mehr an. Ihr ſeid jung und leckt noch am Rande, ich aber ſcharre mit dem Löffel auf dem Grunde des Topfes, und es klingt, weiß der Teufel, allgemach höchſt blechern und ſehr nach Erdenwaare.“ —

Als Mann und Frau am Abend dieſes ereignißreichen Tags, nachdem ſie den Papa noch bei hellem Tageslichte zu Bett gebracht hatten, ſich zum erſten Mal wieder allein zuſammenfanden und in der Bücherei, in der dem Schloßweg zu gelegenen Fenſterniſche zuſammenhockten, ſagte Anſelma, wahrſcheinlich um den innigen Seelenaustauſch einzuleiten:

„Sag' mal Heinz; ich habe dich immer ſchon fragen wollen, was ſteht denn da für Latein in der Scheibe? Den deutſchen Spruch drüben kann ich ſelbſt leſen, und er gefällt mir ganz gut.“

„Hier?“ lächelte der Gatte. „Dic mihi, si fias tu leo, qualis eris? —!“

„Nein, ſo mein' ich nicht. Was es auf Deutſch heißt, möchte ich gern wiſſen.“

„Hm,“ ſprach der Doctor, eine Rauchwolke aus ſeinem Pfeifenrohr ziehend und ſie nach dem alten Spruche hinblaſend. „Hm — auf Deutſch? Nun, das Ding räth Jedermann an, ſich erſt vollſtändig in die Haut des Andern hineinverſetzen zu laſſen, ehe er es ſich herausnehme, über deſſen Natur, Stimmungen, Gefühle, Werke, Thaten und Handlungen abzuurtheilen.“

„O, Heinrich, das iſt wahr! das iſt wahr! Der, welcher das geſchrieben hat, hat Recht; und ich wollte, du und ich, Herz, wir ſteckten nur einen einzigen Tag lang in der Haut des Papas!“

„Zuſammen, oder Einer nach dem Andern?“

„Ach, nun ſpotteſt du wieder! O bitte, bitte, laß es nur dieſen einzigen Abend! Mir liegt es centnerſchwer in den Gliedern und auf der Seele, und ich bin wahrhaftig immer noch dem Weinen näher als dem Lachen.“

Der Doctor tröſtete wieder und zeigte ſich wiederum als ein guter Arzt; jedoch ohne ein Recept zu ſchreiben und es nach der Apotheke zu ſchicken.

Uebrigens war es ein Glück, daß der Papa Wunnigel einen Glockenzug neben ſeinem Bette hatte. Er riß zwiſchen zwei und drei Uhr in der Nacht heſtig daran und brachte ſo ziemlich das ganze Haus Weyland entſetzt an ſeine Kammerthür. Und es war eine rechte Beruhigung für Alle, als er ihnen auf ihre haſtigen, beſorgten Fragen hinter der Thür her die Antwort gab, daß er nur — von einem nichtsnutzigen, ganz albernen Traume beängſtigt worden ſei.

Fünfzehntes Capitel.

Der verehrte Leſer wird nunmehr gebeten, in ſeinem Bekanntſchafts- und Freundſchafts-Album nachzublättern und ſich auf den unangenehmſten, widerlichſten, den „Einem am meiſten auf die Nerven fallenden“ Patron (einerlei von welchem Geſchlecht!) drin zu beſinnen; und ſodann darüber nachzudenken, wann dieſe Creatur am ſchwerſten zu ertragen iſt und wann das Zuſammenſein oder gar Zuſammenleben mit ihr am unwiderſtehlichſten an den Rand der Verzweiflung drängt?!

Natürlich dann, wenn der Alp, der Haus-, Familien- oder Freundſchafts-Unhold elegiſch wird, d. h. wenn ihn irgend ein, ſei es verſchuldetes oder unverſchuldetes Schickſal duckt und dermaßen zurichtet, daß er da anfängt zu wimmern und zu pimpeln, wo er ſonſt ſchnarrte, knarrte und als des Satans rechter Vetter ſich zu Tiſche ſetzte oder davon aufſtand! —

Nun wollen wir durchaus nicht ſagen, daß der Regierungsrath Wunnigel zu den unleidlichſten Koſtgängern des Herrgotts auf dieſer Erde gehörte, dazu war er viel zu fideler und queckſilberiger Natur; allein daß er allerlei an ſich hatte, worein ſeine Umgebung mit Aufgeben von viel eigener Behaglichkeit ſich finden mußte, unterlag keinem Zweifel. Wir wiſſen, daß er im Stande war, der Welt allerhand Räthſel zum Knacken zwiſchen die Zähne zu zwängen; jedoch das unheimlichſte legte er jetzo nicht nur der Tochter, ſondern auch dem Sohne hin, jetzo, wo er gleichfalls elegiſch geſtimmt aus Italien zurückgekehrt war.

Acht Tage lang verließ er das Zimmerchen, welches von der Blutbuche verdunkelt wurde, gar nicht. Dann ſchlich er wieder hervor, aber mit einem ſonderbaren Fröſteln und Schauder in allen Gliedern. Er, der ſonſt ein Menſch des friſcheſten und freieſten Luftzuges war, fand es nunmehr nirgends warm genug. Offene Fenſter waren ihm ein unausſtehbarer Gräuel, und eine offene Thür verſchloß er nicht nur, ſondern verriegelte ſie auch. Auf ſeinen Wegen im Hauſe und im Garten trug er den Kragen ſeines Rockes und Ueberrockes ſtets ſo hoch als möglich aufgeklappt. Den breitrandigen Filzhut zog er dagegen ſo tief als möglich über die Naſe herab; und was das Schlimmſte war, dieſe Naſe erſchien ſpitz, während ſie ſonſt ſich mehr dem Kloben näherte, und angſthaft blau, während ſie früher ins Röthliche ſpielte. Auch ſtand ſie ihm ſelten gerade aus. Vogelſchnabelartig beweglich bohrte ſie jetzt unabläſſig nach rechts, nach links — immer über die Schulter; und die Augen folgten ihr oder liefen ihr vielmehr voraus gleich denen eines am Verfolgungswahnſinn Leidenden. —

„Kannſt du denn gar nicht herausbekommen, was ihn bedrückt, Heinrich?“ fragte Anſelma mit zuckenden Lippen.

„Daß ich mir die größte Mühe gebe, wirſt du bemerken, Schatz; aber ich bin feſt überzeugt, er hat noch nie in ſeinem Leben etwas ſo feſt gehalten wie jetzt ſeinen Kummer oder ſeine — fixe Idee! Meine pſychiatriſchen Kenntniſſe langen da nicht zu, Selmchen. Ich weiß weiter keinen Rath, als daß wir geduldig die Zeit walten laſſen und eine gute offenherzige Viertelſtunde abwarten. Ihn mit Fragen zu quälen, hilft zu nichts, wie wir zur Genüge erfahren haben. Wahrſcheinlich — hoffentlich — vorausſichtlich wird er dir, mein Kind, doch endlich einmal ganz unvermuthet ſein Herz öffnen."

„O, du biſt doch immer nur ſein Sohn geworden; ich aber, ich bin ſeine Tochter, ſein einziges Kind, und ich kann, ich kann ihn nicht mehr ſo umherhuſchen ſehen! Achte doch nur auf ihn. Iſt es nicht, als fürchte er ſich ſogar, aus dem Fenſter zu gucken? Und dann, was hat er mit dem Bahnhof? Er beklagt ſich, daß das Pfeifen der Locomotiven ſo ſchrill hier herüberdringe. Er — er beklagt ſich darüber, er, welchem dieſer entſetzliche Ton ſonſt die liebſte Muſik in der Welt war! Und dann wieder, was ſtudirt er ſtundenlang, tagelang die Fahrpläne im Coursbuche? Ich löſe das Räthſel nicht."

„Für Alle, die ihn früher gekannt haben, muß die Sache ſeltſam ſein. Nun, ich wiederhole dir, die Zeit wird wohl Alles zu Tage fördern, und du ſollſt ſehen, wir lachen noch herzlich, wenn wir nach geknackter Angſtnuß ihm unſere Meinung über ſein gegenwärtiges uncomfortables Weſen mitgetheilt haben werden."

Dies ſagte der Doctor laut und tröſtend zu ſeinem Weibe; im Grunde aber dachte er:

Das Gebahren des alten Sünders fällt in der That unter die Aeußerungen des Verfolgungswahnſinns. Ich darf es dem Kinde nicht ſagen; aber es wird allgemach meine feſte Ueberzeugung, der Papa leidet wirklich und wahrhaftig an dieſer Form pſychiſcher Störung. —

Nun iſt's eine alte, aber nie genug beherzigte Wahrheit, daß die Herrſchaften nur eine Treppe tiefer zu ſteigen und in die Stuben ihrer Dienerſchaft zu horchen brauchen, um in manchen Dingen, über die ſie ſich den Kopf vergeblich zerbrechen, ſofort das Richtige zu erfahren.

In dem Gemache der Jungfer Männe ſagte Kalmüſel:

„Was? Er hat geſchrieben, daß er von italieniſchen Räubern und Banditen angefallen und beraubt worden ſei? Daß er das gelogen hat, hat er ja allbereits ſchon ſelber geſtanden; aber ſoll ich Ihnen nun meine Anſicht ſagen, Jungfer?“

Die Jungfer zitterte mit Händen und Füßen danach, und Kalmüſel ſprach, mit einer Hand auf dem Herzen und die andere nach der Stubendecke emporſtreckend:

„Ich will einen körperlichen Eid darauf ableiſten, daß, wenn Einer Einen angefallen, ausgeplündert und ermordet hat, Er — er ſelber es geweſen iſt und kein Anderer, der's verübte.“

„Jeſus Chriſtus! Kalmüſel!“

„Und jetzt kommt das Gewiſſen!“ ſprach Kalmüſel dumpf. „Sie haben eins, Jungfer, und ich habe eins, und ſo wiſſen wir gottlob, was es darum iſt. Das Gewiſſen, das böſe Gewiſſen plagt ihn; und nachher hat er keine Ruhe bei Tag und verkriecht ſich doch immer wieder im Loch; und des Nachts reißt er am Klingelzug, weil's ihm ſo ſcheußlich träumt. Und dann — merken Sie es nun, Jungfer, weshalb er die Eiſenbahnpfeife nicht hören kann? Das iſt ja klar wie die liebe Sonne; — jeden Augenblick muß er ſich ja gewiß ſein, daß ſie ihn hier bei uns ausfindig gemacht haben und von Seiten des Papſtes und des italieniſchen Königs und ihrer Gerichte ankommen und ihn abholen.“

„Und das iſt wirklich und ſo wahr Sie das Leben haben Ihre aufrichtige Meinung, Kalmüſel?“

„So wahr ich lebe und Kutſcher und Hausmann hier im Hauſe bin und ſchon beim ſeligen Herrn geweſen bin!“

„Dann will ich Ihnen auch was ſagen, Kalmüſel! Was ich zum Beſten geben will, weiß ich noch nicht, aber verlaſſen Sie ſich darauf! zum Beſten gebe ich was an dem Tage, an welchem die italieniſchen Gensdarmen kommen und wo man ihn auch nach unſerem Geſetzbuche an den richtigen Ort, wo er hingehört, hinbringt; und was Ich dazu thun kann, das wird ſicherlich geſchehen. Und wie ich von heute ab dem alten Barbaren auf ſeine Schliche paſſen werde und beim Bettmachen und in den Winkeln vigiliren werde, das ſoll für jedweden Polizeiſergeanten eine Freude ſein.“

„Aber die Frau Doctorn?“ fragte an dieſem Wendepunkt der Unterhaltung Kalmüſel plötzlich ſich, halb erſchreckt und in Wahrheit mit einem Anflug von Gewiſſen.

„O ja — ja! Ei ja, die Frau!“ ſagte auch die Jungfer gedehnt. „O freilich, es iſt ja leider richtig, daß Er doch immer ihr Vater bleibt! — Wiſſen Sie, Kalmüſel, ich gebe ein gutes Theil von meinen Erſparniſſen ab, wenn es ſich dafür dahin auswieſe, daß Er auch ſie in ihrer Jugend geſtohlen habe und ſie jetzt nur niederträchtigerweiſe und fälſchlich für ſein Kind und ſeine Tochter ausgäbe!“ —

Es war ein ungemein ſonniger, warmer Herbſt. Die Tage blieben ſommerhaft bis weit über die Mitte des Octobers hinaus.

Wenn das ſo fortgeht, ſo kriegen wir endlich einmal einen Winter, in dem man nicht zu heizen braucht, ſagten die Leute; der Regierungsrath Wunnigel in ſeiner Clauſur jedoch ließ jetzt ſchon, im September, heizen.

„Und ich finde dabei nicht ein einziges Fieberſymptom — körperlich an ihm,“ ſprach kopfſchüttelnd Dr. Weyland. „Ich ſuche ihm täglich wenigſtens einmal den

Puls zu fühlen, und das gelingt mir auch dann und wann; aber von Fieber keine Spur!"

Man that das Möglichſte, den Alten zu bewegen, doch einmal wieder unter Menſchen zu gehen.

„Unter Menſchen?" fragte er verſtört hohnlachend zurück. „Ha, ha?! Unter Menſchen? Ne, nicht über den Garten hinaus! Ich habe genug von der Welt jenſeits der Mauer; genug von dem, was ihr unbegreiflicherweiſe immer noch ‚Menſchen' nennt."

Man führte ihn im Hausgarten ſpazieren. Er hatte es nöthig, geſtützt zu werden. Er! — Man ſuchte ihn auf alle mögliche Art aufzuheitern. Ihn! Er verbat es ſich — er nahm es übel; und als man gar ſeinen Geburtstag, der auf den erſten October fiel, feiern wollte, wurde er grob und drohte ganz ernſtlich mit ſeinem Vaterfluch.

Da blieb denn freilich nichts Anderes übrig, als ihn ganz ſich ſelber zu überlaſſen, und damit ſchien man in der That das Richtige getroffen zu haben.

Eines Tages erkundigte ſich Anſelma:

„Wo iſt denn der Papa? Iſt er auf ſeinem Zimmer?"

Nein. In ſeinem Zimmer befand er ſich nicht.

Man ſah im Garten nach; aber auch hier fand ſich der Herr Regierungsrath nicht anweſend.

Jetzt fing man an im Hauſe zu ſuchen, jedoch vergeblich. Man wurde ängſtlich und rief nach ihm. Nur das Echo der alten Corridore, Winkel und Ecken hallte ſeinen Namen nach; er ſelbſt antwortete nicht.

Glücklicherweiſe kam gerade in dieſem Moment, wo man ſich fragte, ob nicht die Hülfe der Sicherheitsbehörde anzurufen ſei und eine Leiter in den Hofbrunnen hinunter gelaſſen werden müſſe, Kalmüſel von einem Wege in die Stadt zurück und verkündete ganz außer ſich:

„Herr Jeſus, ich bin faſt zu Tode erſchrocken!

Soeben ſind mir der Herr Schwiegerpapa, der Herr Regierungsrath, in der Stadt begegnet.“

„In der Stadt? Wie? wo? Iſt es die Möglichkeit?!“

„Ja — ſie ſchlichen freilich dicht an den Häuſern hin und immer im Schatten, und den Mantelkragen hatten ſie auch hoch aufgeſchlagen, wie auf den Bildern, wo Einer aber immer auch noch einen Dolch in der gedruckten Geſchichte dabei drunter hat, aber geweſen ſind ſie es doch, oder ich will nicht Kalmüſel heißen.“

„Und du biſt ihm nicht nachgegangen? Du weißt nicht, wohin er gegangen iſt?“ fragte der Doctor. Da grinſte der gute Knecht verſchämt ſchlau:

„O doch, Herr Heinrich.“

Anſelma faßte zitternd ſeinen Arm!

„So martern Sie uns doch nicht länger, Kalmüſel. Sie ſehen doch, wie das ganze Haus ſich wegen des Papas ängſtigt!“

„Zum alten Rottmeiſter Brüggemann am Unterthor hat er ſich geſchlichen, Frau Doctorin,“ ſagte Kalmüſel; und der Tochter und dem Sohne fiel wirklich ein Stein vom Herzen. Die Jungfer Männe dagegen drehte ſich um und ging ſtumm in ihre Küche. Fünf Minuten nachher ſtand ſie noch und ſah enttäuſcht in das flackernde Herdfeuer. Sie hatte die Hoffnung gehegt, daß der Herr Regierungsrath ganz wo anders ſich hinverfügt habe als zum Rottmeiſter Wenzel Brüggemann, und einen warmen Ort und ein flackernd Bratenfeuer für ihn kannte ſie auch. Es war nicht zum Verwundern, daß Kalmüſel ſie nachher an dieſem Abend „extraordinär vergrillt“ fand.

Sechzehntes Capitel.

„Es giebt eben Wege, auf denen nur Leute unſeres Schlages etwas zu ſuchen haben und gewöhnlich auch Manches finden, Rottmeiſter Brüggemann. Ertappen uns die Philiſter darauf, ſo ſind wir natürlich Narren oder Lumpen, im günſtigſten Falle aber harmloſe, einfach zu belächelnde Kindesköpfe. Sie kennen dieſes Philiſterlächeln ſo gut als ich, Rottmeiſter, und machen ſich hoffentlich auch ſo wenig als ich daraus. Sie ſind der Rottmeiſter außer Dienſt Brüggemann, und ich bin der Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel, und alte Kinder ſind wir Beide, ich will das herzlich gern zugeben, da das Wort im Grunde alle wirkliche Genußfähigkeit an und auf dieſem vertrackten, viehiſchen Erdball bedingt."

Alſo ſprach der Regierungsrath Wunnigel zu dem Rottmeiſter Brüggemann, nachdem er ſich zu ihm geſchlichen und die Bekanntſchaft oder beſſer Freundſchaft mit ihm erneuert hatte.

„He, he, was Sie mir da ſagen, das iſt wohl beinahe eine zu große Ehre für mich, Herr Regierungsrath," erwiderte das alte Herrchen am Unterthor, das aber deſſenungeachtet ſeinen Freund Wunnigel mit großer Spannung in ſeinem Häuschen erwartet hatte. Frau Anſelma hatte ihren Kummer und ihre Beängſtigungen in dieſer Hinſicht nicht vergeblich den Schloßberg hinab zum Unterthor getragen.

„Das von den alten Kindern will ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß gelten laſſen, mich wenigſtens haben ſie immer in der Stadt für ein curios Genie und einen ganz verbohrten Schlaukopf äſtimirt. Na, ich begrüße Sie denn recht ſchön in Deutſchland zurück, Herr Rath. Nach Italien hätte ich wohl auch für mein Leben gern gehen mögen; aber es hat ſich nie machen laſſen wollen. Haben Sich wohl ſehr angenehm unterhalten in Italien, Herr Regierungsrath?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Brüggemann,“ ſchnarrte Wunnigel in ſeiner friſcheſten Riedhornweiſe, „eine Dummheit habe ich dort begangen — weiter nichts. Wenn ich daran denke, wie ich jetzt hier an dieſem Tage bei Ihnen ſitze — da oben am Berge Kind und Schwiegerſohn — in Königsberg meine — (er verſchluckte ſonderbarerweiſe noch einmal das Wort Schulden) — Rottmeiſter, ich ſage Ihnen, dann faſſe ich mich ſelbſt nicht und begreiſe nicht, da man doch alle vier Schritte in der Welt auf eine Mauer trifft, weshalb ich mir noch nicht das Gehirn an irgend einer eingerannt habe!“

„Ich bin nichts weiter als ein alter bankerotter Uhrmacher, der ſich nur für ſeine Jahre recht gut gehalten hat; der Herr Regierungsrath würde es mir vielleicht übel nehmen —“

„Was ſollte ich Ihnen übel nehmen, Brüggemann?“

„Nun, wenn ich mich unterſtände, Ihnen einen Rath geben zu wollen.“

„Rath? Rath? — Rath! Uh!“ ſtöhnte Wunnigel, den Kopf auf beide Fäuſte ſtützend. „Nicht wahr, Sie meinen — geſtehen?! Ach, lehren Sie einen alten Unterſuchungsrichter dieſe Sorte von gutem Rath kennen! Hätte ich denn den Kindern da oben nicht ſchon längſt geſtanden, wenn ich mich nicht noch etwas mehr als rettungslos bankbrüchig an Leib und Seele fühlte? Was ſoll mir denn da das Geſtehen, wenn es ſich doch nur trotz aller Schmeichelreden vom Richterſitze her im günſtigſten Falle um Zuchthaus für den Reſt des erbärmlichen Daſeins handelt? Herauskriegen werden ſie's ja doch im Laufe der Zeit. Brüggemann, was weiß das gewöhnliche Volk davon, was es heißt, wenn Unſereinen das Bewußtſein übermannt, daß man ſich blamirt, gründlich blamirt habe?!"

„Hm, als ich die Rudera vom mechaniſchen Wagen (und er war doch nach den richtigſten Principiis conſtruiret!) in den Ofen ſteckte —"

„Und als Sie mit ausgerenkter Schulter da ſaßen, haben Sie da wirklich jedem beliebigen Hausnarren geſtanden, daß Sie ein Narr waren?"

„Ne!" ſprach das alte Herrchen vom Unterthor. „Ganz im Gegentheil. Da haben Sie Recht. Gar nichts habe ich an mich herankommen laſſen. Denn, Herr Regierungsrath, gute und geſcheidte Nachbarn und Freunde hat man immer; aber ob ſie von dem, was Einem in ſeiner innerſten Natur paſſirt und ſich da herausarbeitet, Beſcheid wiſſen, das fragt ſich freilich."

„Sehen Sie, Rottmeiſter! Mich aber hätten Sie mit an Ihrem Wunderwagen arbeiten laſſen müſſen! Nachher hätten wir dann ruhig mit den Köpfen gegen einander anrennen und ſie uns gegenſeitig einſtoßen können — ganz ſeelenfrei, ohne die geringſte Scham, Schmach und Schande."

„He, he, mit unterthänigſtem Reſpect, Herr Rath, meiner armen Meinung nach können wir das noch. Alſo

— ganz offen, Herr Regierungsrath; daß ich ein Eſel geweſen bin, weiß ich und geſtehe ich hiermit."

Der Regierungsrath Wunnigel ſchritt dreimal im Stübchen auf und ab, ſtellte ſich ſodann mit untergeſchlagenen Armen vor den Rottmeiſter Wenzel Brüggemann hin und ſprach:

„Ich aber ein Mauleſel! In Raff's Kindernaturgeſchichte finden Sie nichts von dem Vieh, alter Freund, aber ſchlagen Sie nur gefälligſt nach im Buffon oder ſonſt einem ernſthaften Wiſſenſchaftler und Sie werden finden, daß ich Sie mit meinem Geſtändniß um ein Bedeutendes übertrumpfe!" —

Als an dieſem Abend das Rottmeiſterchen in ſein Bett gekrochen war, erboſte es ſich für diesmal nicht im Geringſten über die gewöhnliche Schlafloſigkeit des Alters. Im Gegentheil, ſie war ihm für dieſe Nacht ganz recht, denn ſo vergnügt-munter hatte es ſeit langer Zeit keine zugebracht. Es zählte kichernd die Stunden, wie ſie eines ſeiner Uhrwerke nach dem andern, begleitet von den dazu gehörigen tauſendkünſtleriſchen Schnurren, verkündete. Da war vor allen anderen der Kerl, gerade dem Bette gegenüber, der bei jedem Schlag den Finger an die Naſe legte, und es fand beim Schein des Nachtlichtes ein wirklicher und wahrhaftiger Seelenaustauſch zwiſchen ihm und dem Rottmeiſter über den Regierungsrath Wunnigel ſtatt. Der Kuckuk rief vom Hausflur ſeine Meinung über den Regierungsrath herein; aber am aufgeregteſten über ihn war doch des Meiſters Brüggemann Meiſter- und Lieblingskunſtſtück neben dem Ofen in der Stube. Das war nämlich ein wahrhaftes Ungeheuer von Uhrmacherei, das nicht bloß die Stunden zeigte und ſie ſchlug, ſondern auch bei jeglichem Schlag vermittelſt ganz genial-unheimlicher Blaſebälge in ſeinem Innern ein dumpfes „Ha, ha!" ausſtieß, gerade als ob ein dicker Spießbürger eben ſeine Partie Schaſskopf gewonnen habe. Auf der andern Seite des Ofens das alte Weib, das ſich auf ſeinem Gehäuſe bei jedem Stundenſchlage beide Ohren zuhielt, ſchien ſie ſich diesmal die ganze Nacht hindurch aus Entſetzen über das vernommene Geſtändniß Wunnigel's zuzudrücken. Das Werk ſchlug mit einem feinen zirpenden Ton, faſt wie der Verfertiger, der Herr Rottmeiſter Wenzel Brüggemann, ſelber; es war gleichfalls ein Lieblingsſtück von ihm, aber in dieſer Nacht ſtimmte er doch viel harmoniſcher mit dem lachenden mechaniſchen Ungeheuer zur Rechten ſeines Ofens.

Ha! ha! ha! drei Uhr!

„He, he, he! man kann es gar nicht erwarten, bis es wieder Morgen wird. He, he, da werden ſie ſich freilich ein wenig wundern müſſen da oben am Schloßberge! Da möchten ſie freilich wohl weit eher den Einfall des Himmels vermuthen als — Dieſes! — Und o, die Jungfer Männe! und o, der Kalmüſel! Man muß ſich nur Jeden einzeln überlegen, wie er es aufnehmen wird. Ein Glück iſt es bei Allem doch, daß ich den Herrn Heinrich ganz genau kenne und alſo ruhig hier liegen und meinen Spaß haben kann. He, he, he, he, da ſchlägt's, Gott ſei Dank, ſchon vier. Um zehn Uhr kommt der Doctor gewöhnlich auf ſeiner Praxis vorbei. O Wenzel — Wenzelchen Brüggemann, und du, du haſt Auftrag, ihn anzuhalten und hereinzurufen und zu beichten — für den Herrn — Schwiegerpapa! den Herrn — Regierungsrath Wunnigel!"

Gegen Morgen entſchlummerte er geſunderweiſe doch noch ein wenig, und als er endlich erwachte, war es heller Tag, und die greiſe Aufwärterin hatte ſeinen kleinen Haushalt bereits in Ordnung gebracht. Um neun Uhr ſchon ſaß er dann programmmäßig am Fenſter und wartete auf den erſten Doctorweg des Sohnes ſeines ſeligen Gönners aus dem alten Hauſe am Schloßberge.

„Seit er die junge Frau hat, wird er wirklich ein Biſschen zu unpünktlich. Ich werde ihm auch das bei Gelegenheit ſagen müſſen, aber — heute nicht — heute nicht. Heute Morgen haben wir freilich etwas Wichtigeres zu bereden, ich und er, und nachher die kleine Frau und der Herr Regierungsrath und Kalmüſel und die Jungfer Männe — der alte Brüggemann und das ganze alte Haus am Schloßberge. Es iſt ganz verrucht; aber — ernſthaft bleibe da mal Einer, ſelbſt wenn er auf die Hundert losmarſchirt! Da brauche ich doch gar nicht in den wiſſenſchaftlichen Naturgeſchichten nachzuſchlagen, um hier zu wiſſen, wie ich dran bin, nicht nur als Menſch, ſondern aber auch als ausgelernter Uhrmacher und Mechanicus.“

Es wurde elf Uhr, ehe der Doctor heute vorbeikam und angerufen werden konnte.

„Nur auf einen allerkürzeſten Augenblick, Herr Heinrich,“ grinſte Methuſalem. „Ich will Ihre koſtbare Zeit Ihnen diesmal auch honoriren und für alle frühere Herzensgüte und Gratisbehandlung mitbezahlen.“

„Das traue ich Ihnen wohl zu, Papa,“ ſprach der Doctor lächelnd und trat ein in das Häuschen am Unterthor, — ſtürzte, nach zehn Minuten ungefähr — wieder heraus, und zwar mit einem Geſichte, als ob — über Nacht das Univerſum abgelaufen ſei, und er — der Doctor Weyland — jetzt raſch den Uhrſchlüſſel holen ſolle.

Das letztere Gleichniß ſtammte ſelbſtverſtändlich von dem Rottmeiſter Wenzel Brüggemann her. — Der Doctor Weyland aber hatte es in ſeinen Sprüngen den Schloßberg hinauf in der That noch nie in ſeinem Leben ſo eilig gehabt, weder um etwas zu holen, noch um etwas zu bringen.

Athemlos ſtürzte er, geradeaus ſtierend, hin, und ſeine Patienten hatten gut warten.

„Herr Je, was iſt denn paſſirt?“ fragten Alle, die ihm auszuweichen hatten und in einigen Fällen nur durch einen raſchen Seitenſprung ſich vor dem Uebergeranntwerden retten konnten. Es war aber wahrlich auch wirklich etwas paſſirt, bei dem es ſich lohnte, es ſo ſchnell als möglich zu Hauſe zu erzählen, zumal wenn dieſes Haus das Haus Weyland war und die junge Frau darin eine geborene Wunnigel, — die einzige Tochter des Regierungsrathes außer Dienſt Wunnigel! — — —

In das Stübchen ſeines Weibes zu ſtürzen, die Thür zu verriegeln, das erſchrockene Kind über ſeinem Nähtiſchchen beim Kopfe zu nehmen, es abzuküſſen und mit dem aufgelöſten Räthſel über es loszuplatzen, war Eins für den Doctor.

„Ich habe es! Brüggemann hat es! Es iſt heraus! Gut, aber — eigenthümlich! Brüggemann hat es herausgekriegt, das heißt, der Papa hat es ihm geſtanden! Geſtern hat der Papa es dem Rottmeiſter geſtanden!“

„Nun? nun? um Gotteswillen?!“

„Es iſt wundervoll und — doch — ſo — einfach! Er — — hat ſich — noch einmal — verheirathet in Italien!“

. . . .

„Das iſt denn freilich etwas zu ſtark!“ ſprach Frau Anſelma Weyland, nach der durch die vorſtehenden Punkte angedeuteten Pauſe bleich von ihrem Seſſelchen aufſtehend. —

Siebzehntes Capitel.

Sonderbar ſcheint es nur, iſt es aber durchaus nicht, daß die trivialſten Anmerkungen gerade bei den großartigſten Erſcheinungen und Ereigniſſen, ſei es in der Naturgeſchichte wie in der Menſchengeſchichte, zu Tage gefördert werden. In ſolchen Fällen nimmt auch der größeſte Poet, der erſtaunlichſte Gelehrte Theil an dem allgemeinen Menſchenrechte, ſich durch Gemeinplätze zu helfen und zu erleichtern. Er ſagt einfach Das, was alle Welt ſagt, wie er mit aller Welt denſelben Donner über ſeinem Kopfe hört und dieſelbige telegraphiſche Nachricht vom Kriegsſchauplatze in der Zeitung lieſt.

Wir, die wir mit aller Welt aufgucken und unterducken, was bemerken wir, dem eben verhallenden Donnerſchlage nachhorchend? Natürlich das, was ſich jeder unſerer Leſer ſagt, nämlich, daß für einen Moment der bekannte Stillſtand in der atmoſphäriſchen Erregtheit ſtattfand und ſich ein Jeglicher im Hauſe Weyland — platt hinſetzte. Daß der Platzregen ſodann einen Augenblick ſpäter um ſo heftiger losrauſchte, iſt eben ſo trivial, welt-, menſchen- und naturgeſchichtlich begründet.

„Ach, der Papa! o der Papa! o dieſer Papa! —

Alſo deshalb?! deshalb klappt er den Kragen in die Höhe und will nicht mehr aus dem Hauſe hervor!“

Die junge Frau legte einen Augenblick beide Hände auf die Stirn und ſchloß die Augen; dann ſagte ſie ungefähr gerade ſo tonlos wie der Papa die letzten Wochen hindurch:

„Es war nur ein Schwindelanfall; aber es iſt doch gut, daß du mich gehalten haſt. O Heinrich, Heinrich, iſt es denn wahr? wirklich, wirklich wahr? Sieh, er ſagt — ſo oft — die Unwahrheit —“

„Das heißt, er lügt manchmal, von ſeiner Phantaſie fortgeriſſen. Nein, Herz — ſeine Phantaſie mag ihn auch diesmal fortgeriſſen haben, als er die Unthat beging; allein das Factum ſelber ſteht feſt. Brüggemann verbürgt ſich dafür, und alle dieſe Phantaſten wiſſen merkwürdig genau über die Herren Collegen Beſcheid. Es liegt eine Art Compenſation für ſie darin, denn über ſich ſelber befinden ſie ſich ſtets um ſo mehr im Zweifel und Unklaren.“

„Aber weshalb iſt er denn nicht bei ihr in Italien geblieben? Oder — weshalb — hat er ſie uns nicht mitgebracht? Ich bitte dich, Einzigſter, Beſter, da du uns dir aufgehalſt haſt, ſo laß endlich das Lachen und behandle die Sache ernſt und hilf mir, mich herauszufinden! — Ich und eine Stiefmama, du und eine Stiefſchwiegermama; o Heinrich, Heinrich, ich wollte, ich hätte dich nie geſehen. Aber — ſo laß doch das dumme Lachen! Freilich, dir ſtellt man nur dein gutes altes Haus auf den Kopf, aber mir alle beſten, ehrlichen Gefühle und Begriffe von Lebensbehagen und Anſtand.“

„Weißt du, Kind, was das Lebensbehagen angeht, ſo haſt du dem Herrn Paſtor verſprochen, das einzig und allein in mir zu ſuchen und zu finden, und da will ich denn ſchon dafür ſorgen, daß wir Beide damit aufrecht bleiben. Den Anſtand anbelangend, ſo ſehe ich jetzt, da er dem Rottmeiſterchen und nicht uns gebeichtet hat, in der That nicht ein, weshalb wir ihm nicht ohne allen Anſtand ſofort auf die Bude rücken und ihn zärtlich bitten, nunmehr auch uns, ſeine Kinder, endlich in ſein volles Vertrauen zu ziehen und — uns etwas mehr von — Mama zu erzählen.“ —

Sie hatten ihn, den Herrn Regierungsrath, an dieſem Morgen noch nicht zu Geſicht bekommen. Ihren Morgengruß hatte ihm die Tochter durch die verriegelte Pforte zugerufen und den Gegenſalam in einem gedrückt „bärbeißigen“ Gebrumme zurückerhalten.

Den Kaffee hatte der Regierungsrath im Bette eingenommen. So „unmuſtern“ wie an dieſem Morgen hatte er ſich doch ſelten in ſeinem Leben befunden.

Sie klopften nun von Neuem an, und im ſchmeichelndſten Ton bat der Schwiegerſohn:

„Schließen Sie uns doch mal auf, Papachen! Wollen Sie, willſt du wirklich denn gar nichts mehr von uns wiſſen? Wir kommen —“

„Ah — uh,“ erklang es von innen, der Schlüſſel wurde umgedreht, und der Regierungsrath Wunnigel drehte ſich auch ſofort wieder, ſchlurfte dem Sopha zu, ſetzte ſich in die Ecke oder fiel vielmehr hinein, ſchüttelte ſich ſchaudernd in einen Haufen Menſchenelend zuſammen, ſah ſeine Lieben gläſern an und ſtöhnte verdroſſen gleichgültig:

„Na, denn ſchießt nur los. Brüggemann hat geſprochen, und der Mord liegt zu Tage. Na, was ſagt ihr nun dazu? Iſt die Geſchichte nicht recht intereſſant? — Thut euren Gefühlen nur keinen Zwang an; — ich gebe euch vollkommen Recht, wenn ihr die Sache ganz eigenthümlich findet. O, o, o, ich wollte nur, ſie wäre ganz und gar das Eigenthum eines Anderen!“

„O Papa, was haſt du gethan? wie biſt du dazu gekommen? Und wir wiſſen noch von gar nichts! Nun erzähle es uns doch wenigſtens genau, wie du dazu gekommen biſt und was du gethan haſt; und ſage uns, wie wir uns dabei zu verhalten haben. O, ſieh uns nicht ſo unglücklich an — und weshalb haſt du ſie denn nicht mitgebracht aus Italien?"

„Ja, Papa," ſprach der Doctor, „da hat das Kind Recht. Erzählen mußt du jetzt und zwar genau. Wir wiſſen ja noch nicht einmal, wie Mama heißt, wir wiſſen freilich noch gar nichts! nicht einmal, wo du ſie haſt, und wann wir das Vergnügen haben werden, ſie kennen zu lernen."

„Du biſt allein Schuld daran, Mädchen! Ganz allein — einzig und allein du!" ſchrie Wunnigel aus ſeiner Sophaecke und trieb ſein Töchterchen durch den unvermutheten Aufſchrei bleich und bebend gegen die Wand zurück.

„Wie ſo denn? Warum denn Anſelma?" fragte der Schwiegerſohn eben ſo überraſcht wie ſein Weib.

„Weil ſie es war, der die Vorſehung die Leitung meines Schickſals in die Hand gab, und weil ſie höchſt unkindlicher Weiſe mich um dich, mein Sohn, verlaſſen und allen Zufälligkeiten unbewachter Lebensſtimmungen überlaſſen hat! Was wareſt du ihr, ehe ſie dich kennen lernte, Sohn Weyland? Was brauchteſt du, mein Junge, dich ſofort in das dumme Ding zu verlieben, und was hatte es nöthig, dich auf der Stelle zu heirathen? Hatte denn das nicht Zeit? Jung genug dazu bliebt ihr doch noch für mehrere Jahre! Von dem alten Vater war natürlich bei der ganzen Geſchichte nicht die Rede. Der konnte hingehen, wohin er wollte — ins alte Eiſen, nach den Pomeranzenländern oder zum Teufel. Und nun ſteht ihr da und gafft mich an und kommt mir wohl gar noch mit eurer kindlichen Liebe, und ich alter Tropf, ich ſitze hier und habe euch Rede zu ſtehen und Auskunft zu geben, und wie die nichtswürdigen Redensarten ſonſt noch heißen. Es iſt, weiß Gott, zum Verrücktwerden, und gerade bei ſolchen Gelegenheiten merkt man ſo recht, zu was für einer Laſt und einem Jammer Einem ſeine fünf geſunden Sinne und ſein geſunder Verſtand werden können! — Alſo kurz! ehe mich das Irrenhaus in ſeinen Mauern aufnimmt: es verhält ſich Alles ſo, wie es euch der Rottmeiſter mitgetheilt hat, und wie ihr es euch dann weiter zuſammengereimt habt. Ich machte IHRE Bekanntſchaft vermittelſt eines Vetturinos auf dem Wege von Cortona nach Arezzo.“

„Aber das iſt ja derſelbe Weg, auf dem du von deinen Räubern angefallen wurdeſt, Papa!“

„Von meinen Räubern? Ei freilich, verzeiht. Ihr ſeht, wie das in meinem Gehirn ausſehen muß, und welche Verwirrung drin herrſcht. Es war nicht auf dem Wege von Cortona nach Arezzo; — in den pontiniſchen Sümpfen war es, ſelbſtverſtändlich. Auf dem Wege von Terracina nach Velletri! Wo hätte es ſonſt geweſen ſein können, frage ich euch! ihr Name aber iſt Octavia, und ſie reiſte mit Kammerjungfer, und ich unterhielt mich nie beſſer mit einem irdiſchen Weibe als mit dieſem. Und dazu fuhren wir nach Rom, Beide mit dem beſten Humor — Beide geiſtreich, geiſtvoll und amüſant.“

„Und wie hieß — wie heißt ſie außerdem? woher ſtammt ſie? hat ſie Familie? o Papa! Papa!“

„Octavia von Schlimmbeſſer!“ ſprach der Regierungsrath mit dumpfer Grabesſtimme. „Alle Bildung der Welt hat ſich auf ihrem Scheitel verſammelt. Daß derſelbe falſch war, iſt mir erſt ſpäter — als es zu ſpät war — kund geworden. Sie iſt eine Deutſchruſſin und war Gouvernante und Geſellſchaftsdame in den beſten Familien St. Petersburgs.“

„Ach du allbarmherziger Himmel!“ ſtöhnte Anſelma, und auch Herr Heinrich Weyland brummte Etwas.

„Ihr ſeliger Papa war Collegienrath, und alſo eine Art College von mir, und auch dieſes gab uns verſchiedene Anhaltspunkte,“ flüſterte Papa Wunnigel, mit dem Taſchentuche den kalten Schweiß von der Stirn abtrocknend. „Daß ſie nicht zweiunddreißig Jahre, ſondern einige vierzig ſolcher Zeitabſchnitte alt war, erfuhr ich gleichfalls erſt ſpäter; aber das war mir auch verhältnißmäßig gleichgültig. Weniger angenehm war's dagegen, daß der College von Schlimmbeſſer in irgend einem ſibiriſchen Bergwerke an einer langſamen, vom Criminalrichter genau berechneten Queckſilber- oder Arſenik-Vergiftung geſtorben war. Doch auch dafür konnte *ſie* doch eigentlich nichts. Wer kann überhaupt für ſeine Eltern? Kannſt du dafür, Anſelmchen? Kannſt du dafür, Sohn Heinrich? Einer ihrer Herren Vettern war Flügeladjutant des Kaiſers. Der Teufel hole ihn! Was ſoll ich euch noch viel ſagen? Auf dem Capitol hat uns der Geſandtſchaftsprediger vom Palazzo Caffarelli zuſammengegeben. Du haſt wieder eine Mama, Anſelma; und ich — ich — ich, — ich habe wieder ein Weib!!!“

Anſelma ſchluchzte rathlos am Buſen ihres Gatten, und der Gatte wußte weiter nichts als zärtlich beruhigend das Wort:

„Laß uns nur erſt Alles hören.“

Der alte Sünder in der Sophaecke ballte ſein Sacktuch zu einem Knäuel zuſammen, ſtieß es mit verzweiflungsvoller Wuth in die Taſche ſeines Schlafrocks hinab und ſchrie:

„Wir bezogen zwei Zimmer auf dem ſpaniſchen

Platze, lebten acht Tage lang wie Mann und Frau, und vom neunten an wie Hund und Katze. Der bloße Gedanke an euer junges häusliches, eheliches Glück hier, ihr armen unſchuldigen Kinder, war nicht nur eine Höllenqual, ſondern auch ein Verbrechen. Sie hatte ſich nicht nur in mir, ſondern auch in meinen Vermögensumſtänden geirrt; ich mich noch viel ungeheurer in ihr, von ihren Vermögensverhältniſſen ganz abgeſehen. Von Manchem bekenne ich mich gefeſſelt, aber von Einem weiß ich mich frei, und das iſt der freilich ganz inſtinctive Menſchenblick, der jeglichen Thaler in der Taſche des Anderen erkennt und angiert. Angieren! das Wort paßt. Ich habe auch Vielerlei in der Welt, was Andere ihr Eigenthum nannten, angegiert; aber niemals den Geldbeutel eines Mitlebenden im Peche dieſer Welt. Ich gebe dir mein Ehrenwort darauf, Anſelma, daß ich dir dieſe neue Mama nicht gegeben habe, um meine Umſtände zu verbeſſern."

„Das weiß ich freilich wohl," ſchluchzte Anſelma Wunnigel, ſich aus ihres Mannes Armen löſend und dem Papa beide Hände auf die Schultern legend. „Aber iſt es nicht um ſo ſchlimmer, daß wir erſt durch Herrn Brüggemann davon erfahren haben, und daß du nun ſchon ſo lange hier wieder bei uns biſt und wir immer noch nicht wiſſen, wo — die — die — deine jetzige Frau ſich aufhält und weshalb du allein hier biſt und uns einen ſo großen Schrecken einjagſt?!"

„Sie ſchreibt poste restante hieher!" ſagte der Papa Wunnigel geſpenſtiſch. „Vielleicht liegen einige Briefe von ihr auf der Poſt."

„O lieber, lieber Papa, ſage doch nur jetzt die ganze klare Wahrheit!" rief Anſelma mit einer weit über ihre jungen Jahre hinausreichenden Einſicht in die Verhältniſſe. „Poste restante ſchreibt die Frau Regierungsräthin ſicherlich nicht: und du weißt auch ganz genau, daß keine Briefe von ihr für dich auf der Poſt liegen können. Sieh, es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß ſie gar nicht weiß, wo du dich aufhältſt, daß ſie wenigſtens ganz gewiß keine Ahnung davon hat, daß du hier bei uns biſt.“

Der Regierungsrath Wunnigel ſah faſt eine Minute lang ſtumm ſeinen Schwiegerſohn an, dann ſprach er, womöglich noch gebrochener als zuvor:

„Nun, das muß ich ſagen! — Wie wird dir denn zu Muthe, mein Sohn? 'ne recht geſcheidte Frau haſt du da, — was!? Das iſt ja gräßlich! — Wenn ich nur eine Ahnung davon hätte, wem ich in dieſem Moment zu dieſem überwältigenden Scharfſinn da gratuliren ſoll.“

Er machte eine Pauſe, ſprang ſodann auf und ſchrie: „Mir wahrhaftig nicht!“ ſchritt zum Fenſter, riß es auf, wie in höchſter, aſthmatiſcher Athemnoth, und vernahm, über den Garten weg, aus der Tiefe herauf wieder einen ſchrillen langgezogenen Pfiff der Eiſenbahn. Da fuhr er wiederum zurück, fiel wieder hin auf das Sopha, ließ die Arme zu beiden Seiten matt ſinken und ächzte:

„Das iſt der Wurm, der nicht ſtirbt. Ja, es iſt ſo, wie ſie ſchnöde und unkindlich mir inſinuirt hat: ich bin der Perſon durchgegangen und ſie weiß nicht wohin, und die Vorſtellung, daß ſie's herausbringt, macht mich raſend. Hört ihr, da ziſcht die alte Schlange ſchon wieder! Wollt ihr nicht die Güte haben, das Fenſter zu ſchließen! Mauert es zu! Mauert auch die Thür zu! Mauert mich ein! Ob in Königsberg Briefe von ihr mich ſuchen, weiß ich nicht. Ob es etwas genutzt hat, daß ich am Tiberufer einen Rock und in der Bruſttaſche ein Abſchiedswort an ſie nebſt einigen

Selbſtmordsideen niedergelegt habe, kann ich auch nicht ſagen. Daß irgend ein edler Römer längſt den Rock trägt, bezweifle ich nicht; aber daß er auch die Brieftafel mit den betreffenden Documenten an die angegebene Adreſſe abgegeben habe, wage ich nur in den gehobenſten Momenten zu hoffen. O ihr kühlen, glatten, jungen Stirnen, wie gönne ich es euch, daß ihr noch nicht wißt, daß der Menſch wegen einer heute Abend zu viel getrunkenen Flaſche Wein zehn Jahre ſpäter verrückt werden kann!“

„Das iſt ein tiefſinniges Wort, Papa,“ meinte der Schwiegerſohn.

„Es freut mich, wenn du das findeſt, mein Sohn. Sonſt aber wißt ihr nun Alles und würdet dieſe Familiengeſchichte wahrſcheinlich im hohen Grade amüſant finden, wenn ihr nur nicht ſelber mit darin ſtecktet. Nicht wahr, es iſt ein rechter Jammer, daß ſie nicht einem anderen Papa und Schwiegerſohn, nicht einem anderen jungen Paar paſſirt iſt? Jetzt geht nur und denkt in der Stille darüber nach; mich laßt wieder allein, ich bin glücklicherweiſe bald nicht mehr fähig, darüber nachzuſinnen. Sollte euch noch etwas Bemerkenswerthes einfallen, ſo wißt ihr ja immer, wo ich zu finden bin. Auf Rath, Troſt oder gar Hülfe rechne ich jedoch nicht.“

Damit legte er ſich zurück auf ſeinem Sopha und zog auch die Beine in die Höhe. Wunnigel hieß er, und daß er ſich wie ein Igel zuſammenrollen konnte, bewies er jetzo.

Sohn und Tochter ſtanden — ſtanden noch einen Augenblick und betrachteten ihn mit gefalteten Händen. Da er aber auf keine Frage mehr Antwort gab und auf das wohlgemeinteſte Wort nur durch ein ſtöhnendes Gegrunze zu erkennen gab, daß er wenigſtens noch höre, ſchlichen ſie ſich hinaus und in eine der Fenſterniſchen der Bücherei hinein.

Knie an Knie ſaßen ſie da einander gegenüber und hatten nicht einen einzigen Blick für den ſchönen Herbſttag draußen übrig. Sie hielten ſich an den Händen und ſahen ſich in die Augen —

„Du lieber Himmel, wir ſind wahrſcheinlich zu glücklich geweſen — und der Vorſehung nicht dankbar genug dafür!“ ſchluchzte Anſelma. „Nun haben wir es zu entgelten. O Heinrich, ich habe es dir immer geſagt, du ſollteſt den entſetzlichen Lärm laſſen und das Jagen und Springen um Tiſch und Bänke. Zweimal haben wir den Tiſch mit der Lampe umgeworfen, und das war ſicherlich ſchon ein Omen, aber du wollteſt dich ja nicht warnen laſſen. Jetzt haſt du es nun!“

„Wenn er nur nicht ſo wundervoll wahr in ſeinen Bemerkungen über die heilloſe Geſchichte wäre. Freilich kenne ich drüben in der Stadt verſchiedene neugegründete Haushaltungen, denen ich unſere Situation lieber gönnte als uns! Octavia! — Frau Regierungsräthin Wunnigel! — Aus den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen! — von Schlimmbeſſer! — Auch der Rock am Ufer der Tiber iſt nicht übel und paßt ganz zu dem Uebrigen! — Kind, Kind, liebes gutes Närrchen, wie auch die Perſon — das Weib ausfallen mag: einmauern laß ich mich heute noch nicht um ſie wie der Spatz im Schwalbenneſt. Ganz im Gegentheil. Heute Nachmittag habe ich Landpraxis und nehme dich mit auf die Fahrt. Kommt Mama während unſerer Abweſenheit an, ſo findet ſie den Papa und die Jungfer Männe — jedenfalls zu Hauſe.“

Heute kam Mama aber noch nicht. Sie ſaß in dem Augenblicke, als der Doctor die letzten Worte ſprach und ſeine junge Frau dadurch zu beruhigen ſich beſtrebte, in Trient vor einem Kaffeehauſe in der Nähe des Bahnhofs und erwartete den Abgang des nächſten Zuges nach Innsbruck. Dagegen aber ſtieg um die nämliche Stunde im erſten Gaſthofe unſerer Stadt, dem Hotel de St. Petersbourg, ein Gaſt aus Moskau ab. Ein Gaſt mit Bedienung, der es fürs Erſte lächelnd von ſich wies, Namen, Rang und Stand ins Fremdenbuch einzutragen, dagegen die beſten Gemächer des Hauſes auf mindeſtens acht Tage für ſich in Anſpruch nahm und unbedingt etwas Knäsartiges an ſich haben mußte, da er ſofort für etwas Derartiges geſchätzt und in die Rechnung geſetzt wurde.

Paul Petrowitſch Seſamoff hieß der Fremdling aus dem Nordoſten. Excellenz nannte ihn ſein Bedienter; er hatte alſo jedenfalls Generalsrang, wenn er im Grunde auch nur ſimpler Civilbeamter und kaiſerlich ruſſiſcher juriſtiſcher College des Regierungsrathes Wunnigel war. Und außer Dienſt befand er ſich gleichfalls und hatte mit dem letztern Herrn auch ſonſt noch wenigſtens eine überraſchende Aehnlichkeit, wie ſich baldigſt ausweiſen wird.

Ueberraſchend, aber im höchſten Grade, muß es uns ſein, daß er ſich ſofort bei dem Wirthe vom Petersburger Hofe erkundigte:

„Wo wohnt der Regierungsrath Wonnikkel?“

„Wonnikkel, Excellenz?“ fragte der Wirth, mit lächelnder Ehrerbietung die Hände leicht reibend. „Sollten Excellenz ſich da nicht vielleicht —“

„Irren? O nein; denn ich habe ihn kennen gelernt mit großeſtem Vergnügen in Neapel. Er hat mir ſeine Karte gegeben, doch dieſe habe ich verloren; aber er wohnt am Gebirge — Berg, an der Berg mit die wunderſchöne alte Kirchen une dem Palais drauf. Wonnikkel. Ja, ja, Regierungsrath Wonnikkel, in ein altes

Haus; — warten Sie, Herr — in ein uraltes Haus, was von — vorher, lange vorher heißt —“

„Ah,“ rief der Wirth, die Hände heftiger reibend, „ah, Excellenz haben ganz Recht, Excellenz haben vollkommen Recht. Excellenz meinen das Haus Weyland.“

„Richtig, das Haus Weyland.“

„Und Excellenz irren ſich durchaus nicht. Der Herr Regierungsrath Wunnigel wohnen freilich im Hauſe Weyland. Ich werde ſogleich —“

„Ich werde im Laufe des Nachmittags mir anſehen dieſe wunderbare uralte deutſche Stadt; und ich werde morgen früh meinem Freunde Wounilkel meinen Beſuch machen in ſeinem Hauſe Weyland.“

Der Wirth zum Hotel St. Petersburg verbeugte ſich ſtumm; der Regierungsrath Wunnigel aber war um mehr als eine Stufe in ſeiner Achtung geſtiegen. —

Einen Lohndiener mit durch die alten Kirchen und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten zu nehmen, wies der Ruſſe mit Verachtung von ſich. Wie der beſte Deutſche verließ er ſich auf ſeinen Bädeker; die alte Stadt aber beſah er ſich in der That gründlich und unbedingt mit dem Auge und der Hingebung eines Liebhabers und Sachverſtändigen.

Stumm trat ihm ſein Diener und früherer Leibeigener, Regenſchirm, Operngucker und dergleichen tragend, auf Schritt und Tritt nach und beſah ſich die Stadt gleichfalls. Er mußte jedoch ſchon eine ganze Menge ähnlicher geſehen haben, denn dieſe ſchien nicht den geringſten Eindruck mehr auf ihn zu machen. Was die Leute in den Gaſſen anbetraf, ſo konnte Turgenieff ſie nicht mit tieferer Verachtung und größerem Hohn betrachten; und mehr als ein deutſcher Literat hat es aufs Innigſte zu bedauern, daß er nicht zur Hand war und ſeinerſeits hinter dieſem guten Kerl hergehen konnte, um ihn auf der Stelle ins Deutſche zu überſetzen oder ihn in ſeinen kritiſchen und ſonſtigen Unterhaltungsblättern zu beſingen.

Sehr befriedigt kehrten Excellenz in ihr Gaſthaus zurück. Sie hatten nicht nur beſehen, ſondern auch genoſſen und gewürdigt. Auch das Haus Weyland hatten ſie, auf dem Wege vom Schloſſe herunter, in der Abenddämmerung von außen betrachtet und wußten jetzt ganz genau, wo Wennilkel wohnte. Sie hatten alſo auch am folgenden Morgen keinen Führer nöthig und fanden zu der von ihnen und dem Schickſal beſtimmten Stunde den Weg ganz allein.

Es war wieder ein Sonnentag. Der Herbſtthau erhielt ſich nur ein wenig länger auf den Dächern, an den Zweigen und bunten Blättern. Alle Vögel, die auch im Winter im Lande zu bleiben gedachten, waren fröhlich in den Lüften, in den Dachrinnen, in den Bäumen, und Anſelma Weyland ſprach zu ihrem Heinrich:

„Wie wenig ich auch geſchlafen haben mag, dem Papa hat ſein Geſtändniß unbedingt wohl gethan. Ich habe ihn lange nicht ſo heiter geſehen wie heute Morgen.“

Dem war wirklich ſo. Der Regierungsrath bezeigte ſogar Luſt zu einem Morgenſpaziergang außerhalb des Gartens, und ſo kam es denn, daß er, zwiſchen Sohn und Tochter eingehängt, eben den Schloßberg herniederſteigend, dem behaglich mit ſeinem Petruſchka den Berg emporklimmenden „Knäs“ an der engſten Stelle des Weges begegnete.

„Papa, mein Gott, was iſt dir?“ fragte Anſelma, und der Doctor auf der anderen Seite hatte feſter zuzugreifen, um den Schwiegervater aufrecht zu erhalten.

„Petrowitſch!“ lallte der Papa Wunnigel, und in dem nämlichen Moment erkannte auch der ruſſiſche Staatsrath und College den italieniſchen Freund, trat raſcher vorwärts, bot lächelnd beide Hände hin und rief:

„O mon ami, me voilà! Sehen Sie, mein Freund, ſo hält man Wort, wenn man ein Edelmann, ein Ruſſe, ein Juriſt und ein Kunſtliebhaber iſt. Da treffen wir uns, wie wir am — am Poſilippo uns verabredet haben, hier vor der Thür Ihres Hauſes. Ich bin nachgegangen meinem Verſprechen, cher Wounikkel, und da bin ich hier."

„Von Seſamoff!" ſtammelte der Papa, und die Beine zitterten unter ihm, und er ſchwankte auf den Füßen.

„Kaiſerlich ruſſiſcher Staatsrath von Seſamoff," ſprach der Knäs höflich mit gelüftetem Hut, ſich dem Doctor Weyland und ſeiner Frau ſelber vorſtellend. „Bitte, lieber Wounikkel, wollen Sie die Güte haben —"

Nur mit Aufbietung aller ſeiner letzten Kräfte gelang es dem unſeligen Königsberger, auch dieſen Ruſſen ſeinem Schwiegerſohn und ſeiner Tochter bekannter zu machen.

„Herr von Seſamoff — verehrter Reiſefreund — aus Italien — Sorrent — gleiche Paſſionen — angenehm — der Kerl (dieſes nur gemurmelt!) — amateur — fantaisiste comme moi — große Sammlungen zu Hauſe. Ungemein erfreut."

Der Doctor Weyland grüßte höflich, aber doch etwas formell; ſeine kleine Frau, wie eine echte Germanin, die ſich alle ihre Mentalreſervationen auch in ihrer Verbeugung zu reſerviren wünſcht, und welche noch dazu von einer neuen Angſt überkommen wird.

Der Knäs aber reſervirte nichts. Er war entzückt über das Zuſammentreffen und ſprach ſein Behagen darüber unbefangen aus.

„Dieſes iſt wahrhaftigerweiſe ſehr vortrefflich, mon cher Wounikkel. Das Haus Weyland! Ich habe es mir bereits betrachtet geſtern Abend in der Abenddämmerung. Voilà mon affaire! habe ich geſagt; Er hat Recht gehabt zu Sorrento! habe ich auch geſagt; und ich wollte mich aufhalten im Hotel de St. Petersbourg nur acht Täge; doch ich habe bereits mit Wirth geredet. Dieſe Stadt iſt auch vortrefflichſt, und ich bleibe vierzehn Täge in dieſer Stadt und — bei Ihnen, mein theurer, lieber Freund."

Jetzt lehnte ſich der theure, liebe Freund Wunnigel noch ſchwerer auf die Schulter ſeiner Tochter und ſtammelte etwas von einem plötzlichen Schwindelanfall.

„Wir kehren dann wohl am beſten ins Haus zurück," ſprach der Doctor, „und bitten Herrn — Herrn — den Herrn Staatsrath freundlichſt mit einzutreten."

„Sie ſind ſehr freundlich, mein Herr," erwiderte Paul Petrowitſch. „Mon Dieu, mein Freund Wonnikkel ſcheint noch ſchlechter zu werden! Gnädige Frau erlauben, daß ich ihn auch unterſtütze auf der Treppe."

„Ich fühle mich in der That recht unwohl!" murmelte der Regierungsrath auf der Hausflur des Hauſes Weyland. Mit geſchloſſenen Augen ließ er ſich die Treppe in den Oberſtock hinaufſchieben und tragen, ſchlug ſie, die Augen, erſt dort, im Salon, wieder auf und ſtöhnte:

„Entſchuldigen Sie, Seſamoff. Meine Nerven — das unvermuthete Wiederſehen! — Kinder, ich bitte euch, macht ihr dem Herrn die Honneurs des Hauſes. Um mich kümmert euch ein Viertelſtündchen gar nicht. Ich lege mich im Nebenzimmer ein wenig auf dem Divan nieder. Ein Glas friſches Waſſer wird Alles wieder ins Gleichgewicht bringen."

Er riß ſich, ſo zu ſagen, aus ihrer Mitte, ſtürzte in das Nebengemach und ſchloß die Thür hinter ſich. Sie ſahen Alle erſtaunt hinter ihm her, und Anſelma rief ihm auch nach; er aber ſchob nun den Riegel vor.

Der Doctor ſtrich einen Augenblick nachdenklich den Bart; dann ſchien ihm ein aufklärender Gedanke zu kommen, er hielt raſch die Hand auf den Mund, um ſein Lächeln zu verbergen, und ſtreichelte mit der anderen Hand ſanft und beruhigend das weiche Haar ſeines Weibes.

„Laß nur den Papa, Herz. Es hat wieder mal nichts zu bedeuten.“

„Es hat wohl wieder etwas zu bedeuten!“ flüſterte Anſelma jammervoll zurück. „Sieh nur den fremden Herrn —“

Den hielt Herr Heinrich Weyland freilich auch ohne dieſe Aufforderung feſt im Auge; er jedoch, der Ruſſe nämlich, ſchien Alles um ſich her vergeſſen zu haben bis auf die todte Umgebung.

Wie in Verzückung ſtand er inmitten des Saales und ließ die Augen, indem er langſam ſich um ſich ſelber drehte, die Wände entlang, über die Decke und ſämmtliche Geräthſchaften gleiten.

„Ah,“ ſeufzte er, „das iſt en fait admirabel, und er hat da nicht übertrieben wie ſonſt in Neapel. O, ganz wie er es mir geſchildert hat! Mein Herr und meine gnädige Frau, ich muß umarmen meinen Freund Wonnikkel, und ich muß ihn küſſen, ſobald er ſich erholt haben wird. Ich werde ihm jetzt durch die Thür zurufen, daß ich ihm ſo ſehr dankbar bin unt die Hände auf Alles lege.“

Er that das, und währenddem fragte mit gefalteten Händen Frau Anſelma ihren Gatten leiſe:

„Mein Gott, ſollte der Papa —?“

„Pſt, Täubchen!“ flüſterte der Gatte zurück, raſch die Hand, die vorher ſeine Heiterkeit verſteckt hatte, jetzt zärtlich dem Weibchen auf den angſtvollen Mund und das bange Näschen drückend. „Möglich iſt es;

aber — was geht es uns denn anders an, als daß es wieder wundervoll iſt! Ich bitte dich, laſſen wir jetzt dieſen ſlaviſchen Fremdling und hohen ſcythiſchen Staatsbeamten ſelber, und zwar ohne ihn dazu aufzufordern, die wünſchenswerthe Klarheit in die Sache bringen. Er iſt auf gutem Wege. Wenn nur der Papa durch das Schlüſſelloch antworten wollte! — Uebrigens gefällt mir dieſer Ruſſe ausnehmend und würde wahrſcheinlicherweiſe auch Manchem von meinen Vorvordern im Hauſe Weyland behagt haben. Das iſt ein wirklicher Begeiſterter! Daß ich mich auch begeiſtern kann, haſt du an dir ſelber erfahren, Liebſte; — und ich ſage dir, die wirkliche Begeiſterung iſt wahrhaftig ſelten in der Welt. Da richtet er ſich auf von der Thür. Seſamoff! Auch der Name iſt gut. Jetzt Seſam öffne dich; — — nun, Herr von Seſamoff?“

Der „Knäs“ des Wirthes zum Hotel de St. Petersbourg unten in der Stadt richtete ſich in der That von dem Schlüſſelloch in die Höhe, rieb ſich ein wenig das Kreuz, fuhr mit der Hand über die zierliche Perrücke und trat an den runden Tiſch in der Mitte des Gemaches.

Da betrachtete er zuerſt auch die eingelegte Arbeit der Platte und ſodann die Satyrgruppe, welche dieſe Platte trug, zog ein feines Notizbuch aus der Bruſttaſche, legte es auf den Tiſch und rief:

„Ich bin außer mir geſetzt!“

„Wollen Sie ſich nicht ſetzen?“ fragte ihn der Doctor Weyland. „Es iſt mir eine große Ehre, Sie bei uns zu ſehen, Herr Staatsrath; und Sie würden uns eine unendliche Freude machen, wenn Sie heute Mittag mit uns ſpeiſen wollten.“

„Dieſes nehme ich mit dem allergrößeſten Vergnügen an,“ ſprach der Knäs. „Ich muß ihn umarmen, meinen Freund Wounikkel; ich muß ihn küſſen, meinen

Freund; — er muß ſich erholt haben bis zum Diner! Er muß, ja er muß; ja, er iſt es mir ſchuldig, denn ich bin um ſeinetwillen, und um ſeines Hauſes wegen, von Neapel nach Deutſchland gereiſt.“

„Willſt du vielleicht ein wenig mit der Jungfer Männe Rath halten, da wir ſo unvermuthet einen ſo werthen Gaſt bei uns begrüßen, Anſelmchen?“ fragte der Doctor; Paul Petrowitſch ſprang höflichſt zu und öffnete der Dame des Hauſes die Thür. Anſelma entwankte mit einer Verbeugung vor dem Knäs und einem Blicke voll ſo unſagbaren Jammers auf den Gatten, daß der letztere im Stillen murmelte:

„Drollig iſt der alte Windbeutel; aber mein armes Kind da iſt mir doch zu lieb, um es meinem Spaß an der Sache zu opfern. Man freit doch eben nur, um ſeine Freude an ſeiner Frau und nicht um ſein Vergnügen an ſeinem Schwiegervater zu haben!“

Nachher zog er ſich gleichfalls einen Seſſel an den Tiſch mit den Bocksbeinen; und zehn Minuten ſpäter wußte der Knäs, wie er daran ſei, nämlich, daß das Haus Weyland, oder vielmehr der Inhalt des Hauſes Weyland, nicht käuflich ſei, und daß zu Sorrent Vielerlei verabredet werden könne, was an einem kühlen, wenn auch ſonnigen deutſchen Herbſttage auf einmal in einem ganz anderen Lichte ſich darſtelle.

„Oh, mon ami Wounicele!“ lallte der ruſſiſche antiquariſche Liebhaber und Sachverſtändige. Sein Erſtaunen war jetzt nicht geringer als kurz vorher ſein Entzücken.

„Aber das iſt faſt unmöglich! Er hatte es mir ſo feſt verſichert, und er hat mich ſo dringend dazu eingeladen in Italien!“ —

In der Küche des Hauſes Weyland hatte währenddem der Freigelaſſene Petruſchka die beſte Freundſchaft mit Kalmüſel geſchloſſen. Schon Tacitus macht irgendwo in ſeinen Schriften die Bemerkung, daß ſich die beiden Raſſen, Slaven und Germanen, unter Umſtänden recht gut mit einander vertragen; und ganz vorzüglich, wenn ihre beiderſeitigen Herren unter ſich einig ſind. Die letztere Ausführung iſt freilich keine Anmerkung des Tacitus, ſondern ſtammt aus den Erfahrungen ſpäterer Zeiten.

Achtzehntes Capitel.

„Ich habe eine Bitte,“ ſprach der Knäs. „Holen Sie raſch Madame wieder herein, auf daß ich ihr die Hände küſſe und ihr meine tiefempfundenſten Entſchuldigungen zu ihren Füßen niederlege. Dann bitte ich um Ihre Freundſchaft, mein verehrungswürdiger Herr Doctor; — ich bin Ihnen in der That dieſes ſchuldig nach dem, was vorher voraufgegangen iſt mit meinem Freunde Wonnikkel. Mein Gott, und laſſen Sie mich wenigſtens ganz genau beſehen dieſes ſehr herrliche alte Haus, und laſſen Sie mich vor allen Dingen auch ganz genau reden bei Tiſche mit meinem Freunde Wonnikkel. Mein Herr, wenn Sie einmal nach Moskau kommen, ſo ſind Sie auch mein Gaſtfreund, und ich werde Ihnen zeigen mein Haus und meine Sammlungen; — o, ich habe oft gewünſcht, meine Sammlungen dort meinem Freunde Wonnikkel zeigen zu können, und er hat es gleichfalls gewünſcht; o, o, und ich wollte, ich hätte ihn heute dort, meinen Freund Wonnikkel aus Italien! Ich wollte, daß wir heute dinirten in Moskau mit ihm, heute in Moskau, in meinem Hauſe — Sie und die gnädige Frau und — mein Freund — Wonnikkel. Ich würde ihm Mancherlei zeigen können und ihn auch in Ueberraſchung verſetzen — einigermaßen!“

„Das glaube ich Ihnen gern, Herr Staatsrath,“ meinte der Doctor Weyland lachend. „Ich verüble es Ihnen auch nicht im Allergeringſten. Im Gegentheil, es wäre mir heute keineswegs unangenehm, wenn wir heute meinen Papa, Ihren Freund, den Regierungsrath Wunnigel, ſo recht ruhig in Moskau zwiſchen uns hätten. Jetzt aber erlauben Sie mir in der That, Herr von Seſamoff, daß ich erſt meine kleine Frau — ſeine Tochter, rufe.“

Dieſes war nicht nöthig. In demſelbigen Moment nämlich öffnete Anſelma die Thür des Salons, ſchob ihr hochrothes, verſtörtes Geſichtchen hinein und rief:

„O Himmel, Heinrich; er iſt wieder nirgends zu finden!“

„Dann iſt er durch die Nebenthür durchgegangen. Das Zimmer nebenan hat zwei Pforten, Herr Staatsrath.“

„Ja, Heinrich. Ich habe ihn da nebenan auf dem Divan geſucht, und er war verſchwunden. Ich habe ihn in ſeiner eigenen Stube geſucht, und er iſt auch dort nicht. Ich habe ihn im Garten gerufen —“

„Und er hat nicht geantwortet. Beruhige dich nur, Herz; dann iſt er ſelbſtverſtändlich wieder zum Rottmeiſter Brüggemann hinunter! daß wir ihn unter dieſen Umſtänden zum Mittagseſſen wieder erwarten dürfen, wage ich nicht zu hoffen. Wir ſpeiſen ja doch zu Drei; laß ſein Couvert abnehmen, Kind. Mein Rath iſt, wir laſſen ihn ganz ruhig gewähren und ſuchen erſt gegen Abend durch freundliches und vernünftiges Zureden auf ihn einzuwirken. Der Herr Staatsrath wird uns gewiß gern im Laufe des Nachmittags auf einem Spaziergange durch die untere Stadt begleiten.“

„Mit Vergnügen,“ ſprach Paul Petrowitſch; —

Anſelma Weyland zog haſtig das Köpfchen wieder zurück und ſchloß die Thür. Der Knäs fand erſt beim Mittagseſſen Gelegenheit, der Herrin des Hauſes die Hand zu küſſen und ſich als der freundliche, liebenswürdige, unendlich gutmüthige und vergnügliche Herr und Kunſtliebhaber aus dem heiligen Rußland und hohen Norden zu erweiſen, der er wirklich und wahrhaftig (ungelogen! hätte Wunnigel geſagt) war.

„O, ich würde mit einem Winkel unter der Treppe vorlieb nehmen, wenn ich dafür den Tag über ungeſtört dieſes Haus betrachten dürfte,“ ſeufzte der Staatsrath.

„Sie ſind auch vom Petersburger Hofe aus herzlich dazu willkommen,“ erwiderte der Doctor; im Geheimen aber fügte er hinzu: „Na, ich werde dir ſchon auf die Finger bei deiner Beſichtigung paſſen. Allmälig kennt man euch Schwärmer fürs Curioſe, euch Sammler, euch Liebhaber des Schönen vom achtzehnten Jahrhundert an gerechnet! Was auch dieſer Kerl da wieder für rieſige Taſchen verſteckt um ſich trägt! Ja, ja!“

Doch es drängt uns nunmehr ſehr, uns wieder nach unſerem und des ruſſiſchen Collegen beſten Freunde, Wunnigel, umzuſehen. Er hat ſich in der That wieder beim alten Rottmeiſter Wenzel Brüggemann am Unterthor verkrochen; — verkrochen, diesmal in der wahrſten, wirklichſten Bedeutung des Wortes.

Als er ſich zum erſten Mal dorthin ſchlich, ſchlüpfte er verſtohlen ſcheu an der Haus- und Gartenmauer hin; diesmal fühlte er ſich ſoweit gebracht, daß ihm das nicht mehr möglich war und auch nicht mehr nöthig ſchien.

Nein, er ſtürzte den Schloßberg hinunter. Für dieſen Fluchtweg fand er noch einmal ſeine ganze frühere Schnellkraft und Beingelenkigkeit wieder; freilich leider nur, um in dem Häuschen am Thor um ſo erbärmlicher zuſammenzuknicken.

„Jeſes, iſt ſie da?“ ſchrie ſchrillſtimmig der Urgreis und künſtliche Uhrmacher, als ihm der Regierungsrath in die Stube ſtürzte, auch hier wieder in die Sophaecke fiel und von Neuem — ſteif wurde; wir wiſſen keine andere Bezeichnung für den Zuſtand ſeiner Gliedmaßen. —

„Sie angekommen?“ lallte er. „Nein, ſie kommt erſt nächſtens; ich aber — ich bleibe bei Ihnen, Brüggemann. Die Maſchinerie ſollen Sie erſt noch erfinden, die mich wieder den nichtswürdigen Berg da hinauf bringt, Rottmeiſter! Die Pferdekräfte, die dazu gehören, um mich alten Eſel wieder in das verdammte, verfluchte, heilloſe, verteufelte Haus da oben hineinzubringen, hat noch Niemand in einem Dampfkeſſel zuſammengequetſcht! Hier bei Ihnen, Liebſter, Beſter, Aelteſter, will ich mein letztes Stündlein, und wär's auch im Winkel unter der Treppe, abwarten. Hier will ich verſchnappen, und Sie, grauer Knabe, ſollen mir nicht nur die Augen, ſondern auch das verruchte, leichtfertige, immer und ewig ins Dumme, Blaue, Verdrießliche, Abſchmeckende hineinſchwatzende bodenloſe Maulwerk zudrücken. Ja, Sie, Brüggemann, ſollen mir endlich einmal den Mund ſchließen, der mich jetzt, der Satan weiß es, lange genug in jedwedes Erdenpech hineinſchwadronirt hat; und — mein — Te — ſta — ments — vollſtrecker ſollen Sie auch ſein, Rottmeiſter.“

Der Alte im Lehnſtuhl am Ofen lüftete höflich ſein Hauskäppchen:

„Das iſt mir eine große Ehre, Herr Regierungsrath; aber Herr Rath —“

„Kein Aber, guter, allerbeſter Freund und präadamitiſcher Patriarch! Sie ſollen mir meinen alten Adam ausziehen; Sie ſind der Menſch dazu. Sie einzig und allein ſind der Menſch, an den ſich ein Mann wie ich nach einem Leben voll ſolcher Schrullen, Grillen, Neigungen, Abneigungen — kurz nach einem Daſein gleich dem meinigen anklammern, einzig und allein anklammern kann. Sie ſehen mich bedenklich an: das nehme ich Ihnen nicht übel. Sie halten mich für halb verrückt: das bin ich auch; und mit drei Vierteln treffen Sie ſogar noch etwas genauer das Richtige. Haben Sie was dagegen einzuwenden, daß ich die Thür verriegele und die Fenſterladen ſchließe?“

„Hm,“ grinſte das Herrchen, „das Erſtere geht noch an; aber was das Zweite betrifft, ſo —“

„So können Sie immer noch nicht genug kriegen von den Farben, Lichtern und Tönen dieſes erbärmlichen Daſeins. Ja wohl, da kenne ich Sie ja. Ja, dann laſſen Sie Ihre verdammten Laden nur offen; ich aber ziehe in Ihr Hinterſtübchen mit dem Fenſterloch drei Schritte von der Stadtmauer. Da iſt es wenigſtens annähernd feucht, dunkel und ſtill genug. Ich habe es Ihnen ſchon neulich geſagt, daß ich nichts mehr von der Außenwelt will; aber meine neuliche Stimmung war doch nur die reinſte, poſſenhafteſte Aufgelegtheit zu allem früheren Lebensunſinn gegen meine heutigen Gefühle.“

„Wenn Sie mir nur ſagen wollten, Herr Rath, was denn eigentlich paſſirt iſt?!“

„Er iſt mir richtig auch auf den Hals gefallen!“

„Er! — Wer?“

„Der ruſſiſche College — Paul Petrowitſch Seſamoff — ja ſo, Sie können das freilich nicht wiſſen. Nämlich dieſer ſlaviſche Staatsrath und Hyperculturbarbar — nein, es iſt zu dumm —“

„In des Himmels Namen, was haben Sie denn mit ihm? was will er hier?“

„Den Inhalt des Hauſes Weyland erhandeln vom

Keller bis zu dem Dache!“ ſtöhnte der Regierungsrath Wunnigel, die Augen zudrückend.

„Herr Jeſus; Sie haben ihm Das doch wohl nicht verkauft in Italien?“

„Verkauft? Nein! — Ja! — nur ſo annähernd! Ich habe ihn — dazu — eingeladen — und der heilloſe Kerl hat das Ding im blutigſten Ernſt genommen — da oben am Berge ſitzt er bei meinem Sohn und meiner Tochter — mit einem Verzeichniß der — Hauptgegenſtände in der Taſche. Ich aber, ich ziehe in Ihr Hinterſtübchen, Brüggemann.“

Der alte Rottmeiſter, Herr Wenzel Brüggemann, ließ nur einen Ton hören, der ungefähr klang wie:

„Pſü—ü—ü—üt!“

„Sie begreifen nun Alles, Brüggemann? Sie ſind nicht im Stande, mir hier Aſyl zu verweigern, Rottmeiſter?“

„Wiſſen Sie, begreifen thu' ich das ſchon; auch ſteht Ihnen der Unterſchlupf natürlich zur Verfügung, wenn Sie damit und mit mir vorlieb nehmen wollen, Herr Rath; aber — aber bedenken Sie doch nur — Ihr Herr Schwiegerſohn — Ihre liebe, gute Frau Tochter, was werden die —“

„Die, wollte ich, wären mit Allem, was um ſie herum hängt, liegt und ſteht, wo der Pfeffer wächſt, oder — in Mos—kau!“ ſchrie Wunnigel.

„He, he, he,“ kicherte das greiſe Herrchen, „nun, wenn Ihnen wirklich mein Hinterſtübchen mit der Ausſicht auf die Stadtmauer für Ihre Verhältniſſe paßt, ſo ſind Sie willkommen darin, Herr Regierungsrath; dann können wir ja wohl ſogleich unſern Haushalt zuſammen anfangen. Was ſoll ich Ihnen an nöthigen Bequemlichkeiten vom Berge herunter holen laſſen. Sehen Sie, ich brauche bloß aus dem Fenſter zu gucken, um einen Boten auf der Stelle zur Hand zu haben.“

„Nöthige Bequemlichkeiten? Herunter holen laſſen? Boten ſchicken?“ murmelte der Regierungsrath ächzend und mit ſichtlicher Anſtrengung ſich aus ſeiner Ecke im Sopha erhebend. „Sie ſind ſehr gütig, Brüggemann, und ich danke Ihnen; aber nöthig habe ich von da oben nichts mehr, und für alle unnöthigen Bequemlichkeiten danke ich gleichfalls. Für einen Narren dürfen Sie mich dreiſt halten, das habe ich Ihnen bereits zugeſtanden; aber Eines weiß ich, nämlich, daß ich heute zum erſten Male in meinem Leben weiß, was ich will: Ruhe will ich; — ungeſtörte, abſolute Ruhe! Alle Hagel und Donnerwetter, wenn Einer den Lärm des Lebens und das Herumtreiben inwendig und auswendig ſatt hat, ſo bin ich's!“ — — —

Wunnigel war an den Tiſch getreten oder hatte ſich vielmehr dahin geſchleppt. Ohne ferner noch ein Wort zu reden, fing er an, ſeine Taſchen zu entleeren und ihren Inhalt auf der Wachstuchplatte auf einen curioſen Haufen zu häufen.

Da kam wahrlich Mancherlei zum Vorſchein, was wohl einer näheren Aufführung werth iſt, und eine tiefe Wahrheit ſpringt ans Licht, nämlich daß mancher Menſch, nach deſſen Charakter, Gemüths- und Sinnesart man ſehr vergeblich phrenologiſch am Hirnſchädel herumtaſtet, ziemlich richtig und genau aus dem Inhalt ſeiner Taſchen zu enträthſeln iſt. —

Es war unbedingt etwas mechaniſch Geſpenſtiſches in der Art und Weiſe, wie der Regierungsrath Wunnigel ſein Allerlei auf den Tiſch niederlegte.

Es kam zum Vorſchein zuerſt eine Uhr. Höchſt intereſſant, was das Aeußere anbetraf. Eine ſeltene Merkwürdigkeit — Venediger Arbeit; aber als Zeitmeſſer gänzlich unzuverläſſig. — Die Kette dazu nebſt Brelocken — auch ſehr merkwürdig!

Das war die linke Weſtentaſche; die rechte entleerte drei Zahnſtocher und einen Ohrlöffel.

„Da!“ ſprach Wunnigel, in die Hoſentaſche greifend; und es erſchienen, nicht in einem „Portemonnaie“ der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, ſondern in einem richtigen „Geldbeutel“ aus dem Anfange dieſes Säculums, anderthalb Dutzend römiſche Kaiſermünzen; — loſe, außerhalb des Beutels, ein Thaler, fünf Silbergroſchen und etliche Pfennige in dem noch üblichen und gangbaren Courant; — in Papier eingewickelt etwas italieniſche Scheidemünze, wahrſcheinlich als ein Andenken an die letzte Reiſe des Capitaliſten.

Der Regierungsrath ſeufzte tief und holte aus der andern Hoſentaſche hervor: ein Bernſteinbüchschen mit Emſer Paſtillen, eine Streichholzbüchſe und wieder eine Curioſität, nämlich ein ſilbernes Etui aus dem achtzehnten Jahrhundert mit der Geſchichte der Andromeda in getriebener Arbeit darauf, und darin mit den nöthigen Räumen für Meſſer und Gabel en miniature, Korkzieher, Pincette u. ſ. w. u. ſ. w. Die Utenſilien ſelber waren freilich nicht mehr darin vorhanden.

Vier Stück zerknitterte und zerkrümelte Regaliacigarren erſchienen aus der linken Bruſttaſche, und aus der rechten zog der Regierungsrath zum Beſchluß ſeine Brieftaſche hervor, legte ſelbige neben das Uebrige und ſagte:

„So!“

Und nach einer längeren Pauſe:

„Nur einige Lebens- und Reiſenotizen ohne Werth, einige Viſitenkarten und etwas engliſches Pflaſter! Wenn Sie Gebrauch davon machen können, ſteht Ihnen Alles zur Verfügung. Uebrigens — bei beſſerer Ueberlegung — etwas Wäſche und meinen Schlafrock möchte ich doch gern hier haben. Die Jungfer Männe weiß Alles zu ſinden und mag Kalmüſel damit herunterſchicken. Lieber würde es mir wohl ſein, ſie käme ſelber; ſie könnte dann gleich meine Hoſen wieder mit hinaufnehmen. Die vermache ich ihr; ich brauche ſie nicht mehr."

„Was? — ja aber?" rief das Rottmeiſterchen mit offenem Munde. „Aber verehrter Herr Rath, wollen Sie denn hier bei mir ohne Beinkleider herumlaufen?"

„Nein. Ich gehe ſofort zu Bette im Hinterſtübchen. Mein Herumlaufen iſt zu Ende — ganz zu Ende — vollkommen zu Ende in der Welt; was werde ich alſo noch viel bei Ihnen hier herumlaufen? Machen Sie ſich nicht auch noch über mich luſtig, Brüggemann! Wozu braucht ein Menſch, der ſo weit herunter iſt wie ich und nur noch einen Funken von Schamgefühl in ſich trägt, noch ſeine Hoſen?!" — — —

Der Rottmeiſter ſchickte den erſten Boten, deſſen er habhaft wurde, den Schloßberg hinauf zum Hauſe Weyland und bat dringend um Verhaltungsmaßregeln. Um vier Uhr Nachmittags waren ſie alleſammt — der Knäs, der Schwiegerſohn und die Tochter — in dem Häuschen am Unterthor und fanden richtig den Papa bereits im Bette im Hinterſtübchen mit dem Blick auf die Stadtmauer.

Die Tochter hing ſich über ihn und küßte ihn ſtumm und thränenvoll; der Doctor hielt freundlich, gutmüthig und zugleich berufsmäßig ſeine Hand; Paul Petrowitſch Seſamoff ſprach mitfühlend:

„Seien Sie doch kein Narr, mein theurer Freund Wounikkel!"

Er aber, hartnäckig, war es, wollte es ſein und wollte es bleiben. Er hatte ſeinen Kopf darauf geſetzt; nur als ihn ſein Kind in die Arme ſchloß und flehentlich bat:

„O Papa, lieber, lieber Papa, wir haben dich ja Alle ſo lieb, ſo gern! O ſei doch nicht ſo —“, fiel er ein:

„Vollſtändig fertig!“ und ſchloß:

„Aendere es mal!“ — — —

Sie verſuchten ſämmtlich in der That das immer von Neuem durch heftiges Zureden; er jedoch kehrte ſich mit dem Geſichte gegen die Wand und drehte ihnen den Rücken zu.

„Papa, offen geſtanden, ich zweifle noch immer daran, daß Sie es ſind, was da im Bette liegt!“ rief der rechtmäßige Beſitzer des Hauſes am Schloßberge. „Geht man ſo mit ſeinen Kindern um, von denen man doch weiß, daß ſie — ahm — Einen — ganz — genau kennen?“

„Und geht man um’ ſo mit ſeinem beſten Bruder und Collegen, mit ſeinem liebſten Freunde Paul Petrowitſch?“ fragte die ruſſiſche Excellenz elegiſch vorwurfsvoll. „Verkriecht man ſich alſo vor ihm in der Finſterniß, wenn man ihn hat am Kragen gehalten, als er ins Rutſchen kam im Krater des Veſuvio, und ihn hat ſo weit herreiſen laſſen — wie mich?! Ja ſchämen Sie ſich, mein lieber Freund Wonnikkel.“

Noch einmal ſetzte ſich Wunnigel raſch und heftig aufrecht auf ſeinem Lager, ſchlug mit beiden Händen flach auf die Decke und ſchrie:

„Alles, was Recht iſt: ihr ſeid alleſammt recht brave Leute! Ganz liebe gute Menſchen ſeid ihr, aber die Atmoſphäre verbeſſert ihr mir darum doch nicht. Geht mir aus der Sonne, kann ich in dieſem Loche nicht ſagen, aber auch was die Luft anbetrifft, ſo war mein alter griechiſcher Freund auf der Landenge von Korinth beſſer daran. Er hatte ſie von zwei Seiten her übers Meer weg. Geben Sie mir die Hand, Seſamoff;

in den Cynismus und ins Griechiſche hängen Sie ja auch ein wenig hinein, und ein braver, gutmüthiger Burſche ſind Sie, das ſteht feſt. Nehmen Sie die Verſicherung meiner vollſtändigſten Hochachtung mit nach Petersburg oder Moskau, lieber Staatsrath; und mich — nehmen Sie als eine amüſante Epiſode Ihres weſteuropäiſchen Reiſelebens. Ihr aber, liebe Kinder, nehmt ihn wieder mit den Berg hinauf und zeigt ihm wenigſtens das Haus Weyland bis ins Einzelne. Sollte — ſich — ſonſt — noch — etwas — Wichtiges — ereignen — ſo — wißt ihr ja ſtets, wo ich zu finden bin. Hier im Bette — Adieu!"

Die erſte Hälfte des letzten Satzes kam bruchſtückweiſe, gewürgt heraus; die andere Hälfte in Einem Stoß mit fliegendem Athem; das „Adieu!" aber grabeshaft dumpf, als ob eben der Tod oder — Octavia, Geborene von Schlimmbeſſer, an die Thür poche und mit ſteinernem Geſicht jedwedes „Nicht zu Hauſe" aus dem Wege weiſe. —

Er drehte ihnen abermals den Rücken zu, und ſie richteten nichts mehr an ihm aus, weder durch zärtliche Bitten, Beſchwörungen und Klagen, noch durch witzige aufmunternde Redensarten, am allerwenigſten jedoch durch Vernunftgründe.

Sie ſtanden neben dem Bette und ſahen ſich an und ſchüttelten rathlos die Köpfe. Da faßte das Rottmeiſterchen, Herr Wenzel Brüggemann, die Hand der jungen Frau und ſagte leiſe:

„Sie allein, Frau Anſelma, machen mir bei dieſer curioſen Sache das Herz ſchwer. Sie thun mir leid dabei. Aber was iſt jetzt weiter zu machen? Sie kennen ihn ja ſo gut als ich, und das einzige Glück iſt, daß Sie mich auch kennen. Alſo gehen Sie nur ruhig mit den beiden Herren wieder nach Hauſe; — er iſt gut bei mir aufgehoben; und ſowie er die Naſe wieder unterm Deckbett vorſtreckt, werde ich ſchon auf ihn einzureden wiſſen. Aengſtigen Sie ſich nicht zu ſehr; es iſt immer nur die Frau Regierungsräthin —"

Unter dem Deckbett hervor kam ein ſo unheimlicher Laut, daß ſie ſämmtlich beſtürzt zurückfuhren.

„Er ſeufzte nur zur Beſtätigung!" ſprach Brüggemann. „Bitte alſo, gehen Sie gefälligſt ruhig nach Hauſe und überlaſſen Sie ihn mir; er iſt recht gut bei mir aufgehoben."

„Darauf verlaſſen wir uns freilich, Alter," rief der Doctor, und dann gingen ſie in der That, da ſie einſahen, daß es nicht das Geringſte nütze, noch länger zu bleiben.

Sowie ſich die Thür hinter ihnen geſchloſſen hatte, zog Wunnigel ſofort den Kopf unter der Decke hervor und grunzte:

„Alle Wetter! Wenn den Epimenides ebenfalls die liebe Freundſchaft und Verwandtſchaft bis an die Pforte ſeiner Höhle begleitet hätte, ſo würde er ſicherlich vier Wochen über ſeine vierzig glücklichſten Jahre hinaus geſchlafen haben! Nun, alter Freund, jetzt laſſen Sie mich ein Stündchen allein; — Ruhe, Ruhe, — Ru—he!"

Er that ebenfalls, wie jener Liebling der Götter auf der Inſel Kreta, einen langen Schlaf. Als er erwachte, war es Abend, und ſo hielt er's fürs Beſte — „da er es endlich mal wieder konnte!" — ſogleich von Neuem ein- und weiterzuſchlafen.

Auch der alte Brüggemann zog ſich ſeinerzeit in ſein Kämmerlein zurück, aber den hielt der wunderliche Hausgenoſſe wach. Da er jedoch an das nächtliche Wachen gewöhnt war, ſo machte er ſich wenig daraus und lag und hörte ſeinen Uhren zu, die auch diesmal, jede in ihrer Art und nach ihrem Mechanismus, die Stunden angaben.

„Meinen dicken Hauptphiliſter da, mit ſeinem dummen Ha, ha, den ſtelle ich morgen ab!“ murmelte der alte Pfifficus und Mechanicus, und für den guten Vorſatz wahrſcheinlich fiel er zur Belohnung gegen Morgen auch noch in einen feſten, erquicklichen Schlummer.

Neunzehntes Capitel.

Am folgenden Morgen war Anſelma ſchon ſehr früh an der Thür des Papas in dem Häuschen am Unterthor und vernahm, daß dem Regierungsrath beſſerer Rath nicht über Nacht gekommen ſei. Er hatte nichts dagegen, daß ſie ſich neben ſeinem Bette niederließ und einen töchterlichen Kuß auf ſeine Stirn drückte; aber bei ſeinem Willen und Vorſatz verblieb er.

Das andere alte Kind, der Herr Rottmeiſter Brüggemann, ſagte:

„Geben Sie ſich keine Mühe, Frau Doctorin. Er iſt nicht gewillt, heute aufzuſtehen; aber recht gut geruhet haben der Herr Rath, und das iſt doch die Hauptſache.“

„Es iſt mir lange nicht ſo gut geweſen und geworden wie jetzt, Anſelmchen,“ ſprach Wunnigel. „Ja, ich bleibe jedenfalls noch ein wenig liegen. Gehe du nur ruhig hin, Kind, und beſorge deinen Haushalt. Grüße deinen braven Mann und erſuche ihn, mir durch Kalmüſel aus der Bücherſtube die Haverkamp'ſche Ausgabe des Flavius Joſephus zu ſchicken. Kannſt du es im Gedächtniß behalten, oder ſoll ich's dir aufſchreiben? Flavius Joſephus heißt der Jude — hörſt du? Ich denke, ſeine Belagerung von Jeruſalem wird mir eine recht erquickliche Lectüre ſein; und nun gehe hin und belagere du mich nicht länger unnöthigerweiſe. Du biſt und bleibſt mein altes braves Mädchen, aber liegen bleibe ich doch. Fällt — ſonſt — etwas — mich — Betreffendes vor, ſo kann ich das auch in den Federn über mich kommen laſſen. Auch beim ſtärkſten Gewitter bin ich nie der Narr geweſen, aufzuſtehen und in die Kleider zu fahren. Im Gegentheil, es iſt mir immer eine behagliche Vorſtellung geweſen, einmal im Bette recht raſch vom Blitze erſchlagen zu werden."

Anſelma Weyland ging ſeufzend und berichtete Alles oben am Schloßberge. Der Doctor meinte:

„Den Joſephus will er jetzt leſen? Das iſt freilich eine recht angemeſſene Lectüre, und Kalmüſel mag auf der Stelle die beiden Folianten hinunterſchleppen. Hm, hm, und der Blitz, für den er ſich in ſeinem ſchlechten Gewiſſen reif fühlt, der kommt auf der Eiſenbahn am hieſigen Orte an. Ein Blitz aus heiterem Himmel iſt es jedenfalls nicht, mein Herz; wir haben ſchon wochenlang das Gewölk ſich zuſammenziehen ſehen; aber eine Erleichterung iſt es doch, daß man weiß, wie man daran iſt. Uebrigens iſt dieſe ruſſiſche Excellenz ein ganzer Prachtkerl. Schade, daß auch er ſich hinterm Ohr kratzt, wenn die Unterhaltung ſich wieder auf Mama wendet."

„Mama!" ſtöhnte Anſelma. „O Heinrich, du giebſt mir jedesmal einen Dolchſtoß, und — du — biſt doch recht grauſam!" — — — — — — — — — — —

Im erſten Gaſthofe der Stadt hielt die ruſſiſche Excellenz ihre Zimmer noch immer feſt. Es war faſt ein Wunder, wie gut er ſich in dieſer Stadt und wie gut ihm dieſe Stadt gefiel.

„Seit mir Seine kaiſerliche Majeſtät gnädigſt die Erlaubniß gab, im Auslande zu reiſen, habe ich mich ſelten an einem Orte ſo gut unterhalten wie an dem hieſigen," meinte er, im Fenſter liegend und auf den Markt vor dem Fenſter hinausſchauend. „Es iſt der Gegenſatz! Ich werde nach Hauſe kommen als ein deutſcher Philoſoph. Ich habe nicht gewußt, wo ſie ſteckt, die deutſche Philoſophie; ich habe ſie hier gefunden. Hier iſt die Luft geſund, und der Menſch, wenn er ein Narr iſt, ein deutſcher Narr. Was iſt der deutſche Menſch in St. Petersburg? Mir ein Verdruß! — Was iſt er mir in Berlin? Langweilig! — Und was iſt er mir hier? — Eine Vergnügung! — Er macht Alles vor in Sanct Petersburg; er macht Alles nach in Berlin; er iſt hier Er ſelbſt, wirklich — im Einzelnen angenehm. In früheren Zeiten iſt er auch ſehr originell geweſen; ich vermehre meine Sammlungen in Petersburg ſehr gern durch das, was er damals gemacht hat in der Kunſt aus ſeinem eigenen Genie. Ich werde gern Gevatter ſtehen bei dem Herrn Doctor Weyland und der Frau Doctorin, wenn ſie es mir vielleicht einmal melden nach Moskau oder Sanct Petersburg, daß Alles glücklich abgelaufen iſt. Mein Freund Wonnikkel wird mit mir ſtehen. Mein Freund Wonnikkel iſt eigentlich ein Unthier, ein Un—geheuer. Er würde nicht Regierungsrath geworden ſein bei uns; er iſt viel zu dumm dazu in ſeinen Anſichten vom Leben und viel zu haſtig. Ein Vieh iſt er nicht; denn ein Vieh fällt nicht alle Augenblicke über ſeine eigenen Beine; wir in Rußland, wir fallen nie über unſere eigenen Beine. Er weiß mehr Jurisprudenz als wir Alle in unſerem Collegio zu Moskau; aber er hat Das ebenfalls nicht anzuwenden gewußt. Er hat Nichts von ſeinen Fähigkeiten anzuwenden gewußt; er intereſſirt mich ſehr. Er hat ein ſehr zartes Gewiſſen, mein lieber Freund Wonnikkel; er macht ſich ſelbſt Vorwürfe, weil er über ſeine eigenen

Beine fällt; — er legt ſich zu Bett, wenn er Dummheiten gemacht hat; er iſt mir ſehr intereſſant, denn wie will der Menſch etwas werden in dieſer ſchlimmen Welt, wenn er ſich nicht eine Leiter macht aus ſeinen Dummheiten? Ich bin auch wohl gefallen in meinem Leben, aber immer nur über das Bein eines Anderen, und ich habe mir immer geſagt: Petrowitſch, ſei nur ruhig, Bruder; aber merke dir ja, wie das Brüderchen, der Schuft Das gemacht hat. Petruſchka!“

„Ich höre!“ ſprach der auf höchſte Anordnung endlich Freigelaſſene.

„Petruſchka, wir halten uns jetzt acht Tage in dieſer neuen ausländiſchen Stadt auf: wie gefällt dir ſie und das fremde Volk darin, Bruder?“

Da grinſte Petruſchka, wie nur ein Mann ſlaviſcher Raſſe zu grinſen vermag, und legte die Hand erſt auf den Bauch, dann auf den Magen und zuletzt auf das Herz und — ſchüttelte den Kopf; — ſtumm aber bewegt; er dachte an die Jungfer Männe in dem alten Hauſe am Schloßberge, und wie auch ſie das Exotiſche zu ſchätzen wußte und es auf der Stelle dem Einheimiſchen vorzog. Er dachte an Kalmüſel, wie der wüthend und verbiſſen im Winkel am Herde ſaß, und grinſte noch ſtummer und noch bewegter auf die Frage ſeines Herrn hin. — —

„Der Deibel! es iſt eine Sünde und Schande!“ brummte gerade in dem nämlichen Moment Kalmüſel in dem Hauſe Weyland. „Wahrhaftig, man ſollte wirklich auch Luſt kriegen, irgendwo unterzukriechen und ſich zu Bett zu legen wie der Herr Regierungsrath beim alten Rottmeiſter Brüggemann am Unterthor.“

Der Ingrimm war ihm nicht zu verdenken, denn er nagte eben zum Frühſtück an einem Knochen, von welchem Herr Petruſchka am vergangenen Abend das Fleiſch bekommen hatte; und er — Kalmüſel — fühlte ſich gegenwärtig durchaus nicht erfüllt von dem Beruf ſeiner Nation zum Kosmopolitismus und zur „Weltliteratur"; auch grinſte er gar nicht vor Behagen, als die Jungfer Männe ihn ziemlich ſpitzig fragte:

„Nun, was machen Sie denn mal wieder für ein Geſicht, Kalmüſel?" — —

Der Knäs hatte auf dem Boulevard des Italiens im Fenſter gelegen; er hatte auf den römiſchen Corſo hinausgeſehen und auf die Promenade des Anglais zu Nizza, von den Moskauer und Petersburger faſhionablen Straßenproſpecten gar nicht zu reden. Jetzt ſah er auf den Wochenmarkt einer deutſchen Mittelſtadt hinaus und nahm auch daran Antheil, und zwar vermittelſt ſeines Opernglaſes. Da gegenwärtig der Gänſehandel in Schwung kam, intereſſirte er ſich für denſelben höchlichſt; aber noch viel mehr intereſſirte er ſich für die vom Bahnhofe hereinpaſſirenden und den Platz kreuzenden Fremden, und vor allen Dingen für den Bahnhofswagen ſeines eigenen Hotels.

„Ich werde Achtung geben, gnädige Frau!" hatte er der kleinen Frau Doctorin Weyland oben in dem intereſſanten Hauſe am Schloßberge verſprochen; und er hielt wirklich Wort und verſäumte es ſelten, dem Ausſteigen der friſch anlangenden Gäſte von ſeinem Fenſter aus zuzuſehen. Es war heute der ſechste Morgen, nachdem Wunnigel ſich bei dem Rottmeiſter Brüggemann verkrochen hatte; es war die elfte Stunde dieſes ſechsten Morgens, und wieder erſchallte die Glocke des Oberkellners gell durch das ganze Haus, den Schwarm der übrigen Dienerſchaft zuſammenrufend; der Wagen des Hotels rollte wieder einmal um die Ecke der Bahnhofsſtraße auf die Stadt St. Petersburg zu. Merkwürdig viel Fremde diesmal!

Der Reiſende für ein Haus erſten Ranges — behaglich und gelaſſen — ohne ſichtbares Gepäck. Sein College niederen Ranges, mit einem Wachstuchkäſtchen unter dem Arm — zappelhaft, und gönnerhaft gegen den Wirth. — Ein wohlbeleibter Herr — unſtreitig Amtsrath oder dergleichen — mit zwei Töchtern im Alter von dreizehn bis ſechszehn Jahren, penſionspflichtig und zum höheren geſellſchaftlichen Abſchliff heute in einer ſolchen Penſion erwartet. Eine nervöſe ältliche Dame mit viel Gepäck und einer Handtaſche voll actenmäßiger Schriftſtücke, — **NB.** vermißt eine Schachtel und macht ſofort erſt den Kutſcher und ſodann den Herrn Wirth dafür verantwortlich; — wird auf ihr Zimmer geführt mit der Verſicherung, daß „ſich das Alles wahrſcheinlich noch finden werde". Noch ein dicker Herr, — ungemein zärtlich und beſorgt um eine noch dickere Dame — **NB.** erkundigt ſich ſofort nach dem Beginn der **Table d'hôte.** — Eine —

„Ah! — **mais en vérité**" — ſagte plötzlich oben am Fenſter Paul Petrowitſch Seſamoff. Er brach ab in der Mitte ſeines Satzes; er hatte augenblicklich nicht mehr die geringſte Zeit zu wörtlichen Bemerkungen.

Sie — SIE — reſpectvoll begrüßt von der ganzen Dienerſchaar wie von dem Herrn des Hauſes, war in das Haus geſchritten — die ruhige, vornehme europäiſche Reiſende — in grauer Wolle, doch wahrlich nicht als Büßercoſtüm zugeſchnitten; — und ſie, alleſammt ſie in der Thorwölbung des Hotels, hatten in alterprobter Gaſthofstactik zuerſt auf die Stiefelchen und ſodann, doch mit demſelben Blick, auf die Handſchuhe geſehen — **en vérité**, SIE bekam kein Zimmer drei Treppen hoch mit der Ausſicht auf den Hof wie die Dame mit der verlorenen Schachtel. —

„Ich werde heute nicht oben bei meinen Freunden am Schloßberge ſpeiſen," ſprach Paul Petrowitſch; „ich werde hier im Hauſe an der Wirthstafel ſpeiſen. Petruſchka, gehe hin und melde es dem Wirth, daß ich heute hier ſpeiſen werde. Nein, ich werde ihm ſelber ſagen, an welcher Stelle ich zu ſpeiſen wünſche."

Er ſchellte; doch er hatte diesmal etwas länger zu warten, ehe Jemand herbeieilte, um ſich nach ſeinen Wünſchen zu erkundigen. Dafür aber ſtürzte dann auch der Beſitzer des Etabliſſements ſelber in ſein Zimmer — athemlos — mit ausgebreiteten Händen:

„Excellenz — o Excellenz, die — Frau — Regierungsräthin — Wunnigel aus — Rom!"

„**Oui, mon cher,**" ſprach der Knäs, ſein Opernglas zuſammenſchiebend. „Ich wünſche zu ſpeiſen an der **Table d'hôte** und zwar gegenüber der ſoeben angereiſt gekommenen Dame. Ich wünſche die nähere Bekanntſchaft zu machen von **Madame de Wounikkel**; ich kenne ſie jetzt nur aus der Weite, die Frau Regierungsräthin Wonnikkel, die Frau von meinem Freunde Wonnikkel!"

Dabei ging er raſchen Schrittes vor dem ſich die Hände reibenden Wirthe auf und ab, blieb ſtehen, faßte ihn mehrmals ins Knopfloch, als ob er ihm noch etwas mitzutheilen habe, und ließ ihn jedesmal wieder los und mit immer qualvoller geſpannt vorgeſchobener Viſage ſtehen.

„Die gnädige Frau hat ſich augenblicklich nach der Wohnung des Herrn Regierungsrathes erkundigt," ächzte der Wirth, da er es zuletzt nicht mehr aushielt, auf das erlöſende Wort Seiner Excellenz zu harren. „Sie hat ſich auf ein Zimmer führen laſſen und wird wahrſcheinlich Toilette machen."

„Ich werde gleichfalls Toilette machen," ſprach der kaiſerlich ruſſiſche Staatsrath. Der Wirth warf nochmals einen Vieles ſagenden Blick auf ſeinen Knäs und ſodann zum Plafond ſeines Staatsgemaches empor und zog ſich rückwärts ſchreitend zurück aus dem Gemache. Für uns geht aus ſeiner Aufregung zur Evidenz hervor, daß die ganze Welt bereits um die Vorgänge und Verhältniſſe in dem guten alten Hauſe am Schloßberge ganz genau Beſcheid wußte; wir haben aber auch ſchon früher geſagt, daß es wenige andere Häuſer in der Stadt gab, an denen ſie ſo großen Antheil nahm wie an dieſem, und ſo etwas, als ihm jetzt paſſirte, war denn doch auch in der That ein „ganz geſunden Futter" für die allgemeine Theilnahme.

Paul Petrowitſch ſaß an der Table d'hôte der Frau Regierungsräthin gegenüber; und Beide wurden von dem aufwartenden Perſonal mit außergewöhnlicher Spannung eifrig bedient. Selbſt der Herr Wirth hielt ſich ſo viel als möglich hinter ihren Stühlen auf.

Beide aber waren nur ſehr liebenswürdig und heiter; außerdem ſprachen ſie zuerſt nur franzöſiſch, in welcher Sprache auch Excellenz von Seſamoff ſich der gnädigen Frau als Landsmann oder vielmehr Halb-Landsmann vorſtellten. Als ſie gegen Mitte der Tafel anhuben, ruſſiſch zu reden, hätte dieſes das Hotel Sanct Petersburg faſt übel nehmen dürfen; es verſuchte von da an zwar auf den Mienen zu leſen; aber wenn ein Stück von einem Lavater in jedem ordentlichen Oberkellner ſitzen muß, ſo ſitzt doch der ganze Phyſiognom leider nicht darin, und das war in dieſem Falle recht ſchade.

Nur ein einzig Mal glaubte man ein ſeltſam galvaniſches Aufzucken in den Mienen und dem Oberkörper der gnädigen Frau zu bemerken; allein der Knäs lächelte dabei ſo gutmüthig heiter, daß es doch wieder zweifelhaft blieb, ob es ſich nicht harmloſerweiſe um irgend eine pikante Petersburger Geſellſchaftsgeſchichte gehandelt habe. Die Tafel ging zu Ende, die Herrſchaften zogen ſich in ihre Gemächer zurück und —

des Donners Wolken hingen
ſchwer herab auf Ilion;

d. h. auch während der erſten Nachmittagsſtunden blieben ſie ſo hängen, wie ſie ſchon ſeit geraumer Zeit über dem Hauſe Weyland gehangen hatten. Heinrich und Anſelma hatten an ihrem Tiſchchen zärtlich und zierlich wie ein immer noch junges Ehepaar zuſammen geſpeiſt. Von dem Hauſe am Unterthor kam der Eßkorb, den das Haus Weyland täglich durch Kalmüſel dort hinunter ſendete, ziemlich leicht wieder herauf, und der alte Brüggemann ließ zur Beruhigung herausſagen: der Herr Regierungsrath hätten Gott ſei Lob und Dank heute zum erſten Mal wieder einen Appetit gezeigt, der — das Beſte hoffen laſſe. Was Kalmüſel ſonſt noch als neueſte Stadtneuigkeit auf ſeinem Wege aufſchnappte, das beredete er, zappelnd vor Aufregung, vorerſt mit der Jungfer Männe in der Küche des Hauſes am Schloßberge.

Zwanzigſtes Capitel.

Sie hatten ſich wieder in der Fenſterniſche der Bücherei eingerichtet, der Doctor und ſein Weib. Es war drei Uhr Nachmittags und recht herbſtlich-nebelig draußen. Am Morgen waren die Dächer der Stadt, und vorzüglich die Kirchendächer, mit dem erſten Reif des Jahres überzogen geweſen. Um dieſe Stunde war der weiße winterliche Schimmer natürlich nicht mehr vorhanden; aber ſämmtliche Dächer ſchienen feucht-ſchwarz, viel ſchwärzer als gewöhnlich durch den Dunſt. Feucht und viel dunkler als ſonſt erſchien auch alles Uebrige in der Welt, ſo weit ſie von den Fenſtern des Hauſes Weyland zu überblicken war; auch die Dohlen um die Thürme, die jedoch ſich ungemein lebendig, friſchflügelig und gut bei Stimme erzeigten.

Bleibt uns vom Leibe mit eurer Sieſta des ſonnigen Südens! Was eine richtige Nachmittagsruhe iſt, das wird Einem doch nur an ſolch einem grauen germaniſchen Vorwintertage ganz klar.

Ah! — und wenn ſie bis jetzt nur des Morgens hatten heizen laſſen, ſo hatten ſie heute zum erſten Mal wieder Kalmüſel recht herzlich erſucht, doch ja das Feuer nie ganz ausgehen zu laſſen in dem alten Kachel- und Pyramiden-Ofen in dieſer urgermaniſchen Bücherei des Hauſes Weyland.

Dummes Zeug — Sieſta des Südens! — Schweiß, Athemnoth und Stechmücken; — es iſt freilich ſchon einiger Reiſeſtrapazen werth, um's auszuprobiren und nachher zu Hauſe das Vergnügen Anderen anpreiſen zu können! —

Wie lange iſt es her, ſeit Anſelma neulich ihren Heinrich von ſeinem Schreibtiſche abrief:

„O komm doch mal ans Fenſter und ſieh', was die Schwalben vorhaben! — ?"

Es war eines der dem Garten zu gelegenen Fenſter des Hauſes, zu dem ſie ihn rief.

„Sie haben Reiſepläne, Schatz! Ja wohl, die Blutbuche da vor des Papas Stube iſt ihr Verſammlungsort um dieſe Jahreszeit, ſo lange ich denken kann. Was war denn das? — Weiß Gott, der Papa ſchließt ſeine Fenſterladen!"

Sich dichter an ihren Gatten drängend, hatte Anſelma, in das tauſendfache zierliche Geflatter, Geſchwirr und Gezirpe blickend und horchend, geflüſtert:

„Wenn ſie es ſo gut hätten wie ich, ſo blieben ſie ganz gewiß auch hier. Aber ihnen wird es hier zu kalt, und mir —"

Es war recht ſchade, daß der Doctor den Satz nicht zu Ende hörte; aber kälter wurde es freilich nicht durch die Art und Weiſe, wie er ihn unterbrach, in dem alten Wunderhauſe am Schloßberge. Sie durften die Schwalben dreiſt reiſen laſſen und brauchten auch durchaus nicht ärgerlich und boshaft die Fenſterladen zuzuſchlagen wie der Papa, dem das wanderluſtige leichtbeſittichte Geſindel nebenan unter der Naſe zwitſcherte.

„O, o — ſieh', da gehen ſie!" hatte Anſelma, die

Hände zuſammenlegend, in kindlichem Jubel gerufen. Und ſie hatten ſich wirklich wie auf ein Signal erhoben und waren ſüdwärts abgeſchwirrt — die Schwalben der guten alten Stadt; und nach dem Geflatter, Gezirpe und Gezwitſcher war es faſt beängſtigend ſtill in dem Garten des Hauſes Weyland geworden.

„Es thut Einem doch leid! Wie ſchön war es, als wir die erſte dieſes Jahres hinſtreichen ſahen! Damals riefeſt du mich und zeigteſt ſie mir unter unſerem Dachrande. Es war doch ein herrlicher Sommer.“

„Und morgen früh heizt Kalmüſel zum erſten Mal, und es wird ein herrlichſter Winter!“ — — —

Nun hatte Kalmüſel heute die Oefen des Hauſes zum erſten Mal den ganzen Tag über im Gange erhalten, und da — ſind wir wieder in der Fenſterniſche der Bücherei, und es iſt währenddem halb vier Uhr geworden, und ſie liegen noch immer träumeriſch an einander gedrückt in dem weiten Lehnſeſſel des Spinoziſten und haben die Füße auf das Tabouret auf der andern Seite der Niſche gelegt, und haben keine Ahnung davon, daß Seine Excellenz der kaiſerlich ruſſiſche Staatsrath a. D. Paul Petrowitſch Seſamoff ſoeben da unten im Hotel St. Petersburg den Kaffee mit — Mama Wunnigel einnimmt, — nicht die allergeringſte Ahnung! — Es iſt faſt ein Glück zu nennen, daß Kalmüſel es weiß und es mit dem ſo hoffnungsvoll erleichterten Eßkorb aus der Stadt mit heraufgebracht hat und jetzt mit der Jungfer Männe unten im Hauſe überlegt, wie man es am ſchonungsvollſten da oben in der Bücherſtube der Herrſchaft zur Kenntniß bringt. — — —

„Wiſſen müſſen ſie es. Da iſt weiter keine Rettung,“ ſtöhnt die Jungfer, die Hände ringend. „Aber wer ſoll es ihnen ſagen? Ich oder Sie, Kalmüſel?“

„Sie natürlich, Mamſell.“

„Ich? O ja, mit Seelengaudium, wenn ich's dem alten Nichtsnutz, dem Herrn — Re—gierungs—rath, auf die Stube bringen könnte. Aber der — der Wütherich ſitzt ja in Sicherheit beim Rottmeiſter Brüggemann, und auf die beiden armen Kinder da oben fällt Alles. Gehen Sie hin, Kalmüſel; Sie bringen ja doch einmal die Nachricht aus der Stadt, und alſo kommt es Ihnen von Rechts wegen zu, und es iſt Ihre Pflicht und Schuldigkeit."

„Als ob ich etwas dafür könnte, daß ich den Provianteſel nach dem Hauſe am Unterthor ſpielen muß! Und als ob ich ſchuld daran wäre, wenn's mir der dritte Menſch auf der Straße, voll davon bis zum Platzen und voll dazu von Schadenfreude, in die Ohren ſchreit. Ich will Ihnen was ſagen, Jungfer; ein halb Stündchen laſſen wir ſie noch in ihrer unſchuldigen Ruhe, und dann — gehen wir zuſammen hin als treue alte Diener, die mit dem alten Hauſe leben und ſterben, und ſagen es kurz, wie es ſteht."

„Wußten es denn Brüggemann und der — der — Herr — Schwiegervater?"

„Ne. Als ich den Korb abholte, noch nicht. Das wiſſen Sie ja wohl, Mamſell, daß ſo was Der, den es am eigentlichſten angeht, es immer am letzten zu erfahren kriegt; — — — haben Sie es etwa gewußt, daß der ruſſiſche Sclave, den wir die letzte Woche doch immer hier in der Küche gehabt haben, ein ganz richtig verheiratheter Sclave iſt und daheim zu Hauſe längſt ſeine Haushaltung hat und ſieben Kinder und eine lebendige Frau, und daß ihm das noch lange nichts hilft, wenn ihn auch ſein Kaiſer auf dem Papier freigelaſſen hat — den Sclaven, den Kalmukkenvielfraß?! Na, nach meinem Geſchmack da denn doch noch lieber 'nen Polacken!" — —

Hell erklangen um dieſe Stunde zwei Glocken durch den Petersburger Hof.

An der einen wurde im Zimmer der Frau Octavia Wunnigel geriſſen; die andere zog bedachtſam der Knäs in ſeinem Gemache.

Der Dame war mit einem Male recht unwohl geworden; ſie ſchritt in fieberhafter grimmiger Aufregung über den weichen Teppich hin und her, ſtampfte von Zeit zu Zeit mit den Füßen und lachte, — Letzteres jedoch nicht, weil ſie ſich amüſirte. Eine recht amüſante Geſchichte zwar hatten ihr ſoeben Excellenz erzählt und lächelnd den Bericht geſchloſſen:

„So halte ich es für das Beſte, gnädige Frau, daß wir ein Billet ſchreiben an den Herrn — Schwiegerſohn, den Herrn Doctor Weyland, und ihn bitten, hierher zu kommen und mit uns die Viſite zu machen bei dem Herrn Regierungsrath, meinem Freund Wonnikkel. Sie werden ſich Alle ſehr freuen; denn ich freue mich auch. Mein Freund Wonnikkel wird ſich freuen, mein Freund Weyland wird ſich freuen. Madame werden liebe Leute kennen lernen; ich habe auch liebe Leute kennen gelernt. Es iſt ſehr intereſſant, ſich in dieſer Stadt acht Täge lang aufzuhalten.“

„Es iſt zum raſend werden! erwürgen werde ich ihn! Sie aber, ſchreiben Sie, Excellenz; — ich — ich werde zu handeln wiſſen, wenn ich all dieſer Lächerlichkeit, dieſer bodenloſen Trivialität — dieſem — Geſindel gegenüber ſtehen werde!“

„Vous reconnaitrez la main de la providence dans tout cela, ma chère,“ ſagte der ruſſiſche hohe Staatsbeamte leiſe und zärtlich auf Ruſſiſch-Franzöſiſch und küßte zugleich der entrüſteten Landsmännin die Hand. „On en rira à St. Petersbourg; n'est ce pas, Octavia Paulowna? Oho, Frau Regierungsrath Wonnikkel

— Madame Wounicele! Aber es iſt doch eine Poſition — eine — geſell—ſchaftliche — Stellung, wie man hier ſagt in Deutſchland. Wir werden reiſen. Uebermorgen werden wir reiſen; und wir werden zuſammen reiſen; — werden wir nicht, Gnädigſte? Werden wir nicht, mein — liebes Kind?“

„Schreiben Sie an den jungen Mann — Wieland, Weyland, was weiß ich?! Laſſen Sie ihn kommen! Mein Kopf! o mein armer Kopf! Sie ſind ein edler Menſch, Petrowitſch; helfen Sie mir, mich an dieſem — dieſem Geſindel zu rächen, und ich überlaſſe mich Ihnen wirklich, wie Sie ſagen, als ein weinendes, gekränktes Kind; ich folge Ihnen zurück nach der Heimath wie eine Tochter.“

„Bah!“ hatten Excellenz geſagt; und — jetzt klingelte die Frau Regierungsräthin Wunnigel in ihrem Zimmer nach einem Glaſe friſchen Waſſers, und Paul Petrowitſch Seſamoff hatte in dem ſeinigen das Billet an den Doctor Weyland geſchrieben und läutete ſeinen Petruſchka herbei, um ihn mit dem verhängnißvollen Couvert den Schloßberg hinaufzuſchicken. — — —

Wir können es nicht als ganz gewiß behaupten, daß der „Sclave“ ſich über die Sachlage ganz klar war; aber das dürfen wir dreiſt ſagen, daß er ausnehmend hinterliſtig (wie auch Kalmüſel meinte) grinſte, als er um vier Uhr des Nachmittags das Billet ſeines Herrn in dem Hauſe am Schloßberg ablieferte.

„Brief aus dem Petersburger Hof an den Herrn Doctor,“ ſagte Kalmüſel dumpf, das zierliche Schriftſtück in die Fenſterniſche reichend, und — die gute Stunde hatte damit ihr Ende.

Der Tag fing bereits an in die Dämmerung überzugehen, und ſo trat der Doctor mit dem Schreiben des Staatsraths dicht an die Scheiben —

„Was iſt denn Heinrich?“ fragte Anſelma einen Moment ſpäter ganz beſtürzt.

„O, o, o — nichts, Herz! Durchaus gar nichts! — Ein — Patient im Hotel St. Petersburg — plötzliche Erkrankung auf der Durchreiſe. — Kommt nicht ſelten vor; — Kalmüſel, meinen Rock und meine Stiefel! Liebes Kind, meinen Hut! Hm — ha — hm — o!“

„Heinrich,“ rief die Frau, ſich anklammernd, „Heinrich, jetzt bitte ich dich um Gottes willen, um unſerer Liebe willen! Heinrich, um meinetwillen — ſie iſt angekommen!! Bitte, bitte, ſage's nur! Bitte, bitte, ich weiß es, und wenn du es leugneſt, ſo lügſt auch du! O Heinrich, lieber, lieber Heinrich, ſie iſt angekommen mit der Eiſenbahn! — nicht wahr, ſie iſt angekommen?“

„Nun, dann in Gottes Namen, Herz: Ja! ſie iſt da!“ —

Anſelma Weyland, geborene Wunnigel, hatte nach dem Billet der ruſſiſchen Excellenz gegriffen und überflog es mit fliegendem Athem.

„Und um fünf Uhr will er ſie zu dem Papa und dem Herrn Rottmeiſter führen! O Gott, o Gott, Gott! und was wollen Wir denn nun thun?“

„Ebenfalls einen Abendſpaziergang machen und dem Papa und dem alten Brüggemann einen Beſuch abſtatten, wenn — du dich ganz erholt haben wirſt.“ —

— — — — — — — — — — — — — —

„Ausſtehen kann ich den Samojeden, dieſen — ſibiriſchen Sclaven und Moſkowiter für'n Tod nicht; aber einen Schnaps ſchenke ich ihm doch unten in der Küche ein,“ brummte Kalmüſel. „Das hat er diesmal durch ſeinen Botenweg an mir verdient; denn da kenne ich die Jungfer Männe; zuletzt hätte ich doch den Deckel vom

Topf thun müſſen, wenn er nicht mit der Benachrichtigung gekommen wäre. O, das gute alte Haus! ſo lange es ſteht, hat es ſolch eine Geſchichte nicht erlebt! — — das iſt doch wirklich und wahrhaftig, als ob ihm in jedwedem Jahrhundert was ganz Funkelnagelneues paſſiren müßte!“ — — —

Fünf Uhr! — Wir haben, wenn wir nicht irren, ſchon von dem ſchönen Klang der Glocken in den grauen gothiſchen Thürmen der Stadt geſprochen. Ja, die Glocken änderten ihren Ton nicht, als ſie dieſe fünf Schläge den tief unter ihnen ſich ärgernden, ſich ängſtigenden, ſich freuenden oder zufällig einmal gleichgültigen Menſchenkindern zuzählten. Sie ärgerten ſich nicht, ſie ängſtigten ſich nicht, ſie freuten ſich nicht, ſie blieben ſchön — melodiſch und harmoniſch in dem, was ſie zu ſagen hatten: etwas Claſſiſcheres als dieſe alten Romantikerinnen in Bronze war in keiner Literatur der Welt zu finden. Ihr aber, die ihr vor dieſem Buche ſitzt und über Wunnigel gelacht habt, ſucht mir einen Menſchen in einer troſtloſeren Lebenslage als den Regierungsrath Wunnigel aus Königsberg um fünf Uhr Nachmittags an dieſem nebeligen deutſchen Herbſttage! —

Sie ſtiegen hernieder vom Schloßberge; und ſo wie jetzt hatte Anſelma Weyland noch nimmer am Arme ihres Gatten gehangen, und ſo wie jetzt hatte ſie noch nie die Kapuze über die Ohren gezogen. Schon zündete man in den Häuſern und in den Läden die Lampen an, und der Nebel wurde mit jedem Schritte von der Höhe in die Niederung hinunter dichter. — Das Unterthor ſtand wie ein mittelalterliches geſpenſtiſches Ungeheuer im Abend und Dunſt, und der Lichtſchimmer aus dem Häuschen am Unterthor war geſpenſtiſcher als alles Uebrige; — das allermodernſte Leben und Weſen, Werden und Weben hatte Alles, Alles — Gemäuer und Licht mit

Sturm genommen und war Herr davon, darin und darüber! —

Sie fanden richtig die junge europäiſche Schwiegermutter, die mittelalterliche ruſſiſche Excellenz und den Herrn Rottmeiſter Wenzel Brüggemann am Bette des Papa Wunnigel in dem Hinterſtübchen des alten banquerotten Uhrmachers und Tauſendkünſtlers, und Octavia Paulowna Wunnigel hatte noch das Wort, als ſie eintraten. Der Papa Wunnigel, der es ſo häufig, ja faſt immer im Leben gehabt hatte, hatte es nicht mehr! — — — Er hatte den Kopf unter die Decke gezogen; aber was ihm geſagt wurde, ſchien er, trotzdem daß er vollſtändig den Bewußtloſen ſpielte, ganz richtig verſtanden zu haben und zu verſtehen; denn von Zeit zu Zeit ging ein Ruck und Zuck durch die Decke, und zwar jedesmal dann, wenn er fand, daß — ſein Weib wohl nicht ganz Unrecht habe.

Nur ein einzig Mal, als auch der ruſſiſche College ein Wort darein gab, kam er raſch mit der allgemach ſo ſehr ſpitz gewordenen Naſe zum Vorſchein und ächzte:

„Ja, Wonnikkel, Wonnikkel! Weshalb ſagen Sie nicht lieber Karnikkel, lieber Seſamoff? Karnikkel hat ſtets allein Schuld! Karnikkel hat immer zuerſt angefangen; nämlich hier bei uns in Deutſchland, beſter Freund, wenn von einem — o Octavia, Octavia, müſſen wir uns denn ſo wiederſehen!?“

„Ein Nichtswürdiger — ein miſerabler Verräther ſind Sie, mein Herr! Ein — ein — ein — o Worte, Worte, um Alles auszudrücken, was ich zu ſagen habe —“

Der Regierungsrath ſteckte bereits wieder unter dem Deckbett, und der Knäs hatte ſanft, zärtlich, aber doch auch energiſch zuzugreifen, um die Frau Regierungsräthin abzuhalten, die Decke wegzureißen und den curioſen Gemahl in ſeiner ganzen Blöße im Lichte der kleinen Lampe des Rottmeiſters Wenzel Brüggemann darzulegen.

„Ha, ha, ha! — ha, ha, ha!“ lachte es plötzlich gemüthlos-dumpf von der Wand hernieder. Es war das künſtlichſte der Uhrwerke des Rottmeiſters, das von ihm noch nicht abgeſtellt worden war, und welches nun mit öder Schadenfreude die ſechste Stunde des Tages verkündete. Und es war ein wirklicher Segen, daß das alte Uhrmacherchen ſein geſtriges Wort noch nicht zu einer Wahrheit gemacht hatte; unter dem Eindruck dieſes mechaniſchen, dickbäuchigen, philiſterlichen Plaiſirgeräuſches trat die erſte Pauſe in dem Gezerr und Gezeter in dem ſonſt ſo ſtillen Häuschen am Unterthor ein.

Sie blickten Alle ſtumm nach der Wand.

„He, he, he,“ kicherte das Rottmeiſterchen, „der Nachbar horcht hinter der Thür! Sehen Sie, ich habe fünf Jahre daran gearbeitet, ehe ich ein ſo groß Stück von Deutſchland in das Gehäuſe da und das Gebläſe 'neingekriegt habe. Die Herrſchaften müſſen aber ſelbſt ſagen, daß es jetzt ſo ziemlich natürlich grob und dumm klingt. Das iſt die Kunſt, Das herauszubringen, was ein Jeglicher alltäglich vernimmt, und allwo er doch nachher dann ſagen muß: Ja Teufel auch, Brüggemann, wie kommt Ihr auf den Gedanken? Ein ſchnurriger Einfall iſt's ganz gewiß.“

Der Doctor Heinrich Weyland drückte dem Alten innig die Hand. Dieſe plötzliche, ganz unvermuthete Erklärung und Auseinanderſetzung des Alten fiel ſo drollig unpaſſend und doch paſſend in die Stimmungen und Gefühle des ſo ausnehmend harmoniſch zuſammengewürfelten Menſchenhäufleins hinein, daß ihm der Doctor wirklich wohl dankbar dafür ſein mochte.

„Ich gebe Ihnen hundert Rubel für dieſes Kunſtwerk, mein lieber Freund Brükkelmann,“ ſprach die Excellenz. „Hundert Rubel Silber gebe ich dafür, daß ich dieſen Philiſter mit mir nehmen kann nach Sanct Petersburg.“

Die Stiefmama fand zum erſten Mal Muße, ſich die zitternde, ſchluchzende angeheirathete Tochter zu betrachten, und Heinrich Weyland konnte endlich ſein Weibchen an die Hand nehmen, mit ihm vortreten und bemerken:

„Gnädige Frau — meine Frau! Anſelma, geborene Wunnigel. Mein Name iſt Weyland — ein ziemlich patientenloſer Doctor der Medicin in hieſigem Städtchen. Die Frau Regierungsräthin Wunnigel darf verſichert ſein —"

Die Frau Regierungsräthin Wunnigel ſah mit ſolcher ſouverainen Verachtung und ſo ſehr von oben herab auf dieſen gutmüthigen patientenloſen deutſchen Doctor und warf mit derartigem Ruck den Oberkörper zurück, daß der Beſitzer des Hauſes am Schloßberge mit ſeiner Einladung in daſſelbige — vielleicht glücklicherweiſe — nicht zu Stande kam, ſondern vor dem niederſchmetternden Blicke der kosmopolitiſchen Schwiegermama — lächelnd, immer noch ſeine Frau am Handgelenk haltend — in den dunklen Schatten des Hinterſtübchens im Hauſe am Unterthor zurücktrat.

Er verbeugte ſich tief dabei. —

„Herr von Seſamoff," ſagte die gnädige Frau, mit allen Anderen wie in bodenloſeſter Verachtung endigend und dafür mit dem Knäs ganz von Neuem anfangend, „Paul Petrowitſch, erlöſen Sie mich von der Lächerlichkeit. Der Menſch da unter der Decke wird wahrſcheinlich nicht verlangen, daß ich die barmherzige Schweſter an ſeinem — Strohſack ſpiele. O mon dieu, quelle baraque! quelle atmosphère! c'est à étouffer, und ich erſticke, lieber Staatsrath, wenn Sie mir nicht ſofort Ihren Arm geben und mich nach dem Hotel zurückführen. Dieſem andern Herrn da und jener Dame werde ich vom Hotel aus, unter Ihrem Rathſchlag, Herr von Seſamoff, das übrigens Nöthige mittheilen können.“

Auch die ruſſiſche Excellenz warf einen Blick auf das junge Ehepaar und verbeugte ſich gleichfalls tief vor der gnädigen Frau. Zugleich hielt er ſeinen Arm hin, und der Doctor Weyland kniff ſofort im Dunkel in den ſeiner Frau, was nur ſo viel heißen konnte als:

„Ein ganzer Prachtkerl iſt er! Er ſoll aber auch zum Andenken dafür die Wahl haben unter allen unſeren Curioſitäten da oben. Ein himmliſcher alter Burſche! — Weiß Gott, er führt ſie ab, und er wird ſie auch richtig über die Grenze bei Eydtkuhnen und Wirballen abführen. Gott ſegne ſeinem lieben Vaterlande dieſes ethnographiſche Curioſum!“

„O dieſer Papa — dieſer Papa — dieſer Papa!“ ſagte das fieberhafte Zucken der kleinen Hand in der Hand des klugen Doctors. Der Knäs hätte dieſe Scene um Alles nicht gemißt in ſeinen Reiſeerinnerungen. Man kann in Rußland und in der Fremde, im kaiſerlichen Staatsdienſte und außerhalb deſſelben vielerlei Vergnügliches und Erhebendes erleben; aber ſo zum richtigen Moment wird man doch ſelten vom Schickſal in der Geſtalt eines „Freund Wonnikels“ an einen beſtimmten Ort hingeführt.

Paul Petrowitſch kam es in dieſem Augenblicke abſolut ſo vor, als ſei er nur deshalb geboren worden, um hier als heiterer, gelaſſener Mittler aufzutreten. Er — er war's, der für jetzt die Frau Schwiegermutter in das Hotel Sanct Petersburg abführte; er war es, mit dem ſie zwei Tage ſpäter ganz wieder abreiſte, und zwar gen Nordoſten. Es ſoll freilich ſpäter zwiſchen einem nicht namhaft gemachten Flügeladjutanten Seiner Majeſtät und ihm zu einem unangenehmen „Rencontre“ gekommen ſein. Die Sache verläuft ſich in den hohen

Petersburger Geſellſchaftskreiſen und braucht uns nicht zu kümmern. Es iſt eine neue Geſchichte, die wir gottlob nicht zu erzählen haben; es handelte ſich da um fernere und nähere Verwandtſchaftsgrade, und daß doch nicht Jedermann der Couſin irgend einer beſtimmten Couſine ſein kann. Dagegen aber taucht nun noch einmal eine andere ſchon erwähnte Perſönlichkeit in unſerem wahrheitsgetreuen Bericht auf, und zwar Herr Nolte, der Wirth vom Riedhorn. Dieſer ſchickte nämlich einen Boten in die Stadt mit der Meldung, daß bei ihm noch immer eine Kiſte ſtehe, das Eigenthum des Herrn Raths Wunnigel, und „bitte ich, womöglich nächſtens dieſe Kiſte abholen zu laſſen, weil ſie mir den Raum beengt und ich nicht damit hin weiß“.

Und es war die Frau Regierungsräthin Wunnigel, die mit dem Staatsrath nach dem Riedhorn hinausfuhr und den Kaſten aufſchloß.

Wüthend wandte ſie ſich ab und an ihren Begleiter: „Es wird immer empörender. Er hat mich auch hierauf verwieſen.“

„Er iſt immer originell, mein Freund Wonnikkel,“ lächelte die Excellenz, „laſſen Sie aber doch einmal ſehen. Petruſchka, nimm jeden Gegenſtand recht vorſichtig heraus.“

Zum Vorſchein kam das Sammelſurium von alten Thürſchlöſſern, Glaswaaren und dergleichen, welches unſer Freund Wunnigel auf dem Riedhorn, während ſeines verhängnißvollen Aufenthalts daſelbſt, zuſammengetragen hatte.

„Einiges davon iſt doch intereſſant für mich,“ ſprach der Knäs, „und ich werde es ihm abhandeln, meinem Freund Wonnikkel.“

„Ich ſchenke es Ihnen Alles, Paul Petrowitſch,“ ächzte die Frau Regierungsräthin; und am dritten Tage nach dem Zuſammentreffen im Hauſe am Unterthor fuhren ſie, wie geſagt, über Eydtkuhnen nach St. Petersburg. Am Bahnhof befand ſich aus der deutſchen Verwandtſchaft nur der Doctor Heinrich Weyland, und er ſchien als guter liebenswürdiger Menſch ſelbſt auf die Mama keinen ganz unangenehmen Eindruck gemacht zu haben. Sie reichte ihm nämlich wirklich die Hand aus dem Coupee und ſagte lächelnd drohend:

„Eigentlich ſollte ich Sie lieber Sohn nennen. Nun, gottlob ſind wir noch Beide zu jung dazu; alſo leben Sie recht wohl mit dem herzigen — beiläufig gar nicht üblen Perſönchen, meiner — Stieftochter; — Adieu, lieber Doctor Weyland!“

Die Excellenz reichte ihre Doſe aus dem Wagenfenſter:

„Leben Sie wohl, Doctor. Ich werde Sie und Ihr Haus nie vergeſſen, und ich werde Ihnen und meinem Freund Wennikkel einmal ſchreiben aus St. Petersburg.“

Der Doctor ging nach Hauſe und ſagte, den Schloßberg hinaufſteigend:

„Das Unterbinden der Arterien bleibt doch die Hauptſache. Den Knochen kriegt man ſchon durch. Na, hoffentlich findet kein zu reichliches Nachbluten ſtatt.“

Zu Hauſe fand er ſein Weib nicht im Gemache der Großmama, nicht in dem Salon der ſeligen Mutter, nicht in der Bücherei, ſondern in der Küche, zwiſchen Kalmüſel und der Jungfer Männe; d. h. ſie — Anſelma — ſaß auf der Waſſerbank, und Kalmüſel und die Jungfer ſtanden mit gefalteten Händen vor ihr und ſagten:

„Aber ſo beruhigen Sie ſich doch, Frau Doctorin! Es kann ja Alles gar nicht beſſer gehen. Ach, wüßten Sie nur, was dieſes alte Haus ſchon Alles erlebt hat an viel, viel ſchlimmeren Dingen!“

Und der Doctor holte ſich ſeine kleine Frau herauf aus der Küche und meinte:

„Sie haben wirklich Recht, Herz; — das alte Haus hat viel ärgere Geſchichten erlebt, denn mir kommt es ſeit vorigem Jahre ſo vor, als erlebe es jetzt das erſte wirkliche und wahrhaftige Glück in ſeinen vier Mauern. Nun, Mäuschen?“

Es lag ein ſehr ſcharfer Wind auf den Fenſtern der Bücherei an dieſem Tage, und ſo war es ſelbſtverſtändlich, daß der kluge Arzt ſein Weib jetzt nicht in die Fenſterniſche, ſondern lieber in den großen Lehnſtuhl im Ofenwinkel zog —

„Und den Papa können wir uns jetzt auch ja wieder heraufholen vom alten Brüggemann,“ ſchloß der Doctor. Daraus wurde aber nichts. — —

Sie legten ihm, dem Papa Wunnigel, dringend, ja flehentlich die Bitte ans Herz, jetzt doch nicht länger ein Narr und alter Eigenſinn zu ſein, ſondern Vernunft anzunehmen und wieder einzuziehen in das Haus Weyland und behaglich und gemüthlich ſeinen ganzen freien Willen darin zu haben.

„Gebt euch keine Mühe,“ brummte der Alte, „und vor allen Dingen bleibt mir mit meinem freien Willen vom Leibe! Dich nenne ich ſofort wieder Sie, wenn du mir noch ein einziges Mal mit dieſer Dummheit kommſt, mein Sohn! Hier liege ich und hier bleibe ich liegen; der Rottmeiſter hat nichts dagegen einzuwenden; — zum Schluß will ich doch wenigſtens einmal ein paar Tage lang meine Ruhe in dieſem zerfahrenen Jammerdaſein haben. Da weint ſie wieder! das ſoll Einen nun nicht ärgern?! Himmeldonnerwetter, wie ſoll man ſich denn ausdrücken, um nicht jedesmal Aergerniß, Thränen oder Muffigkeit hervorzurufen und unerquicklich aufregend auf das Herz, die Gallenblaſe oder

— na, du verſtehſt mich, Sohn Heinrich! — der Nebenmenſchen einzuwirken? — Ihr ſteckt noch darin, alſo geht, liebſte Kinder, und lebt euch aus. Ich aber habe, das weiß der Herrgott, in jeglicher Anthropomorphoſe abgeſchloſſen, kenne den Klüngel und will nichts mehr von ihm wiſſen. Habe ich noch Zeit, ſo machen wir Beide, Brüggemann da und ich hier im Bett, noch ein mechaniſch künſtliches Wunder für eure Kinder zum Angedenken an uns. Wenn nicht, nun denn — ſo nicht! — Wenn es euch drängt, mir einen Stein ſpäterhin aufzulegen, ſo bitte ich, nur den Namen Wunnigel drauf zu ſetzen; — ſchlechterdings nichts weiter, kein Datum noch Jahreszahl, gar nichts, keine Silbe. Wenn dann Jemand das Bedürfniß haben ſollte, mich zu ſuchen, ſo wird er mich ja auch wohl finden. Valete.“

„Laſſen Sie den Herrn Regierungsrath nur bei mir,“ ſagte der Rottmeiſter kopfſchüttelnd. „Sie ſehen, Zureden hilft da nichts mehr.“

Sie ſahen das ſeufzend ein, und es blieb ihnen in der That nichts übrig, als ihn dazulaſſen und ihr eigenes Leben auszuleben, wie er es ihnen ſoeben angerathen hatte. Nützlich aber iſt es immer, ſich bei einem ſo ziemlich am Endpunkt der Reiſe Angelangten zu erkundigen: „Wie war denn der Weg?“ — — —

Dieſes und Jenes würde nun wohl noch in Betracht zu ziehen ſein. Zum Exempel, was heißt das eigentlich: Auf ſeinem Kopfe beſtehen! —?— Im Grunde weiter nichts, als ſich vor der Welt auf den Kopf geſtellt zu haben und nicht wieder auf die Füße gelangen zu können. Sonderbarerweiſe imponirt dieſes dann und wann ſehr; und war das Rottmeiſterchen in dem Hauſe am Unterthor im langen und langſamen Laufe der Jahre ſo zu ſagen zu einem Wahrzeichen der

Stadt geworden, ſo wurde der Regierungsrath Wunnigel aus Königsberg jetzt im Laufe einiger Wochen zu einer der größeſten Curioſitäten der Stadt, an denen es, wie wir wiſſen, auch ohne ihn durchaus nicht mangelte.

„Das giebt es doch wirklich nicht zum zweiten Male auf Erden!“ meinte die Stadt, und vor Allem meinten dieſes die Leute, welche den Mann erſt auf dem Riedhorn und nachher auf der Hochzeit ſeiner Tochter kennen gelernt hatten. Das innige Bedürfniß des Philiſters, vor allen Dingen ſeine Perſönlichkeit ſicher zu ſtellen, konnte ſich ſelbſtverſtändlich nicht in dieſen Menſchen finden, der ſo kurzweg ſeine Perſönlichkeit mit Allem, was daran hing, aufgab, ſich da ins Bett legte und dem Univerſo einfach den Rücken zukehrte.

„Nun will ich Ihnen noch etwas ſagen, Brüggemann,“ ſprach dann ungefähr gegen das Ende des Decembers Wunnigel. „Sie ſind zwar ein außergewöhnlich uralter Knabe, aber das, was, wie man ſpricht, den Menſchen vom Thiere unterſcheidet, haben Sie, ohne Ihnen ſchmeicheln zu wollen, ganz brav conſervirt. Alſo geben Sie Acht und folgen Sie mir in den Kern des Daſeins, wie ich nußknackerlich ihn mir aus der harten Schale herausgebiſſen habe. Stimme von oben: Verflucht ſei der Acker um Deinetwillen! — Stimme von unten: Alles in der Welt iſt mit Dreck verſiegelt!“

„Herr Je, Herr Regierungsrath?!“

„Ja wohl! Ich bin freilich der Regierungsrath außer Dienſt Wunnigel aus Königsberg; aber — Brüggemann — der Menſch, der hier die Reſponſen auf das Wort der Geneſis ſingt, der ſoll es eben beſſer gehabt haben im Leben als irgend ein Bewohner der wimmelnden Erde. Was ſollen Wir denn ſagen, wenn die Lieblinge der Götter ſolche ſcheußliche Redensarten zu ihren tagtäglichen Lieblings-Beruhigungsworten machen? Den

Fluch ſprach der alte Jehovah; aber es war der weiſeſte der deutſchen Menſchen, der große Goethe, der in ſeinen alten Tagen das Wort von der Verſiegelung darauf hin erwiderte oder beſſer das Verdict contraſignirte."

„Natürlich iſt mir das Meiſte, was Sie mir da eben mittheilen, zu hoch, Herr Rath," meinte der Rottmeiſter, „Eines iſt mir jedoch denn klar, nämlich daß es dann ganz und gar nichts hilft, bei irgendeinem Zugreifen Handſchuhe anzuziehen. Ich ſage nur, mich hätten Sie mal ſehen ſollen an den Tagen, wo mir ſo'n recht verpicht Tagesgeſchäft zugereicht wurde, vorzüglich aber an dem Tage, wo der Concurs über mich ausbrach, und pure deswegen, weil ich meine Uhren immer zu gut machen wollte. Und ſehen Sie, da ſind denn der große Dichter und Poet und der kleine Uhrmacher ganz auf daſſelbe herausgekommen und haben ein recht hübſches Alter erreicht — ohne Handſchuhe. Reſolut aufbrechen und nachher ſich waſchen! das wird die richtige Maxime ſein. Die Handſchuhe hat man in der Fracktaſche und zieht ſie an bei Gildenaufzügen, oder wenn man auf dem Rathhauſe oder ſonſt herrlich in Magiſtratsangelegenheiten zu ſchaffen hat und aufzuwarten hat."

„Ja wohl, Handſchuhe — Brüggemann — und Aufwarten," lallte der Regierungsrath gähnend und ſchon im Halbſchlaf. „Concurs! O ja, ich habe auch ein Buch übers Concursverfahren geſchrieben. Es wird oft citirt. Vielleicht citiren ſie es gerade in dieſem Augenblick in meinen eigenen Angelegenheiten in Königsberg auf — dem — Stadt—gericht. Hören Sie, Brüggemann, den Kerl mit der Prieſe kriegen wir ſo noch nicht heraus. Das Kopfſchleudern beim Genieſe iſt noch lange nicht prägnant genug."

„Ich habe auch allbereits darüber ſimulirt. Wiſſen Sie, das Federwerk liegt zu hoch. Ich denke, wir legen das Zahnrad ſo ungefähr aufs Zwerchfell; dann, meine ich, bringt es den Ruck im Armgelenk und den Zuck im Genicke wohl ins Richtige.“

Der Regierungsrath ſchlief ſchon wieder in den klaren Wintermorgen hinein und — das war Alles recht nett, gemüthlich und behaglich; aber worauf lief's zuletzt hinaus?

Auf das Ende des Buches Wunnigel. —

Drei- oder viermal war es im Laufe des Winters doch nöthig geworden, mit St. Petersburg zu correſpondiren.

„Wenn du die Schreiberei beſorgen willſt, Sohn Heinrich; — gut! Wo nicht, auch gut! Ich ſchreibe jedenfalls nicht, das heißt jedenfalls nichts weiter als meinen Namen. Den aber ſetze ich mit Vergnügen unter Alles, was man mir vorlegt. Hörſt du, lieber Junge, unter Alles! Wer ihn ſo wie ich unter ſein eigen Todesurtheil geſchrieben hat, dem kann es auf ein ‚Mann propria‘ mehr oder weniger in der Hinſicht nicht ankommen. Schreiben? Ne! Unterſchreiben? Was euch beliebt! Wie es euch beliebt! Wo es euch beliebt! Mit Vergnügen!“

Mitte Februar meldete der Doctor der Frau Octavia Wunnigel das friedliche Abſcheiden ſeines theuren Schwiegervaters, Regierungsrath a. D. Wunnigel aus Königsberg; und — — und zurück ſchrieb diesmal nicht die Mama, ſondern der Freund des Hauſes am Schloßberge, Paul Petrowitſch Seſamoff, und zwar einen ziemlich langen franzöſiſchen Brief, in welchem er die glückliche Eigenſchaft der franzöſiſchen Sprache, Zweierlei in denſelben Worten (in dieſem Falle Beileid und Glückwunſch!) ausdrücken zu können, auf das Feinſte und Freundſchaftlichſte benutzte. Auf die geſchäftlichen Fragen, die dabei zu Tage kamen und von Deutſchland aus raſch und reinlich durch das Wort:

ab intestato,
außerdem leider aber auch:
Vermögen nicht vorhanden,
erledigt wurden, brauchen wir wohl nicht näher und weiter einzugehen.

„O Gott, ſo haſt du mich denn nun allein!“ hatte Anſelma geſchluchzt, doch nicht als der Gatte den Brief an den Staatsrath adreſſirte, ſondern als er vom Begräbniß des Papa zurückkam. Daß auch das arme gute Kind durch dieſe Worte nicht bloß einem Gefühle Ausdruck gab, wußte ſie gottlob nicht, und es kann und kommt wahrlich Keinem in dieſem vielſtimmigen, vielfühligen Erdendaſein zu, ihr darüber Vorhalt zu machen.

Zärtlicher denn je erwiderte der Gatte:

„Ja, ſo ſind wir denn augenblicklich zu Zwei. Herz, wir müſſen eben ſuchen, darüber weg zu kommen. Es iſt unſere Pflicht, — und nun weine nicht länger, unſere Pflichten wachſen ja aus unſeren Schickſalen auf.“

Die ſchluchzende junge Frau verſtand ihn nicht ſo recht; aber ſie verließ ſich als gute junge Frau auch diesmal darauf, daß er Recht habe. Der einſame oder zwiefache Zuſtand dauerte auch wirklich nicht lange. Im Anfange des Märzen waren ſie auf einmal wieder zu Drei; — im Jahre darauf zu Vier, und heute warten Kalmüſel und die Jungfer Männe abermals mit höchſter Spannung darauf, ob es diesmal wieder ein Junge „werden werde“.

Das alte Herrchen im Hauſe am Unterthor erlebte richtig noch die beiden erſten Nummern und lieferte zu jeglicher Taufe ein kunſtvoll Spielwerk, das nach Gebühr von Anſelma und dem Doctor bewundert wurde.

„Verſtändniß müſſen ſie jedoch erſt dafür haben, Brüggemann,“ meinte der Doctor, wenn er vom Schloßberge herunterſtieg, um ſich für die Hampelmännerei zu bedanken.

Dieſen Zeitpunkt hat der Herr Rottmeiſter nicht mehr erlebt; aber gemerkt und beobachtet hat er das Stillſtehen des Räderwerks in ſeinem eigenen künſtlichen Organismus auch nicht. Das Ding mußte während eines behaglichen Mittagsſchläfchens ſein Ticktack eingeſtellt haben. Man fand den Alten lächelnd in ſeinem Lehnſtuhl, und zwar mit einem ſolchen Lächeln um Naſe und Mund, als ob er ganz zuletzt noch einmal im Traume vergnügt:

„He, he, he, — heh!“

geſagt habe.

Alte Neſter.

Zwei Bücher Lebensgeſchichten

von

Wilhelm Raabe.

> Ein Freund von mir begleitete einmal Goethen auf einem Spaziergange. Unterwegs ſtießen ſie auf einen armen Knaben, der am Wege ſaß, den Kopf in den Händen und die Arme auf die Kniee ſtützend. Junge, was machſt du da? worauf warteſt du? rief Goethe's Begleiter. — Worauf ſollte er warten, mein Freund? nahm Goethe das Wort. Er wartet auf menſchliche Schickſale. —
>
> O. L. B. Wolff:
> Allgemeine Geſchichte des Romans, von deſſen Urſprung bis zur neueſten Zeit.

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Sächsische
Landesbibliothek
24. NOV 1950
Dresden

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Eine Blume, die ſich erſchließt, macht keinen Lärm dabei; auch das, was man von der Aloe in dieſer Beziehung behauptet, halte ich für eine Fabel. Auf leiſen Sohlen wandeln die Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldenthum. Unbemerkt kommt Alles, was Dauer haben wird in dieſer wechſelnden lärmvollen Welt voll falſchen Heldenthums, falſchen Glückes und unechter Schönheit; und es iſt kein eitles, ſich überhebendes Wort, was ich hier zu Anfang dieſer Blätter hinſetze; denn es ſind die Lebensgeſchichten anderer Leute, die ich beſchreiben will, nicht meine eigenen. Das Heldenthum und die Schönheit der Rolle, die ich dabei abſpiele, laſſen ſich wohl halten in der hohlen Hand. Aber eines iſt auch wahr und darf geſagt werden: Glück, viel Glück habe ich wohl nicht gehabt, aber doch dann und wann mein Behagen, meine Beluſtigung und meine Ergötzlichkeiten; und das Alles iſt gleichfalls ganz natürlich und ziemlich unbemerkt gekommen und gegangen, — ſo daß es heute, in den gegenwärtigen ſtillen, nachdenklichen, überlegenden Stunden nichts Erſtaunenswürdigeres für mich giebt als mein unleugbar vorhandenes Wohlgefallen nicht nur an der Welt, ſondern auch immer noch an mir.

Mein erſtes Aufblicken in dieſer Welt fällt in die Zeit der Gründung des deutſchen Zollvereins, alſo in den Anfang der vierziger Jahre dieſes Säculums. Wer eine Ahnung davon hatte, daß aus dieſer anfangs etwas unbequemen und viel beſtrittenen Inſtitution einmal das einige deutſche Reich aufwachſen könne, behielt dieſelbe ruhig für ſich, und eine kleine Ausnahme machte da vielleicht nur ein kleiner Mann im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, Mr. Louis Adolphe Thiers genannt. Das deutſche Volk ließ ſich murrend, wenn auch nach ſeiner Art gutwillig die erſten Lebensbedürfniſſe und vor Allem das Salz durch den ſegensreichen politiſchen Schachzug vertheuern.

Da war nun ſo ein Stätlein (auf die Landkarte bitte ich dabei nicht zu ſehen), das dieſem „preußiſchen Verein" beigetreten war, aber ſeine Planetenſtelle nicht verändern konnte, ſondern liegen bleiben mußte, wo es lag; nämlich ganz und gar umgeben von einem anderen Staat, der nicht „beigetreten" war, und das junge Reichsvolk von heute hat gottlob keine Idee davon, was das ſeinerzeit bedeutete, obgleich es eigentlich noch gar ſo lange nicht her iſt. Zog der eine deutſche Bruder ſeinen Grenzcordon, ſo zog ihn der andere ebenfalls. Daß wir im Ganzen das deutſche Volk und der erlauchte deutſche Bund dabei blieben, konnte den Zeitungsleſer nur mäßig erquicken und ihn höchſtens ganz kosmopolitiſch in ſeiner Selbſtachtung über dem Waſſer erhalten.

Die Hauptſache für mich, auch heute noch, iſt, daß das, was damals von civilverſorgungsberechtigten Militärperſonen vorhanden war, feſt darauf rechnen durfte, „unter die Steuer geſteckt zu werden", und daß mein braver ſeliger Vater mit dem Titel Herr Controlleur natürlich gleichfalls hineinfiel, und meine Mutter ebenſo ſelbſtverſtändlich mit ihm. Meine erſte deutliche Lebenserinnerung aber iſt, daß ich von einem Wagen gehoben und in ein Haus getragen wurde, das mir aus einer einzigen großmächtigen, kindlich-ungeheuerlichen ſchwarzen Scheunenflur, einer Rauchwolke unter der Decke und zwei Reihen Kuhkrippen nebſt den dazu gehörigen heraäugigen, hauptſchüttelnden, kettenraſſelnden gekrönten Herrſchaften zu beſtehen ſchien.

Dem war jedoch nicht ganz ſo. Es fanden ſich in dem unteren Raume dieſes Hauſes noch zwei oder drei Gemächer, die den zu dem Feuerherde und den Hausthieren gehörigen Menſchen zu allerlei Gebrauche dienten; und eine leiterartige ſteile Stiege führte ſogar in ein oberes Stockwerk, wenigſtens in der Front des Gebäudes, empor, — in unſere Wohnung, die einzige, die meinen Eltern bei ihrer Verſetzung in dieſes Gebirgsſtädtchen offengeſtanden hatte. Dicht an unſere Wohnung ſtieß der Heuboden, und wir hatten deshalb mit Feuer und Licht ſehr vorſichtig umzugehen, was wir denn auch thaten, und vorzüglich ich, dem alles unnöthige Spiel damit mehrfach in ſchlagender Weiſe verleidet wurde.

Mein Vater, der reitende Steuercontrolleur Hermann Langreuter, trug einen Säbel und eine Uniform, die mir heute in der Erinnerung den Eindruck von Grünblau und Blau und vielen gelben Metallknöpfen mit dem Landeswappen macht. Was den Anzug meiner Mutter betrifft, ſo halte ich es hell in dem Gedächtniß feſt, daß ſie ſtets in hellen Kleidern ging, — bis zu dem Ereigniß, das ſie für immer in Schwarz und Grau warf.

Die Salzſchmuggler haben mir nämlich meinen Vater erſchoſſen. Um einen Sack voll Salz mußte er damals ſein Leben im Walde auf der lächerlichen Grenze laſſen.

Ich aber habe wahrlich ſpäter keine Verluſtliſte, die um des deutſchen Volkes Einheit ausgegeben wurde, geleſen, ohne an den alten Griesgram auf ſeinem Felde der Ehre wehmüthig und kopfſchüttelnd zu denken. Der Donner der tauſend Kanonen in den großen Siegesſchlachten der Gegenwart hat die Schüſſe, die ſeinerzeit hinüber und herüber gewechſelt wurden, nicht übertönen können. Gottlob iſt es heute nur höchſtens ein Drittel der Nation, das ſich jenes brüderliche Nachbargeplänkel zurückwünſcht, was in Anbetracht des Nationalcharakters merkwürdig wenig iſt, zumal wenn man noch die ſehr verſchiedenartigen Gründe, aus denen jener Wunſch aufwächſt, in Betracht und in Rechnung zieht.

Auch aus dieſem letzten politiſch-hiſtoriſchen Excurs wird meinem Leſer einleuchtend hervorgehen, daß der ſchöne Sommermorgen, an dem uns die ſchlimme Nachricht über den Vater gebracht wurde, ziemlich weit zurückliegt. So iſt es; es iſt viel mehr als ein Menſchenalter ſeit dem Tage hingegangen, und ich kann dreiſt die objectivſten Bemerkungen an ihn anknüpfen.

Deſſen ungeachtet liegt jener Tag und alle ſeine Stimmungen heute ſchier klarer vor meiner Seele als der geſtrige, an dem es mir zuerſt einfiel, mir ſelbſt einmal ſchriftlich von mir ſelber und dem, was dazu gehört, Rechenſchaft zu geben.

Daß der Sommermorgen ſchön war, ſage ich, weil ich heute noch ſein Licht, ſeine Wärme, ſeinen Landſtraßenſtaub und ſeinen Walddunſt in mir und um mich ſpüre. Wir aber, meine Mutter und ich, ſind um Sonnenaufgang mit der ſchrecklichen Nachricht geweckt worden, kurz vor dem längſten Tage.

Ich ſaß aufrecht in meinem kleinen Bette, und meine Mutter hielt mich und hielt ſich an mir. Da erſcholl das ewige, jedenfalls Jahrhunderte alte Leibſtücklein des Kuhhirten in der Gaſſe des Ackerſtädtchens. Die Sonne ſchien mir auf die Bettdecke, unten im Hauſe brüllten die Kühe. Meine Mutter war in einem Weinekrampf, und die Hausgenoſſenſchaft und ein paar Nachbarinnen und ein alter eisgrauer Kamerad und Steuercollege meines Vaters waren auch in der Kammer, und die Stube nebenan war voll von Menſchen. Unter den Leuten in der Stube aber befand ſich ein Mann in einer fremden Uniform, wie es mir ſchien. Das war aber die Livree Derer von Everſtein, die ich nachher ſehr genau kennen gelernt habe.

Der Herr Graf hatte den Diener mit dem Eberkopfe auf den Rockknöpfen an meine Mutter geſchickt, und ſeinen Wagen dazu. Mein todter Vater lag auf dem Hauſe Werden, dem Wohnſitze des Herrn Grafen, und ich hörte, wie der alte Kamerad des Vaters zu meiner Mutter ſagte:

„Frau Steuercontrolleurin, liebe Frau, Sie müſſen es ja leidergottes, alſo faſſen Sie ſich! Sehen Sie doch mal an, gefaßt mußten Sie ja immer im Grunde auf ſo was ſein. Wie wäre es denn nun geweſen, wenn uns der liebe Herrgott während unſerer Militärdienſtzeit einen guten braven Krieg beſcheert hätte? Eben vielleicht nicht anders als jetzt; nur wäre es vielleicht dann noch früher eingetroffen, und das wäre denn noch viel betrübter für Sie geweſen. Nicht wahr? Sie ſind doch nun gottlob eine Soldatenfrau, und Ihren Jungen haben Sie ja da auch noch, und er nimmt ſich gewiß in dieſer ernſthaften Stunde ein Beiſpiel an ſeinem lieben Vater und macht es ihm in allen Dingen nach. Nicht wahr, Fritz, das verſprichſt du uns?“

„Ja, ja!“ heulte ich, ohne im Geringſten zu wiſſen, was Alles ich hier verſprach; aber ich fühlte, wie meine Mutter mich feſter faßte und heftiger mich an ſich drückte, als werde ſie mich nie mehr aus ihren lieben ſchützenden Armen loslaſſen:

„Fritz, du bleibſt bei mir! Du gehſt nie von mir!"

„Ja, Mutter, ich fahre mit, ich darf mit ausfahren zum Vater! Nicht wahr, und ich darf auf des Vaters Braunem nach Hauſe reiten?"

„Der Wagen hält ſchon ſeit einer Stunde vor der Thür," ſagte der alte Kamerad. „Und es iſt doch auch recht freundlich von der Herrſchaft auf Schloß Werden, daß ſie ihre eigene Equipage ſchickt. Von Amtswegen ſind wir ſchon längſt zu Pferde hinaus; da wird nicht das Geringſte verabſäumt werden, was Ihnen zum Troſt gereichen kann, Frau. Und jetzt kommen Sie; — die Nachbarinnen ziehen Ihnen den Jungen an, und dann fahren wir langſam nach. Es geht ja Alles im menſchlichen Leben hin, und Eines in das Andere. Erinnern Sie ſich nur recht genau an Alles, was Sie mir ſo gut und brav zum Troſte ſagten, als ich ſo bei meiner ſeligen Frau ſaß, und ſie dalag. Sie wiſſen ja alſo alles Beſte, was Ihnen Einer jetzt ſagen kann, ſchon von ſelber. Fritze, du kannſt mitfahren."

Zweites Capitel.

Was für eine Magie liegt ſelbſt für die Erwachſenen in dem ſich drehenden Rad! Fahren! . . . ausfahren! Fahren durch einen friſchen, ſonnigen Sommermorgen in die weite, weite Welt hinein! Giebt es ein glückſeligeres Fieber als das, was bei dieſem Worte und dieſer Vorſtellung das Kind ergreift und ihm in erwartungsvoller Wonne faſt den Athem benimmt?

Ich war an jenem ſchrecklichen Morgen ungefähr fünf oder ſechs Jahre alt; aber wie deutlich ſteht er mir noch vor der Seele! Mit allen ſeinen Einzelheiten! Da war das haſtige Ankleiden, bei dem ein Dutzend aufgeregte Hände helfen wollten. Da war das Geflüſter rundum, und dazwiſchen das ſtille Weinen und laute Schluchzen der Mutter, von Zeit zu Zeit ein neues Geſicht, das ſich in die Thür ſchob und in einem Winkel ſich „des Genaueren“ berichten ließ. Dazwiſchen immer wieder von Neuem die braven guten Worte des alten Kameraden und Collegen und dann — das Peitſchenknallen des Kutſchers in der Gaſſe, das allmälig immer mehr von ſteigender Ungeduld zeugte.

Und dann waren wir auf der Treppe und
der Gaſſe, und die Gaſſe rund um die gräfliche
war auch voll Menſchen, die ſich verhältnißmä
verhielten, aber deſto mehr und dichter ſich in
herandrängten und, wie mir ſchien, ſämmtlich n
gern mitgefahren wären in die Weite hinaus u
Schloß Werden.

Und die Mutter bekümmerte ſich nun gar ni
um mich. Ich hielt mich an ihrem Rocke, ſie a
ſich ſtarr, ſtumm und willenlos führen, und ich
mich vor ihren Augen, mit denen ſie gar nich
ſah, ſelbſt mich nicht. Ich aber ſah auch nur
auf ſie; denn der hellblaue Kutſcher ſah auf m
er hatte zwei Braune vor ſeinem Wagen.

Das holperige Pflaſter der einzigen Hauptſt
Städtchens — aus dem Thor, an den Gärten
die Landſtraße; — ich neben der Mutter im
des Wagens, und des Vaters Kamerad und
uns gegenüber! Da iſt die Mühle, wo ſich da
aus ziemlicher Höhe auf das Rad ſtürzt und
ſeinem ewigen Brauſen und weißen Schäum
eiligen Weitertoſen im Bach immer einen ſo
Schauder einjagt. Da iſt die Gänſeweide, unſe
ſpielplatz; Schulkinder mit ihren Schiefertafeln
büchern ſtehen am Rande des Grabens und ſta
an, und ſind im nächſten Augenblick zurück
während ich weiterfahre. Auf der weißen L
liegt die Sonne ſchon ziemlich heiß; — was
Steinklopfer denkt, der uns auch nachſieht?
wohl denkt über unſeren Kutſcher in dem h
Rock und mit dem Silberſtreifen um den H
über den anderen Mann vor uns auf dem Bo
in Hellblau und Silber?! Ich ſehe um die
der beiden Leute von Schloß Werden auf die in

ſich hebenden und ſenkenden Pferdeköpfe und die ſchwarzen Mähnen. Wer doch das Alles immer ſo vor ſich haben könnte und vorbeifahren immerzu an den Menſchen und Bäumen, Zäunen und Hecken — immer, auch wenn die Sonne noch heißer ſcheinen ſollte! .. Ich ſtehe auf, um in die zurückbleibenden weißen Staubwolken hineinzuſehen. Meine Mutter zieht mich wieder auf den Sitz, und wir fahren in das Freie, Klare, Friſche hinein.

„Bald ſind wir glücklicherweiſe im Schatten,“ ſagt der Kamerad. Seine Säbelſcheide wird heiß; ich habe den Finger darauf gelegt, weil die Sonne auch auf ihr blitzt und blinkert; — zu verlockend, um nicht auch da von ihrem Glanze verlockt zu werden. Es iſt acht Uhr am neuen Tage, — auch das bemerkt der Kamerad, ſeine Uhr hervorziehend.

„Nun ſehen Sie einmal, liebe Frau, wie es doch immer viel ſpäter wird, als man denkt; wenn man es auch noch ſo eilig haben will. Da ſind wir aber gottlob wenigſtens endlich im Walde und im Schatten.“

Ja, wir fuhren jetzt im Walde, und es gab nichts Schöneres als ihn an dieſem Morgen. Die Buchen ſtreckten ihre Zweige zu einem grünen Dache über uns hin. Waſſerläufe rieſelten hervor und begleiteten uns ſtellenweiſe. Dann und wann ſah man hinein in ein Thal, und dann wieder trat der rothe Sandſtein bis dicht an den Weg hinan, und die Grillen ſchrillten in dem Spalte des heißen Geſteines, und nie in ihrem glücklichen Daſein und Weitereilen geſtörte Blumen — gelb und blau — ſahen uns vorüberfahren.

Doch uns drohte nun in all' der Pracht, Lieblichkeit und Schönheit ein Schreckliches.

Ein leiſes Klirren kam heran an einer Wendung der Chauſſee und dazu Pferdehufſchlag und eine andere Staubwolke. Zwei gefeſſelte Männer wurden inmitten

dieſer Staubwolke und zwiſchen den Pferden der b
gleitenden Landreiter geführt. Der Kamerad des todte
Vaters zog ſeinen Säbel an ſich und trat mit dem Fu
auf und ſprach einen Fluch. Die Mutter aber richte
ſich empor und bog ſich vor und ſtarrte auf die g
bundenen zwei Männer aus ihren verweinten Augen:

„Die?!“ ....

„Da könnte man lernen, was es heißen muß, i
Ernſt einhauen!“ ſagte leiſe der Kamerad, und er ha
die Hand auf den Wagenſchlag gelegt und rütte
daran. Die beiden Leute auf dem Bocke aber ſah
auch zur Seite und dann auf meine Mutter und mi
und dann ſchlug der Kutſcher plötzlich auf die Pfe
und vorüber ging Das auch in Staubwolken, Sonn
licht und Waldſchatten. Im raſcheſten Trabe ging
die Gäule weiter, obgleich der Weg ſich eben bergan z

Es iſt ein ſehr angenehmes Waldgebirge, du
welches damals die Grenze gegen den Nachbarſtaat,
das deutſche Salz in anderer Weiſe als wir beſteue
ſich zog. Eine Grenze iſt dort auch heute noch v
handen, aber jener Staat nicht mehr; doch davon
jetzt nicht die Rede, ſondern von der Gegend —
Landſchaft überhaupt. Forſten und Steinbrüche ü
wiegen; das Ackerland läßt Manches zu wünſchen üb
doch es iſt in den Händen der Bauern und Kl
bürger, und das iſt immer viel werth. Nur ei
große Landesdomänen bilden zuſammenhängendere C
plexe, und zwei oder drei Rittergüter mit alten
ſchlechtern darauf haben gleichfalls ihr größer Theil v
alten Erbe Adam's feſtgehalten. Schloß Werden h
in dieſer Hinſicht den weiteſten Beſitz aufzuweiſen, fre
aber auch, vom trefflichen Walde abgeſehen, den ſteinig
und unfruchtbarſten. Der Zweig der alten Familie,
es bewohnte, ſtammte von einem Bergſchloſſe, fünf

Meilen weiter nach Norden im Lande gelegen, und durch viele andere bunte Grenzpfähle von dem Abſenker getrennt; dazu auch nur als Ruine, zu der es ſchon, wenn wir nicht irren, im Jahre der Entdeckung Amerika's mit Aufwendung aller damaligen kriegeriſchen Ingenieurkünſte gemacht wurde.

In Wien ſitzen Fürſten zu Everſtein, in München Freiherren deſſelbigen Namens, und hier in dieſem Waldgebirge, verſchollen wie Amerika nach der Entdeckung durch die Chineſen oder die Norweger, oder wer es ſonſt zuerſt aufgefunden haben ſoll, Herr Friedrich Graf Everſtein mit einer einzigen Tochter, Comteſſe Irene; und ſonderbare Geſchichten und Gerüchte gingen über den Herrn und ſeinen Haushalt im Lande herum. Je genauer man aber darauf hinhörte, deſto weniger wirklich Genaues hat man darüber erfahren, außer daß „von Anfang an wenig dort zu ſuchen und noch weniger zu finden“ war. Ein Verbrechen iſt das gerade nicht, doch angenehm und behaglich iſt's auch nicht. So ſagten wenigſtens die Leute ſpäter.

Noch eine Stunde hatten wir durch den Buchenwald zu fahren; dann kamen wir an einen ſumpfigen Graben voll Riedgras und Binſen. Ein altersgrauer Grenzſtein ſtand, halb verſunken, dicht an der Chauſſee. Um ihn herum war das Gras niedergetreten wie von vielen Füßen. Unſer grauſchnauzbärtiger Begleiter ſchob die Schultern plötzlich hin und her und ſah grimmig verlegen auf den Platz hin, und legte dann meiner Mutter die Hand auf das Knie und ſah dann meine Mutter an, indem er ſich mit den Knöcheln der anderen Hand die Stirn rieb.

„Ich weiß nicht, ob es recht von mir iſt, Frau, aber ich — der Junge — mag ſich wohl einmal daran erinnern wollen. Da!“

„Da hat man ihn gefunden! .. Gemordet! .. Mir und unſerem armen Kinde in ſeinem Blute!“ ſchrie meine Mutter, und —

„Ja!“ ſagte der alte Kamerad. „Zum Henker, Kutſcher, fahr' zu!“

Das kam wohl ſchroff und hart heraus, aber doch aus dem weichſten, theilnehmendſten Gemüthe. Und es war auch in der That wohl ſehr gut, daß der Kutſcher wirklich raſch zufuhr. Es war wohl beſſer, die Frau ſanft um den Leib zu faſſen und ſie zurückzuhalten, als ſie blind nach dem Griff des Wagenſchlages faßte, um ſich hinaus und auf die ſchreckliche Stätte zu ſtürzen. Der Thau hing im Schatten noch überall an Gras, Blumen und Blättern; aber da — unterm Erlenbuſch —, da wo der Boden am meiſten zerſtampft war, mochte wohl noch ein anderer Thau an den Gräſern und dem niedergetretenen Gezweige hängen.

Beiläufig, es erregt ganz eigenthümliche Gefühle, wenn man ſich heute, nach ſo langen Jahren erinnert, damals, wenn auch nicht auf der ſchweren Fahrt, ein Wort aufgeſchnappt zu haben, dahin lautend, daß „der Alte in der That merkwürdig viel Blut verloren habe“!

Fünf Minuten weiter von der furchtbaren Stelle entfernt zweigte ſich ein Fahrweg von der Landſtraße ab, quer über Wieſen. Da bog auch unſer Wagen ein. Jenſeits der Wieſen, über dichte Lindenwipfel und andere parkähnliche Baum- und Buſchgruppen, erhoben ſich die blauſchwarzen Schieferdächer und die beiden altersgrauen Eckthürme von Schloß Werden.

Ein Pfahl am Wege verbot hier das Fahren und Reiten.

„Sonſt fährt hier nur die Herrſchaft,“ erklärte der Kamerad und Steuercollege; und es war freilich für uns eine bittere Ausnahmswegegelegenheit! ich hörte das

Wort; aber nach dem Fahren hätte ich in dieſem Augenblicke wenig gefragt, wenn ich zu allem Anderen freie Verfügung über die ſonnige grüne Fläche gehabt hätte.

Die große Wieſe ſtand in der vollſten, bunteſten Pracht ihrer ſommerlichen Schönheit. Es ſchrillte tauſendſtimmig über ihr; die Schmetterlinge, Käfer und Mücken flatterten und tanzten, es tanzte die heiße Luft über ihr. Wir aber, wir fuhren weiter diesmal, — die Kinderjagd nach den Farben und den Tönen des Sommers ſollte mir diesmal noch nicht erlaubt ſein; — wir fuhren an einem Theil der hohen Hecke des Parkes entlang und dann an einer noch höheren Mauer hin, bis zu einem alten, aber immer noch feſten und ſtattlichen Eingangsthor, über deſſen beiden Pfeilern zwei greifenartige Wappenthiere auf Steinſchilden in ihren Tatzen das Wappen mit dem Eberkopf der Morgenſonne hinhielten.

Der Wagen raſſelte auf einen weiten, ſtillen Hof an ein langgedehntes graues Gebäude heran und dicht an eine breite Steintreppe, die hier zu einer großen offenen Thür führte, ſich aber an der ganzen Fronte dieſes Hauptflügels des Schloſſes Werden hinzog.

Der Diener ſprang vom Bock und öffnete den Schlag, ein anderer älterer Mann in derſelben Livree kam heran und nannte meine Mutter ſeltſamer Weiſe „gnädige Frau“ und fügte ganz leiſe hinzu:

„Belieben auszuſteigen.“

Auf den ſtummen Jammerblick und die haſtige Frage der armen Frau aber hob er nur die Achſeln und ſagte:

„Da ſind der Herr Graf ſchon ſelber ... Ach ja, es geht — den Umſtänden nach!“

Das letztere Wort bezog ſich wohl auf meinen Vater und hieß ſo viel als: „Noch lebt er wohl, Frau reitende Steuercontrolleurin; aber — wie lange?!“

Es iſt ein nicht mehr ganz junger Mann geweſen, der uns aus der Pforte und an der Auffahrt entgegentrat und den Namen Graf Friedrich Everſtein führte. Er hat manches Auffällige in ſeiner Erſcheinung an ſich getragen, mir aber iſt nichts, aus jener Stunde wenigſtens, davon bewußt. Nur ſprach er ſo leiſe, wie ſonſt Niemand von allen anderen Menſchen in meiner Umgebung.

Drittes Capitel.

Leiſe ſagte er etwas zu meiner Mutter, und dann bot er ihr den Arm. Wir wurden durch die weite, kühle, mit Hirſchkronen, alten Blumen-, Frucht- und Jagdſtücken gezierte Halle geführt bis zu einer dunklen Thür. Der ältere Diener öffnete dieſe Thür, und wir ſtanden in dem Sterbezimmer meines Vaters. Mich hatten der plötzliche Uebergang aus dem heißen Sonnentage in dieſe Kühle, die ganz veränderte Umgebung, die fremden Geſichter vollſtändig betäubt. Ich ging, den Rock meiner Mutter haltend, wie zu unſerem Platz in der Kirche — es waren ganz die nämlichen Gefühle in Bangen, Fröſteln, Unbehagen und — Behagen.

Ich erinnere mich auch hier noch der Aeußerlichkeiten: der braunen Täfelung dieſes Gartenſaales, des Grüns, das aus dem ſonnigen Garten in die beiden hohen Bogenfenſter hineinſah, der offenen Glasthür, die zu den Gebüſchen und Blumenbeeten führte, und des Pfaus, der wie neugierig in dieſer Thür ſtand und ſeinen ſchönen Schweif gravitätiſch langſam im Kreis über den feinen Kies zog. Wir haben nachher dieſen Ort zu allen Jahreszeiten als Spielplatz gern gehabt, und es hat mich wenig gekümmert, daß man einſt meinen ſterbenden Vater dahin als in das nächſt und bequemſt gelegene Gemach bettete.

An jenem Morgen waren viele Leute darin, und wahrſcheinlich darunter auch ein Arzt. Meine Mutter warf ſich jammernd über das Lager, und ich ſtand einen Augenblick wie allein unter den vielen Fremden.

Es war der Herr Graf, der mich an der Hand nahm und mich gleichfalls zu dem Bette hinführte. Die Mutter lag da bewußtlos und der Vater war todt.

Das letztere Wort wurde im Kreiſe umhergeflüſtert; ich aber weiß nunmehr von jenem Tage nur noch, daß ich in ein anderes Zimmer geführt wurde und daſelbſt mit Irene, Comteſſe Everſtein, Milch trank und Weißbrot aß. Alles Andere iſt dämmerig, unbeſtimmt, dunkel — iſt nichts. Es war mein Recht, durſtig, hungrig und ſchläfrig zu ſein von der Fahrt durch den heißen Sommermorgen; nachher ſehe ich mich wieder um in meiner Umgebung und — ſie iſt eine andere geworden, als ſie war. Und hier iſt die Stelle, ein weniges mehr von meiner Mutter zu reden, und wie ſie in eine hohe Verwandtſchaft gehörte und das Recht dazu von Gottes Gnaden beſaß und aufweiſen konnte.

Den gottlob kaum erwähnenswerthen Anſatz von Buckel, den mir das Schickſal zwiſchen die Schultern und, wie Einige wiſſen wollen, in bedeutend höherem Grade auch auf die Seele gelegt hat, habe ich gewißlich nicht von ihr. Schlank, zart, ſcheu-muthig ſteht ſie mir vor der Erinnerung, und ein Licht geht von ihr aus, das von keiner Dunkelheit und noch viel weniger von einem anderen Licht in der Welt überwältigt werden kann. Sie trägt ihre Freuden wie ihre bitterſten, ſchwerſten Schmerzen ſtill und ſo, dem Schein nach, leicht. Ihr wurde Alles zu einem Kranze, und woher ſie ihre Bildung hatte, das bleibt ein Räthſel, und ſie ſelber wußte vielleicht am allerwenigſten Rechenſchaft darüber abzulegen. In der „Mädchenſchule“ einer kleinen Provinzialſtadt hatte ſie im zweiten Jahrzehnt dieſes Jahrhunderts Leſen, Schreiben, Rechnen und — Singen gelernt, das war Alles; aber wenn wo die erſten neun Worte, mit denen ich dieſen meinen Lebensbericht eröffnet habe, zur Geltung kommen, ſo war das bei ihr der Fall. Sie iſt dageweſen wie das große Kunſtwerk von Gottes Gnaden; ſie iſt vorübergegangen. Sie ſind Alle bei ihr wie bei Ihresgleichen geweſen; ſie haben keine Ahnung davon gehabt, daß dem nicht ſo war; ihr iſt es nie in den Sinn gekommen, ſie zu enttäuſchen; denn ſie hatte ja eigentlich auch keine Ahnung davon.

Ich bin feſt überzeugt, ſie hat einen argen Schrecken bekommen, als der Herr Graf ſagte:

„Meine verehrte Frau, Sie ſind die Dame, die mir für die Erziehung meines armen Kindes in ſeiner jetzigen Lebensepoche gefehlt hat, und die ich ſeit Langem vergeblich geſucht habe. Bleiben Sie bei uns. Betrachten Sie ſich als zu dieſem Hauſe gehörig. Sie erziehen meine Tochter, und ich nehme die Erziehung Ihres Sohnes nach beſten Kräften über mich. Wir haben einen recht gelehrten Pfarrer im Dorfe, der wird das Seinige dazu geben. Iſt der Junge für das Gymnaſium herangewachſen, ſo wird ſich ja wohl auch das Weitere finden. Laſſen Sie uns einander gegenſeitig aushelfen, da uns das Schickſal in dieſer Weiſe zuſammengeführt hat. Sie wiſſen nicht, wie hülflos ich in hundert Beziehungen bin.“

Nun war auch meine Mutter, wie ſich das ja eigentlich von ſelber verſtand; faſt nach allen Richtungen und in allen Beziehungen hülflos. Außerdem aber, wie es ſich baldigſt herausſtellte, für ihren und meinen

Unterhalt nach dem Tode des Vaters auf eine Penſion von ſechzig Thalern angewieſen, ſonſt aber auf ihrer Hände Arbeit.

„Was ſoll ich Ihrem Kinde geben können?“ fragte ſie in heftiger Aufregung; aber der Herr Graf hat gelächelt, wenn auch ſehr melancholiſch. Er hat es ſehr genau gewußt, was die arme Frau aus ihrem Reichthum zu geben hatte.

Wir, d. h. meine Mutter und ich, ſiedelten im Laufe deſſelben Sommers nach Schloß Werden über. Der Herr Graf hatte ſich aber nicht geirrt: wenn die Leute, die man in der Ferne aufſucht, ſich ſtets in die Leute verwandeln, die man rundum in der nächſten Nachbarſchaft wohnen hat, ſo iſt das für ſeine Tochter und für ihn ſelber in Hinſicht auf die Wittwe des reitenden Steuercontrolleurs Langreuter nicht der Fall geweſen. Und ich — ich, wenn ich in die Sonne ſehen will, ſo hebe ich nicht das Auge zu dem öden brennenden Stern auf, ſondern denke mich in jene Tage und Jahre zurück, die da folgten.

Viertes Capitel.

Ich bin im Verlaufe der Tage in des Lebens Ernüchterungen wie Andere tief genug hineingerathen, aber meine in Blau, Silber, Grün, Gold und Purpur ſchimmernden Märchenjahre habe ich auch gehabt. Hier beginnen ſie und verwandeln mir auch den heutigen Tag in ſein vollſtändiges Gegentheil. Daß ich ein poetiſch Gemüth ſei, das hat nachher wohl Niemand von mir behauptet (ich habe wenigſtens alles dahin Einſchlägige vorſichtig und feſt für mich ſelber behalten), aber damals war doch manches Gedicht — echte Naturdichtung — in mir und um mich, und alles Heimweh — die Quelle aller Poeſie —, das ich in leereren Tagen gefühlt habe, ſtammt aus dieſer Zeit und geht dahin.

Wir grübeln viel, wir gebildeten, klug, d. h. dumm gewordenen Menſchen, über den Schein in dieſer Welt, der ſich den Anſchein des Weſens giebt: ach, wenn er nur ſchön war, dieſer Schein, wer möchte ihn miſſen wollen aus ſeinen Tagen? wer möchte nicht dumm, d. h. klug geweſen ſein, wenn auch nur in den Tagen, da er noch jung war?! ....

Ich bin natürlich zuerſt nur mit in den Kauf genommen worden auf Schloß Werden. Ich kam als ein Appendix meiner Mutter dahin; und es war mir ganz recht ſo, und es war gut ſo; es war Alles ganz vortrefflich. Die Welt am ſiebenten Schöpfungstage konnte unſerem Herrgott nicht um das Mindeſte beſſer gefallen; das Behagen des Einen wäre hier freilich ohne die Seligkeit des Anderen gar nicht möglich geweſen!

„Gieb mir deine Hand, Junge; ich will dir Alles zeigen, was ich habe,“ ſagte Comteſſe Irene Everſtein. „Du kommſt aus der weiten Welt, und ich bin hier immer bei Papa geweſen. Mach' dich aber nicht mauſig; Ewald wird dich ſonſt durchprügeln, wenn Eva nicht dabei iſt.“

Ich habe es erſt ſpäter, als wir „in das Griechiſche kamen“, erfahren, daß der Name Irene eigentlich Friede oder die Friedliche bedeutet; aber Namen und Sachen, Worte und Begriffe paſſen nicht zu jeder Zeit auf einander. Es ginge ſo ſonſt ja wohl auch ein wenig zu glatt ab in dieſer doch einmal auf das Rauhe geſtellten Welt.

„Weißt du, Junge,“ ſagte das Kind, „ich bin die Prinzeſſin aus dem Bilderbuche, ich bin die Fee, ich zaubere. Wenn du nicht artig biſt, ſo verwandle ich dich in einen ſchnurrenden, buckeligen Kater. Wenn du aber Ewald was davon ſagſt, ſo prügele ich ſelber dich; denn ich will nicht, daß Ewald über mich lacht. Mein Vater lacht niemals über mich, o, und ich will genau aufpaſſen, was deine Mutter thut, wenn ſie aufgehört hat, zu weinen. Aber deine Mutter iſt gut, und ſo kannſt du auch gut ſein. Du kannſt ja auch mit Eva gehen, wenn Ewald und ich dir nicht gefallen.“

Der trübe Tag vermag nichts dagegen; die Namen, die hier zum erſten Mal auftauchen, liegen doch im ewigen Sonnenſchein, und andere werden dazu kommen; wartet es nur ab, daß die Nebel ſinken: man ſieht auch von der beſten Ausſichtsſtelle nicht an jedwedem Tage, den Gott giebt, die Höhen über den Thälern leuchten vom Groß-Glockner bis zum Monte-Roſa.

Es ſind die beiden Kinder des Förſters Sixtus im Dorfe Werden, von denen die Rede iſt. Von dem Papſt Sixtus dem Fünften ſtammte der alte Herr in Grün nicht ab; aber der Zufall hatte ein altes Buch in ſeinen Beſitz gebracht: Leben des berühmten Papſts Sixti V., beſchrieben durch Gregorio Leti. Aus dem Italieniſchen überſetzt. Frankfurt, bei Thomas Fritſchen, 1720; und darauf hat oft ſeine brave ſchwere Hand, zur Fauſt geballt, gelegen, und heute klingt mir noch der Brummſeufzer in den Ohren:

„Das war ein Kerl, Fritze! Alle Hagel, der iſt ja gerade ſo mit ſeiner Satansbande umgeſprungen, wie der Doctor Luther hier bei uns mit uns, mit ſeiner, und wie ich mit euch umgehen werde, ihr Raubzeug und Teufelskinder, wenn ihr es mir zu bunt macht. Fritze, da ſieht man's wieder, daß der Herrgott mehr von einer Sorte im Sacke hat und nur hereinzugreifen braucht, um Einen 'rauszulangen und hinzuſtellen, wo er zu brauchen iſt. Aus dem Buch hat mir mein Junge vorleſen müſſen und nachher mein Mädchen, und bei Gelegenheit kannſt du auch an die Reihe kommen, aber die Hauptſtellen leſe ich doch lieber für mich allein, die paſſen für euch naſeweiſes Geziefer jetzt noch nicht. So 'nen Papſt laſſ' ich mir gefallen, und es iſt mir eine Ehre, daß er meinen Familiennamen ſich angenommen hat."

Ich habe ſpäter über manchem anderen, in der Menſchen Kunde abſchmeckend gewordenen Tröſter mit beiden Armen aufgeſtützt gelegen, aber nie wieder über einem ſo wie über dieſem. „Das langweilige Buch in dem edeln Deutſch von Siebzehnhundertzwanzig iſt gottlob in meinen Beſitz übergegangen und nimmt einen griffgerechten Ehrenplatz in meiner Bibliothek hier in Berlin ein. Ich brauche es nur wie ein richtiges Zauberbuch aufzuſchlagen, um über ſeine vergilbten Blätter hinweg Alles vor mir lebendig zu haben, was damals mein Leben nicht bloß bedeutete, ſondern war. Treffe ich auf eine Daumenſpur des Alten am Rande der Blattſeite, ſo iſt es noch beſſer und giebt die wärmere Farbe. Freilich eine wärmere Farbe! Ich ergreife hier mit beiden Händen die Gelegenheit, zu verſichern, daß hier nichts, gar nichts allzu reinlich, zierlich und friſch lackirt aus dem Putz- und Schmuckkäſtchen der Romantik entnommen iſt. Wir rochen um uns her alle Gerüche und ſahen alle Dinge, wie ſie die Menſchen und die Natur im ewigen Hervorbringen vergänglich hinſtellen. Alles war ſeit lange im Gebrauch geweſen und wurde weiter abgenutzt; und wenn ich vorhin von den Livreen des Schloſſes Werden geſprochen habe, ſo ſtelle der Leſer ſich dieſelben ja nicht zu farbenfriſch und treſſenglitzernd, ſondern ganz im Gegentheil vor. Wir trugen ſämmtlich unſere Kleider ſo lange als möglich und ſchämten uns eines Flickens an der rechten Stelle wenig. Wir trugen den Frühjahrsregenſchmutz, jegliche Gewitterſpur und Alles, was Herbſt und Winter da geben, überall hin, wo eine Thür offen war. Wir hatten Alle Wünſche, die nur durch mehr irdiſche Güter, als wir beſaßen, befriedigt werden konnten, und der Herr Graf war da durchaus nicht ausgenommen, ſondern auch im Gegentheil. Das Schloß war kein pomphaft Epos und die Förſterei keine geleckte Idylle. Sie trugen inwendig und auswendig gleichfalls ihr Flickwerk und ihre Erdgerüche an ſich und um ſich, und was die letzteren anbetraf, ſo hatten der Wald mit ſeinen Buchen- und Tannendüften und die Wieſen mit ihrem Heugeruch recht häufig das Beſte dazu zu thun, um die Atmoſphäre für fremde heikle Naſen zu verbeſſern.

Da iſt ſo eine Daumenſpur — hier auf S. 595:

> „Wer unter dem itzigen Papſte dem galgen entgehen will, der muß kein bedenken tragen, ſich in ein kloſter einzuſperren, ſolte es auch das allerunglückſeligſte ſeyn.“

und ein ſüßer Duft weht über die Stelle, aber ein ganz eigenthümlicher. Es war ein braver Tabak, den der Alte bei ſeiner abſonderlichen Lectüre verqualmte, und ich erkenne die Sorte heute noch mit innigſtem Behagen wieder auf Spaziergängen und im Eiſenbahnwagen dritter Claſſe. Rauchte ich ſelber, ſo würde ich nur dieſe rauchen! Und nun, um es kurz zu machen und es mit dem treffendſten Idiotismus zu nennen: wir waren alleſammt und auf Meilen in die Runde ein ſchmuddeliges Volk, ausgenommen vielleicht der Herr Graf, meine Mutter und Evchen Sixtus; Comteſſe Irene Everſtein dagegen nicht ausgenommen. — Wir waren ein ganz unromantiſches Völklein; aber zu ſeinem Recht ſoll das hübſche Wort „romantiſch“ doch auch hier gelangen, und wir hängen es wie gewöhnlich an ein Haar. Ach, es giebt ſich leider nichts leichter, als in irgend ein Handwerk hineinzupfuſchen!

Irene war eine Goldblondine, die die Leute anſahen und für ſanft hielten; Eva war dunkel und ſanft, und Ewald hielt allen ſeinen Schulmeiſtern einen braunen Lockenkopf zum Dreingreifen und Zerzauſen hin. Von dem, was der Herrgott auf meinem Schädel wachſen ließ, rede ich lieber nicht; aber ſtimmungsvoll war's! es ſtimmte merkwürdig gut zu allem Uebrigen, und die gütige Vorſehung erhalte es mir ſo lange als möglich, wenn nicht der Schönheit ſo doch der Nützlichkeit wegen.

Es kam aber Keinem von uns darauf an, wie er eigentlich ausſah. Auch was die Mädchen angeht, ſo macht es mir heute den Eindruck in der Erinnerung, als ob ſie ſich wenig darum gekümmert hätten; wenn ich dieſes auch nicht als feſte Behauptung hinſtellen darf.

Die Sonne lag uns auf den Köpfen bei jeglicher Witterung, und ſo trieben wir uns um in den Wäldern, auf den Wieſen und Feldern, in der Schulſtube und in den Gängen und Sälen von Schloß Werden. Was jenſeits der Berge war, davon wußten wir gar nichts; und wie das ſo häufig geht, haben wir Alle ſpäter viel davon erfahren — mehr jedenfalls, als zu unſerem Glücke nöthig war. Andere freilich haben das vielleicht dann und wann unſer Glück genannt; da iſt eben mit der „Anderen“ Anſchauungen und Einbildungen nicht zu rechnen.

Das rechte Licht! War es das rechte Licht, das damals über unſere Köpfe und Tage fiel?

Darüber ließe ſich viel ſagen; und am Ende iſt es gar nicht der einzelne Menſch mit ſeinen zwei Augen, der etwas darüber zu ſagen hat. Nur die auserwählteſten Geiſter ſind es, die hier und da in höchſt ſeltenen Fällen ihre Meinung ausdrücken dürfen. Sie können dann wie der Maler der heiligen Nacht den Schein vom neugeborenen Erlöſer in der Krippe ausgehen laſſen; oder wie auf der Rubens'ſchen Heuernte, die der alte Goethe ſeinem Eckermann entzückt vorweiſt, die Sonne von den Dingen zwei Schatten geradeweg einander entgegenwerfen laſſen.

Auch die allerniedrigſten oder einfachſten Geiſter reden da oft das Richtige. Aber alle zwiſchen der Höhe und der Tiefe liegende Verſtändigkeit der Erde hält einfach am beſten den Mund und läßt ſich beſcheinen; — ſchwitzt und ärgert ſich, wenn es ihr zu heiß wird, und kriecht in die Sonne und lobt ſie im Vorfrühling und Spätherbſt oder im Winter, wenn die Knochen dürr werden, die Zähne wackeln oder ganz mangeln, und die romantiſchſten Locken verwehen „gleich den Blättern der Bäume“, wie Vater Homer davon ſang, nicht in einem ſeiner ſchläfrigen Augenblicke, ſondern an einem der hellſten ioniſchen Sonnentage, wo er nicht ſchlief.

Bin ich von der Daumenſpur in dem curieuſen Geſchichtsſchreiber Gregorius Leti zu weit abgekommen? Ich glaube nicht.

Da ſitzt der Alte noch vor mir in ſeiner Amtswohnung am Ende des Dorfes. Alle Thüren und Fenſter des Hauſes ſtehen offen, und alle Lichter, Töne und Düfte haben freieſten Zutritt; Vieh und Menſch, und alſo auch der Herr Graf. Da kommt er, ein wenig ſchwerfällig auf ſeinen Stock ſich ſtützend und ſeinen Weg mit den Fußſpitzen vorſichtig vorausfühlend. Ein gewiſſer Lehnſtuhl wird ihm hingerückt, und da ſitzt er, und eines von beiden wird ſofort geſchloſſen, entweder die Thür oder das Fenſter, meiſtens aber beides.

„Wie ſteht das Befinden, alter Freund?“

„Danke, Herr. Ohne die verflixten Holzwrogen könnte man es vielleicht wohl zu einem hübſchen Alter bringen; aber nun ſehen Sie mal dieſe Schandliſte von Frevlern! Und alle aus dem Dorf! und jeder Halunke mit einem Handbeil unter der Weſte, und jedweres Subjectum vom ſchönen Geſchlecht mit einer Säge unterm Unterrock. Und die letzten ſind die ſchlimmſten, denn ſie ruiniren den Forſt von unten auf. Kein junger Trieb iſt da vor der älteſten Wackellieſe ſicher, und von den jungen Spitzbübinnen will ich gar nicht reden. Da möchte man doch lieber Papſt in Rom ſein; und meinen Namensahnherrn wünſche ich mir nur auf vier Wochen hierher an meine Stelle.“

Der Herr Graf lächelt matt und ſeufzt:

„Wäre es mein Wald, ſo würde ich ſagen, ſehen Sie durch die Finger, Sixtus. Jetzt ſehen Sie allein zu, wie Sie Ihr gutes Herz und die Feuerungsbedürfniſſe unſerer braven Nachbarn mit Ihrer Amtspflicht in Harmonie bringen. Das Kind iſt auch wieder den ganzen Morgen durch aus unſerem Geſichtskreiſe verſchwunden und hilft wahrſcheinlich ebenfalls beim Holzſtehlen. Frau Langreuter iſt in Verzweiflung und kündigt mir ſicherlich demnächſt ihr Gouvernantenthum. Was haben Sie von Ihren Sorgen zu Hauſe?“

„Nichts! Sie haben geſagt, ſie ſeien in den Sommerferien und ſind auf und davon. Mein Evchen wollte eigentlich nicht; aber es mußte. Der Junge muß mir zu Michaelis ſicher auf die Schule; der Paſtor kommt nicht mehr mit ihm zu Rande. Das Fritzchen da hab' ich nur allein noch am Hofthor erwiſcht und geſagt: hier; halt mal! und ihn mit an meine Rechnungen geſetzt. Da ſitzt er, Herr Graf, und nun fragen Sie ihn ſelber einmal, wo die Anderen ſtecken!“ ...

Das „Fritzchen“, das war ich, — der Weltweisheit Doctor Friedrich Langreuter, und der Herr Graf dreht ſeine ſilberne Doſe zwiſchen den Fingern, nimmt bedächtig eine Priſe und wendet ſich in der That an mich und fragt:

„Wo iſt Irene, mein Sohn?“

Und bei dieſer Frage öffnet es ſich vor mir breit, weit, ſonnig, grün, Berghügel und Berghügel, Thal und Thal, und dann einmal zwiſchen zwei Bergen das Glitzern einer Flußwindung, und dann auf der Ferne rundum ein blauer, lichter, magiſcher Dunſtſchleier, den man — wie Ewald behauptet — ſich am beſten zwiſchen ſeinen ausgeſpreizten Beinen durch beſieht: da iſt Eva Sixtus und ihr Bruder Ewald, und Irene Everſtein und — ich auch, Friedrich Langreuter, der Weltweisheit Beſliſſener! Den unſterblichen Göttern ſei Dank, daß dem ſo war! daß wir einmal ſo da waren! — — —

Wir wiſſen noch nichts von den Vermögens- und Familienverhältniſſen des Herrn Grafen und von unſeren eigenen noch weniger. Wir leben in den Tag hinein; und wie kann man beſſer oder vielmehr angenehmer leben? — Wenn die Frage: Wo iſt Irene? wo ſind Ewald und Eva? wo ſind die Anderen? von Neuem geſtellt werden wird, dann hat ſich Alles geändert und nicht zum Beſſeren. Wir leben dann nicht mehr in den Tag, in das Licht hinein: wir wiſſen dann leider ganz genau, mit welcher Regelmäßigkeit die Dämmerung und die Nacht kommen und wie es am hellſten Mittage dunkel werden kann über dem Menſchen und ſeinem Zubehör.

Fünftes Capitel.

Von dem gelehrten Herrn Paſtor, den der Herr Graf gleich zu Anfang unſerer Bekanntſchaft meiner Mutter rühmte, habe ich wenig zu ſagen. Der Herr Graf verſtand es wohl nicht beſſer, aber die Gelehrtheit des guten Mannes war nicht weit her und ſein Einfluß auf uns unbedeutend.

Hierüber aber erhält Ewald am beſten das Wort. Er nahm mich ſeinerzeit bei Seite, das heißt, indem er mich am Kragen faßte und, mich in offener Dorfgaſſe abſchüttelnd, bemerkte:

„Thuſt du dumme Stadtpflanze noch ein einzig Mal da (dieſes war von einer Schulterbewegung dem Pfarrhauſe zu begleitet), als wüßteſt du mehr als ich von all' den Dummheiten, ſo paß auf! Wie die Engel im Himmel ſingen, das weißt du wohl noch nicht? Hör' mal, ſo!“

Nun iſt es durchaus nicht angenehm, ſeiner Wiſſenſchaften wegen an den Ohren auf- und von den Füßen gehoben zu werden.

„Hörſt du ſie?! Nicht wahr, ſie ſingen wirklich wie die Engel? Und nun thu's nicht wieder und heb' den Finger in die Höhe, wenn ich feſtſtecke! Frag' nur Irene, ob die alten Ritter das gethan haben. In der Dorfſchule beim Cantor thun ſie es Alle, und da thue ich es auch und du kannſt es auch thun; aber bei dem dummen Lateiniſchen und dem Herrn Paſtor da probire es mir nur noch ein einziges Mal und du ſollſt ſehen, was du erlebſt, und wenn du mir auch hundertmal deinen Robinſon und deine Campe's Eroberung von Mexico geliehen haſt."

„Was ſoll ich aber denn thun, wenn ich was weiß?" heulte ich, während Irene lachte und Eva ihren Bruder am Hoſenbund nach rückwärts zog.

„Die dumme Schnauze halten! der Alte ſagt es ſchon ganz von ſelber her. Ich gehe doch ſchon lange genug bei ihm in die Privatſtunde und muß es wiſſen, was er Alles weiß! O, Der weiß für uns Beide noch lange genug!"

So war es; aber leider war das, was der gute geiſtliche Herr wußte, auch wenig genug, und was das Schlimmſte war, ſeine Begabung zum Lehrer ſtand noch tief unter der Waſſerhöhe ſeiner Wiſſenſchaft. In der Hinſicht war es jedenfalls für uns ſehr von Nutzen, daß die Jahre hingingen und wir ihm entwuchſen. Und der Herr Graf, der meiner Mutter wegen in der That allen Grund hatte, Wort zu halten, hielt es auch. Ich wurde mit Ewald auf das Gymnaſium der größeren Provinzialſtadt des anderen Staates jenſeits des Fluſſes „gethan"; und wir kamen von da an nur in den Ferien nach Hauſe, das heißt zurück nach Schloß Werden, in das Förſterhaus, das Dorf und den Wald und zu den beiden Mädchen.

Die beiden Mädchen! Als wir zum erſten Mal abzogen, ſagte Irene:

„Ihr habt es gut." —

Worauf Ewald mit einem bedenklichen Griff nach ſeinem Rücken erwiderte:

„Weißt du das? Erſt probiren und nachher weiſe Redensarten. Na, was mich angeht, ſo iſt die Hauptſache, daß ich endlich einmal aus dem dummen Dachsbau herauskomme. So'n langweiliges Volk als euch findet man ja immer, und nachher geht der Weg ja auch weiter, und deshalb haben wir Zwei es ſicher beſſer als ihr beiden dummen Frauenzimmer."

„Und ich verbitte mir endlich dieſe ewigen dummen Dummheiten," rief Irene. „Das wird auch auf die Länge dumm und langweilig, du — dummer Junge. Laß ſie ſtehen, Eva, und komm' in die franzöſiſche Stunde; ſo wie auf morgen, wo wir endlich mal Ruhe vor ihnen haben, habe ich mich noch auf keinen anderen Tag gefreut. Schafskopf! .. Herr Gott, Fritz, da iſt deine Mama! Ach, nun hat ſie auch das wieder gehört! Komm' raſch, Evchen! Adieu, messieurs, mademoiselle Martin nous attend. Ach Gott, ach Gott, ach Gott!"

Es war freilich meine Mutter, die um das Gartengebüſch trat und in der That das Wort „Schafskopf" noch vernommen hatte. Und obgleich ſie die richtige Adreſſe ſicherlich ganz genau kannte, wendete ſie ſich deſſenungeachtet an die falſche, nämlich an mich, und ſagte nichts weiter als:

„Aber Fritz?!"

„Ich war es, mit dem ſie ſich gezankt haben," murmelte Ewald kleinlaut, aber ehrlich.

„Von deiner Schweſter iſt gar nicht die Rede, Kind," ſagte meine Mutter und ging weiter den ſonnigen Kiesweg entlang, um als Frau Aja mit dem Strickſtrumpf in einer Fenſterniſche der franzöſiſchen Stunde beizuwohnen und die Vocabeln leiſe mit nachzuſprechen. Mademoiſelle Martin aus Nanzig in Lothringen, die alte „Kammerfrau“ der verſtorbenen Frau Gräfin, befleißigte ſich der beſten Ausſprache des Idioms.

„Es iſt zwar ſchauderhaft,“ ſeufzte der Herr Graf, „aber ich habe das meinige doch auch nur in Wien gelernt, und ſie hat es wenigſtens aus Büchern und iſt mit der Grammatik in ihrem Geburtsort in die Schule gegangen. In Nizza hat meine ſelige Frau ſie gefunden, und ſie hat treu bei uns ausgehalten durch Gut und durch Böſe. Durch das letztere meiſtens mehr als durch das erſtere. Ihre Eltern hatten ſie zur soeur ignorantine beſtimmt; aber ſie fand in ſich keinen Beruf dazu, und mir iſt es lieb, daß wir ſie gefunden haben. Sie hat ſehr treu bei mir ausgehalten, Madam Langreuter, und, wie geſagt, durch gute und durch böſe Zeiten, und durch die letzteren mehr als durch die erſteren.“

Auch mein Franzöſiſch ſtammt in ſeinen Elementen aus der Schule der Mamſell Martin, und es iſt danach geblieben. Irene und Ewald hatten Gelegenheit, das ihrige ſehr zu verbeſſern, und Ewald ſpricht und ſchreibt es heute faſt ebenſo gut wie das Engliſche, das er mit einer ſpaßhaften Neigung ins Iriſche zu ſeiner zweiten Mutterſprache gemacht hat.

Wir gingen ab nach dem Gymnaſium und kamen von da an nur in den Ferien nach Schloß Werden zurück. Wenn ich anfangen wollte, davon zu reden und zu ſchildern, ſo würde wohl nicht an ein Aufhören zu denken ſein. So iſt es aber hundert und aber hundert Autobiographen und Biographen ergangen, und ſie ſollen für mich mit geſprochen und geſchrieben haben. Es wiederholt ſich und bleibt ſich Vieles gleich in der Welt, was an und für ſich den Eindruck der individuellſten Originalität macht.

Aber die großen italieniſchen Nußbüſche an der letzten Hecke des äußerſten Gemüſegartens Derer von

Everſtein und den Vetter Juſt hat nicht Jedermann erlebt, und ſo machen wir die Beiden zu unſerer Specialität, und den Letzteren durch alle Blätter dieſer Aufzeichnungen hindurch.

Sie haben eigentlich nichts mit einander zu ſchaffen; der Vetter hat nie in ihnen geſeſſen, in den Nußbüſchen nämlich; aber doch kann ich nie an den Einen ohne die Anderen denken. Sie gehören in der grünſten, lichteſten, lachendſten und doch zugleich ernſthafteſten Weiſe zuſammen in meiner Seele. Wie hundertmal in der Wirklichkeit beſuche ich heute in der Erinnerung den Einen von dem Anderen aus, den Vetter Juſt auf ſeinem Hofe jenſeits des Fluſſes von dem Gezweige unſeres alten Wunderbaums herunter.

Es war eigentlich gar kein einzelner Baum, ſondern ein Bündel dick- und hochſtämmigen Gebüſches, das der liebe Gott aus einem halben Dutzend Kernen zu unſerem Vergnügen auf einer Bodenerhöhung an der Hecke zu außergewöhnlicher Höhe und Pracht hatte aufſchießen und ſich in einander weitäſtig verwirren laſſen. In weit entlegene, uns ganz und gar vorgeſchichtliche Zeit war das Aufſprießen gefallen, aber der Gipfel der Verwirrung nur allein für uns, wie wir glaubten, in die unſerige, und das war das Schöne. Die Vorſehung hatte es auch in dieſem Falle gewußt, was Alles in dem Keime lag, den ſie hier in ſeiner Hülſe auf den Boden fallen ließ, den ſie erſt mit gelben Blättern, dann mit trefflicher Gartenerde bedeckte und ungeſtört Wurzeln nach unten in die Dunkelheit und zwei zarte grüne Blättchen nach oben in das Licht, in die Sonne treiben ließ! Der Menſch denkt nie daran, wenn er im großen Walde geht, was Alles in zwei ſolchen grünen Keimblättchen zu ſeinen Füßen für ihn und ſeine Art aus einander klappt. Wo bliebe aber auch das

Spazierengehen, wenn dem ſo wäre? Es würden manche dafür danken und unter dieſen ich zuerſt. Zu Hauſe, innerhalb ſeiner vier Wände, unter alle dem, was man ſich ſelber allgemach zuſammengetragen hat, würde es bei weitem behaglicher ſein als draußen im Freien.

Es war natürlich Ewald Sixtus geweſen, der zuerſt herausgefunden hatte, wozu dieſes Baumgebüſch gut ſei. Er hatte die Leiterſtufen gezimmert, die an dem knorrigen Hauptſtamm in die Höhe führten bis zu der erſten Gabelung, von wo dann Irene's Ruhe, Eva's Höhe, Friedrich's Luſt und Ewald's Heim mit mehr oder weniger Beſchwerlichkeit und Gefahr des Hals-, Arm- und Beinbrechens zu erreichen waren. Die „Ruhe“ und das „Heim“ hingen ſelbſtverſtändlich im ſchwankſten und luſtigſten Gezweig; Eva's Höhe ſaß ebenſo ſelbſtverſtändlich am tiefſten und ſicherſten, und ich — ich wäre mit und zu meiner Luſt am liebſten unten am Baum auf feſtem Erdboden geblieben; aber hinauf mußte ich wie die Anderen, und wenn ich einmal oben ſaß, ſo gab es freilich auch für mich keinen beſſeren Platz im Himmel und auf Erden als dieſen zwiſchen Himmel und Erde.

Da waren es einzig und allein die Vögel, die es noch beſſer hatten als wir, und die wir dann und wann immer noch beneiden durften.

„Wer es wie die könnte!“ ſeufzte Irene, im äußerſten Gezweig, ſchon jenſeits der Hecke des Schloß-Küchengartens in ihrer gefahrvollen Ruhe, zwanzig Fuß hoch über der Wieſe hängend. Und das war wieder einmal an einem Sommermorgen, gerade als die Sonne aufging, und alle Friſche und aller Thau und alle Erwartungen vom Tage und ſämmtliche Pläne für die angenehmſte Verwendung deſſelben noch vorhanden waren.

Es iſt kaum zu glauben, aber es war doch ſo: wi
Ewald und ich, wir ſchmauchten frech hinein in di
heilige Frühe, und noch dazu Cigarren, von denen de
Herr Paſtor nie begreifen konnte (während unſere
Ferien), wie ſie ihm ſo raſch zu Ende gingen.

Der Herr Graf rauchte leider nicht; er würde ſic
ſonſt gewiß an eine beſſere Sorte gehalten haben. De
Knaſter, den Vater Sixtus aus ſeiner kurzen Jäger
pfeife verdampfte, hatten ſich die beiden Herrinnen vo
Evenshöhe und Irenensruhe in „ihrem Baum und ſ
früh in der Natur“ ganz ernſthaft verbeten. Ich hab
es ſchon geſagt, ich rauche heute auch nicht mehr; abe
ich weiß das Blatt aus jener Zeit her noch zu würdige
und zöge es jetzt jedem anderen vor. Ewald hatte ge
wöhnlich alle Taſchen voll davon und meinte: „Da
nenne ich gar nicht Einem was ausführen, ſonder
nur gerechte Sühne! es iſt einfach ſcheußlich, wi
billig der Alte den himmliſchen Aether (nicht wahr, ſ
heißt's, Fritz?) verſtänkert. Es iſt aber ganz ſiche
ganz daſſelbe Kraut, was ſich ſein lieber Papſt Sixtu
der Fünfte hier im Walde verſtattet haben würde; nich
wahr, Fritzchen? du mußt es wiſſen.“

Weshalb mußte ich das wiſſen? .. Weil ich de
„Schlingel aus dem Förſterhauſe“ um drei Eſelsohren
länge in der Gymnaſialbildung hinter mir zurückgelaſſe
hatte? Es hat ſich nachher ausgewieſen, daß da
ziemlich wenig zu bedeuten hatte.

Da ſitzt Eva im Zweig und ſagt vorwurfsvoll
„Aber Ewald, ſprich doch nicht ſo vom Vater!“

„Wozu hat man denn ſein Taſchengeld von ihm?“
klingt es zurück; und — es iſt immer noch der Sommer und der Sommermorgen, die Jugend und di
Frage: was fangen wir heute mit dem unendlichen Tag
bis Sonnenuntergang an? auf der Tagesordnung!

„Heute gehen wir ihnen einmal recht ordentlich durch. Nachher kriegen wir dann Alles auf einmal über die Köpfe und ſind für ein Vierteljahr hübſch reuig durch. Uebermorgen geht ihr ja doch wieder ab, und wir haben Zeit für alle guten Ermahnungen und Weisheit und Tugend, nicht wahr, Evchen?“ ruft die Gräfin von Everſtein von ihrem Aſte und greift nach dem nächſten über ihr und ſteht aufrecht, in tollſter Luſt ſich wiegend. Das ganze jetzt von der vollſten, klarſten Morgenſonne durchleuchtete grüne Haus ſchwankt bis in ſeine Grundfeſten, d. h. bis in die äußerſten Wurzelfaſern.

„Nicht ſchütteln! O Irene!“ ruft Eva ängſtlich; aber wohl rüttelt und ſchüttelt ſich Alles rundum, der Nußbaum und die weite wonnige Welt. Die blitzenden Thautropfen ſprühen im bunteſten Glanze um uns hernieder, und jenſeits der Hecke von ſeinem Zweige hängt Ewald bereits wie ein Affe auf die freie weite Wieſe herunter, mit den Füßen in freier Luſt, nach dem nächſten Aſte unter ihm taſtend. Daß er das Experiment nicht mit dem Kopfe nach unten hängend ausführt, iſt ein ſchöner Zug ſeiner Nachgiebigkeit und Herzensgüte; verſucht hat er's ſelbſtverſtändlich, aber Eva hat es ſich für „unſeren Baum“ verbeten, wie Irene eben dafür den Knaſter aus der Schweinsblaſe ſeines Vaters.

Er kommt richtig auch diesmal wieder mit ungebrochenen Gliedmaßen im hohen Graſe und unter den Sternblumen und Kuckucksblumen der Wieſe an und ſchlägt zur Erholung von der Anſtrengung noch ein Dutzend Mal Rad im Kreiſe. Schon kriecht die Comteſſe durch die Hainbuchenhecke, und mehr als daß ſie ſpringt, fliegt ſie über die hohen Kletten- und Brenneſſelbüſche im Graben. Aus dem Wunderbaum erſchallt noch ein flehend klägliches Stimmchen:

„Ach Gott, Fritz?!“

Ich reiche beide Arme an der Leiter empor,
das ängſtliche Vöglein aus dem Baum im Nothfall
Fall auffangen zu können.

„Da rennen ſie ſchon über die Wieſe nach
Walde! mach' raſch, Evchen!“

„Ach Gott, ja! Sie hören ja nun wieder ni
und ich ginge doch ſo gern erſt hin und ſagte es
Hauſe, wo wir geblieben ſind.“

„Wir ſind ja zu Vier, Evchen! und Einer
doch wohl übrig bleiben und Nachricht bringen, w
Drei von uns zu Schaden kommen.“

„Ja, und ihr wollt dann, daß ich das bin!
Vater ängſtigt ſich wohl nicht; der kommt vielleicht
erſt zum Abendeſſen heim. Aber deine Mutter!
Und Irene's Vater?!“

„Das iſt nun zu ſpät. Sie rufen ſchon vom W
her; hörſt du?“

Sie rufen wirklich, und wir kommen. Wir fo
der glücklichen, ſeligen Spur durch den Thau der W
und nun ſind auch wir, Eva Sixtus und ich, in
kühlen Schatten der Buchen, und — wunderbar!
Gewiſſen hatten wir bis eben, aber nun iſt es
gleichfalls abhanden gekommen. Sie haben Alle
Gewiſſen in den Gebrüdern Grimm, und wir ſt
voll und ganz darin, in dem Märchen, in der W
des Abenteuers der Kinderwelt — ganz und
darin wie die zwei Anderen, Ewald Sixtus und I
Everſtein!

Was geht in der Menſchheit Behagen über
ganze volle Gewiſſensloſigkeit des Märchens oder
beſſer der Jugendzeit? — Die „ewige Seligkeit“;
die wird freilich in einem noch etwas höheren G
gewiſſenslos ſein.

Sechſtes Capitel.

Sie hatten vom Walde, dem großen Walde, her gerufen; und hinter dem Walde ſaß der Vetter — der Vetter Juſt Everſtein; und wenn es für Namen kein beſſer Sieb giebt als ein Converſationslexikon in der Reihenfolge ſeiner Auflagen, ſo iſt es ſehr ſchade, daß der Vetter durch einen der gewöhnlichen Zufälle nicht hineingekommen iſt. Er gehörte von Rechtswegen hinein, und von Gottesgnaden darin zum eiſernen Beſtande irdiſchen guten Gerüchtes.

Jenſeits unſeres Waldes und jenſeits des Fluſſes hatte ſich da eine Seiten-Seitenlinie des Geſchlechtes Derer von Everſtein allgemach von Generation zu Generation, von Glückswechſel zu Glückswechſel in den Bauernſtand zurückverloren. Schon vor hundertundfünfzig Jahren, gerade als eben dem Bruchtheil von Adam's Geſchlechte auf Schloß Werden das Grafenthum als höhere Betitelung von oben zufiel, hatten die Vettern drüben den letzten Ring, der ſie an den Adel des deutſchen Volkes knüpfte, fallen laſſen. Das Wörtlein Von war ihnen abhanden gekommen, wie ein Thaler in die Stubenritze rollt. Sie wußten ſelber nicht recht anzugeben, wie es eigentlich zugegangen war.

„Das Einzige, was ich gewiß darüber weiß, iſt, daß wir damals ſcheußlich auf dem Hunde waren,“ ſagte der Vetter Juſt. „Was will ein Kothſaſſe, dem der ſiebenjährige Krieg die letzte Kuh aus dem Stalle holt, mit einem adeligen Wappen über ſeiner Stallthür? Sich bei den anderen Bauern und alle Abend im Kruge lächerlich machen? Das kann er! Siehſt du, Fritze, das iſt eben die Sache beim Kriege, daß er den Einen zum kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant macht, wenn's beim Anderen um die letzte Kuh gilt. Studire du deine mittelalterlichen Geſchichtsquellen ruhig weiter; aber meine laß mir lieber doch unaufgerührt. Ich meine, der alte Brunnen kommt immer doch noch klar genug aus der Tiefe in die Höhe. Nur immer kühl und klar, das iſt die Hauptſache; am Ende bleibt Alles, was dem Menſchen überhaupt auf dieſer Erde paſſiren kann, in der Verwandtſchaft, und das iſt ein Troſt; — nicht etwa?“

„Ja wohl! ja wohl!“ holte ich die Antwort tief aus der Seele heraus. Das war aber Alles nicht an dem Morgen, an dem wir wieder einmal von dem Nußbaum zum Vetter Everſtein jenſeits des Fluſſes „durchgingen“, ſondern lange, beſchwerliche Jahre ſpäter. — Der Nußbaum oder die Nußbäume waren damals längſt ebenſo unmotivirt umgehauen worden wie die, welche den Legationsſecretär Werther in ſolche Wuth gegen die neue Frau Pfarrern zu St. brachten: — „wie kühn und wie herrlich die Aeſte waren! ... Abgehauen! Ich möchte raſend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that! ... Siehſt du, ich komme nicht zu mir! ... O, wenn ich Fürſt wäre! Ich wollt' die Pfarrern, den Schulzen und die Kammer — — —“

Eine neue Chauſſee führt über die Stelle weg, wo *meine* Nußbäume ſtanden, und wer weiß, wie bald auch über dieſen Weg ſich ein Eiſenbahndamm hinlegt und wie bald die Perſonen- und Güterzüge vom und zum Rhein über die Stätte brauſen und keuchen. Es ändern ſich ſtets die äußerlichen Umſtände, unter denen die Natur und der Menſch ihren Adel gewinnen oder verlieren! ....

„Paſſirte es nur einmal, ſo wäre es freilich ſchlimm,“ ſagte der Vetter Juſt. „Aber da es immerdar ſich ſo ereignet hat und ſich auch fernerhin nicht anders machen laſſen will, ſo ſtelle ich mich auch hier auf den Fuß der Philoſophie, nachdem ich mich geärgert habe.“ — Das ſagte er aber von den Nußbäumen.

Selbſt auf die Vetternſchaft mit dem vornehmen Schloß Werden erhuben die Mannen jenſeits des Fluſſes ihrerſeits nicht den geringſten Anſpruch mehr. Der „Vetter“ war auch eigentlich nur dem gegenwärtigen letzten Sproß der Familie angehängt werden und zwar von der Gegend. Es war ſo etwas von der „Vetter-Michelſchaft“ dabei, aber im beſten und vergnüglichſten Sinne.

„Geſtern Abend war Vetter Juſt da!“ war ein Wort, das einen ungemein behaglichen Klang weit umher in jedem Hauſe hatte.

„Wenn ich nur wüßte, wie es mit dem Kerl zuletzt einmal zu Ende gehen wird!“ war dann freilich ein Nachklang von etwas bedenklicherer Tonfarbe; allein es waren immer nur die Urverſtändigſten im Lande, die ſich alſo achſelzuckend äußerten, und was überall in der Welt auf deren Bedenken und heimtückiſch-wohlwollende Sorglichkeit für den lieben Nächſten zu geben iſt, das weiß man; — ich wenigſtens weiß es. Iſt es nicht leider meiſtens der Verſtand der Verſtändigen, bei dem ſich am liebſten die Schadenfreude hinter dem freundſchaftlichen, ſorgenvollen Nachdenken und theilnehmenden, bedauernden Kopfſchütteln verſteckt?

Welch ein Glück iſt es da, daß wir ſoeben erſt aus unſerem Nußbaum in den Sonnenſchein auf der morgendlichen, glitzernden, grünenden, blühenden Kindheitswieſe hinuntergepurzelt, geglitten und gehüpft ſind und uns immer noch, unverſtändig und ſorgenlos, mit dem allermöglichſt wenigſten Nachdenken über uns ſelbſt und den Vetter Juſt Everſtein auf dem Wege zu dieſem Vetter befinden!

Auf dem Wege? O ja, wenn nur nicht die Umwege geweſen wären! Wann ſind wir damals unſeren Angehörigen je anders als auf Umwegen zu dem Vetter durchgegangen? Gab es aber überhaupt noch eine andere Gegend, die „vier dumme Krabben“, wie der Vater Sixtus ſich auszudrücken beliebte, — in gleicher Weiſe zu Dummheiten und auf Seiten- und Schleichpfade zu verlocken im Stande war?

Für uns nicht; wenn mich gleich das Leben gelehrt hat, einem Jeden das Recht unverkümmert zu laſſen, das theatrum mundi ſeiner Jugend, in gleicher Weiſe allen anderen Feldern und Wäldern, hier den Fichten und dort den Palmen, wehmüthig und freudig vorzuziehen.

Nach rechts und links, im Schatten und Licht, im Trocknen und Feuchten lockte es, und natürlich da immer am verführeriſchſten, wo das Dickicht am verworrenſten war, wo Berg und Fels am ſteilſten ſich erhoben und wo der Bach am muthwilligſten durch's Thal ſchäumte. Wann hätte zur Zeit der Kibitzeier die Comteſſe jemals eine Gelegenheit, bis an die Kniee im Sumpfe zu verſinken, verabſäumt? Wann hätte Ewald Sixtus je ein heiles Knie einem zerſchundenen, eine ganze Hoſe einer halben vorgezogen?

Und dann die Jahreszeiten, die wir zählten durch die Schneeglöckchen, die Maiblumen über die Erdbeeren weg bis in die Brombeeren und den Dohnenſtieg! Auch ich habe damals mit den Anderen gelacht, wenn die liebe Eva ein bitteres Thränchen über die armen erhängten Krammetsvögel vergoß und den Sack nie tragen wollte, der die geſiederte Jagdbeute enthielt.

„Wenn ſie ſie in der Schüſſel auch nicht riechen könnte, ſo wollte ich gar nichts ſagen,“ brummte Ewald. „Dich meine ich nicht, Irene; aber ſo ſeid ihr Frauenzimmer! Nicht wahr, Fritze, wir geniren uns nicht:

Was ich gebraten ſehen kann,
Seh' ich nie als 'ne Mordthat an!

Alſo iſt die Reihe an dir, den Ranzen zu ſchleppen, Irene. Immer galant gegen die Damen! ſagt Mamſell Martin; wenn es wieder bergan geht, nimmt ihn Fritzchen dir ab. Aber Rieſencreaturen haben wir diesmal, was?! Es iſt wahrhaftig ein Spaß, was für eine Menge unſchuldig Blut ſo'n paar rothe Vogelbeeren an den Galgen bringen! Nicht wahr, Eva?“

„Famos!“ ruft die Comteſſe hochroth, zerzauſt und glühend vor Jagdluſt; und der Herbſtwind fegt und raſſelt durch den Niederwald und treibt ihr die blonden Locken über das Geſicht und — treibt mich zurück in den Sommermorgen, den ich immer von Neuem unter der Feder weg verliere, um mich immer wieder zu ihm zurückzufinden.

„So? haben ſich die beiden Puppen noch herangefunden?“ fragt Ewald grinſend, als ſeine Schweſter und ich ihn und die Gräfin unter den Bäumen des Waldes wieder einholen. „Das iſt ſchön! Nun haben wir auch die Tugend und die Vorſicht in der Bande, und nun kann's losgehen! Was an mir in Fetzen heute davonfliegt, das flickſt du zuſammen, Evchen. Für die ſchändlichen Redensarten, die heute Abend über Irene losgelaſſen werden, biſt du vorhanden, Fritzchen. Und nun raſch weiter; — deine Alte merkt wahrſcheinlich jetzt ſchon Unrath, Fritz, und hängt ſchon an der Sturmglocke —"

„Und Papa kommt die Treppe herunter und ſchüttelt in dem Gartenſaale den Kopf. Und deine Mama ringt die Hände, Fritz, und Papa iſt zu allerletzt noch am wenigſten ärgerlich und in Sorgen. Ach, es ſoll aber heute auch das allerletzte Mal ſein, daß wir ſo böſe ſind! Ich gehe ganz gewiß nicht wieder mit durch, ohne vorher um Erlaubniß gebeten zu haben."

„Ich auch nicht," ruft Eva Sixtus mit Thränen in den Augen.

„Ich auch nicht!" ſage ich kleinlaut, und —.

„Na, denn ich auch nicht; aber fürs Erſte ſtecke ich mir jetzt 'ne Pfeife an. Hier ſind wir auf Staatsforſtgrund und die Grafen von Everſtein können mir meinetwegen kommen. Uebrigens könnt ihr ja Alle noch umkehren; im Nothfall laufe ich ganz gern allein, und dem Vetter Juſt iſt es auch recht. Geh' du dreiſt wieder nach Hauſe, Fritzchen, und nimm ruhig Alles mit, was ſonſt noch von Theeſimpeln da iſt. Au! . . alle Donner!" . .

Eine gute Hand voll Haare aus der Lockenfülle des „böhniſchen Hanswurſtes" ſtreut Irene Everſtein in die Morgenlüfte, und fünf Minuten ſpäter ſind wir alleſammt ſo weit von dem Schloſſe Werden fern, daß uns auch der lauteſte Klage- oder Warnungsruf von dorther nicht mehr zu erreichen vermöchte. Wir ſind gerettet aus aller Cultur in die ſchönſte Wildniß, in die ſich der gebildete, älter gewordene Menſch nur in ſeinen allerhöchſten Feierſtunden zurückdenken kann, — in den

Stunden oder Augenblicken, die wie ein leichter ſchöner Rauſch kommen und ſchwinden und leider nicht jeden Tag auf der Tagesordnung ſtehen, was auch die Leute, die es ſo ausnehmend gut verſtehen, „zur Sache!“ zu rufen, davon halten mögen.

In an indian file, wie Ewald, der damals mit größeſtem Eifer ſeine amerikaniſchen Abenteurerromane engliſch las, ſagte, ſchlüpften wir durch die Büſche; und wenn die beiden Mädchen alle Augenblicke aus der Bahn brachen und ins Blumenpflücken geriethen, ſo fand ſich für uns zwei Jungens wieder mancherlei Anderes, was uns auf dem Wege aufhielt. Gut zehn Uhr wird es in Bodenwerder geſchlagen haben, wenn wir endlich eine halbe Stunde weiter ſtromaufwärts das Flußufer, den Vater Klaus und den Kahn deſſelbigen bei ſeiner Fiſcherhütte erreichen.

Es führt eine Schiffbrücke bei Bodenwerder über den Fluß. Das weiß ein Jeder, ſo gut als ein Jeder den Freiherrn von Münchhauſen aus Bodenwerder kennt. Was wäre aber unſere Fahrt zu dem Vetter Juſt Everſtein ohne den Vater Klaus und ſeinen Kahn inmitten des Weges? Unbedingt nur das halbe Vergnügen.

Wenn wer ganz und voll in die Luſt des wolkenloſen Tages hineingehörte, ſo war's der alte Fiſcher Klaus, obgleich Ewald jedesmal bemerkte:

„Wären die Mädchen nicht dabei, ſo ſparte ich ſicher meinen Groſchen dem Alten am Leibe ab. Wer ſchwimmen kann, braucht auf dem Lumpenwaſſer noch lange keine Bretter unter ſich.“

„O du Renommiſt!“ ruft Irene, die, wenn ſie ſich ganz allein zwiſchen den Buchen und Weiden hüben und drüben gewußt hätte, wahrſcheinlich gleichfalls keine Bretter und Balken zwiſchen ſich und das ſonnebeglänzte, weich hingleitende Element gelegt haben würde.

Schon zupft mich Eva Sixtus ſcheu und erſchreckt am Rockärmel.

„Sei nur ruhig, Evchen. Sie renommiren Beide furchtbar. Das Großmaul da mit ſeinen Händen in den Hoſentaſchen und Irene — innerlich! Komm' nicht ins Rutſchen den Abhang herunter. Da liegt der Vater Klaus bei ſeinen Reuſen, und da ſteigt ſein Rauch auf von ſeinem Herde. Irene kann ja gar nicht ſchwimmen!“

Dieſer Rauch von dem Feldſteinherde des Alten am Waſſer iſt wahrſcheinlicherweiſe die Rettung meiner Naſe vor zwei Fäuſten, die von rechts und links her dicht unter ſie gehalten werden.

„Hurrah, der Vater Klaus!“ ſchreit Ewald und rutſcht bereits auf ſeines Vaters erſt vor einem halben Jahre an den Dorfſchneider abgegebenen Hochzeitshoſen über das Steingeröll in die Tiefe, als ob er den Stoff gleichfalls für „abſolut unverwüſtlich“ erachte.

Die Comteſſe wirft mir noch ein „Ach, ſo'n gutes Fritzchen!“ zu und folgt dem Kameraden bergunter gleichfalls in ſitzender Stellung und nur um ein Weniges mehr als er um den äußerlichen Anſtand beſorgt.

„Na, na, wat kummt mi da? Ach, Herr Je, i ſehn Sie mal!“ meint der Vadder Klaus, und wir ſind Alle bei ihm angelangt, — Alle mit heiler Haut, bis auf den Meiſter Ewald, der ſich etwas nachdenklich die Poſteriora reibt und mehrfach den vergeblichen Verſuch macht, ſich dieſelben über die Schulter genauer zu betrachten und ſeinen Schaden zu beſehen.

Nach dem Walde das Waſſer! Es iſt ſehr heiß an dem Ufer; aber Keiner merkt es. Der Fluß iſt breit genug, um Alles, was in der jungen Bruſt noch gebunden lag, frei zu machen. Eilig drängen ſich und lautlos die Wirbel vorbei und nehmen uns geheimnißvoll verführeriſch in der Phantaſie mit ſich in das Hellſte, Kühlſte, Grenzenloſeſte — immer weiter und weiter durch alle geographiſchen Schulſtubenerinnerungen bis hin auf das große Meer. Juan Fernandez und Salas y Gomez liegen im magiſchen Plan als einzige feſte Punkte, an denen die Erfahrung mit wonnigem Herzpochen haften kann; darüber hinaus in wiederum undeutlicher Ferne ſpült und ſprüht's nur in die Buchten und Palmenwälder von Traumland hinein! ſelbſt für Ewald Sixtus, der ſchon ganz genau weiß, daß die Weſer einfach bei Bremerhafen in die Nordſee mündet, daß vor New-York Long Island liegt und daß Staat und Stadt New-York zu den vereinigten Staaten von Nordamerika gehören. Auch für mich, der ich in der neueren Geographie ziemlich und in der alten recht gut Beſcheid weiß, der ich den Weg des Königs Alexander zum Indus und nachher die unvereinigten Staaten von Asia minor ganz genau auf der Karte zeigen kann.

Während nun Vater Klaus ſeinen langgedienten Kahn zur Ueberfahrt bereit macht, durchſtöbern die zwei Märchen „zum wer weiß wievielten Male“ ſein einſiedleriſch halbwildes Hausweſen.

„Eines ſteht feſt,“ ruft Irene, den blonden Lockenkopf aus der Pforte der Hütte vorſtreckend; „das nächſte Mal bitten wir zu Hauſe um die Erlaubniß, und dann bleiben wir eine Nacht hier. Da liegen wir hier am Feuerherde und braten uns unſere Fiſche ſelber, und der Mond muß ſcheinen und wir ſingen dazu und rufen die Kähne und Flößer an —“

„Und kriegen dumme Redensarten zurück,“ grinſt Ewald.

„Und dumme Jungen werden draußen mit dem Kopfe ins Naſſe untergeduckt —“

„Und ich bin dabei!“ ſchreit Ewald, mit einem Sprunge und die Mütze ſchwingend. „Das iſt eine ganz raſend heitere Idee! Das nächſte Mal gehen wir ihnen ſicherlich erſt bei Sonnenuntergang durch!"

Und der Alte am Waſſer, bedenklich ſeine Kappe von einem Ohr aufs andere ſchiebend, meint:

„Ich wäre wohl ſchon dabei, und zu Schaden ſollten die jungen Herrſchaften bei mir auch wohl nicht kommen; aber — ſchriftlich muß ich die Erlaubniß doch wohl vor mir haben; denn nachher kenne ich ſonſt die Herren beim Amte gut genug, wenn ich wieder von wegen meiner Berechtigung allhier vor ſie muß. In alten Zeiten, allwo man noch gar keine Papiere nöthig hatte, ſoll das Alles viel beſſer geweſen ſein, und da hätte auch ich nichts Schriftliches verlangt, ſondern im Gegentheil."

„Dies iſt doch großartig!" meint Irene Everſtein, eine der gewohnteſten Redensarten ihres Freundes Ewald ſich aneignend.

Nun fahren wir über.

„Nicht ſchaukeln! bitte, bitte, nicht ſchaukeln, Irene!" fleht Eva, wie ſie vorhin „Nicht ſchütteln!" ängſtlich gerufen hat.

Die Strömung iſt ziemlich heftig und das „Schaukeln" in der That durchaus nicht nothwendig.

„Ja, laſſen Sie es lieber, junge Herrſchaft," meint der Vater Klaus. „Erſt vor acht Tagen habe ich da ein bischen weiter unten Eine herausgeholt. Die mußte ziemlich weit von oben her zugereiſt ſein; hier herum und ſo weit unſere Gerichtsherren hinreichen, hat ſie Niemand gekannt. In Bodenwerder haben wir ſie denn auch unbekannterweiſe beerdigt, und ich bin auch der Einzigſte geweſen, der mit ihr gegangen iſt; und das iſt nicht das erſte Mal in meinem Leben geweſen. So'n alter Fiſchersmann will doch nicht ſo ganz als ein Vieh an ſeinem Waſſer ſitzen, ſondern ſie geben ſich, mit Reſpect zu ſagen, gegenſeitig alle Ehren. Ja, ſo 'nen

Waſſerlauf ſoll man nur recht kennen durch die Jahre und Tage und Nächte und alle Witterungen — das iſt wohl was Nachdenkliches, junge Herrſchaften!“

Wir ſahen Alle nach dem Weidenbuſch hinüber, wo die unbekannte Fremde anlandete nach ihrer langen Reiſe. Irene ſchaukelt nicht mehr; aber nun ſind wir mitten im Strom; und wo iſt der Sonnenſchein heller als mitten auf den Waſſern? Die Wellen flimmern, ſilberne Floſſen ſchnellen rundum auf, um blitzſchnell wieder in der Tiefe zu verſchwinden. Wir laſſen Alle eine Hand in die laue Fluth herniederhängen und ſie um die erhitzten Pulſe ſpülen.

„Na, aber Fritze, dein zarter Teint!“ grinſt Ewald. „Nun guckt nur, ob ſeine liebe Naſe bei der Temperatur nicht ſchon abblättert wie eine Zwiebel. Von euch zwei Backfiſchen ſage ich gar nichts; denn ihr ſeid ja ganz in eurem Elemente, und übrigens wird es euch auch Fritzchen’s Mama heute Abend ſchon ſagen, und morgen früh noch einmal.“

Die beiden Mädchen unter ihren breiten Sommerſtrohhüten glühen freilich wie die Pfingſtroſen; aber von der unbekannten Leiche, welcher neulich unſer alter Fährmann in Bodenwerder allein das letzte Ehrengeleit zu Ehren ſeines Fluſſes gab, iſt nicht weiter die Rede. Wir landen auf dem anderen Ufer, der Vater Klaus bekommt ſeinen Fährlohn und ruft uns nach:

„Alſo auf das ſchriftliche Atteſtat verlaſſe ich mich. Nachher wünſche ich mir nichts Beſſeres als die junge Herrſchaft bei mir zu Gaſte, wenn mal der Mond voll im Kalender ſteht und der Fiſch zuthunlich geweſen iſt. Und mitſingen thu’ ich auch. In meinen jungen Jahren habe ich immer über der Bratpfanne alle hübſchen jungen Mädchens hüben und drüben in den ſchönſten Liedern vom Jahrmarkt mit beſungen.“

Es ſchlägt eben in der Ferne, in Bodenwerder, elf Uhr, als wir lachend, die Mützen und die Taſchentücher ſchwenkend, unſeren Weg auf dem Schifferpfade durch Weiden, Röhricht, über die harten Kieſel und Flußmuſcheln fortſetzen ſtromabwärts.

Unſer grauer Charon bleibt noch eine ziemliche Weile auf ſeine Ruderſtange gelehnt ſtehen und ſieht uns nach — lächelnd, kopfſchüttelnd und eine Priſe nehmend. Er hat zu allen dieſen drei Aeußerungen ſeiner Meinung und Anſichten über uns vollkommen die Berechtigung und braucht ſich nicht im Geringſten auf irgend etwas Schriftliches einzulaſſen.

Siebentes Capitel.

Es iſt, als ſchwände der Vetter in immer unbeſtimmtere, idealere Ferne. Aber wir erreichen ihn und das Seinige doch; und wenn wir ihn haben werden, ſo wird er hoffentlich um ſo näher zu Sinn und Herzen wirken und alſo in der einzig wahren Weiſe ganz realiſtiſch daſein. Mein Wort darauf, wir wiſſen Beſcheid und ſtehen mit den echten Wirklichkeiten oder Realien in dieſer Welt auf ganz gutem Fuße, und verkehren mit einander nicht bloß in Schlafrock und Pantoffeln — denn das will nicht viel bedeuten! — ſondern auch dann und wann im Feſt- und Feiertagskleide, und das will Viel ſagen!

Nun quer landein durch die Sommergluth! Wir haben jedoch glücklicherweiſe nur noch eine kleine halbe Stunde zu marſchiren, bis wir den Steinhof erreichen, und wir legen den Weg nunmehr raſch genug zurück, denn jetzt hält uns nichts mehr auf demſelbigen auf. Die Mädchen wollen zwar anfangen, ihre Füße nachzuziehen; aber Ewald, im kurzen Trabe ſich zu mir wendend, meint grinſend:

„Jetzt iſt es ein wahres Glück, daß ſie ihren Magen gerade ſo gut als wir ſpüren, ſie drehten ſonſt richtig noch um und gingen nach Hauſe. — Alle Donner, Rührei und Schinken, Kinder, ich ſage euch, ſo freſſig wie jetzt iſt's mir — ſeit geſtern Mittag noch nicht im Leibe zu Muthe geweſen! Ho, jetzt will ich nur wünſchen, daß dem Vetter dieſe letzte Nacht recht lebendig von mir geträumt hat und er ſich wenigſtens annähernd anſtändig auf die Viſite eingerichtet hat. Nun, Leute, im Nothfall ſteigen wir ihm ſelber in die Rauchkammer und brechen ihm wie Schiller's ganze Bande in ſeine Würſte ein. Die anderen Stücke von ihm, ich meine Schillern — kann er ja dann derweilen mit euch herdeclamiren. Von mir weiß ich Beſcheid und ſage, erſt eſſen, und zwar ordentlich, und dann meinetwegen ſo viel Poeſie und Geſchichte und Philoſophie und Aeſthetik, als ihr wollt und leiſten könnt. Was ſagſt du, Fräulein Gräfin?"

„Nach dem Eſſen! In dem Grasgarten im Graſe und im Schatten. Laß aber jetzt nur das lange Reden; die Sonne ſticht zu arg. Evchen, ach Gott, am beſten iſt's, man macht die Augen zu und läuft zu und denkt ſich lang hin in das Gras in dem Grasgarten unter den großen Birnbaum."

„Siehſt du! und heute Abend müſſen wir noch wieder nach Haus. O, ihr habt ja nicht auf mich hören wollen!"

„Mit einer Mamſell wie du drei Schritte über die Gartenhecke hinaus ſpazieren zu gehen, iſt wirklich ein Plaiſir," brummt Ewald halb höhniſch, halb verdrießlich.

Wäre der Weg noch eine Viertelſtunde länger, ſo iſt nicht abzuſehen, wie tief unſere Stimmung noch ſinken könnte. Das iſt die gewichtige Viertelſtunde, auf die es in ſo vielen Erdenlagen und Stimmungen ankommt zu unſerem Behagen oder Elend. Wir haben dießmal glücklicherweiſe nur noch fünf Minuten in einem ſteinigen, holperichten, ausgefahrenen Feld- und Hohlwege zurückzulegen, um wieder auf allen Höhen unſeres jungen, thaufeuchten Sommer- und Sonnenrauſches feſten Fuß zu faſſen.

„Hurrah, der Steinhof! . . . Und der Vetter Juſt Everſtein!“ — — —

„I, i, wat kümmt mi denn da?“ ſagte der Vetter. „Das iſt aber ſchön! I, ſiehſt du wohl, hier ſitze ich nun ſchon den halben geſchlagenen Morgen und warte auf Troſt. Da kommt er mir vierſpännig, gerade als ich denke, Juſt, jetzt gehſt du zum Eſſen, ohne daß ſie dich ſuchen, ſonſt giebt es noch mehr Spectakel und Unfrieden auf dem Hofe, und du haſt eigentlich gerade genug für heute davon.“

Er ſaß wirklich auf einem Stein am Wege unter einem Dornbuſch, außerhalb ſeines Erbſitzes, dieſer curioſe Vetter; und als er damals aufſteht und gähnt und grinſt und ſich reckt und dehnt, iſt er ein lang aufgeſchoſſener Junge von nicht ganz zwanzig Jahren. Ein vollkommener, aber aus Allem rund um ihn und an ihm herausgewachſener Junge. Daß alſo Alles, was aus ihm noch werden kann, augenblicklich noch in ihm ſteckt, iſt ſicherlich etwas, was nur ſehr wenige meiner fraglichen Leſer vermutheten. So Einer, der etwas ſelber erlebt und erfahren hat, iſt immer klüger als derjenige, welchem er nachher davon erzählt.

„Hollo, was ſchiebſt du in die Taſche, Vetter? Richtig, da ſitzt er in der Sonne und verſificirt ſich weiter! Zeig' gutwillig oder ich ziehe dir mit der Jacke das Fell vom Leibe!“ ruft Ewald. „Kinder, jetzt macht er auch Verſe! . . Gedankenſpiele beim Pflügen! . . . Als Hannchen in die Flachsrotte fiel! . . .

Und da hat er den alten Urlateiner, Vater Bröcker, auf dem Feldſteine warm geſeſſen. Ei, guck mal, Fritze, gerade wie wir auf dem dummen Gymnaſium! Was nicht von oben in den Kopf will, dem kommt man viel bequemer mit einem anderen Körpertheile bei. Hat jemals Jemand ſo einen verrückten Kerl erlebt? Es iſt doch reinewegs nicht zu glauben, was die Menſchheit Alles leiſten kann. Und dann möchte man ſich da nicht die Haare darüber ausraufen, daß man nicht die Häute mit ſeinem Nebenmenſchen austauſchen kann? O ihr gottverdammten Götter von Rom und Griechenland, was gäbe Ich dafür, wenn Ich der Bauer auf dem Steinhofe wäre und dieſes urverbohrte Monſtrum mit ſeiner lateiniſchen Grammatik hier Ich!"

„Jetzt höre auf oder du wirſt langweilig, Ewald!" rief Irene Everſtein. „Kommen Sie, Vetter Juſt, und hören Sie nicht auf den albernen Bengel —"

„Und du biſt doch nicht böſe, daß wir ſchon wieder da ſind, lieber Juſt?" fragt Eva. „Die beiden Jungen ſind ſchuld daran; ich wollte eigentlich nicht mit —"

„Und wenn ſie Alle im Grasgarten im Graſe liegen und ſchnarchen, dann ſitzen wir Beide wach zuſammen, Juſt!" ſage ich; und der Vetter, blöde, freundlich, ſeelenvergnügt und nicht „urverbohrt", ſondern unverſchämt ſein glänzend Gebiß im Kreiſe herum zeigend, ſteht in unſerer Mitte; und es hat gewiß ſelten einen anderen Menſchen gegeben, der ſich ſo wenig wie er um dieſ. Lebenszeit gegen Güte und Bosheit der Welt zu wehren wußte.

Gottlob kommt ihm auch jetzt ein Troſt und eine Hülfe aus der Ferne her, nämlich vom Zaun des Steinhofes.

„Da ruft ſie zum Eſſen! und wir haben geſtern ein Rind — ich will lieber nicht ſagen gegen meinen

Willen, ſondern wegen Futtermangel geſchlachtet. Und jetzt kommt nur raſch; ihr kennt ſie ja!“

In Bodenwerder wird es wahrſcheinlich gerade zwölf Uhr ſchlagen. — — —

Es iſt ein ſchlechter Boden, ſagten die Leute, die ſich darauf verſtanden, von dem Steinhofe und der dazu gehörigen [illegible]rei, und ſie konnten nichts dafür, wenn ſie es nicht ahnten, was für Prachtgewächſe dieſer ſchlechte Boden hervorzubringen vermochte. Es war Jule Grete, die über den Zaun rief, und zwar mit einer Stimme, in die der Himmel alles Gift, was er eben vorräthig hatte gegen die irdiſchen Zuſtände, hineingelegt zu haben ſchien.

Ich kenne es heute viel beſſer als damals, das gute alte Mädchen nämlich, und weiß, was der Vetter an ihr hatte. Er weiß es ebenfalls heute beſſer als damals. Damals, das heißt an jenem Tage, ſchob er uns ſich voran auf dem Feldwege durch den kärglichen Haferacker und brummte:

„Ich komme mit; aber, Kinder, ich ſage euch, gerne wäre ich heute allein nicht nach Hauſe gegangen! Es iſt Alles mal wieder vom frühen Morgen an kopfüber kopfunter gegangen, und ich bin an Allem ſchuld geweſen. Ach Gott, ach Gott, wo ich meine Hände habe, ſoll ich meinen Kopf haben, und wo ich meinen Kopf habe, da will ſie meine Hände ſehen. Und dann ſoll ich meine fünf geſunden Sinne zuſammennehmen und bedenken, wenn mich der liebe Herrgott in die Welt und hier auf den Steinhof hingeſetzt hat. Und wenn ſie nur wüßte, wer ihr all' das Elend mit mir eingebrockt hat, ſagt ſie. Es muß wohl von weit her kommen, meint ſie, und das iſt das Einzige, was ſie darüber weiß; und ich, Fritz, ich weiß auch nicht mehr. Sie hat doch meinen Vater gekannt, und meinen Großvater dunkel:

von den Zwei habe ich es wohl auch etwas, aber nicht ganz, ſagt ſie, wenn ihr die Hände anfangen, vor Aerger zu zittern, und ſie mit der Schürze vor den Augen abgeht und ich auch und ihr doch nichts in der Wirthſchaft in den Weg lege, ſondern ſie mit der Vormundſchaft ruhig regieren laſſe hier auf dem Steinhofe. Und denn werde ich doch auch erſt nächſte Oſtern übers Jahr mündig und mein eigener Herr!“

Mit einer uns an ihr ganz fremden Grazie ſchiebt Irene Everſtein ihren Arm in den des armen Teufels und ſagt:

„Bitte, Herr Juſt.“

Das war ganz und gar meine Mutter in ihrem Verkehr mit ihrer Umgebung; aber bei meiner Mutter hatte ich noch nie darauf geachtet, wie vornehm ſie mit den Leuten umzugehen wußte.

In dieſem Moment aber war es natürlich Herr Ewald Sixtus, Unterſecundaner ꝛc., der's bewies, wie weit man mit einer guten Lunge und mit zärtlich thuender Unverſchämtheit in der Welt reicht. Mit der erſten erſchütterte er durch ein Jubelgeſchrei die Lüfte auf eine Viertelſtunde im Umkreis, mit der zweiten ſprang er über den Zaun des Steinhofes und hing ſich der braven Jungfer Grete an den Hals:

„Da ſind wir wieder, Jule! Sehen Sie, ſo wird die Sehnſucht endlich doch belohnt! Wie lange ſtehen Sie denn ſchon hier und gucken nach mir aus über die Planken, Mamſell Grete? Komm' her, Fritz, und gieb Pfötchen. Giebt ſie dir aber auch einen Kuß, ſo werde ich dich heute Abend auf dem Rückwege. Lebendig kommſt du dann nicht wieder auf Schloß Werden an. Und nun raſch, Jule, Sie wiſſen es, daß Sie für mich zum Freſſen ſind! Raſch — Jeder holt ſich Meſſer und Gabel und ſeinen Teller ſelber aus der Küche.“

„O Herr Je, Herr Je — und die jungen Damens auch wieder!“ rief die wackere Haushälterin und Vormünderin auf dem Steinhofe, ächzend ſich aus den Armen ihres ſtürmiſchen Verehrers und zweiten Lieblings frei machend. „Ich habe es ſeiner Mutter im Kindbett und Todtenbett verſprochen, daß ich ſo lange bei ihm aushalte, als er mich bei ſich behält!“ ſagte ſie von ihrem erſten Liebling — dem Vetter Juſt Everſtein.

Nun bekommt Eva Sixtus eine bewillkommnende Hand und dann Irene auch; letztere aber erſt, nachdem dieſe Hand vorher noch einmal in der blauen Kattunſchürze unnöthigerweiſe abgetrocknet und abgewiſcht worden iſt.

„Aber das iſt mal ſchön! Nehmen Sie es nur nicht übel; aber es iſt mein Schickſal! jedesmal, wenn wir die Ehre haben, haben wir gemiſtet auf dem Steinhofe und iſt der Herr Juſt den ganzen Morgen durch nicht aufzufinden und abzurufen geweſen. Ich brauche nur am Abend zu ſagen: Juſt, jetzt paßt du mir aber auf die Gottesgabe morgen früh, ſo geht er durch mit ſeinen Lateinerbüchern und ich ſitze allein mitten drin in der Wirthſchaft und den Tagelöhnern. Was daraus werden ſoll, weiß ich nicht; na, aber Eſſenszeit iſt's freilich jetzo längſt, und nächſte Oſtern übers Jahr wird er Einundzwanzig alt und ſein eigener Herr. Ach Gott, gnädigſtes Fräulein Gräfin, Ihr Herr Vater ſollte nur einmal einen einzigſten Tag lang an meiner Stelle ſein! Und — Ihre Mutter auch, Herr Langreuter, aber davon will ich weniger ſagen, denn die iſt ja auch ein Frauenzimmer und hat das Ihrige durchgemacht in ihrem eigenen Haushalt und bei anderen Leuten.“

Achtes Capitel.

Wie viele ſchöne, geiſtreiche, vornehme Menſchen habe ich auf meinem Lebenswege kennen gelernt!

Auf die körperliche Schönheit am Menſchen achte ich ſehr genau und mit größeſter Theilnahme und bin noch heute im Stande, einen ziemlichen Umweg zu machen, um ihr in den Gaſſen und Häuſern begegnen zu können. So bin ich zu der feſten Ueberzeugung gelangt, daß ihrer nicht weniger wird in der Welt.

Geiſt iſt im Ueberfluß vorhanden. Dies weiß ja ein Jeder ſelbſt am beſten. Wer glaubt nicht, von ſeinem Ueberfluß an Tauſend und aber Tauſend reichlich abgeben zu können?

Von der Vornehmheit brauche ich eigentlich gar nicht zu reden. Ich habe da nur ſehr Wenige kennen gelernt, die ſich in ihrem innerſten Herzen nicht zum allerhöchſten Adel der Schöpfung rechneten und jedwede Vernachläſſigung, ein jeglich Ueberſehenwerden dieſer ſchmeichelhaften, aber wahren Thatſache nicht mit den grimmigſten Zügen in das goldene Buch ihrer Selbſtſchätzung eintrugen. Und je kälter ſie dabei lächelten, deſto ſchlimmer war's für den ſchnöden, mehr oder weniger unbewußten Gleichmacher. Er ſank jedenfalls ſehr tief in ihren Augen und ſofort unbedingt aus allem Anrecht auf irgendwelche Berückſichtigung ihrerſeits vollſtändig heraus. Und das war recht — iſt recht und — wird recht bleiben; denn es iſt allzu angenehm und kitzelt zu ſüß um das Zwerchfell herum, um jemals von uns als Recht aufgegeben zu werden.

Nun hinke ich hier durch den kümmerlichen Hafer ſeines Feldes hinter dem Vetter Juſt her. Hübſch iſt er nicht, ſchön noch weniger. Geiſtreich hat ihn noch Niemand genannt, und was ſeine Vornehmheit anbetrifft — nun, ſo hat er es ja ſelber geſagt, daß er mit dem etwas recht fraglich gewordenen Wappen ſeiner Ahnen über ſeiner Stallthür nicht das Mindeſte mehr anzufangen wußte.

Was iſt es nun, das dieſen lang aufgeſchlotterten, wehleidig-verblüfft um ſich ſtierenden großen Jungen uns als ein Ideal alles deſſen, was die Jugend liebt hat an der Sonne, der Erde, den Weibern, den Profeſſoren und den Königen, hinſtellte?

Eine ganz einfache Sache; nämlich, daß er von allen dieſen ſchönen und herrlichen und großartigen Dingen und Weſen Etwas an ſich hatte, und zwar das, was die Jugend am erſten und mit der glücklichſten Bewunderung aus ihnen herausfühlt. Die, welchen das zu hoch klingt, haben nie zwiſchen dem vierzehnten und fünfzehnten Lebensjahre an einem Julitage auf der Erde lang ausgeſtreckt gelegen und, die Hände unter dem Hinterkopfe, ſich — die Sonne ins Maul ſcheinen laſſen, wie die Redensart lautet. Sie haben nie die Großmutter am Winterofen erzählen hören und ſie nachher auf dem Sterbebette geſehen; ſie haben nie die Wellen rauſchen hören, die Aphrodite gebaren; und auf das Rauſchen und Leuchten der hellen Sommerkleider im Walde hinter ihnen haben ſie auch wenig geachtet. Ihnen hat es, was die Gelehrten anbetrifft, nie imponirt, was die verrückten Kerle im Laufe der Jahrtauſende Alles möglich gemacht haben. Ganz umſonſt für ſie iſt Alexander von Macedonien bis zum Indus vorgedrungen und hat ſich von dem König Porus durch Heldenhaftigkeit gutwillig beſiegen laſſen. Heldenhaftigkeit iſt nicht in ihnen; ſie haben nie die Lebensbeſchreibungen des Plutarch unter das Kopfkiſſen gelegt oder die Kirſchblüthen im Garten darauf niederfallen laſſen.

Heldenhaftigkeit, und ſomit die Sonne, das Geheimniß und Wunder der Erde, das Weib und die Wiſſenſchaft ſteckten in dem Vetter Juſt Everſtein:

„Das iſt ein ganz drolliger Patron!“ ſagten diejenigen, welche es immerhin noch ganz gut mit ihm meinten und ihre wahre Meinung über ihn nicht zu ſchroff äußern wollten.

„Kennen Sie dieſen ſchnurrigen Kauz, den ſogenannten Vetter Juſt noch nicht?“ fragte ſich die Gegend weit umher, und fügte, ohne die Antwort abzuwarten, hinzu: „O, dann lernen Sie ihn doch ja recht bald kennen; es wird Sie nicht gereuen.“

„Düt is 'nen ganz verrückten Minſchen,“ meinte der zum Steinhofe gehörige Theil der in dieſem Augenblicke in dieſen Memorabilien um den Eßtiſch auf dem Steinhofe verſammelten Tafelrunde. Die Das ſagten — die Knechte, Mägde und Tagelöhner des Steinhofes —, hatten Recht, vollkommen, zweifellos Recht: der Vetter Juſt Everſtein war ein ganz und gar verrückter, das heißt ihnen und noch vielen Anderen gänzlich ins namenloſe Weite entrückter Menſch.

Es war eine Bauernſtube der alten, rechten Art, in der wir uns jetzt mit zu Tiſche ſetzen. Und es iſt der richtige alte Tiſch mit den richtigen Näpfen und Schüſſeln darauf. Es hat ſeit dem Jahre 1838, in welchem Jahre der Freiherr von Münchhauſen ſeinen Gaſtfreund, den Baron Schnuck-Puckelig Erbſenſcheucher, in der Boccage zum Warzentroſt als Syndicus bei ſeiner Luftverdichtungs-Actiencompagnie anſtellte, manch' liebes Mal mehr Voll, ein Viertel, Halb und Dreiviertel auf dem Kirchthurme von Bodenwerder geſchlagen. Der Fortſchritt iſt wieder ungeheuer geweſen; unſere Bauern ſind die „Herren Oekonomen“ geworden und gründen längſt ſelber Zuckerfabriken und Luftverdichtungs-Actiengeſellſchaften. Ihre Jungfern haben ſich „mamſellen“ laſſen und werden Fräuleins genannt. Fräulein Emerentia von Schnuck-Puckelig iſt eine Wahrheit geblieben; aber die Tochter vom Oberhofe iſt zu einem ſchönen Phantaſiebild geworden: der treue Eckart — diesmal Karl Lebrecht Immermann genannt — hat wieder einmal vergeblich am Wege geſtanden und warnend die Hand erhoben. Wir haben uns ein Unterhaltungsſtücklein aus ſeinem weiſen, bitterernſten Buche zurecht gemacht; — kehren wir raſch auf den Steinhof zurück. Was bleibt auch mir Anderes übrig, als mir heute aus den Zuſtänden der Vergangenheit eine angenehme Gegenwartsunterhaltung künſtleriſch-chemiſch abzuziehen und das Caput mortuum in den friſcheſten Wind zu ſtreuen, der augenblicklich vor dem Fenſter weht?!

Sie ſaß ſchon um den Tiſch, die Hausgenoſſenſchaft des Steinhofes, als wir dran und drüber hinfielen. Und da Jule Grote vollſtändig Recht hatte und der Meiſter bis jetzt noch fehlte, ſo ging es um ein Beträchtliches weniger lebhaft an der Tafelrunde zu als damals auf dem Oberhofe, als der Jäger zum erſten Mal der Unterhaltung zwiſchen dem Hofſchulzen und ſeinen Leuten zuhörte.

Große Bohnen und geſochten Schinken gab es heute auch hier wie damals auf dem Oberhofe, als der Jäger dort zum erſten Mal ſeinen Platz am Tiſche einnahm.

Auf des Meiſters Stuhl, obgleich er kein Meiſter war, ſaß der Vetter. Ihm zur Rechten Jule Grote, ihm zur Linken Irene Everſtein. Der zur Seite ſaß Eva Sixtus und ihr gegenüber ich, neben der grimmig-klugäugigen Haushälterin und unbeſtrittenen Herrin des Steinhofes. Dem Freund Ewald gegenüber lag ſchwer auf den Tiſch hin der Oberknecht, ihm zur Seite ſaß die Großmagd, und die Anderen bis zum Hofjungen ſchloſſen ſich in bunter Reihe an. Millionen von Fliegen waren gleichfalls vorhanden, auch Bienen und anderes Flügelgeſindel kamen aus dem Garten und der übrigen freien Natur, gerade wie wir von Schloß Werden, ohne vorher um Erlaubniß anzufragen. Die Temperatur in der niedrigen Stube war ſehr hochgradig; die Balken der geweißten Decke drückten ſchwer herab, und es half gar nichts zur Kühle, daß die ſchmalen, niedrigen Fenſter geöffnet ſtanden. Ueber die Schwelle der offenen Stubenthür traten Hahn und Hühner mit erhobenen Füßen ungenirt und ließen auch ihre Naturlaute nicht etwa blöde auf dem Hofe zurück. Hund und Katze konnten frei ein- und ausgehen, hielten ſich aber ſo dicht als möglich an uns; und da ſie nicht auf dem Tiſche geduldet wurden, ſo trieben ſie ſich wenigſtens unter ihm herum und warteten mit nervöſer Ungeduld auf Alles, was von ihm für ſie abfiel. Von der Wand hinter dem Vetter Juſt mahnten die zehn Gebote, ſehr bunt unter Glas und Rahmen, zu ihrer Beobachtung. Hinter dem kleinen Spiegel zwiſchen den Fenſtern fehlten die Pfauenfedern und neben ihm der Kalender des laufenden Jahres nicht. Seltſam berührte (ich darf dieſe kitzelnd zugeſpitzte moderne Redensart an dieſer Stelle wohl anwenden) nur der Ofen hinter mir, und nicht als ſolcher, ſondern durch das, was auf ihm ſtand. Auf ihm ſtand nicht etwa der alte Fritz in Gips mit ſeinem Krückſtock oder der Kaiſer Napoleon mit untergeſchlagenen Armen (Beides hätte durchaus nicht ſeltſam berührt!), ſondern es ſtand da in einem hübſchen Miniaturgipsabguß, wenngleich ziemlich gelb angeſchmaucht, — die mediceiſche Venus der geſammten Tafelrunde des Steinhofes gegenüber.

„Und da ich ſie mir einmal von ſo 'nem wandernden Italiener mit ſeinem Brett auf dem Kopfe angeſchafft habe, ſo bleibt ſie da auch ſtehen, Fritz!“ hatte mir der Vetter geſagt. „Es braucht ja Keiner 's anzugucken, wenn er nicht mag; — ich habe mein Geld dafür gegeben, Fritz. Sieh' mal, ihr Anderen und dann alle berühmten Menſchen in der Welt habt nur Das vor Uns voraus, daß ihr euch vor dergleichen nicht fürchtet und ſchämt. Guck' mal, mir geht es noch ſchwer ab, daß ich darüber rede, und ich thäte es auch ganz gewiß nicht, wenn du nicht auch mit den Anderen deine ſchlechten Witze drüber gemacht hätteſt. Laß mir aber nur mal Einer Einen mit dem Beſenſtiel dran rühren! Dafür hat die weiße Gipsmadam doch zu viel gekoſtet!“

Dieſes letzte Wort bringt mich auf die wenigſtens auf dem Papier noch gegenwärtige Stunde zurück.

„Anderwärts als hier auf dem Steinhofe eſſe ich ſie nicht, und wenn der Tod darauf ſtünde,“ ſagt Ewald, ſchmatzend wie eines jener unwähleriſchen Thiere, für welche der Schöpfer die wackere Hülſenfrucht Vicia Faba hauptſächlich erſchaffen haben ſoll. „Evchen mag ſie nur ihres Geruches in der Blüthe wegen, und Irene ißt ſie nur, weil ſie ſchauderhaft hungrig iſt und meinetwegen; nämlich weil ſie im Heroismus nicht hinter mir bleiben will. Fritze frißt natürlich Alles herunter, ohne darüber nachzudenken; und Sie, Jungfer Grote, bitte, noch 'n Stück aus dem Fetten. Schad't nichts, wenn auch ein biſchen nah' vom Knochen. Die Würmer ſind ja mit im Keſſel geweſen, Jungfer Jule —"

„J, ſo höre Einer! Ein ganz nichtsnutziger Junge biſt du," ſtammelt die Wirthſchafterin des Steinhofes, „und —"

„Und heißen einen Secundaner, den ſeine Herren Lehrer längſt ſchon Sie anreden müſſen, nicht mehr."

Ein breites, glänzendes, zähnefletſchendes Grinſen geht um den ganzen Tiſch. Die Knechte ſtoßen ihre Nachbarn mit dem Knie an, die Mägde kichern, und nur der Hofjunge ſchlingt ungerührt weiter.

„J, ſo ſoll mich doch! .. Nun höre Einer! .. Ach, Herr Je, biſt du auch ſchon ſo lateiniſch? Du? ... Was koſten denn jetzt die Rohrſtöcke bei euch auf Schulen? Sind wohl hölliſch dies Jahr mißrathen in Hinterpommern oder wo ſie wachſen, weil du mir hier Glocke Zwölfe am Tage ſo kommſt wie ein Maikäfer, wenn's Abend wird?! Herr Langreuter, Sie verdirbt er auch noch in Grund und Boden; und er iſt es auch allein, der alle Augenblicke mit Ihnen hierher nach dem Steinhofe her vagabundirt, daß Sie, Fritzchen, mir meinen Jungen da, meinen Juſt, noch mehr aus ſeinem Menſchenverſtande heraus verführen, was eine Sünde iſt, mehr als ich ſagen kann, und was ſeine Schweſter auch wohl weiß, und wenn ich nur nicht die lieben Geſichterchen ſo gern auf dem Steinhofe hätte, ſo wollte ich ſchon noch mehr ſagen; aber die gnädige Frölen Gräfin darf's mir dreiſte glauben, ich nehme es Keinem übel, wenn er es anders gewohnt iſt bei Tiſche, und große Bohnen ſind freilich nicht Jedermanns Sache, da hat der Junge Recht."

„Wenn Sie Den hier meinen, Jungfer Grote,“ lacht Irene Everſtein, mit ihrer Gabel auf Freund Ewald deutend, „ſo ſollte ich nur mal 'nen Augenblick lang Ihren großen Löffel da in der Hand haben! Ach, Herr Je, ich würde ihm Deutſch auf ſein Lateiniſch geantwortet haben. Und übrigens haben ſie ihn auch nur deshalb mit nach Secunda genommen, weil er ihnen für Tertia zu lang geworden iſt. Wachſen kann Jeder, und wir auch; nicht wahr, Eva?“

Sie ſtand auf, und da Alle ſie darauf anſahen, ſagte ſie:

„Ich will mir nur ein Glas Waſſer vom Brunnen holen.“

„Bleib' ſitzen, das will ich dir beſorgen,“ ſagte der Vetter Juſt, gleichfalls aufſtehend. „Du weißt doch, Irene, daß dir die Winde zu ſchwer iſt. Es ſpringt hier nicht ſo bequem aus einem Löwenmaul wie bei euch auf Schloß Werden.“

Er erhob ſich tölpiſch genug von ſeinem Stuhl; aber Ewald Sixtus und ich, wir waren ruhig ſitzen geblieben; und es iſt auch heute erſt, in der Erinnerung der fernen Vergangenheit, daß mir das bemerkenswerth erſcheint. Ich ſchätze es übrigens jetzt für ein Glück, daß die Feinfühligkeit nicht bei allen Menſchen mit den Jahren wächſt. Wer würde es aushalten können in einer Welt, in welcher dieſes die Regel wäre und die Leute ohne das in keiner Achtung ſtehen und es auch nicht zu Vermögen bringen könnten?

Jule Grote ſah ihrem vierſchrötigen, langen, unmündigen Mündel mit einem Ausdruck von verdrießlichem Jammer nach, der ſich gar nicht beſchreiben läßt. Sie hob den Löffel zum Munde; aber ſie ließ ihn wieder auf den Teller ſinken und brummte:

„Da danke einmal Einer dem lieben Herrgott für die gute Gottesgabe!“ und dann grimmig ſich zu Ewald Sixtus wendend, rief ſie:

„Dich ſollte dein Vater aus alter Freundſchaft von Schulen abthun und hierher auf ein halb Jahr zur Probe in die Wirthſchaft geben. Vielleicht brächteſt du ihn noch aus der Unvernunft heraus und zu ordentlichem Sinn und Gedanken. Von euch Anderen aber iſt es mir eine große Ehre und Pläſir; aber beſſer iſt's doch, ihr bleibt mir ſo weit als möglich weg vom Steinhofe. Was nutzt der Kuh Muskate? Und was haltet ihr mir den Bauer auf dem Steinhofe noch mehr von der Arbeit ab? So weit meine Beſinnung reicht, haben ſie zwarſt Alle, vom Vater zum Sohn, hier auf dem Hofe 'nen Vogel im Kopfe mit in die Welt gebracht; aber ſolch ein nichtsnutzig ganzes Neſt wie dieſer doch keiner! Du lieber Himmel, was daraus werden wird, weiß ich; und doch liege ich Nacht für Nacht wach und bitte, daß Einer kommt und es mir ſagt; gerade als ob ich es wie das höchſte Glück nie genug hören könnte! O ihr junges Volk ſollt es nur auch erſt einmal erfahren haben, wie es dem Menſchen zu Muthe iſt, wenn er ſich ſo an ſeine Sorge anklammern muß und um ſeinen Willen gar nicht gefragt wird dabei!“

Das war gerufen und doch nur über den Tiſch geächzt — „der Leute wegen“; — als ob die nicht ſchon längſt Beſcheid und den Vetter Juſt zu nehmen gewußt hätten, wie ſie ihn gebrauchen konnten. Ihnen war es ganz bequem ſo, wie er war; und Jule Grote hatte Recht, vollkommen Recht in ihrem Jammer und Ingrimm: der Steinhof mußte zu Grunde gehen unter einem Bauer wie der Vetter Juſt Everſtein.

Doch der Vetter Juſt iſt eben mit dem Glaſe klaren Waſſers aus ſeinem Ziehbrunnen für die Comteſſe Irene zurückgekommen. Er hat fein ein Huflattichblatt darunter gelegt, und ein Bär konnte es nicht zierlicher präſentiren. Endlich ſind wir Alle ſatt, — ſogar der Junge vom Hofe iſt ſatt und äußert es durch einen klagevollen Laut, der aber nicht allein Seufzer iſt und auch nicht bloß aus der Tiefe ſeines Buſens ſich emporringt. Ein Jeder geht, mehr oder weniger gutwillig, wieder an ſeine Arbeit; nur der Vetter Juſt nicht, der doch am gutwilligſten gehen ſollte. Und wir nicht; denn dazu ſind wir wahrhaftig nicht vom Schloß Werden durchgebrannt!

Wir liegen, wo wir es uns auf jeder ſchattenloſen Stelle unſeres Weges lockend ausgemalt haben, im hohen Graſe, im Grasgarten des Steinhofes unter dem großen Kirſchbaum; der Vetter Juſt Everſtein aber ſitzt in unſerer Mitte am Stamm des Kirſchbaumes und hält die Kniee mit den langen Armen umſchlungen. In der Küche hält Jule Grote die Kaffeemühle im Schoße und ſchüttelt die Haube und wirft bedenkliche Blicke durch das kleine Fenſter nach ihren Gäſten und ihrem in aller Welt nichts nützen jungen Herrn und Meiſter. Dieſes aber gehört beſſer in ein ander Capitel, und ich beginne das ſofort.

Neuntes Capitel.

Es war nicht der erſte Everſtein mit einem Nagel oder Vogel im Kopf, den der Steinhof erzeugte. Es hatten ſchon mehrere des Namens die Umgegend in Erſtaunen geſetzt; und dieſer Freund Juſt war auch nicht der Erſte, den die Gegend „Vetter" nannte und von dem ſie nach jedem Nachbarſchaftsbeſuche mit der Hand im Haar oder mit dem Knöchel des Zeigefingers vor der Stirn Abſchied nahm und ſich auf dem Heimwege fragte:

„Iſt denn das 'ne Möglichkeit?"

Der Vetter Juſt mußte es aber doch wohl in der Abſonderlichkeit allen ſeinen Ahnen zuvorthun; und was zu viel iſt, das iſt zu viel! „Vieles hat er von ſeinem Großvater und ſeinem Vater, aber nicht Alles," ſagte Jule Grote.

„Der verfluchte Junge. Todtſchlagen könnte ich ihn alle Tage ein paar Male!" pflegte ſein ſeliger Vater zu ſeufzen. „Und todtgeſchlagen hätte ich ihn auch ſchon längſt, wenn mir da nicht immer ſein Großvater in das Gedächtniß käme, Nachbar, und ich mir denken müßte, was kann er denn eigentlich dafür, wenn's ihm einmal im Blut ſteckt?! Mich hat's wohl gottlob überſprungen; aber ſeinen Großvater hättet Ihr kennen ſollen, Nachbar. Na, richtig, Ihr habt ihn ja gekannt, und ſo müßt Ihr doch auch ſagen, daß ſo 'ne Weisheit, als der präſtirte, auch nicht allenthalben und immer für Geld und gute Worte zu haben iſt. — So nehme ich ihn denn am Kragen und ſchüttele ihn in der hellen Wuth, und er ſieht mich dumm an und ſagt nichts, oder ſagt: Ja, Vater! und dann muß ich ihn wieder laufen laſſen; — denn, Herr Amtmann, Sie ſagen wohl, das müſſen Sie eben nicht thun, Everſtein, ſondern Sie müſſen ſich und dem Bengel einen Zwang anthun! aber nun iſt denn Dieſes wieder nicht in meiner Natur. Ich kann leidergottes den Grimm und die Wuth über den Nichtsnutz nicht feſthalten über dem Nachdenken über ihn. Es iſt eben unſere Natur! Was für die anderen Bauern der Miſt iſt, das ſind für Uns hier auf dem Steinhofe die Hirngeſpinnſte und Spintiſirereien; und ſeit Olims Zeiten iſt das ſo mit uns geweſen. — Ja, Sie haben Recht, Baſe, daß das nicht ſo weiter gehen kann, wenn der Steinhof nicht zu Grunde gehen ſoll, wenn ich mal die Augen zuthue; aber Sie ſind ein verſtändig Frauenzimmer, Baſe, und ſo will ich Ihnen denn meinen letzten Troſt nicht vorenthalten. Sehen Sie mal, was hat Uns auf dem Steinhofe ſeit mehr denn hundert Jahren immer wieder 'rausgeriſſen? Die gütige Vorſehung! So iſt das bei meinem Vater geweſen und bei dem ſeinen und ſo weiter fort rückwärts. Immer hat ſich noch, wenn die Noth am größten war, — immer noch ein vernünftig Weibsbild gefunden, dem das Elend jammerte und das alſo ein gut Werk an uns that und — uns nahm. Von Meiner will ich nicht reden; aber ſeit ſie auf dem Kirchhofe liegt, vermiſſe ich ſie doch auch recht ſehr!

Aber meine Mutter, als was Juſt's Großmutter nun iſt, das war eine Frau! Wenn ich da an meinen ſeligen Vater denke, ſo kann ich nur die Hände zuſammenlegen und ſagen: Uh Jemine! ... Und ſehen Sie, Baſe, auf ſo eine hoffe ich denn auch zum Beſten von meinem Strick von Jungen da, und bei Allem, was nach uns kommt auf dem Steinhofe. Die Weibsleute haben uns noch immer aus dem blauen Nebel und allen Dummheiten herausgeholt. Denn was Sie auch ſagen mögen, Baſe, angewieſen ſeid ihr ja doch alleſammt mit eurem ganzen Intereſſe auf uns, wenn ihr uns mal genommen habt, eure uneigennützlichen Gefühle beim Jaſagen ganz unbeſehen. Sie brauchen da nur an den Ihrigen und ſich ſelber zu denken, wenn Sie es mir erlauben, Frau Baſe."

Für die Richtige war es wohl noch ein wenig zu früh am Tage.

„Wenn die Zeit kommt, werde ich mich nach ihr ſchon auf die Lauer legen, wie es mein Vater für mich gethan hat und den ſein Vater für ihn," pflegte der Alte einer jeden ſolcher ſorgenvollen Erörterung als Schluß anzuhängen. Leider erging es ihm wie den meiſten Erdenbewohnern; er ſtarb an einer Erkältung in der Heuernte, ehe er ſich nach der Rechten auf die Lauer gelegt hatte; und der Junge hatte dann auch nicht weiter nach ihr geſucht, ſondern die Tage und ſein Wachsthum in ihnen hingenommen, wie's ihm kam, unter ſtaatlicher Obervormundſchaft und unter der Pflege und Vormundſchaft von Jule Grote.

Die Sommerſonne ſcheint auf den dichtbelaubten Kirſchbaum, und Licht und Schatten halten ihren flimmernden Tanz auf dem weichen Graſe unter ihm. Irene hat ihren blonden Kopf in Eva's Schoß gelegt und iſt dem Schlafe näher als dem Wachen. Ewald liegt lang ausgeſtreckt auf dem Bauche, hält ſeinen Kopf auf beide Fäuſte geſtützt und ſtarrt blinzelnd auf den Vetter und zuckt mit den Ellenbogen, als ob er die ganze Welt in die Seite ſtoßen und ſie gleichfalls auf ihn aufmerkſam machen möchte. Auch ich halte in der grünen Kühle die Augen nur mit Mühe offen; aber annähernd horche ich doch auf Alles, was hin und wieder geſagt wird, und gebe auch wohl mein Wort mit drein.

„Wenn du lange genug nachgedacht haſt, ſo darfſt du meinetwegen dreiſt ſagen, was du denkſt, Juſt. Wenn ich ſatt bin und weich liege, kann ich allen Unſinn ruhig anhören, Vetter Juſt,“ ſpricht Ewald mit einer Miene, als ob er noch nie während ſeiner gelehrten Laufbahn vom Claſſenlehrer einer unverſchämten Redensart wegen zur Thür hinausbefördert worden ſei.

„Ich denke ja an gar nichts!“ antwortet der Vetter Juſt. „Was ſollte ich denn denken?“

Irene von Everſtein, ihre Augen halb öffnend, murmelt:

„Solch' einem dummen Jungen antwortete ich auch das nicht einmal, Juſt. Er ſoll drei Bäume weiter gehen und uns hier unter unſerem jetzt ungeſchoren laſſen. Das iſt meine Meinung.“

„Und meine auch!“ ruft Erchen Sixtus mit ganz ungewöhnlicher Energie.

„I, ſieh' einmal, Jungfer Naſeweis! biſt du auch noch da? An deiner Stelle wäre ich längſt in der Küche, um Donna Julia Cichoria beim Kaffeekochen und in ihrem Kummer um ihren dummen Jungen zu unterſtützen. Was iſt deine Anſicht von der Sache, Fritzchen?“

„Halt's Maul und laß mich wenigſtens in Ruhe, Ungeheuer.“

„Und dies ſoll nun nicht grob ſein?!“ brummt das „belebende Princip“ in unſerer Geſellſchaft, dreht ſich auf die Seite und grinſt: „Biſt du mir böſe, Juſt?“

„Seit dem ſchönen Wetter zu Anfange voriger Woche habe ich euch hierher ſchon vorausgerochen. Jetzt iſt es nett von euch, daß ihr mal wieder da ſeid. Ne, böſe bin ich dir gerade nicht; denn Fritz und deine Schweſter und Fräulein Irene wiſſen es, daß man auf Keinen gern wartet, auf den man nicht jeden Morgen nach der Witterung ausguckt.“

„Sehr ſchön geſagt!“ brummt Ewald, jetzt wirklich ſich abſeits und unter einen etwas entfernten Stachelbeerbuſch wälzend. „Gute Nacht, Alle mit einander! Wenn wieder mal was Intereſſantes vorkommt, ſo weckt mich freundlichſt. In Gehörweite für euren Unſinn bleibe ich euch zu Liebe. Na, das Blech!“

Die Sonne liegt auf allen Bäumen des Grasgartens des Steinhofes; aber die Vögel in den Bäumen haben bereits ihre Sieſta beendigt und fangen von Neuem an, munter zu werden, um den trotz ſeiner Länge ſo kurzen ſchönen Tag ſo vergnügt und glücklich als möglich auszunutzen, — gerade wie wir. Die Comteſſe ſitzt wieder aufrecht und ſehr helläugig da. Ihre Augen glänzen vor mädchenhaft luſtiger Muthwilligkeit, als ſie ſagt:

„Hört nur, er ſchnarcht ſchon, der Unmenſch! Jetzt ſind wir unter uns. Rückt Alle zuſammen; — und nun ſagen Sie, Vetter Juſt — es hört Keiner zu als ich und Eva, Fritz und die Spatzen im Baum, und wir meinen es Alle ganz ernſt — haben Sie es hübſch weiter gebracht, ſeit wir zum letzten Mal hier auf Beſuch waren?“

Mit ſeinem tölpiſchſten Lächeln ſieht der Vetter in die Ferne:

„Wieſo ſoll ich es denn weiter bringen, wenn ich nicht mal weiß worin?“

„Ach, verſtellen Sie ſich nur nicht, Vetter! Bitte, ſehen Sie nicht ſo dumm aus! Damit machen Sie anderen Leuten was weiß, aber uns nicht. Sie ſtudiren ſich immer weiter hinein, bis zum Klügſten von uns Allen, und das ſind Sie auch von Natur ſchon lange; und nun werden Sie nur nicht roth, denn das nützt Ihnen noch viel weniger als das Dummausſehen. Sie ſtudiren ja Alles rundum verrückt, ſagt Jule Grote; — ſich ſelber — ſie — den ganzen Steinhof. Und wo das enden will, weiß ſie nicht, ſagt ſie.“

„Es iſt auch nur Ewald's Neid, daß er für das, was einem Anderen ſo viel Vergnügen macht, ſo viel Prügel von ſeinen Herren Lehrern gekriegt hat,“ meint Erchen Sixtus ſchüchtern, und: „Unſinniges Volk!“ klingt es von dem Stachelbeerbuſch faul und ſchlaftrunken her.

„Ja, es iſt ein Spaß!“ ſagt der lange, im nächſten Jahre mündige Vetter Juſt Everſtein und verzieht den Mund wie ein ausgelachtes Kind, und — heute weiß ich genauer als damals, was das Auslachen und Ausgelachtwerden unter den Menſchen bedeutet ſeit den Tagen des Urvaters Noah. Ich lache viel ſeltener als damals aus eigenem Antrieb, und noch viel ſeltener lache ich mit.

Damals lachte ich mit, und zwar in die grinſende Bemerkung von dem Stachelbeerbuſche her:

„Huh, der alte Broeder! Schlag' ihn doch mit unſerem Zumpt auf den Kopf, Fritze! Uh; na, mein Junge ſoll's beſſer haben als ich.“

Wir achten, was unſere Unterhaltung unter dem Kirſchbaum anbetrifft, von jetzt an nicht im mindeſten mehr auf die Stimme vom Stachelbeerbuſch her.

„Es iſt die lateiniſche Grammatik gar nicht,“ ſtottert der Vetter.

„Sondern deines Großvaters ganzer Bücherſchrank, den du mit dem Steinhofe von deinem Vater geerbt haſt, Juſt. Funke's Naturgeſchichte, Blank's Geographie, der ganze Schiller, Goethe's Götz von Berlichingen und Werther's Leiden, Engel's Philoſoph für die Welt, Nathan der Weiſe, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, das Mildheimiſche Noth- und Hülfsbuch, das Mildheimiſche Liederbuch, Becker's Weltgeſchichte und die Geſchichte von dem Schweizer Schullehrer Peſtalozzi —"

„Hat der Kerl auch ein Buch geſchrieben?" fragt der Stachelbeerbuſch. „Bis jetzt habe ich gemeint, daß der nur den General Wallenſtein nicht mit ermordet hat."

„Ach, das war ja ein ganz Anderer!" ruft Eva Sixtus noch einmal gutmüthig, und:

„Halt' endlich deinen Mund, Sixtus!" rufe ich auch noch einmal, aber gutmüthig gerade nicht, und:

„Wer ſpricht denn eigentlich mit euch?" klingt es unverſchämt zurück. „Nicht einmal träumen darf man wohl mehr von euch verrücktem Volk? Natürlich, der Herr Vetter darf ruhig am hellen lichten Tage nachtwandeln gehen, ohne daß es einem Anderen auffällt als höchſtens der Jungfer Jule. Schön alſo — und noch einmal gute Nacht!"

Er trifft mit ſeinen nichtsnutzigen Redensarten dann und wann ſonderbarerweiſe den Nagel auf den Kopf, der gute Freund unter dem Stachelbeerbuſch. Wir betrachten uns Alle von Neuem den Vetter Juſt Everſtein unter ſeinem Kirſchbaum und ſehen ihn uns auf das Wort von dem Nachtwandeln hin an.

Er läßt die Kniee fahren, reibt ſich die langen Beine eine Weile ſehr nachdenklich, windet ſich ſo zu ſagen an ſich ſelber langſam und mühſelig in die Höhe, hat mich dabei, ohne daß ich den geringſten Widerſtand zu leiſten im Stande bin, mit emporgezogen und ſagt:

„Komm' du mal mit, Fritz. Ihr Anderen könnt uns rufen, wenn der Kaffee fertig iſt.“

Er hält mich mit eiſernem Griffe am Oberarm, tritt über den Kameraden unter dem Stachelbeerbuſche weitbeinig hinweg und nimmt mich mit ſich, und ich weiß ſchon wohin; denn es iſt nicht das erſte Mal, daß er mich in dieſer oder doch einer ganz ähnlichen Weiſe abſeits führt. Und ich weiß auch ſchon wozu; denn es iſt nicht das erſte Mal, daß er ſich an mich hält, wenn die Anderen und die Welt ihm und er ſelber ſich zu viel werden. Damals lachte ich ebenfalls; heute ſehe ich ſehr ernſthaft aus, wenn Leute Vertrauen in mich ſetzen, Rath von mir haben wollen und ſich auf mich mehr als auf Andere verlaſſen zu dürfen glauben. Ich habe im Laufe der Zeiten allzu viel von meinem Grundvermögen an Selbſtvertrauen ausgegeben und eingebüßt, um das Ding jetzt noch bequem, leicht und vergnüglich nehmen zu können: — ach, armer Vetter Juſt, und wie feſt und angſthaft verließeſt du dich an jenem Sommertage auf meine Schülerweisheit und wollteſt Licht daraus für deinen ganzen tapferen, guten, großen Lebensweg! Mein beſter Troſt iſt da heute, daß dir damals noch viel weniger damit geholfen geweſen wäre, wenn ich dir mit der vollen Summe meiner jetzigen Weisheit hätte aufwarten und zu Hülfe ſpringen können!

Es befindet ſich in einem Erker im Dache des Wohngebäudes auf dem Steinhofe ein einfenſtriges Gemach, von dem aus man eine weite Ausſicht hat über Wälder und Felder, ferne und nahe Hügel und Berge, eine Ausſicht, ſo gut ſie eben ein Blick dem Lande Weſtfalen zu, liefern mag. Die Wände ſind vor fünfzig Jahren vielleicht zum letzten Mal geweißt worden. Der Gipsfußboden iſt in den curioſeſten Muſtern nach allen Richtungen hin geſprungen und ſenkt ſich ziemlich ſchräg von dem Fenſter der Thür zu. Urväterhausrath iſt der Ofen, der Tiſch und die zwei Stühle. Urväterhausrath iſt der Schrank, der des Großvaters Bücherei enthält. Ein gut Drittel alles Raumes nimmt des Vetter Juſt's Bettſponde ein, in welcher der Vetter, ganz entgegen der landesüblichen Gewohnheit, auf Stroh ſchläft und auch nicht unter dem gewohnten Federgebirge und kugelartigen Deckbett.

„Er iſt ein Monſter in Allem, was er thut und läßt!“ ſtöhnt Jule Grote jedesmal, wenn ſie den Schlüſſel in der Thür ſteckend findet oder ihn ſich mit Gewalt erobert.

Der Vetter, der meinen Arm auch auf der Treppe nicht losgelaſſen hat, befördert mich mit einem plötzlichen Schub und Stoß in die Mitte ſeines Heiligthums. Haſtig verſchließt und verriegelt er die Pforte von innen, dann wendet er mir ein von verſchämtem, aber glückſeligſtem Lächeln verklärtes Geſicht zu und ſeufzt aus tiefſter Bruſt:

„So! Nun laß ſie kommen! . . Willſt du eine Cigarre, Fritz?“

Ich weiß, obgleich ich ſelber nichts weiter als ein „dummer Junge“ bin, womit ich dem alten wundervollen Jungen in dieſem Raume zu Gefallen ſein kann wie Niemand ſonſt in der Welt. Und die Luft in dieſen engen vier Wänden muß von ſonderbaren Sporen und Keimen erfüllt ſein: Dſchinniſtan iſt für uns Beide da; die träge Verdauungsſtunde unter den Bäumen des Grasgartens, aus dem wir eben die Treppe heraufgekommen ſind, iſt wie in ein fern vergangenes Jahrhundert entrückt. Ich ſitze auf dem Bette des Vetters, und er hält mir das brennende Schwefelholz an den dargebotenen Glimmſtengel und flüſtert glänzenden Auges:

„Langreuter, ich habe ihn heraus!“

Es iſt ein ſüßes Blatt, das ich da verqualme; aber ins Huſten gerathe ich doch darüber und zwiſchen dem Huſten frage ich:

„Wen haſt du heraus, Juſt?"

Ein Schlag auf die Schulter wirft mich zurück auf den Strohſack und mit dem Hinterkopf an die Wand.

„Den Magister matheseos! . . . Es iſt, weiß Gott, richtig! Das Quadrat der Hypotenuſe iſt wahrhaftig ſo groß wie die Summe des Quadrates der beiden Katheten am rechtwinkeligen Dreieck!"

Ich reibe mir wohl den Hinterkopf ein wenig; aber ſo betäubt haben mich der körperliche Puff und die geiſtige Ueberraſchung doch nicht, daß ich nicht mit Herz und Seele, mit Armen und Beinen und vor Allem mit einem Hurrah aus geſunder Lunge an der wiſſenſchaftlichen Errungenſchaft des Vetters theilnehmen könnte.

„Das iſt famos! das iſt brillant! Juſt, das iſt großartig! . . . Und ganz allein aus dir ſelber; — das iſt rieſig —"

„Ich habe dich auch bloß dazu mit hier heraufgenommen. Jetzt brauchſt du nur noch zu brüllen: das iſt borſtig! das iſt haarig! — und wir können wieder zu Ewald und den Mädchen in den Garten hinuntergehen, Fritz!"

Es kommt Einem gewöhnlich erſt lange nachdem man alle ſeine Examina hinter ſich hat, wie ſchwer es iſt, mit den wirklichen großen Herren aus Dſchinniſtan umzugehen, und — den Meiſten kommt es gar nicht. Die lobwürdigſten Examina in ſämmtlichen Brotfächern thun da nicht das Geringſte zur Sache. Mit wahrer Subtilität will nur immer das behandelt ſein, was hinter dem berühmten Kanzler Oxenſtierna ſteckt, nicht der wenige Verſtand in ihm — nach ſeinem eigenen Wort —, der dazu gehört, um die Welt militäriſch und civiliter zu verwalten.

„Du haſt Recht, Vetter,“ ſage ich kleinlaut genug; „vergieb mir nur noch mal das Dumme-Jungen-Betragen. Na, alter Kerl, gieb mir die Hand. Daß ich mich rieſenhaft freue, wenn es dir gut geht, weißt du ja. Und daß du ein nobler Kerl biſt und zwanzigmal mehr werth als wir Anderen alle mit einander, das weiß ich. Und jetzt komm' hierher an den Tiſch und beweiſe mir das nichtswürdige Unthier von Lehrſatz gleichfalls. Was die verdammte Beſtie mich an Schweiß und Blut gekoſtet hat, das wiſſen die Götter. Und frage nur Ewald. Mathematik iſt ſeine Force, aber drei Glatzköpfe könnten ſich Perrücken aus den Haaren machen laſſen, die er ſich darüber ausgerauſt hat, und vom Oberlehrer Dr. Grimme weiß ich es feſt: er trägt eine aus dem Buſche, der auf Ewald's Kopfe gewachſen iſt, und hat ſich das Material ſelber mit den Wurzeln ausgezogen.“

„Den Witz habe ich ſchon einmal anderswo in Büchern geleſen, Fritz,“ meint der Vetter.

„Dann kannſt du dich feſt darauf verlaſſen, daß es gar kein Witz iſt, ſondern eine richtige, ſchreckliche Wahrheit, Juſt. Frage nur Ewald danach.“

Nun hängen wir über dem Tiſche, und der Vetter Juſt Everſtein beweiſt mir den Magiſter. Es müßte ein gut Stück vom einſtürzenden Himmel dem Erben und Meiſter des Steinhofes auf den Kopf fallen, um ihn zum Aufgucken zu veranlaſſen. Er verwickelt ſich und geräth auf falſche Fährten und geräth auch ſich mit der Fauſt in den blonden Haarwulſt. Er findet ſich wieder zurecht, und es wird licht und immer lichter vor und in ſeinen Augen. Endlich iſt er ſiegreich durch und ſein autodidaktiſcher Triumph vollſtändig.

„Hurrah! . . . Weiß Gott, er hat den Pythagoras unter ſich und kniet ihm auf der Bruſt! . . . Vetter, du biſt ein Rieſe! Und auch dies haſt du Alles aus dir ſelber . .?“

„Und aus Büchern!“ ſagt der Vetter Juſt Everſtein viel verſchämter als ein junges Mädchen, dem man zum erſten Mal ſagt, daß es hübſch ſei. Die junge Dame auf dem Ball erfährt da natürlich nichts, als was ſie ſich ſchon längſt ſelber mitgetheilt hat; der Vetter Juſt aber weiß von nichts, was ihn ſelber angeht, und glaubt am meiſten noch der Mamſell Jule Grote, die ihm jeden Tag von Neuem zu hören giebt, daß er der größte Nichtsnutz, Unverſtand und Tagedieb ſei, den der liebe Herrgott in ſeinem Zorn zu ihrem Elend in die Welt und auf den Steinhof habe hinſetzen können.

Von den „Büchern“ kommen wir natürlich auf des Großvaters Bücherſchrank. Dſchinniſtan — Genieland, Geiſterland öffnet ſeine Pforten immer weiter. Wir haben längſt alle Berechnung darüber verloren, was es in Bodenwerder geſchlagen haben mag auf dem Kirchthurme. Wir kümmern uns nicht im Geringſten darum, daß es auch auf dem Steinhofe eine Uhr giebt, die ziemlich richtig die Zeit anzeigt und von Jule Grote gewiſſenhaft immer von Neuem aufgezogen wird.

Wir ſind zum Kaffee gerufen worden und haben nur geantwortet:

„Ja, gleich. Im Augenblick!“

Irene hat Freund Ewald die Augen mit ihrem Taſchentuch verbunden, und er hat den Blinden im Blindekuhſpiel recht gut zu ſpielen gewußt. Wir haben das helle Lachen und Kreiſchen wohl vernommen und dabei aufgeguckt und gefühlt, daß es in dieſer engen Kammer unter dem Dache an dieſem Julinachmittage ziemlich ſchwül ſei trotz dem offenen Fenſter; aber wir haben auch dieſen Lockungen nicht Folge geleiſtet, ſondern nur wiederholt:

„Ja, gleich! Wir kommen ja ſchon!“

Damals brummte mir der Kopf, als Ewald Sixtus zuletzt eine Leiter mit Hülfe des Hofjungen vom Schafſtall herüberſchleppte, ſie am Hauſe emporrichtete und plötzlich durch jaches Erſcheinen in der Fenſterbank und unbändig Geſchrei uns mit rothen Köpfen und offenen Mäulern aus Traumland und der Literatur vom Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in die Welt der Wirklichkeit und in die Gegenwart zurückriß. Heute weiß ich ganz genau, wie das Schickſal, wahrſcheinlich mit dem Finger an der Naſe, über den Vetter Juſt Everſtein dachte, nämlich:

„Höre, lieber Sohn, dich kenne ich wie alles Uebrige gut genug, um dich wie alles Uebrige auswendig zu wiſſen. Du würdeſt mir ein netter Hahn geworden ſein, wenn ich dich von deinen Eierſchalen an auf den Miſt geſetzt hätte, der dir heute dein Ideal iſt. Dich hätte ich wohl verbrauchen ſollen als dyspeptiſchen Profeſſor der Philologie und dysoptiſchen Doctor der Philoſophie, — nicht wahr?! Ne, ne; nicht rühran! Hier wächſt du mir mit deinen Spinnen im Kopfe auf deinem angeerbten höchſt realen väterlichen Dünger und in der Geſellſchaft von Jule Grote's Ferkeln und Küken auf. Nachher werden wir weiter ſehen und den Kerlen mit ihren Syſtemen beweiſen, daß doch auch in unſerem Durcheinander und Kopfüber Kopfunter ein gewiſſes Syſtem vorhanden iſt! Bitte, genire dich ja nicht, du Tropf! rede mir nur drein und zappele dich ab, um dir und mir meine Widerſinnigkeit zu beweiſen. Es haben mich ſchon ganz andere Völkerſchaften und Herrſchaften für abſolut ungereimt erklärt und das mir ſogar auch ſchriftlich gegeben; ich habe aber zuletzt immer doch noch einen ziemlich paſſenden Reim auf ſie zu finden gewußt. Nur ſchade, daß ich nicht wie ihr ſagen kann: Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.“

Zehntes Capitel.

„Wie ſüß das Mondlicht auf dem Hügel ſchläft!“

Es ſchläft auf allen Hügeln in der Ferne der Erinnerung für den rechten Menſchen: die Sonne mag ihm noch ſo häufig hell und ſcharf aufgegangen ſein im Leben.

Und Porzia ſagt:

> „Das Licht, das wir da ſehen, brennt im Saal;
> Wie weit die kleine Kerze Schimmer reicht!“

Und Porzia ſagt:

„Horch, Muſik!“

„Es ſind die Muſikanten Eures Hauſes,“ antwortet Neriſſa; und — one touch of nature makes the whole world kin: wer möchte nicht immer ſo nach Hauſe kommen bei Mondenlicht und wenn der Schein der heimathlichen Lampe durch die Bäume flimmert und des Hauſes Muſik dem Heimkehrenden, der den heißen Tag mit ſeinen Freuden, Nichtigkeiten und Widerwärtigkeiten durchwanderte, leiſe und wehmüthig, aber ſüßer und herzlöſender als Alles, was der Tag zu bieten hatte, von fernher entgegenklingt?

Das iſt nicht bloß in Belmont ſo geweſen, das war lange vorher ſo, ehe Venedig exiſtirte, und wird hoffentlich auch wohl noch ſo ſein, wenn es längſt wieder in dem Sumpfe, aus dem es emporſtieg, verſunken iſt.

Wie oft ſind wir ſo heimgekommen, wir glücklichen Kinder damals?! Aus den grünen Wäldern und aus den bereiſten Wäldern. Aus der Maiblumenzeit und aus dem Herbſtſturm. Von der Johanniswürmerjagd und vom Eislauf. Sie behaupteten dann jedes Mal, daß ſie ſich recht ſehr um uns geängſtigt hätten; aber dieſes gehörte ja ganz und gar zu der Muſik, mit der uns die Heimath empfing, und wer möchte in ſpäteren Jahren Einen Ton der beſorgten Liebe, die früher auf ihn achtete, in der Erinnerung vermiſſen?

Sie haben es uns nicht merken laſſen, oder aber wir haben auch wohl nicht darauf geachtet, daß viel grimmigere Sorgen als unſer ſpätes Nachhauſekommen das Schloß Werden ängſtigten. Der Herr Graf hat es ſeiner Tochter nicht mitgetheilt, welch' einem ſchlimmen Shylock mit Meſſer und Wagſchale ſeine Exiſtenz verpfändet war. Er hat ſeine Lebensnoth für ſich behalten, wie meine Mutter ihre Ahnungen davon gleichfalls nicht laut werden ließ. Selbſtverſtändlich haben doch viele Leute darum gewußt; wir aber nicht, denn zu den „Leuten“ gehörten wir eben damals noch nicht. Es gehört erſt das richtige Alter dazu, ehe man zu ſeinem eigenen Schaden von der Welt unter jenes Sammelwort mit einbegriffen wird.

Daß es ſchlecht um den Steinhof ſtand, wußten wir; denn Jule Grote that ihrer Zunge keinen Zwang an in ihren Warnungen und Vorwürfen, mit denen ſie ihn (den Vetter Juſt einbegriffen) immer noch zu retten oder, wie ſie ſich ausdrückte, „herauszureißen“ hoffte; — aber wie ſchlimm es um Schloß Werden ſtand, das haben wir erſt erfahren, als nichts mehr herauszureißen war. Die Leute hatten eben viel zu viel Reſpect vor dem Herrn Grafen, um ihm mit ihren Warnungen, Redensarten, gutem Rath und Vorwürfen zu kommen.

Aber aus Kindern werden Leute. Die Zeit ſteht nicht ſtill; — weder in dem grünen Walde noch im entblätterten, weder über der Weizenſaat noch über dem Stoppelfelde, nicht auf dem Fluſſe noch diesſeits und jenſeits deſſelben, weder in Bodenwerder noch auf dem Steinhofe und auf Schloß Werder.

Wir ſind vier oder fünf Jahre älter geworden und, was uns Knaben anbetrifft, eben dem Gymnaſium entwachſen. Ich habe mich der Philologie gewidmet und treibe die dahin einſchläglichen Studien in der großen Stadt Berlin; was daraus werden wird, iſt mir augenblicklich noch recht dunkel; ich habe eigentlich nicht gerade viel Luſt, ſpäter einmal den gelehrten Schulmeiſter zu ſpielen und Meinesgleichen wiederum heranzubilden und groß zu ziehen. Ewald Sixtus befindet ſich auf einem ſüddeutſchen Polytechnikum. Er hat die Abſicht, Baumeiſter, Ingenieur oder dergleichen zu werden, und koſtet vor der Hand ſeinem „Alten“ in dem „billigen Süden“ ein Erkleckliches.

„Unſer römiſcher Namensvetter würde wohl andere Saiten gegen ſeinen Jungen aufgezogen haben, wenn die Wechſel nie reichen wollen,“ brummt der Alte in dem Förſterhauſe. „Aber der Wildkater weiß es Einem immer ſo plauſibel zu machen, Herr Graf; — und dann iſt da jedesmal, wenn die Ferien kommen, ſeine Schweſter für ihn da, Frau Langreuter, und geht Einem um den Bart; und ſo ein gutes Kind wie das Mädchen, Frau Langreuter, das hat die Gegend hier herum noch nicht weiter aufgezogen; die gnädige Comteſſe iſt natürlich ganz anders ein nettes, vornehmes Frauenzimmer. — Ei, ſieh mal, Fritze, biſt du auch mal wieder da? Ja, ja, der alte Keſſel! Nicht wahr, es rudelt ſich doch immer wieder ganz gut daſelbſten? Na, morgen kommt auch mein Junge; da werden ja denn wohl das ſtille Leben und die Friedlichkeit für anderthalb Monate ihr Ende haben."

Ich ſollte nun auch wie der Papa Sixtus von den zwei jungen Damen oder den beiden Mädchen, Irene und Eva, in zwei Worten ein Charakterbild geben. Und dies wunderbare Thema läßt ſich im Grunde auch wirklich ſo abmachen. Sie waren Fräulein, die eben zu Jungfräulein geworden waren; und ſie überſahen uns weit.

„Sie können Einen verrückt machen mit ihrer claſſiſch großartigen Süffiſance," ſagte Meiſter Ewald und meinte hauptſächlich die Comteſſe Irene. „Ho, ich glaube wahrhaftig, man muß ſie erſt geheirathet haben, um ganz genau zu erfahren, was eigentlich hinter ihnen ſteckt!"

Großartige Selbſtgenügſamkeit hatte ich Even in ihrem Verkehr mit mir nicht vorzuwerfen; aber es kam ziemlich auf daſſelbe hinaus, wenn ich dann und wann ihr Betragen für höchſt ſonderbar und ſie für ein merkwürdig unberechenbares Frauenzimmer erklärte. Daß man ein „Frauenzimmer" heirathen könne, war mir in dem Kreiſe meiner Vorſtellungen als etwas Mögliches und vielleicht auch zu Erſtrebendes noch nicht deutlich und faßlich. Die geniale Aeußerung Ewald's in dieſer Beziehung überhörte ich zuerſt ganz, dachte dann am nächſten Tage zufällig wieder daran und ſchrieb ſie mir erſt in der folgenden Nacht als eine koloſſale Frechheit und als — etwas ungemein Intereſſantes feſt ins Gedächtniß.

Gewachſen ſind unſere Nußbüſche an der Gartenhecke nicht mehr; ſie ſind aber noch mehr ins Breite gegangen mit ihren Zweigen und überſchatten einen weiteren Kreis.

Unſere alten Kinderneſter hängen noch in dieſen Zweigen; aber es ſind ausgeflogene Neſter. Die jungen Damen klimmen nicht mehr zu ihnen empor; und nur Freund Ewald ruft noch dann und wann hoch in einem Wipfel das Gedächtniß früherer ſeliger fauler Stunden in ſeinem Buſen wach und läßt ſeine langen Beine mit alter Grazie uns auf die Köpfe niederbaumeln; denn unſer Lieblingsplatz ſind die Bänke in dieſem lieblichen Schatten doch geblieben, trotzdem daß wir ſo ſehr erwachſen und verſtändig und anſtändig geworden ſind.

Es iſt aber einerlei; auf dem Grunde unſerer Seele ſchlafen doch alle alten fröhlichen Neigungen. Wir gehen noch von dem „großen Nußbaum“ aus den Unſerigen durch; der einzige Unterſchied iſt, daß die Mädchen (auch Irene) noch ein wenig mehr Einwendungen zu machen haben, und daß wir es zu Hauſe mittheilen, daß wir „ausgehen“, und uns die Erlaubniß nicht ohne Weiteres ſelbſt nehmen. Früher freilich ließen wir alle unſere Sorgen den lieben Angehörigen, heute nehmen wir ſchon ein gut Theil unſerer eigenen Sorgen auf alle unſere Wege, auch auf die luſtigſten, mit uns.

Und da ſind wir wieder auf dem Wege, von dem wir erſt im Anfange dieſes Capitels beim ſüßen Licht des Mondes und beim Lampenſchimmer der Heimath zurückkehrten. Es iſt wieder Sommer, und wieder ſteht Mondſchein im Kalender. Wir gehen wieder auf Beſuch zu dem Vetter Juſt nach dem Steinhofe; aber nicht nur, wenn Zwei daſſelbe thun, iſt es nicht daſſelbe: auch wenn man zweimal daſſelbe thut, iſt es gleichfalls nicht mehr daſſelbige. Die Namen, die Adam den Dingen gab, bleiben wohl, und die Menſchheit darf ſie dreiſt dabei nennen; aber flüchtig ſind des Menſchen Auffaſſungen und Begriffe: was er heute ſo nennt wie geſtern, iſt heute nicht mehr das, was er geſtern darunter verſtand. Wir gehen tauſendmal den nämlichen Weg, aber nimmer wieder denſelben; —

Ach, und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweiten Mal.

Gottlob, das Echo in unſeren Bergen und Wäldern wachzurufen, haben wir noch nicht verlernt — Ewald und ich nämlich.

„Holla, der Steinhof! Heda, he, Vetter! Vetter Juſt Everſtein!“

„Holla, holla, hier!“ klingt es zurück, und der Vetter, nunmehr fünfundzwanzig Jahre alt, kommt langſam und langbeinig, unbeholfen, fett und äußerlich unſagbar verthiert, die kurze Pfeife im Munde, über ſeinen Hof uns entgegen, nach dem Hauſe zurückrufend:

„Jule, da ſind ſie.“

Und wieder erſcheint Jule Grote auf der Hausthürtreppe, um fünf Jahre hexenhafter von außen und weichmüthiger von innen geworden.

„O mein Je, die jungen Herrſchaften! Die Ehre und das Vergnügen werden ja jedesmal größer; denn ſo wie die jungen Leute, mit Erlaubniß zu ſagen, heranwachſen, das glaubt gar Keiner, der es nicht immer von Neuem mit anſieht.“

„Und du haſt uns wieder vorausgeahnt, Vetter Juſt?“ lachte Ewald.

„Natürlich! Und ſowohl von wegen der Seelenkunde als der Witterungskunde. Nach wem habt ihr euch denn wohl am meiſten während des vierzehntägigen Landregens hingeſehnt als nach mir. Meteorologie nennt man dieſes, wenn man ſeine Freunde genau kennt und zu gleicher Zeit mit der Landwirthſchaft zu ſchaffen hat.“

„Wahrlich, ſo iſt es, Herr Vetter!“ lacht auch Irene, die Hände zuſammenſchlagend, und Eva lacht auch, und der Vetter giebt der letzteren zuerſt die Hand; denn ſie macht ſich immer noch von Allen am wenigſten über ihn luſtig, das heißt gar nicht; und er weiß das um ſo mehr zu ſchätzen, je „gelehrter“ er geworden iſt und weiter wird. Der Ernſt und die ernſthafte Theilnahme ſeiner Umgebung und guten Bekannten hält ſelbſtverſtändlich nicht Schritt mit ſeinen Fortſchritten in Bildung und Wiſſenſchaften. Im Gegentheil, ſie bleibt ſehr zurück dahinter, und die gute Bekanntſchaft nimmt ihn immer vergnügter, was man ihr ſchon hätte hingehen laſſen können, wenn nicht leider bereits Leute darunter geweſen wären, die auf ſeine „Verrücktheit“ ſpeculirt hätten und eigene Beſtrebungen darauf bauten. Die lachen nur hinter ſeinem Rücken, und er hat keine Ahnung von ihnen, trotzdem daß Jule Grete ihn tagtäglich auch auf Das aufmerkſam macht und mit der Naſe darauf hinſtößt.

Die Lacher nimmt er in gewohnter Weiſe leicht.

„Das iſt mir ganz einerlei,“ meint er. „Ich denke ſie mir alleſammt rückwärts, wie ſie alle an ihrer Mutter Bruſt geſogen oder eine Amme gehabt haben oder mit Brei aufgefüttert ſind, und wie Keiner was für ſeine Natur kann und ich auch nicht. Wenn ich da muſſig werden wollte, ſo hätte ich wohl manche andere beſſere Gelegenheit zur Wuth. Ich habe doch Alles verſucht. Ich habe mir eine Kanarienvögelhecke angelegt, und ich habe mich auf die Bienenzucht geworfen — eben ſtehen die Bücher über Beides, und es iſt eine ganze Reihe geworden. Ich habe es mit der wiſſenſchaftlichen Verbeſſerung der hieſigen Ackerſtelle in ökonomiſcher Hinſicht probirt und — eben ſtehen die Bücher auch, und da habe ich nicht den tauſendſten Theil von dem, was darüber erſchienen iſt, aber eine ſchöne Reihe iſt es doch. So wahr ich hier ſtehe, es iſt mir bitterer Ernſt um meiner Väter Erbe, obgleich ich noch nicht einmal wie ſie verheirathet bin und Nachkommenſchaft habe. Der liebe Gott weiß es, wie oft ich mich ſchon dem Teufel vor Angſt und Verdruß hätte übergeben mögen!"

Dieſes pflegte er zu ſagen; augenblicklich aber brummt er im höchſten Behagen:

„Wir ſind eben beim Frühſtück. Kommt nur raſch herein. Jule!"

„Ich weiß ja ſchon, Juſt," ruft die Alte, die harte treue Hand im Kreiſe herumreichend. „Alles, wie es ſich ſchickt. Vorliebnehmen iſt auch was, was der liebe Gott gern hat."

Da iſt nun die alte gute Bauernſtube des Steinhofes zum zweiten Mal. Wieder voll Auguſtfliegen und mit all' dem übrigen Zubehör, — auch den Hühnern.

„Alles immer noch ſo wie ſonſt," grinſt der Vetter. „Tretet mir nur die Küken nicht todt. Aber ein Scandal iſt es eigentlich und ſchickt ſich gar nicht, Fräulein Eva. Wenn ich mir die Maſtviehzucht — ich will mal ſagen, die Schweine — aus dem Salon entfernt halte, ſo komme ich damit an die Grenzen des Menſchenmöglichen, Fräulein Irene. Das Gedicht von Goethe, Grenzen der Menſchheit, iſt da ganz auf meinen Fall und meine Umſtände gemacht."

„Weil wir Alle wiſſen, daß wir hier jederzeit ſo, wie wir erſchaffen wurden, willkommen ſind, deshalb ſind wir alle Augenblicke bei Ihnen, Vetter," lacht die Comteſſe. „O, kümmern Sie ſich Eva's und meinetwegen gar nicht um die Grenzen der Menſchheit. Laſſen Sie dreiſt Alles herein, was von Rechtswegen zum Steinhofe gehört."

„Und dies iſt wieder Schinken!" ſtottert der Vetter blöde glückſelig. „Und zu empfehlen, Fräulein. Sehen Sie, ein Barbar bin ich auch gegen dieſe lieben Borſtenthiere nicht. Ein Jeder muß doch nach ſeinem Nutzen in der Welt taxirt werden, — auch das Porcus! Nicht wahr, Ewald? nicht wahr? Fritz? Jule, mehr Milch für die Damen!“

Wir thun ihm den Gefallen und lachen über ſeinen Witz herzlich; nur Ewald bemerkt dazu:

„Drehe mal den Schlüſſel dort im Schrank und rücke mit einem Nordhäuſer auf den Schrecken heraus.“

Wir ſind diesmal mehr unter uns. Die Leute ſind draußen im Felde oder ſonſt in Adam's Berufe thätig. Die alte Jule geht ab und zu.

Wenn der Vetter eben noch behauptete, bereits gefrühſtückt zu haben, ſo könnte ihm ein magenkranker Millionär dreiſt zwei Drittel von ſeiner Million für den Appetit bieten, mit dem er in unſerer liebenswürdigen Geſellſchaft friſch von Neuem ans Werk geht. Sein Hang in das Geiſtige hinein und ſein Sehnen nach den weniger materiellen Intereſſen der Menſchheit haben ihm da gottlob bis jetzt noch keinen Abbruch gethan.

Wir holen ihn natürlich mehr oder weniger harmlos aus über ſeine gegenwärtigen Studien. Vierſchrötig ſitzt er heute vor mir da, mit beiden Ellenbogen auf dem Tiſche das mecklenburgiſche Wappen zur Darſtellung bringend, und — verſchämt wie irgend eine Jungfer im durchlauchtigſten deutſchen Bunde. Und doch ziert er ſich nicht. In ſeinem Kauen, Schlingen und Schlucken giebt er ganz naiv und auch etwas geſchmeichelt Nachricht von ſich. Eva findet ihn im Geheimen rührend, Irene von Eberſtein rührend-komiſch, Herr Ewald Sixtus „einfach zum Wälzen!“ und ich — ich finde, daß ſie Alle Recht haben in ihren Meinungen von ihm; denn ich bin leider am feſteſten davon überzeugt, ihn längſt herausgefunden zu haben, und zwar als einer von den Erſten. Gütiger Himmel!

Gütiger Himmel! O du lieber Gott! .. Das iſt auch ſo ein Ausruf, durch den ſich der Menſch Luft macht, ohne dabei viel an das zweite Gebot zu denken.

Ich ſtütze den Kopf auf die Hand, und die Rechte, die ihre Federzüge weiterführt, iſt nicht mehr im Stande, auf jedes Komma und jeden Punkt zu achten. Iſt es möglich, daß die Sonne ſo hell und der Menſch ſo ſorgenlos ſein kann? Wir haben es an unſerem eigenen Leibe und in unſerer eigenen Seele erlebt; alſo möglich muß es doch wohl ſein! Ich habe bis jetzt meiſtens im Präſens geſchrieben: in den Zeitformen der Vergangenheit fahre ich von jetzt an fort zu ſchreiben.

Unſer Behagen an dem guten Tage, an der guten Stunde war wieder einmal auf das Höchſte geſtiegen, als Jule Grote den Kopf in die Thür ſteckte und uns benachrichtigte:

„Es ſteht ein Mann draußen, der will die jungen Herrſchaften ſprechen; und hier iſt ein Brief für dich, Juſt. Der Landbriefträger von Bodenwerder hat ihn auch eben gebracht; aber er hatte es eilig, und was darin ſteht, wußte er nicht.“

„Hurrah!“ riefen Juſt, Ewald und ich, die Mädchen ſahen lächelnd auf und nach der Thür. Daß uns da etwas Unangenehmes oder gar noch etwas viel Schlimmeres kommen könne, fiel uns nicht in den Sinn. Die ganze Welt: die Erde, dieſer treffliche Bau, dieſer herrliche Baldachin die Luft; dies wackere umwölbende Firmament, dies majeſtätiſche Dach, mit goldenem Feuer ausgelegt — war Alles in zu guter Ordnung, als daß wir uns auch nur den allergeringſten Riß durch es hätten vorſtellen können.

„Man hat doch keinen Augenblick vor ihnen Ruhe!“ hatte Ewald gerufen und war aufgeſprungen, um den Boten von Schloß Werden hereinzuholen oder draußen auszufragen nach dem, was man von uns wünſche. Der Vetter hatte ſeinen Brief ruhig neben ſeinen Teller gelegt und nur geſagt:

„Er iſt von Stakemann in Bodenwerder. Weshalb kommt der alte Junge nicht ſelber, wenn er mir was zu ſagen hat. Na ja, es iſt eben keine Jagdzeit.“

Er wiſchte langſam und behaglich die fettglänzenden Finger an ſeiner Lederhoſe ab, ehe er das Schreiben von Neuem aufnahm und es erbrach. Als Gelehrter wußte er natürlich, daß man jedwedes Schriftſtück mit dem gehörigen Reſpect (ſelbſt wenn es nur vom Freund Stakemann in Bodenwerder war) und vor allen Dingen mit Reinlichkeit zu handhaben habe.

„Komm' doch mal heraus, Fritz,“ ſagte Ewald Sixtus dann von der Schwelle, und auf ſeinem Geſicht war keine Spur mehr von der Luſt der Minute vorhanden.

„Was iſt es denn?“ fragten die beiden Mädchen immer noch lachend; doch ſchon im nächſten Augenblick hatten ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Vetter Juſt Everſtein zu richten, der mit ſeinem jetzt geöffneten Briefe in der Hand wortlos und mit offenem Munde daſaß, dann ſich über die Stirn ſtrich wie Einer, dem der kalte Angſtſchweiß ausbricht, wieder das Geſchreibſel anſah, aber doch nur, als ob er den Inhalt deſſelben träume, dann die Hand ſchwer auf den Tiſch und auf ſeinen Teller fallen ließ, daß die Scherben davon nach allen Richtungen hin aus einander flogen, und zuletzt aufſtand und ſtarr daſtand und in jenen Riß blickte, der einem Jeden zu irgend einer Stunde mehr oder weniger durch ſein Univerſum gegangen iſt. Die Wand und die Stubendecke fällt wohl nicht ſo leicht ein, wohl aber das mit goldenem Feuer ausgelegte Firmament — die ganze Welt, wie wir ſie uns dachten in unſerer Unerfahrenheit von ihr.

Den Boten hatte uns meine Mutter eine Stunde nach unſerem Weggange von Schloß Werden nachgejagt. Der Herr Graf war in einem Gartenwege vom Schlage gerührt, gelähmt und bewußtlos aufgefunden worden. Als der Bote ſich aufs Pferd warf, lebte der arme Herr zwar noch; aber es ſtand ſchlimm mit ihm, und — „die Frau Langreuter wäre am liebſten ſelber gekommen, um die gnädige Comteſſe nach Haus zu holen,“ ſagte der Bote. „Was ich ſonſt vernommen habe, iſt, daß kurz vor dem Unglück ein Brief von dem Herrn Doctor Schleimer in Bodenwerder angekommen war.“

Das war ein jäher Schrecken, der an dieſer Stelle kurz abgemacht werden muß.

Den Brief hatte der gute Freund des Vetters aus Bodenwerder geſchrieben, und er lautete:

„Paß auf, Vetter Juſt! Seit vorgeſtern fehlt der Doctor Schleimer, und ſeit heute Morgen iſt es ſicher, daß er, wenn er es irgend möglich machen kann, fürs Erſte nicht nach Hauſe kommen wird. Du ſollteſt das Aufſehen hier ſehen; aber natürlich hat's jetzt Jeder längſt vorausgewußt. Ob ihn die Gerichte durch ihre Steckbriefe und Signalements wieder einholen werden, iſt die Frage. Aber eine andere Frage iſt's, wie du eigentlich mit ihm ſtehſt. Du weißt, er hatte einen ſicheren Schuß, das muß man ihm laſſen; aber daß er auch zu anderen Dingen als bloß zur Jagd nach dem Steinhof hinaufgekommen iſt, glaubt mehr als Einer, der manchmal nach euch hingehorcht und ſeine Augen offen gehabt hat, z. B. ich. Kannſt du ihm ruhig nachſehen, ſo iſt's mir ſehr lieb, und ich bitte dich, gieb baldigſt Nachricht, daß ich aus der Sorge komme. Haſt du da Dreck am Stecken, ſo bin ich dein Freund und habe dich hiemit verwarnet. Du biſt dann aber zu deinem Troſt der Einzigſte nicht, der ſich vor Gift die

Haare auszuraufen hat. Hier ſind Dutzende, die dem Notar den Kalk von den Wänden herunter nachfluchen, und darunter am meiſten die, welche mit dem urfidelen Kerl (und das war er!) auf der Kegelbahn und an unſerem runden Tiſch beim Poſthalter Brüderſchaft gemacht oder ihn zum Gevatter gebeten haben. Aber das will noch gar nichts ſagen; meine feſte Ueberzeugung iſt, daß der Gegend das richtige Licht erſt dann angeſteckt wird, wenn es jeder von euch biederen Landleuten zu den Acten gegeben hat, wie er unter euch gewirthſchaftet hat. Wahrhaftig, mir ſollte es recht leid thun, Vetter, wenn du auch in dieſem Falle mit zu ſeinen beſten Bekannten gehörſt, und ich kann nur wünſchen, daß dir dein verrücktes Latein und ſonſtige unſinnige Liebhabereien zum erſten Mal was genützt und zu dem richtigen Mißtrauen in Geldſachen und Unterſchriften gegen die Menſchheit verholfen haben. Dieſes Alles habe ich dir als Freund geſchrieben; denn daß es mir recht käme, wenn dem Steinhofe durch ſolchen abgefeimten, nichtswürdigen Spitzbuben und Durchgänger ein Malheur paſſirte, wirſt du wohl aus alter Bekanntſchaft und von wegen der vielen vergnügten Stunden daſelbſt nicht meinen,“ u. ſ. w.

Der Vetter Juſt ſtand auf, ſetzte ſich wieder, ließ die Hände matt und flach auf die Kniee fallen und ſtöhnte:

„Kinder, das iſt freilich wohl für uns Alle die letzte vergnügte Stunde auf dem Steinhofe geweſen. O Fräulein Irene — ſehen Sie nicht ſo ſtier hin! vielleicht und hoffentlich ſteht es wohl noch nicht ſo ſchlimm mit dem Herrn Papa. Mediciniſch kann der Menſch mehr als einen Schlag aushalten, ehe er für immer zu Boden liegt. O Jule, liebe alte, arme, alte, liebe Jule, ich wollte gleich für alle Ewigkeit nicht wieder von der Erde aufſtehen, wenn ich dir dieſes erſpart hätte. Ja, ich habe dem Doctor Schleimer den Steinhof auf Lateiniſch in die Taſche geſteckt, und er nimmt ihn mit hinüber nach Amerika!“

Die alte Jule Grote fiel aus dem Weinekrampf in den Lachkrampf —

„O Juſt, Juſt, Juſt, ſprich doch nicht von mir!“

Was wir Anderen ſagten, läßt ſich nicht genau durch Wort und Schrift ausdrücken; es war auch nicht von Bedeutung. Auch von unſerem Heimwege durch den heißen, glühenden Tag iſt wenig zu reden. Weiße ſchwere Wolken wälzten ſich, als wir in dem morſchen Kahne des Vaters Klaus wieder auf dem Fluſſe ſchwammen, über die Berge empor und in das lichte Blaue hinein; Irene lag auf der Bank mit dem Kopfe an Eva's Bruſt. Ewald hatte eine Ruderſtange ergriffen, blickte von Zeit zu Zeit auf die beiden Mädchen und nahm ingrimmig unſerem Charon das ſchwerſte Theil ſeiner Arbeit ab. Ich ließ mir wieder die Fluth des Stromes über die heiße Hand ſpülen; aber Kühle war nicht in dem Waſſer.

„Ich weiß es wohl, daß es da nicht gut ſteht,“ flüſterte mir der weißhaarige Schiffs- und Fiſchersmann beim Ausſteigen zu, indem er verſtohlen mit dem Daumen nach den heimathlichen Bergwäldern deutete. „Ja, ja, junger Herr, es fließt Alles hin wie das da!“ und er deutete auf ſeinen Fluß.

Das war kein neues Bild; ich aber ſah doch auf die eiligen Waſſer zurück und fand den Vergleich von Neuem tiefſinnig und einzig zutreffend. Wie kommt es, daß wir den Eindruck der höchſten Weltweisheit nie aus dem Verkehr mit den Herren vom Metier, wohl aber gar nicht ſelten aus der Bekanntſchaft und dem Umgange mit dem Vater Klaus in ſeiner Fiſcherhütte, mit der alten Tante in ihrem Erkerſtübchen und mit dem Unbekannten, dem wir ſeit vier Wochen täglich in der Gaſſe begegnen und mit dem wir noch nie ein Wort geſprochen haben, — ziehen?! Weil es die Gemeinplätze, d. h. die höchſten Wahrheiten ſind, auf denen unſer Leben ſprießt, wächſt und wuchert, und nicht die hohen Offenbarungen des Menſchen im Einzelnen. In ruhiger Stimmung bereiten wir uns dadurch wohl auf die entgegengeſetzte vor, aber doch mehr, um die gute Stunde noch behaglicher zu machen: die böſe Stunde hat noch Keiner behaglicher dadurch gemacht.

Es donnerte hinter den Bergen, — ein langgezogenes feierliches Rollen dann und wann den ganzen Nachmittag über. Wir kamen nach Hauſe, und der Herr Graf konnte mit ſeiner Tochter nichts mehr ſprechen. Er ſtarb in der Nacht. Wir Anderen von Schloß Werden durchwachten ſie, und wir hörten den heftigen Sommerregen in den Blättern rauſchen.

Elftes Capitel.

Ich war dreißig Jahre alt geworden und, wie es in den Sternen geſchrieben ſtand, ein Schulmeiſter. Ich war Doctor der Philoſophie und hatte die venia docendi an der Univerſität Berlin. Wenn ſie nur gekommen wären, um das von mir abzuholen, was ich ſelber gelernt hatte! Aber ſie blieben aus; ſie ſchienen der Sache nicht im mindeſten zu trauen.

Zuerſt verſuchte ich es, mein philologiſches Wiſſen auf einem rheinländiſchen Gymnaſium an die Jugend zu bringen; jedoch bekam ich bald von maßgebender Stelle herunter den Rath, dieſen Verſuch aufzugeben. Man verwies mich zwar nicht officiell dabei auf meine wirklich etwas hohe Schulter; aber man zuckte doch nur die Achſeln, wenn die Jungen lachten und meine Autorität gleich Null blieb.

Die Kirche, die immer den Nagel auf den Kopf trifft, hat auch darin Recht, daß ſie keinen mit irgend einer auffälligen Gebrechlichkeit Behafteten unter ihren öffentlichen Dienern leiden will. Sie hat ſelbſtverſtändlich ihre Würde zu bewahren, ſelbſt auf Koſten ihrer beſſeren Ueberzeugung. Hat ſie der Schadenfreude und der Luſt am Lachen unter ihren Lämmern ein testimonium divitiarum auszuſtellen, ſo thut ſie es und fühlt nachher nicht das geringſte Bedürfniß, ſich die Hände zu waſchen, wie weiland der römiſche Procurator Pontius Pilatus.

Ich ging und überließ es beſſer gewachſenen Oberlehrern und Collaboratoren, die blonde und blauäugige Jugend der Germanen zum Einjährig-Freiwilligendienſt und auf das Abiturientenexamen vorzubereiten.

Was ich dann trieb? Ich war ſtark im Griechiſchen und Lateiniſchen. Einer Lieblingsneigung wegen hatte ich mich auf das Auffinden und Nutzbarmachen mittelalterlicher Geſchichtsquellen geworfen; und man hat mich draußen eine Zeit lang ſchändlicherweiſe im Verdacht gehabt, Doctordiſſertationen aus vielerlei Fächern im Vorrath anzufertigen, auf Lager zu halten und ſie bei ſich bietender Gelegenheit gegen jedes Honorar unter dem Siegel der Verſchwiegenheit (Discretion ſelbſtverſtändlich!) zu verſchleißen.

Dies iſt eine ſchnöde Verleumdung! Ich habe nur Einem Menſchen zum „Doctor“ verholfen, und der bin ich ſelber; und, um eine Redensart der Πόλις anzuwenden: was ich mir dafür kaufen konnte, war unbedeutend.

Aber es nennen ſich manche Leute Geſchichtsforſcher und ediren Monographien, Volks- und Völkerhiſtorien und haben ſeltſamerweiſe vor den Quellen gerade eine ſo große Scheu wie vielleicht in ihrer Jugend vor dem Quellwaſſer, wenn es am Sonnabend Abend zu einer gründlichen Reinigung ihrer Perſon verwendet werden ſollte. Für dieſe und ähnliche Herren war ich und bin ich der rechte Mann. Als wirklich geheimer Mitarbeiter bin ich denn auch für mehr als einen Parlamentarier ſchätzbar, und manches „Hört, hört!“ und manches „allgemeine Beifallsgemurmel“ wäre eigentlich auf meine Rechnung und nicht die des „verehrten Vorredners“ und weit und tief blickenden Realpolitikers auf der Tribüne der gegenwärtig tagenden hohen politiſchen Körperſchaft zu ſetzen.

Was ich mir hierfür kaufen konnte, war etwas, wenngleich nicht viel mehr als das, was mir die Sprachen der Griechen und Römer zu Utilitäts- und Luxuszwecken und Ausgaben abwarfen.

So ging es mir denn erträglich nach Wunſch, und ſogar was den Luxus anbetrifft; das jedoch erſt ſeit dem ſchlimmen ſchwarzen Tage, an dem ich meine gute Mutter verlor und leider nicht mehr für ihr Behagen in ihren Greiſenjahren zu ſorgen hatte. Ich ſaß im Winter warm zu Hauſe, ich ſpeiſte in einer der Reſtaurationen mittleren Ranges der Stadt, und ich konnte mir dann und wann ein Buch, wenn auch nur antiquariſch, anſchaffen: auf dem hohen Standpunkte wohlangewendeter Lehrjahre, der ſich in dem franzöſiſchen Worte: je ne lis plus, je relis seulement! darlegt, bin ich auch bis heute noch nicht angelangt, hoffe ihn aber dermaleinſt zu erklimmen.

Mein „Zu Hauſe“ beſtand in einer beſcheidenen Junggeſellenwohnung im vierten Stockwerk eines Hauſes in der Mittelſtraße. Ich beſaß wohl eine eigene Bibliothek, aber keine eigenen Möbel.

Ich hatte harte, ſteinige Pfade gehen und meine Wege häufig recht heftigem Winde, argen Staubwirbeln und unbehaglichem Regenſchauer abkämpfen müſſen. Selbſt in den äußerſt ſeltenen Momenten, wo ich mich für einen äußerſt geſcheuten Menſchen dabei hielt, zog ich wenig Genuß und Befriedigung daraus; nämlich aus dem, was die Nebenmenſchen gewöhnlich etwas ſpitzig eine äußerſt glückliche Selbſtüberzeugtheit zu nennen pflegen. Und nun genug hiervon. Wie kurz und abbrüchig ich Dieſes alles hingeſchrieben habe, ſo habe ich es doch nur wie jeder Andere gemacht und zuerſt und einzig nur allein von mir ſelber als der wichtigſten Angelegenheit dieſer und jeder zukünftigen Welt geſprochen. Es ſoll dafür aber auch bei mir nicht mehr als bei jedem Anderen zu bedeuten haben — eine harmloſe, eben der Menſchheit anklebende Schwäche und das gleichfalls ganz allgemeine Bedürfniß, wenigſtens Etwas in der eigenen Perſönlichkeit im Laufe der Zeiten aufrecht und unberührt zu erhalten.

Die Anderen! . . . Wo waren die Anderen im Strom der Zeit geblieben? Was war aus den Anderen geworden, die vor ein paar Seiten noch mit mir jung, geſund, dumm und glücklich waren?

Wenn ich es nun mit ſchönen Redensarten zudecken würde, wie wenig ich mich im Grunde um dieſe Anderen bekümmert hatte, ſo würde mir das leicht genug werden. Ich könnte aber auch den nächſten guten Bekannten oder den erſten beſten Unbekannten in der Gaſſe anrufen, um es mir von ihnen beſtätigen zu laſſen, wie viel der Menſch mit ſich ſelber zu thun hat und wie wenig Zeit und Nachdenken ihm für den liebſten Freund übrig bleibt, wenn ſich eine Wand eine Stunde, ein Tag oder gar ein Jahr zwiſchen ihn und uns gelegt hat.

Ich habe Jahre lang nur gewußt, daß Eva Sixtus in der alten Heimath dem alten Vater immer noch Haus halte, daß Ewald in ſeinem Beruf als Ingenieur in Irland thätig ſei und daß Irene von Everſtein verheirathet in Wien lebe. Von dem Vetter Juſt habe ich gar nichts gewußt. Ich erlebte es noch als Student, daß der Steinhof ſubhaſtirt wurde und weit unter ſeinem Werth an einen Landsmann fiel, der ſchon längſt ein freundlich-begehrliches Auge darauf geworfen hatte und einſt ebenfalls zu den fröhlichſten und behaglichſten Gaſtfreunden und Jagdgenoſſen des Vetters gehörte.

Daß Schloß Werden gleichfalls unter den Hammer kam und unter dem Werthe einen Liebhaber fand, erfuhr ich brieflich durch meine Mutter, die dann zu mir ins Rheinland zog und daſelbſt, wie geſagt, in meiner Collaboratorwohnung nach längerem ſchweren Leiden ſanft geſtorben iſt.

Jule Grote ſollte immer noch in Bodenwerder wohnen, doch das war ein Gerücht, von dem ich nicht einmal angeben kann, wie es zu mir gelangte. Ich hatte viel zu viel mit meinem Griechiſchen und Lateiniſchen, meinen mittelalterlichen Geſchichtsquellen, modernen Geſchichtsſchreibern und parlamentariſchen Tagesgrößen zu ſchaffen, um mich viel um Jule Grote kümmern, mich bei ihr aufhalten zu können. Es iſt ja eben kein Aufenthalt in dieſer Welt bei den beſten Dingen, — und bei den beſten Freunden auch nicht; und wenn alle Lebenskunſt am Ende nur darauf hinausläuft, ſich unabhängig von den mitlebenden Menſchen und Dingen zu machen, ſo iſt das eigentlich gar keine Kunſt, ſondern uns Allen höchſt natürlich.

Nun nahm ich ſeit verhältnißmäßig langer Zeit Alles als etwas, was ſein konnte, jedoch nicht zu ſein brauchte. Es gewährte mir häufig das bekannte egoiſtiſch-kitzelnde Behagen, daß die Tage, an denen auch ich dann und wann grimmig und ſelbſtüberzeugt rief: Nun ſoll es ſein! hinter mir lagen.

Die ſüße und ſonnige, wälderrauſchende, ewige Frühlings- und Erntefeſte feiernde Zeit von Schloß Werden lag auch hinter mir, und man hat es mir im Leſezimmer der königlichen Bibliothek nie angemerkt, daß mir bei meiner närriſchen Compilationsarbeit die Erinnerung daran irgendwie hinderlich in den Weg trat und mich vielleicht geduldig ſtimmte, wenn ein mir augenblicklich nöthiges Werk ausgeliehen war und bei einem, wie Freund Ewald ſeinerzeit ſich ausgedrückt haben würde, „dummen und langweiligen Kerl“ lag, der doch nichts damit anzufangen wußte.

Mir wird bedenklich ſlau zu Muthe, wie ich alles dieſes hier niederſchreibe, und ich denke, offen geſtanden, mit einigem Grauen an die möglicherweiſe doch eintretende Stunde, in der ich dieſe Seiten mit ihren liebenswürdigen Selbſtbekenntniſſen wieder überleſen werde. Es iſt immer eine ſonderbare, heikle Sache um das Wiederleſen im eigenen Lebensbuche! An welche Leſer ich mich aber mit dem eben Niedergeſchriebenen wende, weiß ich, Gott ſei Dank, nicht. Mündlich hätten mich wohl nicht ſehr Viele ausſprechen laſſen, ſondern das Meiſte von ſich aus anders und beſſer zu berichten gewußt. Und es iſt gut ſo, denn es iſt die gute Meinung, die die Welt von ſich hat und lebhaft geltend macht, die dieſe ſonderbare Universitas aufrecht und im Gange erhält. Was ſollte aus ihr, der Welt, werden, wenn Jeder es vermöchte, den Anderen ruhig ausſprechen zu laſſen?! Eine recht objective Welt, aber eine vielleicht doch etwas zu ruhige; — ſo etwas wie ein Univerſalkirchhof vielleicht, voll ſehr weiſe im Lapidarſtil redender Leichenſteine. Der Herr erhalte uns alſo im recht fröhlichen Kriege gegen einander, ſo lange es ihm gefällt, uns überhaupt zu erhalten!

Zwölftes Capitel.

Ob er wirklich ſo exiſtirt, wie wir ihn aus tauſendfachem Zuſammentreffen mit ihm kennen lernen, laſſen wir eine offene Frage bleiben. Wie wir ihn in unſere philoſophiſchen Syſteme einzureihen belieben: im praktiſchen Daſein bleibt er verteufelt mehr als ein bloßes Wort oder ein Begriff. Er iſt und bleibt der Herr und Gebieter. Und im Gegenſatz zu den übrigen Erdenherren und Erdengebietern läßt er ſein Kommen vorher durchaus nicht ankündigen, weder durch die drei Stöße mit dem Marſchallſtabe auf den Parquetfußboden noch par les grandes gardes, durch das Hervorrufen der Wachen, den obligaten Trommelwirbel, das Präſentiren der Gewehre und das Senken der Fahnen. Die Erdenherren vor allen übrigen Sterblichen wiſſen es am genaueſten, daß er auch dazu — viel zu vornehm iſt: er, der Zufall nämlich.

Von der Suppe aufſehend bei meinem altgewohnten, tagtäglichen Speiſewirth, fand ich ihn mir plötzlich wieder einmal gegenüber, und der Löffel entfiel meiner Hand. Der Löffel iſt der Hand viel größerer Philoſophen, Geſchichtskenner und dergleichen Leute bei derartigen

Gelegenheiten entſunken, und ſie haben es hoffentlich ſtets für eine Gnade gehalten, wenn ihnen der Appetit nicht für längere Zeit oder gar für immer verdorben wurde.

Gottlob war das Letztere bei dieſer Gelegenheit bei mir nicht der Fall; aber die Erſtarrung blieb deſſen ungeachtet für längere Zeit die nämliche, bis ſich das ſie in ihr Gegentheil, die höchſte Bewegung, auflöſende Wort fand:

„Vetter! ... Der Vetter Juſt!“ ......

Je unmöglicher es erſchien, deſto bedingungsloſer drängte ſich die Gewißheit auf, daß er es war. Ja, er war es! Er war es unbedingt! ... Ausgeweitet nach allen Dimenſionen; mit einem Anſatz zwar zu einer hohen Stirn, ſonſt jedoch in keiner Weiſe infolge ſeines landwirthſchaftlichen Bankerottes verfallen und zu einer ſelbſtgelehrten Ruine geworden, ſondern auch — ganz im Gegentheil! ...

Er war es ganz gewiß! und zwar mit einem gewiſſen, völlig undefinirbaren Anſtrich vom Exotiſchen, einem ihm ganz ſonderbar gut paſſenden Anflug von Amerikanerthum. Wäre einer von den Göttinger Sieben ſeiner Zeit nach Amerika ausgewandert, ſo hätte er ſo zurückkommen können; Profeſſor Gervinus vielleicht ausgenommen. Es war wundervoll!

„Juſt Everſtein!“ ſtammelte ich noch einmal, mehr gegen mich ſelber als gegen dieſe unvermuthete Erſcheinung am Berliner Wirthstiſche gewendet; und nun legte auch ſie, die Erſcheinung, oder er, der Vetter Juſt, Meſſer und Gabel nieder, legte dann gleichfalls erſtaunt einen Augenblick lang beide Hände auf den Tiſch, erhob ſich dann langſam, bog ſich über, warf das Salzfaß um, was beiläufig diesmal ausnahmsweiſe kein übel Omen war, und rief ganz mit der alten unveränderten Stimme vom Zaun oder der Hausthürtreppe des Steinhofes her:

„Now? .. Jetzt aber erſt mal Alle ſtille! Fritzchen!! Nun nur nicht Alles auf einmal! .. Fritz? der kleine Fritze Langreuter! ... Alſo zuletzt doch wieder! ... Ich bin es; aber — jetzt laß auch du dich einmal anfühlen. Menſch, ſo reiche doch endlich deine Floſſe (your fin, ſagte er) her. O mein lieber Junge, das iſt doch zu gut!“ ....

Es war ein ſehr gefülltes Reſtaurationslocal, in dem unſer Wiederſehen ſtattfand, und die verſchmauchten Räume füllten ſich eben immer noch mehr mit hungrigen Menſchen. Sämmtliche Profeſſoren der vier Facultäten, die Bauakademie und verſchiedene andere Akademien ſchütteten ihre Zuhörer über dieſe behaglicheren Tiſche und Subſellien aus. Privatdocenten von allen Sorten ſchoben ſich ein; dazwiſchen großſtädtiſches Volk von jeglicher Art. Mir ſchwindelte, ich glaubte zu träumen, wenn ich an den Steinhof und unſer troſtloſes Abſchiedsfrühſtück daſelbſt dachte. Und ich dachte in dieſer aufgeregten Minute wirklich daran, ſo ſonderbar das erſcheinen mag, vorzüglich dem mit mehr Muskeln als Nerven von der wohlmeinenden Natur ausgeſtatteten Erdenbürger.

Ich ergriff die Hand, die mir über den Tiſch zugereicht wurde; breit war ſie immer noch, aber ich hatte auch den harten biederen Griff vom Steinhofe in der Erinnerung und nahm die weichen Finger jetzt ebenfalls als etwas ganz ſonderbar Unſtatthaftes.

„O Vetter Juſt!“

„Ja wohl! Und ich freue mich merkwürdig, lieber Junge. Viel ins Gerade gewachſen iſt er nicht mehr in den Jahren! Aber das iſt auch ſchön; da findet man doch auch hier etwas wieder, was ſo iſt, wie es war —“

„Und wie lange biſt du in der Stadt, Juſt?“

„Davon nachher! Ich glaube wahrhaftig, der Kerl iſt im Stande und meint, daß ich ſchon ſeit acht Wochen Wand an Wand mit ihm wohne, ohne ihn aufgefunden zu haben! Iſt es denn möglich, daß ein alter Freund ſo ſchlecht von dem anderen denken kann?“

„Wie kannſt du verlangen, Vetter, daß ich in dieſem Moment genau überlege, was ich ſage und frage? Wo kommſt du her?“

„Auch das noch! .. Well, aus Amerika natürlich, wo die Leute in jedem Momente ganz genau wiſſen, was ſie ſagen und was ſie fragen. Und nun, weißt du was, Fritz? Nun thun wir fürs Erſte, als ob Keinem von uns Beiden etwas beſonders Merkwürdiges paſſirt ſei. Jetzt eſſen wir mit möglichſter Ruhe zu Mittag und beſehen uns ſtillſchweigend während dem. Keiner nimmt es dem Anderen übel, wenn er bei dem Studium auch einmal den Kopf ſchüttelt. What will you drink? Alter Kerl, wenn ich weiter nichts mit über das Waſſer zu euch zurückgebracht hätte als den alten guten Magen vom Steinhofe (Fritze, nachher ſtoßen wir drauf an!), ſo wäre auch das ſchon gar nicht zu verachten. Wie ſagt Cicero in dieſem Falle? ... Na?! .. Kellner, die Weinkarte! Ach ja, die ſchöne Zeit, wo man alles Gute, was kam, als etwas ſich ganz von ſelbſt Verſtehendes nahm!“

Das war nun Alles ſo hingeſagt, als ob der Mann erwarte, daß man mit dem ſonnigſten Lachen darauf Antwort gebe; und ich lachte auch, wie man hie und da über etwas ganz Neues lacht, dem man eben noch auf keine andere Weiſe beikommen kann. Es war mir nie im Leben etwas ſo neu erſchienen als der Vetter Juſt Everſtein, dieſer alte gute Bekannte. Rathlos, wie und wo er am richtigſten anzufaſſen ſei, fing ich mechaniſch an, meine Suppe herunterzulöffeln, aber ohne ihn für den kürzeſten Augenblick aus den Augen zu laſſen. Ihm aber ſchien das großen Spaß zu machen, ihm, der ſo viele Jahre hindurch ſo oft unſer Ergötzen auf dem Steinhofe geweſen war.

„Dir iſt es gottlob gut gegangen," ſtammelte ich, und:

„Beſſer, als ich's verdiente," erwiderte der Vetter Juſt. „Cicero hat ſich jedesmal nach einer längeren Reiſe für das heimathliche Gewächs erklärt, und wenn es noch ſo verfälſcht war; und ſie haben den Falerner damals ſicherlich ſchon gerade ſo vermanſcht wie heute hier dieſen Rüdesheimer. Deſſen ungeachtet alſo: Auf dein Wohl, Fritz!"

„Auf dein Wohl, Vetter Juſt!" ſtotterte ich und ſah wieder ſtumm hin nach dem alten wackeren Freunde.

Das überraſchende Wiederſehen hinderte ihn in der That nicht, ſich gerade ſo durch die Speiſekarte des Berliner Reſtaurants durchzuarbeiten wie vordem durch alles Gute, was unſere Jule Grote auf den Tiſch ſetzte, und nachher verſtohlen und „vermittelſt eines zweiten Schlüſſels" durch ſeine Schinken-, Speck- und Wurſtkammer.

„Noch einmal auf dein Wohl, Fritz Langreuter!"

„Und auf deines ſo oft du willſt, Juſt, und — die alte Jule ſoll leben!"

Da war das löſende Wort, das ich bis jetzt ſo vergeblich zu finden geſucht hatte.

„Hurrah, das ſoll ſie!" rief der Vetter, auf den Tiſch ſchlagend, daß alles Tafelzeug emporhüpfte und man von ſämmtlichen übrigen Tiſchen ſich nach uns umdrehte.

„Sie lebt doch hoffentlich noch und befindet ſich wohl? Sie muß freilich jetzt wohl —"

Der Vetter hatte ſeine Serviette neben dem Teller niedergelegt, den Teller von ſich abgeſchoben und die Hände auf die Kniee fallen laſſen.

„Old boy, wenn du in die Fremde hinausgemußt hätteſt und ich zu Hauſe geblieben wäre, ſo wäre ich dir, wie ich mich kenne, hoffentlich mit dieſer Frage vom Leibe geblieben. Nimm es mir nicht übel, Fritze, aber von Rechtswegen müßteſt du doch eigentlich wiſſen, daß ſie noch lebt. Nimm es nur nicht übel, daß ſie auch die ganzen Jahre, in welchen wir uns nicht geſehen haben, noch gelebt hat. Uebrigens danke ich für gütige Nachfrage, Fritzchen! ſie ſitzt wieder ganz gut und, ihr Alter und Temperament abgerechnet, recht vergnügt auf dem Steinhofe."

„Auf dem Steinhofe? .. Sie hat — du haſt — den Steinhof wieder, Juſt?"

„Natürlich!" ſagte der Vetter Juſt Everſtein, als ob das das Natürlichſte von der Welt geweſen wäre. Kein römiſcher Kaiſer, der je eine verloren gegangene Provinz zum deutſchen Reiche zurückbrachte, hätte das ſelbſtverſtändlicher finden können: das wenigſtens mußte ich aus meinen Geſchichtsforſchungen und meinem mittelalterlichen Quellenſtudium wiſſen; und der Vetter Juſt hatte vollkommen Recht: es war erbärmlich wenig, was ich von der Welt durch mein Quellenſtudium in Erfahrung gebracht und darin behalten hatte.

Nun hätte ich dreiſt auch mein ſtummes Studium der jetzigen äußeren Erſcheinung des Jugendfreundes von Neuem über den Wirthstiſch weg beginnen können. Aber je nöthiger es war, deſto unmöglicher war es gleichfalls. Nie war mir das Getöſe, das Geklapper und Geklirr, das Kommen und Gehen rund umher ſo widerwärtig und unbehaglich geweſen als jetzt. Ich ſah nur wie hülflos in das gute Geſicht mir gegenüber; und der Vetter Juſt nickte nur lächelnd und brummte:

„Ja, ja, es iſt wohl nicht der richtige Ort hier zu dem, was wir einander vielleicht doch etwas weitläufiger zu erzählen haben. Das Getränk paßt auch nicht recht zu der Feierlichkeit der Stunde; es macht ſeinem Schuft von Verfertiger wohl alle Ehre, aber melancholiſch ſtimmt es doch. Weißt du was, Alter? Jetzt nimmſt du mich mit nach Hauſe. Da hocken wir einmal wieder zuſammen wie in meinem Erker auf dem Steinhofe — weißt du noch! Ach Gott, wie habe ich mir da drüben ſo oft nach dem Erker und des Großvaters Wiſſenſchaftsſchranke das Herz abgeſehnt! . . . Alter Kerl, und ich wohne jetzt wieder darin, — den Schrank hat freilich damals der Auctionator geholt. Daß Irene Everſtein augenblicklich hier auch in der Stadt wohnt, wirſt du ja wohl wiſſen, obgleich du nicht gewußt haſt, daß meine alte Jule noch lebt. Und — Menſchenkind, in Bodenwerder halten ſie mich immer noch für einen gerade ſo großen Narren wie vor Jahren. Zum Exempel dieſes Schrankes wegen, für den ich fünfzig Dollars geboten habe, wenn ihn mir Einer noch irgendwo auftreibt. Aber imponiren thue ich ihnen jetzt doch rieſig; denn dazu braucht man nur einen hübſchen Sack voll Thaler, und es iſt alſo leicht genug. Sobald du hier von deinen Geſchäften abkommen kannſt, mußt du mich auf dem Steinhofe beſuchen, um das Gaudium mit zu erleben. Und nun komm', deinen Kaffee brauſt du dir hoffentlich ſelber."

Ich kam, d. h. ich ging einfach mit, und ich ſagte es auf dem Wege nach meiner Wohnung nicht, daß ich auch nicht gewußt hatte, wo Irene von Everſtein augenblicklich lebte. Es war ein Wunder, daß ich meinen Weg nach Hauſe in meiner jetzigen Stimmung zu finden wußte.

Dreizehntes Capitel.

Und dann kam wieder eine Stunde, in der ich wieder auf meiner Stube allein ſaß, und zwar tief in der Nacht oder vielmehr früh am Morgen. Draußen tobte das ſchlechteſte Wetter der Jahreszeit, und von den Wänden ſahen mich durch den Tabaksqualm des Vetters meine Bücher an, und zwar ebenfalls wie etwas, das mich nur zu oft abgehalten hatte, die beſten Lebensſtunden, wie es ſich gehörte, auszunutzen, und mein Theil von der Sonne, der friſchen Luft und der freien Welt mit allen fünf Sinnen und vor Allem mit Händen, Füßen und Lungen einzuholen.

Der Vetter Juſt hatte mir ein Privatiſſimum vorgetragen, wie ich es nie geleſen habe und leider auch nie leſen werde. Er hatte mir über ſeinen Lebensgang Bericht gegeben, von jenem Morgen an, wo der Bodenwerder'ſche Landpoſtbote auf dem Steinhofe unſeren jungen guten Kreis ſprengte, bis auf die eben abgelaufene wunderliche Stunde.

Nun konnte ich wohl ſitzen, mir den Kopf mit beiden Händen halten und Gewiſſensbiſſe der ſchlimmſten Art haben, nämlich die der vielbeſchäftigten, ſelbſtgenügſamen Indolenz, die plötzlich zu dem Bewußtſein kommt, wie wenig auf Erden durch ſie zum Guten, Wirklichen und Wahren ausgerichtet wird! Ich hatte ſelten kläglicher geſeufzt und jämmerlicher nach Luft geſchnappt als in jener Nacht; und des Vetters Knaſtergewölk war wahrlich nicht ſchuld an der erbärmlichen Athemnoth.

Mittelalterliches Quellenſtudium hatte ich zur Genüge für mich und Andere getrieben und konnte genaue Auskunft geben, zum Exempel über die Annalen von Brauweiler, die ſich ſo ſehr darüber beklagten, daß die Ketzer ſo viele Wunder thäten, und die natürlich das Nahen des Antichriſts, des allgemeinen Durcheinanders daraus vordeuteten (o dieſer Ketzer von Vetter!), aber die Quellen des lebendigen Daſeins, die neben mir aus dem Boden aufſprudelten, jede nach ihrer Art trübe oder klar, mit ihren Kryſtallblaſen und überhängendem Grün, mit ihrem Treiben von Kindermühlwerken und Fabrikrädern, mit ihrem Rauſchen über Stock und Stein, die waren mir nur zu ſehr aus dem Geſicht und Gehör fern geblieben! In meinem Kopfe war in jener Nacht, nachdem der Vetter Juſt Everſtein Farewell oder Good night geſagt hatte, das große Durcheinander unbedingt momentan vorhanden, und es koſtete keine geringe Mühe, nur die allernöthigſte Ordnung wieder in das Chaos zu bringen:

Ach, Vetter Juſt, was hatte ich dir auf deine Erzählung als Gegengabe meinerſeits zu bieten? Wie wenig fühlte ich mich perſönlich in den Enthuſiasmus einbegriffen, mit dem du die Titel auf den Bücherbrettern an dieſen nichtsnutzigen vier Wänden herlaſeſt und buchſtabirteſt! . . . Aber das Aergſte war doch, Vetter, als du ſo ganz beiläufig und gutmüthig bemerkteſt:

„Das iſt der ganze Steinhof und meine Erkerſtube und meine Gefühle — wie's leibt und lebt! O Fritz, du haſt es gut gehabt und biſt immer mitten in allen deinen Anlagen und Wünſchen geblieben, und Keiner hat dich geſtört: glaub' nur ja nicht, daß ich dir nochmals einen Vorwurf daraus mache, daß du heute Mittag bei Tiſche ſo gar nichts von uns Anderen gewußt haſt. Ich hätte ſicherlich ebenſo wenig davon gewußt, wenn ich du geweſen wäre! Du biſt ja freilich ein ganz famoſer Kerl! Ein Rieſe biſt du!“ . . .

So fühlte ich mich freilich in jener Nacht, — ach, du liebſter Himmel! und jetzt laſſe ich die Arme ſinken und laſſe den Vetter Juſt Everſtein erzählen.

„Daß man die größten Wunder zu Hauſe erlebt,“ ſagte er, „das lernt man erſt in der Fremde erkennen. Man braucht ſich überall nur feſt hinzuſtellen mit dem, was man von ſeinem eigenen Grund und Boden mitgebracht hat, um dem Auslande verdammt merkwürdig vorzukommen. Das iſt meine Erfahrung, und ſo habe ich ſelbſt als Deutſcher den lieben Leuten da drüben ganz devilish imponirt. Mit den lieben Leuten aber meine ich ſämmtliche Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerika, von den großen Seen bis an den äußerſten Zipfel der Halbinſel Florida und von einem Ocean bis zum anderen. Ich freute mich auch da ſchon auf das Wiederſehen mit unſerem guten Ewald, bloß um ihn fragen zu können, wie es ihm in dieſer Hinſicht außerhalb der deutſchen Nation ergangen ſei. Nun, ihm natürlich, wenigſtens in dieſer Beziehung, noch um manches Procent beſſer als mir; das ſteht feſt, ich glaube nicht, daß es mir bloß ſo ſcheint! Du weißt, unter welchen ſchauderhaften und unangenehmen Umſtänden ich von euch und dem Steinhofe überhaupt Abſchied zu nehmen hatte. Ein blöderer Hansſtoffel als ich iſt wohl ſelten aus ſeinem Traumwinkel und von der Ofenbank an die freie Luft hinausbefördert worden. Alles, was ihr nachher erlebt haben könnt (Fräulein Irene nehme ich aus!), iſt gar nichts gegen das, was ich an jenem ſchönen Sommertage und dann bei der Auction ausgeſtanden habe. Und, wie die Welt iſt, nimm mir das nicht übel, Fritze, ſo ließ ſich Keiner von euch auf dem Hofe mir zum Troſte und der alten Jule zur Aufrichtung blicken; und ſo waren wir denn einzig und allein auf uns ſelber angewieſen in dem Verdruß und Elend, ich und Jule Grote. Ich mache dir übrigens durchaus keinen Vorwurf, Fritzchen; denn ich weiß es wohl, daß ihr euch damals gleichfalls durch ſchlimme Tage durchzufreſſen hattet. Aber uh, die alte Jule! Da habe ich das Meinige zu hören gekriegt vom Morgen bis zum Abend. Und, was das Schlimmſte war, durchaus nicht mehr mit Gift und Galle und ſpitzen Reden, ſondern Alles in Wehmuth und Herzeleid, und — mein armer, lieber Juſt hier — mein armer, armer Junge da! — Zum Heulen war's! Die Haare ſtehen mir heute noch darüber zu Berge. Ganz unerträglich! — — ‚Dich hätte ich gar nicht aus deinen Windeln herauswickeln ſollen, Juſt' — winſelte die Alte fort und fort, als ob ich an dem tagtäglichen Executor nicht ſchon genug zu tragen gehabt hätte. Gottlob, daß das Alles damals war und nicht heute noch mal ganz von vorn an durchgemacht werden muß! — Und ein Glück war es in allem Unglück, daß ich für die gute alte Seele am wenigſten zu ſorgen hatte. Ich kam ihr einmal mit dem Wort und der ſchweren Herzensangſt; aber da hätteſt du Jule Grote in ihrer Glorie ſehen und hören können, Fritz Langreuter! Keine Katze konnte giftiger aufpuſten. Da ging es los wie die Kaſtanien in der Aſche, und die Aſche flog mir arg genug in das Geſicht. — ‚O du dummer Bengel, willſt du dich auch da noch zum Narren machen? Mich willſt du unglückſelig geſchoren Schaflamm bemuttern? Du hülfloſe, übergeſchnappte Creatur, du? Du haſt doch ſonſt immer mit deinem dummen Maul warten können, bis du gefragt wurdeſt! Ach, Gott, nun auch Das noch! .. Um mich macht ſich das Kind zu guter Letzt auch noch ſeine Gedanken. Da iſt es denn freilich wohl mit uns zum Schlimmſten gekommen! Zu glauben ſteht es freilich nicht, du — Toffel!‘

„Das war das richtige Wort, Fritz. Für ſie bin ich mein Lebtage der kleine Toffel geweſen, und ich kann dir gar nicht ſagen, Fritze, wie wohl es mir jedesmal ums Herz wird, wenn ich daran denke, daß ich es auch heute noch für ſie ſein kann und bin.

„Sie hatte vollſtändig Recht. Die Gedanken, die ich mir in meinem Leben gemacht habe, ſind nie viel werth geweſen, und die über ſie am wenigſten. Da könnte ich mich noch eher mit meinen Gefühlen ſehen laſſen! Ich ſage dir, Fritz, wenn ich noch lebe und jetzt, in dieſer Nacht, hier dir ſo fett und rund gegenüberſitze, ſo iſt das einzig und allein ihr Verdienſt. Sie nahm es mir denn auch ganz unchriſtlich ſchriftlich übel, als ich ihr die erſten hundert Dollars über die See nach Bodenwerder ſchickte. So'n dummes Zeug verbat ſie ſich ausdrücklich fürs Künftige; ich muß dich aber da mal unſere gegenſeitige Correſpondenz leſen laſſen: ſo kurzweg erzählen läßt ſich dies nicht; das iſt wie mit allem Schönſten, Liebſten und Großartigſten in der Welt. Zum allerwenigſten muß ich die Documente dabei auf dem Tiſche haben.

„Sieh' mal, Fritz, du biſt nur eine vaterloſe Waiſe geweſen, ich dagegen eine mutterloſe von Kindesbeinen an; alſo calculire dir mal unſer gegenſeitiges Verhältniß, ich meine zwiſchen mir und meiner Alten, ſelber zurechte. Ach, Gott, was hat ſie von meinen Gedanken ausſtehen müſſen! und was das Aergſte war, das Allerärgſte war noch zurück und ging ihr über alles Uebrige hinaus, bis ſie ſich auch in es, wie in alle meine anderen Unſinnigkeiten, mir zu Liebe, gefunden hatte. Auf den Gedanken, nach Amerika auszuwandern, verfiel ich auf dem Wege nach Bodenwerder am letzten Auctionstage, und es war ein richtiger Kreuzweg. Nach ihr, meiner Jule, hatten ſich die Hände, die ſie gebrauchen konnten, dutzendweiſe ausgeſtreckt; aber nach mir nicht ein einziges Paar. Wer konnte mich gebrauchen? Sie war auf jedem Bauerhofe, auf jedem Gutshofe hoch willkommen; denn ſie wußten Alle weit ins Land hinein, was für eine Perle von Oekonomie und Molkenweſen, Schweinezucht, Viehzucht und Menſchenzucht überhaupt der Steinhof an ihr gehabt hatte. Mir verhalf weder der große noch der kleine Broeder zu einer Unterkunft; — im Gegentheil, ſie waren ſchuld daran, daß ich überall, wo ich anklopfte, mit einem manchmal gar nicht höflichen Compliment weiter geſchickt wurde. Niemand wollte von dem ‚gelehrten Bauer‘ etwas wiſſen, und am allerwenigſten ſeine beſten Freunde. So bitter iſt wohl ſelten einem Menſchenkinde der Geſchmack vom Lateiniſchen auf der Zunge geworden wie mir damals.“ ...

„Armer Teufel!“ ſagte ich, Friedrich Langreuter, Doctor der Philoſophie, Privatdocent an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität in Berlin ꝛc. ꝛc., und fügte hinzu: „Was weißt du denn von dem Geſchmack auf den Zungen anderer Leute, Vetter Juſt? Ach, Vetter, du biſt der größte Doctor, der mir je bekannt geworden iſt, — wie gern zeige ich dir die meinige körperlich und geiſtig und laſſe mir ein Recept gegen die Bitterkeit darauf verſchreiben!“

„Zweihundertfünfzig Thaler hatte ſich die Alte übergeſpart,“ fuhr der Vetter fort, „das Uebrige hatte ſie Alles immer wieder ſo bei Kleinem in den Steinhof hineingeſteckt, und noch dazu meiſtens wohl in mich, und ohne daß ich es in meinem faulen Behagen leidergottes im Geringſten gemerkt habe und ihr dankbar dafür geweſen bin, wie es ſich von Gottes- und Rechtswegen gehörte. Nun kam ſie mit ihren Sparkaſſenbüchern und ihrem Strumpfe voll blanker Achtgroſchenſtücke zum Vorſchein und mit einem Geſichte dazu, was mir bis an mein Lebensende im Gedächtniß bleiben wird. Denke dir nur um ihr Geſicht einen Heiligenſchein, wie ihn die Maler um ihre himmliſchen Jungfrauen malen; — beſchreiben läßt ſich aber der Contraſt nicht, ſondern nur mit thränenvollem Herzbeben nachfühlen. Nicht einmal für ihr ſtandesgemäßes Begräbniß, wovon ſie immer gern ſprach wie die Alte in dem Gedichte, wollte ſie wenigſtens die fünfzig Thaler zurückbehalten, und — gottlob — bis heute hat ſie ſie auch noch nicht nöthig gehabt; aber ich habe ſie ihr damals doch zurückgelaſſen, und dabei erlebte ich denn of course ihren letzten Wuthanfall über mich vor meiner Abreiſe. Die zweihundert Thaler habe ich genommen, und ich will keinem Anderen von meiner Natur wünſchen, daß ihm auch einmal ſo ſchweres Geld in die Taſche geſteckt wird! Glaub' nur ja nicht, daß ſich das ſo an einem Tage machte; ebenſo wenig wie der Abſchied! Aber eines Morgens waren wir doch ſo weit; nämlich bis zu dem: „Ja, Juſt, denn Adieu, und ich hätte nimmer gedacht, daß ich auch das noch an dir erleben ſollte!“ — gekommen. Fahre du einmal ſo wie ich damals von Bodenwerder nach Bremen und probir's, wie dir dabei zu Muthe iſt. Was wir Gelehrten die Logik nennen, das iſt wie Philoſophie auf dem Wege zum Zahndoctor; Beides kommt Einem erſt wieder, wenn Alles — Herz, Hirn und auch die Kinnbacken — wieder in verhältnißmäßiger Ordnung ſind. Du ſiehſt es mir heute, Gott ſei Dank, nicht mehr an, wie ich damals ausſah inwendig und auswendig. Wenn wir Gelehrten aber wiſſen, daß der Menſch in ſeiner Natur immer derſelbe bleibt, ſo iſt es doch ebenſo wahr, daß ſich Manches auf den Charakter hängt und dazu gerechnet wird wie die Miſtel zum Apfelbaum. Kannſt du das Schmarotzergewächs nicht zu Vogelleim gebrauchen oder iſt dir das Geniſte ſonſt widerlich und hinderlich, ſo ſei nur dreiſt ein guter Gärtner und richtiger Menſch, — reute es aus, reiß' es ab und mach' ein Feldfeuer aus dem Geſtrünk und Geſtrüpp. Für mich, den Vetter Juſt vom Steinhofe, iſt da dieſe glorreiche Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine unbezahlbare Schulmeiſterin geweſen. Hier bin ich wieder, und — *ein Schulmeiſter bin ich drüben geweſen*: ich habe mich doch nicht ganz umſonſt von euch hier zu Lande auslachen laſſen wollen! Alter Junge, und ein Buch könnte ich wohl auch jetzo zu Stande bringen, wenn auch nur eines, — meine Lebensgeſchichte. Ich gebe dir mein Wort darauf, eine ganz ſonderbare Hiſtoria iſt das; und ſo in manchem ſtillen Augenblicke komme ich mir wirklich merkwürdig curios und intereſſant vor und als etwas, was ganz außer mir ſteht und ſich von den verſchiedenſten Seiten her betrachten läßt. Nicht wahr, Objectivität nennen wir dieſes? Glaube nur aber ja nicht, daß ich dir das Geſicht, welches du mir hier eben zuſchneideſt, übel anrechne."

„O Vetter," habe ich damals, mit beiden Händen nach der Hand des theuern Mannes greifend, gerufen, „Vetter, lieber Vetter, was ich für ein Geſicht dir mache, weiß ich nicht; aber wie ich jetzt, in dieſer Nacht, mit dieſem Winde vor dem Fenſter in deiner Schule ſitze, das weiß ich ganz genau. Und nun thue mir die Liebe an und verführe mich nicht wieder, dich zu unterbrechen! Erzähle weiter — weiter; o, erzähle weiter —"

„Herr Urian! Ja wohl; — wenn Einer eine Reiſe thut, ſo kann er was erzählen, ſingt der Wandsbecker Bote. Und freilich, eine Reiſe habe ich gethan, und ſie war noch lange nicht zu Ende, als ich drüben am anderen Ufer angekommen war, daſelbſt auf der Werft im Kreiſe meiner Zwiſchendecksgenoſſen ſtand (einige ſaßen auch noch rathloſer als ich auf ihren Kiſten und Kaſten) und dieſen Newyorkiſchen Nordamerikanern meine erſten friſch importirten Maulaſſen feilbot. Großer Gott, damit mochte man dort ſo friſch als möglich ankommen, eine neue Waare war es da am Platz wahrhaftig nicht! Es iſt nicht in Einer Sitzung, wie wir ſie jetzt abhalten, zu berichten, was ich im Handel damit ausgeſtanden habe. Und dann nimm nur auch mal die Concurrenz an! ganz abgeſehen von den Weibern, Kindern und den Alten, die dazu ihre Thränen, Seufzer, Jammergeſichter und Gebreſten auf den fremden Markt bringen. Daran darf ich gar nicht denken, ohne meine eigene Hiſtorie auf der Stelle abzubrechen und anzufangen, die eines Anderen, und zwar eines Anderen von Hunderten und Tauſenden, zu erzählen. Der Menſch iſt aber und bleibt ein Egoiſt, und ſo bleibe auch ich in der Furche und pflüge mein eigen Feld nach der allgemeinen Regel dir vor wie bei dem erſten beſten Preispflügen. Das mit der großen Concurrenz war denn ſicherlich für mich kein eitler Wahn. Es geht außer den ordentlichen Bauern auch eine Menge wirklicher Schulmeiſter über das Waſſer, weil ihnen der vaterländiſche Grund und Boden nicht genug Balken mehr unter ſich hat, — gelehrte Leute, Profeſſoren, Doctoren, Oberlehrer und Seminariſten, — Philologen und Philoſophen von jeder Sorte, und kommen ſämmtlich beim Steinklopfen, Ziegeltragen und im deutſchen Auswanderer-Spital an. Mit mir iſt es glücklicherweiſe umgekehrt gegangen. Ich habe da freilich nur meine eigene perſönliche Erfahrung und kann nur ſagen, was ich perſönlich weiß. Und nun, Fritz Langreuter, laſſe ich mich darauf todtſchlagen, daß von Allem, was man drüben am beſten gebrauchen kann, ein lateiniſcher Bauer das Allererſte iſt. Von ihren großen Städten und dergleichen rede ich natürlich nicht, ſondern von ihren Wildniſſen und Einſamkeiten. Und merken laſſen darf man es ihnen, auch im Hinterwalde oder auf der Prairie, auch nicht, was man außer ſeinen zwei groben Fäuſten mitgebracht hat, ſondern ſie müſſen es nach und nach ganz von ſelber merken. Nun ſtelle dir den Vetter Juſt vor in einem Lande, wo jedes Kind, ſowie es das Licht der Welt erblickt hat, ſofort ſich auf das Praktiſche legt und mit ſeinen Eltern über ſeine erſten natürlichen Geſchäfte an zu handeln fängt! Nicht wahr, da brauchte der bankerotte Bauer vom Steinhofe nicht erſt eine Glatze zu kriegen, um zum Kinderſpott zu werden? Es war der erſte Vortheil, den ich aus meiner heimiſchen Dummheit zog, daß ich dieſes einſehen und mich darauf einrichten konnte. — Ach, Fritz, es iſt manchmal dem Menſchen nichts dienlicher, als daß er mal ſo recht vollſtändig umgekehrt wird! wenn das Allerinnerſte nach außen kommt, dann erfährt er erſt, was eigentlich Alles in ihm geſteckt hat und was ihm nur angeflogen war. Jetzt kehrſt du zuerſt den Bauer heraus, Juſt! denke ich mir, mit der Fauſt vor der Stirn; — den Urbauer, den deutſchen Bauer aus der Zeit, wo er ſich noch nicht einen Oekonomen ſchimpfen ließ. Dreidrähtig, Juſt! ſchon um der alten Jule willen. Eben ſo dick als lang, und wäre es auch nur der Ehre des deutſchen Vaterlandes wegen. Miſt bleibt überall Miſt und hat überall dieſelbige Wirkung in der ſchönen Natur, einerlei ob in dem alten Europa oder in dem jungen Amerika. Und dann —

muß man denn immer in ſeinem eigenen Bette ſchlafen und den Schlüſſel zu ſeiner eigenen Rauchkammer in der Taſche herumtragen? Uh, das Fleiſch iſt mir da wirklich von den Knochen gefallen; aber gereckt habe ich mich auch. Du glaubſt es wahrſcheinlich nicht; aber einen guten Zoll bin ich ganz gegen die Natur in dem Amerika noch gewachſen. Das Land hat das wirklich naturgeſchichtlich ſo an ſich, daß es ſeine Leute wie zähes Leder aus einander zieht. Iſt dir mein Hals nicht aufgefallen? Na ja, auf dem Steinhofe ſteckte er mir ganz anders zwiſchen den Schultern! Nimm es mir nicht übel, das ſollte kein Stich auf dich ſein; denn bei dir iſt das ganz was Anderes, du biſt ein glorreicher deutſcher Gelehrter und paſſeſt mit deiner dünnen Naſe ganz nach der Regel zu deiner übrigen Figur. Aber wir — das deutſche Volk im Großen und Ganzen; wie lange müſſen wir noch ſelbſt dem Unteroffizier dankbar ſein, der uns zum Geradeſtehen animirt und uns das Kinn mit der Fauſt in die Höhe ſtößt, um uns auf das ſtolze Blau über uns aufmerkſam zu machen?! Das war eine Abſchweifung, rechne ich; und da bin ich alſo auf einer Farm mitten im Staate Wisconſin, — auf einer Farm, — zahle mein Lehrgeld als Ackersmann auf Erden nachträglich und hole Vieles nach, was ich auf dem Steinhofe aus Faulheit und Dummheit verſäumt habe; — mein einziger Verlaß die Muskeln, die mir Jule Grote angefüttert hatte. Ein Bischen klimatiſches Fieber abgerechnet, ging es auch ſo ziemlich. Aber das Geräthe! damit habe ich Jahre lang meine liebe Noth gehabt, bis ich es mir handgerecht einſtudirt hatte. Nimm nur mal ſolch' eine Yankee-Art an. Und dann ihre Verbeſſerungen an ihren Pflügen zwiſchen ihren Baumſtumpfen. Selbſt das Aelteſte, was Aram ſchon kannte, kommt Einem da neu vor. Bis auf den Griff am Spaten mußt du dort als deutſcher Ackerknecht von Friſchem in die Lehre gehen. Aber in der Noth frißt der Teufel Fliegen, und by degrees machte ſich die Sache ganz gut. Wir Gelehrten nennen das ja wohl eine felix culpa, wenn ſich Einer zu ſeinem Glück und beſſeren Verſtändniß blamirt und ſich elend und lächerlich macht? Wir hatten einmal einen thüringiſchen verunglückten Pfarrer in Liedlohn genommen, der ſprach viel hiervon. Einerlei; ich ſage dir, Fritze, man muß ſo einen wackeren Erbſitz und Urvätereigenthum wie den Steinhof wie im Traum von der Hand weggeblaſen haben, um es im Vollen einzuſehen, was für ein glorreich Handwerk Adam's Handwerk iſt! So iſt es aber mit allen guten Dingen, die uns in die Hand wachſen, in die Windel eingebunden oder auf dem Präſentirteller gebracht werden. Erſt verdudele du ſie, dann lernſt du ſie nach ihrem ganzen Werth und Behagen abſchätzen! Wenn ich es heute nicht noch zu allem Uebrigen hier bei euch zum Titel Oekonomierath bringe, ſo — na, ich will lieber nicht ſagen, was Karl Heinzen drüben dann in dieſem Falle ſagen würde! — Herzensjunge, es iſt jammerſchade, daß du in jener Zeit nicht bei mir warſt, um dein Pläſir gerade ſo an mir zu haben wie im grünen Graſe unter meines Vaters alten Kirſchenbäumen oder in meiner ganz verrückten Erkerſtube. O, hätte ich nur manchmal die alte Jule, dich, Ewald und die beiden Mädchen nach Neu-Minden hexen können. Wenn man abſolut einmal zu renommiren wünſcht, ſo renommirt man am liebſten vor ſeinen nächſten Bekannten, Verwandten und beſten Freunden, wahrſcheinlich eben weil die doch nie an Einen glauben. Neu-Minden hieß unſere Anſiedelung, und Alles in Allem gerechnet, Jung und Alt zu einander, waren wir ſo circa fünfzig bis ſechzig Köpfe ſtark. Immer ein hübſcher Kern! Der General

Varus auf ſeinem Marſche durch Deutſchland hat wahrſcheinlich erſt bei Detmold einen bunteren Haufen von uns, und zwar zu ſeinem Schaden, auf Einer Stelle zuſammen erblickt. Neu-Minden! ein netter Name und ein abſonderlich Sammelſurium deutſchen Volkes! — von jeder Sorte a G'ſchmäckle, wie die drei oder vier Schwaben unter uns ſagten. Drei bis vier Dutzend Kinderflachsköpfe wuchſen uns zwiſchen den Beinen, Schweinen, Baumſtumpfen und Fenzen auf, und das war die Hauptſache, und wer auch Präſident ſein mochte — dieſes machte ihm keine grauen Haare; einen Cultusminiſter ſchickte er uns nicht, um Ordnung zu ſtiften, nach Neu-Minden. Ihm war es in ſeinem weißen Hauſe in Waſhington vollſtändig einerlei, auf welche Weiſe ſich ſeine Bürger die Fähigkeit, ſeine Nachfolger in dieſem weißen Hauſe zu werden, erwarben. Nun, da freue ich mich, daß ich dreiſt beſchwören kann, daß es immer noch etwas auf ſich hat mit dem deutſchen Gewiſſen, nämlich ſo weit es ſich um Vaterpflichten und Mutterſorgen handelt; einerlei, ob es ihm abſolut gleichgültig iſt, wer Präſident wird und wer nicht. — ‚Sie wachſen auf wie die Schweine!‘ brummten kopfſchüttelnd die Grauköpfe von beiden Geſchlechtern in der neuen Gemeinde. ‚Ein Vergnügen iſt es, es mit anzuſehen, aber eine Schande iſt es auch, wie das Zeug ins Kraut ſchießt. Es geht nicht länger ſo; für den nächſten Winter müſſen wir für einen Schulmeiſter zuſammenlegen, koſte er, was er wolle. Aber mit Rath, Gevattern! es verläuft ſich mancher von der Sorte hierher, dem man kein Ferkel zum Waſchen anvertrauen möchte, wenn man ihn ſelber und ſeine Vorgeſchichte im alten Lande genau kennte.‘ — Na, Fritze, du kennſt mich und meine Vorgeſchichte im alten Lande! was meinſt du zu mir und dieſen Reden und Berathungen in der Waldwirthſchaft rund um mich her? Nicht wahr, du ſiehſt es jetzt ſchon ziemlich klar vor dir liegen, wie es ſich nachher Alles gemacht und paſſend in einander gefunden hat? Schwerenoth, wollte ich dir jetzo eine Pfeiſe vom ſchwerſten Lobtabak vorrauchen, ſo könnte ich es, daß du Fenſter und Thüren des Wohlduftes halber aufſperren müßteſt. Neu-Minden aber exiſtirt glücklicherweiſe noch; alſo reiſe du nur lieber ſelber hinüber und höre dir, wenn dir daran liegt, an, wie die Anderen von mir reden. Ich, der ich auf dem Steinhofe nicht der Herr und Bauer ſein mochte, ich bin hoffentlich ein guter Bauer und Knecht in dem amerikaniſchen Walde geweſen. Aber ich bin auch durch des Großvaters Schrank — weißt du noch! — im Laufe der Zeit wieder mein eigener Meiſter geworden, wie wir Deutſchen das Wort nehmen; ich habe eine Farm in die Wildniß hingeſetzt, die ſich ſehen laſſen konnte und bald ihren Werth und Preis hatte. Weiß der liebe Gott, den Vetter nannten ſie mich auch drüben bald auf zwanzig Meilen in die Runde, ohne daß ich dir ſagen kann, wie es zuging. Von den Kindern ging es nicht aus. Die habe ich ſchon der Autorität wegen bei ihrem Miſter Everſtein erhalten. Bitte, reiſe wirklich morgen ſchon ab; — bloß um zu hören, wie ſie hundert und mehr Meilen nordweſtlich von Milwaukee von dem Miſter Everſtein ſprechen, wenn ſie zu ihren Buchſtabirſpielen aus allen Himmelsrichtungen her auf eine halbe Tagereiſe weit zu Pferde und zu Wagen zuſammenkommen! Und ich habe es nicht bei dem bloßen Buchſtabiren gelaſſen nach gethaner Tagesarbeit mit Axt, Pflug und Spaten. Ein Exemplar vom alten Broeder war freilich nicht aufzutreiben, weder in Neu-Minden noch in New-York; aber da liegt ſchon in Minneſota am Miſſiſſippi ein Ding, das heißt Sanct Paul, und da hat mir wirklich und wahrhaftig Einer einen Ellendt aufgetrieben, und wenn heute ein eingeborener Neu-Mindener einen Begriff oder eine Ahnung von mensa und amare hat, das heißt in der Römerſprache, ſo bin ich der Mann, der ſchuld daran iſt. O, und der pythagoräiſche Lehrſatz! Erinnerſt du dich wohl noch an den Magister Matheseos, Fritze Langreuter? und an meine Seelenſeligkeit, als ich ihn heraus hatte und ihn dir als etwas, was unumſtößlich ſeine Richtigkeit hatte, beweiſen konnte? Du hätteſt die Tafelrunde von alten und jungen Neu-Mindenern ſehen ſollen, denen ich ihn gleichfalls bewies, mit Kreide auf der Tiſchplatte, am Winterabend mitten in der amerikaniſchen Wildniß und viel näher dem Lake superior als der Weſer und dem Flecken Bodenwerder und dem Dorfe Kemnade! Siehſt du, liebſter Freund, ſo habe ich wenigſtens einmal in der Fremde für voll gegolten in Dem, was ich zu Hauſe für das höchſte Ideal hielt. Jetzt bin ich mit Ruhe ein Bauer auf meinem alten braven Hofe. Alle Nachbarn ſind mir wiederum willkommen wie vor Jahren in meiner Narrenzeit. Ich bin auch mit Vergnügen für Jedermann wieder der Vetter Juſt, und manchmal denke ich wie mit einigem geheimen Vergnügen: haſt du auch weiter nichts vor dich gebracht, Juſt, als daß ſie nicht mehr hinter deinem Rücken über dich lachen, ſo iſt auch das ſchon bei deiner angeborenen Dummheit und Faulheit etwas ganz Hübſches."

„O Vetter Juſt," rief ich im hellen Enthuſiasmus und, wahrhaftig, mit Thränen in den Augen und einem heißen Kitzel in der Gurgel, „der Vetter Juſt biſt du und bleibſt du, und — bei den unſterblichen Göttern — höher als Das kann es kein ſterblicher Menſch auf dieſer Erde bringen! O Vetter, wie freue ich mich, daß ich dich wieder im Lande weiß und von Neuem dich auf dem Steinhofe beſuchen und bei dir in die Schule gehen kann!"

Vierzehntes Capitel.

So weit waren wir vor Mitternacht gekommen. Nach Mitternacht erzählte der Vetter weiter, wie er durch harte Arbeit, klugen Sinn und treuherziges Beharren in jeglichem wackeren Vornehmen durch gute und böſe, durch harte und linde Zeiten, durch ſchlimme Tage und ſchlimmere Nächte ſeinen Weg als ein feſter, wirklicher und wahrhaftiger Mann ſich in das Vaterland und zu dem alten Erbſitz zurückgebahnt hatte. Wenn nichts in der Welt feſtſtehen bleibt als ein wirkliches und wahrhaftiges Kunſtwerk, wenn alles Andere vorbeigehend iſt, ſo hatte dieſer Menſch in ſeinem Leben ein echtes und gerechtes Kunſtwerk feſt hingeſtellt, zum Troſt und zur Nachahmung für Alle, die das Glück hatten, ihn kennen zu lernen. Das war old German-text-writing in der vollſten Bedeutung des Wortes! eine leſerliche, dauerhafte Schrift mit allen ihren curioſen Schnörkeln und Verzierungen! Wer darin ſeine Autobiographie niederſetzte, der konnte gewiß ſein, daß ſie manchem kommenden Geſchlecht von Kindern und Enkeln merkwürdig, rührend und ermuthigend ſich in das Gedächtniß prägte. Und das deutſche Volk hat wahrlich dergleichen monumenta germanien recht ſehr nöthig; denn wenn unſere großen Leute dann und wann vielleicht weitherziger als die irgend eines anderen Volkes ſind, ſo ſind dagegen unſere kleinen häufig in eben dem Grade kärglicher, kleinlicher, engherziger, mürriſcher und unzufriedener als irgend eine Menge, die eine andere Planetenſtelle bewohnt; und — ach, wie oft hatte ich mich in den letzten Stunden im ganz Geheimen an die Bruſt geſchlagen und geſeufzt: Gott ſei mir Sünder gnädig! Ich ſeufzte es aber auf Griechiſch: *Ὁ θεὸς ἱλάσθητί μοι τῷ ἁμαρτωλῷ*. Wahrſcheinlich, wie es mir jetzt vorkommt, um in der Befähigung dazu einen Troſt zu finden; denn Griechiſch konnte der Vetter wenigſtens doch nicht!

Aber Er erzählte nun davon, wie er ſeine alte Jule aus Bodenwerder abgeholt und im Triumph nach dem Steinhofe zurückgebracht habe, und das war wiederum mehr als Griechiſch und Sanskrit.

„Ich hatte ihr natürlich,“ berichtete er, „auch von Amerika aus von allem Guten, was mir zu Theil wurde, das ihr Gehörige zukommen laſſen; aber der Tag, an dem ich ſelber heimkam, war doch das Beſte ſowohl für ſie wie auch für mich. Schade, daß ich euch — dich, Irene und Ewald — nicht von Schloß Werden dazu herüberholen konnte! Gottlob, Eva Sixtus und ihr Vater ſind wenigſtens dabei geweſen und mit von Neuem auf dem Steinhofe eingezogen. Daß die ganze Umgegend auf den Beinen war, kannſt du dir wohl vorſtellen. Freilich bei mehr als einem guten Freunde, mit dem ich von meinem jammerhaften Abſchiede her einen Schinken im Salze hatte, habe ich wohl ein Auge zudrücken müſſen, wenn er mir am liebſten als mein allerbeſter Freund um den Hals gefallen wäre; aber ich habe es gern gethan. Je mehr man ſich den Wind draußen in der wilden Welt um die Naſe hat wehen laſſen, deſto beſcheidener wird man in ſeinen Anſprüchen an den Charakter der Menſchheit, und nimmt am guten Tage ſtill mit in den Kauf, worüber man am ſchlimmen vor Wuth und Aerger aus der Haut fahren möchte. Zwiſchen der alten Jule und manchem früheren guten Haus- und Hof- und Jagdfreunde ging es freilich nicht ganz ſo glatt ab, und manch Einer bleibt heute noch ihretwegen weg vom Hofe, der meinetwegen wieder ganz behaglich ſeine Beine unter unſerem Tiſche ausſtrecken könnte. Die Weiber ſind in dieſen Dingen nämlich von einem viel beſſeren Gedächtniß als wir Männer, Fritze; und Gnade Gott manchem armen Sünder, wenn ſie es durchſetzen und am jüngſten Gerichte Sitz und Stimme kriegen. Gnade für Recht ergeht da gewißlich nicht; — ſelbſt bei unſeren deutſchen Frauenzimmern nicht, welche immer noch die beſten ſind und die harmloſeſten, was gleichfalls eine von meinen amerikaniſchen Erfahrungen iſt, und die ich auch dir jungem Menſchen, Fritzchen, mitgebracht haben will. Und es ſoll mich recht freuen, wenn du noch Gebrauch davon machen willſt. Aber das iſt ja Alles nur beiläufig, nimm's nicht übel; ich ſage dir, Doctor, den Weg von Bodenwerder nach dem Steinhofe hätteſt du an Dem Tage ſehen ſollen! Und dann unſere Ankunft auf dem alten ausgemergelten, nichtsnutzigen Haferacker — weißt du, an der Fenz — nein, Gott ſei Dank, an der echten, richtigen Weißdornhecke und dem Plankenzaun, über den ihr mich ſo oft angecheer't habt. Wenn es in meiner Erzählung hiervon etwas kraus durch einander geht, ſo gehört auch das zu dem Spaß, denn es kommt einzig und allein daraus her. Sonſt kann ich jetzt unter Umſtänden recht gut bei der Stange bleiben. Ich hatte ſelbſtverſtändlich mich ſchon ein paar Wochen vor unſerem Haupteinzuge auf dem Hofe inſtallirt. Junge, und ich habe die erſten Nächte in meinem Erker auf Stroh geſchlafen; und — o! — ſo hat lange Keiner in dieſer Welt der Plagen und ſchweren Sorgen und Arbeiten die Beine von ſich geſtreckt und die Arme unter dem Hinterkopfe zuſammengelegt, mit dem Blicke an den alten kahlen Wänden herum und durch das Fenſter in die Nacht hinein und dann in den dämmernden Morgen! Ich habe da wie ein König geſchlafen, denn ich habe den größten Theil der Nächte verwacht; aber dagegen waren es ſehr angenehme ſchlafloſe Nächte. Ihr waret Alle darin eingeſchloſſen, wie ich ſelber von meinem früheſten Aufmerken an. So liegend, müßte der Menſch eigentlich alle zehn Jahre ſein Daſein ſich zurückdenken können; dann könnte man ſich auch alles Schlimme, Traurige und Wehmüthige viel leichter mit Ruhe gefallen laſſen und es erleben! Well, auf jede ſolche vergnügte Nacht kam dann der friſche Morgen mit ſeinem hemdärmeligen Wirthſchaften in dem verlorenen und wiedergewonnenen Väterreich. Was mir mein Vorgänger an lebendigem und todtem Inventar mit in den Kauf gab, wollte nicht viel bedeuten, und für mich, der ich noch meine alte Inventur im Kopfe hatte, gar nichts. Da mußten mir neue Gäule, Kühe, Schweine und Ziegen in die Ställe; — ihren Hühnerbeſtand mußte Jule Grote wiederfinden, wie ſie ihn aufgegeben hatte, und die Gips-Venus mußte auch auf den Ofen wieder hin, ſonſt war die ganze Geſchichte nicht das halbe Pläſir. Und Tiſch und Bänke hatten ſie mir in meiner Abweſenheit gleichfalls derartig verrückt, daß ich mit vier Fäuſten und acht Beinen hätte greifen und laufen mögen, um nur die allernöthigſte Ordnung wieder hereinzubringen. An Karl Ebeling erinnerſt du dich wohl nicht mehr? Das war ja unſer Junge zu unſerer Zeit auf dem Hofe! Na, ſiehſt du, es freut mich, daß dir der Lümmel doch wieder friſch in der Erinnerung aufgeht! Er hat damals manchen Wurf mit dem Pantoffel und manchen Schlag mit dem Küchenbeſen, der moraliſch mir gehörte, aushalten müſſen; und nun male dir meine Genugthuung, daß ich das Ungethier (einen anderen Namen hatte Jule Grote ja nicht dafür!), voll ausgewachſen, mannbar und mit einem Schatz verſehen, und dazu als Reſerve-Unteroffizier, wieder habe und zwar als unſeren Oberknecht! Er ſitzt jetzt mit Anſtand zu meiner Linken an unſerem Tiſche in der alten Stube, weißt du; aber ein anderes Exemplar von ihm in ſeiner lieben Jugend und Gefräßigkeit und Flegelhaftigkeit habe ich, Gott ſei Dank, dazu wieder mir gegenüber am anderen Ende des Tiſches. Karl Eggeling heißt der Schlingel heute; na, und ich muß mir doch manchmal in den Aermel lachen, wenn ich wieder einmal zu erfahren habe, daß die alte Jule immer noch nicht milder und ſanfter gegen dieſe Species von der menſchlichen Geſellſchaft geſtimmt iſt. — Die alte Jule! da ſind wir wieder bei ihr und ihrem Einzuge auf dem Steinhofe. So in Thränen gebadet habe ich noch kein Frauenzimmer bei keinem irdiſchen Zufall und weder in Amerika noch in Europa erblickt! Du hätteſt ihr das größeſte Unrecht anthun können, und es hätte dieſe Fluth nicht aus dem Schütt gelaſſen. So weich wie das Glück hatte das Unglück ſie längſt nicht gemacht. Freund Stakemann, der auch noch lebt, Fritz, — du weißt, Stakemann, der mich damals ſo treu brieflich warnte, als es längſt zu ſpät war! — Stakemann, der immer der alte vergnügte Kerl geblieben iſt, kam leider auch hier mit ſeinem Witz post festum. Die ſpaßhafte Bemerkung, daß der Weg von Bodenwerder her wohl nächſtens unter Waſſer ſtehen und daß man ſich demnächſt in Bremen über das große Waſſer wundern würde, hatte ich bereits gemacht, gerade ſo wie damals, das heißt die Jahre vorher, meine Geſchäfte mit dem Doctor Schleimer, dem ich, wieder beiläufig, leider nicht in den vereinigten Staaten begegnet bin, um ihm offenherzig meine Meinung ſagen zu können. — Sonſt war mir übrigens ſelber eigentlich auch gar nicht ſpaßhaft zu Muthe, ſondern ſehr im Gegentheil. Ich ſaß da auf dem Leiterwagen und hielt den Arm um die Alte, und tröſtete ſie und mich nach beſten Kräften in unſerem Glück. Es iſt keine Kleinigkeit, ſelbſt im glücklichſten Fall, ſich um ſo viel älter — alt — und in dieſem auch als Greiſin zu ſehen und zu fühlen, daß man noch einmal eine glückliche Minute herausgefiſcht hat! Ich weiß nicht, Langreuter, ob ich dir das nach der Syntax vortrage, aber eine Wahrheit iſt es, verlaß dich drauf. Nicht wahr, alter Freund, wenn Einer den Anderen ſo recht verſtehen ſoll, dann braucht Der nur recht unverſtändlich zu ſprechen, wenn er ſeine Meinung nur recht tief aus dem Grunde herausholt?! Daher, wo man gar nicht mehr weiß, ob man aus ſeiner eigenen Seele ſpricht oder der des Anderen! ... Nun ſpricht man häufig davon, daß es ſehr ſüß iſt, eine junge Geliebte vom Wagen zu heben, um ſie in die neugegründete Heimath einzuführen. Ich glaube dieſes herzlich gern, obgleich ich es leider noch nicht ſelber an mir und an einem guten Mädchen probirt habe; aber ſo zu ſagen etwas Bräutliches hatte auch Jule Grote an ſich, als ſie mit ihrem Anverlobten, dem Steinhofe, wieder zuſammenkam nach ſo langer Trennung und hoffentlich jetzt auf immer. Während des Zwiſchenreichs und der Fremdherrſchaft hatte ſie natürlich keinen Fuß in die Gegend geſetzt: »Zehn Pferde hätten mich nicht in das Hofthor gezogen, Juſt!« rief ſie einmal über das andere, während ſie jetzt durch alle Stuben und Kammern, treppauf und treppab, durch Stall und Garten humpelte und mich mit ſeligen Thränen in den Augen auf Alles aufmerkſam machte, was ‚das fremde Volk während ſeiner Herrſchaft nach ſeinem Guſto verändert oder gar ganz ſchandbar verrungenirt hatte‘. Wir gingen Alle mit ihr, und weißt du, Fritz, was nach meinem Vergnügen an der Alten mir das Lieblichſte war? Das war unſere liebe Eva Sixtus, die ihren alten Papa führte und, immer verſtohlen mit ihrem weißen Taſchentuche an den Augen, wie ein weinender Frühlingsmorgen ausſah. Es war ein wahres Glück, daß Stakemann fortwährend ſeine ſchlechten Witze und altbekannten nichtsnutzigen Bodenwerder'ſchen Redensarten und Anekdoten uns dabei zum Beſten gab, die Sache hätte ſich ſonſt wirklich für einen Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu ſehr ins Gerührte verlaufen. Du haſt unſere liebe Eva wohl lange nicht geſehen, Fritz? Das iſt ſehr ſchade. So jung wie vor zehn oder zwölf Jahren iſt ſie heute nicht mehr; aber das muß ein heikler Patron ſein, für den ſie nicht in die Länge und in die Breite in die allerſüßeſte Frauenfreundlichkeit ſich ausgewachſen hat. Und dann ſollteſt du den Förſter über ſie hören! Haſt du ſelber einen Speech auf der Seele, ſo laß ihn um Gotteswillen nicht zum Worte über ſie kommen. Da redet er kopfwackelnd das allervolkreichſte Meeting vom Stump zu Tode. Freilich, was mich betrifft, ſo bringe ich ihn immer mit dem größeſten Vergnügen auf ſeine Tochter, ſein liebes Mädchen, und dir, Fritze Langreuter, würde es wohl ebenſo gehen, wenn du dir unter deinen jetzigen großartigen und weltgelehrten Verhältniſſen noch das alte beſcheidene Herz und Vergnügen an allen dieſen unſeren alten Dingen und Leuten von Schloß Werden, dem Steinhofe und der Umgebung hätteſt bewahren können. Daß das freilich nicht gut möglich iſt, ſehe ich aber recht gut ein, mein Junge!“ . . . . .

Ich hatte mir geſchworen, den Menſchen nicht zu unterbrechen, und ich unterbrach ihn auch jetzt nicht; aber ich ſprang auf vom Stuhl, knöpfte mir die Weſte auf und trat auf längere Minuten an das Fenſter, um die brennende Stirn an die Scheiben zu drücken und auf das dem Morgen haſtig zutreibende Gewölk zu ſehen und auf den Wind zu horchen. Als ich an den Tiſch zurückkam, hatte ſich der Vetter Juſt eine friſche Pfeife geſtopft und hielt eben das brennende Zündholz darauf. So gleichmüthig und phlegmatiſch, als ob er mir nicht das Geringſte geſagt habe, was einen Privatdocenten ohne Zuhörer und einen Doctor der Philoſophie ohne Philoſophie aufregen könnte. Und jetzt ſagte er noch dazu:

„Wahrhaftig, wenn man ſo ins Schwatzen kommt! . . . zwei Uhr am Morgen! Bei uns auf dem Steinhofe fangen da ſchon die Hähne an zu krähen. Und ich ſitze hier und rede und rede und bedenke gar nicht, wie ich dich von der nächtlichen Ruhe abhalte und wie koſtbar gerade deine friſchen Morgenſtunden für die gelehrte Welt und die Wiſſenſchaften ſind. Aber guck', Fritz, ſo bleibt ein Deutſcher immer ein Deutſcher! Ein echt eingeborener Nordamerikaner hätte dir einfach geſagt: Ich habe den Steinhof wieder; wenn du Luſt haſt, male dir alles Uebrige dazu oder laß es bleiben. — Ich dagegen ſitze hier und möchte dir auf jeder Faſer und Fiber in mir meine Gefühle und Erlebniſſe in der alten Heimath nach der Heimkunſt vorſpielen und frage den Teufel danach, ob das dir noch intereſſant iſt oder nicht. Aber jetzt auch kein Wort mehr! Wo iſt mein Ueberrock! Hier. Und hier iſt mein

Hut. Jetzo ſetze deiner Güte und Geduld die Krone auf und leuchte mir die Treppe hinunter. Den Weg nach meinem Wirthshauſe finde ich ſchon; hoffentlich aber kehren mehr Leute von meiner Art da ein, die ſich leicht feſtſchwatzen nämlich, wenn ſie nach Jahrhunderte langer Abweſenheit und Trennung einen guten alten Freund und Bekannten zufällig wieder getroffen haben und ihn in ihrer Zufriedenheit mit der Welt in den Schlaf oder über den Schlaf weg, aber ſicher halb todt reden. Allein möchte ich auch in dieſem Falle nicht in der Welt ſtehen."

Fünfzehntes Capitel.

Nach Jahrhunderte langer Trennung und Abweſenheit! Das letzte Wort war das richtige; ich aber war Pedant genug, daß ich mir auch in dieſem Augenblicke, das heißt, nachdem ich dem Vetter die Treppe hinunter mit dem Lichte vorangegangen war, durch jenes Worts ſprachliche und begriffliche Zergliederung meine Stimmungen und Gefühle klarer machte. Wer dieſe langen Jahre hindurch abweſend geweſen war, das war nicht der Vetter Juſt Everſtein, ſondern Ich, — ich, der ich ſo hübſch ordentlich zu Hauſe geblieben war!

Ich ſchlief in dieſer Nacht nicht mehr, obgleich ich ziemlich raſch zu Bette ging. Da lag ich und verſuchte es, hundert zerriſſene Fäden wieder anzuknüpfen, was ſtets ein bedenklich Geſchäft iſt und nicht immer gelingt, jedenfalls aber ungemein ſelten das Gewebe des Lebens haltbarer und glatter macht. Nun war es ſonderbar, wie gerade die letzten Excurſe des wackeren Freundes mir die heftigſte Unruhe in das Geblüt geworfen hatten. Was erzählte mir auch der Mann von dem „weinenden Frühlingsmorgen“ Eva Sixtus? Wir waren doch Alle — ohne Ausnahme — in den Sommer des Daſeins hineingerathen. Was ſollten mir die hübſcheſten Bilder aus Tagen, die, wie der Vetter ganz richtig ſich ausdrückte, ein Jahrhundert weit hinter uns lagen?

Ich wendete mein Kopfkiſſen darob fortwährend um, ohne Ruhe darauf zu finden. Baß ergrimmt (nein, das war nicht das richtige Wort!) entſtieg ich, als der trübe Morgen gekommen war, dem ruheloſen Lager mit den Gefühlen eines Mannes, der eine weite Reiſe unternommen hat, um alte Schulden einzukaſſiren, überall aber leere Taſchen gefunden hat und nun ſelber mit leerer Taſche in einem öden Gaſthofszimmer ſitzt. Mit einer wahren Wuth blickte ich von einem meiner Büchergeſtelle auf das andere. Die weiſeſten Autoren, denen ich in dieſen ſchönen Momenten mit meiner Lebensrechnung unter die Naſe zu rücken verſuchte, waren nur im Stande, mir die Gegenforderung und Frage zu ſtellen:

„Wer ſoll uns denn mit Noten verſehen, wenn nicht ihr Lebenden? Dummes Zeug: Troſt und Beruhigung! — Beſtätigung unſerer Lebensangſt, Unruhe und Noth wollen wir von euch Athemholenden! Weiter im Texte!“

Von den Schuldnern zu den Gläubigern — den Geſpenſtern, die mich in der Nacht geplagt hatten! Der Menſch hat eigentlich gar keine Ahnung davon, wie er die Wörter ſeiner Sprache mißbraucht. Die Abgeſchiedenen laſſen Einen wohl ſchon in Ruhe: es ſind die lebendigen Weſen in Fleiſch und Blut, die mitathmenden, leidenden, ſich freuenden Genoſſen der Erdenlaufbahn, die da gewöhnlich durch unſere Träume ſpuken gehen! Sind ſie gar noch gute alte Freunde und Bekannte und haben ſie dazu muntere Füße, wackere Hände, helle Augen und rothe Backen und wiſſen ſie mit kräftiger, ſanfter oder gar freundlicher und liebevoller Stimme ihre Fragen zu ſtellen in der Geiſterſtunde, ſo iſt das ſehr häufig am allerbedenklichſten für unſere nächtliche Ruhe.

Wie mit einem Zauberſtabe hatte dieſer Menſch und Vetter Juſt, dazu Bürger der nüchternen vereinigten Staaten von Nordamerika, an die dürre Wand geſchlagen und das klaräugige Spukgeſindel über mich her beſchworen. Als ich gegen elf Uhr meinen Weg durch die belebten Gaſſen zu ſeinem Hotel ſuchte, um ihm, dem Vetter Juſt, meinen Gegenbeſuch zu machen, ſah ich unwillkürlich geſpannter als ſeit langer Zeit den Begegnenden in die Geſichter und mit einem gewiſſen ängſtlichen Suchen und Erwarten in das Getümmel überhaupt. Was ich ſeit Langem theilnahmlos hatte an mir vorbeiſtreifen laſſen, das gewann nach dieſer Nacht plötzlich ein ſo zu ſagen angſthaftes Intereſſe für mich. Andere Leute mochten es vielleicht anders nennen; ich nannte es Gedanken, was mich auf meinen Wegen bis heute durchgängig gehindert hatte, auf die Bewegung um mich her viel zu achten. Höchſtens ärgerlich hatte ich dann und wann auf- und mich umgeſehen, wenn ein unvermutheter Puff und Knuff von Menſchenkindern, die es ſtets eiliger als ich hatten, mich in meiner Neigung, mit geſenkter Naſe hinzuſchlendern und, offen geſtanden, an ſehr wenig zu denken, ſtörte. Nun hatte ſich dieſes mit einem Male geändert, wenigſtens für dieſen Morgen. Ich ging mit geradeaus gerichteter Naſe und mit Augen, die nach rechts und links und manchmal ſogar einem auffälligeren Individuum nachguckten.

Weißt du, wer da mit dir geht oder dir entgegenkommt? Haſt du es ſchriftlich, daß Niemand darunter iſt, deſſen Erkennung im Haufen dir wichtiger ſein kann als das träumeriſche Geſpinnſte, in welches du deine fünf Sinne eingewickelt umherträgſt? Würdeſt du dich über kein zweites unvermuthetes Begegnen an der

Straßenecke wundern oder freuen? Biſt du wirklich ſo ganz allein und — auf dich allein angewieſen unter den Hunderttauſenden? Und — da ſtand ich ſchon und ſtarrte und brachte im jähen Anhalten meinerſeits diesmal eine Hemmung in den Strom der Bevölkerung und auf dem Geſichte des Nächſten hinter mir, auf deſſen Zehen ich mich mit meinem Hacken niederließ, einigen Verdruß hervor. — — — —

Mademoiſelle Martin!

Das war nicht das Geſicht, auf welches ich in dem großen Strome gepaßt hatte; — Eva Sixtus ſah anders aus! — aber das Wunder und die Verwunderung blieben die nämlichen. Ich mußte doch noch Mademoiſelle Martin, unſere alte franzöſiſche Sprachmeiſterin von Schloß Werden, kennen! Sie war es! ſie war es unbedingt, und wenn auch nur um das alte Wort zu bewahrheiten: Wenn es kommt, ſo kommt es in Haufen!

Ein greiſenhaft, verſchrumpfelt und verrunzelt, etwas phantaſtiſch aufgeputztes Mütterchen wackelte ſie daher, und ich ſtand mit dem Hute in der Hand:

„O Mademoiſelle! . . . o Mademoiſelle Martin, welches ungemein erfreuliche —“

„Monsieur?!“

Es lag eine Welt von Fragen in dem einen Wort; und ich war im Stande, zu ſtottern:

„O, ich bitte — Doctor Langreuter iſt mein Name.“

Da ging es gottlob wie ein Lächeln über das ſorgenvolle Altfrauengeſichtchen der ci-devant soeur ignorantine.

„Je, Fritz?! Monsieur Frédéric Langreuter! Ei, der Herr Doctor Langreuter! Aber, en vérité, das nenne ich freilich ein recht erfreuliches Zuſammentreffen. Haben Sie mich wiedererkannt, Fritz — Herr Doctor? O dieſes unvermuthete Wiederfinden freut mich ebenfalls ſehr.“

„Und Sie kennen mich auch noch, Mademoiſelle. Und geſtern Mittag — o Mademoiſelle, welche Wunder können doch noch in dieſer Welt geſchehen! … Geſtern der Vetter Juſt und nun Sie, Fräulein Martin! Und Sie haben ſich ſo wenig verändert, daß auch das ein neues Wunder iſt, Mademoiſelle.“

„Geben Sie mir Ihren Arm, monsieur. Durch ein paar Straßen müſſen wir sans condition mit einander gehen. Schmeicheln will ich Ihnen nicht: Sie haben ſich ſehr verändert, Mr. Langreuter, und hätten Sie mich nicht angerufen, ſo würde ich Sie wahrſcheinlich nicht wiedererkannt haben.“

Wir paßten ganz zu einander: ich der mittelalterliche Quellenforſcher und das melancholiſche, geputzte Mütterchen an meiner Seite. Durch ein heiteres Weſen hatte ſich Mamſell Martin wohl nie hervorgethan; aber nun hatten die Jahre und die Erlebniſſe wie immer dichter ſich über einander ſchiebendes Gewölk das letzte Licht in ihren Altjungferzügen ausgelöſcht. Ich hatte ſie vorſichtig zu führen, denn ihr Schritt gehörte nicht mehr zu den feſteſten. Wir gingen langſam, und auch das war ſehr nöthig.

„Ich habe es geſtern von einem guten, alten Freunde vernommen, daß Gräfin Irene jetzt hier ihren Aufenthaltsort genommen hat, Mademoiſelle. Ich habe viel erfahren ſeit geſtern, Mademoiſelle, und Vieles, was ich eigentlich ebenſo gut, wo nicht beſſer als jener treue, wackere Freund wiſſen müßte. Nun gehe ich plötzlich auch mit Ihnen hier —“

„Ja, wir wohnen ſeit einigen Wochen in Berlin, Herr Fritz — Herr Doctor. Durch wen aber wiſſen Sie das auch — ſeit geſtern?“

„Durch den Vetter Juſt.“

Nun ſah man wieder einmal recht deutlich, daß ſowohl der Dichter des Textes zum Freiſchütz ſowie der

Componiſt und alle weiſen und melodiſchen und poetiſchen Männer, die das Nämliche vor ihnen in Verſen oder Proſa oder Noten angemerkt, das Richtige getroffen hatten.

Ob auch die Wolke ſie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt! Wie ein Sonnenſtrahl ging es über die gelbe faltenreiche Stirn, wie freudiges Leuchten zuckte es aus den ſchwarzen Augen der alten soeur ignorantine.

„Oh monsieur, monsieur! der Vetter Juſt! O wohl, monsieur Juſt Everſtein! Ja, der hat uns gefunden und hat uns eine Viſite gemacht, und wir waren ſo glücklich, ihn zu ſehen! Und er hat bei uns geſeſſen ſtundenlang und von der alten Zeit geſprochen! Und er hat unſer Kind in ſeinen guten Armen in den Schlaf getragen! Die Comteſſe hat geweint, als er weggegangen iſt [illegible] diesmal vor Freuden. Nicht weil er gegangen iſt, ſondern weil er verſprochen hat, immer wieder zu uns zu kommen, zu uns und unſerem armen Kinde. Und er iſt wieder gekommen und hat wieder mit uns von der alten Zeit und dem Herrn Grafen und dem lieben, armen château de Werden geredet. O — er hat uns geſucht in dem pêle-mêle, der Vetter Herr Juſt, und er hat uns gefunden und nicht bloß durch einen Zufall. Le bon dieu hat ihm das in ſein Herz gegeben, daß er es nicht anders konnte, ſondern ſuchen und finden und kommen und da ſitzen mußte, um uns zum Troſte zu ſein in dieſer argen, ſchlimmen, ſchlimmen Welt! Wie ein Geſandter von dem guten Gott iſt er uns geweſen, der Vetter Herr Juſt, der mir ſo viel aversion und répugnance hat bereitet in der glücklichen alten Zeit, wenn ich euch rief zu der Lection — savez-vous? — hoch oben aus den Bäumen und ihr nicht antwortetet, weil ihr Alle waret echappirt und — eh, eh, hattet euch durchgeſchlüpft — glissés par la haie —

wie die Vagabonden in die weite Welt und nach dem Steinhof. Oh mon dieu, damals habe ich geweint, weil das war, nun weine ich, weil das nicht mehr ſein kann. Aber madame la baronne, meine Comteſſe kann noch lächeln, wenn ſie ſpricht mit dem Vetter Juſt davon und von euch anderen böſen Kindern; und ſo bin ich auch glücklich, daß ich einſt mich ſo ſehr habe geärgert.“

Vergebens war es, meinerſeits ein Wort in dieſen Redefluß der alten Dame zu werfen. Und ſie redete das Alles zu mir in einer der belebteſten Straßen der großen Stadt Berlin, gänzlich unbekümmert darum, daß wir nicht allein darin gingen wie vordem wohl in der großen Lindenallee im Garten von Schloß Werden. Wir gingen ihnen Allen zu langſam und nahmen ihnen Allen zu viel Platz auf dem Wege in Anſpruch; aber Alle hatten ſie es auch nicht darum ſo eilig, um raſcher zu einem Vergnügen zu gelangen; und ſo war nichts gegen dies Geſchobenwerden und Gedrängtwerden einzuwenden.

Daß ſich Irene von Everſtein in Wien mit einem Freiherrn Gaſton von Rehlen verheirathet hatte, wußte ich, ebenſo daß dieſe Ehe nicht glücklich ausgefallen war. Nun wohnte die Frau Baronin ſeit einigen Wochen als Wittwe in Berlin, mit einem kranken Kinde und mit ihrer alten franzöſiſchen Sprachmeiſterin. Ich hatte hundert Fragen zu ſtellen und brachte doch keine einzige über die Lippen. Jeder Blick in das melancholiſche graue Geſichtchen mir zur Seite wurde mir hier zu einem Hinderniß und trieb mir das Wort von der Zunge zurück; die soeur ignorantine aber ſchwatzte trübſelig weiter von der guten alten Zeit, „als der Herr Graf noch lebte und Niemand eine Ahnung, ein pressentiment, davon hatte, wie die Verhältniſſe für uns Alle ſich nach ſeinem Tode geſtalten würden". Des Ausdrucks changer de face bediente ſich Mademoiſelle Martin, und es war der ganz richtige Ausdruck: ein ganz anderes Geſicht als damals, wo nur der Herr Graf genau wußte, wie ſchwankend unſere Stellung im Leben ſei, machte uns heute die Welt!

„Monsieur Ewald iſt immer noch in England oder Irland; doch er will nächſtens nach Deutſchland zurückkehren, hat uns neulich mademoiselle Eva geſchrieben," ſagte Mademoiſelle. „Der Herr Vetter Juſt hat ihn in der Stadt Belfaſt par hasard getroffen. Ich hätte mir gern von ihm erzählen laſſen, aber der Herr Vetter hat nicht viel von ihm erzählt. Das Kind war ſehr unruhig, und da nahm er es auf den Arm. Hélas, es iſt ein ſehr ſchwächliches Kind, monsieur Frédéric, und auch ein wenig verwachſen — ah, pardon."

Die Gute hatte nicht nöthig gehabt, um Verzeihung zu bitten. Erſt durch ihren letzten halb erſchrockenen Ausruf wurde ich auf die unwillkürliche Bezugnahme auf meine eigene gleichgültige Perſon lächelnd aufmerkſam. Ich hatte nur an Ewald Sixtus in Belfaſt gedacht und an die Gründe, die den Vetter Juſt abhalten konnten, von ihm der Gräfin Irene ausführlich zu erzählen. Mir mußte der Vetter hierüber Rede ſtehen, das ſtand mir unumſtößlich feſt.

Wir hatten nun die größere Verkehrspulsader der Stadt verlaſſen und ſchritten durch ſtillere Straßen.

„Nun ich Sie wiedergefunden habe, — auch par hasard, Herr Fritz Langreuter! — ſo müſſen Sie uns doch nun auch wohl eine Viſite machen," meinte Mademoiſelle. „Ich werde Ihnen zeigen unſere Wohnung; doch können Sie nicht gleich mit mir gehen, denn madame la baronne — meine Irene iſt nicht wohl heute. Sie müſſen kommen mit dem Vetter; ich aber werde ſagen, daß ich Sie jetzt getroffen habe, und daß Sie aus alter Freundſchaft zu uns kommen werden. Darf ich das, monsieur Fritz? Dort wohnen wir, im dritten Stockwerk; — der Herr Vetter Juſt kennt aber den Weg, und Irene wird ſich ſehr freuen.“

Ich ſah an dem Hauſe empor und hielt beide Hände der alten, ſo bitterſüßen Dame, konnte aber nichts weiter hervorbringen als:

„O Mademoiſelle!“

„Adieu, monsieur,“ rief ſie. „Und — au revoir! nicht wahr, monsieur?“

Die Hausthür hatte ſich hinter ihr geſchloſſen, und ich lief eiligſt meinen Weg zurück und nach dem Hotel, in dem der Vetter Juſt Everſtein abgeſtiegen war und hoffentlich noch auf mich wartete mit dem Frühſtück, zu dem er mich eingeladen hatte.

Sechzehntes Capitel.

Gewartet hatte er in ſeinem Hôtel garni nicht mit dem Frühſtück; auch dazu war er zu ſehr der Vetter Juſt vom Steinhofe geblieben. Aber er hatte doch noch viele ſchöne Reſte auf dem Tiſche übergelaſſen; und mit mir von Neuem herzlich und herzhaft daran zu Werke zu gehen und ſich zu erbauen, dazu war der Vetter immer noch der Mann. Aber ich hatte durchaus keinen Appetit mehr; ſelbſt der ſehr mäßige, den ich vom Hauſe mitgenommen hatte, war mir auf dem Wege unter der Begegnung mit der weiland soeur ignorantine Mademoiſelle Martin vollſtändig vergangen.

Nun war es aber trotz dieſer Begegnung immer noch ein Mirakel, den Vetter Juſt vom Steinhofe in einer ſolchen modernen Karawanſerai aufſuchen zu müſſen und ihn daſelbſt ſogar auf dem bekannten troſtloſen Sopha hinter dem bekannten ſchäbig rothbehängten Tiſche hemdärmelig zu finden. Welch' ein Segen und Glück iſt es, daß ein richtiger Haspel immer ein Haspel bleibt, ſelbſt wenn er Einem in einer gläſernen Flaſche als eine Curioſität vorgewieſen wird!

„Du biſt lange ausgeblieben, Fritz! Aber ſo ſeid ihr einmal hier, und man muß euch nehmen, wie ihr ſeid!“ rief er mir entgegen. „Jetzt komm' her und ſetz' dich und greif' zu. Einen Klingelzug habe ich ſchon verruinirt; aber brauchſt du noch etwas, ſo ſag's nur dreiſt, ich gehe dann lieber ſelber danach. Alter Junge, ich freue mich unbändig. Oeffnete ſich jetzt dort die Schrankthür und Jule Grote träte hervor, um, mit der Fauſt auf den Tiſch geſtemmt, dir und mir die Wahrheit zu ſagen, ſo wäre meine Behaglichkeit vollkommen. Aber wie ſiehſt du denn eigentlich aus? Iſt dir etwas Unangenehmes auf dem Wege hierher begegnet, oder haben wir für deine Kräfte etwas zu lange in die Nacht hineingeſeſſen und von den alten Tagen geſprochen?“

Ich fuhr ſo raſch als möglich damit heraus, was mir eben begegnet war, und der Vetter fuhr mit der Hand über den Hinterkopf und ſprach ſehr gedehnt:

„Ach ſo! ... ja freilich!“ ...

„O Juſt,“ rief ich, „du biſt natürlich ſofort da wieder der liebſte Gaſt und beſte Freund und Berather! Ich ſoll womöglich nur in deiner Begleitung dort einen Beſuch machen; — ich bitte dich um des Himmels willen, was iſt das? Sind die Zuſtände dort wirklich ſo troſtlos, daß —“

„Haſt du wirklich gefrühſtückt? Auf Ehre, Fritz, biſt du ſatt und magſt du wahrhaftig nichts mehr von dem öden Zeug hier auf dem Tiſche?“ fragte der Vetter kläglich. „Ich frage dich dieſes aus Gründen. Nämlich mir iſt der Appetit auf längere Zeit vergangen, nachdem ich dort aus alter Freundſchaft an die Thür geklopft hatte und von Mamſell Martin hereingelaſſen worden war. Ach, Fritz, was will das Alles ſagen, was die Männer erleben können, gegen das, was die Weiber dann und wann erleben müſſen. Ich bringe dich natürlich hin, damit du ſelber ſiehſt, was der Schuft, dem ſie in die Hände gefallen iſt, aus unſerer lieben Irene gemacht hat. O, wäre ſie tauſendmal lieber mit mir über das Waſſer und dann, hie und da ohne einen Cent in der Taſche, durch die Straßen von New-York und durch alles Sauere und Bittere bis in die Wildniß von Neu-Minden gezogen, als daß ſie ſo dumm war und als bankerottes hochadeliges und reichsgräfliches Fräulein und junges Mädchen unter ihren Leuten blieb."

„Davon habe ich eigentlich zu erzählen, nicht du, Vetter Juſt," ſeufzte ich. „Das waren troſtloſe Zeiten auf Schloß Werden, die nach dem Tode des Herrn Grafen kamen. Wir erfuhren es Beide damals, Vetter, wie dem Menſchen zu Muthe wird, wenn plötzlich hundert fremde Hände und Fäuſte das Recht gewinnen, in unſer Daſein hineinzugreifen und Alles, was wir für unſer ewig Eigenthum hielten, als das ihrige in Anſpruch nehmen. Da wird das Geräthe des Lebens verſchoben, das uns für alle Zeit an ſeinem Platze feſt zu ſtehen ſchien. Da klingt fremdes Gelächter in Räumen, in denen wir nur zu flüſtern wagten. Du haſt nicht die Macht, dich gegen die roheſte Rede, gegen den erbärmlichſten Witz zu wehren. Und wenn die grünen vertrauten Bäume von draußen in gewohnter Weiſe dazu in die Fenſter ſehen und rauſchen, ſo iſt das kein Troſt, ſondern ganz das Gegentheil. Wir auf Schloß Werden hatten gerade ſo wie du auf deinem Steinhofe von Allem Abſchied zu nehmen. Und wir erfuhren jetzt erſt in herzzerbrechender Deutlichkeit, wie uns Alles ans Herz gewachſen war. Ach, du hätteſt meine Mutter und ihr armes Kind, ihre Irene, in jenem Sommer und Herbſt ſehen ſollen, wie ſie in den immer leerer werdenden Räumen in den Winkel gedrückt ſaßen und Alles über ſich ergehen ließen; die ſtolze Irene am ſtillſten und geduldigſten! Wohl hätte die Comteſſe auf dem Förſterhofe ein anderes heimathliches Dach finden können, wohl hätte ſie mit uns — meiner Mutter und mir — gehen können und unſer Schickſal theilen, wenn nur nicht jeder Menſch ſein eigen Schickſal hätte, das durch keine Liebe und Aufopferung, keinen Haß und Zorn eines Anderen geändert werden kann —“

„Ja wohl, da haſt du Recht,“ ſeufzte der Vetter Juſt. „Man macht ſich hier immer entweder zu viel oder zu wenig Illuſionen von der Macht, dem guten oder böſen Willen ſeiner nächſten Umgebung und liebſten Freundſchaft. Gegen das Schickſal, was Einem angeboren iſt, können ſie nichts ausrichten, das ſteht feſt — that is a fact, ſagen wir drüben.“

„So kam denn die Vormundſchaft und ſprach uns drein, und dann der Brief aus Graz, und dann die Tante aus Graz perſönlich. Da war es denn mit uns Anderen allen aus, und wie von dem Steinhofe ſo ging von Schloß Werden ein Jeder ſeinen eigenen Weg in die Fremde hinein. Wenn dem nicht ſo wäre, wo bliebe dann nachher wohl die Verwunderung, wenn man ſich wieder trifft, wie zum Beiſpiel wir jetzt, und ſeine Erfahrungen gegenſeitig austauſcht?“

„Da haſt du wieder Recht,“ ſagte der Vetter Juſt Everſtein, als ob ich ihm wirklich eben die höchſte Weisheit und zwar als etwas ganz neu Entdecktes mitgetheilt hätte. „Und jetzt ſei nur ſtill,“ fuhr er dann um ſo überraſchender fort, „du erzählſt mir da gar nichts Neues; und ſo melancholiſch, wie du das da herleierſt, ſo trübſelig habe ich es Alles ſelber mit durchgemacht von Bodenwerder aus. Großer Gott, wie bald vergeſſen doch die Leute, wie nahe ſie vor ein paar

Jahren bei einander gewohnt haben! Von Irene's Eheſtand ſpreche ich dir meinerſeits nicht. Da mußt du dich lieber an Mamſell Martin wenden; die war, Gott ſei Dank, vom Anfang an bis zum Ende dabei und hat dazu heißeres Blut in den Adern als ich und kann dir alſo die jämmerliche Geſchichte mit allem dazu gehörigen Nachdruck und Geſtus erzählen. Nur thu' mir die Liebe, Fritz, und frage nicht die Comteſſe danach aus. Freilich, du wirſt das wahrſcheinlich wohl ſchon von ſelber unterwegs laſſen, wenn du die alte wilde Hummel und Spielkameradin nach den ihr von der gütigen Vorſehung zudictirten Lebensſchickſalen wieder zu Geſicht gekriegt haſt. Curios aber bleibt es Einem immer doch, wie dieſe nichtswürdigen Schickſale ſo durch einander ſpielen, daß ſelbſt der Gleichgültigſte nie genau weiß, wie ſehr ihn die Sache angeht. Daß ich von Neuem hier drinſtecke, und zwar tief, das weiß ich; nun ſoll es mich nur wundern, was dir, mein guter Freund Fritze Langreuter, hierbei zu deiner Behaglichkeit und Unbequemlichkeit aufgehoben iſt! Well, noch ſteht es aber bei dir, ob du die arme Frau durch mich nur grüßen laſſen willſt?“

Wenn es mir bis jetzt noch irgendwie unklar geweſen wäre, wie es möglich war, daß der Vetter Juſt den Amerikanern imponirte und den Steinhof wiedererlangte, ſo hätten mir ſeine letzten Worte unbedingt darüber Aufklärung geben müſſen.

Und dieſem Vetter hatte ich vordem die Broſamen, die vom Tiſche meiner Schülerweisheit abfielen, mit dem bekannten Dummen-Jungen-Humor grinſend zukommen laſſen?! Und dieſer Vetter Juſt Everſtein hatte es einſt für eine Glorie gehalten, mir den pythagoräiſchen Lehrſatz „vordemonſtriren“ zu können! Die alten Kirſchbäume im Grasgarten auf dem Steinhofe, die jetzt wieder ſammt dem Grasgarten ſein Eigenthum waren, ſchnitten mir aus der Ferne der Erinnerung ſehr ironiſche Geſichter. Der ganze Steinhof lachte; mir aber war durchaus nicht lächerlich zu Muthe: wenn ich ein alberner Schulbube geweſen wäre, ſo hätte ich dreiſt meine Stimmung weinerlich nennen dürfen. Um mich daraus zu retten, brachte ich nach althergebrachter Menſchenweiſe die Rede auf etwas Anderes, d. h. auf den nächſten beſten Bekannten oder Freund. Ich erkundigte mich nach Ewald Sixtus und wünſchte etwas Genaueres über das Zuſammentreffen des Vetters mit ihm in Belfaſt zu erfahren.

„Der Mann gefiel mir eigentlich nicht," ſagte der Vetter Juſt kurz und deutlich. „Ein tüchtiger Ingenieur ſcheint er geworden zu ſein; aber ſonſt hat die Fremde gerade nicht nach meinem Geſchmack auf ihn eingewirkt. Von uns zu Hauſe mit ihm zu reden, habe ich bald aufgegeben, da er ſelber ſtets gleich wieder abbrach. Aber über Waſſerbauten und Brückenanlagen haben wir viel mit einander gehandelt. Wie dieſer Menſch in dem Förſterhauſe hat flügge werden können, iſt auch eines von den vielen unbegreiflichen Wundern dieſer Erde. Was mich anbetraf, ſo ſchien er ſich übrigens auch ein wenig zu wundern, daß ich nicht ganz der Alte geblieben war. Gewiſſermaßen habe ich ihm ſogar, wie es ſcheint, gefallen, aber er hielt mich jedenfalls für einen größeren Capitaliſten, als ich bin; und daß ich auf dem Wege nach der Heimath war, um mir den Steinhof zurückzukaufen, hielt er für eine von meinen alten Dummheiten, und dabei kam auch ſein altes luſtiges Lachen (weißt du noch, Fritz?) zum erſten Mal annähernd wieder zum Vorſchein. Ich lachte aber nicht mehr mit wie vor Jahren auf dem Steinhofe, wenn ihr euren Spaß an mir hattet und ich das euch gern gönnte. Um Irene Everſtein hatte er ſich ſo wenig — wie du — nimm's mir nicht übel, Doctor! bekümmert. Das hätte ich meinerſeits ihm nun nicht allzu übel genommen, wenn es mir gleich etwas ſonderbar nach ihrer ſo netten Jugendfreundſchaft und Liebſchaft erſchien. Aber auch von ſeinem alten Vater und von ſeiner Schweſter wußte er wenig. Sie ſchrieben an ihn wohl, er aber ſchrieb nur dann zurück, wenn er Zeit hatte, und die hatte er wenig. Ein bischen Heimweh dann und wann in der Fremde ſchadet keinem Menſchen. Man kann auch trotzdem Geld machen und ein tüchtiger Arbeits- und Geſchäftsmann ſein. Ich habe es furchtbar gehabt, das Heimweh nämlich, und für eine Million nicht wäre ich auf ſeinen, unſeres Ewald's Vorſchlag eingegangen und wäre noch ein halb Jahr lang bei ihm in England geblieben und hätte Bodenwerder Bodenwerder ſein laſſen. Uebrigens läßt er dich doch grüßen, der alte Junge. Und als ich ihm ſagte, daß ich dich jedenfalls aufzufinden ſuchen würde, fand er das uncommon obliging für dich."

„Ich danke dir, und — ihm," ſagte ich, ziemlich gedehnt das letzte Wort betonend. „Von dir, Vetter Juſt, war das freilich ungewöhnlich zuvorkommend und freundlich!"

„Aergere dich nur nicht zu ſehr, Fritzchen," lächelte gutmüthig der gelehrte Bauer vom Steinhofe. „In früheren Zeiten iſt lange genug ununterbrochen an mir die Reihe geweſen, mich über die Leute und Dinge zu verwundern. Jetzo bin ich gottlob wenigſtens ein wenig dahintergekommen, daß man mit ſeinem Erſtaunen haushalten muß, und daß es ſchade iſt, es an das unrichtige Individuum oder den unrechten Gegenſtand wegzuwerfen. Morgen früh aber gehen wir Beide zu Irene Everſtein oder Frau von Rehlen. Weißt du, ich nenne ſie am liebſten immer noch bei ihrem Vaternamen, noch dazu da es auch der meinige iſt. Wenn es dir paßt, ſo werde ich dich gegen elf Uhr abholen. Du kannſt es mir aber aufrichtig ſagen, wenn du andere wichtige Abhaltungen haſt."

Ich hatte dergleichen nicht.

Siebzehntes Capitel.

Wenn der Vetter Juſt ſein Wort gegeben hatte, ſo konnte man ſich darauf verlaſſen, daß er es pünktlich hielt. Dieſes war ſelbſt in ſeinen Traumjahren auf dem Steinhofe der Fall, und ſein Aufenthalt in Amerika hatte nichts daran geändert. Fünf Minuten vor elf Uhr am folgenden Tage vernahm ich ſeinen langſamen, ſoliden Schritt auf der Treppe.

„So, da bin ich, und wir können gehen,“ ſagte er. „Irene wird ſich gewiß recht freuen; aber ein Vergnügungsweg iſt es nicht, das verſichere ich dich.“

Dieſes brauchte er nun mir gerade nicht immer zu wiederholen, ich wußte es bereits. Die Zeiten, wo wir uns in dem Blättergrün und Sonnengold unſerer Nußbaumneſter an der Hecke von Schloß Werden ſchaukelten und uns daraus wild, frei und fröhlich in alle grenzenloſe Jugendluſt der Erde niedergleiten ließen — auf die „Vergnügungswege nach dem Steinhofe“, wie der Vetter ſich ausdrückte, — die Zeiten waren nicht mehr vorhanden. Aber aus dem Sonnengold und Blättergrün ſtieg ich an dieſem Morgen doch hernieder in den Straßenſchmutz der Stadt Berlin. Wie du die Jugendfreundin auch ſinden magſt, hiervon werdet ihr auch reden, Fritz Langreuter! ſagte ich mir wehmüthig-bänglich; und dazu war es ſchon ſehr viel und ein großer Segen, am Arme des Vetters Juſt Everſtein dieſe Straßen durchwandern zu dürfen, vorüber an den Anſchlagsſäulen mit den hundert bunten, zu den heutigen Luſtbarkeiten einladenden Zetteln, ganz abgeſehen von den anderen öffentlichen privaten oder amtlichen Ankündigungen und Aufforderungen.

„Guck', da ſteht die Geſellſchaft und der Staatsanwalt wieder einmal einem durchgeſchnittenen Halſe gegenüber perplex! Dieſe dreihundert Thaler, die dem Denuncianten des Thäters angeboten werden, ſind für mich das curioſeſte Preisgeld, was der Menſchheit, das heißt dir, mir und den Uebrigen, hingehalten werden kann," brummte der Vetter. „Was will es dagegen heißen, die beſte Komödie zu ſchreiben oder das beſte Bild zu malen und einen Preis dafür zu kriegen? Beiläufig, ich habe es damals in der New-Yorker Staatszeitung geleſen, daß du auch einen Preis für eine wiſſenſchaftliche Abhandlung bekommen haſt. Das muß dich doch ſehr gefreut haben, Fritz; — als ich es las, war ich natürlich aus Rand und Band. Haſt du noch ein Exemplar von der Abhandlung für mich und kann ich ſie verſtehen?"

„Maculatur, alter Freund!" ſagte ich, beſaß jedoch in einem ſtaubigen Winkel ein hübſch Bündel von mir und der Welt höchſt überflüſſigen Abdrücken. Wir gingen weiter und ſprachen auf dem ferneren Wege wenig mehr mit einander und nichts von irgend welcher Bedeutung; aber unter der Thür des Hauſes, in dem Irene von Everſtein jetzt wohnte, hatten wir eine Begegnung, von der kurz erzählt werden muß und zwar mit einer kleinen Abſchweifung.

Es iſt eine der volksläufigen Vorſtellungen, daß die höheren Claſſen unſerer heutigen Geſellſchaft den ideelleren Beſtrebungen des Menſchen immer noch vollkommen fremd gegenüber ſtänden und theils mit Verachtung darauf herabſähen, theils drolligerweiſe Furcht davor hätten. Dem iſt nach meiner Erfahrung nicht ſo, nicht einmal im großen Ganzen. Daß man hier wie auch in anderen Kreiſen ein tüchtig Quantum von Dilettantismus oder von beſchäftigungsloſer Neugier oder von leerem Vorwitz im Verkehr der Welt zu verdanken hat, iſt freilich nicht zu leugnen; doch wo hat man das denn nicht?

Ich meinestheils habe mich in meinem engen Reiche nie über eine ariſtokratiſche Mißachtung zu beklagen gehabt, wohl aber ziemlich häufig über des edeln deutſchen Philiſterthums verzogene Schnauze ein vergnügtes Lächeln mit einiger Mühe unterdrückt. Wir deutſchen Gelehrten u. ſ. w. haben wahrlich keinen Grund, das: Krieg den Paläſten! durch unſeren Tabaksdampf nachzubrummen. Wahrlich, wenn es uns Spaß macht, ſo dürfen wir unſere Fehdebriefe da dreiſt an ganz andere Thüren als die unſerer früheren Reichsunmittelbaren u. ſ. w. anheften.

Einer von den letzteren und zwar ein ſehr guter Bekannter aus den Hörſälen der Univerſität und von manchem „wiſſenſchaftlichen Abend“ her war es; der uns über die Schwelle, die wir eben überſchreiten wollten, entgegentrat.

„Sieh' da, Doctor! Was für ein guter, närriſcher oder gar böswilliger Geiſt führt denn Sie in dieſes Haus, wenn ich fragen darf?“

„Ich komme jedenfalls unter dem Geleit eines guten, treumeinenden Führers, mon prince,“ erwiderte ich. „Ich wünſche eine Jugendbekanntſchaft zu erneuern, Durchlaucht.“

Die Durchlaucht oder Erlaucht hatte den Vetter höflichſt gegrüßt und dieſer den Gruß ebenſo zurückgegeben.

„Eine Jugendbekanntſchaft? Darf ich fragen, mit wem, lieber Freund und gelehrter Gönner?“

Ich ſtellte zuerſt die beiden Herren einander vor, und ſie begrüßten ſich noch einmal. Dann beantwortete ich die an mich geſtellte Frage, indem ich Irene's jetzigen Namen nannte, aber auch ihren Mädchennamen hinzufügte. Der Fürſt ** ſah mich einen Augenblick betroffen an, dann ergriff er meine Hand und rief:

„Wie?! Die Herren ſind Bekannte — Freunde der armen Frau? Ach, es iſt ja richtig, Doctor, Sie ſtammen mit ihr aus einer Gegend her. O, meine Herren, ich habe in Wien dieſe Eheſtandstragödie mit durchgemacht und auch eine Rolle darin geſpielt. Ich war ein Zeuge bei dem Duell, in dem endlich zu allgemeiner Befriedigung in unſerem geſellſchaftlichen Verkehr ein ſchwarzer Strich über den Namen Gaſton von Nehlen gezogen wurde. Die Nehlen ſind von fernher mit uns verwandt, und nach meinen ſchwachen Kräften habe ich das Meinige gethan, die unglückſelige Frau da oben in ihrem troſtloſen Leben aufrecht zu erhalten. Mein Vater iſt ein Jugendfreund des alten Herrn auf Schloß Werden geweſen; — ſo laufen die Bezüge zwiſchen uns durch einander. Ach, meine Herren, ich wollte, Sie wären etwas früher gekommen. Vielleicht hätten Sie einen friſchen Hauch in die ſchwüle Stunde mitgebracht, in der ich eben dort oben auf Kohlen geſeſſen habe. Sie treffen übrigens auch den Arzt dort an. Das Kind iſt ſeit der vergangenen Nacht wieder recht krank; der Medicinalrath macht mit der Uhr in der Hand am Bette der Kleinen das bekannte Geſicht und iſt mir auch bis vor die Thür nachgegangen und hat mir als einem Familienfreunde ſeine Meinung nicht vorenthalten. Das kleine Mädchen liegt bereits im Sterben, und als wirklicher Familienfreund halte ich das bei dem geiſtigen und körperlichen Zuſtande des armen Geſchöpfes für ein Glück!"

Der Vetter Juſt ſtieß einen Laut hervor, der ein Seufzer war, aber auch eine grimmige Verwünſchung bedeuten konnte.

„Meine Herren," fuhr der Fürſt fort, „iſt es nicht recht bizarr, daß wir uns von all' dieſen Angelegenheiten hier ſo zwiſchen Thür und Angel unterhalten? Beſter Doctor, demnächſt muß ich mich unbedingt einmal wieder zu einer Taſſe Thee bei Ihnen einladen, und dann müſſen wir mehr über die Frau da oben reden. Sie intereſſirt uns Alle in dem weiteſten und in dem engſten Kreiſe; ich ſpreche aber hier nur von dem letzteren als dem meinigen."

„Sie wiſſen, daß Sie mir immer willkommen ſind, Durchlaucht," erwiderte ich.

„Alſo, Adieu, mein Beſter, und auf Wiederſehen!"

Wir ſchüttelten uns noch einmal die Hände, während der Vetter Juſt bereits die Treppe hinaufſtieg.

Das war im erſten Stockwerk eine breite, vornehme, mit Teppichen belegte Treppe, die zu einer auf dem Eckſtänder der Brüſtung eine Glaskugel haltenden Bronzefigur emporführte. Aber die Teppiche waren auf dem nächſten Abſatze verſchwunden, und auch die Stufen waren ſteiler geworden. Der Commiſſionsrath, der die Beletage des Hauſes innehatte, wohnte bedeutend eleganter als die Freifrau Irene von Rehlen, die wir in dem glückſeligen Nußbaum, auf den Wieſen, in den Parkalleen und in den Wäldern von Schloß Werden einſt in ihrer fröhlichen Wildheit, blondlockig und blauäugig, als unſeren beſten Kameraden und nur, wenn ſie uns zu ſehr durch einen ganz unvermutheten Schabernack aus der Faſſung gebracht hatte, als dies „Fräulein Gräſin“ oder (nach Ewald's Ausdruck) als „dieſe ganz abgefeimte Hauptheре, dieſe Irene“ gekannt hatten.

Ich ſtieg haſtig dem Vetter nach, der vor der Glasthür mit dem jetzigen Namen unſerer Jugendfreundin einen Augenblick lang ſich ſchwer auf das Geländer ſtützte und, unverſtändlich mit ſich ſelber ſprechend, ſich mit dem Taſchentuch über die Stirn fuhr.

„Das ſollte nun wohl ein Troſt ſein, daß uns dieſer Mann da eben an der Thür begegnete?!“ brummte er mir zu. „O, dieſe Hand würde ich darum hergeben, wenn ich dadurch jetzt meine Eva Sixtus hierherſchaffen könnte, Fritz Langreuter!“

Weshalb gab mir nun dieſer Name Eva Sixtus auch in dieſer Stunde, in dieſer Umgebung und unter dieſen Umſtänden, von ihm ausgeſprochen und gleichſam zur Hülfe herbeigerufen, in tiefſter Seele einen Moment bitterſten Unbehagens, — wie das Volk ſagt: einen Stich durch das Herz?! Ich hatte wiederum keine Zeit, darüber nachzudenken; die Glasthür war nicht verſchloſſen, und der Vetter hatte ſich „beſonnen“, wie er ſagte, und „die nöthige Selbſtbeherrſchung wiedergewonnen“.

Als wir auf den etwas dunkeln Vorplatz traten, öffnete ſich gegenüber eine Thür und der Doctor kam heraus, geleitet von Mademoiſelle Martin, deren runzeliges Geſichtchen verkniffener denn je erſchien.

„Ah, messieurs!“

Ich kannte auch den Arzt perſönlich und wußte, daß er als einer der beſten Kinderärzte der Stadt galt. Er gab mir etwas verwundert die Hand; aber dem Vetter Juſt ſchüttelte er ſie ganz vertraulich.

„Ich freue mich, daß ich Ihnen augenblicklich den Platz räume, Herr Everſtein,“ ſagte er leiſe. „Sprechen

Sie in Ihrer gewohnten Weiſe zu der Gnädigen; es wird ihr wohl thun —"

„Und das Kind?" flüſterte der Vetter; und der glückliche Kinderarzt, der ſie zu Tauſenden hatte ſterben ſehen, nickte unmerklich und ſchüttelte ſodann ſehr merklich den Kopf:

„Ich habe leider dem Fräulein hier die Wahrheit nicht verhehlen dürfen. Ich denke — ſo — gegen Abend! ... Werde jedenfalls im Laufe des Nachmittags noch einmal vorſehen. Mein Fräulein, ich bitte Sie, ferner ſo ruhig zu bleiben wie bisher. Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen."

Er ging, und Mademoiſelle, die ſo ruhig bleiben konnte, erfaßte mit zitterndſter Erregung unſere Hände, und die Thränen brachen ihr unaufhaltſam hervor.

„O, es iſt gut! — nur einen Moment, messieurs! ich bin auch gleich wieder ſtill. Herr Fritz, madame wird ſich ſehr freuen — freuen. Ich habe ihr gleich erzählt von Ihnen, und daß ich Sie habe geſehen in der Straße. Herr Juſt, Sie verlaſſen uns nicht heute Abend! Sie bleiben bei meinem Kind und bei unſerem Kinde, wenn kommt die ſchlimme — terrible — Stunde. Wir brauchen einen guten Mann dann bei uns, Herr Vetter Everſtein! Und nun warten Sie, daß ich es ankündige, daß Sie da ſind."

Sie führte uns in ein Nebengemach, und wir hatten nicht lange zu warten, bis man uns winkte. O über die goldengrünen Zweige, in denen wir uns wiegten, unſere Neſter bauten und von der Welt träumten und auch als Kinder, nicht als ausgewachſene Leute und große Philoſophen die Welt für ein Spiel nahmen, in welchem wir mitſpielen durften! ....

Am Sterbebette ihres Kindes! Sie ſaß in dem verdüſterten Raume und hatte den Arm auf das Gitter des kleinen Lagers geſtützt, und ſie ſtand auch nicht auf, als wir leiſe in die Thür traten, ſondern reichte uns nur die Hand und hob ihre gleichfalls fieberhaft glänzenden Augen zu uns empor.

„O Juſt,“ ſagte ſie, und dann zu mir gewendet, mit einem ganz anderen Ausdruck: „Schau, auch du, Fritz! ich ſollte dich eigentlich jetzt wohl Sie nennen, denn wir haben uns ſo lange nicht geſehen und haben ſo viel erlebt in der Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben. Aber ich hätte dich doch gleich wiedererkannt, Fritz, und ich habe auch keine Zeit, jetzt über das Schickliche nachzudenken. Laſſen wir es alſo beim Alten, wenn es dir recht iſt, Fritz.“

Es war noch die alte Stimme und doch auch eine ganz andere. Mit eiſernem Griff drückte mir die Stunde die Kehle zuſammen.

„O liebe Irene —“

Der Vetter Juſt hatte ſich über das kranke Kind gebeugt.

„Deine gute Mutter iſt auch geſtorben,“ ſagte die Jugendfreundin. „Ich habe mich ſehr betrübt, als du mir das ſchriebeſt. Sie hat auch viel erlebt. Weißt du wohl noch, wie ihr zuerſt nach Schloß Werden kamt? Aber wir haben nachher doch noch eine glückliche Zeit für uns gehabt. Setze dich doch, Fritz — du mußt nicht gleich wieder fortgehen; — aus alter Freundſchaft, lieber Fritz! Mein Vater iſt geſtorben, — mein — Mann iſt todt — nun ſtirbt mein Kind, mein armes, kleines, krankes Märchen! O Vetter Juſt, Vetter Juſt!“

Sie hatte ſich mit einem Male raſch erhoben und dem Vetter laut weinend die Arme um den Hals gelegt. Sie ſchluchzte an ſeiner breiten, braven Schulter, als könne ſie ſich nimmer wieder beruhigen.

„Das iſt gut; laſſen Sie ſie ſo!“ murmelte Mademoiſelle Martin, ihr Taſchentuch zwiſchen den Händen zerringend. Da fing das Kind leiſe an zu wimmern, und der Vetter, die Mutter aufrecht haltend, legte eine Hand auf die kleine Stirn auf dem weißen Kopfkiſſen.

„Vetter Ju! — weh, weh!“ winſelte das Kind.

„Herz, mein Herz,“ rief Irene. „Wir ſind ja Alle bei dir! Mama iſt da, und wir bleiben Alle bei dir — o großer Gott!“

„So weh, weh! . . auf Arm, Vetter Ju!“ klagte das Kind von Neuem und bat mit herzzerreißenden Schmerzenslauten. Der Vetter Juſt warf einen fragenden Blick auf Mademoiſelle Martin, und ſie nickte. Da nahm der Bauer vom Steinhofe ſanft die Kleine aus ihrem Bettchen und ſetzte ſich und hielt ſie auf einem Kiſſen und in ihren Decken in ſeinen guten Armen, und ſie wurde allgemach wieder ruhig und ſchlummerte ſchmerzloſer der letzten ernſten Stunde zu. O über den Sonnenſchein und die goldengrünen Zweige, in denen wir uns wiegten, als wir Kinder waren!

Der Medicinalrath ſah ſeinem Verſprechen gemäß gegen Abend noch einmal vor. Er blieb ſehr ernſthaft wieder mit ſeiner Uhr in der Hand eine Viertelſtunde und ſprach gemeſſen ſchickliche und beruhigende Worte zu der Mutter. Aber er war ein „glücklicher“ Arzt, ein vielbeſchäftigter, und hatte keine Zeit, hier das Ende abzuwarten; denn er hatte noch an verſchiedenen anderen Orten dieſelben geziemlichen und beruhigenden Worte zu ſprechen. Wir aber hatten Zeit dazu: der Vetter Juſt Everſtein und — gottlob! — ich auch!

Achtzehntes Capitel.

Ich habe es wohl vergeſſen, zu ſagen, daß wir damals im März des laufenden Jahres waren. Der Tag war hell und trocken, wenn auch noch immer windig. Auf den verhängten Fenſtern lag ein gut Theil des Tages hindurch die Vorfrühlingsſonne, und in das Nebenzimmer ſchien ſie voll hinein, bis ſie hinter die gegenüberliegenden hohen Häuſer hinabglitt.

Wir verlebten dieſen Tag vom Mittag an in dieſen zwei Zimmern, dem verdunkelten und dem hellen; der Vetter Juſt und ich. Mademoiſelle Martin deckte uns ſogar in dem hellen Raume ein Tiſchchen und legte vier Converts auf und ſtellte vier Stühle daran. Wir aßen daran zu Mittage, Mademoiſelle, der Vetter und ich; und auch Irene kam und ſetzte ſich einmal zu uns. Da aber hatte der Vetter ihren Platz an dem kleinen Bette eingenommen. Wir gingen ruhelos ab und zu, aus der hellen Stube in die dunkle. Es wurde auch eine Zeitung gebracht, und Mademoiſelle Martin reichte mir dieſelbe. Ich nahm ſie und habe ſie bis in die Dämmerung hinein wohl hundertmal hingelegt und von Neuem aufgenommen. Wer dieſe Weiſe, eine Zeitung, ein Buch oder ſonſt einen beliebigen Gegenſtand in Angſt, Herzensweh und — langer Weile, — ja, langer Weile, hin- und herzuwenden durch die kriechenden Stunden, nicht kennt, der preiſe das Geſchick, das ihm ſolchen Zeitvertreib erſparte, und bitte, daß es ihn auch fernerhin davor bewahre, ſich daran halten, im vollſten Sinne des Wortes ſich daran halten zu müſſen, bis das ſchlimme, öde, tödtliche Warten ſein Ende gefunden hat, einerlei welches.

So warteten wir an jenem Nachmittage.

Das kranke Kind wimmerte und ſchlief und wimmerte wieder und ſchlief wieder.

Die Mutter ſang ihm mit leiſeſter Stimme und kam zu uns und weinte und erzählte auch abgebrochen aus ihrem Leben und fragte nach dem meinigen. Wenn der Vetter Juſt irgend etwas ſagte, ſo horchten wir Alle mit momentan leichterem Athemholen; aber auch er ſchwieg oft viel zu lange und wußte nichts zu ſagen. Mademoiſelle ging ab und zu; — Sie war noch am beſten dran, denn ſie hatte den Haushalt für den kommenden Tag zu beſorgen und von uns Allen alſo das Meiſte um die Hand. Manchmal aber ſtand auch ſie beſchäftigungslos am Fenſter, und ich bin feſt überzeugt, dann haben ſich Leute an den Fenſtern drüben auf der anderen Seite der Gaſſe einander heiter auf ſie aufmerkſam gemacht:

„Guck' nur die Alte! wie in einem Bilde! ... Die möchte ich mir freilich nicht am frühen Morgen über den Weg laufen laſſen!“

„Die könnte Geſchichten aus ihrer Seele erzählen, gegen die wir Beide, Fritz, alle unſere Erlebniſſe ſtill zuſammenpacken könnten,“ flüſterte mir einmal der Vetter zu, mit dem Daumen über die Schulter auf die soeur ignorantine an dem Fenſter hindeutend. „Was meinſt du, wenn Die am jüngſten Gericht ihre auf Erden verſchluckten Thränen auf einmal fließen läßt?!“

„Ja, Juſt,“ ſagte ich, „aber es läuft Alles in Einen Strom. Ich kann es dir nicht ſagen, was für einen Damm das letzte Tribunal dagegen aufbauen wird, um nicht mit Seſſel, Bank und grünem Tiſch weggeſchwemmt zu werden.“

„Darf ich Ihnen noch eine Taſſe Kaffee einſchenken?“ fragte im Augenblick darauf Mademoiſelle Martin. „Sie trinken ihn noch immer nicht ſüß?“

Und ich ſah in demſelben Augenblick wieder vollſtändig genau die grünlackirte Zuckerdoſe von Schloß Werden vor mir und fühlte auf meinen Knöcheln den Schlag, mit welchem Mademoiſelle meinen verſtohlenen Griff in dieſelbe zu verhindern gewohnt war, und hörte dazu das vorwurfsvolle Wort meiner Mutter: „Aber Fritz?!“ und dabei das muthwillig glückſelige Kichern der Comteſſe Irene, der währenddem der Griff unbeachtet gelungen war.

Die ſchwerſten Tage, Stunden und Minuten erzeugen ihre geſchwindeſten, wunderlichſten und bunteſten Phantasmagorien.

Wenn wir zuſammen ſprachen, ſo ſprachen wir ſehr häufig von Eva Sixtus. Das Wort des Vetters: „Ach, wenn wir ſie doch hier hätten!“ kam zur vollſten Geltung. Jede heller auftauchende Erinnerung an ſie, jedes Geſchichtchen von ihr aus der Kinderzeit war uns wie ein Trunk aus einer kühlen klaren Quelle an einem ſchwülen Tage und unter ſchwerer Mühe. Wir konnten ſie uns auch heute noch nicht anders vorſtellen, als immer noch umgeben von dem alten Zauberreich der Erde, weiter lebend ſtill und freundlich in dem ſüßen Licht, den Tönen und Düften des von uns verlorenen oder aufgegebenen Paradieſes.

Der Vetter Juſt, der natürlich am genaueſten über ſie Beſcheid wußte und ſie vor vierzehn Tagen noch geſprochen hatte, ſagte:

„Das iſt auch ſo mit dem guten Mädchen, und ſie verdient es wirklich. Schon die Art, anzuſehen, wie ſie mit ihrem alten Papa und ſeinen Hunden und ſeinem curioſen Papſtbuche umgeht, iſt ein wahres Vergnügen. Beiläufig, wenn ich an das Papſtbuch denke, ſo fällt mir dabei jetzt immer Freund Ewald in England ein. Seit ich den braven Jungen dort beſucht habe, meine ich in plain terms, daß ein gut Stück mehr als genug aus dem Schmöker an ihm hängen geblieben iſt. Das hat ſich der Papſt Sixtus der Fünfte wohl auch nicht träumen laſſen, daß man einmal im Königreich Großbritannien und Irland Ingenieurkunſt und dergleichen nach ſeinen Maximen treiben würde. Ich wollte nur, er ſchriebe häufiger an unſer Evchen und den Alten — den Mr. Ewald und nicht Seine Heiligkeit meine ich ſelbſtverſtändlich. — Ja, das liebe, alte Förſterhaus von Werden! Daß die Regierung was daran gewendet habe, kann Keiner behaupten; aber ungemüthlicher iſt es darum doch nicht geworden. Im Gegentheil, nur noch gemüthlicher hat es ſich zwiſchen ſeine Lindenbäume, Büſche und Gartencultur eingeniſtet — ihr wißt, angenuſelt nennen wir das bei uns zu Hauſe. Ueber Bodenwerder hinaus iſt, während wir Anderen ſämmtliche Münchhauſen's Abenteuer in der Welt erlebten, weder Eva noch der Förſter gekommen. O Irene, wie werden ſie demnächſt einmal Ohren, Naſe und Mund aufſperren, wenn wir ihnen unſere Allerweltshiſtorien heimbringen! Das ſteht feſt, dieſen Sommer treffen wir uns Alle auf dem Steinhofe bei dem Vetter Juſt! Wozu bin ich denn der Vetter Juſt, wenn ich das nicht ganz genau wüßte, und dazu, daß es immer wieder Sommer wird, wenn es Winter geweſen iſt?! Das ſteht feſt wie der Magister matheseos, Fritze Langreuter; ja, ja, Miß Martin, man kann es zu einer ungeheuren Gelehrtheit und Weisheit in der Welt bringen, wenn man nur ſeinerzeit an nichts denkt und die Leute reden und lachen läßt. Ein Verdienſt war das damals aber bei mir nicht, ſondern nur Blödigkeit und Schüchternheit, und dazu Angſt und Verwunderung, weil ich nur der dumme Junge auf dem Steinhofe war und die Welt und der Himmel umher ſo weit und voll und allmächtig; — liebe Irene, bleib' ſitzen; ich ſehe ſchon nach dem Kinde!“

Sie wußte es, daß er ihren Platz an dem kleinen Schmerzenslager ebenſo gut ausfüllte als ſie ſelber; ſie lief ihm doch voraus in das verdunkelte Zimmer. Er ging aber dennoch mit ihr; und Mademoiſelle Martin und ich blieben uns an dem Kaffeetiſche allein gegenüber.

„Haben Sie nicht vorhin geſagt, daß Sie an unſerer Hausthür mit Mr. le prince de ** zuſammengetroffen ſeien, Mr. Fritz?“ fragte Mademoiſelle.

Ich beſtätigte das noch einmal.

„Sie wiſſen gar nichts von uns, Frédéric, und wenn Sie etwas ſehr verwundert, ſo behalten Sie auch das für ſich. Dies war immer Ihre manière ſo; ſchon als Sie noch ſo groß waren.“

Sie zeigte es durch eine Handerhebung, wie hoch ich war, als ich bereits alle meine Verwunderungen für mich ſelber behielt.

„Es thut mir leid, Mademoiſelle Martin —“

„O, es thut Ihnen gar nichts leid, monsieur le docteur, denn ſonſt hätten Sie ſich ſchon nach vielen Dingen erkundigt. Par exemple, wie kommen Sie nach Berlin, Mademoiſelle? ... Mais c'est navrant, — ces gémissements de la petite! bleiben Sie ſitzen, Fritz, wir können doch nichts helfen dort, und der Vetter hilft der Comteſſe. — Es iſt der Fürſt und ſeine Familie, die uns haben weggeholt von Wien und uns haben leben laſſen hier. Das ſind ſehr gute Leute, und die Väter und Großväter haben ſich auch ſchon geholfen gegenſeitig depuis les siècles, und vorzüglich, als der Kaiſer Napoleon war in Deutſchland der Herr. Damals iſt es monsieur le comte de Everstein-Werden geweſen, der helfen konnte; aber das Glücksrad geht herum toujours, toujours, toujours! Und Seine Durchlaucht iſt gekommen und hat geſagt, Sie können nicht bleiben in Wien, madame la baronne. Je suis garçon, ſonſt ſollten Sie wohnen in meinem Hotel in Berlin; aber ich muß ſein Ihr Vormund, das iſt mir eine Pflicht. Sie ſollen ſtill leben in Berlin und die Vergangenheit vergeſſen; ich werde Alles beſorgen. — Bien, was wäre aus uns geworden ohne ihn? La grande mer hätte uns übergeſchlungen. Voyez par exemple madame de ** und madame de ** und ſo viele andere arme Frauen dans la rafale de la vie! So haben wir gelebt hier durch ſeine Herzensgüte und auf ſeine Koſten, bis neulich gekommen iſt monsieur Juſt, der Herr Vetter von dem Steinhofe — o, der Vetter Juſt! o, und es iſt ſehr gut, daß Sie an unſerer Thür haben einander vorgeſtellt den Herrn Fürſten und den Herrn Vetter. Wir hatten noch keine Gelegenheit dazu gehabt, denn Seine Durchlaucht waren verreiſt bis geſtern."

In dem Nebengemache war das leiſe, klagende Gewimmer wieder ſtill geworden, und der Vetter Juſt ſetzte ſich wieder zu uns. Es war gegen ſechs Uhr am Nachmittage und die Sonne eben dem Untergange nahe. Der Vetter ſeufzte ſchwer und gab wortlos der alten soeur ignorantine die Hand. Mademoiſelle ließ die Schuhe von den Füßen fallen und ging auf den Strümpfen zu der Thür des Nebenzimmers, kam zurück und fragte:

„Schläft ſie auch? Sie hat den Kopf mit auf das Kiſſen gelegt."

„Weiß nicht," ſagte der Vetter kaum hörbar. „Ich wollte es wohl, aber ich glaube es nicht. Sie horcht nur."

Wir horchten Alle; dann ging Mademoiſelle mit ihren Pantoffeln in der Hand von Neuem ihren Haushaltungsgeſchäften nach, und in der immer mehr über uns hinſinkenden Dämmerung waren jetzt Juſt Everſtein und ich wieder für eine Zeit allein einander gegenüber gelaſſen.

„Es kann noch Stunden dauern. Ich kenne das leider nur zu genau aus mancher Anſiedlerhütte drüben, jenſeits des Atlantic. Wir hatten dort immer nur Calomel und wieder Calomel; aber es iſt egal, denn es bleibt immer daſſelbe, hier und im Hinterwalde. Die Mütter legen dann immer ihren Kopf mit auf das Kiſſen," ſagte der gelehrte Bauer vom Steinhofe. „Sie machen auch die Augen zu, und wer ſonſt dabei ſitzt, kann nichts thun, als ſtille ſein. Wollteſt du etwas ſagen, Fritz?",

Ich hatte nur einen etwas tieferen Athemzug gethan, und ſo fuhr gottlob der Vetter fort.

„Man ſitzt da ſtill, wenn das Kind ſterben will und die Mutter weiter lebt, und hat doch Zeit, an allerlei Anderes zu denken. Von den größten und wirklichſten Wundern ſpricht, ſchreibt und druckt kein Menſch und kein Evangelium! Dies iſt nun ſo eine Stunde, in der man mancher Angelegenheit, welche man ſonſt nicht ſo leicht anrühren würde, freimüthiger auf den Grund geht, weil Alles rundum ernſt genug dazu ausſieht und ſelbſt der Mißtrauiſchſte nicht an pure Neugier oder albernen überflüſſigen Vorwitz denkt. Fritz Langreuter, unſere Eva Sixtus hatte dich einmal ſehr gern. Weshalb haſt du das nicht merken wollen?"

Es ſchwamm mir vor den Augen, die heißeſten Blutwellen drängten ſich nach dem Herzen und Hirn, es hämmerte ſinnbetäubend; der Boden ſchwankte unter mir.

„Mich? ... Ich?!“ ſtammelte ich, und der Vetter Juſt ergriff meine Hand und hielt ſie während des Folgenden in der ſeinigen feſt.

„Natürlich!“ murmelte er. „Er fragt! Er weiß gar nichts! O, wenn ich nur wüßte, wo ihr Menſchenkinder in der beſten Zeit eures Lebens eure Augen und Ohren hattet! .. Dich hatte ſie lieb!“ ....

„Mich?“ wiederholte ich durch eine See von Wonne und — Angſt, nach einem unbekannten, noch unſichtbaren Ufer mich durchringend.

„Wen denn anders?“ fragte der gelehrte Bauer vom Steinhofe, und ich fühlte, wie ſeine Hand dabei erzitterte; und meine Angſt, die tödtliche Angſt in mir, hatte darin ihren Grund, daß ich wußte, was dieſes Zittern bedeutete.

O Vetter Juſt! Vetter Juſt!

Als ob er mit einem Anderen ſpräche, den Blick in die Weite gerichtet, fuhr Juſt Everſtein fort:

„Da ſaß ich, der dumme, übergeſchnappte Bauerjunge, um ſo manches Jahr älter als ihr, unter der Obhut und Vormundſchaft von Jule Grete, zwiſchen meinen Düngerhaufen und Ackerfeldern, Wieſe und Wald, und ſah Alles wie im Traume und doch ganz klar. Ich will nicht behaupten, daß ich der Geſcheiteſte von der Geſellſchaft war, denn der iſt und bleibt Freund Ewald, der ohne allen Traum und Duſelei ebenfalls ganz klar ſah und ganz genau wußte, wie er zu der Comteſſe Irene ſtand und ſie zu ihm. Er iſt nicht ohne ſeine ſtichhaltenden Gründe in die Welt und nach Irland gegangen und ſchreibt wenig nach Hauſe. Wie Vieles möchten wir anders haben in der Welt, was doch nicht ſein kann! Da ſitzt ſie; — horch, und ihr Kind iſt wieder wach, und ſie ſpricht zu ihm, zu ihrem ſterbenden Kinde; und Niemand darf ſie fragen, ob es nicht doch möglich geweſen wäre, daß dies Alles hätte anders ſein können! .. Von ihr und Ewald rede ich auch gar nicht; da wird noch lange Zeit hingehen, ehe die Menſchen es für etwas Selbſtverſtändliches halten werden, auf der Erde zu ihrem Behagen unter dem rechten Dache zu Schauer zu kriechen. Nach deinen Verſäumniſſen möchte ich dich fragen, Fritz! nimm es mir nicht übel; — es findet ſich aber vielleicht keine beſſere Stunde dazu in unſerem Leben als dieſe gegenwärtige ſehr melancholiſche und ſehr — ich weiß nicht, wie ich mich darüber ausdrücken ſoll!“

Er ſagte es wirklich, daß er nicht wiſſe, wie er ſich über dieſe Stunde ausdrücken ſolle. Hätte er ein Wort dafür gefunden, ſo würde er freilich die deutſche Sprache für all' ihre Zeit dadurch bereichert haben. Was mich anbetraf, ſo war es nicht nöthig, daß er noch ein Wort fand oder erfand für ſich. Ich wußte bis in die tiefſte Tiefe ſeiner und meiner Seele hinein, was er mir deutlich zu machen gewünſcht hatte.

Aber ich?!......

In dieſem Augenblick rief Irene aus dem Nebenzimmer angſtvoll und laut unſere Namen. Der Vetter Juſt und ich kamen an dieſem Abend nicht mehr dazu, unſere Privatangelegenheiten weiter zu erörtern. Gegen Mitternacht ſtarb das Kind.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Es iſt nichts leichter, aber auch nichts ſchwerer, als eine gute Grabrede zu halten. Ich für mein Theil aber bleibe unter allen Umſtänden gern davon und laſſe jedem beliebigen Anderen das Wort. In dem vorliegenden Fall ſprach der Vetter Juſt am Grabe, und er hielt ſeine Rede mit dem Regenſchirm als Kanzeldach über ſich, und der Regen fiel, während er ſo vor ſich hinbrummte, fein und leiſe nieder auf den kleinen, friſchen Hügel zu unſeren Füßen.

Wir Beide, der Vetter Juſt Everſtein und ich, ſtanden noch allein neben dieſem Hügel. Die übrigen Trauergäſte hatten bereits wieder ihre Kutſchen beſtiegen und waren abgefahren — Durchlaucht, der Herr Vetter **, unter ihnen. Der gutmüthige Mann hatte es ſich nicht nehmen laſſen, gleichfalls, wenn auch etwas incognito, ſeiner kleinen Verwandten das letzte Geleit zu geben. Er und der Vetter Juſt hatten in dem erſten Wagen den winzigen Sarg auf dem Rückſitz vor ſich gehabt, und der Vetter Juſt konnte ſpäterhin die Bemerkungen, die der andere Vetter während der Fahrt gemacht hatte, nur loben. Das leichte ariſtokratiſche Unbehagen darüber, daß die Leiche nicht in dem Erbbegräbniſſe zu Dorf Werden beigeſetzt werde, hatte der Bauer vom Steinhof ebenſo leicht dem illuſtren Herrn hingehen laſſen, und das feſte Verſprechen deſſelben, auch fernerhin der armen Mutter nach ſeinen „beſchränkten Verhältniſſen“ ein treuer Freund bleiben zu wollen, durch die Bemerkung, daß man der guten Freunde nie genug haben könne, entſchieden gewürdigt. Aber ebenſo entſchieden hatte er dann ſeine Meinung dahin ausgeſprochen, das Beſte werde ſein, er, der Vetter Juſt, nehme fürs Erſte die Frau Baronin mal mit ſich nach dem Steinhofe:

„Und wenn auch nur, um den Nerven in der Nähe der alten Heimath Zeit zu gönnen, ſich zu beruhigen.“ — —

Doch nun zu der Grabpredigt, die der Vetter Juſt der Kleinen hielt.

„Müde zu Bette gebracht,“ murmelte er. „Keine Mama kann doch die Decke wärmer überlegen als Mutter Erde. Von dir geſagt, Fritz, klänge das gar nicht neu; aber für mich als Landwirth iſt hier das Allerälteſte immerdar das Neueſte und klingt auch ſo. Meinſt du nicht? — Nun ſagt die Mama: ſchlaf’ wohl und träume einen hübſchen Traum, mein Herze; oder noch beſſer, träume gar nicht, denn das Letztere ſoll das Geſundeſte ſein. — Haſt du etwas Weiteres bei dieſer traurigen Gelegenheit zu bemerken, Doctor? Wenn die Kinder zu Bette gegangen ſind, pflegen doch gewöhnlich die Erwachſenen von ihren wichtigen Geſchäften und Angelegenheiten zu reden, oder holen die beſten Rathſchläge für den nächſten Morgen hervor.“

„Sage du nur, was du zu ſagen haſt, Juſt, — ſowohl über die Schlafenden wie über die Wachenden.“

„Zu ſagen habe ich eigentlich nichts,“ meinte der Vetter, mehr zu ſich ſelber als zu mir gewendet. „Ich habe nur immer gefunden, daß ſolch' ein Kinderbegräbniß ein eigen Ding iſt. Du haſt wohl weniger Gelegenheit als ich gehabt, dabei anweſend zu ſein; auf den Zwiſchenſtationen zwiſchen der alten und der neuen Welt, in den jungen Anſiedelungen im Walde und dann und wann auch ein bischen im Sumpfe hat man freilich mehr dergleichen. Der Menſch muß überall wie jedes andere Gewächs aus dem Boden herauswachſen, um ihn mit der dazu paſſenden Luft und dem Witterungswechſel von Anfang an gleich vertragen zu können und behaglich drauf zu leben und alt darauf zu werden. Ich habe den Steinhof auch nur deshalb zurückgekauft, und ich nehme unſere Irene einzig und allein aus demſelben Grunde mit mir dahin zurück, und — du biſt auch auf dem alten Terrain willkommen, alter Eingeborener, — natürlich wenn es dir deine Zeit erlaubt und du dich noch nicht bis zum Ekel an unſeren früheren Verhältniſſen hier acclimatiſirt haſt."

Da hätten wir denn wohl hiermit eine Grabrede für die Mehrzahl der Erdenbewohner; denn für wie lange iſt es dem Menſchen geſtattet, in dem Boden zu wurzeln, aus dem er aufwuchs, dachte ich. „Ach, nicht nur um die Kinderbegräbniſſe iſt es ein eigen Ding, ſondern um die Begräbniſſe und Grabſtätten der Menſchheit überhaupt! Und inmitten der Geſpräche, die geführt werden von den Erwachſenen, wenn die Kinder zu Bette gegangen ſind, ſind wir hiermit auch bereits, Vetter Juſt."

„So ein armes, geplagtes kleines Weſen!" brummte Juſt Everſtein kopfſchüttelnd. „Es ſieht uns in ſeinen Schmerzen fragend an und ſagt: bitte, bitte! — iſt das nicht wunderbar und ſchrecklich? Da ſtehen wir denn nachher, und wir Beide hier jetzt, und holen aus tiefer Bruſt Athem, und Niemand kann uns das verdenken! Ich habe ſolche ſchlimmen, tiefen Athemzüge wohl hundertmal in Neu-Minden gethan, und es war auf dem Nachhauſewege doch nur ein leidiger Troſt, daß immer noch ſo viele von ihnen da waren und übrig blieben, daß wir uns ſogar wegen eines Schulmeiſters für ſie Sorgen machen mußten. Und dabei die Mütter, die übrig geblieben ſind und bei der leeren Wiege ſitzen, oder das verlaſſene Spielzeug und die Schreibbücher in ihrer Schürze zuſammentragen! Sieh, da habe ich es uns denn ſo zurecht gelegt, daß Frau Irene ihren hieſigen Hausſtand ganz aufgiebt. Ich habe, wie du weißt, die Kleine in ihren Schmerzen, wenn es Niemand anders, und auch die Mutter nicht, vermochte, zur Ruhe gebracht, und ich meine, wenn mir nur Zeit gelaſſen wird, bringe ich das auch mit der Mutter fertig. Ob ich einmal zu der Familie gehört habe, weiß ich nicht und kümmere mich auch nicht darum; aber für den letzten männlichen Stammhalter der Everſteins halte ich mich in dieſer Zeit doch! Ein bischen enge zuſammenſchachteln werden wir uns auf dem Steinhofe wohl müſſen; aber viel Gepäck nehmen wir ja nicht mit, und jedenfalls halten wir vorher Auction, und im Nothfall baue ich an. Ich bin gottlob drüben oft genug mein eigener Baumeiſter geweſen, um einen Koſtenanſchlag aufſtellen zu können und mit Wenigem einen hinreichenden Unterſchlupf herzuſtellen. Es ſind ja auch nur zwei Köpfe mehr, wenngleich freilich zwei Frauenzimmerköpfe. Aber da wollen wir uns dem anderen Geſchlechte gegenüber doch auch nicht zu viel auf unſere Praktik zu Gute thun. Du haſt keinen Begriff davon, Fritz, wie es gerade die Weiber ſind, die ſich in der Noth zuſammenzudrücken wiſſen, wenn ſie auch ſonſt noch ſo viele überflüſſige Kiſten, Kaſten und Hutſchachteln mit ſich herumſchleppen und die Räumlichkeit auf dem Schiff, im Poſtwagen und auf der Eiſenbahn beengen. Mit uns

Mannsvolk iſt's genau das Umgekehrte. Geht es uns gut, ſo haben wir in einem Winkel mit einer Cigarre genug; aber geht es uns ſchlimm, ſo brauchen wir in unſerer Phantaſie zum mindeſten das halbe Weltall, um Ellbogenraum für neue Dummheiten zu gewinnen. Im Grunde aber iſt's für Alle ein und daſſelbige; einerlei ob wir als Mann oder Weib durch die Welt laufen. Und, Gott ſei Dank, die Phantaſie iſt auch in Irene Everſtein noch hell auf, — nicht ganz und gar nach der dunkeln Seite hin! Du, liebſter Fritz, kennſt die Frau noch nicht lange genug wieder, um dieſes beurtheilen zu können, denn dazu gehört mehr als ein erſter Blick und zwei und drei Beſuche im Hauſe. Und dann — unſere liebe Eva! Wie wird die mir helfen und beiſtehen! Und hätte ich wohl ohne das Zutrauen zu ihr den Muth gehabt, bloß ſo auf meine eigene Verantwortung in ſolch ein betrübtes Menſchenſchickſal mit Rath und mit That einzugreifen? Sie und — daß wir den Winter ſo ziemlich hinter uns haben, das ſind die Kerne, aus denen mein Troſt aufwächſt. Säße das gute Mädchen nicht im Dorfe Werden und würden nicht demnächſt die Wälder wieder grün, ſo hätte die Sache freilich eine ganz andere Farbe. Aber nun geht die Sonne jeden Morgen früher wieder auf und am Abend ſpäter unter; und — ich ſehe es kommen! Fritz, es iſt mir eine wahre Beruhigung, daß ich es kommen ſehe und zwar im ganz natürlichen Verlaufe der Tage, von den Wochen und Monaten bis zum Eintritt des nächſten kürzeſten Tages gar nicht zu reden! Die Stunde kitzelt mich ſchon im Voraus, wo Mamſell Martin die erſte vergnügte Katzbalgerei mit Jule Grote anfängt; — natürlich unter der gehörigen Oberaufſicht, auf daß die feinen und biſſigen Anſpielungen der beiden lieben alten Damen nicht in die reguläre Beißerei ausarten. So ein bischen kribbelndes Gewürz in die Suppe iſt den langen lieben Tag über gar nicht zu verachten. Meinſt du nicht, Doctor? — Der Grasgarten bleibt ſelbſtverſtändlich ſo, wie er iſt; aber für meinen Bauern-Kohlgarten nehme ich aus einer eurer Buchhandlungen hier ein Exemplar von Wredow's Gartenfreund mit. Wir treiben Adam's Gewerbe im Ernſt und zum Spaß, denn nichts Anderes in der Welt zieht die abgeplagte Seele ſo ins Gleichmüthige hin als das ſtille Aufmerken auf das Keimen, Blühen und Vergehen des Vegetabiliſchen, und wär's auch nur am Unkraut unter der Hecke. Zeit muß man freilich dazu haben, und die ſoll ſie haben, Irene meine ich; — fürs Erſte ſoll Niemand vom Steinhofe zu ſehr auf die Suche nach ihr gehen, wenn ſie mal nicht gleich auf den erſten Ruf zum Eſſen kommt. So lange ich das hindern kann, wird ſie nicht zu Tiſche gerufen, wenn ſie keinen Appetit hat; — den Verdruß kenne ich aus eigener Erfahrung! Die Menſchen fordern nur zu gern gerade Die zum Tanze auf, welche der Schuh drückt. Der Teufel mag es wiſſen, was für ein Vergnügen das ihnen macht! Davon weiß ich, der übergeſchnappte dumme Junge vom Steinhofe, gleichfalls das Meinige zu Protokoll zu geben, wenn's verlangt wird; aber auch hierin will ich nicht ganz umſonſt zwiſchen meinen Miſthaufen geſeſſen und auf der Leiter in der Rauchkammer mit dem Meſſer zwiſchen Jule's Würſten und Speckſeiten gewirthſchaftet haben — wüthend vor Ueberdruß! Hoffentlich verſtehſt du mich recht, Fritze, und weißt auch hierin, was ich ſagen will."

Er bediente ſich mit Vorliebe alle Augenblicke dieſer ſehr unnöthigen Anfrage bei meiner Begriffsfähigkeit. Alte Gewohnheiten legt man eben nicht ſo leicht ab.

Doch nun beugte er ſich nieder zu dem winzigen Grabhügel der kleinen Leonie von Rehlen und hob eine

Hand voll des feuchten Sandes auf, ließ ſie wieder, wie verſtohlen, fallen und ſah mich einen Moment lang, wie verlegen, von der Seite an.

„Nun guck' einmal," brummte er, „der liebe Gott weiß es, wie feſt Einem ſeine Gewohnheiten ankleben, und er wird auch wohl hierauf bei der letzten Abrechnung ein wenig Rückſicht nehmen. Selbſt auf dem Kirchhofe kann's Unſereiner nicht laſſen, den Boden nach ſeiner Frucht, Güte oder Nichtsnutzigkeit zu ſtudiren. Dies hier iſt eigentlich purer Sand; aber — nicht nur für den ſachverſtändigen Landwirth, ſondern auch für den Paſtor, einerlei ob er Oekonomie treibt oder nicht, bleibt es doch immer, wie Schiller ſagt, der dunkle Schoß der heiligen Erde! Und nun — ſchlafe ſanft darin, mein liebes, kleines Mädchen! ... Mit deinen armen krummen Füßchen hätten dich wohl Wenige zum Tanze aufgezogen, und du verlierſt auch wenig dabei. Es kommt für alle Menſchen eine Zeit, wo ſie ſich vor nichts mehr fürchten als vor dem, was man in der Welt Vergnügen zu nennen pflegt. — Man hat viel um dich geweint, mein kleines Kind; aber gelacht hat Keiner über dich. Auch du haſt viel geweint; — nun liege im Frieden; — gelacht haſt du über Niemand. — Ich ſchwatze wohl in die Kreuz und Quer, Doctor Fritz? Nimm es nur nicht übel, alter Freund. Wer weiß, was uns nachgeredet wird in puncto des Weinens und Lachens, wenn auch wir zu Bette gegangen ſind und wir gleichfalls als ſtille Leute liegen und jeglicher Wind frei über uns hinblaſen darf. Komm', wir wollen den Anderen nach, Doctor; das nützlichſte und fruchtbarſte Wetter iſt ziemlich häufig das unangenehmſte, macht Einen trotz Regenſchirm und Ueberrock naß bis auf die Knochen und bringt Einen bis auf das Knochenmark hinein zum Fröſteln."

Zweites Capitel.

Nun waren ſie fort. Zur Zeit der Holunderblüthe waren ſie abgereiſt, und der Vetter Juſt Everſtein hatte ſich, wie das nicht anders zu erwarten ſtand, auch hierbei als einer der praktiſchſten Menſchen erwieſen, die jemals aus der deutſchen Erde hervorgewachſen und von ihren guten Freunden und Bekannten zuerſt, d. h. eine erkleckliche Reihe von Jahren hindurch, für gänzlich unzurechnungsfähig taxirt worden waren. Wahrlich, Mancherlei gab es auf- und abzuwickeln, ehe der Brave ſein wohlthätiges barmherziges Werk zu einem vorläufigen Schluß und Ruhepunkt führen konnte.

Sachen und Menſchen aller Art waren mehr oder weniger geſchäftsmäßig aus dem Wege nach dem Steinhofe hin zu räumen, ehe er mit einem erleichternden Seufzer ſagen konnte:

„Gott ſei Dank, morgen fahren wir! Was jetzt noch in den Winkeln umherliegt, ſteckt oder vergeſſen iſt, kann nicht viel zu bedeuten haben. Und nun, alter Kerl, jetzt gieb uns die Hand darauf und verſprich uns feierlich, daß du dich im Laufe des Sommers in der alten Heimath bei uns ſehen läßt.“

Ich hatte ihm wenig bei ſeinem Liebeswerke behülflich ſein können; — im Grunde hatte ich nur ihn, Irene und Mademoiſelle Martin nach dem Bahnhofe begleitet. Wie hülflos die Mehrheit der Menſchen eigentlich den Lebensgeſchäften gegenüberſteht, erfährt ſie dann und wann auch, wenn ſie's mal verſucht, Anderen zu helfen. Das iſt die ungemüthliche Wahrheit, die einem Jeden, der von ſich ſelber ſchreibt, ganz von ſelber aus der Feder läuft, wenn er ſich nicht recht zuſammennimmt, das heißt mit gehaltenem Nachdruck lügt. Dachſtuben-Philoſophen und Wüſten-Anachoreten ſollen aber nichtsdeſtoweniger auch in Zukunft berechtigt ſein, über die tägliche Witterung und deren Einfluß auf ihre Conſtitution zum allgemeinen Beſten ſo genau als möglich Buch zu führen, um heikeln perſönlichen Criminationen dadurch ſchlau aus dem Wege zu ſchleichen.

So kam ich denn vom Bahnhofe zurück in meine vier Pfähle, um den neuen Frühling wenig genoſſen mir unter den Händen weggleiten zu laſſen. Davon, daß nach der Bauernregel im Mai der geſundeſte Thau fällt, verſpürte ich auch nichts; aber dagegen that ich etwas, was ich eigentlich nur mit einer gewiſſen komiſchen Verlegenheit berichte. Ich nahm für das Vierteljahr, in welchem die Bäume blühen und der Vollmondſchein nach einer anderen Regel der Baumblüthe ſchädlich ſein ſoll, nicht etwa eine Brunnencur vor, ſondern — ein Abonnement in einer Leihbibliothek. Ich nahm an jedem Abend nach meiner Rückkehr vom Spaziergange einen Roman mit nach Hauſe und zwar ſtets einen der vergeſſenſten — am liebſten einen aus den zwanziger Jahren dieſes Säculums. Ich, der ich hier keinen Roman ſchreibe, würde es gern ſehen, wenn mir die beſten der gegenwärtig vorhandenen Pſychologen mein damaliges Bedürfniß gelten ließen.

Es war mir nämlich während dieſer Epoche meines Lebens meine bisherige Thätigkeit ſehr zum Ueberdruß geworden, und ich hatte niemals in meinem Daſein über ſo viele leere, beſchäftigungsloſe Stunden bei Tage und bei Nacht zu verfügen als wie jetzt. Und merkwürdig! was in den Claſſikern ſämmtlicher Nationen, ſowohl der alten wie der neuen, über das Schloß Werden, den Steinhof, den Vetter Juſt und — Eva Sixtus ſtand, konnte ich durchaus nicht gebrauchen! Es ſtand wohl Manches darüber drin; aber dann bezog ſich dieſes doch wieder ſo deutlich auf andere ganz beſtimmte Leute und Verhältniſſe, daß mir nicht im geringſten dadurch über eine melancholiſche Stunde hinweggeholfen wurde.

Sie ſprachen wohl wahr, dieſe großen Poeten in gebundener und ungebundener Rede; aber ſie redeten doch alleſammt nur in ihren Tag hinein und nicht in den meinigen. Dicht neben meinen mittelalterlichen Geſchichtsquellen waren ſie's — die Quellen reinſter Erdenſchönheit und Wahrheit, denen ich am vorſichtigſten aus dem Wege zu gehen hatte, weil — — ich finde eigentlich keinen richtigen Ausdruck für das, was ſie mir anthaten. Jedenfalls ſprachen ſie mich nicht zu Ruhe, wenn ſie mich nicht langweilten. Eine Bilderfibel aus meinen Kinderjahren hätte ſie mir doppelt und dreifach aufgewogen. Für das fabuloſe Haupt- und Lieblingsbuch des Vaters Sixtus, für des Signors Gregorii Leti Leben des Papſtes Sixtus des Fünften, hätte ich in jenen Tagen ganze Schatzkammern voll wirklicher literariſcher Schätze unbeſehen hingegeben. Es mußte freilich aber das Exemplar aus dem Förſterhauſe im Dorfe Werden ſein.

Da half ich mir denn auf eine andere Art. Der hat noch nie geleſen, der nie in ſolchen Stimmungen das wiederlas, was ihm in ſeiner ſeligen Jugend, wenn es in ſeinen Händen ertappt wurde, als „das dümmſte Zeug auf Gottes Erdboden“ um die Ohren geſchlagen wurde!

Gottes Segen über das Leſefutter der großen Menge und der Jugend! Heil und Segen denen Lieferanten, die heute in dieſer Hinſicht für Jene ſorgen, welche nach einem Menſchenalter alt, enttäuſcht, krank und verdroſſen ſein werden!

Verdroſſen in ſehr hohem Maße griff ich jetzt von Neuem nach dem, was ich mit ſo unendlichem Vergnügen verſchlungen hatte, als ich noch jung war und noch nichts wußte von aller Welt Verſtändigkeit und Kritik. Die gewöhnlichſten Producte jener Art, die das Bekannteſte, aber auch ewig Gültige in der abgeſchmackteſten Verzerrung bringt — die alten, drolligen, pathetiſch-lächerlichen Geſchichten von Eduard und Kunigunde, in all' ihren curioſen Variationen, das war jetzt etwas für den Doctor Friedrich Langreuter! Dieſe ſchlecht gedruckte und noch ſchlechter ſtiliſirte Abenteuerlichkeit in Original und Ueberſetzung, der ſüße, haarſträubende, heitere, thränenreiche Unſinn, in den die Fliederlaube hineingerauſcht und geduftet hatte, über den voreinſt der Baum ſeine rothen und weißen Blüthen ſchüttelte, den die Vögel mit ihren Stimmchen accompagnirten, über den die weißen Sommerwolken im Himmelblau hinſegelten, von dem Einen der Schulmeiſter aufſcheuchte und in die lateiniſche Stunde trieb: Das ließ ſich jetzt wieder in den halbvermoderten, abgegriffenen, übelduftenden, durch tauſend und aber tauſend Hände gelaufenen Bänden nach ſeinem unveränderlichen Verdienſt würdigen von dem obengenannten Doctor der Philoſophie Friedrich Langreuter!

Da ſaß der alte Burſche und las wieder, wenn man das überhaupt leſen nennen konnte. Es genügte eigentlich ſchon, die guten alten Bekannten in Pappband mit Lederrücken und Ecken in der Taſche nach Hauſe getragen und das Titelblatt aufgeſchlagen zu haben. Was war alle claſſiſche Plaſtik und äſthetiſche Wahrheit gegen die Lebendigkeit, mit der ſich hier die Caricatur bei der bloßen Berührung in der Erinnerung füllte? Ach, es waren ja eben nicht bloß Kunigunde und Eduard mit all' ihrer Verwandtſchaft in auf- und abſteigender Linie, was hier wieder zu Etwas wurde, was lachen, jauchzen, weinen, ſich hinter dem Ohre kratzen, vor Wuth außer ſich gerathen und vor Bekümmerniß und Reue ſich in den Winkel verkriechen konnte!

Was hatten Schloß Werden und der Steinhof und die Gärten, Wieſen, Felder und Wälder ringsum mit den unmöglichen Schlöſſern, Bauerſitzen, Förſterhäuſern, Wäldern, Feldern, Wieſen und Gärten dieſer närriſchen Bücher gemein? was der gelbe ehrliche Fluß, der durch unſere Jugendwelt rauſchte, mit den ſo abſonderlich prachtvoll blitzenden Waſſern, in denen ſich dann und wann die luſtig-tragiſchen und trübſelig-komiſchen Geſtalten und Bilder dieſer wundervollen Autoren ſpiegelten?

Alles! —

Es iſt immer eines und daſſelbe, dieſes unergründliche Meer der Phantaſie, auf das der bedrückte Menſch ſtets von Neuem von dem nüchternen, grämlichen Ufer der Wirklichkeit hinausſteuert! Es iſt immer derſelbe Wind in den Segeln!

Wehe Dem, der niemals die grauen vier Wände um ſich her mit dieſem flimmernden, über die Stunde wegtäuſchenden, ſegensreichen Lichtglanz überkleiden konnte!

Was iſt die nichtige dumme Phraſe: Mein Haus iſt meine Burg! gegen die ſo ſehr unpolitiſche, ſo ſelten ausgeſprochene und doch ſo tief und feſt, ja manchmal mit der Angſt der Verzweiflung im Herzen feſtgehaltene Ueberzeugung:

Mein Luftſchloß iſt mein Haus!

So ſaß ich damals, nachdem wir das kleine Mädchen der Frau Irene begraben hatten und der Vetter Juſt ganz beiläufig mir den Namen und die Geſtalt und die Stimme der lieben Eva Sixtus in die Erinnerung zurückgerufen hatte; und da ich nicht mehr neue Luftſchlöſſer in die ziehenden weißen und roſigen Wolken, in das Himmelblau, in den Regenhimmel zu bauen vermochte, ſo — kramte ich unter den Trümmern der verſunkenen und paßte an einander, was aus einander gefallen war, und richtete wieder auf — gerade ſo in der Einbildung wie vor Jahren, doch leider nicht mehr ſo feſt wie damals. Es war ſchon lange die Zeit für mich da, wo der Menſch einzig und allein auf den Riegel an ſeiner Thür als den beſten Wächter vor ſeinen guten Augenblicken, Stunden und Tagen angewieſen iſt. Tagen?! .. Wer kann, wenn er dieſe Epoche ſeines Daſeins erreicht hat, den Riegel einen Tag lang vorgeſchoben halten, um verſunkene Luftſchlöſſer wieder aufzubauen?

Die Juniuswinde hatten bereits das Korn in das Land hineingeweht, als „Thomas Thyrnau“ oder vielleicht auch „St. Roche“ oder „Jakob van der Nees“ das Buch hieß, das auf meinem Tiſche unaufgeſchlagen lag. Jedenfalls aber war es ein Product der Verfaſſerin von „Godwie Caſtle“, und die Mädchen, Irene von Everſtein und Eva Sixtus, hatten einſt in dem Gartenſaale auf Schloß Werden die heißen Köpfe darüber zuſammengeſteckt und die thränenvollen Augen verſtohlen darüber getrocknet. Und ich hatte das Ding dann auch in meiner Kammer verſchlungen, und Freund Ewald hatte ſich in gewohnter Unverſchämtheit nicht nur über das Buch, ſondern auch über uns drei ins alte romantiſche Land Entrückte luſtig gemacht. Es war nicht der Band, vor welchem die wirklich ſein, vornehm und gut ausſehende Verfaſſerin und Lieblingsſchriftſtellerin Friedrich Wilhelm's des Vierten in Stahlſtich abgebildet iſt; aber das war auch die einzige Enttäuſchung für mich, als ich ihn zu Hauſe nach ſo langen Jahren wieder auf- und ſogleich wieder zuſchlug. Sonſt hielt er Alles, was ich mir davon verſprochen hatte, als mir der Zufall den Titel in dem Leihbibliothekskatalog in die Augen ſpielte.

Gottlob!

Dieſer Ausruf bezog ſich auf den Riegel an der Thür, den ich vorgeſchoben hatte, nachdem ich den Schlüſſel im Schloſſe umgedreht hatte gegen einen wieder einmal für mich nicht ganz geheuren Tag, der nunmehr in die ſommerliche Abenddämmerung überging. Und es war durchaus kein in ärgerlicher oder geiſtig-beſchwerlicher und überhaſteter Arbeit hingebrachter Tag, ſondern einer von den faulen, trägen, apathiſchen, die, wenn ſie einer hinter dem anderen hinſchleichen, auf die Länge noch unerträglicher werden als die erſte Art. O über dieſe langen, ſchleppenden Stunden, die bei dem Regſten, Lebendigſten nach zurückgelegtem dreißigſten Lebensjahre ſich einzuſchleichen beginnen und ſogar durch den Kampf mit ihnen dann und wann nur vervielfältigt werden! Das ſind die Tage, in denen man ſich ſelber wie ein Charakter in einem ſchlechten Romane vorkommen kann, ein unmögliches Geſchöpf, mit dem der Autor eben auch nichts anzufangen wußte. Oede Maculaturſtimmung! das iſt das richtige Wort; und — ein Lachen oder Weinen über und um Einen ſcheint es nie in der Welt gegeben zu haben in dieſer Stimmung!

Und nun, wie kam es, daß ich mich plötzlich über die Verfaſſerin von Godwie Caſtle weg auf einer ſtillen Berglehne, unter der fußhohen Tannenanpflanzung und im Thymiansduft und der brütenden Abendſonne der Jugendzeit wiederfand?

Es iſt ſchwierig zu ſagen, wie gerade in dieſen Fällen ſeeliſcher Bedrücktheit aus Dunkelheit Licht wird; und ich hüte mich auch wohl, die Löſung mit zu großer Anſtrengung zu ſuchen. Der vorgeſchobene Riegel aber thut unbedingt viel dazu, und um ſo mehr, je haſtiger und verworrener das Leben jenſeits der Thür ſich bewegt und vor dem Fenſter rauſcht. ....

„Ich bin's, Herr Doctor!"

„Wer? in aller Plagegeiſter Namen!"

„Ich, Herr Doctor. Die Wittwe Maier. Und dann der fremde Herr wieder, der heute Morgen ſchon einmal da war und ſeinen Namen nur Ihnen ſelber ſagen wollte."

Ich hatte die Stimme meiner Frau Hauswirthin bereits erkannt.

„I, ſo wollt' ich doch!" Und der ſonnige Bergrücken mit ſeiner Tannenanpflanzung und ſeinem Thymiansduft, die Hügel mit ihren Wäldern, Wieſen und Ackerſtreifen nah und fern, der ferne Fluß und die Kirchthürme der Heimathsdörfer waren verſunken: der fremde Herr, der am Morgen während meiner Abweſenheit bereits einmal dageweſen war und ſeinen Namen nicht hatte kundgeben wollen, ſtand vor mir, — ſtattlich, braunbärtig, breitſchulterig und in einem wohlſitzenden kleidſamen Sommercoſtüm. Und anſtatt jetzt zuerſt mir ſeinen Namen zu nennen, reichte er mir die Hand entgegen und ſagte mit dem Ausdruck verzwickteſt gelaſſener Bonhomie:

„Guten Abend, Langreuter."

Ich aber ſtand dem langen feſten Menſchen gegenüber auf ziemlich unſicheren Füßen:

„Das iſt — ich bin — aber iſt denn das? .. Ewald?! .... mein Gott, Ewald Sixtus! ... Iſt es denn möglich? ... Ewald Sixtus! Bei Allem, was lebt, das biſt du?“

„Und du biſt das auch!“ ſprach der Freund. „Ich habe dich ſofort wiedererkannt, und jetzt ſei ſo gut und nimm meine Hand; ihr braven überſinnlichen Zweifler habt gewöhnlich am innigſten das Bedürfniß, euch durch Befühlen von der Wirklichkeit der Dinge zu überzeugen. Alter Freund Thomas, ich freue mich unendlich, dich endlich mal wiederzuſehen!“

Ich ſetzte mich, rede aber von den Lauten und Geſten der Ueberraſchung nicht weiter, ſie wiederholen ſich wie alles Uebrige auf Erden. Aber Alles, was mir der Vetter Juſt neulich von ſeinem Beſuche in Belfaſt und von dieſem Manne erzählt hatte, glitt jetzt blitzſchnell durch mein Gehirn. Der iriſche Ingenieur aus Belfaſt, Herr Ewald Sixtus aus Werden, nahm auch einen Stuhl und ſetzte ſich gleichfalls und — ſah mich von der Seite an.

Eines hatte ich in meiner Einſamkeit zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht: die große Kunſt, auf Blicke zu achten, und dieſer hob mir nur den Vorhang von einer uralten Lehre weg:

„Nun, dies iſt aber großartig! Er iſt ganz der Alte geblieben, und er hat den Vetter Juſt und uns Alle jetzt nur gerade ſo zum Narren gehalten wie vor zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren!“ .....

Wie ein Schleier ſank es abermals nieder vor der Zeit, die vor zehn, zwanzig und noch mehr Jahren war. Schloß und Dorf Werden, die Weſer und der Steinhof lagen abermals im Sonnenlichte; aber durch das Sonnenlicht lief's wie ein ſonniges, muthwilliges Grinſen, und — Ewald Sixtus hieß einer der Hauptzüge der ſchönen Gegend!

„O Ewald!... Willkommen! ſei mir herzlich willkommen zu Hauſe!.. Der Vetter Juſt — unſer Juſt Everſtein hat mich neulich ſchon von dir gegrüßt!“

„Unmöglich!“ ſprach dieſer vollkommen irländiſche Land- und Waſſerbaukünſtler trocken. „Och honey, ich erinnere mich nicht, irgend Jemand einen Gruß an Euch mitgegeben zu haben.“

Eine ſolche Miſchung von grünem Erin und den grünſten Wald- und Wieſengehegen rund um Schloß und Dorf Werden war ſeit Anfang der Dinge noch nicht dageweſen und kam vielleicht auch bis zum Ende derſelbigen nicht wieder! Bei Allem, was je die Schule ſchwänzte, den biederſten Nachbar zum Beſten hatte und je in die weite Welt auf Abenteuer durchging, was war denn dies?

Und der Vetter Juſt war doch ein Mann, der auch allmälig allerlei Menſchen geſehen hatte, und auf deſſen Beobachtungsgabe und Urtheilskraft man ſich jetzt doch ſo ziemlich verlaſſen konnte! Sollte der Vetter Juſt, der ſich ſo lange unter den ſchlauen Amerikanern aufgehalten hatte, dieſer Vetter, der es durch mehr als eine That bewieſen hatte, daß man ſeinen Erfahrungen ſo ziemlich trauen durfte — ſich ſo ſehr geirrt haben? Sollte er wirklich von dem luſtigen Werdener Vogel aus den alten Neſtern im Baum an der Gartenhecke ſo ganz in der alten Weiſe an der Naſe herumgezogen worden ſein?

„Der?!“ fragte der deutſch-irländiſche Engineer, jetzt um ſo verſchmitzter grinſend, als er im Moment vorher trocken gethan hatte. „Alter Junge, dich hätte ich doch wenigſtens für um ein Atom klüger gehalten. Menſchen, ihr ſeid doch zu göttlich!... Oh, oh, ah, der Vetter Juſt! der Vetter Juſt vom Steinhofe! — Da laſſe ich ihn, als ich, aus der ſüßen Heimath halb weggejagt, durchgehe, mir vorangehen, um in der öden Fremde wenigſtens einen fidelen Troſt an etwas aus dem alten Neſte zu haben, — und was paſſirt? Habe ich ihn darum auf ſeinem Steinhofe in ſeiner ganzen abſonderlichen Glorie gelten laſſen und mich meine ganzen heimathlichen Flegeljahre hindurch himmliſch über ihn amüſirt, daß er auf einmal in Belfaſt wie ein Paſtor, der die Tiſchglocke überhört hat, vor mir ſteht und mir Moral, Tugend, heimathliche Gefühle und wer weiß was ſonſt noch predigt — durch ſein Beiſpiel? — Kommt man Paddy ſo? . . Ganz gewiß nicht! Der Vagabondenkönig von Ithaka — wie heißt er doch, Langreuter? — iſt gar nichts gegen ihn, den Vetter Juſt, ſowohl was ſeine Abenteuer wie ſeine unmenſchliche Weisheit, Klugheit und Philoſophie anbetrifft. O, und ſo herzensgut iſt der Kerl — geblieben! Und den Steinhof hat er auch wieder! By Jingo, laſſen muß man es ihm, ein Prachtburſche iſt er, und ſeinen Ruhm für alle ſeine famoſen Leiſtungen ſoll er bedingungslos behalten, wenn er nur — für mich immer der Vetter — der Vetter Juſt bleibt. Für mich, der der Einzige war, welcher von Kindesbeinen an euch Uebrigen alle nach allen euren Verdienſten unparteiiſch zu würdigen wußte. Im Ernſt, Fritze, es hat mir Mühe genug gekoſtet, ihm nicht um den Hals zu fallen und eine ſpaßhafte Thräne ihm auf die Schulter hin zu weinen. Aber ich ſagte dreimal leiſe: Comteſſe Irene von Everſtein! und blieb kühl wie eine ſaure Gurke. Cool as a cucumber, ſagt drüben auf der Smaragdinſel Blarney O'Shaughneſſy, wenn er Tim O'Connor mit dem Knüppel zu Leibe gehen will, weil der ihn an Großartigkeit und Heroenthum übertroffen hat. Och, faix, it's a long story, und es wäre viel davon zu ſagen, weshalb ich dieſen dummen Mädchennamen dreimal herſagte, um mir meinen Gleichmuth wenigſtens äußerlich gegen dieſen heillos gemüthlichen Neu-Mindener aufrecht zu erhalten; — nicht wahr, Fritzchen Langreuter?“

„Das wäre es wohl!“ murmelte ich unwillkürlich, und in demſelben Augenblick packte mein Gaſt meinen Arm mit einem Griff wie aus Stahl und Eiſen und rief:

„Und was iſt es denn, was er mehr ausgerichtet hat als ich? Er ſitzt von Neuem auf ſeinem Steinhofe; ich aber — *habe Schloß Werden wieder!*“...

Ich ſagte nichts, denn ich hatte nichts zu ſagen. Die Wunder, die mich der Herr ſehen ließ, ohne daß ich über das Waſſer gefahren war, betäubten mich zu ſehr.

„Und hier ſitze ich,“ fuhr Ewald Sixtus fort, „um dich aufzufordern, übermorgen mit mir hinüberzufahren, um that old sheebeen, die alte Herberge von Neuem für — uns in Beſitz zu nehmen. Dringende Abhaltung haſt du ja wohl nicht?“

Es war zwiſchen meinem mühſeligen Sich-wieder-auf-ſich-beſinnen durch dunkel ſo, als ob auch der Vetter Juſt neulich einige Male eine ganz ähnliche Aufforderung zur Reiſe mit ganz den nämlichen Worten beſchloſſen habe, wie der iriſche Ingenieur.

Mr. Sixtus legte mir zutraulich ſchmeichelnd die Hand auf die Schulter:

„Es bleibt dabei, du begleiteſt mich nach Schloß Werden?!“

Ich aber kam in dieſem Augenblick nicht einmal dazu, ihn zu fragen, weshalb er denn, wenn ſich alles Uebrige ſo verhalte, die Correſpondenz auch mit ſeinen nächſten Angehörigen ſo ſchmählich vernachläſſigt habe?

Drittes Capitel.

Davon ſprachen wir auf der Reiſe; denn wir reiſten wirklich. Wie ein Kind im Sack wurde ich von dieſem wilden Irländer aus dem Förſterhauſe zu Dorf Werden mitgenommen. Er kam und half mir beim Packen, er packte für mich, und er packte mich ſelber und ließ nicht los. Hals über Kopf wurde auch ich wie in einen Reiſeſack hineingeſtopft und in eine Droſchke geworfen: wie ich es dann und wann bereute, daß ich mich nicht ſchon von dem Vetter Juſt Everſtein hatte mitnehmen laſſen, kann ich gar nicht ſagen.

„Nach dem Potsdamer Bahnhofe, Kutſcher, und raſch. Viele Zeit haben wir nicht übrig.“

Mit dem Gefühle, meine Thüren, meine ſämmtlichen Schubladen, Kiſten und Kaſten unverſchloſſen und jeglicher Durchſtöberung offen hinter mir zurückgelaſſen zu haben, kam ich auf dem Bahnhofe an. Wir hatten in der That nur noch fünf Minuten vor dem Abgang des Zuges übrig, und das Schickſal benutzte dieſelben, um mir einen rettenden Finger in den Wirbeln des aufregungsvollen Tages hinzuhalten.

„Siehe da! Reiſen wir in der That zuſammen, Herr Doctor?“ fragte eine Stimme mir gegenüber in dem Coupé, in das ich von dem raſchen Freunde mehr gehoben als geſchoben worden war, und ein einige fünfzig Jahre alter, corpulenter Herr hob mit wohlwollendem Lächeln den Strohhut von einer ungemein glänzenden Stirn, grüßte auch meinen Irländer und meinte mit etwas aſthmatiſchem Keuchen, das auf eine vielleicht etwas zu gute Ernährung und zu wenig körperliche Bewegung hindeutete:

„Ja? Dies freut mich wirklich. So bleiben wir ſo ziemlich bis zum Ende der Fahrt beiſammen und hoffentlich möglichſt unter uns. Bitte, mein Herr, laſſen Sie mich bis zum Abgang des Zuges aus dem Fenſter blicken. Ich bin der Dickſte und ſchrecke am meiſten ab.“

Mr. Sixtus ſah ſich den Fremden an, aber — bereits von hinten. Breit, ſchwitzend und blaſend lag derſelbige ſchon im Wagenfenſter, ſich ganz und gar für jetzt — dem Publikum unter der Bahnhofshalle widmend, und Ewald ließ von den weit aus einander klaffenden Rockſchößen des Reiſegenoſſen den Blick fragend zu mir hinübergleiten.

„Kennſt du ihn nicht mehr? . . . Böſenberg! — Stadtrath Böſenberg aus Finkenrode,“ flüſterte ich.

„Ich werde mich ſofort ſelber Ihnen wieder vorſtellen, Sixtus,“ ſprach der Stadtrath, halb über die Schulter zurück ſich wendend, ins Coupé hinein. „Da gehen wir ab und bleiben fürs Erſte wenigſtens als Provinzgenoſſen unter uns. So.“

Er ſetzte ſich, nachdem ſich der Zug in Bewegung geſetzt hatte, breit und behaglich, wiſchte nochmals die Stirn mit dem ziemlich provinzhaft ausſehenden Sacktuch und ſagte:

„Lieber Herr, ich bin in der That der Stadtrath Böſenberg aus Finkenrode. Habe hier in dem ungemüthlichen Großneſt die letzten Wochen hindurch meine alljährliche, von verſchiedenen Leuten ſo genannte Auffriſchungscur glücklich abgemacht; — Sie kennen das ja, Langreuter; — ſehne mich unendlich nach meinem Schlafrock und meinen Pantoffeln und — Sie habe ich auf der Stelle wiedererkannt, Sixtus, obgleich ich ſeit einer erklecklichen Reihe von Jahren nicht das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen. Wo haben Sie denn eigentlich geſteckt, junger Mann?"

Der „junge Mann" gab willig in der Kürze die gewünſchte Auskunft, und der Finkenrodener Stadtrath ſagte:

„Sieh', ſieh'."

Mir, der ich ihn, abgeſehen von allem Uebrigen, auch aus der Literaturgeſchichte kannte, war das Zuſammentreffen mit ihm und ſeine Reiſegenoſſenſchaft keineswegs zuwider. Und da wir von dem gewöhnlichen Reiſetumult und Gedränge in unſerem Coupé ziemlich ungeſtört blieben, hinderte uns nichts oder doch nur wenig, ſo vertrauungsvoll und mittheilſam gegen einander zu ſein, als das unter verſtändigen oder verſtändig gewordenen Leuten nur irgend der Fall ſein kann. Was den Freund Ewald anbetraf, den der Vetter Juſt als einen vollſtändig ausgewechſelten Werdener, als einen ſtocktauben und ſtockſtummen Engländer in Belfaſt wiedergefunden zu haben glaubte, ſo war der auch jetzt derjenige, welcher das kleinſte oder vielmehr gar kein Blatt in irgend einer Beziehung vor den Mund nahm, ſo daß dies mir, wenigſtens im Anfang, dem uns doch ziemlich fremden Stadtrath gegenüber ein wenig peinlich war. Alle ſeine und unſere Geſchichten kramte er mit einer Unbefangenheit aus, die ganz und gar Schloß und Dorf Werden, Bodenwerder und der Steinhof war. Wie der Poet aus dem Sumpfe der Alltäglichkeit die Perle des Intereſſes für ſeine Zuhörer herausfiſcht, ſo ging dieſer irländiſche Ingenieur, wenigſtens zu Anfang unſerer Reiſe, auf den Fang aus im Bereiche der größten Trivialität unſerer Jugenderlebniſſe, und die Fragen: Weißt du noch, Fritz? Erinnerſt du dich noch, Langreuter? Alter Kerl, Das kannſt du doch unmöglich vergeſſen haben? — ſchienen nimmer ein Ende nehmen zu wollen. Poetiſch aber geberdete er ſich durchaus nicht bei dieſer Fiſcherei und wurde, wie ich nicht umhin kann zu bemerken, von dem Finkenrodener ſtädtiſchen Würdenträger und früheren lyriſchen Subredacteur des freilich auch ſchon ziemlich lange ſelig in allen ſeinen Sünden entſchlafenen „Chamäleons“ nach dieſer Richtung hin nicht im mindeſten entmuthigt, ſondern im Gegentheil: der Verfaſſer der „Heirathsgedanken“, der Dichter der „frommen Liebeslieder“ gab nur da zum erſten Mal ſeine abweichende Anſicht durch ein aſthmatiſch Gegrunze zu erkennen, wo mein Jugendfreund zwiſchen zwei abgeſchmackten Schnurren mit einem Seufzer ſagte:

„Meine Herren, achten Sie dann und wann nicht auf mich. Ich ſitze hier immer doch mit einem merkwürdigen Gemiſch von Gefühlen; und Rührung und Beängſtigung ſind die vorherrſchenden. Sie, Herr Böſenberg, haben ja aber auch einmal Aehnliches auf dieſer ſelben Bahnſtrecke durchgemacht, darüber geſchrieben und das Geſchriebene ſogar drucken laſſen.“

Der Stadtrath gab einen Ton von ſich, der ungefähr wie: „Whu!“ klang. Dann brummte er:

„Ja wohl. Das Vergnügen habe ich mir und einigen Anderen gemacht. Ich danke Ihnen für die gütige Erinnerung, lieber Sixtus. Es iſt mir freilich ſo, als ob ich das Alles in Ihnen und dem anderen Herrn da in der anderen Ecke jetzt zum zweiten Mal erlebe; aber Gott ſei gelobt und geprieſen! zu ſchreiben brauche ich heute nicht mehr darüber! alſo — erzählen

Sie nur ruhig weiter von ſich und dem Herrn Vetter Everſtein und dem Herrn Doctor da; — von Schloß Werden, dem Förſterhauſe und dem Steinhofe. Die Hauptſache denke ich mir ſelber dann wohl ſchon dazu. Ja, ich habe es mit vielem Intereſſe ſchon auf dem letzten Oſtermarkt gehört, daß Frau von Rehlen, die frühere Comteſſe Everſtein, nunmehr ihren Aufenthalt bei dem Vetter Juſt auf dem Steinhofe genommen hat. Fräulein Schweſter befindet ſich, unberufen, immer noch recht wohl, pflegt den alten guten Papa und verkehrt dann und wann recht freundſchaftlich mit meiner alten Freundin, Frau Sidonie Mietze in Bodenwerder. Sie wiſſen doch, daß der Spiritusfabrikant ſchon vor fünfzehn Jahren nach der Heimath des Freiherrn von Münchhauſen überſiedelte?"

Ich wußte das Letztere nicht, da es mich im Grunde auch wenig intereſſirte; aber ſeltſamerweiſe wußte es der Ingenieur und intereſſirte ſich auch ſehr dafür. Seine Kenntniß der heimiſchen Zuſtände war in der That überraſchend, und, was mir als das Auffallendſte erſchien, nichts von Allem hatte ſich ihm irgend wie ins Phantaſtiſche gezogen, wie das leider bei mir heute der Fall war und im Jahre Achtzehnhundertachtundfünfzig bei dem heutigen alten, fett und Stadtrath gewordenen Junggeſellen Dr. Max Böſenberg.

Es waren dieſelben Geleiſe, auf denen wir mit dem Eilzuge dahinglitten: ich, der Biograph der Leute von Schloß Werden, heute, und der Doctor Böſenberg, der Biograph der Kinder von Finkenrode, damals. Ganz wunderlich ſprach der iriſch-deutſche Baukünſtler aus ſeiner Wagenecke darein; nämlich ſo hell, unbefangen und vernünftig, daß Ich kaum ein Wort dazwiſchen zu reden wagte und dem Stadtrath dankbar war, wenn er das mit ſchwitzender Gemüthlichkeit that.

„Weshalb ich nicht häufiger an die lieben Angehörigen — das gute Evchen und den alten Papa ſchrieb? Weshalb ich ihnen nicht von Tag zu Tag über mich Nachricht und Rechenſchaft gab?“ fragte der Ingenieur und jetzige Beſitzer von Schloß Werden. „Einfach aus dem nämlichen Grunde, aus welchem die zärtlichſten Leute es verabſäumen, die gewöhnlichſten Pflichten der Höflichkeit zu erfüllen, gentlemen. Heute haben ſie keine Zeit und morgen haben ſie keine Luſt. Gewiſſensbiſſe laſſen ſich in dieſer Hinſicht weit leichter verdauen als die Aergerniſſe, die an Allem hängen, was in der Ferne vordem unſere Behaglichkeit, unſer Pläſir und — unſere Hoffnung war. Es quält Einen in der Fremde nichts mehr als das Schönſte und Liebſte, was man in der Heimath gehabt hat und hat aufgeben müſſen! Habe ich nicht Recht, Herr Böſenberg?“

„Natürlich! Von Ihrem Standpunkte aus!“ brummte der Stadtrath und ſummte dabei aus Zampa: Wenn ein Mädchen mir gefällt! .. „Bitte um etwas Feuer, wenn Ihre Cigarre noch brennt. Ich habe ſo ein Liedchen von den Zuſtänden und Verhältniſſen zu Werden ſingen hören. Bis in unſere Magiſtratsſitzungen drang es herüber nach dem Tode des Alten — ich meine des alten Biedermanns und bankerotten Dynaſten von Schloß Werden. Man wächſt dann und wann nicht ungeſtraft zuſammen auf als Jüngling und Jungfrau, wenn man nicht zufällig Bruder und Schweſter iſt. Kenne das! Alſo deshalb haben Sie nicht häufiger nach Hauſe geſchrieben? Aber fahren Sie nur fort. Das Andere intereſſirt Einen nach den eigenſten perſönlichen Erlebniſſen immer noch, ſelbſt wenn man mehr oder weniger durch Gunſt der Götter zu den Höchſtbeſteuerten in ſeiner Commune gehört und es — zu einer Stellung gebracht hat wie ich.“

Wir waren diesmal mit dem Abendzuge von Berlin abgefahren und fuhren alſo auch in die beginnende Nacht hinein wie der Feuilleton-Redacteur des Chamäleons im Jahre Achtundfünfzig. Der einzige Unterſchied beſtand darin, daß es Sommer war und nicht der dreißigſte November wie damals. Jenes Buch von den Kindern von Finkenrode hatte aber ſeinerzeit, wenigſtens in unſerer Gegend, und dieſes ſelbſtverſtändlich, ein gewiſſes drolliges, mit Erſtaunen vermiſchtes Aufſehen gemacht, und die Figuren und Situationen hafteten mir auch heute noch deutlich genug im Gedächtniſſe, um mich ihnen, ſowie dem — gegenwärtigen Stadtrath Dr. Max Böſenberg mit vollſtem Verſtändniß hingeben zu können. Was ich dann und wann aus dem Buche citire, ſchreibe ich freilich, wie das nicht anders ſein kann, nachträglich ab. Auswendig wußte ich es nicht.

„Zu Hauſe! Jeder aufblitzende Lichtſtrahl aus einem Hüttenfenſter auf der nebeligen Haide erfüllte mich mit einem Gefühl der Verödung, der Vereinſamung. Zu Hauſe! Wo iſt mein Haus? Wo iſt meine Heimath? .. Mein Blick verlor ſich in dem dichter gewordenen Nebel draußen. Der Zug flog in dieſem Augenblick über ein altes Schlachtfeld, wo vor langen Jahren um Langvergeſſenes Tauſende und Abertauſende geblutet hatten. Es ſchien mir, als ob die wogenden, wallenden Dunſtmaſſen ſich in kämpfende Männer und Roſſe verwandelten, zum Kampfe um ein zerfließendes Nichts. Im wilden, geiſterhaften Getümmel drängte ſich ein Chaos phantaſtiſcher Geſtalten auf beiden Seiten des dahinſchießenden Dampfroſſes, zerſchellte an den Rädern, ballte ſich von Neuem, wirbelte von Neuem geſpenſterhaft durch einander. Auch ich kam ja aus einer Schlacht, wilder als je eine mit Waffen von

Stahl und Eiſen gekämpft wurde. Wie Manchen hatte ich an meiner Seite fallen ſehen, wie Manchen hatte ich auf dem Schild mit herausstragen helfen aus dem Getümmel:

— at socii multo gemitu lacrimisque
Impositum scuto referunt —“

„Sie ſchnupfen wirklich nicht, Doctor?“ fragte der Stadtrath, mir von Neuem die ſilberne Doſe, die jedenfalls auch aus der von ihm beſchriebenen Erbſchaft des weiland Onkels Böſenberg zu Finkenrode ſtammte, anbietend. „Sie ſollten ſich allgemach das doch auch angewöhnen. Ein Jeglicher befindet ſich auf einmal, ganz ohne es vorher bemerkt zu haben, in den Jahren, wo er dieſes beinahe zu ſeinen äſthetiſchen Genüſſen zählt. Sie ſollten ſich wirklich bald gleichfalls eine Doſe zulegen, Doctor Langreuter.“

Nachher holte er, während ich — ſehr geſtört durch ihn! — immer noch den Wegen, Geſchicken, Erleuchtungen und Verdunkelungen des Lebens nachzuſinnen verſuchte, aus einem eleganten und ſehr praktiſchen Reiſefutteral verſchiedenes Trinkbare und Eßbare hervor, von dem er uns höflich anbot, an welchem jedoch nur der Ingenieur mit unverhohlenem Wohlbehagen und unverkennbarem Durſte ſich betheiligte.

Nachher ſprach er, der Stadtrath:

„Weiß der Teufel, ich werde immer ſofort ſchläfrig im Eiſenbahnwagen!“ und als der Schaffner die Lampe in unſerem Coupé anzündete, tönte bereits ſein ſehr geſundes und regelmäßiges Schnarchen in meine Erinnerungen an ſein liebenswürdiges Buch hinein. Ich gab es auf, mich mit ihm und ſeinen jugendlichen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen (als noch nicht er, ſondern höchſtens Weitenweber ſchnupfte!) für jetzt weiter zu beſchäftigen, und wendete mich wieder dem Jugendfreunde zu.

Dieſer ſaß wach in ſeiner Ecke, hatte das Geſicht gegen das offene Fenſter geneigt, und nur von Zeit zu Zeit fiel der Schein der trüben Laterne unter der Decke darauf hin. Dann gefiel es mir jedesmal ſehr und immer beſſer. Ich hatte mich nun ſchon nach und nach in das Weſen des Mannes mit mehr Verſtändniß hineingefunden. An die „Thürme der verſunkenen Julin“, wie der ſchnarchende Stadtrath voreinſt in ſeinem Buche, dachte er unbedingt nicht: er lächelte zu heiter und hell dazu in die vorbeifliegende Sommernachtslandſchaft hinein; aber es war doch auch ein lebendiger Ernſt in dieſem Werdener Irländer. Er glaubte ſich unbeachtet genug in der Dämmerung, um längere Zeit auch einmal ein ſehr ernſtes Geſicht machen zu dürfen, und nimmer hatte ich ein vertrackt unleſerlich Pergament-Manuſcript mit größerem Intereſſe zu enträthſeln geſucht wie jetzt im röthlichen Schein der Wagenlaterne die männlich ſchönen Züge meines Jugendfreundes.

Eine Erbſchaft wie die des Onkels Böſenberg dem Redacteur des Chamäleons, war ihm nicht in den Schoß gefallen; Ewald Sixtus kam nicht heim wie der Bauer vom Steinhofe, der Vetter Juſt Everſtein; aber was wir auch an ihm noch in der nächſten Zeit auf Schloß Werden, im Dorfe, in Bodenwerder, auf dem Steinhofe und in der Umgegend erleben mochten, ich hatte für ihn keine Sorge mehr!

Wiſſen kann man es ja nicht, was die nächſte Stunde bringen wird, und nur die Narren pflegen das ganz genau vorauszuſagen; aber für dieſen gefeſteten, hellen, heiteren Menſchen brachte ſie nichts, was er nicht im Guten wie im Schlimmen mit in ſeine Rechnung gezogen hatte, und das iſt immer viel und bedeute, im Böſen wie im Guten die Hauptſache und Hauptwaffe im bitteren Kampfe der Verwirrungen dieſes verzwickten Daſeins auf der Erde.

Da war die berühmte Feſtungsſtadt, die wir auch diesmal wie einſt der Doctor Böſenberg ruhig ſeitwärts liegen ließen. Keine Jungfrau ließ den gehobenen Schleier wieder ſinken in unſerem Coupé und ſchlüpfte zierlich aus dem Wagen. Kein alter zu einem Taugenichts von Sohne reiſender Herr ſagte grimmig: Der wird ſich wundern! Wir hatten keine Kinder zärtlich harrenden Vätern aus dem Wagen zuzureichen.

„Wahrhaftig, wieder mal das verdammte Neſt!“ ſchnurrte der Finkenrodener Stadtrath, aus dem Schlummer aufgerüttelt und verdrießlich ſich dehnend und die Augen reibend. „Jedes Mal, wenn ich hier halte, ſchwöre ich mir zu, daß es das letzte Mal geweſen ſein ſoll, und — weiß der Henker, da ſind wir doch wieder! und natürlich nicht eine Idee von einem Kellner am ganzen Zuge!“ ...

Wir fuhren weiter, und es war kurz vor Sonnenaufgang, als der Schaffner, von Neuem die Thür aufreißend, „Station Sauingen!“ ſchrie. Statt einer an einer langen Stange ſchwankenden Laterne glimmte eine ganze Reihe dergleichen den breiten Perron und die ſtattlichen Bahnhofsgebäude entlang und in die roſige Eos hinein. Der Ort hatte ſich in den letzten zwanzig Jahren faſt nicht weniger als der Dr. Max Böſenberg verändert. Wenn dieſer Stadtrath, ſo war jener ein lebendigſter Eiſenbahnknotenpunkt geworden; und die Bahn nach Finkenrode war ſeit mehr denn zehn Jahren ebenfalls weiter gebaut worden. Wir erlebten diesmal nicht die geringſten tragiſchen und heiteren Abenteuer zum Beſten eines erſtaunten Leſerkreiſes in

Saningen als vielleicht das Wort des Biographen der Kinder von Finkenrode:

„Sollten Sie es für möglich halten, meine Herren, daß ich mich noch immer nicht anders als mit aufgeklapptem Rockkragen und dem Taſchentuche vor der Phyſiognomie durch den Ort ſchleichen darf? Vor einem Jahre hatte man hier eine Provinzial-Viehausſtellung mit Preisvertheilung arrangirt, und ich war als Vertreter unſeres Gemeinweſens hergeſchickt worden. Ich ſage Ihnen, das nächſte Mal laſſe ich ſicherlich einem Anderen die Ehre und das Vergnügen. Sie hatten nichts vergeſſen! Wohl verkorkt hatten ſie ihre ganze Rancune, wie auf Flaſchen gezogen, zur Hand, ein Jeglicher von ihnen die ſeinige bei ſeinem Teller; und was das Vergeſſen meinerſeits anbetrifft, ſo iſt es durchaus keine Kunſt, den vergnügten Tag, welchen ich damals unter ihnen hinzubringen hatte, in alle Ewigkeit nicht zu vergeſſen. Gott ſei Dank, diesmal fahren wir mit einem Aufenthalt von fünf Minuten durch. In einer Stunde ſind wir in Finkenrode; ein wenig übernächtig fühlen wir uns doch Alle; ich lade Sie hiermit freundſchaftlichſt zum Frühſtück. Nachher ſchlafe ich aus, und nichts hindert Sie, daſſelbe zu thun oder das Dampfſchiff ſtromabwärts nach Münchhauſenburg zu benutzen. Von Bodenwerder aus werden Sie ja dann wohl ſchon ohne Führer die alte liebe Heimath abreichen, und wünſche ich viel Pläſir dazu. Sollte Ihnen zufällig daſelbſt mein guter alter Freund Alexander begegnen, ſo bitte ich, ihn recht ſchön von mir zu grüßen.“

Die Sonne ging auf. Wir erreichten Finkenrode und frühſtückten wirklich daſelbſt in dem Hauſe des weiland Onkels Böſenberg. Mir roch es recht moderig und unbehaglich drin. Mit welchen modernen Gefühlen, Stimmmungen und „Meliorationsintenſionen“ der heutige

Inhaber vor zwanzig Jahren hineingezogen ſein mochte und, ſeinem Buche nach, hineingezogen war: er hatte ſich allgemach gerade ſo darin verpuppt wie der alte Herr, und er war noch dazu ein recht alter Junggeſell darin geworden. Das Bild der Frau mit dem Kinde auf dem Arme ſah jedoch auf einen ungemein verſtändnißreich beſetzten Tiſch herab. Der Stadtrath war fett geworden in dem alten Hauſe und wurde noch immer fetter drin: dies ſchien mir ſo ziemlich der einzige Unterſchied gegen die Tage der Vergangenheit zu ſein.

Daß aber ein wohlgemeintes Wort häufig viel mehr Verdruß anrichtet als die überlegteſte Bosheit in Wort und That, das ſollte ich auch jetzt einmal wieder erfahren.

Ganz harmlos erkundigte ich mich des Näheren nach Weitenweber, und ſofort legte unſer gaſtfreundlicher Wirth Meſſer und Gabel nieder, blies eine Menge überflüſſigen Athems über die breit vorgeſteckte Serviette fort und keuchte:

„Uh, der alte Sünder! Außerdem daß er behauptete, längſt vor der Entdeckung des Doctors Schopenhauer durch das deutſche Publikum den Schopenhauerianismus gründlich weg gehabt zu haben, hat er noch viel gründlicher meinen geſammten Vorrath von Lebensidealismus mit ſich hinüber nach Berlin in das alte Leben genommen. Ja wohl, das ſind die Kerle, die in ihrer Säure und Knochentrockenheit hundert Jahre lang ſich conſerviren und dann ſich ins Jenſeits hinübergrinſen, während Unſereiner in ſeiner — Liebenswürdigkeit — Weichheit — Lyrik — kurz, wie Sie das nennen wollen — — — na, verderben wir uns den Appetit nicht; und Sie, lieber Sixtus, ſehen Sie nur nicht nach der Uhr, — Sie kommen noch früh genug aufs Schiff. Der Capitän wartet mit Vergnügen auf Jeden, der mit will, und Hannchen trägt Ihnen die Reiſetaſchen an den Fluß hinunter.“

Hannchen war ein ſehr hübſches und ungemein freundliches Hausmädchen des alten Hauſes Böſenberg, und nicht ungerechtfertigter Weiſe, wie es ſchien, ein großer Liebling des einſtigen Feuilleton-Redacteurs des einſtigen regnante Manteuffelio berühmten, oft confiscirten und weit verbreiteten Blattes:

Das Chamäleon.

Viertes Capitel.

Wir fuhren in einen recht heißen Tag hinein, und mir war es wunderlich, gar wunderlich, ſo auf einmal wieder auf dieſen Waſſern zu ſchwimmen, die ich ſo lange nicht zu Geſicht bekommen hatte.

„Der Mann — dieſer Herr Stadtrath Böſenberg, hat mir recht gut gefallen,“ meinte mein Begleiter oder vielmehr Führer. „Er beſitzt recht geſunde Anſichten nicht nur über Nationalökonomie, ſondern auch die des Privatmannes. Daß er wie manche Andere ein wenig in den Tag hineinſchwatzt, muß man ihm hingehen laſſen. Uebrigens kennt er die Gegend aus dem Grunde, und ich werde unbedingt dieſe Bekanntſchaft nicht kalt werden laſſen; ſobald ich daheim nur einigermaßen in Ruhe bin, werde ich ihm nochmals meinen Beſuch machen. Und ſein Buch muß ich doch auch mal wieder leſen.“

„Hoffentlich findeſt du noch ein Exemplar in einer Leihbibliothek, lieber Ewald; und wahrſcheinlich werden ſeine Provinzgenoſſen daſſelbe ſeit dem Jahre Achtzehnhundertneunundfünfzig durch ihre Randgloſſen und Fußbemerkungen noch um ein Bedeutendes leſenswerther gemacht haben.“

„Man trifft doch überall in dieſem närriſchen Deutſchland — auch wo man es nicht vermuthet — auf recht verſtändige, achtungswerthe und ſpaßhafte Menſchen,“ ſchloß der jetzige Beſitzer von Schloß Werden dieſen Abſchnitt unſerer Reiſeunterhaltung. Der Doppelkirchthurm von Finkenrode verſchwand bei einer Biegung des Fluſſes hinter einem bewaldeten Höhenzuge; ich aber ſteckte nun einmal in den Kindern von Finkenrode und ich blieb darin ſtecken, und es erſchien mir doch faſt unbegreiflich, daß der Verfaſſer heute ſo wenig Verſtändniß mehr für die Wahrheit und Wirklichkeit deſſen hatte, was er vordem niederſchrieb. Im Halbtraum mußte er geſchrieben haben: wie wach und munter er dann auch ſpäterhin das Ding in den Druck geben mochte! ...

Es iſt kein ander Näherkommen, wenn es ſich um die langentbehrte, halbvergeſſene Heimatherde handelt, dem zu Schiffe zu vergleichen. Nicht die Fußwanderung und noch viel weniger der Wagen bieten dies freie, leichte Getragenwerden. Wir wollen uns keine Illuſionen machen über unſere Stärke in der Welt: es iſt bei allen Dingen die Müheloſigkeit, die wir zuerſt wollen, und die im Großen wie im Kleinen bei jeglicher Erhebung über den dahinſchleichenden Tag und die dahingeſchlichenen Tage das Willkommenſte iſt. An einen Schiffsrand gelehnt ſtehend, einſt ſo vertraute und ſeit Jahren wie verſunkene Bergesgipfel von Neuem auftauchen, wachſen und ſie immer deutlicher und immer bekannter ſich in den Geſichtskreis ſchieben zu ſehen: was geht darüber?! Und wenn ich vorhin geſagt habe, daß wir erſt auf der Reiſe von unſeren Verhältniſſen zu der Heimath und vor Allem von denen des Freundes

Ewald Sixtus geſprochen hätten, ſo war das im vollen Sinne des Wortes erſt auf dieſem Schiffe und nachher auf dem Fußwege nach Schloß Werden der Fall.

„Lache mich nicht aus, Fritz,“ murmelte der Irländer, „ich wollte, wir wären erſt acht Tage älter! Du kannſt da gleichmüthig genug ſitzen und die liebe Gegend näher kommen ſehen; aber ich — och faix, woran es eigentlich liegt, kann ich nicht ſagen; aber ich verſichere dich, ich fange allmälig an, Angſt zu kriegen wie ein Schuljunge, der erſt die Schule geſchwänzt hat und dann noch zu ſpät zum Eſſen kommt. Ich wollte, by Jove, wir hätten noch den Stadtrath bei uns, ich fange an, einzuſehen, daß er noch etwas mehr war als eine bloße Reiſezerſtreuung. An dieſe Stimmung habe ich, weiß Gott, in der Fremde nicht gedacht, und ich glaube, es wäre beſſer geweſen, wenn ich ſie mir vom Leibe und aus der Seele fern gehalten hätte! Fritz, ich weiß nicht, wie's zugeht, aber ich gäbe jetzt viel für einen tüchtigen Landregen mit obligatem Verkriechen in der Kajüte. Das Wetter iſt mir heute zu ſchön und die alten Berge dort in der Ferne viel zu blau!... Da iſt der Paſtor von Dölme! und da der Kirchthurm von Pegeſtorff! — der Werder hier im Fluß war vor fünfzehn Jahren auch ſchon vorhanden. O Langreuter, Langreuter, der Paſtor von Dölme! er ſchneidet noch dieſelbe Sandſteinfratze wie — zu unſerer Zeit; was ich aber jetzt für ein Geſicht ziehe, das weiß ich nicht und verlange auch nach keinem Spiegel. Langreuter, ich wollte, die Gegend wäre nicht ganz ſo ſehr dieſelbige geblieben! Wie alt mag wohl der Alte geworden ſein?.. und die Eva? und — — — na ja, und ich habe es auch nicht gewußt bis jetzt, um wie viel ich ſelber älter geworden bin!... da ſollte man ſich doch wirklich in den graueſten Sumpf vom grünen Erin hineinwünſchen bis an den

Hals. O Fritz, Fritze, o — Fritz Langreuter, der Tag iſt mir heute zu ſchön, und die Nachtfahrt und die angenehme Unterhaltung, das Frühſtück des Stadtraths Böſenberg ſind wahrhaftig nicht allein ſchuld daran. O, der Vetter Juſt vom Steinhofe! Du brauchſt es ihm weiter nicht auf die Naſe zu binden, Fritz; aber ich wollte —"

Er brach ab, ſchüttelte den Kopf und ſagte es nicht, was er in Betreff des Vetters Juſt und ſeiner ſelbſt jetzt lieber anders gewünſcht hätte. Nur mit Mühe gewann er das alte drollige Zucken um die Mundwinkel noch einmal wieder, als ich ihn fragte: „Sie wiſſen es doch wenigſtens, daß du in dieſen Tagen nach Hauſe zurückkehrſt?" und er mir die Antwort ſchuldig bleiben zu wollen ſchien.

„Sie wiſſen es nicht, Ewald? Und ſie wiſſen auch nicht, daß du heute der Herr von Schloß Werden biſt?!" ...

Alle alte Knabenkomik und Verſchmitztheit verſchwand aus den wirklich hübſchen und doch zugleich mannhaften Zügen des Ingenieurs:

„Weiß Gott, da iſt Rühle und ſieht auch noch gerade ſo aus als damals, wo wir hier die Welt allein zu haben glaubten! Ja, es iſt ein dummer Jungenſtreich! meine Flegeljahre haben ſich aber nur ein paar Luſtren weiter erſtreckt als die anderer Leute, und ich habe das nur bis in dieſe Stunde hinein nicht gewußt. Bis heute bin ich wie dieſe nette Gegend der Nämliche geblieben, und nun kommt es mir auf einmal vor, als ob von heute an meine Buße darüber recht nachdrücklich ihren Anfang nehmen könne. O Fritz, ich glaube, daß ich trotzdem, daß ich Schloß Werden für — euch Alle wiedergewonnen habe, doch nur wenig Dank dafür zu erwarten habe und — ganz mit Recht! ... Ob ſie zu

Hauſe — ob — ob Irene — ob ſie Alle über Alles genau Beſcheid wiſſen, iſt wohl gleichgültig. Ganz mit Recht werden ſie verſchnupft ſein, und ich wollte jetzt, ich hätte etwas Beſſeres und Anderes gethan, als die alten Jugendwitze noch einmal und im vergrößerten Maßſtabe zu wiederholen! Ja, und du haſt es ſelbſtverſtändlich ſofort herausgerochen, alter Verſtandesmenſch! Es gehörte meiner Meinung nach in Belfaſt dazu, daß ich nur mit meinem Advocaten in Bodenwerder und Niemand ſonſt über das Geſchäft correſpondirte. Wie viel von der Affaire deſſenungeachtet unter die Leute durchgeſickert iſt, kann ich natürlich nicht wiſſen, aber ich ahne jetzt, es iſt genug geweſen, um mir den Empfang nach allen Seiten hin zu geſegnen. Och honey, wie ſieht ſich das Alles von der Fremde aus ſo ganz anders an! Da hatten wir mal in Dublin einen verrückten jungen Kerl aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, der führte ſeinen Papa, um ihm eine Geburtstagsfreude zu machen, eines Morgens ans Fenſter und ſagte: ‚Sieh' mal, lieber Vater, da habe ich dir einen Elephanten gekauft!' Och, Freddy, Freddy, das Geſicht des alten Baumwollenimporteurs Mr. Maloney ſenior paßt ganz und gar in meine dermalige gemüthliche Stimmung. Ich bin auch in dieſem Moment durchaus nicht mehr darüber im Klaren, was ich eigentlich gekauft habe, um meinen Angehörigen und — Irene — Everſtein — eine — Freude zu machen! Was ſollen ſie auf dem Förſterhofe mit meinem Elephanten anfangen, und wie — wie wird — Irene Everſtein darüber denken?"

Da war es freilich ſchwer, das rechte Wort der Löſung für dieſe nur dem alleräußerſten Anſchein nach ſehr einfachen Lebenswirren zu finden und dreinzugeben. Was ich erwidern konnte, war Alles nichts weiter als guter Rath, der vorher hätte gegeben werden müſſen und dann ſicherlich nicht angenommen worden wäre. So überließ ich es denn den kühlen Waſſern, die uns trugen, und den kochenden, welche die Räder, Hebel und Schaufeln in Bewegung erhielten, uns der Löſung, das heißt der Heimath und den Geſichtern, die die Leute dort über uns machten, näher zu führen. An das Müheloſeſte wendet ſich der Menſch auch in allen großen und kleinen Kriſen ſeines Daſeins am liebſten, alſo nicht bloß im Glück und auf der Fahrt durch die Sommertage des Lebens.

Und jeder Augenblick brachte uns tiefer in die uns ſo bekannte und ſo ſehr aus dem Gedächtniß gerathene Jugendwelt hinein. Bei jeder Biegung des Fluſſes verflüchtigte ſich der Schleier, den die Jahre uns über die Augen gelegt hatten, mehr und mehr. Gewinn und Verluſt des Lebens wurden von Minute zu Minute deutlicher, aber ſtiller und friedlicher wurde es leider nicht darum in uns.

„Ich wollte, ich hieße v. Münchhauſen oder lieſe ſchon gedruckt in der Welt herum wie der Stadtrath Böſenberg aus Finkenrode!“ brummte der jetzige Herr von Schloß Werden. „Aber bis nach Bodenwerder bleiben wir nicht auf dieſem verdammten Theekeſſelkahn, Fritz Langreuter. Das wäre die Höhe, wenn ich daſelbſt zuerſt auf meinen Rechtsmandatar ſtieße und an ſeiner Hand in das alte, brave Vaterhaus zurückzuwandeln hätte. Bei der nächſten Halteſtelle ſteigen wir aus und ſchlagen uns zu Fuße über die Berge und durch den Wald. Uh, hätte ich mir doch dies heutige Einſchleichen hinter den Büſchen weg vor drei Jahren ſchon ſo deutlich ausgemalt wie jetzt, ſo wäre es mir ſicherlich beſſer zu Muthe. Säße das Mädchen — ich meine die gnädige Frau — o Gott, ſäße die Irene nicht bei dem Vetter Juſt — — — bei den unſterblichen Göttern, ich ſchliche mich zuerſt zu dem Vetter Juſt Everſtein und ließe ihn einen Boten mit der Meldung nach Werden ſchicken, daß — ich — wieder da — ſei! Der Peter in der Fremde mit ſeinen Dachkammer- und Taubenſchlaggefühlen iſt in dieſem Moment ein wahrer Weltumſegler gegen mich! Deine Gefühle ſind aber natürlich ja ganz andere, alſo genire dich nur nicht meinetwegen, Bruder. Fahre du dreiſt weiter nach Bodenwerder, grüße daſelbſt, nimm einen Wagen und komm ruhig und behaglich nach Werden. Ich aber gehe."

Ich ging auch.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, wieder den Kies des Flußufers unter den Füßen zu ſpüren. Das Dampfſchiff drehte ſich ab, und wir nahmen unſeren Weg rechts in die Berge hinein. Zwei gute Stunden hatten wir vor uns, ehe wir Schloß Werden erreichen konnten; aber niemals ſind mir zwei ziemlich beſchwerliche Wegeſtunden ſo kurz vorgekommen wie dieſe. Und wir redeten wenig mit einander auf dieſer Wanderung.

„Das iſt eine curioſe Melodie, welche du da pfeifſt, Ewald."

„Rocky Road to Dublin! Jeder illegante blinde Fiedler greift ſie im Schlaf bei uns, und ſie paßt mir ganz für dieſen Marſch, Fritz. Melancholiſch und ſpaßhaft! was? Wer zuerſt von uns die alten Thürme aus dem Buſch aufragen ſieht, hält das Maul, aber ſtößt dem Gevatter den Ellenbogen in die Rippen. . . . Und ſie ſitzt alſo heute bei dem Vetter Juſt auf dem Steinhofe. Hoffentlich im kühlen Schatten! Und wir — wir ſchwitzen hier! . . O Fritz, ich will es nur geſtehen, ich habe an mehr als einem heißen Tage in der Fremde an das böſe liebe Märchen gedacht und mir dies Nach-Hauſe-Kommen zur Kühlung ausgemalt. Der Teufel hole alle ſolche Malereien! Der iſt ſelber ein

Pinſel, der da meint, nur guter Wille gehöre dazu, den rechten Ton zu treffen.“

„Die arme Frau!“ murmelte ich, und der Herr von Schloß Werden ſagte grimmig vor ſich hin:

„Jawohl, die arme Frau! Und ich wollte nochmal, daß es erſt heute übers Jahr wäre und wir Alle möglichſt in Ruhe!“

Ich will von dem Wege nichts weiter ſagen. Wir erlebten alle Abenteuer darauf in unſerer Seele. Gegen Abend, als jedoch die Sonne immer noch ziemlich hoch über den Hügeln im Weſten, dem Steinhofe zu, ſtand, ſahen wir die grauen Eckthürme unſeres verzauberten, d. h. uns angezauberten Schloſſes über die Linden und Kaſtanien aufragen. Und zehn Minuten oder eine Viertelſtunde ſpäter ſtanden wir — vor einer Mauer, die wir nicht kannten; vor einer hohen, nüchternen Mauer, die zu unſerer Zeit noch nicht vorhanden geweſen war.

„Bin ich im Traum, oder haben wir uns verlaufen, und ſind das dort gar nicht unſer Dach und unſere Giebel?“ murmelte der Ingenieur, mich anſehend.

„Schloß Werden iſt es wohl noch,“ ſeufzte ich, „aber, Ewald, andere Leute ſind doch recht lange Herren hier geweſen und haben ſich nach ihrem Gefallen eingerichtet. Wer hätte es überhaupt vorausgeſehen, daß wir noch einmal wiederkommen würden?“

„Alle Wetter, und die verdammte Landſtraße!“ rief der Irländer erboſt. „O, die Schufte! Hier lief ja der Graben an der grünen Hecke! Und dort hingen unſere Neſter in der blauen Luft und in den grünen Zweigen! Alles ruinirt! Alles glatt geſtampft! .... Und wie wird es erſt jenſeits dieſer Mauer ausſehen? O Fritz, Fritz, wäre es nicht wiederum zu dumm, ſo thäte ich nochmal, als ginge mich die ganze Geſchichte nicht das Geringſte an. O meine — arme Irene! das iſt mehr als ein Symbol, dieſe gottverfluchte, nichtswürdige Mauer! Das iſt die Wirklichkeit! das iſt, wie es iſt, und ich habe es mir in meiner Albernheit und in der Fremde nur etwas anders zurechtphantaſirt. So iſt es, wie es iſt, und ich wollte — ich ſäße in dieſem angenehmen Moment auf Bloody Farland Point und ſpuckte in den atlantiſchen Ocean, ſtatt hier an dieſer Mauer mit dir zu ſtehen und Maulaffen feil zu haben!"

Das war ſo herausgeſtoßen und für jeden anderen Menſchen als für mich und vielleicht Irene von Everſtein völlig unverſtändlich; ich aber verſtand dieſen, in dieſem Augenblick des vollkommenſten Gelingens ſeiner hartnäckigen Lebensarbeit über ſich ſo zornigen Mann und die energiſche Falte zwiſchen ſeinen Brauen vollkommen. Zu ſagen wußte ich jedoch jetzt auch weiter nichts als mit einem Stoßſeufzer:

„O Sixtus, weshalb ſind wir nicht in Correſpondenz mit einander geblieben?"

„Ich habe mein Leben auf die Luſt am Leben geſtellt, — auf den Spaß, — du weißt es ja, Fritz. Hätte ich mich auch ſchriftlich oder gar durch den Druck als ein Eſel manifeſtiren können, ſo gebe ich dir hiermit mein Wort darauf, daß ich es ſicherlich gethan hätte. Wie viel Ernſt hinter dem Narrenthum im Verſteck lag, das magſt du dir nunmehr ſelber zuſammencalculiren. Und — Irene iſt auch ſchuld daran geweſen. Fritz Langreuter, wir, das heißt ſie und ich, haben vielleicht nur zu gut zu einander gepaßt! Ein wenig weniger gut wäre wahrſcheinlich beſſer geweſen, und ich ſtände dann nicht ſo da vor — dieſer gottverdammten Mauer und — hätte ſo große Angſt vor ihr; nämlich vor ihr — der Frau auf dem Steinhofe unter der Obhut des Vetters Juſt Everſtein! Alle Wetter, wenn es dem

Burſchen ſo ausgezeichnet gut drüben in Amerika erging, ſo hätte er meinetwegen ruhig dort bleiben können. Du meinſt, daß ihm dazu zu viel an ſeinem Steinhofe gelegen geweſen ſei? O Fritz, ich weiß es, — mir iſt an dieſem vertrackten Schloß Werden hinter dieſer heilloſen Mauer doch noch mehr gelegen geweſen, und ich habe auch darum gearbeitet und — der Kerl imponirt mir gar nicht, und ich wollte, Irene — die Frau Baronin ſäße im Pfefferlande, aber nicht bei ihm! Und jetzt, alter Freund, laß uns verſuchen, um dieſe Mauer herum ein Loch zum Durchſchlüpfen nach Schloß Werden zu gewinnen. Ich ziehe nicht ein in das alte Neſt wie der liebe Vetter Juſt auf dem Steinhofe. Das iſt eine Thatſache, daß Das, was man erreicht hat, es nie thut!“ — — —

„Wahrlich, ich hatte meine Vaterſtadt Finkenrode erreicht; nicht mit den Gefühlen eines Olympiaſiegers, nicht mit den Gefühlen eines Heimwehkranken, aber doch mit recht anſtändigen, ſtichhaltigen, naturgemäßen Gefühlen, welche von einem nicht allzu verhärteten und gleichgültig gewordenen Gemüthe zeugten,“ lautet eine Stelle in dem Buche des Finkenrodener Stadtraths, Dr. Max Böſenberg, und es iſt mir nicht unlieb, daß ich mich derſelben erinnerte, um ſie an dieſer Stelle citiren zu können.

Fünftes Capitel.

Wie wir dieſe heiße Mauer entlang gingen, die ſich jetzt da hinzog, wo früher unſere grüne Hecke unſer Märchenreich umſchloß, ohne die unermeßliche übrige Welt auszuſchließen, kam mir ein Gedanke. Nämlich, daß es Leute, die in allen Dingen, großen und kleinen, auf der Stelle Partei nehmen, die Hülle und Fülle giebt, daß aber der Leute, die im wahren Sinne des Wortes neutral zu bleiben vermögen, ſehr wenige ſind, und daß drittens die Namen und Adreſſen der letzteren überall, mit goldenen Lettern in ein beſonderes Buch eingetragen, zum eiligſten öffentlichen Nachſchlagen aufzulegen ſeien. Ich, der ich im Grunde heute ſo ſehr Partei war, gewann aus dieſer Mauer melancholiſch die nicht mehr umzuſtoßende Ueberzeugung, daß mir ſowohl in Schloß und Dorf Werden wie auch vor allen Dingen auf dem Steinhof nichts mehr übrig geblieben ſei, als mich — vollkommen neutral zu verhalten.

Das hatte ich gewonnen! Ich, dem die Mühe, etwas Verlorenes wiederzugewinnen, erſpart worden war; oder beſſer, der ſelber ſie ſich erſpart hatte.

„Am ſicherſten wäre es vielleicht doch geweſen, wenn wir unſeren Advocaten von Bodenwerder abgeholt hätten, um mit ſeiner Hülfe den Eingang in Schloß Werden zu finden,“ brummte Ewald. „Nun, gottlob, hier haben ſie wenigſtens ein Loch gelaſſen, und ſind wir ſomit drin und — zu Hauſe angekommen. Begorra, eine ſchöne Wirthſchaft ſcheint das geweſen zu ſein! Meiner Treu, als ich von der Fremde aus die Katze im Sacke kaufte, habe ich doch keine Ahnung davon gehabt, wie ruppig das Vieh ſich bei der Ocularinſpection ausweiſen würde. Sieh' nur hin, Langreuter, wie die Hallunken gehauſt haben! Und ich gebe dir mein Wort darauf, Fritz, daß ich längere Zeit hindurch in der feſten Ueberzeugung gelebt habe, ich hätte das alte Haus und ſeinen Zubehör zu billig erſtanden! oh, oh, oh!“

Ich konnte auch nichts weiter thun, als in die Seufzer des Freundes betrübt einzuſtimmen. Kahl und verwildert lag der früher ſo ſtattlich ſchöne Park innerhalb der neuen Mauer vor uns da. Die Alleen waren niedergeſchlagen worden, die Gebüſche ausgereutet. Nur um das Schloß ſelbſt ſtanden noch einige der älteſten Bäume aufrecht und hatten uns von ferne die Täuſchung gegeben, daß das alte adelige Haus Werden noch aus dem alten vollen Grün aufrage. Es war nichts als eine Fata Morgana geweſen, die aus der fernen Jugendzeit in die ſchwüle Gegenwart herüberfiel. Die jüngſten Beſitzer hatten auf Schloß Werden nur einen Raubbau in jeglicher Hinſicht betrieben und waren zu Grunde darauf gegangen in der Sonne wie — der Herr Graf in dem vornehmen Schatten ſeiner hundertjährigen Linden und Kaſtanien.

„Da ſtehen wir!“ ſagte der irländiſche Ingenieur grimmig. „Wenn es dir beliebt, ſo können wir auch weiter gehen oder — umkehren. Das Letztere wäre mir vielleicht in dieſem Augenblick das Liebſte.“

„Du willſt doch wohl nicht jetzt den Muth verlieren?"

„Den Muth wohl nicht, lieber Freund, wohl aber die Luſt, meine Rolle weiter zu ſpielen. Momentan iſt mir meine Devil-may-care-Stimmung gründlich ausgetrieben, und ich ſehe nach keiner Weltgegend mehr hin die Gelegenheit, mir durch einen mehr oder weniger fragwürdigen Witz aus der Patſche zu helfen. Ich ſage dir, ich fühle mich in dieſer Minute mindeſtens um ein Jahrhundert älter als der alte Kaſten dort hinter den Kartoffelfeldern, das Haus Werden mit ſeinen ſicherlich zerſprungenen und eingeſchlagenen Fenſterſcheiben, ſeinem Schwamm im Parterre und ſeinem Wurmfraß im oberen Stock. Ach, Fritz, es iſt doch wohl gut, daß Irene Everſtein auf dem Steinhofe wohl aufgehoben iſt; und ich — ich hätte beſſer gethan, wenn ich fürs Erſte Schloß Werden hätte links oder rechts liegen laſſen und den alten Mann in dem Dorfe und dem Förſterhauſe um ſeine Anſicht von der Sache gefragt hätte! Was dich anbetrifft, liebſter Langreuter, ſo wird es mir immer klarer, daß du mir kaum von Nutzen bei dieſer mißlichen Geſchichte ſein wirſt. Nimm mir das nicht übel."

Ich hatte wahrlich keine Urſache, hier irgend etwas übel zu nehmen. Der Freund hatte nur zu ſehr Recht. Mehr ſogar, als er ſelber zu ahnen im Stande war.

Ein altes Weib, das mit einer Sichel in der Hand einige Schritte weiter vorwärts ſich aus dem Kraut und Unkraut aufrichtete, und dem wir, wie es ſchien, einen gelinden Schrecken einjagten, gab unſeren trübſinnigen Gedankenläufen, wenigſtens für einen Augenblick, eine gelegene Ablenkung. Es war ſicherlich eine gute Bekannte unſerer Jugendjahre; aber wir waren alleſammt älter geworden und kannten uns nicht mehr.

Das kümmerliche Mütterchen zog raſch und ängſtlich eine hoch mit Grünfutter vollgeſtopfte Kiepe zu ſich heran und hatte unbedingt die größte Luſt, ohne ſich weiter auf Gruß, Gegengruß und freundſchaftliche Unterhaltung einzulaſſen, Reißaus zu nehmen; aber —

„Halt, Mutter! Hier geblieben, Mrs. Ragtail! Nur auf ein Wort, Mütterchen!“ rief der Herr von Schloß Werden. „Gehören wir zu dem Dorfe oder dort in das graue Haus — Schloß Wackelburg, oder wie es heißt!?“

„Schloß Werden, liebſter Herr! das iſt das Schloß. Ach, Jeſes, liebſte, beſte Herren, nur ein bischen Grünes für die Ziege und fünf lebendige Enkelkinder; es wächſt ja Alles hier rund um doch nur dem armen Volke und lieben Herrgott in die Hand —“

„Richtig, Mutter! Mich aber ſoll der Teufel holen, wenn ich Ihr nicht Alles gönne,“ brummte Ewald Sixtus und fügte gegen mich gerichtet hinzu: „Hätte ich doch nur daſſelbe Recht an den Nachlaß und die Erbſchaft hier!“ Und wieder der alten Frau ſich zuwendend: „Es kommen wohl Manche aus dem Dorfe, um da herum das, was dem lieben Herrgott in und aus der Hand wächſt, und was auch in Haus und Stall nicht zu niet- und nagelfeſt iſt, abzuholen, he?“

„O du guter Himmel, liebſter Herr, ich habe ja gar nichts geſagt,“ winſelte die Alte. „Fünf lebendige Enkelkinder, und mein Junge, der Vater dazu, iſt zu Schaden und Tode gekommen in Koldewey's Steinbruche, und die Mutter hat die Lungenſucht mitgenommen, und ich bin mit den fünf Würmern allein übrig. Nur ein bischen Kraut für die Ziege; denn das Jüngſte iſt erſt dreiviertel Jahre alt, und ich bin an die Sechzig nahe heran. Und ſie kommen Alle; denn es iſt ja kein Herr und Meiſter da ſeit Jahren, und der Herr Notar in Bodenwerder, der die Verwaltung hat, kann doch nicht immer da ſein und nach dem Rechten ſehen. Und wenn Sie auch zu dem Herrn Advocaten aus Bodenwerder gehören und mich vor Gericht ziehen wollen, ſo habe ich doch nichts geſagt, und den hochſeligen Herrn Grafen habe ich auch noch gekannt, und das war ein guter Menſch, ſo vornehm er war; und ich habe auch zu ſeinen Zeiten ſchon das Gras an den Hecken ſchneiden dürfen, und aus dem vornehmen Schloß hab' ich mir keinen Nagel aus der Wand geholt. Und die gnädige Gräfin, die jetzt bei dem — dem Herrn Vetter Juſt — dem Herrn Everſtein auf dem Steinhofe wohnt und der es auch ſo ſchlimm in der böſen Welt ergangen iſt, wie man ſagt, ja, die habe ich, als ich noch eine junge Frau war, aus dem Dorfbache aufgehoben und naß wie eine Katze auf meinem Arme nach Hauſe getragen, und da war damals die Madam — die gute Frau — die Frau Steuercontrolleurin auf dem Schloß, die hat das Kind mir abgenommen und mir zehn Groſchen gegeben. Der Junge aus dem Förſterhauſe — unſerem Förſter Sixtus ſein Junge hatte die gnädigſte junge Comteſſe in den Bach geſtoßzen. Sie ſagen, Dem ſoll jetzt das ganze Schloß und Alles gehören; aber es will Keiner im Dorfe ſo recht daran glauben. Wenn er aber heute wiederkäme, und Alles hätte ſich ungelogen ſo geſchickt, wie die Leute lügen, und Er wäre der Herr, ſo brauchte auch er mit der Wittwe Warneke nicht um eine Kiepe voll Ziegenfutter aus der Wüſtenei hier herum ins Gerichte zu gehen; denn dazu iſt er viel zu gut Freund mit meinem alten Seligen geweſen, und der hätte oft klüger ſein ſollen als der dumme tolle Junge aus der Förſterei. Da iſt der lieben Frau Langreuter Ihrer ganz anders geweſen und ſittſamer; aber ſie ſagen, er hat es auch dicke hinter den Ohren gehabt und iſt ein Profeſſor geworden und wohnt jetzt, was man nennt in Berlin. Ja, ſo werden aus Kindern Leute, und ich habe es als junge Frau auch nicht gedacht, daß ich als alte Frau mal fünf Enkelkinder mit Tagelöhnerarbeit und Hunger und Kummer groß ziehen müßte. Aber die Herren laſſen mich da ſchwatzen, und ich ſtehe da auch und ſchwatze, als wäre ich wie von oben her und vom Pfänder drangekriegt, und — — o du meine Güte — o liebſter Himmel — jetzt falle ich um! Das ſind Sie! .. das ſind Sie ja ſelber! der kleine Fritz und der — Herr Ewald! Und ſo gewachſen! Solche Herren! Und wirklich noch im lebendigen Leben! Und wie wird ſich der alte Herr Vater und die Schweſter freuen, Herr Sixtus. Und die Schweſter — ich meine Fräulein Eva, hat noch immer nicht gefreit. Jedermann im Dorfe wundert ſich darüber —“

Der Ingenieur hielt die Alte am Oberarm und fing an, ſie zu ſchütteln, um dem Uebermaß der Gefühlsäußerungen ein Ende zu machen. Das Hereinſprechen in den Schrecken, die Verwunderung und die zitternde Haſt, ſich angenehm zu machen, half zu gar nichts weiter, als daß ſich gar noch das helle Schluchzen und Schlucken in den Redeſchwall miſchte —

„Herr, mach' ein Ende!“ ſtöhnte faſt ebenſo erregt wie das graue Weiblein, der Werdener Irländer. „Alle Hagel, da iſt ja ganz das Ende weg! Wittwe Warneke, honey, liebſtes, beſtes altes Mädchen, ja wir ſind wieder da, und es iſt mir im höchſten Grade erfreulich, daß Sie die Erſte iſt, die mir hier auf meinem Grund und Boden — weiß Sie was? Sie kriegt einen Thaler von mir, wenn Sie jetzt auch mich und den Herrn Doctor Langreuter hier auf eine halbe Minute zu Worte kommen läßt!“

Die Alte duckte ſich. Sie ſaß nieder neben ihrer Tragkiepe im Kraut und Unkraut des Parkes von Schloß Werden. Sie ſtarrte zu uns empor von Einem zum Anderen:

„Ach Gott, ach Gott, iſt das eine Freude! Und wie werden ſich der Herr Vater und Fräulein Eva und die gnädigſte Gräſin auf dem Steinhofe freuen! Das Futter aber haben ſie ſich Alle im Dorfe hier im Schloßgarten geholt, ſeit keine Herrſchaft dageweſen iſt. Und der Herr Graf ſoll ſich nur des Nachts ums Schloß herum und da in dem Gange, wo zu ſeiner Zeit die dicken Lindenbäume ſtanden, haben ſehen laſſen!“

„Wohnt denn Niemand mehr in dem Hauſe da?“ fragte ich zögernd und beklommen.

„Wer ſollte denn da wohnen? Seit fünf Jahren hat es ja keinen richtigen Herrn mehr gehabt, ſondern iſt nur immer auf dem Papier weiter gegeben. Aber vor vierzehn Tagen iſt die alte franzöſiſche Mamſell — von des Herrn Grafen Seligen Zeiten her — die Mamſell Martin mal vom Steinhofe 'rübergekommen und iſt drum herumgegangen und hat in die Fenſter geſehen — bei Tage, nicht zur Nacht- und zur Spukezeit — und hat geweint.“

„Und meine Schweſter?“ fragte Ewald Sixtus, und die Wittwe Warneke ſah ſehr verwundert von Neuem ſcheu ihn an.

„Jawohl, Fräulein Eva iſt mit ihr geweſen und hat mit ihr nachher lange auf einer der Steinbänke geſeſſen. Das halbe Dorf aber hat nur von ferne zugeſehen; wir haben das franzöſiſche Parliren der alten franzöſiſchen Mamſell ja doch niemalen recht verſtanden.“

„In meinem ganzen Leben iſt mir die rothe Abendſonne, wie ſie jetzt hier rund um auf Allem und vor Allem dort auf den Mauern und Fenſtern liegt, nicht ſo ſpukhaft und geſpenſterhaft öde und ſchwül vorgekommen wie jetzt, Fritz," ſagte der neue Herr von Schloß Werden, jetzt meinen Arm faſſend und mich ſchüttelnd. „Es iſt mir wie ein Traum, daß ich den Beſitztitel vermittelſt der Mathematik und Arithmetik bei hellem, nüchternem Mittage und klar und kühl nächtlicherweile über dem Reißbrett und dazu vermittelſt des Londoner Patentamtes erworben habe. Wittwe Warneke, wer hat den Schlüſſel von Schloß Werden?"

„Genau kann ich das wohl nicht ſagen; aber der Vorſteher wird es ja wiſſen, Herr E— ach, ich weiß ja auch gar nicht einmal, wie ich Sie jetzt anreden und betituliren ſoll, und bitte, es nicht übel zu nehmen. Aber im Gartenſaale iſt ein Fenſterflügel herausgefallen und mit Latten vernagelt. Aber die haben die Jungens und der Wind bald wieder loſe gemacht, und —"

„So iſt eigentlich eine Thür und ein Schlüſſel dazu die letzten Jahre hindurch für das Dorf Werden ziemlich überflüſſig geweſen," brummte der Ingenieur. „Viel beſſer als hier herum im Garten ſieht es drinnen im Hauſe wohl nicht aus, old girl?"

Die Alte hob nur ſtöhnend und ängſtlich die Hände:

„Herre, Herr, für mein Theil will ich es vor jedem Gerichte beſchwören —"

„Was meinſt du, Fritz, ſollen wir gleichfalls durch das Saalfenſter Beſitz von dem nehmen, was noch brauchbar von Schloß Werden iſt? Zu dem Dorfe gehöre ich doch auch und taxire mich um kein Haar breit beſſer als das übrige ſaubere Geſindel! O Irene, Irene, meine ſchöne, ſtolze, wilde Irene! .. Und der Herr Graf hat ſich um Mitternacht dort auf der Vortreppe blicken laſſen! Mademoiſelle Martin hatte es verhältnißmäßig noch gut. Sie konnte ſich dreiſt hinſetzen und ihre Thränen fließen laſſen, ohne ſich lächerlich zu machen. Das iſt ja rein zum Verrücktwerden! Sage es dreiſt heraus, Langreuter, wenn dir zur Stunde mein Eigenthumsrecht hier beneidenswerth, wünſchenswerth und ſolcher bitterſchweren Lebensarbeit werth erſcheint. Ich cedire dir mit Vergnügen Kaufbrief, Gefühle, Stimmungen und — wollte — wollte — ja, was wollte ich denn?! Wittwe Warneke, ſehe Sie mich mal ganz genau an, wenn Sie einen richtigen Spuk ſehen will. Ich komme als verhexter Mann aus der Fremde und gehe am hellen Tage um Schloß Werden und durch Dorf Werden als Geſpenſt um. Frage Sie nur die Leute im Förſterhauſe und die — Frau auf dem Steinhofe und — den Vetter Juſt."

„Ach Jeſes, Herr Ewald, ich kann Sie ja wirklich nicht ſo ſprechen hören; und die Anderen werden es auch nicht können!" ſagte das alte Weibchen mit zitternd gefalteten Händen und ſprach damit ein braves, aber wenig tröſtliches Wort.

Sechstes Capitel.

Ohne den Schlüſſel vom Vorſteher zu holen, gingen wir jetzt im letzten Scheine der Abendſonne um das Schloß Werden herum. Ewald Sixtus, ich und die Wittwe Warneke. Letztere mit ihrer hochbepackten Kiepe auf dem vom Alter gekrümmten Buckel. Wir zwei Anderen aber trugen freilich die ſchwerere Laſt.

Das ſchöne, rothe Sonnenuntergangslicht ſpiegelte ſich doch noch auf der weſtlichen Seite des alten, einſt ſo ſtattlichen Herrenſitzes in den erblindeten, zerſprungenen Scheiben des Oberſtockes. Und wir ſahen ebenſo ſcheu zu den Fenſtern von Schloß Werden empor wie das Volk aus dem Dorfe, wenn es ſeine verſtohlenen Wege hierher führten, und ehe es in die mit loſen Latten verſchlagene Oeffnung ſtieg und Furcht hatte — vor dem ſeligen Herrn Grafen.

Wie hieß doch der ſonderbare alte Herr in dem ſonderbaren Buche des Stadtraths Böſenberg in Finkenrode — der verrückte Muſikant, der in eben dem Finkenrode, wo der Doctor Max Stadtrath geworden war, das Ideal, ſeine verzauberte Prinzeſſin, ſuchte? Mir fehlt die Luſt und die Zeit, in dem Buche nachzuſchlagen, der Name thut auch wohl nichts zur Sache; aber die Sache ſelber wirft mir jetzt einen melancholiſchen, in ſeiner Wahrheit wehmüthigen Schimmer über meine Geſchichtserzählung: wir täuſchen uns nur, wenn wir glauben, andere Pfade zu gehen und zu anderen Zielen zu gelangen als andere Menſchenkinder.

Der ſtarke Mann mit dem ſchönen männlichen Geſicht und den klugen Augen, aber auch mit den Zähnen auf der Unterlippe und der Falte zwiſchen den Augenbrauen, mein armer Jugendfreund ſtand in dieſem Moment vor ſeinem ſchwer errungenen Beſitz und wußte ſeine verzauberte Prinzeſſin ebenſo wenig zu finden wie der närriſche Geiger die ſeinige unter den Spießbürgern, wohlmeinenden guten Bekannten und den Zigeunern der wackeren Stadt Finkenrode. Die erblindeten Scheiben des Schloſſes Werden konnten ihm nur ſeine eigenen grimmig-rathloſen Mienen wiederſpiegeln, und er wendete ſich, zuckte die Achſeln und ſagte:

„Dieſes nützt zu nichts, lieber Freund. Da hat Sie einen Thaler, Wittwe Warneke, alte Freundin, damit doch Ein Menſch aus der gegenwärtigen Minute ſein Vergnügen zieht. Und nun ſchere Sie ſich nach Hauſe und breite es mit möglichſter Raſchheit im Dorfe aus: der tolle dumme Junge, der Monſieur Ewald aus der Förſterei ſei aus der Fremde heute heimgekommen, ſei der Herr von Schloß Werden und habe ſich ſoeben ſein Beſitzthum — von außen beſehen. Was uns Beide anbetrifft, Fritz, ſo gehen wir auch wohl weiter, aber etwas langſamer. Was würde ich darum geben, wenn ich jetzt eine bekannte haarige, braune, brave Fauſt am Kragen fühlte und dazu das alte bekannte Wort vernähme: Auf der Stelle ſcherſt du dich jetzo nach Hauſe, du Lümmel; dir werde ich ſofort wieder mal zeigen, wie der Papſt Sixtus der Fünfte an dir gehandelt hätte, wenn du ſein Junge geweſen wäreſt, du heilloſer Herumtreiber und Taugenichts, du!"

War auf der einen Seite eine neue Mauer um den früheren Park des Schloſſes gezogen, ſo fanden ſich an anderen Stellen niedergetretene und durchbrochene Hecken genug, durch welche man den Ausgang nehmen mochte. Noch zog ſich ziemlich in der alten Weiſe der Weg gegen das Dorf und die am Eingang deſſelben gelegene Förſterei hin.

Die Wittwe hatte ſich das Wort Ewald's nicht zum zweiten Mal ſagen laſſen. Sie bog auf einem Seitenpfade zur Linken ab und war trotz ihres Alters in einem kurzen, keuchenden Trabe uns bald entſchwunden, um die Nachricht von einem ihrer hauptſächlichſten Lebenserlebniſſe im Dorfe zu verbreiten und ihren Thaler als Wahrzeichen im Kreiſe herumzuweiſen. Wir Beide ſtanden vor den Hofthorpfoſten des Förſterhauſes, und der Beſitzer von Schloß Werden nahm den Hut ab, fuhr mit dem Taſchentuche über die Stirn und ſagte:

„Es iſt doch ein merkwürdig ſchwüler Sommer."

Da lag in der Abenddämmerung und der Dämmerung der weitäſtigen Rüſtern das gute Heimathhaus. Nur die Bäume wachſen, nicht aber das, was der Menſch erbaut. Letzteres ſcheint ſtets niedriger, enger geworden zu ſein, wenn man es nach längerer Abweſenheit wieder erblickt. Und man braucht dazu es gar nicht als Kind verlaſſen zu haben. Auch der Erwachſene geht fort und läßt genau bekannte Stätten hinter ſich, und wenn er wiederkehrt, ſo wundert er ſich. Er berührt noch wie früher mit ausgeſtreckter Hand die Decke über ſeinem Kopfe; aber die Balken haben ſich doch geſenkt, die Wände haben ſich doch zuſammengezogen. Aber der Werth der Dinge ſteigt und dehnt ſich für den wahren Menſchen gerade dann im umgekehrten Verhältniß.

Welcher melodiſche Lärm geht über das klimpernde Getön, welches das alte Clavier in ſeiner Ecke aus ſeinem eſchenen Gehäuſe von ſich giebt? Wir dachten auf dem Heimwege über Land und See daran und hatten Luſt, uns in alter Weiſe luſtig darüber zu machen, und wir haben in keinem Concertſaale der Welt Laute vernommen, die uns ſo an das Herz griffen wie das ſchrille Klingen dieſer Saiten, über die wir endlich, endlich wieder einmal mit den zitternden Fingern greifen dürfen.

Von Verfall, Moder und Ruin ſoll hier aber nicht die Rede ſein. Wie ein behaglicher Greis im Großvaterſtuhl rutſcht ſo ein Haus in ſich zuſammen und läßt allem jungen Pfoſten-, Sparren- und Balkenwerk, allem neumodiſchen Cement und Asphalt rund um gern ſein Weſen. Es kündigt keinem Heimchen unter der Schwelle, hinter dem Kachelofen und am Küchenherde oder ſetzt ihm die Miethe in die Höhe. Die Heimchen wohnen ſicher bei ihm und warm und wiſſen's auch und ſingen ſein Lob, und — ihr Geſang verändert ſich uns nie, wir mögen nach Hauſe kommen, wann wir wollen, früh oder ſpät, nach einem Tage oder nach einem halben Jahrhundert. Er wächſt nicht wie die Bäume, er rüttelt ſich nicht in ſich zuſammen wie die Dächer und die Mauern: er iſt derſelbe immerdar — Gott ſei Dank!

Wir ſtanden und hörten durch die Abendſtille die Heimchen von dem braunen, im Schatten verſunkenen Hauſe her. Sonſt war Alles ſtill; ein krähender Hahn im Dorfe, ein bellender Hund in der Ferne und ein erſter Froſchlaut vom nahen Mühlenteiche her ſtörten den Frieden durchaus nicht. Wie immer ſtanden alle Fenſter und die Thür der Förſterei weit offen, und in der einen Fenſterbank zwiſchen den Blumentöpfen die

Hauskatze im Halbſchlaf und die Hunde auf der Schwelle der Hausthür! Aber ein weißes, würdiges Haupt neben, hinter den Roſenſtöcken und dem Kater — ein leichtes blaues Rauchwölkchen zwiſchen dem Weinlaub durch ins Freie hinausziehend! Ich hatte den Geruch Jahre lang vergeſſen, aber ich erkannte ihn beim erſten Blick wieder! wahrlich, nicht bloß mit der Naſe! Da hebt der braune Hühnerhund den Kopf und der Teckel ſchlägt an — eine weibliche Geſtalt tritt in die Thür des Werdener Förſterhauſes — die liebe, gute Eva des Vetters Juſt Everſtein! Eva Sixtus in ihrem achtundzwanzigſten Lebensjahre — herzig, voll und reif; und ich — ich ziehe mechaniſch ebenfalls den Hut und grüße; eine Bemerkung über die Temperatur mache ich dabei nicht, aber es wird mir ganz ſeltſam vor den Augen, und ich wundere mich, wie ich eigentlich auf einmal hierher komme: ach, zu der Frage, was ich eigentlich auf einmal hier will, gehören viel klarere Sinne und bedeutend mehr ruhige Ueberlegungskraft, als ich augenblicklich beiſammen habe! Klar iſt mir nichts, als daß ich eine weite, weite Reiſe gethan habe, daß hundert Räder unter mir raſſelten, daß unheimlich raſtloſe Schaufeln in ärgerliche Wellen ſchlugen, daß die Gegend und die Welt und das Leben vorbeigeflogen waren, daß die Plage und die Unluſt an Körper und Seele groß waren und der Gewinn und die Befriedigung gering, und — daß es keine größere und erſtaunlichere Offenbarung giebt als die der Stille im Lärm, des Schweigens im Geſchrei und der Ruhe in der Unruhe. Stadtrath in Finkenrode braucht man darum gerade nicht zu werden.

„Sie habe ich auf den erſten Blick wiedererkannt,“ iſt mir ſehr häufig im Leben geſagt worden, und ſo hatte es eigentlich nichts Ueberraſchendes, daß die Gute, die Liebe auf der Schwelle der Förſterei in Werden zuerſt mich erkannte und, wie es ſchien, mit einem leiſen Erſchrecken zuerſt:

„Fritz!“ rief.

Und ich blieb ſtehen, wo ich ſtand; aber der Bruder lief vorwärts, und mit einem ebenſo leiſen Schrei erhob die Schweſter die Hände:

„Ewald! . . o Ewald, Ewald!“

Sie trat wohl auch einen Schritt vor, als wolle ſie ſich auf uns zuſtürzen; aber dann blieb ſie doch ſtehen und ließ uns zu ſich herankommen. Wie von einem Schwindel ergriffen, hielt ſie ſich an den treuen, ſchützenden Pfoſten der Thür ihres Vaterhauſes, und einen Augenblick hindurch hielt ſie auch die Augen feſt geſchloſſen; dann aber ſah ſie wieder auf, und wie im hellen, ſchluchzenden, wortloſen Jubel hing ſie an der Schulter des ſo landfremd durch eigene Schuld und Grille gewordenen Bruders, und zitternd legte der Mann, der ſo ſelbſtbewußt, ſtolz und ſo zu ſagen muthwillig hatte wiederkommen wollen, ſeinen Arm um ſie:

„O, das iſt gut! Märchen, Märchen, altes liebes Märchen, du willſt es mich nicht entgelten laſſen? Wirklich nicht? Ich habe es ja gewußt, aber ſagen mußt du es mir dennoch und — Dem da auch! Wir haben uns ſo ſehr gefürchtet, und ich für mein Theil, ich will noch vierzig Jahre älter werden, von dieſer Stunde an gerechnet, bloß um vierzig Jahre lang von dir zu hören, was für ein Eſel von Kindesbeinen an in mir geſteckt hat, und daß meine einzige Entſchuldigung iſt, daß — ich es nur zu gern gethan habe und alſo nichts dafür kann!“

„Der Vater . . !“ ſtammelte ſie. „Iſt es denn wahr, Bruder? . . Es war wohl ein Gerücht ſeit einiger Zeit, doch — — O, der Vater, der Vater; er ſitzt da am Fenſter — er iſt ſo alt geworden und immer noch ſo ſehr gut; — o Ewald, lieber Ewald, aber er hat es nicht glauben wollen, daß du wieder zu uns kommen würdeſt, und es hat ihm Keiner mehr von dem Gerücht reden dürfen."

„Eva," klang es jetzt von dem Fenſter her, „wen haſt du denn da, Kind?"

Der alte Mann ſchob neugierig den Kopf hervor; aber die einſt ſo ſcharfen Waidmannsaugen reichten nicht mehr ſo weit in die Abenddämmerung hinein, um die Fremden zu erkennen, die mit ſeiner Tochter ſprachen. Der Irländer hielt meinen Arm ſo feſt, daß es mich ſchmerzte. Eva Sixtus trat näher an das Fenſter heran; ſie trocknete ihre Augen und verſuchte ruhig und fröhlich zu ſprechen, es gelang ihr jedoch ſchlecht.

„O Vater," ſchluchzte ſie, „wir haben Beſuch bekommen —"

„Das freut mich, Kind; — wenn er mit einem alten Mann vorlieb nehmen will. Aber wie ſprichſt du denn? was haſt du mit dem Tuch?"

„Vater, Beſuch aus — vom — Schloß Werden — aus Berlin — aus — England. Lieber Vater, ich freue mich ſo, und du wirſt dich auch freuen. Denke dir, Fritz — der Herr Doctor Langreuter aus Berlin — Herr — Fritz Langreuter —"

„Alle Wetter!" rief der Alte, und der Kater neben ihm that vor Schrecken einen Satz durch das Fenſter und fuhr uns dicht an den Köpfen vorbei über den Hof, um ſich, eine Stallleiter aufwärts, mit möglichſter Eile in Sicherheit zu bringen. Mr. Ewald und ich hatten zu bleiben und das Weitere abzuwarten.

„Was iſt das?" fragte glücklicherweiſe noch eine Stimme aus der Tiefe der Stube. Wir hörten den Alten ſich aufrappeln, und — da ſtand er auf der Schwelle ſeiner Amtswohnung, weißhaarig, die einſt ſo ſcharfen Augen ſuchend auf uns richtend, auf ſeinen Stock geſtützt, und — über die Schulter ſah ihm zu unſerem, d. h. zu Ewald Sixtus' Glück der Vetter Juſt Everſtein, der, wie ſich auswies, ſehr häufig vom Steinhofe zu ſeiner Unterhaltung herüberritt, und deſſen Gaul auch an dieſem merkwürdigen Abend wieder einmal im Stall einträchtiglich neben den zwei Kühen des Förſterhauſes ſtand.

Er war wieder der Einzige, der Vetter Juſt nämlich, der ganz richtig und zur richtigen Zeit an Ort und Stelle war. Er allein war ſchuld daran, daß eine Viertelſtunde ſpäter — eine ſchlimme Viertelſtunde! — der alte Mann mit dem guten Geſicht und der immer noch bitterböſen Falte zwiſchen den zuſammengezogenen weißen, buſchigen Brauen die Fauſt auf einen abgegriffenen Schweinslederband auf dem alten braunen, ſo theuern Klapptiſche zwiſchen den beiden Fenſtern fallen ließ und murrte:

„Dieſer hier hätte dich kurzab hängen laſſen, Ewald, wenn du ſein Junge geweſen wäreſt. Und wäre ich jünger und noch beſſer bei Kräften und Gedanken, ſo kämeſt du mir heute Abend nicht ſo leicht weg, mein Sohn, das ſage ich dir. Da wollte ich das Leben dieſes Papſtes doch nicht ſo lange ſtudirt haben, um nicht zu wiſſen, was ich zu thun hätte!“

„O, lieber Vater,“ rief aber Ewald Sixtus, „iſt denn nicht das verdammte Buch an der ganzen Geſchichte ſchuld? Kann ich denn dafür, daß du mich alle Augenblicke mit der Naſe darauf gedruckt haſt? Da frage nur den Juſt und den Doctor da, was ſonſt leichter im Menſchen hängen bleibt als ſolche guten Lehren und Beiſpiele! Um auch meinen Willen durchzuſetzen, habe ich gleichfalls Jahre lang das Maul gehalten. Viel Reden hilft nicht und viel Schreiben macht dumm — frage dreiſt nur den Doctor hier danach, der kennt aus ſeiner Praxis genug Leute, die ſich in Beiderlei nie genug thun konnten und auch nach Hauſe kamen wie ich und doch noch weniger das Rechte getroffen hatten. Und ich bin doch auch nur darum wieder da, um mich von jetzt an von euch Allen — ja Allen! lenken zu laſſen wie an einem ſeidenen Faden, und das iſt noch mehr, als du von deinem Papſt und unſerem allerheiligſten Herrn Namensvetter Sixtus dem Fünften behaupten kannſt, lieber Papa!"

Der Greis ſchüttelte den Kopf.

„Ich bin eben zu alt, um mich noch in allen euren Fineſſen zurechtfinden zu können, habe es auch nie recht gekonnt. Wenn dich dein Gewiſſen freiſpricht, ſo will ich es dir gönnen, mein Sohn, helfen thäte es mir ja doch nichts, wenn ich mich auch noch mal abmühte, über die Verſchiedenheit der Menſchen auf Erden nachzuſimuliren und mich über ihr Weſen gegen einander zu ärgern. Alſo — laſſen wir es gut ſein; du biſt wieder da und ſagſt, du habeſt es zu was gebracht, und das kann mir ja nur lieb ſein. Was du unterwegs verloren haſt, kann ich nicht taxiren; aber ein reicher Menſch biſt du geworden, ſagen ſie im Dorfe und ſagt der Vetter Juſt; und Schloß Werden iſt nun auch dein Eigenthum: meine Sache iſt das nicht; alſo ſieh' ſelber zu, was du mit deinen Ausrichtungen zu deinem Glücke weiter anfängſt. Unter dieſem, meinem Dache will ich dich als einen Gaſt anſehen, wenn es deine Zeit und Umſtände zulaſſen und du deiner Schweſter und mir die Ehre ſchenken willſt. Auch der Fritz — der Herr Doctor Langreuter iſt mir willkommen, und das Kind ſoll auch ihm ſeinen Stuhl am Tiſche wieder zurücken. Wie iſt es, Juſt Everſtein; kann ich und ſoll ich noch mehr ſagen und thun?"

Der Vetter Juſt faßte ſtumm die Hand des Greiſes; Eva trocknete ſich die Augen mit dem Schürzenzipfel; wir zwei Anderen ſtanden mit den Hüten in den Händen, in Wahrheit kläglich genug da, — wirklich zwei dumme Buben, die zu ſpät zum Eſſen nach Hauſe gekommen waren, und zwar vom Fiſchfang in den Bächen dieſer Welt, mit der Angelruthe über der Schulter und ein paar Gründlingen in einem zerborſtenen Henkeltopfe.

Siebentes Capitel.

Dies Gefühl verſtärkte ſich noch um ein Bedeutendes, als wir nunmehr endlich einmal wieder in der niedrigen Stube ſtanden, deren Decke der Förſter Sixtus, ſo gebeugt ihn das Alter haben mochte, immer noch mit ausgeſtreckter Hand abreichte. Aber Eva hielt den Bruder von Neuem feſt in den Armen und ſchluchzte an ſeiner Bruſt; und dann reichte ſie dem Vetter Juſt die Hand und ſagte leiſe:

„O, wir danken dir!“

Und dann gab ſie auch mir die Hand und verſuchte es, durch ihre Thränen zu lächeln, und ſie ſagte:

„Und Ihnen danke ich auch recht ſchön und aus vollem Herzen. Es iſt ſo ſehr freundlich von Ihnen, daß Sie mit meinem Bruder heim- und hergekommen ſind. Nicht wahr, es hat ſich wenig bei uns verändert? Wenn Sie es nur noch ſo behaglich wie in früheren guten Jahren finden!“

Ich griff mit der Hand nach der Kehle, weil eine andere — eine ſehr heiße Geiſterhand ſie mir bedenklich zuſammendrückte.

„Ach, Eva — Fräulein Eva —“

Glücklicherweiſe ſprach der alte Herr, der ſeinen Platz in dem Lehnſtuhl am Fenſter wiederum eingenommen hatte, dazwiſchen.

„Weshalb nennſt du denn den alten Jungen auf einmal Sie, Mädchen?“ fragte er. „Komm' doch mal heran, Fritz. Wenn du auch zu uns gehörteſt, ſo biſt du doch nicht mein Fleiſch und Blut geweſen, und ſo konnteſt du für dein Theil thun und laſſen, was du wollteſt, ohne dich viel um uns zu kümmern. Hätteſt dich aber doch wohl einmal wieder bei uns ſehen laſſen können, und wenn es auch nur ſchriftlich geweſen wäre. Schon unſerer Freundſchaft mit deiner ſeligen Mutter wegen! .. So Eine wie die iſt mir nachher auch nicht wieder begegnet, und wenn ich manchmal hier in meinem Winkel vermeine, es ſei nur, weil meine Augen ſtumpfer geworden ſeien und meine Sinne und Gedanken dazu, ſo kommt es mir bei beſſerer Ueberlegung als das Wahre, daß die wahren Menſchen und Weibsleute doch immer das Seltenſte in der Welt ſind und bleiben. Was zur hohen Jagd gehört, das läuft nicht wie die Haſen im Felde. Uebrigens hat mir der Vetter Juſt da nur Gutes von dir erzählt, Fritzchen Langreuter, und das hat mich wirklich recht gefreut, und wir ſprechen wohl noch weiter darüber. Als du hier auf dem Boden mir zwiſchen den Beinen herumkrocheſt, deinem Ball und ſonſtigem Spielwerk nach, da hätte dir Keiner an der Naſe angeſehen, daß wahrhaftig ein Doctor und noch dazu nicht ein bloßer mediciniſcher, die ich mir doch gottlob niemalen habe an den Leib kommen laſſen, in dir ſteckte. Und nun ſage mal, Fritz, ich hoffe doch, du nimmſt hier mit uns vorlieb und Quartier; — auf eines da bei dem vornehmen Herrn von Schloß Werden würde ich in dieſer Nacht lieber doch nicht allzu feſte rechnen. He, oder Er will wohl gar auch noch einmal ſich in dem alten Bau verklüften, Muſjeh Ewald Sixtus? Von Rechtswegen gehört Er freilich nicht mehr hinein; aber da fährt das dumme Mädchen ſchon wieder mit dem Schürzenzipfel nach den Augen, und ſo will ich denn lieber weiter nichts geſagt haben als: na, Evchen, denn ſchütte den beiden dummen Jungen eine Streu auf, und vor allen Dingen ſorge für'n anſtändig Abendbrot. Der Vetter Juſt kann bei Mondſchein reiten, den Narren von Engländer da mag ich immer noch nicht recht anſehen, aber der gelehrte Doctor kommt mir ſelbſt bei dieſer zunehmenden Dämmerung ſo zu ſagen recht abgehungert vor, woran denn wohl hoffentlich nur allein ſeine Gelehrſamkeit und ſeine lange Abweſenheit in Berlin ſchuld iſt.“

In dieſem Augenblick ſchüttelte ſich der „Narr von Engländer“, das richtige Werdener Kind, der irländiſche Brückenbauer und Tunnelwühler Ewald Sixtus wie ein — unbotmäßig geweſener Pudel, der ſeine Prügel weg hat und ſich wieder in alter Behaglichkeit und im früheren gemüthlich-drolligen Verhältniß zu ſeiner Umgebung fühlt. Aber es kam noch beſſer. Wie es zuging, konnte nachher wohl Keiner uns genau angeben; aber das Factum ſtand feſt: mit einem Male hielt der Sohn den Vater im Arme wie eine Braut — ja beſſer, herzerfreulicher, zärtlicher und weicher und feſter als wie ſolch' ein weichliches, hübſches, zärtliches Ding von Mädchen!

Und was das Allerbeſte war, der alte Waldmenſch ließ es ſich gefallen und wurde nicht grob oder zierte ſich.

„Ewald! mein Junge!“ ſtotterte er leiſe. „O du Allerweltsſchlingel, biſt du es denn wirklich und wahrhaftig? .. Na, na, ſchon gut, ſchon gut! Willſt du mich nun auch noch zu einem alten Weibe machen? ... zu allem Uebrigen?! .. So ſprich doch du ein Wort dazu, Juſt Everſtein. So ſagt ihm doch, ihr anderen, Alle, daß es mir recht ſein ſoll, wenn er gehandelt hat, wie er es verſtand! .. Mein Junge, mein lieber Junge — ſo bring' doch Licht herein, Eva, Mädchen, auf daß man — wir — ich ihn endlich mal wieder voll zu Geſichte kriege! .... Von dem alten Kaſten, dem Schloß Werden, und von der lieben Gräfin müſſen wir ja auch noch bei Lichte reden! ... Alſo ein Sixtus biſt du geweſen und geblieben, weil du nichts dafür gekonnt haſt? .. Mein Junge, mein nichtsnutziger Galgenſtrick biſt du immer geblieben? .. Und Schloß Werden haſt du wirklich, und es iſt kein dummes Zeug, ſondern die reine volle Wahrheit!? Was würde der Herr Graf ſagen, wenn er in dieſem Augenblick dort wieder auf ſeinem Platze ſitzen würde? Und die Gräfin — Fräulein — Frau Irene? Ewald, ſie ſitzt ja auf dem Steinhofe bei dem Vetter Juſt Everſtein, was wird ſie dazu ſagen, daß der Spielkamerad aus der Werdener Förſterei die vier leeren Mauern ihres Vaterhauſes der letzten Ruinirung abgewonnen hat?!"

Der Freund hatte, wie der ſpäteſte Leſer merken wird, immerfort in die Worte des Greiſes hineingeſprochen; doch Papierverſchwendung würde es geweſen ſein, wenn ich auch ſeine bruchſtückhaften Eräußerungen hier hätte wiedergeben wollen.

Nun brachte Eva die Lampe, und der Klapptiſch wurde nach ewiger Gewohnheit vom Fenſter in die Mitte der Stube geſchoben, und ein Jeder von uns Beiden, d. h. Meiſter Ewald Sixtus und ich, Friedrich Langreuter, ſaß wieder einmal vor ſeinem Namen, den er vor zwanzig Jahren in die Platte eingeſchnitten hatte. Wir waren alleſammt beträchtlich in die Jahre hineingerathen, ſeit wir zuletzt an dieſem Tiſche ſo zuſammengeſeſſen; aber ein ſchöneres, friſcheres Bild als dieſen weißhaarigen Vater Sixtus zwiſchen ſeinen beiden

Kindern gab es nicht. Neun Uhr ſchlug die Wanduhr, und bei ihrem Schlag ſahen ſowohl der irländiſche Ingenieur wie auch der Berliner Doctor der Weltweisheit auf und athemlos um. Wir hatten wahrlich nicht nöthig, einander anzuſtoßen und zum Stillſein aufzufordern, bis die neun ſchrillen Schläge verhallt waren und das Ding ſein Ticktack weiter in die Zeit hinein fortſetzte.

„Es iſt keinewegs wunderbar!“ ſeufzte Ewald.

„In dieſem Frühjahr hat ſie einmal gerade ſo wie ich auf ihre Penſionirung angetragen,“ ſagte der Vater Sixtus. „Es iſt der Tauſendkünſtler da, der Vetter Juſt, der ſich ihrer Altersſchwäche erbarmt und ſie in die Cur genommen hat. Nicht wahr, Juſt, es hat dich mehr als einen ſauren Schweiß- und Angſttropfen gekoſtet, ſie noch einmal auf die Beine zu bringen? Ach, Tage lang iſt er jeden Tag herübergeritten und hat den Uhrendoctor geſpielt, und daß er wiederum ein Meiſterſtück gemacht hat, das habt ihr beiden Anderen ſoeben mit eigenen Ohren vernommen.“

„Ich habe nichts lieber gethan,“ meinte der Vetter leiſe und mit einem ſcheuen, zärtlichen Seitenblick auf Eva. „Es war ja meine eigene bittere Erfahrung, als ich von der Vagabondage nach Hauſe, nach dem Steinhofe heimkam und ſie mir Alles vertragen und verſchleppt hatten. Und wenn alles Uebrige doch nur was Todtes iſt, dem wir ſelber unſere Stimme geben müſſen, wenn es ſprechen ſoll, ſo iſt es mit ſo einer Uhr ganz und gar was Anderes, was in Alles, was dir paſſirt von der Wiege an, mit hereinredet. Ich will mit keinem Menſchen etwas zu thun haben, der die Stubenuhr aus ſeines Vaters Hauſe aus Noth verkauft, wenn er vorher noch etwas Anderes zu verſchleudern hatte. Und wäre ich nicht der Bauer vom Steinhofe, ſo möchte ich nur ein Uhrmacher ſein; aber ein wandernder, der von Dorf zu Dorfe ſeiner Kunſt nachgeht. Mein ſeliger Vater war ein verſchwiegener Mann — Sie wiſſen das, Herr Oberförſter, — aber wenn er den Uhrmacher auf dem Hofe hatte, kam er immer ins Erzählen, und es war immer ein Wunder, wie viel die Familie erlebt hatte, ohne daß weder meine Mutter noch ſonſt irgend ein Menſch auf dem Steinhofe eine Ahnung davon gehabt hatte.“

Der alte Förſter kratzte ſich lächelnd hinter dem Ohre:

„Und was haben wir gethan, Juſt, während der Tage, wo du neulich den wandernden Uhrmacher hier bei uns geſpielt haſt? Hier, Evchen, Märchen, wie haben wir Beide hier auf der Förſterei uns bei ebenſo bewandten Umſtänden, will ſagen, als wir den Uhrmacher im Hauſe hatten, verhalten?“

Es ſchien mir, als ob der Vetter Juſt jetzt verſtohlen zu mir herüberſchaue; über Eva's gutes Geſicht flog es wie ein Erröthen, doch verlegen wurde ſie nicht. Sie reichte dem Vetter vom Steinhofe unbefangen die Hand über den Tiſch und ſagte:

„Ei, wir haben wohl auch von allerlei Familiengeſchichten geſchwatzt. Gehörte Juſt nicht ſo ganz und gar dazu, ſo möchte es ihm wohl manchmal recht langweilig geworden ſein. Nun aber laſſe ich euch Männer und Herren für eine halbe Stunde allein — da kommt der Bruder aus der weiten Welt nach Hauſe und ſein — der Freund Fritz aus der Stadt Berlin, und wir ſchwatzen, als ob wir erſt geſtern Abend uns hier gute Nacht geſagt hätten. Jetzt ſorge ich fürs Abendbrot; aber ich laſſe die Thür offen und horche auf Alles — ich meine, ein Jahr wird nicht ausreichen, um uns gegenſeitig mit unſerem Leben wieder aufs Laufende zu bringen, einerlei ob wir den Uhrmacher im Hauſe haben oder nicht.“

„Fürs Erſte gehe ich einmal mit in die Küche!“ rief der Beſitzer von Schloß Werden aufſpringend. „Endlich will ich doch mal wieder da die Funken im Schlot aufwirbeln ſehen.“

Nach fünf weiteren Minuten ſchlich auch ich mich den Beiden nach; aber ich blickte nur durch die Thürſpalte. Sie ſtanden Arm in Arm an dem alten väterlichen Herde, und die Schweſter hatte dem Bruder wieder den Kopf auf die Schulter gelehnt, und ſie ſahen ſtumm in die hüpfenden Funken des Heimathherdes. Als ich in die Stube zurückkam, ſagte der Vater Sixtus:

„Recht hat das Kind, Fritze. Wir werden wohl eine ziemliche Zeit brauchen, um mit allen unſeren Erlebniſſen für einander ins Klare zu kommen. Da frage nur den Vetter Juſt, der iſt jetzt doch ſchon über ein Jahr aus ſeinem Amerika zurück; aber wir ſind immer noch nicht mit ihm fertig. Manchmal iſt es mein Wunder, wie viel das Mädchen aufs Tapet zu bringen hat, ſobald er die Naſe in die Thür ſteckt. Die Zwei kann man ſchon einen ganzen Sommertag bei einander ſitzen laſſen, ohne daß ihnen der Unterhaltungsfaden abbricht. Na, ihr ſeid recht gute Freunde geworden, nicht wahr, Juſt Everſtein?“

Ich aber, der ich hier ſitze und ſchreibe, dachte wunders, wie viel ich von jenem inhaltreichen Abend zu Papier zu bringen haben würde, und wundere mich doch nun gar nicht, daß ein ſo ſehr kurzes Capitel daraus geworden iſt.

Achtes Capitel.

„Wie ſüß das Mondlicht auf den Hügeln ſchläft!“

Gegen elf Uhr Abends ging er auf, der Mond, und in der längſt aufgegangenen Sommerſonne am Morgen unter. Um elf Uhr hatte uns der Alte gute Nacht gewünſcht und ſich von ſeinem heimgekehrten Sohne in ſeine Kammer führen laſſen. Erſt nach einer geraumen Weile hörten wir Ewald's Schritt wieder auf der Treppe. Sehr ſchweigſam und nachdenklich nahm der Herr von Schloß Werden wieder an unſerem Tiſche Platz und ſprach wenig mehr. Auch Eva wurde ſchweigſamer, rückte aber näher zu dem Bruder und hielt von Neuem fortwährend ſeine Hand zwiſchen den ihrigen. Es war, als ob für dieſen Abend nunmehr jedes Wort zwiſchen uns Vier ausgeſprochen worden ſei. Nur die Uhr im Winkel redete weiter; als ſie aber Mitternacht ſchlug und der weiße Schein des Mondes plötzlich voll in die Fenſter fiel, da erſchraken wir Alle, und der Vetter Juſt ſtand auf und ſagte:

„Nun wird's doch wohl Zeit, daß ich reite! Was werden ſie auf dem Hofe ſagen, wenn ich ihnen faſt das Morgenroth heimbringe?“

„Sie liegen wohl Alle in einem guten Schlafe und kümmern ſich wenig darum, wie weit es an der Zeit iſt,“ meinte Eva.

„Frau Irene nicht,“ ſagte der Vetter; Ewald Sixtus aber ſah raſch aus ſeinem trüben Sinnen empor, that jedoch keine Frage.

„Ich habe Alles verſucht, ſie darin zur Vernunft zu bringen,“ fuhr der Bauer vom Steinhofe fort, „aber was hat es mir geholfen? Nichts! . . Und wenn ich es um ſie verdient hätte, ſo wäre dies zu gut, zu lieb, zu ſorglich und zu dankbar. Was habe ich ihr denn viel helfen können in ihrer ſchlimmen Lebensnoth und Angſt? Du, Fritz, biſt ja auch dabei geweſen und kannſt bezeugen, daß ich nichts als den guten Willen gehabt habe. Und das Kind haben wir ja doch auch begraben müſſen, und hätte ich auch mein Herzblut hergegeben, — ſage ſelbſt, Fritze, daß keine Hülfe dafür war! Jetzt aber ſitzt ſie gottlob auf dem Steinhofe in Ruhe und Sicherheit, ſoweit Beides hienieden möglich iſt; aber nun iſt es faſt, als ſei Ich ein krankes Kind und müſſe gepflegt werden und ſüß behandelt werden wie ein ſolches. Die alte Jule war darin ſchon arg genug, nachdem wir von Neuem auf dem Hofe beiſammen waren; aber Frau Irene giebt ihr nicht das Geringſte nach. Gerathen ſich die beiden Guten einmal in die Haare, ſo könnt ihr ſicher ſein, daß es über mich geſchieht. Sie ſehen aus nach mir, ſie erwarten mich bei dem ſchlechteſten Wetter draußen vor der Thür. Sie rücken mir den Stuhl zurecht, und ihr einziger Jammer iſt, daß ich keinen Schlafrock trage und ſie mir alſo mit dem nicht entgegenkommen können. Die Alte iſt wohl zu alt, um bis nach Mitternacht auf mich warten zu können; aber die beiden anderen lieben Augen wachen, und in Irene's Stube brennt in dieſer Nacht die Lampe bis in den

Morgen hinein. Ich habe es natürlich verſucht, böſe darüber zu werden, aber geholfen hat es gar nichts! O, und es geht doch auch nichts über ſolch' ein liebes Licht aus dem Fenſter des alten Heimathneſtes. Wie wird ſich die Frau Irene wundern und von ihrem Buche aufſehen, wenn ich diesmal heimkomme und ihr zur Entſchuldigung die Nachricht mitbringe, wer heute hier in der Förſterei das alte Neſt wiedererreicht hat. Jetzt aber im Galopp und im Mondſchein gen Bodenwerder! Nur ſelten hat mir der Mond ſo ganz zur rechten Zeit am Himmel geſtanden wie in dieſer Nacht."

Ewald Sixtus ſtützte den Kopf mit der Hand und beſchattete die Augen mit der Hand.

„Durch das Dorf führſt du doch noch deinen Gaul am Zaum, Juſt," ſagte ich. „Durch das Dorf Werden begleite ich dich bis auf die Straße nach Bodenwerder. Es iſt freilich eine helle Nacht, und ein ſegensreicher Zauber liegt hoffentlich über uns Allen. Ich begleite dich noch ein Stück Weges, Vetter Juſt. Es iſt lange her, ſeit ich zum letzten Mal die Heimath im Mondenſchein liegen ſah."

Im Mondenſchein ſattelte der Vetter auf dem Hofe der Förſterei ſeinen Fuchs. An den hohen Ulmen des Hofes, denen es ſo viel beſſer geworden war als den ſtolzen Bäumen um Schloß Werden, regte ſich kein Blatt. Schatten und Licht lagen ſtill auf dem Boden. An dem Hofthor gaben Ewald und Eva noch einmal dem Bauer vom Steinhofe die Hand, — die des lieben Mädchens hielt er eine geraume Weile feſt und ſagte dann nur zögernd:

„Nun, ſo komm', Fritz Langreuter. Nach einer Reiſe wie die deinige ſollteſt du freilich ſchon längſt im Bette liegen —"

„Und recht angenehm von euch hier und euren Zuſtänden träumen! O, du Egoiſt, und du willſt wachend hoch zu Roß währenddem durch die Mondnacht jagen und mit kitzelndem Behagen deinen Spaß über den Berliner Doctor haben?“

„Ganz gewiß nicht, Fritze,“ meinte der Vetter ehrlichſt. „So lange du willſt, führe ich den Gaul am Zügel hier an deiner Seite. Vielleicht wäre es ſogar recht gut, du gingeſt den ganzen Weg mit mir und erzählteſt an meiner Statt der Frau Irene, wen du heute nach Schloß Werden begleitet haſt. Ach, Fritz, du weißt zu ſprechen und deine Worte zu ſtellen, ich aber nicht! Mir muß Alles abgefragt werden, und mir iſt dann ſtets, als wäre Alles, was dann herauskommt, als ſei es durch Zufall gekommen. Sieh', alter Kerl, das Gegentheil hiervon iſt's eben, was ihr Gelehrten alle Zeit vor uns voraus habt, die wir zum Nachdenken kommen ſo wie ich, heute bei Regen, morgen bei Sonnenſchein, heute hinter dem Pfluge und morgen auf dem Stoppelfelde bei den letzten Erntegarben. Es iſt gar keine Logik darin, und dann am wenigſten, wenn man ſie am nöthigſten braucht. Und daß man faſt zehn Jahre lang in den vereinigten Staaten den Schulmeiſter geſpielt hat, hilft gar nichts dazu. Und Fritz, Fritz, lieber Fritz, da wir jetzt wieder zwiſchen uns Beiden allein ſind — ich habe das Schwabenalter längſt hinter mir und — und Eva Sixtus will meine Frau werden! Du haſt es wohl ſchon lange gemerkt, aber — gottlob — jetzt habe auch ich es dir geſagt!“ ......

„Und ich wünſche dir von ganzem Herzen Glück dazu,“ ſagte ich, des Mannes brave, ſtarke Hand nehmend und drückend. Er aber ſah mich im Mondlicht noch einmal einen kürzeſten Augenblick ſo an, als ob er ganz und gar das Gegentheil von dieſem meinen Wunſche zu hören erwartet habe, und dann that er einen Seufzer wie aus befreiter Bruſt und rief:

„Und das iſt mir das Liebſte, was mir nach ihrem Jawort begegnen konnte, daß auch du mir Glück wünſcheſt. Ich bin nun leider ſchon ſo ein zerzauſter alter Kerl, und ſie iſt immer noch jung, und du biſt auch noch jung, Fritzchen — wenigſtens — wenigſtens recht viel jünger als ich; und wenn ich in meiner jetzigen Ruhe und meinem Glück und Behagen an die alten Tage denke, wo ihr junges Volk zum Beſuch nach dem Steinhofe kamt, ſo — — ach, Fritz, Fritz Langreuter, du mußt es doch wohl dir ſelber ſagen, was ich in dieſem Moment dir ſagen möchte! Aber die Frau Irene weiß es auch und hat Eva geküßt und — mich auch, wirklich und wahrhaftig! Wenn du ſie gleichfalls fragen willſt: ſie billigt auch unſer Vorhaben, unſere alten Tage in Friede und Glück und in der alten Freundſchaft mit der ganzen alten Heimath zu verleben. Sie hat nicht gemeint, daß es zu ſpät ſei; — ſie, die ſo viel mehr als wir alle Uebrigen zuſammen in der boshaften, ſtürmiſchen Welt erlebt hat, und es alſo auch wohl am beſten verſtehen muß.“

„Sie hat vollſtändig Recht, Juſt! Aber von uns Allen biſt auch du nur der Einzige, der nie etwas zur unrichtigen Zeit erleben kann, dem Alles recht und richtig gekommen iſt im Leben, Segen wie Ungemach. Ja, ſo gnädig waren dir, und dir von uns Allen allein, die Götter, als ſie dir deine Wiege auf den Steinhof ſtellten und dich nachher an den Weg ſetzten —“

„Mit offenem Munde und um Maulaffen feil zu halten! Ei ja, es wundert mich freilich heute noch, wie viel Abenteuer der Menſch erleben kann, ohne daß er etwas dazu thut. Manchmal iſt das gar mein Kummer und Gewiſſensbiß ſo zu ſagen; dann fühle ich es, wie als ob ich eine Stelle in mir hätte, wo ich im größten Tumult wie ein Stück Holz werde, während die Anderen ſich weiter abängſten.“

Das ſtille Licht des Mondes lag über und um uns, und der Vetter Juſt ſprach, ohne es zu wiſſen, von dem Unterſchied zwiſchen den vornehmen Naturen innerhalb der Menſchheit und den gewöhnlichen. Er drückte ſich eben nur ſchlecht aus, wenn er da von einem ton- und klangloſen Stück Holz ſprach, wo er von der Stelle in ſeiner Seele hätte erzählen ſollen, wohin keine Welle des vorbeifließenden Tages ſchlagen konnte.

„Ihr werdet ein ſchönes Leben haben, und mich laßt ihr — Alle dann und wann an eurem Herde als euren Hiſtoriographen niederſitzen,“ ſagte ich leiſe und tief gerührt. „Für Kinder, wie wir waren, als wir zu dir auf den Steinhof zum Beſuche kamen, werdet ihr freilich nicht erzählen und werde ich nicht wieder erzählen.“

In und an dem Dorfe Werden hatte ſich in den Jahren, während ich es nicht ſah, nichts verändert. Es dehnte ſich genügend weit in die Länge aus, daß wir vollkommen Zeit hatten, während wir es durchwanderten, uns alles das mitzutheilen, was ich eben hier niedergeſchrieben habe. Von den Bewohnern ſtörte uns auch Niemand dabei; ſie lagen ſämmtlich im tiefen Schlafe. Es ſaß keiner bei der Lampe wach, — ſelbſt der Paſtor und der Cantor nicht. Der Mondenſchein hatte das Reich für ſich allein, und das war gut; für mich ſowohl wie auch für den Vetter Juſt Everſtein. Wären wir bei hellem Tage und unter dem Zudrängen alter Bekanntſchaft durch das alte Neſt im Grünen gewandelt, ſo würden wir ſicherlich mehr Mühe und Plage gehabt haben, mit unſeren Gefühlen und Stimmungen ins Reine gegen einander zu kommen. Sonderbarerweiſe aber dachte ich in dieſer hellen, ſchönen Nacht, auf dieſer Wanderung durch das friedliche vergeſſene Heimathdorf, nicht ohne ein Gefühl ſtiller Sicherheit an die große Stadt Berlin, meine kleine Stube und meine Thätigkeit, kurz an das Daſein, das mir dort zu Theil geworden war. Es lag ein Gefühl von Wehmuth darin, aber doch zugleich eine innerlichſte Beruhigung: ſie, die Anderen alle konnten und durften heimkehren in das alte Leben, wann ſie wollten, ſie waren da zu Hauſe; Ich aber nicht oder doch nie mehr ſo, wie ſie noch zu jeder Zeit ſein konnten. Reſignation nennt man das mit einem Fremdwort, das wir wohl nicht ſo leicht aus dem deutſchen Sprachgebrauch loswerden. Die deutſche Welt darf manchmal noch ſo ſüß in Mondenlicht und in weiche Redensarten gebettet liegen; wir wollen das ſcharfe, aber geſunde Wort feſthalten und es uns durch kein anderes zu erſetzen ſuchen.

Am Ausgange des Dorfes nahmen der Vetter und ich für diesmal von Neuem Abſchied von einander und trennten uns gottlob im beſten Einvernehmen. Er ſchwang ſich ein wenig ſchwerfällig auf ſeinen Fuchs und ritt gen Bodenwerder; ich wandelte langſamen Schrittes und unter einigem Selbſtgeſpräch nach der Förſterei zurück.

Hier ſaßen Ewald und Eva wieder bei der Lampe am Tiſche und hatten wohl das Ihrige geſprochen während meiner Abweſenheit. Das gute Mädchen mochte auch wohl wieder einige Thränen vergoſſen haben, doch ſchmerzhafte waren es nicht geweſen. Ein wenig befangen lächelnd ſah ſie aus ihren lieben Augen zu mir auf; doch ich reichte ihr ſchnell die Hand und ſagte:

„Ich habe dem Vetter Juſt ſchon Glück gewünſcht, Eva, nun laß du es auch dir von mir wünſchen. Du weißt es auch ſchon, Freund Ewald, was für eine neue Freude dem Steinhofe von unſerem Geſchick zugedacht iſt?“

„Ja, ſie hat es mir ſo ruhig geſagt, wie ſie uns immer Alles ruhig ſagte. Darin hat ſich an ihr nicht das Mindeſte geändert. Aber ſie paſſen nur deſto beſſer zu einander, und die Jahre, die ſie gebraucht haben, ſich zu finden, ſind ihnen ja ebenfalls nur etwas ganz Selbſtverſtändliches geweſen. Nicht wahr, mein Herz, mein Herzensmärchen, um ein Glück, das aus den Wolken fiele, würdet ihr eine geraume Zeit herumgehen, ehe ihr es vom Boden aufhöbet. Doch ob ihr nicht darum gerade die Glücklichen ſeid, geweſen ſeid und ſein werdet, das iſt an dem heutigen Abend für mich eine Frage, die Einen ſein wüſtes, wirres Lebenswerk noch einmal wie im Fluge von Neuem thun läßt. Och arrah, arrah, komme ich noch einmal auf die Welt, ſo thue ich vielleicht auch meine Arbeit, ohne auf das Glück zu zählen, das aus den Wolken fällt! Selbſt auf die Gefahr hin, daß man in Bodenwerder und Dorf Werden ſammt Umgegend ſelbſtverſtändlich ſagen wird: Auf das Glück, das aus den Wolken fällt, hat der Schlingel immer einzig und allein gerechnet, — ja, da ſieht man's nun!"

„Mir iſt das Herz ſo voll, daß ich gar nichts zu ſagen weiß," flüſterte Eva. „Lieber Friedrich, — lieber Bruder Ewald, wir müſſen Alle, Alle glücklich und zufrieden ſein. Das Schickſal kann es ja nicht böſe mit uns meinen, es hätte uns ſonſt wohl nicht dieſen Abend geſchenkt. Wir ſind wieder Alle zu Hauſe, und das iſt doch die Hauptſache! Morgen wollen wir von dem Schloß Werden und von Irene ſprechen — wir haben ja eigentlich noch von nichts vernünftig geredet. Nimm es nur nicht übel, Fritz; im Grunde biſt du doch der Einzige von uns geweſen, der alle ſeine fünf Sinne [illegible]dentlich bei einander halten konnte."

„Und da kräht wirklich und wahrhaftig der erſte Werdener Hahn den Morgen an," ſagte ich, um doch etwas zu erwidern. „Glück auf in der Heimath, Freund Ewald!“

Ich hatte ihn durch einen Schlag auf die Schulter von Neuem aus ſeinem nachdenklichen Hinbrüten zu wecken.

„Was haſt du geſagt?“ fragte er zerſtreut.

„Wir wollen doch noch den Verſuch machen, vor Sonnenaufgang unter dem alten Heimathsdache einen glücklichen Traum zu träumen.“

„Ich habe Alles eben in Ordnung für euch gebracht; aber geht leiſe auf der Treppe, daß ihr den Vater nicht weckt,“ bat Eva Sixtus.

Neuntes Capitel.

Als ich am anderen Morgen erwachte, fand es ſich, daß ich länger in den Tag hinein geſchlafen hatte als irgend ein Anderer im Hauſe; und ſie hatten mich ruhig ſchlafen laſſen, und zwar mit vollem Recht, denn auf meine thätige Theilnahme an dem, was jetzt die Zeit in der alten Heimath brachte, kam leider am wenigſten an. Ich durfte ausſchlafen und brachte dadurch höchſtens die Hausordnung ein wenig in Unordnung; aber dafür war ich ja jetzt der Hiſtoriograph von Schloß und Dorf Werden ſowie vom Steinhofe und hatte, wie der Vater Sixtus ſich ausdrückte, „von Allen immer am meiſten Tinte an den Fingern gehabt“.

Und ſeltſam und — wie ſchon geſagt! es ging darob eine gewiſſe Umwandlung meiner Stimmungen ins Heitere und Zufriedene in mir vor. Ich merkte es, daß meine einſamen Lehrjahre doch ihre Frucht getragen hatten: es verſtand Keiner von ihnen es ſo gut wie ich, ſich ſeine Stimmungen „zurecht zu machen“. Zurecht machen! ich finde kein beſſeres Wort dafür, und ſämmtliche philoſophiſche Syſteme ſind gleichfalls darauf erbaut.

So ſah ich, hörte und ſchreibe ich jetzt nieder, und alleſammt meinten ſie ganz verwundert:

„Nein, dieſer Fritz! Nein, dieſer Langreuter! Nein, dieſer Herr Doctor! Dieſer Herr Doctor Langreuter! Wacht er jetzt erſt ſo auf, oder iſt er immer ſo geweſen? Im Grunde iſt das ja der Gemüthlichſte, Heiterſte und Gleichmüthigſte von uns Allen! Wie ſich doch der Menſch verändern kann!“

Laſſen wir auch dieſes und vorzüglich das Letztere mit Gelaſſenheit auf ſich beruhen. Es hat noch kein Menſch wirklich ausfindig gemacht, wie weit und wie ſehr ſein Nachbar im Raum und in der Zeit ſich verändert habe, während man ſelbſt glaubte, ganz derſelbe geblieben zu ſein.

„Wo ſteckt Ewald?“ fragte ich, als ich endlich zum Kaffee herniederſtieg und nur die Sonne, die Hunde, den Förſter und ſeine Tochter in der Wohnſtube fand.

„Er iſt zum Vorſteher und holt ſich die Schlüſſel zu ſeinem Schloß,“ ſagte Eva.

„Sage nur dreiſt: zu ſeinem bezauberten Schloß, Kind,“ meinte der alte Herr, ein wenig ſchadenfroh lachend. „Nun laß ihn die Nuß knacken, die er ſich vom Buſch heruntergeholt hat! Mein Junge Herr von Schloß Werden? 's iſt die Möglichkeit! Kein Menſch begreift, was das heißen ſoll, und ich am allerwenigſten. Sind Sie ganz feſt überzeugt, daß er nicht verrückt iſt Herr Sixtus? hat mich der Doctor Spindler, der Advocat aus Bodenwerder, erſt vor acht Tagen noch gefragt.“

„Und was haben Sie dem Doctor geantwortet, Herr Oberförſter?“

„Du, was habe ich ihm denn eigentlich geantwortet?“ wendete ſich der Alte an ſeine Tochter.

„Darf ich dir noch eine Taſſe Kaffee einſchenken, lieber Fritz?“ fragte Eva. „Ach, es war ja noch vor eurer Heimkehr, daß der Herr Notar Spindler neulich bei uns verſprach!"

„Wie die Gräfin ſich zu der Geſchichte ſtellen wird, ſoll mich am meiſten wundern," brummte der Alte, eine gewaltige Rauchwolke in die wundervolle Sommermorgenluft hineinblaſend und einen Kohlweißling, der ſich eben in das Fenſter verirrte, halb dadurch erſtickend. In demſelben Augenblick trat der Sohn des Hauſes, hochroth vom raſchen Gange und ſonſtiger Aufregung und ſich bereits ſo früh bei ſeinem Tagewerk den Schweiß von der Stirn trocknend, wieder ein.

„Sieh', da biſt du ja auch, Langreuter! Guten Morgen, old boy. Hoffentlich haſt du gut geſchlafen und angenehm geträumt in der erſten Nacht zu Hauſe."

„Ich habe erſt ziemlich gegen Morgen zu den Verſuch gemacht, lieber Freund," erwiderte ich lächelnd. „Zum wenigſten freue ich mich gegenwärtig unendlich, endlich einmal wieder hier zu ſein und ſolche Verſuche, wie du ſagſt, zu Hauſe anſtellen zu können."

Der Freund ſetzte ſich zu uns; er verſuchte es, gleichmüthig auszuſehen und heiter in das Geſpräch mit dreinzureden, doch es gelang ihm ſchlecht. Man ſah wohl, daß der erſte ſchöne Morgen in der Heimath nicht leicht auf ihm lag. Von Zeit zu Zeit ſchüttelte er leiſe den Kopf, kaute an dem Schnurrbart und ſummte eine ſeiner luſtig-melancholiſchen iriſchen Weiſen vor ſich hin. Es arbeitete etwas in ihm, dem er noch auf keine Weiſe eine rechte Handhabe abzugewinnen vermochte. Jetzt ſprang er, von innerlicher Unruhe getrieben, von Neuem auf, ſchritt einige Male durch das Gemach, kam zu uns zurück, ſtützte beide Hände auf den Tiſch, ſah uns der Reihe nach an, als wolle er für ein ſchwer abgehendes Geſtändniß vor allen Dingen ſich unſerer gutmüthigen Theilnahme verſichern, klopfte ſodann mit dem Zeigefinger der Rechten ſcharf auf, um unſere ganze Aufmerkſamkeit noch mehr wachzurufen, und ächzte:

„So dumm — ſo verloren, verrathen und verkauft wie in dieſem Moment bin ich mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen! Hätte ich in meiner Jugend mehr Prügel bekommen, ſo wär's mir jetzt vielleicht wohler, Herr Vater. Ob der Katzenjammer vorübergehend oder von Dauer iſt, beſte Schweſter, kann ich gegenwärtig natürlich noch nicht wiſſen; aber für den Augenblick bin ich feſt überzeugt, daß ich mich — gründlich verſpeculirt und all' meine Trümpfe vergeblich ausgeſpielt habe. Herrgott, da kommt das Dorf, um uns zu begrüßen zu unſerer Heimkehr, Fritze! Evchen, ich bitte dich um Alles in der Welt, geh' hin und ſag' ihnen, wir wären ſchon wieder abgereiſt und ließen ſämmtliche gute Nachbarn und liebe Freunde herzlichſt grüßen."

„Was ſich wohl ſchwer thun laſſen möchte," meinte der Vater Sixtus aufſtehend und ſeinem Sohne jetzt ganz zärtlich auf die Schulter klopfend. „Ja, ja, mein Söhnchen, es iſt Mancher Papſt geworden, dem der heilige Stuhl nachher ziemlich heiß geworden iſt. Kommt nur 'rein, Gevatter Timme! ja, 's iſt richtig, hier ſind die jungen Leute aus der Fremde zurück, und mein Junge da iſt Herr von Schloß Werden, .. ſo viel noch davon übrig iſt. Und da iſt ja auch der Vorſteher! Alle herein, herein. Wir haben eben noch nach allen vier Winden hin nach gutem Rath gewittert. Räume die Kaffeekanne ab und die Taſſen, Mädchen; der Doctor iſt item fertig. Jetzt nehmen wir einen Jägerſchluck auf die vergnügte Gelegenheit, nicht wahr, Cantor Dröneberg. Dem Paſtor warten die Inſel Irland und die allmächtige gelehrte Stadt Berlin nachher freundlich und perſönlich auf. Kannſt auch auf die Rauchkammer ſteigen, Evchen, wenn du aus dem Keller glücklich wieder herauf biſt. Wir hatten eben alleſammt doch eine kleine Stärkung der Seele und des Leibes nothwendig; nicht wahr, Ewald? nicht wahr, Fritze Langreuter? Vivat Dorf Werden und das Schloß dazu! Nur ſchade, daß wir den Vetter Juſt aus Neu-Minden jetzo nicht bei uns in unſerer angenehmen Mitte haben. Setzt euch, Nachbarn und liebe Freunde, wenn ihr mit dem Händeſchütteln endlich zu Rande ſeid und euch die zwei — Herren da genug und andächtig genug beguckt habt. Ei ja freilich, liebe Freunde, ſo was kommt wahrhaftig nicht alle Tage nach Hauſe, und es verlohnt ſich wohl, daß man darum ausnahmsweiſe mal ſeine eigene Arbeit hinlegt, um Das bei einem guten Stück Schinken und einem echten alten Korn ſich genauer zu betrachten. Verwechſelt ſie nur nicht! Dies hier iſt der Berliner Doctor, und das da — na, das iſt denn wirklich mein Junge, der Ewald Sixtus, der ſich als ausländiſcher Baumeiſter curioſerweiſe wirklich ein Vermögen gemacht hat und ſich nachher doch noch curioſererweiſe an ſeinen alten Vater erinnert hat und geſtern Abend angekommen iſt, um hier bei uns, wie er eben ſagt, ſeinen höchſten Trumpf auszuſpielen. So dumm von wegen deſſen, was die nächſte Zeit hier bei uns paſſiren wird, bin ich auch noch niemals in meinem Leben geweſen. Da ſitzt der Junge, und ich denke immer, ich ſehe noch unſeren ſeligen Herrn Grafen da ſitzen und nach ſeiner Gewohnheit ſeine Schnupftabaksdoſe auf dem Tiſche hin und her drehen.“

„No, ſo'n alter Spuk!“ meinte der Vorſteher, der auch noch ein Junge geweſen war, als den Herrn Grafen der Schlag rührte und mit ihm das alte adelige Haus Everſtein ſo tief zu Falle kam. „Da vermeine ich doch, daß wir jetzo einen neuen Hahn auf den alten Miſt gekriegt haben. Zeit iſt Zeit, und was paßt, paßt, und was nicht paßt, paßt nicht; wenn das Dorf den alten Kaſten hätte brauchen können, ſo hätte ihn Einer von uns längſt um ein Butterbrot; aber wir haben dem Herrn — Ewald, dem Herrn Ingenieur Sixtus, am Ende gern die Vorhand gelaſſen. Was er herausſchlägt, ſoll gerne ihm gehören; es wird Keiner in der Gemeinde ſein, der es ihm mißgönnt. Als er heute Morgen die Schlüſſel bei mir abholte, habe ich ſie ruhig hergegeben; denn ich weiß ja, daß das Schriftliche darüber ebenſo ruhig in Bodenwerder beim Notar Spindler liegt. Da brauchte ich keine weitere Sicherheit. Herrje, nun guck' aber Einer, jetzt haben wir bald das halbe Dorf, als ob es der Hirte zuſammengetutet hätte, hier auf dem Förſterhauſe zur Gratulation verſammelt.“

Dem war in der That ſo. Was in der Stube keinen Platz mehr fand, das drängte ſich wenigſtens vor der Hausthür und verſuchte in die Fenſter zu ſehen. Alte und Aeltere erneuerten frühere gute Bekanntſchaft. Was wir als hübſche junge Werdener Schulmädchen gekannt hatten, das wurde uns als mehr oder weniger wohlgediehene Hausfrauen zugeſchoben.

„Na, ziere dich nur nicht, Hanne; biſt ja früher ganz vertraulich mit den Herren geweſen!“

Kinder, die während unſerer Abweſenheit das Licht der Welt erblickt hatten, wurden uns zu Dutzenden vorgeführt oder auf den Armen hingehalten. Wir vernahmen von ortseingeborenen Taugenichtſen beiderlei Geſchlechts, die gleich wie wir in die Fremde gegangen waren, aber ſich „Gott ſei Dank bis anjetzt noch nicht wieder im Dorfe hatten blicken laſſen“. Zuthunlich, — verſchämt-zutraulich waren ſie alleſammt; das Reichlichſte aber, was wir von ihnen bekamen, das war guter Rath; — freilich, wenn ich hier ſage wir, ſo iſt das wohl nicht ganz richtig. Da lief ich nur ſo beiläufig mit, und die Hauptperſon war ſelbſtverſtändlich Freund Ewald Sixtus, und der hatte bald alle ſeine Geduld und Liebenswürdigkeit zuſammenzuſuchen, um nicht mit den Ellenbogen ſich Raum zu machen durch die Freundſchaft und Bekanntſchaft der Mannen von Dorf Werden.

Ich muß ihn aber loben, den Herrn von Schloß Werden. Er hielt all' dieſer Weisheit, Klugheit und Schlauheit gegenüber ſo ſanft und ſanftmüthig ſtill, daß er jedweder anderen kochenden Ungeduld als ein wahres Muſter von Selbſtbeherrſchung und Ergebung hingeſtellt werden durfte. Jedwedem Einzelnen, der ihn mehr oder weniger vertraut am Knopf nahm und ihm verblümt auseinanderſetzte, wie dumm er geweſen ſei, und was er eigentlich an Schloß Werden erhandelt habe, verſprach er aufs glaubwürdigſte, ihn ſobald als möglich auf ſeinem Kothhofe in der Abenddämmerung zu beſuchen, um das Genauere über die Sache zu vernehmen. Der Vater Sixtus ſchenkte mit immer unverhohlenerem Wohlbehagen fortwährend im Kreiſe am Tiſche ein und ſah immer mehr aus, als kitzele ihn Jemand. Der Tabaksqualm wurde ungeachtet der offenen Fenſter und Thür immer dichter, und Eva Sixtus — zog mich auf einmal in den Winkel dicht an die alte Wanduhr, die der Vetter Juſt ſo vortrefflich wieder in Gang gebracht hatte, und flüſterte:

„Fritz, es iſt auch aus meinem Bruder — aus Ewald ein guter und vornehmer Mann geworden. O, wie es auch kommen wird, lieber Fritz; wir kommen Alle noch zurecht im Dorfe und auf dem Steinhofe und mit dem verzauberten Schloß da drüben. Ich muß gleich wieder die Treppe hinauf, um noch ein paar

Würſte aus dem Rauche zu holen; aber es iſt doch wie ein Märchen, und ich ſehe klar wie in einem Spiegel mich und uns Alle! O, es iſt ſchön, daß ihr nach Hauſe gekommen ſeid, und vor Allem, daß mein Bruder ſeinen Herzenswillen durchgeſetzt hat (wenn er ſich derweile auch nicht um uns kümmern konnte!), und daß Irene's Heimathshaus keinem Fremden mehr gehört. Sie kann nun darüber entſcheiden, und ich könnte wohl ſagen, wie ich es mir denke, wie es kommen wird; aber du ſiehſt ſelber, ich habe wirklich in dieſem Tumult keine Zeit dazu, und was ich dir da eben geſagt habe, weiß ich ſelber kaum; aber du kannſt dir wohl denken, daß ich den Bruder ſeit geſtern Abend keinen Augenblick aus den Gedanken frei gegeben habe, und ich bin ſo ſehr glücklich über ihn, und ich bin feſt überzeugt, der Vater freut ſich auch!“

Nach und nach verlief ſich der freundſchaftliche Schwarm der Dörfler wieder, und nur ein paar gänzlich beſchäftigungsloſe Leibzüchter blieben feſt ſitzen, da ſie einmal ſaßen; aber die Unterhaltung zwiſchen ihnen und dem Förſter gerieth doch wieder in das gewohnte Geleiſe. Der Tabaksqualm verzog ſich ein wenig, Eva räumte den Tiſch ab, und Ewald ſeufzte, reckte und dehnte ſich, packte mich plötzlich ſtumm am Arme, führte mich vor die Hausthür, wo ich auch ſeufzte und mehr als einen befreienden Athemzug that, und wo er ſagte:

„Komm' mit, honey. Was haben wir denn heute eigentlich für ein Wetter?“

Ich ſah den wunderlichen Freund ziemlich erſtaunt ob dieſer Frage an; er aber meinte:

„Mir tanzen alle Farben vor den Augen. Roth, grün und gelb ſchwimmt es mir vor dem Geſichte; und ich habe eine bittere Ahnung, daß ein recht trübſeliges Grau aus alle dem bunten Wirrwarr werden wird.

O Doctor, wie einfach blau ſah ich einmal das Alles — nämlich dieſes Alles hier um uns herum! Ach, Fritz, ich fürchte, ich fürchte, es war eine Täuſchung, es war eine Dummheit von mir! Sie wird ſich nicht hinſetzen wollen an dem Herde, den ich ihr in ihres Vaters Hauſe wieder aufbauen wollte! Dummy, Langreuter, wie ganz anders ſieht ſich ſo was aus der Ferne an als in nächſter Nähe! Komm' mit nach dem alten Neſte. Den Schlüſſel habe ich im Schloſſe ſtecken laſſen."

Zehntes Capitel.

Das Wetter, nach dem ſich der irländiſche Freund ſoeben zu meiner zweifelnden Ueberraſchung erkundigt hatte, ließ wirklich nichts zu wünſchen übrig auf unſerem Wege nach dem „verzauberten“ Schloß und während unſeres Aufenthalts daſelbſt an dieſem bewegten Morgen. Still, blau und wolkenlos ſpannte ſich der Aether, ſo weit er zu erblicken war, über die unruhige Welt. Es war aber ſchon ziemlich heiß; mir aber kam es wunderbar treu von Neuem in die Seele auf dem Wege, wie und unter welchen Umſtänden und bei welcher Temperatur ich zum erſten Mal das einſt ſo ſtattliche feſte Haus des alten Geſchlechtes Derer von Everſtein erblickt hatte.

Jetzt betraten wir den Hof wieder durch das Hauptthor, durch welches am Todestage des Vaters der Wagen, der den guten Kameraden, die Mutter und mich trug, eingefahren war. Zu dieſer Thür hatte der jetzige Beſitzer und Herr keinen Schlüſſel nöthig; ſie ſtand weit genug offen. Die eiſernen Gitter waren ausgehoben, die Wappen mit dem Eberkopfe abgemeißelt, und was die letzteren anbetraf, ſo hatte der vorletzte Eigenthümer ſicherlich nicht gewußt, „warum er ſich auf ſeinem

Grundſtücke durch die fremde Firma ärgern laſſen ſollte". — Ueber wohlerhaltene Pflaſterung war vordem unſere Kutſche geraſſelt, die Steine waren nunmehr meiſtens verſchwunden und machten wahrſcheinlich im Dorfe jetzt allerlei bedenkliche Pfade den Bauern bei Regen und Thauwetter gangbarer. Aber ſchöne Brenneſſeln wuchſen überall, auch Kletten und Diſteln hatten nicht eingeſehen, weshalb gerade ſie draußen bleiben ſollten, da doch alles Uebrige, was Luſt hatte, frei kommen durfte.

Noch führte die breite Treppe zu der Rampe empor, die ſich, wie ich zu Eingange dieſer Geſchichten von den alten Neſtern beſchrieben habe, an dem Gebäude entlang zog. Wir traten da auch heute noch in den kühlen Schatten, den das graue Steinhaus auf den ſonſt ſo ſonnigen Hof warf.

Da war die hohe gewölbte Thür, die in das Schloß führte, und Ewald Sixtus hatte nicht bloß ſeinen Schlüſſel darin ſtecken laſſen, ſondern die beiden Flügel weit aufgeworfen; und da ſie gleichfalls nicht mehr ganz feſt in den Angeln hingen, ſo hatten ſie ihrerſeits jetzt die günſtige Gelegenheit benutzt, die Verbindung mit denſelben ſo ziemlich zu löſen.

Haus Werden ſtand weit offen, und ſein jetziger Herr lud mich mit einem Achſelzucken, einer höflichen Handbewegung, einem neuen tiefen Seufzer und mit etwas gezwungenem Lächeln zum Eintritt ein, indem er brummte:

„Du biſt gelehrt, ſprich du mit ihm, Horatio."

Um doch etwas zu ſprechen, meinte ich:

„Wie mir ſcheint, mein Beſter, wird es wohl weniger auf die Gelehrtheit als auf das Capital ankommen, um hier von Neuem Ordnung zu ſtiften, die Eulen, Fledermäuſe und ſonſtigen Nachtgeſpenſter zu verjagen und gebildet menſchlich Behagen wieder möglich zu machen.“

„Für deutſche Verhältniſſe bin ich ein reicher Mann,“ ſagte der Freund kläglich. „Meine Meinung aber iſt, daß Maurer, Zimmerleute, Maler und Tapezierer es nicht in dieſem Falle thun werden. In der Hinſicht weiß ich freilich ſchon ſelber, was ich zu thun habe, und brauche deinen Rath nicht, um den Bann und Zauber vermittelſt eines vernünftigen Koſtenüberſchlags und mit Hammer, Säge und Mauerkelle zurechtzurücken. Wir hatten aber voreinſt unſere Neſter in das grüne Gezweig und den Sonnenſchein gehängt, und du haſt, als wir geſtern nach Hauſe kamen, geſehen, wie die Racker ihren nichtswürdigen Communalweg über die Stätte hingelegt haben; — Fritz, Fritz, wir ſind eben als alte Leute nach Hauſe gekommen, und die Chauſſee geht auch über Schloß Werden weg. Fritz, ich richte es nicht wieder auf für uns und — Irene Everſtein. Ich kann nur etwas Anderes an die Stelle ſetzen, und ſie wird höchſtens kommen und ſagen: Ich danke, es war wohlgemeint, aber das Rechte iſt es leider nicht! — Und wenn ſie wirklich ſagt ‚leider‘, ſo muß ich das Wort ſchon für etwas nehmen, worauf ich kaum einen Anſpruch habe. Nun, der Glücklichſte hat am Ende nichts weiter als die Illuſionen, die er ſich bei ſeiner Arbeit und auf dem Wege macht. Sieh' dich um, Langreuter! Du biſt aus Bequemlichkeit zu Hauſe nicht mein Schwager geworden, und ich war ein Thor, als ich mir einbildete, durch Hartnäckigkeit, grimmiges Zugreifen und Maulhalten in der Fremde meinen Willen durchzuſetzen. Faix, — och urrah, in die Kölniſche Zeitung werde ich demnächſt Schloß Werden ſetzen, und es wird ſich hoffentlich ja wohl wieder ein Liebhaber dazu finden. An der gehörigen Reclame ſoll's nicht fehlen.“

Ich ſah mich um. Es war nicht nöthig, daß der Freund mich noch dazu einlud; wir hatten die große Halle durchſchritten und ſtanden in dem Gartenſaale, in welchem mein Vater geſtorben war, und wo ich ſo kindlich betroffen, verwirrt-verwundert, ſo müde, durſtig und betäubt von der langen Fahrt durch den heißen Sommermorgen meine Mutter ſich über die Leiche hinwerfen ſah. Mit voller Deutlichkeit ſtand Alles, wie es damals war, von Neuem vor meiner Seele; aber es war kühl, kellerartig kühl in dem lange verſchloſſen geweſenen Raume, und die Bilder der Vergangenheit konnten mir das Fröſteln nicht verjagen. Das Sonnenlicht fiel nur durch die Spalten der Läden in den Saal; Haufen Gerümpel aller Art füllten die Winkel. Die Thür, die in den Park führte, war gleichfalls mit Brettern vernagelt; ich aber hatte ſelbſt den Vogel Pfau nicht vergeſſen, der damals ſo vornehm auf die Schwelle trat und mir ſeine Schönheit zeigte. Es war der Herr Graf, der meine heiße Hand mit ſeiner kalten ergriff und mich näher an das Sterbelager meines Vaters heranführte. Er berührte leiſe die Schulter meiner Mutter, ſie aber zuckte nur zuſammen, aber richtete ſich nicht empor, ſah ſich nicht um. Der Spuk, der den Stadtrath Böſenberg beim Antritt ſeiner Erbſchaft in dem Hauſe ſeines Herrn Onkels in Finkenrode bewillkommnete, war nur — anerkennenswerth literariſch verwendet und nichts weiter! ....

„Meine Tochter, Comteſſe Irene!“ .... Die Stimme kam herüber wie aus einem fernen Jahrhundert, und dann fühlte ich eine andere Hand in der meinigen, doch diesmal eine Kinderhand. Auf der ſonnigen Gartenſchwelle ſtand Irene Everſtein — es flimmerte mir vor den Augen wie von einem hellen Märchenkleide und einer Fülle blonder Locken. Der

Wundervogel ſtieß einen gellenden, krächzenden Schrei aus und ſchlug ſein Rad herrlicher. Sie aber verſcheuchte ihn mit einer Handbewegung und ſtand plötzlich neben mir; — wir waren zum erſten Mal zuſammen unter den vielen Erwachſenen um uns her.

Vielleicht hatte der Freund doch nicht ſo ganz Unrecht mit ſeinem ſeltſamen Citat: ich war gelehrt und ich konnte vielleicht auch ſprechen mit dem Schloß Werden! Jedenfalls verſtand ich recht wohl, was es ſelber von ſich erzählte. Wir hatten lange genug dazu auf einem vertrauten Fuße gelebt, und Gründe, uns gegenſeitig die Wahrheit vorzuenthalten, waren auch nicht vorhanden; und gelaſſener als der Freund, der irländiſche Ingenieur, konnte ich von Rechtswegen die Geſtalten und Bilder der Vergangenheit an den Wänden hinhuſchen ſehen. Ich hatte mir in der Fremde nicht vorgenommen, dieſe ruinirten Wände mit neuen Tapeten zu bekleben und neue Bilder daran aufzuhängen. Er, der Freund, der ſo weit von Hauſe und ſo lange Jahre hindurch ſtill und hartnäckig ſeinen Schweiß und ſein Herzblut drangeſetzt hatte, den Bann, der auf dieſer Stätte lag, zu löſen, hatte jetzt freilich große Angſt und viel Unruhe, und zwar mit vollem Rechte: ich ſaß nur in melancholiſchem Nachdenken auf der Stelle nieder, wo wir vordem unſere jugendlichen Spiele getrieben hatten, und ſah die Schatten an den Wänden bald heiter, bald traurig vorbeigleiten.

Kopfſchüttelnd ſagte Ewald:

„Es iſt ein gar nicht angenehmes Gefühl, und einen rechten Ausdruck weiß ich eigentlich nicht dafür. Ich komme mir mit einem Male alt — alt — merkwürdig alt vor. Ich habe keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wie die Jahre hingehen; aber in dieſem Augenblicke iſt es mir zum erſten Male klar, daß ſie hingegangen ſind und uns mitgenommen haben. O, den ganzen Kauf für einen Spiegel in Schloß Werden! .. Es iſt unbehaglich kalt hier nach dem Gange durch die heiße Sonne. Was meinſt du, Fritz; ſollen wir weiter ſteigen, da wir einmal drin ſind, und die Spinnen, Fledermäuſe und Ratten in Erſtaunen ſetzen? Grau, grau! Och honey, es iſt manch' ein ſchwarzer Schatten in meinem Leben auf mich gefallen, aber dieſer hier, den Schloß Werden wirft, iſt grau und macht grau. Weißt du noch — der große Spiegel im Zimmer der ſeligen Gräfin — es iſt doch ein wahrer Segen, daß wir den nicht mehr an ſeinem Platze finden werden! Das könnte freilich dem Geſpenſterthum die Krone aufſetzen. Und wie glücklich waren die beiden Märchen vor ihm! Und wie glücklich waren wir, wenn wir ſie dabei in ihrem Spaß an ſich ſtören konnten. Und dann — Mademoiſelle Martin, und — deine Mutter! Fritz, ſollen wir umkehren? Wenn wir weiter gehen, *müſſen wir durch alle Räume*, und es ſieht überall aus wie hier! Du gehſt unbedingt voran, du haſt ſtudirt, und ich faſſe deinen Rockſchoß. Das hätte mir aber vor acht Tagen noch Jemand ſagen ſollen, daß ich je einen Anderen auf einem Wege mit voranſchieben würde! O Fritz, hinter einer Thür ſitzt ſie doch in ihrer ganzen jungen Lieblichkeit, und — ich — ich ſtöre die Fledermäuſe und die Spinnen um ſie auf. Verdammt! ſo komm' endlich! hier haben wir doch wohl jetzt den Moder und Wurmfraß lange genug angegafft! So grimmig feige und ſchwachmüthig habe ich mich noch nie gefühlt. Wahrhaftig, die Schlacht, die durch pure Heldenhaftigkeit gewonnen iſt, ſollt ihr Hiſtoriker noch ausfindig machen."

„Aber es iſt doch manche Schlacht gewonnen worden!" meinte ich, und dann — durchwanderten wir Haus

Werden, und ich hatte ſtudirt und war ungemein gelehrt geworden im Laufe der Jahre; daß ich aber das Lebloſe ſprechen hörte, das hatte doch ſeine anderen Gründe. Die lagen tiefer als die Bücher; und die allergrößeſten und bekannteſten Geſchichtsſchreiber haben dahin zurückfühlen und -taſten müſſen, um ſich ſelber und den Leuten erträglich wahr vorzukommen.

„Ich bin vorhin nur bis hierher in den Gartenſaal gekommen," ſagte Ewald. „Wie ein Kind hatte ich nicht die geringſte Luſt, mich in die Oede und Dunkelheit allein weiter hineinzuwagen. Nun vorwärts zu Zweien, ich habe die Schlüſſel zu jeder Thür, und hier — ſind wir in — den Gemächern des alten Herrn! Puh, was für eine Luft!"

Wir ſtanden in dem Zimmer des Herrn Grafen und warfen einen Blick in ſein Schlafgemach. Das waren voreinſt ziemlich unnahbare, unbetretbare Räume für uns geweſen, aber wir hatten doch als Knaben dann und wann hineingeguckt; heute guckte mir der jetzige Herr des Schloſſes ſchon über die Schulter, und wir fühlten uns Beide nicht ſicherer in unſerem Fürwitz als vor Jahren.

„Wir hätten jedenfalls beſſer gethan, zuerſt in den oberen Stock hinaufzuſteigen, Ewald. Dort haben wir wenigſtens die Sonne der Gegenwart für uns und nicht dieſe unheimlichen Laden vor den Fenſtern!" flüſterte ich.

„Nicht wahr, es ſpukt? es geht um?"

„Ja, es geht um! Die Wittwe Warneke hatte Recht."

Die kahlen Räume, die Dämmerung, der Staub und der Schimmel ſprachen zu deutlich, als daß ein tröſtlicheres Wort mir möglich geweſen wäre. Es war kein Wunder, wenn die Leute aus dem Dorfe dann und wann den letzten Grafen Everſtein im Zwielicht oder in der Mitternacht um ſein verlorenes, verwildertes Schloß wandern ſahen. Daß ſeine Tochter auf dem Steinhofe bei dem Vetter Juſt eine Unterkunft in ihrer Noth gefunden hatte, machte den Spuk nur noch glaubwürdiger; aber — es war in der That ſo: das war auch mir in dieſem Augenblick das Geſpenſtiſchſte, daß der lebendige ſtarke, tapfere Freund dieſe Mauern wieder beleben, dieſe Räume wieder zu einem Sitz der Ruhe und des Glückes für das letzte Kind des Hauſes zu machen ſich vorgenommen hatte.

Wo war das Geräthe, das dazu gehörte? Das hatte er nicht mitbringen können aus Irland. Verſtoben in alle vier Winde war's während ſeiner Abweſenheit im Lebenskampfe. Neu konnte er das Schloß Werden bauen; aber das alte wieder aufzurichten, das war unmöglich, und der Vetter Juſt auf ſeinem Steinhofe war kein Beiſpiel dafür, daß es doch wohl anginge. Der hatte etwas Lebendiges wiedergefunden, als er von ſeinen Weltfahrten nach Hauſe und auf den Steinhof zurückkehrte; aber Schloß Werden war todt! Die Flieſen und das Getäfel unter den Füßen, die zerbröckelnden Plafonds über unſeren Köpfen, alle Mauern rundum erzählten davon, wie man von und in einem Märchen erzählt: Es war einmal!

Ohne noch weiter mit einander zu reden, ſtiegen wir jetzt die breite ſteinerne Treppe mit dem ſtattlichen Geländer aus künſtlich geſchnitztem Eichenholz empor zu dem oberen Stockwerk des Hauſes. Die Dämmerung, die Dunkelheit, den feuchten Moder ließen wir zwar hinter uns, das Licht, die Sonne fanden wir hier in den Gemächern; aber geirrt hatten wir uns doch, wenn wir geglaubt hatten, daß das uns zu einem leichteren Athemholen verhelfen könne.

Sie kann ſehr grauſam ſein, die Sonne! viel grauſamer als die Nacht! Und daß ſie lacht, iſt nur allzu häufig nicht das Liebenswürdigſte an ihr. Daß Hoffnungen getäuſcht, Täuſchungen zu nichte gemacht werden, daß die Vergänglichkeit alles Irdiſchen dem Menſchen klar gemacht werden muß, iſt zwar eine recht löbliche und vernunftgemäße Aufgabe; aber iſt es denn unbedingt nothwendig, daß dabei gelacht wird?

Die Dämmerung, die Nacht thun das auch nicht; aber die Sonne thut es, und dem armen, hülfloſen Erdbewohner kommt es vielleicht nicht ohne Grund dann und wann in den Sinn, daß ſie ſich doch wohl auch einmal zu ſehr in ihrem Rechte ſeinen Schmerzen, Hoffnungen und Täuſchungen gegenüber fühlen könne.

Wenn die Sonne, der helle Tag ſagt: Es war einmal! ſo iſt das ein ganz ander Ding, als wenn die Nacht, die gute alte Mutter, mit tonloſer, aber doch mitleidiger Stimme das melancholiſche Wort ausſpricht. Sie, die Nacht, ſtemmt nie die Arme in die Seite und kreiſcht und kräht und will's nie von allen Ecken und Enden her hören, daß ſie Recht hat; aber der Tag thut das und will das nur zu gern. Ach, und der Menſch könnte recht häufig etwas Beſſeres thun, als ſich darauf berufen und von einem Rechte zu ſprechen, das ſo klar ſei wie der helle Tag!

In dem Erdgeſchoß von Schloß Werden hatten die unberufenen Gäſte und Beſuche aus der Umgegend hier und da auch wohl eine Fenſterſcheibe und einige Male hinter den Läden auch einen ganzen Fenſterflügel des Mitnehmens werth gehalten, und ſo vermochte doch noch immer ein friſcherer Hauch von außen in die verriegelten, verſchloſſenen Räume zu dringen: in dem Oberſtock fanden wir nicht nur alle Thüren verſchloſſen und unerbrochen, ſondern auch alle Scheiben ganz. Das Licht theilte ſich da mit dem Staube allein in die Herrſchaft. Der Staub wirbelte uns unter den Füßen auf; die Luft wurde durch unſer Eindringen ſeit Jahren zum erſten Mal wieder bewegt, und die Sonne, die durch die ſchmutzigen, trüben, mit Spinnweb verhängten hohen Bogenfenſter drang, kreiſchte auch hier und lachte gell: Macht euch keine Illuſionen! — Und hier — hier war das Reich der Frauen des Hauſes Werden geweſen, und hier war das Kind aufgewachſen, das jetzt als kummervolle Frau, für welche der tapfere Mann an meiner Seite das Alte neu machen wollte, auf dem Steinhofe ſaß! . . Ach, für wie ehrlich hielten wir die Sonne, als wir ſelber in unſerer Kindheit und Jugend in dieſen Räumen lachten oder unſer junges Leben zuweilen ſo drollig ernſthaft nahmen!

„Ich hätte ſchon im vorigen Winter den Handel abſchließen und nach Hauſe kommen können," ſeufzte der Freund. „Fritz, ich wollte, ich hätte es gethan. Wie ein Maikäfer habe ich aber in meiner Dummheit gezählt, eh' ich aufflog. Uh, wenn der Menſch nur nicht immerfort ebenſo ſchlau ſein wollte, als er dumm iſt! Langreuter, ich habe mich noch nie nach Landregen, Schneegeſtöber und dem erbärmlichſten Hundewetter ſo ſehr geſehnt als an dieſem verruchten, nichtswürdigen Sonnentage. Uebrigens wollen wir wenigſtens doch die Fenſter aufmachen oder einſtoßen — ſchon deinetwegen, armer Kerl. Was mich anbetrifft, ſo kommt es ja wohl auf ein bischen mehr oder weniger Erſtickungsgefühl weiter nicht an! Ich habe mein frei Athmen ſchon drüben jenſeits des Canals discontirt; — geh' du wieder voran, Fritz, — dies hier war ihr Märchenſtübchen, und ich habe mir — drüben in Irland eingebildet — daß ſie und es und ich und wir Alle geblieben wären, was wir waren!"

Elftes Capitel.

Einſt hatte ſich die Thür lautlos in ihren Angeln gedreht, jetzt gab ſie nur mit Widerſtreben und mit einem ſchrillen, ärgerlichen Ton nach. Mit angeſtemmtem Knie hatte ich nachzuhelfen und dachte dabei daran, wie es geweſen war, wenn ſich die Mädchen hier in ihrem geheimſten Neſte verriegelt hatten und wir gegen ihren Muthwillen, ihr Lachen und Kichern momentan nichts weiter aufzubieten vermochten als durch das Schlüſſelloch das alte tröſtliche Wort:

„Na, wartet nur! Morgen iſt auch noch ein Tag, ihr Mamſellen, und ihr ſollt euch ganz gehörig wundern, wenn das Lachen wieder an uns iſt! Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.“

Nun blickten wir aus dem Vorgemach in die geöffnete Thür —

„Da kommt deine Mutter, Fritz!“ rief der jetzige Herr von Schloß Werden nicht mehr, und ich fühlte nicht mehr Mademoiſelle Martin's knöcherne Soeur-ignorantine-Finger am Ohrläppchen oder am Rockkragen: die heiße, helle Sonne des gegenwärtigen Tages hatte mehr als von irgend einem anderen Raume des

Hauſes in dieſer Stunde von dieſem kleinen Eckzimmer Beſitz ergriffen; — fern im Dorfe ſchlug es zwölf Uhr am Mittage, und Ewald Sixtus ſagte:

„Es iſt einerlei — ich habe meinen Kauf in Beſitz genommen und weiß wenigſtens, was ich erhandelt habe. Auch das iſt etwas werth! ... Hat es wirklich eben Zwölf geſchlagen? Da kommen wir ja richtig wieder einmal wie ſonſt zu ſpät zu Tiſche — weißt du noch, Doctor?! ... Es iſt einerlei, — die Fenſter wollen wir auch hier wenigſtens aufſperren und die friſche Luft hereinlaſſen. Wer war es denn, der neulich in Belfaſt mir vorrenommirte, daß er in einem jungfräulichen Urwalde Ordnung geſtiftet und für Aeſthetica geſorgt habe? Ich habe ihn damals ſchon ziemlich kühl ablaufen laſſen, den Vetter Juſt; aber — jetzt ſoll er mir nur noch mal kommen mit ſeinem — Neu-Minden!“

Wir traten nun doch auch hier einen Augenblick über die Schwelle und ſahen uns um und auch von hier aus noch einmal hinunter in den verwüſteten, ins Unkraut geſchoſſenen Park. Ich war auch hier der Unbetheiligtere, der nur als guter Freund und allenfalls als Rathgeber mitgenommene Privatgelehrte aus Berlin; aber, ich kann's nicht leugnen, es kam in dieſer Stunde doch auch mir ſehr ſeltſam vor, daß das Grün draußen noch immer die Oberhand behielt, daß die Vögel luſtig nach alter Sommerweiſe weiter zwitſcherten, daß um das wuchernde Gebüſch und die Baumſtumpfen dieſelben Schmetterlinge wie zu *unſerer Zeit* flatterten, kurz, daß ſich alle Hauptlieblichkeit der Erde weder um Schloß Werden noch um unſere gegenwärtigen Privatgefühle und Stimmungen im mindeſten kümmerte. Und in dieſem Augenblick trat es mir zum erſten Mal ganz klar und ohne einen Schatten auf der lichten Vorſtellung vor die Seele, zu was für einem Segen der Vetter

Juſt auf ſeinem Steinhofe auch für dieſen Ewald Sixtus und jene Irene Everſtein wieder angekommen war, um daſelbſt von Neuem „auf menſchliche Schickſale zu warten“.

Man hatte aus dem einen Fenſter dieſes Eckſtübchens einen Blick nach jener Gegend. Der Freund ſtand mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengepreßten Lippen und ſah dorthin. Der einzige kühlende Hauch in dieſer ſchwülen Mittagsſtunde kam über Berge und Wälder, über den Fluß, wieder über die Wälder und Wieſen und über den verwilderten Garten, der zu dem Handel und Kauf des irländiſchen Ingenieurs gehörte, aus jener Richtung.

„Es wird wohl eine ziemliche Weile dauern, ehe du alle deine Arbeitsleute hier am Werke haſt,“ meinte ich leiſe. „Da haben wir dann Zeit, alle möglichen Beſuche in der Umgegend zu machen. Meinſt du nicht?“

Der iriſche Glücksbaumeiſter drehte ſich raſch von dem Fenſter und der im Mittagsſonnenſchein flimmernden Ferne weg und mir zu:

„Wir kommen unbedingt zu ſpät zu Tiſch. Das wenigſtens iſt uns aus der alten vergnügten Zeit geblieben. Deinen Rath habe ich nun auch. Schloß Werden haben wir geſehen; wenn du nicht noch eine Privatgeſpenſterkammer in dem alten Kaſten weißt, die ich dir aufſchließen kann, ſo wird es wohl das Beſte ſein, wir gehen ſo leiſe, wie wir gekommen ſind. Ach, lieber Alter, mein Geſchäft hat mich freilich hauptſächlich auf Erdarbeiter, Maurer und Zimmerleute angewieſen. Ich habe Mancherlei durch das Volk ausgerichtet, und ſo iſt es nicht ganz meine Schuld, wenn ich in der Ferne mir einbildete, meine Luftſchlöſſer zu Hauſe mit ihrer Beihülfe wieder aufbauen zu können.“

„Es iſt nicht das erſte Mal, daß du mir dieſes ſagſt, ſeit du mich aus meiner Dachſtube abgeholt haſt. Ein Jeder bleibt unwillkürlich in ſeinen Handwerksausdrücken und was ſonſt zu den Künſten gehört, durch welche er durchs Leben kommt. Sonſt aber giebt es eine Redensart: Du ſprichſt über dein Herz weg; und ſo iſt es außer dem guten Rath, den ich dir gegeben haben ſoll, meine Meinung, daß wir gegenwärtig Schloß Werden auf ſich beruhen laſſen, wie es iſt, und deinen Vater und — deine Schweſter nicht gleich am erſten Tage von Neuem über die Zeit mit der Suppe warten laſſen. Schloß Werden haben wir geſehen, ſehen wir uns alſo morgen den Steinhof an. Der Menſch, in ſeinem Gemäuer gefangen, beſinnt ſich lange nicht oft genug darauf, daß er lebt, Leben iſt und es mit dem Lebendigen zu thun hat, ſo lange er lebt.“

„Das ſollteſt du drucken laſſen, Fritze; das klingt ja ganz famos!“ ſagte der Irländer, und dann gingen wir in der That endlich nach Hauſe und kamen wieder einmal nicht ganz zur rechten Zeit. Es ließ ſich aber nicht ändern, und was wir diesmal zur Entſchuldigung vorzubringen hatten, konnte leider nur zu ſehr als rechtsgültig angenommen werden. Wir logen diesmal nicht, wenn wir zu unſerer Entſchuldigung anführten, daß es uns unmöglich geweſen ſei, *früher zu kommen*. — —

Den langen Sommernachmittag durch ſaß ich an einer anderen Stätte der Erinnerung, neben dem Stein nämlich, welchen die Kameraden meinem Vater auf der Stelle, wo er von den Schmugglern zu Tode verwundet worden war, errichtet hatten. Wenn die Bäume um das Schloß zum größten Theil verſchwunden waren und dem Geſtrüpp und Unkraut Platz gemacht hatten, ſo war hier der Wald beträchtlich emporgeſchoſſen, und ein ſchöner kühler Schatten lag auf dem böſen Ort.

Da der Boden, wie ich geſchrieben habe, ein wenig ſumpfig war, ſo war der Stein auch bereits ſo ziemlich darin verſunken und die Inſchrift und Widmung darauf des Mooſes und der Flechten wegen kaum noch zu entziffern: er predigte mir wirklich auch noch die Vergänglichkeit aller Dinge, die Nichtigkeit aller Sorgen, Wünſche und Hoffnungen, das Vorbeigleiten der Erſcheinung, gerade — als ob das noch unbedingt nothwendig geweſen wäre. Ich aber hielt ihm im Halbtraum nach der ſchwülen Wanderung durch Schloß Werden und nach dem Mittagseſſen eine Gegenrede, und die Waldfriſche that wohl das Meiſte dazu, daß wir ruhig von einander ſchieden. Es ſpukt immer viel mehr in altem Gemäuer als im jungen Laubwalde. Als ich nach dem Förſterhofe zurückkam, war der Vetter natürlich längſt daſelbſt vom Gaul geſtiegen, und ich ſah ihm ſofort an, daß er im Vorübergleiten der Erſcheinung etwas zu bemerken hatte, was er lieber mir zu ſagen wünſchte als dem Freunde. Ich ſah es jedoch auch der — Freundin — ich ſah es Eva Sixtus an, daß er mit Der bereits darüber geſprochen hatte. Alſo begleitete ich ihn zum zweiten Male durch die Mondſcheinnacht und das Dorf Werden auf den Weg nach Hauſe; er aber ſagte:

„Es iſt auch Eva's Meinung, daß du zuerſt allein zu uns kommſt und nachher erſt unſeren Freund mitbringſt. Ich meinestheils habe doch den Schulmeiſter nicht lange genug geſpielt, um ganz genau und deutlich in Worten ausdrücken zu können, wie ich die Sachlage anſehe. Wie ich dir es vorausſagte, ſo war's; ich fand Irene noch wach, als ich geſtern oder vielmehr heute Morgen nach Hauſe kam; — gefragt hat ſie nicht, aber gewußt hat ſie gleich, daß ich ihr eine Neuigkeit mitbrachte; — ‚Fritz und Ewald ſind da, Irene!‘ habe ich geſagt, weil ich immer gefunden habe, daß das Einfachſte ſtets das Beſte iſt; — erwidert hat ſie eigentlich nichts, aber ſie iſt wach geblieben und nicht mehr zu Bette gegangen. Die Magd hat mich gefragt, weshalb die gnädige Frau in dieſer Nacht gar nicht zu Bette gegangen ſei? — Du ſagſt, Doctor, daß ihr auf Schloß Werden es heute Mittag mit allerhand Geſpenſterſpuk zu thun gehabt habt; aber meine Meinung iſt, auf dem Steinhofe ſind auch allerlei Geiſter und zwar nicht von der beſten Sorte umgegangen! Wie viel ruhiger lebten wir in der Welt, wenn wir uns nicht immer aus unſerem Schickſal unſere Reue und unſere Gewiſſensbiſſe zurechtſchnitten — ſtets in dem Gefühl, uns ſelber nie das Geringſte vergeben zu dürfen. Fritz, du weißt, ich habe von früheſten Jahren an immer zu dir aufgeſehen, du biſt der Einzige von uns, der es zu etwas gebracht hat, — du würdeſt mir nicht bloß einen Gefallen, ſondern eine große Liebe anthun, wenn du zuerſt mit ihr ſprechen wollteſt!"

Das hatte ich denn aus meinem Leben in das alte Neſt glücklich mitgebracht: ſie durften mir Alle in der wohlmeinendſten Weiſe ungeſtraft Sottiſen meiner Brauchbarkeit wegen ſagen. Fremden gegenüber würde ich mit Grund die bloße Ironie hinter der ſehr ernſthaften Miene vermuthet und geſucht haben; die Freunde durfte ich wenigſtens für ehrlich und wirklich vertrauensvoll in ihrem Glauben an mein Studium in Wittenberg halten. Jedenfalls hatte ich genug ſtudirt, um mir die Sache zurechtlegen zu können. Es giebt nämlich in gewiſſen Kriſen des Lebens eine Feigheit, die nur ein anderer Name oder beſſer die Folge einer kurz zuvor bewieſenen Herzhaftigkeit iſt. Wofür tapfere Männer Alles gewagt und gelitten haben, wagen ſie dann zuletzt nicht einen Gang über die Straße, nicht ein Anklopfen an eine

Thür, ſondern ſie ſchicken einen Anderen oder möchten ihn doch am liebſten ſchicken, und deshalb — hatte ich für Ewald Sixtus mit Schloß Werden ſprechen ſollen, und darum — erſchien es wünſchenswerth, daß zuerſt ich mit Irene Everſtein rede. Von meiner Gelehrtheit ſprachen ſie; aber, ihnen ſelber unbewußt, meinten ſie: das, was uns bewegt, kümmert ihn am wenigſten, alſo was kümmert's ihn? Wenn Einer uns ſagen kann, was wir hören wollen oder hören müſſen, ſo iſt er's. Er iſt objectiv in dieſer Sache; Steine und Menſchen werden alſo ihm gegenüber unbefangen ſich gehen laſſen, und — Ihm werden ſie nichts thun. Wir aber, die wir Tag für Tag mit ihnen zu thun gehabt haben, wir fürchten uns!

Ich hatte mich aus der Mitte der Gevattern- und Vettern-Beſuche in der Förſterei von dem Freunde wegholen laſſen, um mit ihm Schloß Werden zu beſichtigen; ich ging am anderen Morgen dem Freunde voran nach dem Steinhofe, um die letzte Herrin von Schloß Werden, um Irene Everſtein darüber ſprechen zu hören. Es iſt in ſolchen Fällen ſtets viel leichter Ja als Nein zu ſagen. Man will eben doch nicht umſonſt an ſeiner Ehre gefaßt und für einen erfahrenen Mann gehalten worden ſein.

Zwölftes Capitel.

Der Fluß hatte es eilig wie immer; aber er, der mir in meiner Kindheit den einzigen klaren Eindruck von dem Vorbeigleiten der Erſcheinung gegeben hatte, deſſen ſchnelle Waſſer mich in der Phantaſie ſtets unwiderſtehlich mit ſich in die Ferne geriſſen hatten, er war von allen Dingen in der Heimathgegend allein derſelbe geblieben. Unſere Neſter in den großen Nußbüſchen waren verſchwunden, die Wieſe, über die ſonſt der Weg nach dem Walde führte, zerſtückelt und zum Theil zu Ackerfeldern gemacht. Auch die Wälder ſelbſt waren nicht mehr die nämlichen wie ſonſt. Den Hochwald hatte man theilweiſe gelichtet, theilweiſe ganz niedergeſchlagen; das Unterholz war aufgeſchoſſen, und Haideſtrecken hatten ſich mit dichtem Gebüſch bedeckt. Wo man ſonſt von einem Berggipfel die freieſte Ausſicht in die Ferne gehabt hatte, ſuchte man nun nach einem Blick auf den Sommerhimmel zwiſchen dem dicht verſchlungenen Gezweig. Nicht alle Pfade liefen noch wie in unſerer Jugendzeit durch den Forſt, aber der Fluß — der Fluß ging noch ſeinen alten Weg; ich aber ging diesmal über die Brücke bei Bodenwerder und verließ mich nicht mehr auf den Kahn, welchen vordem der Vater Klaus ſtets ſo mürriſch-wohlgefällig zu unſerem Dienſt aus dem Uferſchilf und Röhricht hervorzog. Auch das war ſehr fraglich, ob ich den guten Alten, ſeine Fiſcherhütte, ſein luſtig romantiſch Herdfeuerchen und ſein morſches Fahrzeug noch am Rande der Weſer finden würde. Ueber ſechzig Jahre war er ſchon zu unſerer Zeit alt geweſen, aber unterwegs that es mir doch leid, daß ich mich nicht nach ihm erkundigt hatte, und faſt wäre ich noch umgekehrt.

Wie andere gelaſſene Leute gelangte ich über die Brücke bei Bodenwerder von einem Ufer auf das andere und auf den Weg nach dem Steinhofe.

Der zog ſich noch durch die Felder wie ſonſt. Mir war es, als müſſe ich jeden Dornbuſch an ſeinem Rande wiedererkennen und dürfe ruhig auf ſeine Identität ſchwören; doch dies war wohl ein Irrthum. Ich habe es beſchrieben, wie wir als Kinder auf dieſem Pfade an heißen Sommertagen müde wurden und uns nach dem Baumſchatten, dem kühlen Graſe im Grasgarten und nach der guten Verpflegung des Hofes ſehnten; ich habe es geſchildert, wie wir den Vetter auf einem Steine am Wege auf Menſchenſchickſale wartend fanden, und — auf den Stein durfte ich dreiſt ſchwören: es ſaß wiederum Jemand darauf, in ſeine Träume verloren, auf Menſchenſchickſal wartend und die Schritte, die ſich auf dem heißen, ſonnigen, ſteinigen Wege näherten, überhörend.

Auf dem Feldquarz, unter den Diſteln und Neſſeln, zwiſchen die einſt der Vetter Juſt Everſtein verlegen greinend ſeine lateiniſche Grammatik verſteckt hatte, als wir ihn nach unſerer Art jubelnd anſchrieen, ſaß unter dem wolkenloſen blauen Sommerhimmel, ihr ſchönes müdes Haupt mit der Hand ſtützend, der Gaſt des Vetters Juſt, Irene von Everſtein.

Ich ſah ſie niedergleiten am frühen friſchen Morgen aus unſeren ſchwankenden Märchenneſtern im Grün, hinab auf die thauige, blitzende Wieſe; ich ſah ſie elfenhaft uns vorangleiten durch das Walddunkel; ich hörte ſie lachen auf dem Fluß und ſah ſie ihre Hand in die rinnenden Wellen tauchen: erzählte uns nicht einmal vor langen Jahren der Vater Klaus auf der Ueberfahrt von Einer, die wohl weit von oben her zugereiſt ſein mußte, weil ſie, nachdem er ſie aus dem Schilfe ans Land geholt hatte, Niemand kannte im Lande?

„Laſſen Sie das Schaukeln lieber auf dem Waſſer, junge Herrſchaft. Die alten Bretter unter uns ſind doch wohl allgemach 'n bischen brüchig geworden, und das dreht ſich gerade hier in Wirbeln, und der Untiefe iſt nicht gut zu trauen. Ich möchte um Alles nicht, daß die Herrſchaft zu Hauſe es mir zuſchieben könnte, wenn ich die jungen Herrſchaften nicht heil ans Land brächte."

Ich ſprach ſie leiſe an:

„Guten Tag, liebe Irene."

Sie fuhr zuſammen und empor; doch als ſie mich erkannt hatte, ſtand ſie nicht auf, ſondern blieb ſitzen auf dem Stein am Wege und reichte mir mit einem traurigen Lächeln die Hand in die Höhe.

„Du biſt es, Fritz? Wie kann man die Leute ſo erſchrecken! .. Aber es iſt wohl nicht deine Schuld, ſondern meine und meine Thorheit. Wie kann man ſich ſo ins freie Feld ſetzen und ſich die blendende Sommerſonne auf den Scheitel und in die Augen ſcheinen laſſen, ohne für ſeine beſten Freunde blind und taub zu werden? Das iſt aber gut von dir, daß du gekommen biſt, der Vetter wird ſich ſehr freuen; — er kam gleich in der Nacht mit glänzenden Augen, um es zu verkünden, daß — du wieder im Lande ſeiſt."

Sie ſprach die letzten Worte nur zögernd; ich hielt ihre Hand noch feſt und ſagte:

„Ich bin aber nicht allein in die alte Heimath zurückgekommen, Irene.“

Da zog ſie mir die Hand weg, erhob ſich nun und erwiderte erſt nach einer geraumen Weile:

„Ich weiß durch den Vetter Juſt Beſcheid über Alles.“

„Ueber Alles? .. Ueber Alles doch wohl nicht!“

„Doch!“ ſagte ſie, und das Wort kam kurz und hart heraus. „Wir ſtehen hier jetzt in der hellen heißen Sonne des Mittags, und es iſt mir lieb ſo und ganz recht. Wir wollen nicht den Schatten und das freundliche Dach des Freundes ſuchen, um uns behaglicher und langathmiger über Schickſal und Schuld auszulaſſen —“

„Irene?!“

„Ich höre gern einmal wieder meinen Namen mit ſo freundlicher beſorgter Stimme auch von dir rufen, Friedrich; — o, ich weiß es wohl, ihr Alle meint es ſehr gut mit mir und habt ſo viel Geduld; ich aber habe nichts für euch, als daß ich euch ſage, wie es mir zu Muthe iſt; und — um das Herz iſt's mir, als hätte ich weiter nichts in der Welt, als daß ich mich gegen euch wehre, ... gegen euch Alle!“ ....

Wie verſtohlen hatte der Vetter Juſt den alten Broeder, die Grammatik, in der er alle Weisheit der Welt vermuthete, einſt unter den Stein da und zwiſchen den Diſteln und dem Wegelattich verſteckt; — wie hatten Ewald und Irene gelacht, als ſie das zerleſene Buch doch hervorzogen: nun hielt mir heute Irene Everſtein das Blatt für Blatt mit Thränen getränkte Buch, über welchem ich ſie jetzt überraſcht hatte, offen hin.

Ganz nahe beugte ſie ſich zu mir und flüſterte mehr, als daß ſie ſprach:

„Sage Ihm, daß ich Alles weiß, was er für mich gethan hat, um mich gethan hat! Er hat ſein Leben daran geſetzt, und er hat nicht nach rechts und nach links geſehen, ſondern nur rückwärts nach der Stunde, in der wir, ich und er, Abſchied von einander nahmen. Ich bin das Weib eines anderen Mannes geworden, und er hat ſeinen Willen durchgeſetzt, um mich zu demüthigen und zu dem Geſtändniß meiner Schuld gegen ihn zu bringen …“

„Nein, nein! Das iſt nicht ſo! Irene Everſtein, das iſt wahrhaftig nicht ſo!“ rief ich.

„Das iſt doch ſo!“ antwortete ſie kopfſchüttelnd, aber ganz ſanft. „Sieh', Freund, er und ich haben uns immer zu gut gekannt, um nicht beſſer als all' ihr Uebrigen zu wiſſen, wie es um uns ſteht. Es iſt auch ganz das Richtige, was er gethan hat, und ich gönne ihm ſeinen Sieg und ſeinen Triumph; — ich freue mich, daß er ſo ſtark und ſo tapfer geweſen iſt und im Stillſchweigen! wäre ich ſeine Schweſter, wie unſere liebe Eva, ſo wäre mein Glück vollkommen! Aber ich bin nicht ſeine Schweſter — ich bin nicht ſein Weib geworden — ſieh', Fritz Langreuter, die Sonne ſteht uns klar und hell über den Köpfen, und in ihrem Scheine ſpreche ich zu dir klar und hell, und eine alberne frauenzimmerliche Närrin bin ich nie geweſen: ich gehörte ihm zu, und er gehörte zu mir von Gottes- und Rechtswegen, ſeit wir unſeren Kinderhaushalt im Spiel in den grünen Büſchen von Schloß Werden aufſchlugen! Er aber weiß das, und jetzt, da meine Jugend dahin iſt, und da ich als Bettlerin bei dem guten, barmherzigen, weiſen Mann, dem Vetter Juſt, hier auf dem Steinhofe ſitze, da ich bin, was ich bin, kommt er — der Unbarmherzige, und ich fühle ſeine tapfere treue Hand wie mit einem böſen zornigen Griff und Schütteln an meiner Schulter! Mir gehört heute deines Vaters Haus, deinetwegen gehört es mir; ich habe in der Fremde, im Stillſchweigen in der Arbeit, die lange, lange Zeit durch, dich keinen Augenblick aus meinen Sinnen und Gedanken freigelaſſen, nun nimm deine Kraft zuſammen und vergiß und ſei glücklich; wir wollen uns von Neuem einrichten in den Ruinen, mit keinem Wort und keinem Blick will ich dich je daran erinnern, daß wir in Ruinen wohnen! Und nun — rede du mir dagegen, Fritz, und ſage, es hat keinen Sinn, was du ſprichſt, Irene, du ſprichſt nur aus deinem kranken, verwirrten Gemüthe in den hellen, geſunden, lichten, ſtillen Tag hinein, weil du in deiner Unruhe und Angſt eine Stimme — deine Stimme hören möchteſt."

Sie hatte Recht; es war recht ſchwer, ihr etwas zu erwidern. Während ich nach Formeln, Phraſen ſuchte und für hundertfältiges Ja und Nein ein erlöſendes Wort ſuchte, ſchritt ich wieder mit Ewald Sixtus durch die Gänge, Stuben und Kammern von Schloß Werden, rüttelte an verroſteten Thürgriffen, drückte mit dem Knie die verquollenen, widerſpenſtigen Thüren auf und ſah ſcheu auf die Fußtapfen, die wir hinter uns zurückließen in dem Staube, der den Boden bedeckte.

Er hatte Recht, der Freund: es war nicht daſſelbe, wenn er Schloß Werden gewann und Juſt Everſtein den Steinhof wiedergewann! Schlafendes Leben läßt ſich wieder aufwecken, aber Todtes läßt ſich nicht lebendig machen; und Schloß Werden war todt, war todt auch für das Kind des Hauſes und für Den, der ſein Herzblut darum gegeben hätte und ſeinen ganzen Willen gegeben hatte, das Rad zurückzudrehen und der Frau auf dem Steinhofe zu ſagen:

„Komm' und ſieh', was ich für dich und mich habe thun können." …

Das war nichts; aber in dieſer heißen, blendenden Mittagsſtunde, nach dem letzten Worte Irene's zuckte es mir eben durch Hirn und Herz: „Aber das iſt ja auch nichts, und die Hauptſache iſt es ja einzig und allein, daß ſie es wiſſen und es deutlich ſagen können, wie es ihnen zu Muthe iſt. Alles Andere bedeutet nichts, und die Neſter, die ſie in die Zweige der Nußbüſche an der Hecke bauten, gelten ebenſo viel wie die Mauern von Schloß Werden. Auf ſchwankendem Gezweige, zwiſchen Himmel und Erde ſchaukeln wir Alle; aber am meiſten dann, wenn wir am tiefſten in die Erde graben, um einen feſten Grundſtein für die Burg zu legen, in der wir mit unſerem Glück zu wohnen wünſchen."

Irene kämpfte mühſam mit ihren Thränen; mich aber überkam allgemach immer mehr die Gewißheit, daß hier doch noch nicht Alles aus und zu Ende ſei; wie es aber ſich zuletzt ſchicken mochte zwiſchen dieſen zwei ſtolzen, widerſpenſtigen Seelen, wer konnte das ſagen?!

Wie aber ſchickte es ſich, daß die Jugendfreundin gerade in dieſem Augenblick meine Hand feſter nahm und mir zuflüſterte:

„Nicht wahr, Fritz, es iſt doch auch gut ſo, wie ſich das Verhältniß zwiſchen dem Vetter Juſt und unſerer Eva geſtaltet hat?"

„Ja!" ſagte ich, und ich ſprach keine Unwahrheit, wenn ich hinzufügte, daß ich meinestheils vollkommen damit einverſtanden ſei. Habe ich es nicht ſchon geſagt, daß ich der größte Egoiſt von allen dieſen Menſchenkindern geworden war und mir am meiſten die Fähigkeit gewonnen hatte, allein zu bleiben und — dann und wann auf Verlangen ruhig den Anderen ihre Anſicht zu beſtätigen oder gar ſogenannten guten Rath zu geben?! ...

Vielleicht hätte ich aber doch nicht ſo klar und gelaſſen bejahend auf dieſe zwiſchen Thränen hervorſpringende Frage geantwortet, wenn es nicht die Hauptperſon in dieſen Lebensgeſchichten geweſen wäre, welcher gegenüber ich mein Recht, nein zu ſagen, aufgegeben hatte.

Ihre Augen haſtig trocknend, rief Irene:

„Da kommt der Vetter!“ und wir wendeten Beide uns ihm raſch zu, Beide froh, daß er dieſer kurzen, bitteren, ſchmerzensreichen Unterhaltung auf dem ſchattenloſen Feldwege ein Ende machte.

Er kam von ſeinem Gehöft, von ſeinem in ſo ganz anderer Weiſe als Schloß Werden wiedergewonnenen Erbſitz auf dieſer Erde. Auch ihn ſah ich jetzt zum erſten Mal in der hellen Mittagsſonne der Heimath, und ſie änderte nichts daran, ſie ſtellte es nur in ein helleres, freudigeres und ſo zu ſagen verſtändigeres Licht: in ſeinen gemüthsruhigen, geſunden Jahren paßte und gehörte er ganz und gar zu Eva Sixtus, und Ich änderte nichts an dem Factum!

Es lag in jedem ſeiner Schritte etwas wie eine Bürgſchaft für den ferneren guten, ſtillen, hülfswilligen Lebensweg der beiden Leute. Mit den buntfarbigen Phantasmagorien, mit den Schmerzen und Thränen der Jugend hatte die lächelnde Sonne, die auf ſeiner Stirn und ſeinem Hausdache lag, freilich ſchon längſt nichts mehr zu ſchaffen; aber nichtsdeſtoweniger iſt und bleibt ſie etwas ſehr Gutes und Wünſchenswerthes in dieſer Welt der Verwirrung, des Nebels und des Landregens.

„Das iſt gut, daß Du wenigſtens da biſt,“ ſagte der Vetter Juſt Everſtein.

Dreizehntes Capitel.

„Und das Quadrat der Hypotenuſe iſt immer noch ſo groß wie die Summe der beiden Katheten,“ rief ich; es ging nicht anders. Wie einer der grünen Zweige, auf denen ſich unſere Kindheitsneſter wiegten, hing der Magister matheseos aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein; ich mußte danach greifen und nicht bloß nach ihm, ſondern nach Allem, was an Blüthen und Früchten ſonſt dran hing.

Und es war wohlgethan. Zum erſten Mal glitt etwas gleich einem Lächeln über Irene's Geſicht.

„Wie wunderlich,“ ſagte ſie, „daß wir einſt kamen, um dich auszulachen, Juſt, und uns heute noch daran als an unſere glücklichſten Minuten erinnern. Auch an Eva haben wir mit unſerer Kinderluſtigkeit wohl arg geſündigt; aber das war wohl vor hundert Jahren —“

„Nicht ganz ſo lange iſt es her!“ meinte der Vetter Juſt; doch Irene Everſtein, ſeinen Arm nehmend, rief:

„Für dich und — deine Braut wahrhaftig nicht, aber für uns Andere. Sieh' nur den Fritz Langreuter an, wie er mir Recht giebt und was für ein verrunzelt ernſthaft urväterlich Geſicht er zu ſeinem Seufzer macht.

Gewiß und wahrhaftig, ihr allein ſeid jung geblieben, Juſt und Eva; — kreiſchend lachen und jauchzen wie wir konntet ihr nie; nun dürft ihr heute lächeln, und wir dürfen das jetzt ſo wenig für eine Beleidigung nehmen als ihr damals unſer Lachen. Nun komm' aber, Juſt, wir wollen dem Berliner Doctor hier endlich einmal wieder den Steinhof zeigen; es iſt doch hundert Jahre her — mehr als hundert Jahre, ſeit er durch ſein gaſtfreundlich-freudiges Thor einging. Wie oft er das freilich im Schlaf und Wachen im Traum that, kann ich nicht wiſſen."

Ja, da lag der alte Hof, der echte, rechte Bauernſitz, die deutſche Heimſtätte des gelehrten Bauern Juſt Everſtein vom Steinhofe im vollſten Glanze der Sommerſonne, das heißt, ſo viel augenblicklich, nachdem wir den altbekannten Weg bis zu dem altbekannten Zaune zurückgelegt hatten, von ihm zu ſehen war. Es war die Zeit der Heuernte, und bis ans Dach, ſchier bis hinauf an das Fenſter der Giebelſtube des Vetters lagen die duftenden Haufen aufgethürmt, und der Zufuhr von allen Seiten ſchien kein Ende zu ſein.

„Auf unſerem ſteinigen Ackerlande bauen wir wie ſonſt, was darauf paſſen will," ſeufzte der gelehrte Bauer, um ſodann behaglich hinzuzufügen: „Ja, da iſt der Steinhof wieder, Fritz Langreuter, und ich glaube, ich habe nunmehr wirklich daraus gemacht, was zu machen war. Man will ſich eben immer von ſeinen liebſten Freunden am liebſten loben laſſen, ſei es wegen ſeines Lateins, ſeiner Mathematik oder ſeiner Landwirthſchaft. Alſo lobe mich nur dreiſt heraus. Mit meiner Vorfahren Ackerboden habe ich auch mit allen meinen amerikaniſchen Erfahrungen wenig anzufangen gewußt; aber an eine rationelle Ausnutzung unſeres Wieſenlandes hatte vor mir Keiner gedacht; ich aber habe manchen guten Morgen zugekauft, und es trägt ſich aus."

Lächelnd ſtieß er mich in die Seite:

„Du weißt es ja wohl, daß ich immer eine Vorliebe für das grüne Gras und das weiche Heu gehabt habe, nämlich für das Langhin-drein-ſich-legen. So kommt man denn ſtets zu ſeinen Lieblingsneigungen zurück; — lache nur, Horaz hat's: Naturam expellas furca und ſo weiter, ſo viel Latein weiß ich noch! Das war ein Satz bei Römern und Griechen und iſt es auch bei uns Neuen geblieben. Klett're über, wühle dich durch; — die Hausthür findeſt du hinter dem Haufen an der alten Stelle, und — hör' nur — da ſind ſie in gewohnter Weiſe ſcharf in der Unterhaltung — gegen einander. Taub ſind ſie alle Beide ein bischen, und zu ſagen haben ſie ſich natürlich immer was, — Jule Grote und Mamſell Martin meine ich! Na, auf das Geſicht freue ich mich, was meine Alte über dich machen wird. Weißt du noch, für das liebe Fritzchen drüben von Werden hielt ſie immer eine Extrapartie von Pfeffer, Salz und Eſſig in ihrer Natur bereit; denn darauf ließ ſie ſich jeden Tag todtſchlagen: wenn ein Menſch und nichtsnutziger ſtudirter Taugenichts von Jungen den dummen Jungen, ihren Juſt, auf dem Gewiſſen hatte, ſo warſt — du das."

„Iſt das wahr, Irene?" fragte ich, mich zurückwendend, doch die Freundin war uns im Rücken abhanden gekommen, ohne daß ich es gemerkt hatte.

„Das iſt jetzt ihre Art ſo," ſagte der Vetter Juſt, „ſie wird ſich ſchon wiederfinden laſſen. Hätteſt du es wohl für möglich gehalten, daß die Gute, Wilde ſo lärm- und menſchenſcheu hätte werden können? Aber ſie hatte verweinte Augen! Ihr habt wohl ſchon die paar Augenblicke der Unterhaltung am Wege nach Möglichkeit ausgenutzt? Das iſt recht, denn im Grunde habe ich dich dazu hercitirt; aber nun komm' für's Erſte ins Haus und ſieh' zu, ob du die alte Herberge am Wege noch wiedererkennſt. Glaube nicht, daß mir das etwas Natürliches und Selbſtverſtändliches iſt. Einen um den anderen Morgen wache ich auf und wundere mich, mich ſo wieder zu Hauſe zu finden. Naturgeſchichtlich beſteht es ganz und gar nicht zu Recht, daß jeder Vogel wieder in daſſelbe Neſt fällt, in welchem er flügge geworden iſt, ſondern ganz im Gegentheil.“

„O Vetter, da ſprichſt du ein troſtreiches Wort aus!“ rief ich. „Und das Beſte für uns Andere iſt, daß du, du das ſagſt! Was kümmert uns denn da noch Schloß Werden? Wie ſehr es da ſpukt, das glaubte ich geſtern erfahren zu haben, als man mich bat, als Gelehrter mit dem Geſpenſt zu reden; aber in Wahrheit erfahre ich es erſt jetzt. Mit Geiſtern ſoll ſich der Menſch herumſchlagen, aber die Geſpenſter mag er ſich ſelber überlaſſen. Was geht uns Schloß Werden an; denn wie würden Wir an jeglichem Morgen erwachen und uns wundern, uns daſelbſt wieder zu Hauſe zu finden?!“

„Irene auch, und das iſt das Allerbeſte!“ ſprach der Vetter Juſt, und wir ſtiegen durch das Heu, die durch die Sommerſonne in Wohlduft und Nutzen verwandelte Wieſenſchönheit des Jahres. Noch einmal dachte ich an den geſtrigen Weg über den verwilderten, verwüſteten Schloßhof zu der Thür von Schloß Werden, dann aber nicht mehr; der Steinhof nahm mich ganz gefangen.

„Mit Fräulein Martin biſt du ja erſt neulich zuſammengetroffen und ihr kennt euch alſo noch; aber mit dir iſt es etwas Anderes, Jule. Komm' her, Alte, und betrachte dir den Gaſt genauer. Wer iſt es? Wer kann es ſein?“

Die Greiſin hielt die Hand über die blöden Augen; doch ſchon platzte der Vetter heraus:

„Das Fritzchen iſt's! Der kleine Fritz Langreuter von Werden! Wer könnte es denn ſonſt anders ſein?“

„I du meine Güte!“ ſchrillte der verrunzelte, grangelbe, weißhaarige Schutzgeiſt des Steinhofes, und mit dem Ton wachte auch der Reſt von dem auf, was an Jugenderinnerungen auf dieſer Erdſtelle bis jetzt für mich noch im Schlafe gelegen hatte. Was waren alle Heimchen an dem ſonnigen Feldwege von Bodenwerder herauf gegen dieſe aus der Vergangenheit hervorzirpende Alt-Weiber-Stimme? Aus allen Winkeln und Ecken nicht nur der Hausflur, ſondern des ganzen Hauſes hallte es wider bis auf das Klatſchen der Ohrfeige, wie ſie Freund Ewald Sixtus in Empfang nahm, wenn er mit dem geſammten Eierſegen aus den Hühnerſtällen des Steinhofes in den Taſchen ſich harmlos, aber dreiſt auf den Heimweg machte und noch unter der Pforte von der Hüterin des umfriedeten Bezirkes ertappt wurde. Wer je einen erhitzten Gemüthes abgezogenen Holzpantoffel gegen eine verriegelte Thür pochen hörte, dem lebt der Hall auch wieder auf, wenn er die Klopferin nach Jahren wiedererblickt, und die nämliche Fußbekleidung griffigerecht an ihren Füßen. „Es hilft uns nichts, Fritze, ſie trommelt uns heraus,“ pflegte der Vetter Juſt in der Giebelſtube zu ſagen. — Ja, da ſtand ſie, Gott ſei Dank, noch in ihren Schuhen, und nun ſchlug ſie die Hände vor dem Leibe zuſammen, daß es gleichfalls den alten, trockenen, knöchernen Hall gab, und ſeufzte herzzerbrechend, aber doch, wie es mir ſchien, mit einem gewiſſen Behagen:

„Ach, du liebſter Gott, alſo das iſt er wirklich? Ach, und iſt wirklich aus einem ſo überſtudirten Jungen ein ſo gelehrter Herr und Herr Doctor geworden?

Ach, und du liebſte Barmherzigkeit, Herr Fritz, und — ſo dünn! — Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Doctor Fritz; je ja — je ja, es iſt mir ja wirklich eine rechte Herzensfreude, aber recht ſchlecht und kümmerlich muß es Ihnen doch wohl da draußen in der Welt ergangen ſein? Je ja, das iſt ſo, wenn der Menſche dem lieben Herrgott zu genau in die Karten gucken will; da vernachläſſigt er denn ſeine Leibesnahrung, zumal wenn ihn auch Keiner daran erinnert, daß es Klokke Zwölfe am Mittage iſt, wie ich meinen Juſt da, der ſonſt auch wohl als Faden ſich durch 'n Stopfnadelöhr ziehen laſſen könnte. Das habe ich ja immer geſagt, wenn Sie ſonſt hier auf den Steinhof kamen, und mein Juſt jedesmal das Fieber nach Ihnen kriegte. Juſt, habe ich geſagt, wie kann ſo 'nem Jungen was anſchlagen? Den ſetze du in 'n Fettpott, und er bleibt, was er iſt; an den kommt nie in ſeinem ganzen Leben was Rechtes. Wenn ich dem ſeine Mutter wäre, ſo ſchliefe ich keine Nacht aus Angſt um ihn. Alſo, wenn du denn gar nicht von ihm laſſen kannſt, Juſt, ſo nimm dir zum wenigſten ein Exempel an ihm! Ja, je ja, ſo habe ich dunnemalen in den Wind geſprochen, und daß ich jetzo wiederum darauf komme, das thue ich nur, weil dem Menſchen in ſeinem Vergnügen Manches hingeht, was man ſonſt wohl krumm nimmt, wenn Einer kein Blatt vor den Mund nimmt. Und das iſt meine Rede, Herr Fritze, Herr Doctor Fritze, ich freue mich gewiß und ſehr, daß ich Sie endlich doch noch mal erblicke; und wie es Ihnen auch draußen in der Fremde ergangen ſein mag, auf dem Steinhofe ſind Sie immer willkommen, und nun kommen Sie nur wie ſonſt recht oft nach dem Steinhofe; meinen Jungen, den Juſt da, verführen Sie mir jetzt nicht mehr; wir aber wollen es mit Pläſir verſuchen, ob ſich denn gar nichts an Sie herauſfuttern läßt! Ihre Frau Mutter habe ich doch auch gut genug gekannt und gern gehabt, nach Ehren ſtrebe ich nicht, aber das wäre mir doch was werth, wenn ſie mir dermaleinſt da oben die Hand gäbe und ſagte: Jule Grote, Sie hat an Allem, was mit Ihrem Juſt gut Freund geweſen iſt, gethan, was Sie konnte, ſelbſt wenn ſie es nicht verdient haben wie Viele aus Bodenwerder und ſonſt hier aus der Umgegend, die ich jetzt hier nicht in den Mund nehmen mag; aber an meinem Jungen, dem Fritz, da hat Sie Ihr Allermöglichſtes gethan, und jetzt komme Sie nur her, dafür will ich Sie jetzt hier bekannt machen; denn die Beſten, die von unten heraufkommen, ſind zuerſt immer ein bischen fremd — das iſt überall ſo.“

Nicht das kleinſte Wörtchen, kaum ein zuſtimmender Geſtus war in dieſe Begrüßungsrede einzuſchieben geweſen. Wie der gelbe Heimathsfluß beim Eisgange rollte her, was Jule Grote zu meiner Bewillkommnung auf dem Steinhofe vorzutragen hatte.

Der Vetter Juſt ſtieß mir nur bei jedem Komma und Athemholen den Ellenbogen in die Seite, was nichts weiter hieß als: Siehſt du wohl? Ganz die Alte! Was wäre das alte Neſt, der Steinhof, ohne die Alte! — Ich aber hätte die Alte bei jeder neuen Wendung und vorzüglich da, wo ſich die Schollen auf einander zu ſchieben drohten, beim Kopf und Kragen nehmen mögen, um ſie abzuküſſen wie keine Jüngere im Lande.

Und dazu brotzelte es vom Küchenherde her, und Alles war voll Heuduft; und Frau Irene und ich waren die Einzigen, die nicht in Hemdärmeln auf dem Steinhofe herumwirthſchafteten. Es war ein heißer Sonnentag mitten im Sommer und in unſerem Leben; aber die Sonne war doch das Beſte in der Welt, und wer ſie nicht ertragen mag, der mag ſich einfach vor der Zeit begraben laſſen. Es ſind aber auch nur diejenigen, welche auch hier unten „fremd“ bleiben, wie Jule Grote ſich ausdrückt, die die Sonne nicht vertragen können.

Aber ein drittes Weſen, das gleichfalls nicht in Hemdärmeln einherging, hatte ich eben doch vergeſſen aufzuzählen. Zugeknöpft bis an den Hals, ſowohl was das Coſtüm als was die Gemüthsſtimmung anbetraf, ſetzte mir jetzt Mademoiſelle Martin aus Nanzig einen Knix hin — vor der Welt, um mich ſodann mit zupackendſtem, nicht den geringſten Aufſchub zulaſſendem Intereſſe in den Winkel zwiſchen Stubenthür und Wand zu ziehen und zu flüſtern:

„Et l'autre?! Der Andere?! Wo iſt der Andere? was denkt ſich der Andere? was thut der Andere?“

„Der Andere? Ewald? .. Ewald Sixtus?“

Die alte Dame hielt meinen Arm und ſchüttelte mich, wie ſie mich nie in meiner Jugend auf Schloß Werden geſchüttelt hatte:

„Ah — oui — ich werde wie gebraten hier auf heißen Kohlen, und da kommt Dieſer, und ich halte ihn, und er ſieht mich dans mon angoisse, und ich ſchüttele ihn und er — fragt!“ ..

„Ach, Mademoiſelle,“ ſeufzte ich, „der Andere fragt ebenfalls. Vor allen Uebrigen fragt er auch Sie, was er mit Schloß Werden anfangen ſoll? Wir haben geſtern um dieſe Tagesſtunde alle Thüren dort aufgeſchloſſen; aber einen Eingang haben wir darum doch nicht gefunden. Am hellen Mittage haben wir große Furcht gehabt —“

„Und ich weiß ſchon, was ich ihm ſagen werde; aber der vaurien, der Taugenichts, muß ſelber zu mir kommen. Was ſchickt er einen Anderen hierher, wenn der gute Gott ihm auch zwei Beine hat anwachſen laſſen! Aber es war immer ſo! nur wo er einen Unſinn konnte ausüben, kam er ſelber; — wo es galt, nach der raison zu handeln, mußte man ihn immer ſuchen."

Selten war mir zwiſchen Thür und Angel ein nur annähernd gleich troſtreiches Wort geſprochen worden wie dieſes letzte der athemloſen, vor Haſt und Erregung zuckenden soeur ignorantine, die gottlob ſo genau Beſcheid wußte. Aber unſere Privatunterhaltung war jetzt zu Ende für den Augenblick; — es war wieder einmal Eſſenszeit auf dem Steinhofe, und alles Hofvolk ſtieg durch das Heu und kam, ſeinen Platz an dem Tiſche einzunehmen, den der Vetter Juſt Everſtein durch die alte Stube auf feſte Eichenfüße von Neuem hingeſtellt hatte: zwei Bänke von Tannenholz die Langſeiten entlang, ein Schemel für den Hofjungen und ein Holzſtuhl mit einer Lehne für den Herrn. Es konnte in ganz Germanien keine vornehmere Hoftafel abgehalten werden!

Vierzehntes Capitel.

Die Nacht war ſtill, und ich überdachte den erſten Tag, den ich wieder auf dem Steinhofe zugebracht hatte. Die Nacht war ungemein ſtill, und, Gott ſei Dank, auch in mir ging's nicht außergewöhnlich lebhaft und lärmhaft zu. Was übrigens in dem gewohnten Laufe der Dinge und Stimmungen in der Welt durchaus nicht ſo hätte ſein dürfen, denn ich befand mich in dem Hauſe meines außerordentlich glücklichen Freundes, und der Vetter Juſt hatte mir wiederum viel von der Vortrefflichkeit des Preiſes, der mir entgangen iſt, geſprochen. Ich aber kann darüber nur ſagen, was ich ſchon geſagt habe, und da es eine Nacht der Wiederholungen war, ſo will ich es auch an dieſer Stelle noch einmal zu Papiere bringen: Ich gönnte dem Vetter aus vollſtem Herzen alles Gute, Liebe und Schöne, das er, weil er's verdient hatte, ſich gewonnen hatte — ſo kurz noch vor Thorſchluß! Von alten Neſtern handeln dieſe Lebenshiſtorien: die Zeiten, wo wir ſie jung ins Grüne bauten, die waren für uns Alle lange, lange vorüber; aber Juſt Everſtein und Eva Sixtus wurden ein ſtilles, ſolides Paar, auch ein ſtattlich Paar und eine Krone der Gegend. Eine Herrin gehörte noch an die fürſtliche Tafel, die der Bauer vom Steinhofe Punkt zwölf Uhr Mittags öffentlich, d. h. bei offenen Thüren hielt, und wer hätte den Platz währſchafter und freundlicher auszufüllen vermocht als die jetzt ſo ſtattliche Jungfrau vom Förſterhofe zu Werden — meine rehhafte, leichtfüßige, liebliche Jugendliebe?! ...

Ich war aber auch dem Stadtrath Böſenberg aus Finkenrode nicht umſonſt unterwegs begegnet; ich hatte nicht umſonſt mit ihm gefrühſtückt in Finkenrode. Stadtrath zu Bodenwerder wurde ich mein Lebtage nicht und noch viel weniger Bürgermeiſter daſelbſt. Die den Ort ſonſt betreffenden hiſtoriſchen Studien hatten mir der Juſtizamtmann Bürger zu Göttingen und der Obergerichtsrath Immermann in Düſſeldorf ſchon längſt vor der Naſe weggefiſcht. Um es mit ein paar kurzen Worten auszudrücken: mein Name war Dr. Langreuter, der iriſche Baukünſtler Ewald Sixtus hatte mich nur für einige Wochen aus einem mir völlig angemeſſenen Lebensberuf weggeholt, und ich gehörte einfach nach Berlin und nicht nach Dorf Werden; letzteres ebenſo wenig wie der internationale Ingenieur Ewald Sixtus nach dem dort noch befindlichen, aber ſehr zur Ruine gewordenen Herrenſitz der Grafen von Everſtein.

Ich lag lange in dieſer Nacht im offenen Fenſter auf dem Steinhofe, und die Kühle war ſehr erfriſchend, und die Monddämmerung ſehr wohlthätig nach dem heißen blendenden Heumondstage. Sie hatten ihr Heu wohl meiſtens glücklich unter Dach gebracht; aber der Duft davon durchzog noch immer angenehm, wenngleich etwas betäubend die Nacht; ich aber konnte zu keiner beſſeren und günſtigeren Zeit als zur Zeit der Heuernte auf dem Steinhofe wieder zu Gaſte ſein. Es iſt immer ein Anderes, wenn die Wieſen in voller Pracht und Blüthe ſtehen, mit ſeinen Illuſionen und Herzensneigungen abzuſchließen, und ein Anderes iſt's, zur Zeit des Heumachens Anderer ſeine Lebensruhe ſicher und trocken unter Dach zu bringen. Was dabei meine Gemüthsſtimmung nicht verſchlechterte, war die im Verlauf des Tages gewonnene feſte Ueberzeugung, daß auch zwei anderen Leuten und lieben Freunden ſich der Pfad ſanft abwärts führend viel leichter glätten werde, als ſie augenblicklich noch Beide für möglich hielten.

Ich hatte dem jetzigen Herrn von Schloß Werden mein Wort gegeben, ihm in dieſer Nacht ſofort zu ſchreiben; ich wußte, daß der Mann und wilde Irländer in der Förſterei zu Werden ebenfalls wenig ſchlief in dieſer Nacht, hatte mir auch gewiſſenhaft einen Briefbogen zurechtgelegt und dem Vetter Juſt ſein Tintenfaß aus ſeiner Giebelſtube geholt; aber — wozu eigentlich immer ſelber ſtets Wort halten in einer Welt, in der es Einem ſelber ſo häufig nicht gehalten wird, ſowohl vom Wetter wie vom Schickſal?! .... Ihrem Schickſal entgingen ſie — Ewald und Irene — darum doch nicht; was ich aber brieflich mittheilen konnte an den Freund, war wenig und hatte in der That vollkommen Zeit bis morgen. Wie ſich das ſtolze Herz der Frau noch ſperrte und flatterte und mit den Flügeln ſchlug, das ließ ſich doch nur ſchwer mit des Vetters ſchlechter Tinte und noch ſchlechterer Feder hinſchreiben, und dazu hatte der Vetter ſelbſt mich vom Schreiben abgehalten. Er war ganz meiner Meinung geweſen; aber bis über die Mitternacht hinaus hatte er bei mir geſeſſen und die Sache immer wieder von einer anderen Seite her beleuchtet und geredet wie der außerordentlichſte Profeſſor der Pſychologie.

Der irländiſche Baumeiſter Ewald Sixtus hatte manche Nacht durchwacht, um Schloß Werden ſich zu gewinnen; weshalb ſollte er nicht die eine und die andere Nacht durchwachen, um zu dem Entſchluß zu kommen, es wieder aufzugeben?

„Gute Nacht, Juſt. Dein Schreibzeug läßt du mir wohl bis morgen früh?"

„Iſt denn noch Tinte drin? Wohl mehr todte Fliegen und dergleichen?" fragte der Vetter, lächelnd ſich hinter dem Ohre kratzend. „Lieber Bruder, die Zeiten haben ſich ganz beſonders in dieſer Hinſicht ſehr geändert. Ich habe ſchon mehrmals einen reitenden Boten nach Bodenwerder ſchicken müſſen, um mir den nothwendigen Tropfen zu einer Namensunterſchrift holen zu laſſen."

Ich ſtieß den Federſtumpf durch den Schimmelüberzug und fand noch genügendes ſchwarzes Naß, um aller Welt Glück und Leid dreintauchen zu können, und meine Anſicht, Meinung, Weisheit und guten Rathſchläge dazu; der Vetter war gegangen, und ich hatte — die Feder neben den Briefbogen gelegt und mich in das Fenſter.

Was konnte ich eigentlich dem Freunde in Worten ſchreiben?

Daß ich ſie in der heißen Sonne am Wege ſitzend fand, daß ſie in der Abenddämmerung an meinem Arm durch die Felder wandelte, daß ſie viel und haſtig aufgeregt und verworren ſprach, und ganz und gar nicht wie ein Profeſſor der Pſychologie? Daß wir bis ſpät in die Nacht hinein in der Geſellſchaft des Vetters Juſt im Baumgarten ſaßen und zwar ſehr ſtill? Daß ich noch eine Viertelſtunde zwiſchen Jule Grote und Mamſell Martin auf der Bank vor dem Hauſe hockte, und daß ich die beiden guten Alten reden ließ, ohne ſie nur ein einziges Mal zu unterbrechen? Daß Alles in der Welt von den verſchiedenſten Seiten angeſehen werden kann?

Daß aber, gerade weil dem ſo iſt, Alles auf Erden viel offener und ſo zu ſagen wehrloſer daliegt, als der Menſch in ſeiner täglichen Verwirrung ſich einzubilden pflegt? Daß der Menſch viel zu häufig Furcht hat? Daß es im Grunde keine Geſpenſter giebt — auch in und um Schloß Werden nicht? Daß die Nacht wundervoll klar und lieblich war, und daß die Nachtkühle außerordentlich beruhigend auf den Menſchen wirkte, und daß es trotz alle, alle dem ſehr leicht ſei, über mittelalterliche Geſchichte, und ſehr ſchwer, über das lebendige Leben der Gegenwart zu ſchreiben?

Mit der letzteren Bemerkung begann ich ſelbſtverſtändlich am folgenden Morgen meinen Brief und ſchloß ihn mit einer ganz ähnlichen.

„Ich reite wie gewöhnlich erſt dieſen Abend hinüber,“ ſagte der Vetter Juſt, dem ich die Lectüre gern geſtattet hatte. „Offen geſtanden, Fritz, ich glaube, einen expreſſen Boten brauchen wir nicht damit hinzuſchicken. Recht hübſch, Fritze! .. und daß euch euer Abendſpaziergang, ganz ohne daß ihr es merktet, dem Fluſſe zuführte, und daß ihr erſt auf den letzten Hügeln umdrehtet, nachdem ihr längere Zeit nach den Bergen gegenüber ausgeguckt hattet — iſt auch — recht hübſch, Doctor. Wenn du meinſt, daß die Sendung Zeit hat bis zum Abend, ſo kannſt du dich darauf verlaſſen, daß ich deine Schilderungen dem armen Teufel drüben getreulich überliefern werde. Uebrigens — wenn ein Menſch auf eine prompte Correſpondenz gar keinen Anſpruch hat, ſo iſt das unſer braver Freund Ewald auf Schloß Werden. Jetzt entſchuldige mich freundlichſt bis Mittag. Wir haben gerade heute einen ziemlich ſcharfen Arbeitstag vor uns. Bekümmere du dich um nichts als die Frau Irene und laß dir ſo viel als möglich von ihr Geſellſchaft leiſten. Ueber mittelalterliche Geſchichten läßt ſich wohl beſſer und leichter ſchreiben; aber in dem lebendigen Leben der Gegenwart ſtecken wir eben drin und haben uns durchzufühlen. Ich drücke mich wohl ſchlecht aus? ... Aber — nimm es mir nicht übel, ich ſpreche nur nach, was du geſchrieben haſt, und in deinem Briefe an Ewald ſteht wirklich wenig von dem, was wir augenblicklich an uns und in uns und in der allmächtigen Schickſalswelt um uns erfahren. Dein Brief iſt ſehr nett und ſehr freundſchaftlich und ſehr ausführlich — du haſt den geſtrigen Tag gut geſchildert, und daß Er zwiſchen den Zeilen wird leſen können, das iſt noch beſſer; aber das Beſte und Einfachſte wäre meiner Meinung nach, — ſie ginge einfach zu ihm."

Das Wort kam wie etwas ſo Selbſtverſtändliches heraus, ſo ruhig und ſo zu ſagen gemüthlich, daß ich im Anfange glaubte, mich verhört zu haben:

„Was ſagteſt du, Vetter?"

„Ich bin bei eurer erſten Unterhaltung geſtern auf dem Feldwege nicht gegenwärtig geweſen; aber das war auch gar nicht nothwendig. Wenn Einer weiß, wie dem Anderen in ſeiner Verwirrung zu Muthe iſt, dann weiß er auch, welche Worte er gebraucht, um ſich Luft zu machen; vorzüglich wenn er ihm ein jedes an den rothgeweinten Augen abſieht. Bei einem lachenden Geſicht iſt es freilich ſchon ſchwieriger, und daß ein Menſchenelend wahr iſt, erkennſt du viel leichter als wie ob ein Glück und Jubel dir nur als Komödie aufgeführt werde. Lache nicht über den Bauer vom Steinhofe, der ein Gelehrter werden wollte und es wirklich einmal für eine Zeit zum Schulmeiſter gebracht hat. An ſich ſelber muß der Menſch in Erfahrung bringen, wie es dem Anderen zu Muthe iſt, und in dieſer Hinſicht glaube ich das Meinige gelernt zu haben."

Es war nicht das erſte Mal, daß der Mann es ſich ausbat, daß man nicht über ihn lache. Es lohnte ſich alſo nicht der Mühe, ihm noch einmal hierauf die gehörige Antwort zu geben. Wir ſaßen in ſeiner Giebelſtube am Tiſch; die Wände und die ſchräge Decke waren dieſelben geblieben. Ich war wieder ein Knabe, ein Kind; im Grasgarten unter den Kirſchbäumen trieben die Anderen als Kinder ihr Spiel, und ihr helles Lachen und Jauchzen drang zu uns her; und — es war geblieben, wie es ſchon damals war: nur der Vetter Juſt achtete darauf in ſich ſelber nach der richtigen Weiſe, wie ihm und der Welt ums Herz war.

„Verlaß dich drauf, Fritz, ſie will zu ihm, und weil ſie Angſt hat, daß es zu ſpät ſei, ſchiebt ſie die Schuld auf die Ruinen, die zwiſchen ihm und ihr liegen. Auf das alte brave Neſt, Schloß Werden, gebe ich dabei gar nichts; aber ihr kommt es zu Paß. Sie möchte es in ihrer heutigen Rathloſigkeit um Alles in der Welt nicht anders haben, als wie es jetzt da liegt. Das kommt ihr gerade recht! Das iſt der Nagel, an dem ſie ihren Weiberſtolz am bequemſten aufhängen kann, um ihn zu — ſchonen! Und Kinder ſind ſie alle Beide, ſo weit ſie in den Jahren vorangekommen ſein mögen. Wie ſie heute in ſich hineingraben, iſt ihnen keines der goldenen Schlöſſer, die ſie (und du auch, Fritz Langreuter!) in die berühmten italieniſchen Nußbüſche in Werden hingen, ſo lieb wie der Zorn und die verhaltene Reue von heute. Du willſt wiſſen, was ſie dir geſtern geſagt habe? ... Hat ſie dir nicht in Einem Athem von ihrem Alter, ihrer Armuth und ihrem Stolze geſprochen? Sie, welche die Jüngſte von uns Allen iſt, und ſo viel zu verſchenken hat, und Alles ſo gern hergäbe, wenn nur das Schickſal ſie als ein verweintes Kind an der Hand nehmen und führen wollte. —

Hat ſie nicht geſagt, daß ſie Alles begreift und würdigt, was ihr Freund nur in dem Gedanken an ſie erarbeitet und gethan hat? Daß ſie mit klopfendem Herzen ihm dafür dankbar iſt, hat ſie wohl nicht geſtanden, — das umſchreiben die Weiber immer am liebſten oder drücken es anders aus, zum Exempel durchs Gegentheil, und das letztere hat auch ſie gethan. Nämlich daß ſie um keinen Preis der Welt ſich durch ihn demüthigen laſſen könne, hat ſie geſagt. — Wenn es nicht ſchade wäre um jeden Tag, den ſie unnützer Weiſe dadurch verlieren, ſo könnte man wirklich einfach darüber lachen ... und ſich ärgern! Sag' mal, Fritz, glaubſt du nicht auch, daß der Aerger die einzige wirklich conſervirende Zuthat in unſerem irdiſchen Zuſtand iſt? Ich habe darüber nachgedacht; im höchſten Schmerz, im edelſten Zorn und Kummer ſchmeckt man ihn durch. Er iſt wie das Salz das Gemeine oder Allgemeine, aber doch das, was unter allen Umſtänden dazu gehört. Schickſal kann man nicht ſpielen; ohne Aerger kommt man nicht aus, — in ſeinen Einbildungen lebt man, — warten, warten muß man — heute wie morgen — auf das, was mit Einem geſchieht: in das Glück kann ſich kein Menſch unterwegs retten, ſo fallen die Beſten und Edelſten in die Entſagung, um nicht dem Verdruß zu verfallen, und das iſt der Fall heute mit Ewald und Irene. Wenn aber einer von uns Zweien hier am Tiſch ſagt: Es ſchmerzt mich! ſo könnte er dreiſt ebenſo gut ſagen: Aergert mich nicht! — Und jetzt ſiegele ruhig deinen Brief zu, du haſt es wirklich ſehr hübſch ausgedrückt, wie Dir zu Muthe war, als du nach längerer Abweſenheit zum erſten Mal wieder den Steinhof beſuchteſt."

„Juſt!" klang es vom Hofe her in unſer offenes Fenſter.

„Hier ſitzt er, Jule! Was ſoll er?"

Neben dem Brunnen ſtand die Alte in der Sonne, blinzte unter übergehaltener Hand vor zu uns empor und brummte:

„Ja wohl ſitzt er da! Als ob ich das nicht wüßte! Sowie der — Andere wieder im Lande iſt, geht richtig das alte Elend augenblicks wieder von Friſchem an; — na, ich weiß ſchon, Herr Langreuter, und will auch nichts Deſpectirliches geſagt haben. Aber, Juſt, im Lämmerkampe weiß kein Menſch mehr, wo er mit ſich hin ſoll, und ſo haben ſie ſich lieber alleſammt unter die Bäume gelegt und warten, daß der Meiſter kommt und nach ihnen ſieht. Und mit der Steinfuhre für den neuen Schweinekoben ſind ſie am Tillenbrinke vermalhört. Da liegt die ganze Proſtemalzeit, Schiff und Geſchirr im Graben, wie der Junge ſagt, und bis jetzt haben ſie nur die Pferde ausgeſpannt und ſitzen und beſehen ſich die Angelegenheit, ſagt der Junge. Nach dem Herrn Doctor aus Berlin aber ſucht ſich Mamſell Martin ſchon ſtundenlang die Augen aus dem Kopfe; mir flackert das Feuer in der Küche unter den Händen weg und brennt mir auf den Nägeln; und ſo geht denn Alles wie gewöhnlich ja recht hübſch kopfunter kopfüber.“

„Da haſt du es, Fritz!“ meinte der Vetter ein wenig kläglich lächelnd. „Der Menſch mag ſich noch ſo ſehr abarbeiten, um ein Anderer zu werden, das Durcheinander um ihn her bleibt immer daſſelbe, und alle Erfahrung und der beſte Wille richtet wenig dabei aus. Wie viel Zeit von ſeinem eigenen Tage behält man übrig für die Bedrängniſſe der Anderen? Jetzt geh' du nur hin und erhalte der treuen Seele, der Mamſell Martin, ihre guten ängſtlichen Augen, mich ruft das Schickſal zuerſt nach dem Tillenbrink und dann nach dem Lämmerkamp. Das iſt ganz richtig, weg läuft mir Niemand dort. Sie liegen alleſammt ganz behaglich und warten, bis ich komme."

„Und durch die Abendkühle reiteſt du nach Werden. Das iſt dein Troſt, und zwar ein recht behaglicher."

„Ja!" ſagte der Vetter Juſt leiſe und innig und faßte meine Hand. „Es iſt ſo. Und wenn mir manchmal in allem Behagen etwas melancholiſch zu Muthe wird, daß ich in meinem und meiner Eva Glück doch eigentlich nur auf die beginnende Dämmerung und Kühle des Abends angewieſen worden bin, ſo tröſte ich mich: Wir bleiben eben länger jünger als die Anderen!... Und nun, alter Freund, hänge noch ein Poſtſcript und guten Rath über das Jung-Bleiben an deinen Brief. Ich trage ihn dann noch einmal ſo gern hinüber heute am Abend. Wenn nachher wieder die Rede auf Schloß Werden kommt, weiß man dann doch etwas genauer, was man ſagen kann. Daß es mir immer lieb geweſen iſt, wenn ein Wort das andere gab, das weißt du ja."

Ich ſah ihn von dem Fenſter der Giebelſtube aus nach, wie er über den Hof ſtieg. Vom Thor aus winkte er mir noch einmal zu, und ich ſah ihm nach auf dem Wege nach dem Tillenbrink und ſeufzte:

„Der hat wohl gut reden von ſeiner Jugend! Sind es bloß die großen Künſtler mit Stift, Feder und Meißel, die die Welt feſthalten, während ſie allen Uebrigen entgleitet? Ich meine, ſolch ein Lebenskünſtler, ſolch ein Mann des Lebens wie der da, hat auch einen guten Griff. Was er faßt, läßt er ſo leicht nicht los, und was er weiter giebt, das reicht er weit in die Zeiten hinein. Welch ein Kunſtwerk hat dieſer Mann aus ſeinem Leben gemacht — treuherzig! Und iſt nicht Treuherzigkeit das erſte und letzte Zeichen eines wahren Kunſtwerks? Was haben wir ihm Alles aufgebunden, wenn wir aus unſeren Neſtern im Grün zu ihm kamen. Und er glaubte Alles! o, welch' ein weiſer Menſch ſteckte in jenem Jungen, der da am Wege über dem alten Broeder ſaß und Glauben hatte, und ſich wie von Schloß Werden ſo von Bodenwerder zum Beſten halten ließ und gelaſſen auf menſchliche Schickſale wartete. Aber Glück hat er auch gehabt, und — das iſt und bleibt gleichfalls in alle Zeit hinein der Troſt und die Entſchuldigung Derer, die wie die Fliegen und der gegenwärtige Doctor der Philoſophie Friedrich Langreuter aus Berlin an der geſchloſſenen Fenſterſcheibe kriechen."

Es fand ſich in dem mit Fliegen, Staub und Schimmel mehr als gebührlich gefüllten Tintenfaſſe des Vetters Juſt auch der ſchwarze Tropfen noch, mit dem ich das angerathene Poſtſcriptum an meinen Brief an den Freund in Werden hängen konnte. Ich that's, faltete das Blatt und ließ es ungeſiegelt; — Geheimniſſe meinerſeits ſtanden nicht drin, und der gute Rath, den der Vetter gab, lag wie alles Echte und Rechte auf der Hand.

Im Gemüſegarten fand ich dann Mamſell Martin, Raupen vom Kohl ſuchend. Sie ſtellte dieſe Beſchäftigung natürlich ſofort ein, um ſich einer ganz ähnlichen an mir zu widmen:

„Oh monsieur, wenn ich es nicht tagtäglich mir vorſagte, daß auch ihr Männer durch die ſehr böſe Welt kommen müßt, und daß ihr es dann und wann à peu près drin ebenſo ſchlimm habt als wir anderen armen Frauen, ſo wäre es wohl manchmal nicht auszuhalten mit euch. Sind Sie nur deshalb nach dieſem Steinhof gekommen, um meinem armen Kind das Herz noch ſchwerer zu machen, monsieur Frédéric!"

„O, beſtes Fräulein —"

„Ich bin keines Menſchen beſtes Fräulein! Wir leben hier nicht auf dieſem Steinhofe aux bains. Wir ſind hier nicht in Baden-Baden, Homburg oder Aix-la-chapelle! Wir wohnen hier nicht, um uns zu erholen de nos études, und um hineinzuſchlafen in den Tag und um Oekonomie zu treiben mit dem Couſin Juſt. Wir ſind hier in großer Angſt des Lebens, mein armes Kind mit mir, wie auf einem Steinfelſen im Meer, und um uns her iſt nur, wie Mr. Victor Hugo ſagt in den Orientales: das Meer und ſtets das Meer, die Welle, ſtets die Welle! Und wo Länderei — nein, Land iſt, da ſind für uns nur Ruinen, und es kann kein Menſch und auch nicht Mademoiſelle Julie verlangen, daß ich ſoll haben ein Intereſſe für die Oekonomie auf dieſem Steinhof. Eh!“ ...

Sie hatte ſich nochmal gebückt und aus einem ganzen Neſt ein fett, grün, ſich ringelnd Gezieſer von einem weſtfäliſchen Kohlblatt abgenommen.

„V'là une du paquet!“ rief ſie mit ihrem unnachahmlichſten Nanziger Kloſteraccent; nämlich wenn die jungen Schulſchweſtern ſich vollkommen unter ſich allein wußten. Mit ſpitzigen, dürren Fingern hielt ſie das unſelige Inſect, und wenn ſie einen Baſilisken gefangen hätte, ſo hätte ſie mir denſelbigen nicht mit ſtärkerem Grimm, Ekel und Widerwillen, aber auch nicht mit größerer Energie unter die Naſe halten können.

„Nur der ganz gewöhnliche, ſehr gemeine Kohlweißling, Pieris Brassicae, Mademoiſelle.“

„Ja, monsieur, nichts weiter als das!“

Das Gewürm flog zu Boden und wurde, faſt ehe es daſelbſt anlangte, vermittelſt der Schuhſohle aus der Reihe der Lebendigen weggewiſcht. Die soeur ignorantine trat mit böſe aufgerafften Röcken über die nächſten Kohlköpfe hinweg und hinein in den Gartenweg. Wie eben die Raupe hielt ſie jetzt mich, doch glücklicherweiſe nur am Arm.

„Da war auch die Altesse, — die Durchlaucht, — o dieſe Durchlaucht, die auch unſer Couſin war und uns beſuchte und ſehr gut zu uns ſprach und auch mit für uns ſorgen wollte, und — sous cape — unſer armes, liebes Kind mit in ſein armes, kleines, kleines Grab brachte, welches ſehr leicht war und ſehr wenig koſtete, weil ſchon der gute Vetter Juſt, monsieur Juſt Everſtein, das kleine Kind in ſeinen kleinen Sarg gelegt hatte. Was hat monsieur le prince weiter von ſich hören laſſen? Nichts hat er von ſich hören laſſen. Was hat er für uns gethan? Nichts hat er für uns gethan!"

„Was ſollte er auch für uns thun?" fragte eine ruhig traurige Stimme hinter uns. Irene hatte ſich uns unbemerkt genähert; es kam nichts weiter von dem, was Mademoiſelle Martin auf der guten, gequälten Seele hatte, zum Vorſchein, ſie ließ auch meinen Arm frei und ſeufzte nur noch:

„Oh, mon dieu! Nun hab' ich mir wieder einmal die Zunge angebrannt!"

Aber Irene hielt nur meine Hand feſt; ſie ſtand mit geſenktem Haupt, ohne weiter etwas zu bemerken. Sie hatte keine Heimath, aber ſie wußte, wo ſie zu Hauſe war; und (der Vetter Juſt hatte vollſtändig Recht!) das Einfachſte war, daß ſie hinging, wohin ſie gehörte oder — geführt wurde. Sonderbar iſt es und bleibt es, daß wir Menſchen immer nur im höchſten Nothfall auf unſer Schickſal zurückgreifen, d. h. davon reden. Wir ſchämen uns unſeres Schickſals, und in das große Geheimniß hinein hängen alle Wurzeln unſeres Daſeins.

Fünfzehntes Capitel.

Ich ſitze da am Fenſter in meiner Stube in der großen Stadt Berlin. Ueber meine Gaſſe hinweg habe ich die Ausſicht in eine andere. Hunderten, ja Tauſenden von Menſchen, welche die letztere paſſiren, kann ich ins Geſicht ſehen, wenn ihr Weg ſo führt, und wenn es mir Vergnügen macht. Ein Vergnügen macht es mir jedoch ſelten. Aber eine gewiſſe Regelmäßigkeit des Verkehrs macht ſich auch hier geltend. Es kommt immer zur gegebenen Stunde Alles wieder, wie es von ſeinem Geſchick geleitet wird, einerlei ob es ſich der Abhängigkeit von demſelben ſchämt oder nicht. So ſind mir denn allgemach viele Geſtalten und Geſichter vertraut und ſo zu ſagen zu unbekannten guten Bekannten geworden; aber nur ein einziges immer heiteres, lachendes, glückliches Geſicht kenne ich darunter, und das iſt das eines blinden Knaben, der am Arme ſeiner Mutter täglich gegen zehn Uhr Morgens die Straße hinunterkommt oder geführt wird, um bei einem Muſiklehrer in meiner Nachbarſchaft eine Unterrichtsſtunde im Geigenſpiel zu nehmen. An dieſen Knaben mußte ich an dieſem ſehr unruhevollen Tage auf dem Steinhofe fortwährend denken, und ich ſprach auch zu Irene von ihm im Schatten der Obſtbäume des Grasgartens.

„Das Kind iſt allmälig ein alter Bekannter von mir geworden. Ich ſehe es wachſen und allgemach zum Mann werden. Es wächſt jedes Jahr einmal aus ſeinem Rock und ſeinen Hoſen heraus, aber es ſchämt ſich keines Zuſtandes. Es läßt ſich wachſen —“

„Und bleibt auch als Mann und Greis ein blindes Kind. Das einzige glückliche Geſicht unter Hunderttauſenden! Armer Freund, weshalb redeſt du mir davon? Zum guten Exempel iſt ſolche Heiterkeit doch wohl nicht in die Welt geſetzt! willſt du mir gar zu allen anderen übeln Eigenſchaften auch noch den Neid rege machen? Worüber lachſt du nun?“

„Nie über dich, arme Freundin; höchſtens über dich und meinen braven, tapferen Freund und Geſpenſterſeher, den Herrn Ingenieur Sixtus auf Schloß Werden. Uebrigens kommt ihr beiden Helden ſchon einmal vor, und zwar in der Geſchichte vom hörnernen Siegfried in den deutſchen Volksbüchern. Man kennt auch eure Namen und giebt ſie ſeit tauſend Jahren von Jahrmarkt zu Jahrmarkt weiter. Jorcus und Zivilles heißt ihr da. Mich nennt man einen Gelehrten, und hier nehme ich den Titel an, denn dies iſt etwas, was ich in der That allgemach aus den Quellen ſtudirt haben muß, und (es iſt keine Tautologie, liebe Irene!) was ich wirklich weiß. Willſt du wiſſen, wie der Vetter Juſt, der kein Gelehrter, aber dafür ein weiſer Mann iſt, ſich ausdrückt?“

„Was ſagt der?“

„Haſen ſind ſie alle Beide; aber der feigſte von beiden iſt doch unſer guter Freund Ewald Sixtus — auf Schloß Werden.“

„Das iſt nicht wahr!“ rief die Frau Irene, und aus ihren Augen funkelten alle die alten Blitze, die uns in den Mauern und Gärten zu Werden ſo oft heimgeleuchtet hatten, wenn wir zwei Jungen es den beiden Mädchen wieder einmal zu toll gemacht hatten. Da ſprangen die Neigung, die Liebe, ja die Zärtlichkeit wie gewappnet hervor, und zornig flüſterte Irene Everſtein: „Es weiß kein Anderer als ich, wie ſtark Ewald Sixtus iſt, und welch' eine Tapferkeit dazu gehört und welch' ein Edelmuth, daß er nicht kommt und ſein Recht verlangt und ſagt: du mußt, armes Weib! Du biſt in meiner Schuld, Irene, und du gehörſt mir, wie — Schloß Werden mir gehört. — Ich habe dir das aber ſchon geſtern auf dem Stein am Wege geſagt, und du — du handelſt wahrlich nicht edelmüthig an mir, Fritz Langreuter!“

Die Frau weinte und ließ mich ſtehen. Als ſie raſch von mir fortlief, war auch Das ganz wie in unſerer Kinderzeit, als unſere Neſter noch im Grün, im Sonnenſchein und Himmelsblau hingen; aber damals weinte ſie nie, ſie drohte lieber über die Schulter zurück, und es war immer Ewald Sixtus, dem die erhobene Kinderfauſt galt. Ich aber wußte jetzt, daß es nicht nur das Beſte war, daß ſie zu dem Freunde ging, ſondern daß ſie ſich ſchon auf dem Wege zu ihm befand. Aber es war mir dazu auch von Neuem beſtätigt worden, daß der irländiſche Ingenieur nicht nur ein ſehr tapferer und ſtarker Mann, ſondern auch ein ſehr ſchlauer Menſch war, und alles dies in der rechten Weiſe, nämlich ohne daß er ſelber von ſeinen Vorzügen im gegebenen Moment irgendwie genau Rechenſchaft ablegen konnte. Er war klug, ohne es zu wiſſen, und ſo ging er um Schloß Werden herum; er war feſt überzeugt, ſich zu fürchten, und auf dem Steinhofe wurde man ſofort ſehr böſe und fing an zu weinen, wenn irgend Jemand nur im mindeſten an ſeine Herzhaftigkeit rührte und den leiſeſten Zweifel darob kundgab.

Loſe hängen alle Kränze und Gewinnſte in dieſer Welt über den Häuptern der Menſchen; auf wohlbedächtig gezimmerten Leitern aber ſteigt man nicht zu ihnen empor, und Die, welche die ſchönſten Kränze tragen, rühmen nie ihre eigene Kunſtfertigkeit und Ausdauer deswegen. Im Gewinn erkennen ſie erſt recht, welcher linde Hauch, welche aura coelestis ihnen das Glück oder die Erfüllung ihres Wunſches oder das große wirkliche Kunſtwerk zuwarf.

Etwas ſpät fielen die goldenen Aepfel in dieſem Falle, aber ſie fielen doch noch; und abermals erwies es ſich, daß wir in einer Welt unſer Daſein führen, in der es ebenſo wohl der Hauch des Todes wie der des Lebens ſein kann, der die Zweige bewegt und ſchüttelt.

Erſt am Mittage, nachdem der Vetter ſeine Steinfuhre am Tillenbrink wieder aufgerichtet und im Lämmerkampe unter ſeinem Arbeitsvolk Ordnung geſtiftet hatte, bekam ich Irene von Neuem zu Geſichte. Dies wird noch einmal ein Capitel der Wiederholung; ich aber kann wahrhaftig auch diesmal nichts dafür.

Wieder die alte gute Bauernſtube des Steinhofes! wieder der lange nahrhafte Tiſch von dem einen Ende derſelben bis zum anderen; und wir alleſammt daran vor den Tellern und Schüſſeln: der Meiſter, die Knechte, die Mägde und die Gäſte!

Und wieder wurde der Vetter herausgerufen, ging mit dem guten behaglichen Lächeln auf dem ſchweißglänzenden Geſicht und kam nach einer ziemlichen Weile ſehr erregt wieder herein. Still ſetzte er ſich von Neuem hin, nahm auch den Löffel wieder zur Hand, aber legte ihn doch abermals nieder.

Da Jedermann ihn darauf anſah, ſagte er zu den Leuten:

„Eßt weiter, Kinder.“

„Was iſt das denn, Juſt?“ fragte Jungfer Jule Grote angſthaft. „Es war ein Bote von drüben. Um Gott und Jeſuwillen; es geht doch wohl nicht wiederum den Steinhof an?“

„Nachher, liebe Alte! ... Den Steinhof geht es freilich wohl an; aber es läßt ihn diesmal doch aufrecht ſtehen.“

Da dem Vetter Juſt der Hunger gänzlich vergangen zu ſein ſchien, ſo verging er auch ſeinen Gäſten ſo ziemlich. Doch erſt nachdem das Hofgeſinde in Ruhe abgegeſſen und die Stube verlaſſen hatte, theilte uns Juſt Everſtein mit, was ihm und uns das Schickſal durch den eiligen Boten von „drüben“ hatte wiſſen laſſen.

„Hatteſt Recht, Jule; es war ein Bote aus Werden, und er hatte es ſehr eilig. Die Leute ging es aber nichts an, ſondern nur mich und — euch. Sie haben heute noch einen heißen Arbeitstag vor ſich, und ſo ſchickte es ſich nicht, ſogleich damit herauszufahren. Für mich — für uns iſt es wieder einmal ein ſchwerer Tag geworden. O, es iſt ſchade, ſchade! ich hatte noch für ſo lange, lange auf ihn mitgerechnet zu meinem — zu unſerem Glück!“

Bleich und bebend hatte Irene ſich erhoben.

„Welch' Unglück iſt wieder geſchehen? ... Ewald! Ewald!“ rief ſie; und der Vetter nahm ſanft ihre Hand von ſeiner Schulter:

„Nein, Liebe! .. es denkt Jeder nur immer an das Seinige! ... Ewald und Eva haben geſchickt; — es iſt nur der alte Herr, der Abſchied nehmen will. Ach, ich denke auch nur an mich! es iſt ſchade, ſchade; —

zu ſeinem und Eva's und zu meinem Glück und Behagen hatte ich noch ſo lange, lange auf ihn mitgezählt! Da iſt der Zettel, welchen der Bote gebracht hat.“

Das von Ewald flüchtig gekritzelte, von dem Vetter im erſten Schreck und der zuſammengehaltenen Aufregung arg zuſammengeknitterte Blatt ging von Hand zu Hand. Es lautete:

„Den Vater hat heute Morgen, während er ſeine Holzfäller beaufſichtigte, ein Unfall betroffen. Ein Aſt eines ſtürzenden Baumes hat ihn im Rücken beſchädigt und von den Hüften abwärts gelähmt. Er iſt bei voller Beſinnung und nur zornig auf ſich ſelber. Von mir kann leider nicht die Rede ſein. Der Alte ſagt nur: ‚Daß ich ſo dumm auch gerade während deines Beſuchs ſein mußte, das ärgert mich noch am meiſten!‘ — Jetzt erſt weiß ich es, wie fremd ich zu Hauſe geworden bin. Eva hat dich nöthig, Juſt; alſo komm' zu ihr. Dem alten Herrn wirſt du gleichfalls zum beſten Troſt gereichen.“

Irene hielt jetzt den zerknitterten Zettel; Jule Grote wiegte den Oberförſter hin und her und ſtöhnte: „O Je! o du mein Je; nun geht auch Der weg!“ Mademoiſelle ſah, über den Tiſch vorgebeugt, mit angehaltenem Athem auf ihre Herrin, Schülerin und Schutzbefohlene; der Vetter blickte zu mir herüber, ſeufzte nochmals tief und ſchwer, ſtrich ſich mit der Hand über Stirn und Augen und fragte:

„Was iſt deine Meinung, Fritz? So raſch als möglich müſſen wir hinüber; aber du weißt, die Pferde ſind augenblicklich alle vom Hofe. Das eine Paar wird erſt gegen Abend heimkommen, das andere kann ich zwar vom Tillenbrink holen laſſen, aber es gehen doch gut anderthalb Stunden drüber hin. Mein Rath iſt, wir gehen nach Bodenwerder und nehmen dort eine Extrapoſt.“

„Fremd zu Hauſe!“ murmelte Irene, aus ihrer Betäubung erwachend. „Wir wollen gleich gehen und den alten Weg nehmen — wie damals, als mein Vater geſtorben war.“

Wie in dieſem Worte ſo Vieles zu einem Abſchluß kam, entging uns in dieſem Augenblick vollſtändig. Wir haben aber Alle nachher daran gedacht.

„Ja,“ ſagte der Vetter Juſt, „das iſt immer noch der Richteweg nach Werden. Der Vater Klaus würde ſich auch nicht wundern, wenn du ihm noch einmal in ſeinen Kahn ſtiegeſt.“

„Finden wir denn Den noch?“ rief ich.

„Es zog ein ſchlimmes Gewitter damals über den Steinhof, als ihr ihn zuletzt über den Fluß anriefet,“ ſagte der Vetter. „Ihr bekamet nur die letzten Tropfen auf dem Wege nach Schloß Werden. Es iſt wunderlich; aber auch das kann heute wieder gerade ſo geſchehen. Nun, der alte Charon wird uns wohl ſicher übers Waſſer ſchaffen. Es hat ſich Vieles hier bei uns verändert, Doctor; aber dieſen Schiffer findeſt du auch heute noch an ſeiner Stelle.“

Eine halbe Stunde ſpäter befanden wir uns bereits auf dem Richtewege nach Werden, Irene, der Vetter Juſt Everſtein und ich; — ganz wie damals klares, tiefblaues Himmelsgewölbe über uns, doch weißes Sommergewittergewölk hinter uns im Weſten. Nun war es, wie der Vetter am Morgen es als das Beſte und Wünſchenswertheſte und dazu als das Einfachſte hingeſtellt hatte, nämlich daß ſie zu ihm gehe. Und einfach und ganz ſelbſtverſtändlich erſchien es auch Jedem; es verlor Niemand noch ein Wort darüber. Der Tod iſt ein mächtiger Rufer und ebnet Wege und macht Pfade glatt, die eben noch durch berghohe Trümmer der Vergangenheit und unüberwindlich heil Gemäuer der gegenwärtigen Stunde verſperrt ſchienen. Aber ſo hatte der Vetter Juſt ſich den Weg der Frau Irene zu dem Freunde doch wohl nicht vorgeſtellt, als er ſein ruhiges Wort ausſprach!

Raſch und ſchweigend gingen wir Drei unter dem heißen Tage; der erſte Schatten auf dem Wege wartete erſt jenſeits des Fluſſes in den Wäldern der Heimath, und der Tod hielt dazu ſeine ſchwarzen Flügel über alle ſonnigen Hügel, Thäler und Halden ausgebreitet. Wie damals ſahen wir uns nicht einmal nach dem Dunkel um, das in unſerem Rücken emporſtieg; — noch einmal ein Gewitter auf dieſem Pfade! Wo aber führen die Wege der Menſchen auf dieſer Erde, wo das dumpfe Grollen und Murren von fern her nicht ins Ohr klingt und uns nicht zwingt, rückwärts, zur Seite oder nach dem Ziel vor uns hinzuhorchen? .....

„Hol' über!"

An dieſer Stelle noch Alles ſo wie ſonſt! Dieſelben Waſſer, daſſelbe Ufergebüſch, dieſelben heißen, knirſchenden Kieſel unter den Füßen. Und drüben aus dem Buſchwerk das leichte Rauchwölkchen aus der Hütte des alten Freundes, und ſein Kahn an dem nämlichen Weidenſtrunk. Und nur die Wellen rauſchten, ſonſt kein Ton, kein Laut rings umher. Wir hatten unſeren Ruf mehrmals zu wiederholen.

„Ein wenig taub iſt der Alte allmälig wohl geworden," meinte der Vetter, „aber ſeine Augen ſind für ſeine Jahre noch merkwürdig ſcharf. Er iſt ſicherlich nahe an die Achtzig. Guck', Irene's Tuch bringt ihn uns her."

Wir ſahen den Vater Klaus in der That jetzt drüben den Uferhang herabkommen. Einen Augenblick ſtand er zweifelnd und ſah zu uns herüber.

„Hol' über!"

Wir ſahen ihn ſeinen Nachen ablöſen —

„Achtzig Jahre!"

„Und er zwingt die Strömung immer noch," ſagte der Vetter. „Manch' ein ſtarker, jüngerer Mann würde bei dieſer Arbeit bald müde werden."

Da war der Kahn und ſchob ſich ſcharrend mit dem Vordertheil auf den Kies, und —

„Wat kümmt mi denn da?" fragte der Vater Klaus, und auch an dem Wort und heiſeren Laut hatte ſich im Laufe der Jahre gar nichts verändert. „J, da ſeh' Einer, der ganze Steinhof! Ach ja, ich weiß ja ſchon! Ach ja, der Herr Förſter. Der Bote heute Morgen hatte es wieder mal recht eilig — es thut mir recht leid um den Herrn Oberförſter. Ja, ja, da hilft es weiter nichts: ſteigt ein, gnädige Herrſchaft, Frau Gräfin, und der Herr Vetter auch. Ja, aber, aber, wie iſt mir denn? den anderen Herrn da ſollte ich doch auch ſchon kennen?"

„Ein alter und hoffentlich auch heute noch guter Bekannter, Vater," rief ich, beide harte Hände des greiſen Fährmanns ergreifend. „Fritz Langreuter!"

„Richtig!" rief der Alte. „J, das wußte ich doch auch wohl! Dazu habe ich Sie doch wohl oft genug mit dem anderen kleinen Fräulein über die Weſer befördert. „J, ſehen Sie mal! und nun müſſen Sie, mit Erlaubniß, gerade heute zu dieſer traurigen Gelegenheit zum erſten Mal wieder in mein Schiff kommen! Ja, wo haben Sie denn die ganzen lieben, langen Jahre geſteckt, wenn ich ſo frei ſein darf?! Daß Sie ein grauſamer Gelehrter bei der Weile geworden ſind, das habe ich wohl gehört, und anſehen thue ich es Ihnen jetzo auch. Na, das freut mich aber bei allem Leidweſen. Ja, dann ſteigen Sie auch mal wieder ein, Herr — Fritze, mit Erlaubniß zu ſagen. Es wundert Sie wohl ein bißchen, daß Sie mich und die Weſer immer noch zwiſchen Werden und dem Steinhofe an Ort und Stelle finden? Ja, ſo hat Jedes ſeinen Lauf und ſein Beſtehen!“

Nun ſchwammen wir wieder auf dem Waſſer, und ich ließ mir noch einmal die warme Sommerfluth des Stromes über die Hand fließen. Und ganz wie damals flüſterte mir der alte Schiffs- und Fiſchersmann zu:

„Ja, ja, ich weiß es wohl, daß es in Werden nicht gut ſteht, Herr Langreuter. Aber der Herr Förſter hat ja, Gott ſei Dank, ein reinliches Blut und ein gutes Gewiſſen, und wenn er, gegen mich gehalten, auch noch ein ziemlich junger Menſche iſt, ſo iſt er doch auch ziemlich bei Jahren, und da iſt es immer das Beſte für die Angehörigen, Vernunft anzunehmen und ſich und dem Anderen den Abſchied nicht ſchwerer zu machen, als nothwendig iſt. Wiſſet Ihr, Herr Vetter Everſtein und die gnädige junge Frau dazu, wüßte ich nur ganz gewiß, daß mir während meiner Abweſenheit allhier an dieſer Stelle kein Schaden und Spitzbubenſtreich paſſirte, ſo ginge ich wahrhaftig gern mit Euch, um mir für demnächſt ein gutes Exempel an dem Förſter zu nehmen.“

„Da kommt nur dreiſt mit, Vater Klaus,“ meinte Juſt; „ich ſtehe für allen Schaden. Wer weiß, welch' ein gut' Beiſpiel Ihr uns auf dem Stuhl am Bette geben könnt.“

Aber der Greis ſchüttelte den Kopf:

„Es geht nicht, und es ſchickt ſich nicht. Seit ich denken kann, iſt dies mein Ort, wo ich die Weſer, die Schiffe, die Jahreszeit, die Menſchen und das Gewölke paſſiren und bleiben ſehe. Es iſt nur eine Kabache da im Röhricht, aber doch mein altes feſtes Neſt, und jeder Schritt davon weg iſt mir aus der Gewohnheit. Ein alter Kerl bin ich hier geworden, aber als ein ganz anderer Kerl käme ich heute Nacht von Werden nach Hauſe; aber — holla — ſeht einmal das Gewölk! Das kommt diesmal doch ſchneller herauf, als ich gedacht habe! Und hör' Einer, da probirt der Herr Cantor auch ſchon ſeine große Orgel. Na, na, nun rathe ich lieber den Herrſchaften, daß ſie wieder mal ein Stündchen bei mir unterkriechen und das Schlimmſte vorüberlaſſen."

Es hatte Keiner von uns Anderen ſich umgeſehen, doch jetzt thaten wir's, wie angerufen von dem erſten dumpfen Donnerton von Weſten her. Was wir für ein langſam zögernd Schleichen genommen hatten, das war raſcheſter, raſendſter Flug geweſen. Das Gewitter war da wie das Schickſal, welches uns auf dieſen Weg geführt hatte, und wir ſtanden unter dem Druck des einen nicht anders als unter dem des anderen.

„Ihr Mannsvolk kommt mit der Frau nicht weit in den Wald hinein, und dann müßt Ihr doch unter der erſten dicken Eiche zu Schauer gehen," rieth der Vater Klaus. „Die gnädige Gräfin oder Frau Baronin muß es mir nicht übel nehmen, ſie iſt mir, je länger ich ſie anſehe, immer noch wie das Kind und junge Fräulein Comteſſe von Schloß Werden, und das alte Keſſelchen ſingt noch auf dem alten Herde, Fräulein Gräfin, und ein friſch Packet Cichorien hab' ich auch von Bodenwerder. Sie haben doch ſonſt ſchon vorlieb bei mir genommen, — ach ja, ein bischen mehr Kinder waren wir dazumalen wohl noch, und die beiden jungen Leute aus dem Förſterhauſe waren dann auch immer dabei. Ich habe es wohl gehört, daß Sie Alle wähdendem Mancherlei erlebt haben in der Welt, aber denken kann ich mir's eigentlich nicht; denn ich ſelber habe ja nichts erlebt, von welchem ich viel wüßte; außer daß ich ein bischen älter geworden bin. Der Regen iſt ſchon da; — nun kommen Sie nur noch mal herein zum Vater Klaus — lange anhalten wird's ja wohl nicht."

„Ich ginge am liebſten weiter," ſagte Irene. „Ich möchte gern ſo ſchnell als möglich zu Eva."

Das ging nun wohl nicht an. Das Unwetter war da, und ſchon fegte der Regen in Stößen vom jenſeitigen Ufer her über den Fluß. Alle lichten Farben wurden zu einem trüben Grau ausgewiſcht, das Ufergebüſch und Schilf wie von tauſend ärgerlichen Fäuſten geſchüttelt und nach Oſten hin zu Boden gedrückt. Auf das Dach der Fiſcherhütte rauſchte und raſſelte es nieder, und wir ſaßen an dem Tage eine gute Stunde an dem Feuerherde des Vaters Klaus, horchten auf den Donner über unſeren Köpfen, „warteten das Gewitter ab" und ließen unſerem grauen Fährmann und Gaſtfreund das Wort. Wie er es führte, hätte wohl Keiner von uns etwas Beſſeres, Unterhaltenderes und Zweckdienlicheres zu Tage fördern können.

„Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich Sie jetzt nennen muß," wendete er ſich an unſere Begleiterin. „Am liebſten hieße ich Sie wie ſonſt: liebes Fräulein Gräfin oder Comteſſe; aber das iſt es ja wohl nicht mehr?"

„Liebe Frau Irene, Vater Klaus!" und ganz leiſe fügte ſie hinzu: „Arme Irene! — Ich habe von dem Mancherlei, was ich in der Welt erlebte, nichts weiter nach Hauſe — nach dem Steinhofe gebracht als meinen ſpottenden Taufnamen. Wer es noch gut mit mir meint, der nennt mich bloß bei dieſem. Ich bin eine arme Frau Irene geworden, Vater Klaus!"

Der Alte ſchüttelte das Haupt:

„Hm, hm, es iſt doch ſonderbar! Da, wo Sie jetzo ſitzen, Fräulein Gräfin, da ſaß geſtern gegen Abend mein beſter Freund, ſeit ich denken kann, auch mal wieder! Nämlich der ganze Nichtsnutz von dem Förſterhofe in Werden; und ich dachte wirklich zuerſt, er ſei meinetwegen da; aber er nahm gar kein Blatt vor den Mund, ſondern wollte einfach nur von hier aus über die Weſer gucken, und als ich ihn dann fragte, wie ich ihn jetzo betituliren müßte, meinte er gerade ſo, ſein Taufname wäre ihm das Liebſte, und weiter hätte er für die hieſige Gegend hoffentlich auch nichts mit aus der Fremde gebracht. Und als ich darauf nicht einging, ſondern ihn darauf anredete, daß er ja curioſerweiſe Schloß Werden käuflich an ſich gebracht habe, wurde er auf einmal aus aller Melancholik heraus ganz der Alte und ſagte: Klaus, Vater Klaus, zwei Eſel haben eigentlich nicht Platz hier im Fiſchkaſten! — Na, das freute mich denn recht, obgleich er eigentlich gleich wieder in ſeine Trübſeligkeit hineinfiel; aber auf dem richtigen Fuß waren wir wieder, und ich habe ihn kurzweg wieder bei ſeinem Taufnamen geheißen, und dann haben wir, weil eben nicht ſo 'n Unwetter wie jetzo war, unter unſerem alten Strunk geſeſſen und zuſammen über mein Waſſer geguckt und wirklich recht Vielerlei von — der lieben Frau Irene zuſammen geſprochen."

„Wann war denn dies wohl, Meiſter Klaus?" fragte ich mit einem verſtohlenen Blick auf die von uns weg in die Thür tretende und die Hand in den jetzt ſchon leiſer rauſchenden Regen ſtreckende Frau.

„Nun, ich meine ſo zwiſchen ſechs und ſieben Uhr. Herr Ewald wird wohl erſt ziemlich ſpät in der Nacht nach Hauſe gekommen ſein. Er hatte vor, auf dem Heimwege noch mehr als einen Umweg zu machen.

Es ſind da eine Menge Oerter, die ich noch einmal wiederſehen muß, ehe ich mich wieder auf die Wanderſchaft mache, Vater Klaus! ſagte er. — Ja, er ſprach ein Langes und Breites darüber, wie ſchlecht es ihm zu Hauſe gefiele. Und ich denke doch, mein lieber Gott, daß es doch nicht Jedermann alle Tage paſſirt, daß er mit ſo viel Glück in der Taſche aus der Fremde in das alte Neſt fällt wie Der. Aber ein aparter Menſch war Der immer und ſchon von Jungensbeinen an. Den Herrn Ewald Sixtus meine ich. Uh, wer ſo manche Nacht wie Der hier bei mir in der Köthe gelegen hat und in das Feuer da von all' ſeinen unſinnigen Gedanken und curioſen Hirngeſpinnſten hineingeſprochen hat, den ſoll der Vater Klaus doch wohl kennen, wenn er als ausgewachſener Mann ebenſo wieder daliegt und mit den Funken und Flammen auf meinem Herde mehr ſpricht als mit mir alten dummen Kerl. Nicht wahr, Herr Vetter Juſt?"

„Das meine ich auch, alter Freund!" rief der Vetter mit außergewöhnlicher Energie. „Nun, wie ſieht es draußen aus — liebe Frau Irene? Geſtern Abend, als du mit dem Berliner Doctor da durch die Felder zogeſt, ſeid ihr ja wohl auch ziemlich bis hier in die Gegend gekommen? Erzählteſt du mir nicht davon, Fritz, als wir heute Morgen deinen Schreibebrief nach Werden beredeten? Und von allerhand unſinnigen Gedanken und curioſen Hirngeſpinnſten haſt du mir auch geſchwatzt. Und da war doch bloß die Weſer zwiſchen euch und dem alten guten Freund, dem Vater Klaus. Wenn Ich je in der Welt einem ſo guten Freunde wieder ſo nahe gekommen bin, dann habe Ich ihm immer auch einen Beſuch abgeſtattet!" ....

Die Frau Irene ſtand noch immer, den Ellenbogen an den Thürpfoſten der Hütte lehnend. Ueber den

Herd des Vater Klaus ſich beugend, flüſterte mir der Vetter Juſt zu:

„Tauſend Schritte weiter und — Hol' über! ... Deinen Brief behalte ich zum Andenken an dieſe Tage!“ — — Laut, faſt fröhlich rief er dann:

„Du haſt noch nicht geantwortet, Irene. Was macht das Wetter auf Erden, und wie guckt der Himmel drein? Ich meine, der Regen läßt doch immer merklicher nach.“

Die Frau wendete ſich, und ein Fremder hätte ihr nicht angemerkt, wie ſchwer jedes Wort, das in dieſer Fiſcherhütte geſprochen worden war, auf ihrer Seele wog, und daß ihr mit Ausnahme deſſen, was der Vetter Juſt leiſe mir ins Ohr gerufen hatte, keines entgangen war.

„Der Vater Klaus iſt ein guter Wetterprophet und hat ſich auch diesmal wieder ſo bewährt,“ ſagte ſie. „Es war ein raſcher Uebergang. Vom Steinhof her ſcheint wirklich ſchon die Sonne in die Tropfen, und es iſt Alles gegen Schloß Werden gezogen.“

„Und auch dort wird's ein Uebergang ſein,“ meinte der Greis. „Die Berge da machen keine Wetterſcheide aus. Was über die Weſer 'rüber iſt, hat freie Bahn vor ſich und mag gehen oder ſich verlaufen, wie und wo es will. Da iſt weiter kein Aufenthalt mehr. Geſchickt wird ja jedes Gewölke, aber dorthinzu iſt das denn doch wieder, als ob alles Wetter frei ſeinem Schickſal überlaſſen worden wäre, und ſo weiß nie Einer genau, was er davon halten und ſagen ſoll. Es iſt eben Alles Witterung.“

„Und wir haben unſer Theil davon auf uns zu nehmen,“ ſagte Irene, dem Fiſcher die Hand reichend. „So nehmt denn auch heute unſeren ſchönſten Dank für freundlichen Schutz, gute Bewirthung und jedes gute Wort, was Ihr uns geſagt habt, Vater Klaus. Faſt iſt es doch, als hätten wir ganz vergeſſen, was uns eigentlich auf dieſen Weg getrieben hat. Nun wollen wir aber nur noch an dieſes denken und raſch weiter; nicht wahr, meine Herren?! Ich muß zu meiner armen Eva, und es ſoll mich keine Erdenwitterung mehr aufhalten. Ade, Vater Klaus. Wenn ich zurückkomme, gehe ich nicht über Bodenwerder — Ihr nehmt mich wieder auf in Euren Kahn."

„Allein oder in Geſellſchaft — wie es ſich ſchickt," brummte der greiſe treue Schiffsmann, die kleine zarte Hand zwiſchen ſeinen uralten, knochigen Tatzen haltend. „Herrſchaften, findet Ihr den Förſter noch, ſo grüßt ihn von mir; — auf einen Haſen legt da dem lieben Gott ſein Jägersmann nicht an; alſo ſprecht's ihm nur dreiſte heraus, daß ich feſt auf ihn rechne, was das Quartiermachen anbetrifft. Finden Sie ihn nicht mehr, Herr Vetter Juſt, und Sie, Berliner, na ſo brauchen Sie auch nichts an ihn zu beſtellen, ſondern nur gut mit den zwei jungen Leuten umzugehen. Ich finde meinen Weg ſchon. Adjes Alle! Es iſt mir, abgeſehen von dem ſchlimmen Malör, eine große Freude geweſen."

Wir traten heraus aus der Hütte in das letzte, jetzt auch ſchon auf dieſem Ufer der Weſer von der Sonne durchflimmerte Geſprühe des Sommergewitters und athmeten aus tiefſter Bruſt wohlig auf; ich aber vernahm noch, wie der Meiſter Klaus, den ſehr ſchlimmen Tabak in ſeiner kurzen Holzpfeiſe niederdrückend, brummte:

„Ja wohl, am Ende läßt ſich doch Niemand recht Zeit, als ſolch' ein alter Fiſchersmann, der da weiß, daß die Fiſche nicht zu jeder Stunde beißen, und der mit den Reuſen umzugehen weiß, und weiß, daß Alles erſt zu ſeiner Zeit kommt; aber denn auch ganz richtig und auf den Punkt. Ja, ja, lauft nur zu; — ich hab' euch ja ſchon gefahren, als ihr noch in euren Kinderſchuhen liefet.“

Ich winkte ihm darob noch einmal lächelnd zu:

„Und es iſt Eure feſte Meinung, daß wir noch immer darin laufen, Vater Klaus?“

„Das werde ich mir doch wohl nicht herausnehmen,“ rief der Alte grinſend mir nach. „Aber eine hübſche Luft wird es immer nach ſolch' einem Gewitter, Herr Langreuter; und die paar Tropfen, die Sie jetzo unterwegens noch auf den Pelz kriegen, die können Sie ſich darum ſchon gefallen laſſen; und, lieber Herr Fritz, bei Gelegenheit fragen Sie nur ganz dreiſt den Herrn Ewald danach, was geſtern meine Meinung geweſen iſt.“

Nun glänzte und rauſchte auf Stunden Weges um uns und über uns der erfriſchte Hochwald. Die großen gelben und ſchwarzen Schnecken krochen auf allen Pfaden; Menſchen begegneten uns nicht. Wir gingen ſtumm zu, und nur wenn wir an einer außergewöhnlich ſchlüpfrigen und ſteilen Stelle unſerer Begleiterin die Hand boten, ſprach ſie ein leiſes Dankeswort. Und wieder einmal lag, als wir endlich aus dem Walde hervortraten, Schloß Werden zu unſerer Rechten im Sonnenuntergangsglanze da, und das ſcheidende Licht blitzte roth aus den hohen Fenſtern des Oberſtocks uns entgegen. Ich ſah mit einigem Bangen auf die bleiche Frau mir zur Seite und fing einen ganz ähnlichen Blick des Vetters Juſt auf. Doch Irene Everſtein ſah nur einmal ganz feſt und kurz nach den Giebeln des väterlichen Hauſes und ſchritt dann geſenkten Hauptes raſcher zu auf dem Wege gegen das Dorf. In dem erſten Hofe ſchon erfuhren wir von einem Kinde, daß der Herr Oberförſter todt ſei; und ein junges Mädchen, das am Gartenthore ſtrickte, beſtätigte die Nachricht und fügte hinzu: „Gerade, als das Unwetter anging.“

Wir gingen nun durchs Dorf. Alle Leute vor den Thüren grüßten uns herzlich, aber ſtill. Auf Irene ſahen ſie ſcheu und ſteckten nachher die Köpfe zuſammen und flüſterten mit einander. An den Vetter Juſt trat hier und da Einer heran und gab ihm die Hand: „Alſo Sie haben es auch ſchon vernommen?“ — Jeder aber ſprach viel leiſer, als es ſonſt dort die Gewohnheit des Ortes iſt.

„Und der junge Herr Sixtus? und Fräulein Eva, Gevatter Reitemeyer?“

„Die ſitzen ganz ſtill auf der Bank vor der Förſterei. Sie haben ſich ja wohl gottlob ganz gut in das Geſchick gefunden. Sein Alter hatte der alte Herr, vor Krankheit hat er immer ſein Grauen gehabt und ſeinen Spaß darüber gemacht. Hier im Dorfe bei uns iſt Niemand, der ihm nicht das Beſte wünſcht, und ſo lange man denken kann, kann man Werden nicht ohne ihn ſich denken. Auf dem Wege zu ſeinem Unfall iſt er mir heute Morgen noch begegnet. Das mußte ja wohl ſo ſein ſollen, denn er hatte es curios eilig und war doch ſonſt ein recht ruhiger, langſamer und ſedater Herr. Gehen Sie nur ruhig hin. Das Unwetter hat Sie wohl ein bischen unterwegs aufgehalten? Es iſt aber wirklich recht angenehm danach geworden. Sie haben Ihr Heu wohl auch ſchon trocken herein auf dem Steinhofe, Herr Juſt?“

Wir blieben dieſer Unterhaltung wegen nicht ſtehen, und ſo kamen wir zu dem Förſterhofe und fanden, wie die Leute es uns berichtet hatten, Bruder und Schweſter auf der Bank vor der Hausthür im dämmerigen Ulmenſchatten bei einander ſitzend. Hinter ihnen ſtanden die Stubenfenſter wie immer weit offen und ließen den

Regenduft und die Friſche des nahenden Abends frei ein; der alte Herr aber ſaß nicht mehr am Fenſter, ſondern lag ausgeſtreckt, „ruhig und ſedate" auf ſeinem Lager. Auch alle Thüren ſtanden in gewohnter Weiſe geöffnet; die Hunde des alten Herrn lagen zu den Füßen des Geſchwiſterpaares, und nur von Zeit zu Zeit ſtand einer von ihnen auf, ging hinein und legte den Kopf auf das ſo ſchnell dort bereitete Bett und kam wieder heraus und legte den Kopf auf Eva's Knie und ſah wie fragend ſie an.

Das ſchreibe ich aber hier, weil es den ganzen Abend ſo blieb, nachdem wir uns zu den Geſchwiſtern geſetzt hatten.

Als wir in das Hofthor traten, ſchlug einer der Hunde leiſe an. Ewald und Eva ſtanden auf, und der Ingenieur aus Irland legte die Hand auf die Fenſterbrüſtung hinter ſich, wie um ſich zu halten. Doch Irene verließ den Arm des Vetters Juſt, ging raſch hin und hielt die Jugendfreundin im Arm und küßte ſie und ſagte:

„Da bin ich .... Nun ſei nur ſtill ... Du ſollſt mir Alles erzählen!"

Eva Sixtus weinte heftig, und Ewald gab uns Männern ſtumm die Hand.

„Er ſieht aus, als ob er ſchliefe! ... O, er ſieht zu gut und ſchön aus für den Tod!" ſchluchzte Eva; und dann gingen wir Alle, von den Hunden begleitet, in die Stube, und er ſah freilich ſchön und gut aus in ſeinem weißen Haar, und gottlob nicht anders, als ob er ſchliefe! ...

„O Juſt! o lieber Juſt!" ſchluchzte Eva Sixtus, und nun war ſie mit ihm und war bei ihm gut aufgehoben in dieſen thränenreichen Stunden und Tagen. Sie konnte auch das Haus verlaſſen, in welchem ſie geboren war.

Sechzehntes Capitel.

Und Ewald und Irene? Was ſagten und thaten Sie denn?

Das ward nun eine Nacht, in der viel Geiſter umgingen in Werden — Schloß und Dorf; doch über Miracula et Portenta, von großen Wundern und „Wunderzeychen“ am Himmel und auf Erden und auch in den Herzen der Menſchen habe ich nicht das Geringſte zu berichten.

Jene beiden Leute begrüßten ſich zuerſt, wie es ſich nach der langen Trennung und bei der erſten Gelegenheit ſchickte, ernſt und freundlich. Zu dem, was die Welt eine Auseinanderſetzung nennt, kam es fürs Erſte noch nicht; denn theilnehmende Nachbarn ſprachen immer noch ab und zu vor, und auch der jetzige Paſtor des Ortes kam noch einmal und ſaß eine geraume Weile. Er beging vielleicht die einzigen Indiscretionen an dieſem Abend, indem er den iriſchen Ingenieur recht lobte und ſeine Heimkehr „ſo gerade zur rechten Zeit leider!“ mit allen ihren Umſtänden als etwas ſehr Löbliches und Verdienſtliches pries, und ſich dabei ſtets mit ſeiner Rede an die Frau Irene wendete.

Doch lauter als der beſte Redner in der Welt gab der ſtille, alte Herr hinter uns in der Stube mit den offenen Fenſtern ſein ſtummes Wort darein und half uns auch hierüber weg.

Auf den Spielplätzen des Dorfes verklang allgemach der Lärm der Dorfkinder. Es wurde Nacht, und auch der gutmüthige, wohlmeinende geiſtliche Herr ging nach Hauſe, höflich von dem Vetter Juſt bis zum Hofthor begleitet.

„Wir haben uns lange nicht geſehen, liebe Irene," ſagte jetzt der Irländer leiſe; doch die Frau antwortete mit merkwürdig feſter und klarer Stimme:

„Ja, lieber Ewald; es iſt recht lange her, und nun führt uns eine ſo traurige Gelegenheit wieder zuſammen! Dir iſt es aber gottlob gut ergangen auf deinem Lebenswege, du haſt Vieles ausgerichtet; ich habe den Vetter Juſt und hier den Doctor Fritz gern davon erzählen hören —"

Hier räuſperte ſich der Vetter Juſt ziemlich vernehmlich und brummte:

„Hm, hm, hm."

„Mein Bruder —" wollte Eva einfallen, doch ich faßte raſch nach ihrer Hand, und die Frau Irene fuhr fort, und der energiſche Wille, ſich nichts zu vergeben zu haben, kämpfte bedenklich mit noch unterdrückten Thränen:

„Du hatteſt es aber auch viel leichter in der Welt als ich."

„Ja, liebe Irene!" ſagte der Freund. „Ich weiß das nur zu genau. Ja, ich habe es leicht gehabt und viel Glück!" — Seine Stimme aber wurde rauh und hart, als er hinzufügte: „Ich habe Jahre lang keine Zeit gehabt, an meines Vaters Haus zu denken, um dir das deinige wiederzugewinnen!"

„Aus Zorn und Mitleid, Ewald Sixtus! ... O Eva, Eva, liebe, liebe Schweſter, behalte mich bei dir unter deines Vaters Dache dieſe Nacht! ... Nein, nein! ... Juſt, o lieber Juſt, wie bin ich nur hierher gekommen? wo ſoll ich bleiben?“

Zum erſten Mal in dieſer treuen, wahren Lebensgeſchichte klang die Stimme des Vetters ärgerlich, ja faſt böſe, als er ſich erhob und ſagte:

„Bei mir — Juſt Everſtein! Eine Nacht geht bald vorüber. Auf Schloß Werden, Gräfin Irene Everſtein! Ich ſchaffe dir in dem alten Spukneſt als alter amerikaniſcher Hinterwäldler und Baumfäller ein Strohlager und ein Bund Heu unter den wilden Kopf. Kommt herein zu dem Vater; Eva hat zwei Lichter neben ſein Bett geſtellt, wir wollen dabei den Kauf richtig machen, Ewald! Ich, Juſt Everſtein vom Steinhofe, bin hiemit Eigenthümer und Herr von Schloß Werden!“ ...

Es iſt nicht die Kraft, es iſt die Angſt des gefangenen Edelfalken, die das Schreckliche iſt und das Publikum vor den Gittern des Käfichts am meiſten intereſſirt; ich aber verſpüre an dieſer Stelle am allerwenigſten das Bedürfniß, die Frau Baronin Reblen intereſſant zu machen durch ihr Flattern und Flügelſchlagen. Habe auch kein Recht dazu.

Wir gingen wohl zu dem todten Vater hinein, aber nicht um einen Handelscontract neben den zwei Lichtern, die ſein ſtilles, friedliches, freundliches Greiſengeſicht beleuchteten, abzuſchließen. Irene ſtand an Ewald's Schulter gelehnt, von ſeinem Arm umſchlungen, und weinte leiſe und flüſterte:

„Kannſt du mich denn noch lieb haben?“

Er war unverbeſſerlich, der brave Freund Ewald Sixtus! er hätte wirklich ſchon von Geburt aus als

Irländer in dieſe nüchtern-tragiſche Welt hineingeſetzt werden ſollen.

Dem Weinen war er gleichfalls näher als dem Lachen, und ſeine Stimme zitterte gleichfalls, als er an dem Sterbelager ſeines Vaters ſeine Liebe feſter an ſein Herz zog; aber doch mußte es heraus und kam ganz in der alten Dummen-Jungen-Weiſe:

„Ich kriege dich ja nur in den Handel, altes Mädchen! Aber — bei den ewigen Göttern, die mir wahrhaftig den Weg bis zu dir ſchwer genug gemacht haben — den Vetter Juſt halte ich bei ſeinem Worte! Wir Beiden, mein Herz, mein liebes, liebes Herz, wir ſehen uns nicht mehr um nach Schloß Werden; aber der Vetter da, — der Vetter Juſt Everſtein, der war von Gottes Gnaden allewege der Geſcheidteſte von uns und hat mit unſerer Schweſter da allein die Gabe, Alles ruhig abzumachen. Du und ich, mein Herz, wir haben nur einmal den Verſuch gemacht. Die Beiden müſſen für uns mitwiſſen, was mit Schloß Werden anzufangen iſt!“

Von Schloß Werden wurde nun nicht mehr geſprochen bis zum anderen Morgen, und dann zwiſchen dem Vetter Juſt und mir. Wir verbrachten Alle dieſe Nacht unter dem nämlichen Dache; doch wohl Keiner von uns in einem ſehr feſten Schlaf. Auch ich nicht, der ich in jedem Augenblick vorgeben konnte, daß wichtigſte, unaufſchiebbare Geſchäfte mich augenblicklich nach Berlin zurückriefen und meine Gegenwart bei dem Begräbniß — bei dem Schmerz und dem Troſt der alten Heimath unmöglich machten.

Zwei Stunden nach Sonnenaufgang ſchon trieb es mich heraus. Wahrſcheinlich weil irgend etwas — was, kann ich nicht ſagen — meinte: So mag er doch wenigſtens den Hiſtoriographen feſthalten! — Im Unterſtock des Hauſes traf ich nur die bleiche, traurige Eva an der Thür der Wohnſtube. Sie hatte jetzt ein weißes Laken über den todten Vater gelegt, und ich erhob das Tuch nicht mehr. Ich wollte mir die Erinnerung an das ſchöne, ruhige Greiſengeſicht von geſtern Abend unverſehrt erhalten, und ich wußte es, wie der alte Maulwurf, das Leben, in Dem an der Arbeit bleibt, was der Menſch einen Leichnam nennt.

Als ich mich nach den Anderen erkundigt, erfuhr ich, daß Ewald zum Meiſter Dröge dem Dorftiſchler gegangen ſei, und daß Irene ihn begleitet habe.

„Und Vetter Juſt?“

„Juſt wirſt du wohl im Garten finden. Ich habe den Kaffeetiſch dort hergerichtet. O Gott, es iſt ein ſo ſchöner Morgen — o Fritz, ich kann es mir noch immer nicht denken! .. Er war ſo vergnügt und gut, als er geſtern in dieſe nämliche Morgenſonne hinein wegging! Er holte ſich noch bei mir in der Küche Feuer für ſeine liebe alte Pfeife, und ich ſah ihm nicht einmal nach und gab ihm das Geleit wie ſonſt bis ans Hofthor, und nun muß ich ihn in alle Ewigkeit mit ſeinem weißen Haar und ſeinem guten freundlichen Geſicht bei mir am Herde ſtehen ſehen! ... Ein paar Stunden ſpäter, in denen ich nicht Einmal an ihn dachte, brachten ſie ihn zurück!“ ...

Ich fand den Vetter Juſt nicht an dem Kaffeetiſche im Garten, und ich hielt es auch nicht lange allein daran aus, in dem ſchönen Licht und Schatten, unter den Sommerblumen ringsum, dem Bienenſummen, Käfer- und Schmetterlingsflug.

„Der Herr Vetter Juſt ſpaziert auf der Chauſſee,“ ſagte ein Dorfkind, das in die kleine Pforte in der grünen Hecke guckte; und auch ich trat aus dieſem Gartenthürchen auf die Landſtraße.

„Er iſt nach dem Schloſſe zu,“ meinte die kleine barfüßige, flachshaarige Oſtfalin, und ich kannte den Weg, der auch von hier aus quer über die Chauſſee nach Schloß Werden führte, und ſo ging ich dem Vetter Juſt Everſtein nach, — wohl tief in Gedanken wie er, und in ähnlichen, wenn auch nicht ganz in den gleichen.

In dem letzten Hauſe des Dorfes, nach dieſer Seite hin, wohnte der Meiſter Dröge, der Tiſchler. Die helle, ſtaubige Landſtraße führte an ſeinem Eigenthum und dem Wieſenfleck, auf dem er ſeinen Vorrath von glatten Brettern und Balken aufgeſchichtet hatte, vorüber und ließ es zur Linken. Rechts aber führte ohne Steg durch den mit Gras, Sternblumen und Kletten, Brenneſſeln und Thymian ausgefüllten Chauſſeegraben der Schlupfweg durch jetzt noch im Thau funkelndes, wirres Geſtrüpp und Gebüſch, untermiſcht mit einzelnen höheren Bäumen, nach dem verwünſchten Schloß, dem alten, theuren Neſt, in dem auch ich flügge geworden war.

In ſeiner Werkſtatt war der Meiſter Tiſchler an der Arbeit; ich hörte ſeinen Hammer laut und deutlich genug. Eines ſeiner Kinder war's geweſen, das mir den Weg angedeutet hatte, auf dem ich den Vetter Juſt finden konnte.

Aber ich zögerte, ehe ich ihm folgte. Auf dem ſonnigen Wieſenflecke, auf einer Lage jener glatten, weißen Tannenbretter, von denen der Meiſter Schreiner eines oder zwei zu ſeiner Arbeit die halbe Nacht hindurch verwendet hatte und an denen jetzt ſein Hammer zur Vollendung des Werkes klang, ſaßen Ewald und Irene, dem Dorfe Werden und mir den Rücken zuwendend.

Sie ſaßen Hand in Hand, doch nicht dicht beiſammen. Tief niedergebeugt, das Haupt in der Hand, ſaß der Freund; und ob ſie auch mit einander geſprochen hatten, jetzt redeten ſie nicht mit einander. Sie ſaßen ſtill und horchten auf den Hammer, der die Nägel ſcharf und hell und doch auch wieder melodiſch in das weiche Holz trieb. Kein Glockengeläut konnte feierlicher in einen Brautmorgen hineinklingen, und ich wagte es wahrlich nicht, dieſe zwei Verlobten anzureden. — — —

Der Pfad durch das thaufunkelnde Gebüſch nahm mich auf, und hinter mir verhallte dieſer ernſte, bedeutungsvolle Hammerſchlag. Durch hohes, gelbes Kornfeld zog ſich der enge Weg, die Lerchen hingen unſichtbar — fröhlich darüber; und — ſeltſam! gerade in dieſem Augenblick drängten ſich die Bilder und Gewohnheiten meines ſo lange gewohnten Daſeins — die bekannte Umgebung meines ruhigen Einſiedlerlebens durch mein Gedächtniß. Meine vier Wände in Berlin, die Bücher an den Wänden und der Blick durchs Fenſter in die bunte lärmende Gaſſe. — Du träumſt, Friedrich Langreuter? Was aber iſt nun ein Traum? .. Beſinne dich! — —

„Wo biſt du eigentlich, Fritz?“ fragte der Vetter Juſt. „Du ſtiegeſt über den Hof weg wie ein Nachtwandler. Wie ſiehſt du denn aus, Doctor? Wie ſtolperſt du her? .. Freilich, Steine des Anſtoßes liegen hier genug im Wege!“

Da ſtand ich wieder in dem verwahrloſten Schloßhofe von Werden, und der Vetter nickte mir von der mehrfach beſchriebenen Steintreppe und Rampe zu.

„Es iſt mir übrigens lieb, daß du kommſt,“ brummte er. „Komm' nur dreiſt herauf, ich werde dich nicht mehr auslachen, wenn du behaupteſt, daß es hier umgehe. Jedenfalls gehe ich nun ſeit einer Viertelſtunde um dies alte Gemäuer herum, und immer iſt's mir, als ſchleiche etwas hinter mir drein oder ſehe gar aus dem Fenſter auf mich herunter. Die Sache iſt mir nun doch außer allem Spaß! . . Der Vetter Juſt Everſtein vom Steinhofe Herr von Schloß Werden! . . . Den Irländer kenne ich. Der Strick hält mich am Wort, wenn ich es ſelber nicht zurücknehme. Und er hat auch Recht! Was will er mit ſeinem Weibe hier? . . . In die Förſterei ſetzt die Regierung einen neuen Mann in Grün; — Alles für uns ausgeflogene Neſter! . . . . Mein Weib nehme ich mit nach dem Steinhofe; das wäre mir wirklich eine Burgfrau hier, die Bäuerin vom Steinhofe, mit Jule Grete als Stewardess! . . . Sahſt du auch die Beiden — ich meine Ewald und Irene — auf der Wieſe des Meiſters Dröge? Das iſt mir nun ganz klar und deutlich, als flöſſe ſchon das Weltmeer zwiſchen ihnen und Schloß Werden. Es weiß Keiner etwas anzufangen mit Schloß Werden und — ich auch nicht! Doctor, was meinſt du, wenn du es von mir in Pacht nähmeſt?"

Ich glaube feſt, daß ich damals den Vetter ziemlich ſtarr und mit etwas weit geöffnetem Munde angeſehen habe; es war aber nur eine Schulmeiſter-Reminiſcenz aus Neu-Minden von ihm, wie ſich gleich auswies.

„Ländereien nicht vorhanden," ſagte er, „aber genügend Gartenland zu Spielplätzen und Turnanſtalten und was ſonſt dazu gehört. Ausgezeichnetes Trinkwaſſer — geſunde Lage, friſche Luft. Wald ringsum. Fritz, ſo 'ne Erziehungsanſtalt für unverbeſſerliche Jungen aus den beſten Familien! . . Mit der Miethe würde ich dich nicht drängen, zum Inventar würde ich zuſchießen; wir behielten dich hier in der Nähe, gut zahlende junge Engländer ſchickte Ewald, deine Berliner brächteſt du dir ſelber mit. Gekommen iſt mir dieſe Idee freilich eben erſt, ſeit du hier bei mir ſtehſt; aber — überlege dir mal die Sache."

Von dieſem Vorſchlage hatte ich mir wahrlich nichts träumen laſſen, als ich mich eben auf dem Wege nach der alten Jugendheimath aus den bewegten, wunderlichen, traurigen und doch ſo von der Sonne überglänzten und vom Grün umrauſchten gegenwärtigen Tagen plötzlich und ohne daß ich es wußte, wie es zuging, in mein einſames großſtädtiſches Gelehrtendaſein zurückverloren hatte. Es war ſeltſam, aber wegleugnen ließ es ſich nicht: ein gewiſſes leiſes, unbeſtimmtes Heimwehgefühl hatte ſich bemerkbar gemacht: Wohin gehſt du, Friedrich Langreuter, wenn ſich nun in der allernächſten Zeit dieſer Kreis, der ſich hier ſo ſchickſalsvoll geſchloſſen hatte, wieder auflöſt? Sie ſind nun am Ende doch Alle geborgen. Aber du, Fritz Langreuter, wenn du nun morgen mitgegangen biſt zu der letzten friedlichen Ruheſtätte des guten, alten, treuen Freundes? Wohin gehſt du, wenn ihr morgen vom Kirchhofe zurückgekommen ſeid und für die Uebrigen das Lebensrad mit erneutem Schwunge ſich wieder aufwärts drehen wird? Was bleibt dir in den Händen als Gewinn von dieſer melancholiſch-ſüßen Reiſe nach Schloß und Dorf Werden — der Fahrt in die Jugend zurück?

Faſt drollig klang nun in alle dieſe Fragen an das eigene Geſchick der treffliche Rath des Freundes, aus Schloß Werden ein Erziehungsinſtitut zu machen, hinein. Ich mußte auch lachen, aber heiter kam das gerade nicht heraus; und dabei ſtand der Vetter Juſt mit ſeinem heiterſten Lächeln auf dem ehrlichen, breiten Geſicht weitbeinig, die Hände auf dem Rücken, vor mir:

„Na?! Was ſagſt du zu meinem Vorſchlag?“

„Daß dies ganz der richtige Juſt Everſtein iſt. Neu-Minden, wie es leibt und lebt. Ja, wenn nur ein Jeder am Wege geſeſſen hätte wie dieſer Menſch hier, und Weisheit aus dem Wind und den Wolken wie aus dem alten Broeder gezogen hätte! Ich danke dir herzlich, Vetter Juſt; aber — für mich wäre das wirklich das Letzte.“

„Dann iſt mir Schloß Werden nur auf den Abbruch hin auf den Hals geladen worden,“ ſeufzte Juſt Everſtein vom Steinhofe und legte die Hand auf eines der Bretter, mit denen die hohen Fenſter des Unterſtocks des Gebäudes theilweiſe vernagelt waren. „Es wird wieder mal Allerlei von einer feſten Brücke bei Bodenwerder geſchwatzt und geſchrieben. Da könnte ich vielleicht einen Theil der Steine los werden. Schade, daß unſer Landsmann, der Freiherr von Münchhauſen, ſein Wort bei den maßgebenden Behörden nicht mehr dazu geben kann! Ueber das Gartenland wollte ich mich ſchon mit den Bauern von Werden verſtändigen. Gewiſſensbiſſe mache ich mir nicht darüber, wenn du auch nicht gerade jetzt mit Irene Everſtein darüber zu ſprechen brauchſt. — Everſtein? Everſtein? Was würde der Herr Graf dazu ſagen? und was mein ſeliger Vater — von meinem Großvater gar nicht zu reden?!“

„Es geht Alles in der Welt mit rechten Dingen zu, Vetter Juſt,“ erwiderte ich. „Freilich die große, troſtvolle Wahrheit, daß hinter jedem Ding als ſolches eben die Welt als ſolche ſteht, wird Einem meiſtens nur bei einer ſolchen Gelegenheit wie dieſe klar. Das iſt ein Gedanke: aus Schloß Werden eine Brücke zu bauen! Ein trefflicher Gedanke, der Einen ſelbſt in der Vorſtellung ſchon mit Kindern und Kindeskindern ſicher und feſt in die Zukunft hineinführt!“

„Ein curioſes Ende vom Liede, würden die Werden'ſchen Bauern ſagen,“ brummte der Vetter kopfſchüttelnd.

„Aber die Quadern würden ſie dir doch herzlich gern abfahren zu dem Werk.“

„Das würden ſie! Und das Fell würden ſie mir dabei über die Ohren ziehen, wie es kein Everſtein auf ſeinem alten Raubneſt dort weiter ins Land hinein ſeinerzeit beſſer verſtand. Ja, auch das Lied hat kein Ende! Na ja, und wenn ein Stern zerſpringt, ſo werden die Planetoiden draus; — verwerthen kann ich das Material ſchon. Der Herr Graf! der Herr Graf! was würde der Herr Graf dazu ſagen, wenn er den Bauer vom Steinhofe ſagen hörte: Das hat ja aber Zeit, ich aber habe heute keine mehr, mich um das alte leere Neſt zu kümmern! —?— Ueber Jahr und Tag kannſt du mir immer noch deinen guten Rath ſchriftlich geben, Fritz; oder du bringſt mir ihn mündlich, oder ich hole mir ihn und zeige meiner Eva dabei zu gleicher Zeit die Stadt Berlin. — Dann werden Ewald und Irene jenſeits des Canals ſitzen, und wir können doch noch ein wenig unbefangener über Schloß Werden und ſein letztes Schickſal zu Rathe ſitzen. Jetzt habe ich ſchon allzu lange um das öde Gemäuer mein armes, betrübtes Mädchen bei dem todten Vater allein gelaſſen. Komm' nach Hauſe, Doctor.“

Wir gingen, und — nun ſind wir im letzten Act, und da ich noch ganz und gar zur alten Komödie gehöre, ſo hätte ich nunmehr das vollkommenſte Recht, meinen Oberrock aufzuknöpfen, meinen Stern und — mich als Sereniſſimus zu zeigen. Als der Serenſte, der Heiterſte? .. Wenn ich ſagen wollte, als Derjenige, welchem doch von Allen das bequemlichſte Loos zu Theil geworden ſei, ſo würde ich damit wohl das Richtigere treffen. Ich habe Zeit, wie ich es hier thue, den Geſchichtsſchreiber von Dorf und Schloß Werden, den Biographen des Steinhofes zu ſpielen. Habe ich meine Sache erträglich gemacht, ſo iſt's gut; iſt das Ding unter aller Kritik ausgefallen, ſo habe ich im Grunde ja doch nur für den alten Vetter Juſt Everſtein vom Steinhofe geſchrieben, und der wird gottlob nur lächelnd ſagen:

„Ja, unſer Berliner Doctor! Leſen mußt du's, Evchen; mir iſt mehr als einmal die Pfeife drüber ausgegangen, und auf dein Geſicht dazu bin ich auch nicht wenig geſpannt. Mittelalterliche Geſchichtsquellen hat der alte Junge auch in unſerem Falle gut ſtudirt — na, laß ihn; während der Univerſitätsferien rückt er wieder ein auf dem Hofe, und dann hoffe ich mündlich von ihm zu erfahren, ob er mir in ſeiner Chronik mehr Schmeicheleien oder mehr Grobheiten geſagt haben will. Nach England muß jedenfalls eine Copie hinüber; denn das ſehe ich doch gar nicht ein, weshalb Ewald und Irene nicht gerade ſo gut wie wir über dieſen wunderbaren Hiſtorien den Kopf zwiſchen beide Hände nehmen ſollen! Es iſt wirklich die Möglichkeit, was ein Menſch in der Einbildung des anderen an Glück und Geſchick und dem Gegentheil davon befahren kann! Ja, ja, mein Herz, von Rechtswegen müßten wir nun, ich und du und Freund Ewald und Frau Irene, uns hinſetzen und zu Papiere bringen, wie wir dies Alles angeſehen haben, als wir es erlebten. Sollen wir, Herz?"

„Mir bleib' damit vom Leibe," wird dann Frau Eva Everſtein ſagen. „Irene wird auch keine Zeit dazu haben. Die iſt froh, wenn ſie meines Bruders Correſpondenz beſorgt hat. Alſo fällt es einzig und allein auf dich, Juſt, wenn wirklich in dem dicken Bündel Schriften (und was für eine Hand ſchreibt das Menſchenkind dazu!) was drin ſteht, was von Einem von uns beantwortet werden muß."

„Ja, wenn man nur nicht zu behaglich in dem alten Neſte ſäße, und wenn Einem nur der Tag Ruhe ließe!“ wird der Vetter Juſt die Unterredung mit ſeinem Weibe über das Manuſcriptum des „Doctors in Berlin“ fürs Erſte zu einem behaglichen Ende bringen. — — —

Nun wird es natürlich wieder Leute geben, die nie zufrieden ſind, wo es ſich um den Schluß einer Geſchichte, die man ihnen erzählt, handelt; die Alles immer noch genauer und ausführlicher zu wiſſen wünſchen, als der Erzähler es vortragen kann oder — will. Wo es ſich um eine Hochzeit handelt, wollen ſie die Zahl der Muſikanten kennen, wo eine Taufe das Ende iſt, ſoll ihnen nicht ein einziger Gevatter unterſchlagen werden, und im vorliegenden Falle (o, ich kenne ſie!) möchten ſie mit „zur Leiche“ gehen, d. h. den guten alten Vater Sixtus mit begraben, und dann ganz genau in Erfahrung bringen, ob Schloß Werden wirklich ebenſo vom Erdboden verſchwunden ſei wie die Neſter, die Wir aus dem Schloſſe einſt in die Luft und das grüne Gezweig hingen, oder was eigentlich zu allerletzt der Vetter Juſt Everſtein damit angefangen habe. Ich für mein Theil hätte nun wohl noch Mancherlei von Ewald und Irene zu berichten; aber ſonderbarerweiſe würde ich dafür die wenigſten aufmerkſamen Ohren finden, denn „Das kann ſich ja ein Jeder leicht denken“.

Und ſo ſage ich nur, daß Irene mir die Inſtandhaltung eines Kindergrabes auf einem Berliner Kirchhofe anvertraut hat, und daß es mir, unberufen, ſonſt nach Wunſch geht. Was das Uebrige anbelangt, z. B. auch Jule Grote und Mademoiſelle Martin (Schloß Werden nie zu vergeſſen!), ſo weiß nur der Vetter Juſt Everſtein das Allergenaueſte. Wer alſo noch eine Frage auf dem Herzen hat, der wende ſich an ihn.

Von Bodenwerder, wo der Freiherr von Münchhauſen geboren wurde, führt der Feldweg nach dem Steinhofe an jenem Steine vorbei, auf welchem er — der Vetter Juſt — den Kopf in den Händen und die Arme auf die Kniee ſtützend und ſo in das Blaue hineinſtarrend — einſt ſaß und wartete auf *menſchliche Schickſale*.

4 A 235

Fabian und Sebaſtian.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1882.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Erſtes Capitel.

Wenn es allein auf die äußeren Umſtände oder was man ſo den Zubehör nennt, ankäme, ſo wäre dieſes eines von den hellſten Büchern in dieſer Welt und würde wie ein buntfarbigſter Lichtblitz über den dunklen Ocean von Druckerſchwärze fallen, der jedes Leben jetzt doch ohne alle Frage mehr oder weniger umfluthet, wenn er es nicht gar ganz überſchwemmt. Und welch ein ſüß begehrens- und leſenswerth Buch würde dies werden können, wenn wir es nur für die jungen Kinder in dieſer Welt zu ſchreiben hätten! Da iſt kein Sack, welchen der gute Knecht Rupert, der Pelzmärtel und Weihnachtsmann mit ſich ſchleppen kann, ſo groß und umfangreich, daß er ihn nicht unter dem Dache, unter welches wir jetzt die alten Kinder dieſer Erde zu führen gedenken, bis zum Rande vollſtopfen konnte, mit allen Wundern in Zucker für die Feier jener Nacht, in der einmal der Ruf erklang: Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Pelzmann und Compagnie klingt heimlich und warm genug, die Firma ſteht aber nicht ſo angeſchrieben in goldenen Lettern über dem Eingangsthor des Geſchäftes, denn ſie hat's wirklich nicht nöthig. Wenn ſich je eine Fabrik eine gute Stätte auf den Zungen der Unmündigen, im Munde der Mündigen zubereitet hatte, ſo war es dieſe. Tauſende und aber Tauſende von leckenden, ſchmatzenden, zuckerſchaum- und chokoladebekruſteten Kindermäulchen verkünden und verbreiten ſeit mehreren Menſchenaltern ihr Lob und ihren Preis; doch, wie geſagt, nicht allein die Kleinen, ſondern auch die Großen halten viel von Pelzmann und Compagnie, ſowohl an der Börſe wie an den Frühſtückstiſchen. Faſſen wir uns kurz, ſo bedeuten die Worte Pelzmann und Compagnie eine der größten und wohlberüchtigtſten Chokoladen- und Confitürenfabriken Deutſchlands.

Was nun die Compagnie anbetrifft, die auch heute noch an den Namen der Inhaber der Firma hängt, ſo hat ſie freilich nicht das Geringſte mehr zu bedeuten. Ein ſicherer Herr J. J. Doppelmeier gab vor langen Jahren zum Beginn des Geſchäftes weniger ſeine Thätigkeit und ſein kaufmänniſches Wiſſen als ein nicht unbeträchtliches Capital her. Doch Beide, ſowohl der ſtille Compagnon wie das lautklingende Capital, ſind längſt, längſt in den Büchern geſtrichen, und gegenwärtig —

Doch das wird ſich ja nun finden, oder beſſer, die Leſer werden allgemach ſelber herausfinden, wer gegenwärtig Pelzmann und Compagnie ſind!

Von ſehr ſüßen Sachen könnte die Rede ſein, und an einem lieblichen Troſt durch das Ganze hin und an ein paar beruhigenden Worten, und zwar aus einem Kindermunde, zum Schluß ſoll's auch nicht fehlen; aber vor einem ſauerſüßen Anfang ſtehen wir und können nichts dafür — wie immer.

Am dreizehnten Februar feiern heuer die Oldenburger und die Meininger ihren Bußtag, am ſiebenundzwanzigſten desſelbigen Monats die aus dem Königreiche Sachſen. Am ſechsundzwanzigſten März begehen ihn Sachſen-Altenburg, Gotha und Hannover, am einundzwanzigſten April die Preußen und die Hamburger, am zweiundzwanzigſten September die Bremer oder Bremenſer und am zwanzigſten October die Hannoveraner zum zweiten Mal. Am zehnten November ſitzen die Braunſchweiger im Sack und in der Aſchen, am neunzehnten desſelbigen Mondes ſetzen ſich die Sachſen ebenfalls zum zweiten Mal hinein und ſicherlich nicht, ohne ihre Gründe zu haben. Am dritten December ſchlagen ſich die Thüringer im Allgemeinen an ihre Brüſte und, weil ſie ſich ſelber doch am beſten kennen, an desſelbigen Monden Fünfzehntem, weiß Gott, die Hannoveraner zum dritten Mal; aber — an einem Tage Fabian's und Sebaſtian's, ganz vernünftigerweiſe an dem Tage, an welchem der Saft wieder in die Bäume ſchießen ſoll und welchen ſehr ſeltſamerweiſe kein deutſcher Volksſtamm oder angeſtammter Bruchtheil des deutſchen Volkes ſich zum In-ſich-gehen ausgeſucht hatte, ging die Buße Herrn Sebaſtian Pelzmann's an. Am zwanzigſten Januar 187* ging Herr Sebaſtian wenn nicht ſchon in ſich, ſo doch ſeinem wirklichen Soll und Haben im Leben mit außergewöhnlichem Unbehagen näher und fragte einen Doctor der Medicin dabei um Rath, welches Letztere der Menſchheit an ihren Buß- und Beichttagen nicht ſelten wohl anzurathen wäre.

Der Schnee lag hoch, und es hatte bis in die Dämmerung hinein geſchneit. Dann war es klar geworden, und nunmehr glitzerten die Sterne herrlich aber gleichgültig bei acht bis neun Grad Kälte auf die weißen Dächer der Stadt hernieder. Auf wie manche Bußnächte der armen kurzlebigen Menſchen haben dieſe ewigen Sterne aber auch ſchon herabgeſehen im Sommer wie im Winter, bis es zwölf ſchlug, ein neuer Tag kam und Alles beim Alten fand, allen Reuethränen, Seufzern und guten Vorſätzen zum Trotze! Wie oft haben ſie ſchon am zwanzigſten Januar, am Tage Fabian's und Sebaſtian's, den Saft von Neuem in die Bäume ſteigen ſehen auf einem Ihresgleichen, nämlich auf dieſem, gleich ihnen ſelber durch die ewige Finſterniß ſchimmernden Sterne — Erde genannt! Das Tout comme chez nous wird da eben nicht minder am Platze ſein wie — anderswo!

Wir befinden uns in dem Speiſezimmer eines wohlhabenden Mannes, und daß bei dieſem wohlhabenden Manne ſoeben zu Nacht geſpeiſt worden war, ließ ſich auch nicht verkennen. Es iſt nicht immer der Beichtſtuhl, wo dem Menſchen das Bedürfniß kommt, einmal wirklich wahr über ſich zu werden und ſich zu geben, wie er iſt. Gut Eſſen und Trinken thut oft nicht weniger dazu, und die Beichtväter und barmherzigen Brüder tragen nicht immer den Chorrock, die härene Kutte und den Strick um den Leib, ſondern ziehen gottlob nicht ſelten die Serviette unterm Kinn weg und legen ſie ſanft auf den Stuhl nebenan mit einem:

„Nur weiter. Immer die alte Geſchichte! Wohl, ich höre, ich merk', ich verſtehe!“

Es gab nun wohl keine zwei größeren Gegenſätze als die, welche ſich in den beiden Männern ausprägten, die hier eben ihr Abendeſſen eingenommen hatten mit einander und die wir hiermit die Ehre haben, unſeren Leſern vorzuſtellen —

Herr Medicinalrath und Hofmedicus Baumſteiger, Leibarzt Ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika — Herr Sebaſtian Pelzmann, jüngerer Chef der berühmten Firma Pelzmann und Compagnie! Erſterer als Wirth, Letzterer als Gaſt. Beide über die Fünfzig hinaus;

eine Zahl, über die ſich der Erſtere jedoch weggekugelt zu haben ſchien, während der Andere ſich unbedingt durch ſie gezwängt hatte, um dünn genug auf der Schattenſeite dieſer bedenklichen Lebenszeitſcheibe zum Vorſchein zu kommen und zum Exempel in dieſem Moment unruhigen Schrittes im Zimmer auf und ab zu laufen, während der Tiſchgenoſſe ſich nur etwas behaglicher in ſeinem Seſſel zurückgelehnt hatte, zur Seite auf dem Tiſche in einem Cigarrenkiſtchen mit dem feinen Gefühl des Weiſen taſtete und hier, wie meiſtens überall, in Beziehung auf ſein Wohlſein das Richtige traf.

„Willſt du dich wirklich nicht wieder ſetzen, lieber Pelzmann? Ich verſichere dich, du beſſerſt weder in dir noch um dir das Geringſte durch dieſes ſpasmodiſche und wirklich bis jetzt noch ziemlich überflüſſige Gezappel. Als einen Spasmophilos habe ich dich freilich von jeher im Behaglichen wie im Unbehaglichen gekannt. Alſo — nur weiter, und rede dich aus. Nicht todt zu kriegen!“

„Ich bitte dich, laß mich!“ rief der Andere. „Ich ſpreche wahrhaftig von dieſen Dingen immer noch ruhiger an eine Windfahne gebunden wie auf den weichſten Kiſſen, die du mir unterſchieben könnteſt. Ich bin ein nervöſer Narr und bin es immer geweſen. Was iſt das nun, wenn einem Temperament wie dem meinigen von euch Vernünftlern gerathen wird, die Zeit walten zu laſſen, um Ruhe zu bekommen? Eine erkleckliche Zahl von Jahren habe ich doch nun wohl allgemach um mich aufgebaut, aber welch inneres Behagen und Genießen ſchützt das? Lächerlich! ... Es war eben dein altes Vergnügen, einen neuen Namen für mich zu erfinden und deine ewige Redensart dranzuhängen. So — kriege mich todt in dieſer Hinſicht, und ich werde dir danken wie nie für ein anderes Recept. Eine Mauer! Wahrhaftig, eine ſchöne feſte Mauer baut die Zeit um mich auf. Ein Mückenflügel wirft ſie um! der jämmerlichſte Tagesverdruß im Geſchäft ſie über den Haufen! ... Da rede ich zu dir wie zu einem Beichtiger, weil du mir wie gewöhnlich einen guten Wein vorgeſetzt haſt und weil — weil — wir an einander gewöhnt ſind und du mich kennſt; — weil — du weißt, wer ich bin und wie ich mein Leben geführt habe — führen mußte, und was Alles um eure abgeſchmackte Mauer von behaglichem An-ſich-kommen-laſſen herumliegt. Alter Freund, deine Weinkarte war wirklich exquiſit, und ich beichte dir: ich hatte auf deine Mauer gerechnet und mich für allen ſpäteren Comfort darauf verlaſſen, und nun — da iſt der Mückenflügel mit ſeinem Wehen! Um des Himmels willen, Baumſteiger, was ſoll ich mit dem Mädchen anfangen? wie wird dies Kind mir meine Exiſtenz auf den Kopf ſtellen? Eine Welt voll Verwirrung dringt da über eure abgeſchmackte Mauer auf mich ein, und als ob ich der Narren nicht ſchon genug im Hauſe hätte, drängt jetzt auch das auf mich los. Ich habe mich wenigſtens immer gegeben, wie ich bin; und ſo ſage ich es ganz offen, Baumſteiger, ich wollte, dieſe Creatur wäre geblieben, wo der Pfeffer wächſt."

„Der Cacao willſt du ſagen," warf der Hofmedicus ein.

„Und meinem verehrten Herrn Bruder habe ich ſelbſtverſtändlich auch für dies Vergnügen, zum größten Theil wenigſtens, zu danken. O, hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, in welcher Art die Correſpondenz da die letzten Jahre hinüber und herüber hinter meinem Rücken geführt worden iſt!"

„Hm," brummte Baumſteiger, „das muß man euch laſſen: ein hartköpfiges und damit zuweilen auch mitten im Weichen, ja Breiigen und Fließenden ſonderbar ſteif hinſtehendes Geſchlecht ſeid ihr, ihr Pelzmänner. Ja, ja, der brave Melancholicus und Attrapenonkel hat doch auch ſeinen Willen und weiß ihn immer noch von ſeinem Hinterhauſe aus durchzuſetzen. Der muntere, vergnügte Luftflieger, der Lorenz, hatte ſich deiner brüderlichen Zuneigung nie in ſehr hohem Grade zu erfreuen; aber dieſe energiſche Art und Weiſe, wie du deine Abneigung nunmehr auf ſein Kind überträgſt, hat in der That etwas Imponirendes. Andere, weniger ſteifnackige Burſchen würden es wenigſtens erſt abwarten, wie die Kleine ausfiele; ich zum Exempel, der ich doch auch ein Ziemliches auf comfortable Lebensgewohnheiten halte und mir nicht gern meine Kreiſe in dieſer Beziehung verſtören laſſe."

„Ja du!" rief der Fabrikant und warf ſich jetzt endlich wieder auf den Seſſel hin, von dem er vorhin aufgeſprungen war, um ſeiner verdrießlichen Stimmung freieren Spielraum nach außen zu verſchaffen. „Wer hat dich denn je in deinem Leben ſo geſtört und aufgehalten, wie ich es alle Zeit, ſo lange ich denken kann, durch meine Verwandtſchaft — lebende und todte — wurde? Es iſt doch wahrhaftig kein Vergnügen, in einer Familie von lauter Phantaſten den einzigen klaren, vernünftigen Kopf auf den Schultern zu tragen und bei jedem Schritte vorwärts erſt eine burleske Hanswurſtiade oder ſentimentale Simpelei aus dem Wege räumen zu müſſen! Wer hat deſſen ungeachtet das Haus Pelzmann und Compagnie wieder hergeſtellt, wie es heute ſteht und hoffentlich, während ich lebe, ſtehen bleiben wird? Ich, ich allein! ... Und wer hat ſtets ſein Möglichſtes gethan, es zu ruiniren? Meine Herren Brüder, der Fabian wie der Lorenz; und ein jeder von ihnen auf ſeine beſondere Weiſe, als ob es nicht ſchon an einer genug und übergenug geweſen wäre!"

„Richtig! Sie verließen ſich eben auch darauf, daß das Hans Pelzmann nicht todt zu kriegen ſei, und ſo nahmen ſie es eben auch für das, als was es ſo vielen anderen Kindern und ſonſtigen naſchhaften Sachverſtändigen gilt. Nämlich für die größeſte und wundervollſte Weihnachts-Puppen- und Kuchenbude der Welt. Sie hatten Vergnügen an euren Süßigkeiten als ſolchen und waren ziemlich ſchlechte Rechenmeiſter, Buchführer und Bilanzzieher, der arme ſelige Lorenz ſowohl wie mein ganz ſpecieller Freund, unſer Attrapenonkel, der am liebſten ſelber an jedem Tage im Jahre als Weihnachtsmann mit dem Sacke umginge und eure angenehmen Fabrikate gratis an das Geſchlecht Adam's und Eva's austheilte. Schade, daß der Mann nicht Buchhändler geworden iſt! Der würde die ſchöne deutſche Literatur endlich auf den Strumpf gebracht haben."

„Und ſich in die Concursliſte und an den Bettelſtab. Ich bitte dich, Baumſteiger, ärgere du mich nicht auch jetzt noch mit dem Narren, dem Fabian! Dies Uebel bin ich gewohnt, wie der Menſch ja auch ein hölzern Bein allgemach gewohnt wird, und es iſt mir wenigſtens gelungen, dieſe Imbecillität ſo unſchädlich als möglich zu machen. Bleiben wir bei dem Lorenz oder vielmehr ſeiner Hinterlaſſenſchaft. Bei Allem, was ſich —"

„Unter Debet und Credit eintragen läßt, was ſoll ich mit dieſer Hinterlaſſenſchaft anfangen? Nicht wahr, ſo heißt die Klemme, in der wir feſtzuſitzen glauben?" fragte Hofmedicus Baumſteiger mit einem höchſt eigenthümlichen und jedenfalls ſehr klugen und vielſagenden Blick auf ſeinen Gaſt. „Hm, der Attrapenonkel —"

„Eine Deutſch-Holländerin!" rief Herr Sebaſtian Pelzmann auf nichts achtend rings umher, nur mit ſich ſelber und mit dem Anfang ſeiner Buße an dieſem Abend des Tages Fabian und Sebaſtian, wo — der Saft wieder in die Bäume geht, beſchäftigt.

„Gar nicht todt zu kriegen!“ ſagte Baumſteiger. „Fünfzehn wundervolle tropiſche, exotiſche Märchenfrühlinge alt, alter Kenner!“

„Jawohl! auf der Inſel Sumatra geboren und wahrſcheinlich annähernd ſo alt, wie du angiebſt. Jawohl, nette tropiſche Zuſtände wird mir die exotiſche Pflanze im Hauſe zur Blüthe bringen!“

„Sollteſt du wirklich nicht dem Onkel Fabian, der ſie ſich, wie du ſagſt, heimtückiſcherweiſe von ſeinem Hinterhauſe aus hinter deinem Rücken verſchrieben hat, einfach die Verantwortlichkeit für Alles überlaſſen können?“

Der Onkel Sebaſtian wehrte mit beiden Händen die Möglichkeit hiervon in einer ſo energiſchen Weiſe ab, daß er faſt das Gleichgewicht auf ſeinem Stuhle verlor.

„Was würde aus dem Hauſe Pelzmann und Compagnie werden, wenn ich dem nur für acht Tage die Verantwortlichkeit für etwas Anderes als die Modellkammer allein überließe? Aus einem Narrenhauſe ein Tollhaus! O liebſter Freund, wer vertheilt dieſe Nerven in dieſer nichtsnutzigen Welt? Du biſt mein Schulgenoſſe, mein Hausarzt, und ich rede gegenwärtig zu dir wie zu einem Beichtvater, und es ſcheint dir in deiner philoſophiſchen Gelaſſenheit nur ein Nachtiſchbehagen mehr zu ſein, mir gleichfalls noch auf die Nerven zu fallen. So ſeid ihr aber alleſammt, ihr gemüthlichen Herren, die ihr es in eurem ſtoiſchen Behagen nie zugeben könnt, daß ihr euch wohl in eurer Haut fühlt auf dieſem widerwärtigen, langweiligen, abſtehenden Erdenball!“

Ein Diener trat in dieſem Augenblicke herein und brachte ein Billet des Inhalts:

„Beſter Medicinalrath, wir bitten dringendſt!!!!

Ihre
Fredegunde, Gräfin zum Stuhle,
geb. Freiin von Raſchlauſſen.“

Von philoſophiſcher Gelaſſenheit war nach Einſichtnahme der zierlichen Zuſchrift an dem Medicinalrath, Hofmedicus und Leibarzt Ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika Dr. med. Baumſteiger nicht das Mindeſte mehr zu bemerken. Er wartete es kaum ab, daß ſich die Thür wieder hinter ſeinem Diener geſchloſſen hatte, um in höchſt unſtoiſcher Weiſe loszubrechen.

„Da!“ ächzte er, den erlauchten Hülferuf dem Gaſtfreunde mehr hinſchleudernd als zureichend. „Der Satan hole die alten Weiber! Na, nicht wahr, wir ſaßen hier ja wohl ganz behaglich? ... Wohl in meiner Haut? Du liebſter Himmel! ... Jawohl, kriege du das einmal todt! Den Magen verdirbt das ſich und zwar ganz ſpeciell an euren nichtsnutzigen Geſchäftskünſten und Präparaten alle Augenblicke. Leibarzt bin ich da zu aller ſonſtigen Plage und frage dich, mon cher, ob es da noch viel zärtlicher Verwandtſchafts- und Freundſchaftsbeziehungen bedarf, um mich tagtäglich dahin zu bringen, mich und mein Daſein auf deinem ‚abſtehenden‘ Erdball zu allen Teufeln zu wünſchen.“

Er zog die Glocke:

„Anſpannen, Georg! — Dich, Pelzmann, werde ich vor deiner Hausthür abſetzen. Schade darum! Du gerietheſt mir in der That allgemach in eine pſychologiſch und phyſiologiſch ungemein intereſſante Stimmung. Ich hätte gern noch ein paar ruhige Minuten länger deinen Reueanwandlungen gegenüber ſowohl als dein Mitmenſch wie dein Hausarzt den innigen Antheil nehmenden Beichtiger agirt.“

„Reueanwandlungen?“ murrte Herr Sebaſtian. „Dummes Zeug! ... Körperlich verſtimmt fühle ich mich, und ſomit ſeit einiger Zeit in der Laune, in verlorenen Momenten für allerlei Lebenserfahrniſſe auch einmal nach eurer philoſophiſchen Methode nach dem Wie, dem Warum und dem Wozu zu fragen. Dieſe Störung eben kommt mir übrigens ganz recht, den Platz in deinem Wagen nehme ich an, und — wenn es dir gefällig iſt, reden wir unterwegs von andern Dingen."

Hofmedicus Baumſteiger warf noch einmal einen verſtohlenen Blick auf ſeinen Gaſt, und dieſer Blick thut uns wiederum zur Evidenz dar, daß der Mann kein geringer Seelenkundiger, kein unfeines Menſchenkind und — ſeit langer Zeit nicht nur der Hausarzt, ſondern auch der Hausfreund bei Pelzmann und Compagnie und letzteres nicht nur im Vorderhauſe, ſondern auch im Hinterhauſe war.

Zweites Capitel.

Ziemlich im Mittelpunkte der Stadt iſt die große Süßigkeitenfabrik der Firma Pelzmann und Compagnie gelegen, ein ſtattlicher Complex von Gebäuden, Höfen und Schornſteinen. Von den letzteren ragen die beiden höchſten, die des Keſſelhauſes, hoch über die Dächer hinaus und qualmen auch in dieſem Augenblick noch leiſe zum klaren Winternachthimmel empor. Nach einer der belebteſten Straßen zu erſtreckt ſich das alte Wohnhaus der Familie, in dem ſich auch die Comptoire befinden und deſſen Erdgeſchoß in ſeiner halben Länge durch des Onkels Fabian Wunderladen für den ſtädtiſchen Detailverkauf eingenommen wird. Die Comptoire des Onkels Sebaſtian liegen dem Hofe zu, nur aus den Fenſtern ſeines ſehr eleganten Privatcabinets ſieht man ebenfalls in die Hochſtraße hinein. Dabei aber hat er den ganzen oberen Stock des Vorderhauſes inne, führt daſelbſt ein geſellſchaftlich ungemein bewegtes und jedenfalls ſehr nervöſes Leben weiter und giebt dort dann und wann ſeinen Freunden anerkannt lobwürdige Diners unter Vermittelung einer ganz vorzüglichen Köchin, die ihn ſeit langen Jahren an einer ſeiner ſtärkſten Seiten feſt zu nehmen weiß und die ihn faſt noch mehr tyranniſirt als er das übrige Haus, — das Geſchäft und die Fabrik eingeſchloſſen.

Nur ſelten ſetzt der Bruder Fabian, der zu allem Uebrigen auch nicht einmal Whiſt ſpielt, ſondern höchſtens nur dann und wann eine Partie Schach im Café Juſti, den Fuß in dieſe Räume. Sein Reich, das heißt was ihm von ſeinem Theil an dem Reich Pelzmann und Compagnie geblieben iſt, liegt ganz nach der entgegengeſetzten Seite, nämlich über die eigentliche Fabrik hinaus in den nach einer engen, dunklen, unbetretenen Gaſſe belegenen Hintergebäuden, welche zum Theil auch von den Magazinen des Geſchäftes eingenommen werden und außer einem großen Thorwege für die Wagen ein merkwürdig verſtohlenes und geheimnißvolles Schlupfpförtchen für den Attrapenonkel haben.

„Er hat ſich das nach ſeinem Geſchmack ſo ausgeſucht,“ ſagt der Bruder Sebaſtian. „Ich ſetze nur ſelten einen Fuß dahin; denn eine einzige Geburtstagsgratulation genügt immer, um mir die Luſt zum Wiederkommen für ein Jahr gründlich zu vertreiben. Daß an einem Menſchen irgend etwas verloren geht: ein Profeſſor, ein Pinſeler oder ein Muſikante, will ich mir zur Noth noch gefallen laſſen, denn das kommt alle Tage vor. Aber daß an einem Menſchen Alles verdorben wird, was die Menſchheit zu präſtiren mag, das iſt mir denn doch zu — enorm; und da müſſen Sie ſich die Wirthſchaft bei meinem Herrn Bruder lieber ſelber mal anſehen. So bloß zu glauben iſt das nicht!“

Ja, wenn das nur ſo leicht geweſen wäre, ſich die Wirthſchaft des Herrn Fabian Pelzmann mit eigenen Augen anzuſehen! Eine ziemliche Reihe von Kammern und ſonſtigen Gemächern verſperrte er durch einen Schlüſſel; und die Leute und Beſucher, die den Weg zu ihm aus der Fadengaſſe, die enge ſteile Treppe hinauf zu ſeiner Hauptthür gefunden hatten, waren darum häufig noch lange nicht hinter der letzteren. Sie hatten erſt eine ziemliche Zeit zu pochen, ehe ihnen geöffnet wurde, und auch dann war es noch ſehr fraglich, ob ſie gebeten wurden, näher zu treten, oder ob nicht das Geſchäft oder die Höflichkeitsviſite freundlich aber etwas kurzab auf dem Vorſaal erledigt wurde. Die anſtändigſten reſpectabelſten Menſchen der Stadt hatten leider dieſe Erfahrung machen müſſen und ſich mit mehr oder weniger lächelndem Ingrimm auf dem Rückwege treppab ſelber das Verſprechen gegeben: dem „eigentlich doch auch halbverrückten Flegel“ nimmer ſo wiederzukommen, ſondern ſich zu jedem ferneren nothwendigen Verkehr mit ihm ſtets der Stadtpoſt zu bedienen. Daß der curioſe Herr deſſen ungeachtet eine merkwürdig lange Reihe von Bekanntſchaften beſaß, die er gleich einließ, konnte die Gefühle der Abgewieſenen gegen ihn nicht milder machen. Gott ſei Dank, Wir haben freien Zutritt zu ihm, dürfen mitbringen, wen wir wollen, und machen ihm jetzt den erſten Beſuch, das heißt wir gehen vielmehr mit ihm nach Hauſe und erreichen ſeine Thür ſo ziemlich um dieſelbe Stunde, wo der Bruder Sebaſtian im Speiſezimmer des Hofmedicus anfängt, auf und ab zu laufen.

Um dieſe Zeit ſchneite es noch, wenn auch mäßiger denn zuvor; und Herr Fabian kam wie eines ſeiner eigenen mit Zucker beſtreuten Fabrikate vor ſeiner Schlupfthür in der Fadengaſſe an. Er hatte dazu auch die erſte Spur in die weiße, reinliche, weiche Decke des wenig betretenen Durchganges zu ſtampfen, und als er unter der Thür ſich ſchüttelte und ſeinen Filzhut kurzweg an den Pfoſten ſchlug, ſagte er dazu, in den durch den Lichtſchein der Gaslaterne über ſeinem Haupte flimmernden Flockentanz blinzelnd:

„Sehr nett! ... Seht mal, das kann ſie ja auch unmöglich ſchon kennen?! ... Guck, da haben wir ja ſchon wieder etwas, was dem Kinde vielleicht einmal einen Spaß macht! Artet ſie nach mir, ſo hat ſie, warm eingewickelt, ſeinerzeit ſogar ihr Vergnügen dran. Warm einwickeln muß man ſie freilich, die kleine Malaiin! Ich werde mir das lieber gleich heute Abend noch notiren, denn hier kenne ich mich und weiß, zu wie vielen Dummheiten ich im gegebenen Moment fähig bin, gerade — wie ihr ſeliger Vater, der arme Lorenz. Nun, Knövenagel, wo ſteckſt du denn?“

„Hier, Herr Pelzmann! Sie hatten mir doch Vorſichtigkeit anbefohlen, und laufen thaten Sie auch nach Ihrer gehorſamſten Art und Weiſe. Da kommen Sie denn einmal ſelber mit ſich mit, als ob Sie nicht noch dazu mir aufgeladen hätten in fünfzig Läden, als ob nicht bloß Ihnen, ſondern auch jedem beliebigen Dromedare und Laſtthier, von mir ſelbſtverſtändlich nicht zu reden, der Odem von unſerem Herrgott gratis zugegeben wäre! Na, Gott ſei Dank, da ſind wir heil und in Sicherheit mit aller Bagage, natürlich bis auf das eine Packet, was Sie der Vorſicht wegen ſelber tragen wollten — na, was habe ich denn geſagt?! Na, wer hat denn nun ſchon wieder einmal Recht gehabt?! Sie oder ich?“

Alſo ſchnarrte Knövenagel, der Attrapenonkel aber griff ſich haſtig erſt mit der rechten Hand unter den linken Arm und ſodann mit der linken Hand unter den rechten Arm. Und immer haſtiger und verzweiflungsvoller griff er an ſich herum und in ſämmtliche Taſchen ſeines etwas ſchäbigen chokoladefarbigen Oberrocks. Er fuhr ſogar, um ein Gepäckſtück von nicht geringem Umfang noch an ſich ſelber wieder zu erwiſchen, in die Taſchen ſeiner chokoladefarbigen Hoſen, ſah ſich ſodann rathlos um im Lichtkreiſe der Laterne vor ſeiner Thür und endlich — jedoch nur von der Seite — auf Knövenagel, und dazu ächzte er dann ſehr verlegen und verdrießlich:

„Das weiß doch der liebe Himmel!“

Ob es nun der liebe Himmel wirklich wußte, wiſſen wir nicht; aber mit einem wahrhaft ſataniſchen Gegrinſe und ununterbrochenen teufliſch-ſchadenfrohen Kopfnicken ſtand Knövenagel unter ſeiner glücklich und ſicher heimgebrachten vielartigen Laſt im hohen Schnee da und koſtete ſeinen Triumph bis zum Aeußerſten durch.

„Und wenn Sie nun auch umkehren wollten und bis morgen früh herumlaufen, ſo finden wir bei der weißen Emballage und dem Schnee und der Menge unnöthiger Umwege doch nichts wieder; alſo ſchließen Sie nur ruhig das Haus auf und ſetzen Sie ſich wie gewöhnlich morgen als abhanden gekommen ins Blatt, Herr Pelzmann. Ich ſage es ja immer und immer: bei den hunderttauſend Deviſen, die wir allewig im Kopfe haben, kann uns dies ja gar nicht anders attrapiren. Und, bitt' ich Sie, wozu hatten Sie denn mich als Ihr angeborenes Kameel hinter ſich, wenn Sie ſelber als ſolches mir vorauflaufen wollten? Nicht wahr, es war ja wohl das Aquarium für die Goldfiſche und unſer Fräulein, was Sie abſolut ſelber tragen wollten?“

„Nur der Zerbrechlichkeit wegen,“ brummte Herr Fabian kleinlaut.

„Recht ſchön! Na, denn laden Sie es ja nur recht vorſichtig ab, wenn wir endlich oben ſind, auf daß es mir ja nicht noch zuletzt zu Schaden kommt und es Ihnen damit geht wie mit dem netten Toilettespiegel neulich, wo Sie für ihn keinen weicheren Platz wußten als den Sopha, und natürlich fünf Minuten nachher für ſich ſelber auch nicht. Da ſaßen wir denn darauf und können noch von Glück ſagen, daß der liebe Gott gnädig über die Splittern waltete; aber unſer zukünftiges gnädiges Fräulein beſieht ganz gewiß nicht mehr ihr hübſches Geſichte in ihnen. Schade aber, daß Sie nicht wieder einmal Ihr eigen Geſicht betrachten konnten, ſondern ſich bei der Affäre wie immer auf meines verlaſſen mußten!"

Auf dieſe boshafte Erinnerung hin ſuchte der Attrapenonkel nicht weiter nach einer Rechtfertigung im leichten Schneegeſtöber der Fadengaſſe. Er ſchloß jetzt möglichſt raſch die Thür auf und ſeufzte:

„Halt den Mund, Alter, ich ſage mir Alles ſelber! Stehe ſtill, bis ich Licht gemacht habe. Vorſichtig jetzt auf der Treppe und für mich mit, Knövenagel!"

„Wem ſagen Sie das, Herr Principal?" fragte Herrn Fabian's biederes Factotum gröblich und ſtand auf dem engen Flur, ohne ſich zu rühren, bis ſein gutmüthiger Herr das Haus wieder geſchloſſen und einen kleinen Handleuchter ertaſtet und angezündet hatte.

Sie erreichten Beide glücklich ohne weiteren Verluſt das Wohnzimmer des Herrn Fabian, der auch hier die Lampe anzündete, während Knövenagel „krummbuckelig", ohne ſich zu rühren, ſtand und endlich nur bemerkte:

„Nun, denn laden Sie mich ab; und wenn ſie unten im Modellirſaal mal wieder ein neu Modell für'n Schiff der Wüſte brauchen, dann ſchicken Sie mich nur dreiſte runter. Es iſt doch die Menſchenmöglichkeit, was wir Alles wieder zuſammengeſchleppt haben, und Alles doch ſo bloß auf den blauen Dunſt hin."

„Auf den blauen Dunſt?"

„Auf unſer gnädiges Fräulein meine ich; denn da kommt es doch wohl einzig und allein darauf an, ob es unſeren Ordnungsſinn hier im Hintergebäude oder den von unſerem Herrn Bruder da vorn mit ſich bringt von ſeiner Affen- und Meerkatzeninſel. Setzen Sie nur mal den Fall, es wird ſo, wie es das Unglück will, nämlich unſere Nichte artet gar nicht nach uns hier im Hinterhaus, ſondern hält uns ſofort, nachdem ſie aus der Droſchke geſtiegen iſt, für ganz dasſelbige, als was man uns da vorne taxirt — na, was denn?! Herr Pelzmann, ich habe Sie ſchon manchmal wie Moſes auf den Ruinen von Jeruſalem ſitzen ſehen und meiſtens nicht ſo viel Mitleiden mit Ihnen gehabt, als es ſich wohl ſchickte; aber käme dies hier ſo heraus, wie es wohl kommen kann, und wir hätten unſere ganze Freude an dem Kinde einzig und allein ſchon bei allen dieſen unnöthigen Einkäufen für es vorweg genommen, ſo — könnten Sie mir wirklich leid thun."

„Ich mir auch!" ſagte der Onkel Fabian leiſe, und da er ſich in dieſem Augenblicke über den Tiſch und ein außergewöhnlich ſicher umwickeltes Packet vorbeugte, fällt der Lampenſchein voll auf ſein Geſicht und zeigt es uns in ſeiner ganzen ängſtlichen Freude an ſeiner Welt, ſeinem Mißtrauen gegen ſich ſelber und der ganzen paſſiven Hartnäckigkeit bei der Verfolgung und im Feſthalten deſſen — was er ſich einmal vorgenommen oder zuſammengeträumt hatte.

„Es kann aber nicht ſein! Sie iſt ja Lorenz' Kind!" rief er plötzlich hell und in der fröhlichſten Gewißheit. „Aergere mich alſo nicht länger mit deinen gewöhnlichen dummen, melancholiſchen und mir dann und wann doch verdrießlichen Anmerkungen. Behalte gefälligſt deine menſchenfeindliche Weisheit für dich oder komme mir damit lieber morgen oder übermorgen. Und jetzt nimm die Lampe und leuchte mir; ich meine, allgemach macht das Neſt doch ſchon einen ganz netten Eindruck, und das Kind wird ſich gewiß ganz behaglich darin finden."

Die letzten Worte wurden bereits nicht mehr in dem Wohnzimmer des Attrapenonkels geſprochen, ſondern in dem Gemache, welches er zum Wohnort für das unbekannte Nichtchen nach langem Ueberlegen auserkoren und zu deſſen weicher Ausſtattung er nunmehr ſeit Wochen bereits ſelber als ein närriſcher alter Vogel Federn und Flaumen zuſammengetragen hatte und zwar ſo gut es ihm — ſeine pecuniären Mittel erlaubten und manchmal ſogar etwas über dieſelben hinaus. Und man mußte es ihm laſſen: er hatte in der That jetzt ſchon die Berechtigung gewonnen, ſich ſelber zu loben. Keine Mutter, die für ein lange abweſendes Lieblingskind eine Heimathsſtätte ausſchmückt, hätte ihre Sache beſſer machen können; und wenn Herr Fabian Pelzmann bei dem kommenden verwandten jungen Gaſt nur halbwegs die Anerkennung fand, die er verdiente, ſo durfte er dreiſt ſeinen Herrn Bruder reden und ſeinen Knövenagel brummen laſſen: er hatte denn wahrhaftig wieder einmal etwas, was Manchem lächerlich vorkommen mochte, zu ſeinem innerſten Behagen durchgeſetzt.

„Hm, hm, hm!“ brummte Knövenagel, die Lampe auf einem zierlichen Schreibtiſche niederſetzend, während ſein Herr ſofort anfing, die Ausſtattung des Zimmerchens durch die eben nach Hauſe gebrachten Einkäufe zu vervollſtändigen; „ich ſage es immer, daß die Leute unten im Geſchäft, im Keſſelhauſe, im Klapperſaale und in den Magazinen ganz Recht in ihrer Unverſchämtheit haben,, wenn ſie uns nennen, wie ſie Sie betituliren, Herr Principal. Der Attrapenonkel ſind wir und bleiben wir, darauf richten Sie ſich gefälligſt nur immerhin ruhig ein: dieſe Deviſe werden wir bis an unſer ſelig Ende nicht wieder los, und zwar mit Recht! Wozu wir ſonſt noch es gebracht haben —“

„Hm,“ ſagte auch Herr Fabian, durchaus nicht ſymboliſch einen Nagel in die Wand ſchlagend, „ich hoffte wahrhaftig eben, daß ſie endlich einmal ein neues

Sobriquet für mich ausfindig gemacht hätten. Laß ſie reden und reich mir lieber mal die Kneifzange her, Knövenagel. Um einen guten Zoll zu weit nach links!"

„Nach rechts, wie mir von meinem Standpunkte aus ſcheint, Herr Pelzmann."

Der Attrapenonkel ſah über die Schulter zurück auf ſein Factotum und zwar mit einem ganz beſonderen Blick.

„Ja, wenn du das meinſt," ſagte er, „ſo laß die Zange nur. Ich werde dann doch den Nagel wahrſcheinlich wieder einmal an der richtigen Stelle auf den Kopf getroffen haben."

Da kam plötzlich ſowohl in dem Blick wie in dem Tone eine ſo freundliche aber unerſchütterliche Lebensüberlegenheit zum Vorſchein, daß es Jedem, der den Mann bisher nur von ſeinen komiſchen Seiten gekannt hatte, wie eine Offenbarung aufgehen mußte, daß dann und wann die allerſchärfſten und allerverſtändigſten Leute, z. B. der liebe Bruder, Herr Sebaſtian Pelzmann, und der Herr Hofmedicus Baumſteiger nicht das Geringſte gegen den „Attrapenonkel" auszurichten vermochten, ſondern ihn einfach ſeine Wege gehen laſſen mußten.

„Entſchuldigen Sie, Herr Principal," ſagte Knövenagel ganz geduckt; wir aber ſchließen mit dieſem Worte dies Capitel. Es ſind draußen nahe an neun Grad Kälte, und bis jetzt hat Herr Fabian in dem Neſtchen, welches er dem „armen kleinen Märchen" oder, wie Knövenagel ſich ausdrückt, „unſerem zukünftigen Fräulein von der Affen- und Meerkatzeninſel" zurichtet, den Ofen darauf hin noch nicht ſtudirt, ob er zieht oder vielleicht heimtückiſcherweiſe ſogar raucht. Man kann eben nicht gleich an Alles denken. Zu bemerken wäre wohl noch, daß Herr Fabian der ältere von den zwei Brüdern war, aber ſeit Jahren nicht mehr der erſte Chef des Hauſes Pelzmann und Compagnie.

Drittes Capitel.

Am anderen Morgen beleuchtete eine helle, klare Winterſonne die Welt und war in der großen Fabrik Alles im gewohnten lebendigſten Gange. Kein Rad und Rädchen verſagte ſeinen Dienſt in dem merkwürdigen Getriebe, und von den zwei- bis dreihundert Arbeitern und Arbeiterinnen, die das Haus Pelzmann und Compagnie beſchäftigte, wußte ein jeder und eine jede, wofür ſie in der Welt da waren.

In der Schreibſtube kritzelte die ſcharfe Feder des Herrn Sebaſtian ununterbrochen über das Papier, und ein gut halb Dutzend anderer Federn folgte ihr in fliegender Haſt. Niemand ſah auf.

In dem Keſſelhauſe arbeiteten die Dampfmaſchinen, überall durch immer andere Säle anderes Räderwerk in Bewegung ſetzend. Es glühen die Röſtofen, es raſſelt die Mühle, in den Trichtern der Walzmaſchinen verſchwinden ununterbrochen Karrenladungen der gebräunten Bohnen, um als dickflüſſige Cacaomaſſe von dem „Melangeur“ oder der hydrauliſchen Preſſe weiter verarbeitet und im „Klapperſaal“ im tollſten Lärm von auf und ab, hin und her fliegenden Platten und Tafeln in bekanntere Formen gerüttelt und geſchüttelt zu werden.

In dem Klapperſaal hört natürlich keiner ſein eigen Wort vor dem Getöſe des Maſchinenwerkes, aber in den Etikettirſälen hindert nichts, daß die Mädchen bei der Arbeit ſingen, wenn die Herren Principale nichts dagegen einzuwenden haben. Ebenſo in den Packräumen, wo das Fabricat von Männerhänden in Kiſten vernagelt wird und die Rollwagen in faſt ununterbrochener Folge an- und abfahren.

Wer dieſes Alles im Ganzen doch zu würdigen vermöchte, wie es im letzten Grunde im Einzelnen auch gewürdigt wird; nämlich mit der ganzen Conſumfähigkeit eines Kindes! Und vor Allem auf der Zuckerſeite des Wunderhauſes, in den Confectenſälen, in der Makronenbäckerei, in dem Zauberreiche der Pralinés und Dragées, wo die Fülle des Süßen ſo überwältigend wirkt, daß der Erwachſene anfängt, beim bloßen Anblick an Magenſäure und Sodbrennen zu leiden und, wenn er von etwas reger Phantaſie iſt, mit dem grimmigſten Magendrücken und dem furchtbarſten Leibweh behaftet, ſich an den Begriff „Rhabarber“ wie an einen rettenden Felſen in einem klebrigen Meer von breiigem Zuckerſchaum, Fruchtſäften aller Arten und Liqueuren aller Gattungen anzuklammern.

Aber auch der Genius der Kunſt ſchwebt über der großen ſüßen Firma Pelzmann und Compagnie und reicht uns mit chriſtfeſtlichſtem Lächeln im Nothfall auch noch kurz vor dem Uebelwerden ſeine rettende Hand. Da ſitzen Künſtler und Künſtlerinnen an den Arbeitstiſchen, die vermittelſt einer einfachen mit einem Loch in der Spitze verſehenen Düte Alles zu Stande bringen, was der liebe Gott in ſeinen ſieben Schöpfungstagen durch das Wort: Es werde! in die Erſcheinung rief.

Alle Formen und Farben ſtehen ihnen zur Verfügung. Was im Waſſer ſchwimmt, was in der Luft fleucht, was auf der Erde wohlgerundetem Runde umherhüpft, ſtolzirt und kriecht, wird durch einen Druck der Hand nachgebildet. Was da ſprießt, wächſt und blüht, ſprießt, wächſt und blüht auch hier aus Zucker auf. Und was der Menſch im Traume ſah und was er je auf Erden im Wachen war und iſt, hier gewinnt es von Neuem farbigſte und noch obendrein wohlſchmeckendſte Geſtalt. Hier haben wir den Fürſten Bismarck zum Freſſen liebenswürdig und den Kaiſer Napoleon zum Ablecken verlockend, und hier — hier vor Allem iſt das Reich, die Herrſchaft und der unbegrenzte Tummelplatz der Kinderphantaſie des „Attrapenonkels“, des Herrn Fabian Pelzmann, nominellen Mitinhabers der großen, ſehr ernſthaften Firma Pelzmann und Compagnie; und wenn der andere wirkliche Mitinhaber, Herr Sebaſtian, dieſe Räume durchwandelte, um auch ſeinerſeits daſelbſt nach dem Rechten zu ſehen, ſo mochte er ſelber noch ſo ſehr von ſeinem Rechte dazu überzeugt ſein, von einem Anderen war dieſes durchaus nicht zu verlangen.

Und nun war dem ſo. Gegen zehn Uhr hatte Herr Sebaſtian Pelzmann zum erſten Mal an dieſem Morgen ſeine Feder ausgeſpritzt, ſie hinter das Ohr geſchoben und ſeinen ſcharfen Inſpectionsrundgang „durch ſein Geſchäft“ begonnen. Wenn Einer, nach der alten Haushaltsregel, es verſtand, ſeine Augen zu ſeinem Nutzen überall zu haben, ſo war er der Mann; und eine feſte Stunde für dieſe Gänge hatte er natürlich auch nicht. Im Gegentheil, er zog es nach eben derſelbigen alten, guten, mißtrauiſchen Regel vor, ſtets dann zu kommen, wenn Niemand es vermuthete, und liebte es, immer gerade da zu ſein, wo man in dieſem Augenblicke ſeine Gegenwart mit Vergnügen entbehrt haben würde. Und es war merkwürdig! So leiſe er einherzugehen pflegte, Menſchen und Maſchinen ſchienen es inſtinctmäßig vorzufühlen, wenn er ſich ihnen näherte. Schon ehe er einen Saal betrat, drehten ſich darin die Walzen und Keſſel haſtiger, ſchnurrten die Räder an den Decken raſcher und flogen die Hände fleißiger bei der Arbeit, aber verſtummte auch alles Geſchwätz und ſchwieg jedes Lied. Er hatte zwar nichts dagegen, daß in einigen Räumen geſungen wurde, denn das gab gewiſſen Beſchäftigungen ſogar eine tactmäßige Aufmunterung; jedoch daß er ein warmherziger Freund vom Geſange als ſolchem, das heißt außerhalb des Concertſaales und des Opernhauſes, ſei, konnte gewiß Niemand behaupten.

Man mußte ihn ſehen, wie er ſich, ſtets dunkelfarbig und mit möglichſter Eleganz gekleidet, hinſchob, unhörbar, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, die Hände auf dem Rücken, um ſofort ebenfalls der allgemeinen Ueberzeugung anheimzufallen, daß er die „Seele" des berühmten Geſchäftes ſei. Man mußte ihn beobachten, wie er vielleicht vor dem Röſtofen eine Hand voll ſeiner gebräunten Cacaobohnen aus den unendlichen Haufen aufgriff und ſie wieder zwiſchen den Fingern durchlaufen ließ, um zu erfahren, wie er lächeln konnte. Man mußte ihn aber auch geſehen und gehört haben, wenn er irgendwo einen Unrath gewittert, ſeine Naſe hineingeſchoben und ſich gar einen einzelnen armen Sünder aus der Menge herausgelangt hatte, um es zu merken, wie grob er werden konnte, und daß dann und wann aller Zucker, der ſich unter ſeiner Direction zur Menſchenfreude, Kinderluſt und Wohlgeſchmack geſtaltete, es nicht vermocht hätte, ihn jetzt ſelber menſchenfreundlich, dem Auge lieblich und, kurz und gut, dem Seelenkenner wohlſchmeckend zu machen.

An dieſem gegenwärtigen hellen Morgen nun erſchien er verſtimmter als gewöhnlich. Wie auch die ſchwarzen Geſellen im Keſſelhauſe die Gluth in ihren Oefen bei ſeinem Nahen ſchüren mochten, wie ſeine Schornſteine in völlig compacten wühlenden Maſſen ihre Rauchwolken zum blauen ſonnigen Winterhimmel emporſtießen, wie es in allen Sälen um ihn her ſauſte, klapperte und raſſelte, wie die Walzen ſich drehten, wie eine ganze exotiſche Welt mit verdoppelter Haſt für ſeinen Vertrieb anmuthig Geſchmack, Form und Farbe annahm: Herr Sebaſtian Pelzmann ging hindurch mit Bitterkeit auf der Zunge und Verdruß im Herzen, und zuletzt, wie geſagt, im Hof neben dem großen Magazingebäude in eine Thür, von der gleichfalls eine Treppe zu den Räumen ſeines Bruders emporführte. Was ſonſt alle Jahre kaum dreimal vorkam, geſchah in dieſem jetzigen laufenden Jahr merkwürdigerweiſe ſchon zum vierten Mal. Der jüngere Chef der Firma Pelzmann und Compagnie machte dem älteren einen Beſuch; uns aber bietet ſich hiermit die beſte Gelegenheit, Herrn Fabian Pelzmann zum erſten Mal gleichfalls bei Tage in ſeiner ſonderlichen Häuslichkeit aufzuſuchen und ihn und ſie um ein Merkliches genauer kennen zu lernen.

Viertes Capitel.

Eine gerade ſo enge und halsbrechende Treppe wie von der Fadengaſſe aus führte von dem zweiten Fabrikhofe zu der Wohnung des Attrapenonkels empor. Herr Sebaſtian erſtieg ſie, indem er beinahe auf jeder Stufe etwas von „verrückter Welt!“ murmelte und von ſeinem Standpunkte aus der Welt gegenüber, die er jetzt widerwillig genug betreten wollte, vollkommen Recht hatte.

Wie jeder Andere hatte er auf dem dämmerigen Corridor die Glocke zu ziehen und zu warten, bis man ihn einließ, und daß er dabei wenigſtens dreimal: „Der ganz verrückte Narr!“ ſagte, war ihm denn auch nicht zu verdenken von ſeinem kühlen Standpunkte aus.

„Du — Bruder? ... O bitte, komm herein!“ ſagte Herr Fabian.

Er warf in dem dunklen Vorplatz hinter der Corridorthür die Thür ſeiner Wohnſtube auf, und was die Fadengaſſe von Sonne über ihre Dächer ließ, ſchlug dem jüngeren Mitinhaber der Firma Pelzmann und Compagnie entgegen und blendete ihn für den erſten Augenblick vollſtändig.

Er hatte auch in einigen ſeiner Geſchäftsräume die Sonne, wenn ſie ſchien; aber ſie diente nur ſeinen Arbeitern bei der Arbeit, konnte in jedem Augenblick durch Hunderte von Gasflammen ebenſo zweckdienlich erſetzt werden und hatte noch nie, und noch dazu an einem Motgen im Januar, irgendwelchen Eindruck auf ihn gemacht. Sie that da nur wie Alles ſonſt nichts weiter als ihre Schuldigkeit; überraſchend kam ſie ihm unter allen bunten Wundern, die dort entſtanden, nie. Hier in der Arbeitsſtube ſeines Bruders gerieth er in ſie hinein wie in etwas ihm ganz Fremdes, und er hatte die Hand über die Augen zu legen und mit ihr, der Sonne, in Herrn Fabian's Stube fertig zu werden, ehe er ſich mit dem, was er in ſeiner verdroſſenen Seele bei ſich trug, an den Mitinhaber ſeines Familiennamens wenden konnte.

Mit der Sonne ſind aber auch wir noch nicht fertig. Wie leuchtete ſie über den großen Arbeitstiſch des Attrapenonkels! wie hatte ſie ihre Freude an den Wänden und am Fußboden! wie gab ſie ſich Mühe, überall zu ſein, um nichts unbeſehen zu laſſen!

Und das Letztere war wohl der Mühe werth. Was da drunten in den Arbeitsſälen aus den Menſchenhänden und den Formen vielgeſtaltig, phantaſtiſch oder naturgetreu, buntfarbig, glitzernd und ſchimmernd in unerſchöpflicher Fülle hervorging und nachher hinaus in alle Welt: hier war es vorher „Idee“ geweſen, war im Traum geſehen worden, war aufgeleſen in den Gaſſen und auf Feldwegen zu jeder Tages- und Jahreszeit, war weggeſchnappt aus Bildern, Bilderbüchern und Zeitungen, kurz war überall da genommen worden, wo der Attrapenonkel, Herr Fabian Pelzmann, es als ſein Eigenthum erkannt hatte und auf der Stelle mit zwei zupackenden Händen zugeſprungen war.

Jawohl, nicht ohne Grund hatte die Sonne, die große Künſtlerin, zu jeglicher Jahreszeit lächelnd dem Collegen zuzuſehen und ihm ſo häufig als möglich ihren Beſuch abzuſtatten. In der ganzen weiten Welt fand ſie kaum noch einen zweiten Artifex in Worten, Tönen, Farben, Marmor oder — Zucker, der die alte einzige Künſtlermaxime: Ich nehme das Meinige, wo ich es finde! ſo wohl begriffen hatte und ſo unbefangen glückſelig ihr nachlebte wie der Deviſen- und Attrapenerfinder der berühmten Chokoladen- und Confitürenfabrik Pelzmann und Compagnie, der — „ganz verrückte Narr“, Herr Fabian Pelzmann! — Hier konnte man wahrlich nicht ſagen, daß der Bewohner dieſes Raumes nur deshalb zuſammentrage, um zu haben. Nein, was er auflas, das las er zum Gebrauch auf, und ſo waren alle Tiſche, Stühle, Bücher-, Fenſterbretter, alle Winkel und Schränke ſeiner Modelle voll, und es fand ſich in dem Wirrwarr kaum der nothwendigſte Platz für ihn zum Niederſitzen, für einen Gaſt gar nicht.

Deſſen ungeachtet aber ſagte er jetzt aufs freundlichſte:

„Setze dich doch, lieber Bruder; es iſt wirklich —“

„Die Frage wo? In den Napf mit naſſem Gips, auf die Wachspuppen da, in den Kleiſtertopf, den Leimtigel oder in die Farbentöpfe?“ brummte der Junior des Geſchäftes, ſich umſehend. „Wie du dich in dieſer Wirthſchaft — halb Boſſelwerkſtatt, halb Rumpelkammer und ganz Kinderſtube, wohl fühlen kannſt, iſt und bleibt mir unbegreiflich. Aber was hilft es, mit dir noch darüber zu reden! ... Ich danke dir, Fabian.“

Herr Fabian Pelzmann hatte in eilfertigſter, ſo zu ſagen furchtſamer Befliſſenheit von dem nächſten Stuhl einen Thurm von Glaskäſten, die eine nicht ganz wohl conſervirte und vor einigen Tagen in einer Auction erkaufte Käferſammlung enthielten, weggeräumt und ihn dem Bruder zugeſchoben.

„Du erinnerſt dich wohl noch unſeres Schulgenoſſen Otto Roſt, Sebaſtian?“ ſagte er beruhigend. „Der arme Kerl! Dieſe Käſten ſtammen alleſammt aus der Zeit, wo er als Schulamtscandidat am hieſigen Gymnaſium noch ganz wohl auf den Füßen war. Du weißt, ich lief mit ihm — ſieh mal, dieſen Cerambyx habe ich ſelber ihm ziemlich hoch von einem Eichenſtamm herabgeholt! Nun iſt er mittellos im vorigen Monat als Oberlehrer an der Schwindſucht geſtorben, und ich habe die Sammlung wohl etwas theuer bezahlt, aber — ich hatte wirklich gerade einen Rieſenbock, Cerambyx heros, für den Mordellen drunten nöthig. Sehr häufig iſt die Species nicht und auch nicht leicht zu erhaſchen. Es war doch eine gute Zeit, als wir noch ſelber in die Bäume ſtiegen! Ganz vergeblich habe ich im vergangenen Sommer die jetzige Jugend nach dieſem Langfühler abgeſucht, und jetzt mitten im Winter —“

„Entſchuldige, Fabian,“ unterbrach ihn der jüngere Bruder, „erzähle mir dieſes ein ander Mal. Ich habe augenblicklich wirklich keine Zeit für dergleichen Allotria dranzugeben. Willſt du ſo gütig ſein, mit dir einen kürzeſten Moment über das uns Nächſtliegende reden zu laſſen, ohne ſofort dabei in das Fernſte abzuſchweifen?“

Es war ein eigenthümlicher Blick und eine gewiſſermaßen vornehme Handbewegung, mit denen der Attrapenonkel noch einmal einlud, ſich zu ſetzen und zu reden.

„Man hat mir geſagt, daß du ſo ziemlich mit deinen Vorbereitungen zum Empfange unſerer Nichte fertig ſeiſt. Ich habe es, um mich nicht auch noch über Nebenſachen zu ärgern, bis jetzt vermieden, mich genauer danach zu erkundigen, worin dieſe Vorbereitungen beſtehen. Was darüber mir zu Ohren gekommen iſt, entſpricht natürlich allen meinen Vorausſetzungen. Du ſiehſt in dieſem unbekannten jungen Mädchen, das uns beiden Junggeſellen ſo unvermuthet über den Hals geſchickt wird, ein neues Spielzeug und nichts weiter. Ob wir aber wirklich im Stande ſind, unſere Rolle in dem Leben der jungen Dame durchzuführen, wie es jeder verſtändige Menſch erwarten müßte, davon iſt bis jetzt nicht die Rede geweſen. Wir führten bis jetzt jeder für ſich einen Haushalt, der auf irgendwelche vernunftgemäße Kindererziehung wahrhaftig nicht eingerichtet war. Daß wir dem Fräulein ein Dach zu bieten haben, iſt klar. Aber was ſonſt noch? Du weißt, du biſt deine Wege gegangen, ich die meinigen. Hältſt du es nun für möglich, daß uns dies, wie geſagt, bis jetzt uns noch völlig unbekannte junge Geſchöpf mit unſeren Lebensanſchauungen, Lebensſtellungen, Grillen, Liebhabereien, kurz Allem, was es an Verſchiedenheiten zwiſchen uns giebt, plötzlich an ein und denſelben Tiſche zuſammenbringen und mit nothdürftigſter Behaglichkeit daran feſthalten wird? Ich bezweifle das ſehr.“

Herr Fabian Pelzmann nickte an dieſer Stelle beiſtimmender als an irgend einer anderen dieſer ſehr verſtändigen Anſprache; Herr Sebaſtian aber fuhr fort:

„Was würde alſo das Reſultat ſein? Im behaglichſten Falle ein ewiges Aergerniß, Auge in Auge, Teller gegen Teller, von der Suppe bis zum Käſe. Und wir ſind zu alt dazu, Bruder; und was mich betrifft, ſo habe ich's mir mein Leben durch in unſerem Geſchäft zu ſauer werden laſſen, um nicht den Wunſch zu hegen, mir wenigſtens den Reſt meiner Verdauungskraft im paſſabeln Zuſtande zu erhalten.“

„Dazu biſt du vollkommen berechtigt,“ ſagte Herr Fabian leiſe.

„Ich freue mich, daß du mir das ohne die gewöhnlichen Redensarten zugiebſt, und hoffe alſo auch, daß du dich in die unabweislichen Conſequenzen zu finden wiſſen wirſt und kurz und gut jetzt, wo das Ding noch möglich iſt, Vernunft annimmſt, das heißt, die doch nun mal gegebenen Verhältniſſe mitſprechen läßt. Aendern kann ich ſie doch ja ſo wenig wie du ſelber."

„Vollkommen richtig!" beſtätigte Herr Fabian das letzte Wort.

„Gott ſei Dank, daß du das einſiehſt, und ſo läßt ſich wohl Alles auch jetzt noch zum Beſten und Behaglichſten wenden. Auch andere vernünftige Leute denken ganz wie ich. Da habe ich geſtern Abend noch die Sache mit unſerem Hausfreunde Baumſteiger durchgeſprochen — hier mußte der Attrapenonkel trotz Allem ein wenig lächeln! — und auch er, der Hofmedicus, war ganz meiner Meinung. Lieber Bruder, was wiſſen wir denn im Grunde von dieſem Kinde, das man uns da ſo plötzlich auf den Hals ladet? Nichts weiter, als daß es höchſtens vierzehn oder fünfzehn Jahre alt und, wenn nicht total verzogen, ſo doch ſicherlich für unſere Verhältniſſe nicht erzogen iſt. Für die Vollendung ſeiner Erziehung zu ſorgen, würde alſo unbedingt unſere erſte Aufgabe ſein; wir Beide aber ſind ſicherlich nicht die richtigen Pädagogen, um hier alle Verantwortlichkeit auf uns nehmen zu dürfen. Alſo kurz, mein guter Fabian, was ſagſt du zu dem trefflichen Inſtitut der Madame Printemps? Ich habe mich genau danach erkundigt und nur das Beſte darüber gehört. Die Penſion iſt zwar etwas theuer, allein das kommt gewiß nicht in Betracht. Lieber Bruder, was meinſt du, wenn wir das Kind unſeres Bruders — fürs Erſte wenigſtens — ſagen wir auf einige Jahre dieſer vortrefflichen Madame Printemps überweiſen würden?! . . . Fürs Erſte, lieber Bruder! Guck, hier habe ich dir auch den Proſpect der Dame mitgebracht. Sieh ihn durch und geſtehe ſelber, daß unſere Nichte nirgends beſſer aufgehoben ſein kann als unter einer Obhut, die, wie ich als gewiß annehmen darf, Alles hält, was ſie hier verſpricht.“

Wie die Sonne lachte über das curioſe Arbeitsmaterial des Attrapenonkels! Wie ſie ihre Luſt an ihm ſelber hatte! wie ſie ihm einen vergnüglichen Schein über den grauen, etwas ungekämmten Schädel warf, wie ſie ihm den cacaofarbenen Rücken ganz zärtlich ſtreichelte!

Bei ihren Beſuchen in der Fadengaſſe hatte ſie dieſen Herrn Fabian ſchon in allerlei Stimmungen beobachtet und kannte ſein Geſicht ziemlich genau, aber hier war es doch noch einmal in einer anderen Façon, und keine Attrape, die je dem Geſchäft Pelzmann und Compagnie Ehre erworben, Geld eingebracht und nachher der Welt Vergnügen gemacht hatte, kam ihm gleich, ſowohl der Form wie dem Inhalt nach, und es war nur ſchade, daß der Attrapenonkel ſich nicht ſelber ſehen und bei ſeiner nächſten Erfindung als Modell benutzen konnte in Zucker, Chocolade und Papiermaché.

Dafür aber betrachtete ihn ſich der Bruder Sebaſtian, immer noch mit dem eleganten Proſpect des erſten Erziehungsinſtitutes der Stadt für junge Damen aus den beſten Ständen in der Hand, auf das genaueſte, ſcheiterte vollſtändig mit ſeinem „vernünftigen Vorſchlage“ an dieſer etwas herunterhängenden Unterlippe, dieſer beinahe zu gutmüthigen Naſe und den etwas kurzſichtigen Augen, zerknitterte ingrimmig das zierliche Meiſterſtück der Druckerkunſt und Lithographie, warf es zu den Deviſen des „nominellen“ Mitinhabers ſeiner Firma und ſchnarrte:

„Du biſt nicht meiner Meinung?“

„Nein!“ ſeufzte Herr Fabian Pelzmann. „Das iſt mir unmöglich, und ich kann nicht einmal ſagen — leider!“

„Ueberlege es dir. Ich habe dir eben einen letzten, wohlmeinenden Vorſchlag gemacht. Lehnſt du ihn wiederum ab, um einer ſentimentalen Grille wegen meine und deine gewohnte Ruhe und meine wahrhaftig nicht leicht erkaufte Behaglichkeit zu opfern, ſo ſage ich dir kurzweg, daß ich dir von dieſem Augenblicke an auch in dieſer Beziehung alle meine Verantwortlichkeit für alles Fernere allein überlaſſe.“

„Die heimathloſe Tochter unſeres Bruders muß unter dieſem Dache ein Unterkommen finden,“ ſagte Herr Fabian ſanft. „Ich weiß nicht, was du unter meiner Ruhe und Behaglichkeit verſtehſt; aber — Bruder, Bruder, wenn du es wirklich ſo willſt, brauchen wir dich ja gar nicht in der deinigen zu ſtören! ... Ich bitte dich, überlege es dir aber noch einmal! Du machſt wahrhaftig keine Anſprüche auf das Kind?“

„Nein!“ rief der jüngere Chef des großen Süßigkeitshauſes. „Nein und abermals nein!“

„Du biſt immer ein guter Rechner geweſen, ein viel beſſerer als ich; aber ſollteſt du nicht in dem Verhältniß zwiſchen unſerem armen Bruder und dir vielleicht ein zu guter geweſen ſein? O, überlege es, Sebaſtian! So weit und hart und ſcharf trägſt du die — die — Mißſtimmung, die leidergottes von früheſter Jugend an zwiſchen euch herrſchte, in den heutigen Tag und die vollſtändig veränderten Verhältniſſe hinein?“

„Ich bin zu alt, um anderer Leute Kinder zu erziehen, und, — da wir denn einmal wieder auf dem Standpunkt der gegenſeitigen Offenherzigkeiten angelangt ſind — halte auch dich für abſolut unfähig dazu.“

Herr Fabian Pelzmann erwiderte hierauf nichts. Er ſtützte ſeitwärts den Arm auf ſeinen wunderlichen Arbeitstiſch und legte die Stirn in die Hand.

Ob er bei ſich überlegte, was er auf das böſe Wort antworten könne; ob er ſich fragte, ob der kluge Bruder wirklich Recht mit ſeiner ſo wenig ſchmeichelhaften Bemerkung habe; ob er ihm in der Tiefe ſeiner Seele wirklich Recht geben mußte, wiſſen wir nicht. Aber das wiſſen wir, daß, als er wieder auf und dem Herrn Sebaſtian voll aus ſeinen kurzſichtigen aber glänzenden runden Augen ins Geſicht ſah, dieſem letzteren nichts weiter übrig blieb, als möglichſt ſchnell Abſchied zu nehmen, um ſich nicht auch noch körperlich, wenn auch nicht an dem Attrapenonkel, ſo doch an irgend einem Gegenſtande aus der Umgebung deſſelben zu vergreifen.

Er ſtieß den Stuhl, von welchem Herr Fabian ſeinetwegen die Käferſammlung des verſtorbenen Schulgenoſſen ſo freundlich-eilfertig weggeräumt hatte, mit dem Fuße zurück, und es war ein Wunder, daß der Thürgriff nicht in ſeiner Hand blieb, als er ſich jetzt für alle Zeit zum letzten Mal in dieſer Thür zurückwendete und rief:

„So bleibt es denn dabei! Du thuſt, was du willſt, aber fragſt mich nicht demnächſt doch außer in geſchäftlichen Angelegenheiten um meine Meinung oder verläßt dich gar irgendwie auf meine Beihülfe und meinen Rath. Du haſt dir wieder einmal auf dein eigen Conto ein neues Spielzeug verſchrieben, und ich wünſche dir viel Pläſir dazu oder wie die Redensart ſonſt heißt. Guten Morgen!"

Fünftes Capitel.

„Unſer Allerungnädigſter begegneten mir ja da eben ganz extraordinär menſchenfreundlich und himmliſch milde im Hofe," ſagte Knövenagel, ſein unbeweglich Ledergeſicht in die Thür ſchiebend. „Wenn man fragen darf, wer hatte denn diesmal die Schuld? Sie natürlich wieder, Herr Pelzmann?! Großer Gott, was für eine Welt zum vergnügten Leben!"

Der Menſch weckte zum wenigſten durch ſein dröhniges Genäſel ſeinen „angeborenen" Principal aus dem trübſeligen Sinnen, in welches derſelbe verſunken war. Herr Fabian fuhr empor und ſeufzte mit einem ſchweifend unbeſtimmten Blick ins Leere:

„Zur Madame Printemps! Das würde freilich der neue Frühling für mich und eine neue Heimath für das Kind geworden ſein, wie ich mir Beides nicht ausgemalt hatte! ... Du ſagteſt etwas. Was meinteſt du, Knövenagel?"

„Daß es hier bei Ihnen ja wohl wieder mal recht vergnügt, brüderlich und ganz wie's im Evangelium ſteht, zum Hüttenbauen anlockend zugegangen ſein muß.

Jawohl, und daß Knövenagel Ihnen denn auch immer über ſeinen Antheil an dem ewigen Verdruß, Hickhack, Giſt und ſonſtigen wehmüthigen Stillvergnügen zu quittiren hat, das iſt er gottlob ſchon gewohnt. Jedenfalls hat mir da eben neben der Mehlbodenwinde unſer geliebteſter Herr Bruder ſehr gefühlvoll die verehrliche Fauſt unter die Naſe gehalten und mir auf unſer Geſammtconto, Herr Pelzmann, den Titel: „Widerwärtige Holzaffenviſage!“ zugegeben.“

„Nimm es dir nicht zu Herzen. Leg es wie ich ruhig zu dem Uebrigen, Knövenagel,“ ſeufzte Herr Fabian melancholiſch.

„Ne, durchaus nicht! Im Gegentheil! Holzaffenviſage iſt zu gut! Wie oft ſoll ich es Ihnen denn ſagen, Herr Principal, daß Sie es durchaus nicht ſind, nach dem ſich der Menſch bilden kann. Millionen Jahre hätten Sie alt werden können, ohne dieſes ganz richtige Wort gefunden zu haben. Da läuft Unſereiner Tag für Tag in der Stadt herum und beſinnt ſich ewig vergeblich, was er dem dritten Menſchen, der ihm begegnet, ſagen ſoll. Holzaffengeſichte! Iſt das nicht wie eine Eingebung von oben? Jawohl, zum Uebrigen habe ich es notirt; aber ſicherlich nicht als Ladenhüter, ſondern zum täglichen Nutzen und Gebrauch. Holzaffenviſage! Doch dieſes nur beiläufig; was denn das Uebrige anbelangt, ſo ſind hier die erſten Exemplare aus der Form von Ihren Caramel-Oſterhaſen für die diesmalige Saiſon, und die Herren im Geſchäft laſſen Ihnen insgemein ihr ernſtgemeintes Compliment 'rauf ſagen und ſind der Anſicht, dies ſei wirklich eine Novität und müſſe ziehen. Selbſtverſtändlich habe ich denn auch mein Wort zu Ihrem Lobe geſprochen, Herr Principal Senior, und habe geſagt: Nicht wahr, meine Herren, da konnten Sie hundert Jahre ſitzen und brüten, ehe und bevor ſo'n Anrecht auf die erſte Medaille in Gold von der nächſten Weltinduſtrieausſtellung unter Ihnen lebendig geworden wäre? Sodann nachher, das heißt vorher und um meinen Sack von uns betreffenden Erlebniſſen für Sie jetzt ganz auszuſchütten, iſt mir denn auch in der Hochſtraße — Holzaffenviſage iſt ganz gut! — mein Gevatter, der ungläubige Schäfer Thomas von Schielau, begegnet und hätte wohl eher die Berechtigung gehabt, mir, als zur Firma gehörig, gleichfalls die Fauſt unter die Naſe zu halten; hat's aber nicht gethan, ſondern läßt Sie bloß höflichſt grüßen, Herr Pelzmann, und ſein Herr ſei gleichfalls zum Markte in der Stadt, und wie er vernommen habe, würde er wohl gegen Mittag bei Ihnen vorſprechen, was uns in Anbetracht, daß er Sie gewöhnlich auf andere und theilweiſe vernünftigere Gedanken bringt, nur lieb ſein kann."

Rüpel! ſagte der Attrapenonkel nicht, auch nicht Holzaffe; er zog nur raſch den Ellbogen von der Tiſchplatte und hob die ſchwere ſorgenvolle Stirn von der Hand, die ſie bis jetzt wieder geſtützt hatte. „Gott ſei Dank!" rief er, „hab' ich mich nach Einem Menſchen jetzt geſehnt, ſo iſt es dieſer! O, der kommt mir recht, und nun komme ich doch noch zu einem freien Athemzuge an dieſem Tage! Und er iſt immer ſo gut wie ſein Wort; — wahrhaftig, da iſt er wirklich ſchon auf der Treppe."

„Den ſoll man wohl drei Häuſer weit vernehmen, wenn er irgendwo in einem die Treppe heraufſteigt," brummte Knövenagel. „Na, ich für mein Theil habe an dem Tritt und Schritt nichts auszuſetzen, ſo lange er mir nicht den Buckel hinaufſteigen will; aber dies ſage ich: unſerem allergnädigſten Herrn Bruder muß bei jedweder Begegnung mit dieſer Schielauer Geſellſchaft netto ſo zu Muthe werden wie unſerem netten jungen ſpaniſchen Menſchen in ſeinen Tricots in der Muſikoper, kurz bevor ihn der Deubel ganz holt; uh, eine ewige Gerechtigkeit giebt es doch noch in der Welt, und ich meine den —"

„Ich meine jetzt wirklich und ernſtlich, daß du den Mund hältſt!" rief Herr Fabian Pelzmann haſtig und mit einem Blick, der keine Widerrede mehr duldete. „Wie oft habe ich dich erſucht, daß du wenigſtens hierin deine böſe Zunge im Zaume halten mögeſt? Uebrigens habe ich dich jetzt hier oben in keiner Weiſe nöthig, thu mir alſo die Liebe an, packe dich und ſieh zu, ob du dich nicht unten in der Fabrik irgendwie nützlich machen kannſt. Den Herren im Modellirſaal ſprich fürs Erſte meinen beſten Dank aus, und ich würde im Laufe des Tages noch perſönlich kommen. Guten Morgen — guten Morgen, Rümpler; o, wie willkommen du mir biſt!"

Der neue Beſucher hatte mit dem Stockknopf einen Schlag gegen die Thür gethan, dieſelbige ſodann ſofort aufgeriſſen, und da ſtand er auf der Schwelle, den Wolfspelz weit zurückgeſchlagen, die Fuchspelzmütze weit rückwärts auf dem Hinterkopf, und brachte eine erkleckliche Kälte, aber auch Leben, Behagen und einen gar nicht mißzuverſtehenden Hauch von der Inſel Madeira mit ſich. Nicht das Mindeſte hat er dagegen einzuwenden, wenn wir ihn unſeren Leſern vorſtellen als den Amtmann Rümpler auf Schielau. Es iſt ihm Vieles in der Welt „ganz egal" oder „tuttlamähmeſchooſe", und auch dieſes gehört dazu, ſo wenig ſchmeichelhaft es für uns ſein mag.

„Natürlich bin ich willkommen. Wie die Sonne in der Ernte, wie der Hundsſtern zwiſchen dem vierundzwanzigſten Juli und achtundzwanzigſten Auguſt!" lachte der Amtmann von Schielau. „Alter Rattenkönig! alter Mauſeprieſter! ... Da ſitzt er und piept. Was macht er denn aber mal wieder für ein Geſichte, dieſer Chokoladenzauberkerl? Mir iſt es jedesmal, als würde ich wieder ſieben Jahre alt, ſobald ich nur einen Blick in ſein Knecht Ruprechts- und Sanct Nicolausreich hineinthue, und er hockt da mit beiden Händen auf dem Bauche und einer Phyſiognomie wie: Hülfe und Barmherzigkeit, gleich geht es ſchlimm!"

„Dieſes verhält ſich auch ſo, Herr Amtmann," ſprach Knövenagel, der trotz dem Wunſche ſeines Herrn ruhig oben geblieben war, in der unerſchütterlichen Gewißheit, daß er ſich drunten ſicherlich nicht nützlicher machen könne als hier hinter der Stuhllehne ſeines „Specialprincipals". „Sie konnten uns gar zu keiner anderen Zeit angenehmer die Ehre geben, Herr Amtmann, als jetzt in dieſem augenblicklichen Momente. Wir befinden uns Ihnen vor einer Kriſis, Herr Amtmann. Rattenkönig iſt nett; Mauſeprieſter iſt auch nicht übel; bin ich ſoeben mit einer Holzaffenviſage begabet worden, ſo haben wir in unſerem Verdruß und Kummer gewiß nichts gegen alle ſonſtigen geiſtreichen Deviſen und auf uns paſſende Betitelungen einzuwenden."

Er hatte dem Beſuch den Stuhl, von welchem Herr Sebaſtian Pelzmann in ſeinem Grimme aufgeſprungen war, zugeſchoben. Der Gaſt ließ ſich ſchwerfällig nieder, warf die Pelzkappe auf den Arbeitstiſch des Herrn Fabian, legte beide Hände auf den Stockknopf und fragte, von einem der Bewohner des Hintergebäudes der Firma Pelzmann und Compagnie auf den anderen glotzend:

„Nun, Kinder, was iſt denn vorgefallen, daß ihr mich anſtiert und an den Ketten zieht, als ob eben der Thierarzt in den Stall gekommen ſei? Wo iſt der Cacao mißrathen? Die Prinzeſſin aus dem Mohrenlande iſt doch nicht etwa gar bereits angekommen in dieſer Nacht und bei hellem Morgen ſelbſt für euren Geſchmack ein Bischen zu ſchwärzlich ausgefallen?“

„Mein Bruder war eben hier und hat mit mir über das Kind geſprochen. O Rümpler!“

Der Amtmann ließ einen langen Pfiff hören:

„Er will ſein Theil davon, und du willſt es ganz behalten. Ihr habt da ſelbſtverſtändlich die alte Komödie unter dem alten ſüßen Firmaſchilde Pelzmann und Compagnie agirt? Ihr gönnt die arme Creatur ſelbſtverſtändlich einander nicht — nun, da kenne ich euch hinten und vorn, das heißt im Vorder- und im Hinterhauſe!“

„Er will das Kind nicht im Hauſe haben! Er will es auch mir nehmen! er will es zur Madame Printemps wegſchaffen!“ rief Herr Fabian. „Es iſt ihm außer der Gewohnheit! es ſtört ihm ſeine Behaglichkeit! er ſieht tauſend Widerwärtigkeiten aus dem Aufenthalt des Kindes ſeines Bruders unter dieſem Dache entſtehen! Er iſt im bitteren Zorn von mir fortgegangen —“

„Und Sie, Knövenagel, gehen Sie jetzt mal hin, das heißt, gehen Sie mal ’nunter in die Liqueurkammer, beſtellen Sie einen Gruß von mir und der Amtmann Rümpler aus Schielau bäte höflichſt um eine Probe aus der Quelle, die er ſelber in die Fabrik neulich recommandirt habe.“

„Sehr wohl, Herr Amtmann,“ ſprach Knövenagel, der einem verſtändigen Wunſche immer nachkam und nur unberechtigte ſtets überhörte. Er ſtapfte ab, weniger wie aus Zucker als wie aus Holz gearbeitet, und ſein faſt allzu gutmüthiger Herr fand ſich allein mit dem gutmüthigen Freunde, Peter Rümpler aus Schielau. — In haſtig ſich überſtürzender Redeweiſe erzählte nun Herr Fabian von ſeiner letzten Unterhaltung mit dem Bruder, während der Andere gelaſſen, dem Anſchein nach mit wenig Intereſſe an der Erzählung, ſich ſeines Pelzes entledigte und ſich als ein zwar unterſetzter und breitſchulteriger, aber durchaus nicht ungeſchlachter Herr von fünfzig und einigen Jahren entpuppte. Als aber der Senior des Hauſes Pelzmann geendet hatte, war es plötzlich wie ein Phänomen anzuſehen, wie mit einem Ruck der Sonnenſchein ſowohl aus der Stube des Attrapenonkels wie von dem behaglichen Geſicht des wackeren Landbebauers verſchwand. Die leuchtende Kugel verſchwand hinter einem Schornſtein und vorſpringenden Dachgiebel, die Jovialität Peter Rümpler's in einem Donner-, das heißt Fauſtſchlag, der wie aus heiterem Himmel auf den Arbeitstiſch des Freundes niederkrachte. Daß der Himmel über den ſchneebedeckten Dächern der Fadengaſſe blau blieb, erſchien nun faſt wie ein Hohn auf die Stimmung der beiden Herren im Hintergebäude der Firma Pelzmann und Compagnie.

„Wie mir däucht, iſt es ſogar Jahreszeit — ſo um Epiphanias herum, als ſie ſich vor zwanzig Jahren zuletzt in die Haare geriethen und auf ewig die brüderliche Zuneigung kündigten, der wilde Hans und der ſanfte Heinrich — Gebrüder Lorenz und Sebaſtian Pelzmann meine ich!“ brummte der Amtmann von Schielau. „Wie das nun wieder zu einem vergnügten Frühſtück an dieſem Morgen zuſammentrifft! Mein alter Thomas ſtattet eben auch ſeiner Tochter ſeine Viſite — du weißt wohl wo! ab, und ſo ſind wir ja einmal wieder vollzählig zuſammen hier in der Stadt bis auf den Lieutenant, der auf Sumatra in einem Sumpf verſunken liegt, aber dafür jetzt ſein Kind ſchickt, daß es ſich auch ſein Theil von dem alten widerwärtigen Elend hole. Zwanzig Jahre — während welcher die Zucker- und Chokolade-Weihnachtsbude mit ungeſchwächten Fonds und immer brillanterem Reſultat, wenigſtens für den Herrn Chef junior, weiter gearbeitet hat! Als ich vorhin drüben durch die Straße ging, ſtand es voll von Kindern vor dem unbändigen Mirakelladen. Wie Das an den Scheiben leckte und eure Herrlichkeiten mit den Augen und der Einbildungskraft verſchlang, und gar keine Ahnung davon hatte, was ſo ein Philiſterdach an ganz und gar nicht ſüßen Teufelsgeſchichten in oder unter ſich hat! Seit einer netten Reihe von Jahren iſt das Schielaner Schäfermädchen nun glücklich im Zuchthauſe untergebracht und kommt erſt in dieſem Herbſt wieder los, natürlich unter fernerer polizeilicher Aufſicht. Was hat es geholfen, daß ſich vor zwanzig Jahren der ſchöne Lorenz zu ihrem Champignon aufwarf? Wer an einem Giftpilz zu Grunde gehen ſoll, dem kommt derſelbige auch in der feinſten Trüffelpaſtete zwiſchen die Zähne. Es war freilich ein hübſches, friſches, quickes Ding, und der Zuckerpaſcha, unſer biederer Monſieur Sebaſtian, hat in der Beziehung allewege einen feinen Geſchmack präſtirt. Dich nennen ſie bloß den Attrapenonkel; aber Der hat es von jeher noch ganz anders wie du verſtanden, ſeine Erfindungsgabe zu ſeinem Vergnügen und zum Pläſir der Unſchuld nützlich zu gebrauchen. Der verſtand es, ſich der Welt Nichtsnutzigkeit in Zucker einzumachen — Der mit ſeiner Feder hinterm Ohr und von ſeinem Schreibepult aus! O Fabian, alter Fabian, welch eine curioſe Weihnachtsfirma ſeid ihr doch auf dieſem ſappermentſchen Erdball, von dem wir Oekonomen immer noch am erſten und genaueſten die Erfahrung machen, daß er nicht aus Zucker und Chokolade gewälzt iſt! Dich nennen ſie in der Stadt einen Narren und den Attrapenonkel, ich habe heute Morgen meinen Thomas auf dem Schlittenbock mit hineingebracht, weil er ſeinem Kinde ſeinen Monatsbeſuch abſtatten will, und der Mann mit der Feder hinter dem Ohr will ſeines Bruders Kind nicht unter ſeinem Dache leiden, weil es ihm die Behaglichkeit ſeiner ſolideren Lebensjahre ſtören könnte. O alter, lieber Kerl, du biſt doch der Beſte; und der einzige richtige Attrapenonkel iſt einzig und allein unſer Herrgott, weil er immer noch ſolche komiſchen Burſchen wie dich und auch immer mit einer Deviſe im Bauche in ſeinem Allerweltsladen und großen Schaufenſter zum Handel aufſtellt. Alſo du haſt ihm, unſeren edlen Junior meine ich, höflichſt die Thür aufgemacht und ihm den Weg nach ſeinem Comptoir zurückgewieſen? Fabian, ich hoffe zu Gott, daß du deine Natur wenigſtens diesmal gänzlich verleugnet und ſo heimtückiſch und grob als möglich dich bewieſen haſt!“

„Ja,“ ſagte der Attrapenonkel, „ich habe ihm meinen feſten Willen ausgedrückt, meinestheils den Verſuch zu machen, der Tochter unſeres verſtorbenen Bruders eine Heimath unter dieſem Dache zu bereiten; — ich —“

„Sagen Sie ganz dreiſte Wir, Herr Pelzmann,“ ſprach Knövenagel, der mit einer in exotiſches Stroh- oder Rohrgeflecht gewickelten rundbauchigen Flaſche und einigen Spitzgläſern auf einem Teller von ſeiner Sendung in die Fabrik zurückkehrte, das letzte Wort aufſchnappte und natürlich ſofort eines aus ſeinem eigenen unermeßlichen Vorrath dranhing.

„Daß ich nun und nimmer das Kind, vorausgeſetzt, daß es ſelber es nicht ſo will, ſeinen Weg allein und unbeſchützt durch die ſchlimme Welt gehen laſſen werde,“ fuhr Herr Fabian fort, „und —“

„Daß wir mit unſerer häuslichen Einrichtung zum Empfang für das Fräulein gerade heute Morgen ſo weit fertig geworden ſind, daß wir uns nicht gar zu ſträflich damit blamiren,“ ſchloß Knövenagel. „Sehen Sie ſich vor allen Dingen nur erſt mal das Neſt an, was wir, ich und der Herr Principal, unſerer gnädigen jungen Dame ausgefedert haben, Herr Amtmann. Es iſt wirklich der Mühe werth."

Da war die Sonne wieder! Nicht in dem curioſen Arbeitszimmer des Attrapenonkels; aber gottlob mit verdoppeltem Glanze auf ſeinem Geſicht! Mit freudeſtrahlenden Augen, einem bis an beide Ohren ſelig verzogenen Munde und die Hände im behaglichen Gekitzel eines vorgeſchmeckten Lobes zwiſchen den Knieen reibend, rief er:

„Ja, da hat Knövenagel Recht, lieber Peter, und es würde mir in der That angenehm ſein, auch deine Anſicht über unſere kleinen Einrichtungen zu vernehmen!"

„Nimm an, ich ſei eigens hierzu, und nicht um dir eben die dumme, lange, überflüſſige Rede zu halten, in die Stadt gekommen!" rief der Amtmann Rümpler von Schielau; und Herr Fabian, glückſelig aus ſeinem Seſſel emporſchnellend, rieb doch dabei unwillkürlich ein wenig die Schulter, auf welche der Amtmann zärtlich ſeine Hand hatte niederfallen laſſen.

„Sage mir aber aufrichtig deine Meinung, Peter!" rief der Attrapenonkel, den ſachverſtändigen Freund vom Lande am Arme mit ſich ziehend. Knövenagel, dem äußeren Anſchein nach unbewegter denn je, innerlich aber mehr denn je als „eigentlich der wahre Mann", ſtieg ſteifbeinig mit ſeinem Präſentirteller, ſeiner exotiſchen Schnapsflaſche und ſeinen drei Spitzgläſern den beiden Herren nach und trat ihnen faſt die Hacken ab in dem unerſchütterlichen Bewußtſein, daß auch an dieſer Stelle ſein Specialprincipal für gar nichts das richtige Wort zu finden wiſſen werde.

Auch aus den Gemächern, die der Onkel für ſeine unbekannte tropiſche Nichte zubereitet hatte, war die Sonne der Fadengaſſe weggeſchlüpft um dieſe Stunde wie aus ſeinem eigenen Zimmer. Es war in Anbetracht der gegenüberliegenden hohen Häuſer und der engen Straße auch hier trotz dem hellen Mittag ziemlich dämmerig.

„Donnerwetter, wie kühl!“ rief der Amtmann, als Herr Fabian die erſte Thür öffnete und die Portière zurückſchlug. „Alle Hagel, wie ſchön!“ rief er, mit unbegrenztem Erſtaunen umherſtarrend. „Wunderbar!“ ſchrie er endlich, „jawohl, die Localitäten hatteſt du, alter ſchnurriger Tauſendkünſtler, eine Wand einzuſchlagen verſtehſt du auch, und was den ſonſtigen Geſchmack in den Händen und dem Hirnkaſten anbetrifft — alabonnör! Die Auslagen wirft das Geſchäft gottlob auch noch ab, und die Küche beſorgt Knövenagel. Für'n paar ſchwarze Sclaven, Sclavinnen und ſonſtige Kulis findet ſich beizu auch noch das nöthige Unterkommen. Bringt ſie einen Elephanten mit, ſo brauche ich dir nicht anzurathen, dem möglichſt im Warmen in einem Stall neben dem Keſſelhauſe die Krippe hinzuſtellen. Fabian, du haſt deine Sache ausgezeichnet gemacht und wirklich das Recht, dich auf das Geſicht, was die Kleine machen wird, rieſig zu freuen. Ja, ja, eine gewiſſe Unbequemlichkeit in den gewohnten Verhältniſſen macht die Geſchichte freilich, und daß unſer guter Bruder Sebaſtian jetzt ſchon ein Geſicht dazu ſchneidet, das — wollen wir ihm laſſen, das iſt ſein Vergnügen, und ſein Vergnügen will doch Jedermann in dieſer Welt haben.“

„Für die ſchönere Jahreszeit rechnen wir ganz beſtimmt auch auf Schielau,“ ſagte der Attrapenonkel, von dem letzten recht unvergnüglichen Thema die Unterhaltung raſch wieder ablenkend. „Den deutſchen Frühling und Sommer zeigen wir dem Kinde in Schielau. Ihr nehmt uns doch auf, wenn ich mit ihm komme, Peter?“

„Na, meine Alte!“ ſchrie Peter Rümpler, einen entzückten Fauſtſchlag, dem der Attrapenonkel diesmal glücklich auswich, in die Luſt thuend. „Hurrah, du biſt und bleibſt ein Hauptkerl, Fabian, von den erſten neun geſunden Kräutern am grünen Donnerstag an bis zum letzten Feldfeuer in der Kartoffelernte. Ein Unthier biſt du.“

„Da haben Sie ganz Recht, Herr Amtmann,“ ſprach Knövenagel, immer noch mit ſeinem Präſentirteller zwiſchen den Fäuſten. „Das iſt er; aber erwarten Sie auch mich mal erſt in meiner ganzen richtigen Glorie hier in unſerer Domäne als Haushofmeiſter, Kammerjunker und dergleichen. Paſſen Sie auf, dem Vordergebäude werden wir im Laufe der Zeiten andeuten, was wir hier hinten der muffigen Menſchheit — ohne nähere Bezeichnung, Herr Pelzmann — zu zeigen haben.“

„Am erſten März reiſe ich nach Marſeille,“ ſagte Herr Fabian.

„Hallo?!“ ſtammelte der Schielauer Amtmann im höchſten Zweifel, den Senior der Firma Pelzmann und Compagnie von oben bis unten anſtierend. „Menſchenkind?! ... du?“

„Einer muß doch das Kind vom Schiff abholen,“ erwiderte der Attrapenonkel, und Peter Rümpler griff nach der exotiſchen Flaſche auf dem Teller, den ihm Knövenagel vorhielt, goß alle drei Kryſtallgläſer voll, goß das erſte in ſich hinein, ließ ihm das zweite folgen und ächzte mit dem dritten in der Hand:

„Da hört denn doch Alles auf!“

„Da haben — Sie — wieder — Recht — Herr Amtmann!“ ſtotterte Knövenagel, zum erſten Mal in dieſer Geſchichte vollſtändig aus ſeiner Faſſung gebracht. Mit geöffnetem Munde blickte er von den drei ſo phänomenartig geleerten Gläſern auf ſeinem Präſentirteller zuerſt auf den landbebauenden Freund ſeines Herrn und ſodann mit dem ganzen horror vacui in dem Blick auf ſeinen Herrn und ſtöhnte:

„Jawohl, am erſten Märzen fahren wir ab nach Marſellje! ... Unten im Geſchäft werden ſie dies eine Naturbegebenheit nennen; aber es freut mich, daß es Sie doch auch alſo ein Biſchen wundert, Herr Amtmann!“

Sechstes Capitel.

Nach Marſeille! Das Univerſum träumt das alſo nicht bloß, ſondern es iſt ein wirklich wahrhaftig Factum!" rief der Hofmedicus Baumſteiger. „Man hat eines Morgens ſeine Thür verſchloſſen und einen Zettel daran geklebt gefunden mit der ſtupificirenden Benachrichtigung: Verreiſt! — Hinein ins rachgierige Frankreich! Nach Marſeille mit einem Dictionnaire unter dem einen Arme, ſeinem Regenſchirme unter dem anderen und ſeinen Knövenagel mit einem Reiſeſack auf den Hacken! Er, der bis dato nie eine Meile über das Weichbild dieſer Stadt ſich hinausgewagt hatte! Das iſt einfach großartig, und — Pelzmann, beinahe ebenſo merkwürdig iſt, daß die ganze Stadt, ſo weit ſie in Betracht kommt, mit demſelbigen Intereſſe dem alten originalen Burſchen nachguckt wie ich. Ad exemplum mein altes altjungferliches, allergnädigſtes, allerdurchlauchtigſtes Leckermaul, Ihre königliche Hoheit meine Prinzeß Gabriele Angelika, die ſich wenigſtens alle vierzehn Tage einmal den Magen an eurem Geſchäft verdirbt und mich aus dem Schlummer ſchellen läßt, erkundigt ſich tagtäglich bei mir nach dem

Attrapenonkel. Ich verſichere dich, cher ami, war der ſchnurrige Kerl bis jetzt eine bekannte Perſönlichkeit, ſo iſt er nunmehr zu einer berühmten geworden und macht Reclame für die Firma, wie ſie nicht rieſenhafter gedacht werden kann. Und für die Nichte mit! Wo ich hinkomme und noch ehe ich mir die Zungen ſonſt habe zeigen laſſen, erkundigen ſie ſich nach eurem kleinen Mädchen aus der Fremde und fragen nach, ob ſie immer noch nicht in der großen Sodbrennerei und Magendruckfabrik zwiſchen der Hochſtraße und der Fadengaſſe angelangt ſei."

Der Doctorwagen des beliebten Arztes hielt vor der Hausthür des Hauſes Pelzmann in der breiten volks- und geſchäftsreichen Hochſtraße, und der Doctor ſelbſt ſaß in dem Privatcabinet des Juniors der Firma dieſem gegenüber und — konnte, ſeinem behaglichen Schmunzeln nach zu urtheilen, nicht die mindeſte Ahnung von dem Mißbehagen haben, welches auch er dem verdrießlichen Manne durch ſeine Unterhaltung bereitete.

„Ich bitte dich um Alles in der Welt, verſchone du mich wenigſtens mit dem Geſchwätz der Stadt!" rief Herr Sebaſtian, als er es zuletzt nicht mehr aushielt. „Ob mein Bruder verreiſt iſt, weiß ich nicht. Abſchied hat er jedenfalls nicht von mir genommen. Daß er wiſſe, was er zu thun habe, behauptet er wenigſtens. Ich für mein Theil desgleichen."

„Hm," brummte der Hofmedicus, die goldene Doſe zwiſchen den weißen fleiſchigen Händen auf dem behaglichen Bäuchlein drehend, während der Fabrikant, um der unbehaglichen Unterhaltung ein Ende zu machen, aufſtand und zum Fenſter ſchritt.

„Märzſtaub, Baumſteiger," ſagte er. „Ein kalter, trockener Oſtwind. Viele Kranke in der Stadt, lieber Freund?".

„Danke, es geht!“ brummte der liebe Freund und harmloſe therapeutiſche Mephiſtopheles mit einem viel weniger diaboliſchen als wehleidigen Blick auf den Rücken des Herrn Sebaſtian. „Die beſten, zäheſten Naturen können nicht umhin, ſich durch gegenwärtige Witterung hier und da — ſagen wir mal, an ihre Jugendſünden erinnern zu laſſen. He, was giebt's denn da?“

Der letzte fragende Ausruf galt einem raſchen Zurückfahren des Fabrikanten vom Fenſter, infolge deſſen auch Hofmedicus Baumſteiger mit möglichſter Raſchheit die goldene Brille zurechtrückte und, auf den Zehen ſtehend, mit faſt komiſcher Neugier dem Whiſt-, Tafel- und Clubgenoſſen über die Schulter weg auf die Hochſtraße hinausſah.

Nur ein alter Mann in bäuerlicher Tracht, der einen rauhzottigen Hund an einem Stricke mit ſich führte, langſam, ohne aufzuſehen, auf dem Bürgerſteige der entgegengeſetzten Seite der ſehr belebten Gaſſe vorbeiging und höflich eben einem ihm entgegenkommenden Schwarm junger Damen auswich, — im nächſten Augenblick ſchon durch die paarweiſe einherziehende Penſion der Madame Printemps den Blicken der zwei Herren im Hauſe Pelzmann entzogen! — Der Hofmedicus brummte diesmal nicht einmal hm hm, und der Fabrikant ſagte auch nichts. Letzterer jedoch ſah verkniffener und gelblicher denn je aus und fiel ſchwer in ſeinen Seſſel zurück. Der bäuerliche Mann auf der anderen Seite der Straße war der Schäfer Thomas aus Schielau geweſen, der ſeinen Märzbeſuch in der Stadt abgeſtattet hatte und auf dem Rückwege, anſcheinend aus Holz wie Knövenagel, jeden Monat einmal die Hochſtraße paſſirte, obgleich er deshalb einen Umweg machen mußte, um wieder zu ſeinem Thor und auf ſeine Landſtraße nach Schielau zu gelangen.

Als der Hofmedicus wieder in ſeinem Wagen ſaß, ſummte er zuerſt eine geraume Weile Heinrich's des Vierten Liebeslied mit wenig wonnigem Ausdruck vor ſich hin:

„Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesbahn' zu eilen."

Sodann, aber entſchädigte er ſich fernerhin durch ein längeres Selbſtgeſpräch für den Zwang, den er ſeinem Unterhaltungsbedürfniß ſoeben hatte anthun müſſen.

„Der liebe Mann!" brummte er. „Dieſer gute Sebaſtian! Schade um ihn! Verſteht es doch ſonſt ſo wohl, ſich nichts aus den Gefühlen, dem Verdruß und Aerger Anderer zu machen, und iſt mir doch in meiner Praxis kaum ein Anderer vorgekommen, der ſein Lebensbehagen mit ſo viel nervöſen und moraliſchen Aufregungen nach der unangenehmen Seite hin zu bezahlen hat. Auch ſo ein tröſtlich Beiſpiel dafür, daß der Menſch nicht ſo leicht todt zu kriegen iſt, wie er ſelber es ſich dann und wann bei deteriorirtem Ganglienſyſtem einbildet. Könnte es ſo leicht haben, dem ewigen Verdruß um alberne, längſt verſtunkene und von Jedermann vergeſſene Allotria durch ein angenehm einſchläfernd, in ſein eigen Fabricat gewickelt Mittelchen ein Ende zu machen, und — giebt allewege ſeine trefflichen Diners und Soupers weiter! Wie nett war zum Exempel das geſtrige! ... Ja, ja, es war richtig unſer tragiſcher, melodramatiſcher Schafmeiſter von Schielau, der ihm da wieder mal durch die Hochſtraße ſtieg und ihn auf Wochen hinaus für jede L'hombrepartie unerträglich macht! ... Und drolligerweiſe in demſelben Moment unſere liebenswürdige geiſtige Engelmacherin Lady Pinchbeck mit ihrer allerliebſten, für den Heirathsmarkt auf den

Faden gezogenen Hühnchenkette, wegen welcher er, wie er uns mittheilte, für alle Zeit mit dem Attrapenonkel endgültig gebrochen hat! ... Was hatte der Attrapenonkel auch einzuwenden gegen Mylady Pinchbeck, Madame Printemps? ... Der Attrapenonkel auf der Jagd nach ſeinem ſurinamiſchen, ſumatraſchen oder javaniſchen Paradiesvogel — unſer braver Fabian mit ſeinem Knövenagel auf der Fahrt durch das revanchebrütende Franzoſenland. Sämmtliche Taſchen nach gewohnter Weiſe voll Zuckerplätzen und ſonſtiger eigener Fabricate, wie auf einem Spaziergange durch und um hieſige Stadt! Ich bin unbedingt dabei, wenn er wieder nach Hauſe kommt, und Knövenageln lade ich mir an dem erſten nächſtfolgenden ſtillen Sonntagmorgen ganz privatim zum Frühſtück ein, um mir von ihm ſeine Abenteuer erzählen zu laſſen. Nichts todt zu kriegen in der Welt! auch der Spaß an ihr nicht!"

Was das Wort von der Lady Pinchbeck anbetrifft, ſo beweiſt es nur, daß der Hofmedicus Dr. Baumſteiger auch den Don Juan des Lord Byron, wo es heißt:

> Consulting the Society for Vice
> Suppression, Lady Pinchbeck was his choice,

nämlich für „die Zähmung der kleinen, wilden Aſiatin" — mit Nutzen für den täglichen Gebrauch geleſen hatte. Was aber das Wort von dem Nichttodtkriegen des Spaßes in dieſer Welt angeht, ſo giebt es Gott ſei Dank immer noch Leute, die gar nicht leſen können und doch nur ſelten um eine Belegſtelle dafür in Verlegenheit gerathen und in Melancholie verfallen.

Gott ſei Dank, der Spaß iſt nicht todt zu kriegen in dieſer ſo ſehr mürriſchen Welt, und einen Spaß, ein Vergnügen erſten Ranges gaben für jeden mit dem nöthigen Verſtändniß dafür Begabten die Umſtände ab, unter denen auch hier aus der Erwartung die Gewißheit hervorging und der „aſiatiſche Backfiſch“ endlich als im Lande eingetroffen gebucht werden konnte. Ein überwundener Standpunkt wird auch aus der geſpannteſten Erwartung, und ſo auch in dieſem Falle. Es kam ein letztes luſtiges winterliches Schneegeſtöber, dem ein längerer Regen folgte. Hinter letzterem trocknete der Oſtwind raſch wie gewöhnlich in dieſem Monat auf, und der Märzenſtaub gewann von Neuem die Herrſchaft in den Gaſſen; aber aus der Umgebung der Stadt brachten die Leute von ihren Spaziergängen alles das mit, was gleichfalls in den März hinein ſich ſchickt und dazu gehört: Weidenkätzchen und Haſelnußſchäfchen, Seidelbaſtblüthen, Leberblumen, Anemonen, Veilchen und auch dann und wann einen heftigen Schnupfen. Und an dem ſchönſten, ſonnigſten, aber auch windigſten Vorfrühlingsmorgen ging es wie ein elektriſcher Schlag durch ſämmtliche Fabrikräume und ſonſtigen Geſchäftslocale der Firma Pelzmann und Compagnie:

„O du meine Güte — Knövenagel! . . . Iſt denn das Knövenagel? . . . Herrgott, da iſt ja Knövenagel!“

Einer erblickte ihn natürlich zuerſt, hatte aber nicht nöthig, ſeinen Nachbar am Tagewerk auf die Merkwürdigkeit aufmerkſam zu machen. Von Hof zu Hof, von Arbeitsſaal zu Arbeitsſaal, von Stuhl zu Stuhl, von Bank zu Bank, von Tiſch zu Tiſch ging die Nachricht:

„Knövenagel iſt wieder da aus Frankreich! Eben geht er durch den Klapperſaal! Unſer Herr Fabian iſt zurück!“

Während einer geraumen Zeit ſtockte jegliche Handarbeit vollſtändig, und es war als ein Wunder zu nehmen, daß die Maſchinen ihre Thätigkeit nicht auch unterbrachen, daß was durch Rad und Hebel in Bewegung geſetzt wurde, weiter haspelte, gleichgültig dagegen, ob Knövenagel wieder im Lande war oder nicht!

Es blieb aber kein Zweifel möglich. Da ſtieg er hin durch das große Geſchäft, als ob er niemals draus weg geweſen ſei — des Herrn Sebaſtian Pelzmanns widerwärtigſter Holzaffe, des Herrn Fabian Pelzmanns linke Hand! Dasſelbe langweilig, dumm-diaboliſchſchlaue Ledergeſicht, derſelbe Rock, dieſelben Beine, dieſelben Arme und an letzteren die unmenſchlichen, unglaublichen, ſchlaff aus den Aermeln hängenden Tatzen. Knövenagel, wie er leibte und lebte.

„Vorausgeſetzt, daß er es in Leib und Leben iſt!“ ſagte Einer. „Vorausgeſetzt, daß ſie ihn nicht richtig in Frankreich als allgemeinen Deutſchen und wegen ſeiner perſönlichen beſonderen Liebenswürdigkeit um ſein Leben gebracht und eingeſchlachtet haben und er uns nur als Geſpenſt kommt. Sie, Pommer, Sie ſtanden in der Diviſion Kummer und ſtehen feſte, rühren Sie ihn doch mal der Gewißheit wegen an. Ich thue es nicht für 'ne Million, ich graule mir zu ſcheußlich vor ihm!“

„Äh!“ ſagte Knövenagel, der, je mehr die Bewegung um ihn her zunahm, deſto ſteifer ſich hindurchſchob. Einige, deren Beſchäftigung es zuließ, liefen auch nach dem Hinterhofe, um nach den Fenſtern des Attrapenonkels emporzuſtarren; aber die Meiſten drängten ſich doch des Onkels Famulus in den Weg und wagten es endlich auch wohl, ihn „anzurühren“, um ſich dadurch von ſeinem Vorhandenſein im Fleiſch zu vergewiſſern.

„Es hat richtig ſeine Richtigkeit mit ihm! Er iſt es noch, gerade als ob ihn ſein Herr, unſer Herr Fabian, eben erſt neu erfunden hätte! Juchhe, wir haben ihn wieder auf der Naſe! . . . Um Gotteswillen, Knövenagel, ſeit wie lange ſind Sie denn wieder im Lande, ohne daß eine Menſchenſeele eine Ahnung davon gehabt hat?“

„Öh!“

„Na, alter Holzbock, wie war es denn in Frankreich? Was ſagten denn die lieben Franzoſen zu Ihnen? Was? ſo was haben ſie wohl ſelbſt Anno Siebenzig, als ſie ſich die ganze Muſterkarte haben kommen laſſen, nicht zur Auswahl mitgekriegt? So erzählen Sie doch, Knövenagel!“

„Äh — öh!“ ächzte Knövenagel, mit beiden Ellenbogen wie im geſteigerten Ekel vor der Zärtlichkeit und Zudringlichkeit der Menſchheit ſich Raum ſchaffend.

„Iſt denn der Herr auch wieder da? und hat er das Fräulein — unſer Fräulein glücklich mitgebracht? ... Dies iſt ja zu graulig! ſo thun Sie doch einmal die Zähne von einander, Sie —“

„Holzaffenviſage,“ ſchnarrte Knövenagel.

„Das ſagt gewiß Keiner als Sie ſelber, alter Fetiſch; aber im vollen Ernſte, wiſſen wollen wir jetzt, wie lange Sie ſchon da oben in Ihrer verzauberten Burg ſtecken, ohne daß hier unten Einer das Geringſte davon gemerkt hat?“

„Liegt Ihnen wirklich daran, es ganz genau zu wiſſen, Herr Buchhalter?“

„Nun höre Einer! das Ungeheuer fragt noch?“

„Na denn ohne alle weiteren Injurien, was das Frankreich anbetrifft, ſo iſt das gar nichts, und was die Franzoſen angeht, ſo ſage ich allabonnör ſowohl in unſerer Branſche als auch überhaupt als umgängliche und höfliche Leute, zumal und nach dem zu beurtheilen, was in dieſem Moment hier um mich herum drängelt und Maulaffen feil hält, wobei ich Sie, Herr Buchhalter, aus geſchäftlichem Reſpect wenigſtens ausnehme. Was unſere glückliche Wiederankunft im lieben Vaterlande anbetrifft, ſo — ſagen wir meinetwegen circa vorige Woche. Für die genaueren Umſtände habe ich erſtens keine Zeit und zweitens keine Ordre, ſowohl von meinem Herrn als auch von meinem Fräulein, und drittens — zum Donnerwetter, haben wir für die gegenwärtige angenehme Empfangsfeſtivität doch nun wohl lange genug faul hingeſtanden und unſer Pläſir aufs Conto der Firma an einander gehabt. Meinen Sie nicht auch, Herr Lagerinſpector?"

„Circa ſeit voriger Woche! dies wäre doch zu großartig!" ſeufzt der Eine, dem langſam ſich weiterſchiebenden Knövenagel ungläubig nachſehend.

„Möglich iſt es ſchon bei dem Charakter!" meinte kopfſchüttelnd der „Lageriſt" der Firma Pelzmann und Compagnie. Sodann beſprachen ſie in jedem Arbeitsſaal und an jedem Schreibpulte die wunderbare Neuigkeit weiter, und ſo gelangte, kaum eine halbe Viertelſtunde nachdem der Famulus des Herrn Fabian von Neuem an dem Horizonte des großen Geſchäftes aufgegangen war, die Nachricht davon leiſe und ſchüchtern in das Privatcabinet des Herrn Sebaſtian.

„Und was das Merkwürdigſte iſt," ſetzte der letzte Berichterſtatter in der Stellung des letzten Pfahls einer Telegraphenleitung hinzu, „vor acht Tagen bereits ſollen die Herrſchaften drüben von ihrer Reiſe angekommen ſein."

Herr Sebaſtian blickte auf und den Herrn aus dem Nebencomptoir an, als ob er ihm etwas zu erwidern habe, ſagte jedoch nichts, und nachdem der Berichter mehrere Augenblicke vergeblich auf ein wenn auch nicht freudiges, ſo doch verwundertes Wort gewartet hatte, zog er ſich beſcheiden zurück und ſah — ſeinen Herrn Principal weiterſchreiben. Sowie ſich aber die Thür hinter dem Herrn aus dem Geſchäfte geſchloſſen hatte, warf der jüngere und Haupttheilhaber des Hauſes Pelzmann die Feder hin und rief:

„Was geht's mich an?“
was in dieſem Falle nur heißen konnte:

„Da habe ich es denn! ... Es iſt unglaublich, aber ganz und gar in ſeinem Charakter!“

Mit dem letzten Ausruf ſtand er ſeinem älteren Bruder gegenüber nur auf dem Standpunkte des letzten ſeiner Arbeiter und doch auf einem ſehr beträchtlich davon entfernten und verſchiedenen.

Siebentes Capitel.

Dies war nun wieder ſo ein Stück von dem Attrapenonkel! So machte er es, und auf dieſer lärmvollen Erde imponirt den Menſchen am Ende doch nichts ſo ſehr als einer von ihnen, der gar keinen Spectakel zu verurſachen wünſcht und doch ſeinen Willen effectvoll durchſetzt. Wenn auch nicht ſeit acht Tagen, ſo doch ſchon ſeit dem geſtrigen Abend wohnte Conſtanze Pelzmann unter dem Dache, unter welchem ihr Vater geboren war. Der Attrapenonkel hatte das Kind, in der Dämmerung mit ihm auf dem Bahnhofe anlangend, wie Einige ſagten: nach ſeiner Art verſtohlen! in eine Droſchke gehoben und in der Fadengaſſe ebenſo unbemerkt ſeinen Hausſchlüſſel herausgezogen und es und ſich hineingelaſſen in das Hinterhaus des Geſchäftes von Pelzmann und Compagnie. Für einen Mann, der bis dahin nicht eine Meile über die nächſte Umgebung ſeiner Vaterſtadt hinausgekommen war und jetzt von Marſeille kam, konnte die Sache kaum programmmäßiger verlaufen. Auch ſeinen Leuchter hatte er auf dem Hausflur in gewohnter Weiſe bereit gefunden, diesmal freilich in der Hand eines ebenfalls mit auf ſeinem Programm ſtehenden weiblichen Weſens, einer Frau Kettner, zwar keiner Baſe Knövenagel's, aber doch ganz ausnehmend in ſeine Familie paſſend und mit einem Anflug von Wehleidigkeit in zäheſter Lederhaftigkeit bereit, ſowohl das Leben für den Herrn Pelzmann ſenior zu laſſen, wie auch ſeiner Fräulein Nichte aus dem Aſien alle die Dienſte zu leiſten, für welche Knövenagel ſelber und auch der Onkel ſich, und zwar widerwillig genug, incompetent erklären mußten. Deren waren freilich nicht viele.

Sie hatten ein luſtig Feuer in jedem deutſchen Ofen flackernd gefunden und ein programmmäßig Nachteſſen, von dem unſer „armes indianiſches Fräulein“ in ſeiner Reiſemüdigkeit leider nur zu wenig zu genießen vermochte.

„Ja, da ſind wir nun zu Hauſe, mein Herz,“ ſagte Herr Fabian, „und du mußt nun vorlieb nehmen mit mir ungeſchicktem altem Burſchen und Knövenagel und der Madame Kettner. Dich fröſtelt noch immer, mein armes Kind; bei euch zu Hauſe iſt es freilich wärmer. Guck nach dem Ofen, Knövenagel! ſieh nach allen Oefen! das iſt hier ja eine wahre Hundekälte!“ rief er, ſich den Schweiß von der Stirn trocknend. „Das iſt nun die Frau Kettner, mein Liebchen; iſt es dir von zu Hauſe her angenehmer, ſo läßt ſie ſich auch ſchwarz färben. Vierundzwanzig Grad Zimmerwärme hatte ich doch telegraphiſch vorausbeſtellt — das ſind hier aber ſicherlich nur zwanzig, liebſte Frau. Sieh du einmal nach dem Thermometer, Knövenagel, und ſchaff mehr Holz in den Ofen!“ ſeufzte der Onkel Fabian, und jeder Angſttropfen, den ihm die herrſchende Temperatur im Gemache auspreßte, wog mehr denn ein ganz von unfruchtbaren Liebesthränen durchfeuchtetes Sacktuch auf.

„Bloß fünfundzwanzig Grade, Herr Pelzmann,“

meldete Knövenagel ruhig, aber gleich ſeinem Herrn ſchwitzend; und wie auch die Frau Kettner ſich zu der Idee, ſich von wegen des möglichen Heimwehs unſeres Fräuleins nach ihren Mohren gleicherweiſe ſchwarz färben zu laſſen, ſtellen mochte, ſie lächelte holdſelig und meinte:

„Seien Sie nur ganz ruhig, Herr Pelzmann. Sie kennen mich, Knövenagel kennt mich, und ganz umſonſt habe ich doch auch nicht in den beſten Familien Amme, Kinderfrau und bis jetzt Haushälterin für allein ſtehende Herren geſpielt, und ſetzen Sie mir auch ungefärbt eine Prinzeſſin auf den Schoß, ich weiß mit ihr umzugehen, und ein Bischen ſollten Sie ſich doch zwingen, liebes, gutes Fräulein, und ein Bischen genießen auf die lange Reiſe von Indien her. Das hält ja wirklich kein Menſch aus!“

„O, ich bin ſo ſehr glücklich und ſo dankbar!“ rief dann Conſtanze Pelzmann, und weiter hatte ſie überhaupt nichts ſagen können an ihrem erſten Abend in dem Reiche des Attrapenonkels. Und wir, wir ſind ſo ziemlich in demſelben Falle und können bis jetzt nichts weiter von ihr ſagen, als daß ſie wirklich fröſtelnd, in allerlei wundervolle Decken und Tücher gehüllt, im Divan ſaß, die Hand des Onkels hielt und immer von Neuem den Verſuch machte, dieſelbe an ihre Lippen zu ziehen, was jedesmal den Attrapenonkel ſehr heftig aufregte und die wunderlichſte Attrape für ihn ſelber bedeutete.

Wir wiſſen aber Gott ſei Dank auch, was Kindern und jungen Damen am dienlichſten iſt, bringen alſo das Fräulein von der Malaieninſel früh zu Bette, das heißt ſchicken es unter der Aufſicht und Hülfeleiſtung der Frau Kettner hinein und laſſen uns von der letzteren beruhigt verſichern:

„Nach fünf Minuten ſchon haben wir nichts mehr von der Welt und uns gewußt.“

Letzteres konnte man, aller Reiſeſtrapazen ungeachtet, von Herrn Fabian Pelzmann, nachdem auch er zu Bette gegangen war, nicht behaupten. So ziemlich die ganze Nacht hindurch wußte er ſowohl von ſich wie auch von der Welt. Bis nach Mitternacht lief er in ſeinem curioſen Studio auf und ab, und als er dann endlich zu Bette ſtieg, ging er damit noch lange nicht zur Ruhe. Glücklicherweiſe war es nicht die nöthige ſorgenvolle Abrechnung mit der Welt, die ihn bis zur Morgendämmerung wach hielt; viel angenehme ihn ſelber allein betreffende Bilder beſchäftigten ihn, und er attrapirte ſich auf Phantaſien, wie ſie ihm, trotz ſeiner allgemeinen Begabung dafür, bis dato doch noch nie gekommen waren. Das Reſultat war zuletzt:

„Darin hatte der Bruder Recht, die Welt wird eine andere, wenn man nicht mehr für ſich allein in ſeinen vier Pfählen iſt. O du armer, lieber kleiner Compagnon mit deinen leeren armen Pfötchen, wie machſt du mir die alte Firma zu einem anderen Dinge! Aus einem ledernen Sack zu einer ſilbernen Glocke! ... Welch eine Beruhigung; drüben ſchläfſt du nach deiner langen ſchlimmen Reiſe und weißt nichts von der Welt, und — ich — ich habe es bis jetzt auch nicht gewußt, daß die Sorge mit das Beſte in und an der Welt iſt! ... Du kümmere dich um nichts und ſchlaf ruhig mit deiner kleinen offenen Hand auf der Decke, mein arm Mädchen, mein lieber, kleiner Compagnon!“

Wir haben es nicht gezählt, wie oft der Attrapenonkel in ſeinen wachen Träumen unter ſeiner Decke die Hände an einander rieb, wie oft er bei dem Scheine ſeines Nachtlichts nach der Uhr ſah.

„Erſt Vier? Wie ſpät es doch hier zu Lande Tag wird! Das iſt mir wirklich noch nie ſo deutlich geworden wie jetzt. Ach, und wie dunkel trotz der Sonne dieſe Fadengaſſe morgen früh für mein Tropenkind ſein wird!"

Der neue Morgen kam, und wir ſahen Knövenagel durch das erſtaunte Geſchäft ſchreiten und es mit unerſchütterlich gröblich ſpukhaftem Phlegma faſt außer ſich bringen. Nun ſcheint die Märzenſonne, ſo hell ſie es eben „hier zu Lande" vermag, über die Dächer der Fadengaſſe in des Attrapenonkels buntes Reich, und Fräulein Conſtanze Pelzmann kann nur immer von Neuem die Hände zuſammenlegen und zwiſchen Lachen und Weinen rufen:

„O wie wundervoll! O wie ſonderbar! O wie gut werde ich es bei dir haben, du guter Onkel Fabian!"

Wir aber, die wir erſt in dieſem Capitel dazu gekommen ſind, nur ihren Taufnamen hinzuſchreiben, kommen jetzt endlich doch wohl nicht mehr um die Verpflichtung herum, ein wenig mehr von ihr zu ſagen.

Sie hatten alleſammt in der Familie die Schönheit nicht mit Löffeln gefreſſen, wie die ganz gemeine Redensart lautet. Was an Familienbildniſſen ſich an den Wänden hier und da, ſowohl im Vorder- wie im Hinterhauſe, erhalten hatte, zog wenig an, wie auch die Künſtler in Oel, Kreide und Bleiſtift ihr Beſtes gethan haben mochten. Und die Pelzmanns, die geheirathet hatten, ſchienen auch viel weniger auf vergängliche Reize als gediegene Mitgiften geſehen zu haben. Die Damen aus den beſten Firmen der Stadt, die auf dieſe Weiſe in die Familie hineingekommen waren — zwei von ihnen hatten ſich ſpeciell als hervorſtechende Muſter in Bleiſtift über dem Schreibtiſche des Attrapenonkels erhalten — hätten beide wohl einem Rubens, aber nimmer einem Rafael zum Modell dienen können. Aber auch dem Miniaturbilde der hübſchen holländiſch-creoliſchen Mutter, das das Töchterlein in einer Goldkapſel an einem ſchwarzen

Bande auf dem Buſen trug, ſah es kaum ähnlich, und was es von dem im Sumpfe verſunkenen Vater an ſich hatte, mochte wohl das Hauptſächlichſte zu dem Eindruck thun, den es auf die Leute machte.

Mejufvrouw Constantia Pelzmann! Wie das ſonor und vollgewichtig klingt! Und nun ſchlüpft ſie dahin durch dieſe Blätter, für den Geſchmack des Onkels Sebaſtian in der That viel zu mager und auch gar nicht ſo, wie ſie ſich der kunſtreiche Attrapenonkel in ſeinen phantaſievollen Träumen vorgeſtellt und gedacht hatte, ſondern „ſelbſtverſtändlich“ über „alle Phantaſterei und alle überflüſſigen Voreinbildungen lieber, nicht wahr, Knövenagel?“

„Gar nicht zu brauchen in Chokolade und Zucker, Herr Principal. Ganz ohne allen Fond für eine von unſeren Erfindungen, Herr Pelzmann!“

Da geht ſie langſam und ruhig hin durch dies Buch, ein klein, ehrlich, ruhig Fräulein, ein Blondinchen aus dem Mohrenlande, das ebenſo gut in der Fadengaſſe oder der Hochſtraße hätte geboren werden können, und das ſich nun mehr durch ſeine ernſthaften, ehrbaren, ehrlichen dunklen Augen als durch ſeine Zunge in der deutſchen Welt und gegen die deutſche Sprache zu helfen hatte und ſeinem Schöpfer danken mochte, daß es wenigſtens im Verkehr mit dem Onkel Fabian weder der einen noch der anderen, weder der Augen noch der Zunge, bedurfte, um ſich ihm als ſein liebes Kind und gutes Märchen verſtändlich zu machen und die Frau Kettner, Knövenageln ſowie ſpäterhin einige andere Leute mit in das Verſtändniß hineinzuziehen.

Könnten wir ſie reden laſſen, wie ſie auf Holländiſch, Malaiiſch und Deutſch radebrechte, ſo wäre uns viel dadurch geholfen. Glücklicherweiſe ſpricht ſie wenig, und das Wenige ſagt ſie, ſo gut ſie es kann, deutſch.

Für ihre faſt immer wie verwundert dreinblickenden Augen bitten wir vor allem Anderen auch unſere Leſer um das nöthige Verſtändniß.

Gegen zwölf Uhr Mittags kehrte Knövenagel von einem abermaligen Gange in das Vorderhaus zu ſeinem Specialprincipal zurück und berichtete:

„Wir ſollen angenehm ſein drüben! ... Angenehm?! ... Na ſchön, aber ich ſage nichts weiter.“

„So komm denn, mein Kind,“ ſprach der Attrapenonkel ruhig. „Mein Bruder, dein Onkel Sebaſtian, erwartet uns; ich — ich werde dich ihm vorſtellen und dir auf dem Wege zu ihm ein wenig mehr von dem Hauſe deiner Großeltern und — deines armen Vaters zeigen.“

„O!“ ſeufzte Conſtanze Pelzmann beklommen.

Um zwölf Uhr Mittags treibt es ſich in ſolch einem großen Fabrikweſen um wie in einem aufgeſtörten Ameiſenneſt. Sie gehen Alle zum Eſſen, die nicht unbedingt an den Oefen und Maſchinen in Thätigkeit zu bleiben haben, und es war alſo auch hier zwiſchen der Hochſtraße und der Fadengaſſe ein arges Gewühl in den Sälen, Gängen und Höfen, und zwar nicht wenig zum Troſte des Attrapenonkels, als er mit ſeiner Nichte am Arm aus der Hinterthür ſeines Hinterhauſes in daſſelbe hineintrat. Die Begrüßung, die ihm bei jedem Schritt zu Theil wurde, erleichterte ihm ſehr den unerquicklichen Gang, der des Anſtandes wegen doch gemacht werden mußte. Sie begrüßten ſich beiderſeits ſcheu aber freundlich, das Fabrikvolk und das Fräulein aus Indien; letzteres gefiel dem erſteren ausnehmend, und Knövenagel, der ſelbſtverſtändlich hinter ſeinen Herrſchaften herſtieg, ſchnurrte mit der Miene eines indianiſchen Menſchenfreſſers in der Tiefe ſeiner Seele mit vielem Behagen:

„Guck Einer die Schwefelbande! 's iſt doch ein wahres Mirakel, daß ſie nicht auf der Stelle von wegen ihres Vergnügens an ihm und ihr 'nen Streik macht und zehn Procent Lohnaufſchlag vom Erſten nächſten Monats an uns abverlangt!“

Ihr Vergnügen hatten die Leute an ihrem Herrn Fabian und ſeiner jungen Nichte; aber Hunger hatten ſie freilich auch und nur eine kurze Stunde zum Eſſen und zur Sieſta. Im Vorderhauſe wartete Herr Sebaſtian auf die vermittelſt eines Billets ihm vom Attrapenonkel durch Knövenagel angeſagte Viſite, und ſchon ſtieg der Senior der Firma mit der immer ängſtlicher ſich an ſeinen Arm hängenden Nichte die breite ſtattliche Treppe zu dem Junior empor, ließ ſich durch den Diener melden und wurde erſucht, einzutreten.

Nun ſtand die Tochter Lorenz Pelzmann's auch dem zweiten Bruder ihres Vaters gegenüber, fühlte einen kurzen Moment ſeine kühle Hand in ihrer heißen und wurde gebeten, Platz zu nehmen. Der Onkel Sebaſtian erkundigte ſich höflich nach ihrer Geſundheit und ihrer Reiſe und — hieß ſie wirklich zuletzt auch ſeinerſeits willkommen in ſeinem Hauſe. Ueber den Onkel Fabian ſah er dabei vollkommen weg, und es wäre kein „wahres Mirakel“ geweſen, wenn der Attrapenonkel, der ungebeten auch einen Stuhl genommen hatte, auf demſelbigen geſeſſen hätte wie Jemand, der, auf irgend einer Todſünde attrapirt, ſofort das Geköpftwerden erwartete. Daß er daher den Hals tief in die Cravatte und die Schultern ſo hoch als möglich in die Höhe zog, konnte ihm alſo Keiner verdenken. Daß er ſehr bald nach der Uhr ſah, war jedenfalls dem natürlichen Menſchenrecht, jeder Qual ſo raſch als möglich ein Ende zu machen, zu Gute zu halten. Dem armen Mädchen, der Conſtanze, verſagte die Stimme immer mehr und ging zuletzt ganz in verſchluckten Thränen unter. Es verſuchte noch ein- oder zweimal, fröhlich von ſich zu erzählen und glücklich dabei auszuſehen, aber der Onkel Sebaſtian wurde gegen es nur immer höflicher und gegen ſeinen Bruder immer geſchäftsmäßiger. Einige Unannehmlichkeiten, die während der ſonderbaren franzöſiſchen Reiſe des Herrn Fabian in der großen Süßigkeitsfabrik vorgefallen waren, wurden mit einiger kühlen Bitterkeit leichthin geſtreift; dann ſah auch Herr Sebaſtian Pelzmann nach der Uhr und brachte es unter der Thür wirklich fertig, ſich — recht zu freuen, die liebe Nichte nunmehr unter der Obhut ſeines „älteren Bruders ſo gut aufgehoben zu wiſſen“.

Er hoffte, daß die junge Dame nicht zu viel unter den veränderten klimatiſchen Verhältniſſen zu leiden haben werde, und begleitete in dieſer Hoffnung den Alten und ſein Kind an die vornehme Treppe ſeines Reiches. Da ſtand er denn und ſagte zuletzt ganz beiläufig:

„Auch ich, mein guter Fabian, folge nun deinem Beiſpiel und verreiſe auf einige Wochen. Der Hofmedicus hat mir dringend für einige Zeit eine Luftveränderung angerathen. Geſchäftliche Notizen finden mich jederzeit unter der dir bekannten Adreſſe in Berlin. Mit Liebetreu habe ich bereits die nöthige Rückſprache genommen, und von außergewöhnlichen Affairen wird ja wohl hoffentlich in den nächſten Wochen nichts vorkommen. Ich habe mich ſehr gefreut, Nichtchen! A revoir, Bruder Fabian.“

„Auf Wiederſehen, Sebaſtian,“ ſagte der Attrapenonkel, hätte aber ebenſo gut etwas Anderes ſagen können, der Verbeugung des dünnen, feinen ſchwarzen Mannes auf der oberſten Treppenſtufe gegenüber.

Auf dem Wege nach dem Hinterhauſe hielt die kleine Aſiatin ihre Thränen nicht mehr zurück:

„O lieber Onkel, was habe ich ihm gethan? O, ich bin ihm nicht willkommen! O, was ſoll ich thun? O bitte, bitte, ſage mir, wie ich mir dazu helfen kann, daß er mir ſo gut iſt wie du?!“

Das war nun eine Frage, auf die der Attrapenonkel augenblicklich freilich nicht die kleinſte Antwort zu geben vermochte. Ganz menſchlich aber miſchte ſich in ſeinen Zorn und Kummer ein unendlich ſüß kitzelnd Behagen ein ob der Gewißheit, nach dieſer gottlob vollendeten Anſtandsviſite die Kleine ganz allein für ſich ſelber zu haben.

„Nun, wie waren wir? wie hatten wir uns?“ fragte Knövenagel auf der unterſten Stufe der Treppe des Hinterhauſes. „Ganz wie gewöhnlich? Ganz unmenſchlich höflich! was? wie? ... na?! Sehen Sie mal, liebes Fräulein, wenn Sie ſich mal ganz richtig über mich im Laufe der Zeiten ärgern müſſen, dann denken Sie gefälligſt nur immer daran, daß ich Zeit meines Lebens Botſchaft habe laufen müſſen zwiſchen Ihren lieben zwei Herren Onkeln und mit unſerem Herrn Principal ſenior immerdar den Kürzeren dabei gezogen habe. Und nun kommen die Herrſchaften nur raſch zu Tiſche; unſere Madame hat ſich großartig gemacht, und nachher haben wir unſer Fräulein hier in Deutſchland doch noch in Mancherlei einzuweihen, was ihr Spaß machen wird; nicht wahr, Herr Pelzmann?“

Achtes Capitel.

Nun klingen mit einem Male leiſe Glocken durch die Stille einer Sonntagsfrühe; und die Glocken der Stadt, wie man ſie von einem Dutzend Kirchthürmen rund um die Firma Pelzmann und Compagnie dann und wann läuten hört, ſind Gott Lob und Dank für diesmal nicht dabei! Gut zwei Stunden glücklicherweiſe liegt doch wohl Schielau, jene nahrhafte Staatsdomäne, welche das biedere Geſchlecht der Rümpler ſeit drei Generationen weder zu ſeinem Schaden noch dem des Staates bewirthſchaftet, von der Reſidenz entfernt. Aus einem halben Dutzend näheren oder ferneren Dörfern kommen die melodiſchen Töne, und friſchgewaſchene, weiß-hemdärmelige Dorfjugend hängt an jedem Glockenſeil, nicht verſoffenes, unraſirtes Straßenſtrolchthum wie in der Stadt. Ueber die grünen wogenden Ackerfelder, über die bunten Wieſen der Hochebene klingen die harmoniſchen Rufe. Hinter dem fernen Wälderkranz des Horizontes und dazu ſechshundert Fuß tiefer als Schielau über dem Meere liegt die Stadt, die Firma Pelzmann und Compagnie und der Onkel Sebaſtian, von welchem Allen wir wirklich

Fürs Erſte genug hatten und unſere Leſer vielleicht dito, wie es in den Büchern der großen Zuckerwerkfabrik Seite nach Seite hinunter lautet.

Mejufvrouw Conſtanze Pelzmann iſt zum erſten Beſuch in Schielau bei Mynheer Peter Rümpler, und die Stadt und Firma liegt in der gegenwärtigen ſchönen Frühſommer-Morgenſtunde hinter dem duftigen Wälderkranze des Horizontes in gerade ſo weiter Ferne von ihr ab wie ihre tropiſche Geburtsinſel im indiſchen Ocean. Wie ein echt deutſch Mägdelein und Stadtfräulein auf Landbeſuch, das ein Tigerthier höchſtens in der Menagerie brüllen hörte, aber ſich nimmer auf einem Spaziergange „recht vor ihm in Acht zu nehmen hatte", ſitzt das Kind am Bach, hat ſämmtliche in ſeinen Bereich fallende Vergißmeinnicht in ſeinen Schoß gerupft, flicht einen Kranz und träumt hinein in das leiſe Murmeln des kleinen Waſſers durch die deutſche Sonntagmorgenſtille, das heißt: denkt an gar nichts.

Sie, die junge Fremde im Lande, hat aber doch ſeltſame Wochen durchlebt ſeit ihrem Einzug in das Haus ihrer europäiſchen Verwandtſchaft. Sie war nach Knövenagel's Wort in Mancherlei eingeweiht worden, was ihr Spaß gemacht hatte. Einiges hatte ihr zwar, wie wir das ſchon wiſſen, gerade nicht viel Spaß machen können, aber der ſchönen und behaglichen Merkwürdigkeiten war doch die größere Zahl geweſen, und der alte Zauberer, der Attrapenonkel, hat wahrlich ſein Möglichſtes gethan, ihr die ſo ſehr neuen und fremden Bilder im Lebensguckkaſten in der vergnüglichſten Beleuchtung vorbeigleiten zu laſſen. Herr Fabian hat ihr vor allen Dingen alle hübſchen und curioſen Myſterien der großen ernſthaften Weihnachtsbude, deren älteſter närriſcher Theilhaber er iſt, erſchloſſen, und er hat ihr die Stadt und die Menſchen darin gezeigt, wie er ſie ſelber ſieht und kennt — in einem Guckkaſten —, ohne ſich viel anders als durch die Augen mit ihnen in Verbindung zu bringen. Knövenagel hat ihm natürlich dabei geholfen und ihr gleichfalls die Stadt und die Leute darin auf ſeine Weiſe gedeutet. Ein Philoſoph war der immer, aber die Weisheit, die er jetzo mit erhöhter Verdroſſenheit und Unfehlbarkeit von ſich giebt, ſeit er ein gereiſter Mann geworden und in Marſeille geweſen iſt und ſein hinterindiſches Fräulein in alle „hieſigen Niederträchtigkeiten“ einzuweihen hat, könnte ihm ſelber dann und wann unheimlich vorkommen. Glücklicherweiſe hat ſie — ſeine unergründliche Lebensweisheit und Erfahrung — auch Conſtanze Pelzmann wie allen anderen Menſchenkindern gegenüber ſtets etwas an ſich, was das Kind nicht weniger wie die anderen Leute zum Lachen bringt.

Von den anderen Leuten haben manche ein Intereſſe an dem jungen Mädchen genommen. Die von der Fabrik voraus, und nach ihnen wirklich nicht zuletzt auch der Fabrik allerbeſte Kundin, die die Süßigkeiten der Firma faſt zu ſehr liebende Prinzeß Gabriele Angelika, Hofmedicus Baumſteiger's magenleidende hohe Patientin und Gönnerin, die ſich ſeit ihrer überfütterten Kindheit in Allem, was das Haus Pelzmann und Compagnie angeht, auf dem Laufenden erhält und ſich faſt täglich bei ihrem Leibarzt nach den darin in die Erſcheinung tretenden „zuträglichen Nouveautés“ erkundigt.

„Peuh! ... ah ça — voilà donc la petite drôle!“ hat auch Madame Printemps gehaucht, auf einem Spazierwege mit ihrer paarweiſe an einander gereihten Elfenſchar dem Attrapenonkel mit dem Nichtchen begegnend und ſich des Billets erinnernd, in welchem ihr der Onkel Sebaſtian ſein tiefſtes Bedauern darüber ausſprach, daß ſich leider unüberwindliche Hinderniſſe ſeinem

Wünſche, ihr die junge Dame mit Leib und Seele zu überliefern, entgegengeſtellt hätten. Was nun den Onkel Sebaſtian ſelber betraf, ſo war der von ſeiner Reiſe nach Berlin und dem Erholungsaufenthalt daſelbſt natürlich längſt zurückgekehrt, und zwar ohne viel von des Lebens Laſt und Ueberdruß vom Leibe und von der Seele abgeſchüttelt zu haben. Und wenig erfriſcht durch ſich ſelbſt, iſt er auch der Heiterkeit, der Freude, dem Glück, die ihm von Anderen her zu Hauſe zu Theil werden konnten, nicht zugänglicher geworden. Vergeblich hat ihm Conſtanze ihr ſcheues, kleines, volles Herz in den Weg zu tragen verſucht, um ihn mehr durch einen Blick als durch Worte zu bitten: ſei gut und freundlich gegen mich, ich möchte ſo gern, daß auch du mich gern aufgenommen hätteſt! ... Er iſt ungemein höflich gegen ſie geweſen und ſo geblieben; und nun läuft ſie ihm nicht mehr in den Weg. Sie weiß, daß ihr das doch nichts helfen kann. Sie weiß es jetzt ganz genau, daß es nicht der Onkel Sebaſtian war, an den ihr ſterbender Vater ihretwegen ſchrieb, wie ſie es längſt wußte, daß es nicht der Onkel Sebaſtian war, der ſie zu ſich rief, nachdem die Compagnie holländiſcher Infanterie die drei Salven über dem Grabe ihres Vaters abgegeben hatte und ſie auf der Welt allein war und nur ganz undeutlich davon wußte, daß es da in weiter, weiter Ferne hinter unendlichen Meeren ein Haus gab mit der Inſchrift über der Thür: Pelzmann und Compagnie, das Geburtshaus ihres Vaters.

Was ihr Vater dem Onkel Sebaſtian zu Leide gethan hat, weiß ſie nicht; aber ſie weiß, daß der letztere ſeinen Groll auf ſie überträgt, und daß ſie ohne den Schutz des Attrapenonkels, des guten Onkels Fabian, tauſendmal beſſer dort aufgehoben geweſen wäre, wo ſie doch Niemand mehr hatte, der zu ihr gehörte und ihr ein Unterkommen gegeben hätte, ausgenommen vielleicht ein paar gutmüthige Soldatenweiber, oder Mevrouw Geſina Waterdonck, die gutherzige aber gar nicht gut berüchtigte Frau des Corporals Waterdonck aus der aus aller Herren Ländern zuſammengelaufenen Compagnie königlich niederländiſchen Kriegsvolkes.

Doch ſtill, die leiſen Sonntagsglocken klingen immer noch, wenn ſie wieder denkt, in ihre Gedanken an den Onkel Fabian hinein, wie ſie jetzt da auf der Schielauer Feldmark unter den Weiden und deutſchen Feld- und Maienblumen ſitzt und den Bach zu ihren Füßen vorbeigleiten ſieht. Sie fühlt ſich doch geborgen und in lieblichſter Sicherheit hinter dem Attrapenonkel. Ja, ſie denkt doch, und zwar mit einem Lächeln an ihn und mit einem anderen Lächeln an ſeinen Knövenagel. Es iſt ſo ſüß, wenn man den großen, ſtürmiſchen indiſchen Ocean, das rothe Meer und das mittelländiſche hat durchſchiffen müſſen, ſich hinter dem Onkel Fabian in der dunklen, närriſchen, aller Wunder vollen Fadengaſſe und nun auch bei dem Amtmann Peter Rümpler auf Schielau in Sicherheit zu fühlen!

Seit acht Tagen ungefähr wohnte ſie bei dem letzteren und ſeiner guten Frau, „in der Sonne draußen, ſo gut die Gegend ſie zu geben hatte", wie Herr Pelzmann ſenior geſagt hatte; und ſie hat wohl ihre Freude an dieſer milden europäiſchen Sonne und an dem, was dieſelbe aus dem alten zertretenen, zerwühlten, ſeit Jahrtauſenden ſo arg mißhandelten Culturboden immer noch lachend hervorlockt. Es hätte mehr als ein Gewitter, Hagelſchauer und Landregen dazu gehört, um ihr fürs Erſte den Spaß daran wie eingeborenen Leuten zu verderben. Ein naturhiſtoriſch klimatologiſches Ueberlegen war gottlob deshalb nicht in ihr, ſondern auch in dieſer Hinſicht nichts weiter als das Gefühl — das

Gefühl des Geborgenſeins in der Heimath, zu der ſie Alle gehörten: der Onkel Fabian, Mynheer der Amtmann Rümpler und ſein Haus, die Fadengaſſe, die wunderbare Weihnachtsfabrik, das Amthaus zu Schielau, die Sonne, die Felder und Wieſen, die fernen Wälder, der Bach zu ihren Füßen, der weite, leiſe nickende Roggenacker und das brachliegende Land gegenüber, auf welchem letzteren eben des Meiſters Thomas Erdener Schafheerde, gefolgt von ihm und ſeinem Hunde Pilgram, langſam weidend von dem Bachrande weg weiter in das Feld ſich zurückzog.

Von ihrem Schoß voll Blumen aufſehend, wendete ſich Fräulein Conſtanze jetzt an den ältlichen Herrn in kurzer grauer Joppe, weißen Hoſen und blankgewichſten Stulpenſtiefeln, der mit der Cigarre im Munde behaglich am Stamm des nächſten Weidenknorrens lehnte, warf noch einen Blick dem Schäfer und ſeiner Heerde nach und ſagte:

„Ich habe noch eine dumme Frage, Mynheer. Wacht jedes Jahr Alles hier ſo langſam auf und wird ſo ganz leiſe immer grüner und immer bunter und immer wärmer, oder iſt das nur in dieſem jetzigen eine ſchöne Neuigkeit?“

„Hm,“ brummte der Amtmann Rümpler, die Mütze von einem Ohr auf das andere ſchiebend, „die Vegetation, die Ackerfrüchte und die Witterung meinſt du? Für'n eingeborenen Oekonomen wäre dies freilich eine curioſe Frage aus der Landwirthſchaft. Na, es kann ja eben doch nicht Jeder auf hieſigen Akademien zum rationellen Verſtändniß für das Miſtfahren, und was ſonſt dazu gehört, gebildet und zu einem gebildeten, übergeſchnappten Agronomiker und Hanswurſt ausſtudirt werden. Und ſo iſt deine Frage mir immer noch lieber als hundert andere, die mehr als einer von meinen jungen Herren Verwalters und Volontärs je an mich gethan hat, mein Herz. So lange ich denken kann, iſt dies wohl immer ſo langſam peu à peu vor ſich gegangen. Manchmal 'n Bischen früher, manchmal 'n Bischen ſpäter wird's grün und wieder gelb, je nachdem es dem Landwirth nach dem Willen der Vorſehung ſelber grün und gelb vor Sorgen, Aerger und Verdruß vor den Augen werden ſoll. Seine Angſt von wegen der Kornpreiſe wird Einem in dem beſten Jahre nicht geſpart, und was die liebliche übrige Natur anbetrifft, na, hübſch grün iſt ſie allen noch einfallenden Nachtfröſten zum Trotze bei meinen Lebenszeiten immer noch ganz langſam vom Märzen an geworden."

„Dann iſt das das Schönſte von Allem bei euch, Mynheer!" rief das Fräulein, ihren Vergißmeinnichtkranz hochhebend und ihn mit aller Befriedigung beäugelnd. „Es iſt ſo angenehm, die Zeit zu haben, ſich auf Alles zu beſinnen. Da ſchlägt man die Tage um wie in einem Bilderbuch ein Blatt nach dem anderen."

„Was aber bei uns nur die Artigſten von dem Teufelszeug fertig bringen," brummte der Amtmann. „Die meiſten von der Sorte klappen das Ding von hinten auf, und ehe ſie bis vorne durch ſind, fliegt die ganze Beſcherung zur Freude der lieben Eltern in Fetzen in der Stube herum. Bei euch in eurem Affenlande geht ihr natürlich ſittſamer und vernünftiger mit dem Vergnügen in der Welt um? Was? Wie?"

Conſtanze Pelzmann ſchien den Amtmann von Schielau in ſeiner Reminiscenz an die Kinderſtube ſeiner eigenen wilden, jetzt auch längſt in alle Welt zerſtreuten Rangen von Jungen nicht ganz zu verſtehen. „Ah!" rief ſie; aber der Ausruf galt nicht ihm, ſondern dem Aufſchnellen einer ſilbernen Floſſe im Bache unter ihr.

„Das nennt man 'nen Schielauer Haifiſch; Krokodie kommen in dem Waſſerlauf erſt ein Bischen weiter unten vor, wo er in der Stadt ſich im oberen Feuerteich anſammelt. Mit alten Gießkannen, abgelegtem Schuhwerk und Scherben von jedweder Art von Küchenwaare ſind das dorten die Hauptbieſter, welche den ſtädtiſchen Pumpenbeamten das Leben am ſauerſten machen. Frage nur den Attrapenonkel, wie oft er ſchon einen Blutegel in ſeiner Waſſerflaſche attrapirt hat," lachte der Amtmann.

Auch ſein junger Gaſt lachte; um ſo ſonderbarer klang es denn aber auch, wie das Kind aus der blaueſten, ſonnigſten Frühlingsſonntagsſtimmung heraus noch eine Frage und zwar die allerbedenklichſte an den behaglichen, alten neuen Freund ſtellte.

„Mynheer, was fehlt dem Baas Thomas?"

Amtmann Rümpler, der eben im Begriff ſtand, für eine friſche Cigarre ein Zündholz in Brand zu ſetzen, unterließ dies noch. Erſt ſah er ein wenig betreten auf die Fragende, dann nach dem eben über die Höhe des Brachfeldes ziehenden Hirten hin und dann ſtotterte er wie in Verlegenheit:

„Dem Erdener? Meinem Schafmeiſter? Was ſollte dem denn gerade fehlen, Kind?"

„Ich weiß es nicht, und ich möchte lieber erſt einen Anderen fragen, ehe ich ihn ſelber bitte, daß er es mir ſage. Wir haben eben über den Bach herüber mit einander geſprochen. Nur über das ſchöne Wetter und wie die Dörfer heißen, aus denen ſie eben mit den Glocken läuteten. Wir kennen uns ſchon ganz genau; weshalb ſieht er aber mich doch immer ſo an, als wollte er nicht mit mir reden? Er hat auch nach meinem Vater gefragt, und ich habe ihm gern Alles erzählt. O, ich muß ihn doch fragen, weshalb er mich dabei ſo anſieht und mit ſich ſelbſt ſpricht und den

Kopf ſchüttelt! Er hat ein ſo gutes Geſicht, und ich möchte gar gern gut Freund mit dem alten Mann werden."

„Weißt du, Kind," ſagte der Amtmann mit ſteigender Verlegenheit, „das iſt nun ſo 'ne Sache. Es ſind meiſtens alleſammt curioſe Patrone, dieſe Kerle, die ſo von Amtswegen mit dem lieben Vieh allein auf dem Felde ſind, und das Schäfervolk voraus. An ſeiner Viſage iſt wohl nichts auszuſetzen; aber ſeine Rücken und Tücken hat er doch. Was dem Schielauer Schäfer-Thomas fehlt? Frage ihn doch lieber nicht danach. Hat er ſein unhöflich Schauer, ſo kann er bei der Gelegenheit ſackgrob werden —"

„Gegen mich doch nicht!" rief Conſtanze Pelzmann, mit ihren großen ernſthaften Augen faſt erſchreckt zu ihrem neuen und des Attrapenonkels alten Freunde emporſehend. „Das wird er nicht! Mynheer, er ſieht mich ja immer an, als wolle er mir einen Kummer anvertrauen. Weil ich die deutſche Sprache noch nicht recht kenne, muß ich den Menſchen hier im Lande immer genauer als wohl Andere auf den Mund ſehen und auf ihre Augen achten. Es ſpricht Keiner bloß mit ſeiner Zunge — o, und Baas Thomas hat auch mir ſchon abgeleſen von meinem Geſicht, als wir geſtern drüben auf der Haide beiſammen auf dem Stein ſaßen und gar nichts mit einander redeten, daß ich ihn gern in dem Kummer, den er auf ſich liegen hat, tröſten möchte! O, ich muß ihn doch ſelber auch mit Worten danach fragen!"

Mit immer größerem Unbehagen ſah Peter Rümpler ſeinen hartnäckigen holländiſch-deutſchen jungen Gaſt ſich an. Seine Cigarre hatte er endlich zwar in Brand geſetzt, aber immer kürzere Rauchwolken puffte er jetzt in immer ſteigender Verlegenheit in den holden Morgen hinein.

„Zum Blitz, Mädchen, haſt du es denn abſolut darauf angelegt, dir und mir die gute Stunde zu verderben?“ fuhr er endlich heraus. „Das iſt ja ein wahres Glück, daß du mir nicht gar noch eine Viertelſtunde vor der Schielauer Tiſchglocke mit dieſen alten, nichtsnutzigen Familiengeſchichten auf den Leib rückſt. Kummer und Sorgen! Wer hat nicht ſein Theil davon zu tragen in dieſem elenden Jammerthal? Natürlich hat auch der alte ſchnurrige Patron, mein Leibſchafmeiſter, der Herr Baas, wie du ihn verholländerſt, ſein Bündel aufgebuckt gekriegt. Allerhand hat er in ſeinen ſiebenzig Lebensjahren auszufreſſen gekriegt und, na gottlob, einen guten Löffel geführt. Der härteſte Biſſen, an dem er jetzt noch würgt — na, kurz und gut, — ein Kind hat er, welches ſein Elend iſt — drunten in der Stadt — eine Tochter, die ihm unſer Herrgott, um ihn zu prüfen, angehängt hat. Brauchſt bloß noch ein Bischen länger bei uns zu bleiben — ſo im Umkreiſe der Hochſtraße und der Fadengaſſe, um das Genauere von guten Leuten — der Teufel hole ſie alle! — darüber zu erfahren. Pelzmann und Compagnie! ... Der Attrapenonkel weiß das ganz Genaue. Und nun gieb dich zufrieden, du änderſt nichts daran, mein Herz. Zu verderben iſt ſchon längſt nichts mehr daran als — dann und wann ſo ein netter, idylliſcher Morgen auf dem Lande, wie ihr Stadtleute ſagt. Zum Exempel wie anjetzt. Und nun komm mit deinem Vergißmeinnichtkranze, du allerliebſter Krauskopf und Steifnacken; unſere Alte hat wahrſcheinlich ſchon ſeit Stunden Haus und Garten nach dir abgeſucht. Weißt du, Kind, je mehr ich dich anſehe, deſto deutlicher wird's mir, daß du doch eine große Aehnlichkeit mit deinem ſeligen Vater haſt, und — vielleicht iſt es auch deshalb, daß der Schielauer Schäfer dich dann und wann ſo genau betrachtet.“

„Weshalb hat er ſeine Tochter in der Stadt?“ fragte Conſtanze mit unerſchütterlich ernſthaftem Nachdruck. „Sie beklagen ſich dort ſchon über die Sonne und die große Wärme, die wunderlichen Menſchen; aber es iſt in ihr doch nur bei uns — beim Onkel Fabian, hell und warm. Weshalb holt der Schäfer Erdener ſeine Tochter nicht heraus aus der kalten dunklen Stadt und hat ſie hier bei ſich in der Sonne und im Grünen und läßt ſie bei ſich wohnen in ſeinem kleinen Hauſe?“

Des Attrapenonkels beſter Freund that einen langen Pfiff.

„Mein Schatz, da haben leidergottes vorher erſt Mehrere mit dreinzuſprechen!“ ſeufzte er dann kläglich. „Zum Herbſt läßt es ſich vielleicht einrichten, und wer weiß, ob das nicht ſchlimmer iſt als alles Andere. Jawohl, jetzo ſtehen ſie nun rundum in allen Dorfſchaften, woher ſie vorhin läuteten, in Bocksdorf, in Langenſalm, in Oberhauſen, in Klein- und Groß-Kirſchheim Etzeteribus auf ihren Kanzeln und ſind meiſtens alleſammt gute Bekannte auf Schielau und meiſtens recht gern bei uns zu Tiſche und Abends zum Whiſt; und wenn wir nicht heute zu Mittage den Attrapenonkel erwarteten, ſo würde meine Alte wohl auch in dieſer Stunde mit dir in Bocksdorf im Amtskirchenſtuhl ſich zu allem Guten ermahnen laſſen, was, beiläufig geſagt, ihr und Keinem ſchaden kann, und ich gebe dir mein heiliges Wort darauf, Conſtänzchen, es iſt keiner von den Herren, den ich nicht in Punkto Dieſes um ſeinen geiſtlichen Rath angegangen bin. Aber denen komme man mal mit dem Schäfer Thomas von Schielau! Sie haben alle eine Pike auf ihn; unſer Herrgott weiß es allein ganz genau, weshalb! Darein habe ich mich als Amtmann hier auf der

Domäne nicht zu miſchen und thue es auch nicht. Sie haben da in der Stadt allerlei ſchöne Vereine zur Beſſerung der Menſchheit, und ich bin auch Mitglied von den meiſten, wo es denn freilich am einfachſten war, daß ſie mich darauf hin verwieſen und mir auch noch ein Extraexemplar der Statuten auf den Hof ſchickten. Und nun, mein Herz, wollen wir den Sack aber wirklich zubinden; heute Mittag kommt der Attrapenonkel, um dich heute Abend leidergottes wieder mit nach Hauſe zu nehmen. Wenn nun ein Menſch in der Welt iſt, der dir über dieſe Angelegenheiten eine Auskunft geben kann, wie ſie ſich für dich ſchickt, ſo iſt's dein Onkel Fabian. Den frag einmal in einem paſſenden behaglichen Momente nach dem Schielauer Schäfer und ſeiner Tochter und weshalb der Alte dann und wann in den hellſten Sonnenſchein ein Geſichte wie drei Tage Regenwetter hineinſchneidet. Und jetzo, mein Fräulein, Ihren Arm und Marſch zum Frühſtück. Drei Tage Regenwetter? Puh, lerne du erſt mal deine Tante Puſſel bei bedecktem Himmel kennen! Deinen Kranz da brauchſt du ihr wahrhaftig nicht aufzuſetzen, um die alte brave Kratzbürſte als ewiges Vergißmeinnicht im Gedächtniß zu behalten."

Mejuffrouw Conſtanze nahm lachend den Arm des gleichfalls jetzt wieder ganz behaglich lachenden braven Gaſtfreundes, und ſo gingen ſie heim zu einem der nahrhafteſten Frühſtückstiſche im deutſchen Reiche: erſt über die Wieſe und dann durch den Amtsgarten, umflattert von Schmetterlingen, umſummt von Bienen, in aller ſchönen Freiheit der Erde und mit recht gutem Appetit, Beide.

Auf der welligen Haide, auf dem höchſten Hügel derſelben ſtand jetzt, auf ſeine Schippe gelehnt, der alte Hirt inmitten ſeiner weithin ſich zerſtreuenden Heerde wie ein unbeweglich Bild. Wer ihn ſo geſehen hätte, ohne von dem Kreuz zu wiſſen, das er trug, der hätte wohl meinen dürfen, daß der Friede Gottes an dieſem holden Morgen gerade ſo in ihm ſei wie in der weiten Natur ringsum, wo ſelbſt die lieblichen Glockentöne jetzt ſtill geworden waren.

Dem war aber nicht ſo; — Conſtanze Pelzmann hatte ganz recht geſehen. Mit einem ſchweren Seufzer ſagte der Alte:

„Ein hübſch, ſanft, gut Kind hat ihnen der wilde Herr Lorenz herübergeſchickt; — ein lieb, ſchön Mädchen hülflos hereingeſchickt in die ſchlechte, gottloſe Welt! Pack an, Satan!“

Der letztere wilde Ruf galt ſeinem Hunde, und ein Steinwurf aus der Schäferſchaufel begleitete den die Heerde von einem beſtellten Acker zurücktreibenden zottigen Gehülfen.

Dann ſah der Alte nach der Gegend hin, wo die Stadt und in ihr die berühmte Zuckerwerkfabrik dem Auge verborgen im Thale lag; und hier und da in einer der Dorfkirchen auf der grünen, ſonnigen, fruchtbaren Hochebene rundum wurde gerade vielleicht auch über das Wort gepredigt: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge.“

„Gerad' als ob es noch nicht genug an ihren Glocken und Orgelſpiel in der Frühe, der Wärme, dem Licht und der weiten Welt geweſen wäre!“ murmelte der Schäfer von Schielau und dachte wahrlich nicht an den troſtvollen Text auf den Kanzeln durch die weite Welt, ſondern nur an ſeinen Sonntagmorgengruß über den kleinen namenloſen Bach der Schielauer Feldflur an dieſem wolkenloſen, lichtblauen, grünen Frühlingsſonnenmorgen.

Neuntes Capitel.

Alſo ſie erwarteten den Attrapenonkel in Schielau zum Mittagseſſen; und wer die Gewißheit, daß ein hoher Gaſt im Anzuge ſei, durch alle fünf Sinne hätte in ſich aufnehmen wollen, der hätte nur einen Augenblick die Naſe in die ſtattliche Küche der Frau Amtmann ſtecken dürfen. Das ſiedete und praſſelte, ziſchte und brätelte da, das klapperte und klirrte mit allem möglichen Geräthe und warf mit allen möglichen geflügelten und beflügelnden Worten um ſich, das machte mit Redensarten von jeglicher Art, lieblichen und ſehr unangenehmen, Jedermann Beine und trieb Jedermann von der erſten Mamſell bis zur letzten Magd die ſchwerſten Angſttropfen auf die Stirn. Und — Alles eigentlich pour le roi de Prusse, wie die Franzoſen ſagen, das heißt ganz und gar vergeblich, denn dem Onkel Fabian war's im Grunde ganz gleichgültig, was er auf ſeinem Teller vorfand, und ſelbſt ein Haar würde er ohne Mißvergnügen darauf attrapirt haben, ja ſogar mit Intereſſe, wenn es von einem ihm freundlich geneigten Haupte in die Suppe gerathen wäre.

Ein Haar in der Suppe der Frau Thereſe, der Frau Amtmann Rümpler! ... Wenden wir uns von der allzu fabelhaften Idee mit dem Lächeln ab, das ſie verdient, und dem Attrapenonkel zu mit jenem Lächeln, das ihm zukommt. Seit acht Uhr Morgens befindet er ſich auf dem Wege zu ſeinem Kinde und den guten Freunden auf Schielau und könnte längſt angekommen ſein, wenn nicht Alles ihm auf dieſem fröhlichen Pfade zu einem Hinderniß würde und er ſelber ſich alle zehn Minuten zum größeſten. Den Wald hat er hinter ſich, zwiſchen den Dorfſchaften der Hochebene brätelt er ſeinerſeits auf den Feldwegen zwiſchen den Roggen- und Weizenbreiten, längs der grünen Hecken und der bunten Wieſen; er, der es immer noch ſo gut hätte haben und ſo bequem hätte fahren können auf der Chauſſee.

Wer überhaupt hatte je den Senior der Firma Pelzmann und Compagnie nur auf den Wegen, welche alle verſtändigen Leute zu fahren und zu wandeln pflegen, erblickt?

Vivat der Attrapenonkel! Krumm um kommt er auch heute und verdient ſich ſeinen Spitz- und Koſenamen von Neuem unter dem alten verblaßten getreuen Regenſchirm, der ihm, ſo lange ſehr viele Leute denken können, zum Schutz gegen den Regen wie die Sonne dient und unter welchem ihn neulich auf der Cannebiere zu Marſeille die ſchlaue franzöſiſche Menſchheit ſofort als das erkannte, was er doch eigentlich gar nicht war, nämlich der barbare prussien sans phrase und der deutſche Pendülendieb ganz ohne die mots sonores, die Herr Renan ſo unbeſchreiblich ſchmerzlich an unſeren großen Feldherren vermißt in ſeinem Discours vom dritten April 1879 in der franzöſiſchen Akademie.

Hurrah, der Attrapenonkel! Ob ein großer General mit großmauligen Redensarten unter Umſtänden nicht auch in ihm ſteckte, wiſſen wir nicht; wir ſehen nur, daß auch er von Heerſcharen begleitet einherzieht, wenngleich nur von Kinderſcharen, und auf dem Richtewege aus der Bocksdorfer Feldmark in die von Langenſalm: der Mann mit den Wunderrocktaſchen, der wahre Geſchäftsträger der Firma Pelzmann und Compagnie.

Ja, ſie kannten ihn alle — die Kinder auf dem Wege von der Stadt nach der Domäne Schielau —

„Von einem Jahrgang lumpiger Brut zum anderen ſteckt ihm jedwedes Balg die Zunge entgegen, ſowie er nur um die Ecke biegt oder über den Buſch guckt," pflegte Knövenagel verdrießlich zu brummen. „Ich glaube auch, er iſt nur allein deshalb als Theilhaber bei der Fabrik geblieben, um ſo den Knecht Niklaus durch Sommer und Winter ſpielen zu können und ſich von einer flachsköpfigen Freßbande und einer des Himmels Segen auf ihn herabflehenden Bettelmadame an die andere weiter geben zu laſſen. Und auch Das ſoll unſeren Herrn Bruder nun nicht ärgern?!" ächzte Knövenagel und wurde — der Schonung ſeiner Gefühle wegen — auf dieſen fröhlichen Wegen von ſeinem Principal am liebſten zu Hauſe belaſſen.

Der Attrapenonkel war gottlob ſehr vergnügt. Die kurze Zeit, die er bis jetzt mit dem Kinde ſeines Bruders, mit ſeinem Kinde zugebracht hatte, war voller an Behagen und Freude geweſen als manches liebe lange Jahr, während welchem er, von dem ſcharfen jüngeren Bruder vollſtändig in den Schatten gedrückt, als wunderlicher Tauſendkünſtler in ſeiner dunklen Fadengaſſe gehauſt hatte. So hell war ſein Daſein noch nie geweſen und ſo weit ſein Reich in dieſer Welt nimmer gegangen wie jetzt!

So weit das letztere, das Reich, ſich in dem alten Familienhauſe der Pelzmanns erſtreckte, gab nun Alles von Winkel zu Winkel, von Wand zu Wand, von Schrank zu Schrank bis in die dunkelſten, vergeſſenſten Ecken hinein einen anderen Schein. Sie „kramten“ zuſammen durch das Haus und vergaßen oft alles Andere und ſich ſelbſt dazu dabei. Da war aber auch kein Gegenſtand, von dem der Alte dem jungen Märchen nicht eine Geſchichte hätte erzählen können, und keiner, dem nicht die Eigenſchaft innegewohnt hätte, das Kind zum Weinen und zum Lachen zu bringen. Und wohl hundertmal hat Conſtanze Pelzmann mit wehmüthigem Entzücken gerufen: „O, davon hat mir der Papa auch erzählt, und in ſeiner letzten Krankheit, in ſeinem ſchlimmen Fieber iſt er noch hier in ſeiner Stube geweſen, in welcher er als Knabe gewohnt hat, und hat Alles noch gewußt, was er darin zurückgelaſſen hat. O Gott, und nun bin ich darin an ſeiner Stelle und ſehe Alles, wie er es ſah in ſeinen Phantaſien, und möchte immer ſo in der alten Zeit ſitzen und gar nicht mehr hinausgehen zu anderen Leuten und in Geſellſchaft! O bitte, bitte, lieber Onkel Fabian, nimm mich nur nicht jetzt ſchon fort daraus; laß mich mich erſt ſo ganz und gar zurecht finden in dieſem Vaterhaus und dieſem Vaterlande!“

„Zu Hauſe und im Vaterlande!“ hat dann wohl der Attrapenonkel mit einem leiſen Seufzer gemurmelt. „Sie werden ſich wohl ohne Beſchwerde in Geduld faſſen, bis wir zu Ihnen zur Viſite kommen. Nun, denn krame zu, mein Märchen; aber das ſage ich dir, Achtung gebe ich genau, und fühlt dir morgen der Hofmedicus, der Baumſteiger, noch einmal mit Kopfſchütteln den Puls, ſchaffe ich dich auf der Stelle nach Schielau.“

Vivat hoch Schielau! Da ſchwenkt der Attrapenonkel den Hut im Hofthor, und da laufen ſie ihm Alle entgegen und hängen ſich ſämmtlich an ihn, — wenn auch nicht gerade an ſeine Rocktaſchen!

An ſeinem Halſe hängt das Kind; über die Brüſtung der Vortreppe hängt ſich die Frau Amtmann und ruft: „Jeſus, wie er ſchwitzt! So laßt ihn doch am Leben oder bringt ihn mir wenigſtens noch lebendig in den Gartenſaal, dort iſt's am kühlſten!“ In den Gartenſaal wird er wohl noch lebendig gelangen, aber hinkend gewiß, denn einen Fuß, auf den der Herr Amtmann in ſeinem Vergnügen ſeinen Stiefel ſetzt, ſteckte man, wie Knövenagel ſich ausdrücken würde, am liebſten in die Taſche. — „Guten Morgen, Herr Pelzmann!“ Mamſellen und Verwalter wünſchen ihm denſelbigen glücklicherweiſe aus etwas reſpectvollerer Ferne. An den Scheunenthoren und Stallthüren drängen ſich, bereits im halben Sonntagshabit, Knechte und Mägde, um gleichfalls einen Blick auf den Weihnachtsmann am hellen Sommertag zu thun und einen freundlichen Gruß von ihm zu erhalten.

Dann, über Alles ſofort natürlich ein Ruf: „Zu Tiſch, zu Tiſche!“ und im großen Eßſaale, inmitten der tafelfähigen Haus- und Hofgenoſſenſchaft, ſitzt der Attrapenonkel obenan zwiſchen der Frau Amtmann in ſchwarzer Seide und der Nichte in Hellblau und hat den Amtmann mit gelöſtem Halstuch, offener Weſte und der offenſten Abſicht, dem Gaſtfreund ſowohl wie ſich ſelber einen kleinen Sonntagsrauſch anzuhängen, ſich gegenüber. Ganz Indien, holländiſch wie engliſch, Inſeln wie Feſtland, kommt nicht dagegen auf, wenngleich noch fortwährend von ſeinen Vorzügen dem Schielauer Amtshofe gegenüber die Rede iſt.

Sie haben alleſammt in der letzten Zeit ihre geographiſchen Schulerinnerungen von Neuem aufgefriſcht und in populären Zeitſchriften und in den Winkeln vergeſſenen Bilderbüchern und derlei trefflichen Quellen die merkwürdigſten Studien über „Fräulein Conſtanzens Inſel“ gemacht. Schriftlich wiſſen ſie ganz curios genau Beſcheid, aber was iſt das doch gegen das Wunder, das Fräulein ſo zwiſchen ſich zu haben und es mündlich darüber ausfragen zu können, wie es in dem und jenem Falle „bei ihr zu Hauſe“ gehalten wird und zugeht.

„Immer ganz anders als hier bei uns,“ ſagt der Amtmann kopfſchüttelnd. „Dein Wohl, Fabian! Aber nimm nur mal an, nimm nur einzig und allein mal den Unterſchied an zwiſchen unſerer Canaille, dem Marder, und ihrem nichtsnutzigen Vieh, dem Tigerthier, was ihnen allnächtlich, gerade wie bei uns, in die Ställe ſteigt, und wo es denn das ganz Normale iſt, daß jeden Morgen der Junge kommt und berichtet: Herr, er iſt wieder dieſe Nacht auf dem Taubenſchlag geweſen.“

„Ein guter Schweinebraten ſoll ihm lieber ſein, ſagt Alexander von Humboldt in ſeinen Anſichten von ſeiner Natur,“ lacht der Attrapenonkel. „Nun, wie iſt es damit, Conſtanze? Wie lautet das Bulletin des Hofjungen über eure nächtlichen Raubthierviſiten auf Sumatra?“

„Unſere Schweine ſind ihm lieber, als was er auf dem Taubenſchlage und im Hühnerhof erwiſchen könnte, lieber Onkel,“ meint das Fräulein, „und Herr Alexander von Humboldt hat da ganz Recht. Er kommt gewiß gern genug auf Beſuch, der Tiger, Mynheer Rümpler, aber eigentlich kümmert ſich Keiner viel um ihn, und er iſt auch lange nicht ſo ſchlimm, als wie es in den Büchern ſteht. Menſchen frißt er nur, wenn ſie in den Wäldern eingeſchlafen ſind oder ſich hingeſetzt haben, um auszuruhen, ſonſt fürchtet er ſich ſehr vor uns.

O Mynheer, die Schlangen ſind viel ſchlimmer und auch viel unangenehmer! Vor denen muß man ſich zu ſehr in Acht nehmen, und immer gerade dann am meiſten, wenn es anfängt, am Abend draußen hübſch und kühl zu werden. Das mögen ſie leider gleichfalls zu gern; dann kommen ſie auch hervor, und es giebt ihrer faſt zu viele im Graſe und auf den Blumenbeeten, und ſehr viele ſind ſehr giftig —"

„O, wie wohl iſt mir am Abend," ſummt der Amtmann zwiſchen den Zähnen, und der Onkel Fabian lächelt:

„Dein Wohl, Rümpler! Vergiß aber auch den Mosquito nicht, der dann gleichfalls am liebſten hervorkommt und die menſchliche Geſellſchaft ſucht, wenn zur Ruh die Glocken läuten —"

„O, das iſt ſchlimmer als Alles, Alles! als Tiger und Schlangen, Elephanten und Rhinoceroſſe!" ruft Mejufrouw Conſtanze Pelzmann jetzt wirklich aufgeregt, roth und ſchaudernd in der Erinnerung, und ſie drängt ſich dichter an die Frau Amtmann, als müßte ſie jetzt noch in dem kühlen Eßſaale auf Schielau, am deutſchen Frühſommer-Sonntagsmittage Schutz vor dem Entſetzlichen ſuchen. Die Frau Amtmann aber wirft einen würdigen Blick über die geſammte grinſende Tafelrunde und ſagt:

„Apropos, die Elephanten, Kind! Das iſt ein Thier, für welches ich von Kindesbeinen an ein Faible gehabt habe und was ich mir eigentlich gar nicht als wild vorſtellen kann. Nun ſollen ſie bei euch wirklich, ohne einen Thurm und einen Indianer auf dem Rücken, wild und zwar in Heerden herumlaufen und auch in die Gärten kommen, und dabei muß ich mir doch ſagen, daß mir ganz blümerant zu Muthe wird, wenn ich mir das hier in Schielau denke, und daß du auch ihre Bekanntſchaft in der Art und außerhalb dem Geſchichtenbuch und der Hiſtorie von dem Schneider, der ihn mit der Nadel in den Rüſſel ſtach, gemacht haſt. Seit ich einen von ihnen unten in der Stadt in der Meßbude geſehen habe, kann ich es mir ſo ziemlich genau taxiren, wie viel zweihundert ruiniren, wenn ſie euch mir nichts dir nichts über die Hecke in eure Plantagen und den Garten ſteigen. Zwiſchen den Rabatten gehen die ſicherlich nicht."

„O doch, Tante Rümpler! Gerade die! Kein ander Thier nimmt ſich ſo gutherzig in Acht, dem Menſchen unnöthigen Schaden anzurichten, wie der Elephant. Sie halten ſich immer in den Furchen und ſchonen Alles, was ſie nicht eſſen mögen. Wenn ſie auf ihren Zehen gehen könnten, ich glaube, ſie thäten's; aber freilich, gern ſieht man ſie doch nicht auf Beſuch kommen."

„Das glaube ich jedem dortigen Oekonomiker aufs Wort," brummt der Amtmann. „Nicht wahr, Mutter, ſo etwas fehlte uns hier in Schielau gerade noch bei der enormen Pacht? Vivat da denn doch in Gottes Namen der Mäuſefraß, Alte! ... Na, freilich, einmal in meinem Daſein möchte ich aber doch wohl als Unbetheiligter ſo'n Elephanten zwiſchen den Rabatten trappen und ſich ſo'n vollgefreſſen Rhinoceros im Zuckerrohr wälzen ſehen."

„Das Rhinoceros iſt recht unangenehm und kümmert ſich um nichts und wird deshalb auch gern in Gruben gefangen," benachrichtigt Conſtanze Pelzmann eifrig-treuherzig die Tiſchgeſellſchaft. „Mynheer der Major van Brouwers hat mir eins mit allen Jägern gezeichnet, wie es ſich in der Falle auf einem ſpitzen Pfahl geſpießt hat, und es iſt ſelbſt im Bild ſchauderhaft anzuſehen, und der Onkel Fabian will es in Chokolade nachbilden."

Der kunſtreiche Onkel nickt träumeriſch behaglich in das tropiſche Tiſchgeſpräch hinein; zwiſchen all dem bunten unheimlichen Gethier, von welchem die Rede iſt, wandelt ſeine bewegliche Künſtlerſeele unter der bunten Flora des Geburtslandes ſeiner Nichte; und die Fadengaſſe und der Modellſaal der Firma Pelzmann und Compagnie gehören ohne allen Zweifel auch zu dem Behagen der Stunde und haben nicht das mindeſte Unerquickliche an ſich, wenn er ſich erinnert, daß weit über fünfzig Jahre hinaus ſein Leben in ihrer Halbdämmerung ſich abgeſponnen hat. Der Saft iſt wahrlich wieder in dem alten Stamm und Strunk emporgeſtiegen, grün und luſtig ſchlägt es aus den Wurzeln aus, und der jüngſte Buſch im Lande hat da nichts mehr voraus vor dem Onkel Fabian Pelzmann!

Aber auf Schielau folgt der geſegneten Mahlzeit das ebenſo geſegnete Stündlein ſtillen Nachdenkens in einer Sophaecke oder gar dem Lederſtuhl, halb hinter der Fenſtergardine und halb in dem von draußen aus dem Garten hereintanzenden Licht und Blätterſchatten. Dann der Kaffeetiſch im Garten und der Inſpectionsgang mit der langen Pfeife, dem Amtmann, der Frau Amtmann, der Nichte und ſämmtlichen Hunden des Hauſes durch die Feldmark, bis die Schatten länger werden über dem Segen des Jahres und wenn auch nicht die Schlangen aus Indien, ſo doch die deutſchen Werkeltagsbegriffe lebendig werden.

„Ja, wenn nur nicht morgen wieder ein Tag wäre, und zwar ein Montag! ... In einer Stunde — ſpäteſtens — wirſt du leider anſpannen laſſen müſſen, Rümpler!“

„Meinetwegen, alter Chokoladenpapſt. Die Sehnſucht nach Knövenageln und dem Herrn Bruder iſt mir ja längſt bekannt. Aber das Kind läßt du uns wenigſtens noch acht Tage länger hier in Schielau.“

„Das iſt auch meine Anſicht,“ meint die Frau Amtmann, und der Attrapenonkel wäre wieder einmal wehrlos gegen die Welt, wenn ihm das indiſche Fräulein nicht ſofort zu Hülfe käme, ſich an ihn hinge und leiſe bäte:

„Ich bin ſo gern hier und ich komme ſo gern immer wieder, wenn Sie mich haben wollen; aber, bitte, bitte, heute muß ich doch mit dem Onkel nach Hauſe!“

Nach Hauſe! Das iſt nur ein Wort aus einem feſtſtehenden Programm, aber für die junge Fremde im Lande eines, das ihr über alle anderen geht. Zu Fuße kommt der Attrapenonkel am Morgen von der Stadt herauf, aber heim fährt er und zwar bis an den Rand der Hochebene, bis an das Bocksdorfer Holz, von welchem aus ſich der Weg zur Stadt abſenkt. Seit Jahren iſt dies ſo geweſen und wird hoffentlich noch lange ſo ſein.

Mit der Dämmerung hält die Schielauer Kaleſche an der Hausthürtreppe; dem Onkel Fabian iſt ein wenig voll zu Muthe, und gegen das Oeffnen einer letzten Weinflaſche hat er ſogar mit ziemlicher Nachdrücklichkeit Proteſt einlegen müſſen; aber wohl zu Muthe iſt es ihm auch. Wiederum hat ſich das ganze Haus um die abfahrenden Stadtgäſte verſammelt; der Amtmann, immer noch mit dem Korkzieher in der Fauſt, lehnt ſich ſchwer über den Kutſchenſchlag, ſucht noch eine letzte Schielauer Schnurre zum Abſchluß zu bringen, hat aber leider die Pointe vergeſſen und „das beſte Ende“ bis aufs nächſte Mal aufzuſparen.

Bis aufs nächſte Mal! Da Jedermann weiß, daß der Abſchied nicht für ewig iſt, ſo giebt man ſich zuletzt doch drein mit einem ſimpeln:

„Na, denn kommt gut heim.“

„Guten Abend“ und „glückliche Fahrt“ wünſcht ringsum das Hofvolk; in das Froſchgequak des Abends klingt von einem Feldwege her das Singen einiger vom nächſten Dorfe heimkehrender Mägde. Die Gäule ziehen an, der Wagen raſſelt aus dem Hofthor und der Onkel und die Nichte befinden ſich auf dem Wege — nach Hauſe.

Es kann nichts in der Welt programmmäßiger für Herrn Fabian Pelzmann verlaufen wie dieſe Fahrt von Schielau bis in das Bocksdorfer Holz.

Die Landſtraße durchſchneidet in einer ſchnurgeraden Linie das Bocksdorfer Holz, langſam anſteigend. Von der letzten Höhe führen nur noch einige hundert Schritte bis an den Rand der Waldung, und der Wagen hält — „weil Sie es denn ſo wollen, Herr Pelzmann“ — und kehrt um. Arm in Arm wandeln Onkel und Nichte auf einem Fußpfade entlang der Chauſſee die kurze Strecke durch das nächtliche Dunkel fürder.

„Wie ſchön und kühl und ſtill das iſt,“ ſagt Conſtanze leiſe. „Bei uns iſt der Wald in der Nacht nur allzu laut und ſchrecklich. Es heult und ſchnattert und kreiſcht. Die großen feuertragenden Schmetterlinge ſind wohl auch ſchön, aber ich habe eure blauen kleinen Funken im Graſe doch lieber. Sieh — wetterleuchtet es da über uns? Und horch, iſt das ſchon die Stadt?“

Der Onkel beſtätigt es, daß das dumpfe Summen und Rauſchen aus der Tiefe die Stadt bedeutet.

„Es ſind kaum achtzigtauſend Menſchen, aber man hört ſie mit ihrem Vergnügen, ihrer Haſt, Sorge und Noth doch weit genug in der Stille.“

„O!“ ruft Conſtanze Pelzmann. Die Beiden ſtehen nun unter den letzten Bäumen des Gehölzes und haben die tauſend Lichter der zuſammengedrängten Menſchenwohnungen unter ſich; in ziemlich gerader Richtung zieht ſich der weiße Streifen der Landſtraße abwärts.

Es iſt nicht leicht, ſich von dem Anblick loszureißen;

der Onkel Fabian ſucht unwillkürlich unter den Schatten und Lichtern nach dem Dache der großen Firma Pelzmann und Compagnie; aber dem Kinde kommt ſeltſamerweiſe die Erinnerung an die liebliche Morgenſtunde am Bache auf der Schielauer Feldflur, an die Sonne, die tanzenden Waſſerjungfern, die Vergißmeinnicht und das Brachfeld und darüber hin die weite Haide jenſeits des Baches. Sie ſieht wieder den Schäfer von Schielau mit ſeiner Heerde heranziehen, und ſie ſieht ihn, auf ſeine Schippe gelehnt, mit ſo wunderlichem Blicke ſich gegenüber, und ſie weiß ſelber nicht, wie es kommt, daß ſie gerade jetzt fragt:

„Weshalb wollte mir Mynheer Rümpler nicht ſagen, was ſeinem Schäfer Thomas fehlt? Weshalb iſt es beſſer, daß du es mir ſagſt, lieber Onkel? Es iſt ein ſo guter Bekannter von mir geworden, der Baas Thomas, und ich möchte ihm gar zu gern helfen, wenn ich es könnte!“

Das junge Mädchen fühlt, wie plötzlich der Arm des alten Herrn zuckt.

„Kind, Kind,“ ruft der Attrapenonkel, „was iſt das? Geht es wirklich nicht anders, als daß du nun auch ſchon dir das arme Köpfchen über die böſen Geſchichten und Schickſale der Menſchen zerbrichſt?! Ach, auch das iſt das Schickſal! Aber wie ſoll ich es dir jetzt ſchon deutlich machen, was wir dem Mann zu Leide gethan haben?“

„Wir?“ fragte das junge Mädchen.

„Ja wohl, wir, wir, wir! Komm, Kind. Ja, wir müſſen hinunter. Hier oben iſt die Luft wohl leicht und klar und gut zu athmen; aber es hilft nichts, wir müſſen abwärts, wieder hinein in all das Elend, die Qual und das Leid, das die Schatten und die leuchtenden Punkte, der Nebel und brütende Dunſt da unten bedeuten!“

Wie zu ſich ſelber murmelt er dann:

„Es hilft nichts, — die Wahrheit liegt am Wege, und wir können ihr nicht ausweichen. Es iſt wohl auch am beſten ſo.“

Laut wieder rief er dann:

„So komm nach Hauſe, Kind! Es liegt an unſerem Wege, was ſeit manchem böſen Jahre dem Schielauer Schäfer und dem Hauſe Pelzmann das Athemholen in dieſer Stadt und dieſer Welt gar ſchwer macht.“

Er faßte die Hand ſeiner Nichte und führte ſie thalwärts, und freilich wurde die Luft um ſie her immer ſchwüler, je mehr ſie ſich der Stadt näherten. Aber aus Gartenhäuſern und Lauben an den Berghängen fiel fröhlicher Lichtſchein. Auf Terraſſen unter Weingehängen ſaßen luſtige Menſchen und ſangen; hübſche Mädchen beugten ſich über die Mauern herab und lachten und kicherten. Aus Vergnügungsgärten erſcholl Concertmuſik, und in einem derſelben wurde auch ein Feuerwerk abgebrannt. Aber der ſchwere weiße Staub des Weges machte die Schritte des alten Herrn und des jungen Mädchens doch müde, und die Obſtbäume drückten mit ihrem dunkel ſich über die Straße legenden Gezweig und Blätterwerk die Luft auch noch zuſammen. Und dann kam gar nicht weit von der eigentlichen Stadt ein Fleck, der in dem luſtigen, vergnüglichen Abendleben wie todt war. Eine hohe Mauer umzog wenig ſeitwärts von der Straße ein hohes, weitläufiges, ſehr regelmäßig gebautes Gebäude. Wie eine thurmartige Schattenmaſſe richtete das ſich auf gegen den Schimmer des Nachthimmels und im Schein der Gaslaternen — das Zuchthaus der Hauptſtadt!

„Komm vorbei, Kind!“ flüſterte der Onkel Fabian. „In dem Hauſe halten ſie die Tochter des Schielauer Schäfers eingeſperrt ſeit manchem Jahre. Deshalb geht er ſo in Kummer hinter ſeiner Heerde her. Du aber frage mich jetzt nicht weiter — noch biſt du zu jung, um dir von ſolchen ſchlimmen Lebensgeſchichten erzählen zu laſſen. Auch du wirſt älter werden und ſehr verſtändig und klug, und wirſt auf die Reden der Leute um dich hören — jetzt aber, mein liebes, liebes Kind, denke nur, aus wie weiter Ferne du zu mir gekommen biſt und mir einen hellen Schein in mein mürriſch, kümmerlich, verdrießlich Leben mitgebracht haſt. Frage mich nicht, wie das Haus Pelzmann mit dem ſchrecklichen Hauſe da zuſammenhängt. Laß uns raſch vorüber; ſieh nicht hin! ſieh nicht hin! Komm nach Hauſe — nach unſerem Hauſe!“

„Ja, lieber Onkel Fabian!“ ſagte leiſe das Kind. Seine Hand zitterte in der des alten Herrn, und Herr Fabian Pelzmann hielt den zierlichen Arm ſo feſt, daß er ihm faſt wehe dadurch that. So folgte Conſtanze erſchrocken und betäubt durch die heißen, menſchenvollen Straßen der Stadt bis in die Fadengaſſe, und hier ſchloß der Attrapenonkel wieder vorſichtig alle Thüren hinter ihr und ſich, als ob er nur ſo ſein ſchönſtes Eigenthum vor der argen Welt in Sicherheit bringen könne, und zwar nicht raſch und nicht verſtohlen genug.

Zehntes Capitel.

Wenn Ihre gaſtronomiſche Hoheit, Prinzeß Gabriele Angelika, ihrem Leib- und Hofmedicus, dem Dr. Baumſteiger, faſt alltäglich und, was noch viel imbecill-heimtückiſcher war, dann und wann nächtlicherweile den gewohnten Aerger durch ihr ſo höchſt ehrenvolles Vertrauen auf ſeine Kunſt, wiſſenſchaftliche Bedeutung und intime Bekanntſchaft mit ihrem erlauchten Organismus bereitete, ſo machte ihm ſein langjähriger epikuräiſcher Tiſch- und Lebensgenoſſe, der jüngere Chef des Hauſes Pelzmann und Compagnie, ſeit einiger Zeit wirkliche Sorge. Er, Herr Sebaſtian Pelzmann, der ſich „von Allen aus unſerem Jahrgange“ am beſten gehalten hatte, war ſeit Beginn des Frühjahres, wenigſtens zeitweiſe, für ſeine beſten Freunde „ungenießbar“ geworden; und dem vielbeſchäftigten Arzte, der ſich in ſeiner weiten Praxis ſeinen Patienten gegenüber in Wohl und Wehe ſtets die gehörige Gleichmüthigkeit und nothwendige Objectivität zu erhalten wußte, ging dieſer ſpecielle Fall unaufhaltſamer Deterioration, das heißt Abnutzung oder Verfalls, wie er ſich kopfſchüttelnd ausdrückte: „verſtimmend perſönlich an die Nieren.“

„Lächerlich!“ brummte zwar natürlich der Herr des Vorderhauſes der Firma Pelzmann und Compagnie, wenn nicht nur der joviale Hausarzt und Freund ihn ſich kopfſchüttelnd betrachtete, ſondern auch fernerſtehende Leute ſich außergewöhnlich theilnehmend nach ſeinem Befinden erkundigten. Es war aber eben doch mit ihm die alte Kindergeſchichte von dem Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand ſteckt, um unliebſamen Zudringlichkeiten ſich zu entziehen.

Herr Sebaſtian richtete ſich dann zwar nur gerader an ſeinem Schreibpulte empor, legte ſich behaglicher beim Diner oder am Spieltiſche in ſeinem Seſſel zurück, aber es war und blieb doch die uralte närriſche Kindergeſchichte, die als eine „wirklich wahre“ ſicherlich in dem Leben des Menſchen auf der Erde viel häufiger ſich ereignet als in dem jenes äußerſt verſtändigen Wüſtenvogels, der unbedingt nicht ſo dumm iſt, wie ihn das Geſchlecht homo sapiens ſeiner Flügel und Schwanzfedern wegen gern haben möchte.

Iſt denn nicht unſer ganzes Daſein meiſtens ein Kopf-weg-ſtecken vor dem Unvermeidlichen? vor dem armſeligen Verdruß der nächſten Viertelſtunde wie vor dem furchtbaren Jäger, dem Tode, der, gleichfalls in eine Staubwolke gehüllt, am Horizont der Wüſte erſcheint und hinter und über uns iſt, während wir noch einen Spaß über ihn machen oder ihn in das Netz eines Dogmas oder eines philoſophiſchen Syſtems verwickelt haben? Und es iſt der Attrapenonkel, der, ohne im geringſten dabei an ſeinen Herrn Bruder zu denken, behauptet, daß es noch etwas viel Schlimmeres und Dummeres gebe. Nämlich den Kopf in den flimmernden, glitzernden, buntfarbigen Sand dieſer Welt zu ſtecken, wenn die Sonne aufgehe, ihn drinzuhalten und nur die Poſteriora zu zeigen, während ſie ihren Weg hell, glorreich und freundlich hingebe, und ihn erſt dann hervorzuziehen, wenn die Dämmerung gekommen und die Nacht da ſei.

Das war nur eine von den vielen ganz allgemeinen philoſophiſchen Anmerkungen des Mannes aus dem Hinterhauſe; aber, wie geſagt, nur zu gut paßte ſie auf den Bruder im Vorderhauſe, der vor allen Anderen freilich jetzt noch dem Attrapenonkel mit ihr die Thür gewieſen haben würde, wenn er ihm ſo weiſe und naſeweis gekommen wäre. Was ging die Welt im Allgemeinen und die Fadengaſſe im Beſonderen die abgeſchmackte Stimmung an, die augenblicklich über Einen gekommen war? ... Eine Doſis Salz, und Alles war wieder in Ordnung; — Unſinn! lächerlich!

Auf die „abgeſchmackte Stimmung“ ſchob es Herr Sebaſtian, wenn er ſeit einiger Zeit weniger häufig als ſonſt in ſeinen behaglichen Wohnräumen die behaglichſte Geſellſchaft der Stadt um ſich verſammelte und andererſeits den angenehmſten Einladungen unter dem Vorwande außergewöhnlicher Geſchäftsüberbürdung auswich. Daß er viel rechnete, war in der That ein Factum, aber ebenſo, daß ihm der gewohnte Lärm der Hochſtraße auf einmal recht beſchwerlich fiel, daß ihm die ſchöne Sonne des gegenwärtigen Sommers viel zu hell durch die hohen Fenſter und geſchloſſenen Vorhänge fiel.

Ja, er rechnete und hatte dabei ein unabweislich Verlangen nach Dämmerung und Stille. Es war, als ob ihn eine ſchwere Hand in die Stille und die Dämmerung hineinzwinge. Er fühlte ſie auf ſeinem Haupte, und wie er ſich auch gegen ſie wehren mochte, ſie drückte ihn immer von Neuem auf das wirkliche, ernſte Hauptbuch ſeines Lebens mit der Stirn nieder, und Eine Stimme gab es dabei, der gegenüber er nicht entgegnete: „Unſinn! lächerlich!“ ſondern von der er ſtumm, müde und melancholiſch ſich in die Kiſſen ſeines Divans drückte und ſie, die Augen ſtarr auf eine der bunten Blumen des Teppichs zu ſeinen Füßen gerichtet, reden ließ.

„Es ſcheint mir eben Zeit geworden zu ſein, die Bilanz zu ziehen,“ ſagte dieſe Stimme. „Meinſt du nicht auch, Sebaſtian Pelzmann, daß es ſich allgemach für uns nicht mehr allein um die Süßigkeiten unſerer Exiſtenz handelt? Auch wir werden älter, alter Freund; die Gegenwart iſt ziemlich langweilig, die Zukunft wenigſtens ehrlich, denn ſie verſpricht nicht viel von neuen Genüſſen. Wie wäre es nun, wenn wir anfingen, die Blätter rückwärts zu wenden und nachzuzählen, ob du dich auch nicht verzählt habeſt, Sebaſtian. Verlaß dich darauf, ich helfe dir treulich. Rechnen wir zuſammen, ſo wirſt du dich nicht mehr verzählen, weder zu deinem Schaden noch zu deinem Vortheil. Ich habe tauſend Namen — Ehrlichkeit, Reue, Gewiſſen, Ueberdruß —; was weiß Ich, wie du mich nennen willſt?! Daß ich da bin, das iſt die Hauptſache. Sitze, liege, ſtehe oder gehe: am heiteren Feſtmahl, in der ſchlafloſen Nacht, hinter dem Comptoirtiſche, auf der Eiſenbahn und im Komödienhauſe bleibe ich bei dir und helfe dir rechnen, rechnen, rechnen! O, wir wollen ſchon ins Klare kommen, und wenn wir das Facit gezogen haben werden, ſollſt du genau wiſſen, woran du biſt!“

Um zu erfahren, woran er eigentlich mit ſeinem Freunde Pelzmann ſei, verſuchte es Hofmedicus Dr. Baumſteiger ſelbſtverſtändlich mit Karlsbad; ſprach traulich beruhigend von Magen, Milz und Leber, wahrſcheinlichen Blutſtockungen im Unterleibe, Defäcation, Alkalescenz des Blutes, ſchwefel- und kohlenſaurem Natron, Chlornatrium, Eiſenoxydul, Manganoxydul, Vorbeugungscuren, von Goethe's früherem Aufenthalt, Labitzky's gegenwärtigen Concerten und was ſonſt dazu gehört. Wir können nicht anders ſagen, als daß die Blutſtockungen dem kränkelnden Mann wirklich einleuchteten. Für eine Zeit hob Herr Sebaſtian wieder den Kopf höher, ſah klarer aus den Augen und ſprach lauter. Mit nicht geringem Vertrauen und einem ausführlichen Begleitſchreiben Baumſteiger's an einen dortigen berühmten Collegen ging er hin nach Karlsbad und — kam wieder. Sämmtliche neun Quellen des Weltbades, vom Sprudel bis zum Kaiſerbrunnen, hatten ſich als machtlos erwieſen gegen die Schatten, die ſich über dieſem Patienten zuſammenzogen. Rechnend und zählend kam er heim und ſaß von Neuem in ſeiner Sophaecke und horchte wieder matt und nervös in den Lärm der Hochſtraße hinein, unmächtig, ihn wie den Sonnenſchein aus ſeinen Gemächern ausſperren zu können.

Nun wußte er aber bereits ziemlich genau ſich die Stunde anzugeben, in welcher er zuerſt den dunklen, drohend aufgehobenen Finger ſich gegenüber geſehen hatte, dieſen Schattenfinger, aus dem die ſchwer niederdrückende Geiſterhand wurde, welche er nun allſtündlich auf ſeinem grauen Schädel laſten fühlte. Der alberne, halbkindiſche ältere Bruder aus dem Hinterhauſe hatte ihm in jener Stunde jenen Brief gebracht, der den Tod des jüngſten Bruders der Firma in der fernen niederländiſchen Colonie beglaubigte und von Conſulatswegen ſich trocken erkundigte, wie es mit der Hinterlaſſenſchaft Mynheer de Luitenant Pelzmann's zu halten ſei, das heißt, wer in der deutſchen Heimath möglicherweiſe ſich bereit erklären werde, einige ausſtehende Schulden zu bezahlen und ſich einer eben den Kinderjahren entwachſenden Tochter anzunehmen. Was uns anbetrifft, ſo wiſſen wir es bereits, daß das Verhältniß des Herrn

Sebaſtian zu ſeinem verſtorbenen Bruder nicht das beſte genannt werden konnte, daß die Zwei meiſtens nicht friedlich, wie es ſich für Brüder ziemte, neben einander gewohnt hatten, daß ſie von Kindheit an nur zu häufig Eines Sinnes, nämlich in Betreff augenblicklichen Wunſches und Willens, geweſen waren. Freilich war Herr Sebaſtian dieſem tollen Lorenz gegenüber nur zu häufig der Vernünftigere, das heißt Feinere und Schlauere geweſen, hatte zu oft ſeinen Willen bekommen, und der Bruder Lorenz hatte ihm das noch dazu faſt jedesmal zu leicht gemacht.

Es war ein leichtſinniger Patron, dieſer Lorenz Pelzmann, und gar kein feiner Rechner wie der Bruder Sebaſtian. Die ganze Stadt war ja auch damals einer Meinung über ihn und hielt es endlich für das Beſte für Alle, daß er in die Fremde ging und aus dem Leibhuſarenregiment der Heimath als militäriſcher Abenteurer in den Dienſt Sr. Majeſtät des Königs der Niederlande übertrat. Die ganze Stadt und Umgegend gab damals dem Bruder Sebaſtian Recht in ſeiner Anſicht, daß der unzurechnungsfähige Menſch in geordneten Zuſtänden durchaus nicht zu gebrauchen und eine ihm drüben in Batavia angewieſene letzte pecuniäre Unterſtützung mehr ſei, als man von den innigſten verwandtſchaftlichen Gefühlen im Grunde verlangen könne.

War es nicht genug, daß der gewiſſenloſe Burſche den guten älteſten Bruder, den Herrn Fabian, zu einem verhältnißmäßig armen Manne gemacht und in das Hinterhaus der Firma gedrängt und wahrſcheinlich auf Lebenszeit auf die Ausſicht in die übelduftende, enge, dunkle, in jedweder Beziehung anrüchige Fadengaſſe beſchränkt hatte?

O, die Rechnung ſtimmte damals ausnehmend zwiſchen dem wilden Lorenz von der Zuckerwerksfirma Pelzmann und Compagnie und dem Sittlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl der ſüßen Heimath; wie kam es nun, daß auf einmal, nach ſo langen Jahren, der Bruder aus dem Vorderhauſe des Geſchäftes ſich bewogen fühlte, ſie noch einmal und zwar ganz von vorn an durchzurechnen? Er, Herr Sebaſtian, hatte den verlorenen Sohn des Hauſes und ſein ſpäteres Schickſal doch ſo gründlich von der Tafel ſeines Gedächtniſſes wegzuwiſchen vermocht! Und er ſtand ſo ſicher im Leben; es ging ihm nach der Leute Meinung ſo ſehr gut darin. Das alte wackere Geſchäft hatte er durch ſeine Energie und Klugheit zu einem Anſehen und einer Ausdehnung gebracht, die es bis zu ihm hin noch nie erreicht hatte. Selbſt der verkümmerte Bruder im Hinterhauſe war allgemach zu einer Folie für ſeinen Ruf in der Stadt und Geſellſchaft geworden, und daß er als Junior dieſes ſpaßhaften Attrapenonkels wegen den Commerzienrathtitel ausgeſchlagen hatte, wurde allſeitig als ein Beweis von höchſtem Tactgefühl und feinſtem Sinn für das Schickliche anerkannt und auch höheren Orts nach Gebühr durch Verleihung einer höheren Claſſe des Landesordens für bürgerliche Verdienſte gewürdigt.

Wahrlich, es iſt ſo! Nicht immer fällt Einem die Wahrheit wie ein Stein auf das Herz und zermalmt es. Das Gewöhnlichſte iſt, daß ſie niederrieſelt wie Sand, anfangs kaum beachtet in den fliegenden Atomen, aber Körnchen auf Körnchen durch Tag und Nacht, — belächelt — dem Anſchein nach durch einen Hauch weggeblaſen, nicht des Nachdenkens und noch weniger eines körperlichen Mißbehagens werth. Wie genau muß der Menſch aufpaſſen, um zu merken, wie die Dämmerung kommt, wie aus der Helle die Dunkelheit wird! . . . Es iſt da immer ein betroffenes, plötzliches Aufſehen und Aufmerken! Liegt es nicht wie ein leichter Staub auf den Dingen dieſer Welt? Wo kommt der her? Was iſt das? Hat das wirklich etwas zu thun mit dem, was du eben noch vertriebeſt, indem du mit der Hand vor den Augen und der Stirn durchfuhreſt?! ... Nun fährſt du ſchon mit dem Finger über die dir nächſten Sachen in deiner Welt, und ſieh, es giebt eine Spur, welche der Hogarth'ſchen Schönheitslinie gleicht, aber wie ein Fragezeichen ausſehen würde, wenn du einen Punkt darunter machteſt. Das thuſt du nicht; — du ärgerſt dich und ſuchſt um dich her nach Einem, den du für dein vorübergehend Unbehagen die Schuld tragen laſſen kannſt. Vorübergehend? ... Was iſt das? Fängt nicht jeder Athemzug an, es dich ſelber merken zu laſſen, daß die Veränderung, welche du in dir und um dich ſpürſt, nicht vorübergehend und nicht einem Anderen zuzuſchreiben ſei?! ... Wie grau die Welt wird! Staub über deinem Leben! Staub auf deinem Geiſte! ... Machtlos gegen den rieſelnden Sand; — wehe dir, du fängſt an nachzugrübeln über die Stunde, in der du zum erſten Mal Erde auf deiner Zunge ſchmeckteſt! Vielleicht an dem ſchönſten Frühlingsmorgen, in aller Blüthenpracht, in dem lichterhellteſten Feſtſaale, unter allen lieblichſten und größeſten Bildern und Tönen der Kunſt war es; und eine ſchlimme Erſchöpfung, eine öde Muthloſigkeit überwältigen dich. Geſtern noch ſuchteſt du nach Einem, dem du die Schuld an deinem Verdruß geben konnteſt, und heute weißt du, daß du ſelbſt dich verrechneteſt, daß der Staub, der graue, troſtloſe Ueberzug auf deinen Lieblingsneigungen, deinen Anſchauungen und Begriffen wachſen, immer wachſen wird; daß der Schatten und der Staub von Rechtswegen deine Herren ſind auf deinem ferneren Lebenswege. Du hatteſt eine helle, laute Stimme und ein herzhaft, blechern, jovial Lachen, und nun wagſt du nicht einmal mehr, laut zu ſprechen; der ewig niederrieſelnde Sand, der Staub auf den Dingen und Farben verſchlingt auch den Ton in deiner Kehle. Du fühlſt und findeſt dich in einer grauen Wüſte allein — zähle doch die Sandkörner! rechne, rechne — aber rückwärts! Du rechneſt mit dem Staube, der ſich auf deiner Welt geſammelt hat und den kein Hauch der Luft irgend einer Stunde wieder von den Dingen bläſt; — ja wohl, die Zeit iſt da, in welcher auch die gleichgültigſten guten Bekannten anfangen, ſich zu verwundern und einander beiläufig zu fragen, an der Börſe, an einer Straßenecke, nachdem du eben Abſchied von ihnen genommen haſt, an der Tafel, nachdem du eben die Serviette niederwarfeſt und den Rücken wendeteſt — immer wenn du den Rücken wendeſt:

„Finden Sie nicht auch, daß eine eigenthümliche Veränderung mit dem Manne vorgegangen iſt? Finden Sie nicht auch, daß er über Nacht merkwürdig alt wurde? ... Laſſen Sie uns doch einmal rechnen, ſo hoch in den Jahren kann er eigentlich doch noch nicht ſein. Sind wir nicht Zeitgenoſſen? Und über ſeinen Magen hat er doch auch nie geklagt. Was ſeine äußeren Umſtände anbetrifft, ſo gäbe es nicht Wenige, die gern mit ihm tauſchen würden. Sonderbar, ſehr ſonderbar! Was meint denn Baumſteiger eigentlich dazu? ... Nichts! Sie kennen ja die Herren Doctoren, lieber Freund, ſie zucken die Achſeln und ſagen: Abwarten.“

Wir ſagen:

Es iſt ein Anderes, ruhig und ergeben zu wiſſen: Pulvis et umbra sumus. Staub und Schatten ſind wir; und ein Anderes, mitten im Tumult und Genuß bei vollſtändigen Leib- und Seelenkräften zu merken, Staub und Nacht ſind über dir und um dich: rieſelnder Sand und Dunkelheit werden dich begraben!

Nachher fügen wir hinzu:

Es iſt zwar wieder nur eine kleine Geſchichte, die wir erzählen, und ſie handelt durchaus nicht von großen Menſchen und gewaltigen Zuſtänden, aber zu merken iſt doch auch Allerlei in ihr und aus ihr.

Elftes Capitel.

Er fing an, zu horchen, der melancholiſche Mann, nicht allein in der ſchlaffen, müden Unthätigkeit ſeiner Privatwohnung in dem großen, zuletzt ſo verödeten Familienhauſe, ſondern auch über ſeiner Arbeit in ſeinem Cabinet drunten in dem nimmer ganz ſtillſtehenden Getriebe ſeines großen Geſchäftes. Hier auf die Geſpräche ſeiner Untergebenen und vor Allem auf jede im Flüſterton geführte Unterhaltung, dort zuerſt auf einen leichten Fußtritt, den Schritt eines Kindes, der ihm doch nie ſo nahe kam, daß er ihn hätte vernehmen können, der ihm ſcheu auswich, letzteres ganz nach ſeinem mißmuthigen Wunſch und Willen.

Das war aber doch nur ein verdrießlich übellauniges Horchen; wäre nur nicht ein ſchlimmeres dazugekommen — das Horchen auf einen anderen Fuß, von dem er noch dazu ganz gewiß wußte, daß der ſich ihm nicht, für jetzt wenigſtens, nähern konnte, ein ſchwankender, ſchwerer Schritt, den ein leiſes, ſchreckliches Geklirr in ſein angſtvolles Lauſchen hinein begleitete!

So lange Jahre hindurch war doch das ſchlimme, in der Welt aber doch ſo nothwendige Haus mit den hohen Mauern, den ſcharf bewachten, ſtets verriegelten Thoren, an welchem neulich Herr Fabian ſeine Nichte ſo eilig und angſthaft vorübergezogen hatte, wie gar nicht für ihn, Herrn Sebaſtian, vorhanden geweſen. Den Weg, der daran vorbeiführte, hatte er ja vermeiden können; mit einem Achſelzucken hatte er ſich über jede unbequeme innerliche Mahnung daran hinweggeholfen; aber nun zwang ihn mehr als alles Andere Dieſes zum Rückblättern ſeines Lebensbuches, zum Rechnen und Zählen. Wie jedem anderen, eine längere Zeit durch dieſen Erdball bewohnenden Menſchenkinde kam auch ihm wieder einmal „Alles zugleich über den Hals". Im fieberhaften Hinhorchen, bei Tage und bei Nacht, während der Arbeit und im ſtillen Brüten der Muße hinter ſeiner jetzt ſo häufig verriegelten Thür zählte er — zählte er die Stunden bis zu jener, die das Kind des Schäfers Thomas Erdener in Schielau noch einmal in Freiheit ſetzte und ſie ihm hexenhaft, grauhaarig, hager und grinſend als gealterte Zuchthäuslerin wieder in den Weg ſtellte, auf welchem er ſie jung, lächelnd, lieblich und leichtſinnig gefunden hatte, als er und ſein Bruder Lorenz auch noch junge Leute geweſen waren.

„Wenn ich ſie ihm damals gelaſſen hätte! Wenn er ſeinen albernen Willen gekriegt hätte und nicht ich den meinigen?" murmelte er zwiſchen ſeinem Rechnen und Zählen. Ach, wenn es nur nicht allzu häufig eben die erfüllten Wünſche wären, gegen deren Conſequenzen ſpäterhin weder Karlsbad noch Kiſſingen, weder Schwefel noch Schlamm, und das heilige Meer auch nicht, von dem geringſten Nutzen ſind, was, beiläufig geſagt, die Herren Hofmedici, die Herren Stadt- und Landphyſici recht gut wiſſen, jedoch dabei nur in den ſeltenſten Fällen die Verpflichtung fühlen, ihre Patienten hierauf aufmerkſam zu machen.

Währenddem ſchnurrt, raſſelt und klappert zwiſchen der Hochſtraße und der Fadengaſſe, zwiſchen den zwei ſo ſcharf von einander abgegrenzten Privatreichen der beiden Brüder in gewohnter Weiſe die große Fabrik in allen ihren Thätigkeitszweigen weiter, und Maſchinen wie Menſchenhände ſind in raſtloſer Bewegung, um alle die bunten, ſüßen, glitzernden, luſtigen und tragiſchen Producte, von denen jetzt ſchon ſo häufig die Rede geweſen iſt, hervorzuzaubern, hinzuſchütten und ſie in faſt unzählbaren Kiſten und Kaſten — in Glanzpapier, in Buntdruckpapier, in Gold- und Silberſchachteln dem Weltverkehr und Conſum zu überliefern. Enorm, um das widerwärtige Reclamewort auch einmal und noch dazu geſperrt anzuwenden, war die Nachfrage. In Blüthe ſtand das Geſchäft mehr denn je, und daß die gegenwärtige Verſtimmung des jüngeren Chefs einen hindernden Einfluß auf ſeine perſönliche Theilnahme und Thätigkeit dabei und daran gehabt hätte, hat noch Keiner bemerkt. Sie ſehen alleſammt ihn da bis jetzt noch unterſcheiden und handeln — kommen, gehen und ſtehen, wie ſie es von ihm gewohnt ſind, das heißt durchaus nicht zu ihrem Behagen. Wenn ſie ihrerſeits mit einiger Angſt auf einen Schritt horchen, ſo iſt das immer noch der des jüngeren Theilhabers der Firma, Herrn Sebaſtian Pelzmann's; immer noch läßt ſich Niemand gern von ihm unvermuthet über die Schulter blicken, immer noch fällt Jedermann ein Stein vom Herzen, wenn er zuſammenſchreckend findet, daß es nur der Attrapenonkel war, der ihm die Hand auf die Schulter legte.

Aber der, der Herr Fabian, wurde gerade in dieſer Zeit am meiſten vermißt in den Fabrikräumen. Ein gutes Wort, einen guten Rath, ein freundlich Nicken und einen nicht immer wohl angebrachten Lobſpruch hatte er zwar noch immer für Jedermann, aber ein bedauerliches Nachlaſſen ſeines Intereſſes und ſeiner Thätigkeit für das Geſchäft ließ ſich nicht wegleugnen. Wenn man ſich nach dem Befinden Herrn Sebaſtian's mehr in den geſellſchaftlichen Kreiſen der Stadt erkundigte, ſo iſt es merkwürdigerweiſe gerade die Fabrik, deren eigentlich nur noch nomineller Mitinhaber er iſt, die ſich Sorge um den Herrn Fabian macht, und zwar ganz unnöthige.

Es war nämlich ſo. Mitten im Sommer fing ſonſt der Attrapenonkel am liebſten an, „auf Weihnachten vorzuarbeiten“, will ſagen, pflegte ſeine Phantaſie und Erfindungsgabe die grünſten Schoſſen zu treiben und es zu üppigſter, närriſchſter Blüthe zu bringen. Da wuchſen ihm auf jedem Schritte, den er von Trinitatis bis zu Mariä Geburt that, die abſonderlichſten, die drolligſten und für die Firma lucrativſten „Ideen“ nicht nur im Kopfe, ſondern auch zwiſchen den ſeltſam geſchickten Fingern. Wie ein Poet, der den Winter am beſten in den Hundstagen und des Lucull's Feſtmahle am delicateſten bei Waſſer und Brot beſchreibt, fand der Attrapenonkel das, was das Geſchäft am nöthigſten hatte, um an der Spitze der Affairen für den Chriſtmarkt aller Welt zu bleiben, bei aufgeknöpfter Weſte, mit dem Hute in der Hand, blaſend und keuchend in den ſchwülen Gaſſen und auf den heißen Märkten der Stadt, nach Luft ſchnappend am offenen Fenſter in der Fadengaſſe und vor Allem im ſonnigen Grün und Sommermondenſchein auf breitem Wege und engem Pfade um die Reſidenz — ſeine Reſidenz, in welcher dann freilich nicht mehr der gegenwärtige, durchs Reichsadreßbuch beglaubigte Landesvater nüchtern die oberſte Hand hatte, ſondern in der wahrlich Harun al Raſchid der Beherrſcher der Gläubigen hieß und Abu Giaffar, der Barmekide, Miniſter des Inneren war. Nun aber war es in dieſem laufenden Sommer ganz anders. Der Attrapenonkel fand nichts, ſuchte nichts, that nichts; und wenn ſie ſonſt im Modellirſaale dann und wann ſogar abzuwehren hatten, ſahen die Herren heuer ſehr betroffen ins Kahle und fanden ſich in bedenklichſter Weiſe auf ihre eigene Erfindungsgabe angewieſen. Jawohl, 'ne Eule hatte da mal geſeſſen, und ohne alle Gewiſſensbiſſe ließ der Onkel Fabian den leeren Aſt durch das kopfſchüttelnde Geſchäft betrachten. Er hatte eben die Befriedigung, die er ſonſt in ſeiner Kunſt oder vielmehr ſeinen Künſten geſucht und gefunden, in ſeinem Hinterhauſe auf viel ſchönere und lebendigere Weiſe zu Handen und zu Herzen. Jawohl, Gewiſſensbiſſe! Noch nimmer war ein ſo ganz außergewöhnliches Talent mit innigerem Seelenbehagen von ſeinem Beſitzer vernachläſſigt und alſo zum Schaden der Welt brach liegen geblieben wie das des Attrapenonkels in dieſem glückſeligen Sommer.

„Iſt es erlaubt, ein Wort zu reden, Herr Principal?“ fragte Knövenagel.

„So viele du willſt; nur die Betitelung könnteſt du doch endlich dir und mir erſparen. Du weißt, wie wenig Anſpruch ich —“

„Ich weiß Alles!“ ſchnarrte Knövenagel. „Und was im Speciellen die Betitelungen anbetrifft, ſo wiſſen Sie zu Ihrem Troſte, daß ich es darin um keinen Grad beſſer habe als Sie, Herr — P—elzmann. Jetzt rufen ſie mich ſeit Wochen nur noch ‚Pariſieng!‘ da unten! Natürlich auch noch unſerer franzöſiſchen Reiſe zu Gefallen. Machen Sie es alſo wie ich, Herr Principal, und hören Sie auf nichts, als was Sie hören wollen, und ſagen Sie höchſtens ruhig und ſtillſchweigend in Ihrem Gemüthe: Jammerpack. Uebrigens das Lange und Kurze von dem, was ich jetzo vorzubringen habe, iſt, daß ſie mich wieder mal ſchicken und zwar mit der Deviſe: Sie, ſeiner Pariſer, ſagen Sie es noch mal da oben bei Ihnen ſo höflich als möglich, daß Dieſes wirklich nicht länger ſo angeht, wenn es gut gehen ſoll auf die Länge."

„Etwas weniger räthſelhaft wäre mir lieber, Knövenagel," meinte der Attrapenonkel lächelnd.

„Richtig! Gerade daſſelbe Wort, deſſen ſich die nette Menſchheit da unten gegen uns bedient! Räthſelhaft hat es wahrſcheinlich einer in der Geſellſchaft zuerſt genannt, und nun iſt es gerade ſo, als ob das Wort in meines Gevatters Thomas Schafſtall in Schielau gefallen ſei und ein Jegliches es in ſeiner Tonart weiter geben müſſe, die ganze Heerde durch. Daß dieſes mir nun ganz gleichgültig bliebe, wenn es nicht auch meine eigene Meinung wäre, nämlich nicht das Räthſelhafte, ſondern daß dieſes wirklich ſo nicht länger angehen kann, das werden Sie mir wohl auf meinen Eid hin auch ohne Eid glauben, Herr Principal — ſenior. Herr Pelzmann, ſo thut es da unten wahrlich nicht viel länger gut, und im letzten Grunde haben die Leute im Parterre Recht: es geht wirklich ſo nicht länger, wenn uns nicht jede Concurrenz in der Faxenmacherei ganz demnächſt über den Kopf wachſen ſoll. Daß ich dieſes einer gewiſſen Beletage da vorn heraus wohl gönnen könnte von meinetwegen —"

„Aber meinetwegen bitte ich dich, bei der Sache zu bleiben," ſeufzte der Onkel Fabian und erreichte wenigſtens, daß der bevollmächtigte Botſchafter der Geſchäftsräume der Firma Pelzmann und Compagnie nochmals im tiefſten Bruſttone verächtlich hervorſtieß:

„Räthſelhaft?!" und ſodann mit vollſter Ueberzeugung hinzuſetzte: „Dummheit! denn daß Sie endlich auch einmal ein Vergnügen in der Welt haben und Ihre beſte Zeit damit vertrödeln, verdenke ich Ihnen gewiß nicht. Daß Sie Alles um unſer Fräulein, unſer liebes Kind hintenan ſetzen, iſt ja ganz natürlich, und ich thue es gleichfalls. Ja, da ſitzen Sie nun und reiben die Hände zwiſchen den Knien und gluckſen inwendig; aber der noch größeren Schadenfreude wegen ſollten Sie doch wirklich dito ſelber danach fragen, ich meine die Herren da unten — was daraus werden wird, wenn Sie es ſo forttreiben und Sie uns heuer gänzlich für das heilige Chriſtfeſt, das heißt das Weihnachtsgeſchäft manquiren werden! Ich für mein Theil wünſche mir gar nichts weiter geſchenkt als dieſes. So manches liebe lange Jahr hat man ſich immer ruhig auf uns verlaſſen, und zur richtigen Stunde war die Fadengaſſe mit ihren Deviſen und Attrapen für Zucker und Cacao da. Juchhe und o weh, nun haben wir unſer Fräulein und ſie drunten die Verlegenheit! Vivat die Blamage, Herr Principal ſenior; und nun laß mal unſeren Allerwertheſten — ich meine den Herrn Bruder im Vorderhauſe, ſich ſelbſt auch in dieſem Departemang aufs Neſt ſetzen und die Novitäten für die diesjährige Geburt unſeres Erlöſers ausbrüten. Eine ſchöne Beſcherung wird das abgeben. Ja, ja, eine Conſequenz nennt man dies; nämlich wenn einer ſo alten Firma auf dieſe Art wie uns der Saft wieder in die Bäume ſchießt. Da datirt man ſeine Taufnamen wahrhaftig mal nicht bloß aus Zufall vom Tage Fabian und Sebaſtian."

Ueberraſcht lächelnd hob der Attrapenonkel das Geſicht zu ſeinem curioſen Famulus empor: „Wie iſt das mit dem Saft in den Bäumen, Knövenagel?"

„Na wo? Von Bäumen iſt gar nicht die Rede. Höchſtens von einem alten, vertrockneten, mißhandelten, gekappten Strunk, den der vertrauensvollſte Stubenförſter ſchon längſt, mit Erlaubniß zu ſagen, ins Brennholz gerechnet hätte. Gott ſei Dank, von uns allein iſt diesmal die Rede. Wir haben von Friſchem ausgeſchlagen, und da unten im Unterreich ſitzen ſie nun und wiſſen ſich nicht in das Mirakel zu finden, und der Heidenſpaß iſt ja gerade, daß das Geſchäft ſo enorm darunter leidet, und nichts wüßte ich, was mir lieber wäre, als mich tagtäglich von ihnen mit Thränen in den Augen ſchicken zu laſſen und immer wieder anzufragen: ob es denn um Gotteswillen noch immer nichts geworden wäre mit den diesjährigen Dummheiten für die diesmalige Geſchäftsſaiſon; von Tage zu Tage würde es mehr Zeit dazu... O Fräulein!“

„O Knövenagel!“ rief auch Fräulein Conſtanze Pelzmann, ihr Kindergeſicht zwiſchen Aerger und Glückſeligkeit ganz drollig verziehend und zwar in dem Sonnenſtrahl, den ſie aus ihrem Nebenzimmerchen in des Attrapenonkels Muſeum mitbrachte. Und ſie legte dem alten, jetzt ſo freudenreichen Nichtsthuer den Arm um die Schulter, küßte ihn und rief:

„Er denkt immer noch nicht daran, daß ich jetzt immer hinter dem Thürvorhang ſitze und all meine Schande höre, der närriſche Mynheer Knövenagel! Ach, und ich glaube, er hat Recht, der brummige Baas Knövenagel: du vertrödelſt wirklich und wahrhaftig zu viele Zeit mit mir, Onkel Fabian. O, es ſollte mir eigentlich ſo ſehr leid thun!“

„Mein Herz!“ rief Herr Fabian Pelzmann. „Was ſollte dir eigentlich ſo ſehr leid thun? Etwa, daß du noch ganz im letzten Augenblicke noch ſo ganz zur rechten Zeit zu uns gekommen biſt? Mein Herzenskind, was dem alten trübſeligen Hauſe noch an Glück zu Theil werden konnte, haſt du ihm ja mitgebracht und bringſt es ihm noch täglich und ſtündlich zu. Aus ſo weiter Ferne, von deinem Wunderlande her biſt du mir gegeben zu meiner Freude, und wer weiß, was dir Alles hier in deiner Väter Hauſe noch aufgehoben iſt, was ich dir erſparen möchte! Laß du die Herren da unten und den Eſel den Knövenagel hier oben nur ſchwatzen; deine liebliche Miſſion iſt noch lange nicht vollendet, mein Wunderkind. Denke nur daran, welch ein Wunder es iſt, daß wir Beide das Weihnachtsfeſt diesmal zuſammen begehen werden hier in der alten dunklen Fadengaſſe, wo ich ſo manches trübe, einſame Jahr mit den Poſſen zugebracht habe für andere Leute und anderer Leute Kinder und um mir den närriſchen Titel zu erwerben, bei dem ſie mich hinter meinem Rücken rufen. Ja, mein eigenes liebes Kind, du biſt's, das ſeine Tage mit dem kindiſchen, unnützen Graukopf, dem Attrapenonkel, vertrödeln muß!"

Er war aufgeſtanden und ging mit großen Schritten in der wunderlichen Arbeitsſtube auf und ab; und um ſo überraſchender erſchien es, als er plötzlich ganz unverſehens vor dem wohlmeinenden Biedermann, ſeinem guten Knövenagel anhielt, die Hände auf den Rücken legte und, ſo feſt und weitbeinig wie nie in ſeinem Leben ſtehend, rief: „Jawohl, du griesgrämlicher Hanswurſt! Du verregnete Klatſchroſenkelchphyſiognomie! ... Kurz, du niederträchtiges, heimtückiſches, verfilztes, drahtſtieliges Kaminkehrerzwetſchenkerl-In—di—vi—duum du!"

Der Effect dieſes ſo unvermutheten Ausbruchs konnte nicht drolliger ſein. Dem Kinde verjagte der Attrapenonkel das halbe Erſchrecken auf der Stelle, indem er es in ſeinen Armen fing; aber ſeinem Knövenagel küßte er wahrlich nicht die Verblüffung von den weit offenen Lippen ab. Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe der Wackere, — Knövenagel nämlich — das beredte Maul ſchloß, um es tiefgekränkt von Neuem öffnen zu können.

Jawohl, vorwurfsvoll und tiefgekränkt gebrauchte nach mühſam wiedergewonnener Faſſung Knövenagel die Gabe der Rede, und wenn jetzt der Attrapenonkel nicht wenigſtens noch einmal eines ſeiner ſchönſten Motive, die Holzaffenviſage des Mannes nämlich, aufgriff und für den nächſten Weihnachtsmarkt raſch verwerthete, dann war in dieſer Hinſicht freilich Alles verloren. So groteſk tragiſch-komiſch konnte ſie ihm nicht wieder kommen.

„Nun höre Einer!" ſprach Knövenagel mit einer Stimme, mit der er jeden Augenblick als Spuk umgehen konnte und zwar mit dem Ellbogengeſtus eines Gemordeten, der eben im Begriff iſt, den Grabesdeckel aufzuheben. „Wenn man ſo was anhören muß, ſollte man da nicht wirklich ſeufzen wie der Herr Hofmedicus: Nicht todt zu kriegen!? denn wenn ich todt zu kriegen wäre, ſo wäre das durch ſolche Redensarten, ſolche Worte wie von Ihnen, Herr Pelzmann! ... Bin ich es denn, der was geſagt hat? Da iſt es doch wahrhaftig, als ob auf einmal Alles mit einander in Confuſion in der Welt und in der Firma Pelzmann und Compagnie gerathen ſollte! Meinetwegen möchte doch der Satan den ganzen Kram und Krimskrams holen, und wenn auch nur, daß das ewige Geſchicke von unten nach oben und von oben nach unten für mich aufhörte."

„Das ſcheußliche Fluchen verbitte ich mir auch!" rief Herr Fabian, doch Knövenagel, die Hände zuſammenſchlagend, ſtöhnte:

„Wer flucht denn? O Herzenskind, Herzenskind! liebes, liebſtes Fräulein, ſtehen Sie doch um Gotteswillen nicht ſo da, ſondern geben Sie doch auch Ihr Wort dazu und ſagen Sie es ihm, daß ich mir eher den Kopf abreißen würde, als mein Theil von unſerem Pläſir an Ihnen in dieſer ſcheußlichen Welt und heimtückiſchen Zuckerpuppenfabrication aufgeben! Zeit vertrödeln? Wer hat Ihnen denn anders als ich das ſchöne liebliche Wort auf den vorliegenden Fall beigebracht, Herzensfräulein? Natürlich vertrödeln wir Gott ſei Dank unſere koſtbarſte Zeit mit Ihnen; denn wer weiß, wie viel davon wir noch in unſerem Guthaben haben?! O Herzenskind, Herzenskind, hat er es denn nicht ſelber geſagt, daß es ſchon lange Zeit war, daß wir endlich auch einmal dazu kämen, auch für uns in all dem Ueberdruß rundum mit Wonne und Vergnügen Athem zu ſchöpfen? Und nun in dem nämlichen Moment, wo ich mich eben gerade hinſtelle und mit ihm als ein Herz und eine Seele in ein Horn blaſe, ſpringt er auf und gegen mich an wie gegen einen Fremden, ſchnauzt mich an, als ob wir nicht etwa an die dreißig ſchlimmen Lebensjahre mit einander hausgehalten hätten, ſondern wie das allergemeinſte tagtäglichſte Lumpenpack auf die allergewöhnlichſte achttägige Kündigung einander gegenüberſtänden und — giebt mir die Schuld, wenn — die alte ehrbare Firma Pelzmann und Compagnie vor dem ſteht, was man — wiſſenſchaftlich — eine Kriſis benennt und — was gottlob mit dem heiligen Chriſtfeſte und unſeren Deviſen und Attrapen dazu gar nichts zu ſchaffen hat! Nicht todt zu kriegen! Als ich vor fünf Jahren am Nervenfieber lag und Sie, Herr Pelzmann und Principal, mich wie einen Bruder und Standesgenoſſen beſorgten, habe ich das Wort vom Herrn Hofmedicus millionenmal in mein Elend hineingehört; und nun, wenn Sie es wiſſen, weshalb es mir jetzt ſeit Wochen, wenn Sie mich ſchicken oder wenn ich aus der Unterwelt da unten in Geſchäftsangelegenheiten geſchickt werde, immer von Neuem ins Ohr brummt, ſo ſagen Sie es dreiſte; ich bin ſtille."

Zwölftes Capitel.

Es war, als ob mit dem Worte „Kriſis“ gleichwie mit einem kalten naſſen Schwamm dem Attrapenonkel über die ihm eben von ſeinem nichtswürdigen Knövenagel ſo unnützerweiſe heißgemachte Stirn gefahren worden wäre. Kalt blies es ihn von dem Vorderhauſe her an; er ſetzte ſich wieder und ſtarrte ſeinen ungemüthlichen, wenn auch getreuen Famulus mit einem ſolchen Ausdruck banger Rathloſigkeit an, daß Conſtanze angſtvoll und betroffen ihm raſch die Arme um den Hals ſchlang, ſich an ihn ſchmiegte und rief:

„Lieber Onkel, lieber Onkel, ſieh mich an! O, was iſt dir?“

Herr Fabian Pelzmann drückte ſeinerſeits das Kind an ſich und bedeckte vor Allem mit ſeiner hageren breiten Hand den hübſchen Lockenkopf, als müſſe er den zuerſt und vor allen übrigen Dingen in der Welt vor einem Unheil in Sicherheit bringen, fuhr ſich ſodann mit der anderen Hand über den eigenen grauen kahlen Schädel und ſeufzte leiſe:

„Nichts, nichts, gar nichts!“

Wie konnte er der Kleinen das Geſpenſt ſchildern, welches er ſoeben geſehen hatte? Wie konnte er das von ſeinem Knövenagel unter all ſeinen übrigen Dummheiten mehr zufällig und aus Verlegenheit vorgebrachte Wort ihr in ſeiner wahren Bedeutung für das Haus Pelzmann und Compagnie darlegen? Was der griesgrämliche Burſche, der Knövenagel, da hingeſprochen hatte, wie es ihm auf die ſchwatzhaft-verdrießliche Zunge gerathen war, das kleine Wort Kriſis; — wem klang das ſeit Wochen und Monaten ernſter, drohender, unabläſſiger im Ohr als dem nominellen Mitinhaber der Firma Pelzmann und Compagnie, dieſem in das Hinterhaus der großen Zuckerwerkfabrik zurückgewichenen älteren, ſo närriſchen und ſo weiſen Bruder des klugen Mannes im Vorderhauſe?!

Der jüngere Bruder hatte Wort gehalten, er hatte ſeit dem auf Fabian und Sebaſtian folgenden Tage, an welchem er, wie wir wiſſen, dem Herrn Fabian ſeinen letzten Beſuch abſtattete, den Fuß nicht wieder in die Wohnung desſelben geſetzt. Sie waren einander nur in den Fabrikräumen und zwei- oder dreimal in den Gaſſen der Stadt begegnet, und das Meiſte, was der ältere Bruder von dem Geſundheitszuſtande des jüngeren wußte, wußte er vom Hörenſagen, das heißt aus den directen Mittheilungen Baumſteiger's und ſeinem eigenen zufälligen Hinhorchen in die Unterhaltung des Lebens rundum. Und er konnte nicht das Mindeſte thun, der Attrapenonkel, um hier ſein ſonſt ſo deviſenreiches Herz, ſein gutes mitleidiges Herz an den harten Mann zu bringen. Auch auf dieſem Felde ließen ihn in dieſer Epoche ſeine tauſend Künſte gänzlich im Stich.

Was konnte er thun? Wie konnte er helfen? Er wußte es ja, daß es zu nichts führte, wenn er in der ſtillſten Abendſtunde an die Thür des Kranken klopfte oder ſie, ohne anzuklopfen, öffnete und ſagte: „Da bin ich, Bruder; ich weiß es, du biſt krank, und ich ahne es, es iſt nichts troſtloſer als ein eiſernes Herz, welches anfängt, ſich zu fürchten!“

Das war es! Herr Fabian Pelzmann wußte es, daß eine große, eine grimmige Angſt ihre Krallen in das harte Gemüth Herrn Sebaſtian Pelzmann's geſchlagen hatte und daß das Allerſchlimmſte ſei, daß er, der in dieſem Fall wahrlich nicht bloß nominelle Mitinhaber am Wohl und Wehe der Firma, von ſeinem eigenen gegenwärtigen großen Glück und kindlichen Behagen, von ſeiner endlich ihm zu Theil gewordenen Lebensfreude nicht das Geringſte abgeben konnte.

Das wäre freilich das Allerärgſte geweſen, wenn er jetzt noch einmal das Kind an die Hand genommen hätte, um es im Vorderhauſe die breite kühle Treppe hinaufzuführen, oder wenn er es gar allein hingeſchickt hätte zu dem ſein Lebensbuch rückwärts durchblätternden finſteren Mann, daß es, wenn auch ohne ein Wort zu reden, ihm ſage:

„O, ſchicke mich nicht wieder weg! Laß mich jetzt bei dir ſitzen und dir Geſellſchaft leiſten! Ich fürchte mich gewiß nicht; — laß mich dir helfen! Ich bin ja deshalb hergekommen und geſchickt aus einer fernen Welt, in der ich Niemand hatte, in der ich ganz allein gelaſſen worden war. Fürchte du dich nun nicht vor mir!“ — — —

„Was ſollte mir ſein, Kindchen? Was ſollte mir fehlen? Freilich ſehe ich dich an zu meinem Troſte und den Narren von Knövenagel, der wieder mal nicht recht bei Troſte war, gleichfalls!“ rief der Onkel Fabian und log freilich ein wenig in Betreff des wolkenloſen Behagens der eben vorbeigefloſſenen Minute. Es war ein böſer, ſchlimmer mitternächtiger Traum an dieſem hellen lichten Sommerſonnentage, aus dem er durch die bittende Kinderſtimme erweckt wurde, und er hatte wohl Grund, einen Seufzer der Erlöſung aus der Tiefe ſeiner ehrlichen Bruſt heraufzuholen, als er ſich wirklich noch inmitten des drolligen Wirrwarrs ſeiner Arbeitsſtube in der Fadengaſſe ſitzend fand, und zwar mit der Tochter des Bruders Lorenz auf dem Knie und Knövenagel dem Braven, bockſteif und tiefgekränkt durch „unverdientes Angeſchnauze", gegenüber am bunt und hochbepackten Muſeumstiſche.

„Aber helfen wirſt du mir freilich wohl müſſen, mein Töchterchen!" rief der Attrapenonkel. „Beim Wunderſuchen für den diesjährigen Weihnachtsmann meine ich. Ganz närriſch müßte es doch zugehen, wenn wir Beide nicht gerade diesmal hier in der Fadengaſſe das Richtige zu Haufen und in Säcken fänden!"

„Ach Gott, wenn du mir nur erlaubſt, dir über die Schulter zuzuſehen!" rief Conſtanze Pelzmann, glückſelig in die Hände klatſchend. „Ich weiß das ja nur aus Büchern und Bildern, wie ſchön und lieb das bei euch hier iſt, wenn die Welt ganz weiß geworden und nicht grün geblieben iſt wie bei uns, wo nur die komiſchen Chineſen ihre bunten Lampen hergeben müſſen, daß wir ſie in die Büſche und Bäume hängen."

„Wir haben Sie alſo wohl nichts weiter zum Beſtellen in die Unterwelt da unten mit hinzugeben, Herr Pelzmann?" fragte Knövenagel. „Schön, ich werde es ausrichten," brummte er und marſchirte ab.

Feſt hielt er den Deckel auf der in ſeinem biederen Gemüthe überkochenden Welterfahrung und Menſchenkenntniß, und von ſeinem innerlichſten Behagen ließ er die große Fabrik auch nicht das Geringſte merken, als er jetzt über ihre Höfe und durch ihre Gänge und Säle ſtapelte.

„Wie ich Ihnen ſchon bemerkt habe, meine Herren, ſo iſt es,“ ſprach er dann an betreffender Stelle. „Für diesmal wird Ihnen wohl nichts übrig bleiben, als daß Sie ſich mal ganz allein auf Ihr eigenes Ingenium poniren; oder aber, wenn Sie dem lieber nicht zu viel trauen, ſich an unſere Producte von früheren Säſongs halten oder aufs Stehlen bei der verehrlichen Concurrenz legen. Ja, ſtehen Sie nur mit Ihren leeren Eimern, meine Herren; diesmal bleiben wir gefälligſt aus wie's Röhrwaſſer. Unſer Herr im Hinterhaus! nicht wahr, das war recht häufig hier unten bei Ihnen ſo 'ne mitleidige, erbarmenswürdige Redensart, wenn von uns die Rede war? ... He, he, he, diesmal haben Sie Recht mit dem Mitleid, meine Herren: er iſt caput, unſer Herr vom Hinterhaus — fertig iſt er — alle! Rücken Sie mir nicht ſo auf den Leib, das hilft Ihnen zu gar nichts, ſondern iſt höchſtens unangenehm bei der übrigen heutigen Hitze. Nicht wahr, jetzo werden wir erkennen, was es heißt, ein Schenie im Hauſe gehabt und wie immer das für ganz ſelbſtverſtändlich und natürlich genommen zu haben? Ja, ja, meine Herren, dieſes haben wir — dem Himmel ſei Dank — nunmehro total ausgegeben, und was wir vielleicht davon noch in den Winkeln zuſammenkratzen, das behalten wir von jetzt für uns allein; ſo nehmen wir zum erſten Mal heuer unſer erſtes eigenes Weihnachtspläſir hin, und zwar mitten im Sommer. Wie geſagt, ein netter amüſanter Spitzname war's, der Attrapenonkel; aber was die geſchäftliche Seite deſſelben anbelangt, ſo machen Sie gefälligſt vom heutigen Datum an einen Strich dadurch: mein Herr Principal, der Herr Attrapenonkel, Herr Fabian Pelzmann im — Hin—ter—hau—ſe, werden von nunmehr an ihre Zeit und Muße ſicherlich beſſer anzuwenden wiſſen als für den Profit von — ich will nicht ſagen wem, meine lieben Herren vom Geſchäft — hier unten."

Er ſtand wieder einmal hinter ihnen, ohne daß ſie, trotz all' ihrer Vorſicht, ſein Kommen bemerkt hatten.

„Wovon iſt hier die Rede?" fragte er, Herr Sebaſtian Pelzmann, mit ſeiner klangloſen, ſeiner mehr denn je klangloſen Stimme, und der Kreis, der ſich allgemach immer dichter um den Famulus des Herrn Fabian zuſammengezogen hatte, fuhr vor dieſer Stimme aus einander wie ein Hühnerhof, wenn der Weih drein ſtößt; und Verſchiedene aus der gemiſchten Geſellſchaft, die bei Mars-la-tour und anderswo in Frankreich unter dem franzöſiſchen Kanonenfeuer ganz gemüthlich ſtehen geblieben waren, hätten hier ſofort Ferſengeld auf dem Wege zum nächſten Mauſeloch gegeben, wenn ein ſcharfes „Ich bitte!" des wirklichen Principals ſie nicht an Ort und Stelle zurückgehalten hätte.

„Holzaffenviſage!" ſagte Herr Sebaſtian diesmal nicht, dem allein unentwegt ſtehengebliebenen mürriſchen Diener und Freunde ſeines Bruders in das unerſchütterliche Ledergeſicht blickend. Achſelzuckend wendete er ſich an den nächſten, eine Feder hinterm Ohr tragenden Bedienſteten des Geſchäfts:

„Nun, Herr? Verlohnt es ſich der Mühe, noch länger auf gefällige Auskunft zu warten? Wurde nicht auch mein Name in der angenehmen Morgenconverſation genannt?"

„O, gewiß nicht, Herr Pelzmann!" ſtotterte der Angeredete. „Knövenagel brachte uns nur — in ſeiner Weiſe — die ſonderbare Nachricht in die Fabrik herunter, daß unſer Herr Fabian — der Herr Bruder —"

„So! von dem war alſo die Rede. Nun, was befiehlt denn mein Bruder — unſer Herr Fabian, wie Sie ſich ausdrücken?"

„O, gar nichts — nichts weiter als eine von den gewöhnlichen Dummheiten Knövenagel's!“ fuhr der junge kaufmänniſche Inquiſit heraus, unter dem ſcharfen, harten Blick des wirklichen Principals der Firma Pelzmann und Compagnie ſeine Feder hinter dem Ohr hervorreißend und ſie in ein imaginäres Tintenfaß tauchend, wie um ſeine Beichte auch ſogleich ſchriftlich abzugeben. „Nur um eine mögliche Stockung im Geſchäftsgange, dem Weihnachtsgeſchäft zu, handelt's ſich; wenn er — Knövenagel da — nicht wieder einmal pur ſeine gewöhnliche gute Laune hier unten in der Fabrik zu Markte bringen will. Wir haben mehrfach ſeit Wochen, weil uns die Zeit anfängt zu drängen, um die Muſter für die nächſte Saiſon hinaufgeſchickt nach unſerem — in das Hinterhaus, und nun kommt eben durch Knövenagel hier auf wiederholte dringende Anfrage die ſonderbare und wahrſcheinlich hoffentlich wie gewöhnlich von ihm gelogene Nachricht, daß es dergleichen für das laufende Jahr von ſeinem Herrn nicht geben werde, daß Dieſelben — in der Fadengaſſe für diesmal gänzlich paßten und für die Firma und das Geſchäft nicht ein Minimum von Zeit zur Verfügung hätten. Und dazu verlangt er noch, daß wir uns und ihm und verſchiedenen Anderen obendrein von ganzem Herzen gratuliren möchten!“

Wir wiſſen uns nicht anders zu helfen: —

◆

Hierhin — an dieſer Stelle und in dieſem Moment hatten wir Knövenagel's Geſicht hinzumalen, aber der Pinſel entſank uns gerade ſo machtlos wie ungezählten Collegen, wenn ſie ſich mit ihm und unſerem allmälig ziemlich bekannten Farbentopf der Schönheit oder der Scheußlichkeit, der Tugend oder dem Laſter, der Unſchuld oder ihrem Gegentheil gegenüber fanden. Es blieb uns nichts übrig, als eine möglichſt dicke und tintenhaltige Null hinzukratzen. Der Onkel Sebaſtian ſtreifte dieſen wüſten Punkt im Weltall nur noch einmal flüchtig, doch genügend mit dem Auge und wendete ſich ſodann von Neuem an den Herrn mit der Feder, denſelben aber jetzt dabei den Ellenbogen mit harter Hand faſſend.

„Was ſoll das heißen, junger Menſch? Wer hat in dieſem Hauſe keine Zeit übrig für das, was nothwendig iſt? Wem ſoll man in dem Hauſe Pelzmann und Compagnie — gerade jetzt dazu Glück wünſchen?“

Der Ausdruck rathloſer Verlegenheit auf dem hübſchen unbedeutenden Geſicht des jungen Commis hätte jeden Anderen als den Onkel Sebaſtian zum innigſten Mitleiden bewegt. Einen Blick der Verzweiflung warf er auf Knövenagel, ſah wiederum, daß den „die ganze Geſchichte gar nichts anging“, und ſtotterte, Verzicht leiſtend auf jedwede Gehaltserhöhung, Weihnachtsgratification und mit der bitterſten Gewißheit ſofortiger Kündigung:

„Knövenagel ſagt es — unſerem geehrten Herrn Bruder — Herr Pelzmann! ... Knövenagel ſagt, es ſei das Fräulein; es ſei ſo viel Vergnügen und neue Beſchäftigung mit — unſerem — dem gnädigen Fräulein ins Geſchäft gekommen, daß unſer Herr Fabian —“

Es war nicht nöthig, daß er Knövenagel's Anſicht von der Sache noch ausführlicher darlegte, um ſich ſelbſt ſo ſehr als möglich dahinter in Sicherheit zu bringen. Er hatte genug geſagt; Herr Sebaſtian ließ ſeinen Arm los und wendete ſich, ohne noch weiter auf ihn oder einen Anderen aus der ängſtlichen Gruppe zu „reflectiren“.

Sie ſahen ihm Alle ſcheu nach, wie er über den Hof zurückſchritt und bis er in einer der Thüren, die in das Vorderhaus führten, verſchwand.

„Nun guck Einer dieſen leibhaftigen Satan, wie er jetzt ſein Pläſir hat!“ brummten ſie, dem Famulus des Attrapenonkels ſämmtlich die Fäuſte unter die Naſe haltend. „Einen Bittern ſollte man nach jedem Blick auf den Kerl nehmen. Nun ſeh Einer die grinſende Wermuthsfratze! Ja wohl, Sie ſind eine richtige Acquiſition für jede Zucker- und Cacaofirma, Sie franzöſiſcher Reiſeonkel für Belzebub und Compagnie, Sie!“

Damit gingen ſie Alle wieder an ihre Geſchäfte, um für die Firma Pelzmann und Compagnie möglichſt einzuholen, was ſie ſoeben ihrerſeits an Zeit vertrödelt hatten. Herr Sebaſtian Pelzmann aber ſtieg währenddem die breite Treppe zu ſeiner Privatwohnung hinauf, ſank von Neuem in ſeine verdüſterte Ecke und murmelte:

„Das alte Kind! ... Wie ein Spielwerk hat er ſein Theil von unſerer gemeinſchaftlichen Arbeit angeſehen. Wie ein Kind faſt hat ihn die allgemeine Meinung unter meine Curatel geſtellt. Das Reſultat kennt Jedermann in der Stadt; — ich konnte nur die Achſeln zucken, und die Anderen haben gelacht über die Null, die er unter ſein Conto ſchrieb —“

Er ſprang auf und ſprach einen böſen Fluch leiſe aus und dann noch leiſer vor ſich hin:

„Das wäre freilich ein ſonderbares Ende, wenn mich jetzt der Neid überkäme!“

Dreizehntes Capitel.

Es kam uns in die Feder, noch eine Null in das vorige Capitel hineinzuzeichnen, und zwar an das Ende desſelben. Wir unterließen es jedoch, denn die erſte malten wir des Spaßes wegen hin, und nichts hat in dieſer ernſten Welt ſo enge Grenzen wie der Spaß, und nichts wird eher überleidig als ein nichtig leichtſinnig Spiel mit jenen Hieroglyphen des Lebens, unter denen dieſes Zeichen, in ſeiner Leere ſo furchtbar ſchwerwiegend, die erſte und die letzte Stelle einnimmt.

In der Fadengaſſe vernahm man die Thurmuhr von Sanct Michel deutlicher als in der Hochſtraße, wenigſtens am Tage, wo ihre ſonoren Klänge durch den Lärm des Verkehrs in letzterer oft gänzlich verſchlungen wurden. Aber einerlei, der Hochſtraße wie der Fadengaſſe zählte die Uhr ihre Stunden, ohne ſich viel dabei zu irren, regelrecht zu. Die Tage rückten vor, dem Herbſt entgegen, und es blieb dabei: je mehr dem Attrapenonkel das Geſchäftsgewiſſen ſchlug, deſto weniger richtete er mit ſeiner auf andere Bahnen gerathenen Phantaſie für die ihm noch untergebene „Branche“ des Geſchäfts, ſeinen beſten Vorſätzen und Anläufen zum Trotze, aus. Es half ihm nichts, daß Conſtanze wirklich es verſuchte, ihm zu helfen; mit den Schnurren, die ihm noch einfielen, fiel er bei den Sachverſtändigen drunten „in der Unterwelt“ total ab. Sie gingen in den betreffenden Fabrikräumen von Hand zu Hand, aber unbegleitet von dem früheren behaglichen Kichern, Schmunzeln und Kopfnicken.

„Es thut es nicht! es thut es wahrhaftig nicht!“ ſeufzten ſie im Modellirſaale, und — es that es wirklich und wahrhaftig nicht; die kunſtreiche Ader, die dem Herrn Fabian Pelzmann durch ſo lange trübſelige Jahre ſo reichlich gefloſſen war, war verſiegt und blieb ſo in ſeiner erſten, erſten glücklichen Zeit. Seine beſten Freunde aber konnten nur wünſchen: der Herr ſegne ihm die Trockniß fürderhin und erhalte ihn ſo lange als möglich dabei!

Der Attrapenonkel hatte immer einen guten, kindlichen Schlaf gehabt und ſich ſelten darin durch die Uhr auf dem Michelsthurm ſtören laſſen, obgleich er derſelben um ein ganzes Häuſerquadrat näher war als die Hochſtraße. Jetzt wachte er häufiger auf und lag wachend und horchte auf die Uhr; aber wie ein Kind, das einer kommenden Freude wegen den Morgen nicht erwarten kann. Kam ihm dann freilich der Gedanke an ſeinen Bruder im Vorderhauſe, ſo ließ ihn derſelbe nicht behaglich auf dem Rücken liegen und die feierlichen Schläge aus der Höhe nachzählen: aufrecht mußte er ſich ſetzen und nach der Hochſtraße hinhorchen, als ob von dorther auch ein Ton — ein Laut — vielleicht ein Schrei herüberdringen könne. Es half ihm dann zu ſeiner Beruhigung in der „Angſt in der Nacht“ wenig, wenn er erſt die Nachtmütze herabriß, um ſich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, und ſie dann tief über die Ohren zog. Die feſte Gewißheit, daß auch der Bruder Sebaſtian dort wachend auf ſeinem Bette liege, hielt ihn angſtvoll und ſehr voll Sorgen wach bis zur Morgenröthe; und wenn es zufällig eine windige Nacht war oder der Regen durch die Nacht in den Morgen hineinplätſcherte, war's noch ſchlimmer. —

Zählen, rechnen — rückwärts blättern — zwiſchen zwei Nullen Zahl auf Zahl häufen: wehe Dem, der damit beſchäftigt auf ſeinem Bette liegen muß durch die lange, endloſe Nacht, und dem der wieder dämmernde Tag auch keine andere Beſchäftigung bringen wird und bringen kann!

Für keines der Häuſer in der Stadt, und auch für das ſchlimme Haus vor dem Thor auf dem Wege gegen Schielau hin nicht, ſtand die Zeit ſtill. Nicht für Schielau und nicht für den Schäfer in Schielau, Thomas Erdener, dem ſie am mildeſten noch die Sterne zuzählten, wenn er nächtlicherweile auf freiem Felde inmitten ſeiner Heerde ihren leiſen Gang verfolgte und auch ſo in ganz eigenem Schrecken und Schauder den Tag und die Stunde näher und näher kommen hörte, die ihm noch einmal ſein Kind wiedergeben ſollten.

In des Attrapenonkels Freude an *ſeinem* Kinde fiel der Gedanke an den alten Mann auf der Schielauer Haide und deſſen Tochter auch wie ein Stern vom Himmel, deſſen Namen wahrlich Wermuth hieß! Wahrhaftig, das dritte Theil ſeines Glückes ward Wermuth dadurch; er aber, Herr Fabian Pelzmann, konnte dieſe ſo dunkel hinſtrömenden, ſo bitter gewordenen Lebensbäche nicht wieder ſüß machen.

Die Zeit ſtand Keinem ſtill. Leider, leider auch für unſeren guten Peter nicht, den braven Amtmann Peter Rümpler auf Schielau in ſeinen behaglichen Erntehoffnungen und Erfüllungen des laufenden Herbſtes.

Seit „Generationen“ hatte es für ihn nicht ein gleich gedeihliches Jahr gegeben wie das heurige. Er, der es gerade ſo gut wie jeder andere Landbebauer verſtand, vor Einem, der ihm die Güte der Mutter Natur loben wollte, die Ohren hängen zu laſſen und die Schultern in die Höhe zu ziehen und über „verdammt ſchlechte Zeiten“ zu ſtöhnen — brachte das in dieſem laufenden Jahre in ſeinem innerlichen Behagen nur ſehr unvollkommen fertig. Es „ging diesmal bis jetzt woll'n mal ſagen wirklich an“, das heißt ſeine Aecker und Triften trieften von Fett, ſeine Stiere und Gäule ſtöhnten vor ſeinen knarrenden Erntewagen, und ſeine Frau Amtmannin, unſere liebe Gaſtfreundin Frau Thereſe, brummte behaglich: „Nun hör' endlich einmal auf mit der Komödie, Rümpler, und verſündige dich nicht, Alter! es iſt ein Gottesſegen von oben und unten, wie ich ihn in meiner Lebenszeit und hier auf Schielau noch nicht erlebt habe! Laß uns doch dem lieben Gott zum Danke dafür keine Faxen machen, Rümpler.“ Auch als ſo eine dumme Faxe zur unrechten Zeit erſchien ihr der Schnupfen, den ſie ſich um Bartholomä, als ſie gerade alle Hände am vollſten hatte, holte. Er ſchlug ihr auf die Bruſt, und vierzehn ſchlimme Tage und Nächte wehrte ſie ſich tapfer gegen die Lungenentzündung, die daraus wurde. Dann hatten ſie viele Mühe, ihren armen braven Peter davon zu überzeugen, daß es nicht anders ſei — daß es das allgemeine Schickſal ſei — daß er mit Gottes Hülfe ſich drein finden müſſe, wenn Schielau mit einem Male ein anderer Ort für ihn geworden ſei — daß er ſich dabei als Mann zeigen müſſe und ſo weiter. Der Attrapenonkel konnte nichts weiter thun, als den alten geſchlagenen Freund mit derlei Redensarten zu verſchonen, als er auf die böſe Trauerbotſchaft noch in der Nacht herauskam, diesmal mit ganz leeren Taſchen. Er, der Attrapenonkel, hatte auch am Begräbnißtage kein Zuckerwerk und keine Zuckerwerksredensarten zu vertheilen, obgleich es richtig war, daß, wenn etwas ſeiner Erfindungsgabe noch hätte aufhelfen können, es zuerſt dieſer unvermuthete Todesfall mit all ſeinen Folgen auch für ſein Behagen in der Welt hätte ſein müſſen. Jeder Tag, an welchem der Freund Peter von nun an mit ſeinem ſchwarzen Florband um den Hut in die Stadt hinunterkam, hätte dazu mithelfen können. Conſtanze Pelzmann weinte ſehr, ſowohl auf die erſte Nachricht vom ſo plötzlichen Tode ihrer älteſten, beſten Freundin im deutſchen Vaterlande, ſowie auch am Begräbnißtage, an welchem der Onkel Fabian ſie nicht mit hinausnahm nach Schielau, weil er es ihrer jungen Jahre wegen nicht wußte, was ſie unter dieſen Umſtänden dort machen ſollte. Wir aber können dieſes Alles nur ſo beiläufig erzählen, wie auch uns Aehnliches nur ſo beiläufig während unſeres eigenen Aufenthaltes und Vorübergehens auf der Erde an unſeren Freunden, Nachbarn und ſonſtigen Zeitgenoſſen paſſirt. Speciell in dieſem Capitel haben wir gar nichts auf dem kleinen Dorfkirchhofe von Bocksdorf, wo die Frau Amtmann Rümpler begraben wurde, zu ſchaffen, dagegen aber wohl etwas auf dem großen Blumen- und Gemüſemarkt der Stadt, und zwar an einem Tage gegen die Mitte des Septembers, einem Markttage, an welchem auch wieder, ſeiner Geſchäfte wegen, der gute Peter in den ihm jetzt ſo überleidigen Lärm hineingemußt und ſeinen Schafmeiſter nunmehr faſt wie zu ſeinem Troſte mitgebracht hatte. Ach, wir gäben viel darum, wenn unſer jetziges Zuſammentreffen mit dem Schäfer Thomas von Schielau wiederum auf der ſtillen Haide, auf dem Brachfelde am Schielauer Wieſenbache ſtattfinden könnte und nicht mitten in dem Gewühl, dem Gezänk und Gekläff des Handels und Wandels aller Welt rund um die Firma Pelzmann und Compagnie!

Wie geſagt, gegen die Mitte des Septembers war's und zwar an einem ſonnigen Tage, dem ſchon eine ganze Reihe gleicher vorangegangen war. Aber längſt bereits meinten die Leute, wenn ſie vom Sommer des Jahres ſprachen:

„Den haben wir gehabt, und daß die Tage abnehmen, fängt man wirklich auch allmälig ſchon an zu merken."

Es war Mittwoch und ein Markttag, und der Amtmann Peter kam wieder aus dem Café Zuſi, wohl noch um ein weniges mehr angeröthet wie ſonſt, aber wahrlich nicht mehr mit ſo jovialem Geſumm und Gebrumm wie ſonſt in der Fadengaſſe die Treppe herauf.

„Der arme Kerl! Die Geſchichte mit ſeiner Alten hat ihn doch arg verſchnupft! Na, es war auch eine nette, ordentliche Frau, die ihn zu nehmen wußte. Nun, es wird ſich wohl wieder zuziehen!" hatte man in der fidelen Geſellſchaft der fidelen ſonſtigen Oekonomen in der Stammfrühſtücksſtube hinter ſeinem Rücken geſagt, ſowie er denſelben ihr gewendet hatte.

Für jetzt hatte ſich in dieſer Hinſicht noch nichts „zugezogen". Für Peter Rümpler von Schielau war für lange Zeit noch die einzig wirklich ihm zuſagende Geſellſchaft in der Stadt Herr Fabian Pelzmann, und das war freilich rührend zu beobachten, wie der mit dem betrübten Wittwer umzugehen wußte.

Da ſaß er denn wieder auch an dieſem Tage in dem Wunderarbeitsmuſeum des Attrapenonkels, der jetzt keine Wunder mehr darin zuwege brachte, ſondern nur ſolche an ſeinem Kinde erlebte, aber vielleicht nur deſto mehr mit ſeinem freundlichen, theilnahmvollen Herzen für Jeden, der ihm mit ſeinem Verdruß, Kummer und Elend kam, zu Troſt und womöglich auch zur Hülfe bereit war.

In ſeinem Kummer, trotz des obenerwähnten kühleren Wehens der Jahreszeit ſchwitzend, ſaß der alte Freund vom Lande da, trocknete ſich die jetzt ſo kläglich gerunzelte Stirn, ſprach von ſeiner Seligen und ſeufzte:

„Das iſt eine Welt! Nicht eine blaſſe Ahnung habe ich davon gehabt, was für eine Welt dies iſt! Du magſt es mir glauben oder nicht, wie eine Katze, der man ihre Jungen ertränkt hat, komme ich mir von Tag zu Tag mehr vor, Fabian. Daß ich nicht miautze auf der Suche nach ihr — meiner Alten meine ich — iſt noch ein Mirakel. Und dazu hat man ſolch 'n alter, grauer Kater werden müſſen, um das zu erleben! Immerfort höre ich ſie — da klappert ſie in der Nebenſtube mit den Taſſen; oder ich höre von der Küche aus ihre Stimme, und eben, wenn ich ſie mit ihrem Namen rufen will: Puſſel! mit dem ich ſie von unſerem Verlobungstage an gerufen habe, und eben, wenn ich brummen will: Na, na, ruhig Blut, Puſſel! — ach, Herrgott, da weiß ich ja denn wieder ganz genau, was die Glocke geſchlagen hat, und daß ſie ſich nimmer und nimmermehr, wenn wir eine feine Geſellſchaft, zum Exempel die Herren Kammerräthe aus der Domänenkammer, zu Tiſche bei uns haben, den Namen von mir verbitten wird! Ach, Pelzmann, und wie hatte ſie ſich doch im Laufe der lieben langen Jahre an dieſen ſelbigen Appell gewöhnt, und ich glaube, wenn ſie mich jetzt noch in Schielau umſchwebt und es ihr geſtattet iſt, mich auch in meiner Sehnſucht nach ihrer alten Stimme in meinem Seufzer zu hören, ſo iſt ihr der Ruf jetzt doch am liebſten trotz aller Sphärenmuſik. Ach, Fabian, und wenn wir, was der Himmel meinetwegen morgen geben mag, mal wieder da droben — in der ewigen Seligkeit zuſammen kommen und ich nenne ſie dann, vielleicht ein Bischen ſchüchtern wegen der fremden Umgebung, mit ihrem wirklichen Taufnamen Thereſe, ſo glaube ich feſt, ſie ſagt: Na, was fällt dir denn ein, Alter?"

„Hier oben braucht ſich Keiner vor der Oberlandesöconomiecommiſſion zu ſcheniren bei Tiſche," gab Knövenagel ſelbſtverſtändlich ſeine Weisheit und ſein Wort ab.

„Halt den Mund, Menſchenkind!" rief der Onkel Fabian ärgerlich, doch der Amtmann ſeufzte kopfſchüttelnd und den Boden zu ſeinen Füßen betrachtend:

„Laß ihn nur. Er hat ganz Recht. Er hat ſie ja auch gekannt! Nicht wahr, Ihr habt ſie auch gekannt, Knövenagel?"

„Ja wohl, Herr Amtmann! zu meinem bitteren Leide — Mitleiden meine ich! und gewiß und wahrhaftig, ich wünſche mir keine Zweite von ihrer Art kennen zu lernen, Herr Amtmann."

Der Attrapenonkel erhob faſt in hellem Grimm ſeine Fauſt gegen den getreuen Biedermann; doch der Amtmann legte ihm ſeine Hand auf den Arm und zog ihn wieder auf den Stuhl herab:

„Nur ruhig, lieber Alter! Iſt es denn nicht ſo? Hat er denn nicht auch hierin Recht, der alte Bär? Ich weiß ſchon, was er meint, und er trifft damit ganz richtig ins Schwarze in meinem Gemüthe: auch ich wünſche mir ganz gewiß keine Andere von ihrer Art, und wenn ſie eine mit dreidoppeltem Gewicht von ihren Vorzügen brächten. Ach, Fabian, wer für ſo was ein Herz hat, der weiß es auch zu taxiren und daß es eben nur einmal für ihn in der Welt da ſein kann zum Präſent. Gewiß möchte ich keine Zweite von ihrer Art kennen lernen, wie Knövenagel ganz recht ſagt. Wo giebt es da einen Erſatz? Du, alter Fabian, der du deine ganzen Lebtage ſo ſolus hier geſeſſen haſt bei deinen Erfindungen fürs Geſchäft, kannſt dich freilich wohl nicht ſo ganz in ſolche Wohlthat hineinfinden."

„O doch, Peter!“ rief der Attrapenonkel. „Ich kannte ſie ja auch! Mit wem habe ich — bis das Kind kam, wohl mehr und intimer gelebt als mit ihr und mit dir?“

Der Amtmann drückte dem Freunde die Hand und erkundigte ſich jetzt nach dem „Kinde“.

„Das und ſie hatten ſich auch zu gern,“ ſeufzte er. „Es, ich meine das Kind, hatte ſich gleich an ihr forſches, friſches Weſen gewöhnt und es 'raus, aus was für einem Teige ſie gewälzt war und aus was für einem guten ſtillen Herzen der Wind uns dann und wann in Schielau um die Ohren puſtete. Weißt du wohl noch, wie ſie, unſer Conſtänzchen meine ich, zuerſt unter der Hausthür nach deinem Rockſchoß griff, als du ſie uns zum erſten Mal herausbrachteſt, gerade als ob ihr eben eines von ihren indianiſchen Bieſtern auf den Hans ſpringen wolle?! Aber die Alte brauchte es, das liebe Kind, bloß ein oder zwei Male beim Kopf genommen und es abgeküßt zu haben, um mit ihm auf den richtigen Wendepunkt anzukommen. Nun habe ich nichts mehr in Schielau als meine beiden dummen Jungen, den Inſpector und den Lieutenant, die, wie ſie ſagen, mir zum Troſte in jetziger Zeit nach Hauſe gekommen ſind, um mich aufzurichten, und ſelber mir da herum liegen, mir ewig mit ihren modernen Anſichten und Naſeweisheiten vor die Beine laufen und ſich und mich gottſträflich langweilen. Du liebſter Himmel, Pelzmann; manchmal attrapire ich mich drauf, daß ich mir Vorwürfe mache, daß die Langeweile jetzo auf Schielau ſo nahe an das Elend und den Schmerz und das Verlangen nach der Seligen grenzt! Wo ſteckt es denn, das Kind meine ich, mit ſeinem guten mitleidigen Geſicht? Nur deſſentwegen bin ich ja auch heute mal wieder in die Stadt gekommen, denn freilich wäre jetzt für das liebe Wurm kein Pläſir bei einer Einladung aufs Land, in das leere Haus und in den Blätterfall."

„Zu Markte iſt ſie mit unſerer Madam Kettnern, Herr Amtmann," miſchte ſich natürlich Knövenagel, ehe der Onkel Fabian den Mund offen brachte, ins Geſpräch, „und da nehmen die Herren es wohl nicht übel, wenn ich beiläufig ihnen, und vor Allem Ihnen, Herr Pelzmann, mit einer Perſönlichkeit komme. Nämlich Ihnen, Herr Principal, und dem Kinde, unſerem Fräulein, meinetwegen zu jeder Stunde auf jeden Wink auf allen Vieren als Packeſel oder Kameel oder Dromedar; aber — der Alten zu Liebe mit dem Marktkorbe hinterher oder beizu — niemals! ... Dies fehlte uns gerade noch zu allen übrigen Verächtlichkeiten hier unter der Firma, daß ſich das alte Erbſtück von Weiblichkeit zuletzt auch mir noch ſo auf die Naſe ſetzte, wie ſie Ihnen, Herr Principal, ſchon lange drauf ſitzt."

„Auf mein Wort, wie nun auch dieſes jetzt hierher gehört, iſt mir völlig unklar," ſtöhnte der Attrapenonkel, trotzdem aber in ſeinen erweiterten Haushaltsſorgen ſich doch ein wenig die Stirn reibend. Der Amtmann von Schielau lachte trotz ſeines ſchwarzen Florbandes und Herzenkummers und ſagte:

„Hätteſt du heute deiner ebenſo ſchändlich verketzerten heimlichen Liebe den Korb nachgetragen, Knövenagel, ſo würdeſt du wahrſcheinlich das Vergnügen gehabt haben, deinem Gevatter unterwegs zu begegnen. Ich habe nämlich meinen ungläubigen Thomas auch wieder mit in der Stadt, Pelzmann. Er will wieder ſeinen Beſuch machen — du weißt wo; und dazu hat er jetzt ſo ſeine eigenen Gänge; und mir ſchwant wohl, was er vor hat; aber ich halte es fürs Erſte für das Beſte, mich gar nicht dreinzumengen, ſondern ihm ganz ſeine freie Hand zu laſſen. Zu ſeiner Zeit wird man ja wohl eingreifen können, ohne ein neues Unheil anzurichten. Was aber dieſe trübſeligen Beſuche — wo, weißt du — anbetrifft, ſo iſt dies nunmehr einer von den letzten; und unſer Herrgott gebe nur, daß das nachher nicht ſchlimmer wird als alles Andere!“

Herr Fabian Pelzmann war auf ſeinem Stuhle herumgefahren, als ob plötzlich ein geſpenſtiſches Etwas hinter ihm ſtehe; er faßte ſich nur mühſam und ſtammelte:

„Das gebe der liebe Gott!“

Nachher können wir glücklicherweiſe ihn und den guten Peter über einer Flaſche Bordeaux laſſen, die Knövenagel, ohne ſich deſſen aus irgend welchen Rückſichten auf ſein Ehrgefühl oder ſonſt ſeine Gefühle zu weigern, ihnen aus dem Keller heraufgeholt hat. Wir ſuchen uns das „Kind“ der Firma Pelzmann und Compagnie auf dem Blumen- und Gemüſemarkt, ſelbſt auf die Gefahr hin, mit einer viel ſchwereren Laſt als dem Marktkorbe der braven aber „arroganten“ Madame Kettner, der Frau Aja des Attrapenonkels und der kleinen Conſtanze, beladen von dieſem Morgengange heim zu kommen.

Vierzehntes Capitel.

Sie hatte allgemach ein gut Theil ihrer erſten Scheu vor dem Europäerthum abgeſtreift, die kleine Indierin nämlich. Wenn wir den Onkel Sebaſtian ausnehmen, ſo gab es in dieſer ſo durch und durch civiliſirten, dieſer mit Malaien, Laskaren, Batackern, Atchineſen, Chineſen und ſonſtigem Barbarenvolk gänzlich ungemiſcht gebliebenen Geſellſchaft Niemand, der ihr auf dem Markt und der Gaſſe große Furcht eingejagt hätte. Es war dem Attrapenonkel ſeltſam, zu bemerken, wie in dem Kinde ſeines verſtorbenen Bruders immer mehr von der Abenteuerluſt, dem munteren Blute und dem heiteren Muthe des Vaters zu Tage trat und wie es der hübſchen Halbbarbarin nur ſelten an einem paſſenden Worte auf jede Frage oder umgekehrt an einer Frage nach einem an ſie gerichteten Worte mangelte. Sie liebte es, im etwas unberechtigten Gefühl einer Sicherheit, die ſie in ihren halbwilden Garniſonen in Holländiſch-Indien nicht gekannt hatte, allein durch die Straßen der Stadt zu ſchlendern, ihre kleinen Einkäufe ſelber zu beſorgen und von Schaufenſter zu Schaufenſter zu hüpfen. Sie hatte ganz unſchuldig dem Onkel Fabian von dieſem Behagen geſprochen und war damit ganz an den rechten Mann gekommen. Auch ihm war noch niemals etwas Unangenehmes in den Gaſſen dieſer ſoliden Reſidenz begegnet, und ſo machte er ſich kaum einige Sorge um ſie, wenn ſie auch einmal ein Stündlein über die Zeit ausblieb oder etwas hochroth vom eiligen Lauf ihm in ſeinem Muſeo an den Hals ſprang und ihm muthwillig-glücklich halb in niederdeutſcher und halb in hochdeutſcher Zungenüberſtürzung mittheilte, an welcher Ecke ihr die Madame Kettner merkwürdigerweiſe abhanden gekommen ſei. Merkwürdigerweiſe hatte ſie gegen den Marktkorb der guten Wirthſchafterin des abſonderlichen Haushalts in der Fadengaſſe eine gerade ſo große Abneigung wie der brave Knövenagel. Unbedingt aber würde ſie ihn tauſendmal lieber ſelber geſchleppt haben, als ihm nachgetrippelt ſein, ohne den Verſuch machen zu dürfen, ſeiner Trägerin bei der erſten geſchickten Gelegenheit abhanden zu kommen.

Letztere Gelegenheit hatte ſich denn auch heute geboten, und wir treffen ſie allein mitten im Gewühl auf dem Blumenmarkte und zwar als glückſelige Beſitzerin des größten, aber auch ums Doppelte zu theuer erſtandenen Aſternſtraußes des ganzen Marktes. Sie haben ihr des deutſchen Herbſtwindes wegen einen dicken Shawl um den Hals gewunden, aber „einen Schnupfen hat ſie doch ſchon weg“ und kennt auch dieſe deutſche Redensart ganz genau, aber kümmert ſich weder ums Eine noch ums Andere viel. Sie nieſt nur herzhaft in ihre [illegible] über das gutmüthig-lächelnde Geſicht des Attrapenonkels über ihren farbenbunten Einkauf hinein und hat, als eine etwas harte Stimme: Zur Geſundheit, Fräulein! dicht vor ihr ſagt, noch nicht die geringſte Ahnung davon, daß ſie heute durch ihr längeres Ausbleiben den Onkel Fabian doch in gar große Unruhe und Sorge verſetzen wird.

„O, Baas Erdener!“ rief Conſtanze Pelzmann froh überraſcht im erſten Augenblick und reichte mitten im luſtigen Gedränge des Wochenmarktes dem alten, grauen, ernſten Mann und Freunde von den Schaftriſten von Schielau, der mit ſeinem Hund am Stricke vor ihr ſtand, die Hand; und — nun ſogleich ſich doch wieder an die Frau Thereſe und die ſo betrübt veränderten Zuſtände auf Schielau ſich erinnernd, ſagte ſie:

„O, ich freue mich doch, Sie einmal wiederzuſehen. Es iſt ſo traurig, daß, wenn Einer ſtirbt, er ſo Vieles mit ſich nimmt, woran man zuerſt in ſeinem Kummer gar nicht denken kann. Wie ſchön war es auf Ihrem Felde, und nun komme ich niemals wieder ſo zu Ihnen hinaus wie früher; und Sie kommen noch immer nicht in der Stadt zu uns und beſuchen den Onkel und mich, und wir würden uns doch ſo ſehr darüber freuen. Nicht wahr, Pilgram?“

Der Hund ſtieß ein leiſes Gewinſel aus und ſuchte ſeinen zottigen Kopf dem jungen Mädchen in die Hand zu ſchieben; aber der alte Mann riß rauh das Thier an dem Stricke zurück und ſchien ſich nur mit Mühe zu einem nicht rauhen Gegenwort auf die freundliche, ſanfte Anrede der Kleinen zu faſſen.

„Es geht ja nicht an! es geht nicht!“ murmelte er. „Sie kommen, Gott ſei Dank, ſo aus der Ferne und der Fremde, daß Sie für mich ganz wunderlich wie nicht unter jenem Dache herſtammen und ich mit Ihnen ſpreche wie mit keinem Anderen in dem Hauſe. Und Sie ſind zum Glück auch noch ſo jung, daß Sie keine grauſamen Fragen aus Unbedacht an mich richten können. Ja, es iſt ein kühler Trunk Waſſer, daß ich Sie ſo gern ſehen und mit Ihnen reden kann wie mit einer jungen, lieben Fremden; aber nun fragen Sie mich auch nichts weiter, ſondern laſſen Sie uns Alte das, was zwiſchen uns liegt, unter uns allein ausmachen! Und ſehen Sie, ich hatte ja auch heute Morgen ſo viele Wege und Geſchäfte unter den Menſchen, daß ich auch ohne den Eidſchwur, den ich nach Gottes Willen lange vor Ihrer Geburt in dem fremden Lande hier im Lande habe thun müſſen, nicht zum Beſuch zu Ihnen und dem Herrn Onkel Fabian habe kommen können. Und bitte, nun grüßen Sie den Herrn Onkel recht ſchön von mir. Den Herrn Amtmann finden Sie vielleicht noch zu Hauſe, wenn Sie nicht zu lange von dort ausbleiben. Er hätte eine wirkliche Sehnſucht nach Ihnen; ich aber habe nun nur noch einen letzten Weg zu thun, ehe ich mich auf den Heimweg mache."

Das Kind hätte es wirklich nicht ausſprechen können, woher es den Muth nahm, dem finſteren Alten die Hand auf den Arm zu legen und bittend zu ſagen:

„Ich ginge ſo gern mit Ihnen, Baas Thomas."

„Auf dieſem Wege?" rief der Schielaner Schäfer, in wahrhaftigem Schrecken und Entſetzen zurücktretend. „Auf dieſem Wege, den ich jetzt noch vor mir habe?" ſagte er leiſe, mit bitterem Lächeln in das unſchuldige Geſichtchen vor ihm ſtarrend. „Kind, Kind, ſelbſt hier den Hund nehme ich ja nur ungern mit dahin bis vor die Thür! Aber, Kind, wiſſen Sie denn auch nur, wohin ich jetzt noch gehen muß, ehe ich mich wieder auf mein einſam Feld flüchten kann?"

Conſtanze nickte weinerlich:

„Ich weiß es von Knövenagel, wohin Sie gehen müſſen, wenn Sie in die Stadt kommen und den Onkel Fabian nicht beſuchen, Baas Thomas."

„Was hat Ihnen der Narrenkopf aus ſeinem dummen Wichtigthun mitgetheilt?" rief der „Baas" zornig. „Hat der Unglücksmenſch noch immer nicht genug Unheil und Verdruß angerichtet? Daß ich nach dem Zuchthauſe gehe, um mein Kind darin zu beſuchen, das hat er Ihnen geſagt?"

„Der Onkel Fabian auch! Ich habe ſie danach gefragt, weil ich Euch ſo gern habe und Ihr mich ſtets ſo kummervoll und vorwurfsvoll angeſehen habt, als ob auch ich eine Sünde gegen Euch begangen hätte. Und Knövenagel hat nur geſagt, er ſei ſchuld daran, denn er habe zuerſt Eure Tochter in unſer Haus gebracht. Keiner will mir das Rechte und Ganze ſagen, und — jetzt möchte ich ſo gern mit Euch gehen, Baas Erdener, und Euch helfen auf Eurem Wege. O laßt mich! ich fürchte mich gar nicht; ich habe auch ſchon Todte geſehen — todte Menſchen an den Wegen in meinem Geburtslande. Gewiß, ich fürchte mich gar nicht!"

„Aber ich!" murmelte der Greis, und dann nahm er die kleine Hand, die den großen, für den Arbeitstiſch des Attrapenonkels beſtimmten Blumenſtrauß umklammert hielt, zwiſchen ſeine harten, dürren, braunen Hände; und die Leute, deren Verkehr die Zwei in ihrem jetzigen Zuſammentreffen auf dem Markte des Lebens immerhin ein wenig hinderlich waren, wurden immer ungeduldiger. „Nein, nein, nein, mein Herzenskind, es iſt keine Möglichkeit! Und dann — ſie erlauben es auch gar nicht. Ich allein habe nur die Vergünſtigung dann und wann. O Fräulein, ſeit ich neulich den Herrn Doctor Baumſteiger auf der Chauſſee unter meiner Heerde anhielt und er mir verkündete, daß keine Hoffnung mehr für unſere Frau ſei, hat mir kein Menſch ſolche Bangniß eingeflößt als wie Sie jetzt. Deshalb gehen Sie nach Hauſe mit Ihren Blumen und grüßen Sie von mir den Herrn Onkel Fabian und —"

„Ich gehe mit Ihnen, Baas Thomas, und wenn auch nur wie Pilgram da mit Ihnen bis vor die Thür. Da warte ich mit ihm auf Euch, und die Aſtern, die eigentlich der Onkel haben ſollte, nehmt Ihr mit hinein, — das erlauben ſie ſchon — und ſagt, daß ſie von uns, dem Onkel und mir, kommen. Und dem Onkel brauche ich nichts vorzulügen, wenn ich nach Hauſe komme; — ich weiß es, wenn ich auch Keinen danach gefragt habe, daß es ihm lieb iſt, was ich — was ich Euch zu Liebe thun möchte. Ich weiß es aus ſeinen Augen, wenn die Rede auf Sie kommt, Vater Erdener, wie gern auch er Ihnen helfen möchte in Ihrem Kummer. Und ich, ich habe den Herrn Amtmann nach Euch gefragt, Baas Thomas, und den Onkel Fabian und Knövenagel; aber jetzt frage ich Keinen mehr, ſondern gehe mit Pilgram mit Euch, weil ich zu meinen Freunden nicht umſonſt aus der Ferne gekommen ſein will, wenn ich auch noch zu jung bin, um Alles zu verſtehen, wie Jeder ſagt, den ich frage.“

„So komm denn, Kind, und gehe mit mir zu meinem Troſte!“ rief der alte Mann, und jeder Uneingeweihte hätte wohl meinen dürfen, daß er die Worte im hellen Zorn hinſprach. Es war aber wahrhaftig nicht andem.

Viele Leute ſahen recht verwundert dem abgetragen-bäuerlich gekleideten Schäfer und der eleganten jungen Dame auf ihrem Gange durch die Straßen der Stadt nach, und es war eigentlich ſehr ſchade, daß nicht auch Madame Printemps mit ihrer auf den Faden gezogenen Schar von jungen Fräuleins der ihrer Erziehungskunſt leider ſo unverantwortlich entzogenen Nichte des Attrapenonkels begegnete. Wir aber ſehen jetzt zum erſten Mal das Kreis-Zuchthaus im hellen Schein der Mittagsſonne liegen; und das freundliche Licht, das ſonſt allem Unheimlichen ſo viel von ſeinen Schrecken nimmt, war hier nicht nur machtlos, ſondern verſtärkte noch die dunklen Schauer, die über dem Orte in jener ſchönen Sommernacht lagen, in welcher der Onkel Fabian das Kind am Handgelenk ſo raſch daran vorüberzog.

Ein unregelmäßig dreieckiger Raſenfleck mit einigem verſtaubten, vertrockneten Herbſtgebüſch trennte die hohe harteiſerne Eingangspforte von der Landſtraße und ihrer jetzt gleichfalls herbſtlich entfärbten Obſtbaumallee. Unter einem dieſer Bäume, gerade dem ſtillen dunklen Thore gegenüber, befand ſich eine Steinbank, und man that beſſer, lieber gar nicht darüber nachzudenken, wer wohl ſchon, abgeſehen von den gleichgültigen müden Vorbeiwandernden, auf dieſer Bank mit dem Blick auf das ſtille, hochgethürmte Gebäude und die mitleidloſe Thür geſeſſen haben konnte — wartend, — und was für Gedanken und Bilder da durch menſchliche Phantaſie und menſchliches Herz gegangen ſein mochten.

Nun ſtanden ſie hier, der Greis und das Kind aus dem Hauſe Pelzmann und Compagnie, und der Greis legte mit einem Mal ganz ſanft den Arm um die Schultern des Kindes, ſah ihm lange in die dunklen Augen und ſagte mit zitternder Stimme:

„Alſo wirklich? ... Aus ſo weiter Ferne und unbekanntem Lande — über die weite See hierher gekommen bis zu dieſer Stelle! und zu meinem Troſte, zu meinem Troſte! ... Kind, liebes Kind, wenn du es ſelbſt nicht weißt, wer dich geſchickt hat: kein Anderer in der Welt kann es dann wiſſen!“

„Ich bin aus mir ſelber her mit dir gegangen, Baas Thomas!“ rief Conſtanze Pelzmann ſchluchzend. „Wer ſollte mich denn geſchickt haben? Der Onkel Fabian wird nur nichts dagegen haben, wenn ich ihm nachher ſage, wo ich geweſen bin; und hier auf dieſer

Bank will ich nun mit Pilgram warten, und du kannſt nun ruhig hineingehen, und ſie erlauben es ſchon, daß du die Blumen mitnimmſt. Sage nur — nein, ſage gar nichts von mir, ſondern Alles, wie du es am beſten verſtehſt, und der liebe Gott wird uns Allen ſchon helfen."

Eine klare nüchterne Glocke, die Glocke des Uhrthurmes des Kreis-Zuchthauſes, ſchlug langſam Elf. Conſtanze fühlte die ſchwere harte Hand von ihrer Schulter ſinken, ſie ſah in einen flimmernden Nebel vor ihren Augen, und als ſie wieder Alles um ſich her deutlich wiedererkennen konnte, fand ſie ſich allein auf der Bank unter dem Obſtbaum, ſoweit man auf einer Landſtraße dicht vor dem Thore einer volkreichen Stadt allein ſein kann.

Da ſaß ſie im kärglichen Schatten und ſenkte den Blick vor dem grellen Widerſchein des feſtungsartigen Thurmgebäudes gegenüber, und der Hund lag zu ihren Füßen und ſtand jedesmal auf und knurrte leiſe, wenn ein Vorübergehender ſtehen blieb und erſtaunt die junge Dame, die ſich dieſen ſeltſamen Fleck zum Ruheplatz erwählt hätte, genauer anſehen wollte. Wagen rollten vorbei und erregten dichte Staubwolken; der Septemberwind blies dieſelben gegen das ſchwarze Thor mit den grimmigen Löwenköpfen hin. Sie wußte, daß ſie eine halbe Stunde — drinnen rechneten ſie auch in dieſer Hinſicht genau — auf die Rückkehr des Schäfers Thomas zu warten habe, und ſchon nach den erſten Minuten ihres Wartens hatte ſie jeden Ueberblick über den Lauf der Zeit verloren. Sie fuhr wieder über das Weltmeer auf dem großen Dampfſchiffe und ſah die Waſſer in ihrem hellſten Lichte leuchten und tanzen. Darein miſchten ſich Bilder von den Schielauer grünen Wieſen, und nun plätſcherte wieder der Schielauer Bach zu ihren Füßen, und ſie hörte die Stimme der Frau Amtmann im Schielauer Amthauſe. Sie dachte an des Onkel Fabian's wundervolles Muſeum und an ihr eigenes hübſches, allerliebſtes Zimmerchen in der Fadengaſſe und die Glocke der Michelskirche jenſeits der Dächer auf der anderen Seite der Gaſſe; und bei dem Allen, trotz dem Allen war ſie doch da drinnen in dem ſchrecklichen ſtummen Hauſe mit dem alten Manne. Und weil ſie gar nicht wußte, wie es darin ausſah und wie die Tochter des alten Mannes ausſah und was der Vater und die Tochter gerade jetzt einander ſagten, ſo hätte ſie vor Angſt trotz ihres Mitleids und ihres Muthes doch beinahe laut aufgeſchrieen und nach dem Onkel Fabian gerufen, wenn ihr nicht Pilgram mit ſeinem böſeſten Gekläff zu Hülfe hätte kommen wollen, und dann erſt erlebte ſie das Schlimmſte.

Es war nämlich wieder Jemand, der des Weges kam, vor ihr ſtehen geblieben, und diesmal hatte es der Hund des Schäfers von Schielau nicht bei einem leiſen warnenden Geknurr bewenden laſſen, ſondern ſich mit grimmigem Gebell auf die Füße geſtellt. Durch den Nebel vor ihren Augen ſah Conſtanze Pelzmann den Onkel Sebaſtian vor ſich ſtehen und bog ſich im höchſten ſtummen Erſchrecken zurück auf ihrem häßlichen Sitze an dieſem Wege.

Sie hatte ihn ſeit längeren Wochen nicht zu Geſicht bekommen, ſie hatte gar nicht gedacht, daß er ſie erkennen würde, wenn er ihr irgendwo auf der Straße begegnete; aber er kannte ſie wirklich, und nun hatte ſie auf einmal das Gefühl, daß er ſie immer beobachtet habe, daß er ſie, wenn auch widerwillig, geſucht habe, mit dem Auge ſowohl als wie mit der Phantaſie.

Sie hatte ihn eben wie einen ſchwarzen Schatten unter der anderen Baumreihe der Landſtraße geſehen —

ſchen, ſchwankenden Schrittes, und nun war es eine Wahrheit, eine Wirklichkeit, daß er vor ihr ſtand und ſie anredete mit heiſerem Tone:

„Was iſt das? Was willſt du hier? Biſt du nicht meine Nichte? Wie kommſt du auf dieſe Stelle, Mädchen?"

Wahrlich, er hätte dieſe ſelbe Frage an ſich ſelber ſtellen können, hätte ſie von einem Anderen an ſich gerichtet hören können und wäre wohl nicht beſſer und mehr auf eine raſche Antwort eingerichtet geweſen wie das junge, durch ihn zum Tode erſchreckte Kind auf der unheimlichen Steinbank, gegenüber dem Provinzialzuchthauſe und Zellengefängniß.

Wir wiſſen es ja wohl, was ihn trieb, aber es läßt ſich ſchwer in Worten ausdrücken, was es war. Es war eben die große Unruhe, für die es keinen rechten Namen giebt — die geheimnißvolle Kraft und Macht im Innern, welche der Menſch ſelber iſt und die ihm doch wie etwas ihm Fremdes ſich aufdrängt und ihn zwingt, zu bleiben, wo er keine Ruhe findet und nicht bleiben möchte, und hinzugehen, wo er nicht hingehen will, und zu horchen, wo er die ewige Stille vorzöge. Es iſt doch im Grunde nur ein ärmlicher Nothbehelf der Sprache, wenn ſie hier vom böſen Gewiſſen redet.

Der Hund war auch nicht zu beruhigen; er, welcher den Onkel Sebaſtian nie in ſeinem Leben geſehen hatte. Er hatte den Halteſtrick, ohne welchen er ſich maulkorblos nicht vor dem Auge der Polizei in der Reſidenz ſehen laſſen durfte, mit einem Ruck dem jungen Mädchen aus der Hand geriſſen und ſtand nun von ferne, den Onkel Sebaſtian wüthend anbläffend.

„Und der Hund? Was iſt mit dem Hunde? Man ſcheint in einer ſonderbaren Weiſe zu Hauſe auf dich Achtung zu geben, Fräulein Nichte! Wem gehört das tolle Thier, Mädchen?"

„Dem Schäfer Erdener aus Schielau, Herr," ſagte die Stimme des Greiſes ruhig hinter dem aufgeregten Manne, und der von ſeinem ſchlimmen Morgenbeſuche bei der vordem ſo ſchönen Marianne Erdener zurückgekehrte Vater ſtand vor dem auf ſeinen Füßen ſchwankenden jüngeren Chef der Firma Pelzmann und Compagnie. Herr Sebaſtian ſtieß einen unverſtändlichen rauhen Laut aus und wich, den Alten fortwährend anſtierend, zurück, Schritt vor Schritt, und zwar nicht vor einem toll gewordenen Hunde oder wüthenden Menſchen, ſondern vor dem Blick und dem Lächeln eines anſcheinend ſehr ruhigen und keineswegs in tödtlicher Feindſchaft gegen ihn ſein Leben abſpinnenden alten Mannes.

Aber mit ſeiner ruhigen Stimme ſagte Thomas Erdener:

„Ich weiß es, Sebaſtian Pelzmann, daß Gerechtigkeit im Stillen an dir geübt wird. Ich habe dich nicht hierher gerufen und will dich auch jetzt nicht hier aufhalten. Wozu das dienen mag, daß du mich und deines Bruders Kind jetzt hier haſt treffen müſſen, weiß ich nicht. Komm künftig lieber wieder wie ſonſt in dunkler Nacht vor dieſe Thür. Mir iſt es nichts zu meiner Befriedigung, daß ich jetzt dich anſehe und zu dir rede. Es iſt einerlei: gehe oder bleibe, komme wieder oder bleibe weg; — es iſt mir nichts — heute und in alle Ewigkeit."

Er legte der zitternden Conſtanze leiſe und ſanft wie vorhin die Hand auf die Schulter und ſagte mit einem anderen Lächeln:

„Arm Kind, ſiehſt du, es iſt nicht meine Schuld, daß es ſo viel Erſchrecken und Angſt auch für deinesgleichen und deine jungen Kinderjahre auf der Erde giebt! Und ſiehſt du, da mußt du auch deinen lieben

Strauß wieder hinnehmen; ſie haben es nicht erlauben können, daß ich ihn nach deinem guten Herzen und Mitleid abgeben mochte. Ich kann dir leidergottes auch nicht dazu helfen, daß du nun wieder ſicher zu deinen Freunden zurückkommſt. Es iſt nicht anders."

Sein Hund drängte ſich ſchmeichelnd, winſelnd und wedelnd an ihn heran. Er hob den Strick, den das Thier nachſchleifte, vom ſtaubigen Boden auf und ging, von dem freudig ſpringenden Pilgram gezogen, ohne ſich umzuſehen, ſeines Weges die Straße hinauf, die nach ſeinen ſtillen Brachfeldern und Schaftriften zurückführte.

Es that ihm wirklich leid, aber er konnte ja nichts dafür, daß er das unſchuldige, ſchreckensbleiche Kind in ſeiner Angſt und Rathloſigkeit hinter ſich zurücklaſſen mußte. Conſtanze Pelzmann ſah ſich jedoch auch nicht nach ihm um; ſie ſtützte den Onkel Sebaſtian, der ohne ihre Gegenwart und ſchwache Kraft zu Boden gefallen wäre, nun aber mit ihrer Hülfe die Steinbank erreichte und auf derſelben niederſank, und den und deſſen Firma ſie jetzt dem raſch ſich um ſie her ſammelnden Menſchenhaufen gegenüber zu repräſentiren hatte.

Da war es denn freilich ein Glück zu nennen, daß Hoheit Prinzeß Gabriele Angelika noch immer „nicht todt zu kriegen" geweſen war, ſondern munterer denn je in der vergangenen Nacht von einer ihrer habituellen Unpäßlichkeiten befallen wurde. Und ein ebenſo großes Glück war es, daß von ihrer Hoheit Apanage-Landſitz Monpläſir bei Tagesgrauen ſchon Mère la Chaise, wie der Leibmedicus ſeine beſte Freundin, Gräfin Fredegunde, dann und wann ingrimmig zu betituliren pflegte, eine Kutſche und einen Boten zu beſagtem Hof- und Leibmedicus Baumſteiger geſendet hatte. Die intimſte Vertraute der Leiden ihrer Hoheit konnte es nicht ahnen, daß ſie ſowohl wie die Prinzeß ſelber ſchnöder Weiſe gar nichts weiter bedeuteten als irgend ein ander ganz gewöhnlich Mittel zum Zweck in der Hand der Verſehung; aber der Hofmedicus, nach heuchleriſch geſchäftig gelinderten Leiden in ſeiner Hofequipage von Monpläſir wieder nach Hauſe fahrend, kam gerade im richtigen Augenblick vor der Bank am Wege gegenüber dem Provinzialzuchthauſe vorbei.

Wie hätte er auch unterlaſſen können, einen neugierigen Blick auf die, wie es ſchien, um einen gleichfalls in ſeinen Geſchäftskreis gehörigen Unglücksfall am Wege verſammelte Volksgruppe zu werfen.

„Halt da, Kutſcher! ... Na, was giebt's da, Leute? Wer hat ſich nun hier wieder den Magen am Leben verdorben?“

„Ja, ſehen Sie nur mal, Herr Hofmedicus! Sie kommen ganz gewiß hier gerade recht, Herr Hofmedicus! So laßt doch den Herrn Hofmedicus 'ran!“ klang's zurück aus dem Haufen, dem der ſtadtbekannte Mann gewiß nicht unbekannt geblieben war.

Aber Baumſteiger hob nun doch jetzt auf dieſer Praxisfahrt die Hände im ungeheuchelten Erſchrecken empor.

„Zum Henker ... aber was ſoll ... was iſt denn das? Sie, Kind — Fräulein Pelzmann? ... und Er! ... Und hier?! ... Und in wirklicher Geiſtesabweſenheit! ... So gebt doch Raum, Menſchenkinder; glaubt ihr etwa, ihr bringt ihn dadurch wieder zu Athem, daß ihr ihm ſo auf den Leib drängt? ... Faſſen Sie ſich, Conſtanze, es hat nicht das Mindeſte zu ſagen; — da haben wir ihn ſchon wieder mit wiederkehrender Beſinnung unter uns. — Jetzt helft mir, ihn ſanft in den Wagen ſchaffen, Leute, damit ihr wirklich zu etwas nutz hier ſeid. Und du komm, dich trage ich am beſten ſelber, mein Kind! ... Nach der Hochſtraße, Fritz! Pelzmann und Compagnie! ... Nun iſt es mir nicht mehr bloß ſo ſo, ſondern es war wirklich der ungläubige Thomas von Schielau, der mir vorhin an der Straßenkreuzung quer über den Weg ſtieg. Hm, da ſäßen wir denn freilich gewiſſermaßen mitten in der Geſchichte. Na, nicht todt zu kriegen! nicht todt zu kriegen, hm, hm."

Fünfzehntes Capitel.

Wie im Hinlaufen des Waſſers, ſo bildet ſich im Hinſtürzen menſchlicher Schickſale dann und wann eine Stelle, wo das Leben dem Waſſer gleich nach dem äußerſten Tumult, Aufruhr, Gewirbel und Geſchäume ſtill wird und ſich glättet über einer Tiefe oder, wie das Volk ſich ausdrückt, einer Untiefe. Da ſcheint der Lauf der Ereigniſſe ſtill zu ſtehen; ſcheinbar iſt dann nur ein leiſes Ziehen im Kreiſe, ein kaum bemerkbar Drehen um ſich ſelber an einem Feſtſtehenden vorhanden. Das iſt aber nur eine Täuſchung.

Es kommt wohl für Jeden von uns oder iſt wohl ſchon einmal oder vielmal für Jeden von uns eine Zeit gekommen, wo er Alles über ſich, ſeine Pläne, Anſichten, Meinungen und Ueberzeugungen ergehen laſſen muß; doch ſtill ſteht die Weltgeſchichte nicht darum. Die Geſchäfte des Ganzen werden nur deſto beſſer darum betrieben, wenn über den Einzelnen zur Tagesordnung übergegangen wird. Es fließt eben weiter; es iſt *ein* fließend Element, und nichts überflüſſiger, als wenn ein ſich als verſinkend empfindendes Individuum ſich mit der letzten Kraft der Stimme, mit dem letzten Blick des Auges angſtvoll danach fragt, was nun aus der Geſchichte werden ſolle, und die Anweſenden ſeltſamerweiſe in die Frage einſtimmen.

Dies iſt im Großen ſo wie im Kleinen; in dem vorliegenden Falle aber reden wir von der Krankheit Herrn Sebaſtian Pelzmann's und dem Eindruck, den dieſelbe wenigſtens im erſten Anfang auf ſeine Umgebung machte. Vollſtändig willenlos mußte er Alles über ſich ergehen laſſen — er, der jeder fremden Meinung, jedem noch ſo beſcheidenen Widerſpruch ſtets ſo ſcharf ſein Beſſerwiſſen und ſeinen Willen entgegengeſetzt hatte. Lange, lange Wochen hindurch wußte er nicht, was man mit ihm vornahm, welche Hände über ihm walteten, ob harte oder weiche, Miethlingshände oder befreundete, welche Blicke über ihn hin gewechſelt wurden, welche Worte man über ihn neben ſeinem Bette ſprach, und vor Allem nicht, wie die berühmte Firma Pelzmann und Compagnie es möglich machte, *ohne ihn* fertig zu werden.

Still lag er nicht auf ſeinem Bette, während das Reich zum erſten Mal wieder dem Attrapenonkel zugefallen war und ſogar ungetheilter denn je zuvor.

Er ſprach viel und manchmal ganz zuſammenhängend in ſeinem Fieber, und der Hofmedicus, der doch ſchon manche Leute im Fieber hatte reden hören, erklärte ihn für den eigenthümlichſten Räſonneur von Allen, die ihm jemals in ſeiner Praxis vorgekommen ſeien.

„Er iſt ſich merkwürdig klar," murmelte Freund Baumſteiger ſchier enthuſiaſtiſch. „Merkwürdig viel Methode liegt in ſeiner Unterhaltung mit ſich ſelber, Fabian! Und wie nett er das Alles ſagt, was ihn drückt und was er ſo verſtändig bis dato bei ſich behalten hatte. Was für ein Exempel ſich da meine

Hoheit an ihm nehmen könnte, die bei dem geringſten Druck auf ihrer Seele ſofort losſchreit und zwar — nach mir! ... Hm, hm, da haben wir das unſchuldige Wurm Knövenagel wieder in der Converſation, dem Selbſtgeſpräch! ... Wie menſchlich berechtigt das iſt, ſich ſelbſt bei vollkommener Unzurechnungsfähigkeit immer den unrechten Mann für die eigenen Peccadillen heranzulangen! ... Natürlich, hätte Knövenagel ihm nicht des Gevattern allerliebſt Töchterlein mit allen ſeinen Naturtalenten von der Schielauer Haide in den Decoratenſenſaal verpflanzt und wäre unſer ſeliger Bruder Lorenz nicht dazu gekommen, ſo wären ſelbſtverſtändlich ſämmtliche Conſequenzen geblieben, wo ſie waren — auf dem Schoße der Mütter, harmlos in der angenehmen Geſellſchaft ſämmtlicher übrigen platoniſchen Ideen! ... Ach ja, ja wohl, liebſter Attrapenonkel, — platoniſche Ideen! Diesmal waren ſie leider todt zu kriegen, die Conſequenzen davon, und zwar unter Ausſchluß aller mildernden Umſtände. Joſeph, Joſeph, auf entfernte Meilen — höre ihn Einer nur, wie genau er den Verhandlungen beigewohnt hat und wie er die Daten weiß! Zum Tode verurtheilt — begnadigt zu zwanzig Jahren Zuchthaus, die — im — nächſten Monat laufenden Jahres auch vorbeigegangen ſein werden gleich allem übrigen zugleich Nothwendigen und Ueberflüſſigen."

„Machſt du ihn wirklich nicht unruhiger durch dein Accompagnement zu ſeinen troſtloſen Reden?" fragte Herr Fabian; doch der Hofmedicus ſchüttelte melancholiſch den Kopf und ſagte:

„Beruhige dich, Alter; wir Beiden ſind hier augenblicklich ganz und gar unter uns und der da mit ſich allein. Achte übrigens nicht auf mein Geſchwätz, wenn es dich intriguirt; mir iſt es in der That momentan ein Bedürfniß. Du haſt freilich keine Ahnung davon, was ſo 'n beliebter Doctor an Notizen in ſich hereinzufreſſen hat an ſeinen Krankenbetten. Da iſt es denn ein wahres Labſal, ſich endlich einmal, ohne Schaden an ſeiner Praxis und in der guten Meinung ſeiner Clienten zu nehmen, ſo recht nach Herzensluſt gehen laſſen zu dürfen, zumal wenn man in den Vorgeſchichten der obwaltenden Kriſis ſo zu Hauſe iſt wie ich hier im Hauſe Pelzmann und Compagnie. Sieh mal, Beſter, da hat der weimariſche Superintendent Herder einmal ein ganz vernünftiges Wort geſprochen; nämlich: ans Theater des bürgerlichen Lebens ſei gewöhnlich ein Spital gebaut, in welches ſich nach und nach die meiſten der Schauſpieler verlören. So iſt es wahrhaftig; aber wem die Miſere der am letzteren Orte ſo nach und nach anlangenden Herrſchaften aus den beſten Kreiſen unſerer nächſten Bekanntſchaft auf den Buckel fällt, das ſind doch nur wir, wir Hof-, Leib-, Magen- und Seelenbeichtiger der angenehmen societas peccatorum. Auf Ehre, alter guter Attrapenmenſch, wir ſitzen viel weniger im Theater und zanken uns um Wagner herum oder gucken nach den Wattons des Corps de Ballet, als daß wir im beſagten Spital hocken und auf die vom Théâtre de la vie abtretenden Helden und Heldinnen, Statiſten und Statiſtinnen mit unſerer — Kritik paſſen. Den feinen Komödianten hier habe ich ſchon ſeit lange feſt in der Klinik. Todt zu kriegen iſt er nicht in der Welt, aber ob ich ihn durch gegenwärtiges Nervenfieber bringen werde, das iſt freilich eine andere Frage, lieber Fabian. Und ob ihm nachher, wenn es uns gelänge, viel daran gelegen wäre, das iſt noch eine andere Frage. Er iſt ziemlich ſatt vom Tiſche aufgeſtanden; er war mir trotz Allem ſtets ungemein ſympathiſch, und ich bin auch lange genug ſein Tiſchgenoſſe geweſen, um als

Menſch und als wiſſenſchaftlicher Menſch einige beſcheidene Zweifel in jener Beziehung hegen zu dürfen.“

Man bilde ſich nicht etwa ein, daß Hofmedicus Baumſteiger ſeiner Prinzeß Hoheit gegenüber einen anderen Ton anſchlug wie dieſen, in welchem wir ihn ſoeben reden hörten. Er wußte es ganz genau, daß nicht nur ſie, Prinzeß Gabriele Angelika, ſondern auch manche andere Damen aus den beſten Kreiſen der Geſellſchaft ihm gerade dieſes Tones wegen ihr Vertrauen mit Vorliebe zuwendeten; aber dem Attrapenonkel hätte er ihn, beſagten Ton, im gegenwärtigen Augenblick wohl ſchenken dürfen. Er paßte durchaus nicht für ihn und an ihn und wurde von ihm nur ſo mit hingenommen wie ſo manche andere ſauer-bittere Zuthat zum Daſein, welcher er ſich gleichfalls nicht zu entziehen vermocht hatte.

Er ſeufzte nur tief und ſchwer, der Herr Fabian Pelzmann, und murmelte:

„Und das Kind! das Kind! Daß das Kind es ſein mußte, auf deſſen arm unſchuldig Köpfchen das ganze erſte volle Gewicht jenes entſetzlichen Ausbruches fiel! Wie du ſie mir Beide zuführteſt —“

„Nicht wahr?“ fiel der Hofmedicus eifrig ein. „Ein Arrangement durch Mr. Zufall, Miß Fatum, Mrs. Möre — kurz das, was ich allerhöchſte Regie zu nennen pflege, wie’s nicht draſtiſcher, nicht melodramatiſcher gedacht werden kann! Ich im richtigen Moment von Monpläſir her zur Stelle, und dazu der Alte von Schielau, der mir an der Straßenkreuzung mit ſeinem ſchottiſchen Covenantergeſicht in die Karete guckt und als Augenblicksbild meine pſychologiſchen Erfahrniſſe um ein Erkleckliches bereichert! . . . Horch, da redet auch er wieder davon. Ja, ja, er hat uns ſeine Spazierwege nach jener Richtung hin lange recht geſchickt zu verbergen gewußt; aber jetzt hängt einer der myſteriöſen Fäden, an denen wir drolligen Hampelmänner hier und dort gezogen werden, deutlich genug heraus. Was hat er denn aber immer wieder mit der jungen Dame — unſerem kleinen Fräulein? Hm, iſt es nicht, als verwechſele er es mit einem anderen Kinde, das ihm freilich nur höchſt geſpenſtiſch an jener Stelle entgegentreten konnte. Das iſt wirklich eigenthümlich intereſſant! Laß uns doch noch ein wenig genauer horchen, Fabian."

Sie thaten das; aber der Kranke that dem Hofmedicus nicht den Gefallen, ſeine pſychologiſchen Erfahrungen durch das wirre Fiebergerede zu erweitern, und dem Attrapenonkel war es eine wirkliche Erlöſung, als ſich noch eine Stimme, und zwar die Knövenagel's, vom Nebenzimmer aus in die Unterhaltung miſchte:

„Sorgen Sie ſich nur nicht auch noch gar um unſer Kind, Herr Principal. Wir ſind ganz ruhig und gefaßt in unſerem Neſt da hinten, und ich ſehe auch gar nicht ein, was uns eigentlich die ganze Geſchichte viel angehen ſollte. Na, hierdurch ſind wir wirklich fürs Erſte noch nicht todt zu kriegen, wie der Herr Hofmedicus ſich ſtets ſo paſſend auszudrücken belieben. Wir ſitzen am Fenſter in der Fadengaſſe mit unſerer Stickarbeit und gucken wohl ein Bischen melancholiſch in das Stück blauen Himmel, was uns die Jahreszeit und unſer lieber Herr Onkel Sebaſtian da noch gelaſſen haben, aber mit freundlicher Converſation kommen wir doch ganz paſſabel und confortemang in der Zeit weiter und über die jetzige ganz gerecht geſendete Ungemüthlichkeit hinweg."

„Ich bitte dich, hier wenigſtens und jetzt deine Philoſophien bei dir zu behalten und vor allen Dingen meine Nichte mit allen unnöthigen Erörterungen zu verſchonen!" rief Herr Fabian, trotz des Troſtes, den ihm ſein Famulus aus dem Hinterhauſe herüberbrachte, mit nicht geringem Verdruß und nicht ganz ungerechtfertigtem Mißtrauen in die Zweckdienlichkeit der Unterhaltungen, welche Knövenagel mit der Tochter ſeines Bruders Lorenz und der Nichte ſeines Bruders Sebaſtian aus „der beſten Meinung heraus“ zu führen im Stande war.

Der Hofmedicus nahm nur eine wohlwollende Priſe, nickte zuſtimmend, das heißt Knövenageln zuſtimmend, und meinte:

„Laß ihn nur, den Alten, Fabian. Es hat noch Niemand die gute Bekanntſchaft dadurch, daß er dem Einzelnen drunter das Maul verbot, gehindert, ihre Anſichten, Meinungen oder vor Allem ihre Weisheit und ihr Wiſſen an Mann, Weib oder Fräulein zu bringen. Mir iſt es immer ſogar lieb, wenn von allen Seiten auf mich eingeſchwatzt wird; ein mittleres Maß richtigen Verſtändniſſes kommt Einem doch dabei zuwege; und auch dir, mein Beſter, möchte ich rathen für den vorliegenden Fall dein kleines, wirklich allerliebſtes und verſtändiges Mädchen nicht zu hermetiſch gegen die Aeußerungen und Mittheilungen der Welt abzuſperren. Ich habe mich mit dem Kindsköpſchen ſo von Weitem dann und wann ziemlich genau beſchäftigt, und es iſt meine Meinung, daß es die Dinge und Zuſtände mindeſtens ebenſo klar überſehen wird wie ein gewiſſer ſehr reſpectabler, aber wegen ſeiner Lebensführung nur zu ſtadtbekannter Charakter, den ich ſchon deshalb dir nicht zu nennen brauche, weil er ſich im Grunde viel beſſer ſelber kennt als ich ihn oder gar das mobile vulgus rund um ihn her.“

Der Attrapenonkel, die letzte ſchmeichelhafte Bemerkung des Hofmedicus ganz außer Acht laſſend, griff mit beiden Händen nach der fleiſchigen, wohlgepflegten Rechten Baumſteiger's und rief:

„Sieh, hier nimmſt du mir wirklich einen Stein durch deine Worte vom Herzen, und ich danke dir innigſt dafür! Ja, ich glaube das auch, was du da eben von meinem armen Kinde bemerkt haſt, und ich bin nie im Leben für einen anderen freudigen Glauben im Stillen ſo dankbar geweſen wie für dieſen. Sie iſt ein ſehr kluges Mädchen für ihr Alter und hat auch ſchon ſo viel darin erlebt und mit ihren ernſthaften guten Augen mit angeſehen, daß man ihr wohl in dieſer ſchlimmen Erdenwirrniß mehr vertrauen und anvertrauen kann wie Manchen, die mit ihr nur wie mit einer Puppe ſpielen und ſprechen würden, wenn ich ſie dazu kommen ließe. Ach, Baumſteiger, gehe du nur auch recht freundlich mit ihr um. Sie erſchrickt doch recht leicht, und dann denkt ſie auch zu lange über Worte nach, bei denen der, welcher ſo laut zu ihr ſprach, ſich wohl nichts gedacht hatte. Und ſo macht ſie ſich Sorgen, als ob ſie auch ſchon ſechzig Jahre lang in der Welt ſei und aus bitterer Erfahrung ganz genau wiſſe, wie übel oft die Menſchen das bloße Daſein eines Anderen in eben dieſer Welt aufnehmen und wie ſie ihr eigen Leben ſo häufig an dem der Anderen rächen möchten.“

„Dummes Zeug,“ brummte der Hofmedicus ärgerlich. „Da haben wir mal wieder ein ſauberes Exempel davon, wie impertinent ſo ein naiver alter Hexenmeiſter aus der Fadengaſſe bei Gelegenheit werden kann. Eine Ahnung davon hat er natürlich durchaus nicht. Alſo — erſtens: Unfreundlich gehe ich mit Niemand um, ſondern werde nur da grob, wo die Praxis es erfordert; Leibarzt ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika bin ich nur meiner eigenen Seelendiät wegen. Zweitens: Laute Worte mache ich nur da, wo es mir in der Wüſte zu einem Bedürfniß wird, eine vernünftige Stimme zu vernehmen. Drittens: denke ich mir ſtets etwas bei dem, was ich ſage, und habe jedenfalls immer meine Deviſe im Bauche, nicht nur Mère la Chaise, ſondern auch dem Attrapenonkel, Monſieur Fabian Pelzmann, gegenüber. Viertens haſt du unverſchämter alter Eckenhocker vollkommen Recht: wenn einem unglückſeligen Menſchenkind das pure Athemſchnappen in dieſer miſerablen Lebensjahrmarktsbude zum Verbrechen angerechnet wird, bin ich's, und wenn eine harmloſe Lammscreatur durch Aerger todt zu kriegen wäre, ſo wäre ich's auch. Uebrigens iſt die gegenwärtige Conſultation vollſtändig zu Ende. Guten Morgen, lieber Knövenagel, und — alſo — immer hübſch Eis auf den Kopf."

„Beſten guten Morgen, Herr Hoſmedcius. Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich, Herr Hoſmedicus!" erwiderte Knövenagel mit einem ſo innigen, ſo herzlich ſich anſchmiegenden Ausdruck in Stimme, Ton und Geberde, daß Jedermann hätte denken ſollen: da ſieht man's, auch er braucht nur einem ihm ſympathiſchen Menſchen zu begegnen, um das Organ für den Umgang mit demſelben in ſich zu finden. Daß dieſer „Jedermann" ſich wie gewöhnlich darin ein wenig täuſchte, iſt auch im vorliegenden Falle mehr denn verzeihlich.

Trotzdem daß man, wie wir eben gehört haben, ein ſo außerordentliches Zutrauen in die Verſtändigkeit und Vernünftigkeit Conſtanze's hatte, ließ man ſie doch natürlich nicht in das Krankenzimmer, ſondern hielt ſie ſogar aus der Nähe desſelben, und nicht bloß der Anſteckungsgefahr wegen, fern. Nicht Alles, was der arme Onkel Sebaſtian in ſeinen Fieberphantaſien, und zwar häufig nur allzu laut, vorbrachte, hätte wohl für das unſchuldige Ohr der Kleinen gepaßt. Es war für das Kind eine Zeit, in der ſie mehr als in einer anderen ſeit ihrer Heimkehr ins alte Vaterland allein und auf ſich ſelber angewieſen war. Der Onkel Fabian konnte ſie jetzt nur im Vorübergehen küſſen und ſtreicheln und ſein liebes Herz nennen. Der kranke Mann drüben im Vorderhauſe rief in ſeinen Phantaſien wunderlicherweiſe ſehr häufig nach dem Bruder, redete viel mit ihm, ließ ihn antworten, Einſprache thun, nannte ihn einen Tropf und Narren über den anderen, um ihn dann wieder, mit krampfigen Händen nach ihm oder ſeiner Decke zugreifend, nur mit ſeinem Namen anzuſchreien oder ihn in abgebrochenen, ſtöhnenden Sätzen einzuladen, bei ihm zu bleiben und ihn nicht zu verlaſſen.

Wann aber hätte der Attrapenonkel je einen Menſchen verlaſſen, der ihn darum bat, es nicht zu thun, und wenn er auch im Augenblick vorher von eben dieſem Hülfsbedürftigen ein Schwachkopf und Pinſel, ein unzurechnungsfähiger Unmündiger genannt worden war?!

Und von noch einer Merkwürdigkeit haben wir an dieſer Stelle zu berichten, nämlich von der Stellung des Attrapenonkels als alleinigen Trägers der berühmten Firma Pelzmann und Compagnie.

Die Sache machte ſich viel beſſer, als irgend Jemand in dem Geſchäft für möglich gehalten hatte.

Wie er dazu kam, wußte wohl Keiner ſich ſelber ganz deutlich zu machen; aber das Factum ſtand feſt, Jeder that ſein Möglichſtes für — den Onkel Fabian, und ſie ſetzten Alle eine Ehre drein, unter ſeinem ſanften Scepter den alten Ruf der Firma nicht in die Brüche gehen zu laſſen.

Durchaus nicht merkwürdig aber war es, daß man in einem ganz beſtimmten Departement der fröhlich weiter raſſelnden und klappernden Maſchinerie anfing, einander die Ellbogen in die Seite zu ſtoßen, mit vergnügtem Lächeln die Köpfe auf die Seite zu legen und einander zuzuraunen:

„Na, weiß der Teufel, nun werden ſie ſich doch noch zu wundern haben, die Herren Concurrenten!“

Jawohl! Neben dem Lager des kranken Bruders oder im Nebengemach bei der niedergeſchrobenen Lampe, wo der reine ſüße Athem und die Locken des Kindes an ſeiner dürren Wange und auf ſeiner Schulter nicht mehr unter dem Vorgeben, ihm helfen zu wollen, ihm jedwede objective gedeihliche Bethätigung ſeines erfinderiſchen Ingeniums unmöglich machen durften, ſaß der Attrapenonkel Nacht für Nacht, und die Attrapen für die diesmalige Saiſon gelangen ihm nunmehr ſchnurriger, fideler, drolliger und der Weihnachtsjubelſtimmung der Conſumenten angemeſſener und feſſelnder denn je für eine frühere. Ein Novitätenmodell nach dem anderen trug Knövenagel ſchmunzelnd und in ſeinem Hohn und ſeiner Verachtung gegen die „Unterwelt“ immer ſteifer hinab in den Modellirſaal. Es war eine traurige Wahrheit: Herr Fabian Pelzmann fühlte ſich nach kurzem Aufathmen von Neuem ſehr gequält in ſeinem Gemüthe, bedurfte dringend einer Ableitung, und ſo — hat Alles in der Welt ſeinen Grund; in dieſem Falle war ſogar mehr denn ein zureichender vorhanden!

Sechzehntes Capitel.

Lieb Mädchen, wenn ich dir nur einen beſſeren und paſſenderen Umgang verſchafft hätte in der Stadt!“ ſeufzte der Onkel Fabian. „Nun ſitzeſt du da verlaſſen und einſam auf dem Stänglein wie ein armer kleiner Vogel im Bauer und kein Menſchenkind guckt nach dir, und ſelbſt der alte Sünder, der dich für ſeine Freude eingefangen, hat jetzt keine Zeit dazu.“

„O, ich ſpringe auch wohl luſtig hin und her und verlange nach Niemand, und nach einem weiteren Reiche gar nicht!“ rief Conſtanze Pelzmann; aber Herr Fabian ſchüttelte kläglich den Kopf: „Nein, nein, nein! Zu deinesgleichen gehörteſt du doch; aber der alte Egoiſt dachte natürlich nur an ſich und wollte dich ganz allein für ſich ſelber behalten. Er gönnte dich nicht der Jugend, und — der Sonne womöglich immer nur in ſeiner verdrießlichen melancholiſchen Geſellſchaft. Die Gewiſſensbiſſe wenigſtens kommen mir ganz verdient jetzt zu allem Uebrigen über den Hals. Wen haſt du denn zum Umgang außer der Madame Kettner und —“

„Knövenagel!“ lachte das Kind und fügte noch ſchalkhafter hinzu: „Und dann ſchickſt du mir ja auch alle Augenblicke den Herrn Hofmedicus, daß er mir den Puls fühle und ſich ſonſt nach meinem Befinden erkundige; aber er iſt gottlob viel zu luſtig dazu, um mir nach deinem Wunſch jeden Tag ein ander Recept zu verſchreiben."

„Ohne Knövenageln würde die Geſchichte freilich ein Bischen ſehr triſte ſein, da haben Sie vollkommen Recht, Herr Principal; aber auch das Fräulein hat Recht: ſo lange es ſich in Knövenagel's Geſellſchaft befindet, kann von Langerweile und Triſtität gewiß nicht die Rede ſein," ſprach — Knövenagel.

„Ja, du biſt mir der Rechte!" ächzte der Attrapenonkel, küßte zärtlich das Kind und ſchlich kopfſchüttelnd und trübſelig wieder hinüber in das Vorderhaus.

„Juchhe, nun tanzen die Mäuſe wieder auf dem Tiſche!" grinſte der Famulus. „Aber es war recht lieb von Ihnen, liebſtes, liebſtes Fräulein, daß Sie mich wirklich mit unter Ihre täglichen Vergnügen mitgezählt haben."

„Und es iſt ganz gewiß meine feſte, feſte Meinung, Baas Knövenagel," lächelte das junge Mädchen im Hinterhauſe der Firma Pelzmann und Compagnie. „Ich weiß auch gar nicht, was die Leute gegen Sie haben und weshalb auch der Onkel immer ſo ärgerlich mit Ihnen ſpricht. Oder ſprechen Sie wirklich ſo ſehr viel anders mit mir als wie mit dem guten Onkel und den anderen Herren und Leuten drunten?"

Die „Holzaffenviſage" des Alten war wieder einmal nicht zu beſchreiben; aber er ſeufzte zum erſten Mal in dieſer Geſchichte und ſprach ganz merkwürdig mit dem Ausdruck, Ton und Geſtus des Attrapenonkels:

„O Kind, entſchuldigen Sie nur, daß auch gute Beiſpiele die Höflichkeit verderben und ich mir herausnehme, Sie auch unſer Kind zu nennen wie mein einziger Herr und Principal, unſer Herr Fabian. Fräulein Pelzmann, wären Sie wie ich hier von den erſten Hoſen an in der Firma aufgewachſen und immer eingeklemmt zwiſchen Ihre ehrliche Pflicht und Liebe und Zuneigung, und Wuth und Gift, ewiges Aergerniß und was Sie ſich ſonſt nur in Ihrem Menſchengemüthe zuſammengerührt denken können, ſo würden Sie mich noch viel richtiger und liebender taxiren, als Sie's ſchon thun. Was Ihnen unſer Herrgott gewiß auch demnächſt einmal nicht bloß wie jetzo durch einen allerbeſten Onkel, ſondern auch durch einen ebenſo guten und umgänglichen Mann vergelten wird! Sehen Sie, da ſteigt eben unſer Fabrikkater übers Dach vom Zuckermagazin! Sie kennen ihn, denn er hat Ihnen auch allbereits ſeine Aufwartung gemacht wie wir anderen Alle aus dem Geſchäfte. Sie wiſſen, was für eine gutmüthige Creatur es iſt; aber das können Sie ſich doch nur ſchwach vorſtellen, was ſein Charakter wäre, wenn man ihn von ſeinen erſten Sprüngen durch die Firma an ſo wie mich zwiſchen dem Hinter- und dem Vorderhaus gegen den Strich gekämmt hätte. Was unſer Herr Fabian ohne mich angefangen hätte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich Sie nicht bloß allein für ihn mit abgeholt habe mitten aus dem Franzoſenlande heraus und von ſeinem äußerſten Rande, wo es ſchon zu Waſſer wird, weg. So wahr ich hier vor Ihnen ſtehe, er hat nicht allein, bis Sie kamen, hier in der Chocolade und im Ueberdruß an ſich ſelber und dem Univerſum geſeſſen und gekaut. Und jetzt, was kann ich Ihnen heute zu Gefallen thun? Soll ich mich auf den Kopf ſtellen oder ſoll ich unſere angenehme Frau Kettner drauf ſtellen? Da ſoll es doch keine Erfindung unſeres Herrn Onkels geben, die wir, ſo weit ſie die Menſchheit betrifft, Ihnen nicht in Fleiſch und Blut zu Ihrem Amüſemang präſtiren; ich auf Ihr bloßes Wort und unſere Haushaltsmadam auf mein höfliches Zureden.“

„Duizendmaal dank!“ rief Mejonfrouw Conſtantia Pelzmann in kindlich glücklichſter Heiterkeit und bleibt Knövenageln, obgleich ſie in einer fremden Zunge redet, durchaus verſtändlich.

Sie hatten freilich Alle immer etwas an ihm auszuſetzen, mochte er reden oder mochte er den Mund halten, und er meinte es doch ſo gut mit ihnen Allen, der arme liebe Kerl. Da war Keiner in der Fabrik, ſowohl in den Comptoiren wie in den Arbeitsſälen, dem er nicht das Beſte und ihm Dienlichſte von ganzem Herzen gönnte. Unter dem Dienlichen hatte er leider nur zu häufig eine gründliche „Ablederung“, ſei es durch die irdiſche oder durch die himmliſche Gerechtigkeit, zu verſtehen. Ein deſto wirklicheres Wunder war es deshalb, daß das Kind ihm ſo gern zuhörte und ſeine Unterhaltung der aller Uebrigen, den Onkel Fabian ausgenommen, ganz offen vorzog.

Da kommt der Regen eines der erſten Octobertage leiſe herunter und wickelt die Reſidenz und mit ihr die Firma Pelzmann und Compagnie in einen feuchtkalten Schleier. Conſtanze ſitzt mit ihrer Arbeit an einem der Fenſter des Reiches des Attrapenonkels, die nicht in die Fadengaſſe, ſondern in die Hofräume der Fabrik hinunterſehen. Sie wartet auf den Onkel, der nun bald, wenn nicht wieder etwas dazwiſchenkommt, zu Tiſche kommen muß, während das Arbeitervolk von ſeiner kurzen Freiſtunde eben zurückkehrt, in dichten Gruppen und Scharen, von der Fadengaſſe her, durch den Geſchäftsthorweg, und ſich, naß und wahrſcheinlich auch fröſtelnd, über den Hof drängt. Sie weiß es auch von ihrem ſonnigen Geburtslande her, aus den

Factoreien und Plantagen, die ihr ſeliger Vater mit ſeinen Soldaten gegen die wilden Menſchen aus den Bergen beſchützen mußte, daß der zahme oder halb gezähmte Menſch ſich arg quälen muß, aber — kalt war es doch dort nicht und nicht ſo grau. Und ſie hat ein inniges Mitleid mit dieſen Arbeitsleuten ihrer europäiſchen Verwandten, und vorzüglich mit Ihresgleichen darunter — obgleich die ganz luſtig ſind —, und mit den älteren Frauen, von denen nur wenige, wenige ein vergnügtes Geſicht machen oder gar in das laute Lachen und Kreiſchen der Jüngeren einſtimmen.

Und mit dem Meſſerkorb des Haushaltes der Fadengaſſe unterm Arme iſt natürlich Knövenagel als Statiſtiker, Menſchenkenner und Philoſoph der Firma Pelzmann und Compagnie neben ihr vorhanden, ſieht ihr über die Schulter gleichfalls in den Hof hinunter und redet wie ein Buddhiſt oder wie Buddha ſelber hinein in das Vorübergleiten der Erſcheinung.

Es war merkwürdig, wie genau er Beſcheid wußte unter den Leuten da unten und vorzüglich den jungen Mädchen. Kannte er ſie mit Namen, ſo wußte er auch faſt von einer jeglichen ihre Geſchichte, und wenn dieſes nicht, ſo doch eine Geſchichte, die er freilich immer erſt ganz väterlich und verſtändig ſehr genau darauf anſah, ehe er ſie ſeiner jungen Herrin in ihrer gegenwärtigen Einſamkeit zur Unterhaltung zum Beſten gab. Es hatte Niemand im Geſchäft, und ſelbſt der Onkel Fabian nicht, eine Ahnung davon, was in dieſer Hinſicht in ſeiner unterſten Tiefe lag und wie er es mit unbewegter Miene vermochte, das Kind bald zum hellen Lachen und bald dem Weinen ſo nahe als möglich zu bringen und alle Augenblicke zu dem Ausruf:

„O Knövenagel!“

Und recht nett war er auch jetzt wieder am Werke und brummte ſinnig:

„Was für ein Geſichtchen machen wir denn nun wieder in die heutige unangenehme Witterung herein, Fräulein? Die iſt nun mal nicht anders bei uns zu Lande und kommt im nächſten Monat noch viel beſſer; aber wenn Sie vielleicht meinen, anderwärts in Europia hätten Sie's immer blau über dem Kopfe wie vielleicht bei Ihnen zu Hauſe, da irren Sie ſich Gott ſei Dank ungeheuer. Zum Exempel, was thut es zu Paris? Es goß ihnen auf die nichtsnutzigen Köpfe, was das Zeug halten wollte, als wir, ich und der Herr Principal, uns auf der Fahrt zu Ihnen dort aufhielten und uns gottlob in aller unſerer Erwartung von dem Reſt getäuſcht fanden. Und erinnern Sie ſich nur: Was that es in Paris, als wir mit Ihnen wieder zurückkamen und es Ihnen auch in ſeiner Gloria zeigen wollten? Es regnete wiederum wie des Himmels Strafgericht unſeren lieben Franzoſen auf die Friſur, und was das Trockenſitzen anging, ſo hatten ſie mit ihrer neuen freien Republik, die wir ihnen verſchafft hatten, gar nichts voraus vor uns mit unſeren lieben Landesvätern und neuem Reich, zu welchem ſie uns mitgeholfen haben.“

„O Knövenagel,“ lächelte das Fräulein, „wie kommen Sie nun darauf? Wer denkt denn jetzt hieran? Mich fröſtelt eben nur mit den Armen drunten, und es ſind noch ſo junge Mädchen dabei, in ihren naſſen Kleidern.“

„Hm,“ brummte des Onkel Fabian's Famulus, „daß ich als zukünftiger Seelenwanderer mal in ſo 'ne Exiſtenz hineinfahren möchte, kann ich gerade nicht behaupten; aber ihr Vergnügen haben die naſeweiſen, impertinenten, ſchnattermäuligen, albernen Trinen vielleicht mehr an ſich als ich an mir in meinem heutigen Zuſtande. Sehen Sie mal, Kind, ehe der Menſch ſtirbt, muß der Menſch eben leben, und nun hören Sie gefälligſt mal das Gekicher und Gekreiſch da im Hofe — klingt das, als ob ſie es gar nicht mehr aushalten könnten in dieſer miſerabeln Welt? Wiſſen Sie, ſchon ganz ohne alle Seelenwanderung ſitze ich in jeder von ihnen und weiß ihre Freuden und ihre Leiden zu taxiren. Ihr Wohlbehagen zum Exempel, daß ſie jetzt unſeren — nun, ich will nicht ſagen wen — da im Vorderhauſe ſo in Sicherheit feſt liegen haben —"

„O Knövenagel!" rief Conſtanze Pelzmann vorwurfsvoll; doch Knövenagel ſprach würdig:

„Die Wahrheit immer zuerſt, Fräulein, und nachher die feineren Gefühle und das Uebrige! Ihr Juchhe darüber, daß ihnen augenblicklich ein gewiſſer Jemand fürs Erſte nicht in ihre Inſolenz, Faulheit und Naſchhaftigkeit hineinfahren kann, will ich zwar nicht billigen, aber mitgenießen kann ich es ſchon nolens volens. Und ſo wie dieſes legt ihnen jeder Tag für ihre Läſtermäuler, Schadenfreude und Luſt am Schabernack ein anderes Bosheitsei unter, was ſie jedesmal ganz richtig ausbrüten und begackern und Hunger und Durſt und jedwede Witterung darüber vergeſſen. Und dazu rechnen Sie denn auch, Fräulein Conſtanze, bitt' ich Sie, die hübſche reinliche Arbeit, die ſie hier bei uns haben — ſo ein Tagewerk aus nichts als Gold- und Silberpapier und Wohlgeruch und Cacao, Zucker und Chocolade, wovon ſie freilich wenig mehr haben als den Geruch, welchen letzteren aber gerade bei manch einem anderen Geſchäfte der Satan holen ſoll. Arme geplagte Geſchöpfe und nichtsnutzige Creaturen ſind es; aber ſo ganz ſchlimm haben ſie es nicht, wie ſie es meiſtens verdienen; und, Fräulein, wie oft, wie oft habe ich hier im Hinterhauſe einen anderen Jemand, den ich auch nicht nennen will, gerade da, wo Sie jetzo ſitzen, eben falls ſitzen ſehen und auf ihr Lachen und Singen horchen hören, und zwar mit einem Seufzer, der viel weniger Mitgefühl mit ihnen als mit ſich ſelber war! Und wie oft hat er, wenn er ſich dann ſelber darüber attrapirte, ſeine Melancholie an mir ausgelaſſen, und wenn er auch nur aufguckte und ſagte: Nun, was giebt es nun wieder, — lieber Knövenagel?“

„Kerl, was ſtehſt du jetzt wieder ſo dumm und ſtierſt und gaffſt?“ lautete eigentlich die letzte Redensart; aber das iſt einerlei, Conſtanze Pelzmann ſtützte den Ellbogen auf die Fenſterbank wie der Onkel, ſah hinein in den grauen Regentag und ſagte leiſe:

„Er meint es ſehr gut mit uns Allen. Es iſt wohl nur ein Menſch wie er in der ganzen weiten Welt! Wir ſind ſchon zu Einigen hingegangen, wenn ſie krank waren; auch hinter Ihrem Rücken, Knövenagel. Ach, ich weiß es nur zu gut, daß Viele von ihnen, die hier lachen, zu Hauſe bitterlich weinen — vorzüglich, wenn ſie aus großen Familien kommen, aber auch wieder, wenn ſie ganz allein auf der Erde ſind. Am liebſten holte er ſie wohl Alle dann wie mich hierher zu ſich herauf.“

„Das würde freilich einen netten Haushalt hier im Hinterhauſe geben. Herr du mein Heiland, Fräulein, was haben Sie für merkwürdige Ideen aus Indien und von Ihrer Meerkatzeninſel mitgebracht! Lieber doch die ganze Bande ſchwarz färben und ſie zu jedem Preiſe nach dorthin losſchlagen! Um Gotteswillen, reden Sie nur nicht ſo was hier am Platze, und noch dazu bei dem Geruche, in welchem ſo ſchon unſer Herr Principal Fabian in hieſiger Stadt ſteht, und nach dem Haar, was wir vor Jahren ſchon ſtadtkundig hier in der Firma in dieſer Suppe gefunden haben. Bin ich nicht noch erſt vorgeſtern darüber angeſchnauzt, bloß weil ich

Ihnen einen Namen genannt habe, der doch wahrlich und zwar ſeit Wochen mehr denn je auf jeder Lippe ſchwebt, in und außerhalb dem Geſchäft, wenn die Rede auf meine und unſere Herzensgüte kommt.“

„Marianne Erdener!“ murmelte Conſtanze, und nun war es in der That überraſchend und zum wirklichen Erſchrecken, wie nun plötzlich Alles herausbrach, was in dem alten curioſen Menſchenfreſſer über den Fall geſteckt hatte, wie nichts von dem, was in ihm kochte, brodelte und miſanthropiſche Blaſen warf, ſich länger zurückdämmen ließ, wie der Topf überlief, wie Knövenagel ſich Luft machen mußte und zwar in einem Geheul, das zuletzt faſt in ein Schluchzen überging.

„Meine Marianne! mein Pathenkind! an der ich mir auf der Schielauer Haide einen Narren gefreſſen hatte, gegen den ſelbſt ihr eigener Vater nicht aufkommen konnte, gerade wie Ihr ſeliger Papa vielleicht heute, wenn er noch lebte, gegen unſeren Herrn Onkel Fabian! Mein Mariannchen, das ich mir zu meinem Vergnügen und ihrem Elend und Verderben hierher in die Stadt und nachher ins Zuchthaus heruntergeholt habe! . . . Sehen Sie, Fräulein Conſtanze, und ich hatte doch meinestheils zuerſt auf das ſcheue, flinke Ding bei ſeinen Sprüngen über die Wieſen und Gekicher hinterm Ofen im Hirtenhauſe kaum Acht gegeben, denn daß ich damals gerade ein Kinderfreund geweſen wäre, das ſoll mir heute noch Keiner vorwerfen. Ach, damals nannten ſie ihn noch nicht den Attrapenonkel, unſeren Herrn Principal meine ich; ſie ſagten nur: an Dem iſt vielleicht doch ein Künſtler, Maler oder Steinbildhauer verloren gegangen, und es iſt eigentlich ſchade, daß er Alles, was er ſo findet, nur in Zucker und Chokolade in ſein Schaufenſter ſtellt! O Kind, wie viel bittere, reuevolle Stunden hat ihm das ohne ſeine

Schule zubereitet, daß er auch damals auf Schielau ſolch ein Auge für das Hübſche und Merkwürdige hatte; o, und verdammt ſei der Tag, an dem ich es ihm an der Hand brachte und unſere ſelige Frau Amtmann als junge Frau lachend ihm — meines Gevattern jungem Dinge — ein kurz roſenroth Röckchen anzog, ihm einen Maskeradenſchäferhut mit Roſen und Bändern aufſetzte und ſagte: ‚Jetzt zeigen Sie Ihre Kunſt, Herr Pelzmann!‘ Wie heute weiß ich es. Ich ſtand in der Thür vom Eßzimmer und hörte, wie er ſagte: ‚Entſchuldigen Sie, Thereſe, da kommen Sie mir auch, als kämen wir eben von einem Caſinoballe. Halte doch noch 'nen Augenblick ſtill, Märchen! Ich habe ſie zwar ſchon in meinem Zeichenbuch, wie ſie von Peter's Wieſe kommt, Frau Amtmann; aber beſſer iſt beſſer.‘ Und nun iſt es faſt ein Vierteljahrhundert her, ſeit die Leute ſich in der Hochſtraße vor unſerem Fenſter drängten, das Wunderkunſtſtück und das Schielauer Schäfermädchen anzugaffen, und mich der Satan verblendete, daß ich mit dem armen Geſchöpf, der lebendigen Creatur im Haufen ſtand und ihr anzuhören gab, was die dummen Mäuler da über ihr Bild in Zucker ſchwatzten und an ihm prieſen! ... Barmherziger Gott, das war eine Attrape zur Weihnachtszeit, wie ſie der Verderber wohl ſelten ſo fein hingeſtellt hat, um einen ganzen Haufen armſeliger Menſchenkinder in einem Netz zu fangen: mich, das Kind, den Gevatter Thomas, den ſeligen Herrn Papa, den Onkel Fabian und — den Onkel Sebaſtian. Sechzehn Jahre war die unglückſelige Gans alt, als ich ihr das Stadtleben zum erſten Mal zu ſchmecken gab und in meinem damaligen Stolz auf die Firma ihr mit Pelzmann und Compagnie und ihrem ſüßen bunten Geſchäfte als dem Höchſten auf Erden vorrenommirte. Sie hob ſchon ſo ihre hübſche naſeweiſe Naſe über das Schielauer Volk empor, und eine feine geſchickte Hand für unſere Künſte hatte ſie, das muß man ihr laſſen. Da macht ſie eines Tages heimlich ein Bündel aus ihren Siebenſachen, ohne daß mein Gevatter eine Ahnung davon hat, und unſer Herr Principal, unſer Onkel Fabian, hat in großem Verdruß und ſchon damals gleich großer Beängſtigung hinausfahren müſſen, um dem Thomas anzuzeigen, wo ſie geblieben war. Du lieber Himmel, wo hätte ſie, da das nun einmal ſo ſein ſollte, wohl beſſer aufgehoben ſein können als unter unſeres Herrn Fabian und meiner ſcharfen Obhut und Aufſicht? Unſer ſeliger Herr Lieutenant, der Herr Papa meine ich, hatte ſeinen fröhlichen, lachenden Spaß an der Geſchichte und zog meinen Herrn Fabian häufig nur zu arg damit auf; aber unſerem Herrn Sebaſtian war die Sache im Anfang recht widerwärtig, denn er hat ſich nie viel aus dem Verkehr mit Schielau gemacht, weil er ſtets lieber ſein Vergnügen und ſeinen Umgang unter den Herrſchaften hier in der Stadt ſuchte. So wahr ich lebe, er iſt es geweſen, der den tauſendfältigen Verdruß, der aus dieſer Affäre entſtehen ſollte, am ſchärfſten vorausgeſagt hat. Vor zwanzig Jahren! vor mehr als zwanzig Jahren! O Fräulein, wie muß ſich der Menſch nach Ablauf ſo langer Zeit beſinnen, ehe er ſich nur nothdürftig in ſeinen eigenen Schickſalen wiedererkennt! Wie muß der Menſch ſich quälen, ehe er klein beigiebt und ſich dreinfindet, daß er in dem Verlauf der Dinge drin ſteckt heute wie vordem und heute ebenſo wenig herauskann wie vor einem Vierteljahrhundert! Tagtäglich haben ſie ſich da unten über den Hof geſchoben bei Regen und bei Sonnenſchein, und eine Generation iſt der anderen gefolgt wie beim Bäcker die Semmeln, und Keiner hat viel darauf geachtet, außer bei der wöchentlichen Ablehnung: wer konnte es nun ahnen, daß der Teufel jetzt uns Eine drunter eingeſchmuggelt hatte, die unſer Herr Fabian auch ſein „Wunderkind“ nannte und der Herr Onkel Sebaſtian auch leidergottes! ... Vor fünfundzwanzig Jahren! O Fräulein, was würde das Ihnen heute für eine Freude ſein, Ihren Herrn Papa in ſeiner jungen, ehrlichen Pracht und Tollheit gekannt zu haben! Es gab gottlob keinen Zweiten wie ihn in der Stadt, ſowohl was die Nobleſſe wie was das Kümmre mich nicht drum! betrifft. Und dazu wie ein Sohn zum Vater gegen unſeren erſten, einzigen, wirklichen und wahrhaftigen Principal, unſeren Onkel Fabian! Wenn uns Einer von dem Unglücke hätte erlöſen können, ſo wäre das unſer lieber Herr Lorenz geweſen; aber, wie geſagt, unter einem Netz hatte uns der böſe Feind alleſammt, und ſo iſt es doch wohl ſo am beſten geweſen, daß Sie nicht damals bereits in der Welt vorhanden waren, um das mitzuerleben, Fräulein Conſtänzchen. O, es iſt doch eben das ſchönſte Wunder, daß wir Sie hier jetzt ſo ſitzen haben, wie aus dem Blau über uns heruntergekommen in all unſere graue Trübſal, und daß ich hier ſo wie im Traum und Duſel auf Sie hereinreden kann. Aber auch daran iſt ja im letzten Grunde die Schielauer Hexe ſchuld geweſen; denn ſie allein war es doch zuletzt, die unſeren Herrn Lorenz auf den Weg in den holländiſchen Dienſt und uns hier in das Hinterhaus beförderte, und unſeren Herrn im Vorderhauſe für ſich nahm und ein, zwei tolle Jahre durch die Firma Pelzmann und Compagnie, das gute, ehrenhafte Haus, in der Leute Mäulern vertrat, wie es nie vorher geweſen iſt und nimmer hoffentlich wieder ſein wird. Es war unſer Herr Sebaſtian, der ihr Unterricht hatte geben laſſen in Allem, was dazu gehört, um ein ſchönes Mädchen zur Dame zu machen. Es war unſer Herr im Vorderhauſe, der ſie mit ſich nahm nach Italien, von wo er dann allein zurückkam nach Hauſe und ſie erſt ein paar Monate ſpäter, und den Concurs unſeres bürgerlichen guten Rufes einleitete, aus dem der Herr Papa erſt in Batavia wieder aufgetaucht iſt als ein nobler, ritterhafter, vermögensloſer Kriegsmann und unſer Herr Fabian hier in der Fadengaſſe als der Spott und das Vergnügen der Lumpen und Narren — der Attrapenonkel; und wiederum als das Vergnügen, aber auch die Rührung und Hochachtung aller wirklichen Menſchen und Leute — Herr Fabian Pelzmann, der Attrapenonkel!"

Siebzehntes Capitel.

Wir brauchen es wohl nicht zu ſagen, daß es doch ein Glück für Knörenagel war, daß der Attrapenonkel den confuſen Kerl nicht dabei attrapirte, wie er ſeiner unſchuldigen Nichte im Tone eines verunglückten getreuen **Eckarts** der Firma Pelzmann und Compagnie über die trivial frivole Nichtsnutzigkeit des Daſeins doch nur neue Räthſel aufgab. Ihm das Handwerk gänzlich zu legen, war, wie wir Beide, den Herrn wie den Diener, jetzt allmälig kennen gelernt haben, freilich eine Unmöglichkeit.

Zitternd, mit auf den Knieen gefalteten Händen ſaß Conſtänze da, während draußen der europäiſche Herbſtregen unaufhörlich niederrieſelte, aus den Fabrikräumen und Sälen das Arbeitsgeräuſch des großen Geſchäftes von Neuem klang und die ſchwere Luft den ſchwarzen Braunkohlenqualm der beiden Schornſteine auf die Dächer und in die Höfe niederdrückte. Vergeblich verſuchte ſie, es ſich klar zu machen, wie viel von der dunklen Schuld, die über ihrem Namen und dem Hauſe ihrer Angehörigen liegen mußte, auf ihr Theil und unwiſſend Haupt und Gewiſſen fallen müſſe. Selbſt wie die Anderen geſündigt hatten, war ihr trotz Knövenagel lange nicht ſo klar, wie ein Unterſuchungsrichter in ihm gegebenen Falle wohl hätte wünſchen mögen. Was aber ihren armen ſeligen Papa und den Onkel Fabian anbetrifft, ſo hat ſie es heute noch nicht recht heraus, was deren liebe Häupter unter das Verhängniß ihrer Familie, Marianne Erdener genannt, ſo tief wie den Kopf des guten Onkels Sebaſtian und des armen Baas Thomas von der Schielauer Schaftrift niederbeugte.

Was ging es aber eigentlich auch ſie an, auf wie feine und bürgerlich unangreifbare Weiſe der arme Onkel Sebaſtian es angefangen hatte, den Ruin des leichtſinnigen Reiterlieutenants Lorenz Pelzmann zu vollenden, um ſich das Feld rein zu machen? Was konnte ſie davon wiſſen, wie viel ſeines Privatvermögens der Onkel Fabian hergegeben und eingebüßt hatte, um den jüngſten Sohn der Firma mit möglichſt intacter bürgerlicher Ehre aus dem Lande zu ſchaffen und in die königlich niederländiſchen Kriegsdienſte zu bringen? Sie hatte kaum ihre holländiſch-indiſche Mutter gekannt, ſo bald war dieſelbe nach ihrer Geburt geſtorben; ihr Leben in der tropiſchen Wildniß war mit der Ehrenſalve, die über dem Grabe ihres Vaters abgefeuert worden war, verklungen wie ein Traum. Sie war aus der Fremde in eine fremde Welt hineingekommen, und ihre erſte wirkliche Heimath hatte ſie unter den Glocken von Sanct Michel in des Attrapenonkels Traumhaushalt gefunden. Wir können nur, wie wir angefangen haben, von ihren Angehörigen und ihr weitererzählen; es läuft doch wie ein feiner, lichter, ſilberglänzender Faden durch all das trübe vergangene und gegenwärtige Wirrſal, und wir taſten uns weiter an ihm wie das Kind.

Ein Phantasma hielt der kranke Mann im Vorderhauſe feſt durch Tag und Nacht. Was für andere Trugbilder und Bilder des Wirklichen ſich durch ſeine Seele drängen mochten, dieſes ſtieg immer von Neuem wieder empor auf die Oberfläche und ließ ſich nur auf kürzeſte Momente hinunterdrücken. Feſt, dann als ein grauenhaftes Schreckniß und dann wieder als einen ſüßen Troſt hielt er es in ſeinem fiebernden Gedächtniß, daß neulich ein Kind, ein ſchönes junges Mädchen aus weiter Ferne her ins kinderloſe Haus gekommen ſei; und eine ſeltſame, höchſt tragiſche Verwechſelung und Verſchiebung von Gegenwärtigem und Vergangenem fand dabei in ſeiner niedergeworfenen Seele ſtatt. Es kam nicht immer ganz deutlich für die an ſeinem Bette Wachenden und Horchenden zum Vorſchein, aber das Factum war doch da, daß er die Tochter ſeines auf Sumatra geſtorbenen Bruders Lorenz mit einem Kinde verwechſelte, das wohl einige Jahre älter als Conſtanze Pelzmann geweſen wäre, wenn es noch gelebt hätte.

Das war der große Schrecken dieſes Sterbebettes: Marianne Erdener hatte dieſes geſtorbene Kind auf dem Arm getragen! Es hatte ſchon aufrecht auf ihrem Arm geſeſſen und ſein Köpfchen an ihre Schulter gelegt gehabt — in der Sommermondſcheinnacht, in welcher ſie mit ihm aus der Stadt nach Schielau durch den Wald, die ſchlafenden Dörfer, die Wieſen und das hohe Korn gegangen war. Am Schielauer Bach, mit den Händen im Schoße, allein ſitzend, war ſie dann am Morgen bei Sonnenaufgang, mit den Lerchen über ihr, von ihrem Vater gefunden worden, und bei den nachfolgenden Gerichtsverhandlungen hatte Herr Sebaſtian in ſeiner Seele zugegen ſein müſſen vom Anfang bis zum Ende!

Ein Name war jenem kleinen, im Schlafe geſtorbenen Mädchen noch nicht gegeben worden; aber in ſeinen

Phantaſien rief es jetzt der Kranke und nannte es bald angſtvoll, bald ſchmeichelnd, bald wie zornig und bald in ſcheuer, furchtſamer Zärtlichkeit mit einem Namen, deſſen Widerhall in der Nacht von den düſteren Wänden des Krankenzimmers dem Attrapenonkel das Blut erſtarren machte und die Haare zu Berge trieb.

„Conſtanze!“

„Beruhige dich, lieber Bruder,“ ſtammelte Herr Fabian, wie um ſich ſelber ſprechen zu hören. „Wir ſind Alle da, und auch das Geſchäft geht ungeſtört —“

„Alle! ... Wer iſt da? ... Keinen will ich ſehen als das Kind! ... Alle lügen ſie, Alle, nach ihrer Art! Ich auch! aber nicht ſo dumm wie die Anderen alle! ... Nicht wahr, es war doch eine dumme, infame Lüge? Wie hätte das Wieſenrinnſal ſo hoch über ſolch ein groß erwachſen Mädchen hingehen können? ... Lächerlich! zum Verrücktwerden lächerlich! ... Conſtanze, Conſtanze? welch einen Namen du da mitgebracht haſt! Meine Mutter hieß doch Johanne. Nicht wahr, Fabian, nicht wahr, Lorenz, unſere Mutter hieß doch Johanne? ... Eine Lüge war es; — das Waſſer war es nicht, das dich verſteckte. Komm her, fürchte dich nicht, Hübſche, Kleine, wo haben ſie dich verſteckt, um mich in das Geſchwätz der Leute zu bringen?! ... Ich laſſe dich nicht los — zwanzig Jahre Zuchthaus! — ich will es wiſſen, wo du ſo lange dich verſteckt haſt, bis Keiner dich mehr ſuchte. Es iſt ſo viel Waſſer in der Welt — weite Meere — bergetiefe See — über das Meer biſt du gekommen, ſagen ſie; aber du weißt es, was dran iſt, — du weißt es, daß du viel weiter her zurückkommſt in die Welt, und willſt mich nur wieder necken, wenn du dich wieder verſteckſt beim — Bruder Fabian — Pelzmann und Compagnie, — im Hinterhauſe. Ha, ha, der arme Kerl! der arme Narr!

Senior der Firma? der Unmündige?! ... Komm, wir wollen gut von ihm reden, — er ſoll ja auch ſeinen Willen haben — ſein Spielwerk; aber er ſoll dich nicht länger verſtecken. Zwanzig Jahre! Gehörſt du nicht mir, arme kleine Conſtanze? Auch er lügt, wenn er dir ſagt, daß du vor zwanzig Jahren geſtorben ſeiſt. Lache ihn aus — gehe nicht wieder hinein in die Nacht; ich gebe dir Alles, was ich habe, wenn du lebendig lachen willſt, Kind, Kind, *mein* Kind!"

Nun wäre es wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen und vor Allem hätte kein Weib und kein Knövenagel hülfreiche Hand an dieſem bedauernswerthen Krankenbette leihen müſſen, wenn nichts von dieſen wirren, wunderlichen Worten in das Hinterhaus und das hübſche Neſtchen, das der Attrapenonkel *ſeinem* Kinde darin zurecht gemacht hatte, hätte hinüberdringen ſollen.

„O, laßt mich doch zu ihm, wenn er jetzt meinen Namen ruft!" bat Conſtanze flehentlich. „Ich habe mich ja ſo lange danach geſehnt, daß auch er mich zu ſich rufe und mich zu ſich nehme, wie du, lieber, lieber Onkel Fabian, es gethan haſt. Ach, was ſeht ihr mich ſo an und ſchüttelt den Kopf? ... Zu jung ſei ich für ſolch ein ſchlimmes, böſes Krankenbett? Ach, nein, nein, auch mein Papa war ja ebenſo krank, und ſo viele von unſeren armen Soldaten, und ich bin meiner Pflegemutter oft zu ihnen nachgegangen. O bitte, da er mich ruft, ſo nimm mich mit hinüber zu ihm, lieber Onkel Fabian!"

Wir wiſſen es, wie ſchwer es dem Attrapenonkel wurde, irgend einem Menſchen irgend eine Bitte abzuſchlagen; aber hier waren die Verhinderungsgründe doch ſtärker als ſein Herz, und es hätte des peremtoriſchen Vetos des zu ſeiner Hülfe herbeikommenden Hofmedicus Baumſteiger's nicht einmal bedurft.

Herr Sebaſtian ſchrie doch zu ſeltſame Dinge in ſeinem Fieber und verwechſelte zu ſonderbar für eines Kindes Verſtändniß das Lebende mit dem Todten. Es ſollte kein Schrei, kein lauter Ruf, nicht einmal ein kaum von den Wächtern vernommener Seufzer ſein, was endlich doch die Tochter der Firma Pelzmann und Compagnie zu dem wirklichen Chef der letzteren führte, ohne daß ſie den Onkel Fabian und den Hofmedicus Baumſteiger um die Erlaubniß fragte.

Sie ſaß aufrecht in ihrem Bette in der nordiſchen Herbſtnacht und hörte wieder dem Regen zu, dem Regen und dem Winde in der Nacht. Es war wohl noch eine Reihe heller, ſonniger Tage gekommen, und man hatte um ſie her von einem „recht ſchönen October“ lobend geſprochen; aber nun näherte der Monat ſich ſeinem Ende, und es war „eine häßliche Witterung im bitteren Ernſte“ geworden, und zu einem bitteren Ernſt ward dem Tropenkinde allgemach mehr und mehr das Frieren in der Fremde und die Erinnerung an die heißen Tage und ſchwülen Nächte ihrer Heimathinſel.

Sie ſaß aufrecht und hatte die weichen, warmen Kiſſen und Decken ſo dicht als möglich um ſich her zuſammengehäuft und gezogen; aber ſie fror doch, und ein Angſtgefühl ſondergleichen war in ihr. Trotz des Onkel Fabian's väterlicher Liebe kam ſie ſich in dieſer Nacht wie allein in der Welt vor — in der ſicheren, alten, guten Fadengaſſe verlaſſener als auf dem menſchenvollen, fremden, gewaltigen, grimmigen, keuchenden, ſchnaubenden Meeresſchiff, auf dem ſie nächtlicherweile in ihrer Koje, auch ſo horchend und ihr Herz in unbeſtimmtem Bangen zuſammendrückend, gelegen hatte.

Horch! Da war es wieder!

Was? Ach, wenn ſie das hätte ſagen können.

Es war die Stimme ihres Vaters, wie er wirr in ſeiner Todeskrankheit von ſeinem Vaterhauſe in der Hochſtraße redete und nach dieſem Hauſe heim verlangte. Es war aber auch wie des Onkel Fabian's Stimme, wenn er ſie mit ihrem Namen rief; und es war Beides nicht. Wir haben es geſagt, daß in dieſer Nacht kein lauter Ruf nach dem letzten Kinde der Firma Pelzmann und Compagnie von den heißen, zerſprungenen Lippen des Kranken im Vorderhauſe drang.

Alſo war es nur eine Täuſchung dieſer ſchlafloſen Stunden, ein Trug, mit welchem die verſtändige, vernünftige Ueberlegung ſo vergeblich kämpfte wie die kleine Lampe in ihrer Alabaſterglocke mit der rauſchenden, gurgelnden, ſtöhnenden, ſeufzenden Finſterniß umher?!

Eine Täuſchung und doch eine Wirklichkeit, eine Wahrheit!

Es iſt die Gewalt geweſen, mit der wir Menſchen auf dieſer Erde nur mit übers Kreuz gefeſſelten Händen willenlos folgend oder — durch ein dummes Lachen und Achſelzucken fertig werden. Das Fräulein hat es ſelbſt nicht gewußt, wie es geſchah, daß ſie plötzlich mit nackten Füßen in der kalten deutſchen Herbſtnacht vor ihrem Bette ſtand. Sie hat ihrerſeits mehrmals den Namen des Attrapenonkels wie ſich zur Hülfe gerufen, bis die „vernünftige Ueberlegung“ wieder ſo weit reichte, daß ſie ſich zuflüſterte: Der wird ja auch bei dem kranken Onkel Sebaſtian drüben ſein. Knövenagel ſagte es ja, als er mir gute Nacht wünſchte und ſo mürriſch meinte, daß die Nacht wohl nicht gut werden würde.

Wie ſich das ohne alle Zuthat des eigenen Willens machte für das Kind aus dem Sonnenlande! — mitten in der dunklen, fremden, kalten Nacht voll unbekannten winterlichen Geräuſches! Der Froſt ſchüttelt ſie, während ſie ſich haſtig beim Zucken der Nachtlampe ankleidet, aber ſie fühlt ihn nicht mehr.

Wie eine Nachtwandlerin that ſie Alles. So zündete ſie eine Wachskerze an, und ſo ſchlich ſie zu der Thür und horchte. So trat ſie hinaus in den dunklen Gang und fuhr nur in einem kurzen Erſchrecken vor ihrem Schatten an der Wand zuſammen und bog ſich ſeitwärts. Dann aber zitterte der Leuchter in ihrer Hand nicht mehr, und ſie ſchlüpfte gegen die Thür, welche des Attrapenonkels Reich gegen die Galerie ſchloß, die aus dem Hinterhauſe um die eine Seite des Gebändevierecks, die Speicher entlang, zu dem Vorderhauſe führte. Seit Wochen war dieſe Thür nicht mehr wie ſonſt verſchloſſen und verriegelt und ſperrte nicht mehr das Daſein der Fadengaſſe von dem der Hochſtraße ab.

Es war ein roſenfarbenes Kerzchen in einer zierlichen ſilbernen Blume, welches dem gerufenen Kinde der Firma Pelzmann und Compagnie auf ſeinem Wege leuchtete. Unhörbar glitt die weiße kleine Geſtalt die ſchwarzen Wände entlang. Ein Fabrikwächter, der ihr ſo begegnet wäre, hätte ſich wohl ſchon weggedrückt: Gelobt ſei Jeſus Chriſt! Alle guten Geiſter! — aber gefürchtet hätte er ſich wohl nicht vor dieſem guten Geiſte des Hauſes . . .

„Sie hätte ſich den Tod bei der Geſchichte holen können!“, rief ſpäter der Attrapenonkel mit feuchten Augen; doch der Hofmedicus brummte nur ſein ewiges:

„Nicht todt zu kriegen!“

fügte freilich ziemlich verdrießlich hinzu:

„Daß Unſereiner trotz alledem dem Tod im Einzelnen kein Bein ſtellen kann und dem Gerippe den Nackenwirbel brechen, iſt bekannt, ſeit der Asklepiaden Tagen die unverſieglichſte Quelle ſchlechteſter Witze und keiner weiteren Erörterung bedürftig. Nun, im Ganzen, lieber Alter, konnte doch die Sache nicht behaglicher und beruhigender für alle Parteien zum Abſchluß kommen.“

Dies war nachher; wir aber athmen noch immer ſchwer in jener regen- und windvollen Nacht, in der Doctor Baumſteiger wie gewöhnlich wohl das Ganze vor dem Verderben geſichert wußte, aber den einzelnen Patienten hinzugeben hatte, wie er ihm aus der Praxis herausgenommen wurde. Wir haben davon zu erzählen, ſo gut wir es vermögen, das heißt ſo einfach als möglich.

„Das Kind!“ rief Sebaſtian Pelzmann, ſich aufrichtend auf ſeinem Bett, und empor fuhr auch der Onkel Fabian aus dem Lehnſtuhl, in welchem er neben dem kranken Bruder gewacht hatte, das heißt aus tiefſtem Schlummer, aus der Bewältigung durch höchſte Abſpannung und Ermattung. Wahrhaftig, es war das Kind, das neue Leben, welches den alten Stämmen wiedergekommen war, doch jedem der beiden Brüder auf eine andere Weiſe!

Da ſtand Conſtanze Pelzmann in ihrem weißen Nachtkleide, zitternd mit dem zitternden Lämpchen in der Hand, doch gerufen von dem Onkel Sebaſtian in ſeiner letzten Lebensangſt und Noth.

Der Attrapenonkel ſtreckte beide Hände aus — noch im Schrecken abwehrend und zurückwinkend; aber beide Hände ſtreckte auch Herr Sebaſtian aus:

„Mein Kind! mein Kind! Laß mein Kind zu mir, Bruder! O, ſeht ihr, es war nur eine ſchlechte Lüge und liegt nur als eine ſchlechte, grauſame Lüge bei den Acten, daß es umgebracht wurde! ... O, nun endlich! gieb mir die Hand — deine Hand, laß mich deinen Athem fühlen, mein Kind, mein großes, ſchönes, lebendiges Kind!“

Willenlos, mechaniſch nahm Herr Fabian den ſilbernen Blumenleuchter aus der Hand ſeiner Nichte. Schon war ſie neben dem Bette des Kranken, ſchon beugte ſie ſich über denſelben — ſie ſahen einander in die Augen, und dann ſagte der Onkel Sebaſtian:

„Es iſt zu viel Lüge in der Welt. Ich habe zwanzig Jahre falſch gerechnet! ... Mein Kind, zwanzig Jahre durch habe ich mir ſelber vorgelogen und mir ſelber geglaubt, daß du geſtorben ſeiſt. Nur dein Onkel Fabian hat es gewußt, wie falſch ich unſere Bücher führte. Sieh, Bruder Fabian, ſieh, das Kind lebt!“ ...

Herr Sebaſtian Pelzmann ſtarb in dieſer Nacht, aber er hatte keinen ſchlimmen Tod. Die Illuſion hielt vor bis zum Ende, und er hatte ſeine Freude an ſeinem Kinde und ſprach viel von dem, was er für ſie thun wollte. Wagen und Pferde wollte er für ſie halten, und ſo ſprach er ihr noch von mancherlei anderen Sachen, zum Beiſpiel von ihrer Mutter, und da that es gar nichts, daß ſeine Stimme allmälig wieder immer unverſtändlicher wurde und ſomit auch ſeine Nichte in der Täuſchung blieb, er rede wirklich von ihrer armen auf Sumatra begrabenen Mutter.

Herr Fabian Pelzmann miſchte ſich nicht darein. Er war über Alles weg: über die Furcht vor möglicher Anſteckung des Kindes durch die tückiſche Krankheit wie über die Sorge, daß hier etwas geſagt werden könne, für welches das Kind zu jung ſei. Auch Hofmedicus Baumſteiger, den Knövenagel gegen ein Uhr Morgens noch einmal holte, ſprach nicht drein. Er gab nur fünf Minuten nach zwei Uhr das letzte Wort ab:

„Nicht todt zu kriegen! ... Morgen früh werde ich jedenfalls nach der Kleinen ſehen, Fabian. Weine nicht, mein Mädchen, biſt mein gutes Kind und haſt deine Sache brav gemacht! . . . Wir wären wirklich ohne ſie nicht ſo glatt über den Fall weggekommen, und nun bitte ich auch dich, lieber Alter, dich nicht mehr, als unbedingt nöthig iſt, aufzuregen. Uebrigens — quelle attrape! Du ſelbſt hätteſt dies nicht beſſer machen können als unſer Herrgott!

Achtzehntes Capitel.

Fabian Pelzmann in Firma Pelzmann und Compagnie.

Schon um acht Uhr am Morgen hatte der Attrapenonkel dieſe Unterſchrift abzugeben. Er ſchrieb ſonſt ſeinen Namen mit einem feinen, ſicheren Schnörkel, doch diesmal brachte er weder den Namen noch den Schnörkel mit dem gewohnten charakteriſtiſchen Schwunge zu Stande, und auch die Hand des ihm gleichalterigen Buchhalters, der ihm die erſte Poſt des Tages in das Comptoir des Bruders brachte, rauſchte und knitterte mit den Papieren wenig geſchäftsmäßig.

„Alſo Sie wieder! Herr ... Herr! Und wieder definitiv! Iſt es denn möglich? ... O, Herr Fabian — ich bitte gehorſamſt um Verzeihung; aber es iſt wirklich uns Allen noch wie ein Traum. Unſer Herr Fabian Pelzmann in Firma Pelzmann und Compagnie!“

„Es iſt leider eine Wahrheit, alter Freund. Geben Sie mir Ihre Hand und helfen Sie mir in alter Treue, lieber Schulze. Sie müſſen nun ſehen, wie Sie von Neuem wieder mit mir — mit mir allein fertig werden.“

Herr Schulze zog ſeine Feder mechaniſch hinter dem Ohr hervor und zog vor ſich einen Strich durch die Luft und wie über eine lange Reihe von Jahreszahlen. Er griff erſt nach dem Schreibtiſch des in der vergangenen Nacht verſtorbenen Herrn Sebaſtian, dann nach der nächſten Stuhllehne und zuletzt nach dem Thürpfoſten, als er das Comptoir wieder verließ.

War es denn wirklich ſo? Und kein Proteſt des Verewigten gegen dieſen — Wechſel auf Sicht mehr denkbar?

Nein. — Und während das große Geſchäft die große tragiſche Neuigkeit nach der Art eines ſolchen vielköpfigen, vielgegliederten Organismus hin und her bewegte, bekopfſchüttelte, beachſelzuckte, bephiloſophirte, kurz ſie langſam verdaute, ſchritt auf dem Wege von Schielau durch den tröpfelnden Wald in den dichten Nebel, der über der Stadt lag, der Schäfer Erdener aus Schielau hinunter und ſtand um zehn Uhr vor dem Thore des Zuchthauſes.

In ſeinem Sonntagshabit. Wie um einen Kopf gewachſen. Mit einem Geſicht wie aus Eiſen!

Baumſteiger hat ihm einmal ein Covenantergeſicht zugetheilt, nun aber finden wir eine andere beſſere oder — ſchlimmere Aehnlichkeit und vergleichen ihn dem florentiniſchen Mann, den die guten Bürger, die Frauen mit Kindern auf dem Arm, die jungen Mädchen und die Kinder ſchon einander zeigten: E stato all' Inferno! Sieh, das iſt der Mann, der in der Hölle geweſen iſt!

Wahrlich, obgleich er nur von den nahrhaften Ackerfeldern, den Triſten und Wieſen von Schielau kam, in der Hölle wußte auch dieſer hagere, unbewegliche, greiſe Mann Beſcheid, und zwar ohne daß er von einem überirdiſchen Führer durch ihre Schreckniſſe geleitet worden war.

Es hatte nunmehr nicht den mindeſten Anſtand, daß ſie ihm ſeine Tochter zurückgaben. Die größeſten, gewaltigſten, ſchlimmſten und beſten Angelegenheiten, Geſchäfte und Ereigniſſe werden ja faſt immer ſo einfach abgemacht oder wickeln ſo ſich ab, daß man kaum darüber ſich Rechenſchaft zu geben vermag und daß, wer das thun will, nur zu häufig in einem neuen Schauder ſich der Gleichgültigkeit des unbewegten Weltenauges gegenüber findet.

Es hatte kaum eine nennenswerthe Ceremonie ſtattgefunden. Alles war in der Ordnung — zwanzig Jahre hingegangen vor Dem, vor welchem Jahrtauſende wie ein Augenblick ſind; — Gerechtigkeit war gehandhabt, Buße gethan und Marianne Erdener *frei*. Dabei hat man denn wohl überall einen Provinzialausdruck für jenes Wetter zwiſchen Nebel und Regen, welches in dem Menſchen ſtets jenes Fröſteln zuwege bringt, das ihn bei weitem unangenehmer drücken mag als der bitterſte Froſt: der Vater und die Tochter ſtanden darin vor dem wieder hinter ihnen zugefallenen ſchweren Thor, unter den blätterloſen Bäumen der Landſtraße, und Marianne Erdener ſchielte empor und ſah ſich um *in ihrer Freiheit* — zum erſten Mal.

Kurzverſchnittenes greiſes Haar unter einer grauen Haube — ein zu ſchnellem Athemholen geöffneter lippenloſer Mund — Augen gleich denen eines durch die Peitſche gebändigten wilden Thieres und — ein Lächeln um den zahnloſen Mund und in den ſcheuen Augen — ein Lachen des Haſſes, des Triumphes und der Angſt.

„So? ... Alſo ſo ſieht die Welt heute Morgen aus! .... Kalt, kalt und dreckig. Was ſoll's nun werden, Alter? ... Sie haben mich verwöhnt da drinnen, und ich ſpüre keine Luſt, eine Ewigkeit hier zu ſtehen in der Näſſe und in den niederträchtigen grauen Sack da über uns hineinzuſtarren.“

Das Weib ſprach das mit einer rauhen, heiſeren Stimme; aber noch viel heiſerer klang die Antwort des Vaters:

„Komm. Du weißt es, daß ich ein Dach und einen warmen Ofen für dich habe.“

Sie lachte wieder; aber er ging fort, ihr voran, und ſie folgte ihm wie ein böſer Hund, blieb aber noch einmal ſtehen und fragte:

„Was will der Köter? Gehört er zu dir, daß er mich ſo anſchnuppert? So zuthunlich thäte er mir wohl nicht, wenn es deiner wäre?!“

„Es iſt meiner. Pilgram heißt er. Komm nur fort.“

Er ging weiter mit geſenktem Kopfe, ſie aber mit zurückgeworfenem. Sie ſummte höhniſch im Gehen vor ſich hin. Aber von Zeit zu Zeit warf ſie einen Blick auf den Hund ihr zur Seite, und als derſelbe ihr wieder die niederhängende Hand mit der feuchten Naſe anſtieß, tätſchelte ſie ihm einen Augenblick den Kopf, ſich niederbeugend, fuhr aber ſofort wieder grimmig in die Höhe, als der Vater ſich gerade jetzt nach ihr umſah.

Der Schäfer Thomas that das dann nicht eher wieder als am Anfang der erſten wirklichen Straße der Stadt, wo er zu ſeinem Schrecken merkte, daß ſie weit hinter ihm zurückgeblieben war. Vor der erſten Anſchlagſäule ſtand ſie, auf die mannigfachen weißen und bunten Zettel und Placate mit den Ankündigungen, Aufrufen und Vergnügungen des Tageslebens ſtarrend. Er aber war wieder an ihrer Seite, legte ihr mit einem eiſernen Griff die Hand auf die Schulter und riß ſie herum:

„Was ſoll das? ... Einen Spiegel habe ich dir auch in deine Stube gekauft. Aber komm nur; wir treffen auch wohl ſchon unterwegs auf einen in einem Ladenfenſter."

Sie griff auf ihrem Haupte wie nach einem Kopfputz, faßte aber nur das kurzgeſchnittene Haar unter der grauen Haube. Da ſtöhnte ſie leiſe und folgte willenlos und nun auch mit niedergeſchlagenen Augen, bis jetzt der Vater ſtehen blieb und über die Straße deutete.

„He?!" fragte ſie.

Er deutete noch einmal, und nun verſtand ſie, was er meinte. Sie rannte, ſtürzte über den Weg und that einen gierigen Blick in das Glas im hohen Goldrahmen hinter dem Schaufenſter, — ſeit zwanzig Jahren den erſten Blick auf ihr Spiegelbild, und ſtieß einen gellenden Schrei aus, der Jeden in der Nähe zum erſchreckten Auf- und Umſehen brachte. Sie ſank in ſich zuſammen, ein häßliches, krankes, gebrochenes, irrſinnig ſtierendes Weibsbild — ſo faßte ſie nach dem Rockſchoß des alten Vaters und hielt ſich an ihm und ſah nicht mehr auf und ſich um auf ihrem ferneren Wege durch die Stadt.

Sie verſchwinden uns in dem Nebelgrau und Menſchengetriebe der inneren Stadt, und wir wenden uns zurück gegen das „Trauerhaus", das heißt zu der Firma Pelzmann und Compagnie. Da war das Getriebe im Gange, als ob nichts geſchehen ſei. Dem Anſchein nach ging das bunte Handwerk auch ohne den Herrn Sebaſtian ohne Stockung ſeinen Weg. Die Räder raſſelten, die Dämpfe ſchnoben, alle Transmiſſionen thaten ihre Schuldigkeit, die Formen gingen von Hand zu Hand, von Maſchine zu Maſchine. Ganz wie geſtern nahm jedwedes Product Geſtalt, Farbe und Geſchmack an zum Genuß oder Vergnügen der Welt. Das Einzige, was aufhielt an dem arbeitsvollen Geſchäftstage, waren die vielen Beſuche, die dem ſtillen

Mann im Vorderhauſe galten, von Herrn Fabian empfangen werden mußten und keine Geſchäftsbeſuche waren. Eine ziemliche Stütze hatte er dabei an dem Hofmedicus, der mehr als einen ſeiner „Amateurpatienten“ und vor allen anderen zuerſt Ihro Hoheit Prinzeß Gabriele Angelika „auf morgen verſchob“, um ſich ſo viel als möglich dem Attrapenonkel zu widmen und ihm glücklich und mit möglichſt intacter Zurechnungsfähigkeit in den „ſtillen Abend, das nach ſolchem Troubel und Embrouillement in der That ganz gemüthliche Hinterhaus und in den Schlafrock und die Pantoffeln“ hineinzuhelfen.

Es war trotz Hofmedicus Baumſteiger eine große Erlöſung für den Onkel Fabian, als dieſer ſtille Abend endlich gekommen war und er ohne den mediciniſchen Hausfreund nach einem letzten Blick in das Sterbezimmer und einem letzten Wort an den von dem Hofmedicus in dasſelbe geſetzten Wächter durch die nunmehr auch ſchweigenden Fabrikräume und Höfe ſich wieder in ſein eigen Reich im „Hinterhauſe“ zurückziehen durfte.

Nun waren ſie unter ſich und blieben dicht zuſammen, und ſelbſt Knövenagel ging an dieſem Abend nur auf den Zehen um den Principal und das Fräulein herum, und wenn er ein Wort in ihr leiſes Geſpräch einwarf, ſo war das mehr als ſonſt wirklich zum Zweck. Im Innerſten der Seele aber gab es an dieſem trübſalsvollen, wirren Tage keinen vergnügteren Menſchen unter dem Dache von Pelzmann und Compagnie als eben dieſen Knövenagel. Ihm war es wahrlich keine Kunſt, milde und ſanft zu ſein, aber eine ſehr große, ſich zu mäßigen in ſeinem Behagen und nicht alle fünf Minuten in ein jubilirend Triumphgeheul auszubrechen. Daß er ſich alle Augenblicke mehr oder weniger verſtohlen die Hände rieb, war auch nicht recht ſchicklich, aber doch bei weitem jeder lauten Aeußerung ſeiner Gefühle durch Wort und Anruf vorzuziehen.

„Aha, ahm — i, ſiehſt du! Na, na — puh, — na nur ſtille, Knövenagel! Anhalten, Knövenagel! Holzaffe! . . . Uh ja, dieſes heiße ich doch endlich mal einen Trauerfall, wie er von Rechtswegen eigentlich immer ſein ſollte! . . . Lederaffenviſage! . . . Alſo wirklich? Mäßigung, Knövenagel, in ei — nem — Trau — er — hau — ſe! Ich bitte, ſehen Sie jetzt gefälligſt doch einmal, Herr Sebaſtian Pelzmann! Alſo doch 'n Bischen beizugeſetzt?! Ja, ja, ja rrrrrrm!“ — —

„Mein armer Bruder,“ ſeufzte währenddem der jetzige einzige und wieder wirkliche Chef des Hauſes. „Nun biſt du, mein Herz, von Rechtswegen unſer Aller Herrin. Er hat dich als ſein Kind gerufen und ſomit als ſeine Erbin eingeſetzt, wenn auch nicht mit Worten und ſchriftlich und vor anderen Zeugen als uns Beiden und Knövenagel im Nebenzimmer —“

„Ich will nichts, als daß du mich bei dir behältſt, wie du mich bei dir aufgenommen haſt, du lieber Onkel Fabian!“ ſchluchzte das Kind. „O, und er hat mich ja auch doch nur für eine Andere gehalten!“

„Für eine Andere!“ murmelte der Attrapenonkel ſchaudernd und zog das junge Mädchen feſter an ſich. Mehr zu ſich als zu Conſtanze ſprach er dann: „Da hatte Baumſteiger Recht. Ein großes, mildes Wunder war dies, und ein ſo feines, daß wohl kein Menſchenwitz darauf kommen konnte, ſondern nur das Menſchenſchickſal ſelbſt. Kind, dereinſt wirſt du es beſſer faſſen als heute, wie freundlich gegen deinen armen Onkel Sebaſtian ſein Schickſal durch deine Hülfe geweſen iſt. So weit übers Meer biſt du dazu hergeführt, und er kannte dich nicht; und ſieh, es war nicht das Rechte, daß ich einmal gemeint habe, nur meinetwegen — zu meinem Glücke allein ſeiſt du zu uns gekommen — zurückgekommen zu deines armen Vaters Hauſe. Was half es ihm, daß er ſich gegen dich wehrte? was half es mir und dem Doctor Baumſteiger, daß wir dir verboten, zu uns in das Vorderhaus zu kommen? Durch die kalte, dunkle, ſtürmiſche Nacht mit deinem Lämpchen in der Hand mußteſt du deine Sendung vollenden, dem Onkel Sebaſtian einen ſanften Tod zu geben. Du biſt wahrhaftig die einzige Erbin der Firma Pelzmann und Compagnie!“

Wie ein Beſeſſener nickte Knövenagel hinter dem Paar ſein abſolutes Einverſtändniß mit den Worten des Attrapenonkels.

„Stimmt ausnehmend!“ brummte er. „Und dann ſuche man mir mal Einen, der es beſſer in Worten, in Chokolade und Zucker ausdrücken könnte als unſer Herr Principal! Welch ein Attrapeneſel von Zucker und Chokolade und was für ein Vomitivus wäreſt du, Knövenagel, wenn du ihn jetzo in dieſem Moment an die andere niederträchtige Erlöſung aus der Knechtſchaft auf dieſem Attrapenerdball erinnerteſt — nämlich an unſere Mamſell Erdener!“

Der Tropf hatte leider nur das letzte Wort zu laut von ſich gegeben. Er konnte wirklich nichts dafür; aber Herr Fabian Pelzmann ließ das Kind frei aus ſeinen Armen, fuhr herum und blickte wie erſtarrt auf den Schwätzer.

„Großer Gott — das iſt das Datum!“ ſtammelte er dann. „Gütiger Gott, und ich habe das ganz vergeſſen!“

Der getreue Knecht, da er ſich leider die Zunge nicht vor der Kataſtaſe dieſes Capitels abgebiſſen hatte, gebrauchte ſie jetzt in ſeiner Weiſe weiter:

„Holzaffe!“ ſchnarrte er wüthend. „Zum Henker, der Selige hatte Recht mit jeder Betitelung, die er mir im Verlaufe ſeiner Exiſtenz aufgelegt hat und meinetwegen noch fünfzig Jahre länger für mich in ſeinem Complimentirbuch aufſchlagen möchte. Uh, ich Stalleſel, ich Deviſenrindvieh! Ja, ja, Herr Pelzmann, weil ich denn einmal ſolch eine elende Jammerfratze geweſen bin: heute Morgen hat ſie der Alte abgeholt aus ihrer Zurückgezogenheit, und ich bin ihnen in der Stadt begegnet, als mich der Herr Hofmedicus nach dem Pumpſünäber' ſchickte!"

Neunzehntes Capitel.

Wenn man aus dem Studium der Weltgeſchichte dann und wann nur die Erfahrung heimbringt, daß Manches, wofür viele Leute Leib und Seele geben, am Ende kaum des Sehnens und der Mühen werth war, ſo tritt uns eine ähnliche Erfahrung noch deutlicher aus den Geſchichten des perſönlichen Alltagslebens entgegen. Vorzüglich wird dieſelbe uns dann zu Theil, wenn man ſo im Zuge der Honoratioren hinter einer ehrenwerthen, ſtadtbekannten Leiche mit einherzieht und ſein eigen Gedankenſpiel unterbricht, um auf das zu achten, was die Mitwandernden vor, hinter und neben uns über den verſchloſſenen Mann, der die Proceſſion führt, zu ſagen haben.

Und das Sonderbarſte iſt, daß das Intereſſe an dem ſtillen Zugführer im Verhältniß zu der Höhe der Summen und der Ausdehnung der Beſitzthümer, die er hinterlaſſen hat, abnimmt und ſich den Erbberechtigten zuwendet! Ich wenigſtens bin noch hinter keinem wohlſituirten Leichnam hergetrabt, der nicht in der Unterhaltung des Trauergefolges (natürlich die nächſten Angehörigen ausgenommen) ſchon gänzlich die Nebenſache bei der höchſt würdigen Ceremonie geweſen wäre.

Nun war an dem wiederum recht nebelgrauen Morgen, durch welchen der Leichenconduct Herrn Sebaſtian Pelzmann's von der Firma Pelzmann und Compagnie mit Fußgängern und Kutſchen ſich hinbewegte, ganz außergewöhnlich lebhaft von den Erben die Rede: Herr Sebaſtian mußte alſo wohl als ein für die örtlichen Verhältniſſe ſehr wohlhabender Mann das Zeitliche geſegnet haben, um derartig zur Ventilirung der Frage: Wer hat nun was davon? Anlaß zu geben.

„Es iſt nur der Attrapenonkel da vorn, ſo viel ich weiß, noch vorhanden von der Familie.“

„Ja wohl, der drollige Kauz! und dann, wenn ich nicht irre, ein Kind — eine Tochter des jüngſten Bruders — Sie erinnern ſich — des tollen Menſchen, der vor circa zwanzig Jahren hier eine ziemlich wilde Rolle ſpielte, den gutmüthigen und ſtets etwas beſchränkten älteſten Bruder in große pecuniäre Verluſte hineinzog, aus der Geſellſchaft verſchwand, in der Ferne verduftete und — was weiß ich! — vor Kurzem in Indien — engliſchen oder niederländiſchen Dienſten als militäriſcher Abenteurer untergegangen iſt.“

„Es war der Selige, der damals an die Spitze des Geſchäftes trat. Wirklich ein ausgezeichneter Geſchäftsmann, ein Menſch von enormer Energie —“

„Bitte, erwähnten Sie nicht eben eines jungen Mädchens? Bei den jetzigen Umſtänden iſt mir das wirklich ungemein intereſſant.“

„Hm, hm, alter Schäker, in der That vielleicht eine recht paſſable Partie, wenn auch leider nicht mehr für uns, Herr Senator! Ja, die Sache verhält ſich ſo; in dieſem Frühjahr hat man die junge Dame, ſo zu ſagen, nackt — wenigſtens vollſtändig mittellos von

Singapore herübergeſchickt. Erinnern Sie ſich doch, wie der Selige einige Male en petit comité (wir haben wirklich recht angenehme Stunden bei ihm und mit ihm verlebt) ſeinem Herzen in ſeiner Weiſe über die Sache Luſt machte.“

„Sie haben Recht; aber es geht Einem ſelber ſtets ſo Vieles durch den Kopf, daß man wirklich nicht im Stande iſt, alle dieſe Privataffairen ſelbſt ſeiner beſten Freunde drin in conto corrente zu halten. Sie haben vollkommen Recht; da war ja die höchſt amüſante Fahrt unſeres trefflichen und wirklich im beſten Sinne ſingulären Attrapenonkels nach Frankreich —“

„Onkel Fabian's Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich!“ lächelte hinter dem weißen Taſchentuche ein literariſch angehauchter Leidtragender. „Nach Marſeille, um die Kleine vom Schiff abzuholen und ſie wie ein echter rechter Märchenonkel richtig möglichſt hermetiſch bei ſich in ſeinem bizarren Hinterhauſe zu verſchließen. Die Geſchichte hat jedenfalls jedem Anderen in der Stadt mehr Spaß gemacht und Sympathie erregt als unſerem armen ſtillen Freunde — da vorn.“

„Hat ſich auch ſpäter wenig genug um dieſes in der That ganz hübſche kleine Märchen aus der Fremde gekümmert; und die Zuneigung zwiſchen den beiden Brüdern iſt gerade nicht durch die Affaire geſtiegen. Ein angenehmes Verhältniß zwiſchen ihnen war's ja nie.“

„Ein Teſtament hat der Verſtorbene nicht hinterlaſſen?“ fragte Jemand ein wenig mehr auch „da vorn“ im Zuge über die Schulter, und man zuckte, ſo weit die Frage gehört wurde, die Achſeln und gab ſie weiter.

„Baumſteiger würde wohl am beſten Auskunft darüber geben können,“ meinte dann Jemand, „aber momentan iſt nicht an ihn zu appelliren. Da vorn geht er mit dem alten Fabian. 's iſt merkwürdig, wie den guten Menſchen, den jetzigen Pelzmann meine ich, der Todesfall angegriffen zu haben ſcheint. Manch Einer an ſeiner Stelle würde unbedingt ſicherer auftreten und des Hofmedicus Arm nicht ſo nöthig haben.“

„Ich par exemple. Ich geſtehe das ganz offen!“ dachte freilich manch Einer im Zuge, wenngleich er es nicht laut äußerte; unſere Aufgabe aber iſt es gottlob nicht, Herrn Sebaſtian Pelzmann ganz bis nach dem Kirchhofe hinaus zu begleiten und den munteren Experten und Praktiker und den melancholiſchen „Geſcheidtle“ bis zu dem ſo ſehr ernſten: Von Erde biſt du genommen u. ſ. w. weiter zu agiren. Es iſt auch, wie wir vernommen haben, auf dem Friedhofe nichts Neues paſſirt, und auch der geiſtliche wohlmeinende Herr, der von der „Familie“, das heißt dem Hofmedicus Baumſteiger mit der Leichenrede beauftragt worden war, hat dergleichen nicht vorzubringen gewußt. Unſere Pflicht und Schuldigkeit iſt es, mit den Lebenden weiter zu gehen, und da haben wir dem Haupterben der Firma Pelzmann und Compagnie, unſerem Herrn Fabian, ſtill auf einem zweiten ſehr ſchweren Gange an dieſem Morgen zu folgen.

Von dem Kirchhofe weg hat der Attrapenonkel dieſen Gang gethan. Er hatte das Trauer- und Ehrengeleit ſich zerſtreuen und die Kutſchen davonfahren laſſen und von Neuem den Arm des Hofmedicus genommen, jedoch nur bis in die Mitte der Stadt zurück, welche letztere er ziemlich in ihrer ganzen Ausdehnung zu durchkreuzen hatte, um die Sanct-Georgen-Vorſtadt zu erreichen.

„Thu mir den Gefallen und ſieh bei meinem Kinde vor und ſag ihr, daß ich bald zu ihr zurückkommen werde.“

Der Hofmedicus, der, ohne daß man es ihm mitgetheilt hatte, wußte, wohin der Freund jetzt noch ging, nickte:

„Gern. Hätte das auch ohne dieſe Mahnung beſorgt. Haſt du übrigens deine Adreſſe jetzt genau?“

„Durch Knövenagel ſeit längerer Zeit. Er hat nach ſeiner Art hinterrücks dem Vater, der meine Hülfe nicht angenommen hätte, geholfen, der Unglücklichen ihren jetzigen Zufluchtsort einzurichten.“

„Gut,“ ſprach Baumſteiger. „Unter allen Umſtänden erinnere dich, daß ich auch dort mit meinem Motto gern und zu jeder Zeit einzutreten bereit bin.“

„Nicht todt zu kriegen!“ ſeufzte der Attrapenonkel mit einem trüben Blick zum trüben Himmel.

„So iſt es!“ ſagte Baumſteiger, dem Freunde die Hand auf die Schulter legend. „Bei Allem, was unter der Erſcheinung liegt, es verhält ſich ſo!“

Damit winkte er der nächſten Droſchke und fuhr ab. Zuerſt nach der Fadengaſſe, ſodann nach Hauſe zu einem behaglichen Garçon-Dejeuner und ſodann in eigener Equipage von Neuem auf die Praxis.

Beiläufig: er ließ nie ſeinen wohlbekannten Doctorwagen in einem Trauerkutſchengeleit mitfahren. Eine Kutſche mit ihrem prinzeßlichen Wappen aber hatte Hoheit Gabriele Angelika ſehr anſtändigerweiſe hinter ihrem abgeſchiedenen Hof- und Leiblieferanten drein geſchickt.

Durch Knövenagel hatte Herr Fabian Pelzmann die jetzige Adreſſe des Schäfers Erdener aus Schielau in Erfahrung gebracht; aber in dem Theile der Stadt, wo derſelbe nunmehr ein Unterkommen für ſich und ſeine Tochter gefunden hatte, wußte der Attrapenonkel ſchon ſeit langer Zeit recht gut Beſcheid. Es war der ungemüthlichſte der ganzen Reſidenz, und er, der alte Tauſendkünſtler in Zuckerwerk und Chokoladenwundern, hier, im Lächerlichen ſowohl wie im Tragiſchen, auf mehr denn eine ſeiner beſten Ideen fürs Geſchäft gekommen. Damit hing ſelbſtverſtändlich aufs innigſte zuſammen, daß er auch hier „ſeiner Studien wegen“ ſtets mit den Taſchen voll Süßigkeiten aus dieſem Geſchäft als lebendiger Weihnachtsmann aufgetreten war; aber heute brachte er nichts von dergleichen mit (wie er glaubte), ſondern nur ſein volles gutes Herz, eine große Angſt vor dem alten Thomas und ein ganz und gar überflüſſiges Gefühl von Schuldbewußtſein, wie es ſtets von Neuem den Unſchuldigſten in dieſer Welt auferlegt wird, um ihnen den Schlaf und den Appetit zu verderben und ſie daran zu hindern, zu — übermüthig auf dieſer fröhlichen Erde zu werden.

Der Alte von der freien Haide, der Schäfer des Schielauer Amtmanns, hatte das ſtädtiſche Unterkommen für ſeine Tochter in wahrhaft raffinirter Weiſe ſich ausgeſucht. Obgleich eine Vorſtadt der Reſidenz, gehörte Sanct Georgen nicht zu den jüngſten Theilen derſelben. Es war das eigentliche Quartier der Fabriken und hohen Schornſteine und jedenfalls das der ſchwärzeſten, feurigſten, qualmendſten und lärmvollſten Menſchenarbeit. Aber in dem Lärm und Gewirr gab es ſtets einige todte Punkte, nämlich da, wo irgend ein großes Etabliſſement zu Schaden gekommen war und eine Firma nicht nur ihre Thätigkeit, ſondern auch ihre Zahlungen hatte einſtellen müſſen. Zu einem ſolchen momentan erloſchen wüſte, ſtill und öde liegenden Fabrikkrater führte der ſchwere Weg des Onkels Fabian und endete zuerſt auf einem dunklen ſchwarzen Hofe, wo ſchwarzes Gras kümmerlich ſich zwiſchen den Pflaſterſteinen durchdrängte. Mit allerhand Schmiedearbeit mußte dieſes bankerotte Weſen zu thun gehabt haben, als es noch lebendig war. Aber die Herdfeuer in den Werkſtätten rund um den Hof waren ſchon ſeit einigen Jahren erloſchen. Nur einige roſtige Eiſenſtangen lehnten noch an einer Wand, und einige ebenſo verroſtete Zahnräder lagen in einer Ecke, überwuchert von den Neſſeln und dem geſpenſtiſchen Graſe.

Aber auf der thürloſen Schwelle einer der leeren dunklen Schmieden ſaß der Hund Pilgram aus Schielau, mit trübſelig geſenktem Kopfe, wie Jemand, der auch nicht hierher gehörte; und an ihm vorbei und durch die wüſte Werkſtätte, eine geſchwärzte Treppe hinauf, führte der Weg zu ſeinem Herrn, dem Schäfer Thomas Erdener aus Schielau.

Trotzdem, daß das Thier den Attrapenonkel ganz gut kannte, knurrte es ihn doch träge-mürriſch an und gab ihm erſt auf eine wiederholte freundliche Anrede Raum zum Paſſiren. Herr Fabian Pelzmann hielt ſich nicht ſo lange, wie er es unter anderen Umſtänden wohl gethan hätte, auf bei dem treuen, wie ſein Herr nur an die Freiheit, die Sonne, den reinen Nebel, den Wind der Haide und Feldtrift gewöhnten Geſellen. Er trat in die verlaſſene Werkſtatt und fand im Hintergrunde die Treppe, die ſonſt wahrſcheinlich in die Wohnung eines der Werkmeiſter geführt hatte und jetzt zu dem Verſteck des ungläubigen Thomas und ſeiner verlorenen Tochter hinaufleitete. In der Finſterniß des engen Vorplatzes ſtand er einen Augenblick ſtill, mehr um ſich zu faſſen als um ſich zu orientiren, denn aus ſeiner eigenen Geſchäftsherrſchaft und ſeinem guten milden Herzen heraus wußte er ganz genau, wo die Thüren zu dem Volke, das mit ſeinen Händen zum Fortbeſtand der Welt hilft, zu ſuchen ſind nach Ueberwindung ſolcher Treppen.

Aber auch ſein Gehör hätte ihm diesmal ſchnell geholfen, die Richtung nicht zu verfehlen. Eine heiſere

Weiberſtimme ſang, und dem Geſang war nicht gut lange zu horchen. Mit ängſtlichem Finger klopfte Herr Fabian, das Lied brach ab und einen Moment ſpäter ſtand er, ein Troſtbringer, der nichts weiter als ſich ſelber bringen konnte und auch dies nur auf die Gefahr hin, kalt-grimmig zurückgewieſen zu werden, inmitten dieſes ſchlimmen Haushaltes, der hier unter ſo troſtloſen Verhältniſſen eingerichtet worden war.

Der Vater hob ſich von dem kleinen Kochherde, neben welchem er geſeſſen und Kartoffeln geſchält hatte, empor, in der That, wie um einem ungeladenen Eindringling entgegenzutreten. Marianne blieb läſſig auf dem Bettrande ſitzen, bis ſie den Eintretenden erkannt hatte, worauf ſich etwas begab, was im Grunde ſehr ſchrecklich war, obwohl es auf jeden nicht Eingeweihten nicht dieſen Eindruck gemacht haben würde.

Vor allen Dingen — ſie erkannte Herrn Fabian Pelzmann! Nach zwanzigjähriger Einſperrung im Zuchthauſe, und nachdem ſie Beide um ſo viel älter geworden waren und manches Jahr von dieſen zwanzigen in der ſchweren Lebensſpinnarbeit auch für Herrn Fabian doppelt gezählt werden mochte, erkannte ſie ihn ſofort wieder!

Sie ſtieß einen Schrei aus. Nicht wie ein Weib, das erſchrickt, Angſt hat oder ſich freut, ſondern wie ein albern Frauenzimmer, das bei der Toilette überraſcht wurde und ſich ziert. Dann ſprang ſie auf von ihrem Sitze und that dem Beſuch zwei Schritte entgegen, machte ihm eine Verbeugung, die man ſich nur von einem Schleppenrauſchen umgeben vorſtellen konnte, und riß ſich wie ein zorniges widerſpenſtiges Kind von der Hand ihres Vaters los, der ihren Arm gefaßt hatte, um ſie auf ihren Sitz zurückzuziehen — zurückzuſchlendern.

Mit einem kreiſchenden Lachen ſah ſie triumphirend auf den Greis und dann knixte ſie zum zweiten Mal vor dem Attrapenonkel und rief:

„Endlich, Herr Pelzmann! Haben wir endlich das Vergnügen? ... Aber weshalb iſt der — Andere nicht gleich gekommen zur Viſite? ... Hat er wieder Furcht vor mir? hat er Sie geſchickt, Herr Fabian? ... O, wie hab' ich auf ihn gewartet und mich nach ihm geſehnt! ... Ah, nun glaube ich endlich, endlich daran, daß ich wirklich meine Freiheit wieder habe! ... Er hat Furcht vor mir gehabt, als ich mich nicht rühren konnte, als ich in der Gefangenſchaft ſaß; aber nun weiß er's und ich auch, daß ich frei bin! Frei! frei! ledig! ... Und da er aus Furcht nicht ſelber gekommen iſt, will ich jetzt gleich mit Ihnen zu ihm gehen, Herr Fabian. Sie ſind immer beſſer gegen mich geweſen als ſonſt irgend ein Menſch. O, und ich ſchäme mich gar nicht, mit Ihnen über die Straße zu gehen. Er wird mich nun zu ſich nehmen, wie es ſich gehört, und wenn er ſich ſperrt, ſchicke ich ihm allnächtlich unſer Kind. Ich habe es durch alle Mauern zwanzig Jahre lang als meinen Troſt gewußt, daß er Furcht hat vor ſeinem Kinde, ſeinem Kinde, und Sie wiſſen das auch, lieber, beſter Herr Pelzmann, und haben ihm deshalb dieſen erſten Weg zu mir in Ihrer alten närriſchen Herzensgüte abgenommen, — und einen Wagen haben Sie gewiß vor der Thür, denn anſtändig, anſtändig müſſen wir jetzt ſein, und ich will gewiß, gewiß nichts thun, was den Anſtand verletzt. Ich habe darüber nachgedacht und mich gebeſſert zwanzig Jahre lang, und zwanzig Jahre am Spinnſtuhl machen Einen wohl fein, fein und ergeben; nicht wahr, mein lieber, lieber Herr Fabian?! Fein und geſchickt zum Umgang mit den feinſten und geſchickteſten Leuten! Eine Kutſche haben Sie mir gewiß, ganz gewiß mitgebracht, Sie guter, überkluger, närriſcher Herr Fabian, nicht wahr?! O, ich will auch ganz gewiß nicht wieder ſo dumm über Sie lachen wie früher — wiſſen Sie wohl noch?"

„Großer Gott, weiß ſie denn noch nichts, Erdener?" murmelte der Attrapenonkel, ſchaudernd über die Art, wie ſie ſcheu und leiſe, während ſie das Uebrige haſtig und gell hervorſprudelte, dem todten Bruder mit dem todten Kinde drohte.

Der Schielauer Schäfer zuckte nur grimmig die Schultern und ſagte:

„Was ſoll's nützen, ihr es zu erzählen oder ihr das Anzeigeblatt unter die Augen zu halten? Mit meinem Willen thut ſie keinen Schritt mehr unter die Menſchen da draußen, und im Nothfall zwinge ich ſie wohl noch und binde ſie mit Stricken an die Bettlade da feſt."

„Erdener?!" murmelte Herr Fabian.

„Was ſoll's, Herr? ... Sie ſehen ja, daß ſie noch vollſtändig die Alte iſt, daß zwanzig Jahre der beſten Zucht auf Erden geweſen ſind, wie wenn der Wind über den Sumpf fährt. Es duckt ſich das Kraut und Rohr, ſo lange er bläſt, und es richtet ſich auf, ſo er wieder ſtill wird. So iſt's am beſten, wir haben mit Niemandem mehr zu ſchaffen und bleiben unter uns, ich und ſie, als ob ich jetzt mit ihr in ihre Zelle eingeſperrt wäre. Uebrigens, Herr, ich hab's, wie geſagt, nicht der Mühe werth gehalten, aber wenn Sie meinen, daß es ihr gut thun kann, ſo ſagen Sie's ihr ſelber, daß Sebaſtian Pelzmann keine Furcht mehr vor ihr und — nein, nur vor ihr zu haben braucht."

Seine Tochter blickte mit großen, irren, fragenden Augen von dem einen der beiden Männer auf den anderen. Der Vater zuckte von Neuem die Achſeln; aber Herr Fabian ſuchte ihre Hand zu faſſen, die ſie aber wegzog und auf dem Rücken verbarg, wiederum mit der Miene und der Geberde eines unartigen, trotzenden Kindes.

„Ich komme vom Kirchhofe, Marianne,“ ſagte der Attrapenonkel leiſe. „Sei ein gutes Mädchen! ... ſieh, ſie hätten es dir doch mittheilen ſollen! Heute Morgen habe ich meinen Bruder begraben. Mein armes Kind, er hat nach einem ſchwerbelaſteten Leben einen ſanften Tod gehabt; o, nun ſei auch du milde und faſſe dich in Geduld. Wir wollen Alles —“

„Es iſt eine Lüge! eine neue Finte!“ ſchrie das Weib wild heraus; aber dann ſtieß es ein gelles Lachen hervor, warf ſich auf das Bett und die beiden Männer hörten mit ſchütterndem Herzen es in halberſtickten Tönen weiter in die Kiſſen hineinlachen.

„Sie ſehen, wie es iſt, Herr Pelzmann,“ ſagte dann Thomas Erdener. „Haben Sie uns ſonſt noch etwas zu bringen?“

„Nichts, nichts!“ ſtöhnte Herr Fabian, „aber du biſt auch ſchlecht, alter Mann, denn du weißt es, daß ich nicht gekommen bin, dir etwas zu bringen, ſondern nur, um mir mein Theil von der Hinterlaſſenſchaft meines Bruders zu holen!“

Nach einer Weile ſtotterte der Schäfer von Schielau:

„Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Pelzmann. Es iſt wohl die ungewohnte Stadtluft und die Luft hier im Hofe, die mir vor den Augen flirrt und macht, daß ich mich ſo ſchwer zurecht finde.“ —

Einige Tage ſpäter ſagte Baumſteiger zu dem Attrapenonkel:

„Ich bin auf deinen Wunſch drüben in Sanct Jürgen geweſen. Wie ich jetzt bei genauerer Erkundigung vernehme, hat man die arme Perſon ziemlich kurzweg aus der Krankenabtheilung an die freie Luft geſetzt. Ich werde doch einmal den Collegen da draußen vor dem Thor fragen, ob denn das eine ſo grauſame Eile hatte. Auf ein paar Tage mehr im Warmen kam es in dieſem Falle doch wirklich nicht an. Ich muß dir offen bekennen, liebſter Freund, daß mir das alte Mädchen gar nicht recht gefällt."

Zwanzigſtes Capitel.

In keinem anderen Jahre, deſſen ſich die älteſten Leute in der Firma Pelzmann und Compagnie zu erinnern vermochten, hatte die berühmte Süßigkeiten- und Chriſtfeſtwunderfabrik ſo brillante Geſchäfte gemacht wie in dieſem und in dieſer jetzt dem Chriſtfeſt zulaufenden Zeit. Nie hatte es alle deutſchen und ausländiſchen Concurrenten ſo leicht und ſo glorreich durch Originalität und überraſchende Neuheit ſeiner Muſtererzeugniſſe auf den Märkten geſchlagen wie diesmal. Noch nie, ſo lange die eigentlichen Comptoiriſten, die Buchhalter und Kaſſirer u. ſ. w., den Attrapenonkel über die Schulter angeſehen hatten, waren ihm in ſeinem „Departement" die Ideen ſo unerſchöpflich zugeſtrömt wie im Laufe dieſes Novembers, und auch was die übrigen Departements anbetraf, ſo ging es merkwürdigerweiſe viel beſſer mit dem jetzigen wirklichen Principal, als man es ſich gedacht haben konnte.

Es wurde in den Schreibſtuben kaum ein Tropfen Tinte weniger lucrativ als ſonſt für die Firma verſchrieben, und Knövenagel konnte, grinſend in ſeinem verächtlichen Behagen, knurren:

„Ich will natürlich gar nichts hierüber geſagt haben, denn was hülfe es mir auch in einer ſolchen miſerabeln Welt wie dieſe, wenn ich zehntauſendmal geſagt hätte, was ich geſagt habe. Na übrigens, nun mal mit der Hand auf dem Herzen, wie iſt es Ihnen denn nun, meine Herren? Aha, was? Nicht wahr, mein Gevatter Edeneck da in Sanct Jürgen und der es als Schafmeiſter wiſſen mußte, hatte ganz Recht, wenn er bemerkte: Wenn's Grummet von den Wieſen iſt, kommt erſt das Rindvieh drauf, aber die Schafe nicht eher, als bis es gefroren hat? Na, der Himmel ſegne mir und Ihnen dieſen endlichen Froſt, meine Herren, behüte uns aber in Gnaden vor allem ferneren Umſichgreifen der Drehkrankheit, meine Herren."

Etwas dunkel wie gewöhnlich war dieſe Inſinuation, jedoch deutlich genug, um den Murrkopf zu bewegen, etwas raſcher als ſonſt die Thür zwiſchen ſich und ſeinen Hörern zu ſchließen. Vor der Thür gab er noch einmal ſeine auf ſeine Weiſe unterdrückten Gefühle durch einen kopfſchüttelnd an aller Gerechtigkeit für ſich verzweifelnden Blick aufwärts kund, und nun bringen auch wir ſo raſch als möglich wieder eine Wand zwiſchen uns und ihn.

Wir könnten es aus den Büchern beweiſen, daß die Fabricate von Pelzmann und Compagnie heuer zu einigen tauſend Weihnachtsbäumen mehr als ſonſt gingen; allein wozu? Niemand, das heißt von den Hauptperſonen bei der Feier unter all den lichterbeſteckten, in Gold- und Silberſchaum flimmernden Tannen, bekümmerte ſich im geringſten darum, wo die guten Dinge herkamen, ſondern Jedermann hielt ſich daran, daß ſie gottlob da waren, und wir — wir haben nie die Abſicht gehabt, die Kinder mit den Privatſchickſalen der Firma Pelzmann und Compagnie zu behelligen.

Wir haben aber leider auch keine Liebesgeſchichte für die jüngeren Leute von allen Altern und beiden Geſchlechtern hier aufzuſchreiben. Wir haben keinen angenehmen, hübſchen und liebenswürdigen jungen Menſchen bis jetzt für Fräulein Conſtanze in Petto, obgleich ſie in der Stadt ſeit dem Frühjahr eines der ſchönſten und liebenswürdigſten jungen Mädchen war und nun auch eines der reichſten in den Kauf geworden iſt. Daß ſie ſpäter einmal einen wirklich guten Mann kriegt, einen, der ſie nicht ihres Geldes halber, ſondern ihrer ſelbſt und des Attrapenonkels wegen nimmt, können wir augenblicklich nur hoffen. Augenblicklich ſitzt ſie immer noch als unſer Märchen-, Gold- und Sonnenkind in der dunklen Fadengaſſe am Fenſter und guckt ſtill und beklommen in den wunderlichen deutſchen Novembermorgen und von Zeit zu Zeit nach dem Zifferblatt am Sanct Michelsthurm drüben über den Dächern.

Da ſaß ſie, in dem europäiſchen Bilderbuch, welches ihr das Schickſal in dieſem Jahre zugeſchoben hatte, mit banger Hand blätternd. Für eine reiche Erbin, wie die Welt ſich dieſelben vorzuſtellen pflegt, machte ſie augenblicklich noch nicht das richtige Geſichtchen. Wohl hatte ſie jetzt alle Wohngemächer in dem Hauſe oder Häuſern ihrer Verwandtſchaft zu ihrer Verfügung, aber es fröſtelte ſie nur noch mehr, wenn ſie an die glänzenden Räume der Hochſtraße zu nur dachte. Noch waren daſelbſt alle Vorhänge der in das buntere Treiben der Stadt ſehenden Fenſter niedergelaſſen, und alle die Zimmer, die der arme Onkel Sebaſtian bewohnt hatte, waren ſo kalt, als ob er ſelbſt noch kalt drin läge und ſeine Temperatur der ganzen Umgebung mittheile.

Der Onkel Fabian hatte jetzt faſt zu viel zu thun. Er mußte zu oft und zu lange abweſend ſein, innerhalb und außerhalb des Geſchäftes. Sie hatten es Beide ſchlimm, der Alte und das Kind, und große Sehnſucht nach ihrem früheren Zuſammenhocken unter Knövenagel's und der Frau Kettner Oberaufſicht; aber das Kind hatte es im Grunde doch am ſchlimmſten, denn es kam am Ende Alles über ihr zuſammen: Schickſale des Hauſes, thöricht Geſchwätz um ſie her, Vereinſamung und — nicht zum geringſten Theil das Wetter der Jahreszeit. So war es denn kein Wunder, daß es ſich mehr und mehr um ihr Alles doch nur zur Hälfte begreifendes landfremdes Herzchen zuſammenzog, und ſie nur allzu häufig dem Weinen ſehr nahe war, des Heimwehs wegen — des Heimwehs nach der Sonne ihrer Geburtsinſel!

Dieſer graue Himmel hing doch auch zu lange über dieſer Stadt, dieſem Lande und den Menſchen darin. Wie lange war es nun ſchon, ſeit jedes Licht für immer am Himmel über den Dächern und über den kahlen Bäumen und frierenden Geſträuchen draußen ausgelöſcht zu ſein ſchien? Die Wochen ließen ſich beinahe nicht mehr an den zehn armen, kalten Fingerchen abzählen.

Jedesmal, wenn ſie den Blick aus des Onkel Fabian's warmem buntem Reiche hinausgeſchickt hatte, mußte ſie ſich dichter zuſammenkauern. Am liebſten außerhalb ihres eigenen Stübchens hielt ſie ſich in Abweſenheit ihres treuen, alten Beſchützers in den Fabrikräumen auf und fand daſelbſt einen gewiſſen phantaſtiſchen Troſt an all den bunten Farben und Figuren, die hier nach des Attrapenonkels genialen Erfindungen tauſendfach entſtanden und in ununterbrochener Folge in jene öde, regennaſſe, graue europäiſche Welt hinausgingen. Für die Leute in den Arbeitsſälen aber war es gleichfalls ein Troſt, daß ſie es jetzt war, die dann und wann ſo plötzlich hinter ihnen ſtand und ihnen über die Schulter ſah, und nicht mehr der ſelige Herr Sebaſtian Pelzmann. Und ganz andere Geſpräche wurden hinter ihrem Rücken bei der bunten Arbeit geführt als vordem über den gefürchteten erſten Principal, wenn auch jüngeren Chef der Firma Pelzmann und Compagnie.

Dann und wann kam ihr jedoch ein Wörtlein davon zu Ohren; aber leider vernahm ſie dann nicht bloß ihr Lob, ſondern auch Manches, was ihr bedrücktes Herz nicht leichter machen konnte. Der Name ihres greiſen Freundes von der ſonnigen Schielauer Haide war dann immer dabei und der ihres Onkels Fabian auch und noch ein anderer, der ſtets leiſer als ſonſt etwas in der Unterhaltung an den Arbeitstiſchen geflüſtert wurde.

Tag für Tag ging der Attrapenonkel nach Sanct Georgen hinaus und kam ſtets betrübter und ſchweigſamer zurück; und wenn dann das Kind ſich an ihn ſchmiegte und ihn fragte, wie es heute dem Baas Thomas und der „armen Kranken“ gehe, ſo konnte Herr Fabian Pelzmann nur den Kopf ſchütteln und ſeufzen:

„Nicht gut, mein Herz.“

Ganz das Gegentheil freilich behauptete Knövenagel, der auch tagtäglich mehr als einmal den Weg zwiſchen der Fadengaſſe und der Vorſtadt von Sanct Georg zurückzulegen hatte und jedesmal auch zurückkam, aber biſſiger als betrübter, und ſchweigſamer jedenfalls nicht mehr als ſonſt.

„Ganz gut geht es, Fräulein. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie es da beſſer gehen könnte. Ja, unſer Herr Fabian, unſer Herr Principal! Wenn er Ihnen das Gegentheil behauptet, Fräulein, ſo iſt das nur ſo ſeine gewohnte Art, ſich an den allerbeſten Anſchlägen, welche die Mutter Natur und die göttliche Vorſehung gegen ihn haben mögen, mit der Naſe in den Lüften vorbeizudrücken, geradezu auf das Trübſalsloch im Erdboden zu, in welches er ſich partout legen — will! Melancholie, Hindruckſen, Wehmuth und der Prophet Jeremias ſind nun einmal ſein Hauptſach — natürlich und Alles nur, um ihn zu ſeinen Künſten fürs Geſchäft beſſer zu befähigen, wie die Herren drunten im Comptoir und im Formenſaale meinen. Verlaſſen Sie ſich auf mich, Fräulein Conſtanze, ein beſſeres Ende als wie jetzt kann es gar nicht nehmen in Sanct Jürgen."

Und dann kam wieder ein Wort, welches das Kind drunten beim Ueberſchreiten eines der Höfe auffing. Zwiſchen ein paar der älteren Arbeitsfrauen wurde es geflüſtert:

„Ja, wiſſen Sie noch, Baſe? Damals wollte Sie es Keiner von uns glauben, daß es ſo ausgehen werde. So ein Ding! und man hatte doch auch damals nur ſeine ſechzehn Jahre und konnte ſich ſehen laſſen, ohne die Leute ſich graulen zu machen. Es geht zu Ende, die Kraullingen hat's mit zur Arbeit gebracht, und die wohnt ja nebenan. Da kann man doch nicht genug auf ſeine Kinder paſſen. Der Alte ſoll ganz weg ſein; aber unſer Herr — ich meine unſeren jetzigen wirklichen Herrn, der ſoll den Bruder für den Einen und den Vater für die Andere und den holdſeligen Engel vom Himmel für Beide ſpielen. Der liebe Gott bewahre Einen aber bei Bibel und Geſangbuch, vorzüglich auch mit 'nem halbwachſenen Mädchen zu Hauſe; ſo'n Leben und Sterben iſt doch zu wohlfeil gegeben für das kurze Pläſir."

„Stille doch! da geht ja unſer Fräulein. . . Guten Morgen, Fräulein; — ach, Sie ſollten doch bei ſo ſchlechter Witterung ſich lieber nicht hier in die Näſſe und den Schmutz herunterlaſſen. Was wird da unſer lieber Herr Onkel ſagen, liebes Fräulein! Der wird doch gewiß ſchelten, wenn er nach Hauſe kommt.“

Der Attrapenonkel Herr Fabian ſchalt über nichts, als er durch den grauen nebeligen Tag wieder nach Hauſe kam. Er hatte ſich dazu ein allzu ſchweres Gewicht von der Hinterlaſſenſchaft des Herrn Sebaſtian als ſein Erbſchaftstheil heimgeholt. Sie hätten ihm heute in ſeines ſeligen Bruders Schreibſtube mit der Nachricht von dem vollſtändigen Bankerott der alten berühmten Firma entgegenſtürzen können, und es würde wahrſcheinlich nur einen ſehr mäßigen, wenn nicht gar erleichternden Eindruck auf ihn gemacht haben. Er erreichte aber das große Haus nicht von der Hochſtraße her; er ſchlüpfte wieder von der Fadengaſſe in es hinein und ſtieg ſchwerfälliger, keuchender, müder denn je die dunkle ſteile Treppe zu ſeiner langjährigen Wohnung empor.

Als ihm das Kind wie gewöhnlich mit offenen Armen entgegeneilte, erſchrak es heftig und rief:

„O Onkel, lieber Onkel, was iſt geſchehen?“

Er zog ſeine Nichte an ſich, aber er küßte ſie nicht, ſondern hielt ſie nur feſt in ſeinem Arm, während er an ſeinem Arbeitstiſche gebrochen ſich niederſetzte. Er ſprach zu ihr und doch auch wieder wie ins Weite, Leere hinein:

„Sie ſagen Alle, es ſei ein Glück, daß es ſo gekommen ſei. Der eigene Vater ſagt das! ... Es mag ja ſein. Es iſt wohl ſo... Ach, Herz, das waren ſchlimme Tage! böſe Tage und Nächte! ... Wie hübſch ſtill das hier iſt! ... Auch dort iſt es nun ſtill geworden — Gott ſei Dank! ſie ſagen dies ja Alle, auch Baumſteiger ſagte es; und nun, mein Kind, ſind wir denn wohl allein mit uns in dem Hauſe

Pelzmann und Compagnie, und dies Singen und Summen hier in meinem Gehirn wird ſich ja auch wohl wieder allmälig geben."

„O, hätte ich mich doch nicht ſo ſehr vor dem Wege in der Nacht durch dieſe weite Stadt gefürchtet!" ſchluchzte Conſtanze Pelzmann. „Wäre es dir gewiß nicht recht geweſen, wenn ich auch dorthin zu dir in dieſer letzten Nacht gekommen wäre?"

„Zu mir! Mir zu Hülfe!" murmelte Herr Fabian. „Aber in . . . jener Nacht hörteſt du noch einen anderen Ruf und gingeſt ihm nach. In dieſer Nacht hat dich Niemand in deiner Seele gerufen?!"

„Ich weiß ja von nichts. Ich habe nur wieder wach auf meinem Bette geſeſſen und großes Mitleid mit dem Baas Erdener gehabt."

„Er hat auch nach dir gefragt," ſagte der Attrapenonkel ſo beizu, ſich wiederum tiefer in eigener Rechnung in das Nachkoſten der letzten bitteren Stunden Marianne Erdener's ſeit Mitternacht verlierend. — —

Grau und immer grauer! Und dazu wieder allein! Hofmedicus Baumſteiger war vorgeſtern und geſtern dageweſen, hatte in ſeiner gewohnten Weiſe ſeinem „exotiſchen Liebchen", ſeinem „indiſchen Mamſellchen", ſeiner „deutſch holländiſchen Lotosblume" den Puls gefühlt und gemeint:

„Ich halte es wirklich für beſſer, Mejuffer, daß du dich bei der gegenwärtigen ortsgemäßen, ſchändlichen meteorologiſchen Niedertracht wie bisher ruhig im Neſte hältſt und wenigſtens bis zum nächſten Witterungsumſchlag, wenn auch ins noch Scheußlichere, dein Bedürfniß an Europiens Culturluft auf ein Minimum beſchränkſt. Der Dreck vor Weihnachten iſt ja ſo wie ſo vor der Thür. Gegen den erſten Schnee und, noch beſſer, einen ordentlichen klaren, ſteifen Winterfroſt habe viel weniger für dich einzuwenden, mon coeur. „Alſo, bitte freundlichſt, halte mir zu Liebe dein tropiſch Näschen hübſch drinnen. Verlierſt wahrhaftig nichts bei den Geſchäften, die wir — Anderen momentan da draußen noch vor der Hand haben. Siehſt du, der Attrapenonkel macht auch ganz das zu meinem väterlichen Rath für meine Tochter paſſende Geſicht — halb Chokolade halb Wurmkuchen. Na, Knövenagel, Alles ordentlich beſorgt?“

„Nicht todt zu kriegen, der Pump ſünäber, Herr Hofmedicus,“ ſprach der feucht aus den Gaſſen kommende Famulus des Herrn Fabian. „Für jedwede Beſtellung ſtets auf dem Ki wiwe und für jeden Auftrag herzlich gern gefällig, Herr Principal, Herr Pelzmann. Nichts todt zu kriegen, und auch mein Gevatter nicht. Er will auch das alleine beſorgen und dankt für jede ſonſtige Beihülfe. Wirklich, Alles ſchon hübſch ordentlich und einfach in Ordnung, meine Herren.“

Grauer und immer grauer das Gewölk über der Stadt und dabei, wie geſagt, wieder allein gelaſſen und auf den Blick über die ſchwarzen, verrauchten, naſſen Dächer der Fadengaſſe und die Unterhaltung der Frau Kettner beſchränkt!

„Geduld, mein Kind,“ hatte um neun Uhr an dieſem Morgen der Onkel Fabian, wiederum ſeinen Hut mit dem Trauerflor für den Onkel Sebaſtian ergreifend, geſagt. „Nun mag es ja wohl doch einmal wieder ſtill um uns werden; und dann wollen wir Beide gewiß nichts thun, um das Echo dieſer lärmvollen Welt von Neuem um uns aufzuwecken. Nur noch ein paar Stunden Geduld, mein Herz; wir bleiben dann wieder zuſammen — wie früher.“

Der Attrapenonkel ſprach das letzte Wort ein wenig zögernd und nicht ohne ſeine Gründe. Auch das, was er über das Beieinanderbleiben geſagt hatte, kam ihm, als er die Treppe hinunterſtieg, als eine höchſt unvorſichtige, mißliche, verwegen das Schickſal herausfordernde „Beſchreiung“ zukünftigen noch möglichen Behagens vor, und faſt wäre er umgekehrt, um noch einmal den Kopf in das Stübchen ſeiner Nichte zu ſtecken und ein Absit omen in germaniſcher Faſſung hineinzuflüſtern. Daß er es dann doch unterließ, hatte viel weniger ſeinen Grund in dem Vertrauen auf den nicht zwinkernden Blick der Götter wie in ſeiner geiſtigen Abſpannung und körperlichen Müdigkeit. Er war eben ſchon zu weit die ſteile Treppe hinunter, und ſo nahm er auf dem nächſten Halteplatz eine Droſchke und fuhr ſeufzend und fröſtelnd nach Sanct Georgen. — —

Mit der Unterhaltungsgabe der Frau Kettner hatte es nicht viel auf ſich; und Knövenagel, das Converſationsgenie, hatte bereits mit Tagesanbruch das Haus verlaſſen, um „nolens volens für den alten querköpfigen Schiclaner Unglücksmenſchen draußen bei der Hand zu ſein, wie ſich's convenirte.“ Grau und trübe und augenblicklich wirklich faſt zu ſtill für das Kind draußen und drinnen! Freilich, daß die gute Madame Kettner bald durch ihre Haushaltsgeſchäfte abgerufen wurde, war trotz Allem doch eine Erleichterung.

Die Hände über dem Knie zuſammengelegt, ſaß das Fräulein am Fenſter und ſah nach den ſchweren Wolken, die ſich über die Dächer wälzten, und nach den ſchwarzen Vögeln, die den Sanct Michelsthurm umflatterten und dann und wann herniederſchoſſen und auf einem höheren Dachfirſte in langer Reihe neben einander ſaßen. Es waren gar gute Bekannte des Attrapenonkels, dieſe Krähen von Sanct Michel. Er hatte ſie in ſeinen Künſten ſehr häufig drollig genug verwendet und auch ſehr bald ſeine Nichte in ihre geſellſchaftlichen und individuellen Gewohnheiten und Gepflogenheiten eingeweiht, und wäre er jetzt zugegen geweſen und hätte er nicht nach Sanct Jürgen hinausgemußt, ſo würde er ſicherlich bemerkt haben:

„Kind, guck nur mal! da muß heute Morgen etwas außergewöhnlich Intereſſantes in der Luft ſein. Ich bitte dich, guck nur mal hin! Wenn ſie ſo mit einander discurriren und derartig den Kopf auf die Schulter legen, iſt unbedingt was los, und die Conſuln ſind ſicherlich aufgefordert worden, ja recht hübſch aufzupaſſen, auf daß der Republik kein Schaden geſchehe.“

Letztere antik-politiſche Redensart hätte dann jedenfalls noch aus ſeinem Umgange mit ſeinem weiland philologiſchen, naturforſchenden Jugendfreunde, Oberlehrer Dr. Roſt, hergeſtammt. —

Nun aber trat etwas ein, was immer noch wie von oben herkommt, wenn einem jungen Kinde mit ſeinen Schmerzen, ſeinem Verdruß oder ſeinem Kummer ein Blick ins Freie und Weite der Natur, und wenn auch nur aus einem Dachfenſter über die Dächer und auf einen aufgeregten Krähenſchwarm, offen gelaſſen wurde. Die luſtigen ſchwarzen Vögel löſten der jungen Dame mehr und mehr den Sinn ab von der drückenden Schwere der gegenwärtigen Stunde.

Sie erhob ſich und ſtand am Fenſter und begleitete in ihren Gedanken zwar immer noch den Onkel Fabian nach Sanct Georgen, allein es miſchte ſich doch auch etwas Anderes ein, was ſie freier athmen ließ und das Zucken um ihren Mund verwiſchte. Es waren ja ſchon gute Bekannte aus dem Frühjahr und von den Schielauer Feldern und Wieſen her, die Krähen von Sanct Michel nämlich! Fräulein Conſtanze Pelzmann hatte ſchon damals genauere Nachrichten über ſie bei dem Schäfer Thomas Erdener eingeholt; und nach den Wieſen und

Feldern von Schielau führte auch jetzt der muntere Schwarm das Kind zurück. Es athmete plötzlich wieder eine Luft, die nicht mehr die der Katengaſſe war, ſondern weit, weit her, über Meer und Berge und Dorfkirchthürme, nickende Saaten und rothen Mohn, über gelbe Butterblumen, Thymian und — wie der alte gute Freund, der Herr Amtmann Peter Rümpler von Schielau, geſagt haben würde — einen gottgeſegneten ungezählten Reichthum von anderen verblümten Futterkräutern herfloß. Und in dieſem Einathmen der ſüßen Luft der freien Landſchaft fühlte das Kind es zum zweiten Mal, daß es, ungerufen von den verſtändigen Leuten um ſich her, doch zu ihnen gehen müſſe in ihrer Noth. — —

Es geſchah faſt ganz wie in jener Sterbenacht des Onkels Sebaſtian. Daß es am Tage war und gegen Mittag ging, kam gar nicht in Betracht.

„Ich weiß nicht, was ich ihm ſagen werde, aber ſchelten wird er mich doch nicht," flüſterte ſie. „Ich werde mich auch recht warm anziehen, des Herrn Hofmedicus wegen, und den Weg werde ich auch finden."

Schon hatte ſie, wieder auf den Zehen, ihr Pelzwerk und ihre Sammetkapuze zuſammengeſucht. Auf den Zehen entſchlüpfte ſie dem Bereich und dem Nachrufen der Frau Kettner, glitt die Treppe hinab und — nun ſtand ſie draußen unter dem trübwolkigen Himmel der Katengaſſe; und wie ſie fröſtelnd und zuſammenſchreckend in jener Nacht in dem Corridor, der aus dem Hinterhaus zu dem Vorderhaus führt, einen Augenblick gezaudert hatte, den Fuß weiterzuſetzen, ſo that ſie's unwillkürlich auch diesmal im erſten Anhauch der nordiſchen feuchtkalten Novemberluft. Aber nur einen Augenblick.

Es war unbedingt etwas los in der Luft, und jetzt hatte ebenſo ſicher der vergnügte ſchwarze, krächzende, kreiſchende, im Kreiſe ſich ſchwingende Schwarm ihrer geflügelten Freunde von Sanct Michel heraus, was da ſich begeben ſollte. Wieder erhob ſich die luſtige Schar von den Dächern, ſtieg hoch auf, überſchlug und drehte ſich nochmals im Kreiſe und fuhr dann davon durch die Lüfte, ſo unvermuthet, daß die plötzlich eintretende Stille wie eine gut vorbereitete Ueberraſchung wirkte und der Attrapenonkel nimmer die Sache beſſer gemacht hätte mit ſeinem Talent, die Leute zu überraſchen.

Fräulein Conſtanze zog die Hand aus dem Pelzmuff und hob ſie raſch, wie wenn man einen zu eiligen Freund für ein letztes Wort zurückhalten will.

„O! ... Ich wollte, ſie flögen nun nach Schielau!“ ſagte ſie weinerlich, um dann, durch kein Bedenken und Nachdenken mehr aufgehalten, in eigener Miſſion weiterzutrippeln.

Wer war der ältliche breitſchulterige Herr mit dem dickwolligen umfangreichen Winterüberzieher, dem dicken Shawl um den Hals, dem blauröthlich angehauchten Geſicht und den etwas feuchtflimmernden Aeuglein, der ſie dann zehn Minuten ſpäter auf dem jetzt ſo kahlen und verödeten Blumenmarkt ſtehend und im grenzenloſeſten Staunen gen Himmel ſchauend fand?

Der Amtmann Peter aus Schielau war's, der wieder mal im Café Zuſi in ſeiner gewohnten Ecke und im Kreiſe ſeiner ſtädtiſchen oder auch vom Lande heute 'reingekommenen guten Bekanntſchaft ſeinen „ewigen Verluſt und häuslichen Kummerſtand“ glücklicherweiſe nicht ohne Erfolg auf 'nen Moment unterzupflügen getrachtet hatte und einen merkwürdigen Duftkreis von Tabaksdampf, Portweindünſten nebſt einem ausgeſprochenen Fiſch-Seegeruch, nämlich von Lachs und Auſtern, ins Freie mit ſich brachte.

„Weiß Gott, das Märchen!“ rief er. „Und was hat es? was guckt es, das Märchen? ... Sieh dich noch mal um auf Erden, Kind; noch ſind wir ja wohl auch noch da. Was paſſirt denn eigentlich da oben bei dir zu Hauſe ſo Merkwürdiges?“

„O!“ rief Conſtanze Pelzmann. „Ach Gott, Sie ſind es, Onkel Rümpler! ... O, ſehen Sie doch nur! ſehen Sie! Was iſt das? was iſt das?“

Sie hatte, nachdem ſie ſich von dem erſten Zuſammenfahren ob des unvermutheten Anrufs erholt hatte, den Arm des alten Herrn gefaßt und deutete ſtaunend, ein wenig ängſtlich, aber doch voll Luſt an dem unerklärlichen Mirakel aufwärts und öffnete halb ſcheu, halb vorwitzig die ausgeſtreckte Hand, um ein Theilchen von dem weißen, flatternden, tanzenden, zierlichen Luftſpiel aufzufangen.

„O ſieh — o, was iſt's? O, wie iſt das wunderbar!“

„Ja was denn? ... I richtig! Da iſt er wirklich und zwar ganz zu ſeiner Zeit. Na, und ſo weit ich von hier aus das Gewölke taxiren kann, kommt es ihm diesmal zum guten Anfang möglicherweiſe auf ein paar Sack voll mehr nicht an. Na, meinetwegen!“

„O!“ rief Fräulein Conſtanze Pelzmann, jetzt mit beiden Händen den Arm des Amtmanns umklammernd; und Peter Rümpler von Schielau, jetzt zuerſt genauer in das aufgeregte Geſichtchen ſeiner kleinen Freundin ſehend, hätte nunmehr beinahe, in der vollen Erkenntniß der Sachlage, ſeine breiten Tatzen auf die Kniee geſchlagen, um in der einzig dem Fall angemeſſenen Poſitur ſeinen Gefühlen Luft zu machen.

„Ach Herr Je, es iſt ja richtig, richtig! Sie kennt ihn ja noch gar nicht! ... Ja, wahrhaftig, woher ſollte ſie denn? ... Schnee iſt es, Kind! Frau Holle iſt's, welche die Betten ſchüttelt! Hat dir denn Keiner wenigſtens davon erzählt bei dir zu Hauſe? Deutſcher Schnee! der erſte deutſche Winterſchnee! ... Herz, Herzchen, es iſt nichts weiter als der erſte Schnee, aber — ach, dies wäre auch wieder was für ſie geweſen! Ach, wenn ein Menſch hierbei hätte zugegen ſein müſſen, ſo wäre das deine arme ſelige Tante Thereſe geweſen! Ja, ja, mein Herz; der erſte Schnee iſt es und freilich von uns hier zu Lande ein recht guter alter Bekannter.“

„O, wie merkwürdig und wunderlich und wundervoll!“ rief das Kind aus dem Sonnenlande, und dann fügte es als ſeine unerſchütterliche fernere, dem Ereigniß entfließende Ueberzeugung bei:

„Wo mein Onkel Fabian jetzt iſt, denkt er an mich.“

Dazu war der Attrapenonkel in der That im Stande. Wir dürfen ihn dreiſt im Verdachte haben und haben es auch wohl ſchon leiſe erwähnt, daß er ſich ſchon den ganzen Sommer durch darauf geſpitzt hatte, perſönlich dieſen erſten Schnee ſeiner Nichte vorzuſtellen.

Es wurde dem Amtmann nicht leicht, eine weitere Erkundigung nach dem Attrapenonkel in das fortdauernde, ja noch immer ſteigende Erſtaunen der jungen Dame einzuſchieben. Aus dem anfänglichen Niederflirren vereinzelter Flocken wurde ja allgemach ein vollſtändig luſtig Geſtöber, und es war wirklich fürs Erſte nicht von dem Kinde zu verlangen, daß es alle ſeine Gedanken in logiſcher Folge bei einander behalte. Nur bruchſtückweiſe bekam der Alte das Nöthige heraus.

„Alſo wir gehen desſelbigen Weges? ... Jawohl, es ſchneit fidel für den erſten Anfang! ... Freilich, gar kein übel Wetter für einen Begräbnißtag! ... Natürlich in Sanct Jürgen ſteckt er ſeit dem Morgenkaffee. Und dich hatten ſie ganz verſtändigerweiſe bei dem Trübſal nicht zugegen haben wollen? ... Sieh es dir nur genau an, — lauter Sterne und Blumen ſind es unter dem Vergrößerungsglaſe, und wirklich ganz niedlich. Möchte ſelber das Mirakel heute Morgen zum erſten Mal kennen lernen! ... Nach Sanct Jürgen wollte ich eben auch hinaus, um mit den Leuten Vernunft zu reden. — Halten kannſt du's heute noch nicht, Kind; — das ſchmilzt und wird zu Waſſer, wie es dir auf den Aermel oder die Naſe fällt! ... Ja ja, ſo iſt auch dies Elend vor der Hand abgethan, und ſo geht Alles vorbei auf dieſer Erde, Pflügen und Düngen, Säen und Ernten, Regen, Sonnenſchein, dieſer jetzige Schnee und wir Menſchen auch. Es iſt kein Aufhören dabei, und denke ich nur noch ein Bischen länger daran, wird mir ſicher gerade ſo ſchwindelig wie dir, wenn du nur noch ein paar Minuten länger in das Gewirbel und Gewimmel aufwärts guckſt. Alſo komm nur, mein Schäfchen, das Pläſir und himmliſche Zauberkunſtſtück geht mit uns, und dieſer Gemüſemarkt hier hat kein Abonnement allein darauf genommen."

Wirklich ſchon halb betäubt durch die fremde kalte Luft und ſchwindelnd unter dem Eindruck des großen unbekannten Naturwunders, hing ſich das junge Mädchen an den Arm des ſtandfeſten, gutmüthigen, kindlichen Freundes und ließ ſich gern und willig durch die Stadt und den erſten Schneefall des Winters weiterführen. Wir aber, wir haben ſchon vor mehr als einem Vierteljahrhundert, als wir unſere erſte Geſchichte den Leuten in die Hand gaben, es ihnen und uns beſchrieben, welch ein ander Geſicht dieſe nordiſche Welt annimmt, wenn der erſte Schnee herunterkommt. Nun ſind wir aber diesmal nicht am Anfang einer Geſchichte, ſondern am Schluß einer ſolchen und können wahrlich ein ander Geſicht der Welt in dieſem Falle noch viel beſſer brauchen als im anderen, und ſie macht es uns, — dem Himmel ſei Dank!

Es war in dieſer Beziehung gut, daß der Amtmann und das Fräulein auf dem leeren Blumenmarkt zuſammengetroffen waren: nichts in den Gaſſen der Stadt hatte in dem weißen, wirbelnden Schleiertanz ſein früher Ausſehen behalten, und nimmer würde Conſtanze Pelzmann ohne ihren jetzigen Begleiter den Weg nach Sanct Georgen gefunden haben. Häuſer und Thürme, Bäume und Brunnen — alle Merkmale und Wahrzeichen, woran man ſonſt wohl ſich zurechtfinden konnte, waren, wie von einer Zauberruthe berührt, etwas Anderes geworden. Und nun gar die Menſchen, die man vielleicht um ihren Rath und Beiſtand in dem ſinnverwirrenden Ringen mit der großen, großen Verzauberung hätte angehen können! Nicht ein einziger von ihnen ſah aus, als ob er dazu im Stande ſei, jetzt den Weg zu wiſſen, und Madame Printemps, die's geweſen wäre, wenn Sanct Jürgen nicht allzu tief unter ihr gelegen hätte, befand ſich leider nicht in den Gaſſen, ſondern bemerkte eben in ihrer Claſſe:

„Mesdemoiselles, ich bitte dringend, ſich nicht durch das Phénomène vor den Fenſtern zerſtreuen zu laſſen. Im nächſten Semeſter werden wir in der Physique zu ihm gelangen und uns dieſe Naturerſcheinung wiſſenſchaftlich klar zu machen ſuchen.“

Wiſſenſchaftlich dem indiſchen Kinde den erſten deutſchen Winterſchnee zu erklären, war Mynheer Peter Rümpler von Schielau nicht im Stande; aber den Weg nach Sanct Georgen kannte er, und wie der luſtige meteorologiſche Spuk für das Kind unter den dort obwaltenden betrübten Verhältniſſen ferner auf dieſem Wege zu verwenden war, wußte er in ſeinem guten Herzen auch, obgleich er das Begräbniß der armen Marianne Erdener in ſeinem eigenen Privatkummer richtig bei Zuſi verſeſſen hatte.

Ohne Gefährde brachte er ſein halbberauſcht Fräulein durch die fortſpielenden weißen Wirbel nach Sanct Jürgen, und gerade weil dies von allen übrigen Stadttheilen der ſchwärzeſte, ſchmutzigſte, verwahrloſetſte war, erſchien er nun um ſo phantaſtiſcher, vergnüglicher, heiterer. Da war zum zweiten Male der verlaſſene düſtere Schmiedehof und in der thürloſen Pforte, die wir bereits kennen, auch Pilgram wieder; aber beide — der Hof wie der Hund — als ein vollſtändig ander Ding und Weſen. In Sprüngen mit fröhlichem Gebell kam der getreue Wächter im Unglück dem Amtmann und ſeiner jungen Begleiterin entgegen durch das Geſtöber, zum erſten Mal ſeit ſeinem erzwungenen Einzuge in die Stadt als ein vergnügter armer Teufel von einem Hunde. Freudewinſelnd umtanzte er die beiden guten Bekannten aus der Schielauer Feldmark.

„Alter Strick!“ brummte der Amtmann kopfſchüttelnd.

„Gooden morgen, Pilgram,“ ſeufzte Conſtanze Pelzmann, nun doch wieder ſcheu und voll ſchmerzlicher Angſt in die ſchwarze, leere Werkſtatt ſehend, zu welcher das Thier ſchwanzwedelnd den Weg weiter andeutete.

Aus der Tiefe des verlaſſenen Arbeitsraumes blickte das Kind noch einmal über die Schulter ins Freie zurück, wie um ſich zu vergewiſſern, daß der fröhliche Flockentanz dort noch fortdauere. Dann aber faßte ſie raſch und feſt nach dem Arm ihres Führers und folgte ihm auf der dunklen gebrechlichen Treppe und kam zu dem Schäfer Thomas Erdener gerade ſo zur richtigen Zeit wie … neulich zu dem Onkel Sebaſtian.

Drei vollkommen rathloſe Männer, drei, jeder auf ſeine Art, in vielem und ernſtem Nachdenken über die Welt alt gewordene Männer, die augenblicklich nicht aus und ein wußten, traf ſie beiſammen an dem letzten Erdenaufenthaltsort Marianne Erdener's, und der Amtmann von Schielau, der mit ihr jetzt auch noch dazu kam, konnte dreiſt als der vierte gezählt werden, wenn er's auch mit der „Philoſophie und ſonſtigen Tiftelei“ wohl ein wenig leichter genommen haben mochte.

Die arme Marianne fand das Kind nicht mehr vor in Sanct Georgen. Der Vater und der Attrapenonkel waren eben von ihrer allerletzten Ruheſtelle auf dieſer Erde heimgekommen war und Hofmedicus Baumſteiger, wie gewöhnlich unterwegs ihnen in den Weg gelaufen. Eine nothdürftige Ordnung war in dem Gemache wiederhergeſtellt, aber es war bitterkalt darin, und der Hofmedicus in ſeinem Pelze und der Onkel Fabian in dem ſeinigen empfanden das bis in das Mark der Knochen. Unempfindlich dagegen ſchien nur der Schäfer von Schielau zu ſein.

In ſeinem langen, blauen, ländlichen Sonntagsrocke ſaß der neben dem Tiſche, mit dem dreieckigen Bauerhut in der Fauſt auf dem Knie, und ſtarrte bewegungslos zu Boden und auf die naſſen Stiefelſpuren der Träger, die, ſelbſtverſtändlich unter Knövenagel's „Oberdirection“, ihm ſein Kind jetzt auf Nimmerwiederkehr aus dem Hauſe geführt hatten. Und es war wie eine Mauer um ihn her, und der Arzt und der jetzige Inhaber der Firma Pelzmann und Compagnie ſtanden vor dieſer Mauer und wußten nicht, auf welche Weiſe ſie dem großen ſtill-grimmigen Leid dahinter beikommen ſollten. Guten Rath hatten ſie nicht, und mit Gelde war gar nichts auszurichten. So unſchlüſſig hatte ſich der Hofmedicus noch nie in ſeinem Leben und ſo unglücklich der Attrapenonkel nur ſelten ſich in dem ſeinigen gefühlt.

Es war kein Brot mehr in dem Schranke des

Greiſes, und Keiner wagte ihm doch ſein eigen Mittagseſſen anzubieten. Es war kein Oel mehr in der Flaſche, und die Lampe war ſchon in der Todesnacht Marianne's, eine Stunde nach ihrem letzten Athemzuge erloſchen, und Keiner von den zwei Herren hatte den Muth, dem Alten den Vorſchlag zu machen, mit ihm zu gehen und am Abend in ſeinem häuslichen Lichtkreis mit ihm niederzuſitzen. Was das Geld anbetraf, ſo hatte der Schäfer von Schielau ſein letztes Erſparniß an dieſem Morgen ausgegeben; aber — wir wiſſen es ja ſchon, er wollte Niemand zu dem Aufwand für ſein Leben in der Stadt und noch weniger zu den Koſten der letztvergangenen Tage beiſteuern laſſen.

Was ſollten dieſe wohlmeinenden, bis ins Tiefſte bewegten Männer ſagen, was ſollten ſie thun dieſem Greiſe gegenüber, dem ſie ſelber im Innerſten ihrer Seele Recht geben mußten in ſeiner Auffaſſung der Lage und für den alle Schätze der Erde leichter wogen als eine der Flocken, die da eben vor dem trüben, ſchlechtverwahrten Fenſter herniedertanzten?!

Der Schäfer Thomas rührte ſich nicht bei dem Gebell ſeines Hundes im Hofe, auch nicht bei dem Klang der Stimme und dem ſchweren Schritt ſeines Dienſtherrn auf der Treppe, aber der Attrapenonkel that's —

„Da iſt er ja doch noch — der Amtmann!" ſagte er. „Erdener, es kommt noch ein Freund, der es gut mit Ihnen meint — o . . . was iſt . . .?"

Das Wort verſagte ihm natürlich —

„Das Kind!" murmelte er. „Zum zweiten Mal das Kind! . . . Erdener, Erdener — wieder das Kind — wie in der Nacht, wo . . . Und ich hatte wieder es nicht haben wollen!"

Da war ſie und glitt ſelbſt in ihrer Aufregung und eigenen Angſt anmuthig und lieblich in das troſtloſe Gemach — in ihren Locken, auf ihrem Hütchen und ihren Schultern ihren erſten Antheil an den weißen Sternen und Blumen ihres erſten nordiſchen Winters.

„Nun ſeh Einer!“ brummte Hofmedicus Baumſteiger. „Hat man richtig wieder mal ſeinen Kopf gegen die verſtändigen Leute aufſetzen müſſen? Durch ſolch ein Sündenwetter! Na, Fräulein, Tropenpflanze, wer in des — Himmels Namen bringt dich jetzt hierher?“

„Meine Wenigkeit, mit deiner Erlaubniß, Vetter,“ ſprach Peter Rümpler von Schielau. „Freilich wohl ein Bischen per Zufall, aber doch als der einzig Richtige diesmal; denn ein beinah ausgewachſen Frauenzimmer aus dem Mohrenlande, das noch keinen Schnee hat fallen ſehen, hat wirklich einen ſachverſtändigen Landeingeborenen nöthig unterwegs, um nicht Alles, was herunterfällt, für Zucker zu halten, ſelbſt wenn es ſelber aus einer Zuckerwerkfabrik herſtammt.“

„Ich mich ſelber! O doch! ich mich ſelber ganz allein habe mich hierher gebracht!“ rief Conſtanze Pelzmann, die geſchmolzenen luſtigen Flocken und die bitteren Thränen mit zitternder Hand wegſtreichend. „O bitte, ſei nicht böſe, Onkel Fabian! ſei Keiner böſe — ich konnte ja nicht anders! ich konnte nicht allein zu Hauſe bleiben mit der Frau Kettner!“

„Nicht todt zu kriegen!“ rief der Hofmedicus. „Es wird mir am Ende noch allzu langweilig, euch das ſtets von Neuem zu wiederholen.“

Die junge Dame achtete nicht im mindeſten auf ihn.

„O, guten Tag, Baas Erdener. O, und ich habe ſolch ein groß wundervoll Wunder unterwegs erlebt! Dadurch hin bin ich zu Ihnen hergekommen, Baas Erdener, und ich kann mich noch immer nicht recht wieder beſinnen. Ich hatte es mir wohl ein Bischen ausgedacht, was ich zu dem Onkel und zu Ihnen ſagen wollte und um was ich Sie bitten wollte; aber nun iſt das Alles in mir durch dieſes weiße ſtille Wehen und Weſen wie unter einer Decke, und wenn Sie wollen, Baas Erdener, ſo müſſen Sie mir helfen, daß ich von Neuem darüber nachdenken kann, was Ihnen Schlimmeres als der Tod durch unſere Schuld begegnet iſt!"

Es hätte wohl kein zweites Wort in der Welt geſprochen werden können, was den Greis mit ſtärkerer Gewalt aus ſeiner öden Verſteinerung unter die Lebendigen zurückgerufen haben würde als dies thränenvolle, ängſtlich fragende, ſanft bittende Wort aus dieſem ſchuldloſen Kindermunde:

Durch unſere Schuld!

Wer von den Gegenwärtigen hatte an dieſer Schuld ſo ſchwer mitzutragen, daß er in dieſem kalten, leeren, verwüſteten Zimmer das Geſicht nicht geradeaus erheben durfte? An wen konnte ſich der Greis mit vollem unwiderlegbarem Rechte fernerhin halten in ſeinem zornigen Herzen nach dieſer Rückkehr vom Kirchhofe? Wem von den Anweſenden gegenüber konnte er dadurch Troſt; Erleichterung, Frieden finden, daß er ihm mit einem Vorwurfe, einem Fluche eine Hand voll Erde von dem friſchen Grabe auf dieſem Kirchhofe bei Sanct Jürgen ins Geſicht ſchleuderte?!

Ein Schauder ſchüttelte ihn leiſe; er faßte nach der kleinen Hand, die auf ſeiner Schulter lag. Zuerſt, als wolle er ſie doch wegſtoßen; aber er that es nicht. Er hielt ſie nicht feſt, aber er hielt doch, als er ſtöhnte:

„Kind, was willſt du? Du meinſt es gut; aber auch du kannſt uns nicht helfen, und — ſo komme — auch du mir nicht zu nahe!"

„O doch! ... Onkel Fabian, ſag du ihm, daß ich ihm nahe kommen darf. Bitte du ihn, daß er es mir erlaube. Auch der Onkel Sebaſtian hat es mir erlaubt in ſeiner letzten Stunde. Wenn der liebe Gott es erlaubt und ich länger lebe als du, lieber Vaas Erdener, will ich auch zu dir kommen, wenn dir der Herr Hofmedicus nicht mehr helfen kann, und will auch für dein Kind gelten in deiner letzten Stunde!“

Der Schäfer Thomas von Schielau ſtieß einen rauhen Laut aus, der ebenſo gut aus der Kehle ſeines Hundes hätte kommen können; aber der Herr Hofmedicus Baumſteiger hatte ſich erſt einige Minuten ſpäter wieder ſo weit gefaßt, daß er ſein ewiges Wort doch noch einmal wiederholte, jetzt freilich zum letzten Mal in dieſer ſüß-bitteren Geſchichte vom Hauſe Pelzmann und Compagnie.

„Nicht todt zu kriegen!“ ſprach er, und da er einmal im Zuge war, redete er auch weiter:

„Du biſt und bleibſt mein Herzensmädel und bringſt mir richtig auch dieſen armen Teufel zu guter Letzt noch ins richtige Geleis. Selbſtverſtändlich wirſt du mir achtzig Jahre alt und ein gedeihlich Großmütterlein, das einſt alle dieſe dummen, es gar nichts angehenden Tagesmiſerien dahin geſchoben haben wird, wohin ſie für es dann, im nächſten Jahrhundert, gehören. Wirſt ſchon mal deine eigenen Affairen, die du natürlich dann für ganz neue hältſt, abzuſpinnen bekommen, und ſelbſt der — Onkel, dein guter ſeliger Onkel Baumſteiger, wird dir dann zu einem ſchönen beiläufigen Abendthema am warmen Ofen im Kreiſe deiner Enkel geworden ſein. Na, fürs Erſte bringſt du es mir jetzt auch noch fertig, daß ſich der alte Charakterſpieler da vom Amtmann hier ſofort aufpacken und nach Schielau zurückliefern läßt. Daß der arme

Kerl mit dem Attrapenonkel gehe und das Vorderhaus von Pelzmann und Compagnie beziehe, kann Keiner von ihm verlangen. Hier in der Stadt hat er endlich, endlich, und Gott ſei gelobt, nicht das Geringſte mehr zu ſuchen. Nicht wahr, Fabian?“

„Augenblicklich nicht!“ ſeufzte Herr Fabian Pelzmann; doch er hatte wie der Hofmedicus, aber aus viel vollerer Seele beizufügen: „Gottlob!“

„O, ſeht doch, ſeht, wie das weiße Wunder vom Himmel Alles zudeckt!“ rief Conſtanze. „Ja, Frau Holle iſt's, die Frau Holle! Ich kannte ſie bei mir zu Hauſe in der Sonne nur aus den Bildern und aus der Beſchreibung in den Büchern, die aus eurem Lande die Schiffe mitbrachten. Und ich habe mir auch davon erzählen laſſen von meinem Papa und wer es ſonſt aus eigener Erfahrung kannte; aber ich habe nicht geglaubt, daß es ſo eine ganz andere Welt machen könnte. Lieber Baas Thomas, und ich habe ſchon mit dem Onkel Rümpler darüber geſprochen, als wir durch dieſen Schnee hierher kamen. Heute bleibt es noch nicht ſo; es muß erſt noch viel kälter werden, und dann kommt er wieder, der rechte Schnee. Dann erſt wird es ganz ſtill! Ich denke es mir ſehr gut, daß dann auch alle Gräber mit allem anderen Dunkeln unter der weißen Decke wie Eines liegen. Und ich denke es mir dann ſo gut in Schielau! Der Bach friert dann auch und ſchwatzt nicht mehr durch das Grün, und du ſitzeſt dann am Fenſter in deinem kleinen Hauſe hinter dem Amthauſe und guckſt in das ſtille weiße Land hinaus. Lebte die gute Frau Amtmann noch, ſo wäre es wohl noch beſſer für dich, Baas Thomas, aber es iſt auch gut, daß du an ſie mit den Anderen, die von uns jetzt weggegangen ſind, denken kannſt in der Stille unter dem weißen Schnee. Lieber Baas Thomas, nicht wahr, du thuſt mir den Gefallen und gehſt heute noch mit dem Herrn Amtmann wieder nach Schielau, wieder nach Hauſe? O bitte, weine nicht!"

Das Kind erſchrak heftig über die Wirkung, die ihr ſtockend thränenvoll Zureden hervorbrachte; aber die Anderen ſagten aufathmend wiederum „Gottlob!" und mit vollem Rechte.

Conſtanze Pelzmann ging zu dem Attrapenonkel hin und verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt. Der Attrapenonkel hat weiter nichts geſagt und Hofmedicus Baumſteiger auch nicht; nur Peter Rümpler aus Schielau hat ſich noch geäußert:

„Das müßt Ihr doch ſelber ſagen, Schafmeiſter, daß dies unerfahrene Geſchöpf, was von gar nichts weiß in der Welt und ſogar, weiß der Himmel, heute zuerſt ſeinen erſten Schnee fallen ſah, unſer Aller Meinung ganz genau getroffen hat. Und das mit — meiner Alten und — den — Uebrigen in ihrer Ruhe konnte gar Keiner richtiger ausdrücken. Sollte da nicht ein Jeder jetzt das Gelüſte verſpüren, ſich des Kindes und der Frau Holle Deckbett mit den Anderen über die Naſe zu ziehen und ſtille drunter aufs Weitere zu warten und aufs nächſte Frühjahr? Wenn der Kerl, der Knövenagel, vorhanden wäre, könnten wir ihn gleich nach dem Preußiſchen Hof ſchicken, wo unſer Fuhrwerk ſteht — nicht wahr, Erdener?"

Der Kerl, der Knövenagel, war vorhanden. Er ſaß vor der offenſtehenden Thür auf der oberſten Treppenſtufe, mit dem Hunde ſeines Gevatters zwiſchen den Knieen, hatte Alles angehört und ſich zum erſten Mal in ſeinem Leben nicht mit in die Unterhaltung gemiſcht, obgleich ſie diesmal ausnahmsweiſe Angelegenheiten betraf, in die er perſönlich ziemlich tief, und zwar von Anfang an, mit verwickelt war.

„Herr, ich wollte, es ſchneite berghoch! Hund, jetzt keinen Muck mehr!“ murmelte er, mit der zitternden Fauſt feſter in das Lederhalsband ſeines vollſtändig lautloſen Geſellſchafters auf der Treppe greifend. Er fraß dabei wirklich auch ſo was wie eine Thräne herunter, aber zweifelhaft bleibt es, wen er eigentlich mit ſeinem letzten Worte in dieſem Buche meinte, — ſich oder ſeinen Treppengefährten. Auch das geht wohl in Einem hin.

Prinzeſſin Fiſch.

Prinzeſſin Fiſch.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

A 1915-577

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1883.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Erſtes Capitel.

Was für ein Geſicht wohl die drei unglückſeligen Weiber, die Parzen meine ich, bei ihrer unausgeſetzten Fabrikthätigkeit machen mögen? Ich glaube faſt, nur ein „beliebter Autor“ gleich mir vermag ſich ganz und vollſtändig hier in die Sachlage hineinzuverſetzen; und es wäre merkwürdig, wenn er der, welche den Faden abſchneidet, nicht das vergnügteſte zutraute. Ei ja, wir, die wir gleichfalls Beſcheid wiſſen mit dem Spinnen, Wickeln und Abſchneiden menſchlicher Schickſale, können es uns ziemlich genau ausmalen, das Behagen der drei Colleginnen! Ihr Behagen; — die bloße Vorſtellung davon wirkt ſo überwältigend, daß wir uns ſelbſt auf dem Papier ſofort ins Freie, ins Grüne, ins Einſame, vor jeder Menſchenanhäufung Verſteckte hinausſehnen und der Sehnſucht augenblicklich Folge geben, wenn auch mit der dumpfen Gewißheit, das vor uns zu finden, was wir ſo gern hinter uns zurücklaſſen möchten: unſeren

Beruf, unſer grimmiges und gutmüthiges, unſer tragiſches und komiſches, unſer lachendes und weinendes Werk unter Menſchen und ihren Schickſalen. Wir fahren und zwar auf der Eiſenbahn. Halten wir ja das freie angenehme Gefühl des Getragenwerdens ſo lange als möglich feſt, es macht nur zu bald anderen weniger behaglichen körperlichen und ſeeliſchen Empfindungen Platz, vorzüglich wenn ſich der Tag dem Abend zuneigt. Ja, wenn man ſeine Knochen zu Hauſe laſſen könnte bei allen Verſuchen zu fliegen! Wenn es von Neuem dämmert, kämpft in den Thälern zur Rechten und Linken der Nebel eines Flüßchens, das uns lange durch die Nacht bald zur Rechten und bald zur Linken, unbemerkt von uns, begleitete, mit den erſten Sonnenſtrahlen; aber wir ſtecken einen ziemlich wirren, wüſten Kopf aus dem Wagenfenſter und haben wenig Sinn für das wundervolle Farbenſpiel der Natur übrig behalten. Bald irgendwo anzukommen und feſten Fuß von Neuem auf der närriſchen Erde zu faſſen, iſt uns längſt wieder zur Hauptſache geworden.

Es ſteigt ein ſüdlich Gebirge vor uns auf!

Nicht ein Gebirge im fernen, wirklichen Süden, ſondern eines, das von unſeren deutſchen Leſern immer noch zu erreichen iſt, ohne daß ſie dabei auf den Gebrauch ihrer Mutterſprache und den Genuß aller ſonſtigen Vorzüge ihrer Nationalität Verzicht leiſten müßten.

Da haben wir ſchon den erſten ſchönen geſunden Anhauch aus den Tannenwäldern! Noch eine Station unter den Vorhügeln, noch eine halbe Stunde bergan leuchtender Fahrt zwiſchen den Vorhügeln und wir ſind angelangt und finden uns — nicht in der Einſamkeit und Weltvergeſſenheit der Berge, nicht fern von dem öden, eintönigen Geſang der Mören bei der Arbeit, ſondern auf dem heißen Asphaltpflaſter eines letzten Eiſenbahndammes, mitten im Gedränge des Bahnhofes eines weitbekannten internationalen „Luftcurorts". Ach, der Hauch aus den Wäldern war leider nur zu geſund, die Lage des Städtchens zu zauberhaft verlockend für das ſpeculative Bedürfniß einheimiſcher Grundbeſitzer, zugereiſter und einheimiſcher Capitaliſten und Streber. Man hat es auch in Ilmenthal an der Ilme fertig gebracht, was Andere bei weniger günſtigen „Avantagen" gekonnt haben. Man führt „uns" endlich auch auf in der Bäderliſte; ſämmtliche Reiſehandbücher haben gottlob zuletzt denn auch „unſere" Berechtigung zur Exiſtenz anerkennen müſſen. Wir ſind wahrlich etwas geworden, wovon ſich unſere Väter und Mütter noch nicht das Geringſte träumen ließen in „ihrer" ſogenannten Unſchuldswelt hinter den ſieben Bergen bei den ſieben Zwergen, an unſeren ſo äußerſt lucrativ zu verwerthenden klaren Quellen und Bächen, auf unſeren lieblichen Wieſengründen, an unſeren Berghalden und Felſenwänden, bei unſeren wunderbaren In- und Ausſichten! In Fichtennadelextract ſchlägt uns niemand mehr — kein anderer Ort und Menſch, und was das Uebrige anbetrifft —

Nun?

Ja, ſo ſind die Damen! Sie laſſen ſich nie gern auf ihrer Hände Arbeit ſehen. Sie verſtecken ſie nur zu gern hinterm Rücken, wenn man kommt und bittet: O, zeigen Sie doch mal! Und die drei vorhin in ihrer Fabrikthätigkeit erwähnten MMmes Klotho, Lacheſis und Atropos machen hierin durchaus keine Ausnahme von der Regel. Sie ſind aber heute in Ilmenthal an der Ilme ebenſo raſtlos am Werk, wie ſie es vor zwanzig Jahren waren, als Jedermann dort die Luft athmete, ohne eine Ahnung zu haben, wie geſund ſie ſei. Und mehr denn zwanzig Jahre müſſen wir jetzt zurückzählen, um ihnen, den drei furchtbaren Schweſtern, wieder einmal mit möglichſter Sicherheit auf die Schliche zu kommen.

Zu ſpät im Jahre! — Dies hätten wir ganz gut als Titel vor dieſe Geſchichte ſetzen können (ſpäter wird noch von einem zweiten die Rede ſein); wir nehmen die Worte aber einfach für das, was ſie ſind, eine landläufige Redensart nämlich, und fügen nur hinzu, daß es kein Wunder iſt, wenn dieſelbige uns heute im Ohre klingt. Sie klang vor zwanzig Jahren recht häufig um eine Wiege, an der wir im gegenwärtigen Augenblick aus mehrfachen Gründen kein geringes Intereſſe zu nehmen haben. Ein jeglicher, der officiell oder der bloßen Neugier wegen damals hinter den kleinen grünen Vorhang guckte, hatte das Dictum laut oder leiſe auf den Lippen. Hinter der Kammerthür waren ſie alleſammt damit bei der Hand, und gar vor der Hausthür unter der Nachbarſchaft rechts und links am Kuhſtiege zu Ilmenthal that Niemand ſeinen Gefühlen und Meinungen mehr Zwang an. Alle gaben ſie, ein Jeder nach ſeinem Temperament und Charakter, achſelzuckend, es bedauernd oder ſchadenfroh lächelnd, unbefangen von ſich:

„Viel zu ſpät im Jahre!!!“...

Und ſie hatten ſämmtlich natürlich die ſtichhaltigſten Gründe. Es war freilich in der That ſo recht eine der gelegenſten Gelegenheiten, um ein unſchuldig, unglückſelig Menſchenkind an der Thür ins Leben ſofort mit den ſpaßhafteſten oder melancholiſchſten Anzüglichkeiten und Bedenklichkeiten zu bewillkommnen, und es ſelbſtverſtändlich nicht allein. Auch diejenigen, welche ihm die Thür eben aufgemacht hatten, Vater und Mutter, bekamen ihr gutgemeſſen Theil von ironiſchen Höflichkeiten und ſatiriſchen Glückwünſchen mit, und die intimſten Hausfreunde konnten nur mit einem: „Ja, was ſoll man ſagen?“ abwehren.

Richtig war's übrigens. Ihren Eltern kam die Creatur über den Hals und in die Wiege, als ſie wirklich nicht mehr darauf gerechnet hatten. Wenn ſich Niemand der Mienen ſeiner Erzeuger bei ſeiner Joyeuse Entrée erinnert, ſo konnte im vorliegenden Falle der jüngſte Sohn des Hauſes ſich dieſelben ſein ganzes Leben hindurch recht genau vorſtellen, und es war anzunehmen, daß er bis zu ſeinem Ende allewege trefflich Beſcheid wiſſen mußte auf den Geſichtern, wenn ſpäteren guten Bekannten und Bekanntinnen das begegnete, was ſeinem Vater und ſeiner Mutter durch ihn ſelber paſſirt war.

Die Leute, welche die Geſichter ſchneiden, wechſeln; jedoch die Geſichter bleiben. O, um wie Vieles ruhiger würde es auf Erden zugeben, wenn die Menſchheit erſt einmal hinter dieſe unumſtößliche Thatſache käme und die Folgerungen daraus für ſich im Einzelnen zu ziehen wüßte!

Es war, wie eben ſchon bemerkt wurde, ein Junge, der damals am Kuhſtiege zu Ilmenthal geboren wurde, und er gerieth als Nachſchößling in eine ziemlich kopfreiche Familie. Zwiſchen ihm und ſeiner jüngſten Schweſter lag bereits ein längerer unfruchtbarer Zeitraum. Es gab einen durchgegangenen älteren Bruder (wenn er noch lebte) und es gab lebende und ſicher geſtorbene Brüder und Schweſtern, und die geſtorbenen zählten hier unbedingt noch mit. Der Papa hatte ſein ſechzigſtes Lebensjahr um ein Beträchtliches überſchritten und die Mutter ihr fünfzigſtes um ein weniges. Der Alte vorzüglich hatte das Geſchenk nur angenommen, weil er es nicht abweiſen konnte; aber ſchon die Art und Weiſe, wie er ſich in dem öffentlichen Provinzialanzeiger für die Gabe des Himmels bedankte, that dar, daß er ſie jedem Anderen lieber gegönnt hätte als ſich.

Noch ein Junge.
Rechtsanwalt Dr. F. Roßburg
und Frau

lautete die Ankündigung mit möglichſter Erſparung von Einrückungsgebühren; aber es war Alles drin, was zu einer ſolchen Botſchaft unter den gegebenen Verhältniſſen gehörte. Selten hatte das kleine Wort „noch“ ſoviel Ueberdruß eingeſchloſſen wie hier; doch das Seltſamſte war, daß es zugleich ein Zugeſtändniß an die öffentliche Meinung enthielt, welches ſonſt in anderen Fällen und bei anderen Gelegenheiten dem Inſerenten keineswegs leicht abzuringen war, weder im geſelligen Verkehr noch in ſeiner geſchäftlichen Praxis.

Ueber die Gefühle der Mutter können wir nicht mit gleicher Beſtimmtheit urtheilen. Die Mütter bleiben in dieſer Beziehung alle Lebenszeit durch unberechenbar; und wir wiſſen nicht, ob der Alte das volle Recht hatte, ſie in ſeiner Annonce als ganz und gar zuſtimmend mit einzuführen. Jedenfalls war ihr das verſpätete Kindergeſchrei viel minder widerwärtig als dem vielbeſchäftigten grauköpfigen Gatten; allein ſie kränkelte zu ſehr ihre kurzen letzten Lebensjahre hindurch, um noch, abgeſehen von allem Anderen, das rechte Vergnügen und die rechte Geduld neben dieſer ihrer letzten Wiege haben zu können.

Als ſie ſtarb, war der kleine Theodor (dieſen ſchönen Namen „Gottesgabe“ hatte ihm der Vater, der ſich während der Taufe als verreiſt ausgab, in derſelbigen beilegen laſſen) eben fünf Jahre alt geworden; und es ſpricht für das Verhältniß zwiſchen Mutter und Kind, daß das Kind den letzten Blick und das letzte Wort der Sterbenden niemals vergeſſen hat. Beides war doch auch nur an es gerichtet, obgleich die ganze übrige Familie an dem Bett der Frau verſammelt war und der letzte, zu ſpät im Jahre angelangte Sprößling des Hauſes zwiſchen all dem erwachſenen betrübten Volke verſchwand wie eine Erbſe unter einem Haufen Kürbiſſe.

Mit dem ſchon halbgebrochenen Auge ſuchte die Mutter in dieſem Haufen nach irgend etwas. Aber was ſie dabei murmelte, verſtand längere Zeit keiner, und den ängſtlichen Blick noch weniger, bis endlich die jüngſte Tochter, Charlotte, beides begriff und ſchluchzend flüſterte:

„Mama will unſer Theodorchen noch einmal ſehen! Nicht wahr, Mama — liebe Mama?“

Es folgte nur wieder ein rauher unverſtändlicher Laut und dazu eine Handbewegung; das Mädchen hatte jedoch das Richtige getroffen, wie Jedermann jetzt einſah. Schon hatte Agnes den Jungen über den Bettrand gehoben, und es gelang der Sterbenden noch einmal, den Arm um ihn zu legen.

„Beruhige dich, Eugenie — rege dich nicht auf; wir ſind Alle um dich!“ meinte der Notar in betrüblicher Rathloſigkeit; doch Frau Eugenie Rodburg konnte von ſeinem wohlmeinenden Rath kaum noch Gebrauch machen, und unter Allen, die um ſie waren, beſchränkte ſich ihr Intereſſe gegenwärtig auf Erden einzig und allein auf das winzigſte Bruchtheil des Kreiſes.

„Mein Kind — mein arm lieb —“ ſeufzte ſie noch; dabei aber erloſch ihre Stimme für immer in dem Hauſe am Kuhſtiege zu Ilmenthal an der Ilme. Sie konnte nichts mehr kundgeben, weder als Wunſch, noch als Bitte, noch als Willensmeinung. Eine Viertelſtunde ſpäter ſtarb ſie und konnte Niemand in ihrer Familie mehr mit Rath und That zur Hand gehen, obgleich das, der Himmel weiß es, ſelbſt dem Selbſtändigſten darunter bei Gelegenheit recht nöthig geweſen wäre.

Rechtsanwalt Dr. jur. F. Norburg und Frau erſchienen fürderhin nicht mehr auf Einem Lebensdocument zuſammen, und es war eine Täuſchung des überlebenden Theiles, daß — dieſes im Grunde nicht viel zu bedeuten habe.

Zweites Capitel.

Es iſt von den erſten Kinderjahren Rodburgs des Jüngſten wenig zu berichten, und er ſelbſt behielt auch hiervon am wenigſten ſelber im Gedächtniß, was an und für ſich ſchon das beſte Zeichen davon iſt, daß es ihm in dieſen Jahren weder ſehr gut noch ſehr ſchlecht erging. Mißhandelt wurde er keineswegs, aber auch als verhätſchelt Spielzeug diente er nicht — ſelbſt ſeinen Schweſtern nicht. Dieſe Schweſtern verlobten ſich bald nach dem Tode der Mutter, verheirateten ſich raſch, bekamen ihre eigenen Kinder und mit denen allzuviel zu thun, um noch viel überflüſſige Zeit für „unſeren Jüngſten zu Hauſe“ übrig zu behalten. Daß ſie aus dem Städtchen verzogen und den eigenen Haushalt weit diesſeits und jenſeits der Berge zu führen hatten, war ebenfalls mit in Rechenſchaft zu ziehen.

Was die Brüder anbetraf, ſo gingen auch dieſe ihre Wege, und der zweitälteſte, Alexander, war, wie bereits erzählt wurde, die ſeinigen längſt gegangen. Von den beiden anderen lebte der eine als Buchhalter in einem großen Kaufmannshauſe in Hamburg, während der andere als Agent für eine Frankfurter Lebensverſicherungsgeſellſchaft in Frankfurt a. M. den geſammten deutſchen Süden als Domäne für ſeine Thätigkeit betrachtete und ſelten Zeit fand, ein eigenes Lebenszeichen der mitteldeutſchen Heimat und im Beſonderen dem Vaterhauſe zugehen zu laſſen.

Es ſchien nur ſonderbar, aber war es nicht: der gänzlich verſchollene Bruder, deſſen Name im Familienkreiſe ſelten und in Gegenwart des Vaters nie genannt wurde, ſtand in der Seele des Kindes, als dieſes endlich mit dem alten Herrn in dem Hauſe am Kuhſtiege allein ſich befand, beinahe am hellſten und deutlichſten. Da es „unſeren Alexander" noch nie geſehen, hatte es ſich ein Bild von ihm zurecht gemacht und viel überſchüſſige Theilnahme, von der die Anderen keinen Gebrauch machen wollten oder konnten, auf ihn übertragen. Dieſer Sprößling der Familie, der für die Uebrigen kaum noch ein Name war, wurde allgemach für den Spätling in deſſen nur zu ſehr auf ſich allein angewieſenen Phantaſien zu einem der Theilnahme und vor Allem des Nachgrübelns werthen immer noch Lebendigen. Theodor glaubte es nicht, daß Alexander todt ſei. Daß er ihn nie geſehen hatte, machte denſelben nicht ſchemenhafter wie die anderen Geſchwiſter, die ihm ja auch von Tag zu Tag mehr in die Ferne rückten. Weshalb ſollte der Bruder

Alex geſtorben ſein und der Bruder in Frankfurt und die Schweſter Agnes noch leben? Daß er etwas gethan hatte, was unartig von ihm war und ſich nicht gehörte, daß er, „lange, eh mich der Storch brachte", in die weite Welt ging, mochte ſein; aber todt zu ſein brauchte er deshalb nicht mehr als der Bruder in Hamburg und die Schweſter Martha und die Schweſter Charlotte. Auch die Nachbarn ſprachen gar nicht ſo, und die Nachbarn ſprachen doch viel lauter von dem Bruder Alexander, als im Hauſe von ihm geredet werden durfte. Und ſie wußten eine ganze Menge merkwürdiger Geſchichten von ihm, wenn ſie dabei auch zuweilen die Köpfe ſchüttelten und zu ſprechen aufhörten, wenn „der Kleine" am geſpannteſten zuhörte. Doch alles dieſes ſind Sachen und Angelegenheiten, die wir, augenblicklich wenigſtens, noch auf ſich beruhen laſſen können. Wer es irgend vermag, der begnüge ſich ſtets mit der Witterung der Gegenwart und ſeiner nächſten Umgebung und ſehe nicht zu ſcharf, ängſtlich oder hoffend in den Dunſt, welcher immerdar, künftigen Sonnenſchein und Sturm verdeutend, auf der Ferne rund um den Horizont geheimnißvoll ſich lagert.

Wir finden uns jetzt in den Jahren, in denen ſie mit einander allein geblieben waren, in dem vor Kurzem noch ſo lebensvollen Hauſe am Kuhſtiege: der „alte Verdrießhafen" Dr. juris Rodburg und ſein jüngſter Junge, der kleine Theodor, und —

„Iſt das ein curioſer Haushalt!" meinte ganz Ilmenthal, ſoweit es die Verhältniſſe kannte.

In Anbetracht aber, daß das Gemeinweſen erſt einige Zeit ſpäter anfing, ſich größeren Zwecken zu widmen und ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen ſich und der großen Welt zu theilen, konnte Jedermann unbedenklich viel genauer als heute in ſeiner nächſten Nähe die Naſe in Dinge ſtecken, die ihn kaum etwas angingen. Heute iſt das anders. Es wächſt nicht nur der Menſch, ſondern auch jede Zuſammenhäufung von Menſchen mit den größeren Zwecken. Die Stadt ſieht längſt über ſich weg und hinaus. Sie hat viel zu viel damit zu thun, ihre geſunde Luft, ihre „entzückende“ Lage, den Zauber ihrer geſchichtlich merkwürdigen Umgegend, ihre ſchattigen Wälder, ihre ſonnigen Wieſen und murmelnden Quellen — ihren Fichtennadelnextract nach draußen hin für ſich gewinnbringend zu verwerthen, um drinnen nach veralteter Väterweiſe moraliſch und ethiſch vor ihren eigenen Thüren kehren zu können. Damals konnte ſie das noch und zwar in ausgiebigſter Weiſe und dann und wann ſogar mit etwas zu viel Behagen; aber in Bezug auf den Haushalt des Notars Rodburg hatte ſie vollkommen Recht: es war ein ſehr ſonderbarer.

„Wären dieſe verſchiedenen Mamſellen nicht, ſo wüßte man manchmal gar nicht, ob der Alte noch am Leben wäre oder nicht. Es iſt ein wahres Glück für die öffentliche Beruhigung und die Polizei, daß der Junge jetzt ſchulpflichtig iſt und ſich doch tagtäglich in den Gaſſen ſehen laſſen muß!“ ſagte ſelbſt die nächſte Nachbarſchaft bis auf den allernächſten Nachbarn, welcher über ſeinen Zaun in den Garten des Notars gucken konnte und auch von dem Fenſter ſeiner Werkſtatt aus das Haus und den Hofraum des Doctors überſah. Er, der Bruſeberger, nahm die Sache weniger ſorglich.

Was aber die „verſchiedenen Mamſellen“ anging, ſo waren dieſe es freilich wohl allein, welche von Zeit zu Zeit einige Bewegung in dem ſtillen Hauſe am Kuhſtiege hervorriefen. Es hielt nämlich keine von ihnen lange in demſelben und in ihrer Stellung aus, obgleich man dies doch in Anbetracht der Umſtände hätte erwarten ſollen. Sie kamen und ſie gingen, und wenn ſie gingen und nach den Gründen davon gefragt wurden, äußerten ſie ſich nur deshalb etwas unbeſtimmt, weil ſie zu viele derſelben vorzutragen hatten.

Freilich kam's immer auf das Nämliche heraus. Alle meinten ſie, das ſei ein Zuſtand in dieſem Hauſe, welchen nur der ohne Schaden an ſeinem Gemüthe und ſeiner ſonſtigen Geſundheit aushalte, der ſchon ſelber von ſeiner Geburt an und von der Natur zum Wehrwolf, zum Geſpenſt, zu einer eingemauerten Nonne, zu einem Scheuſal, Greuel und einem Schmutzfinken erſten Ranges beſtimmt worden ſei. Für eine Hausthür, zu der man, ſelbſt von inwendig aus, jedesmal dem Herrn den Schlüſſel aus der Hoſentaſche abverlangen müſſe und womöglich noch dazu ſchriftlich, danke doch auf die Länge jede anſtändige Chriſtenſeele, die noch auf einen Verkehr mit ihresgleichen und ſonſt noch auf ein bißchen Zuſammenhang mit der übrigen Welt geſtellt ſei. Alleſammt ſprachen ſie mit höchſter Energie von dem unveräußerlichen Recht des Menſchen, ſo lange er Menſch ſei, unter Menſchen zu leben, und äußerten ſich ungedrängt dahin: wenn einer ſeinen Kopf darauf geſetzt habe, die Kröte im Keller zu ſpielen, ſo ſolle er dieſes auch für ſich allein beſorgen und keine ſchon ſo ſehr allein ſtehenden bedrängten Wittwen und vertrauensvollen Jungfrauen ſich zur Geſellſchaft dazu durch die öffentlichen Blätter anlocken. Das unglückliche Geſchöpf, das Kind, that natürlich allen dieſen Jungfrauen und Wittwen ſehr leid; aber — ſelbſt eine bloß achttägige Kündigungsfriſt war noch viel zu lange bei einem Manne wie der Herr Doctor für eine ältere gebildete Dame oder ein einzeln ſtehendes wohlerzogenes Fräulein.

Wir können dieſem nur hinzufügen, daß auch die Töchter des Hauſes Rodburg nicht in der beſten Stimmung aus demſelben geſchieden waren. Agnes, die literariſch gebildete, ſprach nachher öfters von einer unglückſeligen, ganz unerklärlichen König-Lear-Stimmung des armen Papas, in der es nicht das Geringſte helfe, wenn man ſich auch noch ſo viele Mühe gebe, ihm ſeinen Willen an den Augen abzuſehen, und ihn ſogar noch beſſer als die gute Cordelia zu behandeln ſuche, nämlich ihm in Allem nach dem Munde rede. Die zwei anderen erklärten kurzab, ſie hätten dies Leben ſicherlich nicht länger ausgehalten, und ganz ehrlich dankten ſie ihrem Schöpfer, daß er ihnen noch zu rechter Zeit einen eigenen Haushalt verliehen habe, für welchen ſie ſelbſtverſtändlich nur nach ihrer eigenen Anſicht zu ſorgen brauchten. Der arme Junge, der Theodor, that auch ihnen, den Schweſtern, natürlich leid; aber — war es denn ihre Schuld, daß er überhaupt noch ſo ſpät im Jahre in dieſer ſorgenvollen Welt angekommen ſei?! — Martha, die älteſte, konnte übrigens auch bald ihre eigenen Kinder nie anſehen, ohne daß ihr jener jüngſte Onkel derſelben immer ganz unheimlich, bald zum Kummer und bald zum Lachen, vorkam; vorzüglich wenn ſie mit blutendem Herzen ihren Aelteſten übers Knie zu legen hatte. Martha ſei doch nun einmal ihr Name, fügte ſie gewiſſermaßen wie zu ihrer Rechtfertigung hinzu, und ſie könne nichts dafür, daß derſelbe ſchon mit ziemlicher Anzüglichkeit in der Bibel ſtehe und ſie gleichfalls mit ihm leider nicht von der Natur auf ſentimentale Umſchweiſe und Komödienſpiel eingerichtet worden ſei.

So ſehr die guten Mädchen von ihrem Standpunkte und ihren Zuſtänden aus Recht haben mochten, der eigentliche Grund, daß ſie ſich nicht viel mehr um das verlaſſene Neſt kümmerten, blieb der, daß der mit dem jüngſten Neſtküken drin zurückgelaſſene Alte ſich eben „gar nichts ſagen ließ“ und gar nicht fähig war, die „beſten Abſichten“ und die „kindlichſte Anhänglichkeit ans Vaterhaus“ als ſolche anzuerkennen. In dieſer Hinſicht war es auch ein großes Unglück zu nennen, daß der Papa bald nach dem Tode der Mama ſeine advocatoriſche Praxis gänzlich aufgab und damit den letzten „Antheil an der Menſchlichkeit“ verlor. Mit den Clienten hatte er doch wenigſtens noch Auge in Auge verkehren müſſen; aber jetzt war mit ihm ſo zu ſagen über Alles und Alles nur durch das Schlüſſelloch zu verhandeln; das hielt Niemand mehr aus, ſelbſt die zärtlichſte Tochter nicht! Daß die Sache wirklich arg ſein mußte, ging für Ilmenthal ſonnenklar daraus hervor, daß ſämmtliche Haustöchter ihren Nachfolgerinnen im Reich, den einander ſich ablöſenden „Mamſellen“, ſtets vollkommen Recht gaben, was ſonſt eine große Seltenheit iſt.

Es war in der That ſo. In ſein Studirzimmer verriegelt, brachte der alte Herr ſeine letzten Lebensjahre in einem krankhaften Verſteckenſpiel mit der Welt zu. Und er, der ſonſt wahrlich ſcharf genug und ſpitzohrig ihr gegenüber ſtand und wohl wußte, jeden möglichen Vortheil aus dem Verkehr mit ihr zu ziehen, drückte nun die Augen und hielt die Ohren vor ihr in einer Weiſe zu, die ganz bedenklich für eine geiſtige Verrückung ſprach. Er brach zuletzt allen Umgang ſo ſehr mit beſagter Welt ab, daß ſie endlich ſicherlich das Recht gewann, zu meinen:

„Man hat das nicht ſelten ſo bei alten Rabuliſten, denen das Gewiſſen kommt. Wüßte man etwas Beſtimmteres in dieſer Beziehung, würde man freilich wohl mehr davon vernehmen. Sein geſchäftlicher Ruf war ſonſt ſo ſchlecht nicht; aber — na, na, einen braven feſten Griff hatte er auch immer. Ich will da zwar nichts geſagt haben; vielleicht iſt er auch nur ganz einfach und hämorrhoidaliſch übergeſchnappt, und dann ſollten ſich ſeines Jungens wirklich allgemach die zuſtändigen Behörden annehmen. Darüber laſſe ich mir unter keinen Umſtänden den Mund zuhalten! Sehen Sie das Kind nach der Schule gehen und ſagen Sie ſelber, daß ich Recht habe.“

Auch dieſes war in der That ſo. Der künftige Rotburg war gewißlich auf ſeinen damaligen Schulwegen kein erquicklicher Anblick.

„Selbſt eine alte Jungfer oder ein Junggeſell müßte ihm anſehen, daß er keine Mutter mehr hat, die für ihn ſorgt, wie es ſich gehört.“

Und dies war ein wahres Wort und kam dazu aus dem Munde einer guten Frau aus der Nachbarſchaft, die auch dem Notar Rotburg über den Gartenzaun gucken konnte, und gewann ſehr an Inhalt dadurch, daß ihm hinzugefügt wurde: „So ſehe nämlich ich die Sache an, Bruſeberger!“

„Das ganze Converſationslexikon kann man nach ihm nachſchlagen, ohne ihn drin richtig beſchrieben zu finden,“ erwiderte aber der Bruſeberger. „Schönholz’ Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften habe ich doch ziemlich genau mehrmals ſtudirt, aber die Geſchichte der Erziehung giebt für ſo was kein Exempel. Unten bei den Feuerländern wäre er wohl noch am erſten möglich!... Ja, ſoweit ich ihn mir als Junggeſelle und Einer, der auch keine Mutter gehabt hat, betrachte, gefällt er mir übrigens recht gut, Meiſterin; denn da erinnert er mich wahrſcheinlich ganz naturgetreu an mich ſelber in meiner verlorenen Kindheit hinter den Hecken und Zäunen. Inſoweit ich ihn mir aber als gelernter Buchbinder anſehe, muß ich freilich ſagen, daß ein Katechismus, der unter 'ner Generation von Sechſen bis ans Jüngſte herabgelangt iſt, gar nichts gegen ihn iſt. Sie wiſſen, wir kriegen das manchmal unter die Nadel und in den Kleiſter, und kennen dann meine Gefühle. Sonſt aber ſehe ich außerdem die Sache natürlich nur wie Sie an, Meiſterin. Eine Schande iſt's! Wie ich aufwachſen mußte, hatte das nicht viel zu bedeuten bei der öffentlichen Meinung und dem allgemeinen Anſtand. Auf eine Vogelſcheuche mehr oder minder kommt's da unter den Claſſen nicht an; jedoch als Honoratiorenproduction ſollte man dies wirklich zur publiken Warnung auf Pappe ziehen und es irgendwo ſo öffentlich als möglich zum abſchreckenden Muſter für Eltern beſſerer Stände an die Wand hängen."

Wir werden noch häufig von den beiden Leutchen, die hier eben kopfſchüttelnd ihre Bemerkungen und ihre Anſichten über den jungen Theodor an der Gartenplanke austauſchten, zu berichten haben. Für ein paar Seiten aber müſſen ſie ſich jetzt wieder einzig und allein ihren eigenen Angelegenheiten und Geſchäften widmen. Augenblicklich haben wir leider mit dem Vater des verwahrloſten Geſchöpfes, mit dem Dr. juris und Rechtsanwalt F. Redburg das zu machen, was er ſeinerzeit wahrſcheinlich nicht immer mit den ihm zur Löſung anvertrauten Rechtshändeln that — einen kurzen Proceß.

Wir? — Der Ausdruck iſt wohl nicht ganz richtig. Der alte Herr ſtarb uns nämlich unter den Händen weg, ohne daß wir unſererſeits das Geringſte dazu oder davon ab thaten. Er wurde eines Morgens todt in ſeinem Lehnſtuhl vor ſeinem Schreibtiſche ſitzend gefunden und hatte nach der Meinung des Arztes ſo ſchon länger als einen Tag und eine Nacht geſeſſen. Ilmenthal nannte das ein Ereigniß für ſich ſelbſt und eine Kriſis für das Haus Rodburg und hatte in jeder Hinſicht Recht. Genau nun während einer Kriſis auf Alles rundum Acht zu geben, ſollte eigentlich von einem Kinde nicht verlangt werden; aber merkwürdigerweiſe will die Natur das doch. Die jüngſte Jugend leiſtet auch hierin durchſchnittlich ihr Möglichſtes und ſicherlich mehr als das ausgewachſene Volk, das ſein Intereſſe gewöhnlich auf einen einzigen Punkt concentrirt und daran völlig genug hat. Deshalb auch ſchicken die Erwachſenen in den Kriſen — bei ihren Haupt- und Staatsactionen ihre Kinder ſo gern vor die Thür. Mancherlei Redensarten haben ſie für den letzten Grund erfunden, das Unbehagen, das ihnen die Gegenwart der großen, klaren, ſuchenden, fragenden Augen der Unmündigen macht, von ſich abzuwehren. Ein einziger genügt: ſie empfinden eben ein Unbehagen und dieſes ſteigert ſich dann und wann ſogar zur Furcht und zum Schrecken.

Die Aufforderung: „Geh hin, Junge, und beſchäftige dich draußen oder ſpiele im Garten!“ iſt noch längſt keine von den barſcheſten. Jener Tag aber, an dem ſie von der noch einmal vollzählig in dem Vaterhauſe am Kuhſtiege verſammelten Geſchwiſterſchaft der Familie Rodburg an den jüngſten Sprößling derſelben geſtellt wurde, kam letzterem in den meiſten Einzelheiten niemals aus dem Gedächtniß, trotzdem daß man ihn für das Meiſte, was damals unter und von den Erwachſenen abgehandelt wurde, für zu jung erachtete.

Die Schweſtern in Schwarz hatten ihn geküßt, die Brüder mit Florbändern um die Hüte hatten melancholiſch geſagt:

„Sieh, armer Kerl; ja, da biſt du auch und mußt dein Theil hinnehmen. Ja, ja, 's iſt eine betrübte Sache für uns Alle.“

Und der Frankfurter Agent hatte ihn melancholiſch-ſpaßhaft unter den Achſeln gefaßt und ihn ſo zu ſeinem Backenbart in die Höhe gehoben:

„Nun, Rieſe? Armer Teufel, mußt du auch ſchon ſolch ein kläglich Geſichte machen wie wir Anderen?“

Nachher — das heißt nachdem man vom Kirchhofe zurückgekommen war — hatte das Kind in Reihe und Glied natürlich mit zu Tiſche geſeſſen mit ſeinen großen, unbefangenen und verweinten Augen in dem „zu ältlichen“ Klagegeſicht und hatte noch mit zugehört, wie ſchon nach dem Braten die Trauerunterhaltung in das Geſchäftliche überging. Es war ein ziemlich langer Tiſch gedeckt worden; denn auch entferntere Verwandte — Vettern und Baſen, Schwäger und Schwägerinnen — waren geziemenderweiſe zu dem Leichenbegängniß aus der Nähe und Ferne herbeigeladen worden und reiſten erſt am Abend oder am ſolgenden Tage wieder ab. Den Kaffee nahm man im Saal ein; es wurde Kuchen herumgereicht und die Herren zündeten ihre Cigarren an. Dabei wurde dann die Unterhaltung weitergeführt und zwar in einem merklich lebendigeren Ton und in viel lauteren Tönen. Das Geſchäftsmäßige hatte jetzt vollſtändig die Oberhand gewonnen; und der kleine Theodor, faſt zu ſatt von dem außergewöhnlich guten Mittageſſen, verſuchte auf ſeinem Stuhle in der Ecke, und auch mit einem großen Stück Kuchen in der Hand, immer noch genau zuzuhören und ins Herz zu faſſen, was die Großen über den Papa ſprachen. Sie ſprachen aber eben über „viel Anderes“, und da war es denn wieder Schweſter Agnes geweſen, die noch einmal das Richtige traf. Sie hatte ſich zu dem Theodor geſetzt, ihm die Haare aus dem Geſicht geſtrichen und geſagt:

„Geh doch jetzt lieber in den Garten, Kind, und ſpiele. Es iſt ſo ſchönes Wetter draußen, und nachher kommen wir auch hinunter.“

Drittes Capitel.

Es war in der That an jenem Tage ein recht ſchönes Wetter draußen und der Aufenthalt in dem Garten dem im Hauſe bei Weitem vorzuziehen. Die Verwilderung, der Wuſt und die Verwahrloſung war zwar in beiden von den Töchtern für eine Sünde und Schande erklärt und von beiden Orten aus als in gleicher Weiſe zum Himmel ſchreiend; aber ein Unterſchied war doch vorhanden. Es iſt wahrlich auch in dieſem Falle nicht daſſelbige, wenn zwei daſſelbe thun, und ein Ackerfeld, eine Wieſe oder gar ein Garten wird zu einem ganz anderen Dinge als ein Haus, um deſſen Ordnung und Inſtandhaltung der Inhaber Jahre hindurch ſich nicht kümmern mochte.

Wenn das Pflaſter des Hofes, auf den man von den Stufen der Hinterthür des Hauſes trat, vom Gras ziemlich überwuchert war, ſo war jenſeit des niederen, zerfallenden Gitters, welches den Hof vom Garten abſchloß, alles ins Kraut geſchoſſen: Unkraut, Blumen und

Gemüſe. Die Bäume und Sträucher hatte gleichfalls Niemand in der Zucht unter dem Meſſer und der Scheere gehalten. So hatten ſie es gut gehabt, ihrer Freiheit wahrgenommen, ſich gereckt und gedehnt, ſich über die Wege und Beete hin ausgebreitet und es gern mit in den Kauf genommen, daß alles Geziefer an Wurzel, Rinde, Blatt und Gezweig an ihnen ebenfalls ungeſtört in ſeiner Luſt am Daſein vom ſonſt in dieſer Hinſicht nur ſich allein berückſichtigenden Menſchen in Frieden gelaſſen worden war. Ein wenig zu ſchattig und feucht war es wohl auf dem nicht allzu großen, von Stallwänden, der Gartenplanke und der Hausmauer der Nachbarin Schubach begrenzten Erdfleck geworden; aber ganz wächſt der Himmel doch nie zu, und die Sonne findet immer noch einen Schlupfweg auch in die allerdichteſte Blätterwildniß hinein. Mit dem Hauſe des eben verſtorbenen Notars Dr. juris Rodburg ließ ſich der Garten desſelben auch in dieſer Beziehung gar nicht in Vergleichung bringen, und für ein ſich ſelber überlaſſenes Kind gab es kaum einen geeigneteren Raum, um auf die unſchädlichſte Weiſe darin ganz mit zu verwildern, als dieſe grüne „Wüſtenei“.

Die Gelegenheit war freilich gerade günſtiger denn je dazu da!

Auf einem umgeſtülpten Schubkarren, von dem das Rad ſchon ſeit Jahren ſich unter einen anderen Buſch verloren hatte, ſaß denn alſo an dieſem Sommernachmittag und Begräbnißtage der Junge ſo zwiſchen fünf und ſechs Uhr in ſeinem Garten, das große Stück Kuchen, das man ihm zur „beſſeren Unterhaltung“ aus der beſten Stube noch mitgegeben hatte, auf dem Knie. Geſpielt, wie man ihm gleichfalls angerathen, hatte er bis jetzt noch nicht. Er fühlte ſich (wir haben keinen anderen Ausdruck) zu voll dazu, körperlich wie geiſtig, und auch nur die Roſinen waren bis jetzt aus dem heute ſo ſehr im Ueberfluß vorhandenen Gebäck herausgepflückt. Wir haben es ſchon geſagt: es war ein treffliches Mittagseſſen geweſen. Sowohl Schweſter Martha wie Schweſter Lotte verſtanden es, bei außergewöhnlichen, feierlichen Gelegenheiten auch von der Küche aus die dazu gehörigen Stimmungen zu erwecken und zu erhalten. Man hatte lange bei Tiſch geſeſſen, und „unſer Theodor“ hatte von Allem abgekriegt, bis er nicht mehr konnte. Satt bis zum Aeußerſten ſaß das Kind auf ſeinem Schubkarren, und es hatte wirklich Kummer — wirkliche Sorge und wirklichen Kummer zu ſeinem Gefühl des Uebergeſättigtſeins.

Daß der Menſch auf Vieles um ſich her in gewiſſen Momenten Acht giebt, wird ihm lange vor den erſten Hoſen von der Natur angezogen; daß ihm ſeine Stellung zum Leben der Anderen ganz klar werde, kann man von ihm auch in einer etwas ſpäteren Epoche noch nicht verlangen. Es iſt viel leichter, auf Alles um ſich als auf das Geringſte in ſich zu achten und ſich dabei nicht zu irren. Mehrere Philoſophen meinen ſogar, das Letztere ſei noch Niemand gelungen.

Durch die Seele des übergeſſenen Jungen ging an dieſem ſchönen Nachmittag ein Grundgefühl von Zurückſetzung und von Ueberflüſſigſein in der Welt und ſelbſtverſtändlich dazu allerlei Geſchichten von ſatt oder hungrig aus ähnlichen Stimmungen heraus durchgegangenen Jungen, unter welchen ein gewiſſer Bruder Alexander nicht die kleinſte Rolle ſpielte. Dazu alle die Abenteuer — Robinſon Cruſoe-Geſchichten, Eroberung von Mexiko-Hiſtorien —, welche die Natur eigens für den Zweck erfunden zu haben ſcheint, den Menſchen ſo früh als möglich aus dem Neſte und ins Weite zu locken.

O, ſie iſt ſchlau, die alte Mama, die Keinen verläßt! In der Geſtalt einer thönernen Ente, in welcher ſechs Groſchen Taſchengeld klapperten, ſorgte ſie im vorliegenden Falle ausgiebigſt für das, was in pecuniärer Hinſicht nun doch einmal zu jedem Flügel- und Segelausbreiten zu Lande und zu Waſſer gehört. Aber ſie iſt auch ſittlich, die alte Mama! Auch für das Ethiſche ſorgte ſie im gegenwärtigen Falle, wie es ſich gehörte. Wehmuth, Bangigkeit und vorweggefühltes Heimweh wünſcht ſie dem verwegenſten Abenteurer mit auf den Weg zu geben, und diesmal that ſie es durch den gleich allem Uebrigen zum Hauſe Rodburg gehörigen, ſehr verfallenen Ziegenſtall und einer an Stelle der eigentlichen Bewohnerin drin ſich aufhaltenden, ungemein fruchtbaren Kaninchenheerde.

„Es wird ſich Keiner um ſie kümmern, wenn ich weg bin,“ ſchluchzte der arme kleine Held auf dem radloſen Schubkarren. „Im Stall müſſen ſie verhungern ohne mich, und zu Pferde kann ich ſie nicht mitnehmen. Aufs Schiff könnte ich wohl den ſchwarzen Bock und die weiße Zippe mitbringen, und nachher auf meiner Inſel wollte ich ſchon bald wieder ein paar Dutzend zuſammen haben, wenn wir nicht verſchlagen würden und zu große Hungersnoth erlitten. Und dann hätte ich doch auch gleich wen zur Geſellſchaft auf meiner Inſel und brauchte nicht ohne wen ſo lange erſt in meiner Höhle auf meine Lamas und meinen Papagei zu warten! . . . Den anderen, die ich nicht mit aufs Schiff nehme, brauche ich ja nur die Stallthür offen zu laſſen. Fürs Erſte haben ſie ja noch den ganzen Garten zum Abfreſſen und nachher wühlen ſie ſich ein und unter den Mauern und Zäunen durch, und das rothe Paar habe ich ja ſo ſchon Fritzchen Wallenſtein für ſeine Knallbüchſe verſprochen. Und die Knallbüchſe muß ich doch auch erſt feſt haben, ehe ich am Sonnabend, wo wir den Nachmittag keine Schule haben und den ganzen Sonntag ja auch nicht — zuerſt wohl am beſten nach Amerika gehe wie mein Bruder Alex und dann erſt unterwegs verſchlagen werde und Schiffbruch erleide und ans Land geworfen werde. Den Bock und die Zippe kann ich ja vorher, weil ich es jetzt doch ſchon beſſer weiß, was kommt, wie Robinſon unter den Arm nehmen, ehe das Schiff in Stücke geht und alle Uebrigen im Meere ertrinken und nur wir drei dann allein übrigbleiben auf der Inſel, weil — hier zu Hauſe doch Keiner was nach mir fragt und ſelbſt Schweſter Agnes nicht, weil ſie jetzt ſelbſt ſchon ein kleines Mädchen hat, und weil der Papa wirklich todt iſt und unſer Haus doch am beſten ſobald als möglich verkauft wird, wenn man nur erſt weiß, was mit mir zu meinem Beſten angefangen wird und wer mich hinnimmt und für meine Erziehung ſorgt und wie wir uns in die Koſten davon theilen"...

Es iſt ein Troſt: es hätte auch ein verzogener Königsſohn ſo ſitzen und in das nämliche Schluchzen verfallen können wie dies arme, vernachläſſigte, zu ſpät im Jahre im Kreiſe ſeiner Familie angekommene Kind. Und ein zweiter, wenngleich weniger naiv-unſchuldiger Troſt iſt, daß oft nicht jedem in Hülle und Fülle, in Liebe und Zärtlichkeit aufwachſenden glücklicheren Menſchenweſen die rettende und beruhigende Hand dann ſo nahe iſt wie hier dem kleinen Narren des Glücks auf dem umgeſtülpten radloſen Schubkarren vor ſeinem Kaninchenſtall.

Ueber die Planke der Nachbarin Schubach kam die Stimme von oben, welche diesmal zur rechten Zeit in den Jammer hineinſprach und wieder einmal die Dinge in der Welt wenigſtens fürs Erſte aufs Beſte zurechtrückte.

„Pſt, Theodor!... Hier mal heran an den Zaun! Jetzo hab ich das Elend zuletzt doch lange genug und bis zum Uebelwerden aus der Ferne beobachtet. Hier heran — ſo nahe als möglich und — nur auf ein paar Worte in der Miſerie, mein filius."

In ſeiner „Miſerie" fuhr der Filius des Bruſebergers zuerſt mit dem Jackenärmel über die heißen verſchwollenen Augen, dann richtete er ſich wohl mit einem ſchweren Seufzer empor, aber war noch lange nicht im Stande, auf den mitleidigen Anruf aus der Nachbarſchaft eine Antwort zu geben.

„Natürlich, die Ohren voll bis zum Rande vom Familien-Vergnügenskleiſter!" brummte es über den Zaun. „Ich bin es immer noch, mein Sohn, und nun betrage auch du dich hübſch als der gute Kerl, als welchen ich dich im Ganzen kenne, und vor Allem als eine Creatur mit Leben in den Beinen. Komm hier näher 'ran und laß zwei Worte mit dir reden. Na, ſieh mal, wer ſo mit ſo 'nem Mauerſtein aus Schlaraffenland auf der Fauſt, ſo den Hals voll Zuckerkuchen zu ſeinem Tröſter in der Noth heranſchleicht, mit dem kann es doch noch nicht zum allerſchlimmſten ſtehen. Guten Abend, Nachbar!"

„Guten A—bend — Herr — Bruſeberger."

Ein langer hagerer Arm in einem grünen Wollkamiſolärmel reckte ſich über die Planke, langte tief hinunterwärts und griff, wenn auch wohlwollend, ſo doch ziemlich feſt in den ungepflegten Haarbuſch des Kindes; und der Bruſeberger ſprach weiter:

„Bald eine halbe Stunde habe ich dich mir da auf deinem Karren ſchon von der Werkſtatt aus betrachtet und Zſchokkes Stunden der Andacht dabei geheftet. Dieſes iſt nun beſorgt, und jetzo komme ich im Zuſammenhange der Dinge und der Wiſſenſchaften zu dir. Der Menſch hat wieder einmal Zeit für ſich und einen Anderen zu einem vernünftigen Discurs über den Gartenzaun. Nun thu mir aber auch den Gefallen und wiſch dir die Augen aus. Zwinge dir meinetwegen noch den Reſt von eurem heutigen Trauermahl mit Gottes Hülfe ein, daß doch endlich ein Ende davon wird; knöpfe ſodann als ein Abſpringling und alter Römer von gebildetem edlem Herkommen die Ohren auf und nimm an, der weiſe Sokrates und der Prediger Salomo hätten dich ſpeciell ganz allein heute Abend im Auge, wenn es dir möglich iſt. Und möglich iſt einem Menſchen mit Bildung Alles!“

„Mein Papa —“

„Weiß ich! ... Bin auch mit dabei geweſen. Ganz hinten im Gefolge unter den Nachbarn. Ja leider, ſo haben wir denn heute Morgen im ganz natürlichen Zuſammenhang der Dinge den alten — Herrn zu ſeiner ewigen Ruheſtatt hingeleitet, und ich will es dir deshalb auch gar nicht verargen, wenn du dieſerhalb noch um ein paar Grade verbieſterter ausſiehſt, Thedor. Aber jetzt blättere um; thu mir den Gefallen! Wie geſagt, Bildung hilft über Alles weg, und auch hier über den Zaun würde ich entweder gar nicht oder aber ganz anders mit dir converſiren, wenn ich dich nicht von jeher als einen Menſchen von Cultur, der zwiſchen den

Druckbogen geleſen hat, betrachtet hätte. Alſo — nun proprimo — alſo durchgehen wollteſt du uns, und zwar ſobald als möglich und möglichſt ſchon am erſten freien Schulnachmittage — he? was?“

Das Kind ſtarrte mit ſolchem Ausdruck erſchreckten Erſtaunens in das bartloſe, auch ſonſt merkwürdig glatte und nur augenblicklich ganz curios verkniffene Buchbinderaltgeſellengeſicht über ihm, daß trotz aller philoſophiſchen Selbſtbeherrſchung und allem tiefſten Einblick in das Verhältniß von Urſache und Wirkung ſich ein Grinſen befriedigtſten Selbſtbewußtſeins über eben dies Geſicht ausbreitete.

„He?! Nicht wahr, hat er dich da, der Bruſeberger? Willſt mir doch nicht etwa ſagen, daß du nichts davon geſagt haſt? Nun natürlich! Ja, ja, und was du in dir gedacht hatteſt, wußteſt du ebenſo natürlich augenblicklich nicht mehr und eher wieder, bis ein Anderer kam und dir half, deine merkkabeln Gedanken verbluſtert in dir zuſammenzuſuchen. Haſt du ſie jetzo wieder bei einander? Na, dann thu mir auch den Gefallen und verſuche es nicht, mir noch was vorlügen zu wollen. Siehſt du, dieſes nennt man eben wirkliche Menſchenerfahrung in Verbindung mit nachbarſchaftlicher Antheilnahme am Hauſe nebenan ſeit einem halben Menſchenalter und mehr — ungefähr! Alſo leugne nicht länger. Dazu haſt du, ſeit du kriechen kannſt, zu manche liebe Stunde angenehm, aber unnütz an meinem Ellenbogen in der Werkſtatt der Mutter Schubach vertrödelt, als daß ich es nicht ziemlich genau wiſſen ſollte, wie es in ſo 'nem dummen Jungenkopfe zugeht, wenn's ihm einmal übel zu Muthe iſt und ihm Niemand den Kopf hält. Hatteſt dich mit deinen Karnickeln wohl ſchon ganz gemüthlich irgendwo in der Einöde und der Phantaſie eingerichtet?"

Immer ſchreckhafter ſperrte der ertappte junge Vagabund und Abenteurer den Mund auf; immer vergnüglicher zog der Bruſeberger den ſeinigen auseinander.

„Siehſt du, Kind, jetzt giebſt du ſchon klein bei! He, he, he, das imponirt dir beinahe ebenſo arg wie deinem Musjeh Robinſon das Feuermachen bei ſeinem friſch gefangenen Menſchenfreſſer und nachherigen Freund Freitag. Na, dich hab ich mir wahrhaftig nicht friſch gefangen! Ja, gieb nur die Concurrenz im Maulaufreißen auf; und jetzo — ein Wort im wirklichen Ernſte, nämlich das, was ich dir hier eben über die Planke mitzutheilen habe. Wahrſcheinlich nämlich haſt du in dieſem Momente deine reelle, echte, angeborene wüſte Inſel, euren liederlichen Garten, Stall- und Hausverfall ſchon hinter dir und biſt ſo zu ſagen von Neuem unter Menſchen, ohne daß du's weißt, und dieſe deine curioſe Zeit in der Phantaſie und Einbildung iſt jetzt vielleicht für alle Zeit abgethan. Sie haben ſie kommen laſſen nämlich, ſie haben ſie vor einer halben Stunde zu ſich gebeten und ſind jetzt gerade in der Verhandlung mit ihr. Und wenn nicht Alles geradewegs conträr gegen Alles, was ich mir denke, ausſchlägt, ſo richte dich nur auf eine kleine Veränderung in deinem Zuſtande ein. Ob zum Angenehmeren, kommt auf dich an. Kommen ſie mit ihr über die Koſten zurechte, ſo hat ſie, die Meiſterin Schubach, dich gerade ſo feſt als greulicher Tyrann und abſoluter Monarche ohne Widerrede, als wie ſie mich hat, und nachher wird's ja wohl denn auch gerade wie bei mir ſo bei dir drauf hinauslaufen, ob du ihr in ihren gemüthlichen Intervallungen, wenn ſie gerade nicht zu ſteif auf ihrem Kopfe ſteht, durch deinen Verſtand und höhere Bildung imponirſt, oder ſie dir durch das, was ſie ihre fünf geſunden Sinne nennt, wogegen denn freilich kein Philoſoph, Profeſſor, Doctor und ſonſtiger Gelehrter aufbocken kann."

„Tjui, hu, uh, huh huh!" heulte der Beherrſcher von Juan Fernandez, Tinian, der Inſel Felſenburg und aller möglichen anderen Inſeln unter der Gartenplanke der Mutter Schubach dergeſtalt los, daß der Bruſeberger, jetzt ſeinerſeits erſchrocken, beide Arme in die Luft erhob ob dieſes Getöſes, welches er ſelber doch durch ſeine „exquiſite" Redekunſt hervorgerufen hatte.

„Herrjeſes noch mal!" ſtammelte er beſchwichtigend nach Möglichkeit. „Iſt denn dieſes ein Grund, ſich aus hellem, blauem Himmel den Hals abzuſchreien? In ſtille Freudenthränen höchſtens, denke ich, brichſt du mir aus, und jetzo brüllt die Creatur, als ob ſie wie Joſeph nach Aegypten in die Sclaverei verkauft werden ſollte! ... Narr, in Koſt und Wohnung ſollſt du von deinen zärtlichen Angehörigen bei der Wittwe Schubach gegeben werden, und wenn du mich dann als deinen König Pharao äſtimiren willſt, ſo will ich dir da auch nichts in den Weg legen. Deine Gymnaſiumszeit ſollſt du nämlich unter meiner Obhut und Beaufſichtigung vollenden, und ſchickt ſich Alles in einander, ſo kriegſt du die kleine Stube neben der Werkſtatt und behältſt ſomit bei deinen Studien die Ausſicht in dein früheres väterliches Reich, wer auch im Aufſtreich den Zuſchlag bekommen mag. Und Obervormund, vorzüglich im Lateiniſchen und Griechiſchen, von welchen ich weniger verſtehe, wird Doctor Drüding, den ſie, weißt du, eben ebenfalls bei der Verhandlung bei euch haben. Daß euer Haus und Hof verkauft wird, das liegt im Zuſammenhange der Dinge. Das ändere ich nicht und halte es außerdem für das Vernünftigſte. Was ſollte eure Familie damit, wo ſich ſo viele betrübte Erben fröhlich um die Nachlaſſenſchaft reißen und Keiner dem Anderen einen größeren Fetzen als wie ſich ſelber gönnt? Sei du froh, daß du demnächſt hoffentlich ganz von oben auf die verlorene Herrlichkeit heruntergucken kannſt! Und nun nochmal in Ermangelung eines Sacktuches mit dem Aermel über die Augen als ein civiliſirter Knabe und dann marſch mit dir zurück auf deinen Schubkarren. Setze dich gefälligſt und denke ſtill nach über das, was ich dir ſoeben eröffnet habe. Sobald die Meiſterin von euch nach Hauſe kommt, findet ſich auf die eine oder die andere Art das Punctum unter dieſe Trauerkomödie. Meine perſönliche Anſicht iſt, daß wir die Laſt ſchon ziemlich ſicher auf dem Halſe haben und daß es am Ende bloß noch auf deine Kundgebung ankommen wird, ob dir die Situation conveniren kann oder nicht. Mehr Kuchen fräße ich heute aber lieber doch nicht mehr in mich herein, Theodorchen! So'n Leichendelicateſſengefühl kenne ich noch zuletzt vom ſeligen Meiſter-Schubach ſeinem Begängniß her. 's iſt immerhin ein bißchen unheimlich, ſelbſt bei der allerſchönſten Verdauung; und einem ordentlichen Menſchen paſſirt bei derlei Gelegenheiten ſo ſchon, aufwärts und niederwärts, Alles ziemlich ſchwierig die Kehle. „Freilich hier iſt einer von den Punkten, wo es die Bildung allein nicht thut, ſondern — oft — ſogar im Gegentheil."

Viertes Capitel.

Der Menſch mag — nach den Anſchauungen und Begriffen der zunächſt Betheiligten — noch ſo ſehr zu ſpät im Jahre in die Welt geſetzt worden ſein, er iſt dann doch einmal vorhanden und hat ſein beſtimmtes Theil Laſten und Erleichterungen hinzunehmen. Und wenn er einen braven Hiſtoriographen findet — was freilich ſelbſt den ganz zur richtigen Zeit und noch dazu zum Beſten vieler anderer Geborenen nur ſehr ſelten begegnet —, ſo weiß dieſer immer ziemlich genau, wo er von dem Schatten und wo er von dem Licht in dieſer Welt zu berichten hat.

In dieſer Minute iſt vom Licht zu ſingen und zu ſagen.

„O, Herr Bruſeberger!“ ſchluchzte das Kind, an dieſem Begräbnißtage voll von Seligkeiten. Wie wenn die Thür einer Weihnachtsſtube aufgeworfen wird, geſchah es ihm; und alles Gute und Behagliche, was ihm das nachbarliche Buchbinderhaus bis jetzt halb verſtohlen und ſchlichweiſe zum Troſt und Unterſchlupf hatte bieten können, drängte ſich ihm in bunteſten Bildern durch ſein kleines Hirn und trieb ihm das Blut um das geſchwollene Herz zuſammen.

„Der Bruſeberger ſagt man!“ brummte der Mann mit der grünen Wolljacke und der blauen Kattunkleiſterſchürze. „Habe noch nie in meinem Daſein von einem Herrn Bruſeberger was gehört, außer aus dem Munde von ſolch einem incalculabeln Zaun- und Heckenfinken wie du da unten. Und nun marſch, hin zum Schubkarren. Zu einem Ent- und Beſchluß muß am Ende jedes Conclave kommen, und ſo auch das in eurer Viſitenſtube. Ein bißchen ſchwer ſcheint es ihnen freilich zu werden, bis ſie heraushaben, wie hoch du eigentlich an Atzungs- und ſonſtigen Penſionskoſten anzuſchlagen biſt. Na, na, zieh nur nicht ſchon wieder ein Geſicht: wird die Meiſterin Schubach Papſt, ſo wird ſie dich ſicherlich nicht nach dem Taxat in der Verköſtigung halten.“

Noch einen ſcheu-hoffnungsvollen Blick warf der arme Junge an der Nachbarplanke empor und dann einen hinter ſich.

„Aber meine —“

„Karnickel!“ ſchloß der Bruſeberger energiſch. „Dieſes nennt man freilich auch auf dem Futterfelde und nicht bloß auf dem Felde der Wiſſenſchaften eine J—deen—aſ—ſoziat—zion!“

Er rieb ſich ein wenig bedenklich hinter den Ohren. „Hm, hm,“ brummte er zweifelhaft, bis er auch in dieſer Hinſicht ſich beruhigend äußern konnte.

„Daß dir meine Anſichten und Sympathien in

Betreff dieſes Geziefers unbekannt ſeien, kannſt du nicht behaupten. Daß es aber für meinen Geſchmack und die Wirthſchaft einer älteren Wittwe und eines alten Junggeſellen ein ein bißchen recht productives Hausthier und Inſect iſt, brauchſt du wohl noch nicht genau in Rechenſchaft zu nehmen. Alſo — na, meinetwegen! im nächſten Jahre haſt du ſie ja doch ſchon um eine Siegelſammlung oder Briefmarkendummheit oder ein wirkliches Käfercabinet verſchachert und biſt aus ihnen herausgewachſen. Seit wie vielen Menſchenaltern klebe ich euch denn die Pappkäſten mit Glasdeckeln für eure vergänglichen Liebhabereien zuſammen, um dieſes nicht zu wiſſen? Nun, für die nächſte halbe Stunde ſind alle Kaninchen der Welt für uns noch ungefangene Fiſche. Erſt laß uns genau wiſſen, was der Schoß der Zeiten für dich ſelber birgt, mein Sohn. Bis dahin Geduld, Faſſung und Vertrauen auf die Vorſehung. Mit Bildung wartet man Alles ruhig ab. Das iſt meine Meinung, ſage diesmal ich und nicht die Mutter Schubach."

Er duckte unter und verſchwand hinter der Planke. Das Kind hatte wirklich noch länger als eine ein Jahrhundert lange halbe Stunde auf ſeinem Schubkarren zu ſitzen, bis drinnen im Vaterhauſe ſich ſein Geſchick für die nächſten Jahre entſchieden hatte. Nach Ablauf dieſer halben Stunde ſtand es dann aber auch in einer vollſtändig veränderten Welt. Das buntbewimpelte Schiff, welches dieſen unmündigen Mr. Cruſoe von ſeiner Inſel aus ſeiner Vereinſamung abholen ſollte, war in the offing erſchienen und hatte ſein Boot mit dem Bruſeberger am Steuerruder an den Zauberſtrand abgeſchickt, um den kindlichen Träumer wieder „unter Menſchen“ zu bringen.

Sie waren an dieſem Begräbniß-Nachmittags-Kaffeetiſche im Hauſe Rodburg alleſammt, herzlich froh über die Ausſicht in der Verlegenheit, die ſich ihnen vom Nachbarhauſe auf dem Kuhſtiege her eröffnet hatte. Die Wittwe Schubach war eine stadtbekannte, hochreſpectable und reſpectirte Perſönlichkeit, und noch ſtadtbekannter war der Bruſeberger, ihr Altgeſell und Geſchäftsführer. Das war ein Mann, dem noch Niemand in Ilmenthal ins Geſicht zu ſagen gewagt hatte, daß er nicht nur von ihm, dem betreffenden Niemand, perſönlich, ſondern auch von einer ganzen Menge ſeinesgleichen für einen ganz ausbündigen Narren mit ſämmtlichen Schrauben im Kopfe los und gerade deshalb für eine wahrhaft unerſetzliche und ergötzliche Zier der Stadt gehalten werde.

Eine Zier der Stadt war der Bruſeberger unzweifelhaft. Von ſeinen übrigen Eigenſchaften wird immer beiläufig die Rede ſein dürfen; für ſeine Unſchädlichkeit als unfreiwilliger Humoriſt und Komikus, vorzüglich in Bezug auf den jüngſten Rodburg, laſſen wir den Oberlehrer Dr. Drüding ſofort eintreten. Das war ein gelehrter Mann und höchſtens dann und wann ein freiwilliger Komiker und Humoriſt. Ilmenthal achtete ihn ſehr; in ſeiner Stellung als Mitvormund war er, wie wir bereits wiſſen, auch zu der heutigen wichtigen Familienberathung zugezogen werden und äußerte ſich folgendermaßen: „Ich würde mein eigen Kind, mein arm verwaiſt klein Florinchen, ohne das geringſte Bedenken, ja ſogar mit dem Gefühl vollkommener Beruhigung und Sicherheit dieſem guten Mann zur Beaufſichtigung und Förderung auf ihrem Lebenswege anvertrauen. Ich kenne ihn perſönlich genauer als wohl irgend Jemand ſonſt hier im Kreiſe, ſelbſtverſtändlich unſere vortreffliche Mutter Schubach ausgenommen. Er iſt der Einzige in der Stadt und vielleicht in ganz Deutſchland, der ein Buch tadellos zu binden verſteht. Ich wüßte nicht, daß er ſich je, ſo lange ich ihn kenne, verheftet hätte. Er iſt ein äußerſt geſchickter, genauer, wohlmeinender Menſch. Daß er ſchief beſchnitten hätte, deſſen wüßte ich wenigſtens mich nicht zu entſinnen. So meine ich, daß man ihm auch in anderen Dingen Alles ruhig anvertrauen kann und —“

„Und weiter brauchen Sie gar nichts über ihn zu ſagen,“ meinte die Wittwe Schubach ein wenig empfindlich. „Denn am allerperſönlichſten kenne ich ihn freilich wohl unter hieſigen Anweſenden, und am längſten auch. Und wenn ich noch etwas hinzuſage, ſo iſt es nur, weil es mich ſchon wurmen muß, wenn ihn mir Einer auch nur von Weitem anrührt. Gewiß iſt er ein guter Buchbinder, und wie ich mich ohne ihn ſeit meines Mannes Tode durchgeſchlagen hätte, das ſoll mir ein Anderer ſagen. Aber iſt denn dieſes wirklich diesmal die Hauptſache? Von ſeinem gelehrten Wurm haben

Sie wohl bloß aus Beſcheidenheit und Rückſichtnahme nicht reden wollen, Herr Oberlehrer? Aber dieſes hätten Sie dreiſt thun können und hätten mich nicht dadurch beleidiget. Dieſen Wurm, den der Bruſeberger im Kopfe hat, den könnte ſich ſchon manch Einer in Ilmenthal als Inquilinen in ſeinem Gehirne gefallen laſſen. Und Herr Doctor Drüding, der uns gewiß in unſerem Geſchäfte kennen gelernt hat, ſeit er hier in der Stadt und am Gymnaſium ankam, weiß das recht gut, wenn er auch ein bißchen ſachte drum herumſchleicht. Es iſt meine Idee nämlich, daß er ihn ſonſt gewißlich nicht als Pflegevater fürs Kind da draußen in Vorſchlag gebracht hätte. Von uns ſelber hätten wir, der Bruſeberger und ich, dies doch nur höchſtens aus purer, reiner Barmherzigkeit gethan und weil wir eben von unſerm Fenſter und Gartenzaun die Ausſicht in den verehrlichen Rodburgſchen, Hofraum und Garten hatten; — bitt um Entſchuldigung! Wenn ihn eine von den lieben Damen doch jetzt noch lieber mit ſich nehmen will, den armen Jungen meine ich, ſo will ich gewiß nicht hinderlich ſein. Und wenn ihn die Herren Brüder beſſer bei ſich in Hamburg oder Frankfurt untergebracht wiſſen, ſo ſage ich nur dreimal: ſchön! — Jede geſchwiſterliche Liebe muß da einem Dritten von Herzen willkommen ſein, und höchſtens will ich mir jetzt nur noch die Frage erlauben: ſoll denn das junge Menſchenkind, unſeren verwaiſten Theodor meine ich, nicht des Anſtandes wegen jetzt endlich auch doch noch 'reingerufen werden, daß er wenigſtens dem Ausgange des Handels zuhört, wenn er auch meinswegen keine gültige Stimme dabei abzugeben hat? Was mich anbetrifft, ſo höre ich von jetzt an auch nur ſtill und mit Allem zufrieden zu, und die Herrſchaften können ruhig annehmen, ſie hätten mich wie das Kind vor die Thür geſchickt. Noch beſſer wär's vielleicht, die Herrſchaften ſchickten bei Gelegenheit zu uns hinüber, wenn ſie mit ihrer Berathung fertig ſind, oder der Herr Doctor Drüding iſt ſo gut und kommt mit dem Reſultate herüber zu uns und läßt mich es wiſſen, ob Sie den Bruſeberger und die Wittwe Schubach bei dieſer intimen Angelegenheit wirklich nöthig haben. Dieſes iſt meine Meinung nämlich.“

Begütigend umringten ſie raſch Alle die brave, wenngleich momentan und wohl nicht ohne einige Gründe etwas „lebhafte“ Nachbarin. Selbſt die Damen in der Familie Rodburg, wie ſehr ſie auch innerlich die Naſen über die arrogante Perſon rümpfen mochten, thaten ihr Möglichſtes, ſie von der Thür zurückzuhalten. Oberlehrer Doctor Drüding, der ſich am wenigſten irgend einer rhetoriſchen Schuld gegen die gute Frau bewußt ſein durfte und dem in der That auch etwas dran lag, daß der heimatloſe Knabe nicht zu früh den unter ihm begonnenen Studien entrückt würde, nahm noch einmal das Wort, und das Reſultat davon kennen wir ſchon. Das ſchon erwähnte, mit ihm, der Mutter Schubach und dem Bruſeberger bemannte und vom Schiff „Neues Leben“ abgeſchickte Boot ſtieß ans Ufer und holte das für ſeine nächſten Angehörigen zu ſpät im Jahre geborene Kind ab von der Phantaſie Inſel, die es bis jetzt ganz allein für ſich inne gehabt und doch närriſcherweiſe immer nur in ſeinen Bilder- und Geſchichtenbüchern geſucht hatte.

„O, laßt mich mit dem Bruſeberger gehen! Ja, ja, — o, bitte, ich will ſo gern mit der Frau Schubach gehen!“ rief der Knabe, verſchüchtert zwiſchen Angſt und Hoffnung ſeine Stimme in der Familienverſammlung zu allerletzt abgebend.

„So wird es wohl ſo das Beſte ſein!“ meinte das Conclave der Erwachſenen, und der Vertrag mit dem Nachbarhauſe war ratificirt.

Einige Tage ſpäter hatte ſich die Verwandtſchaft, die Bruder- und Schweſterſchaft wieder nach allen Richtungen hin zerſtreut. Der väterliche Nachlaß war ſo genau als möglich vertheilt worden, und die Behörden hatten dafür mitgeſorgt, daß auch der unmündige Erbberechtigte nicht zu kurz dabei kam und für den Verſchollenen ſein Pflichttheil auf dem Rathhauſe deponirt wurde. Es wurde eine Auction gehalten, bei welcher dieſer jüngſte Erbe vom Beginn bis zum Ende zugegen ſein und die größeſten, verwundertſten, ängſtlichſten Augen darob machen durfte, wie die Welt im Allgemeinen und die ſehr luſtigen und ſpaßhaften Leute und Ilmenthaler im Einzelnen mit Sachen umgingen, die für ihn, den kleinen Theodor, eine über alle Vertraulichkeit hinausliegende ernſte oder geheimnißvolle Bedeutung mit den dazu gehörigen Stimmungen in ſich getragen hatten.

Auch das Haus, der Hof und Garten am Kuhſtiege kamen unter den Hammer. Einige Zeit ſchwankte der Hamburger Bruder, ob er nicht doch das höchſte Gebot auf das alte Familienanweſen der Rodburgs wagen ſolle. Als findiger Mann hatte er ſeit einiger Zeit und vorzüglich während dieſes jetzigen Aufenthaltes in ſeiner Geburtsſtadt herausgefunden, daß dieſelbe unzweifelhaft eine „Zukunft“ habe. Die erſten leiſen Wellen der kommenden lucrativen Flut von Sommerfriſchlingen fingen eben an, an den ſtillen Strand zu ſpülen. Als ein ſpeculativer, mit ſeiner Zeit lebender Kopf ſog der Hamburger die ſo ſehr geſunde Luft des lieblichen Thales mit tiefem Nachdenken ein und betrachtete die landſchaftlichen Reize der Heimat mit unzweifelhaftem Geſchäftsſinn. Leider jedoch ſteckte er an der Elbe zu tief drin und war alſo nicht im Stande, ſich auf dieſe gewiß beachtenswerthen Verhältniſſe tiefer einzulaſſen.

Das Vaterhaus kam in fremde Hände und der junge Rodburg ebenfalls. Das Schickſal macht da keinen Unterſchied zwiſchen Sachen und Menſchen. Es giebt ſie hin und her, und ob bei den Verhandlungen über ſie gelacht oder geweint wird, ſcheint ihm grenzenlos gleichgültig zu ſein. Wir — wir können auch nur ſo ruhig als möglich erzählen, wie es beiden, dem Hauſe und dem Kinde, weiter erging auf dem Markt, ſoweit nämlich dieſes Buch, das wirklich nur bis zu einer Thürſchwelle geht, hinreicht.

Fünftes Capitel.

Was für ein merkwürdig altes Geſicht der Junge hat!

Es war ein ziemlich rückſichtsloſes, wenn nicht unvorſichtig in Gegenwart des Kindes, noch bei Lebzeiten des Vaters von Jemand geſprochenes Wort. Das Kind hatte es ganz gut aufgeſchnappt und auf ſich bezogen, wenn es gleich nicht mehr vernommen hatte, was der Papa damals auf die Bemerkung erwiderte. Ohne daß man es damals hinausſchickte, hatte es ſich weggeſchlichen, hatte erſt im Nebenzimmer ſein Geſicht in einem trüben verſtaubten Spiegel betrachtet und, als dies ihm wirklich ſehr unheimlich erſchienen war, einen zweiten Verſuch vor der Regentonne unter der Dachtraufe im Hofe gemacht.

Nun kommt ſich ſelbſt das friſcheſte, hübſcheſte junge Mädchen in dem grünſchwarzen Spiegel einer alten Regentonne nicht jünger vor, als es iſt; der Junge mit dem „alten Geſicht" erſchien ſich in der That alt, ſehr alt, uralt darin. Zugleich ſah er dabei auch diesmal in ſolche Tiefen, ſolche märchenhafte, dunkle Tiefen, daß wenig dran fehlte, daß er, mit dem Kopfe voran, in dieſen geheimnißvollen Abgrund übergekippt und ſo allen ferneren wohlwollenden Bemerkungen der Welt über ſeine äußerliche Erſcheinung entglitten wäre.

Es war das Glück, daß in ſo einer alten Regentonne allerhand Geſchöpfe leben, die einen Kinderkopf zu ſehr intereſſiren, als daß er zu lange ſich bei ſeinem eigenen Ausſehen aufhalten kann. Eine rundliche, kopf- und beinloſe Sorte, die, mit einem dünnen Schwänzlein rudernd, aus bodenloſer Tiefe in gerader Linie heraufſteigt und ebenſo wieder hinabſinkt, muß jedes Kind von irgend feineren Sinnen in ein Nachgrübeln über ihr Daſein und ihre Zuſtände hineinziehen und ab von jeglichem allzufrühen Abquälen über die Berechtigung und das Wunder ſeiner eigenen Exiſtenz. Den Kopf aus der Tonne erhebend, hatte ſich der Knabe trotz ſeines ſo curios alten Geſichtes wieder heil und ganz in der Sonne und dem Schatten ſeiner einſamen, aber doch mit tauſend Wundern bevölkerten Hausgartenwildniß gefunden. Und auch damals hatte ihn der Bruſeberger über die Planke angerufen.

„Kriech mal durchs Loch, Theodor,“ hatte er geſagt. „Komm mal rauf in die Werkſtatt. Wir haben einen Naturhiſtorikus vonnöthen für einen Gelehrten für die gebildete Jugend, der mir ſelber nicht recht zu wiſſen ſcheint, wo er eigentlich ſeine beigegebenen Kupfertafeln hingebunden haben will.“

Nun kam es gewöhnlich bei dieſen Anrufen des Geſchäftsführers der Wittwe Schubach viel weniger auf die gelehrte Hülfe des unmündigen Nachbarn als darauf hinaus, daß der Bruſeberger Jemand brauchte, der ihm bei dem erſten Auseinandernehmen eines Kupferwerkes naturhiſtoriſcher, ethnographiſcher oder allgemein maleriſcher Gattung für ſeine intimſten Anſichten, Gefühle und Bemerkungen eine wirkliche, wahrhaftige Hingebung und ein volles naives Verſtändniß an den Ellenbogen und den Arbeitstiſch mitbrachte.

„Was für ein merkwürdig junges Geſicht der alte Kerl hat für ſeine Jahre. Ich taxire ihn weit über die fünfzig!“ ſagten die Leute, und — ſie waren wahrlich Vögel aus demſelbigen Neſte, der Greis mit dem Jungensgeſicht und der Junge mit dem alten Geſicht.

„Er hat eine Viſage wie von ſeinem Urvater und die Einfälle dazu,“ meinte die Mutter Schubach kopfſchüttelnd. „Ja, was er ſich für Einfälle in ſeiner Verwahrloſung zuſammengeſpintiſirt hat, das giebt es ſonſt weiter gar nicht als vielleicht bei Euch, Bruſeberger! Es hilft nichts, ich muß euch immer von Neuem drauf anſehen, ob ich eigentlich mit ihm oder mit ſeinem Großvater, oder mit Euch, Bruſeberger, oder mit Eurem Großſohn rede. Du liebſter Himmel und Heiland, hab ich doch mein Lebtage bis jetzt keine Ahnung davon gehabt, wohin man gerathen kann, wenn man ſein Spiegelbild in vermorſchten Regentonnen betrachtet hat! Bis zu den Puppen — na, natürlich!“

Das war damals. Eine halbe Woche oder ein halb

Jahr nach dem Einzuge des verwaiſten Nachbarkindes in ihr Haus ſeufzte die gute alte Frau:

„Ganz wie ich es mir gedacht habe! Und doch nicht, wie ich es mir eingebildet habe, ſondern viel ſchlimmer! Ueber den Zaun weg ließ ſich ſo was gar nicht genau taxiren. So etwas muß man erſt unter ſeinem eigenen Dache zuſammen haben, um es ordentlich kennen zu lernen! Ein Vergnügen iſt es, dies mit anzuſehen zwiſchen dem Alten und dem Jungen; aber eine neue Sorge fürs Leben iſt es auch. Da wird es denn wieder heißen: die Augen offen halten, Schubachen! zur richtigen Zeit mit dem geſunden Menſchenverſtand dazwiſchenfahren, Wittwe Schubach! — Nun, nun, unſer Herrgott wird ja auch wohl auf die Länge das Seinige dazu thun, daß da kein größerer Schaden geſchieht, wo man eben aus ſeinem mitleidigen Herzen das Beſte im Sinne hatte. Wenn ich nur erſt die Falten und Runzeln in dem unglückſeligen Krabbengeſicht glatt gebügelt habe! So wie ich nämlich die Sache anſehe, iſt das doch fürs Erſte die Hauptſache.“ — —

Er liegt auf einer ganz beſtimmten Stelle der Landkarte von Deutſchland, der Ort Bruſeberg; aber es fällt uns nicht ein, den Zeigefinger darauf zu ſtellen. Wir gönnen jeder Provinz des Vaterlandes die Ehre, endlich einmal einen echten und gerechten, einen tadelloſen Buchbinder hervorgebracht zu haben. Wir haben ſchon gehört, wie der Oberlehrer Dr. Trüding einen ſolchen Mann würdigte, dieſen Menſchen nach dem

Herzen von hunderttauſend ſeufzenden Bibliophilen, der nie ſchief beſchnitt, der ſich nie verheftete, der immer den Titel orthographiſch in geraden Goldlettern herausbrachte, dem jedes Buch in Folio, Quart oder Oktav tadellos auseinander ſchlug. Ja, ſie ſollen alleſammt das Vergnügen haben, ſich um den Bruſeberger zu reißen, die deutſchen Stämme nämlich. Es iſt eine Ehre und ein Vergnügen, den Mann zu den Seinigen zählen zu dürfen, der kein Pfuſcher in dem durchſchnittlich ſo pfuſcherhaft im deutſchen Vaterlande betriebenen Kunſthandwerk war, und — dies iſt der einzige Grund, weshalb wir nicht genau angeben, wo Bruſeberg im früher ſo trefflich bindenden deutſchen Reiche gelegen iſt.

Eigentlich heißt er Baumann — Heinrich Auguſt Baumann —, der Ilmenthaler bibliopegiſche Phönix, Altgeſell und Geſchäftsführer der Mutter Schubach; aber was liegt uns an dieſem höchſt gewöhnlichen, hausbackenen Philiſternamen hier?! Er, ſein Träger ſelber, hatte ihn allgemach ſo ſehr vergeſſen, daß er ſich erſt eine ziemliche Weile darauf beſinnen mußte, wenn er ſonderbarerweiſe doch noch einmal in Ilmenthal oder auf den Dorfjahrmärkten rundum damit angeredet wurde. Der Bruſeberger war er, iſt er und bleibt er, und wenn er unter dieſem Namen nicht beachtenswerth wird, dem hilft kein Kirchenbuch, kein Standesamt dazu; im Gegentheil, das macht den Alten allen gleichgültigen Achſelzuckern nur um ein Erkleckliches unerheblicher.

Es iſt ein wunderlich Ding um das Sicherheben und das Erhobenwerden in dieſer Welt! Man kann das Eine in recht hohem Maße präſtiren, ohne im Geringſten das Andere von den Leuten zu erreichen. Der Bruſeberger hatte das Erſte geleiſtet und auch das Zweite war ihm ausnahmsweiſe zu Theil geworden. Er galt etwas in der Stadt mit der überaus geſunden Luft. Er galt unter den Leuten für einen überaus geſcheuten und überſchwänglich komiſchen Kauz. Derer, die dumm ihn anlachten, gab es genug in Ilmenthal. Derer, welche überlegen hinter ihm drein lächelten, wenn er ernſthaft, ehrbar und melancholiſch in der Gaſſe an ihnen vorbeigeſchritten war und ſie mit gravitätiſcher Höflichkeit gegrüßt hatte, waren Wenige. Unter allen Umſtänden hatte er viel mehr als das, was er und ſeinesgleichen mit Vorliebe „Bildung“ nennen: nämlich allewege und allezeit ſein nachdenkliches blaues Wunder über unzählige Dinge und Angelegenheiten, die den meiſten ſeiner näheren oder entfernteren Bekannten gleichgültig, das heißt meiſtens zu hoch oder zu tief waren. Und wenn er ſich als eine freilich etwas duſelige, ſchwerblütige, männliche Pythia auf ſeinem Arbeitsſtuhle mit dem Buchbinderhobel in der Hand prophetiſch-philoſophiſch-lehrhaft zurechtſetzte, ſo kamen nicht ſelten Betrachtungen über Angelegenheiten und Dinge zum Vorſchein, die natürlich ſeinen Ruf als ein „ganz ſchnurrioſer Simpliciſte“ ſehr erheblich unter den Bewohnern des friedlichen Thales vermehren mußten.

Wie er von Bruſeberg nach Ilmenthal gerieth und daſelbſt beim ſeligen Meiſter Schubach für immer hängen blieb, theilt er uns vielleicht ſelber einmal genauer mit. Thut er's nicht, ſo werden wir uns auch ohne das weiter in ihm und mit ihm zurechtfinden. An dieſer Stelle haben wir vor Allem erſt noch ein Wort über ſeine Herrin und Meiſterin, die Wittwe Schubach, zu reden, und zwar durchaus kein beiläufiges.

Es war wahrlich [illegible] Hauptperſonen, die Mutter Schubach! Nicht bloß in [illegible]ſem Berichte, ſondern eben überhaupt! Sie war in d[illegible] Thal geboren. Sie kam nicht aus einer unbekannten F[illegible]de, um unter den frommen und ſonſtigen Hirten des Thales hängen zu bleiben wie der Bruſeberger. Und ihre Gaben — vorzüglich die Früchte ihrer Erfahrung, die ſie dann und wann recht reichlich austheilte — brachte ſie alſo auch nicht aus einer unbeſtimmten Ferne her, ſondern ſie waren alleſammt ihr auf dem heimatlichen Boden und vorzüglich in der nächſten Nachbarſchaft in die Hand gewachſen; und ſo war's kein Wunder, daß ſie recht häufig nur allzu perſönlich damit wurde und nur ſelten augenblicklichen Dank und ſofortige Anerkennung für ihre Freigebigkeit einerntete. „Doch die Blume ſagt die Einem ſelten was," meint Ilmenthal; und was die Früchte anging, ſo gehörten dieſe alle zum Nußgeſchlecht. Der ſüße Kern lag gewöhnlich unter einer harten Schale und etwas bitterlichen Hülſe verborgen. Was es aber um das Aufmachen von wirklichem guten Rath, echter Lebensweisheit und ſo weiter auf dieſer

Erde iſt, das hat wohl ein Jeglicher ſelber erfahren, der dergleichen auf dringende Aufforderung oder aus überquellender Wohlmeinenheit unaufgefordert hergab und dann dem dankbaren Empfänger auf die Kinnbacken ſah oder zufällig nachher erhorchte, was er aus ſeinen innerſten Gefühlen heraus bemerkt hatte.

„Das iſt meine Idee nämlich!“

So lange Ilmenthal unter ſich war, das heißt bis es ein internationaler Luftcurort wurde, kannten alle Ilmenthaler dieſe ewige Redensart der Frau, und ſelbſt die Honoratioren der Stadt trugen ſie an ihren Whiſt- und Kaffeetiſchen herum und machten allgemach ein abgetragen apologiſch Sprichwort draus, indem ſie ſtets beifügten: „ſagt die Mutter Schubach.“

Die Mutter Schubach! Das Merkwürdige war, daß ſie niemals Mutter geweſen war, dieſe Mutter Schubach, und doch den Ehrennamen, den erſten der Welt, mit vollſtem Rechte führte, und daß alle ihre „Ideen und Anſichten“ darauf hinausliefen, dieſen Titel ihr mit vollſter Berechtigung feſtzuhalten,

So hatte ſie ihren verſtorbenen Alten bemuttert, ſo den von der Mutter Natur ganz und gar zum Peripatetiker, will ſagen philoſophiſchen Vagabunden prädeſtinirten Bruſeberger auf beſſere Wege gebracht, das heißt, ſie hatte ihm das Wanderbuch ſofort beim erſten Begrüßen des Handwerks in ihrer Küche und Werkſtatt caſſirt und es ihm ſicher hinter Schloß und Riegel (das war nämlich meine Anſicht ſo!) aufgehoben. Und ſo bemutterte ſie auch, zuerſt von ferne über den Zaun und ſodann in ihrem eigenen Hauſe, den von aller Welt ſonſt ſo ziemlich aufgegebenen und für ſein Haus zu ſpät im Jahre in die Welt hineingerathenen Theodor Rodburg, das „Unglückswurm“.

„Unſern Haushalt kennſt'e, Kind,“ ſprach die Mutter Schnubach. „In Butter wird dir die Wurſt nicht gebraten werden, und höchſtens zum Martinstage kannſt du dir mal 'nen Faſanen aus 'ner Gans zurechtphantaſiren. Der Zucker iſt auch wohl das Wenigſte beim Kuchen, wenn der ja mal zu den lieben Oſtern oder der heiligen Weihnacht auf den Tiſch kommen ſollte; aber für reine Wäſche werde ich dir ſorgen, da verlaß dich drauf und zwar augenblicklich, du thränenwerthes, unanrührbar Schweineferkelchen. Schmierfinke, ich ſage dir, es iſt momentan dein höchſtes Glück, daß du eigentlich nichts davor kannſt! Für eine neue Jacke und Hoſen habe ich mir natürlich allem Anderen voran die Unverantwortlichkeit beim Schneider bei der lieben Verwandtſchaft ausbedungen. Daß wir einen Brunnen im Hofe haben und am Seifenverbrauch noch Niemand Bankerott gemacht hat, iſt mir ein Troſt und dir eine unbeſchreibliche Wohlthat. Die Hände kannſt du dir gleich auf der Stelle mal waſchen, und — ſomit ſei dein Eingang geſegnet, und über deinen Ausgang, ſpäter einmal, walte Gott! Sie, Bruſeberger, brauche ich nicht weiter darauf aufmerkſam zu machen, daß der letztere — den lieben Herrgott meine ich — bei ſeinem

Regimente ſich nur ſelten ſeiner ſelbſt, ſondern möglichſt immer Anderer bedient. Ans Herz will ich's Ihnen aber doch lieber noch mal legen, Bruſeberger; und kommen unſere Ideen in dieſem Punkte zuſammen, ſo iſt mir eine Ueberfütterung mit irdiſcher Vorſorge immer lieber als das Gegentheil davon. Darum alſo, Bruſeberger, bedienen Sie ſich Ihrer Autorität, ob es im Zuſammenhang der Dinge, wie Sie ſagen, liegt oder nicht. Nach meiner Berechnung ſtecken immerdar mindeſtens zwei Dutzend abgefeimter Schlingel und Lümmel auch in dem thränenreichſten, verſchüchtertſten, blödeſten dummen Jungen; und was dieſer hier vor uns bei beſſerer Pflege eigentlich hinter den Ohren hat, das wiſſen wir heute noch nicht und werden erſt allmählich im Kleinverkehr mit ihm das Genaue erfahren. Aber Sie ſind gottlob ein gebildeter Menſch, Bruſeberger, und ſo entnehme ich mir hieraus die wenigſte Beklemmung. — Haſt du dir die Hände gewaſchen, Theodor? Gut, ſchön; da, trockne ſie dir an meiner Schürze, und nun komm die Treppe 'rauf und krame deine Bücher und ſonſtige Ausſtattung und Beſcherung ein. Die Karnickelſchande verbitt' ich mir übrigens im Oberſtock. In einer halben Stunde will Doctor Drüding vorſprechen und nachſehen, wie du dich eingewöhnſt. Er hat es uns verſprochen, und was er an Verantwortlichkeit auf ſich nehmen will als Obervormund, dazu ſoll er uns, dem Bruſeberger und mir, herzlich willkommen ſein."

Sechstes Capitel.

Schade, daß wir uns nicht länger bei der unter allen Umſtänden beſten Zeit des Lebens, der, in welcher die „Karnickel" zu einer der Hauptſachen drin gehören, aufhalten dürfen. Der Bruſeberger hat es ſchon geſagt, ſie geht raſch vorbei und hält vollſtändig das Tempo ein mit der der jungen Liebe, iſt auch wohl nur eine etwas frühere und andere Aeußerung letzterer.

Der Pflegeſohn der Mutter Schubach bekam in dem Hauſe derſelben ein nettes Schülerſtübchen neben der Werkſtatt des Bruſebergers; ein Studio, wie dieſer ſagte, und jedenfalls ein „Studio", von welchem Oberlehrer Dr. Trüting behaupten durfte, daß es nicht an ihm (der Räumlichkeit) liege, wenn nicht von ihm aus dermaleinſt das Abiturientenexamen ſieghaft mit der Nummer AA beſtanden werde.

„Für die Reinlichkeit, Accurateſſe und Propertät drin werde ich wie an ſeinem Körper ſorgen," ſprach die Meiſterin. „Es iſt meine Idee nämlich, daß da die Seele und der Geiſt bei den gelehrten jungen Herren nicht ſelten in Concurs — ne, ſo heißt es ja wohl nicht? — geräth mit dem Fußboden, den vier Wänden und der übrigen Leibesumgebung. Ich ſehe es ſchon jedem Buche, das wir wieder zur Ausbeſſerung in die Mache kriegen, an, ob's Einem ſchwer auf der Seele gelegen hat. Den Tacitidoſſen zum Exempel ſollte man ihnen eigentlich nur in Schweinsleder binden. Dem alten Römer hängt es ſtets an allen Fetzen heraus, daß ſie mit bitteren Sorgen, geſchwollenem Kopfe und im täglichen und nächtlichen Angſtſchweiß drauf gelegen haben und wirklich an nichts Anderes bei ihm denken konnten. Na, ich will ſchon aufpaſſen, Herr Doctor, und wo ich Unrath wittere, ihn auskehren und die Bude ſtets zur richtigen Zeit lüften, Herr Doctor."

Was den Bruſeberger anbetraf, ſo bemerkte der ſehr weiſe, jedoch nicht gegen den Oberlehrer Drüding:

„Für mich, Theodor, iſt der Hauptvorzug, daß das Studio die Ausſicht auf dein väterlich Grundſtück beſitzt und du alſo über dein Buch und Lexikon immerwährend deinen früheren Schauplatz unter dir und vor Augen haſt. Da kannſt du dir alſo mit aller Bequemlichkeit von früh an gebildete Paſſivität zu allen ſonſtigen Vorzügen des Menſchen aneignen. Denn das geht noch über allen Bimſtein in der Abglättung des Menſchen, wenn er mal was gehabt hat, was er gern wieder haben möchte und einem Anderen laſſen muß — ruhig laſſen muß. Sollſt mal ſehen, wie geſchickt für dieſe ſchöne Welt ſich das macht, wenn du ſtill zuſehen mußt, wie Andere im Zuſammenhang der Dinge nach ihrem Pläſir und Verſtändniß in dem von Rechts wegen wirthſchaften, was du in deinem unſchuldigen Kinderverſtand heute noch als dein ewiges unbeſtrittenes Eigenthum anſiehſt. Sollſt mal ſehen, mein Filius, mit welchem Guſto du dich auf dein Exercitium wirfſt, wenn ſie dir ja mal drunten in deines Vaters Garten die Bäume weghacken und die Rabatten umlegen, ohne daß du vom Fenſter aus den Mund dagegen aufthun darfſt. Wirſt hierbei ſchon von frühauf mancherlei lernen, was ſie dir in der Schule nicht lehren dürfen, außer vielleicht in der Religionsſtunde zweimal in der Woche, und zwar ganz mit Recht. Denn was ſollte wohl draus werden, wenn dem Menſchen und Studenten ſchon von den erſten Hoſen und von Staats wegen beigebracht würde, daß es im Zuſammenhange der Dinge und Wiſſenſchaften gar kein Eigenthum giebt? Na ja, deine Herren Lehrer helfen ſich ſchon ganz recht, wenn ſie ſagen, daß der Menſch ſeine Bildung ebenfalls nicht für ſich ſelber hat, ſondern nur daß er ſie weiter gebe, und ſo wollen wir dieſe Frage denn jetzt auf ſich beruhen laſſen. Fürs Erſte handelt es ſich für euch, liebe Jungen, einzig und allein darum, daß ihr ihnen, eurer Bildung und euren Büchern nämlich, nicht aus dem Wege geht und ſie gleich vom Anfang an gern und willig jedem Anderen überlaßt; und dafür werde ich denn ſchon mit ſorgen, obgleich ich nur der Wittwe Schubach ihr alter Bruſeberger in Ilmenthal bin. Da verlaß dich drauf, mein Sohn!"

Niemand durfte es leugnen, dreiſt konnte ſich der junge Rodburg auf Alles verlaſſen, was ihm das Haus Schubach als Reſiduum ſeiner Erfahrungen vortrug, und unbedingt durfte er Allem, was es von ihm verlangte, Folge geben, und wenn es oft auch noch ſo curios herauskam. Die Art und Weiſe, wie der Bruſeberger als gebildeter Menſch ſeinem Schützling auf dem Gymnaſial-Bildungswege das Geleit gab, hatte für alle „Dritte" in Ilmenthal freilich häufig etwas „ungeheuer Komiſches". Aber die Wirkungen in der Welt gehen doch hauptſächlich vom Einen zu dem Anderen; und was der Dritte darüber meint, denkt und ſagt, iſt meiſtens von viel untergeordneterer Bedeutung, als der Menſch in ſeinem durch es geſchmeichelten oder gekränkten Selbſtgefühl ſich gewöhnlich einbildet. Der Bruſeberger band Alles, was die Planetenſtelle zu binden hatte. Er guckte beim Heften in Alles hinein mit Verſtändniß, — zwar nur mit ſeinem Verſtändniß; aber dieſes ging eben über manches berühmte Buch, das in die Werkſtatt der Mutter Schubach gerieth, um ein Erkleckliches, wenn auch ſehr ſpaßhaft für den ſchulgelehrten Dritten, hinaus. Auch der von den Studirten, welcher noch am wenigſten über ihn lächelte oder gar lachte, der Oberlehrer Dr. Drüding, war wohl ein größerer Hebräer, Grieche und Lateiner als der Bruſeberger, doch ſicherlich kein tieferer Weltweiſer, Politicus und Vates, d. h., wie die Meiſterin ſich ausdrückte, „Prophezeier“, als ihr Altgeſell. Wenn alſo der jugendliche Koſtgänger der Wittwe Schubach es in der Küche derſelbigen, an der Heftlade und dem Kleiſtertiſche ihres Geſchäftsführers und an ſeinem Ausſichtsfenſter zu nichts Ordentlichem am Fleiſch und am Geiſte brachte, ſo war überhaupt wenig aus ihm zu machen. Selbſt ſeine nächſten Angehörigen waren dann kaum mehr zu tadeln, daß ſie ſich ſo gar nicht um ihn bekümmerten und ihn ſo leichthin anderen Leuten zuſchoben. Dieſes Buch aber, welches der Bruſeberger leider nicht zum Binden und zur Kritik in die Hände bekommt, iſt hauptſächlich auf das hin geſchrieben, was der Junge am Arbeitstiſche des Bruſebergers zu hören bekam und was er von dem Fenſter ſeines „Studio“ aus auf der Planetenſtelle, die aus ſeinem Eigenthum zu ſeiner Nachbarſchaft geworden war, ſah und erlebte.

Das Erſte, was auf dem letzteren Felde die ganze Aufmerkſamkeit, alle Gefühle und Empfindungen des Knaben in Anſpruch nahm, war, daß ſein Kaninchenſtall von Neuem in ſein altes Recht eingeſetzt wurde. Eine Ziege bezog ihn endlich wieder, und dieſes Factum trug dem früheren Inhaber mehr als einen Katzenkopf wegen mangelhaft gelernter Genusregeln ein. Sonſt veränderte ſich wenig an dem väterlichen Beſitzthum; und ganz ohne Einfluß darauf blieben fürs Erſte die leiſen Wellen fremder Culturbewegung und auswärtiger Neuſchengetriebes, die, wie ſchon bemerkt wurde, eben anfingen, in das bis jetzt von ſeinen Bergen ſo verſteckt gehaltene Gemeinweſen hineinzuſpielen. Ein guter nahrhafter Bürgersmann der Stadt kaufte das Haus und Grundſtück des Notars Redburg, bezog es mit ſeiner Familie und ließ daran und darum Alles ſo ziemlich beim Alten. Es wurde eine neue Regentonne eingegraben, die Obſtbäume im Garten wurden von dem abgeſtorbenen Gezweig und den Raupenneſtern geſäubert; aber wo die Frau Eugenie Redburg ihre Suppenkräuter und ihren Kohl vordem gezogen hatte, da wuchſen dieſelben nützlichen Gewächſe, nur ein wenig beſſer gepflegt, weiter, und die Zierblumen, unbeaufſichtigt wie ſonſt und wie ſie ſich eben hier und da auf den Beeten erhalten hatten, gleichfalls.

Es war grün in dem Garten unter dem Schülerſtübchen und es wurde herbſtlich gelb darin. Es kam der Winterſchnee und ein neuer Frühling und Sommer und wieder der Winter und ſo weiter, und eines Tages ſprach der Bruſeberger:

„He, was habe ich geſagt? Für einen Untertertianer, der du hoffentlich von Oſtern ab ſein wirſt, ſchickt ſich freilich beſſer eine Käferſammlung oder ein Herbarium und nimmt auch viel weniger Platz ein in einem beſchränkten Haushalt wie das fertile Vieh. Ich habe es ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr recht begriffen, Theodorchen, wie du mit dem Herrn Doctor und ſeinem kleinen Florinchen jeden Mittwoch- und Sonnabendnachmittag in die Umgegend und den Wald ſpazieren konnteſt, ohne unter ſolcher begierlichen Leitung und Begeiſterung auch für dein eigen Conto die Büſche abzuſuchen, die Hecken zu durchſtöbern und die Tümpel auszufiſchen. So etwas pflegt doch merkwürdig leicht zu inficiren bei gleicher Phantaſie und Enthuſiasmus für die ſchöne und merkwürdige Natur. Na, ſind wir nun ſo weit?"

Dies läßt uns zum erſten Mal weiter wegblicken über die nächſten Büſche, Bäume, Ställe, Planken, Haus- und Gartenmauern am Kuhſtiege. Dies Werk des Bruſebergers führt uns zum erſten Mal tiefer hinein in die wirklich ſchönen „Naturthäler und das Gebirge", die demnächſt einen ſo hervorragenden Platz in der Bäderliſte des Jahrhunderts einnehmen ſollten.

Noch waren keine „Promenadenwege" durch das alte romantiſche Land angelegt worden, noch begegnete man keinem mit buntem Reitzeug und bunteren Reiterinnen beſchwerten Eſel oder Mauleſel. Noch wuchs Alles wild und höchſtens nur forſtculturlich etwas geregelt in einander, und Bänke „Melanies Ruhe" u. ſ. w. und Pfähle mit der Aufſchrift „Jungfernblick" etcetera gab es auf keinem keuſch-lieblichen oder bezwingend-großartigen Bergesgipfel oder Thalesgrunde. Noch hatte das arbeitende Volk der Gegend und der Oberlehrer Drüding mit ſeinen Schülern, ſeinem Töchterlein und ſeinem naturhiſtoriſchen Jagdapparat das Reich ungeſtört oder doch nur durch einen gutmüthigen Waldaufſeher beaufſichtigt und geſchützt. Es gab noch keine Kellner und keine Veranden im Schweizerſtil vor Reſtaurationen mit Schweizerpreiſen; und was der allergrößte Vorzug vor der gewinnreichen Gegenwart war: die Waſſer und vor Allem die Ilme waren noch nicht gezwungen, ihr ſüß, muthwillig, toll Springen und Rauſchen für die nichtswürdigſte Erfindung der Neuzeit, für die Holzſtoffpapier-Fabriken, herzugeben!

Mit ſeiner Claſſe ging der Doctor Drüding nur bei wichtigen Abſchnitten der die Flora und Fauna des Vaterlandes betreffenden Studien ins Freie; aber mit ſeiner Florine und ſeinem Mündel zog er ſeiner eigenen Studien und Sammlungen wegen möglichſt an jedem ſchulfreien Nachmittage, den Zeus der Wolkenverſammler und Wolkenzerſtreuer gnädig anſah, aus auf den Fang und Griff.

Auf manche Stunde Weges im Umkreiſe kannte der Doctor „ſein Gebirge wie ſeinen Stundenplan“ und wußte zu jeglicher Jahreszeit die rechten Fundorte und Jagdgründe von Allem, was dem vaterländiſchen Naturfreunde und Forſcher an Wachſendem, Kriechendem, Fliegendem in die Sammlung gehört. Aber damit noch nicht genug: der wirkliche Praktikus weiß in dieſer Beziehung auch, ſeinem wilden Felde und der Mutter Natur zu Hülfe zu kommen. So hatte der Sammler, ſtillvergnügt ſchlau, mit dem Finger an der Naſe hier und da und überall botaniſche Naturgärten an geheimen Orten angelegt, von welchen Niemand wußte denn er, wo nur er ſelbſt zu ernten wünſchte und an welchen er auf ſeinen officiellen Excurſionen ſeine wiß-, aber auch raubbegierige Schülerſchar in möglichſt weitem Bogen herumführte. Entdeckte ſchändlicherweiſe einer der Schlingel auf eigener wiſſenſchaftlicher Fahrt eine ſolche, wie der alte Göthe ſagen würde, „ſecretirte“ Anpflanzung und ließ er es ſich in ſeiner jubelnden Unſchuld beikommen, dem Oberlehrer Doctor Drüding in der betreffenden Unterrichtsſtunde mit ihren Erträgniſſen eine extraordinäre Freude zu machen, ſo fand er ſofort heraus, daß der Menſch in ſeinen ſicherſten Erwartungen von Anerkennung ſehr ſich täuſchen kann. Der „Alte“ hatte es ſofort weg, wo zum Exempel das ihm grinſend überreichte Exemplar von Frauenſchuh, Cypripedium Calceolus, gewachſen war, und ſein eigen Gelächel ob des heimtückiſchen Findertriumphes ſtammte auch ganz und gar aus der Botanik her, nämlich von Herba Sardonia. Es war ein ſehr ſardoniſches Grinſen, und der ſchuldloſe, glückliche Knabe mit ſeinem Gewächſe in der Hand konnte ſich gratuliren, wenn es nachher bei dieſem Lächeln und bloßen Worten der Anerkennung verblieb.

Es iſt aber immer ein hübſches Bild in dieſer Zeit, von der wir jetzt reden: der Doctor mit dem Zeigefinger auf der bebrillten Naſe bei einer ſeiner geheimſten botaniſchen Culturſtätten ſtehend — ſchwitzend, ſelig und voll Sorge vor dem Unverſtand ſelbſt ſeines eigenen Blutes und des ihm vom Staat in die Obervormundſchaft gegebenen Mündels.

„Flora — Florina — Florinchen! Nun, da haben wir das Kind wieder oben im Geäſt! Dem Mädchen brauchte auch nur noch ein rothbrauner buſchiger Schwanz hinten anzuwachſen und eine neue, nicht üble und recht gelenkige Species von Picarus wäre fertig. Hier mal her, Jungfer Eichhorn, und auch du tritt her, mein Sohn Theodor! Alſo — ich wiederhole euch: nicht ausſchwatzen! Florina hat ihren Eid bei den Waſſern des Styx ſchon abgelegt —"

„Aber ich auch, Herr Doctor!"

„Wohl, wohl; aber das unmündige Kind kommt in ſeiner Stellung im Leben nicht ſo häufig in Verſuchung, mir einen Verdruß zu machen, wie du unter deinen Genoſſen, Redburg. Alſo nehme ich dir lieber doch das furchtbare, bindende Wort zum zweiten Mal ab, mein Sohn: nicht plappern! Es würde mir zu unangenehm ſein, wenn wieder —"

„Als Buttermann vorige Woche unſeren Fleck am Itſchenſtein von ſich ſelbſt gefunden hatte und Alles in ſeiner Botaniſirbüchſe mit in die Claſſe brachte, bin ich ganz gewiß auch nicht ſchuld daran geweſen, Herr Doctor."

„Weiß ich, mein Sohn; glaube es dir wenigſtens auf deine wiederholten Betheuerungen. Der Unglückliche leugnete übrigens zu ſeinem und deinem Glücke ſelber nicht, daß er nur vom leidigen Zufall geleitet und in der beſten Meinung das Unheil angerichtet habe. Aber unangenehm, ſehr unangenehm war mir die Sache doch!

Auch die unter allen Umſtänden wirklich rohe Art, in welcher der Barbar mir Alles, wie du ſagſt, in ſeiner Botaniſirtrommel überlieferte, konnte mir nicht gefallen, Rodburg. Alles — mit den Wurzeln ausgeriſſen — dazu der Fleck zerſtampft wie von einer ganzen Heerde wilder Eſel, liebes Kind! Es war mir in der That einige Selbſtbeherrſchung dem Maleficanten gegenüber vonnöthen, und auch die Erinnerung an ſeine nicht übeln Fortſchritte in der Mathematik verhalf ihm wieder einmal zur völligen Abſolution. Dieſer Buttermann hat wirklich ſonſt ſeine guten Seiten, wenn er auch in den Sprachen längſt das nicht leiſtet, was er ſollte, und außerdem hoffe ich feſt, daß die Reue, die er zeigte, wirklich ernſt gemeint war. Ich, mein lieber Theodor, war zu meiner Zeit nach ähnlichen Verhandlungen meiner Herren Lehrer mit mir nie im Stande, mein Frühſtück mit dem gewohnten Appetit zu verzehren."

„O Herr Doctor, Buttermann auch nicht! Ganz gewiß nicht! Er hat in der Pauſe gleich einen von den Füchſen hingeſchickt und ſich noch zwei Wurſtſemmeln vom Meiſter Stieber holen laſſen. Es hat ihm ſo ſehr leid gethan, gerade weil er nichts dafür gekonnt hat!"

„Es iſt und bleibt allezeit und bei allen Gemüthszuſtänden die legio rapax!" ſeufzt lächelnd Oberlehrer Dr. Trüding. „Nun, nun," murmelt er leiſe, „am Ende kann man doch nur wünſchen: der Herr ſegne euch euren guten Magen in euren jungen Tagen und erhalte ihn euch geſund für jene kommenden Zeiten, wo er ſich auch noch etwas leichter umwenden wird als wie heute!“ Am Abend aber nach jedem ſolchen glücklichen, lehrreichen, geſunden Nachmittag liefert er ſein Mündel dem Bruſeberger richtig wieder ab am Kuhſtiege, und der Junge hat von viel Wundern zu berichten. Vor dem Schlafengehen bemerkt dann der Bruſeberger vielleicht noch:

„Den neuen Kaſten für die Käferologie ſchuſterſt du dir diesmal aber ſelber zuſammen, Theodor. Du biſt jetzt allgemach weit genug in der Kunſt vorangerückt, um mir die edle Pappe nicht unnützlich zu verſchneiden und das theure Material leichtfertig zu verludern.“

Schnarcht der Junge in ſeiner Dachkammer, ſo hat wohl auch die Mutter Schubach noch ein Wort zu ſagen und ſagt es:

„Einen halben Buchbinder haben Sie allbereits aus dem Kinde gemacht, Bruſeberger. Es ſoll gewiß kein Stich auf Sie ſein, aber 'n bißchen können Sie auch bedenken, daß allzuviel Handwerk und Kopfwerk in *einem* Kopfe, auf einmal in einander gerührt, nicht allemal ein richtig Rührei für aller Welt Schnabel giebt.“

„Können beinahe Recht haben, Meiſterin!“ ſpricht der Bruſeberger, Alles nach ſeinem Zuſammenhange ruhig ſich zurecht legend.

Siebentes Capitel.

Ei, wer das auch ſo vermöchte wie der alte Buchbindergeſell! In ſeinem Gemüthe, Kopfe und auf ſeinem — Kleiſtertiſche! Wir perſönlich verlaſſen uns ſehr darauf, daß wir Leuten erzählen, die wenigſtens den guten Willen haben, uns mit ihrer Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge und Wiſſenſchaften zu helfen; und ſomit — liegt denn jetzt wieder zwiſchen dem ſonnigen Tage, von welchem die Rede war, und dem, von welchem nunmehr die Rede ſein muß, manch ein anderer Tag. Sonnentage waren zureichend darunter, aber auch genügend Regentage; Nebel, Schnee und dergleichen meteorologiſche Vorkommniſſe gar nicht zu erwähnen. Für ſchlechtes Wetter iſt es nie „zu ſpät im Jahre“, und das Beſte iſt, daß die Jugend, auch wenn ſie zufällig ein noch ſo altes Geſicht mit auf die Welt gebracht hat, ſich im Grunde gar wenig darum bekümmert.

Auf den Menſchen in ſeinen glücklichſten Jahren hat das Wetter gottlob nie den Einfluß wie ſpäterhin, wenn der verſtändige Mann zu ſeinen wechſelnden Stimmungen alle Augenblicke auch noch nach dem Thermometer zu ſehen hat oder (in allerneueſter Zeit!) Mitglied eines Vereins zur Verbreitung von Grillenfang und Hypochondrie und für öffentliche Geſundheitspflege geworden iſt. Der junge Penſionarius der Mutter Schubach und des Bruſebergers befindet ſich auch jetzt noch in ſeinen glücklichſten Jahren. Zu den Kindern rechnet er ſich freilich ſchon lange nicht mehr, ſondern faſt zu ſehr bereits zu den Erwachſenen. Alſo hat ſich doch Vieles verändert! und nicht bloß an dem jungen Menſchen, ſondern auch an ſeiner Umgebung — an Ilmenthal im Weiteren und an ſeinem früheren väterlichen Beſitzthum in ſeiner nächſten Nähe, unter dem Fenſter ſeines Scholarenſtübchens.

So iſt es. Wenn auch noch nicht die Hochfluth da iſt, ſo ſind doch aus den erſten leiſen Wellchen hohen, modernen Weltverkehrs recht erkleckliche Wellen geworden und das ſtille Thal zu etwas ganz Anderem, als es noch vor kaum zehn Jahren war. „Unwiderruflich wächſt das Kind“ und unwiderruflich verändert ſich Alles um es her, einerlei, ob es darauf achtet oder nicht.

Daß aber fremde, unbekannte Leute jetzt anfingen ihren Aufenthalt in Ilmenthal zu nehmen, ſollte dem jüngſten Sprößling der alten Stadtfamilie Rodburg vor Allem deutlich werden. Von Neuem ging ſein Vaterhaus in andere Hände, das heißt an andere Beſitzer über, und zwar diesmal an ſolche, die ſchon einer ganz neuen Geſtaltung der Dinge und Zuſtände des Heimatortes angehörten und vor zehn Jahren noch das kleine Gemeinweſen durch ihr Erſcheinen und Sichfeſtſetzen in die größte Aufregung gebracht haben würden, während man ſie jetzt bereits für etwas nahm, was ſelbſtverſtändlich endlich „auch an uns hier“ kommen mußte und worauf „wir eigentlich ſchon ein bißchen zu lange hatten paſſen müſſen“.

Einiges Aufſehen machte der neue Schutzbürger freilich deſſenungeachtet doch, ſowohl am Kuhſtiege diesſeits der Ilme wie in den Gaſſen und Häuſern an der Berglehne jenſeits des rauſchenden Gebirgsflüßchens. Er war wirklich ein wenig außergewöhnlich weit her, der neue Gaſtfreund von Ilmenthal und Eigenthümer des Hauſes Rodburg. Und obgleich die Stadt, wie geſagt, nunmehr ſchon auf allerlei Exotiſches gefaßt war und ſich, wie Dr. Drüding ſagte, das Nil admirari als Motto zu nehmen beſtrebte, ſo zwang der Herr Kriegszahlmeiſter Tieffenbacher ſie doch, ſich ſeinethalben und ſeines Hausſtandes und Haushaltes wegen dann und wann auf die Zehen zu ſtellen und den Hals geſpannt nach dem Kuhſtiege hin zu drehen.

Glücklicherweiſe hatte ſich der neue Mitbürger auf dem Rathhauſe genügend legitimirt, und was noch mehr für ihn im Thal und diesſeits und jenſeits der Ilme an den Berghängen ſprach, war, daß er ſein jetziges Beſitzthum ohne zu handeln erſtanden hatte. Ein noch helleres Licht fiel freilich hiervon auf den Verkäufer des Grundſtückes. Dieſer rieb ſich nämlich nicht nur im Geheimen die Hände und hielt ſich von dieſem Handel an ſelbſt für einen der witzigſten Männer von Ilmenthal, ſondern wurde auch von den übrigen Mannen der Heimat dafür taxirt. An ſeinem Biertiſche, wo man ihn ſonſt ziemlich beiſeite gelaſſen hatte, außer wenn man einen geduldigen alten Knaben und Schafskopf für einen wörtlichen oder thätlichen Jocus nöthig hatte, ſtieg er recht in der Achtung der Menſchheit, wurde mit Ernſt und Reſpect angeſehen und bei jeglichem Güterverkauf an „die Fremden“ um ſeinen Rath angegangen. Letzteren hat er immer weislich und wohlerwogen gern ertheilt und iſt alſo heute noch ſchuld daran, daß an manchem Orte, wo ſie gar nicht hingehört, unwiderruflich eine „Villa“ ſteht und von den „Fremden“ bewohnt wird und werden muß.

Er war natürlich auch der Mann, dem man im Anfange zutraute, daß er das Meiſte und Genaueſte über die neuen Stadtbewohner wiſſe und ſagen könne, wenn er nur wolle. Aber er zeigte ſich auch darin viel ſchlauer, als man ihm bis dato zugetraut hatte: er wollte durchaus nicht. Daß er etwas wußte, ſoll hiermit freilich nicht behauptet werden.

„Wenn ich nur wüßte, was der Menſch hat!“ ſagte die Wittwe Schubach, meinte aber nicht den handelsſchlauen Exnachbar. „Mein Lebtag hab ich doch nicht gehört, daß der Menſch in den Jahren, wo er anfängt, auf den Stummeln zu kauen, gerade ſo ausgewechſelt werden kann, wie wenn er in die Wiege gelegt wird. Manchmal denke ich wirklich, ſie haben ihn mir auf dem letzten Jahrmarkt in Knillingen vertauſcht, und das Ding, was hier im Hauſe umgeht und nichts ſagt und vor ſich hin brummelt, iſt mein Bruſeberger gar nicht mehr, ſondern ganz was Anderes aus 'nem alten Hexenmeiſter ſeiner Spukvorrathskammer. Jedes Wort muß man ihm allmählich mit einer Winde aus dem Leibe holen, und dieſes vor Allem war doch ſonſt ganz gegen ſeine Natur. Iſt das nicht auch deine Meinung, Theodor?"

„Vollkommen, Mutter!" lachte der Primaner Theodor Rodburg. „Hätte ihn Ovid, wiſſen Sie, Mama: Publius Ovidius Naſo, der Kerl mit der langen Naſe, gekannt, ſo hätte der unbedingt eine Metamorphoſe mehr beſungen. Rein unter die Fiſche gegangen, Mutter Schubach!"

„Und erſt an der Heftlade, Theodorchen!? Immer mit ſeiner Naſe drüber weg am Fenſter, bald in den Lüften und bald am Grunde unter dem Herrn Kriegszahlmeiſter ſeinen neuen Anpflanzungen und Culturen. Muß er abführen, zur Ader laſſen oder hat er ſonſt den Balbierer nöthig? ich weiß es nicht; aber wiſſen will ich es allgemach, was er hat oder nicht hat! . . . Es iſt aber meine Idee wirklich, daß er von der Werkſtatt was geſehen hat und ſieht, was er in ſeiner Seele erſt, wie er ſagt, in einen Zuſammenhang der Wiſſenſchaften bringen muß; und wenn wir ihm dabei helfen können, Theodor, ſo wollen wir es doch ja thun. Es iſt allgemeine Chriſtenpflicht und in unſerem Falle noch ein bißchen mehr. Du willſt ihn geradeaus fragen? Schön! biſt gerade lange genug bei uns, um annähernd genau zu wiſſen, um wieviel das Einen weiter bringt zur augenblicklichen Erkenntniß. Das iſt ja eben mein ewiger Verdruß und das Beſte und das Schlimmſte an dem Mann, daß man immer erſt eine Ewigkeit bohren muß und ſelbſt nachſinniren, wo bei ihm und überhaupt unſer Herrgott mal wieder 'nen Aſt vor die Säge ſituwirt hat."

Der Schüler fragte den Weiſen doch und zwar durch die Thür, die ihre beiden Arbeitsſtuben mit einander verband und die beiden Arbeitstiſche am Fenſter bis jetzt mit einander im ununterbrochenen, offenherzigen Verkehr gehalten hatte:

„Sie könnten es endlich doch wenigſtens mir beichten, alter Klopfſtock, was Sie ſeit etzlichen Wochen in die Melancholey ſcheucht. Haben Sie, wie ich meine, jetzt endlich einmal mehr Geiſter heraufbeſchworen, als Sie mit unſerem Freund F. von Schönholz bändigen können; oder haben Sie, wie die Mutter Schubach behauptet, Ihre prähiſtoriſche Geſundheitsmaßregel verſäumt und ſich nicht zur richtigen Zeit ſchröpfen laſſen? Bruſebergerchen, Sie machen uns wirklich Sorge."

Der Bruſeberger brummelte erſt etwas Unverſtändliches, ſodann brummte er lauter:

„Ich bitte Sie, Thedor, bleiben Sie doch endlich einmal ruhig bei Ihrem Geſchäft und reden Sie mir keine Dummheiten in das meinige hinein." (Sie nannte er ſeinen Schützling aus „Erziehungsrückſichten" wie die Herren Lehrer, Dr. Drüding ausgenommen, vom Eintritt in die Secunda an.) „Nichts habe ich heraufbeſchworen, und was von Teufelsſpuk von ſelber aus dem Boden ſteigt, das hoffe ich mit Gottes Hülfe für mein Theil wohl noch unterzukriegen. Mit der Schröpferei iſt das ganz eine naſeweiſe Dummheit, mein Söhnchen, und Sie ſetzen mir den Schnepper noch lange nicht an, mein Kind."

„Nun faßt er auch das wieder ſymboliſch auf!" rief Herr Theodor Rodburg lachend. „O, werden Sie nicht grimmig, Bruſeberger; es war ja nur ein Spaß, und ich für mein Theil weiß es ganz genau, wer es uns angethan hat! Die ſchöne Dame iſt's! unſere jetzige Nachbarin! Und, o Bruſeberger, die hat es mir auch angethan! Da geht ſie wieder durch meines Vaters Garten, o Bruſeberger —"

Der Altgeſell der Wittwe Schubach ſtand plötzlich, mit dem Kleiſtertopf in der einen Hand und dem Kleiſterpinſel in der anderen, auf der Schwelle der Verbindungsthür und faßte ſeinen Pflegling im allerrichtigſten Moment, nämlich mit dickem rothem Kopf und den glänzendſten Augen, an ſeinem Fenſter; — weit vorgebeugt über den Tiſch und das umgeſtoßene Tintenfaß und den im ſchwarzen Meer ſchwimmenden Cicero. Eine ziemliche Weile betrachtete er ſich den Verlegenen, ſprach ſodann: „Das iſt mir eine ſchöne Beſcherung!" wendete ſich in ſeine eigene Arbeitsſtube zurück und ſchnarrte von ſeinem Arbeitstiſch aus:

„Erſt die Karnickel und nachher im Zuſammenhang der Dinge alles Andere! Fürs Erſte aber, Theder, hielte ich noch ein bißchen feſt an dem Gedanken ans Abiturientenexamen. Wie wär's denn, wenn wir wirklich mal etwas ganz Nagelneues aufs Tapet brächten, wenn wir ſo zu ſagen zum allererſten Mal in der Welt die Hauptſache zum Hauptſächlichen machten und die beigegebenen Bilder und Kupfer, die Allotria meine ich, erſt hinten anhefteten? Der Herr Kriegszahlmeiſter Tieffenbacher iſt übrigens, beiläufig, mir ein recht lieber, ſolider und ſocialer Nachbar; — allen Reſpect, ein ſehr würdiger und und reſpectabler Herr, der Herr Kriegszahlmeiſter! und ſehr intereſſant nebenbei für Ilmenthal, Theodor; — ich rechnete mich aber lieber nicht in dieſer Beziehung ganz und gar zu unſerer hochlöblichen Schildbürgerei, Theodorchen!“

Der Schüler rettete ſeinen Marcus Tullius aus der germaniſchen Tinte, aber er hatte ſich nimmer ſo tief — nach der germaniſchen Schülerredensart — in derſelben gefühlt wie in dieſem Augenblicke. Dazu fühlte er ſich merkwürdig tief in ſeinen wunderbarſten Empfindungen gekränkt und wußte ſich, wie ſtets in dieſer Lebensepoche, gar nicht dabei ſelber zu Hülfe zu kommen.

Es war eine Wildniß geweſen, das Phantaſie-Verſuchsfeld des jüngſten Rodburg, ſodann hatte der ſpeculative Handſchuhmacher den trivialſten Haus- und Küchengarten draus gemacht, und jetzt war wiederum ein Anderes draus geworden. Das Haus hatte ſich bedeutend weniger verändert als der Garten. Wir haben es hier nur mit der Rückſeite des Gebäudes zu thun, und auf die verwendet der gute aber ſparſame Bürger wenig oder gar nichts. Rückt ihm von der Straßenſeite her dann und wann die Polizei von wegen Verwahrloſung und öffentlichem Aergerniß auf den Hals, ſo thut er, was er kann; aber das iſt nie mehr, als er muß. Nach hinten hinaus hat ihm, Gott ſei Dank, keiner was zu ſagen, und ſo bleibt da durchſchnittlich Alles beim Alten durch die Generationen, und der Regen wäſcht und die Sonne trocknet; nur die Bemalung und Verſchalung, das Mauer- und Balkenwerk, kurz Alles, was dazu gehört, hält ſich oder vergeht, wie es kann und gleichfalls muß. Dieſem Proceß war auch das Haus des Notars Rodburg durch alle Inſtanzen gefolgt, und bis jetzt ſchienen auch die neuen Bewohner wenig den rechten Willen zu haben, dem Verfall Einhalt zu thun; aber ein Gartenliebhaber ſchien der Herr Kriegszahlmeiſter Tieffenbacher im höchſten Maße zu ſein. Das war aber auch gar nicht anders möglich; denn nur in einen wirklichen wahren Zaubergarten hinein paßte die wunderſchöne junge Frau und Dame, die er ſich nach dem „langweiligen" Ilmenthal mitgebracht hatte und zwar aus der allerromantiſchſten Ferne.

Und das Schickſal hatte es natürlich gewollt, daß der Ilmenthaler Schuljunge die ſchöne Nachbarin den erſten Blick auf ihr neues Beſitzthum thun ſah. Von ſeinem Fenſter aus hatte er ſie in ſeines Vaters Garten hineinſchreiten und ihr langes Gewand ſich nachziehen ſehen, und der lateiniſche Autor vor ihm war die nächſte Stunde hindurch darob ſehr zu kurz in ſeinem Rechte gekommen, obgleich er zufällig gerade Quintus Horatius Flaccus hieß und ſonſt eigentlich kein übler Poet für die Gelegenheit war.

Die Frau ſtand und hielt in der Sonne die Hand über die Augen, ihr neues Beſitzthum betrachtend. Sie blickte über die Kohl- und Kartoffelanpflanzungen des vorigen Eigenthümers hin, ſie ſah an den Hauswänden und Mauern der Nachbarſchaft empor und zuletzt ſah ſie auch zu dem blauen Himmel über ihr hinauf, wie der jugendliche Lauſcher an ſeinem Fenſter meinte. Er hätte dreiſt darauf ſchwören dürfen, daß ſie recht verdrießlich die Zähne auf die Unterlippe ſetzte; er ſchwor aber auf nichts, was ihm die Illuſion von höchſter Anmuth und Güte hätte ſtören können; er citirte bloß mit klingender Seele aus dem claſſiſchen Lyriker auf dem zerkratzten, zerſchnittenen, tinteüberſpritzten deutſchen Schülerarbeitstiſche:

Intermissa Venus diu
Rursus bella moves. Parce, precor, precor!

und das war ſein vollſtändiges, wundervolles, eſelhaftes Recht!... O, was würden wir dem zahlen, der uns die unſchuldige, wundervolle, auf Goldwolken über olympiſche Diſteln herfallende Eſelhaftigkeit des armen Jungen, und wenn auch nur auf eine ſonnige Stunde an einem blauen Sommermorgen, zurückgeben könnte!

In den ad usum scholarum edirten Ausgaben des alten Poeten fehlt ſtets dieſe erſte Ode des vierten Buches; aber, gottlob, es ſind auch noch andere Editionen in den Händen der ſchüchternen Jugend, und großen Schaden haben ſie wirklich noch nicht angerichtet.

Achtes Capitel.

Sie war gewiß ſchön anzuſehen geweſen von ferne für den jungen Menſchen und war immerhin auch für den werdenden klimatiſchen Curort eine noch ziemlich fremdartige Erſcheinung — die neue Nachbarin des Bruſebergers und der Wittwe Schubach nämlich, die Frau des kaiſerlich mexicaniſchen Kriegszahlmeiſters Don Joſé Tieffenbacher aus Bödelfingen in Transmönanien, am Kuhſtiege zu Ilmenthal an der Ilme. Und ſie ſtand dann ſo ſtill wie eine Bildſäule in ihren Kleidern, die auch wie aus einer anderen Welt waren und von denen der jugendliche Lauſcher am Fenſter ſofort wußte, daß in ſolchen Gewändern eigentlich von Rechts wegen alle ſchönen Mädchen und Frauen ſtehen und gehen ſollten! Dann war ſie, was Allem die Krone aufſetzte, vom Hauſe her von einer alten, bröckeligen, rauhen Stimme gerufen worden und zwar:

„Romana!“

und ſie hatte geantwortet: „Vendré!“ ich werde kommen! . . . Der arme Tropf am Fenſter hatte ſeine Ohren am Kopfe immer heißer und länger gefühlt, und die ſonderbare Schulterbewegung, mit welcher die Dame ihre Antwort auf den Ruf ihres Gatten begleitet hatte, war von ihm gänzlich überſehen worden.

„Vendré!“ wiederholte er, als die Frau Nachbarin die Treppenſtufen, die in das Haus führten, wieder hinaufgeſtiegen und von Neuem im Hauſe verſchwunden war. „Je viendrai! . . . Veniam! . . . O, und — Romana! . . . Wer doch jetzt ſpaniſch verſtände! Doña Romana — Tieffenbacher. Wie ſie nur an den ganz gewöhnlichen deutſchen Namen und an den alten guten Herrn, den Herrn Zahlmeiſter, gekommen iſt? Käme er nicht ſo höhniſch in Wallenſteins Lager vor, ſo wüßte man gar nichts von ihm. Gevatter Schneider und Handſchuhmacher! ja, und er ſieht beinahe wirklich ſo aus, als ob er meines ſeligen Vaters Grundſtück auch der Handwerksverwandtſchaft wegen angekauft hätte. Romana — Romana! Ja, ich werde unbedingt heute noch den Doctor Drübing fragen, ob es ſich nicht des Don Quixote wegen lohnt, ſpaniſch zu lernen, und ob er vielleicht eine ſpaniſche Grammatik in ſeiner Bibliothek hat! Nein, ich werde den Alten nicht fragen; er würde doch vielleicht nur ein dummes Geſicht machen und mir rathen, fürs Erſte lieber noch bei dem dummen Latein und dummen Griechiſch zu bleiben und mich nicht noch mehr zu — zerſplittern —“

„Und dieſes mit vollem Rechte, mein Söhnchen, und nach ſeiner und meiner Pflicht und Schuldigkeit!“ hatte es wie aus dem Brunnen aller Weisheit hinter dem in ſein neues Zauberreich ſich verlierenden jungen Manne geſchnarrt, und der Bruſeberger, beide Hände dem Pflegling auf die Schultern legend und ihn vom Fenſter ab- und ſich zukehrend, hatte merkwürdig überzeugend gethan, als ob er nicht ebenfalls von ſeinem Arbeitstiſche aus die Frau Nachbarin weltverloren im Zuſammenhang der Dinge in Betrachtung gezogen habe.

„Aufs Spaniſche läßt uns der Herr Profeſſor ganz ſicher nicht los nach der Univerſität, Theodor. Und wenn wir wirklich, wie wir uns vorgenommen haben, nach Väterweiſe das Jus ſtudiren wollen und mir in der Juriſterei freilich Manches hier und da recht ſpaniſch vorgekommen ſein mag, ſo glaube ich doch nicht, daß es ohne die ſchöne Sprache und den Ritter Donkiſchott beim erſten Examen abſolut nicht geht, auch wenn der ſonſtige Apparat noch ſo ſauber Bogen bei Bogen beiſammen iſt.“

Wir wiſſen es, mit welch altem Geſicht des alten Juriſten F. Rodburg jüngſter Sprößling in dieſer Welt angelangt war: für das war's jetzt ein Wunder, was ſolch eine ſchöne ſtattliche Nachbarin in den beſten Jahren des Lebens auszurichten vermag. So kindlich, ſo jugendlich wie um dieſe Zeit ſeines Lebens hatte der arme Junge noch nie in die Welt hineingeſchaut; und das Beſte dabei war, daß für allezeit etwas von dem roſigen, verſchämten, glatten Schein an ihm hängen blieb. Es fiel Mehreren ſchon damals auf. Florinchen Drüding merkte es, ſagte aber nichts davon; ſobald die Mutter Schubach es bemerkte, that die ihren Gefühlen keinen Zwang an, ſondern gab ihnen ſofort Worte, freilich nicht ganz nach der richtigen Seite hin.

„Na, gottlob,“ ſeufzte ſie befriedigt, „endlich ſcheint doch das Futter und die übrige gute Verpflegung anzuſchlagen. Beinahe hatte ich die Hoffnung ſchon aufgegeben, gerade wie bei Ihnen ſchon ſeit einem Jahrhundert, Bruſeberger, wie es mir vorkommt; — wenn ich nur wüßte, in was für einen Fetttopf ich Sie noch ſetzen ſoll, um Ihr jetzt ſo trübſelig verhuzzeltes Feldrübengeſicht wieder zu ſchmälzen, ehe unſer Herrgott nach ſeinem Rath uns von jedweder irdiſchen Verköſtigung abberuft?! Sagen könnten Sie mir übrigens eigentlich jetzt bald, was für ein ſonderbar Geſicht Sie mir ſeit Wochen und Monden in den Haushalt hinein ſchneiden.“

„Kann ich denn dafür, wenn Ihre Ideen diesmal nicht die meinigen ſind, Meiſterin?“ brummte der Bruſeberger. „Ich weiß es ja ſelber, daß es nur eine Dummheit iſt; wenn es nicht ſonſt rundum anfinge zu ſpuken. Es wird wohl ſo ſein müſſen: wenn Einer Geſpenſter ſehen ſoll, ſo ſieht er ſie auch am hellen lichten Mittage, und das iſt vielleicht mein Fall, Meiſterin; und wenn er zuerſt nicht darauf merkt, ſo kommt das doch entweder plötzlich oder nach und nach, und nachher kann er ſelber als ein Geſpenſt umhergehen in einer ganz anderen Welt als der ihm bisher bekannten. Nämlich, Meiſterin, wir ſind in eine andere Welt hingerathen, und diesmal iſt das ganz nach und nach gekommen; aber gekommen iſt es! Wir ſind aufgebraucht, Wittwe Schubach — Alt-Ilmenthal iſt aufgebraucht; — es iſt eine neue Zeit über uns gekommen, und tagtäglich kommen neue Menſchen. Sie gehen nicht vom Kuhſtiege herunter, Meiſterin; aber ſchiebe ich meinen Karren zu den Jahrmärkten durch den Wald und über die Berge, ſo merke ich es auf jeglichem Schritte, daß wir nicht mehr allein mit uns hier an der Ilme ſind. Neue Wege! neue Geſichter! Neue Baulichkeiten! ... Es geht nicht mehr von Nachbar zu Nachbar — es geht mächtig, ſo zu ſagen, von Erdtheil zu Erdtheil. Wenn ich ſchon mit der Wiſſenſchaft ordentlich dran und drein könnte, ſo hätte es wohl nicht ſoviel zu ſagen für mein Gemüthe; aber vorerſt arbeite ich noch und ſtrapazire mich mit der Einbildungskraft allein dran ab, und das iſt der Teufel! ... Manchmal vermeine ich, es iſt ſelbſt die alte Luft nicht mehr, die ich athme; — ſie haben ſchon zu viel Broſchüren und Proſpecte darüber ausgehen laſſen! Meiſterin, das Kind wird nicht fett und glatt und glänzend von dem alten guten Fetttopf der Mutter Schubach: die neuen Menſchen und Nachbarſchaften gefallen ihm nur zu gut, und das iſt der richtige Zuſammenhang der Dinge, daß das, was den Einen jung und jünger macht, den Anderen um ſo mehr auf ſeine Wackelköpfigkeit und Knickebeinigkeit bringt und auf die Veränderung alles Irdiſchen. Soll mich nur noch wundern, Meiſterin, wann Sie anfangen werden, mit mir zu überlegen, ob wir nicht auch ein Stockwerk aufs Haus ſetzen ſollen, vonwegen der Aufnahme von fremden Gäſten!“

„In unſer Oberſtübchen haben wir dergleichen wohl ſchon aufgenommen!“ rief die Mutter Schubach. „Da ſollte man ja wirklich ſich gleich ſeinen eigenen Kopf abnehmen und ihn bei ſich hinlegen und fragen, ob dieſes denn möglich iſt?! Auf ſeinen Schultern traut man dem altgewohnten Ilmenthaler Verſtandskaſten wahrhaftig nicht mehr in ſeinen Fähigkeiten, Meinungen und Ideen! Und dieſes ganze Präambulum nur, weil die alte gelbe Zigeunerſchachtel da nebenan uns ins Rodburgſche Anweſen ſo nahe auf den Leib gezogen iſt! Natürlich ſtrapazirt ſich Alles, was 'nen Zettel als Phantaſticus mit auf den Weg gekriegt hat, mit der Einbildung dran ab und reimt ſich, jedes nach ſeiner Manier, ſeine Komödie draus zuſammen. Was Sie da von dem neuen Leben und der neuen Mode ſagen, die über Ilmenthal gekommen ſind, Bruſeberger, ſo meine ich ganz ruhig: meinetwegen. — Weshalb ſoll denn Ilmenthal nicht auch probiren, was ſo manchem anderen Orte geglückt iſt? Daß hier bei uns in vorigen Zeiten nicht jeder auf Flaumenfedern gelegen hat, iſt ſicher, und Hunger und Noth haben wir in unſerer idylliſchen Einſamkeit zeitweilen ſattſam ausgeſtanden. Vielleicht wird's nun beſſer, nur daß dem hieſigen Handwerksmanne ein beſſer Geſchäft zu gönnen iſt, das iſt meine vollſtändige Meinung, Anſicht und Idee. Geſpenſter ſehe ich hieraus gar nicht, und bauen ſie uns nach Ihrem Zuſammenhange der Dinge, Bruſeberger, eine Eiſenbahn bis da unten in den Ilmegrund hinein, ſo ſoll mir auch das ganz recht und angenehm ſein. Wenn ich auch nicht viel vom Kuhſtiege herunterſteige, wie Sie richtig bemerkt haben, Bruſeberger, ſo ſähe ich ſo ein Ding doch auch für mein Leben gern. Das aber mit unſerem Primanerchen, unſerem Theodor, iſt nun die reine, klare Dummheit, und es iſt eigentlich nur närriſch, daß wir zwei, wie Sie ganz richtig ſagen, Wackelköpfe und Knickebeine nur ein Wort darüber in den Mund nehmen. Ich kenne auch Eine, Bruſeberger, die Sie in Ihren Dummen-Jungens-Jahren auf den Knieen hätten anbeten mögen, und ſo — gut 'n paar Jahre war ſie damals auch älter als Sie, Alter. Mein Seliger hat mir damals manchmal den Ellbogen lachend in die Seite geſtoßen — nun, ich bin jetzt eine alte Frau und kann drüber reden, wenn es Sie nicht ſchenirt, Bruſeberger. Und die Perſon da drüben nebenan taxire ich auf gut zwanzig Jahre älter als das Kind, und der Herr Kriegszahlmeiſter iſt wirklich ein recht netter alter Herr, was er auch vordem in fremden Landen geweſen ſein mag. Und ein Pflanzengelehrter wie der Herr Doctor Drüding iſt er auch, und auch der lobt ihn recht — danach habe ich mich erkundigt. Und der Herr Zahlmeiſter hat mir über den Zaun auch ſchon unſeren Thedor gelobt und ihn für einen recht netten Jüngling erklärt. Sie ſind auch ſchon Alle zuſammen, Fräulein Florine und unſer Thedor, Herr Tieſſenbacher und der Herr Doctor Drüding, in den Wäldern auf der Gewächſejagd geweſen, und während der Zeit haben Sie, hier in der Werkſtatt und drunten am Zaun das Reich allein gehabt und haben ziemlich angeſtrengt nach der curioſen gelben Frau Nachbarin ausgeſchaut, Bruſeberger; und ein bißchen könnten Sie doch auch auf meine Eiferſucht Rückſicht nehmen, Sie alter Sünder; denn nachher wird es Ihnen doch nur blutwenig bei mir helfen, wenn Sie ſich auch noch ſo ſehr hinter Ihrer Philoſophie und Studien und Wiſſenſchaften verkriechen und Alles auf Ihre Fürſorge um das arme Kind und das Wohl von dem unglücklichen aus dem Geleiſe kommenden Alt-Ilmenthal ſchieben.“

Sie ſchob ſich hiermit, wie das arme Kind, Herr Theodor Rodburg, ſich ausgedrückt haben würde in ſeinem Schülerrothwelſch, und „Fräulein“ Florine Drüding als Tochter ihres ſchulgerechten Vaters ebenfalls. Den feſten Entſchluß, ihrem geſammten Hausweſen fernerhin womöglich noch viel ſchärfer als zuvor auf die Schliche zu paſſen, nahm ſie mit; und der Bruſeberger erklärte ſie, halb lächelnd und halb weinend in ſeinem Nackenhaar krauend, für eine „Ilmenthalerin, der die auswärtige Welt wahrſcheinlich nichts weiter zuzulehren vermöge“. Für uns geht aus dem Allen hervor, daß die Fluth, von der ſchon mehrfach die Rede war, jetzt da iſt, und daß die Wellen bis zu dem Kuhſtiege hinauf und dann und wann darüber wegſchlagen. Damit aber wird's die höchſte Zeit, daß wir endlich etwas Genaueres darüber mittheilen, was dieſer „Kuhſtieg“ eigentlich bedeutete.

Es iſt eine Häuſerreihe, die ſich auf dem rechten Ufer der Ilme bis zur Berghöhe hinaufzieht. Die Straße bildet zugleich einen Theil der Chauſſee, die tiefer in das Gebirge führt, und wird nach dem Thalabhang zu von einer niedrigen, ziemlich verwahrloſten, moos- und grasbewachſenen Mauer begleitet und geſchützt. Man hat von den Thürtreppen und dieſer Straßenmauer aus einen wunderhübſchen Blick auf die im Thal liegenden Stadttheile und die auf dem linken Ufer des Flüßchens den Berg hinaufkriechenden Gaſſen, Gärten, Dächer und Schornſteine. Auch auf das erſte große moderne Hotel, das eben friſch erſtandene Bellaviſta. Die Gärten der Häuſer am Kuhſtiege ſind ſämmtlich auf dem Plateau des Berges, alſo von der Straße abgekehrt, gelegen und, wie wir wiſſen, von einem Gewirr anderer Menſchenwohnungen umgeben. Es war ſicherlich wirklich eine Kuh, die vor Urzeiten ſich ihren Stieg von den erſten Anſiedelungen im Thal zu dieſer Höhe und kleinen Ebene emporbahnte; die Menſchen haben nachher nur den Weg etwas breiter getreten, zuerſt ihre Köthen, dann ihre Lehmhütten und zuletzt ihre Fachwerkhäuſer dran aufgerichtet. Mit den letzteren haben wir es bis jetzt noch zu thun, in der

Erwartung, daß auch ſie demnächſt abgelöſt werden und zwar durch gothiſche und Renaiſſance-Steingebäude, und daß man nicht mehr von den beſcheidenen Bänken an der Thür, ſondern vom hohen und eleganten Balcon auf das Rauſchen der Ilme im Thal hinabhorchen werde.

Es iſt eben der letzte Augenblick der hübſchen Idylle! Wir halten nichts auf, was kommen ſoll und muß, und möchten höchſtens den wohl einmal ſehen, der das könnte! So lange ſich das Gute und Behagliche giebt, nehmen wir's; und iſt es vorbei damit, nun, ſo ſehen wir uns nach einem anderen Halt im veränderlichen Daſein um, wie die Mutter Schubach ſagt. Keiner kriegt's ja doch anders fertig, und wer's probirt, iſt noch nimmer mit ſeinen Mühen, Sorgen und Aengſten auf die Koſten des Vergnügens und Behagens, das er ſich von dem feſtgehaltenen Zuſtande fernerhin verſprach, gekommen. Auch der Bruſeberger, wenn er mit der „Wiſſenſchaft“ und nicht mehr bloß mit der „Einbildungskraft“ der „Sache näher getreten iſt“, iſt dieſer Meinung, und der Bruſeberger iſt ein kluger Mann, ein weiſer Menſch!

Da ſitzen wir auf der Treppenbank vor der Hausthür der Mutter Schubach am Kuhſtiege. Der Mond ſteht hoch über dem Gebirge an dem ſchönen Abend. Die letzten Heuwagen ſind von den Waldwieſen her, die Fahrſtraße hinab, knarrend, mit geſperrten Rädern zu Thal paſſirt, doch der Heuduft bleibt faſt betäubend in der Luft hängen. Auf der Brüſtung der Chauſſee hocken die Kinder des Kuhſtiegs und laſſen ihre meiſt nackten Beine und Füße auch zu Thal über die Mauer hängen. Drunten rauſcht viel lauter als bei Tage die Ilme zwiſchen den Menſchenwohnungen — von dem Mühlenwehr, wo ſie um die Waldecke kommt, iſt ſie ganz außerordentlich deutlich zu hören. Es iſt wirklich, als ob ſie ein anderes Geräuſch möglichſt zu überbieten verſuche, den Jacques Offenbach nämlich, die Wiener Walzer und Berliner Märſche von Bellaviſta her.

Ja, es iſt Concert in Bellaviſta, und das erſte Feuerwerk der „Saiſon" dazu!

Tzrrrr!

Da ziſcht es auf aus dem Wirthshausgarten drüben am anderen Ufer der Ilme, zieht einen feurigen Strich über den unſchuldig klaren Mondnachthimmel und ſchüttelt hoch oben den gewohnten Regen von blauen, rothen und grünen Leuchtkugeln aus!

Die kleinen Zaungäſte an der Chauſſeebrüſtung begleiten das neue Gratisſchauſpiel mit hellem Jubelgeſchrei, und die Alten auf den Bänken vor ihren Thüren halten auch lächelnd die Hände über die Augen, um das Phänomen ſo genau als möglich durch das Mondlicht verfolgen zu können, und warten mit ebenſo großer Spannung wie die Kinder auf das nächſte Wunderſtück. Ein Wunder iſt es wohl nicht, wenn nun über den kurzen Maſerpfeifen und den Strickſtrümpfen von Nachbarſchaft zu Nachbarſchaft die Rede darauf kommt, wann das Curhaus, zu dem man nächſte Woche den Grundſtein legt, fertig ſein wird und wer „aus unſerer Straße“ von der Bürgerverſammlung letzte Weihnachten in die Commiſſion für die Verſchönerung der Umgegend gewählt worden iſt. Ein Wunder iſt's gleichfalls nicht, wenn unter ſolchen Umſtänden von Zeit zu Zeit Einer oder Eine aus der Gevatterſchaft auf, die helle Straße, den Kuhſtieg, hinaustritt und unter dem Vorwande, den Topf voll Fröſche drüben in Bellaviſta genauer zu ſehen, verſtohlen nach dem weiland Rodburgſchen Hauſe hinauflugt und ſich vergewiſſert, ob die mexicaniſche Dame da noch immer ſo bewegungslos an dem einen offenen Fenſter ſitzt und der Herr Kriegszahlmeiſter Tieſſenbacher ſo gemüthlich an dem anderen.

Wenn die rechten Wunder kommen, merken gewöhnlich Wenige im erſten Augenblicke darauf, ſondern die Meiſten erſt fünf Minuten oder fünf Jahre ſpäter; im gegebenen Augenblick und auf der Bank vor der Thür der Mutter Schubach war das letztere freilich nicht der Fall. Sie hatten es ſofort heraus, als jetzt an dieſem holden Mondſcheinabend eine wirkliche, echte und gerechte Merkwürdigkeit geſchah, von der Keiner eine Ahnung gehabt hatte als vielleicht der Bruſeberger, und auch dieſer höchſtens ſeit einigen Tagen.

Nämlich es kam ein Herr langſam den Kuhſtieg hinaufgeſchlendert, ein Fremder, der gar kein Intereſſe an dem, was zu ſeiner Rechten vorging, alſo den Walzern, Märſchen, Ouverturen, Raketen, Schwärmern und Fröſchen, nahm, aber ein deſto innigeres an all den Häuſern, Treppenſtufen und Plauderbänken zu ſeiner Linken.

Er kam aus dem neuen Hotel Bellaviſta und hatte ſich daſelbſt als Captain Redburgh from Mobile U. S. in das Fremdenbuch eingetragen und ſeit ungefähr vierzehn Tagen unter dieſem Namen und Titel dort gewohnt. In einem weißen Sommercoſtüm ſtieg er langſam herauf durch den ſilbernen Mondſchein und warf einen hübſchen breitſchulterigen bläulichen Schatten auf den weißen Kuhſtieg; und da er den breitkrempigen Strohhut in der Hand trug, ſo leuchtete auch ſeine hohe Stirn, die Mancher dreiſt eine Glatze hätte nennen können, hell durch den Abend. Es war nicht das Geringſte von Unheimlichkeit an dem munteren Vierziger mit dem immer noch rein blonden Löckchenkranz um die Schläfen und den Hinterkopf und dem jovialen jugendlichen Angeſicht. Als er ſeine Cigarre abſchnippte und einen kleinen Regen von glühenden Funken zur Seite hinſtreute, hatte auch das nicht das Mindeſte von Diaboliſchem an ſich. Daß er ein wenig zu ſchwitzen ſchien und ſich mit einem weißen Taſchentuch den Vorderhals trocknete, war einzig und allein auf den warmen Abend zu ſchieben und wahrlich nicht etwa auf eine andere bedenklichere Gluth und Feueranlage aus der Tiefe her.

Was von Incognito an ihm war, gab er ſofort unbefangen und wie ſelbſtverſtändlich auf, ſobald er ſich der Hausbank der Wittwe Schnbach gegenüber befand.

„Guten Abend, Nachbarſchaft!“ ſagte er, traulich den einen Fuß auf die zweite Treppenſtufe ſtellend. „Guck Einer, wie nett, die beſte Freundſchaft da noch ruhig und behaglich ſitzend zu finden, wo man ſie vor circa zwanzig Jahren ſitzen ließ! Ja, es iſt richtig, Bruſeberger; Sie haben ſich neulich und vorgeſtern nicht geirrt; als Sie mir da drunten in dem alten guten Neſt und da drüben vor dem Hotel begegneten und einen Geiſt zu ſehen glaubten. Ihr An- und Nachſtarren ſprach jedenfalls für ein gutes Auge Ihrerſeits und eine erfreulich gute Conſervirung meinerſeits. Ja, ja, liebſter alter Freund und Neighbor, ich bin's — bin der Räuber Jaromir, und der liebe, biedere Kuhſtieg darf dreiſt das gemäſtete Kalb aus dem Stalle vorholen und nach dem Nachbar Brumme, dem Metzger, ſchicken.“

„Der amerikaniſche Herr aus dem Bellwasiſtda!“ murmelte rathlos die Mutter Schubach. „Und der alte Brumme! Der iſt ja ſeit zehn Jahren todt am hitzigen Rheumatismus! ... Lieber Herr, wenn Sie mir ſagen wollen, mit wem ich die Ehre —“

„Lieber Herr? Ehre haben? Ach, mother Hubbard — wollt' ich ſagen: Mutter Schubach, verſtellen Sie ſich doch nicht. Oder — da, nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an dem Bruſeberger. Der hat mich gleich erkannt, wenn er jetzt auch noch thut, als ob der Atlantiſche Ocean dreimal genommen noch zwiſchen uns läge. Der junge Herr hier rückt wohl ein wenig zu; — ein Viertelſtündchen möcht' ich doch mal wieder mit euch hier auf der alten Bank ſitzen und die Ilme drunten plätſchern hören. Wer in der Nachbarſchaft hat Ihnen denn vor Olimszeiten mehr täglichen und nächtlichen Verdruß und Aerger aus nachbarſchaftlicher Zuneigung und Freundſchaft gemacht als der Nichtsnutz, der Tagedieb, der heilloſe Schlingel, der Satansjunge, des Nachbars Rodburg Galgenſtrick, das Alexchen . . . Alexander Magnus vom Kuhſtiege, wie ſie drunten auf dem Gymnaſiumshofe ſagten! Alexander der Erzſchelm, der — böſe Rodburg, wie ſich der Collaborator Trüding ausdrückte.“

„Ach, du meine Güte!“ ächzte die Mutter Schubach. „Theodor!?“ ſchrie ſie, zur Seite nach dem Arm ihres Schützlings faſſend; aber Theodor Rodburg war nicht nur auf der Bank zugerückt, er war aufgeſprungen und ſtand zitternd und ſprachlos neben dem Bruder im ſtillen Ilmenthaler Mondenſchein.

Neuntes Capitel.

„Seht ihr? da ſitzen wir!“ ſagte lächelnd aber nicht unzärtlich der ältere Bruder. „Ich wußte es ja, daß wenigſtens für ein paar angenehme Sommerabende der alte Platz wieder mir gehören würde!“

Er hatte den jüngeren Bruder freundlich niedergeſetzt auf die altnachbarſchaftliche, treuherzige Steinbank und ſaß nun neben ihm und hielt die zuckende Hand des erſchütterten Knaben ſanft feſt und that ſein Möglichſtes, ihn zu beruhigen, und wußte die beſten Mittel anzuwenden, indem er Alles ſo ſelbſtverſtändlich als möglich nahm und hinſtellte.

„Eigentlich war es Unrecht von mir,“ ſagte er. „Hatte mir auch vorgenommen, mich einmal ganz behaglich bei hellem Tageslicht zu demaskiren, und weiß wirklich nicht, wie ſich dies nun eben ſo ganz von ſelber arrangirt hat. Ja, es iſt richtig, Kleiner, ich bin der verlorene Sohn vom Kuhſtiege, dein großer, das heißt älterer Bruder Alexander, und ordnungsmäßig in hieſiger Hauptkirche auf dieſen Namen getauft. Und du biſt alſo unſer Theodor? Biſt freilich ſo ſpät im Jahre in dieſem Jammerthal angelangt, daß dir meine Vorexiſtenz und mögliches noch Vorhandenſein unter den Lebendigen als etwas recht Nebeliges erſcheinen durfte. Aber der Bruſeberger und die Mutter Schubach können's mir und dir bezeugen, daß ich um ein Erkleckliches zu früh für die Verwandtſchaft und Nachbarſchaft hier am Platze ankam. Einen lieblichen Duft habe ich wohl nicht hinterlaſſen, als auch ich es einen ſchönen Tages nicht länger in Ilmenthal und unter den lieben Leuten darin aushielt und Abſchied nahm, ohne Lebewohl zu ſagen. Die zwei Hauptingredienzien, die zu einem biederen, geſunden Ilmenthaler Bräu gehören, ſollen damals vollſtändig an mir verloren geweſen ſein. Well, der Bruſeberger wird dir ja wohl allerlei davon erzählt haben."

„Der Bruſeberger hat gar nichts erzählt, Herr Rodburg," ſagte der Bruſeberger mit curioſer Trockenheit; und wir haben zu conſtatiren, daß ihm die Pfeiſe bei dem merkwürdigen Abenderlebniß nicht ausgegangen war. Freundlich klopfte ihn Herr Alexander Rodburg auf die Schulter:

„Sie waren, ſind und bleiben ein Prachtmenſch, lieber alter Freund! Aber Sie, Mutter Schubach, haben Sie dem kleinen Theodor gar nichts im Guten und Böſen von ſeinem Taugenichts von älteren Bruder erzählt? Es war doch Ihre Idee vor Jahren, daß man über den Alex, des Notars Rodburg nichtsnutzigen Halunken, nimmer ein Ende finden könne, wenn man da einmal angefangen habe, ſein Garn zu ſpinnen.“

„Jeſes!“ rief die Mutter Schubach, auf der Stelle jetzt den rechten Ton und auch ſonſt das Richtige treffend, „was meine Idee damals war, das mag auf ſich beruhen bleiben; aber Herr Rodburg, Herr Alexander oder Herr Capitän, wenn Sie wirklich und wahrhaftig unſer durchgegangener Alex Rodburg vom Kuhſtiege ſind, und ich glaube es ſchon, ſo iſt heute Abend meine Meinung von der Sache, daß Sie gerade ſo — geſund wiedergekommen ſind, wie Sie Abſchied genommen haben. Dieſes erkenne ich ſchon an der Sprache, und, wenn Sie's mir erlauben werden, ſo will ich Sie morgen mir bei Tageslichte auch von außen ein bißchen genauer drauf anſehen. Das Mondlicht täuſcht Einen hierin gewöhnlich um die halbe Wahrheit.“

„Alles wie vor einem Vierteljahrhundert —, auch an Ihnen, Mutter Schubach!“ rief Miſter Redburgh entzückt, und dann wendete er ſich von Neuem zu dem Bruder.

„Lieber Junge, ſo faſſe dich doch! Es thut mir wirklich leid, daß ich dich ſo verblüfft habe und daß die Scene ſo melodramatiſch geworden iſt. Ich hatte ja nur auf das Temperament meines alten braven Freundes, des Bruſebergers, dabei gerechnet. Es iſt mir weiß Gott eine große Freude und Beruhigung, noch Einen mit unſerem Namen und aus dem alten Hauſe da nebenan hier auf der Bank und unter der guten alten Nachbarſchaft zu treffen. Ja, morgen bei Tageslicht! die Mama Schubach hat ganz Recht, morgen bei Tageslichte werden wir die beſten Freunde und Brüder werden, Bruder Theodor! Was mich anbetrifft, ſo ſehe ich freilich auch jetzt ſchon beim Ilmenthaler Mondenſchein ganz genau, daß du mir ungeheuer gefällſt, Brüderchen.“

„Es iſt Ihr Herr Bruder, Herr Theodor!“ ſprach der Bruſeberger, nun ſeinerſeits ſeinem Mündel die wackere, treue, ehrliche Hand auf die Schulter legend. Er ſagte es ganz ohne Jovialität, ja mit ungemeinem Ernſt, und ſchien es ſich erſt ſehr genau überlegt zu haben, ehe er ſeine Meinung abgab. Der junge Menſch und Zögling aber brach trotz ſeiner römiſchen Claſſiker in ein lautes, krampfhaftes Schluchzen aus und fand für den Ausdruck ſeiner Gefühle nichts Anderes als die Schülerredensart:

„Es, es — es iſt — zu — großartig!“...

„Das iſt es!“ lachte der Senior. „Aber nun bitte ich dich, little fellow, und euch Alle, ihr lieben braven Freunde und alten guten Bekannten, von Neuem, die Hand am Ruder zu behalten. Großartig iſt es, aber hübſch iſt es auch — von mir — von dir, Theodor — von euch, Nachbarſchaft — von der gütigen Vorſehung! Daß wir hier auf einmal ſo gemüthlich ſitzen, meine ich! Und nun geben Sie mir endlich auch die Hand, Mama, und decken Sie alle alten nachbarlichen Dummen-Jungens-Streiche mit dem Mantel der Ilmenthaler chriſtlichen Liebe zu. Ach, Himmel, wie oft hab ich in meiner unſchuldigen Kindheit erſt vorſichtig um die Ecke geguckt, ob die Luft von Ihnen rein war, Mutter Schubach! Zu Ihren Lieblingen am Kuhſtiege und zu Ihren Muſtern von guten Beiſpielen gehörte ich freilich ſelten."

„Haben es auch nicht immer danach gemacht, Herr Rodburg," meinte die gute Frau, ohne ſich lange auf dieſe Antwort zu beſinnen.

„Habe mir dafür aber auch feſt vorgenommen, alles damals Verſäumte jetzt nachzuholen!" rief Herr Alexander fröhlich. „Da! ſchlagen Sie ein!"

Und die Alte that es:

„Na, denn in Gottesnamen, und es ſoll ein Wort ſein! Nämlich wenn Sie eben Ihr letztes ſo meinen wie ich. Na, na, freuen kann es Einen ſchon, wenn man dieſes Alles jetzo mit Ruhe zuſammenfaßt. Nicht wahr, Bruſeberger? Und Sie, Thedor, nehmen Sie es nun auch, wie der Bruder anräth und ich mich allgemach befleißige — mit möglichſter Ruhe. Es iſt nämlich meine Idee, daß man damit immer am weiteſten kommt, zumal wenn man dazu ſich ſagt, daß morgen auch noch ein Tag iſt."

Es war morgen auch noch ein Tag, und das war nicht nur eine Beruhigung, ſondern ein großes Glück, zumal für den jüngeren Bruder. An dieſem Abend kam er wahrlich noch nicht zu der wünſchenswerthen Faſſung über die unerhörte Veränderung, die in ſeinem

Daſein ſich zugetragen hatte. An dieſem Abend blieb es wie ein Traum, und in einem ſolchen antwortete er, wenn er angeſprochen wurde, und hörte er den Bruder lachen und mit den Hausgenoſſen reden und plaudern von Tagen, in denen er, Theodor Rodburg, noch nicht in der Welt vorhanden war.

Zur Beruhigung ſeiner Nerven trug es auch kaum etwas bei, daß ſich allgemach, den Kuhſtieg entlang, vor den Hausthüren das Gerücht von dem verbreitete, was eben bei Schubachs paſſirt war, und daß Jedermann natürlich ſich berechtigt und verpflichtet fühlte, das Genauere darüber perſönlich einzuholen. Zuerſt ſtanden ſie wohl, jung und alt, Männlein und Weiblein, ein wenig ſcheu und blöde von fern, allein dies dauerte nicht allzu lange; und das heimgekehrte Stadtkind that auch das Seinige nach Möglichkeit, die Schüchternheit zu heben.

„Das ganze Dorf verſammelt ſich!“ ſummte er wohlwollend, und ſie fanden ſchnell heraus, daß er immer noch ein ungänglicher Menſch war.

Es kann dabei nur von denen die Rede ſein, welche ihm noch in ſeinen ungänglichſten Flegeljahren ſehr häufig alles Mögliche von ärgerlichen Worten, Knitteln und Holzpantoffeln nachgeworfen hatten; er aber reichte Allen, die er wiedererkannte und deren Name ihm genannt wurde, leutſelig die Hand und fügte ſofort nicht ohne Schelmerei eine auf das ſpecielle Individuum allein paſſende Lebenserinnerung bei. Als dann aus der guten Nachbarſchaft zuletzt ſchüchtern die Erkundigung kam, wie es ihm denn eigentlich ergangen ſei in den vielen Jahren ſeit ſeiner Abweſenheit vom Kuhſtiege, antwortete er hell und kurz:

„Ausgezeichnet! Ganz nach Verdienſt. Wie denn ſonſt, Nachbar Quilleberg?"

Während dem war aber der Mond ſeinen Weg weitergegangen. Wenn er eben noch auf den äußerſten Spitzen des Tannichts auf der Bergeshöhe über dem Hotel Bellaviſta ſchwebte, ſo ſank er jetzt ſchon in den ſchwarzen Wald hinein, und ein Kanonenſchlag beendete ziemlich um die nämliche Zeit das Feuerwerk im proviſoriſchen Curgarten drüben, jenſeits der Ilme.

„Auch ein Troſt, wenigſtens für die heutige Nachtruhe der friedlichen Heimat," meinte der Gaſt des neuen großen Hotels und erhob ſich von ſeinem Platze. Es ſchien, als wolle er ziemlich in derſelben Weiſe gute Nacht ſagen, wie er vorhin guten Abend geſagt hatte, als noch etwas dazu kam, was ihn wenigſtens für einige Augenblicke noch aufhielt.

Es war eine Stimme aus ſeinem Vaterhauſe. Eine im Geſang nicht üble, eine recht lautklingende Frauenſtimme begann darin zu ſingen. Die fremdartige, etwas melancholiſche, volksliedartige Weiſe ſchien jetzt in der ſtärkeren Sommernachtsdämmerung ſofort ihr Recht nehmen zu wollen gegenüber der Blech-Tanzmuſik von der anderen Seite des Thales.

„Aber Sie wollen doch nicht — auf dieſe Art — ſchon aufbrechen, Herr — Herr Alexander?" fragte die Wittwe; doch der ältere Bruder Rodburg legte ihr die Hand auf den Arm:

„Bitte, nur einen Augenblick, Mama!“

Sie horchten nun ſämmtlich auf den Geſang, und Theodor Rodburg ſagte:

„Es iſt die Frau Romana!“

Selbſt in ſeinem jetzigen, noch immer ſehr unzurechnungsfähigen Seelenzuſtande hatte er immer noch ein Stück von eben ſeiner Seele für die neue Nachbarin über.

„Hm,“ ſagte Bruder Alex, und nach einigem weiteren Lauſchen meinte er gegen den Bruſeberger gewendet: „Auch etwas, was die alte Höhle und die Familie Rodburg ihrerzeit nicht leiſten konnten. Nicht wahr, Alter, ich war noch der Einzige, der das melodiſche Organ hatte, dann und wann die Werkſtatt und die Küche der Mutter Schubach in das helle Elend hineinzuflöten? Well, Eines nach dem Anderen! die Dame da ſingt übrigens recht nett für den ſchönen Abend.“

Die ſingende Stimme brach ab, als ob ihr Jemand dreingeſprochen habe. Herr Alexander zuckte die Achſeln und griff nun nochmals nach beiden Händen ſeines wiedergefundenen jüngſten Bruders:

„Alſo auf ein frohes, fröhliches Wiederſehen morgen früh bei Tageslicht! Lieber Kerl, wir haben ja gottlob noch längere Jahre zum Austauſch unſerer Gefühle vor uns. Jetzt aber halt mich meinetwegen für einen verrückten Engländer oder ſonſt was — ich habe wirklich nicht länger Zeit. Für diesmal bitt ich hoch und höchſt … wie heißt es doch weiter in eurer alten Scharteke? Eine Waſſermaus und eine Kröte — na, na, literariſch habe ich mich freilich die letzten Jahre hindurch nicht viel beſchäftigen können; aber freuen werde ich mich gerade deshalb deſto unbändiger, dich wahrſcheinlicherweiſe als den Gelehrteſten der alten braven lateiniſchen Zuchtanſtalt da unten vorzufinden. Wenn du Alles ausgelöffelt haſt, was ich an Weisheit, Griechiſchem und Hebräiſchem bei meinem Abgang im Topfe ließ, dann biſt du unbedingt ein gelehrtes Ungeheuer.“

Er war wirklich ſo gegangen, und die Anderen waren in der Dunkelheit auf der Schwelle ihres Hauſes geblieben. Die Mutter Schubach gebrauchte ein ziemlich ärgerliches Wort; aber der Bruſeberger, der die letzte Zeit hindurch doch kalt geraucht hatte, nahm ſanft die Hand ſeines Schutzbefohlenen und nannte ihn ausnahmsweiſe einmal wieder du, als er ihn ins Haus hineinzog und nach augenblicklich noch geltender Ortsſitte die Thür Punkt zehn Uhr ſchloß.

„Ich habe noch eine Ausnahmsarbeit für ein Stündchen in der Werkſtatt, Thedor. — Kannſt mir dabei noch ein bißchen Geſellſchaft leiſten. Morgen iſt ja doch Sonntag und du kannſt ausſchlafen — wenn du es kannſt.“

Die letzten Worte murrte der alte Philoſoph vom Kuhſtiege freilich ſehr „hinter den Zähnen“.

Zehntes Capitel.

Ein Sonntag war's am anderen Tage, und in die Schule brauchte der Schüler nicht zu gehen, ging aber doch hinein und zwar in eine, in welcher er bis jetzt noch nicht geweſen war, wenigſtens mit vollem klaren Wiſſen von einer ſolchen. Sie, dieſe Schule, fing auch ſchon vor dem neuen Tage an und zwar in der Werkſtatt des Bruſebergers, und die Wittwe Schubach beſchnitt ihre nöthige Nachtruhe gleichfalls um ein tüchtig Stück, der nothwendigen Erfahrung halber. Die Lectionen zogen ſich ziemlich bis in den Morgen hinein, denn der Bruſeberger erzählte jetzo wirklich zum erſten Mal dem Bruder von dem Bruder und zog die Moral oder das Facit treu und ehrlich, wie er es für ſeine Pflicht hielt.

„Wenn ich dir ſagen würde, daß mir dieſer Zuſammenhang der Dinge von Herzen gefiele, ſo löge ich," meinte er. „Er hat Recht, ich habe ihn wohl erkannt, als ich ihm neulich zufällig auf der oberen Ilmebrücke begegnete. Er hat ſich ebenſowenig von ſeinen Jungensjahren an verändert wie du, Thedor. Jeder in ſeiner Weiſe. Dieſes meine ich körperlich, aber leider ſchwant mir, daß ich es auch geiſtig meinen darf. Es ſteckt noch die alte Schadenfreude in ihm wie vor Jahren, und das iſt das Schlimmſte, was dem Menſchen mitgegeben werden kann. Heute Abend hatte er ſeine Luſt an unſerer Verblüffung; aber woran wird er ſie morgen haben? Er iſt ſicherlich nicht, bloß um uns einen guten Tag zu wünſchen, jetzt aus der Fremde hierhergekommen. Sein gerichtlicher Vermögensantheil liegt auch noch auf dem Rathhauſe; aber das kann ihm nicht die Hauptſache ſein, ſonſt würde er ſchon längſt darum geſchrieben haben. In den Zeitungen iſt er auch oft genug berufen worden, und ſo arg hat er's doch mit Niemand von uns hier am Kuhſtiege und ſelbſt mit deinem ſeligen Herrn Vater nicht gemacht, daß er nicht mal hätte von ſich ſchreiben können, wenn es ihm durch ſeine Beſſerung und ſein Glück gut ging in der Fremde. Nun iſt er freilich zurückgekommen, als verſtünde ſich das ganz von ſelber, und auf die alte Art thut er, als ob er es ſich nicht einmal einzubilden brauche, daß auch einmal ein Menſch eine Sache anders anſehen könne als er. Die Weiſe beſticht im erſten Anfang Jeden auf Erden, und ich verdenke es dir gar nicht, Thedor, daß ſie dir als etwas hier in Ilmenthal doch Ungewohnteres recht gefällt. Aber, Kind, Kind, es wird nur leidergottes zu viel Komödie geſpielt in der Welt, auch unter den beſten

Fremden und den nächſten Verwandten. Wäre er anders zu dir gekommen, wäre er vom Poſtwagen nach dem Kuhſtiege gekommen, hätte er dich nach dem Hotel Bellaviſta hincitiret eine Stunde oder einen Tag nach ſeiner Ankunft, ſo wäre ich ein richtiger Lump und erbärmlicher Tropf, wenn ich dir jetzo dieſe Vorhaltungen machte; — aber ſo — es iſt ſchlimm und ſehr traurig — traue ich ihm über keinen Weg, den er geht oder kommt, hinüber. Und du, mein armer Junge, der du ihn gar nicht kennſt, haſt leider die vollſte Berechtigung, dich vor ihm zu hüten, wie vor jeglichem Fremden, der dir urplötzlich ſeine Zuneigung und Brüderſchaft in ſeinem eigenen Intereſſe erklärt."

„Aber Gebrüder ſind und bleiben es doch nun einmal, Bruſeberger!" meinte die Mutter Schubach mit einem mitleidigen Blick auf ihren Schützling. „Und, Bruſeberger, ſo von vornherein das Abſprechen hat auch ſchon manch einen grundgeſcheuten Menſchen manchmal zu einem falſchen Propheten gemacht. Daß Sie ein gelehrter Profeſſioniſt für Ihren Stand ſind, weiß ich ſo gut wie Sie; aber das ganze Weltall wird uns doch auch noch nicht gedruckt zum Planiren, Binden und Broſchiren ins Geſchäft gegeben. Alſo, ſo ſage ich wiederum: abwarten! Und damit iſt es jetzo wirklich Zeit geworden, daß wir uns ſo vertrauensvoll in unſeren Herrgott als möglich ins Bett packen. Es ſieht Manches bei der hellen Sonne anders aus als beim Monde oder dieſer Oellampe hier, und das will ich noch ſagen: wenn ich dran denke, wie er weglief und wie er vorhin trotz ſeiner Jahre hübſch und ſtattlich daſtand und gemüthlich redete, ſo weiß ich doch nicht recht, wie Sie ſofort zu all Ihren trübſeligen, grauſamen und angſtvollen Redensarten kommen, Bruſeberger."

„Fein genug ſieht er aus," brummte der Alte. „Wenn er eben nur nicht zu fein für uns iſt, wie er früher zu grob für den Kuhſtieg war. Jetzt freut's mich mehr denn je, daß auch der Herr Profeſſor Drüding noch in der Welt iſt. Den werden wir wohl jetzt noch häufiger denn ſonſt um ſeine Anſicht fragen müſſen. Na, wundern wird er ſich jedenfalls nicht weniger als wir ob der unerwarteten Viſite und ſich auch erſt ein bißchen gewöhnen müſſen an dieſen neuen Zuſammenhang der Dinge." — —

Die Sonne des neuen Tages verſcheuchte wirklich einen ziemlichen Theil der Befürchtungen, Sorgen und mißtrauiſch-kleinſtädtiſchen Gedanken. Den Schüler erweckte ſie aus einem Traum, der ihn weit hinweggeführt hatte über die Grenzen ſeiner Kindheitsgegend. Es war wieder einmal ein Traum aus ſeinen jungen Robinſon-Sehnſuchtstagen geweſen, und der Jüngling immer zu Schiff darin — auf grenzenloſem, lichtem blauem Meer mit einem unbekannten ſeligen Ziel in der Ferne. Als er dann erſchreckt aus dem Bette ſprang, konnte er es kaum faſſen, daß die Nähe um ihn her fürs Erſte noch ganz und gar unverändert geblieben war in ſeinem „Studio". Tiſch und Stuhl, Lexikon und Grammatik, Tacitus und Thucydides, Cicero und Demoſthenes, Alles noch richtig an Ort und Stelle. Es blieb dem noch halbberauſchten Träumer nichts Anderes übrig, als auch dieſen Sonntag ziemlich gerade ſo zu beginnen wie jeden früheren, an dem ihm die Sommerſonne ins Fenſter ſchien. Und das war gut in Anbetracht, daß der Tag doch nicht ganz ſo ſtill und gleichmäßig verlaufen konnte wie alle übrigen ſeiner Art bis jetzt.

Am liebſten wäre der jüngere Bruder ſogleich nach dem Hotel Bellaviſta gelaufen, aber doch hielt ihn wieder eine gewiſſe Scheu davor zurück; und der Bruſeberger, der ſeinen Zögling nun wieder Sie nannte, rieth kühl:

„Laſſen Sie ihn Ihnen dreiſt zum zweiten Mal ſeinen Beſuch machen, Theodor. Ich bleibe dabei, den vom geſtrigen Abend brauchen Sie meines Erachtens noch nicht für voll zu nehmen.“

Halb zornig auf den alten, plötzlich ſo fürſichtigen, nergelnden Halbvormund that der arme Knabe doch, was der Bruſeberger für das „Zukömmliche“ hielt. Aber auf beide Fäuſte legte er ſich ins Fenſter und hörte die Kirchenglocken von Ilmenthal läuten, wie er ſie ſo oft in ſeines Vaters verwildertem Garten drunten in ſeine Kinderphantaſien hatte hineinklingen laſſen. Trotz dem Bruſeberger ſangen ſie von

— Lenz und Liebe, von ſeliger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,

und in dem Garten drunten, in dem verfallenen Birkenhäuschen, das ziemlich allein noch von den glücklicheren

Tagen der verſtorbenen Mutter übrig geblieben war, ſaßen die neuen Eigenthümer am Kaffeetiſch, und der Herr Kriegszahlmeiſter rauchte ſeine lange Pfeiſe bei der Zeitung, und ſeine Frau blies (auch ein neues fremdes Wunder im Garten des weiland Notars Rodburg und in Ilmenthal!) die feinen Wölkchen einer Papiercigarette in die gute Luft des Bergthales, das Sonnenflimmern, das Vögelzwitſchern, die Schmetterlinge und den Kirchenglockenklang hinein.

Dem Herrn Kriegszahlmeiſter ſchien es ſehr behaglich zu Muthe zu ſein, von Zeit zu Zeit ſchien er ſeiner jungen Gattin etwas ins Spaniſche zu überſetzen, und dann lächelte ſie wohl auch, aber ſie gähnte jedesmal dabei, als ob ſie immer noch nicht recht ausgeſchlafen habe. Die Wittwe Schubach behauptete, ſie thue eigentlich nichts Anderes als ſchlafen, und am Kuhſtiege ſei ein ſolches Frauenzimmer, das vierfünftel ſeines Daſeins liegend zubringe, bis dato noch nicht erhört geweſen. Wie dem ſei, es war auch jetzt kaum eine andere Bewegung an ihr, als dann und wann ein ungeduldig Aufklopfen des Fußes im rothen Pantöffelchen und ein ſuchender Blick aus den dunklen, tiefliegenden, fremdländiſchen Augen rund um ihr engbegrenzt Ilmenthaler Hausgarten-Reich.

Der Schüler achtete ſonſt mit klopfendem Herzen von ſeinem Verſteck aus auf Alles an der neuen Nachbarin, es ging ihm ſtets ein eigener, ſonderbarer Schauer über, wenn er ihr Kleid an den alten Buchsbaumeinfaſſungen der Poete hinrauſchen hörte; und wenn ſie ja einmal ein Wort aus ihrer Heimatſprache lauter ſagte, durchfuhr es ihn ſtets wie ein ſüßer Schrecken. An dieſem Morgen war er nicht ganz ſo mit allen ſeinen Sinnen bei der Wunderſchönen wie an anderen Tagen, an welchen ihn ſpäter dann Profeſſor Drüding zu fragen hatte: Wenn ich nur wüßte, wo du jetzt zeitweilig mit deinem geſunden Menſchenverſtand ſteckſt, mein Sohn? aber er war doch innig genug bei ihr, um Manches zu überhören, was hinter ſeinem Rücken vorging.

Wie fuhr er vor der Hand, die ſich ihm plötzlich auf die Schulter legte, herum und ſtarrte den lächelnden, freundlichen Herrn, der ihm zunickte, an! einen Augenblick — wenn auch nur den kürzeſten — zweifelnd; denn das Mondlicht hatte doch anders gemalt wie der helle Tag.

„Bruder Alexander!" rief er, und ganz herzlich rief der Andere:

„Alles, was noch von ihm vorhanden iſt! Und Alles zu deiner Verfügung, Bruder Theodor! Guten Morgen, lieber Kerl, und, vor allen Dingen, wie haſt du geſchlafen auf die merkwürdige Ueberraſchung und die Aufregung vom geſtrigen Abend?"

„O Bruder Alexander!" rief der Knabe, und wie ein Knabe ſprang er dem ſtattlichen, trotz ſeiner Jahre und hohen Stirn ſo jugendlichen Senior an den Hals, und auch der ältere Bruder legte wenn auch beruhigend, ſo doch zärtlich ſeine Arme dem jüngeren um die Schultern, und ſo ſtanden die beiden einander doch ſo fremden Menſchen und hielten ſich brüderlich umfaßt, und Jeder, der ſie ſo geſehen, hätte ſeine Freude an ihnen haben müſſen — auch der Bruſeberger, ihm ſelber zum Trotz. Wie ſchade war es, daß weder er noch die Mutter Schubach den Mr. Redburgh aus Mobile und dem Hotel Bellaviſta nicht die Treppe hinaufbegleitet, ſondern ihm nur den Weg angedeutet hatten!

Aber der jüngere Bruder wußte auf einmal ganz genau, wo er eben geweſen war, als er ſo freudig geweckt wurde. In einem wundervollen, unermeßlichen Reich der Ungebundenheit, der Freiheit, der Schönheit, des Lichtes, der Jugend, des tapferen Muthes und des Glückes — weit weg — märchenhaft weit über dem Kuhſtiege, trotzdem: daß die ſchöne Frau Romana in dem am Kuhſtiege belegenen Garten ſeines Vaters ſaß und der verlorene Bruder gleichfalls hier aus dem Mondenlicht hervorgetreten war.

„Schlecht habe ich geſchlafen, aber gut gewacht, Bruder Alex!“ rief der arme Junge, und es zuckte trotzdem, daß er aus jenem herrlichen Wunderreich kam, durch ſeine Seele, was man wohl zu ſeinen Thränen auf dem Ilmenthaler Gymnaſiumsſchulhofe ſagen würde. „Es iſt auch eigentlich gar nicht zu verlangen, daß ich gleich an die Wirklichkeit hiervon glauben ſoll,“ ſchluchzte er; und es war wirklich gut, daß der andere Bruder gleich den richtigen Ton zu treffen wußte.

„Das iſt aber wahrhaftig nett bei dir, Theo!“ ſagte er gemüthlich, ſich umſehend. „Raſend gemüthlich. Ganz wie der Bruſeberger — der mir beiläufig noch immer nicht über die Schwelle traut. Die richtige Mutter Schubach! Ja, du haſt gut geſeſſen, unbekanntes Brüderle. Wer weiß, ob ich unſerem Alten mit der Verachtung und dem Haß des ganzen Kuhſtieges auf den Hacken aus dem Kaſten gerückt wäre, wenn ich meinerzeit ſo geſeſſen hätte wie du! Da möchte ich darauf wetten, daß du hier mit des alten Bruſebergers Kleiſtertopf nebenan dir allewege mehr Wunder und Abenteuer zuſammengeklebt haſt, als ich nüchterner Patron je in der Wirklichkeit zu Waſſer und zu Lande erleben konnte. Guck, es iſt Alles noch vorhanden: die Schwalben, die Spatzen, die Katzen! Ja, ja, ich bin mehr als Einem draußen in der Welt begegnet, der zu Hauſe die merkwürdigſten Curioſitäten eſelhafterweiſe aufgegeben hatte. He, und wie ſteht es denn mit Nachbars Töchterlein, mein Sohn? Brauchſt nicht roth zu werden, mein Junge! Laß mich doch mal ſehen; — richtig, da unten liegt noch, gerade wie ſonſt, das Paradies, aus dem mich nichtsnutzigen Galgenſtrick dereinſt der Engel mit dem feurigen Schwert — —“

Er hatte ſich über die Schulter des Bruders und über den Tiſch desſelben vorgebeugt und ſah hinab in den weiland väterlichen Garten. Daß er mitten in ſeiner munteren Rede ſtecken blieb, daß auch ſein munterer ſorgloſer Geſichtsausdruck ſich mit einem Male ein wenig ins Gegentheil veränderte, entging dem jüngeren

Bruder in ſeinen Gedanken- und Bilderverbindungen vollſtändig.

„Das iſt unſer Garten geweſen!“ rief Theodor Rodburg mit zitternder Stimme. „Ich war eigentlich ganz allein ſein Eigenthümer, Alexander, als auch ich herausmußte! Er war damals eine vollkommene Wildniß; ſieh, nur unſer altes Borkenhaus, der ſeligen Mama Lieblingsſitz, iſt noch von der alten Herrlichkeit übrig — das iſt der neue Beſitzer, der Herr Kriegszahlmeiſter Tieffenbacher, und — das iſt ſeine Frau. O, ich bin ſehr glücklich als letztes Neſtküken und als Abcſchütz drin geweſen; als Quintaner holte mich der Bruſeberger hier herauf, und es hat lange gedauert, ehe ich aus dieſem Fenſter hinuntergucken konnte ohne moraliſchen Katzenjammer.“

Herr Alexander Rodburg erwiderte nichts hierauf. Er legte ſich nur ſchwerer auf die Schulter des Bruders und beugte ſich weiter vor, und die ſchöne fremde Dame und jetzige Herrin des Ortes ſah plötzlich raſch auf und empor. Theodor Rodburg hat ihren damaligen Blick nie vergeſſen. Auch ihre Züge nahmen blitzſchnell einen anderen Ausdruck an, aber auch das war nur ein kürzeſter Uebergang. Der alte Herr war augenblicklich ganz hinter ſeinem Zeitungsblatt verſunken; Herr Alexander neigte unmerklich den Kopf, und die Frau Romana ſtrich mit der rechten Hand ein Löckchen aus der Stirn; aber in der Handbewegung lag doch etwas gleich einem erfreuten Gruß. Nun ſprach ſie einige Worte zu ihrem

Gatten, ſtand dann auf, wendete ſich ſeitwärts zu einem Roſenbuſch, pflückte eine Roſe und hob ſie an die Lippen. Dann wendete ſie ſich ganz, ſchritt langſam durch den Buchsbaumweg gegen das Haus zu, ſah von der Treppe der Hinterthür noch einmal nach der Fachwerkwand der Mutter Schubach hin und legte ſeltſamerweiſe die Blume auf die Steinbank neben der Thür, ehe ſie in dem Hauſe verſchwand.

Miſter Redburgh richtete ſich jetzt raſch auf, klopfte das Brüderchen behaglich auf den Rücken und murmelte etwas. Schwören konnte der Schüler wohl nicht darauf, aber doch wußte er nachher ziemlich ſicher, daß der Bruder von Neuem etwas vom Paradieſe und diesmal dazu von der alten famoſen Schlange drin geredet habe. Gegenwärtig ließ ihm Herr Alex wenig Zeit zum Nachſinnen. Er faßte ihn abermals an beiden Schultern, ſchüttelte ihn kräftig, luſtig und gemüthlich und rief:

„Nun, du kleiner Heimtücker, was ſagſt du zu ihr? Was? eine hübſche Hexe!? Und wie ſie Einem über ſeinen lateiniſchen Tröſtern die Vocabeln durcheinander wirft und Einem das angenehme ſolide Verhältniß zum alten Trüding ſtört! was? ... Wie roth der Junge wird! ... Theo, wir ſind ja ganz unter uns, und es iſt auch meine Meinung, daß man ſich ihretwegen ſchon eine Naſe vom Rector und Conrector geben laſſen darf. Uebrigens wäre es mir wirklich intereſſant, zu wiſſen, auf welchem Fuße ihr nachbarlich miteinander ſteht.“

„Romana heißt ſie — die — Dame!“ ſtotterte der

Schüler purpurroth vor Scheu und Scham, und in dem halb zornigen, halb weinerlichen Gefühl, wehrlos gegen die Hand zu ſein, die ihn ſo lachend mitten aus ſeiner ſüßeſten Jünglingsromantik herausgriff und wie vor aller Welt Augen hinſtellte. „Aber du? du? kennſt du ſie denn, Bruder Alexander?“ ſtammelte er, und mit ironiſcher Gleichmüthigkeit erwiderte der Andere:

„Natürlich! Und vielleicht beſſer — inniger als irgend ſonſt ein Gentleman dieſſeits und jenſeits des Atlantiſchen Meeres. Wir ſind ſehr alte Bekannte; — täuſche dich darüber nicht, Kind: ſo jung, wie ſie ausſieht von ferne, iſt ſie wohl nicht, aber für den alten Herrn dort hinter ſeinem Ilmenthaler Moniteur gottlob immer noch ein wenig zu jung. Auch der Señor Zahlmeiſter, oder wie er ſich hier tituliren läßt, und ich ſind die allerbeſten Freunde. Es gab wohl eine Zeit, wo er mich hängen und ich ihn erſchießen laſſen konnte, wenn wir gegenſeitig die Hände aufeinander gelegt hätten, doch das macht gegenwärtig ſelbſtverſtändlich unſere Zuneigung nur herzlicher. Wenn ich mir nicht dieſe idylliſche Sonntagsſtimmung intact erhalten wollte und wenn ich mir für heute nicht etwas Anderes vorgenommen hätte, ſollte er uns auf der Stelle zu Tiſche einladen. Ja, ja, mein Jüngelchen, treibt man ſich in der Welt herum, ſo lernt man allerlei Leute kennen. Würdeſt dich doch nicht wenig wundern, wenn ich dieſen Herrn Nachbar jetzt von dieſem Fenſter mit einem Vivan los liberales! Hurrah for the legion of honor! Vivat Juarez! anbrüllte und der alte gemüthliche Tropf ſofort Viva el imperador! Viva Maximiliano! zurückkreiſchte. Nun, hierüber und mancherlei andere Aventuren werde ich ja wohl noch mehr als ein Garn am Kuhſtiege ſpinnen müſſen, alſo für jetzt — motus! wie Monſieur Bazaine in Vera-Cruz zu ſagen pflegte, wenn die Rede auf ſeinen Auftraggeber kam. Nun mach Toilette, mein Kind, und mach dich hübſch. In einer Stunde hole ich dich ab. Du biſt heute Mittag mein Gaſt im Hotel Bellaviſta und mußt freilich vorlieb nehmen. Vorher aber machen wir noch einige Viſiten bei den Honoratioren des Heimatsortes und vor Allem beim alten Drübing. Brüderlich Arm in Arm durch Ilmenthal? Wird das Neſt Augen machen! Ja, Theodor Rodburg, wer weiß, was für ein neues Leben wir zwei zuſammen noch demnächſt in die froſtige vorſündfluthliche Langweilerei bringen werden. Uebrigens, daß ihr, du und mein beſter Freund Joſeph Tieſſenbacher, à la mexicaine Papa Pepe, ſchon die allerbeſten Nachbarn ſeid, iſt mir durchaus nicht unangenehm. Kann ich auch ein gutes Wort für dich bei der Querida, deiner ſchönen Frau Nachbarin, einlegen, ſo wird das mit Vergnügen geſchehen. Röther kannſt du nicht werden, mein Sohn; aber — einerlei, es iſt mein völliger Ernſt, Theodor."

Jedenfalls that ſich eine völlig andere Welt vor dem armen Theodor auf. Es war wahrlich, als habe ein Zauberſtab jedwedes Ding um ihn her berührt. Nach allen Seiten hin ſanken die Mauern und Berge nieder, es war ihm, als ſcheine ein glänzenderes Licht in den doch ſo blauen Tag hinein, als komme eine freiere, wohligere Luft von draußen in einen engen dumpfen Kerker.

Der ältere Bruder, zum Schluß ſich noch einen Augenblick auf den Schüler-Arbeitstiſch ſetzend, lächelte wohlwollender denn je und rief:

„Kleiner, es iſt mir ein wahres Gaudium, dich da ſo verſtört vor mir zu haben. Yes, dammy, wir zwei wollen zuſammenhalten; ich, der ich für hieſigen Ort zu früh, und du, der, wenigſtens für unſere liebe Familie, ein wenig zu ſpät in der Welt angekommen ſein ſollte!“

„Es iſt ein Traum! es iſt nur ein Traum!“ ſtotterte der Knabe, und es war ihm, als habe er durch eigene Schuld Jahrhunderte der Freiheit und des Glückes verſäumt in der Geſellſchaft des Bruſebergers, unter Obhut der Mutter Schubach und unter der Obervormundſchaft des Herrn Profeſſors Doctor Drüding.

„In einer Stunde bin ich wieder bei dir, alſo — raſch in die Sonntagshoſen, liebſtes Ilmenthaler Muſterknäbchen!“ rief der Bruder Alexander lachend. Darauf ging er und — ſaß noch ein Viertelſtündchen in ſeinem Vaterhauſe neben dem Divan der Frau Romana Tieffenbacher. Dieſer vor den übrigen Honoratioren von Ilmenthal doch erſt einen Beſuch zu machen, mußte ihm jedenfalls auf dem Kuhſtiege vor der Thür der Wittwe Schubach eingefallen ſein, ſonſt würde er dem Bruder doch wohl die Abſicht mitgetheilt haben.

Elftes Capitel.

Im Uebrigen verlief der Morgen ganz programmmäßig. Die beiden Brüder Rotburg machten nach der Kirche ihre Beſuche Arm in Arm und erregten wirklich kein geringes Aufſehen diesſeits wie jenſeits der Ilme. in Ilmenthal. Den alten Drüding fanden ſie in ſeiner Studirſtube voll Sonnenſchein und Tabacksdampf trotz des Feiertages über ſeinem Haufen blauer Schulhefte, und der Soldat der mexikaniſch-nordamerikaniſchen Legion of honor griff ſofort überwältigend-cordial nach beiden Händen des erſtaunten Greiſes und rief:

„Vom Träbernfreſſen, Herr Profeſſor! Geradeswegs von unſeres gerechten Herrgotts Katzentiſch für alle Schlingel von verlorenen Söhnen, Herr Doctor! Aber ich hoffe, Sie nehmen den reuigen Sünder auch nach dem Bibelwort wieder freundlich auf. Ich verſichere, ich habe eben wieder gerade ſo große Angſt und Beklemmungen auf der Treppe und vorm Anklopfen an die Thür ausgeſtanden wie vor zwanzig Jahren. Ich geſtehe es demüthig, Doctor, Sie hatten vollkommen Recht mit Ihren letzten Prophezeiungen; ich begreife es ſelber nicht, daß ich nicht verſchiedene Male gehängt worden bin ſeit der letzten Conferenz über mich am hieſigen Gymnaſium, nach welcher ich mich gar nicht mehr nach Hauſe wagte, ſondern mich ohne weitere Einſprache vom ſeligen Alten aufs Pflichttheil ſetzen ließ. Si, Señor, mein Name iſt wirklich Alexander Rodburg.“

Theodor Rodburg hatte noch verſchiedene Worte der Erläuterung zu ſprechen, aber dann hatte ſich der Alte gleich zurechtgefunden und war ſelbſtverſtändlich ganz der Alte. Die Brille auf der Stirn emporſchiebend, rief er in hellem Enthuſiasmus:

„Rodburg senior? Rodburg der Zweite?! Der tolle Rodburg?!! Ei, ei, ei! Nun, Gott ſei Dank, da wäre ich ja wohl wieder einmal ein ſchlechter Prophet geweſen. Dies iſt mir in der That eine große Freude. Ganz prächtig iſt das, und, lieber Herr Rodburg, Herr Alexander, Sie ſehen ja wirklich ſehr — wohl aus, und dabei — aber Theodor, junger Theodor, dies muß auch dich ungemein überraſcht haben. Entſchuldigen Sie, Rodburg ... senior, Rodburg der Zweite, ich werde wahrlich eine längere Zeit nöthig haben, ehe ich mir dieſes ſo höchſt erfreuliche Ereigniß ganz und gar klar gemacht habe. Alſo, es iſt Ihnen gut ergangen? Gottlob! ... Und was machen Ihre lieben Brüder und Schweſtern? Merkwürdig jung ſind Sie auch geblieben, Alexander; — und nun kommen Sie als ein — wahrſcheinlich — hoffentlich — gemachter Mann aus der weiten Welt zurück und finden uns immer noch hier am alten Fleck. Wir ſind freilich ein wenig älter geworden, und die Stadt werden Sie auch ſehr verändert finden, und — richtig, Ihren Bruder, unſeren guten Theodor, mein Mündel, kannten Sie noch gar nicht — konnten Sie nicht kennen bei Ihrem — Abgange. Und ſo kennen Sie mein Töchterchen natürlich noch weniger. Meine gute Frau ſchenkte ſie mir — bei ihrem Tode — ſie wird im Garten ſein, ſie iſt eine gute Kameradin Ihres jüngſten Bruders dieſe Jahre durch geweſen, Herr Rodburg. Flora! Florine! Florinchen!“

Er hatte den letzten Namen durch das geöffnete Fenſter hinausgerufen, und wieder lehnte ſich der ältere Bruder über die Schulter des jüngſten und ſah mit ihm hinab und hinein in den zweiten Garten, den er ſchon vor Jahren kannte — eine volle, aber gepflegteſte Blumenwildniß, den prachtvollſten, wundervollſten botaniſchen Garten im Kleinen. Und die Kleine hielt drunten die Hand über die Augen:

„Ja, Papa?! ... Hier bin ich. Haſt du mich nöthig? Wobei ſoll ich dir helfen?“

„Nur ein ſehr erfreulicher Beſuch, Kind!“ rief der Papa, und ſich zurückwendend, meinte er: „Sollen wir nicht zu dem Kinde herniederſteigen, meine Herren? Es iſt ein ſo herrlicher Morgen. Meine Flor ſind außerdem jetzt vielleicht der Mühe der Beſichtigung werth, und vielleicht, lieber Theodor, intereſſirt ſich auch dein Bruder ein wenig für unſere hohe Wiſſenſchaft.“

Gewiß intereſſirte ſich Herr Alexander Rodburg für alles Schöne, was auf Erden wuchs, und ſo ſtiegen ſie hernieder in den alten blüthenvollen Schulgarten, und der alte gegenwärtige Nutznießer ſtellte ihn dem gebeſſerten heimgekehrten ſchlimmſten Schüler ſeines Gymnaſiums mit ſolchem Eifer vor, daß er natürlich ſein Töchterlein ganz dabei überſah. Drüdings Florinchen hatte des Profeſſors gegenwärtiger Lieblingsſchüler ſeinem älteren Bruder bekannt zu machen, und es war ein Glück, daß auch hier der weitumgetriebene Gentleman ſofort den richtigen Ton für die Unterhaltung fand. Weder das bis über die Ohren erröthende Florinchen noch der ebenſo rothe Primaner Herr Theodor Rodburg waren dazu im Stande.

Von der Unterhaltung iſt natürlich wenig weiter zu berichten, als daß Herr Alexander mehrmals das kleine botaniſche Fräulein zu einem herzigen Lachen und den botaniſchen Papa zu einem behaglichen Schmunzeln brachte. Auf dem Wege zum Hotel Bellaviſta aber ſagte der mexikaniſche Liberale:

„Das iſt ja ein ganz allerliebſtes Creatürchen, Theo! 's iſt die Möglichkeit! alſo das hat der alte vegetarianiſche Bücherwurm doch noch fertig gebracht! Sieh, ſieh, ſo reißen die Wunder nicht ab in der lieben Heimat. Teufel auch, guck Einer dieſen ausgetrockneten, confuſen Lateiner! Nach einem fünfzehnjährigen Bräutigamsſtande hatte er ſich eben verheiratet, als ich

Eltern, Geſchwiſtern und ſeinem Vorgänger im Rectorat durch die Lappen ging, und ich erinnere mich deutlich, wie wir unſeren Jocus an der ſchnurrigen Schulmeiſteridylle hatten und geheimnißvoll ſeiner beiläufig ſehr netten antiquariſchen Braut zum Polterabend ein Bündel fingirter Briefe von Hallenſer Studentenjungfern in das junge Eheglück ſchoben. Ja, es war ein recht ſchlechter Witz, Theodor; heute geſtehe ich dir das wehmüthig zu. Na, jedenfalls war er aber nicht ſchuld daran, daß der gelehrte Schäker ſich doch einige Jahre Zeit genommen haben muß, ehe er ſich überwand und das wunderniedliche Püppchen, das ich da eben kennen gelernt habe, in die Welt ſetzte. Wie alt iſt denn die Kleine jetzt, Kleiner?"

„Im dreizehnten Jahre, glaube ich," ſtotterte des alten Drüdings Mündel.

„Ganz meine Calculation, glaube ich, und ein ſüß unſchuldig Alter dazu!" lachte der große Bruder, und dann führte er das Brüderchen die in die Ilmenthaler Sonntagsmittagsſtimmung luſtig hineinrauſchende Ilme entlang zu der Table d'hôte des Hotel Bellaviſta und hatte ſeinen großen Spaß an der Verlegenheit und Ungeſchicktheit des jungen blöden Menſchen in dem bunten Gaſtgewirr, das jetzt ſchon in dem bald ſo ſehr internationalen Luftkurort ſich geltend machte.

Währenddem führten der Bruſeberger und die Mutter, nachdem ſie längſt, das heißt Punkt zwölf Uhr, zu Mittag gegeſſen hatten, ein nachdenklich Geſpräch ob der Veränderung, die nunmehr auch über ihre gewohnten häuslichen Zuſtände gekommen zu ſein ſchien. Der Bruſeberger, der ſonſt ſtets einen ganz geſegneten Appetit mit zu Tiſche brachte, hatte heute wenig davon gezeigt. Auf ſeinem Schemel hin und wieder rückend, hatte er alle Augenblicke Löffel, Meſſer und Gabel niedergelegt, nach den Fenſtern, der Thür und der Frau Meiſterin geſehen und allerhand Unverſtändliches geſeufzt und gebrummt, bis die Mutter Schubach es nicht länger aushielt und ihrerſeits halb verdrießlich, halb wehmüthig meinte:

„Was Er ſich denkt, Bruſeberger, verſtehe ich ſchon; aber lieber iſt's mir auf die Länge doch, Er ſpricht ſich deutlich aus, als daß Er mir ſo immerfort was verſummt wie 'n alter verſtopfter Ofen, in dem der Wind ſteht. Alſo thut mir die Liebe, Mann, und redet deutlich, wenn Ihr wirklich noch was wißt, was ſich möglicherweiſe noch zu einem vergnügten Sonntagnachmittag ſchickt.“

„Zu ſagen habe ich eigentlich wohl nichts,“ erwiderte der Bruſeberger, „und was man zu thun haben könnte, das iſt wohl wenig mehr, als was Sie ſelber ſchon angerathen haben, Meiſterin: abwarten! ... Ja, wenn nur nicht der leidige Satan, wie zu leſen ſteht, das Warten erfunden hätte und wenn ich Ihnen, Meiſterin, nur halbwegs den rechten Glauben an Ihren eigenen guten Rath und Troſt vom Geſichte ableſen könnte!“

„In den Spiegel gucke ich gewöhnlich nur, wenn ich meine Haube aufſetze, aber nicht, wenn ich meine Meinung abgebe,“ ſprach die Wittwe Schubach, „aber —

Recht haben Sie vielleicht diesmal doch, Bruſeberger. Der Menſch könnte manchmal viel darum geben, wenn er aus ſeinem eigenen Rath und Troſt eine Beruhigung auch für ſich ziehen könnte. In unſerem Falle hilft es außerdem zu gar nichts, wenn man ſich noch ſo eindringlich vorredet: 's iſt doch nur fremder Leute Kind, und was geht es dich im Grunde an?! Iſt es denn wahrhaftig ſo nothwendig, daß wir hier ſitzen wie ein Eulenpaar, dem man's Neſt ausgenommen hat? ... Herrje, ſehe ich auf Ihr Geſichte, Bruſeberger, und rechne das Wenige dazu, was Sie heute Mittag an der Gottesgabe gethan haben, ſo komme ich wirklich am Ende doch noch auf die Idee: pure Narren und Pinſel ſeid ihr zwei, daß ihr euch dieſe dummen Gedanken macht und euch den Feiertag vergrämelt, pure weil das Kind, oder will jetzo beſſer ſagen unſer junger Herr, die große Freude erlebt hat, ſeinen verloren gegangenen Bruder wiederzufinden, und mit ihm höflich im Wirthshauſe ißt."

„Sehr ſchön und ſehr richtig, Meiſterin. Wenn wir unſere Gefühle und Meinungen davon apart halten könnten, ſo wollten wir mit dem Zuſammenhang der Angelegenheit wiſſenſchaftlich in unſerem Verſtändniß wohl leicht und pläſirlich fertig werden. So 'ne vergnügte Welt bis auf das ein bißchen häufigere Todtſchlagen unter einander gäbe es dann weiter gar nicht! Morgen ſchon könnten wir unſer Pflegekind, unſeren — jungen Herrn aus dem Hauſe thun, wenn uns ſein neuer Umgang nicht mehr gefiele."

„Reden Sie doch ſo was nicht, Bruſeberger!“ rief die Mutter Schubach ganz erſchreckt. „Sie treiben doch Alles gleich auf die Spitze. Meine Idee iſt —“

„Es kommt eben ein neuer Umgang für uns Alle, darein müſſen wir uns fügen,“ ſprach der Bruſeberger kopfſchüttelnd. „Beſſeres und Schlechteres durcheinander. Der Herr Alexander gehört bloß mit dazu, und der Himmel ſoll mich davor behüten, daß ich die neue Welt auch nur in Hinſicht auf ihn von uns abhalten wollte! Aber dahingegen meine Sorgen in der Beziehung nimmt mir auch Keiner ab, und Ihnen auch nicht, Meiſterin. Das iſt es ja, daß wir unſer Teil von dem neuen Umgange nur zu gut kennen! Meiſterin, dieſer Menſch iſt wiedergekommen, wie er weggegangen iſt: ein böſer Menſch, ein ſchadenfroher Menſch. Er hat ſeine Streiche nimmer aus Leichtſinn, ſondern aus heimtückiſcher Luſt am Herzeleid der Anderen ausgeübt. Es war damals doch eine ſchreckliche Nacht, als wir Nachbarn vom Kuhſtiege helfen mußten, das Feuer in ſeines Vaters Schreibſtube zu löſchen, und ich ſehe heute noch den Notar vor dem erbrochenen Schreibtiſche ſtehen und will keiner Mutter eine ſolche Frage nach ihrem Kinde gönnen wie die, welche die arme ſelige Frau Notarin nach dem ihrigen nicht zu thun wagte! Nun iſt er wieder hier und ſieht gut genug und wohlhabend aus. Hat ſich recht hübſch conſervirt, was nie eine große Kunſt iſt, wenn man ſich aus nichts was macht als aus ſich ſelber. Wo er ſich herumgetrieben haben mag, was er eigentlich iſt und ſo weiter, will ich gar nicht wiſſen. Ich habe im Zuſammenhange der Dinge ſchon genug und übergenug an ſeinem alten Böſe-Jungen-Gegrinſe und brauche keine Abenteuer aus Tauſend und einer Nacht weiter dazu. Ich habe genug daran, wie er mich an der Schulter faßt und auf ſeine Weiſe hohnlächelt: So und ſo, gute Bekannte waren wir nicht, aber alte Bekannte ſind wir und bleiben wir; — mich hättet ihr vor Jahren nicht ins Haus genommen und zu einem frommen Knecht Fridolin aufgepäppelt; aber der Herr wird es euch vergelten, was ihr an unſerem jüngſten Neſtküken gethan habt, Bruſeberger. Uebrigens, Bruſeberger, ein bißchen ſpaßhaft iſt dieſe Geſchichte doch mit dem Vergnügen, was ſich unſer Seliger in meiner Abweſenheit nochmal geſtattet hat — wahrſcheinlich zu einem Erſatz für mich; nun aber thun Sie mir den Gefallen, Bruſeberger, und laſſen Sie ſich nichts von mir merken, bis ich ſelber mich eröffne; verderben Sie mir dieſen Spaß nicht! — Am Abend iſt er dann gekommen und hat wirklich nur einen Spaß, nach ſeiner Art, aus der Sache gemacht; — Sie wiſſen es, Meiſterin, wie ſtille ich dabei geſeſſen habe und an meinem Schrecken über ſein Vergnügen gekaut und an meinem Mitleid mit unſerem übertäubten armen Zugkind, unſerem Theder. So ſieht ſich kein rechter Menſch ſeinen Mutterort und ſein väterlich Hausweſen, und wenn er unter noch ſo curioſen Umſtänden davon Abſchied genommen hat, an, wenn er nach langen zwanzig Jahren wiederkommt und ſich zu den Ueberlebenden auf die Bank ſetzt. Daß ich niemals wieder nach Bruſeberg gekommen bin und Sie, Meiſterin, alſo ſagen könnten, darüber können Sie ja gar nicht urtheilen, Bruſeberger, das gilt nicht, das ſtimmt nicht; denn da gilt nur das innerſte Gefühl auch in der Einbildungskraft, und gelehrte, gute und wiſſenſchaftliche Bücher braucht man dazu weder geſchrieben noch gebunden zu haben. Hier kommt die Wiſſenſchaft nur aus dem Gefühl und die mögliche Beruhigung nachher einzig und allein aus dem Studium von dem Zuſammenhang.“

„Ja, ja,“ ſeufzte die Wittwe Schubach, „hier iſt wohl etwas dran, und Sie haben gewiß nicht Unrecht, Bruſeberger. Freilich hat er, der Alexander, ſein altes Geſicht mitgebracht aus den vielen Jahren, die er weg geweſen iſt. Ich meine ſein altes, das heißt junges, hübſches, lachend, grauſam Geſichte, mit dem wir ihn ertappten, wie er unſerem Stieglitz den Schnabel mit Siegellack verpicht hatte und bei anderen dergleichen Thier- und Menſchenquälereien. Jetzo iſt es aber meine Meinung, daß wir augenblicklich hiervon genug haben; ich will uns nun einen guten Kaffee machen, Alter, und derweilen denkt Ihr im Großvaterſtuhl ein halb Stündchen an etwas Anderes, das heißt an gar nichts. Andere Zeiten, andere Geſichter für Ilmenthal! Gewiß wäre es beſſer, wenn er in die andere Zeit ein ander Geſicht mitgebracht hätte; aber fürs Erſte laſſe ich mich noch nicht durch irgend ein alt und neu Geſicht von der Bank vor dem Hauſe abſchieben und von meinem Stuhl hinter meinem Spinnrad noch viel weniger. Das iſt doch auch ein Troſt, daß im Verlaufe der Zeit ſchon mancherlei den Kuhſtieg auf und ab paſſirt iſt und wir zwei Beide ruhig ſitzen geblieben ſind und bloß unſere Betrachtungen darüber gehabt haben.“

Lächelnd ſagte der Buchbinderaltgeſell: „Frau Meiſterin, bis zum letzten Athemzug ſoll der Menſch nie ſagen, daß er was verſäumt habe im Leben. Von der Wanderſchaft in die Fremde, nach welcher doch all mein Sinnen und Denken ſtand, bin ich durchs Geſchick und durch Sie, Mutter Schubach, abgehalten worden, und nun kommt ſpät am Abend die Fremde zu mir, und eigentlich iſt es alſo nur eine Sünde und Schande von mir, wenn mir dies nun wieder nicht recht iſt. Aber ſo ſind wir Menſchenkinder eben, Meiſterin; — ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen und verſtehen wollen wir Alles — den Zuſammenhang möchten wir von Allem wiſſen, aber hinein in den ganzen Zuſammenhang können wir uns nur durch ſauere Ueberlegung rechnen. Kein Menſch will gern einſehen, daß er auch mit Haut und Haar in den Zuſammenhang gehört und daß die neue Nachbarſchaft gerade ſo gut das Recht hat, uns über den Zaun zu gucken wie wir ihr.“

„Mit der alten gelben hiſpaniſchen Citrone bleibe Er mir vom Leibe, Bruſeberger. Was Seine übrige curioſe Betrachtung anbelangt, ſo iſt das natürlich ganz meine Idee," ſagte die Wittwe Schubach, ihre Kaffeemühle im Schoße. „Er ſoll ihn haben wie drüben im großen neuen Wirthshaus!" ſagte ſie auch, aber ganz für ſich.

Drüben im neuen großen Wirthshauſe waren ſie um dieſe Zeit noch lange nicht beim Kaffee angelangt. Der Kuhſtieg hatte auch in dieſer Beziehung immer noch etwas vor der neuen Zeit in Ilmenthal voraus. Aber luſtig und lebhaft ging es im Hotel Bellaviſta her, und der Schüler Theodor Rodburg ſah mit großen Augen in den Verkehr an den zwei langen Tafeln des Speiſeſaals, und die neue Welt, in die er blickte, gefiel ihm gar nicht übel, noch dazu durch einen ganz ungewohnten kleinen Weinrauſch geſehen. Das bunte Leben in dem hellen, noch ſehr nach friſchen Oelfarben, Tapezierarbeit und ſo weiter duftenden Saal betäubte ihn auch nicht wenig; aber es war eine angenehme Betäubung und das Traumhafteſte darin von Zeit zu Zeit das kleine, niedere braune Stübchen, der kleine Tiſch und der alte bekannte Suppennapf der Mutter Schubach.

Bruder Alexander hatte das volle Recht, ſeine wahre Freude an der blöden, gaffenden, verlegenen Unſchuld an ſeiner Seite unter den laufenden großſtädtiſchen Kellnern, den fliegenden Tellern und den einander ſo unbequem raſch folgenden Gerichten zu haben. Bruder Alexander kannte längſt alle die Herren und Damen bei Tiſche und ſtellte das Brüderchen verſchiedenen vor, Herren wie Damen; und die Weiber vor Allem, außer den unbekannten Schüſſeln, machten den armen Jungen befangen.

Natürlich war auch Mr. Alexander Redburgh den Herrſchaften hüben und drüben der Blumenvaſen, Caraffen, Schüſſeln und Teller keine unbekannte Perſönlichkeit. Er lachte und ſcherzte behaglich mit ſehr vielen und vorzüglich mit der wohlbeleibten Dame gegenüber, die ein ſo ſchwer verſtändliches, wie es ſchien, aus zwei bis drei Sprachen zuſammengeflicktes Kauderwelſch redete. Der Schüler, der ſein Franzöſiſch und Engliſch nur aus Büchern und der Converſation mit dem Claſſenlehrer wußte, konnte es ja auch nicht wiſſen, daß ſie aus Moabit bei Berlin ſtammte, in Oxford Street ein internationales Boardinghouſe gehalten und ihr ſchlimmes Spaniſch-Franzöſiſch wie der Bruder ſein gutes aus Vera-Cruz mitgebracht hatte in den neuen internationalen Badeort Ilmenthal an der Ilme, wo ſie gegenwärtig „das Terrain ſondirte", ob es ſich bereits „payiren" würde, daſelbſt eine „Penſion" unter der Firma Villa Carolina zu etabliren.

Nur wenn ſie mit einem: „Det ſtimmt!" eine Beweisführung des Bruders ſchloß, verſtand das der Ilmenthaler junge Gelehrte ganz deutlich.

Doch nun kam auch für das Hotel Bellaviſta die Stunde, in welcher der Kaffee ſervirt wurde, den der Bruſeberger jenſeits der Ilme längſt ausnahmsweiſe ebenſo gut bekommen hatte. Die Herren zündeten ihre Cigarren an, der ältere Redburg ſchob dem jüngſten ſein Etui zu und der jüngſte konnte nicht anders — es war Alles Recht — es gehörte Alles zu dem heutigen Tage: er nahm.

Er nahm in dieſem Augenblicke Alles, wie es wirklich war und bloß für ihn noch nicht geweſen war: das Leben wie ein ewiges wundervolles Feſt, den Bryſeberger und die treue Seele, die Mutter Schubach, wie etwas zwar unendlich Behagliches, aber doch zugleich äußerſt Schemenhaftes, das königliche Gymnaſium und den Profeſſor Drüding wie etwas, was zwar war, aber eigentlich durchaus nicht die Berechtigung beſaß, ſich ſo wichtig zu machen, wie es dann und wann that. Es war merkwürdig, auch das Bild des netten allerliebſten Backfiſchleins, Florinchen Drüding, glitt einmal durch das Zaubergewölk im Eßſaal des Hotels Bellaviſta, und der Mittagstraumſeher nahm ſie viel ernſthafter, das heißt viel reifer, jungfräulicher, als ihr eigentlich bei ihren jungen Jahren zukam. Und da war es denn, als läute plötzlich in ein lieblich Klingen eine wohltönende ſonore Glocke, als jetzt an der Table d'hôte jenſeits der Fruchtſchale und der Flaſche mit dem ſilbernen Halſe ein Name genannt wurde, der auch dem Kuhſtiege nicht mehr ganz fremd war. Die dicke Dame mit den vielen Ketten, Pfeilen und Kugeln aus Gold und ſchwarzem Metall um Hals, Armgelenke und an den Ohren ſprach ihn aus gegen den Bruder Alexander, leider aber inmitten ihres tollſten, unverſtändlichſten Jargons. Sie lachte ſehr laut dabei, und der Bruder Alex lächelte auch; doch war es, als zucke er auch ein wenig verdrießlich, warnend und abwehrend die Schultern, und dem jüngſten Bruder war das ſchon recht, denn die Art und Weiſe, wie die Dicke das Wort Romana kreiſchte, behagte ihm gar nicht. Die dicke Dame aber reichte, ihre merkwürdig weißen Zähne zeigend, ihr Champagnerglas über den Tiſch und beugte ſich weit dabei vor mit ihren nackten Schultern und rief:

„Eh, eh, Señor Alexandre, man kommt doch immer wieder in der Welt zuſammen, wenn man den juten Willen hat! A la salud de la querida! Jroßer Jott, die juten Kinderchen, was für 'ne unmenſchliche Mühe ſie ſich um einander jeben zu Lande und zu Waſſer. Alle Achtung, Redburgh, ik denke, der Affe friſirt mir neulich, mais c'est admirable comme vous savez faire vos choses, monsieur!"

Das Franzöſiſch mochte ſein, wie es wollte, ſoviel verſtand der Ilmenthaler lateiniſche Schüler, daß der Bruder Alexander auch hier und für die dicke Dame irgend eine Sache ausgezeichnet gemacht haben mußte, und als derſelbe ihm auch von Neuem das Glas füllte und ſagte: „Madame wünſcht auf die Geſundheit deiner ſchönen Nachbarin, Madame Romana Tieffenbacher, zu trinken! Theodor, was meinſt du, mein ſchämiger, junger Ritter?" klang er vollkommen berauſcht in purpurrother, kindiſcher Verzückung an. Nachher war es aber doch ſehr gut, daß die Tafel endlich aufgehoben wurde.

Herr Alexander Redburg trat nun noch einige Me-

mente zu der dicken Dame, redete etwas in ziemlich kurzen Sätzen zu ihr und es ſchien dem Bruder, daß er irgendwie auch hierbei betheiligt ſei. Aber auch dieſes bemerkte er nur durch den roſigen Nebel.

„Bastante! Jute Lehren jebe ich mich jewöhnlich ſelber, kleener Schäker!“ lachte die Dicke und rauſchte hinaus; Alexander wendete ſich wieder zu Theodor:

„Ich ſehe dich wohl heute Abend noch, lieber Junge. Jetzt wird's das Beſte ſein, du gehſt nach Hauſe — großer Gott, der gute alte Kuhſtieg! — und legſt dich ein Stündchen aufs Ohr, gerade wie ich es jetzt thun werde. Geſegnete Mahlzeit, alter Schatz! Das hätte ich alter zerzauſter Zugvogel mir neulich auch noch nicht träumen laſſen, daß ich heute ſo gemüthlich hier im alten Neſt mit meinem — unſerem — jüngſten Neſtküchlein zuſammenſitzen würde!“

„O, es iſt wundervoll, Bruder — lieber Bruder Alexander!“

Zwölftes Capitel.

Es war ein guter Rath, den der ältere Bruder dem jüngeren gegeben hatte. Vielleicht könnte man ſagen, es war das einzige Gute, was er ihm heute angethan hatte; ob der junge Menſch Gebrauch davon machen konnte, war eine andere Frage.

Nach Hauſe ging derſelbe, noch immer eingehüllt von dem roſigen Nebel der neuen Lebenserfahrungen. Es war aber ein Glück, daß es um dieſe heiße Nachmittagsſtunde noch ſehr ſtill in den hügelab und bergauf laufenden Gaſſen des Heimatſtädtchens war; faſt zu ſehr lag alles zur Rechten und Linken, vorwärts und rückwärts in bunteſten Farben und Lichtern. Aber die wenigen Einwohner, die ſchon im Sonntagsſtaat oder in weißen Hemdsärmeln in ihren Thüren ſtanden, grüßten ihn nur, ohne viel auf ihn zu achten: es war ein großes Glück.

Er gelangte nach Hauſe, und da war die Veränderung der Welt am allerbemerkbarſten: die Thür ſo niedrig und eng, die Treppenſtufen ſo ausgetreten, die Hausflur ſo dunkel, der Bruſeberger ſo unberechtigt trübſelig, die Mutter Schubach ſo ungemüthlich höflich und ſchnippiſch und ſein Zimmer mit der Ausſicht auf den weiland väterlichen Garten ſo ſchwül und ſo gefängnißartig, daß — man keine Luft drin ſchöpfen konnte.

Sie ließen ihn gottlob allein in dieſer ſeiner Stube und fragten ihn wenigſtens nicht neugierig oder naſeweis aus nach ſeinen Erlebniſſen am heutigen Tage. Alles ein Anderes! Tiſch, Stuhl und Schrank und vor Allem die Bücher auf Schrank, Stuhl und Tiſch! Der verwunſchene Jüngling ſetzte ſich ſchwerfällig an den verzauberten Tiſch, ſchob das offene verwünſchte griechiſche Lexikon ſo weit als möglich von ſich, ſtützte den Kopf auf beide Hände und — da ſaß er denn! wir können nicht ſagen, daß er bis zum Abend, bis es in dem Ilmenthaler Thalkeſſel kühler wurde, in der wundervollen Märchenſtimmung verblieb, in die ihn der prächtige neue Bruder, der ungewohnte Wein und die fremde Welt im Hotel Bellaviſta verſetzt hatten. Wenn er ſich „ein Stündchen aufs Ohr gelegt" hätte, wäre das unbedingt das Beſte geweſen.

Er blieb aber wach oder hatte wenigſtens halbwach alle Stufen der unausbleiblichen Rückwirkung hinabzuſtolpern. Ein Stolpern hinunterwärts war's! Das goldene, roſige Gewölk im Daſein trägt Keinen lange und am wenigſten Jemand, der es ſich von der Table d'hôte im Hotel Bellaviſta hielt. Der arme Junge, Theodor Rodburg, bekam bald ſelber etwas zu tragen, nämlich einen ſonderbar ſchweren Kopf in ſeinen beiden Fäuſten und dazu allmählich ein dumpfes Gefühl davon, daß die Mutter Schubach und der Bruſeberger doch wohl etwas mehr ſein könnten als undeutliche Schemen, zwei entfernte Schatten in einem nahen Lichtglanz, zwei höchſtens etwas ſonderbare graue Traumgeſtalten in einer lachenden, vielzungigen, glorioſen Weltwirklichkeit.

Er hörte einige Augenblicke den Bruſeberger nebenan in ſeiner Werkſtatt rumoren und wollte eben den Verſuch machen, ihn in der gewohnten Weiſe anzurufen, als der Alte die Zwiſchenthür zuzog, nachdem er geſagt hatte:

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Rodburg.“

Er hörte die Stimme der alten Frau drunten im Hauſe und hätte viel darum gegeben, wenn ſie den Kopf in gewohnter Weiſe jetzt in die Thür geſteckt und geſagt hätte: „Nun, Thedor, jetzt aber alert! der Herr Profeſſor und ſein Florinchen werden ſchon längſt hinauszappeln in die Botanik und den ſchönen Nachmittag.“

Koloſſal gern oder mit einem anderen Schülerepitheton würde er das Wort: Unſinn! ausgeſprochen haben, aber es ging nicht. So verſuchte er es jetzt doch, ein Buch aufzuſchlagen, aber auch das ging nicht. Die Buchſtaben ſchwammen und tanzten zu ſehr vor ſeinen Augen; er brachte keinen Sinn in irgend eine Zeile oder fand vielmehr keinen irgend drinliegenden heraus. Er gab's auf und dämmerte weiter durch den heißen, ſchwülen Tag, in der unruhvollen Erwartung, ob auch der Bruder ſein Verſprechen wahr machen und ihn noch einmal gegen Abend „ſehen" werde. Gegen ſieben Uhr ließ es ſich an, als ob ein Gewitter kommen wolle. Auch rollte wirklich einige Male ein dumpfer Donner ferner ab im Gebirge; aber wenn es gleich irgendwo zum Ausbruch gekommen ſein mochte, Ilmenthal bekam nichts Erfriſchendes davon ab als einige breite Regentropfen, die vereinzelt in die Blätter ſchlugen und von den Pflaſterſteinen raſch wegtrockneten.

Nun nahm der Knabe es faſt übel, daß ſich Niemand im Hauſe um ihn kümmerte. „Was habe ich denn eigentlich gegen ſie verbrochen?" fragte er ſich, und dann ſuchte er ſich das nächtliche Geſpräch zu wiederholen, das er mit dem Bruſeberger und der alten Frau nach dem wunderbaren Erſcheinen des unbekannten Bruders hatte führen müſſen. „Und was hat er gegen mich verbrochen? Was kümmert mich das heute, was er Tolles vor Jahren zu ſeiner jungen Zeit in dieſem langweiligen Ilmenthal ausgefreſſen hat? Ein famoſer Kerl iſt er! und ich habe hier im Winkel wie in einem Spinneweb gehangen! ... Sie meinen es Alle zwar recht gut mit mir, aber mein ganzes Daſein werde ich deshalb doch nicht bei ihnen verhocken ſollen. Das wäre zu lächerlich, und dazu iſt die wirkliche Welt da draußen doch das Wahre, Richtige, Glorioſe!"

Er hielt es nicht aus auf dem Stuhl. Er ſprang auf und in ſeine Kammer, ſteckte den dummen glühenden Kopf ins Waſchbecken und lief mit dem Handtuch auf und ab. Die glänzende erſte Hälfte des Tages trat in ſeiner Phantaſie wieder in das vollſte verführeriſchſte Licht.

„Ein Prachtmenſch iſt er! Und ein Jahrhundert jünger als ich, obgleich ſie ſagen, daß er zwanzig Jahre älter ſei. Es iſt richtig, ich habe hier im Dunkel gehangen wie eine Spinne im Keller und habe keine Ahnung gehabt, daß es dergleichen in der Welt gäbe und daß auch mir mein Theil davon aufgehoben ſei. Ja, der Bruſeberger und die Mutter Schubach mit ihren Warnungen! es iſt wirklich, als gönnten ſie mich keinem Anderen als ſich und höchſtens dem alten Drüding.“

Der letzte Name gab ſeinem Gedankenſpiel wieder eine neue Richtung. Sein gegenwärtig doch noch nicht wegzuleugnendes Schulknabenthum fiel ihm bänglich in den Sinn und kam ihm zugleich verdrießlich und gänzlich überflüſſig vor.

„Was ſchadet es denn, wenn man der Langweilerei aus dem Wege geht, wenn man ſo heimkommen kann wie der Bruder Alexander? Was würde ich heute dafür gegeben haben, wenn ich ſo wie er Franzöſiſch, Spaniſch und wer weiß was Alles noch verſtanden hätte. Wie ein alberner Narr und Dummkopf ſaß ich neben ihm am Tiſche mit des alten Drüdings ledernem griechiſchem und lateiniſchem gelehrtem Quark und Blödſinn. Und die ſchöne Frau Romana kennt er natürlich auch ſchon längſt ganz genau, der Bruder Alexander meine ich. Und ihn behandelt ſie ſicherlich nicht wie ein Kind und einen albernen Schulknaben gleich mir. O, und er kann acht Tage und länger mit ihr in einer Stadt wohnen, ohne Tag für Tag zu ihren Füßen zu ſitzen! Der Vater Tieffenbacher iſt zwar ein ſehr netter alter Burſch, und es iſt ſehr behaglich von ihm, daß er für unſere, das heißt des Papa Drüding und des Bruſebergers Liebhabereien ſo viel Verſtändniß und Intereſſe hat; aber ein bißchen weniger gemüthlich wäre, offen geſtanden, in unſerem Verkehr miteinander mir lieber. Ich werde ihm auch —"

Es lag noch ein aufgeſchlagen Büchlein auf ſeinem Schülertiſche neben dem gelehrten Rüſtzeug. Sein Blick glitt zufällig über die Seiten, und das abnehmende Tageslicht erlaubte es eben noch, den Text zu erkennen:

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib,

und er las ihn leiſe ab.

Bis jetzt war ihm dieſes Knabengedicht aus dem weltberühmten Dachſtübchen am Hirſchgraben zu Frankfurt, von welchem aus man ebenfalls eine ſehr angenehme Ausſicht in die nachbarlichen Hausgärten hatte, höchſtens nur etwas närriſch und kindiſch und ſpaßhaft vorgekommen. Doch nun in dieſer Dämmerung gewann es mit einem Male ein ganz ander Leben, Weſen und Anſehen in ſeiner Wahrheit und Ironie. Das Pathos behielt wohl dabei die Oberhand; auf und ab ſchritt der Ilmenthaler junge Menſch, vor ſich hinſummend: „Es war ein König in Thule“, und zwar mit Thränen im Auge und einem krampfhaften Schlucken im Halſe, doch immer klang es neckiſch — mit ſchalkhaftem Ernſte ihm dazwiſchen:

Ritterlich befreit ich dann
Die Prinzeſſin Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Ein helles Frauenlachen wie aus eben dem Liede vom Neuen Amadis zog ihn an ſein Fenſterchen ſchnell zurück. Er ſah in ſcheuem Schrecken und Verlangen hinab in ſeinen Nachbar-Hausgarten, ſeinen alten Robinſon-Cruſoe-Garten, ſein verloren gegangenes Zauberreich und ſah den Bruder Alexander, die ſchöne Frau Romana und den Herrn Kriegszahlmeiſter des Kaiſers Max von Mexiko an der alten Scheidewand ſtehen, und ſah den Herrn Kriegszahlmeiſter nach ſeinem Fenſter hinaufdeuten.

Sie blickten Alle lächelnd zu ihm empor, als er ſich ihnen zeigte, und der Bruder rief:

„So komm doch herunter, närriſcher Bengel! Die Herrſchaften laden dich zum Thee und Butterbrot ein, und neues Leben ſproßt aus den Ruinen, oder wie du es ſonſt poetiſch ausdrücken willſt. Ich habe auch keine Angſt vor den Geiſtern der Vergangenheit gehabt, wie du ſiehſt, obgleich ich wohl einige Urſache dazu hätte haben können. Gebrüder Rodburg im Vaterhauſe! Ich denke mit Hülfe der gnädigen Frau und des Señor José, meines lieben alten Freundes und Feindes, nehmen wir es gegen jeden antiquirten Spuk im Hauſe Rodburg am Kuhſtiege auf."

Rings mit Sonnenſchein war die Prinzeſſin um dieſe Stunde nicht emaillirt; auch den Mond hinderte am heutigen Abend das Gewittergewölk von jenſeits der Berge, ihr von ſeinem bleichen Silberlicht ihr verſchönernd Theil zu geben; aber der Zauber, welcher von ihr ausging, wirkte in der Dämmerung, in der Nacht und auch beim ganz gewöhnlichen Lampenlicht faſt noch ſtärker.

Der gute Junge ſuchte eine geraume Weile vergeblich nach ſeiner Mütze im Wirrwarr ſeines unbewußten Poetenſtübchens, und zuletzt ſtand er doch barhäuptig vor den Dreien in dem väterlichen Garten und war dahin gelangt, ohne zu wiſſen wie. Nur ganz dunkel wußte er, daß der Bruſeberger und die Wittwe Schubach wieder auf ihrer Abendbank vor dem Hauſe geſeſſen hatten, und daß die alte Frau ſeinen Namen ihm nachgerufen, er aber nicht darauf hatte achten können. Auch an den einſt ſo bekannten Klang der Hausthürglocke des Vaterhauſes erinnerte er ſich und an die dunkle Flur; aber nicht, daß er auf den Stufen, die auf den Hof und in den Garten führten, arg geſtolpert war und beinahe das Pflaſter ſeiner ganzen Länge nach gemeſſen hätte.

„Gnädige Frau — Papa Pepe,“ lachte der Bruder, „ich habe with all formalities die Ehre, mich jetzt als allernächſter Blutsverwandter des Herrn Nachbarn vorzuſtellen. Theodorchen, Kind, es iſt noch hell genug, daß Señora dich deiner verblüfften Mienen wegen auslachen kann. Ich bitte dich dringend, mach den Mund zu. Señor Teſoriere, ich habe mir vorgenommen, jetzt auch Einiges zu ſeiner Erziehung und Einführung in die Welt zu thun, und nehme jede Hülfe dabei an. Auch die Ihrige, beſter Freund.“

Es war ſehr merkwürdig; die Frau Romana Tieffenbacher reichte an dieſem Abend zum erſten Male dem jungen Nachbar die Hand und ſprach recht freundlich zu ihm:

„O, wir ſind ſchon ſerr lange ſerr gute Freunde, Señor. Nicht wahr, Señor?“

Andere hatten wohl gemeint, daß ſie eigentlich zu ihrem fremdartigen Accent eine ziemlich rauhe, ja heiſere Stimme habe; aber der Knabe zitterte bei dem Klange dieſer Stimme wie bei der Berührung ihrer Hand. Da war es ein Glück, daß der Herr Kriegszahlmeiſter auch noch vorhanden war und jetzt gleichfalls freundſchaftlichſt in die Unterhaltung oder Begrüßung eingriff.

Er hatte auch einen fremden Accent oder, in ſeinem Falle, Dialekt nach Ilmenthal mitgebracht, doch nur den des nächſtliegenden deutſchen Nachbarſtammes, einen „äußerſt gemüthlichen, ſehr anheimelnden, kurz mir ganz ſympathiſchen", wie Profeſſor Drüding ſofort nach gemachter Bekanntſchaft geäußert hatte. Schade, daß wir uns nicht darauf einlaſſen können, ſondern einfach und nüchtern berichten müſſen, wie es ihm, dem Papa Pepe, und ſeiner Frau hier und da auf dieſen Blättern ums Herz und zu Muthe war. Zu bemerken iſt aber jedenfalls, daß Alles, was der Mann zu einem Anderen ſagte, herauskam, als rede er es in der Zerſtreutheit zu ſich ſelber; und er redete auch in den Gaſſen viel mit ſich ſelber, und Leute, die hinter ihm drein gingen, bekamen allerlei von dem zu hören, was ihn in ſeinem Daſein eben ärgerte und freute. Glücklicherweiſe hatte das letztere meiſtens die Oberhand, und ſämmtliche harmloſe Lauſcher lächelten meiſt ſehr freundlich, wenn ſie eine Weile ſeinen Selbſtgeſprächen zugehört hatten. Einen Kriegsrechenmeiſter, der noch dazu aus Queretaro ſeinen Titel mitgebracht hatte, hatten ſich unbedingt die meiſten Ilmenthaler viel weniger gemüthlich in ſeinen Liebhabereien, Leiden und Freuden vorgeſtellt.

„O, ſehr gute Freunde!" rief dieſer gemüthliche alte Herr augenblicklich ſich zu. „Alte Bekannte, alte Bekannte! Ueber den Zaun — nach dem Fenſter hinauf, vom Fenſter hinunter. Habe die jungen Leute gern — die gelehrten jungen Leute. Bin ſelber jung geweſen, wäre auch gern ein Gelehrter geworden, hat ſich aber nicht ſo gemacht. Herr Theodor — Nachbar

Theodor! ja, ja, iſt einmal ſein Reich geweſen, bin nur ein Eindringling. Hat hier geſeſſen und Unſinn gemacht. Habe auch in meines Vaters Garten geſeſſen und Unſinn ausgebrütet. Bin auch nachher noch in meinem Leben häufig ein großer Eſel geweſen — konnte mir ſelber manchmal leid thun. Nun, erhält doch allein jung in der Welt das Dummheitenmachen. Natürlich mit Auswahl — nun alſo? nicht wahr, Mädele? He, Romanele?“

Der junge Nachbar fuhr viel heftiger zuſammen ob des unvermutheten Anrufs als die angerufene Frau, die ſich gelaſſen von dem fröhlichen Bruder Alexander wegwandte und nichts weiter erwiderte als:

„Si Señor.“

Sie gingen nun noch eine Weile in dem verzauberten Garten unter dem warmen dunklen Nachthimmel auf und ab: der Schüler neben dem neuen nachbarlichen Freunde, Alexander Rodburg an der Seite der Frau Romana. Herr Joſé Tieſſenbacher erzählte ſich dabei allgemach ausführlicher, wie zufrieden er mit ſeinem jetzigen Wohnort ſei, wie angenehm das Verhältniß, in welches er bald zu den Leuten des Orts gekommen ſei, und das vorzüglich zu dem gelehrten jungen Herrn Theodor, und dem Herrn Doktor Drüding, und dem ausgezeichneten Mann, dem Herrn Bruſeberger, und der lieben alten Frau, der Frau Wittwe Schubach.

Der Señor Alexander, für den dieſes Alles eigentlich beſtimmt war, hörte auch höflich darauf hin, aber er ſprach doch auch zwiſchendurch viel mit der Frau Kriegszahlmeiſterin in ſpaniſcher Sprache, und darauf horchte am meiſten der Pflegling des Bruſebergers, der ihm leider dieſes ſchöne wohlklingende Idiom nicht hatte beibringen können an ſeiner Buchbinderlade. Zuletzt verſicherte ſich der jetzige Beſitzer des weiland Rodburgſchen Anweſens am Kuhſtiege zu Ilmenthal auf ſein Ehrenwort (was auch er ſpaniſch ausdrückte) im bequemlichſten Provinzialdeutſch:

„Schauſt du, dies iſt nun ſo auf dieſer Erde, und einerlei, ob's auf den Namen Joſeph Tieſſenbacher geſchrieben wird oder einen anderen. Bin da eingezogen, wo der Andere ausgezogen iſt. Iſt nicht Alles feſtes Eigenthum, was der Menſch dafür hält; möchte wohl wiſſen, wer heute in meines Vaters Hauſe in Bödelſingen wohnt, wenn es noch aufrecht ſteht. War ſchon ein recht baufällig Ding meiner Zeit... Und gar in politiſchen Angelegenheiten — ach du armer Max! Frage nur Einer da den Captän, meinen guten Freund, und den Herrn Präſidenten Benito Juarez und den Satanskerl, den Don Mariano, den General Escobedo und den nichtsnutzigen Halunken, den Oberſt Lopez. Selbſt das Kindle, das Florinele, weinte, als wir dem Papa, dem Herrn Profeſſor, die Geſchichte ausführlicher erzählten. Am ſchönſten lebt es ſich noch unter einem Zelt, das man abbricht und auf dem Bagagewagen mitnimmt, wenn das Hauptquartier verlegt wird. Auch eine Caſerne iſt ein ganz wohnlicher Aufenthaltsort.

Manche Leute behaupten es; habe perſönlich es immer für ſcheußlich erklärt. Gott ſei Dank, nun iſt dies mein erſtes eigenes Dach über meinem Schädel; aber wundere mich an jedem neuen Morgen, daß ich es noch über meinem Kopfe vorfinde. Halte es manchmal für ein wahres Glück, daß ich immer eine Neigung fürs Wiſſenſchaftliche gehabt habe. Habe es Gott ſei Dank notirt und ſchreibe es jetzt ins Reine — ſehr intereſſant. Manuſcriptum; — Nachbar Theodor ſoll's bei paſſender Gelegenheit ſich anſehen. Wüßte ſonſt ſelber manchmal eigentlich nicht zu ſagen, wie ich zu Sachen und Erlebniſſen in Schreibſtuben, Contoren, auf dem Marſche, auf dem Schiffe, — Herrgott, und auch in Mord und Brand, Schlachten und Belagerungen und jetzt zuletzt hier nach Ilmenthal und zu einem lieben Fraule und zur Ruhe gekommen bin — Alles als ein achtzehnjähriger Supernumerarſcribent am Amtsgericht zu Bödelſingen und ein Käfer- und Schmetterlingsliebhaber und nachher von Wien aus als Privatſecretarius beim Herrn General von Eynatten. Ja, ja, haben den armen Joſeph Tieſſenbacher curios durchs Leben gebracht, die Scripturen und die Coleopteren und Lepidopteren, und auch — ahm — vor dem Rheumatismus hüten Sie ſich vor allen anderen Dingen auf Ihrem Wege durchs Leben, beſter junger Nachbar Don Theodoro!"

Der letzte Satz war der einzige, der ſehr direct an Einen aus der kleinen luſtwandelnden Gruppe gerichtet war, und machte deshalb eine um ſo drolligere Wirkung.

„Surely, Sir, ein Beſitzthum, das man ungeheuer gern jeglichem geliebten Nächſten gratis überlaſſen würde!“ rief der Bruder Alexander lachend über die Schulter zurück; doch die junge Frau an ſeinem Arm ſprach gleichgültig wieder etwas auf Spaniſch, wozu Herr Joſé Tieſſenbacher ein wenig kleinlaut meinte:

„Haſt wohl Recht, mi corazon, mein Herzchen. Ja, es iſt das Beſte, wir nehmen den Thee im Hauſe. Es wird ein wenig feucht. Vor kaum zehn Jahren, in Trieſt, als Admiralitätsbeamter, blies mich die ärgſte Bora ſo leicht nicht zwiſchen vier Wände und in die Sophaecke. Laſſen Sie mir Ihren Arm, Nachbar Theodoro.“

Auf der Hausflur brannte jetzt bereits eine Lampe und warf einen kärglichen Schein auf die Treppe und die Galerien, welche die Flur auf drei Seiten umgaben.

Der Bruder Alexander blieb einen Augenblick ſtehen, hob die Naſe und bemerkte:

„Hier hat ſich doch eigentlich gar nichts verändert. Selbſt der alte ſüße Keller- und Moderduft noch in all ſeiner ſoliden Friſche vorhanden; — brr! Guck, hier bin ich einmal mit dem Kopfe voran über das Geländer heruntergekommen. Unkraut vergeht nicht, ſprach das damalige Haus- und Familienpublikum, als ich wider alles Vermuthen das ſchöne Bewußtſein ziemlich überflüſſig in dem lieben Hauſe zu ſein, wiedererlangte. Ich glaube, einen Fleck, auf dem ich meinerzeit keine Prügel gekriegt habe, giebt's in dem ganzen vermaledeiten Ahnenkaſten nicht. Du nennſt den Ausdruck vielleicht infam pietätlos, Kleiner; aber die Señora lacht und denkt an ihre rationellere Erziehung. Ja, mein Sohn, mit allem Reſpect vorm ſeligen Papa und dem noch vorhandenen Papa Drüding, unterm Aequator werden die Kindlein doch ein wenig vernünftiger erzogen als hier bei euch an der Ilme, und unbedingt wachſen ſie ſehr viel behaglicher auf. Papa Pepe, Sie thäten wahrhaftig ein braves Werk, wenn Sie das geſpenſtiſche Gerumpel mit allen ſeinen Ratten, Mäuſen, Kellereſeln, Schwaben, Todtenuhren und Tauſendfüßen ſobald als möglich niederlegten und ein menſchenwürdig anſtändig Gebäu dafür hinſtellten. In Kurzem hat ja auch das ganze übrige Neſt einen anderen Rock angezogen, und wir — wir müſſen möglichſt das Unſerige dazu thun."

Was Herr Alexander Rodburg mit ſeinen letzten Worten meinte, wird ſich ſpäter finden. Augenblicklich ſtand die kleine Geſellſchaft vor der Thür, welche vormals in das Zimmer des Vaters der zwei Brüder geführt hatte. Theodor ergriff unwillkürlich die Hand Alexanders und erinnerte ihn daran. Dieſer aber ſchüttelte ſich lächelnd wie im behaglichen Graueln und rief:

„Bei allen herzigen Kindheitserinnerungen, ob ich's nicht ganz genau wüßte! Señora, Ihr Fläſchchen! Was ich da hinter jener Wand ausgeſtanden habe, das kann kein verfloſſener Plantagennigger nachfühlen. Natürlich iſt das die Pforte, vor der ich mich heute noch erſt einen Moment an die Mauer lehnen muß, ehe ich mich hineintraue. Bitte, entſchuldigt mich einen Augenblick — Señora, Ihren Fächer! Tieſſenbacher, por l'amor de Dios, decken Sie mir den Rücken, alter Freund — meine Gefühle von den Schultern bis zum Kreuzbein überwältigen mich zu ſehr!“

„Ja, ich denke, wir gehen endlich herein,“ ſagte der Kriegszahlmeiſter gemüthlich, aber doch wie zweifelnd, ob der Ton, in welchem der Hausfreund in dieſem Augenblick und gerade von dieſem Hauſe rede, ganz der paſſende ſei. Wahrſcheinlich aus demſelben Grunde wendete er ſich an den jüngeren Rodburg, als er die Thür öffnete, und ſagte — ausnahmsweiſe nicht bloß zu ſich ſelber:

„Wir haben gottlob ſchon ganz behaglich hier geſeſſen und der Herr Profeſſor auch — über der Wiſſenſchaft und edlen Naturkunde. Es iſt ein recht angenehmes Local — der Herr Vater hatte Raum für ſeine Akten und ich für meine Schmetterlinge und Käfer. Es iſt ſehr wohnlich — ſehr wohnlich für einen Mann, der endlich einmal zur Ruhe gekommen iſt. Bitte, Kinder, tretet ein. Bitte, Caballero Theodor, laſſen Sie mir Ihren Arm bis zum nächſten Stuhl. Hat Recht, der Freund Alexandro, die Treppe iſt ein wenig beſchwerlich, brauchen aber das Haus deshalb doch noch nicht einzureißen, lieber junger Nachbar. Will noch recht lange recht gemüthlich drin ſitzen. So — Herr Gott von Einſiedeln! Querida, den Thee nehmen wir wohl in deinem Zimmer?“

Er ſaß, und auch Herr Alexander warf ſich behaglich ſeufzend in einen Fauteuil neben dem breiten, von einer ſchönen Pariſer Lampe beleuchteten Tiſch. Frau Tieffenbacher hatte ſich durch eine Nebenthür leiſe entfernt; der Schüler blieb neben dem Seſſel des neuen Nachbars und gegenwärtigen Inhabers ſeines Kindheitsreiches ſtehen und legte nur leicht die Hand auf die Lehne.

„Hm,“ ſagte der ältere Rodburg, „ich bin glücklicherweiſe nicht der Einzige, der in dieſem Raume geblutet hat. Wie drückt ſich Vater Drüding aus, wenn er auf Lateiniſch meint, daß es ein wahrer Troſt ſei, allerlei Kameraden im Pech zu haben, Theo? By Jove, Don José, Heulen und Zähneklappen mit und ohne Noten hat's hier gegeben. Uh, der alte brave Herr that dann und wann einen guten Griff ins volle Fleiſch, und hatte er einen Lieblingsclienten in der Schraube und unter der Scheere, ſo flog die Wolle ziemlich ausgiebig herum und man konnte das Geblöke des armen Hammels häufig durch drei Wände vernehmen. Bewahre mich der Himmel, daß ich dem ſeligen Biedermann etwas Übles nachrede, Kleiner. Im Gegentheil, er wäre ein rechter Eſel geweſen, wenn er die Gaben, die ihm unſer gütiger Herrgott verliehen hatte, nicht zu ſeinem und ſeiner Familie Beſten angewendet hätte. Wir Kinder waren die zeitweilige Aufregung und den Lärm aus Papas Bureau auch ganz gewohnt, und nur Mama drückte bei außergewöhnlich lebhaftem Geſchäftsverkehr immer noch ganz zitternd die Hände auf die Ohren oder horchte bänglich an der Thür — hinter jener Thür dort."

„Dort iſt ſie geſtorben. Das iſt ihr Sterbezimmer nebenan," ſtotterte der Pflegeſohn des Bruſebergers und der Wittwe Schubach.

„Hm, hm," brummte Herr Joſeph Tieffenbacher wie in etwas peinlicher Ungewißheit, ob er noch eine Bemerkung dazu zu geben habe oder nicht. So war es wirklich als ein Glück für die fernere Gemüthlichkeit des Abends zu halten, daß in dieſem Augenblick die Frau Romana wiederum auf der Schwelle der Thür, die in das Sterbezimmer der Frau Notarin Rodburg führte, erſchien und mit einer ruhigen, doch ſehr graziöſen Verneigung ſagte:

„Caballeros, der Thee!"

Sie folgten der Einladung der ſchönen Frau. Es war der Bruder Alexander, welcher der jetzigen Dame vom Hauſe den Arm bot und ſie über die Schwelle zurückführte in das Nebengemach, und da er in der Todesſtunde der Mutter nicht darin zugegen geweſen war, ſo war es eigentlich nicht zu verlangen, daß er in dem Raume irgend Dinge ſehen und Laute vernehmen ſollte, welche im Stande waren, ihm die Gemüthlichkeit der gegenwärtigen Stunde zu ſtören. Er blieb recht heiter den ganzen Abend über, und auch nur ihm gelang es, dann und wann ein Lächeln auf dem Geſicht der gegenwärtigen Hausherrin hervorzurufen.

Wenn der Blick des Schülers dagegen über den

Lichtkreis des Tiſches hinausfiel, ſo bog er unwillkürlich mehrmals den Kopf ſeitwärts wegen eines an der Wand ſich regenden Schattens. Er vernahm in die Unterhaltung hinein längſt verklungene Töne und Worte. Es ſtand jetzt ein Pianino auf der Stelle, wo das Bett der ſeligen Mutter geſtanden hatte. Schon oft hatten ſeine Klänge den jungen Nachbar von dem römiſchen Forum und aus dem Theater zu Athen weggeholt und in viel wunderbarere, wundervollere Träume und Phantaſien hineingezogen; doch augenblicklich erſchrak er faſt, als der Bruder Alex die Frau Romana bat, ihm „etwas vorzuſpielen“; und wenn er nicht die Sprache verſtand, ſo verſtand er doch den Geſtus, mit welchem die Frau Kriegszahlmeiſterin verdrießlich die Bitte abwies, und war ihr auch dafür mit bebendem Herzen dankbar. Er konnte doch weder ihr noch dem alten Herrn und am wenigſten jetzt dem heiteren Bruder erklären, welch ſchweren Seufzer er aus der dämmerigen Ecke her höre und dazu das Wort der Schweſter Charlotte:

„Mama will das Kind noch einmal ſehen!“

Uebrigens unterhielt man ſich, wie man eben an einem Theetiſch mit einander zu plaudern pflegt. Das Franzöſiſch, mit welchem Frau Romana ſich dann und wann an den jüngſten Freund ihres Gatten wandte, ließ auch Manches zu wünſchen übrig, da es einzig und allein von der Expedition des Marſchalls Bazaine herſtammte; und da ſie ſich leider ärgerte, wenn der alte Herr und Mr. Redburgh zeitweilig dabei lächelten, ſo ſprach ſie bald wieder nur ſpaniſch mit dem Bruder Alexander und überließ den jüngeren Gaſtfreund allmählich völlig ihrem Gatten.

Dieſer that ſein Beſtes zu der Unterhaltung, das heißt, er redete außergewöhnlich viel und lebhaft mit ſich ſelber und erzählte ſich in der That im Verlaufe des Abends Manches, was dem jungen Mann recht intereſſant ſein mußte; aber das Merkwürdigſte dabei war, daß der Schüler aus dem Nachbarhauſe hier und da ganz und gar den Bruſeberger, nur mit einer kleinen Miſchung vom Profeſſor Drüding, glaubte reden zu hören.

„Hübſche Leute hier am Ort,“ ſagte der Papa Pepe. „Habe mir geſtern auch einen neuen Kopf gekauft mit dem Bilde hieſiger Hauptkirche. Rauche ihn eben an, — ja wohl, recht liebe Leute! Dazu habe ich es denn allmählich doch gebracht. Iſt nicht viel, aber immer etwas für einen Mann ohne Wiſſenſchaft und nur mit ein bißle Zahlenſinn und Reſpect vor der Mutter Natur und Streben nach dem Höheren. Hätte einen guten Calculator am hieſigen Magiſtrat abgegeben und mußte es mir ruhig gefallen laſſen, daß ſie in meines Vaters Haus ſchon das Lausbüble das Profeſſorle nannten. Habe mir Vieles gefallen laſſen müſſen zu Hauſe und zu Waſſer und zu Lande, zu Bödelſingen, im Öſterreich und — drüben mit ſeiner hochſeligen Majeſtät dem Kaiſer Maximiliano. Das ſchob ſich ſo und habe mich durchcalculiren müſſen, und bin merkwürdigerweiſe überall auf einen anderen Bödelſinger oder anderen näheren

Landsmann geſtoßen, dem's ebenſo erging und der doch bei Gelegenheit Einem einen guten Wink geben konnte Jawohl, ſind gottlob ein weitverbreitetes Geſchlecht, und wenn auf jüngſten Gericht die Trompete erſchallt und der Engel ruft: Alle von Bödelſingen hierher! da wird ein curios Zuſpringen von aller Welt Enden her ſein — he, he, he, he! ... Na, na, werde ich dann alſo wahrſcheinlich von Ilmenthal aus hinhupfen müſſen zur angewieſenen Stätte, denn glaube nun doch nicht mehr, daß ich vor der letzten großen Tagfahrt 's irdiſche Domicil nochmal verändern werde. Curios! nicht wahr? Ganz und gar nicht! ... Wär ich als Junggeſell heimgekommen, hätt ich wohl mein eigen Vaterhäusle angekauft und nicht das anderer Leute! Das Weibele war's! die Romana; das gute Fraule hielt's eben nicht aus in der Heimat, in Bödelſingen, und ſo haben wir es denn des Gegenſatzes wegen in Paris verſucht, der Landsmannſchaft von weiblicher Seite wegen — Boulevard Sebaſtopol in einem fünften Stockwerk mit der Ausſicht aufs Dach von Saint Leu — ach, alle vierzehn heiligen Nothhelfer! bin dem Freund Alexander da in alle Ewigkeit dankbar, daß er mich von der Höhe erlöſt und das arme Kind hier hinter der Theekanne überredet hat, daß ſie mit mir zum wenigſten wieder ins liebe Vaterland zurückzog — Deutſchland meine ich ...“

„Ja, ich habe euch den Papa Tieſſenbacher nach Ilmenthal geſchickt!“ rief Alexander Rodburg lachend, dem jüngſten Bruder in das erſtaunte Geſicht blickend.

„Ich verſichere aber, der Zufall ſpielte dabei eine ebenſo große Rolle als ich —"

„Und die Zeitung!" fiel der Herr Kriegszahlmeiſter an ſeiner Pfeife ſaugend ein. „Vergeſſen Sie auch unſer Kaffeehaus in der Rue de Rivoli und die deutſchen Zeitungen daſelbſt nicht. Ilmenthal an der Ilme! Aufblühender Curort! Sehr angenehme Gegend — entzückende Lage — geſchützt vor jedem unangenehmeren Winde — wohlfeiles Leben — Miethwohnungen und Gelegenheiten zum Anſiedeln im Überfluß, — nun, lieber kleiner Nachbar Theodoro, Sie kennen das ja Alles beſſer als ich, Sie ſind ja darin aufgewachſen, und mein verehrter gelehrter Freund, Profeſſor Doctor Drüding, hat mir gleichfalls Alles beſtätigt. Auch in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht äußerſt intereſſant! Habe es kurz und gut ſtets verſtanden, nöthigenfalls meinen Schwerpunkt zu verlegen — heute nach Weſten, morgen nach Oſten, und das Weibele, die Romana, hat als gutes braves Frauele auch wenig Einwürfe gemacht, nachdem Freund Alexander alles Pro und Contra reiflich mit uns erwogen hatte. Hält den Ort in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden als wohl geeignet, ein kleines Vermögen nutzbringend daſelbſt anzulegen. Hatte freilich vorher noch einige Geſchäfte in New-Orleans abzuwickeln — meine ich immer den nichtswürdigen Juariſten, den blutigen Liberalen da — he, he, he, habe ihn mal überraſcht, neulich bei ſeiner erſten Viſite, als Proprietaire ſeines Ilmenthaler Ahnenſchloſſes! Hat mir viel Spaß gemacht. Arrangirt ſich Manches ſehr leicht unter dem blauen Himmel, was der Menſch für unmöglich hält. Wohnen hier nun, quaſiment wie eine Familie beiſammen — iſt ein altes Gerümpel, das Haus Redburg, habe mich aber ſchon in ärgeren ganz gemüthlich eingeniſtet, und wollen's fürs Erſte noch nicht einreißen. Señor Alexandro — ſpricht da mein Rheumatismus auch mit, Señor Theodoro — habe keine Luſt, den Trockenwohner für des Städtles Zukunftsbevölkerung zu ſpielen, — habe drüben jenſeits der Ilme ſchon ein Terrain für mögliche Speculationen ins Auge gefaßt, he Frau! he Gentlemen?! ... wollen unſere paar Pfunde nicht bloß vergraben oder verwohnen in Ilmenthal an der Ilme, — wollen auch unſererſeits dem lieben Ort nach Möglichkeit zu einer internationalen Univerſalreputation verhelfen!"

„Hört, hört! Und höre du vor Allen, jüngſter Redburg, jugendlicher Ilmenthaler!" rief Miſter A. Redburgh. „Was macht das Kind für Augen! ſteigen wohl allerhand neue ungeahnte Welten vor dir auf, mein Junge? Na, nur ruhig, Muchacho, in einigen Wochen wirſt du uns ſämmtlich um ein Weniges genauer kennen gelernt haben. Werde dir nach und nach auch von dem erzählen, was ich Alles in der Welt geweſen bin und getrieben habe, ehe ich heimkommen und als Ilmenthaler Badegaſt und Rentier von meinem Gelde leben konnte oder — wie die Redensart ſonſt unter euch guten Leuten lautet."

Große erſtaunte Augen warf der Jüngling vom Einen zum Anderen um den kleinen zierlichen Theetiſch in dem Hauſe ſeines Vaters und dem Sterbezimmer ſeiner Mutter; — den Blick aber, den ſich der welt- und menſchenkundige Bruder und das Weib ſeines alten neuen Freundes zuwarfen, überſah er doch, und das war auch recht gut oder doch ganz einerlei, denn auszudeuten hätte er denſelben an dem heutigen Abend doch noch nicht vermocht. Er hielt ſich immer noch allein an den Klang der Stimme der ſchönen Wunderfrau und überſah auch ganz ihr gleichgültig Geſicht und dann und wann unverhehltes Gähnen ob des, wie geſagt, von Manchem geleugneten Wohllautes. In Anbetracht, daß er am nächſten Morgen wieder zum Doctor Drüding in die Schule mußte, trug er einen Kopf nach Hauſe, in dem es faſt zu bunt ausſah.

Er kam gegen Mitternacht vor die verſchloſſene Thür der Mutter Schubach und hatte längere Zeit zu pochen, ehe ihm der Bruſeberger in der weißen Zipfelmütze den Hausſchlüſſel aus dem Fenſter des Unterſtocks reichte, ſtatt ſelber ihm zu öffnen.

Es war eine ganz ſtille Nacht, nur die Ilme rauſchte hell drunten im Thal durch das Dunkel und das ſchlafende Städtlein. Alexander Rodburg zündete eine letzte Cigarette an, beleuchtete ſcherzhaft mit dem Zündhölzchen den Alten im Fenſter und meinte munter:

„Das Geſicht kenne ich ſchon an Euch, Bruſeberger; habt es mir meiner Zeit häufig am hellen Tage gezogen. Aber, dammy, ſeit wann verriegelt man denn die Hausthüren in Ilmenthal — bitt Euch?“

„Hier in Deutſchland bei uns ſagt man Sie zu Einem, Herr Rodburg,“ erwiderte der Alte. „Mit dem Hausſchlüſſel aber haben Sie Recht. Es iſt eine Neuerung in Ilmenthal! Es treibt ſich eben aber auch allzuviel Geſindel ſeit einiger Zeit allhier herum. Wünſche eine wohlzuſchlafende Nacht.“

Es war vielleicht nicht gut, daß Theodor Rodburg den Blick nicht ſah und das Wort nicht hörte, welches der Bruder auf ſeinem Wege nach dem Hotel Bellaviſta über die Schulter dem Kuhſtiege und ganz im Beſonderen der noch längere Zeit aus dem offenen Fenſter ihm nachleuchtenden Zipfelkappe des Biedermanns, des Pruſebergers, ſchenkte.

Dreizehntes Capitel.

Es war nur ein kleines Flüßchen, eigentlich nur ein Bach, aber es kam weit her aus der Geſchichte und ließ ſich auch in der allerneueſten Gegenwart den Mund höchſtens durch einen recht dürren Sommer verbieten. Die Ilme meine ich.

Wenn ſie in Ilmenthal einmal beinahe ganz ausblieb, lachte ſie an ihrem Urſprung in der Erdtiefe, mitten im Gebirge um ſo munterer ins Fäuſtchen, verließ ſich, leis rieſelnd, auf allerlei gute Hülfe aus Wald und Berg und vom Himmel herab, wartete auf ihre Zeit und zeigte es dann den Leuten, Autochthonen und Touriſten, daß ſie noch da ſei. Ilmenthal hatte ihr im Grunde nie imponirt, und über Ilmenthal in ſeiner „neuen Entwickelung“ machte ſie ſich dann und wann ſogar recht luſtig.

„Die bleibt noch lange Meiſter mit ihrer Muſik, Meiſterin; und das iſt auch ein Troſt,“ brummte der Bruſeberger. „Die iſt noch älter als der römiſche

Geſchichtſchreiber, der zuerſt ausführlich von uns berichtet hat und den ich hier wieder mal in ſechs Exemplaren — Pappe, Lederrücken und Ecken — in der Arbeit habe. In der ſtillen Nacht iſt ſie mir mit ihrem Geräuſche manchmal eine wahre Beruhigung und ein Troſt —"

„Im Zuſammenhang der Dinge. Nicht wahr, das wollten Sie doch anhängen, Alter? Ganz meine Idee hier am Kuhſtiege mit der Ausſicht aus dem Fenſter ins Thal hinunter auf die vielen neuen oder neugeflickten Dächer und die ewigen Fremden und immer anderen Herren und Damen, den Kuhſtieg herauf und herunter aus der immer allerneueſten Modenzeitung."

In ſeinem alten, ſeit Anfang des Jahrhunderts zum Gymnaſium eingerichteten Kloſtergebäude exponirte Profeſſor Dr. Drüding jenen lateiniſchen Geſchichtſchreiber, welchen der Bruſeberger immer von Neuem band oder flickte. Es wartete auch hier die Ilme mit ihrer Muſik durch Winter und Sommer auf unter den mönchiſchen Spitzbogenfenſtern und bemooſten Mauern, und manchmal ſchien ſie hier an ſtillen Nachmittagen vergnüglicher als anderswo in ſich und in den Cornelius Tacitus hineinzukichern — — —

„Ich meinestheils bin vollſtändig der Meinung derjenigen, welche die Bevölkerung Germaniens als eine nicht durch Eheverbindungen mit fremden Racen vermiſchte betrachten, ſondern vielmehr als einen eigenen, reinen, nur ſich ſelbſt gleichen Volksſtamm. Daher auch ein und derſelbe Körperſchlag bei dieſer ganzen, doch ſo zahlreichen Menſchenmaſſe: das trotzige blaue Auge, das rothblonde Haar, der gewaltige Wuchs —“

„Schließen Sie doch das Fenſter, Buttermann, es muß oben im Gebirge ein Platzregen, wenn nicht gar ein Wolkenbruch ſtattgefunden haben. Der Fluß lärmt wirklich heute zu heftig; man verſteht ſein eigenes Wort und auch das unſeres Cajus Cornelius nicht,“ meinte manchmal der alte Herr und hatte keine Ahnung, daß es nur dieſe oder eine andere Stelle im Tacitus und ſein unerſchütterlicher philoſophiſch-patriotiſcher Glaube daran war, über was die Ilme draußen vor Vergnügen aus Rand und Band gerieth. Bei ihrem fröhlichen, aber immerhin doch etwas rückſichtsloſen Charakter war es ein Glück, daß die Waſſer doch nur ſelten bis über die Kirchthurmſpitzen, -Kreuze, -Fahnen und -Hähne hinaufſteigen, wie ja nach einem Väterwort auch dafür geſorgt iſt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

An das letztere brave, aber etwas ernüchternde Dictum ließ ſich Ilmenthal in ſeiner jetzigen Stimmung eigentlich nicht gern erinnern. Es hatte nach einem anderen Wort zu große Roſinen im Sacke, und es waren zu viele Leute, eingeborene und fremde, vorhanden, die nur zu gern an allen Taſchen danach herumfühlten. Es fand ſich bald, daß Herr Alexander Rodburg in eminenteſter Weiſe zu dieſen klugen Leuten gehörte, und daß er, obgleich er im Grunde ein ſehr Fremder geworden war, ſein angeboren Stadtkinderrecht und Heimatsgefühl aufs Beſte zu verwenden verſtand, und daß er nicht ohne ſeine Gründe und ganz zur rechten Zeit für ſeine Talente ſich zu Hauſe wieder angefunden hatte.

Vom Hotel Bellaviſta aus war er raſch in dieſem Sommer mit den beſten Honoratioren und den erſten Geldkräften des Gemeinweſens in Verbindung getreten, hatte nach den obenerwähnten ſüßen Früchten manch einem ahnungsloſen Spießbürger verſtohlen an die Taſche geklopft und wußte längſt um den Mann Beſcheid, ehe derſelbe ſeinerſeits zu der Ueberzeugung gekommen war: „Wahrhaftig, Herr Nachbar, das iſt ein wirklich merkwürdig begabter Menſch, dieſer ältere Herr Rodburg! Suchen Sie doch ja auch ſeine Bekanntſchaft zu machen.“

Auch der ältere Rodburg kannte noch die Gegend wie ſeine eigene Taſche. Auf Plätzen, an Abhängen, zwiſchen dem Geſtein, wo er früher mit den Ilmenthaler Ziegen herumgeklettert war und Brombeeren geſucht hatte, ſtieg er jetzt von Neuem herum, aber ſuchte und fand ganz etwas Anderes. Und merkwürdigerweiſe begleiteten ihn nunmehr öfters die gewichtigſten Männer der Stadt und lauſchten wohl ſchweißtriefend, ächzend und luftſchnappend, aber voll Andacht ſeinen Gründen für dieſe Excurſionen, die ihm anſcheinend auch wohlfeil wie Brombeeren waren.

Und über ein Kleines — ſchon gegen den Spätſommer des laufenden Jahres — wurden aus den

Ueberlegungen und Berechnungen handgreifliche Wirklichkeiten. Die Meßſtangen und Meßketten zwiſchen dem Geſtein, Geſträuch, den wilden Blumen und wohlduftenden Kräutern machten der Spitzhacke und dem Spaten Platz. Einheimiſche und auch ſchon fremde Arbeiter hoben hier und da den Grund aus, und vom Hotel Bellaviſta aus überſah man das Thal auf- und abwärts ein halb Dutzend Flecke, auf denen „etwas zu machen war“ und auf denen wirklich auch ſchon etwas gemacht wurde — die Villa Carolina zum Beiſpiel an einem der lauſchigſten und liebreizendſten Waldplätzchen — freilich nicht ganz nach dem Geſchmack des alten Naturnarren, Doctors und Profeſſors Drüding, und auch nicht nach dem ſeines Töchterleins Florine.

„Es iſt ein höchſt ſonderbares, aber durchweg angenehmes Gefühl, mal den Pionier im alten abgebrauchten Europa und noch dazu im ſpeciellſten Vaterlande und ſo zu ſagen an ſeiner eigenen Wiege ſpielen zu können,“ meinte Herr Alexander Rodburg. „Du, Theo, der du bisher ruhig und warm zwiſchen den Kiſſen gebrütet haſt, kannſt natürlich keine Ahnung davon haben, wie unſereiner fühlt, wenn er endlich auch wieder ſich in die alte wärmflaſchenhafte Gemüthlichkeit einwühlen darf. Sie aber, Herr Bürgermeiſter, nehmen Sie's mir nicht übel, — ich laſſe gern Alles, was Sie mir einwenden werden, gelten; aber ein bißchen zu weit zurück ſeid ihr mir hier doch die letzten fünfundzwanzig Jahre durch geblieben! Sie wiſſen, wie ich es meine, und alſo werden Sie ſich nicht ärgern, wenn ich mich ganz offen ausſpreche,. — ich thue das nur im allgemeinen Intereſſe und als echtes patriotiſches Ilmenthaler Stadtkind: Jungfräulicher Boden und jungfräulicher Urwald drüben beim uncle Sam ſind reine lächerliche Redensarten gegen den jungfräulichen Urwald und Boden unſerer hieſigen Naivetät, Unſchlüſſigkeit und Bornirtheit. Ich bin dageweſen und kenne das: ſelbſt in Mexiko und Nicaragua leckt kein Communalweſen ſo ſtupide draußen an der Zuckerdoſe herum und läßt ſich mit ſolchem Widerſtreben die Zunge in den Honigtopf ſelbſt hinein dirigiren wie ihr unſchuldigen Kinderſeelen am hieſigen Platz."

„Reden Sie nur dreiſte zu, Herr Rodburg. Ihre Idee, das Holzwaſſer und den Hummelbach zuſammenzudämmen und ſie über den Urbansſtein zu leiten und einen perennirenden Waſſerfall für den Fremdenanzug herzuſtellen, muß Jedermann einleuchten. Wollen Sie die Sache in die Hand nehmen, ſo denke ich, die Verſchönerungscommiſſion im Magiſtrat wird es an der nöthigen Unterſtützung nicht fehlen laſſen, und ich kenne ſchon mehr als Einen, der gern ſofort den gehörigen proviſoriſchen Bier- und Kaffeeſchank unter das neue Naturſpiel hinſetzt."

„Aus dem Hummelthal willſt du den Bach abdämmen?" fragte der Schüler zweifelnd, verwundert und etwas vorwurfsvoll.

„Nur aus äſthetiſchen Gründen!" lachte der Bruder. „Durchaus nicht aus alter Rancune, obgleich es ein

Factum iſt, daß ich — vor deiner Zeit — dort häufig genug beim Krebſen im Moraſt ſtecken blieb und einmal nahe dran war, mein junges unſchuldiges Leben einzubüßen. Wäre recht ſchade für Ilmenthal geweſen, würde heute Papa Drüding ſagen.“

In der letzteren Beziehung irrte ſich der erfinderiſche Neuilmenthaler und wußte das auch.

„Ich will nichts ſagen, Rodburg,“ meinte Profeſſor Drüding bei ſeinem nächſten Beſuche im weiland Rodburgſchen Hauſe am Kuhſtiege, „aber dein Bruder Alexander ſcheint mir doch manchmal — nun, wie ſoll ich mich ausdrücken — mit einer gewiſſen Rückſichtsloſigkeit, ja Pietätloſigkeit vorzugehen hier in unſerem Erdwinkel. Und wenn ich als hier entſproſſener Wurzel- und Stammmenſch mich vielleicht irren könnte, ſo muß es mir ein deſto größeres Genügen geben, daß auch unſer jetziger Mitbürger hier, unſer treuer Excurſionsgenoſſe, Freund Tieffenbacher, mir vollkommen Recht giebt. Es iſt einfach eine Schande mit dem Hummelbach und dem Urbansſtein! Das ganze liebliche Querthal vom Saukopfe herunter ruinirt! Bloß einer ſolchen nichtsnutzigen Bädeker-Reclame wegen verſchimpfirt! Selbſt dem Kinde, meinem Florinchen, kommen jedesmal die Thränen in die Augen, wenn ich etwas lauter, als ſonſt meine Art iſt, daran denke. Für Myosotis palustris gab es freilich auf weithin um Ilmenthal keinen zweiten Fundort wie den Holzwaſſergrund und das Hummelthal. Ja, und wenn das nur das Einzige wäre! aber die Herren ſind ja überall am Werke, das neue — Erblühen des Gemeinweſens zu fördern. Von Tag zu Tag komme ich mir mehr wie jener Cooperſche Lederſtrumpf vor, deſſen Abenteuer ich dir dann und wann leider zu confisciren hatte, lieber Theodor. Wir alten Ilmenthaler haben einfach zurückzuweichen vor der neuen, glorreichen Civiliſation; und ich ſehe es voraus, es wird eine Zeit ſein (wenn ich ſie erlebe!), wo ich mich, wie meine Florine, mit Thränen in den Augen nach dem Aerger zurückſehnen werde, mit welchem ich dich, Theodor, euch — unſere Quartaner, Unter- und Obertertianer in meine geheimſten wiſſenſchaftlichen Waldgärten einbrechen ſah. Und in der Stadt! Iſt es denn in der Stadt gemüthlicher? Zu einem wahren Poliorcetes, einem Städteverwüſter ſcheint dieſes Menſchenkind, dieſer Muſjeh Alexander geboren worden zu ſein. So! alſo auch Ihnen hat er ſofort das Dach über dem Kopfe abtragen wollen, Herr Tieſſenbacher? Sieht ihm ganz ähnlich! ... Und noch dazu ſein Vaterhaus! Theodor, ich kann mir nicht helfen, ich habe allgemach die feſte Ueberzeugung gewonnen: dieſer Menſch, dieſer Mann, dein Bruder würde ohne alle Umſtände und Gewiſſensſkrupel heute Abend noch anfangen, Vater und Mutter auf dem Kirchhofe aufzugraben, wenn er morgen früh mit dem Bau des neuen Ilmenthaler Curhauſes daſelbſt beginnen dürfte."

Nicht ohne kopfnickende Zuſtimmung hatte Don Joſeph Tieſſenbacher das letzte Wort der langen Rede des entrüſteten Ilmenthaler Scholarchen ſeiner jungen Frau ins Spaniſche übertragen. Sie aber lachte auch an jenem Abend hierüber zuerſt. Was ſie von der übrigen Unterhaltung verſtehen konnte, hatte ſie in ihren Divankiſſen halbgeſchloſſenen Auges angehört und ihre Meinung darüber mehrfach durch ein mehr oder weniger verſtohlenes Gähnen hinter ihrem Fächer ausgedrückt.

Daß die beiden alten Herren, der Gymnaſialprofeſſor von Ilmenthal und der Armeebeamte des hochſeligen Kaiſers Max von Mexiko, ein eigenthümliches Wohlgefallen an einander gefunden hatten, wiſſen wir bereits. Wie verſchieden auch ihre Loſe im Daſein gefallen und ihre Wege über den Erdboden gelaufen waren, ſo ſproßten ſie im tiefſten Grunde doch aus ein und derſelben Wurzel germaniſcher Nationaleigenheit empor und beide blickten mit den nämlichen kindlichen, bohrenden und immer eigentlich höchſt verwunderten Augen in dieſe vertrackte Welt hinein. Sie verkehrten von Tag zu Tag lebhafter mit einander von Haus zu Haus. Vor den buntnaiven Sammelkäſten und exotiſchen Herbarien des vielgewanderten enthuſiaſtiſchen Dilettanten ſtand der Profeſſor wie ein Kind vor einer überreichen Weihnachtsbeſcheerung: Papa Pepe aber brachte — nach ſeinem eigenen Ausdruck — täglich mehr wiſſenſchaftliches Syſtem in ſich hinein.

„Wer mir dies damals in Queretaro und vor einem Jahre noch auf dem Boulevard Sebaſtopol prophezeit hätte, Freund Alexander, dem würde ich wahrſcheinlich nicht auf ſein Wort geglaubt haben. Ilmenthal? Ilmenthal! Wer konnte es wiſſen, daß ich mich in Ilmenthal zum erſten Male in meinem Leben ganz behaglich fühlen würde? Nun ja, Sie haben Recht, amigo, auf das Terrain in der Nähe des projectirten Bahnhofes werde ich mit Vergnügen die Hand und einiges Capital legen. Schaffen Sie uns nur die Bahn, aber verſchonen Sie wenigſtens heute mich und die Romana mit allen weiteren Speculationen und Calculationen darüber. Hab mein Lebelang wahrlich genug rechnen müſſen und brauche mir nicht jeden ſchönen Tag verderben zu laſſen. 's iſt Mittwoch und keine Schule; — wir ziehen alleſammt heute aus und Sie ziehen ſelbſtverſtändlich mit. Mein Rheumatiſmus? Haben Sie mich denn nicht auch meines Rheumatiſmus wegen nach Ihrer Vaterſtadt dirigirt? Adam vor dem Sündenfall wußte nicht mehr davon, als ich heute an dieſem geſegneten Tage verſpüre. Fragen Sie nur meine Frau, Cavaliere."

Wir können es nicht ſagen, ob in dieſem ſpeciellen Falle Mr. A. Redburgh der letzten Aufforderung nachkam; aber von dieſen vergnüglichen Excurſionen ſchloß er ſich nur ſelten aus und meiſtens zufällig nur dann, wenn auch die Frau Romana ihre Theilnahme verweigerte. Waren ſie Alle beiſammen im Walde, ſo verſtand es Keiner beſſer als er, einer ſolchen Fahrt Leben und Bewegung zu geben, das Kalte mit ſich fortzureißen und dem Nüchternen Flügel zu verſchaffen. Es war das Kind in der kleinen Geſellſchaft, Florine

Drüding war's, die über das Kalte und Nüchterne auf dieſen luſtigen Ausflügen das Rechte unbewußt fühlte, natürlich aber Keinem ihre innerſte Meinung über die wunderſchöne Frau Romana mittheilte und nur dann und wann ihren ihr mehr und mehr entwachſenden Spielkameraden Theodor mit verwunderten großen Augen anſah, wenn er manchmal „gegen die curioſe fremdartige Dame eigentlich zu höflich“ war.

Aus dem Hauſe Schubach ging auch jetzt Niemand der ſchönen und wiſſenſchaftlichen Natur wegen mit in die Berge und Wälder, aber in ihren Gedanken waren ſowohl die Meiſterin wie ihr Altgeſell häufig dabei und erlebten allerlei mit, worüber ſich nachher nachdenklich und bedenklich weiter diſcurriren ließ, obgleich es faſt jedesmal der Mutter Schubach dabei „zur Idee wurde, daß ſie ſo weit doch nicht der Weltgeſchichte zum Vormund geſetzt ſeien, um ſich um Alles, was jetzo in Ilmenthal und am Kuhſtiege ſich zutrage, unnothwendige Sorge zu machen.“

Es war immer noch der im Grunde umgänglichſte, vertrauensvollſte, naivſte Menſch in dieſer kleinen Gruppe von Individuen, der Bruſeberger nämlich, der ſich am mißtrauiſchſten abſeits hielt, am mürriſchſten ſeine Anſichten über dies und das in ſich verſchloß oder kundgab und ſich „natürlich wieder mal halbdumm an dieſem Abſchnitt ſeiner Zeit-, Stadt- und Nachbarſchaftgenoſſenſchaft los“ — glücklicherweiſe ganz und gar im Zuſammenhang der Dinge.

Im Zuſammenhang der Dinge hatte er ja auch von ſeinem Arbeitstiſche aus immer noch die Ausſicht in den Nachbargarten und die daſelbſt Verkehrenden, und daß er ein einſichtig Menſchenkind war und in Dinge, die ihn intereſſirten, gern ganz nahe und genau hineinguckte, konnte ihm Niemand in Ilmenthal beſtreiten. Von ſeiner erſten Ueberraſchung und Verwirrung durch die unvermuthete Heimkehr des älteren „böſen" Rodburg erholte er ſich zwar nach und nach; allein ſein Verkehr mit ſeinem jungen Schützling gewann ſofort von jenem ereignißreichen Mondſcheinabend an Stimmungsnuancen, die man beſſer durchfühlte, als man ſie beſchreiben konnte. Vor Allem fing er ſogleich an, den Knaben viel mehr wie ſonſt als einen Erwachſenen zu behandeln und allen ſeinen Verkehr und ſeine Unterhaltungen mit ihm darauf hin einzurichten. Eine Unterhaltung und Auseinanderſetzung entſpann ſich natürlich auch hierüber.

„Ja, ja, das iſt nun nicht anders," ſagte der alte Weiſe. „Die Zeiten gehen hin, und für Jeden kommen einmal die Jahre, wo er merkt, daß ſie hingegangen ſind, und er ſich ſehr wundert, daß er nichts gethan hat, ſie aufzuhalten. Der einzige Troſt ſodann iſt, daß dies eine Thorheit iſt und daß der Menſch ſich nur dann auf was beſinnen kann, wenn erſt was hinter ihm liegt. Sie gehen nun demnächſt, wenn das Glück gut und durch Sie ſelber nichts zwiſchen Sie und den Herrn Vormund und Profeſſor kommt, bald auf die Univerſität ab, Theodor, und da handelt es ſich zwiſchen

Ihnen, mir und dem Univerſo allgemach eben wohl um andere Affairen als unſerige bisherigen gewohnten dummen Dummenjungensdummheiten. In der Lage ſind Sie bei Ihrem anjetzigen Alter ſchon, auf Ihre Karnickelperiode ſich zu beſinnen — nachträglich. Ich habe Sie dabei als vernünftiger Menſch beobachtet und ruhig gewähren laſſen und Ihnen dabei und in allen nachfolgenden Perioden gern auch Hülfe und Vorſchub geleiſtet. Wenn Sie erſt in meinem Alter ſind, werden Sie ſich auch darauf beſinnen, was für gute Kameraden wir durchſchnittlich geweſen ſind; aber damit iſt es jetzo freilich am Ende. Daß wir im ferneren Verlaufe der Dinge gute Kameraden bleiben, darauf ſteht jetzt bloß meine Hoffnung. Mithelfen kann ich wenig dazu, ſondern höchſtens mich nur nach Nothdurft darauf einrichten, daß auch fernerhin zwiſchen Ihnen und mir uns allerlei Menſchliches paſſiren kann. Wundern wird mich das freilich, wie ſich das weiter machen wird zwiſchen uns, wo es ſich jetzt nicht mehr um Lappalien und Kinderſpiel handelt.“

„Beim Zeus, dem Vater der Götter und Menſchen, was für ein Geſicht Sie hierzu ziehen, Bruſeberger!“ rief der jüngere Menſch ein wenig kleinlaut. „Zuletzt läuft doch auch jetzt wieder das Ganze darauf hinaus, daß Sie meinem Bruder, dem armen Alexander, immer noch nicht trauen und Ihre Antipathie gegen ihn immer noch nicht überwinden können. Darüber haben wir gewiß ſchon genug geſprochen. Was Sie ſonſt noch

Gräuliches in der Gegenwart und Zukunft ſehen, weiß ich nicht, aber ich verpflichte mich hierdurch feierlich, eine ganz gleiche Miene wie Sie eben zu machen, wenn ich es heraushabe. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, daß mir gegenwärtig, wenn ich glücklich über den alten Drüding und das nichtsnutzige Abiturientenexamen hinaus wäre, alles Andere — gefälligſt den Buckel hinaufſteigen könnte."

„Darin läge wohl ein Troſt für die Gegenwart, wenn's — wahr wäre," brummte der Bruſeberger faſt ebenſo kleinlaut wie ſein „Ziehkind". „Bei ſo bewandter wohlthätiger Stimmung und unter ſolchen erfreulichen Umſtänden würde ich in Ihrer Stelle dann aber auch nicht ſo häufig ſo ſpät nach Hauſe kommen, ſei es aus dem Hotel Bellaviſta oder auch — nun kurz heraus: aus der nächſten Nachbarſchaft, ſo angenehm dieſelbige auch ſein mag. Als wir der neuen Zeit halber einen Hausſchlüſſel anſchafften, haben wir freilich keine Ahnung davon gehabt, welch ein unruhig Daſein er ſogleich führen werde. Merkt denn eigentlich der Herr Profeſſor noch gar nichts davon?"

Der Schüler antwortete hierauf nichts; er ſah aus dem Fenſter der Werkſtatt, und der Bruſeberger, ihm über die Schulter blickend, zuckte die Achſeln:

„Jawohl, wie gewöhnlich! Unſer Herr Bruder und die alte fremde Puppe — die ſchöne gnädige Frau, wollte ich ſagen."

Es ärgerte den Schüler, daß ſo manche Leute dann und wann ſich alle Mühe gaben, der Frau Romana ihre Lebensjahre auszurechnen. Im gegenwärtigen Falle ſagte er übellaunig:

„Nun, da haben Sie ja die beſte Gelegenheit, den Alexander Ihres Hausſchlüſſels wegen zu interpelliren. Was den alten Trüding das angehen ſoll, weiß ich nicht. Aber was meinen Bruder Alex betrifft, ſo mag Ilmenthal meinetwegen von ihm wiſſen und ſagen, was es will! er iſt ein famoſer Kerl und dazu von meiner ganzen Familie der Einzige, der ſich je nach mir umgeſehen und ſich herzlich um mich gekümmert hat. Er hat eben ein ander Leben als Sie und ich führen müſſen, Bruſeberger; und halb Ilmenthal folgt ihm doch ſchon auf ſein Wort. Er iſt ein Mann, nehmt Alles nur in Allem!“

„Das iſt aus einem von Shakeſpeares Theaterſtücken und bezieht ſich auf einen ganz anderen Charakter, lieber Theodor. Wollen aber den Herrn Bruder jetzt lieber nicht anrufen, Herr Rodburg, er iſt zu angenehm beſchäftigt. Es wundert mich nur, daß ein ſo weitgereiſter und kluger Menſch ſich nicht ein bißchen mehr vor den Leuten in Acht nimmt. Machen Sie ihn doch bei Gelegenheit einmal darauf aufmerkſam, daß noch ein oder zwei Fenſter außer denen der Wittwe Schubach in der Nachbarſchaft auf den weiland Rodburg'ſchen Garten hingehen.“

„Wieſo?“ fragte der Schüler, der es verlegen mehr und mehr fühlte, wie roth ihm Stirn und Wangen wurden.

„Sehen Sie, Kind, ich habe augenblicklich gar keine Zeit,“ ſagte der Bruſeberger. „Ich habe hier einen alten Clauren in der Flickarbeit, und nun gucken Sie mal, wie zerleſen der Baſel iſt. Würden ſich auch wundern, aus welcher gebildeten Familie er ſtammt. Blatt um Blatt muß man zuſammenſuchen. Man ſollte es faſt nicht für möglich halten. Und nun, bitte, ſtören Sie mich nicht länger! Gehen Sie, wenn's möglich iſt, auch wieder an Ihre Bücher.“

An ſeine Bücher ſchlich der Schützling des alten Buchbindergeſellen, aber die Muthmaßung des Bruſebergers, daß er augenblicklich wenig gelehrten Nutzen daraus ziehen werde, erfüllte ſich vollkommen. Der Bruſeberger ſtellte eine Papptafel ins Fenſter, das heißt zwiſchen ſich und die Außenwelt; aber der Jüngling ließ es offen — das Fenſter nämlich — und Alles von draußen, Licht und Luft und Blätterrauſchen, Vogelgezwitſcher und Menſchenſtimmen behielt freien Zugang. Es war eine eigenthümlich ſüße und doch bängliche und unheimliche und wie mit Gewiſſensbiſſen behaftete Luſt, aus der engſten Nähe in die zauberhafteſte, ſchrankenloſeſte Weite hin zu ſehen und zu hören — verſtohlen zu lauſchen. Es iſt immer von Neuem der Menſch des Paradieſes, der junge alte Adam, der den Baum der Erkenntniß in immer näheren Kreiſen umgeht, bis er nur die Hand auszuſtrecken braucht, um die furchtbare Frucht, das Wiſſen, der alten Schlange aus dem Munde zu nehmen. Auf jenem Platze, wo einſt der morſche

Schubkarren dem betrübten und betäubten Kinde am Begräbnißtage zum Sitz gedient hatte, ſtand jetzt unter dichtem Ziergewächs eine zierliche Bank, und da ſaßen nun Alexander und Romana, der Mann und das Weib aus jenem Reich der blauen Wunder und Abenteuer, nach welchem ſich der unmündige Knabe mit ſeinem Robinſon Cruſoe und Ferdinand Cortez im Sinne ſo ſehr geſehnt hatte. Nun, der Mündigkeit nahe, ſehnte ſich Theodor Rodburg wiederum, und wiederum lag die herzbange, ahnungsreiche Bezauberung nur in ihm ſelber und kam nicht von außen und zog einen Kreis um ihn und bannte ihn feſt im Alltage, in der Gegenwart und Wand an Wand, Thür an Thür mit dem Anderen, dem grauköpfigen Mitbürger in der Welt der Phantaſie, mit dem närriſchen Ilmenthaler Philoſophus, dem künſtlichen Buchbinderaltgeſellen der Mutter Schubach, mit dem Bruſeberger: der Herr und die Dame da unten ſprachen eben recht nüchtern nur von irdiſchen Alltagsangelegenheiten, und zwar von dem Vermögenszuſtande Don Joſé Tieffenbachers, der augenblicklich ein neues wundervolles Mikroſkop, das er von London verſchrieben hatte, in ſeinem Mahagonikäſtchen ſorgſam und eiligſt zu ſeinem Freund Drüding durch die Gaſſen von Ilmenthal trug.

Der Schüler konnte nicht hören, was der Bruder zu der ſchönen Nachbarin ſagte; aber er ſah ſie lächeln, und ſie lächelte ſo ſelten, — griechiſche Vocabeln zu einem Chor des Sophokles ließen ſich ſchlecht dabei im Lexikon ſuchen, aber ganz Hellas und die ganze deutſche

Poeſie und alle Meere und alle Zauberinſeln drin, und vor allem Cythera, Lesbos, Kos, Cyprus und ſämmtliche Cykladen, lagen bei dieſem Lächeln im Sonnenglanze in ſeiner Seele. „Ihr Lachen iſt eigentlich nicht hübſch,“ hatte einmal Florinchen Drüding naſeweis geſagt und ſelber muthwillig gelacht, als ihr Freund Theodor mürriſch erwiderte: „Was weißt du davon? Soll etwa die ganze Welt wie du piepen — scilicet wie ein unflügges Lerchenneſt?“ — „Papa meint es aber auch, und er ſagt, Einer von euch in der Prima lachte manchmal beinahe ſo im Chor, er hätte es aber noch nicht recht heraus, wer; aber er glaube ziemlich feſt, Buttermann ſei's, scilicet!“

Si scire licet, wenn es erlaubt iſt, es zu wiſſen: die kleine Gelehrte und Kluge hatte nicht ganz Unrecht und ihr Papa auch nicht: es war vortheilhaft für die ſchöne Frau Romana, wenn ſie nicht zu laut lachte, weder im Chor wie Buttermann oder allein für ſich. Aber wer kann alle verlockenden Vorzüge dieſer Welt in und an ſich vereinigen? Sie erhob ſich eben und ſtand ſtattlich da wie Hera, die Königin der Götter: was war das für ein ſchlechter Witz vom Bruſeberger, der neulich ebenfalls ſeine Gelehrſamkeit leuchten laſſen mußte und greinend ſich auch als auserleſener Mythologikus erwies.

„Jawohl, die reine Juno! Hat aber ihren Pfau weniger bei ſich als in ſich. Für Einen, der nicht mit ihr leben muß, iſt es wirklich eine angenehme Curioſität.“

„Ich will Ihnen mal was ſagen, Bruſeberger," hatte der Schüler grimmig erwidert, „es denkt Mancher, er habe den Vogel der Minerva auf der Schulter und hat doch nur ein halb Dutzend Eulen im Kopfe."

Nachher war es freilich die höchſte Zeit geworden, daß die Mutter Schubach ſich in die Unterhaltung miſchte und beruhigend meinte:

„Na, na, was ſind das nun wieder für Narrheiten, und Alles natürlich wieder um die Dummheit jenſeits des Zaunes! Meine Idee iſt, es hat am Ende jeder vernünftige Menſch das Recht, ſich je nach der Jahreszeit in ſeinem Leben ſeinen Vogel groß zu ziehen im Kopfe. Poſitus, wie Sie ſagen, Bruſeberger, daß er ihm nur zur richtigen Zeit den Hals umdreht."

„Darauf kommt es an, Meiſterin!" hatte der Bruſeberger, mit Ernſt und Würde ſich faſſend, das Geſpräch zu Ende gebracht. — —

Sie hatte ſich erhoben und den Arm Alexander Rodburg's genommen, der auch aufgeſtanden war, nachdem er noch einmal ſeine Beine weit von ſich geſtreckt und herzlich gegähnt hatte. Ihre ſchärfſten Kritiker in Ilmenthal, Paris und wer weiß wo ſonſt mußten es ihnen laſſen, daß ſie, von hinten betrachtet, wahrlich noch ein ſplendides, magnifiques, jugendliches Paar Menſchenkinder waren. Eine blutrothe Welle ſchlug plötzlich von Neuem dem kindiſchen Lauſcher in dem Ilmenthaler Scholarenſtübchen ins Geſicht. Hinter dem Wachholdergebüſch, das Herr Joſeph Tieffenbacher hingepflanzt hatte, neigte ſich Mr. A. Redburgh zu der Prinzeſſin Fiſch und küßte ſie auf das ſchwarze Stirnhaar. In dieſem Augenblick veränderte ſich Alles drunten vor den Augen des Knaben, eine ganze Welt verſank und eine andere ſtieg an ihrer Stelle empor. Er wendete um im Buche des Lebens, und mit einer Gier, Wißbegierde, Lernbegierde, wie er ſie bis dahin noch nach keiner Kunſt und Wiſſenſchaft in ſich erfahren hatte, beugte er ſich über die neuen Zeichen. Und es ward wieder einmal wie im erſten Buche der Geneſis:

„Ich fürchtete mich, denn ich bin nackt! darum verſteckte ich mich.“

Der Bruſeberger hinter ſeiner grauen Pappwand flickte währenddem mit giftigſtem Eifer an ſeinem zerleſenen Clauren weiter und hatte zu ſeiner Erquickung in ſeinem Drangſal nichts weiter als die Frage im Zuſammenhang der Dinge:

„War denn die Welt und die Ausſicht in die angenehme Nachbarſchaft früher etwa netter und moraliſcher?“

Vierzehntes Capitel.

Es will uns in dieſem Moment bedünken, als habe dieſe Blätter durch ein immerwährender Sommer geherrſcht, als habe Ilmenthal die ganzen Jahre durch, das heißt ſeit der Herr Notar Dr. F. Rodburg ſeine letzte erfreuliche Familiennachricht mißmuthig in den täglichen Anzeiger ſetzte, fort und fort hübſch im Grün, im Sonnenlicht und höchſtens einmal im Mondenſchein gelegen. Dem war aber ſelbſtverſtändlich nicht ſo. Zu jeglichem Frühling und Sommer gehörte auch ein Herbſt und ein Winter; und Winter iſt's im Laufe der Zeiten und im Zuſammenhang der Dinge auch gegenwärtig einmal wieder geworden.

Zu einem Stillſtand ſind die Verſchönerungsarbeiten in den Wäldern gekommen, alle Bauthätigkeit einheimiſcher und zugereiſter Unternehmer iſt augenblicklich eingeſtellt. Verzogen hat ſich der bunte Schwarm der Sommergäſte des Städtleins, und die Miethszettel, welche die Einwohner jetzt bereits überall in ihren

Fenſtern hängen haben, ziehen für die nächſten Monate keinen auswärtigen Familienvater und Einzelmenſchen auf den Leim und in die Drangſale naturfriſchlicher Obdachsqual.

Aber des Ortes Ruf iſt bereits längſt beſſer als er ſelber (ſo ſagen wenigſtens einige unter das eigene Dach glücklich heimgekehrte Familienväter), und ein gut Theil ſonderbaren Menſchenweſens bleibt jetzt ſchon auch den Winter über. Die Luft ſoll auch mit ellenlangen Eiszapfen an Dachrand und Baumgezweig zu gut ſein, und Einige thun es der vorläufig wirklich noch anzuerkennenden Billigkeit der Gelegenheit wegen. Letztere ſind im Grunde eigentlich die ſolideſten dieſer erſten Wintergäſte; unter der übrigen Colonie befinden ſich leider verſchiedene, vor denen von Rechts und Pflicht wegen der jetzo vom Magiſtrat für die nächſte Saiſon in Ausſicht genommene Badecommiſſär, Herr Alexander Rodburg, ſeine vaterſtädtiſchen Landsleute dringend warnen ſollte. Niemand ſieht es gegen Weihnachten gerade ihnen von außen an, was ſie thun werden, wenn der neue Frühling kommt und die Geduld ihrer provinzialen Gläubiger vollſtändig erſchöpft iſt.

Aber noch iſt unerſchütterter Glaube an der Ilme, und die Stadt giebt gern Kredit auf den Glanz ihrer Zukunft hin. Bis auf wenige Kopfſchüttler, Maulhänger, Ofenwinkelhelden und Klugbrümmler hat jeder brav mit der Zeit fortſchreitende Bürger etwas wie eine Anwartſchaft aufs große Los in der Taſche, und wir,

wir laſſen Jedem das Vergnügen, das er in und an ſeiner Phantaſie hat, einerlei, ob es ſich auf das farbloſe Jenſeits der Erſcheinung, auf den blauen Himmel und die grüne Erde, oder auf das Mehr im Geldbeutel und Geſchäftsbuche bezieht. Da wir in jedem Verdruß mitleben müſſen, wäre es zu närriſch, nicht auch in jedem Behagen unſerer Brüder mitleben zu wollen.

Ach, man geräth in beides willenlos genug hinein, in das Mitleben des Elends wie des Wohlbehagens der Anderen, und der dumme Junge in dem Schülerſtübchen neben der Werkſtatt des Bruſebergers machte keine Ausnahme von der Regel.

Im Grunde genommen befand er ſich den Reſt des abgelaufenen Sommers durch in der Lage aller der unſchuldigen Thiere, die von dem Apfel der Erkenntnis nicht das Mindeſte abbekommen hatten und ſich doch plötzlich draußen vor der Thür des Paradieſes fanden und ihrer Verwunderung darob nicht einmal durch Worte Ausdruck zu geben vermochten. Mit wem ſollte das arme Thierchen Theodor Rodburg in dieſer Epoche ſeines Daſeins reden, wie es ſich ziemte und — ſicherlich nach der Anſicht mehrerer unſerer Leſer — nothwendig war? Mit dem alten Drüding? mit dem Bruſeberger? mit dem Papa Joſeph Tieſſenbacher ſelber? ... Mit dem Bruder Alexander!? ... Das letztere verſuchte er und ſtotterte nicht über das erſte Wort hinaus, als es ihm durch den welt- und menſchenkundigen glorreichen Eroberer von Ilmenthal und Umgegend lächelnd und unbefangen vom Munde genommen wurde. Aber der feine Particulier kannte ſeinen Mann oder wußte vielmehr mit Kindern umzugehen. Das frivole Lachen that's in dieſem Falle nicht, doch mit einigem Pathos ließ ſich viel ausrichten, und ſchwer die Hand dem Brüderchen auf die Schulter legend, ſagte Mr. Alexander Redburgh mit ſeiner wohltönendſten Baßſtimme:

„Alſo das ſteckte hinter dem Armenſündergeſicht, das man mir die letzten Tage hindurch ſchnitt? Ich danke! ... Nun ſeh Einer, durch Sturm und Windſtille, durch Krieg und Frieden glaubt man ſich bravely and gallantly durchgeſchlagen zu haben; durch den ganzen nordamerikaniſchen Sklavenkrieg ſammt anhängender Farce, á saber that droll empire of Mexico, das glorioſe Exkaiſerthum Max-Mexiko hat man ſich als Zeitungscorreſpondent, Handelsmann und Kriegsmann ziemlich anſtändig und jedenfalls ſtets mit Naſe, Ohr und Auge auf dem Qui vive glücklich durchgewürgt, und nun muß Einem dieſes in ſeines Vaters Garten in Ilmenthal an der Ilme paſſiren! Eigentlich iſt das Ding nur lächerlich, aber den möglichen Conſequenzen wünſche ich doch vorzubeugen. Alſo, du Kindskopf und Einſiedlerkrebs, was weißt du denn heute ſchon von mir und der — armen — Frau dort im Nachbarhauſe? Der Zufall hat unſere Wege wieder ſich kreuzen laſſen; das iſt recht erfreulich, und ich hoffe feſt, daß es uns Beiden recht wohl bekommen wird; aber von des Captain Rodburgs Wegen ſonſt kennſt du doch wohl bis jetzt zu wenig, um ihm in dieſer Weiſe von deiner griechiſchen Grammatik aus auf die Finger paſſen zu dürfen! Und die Dame? was weißt du von ihr? Du närriſcher Lateiner, was weißt du überhaupt von den Weibern und wie ſie gewonnen und verloren werden — auf dem Wege? Was Papa Drüding aus den Claſſikern darüber bei ſich behält und dein alberner Mentor, der Bruſeberger, aus ſeinem Verkehr mit der Mutter Schubach dir auf Pappe gekleiſtert und zur moraliſchen Beherzigung übers Bett gehängt hat? Dem alten Spitzohr werde ich demnächſt leider auch einmal ganz freundſchaftlich wieder auf den Zopf treten müſſen. Alſo er warnt mich immer noch väterlich? Daß er mich aber zugleich auf einige andere Fenſter in der Nachbarſchaft meines lieben alten Freundes Don Joſé aufmerkſam macht, dafür danke ich ihm und werde ſeine Warnung benutzen — 's iſt ganz Ilmenthal: Kindheitswiege, Heimatsgefühl, Maulſchellen, Wälderrauſchen, Quellengerieſel und Stockprügel — o, ich kenne das von früher her gerade ſo gut und höchſt wahrſcheinlich noch etwas beſſer wie du, liebſter Bruder Theodor! Das iſt unſer Winkelneſt, an das du vielleicht auch einmal gerade ſo wie ich, an einen Schiffsrand gelehnt, mit brecherlichſter Uebelkeit denken wirſt. Schieb dann nur ja nicht deinen Zuſtand etwa auf die Seekrankheit, ſondern ganz ruhig auf die hinter den Horizont hinuntergerutſchte ſogenannte Kindheitswelt. Infame naſeweiſe Ilmenthaler Niederträchtigkeit! und damit, Kind, Knabe, Bruder, zum bitteren Ernſt; was weißt du denn von dieſem ſpeciellen Weibe, von dieſer Frau Romana Tieffenbacher? Du haſt ihr Kleid geſtreift, wenn der alte Narr und Bödelſinger, ihr Mann, dich zu Tiſche gebeten hat. Du haſt ſie lachen und reden gehört, und wenn das letztere dir ſpaniſch vorgekommen iſt, ſo iſt das nicht ihre Schuld; mit ihrem Ilmenthaler Deutſch iſt's leider freilich noch nicht weit her. Hörteſt du ſie aber auch ſchon einmal weinen? Ich glaube nicht. Sie pflegt das freilich nicht zu eurem Stillvergnügen unter euren liebenswürdigen Fenſtern zu beſorgen; aber ich verſichere dich, das arme Geſchöpf weint recht häufig hier in der Fremde, das heißt auf eurem heimatlichen, gemüthlichen, idylliſchen Kuhſtiege, und ich — ich ſpreche und verſtehe ſpaniſch, Señor Theodoro Rodburg, und ich — ich habe ihren Papa und ihre Mama gekannt, und ich — ich weiß es, auf welche Armeelieferung für die vortrefflichen ausländiſchen Hülfstruppen Seiner kaiſerlich franzöſiſchen Komödienmajeſtät Don Maximiliano von Oeſterreich ſie die Zugabe bildete! Willſt du ſie einmal weinen hören? Soll ich dir einmal ihre Thränen in euer geliebtes Deutſch und ins Ilmenthalſche überſetzen? Das würde deine Fenſterſtudien wahrſcheinlich zu einem melancholiſchen Abſchluß bringen, Caballero; aber ob es gentlemanlike und ihr viel damit gedient wäre, das iſt freilich eine andere Frage."

Unbedingt war dies ſehr geſchickt und that vollkommen ſeine Wirkung. Es blieb dem betäubten, verwirrten

Knaben, ſo lange die Bäume und Büſche grün und die Luft ſommerlich, nichts weiter übrig, als gleichfalls eine graue Papptafel zwiſchen ſich und die Ausſicht in den Nachbargarten zu ſtellen. Er that das aber natürlich nur figürlich —

— — — — — — aber das Herz mir
Schwoll von Begier zu hören, und Löſung gebot ich den Freunden,
Mit zuwinkendem Haupt; doch ſie ſtürzten ſich raſch auf die Ruder.
Schleunig erhuben ſich drauf Eurylochos und Perimedes,
Legten noch mehrere Bande mir an und umſchlangen mich feſter.

Es war die Wittwe Schubach, welche, da der Bruſeberger bei zugeklebten Ohren den Herbſt durch auch immer maulfauler gegen den jugendlichen Schiffs- oder Hausgenoſſen wurde, die Hände in der Schürze trocknete, die Rolle von Eurylochos und Perimedes übernahm, zugriff und ihr „Ziehkind“ ein wenig feſter an den Maſt und den Kuhſtieg band — kurz, mütterlich noch einmal den Mund aufthat.

Bruder Alex hielt mit den meiſten der fremden Wintergäſte des neuen Luftcurortes recht vergnüglichen Verkehr, vorzüglich natürlich mit den „ganz geſunden“ darunter, Herren wie Damen, und nahm auch gern ſeinen „Kleinen vom Kuhſtiege“ in die aufgelegte heitere Geſellſchaft mit. Auch das war eine Schule, aber eine ziemlich gefährliche und kam nicht ſelten mit derjenigen in Colliſion, deren Ludimagiſter oder maitre de plaisir scientifique Profeſſor und Papa Dr. Drüding mit faſt zu großer Gutmüthigkeit und Vertrauensſeligkeit war.

„Aber Rodburg, was iſt das jetzt mit dir?“ hatte der alte Herr nur zu häufig von ſeinem Katheder herunter zu ſeufzen, und ſeines Mündels Commilitonen wußten es in der That viel genauer als der Alte, wo der junge Menſch am Abend vorher geſteckt und woher er ſich ſeine ſeltſame Zerſtreutheit für die ernſthafteren Aufgaben des Daſeins, zum Exempel die Uebertragung des platoniſchen Sympoſions ins Deutſche, geholt und ſein Kopfweh mitgebracht hatte.

Auch die Mutter Schubach wußte es dann und wann ziemlich genau, und nachdem ſie unverhältnißmäßig lange dies Ding ruhig mit angeſehen hatte, hielt ſie es in einer kalten Winternacht um die Mitte des Januars nicht länger aus, ſondern äußerte wieder einmal ihre Idee über die Sache.

Statt bei dem Gaſtmahl des Plato hatte der Knabe wieder einmal in der Geſellſchaft ſeines Bruders im Hotel Bellaviſta geſeſſen und mit unruhigem, verlangendem Knabenherzen die wirkliche Welt und die Menſchen drin nach dem Worte des genialen Stadt- und Landſchaftsverſchönerers hoffentlich ein bißchen mit dem Kuhſtiege und ſich ſelber multiplicirt. Die dicke Dame, welche diesmal in einem ziemlich nachläſſigen und nicht ſehr friſchen Hauscoſtüm bei Tiſche mitgeſeſſen und für eigene Rechnung Whiskypunſch getrunken hatte, hatte ihn „mein herziges Lamm“ genannt, und nun kam er heim mit heißem Kopf durch den hohen Schnee und wurde, als er leiſe die Treppe hinaufſchleichen wollte, von der Küche aus angerufen.

Es war ſo ſpät in der Nacht, daß er nicht wenig ob dieſes leiſen „Pſt, Theodor!“ zuſammenfuhr; und Lampenlicht und Feuerſchein vom Herde der Meiſterin um dieſe mitternächtliche Stunde her war auch etwas ganz Außergewöhnliches. Ein umfangreicher Keſſel ſiedete und ſang noch inmitten der Flackerglut und ein großer ſchwarzer Topf daneben brodelte leiſe in ſich hin.

„Guten Abend, Mutter Schubach,“ ſtotterte der junge Sünder mit den bänglichſten Hänſel- und Gretelgefühlen im Buſen und gänzlich ohne Rückhalt an ſeinen neueſten Anſchauungen aus dem Hotel Bellaviſta und der wundervollen Geſellſchaft, die jedenfalls noch immer daſelbſt um den Bruder Alexander und den Kartentiſch verſammelt war.

„Hm, für einen guten Abend iſt's wohl noch ein bißchen früh am Tage,“ murmelte die alte Frau, und dann mit ihrem Rührlöffel auf eine Bank neben dem Herde deutend, ſagte ſie:

„Setzen Sie ſich doch noch einen Augenblick, Herr Rodburg. Ins Bett kommen Sie jetzt eigentlich ein bißchen zu früh.“

Dieſe ſchwarze Bank! Wie lange kannte ſie nun ſchon das Pflegekind des Bruſebergers und der Meiſterin Schubach als den heimeligſten, märchenhafteſten Sitz in der Welt? Wie viele gute, geheimnißvoll-glückliche Stunden hatte er darauf verbracht, mit dem Kinn in der Hand, den in den dunklen Schlot hinaufwirbelnden Funken nachträumend, oder mit einem Buch auf den

Knieen — vorzüglich wenn es wie jetzt draußen bitterkalter Winter war, der Schnee ſtill und hoch lag oder der Regen an die blinden Scheiben des niedrigen Fenſterchens ſchlug, der Wind ſich in dem Thale gefangen und alle Waldungen in Aufruhr gebracht hatte!

„Sie können ſich dreiſt drauf ſetzen, Herr Theodor. Ich habe ſie Ihnen rein mit der Schürze abgewiſcht, und es iſt mir wirklich eine betrübende Idee, daß Sie nun wohl nicht mehr viele Male auf ihr ſitzen werden und mit der alten Frau am Kuhſtiege vorlieb nehmen, Herr Theodor.“

„O!“ rief der Schüler und nahm ſofort Beſitz von ſeinem altgewohnten Platz am Herde. Alle Dünſte aus dem Hotel Bellaviſta hatten ſich wie in einem Nu verflüchtigt, und ſeit längerer Zeit war es dem armen Kerl nicht ſo klar um Stirn und Augen geweſen wie in dieſem Moment.

„Was reden Sie denn, Mutter Schubach?“ ſtotterte er. „Und weshalb nennen Sie mich jetzt auch auf einmal ‚Herr Rodburg‘. Dummes Zeug! Hier ſitze ich ja, und ich denke mein Recht an dieſen Platz noch lange nicht aufzugeben. Sie meinen, weil ich zu Oſtern, wenn mir das Glück und der Alte gnädig ſind, zur Univerſität abgehe! aber da ſind ja die Ferien und ich —“

„Nicht deswegen, Thedor, ſondern weil wir allgemach aus einander gewachſen ſind, oder wie Sie das beſſer als die Buchbinderin Schubach vom Kuhſtiege ausdrücken mögen, wenn Sie wollen. Es iſt nämlich meine Meinung, daß zu einem ſolchen Recht des Einen immer doch auch ein bißchen die Einwilligung des Anderen gehört.“

Sie hatte das Letztere, im rothen Herdfeuerſchein ihre Haube zurechtrückend, mit ziemlicher Schroffheit geſprochen und die Fauſt mit dem Rührlöffel energiſch dabei in die Seite geſtemmt. Auf den dazu paſſenden Ton hatte ſie ſtudirt, ſeit der Bruſeberger nach ausgeklopfter Abendpfeife melancholiſch und verdroſſen zu Bette gekrochen war, und es iſt unſere Idee, daß es ein wahres Glück war, daß zuletzt Alles doch anſtudirt war und der Topf mit den Winterbirnen auf den flackernden Tannenſcheiten auch eben ins Ueberkochen gerieth.

„So rücke doch zu, Kind! Raſch, da, halt den Löffel!“ rief die Mutter Schubach. „Sitze nicht ſo dumm! I du meine Güte — na, nur ruhig, Alles mit Bedacht, Topf, Keſſel und Kindskopf! Der Bruſeberger iſt doch ein Narr, und habe ich ihn zu einem Menſchen gemacht, ſo wird's mir ja auch wohl noch einmal gelingen.“

Mit beiden Händen zugreifend, rückte ſie ihr Kochgeſchirr von der Glut ab. Ihre Komödienrolle war zu Ende, ehe ſie recht damit angefangen hatte; der alte rechte Ton fand ſich ganz von ſelber ein, und plötzlich ganz mütterlich-kummervoll und tröſtlich dem armen Tropf auf der Herdbank die Hand auf die Schulter legend, ſeufzte ſie:

„Meine Meinung iſt, du armer Schlucker kannſt gerade ſo wenig für deinen Zuſtand wie das ganze Neſt voll Narren rund um uns her für den ſeinigen. Was iſt es denn weiter, als daß der Wechſel, den der Bruſeberger' ſo lange ſchon witterte und ſo weiſe bephiloſophirte, als er ihn noch nicht auf der eigenen Haut verſpürte, jetzo vorhanden iſt? Und wenn du armer Haſe mir nicht mit drin ſteckteſt, könnte ich wirklich meinem alten Hausprieſter gegenüber mein wahres Gaudium dran haben. Ja, ſo ſind die klügſten und beſten Menſchen: mitreden, ſo viel das Herz verlangt, aber nur ja zur rechten Zeit zu Bette gehen und den Rücken wahren, wenn die Verdrußpratze rundum greift und der beſten und nächſten Freundſchaft den Pelz ſchüttelt! Da liegt er nun in den Federn, daß nur der Zipfel von ſeiner Kappe in die kalte Winternacht guckt, und läßt mich hier mit dir, Theodorchen, auf der Bank ſitzen und an ſeiner Statt von ſeinem dummen Zuſammenhängen von allen Dingen womöglich noch gar lateiniſch reden. Dies ſind nun die neuen Ilmenthalſchen Zuſtände, und unſer Herrgott wird es ja wohl wiſſen, weshalb er auch uns für ſie aufgeſpart hat. Da will ich ihm denn auch nicht drein reden, denn das iſt doch meine Idee, wenn ihm — unſerem Herrgott — Einer unter ſeiner Schöpfung zu alt wird und ſeine Neuerungen, wenn er ſich auch noch ſo viele Mühe giebt, partout nicht mehr mitmachen kann, daß er es dem dann auch nicht übel nimmt und drüben in ſeiner anderen Welt entgelten läßt. Ich und der Bruſeberger ſind ihm nun eben allgemach recht altes Volk geworden, und was jüngerem Volk am dienlichſten iſt, dafür laß ihn denn ſorgen, und er wird's ja hoffentlich noch ſo einzurichten verſtehen, daß nicht allzu arger

Schaden entſteht. Das wäre nun gut und abgemacht. Daß du nicht dran glauben kannſt, daß man deinen Bruder zu ſeiner jungen Zeit hier am Orte den böſen Rodburg zum Unterſchied von den Anderen nannte, das iſt im Grunde nur recht und billig. Er iſt dem Aeußeren nach ja auch immerhin noch ein recht hübſcher, ſtattlicher Menſch trotz ſeiner Jahre, und du magſt ihm daſſelbe drauf zu gute halten und auch auf ſein merkwürdiges Maulwerk, was ganz Ilmenthal ihm vordem in ſeiner Kindheit drauf zu gute gethan hat. Aber Theodor, ein Anderes iſt es doch um das Verhältniß zwiſchen mir und dem Bruſeberger! Ich kann dies ſo nicht länger mit anſehen und ertragen noch weniger! Soll mir denn wirklich der Troſt und Zuſpruch, den ich ſeit ſo undenklichen Jahren an dem Alten gehabt habe, nunmehr ganz und gar in ſein Gegentheil und in Unluſt, Aerger und Widerwärtigkeit den ganzen Tag über verkehret werden? Du kümmerſt dich zwar nicht darum; du gehſt deiner Wege; aber ich ſitze mit dem Trübſal immerfort zuſammen und habe das Herzeleid vom Morgen bis zum Abend auf dem Halſe. Guck, mir perſönlich wärſt du eigentlich immer noch zu jung trotz aller deiner Gelehrſamkeit, als daß man mit dir darüber reden dürfte, aber des Bruſebergers wegen muß ich doch dran. Kann er denn was dafür, daß er zu anſtändig und ſittſam und hausbacken für den neuen Kuhſtieg iſt? Theodor, er ärgert ſich zu ſehr an der neuen Nachbarſchaft und deinem Herrn Bruder, und ich weiß nicht, was er einmal thun wird; wenn dieſe Sündhaftigkeit noch lange alſo weiterſpielt. Ja, wäreſt du nicht mit darein verwickelt und müßteſt die Komödie als unſer liebes voreinſtiges Ziehkind mitmachen, ſo ginge es noch an und wir könnten mit aller Geduld dieſe Nichtsnutzigkeit mit all den übrigen Narretheien, die über Ilmenthal und uns gekommen ſind, an uns hingehen laſſen. Von mir ſoll, wie geſagt, gar nicht die Rede ſein; aber, mein Jüngelchen, ſieh, ich bin eine alte Perſon, und wie ich hier bei dir ſitze auf der Küchenbank, ſteigt mir doch auch das Blut in den Kopf und ich muß ſagen, es geht nicht länger ſo, und am liebſten ſchickte ich dich noch dieſe Nacht aus dem Hauſe durch die bittere Winterkälte und den hohen Schnee zu höheren Schulen und beſſeren Meiſtern als gegenwärtig ich und der Bruſeberger und der Herr Profeſſor Drüding und der Herr Nachbar Tieffenbacher und dein Bruder Alexander und die alberne gelbe Hexe mit den falſchen Zähnen und dem fremdhaften Namen ſind. Du großer Gott und gütiger Himmel, ſolch ein Kind von 'nem Mann wie der alte Tropf und Graukopf nebenan und ſolch ein Schlingel von einem Menſchen wie, mit Reſpect zu ſagen, euer Herr Alexander! Und ſolch ein faul, gähnend Geſchöpfe wie das böſe Weib in eurer ſeligen Mutter Stube und Schlaf- und Sterbekammer! ... Es ſchickt, es ſchickt ſich nicht in der Welt, in der wir hier jung und alt geworden ſind; es ſchickt ſich nicht für uns, und der einzige Troſt iſt, daß es ſich auch nicht für dich ſchickt und du dich von innerſter Natur aus gar nimmer drein ſchickſt! Und weil dies ſo iſt, guck, ſo habe ich es über mich genommen und, als der Bruſeberger in ſeiner Melancholie zu Bett gekrochen war, das Feuer noch einmal auf dem Herde da angemacht und meine Töpfe angerückt und auf dich auf deinem alten Sitz bei mir gewartet, um dir meine Idee zu verkündigen, nämlich daß wir, der Bruſeberger und ich, dies nicht ſo länger auf unſer Gewiſſen nehmen können, und daß wir vermittelſt unſeres Hoffenſters niemals die Schuld an dem Verderben eines einzigen Menſchenkindes, und wenn es unſer allerbeſter Freund wäre, tragen können. Alſo iſt es nach des Bruſebergers Zuſammenhängen der Dinge meine Meinung, daß wir dir nach Gottes Willen und zu unſerem bitterſten Herzeleid die Wohnung und den Aufenthalt bei uns kündigen müſſen. Am liebſten auf der Stelle, aber jedenfalls zu Oſtern, einerlei, ob du durch dein Schulexamen fällſt oder nicht. Rede mir in dieſer Minute gar nichts dawider; mich däucht, der Froſt draußen ſteigt immer noch und das Feuer iſt auch zuſammengefallen. Es iſt meine Idee, daß du jetzt ruhig in deine Kammer hinaufgehſt und dir Alles nach deinem beſten Verſtändniß zurechtlegſt, und es uns, dem Bruſeberger und mir, nicht entgelten läßt, weil wir es ja doch nicht ſind, die etwas dafür können. Und dann können wir ja demnächſt als ewig beſte Freunde mit einander berathſchlagen, ob du mit dem Doctor-Drüding ſprichſt oder ob der Bruſeberger und ich auch dies beſorgen ſollen. Geſprochen muß natürlich endlich mit ihm werden, obgleich das für dieſen Fall gerade ſo ein von Gott und allen fünf Sinnen verlaſſenes Menſchenkind iſt wie die gutherzige, blinde, vergnügte, taube Creatur, der neue Nachbar nebenan. Die zwei ſind wahrhaftig bei ihrer Geburt von derſelben Stelle aus dem Waldwaſſer, das dein Bruder, der böſe Rodburg, über den Urbansſtein zu einem Komödiantenwaſſerfall ableiten will, geholt! Und es ändert da gar nichts dran, daß nur der Eine von den Beiden hier in Ilmenthal ſeiner Mutter auf den Schoß gelegt worden iſt. Und nun — gute Nacht, mein Sohn, mein liebſter beſter Sohn! es iſt mir wie ein Augenblick, ſeit der Bruſeberger dich über den Zaun hob, und ich hätte es damals nicht für möglich gehalten, daß ſo bald ſchon du ein ſolch erwachſener Menſch wäreſt, mit dem man ſo, ſo reden müßte, und daß jemalen ſolch eine Veränderung über uns Alle, Ilmenthal und den Kuhſtieg kommen könnte!“ — —

„Rede mir jetzt nichts drein!“ hatte die Mutter Schubach mit dem Schürzenzipfel am Auge mitten in ihrem Redefluß geſchluchzt, und der junge Mann hatte ihr nichts drein geredet. Das war ihm vollſtändig unmöglich geweſen, obgleich er den Verſuch mehrere Mal von den verſchiedenartigſten Gemüthsbewegungen aus machte. Gänzlich verwirrt und betäubt nahm er die ihm hingehaltene harte, kalte, alte treue Weiberhand, und ſeltſamer Weiſe mußte er gerade jetzt dabei ſich erinnern, welch eine gleich kalte, aber feuchtkalte Hand die ſchöne Frau Romana habe. Nachher ſaß er im Dunklen eine geraume Zeit auf ſeinem Bettrande, ohne die Kälte zu ſpüren. Als er das Wort wiederfand, war es das richtige Schülerwort:

„Iſt das 'ne verrückte Welt! Na, ich danke!“

Es gährt in dieſer Lebensepoche ein curioſes Gemiſch von Eſelhaftigkeit und Idealismus im Menſchen, und in den beſſeren Naturen kocht bei allen großen Kataſtrophen ein Pathos zuſammen, ohne welches es freilich in dieſer ganz verrückten Welt nicht auszuhalten ſein würde. Als der Knabe endlich doch fröſtelnd die Decke über den Kopf zog, ſchlug er ſich noch immer mit der Mutter Schubach herum, aber ſeltſamer Weiſe rieb er dabei mit dem Zipfel ihrer geſtreiſten Schürze ſich die Augen:

„Haben Sie ſie denn ſchon einmal weinen geſehen, Mutter Schubach?“

Und ganz deutlich fragte die alte Frau in den Traum hinein:

„Die Fiſchprinzeſſin?! ... Haben Sie denn ſchon jemals einen Fiſch weinen ſehen, Theodor?“

Und immer weiter und tiefer im Traum fragte der Schüler ein nebelhaft unbeſtimmt Durcheinander von Menſchen und darunter etwas beſtimmter den Profeſſor Dr. Drüding und den alten guten Nachbar Don José Tieſſenbacher, ob es in Mexiko Fiſche mit großen ſchwarzen Augen gäbe? Da hörte er Florinchen Drüding's helles Kinderlachen und wachte auf, ehe ihm Oneiros-Phantaſus dieſe naturhiſtoriſche Frage beantwortet hatte.

Fünfzehntes Capitel.

Sie können in viel ſüdlicher gelegenen Luftcurorten zwiſchen Pauli Bekenntniß und Mariä Reinigung mit recht roth- und blaugefrorenen Naſen herumlaufen; in Ilmenthal an der Ilme, dem allerjüngſten Sanatorium, nahm der Wintergott um dieſe Jahreszeit bis jetzt noch nicht die mindeſte Rückſicht auf den guten und lucrativen Ruf der Erdſtelle. Es war bitterkalt an der Ilme, und Fremde wie Einheimiſche merkten dieſe, für manche Zuſtände und Leiden freilich auch äußerſt geſunde Temperatur bis in das Mark der Knochen und hatten ſich, ein Jeglicher ſo gut er konnte, mit ihr abzufinden.

Profeſſor Dr. Drüding erwachte am Morgen nach der im vorigen Capitel geſchilderten Unterhaltung zwiſchen ſeinem Mündel und Lieblingsſchüler und deſſen Pflegemutter aus einem wundervollen botaniſchen Traume, in welchem er mit ſeinem „prächtigen“ neuen Freunde, dem alten mexikaniſchen Finanzbeamten Don Joſé Tieſſenbacher, in dem allertropiſchſten Urwalde ſpazieren gegangen war und endlich das langgeſuchte Gewächſe gefunden hatte, das bis dahin noch Niemand gekannt hatte und das unbedingt als Drüdingia ſeinem Namen Unſterblichkeit verlieh.

Aus dieſem Traume erwachend, ſah er ſeine Fenſter gänzlich mit den ſchönſten Eisblumen bedeckt und unter dieſen ein zweites Exemplar der fabelhaften Species, die er bald nach Mitternacht gerade unterm Aequator ſelig aus dem Boden gezogen und ſeiner Botaniſirkapſel einverleibt hatte.

Es bedurfte einer ziemlichen Zeit, bis er ſich das Ding ganz klar gemacht und ſich vollſtändig in die Wirklichkeit des neuen Ilmenthaler Froſttages gefunden hatte.

„Hm, hm, ei, ei, — na, ich danke!“ ſagte er faſt wie ſein Schüler Theodor nach Mitternacht, aber doch gleich mit einem viel fröhlicheren Ausdruck. „Brr!“ ſagte er, vor dem glitzernden Fenſter ſich die Hände reibend. „Nun freilich, eine ſeltſame Phantaſie, aber — doch auch gar nicht übel! Glaciala Drüdingia! he, he, he! Famos! und was für ein herrliches, geſundes Wetter! Werde unbedingt mit dem Kinde den Herrn Kriegszahlmeiſter zum Spaziergang in unſere exotiſche Flora, den Wald im Rauhfroſt, abholen. Auch der Knabe Theodorus mag uns more consueto begleiten.“

Leider hatte diesmal wieder in der „Tacitusſtunde“ der Knabe Theodor „heftiges Kopfweh“ und der Alte nicht das geringſte Behagen an ſeinem Lieblingsſchüler und Mündel. Derſelbe blieb in jeder Beziehung hinter Allem, was man heute von ihm verlangte, zurück. Wir wiſſen den Grund davon, aber Profeſſor Drüding kannte ihn nicht, und was der Junge vorſchützte, um ſeine Zerſtreutheit zu bemänteln, konnte er keineswegs „für voll gelten laſſen".

„Zu meiner Zeit hatte Niemand Kopfweh, das heißt bei ſo jungen Jahren," ſprach er in ſeiner Claſſe, und zu Hauſe ſagte er:

„Florina, dein Freund hat mir beinahe und noch dazu ſo kurz vor ſeinem Abiturientenexamen das ganze Behagen am heutigen koſtbaren Tage verdorben, der Schlingel! Kopfweh! Zu meiner Zeit war das Alles dummes Zeug und höchſtens nannte man es nichtsnutzige Faulheit."

Fräulein Florinchen Drüding, der die ſcharfe Kälte des Tages gleichfalls merkwürdig gut zu thun ſchien, machte ob dieſem ein gar betrübtes Geſichtchen, und trotz allem Sonnenſchein im Thal und auf den weißen glänzenden Bergen verfinſterte es ſich um ein Merkliches, als der Papa hinzufügte:

„Ich habe alſo dem Träumer dringend angerathen, uns heute Nachmittag lieber nicht zu begleiten, ſondern ſeine Geſundheit ja recht zu ſchonen und zu Hauſe über ſeinen Büchern zu bedenken, daß nach dem Ovidius der Gott Janus über alle Ein- und Ausgänge zu wachen hatte und daß eben dieſer Gott — ſchon nach den ſaliariſchen Gedichten der Gott der Götter — wie der Doctor Drüding zwei Geſichter habe, deren eines den Frieden und das andere den Krieg bedeute. Kopfweh bei dieſer herrlichen Januarluft und ſo kurz vor dem Examen!"

„Aber vielleicht hat er doch Kopfweh, Papa?!" ſagte Florine betrübt, ſich noch einmal mit dem verpönten Wort heranwagend; doch der menſchenkundige Scholarch von Ilmenthal an der Ilme brummte:

„Wolle mir nicht auch etwas weiß machen, puella. Ueberhaupt weiß ich nicht, was eigentlich in den letzten Zeiten mit dieſem Knaben oder Jüngling vorgegangen iſt. Manchmal kommt mir der Gedanke, als ſei ſein Herr Bruder, unſer früherer, nicht ganz im Guten von uns geſchiedener Alexander Rodburg — Rodburg der Aeltere — ja, leider der böſe Rodburg, nicht nur für die Stadt und ihre Umgebung, ſondern auch für unſeren Freund und meinen Pupillus nicht durchaus zu günſtiger Stunde aus der Fremde heimgekehrt. Nun, da wäre es denn um ſo mehr ein Glück, daß wir ihn, unſeren Theodor, demnächſt in eine andere Luft bringen können. Seine Fundamenta ſowohl in ſittlicher wie auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung ſind gottlob nicht unſolide gelegt, und am Ende iſt dieſes doch die Hauptſache und —"

„O, dann kann er heute Nachmittag doch mit uns und Herrn Tieſſenbacher nach dem Haſenhaus gehen!" rief die Kleine ſchmollend und ſchmeichleriſch.

„O Weiber! o Frauenzimmer!" rief der alte Gelehrte.

„Wie ſehr hat unſer Schiller Recht, wenn er bemerkt, daß ihr immer wieder auf euer erſtes Wort zurückkommt, woraus hervorgeht, daß ihr leider nie zu gleicher Zeit mehr denn eine Vorſtellung in euch zur Darſtellung zu bringen vermögt.“

„Das iſt eben unſer ſolides Fundament, Papa!“ rief der Backfiſch mit ſo ſolidem und zugleich lächelnd-fröhlichem Talent für die Abtrumpfung des männlichen Geſchlechtes, daß der graue Erzeuger höchſt verwundert darob auf ſeinem Sopha ein ebenſo dichtes Gewölke um ſich ausbreitete wie ein von ſeiner nächſten Angehörigen in Erſtaunen verſetzter Jupiter Herkeios auf ſeinem Ida.

Der Pupillus ging aber deſſenungeachtet heute nicht mit nach der Haſenſchenke. Nach einem appetitloſen, melancholiſchen Mittageſſen mit dem Bruſeberger und der Mutter Schubach verſaß er den ganzen Mittwochnachmittag auf ſeiner Stube und begnügte ſich mit dem Rauhfroſt an den Bäumen und Büſchen ſeines weiland väterlichen Gartens vor ſeinem Fenſter. Vergnüglich war ihm nicht zu Muthe und noch weniger heroiſch. Weinerlich und rathlos war ihm zu Muthe — widerſpenſtig-rathlos, und das war das Beſte daran, denn es wäre ſehr ſchlimm und ein recht betrübtes Anzeichen für die Solidität ſeines Fundaments geweſen, wenn er ſich bei ſeinen Jahren unter den obwaltenden Umſtänden ſogleich und irgendwie zu helfen verſtanden hätte.

Da war es doch beſſer, daß er in ſeiner Verſtörung hülflos ſitzen blieb, mechaniſch in ſeinen Griechen und

Römern blätterte und es Anderen überließ, wie und wann ſie dieſe Geſchichte von der Prinzeſſin Fiſch auch für ihn mit zu Ende bringen wollten.

Einmal kam ihm der Gedanke, zu ſeinem Bruder zu laufen und all ſein kindlich Sehnen, Träumen und Verlangen und ſein friſch knabenhaft ſchuldlos Mitwiſſen um Sünde, Tod und Verderbniß vor ihm auszuſchreien und ihn anzurufen: „So hilf mir doch jetzt und ſage mir, was ich zu denken, zu thun und zu laſſen habe!“

Da ſprang er wohl auf von ſeinem Stuhl, aber er fiel ſogleich wieder auf denſelben zurück und nahm den confuſen jungen Adamskopf von Neuem in beide Fäuſte. In dieſem Augenblick ſah er zum erſten Male den Bruder Alexander, den ſo ſieghaft, zutraulich, gemüthlich aus allen Wundern und Weiten nach Hauſe und zu ihm gekommenen böſen Rodburg, mit ganz anderen und vielleicht den rechten Augen. Daß er ſich vor dem überlegenen' Lächeln und dem ſatiriſch-begütigenden Spott des Weltmanns dabei auch recht ſehr fürchtete, das war ganz Nebenſache.

Als ein richtiger Sünder vor dem Herrn aber ſchrak er zuſammen, als gegen drei Uhr ſein Name in dem Garten unter ſeinem Fenſter gerufen wurde und er die Stimme des braven alten Herrn Nachbars erkannte, der wanderfertig warmbepelzt drunten im ſonnenbeſchienenen Schnee ſtand und wie ein anderer, aber ſorgenloſerer Schulknabe, trotz aller bunteſten Abenteuer ſeines Lebens, auch in das neueſte, den Winternachmittagsſpaziergang nach dem Ilmenthale Haſenhaus, voll zappelnden Enthuſiasmus hineinwinkte.

„Eh Söhnele! Noch nicht marſchfertig? Iſt das nicht eine Witterung, bei der das älteſte Herz aufgehen muß? Viva Ilmenthal! Adelante! En avant auf der ganzen Linie! Keine Idee von Rheumatismus! Durch alle Knochen und Muskulatur ganz Ilmenthaler deutſcher Turnverein! Von Rechts wegen ſollteſt du, Büble, ſchon längſt an meine Thür geklopft und mich herausgetrommelt haben! ... Kopfweh? ... Dummes Zeug! ... Profeſſor Drüding und Cicero de officinalibus? ... Das iſt ja niederträchtig!“

In der vollen Bedeutung des Wortes ſenkte der gute Alte die Ohren betrübt, als er vernahm, daß ſein guter und gelehrteſter Freund, Profeſſor Doctor Drüding, es übers Herz gebracht habe, auch an einem ſolchen Tage die Pflicht übers Vergnügen zu ſetzen und den kleinen angenehmen Nachbar an ſeine Bücher.

Mehrmals ſtampfte er brummend den verſchneiten Gartenweg auf und nieder, bis er von Neuem unter dem Fenſter des Scholaren ſtehen blieb und mit dem Finger auf dem Mund und einem etwas weniger ſonnigen Lächeln emporflüſterte:

„Pſt, Büble! Welcher Claſſiker, welcher antike Grieche oder Römer hat eigentlich den Satz erfunden: Wer weiß, wozu es gut iſt!? ... Weißt du es? Nun, mein Romanele hat nämlich gleicherweiſe, wenn auch nicht des künftigen Examens halber, Kopfweh und bleibt zu Hauſe. Den ganzen lieben langen Nachmittag magſt du meinetwegen alles mögliche Verſäumte nachholen, aber in der Dämmerung wird ſie ſich ſehr freuen, wenn du ihr ein Stündle Geſellſchaft leiſteſt. Nachher bringe ich deinen Tyrannen und ſein Töchterlein von dem Haſenhaus nach dem Kuhſtiege mit. Wir machen einen vergnügten Abend draus — einen deutſchen Freundesabend im Familienkreiſe, und dein Bruder Alexander wird auch mit zugegen ſein."

In dieſem Moment bekam im Zuſammenhang der Dinge der Bruſeberger nebenan einen heftigen Huſtenanfall. Es mußte ihm unbedingt irgend etwas in die unrechte Kehle gekommen ſein, und vor ziemlich kurzer Zeit noch würde ſein junger Stubennachbar ſofort zärtlich zugeſprungen ſein, um ihn nach Urväterhausheilmethode auf den Rücken zu klopfen und das Ding wieder ins Gleiche zu bringen. Heute war es der Bruſeberger, der nach einer Weile und nachdem ſich ſein Huſten von ſelber geſänftigt hatte, den Kopf in die Thür neben ſeiner Werkſtatt ſchob.

Pſt, Theodor. Ich habe es mir eben noch einmal überlegt; — es iſt doch nicht *deine* Sache, den Deckel vom Topfe zu thun. Sieh bloß zu, daß du uns jedenfalls zu Oſtern aus dem Hauſe kommſt. Ich werde heute Abend noch über dieſe meine neue Anſicht die nöthigen Worte mit der Meiſterin reden."

Sechzehntes Capitel.

Mehr als ein anderes in dieſen Blättern der Nachwelt aufbewahrtes Wort war es dieſes, was zu offenbarſter Gewißheit darthat, daß der Bruſeberger ein weiſer Mann, ein Freund der Menſchen und ein Menſchenkenner und Erzieher erſten Ranges war. Mit der Hand hinterm Ohr hatte er eben von ſeiner Heftlade aus gehorcht und Töne dabei in ſich hineingegrummelt, die Alles bedeuten konnten, nur kein ſeliges Wohlbehagen. Aber das Durcheinander in ſeiner braven Seele machte ſich, wie geſagt, durch einen Huſten Luft, und nachher war's ihm doch um ein Merkliches klarer vor den Augen als noch vor fünf Minuten.

Die Mutter Schubach mochte in der vergangenen Nacht eine ſehr ſchöne Rede gehalten haben; aber Alles darin war doch nicht zu gebrauchen — im gegenwärtigen Zuſammenhang der Dinge. Der Bruſeberger konnte es nach dem eben angehörten Zwiegeſpräch nicht mehr vor ſich verantworten und noch weniger es übers Herz bringen, das alte und das junge Kind, die es da jetzt, ohne ſelber viel dafür zu können, mit der Prinzeſſin Fiſch zu thun hatten, mit den Köpfen an einander zu rennen.

„Das hatte der Menſch mal wieder ſein ausſpintiſirt, um ſich für ſeine Perſon eine Laſt nach Möglichkeit vom Halſe zu ſchaffen!“ brummte er. „Recht ſauber hatten wir uns das zurechtgelegt, die Meiſterin und ich, und daß wir doch nichts weiter waren als all die übrige Menſchheit, nämlich ein paar mit ihrem Theil Sorge, Ueberdruß, Unbequemlichkeit und Selbſtgefallen geſegnete krummbuckelige, grauköpfige Egoiſten, das kommt Einem ganz zufällig, wie man ein Fenſter aufmacht und einen kalten hellen Luftzug von draußen zu ſich hereinläßt! Dazu habe ich ihn, unſeren Theodor, ja wohl zu meinem Privatvergnügen damals mit ſeinem Kuchenſtück von ſeines Vaters Begräbniß und ſeinen Karnickeln und nachher ſeinem Latein über den Zaun geholt? Bruſeberger! Bruſeberger! ... Ja, ja, wer nur den Fineſſen in ſich ſelber in ſeinem Gemüthe ganz genau nachgeht, der kann tief herunterſteigen und kommt fürs Erſte wahrhaftig nicht auf den Grund, ſondern bloß auf immer neue Bedenklichkeiten im Verkehr mit ſeinem Nächſten. Alſo dies Kind, dieſer arme Junge ſollte für uns alle die Sünde ausbaden, bloß weil wir ihm die Stube hier neben der Werkſtatt mit der Ausſicht auf ſeines Vaters Garten und die gelbe langweilige Hexe und den böſen Rodburg, ſeinen Bruder, drin zu ſeinem Studio angewieſen haben? Mit dem armen guten Kindskopf, dem Nachbar Tieffenbacher, ſollte er darüber reden? mit dem Herrn Profeſſor Trüling ſollte er davon ſprechen? Und aus dem Hauſe ſollte er uns je eher, je lieber — lieber heute als morgen; — o Bruſeberger, Bruſeberger! o Mutter Schubach, Mutter Schubach! ... In Gottes Namen denn! aus dem Hauſe am Kuhſtiege muß der Junge freilich; aber doch wohl nur im regelmäßigen Verlauf der Dinge, und dazu gehört, daß ihn von uns Keiner, der ſich für ſein Theil mal nicht recht zu helfen weiß, noch mehr, als es ſchon das Schickſal beſorgt, von ſeinen Büchern bis Oſtern verſtört. Abwarten! hat neulich ſchon die Meiſterin gerathen und wieder mal mit ihrer Idee mehr Recht gehabt als ich mit all meiner dummen Ueberweisheit. Hm, hm, alle unſere Sorge und Moral auf den jungen, heißen, rothen Kopf da nebenan abladen zu wollen! es war eigentlich zu nichtsnutzig, und einen anderen Grund dafür als unſere rathloſe Dummheit könnte ich wirklich nicht angeben. Pſt, Thedor!"

Darauf war das ſo ſehr vernünftige Wort an den verſtörten Knaben nebenan erfolgt, und wir — wir verfügen uns ein Haus weiter, und zwar mit dem feſten Vorſatze, bei der nächſten Gelegenheit uns ein gutes Beiſpiel an dieſem praktiſchen Philoſophen, dem Bruſeberger, zu nehmen und es gerade heraus zu geſtehen, wenn wir ein Ziel überſchoſſen haben, was, beiläufig geſagt, Manchem, der's nicht für möglich hält, wahrſcheinlich der allgemeinen Weltmoral wegen paſſirt. Es hat manch ein Heros eine hervorragende Stellung in der Weltgeſchichte nur, weil in der großen Schulſtube der Menſchheit eine neue Seite und ein paſſend Exemplum im Kinderfreund nothwendig geworden war.

Ein Haus weiter am Kuhſtiege iſt Frau Romana Tieſſenbacher recht übel dran und hat trotz ihrer Fürſtin- und Feenrolle im Kopfe ihres jungen Nachbars nicht das Mindeſte von Behagen vor den Anderen rechts und links an der Ilme von der Quelle bis zur Mündung, in den XXX voraus.

Eben will die Nachmittagsſonne, jetzt ſchon in röthliche Dünſte gehüllt, hinter die nordiſchen Schneeberge hinabſinken: Die Räder der auf dem Kuhſtiege vorbeifahrenden Holz- und Kohlenwagen knirſchen und kreiſchen. Schon iſt der tiefſtliegende Theil der Stadt in blauen Froſtnebel gehüllt, und an den Fenſtern beginnen die weißen geſpenſtiſchen Arabesken, die dem Weibe des alten närriſchen Joſeph Tieſſenbachers ſo fremd und unheimlich ſind, von Neuem anzuſchießen. Der deutſche Ofen (kein Kamin mit offen flackernden Flammen!) glüht, aber die Mexikanerin friert doch. Sie liegt nach ihrer Gewohnheit ohne Beſchäftigung ſchläfrig auf dem Divan ausgeſtreckt. Ihr Cigarrettenkiſtchen hat ſie auf einem Tiſchchen wohl bequem zur Hand, aber auch das hat ſie eben überdrüſſig bei Seite geſchoben und mit einem ſchweren Seufzer beide Hände unter dem Hinterkopfe in einander gelegt.

Prinzeſſin Fiſch iſt ſchlimm daran; ſo ſchlimm, daß es ihr in dieſem Augenblicke ſogar eine Unterhaltung ſein würde, wenn ſie erführe, welch eine Wunderrolle ſie den Sommer über in der Knabenphantaſie im Nachbarhauſe geſpielt hat. Sie weiß es durchaus nicht und braucht es auch nie zu erfahren, da ſie am Ende in ihrer eigenen unlebendigen Phantaſie doch wenig damit anzufangen wüßte. Uebrigens weiß ſie heute weniger als an irgend einem anderen Tage ihres vegetirenden Daſeins, weshalb ſie eigentlich in der Welt iſt und wozu es nöthig war, daß ſie gerade in dieſe froſtige, nebelige, ihr ſo gänzlich fremde Welt, von der ſie jetzt umgeben iſt, hineingerathen mußte. Gähnend verſucht ſie es noch einmal, ſich vorzuführen, wie es kam, daß ſie als das Weib ihres Mannes ſich in dieſem Ilmenthal an der Ilme findet; und in dieſer Hinſicht ziehen jetzt die für uns bunteſten Bilder durch ihre träge, ſtumpfe Seele.

In der Stadt Mexiko hat ihr Papa, der ein kleines Amt in der ſtädtiſchen Verwaltung merkwürdiger Weiſe unter mehreren Dutzenden von Präſidenten der verſchiedenſten Haut- und Parteifarben feſtgehalten hatte, es auch unter kaiſerlicher Regierung gern behielt und es höchſtens lieber mit einem beſſeren vertauſchte, die gute Partie für ſie ausgeſucht und ſie mit Don José Tieffenbacher verheiratet. Sie hat nicht die geringſten Einwendungen gemacht, denn ſie hatte es ziemlich ſchlecht in ihrem väterlichen Haus, und ihre Mama rieth dringend zu, vorzüglich als es kurz vor der Einſchiffung des

Marſchalls Bazaine herauskam, daß der franzöſiſche Major Mr. Hypolite Jarbeau längſt glücklicher und mehrfacher Familienvater in Lons le Soulnier war und von einer ſehr lebendigen Gattin dort ſehr lebhafte, zärtliche, aber etwas um ſeine moraliſche Aufführung beſorgte Briefe bekam. Der mit dem Kaiſer Maximiliano von Europa herüber gekommene öſterreichiſche Caballero bekam keine derartigen Briefe nachgeſchickt, dagegen war er nicht ohne Einfluß in den niederen Regionen des kaiſerlichen Kriegsregiments und auch in Europa nicht ganz unbemittelt. Es gleiten wunderliche welthiſtoriſche Bilder an den alten nüchternen Wänden und Tapeten des weiland Notars Rodburg hin: Señora Romana Tieſſenbacher befindet ſich eben ſchon auf dem Wege nach Queretaro! Sie iſt mit Mama zu Pferde im Zuge. Es ſind viele Damen und Frauen zu Pferde im Zuge. Die Cazadores a caballo unter Gerloni und Czismadia reiten mit, die öſterreichiſchen Huſaren des Regiments Khevenhüller und die Infanterie des Barons Hammerſtein iſt auch dabei. Don Ramon de Mendez commandirt die Diviſion nach der ordre de bataille des Kaiſers, und Papa hat eine Stellung im Verpflegungsweſen Don Ramon's, die für einen Mann, der unter zwölf Präſidenten jedesmal wußte, was Noth that, ihre klingenden Reize beſaß.

Wäre es nur nicht zu einer ſo ſchlimmen Falle für die Klugen wie für die Dummen geworden, dieſes böſe Queretaro!

Seltſame Phantaſiebilder für das Geſellſchaftszimmer der weiland Frau Eugenie Rodburg am Kuhſtiege zu Ilmenthal an der Ilme! … Frau Romana Tieſſenbacher hat ſehr geweint darüber und Mama war außer ſich, daß die traidores, die Verräther, der General Escobedo, die Liberalen und Seine Excellenz, der augenblickliche Präſident Don Benito Juarez, den Papa einfach entre chien et loup hingen, da ſie doch den General Mendez nächtlicherweile in einem Lehnſtuhl und bei angezündeten Streichhölzern ehrenvoll erſchoſſen und Se. Majeſtät, Don Maximiliano d'Auſtria, bei hellem Tage.

Es war am 9. October 1867, als die gefangenen und noch nicht gehängten oder erſchoſſenen kaiſerlichen Officiere und Officianten aus der für die Republik wiedergewonnenen Stadt nach Vera-Cruz und Oaxaca abgeführt wurden. Im Kapuzinerkloſter war vor dem Abmarſch großer Zudrang von Damen, und auch Doña Romana Tieſſenbacher und Mama hatten für längere Zeit von dem Gatten und Schwiegerſohn Don José Abſchied zu nehmen. Nur bis zur Cueſta China, dem höchſten Punkt bei der Stadt, durften die Freunde und Angehörigen dem Zug das Geleit geben. Von dieſer Höhe warfen die Oeſterreicher einen letzten Blick nach dem Cerro de la Campaña, der Todesſtätte ihres Erzherzogs, hinüber, und auf dieſer Höhe ließ Herr Joſeph Tieſſenbacher aus Vörelſingen gottlob ziemlich beruhigt ſein Weib unter dem Schutze und der Obhut eines neugewonnenen Freundes aus der Gegenpartei, des Capitäns in der Legion of honor, der aus nordſtaatlichen nordamerikaniſchen Gentlemen beſtehenden juariſtiſchen Hülfstruppe, Mr. Alexander Redburgh aus Ilmenthal an der Ilme.

Herr Joſeph mit ſeinem Orden al merito militar in der Taſche hat damals wie ein Kind geweint; aber ſein Weib muß heute doch lächeln auf ihrem Sopha in Ilmenthal, wie an dem kalten, weißen, nordiſchen Wintertage jene thränenreiche Stunde mit allen ihren Einzelheiten wieder durch ihre leidenſchaftsloſe Seele gleitet. Santa madre de Dios, es iſt doch recht merkwürdig, daß ſie heute hier in dem ſchrecklichen und langweiligen Schnee vergraben liegt und ihr Gatte nicht wie der Papa gehängt oder wie der Kaiſer Maximiliano erſchoſſen wurde, ſondern jetzt mit dem ſchrecklichen und langweiligen Señor Professore auf dem „'Aſen'aus“ ſitzt! Und ſehr merkwürdig iſt es auch, daß auch heute wieder in jedem Augenblick der Freund und Landsmann Don José's an die Thür klopfen kann wie in jedem Quartier auf dem weiten, ſchrecklichen und langweiligen Wege von der Stadt Queretaro bis zum Schiff im Hafen von Vera-Cruz, wo er mit Mama zurückblieb, aber dem Freunde verſprach, von New-York ſo bald als möglich nachzukommen!

Es iſt ein weiter und beſchwerlicher Weg von Queretaro, beſonders für Damen, gefangene Damen unter einer Escorte ſpaßhaft aufgelegter Reiter von der Gegenpartei, und ein galanter Caballero findet dabei gewiß vielfach Gelegenheit, ſich angenehm und nützlich zu machen. Eine Menge Ortsnamen, über die wir in Ilmenthal wie mit der Zunge ſo mit der Feder ſtolpern, ſind der fröſtelnden, gelangweilten Frau in ihrem Halbtraum ganz geläufig und erregen ihr in der Erinnerung bald ein Lächeln, bald ein unwillkürliches leiſes Zuſammenſchaudern. Da iſt ſchon vier Leguas von Queretaro der Flecken Colorado, wo der deutſch-amerikaniſche Gentleman Don Alexandro dem Anführer des Zuges, Don Victoriano Turbacio, zum erſten Male der Señora Romana wegen den Revolver auf die Stirn zu ſetzen hatte. San Juan del Rio, Arroyo Zarco, San Francisco Zoyaniquilpam, San Miguel Calpulalpam, Tepeji, Quicliclan — die ſchöne Frau lacht ſogar einige Male ganz laut, wie ſie die Worte leiſe vor ſich hinſpricht, aber ſie lacht wahrlich nicht über ihren abſonderlichen Klang. Im Grunde iſt es doch die glücklichſte Woche ihres damals noch etwas jüngeren Daſeins, die ſie auf dieſem Wege, den der Krieg zu beiden Seiten mit unzähligen, aber auch ungezählten Gräbern einfaßte, hingebracht hat. In den Tagen vom vierzehnten bis neunzehnten Februar des Jahres zog ihn Maximilian mit Roſſen, Reitern und Geſchützen zu ſeiner Richtſtätte auf dem Cerro da la Campaña, und das Gewehrfeuer zur Rechten und zur Linken des kaiſerlichen Heeres ſchwieg ſelten bei Tage und bei Nacht. Auf der Reiſe, von der heute die Frau Romana auf dem Kuhſtiege in Ilmenthal träumt, fällt, da die ſonderbare Tragödie zu Ende geſpielt iſt, nur noch dann und wann ein Schuß. Beim heiligen Michel von Calpulalpam zum Beiſpiel wird Herr Alexander Rodburg aus Ilmenthal von einer liberalen Kugel, glücklicher Weiſe nur leicht, geſtreift, und der Commandant Don Victoriano iſt völlig untröſtlich darüber, will den unbekannten Thäter, ſowie er entdeckt iſt, auf der Stelle füſiliren laſſen und wird deſſenungeachtet vor der Kammerthür der Doña Romana Tieſſenbacher von dem U. S. Ehrenlegionar auf engliſch a bloody scoundrel und auf ilmenthaliſch ein armer Hammel betitulirt.

Es iſt wahrhaftig ein miraculo de la Santissima, daß beſagter Ehrenlegionar ſeine Schutzbefohlene an Ehre und Geſundheit unverletzt dem Gatten ein Vierteljahr ſpäter an Bord des franzöſiſchen Paketſchiffs „Panama“ im Hafen von Vera-Cruz in die Arme zu legen vermag. Mama hätte es nicht für möglich gehalten, Mama war außer ſich vor Enthuſiasmus über den valoroso Caballero, den Ritter aller Ritter, den Begleiter aller Begleiter: er war ein Wunder, ein Wunder, ein Wunder — beinahe ein ebenſo großes Wunder, als daß Mama heute wiederum, wenn auch jetzt als Doña Eufemia Turbacio, in der Verwaltung der Stadt Mexiko und zwar beim Straßenbauweſen mit angeſtellt iſt, gerade als ob ſeit der Landung Maximilian's von Oeſterreich, wie der Bruſeberger ſich ausdrücken würde, im Zuſammenhang der Dinge gar nichts Wunderliches paſſirt ſei. Mit thränenreicher, etwas zitteriger, dankbarer Begeiſterung faßte Don José ſein Weib, ſeinen Freund und ſeine Schwiegermutter in die Arme. In nicht gerade guten Geſundheitszuſtänden hatte man ihn und ein halb Dutzend anderer Kriegs- und Leidensgenoſſen aus der letzten Haft unter dem Oberſt Santibaños im Fort San Juan d'Ulloa entlaſſen. Er hoffte aber Alles oder doch das Beſte von einer ſo radicalen Luftveränderung, wie ſie ihm jetzt von Neuem bevorſtand; und die Ausſicht, ſich recht bald mit dem Freunde Alexander und der jungen Frau in dem „doch angenehmeren“ Europa und unter behaglicheren Umſtänden wieder zuſammenzufinden, erquickte ihn auch ſehr und hielt ihn gleichfalls aufrecht. Fürs Erſte freilich hatte der Hauptmann von der nordamerikaniſchen Ehrenlegion Doña Eufemia nach der Stadt Mexiko zurückzugeleiten, und auch dies war ſchön von ihm. Daß er dort noch eine kleine Privatkoſtenrechnung mit der Regierung Benito Juarez' auszugleichen hatte, traf ſich freilich recht geſchickt.

Am 15. November 1867 ging die „Panama“ nach St. Nazaire unter Segel und Dampf, und Frau Romana richtet ſich plötzlich von ihrem Kiſſen am Kuhſtiege zu Ilmenthal empor, horcht und ſucht in einiger Ungeduld eine bequemere Lage. Sie zieht das Bärenfell, das ihre Füße bedeckt, dichter um ſich. Die Sonne iſt hinter die Berge hinabgeſunken, die Dämmerung kommt und die Temperatur des neuen Luftcurortes ſinkt immer mehr.

Von jener Seefahrt ſchreibt ein fürſtlicher und durchlauchtiger Theilnehmer: „Unter der großen Zahl von

Paſſagieren, die wir an Bord hatten, befanden ſich auch einige untergeordnete Beamte des Kaiſers; elende Kerle, deren Koffer mit geſtohlenen Sachen vollgepackt waren und die nun über ihren früheren Herrn ſchimpften, weil ihnen durch ſeinen heldenmüthigen Tod die Gelegenheit, mehr zu ſtehlen, benommen war.“ Unter allen Umſtänden war es eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft auf dem Schiffe und für die junge Frau in jeder Beziehung bei Weitem das Beſte, daß ſie ſich ſo viel als möglich der Pflege ihres Gatten widmete und ſo wenig als möglich an der Geſelligkeit während der Ueberfahrt theilnahm.

Es iſt ſonderbar, daß Señora bei dieſen Bildern der Vergangenheit zum erſten Mal am heutigen Nachmittag laut und vergnügt lacht.

„Oh Dios!“ kichert ſie und dann — horcht ſie mit zurückgeworfenem Kopfe von Neuem und läßt ſich diesmal nicht wieder auf die Kiſſen zurückſinken. Die alte ſchrille Hausthürglocke des Notars Rodburg, die der jetzige Hauseigenthümer noch nicht gegen eine neue vertauſcht hatte, war erklungen. Ein leichter Männerſchritt draußen — ein leiſer Schlag an die Thür —

„Mein Herz!“ ruft die Frau Romana. „Niederträchtiger, wie lange biſt du ausgeblieben?“

Sie ſteht auf den Füßen in dem halbdunklen, überheizten Gemach. Sie hält den abendlichen Beſucher in den Armen, und ſie ſieht ſehr böſe und energiſch aus und gleicht plötzlich merkwürdig genau jener am Feuer aus der Wintererſtarrung erwachenden Schlange in der Fabel.

Aber auch der Mann, obgleich er das Weib „mein Liebchen“ nennt, ſcheint wenig zu weicher Zärtlichkeit aufgelegt zu ſein. Er macht ſich mürriſch von dem Griff der Dame los und ſagt verdroſſen:

„Man ſollte es nicht für möglich halten, aber ſelbſt unter den Kindern und Dummköpfen hier hat man nach jeder Richtung hin ſeine Vorſichtsmaßregeln zu nehmen. Hält mir eben der Kleine im Nachbarhauſe eine Moralpredigt, die an drolliger Ernſthaftigkeit nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig läßt. Dem müſſen ſie gut eingeheizt haben mit Väterſitten, Ilmenthaler Anſtand und was ſonſt dazu gehört. Ich glaube, für einen Moment habe ich dem Jungen gegenüber wirklich die Faſſung verloren und eine merkwürdig lächerliche Rolle geſpielt. Habe mir aber dafür unter der Hausthür den alten Schleicher, den Mr. Bruſeberger, am Ohr genommen und ihn nach Gebühr mit der Naſe in ſeinen moraliſchen Kleiſter gedrückt. Ich hoffe, für die nächſte Zeit wenigſtens uns vor der Trivialität noch einmal Ruhe verſchafft zu haben. Aber wie heiß das auch bei dir hier iſt, anima — Seele meiner Seele! Am Morgen hatte ich dazu ſchon eine recht nette Scene im Rothen Krebs in der Generalverſammlung der hieſigen Actionäre des Curhausbaues. Man that allerlei Fragen, die ſich freilich nicht ſo leichthin beantworten ließen. Puh — man athmet in der That hier bei dir, Romana, in der Tierra caliente! Und alſo, o mein tropiſches Herz, ich fange an, die ſüße Heimat erklecklich ſatt zu bekommen. Die Aequivalente entſprechen dem Aufwand an Langerweile durchaus nicht. Brr, dieſe Decke hier über unſeren Köpfen! Dein Alter hätte den alten Stuck abſchlagen laſſen ſollen; der Poſaunenengel da hat dem böſen Rodburg nur ſelten zu einem friedlichen, häuslichen Vergnügen die ſtumme Muſik geliefert. Seht die Beſtie, Triumph hat ſie oft genug zu meinem kindlichen Geheul geblaſen, und wer weiß, wozu ſie fähig wäre, wenn ſich ihr noch einmal die Gelegenheit böte, über meinem närriſchen Kopfe bei einer neuen Scene der Lebenskomödie anweſend zu ſein!"

Die Frau ſah den Mann, wie es ſchien, in der gewohnten Theilnahmloſigkeit an. Dann ſagte ſie:

„Du willſt wieder gehen! Du haſt es gut, du kannſt ſtets gehen, wann du willſt."

„Und dich unter den Barbaren, den Tröpfen und Zöpfen und im tiefen Schnee deinen eigenen Hülfsmitteln überlaſſen, mi corazon?"

„Ich tödtete dich lieber jetzt!" murmelt die Fremde im Lande, leicht und wie vertraulich dem „böſen" Rodburg die Hand auf die Bruſt legend. In ihrer Mutterſprache klang das Wort noch viel wilder und energiſcher, und die Frau Tieſſenbacher vom Kuhſtiege zu Ilmenthal ſah trotz ihres Lächelns oder gerade ihres Lächelns wegen ganz ſo aus, als wenn ſie ihr Wort auf der

Stelle wahr machen könnte. Ihr Freund erwiderte auch nichts weiter als:

„Darum handelt es ſich gegenwärtig noch nicht, mein altes Mädchen! Du weißt, daß wir aus mehrfachen Gründen zuſammen reiſen werden, wenn es nöthig und nützlich werden ſollte. Was kümmert mich die eingeborene Unerheblichkeit rundum? Die nächſten Monate — dieſen dir bis jetzt nicht vorgeſtellten gemüthlichen deutſchen Winter möchte ich dir ein wenig erträglicher machen können.“

„Dieſer Winter!“ murmelte die Mexikanerin, ſchaudernd ſich an den Weggenoſſen von der Straße von Queretaro bis nach Ilmenthal an der Ilme ſchmiegend. „O, querido, den ganzen Tag über bis auf wenige Minuten immer, immer allein mit mir in dieſer Kälte und in dieſem dunklen Hauſe!“

Der Ilmenthaler Abenteurer warf einen Blick umher:

„Hm, ich weiß es, wie geſagt, auch nicht, was ſie voreinſt in den Grund gegraben haben, um dieſe gemüthlichen Wände, Decken, Pfoſten und Winkel zu einem Geſpenſterkeller für jeden vernünftigen Menſchen zu machen! Wurden Sie mir nicht eben auch zu einem richtigen Spuk von der Porte St. Martin mit Ihrem Je te tuerais, Señora? Ich würde dich tödten! ... Da iſt es ja ein wahres Glück, daß wir momentan doch wieder allein das Reich im Hauſe haben — gerade wie vor Jahren — weißt du noch? — in der Hacienda zum heiligen Geiſt vor Arroyo Zarco, wo du auch ſo entſetzliche Angſt hatteſt —"

Eine Stunde ſpäter lachte Frau Romana Tieſſenbacher noch immer herzlich über den Stiefvater Don Victoriano, den damals „vor Jahren" der amerikaniſche Capitän der Legion of honor ſo ſchlau mit einem Zuge ſeiner Lanzenreiter auf eine ganz und gar vergebliche Jagd nach einem noch ungefangenen und ungehangenen reichen Kaiſerlichen zu ſchicken verſtanden hatte. Wir wiſſen, daß es nicht wohllautend klang, wenn ſie laut lachte, und die guten Hausgeiſter des Hauſes Rodburg blieben wohl deshalb ſtumm in Wand und Winkel und gaben nicht das geringſte Echo zurück. Aber auch die bösartigeren germaniſchen Hauskobolde hielten ſich in Winkel und Wand ganz ſtill und blieben ſtumme Zuſchauer und Horcher. Sie haben das ſo an ſich und wiſſen ſich doch ihrer Zeit geltend zu machen. Sie warten nur etwas heimtückiſcher wie ihre Genoſſen in anderen lebhaſteren, naiveren Nationen ihre Gelegenheit ab. Nachher wiſſen ſie dann grimmig genug in die Seele hineinzugreifen und ſie zurechtzuſchütteln. Zurecht wird jedenfalls einmal Alles geſchüttelt — auf die eine oder auf die andere Weiſe.

Noch eine halbe Stunde ſpäter, als es ſchon völlig Nacht geworden war, murrte der böſe Rodburg, vor der Thür ſeines erzväterlichen Hauſes den Fuß in den Schnee ſetzend:

„Dammy! ich werde ſie wahrhaſtig noch einmal mit mir ſchleppen müſſen, dieſe feuchtkalte Fiſchprinzeſſin! Zum Teufel, ich habe ſie doch ein wenig zu vertrauensvoll für dumm gehalten. Sie iſt leider nur abgeſchmackt und weiß im Uebrigen nur zu gut und verſtändig Beſcheid in dem Verhältniß zwiſchen uns und den Vermögensverhältniſſen ihres einfältigen Señor Pantalon. Eh bien, nous verrons!“

Er ſah nach dem Hauſe der Mutter Schubach hin:

„Am wenigſten hat ſolch ein kindlicher Tropf wie mein kleiner kluger Bruder dort in ſeinen Unendlichkeitsgefühlen eine Ahnung davon, wie eng dieſe verdammte Welt iſt und wie voll von läſtigen guten Freunden.“

Mit einem Mal lachte auch er ganz kindlich, als ihm plötzlich einfiel, daß er nur deshalb ſich in Ilmenthal befand und die Frau Romana und ihren Gatten dahin gebracht habe, weil er daſelbſt unbekannt geworden zu ſein geglaubt hatte.

Siebzehntes Capitel.

Wenn im vorigen Capitel mehrere Mal vom Hängen und Gehängtwerden die Rede war, ſo muß leider auch das jetzige mit dem ganz gleichen Wort in ſeiner activen wie paſſiven Bedeutung beginnen. „Mit Hängen und Würgen!“ hatte Profeſſor Doctor Drüding, als Lehrer und Freund ſeinem Schüler und Mündel das Zeugniß der Reife für die Univerſität einhändigend, kopfſchüttelnd geſprochen. „Ich weiß es nicht, was gerade dieſes letzte wichtigſte Semeſter hindurch in dir geſteckt hat, mein Sohn. Hm, eigentlich iſt dies wohl nicht ganz richtig ausgedrückt — kurz, allerlei ſonderliche Inſinuationen, die mir von verſchiedenen Seiten gemacht wurden, habe ich nach längerem Bedenken an ihren Ort geſtellt belaſſen, vorzüglich nachdem ich den Rath und die Meinung unſeres werthen Freundes, des von dir nimmer genug zu ſchätzenden Bruſebergers, eingeholt hatte. Ich verließ mich auf ihn, als er verſicherte, daß nur jugendliche Dummheit und Unerfahrenheit der Sache zum Grunde liege und daß ein Jeglicher gewöhnlich eine ſolche oder ähnliche

Epoche in ſeinem Leben zu überwinden habe. Hm, hm, in meinem Daſein erinnerte ich mich zwar einer ſolchen nicht; aber, wie geſagt, ich glaubte mich auf den Bruſeberger auch hierin verlaſſen zu können, und da er hinzufügte, daß dir freilich nichts dienlicher ſein werde, als daß du möglichſt bald für längere Zeit von Ilmenthal, aus deiner Heimat und Kindheitswiege, dich entfernteſt, ſo habe ich denn in dieſem Sinne in der letzten Conferenz für dich geredet und man hat dich nach einigem Bedenken für reif erklärt. Leider Gottes alſo nicht mit jener herzlichen ſpontanen Zuſtimmung, die ich noch bis vor Kurzem in dieſer wichtigen Stunde für dich von meinen Herren Collegen erwartet hatte. Nun, nun, mein Kind, die Welt iſt eben kein Märchen und der Menſch darin kein Phantasma, kein Geſchöpf der bunten Einbildungskraft, ſondern eine von ſeiner Mutter mit Schmerzen geborene, in Sorge und Noth durch etliches Behagen in ſchwerer Arbeit im günſtigſten Falle zu einem guten Ende ſich durchringende Creatur der Wirklichkeit. Im Griechiſchen haſt du dich am mangelhafteſten erwieſen, aber davon ſei in dieſem Augenblick am wenigſten die Rede. Durch dieſes Document, welches ich hiermit in deine Hand lege, bekleide dich nach römiſcher Sitte mit der Toga virilis; aber auch das iſt mir gegenwärtig eine Nebenſache. Auf deine Zugehörigkeit zu dem ehrbaren, tapferen, arbeitſamen, in ſeiner Grundfeſte nimmer zu erſchütternden Volke der Deutſchen wünſche ich dich hiermit noch einmal eindringlichſt aufmerkſam zu machen. Gedenke zu jeder Zeit, welch eine uralte erſtaunliche Ehre du auf dieſer völkerwimmelnden, völkerſchaffenden, völkervernichtenden Erde mit zu bewahren, vermehren und verringern vermagſt! Hiermit entlaſſe ich dich denn meinerſeits vom hieſigen Gymnaſio nach Leipzig zu dem von dir erwählten Studium der Rechte in der feſten fröhlichen Zuverſicht, daß du nicht mal aus der weiteren Welt heimkehren und an jener dir bekannten niederen Mauer vor dem Kloſterthor mit dem Gefühl vorbeigehen wirſt: Dahinter liegen auch mehrere Leute, die beſſere Erwartungen in mich ſetzten, als ich zu erfüllen im Stande geweſen bin! Und nun mach, daß du nach Hauſe kommſt, um es dem Bruſeberger und der Mutter Schubach mitzutheilen, daß du glücklich durch biſt. Meine Florine ſcheint es ſeltſamer Weiſe ſchon vor mir und dir gewußt zu haben."

Auch der Bruſeberger that durchaus nicht ſo überraſcht, wie es der alte Scholarch doch ein wenig vorausgeſetzt zu haben ſchien. Er nahm die große Neuigkeit befriedigt, aber gelaſſen hin und ſagte nur: „Na, die Wiſſenſchaft ſtand diesmal ausnahmsweiſe eben in zweiter Linie, Theodor. Du weißt, was ich auf [illegible] Griechiſche und Lateiniſche halte, aber in Beziehung [illegible] dich ſtand es doch jetzo in dritter und vierter Linie. [illegible] muß dir ſagen, ich habe ſeit lange nicht ein neues Frühjahr mit ſolcher Sehnſucht erwartet wie diesmal. Man war für unſere Zuſtände im Zuſammenhang der D[illegible] eben ein bißchen allzu nahe aneinander gedrängt durch den harten Winter; und was ſonſt ja recht heimelig war, das hatte diesmal in der laufenden Zeit, ohne daß Einer, — wenigſtens hier in unſerem Hauſe — recht etwas dazu konnte, ſeine nachdenklichen Moleſten. Nun wollen wir aber auch die Fenſter wieder hübſch weit aufmachen und uns keinen angenehmen Geruch von Triebkraft und keinen erſten warmen Windhauch ausſperren. Mit dieſem dummen Pappſtück hier habe mir jetzt item lange genug die Ausſicht in deiner ſeligen Mutter Garten verſperrt. Weißt du aber, Thedor, ich werde es mir apart aufheben, und zu den erſten Leſſings geſammelten Werken, zu denen ſich Einer in Ilmenthal erhebt und ſie von mir gebunden haben will, ſoll es mit verwendet werden. Der ſoll ſich über keine Pfuſcherbuchbinderarbeit zu beklagen haben, der das Exemplar auf ſein Bücherbrett ſtellt. Der Bruſeberger wird wieder mal nach Möglichkeit 'nen klaren Kopf und 'ne ſichere Hand zu der ſonſtigen Kleiſterei geben. Hm, hm, ſo, ſo, der alte Herr, unſer Herr Profeſſor, will alſo nur merkwürdige und lamentable Zerſtreuung an dir bemerkt haben und ſeine ſonſtigen Gedanken über unſere letztweiligen Umſtände hier am Kuhſtiege lieber für ſich behalten? Dieſes leſe ich wenigſtens aus dem heraus, was du mir eben berichteſt, und kann darauf nur ſagen: Theodor, Theodor, du hätteſt wahrhaftig an deines Vaters Begräbnißtage in viel unverſtändigere Hände fallen können, wenn der erhabenen Weltregierung wenigſtens hier auf Erden ebenſo wenig an dir gelegen hätte wie an ſo manchem anderen armen Schlucker —

Namen will ich ſelbſt aus unſerer präſenten Ilmenthaler Bevölkerung nicht nennen, ſondern dich nur auf die allgemeine Welthiſtorie verweiſen, in welcher du übrigens, wie mir ſcheint, noch mit am beſten in deinem Examen beſtanden haſt. Na, faſſe ich Alles, was ich, was Andere, was die allernächſte Nachbarſchaft, was du ſelber dir ſagen kannſt, in ein Wort, ſo ſage ich: Gottlob! Und was die Mutter Schubach anbetrifft, ſo bin ich der feſten Ueberzeugung, zwiſchen Lachen und Weinen, zwiſchen Pläſir und Schmerzen 'packt ſie in ihrer Einbildung allbereits deinen Koffer. Nun komm herunter zu ihr; in der Einbildung und Phantaſie wollen wir gleich auf der Stelle anfangen und ihr helfen, und ich meine, wir zwängen dir doch mancherlei nicht üble Dinge ins Bündel, ſo wir dir für deine Wanderſchaft ſchnüren. Nehmen Sie dem alten Fechtbruder, dem Bruſeberger, kein Handwerksgeſellen- und Herbergswort krumm. Wir haben doch manchen Weg die letzten Jahre durch zuſammen gemacht, ſeit ich dich über die Planke zog; und was das Fechten anbetrifft — he, he, wir haben, meine ich, mehr als einen guten Kampf zuſammen ausgefochten. Soll mich wundern, was für einen Gewinn wir aus den Taſchen zuſammenholen, wenn wir mal in der allerletzten Herberge wieder zuſammenkommen!"

Die Mutter Schubach hatte für „Philoſophien" jetzo wahrlich nicht die geringſte Zeit übrig. Sie hatte das trotz ihrer vielen „Ideen" eigentlich nie, aber jetzt „wirklich noch ein bißchen weniger".

„Nun ja, Kind,“ ſagte ſie, „es iſt gewiß eine rechte Freude; aber daran habe ich niemalen gezweifelt, daß ſie dich wie 'nen reifen Apfel vom Gelehrſamkeitsbaume ſchütteln würden. Ob du ihnen im Hebräiſchen und ſonſtigen Indianiſchen auf der einen Seite noch ein bißchen grün vorgekommen biſt, das iſt mir nicht nur ganz egal, wie diesmal auch dem Bruſeberger, ſondern noch viel egaler als dem Bruſeberger. Auf den Wurm ſah ich dich an und hab ich dich nochmals hin und her gewendet, ehe ich heute Morgen geſagt habe: Bruſeberger, in Anbetracht, daß er von einer Winterſorte kommt, iſt er ein braver Apfel und wird ſich gut liegen. Ein paar Fallflecke wird er wohl aufs letzte Lager mit ſich bringen, aber am Ende iſt eine Haut, die dergleichen vertragen kann, ohne gleich zu faulen, auch eine verdienſtliche Gabe, und das iſt meine Meinung. Nach einer anderen Richtung will ich denn mit meiner Meinung auch nicht hinterm Berge halten: nämlich, Sie können lange paſſen, Bruſeberger, ehe Sie die Wittwe Schubach zum zweiten Mal verleiten, einem unverſtändigen Kinde über jedwede chriſtliche nachtſchlafende Zeit hinaus eine Rede darüber zu halten, wo Bartel den Moſt holt. I, Er alter Fenſterverſteller und Pappkomödiante, das konnte Er doch gleich wiſſen, daß wir unſer Ziehkind nicht aus dem Hauſe thun konnten, nur weil nebenan die Welt ihren gewohnten Gang geht! Wo haben wir zwei, wir beiden alten Ilmenthaler Kuhſtiegler, in Seinem dummen Zuſammenhang der Dinge jemalen was Anderes gethan, als uns nolens volens mitſchieben zu laſſen? Mußten wir das Kind hergeben, ſo kam das, weil wir mußten, wie heute; aber nicht, weil wir es uns überlegt und vorgenommen hatten wie in der Nacht nach Pauli Bekenntniß, — was für ein Heiliger damals im Kalender ſtand, weiß ich wirklich nicht zu ſagen. Von Rechts wegen hätte eigentlich der heilige Joſeph drin ſtehen —"

„Meiſterin?!" ſprach der Bruſeberger würdig und warnend.

„I, ſchon gut! i du mein Leben! Na, laß nur unſeren Herrn Studenten erſt aus dem Hauſe ſein, und ich weiß ſchon, wen ich aus eigenem freien Antrieb und ohne Aufforderung von anderer Seite bei erſter beſter Gelegenheit bei den Ohren nehmen werde. Und Sie, Bruſeberger, mögen meinetwegen dann wiederum zu Bette kriechen und die Decke über die Ohren ziehen, wenn auch die gute günſtige Gelegenheit ſich am hellen lichten Tage, Mittags Punkto zwölfe, gegeben hat. Seien Sie mir nur erſt aus dem Hauſe, Theodorchen; nachher werde ich mir den böſen Rodburg und ſeine vermehlthaute alte hiſpaniſche, mexikaniſche Miſpel über den Zaun langen. Einerlei, ob ſie ſich jetzo Schanden halber ein bißchen menagiren, und das iſt meine Idee ſo. Der liebe Gott iſt mein Zeuge, wie gut ich es mit Jedermann meine und wie leid mir meine jetzige neue Ilmenthaler Nachbarſchaft thut und wie oft ich des Nachts liege und denke: ach, könnteſt du doch deinem jetzigen lieben alten Nachbar helfen! Freilich mußte der alte Peter aus der Fremde es ſchon damals bei ſeinen damaligen Jahren wiſſen, worauf er ſich einließ mit einer ſolchen Perſon. Nun ja, ſeien Sie nur ſtill, Bruſeberger, ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen. Hätte ich Sie damals — bei Ihren damaligen jungen Jahren nicht auf der Landſtraße aufgehalten und bei meinem Seligen unter die Preſſe gebracht, wer weiß, was für ein curioſer Potiphar aus Ihnen geworden wäre, Sie alter neugieriger Pappbogen-Fenſter-Oculiſte!"

Sie lachten beide, das grauköpfige wie das junge Ziehkind der Mutter Schubach. Sie hätten es nimmer fertig gebracht, vor dieſem ſo unvermuthet, ſo ganz aus dem Uebervollen im Redefluß der guten alten Frau in die Erſcheinung tretenden Herrn Potiphar die „Contenance zu behalten". Auf Deutſch geſagt, verloren ſie vollſtändig die Faſſung nach der dunkleren Seite menſchlicher Exiſtenz und Exiſtenzen hin. Behaglich lächelnd ſchlug der Bruſeberger ſeinem Zögling auf die Schulter und rief: „Dies iſt freilich und wirklich ganz unvermuthet das Letzte! Hiergegen läßt ſich nichts mehr ſagen! He, he, he, Meiſterin, hierauf hat der Bruſeberger — nein, diesmal Heinrich Auguſt Baumann aus Bruſeberg, nichts weiter zu bemerken, als daß er für heute gründlich ſtreikt und zum erſten Mal, ſeit er unter Ihrer Regierung ſteht, aus einem Donnerstag den richtigen blauen Montag macht. Komm wieder mit herauf in die Werkſtatt, Theder; wir legen uns noch ein bißchen ins Fenſter und ſehen noch ein Halbſtündchen hinunter in deinen alten Robinſon- und Karnickelgarten, bis ſie uns zu Tiſche ruft. Hat ſie noch einen Reſt von Gewiſſen, ſo giebt es nachher heute ſicherlich etwas Gutes —"

„Im Zuſammenhang der Dinge!" lachte die Mutter Schubach. „Na, geht nur. Daß euch Zwei unſer Herrgott in ein und demſelben Topfe gekocht hat, das iſt meine Idee und zwar von Anbeginn an! An dem Wort von dem Robinſon- und Karnickelgarten, was Sie eben ſo hingeſprochen haben, iſt aber wirklich was dran in Beziehung auf unſeren Theodor. Sie wußten diesmal wohl gar nicht, daß Sie den Nagel damit auf den Kopf trafen, Bruſeberger?"

Herr Heinrich Baumann aus Bruſeberg räuſperte ſich völlig ſo väterlich-unwirſch wie Profeſſor Doctor Drüding in ſeiner Schulſtube, wenn Buttermann oder irgend ein Anderer ihm einen Stein des Anſtoßes vor die Beine warfen. „Meiſterin Schubach," ſagte er, „dem Himmel ſei Dank, es ſind uns — ich meine unſeren lieben Ziehſohn hier — doch noch andere Träume und Phantaſien daraus beſcheret worden als ſolche, die ſich bloß auf den Trieb in die Fremde und Weite und — auf die Kaninchenzucht auf dieſer Erde beziehen. Man nennt dieſes das Ideal, Meiſterin, und davon mag jeder Andere halten, was er will und wie er es von ſeinem Fenſter und Standpunkt anſieht, wenn es nur für den, den es ſpeciell angeht, eine echte Prinzeſſin bedeutet. Wie lange — das hängt freilich wohl von den jemaligen

Umſtänden ab. Du lieber Gott, was würde aus deiner Welt werden, wenn du keine falſchen Prinzeſſinnen und nachgemachte Treu und Redlichkeit, Fröhlichkeit und Brüderlichkeit hineingeſetzt hätteſt, um uns arme Sünder zu rechter Zeit anzufriſchen? So häufig und gemein iſt die echte Waare nicht, daß du für die Nachfrage auf deinem großen Markte damit ausreichteſt."

„Jawohl, es ſagt Mancher Kaffee, der ſich mit Cichorie begnügen muß. Uebrigens brauchen Sie mich nicht ſo wehleidig anzuſchnauzen, auch wenn Sie wieder mal Recht haben. Und dann — für Sie bin ich als Ideal und Gartenprinzeſſin und hülfloſe Wittwe vom Kuhſtiege aus der richtigen Schieblade zu Ihrer moraliſchen Anfriſchung und Verfeinerung genommen. Und jetzo macht, daß ihr mir aus meiner Küche kommt, ihr beiden närriſchen Laternemagiker. Da, Herr Rodburg, nehmen Sie auch Ihre Papiere mit und ſehen Sie fernerhin zu, daß Sie das Zeugniß der Reife behalten. Na, Kinder, und ich, ich ſtehe jetzt hier zwiſchen euren zwei Leibgerichten und beſinne mich, wem ich ſeins des mächtigeren Verdienſtes an dieſem vergnügten Tage wegen auf den Tiſch zu ſetzen habe. Was meinen Sie denn wohl, Bruſeberger?"

„Daß Sie ſich ſelber dabei wie gewöhnlich ausgelaſſen haben, Mutter Schubach. Jetzt ſtecke ich keinen Löffel und keine Gabel in mein intimſtes Leibeſſen. Richten Sie ſich ganz nach Ihrem eigenen Verdienſt und Guſto, Meiſterin!"

Achtzehntes Capitel.

Zu ſpät im Jahre! Da iſt das Wort, welches dem kleinen Helden dieſer Geſchichte, dieſer Ilmenthalias, an der Wiege geſungen wurde, noch einmal. Geſungen wurde? Das iſt wohl nicht der richtige Ausdruck. Die Parzen ſingen bei ihrer Arbeit und die Parzen haben mit dem Worte nimmer zu ſchaffen. Denen läuft nichts zu früh und nichts zu ſpät durch die Hände, über die Spindel und in die Scheere. Es ſind die Menſchen in ihrem kurzen Daſein, die da ſagen: Zu früh! ... zu ſpät! Heute verdrießlich, bekümmert, verzweifelnd, morgen ſchadenfroh und heimtückiſch — häufiger weinerlich als frohlockend.

Die drei Damen, denen wir zu Anfang dieſer Erzählung auf die Finger ſahen, ſind noch immer gleichgültig mit ödem Geſange bei der Arbeit und ſpinnen auch die Ilmenthaler Geſchicke weiter, und Ilmenthal gedeiht, und unſer kleiner Held, Theodor Rodburg, iſt auch ganz wohl gediehen, wie merkwürdig das auch einem Theil der noch vorhandenen Zeugen ſeines kümmerlichen Eintrittes in dieſe Welt vorkommen mag. Wer von den

Achſelzuckern und Lächlern konnte es aber auch damals ahnen, daß das Schickſal es beſſer und behaglicher mit dieſem letzten Sprößling aus dem alten Neſt am Kuhſtiege als mit irgend einem anderen daraus im Sinne hatte?

Es war nicht unſere Aufgabe, von den Brüdern und Schweſtern ausführlich weiter zu berichten. Sie hatten in ihrer Zerſtreuung ein jeder und eine jede ihr Leben gehabt und ihr Theil mit Widerſtreben oder mit Gier hingenommen oder hingegeben und waren ſo wenig wie Andere vorher vom Schickſal um ihre Privatanſicht befragt worden. Der eine von den Brüdern hatte mehrere Male Bankerott gemacht und jetzt „ging es ihm ganz gut“. Es ging ihnen allen mit ihren Kindern im Grunde „ganz gut“, und bei dieſem Worte wollen wir es bewenden laſſen, ohne ſeiner Bedeutung im Beſonderen weiter nachzuforſchen. Auch zu dieſen Geſchwiſtern war wohl von Zeit zu Zeit die Nachricht gekommen, daß es dem jüngſten Neſtling aus dem Hauſe am Kuhſtiege „ganz gut“ ergehe. Wie es ſich damit verhielt, haben wir im Umwenden dieſer Blätter des Genaueren erfahren und ſind noch nicht ganz damit fertig. Daß er ſich ſeines Glückes nicht rühmen durfte, verſteht ſich von ſelber; es genügte ſchon, daß um dieſe Stunde ſeines Daſeins zuerſt ihm ein klareres Verſtändniß des guten Looſes, das er gezogen hatte, aufdämmerte. Sehr viele Glückspilze ſeinesgleichen kommen nie auch nur zu einer Ahnung hierüber, ſondern leben bloß ruhig weiter und laſſen eben — Gott einen guten Mann ſein.

Von dem böſen Rodburg, dem in ſeiner Art vortrefflichen, wenn auch nicht beſten Bruder Alexanders, wäre nun wohl noch ein Langes und Breites zu ſagen; aber der geht ja eben ganz mit auf in der Geſchichte von der Prinzeſſin Fiſch, in der großen Geſchichte von der Erziehung des Menſchen durch die Phantaſie, den Traum und die optiſche Täuſchung des jungen Leibes und der kindiſchen Seele des Menſchen! ...

Was wäre das für ein armes Menſchenkind, für welches die Prinzeſſin Fiſch nie ihre Rolle zu ihrer Zeit geſpielt hätte! Profeſſor Dr. Drüding täuſcht ſich nur ſehr ergötzlich in ſeiner Weiſe, wenn er behauptet, er wiſſe durchaus nichts von der Perſon. Ihm vor Allem tanzt ſie voraus, tritt hinter ihm drein und wird ihn bis ans Ende ſeiner Tage an ſeiner vergnügten, höchſt würdigen Schulmeiſternaſe zupfen.

Es iſt wahrlich kein leerer Titel, was vor dieſem Buche ſteht! Mit der Prinzeſſin Fiſch, dem urewigen, großen, unentbehrlichen pädagogiſchen Zauberſpuk haben wir es auf jeder Seite deſſelben zu thun, und auf dieſem gegenwärtigen Blatt hat ſie ihr nützlich erziehlich Werk an dem von uns von der Eſelsbank aufgegriffenen Abcſchützen, unſerem guten Freunde Theodor Rodburg vom Kuhſtiege, zu einem beträchtlichen Theil bereits vollendet. Sie hat dem armen Tropf mit ihrer magiſchen Hand über das alte Geſicht geſtrichen, und es hat ſich unter der wunderlichen, anreizenden, erregenden Berührung merklich zu ſeinem Vortheil ins Jugendliche, ins Jünglingshafte verändert. Und hatte ihm die Schweſter der wunderſchönen Dame, die Enttäuſchung, das Aergerniß oder wie ſie hundert Namen führt, den alten Kopf für geraume Zeit beträchtlich niedergeduckt, ſo war das nur geſchehen, um ihm Gelegenheit zu geben, ihn deſto jünger und ſtraffer aufzurichten. Des Bruſebergers Theodor ſah um ein Bedeutendes wackerer und heller in das Leben, und des Bruſebergers Prophezeiung über die Ausſicht in den erväterlichen Garten, den Robinſon Cruſoe-Garten, war vollſtändig in Erfüllung gegangen: hatte dieſe Ausſicht den Jungen geſchüttelt, ſo hatte ſie ihn doch zurechtgeſchüttelt, und er war reif für eine höhere Schule des Daſeins.

Dahin entließen ſie ihn denn auch. Das heißt fürs Erſte nach der Univerſität Leipzig, die, da ſie immer noch eine deutſche war, immer noch zu den beſſeren Erziehungsanſtalten unter den Völkern der Erde gehörte und nicht ohne Grund ſelber ſich dazu rechnete.

„Viele Schätze von der Art, ſo die Motten und der Roſt viel ſeltener als die unnöthigen Ausgaben im Leben freſſen, haben wir dir von Vormundſchafts wegen nicht zu überweiſen, mein Sohn," ſprach Profeſſor Drüding. „Das iſt nun deine Sache, wie du damit durchs Triennium und nachher ins weitere bürgerliche Leben hineinkommſt. Ich hatte meinerzeit weniger denn nichts, denn ich hatte meinerzeit noch eine verkrüppelte Schweſter theilweiſe zu erhalten während meiner Studienzeit. Gott habe ſie ſelig, die Gute! es hat wohl ſelten ein freſſender Appetit einem Menſchen einer lieben, wenn auch etwas mißtrauiſchen Verwandten wegen ſo viele Gewiſſensbiſſe verurſacht wie damals der meinige mir. Nun, nun, man hat ſich eben durchgehungert! ... Oder geht meinem Florinchen und mir heute in meinen alten Tagen etwas an meinem Behagen — ohne die Götter verſuchen zu wollen! — ah?“

Der Abiturient konnte nur wünſchen, ſich bereits auch ſchon ſo weit in das Behagen hineingebracht zu haben; augenblicklich aber hielten dafür noch viel zu viele gelöſte, halb gelöſte und gar nicht gelöſte Lebensfragen ſich das Widerſpiel in ſeinem jungen Hirn und Herzen.

Er hatte auch vom Papa Pepe, der Frau Romana und dem Bruder Alexander Abſchied zu nehmen und wurde der ſchönen Frau gegenüber damit ganz natürlicher Weiſe am leichteſten fertig. Sie hatte den blöden, unanſehnlichen Jungen aus dem ärmlichen Nachbarhauſe gar nicht beachtet, und er hatte nach dem Wort des Bruſebergers ſie ſich ſo nach und nach immer genauer beſehen. Die Märchengeſtalt aus der blauen Weite, aus der „täuſchend entlegenen Ferne“, die Verkörperung aller ſeiner kindiſchen Zaubergartenphantaſien war allgemach zu einer gewöhnlichen und noch dazu recht ältlichen Erdenmadam geworden! Dorothea wuſch hier nicht mehr ihre ſilbernen Füße in dem Waldſtrom der Sierra; ſie machte ſich höchſtens mit der übrigen Landſtraßenkneipengeſellſchaft über den Ritter Quixote luſtig und würde ohne Anſtand mit Vergnügen ihre Hand dazu geboten haben, denſelben auf einem ſpaniſchen Ochſenkarren in die Welt der Wirklichkeit zurückzubefördern.

Und ausnahmsweiſe hatte der diesmalige und jugendliche Ritter mit Hülfe beſter treueſter Freunde zur Genüge deutſche Witterung von der Sachlage bekommen. Als unſer neuer Amadis ſeine Abſchiedsbeſuche am Kuhſtiege machte, ſah er ſo vollſtändig über die Prinzeſſin Fiſch hinweg wie ſie vordem über ihn und ärgerte ſie doch ein wenig dadurch. Von dem alten Kriegszahlmeiſter des armen auch ſchlimm von ſeiner Prinzeſſin Fiſch getäuſchten Kaiſers Maximilian von Mexiko nahm er Abſchied gleichfalls wie ein echter Germane, das heißt voll von Sorgen, Aengſten und Selbſtvorwürfen über Zuſtände, die er nicht gemacht und an denen er nichts ändern konnte. Glücklicher und gerechter Weiſe machte ihm Papa Pepe die Sache leicht. In gewohnter Weiſe redete Herr Joſeph Tieſſenbacher zu ſich ſelber und ſetzte ſich ſeine Zuſtände aus einander. Und da er mit denſelben gottlob doch ziemlich zufrieden war, ſo durfte ihm ſein Beſucher nur zuhören und ſeine Anſichten, Bedenken, Urtheile und Schlüſſe mit einem ſtillen Seufzer für ſich behalten.

„Ja, es iſt eine unruhige Welt,“ erzählte er ſich. „Niemand ſitzt ſeinen Stuhl recht warm, und thut er's mal, ſo iſt's auch wieder nicht das Behagliche; — da kommt der Rheumatismus dazu, von dem ich dieſes Frühjahr wieder recht ordentlich auszuſtehen hatte, lieber Juvenis und junger Herr Nachbar und Studioſus juris! Hm, da geht nun der auch ins Weite, und es war doch ſo ein angenehmes Verhältniß zwiſchen ihm und mir geworden. Sein Herr Bruder bleibt wohl noch einige Zeit, um Ilmenthal zu verſchönern und für uns, auch für mich, zu einem nicht nur zuträglichen und intereſſanten, ſondern auch in pecuniärer Hinſicht lohnenden Aufenthaltsort zu machen. Was ſollte aus dem armen Frauele, der Romana, und mir werden, wenn auch er eines Tages nach abgewickelten — oder — hm, hm, verwickelten Geſchäften ginge? Wer würde dann außer mir mit dem armen Kindle noch in ſeiner Mutterſprache reden können? Sie könnten wohl das unnöthige Geſchwätz über mich alten Mann unterwegs laſſen. Aber dies kann ja der Menſch eben nicht — habe es vielleicht ſelber nicht immer gekonnt. Jeder muß ſeine Unterhaltung haben, das war in Bödelſingen ſo und iſt in Trieſt, in Wien, in Mexiko, in Paris und in Ilmenthal an der Ilme ſo. Da iſt es denn eben ein Glück, daß der alte Tieffenbacher in ſeiner Sackgaſſe zu ſeinem Rheumatismus ſeine Käfer und ſeine Pflanzenkunde hat. Sackgaſſe! Sackgaſſe! Ja, ja, dieſer junge Menſch, dieſer Herr Theodor, weiß noch wenig davon, in welche Sackgaſſen ſich die weiteſten und breiteſten Wege, die der Menſch auf dieſer Erde laufen kann, verlieren. Wird's aber auch ſchon erfahren! wird's erfahren, wird's erfahren! Bin von Bödelſingen abgelaufen und ſitze heute am Kuhſtiege zu Ilmenthal und kann nicht herunter — kann nicht herunter, kann nicht herunter ... hm, hm, wenn ich's noch wollte! ... will es aber bei genaueſter Ueberlegung nicht mehr! Wußte es freilich noch nicht, als ich neulich vom Boulevard Sebaſtopol auf den Wunſch von Freund und Frau wieder einmal den Wohnſitz verlegte, daß es die letzte Etappe ſein würde; weiß es aber ganz genau, ganz genau. Habe auch mit dem lieben, trefflichen Freund, dem Herrn Profeſſor, darüber geſprochen, liebes Kind. Der Herr Profeſſor, der niemals aus Ilmenthal herausgekommen iſt, iſt ganz meiner Meinung. Wollen es alſo bei unſeren letzten Leiden und Freuden ganz in der Stille bewenden laſſen, wir alten Sünder. Ja, ja, dieſer junge Herr Nachbar — da guckt er ſchon nach der Thür — hat noch mehrere Abſchiedsviſiten zu machen; wird eines Tages wiederkommen und den alten Joſeph Tieſſenbacher nicht mehr in ſeines Vaters Hauſe und Garten vorfinden. He, he, he, wird ſich dann vielleicht neben ſeinem ſeligen Herrn Papa auch an den närriſchen alten Papa Pepe erinnern, und an ſeine liebe Frau Mutter, von der Herr Nachbar Bruſeberger und der Profeſſor ſo viel Gutes und Betrübtes zu erzählen hatten. Alte Sünder und alte Sünden! Wird auch ſeinen Kerbſtock voll mitbringen, der junge Mann, wenn er ans Siebzigſte herangelangt iſt und ſich auf ſeiner letzten Etappe die Sache noch mal überlegt! einerlei, ob er vorher noch weiter ins Univerſum hinein promenirte oder ob er ſich nach zurückgelegten Studien in Vördelſin— ei, was ſage ich? in ſeiner wirklich der Geſundheit recht zuſagenden kindlichen Heimat und Geburtsſtätte für ſein Leben beſetzte. Wird vielleicht dann auch ſeinen Rheumatiſmus pflegen wollen und wünſche ihm dann zum Troſt eine gleiche brave und antheilnehmende Nachbarſchaft, wie ſie der alte Tieſſenbacher nach all ſeinen Märſchen, Strapazen, Victorien und Schiffbrüchen in der Welt ganz per Gelegenheit am Kuhſtiege in Ilmenthal gefunden hat. Und nun, mein lieber Sohn und hoffnungsvoller junger Nachbar, gehe hin mit meinen herzlichſten Wünſchen für dein jetziges und ſpäteres Wohlergehen. Ich brauche dir nicht zu rathen, etwas zu lernen in wiſſenſchaftlicher Beziehung, dahingegen aber würde ich gern wünſchen, daß du in philoſophiſcher und gemüthlicher Hinſicht ſeinerzeit dir ein Exempel an deinem alten Freund hier im Lehnſtuhl mit ſeinem umwickelten Knie nehmen und das Deinige in ſittlicher Richtung tragen lernteſt. Adios, adios, querido! hasta mas ver! Auf ein baldiges Wiederſehen — und einen recht vergnügten Sommer — deinerſeits! Würde dich gern mit den Uebrigen zur Poſt begleiten, wenn dies fatale Ziehen durch dieſe dummen abgelaufenen Beine nicht wäre. Zieht vielleicht den Papa Pepe, das alte, wieder mal beim Facit nicht recht ſtimmende Menſchenexempel, den Joſeph Tieſſenbacher aus Bödelſingen, noch vor der nächſten Möglichkeit eines gemüthlichen Wiederſehens ein bißchen zu tief in die Botanik, das heißt unter die Grasnarbe da drüben an der Ilme — er weiß ſchon wo, der Jüngling. Na, na, abwarten! Alles mit möglichſter Ruhe abwarten, Caballero.“

Als dann der junge Ritter zu Hauſe über dieſen Beſuch und was der Alte geſagt hatte, Bericht abſtattete, meinte der Bruſeberger: „Läßt ſich wohl hören. Iſt auch eine Philoſophie im Zuſammenhange der Dinge! Vier ſichere Wände im Alter um ſich her, gute Luft drinnen und draußen, nicht rauchende Oefen, ein wohlgepolſterter Lehnſtuhl nach allen Strapazen bei Krankheitsanfällen und eine gute, verſtändige Nachbarſchaft ſind wohl eine gute Sache für 'nen abgebrauchten müden Mann; — gehört aber eben auch doch die Meiſterin Schubach zu all der Behaglichkeit oder — wollen mal ſagen, für einen anderen Fall, ein gutes, liebes Weib, was die Landesſprache als Mutterſprache verſteht und in dem richtigen Alter und Verſtändniß zu dem Racker von Rheumatiſmus ſteht und keine anderweitige Unterhaltung und Aufrichtung bei dem Großvaterſtuhl nöthig hat. Was meinen Sie, Mutter Schubach?“

„Meine Idee iſt, daß das jetzt ganz unnöthige und überflüſſige Redensarten vor unſerem jungen Herrn ſind,“ meinte die Mutter Schubach.

Der Bruder Alexander war augenblicklich verreiſt, als man den Studenten nach dem Poſthofe geleitete. Er befand ſich als finanzverſtändiges Mitglied einer Abordnung der Ilmenthaler Bürgerſchaft in allgemach auf die Nägel brennenden Ilmenthaler Eiſenbahnangelegenheiten in der Landeshauptſtadt. Leider war dies nicht der einzige Grund, daß ſich die Brüder nicht wiederſahen.

Neunzehntes Capitel.

„Lieber Theodor!

Ich danke dir für deinen letzten Brief und hätte dir ſchon längſt wieder geſchrieben, wenn nicht ſo viele Umſtände vorhanden wären, die mich daran gehindert haben. Es iſt zu kurz vor Weihnachten, und der Papa paßt Einem um dieſe Jahreszeit mehr wie ſonſt auf die Finger, und du hätteſt auch ſeit deinem Abgang von der Schule wenigſtens einmal in den Ferien nach Hauſe kommen können, dann brauchten wir uns gar nicht zu ſchreiben. Und eigentlich weiß ich auch gar nicht recht mehr, ob es ſich noch recht ſchickt, daß wir noch ſo auf dem Brieffuße mit einander ſtehen, da ich doch nun auch ſchon im Mai fünfzehn geworden bin, wozu du mir auch einen wirklich netten Brief geſchrieben haſt, was aber ein ſchreckliches Alter iſt, worüber nur der Papa immer noch lacht, aber die Tante Philippine durchaus nicht. Die Tante Philippine iſt ja, wie du weißt, in ihrer Jugend Gouvernante in den vornehmſten Kreiſen draußen bei euch in der Welt geweſen und hat dich leider immer gehaßt, und ich möchte wirklich wohl wiſſen, weshalb und was du ihr eigentlich zu Leide gethan haſt? Ich habe zwar geſagt: Der Papa findet nichts darin, Tantchen! aber ſie hat geſagt: Puh, der Papa! komm mir in dieſen Dingen nicht mit deinem Papa, Kind; denn das möchte ich wohl erfahren, wo der was drin fände, wenn es ſich um Schicklichkeit und Anſtandsgefühle und die nothwendigſte Höflichkeit in Betreff Unſerer handelt! Das kommt aber bloß daher, weil er, wie du weißt, immer lateiniſch ſpricht und citirt, wenn ſie zu Beſuch kommt, und weil ſie meint, er mokire ſich fortwährend über ſie.

Aber wie dumm, daß ich dir hier von der Tante Stukenberg ſchreibe, da ich doch ſchon ſo wenig Zeit habe wegen meiner anderen Weihnachtsarbeiten. Denn ich bin gerade heute ſo kindiſch, wie ſie ſagt, und ſo luſtig und ſo vergnügt, und wahrſcheinlich, weil ich eigentlich gar nicht weiß, warum? Daß es jetzt in Ilmenthal regnet, iſt es nicht, und daß in ein paar Tagen der heilige Abend iſt, iſt es wohl mit, aber nicht ganz, und daß der Papa ſo ſchlau und gut und heimtückiſch umgeht im Hauſe und mit den Augen zwinkert und mich am Ohr zupft und ſagt: Nicht durchs Schlüſſelloch gucken! iſt es auch nicht allein. Alles zuſammen iſt's! Und noch Unzähliges dazu; und es giebt doch nichts Schöneres und Lächerlicheres, als in der Welt und hier in Ilmenthal zu ſein und aus jedem Fenſter was Anderes zu ſehen und über Alles zu lachen! Die Tante Philippine ſagt: Es iſt zu dumm, über Alles zu lachen! und manchmal mache ich mir wirklich auch rechte Vorwürfe und nehme mir feſt vor, es nicht wieder zu thun; aber dann kann ich im nächſten Augenblick doch wieder nichts dafür. Aber wahrhaftig, zu dumm iſt es, daß du, wie der Bruſeberger ſagt, auch zu Weihnachten nicht nach Hauſe kommen kannſt oder willſt. Es war doch zu nett ſonſt. Dir putzte der Bruſeberger und die Mutter Schubach den Baum an und mir mein Papa, aber wir beſahen uns doch gegenſeitig; und eigentlich der rechte Spaß ging erſt an, wenn ich dich auf der Treppe hörte, denn Tauſendkünſtler ſeid ihr immer geweſen, du und der Bruſeberger, und ich habe noch alle die ſchönen Sachen und Dinger, die ihr mir zu jedem heiligen Chriſt erfunden und gepappt und gekleiſtert habt, und ich habe nie mit meiner Nadel und meinem Stickrahmen dagegen ankommen können. Ach, nun iſt es, als ſeien hundert Jahre ſeitdem vergangen, und wer weiß, was ſich demnächſt auch nicht mehr ſchicken wird, nämlich daß ich dir diesmal — — — o Gott, da war ich doch wirklich zu dumm! Aber du brauchſt doch nicht zu lachen, weil ich keine Zeit habe, um einen neuen Brief anzufangen, und mir nur mit der Tinte und einem Krikkelkrakkelkruſel über die letzte Reihe und meine Dummheit geholfen habe. Himmel, wenn hierbei die Tante Stukenberg mich ertappt hätte! Da hat es die ſchöne Frau Tieſſenbacher in deinem alten Vaterhauſe viel beſſer. Die macht ſich aus nichts was und läßt alle Leute und auch die Tante Philippine reden. Sie thun da rund um mich her, als ob ſie krank wäre und Jedermann mit ihrer Krankheit anſteckte. Und ſie ſprechen hinter der Hand von ihr, und wenn ich dabei bin, wie neulich bei der Tante Philippine, machen ſie dumme Redensarten, als ob man ſich meinetwegen beſonders in Acht zu nehmen hätte und nicht ſchon zu deiner Zeit oft die Rede davon geweſen wäre. Dein älterer Bruder iſt auch immer noch ſehr luſtig, aber wir kommen nicht viel mehr mit ihm zuſammen, und neulich iſt er ſchrecklich grob gegen den Bruſeberger geworden, und der Bruſeberger iſt zu meinem Papa gekommen, und ich habe meinen Papa auf und ab laufen hören, und als ich ihn gefragt habe, was denn paſſirt ſei, hat er mich verſtört angeſehen, als ob er's wohl gewußt, aber vor großem Erſchrecken gleich wieder vergeſſen habe. Zum Glück iſt gerade in dieſem Augenblick der Herr Kriegszahlmeiſter zum Beſuch gekommen mit einem Kaſten, den er übers Meer geſchickt gekriegt hat, voll lauter Naturgeſchichte. Da haben ſie denn in meiner Gegenwart und vor meinen Augen alle Beide die Köpfe darüber ſo raſch zuſammengebracht, daß ſie ſich tüchtig an die Stirn geſtoßen haben; aber abgeſehen davon, daß ſie ſie ſich unbewußtlos fünf Minuten lang rieben, haben ſie vor Eifer wohl wenig davon bemerkt. O, ſie ſind jetzt noch mehr wie zwei Brüder mit einander, und nach dir erkundigt ſich der Herr Kriegszahlmeiſter ſehr theilnehmend, und gegen mich iſt er ganz reizend und gut, und augenblicklich thut er ſehr geheimnißvoll über etwas, das für mich ſonſt noch über den Ocean zum heiligen Chriſt in der letzten Kiſte mitgekommen ſei, und ich bin natürlich ſehr geſpannt, wie du dir wohl denken kannſt. Wie ſchön wäre es, wenn du am heiligen Abend mit dabei wärſt und die Frau Romana bloß ein bißchen lieber wäre und ſie ſie zufrieden laſſen könnten in der Stadt.

Weißt du noch, wie wir ſonſt ſchon im Sommer uns unſere Chriſtbäume im Walde, während der Papa was Anderes ſuchte, uns ausſuchten? Haſt es wohl gänzlich vergeſſen bei deinem jetzigen gelehrten Jus und unmenſchlichen Fleiß (?) und ſo weit weg in Leipzig. Es war aber doch zu hübſch, in der Waldroſenzeit herumzulaufen und zu ſchreien: Nein, hier iſt noch ein hübſcherer, das ſoll meiner ſein! Wie es dir roch, weiß ich nicht, mir roch's durch allen Thymian und alle Veilchen und alles Jelängerjelieber im Dickicht nach Wachslichtern. Herr Tieſſenbacher hat zu ſeinem Unglück jetzt faſt immer den Rheumatismus, ſonſt wäre der im Sommer vielleicht der Einzige geweſen, der auch einen Sinn dafür gehabt hätte und mir, wie ſonſt du, hätte helfen können. Euer Leipzig liegt ja wohl ganz wie auf dem Präſentirteller im platten Lande? Wovon ich mir gar keine Vorſtellung machen kann, weil ich mit dem Papa und dir hier in den Bergen aufgezogen bin. Und in der Geographie habe ich immer meine ſchwache

Seite gehabt, wenn ich auch ganz ſicher erfahren habe, daß mich dein Freund Buttermann wieder einmal das lateiniſche Minchen genannt hat. Wahrſcheinlich aus Rache an meinem armen Papa, weil er das Latein jetzt lieber doch ganz aufgeben will und in ſeines Vaters Materialwaarengeſchäft treten, da er zu Michaelis wieder nicht durchgekommen iſt. Ich ſchenke es ihm aber ganz ſicher nicht. Was kann ich denn dazu, daß ich eigentlich immer wenig Mädchenumgang gehabt habe und mit dem Papa und euch auf die gelehrten Wiſſenſchaften angewieſen war?

In Leipzig ſcheint wohl immer die Sonne? Hier hängen heute auf allen Seiten die Nebel an den Bergen und Alles iſt grau. Und die engliſche Familie, die uns ſeit dem Sommer an der Ilme gegenüber wohnt, was ſonſt die Bullenkuhle hieß, aber jetzt viel hübſcher die Eſplanade, und welche die ſechs Töchter hat wie die Orgelpfeifen, geht glücklicher Weiſe jetzt eben gerade in einer langen Reihe ſpazieren. Sie tragen ſich Alle gleich, die ſechs Mädchen — graue Jacke mit Pelz, dunkelblaue Röcke und rothe Strümpfe und ponceau Taubenflügel auf dem Barett — und ſind heute das einzige Bunte in unſerer ländlichen Landſchaft. Und ſie haben Alle den Schnupfen trotz unſeres geſunden Klimas. Die Krähen ſind auch ſchon da und — — o Theodor, Theodor, welch ein Unglück! Der alte Herr Tieſſenbacher iſt beim Papa im Nebenzimmer und weint!!! Die Thür iſt zwar zu; aber er weint!!!

Ich horche ganz gewiß nicht, aber ich höre ihn ganz genau weinen, und es iſt ſchrecklich, denn ich habe noch nie einen Mann weinen hören: meine Mutter iſt mir ja ſo früh geſtorben, daß ich von dem Papa dabei nichts weiß. O Gott, und da kommt auch ſchon die Tante Philippine ganz eilig an der Ilme herunter; ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben.

Nachmittags und Abends.

Mir zittern noch immer alle Glieder. Da ganz Ilmenthal es weiß, thue ich keine Sünde, wenn ich es auch dir melde. Die Frau Romana iſt vorige Nacht entführt worden, o Theodor, und dein Bruder Alexander hat ſie entführt! O, und nun iſt es doch ganz anders, als wenn man ſo was bloß lieſt und gedruckt ſieht und ſich ſelbſt in das Verhältniß und Schreckliche und Romantiſche hineinverſetzt. Und der Papa hat heute Morgen bloß den Kopf in die Thür geſteckt mit einem Geſicht wie jüngſtes Gericht und größtes Examen und geſagt mit einem Ton wie noch nie: ‚Kind, ich gehe mal aus! Du bleibſt zu Hauſe! du thuſt mir keinen Schritt aus dem Hauſe!‘ — O Gott, gerade als ob auch ich auf der Stelle böſe Abſichten hätte und mir die Glieder noch nicht genug bebten!!! O Gott, als ob ich jetzt die geringſte Luſt dazu hätte. Die Tante Stukenberg hat gleich mit dem Papa ſprechen wollen, aber er hat diesmal gar keine Zeit und keinen alten Claſſiker für ſie übrig gehabt; und da iſt ſie denn natürlich zu mir gekommen ,und hat mich bloß angeſehen, und bis an meinen Tod kann ich den Blick nicht vergeſſen. Aber Zeit hat ſie gottlob heute nicht zum Bleiben gehabt, und wir haben zwei Stunden ſpäter gegeſſen, und der Papa eigentlich gar nicht.

Wer konnte an einem ſolchen Tage auch Appetit haben? Dieſe Angſt! Und auch um dich, Theodor, denn im letzten Grunde gehörſt du doch auch mit dazu, und eben ſchlägt es vier Uhr, und eben kommt der Bruſeberger von eurer Seite her über die Ilmebrücke und trifft wieder auf meinen Papa, und ſie kehren mit einander um und gehen wahrſcheinlich jetzt wieder zum Herrn Kriegszahlmeiſter. Alle Leute ſehen ihnen nach, und jetzt erzählt unſere Jungfer: der Herr Kriegszahlmeiſter hat ſchon überall hintelegraphiren laſſen, denn ſeit dieſem Sommer kann man dies ſchon von Ilmenthal aus, und auch dies iſt ſo ſchrecklich und merkwürdig, denn in den bisherigen Märchenbüchern und Entführungsgeſchichten war noch gar nicht darauf gerechnet, und es waren auch gewöhnlich lauter Prinzeſſinnen und Königsſöhne oder Zauberer.

O Theodor, daß es auch diesmal gerade dein Bruder ſein muß!!! und der liebe alte Herr Tieffenbacher! — Von der Frau Romana ſpreche ich gar nicht mehr; von der iſt es einfach zu ſchlecht! Ich habe ſie auch nie gern gemocht; das brauche ich jetzt nicht mehr zu verſchweigen. Ich habe mir lange genug auf unſeren Spaziergängen und wiſſenſchaftlichen Excurſionen Vorwürfe darüber gemacht, daß ich ſie immer weniger mochte und ſie mich von Anfang an gar nicht. Gewiſſensbiſſe brauche ich mir nun nicht mehr zu machen, aber dafür bringt ſie mich jetzt zum Weinen, und das iſt eigentlich doch noch ſchlimmer. Das ganze Weihnachtsfeſt iſt jetzt ganz verdorben; denn das verwindet Keiner von uns bis dahin, wie ich den Papa kenne, und weil er immer deinen Familiennamen ſo ganz genau zu unſerer Familie gerechnet hat! Ich ſehe es ja wohl ein, für diesmal iſt es für dich viel behaglicher, daß du in Leipzig bleibſt. Ich ſchreibe hier jetzt in die Dämmerung hinein aus purer Angſt und Aufregung; und der Papa kommt auch gar nicht wieder nach Hauſe. Vielleicht reiſt er gar mit dem Herrn Kriegszahlmeiſter hinter deinem Bruder und dem Telegraphen her. An mich wird er freilich zuletzt denken, und am Ende ſehne ich mich gar noch nach der Tante Philippine und neuen genauen Nachrichten von der, obgleich ich ganz gewiß nicht weiß, was die mir helfen ſoll, als daß ſie mich noch immer angſtvoller und eigenſinniger und böſer macht. Der iſt ja Alles wie ein Stück unechten Muſſelins in der Probewäſche!

Nun iſt es ſchon ſo ſpät am Abend, daß ich die Buchſtaben nicht mehr auf dem Briefbogen ſehen kann, und wenn ich heute Morgen ſchon gewußt hätte, was ich ſchreiben würde, hätte ich gar nicht geſchrieben. Jetzt ſchreibe ich aus Angſt blind darauf los und verderbe mir die Augen, und gewiß auch ganz unorthographiſch. Gott ſei Dank, da bringt Marie mir die Lampe, und ich ſehe ſie an, denn ich ſehe, daß ſie mir was ſagen will, und zittere und bebe. Aber ich ſoll ſie fragen, und den Gefallen thue ich ihr nicht, und erſt in der Thür ſteckt ſie nochmals den Kopf herein und flüſtert: ‚Fräulein!‘ ...

O Gott und Himmel, Theodor, weißt du, was es war? Sie haben unſeren lieben, armen Herrn Tieſſenbacher dreimal zur Ader laſſen müſſen, und er liegt doch und kann nicht ſprechen und ſoll ſehr ſchlecht auf ſein!!! ... Am liebſten möchte ich gar nichts mehr hören und habe auch eben den Kopf eine Viertelſtunde zwiſchen die Sophakiſſen geſteckt. Wenn ich nur gewiß wüßte, daß die Anderen dir ſchrieben und dir freundlicher ſchrieben als ich, ſchickte ich dieſen ſchrecklichen, ſchrecklichen Brief um keinen Preis ganz gewiß nicht ab. O lieber Theodor, ich kann ja nichts dafür! Und ich wollte heute Abend noch die Pantoffeln für den Papa fertig ſticken! Bitte, bleibe du nur geſund und nimm es dir nicht zu ſehr zu Herzen und ſchreibe du uns bald wieder!

Deine getreue Freundin
Florina Drüding.“

Dieſer Brief des armen kleinen „lateiniſchen“ Backfiſchleins blieb der erſte und der letzte, welchen der Leipziger Student über das ihn ſo nahe angehende Ilmenthaler Drama aus der Heimat durch die Poſt erhielt. Nachdem er anderthalb Tage damit in größter

Aufregung herumgelaufen war, ſchrieb er an den Bruſeberger um noch nähere Auskunft in der feſten Ueberzeugung, dieſelbe darauf ſofort zu erhalten, und irrte ſich wieder hierin. Der Kuhſtieg ließ ihn hierbei, wie er meinte, in unverantwortlicher Weiſe im Stich, und er, der doch nichts dafür konnte, der für alle Familienſünden „zu ſpät“ in die Welt gekommen ſein ſollte, wurde jetzt in erhöhtem Maße in keinem Augenblick das Gefühl von der Seele los, daß er für Alles, was das Haus Rodburg anbetraf, mit verantwortlich ſei bis zum Aeußerſten. Von Neuem überkam ihn jene wahrhafte Verbrecherſtimmung, die er ſchon von ſeinem Schülerſtübchen aus kennen gelernt hatte, und je nervöſer er es verſuchte, ſich davon zu befreien, deſto tiefer arbeitete er ſich hinein. Immer erſtickender fühlte er um ſich her die klebrigen Fäden, welche die böſe Spinne „öffentliche Meinung“ jetzt daheim über ihn und Alles, was zu ihm gehört hatte und gehörte, ſpann. Daß ſeine Profeſſoren in ihren Häuſern wahrſcheinlich bereits Aepfel verſilberten und Nüſſe vergoldeten und alſo keine Vorleſungen mehr hielten, gereichte ihm gar nicht zum Troſt. Er wäre doch nicht im Stande geweſen, der unendlichen Menſchheitsſchlauheit, die ſie ihm juriſtiſch von ihren Kathedern vortrugen, das nöthige Ohr zu leihen und das richtige Verſtändniß entgegenzubringen. Es waren eben Tage, wo er vor aller Menſchenklugheit, Schlauheit, Feinheit und Findigkeit ein echtes und gerechtes Grauen empfand und am liebſten auf alles Wiederbegegnen mit dergleichen

Vorzügen ſeiner Nächſten für immer Verzicht geleiſtet hätte. Die Unruhe trieb ihn von ſeiner Stube ins Freie, und dann hielt er's doch auch wieder in den ſchönſten Theilen des Roſenthals nicht aus. Das Schlimmſte war, daß er ein ganz unnöthiges Grauen hatte, der vergnügte, aber ein wenig nichtsnutzige Bruder und ſeine gelbe Frau Prinzeſſin (ja, er ſah's jetzt ein, daß ſie immer ſehr gelb ausgeſehen hatte!) könnten ihm an der nächſten Ecke dieſer lebendigen Gaſſen und ſelbſt im Winter hübſchen Spazierwege der Stadt Leipzig plötzlich entgegentreten. Und immer von Neuem hatte er es ſich zu überlegen, wie es dann mit ihm den Beiden gegenüber ſein werde. Florinchens Brief ließ er nicht aus der Taſche und griff häufig danach. Trotz ſeines betrüblichen Inhalts war er doch ohne Frage der einzige Troſt in dieſer öden Unruhe.

„Sie bekümmert ſich doch noch um mich! ... Der Himmel lohne es dem guten Kinde! ... Und wenn mich ſonſt Niemand mehr in dem Neſt, dem Ilmenthal, zu ſehen wünſcht — ſie weiß vielleicht nicht, was ſie thut, aber ſie ſchämt ſich doch nicht, es mir ſchriftlich zu geben, daß ſie meine Freundin bleiben will! ... Welch ein lieber, guter Brief! — wie das Herzensmädchen auf einmal beſſer zu ſchreiben verſteht als irgend ein ſchriftgelehrtes großes und kleines Thier in der ganzen weiten Welt! Und wie ihr das Schändliche, die heilloſe Hallunkerei ſelbſt ſo unvermuthet in ihr liebes, liebes Weihnachtsherz hineinbricht und ihr ſo niederträchtig ſchon im Voraus alle Lichter an ihrem — unſerem Weihnachtsbaum ausbläſt! ... Es iſt zum Heulen, es iſt tragiſcher als alles Uebrige. Weiß Gott, das iſt es! ... O Gott, und bin ich denn auch daran mit ſchuld?"

Nach noch einem üblen Tage voll angſthafter Rathloſigkeit, einem Tage, an welchem er wiederum vergeblich auf einen Brief von den älteren Freunden in der Heimat gewartet hatte, fand er ſich am Abend im Theater, faſt ohne zu wiſſen, wie er dahin gekommen war. Hier aber war denn freilich in der gegenwärtigen Epoche der herrlichen Entwickelung höchſter Kunſt der Komödie und Tragödie der richtige Ort für ihn, um ſich nicht nur Beruhigung, ſondern auch guten Rath zu holen.

Der Zufall konnte ihn gar nicht beſſer führen. Es wurde ein Stück gegeben, in welchem ein ganz ähnlicher Conflict wie der, in welchen er ſich ganz und gar mit verwickelt fühlte, zur Verhandlung kam und zwar natürlich in bekannter, geiſtreicher, modernſter Weiſe mit vielen guten und ſchlimmen Witzen, Redensarten und Zweideutigkeiten, die vom Publikum rundum durch alle Stände, Alter und Geſchlechter aufs Heftigſte belacht und beklatſcht wurden. Es waren auch ſehr treffliche Künſtler und Künſtlerinnen auf der Bühne beſchäftigt, die in dieſem Falle genau begriffen, was der Dichter wollte. Der junge rathloſe Lebenskünſtler vor der Bühne gerieth in ein Schwanken zwiſchen Schein und Wirklichkeit, das in ſeinen Erregungen nahe an die Zuſtände bei einem hitzigen Fieber grenzte.

Ein faſt in körperliche Uebelkeit übergehender moraliſcher Ekel an allen Dingen und Menſchen vor ihm und um ihn her überwältigte ſeine junge Seele. Es war ja Alles wahr, was er ſah und hörte, und doch gerade deshalb Alles nur Komödie! ... Echteſte Komödie, wundervollſter, wahrhaftigſter Schein Alles! ... Es war wirklich zum Lachen und wirklich eine ſo große Beruhigung, daß ſehr wenig in der Welt der Mühe, der Sehnſucht und des Schweißes des Edlen werth war. Wahrlich, die Prinzeſſin ſeiner Träume, ſeines Schüler- und Poetenſtübchens erblickte der Knabe nicht auf den Brettern und in dem Gaslicht vor ihm, aber dafür ſah er etwas viel Naturaliſtiſcheres: die Frau Romana, die — einerlei ob romaniſche, deutſche oder ſlaviſche Erdenfrau — Prinzeſſin Fiſch in ihrer ganzen „für den Erfolg verwendbaren" alltäglichen, abgenutzten, verbrauchten, abgedroſchenen Seltenheit!

Mit einem wahren Haß dachte er um dieſe troſtloſe Abendſtunde unter dem Gewieher um ihn her an die kleine Stube Thür an Thür mit der Werkſtatt des Bruſebergers im Hauſe der Mutter Schubach am Kuhſtiege zu Ilmenthal. Hätte er ſie jetzt auf Nimmerwiederauftauchen in der Erinnerung und der Welt herunterdrücken können, ſo hätte ihm das ſicherlich für einen Moment einen freieren Athemzug möglich gemacht. Aber ſchlimm wäre das doch geweſen. Und gerade weil ihm die Erinnerung in dieſem Augenblick ſo widerwärtig war, ſtand ihm der alte, gute, träumeriſche Unterſchlupf mit all ſeinen Einzelheiten und Erlebniſſen deſto deutlicher vor der Seele und bewahrte ſich unverwüſtlich ſeinen eigenen Schein, während die Leute in dem grellen Licht auf der Bühne weiter lachten, tobten, ſeufzten, wütheten, kreiſchten und grinſten und alle Geſten und Laute der Wirklichkeit ſo täuſchend als möglich nachahmten.

„Ich ſetze nie wieder einen Fuß nach Ilmenthal zurück!“ murmelte Theodor Rodburg, aus letzter vollſtändiger Betäubung unter dem Beifallslärm des „eminenten Lacherfolgs“ und in dem Getümmel des Aufbruchs umher mit den Anderen von ſeinem lehrreichen Sitze emporfahrend. Es waren ganz ähnliche Redensarten die letzten Stunden durch auf dem Schauplatze vor ihm häufig gefallen und immer an der richtigen Stelle und ſtets mit dem rechten komiſchen Nachklang und -klapp. Eh, unſere moderne Komödie verſteht es ſchon, ſich treu an das Leben zu ſchmiegen und nichts vorzubringen, was nicht auf der Hand liegt.

Gegen Mitternacht ging noch ein Zug, mit welchem man gegen ſechs Uhr Morgens einen Knotenpunkt erreichen konnte, wo man freilich einen recht langen Aufenthalt hatte, bis es in der Richtung nach Ilmenthal weiterging. Studioſus juris Rodburg benutzte dieſen Zug. Er hatte es nicht länger ausgehalten ohne weitere Nachrichten von Hauſe, da er bei ſeiner Zurückkunft aus dem Theater wiederum keinen Brief vom Bruſenberger oder ſonſt wem aus Ilmenthal vorgefunden hatte.

Zwanzigſtes Capitel.

Um ſieben Uhr Morgens im December auf einem noch dazu „todtgelegten" Eiſenbahnknotenpunkt auf die erſt drei Stunden ſpäter abgehende Gebirgspoſt warten zu müſſen, iſt kein Vergnügen. Der Student hatte das ſchlecht geheizte, von einer trübe qualmenden Petroleumlampe erleuchtete Wartelocal für ſich allein, denn ein auf einer Lederbank in ſeinen Pelz gewickelt ſchnarchender Handlungsreiſender war für nichts zu rechnen, und der verſchlafene, ungekämmte, von Zeit zu Zeit in die Thür guckende Stationswächter auch nur für wenig. Fröſtelnd theilte der Student ſeine Zeit zwiſchen dem lauwarmen Ofen und dem Fenſter, mit immer ſteigender Ungeduld den erſten grauen Streifen des Morgenlichtes erwartend. Es geht aber Alles vorbei, und es kommt Alles heran. Vorüber gingen die Stunden des Wartens, und herbei ſchlich die Stunde, in welcher der Poſtwagen nach Ilmenthal am Stationsgebäude vorfuhr. Es ſchlug eben halb zehn.

Langſam raſſelte aus dem eine Viertelſtunde von dem Bahnhof entfernt liegenden Flecken der gelbe, kaiſerlich deutſche Räderkaſten heran und hielt. Seufzend, an einer wenig tröſtlichen Cigarre kauend, beſah ihn ſich Herr Theodor Rodburg von allen Seiten und verſuchte eben das erſte Reiſegeſpräch mit dem Poſtillon und dem Conducteur anzuknüpfen, als noch Jemand des Weges von Knillingen her gen Ilmenthal und zwar mit eigenem Gefährt vorüberfahren wollte und aller Unterhaltung des Studenten mit unbekannteren Menſchen ein raſches Ende machte.

„Der Bruſeberger!“ ſtammelte der Student, ſeine Cigarre von ſich ſchleudernd und mit weit ausgeſtreckten Händen dem alten Freund entgegeneilend.

„Theodor?!“ rief der Alte, ſeinen Schubkarren anhaltend und niederlaſſend und das Karrenband von den Schultern ſtreifend, aber durchaus nicht, um die Hände beſſer gleichfalls zum Gruße darbieten zu können. Im Gegentheil, er ließ die Arme hängen und ſah ſehr erſchreckt und verkniffen-ſorgenvoll aus, als er fragte:

„Sind Sie es denn wirklich? . . . Und wo wollen Sie denn jetzt hin bei dieſer unfreundlichen Witterung, wenn ich fragen darf?“

„O Bruſeberger!“ rief das arme Exmündel. „Unter ſolchen Umſtänden? . . . Weshalb haben Sie mir nicht geſchrieben? Nach Hauſe, natürlich! Ich bitte Sie, Bruſeberger, was haben Sie —“

„Nach Hauſe!“ brummte der Alte, den früheren

Hausgenoſſen und Zögling mit einem trüben Blick ſtreifend. „Freilich — unter ſolchen Umſtänden … und zur Weihnachtsfeier. Unter ſolchen Umſtänden … freilich, freilich.“

Damit brach die alte Neigung und Kameradſchaft im vollſten Maße heraus. Mit denſelben Armen und Fäuſten, mit denen der Bruſeberger einſt das Kind über den Zaun gehoben hatte, packte er jetzt den Jüngling auf der winterlichen Ilmenthaler Landſtraße und rief:

„Ach, Thedor, Thedor, ſo willſt du unter den jetzigen Umſtänden nach Hauſe?! … Und weshalb Keiner von uns, von uns Allen dir geſchrieben hat, nachdem wir vernommen hatten, daß das Kind, das Mamſellchen, Fräulein Florinchen, dir auf der Stelle Meldung gethan hatte? Weil wir Alle, wir Alten in dieſem böſen Zuſammenhang der Dinge noch darüber nachdenken — nämlich über den jetzigen Inbegriff von dem Worte Zu Hauſe für dich! Was zu Hauſe — will ſagen in Ilmenthal paſſirt iſt, haſt du ja doch ſobald als möglich erfahren.“

„Aus einem Kinderbriefe! dem liebſten, beſten Kinderbriefe —“

„Wir Alten brauchten eben längere Zeit, um uns auf das rechte Wort für dich zu beſinnen.“

„O Bruſeberger, das Kind hat mich nicht heimgerufen! Was ſoll ich thun? was ſoll ich laſſen? Ich habe doch auf Nachricht von euch Anderen gewartet und habe es zuletzt nicht mehr ausgehalten. Freilich iſt es eine Dummheit von mir, wenn ich jetzt von einem Zu Hauſe, einer Heimat bei euch rede; aber traurig iſt es doch, und wer weiß, ob mir heute nicht gemüthlicher zu Muthe wäre, wenn ihr euch damals, an meines Vaters Begräbnißtage, nicht zu meinem Vormund angeboten hättet.“

„Das iſt auch wahr!“ ſeufzte der Bruſeberger. „Hm, ja, wenn man nur immer im Voraus an Alles denken könnte. Du haſt ganz Recht, wir haben dich viel zu ſehr verzärtelt. Es iſt eine Welt, mit der man im Traume und in der Stille ſchlecht fertig wird. O Kind, du und der Bruſeberger, wir ſind vielleicht allzu gute Kameraden geweſen. Die Mutter Schubach hat oft ihre Bedenken darüber gehabt, und der Blick in deines Vaters Garten, von dem ich mir ſo viel Nützliches verſprochen hatte, iſt nun auch nicht zum Beſten für dich ausgefallen. Alſo in Leipzig haſt du es unter den jetzigen Narrenſpäßen im Leben nicht aushalten können? Den Platz auf der Poſt haſt du wohl ſchon belegt und dein Gepäck abgegeben? Schön! Was haſt du da in der Taſche?“

„Ein Hemd, ein paar Strümpfe, einen Kamm und was ſonſt dazu gehört.“

„Damit wäre ich rund um den Erdball gekommen, wenn mich die Mutter Schubach nicht gleich am Anfang der Reiſe abgefangen und aufgehalten hätte! Nun will ich dir einen Vorſchlag machen: laß deinen Koffer vornehm und bequem nach Ilmenthal vorausfahren und komm mit mir und meinem Schubkarren zu Fuße langſam hinterdrein. Unterwegs können wir dann mit mehr Behaglichkeit überlegen, wo und wie wir dich anjetzt am beſten und behaglichſten zu Hauſe unterbringen."

Der Student ſah von Neuem erſchreckt auf den alten Freund.

„Was habt ihr denn mit meiner Stube neben eurer Werkſtatt angefangen, Bruſeberger? Auf die rechnete ich doch für alle Zeit und unter allen Umſtänden, wann und wie ich immer zu euch kommen würde."

Der Alte fuhr ſich bei dieſem Ausruf ſeines Ziehſohnes mit dem Rockärmel über die Augen:

„Es iſt kaum zu glauben; aber gottlob, ſo iſt die Jugend! Sie kann niemals gleich Vernunft annehmen! Kind, deine Stube iſt freilich noch vorhanden, und die Mutter Schubach biſſe ſich eher den Daumen ab, ehe ſie einen Anderen drüber kommen ließe. Es wird nichts gerückt und Tiſch und Stuhl und Bett immer für dich parat ſein; aber, Kind, Kind, an der Ausſicht auf deines Vaters Haus und Garten hat ſich auch noch nichts verändert. Meinſt du denn wirklich, daß du ſchon genug von der Welt gelernt haſt, auf daß du dich mit Nutzen wie ſonſt ins Fenſter legen und hinunterſehen könnteſt?"

Es war nicht allein der ſcharfe Winterwind von den Heimatsbergen her, der den jungen Mann ſchauern machte, als er leiſe ſagte:

„Es iſt nur zu wahr!"

„Daß wir eine gute geſprächige Nachbarſchaft am

Kuhſtiege haben, weißt du. Daß ich nicht mehr darauf gebe, als ſich gehört, weißt du beſſer als ein Anderer. Aber daß ſie vorhanden ſind und ſich ihr ewiges Menſchenrecht, die Naſe in anderer Leute Angelegenheiten zu ſtecken, nicht nehmen laſſen, weißt du auch; und ob es jetzt gerade das Rechte für dich ſein wird, dich mit ihnen zu begrüßen, das ſteht meines Erachtens dahin. Hätten wir dich beſſer und ſchärfer erzogen, ſagte ich ſofort: ja! — Im Hotel Bellaviſta könnteſt du wohl deines Bruders Gelegenheit beziehen, und vielleicht wäre das das allerbeſte Heilmittel und die ſchönſte Schule für dich; aber du biſt, wie geſagt, von uns nicht dafür eingerichtet worden. Nun, wie geſagt, wir wollen auf dem Wege das Weitere bereden; und vielleicht weiß auch dein Herr Vormund, der Herr Profeſſor, einen Rath, und nimmt er dich für das Feſt unter ſein Dach, ſo wäre das gewiß wohl das Behaglichſte, ausgenommen vielleicht die noch vorhandene Bekanntſchaft unter den übrigen jungen Herren aus der Schule. Herr Buttermann hat mich erſt neulich noch gefragt: Nun, hoffentlich kommt doch der Caballero Theodoro zu Weihnachten nach Hauſe, um bei dieſer ſchönen Geſchichte den alten Papa Tieſſenbacher von Ihrem Hinterfenſter aus, Bruſeberger, zu tröſten?!"

„Der Waſſerkopf!" rief der Studioſus juris Rodburg mit ſolch drolligem Nachdruck, daß trotz aller Melancholie der Stunde das kluge, jetzt im Laufe der Jahre doch verrunzelte Buchbinderaltgeſellengeſicht neben dem

Schubkarren voll Fibeln, Bibeln und Geſangbüchern ein Lächeln überflog. Leider hielt es nicht an.

Der arme junge Menſch mußte ſchon jetzt dem treuen Graukopf bis ins Aeußerſte Recht geben. Seine Heimatloſigkeit in der Heimat, ſeine Wurzelloſigkeit in dem Boden, aus dem er emporgewachſen war, fielen ihm bei jedem Worte des wunderlichen Lehrmeiſters ſchwerer und beängſtigender auf die Seele, und doch erkannte er klar, daß jedes dieſer Worte aus allerinnigſtem Mitgefühl und ehrlichſter Fürſorge geſprochen wurde.

Er ſah nach den heimiſchen Bergen hinüber. Die höchſten Gebirgskuppen lagen noch vollſtändig im Nebel und nur die nächſten Vorberge ſchienen undeutlich aus demſelben hervor. Scharen dunkelfarbiger Vögel kamen kreiſchend von dort her, als wären ſie gleichfalls auf der Auswanderung begriffen.

Was ſollte er thun? Was hatte er dort noch zu ſuchen? Er fühlte einen körperlichen ſtechenden Schmerz in der Bruſt und griff unwillkürlich dahin. Da kniſterte der Kinderbrief der kleinen Florine Drüding unter ſeiner Hand. Er griff in die Taſche und hielt die Blätter, und damit verſpürte er den erſten warmen Hauch an dieſem böſen Morgen, und es war ihm wahrlich, als ob doch durch das geſpenſtiſche Grau vor ihm, über ihm — den Bergen zu — eine kleine blaue Stelle hervorleuchtete.

„Wir müſſen aber nun doch wohl wandern, Thedor,“ ſagte der Bruſeberger. „Ich hab' auch mal wieder für unſere Firma den Weihnachtsmarkt in Knillingen bezogen gehabt. Auf ſpeciellen Wunſch und Befehl der Meiſterin diesmal. Wollte mich für ein paar Tage aus dem Hauſe und in eine andere Luft haben. Aus alter guter Fürſorge. Meinte, es ſei das Einzige, was mir gut thun könne nach den letzten Erlebniſſen und Tag- und Nachtwachten im Nachbarhauſe. Ja, ja, Theodor, heute am Sterbebett und morgen auf dem Jahrmarkt! das iſt des Menſchen Los, Noth, Erquickung und Abwechſelung im Zuſammenhang der Dinge auf dieſer Erde! Ich habe auch ein ganz gut Geſchäft gemacht mit unſeren Waaren. Bilderbogen aus dem letzten Kriege noch immer reißend im Abſatz! Auch nach Schulbüchern mit neueſter Orthographie der alte Verlang! Nun gottlob, daß es abgemacht iſt; — es iſt nichts mehr für einen Menſchen in meinen Jahren.“

Damit ſchob der wandernde Litteratur- und Kunſthändler ſeine Schultern wieder unter den Karrenriemen und ſetzte ſein Gefährt mit einem kräftigen Ruck in Bewegung dem Thal der Ilme zu. In halber Betäubung ging der Ilmenthaler Student mit ihm.

Nur eine kurze Strecke blieben ſie auf der Chauſſee. Sie ließen die Poſt an ſich vorüberfahren und ſchlugen dann einen Pfad ein, der zur Rechten der Landſtraße gemach hügelan lief und der, als ſie die erſten Berge erreicht hatten, auch ſtets auf halber Höhe zwiſchen dem Thal, in welches die Chauſſee und die Ilme ſich theilten, und den Berggipfeln ſich hielt. Das war der ſogenannte „alte Weg", die Fahrſtraße nach Ilmenthal vor der Erbauung der neuen „Kunſtſtraße". Obgleich dieſe neue Kunſtſtraße nunmehr auch ſchon faſt zwanzig Jahre in Benutzung war, befand ſich der „alte Weg" doch noch in ziemlich gutem Zuſtande und wurde im Sommer ſchon des Schattens wegen von Manchem vorgezogen.

Weshalb der Bruſeberger mit ſeinem Schubkarren nicht auf der doch bequemeren Chauſſee blieb, ſollte ſeinem Begleiter nicht lange verborgen bleiben.

Sie erreichten bald den Wald und wurden immerfort durch das bald leiſere, bald lautere Rauſchen der Ilme in der Tiefe begleitet. Anfangs zogen ſie ſtumm neben einander hin im dunklen Tannicht. Bald im Hochwalde, bald im Mittelſchlag; wohl eine Stunde lang blieb ihnen jede Ausſicht ins Thal verſperrt. An der erſten lichten Stelle aber blieb der Student ſofort ſtehen und ſah verwundert hinab in das ſonſt ſo ſtille Thal und auf ein ſchaufelnd, hackend, grabend, karrend Gewühl von Menſchen und Zugthieren, ſo weit der Blick in den Nebel reichte.

„Um Gottes willen, was iſt denn das, Bruſeberger?"

„Die Vorarbeiten zu unſerer Eiſenbahn, mein Junge. Ja, ſie haben es eilig damit, und die Arbeit bringt einen recht ordentlichen Verdienſt in die Gegend. Nächſten Frühſommer ſchon ſoll die Bahn eröffnet werden;

dann wird erſt das rechte Leben für Ilmenthal angehen, denn dann haben wir in der Dinge Zuſammenhang endlich auch das letzte erhalten, was andere Leute bis dato vor uns voraus gehabt haben. Auf der Herfahrt bin ich auch mitten durch die Anlage und Arbeit gefahren und habe es mir mit großem Intereſſe angeſehen; aber jetzt auf der Heimfahrt möchte ich den Tumult doch lieber vermeiden, und ſo mußt du noch einmal mit mir über unſerer Vorfahren Fußtrappen und Radſpuren. Für die dreingewachſenen Wurzeln kann ich leider nichts."

„Ich halte dies auch nicht länger mehr aus, aber nicht des Holzpfades wegen. Bei jedem Schritt vorwärts entgeht mir der Athem mehr. Laßt doch wenigſtens mich Euren Karren ſchieben und ſeid barmherzig und erzählt mir mehr — Alles — genauer von — zu Hauſe. Von einem Sterbefall habt Ihr vorhin auch geredet!"

„Meinen Schubkarren laß du mir, Kind; dafür iſt der Alte noch friſch genug in den Knochen. Haſt ſchon genug freilich an deinem eigenen Gepäck zu ſchleppen! ... Ja, ja, es iſt ein ſchönes, liebliches Ding um die Jugend und ihre Traumſpiele! Das hat der liebe Gott gottlob einmal ſo eingerichtet mit dieſer guten Zeit im Jahre, und du kennſt mich darauf hin, ich bin es ganz gewiß nicht, der einem Kinde und jungen Menſchen einen Vorwurf daraus macht, wenn er ſeine Luſt und Phantaſie nimmt, wie und wo er ſie vor ſich findet. Zumal wenn man ihm bei ſeiner Geburt den Titel auf den Rücken gedruckt hat: Zu ſpät im Jahre! ... Je mehr er das ſchlechte, dumme Wort zu Schanden macht, deſto beſſer iſt's, und das mußt du ſagen, daß wir, ich und die Mutter Schubach, nach Kräften geholfen haben, und daß du manche vergnügte Stunde bei mir in deiner Stube verlebt haſt."

„Es könnte euch bloß meine ſelige Mutter mehr dafür danken als ich!" rief der Jüngling. „Was wäre aus mir geworden, wenn ihr euch nicht meiner angenommen hättet! die Mutter Schubach und Ihr, mein treueſter, beſter Lehrer, Meiſter und Spielkamerad!"

„Hm," ſeufzte der Bruſeberger, „wenn es nur eben nicht eine zu phantaſtiſche, fabulirende Zucht geweſen iſt! Wer kann's ſagen? Und jetzt iſt ja nichts mehr dran zu ändern, und wir wollen dem Herrgott danken, daß das Spielvergnügen nicht ins noch Schlimmere ausgelaufen iſt. Für einen Rodburg biſt du ein ganz umgänglicher und zuverläſſiger Menſch geworden, Theodor. Das war eine von den alten Wurzeln, Kind; na, beinahe hätteſt du auf der Naſe gelegen. Vorwärts — jetzo ein Viertelſtündchen bergauf!"

Es lag gerade keine große Schmeichelei für die Familie, welcher der junge Begleiter entſtammte, in den Worten des alten Kuhſtieglers; aber ſie bildeten doch den richtigen Uebergang zu den folgenden, als die Steigung überwunden war und der Karren wieder glatt hinlief.

„Was für ein heilloſer, gewiſſenloſer, unbarmherziger Taugenichts doch dein Bruder Alexander iſt, Theodor!

Und welch ein harter Menſch, um in dieſer Welt ſein Pläſir auch überall parat zu finden! Dem iſt überall der Tiſch gedeckt, und daß er vorher angefragt habe, ob man ihn auch zum Eſſen eingeladen habe, das iſt ihm von Kindesbeinen an wohl nicht ein einzig Mal eingefallen. So kam er nach Ilmenthal zurück, um ſein Pflichttheil vom Rathhaus zu holen und uns beiläufig ſeine Künſte zu zeigen. Mit allen Praktiken der Welt im Kopfe und allen geſchickten Griffen der Menſchheit in ſeinen zehn Fingern! Und ganz zur richtigen Stunde für ihn und ſeinesgleichen. Wahrlich nicht zu ſpät im Jahre! Und Alles brachte er verbeſſert mit, was er an Talenten und Fineſſen ſchon von uns auf den Weg mitgenommen hatte. Er hatte immer eine Art, mit der Zunge inwendig an den Backen zu ſtoßen, von der ich nicht begreifen kann, daß je ein Frauenzimmer darüber weggekommen iſt und mit ihrem eingeborenen Geſchmack und Vorgefühl und Feingefühl und dem bei den Schlimmſten und Dümmſten vorhandenen ſcheuen Sinn."

Der Greis ſchüttelte ſich unter ſeinem Karrenbande wie vor innerlichſtem Ekel, indem er drolliger Weiſe hinzuſetzte:

„Und ein wunderhübſcher Kerl war er zu allen Zeiten dabei. Selbſt bei ſeiner Heimkunft in ſeinen Jahren. Ach, den hätteſt du in ſeiner Wiege ſehen ſollen, Thedor! Und auf dem Arm deiner lieben, guten Mutter! Deiner armen Mutter, Thedor! Du deinerzeit auf demſelbigen guten, lieben Platz warſt freilich ein, ganz ander Thierchen und Schauſpiel, für den Kuhſtieg ſowohl wie für alle weitere Bekanntſchaft, ſo weit Ilmenthal reicht."

„Das iſt mir allgemach ſchon recht häufig geſagt worden," meinte der Student, hierob trotz aller ſchwereren Bedrückung doch unwillkürlich die Naſe ein wenig verziehend. Aber der Bruſeberger rief begütigend:

„Nun, nun, es macht ja gar nichts! Ganz im Gegentheil. Und in den letzten Jahren haſt du dich auch recht hübſch herausgemacht. Und wer weiß, was mehr als einer Ilmenthaler Mutter braves und ſchönes Kind dir Schmeichelhaftes ſagen wird, wenn du bei ihr nur auf die richtige Art auf den Buſch klopfſt. Dem ſeligen Meiſter Schubach iſt die Mutter Schubach auch nicht gerade ſeiner leiblichen Holdſeligkeit wegen zeitlebens die allerbeſte Frau geweſen. Und wenn ich meine und ihre innerſte Idee verrathen wollte — na, na . . ."

Er brach ab mit einem äußerſt curioſen Blick auf den jungen, verwirrten, bis über die Ohren roth gewordenen Begleiter; aber viel curioſer war's, daß er, faſt in demſelben Athemzuge noch, in allerbitterſter Zornmüthigkeit fortfuhr: „Solch eine Beſtie! Solch ein Ungethüm! Das ſpaniſche Frauenzimmer, die Frau Romana, meine ich! . . . Ich hatte es wirklich bis dahin nicht gewußt, daß es auch ſolche Weiber in der Welt gäbe, und geſchadet hätt's mir wahrhaftig nicht, wenn mir die Erfahrung davon in unſerer nächſten Nachbarſchaft erſpart geblieben wäre. Zuerſt hatte es natürlich die Meiſterin heraus, was für ein Zauberſpruch da mit einem Male über den Kuhſtieg geſprochen war. ‚Verlaßt Euch drauf, Bruſeberger,‘ ſagte ſie, ‚dort hinter dem Zaun hat uns der böſe Feind jetzt ein Ei hingelegt und ſeine Großmutter zum Brüten drauf geſetzt.‘ — ‚Den Herrn Kriegszahlmeiſter meinen Sie, Meiſterin?‘ frage ich, und da weiſt ſie nach ihrer Art mit dem Finger auf die Stirn, als ob es ihrem nächſten Nebenmenſchen wenigſtens augenblicklich da nicht ganz hell ſei. — ‚Das unglückliche Geſchöpf!‘ ruft ſie. ‚Nein, die gelbe Hexe mit dem falſchen Haargebäude, den ſchwarzen Höhlenaugen und faulen Gliedmaßen meine ich! Eine geheimnißvolle Sünde muß er wohl begangen haben, der alte Herr, daß er ſich ſelber und ſo ſpät in ſeinen Jahren damit hat ſtrafen müſſen. Bruſeberger, Bruſeberger, was geht mich denn aber der an? Wenn er mir leid thut, ſo habe ich doch meine eigenen Sorgen näher und kenne zwei Phantaſten und Traumgeher, denen ich für die nächſte Zeit wohl noch viel ſchärfer auf die Finger und Schliche und Fenſtervergnügungen paſſen muß als wie ſonſt!‘ — Was ſagſt du hierzu, Theodor Rodburg?“

Trotz Allem mußte der Student lachen, und auch der Alte that desgleichen, indem er ſeinen Karren und ſeine Rede weiterſchob.

„Es war ſo ihre Meinung, und ſie hatte leider Gottes Recht. Jetzt will ich es nur geſtehen und für die Anderen mit: wir ſind unſer Mehrere an der Krippe geweſen außer dem eigentlichen alten Eſel, dem Herrn Kriegszahlmeiſter Tieſſenbacher oder, wie dein Bruder ſagte, dem Papa Pepe. Es wiederholt ſich Alles in der Welt, auch die Geſchichte von der Zauberprinzeſſin in eurem alten Homer, und ſelbſt die gelehrteſten Gymnaſiumsprofeſſoren können noch für einen Moment in die Falle gehen und alle ihre neun Muſen aus einem Sumpfe auffiſchen wollen. Du, Kind, als der Jüngſte und Unverſtändigſte von uns, haſt nichts weiter genommen als dein uranfänglich Recht im Zuſammenhang der Dinge, daß du deine Prinzeſſin, die Herrlichkeit zwiſchen Himmel und Erde, da ſuchteſt und glaubteſt, wo ſie nicht vorhanden war. Dieſes Geſtändniß war ich dir ſchuldig, und nun will ich dir ſagen, weshalb ich dir noch nicht geſchrieben habe: ich wollte dieſe Sache mit in den Brief bringen — und brachte beim beſten Willen nicht die nöthigen ſchriftlichen Worte dafür zuſammen!“

Die beiden Wanderer traten eben mit dieſer Wendung des Geſpräches auch an einer Wendung des Weges aus dem Dunkel des Tannenhochwaldes auf eine Holzſchlagſtelle, wo die gefällten und theilweiſe ſchon geſchälten Stämme von dem Gipfel des Berges bis zur Thalſohle, der Ilme, der Chauſſee und der neuen Eiſenbahn, wie Leichen auf einem Schlachtfelde lagen. Obgleich der Tag grau und nebelig blieb, war es den zwei Freunden doch, als ſcheine auf dieſer Blöße das hellſte Licht auf ſie nieder. Der Jüngling ſah dem alten treuen Eckart ins Geſicht und ſagte:

„Das Ding hat in den Büchern viele Namen, aber meiſtens nennen ſie es doch das Ideal. Davon habe ich gewiß ein gut Theil an den Büſchen in meines ſeligen Vaters Garten hängen laſſen. Davon brauchen Sie mir nicht weiter zu reden, Bruſeberger, und ſomit auch von der Frau Romana und meinem Bruder Alexander nicht. Aber von dem alten Mann muß ich Alles hören. Denn den werde ich in meinem Leben noch einmal wiederſehen, wenn ich nach Hauſe komme."

„Wenn ich nach Hauſe komme," ſagte der Bruſeberger leiſe vor ſich hin, und dann ſchob er, mit ſich ſelbſt murmelnd, ſeinen Schubkarren eine geraume Weile vor ſich hin, als ob er Don Joſé Tieffenbachers Leben und Thaten wie ein Buch auf ſeinem Handwerkstiſche Bogen für Bogen collationiren wolle, bevor er ſich darüber des Genaueren zu äußern wage.

Endlich hatte er's ſo ziemlich beiſammen, und ſonderbarer Weiſe ging es wieder wie ein Lächeln über ſein melancholiſch-kluges Handwerksmannsgeſicht.

„Ja, ſpaßhaft iſt es eigentlich bei allem Aergerniß, Elend und Jammer! Wenn Einer trotz ſeiner Begabung zum Rechenmeiſter je vom lieben Gott dazu beſtimmt worden iſt, ſein Lebtag hinters Licht geführt zu werden, ſo iſt der es! Ich habe auch den franzöſiſchen Komödianten Molière ein paar Mal in der Ueberſetzung unter der Heftlade gehabt und darin kommt er einige Male vor. In Ilmenthal habe ich bis dahin vielleicht nicht auf ihn geachtet, denn auch dieſes hat man dann und wann. Und wenn Einer ſein Vergnügen trotz Allem bei ſeinem Charakter gehabt hat, ſo iſt er das auch; und das ſage ich gottlob auch heute noch, wo er halb contract auf ſeinem Bette liegt und der Herr Profeſſor davor ſitzt und ihm täglich einen anderen Kaſten aus ihren Sammlungen oder ein ander Bündel getrockneter Kräuter zur Unterhaltung und Aufrichtung bringt, und ich als Nachbar und Freund gleichfalls dabei ſitzen und zuhören darf. Wir löſen uns aber lieber einander ab, und wenn der Herr Profeſſor in der Schule iſt, komme ich und höre ihn ſich ſelber Alles erzählen — ſein ganzes Leben. Mit ſeiner Zunge iſt er, Gott ſei Dank, ja wohl ſo ziemlich wieder bei der Hand; — und welch eine Gabe vom Himmel iſt das, ſo liegen und ſich das älteſte Lachen aus ſeinen jüngſten Jahren noch einmal ſelber vorlachen zu können! Um ſolch ein Menſchenkind kann die Welt rundum ein paar Mal untergehen und es merkt's gar nicht! Und ſolch ein Kind hat ſich durch die Welt gerechnet und Schlachten mitgeliefert, wenn auch nur im Hintertreffen, und es zu einem Vermögen gebracht und das erbarmenswürdigſte Weib, die nichtsnutzigſte Perſon von ganz Amerika ſich und dem Kuhſtiege zu Ilmenthal aufladen müſſen!"

„Mir hat nur ein ander Kind darüber geſchrieben! Was ſoll ich zu Hauſe, wenn ich von dem Aergſten nicht das Genaueſte weiß?" rief Theodor Rodburg.

Der kluge, der weiſe Handwerksmann ſah den Studenten aller möglichen Rechte und Wiſſenſchaften abermals lange ſtarr an und gab ihm dann nur die Frage zurück:

„Ja, was ſollſt du zu Hauſe?“

Darauf aber fuhr er fort:

„Es war einfach ſo. Und einfach ſo, wie du es ſelber ja ſchon weißt. Sie wußten ihn und uns ganz genau zu nehmen und thaten ſich gar keinen Zwang an; und als neulich der erſte Schnee herunterkam, ging ſeine Frau, unſere fremde Wunderfrau und Phantaſieprinzeſſin, zu ihm in ſeine, in deines verſtorbenen Vaters Studirſtube und legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte: ‚Nun wird es wieder Winter in dieſem bitteren, dunklen Lande; es iſt mir zu kalt hier und es geht auch ſonſt nicht länger ſo, Senjor.‘ Du weißt, Theodor, Senjor nannte ſie ihn immer, und er ſtrich in dieſem Fall Anfangs nur mit der Hand hinter ſich, daß ſie ihn einen Moment nicht ſtöre, denn er hatte gerade das Auge auf einem Vergrößerungsglaſe und unter dem Glaſe auf der Trichinenſuche ein Stück von Nachbar Quillebergs jüngſtem Schweineſchlachten. Als ſie dann aber ihre Worte wiederholt hat und mit ihrer bekannten langſamen Stimme dazugeſetzt hat: ‚Don Alexandre hat an meine Mutter für mich geſchrieben‘ (denke dir, Theodor, ſie ſelber konnte gar nicht ſchreiben!), ‚und er iſt geſtern auf meinen Wunſch nach Hamburg gefahren und beſorgt mir einen Platz auf einem Schiffe; ich gehe zurück zu meiner Mutter; ich habe es mir ſehr lange und genau überlegt; es iſt das Beſte, und es giebt nichts als die

Gewalt oder der Tod, was mich hindern kann; ich will mich aber gegen Beides wehren, denn ich will leben, ich will leben, ich will leben — ich wehre mich gegen Jeden, der mich auf dem Wege in mein Leben und in die Sonne zurück aufhalten will —'"

„Er hat ſie nicht am Halſe gefaßt?" rief der Student.

„Er liegt in ſeinem Bett, auf der linken Seite ganz gelähmt, und erzählt ſich Alles den lieben langen Tag über immer von Neuem. Aber er lächelt dabei und giebt ihr zwiſchendurch ſpaniſche Schmeichelnamen. Er iſt ein alter Mann, und als ſie ihm ihren Willen mitgetheilt hat, hat er ſich wohl nur an ihrem Arm gehalten, um nicht damals gleich zu Boden zu fallen im Schwindel."

„Und mein Bruder? mein Bruder Alexander?"

„O, er redet auch über den gar ſo ſchlecht nicht mit ſich. Er rechnet wohl immerfort mit ihm ab, aber da handelt es ſich meiſtens um wirkliche Zahlen und allerlei ausländiſche Staatspapiere. Wie es damit ſteht, wird wohl ſeinerzeit eine betreffende Behörde und geſetzkundiges Gericht herauszufinden haben. Der Kuhſtieg weiß nur, daß dein Bruder Alexander zum zweiten Male vollſtändig abgewirthſchaftet hat in Ilmenthal; nur für manchen armen Teufel und dummen Eſel die Ilme entlang diesmal in noch viel ſchmerzhafterer Art als vor ſeinem erſten Abgang."

„Ich kann es gar nicht ſagen, wie mir in dieſem

Augenblick die ganze Welt zum Ekel iſt!“ murmelte der Student, ſich den kalten Schweiß von der Stirn trocknend.

„Und ich kann dir gar nicht ſagen, wie lieb mir in dieſem Moment und Zuſammenhang der Dinge deine gegenwärtige Anſicht von der Welt an dir iſt,“ meinte der Bruſeberger mit ſeltſamer Ruhigkeit. „Es könnte Keinem von der alten Freundſchaft zu Hauſe lieb ſein, wenn's anders wäre.“

„Zu Hauſe?!“ lachte der arme Knabe zähneknirſchend. Doch Thränen kamen auch dazu. „Was will ich denn nun noch weiter von Euch erfahren, alter Mann? Wie ich in der ſchändlichen Poſſe mitgeſpielt habe, weiß ich ja ſo ziemlich genau. Zu Hauſe? Zu Hauſe! Sie wollen mir wohl noch mehr Einzelheiten und allerhand Genaueres erzählen, um mir das Behagen und das Glück der Heimat anlockend zu machen? Geben Sie ſich keine Mühe weiter. Wir haben viel edle Zeit vertrödelt in Ihrer Traum- und Märchenbude nach hinten hinaus, alter Freund!“

„Guck, Ilmenthal! Wenigſtens ſein erſter Schornſteinrauch hinter dem Fuchsberge. In einer kleinen Stunde ſteigen wir ins Städtlein hinunter. So geht's, wenn man in dieſer Zeit der Eiſenbahnen mit einem Schubkärrner fährt! Ohne mich hätten Sie den Weg in weniger als einer halben Stunde gemacht, Theodor.“

Der Student der Rechte hielt einen Augenblick an; doch der Bruſeberger ſchob ſeinen Karren gelaſſen weiter im Zuſammenhang der Dinge. O, er hatte darauf nicht nur den Marktreſtbeſtand ſeiner Bibeln, Kinderfreunde, Schreibbücher und Geſangbücher, ſondern auch noch eine hübſche Auswahl von den Volksbüchern, von den Schildbürgern bis zum hörnen Siegfried. Letzteres eine feine Hiſtorie für jedweden, der ungeſchoren durch die Welt kommen will.

Als nach einigen Minuten der Hochwald ſie wieder in ſeine Dämmerung aufgenommen hatte, fuhr der weiſe Mann vom Kuhſtiege fort, als ob ſein „Ziehſohn“ nicht das Mindeſte zu ſeinen Reden zu bemerken gehabt hätte.

„Was ich dir berichtet habe, kannſt du heute Nachmittag ſelber noch einmal anhören; der Herr Kriegszahlmeiſter iſt ja immer noch dabei. Perſönlich wurde ich erſt acht Tage ſpäter aus deines Vaters Garten angerufen; nämlich an dem Tage, an welchem deine Spielkameradin ihren Brief an dich verfaßt hat. Hätteſt du noch an deinem Tiſch und Fenſter geſeſſen, ſo hätteſt du mir wohl den erſten Schrecken erſpart; ſo aber fiel Alles auf mich. Sie riefen mich nämlich an aus deines Vaters Garten: der Herr Kriegszahlmeiſter liege todt in ſeiner Stube! ... Wie ich erſchrak, kannſt du dir vorſtellen; aber ſo ſchlimm war's fürs Erſte noch nicht; ich fand ihn jetzt nur an der Erde. Sie hatten ihn liegen laſſen, wie er gefallen war, natürlich um ihn den Sachverſtändigen von vornherein zu überlaſſen. Aber wenn ich auch kein Sachverſtändiger war, ſo ſah ich doch ein, daß man ihn recht gut auf ein Bett legen konnte, und dies thaten wir denn auch und ſchickten dazu nach dem Doctor. Nun, es war vielleicht ein Troſt, daß der ſich recht tröſtlich nach dem erſten Aderlaß ausſprach.“

„Und die — die Frau Romana?“

„Die war nicht zugegen, mein Junge. Sie hatte den Wagen des Hotels Bellaviſta zu einer Fahrt nach Knillingen beſtellt und war auch vom Hotel abgefahren. Sie hatte in ihrer ruhigen, ſo zu ſagen langweiligen Art ihr Vornehmen ausgeführt und war dem böſen Rodburg, wohl ohne einen Pulsſchlag mehr, nach Hamburg nachgefahren. Das war ziemlich früh am Morgen geſchehen, und als ich gegen Mittag zum Nachbar gerufen wurde, war ſie ſchon ein ziemliches Stück Weges vom Kuhſtiege weg. Und wen hätten wir ihr nachſchicken ſollen? Und auf welche Verantwortung? Selbſt zu einem Steckbriefe nach deinem nichtsnutzigen Bruder war es damals noch zu früh, denn über deſſen eigentlichſte neue Ilmenthaler Sünden gingen den hinters Licht Geführten die Augen erſt mehrere Tage ſpäter auf. Fürs Erſte konnten wir nur den alten Tieffenbacher auf ſein Bett legen und den Arzt und den Herrn Profeſſor Drüding und den nächſten Rechtsgelehrten kommen laſſen. Nach dem erſten Aderlaß konnte der Herr Kriegszahlmeiſter wenigſtens ſeine eine Hand ganz gut wieder bewegen, und gegen Abend lichtete es ſich ihm auch im Kopfe wieder, ſo daß er ſeine Meinung auf jede Frage am nächſten Morgen ſo ziemlich uns deutlich machen konnte.

„Er wollte wiſſen, wie es unter ſeinen Papieren ausſah; und wir, der Herr Profeſſor, der Herr Aſſeſſor Lorber und ich, nahmen es auf uns, für ihn und vor ſeinem Bette die Durchſicht vorzunehmen. Dabei habe ich mehr auf ſeine noch geſunde und bewegliche Geſichtshälfte als auf die Werthſachen, von denen ich doch nichts verſtand, paſſen müſſen und wohl meines Erachtens die Hauptſache erſehen. In der Ordnung war wohl nicht Alles, doch auch nicht ſo ſchlimm, als der alte Mann es ſich vorgeſtellt haben mochte. Sie hatten wohl nur noch mitgenommen, was ſie ohne Schaden brauchen konnten, und das Beträchtlichſte hatte Herr Alexander dem Patienten ſicherlich ſchon bei geſunden Tagen unter guten Gründen aus den Händen geſpielt. Der Herr Kriegszahlmeiſter winkte denn auch bald hierbei ab, wie auf die erſte Frage, wen wir hinter ſeinem Weibe dreinſchicken ſollten? Und dazu kam es nicht wie eine Erſtarrung, ſondern wie eine Gleichgültigkeit über ſeine geſunde Geſichtsſeite, und er ſchloß auch das geſunde Auge wie zum Zeichen, daß er ſich begnüge mit dem, was er erfahren habe, und daß er fürs Erſte jetzt nichts weiter als ſeine Ruhe haben wolle. Die haben wir ihm denn auch gegönnt und vorher nur noch angefragt, ob er vielleicht in ſeiner eigentlichen Heimat noch Anverwandte habe, an die man ſeinetwegen Nachricht geben könne. Darauf hat er nochmals die Hand geſchüttelt, was nur Nein hieß; und als er am dritten Tage nach ſeinem Unfall nothdürftig wieder die Zunge gebrauchen konnte, hat er's auch durchs Wort beſtätigt. Dabei hat er zum erſten Male wieder ein bißchen mit ſeiner früheren Zufriedenheit lächeln wollen, es iſt aber nur ein betrübtes Grinſen daraus geworden.

„Nun, der Doctor hat den Zuſtand vielleicht gleich ganz richtig erkannt, als er uns vor der Thür anvertraute: ‚Diesmal bringen wir ihn noch auf und ſogar ziemlich raſch. Freilich für einen zweiten Stoß im Frühjahr, wenn der Saft wieder in die Bäume ſteigt, verbürge ich nicht; und ein heißer Sommertag in Verbindung mit einem kleinen Aergerniß oder einer körperlichen Anſtrengung bringt Unſereinen nur zu häufig zu einem Strich durch einen Namen im Taſchenkalender.‘ — Die Hauptſache unter dieſen Umſtänden iſt es geweſen, daß wir ein Loch durch den Zaun für die Mutter Schubach geſchlagen haben. So hat ſie zu jeder Zeit ihren bequemen Zugang zu ſeinem Bett, und es iſt unſäglich, was für einen Troſt und eine Beruhigung ſie jedesmal auf ihrem alten guten Geſichte, hinter ihrem Umſtecketuch und in ihren harten Händen mitbringt. So hat das Schickſal im Zuſammenhang der Dinge auch dieſen unſeren Senior unter ihre Obervormundſchaft geſtellt, gerade wie dich und mich, Thedor; und gerade ſo wie bei mir und dir thut ſie ſich an ſeiner Lagerſtatt nicht den geringſten Zwang an und macht alſo bei jedem Anfall von kindiſcher Weinerlichkeit und Verlangen nach dem Monde oder dergleichen immer den beſten Eindruck auf ihn. Keine alte Ilmenthaler Amme oder Kinderfrau kann tätſchlicher mit ihrem Milchpüppchen umgehen und mit ihm converſiren wie die Mutter Schubach mit dem närriſchen alten, hülfloſen Kind, dem Herrn Kriegszahlmeiſter Tieffenbacher. Was die Frau Romana angeht, ſo iſt es ihre, der Meiſterin ihre Idee und feſte Meinung merkwürdiger, aber meiner Meinung nach ſehr tiefſinniger Weiſe, daß man ihm ſo gut und lobend, wie man nur kann, von der redet. O, es iſt ein Wunder, wie die Frau ſich da bezähmen kann, wie es auch in ihrem Innerſten kochen und ziſchen mag! O Thedor, Thedor, welch ein Wunder hat unſer Herrgott in der Frauen Herz gelegt, wenn ſie bloß von der richtigen Art ſind! Wie ein Druckfehlerverzeichniß hat er ſie an ſein großes Weltbuch, in welches ihm der Teufel ſo viel Unverſtändlichkeiten und falſche Wörter und Zahlen geſäet hat, angehängt. Es iſt ein dummes Gleichniß, aber wegen meines Handwerks kann ich weder dir noch mir darüber weghelfen."

„Und mein Bruder?" fragte der junge Student dieſes großen „Weltbuches" unſeres Herrgotts doch noch einmal.

„Von dem iſt gar nicht mehr die Rede. Der alte Herr Joſeph hat ihm nur ein einziges Mal auf ſeinem Bette, wahrſcheinlich auf ſpaniſch, ein Wort an euren Familiennamen gehängt, und nachher hat Keiner ſeinen Namen mehr in den Mund genommen. Die Mutter Schubach hat uns Anderen auch dazu den Weg gewieſen; hier aber — haben wir Ilmenthal alt und neu in ſeiner ganzen Ausdehnung und Pracht unter uns, und nun, denke ich, verblaſen wir einen Augenblick des Weges Moleſten, ehe wir zu ihm hinunterſteigen. Es ſind doch allgemach ein paar Wurzeln und Geſtrüppe in den alten Weg gewachſen! Die neue Chauſſee hat ihrerzeit das Ihrige gegen ihn vollbracht, und jetzt die Eiſenbahn wird ihm ohne alle Hülfe den Reſt geben. Der Wald wächſt zu mächtig herein!“ — —

Sie hatten an dem Fuchsberge, zwiſchen deſſen Fuß und Gipfel in der Mitte, über dem vor Kurzem der Welt noch völlig unbekannten Ilmenthal den Punkt erreicht, wo der „alte Weg“ aus dem Tannenwalde hervortrat. Der Bruſeberger hatte gemach ſeinen Jahrmarktsſchubkarren vor der erſten vollen Ausſicht auf das Städtlein niedergelaſſen und den Karrenriemen über den Kopf abgeſtreift. Der Student aber war in ſo geſpanntem Horchen auf die Erzählung ſeines greiſen Führers und zugleich in ſolcher Verſunkenheit in ſich ſelber den letzten Theil des in der That nicht unbeſchwerlichen, aufgegebenen und wieder der Natur überlaſſenen Pfades ſeiner Väter hingeſchritten, daß er jetzt vor dem Anruf und der Handlung ſeines treuen Begleiters förmlich zuſammenfuhr und nun mit einem jähen Schrecken in das Thal und auf die Heimatsſtadt herunterſah. Im jäheſten Schrecken und wie als ob ihm erſt in dieſem Moment mit wildeſter böhmiſcher Gewalt und Brutalität — wenn auch nicht durch den Bruſeberger — der Schleier von den Augen geriſſen werde.

Da unten lag denn ſeine Kindheitsſtadt; aber in ihr lag auch eine Leiche: ſeine unbefangene Kindheit, ſeine glückſelige, ſchuldloſe, vertrauensvolle, märchenvolle, wundervolle Jugend!

Tauſendmal hatte er gerade von dieſer Höhe und dieſem Waldrande auf die Thürme und Dächer und das rauſchende Flüßchen, auf die Gärten, Wieſen und Ackerſtreifen niedergeſchaut und Alles als gute vertraute Freunde, die wieder ihrerſeits vertraulich und wohlwollend aus dem Thal zu ihm emporblickten, angeſehen. Er war ſich nie bewußt geweſen, daß er doch dieſem Ganzen da unten als ein Einzelweſen gegenüberſtehe. Es hatte ja Alles vom Anfang an zuſammengehört und mußte in alle Ewigkeiten zuſammenbleiben. Er hatte nie ſich zu dem Begriffe einer Trennung, einer Loslöſung ſeiner ſelbſt von ſeinem Lebensboden erhoben; — und nun, in dieſem Augenblick, war dieſe Scheidung ſchon vollzogen! ... Was auch die Jahre und das Schickſal des künftigen Mannes wirken mochten, nimmer ließ hier die Narbe ſich gänzlich verwiſchen. Der Schleier war von den Dingen gefallen, Theodor Rodburg vom Kuhſtiege und Ilmenthal an der Ilme jedes eine Sache für ſich und — wenn ſie fernerhin noch einigen Antheil an einander nahmen — gegen einander auf der Hut, mißtrauiſch und das Schlimmſte von einander befürchtend!

Ach, das Ausgelöſchtwerden der Gefühle iſt hier ganz etwas Anderes, als wenn der Wald irgendwo über einen aufgegebenen Pfad wächſt!

„O Bruſeberger!“ rief der Jüngling aus gepreßter, angſtvoller Bruſt; und der graue, kluge, treue Freund, Spiel- und Märchenberather ſeiner Kindheit ſtand melancholiſch, trübſelig neben ſeinem einſtigen Schützling, der dies heute mehr denn je war, und ſeufzte auch nur:

„Ja, ja, Theodor!“

Bei ihm jedoch hielt der Zuſtand der Zerſchlagenheit nicht gar lange an. Gleich ſah er wieder ſcharf — ſcharf genug auf den Studenten. Kein gelehrter Profeſſor der Scheidungskunſt paßte je genauer auf einen unter ſeinen Augen ſich vollziehenden chemiſchen Proceß, kein Anatom je mit mehr Antheilnehmung auf einen unter ſeinem Meſſer ihm ſeine Geheimniſſe erſchließenden animaliſchen Organismus. Wahrlich als ein großer Zergliederer und Scheidekünſtler gab er Acht auf jeden Geſtus, jeden Seufzer und das leiſeſte Wort ſeines Schutzbefohlenen.

Letzterer ſuchte jetzt nach einzelnen Dächern des im grauen Wintermorgen- und Schornſteindunſt und Dampf unter ihm liegenden Städtchens. Schon glitt ſein Auge über die gegenüber ſeinem Standpunkt ſich am Berg hinaufziehende Häuſerreihe des Kuhſtieges. Dann ſuchte er tiefer an der Ilme im dichteren Nebel; aber das, was er dort zu ſeinem Troſte finden wollte, war jetzt nicht mehr von dieſer Stelle aus zu erblicken. Eine der neuen, am Abhange des Fuchsberges erbauten Villen im italieniſch-deutſch-engliſchen Renaiſſanceſtil verdeckte das Dach des weiland Auguſtinerkloſters und der Dienſtwohnung des Profeſſors Dr. Drüding vollſtändig. Es war wieder Zeit, daß der Bruſeberger ein Wort dazu gab, und er that's mit dem alten allerfeinſten Gefühl für Ideenverbindungen.

„Guck, ein Zipfel vom Marktplatz ſieht hinter dem neuen Sommergebäude der Herrſchaft aus Bremen doch noch hervor, und ſie ſind mit dem Chriſtmarkt auch da ſchon im Gange. Ich habe mich mit meiner Rückkunft auch noch ein bißchen drauf eingerichtet, wenngleich wir den öffentlichen Stand an der Kloſterecke nicht mehr beziehen, wie du weißt. Eigentlich war es aber doch eine pläſirliche Zeit, als du zuerſt allein als Dreikäſehoch und ein paar Jahre ſpäter mit dem anderen Dreikäſehoch, Fräulein Florinchen Drüding, mir die Waaren durch einander warfeſt, was ihr zu Hauſe am Kuhſtiege viel bequemer haben konntet. Ja, die Welt hat ſich ſeitdem für uns Alle verändert; die Alten ſind älter geworden, die Jungen klüger und verſtändiger, und die kleinen Märchen ſind auf dem beſten Wege, ſchöne junge Märchen zu werden! Ich ſehe eure blaugefrorenen Weihnachtsnaſen in dieſem Moment wieder einmal ganz deutlich über der Mutter Schubach Bilderbogen und ſonſtigen Herrlichkeiten.

„Die Welt iſt eine andere geworden; ich aber gehöre heute nicht mehr zu Ilmenthal!“ ſchluchzte Theodor Rodburg unter voll und unwiderſtehlich hervorbrechenden Thränen, deren er ſich in dieſem Augenblick in ſeiner jungen Mannheit nicht im Mindeſten ſchämte. „Ich gehe nicht weiter mit Euch, Bruſeberger! Grüßt die Meiſterin und die — die Uebrigen und erzählt ihnen, wie weit ich Euch auf dieſem Wege nach Hauſe begleitet habe. Ich kehre hier um, ich gehe zu dieſem Weihnachtsfeſte — zu keinem Feſte mehr mit Euch nach Ilmenthal hinunter. Ich müßte umkommen beim erſten Schritt durchs Thor. Ich will lieber in Leipzig verſuchen, was ich mir noch retten kann aus der guten alten Zeit, aus dem verſunkenen Phantaſie-Wunderlande! Grüßt den Herrn Profeſſor und Jeden, der noch einigen Antheil an mir nehmen will. Bittet den — Herrn Kriegszahlmeiſter, daß er mich nicht entgelten laſſe, was ihm durch meinen Bruder Schlimmes angethan worden iſt. Und nun — ſagt mir nichts weiter! Laßt mich umkehren, laßt mich umkehren, Bruſeberger. Gebt mir Eure liebe alte Hand und bleibt mir, was Ihr immer, immer für mich geweſen ſeid und was kein Traum, kein Märchen war. Fahrt zu mit Eurem Schubkarren und ſchickt mir von der Poſt meinen Koffer nach Leipzig zurück!"

„Nein, ſo doch nicht, Thedor, mein Kind, mein lieber, lieber Junge!" rief der Alte jetzt gleichfalls mit Thränen in den Augen. „Was du jetzo vorhaſt, iſt leider Gottes freilich wohl das Beſte, und ich habe mich den ganzen Weg über darauf eingerichtet, daß du darauf von ſelber fieleſt. Aber Abſchied nehmen wir ſo nicht, wie du eben vorſchlugſt. Gehe zurück, ich aber ſtehe und ſehe dir nach und das Beſte und Schönſte und Liebſte von Ilmenthal mit mir. Und was ich noch zu ſagen habe, das werde ich vorher auch noch vom Herzen los zu deinem und unſer Aller Troſte! Du biſt mit einem alten Geſicht in dieſe veränderliche und doch immer gleiche Welt gerathen, und ſie haben in ihrer Dummheit damals gemeint: Viel zu ſpät im Jahre. Mein Kind, liebes Kind, ſo jung und hoffnungsreich wie in dieſem bitteren aber ſegensvollen Moment haſt du mir niemals ausgeſehen. Laß dich noch einmal angucken — ja, Gott ſei Dank, du haſt deine ganze Zeit noch vor dir, und es ſind wenige Geſichter da unten, die mit gleicher Zuverſicht in ihre kommenden Jahre ſehen können. Haſt du für den Augenblick nichts bei uns da unten im Thal und am Kuhſtiege zu ſuchen, ſo ſoll dir doch das Beſte immerdar aufbewahrt bleiben, wie ſich auch der alte Ort mehr und mehr verneuern mag. Für ſeinen neuen Zuſtand gerade gebraucht dich dein Geburtsort eben ſo ſehr wie ſein täglich Brod, das friſche Waſſer und die alte gute Luft. Es wird eine Zeit kommen, da wird man nach deinesgleichen rufen, und dann geht deine Zeit der harten Arbeit, aber auch der neuen Wunder- und Zauberwelt dir bei uns an. Wir heben dir deinen Platz bei uns auf, verlaß dich drauf! Ja, gehe heute nicht weiter mit mir; — mit blutendem Herzen muß ich es dir ja ſelber anrathen. Thue deine Pflicht in der Fremde — laß Alles zuwachſen und das Beſte, Lieblichſte und Schönſte bei uns heranwachſen. Mein lieber, lieber Junge, ſage dir jeden Tag, daß du deine Arbeit und dein Glück bei uns finden und heimholen wirſt, wann ihr — du und das — ganz geſchickt und reif für einander geworden ſeid! Mein liebes, armes Kind, mein braver Thedor, ich wünſche dir einen guten Weg zurück heute und den beſten, freudigſten dermaleinſt her! Deine Sachen ſchicke ich dir gleich von der Poſt. Es iſt kein Abſchied, mein lieber Sohn, nur ein Lebewohl für einen einzigen ſchweren Tag und ganz im Zuſammenhang der Dinge!“

Eine gute Weile hielten ſich die zwei alten guten Spiel- und Traumkameraden in den Armen. Der Student ſagte nichts weiter, als er ſich losriß und in dem dämmerigen Tannenwalde auf dem Wege, den er eben gekommen war, zurückſchritt. Er ſah ſich auch nicht um nach dem Bruſeberger, der ihm nach ſeinem Worte ſo lange als möglich nachblickte. Mit untergeſchlagenen Armen ſtand der Alte zuerſt mit ziemlich kläglicher Miene, bis mit einem Mal ein leiſes, gar kluges Lächeln über ſein verſchrumpfelt Geſicht glitt. Dazu holte er aus befreiter Bruſt voll und tief Athem, und dann duckte er ſeinen Nacken wieder unter ſeinen Karrenriemen und ſchob den Marktreſt ſeiner Ladung echter, wahrer Weltlitteratur, ſeine Bibeln, Kinderfreunde, Bilderbücher, bunte Märchenbogen und Volksbücher, bergab wieder hinein in die allgemach ſo ſehr berühmt gewordene Stadt Ilmenthal an der Ilme.

Wir aber — wir hatten zuerſt die Abſicht, dieſer wahrhaftig wahren Geſchichte den Titel zu geben:

Auf der Schwelle!

4|-

Grenzboten-Sammlung. Erſte Reihe, Band 22.

Pfiſters Mühle

Pfiſters Mühle

Ein Sommerferienheft.

Von

Wilhelm Raabe

> Und in dem Blick auf das Ganze iſt der doch ein ſtärkerer Geiſt, welcher das Lachen, als der, welcher das Weinen nicht halten kann.
>
> Seneca, Von der Gemütsruhe.

K 1915. 623

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1884

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Das Recht der Überſetzung wird vorbehalten.

Erſtes Blatt.

Von alten und neuen Wundern.

Ach, noch einmal ein friſcher Atemzug im letzten Viertel dieſes neunzehnten Jahrhunderts! Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen; — ach, wenn ſie gewußt hätten die Leute von damals, wenn ſie geahnt hätten die Leute vor hundert Jahren, wo ihre Nachkommen das „alte romantiſche Land“ zu ſuchen haben würden!

Wahrlich nicht mehr in Bagdad. Nicht mehr am Hofe des Sultans von Babylon.

Wer dort nicht ſelber geweſen iſt, der kennt das doch viel zu genau aus Photographien, Holzſchnitten nach Photographien, Konſularberichten, aus den Telegrammen der Kölniſchen Zeitung, um es dort noch zu ſuchen. Wir verlegen keine Wundergeſchichte mehr in den Orient. Wir haben unſern Hippogryphen um die ganze Erde gejagt und ſind auf ihm zum Ausgangsgangspunkte zurückgekommen.

Enttäuſcht ſind wir abgeſtiegen, und die Verſtändigen ziehen ihr buglahmes, keuchendes Tier in den Stall, und wir haben es ihnen ſchon hoch anzurechnen, wenn ſie kopfſchüttelnd und mit einem betrübten Seufzer das ſtill thun und ſich nicht durch irgendeine Redensart eines ſchlechte Geſchäfte gemacht habenden Muſterreiters ob ihrer Enttäuſchung rächen und grinſen:

Auf den Leim nie wieder!

oder:

Na ſo blau!

Jenſeits dieſer Verſtändigen ſind dann einige, von denen wir, da wir höchſt perſönlich unter ihnen beteiligt ſind, nicht wiſſen oder nicht ſagen können, ob ſie zu den ganz Unverſtändigen gehören. Dieſe ſtehen und halten ihr Vogelpferd am Zügel und wiſſen nicht damit wohin, denken Kinder und Enkel und ſchütteln das Haupt. Durch die Wüſte, über welcher der Vogel Roch ſchwebte, über welche Oberon im Schwanenwagen den tapfern Hüon und die ſchöne Rezia, den treuen Knappen Scherasmin und die wackere Amme führte, ſind Eiſenſchienen gelegt und Telegraphenſtangen aufgepflanzt; der Bach Kidron treibt Papiermühlen, und an den vier Hauptwaſſern, in die ſich der Strom teilte, der von Eden ausging, ſind noch nützlichere „Etabliſſements“ hingebaut: wer hebt heute von unſern Augen den Nebel, der auf der Vorwelt Wundern liegt?

Wer? — Was? iſt vielleicht die richtigere Frage. Ein leichter Hauch aus der Tiefe der Seele in dieſen Nebel, und er zerteilt ſich auch heute noch gerade ſo wie im Jahre ſiebzehnhundertundachtzig. Das „alte romantiſche Land“ liegt von neuem im hellſten Sonnenſchein vor uns; wir aber erfahren mit nicht unberechtigtem Erſtaunen, wie uns jetzt der „Vorwelt Wunder,“ die wir in weiter Ferne vergeblich ſuchten, ſo nahe — dicht unter die Naſe gelegt worden ſind im Laufe der Zeiten und unter veränderten Umſtänden.

Zehn Schritte weit von unſrer Thür liegen ſie — zehn, zwanzig, dreißig Jahre ab —, als die Eiſenbahn noch keine Halteſtelle am nächſten Dorfe hatte — als der Eichenkamp auf dem Grafenbleeke noch nicht der Separation wegen niedergelegt war — als man die Gänſeweide derſelben Separation halber noch nicht unter die Bauerſchaft verteilt und zu ſchlechtem Roggenacker gemacht hatte — als die Weiden den Bach entlang noch ſtanden, als dieſer Bach ſelber —

Nun, von dieſem letztern demnächſt recht vieles mehr! er fließt zu bedeutungs- und inhaltsvoll durch die Wunder der mir perſönlich ſo nahe liegenden Vorwelt, von welcher hier erzählt werden ſoll, als daß über ſeine

Exiſtenz mit einem Sprunge oder in drei Worten weitergeſchritten werden könnte.

† † †

Was ſchreibſt du denn da eigentlich ſo eifrig, Mäuschen? fragte die junge Frau; und der junge Mann, das eben vom Leſer Geleſene, niedergedrückt durch die ſüße Laſt auf ſeiner Schulter, noch einmal ſeitwärts beäugelnd, meinte:

Eigentlich nichts, Mieze. Bei genaueſter Betrachtung aber leider nichts weiter als das, was du ſelber bereits längſt durch gottlob ziemlich eingehendes und eifriges Studium herausgefunden haſt. Nämlich daß ein gewiſſer Jemand auch an einem ſo ſchönen Morgen wie der heutige der graueſte aller Eſel, der „erſchröcklichſte aller Pedanten“ und — kurz und gut eigentlich „ein gräßlicher Menſch“ iſt.

Dann klapp das dumme Zeug zu und komm herunter und erzähle mir das übrige draußen. Ein ſchrecklicher Menſch biſt du, und ein himmliſcher Morgen iſt es. Die Wildtauben gurren immer noch in den Bäumen, und von dir, mein Schatz, verbitte ich mir hoch und höchſt alles fernere Geknurre und Gedruckſe. Komm herunter, Ebert.

Das Waſſer rauſcht zum Wald hinein,
Es rauſcht im Wald ſo kühle;
Wie mag ich wohl gekommen ſein
Vor die verlaſſene Mühle?

Mit heller, luſtigſter Stimme machte ſich die liebe Kleine ihre eigene Melodie zu dem wehmütig-ſchönen, melodiſchen Verſe, und — *mir* blieb wirklich nichts übrig, als unter meine unmotivirte Stilübung dahin drei Kleckſe zu machen, wo im Druck vielleicht einmal drei Kreuze ſtehen, und mich hinüberziehen zu laſſen unter die alten Kaſtanienbäume, in deren Wipfeln die wilden Tauben immer noch in den Sommermorgen hineingurrten.

Zweites Blatt.

Zu leeren Tiſchen und Bänken.

Es war ein eigen Ding um die Mühle, von der hier die Rede iſt. Im Walde lag ſie nicht, und verlaſſen war ſie gerade auch nicht. Ich hatte ſie nur verkauft — verkaufen müſſen —, aber vier volle Sommerwochen war ſie noch einmal mein Eigentum. Dann erſt traten die neuen Beſitzer in ihr ganzes Recht an ihr. Ich hatte mir das nicht ſo ausbedingen und es mir ſchriftlich geben laſſen können, aber die jetzigen Herren hatten gegen meine „ſeltſame Idee“ nichts einzuwenden gehabt, ſondern mich und meine Frau ſogar recht freundlich eingeladen, bis zum Beginn des Baues ihrer großen Fabrik auf ihrem Beſitz ganz zu thun, als ob wir daſelbſt noch zu Hauſe wären. Einmal alſo ſollte ich ſie noch für mich haben, wie ich ſie ſeit meinem erſten

Augenaufſchlagen in dieſer Welt kannte und in meinen beſten Erinnerungen mit ihr verwachſen war. Nachher durften freilich die neuen Herren mit ihr anfangen, was ſie wollten: ich und mein Weib hatten weder ein Wort noch einen Seufzer dreinzugeben. Ich wußte ſchon, daß ſie, die nunmehrigen Eigentümer, ſich große Dinge mit ihr vorgenommen hatten, für mich aber konnte leider Gottes mein Vätererbe nichts weiter ſein als ein großes Wunder der Vorwelt, ein liebes, vergnügliches, wehmütiges Bild in der Erinnerung. Und ich hatte meine junge Frau dies Jahr, das erſte Jahr unſrer Ehe, nicht nach der Schweiz, nach Thüringen oder in den Harz in die Sommerfriſche geführt, ſondern nach meiner verlaſſenen Mühle. Was ſollte daraus werden, wenn das Weib dem Manne nicht in ſeine beſten Erinnerungen zu folgen vermöchte? Schnezlers Romanze hatte ſie meinem „ewigen Geſumme" im Eiſenbahnwagen von Berlin her bereits ſo ziemlich abgelauſcht und abgelernt, und mehr als einmal dabei geſagt: Bald kann ich's auch auswendig, Miezchen! wobei ſie dann hinzuſetzte: Auf deine väterliche Heimat bin ich aber doch ſehr geſpitzt, mein Herz. — —

Meine väterliche Heimat! Daß ich geſpitzt oder geſpannt auf meinen Aufenthalt und mein unwiderrufliches Abſchiednehmen dort geweſen ſei, kann ich nicht ſagen. Der Ausdruck, ſelbſt aus dem Munde der Liebe oder gerade aus dieſem lieben, zärtlichen Mündchen, war mir auch garnicht zu Sinne, wenn ich gleich im Rädergeraſſel, in dem Geſchrill der Dampfpfeife und dem Getümmel der Bahnhöfe nicht wußte, wie ich ihn verbeſſern ſollte.

In den Wald hinein rauſchte das Waſſer nicht, das die Räder meiner Mühle in meinen Kindheits- und Jugendtagen trieb. In einer hellen, weiten, wenn auch noch grünen, ſo doch von Wald und Gebüſch ſchon ziemlich kahl gerupften Ebene war ſie, neben dem Dorfe, ungefähr eine Stunde von der Stadt gelegen. Aus dem Süden kam der kleine Fluß her, dem ſie ihr Daſein verdankt. Ein deutſches Mittelgebirge umzog dort den Horizont; aber das Flüßchen hatte ſeine Quelle bereits in der Ebene und kam nicht von den Bergen. Wieſen und Kornfelder bis in die weiteſte Ferne; hier und da zwiſchen Obſtbäumen ein Kirchturm, einzelne Dörfer überall verſtreut, eine vielfach ſich windende Landſtraße von Pappelbäumen eingefaßt, Feld- und Fahrwege nach allen Richtungen und dann und wann auch ein qualmender Fabrikſchornſtein — das war es, was man ſah von meines Vaters Mühle aus, ohne daß man ſich auf die Zehen zu ſtellen brauchte. Aber die Hauptſache in dem Bilde waren doch, und dieſes beſonders für mich, die Dunſtwolke und die Türme im Nordoſten von unſerm Dörfchen. Mit der Natur ſteht die Landjugend auf viel zu gutem Fuße, um ſich viel aus ihr zu machen und ſie als etwas andres, denn als ein Selbſtverſtändliches zu nehmen; aber die Stadt — ja die Stadt, das iſt etwas! Das iſt ein Entgegenſtehendes, welches auf die eine oder andre Weiſe überwunden werden muß, und nie von ſeiner Geltung für das junge Gemüt etwas aufgiebt.

Was alles, woüber ich heute noch Rechenſchaft ablegen kann, habe ich erlebt in dieſer Pappelallee, auf dem Wege von und nach der Stadt!

Und ſie ſtand noch dazu in einem ganz ausnahmsweiſe angenehmen Verhältnis zu uns in der Mühle, dieſe Stadt!

Dutzende von nunmehr vermorſchenden Tiſchen und Bänken unter unſern Kaſtanien und Linden, in Gebüſch und Lauben, auf behaglichen Raſenflecken zeugen noch davon. Heute haben Emmy und ich die Auswahl unter allen dieſen behaglichen Plätzen und das Reich allein an allen Tiſchen und auf allen Bänken. Es hindert uns nichts mehr, in meines Vaters Grasgarten, um der Sonne auszuweichen oder ſie zu ſuchen, mit dem Buch und der Zigarre, der Häkelarbeit und der Kaffeekanne um ein paar Schritte weiterzurücken; aber einſt war das anders.

Es gab eine Zeit, wo Emmy mehr die Auswahl unter den Studenten aus der Stadt als unter den Plätzen im Mühlengarten gehabt hätte. Aber nicht bloß unter den Studenten. Es gab damals keinen angenehmern Ruf als den meines Vaters mit ſeinem kühlen Bier, ſeinem heißen Waſſer zum billigen Kaffeekochen und ſeiner ſüßen und ſauern Milch. Sie kannten alle in der Stadt unſre Mühle, Groß und Klein, Gelehrte und Ungelehrte, hohe Regierende und niedere Regierte.

Wir waren von Urväterzeiten die Leute darnach, und lieferten den Bauern im Dorf und den Bäckern in der Stadt nicht bloß das Mehl, ſondern auch noch einiges andre zu dem allgemeinen Behagen der Welt. Soweit die deutſche Zunge klingt, ſitzen heute noch alte Herrn auf Kathedern, Richterbänken und an Krankenbetten, ganz abgeſehen von denen, die allſonntäglich auf Kanzeln ſtehen; und in die Schulſtube, den Schwurgerichtsſaal, die Krankenſtube und das Räuſpern und Schnauben der „chriſtlichen Zuhörer" ſummt es ihnen aus zeitlich und räumlich entlegener Ferne:

Wehnde, Nörten, Bovenden
Und die Raſenmühle,
Das ſind Orte, wo man kann
Sich behaglich fühle.

Die Raſenmühle iſt es freilich nicht, von welcher hier die Rede iſt; aber es wiederholt ſich gottlob manches Gute und Erquickliche an andern Orten unter andern

Namen. Auch mein väterliches Anweſen hat ſeine Stelle in mehr als einem ältern Studentenliede, und Wir, die Pfiſter von Pfiſters Mühle, können nichts dafür, daß künftige Generationen, wenn ſie ja noch ſingen, nicht mehr von ihm ſingen werden.

Drittes Blatt.

Wie Carſus in der Wüſte, Frau!

Ich klappte das dumme Zeug zu, und es hatte wirklich keiner weitern Überredungskunſt und Kraft bedurft, um mich dazu zu bewegen. Emmy hatte für den heiligen Morgen ihr und alſo auch mein Plätzchen in einer zerzauſten Laube dicht am Fluſſe gewählt, wo man im Schatten ſaß und das Licht auf dem muntern Waſſer und den Wieſen drüben im vollen Morgenglanze vor ſich hatte.

Die Wildtauben gurrten über uns, im Schilf ſchnatterte eine Entenſchar, hielt uns feſt im Auge und achtete auf die Biſſen, die von unſerm Frühſtückstiſche für ſie abfielen. Ein Storch ging am andern Ufer in der Sonne ſpazieren, und Emmy ſagte:

Guck mal den! Eine volle halbe Stunde ſchon achte ich hier allein in der Einſamkeit auf ihn, und manchmal guckt er auch hier herüber, als wollte er ſagen: Siehſt du, ich ſtehe nicht bloß im Bilderbuche und ſitze im zoologiſchen Garten gegen ein halbe Mark Entree an Wochentagen —

Ich bin eine Wirklichkeit, eine wirkliche wahrhaftige Wirklichkeit, und ich fange auch nicht bloß Fröſche, ſondern Kinder; und weiſe Frauen und nicht bloß gelehrte, ſondern auch kluge Männer wollen nicht bloß nach der Tradition, ſondern auch aus eigner Erfahrung als ganz gewiß wiſſen —

Du, höre mal, närriſcher Dummrian, meinte meine neunzehnjährige, blonde Matrone, mich jetzt ihrerſeits wieder unterbrechend, aber dabei doch noch ein wenig mehr ſich anneſtelnd, mit den Kindergeſchichten und Märchen und was deine überweiſen Frauen und naſeweiſen Männer aus der Erfahrung und der Naturgeſchichte und der eignen Tradition wiſſen wollen, rücke jetzt meinetwegen eine Bank weiter. Die Auswahl haben wir ja; und ich habe auch darüber den ganzen Morgen in meiner verlaſſenen Einſamkeit mir allerlei Gedanken gemacht. Herzensmann, eine ſchöne Wirtſchaft müßt ihr hier vor meiner Zeit doch geführt haben!

Eine wunderſchöne — wunderbare — wundervolle, Kind!

Das ſieht man den Ruinen noch an; und es thut dir heute natürlich nicht im geringſten Leid, daß ich damals nicht auch ſchon mit dabei war, wie die Jungfer Chriſtine, und euch dieſe wunderbare, wunderſchöne, wundervolle Wirtſchaft nicht mit führte?

Und ich, Eberhard Pfiſter, frage jeden, d. h. jedes männliche Erdengeſchöpf, was er oder es auf dieſe Frage geantwortet haben würde.

Glücklicherweiſe rief die Chriſtine in dieſem Augenblick in unſern jetzigen hieſigen Haushaltsangelegenheiten nach der jungen Frau, und zwar mit einer Milde und Lieblichkeit in Ton und Ausdruck, die ich in meinen jungen Jahren nicht immer an ihrem Organ gekannt hatte. Und Emmy flötete zurück: Gleich, gleich, gute Seele! warf mir ihr Nähzeug auf den Schoß und enttänzelte neckiſch und holdſelig durch den Lichter- und Schattentanz unter den guten alten Kaſtanienbäumen, unſrer Mühle zu, mit zierlichem Knix und Kußhand mich in meinen Erinnerungen an die hieſige frühere Wirtſchaft zurücklaſſend.

Ach und wie nahe lagen ſie noch, die Tage dieſer frühern Wirtſchaft in der Mühle! Wie wenige Jahre war es her, daß mein Vater dort in der Thür ſtand, in die eben mein Liebchen geſchlüpft war, und ebenfalls fröhlich und unſchuldig: Gleich! rief, aber hinzuſetzte: meine Herrſchaften! im Verkehr zwiſchen dem Hauſe und den Tiſchen und Bänken unter den grünen Bäumen den Fluß entlang und auf den Raſenplätzen — der vergnüglichſte Menſch der Welt. Ach, wenn nur nicht grade die vergnüglichſten Menſchen dann und wann das bitterſte Ende nehmen müßten! . . .

Alle haben ihn gekannt. Patrizier und Plebejer, Philiſter, Profeſſoren und Studenten, die letztern freilich nur neulich noch, haben ihn gekannt, den Vater Pfiſter in ſeinem Haus- und Gartenweſen; und wenn ich heute noch in jener vieltürmigen Stadt dort von manchen Leuten gekannt bin und freundlich gegrüßt werde, ſo habe ich das einzig und allein Pfiſters Mühle, meinen Ahnen drin und meinem verſtorbenen Vater Bertram Gottlieb Pfiſter und ſeiner ausgezeichneten Wirtſchaft zu danken. Was unſern Familiennamen anbetrifft, ſo hat der Ahnherr des Geſchlechts ſicherlich der ehrſamen Bäckergilde angehört. Als Magister artium und Doktor der Theologie iſt ein der Familie zugehöriger, zu einem Piſtor oder Piſtorius latiniſirter Bäcker zwiſchen dem ſchmalkaldiſchen und dem dreißigjährigen Kriege nachzuweiſen; aber als Pfiſter haben wir ſeit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eben auf Pfiſters Mühle geſeſſen, und verſchiedene von dieſen letztern werten Männern würden wahrſcheinlich in ihrem Staub ſich ſchütteln, wenn die Nachricht zu ihren verſchollenen Ruheſtätten dränge, daß dem in der Folge nicht mehr ſo ſein werde.

Aber Emmy kümmert das ja gottlob nicht, und auch mich lange nicht ſo viel, als es von rechtswegen ſollte. Das Kind iſt reizend; und geſund und jung ſind wir beide, und Berlin iſt eine große Stadt, und man kann es darin zu Vielem bringen, wenn man die Augen offen und auch ſeine übrigen vier Sinne beiſammen behält und nicht ganz ohne Grütze im Kopfe iſt. Wir zwei haben die Welt und unſre hübſcheſten, feinſten und würdigſten und wertvollſten Hoffnungen in ausgeſuchter Fülle noch vor uns; wir haben das volle Recht, die Mühle als nichts weiter als das uns nächſtliegende Wunder der Vorwelt zu nehmen. Und wenn einer nichts dagegen einzuwenden haben würde, ſo iſt das mein alter, lieber Vater, der letzte Pfiſter auf Pfiſters Mühle unter ſeinem noch nicht eingeſunkenen und verſchollenen grünen Hügel bei unſern Vorfahren auf dem Kirchhofe unſres Dorfes.

Von dem, dem Vater Pfiſter rede ich nun, an den denke ich nun, während Emmy und Chriſtine drinnen in dem Hauſe an ſeinem großen Herde, auf welchem er einen ſo vortrefflichen Grog und Glühwein zu brauen verſtand, von welchem ſo viele ſparſame Familienmütter und hübſche junge Kleinbürgertöchter das kochende Waſſer für ihren Kaffeetopf holten, an welchem er ſo viele tauſend glückſelige Kindergeſichter vergnüglich tätſchelte — ihre Köpfe über mein Mittagseſſen zuſammenſtecken.

Vater Pfiſter, mir zuerſt!

Wie oft iſt der Ruf durch den übrigen luſtigen

Lärm um uns her an mein Ohr geklungen, ſeit ich aufwachte — auch ich unter den Gäſten von Pfiſters Mühle —, des Vater Pfiſters verzogenſter Stammgaſt!

Des Vaters! Meine Mutter hatten wir beide ſo früh verloren, daß ich für mein armes Teil gar keine Erinnerung mehr von ihr hatte, und ich als Gaſt in der Mühle wie auf der Erde von früheſter Kindheit an auf den Vater angewieſen war. Und auf die Jungfer Chriſtine. Die hatte die Mutter bald nach ihrer Verheiratung mit dem jungen Müller von Pfiſters Mühle ſich an die Hand und ins Haus gezogen und ſoll auf dem Sterbebett zu ihr geſagt haben: Mädchen, ich ſtürbe viel weniger ruhig, wenn ich dich nicht kännte und wüßte, daß du ein gutes Herz und eine harte Hand und weiter keinen Anhang in der Welt haſt. Die Wirtſchaft und den Verkehr mit den Leuten hab' ich dir auch beigebracht, alſo rücke mir das Kiſſen zurecht in meiner bittern Sorge und ſtehe feſt für die Mühle und meinen Müller und — nimm noch zum letztenmal einmal vor meinen leiblichen Augen mein arm verlaſſen Tröpfchen aus der Wiege und lege es trocken, auf daß ich noch einmal ſehe, daß du es in alle Zeit weich anfaſſen willſt und dein Beſtes thun. Zurecht geſchüttelt hab' ich dich wohl, wenn's zu deinem Beſten notwendig war — jetzt küſſe deine Frau, in ihrer höchſten Angſt dafür zum Danke, und wenns mir möglich ſein wird, paſſe ich auch ganz gewiß noch fernerhin aus der Ewigkeit auf dich und dein Verhalten . . . .

Und den Kuß hab' ich mit dir im Arme, mein Junge, an ihrem Bett auf den Knien ihr geben dürfen und mich ſomit der Mühle verlobt und auf kein Mannsbild nachher weiter geachtet, wenn ich auch wohl mal wie andre die Gelegenheit gehabt habe, mich zu verändern, und ganz gute Partien aus dem Dorfe und aus der Stadt! hat mir die Chriſtine tauſendmal mit immer ſich gleichbleibender Rührung erzählt, und ich werde wahrlich auch heute noch nicht darob ungeduldig, auch wenn die treuherzige, melancholiſche Erinnerung noch ſo ſonderbar mit den Vorkommniſſen — Ärgerniſſen und Annehmlichkeiten des laufenden Tages in Verbindung gebracht wird.

Wie mein Vater die Jahre ſeit dem Tode meiner Mutter ohne die Chriſtine zurecht gekommen ſein würde, weiß ich nicht. Er hätte es auch wohl möglich gemacht, aber beſſer war beſſer, und ſo war auch für die Stadt und Umgegend Pfiſters Mühle ohne die Jungfer Chriſtine nicht mehr zu denken, und was demnächſt in der großen Stadt Berlin aus der Chriſtine in unſerm neuen Haushalt werden wird, das wage ich nicht vorauszuſagen, wenn ich mir gleich vorgenommen habe, ſie nach beſten Kräften bei gutem Humor zu halten und ihr das neue Leben ſo leicht als möglich zu machen. Daß

Emmy mir dabei helfen will und auch bereits einige Male ein erkleckliches Maß von Selbſtbeherrſchung im Verkehr mit dem guten, alten Mädchen bewieſen hat, trägt viel zu meiner Beruhigung bei. — —

Die Sonne ſteigt, und Vater Pfiſters letzter Stammgaſt müßte um eine Bank weiter rücken, um im Schatten ſeiner Erbbäume zu bleiben mit ſeinen Morgenphantaſien. Aber wir wohnen ſchon auf der Schattenſeite unſrer Straße in der großen Stadt Berlin, und ich habe mich daſelbſt nur allzu häufig nach dem Sonnenlicht der Jugendheimat geſehnt, um demſelben inmitten derſelben in einer ſolchen wohligen Frühe aus dem Wege zu gehen. Und ich habe den Grundriß und ſonſtigen Entwurf der großen Fabrik, welche die demnächſtigen Eigentümer an dieſem Orte aufrichten werden, eingeſehen, und weiß wie wenig Helle und Wärme im nächſten Jahre ſchon die Ziegelmauern und hohen Schornſteine auch hier übrig laſſen werden. Auch dieſe Vorſtellung hält mich auf meinem Platze feſt. Ich fühle mich mehr denn je als Vater Pfiſters letzter Stammgaſt in dem heutigen Sonnenſchein und Baumlaubſchatten. Es hat ſich manch Einer einen mehr oder weniger vergnüglichen kleinen Rauſch an dieſen Gartentiſchen gezeugt; aber kein guter Trunk hat ſo einen aus Licht und Schatten und Erinnerung gewebten, wie er mich in dieſen Tagen gefangen hält, einem andern Gaſt zuwege gebracht.

Wie Tarſus in der Wüſte iſt ſie, meine Mühle, Kind! hatte ich noch neulich im Eiſenbahnwagen zu Emmy geſeufzt. Sie hat den Namen, daß ſie lebet, und iſt tot!

O Gott, dann weiß ich doch nicht, ob es trotz allem nicht beſſer geweſen wäre, wenn wir wo anders zu unſrer Erholung hingegangen wären, hatte die Kleine unter dem Eindruck des lugubern, bibliſch-gelehrten Zitats ängſtlich erwiedert und — nun gab es nichts lebendigeres für ſie und für mich als Pfiſters Mühle.

Für ſie war es ein neues, liebliches, ungewohntes — unbekanntes Leben; für mich ein konzentrirteſtes Daſein alles deſſen, was an Bekanntſchaft und Gewohnheit geweſen war, von Kindheit an, durch wundervollſte Jünglingsjahre bis hinein ins früheſte, grünendſte Mannesalter.

Alles um mich herum, bei gutem und ſchlechtem Wetter, bei Sonnenſchein und Regen, hatte in den Tagen und Nächten dieſer ſeltſamen Sommerfriſche nicht bloß den Namen, daß es lebte, ſondern es lebte wirklich. Und wie hätte vor allem der letzte wirkliche Herr und Wirt des guten Ortes ſich in Nebel und Nichts auflöſen können, während ſein letzter Stammgaſt noch ſeinen Platz auf der Bank und am Tiſche feſthielt?

⁂

Viertes Blatt.

Herein von der Gänſeweide.

Einen Augenblick, meine Herren, es wird friſch angeſtochen! Ich höre den jovialen Ruf, wie einer der durſtigen Gäſte im Garten, und ich bin zugleich auf der kühlen, gewölbten Flur mit dabei als flachsköpfiger, dreikäſehoher Eingeborener und beobachte den Vorgang mit ſtets ſich gleich bleibendem Intereſſe. Das geleerte Faß darf ich den Abhang hinter dem Hauſe hinab, in den Schuppen zu den übrigen rollen, und das Gaudeamus igitur aus der großen Laube iſt mir wie ein Geſang von der Wiege her. Seit Väterzeiten kennen wir, alle Pfiſter in der Mühle, das Kommersbuch auswendig, wenn ich gleich in neueſter Zeit der Einzige bin, der auch in andern Lauben, Gärten, Schenken und Mühlen mit Schankgerechtſame Gebrauch davon gemacht hat mit der Verbindungsmütze auf dem närriſchen, heißen Kopf und dem Schläger in der Fauſt.

Er ſetzte etwas auf ſeinen und ſeines Hauſes und Gartens Ruf in der Welt, mein Vater! Faſt alle unſere Wände waren mit den Verbindungsbildern, Silhouetten und Photographien ſeiner akademiſchen Freunde bedeckt, und für mein eignes Leben ſind ſeine Neigungen zu dem jungen gelehrten Volk und allem, was dazu gehört, von dem größten Einfluß geweſen. Der Umgang mit den jungen (und auch den alten) Leuten, welche ihm die Stadt und die Univerſität tagtäglich herausſchickten und in deren mehr oder weniger geräuſchvolle Unterhaltung er gern auch ſein Wort und ſeine Stimme dreingeben durfte, hatte ihn in betreff meiner wohl allerlei in die Phantaſie geſetzt, was meinem Lebensgange jedenfalls eine andre Richtung gab, als Pfiſters Mühle ſeit Generationen an ihren Erbeigentümern gewohnt war.

Ein weißlicher Müller und ein weiſer Mann war er; aber alles auf einmal konnte auch er nicht bedenken und das einander Ausſchließende mit einander in Gleichklang bringen. So trug denn auch er ſein Teil der Schuld, daß der augenblicklich letzte Pfiſter nicht mehr als Müller auf Pfiſters Mühle ſitzt; und mein einziger Troſt iſt, daß der Alte, als er auf ſeinem Sterbebett zum letztenmale ſeinen Arm mir um den Nacken legte und mich zu ſich niederzog, ſagen durfte: Iſt's nicht, als ob ich's vorausgerochen hätte, lieber Junge, als ich dich von der Gänſeweide holte und mit der Naſe ins Buch ſteckte? Die Welt wollte uns nicht mehr, wie wir waren zu ihrem Nutzen und Vergnügen. Aufdrängen muß man ſich keinem; und ſo iſt's wirklich am beſten ſo geworden, wie es ſich gemacht hat....

Es war richtig; auf Schulen ging ich zwar ſchon, nämlich in die Dorfſchule zum Kantor Buſſe, und am liebſten um den Kantor und die Schule herum, als er, Vater Pfiſter, mich auf dem Gänſeanger nacktbeinig unter den übrigen flachsköpfigen Barfüßern herauslangte, mich am Kragen nach Hauſe führte und mich in genaueſte wiſſenſchaftliche Verbindung mit einem andern, etwas älteren und gebildeteren verwahrloſten Menſchenkinde brachte, das er gleichfalls am Kragen hielt, wenn auch mehr mittelbar, das heißt infolge des Pumpes, den es ſeit längerer Zeit bei ihm angelegt hatte.

Wenn Sie auf den Vertrag eingehen, Herr Aſche, wird es vielleicht für beide Partien ein gutes Abkommen ſein, und dünner ſollen Sie mir nicht dabei werden, wenn dies nicht ſo in Ihrer Natur liegt, und die Weltregierung Sie nicht ſchwerer auf der Wagſchaale haben will, Adam, ſagte mein Vater.

Das aber iſt die zweite Geſtalt, die von Tiſch und Bank, aus Licht und Schatten, aus alledem Tumult, den Klängen und Studentenliedern um Pfiſters Mühle ſich loslöſt und, vertraulich ſeltſam, wie mit Stroh im Haar, wenn auch keineswegs im Kopfe, in dieſe Traumbilder hineinſchlendert. Gerade als habe auch ſie bis jetzt den Tag auf der Gänſeweide hingebracht, oder noch bequemlicher, auf dem Rücken liegend zwiſchen den Roggengarben auf dem Felde jenſeits der Uferweiden, des Entengeſchnatters und des Mühlwaſſerrauſchens von Pfiſters Mühle.

Können das Ding probiren, Vater Pfiſter! Geben Sie Ihren Bengel her. Werden ja bald erfahren, wer die Langweilerei am erſten ſatt kriegt, Sie, ich oder dies glückſelige, quatſchlige, weißfleiſchige Geſchöpf Gottes hier. Braten könnte ich es mir jeden Mittag; weshalb ſollte ich ihm nicht gegen ziviliſirtere freie Beköſtigung un dein Taſchengeld an jedem Mittwoch und Sonnabend die Anfangsgründe des Lateiniſchen beizubringen verſuchen? Die Sache paßt mir vollkommen. Mürbe wollen wir ihn ſchon kriegen. So 'nen jungen Römer zum Weichreiten unterm Sattel hab' ich mir ſchon längſt zu Weihnachten oder zum Geburtstage gewünſcht. Sollen wir heute mit ihm anfangen, oder hat der Knabe auch eine Stimme bei dem Kontrakt und zieht er's vielleicht vor, am nächſten Sabbath zum erſtenmale übergelegt zu werden?

Ich habe damals erſt meinem Vater in das freundliche, kluge, vergnügte Geſicht geſehen und dann dem

Studioſus der Philoſophie, Adam Aſche, in das ſeinige, und, die Zähne zuſammenbeißend, geſagt: Heute! und nachher die volle Gewißheit erhalten, daß der letzte wirkliche Beſitzer von Pfiſters Mühle auch bei dieſer Gelegenheit ganz genau wußte, wen er vor ſich hatte und was er that.

Emmy kennt die dämmerige, düſtere Brutſtätte meiner erſten wiſſenſchaftlicheren Betätigungen. Brr! hat ſie zuerſt geſagt, den Kopf hineinſteckend, aber nachher, wahrſcheinlich um mich in meinen Gefühlen nicht zu ſehr zu verletzen, hinzugefügt: O, wie hübſch kühl an einem heißen Tage wie heute! und das Liebchen hatte vollkommen Recht. Das Loch war recht ſchön kühl im Sommer, und im Winter konnte man es leider heizen, und Studioſus Aſche bemerkte bei unſrer erſten Niederlaſſung darin: Würgen könnte ich dich, Lümmel, ob deiner höchſt unnötigen Exiſtenz im Weltganzen! Da ſoll nun ein Menſch Atem holen und Latein verſtehen, mit dem vollen Wiſſen davon, wie viel gemütlicher es draußen iſt. Na, Gott ſei dir Eſel gnädig in dieſem Sack mit — Aſche! Na na, ſieh' mich nur nicht zu blödbockig an, Junge! wir müſſen's ja zuſammen aushalten!

Und wir haben es zuſammen ausgehalten in dem Stübchen nach hinten hinaus in Pfiſters Mühle. Nach hinten hinaus, von der Luſt des Gartens ſo weit als möglich entfernt, aber doch nicht ganz von dem Getön derſelben und noch weniger von dem Geklapper und Rauſchen der Turbinenſtube, hatte uns mein Vater den Tiſch ans Fenſter gerückt und denſelben mit allem nötigen Material an Tinte, Federn und Papier verſehen, und da habe ich nicht nur die Rudimente der Römerſprache, ſondern noch manches andre von meinem — Freund Adam Aſche gelernt.

Was mir das Latein genützt hat, weiß ich ſo ziemlich genau heute; aber wie nützlich mir das „Andre“ war, erfahre ich heute tagtäglich ſo viel mehr, daß von einer ſicheren Berechnung noch lange nicht die Rede ſein kann.

Es war damals ein recht dürftiges, mageres Männchen, das mit einem Kopf, der von einem äußerſt ſchwarzſtrubbelhaarigen Rieſen ihm zwiſchen die Schultern gefallen zu ſein ſchien, mir gegenüber, wie es ſich ausdrückte, „die ſchönen Stunden vertrödelte“, und mir nicht ſelten energiſch genug in die Flachswolle griff, um, wie es ſeufzte, „wenigſtens etwas“ aus mir herauszuziehen. Von „zu braven“ Eltern, wie er meinte, war er — Studiosus philosophiae A. A. Aſche — Adam Auguſt Aſche. Ich gebe Ihnen mein Wort, Vater Pfiſter, ſagte er, ich würde hier wahrhaftig nicht ſitzen müſſen, um Ihr Junges philologiſch zu belecken, wenn mein Alter etwas mehr auf das Wohlbehagen ſeines Jungen und etwas weniger auf die Wohlfahrt der Welt und ihre gute oder ſchlechte Meinung von ihm gegeben hätte.

Reden Sie ſich nicht um Ihren beſten Troſt in dieſer Welt, Herr Aſche, ſagte mein Vater. Weil ich Ihren Vater gekannt habe, habe ich mir eben alleweile gedacht, allzuweit kann der Apfel nicht vom Stamme gefallen ſein und Vertrauen zu Ihnen gehabt und Sie mir aus dem Vivathoch da draußen im Garten und vom Verliegen da draußen auf der Wieſe und im Heu hereingeladen und Sie gegen einen Strich durch Ihr Conto und eine übrige angemeſſene Entſchädigung Sie an meinen eignen wilden Dorfindianer und eheleiblichen Tagedieb geſetzt.

Reden Sie ſich nicht um Ihren Hals, Vater Pfiſter! hat mein Freund und Gönner, Doktor Adam Aſche, gelacht.

Fünftes Blatt.

Hinter dem Beutelkaſten und unter den Kaſtanien.

Wie wunderlich das für mich heute iſt, mit dem lieben jungen Weib und der alten Chriſtine in unſrer alten Küche und unſerm wohlgegründeten behaglichen Heim in der großen Stadt in dieſen abgezählten Sommertagen von der guten alten Zeit in Pfiſters Mühle zu träumen und zu ſchreiben! Wie ſind trotz der ſonnigen, hoffnungsreichen Gegenwart jene andern, gleichfalls zu- und abgezählten Tage und Stunden in dem muffigen, dunkeln Winkel nach hinten hinaus gleichfalls zur „guten alten Zeit“ für mich geworden!

Von dem Latein, das mir darin, wie mein gelehrter Freund Aſche das nannte, „verzapft“ wurde, werde ich reden müſſen. Ich weiß heute noch nicht, wie eigentlich meine Begabung dafür iſt, aber das weiß ich genau, daß wir uns damals in dieſer Hinſicht auf das Notwendigſte beſchränkt haben.

Es iſt Ihr Junge, Vater Pfiſter, und ſo haben Sie gewiſſermaßen die Berechtigung, mit ihm anzufangen, was Sie wollen. Mensa bringe ich ihm ſchon bei; was er nachher auf den Tiſch zu ſtellen hat, iſt Ihre und ſeine Sache, ſagte Studioſus Aſche. Was mich anbetrifft, ſo wiſſen Sie, daß mein Alter inſolvent ſtarb und Schönfärber war. —

Und daß von meines guten Freundes Kunſt, Wiſſenſchaft und Sinnesart vielleicht gerade das auf Sie übergegangen iſt, was Sie brauchen und was andern Leuten bei Gelegenheit auch wieder nützlich werden kann. Auf einmal kann man ſelten das Beſte zugleich haben; ſo zum Beiſpiel den Verſtand in der Welt und das Glück in ihr. Sie ſtänden ſich ſelber im Lichte, wenn Sie von Ihrem ſeligen Vater mit der geringſten Deſpektion reden wollten, Herr Aſche.

Bei den unſterblichen Göttern! iſt die ruhige gewiſſensſichere Antwort geweſen. Was würde aus mir armen Waiſenknaben geworden ſein und werden, wenn nicht wenigſtens ein Bruchteil vom Talent des Alten, die Dinge in der Welt ſchön zu färben auf mich übergegangen wäre? Sie wiſſen, Vater Pfiſter, es iſt ſo ziemlich das Einzige, auf was die Gläubiger beim Ausſchütten der Maſſe keinen Anſpruch erhoben. — —

Das iſt wahr. Ich habe nicht einen zweiten Menſchen kennen gelernt, der mit gleicher Fähigkeit, den Beſchwerden dieſer Erde eine angenehme Färbung zu geben, verſehen geweſen wäre, wie mein erſter über den Dorfkantor hinausreichender Lehrmeiſter in unſerm Hinterſtübchen. Auch die unvermutete, „aus dem blaueſten Himmel hereinbrechende“ Störung ſeiner „Wald-, Feld-, Wieſen- und Pfiſtersmühlen-Faulheit“ überwand er, und die Stunden, während welcher mein Vater uns beide hinter Schloß und Riegel hielt, gingen viel glatter und behaglicher vorbei, als wir es uns beim Beginn der erſten vorgeſtellt hatten. Es ſitzt mehr als eine grammatikaliſche Regel wahrſcheinlich nur deshalb heute noch bei mir feſt, weil ich zugleich mit ihr noch das entfernte fröhliche Getön des Gartens und das nahe Rauſchen der Mühlräder im Ohre habe.

Dreiviertel auf fünf! Noch fünfzehn Minuten und das Elend liegt wieder einmal hinter uns. Alſo noch einmal den Kopf zwiſchen beide Fäuſte, und drücke dreiſt etwas feſter am Gehirn, Knabe! Siehſt du, da haben wir das Gewürm ſchon draußen und zwar wie gewöhnlich zum Teil durch die Naſe mit: der ſchwarze Rabe — Corvus niger; der angenehme Garten (es ſind heute die Teutonen, die ſich da den Hals abbrüllen und die kleinen Mädchen anrennomiren!) hortus amoenus; das ſchwere Geſchäft — negotium difficile. Der

Eierkuchen mit Schnittlauch, der uns für ſpäter in Ausſicht geſtellt wurde, iſt auch nicht gänzlich zu verachten. Noch einmal mit der Naſe in den Schooß der Weisheit! Drücke — drücke feſt: der gierige Bauch?

Alvus a-vi-dus, Herr Aſche.

Avida, Eſel! Keine Regel ohne Ausnahmen, mein Sohn. Die große Futterſchwinge?

Vannus magna!

So machſt du mir Freude. Und nun zum Schluß für heute den ganzen Quark noch mal poetiſch:
Er ir ur us ſind —?
— Mascula,
um ſteht allein als Neutrum da.

Schön. Sollteſt du die nichtsnutzigen Ausnahmen auch noch in dieſer zum Herzen ſprechenden Weiſe angeben können, würdeſt du mir eine ebenſo kindliche Freude bereiten wie dir ſelber. Leiere ab, jugendlicher Kitharoede; aber bedenke, daß ich dich immer noch vor Schluß der Stunde lebendig zu ſchinden imſtande bin. Die Städt' und Bäume —

Und während Studioſus A. A. Aſche am Tiſchrande die Fauſt im Kreiſe dreht, als drehe er den Griff einer Straßenorgel, leiere ich her:

Die Städt' und Bäume auf ein us
Man weiblich nur gebrauchen muß.
Von andern Wörtern merke man
Sich alvus, colus, humus, vannus an.

Die Wörter virus, pelagus
Sind einzig Neutra auf ein us,
Und vulgus iſt daneben auch
Als Neutrum meiſtens im Gebrauch —

Hurrah! Wieder hinein in den Vulgus und zwar als möglichſt komplettes Neutrum!

Es iſt Freund Aſche, der das nicht ruft, ſondern mit merkwürdig tonloſer Stimme ſeufzt, als riefe ihn des Dorfes Abendglocke nicht aus der tötlichſten Langweile, ſondern aus der innigſten Verſunkenheit in alle Freuden der Pädagogik ab. Und es iſt mein lieber verſtorbener Vater, der ſein kluges, friedliches, lächelndes Geſicht in die Thür ſteckt und ruft:

Nun, Kinder? Hübſch fleißig geweſen? Brav was gelernt?

Sehr brav — alle zwei, Vater Pfiſter.

Na, dann ſeien Sie bedankt, Herr Aſche, und kommt heraus. Es iſt wirklich ein recht amöner Abend und der Garten draußen voll bis zum Platzen. Bis in die Hecken ſitzen ſie mir. Bringe auch noch Eure Stühle hier im Studio mit hinaus, Junge; bis ans Waſſer haben ſie mir die letzten aus dem Hauſe hingerückt, und Ihre Herren Kollegen, Herr Adam, haben die ihrigen ſchon lange höflich an die Damen abgetreten und behelfen ſich mit den leeren Fäſſern und ein paar Brettern drüber hin. Hält dieſe Witterung ſo an, ſo bleibt uns nichts andres übrig, als daß wir noch ein zweites Stockwerk über dem Pläſier etabliren, nämlich in den Baumäſten. Einige von den Herren ſitzen ſchon drin und laſſen ſich das Getränk in die Höhe reichen. — — —

Es iſt alles vor allen meinen fünf Sinnen.

Es iſt kein Zweifel mehr, es iſt ein heißer Tag geworden; je mehr die Sonne dem Mittage entgegen geſtiegen iſt, durch deſto wolkenloſeres Blau ſchwimmt ſie, und die Grillen auf den Wieſen jenſeits des Baches hat ſie allgemach vollſtändig berauſcht; immer vielſtimmiger und ſchriller dringt deren Luſt an mein Ohr herüber. Die Enten rudern leiſe gegenüber im Schilfrohr; als der Schatten eines großen Raubvogels, der mit ſchwerfälligem Flügelſchlag einem fernen Gehölz zuzieht, auf das Land fällt, hebt der letzte Gaſt in dem einſt ſo lebendigen, jetzt ſo verlaſſenen, ſtillen Garten von Pfiſters Mühle unwillkürlich die Hand und ſieht ſich erſchreckt um: Welch' ein wunderlich Mittagsgeſpenſt in der ſchwülen, grünen, goldnen Einſamkeit von Pfiſters Mühlengarten! welch ein bunter, fröhlicher und doch dem letzten Stammgaſt ſo ſehr das Herz beklemmender Abendzauber jetzt — jetzt zwiſchen elf und zwölf Uhr, um die Mitte des Tages! . . .

Der Garten voll bis zum Überquellen! Iſt es nicht, als habe ſich die halbe Stadt ein Stelldichein in Pfiſters

Mühle gegeben? Alt und jung bis zu den Allerjüngſten in der Wagenburg von mehr oder weniger eleganten Kinderwagen! Männlein und Fräulein, und die letzten in den zierlichſten, duftigſten Sommergewändern! Lehrſtand, Wehrſtand und Nährſtand! Die Herren Studenten von allen Farben, und einige von ihnen — den Herren Studirenden — wirklich bereits auf den bequemeren Baumäſten, wahrſcheinlich um von denſelben die Sonne bequemer untergehen zu ſehen und einen objektiveren Überblick über das Philiſterium im Ganzen, die hübſchen Mädchen und die Mütter der letztern im Einzelnen zu haben.

Vater Pfiſter! Vater Pfiſter! Was ſoll denn das heißen, Samſe, daß ſich kein Menſch von euch in dieſer Region blicken läßt?

Es wird eben friſch angeſtochen, meine Herren, brummt Samſe — unſer Samſe, ein Drittel Mühlknappe, ein Drittel Ackerknecht, ein Drittel Dorf- und Gartenkellner, und alſo ganz und gar von der Zipfelkappe bis zu den Nägelſchuhen, mit Mehlſtaubjacke und Serviette, in Griff und Tritt und Ton, vollkommen, unverbeſſerlich, gar nicht anders zu denken und zu wünſchen — Pfiſters Mühle! Doktor Aſche hat ihn heute in Berlin als alten, behäbigen, weißköpfigen Herrn, hat ihm ſtatt der Müllerjacke einen langen, behaglichen dunkelgrünen Rock, im Winter mit Pelzkragen ankomplimentirt, ihm einen Lehnſtuhl in eine gemütliche Wachtſtube neben der großen Eingangspforte hingeſtellt und geſagt: Sie halten die Augen wohl ein wenig offen, Samſe, und paſſen mir hübſch auf Alles, was ein- und ausgeht, alter Knabe. Cave canem! Iſt der Junge aus den Windeln, ſo paſſen Sie mir auch auf den wohl ein bißchen mit, lieber Freund.

Wie in Pfiſters Mühle, Herr Aſche, hat Samſe erwiedert, und es iſt ganz gut ſo. Wie würde er uns verkümmert ſein bei den geſtellten Rädern und unter den leeren Tiſchen und Bänken von Pfiſters Mühle! Wie ſchlecht hätte er ſich, auch in meiner Geſellſchaft, an einem Morgen wie der heutige, auf dieſer Bank, an dieſem Tiſche gegen das zu wehren vermocht, was vorbei war und niemals wiederkommen konnte! Der alte Grobian und getreue Knecht hatte ſich eben nur unter den Menſchen und nicht auch unter den Büchern umgetrieben. Er hätte nicht ſeine Gefühle zu Papier gebracht; höchſtens würde man ihn nach längerm Suchen und Rufen aus dem Bach aufgefiſcht oder von einem Strick in einem dunkeln Winkel von Pfiſters Anweſen abgeſchnitten haben.

Ich habe eine Vorahnung, daß dich nichts ſo ſehr gegen deine Erlebniſſe abhärten wird, als eine regelrechte Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, mein Junge, ſagte mein Vater, und — es iſt immer, in dieſem

Augenblick, noch Sommerabend, und Pfiſters Mühle in ihrer Glorie, ohne Schaden für Leib und Leben in meiner abgehärteten Phantaſie. Wie freilich meine Stimmung ſein würde, ohne Emmys Arbeitskörbchen auf dem Tiſche und ihr Taſchentuch auf der Bank neben mir und ohne die Gewißheit ihres Vorhandenſeins in dem ſtillen Hauſe unter den Kaſtanien und Linden hinter mir, ſoll trotz aller Bücher und Wiſſenſchaften in der Welt eine offene Frage bleiben.

Geh mir nicht ſo weit weg, daß ich dich nicht abrufen kann, ruft eben das ſüße Herz im weißen Küchenſchürzchen von meines Vaters verkauftem Hauſe her; ich aber habe wahrlich nicht die Abſicht und Neigung, jetzt weit wegzugehen.

Das Waſſer rauſchet neben mir hin,
Als wüßt' es, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die verlaſſ'ne Mühle;

es wäre auch ein wirkliches und dazu höchſt jämmerliches Wunder, wenn das trotz allem, was ich auf und vor Schulbänken und Kathedern zur Abhärtung des „beſſern Bewußtſeins“ in Erfahrung brachte, möglich ſein könnte.

Wie viele der Stimmen, die mich damals von allen Seiten her riefen, können mich heute nicht mehr abrufen! Wie groß die Gefahr für meines Vaters Sohn, ſich in Stadtkuchen an Dutzenden von Tiſchen aus Handtaſchen und dem Papier der geſtrigen Zeitung zu überfreſſen! Und doch gehe ich den geputzten, feinen Stadtdamen und den kleinen Fräuleins ſo gern aus dem Wege und ziehe am liebſten in grinſender Dorfblödigkeit den Ärmel unter der Naſe her, wenn man mir zuwinkt und zulacht und das Behagen und Wohlgefallen an Vater Pfiſter auch auf ſeinen Sprößling überträgt. Am liebſten halte ich mich jetzt bereits ſo dicht als möglich hinter meinem vor kurzem noch ſo ſehr gefürchteten, gelehrten, lateiniſchen Freund aus dem Hinterſtübchen, und es iſt möglich, daß ich auch wie er die Hände in die Hoſentaſchen geſchoben halte und dasſelbe Stück ihm nachſumme oder zwiſchen den Zähnen pfeife, wie wir uns zwiſchen den Tiſchen hinſchieben und die heutigen Gäſte von Pfiſters Mühle einer mehr oder weniger gemütlichen Betrachtung unterwerfen.

Wahrlich, ich habe nicht bloß die Grundlagen meiner Kenntnis der Römerſprache von meinem, für einen Strich durch ſein Kneipkonto, fernerweitige gute Verköſtigung und ein Taſchengeld allmonatlich angeworbenen eigentümlichen Mentor! Freilich iſt es in damals erſt kommenden Jahren, wo ich vollkommen einſehen lerne, was alles man in Pfiſters Mühle und Garten ſehen, lernen, in die Erfahrung bringen kann.

In den Tagen, von welchen jetzt die Rede iſt, ſchiebt der gelehrte Freund gewöhnlich ſo raſch als möglich irgendwo einen kraſſen Fuchs vom Stuhl, ſchickt ihn, ganz gegen die Naturgeſchichte, gleichfalls am Baum in die Höhe auf den nächſten bequemen Aſt und proklamirt das rieſigſte Bedürfnis, mindeſtens ſechs von den nächſten wiederkäuenden Kameelen abzuſchlachten und ſie auf den Keller in ihrem Innern zu prüfen.

An dieſen Tiſchen, hinter dieſen Stühlen und Bänken hielt ich mich am liebſten auf, und Emmy meinte geſtern: Wenn ich bedenke, unter welchen Gefahren und Verlockungen du hier von Kindesbeinen an aufgewachſen biſt, ſo habe ich meinem Herrgott eigentlich tagtäglich dafür auf den Knieen zu danken, daß ich noch ſo ziemlich gut davongekommen bin. Dies iſt ja gräßlich! und ein wahres Glück, daß ich bis heute keine Ahnung hiervon gehabt habe und Papa und meine liebe ſelige Mama ebenfalls nicht! Na freilich, Papa ſein Geſicht und ſeine vernügte Freundlichkeit hinter ſeiner Pfeife ſind vielleicht auch nicht beſſer und moraliſcher, als ſie von Gottes und Rechtswegen ſein ſollten; aber was meine arme ſelige Mama betrifft, ſo ſollte ich es jetzt wirklich für einen Segen halten, daß ſie leidergottes nicht uns hierher nach deiner entſetzlichen Mühle begleiten konnte und ihre Vorgeſchichte gehört hat.

Beruhige dich, Kind. Wenn die Rede zu eingehend auf euch ſüße Herzen, Tröſterinnen im Erdenleben, kurz, beſſere Hälfte des Menſchengeſchlechts geriet — Calypſo und ihre Schweſter gar nicht zu erwähnen —, wurde Telemachos vom Mentor ſtets mit einer Beſtellung ins Haus geſchickt oder kurz und bündig aufgefordert, ſich weiter wegzuſcheren.

Ich danke, ſagte Emmy, leider in einigem Zweifel, ob ſie den Troſt wirklich als ein Kompliment aufzufaſſen habe.

Und dann — manchmal wurde es ja auch unſerm Freund Aſche zu arg, und er nahm mich am Arm und verzog ſich ſelber mit mir aus der Brüder wilden Reihen. —

In den Frieden der Natur! zitirte Emmy eine der mannichfachen Redensarten ihres Freundes A. A. Aſche.

Sechſtes Blatt.

Eine nachdenkliche Frage.

Wo bleiben alle die Bilder? das iſt eine Frage, die Einem auf jeder Kunſtausſtellung wohl einigemale an's Ohr klingt und auf die man nur deßhalb nicht mehr achtet, weil man dieſelbe ſich ſelber bereits dann und wann geſtellt hat. Man ſieht ſich nicht einmal die Leute, die das Wort ausſprechen, drauf genauer an. Die Frage liegt zu ſehr auf der Hand: wo bleiben alle die Bilder?

Ein andres mit dem Aufachten und der Beantwortung iſt's freilich, wenn Einem vor all' der unendlichen bunten Leinwand in den goldenen Rahmen, die eigene junge Frau die Bemerkung macht und uns unſre Meinung und Anſicht darüber nicht ſchenken will.

Mich perſönlich ergreift ſehr bald in einer ſolchen großen Ausſtellung ein melancholiſches Unbehagen, das nicht die gewöhnliche aus dem „Bilderbeſehen“ hervorgehende körperliche Ermüdung iſt. Und es ergreift mich umſomehr, als ich gottlob mich zu denen zählen darf, die wie der alte Albrecht aus Nürnberg am liebſten ihre Kritik in die Worte faſſen: Nun, die Meiſter haben ihr beſtes gethan! — Wahrlich es ſind nicht immer die, welche vom Publikum Meiſter genannt werden und ſich ſelber ſo nennen, die ihr beſtes thun! Es gehört zu manch einer mutigen, heißen, fieberhaft ihr beſtes gebend wollenden Seele eine ungeſchickte zaghafte Hand. —

Wo bleiben alle die Bilder? Man begegnet ihnen doch nie wieder außerhalb dieſer Wände. Meine Bekannten haben noch nie eines von ihnen gekauft. Und immer malen die Herren Maler andre, wenn es auch von Jahr zu Jahr ſo ziemlich immer die nämlichen bleiben. Für ihren Spiegel und dergleichen wird ſo eine Künſtlerfrau recht bald keinen Platz übrig behalten, und wenn ſie ſie nachher auch eins übers andre an die Wand lehnt, ſo wird ſie ſich doch allmählich recht beſchränkt fühlen. Aber vielleicht werden ſie übers Meer verſchickt, nach fremden Weltteilen, wo die Leute mehr Geld für ſo was haben und mehr Raum an den Wänden, und wo auch die Fliegen im Sommer nicht ſo unangenehm werden.

Und wo die Leute vielleicht, abgeſehen vom Geld, von den Wänden und den Fliegen, mehr Geſchmack und weniger Kunſtverſtändnis haben, mein Schatz. Du hatteſt da eine Idee, Liebchen; aber ganz löſt ſie die Frage doch nicht: Wo bleiben alle dieſe Bilder — alle dieſe Wälder und Felder, Waſſerfälle und italieniſchen Seen, dieſe angenehmen Stillleben und ſchrecklichen Stürme zu Land und Meer, all' das Genre, all' die Hiſtorie, dieſe Schlachten und Mordgeſchichten? Komm du nur noch ein paar Jahre unter meiner Führung hierher, um dein liebes, kluges Alltagsnäschen und dein hübſches Sonntagshütchen hier mit mir zum beſten der Kunſt ſpazieren zu führen, und ein großes Licht ſoll dir aufgehen.

Darauf bin ich neugierig, du Spötter.

Es ſind nur die Umriſſe und die Farben, welche wechſeln; Rahmen und Leinwand bleiben. Ja ja, mein armes Kind, es würde uns, die wir ſelber vorübergehen, den Raum arg beſchränken im Leben, wenn alle Bilder blieben!

Das iſt mir zu hoch, hat Emmy, Gott ſei Dank, damals geſagt, und es bleibt jedenfalls noch für längere Zeit eines der hübſcheſten Bilder meines Lebensbilderbuches, ſie in unſern Flitterwochen glücklich, lächelnd, tänzelnd am Arm zu haben, ſie aus den heiligen, aber kühlen Hallen der bildenden Kunſt in den warmen Sonnenſchein der menſchenwimmelnden Straße und die nächſte elegante Konditorei zu führen, ſie dort zierlich Eis eſſen zu ſehen und das Hin- und Herwogen der Tagesmoden draußen vor den glänzenden Rieſenſpiegelſcheiben mit den Bildern in ihrer Modenzeitung zu Hauſe vergleichen zu hören.

Aber es regnet heute rund um Pfiſters Mühle und auch auf dieſelbige. Derſelbe Rahmen und dieſelbe Grundfläche wie vorgeſtern; aber iſt das noch dasſelbe Bild wie vorgeſtern? Ein tüchtiger und, wie die Bauern meinen, ſehr erwünſchter Landregen kommt ſeit geſtern herunter. Wir haben es verſucht, unterm Regenſchirm die Stadt zu erreichen, aber es hoffnungslos aufgegeben. Nun ſitzen wir im Oberſtock des Hauſes am geöffneten Fenſter und hören und ſehen dem Regen zu; ich durch den Rauch meiner Zigarre, Emmy über eine merkwürdig künſtliche weibliche Arbeit, die darin beſteht, Löcher und Zacken in einen langen Streifen weißer Leinwand zu ſchneiden und den angerichteten Schaden vermittelſt der Nadel eifrigſt wieder gut zu machen. Von der Landſchaft jenſeits des Fluſſes iſt wenig zu ſehen, große Sümpfe ſtehen unter den triefenden Bäumen im Garten. es triefen die alten Tiſche und Bänke, und alle Enten ſind ans Land geſtiegen und doch in ihrem Elemente geblieben, wie Emmy ſich ausdrückt. Denen iſts egal! ſagt ſie und ſeufzt und ſchlägt die großen Samtaugen von ihrer Unterrocksborde auf und ſieht mich mit einem ſolchen Ausdruck von himmliſcher, aber hoffnungsloſer

Geduld und Ergebung an, daß mich eine unſägliche Armeſünderſtimmung und das ganz beſtimmte Gefühl überkommt, daß ich dieſes Wetter angerichtet habe, daß ich für es und alle ſeine Konſequenzen bedingungslos verantwortlich bin.

Auch in Baden-Baden, Wiesbaden und Baden bei Wien regnet es heute vielleicht, und vielleicht ärger als auf Pfiſters Mühle, mein Herz, wage ich ſchüchtern zu flüſtern; aber Emmy geht durchaus nicht darauf ein.

Ich mache dir ja gar keinen Vorwurf, mein Schatz, ſagt ſie, aber leugnen mußt du es mir auch nicht: im Grunde iſt es doch nur Waſſer auf deine Mühle, und ich merke es dir gleich an, wie recht es dir kam und wie wohl dir wurde, als ſich der Himmel bezog und dich unſrer Abſicht, heute Abend im Sommertheater in der Stadt Fatinitza zu hören, entledigte. Es iſt zwar wirklich unendlich lieb, ſo zu ſitzen und noch mehr wie ſonſt auf uns allein und die Jungfer Chriſtine angewieſen zu ſein; aber dann ſollteſt du auch deine Mappe zulaſſen und deine Tinte für unſer Nachhauſekommen ſparen. Was habe ich heute davon, daß du alles das, was du da Luſtiges, Rührendes und Intereſſantes zuſammenſchreibſt, mir nächſten Winter vorleſen willſt? Da war es ja faſt auf Papas Kirchhofe amüſanter.

Auf Papas Kirchhofe! . . . Wo bleiben alle die Bilder? . . . He he he, pflegte mein Schwiegervater, der damals, in jenen ſeligen Tagen des Zweifels und der Erfüllung, noch nicht mein Schwiegervater war, auf ſeinem Kirchhofe zu ſichern. He he, junger Freund und Hoſenpauker, nach gethaner Arbeit iſt gut ruhn, he he? Könnten auch die Pferdebahn benutzen und weiter draußen im Grün bei einer kühlen Blonden ſitzen und halten ſich doch in der Stadt und gehen mit dem Alten von Acktenberge, dem alten Spitzbuben Schulze auf ſeinem Landbeſitz ſpazieren und genießen den lieblichen Abend! Seltſam, aber — vielleicht nicht unerklärlich. Iſt in der That in der jetzigen Zeit was neues, 'mal beim Alten zu bleiben, he he he.

Und es war in der That ein eigenthümlicher Ort zum Luſtwandeln, von und auf dem der alte Herr damals ſprach und von dem meine junge Frau eben redete. Ein Kirchhof! wenn nicht im Mittelpunkte der beträchtlichen Stadt Berlin, ſo doch inmitten einer der Vorſtädte und zwar nicht einer der älteſten! Ein grüner, buſch- und baumreicher Fleck, im Viereck von neuer modernſter Architektur umgeben und von praktiſch zwar noch imaginären, aber in der Theorie feſt auf dem Papier des Stadtbauplans hingeſtellten Straßenlinien überkreuzt.

Stehe auf meinem Schein, mich hier noch begraben zu laſſen und ſie noch dreißig lange Jahre nach meinem Tode ärgern zu können, die Fortſchrittler, grinſte mein Schwiegervater. Wenn Sie mich einmal wieder beſuchen, will ich ihn Ihnen zeigen, den Schein, junger Herr, he he, he he. Andre Wertpapiere ſind mir im Verlaufe der Tage ſo ziemlich abhanden gekommen; aber das habe ich ſicher in der Schublade hinter Schloß und Riegel, und ſein Kours iſt geſtiegen und ſteigt, ſteigt — ſteigt. Ich habe es aber meiner ſeligen Frau Mutter verſprochen, mich meinerzeit neben ihr zur Ruhe zu legen. Brave, aber eigenſinnige alte Dame, die ſich merkwürdigerweiſe etwas darauf einbildete, noch einen Kalkulationsrat, Steuerzahler, Hungerleider und Aſthmatikus mehr in die üble Luft dieſer Welt geſetzt zu haben. Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen, und — es iſt mir in der That ein Vergnügen, hier mit Ihnen zu promeniren, jugendlicher Freund, und Sie auf die Lächerlichkeit mannichfacher Prätenſionen des Menſchen hinzuweiſen. Rauch iſt alles irdiſche Weſen — und eine der größten Lächerlichkeiten iſt's, daß man hier nicht rauchen ſoll. Hier! — Meiner ſeligen Frau in ihrer ewigen Ruhe, war das Reglement an der Pforte gegen Hunde und Zigarren freilich ganz aus der Seele geſchrieben. Der durfte ich natürlich nicht mit der Pfeife in die beſte Stube kommen und würde es mir alſo auch hier nicht erlauben, ſondern höchſtens kalt rauchen, oder lieber das Rohr an das Sopha ſtellen, oder es am beſten ganz vor der Thür laſſen.

O Papa, wie kannſt du nur ſo reden? pflegte dann Emmy gegen den Papa dieſelbe Redensart zu gebrauchen, welche ſie nun ſo häufig gegen mich in Anwendung bringt. Mir aber würde es heute nicht das Geringſte nützen, wenn ich es noch leugnen wollte, daß es nicht der ſkurrile Alte war, deſſen philoſophiſchen, moraliſchen, ethiſchen und aſthmatiſchen Expektorationen zu Liebe auch ich nur zu gern den ſonderbaren Erholungsplatz zum Friſche-Luft-Schöpfen mir auswählte. Herrn Rechnungsrat Schulzes blondes Töchterlein wars, dem zu Liebe ich kam, und — bei den unſterblichen Göttern — es giebt keinen Rahmen, der golden genug iſt, um mir das Bildchen für alle Zeit einzufaſſen und feſtzuhalten!

Und ein wahres Glück war's, daß nicht jeder das gleiche Intereſſe und verbriefte Eigenthumsrecht des alten Spitzbuben Schulze an der unheimlich-gemütlichen Promenade beſaß, und daß die Büſche um die alten hors de concours geſetzten Grabſtellen ſehr hoch und dicht ineinander verwachſen waren, und daß Emmy und ich ganz genau ſämtliche Flecke hinter ihnen zu kennen glaubten, wo man ſich auch gegen die Fenſter und die Naſeweisheit des umliegenden Stadtteiles gedeckt hoffen konnte. Daß wir bald gern in dieſen engen grünen Gängen dem Papa den Vortritt ließen und etwas hinter ihm zurückblieben, vorzüglich an den Wendungen der

Wege iſt eine vergnügliche, wonnige Thatſache. Daß ich für meine Perſon es nie geweſen bin, der den Herrn Rechnungsrat in ſeinen kurioſen Betrachtungen durch Fragen oder gar den Ruf: So laufen Sie doch nicht ſo, werter Greis! unterbrach, iſt gleichfalls ein Faktum. Es war ſchon ſtörend genug, daß zuerſt Emmy mich unterbrach und, das roſige Mündchen ſcheu und ſchämig zurückbiegend, ängſtlich flüſterte:

O, wie kannſt du nur ſo ſein! . . o bitte! und gar hier auf dem Kirchhofe! . .

Ja, es iſt eine hiſtoriſche Thatſache, daß ich damals ſo geweſen bin, und glücklicherweiſe ändert nichts, was uns in Zukunft noch begegnen mag, das Geringſte mehr dran. Und es iſt richtig, daß ich auf jenem Kirchhofe ſo war, nach welchem Emmy ſich heute, während der Landregen ununterbrochen auf Pfiſters Mühle herabrauſcht, ſüß-ſchmollend, ſo ſehr und dazu ſo lieblich ſchmeichelhaft für mich zurückſehnt.

Und deſſenungeachtet habe ich durchaus keine Luſt, den ganzen heutigen Tag mit ihr dort zuzubringen, welche Luſt zu ähnlichem Verweilen ich auch unter beſagten Umſtänden damals dazu haben mochte. Wohl fällt ein goldnes Licht, ein wonnigliches Glänzen aus der Zeit unſrer jungen Liebe auf jenes Land Lemuria zwiſchen den nüchternen Häuſermauern und unter den neugierigen Fenſtern der ſich ins Unbeſtimmte ausbreitenden Stadt

Berlin; aber wir ſind doch eigentlich nicht nach Pfiſters Mühle gekommen, um nach dem Verbleiben jenes Bildes zu fragen.

Was für ein Geſicht ich zu der letzten Überlegung geſchnitten haben muß, erfuhr ich nicht dadurch, daß ich in den Spiegel ſah, ſondern auf eine viel angenehmere Weiſe. Es fiel nämlich drüben an der andern Seite des kleinen Tiſches der langzackige Battiſt- oder Leinwandſtreifen in den Schooß und eine kleine Hand kam über den Tiſch herüber und ſtrich mir über die Stirn, nachdem mich zwei ihrer Finger an der Naſe gefaßt hatten; und Frau Emmy Pfiſter, geborene Schulze rief:

O, nun guck ihn einer an!... Willſt du wohl?.... Daß du mir auf der Stelle eine andre Miene machſt! Das fehlte mir gerade noch! Drei Tage Regen draußen und drei auf deinem Brummbärengeſicht ſind ſechs, und das ſollteſt du mir ſelbſt jetzt, wo wir ſchon ſo lange mit einander verheiratet ſind, nicht anthun wollen! — Und ich that es der rechenkundigen Tochter meiner verſtorbenen Schwiegermutter und meines noch recht lebendigen Herrn Schwiegerpapas wahrhaftig nicht an. Ich zog ſofort meinen Stuhl um den Tiſch herum an ihre Seite und legte naturgemäß den Arm um ſie; und ſie hatte den Kopf an meine Schulter gelegt, und der Regen regnete immerzu, und wir ließen ihn glückſelig dabei.

O, wie konnteſt du nur ſo ſein, und denken, daß ich es nicht ganz genau weiß, wie gut und lieb wir das jetzt hier haben in deiner Mühle, und wie traurig das iſt, daß wir es hier nie ſo wieder haben können! flüſterte ſie. Und es iſt auch ganz recht von dir, daß du jetzt im letzten Augenblick noch einmal alles aufſchreibſt, was du in ihr erlebt haſt, und ich freue mich auch ſchon auf den Winter in der Stadt, wo du es mir hoffentlich im Zuſammenhang vorleſen wirſt, wenn auch Herr und [illegible] Aſche dabei ſein werden; aber ein klein, klein [illegible]jen mehr. könnteſt du wirklich wohl jetzt mit mir [illegible] über reden, wo ich allein bei dir bin und wir alles [illegible]dum ſo himmliſch behaglich und melancholiſch für uns [illegible]ein haben. Ob es dabei regnet, ſchneit, oder ob die [illegible]nne ſcheint, das iſt mir ganz einerlei, du alter, ſcheuß- [illegible]jer Langweiler!

Das liebe Wort oder vielmehr die reizende Strafpredigt des Kindes hatte ihre Berechtigung; aber an „jenem Tage“ hatte ſie nur die Wirkung, die das Buch Galeotto beim ſcheußlichen alten Langweiler Dante Alighieri auf ſeinen Paul Böskopf aus Rimini und ſein zärtlich Fränzchen von Mehlbrei aus Ravenna ausübte. Wir fanden etwas beſſeres zu thun, als einander gegenüber oder neben einander zu leſen, Putzmacherei zu ſchreiben oder gar närriſches Zeug für den Winterofen zu Papiere zu bringen. Aber ſein Recht und ſeinen

Willen bekam das liebe Herz zwiſchen gutem und ſchlechtem Wetter, zwiſchen Tagen und Nächten, im Hauſe und draußen, unter den Gartenbäumen an den ſtillen Tiſchen, unter den Weiden dem Bach entlang, auf den Wieſen und zwiſchen den Ährenfeldern. Ich habe es meiner Frau ziemlich genau von Mund zu Ohr erzählt, was ich zwiſchendurch denn doch auch auf dieſen Blättern für den möglichen Winter meines Lebens an luſtigen und traurigen, tröſtlichen, warnenden, belehrenden Erinnerungen in meines Vaters Mühle dauerhaft in bleibenden Bildern in goldnem Rahmen zuſammenſuchte und trug.

Daß man der Dornen acht',
Das haben die Roſen gemacht.

Siebentes Blatt.

Da trippelten den Bach entlang
Gar wunderliche Gäſte

heißt es in dem Liede, und zwar „bei Sonnenuntergang", wie es in demſelben wunderlichen Liede heißt. Mir lag freilich noch die volle Morgen- und Mittagsſonne auf meines Vaters Hauſe und der Umgegend, während um den Vater ſelbſt die Schatten ſchon wuchſen. Aber es war noch mein Recht, keine Ahnung davon zu haben oder doch nicht darauf zu achten: ich habe noch nach der glücklichen Kindheit eine glückliche Jugend in Pfiſters Mühle gehabt und würde Bände ſchreiben müſſen, um ihr auf litterariſchem Wege gerecht zu werden, und da könnte am Ende auch das Publikum, wie meine Frau, kommen und fragen: Wozu?

Wenn es nur nicht gar zu verlockend wäre, von jenen Epochen zu plaudern, zu den Zeitgenoſſen, zu der

Frau, zu jedem beliebigen Erſten Beſten, der darauf hören mag, weil er ſeinerſeits auch davon zu reden wünſcht und uns am Munde hängt, weil er mit zappelndem Verlangen drauf paßt, uns endlich das Wort in dieſer Hinſicht davon abzufangen!

Nachdem ich die erſte Stufe meiner wiſſenſchaftlichen Bildung, die vertraulichen gelehrten Unterhaltungen im Hinterſtübchen mit A. A. Aſche hinter mir hatte, betrat ich die zweite Staffel der Leiter. Auch die Herren vom ſtädtiſchen Gymnaſium beſuchten Pfiſters Mühle: die ältern mit meiſtens zahlreicher Familie, die jüngern neben der jungen Frau mit wenigſtens einem Kinderwagen voll und nur die jüngſten ohne Anhang und höchſtens mit ihrem Ideal im Herzen. Gewöhnlich am Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittag kamen ſie und bildeten dann an einem der längſten Tiſche des Gartens eine große Familie, und eines ſchönen Mittwoch-Nachmittags ſtellte einer aus derſelben und zwar ſogar das würdige Oberhaupt, der weißlockige Patriarch, nämlich Direktor Doktor Pottgießer aus blauer Luft eine Art von kurſoriſchem Examen mit mir an, dem mein Vater, mit ſämtlichen Schoppen der jüngern Kollegen in bunter Reihe leer auf dem Tiſche, atemlos lauſchte, und deſſen Reſultat das Wort aus dem Munde des gemütlichen Schultyrannen war: Schicken Sie ihn mir zu Michaelis, Pfiſter.

Und zu Michaelis wurde ich ihm geſchickt; das heißt Vater Pfiſter von Pfiſters Mühle führte ſeinen, zu einem höhern Ziel (das heißt einem andern als auch Vater Pfiſter auf Pfiſters Mühle zu werden) beſtimmten Sprößling zu einem andern, mehr förmlichen und in die Tinte und aufs Papier verlaufenden Examen in die Stadt. Das Reſultat hiervon war, daß ich nicht ein Stück Kuchen aus der Handtaſche der Frau Direktor Doktor Pottgießer wie beim erſten bekam, ſondern nur daß mich der Doktor einen „mit wunderlichen Allotriis vollgepfropften Tironen“ nannte, mich aber doch in die ſeiner wackern Obhut anvertraute Herde germaniſcher Zukunftsgelehrtheit aufnahm und mich dem „paſſenden Pferch junger, in gleichen Tritt zu bringender Böcke“ zuwies, wie A. A. Aſche ſich ausdrückte.

Ich bekam einen Platz in der Quinta, und mein Vater, der ſein ganzes liebes Leben durch in ſeinen Anſprüchen beſcheiden war und ein dankbares Gemüt dazu hatte, begabte, zum Lohn für ſeinen Erfolg, meinen und ſeinen Privatgelehrten mit einer ſoliden ſilbernen Taſchenuhr, welchen höchſt überflüſſigen Zeitmeſſer Aſche bereits gegen Ende des laufenden Mondes nach dem Pfandhauſe trug und vor dem Ablauf des Jahres für immer gegen „andere Werte und momentan Nützlicheres“ vertauſchte. Daß er ſo ziemlich um dieſe Zeit ſeine Studien, oder wie die Leute (nicht er!) es ſonſt nannten, vollendete, rufe ich dazu mit einiger Schwierigkeit in die Erinnerung zurück. Was er eigentlich ſtudirt hatte, konnte kein Menſch recht ſagen, und er ſelber vielleicht auch nicht. Naturwiſſenſchaften hieß es offiziell, und mit der Natur ſtand er freilich auf beſtem Fuße, legte ſich aber noch lieber an ſchönen Tagen, ſo lang er war, in dieſelbe hin, mit den Händen unter dem Kopfe und einer Zigarre oder kurzen Holzpfeife zwiſchen den Zähnen. Wovon er in dieſer Zeit lebte, das wußte außer den Göttern und meinem Vater niemand; aber er lebte und wurde eines Tages auch Doktor der Philoſophie, und ich habe ſpäter die unumſtößliche Gewißheit aus verſchiedenen Papieren in Pfiſters Mühle gewonnen, daß dieſes gleichfalls nur unter Mitwiſſen und Beihilfe meines Vaters und der Unſterblichen möglich gemacht worden war.

Ich habe ſeinen Vater gekannt, pflegte mein Vater zu ſagen. Der war ähnlich und iſt bis an ſeinen Tod mein beſter Freund geweſen, und es war ſchade, ſchade um ihn! Und wenn er von ſeines Berufes wegen als Schönfärber ſich auch die Welt für ſein Fortkommen in ihr ein bischen zu hübſch gefärbt hat, ſo iſt doch kein andrer Menſch als er ſelber und höchſtens ſein Junge dabei zu Verdruß gekommen, und der — deinen Doktor meine ich — der ſoll's in meinen Augen nachträglich nicht auch noch entgelten. Dazu hat er mir zu viel innerlich von ſeinem Alten, meinem guten Freund, ſeinem ſeligen Vater. Und daß ſein Umgang und ſeine Belehrung dir keinen Schaden gethan haben, das mußt du allgemach jetzt ſchon ſelber einſehen und ſagen können, Ebert.

Und ob ich das ſchon ſelber einſah! ... Was ich damals aber noch nicht wußte, war, daß ich es ſpäter ſogar in meines Vaters Haus- und Wirtſchaftsbüchern finden ſollte, wie viel Nutzen mein Freund Adam Aſche Pfiſters Mühle ſchaffen konnte. A. A. Aſche hat dieſe Bücher jahrelang geführt in dem Hinterſtübchen, und wäre der Niedergang des guten, vergnüglichen Erdenflecks durch genaue Buchhaltung zu verhindern geweſen, ſo würde heute wohl kein andres Bild drüber hingemalt werden und würde der nüchterne Alltag um eine grüne, luſtige Feierabendſtelle reicher geblieben ſein für die Gegend.

Aber es hat alles ſeine Grenzen, und ſo hatte es auch das Zutrauen meines Vaters in ſeinen Günſtling.

Nicht weiter als ſoweit ich ihn unter Augen haben kann, meinte der Alte. Und daß ich dich ihm in der Stadt allein und unbeaufſichtigt in die Pfoten oder nur in Koſt und Wohnung geben könnte, davon iſt gar keine Rede. An Einem von der Sorte hat die Welt gerade genug, und daß du mein Sohn dich unter ſeiner ſpeziellſten Obhut zur Anwartſchaft auf den Zweiten von der Art herausbilden ſollteſt, das paßt mir doch nicht ganz in die Mütze.

Wo in ſeiner „grünen Salatzeit“ Studioſus und Doktor Aſche ſelber ſeine Koſt entnahm, war freilich etwas unbeſtimmt, und die ſonderbarſten Spelunken ſchienen ihm manchmal gerade recht zu ſein. Was ſeine Wohnung betraf, ſo wechſelte er häufig mit derſelben, und ſie gehörte meiſtens zu den beſchränkteſten und erfreute ſich nicht immer der beſten Luft und der erquicklichſten Ausſicht. Am liebſten hielt er ſich in dieſer Hinſicht, wie in ſo mancher andern in der Höhe, und ich habe ihn heute in dem Verdacht, daß er's in jener vergnüglichen Zeit Mauernſtraße Nummero Neunzig nur deshalb länger als ein Jahr lang aushielt, weil er von ſeinem dortigen Fenſter die Hintergebäude der moraliſch anrüchigſten Gaſſe der Stadt mit all ihrem Leben und Treiben zum nachdenklichſten Zeitvertreib vor und unter ſich hatte.

Aber es war noch ein triſtiger Grund vorhanden, der ein Zuſammenhauſen mit ihm nicht bloß für mich, den Schulknaben, ſondern für jedermann ſonſt unmöglich machte. Er war zu häufig nicht zu finden! . . Man vermißte ihn wochenlang im Kreiſe ſeiner Freunde, und er blieb mondenlang für ſeine Hoflieferanten und ſonſtigen Gläubiger jenſeits ſeines nächſtumfriedeten Wohnbezirkes verſchollen. Einmal iſt er ſogar länger als zwei Jahre verreiſt geweſen.

Als er von dieſer letzten Fahrt — einer wahren

Weltfahrt, wie es ſich nachher auswies — von neuem im Lande erſchien, war ich bereits einer der verſtändigeren jüngeren Leute des Schulrats Pottgießer, im Beſitz eines Raſirmeſſers und des dazu gehörigen, glücklichen, unverwüſtlichen körperlichen und wiſſenſchaftlichen Selbſtgefühls, zugleich mit der unvertilgbaren Neigung, noch andere Wirtſchaftsgärten als den von Pfiſters Mühle, ſowie allerhand ſonſtige Kneipen zu beſuchen. Ich war Primaner des löblichen ſtädtiſchen Gymnaſiums und hatte ſchon mehr als eine erſte Ahnung davon, daß es eine Täuſchung des Menſchen iſt, wenn er glaubt, daß die Bilder der Welt um ihn her ſtehen bleiben. Und wie der Junge aus Pfiſters Mühle, ſo war auch das ganze deutſche Volk ein andres geworden; denn die Jahre Achtzehnhundertſechsundſechzig und Siebzig waren ebenfalls geweſen und man zählte, rechnete und wog Soll und Haben mit ziemlich dickem, heißem Kopfe ſo gegen die Mitte der Siebziger heran. —

Und das iſt ein wahres Glück, meinte Emmy, hoffentlich kommen wir jetzt endlich mehr zu Frau Albertinens Geſchichte. Nimm es mir nicht übel, Männchen, Freund Aſche intereſſirt natürlich als dein Freund auch mich ungemein, was ſeine Gelehrſamkeit und ſeine nachläſſige Toilette, ſeine Naſeweisheit und ſeine Unruhe und ewiges Umhertreiben in der Welt anbetrifft, aber auf ſeine Liebesgeſchichte bin ich doch am geſpannteſten. Bis jetzt iſt es mir ein komplettes Rätſel, wie die beiden Leutchen zuſammenkommen konnten. Ich verſetze mich ganz in ihre Lage und denke, zuerſt muß es ſie doch ſchrecklich frappirt haben, als ſie einander zum erſtenmale gegenſeitig zu Geſicht bekamen. Du wirſt natürlich ſagen, daß wir hier ja in Pfiſters Mühle ſind, und daß es eben ein verzauberter Grund und Boden iſt. Und wenn ich dieſen Mondſchein anſehe, wie er ſo ſilbern durch die Baumzweige fällt und auf dem Waſſer, dem Gebüſch und dem Erdboden tanzt, und wenn ich mir überlege, daß es auch damals wohl eben ſo nette und warme Nächte gab, und daß Ehen im Himmel geſchloſſen werden und des Menſchen Wille ſein Himmelreich iſt, und daß wir armen Mädchen nur all zu leicht vor euch Übelthätern in Rührung und Aufopferung geraten und die Contenance verlieren, ſo brauche ich eigentlich garnicht an Zauberei und Verzauberung zu glauben, ſondern kann mich ganz einfach an meine eigne klägliche Geſchichte halten, du Böſewicht, und wie du am hellen Mittag und beinahe vor aller Leute Augen die Unverfrorenheit hatteſt —

Die Sache endlich zwiſchen uns ins Reine zu bringen und den Papa, ſo romantiſch wie es nur in Berlin möglich war, unter ſeinen Gräbern, hinter ſeinen Taxusbüſchchen und unter ſeinem Lieblings-Eibenbaum damit zu überraſchen. Übrigens aber, mein Herz, habe ich mich immer nach den beſten Muſtern zu bilden beſtrebt: dort auf des Papas Friedhofe hielt ich mich an das treffliche Beiſpiel A. A. Aſches, und in dieſem Augenblicke ſchwebt mir Vater Joachim Heinrich Campe als nachahmungswertes Exempel vor. Der brach unter ſeinem Apfelbaum in ſeinen Hiſtorien von Robinſon dem Jüngern und ſeinem treuen Freund Freitag ſtets dann ab, wenn's in ihnen „intereſſanter“ wurde. Wie er, ſchlage ich vor: indem wir uns auf unſer eignes, ſicheres Lager ſtrecken, wollen wir unſern freudigen Dank dem guten Gotte bringen, der uns in einem Lande geboren werden ließ, wo wir unter geſitteten, uns liebenden und helfenden Menſchen leben und nichts von wilden Unmenſchen zu befürchten haben.

Lieber Himmel, was ſoll denn das nun wieder bedeuten? rief Emmy näher rückend und ganz bänglich nach allen Seiten in die nicht vom Monde erhellten Gebüſche des verlaſſenen Gartens von Pfiſters Mühle ſcheue Blicke werfend. Meinſt du wirklich nicht, daß es hier, und vorzüglich bei Nacht, doch ein bißchen zu einſam und zu weit entlegen vom Dorf und andern Leuten ſei?

Nichts meine ich, als daß morgen wieder ein ſchöner Tag wird, und daß, da uns die Tage auf Pfiſters Mühle nur zu genau zugezählt ſind, wir uns die letzten nicht durch den Nachtthau und den öfters darauf folgenden Schnupfen verderben laſſen wollen.

Jawohl, meinte Chriſtine, die ſeit einiger Zeit nach vollbrachten Hausgeſchäften am Tiſche geſeſſen hatte, jawohl, ich denke auch, daß es allmählich Zeit wird, zu Bette zu gehen, obgleich ich für meinen Teil Sie in alle Ewigkeit ſo erzählen hören könnte, Herr Ebert. Es wird einem immer ganz kurios dabei, und je näher die Zeit zum Abzug kommt, immer wehmütiger. Und wiſſen möchte ich gerade in dieſem Augenblick, wie es Samſe geht, und ob er nicht bei dieſem Mondenſchein nach Pfiſters Mühle zurückdenkt! Ach Gott, ach liebſter Herrgott, und wie wird's mir ſein, wenn auch ich in den allernächſten Tagen ſchon hierher nur noch zurückdenken kann, und alles iſt, als ob es niemals geweſen wäre?

Achtes Blatt.

Wie es anfing übel zu riechen in Pfiſters Mühle.

Es iſt Schnee in der Luft! ſagten die Leute und hatten ausnahmsweiſe einmal vollkommen Recht. Es war Schnee in der Luft, und bald nach Mittag kam er ſogar in einzelnen Flocken herunter und zeigte ſich zum erſtenmal im Jahre unſerm Stück Erde, und die Leute darauf thaten ſich einiges darob zu gute und fragten einander: Haben wir es nicht geſagt?

Es war kurz vor den Weihnachtsferien im letzten Semeſter meines Schülerlebens, und nie hatte mich der erſte Schnee eines Winters in gleich träumeriſcher Stimmung, ihn zu würdigen, zu empfinden gefunden wie das Mal. In gemütlicher Faulheit mit dem Kinn auf beiden Fäuſten in der Fenſterbank zu liegen und in die trübe Luft und auf die verſchleierten Dächer zu ſtarren und an dem Schulrat Pottgießer, Pfiſters Mühle und dem demnächſtigen vir juvenis und Studioſus der Philoſophie Ebert Pfiſter bei dieſem erſten Schnee zu gleicher Zeit ſein Behagen haben zu können, das war etwas, was bis jetzt noch nicht dageweſen war, und ich genoß es ganz und gar und zu allem übrigen eingehüllt in ein Gewölk billigſten Knaſters.

Wenn ich mich wendete, lag die Stube in gleicher Dämmerung, in gleichem Nebel wie die Gaſſe und die Dächer draußen. Wenn ich aus einer Ecke der Bude zur andern, querüber, den langjährig gewohnten Denkerpfad ſchritt, lebte und wogte es umher von Geſtalten der Vergangenheit und Genien der Zukunft und — der Menſch iſt nur ſelten, ſelten ſo alt und ſo jung zu gleicher Zeit, wie in ſolchen germaniſchen Zwiſchenlichtſtunden, gleichviel mit welchem Datum er im Kirchenbuche oder in der Standesamtsliſte eingetragen ſein mag!

Vor allem war es natürlich die nahe weihnachtliche Ferienzeit in der Mühle, die ich in dieſer Stunde vorkoſtete. Es war immer, ſolange ich wenigſtens zu denken vermochte, gut geweſen, Weihnachten unter dem väterlichen Dach, Weihnachten in Pfiſters Mühle zu feiern und das neue Jahr darin anzufangen; aber ſo viel Wohlbehagen wie diesmal hatte ich mir eigentlich noch nie davon verſprochen und in der Phantaſie ausgemalt.

Rechenſchaft darüber wußte ich mir nicht zu geben und gab mir auch keine Mühe, nach Gründen dafür zu ſuchen.

Wie oft aber geſchieht es im Leben, daß in dergleichen gute Stimmungen ein Laut hineinklingt, ein Schritt auf der Treppe, ein Klopfen an der Thür, die dem gemütlichen Träumer die Laune vollkommen verderben würden, wenn er gleich wüßte, was ſie für den morgenden Tag, die nächſte Woche, das folgende Jahr und ſo weiter zu bedeuten hätten?

Diesmal aufhorchend vernahm ich einen gar wohlbekannten Fußtritt im ſchweren Stiefel treppauf tappend draußen und ein Schnaufen und Räuspern, das ich nie auf den Pfaden dieſer Erde mit einem andern verwechſeln konnte, und ſo rief ich:

Alle Wetter, das iſt ja der Alte? was will denn der Alte heute noch und ſo ſpät am Tage in der Stadt?

Ich kannte ſeinen Schritt, ſeinen Huſten und ſein Räuspern. Aber er hatte noch eine andre Gewohnheit an ſich: er ſang ſtets, wenn er eine Treppe ſtieg, vor ſich hin; Pfiſters fröhlicher Mühlengarten ſchien immer mit ihm aufwärts zu ſteigen. Diesmal aber war dem nicht ſo.

Weder einen Refrain aus einem Liede ſeiner Herren Studenten, noch ein Stück vom Repertorium einer der vielen Sangesverbrüderungen der Stadt, die ſein Lokal allen übrigen zu ihren intimſten Feſtlichkeiten vorzogen, brachte er heute mit die Treppe herauf.

Was iſt denn das? murmelte ich, als ich ihm die Thür öffnete, um ihn ſchon auf dem dunkeln Vorplatze in Empfang zu nehmen und zu begrüßen.

Es war ſehr dunkel bereits auf dieſem Vorplatze, und Gaserleuchtung gab es im Hauſe nicht. Der Alte hatte noch einige Stufen der ſteilen Treppe zu erklimmen, und es ſchien mir, als mache das ihm mehr Beſchwerde als früher. Er atmete jedenfalls ſchwer dabei und ſchnappte längere Zeit nach Luft, nachdem ich ihm die Hand gereicht und ihn vollends emporgezogen hatte.

Pfui Teufel, rief er, nachdem er die Luft des Hauſes noch einmal mit gekrauſter Naſe geprobt hatte. Auch eine angenehme Atmoſphäre! Nur um eine Idee lieblicher als Pfiſters Mühle — der Satan weiß es. Guten Abend, Junge.

Guten Abend, Vater, ſagte ich lachend. Will der alte Sünder ſeinen Sprößling ob der Wohlgerüche Arabiens, in die er ihn gepflanzt hat, gar noch verhöhnen? Was kann denn dein Kind dafür, daß Mutter Müller mit Käſe, Häringen und Schellfiſch aus zweiter Hand handelt, daß Mutter Pape ihre Kinderwäſche wahrſcheinlich zu nahe an den Ofen gehängt hat, daß

Jungfer Jürgens heute Mittag eines kleinen Zwiſtes mit Schneider Buſch halben ein wenig nachläſſig mit ihrem Sauerkraut auf dem Petroleumkocher umgegangen iſt, und daß Meiſter Buſch hinten hinaus ſoeben einen ziemlichen Teil der Sonntagsgarderobe der Nachbarſchaft auf Benzin traktirt? Na komm herein, Vater Pfiſter! Unter allen Umſtänden bringſt du den neuen Winter mit, alſo mach mir auch auf der Stelle dein gewohntes vergnügtes Geſicht dazu und verkünde beiläufig, was dich eigentlich zu ſo ungewohnter Stunde herführt.

Ich hatte ihn in meinem Scholarenſtübchen. Er ſaß in dem Sorgenſtuhl des Seligen der Wittib, bei welcher er mich in Wohnung und allerlei andre Verpflegung gethan hatte. Hut und Stock hatte ich ihm abgenommen und den wollenen Shawl ihm vom Halſe gewickelt. Einen Überrock hatte er nie getragen, und jetzt knöpfte er kopfſchüttelnd, dem Winter, den er mitgebracht hatte, zum Trotz, die Weſte über der breiten Bruſt und dem ſtattlichen Bäuchlein auf, rang noch einige Zeit nach mehr Atem und ſprach:

Ja ja, mein Junge, nur noch einen Augenblick . . . das Fenſter laß nur zu; es kommt nichts beſſeres herein, als hinausgeht. Ja ja, in Veilchen, Roſen und Hyacinthen biſt du freilich hier nicht gebettet, und ſo will ich auch nichts dagegen einwenden, daß du dich auch wieder mal an meinen beſten Varinas, wie ich merke, gehalten haſt, um dir die Lüfte zu verbeſſern. Es iſt bei dir doch nur ein Übergang in deinen jungen Jahren; aber ich bin zu alt dazu. Ich halte es nicht länger aus, mich, ohne mich dagegen zu rühren, zu Tode ſtänkern und ſtinken zu laſſen, und heute iſt dem Faß der Boden ausgefallen, und du brauchſt mich nicht ſo dumm anzuſtieren: ich bin darum in der Stadt, und wenn es eine Wiſſenſchaft und Gerechtigkeit giebt, ſo ſoll ſie jetzt für uns zwei — Pfiſters Mühle und mich eintreten — oder wir ſchließen beide das Geſchäft, ſie und ich, und für mich mag es ja wohl der beſte Troſt ſein, daß du dich nicht darum zu kümmern haſt, ſondern für was andres auf Schulen und Univerſitäten vorbereitet biſt, gerade als ob ich eine Ahnung davon gehabt hätte, als ich dich aus der freien Luft herein rief und an die Bücher ſetzte und Doktor Aſchen über dich!

Lieber Vater —

Jawohl, mein Sohn, wie dein lieber Vater es dir ſagt, ſo verhält es ſich. Samſe hat im blauen Bock ausgeſpannt, und ich bin hier vorhanden, um der Sache auf den Grund zu kommen, oder mit Ergebung das Rad zu ſtellen und unſer Schild einzuziehen. Können ſie Pfiſters Mühle in der Welt nicht mehr gebrauchen, haben ſie genug von ihr, nun ſo muß es mir, ihr und dir am Ende ja auch wohl egal ſein.

So leicht geben wir und die Welt Pfiſters Mühle doch wohl nicht auf, Vater!

Das ſage ich mir ja auch in jedweder ſchlafloſen Nacht, Ebert; aber was kannſt du am Ende noch weiter thun, als daß du dich bis aufs Äußerſte wehrſt, dir in der Mühlſtube die Naſe zuhältſt, nur an dein Handwerksgeſchäft denkſt, und denkſt: Freunde, Herrſchaften, gute Gevattern hin und her, was thut's, wenn ſie dir ausbleiben, Alter? Am Ende biſt du doch von rechtswegen eigentlich mehr ein Müller als ein Krugwirt, und ſo lange ſich dir das Rad dreht, haſt du noch nicht den richtigen Grund, deinen Herrgott wegen Ungerechtigkeit anzuklagen. Aber, wenn ſie dir auch in der Turbinenſtube aufwerfen und ſprechen: Meiſter Pfiſter, daß Sie uns recht ſind, das wiſſen Sie; aber aushalten thut das bei Ihnen Keiner mehr, der Parfüm iſt zu giftig! Was dann?

Deine Leute haben dir gekündigt?

Bis auf Samſe, und den ſehe ich immer nur darauf an in ſtiller Verwunderung und zerbreche mir den Kopf über die Frage, ob er aus Dummheit oder Anhänglichkeit bleibt. Ja, ſie haben alleſamt außer ihm ihre Kräfte in Naſe und Lunge taxirt und ſind zu dem Beſchluß gekommen, daß ſie über Weihnachten und Neujahr wohl noch reichen müßten, aber daß ſie zu Oſtern komplet damit zu Ende ſeien. Sie gehen alle zu Oſtern von Pfiſters Mühle!

Zum Teufel auch! der Henker ſoll ſie holen!

Fluche nicht, mein Sohn, ſprach der alte Herr melancholiſch den Kopf ſchüttelnd. Du biſt ſeit vierzehn Tagen nicht draußen geweſen und haſt ſchon bei deinem letzten Aufenthalt und Beſuch genug geflucht.

Und es iſt ſeitdem noch ſchlimmer geworden?

Der Alte erhob ſich aus ſeinem Stuhl, weitbeinig ſtellte er ſich feſt, beide Hände in die Seiten ſtemmend. Sechsmal blies er aus vollen Backen vor ſich hin und ſchlug dann mit voller Fauſt auf mein Schreibpult, daß rundum das ganze Gemach zitterte, und ſo keuchte er wütend:

Der lebendige Satan ſoll mich frikaſſiren, wenn ich für mein Teil es bis zum heiligen Chriſt aushalte! Sie haben am Ende Anhänglichkeit an mich und prätendiren es alſo ein bischen länger; aber was kann ich denn noch an mir haben bei ſo bewandten Zuſtänden? . . Ob es ärger geworden iſt? . . Bücher könnte man darüber ſchreiben und ſoll es auch, wenn ich was dazu kann! Die beſten alten Freunde und urälteſten, treuen Stammgäſte — gelehrte und ungelehrte — gucken nur noch über die Hecke oder in das Gartenthor ſeit Mitte vorigen Monats, oder klopfen höchſtens an's Fenſter vom Klubzimmer und ſagen: Mit dem beſten Willen, es geht nicht länger, Vater Pfiſter; das bringt kein Doppelmops, kein Kardinal, keine Havanna und kein ſonſtig Kraut in ſeiner Pfeiſe mehr herunter, dieſer Geſtank kriegt alles tot! Und wenn wir es auch aushielten, Pfiſter, ſo will man doch des Sonntags auch gern ſeine Damens mit herausbringen, und es frißt uns das Herz ab, aber — ſie danken, ſobald wir Sie jetzt in Vorſchlag bringen, alter Freund. Unſre Weibsleute, die doch ſonſt von Gottes- und Naturwegen jeglichen übeln Geruch in der Welt am beſten ausdauern können, werden von einem einzigen Nachmittag bei Ihnen, Meiſter Pfiſter, ohnmächtig, verlangen unterwegs auf dem Heimwege eine Droſchke und räſonniren die ganze nächſte Woche; und ſo nehmen Sie es uns wohl nicht übel, Pfiſter, wenn wir am Ende nur können, wie wir müſſen, Ihnen vorbeipaſſiren und unſere Unterkunft bei der Konkurrenz im Dorfe ſuchen, bis die Lüfte bei ihnen wieder reiner ſind. Sie ſollten ſich aber wirklich da recht bald mal an den Laden legen, die Konkurrenz und der üble Geruch verdirbt überall leidergottes nur zu raſch das allerbeſte Geſchäft.

Der Alte ſetzte ſich wieder, und ich klopfte ihm zärtlich und ſo beruhigend als möglich den braven, breiten Rücken; aber ſchwer war's in der That, einen Troſt für ihn zu finden. Ich kannte ja die jetzigen Düfte um und in Pfiſters Mühle ſelber nur zu gut, und wußte, daß ſie alle vollkommen Recht hatten, der Meiſter Müller und ſeine Knappen, wie ſeine Gäſte. Es war ſchwer auszuhalten für Einen, der's nicht unbedingt nötig hatte, es zu ertragen.

So bin ich nun jetzt hereingekommen, um mich an den Laden zu legen, ſeufzte der Vater. Die Herrn Studioſen ſind und bleiben mir zwar allewege eine Ehre und ein Vergnügen; aber wenn ſie nicht ausbleiben, ſo pumpen ſie mir doch alleweile ein bischen zu arg auf der Odeur de Pfiſter hin, wie ſie ſich ausdrücken. Von den Bauern habe ich nur noch diejenigen, ſo am wenigſten zahlungsfähig ſind, und ſo — wenn der Menſch ſich gar nicht mehr zu helfen weiß, dann geht er eben zum Doktor, und dieſes werde ich jetzt auch beſorgen, Ebert.

Zum Doktor? fragte ich in einiger Verwunderung.

Jawohl! Er iſt ja wohl wieder im Lande, und wenn ein Menſch ſich vor keinem Stank in der Welt fürchtet, ſo iſt er das. Und er kriegt ſein Stübchen im Oberſtock und ſeine Verpflegung, bis er's herausgebracht hat, was mir mein Waſſer, meine Räder und alle meine Luſt am Leben ſo verſchimpfirt und ſchändirt. In der Stadt hat er ja doch noch immer nicht allzuviel zu verlieren an Wohlleben und an Liebe und Vertrauen unter den Leuten. Beides ſoll er aber noch mehr als ſonſt ſchon dann und wann in Pfiſters Mühle finden, ſolange er ſie in der Kur hat. Mein allerletzteſter Troſt iſt er! Und er muß es mir herauskriegen, an wem ich meine Wut auszulaſſen habe, wem ich in dieſer peſtilenzialiſchen Angelegenheit mit einem Advokaten zu Leibe ſteigen kann! Meinen Widerwillen gegen Prozeſſe kennſt du, Junge; aber den infamen Halunken, der uns dieſes anthut und mir meiner Väter Erbe und ewig Anweſen und Leben ſo verleidet, den bringe ich mit Freuden an den Galgen. Ein ſchönes Erbe werde ich dir an Pfiſters Mühle hinterlaſſen, mein armer Junge, wenn der Doktor uns gleicherweiſe wie alle Übrigen vor dem Duft ohnmächtig wird und bleibt! . . .

Ich hatte ſie richtig in den Schlaf erzählt.

Emmy nämlich.

Sie hatte zwar nicht geſchworen, mich von meinem nichtsnutzigen Kopfe ganz zu befreien, wenn ich ſie diesmal nicht außergewöhnlich intereſſiren würde; aber ſie hatte mir doch feſt verſprochen, mich bei dieſem eben bezeichneten Kopfe zu nehmen. Und wie Scheheraſade hatte ich das Möglichſte geleiſtet; Schariar ſchlummerte ſüß und lächelte wie ein Kind in ſeinem Schlummer.

In Berlin war es noch früh am Tage; aber nebenan in unſerm Dorfe ſchlug die Kirchuhr ſchon zehn, und niemand ſchien dort mehr wach zu ſein, als auf den an der Landſtraße gelegenen Gehöften einige Hunde, die über den Zaun ihre Gedanken über ein verſpätetes Wagengeraſſel oder einige der Stadt zueilende Fußgänger austauſchten.

Ich lächelte ebenfalls. Weniger in Betracht als in

Betrachtung meines unumſchränkten Herrſchers über Indien mit allen ſeinen großen und kleinen Inſeln bis an die Grenzen von China — mein Herz für immer und Pfiſters Mühle ſolange es ſich thun ließ eingeſchloſſen. Das Kind ſah in ſeiner lieblich ergebenen Hingabe an mein Erzählertalent — in ſeinem tiefen unſchuldigen Schlaf zu reizend aus! Was blieb mir dieſer Flut von braunen Locken gegenüber, die über die hübſchen Schultern und die Stuhllehne rollten, anders übrig, als leiſe, wie in den Brauttagen eine von ihnen, den Locken nämlich, zu fangen und verſtohlen einen Kuß darauf zu drücken? Wozu hat man eine Frau, wenn ſie nicht in allem Recht hat — ſelbſt in ihrem Entſchlummern bei Mitteilung unſerer kurioſeſten vorehelichen Erlebniſſe und Betrachtungen a priori und a posteriori darob?

Du brauchſt nicht zu denken, daß ich nicht zuhöre, wenn ich auch einmal die Augen für einen Augenblick zumache, hatte das Herz mehrere Male geſagt. Erzähle nur ruhig weiter; aber eigentlich begreife ich den ſeligen Papa nicht ſo recht. Wir wohnen doch nun über vierzehn Tage ſchon hier in deiner verzauberten Mühle; aber ſo arg, wie er es eben dir ſchilderte, iſt es doch nicht. Es mag eine Täuſchung von mir ſein, weil ich eben ſelten oder nie aus Berlin herausgekommen bin; aber die Bäume rundum, und die Wieſen drüben und das Heu duften ganz hübſch, und das Wetterleuchten da hinten iſt auch ganz reizend, wenn nur das Gewitter nicht wieder näher kommt. Das habt ihr Gelehrten auch noch nicht heraus, warum alle dieſe wunderhübſchen hundert Tiere, Mücken und Schmetterlinge ſich ihre Flügel an der Lampe verbrennen wollen, ſowie man ſie angezündet hat, und das ſage ich dir, auf eine Jagd, wie geſtern mit der Fledermaus, laſſe ich mich nicht wieder ein; mir zittern — noch — die Glieder, und — es — war ſehr unrecht — von — dir —

Ich erfuhr es nicht, was ſehr unrecht von mir am vergangenen Abend geweſen war; ich ließ das liebe, ſeidene Geflecht, auf welches das geflügelte Nachttier geſtern ſo erpicht geweſen war, leiſe aus der zögernden Hand gleiten und legte mich noch einen Augenblick in das offene Fenſter des Oberſtocks von Pfiſters Mühle und blickte in die Sommernacht hinein. Eigentlich iſt das freilich nicht das richtige Wort; ich roch vielmehr in ſie hinaus, und mußte augenblicklich Emmy vollſtändig Recht geben, wenn ſie vorhin den letzten Wirt von Pfiſters Mühle in ſeiner Verzweiflung und meiner Erzählung gar nicht begriffen hatte.

Neuntes Blatt.

Wie es eben bei dem Doktor Adam Aſche noch viel übler roch.

Lieblich düftevoll lag die Sommernacht vor den Fenſtern über dem alten Garten, dem rauſchenden Flüßchen und den Wieſen und Feldern. Ein leiſer Hauch von Steinkohlengeruch war natürlich nicht zu rechnen; aber er genügte doch, um mich bei den geweſenen Bildern feſtzuhalten, wenn ich gleich am heutigen Abend nicht mehr meinem Weibe davon weitern Bericht gab.

Es war eben ein Herbſt- und Wintergeruch, den weder die dörflichen und ſtädtiſchen Gäſte, noch die Mühlknappen und die Räder und mein armer fröhlicher Vater ihrerzeit länger zu ertragen vermochten. Und die Fiſche auch nicht — *jedesmal wenn der September ins Land kam.*

Damit begann nämlich in jeglichem neuen Herbſt ſeit einigen Jahren das Phänomen, daß die Fiſche in unſerm Mühlwaſſer ihr Mißbehagen an der Veränderung ihrer Lebensbedingungen kundzugeben anfingen. Da ſie aber nichts ſagten, ſondern nur einzeln oder in Haufen, die ſilberſchuppigen Bäuche aufwärts gekehrt, auf der Oberfläche des Flüßchens ſtill ſich herabtreiben ließen, ſo waren die Menſchen auch in dieſer Beziehung auf ihre Bemerkungen angewieſen. Und ich vor allem auf die eignen Bemerkungen meines armen ſeligen Vaters, wenn ich während des Blätterfalls am Sonnabendnachmittag zum Sonntagsaufenthalt in der Mühle aus der Stadt kam, und den Alten trübſelig-verdroſſen, die weiße Müllerkappe auf den feinen grauen Löckchen hin- und herſchiebend, an ſeinem Wehr ſtehend fand:

Nun ſieh dir das wieder an, Junge! Iſt das nicht ein Anblick zum Erbarmen?

Erfreulich war's nicht anzuſehen. Aus dem lebendigen, klaren Fluß, der wie der Inbegriff alles Friſchen und Reinlichen durch meine Kinder- und erſten Jugendjahre rauſchte und murmelte, war ein träge ſchleichendes, ſchleimiges, weißbläuliches Etwas geworden, das wahrhaftig niemand mehr als Bild des Lebens und des Reinen dienen konnte. Schleimige Fäden hingen um die von der Flut erreichbaren Stämme des Ufergebüſches und an den zu dem Waſſerſpiegel herabreichenden Zweigen der Weiden. Das Schilf war vor allem übel anzuſehen, und ſelbſt die Enten, die doch in dieſer Beziehung vieles vertragen können, ſchienen um dieſe Jahreszeit immer meines Vaters Gefühle in betreff ihres beiderſeitigen Haupt-Lebenselementes zu teilen. Sie ſtanden angeekelt um ihn herum, blickten melancholiſch von ihm auf das Mühlwaſſer und ſchienen leiſe gackelnd wie er zu ſeufzen:

Und es wird von Woche zu Woche ſchlimmer, und von Jahr zu Jahr natürlich auch!

Sieh' dir nur das unvernünftige Vieh an, Ebert, ſagte der Alte. Auch es ſtellt die nämlichen Fragen an unſern Herrgott wie ich. Experimentirt er ſelber ſo ſchon damit im Erdinnern, na, ſo kann man ja wohl nichts dagegen ſagen und muß ihn machen laſſen; denn dann wird er's ja wohl wiſſen, wozu es uns gut iſt. Aber — vergiften ſie es, da weiter oben, in nichtsnutziger Halunkenhaftigkeit, ihm und mir und uns, na, ſo müßte er denn wohl am Ende mit ſeinem Donner dreinſchlagen, wenn nicht meinetwegen, ſo doch ſeiner unſchuldigen Geſchöpfe halber. Guck, da kommen wiederum ein paar Barſche herunter, den Bauch nach oben; und daß man einen Aal aus dem Waſſer holt, das wird nachgerade zu einer Merkwürdigkeit und Ausnahme. Kein Baum wird ihnen am Ende zu hoch, um auf ihm dem Jammer zu entgehen; und ich erlebe es noch, daß demnächſt noch die Hechte ans Stubenfenſter klopfen und verlangen 'reingenommen zu werden, wie Rotbruſt und Meiſe zur Winterszeit. Zum Henker, wenn man nur nicht allmählich Luſt bekäme, mit dem warmen Ofen jedwedes Mitgefühl mit ſeiner Mitkreatur, und ſich ſelber dazu, kalt werden zu laſſen! ....

O, ich habe alles gehört, ſagte Emmy. Erzähle nur ruhig weiter; ich höre alles. Es iſt bloß ein Erbteil von meinem armen Papa, wenn den etwas ſehr intereſſirte, was Mama erzählte und er in ſeiner Sofaecke ſaß, und Mama gerade wie du ſagte: Kind, wozu rede ich denn eigentlich? — Er wußte nachher ſo ziemlich alles, wovon die Rede geweſen war, wenn er auch mit geſchloſſenen Augen darüber nachgedacht hatte. Und du brauchſt mich nur zu fragen, lieber Ebert, ob ich dir nicht auch alles an den Fingern aufzählen kann, von dir und den Fiſchen in Pfiſters Mühle — nein, Pfiſters Mühle und deinem Papa und den Enten und allem übrigen, den Studenten und den Gäſten aus der Stadt, und wie alles ſo ſehr übel roch jedesmal, wenn ſeit dem Kriege mit den Franzoſen und dem allgemeinen Aufſchwung der Herbſt kam. Und eben hatten die Leute ſchon geſagt: Es iſt Schnee in der Luft! und du ſaßeſt in deiner Schülerſtube am Fenſter und warteteſt drauf, und da war dein Papa in die Stadt gekommen und Ihr hattet wieder von den entſetzlichſten Gerüchen Euch unterhalten, daß es einem allmählich ganz unwohl dabei wird. Siehſt du wohl, ich weiß alles ganz genau, und zuletzt waret Ihr gerade in eurer äußerſten Verzweiflung auf dem Wege zum Doktor Aſche, und das iſt eigentlich mehr, als du von mir verlangen kannſt, denn du hatteſt ſeinen Namen noch durchaus nicht genannt; ich habe es mir aber gleich gedacht, auf wen die Sache hinauslief.

Ein Prachtmädchen biſt du und bleibſt du! ſtotterte ich ein wenig verwundert und in einigem Zweifel darob, wieviel eigentlich unſer Herrgott den Seinigen im Traum zu geben vermag. Aber einerlei; woher das liebe Seelchen es hatte, es war ſeinem eignen Ausdrucke zufolge vollkommen au fait und blieb helläugig und munter und ſchlauhörig bis weit über Mitternacht hinaus.

Ein Grund zur Eiferſucht war gottlob nicht vorhanden; aber es gab glücklicherweiſe außer mir keine andern Individuen innerhalb und außerhalb meiner Männerbekanntſchaft, die mein Weib ſo ausnehmend intereſſirten wie Doktor A. A. Aſche und ſo gut Freund mit ihr waren wie derſelbige Herr, Weltweiſe und Berliner Großinduſtrielle.

Ja, ſetz' deine Mütze auf, ſagte mein Vater. Du kannſt mitgehen und anhören, was ſeine Meinung iſt, und ob er auf meine Vorſchläge in Anbetracht eurer Weihnachtsferien und Pfiſters Mühle eingehen will.

Es iſt mir ſogar recht lieb, wenn ich dich als Zeugen habe, der mir im Notfall dermaleinſt vor dem Weltgericht beſtätigen kann, daß ich mein möglichſtes gethan habe, um deiner Vorfahren uraltes Erbe vor dem Verderben zu bewahren und es vor dem Ausgehen wie Sodom und Gomorrha in Schlimmerem als Pech und Schwefel und in Infamerem als im toten Meere zu erretten. Deine ſelige Mutter, wie ich ſie kenne, ſtünde ſchon längſt als Salzſäule dran; und in der Beziehung iſt es ein Glück, daß ſie das nicht mehr erlebt hat. O du lieber Gott, wenn ich mir Pfiſters Mühle von heute und deine ſelige Mutter denke!

Ich hatte meine ſelige Mutter nicht gekannt. Ich wußte von ihr nur, was mir der Vater und Chriſtine von ihr berichtet hatten und immer noch erzählten, und ich wußte es in der That ſchon, daß ſie und Pfiſters Mühle „von heute“ nicht mehr zueinander paßten, und daß ihr, meiner jungen, zierlichen, reinlichen, an die beſte Luft gewöhnten lieben Mutter, viel Ärgernis und Herzeleid erſpart worden war durch ihr frühes Weggehen aus dieſem auf die höchſte Blüte der Kunſt- und Erwerbsbetriebſamkeit geſtellten Erdendaſein.

Ich ſetzte meine Mütze auf und nahm den Arm meines alten, einſt ſo fröhlichen Vaters. Er hatte mich ſorgſam und nach beſten Verſtändnis geführt, ſolange er die alte Luſt, das alte Behagen an ſeinem Leben hatte. Heute Abend auf der ſteilen Treppe, auf dem Wege zu unſerm beiderſeitigen Freunde, Doktor Adam Aſche, überkam mich zum erſtenmal die Gewißheit, daß in näherer oder fernerer Zeit an mir wohl die Reihe ſein werde, ſorgſam und liebevoll ſeine Schritte zu unterſtützen. Es war kein kleiner Troſt, daß das lichte, liebe Bild, das er eben durch Erwähnung meiner Mutter wachgerufen hatte, uns freundlich und ruhig und lächelnd voranglitt.

Die Witterung draußen war längſt nicht ſo behaglich, wie ſie ſich vom Fenſter aus anſehen ließ. Der Wind blies ſcharf, und ich hatte häufig die Kappe mit der freien Hand zu halten auf dem Wege zu „unſerm Freunde.“

Der pflegte, wie geſagt, häufig mit ſeinen Wohnungen zu wechſeln, wenn er im Lande war, das heißt wenn er ſich in ſeiner Vaterſtadt aufhielt. Diesmal hatte er ſein Quartier in einer entlegenen Vorſtadt aufgeſchlagen und zwar, wie immer, nicht ohne ſeine Gründe dazu zu haben, und ich, der ich, um die Schülerredensart zu gebrauchen, die Gegend und Umgegend natürlich wie meine Taſche kannte, hatte zwiſchen den Gartenhecken und Mauern, den Gartenhäuſern und Neubauten in dem nur hier und da durch eine trübflackernde Laterne erhellten Abenddunkel mehr als einmal anzuhalten, um mich des rechten Weges zu ihm zu vergewiſſern

Ein enger Pfad zwiſchen zwei triefenden Hecken brachte uns zu einer letzten Menſchenanſiedlung, einem dreiſtöckigen kahlen Gebäude, mit welchem die Stadt bis jetzt zu Ende war und hinter welchem das freie Feld begann. Aber Lichter hie und da in jedem Stockwerk zeigten, daß auch dies Haus ſchon bis unters Dach bewohnt war, und mancherlei, was umherlag, hing und ſtand, that dar, daß es nicht gerade die hohe Ariſtokratie im gewöhnlichen Sinne war, die hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatte.

Bei einer halberwachſenen Jungfrau, die in ſehr häuslicher Abendtoilette eben einen Zuber voll Kartoffelſchalen über den Hof trug, erkundigte ich mich, ob Herr Doktor Aſche zu Hauſe ſei, und erhielt in Begleitung einer Daumenandeutung über die Schulter die eigentümliche Benachrichtigung:

In der Waſchküche.

Wo, mein Herz? fragte mein Vater ebenfalls einigermaßen überraſcht; doch ein ungeduldiges Grunzen und Geſchnaube aus einer andern Richtung des umfriedeten Bezirkes nahm das Fräulein ſo ſehr in Anſpruch, daß es nichts von fernerer Höflichkeit für uns übrig behielt. Zu dem Behälter ihrer Opfertiere ſchritt die vorſtädtiſche Kanephore; und wir, wir wendeten uns einer halboffenen Pforte zu, aus der ein Lichtſchein fiel und ein Gewölk quoll, welche beide wohl mit dem

Waſchhauſe der Anſiedlung in Verbindung zu bringen waren.

Du lieber Gott, er wird doch nicht — es iſt zwar freilich morgen Sonntag; aber er wird doch nicht jetzt noch ſein friſches Hemde ſelber drauf zurichten? ſtotterte Vater Pfiſter, und ich — ich konnte weiter nichts darauf erwiedern als:

Das müſſen wir unbedingt ſofort ſehen!

Ich ſtieß die Thür des angedeuteten Schuppens mit dem Fuße weiter auf. Das vordringende Gewölk umhüllte uns und —

Alle Wetter!

huſteten und pruſteten zurückprallend ſowohl der Müller von Pfiſters Mühle wie ſein Kind, — der Dampf, der uns den Atem benahm, ſtammte wohl von noch etwas anderm als unſchuldiger grüner Seife und Aſchenlauge, und wie eine menſchliche Lunge es hier aushielt, das war eine Frage, zu der wir erſt eine geraume Zeit ſpäter fähig wurden.

Dagegen begrüßte uns ſofort aus dem vielgemiſchten entſetzlichen Dunſt eine wohlbekannte Stimme:

Holla, nicht zuviel Zugluft bei obwaltender Erdenwitterung draußen! Thür zu, wenn ich bitten darf! Olga, biſt du es, ſo muß ich dir doch ſagen, daß mir ſo ein Unterrock während meiner ganzen wiſſenſchaftlichen Praxis noch nicht vor Naſe und Augen gekommen iſt.

Olga iſt es gerade nicht; wir ſind's, Doktor Aſche, keuchte mein Vater. Ich bitte Sie um des Himmels Willen —

Und aus dem vom Herd und aus dem Waſchkeſſel aufwirbelnden Greuel hob ſich, wie das Haupt eines mittelalterlichen Alchymiſten, der ſchwarze Struwelkopf unſers letzten Tröſters in unſern übeln Erdengerüchen; und Doktor A. A. Aſche mit aufgeſtreiften Ärmeln, in einem Schlafrock, der wahrſcheinlich ſeinesgleichen nicht hatte, ſagte gelaſſen:

Sie ſind es, Vater Pfiſter? Und der Junge auch? Na — dann kommt nur herein und machen Sie auch die Thür zu, wenn das Ihnen lieber iſt.

Den Teufel auch! ächzte der alte Herr von Pfiſters Mühle. Aber Aſche — Doktor — Herr Doktor —

Doktor Aſche ließ ſich gegenwärtig nicht ſo raſch ſtören, wie es für unſern freien Atem wünſchenswert ſein mochte.

Mit einem langen hölzernen Löffel fuhr er in den Keſſel vor ihm, vermehrte durch längeres Suchen und Rühren Gedämpf und Geduft um ein Erkleckliches, holte ein unheimliches Etwas empor, packte das brühheiße Scheußliche mit abgehärtet verwogener Gelehrtenfauſt, hielt es, ließ den ſtinkgiftigen Sud abträufen und ſprach wie mit beſcheidener Ergebung unter die eben vom

Genius auferlegte Laſt eines ewigen guten Rufes und unſterblichen Namens:

Meine Herren, Sie kommen zu einem großen Moment gerade recht! Ich glaube wirklich in dieſem Augenblick ſagen zu dürfen: Bitte, treten Sie leiſe auf! . . . Vater Pfiſter halten Sie ſich die Naſe zu; aber ſtören Sie gefälligſt das Myſterium nicht. Und du Bengel — ich meine dich, Eberhard Pfiſter, mein Zögling und mein Freund, tritt heran, glücklicherer Jüngling von Sais, werde mir bleich, aber nicht beſinnungslos — ekle dich meinetwegen morgen mehr und ſoviel du willſt, doch gegenwärtig beuge in ſchaudernder Ehrfurcht dein Knie: ſo geht man im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts zur Wahrheit! . . .

Jedenfalls ging er mir um den Herd herum zwei Schritte näher, ſchlug mir den triefenden furchtbaren Lappen, den Fetzen vom Schleier der Iſis faſt ums Geſicht und grinſte:

> Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinſt,
> Iſt dieſer dünne Flor — für deine Hand
> Zwar leicht, doch zentnerſchwer für meinen — Beutel;

ich meine, Sie meine Herren bei der in dieſem Raume obwaltenden Atmoſphäre nicht darauf weiter hinweiſen zu dürfen, daß es keine Kleinigkeit iſt, der Natur nicht aus dem Tempel zu laufen, ſondern den Stein der

Weiſen weiter zu ſuchen auch auf die Gefahr hin, ihn wieder nicht zu finden.

Vater Pfiſter, der ſeit längerer Zeit von ſeiner Mühle doch ſchon an allerlei obwaltende Atmoſphäre gewöhnt war, kam vor Atmungsbeſchwerden noch immer nicht dazu, die nötige Frage zu ſtellen. Ich brachte es zu dem gekeuchten Wort:

Ich bitte dich um alles in der Welt, Aſche — doch Doktor Aſche ließ ſich fürs Erſte noch nicht ſtören.

Er hielt jetzt ſein geheimnisvolles Gewandſtück zwiſchen beiden Fäuſten. Er wrang es aus zwiſchen beiden Knieen — ſchweißtriefend. Er entfaltete es, hielt es gegen eine trübe Petroleumflamme, rollte wie wütend es noch einmal zuſammen und rang von neuem mit ihm, wie der Menſch eben mit der alten Schlange, dem Weltgeheimnis als Ideal und Realität a priori und a posteriori zu ringen pflegt, ſeit er ſich, ſich auf ſich ſelber beſinnend, erſtaunt in der Welt vorfand. Aber er gelangte, wie immer der Menſch, auch diesmal nur bis zu den Grenzen der Menſchheit, und er nahm das *Ding*, nachdem er es zum drittenmale auseinandergebreitet und wieder zuſammengewickelt hatte, *an ſich*, das heißt, er nahm es jetzt unter den Arm, bot uns die biedere, wenn auch augenblicklich etwas anrüchige Rechte und meinte: Zu Ihrer Verfügung, meine Herren! Ich hatte doch eben das Laboratorium dem ſchnöden

Alltagsgebrauch zu überlaſſen. Es wollen noch andre Leute am heutigen Abend im Hauſe waſchen, und das wiſſenſchaftliche Trocknen beſorge ich in meinem Falle lieber am eignen Ofen. Olga! . . Witwe Pohle! . . Stinchen! . . . Frau Börſtling! . . Fräulein Marie — das Lokal iſt frei. Krallen in die Höhe und munter in die Haare einander! Vater Pfiſter, gehen wir?

Wir gingen gern; denn ſchon drängte es ſich in die Pforte dieſer Waſchküche dieſer vorſtädtiſchen Mietskaſerne — ein zürnend giftig Gewoge aufgeregter, nervöſeſter Weiblichkeit, das, wie wir im eignen Durchzwängen noch vernahmen, ſchon ſeit Mittag auf das Ende der Schmiererei in ſeinem eignen angeborenen Reiche und Bereiche gewartet hatte. Und ein Gewimmel unmündiger Nachkommenſchaft war natürlich auch vorhanden, begleitete uns mit teilweiſe höhniſchen, teilweiſe aber auch wohlwollenden Gefühlsäußerungen über den Hof und verließ uns auch im Innern des Hauſes auf den Treppen nicht.

Tauſend Donnerwetter, ächzte mein Vater, meinen Arm feſter faſſend. In Kannibalien an 'ne Inſel geworfen werden, muß ja ein Labſal hiergegen ſein. Hat man denn garnichts, was man unter ſie ſchmeißen könnte? Hier, halte mein Stock, Ebert; vielleicht löſe ich uns mit meinem Kleingeld aus! Da wage ich mich doch nie in meinem Leben wieder hierher ohne polizeiliche

Begleitung heraus. Das iſt ja die reine Kommunewirtſchaft, Aſche; und Sie mitten drin, Doktor, und zwar ganz in Ihrem Eſſe, wie's den Anſchein hat! Das faſſe ein Andrer!

Mein Verſuchsfeld, Vater Pfiſter, ſprach lächelnd Doktor A. A. Aſche. Sie haben mir an jedem andern Orte nach dem zweiten Experiment die Miete aufgeſagt. Als ob ich etwas dafür könnte, daß die Wiſſenſchaft in ihrer Verbindung mit der Induſtrie nicht zum beſten duftet. Gleich ſind wir aber oben, und zwar in mehr als einem Sinne. Wie ſagte man zu Syrakus, Knabe, als die Geldnot am höchſten und der Küchenſchrank am leerſten war? Gieb mir, wo ich ſtehe, und ich ſetze mich ſofort — wenn ich nicht irre! Und das Nämliche ſage ich jetzt und — hier ſtehe ich, und von hier aus hoffe ich in der That die Welt aus den Angeln zu heben und allen Sambuceen und Argentariern zum Trotz dem Jammer ein wohlgeſättigt, ja vollgefreſſen behaglich Ende zu bereiten, ſolide Platz zu nehmen auf Erden und Ihnen, Vater Pfiſter, ganz ſpeziell alles Gute, was Sie an mir vollbracht haben mit dem eignen Keller- und Speiſekammerſchlüſſel in der Taſche gerührt zu vergelten.

Wir ſtanden nämlich jetzt in ſeinem abſonderlichen Daheim, Schlehengaſſe Numero Eins, im Ödfelde, und ſelbſt hier nicht im erſten Stockwerk. Es war aber ein ziemlich umfangreiches Gelaß, in dem er jetzt noch, in Erwartung alles beſſern, ſich und ſeine kurioſen wiſſenſchaftlich-induſtriellen Studien und Beſtrebungen untergebracht hatte. Und Vater Pfiſter kam noch einmal aus einem übeln Dunſt in den andern und hatte Grund, von neuem ſich die Naſe zuzuhalten und nach Atem zu ſchnappen.

Ein überheißer, rotglühender Kanonenofen bösartigſter Konſtruktion war von einem Gegitter von allen vier Wänden her durch den Raum ausgeſpannter Bindfäden und Wäſchleinen umgeben. Was aber auf den Fäden und Stricken zum Trocknen aufgehängt war, das entzog ſich jeglicher genaueren Beſchreibung. Ich brauche nur mitzuteilen, daß jede Familie im Hauſe ein Stück ihrer Garderobe dazu geliefert zu haben ſchien und daß Doktor Adam Aſche Olgas Gewand eben auch dazu hing, und darf hoffen, genug geſagt zu haben.

Und nun, Kinder, ſetzt Euch, rief der Doktor im vollſten Behagen ſich die Hände reibend und in überquellender Gaſtfreundlichkeit unter und zwiſchen ſeinen Leinen und Lumpen und Fetzen männlicher und weiblicher Bekleidungs- und Hausratsſtücke nach Sitzgelegenheiten hin- und herfahrend, auf- und abtauchend. Das iſt ja reizend von Ihnen, Vater Pfiſter. Ein Abend, ganz darnach angethan, wie in Pfiſters Mühle beim Schneetreiben und einem Glaſe Punſch zuſammenzurücken! Nur einen

Moment, meine Herren; kochendes Waſſer ſtets vorhanden! Störe mir meine Kreiſe nicht, das heißt, reiß mir meine Feigenblätter menſchlicher Eitelkeit und Bedürftigkeit nicht von der Linie, Ebert, ſondern greif behutſam hin und drüber weg: die Zigarrenkiſte ſteht auf dem Schranke gerade hinter dir. Vater Pfiſter —

Jetzt will ich Ihnen 'mal was ſagen, Aſche, und zwar am liebſten gleich wieder draußen vor der Thüre, ſprach mein Vater und zwar mit einer wütenden Gehaltenheit in Ton und Ausdruck, die nur ſelten bei ihm zum Vorſchein kam. Sie werden ſich doch nicht einbilden, Adam, daß ich, der ich gerade wegen ziemlich gleichem Geruch und noch dazu bei dieſer Tages- und Jahreszeit als älterer Mann mich auf meinen weichen Füßen zu Ihnen herausbemüht habe, hier, jetzt in dieſem infamen Odörs, ein pläſerlich Konvivium bei Ihnen halten will? Behalte deine Mütze auf dem Kopfe, Junge; das haben wir zu Hauſe auch. Komm wieder mit; ich ſehe ein, es iſt nicht anders und ſoll nicht anders ſein. Die Welt will einmal im Stank und Undank verderben, und wir Pfiſter von Pfiſters Mühle ändern nichts daran. Bringe mich mit möglichſt heilen Knochen wieder hin nach dem blauen Bock. Samſe mag ſofort wieder anſpannen; wir fahren nach Hauſe. Es iſt wohl nicht das letztemal, daß dein Vater ſich in das Unabänderliche geſchickt hat, Ebert.

Holla! Halt da. Nur noch fünf Minuten Aufenthalt, rief der Doktor. Was iſt es denn eigentlich, Vater Pfiſter? Das klingt ja verflucht tragiſch. Um was handelt es ſich, Knabe Eberhard? .. Wenn die Herren ſich vielleicht einbilden, daß ich, Doktor A. A. Aſche, vorhin aus inniger Neigung in meinem angeborenen Element plätſcherte, daß ich hier wie 'ne Kölniſche Kloſterjungfer gegenüber dem Jülichsplatz in meinem Eau de Cologne ſchwimme und mich ſelber mit Wonne rieche, ſo irren ſie ſich. Auch der Gelehrte, der Chemiker bleibt am Ende Menſch — Naſe — Lunge! Es iſt zwar ſchön, aber durchaus nicht angenehm, auf dem Gipfel ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen dann und wann ohnmächtig zu werden; und — wißt Ihr was, Leute? Feierabend iſt es doch — ich gehe am beſten mit euch nach dem blauen Bock und vernehme dort in geſünderen atmoſphäriſchen Verhältniſſen das, worüber Sie meinen beſcheidenen Rat einzuholen wünſchen, Vater Pfiſter.

Das iſt wenigſtens ein Wort, was ſich hören läßt, ſagte mein Vater. Das iſt ſogar ein vernünftiges Wort, Adam, und ich nehme Sie dabei und warte mit dem Ebert ſo lange draußen auf der Treppe, bis Sie ſich hier drinnen gewaſchen und angezogen haben. Nicht wahr, Sie nehmen das einem alten Manne, der ſonſt ſchon tief genug im Moraſt ſitzt, nicht übel?

Durchaus nicht! lachte der Doktor, und nach fünf Minuten befanden wir uns auf dem Wege nach dem blauen Bock. Wieviel Verdruß, Ärger und leider auch herzabfreſſenden Kummer Vater Pfiſter noch von Pfiſters untergehender Mühle haben ſollte, das iſt mir wenigſtens ein Troſt, daß er dabei zur Rechten wie zur Linken jemand hatte, der, wie treue Söhne ſollen, Leib und Seele hingegeben hätte, ihm ſeine letzten Schritte durch die ſchlimme Welt behaglicher zu machen. Er iſt doch noch mehr als einmal zu einem vergnüglichen Knurren und herzlichen Lachen in ſeiner alten Weiſe gekommen, ehe es aus mit ihm war.

Wo bleiben alle die Bilder?

Zehntes Blatt.

Der blaue Bock und ein Tag Adams und Evas in der Schlehengaſſe.

Ich nahm Emmy nicht weiter mit in den blauen Bock; wir gingen denn doch endlich lieber zu Bett in der ſtillen Mühle, und das Kind mit ſeinem unſchuldigen beſten Gewiſſen entſchlummerte auch ſofort und drehte ſich nur einmal auf die andre Seite, wie es ſchien, von der ſeltſamen Wäſche ihres guten Freundes Doktor Adam Aſche träumend.

Ich aber, wenngleich ebenfalls in „Nacht und Kiſſen gehüllt“, blieb in der Erinnerung noch ein wenig im blauen Bock und ſaß mit dem verſtorbenen Vater und dem Freunde und — Samſe, dem treuen Knecht, in der wohlbekannten Wirtsſtube der weitbekannten Ausſpannwirtſchaft und friſchte alte Bilder auf.

Der alte Herr zahlte ſelbſtverſtändlich uns hungrigem jungen Volk die Zeche, und Samſe griff in die Schüſſel wie in die Unterhaltung ein und gab nicht nur einen wackern Durſt, ſondern auch mehr als ein verſtändig Wort dran und dazu. Über ſeine eignen übelduftenden Augiasſtallſtudien und ſeine ſich möglicherweiſe daran knüpfenden Abſichten und Ausſichten, Pläne und Hoffnungen ließ ſich der Doktor wenig aus, murmelte nur einiges von: Berliner Schwindel! und that ſelbſt mir gegenüber zurückhaltender, als ſonſt ſeine Gewohnheit war. Aber ſeinem alten Gönner lieh er ein williges Ohr und ließ, mit Meſſer und Gabel beſchäftigt, Vater Pfiſter ſo ausführlich werden, als das demſelben in ſeinen Nöten und Ängſten ein Bedürfnis ſein mochte.

Den Braten habe ich lange gerochen! ſeufzte er, Aſche, mit einem fetten Stück Kalbsniere auf der Gabel, und ließ es ungewiß, was für einen „Braten“ er eigentlich meine. Das Wort wird ja wohl immer noch dann und wann in Verbindung mit der Naſe des Menſchen figürlich genommen.

Sie hören mir doch auch zu, Adam?

Mit vollſtem Verſtändnis, würdigſter Gaſtfreund. Bis über die Ohren in dieſem Salat! lautete die Antwort. Erzählen Sie ruhig weiter, Vater Pfiſter; es gehört mehr in der Welt dazu, mir in gegenwärtiger Stunde den Appetit zu verderben. Dich erſuche ich um den Pfeffer dort, Sohn und Erbe von Pfiſters Mühle. Hoffentlich hat man es dir in der klaſſiſchen Geographie beigebracht, daß gerade durch das Land Arkadien der Fluß Styx floß, und daß jeder der im neunzehnten Jahrhundert einen Garten und eine Mühle an dem lieblichen Waſſer liegen hat, auf mancherlei Überraſchungen gefaßt ſein muß. Schade, daß ich dich meinerzeit nicht ſchon darauf aufmerkſam machen konnte in unſerm Hinterſtübchen! Sie waren dort ſehr gaſtfrei, Vater Pfiſter — in Arkadien nämlich — und ſie beteten den Gott Pan an, und in der Poeſie und Phantaſie wird es immer ein Paradies bleiben — gerade wie Pfiſters Mühle mir! — was auch in der ſchlechten Wirklichkeit daraus werden mag. Ob ich Ihnen zuhörte, Vater Pfiſter? in Ihrer Seele ſitze ich! Als Sie in harmloſer Heiterkeit in gewohnter lieber Weiſe Ihre Naſe noch hoch unter Ihren Gäſten herumtrugen, habe ich Ihr und unſrer alten guten Mühle Schickſal bereits vorausgerochen. Zu Weihnachten alſo das Weitere, und zwar ſo wiſſenſchaftlich, als es Ihnen beliebt; vorläufig nur das Wort: Krickerode!

Krickerode!

Es war nur ein Wort, aber es wirkte wie ein einziges Wort dann und wann zu wirken pflegt. Es ſchlug ein; und mein Vater, nachdem er auf den Tiſch geſchlagen hatte, ſprang auf, legte ſich vorwärts über Gläſer, Schüſſeln und Teller, faßte mich, hielt mich an beiden Schultern, ſchüttelte mich und rief:

Was habe ich mir gedacht? . . in ſchlafloſen Nächten und am wachen Tage! . . Was hab' ich dir geſagt, Junge? Bezeuge es dem Doktor da, was ich dir ſchon längſt geſagt habe!

Was verlangen Sie denn ſonſt noch von dem Zucker, als daß er uns das Leben verſüße, Vater Pfiſter? fragte Doktor Aſche mit behaglich geſättigter Grabesſtimme. Allzuviel davon in der Welt Feuchtigkeiten kann einem freilich — hie und da zuviel werden. Ich gebe Ihnen da wie gewöhnlich vollkommen Recht, alter Herr und Gönner.

Alſo doch — Krickerode! murmelte mein Vater, jetzt ſchlaff und erſchöpft auf ſeinem Stuhle ſitzend und wie abweſend (an ſeinem Waſſerlauf und in ſeiner Mühle) von einem zum andern blickend. Wer mir das in meiner unſchuldigen Jugend prophezeit hätte, wenn mich meine ſelige Mutter mit dem Syrupstopf ins Dorf ſchickte und ſich jedesmal wunderte, daß der Kaufmann ſo wenig für's Geld gab! . . . Alſo Krickerode! . . .

Zuviel Zucker — zuviel Zucker — viel zuviel Zucker in der Welt, in der wir leben ſollen! ſeufzte Aſche.

Rübenzucker, ſagte mein Vater, matt die brave, breite Hand auf den Tiſch legend; und Adam Aſche meinte jetzt mit wirklicher, aufrichtiger Teilnahme:

Wozu ich Ihnen und der Mühle unter dieſen Umſtänden werde nützlich ſein können — wozu ich Ihnen verhelfen kann: ob zu Ihrem Recht oder nur zu größerem Verdruß, kann ich nicht ſagen; aber daß ich zu Weihnachten nach Pfiſters Mühle kommen werde, darauf können Sie Gift nehmen, Vater Pfiſter.

Letzteres iſt garnicht mehr notwendig, Adam, meinte der alte Herr melancholiſch. Bloß auch wiſſenſchaftlich möchte ich es jetzt gern zum heiligen Chriſt von Ihnen haben, Doktor. Anſpannen, Samſe! . . . .

Ehe Samſe hinausging, um anzuſpannen, ſetzte er mir unterm Tiſch den nägelbeſchlagenen Gamaſchenſchuhabſatz in einer Art auf die Fußzehen, die nur bedeuten konnte:

Komme 'mal mit in den Stall.

Und im Stall neben dem treuen, die letzten Haferkörner in der Krippe beſchnaubenden Hans von der Mühle legte er, Samſe aus der Mühle, mir die harte, treue Hand auf die Schulter und ſagte:

's iſt die höchſte Zeit, daß Ihr was dazu thut, Ebert. Seht ihn Euch an! Er wird mir umfänglicher, aber auch weichlicher von Tag zu Tage. Da will er mir des Morgens nicht mehr aus dem Bette, und heben wir ihn heraus, ſo ſitzt er uns hin im Stuhl am Fenſter und ſchnüffelt und ſchnüffelt und ſchnüffelt. Und ſteht er, und geht er um, ſo iſt es noch ſchlimmer mit der

Mühle — von uns garnicht zu reden. Er ſchnüffelt drinnen, er ſchnüffelt draußen; an mir mag er riechen, was und ſo viel er will, aber an dem übrigen riecht er ſich noch ſeinen Tod an den Hals, und die Chriſtine iſt da auch ganz meiner Meinung. Ja, die hat ſich auch in Geduld zu faſſen und das Ihrige zu leiden! Nichts riecht ihm an ihr mehr recht. In Küche und Kammer, auf dem Boden und im Keller ſchnüffelt er uns; aber das Schlimmſte iſt doch ſein Stehen im Garten und ſein Atemholen dorten, ſo viel ihm noch davon vergönnt iſt, und das iſt leider Gottes wenig genug. Daß ich ihm heute Morgen unſern Herrn Doktor Adam aufs Tapet gebracht habe, das iſt mein Verdienſt; aber nun ſorgen auch Sie, Ebert, nach Kräften dafür, daß der als Übergelehrter das Seinige an uns thut. Es iſt ja diesmal wirklich, als ob uns die Doktoren zu unſerm einzigſten Troſte in die Welt geſetzt wären: ohne unſern andern von der Art ſtünde es an manchem gegenwärtigen Winterabend noch tauſendmal elender um Pfiſters Mühle; und einen ſchlimmen Zahler muß unſer Meiſter ja 'mal zu jederzeit auf dem Konto haben. Das iſt eben ſein abſonderlich Privatvergnügen, zu dem er unter Millionen allein auf die Welt gekommen ſcheint. Und dann Fräulein Albertine —

Ich wußte es natürlich, von wem der Alte redete; aber ehe ich ihm meine vollſtändige Übereinſtimmung mit ſeiner Meinung kundgeben konnte, rief mein Vater derartig ungeduldig von der Hausflur des blauen Bockes her nach ſeinem getreuen Knechte, daß dieſer allen Grund hatte, ſich und den braven Mühlen-Hans zu beeilen.

Zehn Minuten ſpäter ſtanden Adam und ich in dem Thorbogen und ſahen dem Vater Pfiſter nach, wie er heimwärts fuhr und wenig Troſt aus der Stadt mit nach Hauſe nahm. Mit den Augen konnten wir ihm und dem Gefährt nur wenig über die nächſte Laterne am Wege folgen; aber wir ſtanden in der ſcharfen Zugluft und dem feuchten Niederſchlag des Winterabends unter dem Thor und Schilde des blauen Bockes, bis ſich das letzte Rädergeraſſel des Müllerwagens von Pfiſters Mühle in der Ferne verloren hatte.

Dann meinte Doktor A. A. Aſche:

Ein Menſch, der die feſte Abſicht hat, ſelber einen ſprudelnden Quell, einen Kryſtallbach, einen majeſtätiſchen Fluß, kurz, irgendeinen Waſſerlauf im idylliſchen grünen deutſchen Reich ſo infam als möglich zu verunreinigen, kann nicht mehr ſagen, als daß er ſein Herzblut hingeben würde, um dem guten alten Manne dort ſeinen Mühlbach rein zu erhalten. Ich bin, wie du weißt und nicht weißt, ſeit ich dir im Hinterſtübchen von Pfiſters Mühle die Anfangsgründe nicht nur des Lateiniſchen, ſondern auch der Menſchenkenntnis beibrachte, unter den

Menſchen viel und an vielen Orten geweſen; aber einen zweiten ſeinesgleichen habe ich nicht unter unſersgleichen gefunden. Da iſt kein Wunſch, den ich dem nicht zum heiligen Chriſt erfüllen möchte, aber leider Gottes werde ich ihm nur in Einem zu Willen ſein können. Erfahren ſoll er, wer ihm ſeinen Bach trübt. Wiſſenſchaftlich ſoll ers haben bis zur letzten Bakterie! Schriftlich ſoll ers haben — zu Gericht ſoll er damit gehen können! Ich werde ihm ſein Waſſer beſchauen, und kein andrer Doktor wird ihm die Diagnoſe ſo ſicher ſtellen, wie ſein alter verlungerter Schützling und Günſtling Adam Aſche.

Du biſt doch ein guter Menſch, Aſche! rief ich.

Das bin ich garnicht, ſchnarrte mir der chemiſche Vagabund und Abenteurer zu. Komm nach Hauſe, junger Menſch! Wende du deine Windeln auf dem Zaune um, das heißt, ſetze dich an deine Bücher. Mich verlangts jetzt dringlich zu der Wäſche zurück, die mir, wie du vorhin bemerken konnteſt, auf der Leine hängt. Ich habe viel zu thun die nächſten Wochen hindurch, und du auch einiges; alſo beſchränke deine Erkundigungen nach meinem Ergehen auf das geringſte Maß der Höflichkeit. Am liebſten iſt mirs, du kommſt am Tage Adam und Eva, am vierundzwanzigſten Dezember, ſo um vier Uhr nachmittags und holſt mich ab nach Pfiſters Mühle. Das ſoll übrigens allem Erdenſtank und Drang zum Trotz die gemütlichſte Weihnacht werden, die ich ſeit manchem widerwärtigen Jahr gefeiert habe. Den Wind im Rücken auf der Landſtraße, Abenddämmerung, Nacht und Nebel auf den Feldern rundum, und in ſeiner Mühle der Vater Pfiſter: Chriſtine, da kommen ſie! Brenne die Lichter an der Tanne an! — Das wäre wahrhaft eine Sünde, ihm ſeinen Wunſch nicht zu erfüllen. Bis auf das letzte Atom ſoll ers wiſſen, wie viele Teile Ammoniak und Schwefelwaſſerſtoff der Menſch dem lieben Nachbar zuliebe einatmen kann, ohne rein des Teufels zu werden ob der Blüte des nationalen Wohlſtandes und lieber alle Viere von ſich zu ſtrecken, als noch länger in dieſe Blume zu riechen. Guten Abend, Ebert.

Er nahm hiermit nach ſeiner Art einen kurzen Abſchied, und ich ſah ihn wirklich nicht eher wieder als bis am Tage Adam und Eva, und ließ ihn bis dahin ungeſtört bei ſeinen myſteriöſen Studien und Arbeiten. Der vierundzwanzigſte Dezember dämmerte dann ganz wie ein Tag nach ſeinem Wunſche — dunkel und windig vom erſten grauen Schein — über den Dächern an; nur daß wir den Wind, einen recht wackern Nordoſt, nicht im Rücken, ſondern geradaus im Geſicht und nur hie und da an einer Wendung der Chauſſee ſcharf in der Seite haben ſollten.

Ich holte ihn ab und hatte das Vergnügen, ihm beim Packen ſeines Reiſebündels behilflich zu ſein und auch ſonſt für die Tage ſeiner Abweſenheit ſein ſtädtiſches Heimweſen zu einem Abſchluß bringen zu helfen, was auch nicht ohne ſeine drolligen Schwierigkeiten war. Er, der behauptete, einer der freieſten Menſchen zu ſein, war nach ſo vielen und verſchiedenen Richtungen hin gebunden und ſo hilflos den kurioſen Einzelheiten ſeiner Exiſtenz gegenüber, daß es einem Normalphiliſterkopf ein wahres Übermaaß der Schadenfreude gewähren mußte, ihn ſich in ſeinen Verlegenheiten abzappeln zu ſehen. Schadenfroh war ich nicht, aber daß ich bei ſeinen Verſuchen, die Bande und Knoten, welche ihn an die Schlehengaſſe feſſelten, möglichſt ohne arges Gezeter und ſonſtige Ärgerniſſe zu löſen, in Mitleid und Wehmut verging, kann ich auch nicht ſagen.

Er hatte, als ich kam, ſeiner Mietsherrin bereits mitgeteilt, daß er für einige Zeit vom Hauſe abweſend ſein werde, und ich traf mehrere bei ihm anweſend, die dringend genügende Garantie für ſein Wiederkommen verlangten, ehe ſie ihn losließen. Merkwürdigerweiſe hatten die Gewerbtreibenden im Hauſe ſämtlich ihre Frauen oder Töchter geſchickt und warteten ſelber lieber auf ihrem Schuſterſchemel oder Schneidertiſch das Reſultat ihrer Verhandlungen ab. Und Meiſter Börſtling hatte Weib und Kind geſendet. Mit Madam lag Fräulein Olga dem unſeligen gelehrten chemiſchen Wäſcher auf dem Halſe, und Olga hatte ganz intim

Stücke weiblicher Garderobe mitgebracht und hielt ſie dem Hausgenoſſen unter die Naſe:

Wie Zunder, Herr Doktor! Zwiſchen den Fingern zu zerreiben! Und hinten und vorn verſengt! Und frage ich Sie, wer ſteht mir nun für den Schaden, den wir in unſrer Herzensgüte uns haben anrichten laſſen?

Fräulein Marie hatte nur „eine kleine Note vom Papa“ gebracht, der aber doch gerade auf das Feſt beſſeres zu thun hatte, als mit ſeinem Schneiderkonto faulen Kunden in die weite Welt nachzulaufen. Aber die furchtbarſte war doch die dem Doktor nächſte, ſeine Stubenwirtin, Witwe Pohle. Vollſtändig unbezahlte Rechnung ſeit „Anmeldung auf der Polizei,“ ſperrte ſie uns die Thür und den Weg nach Pfiſters Mühle.

Und es war ihnen allen nicht zu verdenken! Sie hatten meiſtens ſämtlich Kinder, und zwar mehrere. Es war der Tag Adam und Eva, der heilige Abend dämmerte bereits, und ſie hatten ſämtlich Geld nötig aufs Feſt.

Mitleid mit dem Sünder konnte aber, wie ſchon bemerkt, dreiſt für dringendere Fälle aufgeſpart werden; guter Rat wäre gänzlich an ihn weggeworfen geweſen.

Nur ſachte, immer ſachte, Kinder, ſprach mit höchſtem Gleichmut Doktor Adam Aſche, nur von Zeit zu Zeit beide Hände auf beide Ohren drückend. Bin ich Orpheus, daß ihr mich zu zerreißen wünſcht, ihr ciconiſchen Weiber? So ſchlimm iſts doch nicht mit dem Peplos, wie Sies mir einbilden wollen, Olga! einmal thut er doch noch ſeine Schuldigkeit mit Weinlaub und Eppich im Orpheon, liebes Kind! . . . So halten Sie mir doch die Krabben vom Leibe, Madame Börſtling! Zahlung hoffen Sie, und werden in Ihrer Hoffnung nicht getäuſcht werden: fragen Sie den jungen Mann hier, ob er nicht noch einmal bluten wird — ſein Erzeuger nämlich! Wir haben beide die beſten Abſichten, nicht umſonſt Weihnachten in Pfiſters Mühle zu begehen — Sylveſter feiern wir hier, und ich gebe dem ganzen Hauſe eine Bowle! . . . O Fräulein Marie, von Ihnen und Papa hätte ich doch etwas andres erwartet als dieſes! Haben wir — der eine wie der andre — Papa, ich und Sie, nicht höhere Bildung, nicht andre Intereſſen, nicht größere Ziele? Darf ich Sie nicht noch ein einziges mal auf unſre Ideale verweiſen, Maria? Ich darf es, ich ſehe es Ihnen an, daß Papa auch diesmal noch ſich bis nach Neujahr gedulden wird! . . . Mit Ihnen, Mutter Pohle, ſollte ich eigentlich garnicht zu reden brauchen. Sie wiſſen es, daß ich es weiß, wie ſicher ich Ihnen bin, und daß es Ihnen gar keinen Spaß machen kann, Ihren angenehmſten Stubenherrn, ſeit Sie auf dergleichen als Witwe angewieſen ſind, in anderthalb Stunden an den Chriſtbaum zu hängen. Ich ſetze Ihnen hier dieſen Jüngling zum Pfande, daß ich zu Neujahr wieder zurück bin von Pfiſters Mühle. Daß bis Oſtern vielleicht ſich alles — alles gewendet haben wird, Knabe Ebert, iſt etwas, was ich gegenwärtig ſo wenig dieſen Herzen hier wie dir plauſibel machen könnte. Ein Poet mit der giltigſten Anweiſung auf die Unſterblichkeit iſt da dem vorhandenen Moment gegenüber nicht übler dran als ich, und nun, Kinder, thut mir den Gefallen und verderbt Euch und mir nicht länger die Gemütlichkeit des Abends vor dem heiligen Chriſt! Hier — auf den Tiſch — mein letztes Zehnmarkſtück! Das iſt vom Onkel Aſche für die Kinder, Schlehengaſſe Nummero eins. Da, Toni iſt die vernünftigſte, die und Hermann nehmen den größten Handkorb, aber alle übrigen gehen mit in die Stadt zum Zuckerbäcker, und — euch älteres und älteſtes Geſindel mache ich darauf aufmerkſam, daß ich zu Neujahr wieder hier am Platze bin und fürchterliche Rechenſchaft fordern werde, wenn der geringſte Krakeel wegen ungerechter Verteilung im Hauſe entſtanden ſein ſollte.

Damals ſtand ich ob dieſes Erfolges dieſer Wendung der Rede A. A. Aſches nur ſtupifizirt. Wie ich heute, bei reiferen Jahren, die Sache anſehe, kann ich mir nur ſagen: Hier war der Charakter, den Durchlaucht Fürſt Bismarck, Kanzler des deutſchen Reiches, wenigſtens ſo ungefähr im Sinne haben konnte, wenn er den

Reichstag erſuchte, ſich gütigſt für einen andern Mann auf dem harten Stuhl zu ſammeln.

Sie entfernten ſich, und wir blieben noch einige Augenblicke. Sie liefen, und wir hörten ihren jauchzenden Tumult auf allen Treppen — Kinderjubel und Kindergekreiſch treppauf, treppab: „Onkel Aſche!“ von oben bis unten durch das Haus Schlehengaſſe eins im Ödefelde. Aus der Atemloſigkeit eines Lachkrampfes, deſſen ich mich heute noch ſchäme, riß mich das gelaſſene Wort Doktor Adam Aſches:

Wie ich glaube, können wir allmählich auch gehen

Elftes Blatt.

Auf dem Stadtwege nach Pfiſters Mühle.

Der Tag Adams und Evas! — Fürs erſte war es ein Morgen über und um Pfiſters Mühle, ſo blau und ſo grün, ſo lau und doch ſo friſch, ſo ſonnenklar und ſo voll lieblichen Schattens, wie vielleicht der, an welchem in dem großen Tiergarten der Erde die erſte Eva verſchämt-zärtlich zum erſtenmale leiſe die Hand dem Adam auf die Schulter legte und flüſterte:

Da bin ich, lieber Mann!

Es ſteht nicht im Buch der Geneſis und wird natürlich nur von der Bank ſtammen, auf der die Spötter ſitzen — nämlich, daß unſer aller Stammvater in der dem ſüßen Wunder vorhergehenden Nacht bedenklich ſchwer geträumt habe und zwar aprioriſch von unendlichen Katzbalgereien mit und unter ſeinesgleichen, und daß er in jener Nacht, und zwar im Traume, noch einem Dinge ſeinen Namen gegeben habe. Es iſt unbedingt nicht wahr, daß zu dem Begriff Rippenſtoß in jener Nacht das Wort gefunden worden ſei. —

Was nun das Fleiſch von meinem Fleiſch, das Bein von meinem Bein anbetrifft, ſo gelang es dem an dieſem ſchönen Morgen nicht, wie ſonſt wohl, ſcherzhaf mich durch einen Naſenſtüber zu erwecken und dabei in eine ſeiner wundervollen braunen Flechten kichernd mi zu inſinuiren:

Drei Teile ſeines Lebens
Verſchläſt der Dachs vergebens —

ſieh doch nur die Sonne, Ebert! wir ſollten ſcho ſeit einer Stunde draußen unter den Bäumen ſein. D biſt doch eigentlich ein zu furchtbarer Faulpelz, liebſte Männchen!

Seit einer Stunde ſchon ſaß ich unter den Bäume meines alten Mühlgartens und hatte den wonnigſte Morgen unſrer Sommerfriſche für mich allein.

Mit dem Kaffee warte ich wohl, bis unſer Frauche kommt? hatte Chriſtine gemeint, und ich hatte ſelbſt verſtändlich durchaus kein Bedürfnis gehabt nach de Kaffee in Abweſenheit meines „Fräuleins,“ wie Dokto Martin Luther überſetzt.

Endlich hatte das Fenſter geklungen und der Vor hang ſich bewegt. In roſiger Verſchlafenheit hatte ſi mein Kind, meine holdſelige Sommerfriſchlerin, heraus gebeugt, in der Sicherheit, daß keine fremden Leute, keine frühen Gäſte, Brunnentrinker und Luſtwandler aus der Stadt mehr von den Tiſchen und Bänken des alten Gartens aus ſie belauſchen konnten:

Nun ſeh' einer den Durchgänger! Gott, wie lange ſitzeſt du denn da ſchon, Ebert? Himmel, wie ſpät iſts denn eigentlich? . . . Laß dir nur den Kaffee bringen; in fünf Minuten bin ich bei euch!

Der weiße Vorhang war von neuem zugefallen, und wirklich nicht länger als eine gute halbe Stunde hatte es gedauert, bis mir meine zweite noch lieblichere Sonne aufging an dem neuen Lebenstage unter den Bäumen, den verwirkten Paradieſesbäumen von Pfiſters Mühle.

Sie — Emmy Pfiſter, geborene Schulze — trippelte daher vom Hauſe im leichten, lichten Morgenkleide und verlor einen zierlichen Pantoffel auf dem Wege und kehrte ſich um, ihn aufzuheben, hüpfte mit ihm in der Hand — natürlich in meine Arme und — weg hatte ich ihn — den Klaps mit dem erſten Kuß am Tage:

Weißt du wohl, daß du mir geſtern Abend ganz dumme Geſchichten erzählt haben mußt, Ebert? So unruhig wie in vergangener Nacht, habe ich lange nicht geſchlafen, und ſo ſchwer geträumt auch nicht.

Armes Vögelchen! Na, jedenfalls kannſt du ſie mir wiedererzählen.

Meine Träume? Ja ... warte mal ...

Nein, meine Geſchichten meine ich!

O die! Ja natürlich! Selbſtverſtändlich vom Anfang bis zum Ende!

Ich meine jetzt noch etwas. Nämlich, daß es mehr als bloß mich giebt, die es aus Erfahrung wiſſen können, daß die letzte Behauptung meines Weibes eine von der Weiber ſiegesſicherſten Lügen war und es geweſen wäre, ſelbſt wenn ſie im Buch der Bücher auch ſchon von Frau Eva vorgebracht worden wäre.

Widerſtand zu leiſten, war alſo nicht von mir zu verlangen an dem ſchönen Morgen. Ich nahm ihn mit allem, was er an ſüßen Reizen brachte, hielt mich durchaus nicht länger beim geſtrigen Abend auf, ſondern fragte nur im logik-vergeſſenſten Behagen:

Herz, mein Herz, was ſagſt du heute zu unſerm Leben und zu Pfiſters Mühle?

Himmliſch iſts, Männchen! Und bei ſolchem Wetter, ehe der Tag zu heiß wird, wirklich ſchade, daß es ſo bald damit aus und vorbei iſt — Eure Pfiſters Mühle meine ich natürlich. Läge ſie nur ein bischen näher bei den Leuten, ſo wärs zu hübſch, alle paar Jahre uns wieder einmal in die Stille hinzuſetzen! Ja, wovon ich geträumt habe, fragteſt du? Natürlich von ſchlechten

Gerüchen, von ganz greulichen, und von großer Wäſche bei uns in Berlin, und von Doktor Aſche; aber wie geſagt, hauptſächlich von ſchrecklichem Geſtank, gerade wie du mir vorher davon erzählt haſt. Habe ich nicht geächzt im Schlafe? Nicht? Na, dann iſt es einfach zu arg darin geweſen, und ich habe nicht gekonnt. Übrigens begreife ich jetzt an dieſem reizenden Morgen keinen von euch allen — deinen ſeligen Papa nicht, dich nicht und eure Gäſte auch nicht mit ihrem Naſerümpfen. Doktor Aſche hatte ganz Recht, daß er garnichts auf eure Querelen gab, ſondern ſich bloß ganz einfach über euch luſtig machte mit ſeinem eignen gelehrten, ſcheußlichen und wiſſenſchaftlichen Geruch zum Beſten der Welt und der Induſtrie. . . . Aber heiß wird es heute werden, und da wird es heute in Berlin ſchrecklich ſein, und es iſt wirklich himmliſch, Ebert, daß wir jetzt hier ſo in der wonnigen Kühle und der Sonne und dem Thau ſitzen und uns auch den ganzen Tag über von einem ſchattigen Sitz auf den andern ziehen können. Wie ſchade, daß wir nicht Frau Albertine und den Doktor bei uns haben! Die werden heute auch genug in Berlin ausſtehen müſſen.

Die Kleine hatte wie gewöhnlich Recht. Es wurde ſehr heiß an dieſem Tage, ſo heiß, daß wir uns nach Mittag aus dem ſchwülen Garten doch ins Haus und im Hauſe an den kühlſten Platz verzogen.

Der kühlſte Platz aber war die Mühlſtube, oder, wie der wiſſenſchaftliche Mühlengelehrte das heute nennt, die Turbinenſtube.

Ich bin ein ungelehrter Müllersſohn und ſonſt im Leben ein einfacher Schulmeiſter, der ſich beſcheiden wegduckt und in den Winkel drückt mit ſeinem Griechiſchen und Lateiniſchen, wenn die Tagesherrin, die reale Wiſſenſchaft, mit ihren philoſophiſchen Anſprüchen und gelehrten Ausdrücken kommt. Ich fand es wie Emmy ebenfalls am kühlſten in der Mühlſtube von meiner Väter Mühle und ließ in urälteſter Weltweisheit den Waſſern draußen ihren rauſchenden Weg vorbei an den nutzloſen, geſtellten Rädern.

In der Mühlſtube von Pfiſters Mühle habe ich Emmy von Frau Albertine Aſche und ihrem Mann, da wir ſie in Perſon leider nicht bei uns haben konnten in der Kühle, weiter erzählt und — mir auch.

Es ſtanden die Thüren aller Räume des verkauften Hauſes offen, und ſo hatten wir von dem Tiſchchen aus, das wir uns in unſern Zufluchtsort getragen hatten, den Ausblick über den Flur auch in das alte, jetzt vollſtändig leere Gaſtzimmer. Das Beſte war, man brauchte ſich in dieſer Sommerfriſche gar keinen Zwang anzuthun. Hemdärmelig ging ich im Schwatzen, mit meiner Zigarre herum um Trichter und Beutelkaſten, um Ober- und Untermühlſtein lehnte am Kammrad und trat auch wohl auf den Hausflur und ſchritt in der Gaſtſtube auf und ab. Letzteres aber nie allzulange. Die Schritte klangen zu hohl in dem geleerten Raume.

Wo bleiben alle die Bilder?

Nun waren wir, Emmy und ich, wieder auf der Landſtraße mit dem Freunde und chemiſchen Doktor Adam Aſche, und Emmy meinte:

Daß die Geſchichte im Winter liegt, iſt heute wirklich ſehr angenehm bei der ſchrecklichen Temperatur. In der Wüſte Sahara oder unter dem Äquator hielte ich es ſelbſt in der Idee nicht aus.

Im Winter lag freilich die Geſchichte. Es war auf der Chauſſee bei jener Wanderung zu meinem damaligen Chriſtbaum in Pfiſters Mühle ganz das Wetter, welches ſich Freund Aſche für den Weg gewünſcht hatte. Der Wind pfiff uns ſchneidend um die Ohren, und wir hatten nicht wenig zu laviren, um ihm die beſte Seite abzugewinnen und immer querüber weiterzukommen. In der Stadt herrſchte, als wir ſie hinter uns ließen, all das Leben, welches der letzten Stunde vor dem Anzünden des erſten Lichtes an der Tanne voranzugehen pflegt. Sie liefen noch in den Gaſſen — die Landſtraße hatten wir für uns allein, nachdem wir die Fabriken am Wege, die ihre Thätigkeit auch heute Abend nicht ausſetzten, die Region der „Backkohlenaſche,“ paſſirt hatten.

Die Fabriken erſtrecken ſich heute ſchon ſo ziemlich bis an das Dorf hin, und die Region der Backkohlenaſche alſo ebenfalls. Damals waren zwei Drittel des Weges noch frei davon, und nur vereinzelte Häuschen kleiner Leute lagen an dieſem Wege, im Rücken das freie Feld.

In dem letzten dieſer Häuschen, nach dem Dorfe zu, ſahen wir die erſten flimmernden Weihnachtskerzen durch das beſchweißte Fenſter. Als wir die Mühle erreichten, war es vollkommen Nacht.

Schwefelwaſſerſtoff! und ... Gänſebraten! ächzte A. A. Aſche unter dem guten alten Schenkenzeichen, in vollſter Gewißheit ſeines chemiſchen und kulinariſchen Verſtändniſſes mit erhobener Naſe den Duft in der Hausthür einziehend. Keine andre Diagnoſe möglich am Krankenbette! ... Vivat die Wiſſenſchaft! ... Gänſebraten heute Gottlob vorherrſchend! Pfiſters Mühle mit allen ihren Gerüchen in Ewigkeit!

Ich danke, Doktor Adam, ſagte mein Vater auf der Schwelle ſeiner gaſtlichen Pforte. — —

Wo bleiben alle die Bilder und — die Gerüche in dieſer Welt? Es riecht heute nicht nach Gänſebraten und (da es Sommer iſt) auch nicht nach Schwefelwaſſerſtoff, Ammoniak und ſalpetriger Säure. Ein feiner, lieblicher Wohlduft hat eben die Oberhand und ſtammt von Emmy, aus ihrem Nähkaſten und dem Gewölk feinen Weißzeuges, das ſie auf Tiſch und Stuhl um ſich verſammelt hat, und wirkt berauſchender und mächtiger als ſonſt ein Duft aus der alten Hexenküche, Erde genannt. Die heiße Juliſonne fällt durch jeden Ritz und Spalt in die kühle aufgegebene Mühle. Die Stuben ſind, wie geſagt, ausgeleert von Gerätſchaften, und ſelbſt die Fliegen haben nur ihre vertrockneten Leichname in den ſtaubigen Fenſtern der Wohn- und Gaſtſtube zurückgelaſſen. Es iſt ja ein Wunder, wie Chriſtine das Notwendige für unſre wunderliche, mir ſo märchenhafte Villeggiatur für uns zuſammengebracht hat und wie uns, meinem jungen Weibe und mir, eigentlich nichts, garnichts mangelt, obgleich wir allſtündlich ſo manches vermiſſen.

Das ſpricht eigentlich doch für vieles, Emmy — was?

Du dummer Mann — natürlich! . . . aber ärgerlich iſts doch, daß ich nicht damals ſchon mit dabei geweſen bin. Jetzt erzähle nur zu, närriſches Menſchenkind. Da, fädele mir aber erſt meine Nadel ein. Die Nähmaſchine hätten wir doch mit herausbringen ſollen. —

Na, da ſeid ihr ja endlich! ſeit Stunden guckt man nach euch aus, ſagte mein Vater, mit einer Laterne und einem Korbe voll Flaſchen eben aus der Kellertiefe und Thür emporſteigend. Halte 'mal das Licht, Junge, ſagte er, mir die Laterne reichend und mit der freigewordenen Hand meinen Begleiter am Oberarm packend und ihn unter dem Thor feſthaltend. Ärger denn je! Na, was meint Ihr, Doktor?

Ganz wie ich es mir gedacht habe, meinte grinſend Freund Aſche. Es war Gott ſei Dank immer eine nahrhafte Hütte, Vater Pfiſter. Der Vogel gehört vollkommen in den heutigen Abend, und wenn ich ſagen würde, daß ich nicht auf ihn in der Bratpfanne gerechnet hätte, ſo löge ich.

Sapperment, meine ich den Geruch? brummte der alte Herr. Was geht in dieſem Ärgernis von Gedünſten mich das an, was aus meiner Küche kommt?

Hm, ſprach Doktor Aſche, von dem übrigen lieber morgen. Ja ja — induſtrielle Blüte, nationaler Wohlſtand und — Ammoniak nicht zu verkennen, trotz aller Füllung mit Borsdorfer Äpfeln.

Einen Augenblick ſah Vater Pfiſter ſeinen Günſtling und Gaſtfreund an, als wiſſe er nicht recht, ob er ihm nicht noch etwas zu bemerken habe; dann aber, ſeine Müllerzipfelkappe vom rechten aufs linke Ohr ſchiebend, meinte er mit dem alten, behaglichen, guten, breiten Lächeln: Na, im Grunde habt Ihr recht, und ſo will ichs auch noch mal verſuchen, mir den Appetit nicht verderben zu laſſen. So kommt herein in die Stube, junge Leute, und ſeid willkommen in Pfiſters Mühle.

Umſprungen und umwedelt von allen Hunden des Hauſes traten wir in die Stube und nahmen den

Flaſchenkorb mit hinein. O, wie die Mühle an jenem Abend noch voll war von allem, was zur Behaglichkeit des Lebens gehört! Und wie angenehm es war, aus der Kälte in die Wärme, aus der Dunkelheit in den Lampenſchein, von der Landſtraße in die Sofaecke hinter geſchloſſenen Fenſterläden zu kommen!

Meiner Väter Hausrat noch überall an Ort und Stelle — die Kuckuksuhr im Winkel, die Bilder an den Wänden (nur die Herren Studenten und der Liederkranz hatten ja ihre Maſſengruppirungen in Lithographie bis jetzt weggeholt), der ausgeſtopfte Wildkater in ſeinem Glaskaſten über der Kommode, und die zahme Hauskatze am Ofen ſich bis über die Ohren putzend, weil Gäſte kommen ſollten! Es iſt nicht auszuſagen, wo alle die Bilder bleiben. — —

Die Gäſte, die kommen ſollten, waren wir — ich, der Hausſohn, und Doktor Aſche, der gerufen worden war, um dem Behagen von Pfiſters Mühle den Puls zu fühlen; aber es waren auch ſchon Gäſte vorhanden, derentwegen Miez am Ofen ſich dreiſt bis über die Ohren putzen durfte. Der lange Tiſch, der ſich ſonſt unter gewöhnlichen Umſtänden die eine Wand entlang vor der Bank herzog, war in die Mitte der Gaſtſtube gerückt, mit einem weißen Laken überzogen und mit allem verſehen, was in Pfiſters Mühle zu einer feſtlichen Tafel gehörte. Auf der Bank, die ſie demnächſt an den Tiſch nach ſich rücken ſollten, ſaßen die Knappen und der Junge in ihren reinlichen Müllerhabitern (wie die weißen Tauben auf dem Dachfirſt, meinte Aſche) und hinter einer geputzten Tanne ſtand Samſe (wie der Feuerwerker hinter der Kanone, meinte Aſche), bereit, auf den erſten Wink von Vater Pfiſter loszubrennen, d. h. die gelben, grünen, roten Wachslichter zwiſchen den vergoldeten Nüſſen und Äpfeln, den Zuckerherzen und allem, was ſonſt Chriſtine aus der Stadt zum Zweck mitgebracht hatte, anzuzünden. Chriſtine ſelbſt freilich ſcharwerkte in Verbindung mit den beiden Mägden der Wirtſchaft noch aufgeregt in der Küche und hatte mir vorerſt nur eine feuchte und nach einem Gemiſch von Zwiebeln und Zitronen duftende Hand zum Willkommen durch die Thürſpalte reichen können.

Es war ihnen Gottlob allen lieb, daß wir endlich da waren. Sie kamen ſämtlich bei unſerm Eintritt in Bewegung. —

'Ran mit der Lunte, Samſe! kommandirte mein Vater, und über alles Begrüßungsgetöſe von Vater Pfiſters Weihnachtsgeſellſchaft klang eine tiefe, klangvolle Stimme:

Willkommen im Hafen, meine Herren!

Man muß ſich immer erſt eine Weile an das Licht gewöhnen, wenn man von der Landſtraße, aus der

Nacht und dem ſcharfen Nordoſt kommt. Wir hielten beide noch die Hände über die Augen; aber jene Stimme kannten wir ſeit lange bei Nacht und bei Tage.

He, auch der Sänger! . . . Vater Pfiſter, Sie ſind wie immer der Meiſtermann! . . . Lippoldes! Natürlich — zu dem Guten bringt er das Beſte! Guten Abend, göttergeweihter — alter Freund.

Ich erlaube mir, Ihnen meine Tochter vorzuſtellen, Aſche. — Meine Tochter — Herr Doktor Aſche! — Herr Eberhard Pfiſter junior — meine Tochter Albertine! Ja, Ihr Herr Vater war ſo freundlich, uns zu dem heutigen Feſtabend einzuladen, lieber Ebert!

Zwölftes Blatt.

Unter Vater Pfiſters Weihnachtsbaum.

Ich habe mein Teil, und glücklicherweiſe iſt es auch ſeine oder ihre Meinung, daß das ein Glück ſei! Da ſitzt es oder ſie in der Turbinenſtube mit dem Nähzeug im Schoß und läßt ſich von mir in Ermangelung eines Intereſſanteren von Pfiſters Mühle erzählen in der Villeggiatur. Reizend ſieht es aus, mein beſcheiden lieblich Teil, neben dem Beutelkaſten. Ich weiß nichts Hübſcheres in aller weiten und nahen Welt als mein mir beſchieden Teil, wie es daſitzt an unſerm Tiſchchen vor dem ſtillen Kammrad und den unbeweglichen Mühlſteinen, mit dem heißen Tag draußen und dem Fluß, der für jetzt noch munter fort und fort rauſcht durch den jetzt ſo nutzloſen Mühlrechen. Um den Wellbaum herum ſucht ſich die Sonne aber doch wieder ihren

Weg in unſern kühlen Schlupfwinkel und zu meinem jungen Weibe; gerade als ob auch ſie mir eben mein wonniglich Teil vom Glücke dieſer Erde in das beſte Licht zu ſtellen den Auftrag erhalten habe.

Ganz unnötigerweiſe. Sie ſind ja, Gott ſei Dank, die beſten Freundinnen geworden — Frau Doktor Pfiſter und Frau Doktor Aſche. Sie (Frau Doktor Emmy) wünſcht es ja, daß ich ihr von ihr (Frau Doktor Albertine) mehr und genauer Bericht thue als von irgend etwas anderm aus der Zeit des Niederganges von Pfiſters Mühle. Es iſt keine Gefahr für unſern häuslichen, ehelichen Frieden dabei, daß auch andre ihr hübſches Teil von der Welt bekommen ſollen. Ich kann weiter erzählen von Fräulein Albertine Lippoldes und dem armen Schelm, ihrem Papa, unter meines Vaters Chriſtbaum und an ſeinem Weihnachtstiſche und leider auch in dem, trotz aller Chriſtfeſtdüfte, nicht wegzuleugnenden Ammoniak- und Schwefelwaſſerſtoff-Geruch von Pfiſters Mühle. —

Ach daß es ſo häufig, wenn man der nicht mehr vorhandenen Bilder gedenkt, nötig iſt, ſo pragmatiſch als möglich zu ſein, ſobald man von ihnen reden oder gar ſchreiben will! Wie ſtrahlte Samſes Viſage in dem Lichte, das von ihm ſelber ausging — welch eine Gloriole umgab Fräulein Albertinens müdes, freundliches Geſicht vor dem grünen, leuchtenden Tannengezweig — wie hübſch war das Bild im ganzen: meines Vaters Weihnachtsſtube mit allen ihren Hausgenoſſen und Gäſten in Pfiſters verſtänkerter Mühle! Wie ließe ſich davon ſingen und ſagen — märchenhaft wundervoll: ich aber habe nüchtern von Felix Lippoldes und ſeiner Tochter zu berichten.

Nüchtern von Felix Lippoldes! Es giebt noch einige Leute, die noch wiſſen, wie ſchwer das, aller Pragmatik in der Welt zum Trotz, ſeinerzeit war. Am einfachſten iſts hier, ich erzähle nicht, wie ich meiner Frau erzählte, ſondern ich ſchreibe ab aus einer andern Biographie, einem Buche, welches durchaus nicht von meines Vaters Mühle und von Felix Lippoldes handelt, in welchem aber der Name des frühern Beſitzers: Doktor Felix Lippoldes, auf der erſten Seite ſtand, und welches *nicht durch Zufall* unter die wenigen Bände meiner Reiſebibliothek geraten war.

„Mittlerweile hatte einer auf die Straße geſehen und rief nun: Sieh, da geht er hin! — Wo, wo? und alles drängte ſich an die Fenſter. Und er ging dahin, ein trauriger Aufzug. Seine Kleidung ſchien ſehr abgetragen und ſaß ſehr nachläſſig; der braune Frackrock war hinten am Ellenbogen ſchon ziemlich weiß geworden, und die weite, ſchwarze Hoſe wehte ſehr melancholiſch um ſeine dünnen Beine; die dunkle Weſte war bis unter dem Halſe zugeknöpft, ſeine grobe Halsbinde ließ nichts Weißes ſehen, und auf dem Kopfe trug er eine alte grüne Mütze. In ſeinem ganzen Körper war kein Halt, er wankte ſo, daß man faſt befürchten mußte, er möchte umfallen; nur langſam bewegte er ſich fort nach ſeiner Weiſe, wo er die Spitzen der Füße wie zufühlend vorausſetzte. —

Gott, wie betrübt! Nein, ſo traurig hätt' ich mirs nicht vorgeſtellt! ſagte man. Der lebt keinen Monat mehr, es iſt aus mit ihm. Übrigens iſt es nur gut, er ſehnt ſich gewiß auch ſelbſt nach dem Tode. Er hat offenbar die Schwindſucht. Der verfluchte Rum! —

Inzwiſchen kam er an ein paar Knaben vorbei, welche ihm aus dem Wege gingen, ihn anſtaunten und die Mützen zogen.

Als er durch das Abnehmen ſeiner Mütze wieder grüßte, konnte man wahrnehmen, wie ſehr ihm das Haar ausgegangen war, ſein Kopf war beinahe kahl, nur hin und wieder flatterte eine einſame Locke im Winde. Dabei lag auf ſeinem abgemagerten Geſichte eine tiefe Bläſſe, eine dicke Finſternis lagerte ſich auf ſeiner hohen Stirn, ein Gewitter um den Olymp, aber die Blitze ſeiner Augen waren ſehr matt.

Sieh, er fällt vor Mattigkeit. — No, no; es geht noch einmal. Ach, gerade wie ein Landläufer."

Er iſt ja leider keine vereinzelte Tragödie in der Welt und der Litteratur, der verloren gehende Tragöde, und er hat troſtloſerweiſe nicht immer das Glück, ſo unbemerkt, unbeſchrieen und unbeſchrieben vorbei zu taumeln wie der arme Felix. Sie haben ſie nur zu häufig in ihrem Spiritus aufbewahrt, in Detmold, in Leipzig, in Braunſchweig und an mancher andern größern und kleinern „Kulturſtätte,“ dieſe Hohenſtaufen, und Franzöſiſche Revolutions-Dramatiker — die verunglückten Terzinen- und Stanzen-Epiker, die unausgegohrenen Lyriker — all das ruheloſe, unglückſelig-ſelige Zwiſchenreichsvolk, von dem Annette Droſte-Hülshoff meinte, daß es dann und wann viel mehr wert ſei und. bedeute als — viele andre. Es konnte wahrlich nicht in meiner Abſicht liegen, den Dichter der Thalatta, des Alarich in Athen ꝛc. ꝛc., Felix Lippoldes, in meinen Geſchichten von Pfiſters Mühle auch noch meiner Emmy als abſchreckendes litterariſches Beiſpiel aufzuſtellen; unter manchen, die das nicht leiden würden, iſt eine vor allen, ſeine liebe Tochter Albertine, die ſeinetwegen aus England zurückgekommen war und mit ihm in unſerm Dorfe ſein letztes armſeliges Quartier teilte.

Wir hatten alle, in der Stadt, an der Univerſität auf den gelehrten Schulen, längſt genug von ihm gewußt; aber eigentlich nicht das Geringſte von dieſer Albertine, ſeiner klugen, braven, tapfern Tochter, obgleich ſelbſt wir, die wir noch „auf Schulen gingen,“ unſre Gloſſen ſo gut darüber machten wie die ältern

Herrſchaften, denen vor Zeiten ſeine Verheiratung ſo unendlichen Stoff zur Unterhaltung gab, ſowohl im wiſſenſchaftlichen Kränzchen wie hinter dem Bierkruge und am Thee- und Kaffeetiſche. Zu welchen Hoffnungen er in ſeinen jüngern, beſſern Jahren im Kreiſe ſeiner Altersgenoſſen und als Dozent der klaſſiſchen Philologie an unſrer Universitas litterarum berechtigt haben mochte: die ſchlimmſten Befürchtungen, die man in betreff eines zu geſcheiten, zu nervöſen und zu phantaſiereichen Menſchen haben kann, waren eingetroffen. Nun vegetirte er in unſerm Dorfe in einer Bauernſtube, die im Sommer auf den Landaufenthalt der unbemittelten Honoratioren der Stadt ſich eingerichtet hatte, und ſeine Tochter war aus England, wohin ſie als Gouvernante gegangen war, zurückgekommen, um ihm — leben zu helfen.

Ich thue mein Beſtes, ihn Emmy zu ſchildern, wie er vor mir ſteht, nicht der dramatiſche Poet Felix Lippoldes, ſondern dieſer heilige Abend, bei dem auch noch der arme Felix zugegen war. Ach, wie meine Schritte hohl wiederhallen in den ausgeleerten Räumen der verkauften, verlaſſenen Mühle! Wie leuchtete Samſes wetterfeſtes Geſicht unter den Lichtern, die er auf den grünen Zweigen angezündet hatte, wie gab mein Vater alles her, was er an Wohlwollen und Fröhlichkeit in ſeinem guten Herzen hatte. Unter der

Tanne ſaß er, mit ſeinem Samſe als Hofmarſchall hinter ſich, und um ihn her alles, was Weihnachten mitſeierte in Pfiſters Mühle. Wie die Welt, wie die Zeit, die ſich augenblicklich die neue nannte, andringen mochte, wie es draußen riechen mochte: in Vater Pfiſters Gaſtſtube war noch einmal alles beim Alten.

Sehr merkwürdig war das Verhalten Aſches.

Noch bis vor die Thür hatte er augenſcheinlich die beſte Abſicht mitgebracht, ſich ſo toll, ausgelaſſen und närriſch als nur möglich zu behaben und den Ironiker beim Feſte bis an die Grenzen des Hanswurſts hinan zu agiren. Viel Gewiſſen hatte er ſeinerzeit in dieſer Hinſicht eigentlich nicht, und ein erklecklich Teil von dem, was er heute in der Beziehung ſein nennt, kommt vielleicht auch mit auf Rechnung jenes Weihnachtsabends.

Es kam einmal wieder ganz anders, als wie der Menſch ſichs gedacht und vorgenommen hatte; der erſte Anblick des Poeten aber that wahrlich nichts, die Luſt des Schalks am Spiel mit der Welt zu dämpfen. Im Gegenteil, nachdem er alle übrigen in ſeiner Weiſe begrüßt und ſich von der Chriſtine einen Rippenſtoß und die Weiſung geholt hatte: Gehn Sie weiter, Doktor! ſchien er fernerhin ſich ganz dem Dichter widmen zu wollen.

Ne, wie Sie mich freuen, Lippoldes! rief er. Sie hat mir das Chriſtkind ganz ſpeziell für mich unter den Baum gelegt, und den Stuhl da neben Ihrer Sofaecke kriege ich natürlich auch. Vater Pfiſter, Sie wiſſen doch immer zu dem Guten das Beſte zu finden; ſchmerzten mich nicht noch meine Rippen ſo ſehr, hätten Sie jetzt ſchon den Kuß, den Jungfer Chriſtine eben ſo ſchnöde verſchmäht hat! ... Das hätte ich ſchon auf dem Wege ins Schwefelwaſſerſtoffhaltige wiſſen ſollen, daß ich Sie in dem Gewölke ſchwebend erblicken würde, Lippoldes, meine Schritte und die des Knaben an meiner Seite würden ſich um ein Beträchtliches beſchleunigt haben. Das iſt ja zum Radſchlagen gemütlich! Seit einer halben Ewigkeit hat man ſich nicht geſehen. Nun, Olympier, wie ging es denn während der ganzen Zeit im ewigen Blau?

Seit er uns zu unſrer glücklichen Ankunft im Hafen beglückwünſcht hatte, hatte Doktor Lippoldes ſich nur in ſeiner Sofaecke geregt, um aus dem Schatten und Tabaksrauch eine dürre, zitternde Hand nach dem dampfenden Glaſe auszuſtrecken; jetzt erwiederte er mit matter Gleichgiltigkeit:

Wenden Sie ſich mit der Frage an meine Tochter, lieber Aſche.

Mein lieber Vater! ſagte Albertine Lippoldes, auf ihrer Seite näher an den armen Mann rückend und den Arm um ſeinen Nacken legend. Dabei hat ein bei weitem mehr gleichgiltiger als drohender Blick meinen guten Freund Aſche geſtreift, und von dieſem Augenblicke an iſt der ein verlorener, das heißt gewonnener Menſch geweſen, und hat ſich, wie geſagt, ſelten an einem fidelen Feſtabend ſo anſtändig betragen, wie an dieſem. Wer dies aber gegen Mitternacht hin nicht mehr vermochte, das war Doktor Felix Lippoldes.

Um jene ſpäte Zeit ſtand Felix Lippoldes nicht etwa bloß auf einem Stuhl, ſondern mitten auf dem Weihnachtstiſche in Pfiſters Mühle, das graue Haar zerwühlt, das ſchäbige Röcklein halb von den Schultern geſteift, und deklamirte mit finſterm Pathos:

Einſt kommt die Stunde — denkt nicht ſie ſei ferne —,
Da fallen vom Himmel die goldenen Sterne,
Da wird gefegt das alte Haus,
Da wird gekehrt der Plunder aus.
Der liebe, der alte, vertraute Plunder,
Vieler tauſend Geſchlechter Zeichen und Wunder:
Was ſie ſahen im Wachen, was ſie ſpannen im Traum,
Die Mutter, das Kind, die Zeit und der Raum!
Kein' Spinnweb wird im Winkel vergeſſen,
Was der Körper hielt, was der Geiſt beſeſſen,
Was das Herz gefühlt, was der Magen verdaut;
Und Tod heißt der Bräutigam, Nichts heißt die Braut!

Mit offenem Munde, den Bowlenlöffel in der Hand, ſtand mein Vater vor ſeiner größten Punſchſchale. Sie hatten alle die Stühle zurückgeſchoben oder waren von ihnen aufgeſprungen und drängten ſich um den leider in gewohnter Weiſe außer ſich geratenen Poeten halb lachend, halb verblüfft — mit vollem Verſtändnis für das Ganze wohl nur Aſche, ich und — eine leiſe, klagende, bittende Stimme in dem luſtigen Lärm:

Vater! Lieber, lieber Vater!

Gott bewahre mich in ſeiner Güte, rief mein Vater, habe ich Sie darum in meiner Bedrängnis höflich um ein vergnügtes Weihnachtspoem erſucht, Doktor Lippoldes, um mir ſo von Ihnen den Teufel noch ſchwärzer an die Wand von meiner Mühle malen zu laſſen? Da kommen Sie doch lieber 'runter vom Tiſche, und laſſen Sie Ihren Kollegen in der Phantaſie 'rauf! Adam, ſo reden Sie doch mit ihm! Sie haben doch ſonſten das gehörige Getriebe zur Verfügung, und ſitzen mir heute den ganzen Abend da, als wären Ihnen Bodenſtein und Läufer zugleich geborſten, der Fachbaum gebrochen und das Waſſer überhaupt ausgeblieben. O Fräulein Albertine, beruhigen Sie ſich: wir ſind ja ganz unter uns! Das iſt ja das einzige Gute jetzt, daß Pfiſters Mühle meiſtens ganz unter ſich iſt und ihren Spaß in jeder Art für ſich allein hat.

Unter den Gläſern und Schüſſeln des Weihnachtstiſches vor der erloſchenen Tanne von einem Fuße auf den andern ſpringend, kreiſchte Felix Lippoldes:

Wie ſchade wird das ſein! Dann kehrt man dort
Den guten Kanzleirat weg und ſeinen Stuhl,
Auf dem er fünfzig Jahr' lang kalkulirte.

Vergeblich wartet mit der Suppe ſeine Alte,
Nicht lange doch; denn plötzlich füllt ein mächt'ges
Geſtäub die Gaſſe, dringt in Thür und Fenſter —
Der Kehrichtſtaub des Weltenuntergangs.

Hm, murmelte Adam Aſche, an meiner Seite beide Ellenbogen auf das Tiſchtuch ſtützend:

Sehr drollig wird das ſein für den, der da zuletzt lacht,
Sieht er im Wirbel fliegen, was ihn quälte,
Bis ſelber ihn der letzte Kehraus faßt.

Zwei Stunden ſpäter ſaß er trotz der kalten Nacht noch längere Zeit in unſrer Kammer unter dem Dache auf dem Bettrande, und einmal hörte ich ihn vor ſich hinbrummen:

Das iſt wirklich ein merkwürdig nettes Mädchen — ein ganz liebes Kind und, wenn der erſte Eindruck nicht vollkommen täuſcht, auch garnicht dumm!

Dreizehntes Blatt.

Vater Pfiſters Elend unterm Mikroſkop.

Am andern Morgen begannen wir (nicht Emmy und ich: wir halfen den Bauern im Dorfe beim Heumachen und kamen erſt am Abend zu den Geſchichten von Pfiſters Mühle zurück) die wiſſenſchaftlichen Forſchungen und beſchäftigten uns mit den erſten Vorbereitungen zu der Diagnoſe, behufs welcher Doktor Aſche von meinem Vater an das Krankenbett ſeiner einſt ſo geſunden, fröhlichen Wirtſchaft berufen worden war.

Es iſt freilich arg! ſagte der ſonderbare Mühlenarzt und Waſſerbeſchauer, als er die Naſe aus dem Fenſter unterm Dachrande in den grauen feuchtkalten Morgen hinausſchob und ſie nieſend wieder zurückzog. Hm, und auch nur, weil die Menſchheit ihre Welt nicht ſüß genug haben kann!

Wir ſtiegen hinab in die Weihnachtsſtube und fanden ſie zwar gefegt und zurecht gerückt, aber doch auch voll ſeltſamer Dünſte, die nicht bloß von dem vergangenen luſtigen Abend her an ihr hafteten. Die Tanne war bereits in den Winkel geſchoben, und am Tiſche ſaß mein Vater in ſeiner Hausjacke, wenig feſttäglich geſtimmt.

Die Leute und die Weibsleute gehen ins Dorf in die Kirche, und ich würde auch hineingehen und euch zwei Heiden mitnehmen, wenn es mir noch ſo wäre wie vor Jahren und als deine ſelige Mutter noch bei uns war, Ebert; aber das Gemüte iſt mir nicht mehr darnach, und ändern kann ich's leider nicht. Setzt euch und trinkt Kaffee. Wir haben ſeit Jahrhunderten in unſrer Mühle unſern Stolz an unſerm Oſter-, Pfingſt- und Weihnachtskuchen gehabt, aber auch er iſt mir nicht mehr derſelbige, ſondern riecht und ſchmeckt mir nach Vergiftung und Verweſung; und alle blutigen Thränen, die mir die Chriſtine hinweint, wenn ich ihr den Teller zurückſchieben muß, helfen nichts dagegen. Freßt euch hinein, liebe Jungen, und Gott ſegne euch euern beſſern Appetit und eure grünere Hoffnung. Nachher wollen wir dann in Teufels Namen in der Mühlſtube die Naſe ſo voll als möglich nehmen und ſehen, ob es wirklich von Nutzen iſt, was Sie gelernt und getrieben haben die langen Jahre durch, Adam. Uh, das wäre dann meine Weihnachtsbeſcheerung!

Über unſre Würdigung ihres Feiertagsgebäcks hatte unſre Chriſtine keine Thränen zu vergießen. Wir fraßen uns tief genug hinein in die Berge, die ſie vor uns aufgehäuft hatte und — hoffentlich wird ſie mir noch zu manchem Feſte in Berlin denſelben Kuchen backen. wegen deſſen Pfiſters Mühle vordem ſo berühmt war,

In der Turbinenſtube hatten wir dann mit Vater Pfiſter das Reich und den Geruch ungeſtört zu unſrer gelehrten Dispoſition. Ob die Knappen wirklich ſich in der Kirche befanden, wie der alte Mühlherr vorausſetzte, kann ich nicht ſagen; aber gegenwärtig waren ſie, nicht, und das Rad ſtand, und wir ſtanden auf und ſchüttelten die Häupter.

Es war ſehr arg!

Mit der Naſe brauche ich keinen draufzuſtoßen ächzte mein Vater; aber die Augen und das Gefühl ſollen ja auch das ihrige haben! Ja, ſehen Sie ſich nur um, Doktor, und dann ſein Sie hier 'mal der Müller, der ſeit Jahrhunderten das klar wie 'nen Kryſtall und reinlich wie 'ne Brautwäſche gekannt hat! Da, guck, Junge, und ſtreif' mir meinetwegen den Ärmel auf und greif' in das Einflußgerinne und fühle, was für einen Schleim und Schmiere deiner Vorfahren hell und ehrlich Mühlwaſſer mir heute in meinem Gewerk und Leben abſetzt. Ja, holen Sie ſich dreiſt eine Hand voll vom Rade; es iſt mehr davon vorhanden und wird gern vermißt. Und, junges Volk, ihr lacht darüber, oder wenn ihr das jetzt nicht wagt, ſo haltet ihr mich für einen alten Narren; aber mir iſt das doch wie ein Lebendiges, zu dem ich den Doktor habe rufen müſſen, um ihm den Puls zu fühlen. Und der Puls von Pfiſters Mühle geht langſam, Ebert Pfiſter! und wer weiß, wie bald er ganz ſtille ſteht?

Bei Gott, mir war nicht lächerlich zu Mute, dieſem alten, vor Ingrimm und Betrübnis zitternden braven Manne und noch dazu meinem Vater gegenüber und auf meiner Väter in Ehren, Leiden und Freuden von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbtem Grund und Boden! Da rauſchte, milchigtrübe, ſchleimige Fäden abſetzend, übelduftend der kleine Fluß unbeſchäftigt weiter in den erſten Chriſttag. Chriſttäglich, weihnachtsfeſtlich war mir nicht zu Sinne, und in Spannung und faſt in Angſt ſah ich auf meinen chemiſch und mikroſkopiſch gelehrten Freund und Exmentor, der eben die ſchleimſchlüpfrige Maſſe, die er aus dem Getriebe entnommen hatte, von der Hand abſpülte.

Aſche, du weißt es hoffentlich, an was und an wen wir uns zu halten haben? rief ich. Ich bitte dich, Adam, treibe keinen Spaß zur unrechten Zeit, flüſterte ich ihm zu.

Liegt durchaus nicht in meiner Abſicht. Weniger weil, ſondern obgleich ich der Sohn eines Schönfärbers bin, meinte der Doktor mit der vollen Ruhe und Gelaſſenheit des Mannes der Wiſſenſchaft, des an ein Krankenbett gerufenen ſichern Operators. Das Ding kommt mir viel zu gelegen, um es ſcherzhaft aufzufaſſen. Vater Pfiſter, vielleicht hätten Sie mich nicht gerufen und zum Chriſtbaum eingeladen, wenn Sie eine Ahnung davon hätten, wie ſehr ich Partei bin dieſen trüben Wellen und kurioſen Düften gegenüber. Aber ich habe Pfiſters Mühle viel zu lieb, um nicht völlig objektiv meine Meinung über ihr Wohl und Wehe begründen zu können. Augenblicklich erkenne ich in der That eine beträchtliche Ablagerung niederer, pflanzlicher Gebilde, worüber das Weitere im Verlaufe der Feſttage das Vergrößerungsglas ergeben wird. Pilzmaſſen mit Algen überzogen und durchwachſen, lehrt die wiſſenſchaftliche Erfahrung. Aber was für Pilze und welche Algen bei gegebener Verunreinigung der Adern unſrer gemeinſamen Mutter? Das herauszukriegen im eignen induſtriellen Intereſſe würde dann wohl meine Weihnachtsbeſcheerung ſein, mein Sohn Eberhard!

Wir ſtellten das Mikroſkop in die wenigen hellen Stunden des erſten Chriſttages, und der Doktor begab ſich an die genauere Unterſuchung des Unflats mit der Hingebung, welche Vater Pfiſter aus früherem ſchöneren Verkehr mit der Universitas litterarum nur als „Biereifer“ bezeichnen konnte. Und begreiflicherweiſe thaten Vater Pfiſter und ſein Stammhalter nicht das Geringſte, dieſen Eifer zu dämpfen. Sie hielten ſogar die Stubenthür verriegelt und ſaßen ſtumm, mit den Händen auf den Knieen, und hielten dann und wann ſogar den Atem an, wenn der Mann der Wiſſenſchaft zu einem neuen Reſultate gelangt war und uns daran teilnehmen ließ.

Wie ich es mir gedacht habe, was das intereſſante Geſchlecht der Algen anbetrifft, meiſtens kieſelſchalige Diatomeen. Gattungen Meloſira, Encyonema, Navicula und Pleuroſigma. Hier auch eine Zygnemacee. Nicht wahr, Meiſter, die Namen allein genügen ſchon, um ein Mühlrad anzuhalten?

Das weiß der liebe Gott! ächzte mein Vater.

Jawohl, groß iſt ſein Tiergarten, meinte ruhig Adam Aſche. Was die Pilze betrifft, ſo kann ich leider nicht umhin, Ihnen mitzuteilen, daß ſie den Geruch, über den Sie ſich beklagen, Vater Pfiſter, durch ihre Angehörigkeit zu den Saprophyten, auf deutſch: Fäulnisbewohnern, vollkommen rechtfertigen. Was wollen Sie denn eigentlich, alter Schoppenwirt? Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen! Haben die Familien Schulze, Meier und ſo weiter den Verkehr in Pfiſters Mühle eingeſtellt, ſo haben Sie dafür die Familien der Schizomyceten und Saprolignaceen in fröhlichſter Menge, ſämtlich mit der löblichen Fähigkeit, ſtatt Kaffee in Pfiſters Mühle zu kochen, aus den in Pfiſters Mühlwaſſer vorhandenen ſchwefelſauern Salzen in kürzeſter Friſt den angenehmſten Schwefelwaſſerſtoff zu brauen. Lauter alte gute Bekannte — Leptothrix, Ascococcus Billrothii, Cladothrix Cohn und hier —

Er richtete ſich auf von ſeinem Inſtrument und ſeinen Vergrößerungsobjekten. Er fuhr mit beiden Händen durch die Haare. Er blickte von dem Vater auf den Sohn, legte lächelnd dem Vater Pfiſter die Hand auf die Schulter und ſprach, was ihn ſelber anbetraf, vollkommen befriedigt und ſeiner Sache gewiß:

Begiatoa alba!

Was? fragte mein Vater, Wo?

Krickerode! ſagte Doktor Adam Aſche, und der alte Herr faßte ſeine Stuhllehne, daß der Sitz unter ihm faſt aus den Fugen ging:

Und daran kann ich mich halten mit meiner Väter Erbe und unſers Herrgotts verunreinigter freier Natur? Und darauf darf ich mich ſtellen mit meinem Elend? Ich zahle Ihnen alle Ihre Schulden für das Wort Adam! . . . wie nannten Sie es doch?

Begiatoa alba. Von einem von uns ganz ſpeziell für Sie erſt neulich zu Ihrer Beruhigung in den Ausflüſſen der Zuckerfabriken entdeckt, alter Freund. Was wollen Sie? Pilze wollen auch leben, und das Lebende hat Recht oder nimmt es ſich. Dieſes Geſchöpfe iſt nun 'mal mit ſeiner Exiſtenz auf organiſche Subſtanzen in möglichſt faulenden Flüſſigkeiten angewieſen, und was hat es ſich um Pfiſters Mühle und Kruggerechtſame zu kümmern? Ihm iſt recht wohl in Ihrem Mühlgerinne und Rädern, Meiſter; auch das gebe ich Ihnen ſchriftlich, wenn Sie es wünſchen; und Kollege Kühn, der zuerſt auf das nichtsnutzige Gebilde aufmerkſam wurde und machte, ſetzt Ihnen gern ſeinen Namen mit unter das Atteſt.

Und die Krickeroder Fabrik halten Sie alſo wirklich und wahrhaftig einzig für das infame Lamm, ſo mir mein Waſſer trübt? I da ſoll doch —

Ja, was da ſoll, das iſt freilich die Frage, welche wir Gelehrten unſers Faches nicht berufen ſein können zu löſen. Übrigens habe ich bis jetzt nur das Behängſel Ihres Rades unterſucht und einige Tropfen den Garten entlang aus dem Röhricht dazu entnommen. Selbſtverſtändlich werden wir den Unrat den Bach aufwärts bis zu ſeiner Quelle verfolgen. Aber, Vater Pfiſter, was ich Ihrem Jungen da geſagt habe, wiederhole ich Ihnen jetzt: es intereſſirt mich ungemein, dieſer Sache einmal ſo gründlich als möglich auf den Leib zu rücken; aber — ich bin grenzenlos Partei in dieſer Angelegenheit, und den Dienſt, den ich Ihnen im beſondern und der Welt im allgemeinen vielleicht thue, kann mir nur das höchſt Beiläufige ſein. Ihren Ärger, Ihre Schmerzen und ſonſtigen lieben Gefühle in allen Ehren, Vater Pfiſter!

Jeder Menſch iſt Partei in der Welt, ſeufzte mein alter lieber Vater, nur iſt es ſchlimm, wenn der Menſch das auf ſeine alten Tage ein bischen zu ſehr einſieht und ſich zu alt fühlt, um noch einmal von neuem mit mehr Aufmerkſamkeit in die Schule zu gehen. Was Sie aus meinem ruinirten Mühlwaſſer noch zu lernen haben, weiß ich nicht, Adam Aſche — für den vorliegenden Fall möchte ich, ich hätte meinen Jungen da weniger auf das Griechiſche und Lateiniſche dreſſiren laſſen und mehr auf Ihr Vergrößerungsglas. Da könnten Sie mir denn auch nur ein angenehmer Gaſt ſein, ohne daß ich Sie weiter um Ihre Wiſſenſchaft zu bemühen brauchte.

In dieſer oder einer ähnlichen Weiſe gerieten ſie bei jedem längern Zuſammenſein aneinander, aber es war nicht nötig, daß der nächſtbeſte gute Freund oder in dieſem Falle der Sohn des Hauſes beruhigend zwiſchen ſie trat. Sie kamen gottlob ſtets bald wieder zu einem Verſtändnis, und zwar dem innigſten.

Es iſt heute der erſte Weihnachtstag, Vater Pfiſter, und aus Abend und aus Morgen wird ſicherlich der zweite, alſo meine ich, wir laſſen's für heute bei den gewonnenen ſchändlichen Reſultaten bewenden und gehen morgen der Scheußlichkeit bis zu ihrer Quelle nach, ſagte Dr. Aſche, erhob ſich ſeufzend von ſeinem Mikroſkop, trat zu der halb geplünderten Tanne im Winkel und griff nach einem vergeſſenen Zuckerherzen an den höchſten Zweigen. Sonderbarerweiſe aber ſchob er es nach einiger melancholiſchen Betrachtung nicht in den Mund, ſondern in die Taſche. Es iſt Weihnachten, alter lieber Vater Pfiſter, und ich wollte, Sie wüßten es ganz genau, wie leid mir Ihr betrübtes Geſicht thut. Wer kann denn etwas dagegen, daß es ſo viel Bitterkeit und — ſchmutzige Wäſche auf dieſer Lumpenerde giebt? Und ich habe Ihnen noch ſo manche famoſe Geſchichte aus der Stadt und der Welt mitgebracht. Sie rauchen mir auch ſchon viel zu lange kalt. Stopfe dem Papa eine friſche Pfeife, Ebert. Wir haben wahrhaftig genug für heute. —

Auch mir ſchien's genug zu ſein an dem Abend nach dem Heumachen am heißen Sommermorgen auf den Wieſen gegenüber von Pfiſters Mühle. Thauſchwer hatten ſich alle Blumen, die wir auf ihren Stengeln gelaſſen hatten, mit denſelben geneigt. Es war entzückend kühl unter meinen alten väterlichen Bäumen; aber der Thau fiel auch auf meine eigenſte Herzensblume, und wer ſagte mir, ob er nicht ungeſund ſei? Sie hatte mit allen ihren Schweſtern — die Nachtviolen ausgenommen — die Äuglein geſchloſſen und in unſrer Laube am murmelnden Bache das Haupt an meine Schulter geſenkt, und es hob und ſenkte ſich auch an meiner Bruſt wie leiſe, ungeſtörte Wellen und dazu murmelte es:

Erzähle nur ruhig immer weiter, ich höre genau zu, ich höre alles; aber bitte, wenn es möglich iſt, werde nur ein klein bischen nicht noch zu gelehrter, Herz! Es iſt recht ſchlecht von mir, aber in der Geographie- und der Naturgeſchichtsſtunde habe ich immer am wenigſten aufgepaßt, und vielleicht waren die Tiere in Latein, von denen du geſprochen haſt, zu meiner Zeit wohl gar noch nicht erfunden. Frau Albertine weiß viel mehr in der Hinſicht, und ich nehme dir es gewiß nicht übel. Ich habe ja aber auch zu Hauſe bei Papa eigentlich nur mit ihm auf ſeinem Kirchhofe botaniſiren können, und da — da — du weißt ja ſelber, wie auch du mir dazwiſchen gekommen biſt!

Vierzehntes Blatt.

Krickerode.

Ich trug mein ſommertagsmüdes, ſchlaftrunkenes Weiblein mehr als daß ich's führte in unſer Sommerneſt, das noch vor Sommersende wie ein ander Schwalben- oder ſonſtiges Wandervögelneſt mit einer dummen langen Stange unterm Dachrande weg für alle Zeit herabgeſtoßen werden ſollte. Und nun iſt es mir heute auf dem langweiligen Papier, als trage ich ſie in den Herzpunkt, die volle Mitte meiner acta registrata, der Regeſten von Pfiſters Mühle.

Es wurde aus Abend und Morgen der zweite Weihnachtstag, und Felix Lippoldes, der ſich und uns verſprochen hatte, dem Greuel mit auf den Grund zu kommen, das heißt uns auf unſrer unheimlichen Entdeckungsfahrt ſtromauf von Vater Pfiſters Mühlwaſſer zu begleiten, ging wirklich mit.

Er kam unter dem dritten Glockengeläute durch einen dichten Nebel nach der Mühle und wartete an meines Vaters Schenktiſche auf einem Faſſe ſitzend blödſelig in Geduld oder Stumpfſinn darauf, daß der Nebel ſich lege, und wir, Dr. Adam Aſche und ich, bereit ſeien.

Das letztere war bald der Fall, auf das erſtere hätten wir den ganzen Tag vergeblich warten können. Der graue Dunſt ſtieg weder, noch fiel er. Er blieb liegen wie er lag, und es war ihm kein Ende abzuſehen; ich aber habe ſelten ein verdroſſneres, grimmigeres Geſicht erblickt als das meines Freundes Adam bei ſeiner erſten Begrüßung, ſowohl mit dem armen Poeten drinnen wie mit der grauen, feuchtfroſtigen Welt draußen.

Das ſage ich Ihnen, Doktor, brummte er, auf den Tiſch ſteigen wir heute Morgen nicht. Und du, Junge, bilde dir ja nicht ein, daß ich nach Pfiſters Mühle herausgekommen ſei, um mir Weltuntergangsgefühle aus deines Vaters verſtänkerter Kneipidylle herauszudeſtilliren. Idylle hin, Idylle her; trotz Weihnachten, Oſtern und Pfingſten in einer Wehmutsthräne habe ich jetzt die Abſicht, ruhig unter den Philiſtern auf gegebenem, bitter realem Erdboden ſo gemütlich als möglich mit zu ſchmatzen, zu ſchlucken, zu proſperiren und möglicherweiſe auch zu propagiren. Zum Henker, am liebſten wär' mir's jetzt, ihr zwei Phantaſienarren ſäßet mit Vater

Pfiſter im Gotteshauſe, lobtet den Herrn und alle ſeine Werke und hättet mir allein dieſe gegenwärtige Auseinanderſetzung mit den Lebens- und Kulturbedingungen des Moments überlaſſen. Da ihr aber einmal da ſeid, alſo vorwärts — hinein in den Schmaratz! Nehmen Sie die Rumflaſche und das Glas da fort, Samſe, und geben Sie mir Ihren Arm, Don Feliciano. Das Mikroſkop brauchen wir heute nicht, Ebert; aber da, Samſe, den Flaſchenkorb können Sie ſchleppen — Sie, Lippoldes, brauchen aber nicht aufzuhorchen, die Pullen ſind leer, und der Stoff, mit dem ich ſie jetzt zu füllen gedenke, ſtammt nicht aus dem Brunnen Meluſinens, auch nicht aus dem fons Blandusius und am wenigſten aus Ihrer Hippokrene.

Wir verließen den Mühlgarten nunmehr durch ein mir ſeit meinen früheſten Lebensjahren wohlbekanntes Loch in der Hecke und wanderten am Uferröhricht über feuchtes Wieſen- und holperichtes Ackerland den Fluß aufwärts. Drei oder vier Anbauerhäuſer des Dorfes lagen noch etwas weiter hinauf und reichten mit ihren Gärten bis an den Bach.

Das eigentliche Dorf liegt, wie jeder weiß, der Pfiſters Mühle kennt oder kannte, einige Büchſenſchüſſe weit unterhalb derſelben. Hoffentlich wird es noch ungezählte Jahre länger als meines Vaters liebes Haus an ſeiner Stelle zu finden ſein.

Iſt denn das Ihr Fräulein Tochter, Doktor Lippoldes? fragte plötzlich Aſche, eine Flaſche blaugrauen, ſchleimigen Flußwaſſers, die ihm Samſe eben zwiſchen dem dürren, mit „chlorophyllfreien Organismen“ behängten Uferſchilf gefüllt hatte, in unſern Flaſchenkorb verſenkend.

Eine weibliche Geſtalt war's, die im graublauen Nebel in dem vor der letzten Häuslingswohnung ſich herziehenden übelzerzauſten väterlichen Kohlgarten unter einem Baume ſtand.

Singt Weide, grüne Weide! ſchrillte der Poet. Seid Ihr es, Fräulein, mit Fenchel, Raute und Agley — mit Hahnfuß, Neſſeln, Maßlieb, Kuckuksblumen — mitten im däniſchen Winter? Biſt du es, mein Kind Albertine?

Die ſchlanke Geſtalt im kümmerlichen Kleidchen, dicht gehüllt in ein graues Tuch, näherte ſich durch den melancholiſchen Dunſt, neigte ſich vornehm unſern Grüßen, und Albertine Lippoldes ſagte lächelnd:

Aber, Papa, dein Huſten! Nach allen vier Weltgegenden habe ich dir wieder meine Sorge um deinen Katarrh nachtragen müſſen! Es iſt ſehr unrecht von dir.

Ja ja, greinte der Dichter, ich wollte euch auch ein paar Veilchen geben, aber ſie welkten alle, da mein Vater ſtarb. Sie ſagen, er nahm ein gutes Ende. Na, natürlich! Was ſollte er ſonſt noch nehmen können? Und — da — ſieh dir nur die Herren genau darauf an, Kind: ſie ſcheinen auch das nutzbare Ergebnis meines Menſchendaſeins in dieſer vergänglichen Welt in mehr als gelinden Zweifel zu ziehen.

Hören Sie jetzt auf mit dieſem Unſinn wenigſtens, Doktor Lippoldes! ſchnarrte Doktor Aſche. Fräulein hat vollkommen Recht, und in der warmen Stube ſind Sie am beſten aufgehoben. Ihre Veranlagung zur Unſterb[illegible] und zum Schnupfen iſt mir ſeit lange zur Ge[illegible]nnt. Bleiben Sie mir auch mit Ihrem Eſel [illegible]let dem Dämel gefälligſt vom Leibe, und in [illegible]gnen Intereſſe auch von Vater Pfiſters Mühl[illegible]Was, Maßlieb und Veilchen bei der Jahres[illegible] Däniſche Tropfen werde ich Ihnen morgen an[illegible] zu haben, und deutſche Kamille wird alles von [illegible]ns Kindern ſein, was Fräulein O — Fräulein [illegible]tine Ihnen zu bieten hat, wenn Sie wieder einmal [illegible] auf den guten Rat Ihrer beſten Freunde hören [illegible] nicht auf der Stelle nach Hauſe gehen.

Die junge Dame griff mit einem faſt böſen Blick auf meinen armen Freund Aſche, aber doch zugleich angſtvoll nach der Hand ihres Vaters:

O bitte, komm mit mir! Der Herr ſagt es ja auch, daß es dir beſſer ſein wird.

Nachher — mit den jungen Leuten, Kind! Sie ſind ſelbſtverſtändlich zum Frühſtück bei uns eingeladen.

O! rief Fräulein Albertine leiſe, nun nicht zornig und ängſtlich, ſondern im wirklichen Schrecken. Aber Vater — die Herren — du weißt —

Wenn die Zeit langt, Lippoldes, brummte Adam Aſche gröblicher noch denn zuvor. Jedenfalls drängt ſie, wenn Vater Pfiſter bei ſeiner Rückkehr aus der Kirch ſeine Gaſtfreundſchaft gegen mich nicht zu allen ſeiner übrigen Plagen rechnen ſoll. Doktor Lippoldes — lieber ein andermal! Mein Fräulein — ich habe [illegible]

Er hob den gedrückten, langgedienten Fil [illegible] von dem ſeltſamen zerzauſten Haarwulſt un[illegible] wieder darauf zurückfallen. Sodann beförderte [illegible] ahnungslos gaffenden Samſe mit ſeinem Fla[illegible] er [illegible] vermittelſt eines Winkes, der faſt einem Ri[illegible] glich, auf unſerm Pfade ſtromaufwärts weiter [illegible] ihm nach, die handſchuhloſen Fäuſte tief in den Taſch ſeines Überrocks. Doktor Lippoldes aber nahm [illegible] Arm und ſagte:

Dieſer Menſch iſt ohne Zweifel ein Grobian! Na. aber der erſte nicht, der mir im Leben begegnete. Ich mag ihn ſchon ſeit langen Jahren ganz gern, junger Pfiſter; unter den Flegeln mit Gemüt iſt er mir einer der liebſten, und ſo mag auch er unter meiner beſſern Bekanntſchaft weiter mitlaufen. Kommen Sie, junger Mann, daß wir ihn nicht aus dem Geſicht verlieren. Er hat ſelbſtverſtändlich keine Ahnung, wie ſehr ich eben res mea agitur ſagen kann an Ihres Vaters vergiftetem

Lebensquell. Mädchen, die Herren haben deine Einladung angenommen. Leihe mir deinen Arm, Knabe Lenker.

Er hatte es wirklich nötig, daß er nicht nur geführt, ſondern auch gelenkt wurde. Über die Schulter zurückblickend ſah ich noch, wie Fräulein Albertine die Hand an die Augen hob, ihr Tuch dichter um ſich zuſammenzog und dann zögernd der armſeligen Behauſung zuſchritt.

Als wir die Vorangegangenen wieder erreicht hatten, meinte Adam:

Sie hätten etwas Beſſeres thun können, als Ihrer armen Tochter dieſen Schrecken einzujagen, Lippoldes.

He he he, kicherte der unzurechnungsfähige Gaſtfreund der Olympier. Es ſoll mich in der That wundern, wie ſie es anfangen wird, ſich nicht zu blamiren. Merken Sie ſichs, Eberhard Pfiſter, und halten Sie ſich an ein ſolides Kopf- und Handwerk. Kinder von meinesgleichen, und wenn es die beſten lieben Mädchen wären, ſind leider nicht cour- und tafelfähig da oben — über den Wolken und Krähenſchwärmen. Beim Zeus und allen ſeinen Redensarten nach der Teilung ſeiner Erde, mein Kind und gutes Mädchen hat wenigſtens auch ſeine Freude an reinem Waſſer auf dieſer Erde, und ich halte es nicht weniger als mich und Ihren Papa, Vater Pfiſter, berechtigt, durch die chemiſchen Kenntniſſe des Menſchen da vor uns zu erfahren, wer uns dieſes hier verpeſtet. Da kommt wieder ein halb Dutzend toter Fiſche herunter, Aſche.

Der Waſſerbeſchauer zuckte nur verdroſſener denn zuvor die Achſeln, antwortete dem Poeten aber nicht. Doktor A. A. Aſche hielt ſich jetzt einfach an ſeine Aufgabe und teilte nur mir dann und wann ein Minimum ſeiner Beobachtungen mit.

Mir aber kam es nicht zu, meinem Weibe in der Sommerfriſche das Verſtändnis zu öffnen für ſaures Calcium- und ſaures Magneſiumcarbonat, für Calciumſulfat und Chlorcalcium, für Chlorkali, Kieſelſäure und Chlormagneſium.

Ich bitte dich, beſter Mann, höre auf, ſagte ſie, meine Emmy, nach dem erſten Verſuch meinerſeits. Großer Gott, und das mußtet ihr alles riechen? Ja, da riecht es zu Weihnachten ja ſelbſt bei uns in Berlin beſſer! Verliere nur weiter kein Wort mehr; ich kann mir wirklich Frau Albertine und deinen armen ſeligen Papa ganz genau vorſtellen, auch ohne Doktor Aſches gräßliche gelehrte Apothekerredensarten.

Ich that, offen geſtanden, mir nicht weniger als ihr einen Gefallen damit, aufzuhören, und uns den Sommertag nicht auch noch gar durch unverſtändliche termini technici einer uns doch nur vom Hörenſagen bekannten unheimlichen Wiſſenſchaft zu verderben.

Kurz, wir ſahen meines Vaters Mühlwaſſer je höher hinauf, deſto unſauberer werden, wir ſahen noch mehr als einen auf der Seite liegenden Fiſch an uns vorbeitreiben, und wir füllten, die Naſen zuhaltend, Samſes Flaſchenkorb und verſahen jede einzelne Flaſche mit einer genauen Bezeichnung der Stelle, wo wir die geſchändete Najade um eine Probe angegangen waren.

Zweiundeinhalb Kilometer von Doktor Lippoldes Behauſung gelangten wir dann, nach der Welt Lauf und Entwicklung, wie zu etwas ganz Selbſtverſtändlichem, zu dem Urſprung des Verderbens von Pfiſters Mühle, zu der Quelle von Vater Pfiſters Leiden, und Doktor Adam Aſche ſprach zum erſtenmale an jenem Morgen freundlich ein Wort. Auf die Mündung eines winzigen Nebenbaches und über eine von einer entſetzlichen, widerwärtig gefärbten, klebrig ſtagnirenden Flüſſigkeit überſchwemmte Wieſenfläche mit der Hand deutend, ſagte er mit unbeſchreiblichem, gewiſſermaßen herzlichem Genügen:

Ici!

Jenſeits der Wieſe erhob ſich hoch aufgetürmt, zinnengekrönt, gigantiſch beſchornſteint — Krickerode! Da erhob ſie ſich, Krickerode, die große induſtrielle Errungenſchaft der Neuzeit, im wehenden Nebel, grau in grau, ſchwarze Rauchwolken, weiße Dämpfe auskeuchend, in voller „Kampagne“ auch an einem zweiten Weihnachtstage, Krickerode!

Der reine Zucker! rief Aſche. Da ſchwatzen die Narren immerfort über die Bitterkeit der Welt. Da können ſie ſie niemals ſüß genug kriegen, und da — ſtehen wir, das Leid der Erde wiederkäuend, vor dem neuen Thor. Sie ſind nicht Aktionär, Lippoldes — Vater Pfiſter auch nicht, und von dir jungem Bengel iſt es ebenfalls noch nicht anzunehmen —

Du biſt es aber auch nicht, Adam, meinte ich, das ungeheuchelte Pathos des großen Chemikers unterbrechend; aber der — A. A. Aſche — ſprach ruhig:

Ich wollte, ich wäre es ſchon.

Der arme Tragöde hing ſich ſtumpfſinnig lächelnd mir feſter an den Arm, und ſo umſchritten wir den wohl zwanzig Morgen bedeckenden künſtlichen Sumpf und gelangten unter der Mauer der großen Fabrik zu dem dunkeln Strahl heißer, ſchmutziggelber Flüſſigkeit, der erſt den Bach zum Dampfen brachte und dann ſich mit demſelben über die weite Fläche verbreitete, die meine nächſten Vorfahren nur als Wieſe gekannt hatten.

So iſt es nicht unerklärlich, daß beim Wiedereintritt des Wäſſerleins in deines Vaters Mühlwaſſer, mein Sohn Ebert, das nützliche Element trotz allem, was es auf ſeinem Überflutungsgebiete ablagerte, ſtark gefärbt, in hohem Grade übelriechend bleibt. Das, was ihr in Pfiſters Mühle dann, laienhaft erboſt, eine Sünde und Schande, eine Satansbrühe, eine ganz infame

Suppe aus des Teufels oder ſeiner Großmutter Küche bezeichnet, nenne ich ruhig und wiſſenſchaftlich das Produkt der reduzirenden Wirkung der organiſchen Stoffe auf das gegebene Quantum ſchwefelſauren Salzes, ſagte Adam Aſche. Und nun, denke ich, können wir wieder nach Haus gehen, fügte er hinzu, indem er die letzte Flaſche aus Samſes Flaſchenkorb gefüllt mit warmem, leiſe dampfendem Naß aus der Abflußrinne von Krickerode mit faſt zärtlicher Kennerhaftigkeit gegen den grauen Feiertagshimmel und vor das linke, nicht zugekniffene Auge prüfend erhob.

Es iſt freilich recht froſtig, und auch nicht der Humor in dem Dinge, den ich mir davon verſprochen hatte, murmelte Doktor Felix, in ſeinem abgetragenen Winteroberrock die Schultern zuſammenziehend. Ich habe Sie vor nicht allzulanger Zeit auch noch als einen andern gekannt, Adam, und ich werde mich auch Ihnen nicht mehr bei einer derartigen Expedition in den allzu geſunden Menſchenverſtand als Begleiter und Chorus anhängen. Ich hatte mich auch in dieſer Angelegenheit auf Sie gefreut, Aſche; aber mein Gedächtnis iſt leider ſchwach geworden, und ich habe mich alle Tage von neuem darauf zu beſinnen, wie alt ihr junges Volk und wie vernünftig und langweilig ihr ſeid.

Nun krallte er ſich mit der Linken in meinen Kragen und ſtreckte den dürren rechten Arm und die

Fauſt aus dem ſchäbigen Ärmel weit vor gegen das phantaſtiſcher als eine Ritterburg der Vergangenheit mit ſeinen Dächern und Zinnen, ſeinen Türmen und Schornſteinen im Nebel des Weihnachtstages aufragende große Induſtriewerk und rief hell und heiſer:

Sieh es dir an, Knabe, und finde auch du dich mit ihm ab, wie der da — wiſſenſchaftlich oder als Aktionär. Kind, habe dreiſt wie die andern Furcht, dich ihm gegenüber lächerlich zu machen, und renne dir ja den Schädel nicht daran ein mit irgend etwas drin, was über der Zeit und dem Raume liegt. Folge du unſerm Rate, ſo wirſt du etwas vor dich bringen; nur ſieh dich nicht um nach dem, was du vielleicht dabei hinter dir liegen läſſeſt. Ich aber werde jetzt euerm Rate folgen, nach Hauſe gehen und unterkriechen und mich mit nützlicher Feſttagsnachmittagslektüre beſchäftigen. Meine eigne Bibliothek iſt mir, wie du weißt, Adam Aſche, mit mehrerem andern im Laufe des Lebens abhanden gekommen, ich bin bei meinem jetzigen Landaufenthalt einzig auf die meines Bauern angewieſen, auf den Kalender vom laufenden Jahre und auf ein altes Buch im Fach über der Thür, das mir mein Mädchen herunterholen mag. Uralte jüdiſche Weisheit und Prophezeiung, auf die ihrerzeit auch niemand geachtet hat! Rate dir ebenfalls zu der Lektüre, wenn dir einmal alle andre abgeſtanden, ſtinkend und voll fauler Fiſche vorkommen wird, wie deines Vaters Mühlwaſſer, Ebert Pfiſter! Zephania im erſten Kapitel Vers elf: Heulet, die ihr in der Mühlen wohnet, denn das ganze Krämervolk iſt dahin, und alle, die Geld ſammeln, ſind ausgerottet!

Hoffentlich für's erſte noch nicht, brummte mein Freund Adam, wie es ſchien, gänzlich unberührt von dem unmächtigen Pathos unſers beklagenswerten Begleiters. Was aber das Heulen in den Mühlen anbetrifft, na, ſo ſtehen wir ja gerade deswegen hier mit blauen Naſen im Erd- und Ätherqualm. Ich kann deinem Vater leider nicht zu ſeinem alten, fröhlichen Daſein verhelfen, Ebert; Sie aber, Lippoldes, dürfen ſich ſchon ganz ruhig mit Ihren Idealen zum Vater Pfiſter auf die harte Bank in der harten Schule des Lebens ſetzen. Was beiläufig mich angeht, Ebert Pfiſter, ſo meine ich, der beſte Mann wird immer derjenige ſein, welcher ſich auch mit dem ſchofelſten Material, dem gegenüber, was über der Zeit und dem Raume liegt, zurechtzufinden weiß. Zu Ihrem „Alarich in Athen“ und „Schneider in Straßburg“ konnten Sie meinen Senf nicht gebrauchen, Doktor; der Vorſchlag, in Kompagnie mit mir aus Pfiſters Mühle ein Gedicht zu machen, würde Ihnen heute nur lächerlich vorkommen; Sie ſind mein Mann, Samſe, nehmen Sie mir den Korb da in Acht, und marſch, nach Hauſe. Die unſterblichen Götter aber mögen mir meinen Willen laſſen, ich — laſſe ihnen ja auch den ihrigen.

Er ſtiefelte dem getreuen Knecht Samſe voran, flußabwärts, und ich ſuchte mit dem verſchollenen Poeten nachzufolgen. Das Wort, daß es beſſer geweſen wäre, wenn der letztere zu Hauſe und im Warmen ſich gehalten hätte, bewahrheitete ſich in bedenklicher Weiſe immer mehr.

Ach, er paßte ganz, nur zu ſehr in den Tag, die Witterung, die Beleuchtung, und deshalb umſo dringlicher an den warmen Ofen und unter die lieben, hellen, ſorglichen Augen ſeiner Tochter! Immer tiefer ſchien ihm der Froſt in die vorzeitig mürben Knochen zu bringen, und mit zitterndem Finger wies er auf den jüngern, geſundern Mann im Nebel vor uns und mit einer vor Erregung bebenden Stimme rief er:

Und ich habe ihn einmal mit zu denen gezählt, für die ich in meinen guten Stunden zu leben glaubte! Ich habe ihn, als er in deinem Alter war, mit glänzenden Augen vor meiner Thür gehabt und mit Thränen in den Augen regungslos auf ſeinem Stuhl an meinem Tiſche! Nun bin ich ihm der kindiſche Narr, der blöde Wirrkopf, der ſchwache Phantaſt, und er ſchnauzt mich an und glaubt verſtändig zu mir zu reden und mich zur Vernunft zu bringen, und er überhebt ſich mehr, als ich mich je in meinen beſten Tagen überhoben habe.

Wie es ihn heute kitzelt, wenn er ſich für ſein junges, dummes Pathos rächt und den alten Lippoldes unter ſeine Curatel nimmt und ihn ſeinerſeits zum Schluchzen bringt! Rufe ich ihn jetzt um, und er hält es der Mühe wert, ſich umzuſehen, ſo wird er von pathologiſchen Vorgängen reden und ganz genau wiſſen, was mir auf Nerven oder Thränendrüſen wirkt, und er hat Recht; Recht hat er, der junge Mann! Zehn Jahre jünger — zwanzig Jahre jünger, und mit den jüngſten Erfahrungen des Lebens von vorn beginnen! O Eberhard Pfiſter, wenn nur nicht dieſe ſchöne Feſttagslandſchaft, die Welt um uns her, allerlei Staffage zur künſtleriſchen Vollendung nötig hätte! Und wenn es nur nicht ſo entſetzlich gleichgiltig wäre, von welchem Hintergrunde wir uns abheben und wie wohl oder übel wir uns perſönlich auf dem Bilde fühlen! . . . .

Dies war nun ganz wie Emmys tiefſinniges Wort: Wo bleiben alle die Bilder? — Der arme, gequälte, verloren gegangene Mann, der Poet, und mein liebes, unpoetiſches, gutes, kleines Mädchen ſtanden vor derſelben Frage, und — ich mit A. A. Aſche und den übrigen ebenfalls, was wir uns auch ſonſt einbilden mochten. —

Sie hatte ſich ſeit Stunden nicht gerührt in unſerm Sommerneſte unter dem Dachrande von Pfiſters Mühle, — Emmy. Sie hatte auch im glücklichſten, unſchuldigſten, geſunden Vormitternachtsſchlaf gelegen, aber wer ſagt es, wieviel von den Bildern, die mir nächtlicherweile am Tiſch im Stübchen neben der Kammer über das Papier gegangen waren, ihr im Traum zu eben ſolchen Wirklichkeiten wurden, wie die reellſten Erlebniſſe des wachen, lebendigen Tages?

Ein Faktum iſt, daß ſie (immer meine Frau), als bald die Hähne im Dorfe krähen wollten und der erſte kühlere Hauch aus Morgen den Vorhang neben mir bewegte, ſich auf ihrem Bett regte und ſich auf die Hand ſtützte und murmelte:

Ich wollte wirklich, du brächteſt ihn jetzt bald endlich wieder an den warmen Ofen, Herz! . . Die arme Albertine! . . . Aber ſo ſeid ihr Männer, einerlei ob ihr unſre Väter oder ob ihr unſre Männer ſeid. Papa machte es gerade ſo improviſirt, wenn er mir am liebſten meinen höchſten Abſcheu, ſeinen ſogenannten jungen Freund Buckendahl, zum Frühſtück mitbrachte. Wir hätten uns gegenſeitig auffreſſen können, und er, Aſſeſſor Buckendahl, mich aus wirklich ernſtgemeinter Zuneigung. Wie zog ſich denn aber Albertine aus der entſetzlichen Verlegenheit, und was hatte ſie euch vorzuſetzen in ihren damaligen Umſtänden?

Ich ging auf den Zehen hin und ſah das Kind wieder im tiefſten, lächelndſten Schlummer liegen, und ich ging trotz dem erſten Streif grauen Morgenlichtes im Oſten noch einmal zu meinem Schreibgeräte zurück. Ja, ſo ſind wir Männer dann und wann, ſelbſt bei den behaglichſten Verlockungen, wenn uns etwas auf die Nägel und die Seele brennt: ich mußte in dieſer Nacht noch mit der Geſchichte von unſerm Weihnachtsgange nach Krickerode zu Ende kommen, gleichviel, ob ich Emmy mündlich oder mir ſchriftlich davon erzählte! —

Ach, wäre es an jenem Wintertage nur ſo leicht geweſen, den Doktor Lippoldes zum warmen Ofen zurückzubringen, wie Emmy es ſich in ihrem Sommernachtstraum vorzuſtellen ſchien! Zu meinem Schrecken merkte ich, daß ich allein den Mann nicht weiterzuführen vermochte. Er ſchnatterte jetzt vor Froſt und ſprach immer ſeltſamere Dinge. Es blieb mir nichts übrig, als Aſche um Beiſtand anzurufen.

Der blieb denn auch ſtehen, zuckte die Achſeln, ſah en Poeten von neuem an und murmelte:

Kann man es den Leuten verdenken, wenn ſie ſich h [illegible] darauf zugute thun, daß ſie ſtets ganz genau wi [illegible] was unſereinem gegen Schluß der Komödie zu paſſi [illegible] pflegt?

Er [illegible] mit einer wahrhaft nichtswürdigen Fratze den grimmig-poſſirlichen Accent auf die Worte „Leute“ und „unſereinen“, und meinte dann mit vollkommen gleichgiltiger Miene:

Wir haben ihn natürlich ſo raſch als möglich — lebendig oder tot — nach Hauſe zu ſchaffen; ich kann dem armen Mädchen nicht darüber weghelfen. Nur betrunken iſt er diesmal nicht. Stellen Sie den verdammten Kober weg, Samſe. Es wird ihn uns heute am heiligen Feſte hoffentlich niemand ſtehlen. Laufen Sie voraus zu Fräulein Lippoldes und beſtellen Sie ein Kompliment — zum Henker, nein, warten Sie; hier bin ich doch zu wenig nütze, Ebert; — greifen Sie dem Elend unter die Arme, Samſe; ich werde vorausgehen, das Bett zu wärmen und das Fräulein vorzubereiten.

Ein Wort noch, Herr Doktor! ſprach Samſe. Was meinen Sie hierzu? fragte er, aus der Taſche ſeiner Zottenjacke eine flache Flaſche mit einer Flüſſigkeit vorlangend, die nicht meines Vaters Mühlwaſſer entnommen war. Ich habe wohl gehört, Herr Doktor —

Recht haben Sie gehört! Alter Praktikus, weshalb haben Sie davon nicht gleich geſagt? Alle We[illegible] ſelbſtverſtändlich! Laſſen Sie riechen — jawohl, [illegible]t Pfiſters echteſter Nordhäuſer. Wir brauchen [illegible] ja das nur zu zeigen, um ihn gegen jede See vor[illegible]agen wenigſtens für den Moment mit Wehr und [illegible]en auf die Beine zu bringen.

Es verhielt ſich leidergottes wirklich ſo. Der kranke Menſch in dem unſeligen, genialen Menſchenkinde griff mit einem faſt tieriſchen Laut nach Samſes „Buddel,“ zog den Inhalt der letztern gierig in ſich hinein und — fühlte ſich wieder als Menſch, wie er ſich ſelber ausdrückte.

Ich gebe dir mein Wort darauf, Eberhardt Pfiſter, murrte Adam Aſche mir ins Ohr, der Mann geht auch nicht an Krickerode zu Grunde. Ich will es keine Lüge nennen, wenn er derartiges behauptet, aber er irrt ſich unbedingt. Ich wollte, ich könnte dieſes auch von deinem Vater ſagen. Nun, komm jetzt ruhig mit dem Unglück nach; ich werde doch etwas raſcher vorausgehen und dem armen Mädchen ein Wort zur Beruhigung ſagen.

Er verſchwand im Nebel flußabwärts, und Samſe flüſterte ſchlau, mit dem Finger an der Naſe:

Ebert, ich bin doch nicht umſonſt, ſeit ich vernünftig denken kann, Knappe, Sommergarten- und Winterpläſir-Garçon und was ſonſt ſo zu unſerm Meiſter und Anweſen gehört, geweſen! Herr Doktor, na, es iſt Ihnen jetzt wohl 'n bischen beſſer zu Mute?' Alſo denn, wenn's beliebt, die paar Schritte noch aushalten!.. Ich denke, den Korb mit dem Giftwaſſer nehmen wir doch lieber mit, Ebert; — der Satan trau dem Fabriklervolk da hinter uns, ſelbſt am hochheiligen Feſttage. Es treibt ſich immer was von ihnen an unſerm ruinirten Nahrungsquell im Buſch und Röhricht um, und wär's auch nur auf dem Anſtande nach unſerm krepirten Fiſchſtande. Dem Jammervolke muß ja jedwede Viehſeuche, wie Herr Doktor Aſche vorhin ſagte, reiner Zucker ſein. Sie wären imſtande und ſöffen uns ihre eigne Schandbrühe aus, bloß wegen Vater Pfiſters alten Etiketten an den Flaſchen!

Felix Lippoldes hatte weder von dem Gemurr des Chemikers noch von Samſes Zufriedenheit mit ſich und ſeinen klugen Bedenken in betreff Andrer Notiz genommen; er zitirte aus ſeinen Dramen und hielt meinen Arm jetzt nur deshalb feſt, um eindringlicher auf mich hineinzitiren zu können. In ſonoren Jamben redete er von Sonnen, Palmen, Zinnen, Türmen, Frauen, Helden und Heeren, und die Leute, von denen vorhin Adam Aſche redete, würden ſicherlich geſagt haben: Wie gut er ſich jetzt auf ſeinen Beinen hält! wenn ſie bei uns geweſen wären unter den Weiden am faulen Strom, auf dem Rückwege von Krickerode nach Pfiſters Mühle. Einige würden ſich vielleicht auch des Wortes „Stelzen“ bedient und ſich einiges auf den witzigen Doppelſinn zu gute gethan haben. Ich aber gedachte meiner Kindheit und früheſten Jugend, und wie in jenen Tagen Felix Lippoldes über meinem Geſichtskreiſe wie eine Sonne leuchtete, wenn ich von Studioſus Aſche und der Grammatik freigegeben und in meines Vaters bunten, wimmelnden, fröhlichen Lebensgarten von neuem losgelaſſen wurde.

Ja, er war in ſeinen glücklichen Tagen dann und wann auch ein Gaſt Vater Pfiſters und hatte merkwürdig ungeſtört und ununterbrochen das große phantaſtiſche Wort in Pfiſters Mühle. Philiſter mit Frauen und Töchtern, Bürger und Bürgerinnen mit ihren Kindern wie ich damals, höhere und niedere Beamte mit ihren Damen und Kinderwagen, ſelbſt die Vorſtände und Vorſteherinnen der reſpektabelſten Vereinigungen: für öffentliche Geſundheitspflege — für Verſchönerung der Umgegend der Stadt — für Verbeſſerung des Looſes entlaſſener Strafgefangener — gegen den Mißbrauch geiſtiger Getränke — gegen die Überhandnahme des Vagabundentums — für für, für und gegen, gegen gegen — ließen ihn reden, hörten ihm, wenn auch erſtaunt, ſo doch nicht ungern zu und waren ſo ratlos und ungewiß in ihren Gefühlen und ihrer Stimmung gegen ihn, wie ich nun als erwachſener junger Menſch im Nebel und Thaufroſt des Wintertages auf dieſem Wege zum Anfang des Endes von Pfiſters Mühle.

Ja, ſie hatten beide ihre guten Tage hinter ſich, der Müller und der Poet. Die Quellen und Ströme ihres Daſeins waren ihnen beiden abſchmeckend, trübe und übelriechend geworden, und es war ihnen wenig damit geholfen, daß wir wußten, womit das zuſammenhing und wie es durchaus nicht etwa geſchah, weil die Welt aus ihrem Geleiſe geraten wäre.

Das ſind nun freilich Reflexionen, wie ſie der Menſch beim nachträglichen Aufzeichnen ſeiner Erlebniſſe macht, wie ſie ihm aber nur ſelten in Begleitung der Erlebniſſe ſelber kommen. Ich war damals ganz einfach auf dem Rückwege zu meines Vaters verödetem Haus und Garten dem armen Felix behilflich, ſeine Wohnung zu erreichen, und es war mir ſehr angenehm, daß mir Adam und Albertine entgegenkamen, um mir die Verantwortlichkeit für das letztere von der Schulter zu nehmen.

Mein Weib in ſeinem Kinderſchlaf und lieblichen Tagleben hatt gottlob kaum eine Ahnung davon, wie gut ſie es gehabt hat gegen ihre nunmehrige beſte Freundin Frau Albertine. Es war gerade nicht angenehm, zur Erholung mit auf Papas ſonderbares Spaziervergnügen angewieſen zu ſein; aber einen toten Mann ſelber auf ſeinen unheimlichen Spaziergängen durch den kalten, klappernden, raſſelnden, klirrenden, mitleidloſen Werkeltag Geſellſchaft leiſten zu müſſen, war doch noch etwas ſchlimmer, und Fräulein Albertine Lippoldes hatte nur dazu auf ihrem eignen Wege durch die Welt Halt gemacht und war nur deshalb aus der Fremde nach Hauſe zurückgekehrt.

Da kommt Fräulein Tochter, Herr Doktor, und nun ſehen Sie nur 'mal, welche Angſt ſie wieder um Sie hat! rief Samſe. Und Herr Doktor Aſche hinter ihr ſollte ſich wirklich die Mühe, ſie zu beruhigen, garnicht machen. Es hilft ihm ja doch ganz und gar nichts. Nun ſehen Sie nur das liebe Geſicht! Ich bin gewiß für Pfiſters Mühle in ihrem Jammer, aber dieſe Angſt- und Unglücksmiene der lieben Dame geht doch noch drüber, Ebert.

Da biſt du ja, Kind — und Sie auch, Freund Adam! Alſo — ein Glas Madeira und eine Gabel Hummerſalat, meine Herren. Du haſt vorgeſorgt, Tochter deines Vaters — Hebe unter dem Strohdach? Meine Herren, wenn es der feinſte und höchſte Egoismus iſt, ſich zu ſagen, du machſt ein Kunſtwerk für hundertundfünfzig durch die Welt verſtreute Seelen, die für dich ſind, ſo iſt's ungemein angenehm, ſich nach einem Morgen wie der heutige zu Vier zu Tiſche zu ſetzen. Was ſchneiden Sie mir wieder für eine Fratze, Adam Aſche? Es wird uns alles zugeteilt; ich habe mir mein Leben und Daſein ſo wenig ſelbſt gegeben, wie Sie ſich das Ihrige. Kannſt dich drauf verlaſſen, Ebert; jeder bekommt das Koſtüm und Werkzeug, das er nötig hat zu ſeiner Rolle in der Welt. Niemand iſt da ausgenommen. Niemand! Ich auch nicht. Auch nicht die Kinder, die in limbo infantium ſchwimmen; nicht die flüchtigſte Erſcheinung und nicht die dauerndſte. Es giebt nur aufgedrungene Pflichten, Genüſſe und Verſündigungen. Die Richter ſitzen zu Gericht, aber es hat noch nie ein Tribunal oder einen Menſchen gegeben, die über einen andern Menſchen hätten Urteil und Recht ſprechen können. Ehrbar, ehrbar, wenn ich bitten darf; — nicht zu dumm ausſehen, Samſe — nicht zu geſcheit, ihr andern! Aber was kommt es auf eure Geſichter an? Die kleine, hilfloſe offene Hand am ſchlafenden Kinde iſt's, die die Welt von Generation zu Generation ſicher weitergiebt. Alſo ein Glas old dry, meine Herren. Da ſind wir ja wohl wieder angelangt an den Grenzen unſers Reiches und fordern Euch gnädigſt auf, Adam Aſche, unſre Prinzeſſin Tochter über die Schwelle zu führen. Ei, es weiß kein Menſch genauer als ein König und ein Poet, wie wenig der Erde Pracht und Herrlichkeit bedeutet. He he, da läge noch ein Buch, Aſche: De tribus imperatoribus — Von den drei großen Herren! Der König — der Dichter und — der Vorſtand der Irrenanſtalt, und der letzte als der größte! Was ſind alle Weltherrſchaften gegen das ungeheure Reich, das ſich dem letztern in den Köpfen ſeiner Unterthanen in Wundern, Schönheiten und Schreckniſſen ausbreitet, und das er zuſammenhalten und regieren muß. An die Zigarren haſt du hoffentlich auch gedacht, Albertine? . . .

So ging das fort und fort unter dem froſtigen, grauen Himmel und an dem trüben Fluß zwiſchen den Schleenhecken und Büſchen — Gemeinplätze, ſeltſame

Gedankenblitze, Erinnerungen an vergangene luxuriöſe Tage und Genüſſe. Für uns aber handelte es ſich nur darum, dem alten, ſchlafwandelnden Kinde mit der wahrlich hilfloſen offenen Hand in ſeinen gegenwärtigen Nöten ſo gut als möglich zu helfen und ſeiner Tochter noch mehr. Wir konnten wirklich jetzt von keiner ſeiner vielfachen Begabungen, das Leben „groß aufzufaſſen,“ Gebrauch machen. Es handelte ſich nur darum, ihn in der ärmlichen Bauernſtube, die ihm und ſeinem Kinde zum letzten Unterſchlupf diente, im ſchlechten Tagelöhnerarmſtuhl hinter dem gottlob warmen Ofen niederzudrücken.

Wie ſeine Tochter das Leben auffaßte, davon konnte damals nicht die Rede ſein; doch am Nachmittag, es fing eben an zu ſchneien, führte mich A. A. Aſche noch einmal unter die Kaſtanienbäume von Pfiſters Mühlengarten, faßte mich an der Schulter, ſchüttelte mich und ſagte:

Das iſt ein prächtiges Mädchen, und es ſcheint mir die höchſte Zeit zu ſein, ein wohlhabender Mann zu werden. Entſchuldige mich nachher bei deinen Leuten da drinnen; ich fahre heute Abend noch ab, denn ich halte es wirklich für die Pflicht der anſtändigeren Menſchen, die Ströme dieſer Welt nicht bloß den andern zu überlaſſen. Deinem Vater werde ich die ihn betreffende Reſumption der Erfahrniſſe des geſtrigen und heutigen Tages von Berlin aus ſchicken. Überlege es dir, überlege es mit ihm, ob es ihm das brave, gute Herz viel erleichtern wird, wenn er ſich damit an einen Advokaten wendet.

Fünfzehntes Blatt.

In verſunkenen Kriegsſchanzen.

Wie es trotz des Sommerſonnenſcheins hier ſchneit auf dieſe Blätter! Wie der Nordwind kalt herbläſt trotz der Julihitze! Ich aber habe mir ja wohl vorgenommen, die Zähne zuſammenzubeißen und die Leute nichts merken zu laſſen von meinem innerlichen Fröſteln? —

Die Tage in der Mühle ſchienen immer ſchöner zu werden, je mehr ſie ſich ihrem Ende näherten. Und ſie näherten ſich unwiderruflich, unwiederbringlich ihrem Ende.

Von dem leeren Hauſe, dem toten Rade hatte ich bereits Abſchied genommen, aber rundum zu beiden Seiten des jetzt im Sommer wieder ſo reinlichen Flüßchens lag noch mancherlei, das ich noch zum letztenmal ſehen und grüßen mußte — war noch vieles vorhanden, das ich, wenn ich allein oder mit meiner Frau zu ihm ging, ſicherlich auch zum letztenmale ſah; denn — was konnte mich je wieder nach der Stelle locken, wo (nächſten Monat ſchon) Pfiſters Mühle einmal geſtanden hatte?

Emmy begriff es dann und wann durchaus nicht, wenn ich ſie hier und dort mit hinzog, wo es — wo es ja eigentlich garnichts zu ſehen gab und wohin auch der Weg eigentlich garnicht hübſch war, zumal bei dem wolkenloſen Himmel.

Da gab es, zwanzig Minuten von der Mühle und eine halbe Stunde vom Dorfe entlegen, eine nur mit vereinzelten Büſchen bedeckte kurioſe Bodenerhöhung und Vertiefung, von wo aus man ganz gewiß noch weniger als gar keine Ausſicht hatte, und wo ich ganz gewiß die Verantwortung dafür auf mich nehmen mußte, wenn ich gar keine Gründe hatte, an ſolchen heißen Nachmittagen mein erſchöpftes Lieb dort unter einem der Dornbüſche zum Sitzen einzuladen. Ich hatte wohl meine Gründe in meiner Stimmung, aber ſie waren dem Kinde in der ſeinigen freilich ziemlich ſchwer begreiflich zu machen. Für die letzten Tage auf meines Vaters und meiner Väter Habe entfaltete gerade dieſer Ort ſeinen Zauber, und es gab keinen beſſern, um darauf von dieſem verlorenen Erbe weiter zu plaudern.

Nämlich es gab eine Zeit, wo ganz andre feindliche Mächte als die moderne Induſtrie ſich auch nicht viel um das Wohl und Wehe von Pfiſters Mühle gekümmert hatten. Der dreißigjährige Krieg hatte gerade hier in der Gegend dem Kundigen recht intereſſante Spuren zurückgelaſſen. Alte Dämme und Verſchanzungen diesſeits und jenſeits des Flüßchens waren den Sachverſtändigen ſtellenweiſe noch deutlich zu erkennen zwiſchen den Wieſen und Ackerfeldern, und die viereckige Erdvertiefung, in der jetzt mein Weibchen zierlich in der die roten Knoſpen öffnenden Haide unterm Hagedorn ſaß, war eine ſolche Stelle, wo die ſchwediſche oder kaiſerliche Bellona den Fuß feſt hingeſtellt hatte. Die einen meinten, die Schweden hätten dieſe „Kuhle“ gegraben, dieſen Wall aufgeworfen; die andern behaupteten, kaiſerliches Kriegsvolk ſei's geweſen: Emmy war's ganz einerlei, und mir auch; denn Recht behalten hatte heute doch nur der Thymian, wie Emmy meinte. Es ſei ſehr gleichgiltig, ſagte ſie, wer hier gegraben und geſchanzt habe, da er, der Quendel, noch lebendig vorhanden und jener Wirrwarr nur den Gelehrten dunkel gegenwärtig ſei.

Wenn ich doch nur nicht ſelber zu ſehr zu den Gelehrten zu rechnen geweſen wäre!

Noch dazu in den letzten Tagen dieſer ſonderbaren, ſüß-wehmütigen, märchenhaften Sommerfriſche mit meinem jungen Weibe — in den letzten Tagen von Pfiſters Mühle!

Denn hier, hinter den alten, verſinkenden, grasbewachſenen Böſchungen und Stockaden Piccolominis oder Torſtenſons, fern vom Auge meines Vaters, dem fröhlichen Lärm ſeines Gartens und dem Klappern ſeiner Mühle wie vom Turmuhrſchlag unſers Dorfes, unter den Weißdornbüſchen, den Feldaſtern, Ginſterſträuchen und Steinnelken, bei den flatternden blauen Motten und den fetten Raupen des Wolfsmilchſchwärmers hatte ich mit meinem Freund und ſpeziellſten Privatlehrer A. A. Aſche, mit dem verlumpten Studenten Adam Aſche mehr Geſchichte, Philoſophie der Geſchichte und Geſchichte des Auskommens des Menſchen mit ſeinesgleichen und ſeinen Um- und Zuſtänden auf dieſer Erde getrieben, als ſonſt irgendwo und mit irgendeinem andern.

Nun ſaß ich mit meiner Frau unter demſelben Buſchwerk, dieſelben Lerchen über uns, dieſelben Kräuter und Blumen um uns, und ſo —

> gedacht' ich nun der Ewigkeit,
> Der längſt entſchwundnen, toten, wie der jetz'gen
> Lebend'gen Zeit und ihres Lärms. In dieſer
> Unendlichkeit verſank mein ganzes Denken,
> Und ſüß war's mir, auf dieſem Meer zu ſcheitern.

Ich hatte die ganze Canzone, die Hände unterm Hinterkopf, mit halbgeſchloſſenen Augen vor mich hingeſprochen, und —

Haſt du das eben gemacht, Männchen? fragte mein unlitterariſches Mädchen ſo freundlich und vergnüglich, daß ich mich raſch offenen Auges auf den Ellenbogen ſtützte und rief:

Du dummes Närrchen, habe ich das eben ſelber gemacht? Von einem kleinen buckligen Italiener iſt's. Recanati hieß ſein Dorf, in deſſen Umgebung wohl eine ähnliche Hecke geweſen ſein muß wie dieſe hier, hinter welcher er es, wie deine Volksgenoſſen ſich auszudrücken pflegen, unter der Feder hatte. Er war ſogar ein Graf, mein Herz, wenn auch mit zu wenig Taſchengeld —

Und er war ſicher ein ebenſo närriſcher Patron wie du, wenn du gottlob auch keinen Buckel haſt und noch weniger ein Graf biſt, und mein Haushaltungsgeld mußt du mir unbedingt erhöhen, Ebert, wenn wir wieder nach Berlin kommen und zu Hauſe ſind. Ich habe aber alles noch einmal ganz genau zuſammengerechnet und komme wirklich für den Herbſt nicht weiter aus. Und höre mal, in den nächſten Tagen müſſen wir doch wohl anfangen, unſre Sachen ſo leiſeken zuſammenzuſuchen in deiner Mühle. Die Herren aus der Stadt, die geſtern wieder mit ihren Maßſtäben und Notizbüchern da waren, und der Wagen mit Schubkarren und Schaufeln und Hacken, der heute Morgen kam und abgeladen wurde, deuten doch wohl darauf hin, daß unſre Stunden hier gezählt ſind.

Und ſtatt Giacomo Leopardi zu deklamiren in unſrer alten Schanze aus der Schwedenzeit, ſang mit heller

Stimme mein fröhliches, ſonniges Lebensglück von G. K. Herloßſohn und mit Franz Abt:

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,

und alle die Schwalben, die noch in ſommerlichſter Luſt zwiſchernd über uns und der alten Schlachtenſtätte ſich im Kreiſe ſchwangen, ſchienen dieſe Kreiſe zu verengern um meine klarſtimmige Sängerin, während die Lerche ihr zu Häupten im Blauen ſtill hing.

Ach und wie gut das weichmütige Abſchiedslied in die Stunde paßte! Sie hatten den Wagen mit den Schubkarren, Hacken und Schaufeln der nächſtens nachrückenden Erdarbeiter wirklich am Morgen unter unſre Kaſtanienbäume geſchoben. Die Schaufeln, Hacken und Äxte waren fürs erſte noch in der Turbinenſtube niedergelegt worden; aber die Schubkarren waren ſchon draußen geblieben und ſtanden in zwei langen Reihen zwiſchen den Gartentiſchen unter den lieben, dem Verhängnis verfallenen Bäumen.

Das Kind hatte vollkommen recht: es wurde unheimlich in der Mühle, und Zeit, daß die Schwalben heimwärts zogen; denn nicht einmal waren die Karren und Schaufeln die einzigen Anzeichen, daß es mit der Luſt und dem Behagen am Leben an dieſer Stelle zu Ende ging. Der Maurer und Zimmerleute Handwerksgerät war auch bereits auf dem Wege nach meiner

Väter luſtigem Erbe, und unbedingt war's beſſer, in der verſunkenen Schanze des großen Krieges von Pfiſters Mühle und ihren Schickſalen weiter zu erzählen als unter ihrem Dache in der öden Gaſtſtube, wo der Architekt der neuen großen Fabrikgeſellſchaft ſchon ſeine Planrollen in den Winkel geſtellt hatte.

Nun biſt du ſchon wieder bei deiner dritten Zigarre und redeſt nichts und ſagſt nichts als kurioſe italieniſche Verſe, ſeufzte Emmy, ihr Schwalbenlied mit dem erſten Verſe endigend. Wir ſtecken noch immer in euerm ungemütlichen und übelriechenden Winter damals. Wie wurde es denn nun weiter mit Albertine und Doktor Aſche und dem Herrn Doktor Lippoldes und deinem ſeligen Vater?

Ja, wie wurde es denn eigentlich weiter? Wie waren die Bilder, nach deren Verbleiben das Kind hinter dem Schwedenwall hier augenblicklich ſich erkundigte? Freund Aſche war ſo gut als ſein Wort, das heißt, er ſendete richtig ſein gelehrtes Gutachten von Berlin aus ein an meinen Vater, und als es nachher in einer Berufszeitung gedruckt erſchien, fand es ſich, daß es eine Arbeit von höchſtem wiſſenſchaftlichen Werte war, was ihn ſicherlich durchaus nicht überraſchte und ihn alſo auch nicht in übermäßiges Erſtaunen verſetzte. Große Ehre legte er damit ein bei den Fachgenoſſen und ſonſtigen Kennern, bei den Poeten und ſonſtigen ſinnigen

Gemütern, und vor allem bei allen den Bach- und Flußanwohnern, die in gleicher Weiſe wie der alte Mühlherr von Pfiſters Mühle und Krugwirtſchaft zu dulden hatten. Aber wenig Anerkennung und gar keinen Dank fand er bei den Leuten von Krickerode und ähnlichen Werkanſtalten, die das edelſte der Elemente als nur für ihren Zweck, Nutzen und Gebrauch vorhanden glaubten. Dieſe ſtellten ſich ſelbſtverſtändlich auf einen andern Standpunkt dem unberufenen, überſtudirten Querulanten gegenüber und ließen es vor allen Dingen erſt einmal ruhig auf einen Prozeß ankommen.

Und das war denn der erſte und der letzte Prozeß, den mein armer Vater zu führen hatte, trotzdem daß er ſchon eine ſo erkleckliche Reihe von Jahren in dieſer biſſigen, feindſeligen Welt gelebt hatte. Er war immer gut, friedlich und vergnügt mit eben dieſer Welt ausgekommen, ſowohl als Müller wie als Schenkwirt, und hatte jetzt alſo ſein ganzes freundliches, braves Weſen umzuwenden, ehe er ſeinerſeits in den großen Kampf eintrat und im Wirbel des Überganges der deutſchen Nation aus einem Bauernvolk in einen Induſtrieſtaat ſeine Mülleraxt mit bitterm Grimm von der Wand herunterlangte. Noch häufig ſah ich ihn damals bis Oſtern, ehe er ſeinerſeits zum Advokaten ging, in meinem Schülerſtübchen und mit immer wachſendem Herzeleid. Von Woche zu Woche kam er auf müderen Füßen und in verdrießlicherer Stimmung. Zwar war, wie das immer iſt, vom Februar an, wo die Zuckerkampagne beendigt wird, ſein Mühlwaſſer wieder klar und die Luſt über ſeinem Anweſen und in ſeinem Hauſe wieder rein; aber die Gewißheit, daß im nächſten Oktober das Elend von neuem angehe und Krickerode ihm ungeſtraft von jeglichem Jahr die Hälfte ſtreichen und ſtehlen dürfe, nagte zu ſehr an ſeiner Seele und an ſeinem Rechtsgefühl, als daß er noch in der alten Weiſe die alte luſtige Schenke für den Sommer hätte putzen und ſeinen fröhlichen, grünen Maienbaum zu Pfingſten vor ihre Thür hätte pflanzen können.

Reden Sie ihm nur um Gotteswillen jetzt nichts mehr darwider, Herr Ebert, flüſterte mir Samſe zu. Es iſt [illegible] Satan, aber es iſt nicht anders, der [illegible] bleibt anjetzo noch das einzige, was uns in dem Jammer eine Ableitung geben kann!

So begleitete ich nun den Alten zu dem juriſtiſchen Weiſen, wie ich ihm zum chemiſchen das Geleit gegeben hatte; aber es war doch noch ein andres, dieſen als jenen nach Pfiſters Mühle herauszuholen, und da konnte es noch für ein Glück in allem Unheil gerechnet werden, daß ich wenigſtens den richtigen Mann für die Sache in Vorſchlag zu bringen wußte.

Diesmal war's ein ſonniger, windiger Morgen im ſtaubigen Monat März, als ich den Vater durch die verkehrsreichſten Gaſſen der Stadt zum Doktor Riechei begleitete. Und der ließ auch nicht mehr ſeine Beine in Kanonen von einem der Baumäſte in Pfiſters Garten auf den Zechtiſch der Kommilitonen herabbaumeln, ſondern hatte ſie in ſchäbigen ſchwarzen Büchſen ſtecken und trug einen von den unberechenbaren, unbezahlten Bändchen drin, über die ungezählte Anekdotenſammlungen ſeit Urväterzeiten zu ſcherzen wiſſen.

Vater Pfiſter! rief er, bei unſerm Eintritt beſagte Laſtträger immer noch mit merkwürdiger Behendigkeit von einem hohen Dreibein herabſchwingend und ſie in grünen Pantoffeln auf dem zerſchabten, aber doch noch ſchreiend bunten Teppich vor uns feſtſtellend. Beim Zeus, der Vater Pfiſter — der Müller und ſein Kind! Leben Sie denn wirklich noch? Ja, gewiß! aber das iſt ja rieſig, das iſt ja reizend, das iſt ja wirklich ganz famos! . . Du liebſter Himmel, wie lange hängt man hier im Spinnweb, ohne zu Ihnen hinausgekommen zu ſein! . . Und beinahe noch ganz unverändert — ganz die liebe, alte, heitere Kneipenſeele und Kommersidylle! Vivat Pfiſters Mühle —

Jawohl, vivat Pfiſters Mühle, ſeufzte mein Vater. Hat ſich was mit Vivat Pfiſters Mühle, Doktor. Na ja, Sie haben freilich ſeinerzeit mit Ihren Herren Studienbrüdern manch liebes Vivat auf mancherlei Dinge bei mir ausgebracht, und ſo kann ich wohl nichts dawider haben, daß Sie's noch mal thun auf das alte Lokal, Herr Doktor. Und mehr als ein Pereat haben Sie auch ertönen laſſen beim Vater Pfiſter ſeinerzeit, und — das iſt jetzt die Parole. Pereat, Herr Doktor! und von wegen Pereat Pfiſters Mühle ſind wir heute Morgen zu Ihnen gekommen, und Sie erlauben wohl, daß ich mir für einen Augenblick einen Stuhl nehme, denn es will doch nicht mehr ganz ſo wie früher fort mit Ihres frühern alten Schoppenwirts untern Beweggründen. Mein Junge da hat Ihnen die Papiere mitgebracht, lieber Herr.

Seinen beſten weichſten Seſſel ſchob Rechtsanwalt Doktor Riechei ſeinem neueſten Klienten zu, nahm ihm zärtlich Hut und Stock ab und ſagte gedehnt — nicht ohne wirklich freundſchaftliche Teilnahme:

Jawohl! ja ſo! ei freilich! hm hm — nicht die größte, aber eine von den größeren Fragen der Zeit. Deutſchlands Ströme und Forellenbäche gegen Deutſchlands Fäkal- und andre Stoffe. Germanias grüner Rhein, blaue Donau, blaugrüner Neckar, gelbe Weſe gegen Germanias ſonſtige Ergießungen. Pfiſters Mühl gegen Krickerode! Und die Papiere für den Spezialfal bringt Ihr ſogleich mit, das iſt ja ſehr ſchön — na dann zeigt 'mal her. Setze dich jedenfalls aber auc Sohn Eberhard, ſo raſch wird das wohl nicht gehen — Kinder, ſteckt euch vor allen Dingen erſt 'mal ei

Zigarre an; — links von deinem Ellenbogen, würdiges Pennal.

Ich hatte Aſches Resumptio in die Hand Riecheis gegeben; und ſich von neuem auf ſeinen Dreifuß ſchwingend, fing der an zu blättern.

Eine gute Viertelſtunde blätterte er, dann wickelte er plötzlich das Schriftſtück in blauer Pappe zu einer Rolle auf, ſprang, hoch ſie über den etwas kahl werdenden Scheitel erhebend, in die Mitte ſeines „Büreaus," klopfte meinen anſcheinend teilnamlos daſitzenden Vater auf die Schulter und rief:

Und doch — und abermals und — zum drittenmal Vivat Pfiſters Mühle, Vater Pfiſter! Pereat Krickerode! Das iſt ja der Fall, auf den ich ſeit Jahren warte, um mich in die Mäuler der Leute zu bringen. Alſo endlich auch 'mal ein richtiges Freſſen für mich! Wären Sie ein andrer, als Sie ſind, Vater Pfiſter, ſo würde ich es Ihnen ſicherlich nicht ſo auf die Naſe binden, daß ich mich hierauf ſeit Luſtren hingehungert habe. Kurzum, dieſe Sache führe ich, mit Aſche in der Taſche, und zwar glänzend, glorreich und zu einem guten Ende. Vivat Pfiſters Mühle!

Wie würde mein Vater ſonſt in dieſen Ruf eingeſtimmt haben! Heute ſagte er nur gedrückt:

Thun Sie wenigſtens Ihr Beſtes für uns, Herr Doktor — für mich und die alte Mühle. Glanz und

Gloria käme wohl bei uns zwei immer an die Unrechten aber ein gutes Ende bleibt immerdar etwas recht wünſchenswertes auch für einen, der ſeinen Knax für alle Zeit weggekriegt hat, wie der alte Pfiſter von Pfiſters Mühle.

Für alle Zeit ſehe ich das Geſicht vor mir, mit welchem Doktor Riechei jetzt die Thür ſeiner Schreiberſtube (es ſaß ein einziger drin, und der bis zu jenem Tage auch nur mehr zur Zierde als zum Nutzen) zuzog, auf den Zehen zu uns zurückkam und ſprach:

Das wäre denn in ſchönſter Ordnung. Ich führe und gewinne Ihnen Ihren Prozeß, würdiger Freund und Gönner; aber nun auch im vollſten Vertrauen — jetzt ſagen Sie mir 'mal um Gotteswillen, weshalb haben Sie eigentlich Kriderode nicht mitgegründet?

Sechzehntes Blatt.

Emmy auf dem Schubkarren in meinem verſinkenden Paradies.

Da, das wollte ich eigentlich auch ſchon längſt einmal fragen, Herz — wirklich, weshalb hat denn dein armer Papa nicht mit auf die große Fabrik unterſchrieben, da alles ihm doch ſo bequem lag, und hat keine Aktien genommen, ſondern iſt leider geſtorben, obgleich die Herren Aſche und Riechei ihm doch ſeinen Prozeß gewonnen haben? fragte Emmy hinter dem alten Kriegswall unterm Weißdornbuſch.

Weil er nicht anders konnte, Lieb.

Ach ja, es muß wohl ſo ſein; obgleich es recht ſchade für uns iſt und obgleich auch mein Papa ſeine Gründe bis heute nicht recht begriffen hat.

Hm, Kind, nach deſſen Anhänglichkeit an ſeinen letzten grünen Spazierfleck inmitten ſeiner Umgebung von Stein, Mörtel, Kalk und Stuck möchte ich das doch nicht allzu feſt behaupten. Jedenfalls haben er und ich einander in dieſer Hinſicht immer recht gut begriffen.

Ja, Gott ſei Dank, in dieſe ſeine Schrullen haſt du dich immer recht gut zu finden gewußt, und ich bin dir auch ſehr dankbar dafür geweſen; aber daß du's nicht bloß aus Liebe zu mir, ſondern wahrhaftig aus wirklicher Liebhaberei zu ſeinen ſonderbaren Ideen gethan haſt, das habe ich doch erſt während unſers jetzigen merkwürdigen Sommeraufenthaltes in eurer merkwürdigen Mühle erfahren. Nun ja, es iſt ja auch ſo recht ſchön, und es hat ſich ja auch, gottlob, alles nach des Himmels Willen recht paſſend zuſammengeſchickt, und die Vorſehung weiß eben alles doch am beſten, wenn ihr Gelehrten das auch manchmal leugnen wollt. Erzähle nur weiter. Eine Weile dauert es wohl noch, ehe die Sonne auf deinem ſchrecklichen Feldwege erträglich wird und du deinen ſpaßhaften langen Schatten auf dem Felde vor dir herwirfſt auf dem Rückwege nach deiner närriſchen, lieben, armen Mühle. Ja, ihr ſeid richtig Vögel aus einem Neſt, du und mein armer, lieber Papa! Schnurren, Miezchen, müßte der Menſch können und dabei wiederkäuen; nachher wäre mein Ideal von ihm fertig, pflegte er dann und wann zu bemerken, wenn er mich nach Tieſch am Kinn nahm. Ach, ich fühle ſeine liebe, arme Hand noch immer um die Mittagszeit, obgleich ich jetzt freilich dir zuliebe meine eigne Küche habe in Berlin!

Selbſtverſtändlich erzählte ich nicht weiter. Spinnen und ſchnurren wie Miez am Ofen oder in der Sonne und wiederkäuen konnte auch ich noch nicht, obgleich ich das Ideal meines klugen und vergnügten Schwiegervaters wohl begriff und es wirklich vielleicht dann und wann nicht ungern zur Darſtellung gebracht haben würde. Aber am Kinn konnte ich ſein liebes Kind, mein liebſtes Weibchen, auch nehmen; und am Kinn faſſen mußte ich es jetzt beim Heimchengezirp, im Thymianduft, in der blühenden Heide im Hagedornſchatten, allem verjährten Verdruß und Elend und allen gegenwärtigen Schubkarren, Äxten, Schaufeln, Hämmern und Sägen unter den Kaſtanienbäumen und in der leeren Wirtsſtube von Pfiſters Mühle zum Trotz.

Es waren ja doch auch noch andre Dinge zu beſprechen als die überwundenen Erlebniſſe der Leute in und um Pfiſters Mühle! Hatten wir denn nicht in der lebendigen Wirklichkeit dort in der Ferne, jenſeits des grünen Schanzenwalles, jenſeits des Friedens von Wieſe und Ackerfeld unſer ſelbſtgebautes Neſt nicht nur ſo weich als möglich auszufüttern, ſondern auch zu Zeiten mit Schnabel und Klaue im bitterſten Sinne des Wortes gegen die große unruhige Stadt Berlin zu verteidigen? Waren wir nicht bereits mehrfach mit unſerm Hauswirt und einmal ſogar auch mit der Polizei in Konflikt geraten, und hatte nicht Emmy ſchon das innigſte Verlangen, einmal ganz perſönlich mit dem Präſidenten der letztern zu reden und ihm ihren und ſeinen Standpunkt zum Beſten der allgemeinen Behaglichkeit klar zu machen? Und war vor allem nicht noch die große Frage zu löſen, wo wir „bei unſern beſchränkten Räumen“ einen Zuwachs an Raum für einen (ſieh mich nicht ſo närriſch an, bitte, bitte, du dummer Peter! flüſterte Emmy) einen andern ahnungsvollen, glückſeligen, wunderbaren Zuwachs hernehmen ſollten?

Da hat es Frau Albertine doch gewiß beſſer, ſeufzte Emmy, als nun wirklich auf dem Heimwege und auf dem engen Feldpfade unſre Schatten ganz ſpaßhaft lang, aber glücklicherweiſe ineinander fielen. Oh, die kann ſich ausdehnen! oh, wenn ich an die denke und dann an uns, ſo wird mir ganz ſchwindlig! . . . Gleich zuerſt Zwillinge und jetzt bald das vierte! Aber wenn der das Gelaß nicht reicht, ſo baut der Doktor ganz ſicher auf der Stelle an. In dieſer Hinſicht hat die Frau es viel beſſer als ich!

Aber ſie hat es vorher vielleicht nicht ſo gut gehabt wie du, mein Herz! wagte ich meiner kleinen Melancholikerin in ihren bedrückten Umſtänden als einen kleinen möglichen Troſtgrund ganz heimlich zuzuſtecken, und glücklicherweiſe gelang es, und dies beruhigende Wort fand vollen, zuſtimmenden Wiederklang.

Aus der Tiefe ihres guten, mitleidigen Herzens aufatmend, meinte meine Frau:

Das iſt freilich auch wahr! Ja, das arme Mädchen! ſie hat es recht ſchlimm gehabt, ehe ſie es beſſer bekam. Komm doch mit unter meinen Sonnenſchirm, Mann; die Sonne ſticht noch immer recht ſehr, und ich möchte dich doch nicht ganz als geſchälte Zwiebel nach Hauſe bringen. Du haſt mich auch ohne das heute ſchon mehrmals zu Thränen und zur Rührung gebracht. Erzähle weiter, aber zapple nicht ſo, ſondern bleib mit unter meinem Schirm.

Ich bemühte mich nach Kräften, beim Weiterwandern nicht zu ſehr zu zappeln und in dem lieben blau-roſigen Schatten zu bleiben, den mein junges Weib auch auf dieſen Weg unſeres Lebens warf.

Als der Tag im veränderlichen Monat April eintrat, der Tag, an welchem ich zum erſtenmal von meinen nächſten Heimatsumgebungen für längere Zeit Abſchied zu nehmen hatte, um in die Ferne und auf die Univerſität zu ziehen, war der Prozeß meines Vaters gegen Krickerode bereits im Gange, und wie uns um und in Pfiſters Mühle däuchte, ſtand das Univerſum auf den Zehen, das Reſultat erwartend.

Aſche hatte nichts mehr von ſich hören laſſen. Der war ſchon in Berlin. Aber an einem ſonnigen, windigen, dann und wann von einem Regenſchauer beſprengten Tage kam ich in ſehr ſeltſamer Weiſe doch wieder zu der Gewißheit, daß er noch in der Gegend ſpukte und in innigſter Art mit ihr in Verbindung zu bleiben ſich bemühte.

Unſer Fluß im April war wie je vorher, ehe Zucker an ſeinem rauſchenden, murmelnden Laufe gemacht wurde. Die Vorfrühlingsfluten vom Gebirge her hatten allen Schlamm und Wuſt aus Krickerode von ſeinem ſonnenbeleuchteten Grund und von ſeinem Ufergebüſch weggeſpült. Es lag der erſte lenzgrüne Hauch auf Baum und Strauch, auf Wieſe und Feld. Daß allerlei Blumen blühten und einige Arten bereits verblüht waren, achtete ich durchaus nicht. Ich hatte an andre Dinge zu denken, als ich nochmals jenen Pfad am Bache aufwärts hinſchlenderte, den wir an jenem zweiten Weihnachtstage mit Samſe und deſſen ominöſem Flaſchenkorbe gingen.

Es gehörte zwar alles dazu, aber — im einzelnen, was waren Blumen, was Frühlingsgrün, was Krickerode, was Prozeſſe, ja, was Pfiſters Mühle für das erlöſte Pennal, für den angehenden Fuchs, für den freien, von den Göttern auf ſeine eignen Füße in das unermeſſene Daſein hingeſtellten Menſchen, kurz, für den demnächſtigen studiosus philologiae Eberhard Pfiſter?

Grün mochte die Welt ſein, blau mochte ſie ſein: ſo blau, ſo grün wie ich, Ebert Pfiſter, war ſie nicht um dieſe Zeit, in dieſen oder — jenen Tagen. Und es war, den Unſterblichen ſei Dank, mein volles, unbeſtrittenes Recht, in mir grüner, blauer, bunter mich zu empfinden als irgend etwas andres rings um mich her!

Doch da trat nun aus dem Frühling, aus dem Licht und Schatten, aus dem großen Andern um mich her eine Geſtalt, die meinem unbefangenen und gleichmütigen Mitatmen im übrigen doch wenigſtens für einige Zeit ein Ende machte. Albertine Lippoldes redete mich an auf dem Buſchpfade an meines Vaters Mühlwaſſer.

In demſelben abgetragenen grauen Kleide wie an jenem Weihnachtsfeiertage ſtand ſie unter dem nämlichen Baum an der Hecke wie damals, wo ſie auf ihren Vater und unſre Expedition zur Erforſchung der Gründe vom Untergange von Pfiſters Mühle wartete. Als ich, betroffen ob ihrer bleichen und kränklichen Erſcheinung, ſtehen blieb und die Mütze zog, kam ſie auf mich zu und reichte mir die Hand.

Sie lächelte auch dabei, aber es war das Lächeln einer, die ein ſchweres Leid auf der Seele trägt und ein ſchwerwiegendes Wort auszuſprechen hat.

Sie wollen uns nun auch verlaſſen, Herr Pfiſter? Und Sie gehen jetzt auch nach Berlin? fragte ſie, und als ich dieſes ſtotternd bejahte, ſagte ſie mit leiſer, beklommener Stimme:

Dann hätte ich wohl eine Beſtellung dort, Herr Ebert, und Sie würden mir einen rechten Gefallen thun, wenn Sie dieſelbe ausrichten wollten.

Mit dem größten Vergnügen, Fräulein! Alles, was Sie wünſchen. Was und an wen? Mit der Rapidität eines Mollakäf—, ja wirklich und auf Ehre, Fräulein Albertine, mein Herzblut würde ich —

Das nicht, Sir Childe, ſagte das Fräulein und lächelte noch einmal dabei. Nur ein Wort an Ihren Freund, Herrn Doktor Aſche, auszurichten, möchte ich Sie freundlich bitten. Und damit verſchwand das Lächeln aus ihren feinen, müden Zügen, als würde es nie wieder dahin zurückkehren. Mit einer bittenden Bewegung beider Hände, doch mit einem faſt zornigen Blick über mich weg in die grüne, eben wieder im Sonnenlichte glänzende Ferne, flüſterte ſie mit unterdrücktem Schluchzen:

Sagen Sie — beſtellen Sie Ihrem Freunde, daß Albertine Lippoldes ihm von ganzem Herzen dankbar ſei für ſeine Güte gegen ihren Vater, daß er aber kein Recht — daß er es unterlaſſen müſſe, ſie ſo rat— ſie noch ratloſer zu machen durch ſeine — Teilnahme. Sagen Sie Ihrem Freunde, daß mein armer Vater freilich nicht mehr das Mitleid von der Anerkennung zu unterſcheiden wiſſe; aber daß mich mein Leben, vielleicht vor der Zeit, alt und ſehr klug gemacht habe, und daß Albertine Lippoldes nicht mehr ſo leicht ſich der beſtgemeinten Täuſchung hinzugeben verſtehe. Beſtellen Sie Ihrem weiſen, treuen, guten Freunde —

Ob ich es damals ſchon ganz genau wußte, was ich eigentlich ſagen und beſtellen ſollte, weiß ich auch heute noch nicht, aber daß auch mir die Thränen in den Augen ſtanden, und daß ich, dieſelben hinterſchluckend, verſprach, alles ganz genau auszurichten, weiß ich heute noch ſehr genau. Ich habe in der Erinnerung ein Flimmern vor dem Geſicht, das ich vielleicht auch auf einen eben niederrauſchenden Regenſchauer jenes Apriltages ſchieben könnte. Durch dieſes Flimmern ſah ich, wie Fräulein Albertine ihr Tuch fröſtelnd zuſammen- und über ihr Haupt zog und raſch, doch unſichern Fußes, zu dem verwahrloſten Anbauerhauſe zurückeilte, zu dem kümmerlichen Dach, unter welchem Doktor Felix Lippoldes wirklich nur noch von dem Mitleiden und nicht mehr von der Anerkennung der Welt lebte oder vegetirte.

Und trotzdem, daß ich damals noch ein recht junger Menſch und ſehr dumm und unerfahren in den meiſten, und zwar innerlichſten Angelegenheiten des Lebens war, fühlte ich doch in aller Verbluſterung durch, weshalb ich gerade dem Doktor A. A. Aſche in Berlin dieſe mir eben von dem Fräulein aufgetragene Beſtellung ausrichten ſollte. Gegen Vater Pfiſters hilfreiche Hand hatte Albertine Lippoldes nimmer mit ihren zwei hilfloſen tapfern Händen eine abwehrende Bewegung gemacht.

Ich ſah das Fräulein vor meiner Abfahrt zur Univerſität nicht wieder, aber wohl den Papa Lippoldes. Dieſen traf ich noch einmal in der Stadt, doch will ich nicht genauer beſchreiben, in welchen Zuſtänden. Auf dem Hausflur des blauen Bockes unter den Marktleuten, Ausſpanngäſten und ſtädtiſchen Kutſchern und Straßenvagabunden fand ich ihn vor dem Schnapsſchank. Da hängte er ſich an mich, redete mit ſchwerer, ſtammelnder Zunge auf mich ein und gab mir ſeinerſeits ſeine Grüße an ſeinen liebſten Freund, ſeinen einzigen Freund Aſche, ſeinen beſten Freund Adam, ſeinen letzten Troſt und ſeine letzte, einzige, wahre Stütze in dieſer „Lauſewelt“ mit. Am andern Tage ging ich mit beiden Beſtellungen aus Pfiſters melancholiſcher Mühle in die ſo lachende, ſonnige, aller Wunder und Hoffnungen volle Welt weiter hinein und nach Berlin.

Jott ſei Dank, da ſind wir denn endlich! ſeufzte Emmy mit echteſtem Berliner Accent, und erinnerte mich dadurch aufs hübſcheſte und vergnüglichſte, daß ich nicht ohne Erfolg auf die Suche nach Abenteuern, Wundern und verzauberten Prinzeſſinnen von meines Vaters

Hauſe ausgezogen ſei. Ob ſie aber mit ihrem Ausruf ihre Vaterſtadt Berlin oder unſern Mühlgarten meinte, kann ich nicht ſagen. Jedenfalls waren wir wieder unter den ſchattigen, grün und treu aushaltenden Kaſtanien und unter den ſtillen Tiſchen und Bänken des letztern angelangt. Das Kind aber war nicht auf einer der Bänke niedergeſunken; es hatte ſich, mit dem Taſchentuch ſich Kühlung zuwehend, auf einem der Schubkarren, die man behufs der demnächſt beginnenden Erdarbeiten unter den unſchuldigen, lieben, vertrauungsvollen Bäumen zuſammengefahren hatte, hinſinken laſſen.

Siebzehntes Blatt.

Fräulein Albertine hat etwas nach Berlin zu beſtellen.

Der Architekt für den neuen Fabrikbau an Stelle von Pfiſters Mühle iſt gar kein übler Mann, obgleich er keineswegs jenem berühmten Kollegen in den Wahlverwandtſchaften gleicht und durchaus nicht „ein Jüngling im vollen Sinne des Wortes“ zu nennen iſt, ſondern als ein weniger wohlgebautes als wohlbeleibtes Individuum mit der Veranlagung zu einer Kümmelnaſe ſich darſtellt. In Berlin hat er den Doktor Aſche kennen gelernt, und in unſerer Stadt, am entgegengeſetzten Ende unſrer Pappelallee, gehört Doctor juris Riechei zu ſeinen behaglichſten Bekanntſchaften, und der Herr Baumeiſter weiß ganz genau anzugeben, weshalb es garnicht anders möglich war, als daß jene beiden Herren ſehr wohlhabende Leute wurden, „wahre Fettaugen auf unſern bekannten dünnen Bettelſuppen.“

Es ſind beides Phantaſiemenſchen, meint er, der Architekt, aber alle zwei mit dem richtigen Blick und Griff fürs Praktiſche. Und, lieber Pfiſter und gnädige Frau — das Ideale im Praktiſchen! Das iſt auch meine Deviſe. Verlaſſen Sie ſich darauf, beſter Doktor, Sie ſollen auch noch Ihre Freude an dieſer Stelle erleben, wenn Sie uns — mir noch einmal mit der Frau Gemahlin übers Jahr hier das Vergnügen Ihres Beſuches ſchenken wollen. Das Schöne, das Großartige im innigen Verein mit dem Nützlichen! ſo hält's auch unſer gemeinſchaftlicher Freund Aſche, den ich, wie geſagt, ebenfalls in ſeinen Anfängen kannte. Und Sie, Pfiſter, konnten garnichts Geſcheiteres thun, als Ihr an hieſiger Stelle überflüſſig und nutzlos gewordenes Kapital in ſeinem Unternehmen anzulegen. Gigantiſch — einfach gigantiſch das! Und daneben — in feinſter Renaiſſance dieſes Lippoldesheim! wundervoll! ... Nun, ohne mir ſchmeicheln zu wollen, wir werden jedenfalls unſer beſtes thun, unſre Geſellſchaft und ich, Ihnen etwas ähnlich Imponirendes auch hier auf Ihres ſeligen Papas idylliſches Beſitztum hinzuſtellen. Wir verlaſſen uns feſt darauf, daß Sie ſich die Geſchichte übers Jahr wenigſtens 'mal flüchtig anſehen.

Wenn es mir möglich iſt, ſagte ich müde. Der Architekt mit dem Zirkel in der Hand und der Bleifeder im Munde beugte ſich von neuem über ſeinen in meines

Vaters leerem Gaſtzimmer ausgebreiteten Plan, indem er meine Frau, ſoweit ihm das möglich war, tiefer ſowohl in das Ideale wie das Praktiſche, das Schöne wie das Nützliche, das Grandioſe, das Imponirende und das Idylliſche desſelben mit ſich zog.

Ich komme gleich wieder heraus unter die Bäume, Ebert, ſagte Emmy über die Schulter; und unter den Bäumen und zwiſchen den Schubkarren hatte ich eine geraume Zeit allein für mich mit der erloſchenen Zigarre zwiſchen den Zähnen auf und ab zu wandeln, ehe ſich mein Weib wieder zu mir fand. —

Es läßt ſich nicht leugnen, großartig iſt das waſſerverderbende Geſchäft am Ufer der Spree, in welchem Freund Adam heute als leitende Seele waltet; als Fräulein Albertine mich mit ihrer Beſtellung zu dem Phantaſiemenſchen mit dem merkwürdigen Blick fürs Praktiſche ſchickte, traf ich ihn freilich noch auf den unteren Stufen der Leiter des Glücks, aber doch ſchon im Begriff, drei Staffeln für eine nach der Höhe hinauf zu nehmen.

Nun kam es mir zu tage, weshalb er ſich vordem ſo eingehend mit der ſchmutzigen Wäſche des Ödfeldes im allgemeinen und der Schlehengaſſe im beſondern beſchäftigt hatte. Schmurky und Kompagnie hieß die Firma, unter der er augenblicklich noch ſeine wiſſenſchaftlichen Erfahrungen im Fleckenreinigen im Großen genial zur Geltung brachte. Und wenn er ſelber in der umfangreichen Stadt Berlin noch etwas ſchwierig zu finden war, ſo fand ich Schmurky und Kompagnie doch ſofort und mich, gerade wie bei Krickerode, vor gothiſchen Thoren und Mauern, hinter denen ſich ganz etwas andres tummelte als Ritter, Knappen, Edelfräulein, Falkoniere und Streitroſſe.

Betäubt ſchon durch die ſonſtigen Erlebniſſe meines erſten Tages in der Hauptſtadt, wurde ich willenlos, vom Thürhüter aus, ſozuſagen von Hand zu Hand weitergegeben, und zwar durch den größten Tumult und die übelſten Gerüche, die jemals menſchliche Sinne überwältigt hatten. Über Höfe und durch Säle — wie ſelber erfaßt und fortgewirbelt von dem großen Motor, dem Dampfe, der um mich her die Maſchinen — Zentrifugalen, Appreturzylinder, Rollpreſſen, Kalander, Imprägnir-, Kräuſel-, Heft-, Näh- und Pliſſéemaſchinen in Bewegung ſetzte, taumelte ich; — durch Wohldüfte, gegen welche meines Vaters Bach in ſeinen ſchlimmſten Tagen, gegen welche die Waſchküchen und ſonſtigen Ausdünſtungen der Schlehenſtraße im Ödfelde garnichts bedeuteten, mußte ich; — und in einem von dem ärgſten Getöſe nur durch eine dünne Wand geſchiedenen Raum fand ich den Freund, nicht mehr über Olgas Unterrock, ſondern über ein zahlen-, buchſtaben- und formelnbedecktes Papierblatt mit ſeinem Leibe und ſeiner Seele, mit all ſeinem Wiſſen und Können gebeugt und — richtete ihm Albertine Lippoldes Beſtellung aus! . . . Ich darf ihm aber das Zeugnis geben, daß er alles ihm eben Vorliegende beiſeite und über den Haufen warf, als die letzte führende Hand mich ihm in das Allerheiligſte ſeiner großen — chemiſchen Waſchanſtalt ſchob. — —

Mein Telemachos! ... Ebert — mein Sohn Ebert Pfiſter von Pfiſters Mühle! . . . Bengel — Knabe — Jüngling, welch ein Hauch und Licht aus beſſern, beſten Tagen! Was zum Henker, richtig — ſeit einem halben Jahre ſchon angemeldet hier im Moraſt, im Pechſumpf, in Malebolge. Na, ſo kann ich dir nun wiederum raten, ſtehe nicht ſo dumm da, ſondern ſtürze in meine Arme, Kind.

Ich ſtürzte, warf mich in ſeine Arme, das heißt, wir ſchüttelten herzhaft und mit wahrhaftiger Freude einander die Hände, und dann zog mein Exmentor vor allen Dingen ſeinen Rock aus und meinte:

Du kommſt im Fleiſch aus einem Reiche, in dem ich mich eben im Traume temporär aufhielt. Du wirſt mir allerlei erzählen wollen, und wir können dann ja unſre Notizen vergleichen. Gefrühſtückt wirſt du haben, zum Mittagseſſen fahren wir in die Stadt — vor dem verdammten Gelärm nebenan hört man ſein eigen Wort nicht und noch weniger das eines andern: vielleicht würdeſt du vorziehen, bei etwas geringerm Getöſe und in etwas reinerer Luft von euch zu berichten?

Ja, es riecht hier in der That wie bei uns im Winter nach allerlei, aber vorzüglich nach Benzin, wie damals in deiner Schlehengaſſe.

In der That? Merkſt du das wirklich? ſchmunzelte Aſche geſchmeichelt. Benzin! grandioſer Fortſchritt, rieſige Errungenſchaften, ſtupifizirende Neuerungen! Ich hoffe, dir an deiner eignen Garderobe demnächſt zu beweiſen, welche Gigantenſchritte wir auf dem Wege zur höchſtmöglichen Vollkommenheit in unſerm Fache gemacht haben! Dreh' dich 'mal um; — wie wär's, wenn du auf der Stelle deinen Rock auszögeſt und ihn in jene Klappe reichteſt? Wir ſtellen dir ſofort die allein aus dem Kragen extrahirten Fettteile als Roſenpommade und Kokusnußölſodaſeiſe wieder zu! Du möchteſt lieber nicht? Nun, ſo rede mir jedenfalls mit Achtung von allem bei ſiebzig bis hundert Grad deſtillirendem flüſſigen Kohlenwaſſerſtoff, und da die Verwendung desſelben wirklich mit einigem Lärm verknüpft iſt, ſo komm mit. Wandeln wir auch hier ein wenig an unſerm Waſſerlauf auf und ab, denke dich völlig nach Pfiſters Mühle und erzähle mir ſo viel als möglich von — euch!

Er führte mich durch eine zweite Thür ſeines Arbeitsgemachs merkwürdigerweiſe durch ein von gothiſchen

Kreuzgängen im Viereck umgebenes Kloſtergärtchen in einen andern Korridor, zu einem andern Flügel des ungeiſtlichen Fabrikgebäudekomplexes und von da aus platt auf die Landſtraße an der, wie es ſchien, halb ohnmächtig vor Ekel auf niedergetretenen „Pariſern“ gen Spandau ſchlurfenden Spree.

Es hindert dich durchaus nichts, dir einzubilden, wir ſchritten wiederum, ſtill und friedlich, wenn auch mit einiger Sehnſucht nach der Ferne, an den Bächen deiner Heimat. Nun ſinge mir dein Lied von Pfiſters Mühle! Was macht der alte Herr? Gedenkt die Jungfer Chriſtine meiner noch mit dem alten Wohlwollen? Und vor allen Dingen, wie ſteht der große Prozeß Pfiſters Mühle gegen Krickerode?

Ich dankte für alle dieſe gütigen Nachfragen und war aus eignem Bedürfnis ziemlich ausführlich. Mein Exmentor nahm alles mit Gleichmut hin und machte mir den Eindruck, als ob er ſtellenweiſe bei meinem Berichte abweſend ſei, und zwar in dem kleinen Kabinet, dem Maſchinenlärm, dem deſtillirten Kohlenwaſſerſtoff und den Bogen mit den Zahlen, Buchſtaben, Formeln und Figuren von Schmurky und Kompagnie auf der andern Seite der Straße.

Und dann habe ich zuletzt noch eine Beſtellung an dich, Aſche.

Die wäre? . . ſchwach opaliſirend . . . nicht flüſſige

Subſtanzen . . . 11,36 Prozent Chlor — du weißt, wie du mir durch die kleinſte Notiz aus dem alten, lieben Leben das Herz erregſt —

Von Fräulein Albertine Lippoldes nämlich.

Da that der Mann an meiner Seite und am Ufer des graufarbigen Stromes einen Schritt zur Seite, um mich beſſer anſehen zu können. Er packte mich auch am Arm, und zwar garnicht ſanft, und ſchnarrte:

Was ſagſt du? Was hat ſie geſagt? Was hatte ſie mir durch dich dummen Jungen zu beſtellen? Menſchenkind, bei den unzählbaren Wohlthaten, die ich dir vordem erwieſen habe —

Sie läßt dir ſagen, Adam — o, ich wollte, ich könnte dir malen, wie ſie dabei ausſah —

Garnicht nötig; aber ich tauche dich ſofort dort in die ſchleichende Brühe, wenn du mir das geringſte von dem deinigen zu ihrer Meinung thuſt!

Nun, ſie läßt dir, zitternd, ich weiß nicht, ob vor Verdruß oder Unglück, aber jedenfalls mit verſchluckten Thränen beſtellen, daß ſie dir von Herzen dankbar ſei, daß du aber doch lieber unterlaſſen mögeſt, ſie ferner ſo ſehr zu kränken. Sie wiſſe noch das Mitleid von der Anerkennung zu unterſcheiden, aber ihr Papa nicht mehr. Und ſie ſagt, daß es ſie recht elend mache, dir auch noch und nicht bloß meinem Vater und andern verpflichtet zu werden. Wir ſtanden an der Hecke, gerade an der Stelle, wo du die erſte Flaſche aus Samſes Flaſchenkorb mit dem Waſſer aus Krickerode fȕllteſt, und ſie, wie geſagt, mit Fröſteln, und ich weiß nicht, ob ſehr zornig auf dich oder ſehr dankbar. Denn es fing wieder an zu regnen, und ſie ging auf unſichern Füßen nach Hauſe, gerade wie an dem Morgen, wo du mit uns ihr ſo zweifelhaft nachſahſt, nachdem ihr Vater uns zum Frühſtück eingeladen hatte. Und den Papa Lippoldes habe ich kurz vor meiner Abreiſe auch noch geſprochen, und zwar im blauen Bock. Du ſeiſt ſein letzter und einziger Troſt, läßt er dir beſtellen, und er halte dich auch für den einzigen, der ihn je begriffen, verſtanden und vor allem ſeinen „Eulogius Schneider“ gewürdigt habe, und die Nachwelt werde das dir anerkennen, und er werde in ſeinem litterariſchen Nachlaſſe auch auf dich hinweiſen und dich in das Gedächtnis des kommenden Menſchengeſchlechts mit hinübernehmen.

Den lauten, ſchreiigen Hals hätte man dem Narren bei ſeiner Geburt umdrehen ſollen. Das wäre eine Wohlthat für mich, für ihn und für die Welt und Nachwelt geweſen! Zum Henker mit ſeinem Bombaſt, Quark und quäkigen Egoismus. Na, die Seife, die ich mir daraus koche! Ebert Pfiſter, mein lieber Sohn, du wirſt heute und noch manch ein andermal mein Gaſt ſein, aber den Appetit haſt du mir für diesmal gründlich verdorben. Komm mit und laß ſehen, wo du in dem räudigen Neſt dort unter der Rauchwolke untergekrochen biſt. Es iſt mir ein Troſt, daß ich wenigſtens dich aus den alten, beſſern Tagen wieder in der Nähe habe. Daß ich mein Mentoramt unter veränderten Umſtänden hie und da von neuem aufnehme, wird dich nicht hindern, deine eignen Wege zu gehen. Hm, dieſe albernen, braven Frauenzimmer — dieſe Weiber — dieſe dummen, guten Mädchen mit ihren verſchluckten Thränen und — ſonſtigem Unſinn. O Krickerode, Felix Lippoldes und Pfiſters Mühle — o Schmurky und Kompagnie!

Das letztere murrte er kaum verſtändlich in ſich hinein. Wir fuhren ſodann in die Stadt, und der Freund machte ſein Wort gleich wahr und nahm ſeine Mentorſchaft mit der alten, närriſch verſteckten Hingebung auf. Er führte mich auch in ſeine dermalige Privatwohnung, die ſich um ein Beträchtliches in Anſehung menſchlichen Behagens von der in der Schlehenſtraße unterſchied. Ich ließ einige Bemerkungen darüber fallen, in wie verhältnismäßig kurzer Zeit jeglicher Duft und Schein von Vagabundentum um ihn her verſchwunden ſei, und er meinte ruhig:

Es iſt beſſer, nie und nirgend zu laut von dem zu reden, was man auf der Spindel hat. Merke dir das für kommende verſtändigere Jahre, Kind. Beiläufig, du wirſt wahrſcheinlich bald nach Hauſe ſchreiben, um deine glückliche Ankunft und deinen erſten Eindruck hier zu melden?

Ich thäte jedenfalls meinem Vater eine Liebe damit.

Dann thue ſie ihm ja, und von mir laß einfließen, du habeſt deine Botſchaft richtig ausgerichtet.

Weiter nichts, Aſche?

Stelle keine überflüſſigen Fragen in betreff der Schickſale andrer an die Zukunft, ſondern beſchäftige dich fürs erſte möglichſt intenſiv mit dem, was vor deiner eignen Naſe liegt, vir juvenis. — — —

Du, dem Herrn Baumeiſter ſeine neue Anlage imponirt mir aber doch wirklich ſehr! ſagte Emmy, unter den Kaſtanien von Pfiſters Mühle wieder ihren Arm in den meinigen hängend.

Achtzehntes Blatt.

Ausführlicher über Jungfer Chriſtine Voigt.

Es iſt doch heute eigentlich recht ſonderbar, daß du dich ſo lange in Berlin aufhielteſt, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, und wahrſcheinlich auch, ohne daß wir uns je einmal auf unſern Schulwegen begegneten, ſagte Emmy.

Einige Semeſter war ich ja auch auf andern Schulen, meinte ich. Aber —

Aber das Schickſal legte es dir doch vor die Naſe, daß es in Berlin am beſten für dich zum Studiren ſei — was?

Es ging nicht anders; ich mußte dem Kinde mit einem Kuß die Verſicherung geben, daß ſie wie in vielen andern Sachen meines Lebens, ſo auch in dieſem Dinge vollſtändig recht habe. Das geſchah in unſerm Stübchen unterm Dach, während es draußen wieder einmal regnete, und unter den erſten Vorbereitungen zum Packen und zur Abfahrt von Pfiſters Mühle.

Die Zeichen, daß unſre flüchtige Sommerluſt hier zu Ende ſei, mehrten ſich zu ſehr. Der Architekt in der Gaſtſtube unter uns pfiff Tag für Tag über ſeinen Plänen das Beliebteſte aus den neueſten Sommertheateroperetten. Bruchſteine wurden ununterbrochen angefahren und in Quadraten aufgeſchichtet. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, Schimpfen und Lärmen von allerlei Volk, und meine alte Chriſtine war zu nichts mehr zu gebrauchen in der alten, verlorenen Mühle! . . . .

Ach, es iſt eigentlich viel zu wenig die Rede geweſen in dieſen Blättern von der alten Chriſtine. Ach, wenn jemand mit in die Bilder gehörte, die ich hier von Pfiſters geweſener Mühle malte, ſo iſt das meine arme, greiſe, liebe Wärterin und Pflegemutter, ſo iſt das die harte, arbeitsſelige Hand, die traute, treue, weibliche Seele von meines Vaters Haus und Hof, Küche und Keller, Feld und Garten, die letzte „ſchöne Müllermaid“ des Ortes.

Ich hatte Latein, Griechiſch, moderne Sprachen und ſonſt allerlei erlernt. Ich war in Berlin, Jena und Heidelberg auf Schulen geweſen, und auch ſonſt noch ein gut Stück in die Welt hinein, in Ländern, wo Menſchen die modernen Sprachen zum Hausgebrauch haben. Ich hatte mir ein ander Hausweſen in der großen Stadt Berlin gegründet und ein jung Weib hineingenommen — und ich und mein Weib, wir waren, wenn ich gleich der juriſtiſch unanfechtbare Erbe meines Vaters war, doch nur die letzten Gäſte, wenn auch Stammgäſte, von Pfiſters Mühle.

Aber die alte Chriſtine hatte nichts weiter in der Welt gehabt und kannte weiter nichts als die Mühle, und ſo hatte ſie nun, da es bitterer, blutiger Ernſt auch mit ihrem Abſchiednehmen wurde, ſo ziemlich alles verloren, und wenn ein Menſch in der Wüſte um ſie her ſanft und vorſichtig mit ihr umgehen mußte, ſo war ich das — ich, Ebert Pfiſter, meines verſtorbenen Vaters Sohn und Erbe.

Nun waren die Tage, wo ich ſie hier und da ſitzend fand, zuſammengekauert auf einer Treppenſtufe, in einer Bodenkammer, am leeren Mühlkaſten oder am Fluß, trotz des warmen Sommers fröſtelnd, die beſchäftigungsloſen Hände in die Schürze gewickelt. So manches Jahr durch hatte ſie die luſtigen Bänke und Tiſche unter den Kaſtanien ihres Meiſters fröhlichen Gäſten überlaſſen: jetzt hatte ſie dieſelben für ſich allein, und ſo fand ich ſie eben wieder auf einem der Sitze in einer der Lauben am Bach, während der linde Sommerſchauer leiſe auf das dichte Blätterdach niederrieſelte.

Und den ſchweren alten Kopf mit beiden Händen faſſend und den Oberkörper in Angſt und Ruheloſigkeit hin und her wiegend, ſchluchzte ſie, als ich zu ihr trat: O Ebert, daß ich das auszuſtehen habe! daß ich dieſes erleben muß! . . .

Da öffnet ſich ein Fenſterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein ſchönes, bleiches Mägdelein
Zeigt ſich im Mondenglanze,
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit ſüßer Stimme Klang hinaus:
Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!

ſo ſummte es mir ſchauerlich aus dem Liede des untergegangenen Dichters, aus der ſchönen Allegorie, in der ſich Gleichnis und Dichtung ſo vollkommen decken, durch den Sinn. In ſeinem Liede meint der Sänger mit dem bleichen, ſchönen Mädchen die Poeſie ſelber, die ihre Mühle im romantiſchen Walde in die Hand der Tagesſpekulanten übergehen ſieht; und ich bin Philologe genug, um mich hier darüber auszulaſſen, aber ich war auch Poet genug, um auch bei grauem Tageshimmel und leiſem Regenfall den wundervollen innerſten Herzſchlag des Erdenlebens da zu erhorchen, von wo er mir in dieſem Augenblicke wirklich herklang. Ich hielt die dürre Hand, ließ das troſtloſe Greiſenhaupt an meiner Schulter lehnen und horchte kaum hin, als hinter uns in Pfiſters Mühle ſich eines der heute noch ganzen Fenſter öffnete und mein junges, roſiges Mägdelein ſich vorbeugte und rief:

Aber Kinder, ihr werdet ja bis auf die Haut naß bei dem Regen. Was ſitzt ihr denn da auf der Bank am Waſſer und rührt euch ſeit einer halben Stunde nicht.

Ich hatte während dieſer halben Stunde das alte Weiblein neben mir zu tröſten geſucht, ſo gut ich konnte, und was das Naßwerden betraf, ſo boten ja an dieſem Abend noch die alten Bäume ihren Schutz der Poeſie und dem ſittlichen Anſchauungsbegriff in Pfiſters Mühle.

O Ebert, laß mich hier! Ich möchte doch hier bleiben und mich in den Grund, den ſie übermorgen ausheben wollen, verſchaufeln laſſen! In meiner Kinderzeit erzählten ſie, daß ſie immer ein lebendiges Kind mit vermauert hätten, um ein feſtes Haus zu haben: ich möchte mich nun als ein altes Weib mit vergraben laſſen, um ihnen allnächtlich an ihrem Mauerwerk zu rütteln. Ach Ebert, lieber Ebert, ſo habe ich es mir doch nicht vorgeſtellt, und überleben thu' ich es nicht und will es auch nicht!

Samſe hat es aber ja auch überlebt, arme, liebe Chriſtine.

Ja, der auch! Aber dein ſeliger Vater nicht! und dem wurde ja noch nicht einmal das Dach über dem

Kopfe und der Boden unter den Füßen weggeriſſen, ſondern er hatte nur ſeinen Ärger und Kummer an den böſen Gerüchen von Krickerode und unſeres Doktor Aſches dummen Pilzen mit den grauſamen lateiniſchen Namen.

Chriſtine, es müſſen die Menſchen ſo vieles ertragen und kommen mit ihren Schmerzen durch. Denke nur an Fräulein Albertine, unſre liebe Freundin, wie ſchlimm es der in Pfiſters Mühle und mit Pfiſters Mühlwaſſer ging und was ſie Schreckliches dadurch erlebte, und nun wohnt ſie ja auch in Berlin, und es geht ihr dort recht gut, und du wirſt viel Vergnügen an ihren hübſchen, geſunden Kindern haben, und — höre, Chriſtine, wir, als wie Emmy und ich, wir können dich ja garnicht entbehren in unſrer jungen, unerfahrenen Haushaltung! Haſt mich ja von meiner Mutter Armen genommen und groß gepäppelt und — wer weiß, was die Familie Pfiſter in dieſer Hinſicht noch alles von dir erwartet, und wer alles auf deine Gegenwart an ſeiner Wiege feſt rechnet!

Ich mochte wohl die richtige Seite in der Alten betrübtem Gemüte angeſchlagen haben. Sie trocknete ſich die Thränen mit der Schürze ab und ſeufzte und rückte ſich zurecht auf der Bank. Der Regen rauſchte immer heftiger auf unſer Blätterſchutzdach nieder und fing doch an nun durchzuſchlagen.

Wir werden wirklich wohl noch naß, wenn wir noch länger hier ſitzen bleiben, Ebert. Und dein kleines Frauchen wird wunder denken, was für Geheimniſſe wir uns hier anzuvertrauen haben. Und das, was du eben von Fräulein Albertine geſagt haſt, hat ja leider ſeine Berechtigung. Viel Schmerz und Elend ſeit, wie ſie ſagen, manchen hundert Jahren hat Pfiſters Mühle auch geſehen, trotz aller Luſt und guter Koſt und Liederſingen und Gläſeranklingen rundum. O Gott ja, es iſt dies ja derſelbige Ort, wo wir ihn fanden, den armen Herrn! Dort der Buſch halb im Waſſer, an dem er ſich gefangen hatte, iſt auch noch vorhanden, und hier in dieſe Laube zogen ihn dein ſeliger Vater und Doktor Aſche zuerſt, nachdem ſie ihn aus dem Waſſer gezogen hatten. Und hier zu unſern Füßen lag er, bis Samſe und die Knappen kamen, um ihn in die Gaſtſtube tragen zu helfen. Gütiger Himmel, der Gaſt da und der Abend, und die Nacht und die darauf folgenden Tage könnten einen freilich ſchon mit dem Abbruch von Pfiſters Mühle ausſöhnen! Haſt du denn eigentlich deiner kleinen Frau ſchon das Nähere davon erzählt, wie es kam, daß der berühmte Herr Doktor Lippoldes von unſrer Wirtſchaft aus begraben wurde, und wie es kam, daß Fräulein Albertine von der Mühle aus Hochzeit machte?

Ich ſchüttelte den Kopf:

Wir ſind hier in der Sommerfriſche, wie man das in der Stadt nennt, geweſen, Chriſtine. Ich habe Emmy hergebracht, um ihr die Sonne, die Bäume, die Wieſen und den Bach von Pfiſters Mühle und meiner Jugend noch zu zeigen. Sie würde nicht ſo harmlos und vergnüglich dieſe Wochen durch in der für ſie doch ſchon ſo ſonderbaren Mühle gewohnt haben, wenn ihr dieſes Trauerſpiel drin geſpukt hätte. Aber unſre Zeit hier zählt ſich ja nur noch nach Stunden. Das Kind wird nicht fortgehen, ohne auch dieſes letzte von dem guten alten Hauſe und Garten an Ort und Stelle zu wiſſen bekommen zu haben.

Es gehört auch wohl dazu, meinte die Greiſin, und dann liefen wir doch ein wenig, um das altersſchwache Ziegeldach unſers verlorenen Erbes zwiſchen uns und den feuchten Segen vom Himmel zu bringen. —

Gegen ſechs Uhr hörte es auf mit dieſem Segen, und die Abendſonne kam herrlich hervor. Es war zwar ein wenig naß auf den Wegen um das Dorf, aber die Chauſſee nach der Stadt binnen kurzem wieder vollkommen trocken. Dorthin richteten wir unſern Abendſpaziergang, allen Luſtwandlern, die aus der Stadt kamen, entgegen. Es begegnete uns der Architekt, diesmal in Begleitung einiger der vermöglichen Herren, die das neue „lukrativere, zeitgemäßere“ Unternehmen an Stelle von meines Vaters Haus aufrichten wollten. Selbſtverſtändlich ſtanden wir einige Augenblicke zuſammen, die gebräuchlichen Höflichkeiten auszutauſchen.

Es thut uns wirklich ſehr leid, die Frau Doktor nunmehr aus ihrer hieſigen, hoffentlich recht heitern Dorfgeſchichte mit feurigem Schwert vertreiben zu müſſen, ſagte freundlich einer der Herren. Aber da wir vor Herbſtes Ende das Etabliſſement jedenfalls bis zum Sockel in die Höhe zu bringen haben, ſo läßt ſich die Sache leider nicht anders einrichten, gnädige Frau.

O wir ſind ganz bereit, Ihnen den Platz auch ohne Ihr feuriges Schwert, Herr Stadtrat, zu räumen! rief meine gnädige Frau fröhlich. Schon heute habe ich alle unſre Siebenſachen ſo ziemlich gepackt, und es war wirklich ſehr hübſch und behaglich, und ich ſage Ihnen, und auch ſicherlich im Namen meines Mannes, unſern beſten Dank für dieſe angenehmen Wochen. Und ſo ruhig! . . . und ſo geſund! . . . Ich bin ganz gewiß: dieſes Jahr viel lieber in Ihrer Mühle als in Thüringen, im Harz oder in der Ramſau geweſen. Das Wetter war ja auch meiſtens ganz prächtig, und, Herr Baumeiſter, wenn Sie wieder einmal nach Berlin kommen, müſſen Sie jetzt auch uns jedenfalls in unſerm dortigen Heimweſen aufſuchen.

Werde gewiß nicht verfehlen, gnädige Frau, ſagte der Herr Baumeiſter.

Sie wanderten weiter nach ihrer Mühle, wir gingen in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen. Auf dem Heimwege begegneten wir einander nochmals in der Dämmerung, grüßten uns jedoch bloß, ohne uns nochmals miteinander aufzuhalten. Emmy meinte:

Es ſind doch recht nette Leute, und es freut mich, daß ich nun in Berlin doch wiſſen werde, wer eigentlich hier ſitzt und deiner oder unſrer lieben, kurioſen Mühle ein Ende gemacht hat.

Mich auch! ſeufzte ich. —

Unter den Bäumen im Garten war es an dieſem Abend natürlich zu feucht für uns. Die Mühlſtube war ſchon vollgepfropft mit Handwerksgerät; in der Gaſtſtube hatte, wie berichtet, der Architekt ſeine Pläne ausgebreitet liegen, und — ich kann nicht ſagen, daß ich nicht gewußt hätte, wie es zuging, daß es ſich gerade jetzt mit ſchärfſter Deutlichkeit in die Erinnerung drängte, wie Doktor Felix Lippoldes da gelegen hatte; — es war das beſte, daß wir uns wieder an unſer Stübchen im Oberſtock hielten und nur die laue Luft und, wieder einmal, das Wetterleuchten von ferne zu uns ließen durch die weit offenen Fenſter.

Ich hielt meine alte melancholiſche Pflegerin in dieſen unſern letzten Tagen und Nächten in Pfiſters Mühle ſo viel als möglich in meiner Nähe. Sie ſaß alſo auch jetzt am Tiſch mit ihrem Strickzeug. Ich und mein

Weibchen lagen wieder Seite an Seite im Fenſter und atmeten den wohligen Duft der Nacht ein.

Es war, als rauſchte der kleine Fluß munterer denn je, und auch Emmy fand das und ſtieß mich an und ſagte:

Hör' nur, wie lebhaft dein Bach dieſen Abend iſt! Es muß im Gebirge wohl noch ſtärker als hier im flachen Lande gegoſſen haben.

Das müßte dort geſtern oder vorige Nacht geweſen ſein, meinte Chriſtine. So lange dauert es wohl an, ehe ſo ein Wolkenbruch aus den Bergen bei Pfiſters Mühle anlangt.

Die Zeitung heute Abend weiß ſchon davon, ſagte ich.

Ja die Zeitung, die Zeitung, murmelte die Alte am Tiſche. Was wiſſen die Zeitungen alles! Wie ſchnell oder wie viel zu ſpät wiſſen ſie alles und ſchreiben über alles, was ſie wiſſen und nicht wiſſen. Erinnerſt du dich wohl noch, Ebert, wie ſie damals nach geſchehenem Unglück über den armen Papa von Frau Albertine redeten? Dein ſeliger Vater las es uns vor, und uns allen ſtanden die Thränen in den Augen, die blutigen Reuethränen, daß wir ihn in der Welt ſo wenig äſtimirt hatten, da er es doch ſo ſehr verdiente. Selber ich in meiner armen, dummen Seele mußte mit Wehmut mit in das Gefühl einſtimmen, daß wir alle ſo ſehr zu der ſchlechten, unverſtändigen, undankbaren Welt gehörten, die keinen großmächtigen, berühmten Menſchen zu taxiren wüßte.

Was ſagten denn dieſe dummen Zeitungen, Chriſtine? fragte Emmy, lächelnd ſich umwendend.

Nun, im Grunde wuſchen ſie nachträglich ſich nur ſelber die Hände in Unſchuld und ſchoben alles auf uns, die ſchlechte, unvernünftige Welt, daß er bei Pfiſters Mühle aus dem Waſſer gezogen worden ſei.

Barmherziger Himmel — Ebert?! ſtammelte die arme Kleine. Aus unſerm hübſchen Bache da? Hier aus dem Waſſer? O, das mußt du mir auf der Stelle ganz genau erzählen. Das iſt ja zu ſchrecklich intereſſant! Mein Gott, dann hat er aber auch wohl hier in eurer Mühle auf dem Stroh gelegen? Ich habe bei Berlin auch einmal ein junges Ding von Mädchen auf dem Stroh liegen ſehen. Ich hatte den Papa endlich auch einmal von ſeinem Kirchhofe weggekriegt, und wir hatten eine Pfingſttour nach Pichelswerder gemacht, und ich vergeſſe das in meinem ganzen Leben nicht!

Ich hatte doch wohl die Nerven der Großſtädterin, und der lieben Weiberchen überhaupt, ein wenig zu ſehr unterſchätzt, da ich ihr, wie alle andern, den unheimlichen Spuk von Pfiſters Mühle verheimlichte. Nun durfte ich ſchon mit ziemlichem Gleichmut ſagen: Es hängt mit dem übrigen zuſammen, Liebſte; — ganz genau mit der Geſchichte von Adam Aſche und Albertine, und da Chriſtine und du einmal daran gerührt habt, ſo kann ich die Tragödie Felix Lippoldes wohl auch zu Ende erzählen, ohne dich zum Gruſeln zu bringen in den letzten Nächten auf meines Vaters Erbe.

Na na, Närrchen! Biſt du nicht bei mir? Etwas andres wäre es wohl, wenn ich hier ganz allein ſäße mit deinen Geſpenſtern. Und dann, erinnere dich nur, Papa hat mich doch lange genug auf ſeinem lächerlichen Kirchhofe ſpazieren geführt, als daß ich nicht mit den Geiſtern auf dem beſten Fuße und Du und Du ſtehen ſollte. Und noch dazu als geborne vernünftige Berlinerin!

Sie nahm meine Hand von der Fenſterbank auf, hob ſie zu ihrem Munde und ließ ihren lieblichen, warmen, lebendigen Atem drüber wehen und lächelte:

Erzähle nur dreiſt zu. Gerade weil es unſre letzten Stunden hier bei euch ſind, paßt es umſo beſſer drein. Und erzähle im einzelnen — halte mich nicht für zu dumm in euern Wiſſenſchafts- und Litteraturgeſchichten; im großen Ganzen wußte ich ja auch ſchon ohne dich und die Chriſtine davon. Papa las ja auch die Zeitungen, und manchmal ein Stück laut, und ich gab darauf hin und wieder Acht, wenn ich damals auch nur ein albernes Schulkind war und an andre Dinge zu denken hatte. Nur daß es gerade eure Mühle war, die durch Frau Albertinens armen Papa ſo romantiſch und intereſſant werden ſollte, wußte ich nicht. — —

Ich weiß nicht, ob die Geſchichte vom armen Felix Lippoldes ſo romantiſch geweſen iſt, wie die des jungen Mädchens bei Pichelswerder; jedenfalls erzählte ich ſehr gelaſſen weiter, und auch mir ſelber rede ich hier auf dieſen Blättern noch einmal davon. —

Ich hatte in Berlin die erſten Semeſter meiner Studienzeit zugebracht, und ich war auf andern Univerſitäten Studirens halber geweſen. Nun ſaß ich wiederum ernſtlicher über den Büchern in Berlin, und verkehrte wieder mit meinem frühern Mentor A. A. Aſche. Und wie früher verſchwand er auch jetzt dann und wann aus der Mitte ſeines energiſchen Thun und Treibens, wenn auch auf kürzere Zeit. Aber er verſchwand nicht mehr in die weite Welt, ſondern ich wußte ſtets genau, wohin er ging, nämlich nach Pfiſters Mühle.

Ich habe es nachher mit tiefer Rührung ſehr eingehend erfahren, wie die beiden, der Vater und der Freund, nicht nur ihre klugen Köpfe, ſondern auch ihre braven Herzen zuſammengelegt haben, und zwar nicht bloß zum Beſten des großen Prozeſſes Pfiſters Mühle contra Krickerode. Letztern betrieb Doktor Riechei von Inſtanz zu Inſtanz mit wechſelndem Erfolg, und es ging wieder einmal gegen Weihnachten, als wir vor der letzten ſtanden und ihn gewannen, ohne daß das Abendrot über Pfiſters vordem ſo fröhlicher Mühle dadurch eine Stunde länger am Himmel hätte feſtgehalten werden können.

Es war ein Nachmittag, wie ich ſchon einmal beſchrieben habe in dieſem Sommerferienheft: Schnee in der Luft, Wind in den Gaſſen, die Gedanken in der Ferne und mancherlei unbeſtimmtes Bangen und allerlei übler Geruch nahebei und umher. Wie damals meine Schuljahre, ſo lag jetzt meine Studentenzeit ſo ziemlich hinter mir. Am Fenſter ſaß ich wieder, wenn auch nicht das Kinn auf beide Fäuſte ſtützend und an den Schulrat Pottgießer in Verbindung mit all den vergangenen luſtigen Chriſtbäumen von Pfiſters Mühle denkend. Aber an Pfiſters Mühle, Vater Pfiſter und ſeine fröhlichen Weihnachtstannen dachte ich, und — wieder — wie damals — kam ein Schritt die Treppe herauf, und jemand klopfte an meine Thür — und beinahe hätte ich im Zwiſchenlichtshalbtraum wiederum gerufen:

Alle Wetter, das iſt ja der Alte! Was will denn der Alte heute noch und ſo ſpät am Tage in der Stadt?

Ich bins, mein Junge, ſagte Doktor A. A. Aſche, und er legte mir ſeine Hand faſt ſo ſchwer auf die Schulter, wie damals mein verdrußgequälter, ſorgen- und kummervoller Vater. Eberhard Pfiſter, du biſt ein beleſener junger Menſch, Philologe noch dazu; —

erinnerſt du dich vielleicht eines der kleinern Meiſterwerke erzählender deutſcher Dichtung, welches beginnt: Ein Knabe aß, wie viele Knaben, die Datteln für ſein Leben gern —

Und um der Datteln viel zu haben,
Pflanzt er ſich einen Dattelkern,

ſtammelte ich.

Ganz richtig, Telemachos, oder doch ſo ungefähr. Nun denn, jener Knabe war ich; aber wenn auch nicht ethiſch aufgepuſteter, ſo doch um ein erkleckliches ſchlauer, als mir der Fabuliſt in ſeinen Reimen nachſagte.

Du redeſt wahrlich in Rätſeln, Adam.

Keineswegs für den nur mit einigem Weltverſtändnis Begabten. Wer nicht ſeiner Palmen Keime in ein Miſtbeet pflanzt, wird ſehr ſelten Datteln davon in ſeine eigne Taſche, für ſein eigen Maul herunterholen. Non olet, wie der römiſche Allezeitmehrer ſagte. Ich werde es durchſetzen, und wie Mr. François Marie Arouet, genannt de Voltaire, werde ich Geld machen, um meine Meinung und jedem Lumpen das, was er wert iſt, ſagen zu können. Im nächſten Frühjahr legen wir den Grundſtein zu A. A. Aſches eignem Erdenlappenlumpenundfetzenreinigungsinſtitut am Ufer der grauen Spree. Du reiſeſt morgen nach Hauſe, und ich fahre mit dir und feiere noch einmal, mit gewaſchenen Händen, mit euch Weihnachten in Pfiſters Mühle.

Ich that einen jauchzenden Schrei:

Aſche, das iſt ja wundervoll!

Durchaus nicht, ſeufzte der Freund und Exmentor. Mir iſt ziemlich öde und katzenjämmerlich zumute. — —

Man kann nicht immer auf den Ellenbogen in der Fenſterbank liegen, wenn die Nacht draußen auch noch ſo ſchön und duftig iſt. So traten wir in den Lichtkreis von Chriſtines kleiner Lampe zurück; aber wir ſaßen nicht wieder am Tiſch, wir ſaßen auf unſern Reiſekoffern einander gegenüber und verplauderten ſo den Reſt des Abends.

Neunzehntes Blatt.

Felix Lippoldes' erſte durchſchlagende Tragödie.

Höre 'mal, Ebert, meinte Emmy, es iſt ein wahres Glück, daß ich meinen Freund, den Doktor Aſche, ſo ſehr genau kenne. Im Grunde haſt du doch während unſers hieſigen Aufenthaltes dein allermöglichſtes gethan, ihn mir recht zuwider zu machen mit ſeinen ewigen gräßlichen Redensarten und alledem, was ihr Männer unter euch und auch nur viel zu viel gegen uns arme, weiche Seelen eure Philoſophieen zu nennen pflegt. Na, an einer guten Vorſchule hat es mir freilich gottlob ja auch nicht gefehlt: Papa in Berlin iſt in dieſer Hinſicht das Seinige vollkommen wert.

Kind, wir leben eben in einer Welt, in der ein jeglicher bei weitem mehr auf die Schwächen, Untugenden und Laſter des andern angewieſen iſt als auf ſeine Tugenden. Und bedenke, was konnte es für einen fahrigen, unerfahrenen jungen Menſchen, der demnächſt aus innigſtem Herzensgrunde die intimſte Bekanntſchaft deines Papas zu machen wünſchen ſollte, außerdem wünſchenswertes geben, als einen Patron zur Seite zu haben, der ihn ſo eines andern lieben Mädchens wegen (denn darauf lief es doch hinaus) zu der letzten Weihnachtsfeier in Pfiſters Mühle abholte?

Da magſt du Recht haben, ſagte Frau Emmy Pfiſter nach einem längern Nachdenken, und ich — fahre fort, wie ich angefangen habe, und wie mich dieſe guten Sommertage, ſo zwiſchen Traum und Wachen, zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit gleich leiſe ſchaukelnden Wellen getragen haben bis an das Ende meiner Schulferien und den Beſchluß der Geſchichte von Pfiſters Mühle — und ſo gehe ich noch einmal unſern kleinen Fluß aufwärts den Weg nach Krickerode, und zwar mit meinem frühern Lehrmeiſter und jetzigen Freunde A. A. Aſche. —

Meinen Vater fanden wir kränkelnd, kümmerlich, apathiſch trotz Riechei und Riecheis vollſtändigem Siege in Sachen Vater Pfiſter contra Krickerode. Vielleicht auch gerade darum. Es iſt ſchon recht viel auf der Erde, wenn der Menſch für einen zu ſpät kommenden Triumph noch ein ſauerſüßes Lächeln übrig behalten hat.

Jawohl, wie es beliebt, wenn es dir Vergnügen macht, ziehe wieder in den Oberſtock, Adam, ſagte mein

Vater, mit einemmale ſeinen Schützling wieder mit dem vertraulichen Du aus den Kinderjahren desſelben beehrend. Aber mit der Weihnachtsfeier wird es wohl wenig werden. Wenn der Menſch ſeinen Knick und Knax weg hat, ſoll er keine Vergnügenskomödie ſpielen, wenn er's nicht abſolut nötig hat.

So wohnten wir, der angehende Kapitaliſt und der Student der Schulweisheit dieſer Erde, noch einmal beim erſten Schneefall in Pfiſters Mühle; jeder in ſeiner Weiſe an den Bildern dieſer Welt weiter malend. Was Adam Aſche anbetraf, ſo erklärte er ſich ſelber für den größten Pinſel des Univerſums, und zwar in ſeinem Verhältnis zu der armen Albertine Lippoldes und ohne im geringſten damit renommiren zu wollen.

Sie will mir keine Laſt ſein, giebt ſie als offiziellen Grund an, indem ſie mir den Stuhl vor die Thür ſetzt! murrte er grimmig. Iſt es nicht zu dumm? . . Mir eine Laſt? . . . Mehr Ballaſt, Kind, oder Fräulein, oder Gänschen, oder gnädiges Fräulein, wenn die Brigg nicht beim erſten Umſegeln von Landsend kentern ſoll! — Hilft alles nichts! Nichts bockbeiniger als Lottchen, Laura oder Beatrice, oder wie ſie ſonſt heißen, die lieben Seelen, dieſe kleinen braven Feminina, wenn ſie das Bedürfnis fühlen, im weißen Schleier drapirt über Unſereinem im Blau dahin zu ſegeln, wenn ſie, um in ihre guten, dummen Herzen hineinzuweinen, ihren Kopf aufſetzen zu müſſen glauben! . . . Da ſtehe ich nun mit meiner innigſten Überzeugung, auch einen Schwiegervater zu einer Frau und Familie ernähren zu können. Du haſt mich in der Schlehengaſſe waſchen ſehen — ich bitte dich um alles in der Welt, du Tropf, ſieh mich nicht ſo ſekundanerhaft an! — Du haſt mich bei Schmurky und Kompagnie am Werk gefunden, und da ſitze ich nun von neuem in Pfiſters Mühle, abermals abgeblitzt, und würde ein Königreich mit Vergnügen geben für die Gefühle von Adalbert von Chamiſſos alter Waſchfrau. Ich verſichere dir, Burſche: ohne dieſes Mädchen wird mir das Reſultat meines Lebens ſo ſtinkend, ſo widerwärtig, ſo über alle Maßen abgeſchmackt ſein, daß mir nichts übrig bliebe, als eines ſchönen Morgens mich mittellos wie Papa Lippoldes und ſeelenlos wie ſeine ſämtlichen tragiſchen Helden im fünften Akt in Monaco an einem Öl- oder Lorbeerbaum hängend oder an der Riviera mit „nichts im Herzen als einer Kugel“ finden zu laſſen. Sie muß, ſie muß! Und nun frage ich dich um Gottes willen, weshalb ſollte ſie nicht müſſen? Habe ich es denn beſſer als ſie in dieſer infamen Lappen-, Lumpen- und Fetzenwirtſchaft der Mutter Erde? Bei dem reinen Äther über dem rauchverſtänkerten Dunſtkreis über Pfiſters Mühle und Umgegend von Pol zu Pol, ich liebe dieſes Frauenzimmer und will es bei mir haben, und es ſo gut als möglich halten in dieſer

Welt des Benzins und der vergifteten Brunnen, Forellenbäche und ſchiffbaren Flüſſe. Und die Närrin fürchtet ſich bloß, mir das Ideal meiner Jugend, das Pathos, die Thränen und das Herzklopfen meiner Knabennächte, ihren Papa zur Ausſteuer mit in den Haushalt aus der Schlehengaſſe und dem Ödfelde zu bringen! 's iſt, um das Herze durchzuprügeln, da es ſich nicht abküſſen laſſen will! Komm mit an deines Vaters Bach, Ebert; man ſpürt immer die Neigung, draußen Atem zu holen, wenn man innerhalb von vier Wänden dem, was man ſein Herz nennt, Luft gemacht hat. — — —

Nun hatte ich Emmy von dem ſchlimmſten Tage, den Pfiſters Mühle, wenigſtens bei Menſchengedenken, erlebt hatte, zu berichten, und zwar auf Wunſch der teilnahmvollen Schönen „ſo genau und ſo ins Einzelnſte wie nur möglich.“ Es hatte Mühe gekoſtet, unſre etwas zu vollen Koffer zu ſchließen, und nun ſaßen wir ein wenig erſchöpft auf ihnen einander gegenüber, und plauderten weiter über vergangene Bilder und Tage, und Jungfer Chriſtine Voigt gab auch ihr kunſt- und lebensverſtändiges Wort darein in der lauen Sommernacht. In meiner Seele und im Rauch meiner Zigarre war es wieder der Tag Adam und Eva, der Tag vor dem heiligen Chriſt, und ich ſtand wieder im dichten Nebel an dem Mühlwaſſer meines Vaters und wieder mit Adam Aſche.

Es war zwiſchen drei und vier Uhr nachmittags; die Abenddämmerung kroch ſchon leiſe heran; zu unſrer Linken ragte das Dach, unter dem Albertine ihre Tage kümmerlich verlebte, über das kahle Buſchwerk, und Aſche ſagte:

Hindern kann ſie uns wohl nicht, ihrem Vater einen Beſuch zu machen. Sie wird dies zwar von meiner Seite taktlos finden; aber bin ich in die Welt gekommen, um feine Gefühle oder mit Feingefühl zu pouſſiren? Ich, der Ismaelit — unter den Büſchen aufgehungert? der wirkliche geflickte Lumpenkönig mit dieſen Pfoten des Kehrichtfegers? Ich, dem man ſein ſtänkrig Handwerk auf eine Stunde Weges anriecht? Komm mit, Knabe, es iſt mir jedenfalls lieb, daß ich dich vorangehen laſſen kann. Es iſt lächerlich, aber ich habe eine ſchändliche Angſt vor jedem Naſenrümpfen des lieben, nobeln Herzensmädels!

Der Nebel war wieder ſo dicht wie an jenem zweiten Weihnachtstage, wo wir ausgingen, um Krickerode in ihm zu ſuchen; und zwanzig Schritte weiter flußaufwärts blieb der Freund von neuem ſtehen und brummte:

Was war denn das eben? Dieſer Qualm liegt einem nicht bloß vor dem Auge, ſondern auch im Ohr. Kam das aus der Luft, vom Lande oder aus dem Waſſer? .. Du haſt es doch auch gehört?

Gewiß. Es war ein kurioſer Laut und ſchien mir von dort her aus der Richtung der Gärten und Anbauerhäuſer zu kommen.

Mir nicht! murmelte Aſche, mich haſtig weiter aufwärts am Bach durch das Ufergebüſch mit ſich ziehend; — das Bett von Vater Pfiſters Mühlwaſſer war wie gewöhnlich um dieſe Jahreszeit bis zum Rande voll, und die trübe Flut ſtand an manchen Stellen bis in den engen Fußpfad hinein.

Noch einmal hielten wir an und horchten —

Dummes Zeug! meinte Aſche, und einige Augenblicke ſpäter klopften wir an Doktor Felix Lippoldes Thür in ſeinem letzten kläglichen Aufenthaltsort unter den Lebendigen auf dieſer Erde. —

Fräulein Albertine erhob ſich von ihrem Stuhl am Fenſter, und wenn mein Exmentor ſich vor der jungen Dame ſo ſehr fürchtete, ſo geſchah doch augenblicklich nicht das geringſte, was ihm fernerhin Gründe dazu hätte geben können.

Ruhig reichte das Fräulein uns beiden ihre Hand:

Sie ſind dem Vater nicht begegnet, Herr Doktor? Er hatte die Abſicht, Sie in der Mühle aufzuſuchen, Herr Pfiſter — wollen die Herren ſich nicht ein wenig ſetzen?

Sie wies uns an die zwei ſchlechten Bauerſchemel mit der Handbewegung einer königlichen Prinzeſſin, die ſie auch war. So unbefangen, wie nur die vornehmſte

Dame unter den bänglichſten geſellſchaftlichen Umſtänden ſein kann, nahm ſie ſelber wieder Platz. Ihre ſchöne, mutige Seelenkraft trat in der ärmlichſten, kahlſten, troſtloſeſten Umgebung nur umſo glorreicher hervor, und ſogar lächelnd wiederholte ſie ihre Handbewegung.

Aber Adam Aſche, der vor Minuten noch alles, was er in der Welt bedeutete, für einen dieſer Stühle hingegeben haben würde, zögerte jetzt in ſonderbarer Unruhe, Beſitz zu nehmen.

Er fingerte nervös an der Lehne des ſeinigen.

Nach Pfiſters Mühle? .. Dann müßte er uns doch begegnet ſein! .. Sollte er nicht wieder einmal den Weg nach Krickerode gegangen ſein, Fräulein A— gnädiges Fräulein? ...

Nun war es eine Thatſache, daß der arme Tragödiendichter ſeit längerer Zeit mit Krickerode auf dem vertrauteſten Fuße lebte. Unter dem jüngern Beamtenperſonal der großen Fabrik, den Kommis, Buchhaltern und Technikern, hatte er Freunde gefunden, die, wenn ſie nicht zu ſeinem Wohlergehen, ſo doch zu ſeinem Wohlbehagen, wie er das jetzt leider verſtand, ein erkleckliches beizutragen vermochten. Mit einer gewiſſen reſpektvollen Scheu noch machten ſich die Herren über ihn luſtig; denn noch immer kamen Momente, in denen er die jungen Leute durch ſein Pathos, ſeinen grimmigen Witz und Sarkasmus und vor allem durch ſein Talent, ſeine Dichtungen ſelber vorzutragen, in Enthuſiasmus und auch Rührung verſetzen konnte. Und da die Herren faſt ſämtlich Lebemänner im kleinen Stil waren, ſo fand er auch immer in ihrer Geſellſchaft das, was er jetzt allem übrigen vorzog, trotz äſthetiſcher Leidenſchaft, Erhabenheit, Empfindung und hoher Ironie, nämlich eine Flaſche mit feinem Rum oder dergleichen. Es war auch in dieſer Hinſicht nicht gut, daß Krickerode ſich ſo nahe bei Pfiſters Mühle angeſiedelt hatte, und ſchon der Name des gewinnbringenden Inſtitutes aus Aſches Munde wirkte beängſtigend auf die Tochter von Felix Lippoldes.

Selbſt zu einem gleichgiltigen Geſpräch über das Wetter und das nahe Feſt, wie es ſich der Freund vorgeſtellt haben mochte, kam es nun nicht mehr mit der jungen Dame. Adam ſetzte ſich wohl endlich, aber er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her, und bald ſagte er, haſtig von neuem aufſpringend:

Es liegt mir doch daran, den Papa heute noch zu ſprechen, Fräulein. Seien Sie unbeſorgt — nur eine Feuilletonsredaktionsangelegenheit, eine Zeitungsverlegerſache, Fräulein Albertine. Die Leute machen Reklame für A. A. Aſche und Kompagnie, und kurz — was meinſt du, Ebert, wenn wir dem Doktor ein wenig nach Krickerode entgegenliefen?

O thun Sie es, meine Herren! rief Albertine mit gefalteten Händen und einem Dankesblick auf meinen

Exmentor, für den ſie nicht verantwortlich war, weil ſie nichts dafür konnte, der aber wie ein Blitz aus dem Reiche alles Lichtes auf die Firma A. A. Aſche und Kompagnie fallen mußte.

So gehen wir, Knabe! rief der „eminente“ Gewerbschemiker mit merkwürdig erſtickter Stimme und ſich nach der Gurgel greifend, wie um dem Organ auch von außen zu Hilfe zu kommen. Vor der Hausthür ſah er ſich ſcheu nach dem Fenſter des Fräuleins um, und als wir ſoweit von dem Hauſe im Garten entfernt ſtanden, daß der Nebel uns jedem möglichen Nachblicken entzog, packte er mich an der Schulter, ſchüttelte mich und rief:

Menſch, haſt du jemals etwas an oder in mir bemerkt, was auf das hindeutete, ſo man zweites Geſicht, Ahnungen nennt, oder wie die Altweiberhirngeſpinnſte ſonſt heißen mögen?

Nicht daß ich wüßte!

Nun, ſo nenne du mich jetzo wie du willſt; aber ſeit einer Viertelſtunde fühle ich mich auch dieſem Menſchlichen nicht mehr fremd. Eberhard Pfiſter, es wäre zwar nicht unfolgerichtig, aber doch greulich, wenn da eben eine menſchliche Tragikomödie in einer Weiſe zum Abſchluß gelangt wäre, die freilich diesmal ſenſationell genug wäre, um das Publikum für längere Zeit mit Felix Lippoldes zu beſchäftigen!

Ich begreife dich nicht —

Etwa ich mich? . . . Es iſt ja wohl auch nur eine verrückte Einbildung von mir, der nichtsnutzige Nebel wird mir auf den Nerven liegen, aber eine Wohlthat würde es unbedingt ſein, wenn ich jemand perſönlich für dieſen neuen Zug in meiner Seele verantwortlich machen könnte. Nun, die Genugthuung, mich ſelber in fünf Minuten zu maulſchelliren, bleibt mir wenigſtens; aber es hilft in dieſem Moment nichts, komm alſo raſch mit an den Fluß, euern verteufelten Provinzialſtyx. Zum Henker, ich würde viel drum geben, wenn wir auch diesmal Samſe wieder zur Begleitung hätten.

Aber —

Der Ruf von vorhin klingt mir jetzt von Sekunde zu Sekunde mehr wie ſeine Stimme auf dem Trommelfell nach.

Samſes Stimme?

Ärgere mich nicht! ſchrie der wunderliche Mann grimmig. Felix Lippoldes' Gekräh, ohne Pathos, aber in wirklicher dramatiſcher Not. Beim Zeus, ich bin ein Narr, ein Eſel, meine ſelige Tante Kaſſandra, aber ich wollte, wir begegneten der Unglückskreatur bald — einerlei, in welchem Zuſtande.

Aſche?

Ja, Aſche, Aſche! Komm jetzt mit hinauf gegen Krickerode zu und möglichſt raſch und ſo dicht als möglich am Waſſer. Ich traue jetzt dieſem Pfiſterſchen

Familien-Phlegethon durchaus nicht. Ich habe mich wohl vordem ein wenig zu unbefangen, familiär gegen ſeine heimtückiſchen Nymphen und Nixen benommen — bis an den Hals ſteigt mir die unheimliche Brühe. Vorwärts!

Wir drangen nun durch das Buſchwerk, dann und wann in den in den Weg getretenen Sümpfen ſtecken bleibend, einer den andern in ſeiner Aufregung ſteigernd. Und plötzlich hatte ich einen Schreckenslaut auszuſtoßen. Unter einer ſteil abfallenden Böſchung, an der das Waſſer wie in einem Miniatur-Hafen ſich lautlos im Kreiſe drehte, wurde in dieſen winzigen Wirbeln ein mir ſeit Jahren bekannter, zerdrückter, abgetragener, weitkrempiger Filzhut mit herumgezogen. Und ein Arbeiter aus Krickerode, der von der Fabrik her jetzt gerade im Nebel uns entgegen kam, gab uns dazu die Nachricht, daß der Herr Doktor an dieſem Nachmittage wohl in Krickerode und mit den Herren ſehr laut und luſtig geweſen ſei, daß er aber vor mehr als einer Stunde ſchon Abſchied genommen habe und zwar nicht auf recht geſunden Füßen: na na, Sie werden ſchon wiſſen, was ich meine . . .

Es iſt einfach entſetzlich, ſagte Emmy auf ihrem Koffer, die Hände im Schoße zuſammendrückend. Und die Art und Weiſe, wie wir uns das jetzt ſo hier an unſerm vorletzten Tage, hier in deiner Mühle erzählen, macht mich auch wirklich ganz nervös. Und du malſt das alles ſo deutlich, wie du da in Hemdsärmeln auf unſerm Gepäck ſitzeſt, daß es dadurch faſt noch ſchrecklicher wird. O Gott, wie froh mußte die arme Albertine ſein, als ſie endlich auch ſo weit war, wie wir heute, nämlich fertig zur Abreiſe aus Pfiſters Mühle! Sie hat doch, trotz aller Schönheit der Gegend und Lieblichkeit der Natur rund umher, faſt zu viel hier erleben und ertragen müſſen, und es war ſehr lieb vom Doktor Aſche, daß er ſie endlich doch daraus wegnahm und zwar — ſobald als möglich!

Und Kinder, nun nehmt doch einen Rat von der Alten an, ſagte Chriſtine die Hände über ihrem Strickzeuge faltend, laßt die Sonne oder wenigſtens den hellen Tag auf den Reſt von der Geſchichte ſcheinen. Die junge Frau hat ganz Recht: Herr Doktor Aſche hat ſeine Sache wohl recht ſchön gemacht; aber du biſt nun daran, deinem lieben Frauchen zu berichten, was dein ſeliger Vater von dem Seinigen dazu gethan hat, Ebert; und dazu ſollteſt du die Morgenſonne abwarten — wir kriegen gewiß morgen das beſte Wetter! — und unſern letzten Tag in Pfiſters Mühle dazu anwenden. Der Wächter im Dorf hat ſchon längſt gerufen, und es hat auch ſchon elf vom Kirchturm geſchlagen, o Gott, o du mitleidiger Herrgott, und ich werde nun nimmer und nimmermehr darauf zuhorchen können!

Ich ließ den Hut des auf dem Wege von Krickerode her verlorengegangenen genialen Dramatikers auf meines

Vaters trübem Mühlwaſſer im Kreiſe ſich drehen, und — gottlob, mein junges, weichherziges Weib ſprang lebendigſt empor, legte beſtürzt, zärtlich der Alten den Arm um den Nacken, küßte ſie töchterlich auf die gebeugte Stirn und trocknete ihr mit dem Taſchentuch, immer liebe, abgebrochene Troſtworte flüſternd, die Thränen aus den Augen und von den runzligen Backen.

Zwanzigſtes Blatt.

Alte ſchöne Lieder von ferne; die letzte ſchöne alte Müllerin auf dem Hausthürtritt.

Es iſt in Wahrheit ein Sommerferienheft, zu deſſen loſen Blättern ich jetzt die letzten zuſammenſuche, ehe ich es mit einem blauen Umſchlage verſehe, zuſammenrolle, von meiner jungen Hausehre ein rotes Bändchen drum binden laſſe und es in die tiefſten Tiefen meines Hausarchivs verſenke. Wie iſt das Gekritzel zuſammengekommen? Die Buchſtaben, die Klexe, die Gedankenſtriche und Ausrufungszeichen müſſen ſelber ihr blaues Wunder in der Dunkelheit ihrer Truhe unter meinem Schreibtiſch in der großen Stadt Berlin haben! Das wurde unter Dach geſchrieben, das unterm Buſch auf der Wieſe; auf dieſe Seite fiel der helle, heiße Juliſonnenſchein, hier iſt die Schrift ineinandergefloſſen und trägt, ſo lange das Papier halten will, die Spuren, daß das

Ding mit Not aus einem plötzlichen Platzregenſchauer in Emmys Handkörbchen gerettet wurde. Gar glatt liegen die Bogen nicht aufeinander; der Wind hat dann und wann allzuluſtig damit geſpielt; und — hier iſt eine Seite, auf der ich alles mitnehme, was mir von dem Erdboden auf meines Vaters Erbe übrig geblieben iſt. Der Wind trieb es vor ſich her durch Vater Pfiſters Mühlgarten, und ich hatte ihm lange genug um die Kaſtanienbäume nachzujagen, bis ich es unter der letzten Bank am Waſſer wieder erhaſchte.

Wo bleiben alle die Bilder?

Wie ich die Sache im „Spiel der Gedanken“ angefangen habe, ſo muß ich ſie nun beenden, und der bitterſte Ernſt wird ſich auch auf dieſen letzten Blättern in die ſeltſame Form finden müſſen, welche ihm nur eine ſolche ungewöhnliche Sommerfriſche geben konnte.

Die Morgenſonne, auf welche uns Jungfer Chriſtine hingewieſen hatte, fiel lachend in unſer Gemach, und wir hatten den letzten Tag unſers Aufenthaltes in Pfiſters Mühle vor uns. Noch einmal dieſe Welt in voller Schöne!

Der nächſte Morgen ſah uns mit unſern kurioſen Vagabunden-Haushalts-Habſeligkeiten auf der Fahrt, zurück in den Alltag, zu dem „eignen Herd,“ den lateiniſchen Exerzitien und regelrechten deutſchen Aufſätzen — kurz, allen normalen Stilübungen und ſoliden

Lebensbedingungen, und wie Emmy ſich ganz richtig ausdrückte, zu „unſerm jetzigen eigentlichen Daſein auf dieſer Erde.“ Es ging nicht, es ging nicht an, es war eine Unmöglichkeit, dieſen letzten Heimatsſonnentag, wie ich es mir vorgenommen hatte, ganz den vergangnen, verblichenen Bildern zu widmen! Blieb uns doch auch noch der letzte Abend, wenn nichts dazwiſchenkam und mich hinderte, die Geſchichten vom Ausgange von Pfiſters Mühle meiner Frau zu Ende zu erzählen.

Es ging, ſolange dieſe letzte Sonne mir über meines Vaters Hauſe ſtand, nicht an, von neuem mit Adam Aſche nach dem Hut in der trüben Schlammflut von Vaters Pfiſters Mühlwaſſer fiſchen zu gehen. Emmy kannte ein Gehölz, wo „wundervoller Ephen“ wuchs, und wir waren ſchon im Thau dort, einen Buſch mit Wurzeln für unſern Fenſtergarten in Berlin auszugraben.

Laß es mit Albertines armem Papa, bis wir zum letzten mal wieder zu Tiſch hier nach Hauſe kommen, meinte das Kind. Dieſer Morgen iſt noch einmal zu wonnig und die Geſchichte zu traurig. O und ich hoffe, dies ſoll gut anwachſen, und dann ziehen wir die Ranken um deinen dummen, langweiligen Schreibtiſch und haben ſo immer etwas Grünes aus deiner ſo luſtigen und traurigen Heimat und von deines Vaters Mühle um uns; und ich werde dabei ganz gewiß noch manch liebes mal an dieſe im ganzen doch ſo reizenden Wochen hier denken.

Wir kamen mit dem Buſch nach Hauſe, das heißt diesmal noch nach Pfiſters Mühle heim, und fanden den Garten voll Lärm und Gezänk und den Architekten ſehr erboſt inmitten ſeiner Fuhrleute und Bauführer. Wie war es da möglich, unter den Kaſtanien, ſelbſt auf der entlegenſten Bank, zu einem ſtillen letzten Worte über die vergangenen Bilder des Ortes zu gelangen? Der Nachmittag wäre vielleicht geeignet geweſen, doch den verſchlief mein Weibchen, ermüdet von dem frühen Ausflug in den Wald, vom Blumenpflücken und Epheuausgraben, zum größten Teil.

So blieb uns nur der letzte Abend in Pfiſters Mühle übrig, wenn nicht wiederum etwas dazwiſchen gekommen wäre; nämlich gegen fünf Uhr ein Billet vom Doktor Riechei, der ſich darin, wie er ſich ausdrückte, uns zur Geſellſchaft für die uns vielleicht ſonſt ziemlich ungemütlichen letzten Stunden auf Vater Pfiſters vielbedrängtem und ſeinerzeit glorreich in integrum reſtituirtem Erbe anmeldete.

Famos! meinte der Baumeiſter. Da bleibe ich auch! Und das beſte iſt in dieſem Falle, da hier doch wohl ſchon Schmalhans ein wenig Küchenmeiſter iſt, wir machen ein Picknick draus, Frau Doktor. Ich jage einen Boten in die Stadt mit einer Notiz an unſern Advocatus diaboli, einen anſtändigen Tropfen mit herauszubringen. Im übrigen begnügen wir uns mit dem, was das Dorf liefert, und damit werden ſich die gnädige Frau und Jungfer Chriſtine gern beſchäftigen. So, meine ich, kann Ihnen, lieber Eberhard, der Seiger allhier die letzten Sandkörner noch am behaglichſten ausrinnen laſſen. Morgen, wenn Sie und Frau Gemahlin uns verlaſſen haben, werde ich die Uhr ſofort umkehren und der Sand mag von neuem laufen; — und aber nach fünfhundert Jahren will ich desſelbigen Weges fahren. So ſagt ja wohl der ſelige Rückert?

So ſagt er! ſagte ich. —

Wie hatte ich mich im tiefſten Grunde meines Herzens vor dieſem allerletzten Abende unter dem Dache meines Vaters und meiner Väter gefürchtet! Und nun war er da und ging vorüber in der trivialſten Weiſe, bei der angenehmſten, aber auch allergewöhnlichſten Unterhaltung. Die beiden Herren, meine ſehr guten Freunde, thaten das ihrige, daß das kurioſe Abſchiedspicknick ſo vergnüglich als möglich ausfiel. Sonſt begnügten ſie ſich gern mit dem, was wir zu geben hatten, und waren vor allen Dingen noch 'mal geſprächig heiter in der Gewißheit, daß ich damals doch ein recht gutes Geſchäft bei dem Verkauf von meines Vaters Anweſen gemacht hätte, und daß ich, eins ins andre genommen, heute im innerſten Gemüte herzlich froh ſei, es von der Seele und aus der Hand los zu ſein. Die Bereitwilligkeit des „Konſortiums," mir und meiner Frau noch einmal einige Wochen einer vergnügten Villeggiatura in Pfiſters Mühle zu geſtatten, wurde dann auch von mir von neuem gebührend anerkannt und von Emmy auch ſehr gewürdigt. Dann redeten wir Bismarck, Kulturkampf, ſoziale Frage und was ſonſt ſo dazu gehört, um einen Abſchiedsabend unter guten Freunden hinzubringen, ohne zu ſehr zu merken, wie die Zeit läuft.

Ich that wahrlich nichts dazu, die Unterhaltung wieder auf Pfiſters Mühle zu bringen. Die alten Baumkronen über unſerm vergnügten letzten Gartentiſch waren auch ganz ſtill. Viel Sterne flimmerten am dunkeln Himmel. Nicht der leiſeſte Lufthauch bewegte die Flamme unter der Glaskuppel unſrer aus dem Dorfe entliehenen Lampe. Ich hörte in die Unterhaltung hinein wie in das Rauſchen des Fluſſes, der immer noch von Krickerode herkam, aber nächſte Woche ſchon zum letzten male an Pfiſters Mühle vorbeirauſchen ſollte.

Das ſind die Teutonen drüben in der neuen Schenke jenſeits des Dorfes, ſagte Riechei. Wie oft haben wir das hier unter dieſen Bäumen — auch an dieſem Tiſche — bei deinem Vater — dem guten, alten Vater Pfiſter geſungen, Ebert —

Und dem Wandersmann erſcheinen
Auf den altbemooſten Steinen
Oft Geſtalten zart und mild!

Gaudeamus igitur, ſummte der Architekt. Krambambuli, das iſt der Titel —

Die Mühlen können nichts erwerben,
Sobald das Waſſer ſie nicht treibt —

Ich aber hielt es bei dem fernen Singen der alten Couleur und bei dem nahen Potpourri des Baumeiſters nicht länger aus in der Gemütlichkeit der Stunde. Ich ſchlich vom Tiſche dem Hauſe zu, wo auf dem Thürtritt der alten Mühle, die das Waſſer nicht mehr trieb, noch jemand kauerte und den letzten Abend auf Vater Pfiſters Anweſen zu überwinden ſuchte.

Wenn ſie nichts mehr im Hauſe zu ſchaffen und ſorgen hatte und die Gartenbewirtung ihr ebenfalls freie Hand ließ, pflegte an ſchönen Abenden Chriſtine Voigt immer da zu ſitzen und die müden Hände in die Schürze zu wickeln. Und ich ſaß jetzt nieder zu ihr, wieder wie ſonſt als Kind und als Knabe, als das Lied von der Saale hellem Strande und das Gaudeamus noch unter unſern Kaſtanien im vollen Chor erklang und ich mit klopfendem Herzen horchte.

Nun hatte ich die alte blaue Schürze der alten Pflegerin von den Augen zu ziehen:

Mutter, wir bleiben ja zuſammen! . . . Ich wollte mein Herzblut darum geben, wenn ich's hätte ändern können! Aber ſelbſt der Vater ſah es, daß es nicht anders ging, und es war ſo ſein Wille, wie es gekommen iſt heute! Er wußte es ja auch, daß wir noch übrig blieben und beieinander — auch in fremdem Lande, wo es auch ſei!

Wohl bis zu Ende, wenn du mich mitnehmen willſt, Ebert; aber, o Gott, wenn ich nicht gedächte, daß deine liebe Frau und du mich doch noch wenigſtens als Aushilfe gebrauchen könntet, ließe ich mich am liebſten hier vergraben. Der Kirchhof, wo dein Vater und deine Mutter liegen, wäre mir nicht lieber.

Natürlich, hier ſitzt er wieder bei ſeiner Alten, Frau Doktor! rief Riechei, von dem Tiſch am Waſſer mit den Händen in den Hoſentaſchen auf uns zuſchreitend, vergnüglich über die Schulter zurück. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Frau Pfiſter, würde ich doch allgemach ein wenig eiferſüchtig. Na, wo ſteckſt du denn, Pfiſter? Man vermißt dich ungewöhnlich lange mit deinem Pfropfenzieher. Den ſollteſt du zum Angedenken an dieſe urgemütlichen Abſchiedsſtunden doch von deinem Reiſegepäck zurück- und mit dem Grundſtein von Neu-Pfiſteria verſcharren laſſen. Ich werde dann jedenfalls eine vidimirte Abſchrift des Schlußerkenntniſſes in Sachen Vater Pfiſter contra Krickerode beilegen und der Baumeiſter dort ſeine Viſitenkarte.

Geh' nur hin, geh' nur wieder zu deiner kleinen, guten Frau, Ebert, flüſterte mir meine Pflegemutter zu. Ja, der Meiſter, dein ſeliger Vater, hatte ganz Recht, als er einſah, daß es nicht anders ging. Die Herren haben auch ganz Recht, daß ſie ſich nicht mehr, als nötig iſt, aus dem letzten Abende von Pfiſters Mühle machen.

Ich nahm ziemlich feſt den luſtig dargebotenen Arm des wohlberufenen Advokaten und rechtsgelehrten Beiſtandes und Siegers in unſerm Prozeß gegen Krickerode —

Schön' Müllerin ſchließt's Fenſter zu,
Und alles liegt in tiefer Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben; — — — —

— — — — — — — — der nächſte Morgen ſah uns auf der Eiſenbahn.

Den Reſt mußt du mir nun doch lieber im Waggon erzählen, oder noch beſſer zu Hauſe im Ganzen und der Ordnung nach vorleſen, meinte Emmy, als wir in meines Vaters Hauſe uns zum allerletzten male ſchlafen legten. Sie erinnerte ſich, todmüde von dem fröhlichen Abend, nicht daran, daß ſie im Eiſenbahnwagen ſtets leicht Kopfweh bekommt und unfähig wird, auf das Intereſſanteſte hinzuhorchen.

Einundzwanzigſtes Blatt.

Auf dem Schub und im Frieden.

Wir ſtiegen gerade in den Wagen, der uns mit unſern Hutſchachteln und Koffern und meiner alten Chriſtine nach der Stadt und dem Bahnhof bringen ſollte, als die erſte Kaſtanie unter der Axt fiel. Der Architekt ſtand an dem teilweiſe ſchon niedergelegten Zaun von Pfiſters Garten und winkte uns mit dem Hute vergnügt nach. Nun hatte ich nur noch am Bahnhof den ſchönen Strauß zu überwinden, den Dr. jur. Riechei, welcher den berühmten Prozeß Pfiſter gegen Kriderode ſo glänzend ausfocht und gewann, meiner Frau ins Coupé reichte, und dann war Pfiſters Mühle nur noch in dem, was ich mit mir führte auf dieſem raſſelnden, klirrenden, klappernden Eilzuge, vorbei an dem Raum und an der Zeit.

Da brauchte ich dann wohl nicht mehr zu fragen:

Wo bleiben alle die Bilder? … Die von ihnen, welche bleiben, laſſen ſich wohl am beſten betrachten im Halbtraum vom Fenſter eines an der bunten, wechſelnden Welt vorüberfliegenden Eiſenbahnwagens. —

Wie unauslöſchlich feſt ſteht Pfiſters Mühle gemalt in meiner Seele!

Mir gegenüber hatte ich die geröteten Augen meiner alten Pflegemutter; meine junge Frau lehnte meiſtens ihr Häuptlein an meine Schulter. Von den wechſelnden Wagengenoſſen und den kleinen Abenteuern der Reiſe iſt mir diesmal nichts in der Erinnerung hängen geblieben! Ich begrub den armen tragiſchen Poeten, Doktor Felix Lippoldes, noch einmal von Pfiſters Mühle aus; ich trug meinen lieben Vater — den guten Vater Pfiſter — von ſeiner Mühle aus zu Grabe und hatte nicht zu ſuchen und zu fragen, wo die Bilder geblieben waren. Wie könnte ich zum Exempel den Ton vergeſſen, mit dem mein Vater, als wir die Leiche des Poeten dicht vor unſerm Wehr fanden, ſagte:

Kinder, es ſtimmt ganz mit mir!

Aber er ſagte auch, und zwar mit einem ganz andern Ton und Ausdruck:

Doch das arme Mädchen gehört mir auch an. Ihr zwei, du Ebert und du Adam vor allem, werdet euch am beſten wohl aus dem Hauſe ſcheren und euch wo anders unterbringen, im Dorf, in der Stadt, und wenn

Ihr mir in den nächſten paar Tagen mit dem Schriftlichen zur Hand gegangen ſeid, auch wieder in euerm Berlin. Ich hab' es Ihnen wohl vorausgeſagt, Doktor Aſche, daß es nichts mehr werden würde mit den Weihnachten in Pfiſters Mühle.

Nun war es rührend, auch von fern aus anzuſehen und halb zu ahnen, wie zart der alte Mann, Müller und Schenkwirt mit der jungen Dame in ſeinem Haus und winterlichen Garten umging.

In dem Anbauerhauſe, in dem Albertine Lippoldes ihren Vater bei Tag und Nacht in Dürftigkeit und Scham mit ihren klugen, unruhigen Augen bewacht hatte, ohne ihn vor ſeinem endlichen Schickſal bewahren zu können, war nichts mehr, was ihr gehörte, wie ſich ſofort nach Verbreitung des Gerüchts vom Tode des berühmten Mannes durch Wort und Zeitung fand. Aber mein Vater ſagte, auf mich zeigend:

Das da iſt mein Erbe; aber du, liebes Kind, biſt mein letzter Gaſt. Hole eine Leiter und nimm das Schild von der Thür, Samſe. Wir ſchließen mit heute die Wirtſchaft; laß mir deine Hand, arm' Mädchen, gute Tochter — Vater Pfiſters letzter, liebſter Gaſt in dieſer luſtigen Welt! . . . .

Auf dem Wege nach dem Dorfwirtshauſe, hinter dem Schubkarren her, der unſer Reiſegepäck trug, ſchnarrte Aſche grimmig und mit dem Regenſchirm an die niedere

Mauer des Kirchhofes, an welchem wir eben vorbeiſchritten, klopfend:

Eberhard Pfiſter, ſie werden wieder mal keine Ahnung haben, welchen großen wirklichen Dichter ſie mit Raſen bedecken, wenn ſie deinen Vater — den Vater Pfiſter hier neben dem Doktor Felix Lippoldes ſeinerzeit verſcharren werden. Der Himmel wende es noch lange ab!

Das hat nun der Himmel freilich nicht gethan, aber er hat dem einſt ſo fröhlichen und allezeit hilfreichen Herzen des letzten Wirtes von Pfiſters Mühle Zeit gelaſſen, noch ein oder zwei gute Werke zu verrichten und ein heiter glänzend Licht vor die dunkle Pforte zu ſtellen, die ſich hinter ihm ſo bald, leider ſo bald für immerdar ſchließen ſollte. —

Es iſt meiner Frauen Bette, das dir die Chriſtine in der Kammer unterm Dach aufſchlagen ſoll, Kind, ſagte der alte Meiſter. Bleibe bei mir, Herz; wenigſtens bis du wieder mehr Ruhe haſt. Was willſt du, obgleich du eine vornehme junge Dame und eine junge, ſchöne Gelehrte biſt und alle Sprachen kannſt, in der Fremde? Bleibe bei mir, denn hier haſt du mit keinem weiter zu ſchaffen als mit meiner ſeligen Frau und mir, der auch mit keinem mehr zu thun haben will. Die Chriſtine da kannſt du, wenn du ſie erſt beſſer kennen gelernt haben wirſt, auch zu uns zweien rechnen. Und ſieh mal, wen findeſt du obendrein da draußen, der deinen Papa beſſer kannte und mehr äſtimirte, als der alte Pfiſter von Pfiſters Mühle? Wenn ſie vor Jahren auf ihn ſahen wie auf ein Wunder, wenn er uns mit ſeiner Gegenwart im Garten oder in der Gaſtſtube beehrte; wer hat bei ſeinen hohen, fließenden Worten das Herz höher in ſeinem Halſe gefühlt als wie ich? Da unter den kahlen Bäumen, wenn ſie in Blüten, im Laube und im Mondlicht ſtanden, und in der Winternacht, wenn er ſo gegen zwei Uhr morgens ging und noch keiner aus der Stadt ſeinetwegen die Beine unterm Tiſch vorziehen konnte: wer hat da mehr ſeinen Stolz an dem Herrn Doktor gehabt, als er ſelber noch ſeinen Stolz hatte? Wenn er ſo deklamirte, liebes Kind, ſeine Ehre und ſein Ruhm iſt da manch liebes mal meine Ehre und Glorie geweſen, wenn ich hinter ſeinem Stuhl ſtand oder mit am Tiſche ſitzen konnte. Nun hat er ſeinen Prozeß verloren, und mir hat Doktor Riechei den meinigen gewonnen, und es iſt ganz ein und dasſelbige; — weiß Gott! . . Ich fühle mich wie er da liegt, und du thäteſt ein Werk der Barmherzigkeit, wenn du bei mir bliebeſt. Ich weiß es ja wohl, du haſt mich garnicht nötig; — du kannſt morgen ſchon als kluge, ſtudirte junge Dame in die Welt gehen und findeſt dein Brot überall; aber thue es deines Vaters guten Stunden in Pfiſters Mühle zuliebe, bleibe fürs erſte hier! Ich gebe dir mein

Wort, es ſoll dir keiner — weder mein Junge noch ſonſt wer — in den Weg kommen, ſo lange du ſelbſt etwas dagegen haſt. Alſo, bleibe bei uns für jetzt und mache mit mir den Beſchluß von Pfiſters Mühle, mein armes, liebes Mädchen.

Fräulein Albertine hat da ihr ſchmerzendes Haupt an die Bruſt des alten Herrn gelegt, und hat dem Vater Pfiſter ſein Mitleid und ſeine Güte vergolten bis an den Tod — ſeinen Tod. Ja, bis zu Vater Pfiſters ruhigen Abſcheiden aus dieſer ihm ſo ſehr übelriechend und abſchmeckend gewordenen Welt hat Albertine Lippoldes ihr beſtes gethan, ihm ſeine letzten Tage leicht und freundlich zu machen, da ſie dem eignen Vater nicht mehr helfen konnte.

Der liegt auch in ſeiner Ruhe auf dem unbekannten Dorfkirchhofe unter einem grünen Hügel, auf welchen kein Epitaphium mit Namen, Jahreszahlen und ſonſtiger Steinmetzarbeit drückt, welchen alſo kein Litteraturgeſchichtenſchreiber und Interviewer post mortem ſo leicht wohl finden wird. —

Mein Vater blieb feſt bei ſeinem Wort. Er ſteckte, nachdem Samſe ſein Schild von unſrer Thür herabgenommen hatte, nicht wieder einen grünen Buſch über ſeinen Thorweg. Nicht zu Oſtern und auch nicht zu Pfingſten. Fräulein Albertine hatte den Mühlgarten den nächſten Sommer ganz für ſich allein.

Nur mit dir, Ebert, wenigſtens während eines Teils, als du vor deinem Examen ſaßeſt, und ich hätte wohl Grund, heute noch ein wenig eiferſüchtig zu ſein, ſagt Emmy, fügt aber hinzu: Nun, da iſt es denn freilich ein Glück geweſen, daß Doktor Aſche ſchon vorhanden war. —

Doktor Adam Aſche ließ ſich den ganzen Sommer über nicht in Pfiſters Mühle blicken. Er baute am Ufer der Spree weiter an ſeinem Vermögen und ſeiner ſonſtigen nähern und fernern Zukunft, und ließ nur von Zeit zu Zeit in etwas unbeſtimmter Weiſe in ſeinen Briefen an mich „alle unter Vater Pfiſters Dache freundlichſt“ grüßen.

Merkwürdigerweiſe ſchrieb er damals ziemlich häufig an mich, er, der ſonſt in dieſer Hinſicht (außergeſchäftlich) alles für ſeine Korreſpondenten zu wünſchen übrig ließ. Ich aber häufte nun für ſeinerſeits früher begangene Unterlaſſungsſünden feurige Kohlen auf ſein Haupt, antwortete raſch und ausführlich und unterhielt ihn ſtets aufs genaueſte über meine Zuſtände, Hoffnungen und Befürchtungen.

Darüber wurde er denn von Brief zu Brief immer anzüglicher und gröber, und ſchien es wirklich als ein Recht zu verlangen, daß ich ihn wenigſtens dann und wann zwiſchen den Zeilen leſen laſſe. Mein Vater der „dieſen ſchnurrigen Patron und Freund Hechelmaier“ faſt ebenſo gern ſchreiben als reden hörte, ließ ſich jeden Brief vorleſen, und nicht immer nahm Fräulein Albertine ihre Arbeit und verſchwand unter dem Vorwande, daß ſie vom Hauſe oder aus dem Garten her gerufen werde.

That ſie es, ſo ſtieß mich Vater Pfiſter jedesmal in die Seite, rückte mir näher und meinte kopfſchüttelnd, aber doch lächelnd:

Nun ſieh mal. Soweit meine Menſchenkenntnis hier von unſrer Mühle und Pfiſters Vergnügungsgarten ausreicht (und es ſind mancherlei Hochzeiten in unſrer Kundſchaft hier unter dieſen Bäumen und an dieſen Tiſchen zuſtande gebracht worden), meint er es doch ungemein gut mit ihr — ſeelengut! Und ein ſo ganz übler Burſche iſt er ja auch nicht, wenngleich eine feine, junge Dame wohl allerlei Kurioſes an ihm auszuſetzen haben mag. Sieh mal, und es wäre doch ſehr hübſch und eine wahre Beruhigung für mich, wenn ihr alle dermaleinſt, ſo gut es gehen will, noch zuſammen- und aneinander hieltet, wenn mit dem alten Pfiſter auch ſeine Mühle nicht mehr auf Gottes verunreinigtem Erdboden und an ſeinen verſchlammten Waſſerläufen gefunden wird. Was der Mann da zum Beiſpiel von ſeinem ſtinkigen Berufe und Geſchäfte ſchreibt, braucht dich garnicht zu hindern, dein Kapital mal mit hineinzuſtecken. Wie lieb wäre es mir aber dazu, wenn dann das liebe Kind da einen

Strauß und Duft von meinen Wieſen euch mit dazu thät! Du holſt dir dann deine Frau mit ihrem Strauß und Blumengeruch von einem andern Garten weg; die Chriſtine und den Samſe verlaßt ihr mir auch nicht, und ſo iſt, wenn ich nicht mehr bin, der Schaden vielleicht für Kinder und Kindeskinder nicht ganz ſo groß, wie ich ihn mir dachte, als ſie mir Krickerode auf die Naſe bauten und mir meine Luſt an meinem Rade, meinem Bach, mein Leben und Wohlſein auf deiner Väter Erbe verekelten. —

Und die Räder unter uns raſſelten, klirrten und klapperten, und es war ein Rauſchen dazu, daß ich, wenn ich auch die Augen ſchloß, wie mein Weib neben mir oder die alte Chriſtine mir gegenüber, wohl meinen mochte, die Jahre ſeien nicht hingegangen, ich ſei noch ein Kind in meines Vaters Mühlſtube und hörte das Getriebe um mich und das Wehr draußen. Ich hielt ſie aber mit Gewalt offen, die Augen; ich hatte zu wenig Zeit mehr, mich dem Traum hinzugeben und mit dem Vergangenen zu ſpielen — die Tage in Pfiſters Mühle waren vorüber, und Arbeit und Sorge der Gegenwart traten in ihr volles, hartes Recht.

Wir waren auch in Berlin viel eher, als wir es dachten. Und obgleich es heute nicht mehr die Kirchtürme der Städte ſind, ſondern die Fabrikſchornſteine, die zuerſt am Horizont auftauchen, ſo hindert das einen auch heute noch nicht, geſund, geſegnet und — ſoviel es dem Menſchen auf dieſer Erde möglich iſt — zufrieden mit ſeinem Schickſale, ergeben in den Willen der Götter nach Hauſe zu kommen.

Gott ſei Dank! ſeufzte Frau Emmy Pfiſter, ſich aufrichtend und die Äuglein reibend. Gluhäugig, dann — fröhlich und glücklich blickte das Kind umher, und dann mir mit einiger dunkel aufſteigenden Befangenheit und Ängſtlichkeit ins Geſicht. Wie konnte ich da anders, als meinerſeits ſo vergnügt und behaglich als möglich auszuſehen?

Dichter drängte ſich mein junges Weib unter dem ſchrillen Gepfeife der Lokomotive an mich heran und kümmerte ſich garnicht um die Leute und flüſterte:

O Herz, liebſter, beſter Mann, ich kann ja nichts dafür; aber ich freue mich ſo ſehr, ſo unendlich auf unſre eignen vier Wände und deine Stube und meinen Platz am Fenſter neben deinem Tiſche! Biſt wohl manchmal recht böſe auf mich geweſen, aber ich konnte ja wirklich nichts dafür, und habe mir gewiß ſelber Vorwürfe genug gemacht, wenn ich in den letzten Wochen nicht alles gleich ſo mitſehen und mitwiſſen und mitfühlen konnte wie du. Es war ja wirklich ſo wunderſchön und das Wetter auch und die guten Stunden unter den Hecken und auf deinen Wieſen; aber — o bitte, bitte, nicht böſe ſein! auch manchmal ſo bänglich für dein armes närriſches Mädchen, deine dumme kleine Frau in deiner verzauberten Mühle, die dir garnicht mehr gehörte, und bloß mit unſern mitgebrachten Koffern und Petroleumkocher, den wir freilich nicht gebrauchten, und den geliehenen Stühlen und Tiſchen und Betten aus dem Dorfe, die wir ſo ſehr nötig hatten! Und wie wird ſich mein Papa freuen, daß er mich wieder in der Nähe hat bei ſeinem fatalen Kirchhof, wenn er es uns auch nur auf ſeine Art merken läßt und ein paar ſchlechte Witze macht. Sieh' nur gleich ſcharf, daß ſie dir nicht die letzte Droſchke wegſchnappen, und ich will es dir auch ſo behaglich bei dir und mir machen, daß du doch denken ſollſt, das Beſte habeſt du doch mitgebracht nach Berlin von Pfiſters Mühle. Und wenn dein armer, lieber Papa es ſehen könnte, würde er ſich auch freuen, und deine gute alte Seele, deine Chriſtine haben wir ja auch zu uns geholt aus deiner Verwüſtung, und ſie wird mir helfen in meinem jungen Hausſtande — nicht wahr, Chriſtine?

Helfe mir Gott — ſo gut ich kann! ſchluchzte meine greiſe Pflegerin, betäubt, willenlos in das Gewühl der Großſtadt ſtarrend.

Und mein Weib! War ſie nicht in ihrem Rechte, wie ich vordem in Wirklichkeit in Pfiſters Mühle und während der letzten vier Wochen im Traum?

Sie war während meines Sommerferientraumes nicht in ihrem Elemente geweſen, und nun fand ſie ſich wieder darin, und ich — wußte gottlob, weshalb ich ſie auf ihres ſonderlichen Papas düſterm Spaziergange geſucht und für mich hingenommen und feſtgehalten hatte. Sie war wieder bei ſich zu Hauſe, und in meinem Hauſe (wenn es auch nur eine moderne, unſtäte Mietswohnung war) ganz meine Frau, mein Weib, mein Glück und Behagen. Was ging ſie eigentlich mit vollkommen zureichendem Grunde Pfiſters Mühle oder gar der große unbekannte dramatiſche Dichter Doktor Felix Lippoldes an, da wir uns hatten? und „die gute Albertine ja gottlob auch ihren Adam und ihre neue, feſte Heimat!“ —?

Zweiundzwanzigſtes Blatt.

Von Vater Pfiſters Teſtament, der Mühlen Ausgang und Fortbeſtehen und wozu doch am Ende das Griechiſche nützt.

Und da ſitze ich wieder an meinem feſtſtehenden, ſoliden Arbeitstiſch, den erſten Packen korrigirter blauer Schulhefte auf dem Stuhl neben mir. Nun könnte ich mich ſelber litterariſch zuſammennehmen, auf meinen eignen Stil achten, meine Frau und alle übrigen mit ihren Bemerkungen aus dem Spiel laſſen und wenigſtens zum Schluß mich recht brav exerzitienhaft mit der Feder aufführen. Wenn ich wollte, könnte ich jetzt auch noch das ganze Ding über den Haufen werfen und den Verſuch wagen, aus dieſen loſen Pfiſters-Mühlen-Blättern für das nächſte Jahrhundert ein wirkliches druck- und kritikgerechtes Schreibekunſtſtück meinen Enkeln im Hausarchive zu hinterlaſſen.

Und es fällt mir nicht ein — es fällt mir im Traume nicht ein! Ich werde auch jetzt nur Bilder, die einſt Leben, Licht, Form und Farbe hatten, mir im Nachträumen ſolange als möglich feſthalten!

So ſchreibe ich weiter, während ich Emmy nebenan fröhlich lachen und meine alte Wärterin und Pflegemutter „einen wahren Troſt im Daſein" betituliren höre.

Das alte tapfere Mädchen, die Chriſtine! Sie hat gottlob ihre Beſchäftigungen gefunden, die auch in Berlin ſie nicht leicht zu Atem und vielem Nachdenken über das Vergangene kommen laſſen! Wir haben alle unſre Beſchäftigung: Emmy in ihrem Haushalt und, merkwürdigerweiſe, in merkwürdig viel Nachdenken über die nächſte Zukunft, ich in ebendem und meiner Quinta und Doktor A. A. Aſche auf Lippoldesheim oder, wie er ſonſt ſein großes „Etabliſſement" zu benamſen beliebt, Rhakopyrgos, arx panniculorum — Lumpenburg. Frau Albertine Aſche, geborne Lippoldes, hat auch ihre Beſchäftigung vom Morgen bis zum Abend in Lippoldesheim. —

Lippoldesheim! brummt der berühmte chemiſche Univerſalfleckenreiniger, Schön- und Neufärber. Klingt es dir nicht auch etwas affektirt, Pfiſter, wenn man das deutſche Drama im allgemeinen und den wackern, armen guten Teufel meinen ſeligen Schwiegervater im beſondern dranhält? Ja, aber wie kommen Namen in die Welt!

Jawohl, wie kommen Namen in die Welt? Das iſt eben eine ſolche Frage wie die: Wo bleiben alle die Bilder, Freund Adam!

Da iſt er ſelber, Doktor Adam Aſche aus Lippoldesheim und von Rhakopyrgos. Er hat Geſchäfte in der Stadt gehabt, ſogar Börſengeſchäfte, und ladet ſich bei uns ein auf kleinbürgerlich Tagesglück und ſetzt Emmy und Chriſtine glücklicherweiſe durchaus nicht dadurch in Verwirrung. Uns ladet er ein, am Nachmittag mit ihm hinauszufahren und den Abend und den morgenden Sonntag in der „ſchönen Natur“ zu verbringen. Er hat die Stirn, die Umgebung ſeiner großinduſtriellen Fabrik eine „ſchöne Natur“ zu nennen, und wir freuen uns wirklich ſehr auf dieſelbe und ſind bereit zu der Fahrt; auch Jungfer Chriſtine, auf die Samſe ſich unmenſchlich freut.

Übrigens fängt mein Exmentor merkwürdig raſch an, beleibt zu werden, und das ſteht ihm gar nicht übel. Seine Nachmittagsruhe hält er ſeit lange nicht mehr unter jedem beliebigen Buſch im Felde. Diesmal liegt er auf meinem Sofa nach Tiſch; aber er hält die Arme noch nach alter Weiſe dabei unterm Hinterkopf und behält die Zigarre auch im tiefſten, ſüßeſten Schlummer zwiſchen den Zähnen — einem bemerkenswert intakten Gebiß.

Die Stunden des Sonnabendnachmittags gehören mir mehr als alle übrigen der Woche; nun ſchreibe ich in ihnen, während das Leben weiter wühlt, von Vater Pfiſters letzten Tagen. — —

Krickerode war rechtskräftig verurteilt worden. Das Erkenntnis unterſagt der großen Provinzfabrik bei hundert Mark Strafe für jeden Kalendertag, das Mühlwaſſer von Pfiſters Mühle durch ihre Abwäſſer zu verunreinigen und dadurch einen das Maß des Erträglichen überſteigenden übeln Geruch in der Turbinenſtube und den ſonſtigen Hausräumen zu erzeugen, ſo wie das Mühlenwerk mit einer den Betrieb hindernden ſchleimigen, ſchlingpflanzenartigen Maſſe in gewiſſen Monaten des Jahres zu überziehen.

Das iſt ſehr gut für andre Flußanwohner, ob ſie eine Mühle haben oder nicht; aber Vater Pfiſter macht wenig Gebrauch mehr von dem durch Doktor Riechei für ihn erfochtenen Siege. Das hätte früher kommen müſſen — an jenem Tage ſchon, an welchem er ſich zum erſtenmale fragte, wo eigentlich ſein klarer Bach — der luſtige, rauſchende, fröhliche Nahrungsquell ſeiner Väter ſeit Jahrhunderten — geblieben ſei, und wer ihm ſo die Fiſche töte und die Gäſte verjage. Zu lange hat zuerſt der alte Mann das widerwärtige Rätſel ſelber ſich löſen wollen. Zuſehr hat er ſich ärgern müſſen innerhalb und außerhalb ſeines ſonſt ſo luſtigen Beſitzes auf dieſer Erde. Der Ärger über ſeine Nachbarſchaft, ſeine Knappſchaft und ſeine Gäſte hat ihm das

Herz abgefreſſen, und ſo mußte es ihm ſogar zu einem Troſte werden, daß „ſein Junge doch nicht die alte Ehre, den alten Ruhm von ſeiner Vorfahren wackerm Erbteil aufrecht und im Getriebe halten könne, ſondern, Gott ſei Dank, einen Abweg ins Gelehrte durch die Welt einzuſchlagen habe.“

Und noch ein ſchönerer Troſt iſt ihm gegeben worden, daß die Sonne im Scheiden, wenn nicht ſo vergnüglich wie ſonſt, doch ebenſo ſchön, ja noch ſchöner als ſonſt über Pfiſters Mühle leuchtete: des armen, untergegangenen Poeten Kind, Albertine Lippoldes!

Es war im Herbſt des Jahres, das der ſchlimmen Weihnacht folgte, nach welcher das heimatloſe Mädchen als letzter, liebſter Gaſt unter meines Vaters freundliches Dach eingeladen und in Zartheit und Sicherheit gebettet wurde. Ich hatte eben die Bekanntſchaft meines jetzigen Schwiegervaters gemacht, und zwar infolge eines andern Miteinanderbekanntwerdens, über das ſich Emmy noch heute nicht wenig verwundert ſtellt, wenn die Rede auf jene Zeiten kommt.

Und wir dachten doch damals noch garnicht aneinander, pflegt mein Liebchen zu ſagen; aber — dem ſei nun wie ihm wolle — ich ging eben ſchon in jenem Herbſte zuerſt mit Rechnungsrat Schulze auf ſeinem ſonderbaren Spazierplatze luſtwandeln, dachte aber freilich dabei an ihn ſelber nur ſoviel als unumgänglich nötig war; was der Unterhaltung jedoch nicht den geringſten Abbruch that, ſondern mich ſogar bewog, ſo geſprächig als möglich zu ſein und ſtets der Meinung des grauen ſkurrilen Humoriſten bei jedem Thema, welches er neben ſeinem Taxus und ſeinen Trauerweiden knarrend aufs Tapet brachte.

Es war zu Anfang Oktobers, und warme, ſonnige Tage waren, wie die Götter ſie nicht immer um dieſe Jahreszeit über Norddeutſchland hinzubreiten belieben. Die Bäume ſchienen in dieſem Jahre länger als ſonſt ihre Blätter, die Blumen, ſowohl in den Gärten wie auf Vater Schulzes Friedhofe, länger ihre Blüten feſtzuhalten. Die Zeitungen brachten unter ihrem Vermiſchten in dieſer Hinſicht merkwürdige Einzelheiten, und Fräulein Emmy Schulze ſagte zu mir:

Nein, Herr Doktor, Papa hat ganz Recht, es iſt eigentlich zu angenehm ſo! Und, Papa, rede nur nicht, das weiß ja jeder ſchon ſelber, daß es ſo hübſch nicht bleiben wird.

Auf Vater Schulzes Kirchhofe hatte mich der Briefträger aus einem der Treppenfenſter der umliegenden Häuſer erſpäht, und kam, um mir den letzten Brief meines Vaters aus Pfiſters Mühle über das Gitter zu reichen. Einen Brief in ſehr veränderter Handſchrift, doch im vollkommen unveränderten Stil des alten Herrn:

„Mein Junge, thuſt mir einen Gefallen, wenn du für acht Tage Urlaub nimmſt. In Familienangelegenheiten, kannſt du verſchieben. Und bring Doktern Aſche möglichſt mit. Hätte mit ihm auch einiges zu beſprechen. Neuigkeiten nicht zu vermelden als eine Kurioſität, die ich aber auch ſchon öfters erlebt habe. Eine der Kaſtanien am Waſſer, dritter Tiſch in der Reihe rechts, blüht zum andernmal.

Wir grüßen dich alle. Fräulein Albertine auch. Und ſind recht geſund. Aber komm doch lieber auf ein paar Tage. Dein Vater.“

Doktor Adam Aſche hatte wie immer „alle Hände voll“ in ſeinem merkwürdigen, aber gewinnbringenden Geſchäft; als ich ihm jedoch dieſen Brief aus der Heimat zu leſen gab, wunderte mich die Haſt, mit der er ihn nahm, die Langſamkeit, mit der er ihn zurückreichte, und der Eifer, mit welchem er ſeine Bereitwilligkeit, mich zu begleiten, kundgab.

Er fragte durchaus nicht: Was kann der Alte mir zu ſagen haben? Er nahm mich an der Schulter, ſchob mich aus ſeinem modernen Alchemiſtengewölbe und rief:

Packen! Sofort packen! Du thuſt ſofort die nötigen Schritte bei Abt und Prior; ich mit meinem Reiſeſack bin unter allen Umſtänden morgen Abend auf dem Bahnhof und fahre ab. Wir benutzen den Nachtzug und ſind bei guter Zeit in der Mühle. Jetzt halte mich und dich nicht länger auf, Mann. Packe dich und packe ſo raſch als möglich. —

Wir kamen diesmal bei hellem, klarem Himmel zu Hauſe an. Der leichte Dunſt auf der ſonnigen Ferne deutete tauſendmal eher auf einen neuen Frühling als auf den nahen Winter hin. Aber man hatte uns Samſe mit dem Mühlenfuhrwerk nach dem Bahnhofe geſchickt, und obgleich der getreue Knecht niemals ein allzu fröhlich Geſicht machte, erſchrak ich doch heftig, als ich ihm jetzt in dasſelbe blickte.

Wie ſteht es daheim, alter Freund?

Schlimm, antwortete Samſe kurzab. Hat er denn garnichts davon geſchrieben?

Daß er mich und den Doktor Adam ſprechen will, daß ihr alle geſund ſeid, und daß die Kaſtanien in unſerm Garten zum zweitenmale blühen.

Du lieber Himmel! ſeufzte Samſe. Da bleibt uns denn wohl nichts andres übrig, als daß wir machen, daß wir möglichſt bald nach Hauſe kommen, um ihn leidergottes in der Hauptſache Lügen zu ſtrafen. Vor der Apotheke muß ich doch noch mal anhalten.

Wir warfen in aller Haſt unſer weniges Gepäck in den wohlbekannten Korbwagen und fuhren im Trabe raſſelnd durch die wohlbekannten, auch ſchon in der Morgenſonne lebendigen Gaſſen der Stadt. Vor der Apotheke ließ mir Samſe die Zügel, kam mit einer giftig ausſehenden Arzneiflaſche aus dem Hauſe wieder zum Vorſchein und brummte ſeufzend:

Wenn das was helfen könnte! Ja, wenn ſie es ihm vor Jahren in ſeinen Bach bei Krickerode hätten ſchütten und ſein Leben und Gemüte dadurch reinlich hätten halten können! Der Doktor weiß es auch ſelber gut genug, daß es nur eine Komödie damit iſt, und der Meiſter ſelber weiß es erſt recht. Ihr Herren, fragt mich nur nicht weiter; ihr werdet ja bald ſelber ſehen, wie es mit uns ſteht, trotzdem daß die Bäume in unſerm Garten zum zweitenmale blühen.

Wir kamen an in Pfiſters Mühle, und wir ſahen ſelber. Das heißt, wir fanden den alten, lieben Vater zum Sterben krank in ſeinem Lehnſtuhl, in heftigen Atembeſchwerden nach Luſt ringend, und doch bei unſrer Ankunft aus der Welt des Lärms, der pädagogiſchen Experimente, des Lumpenreinigens und des Gelderwerbens gottlob wieder mit dem alten guten Lächeln um die troſtlos blauen Lippen. Wir fanden ihn reinlichſt in ſeinem hellen Müllerhabit in ſeiner Urväter altem gepolſterten Eichenſtuhl und zu ſeinen Füßen auf meiner Mutter Schemelchen Albertine Lippoldes mit einem Buche auf den Knien.

Sie hatte ihm daraus vorgeleſen — aus einem von ihres Vaters Geſchichtsdramen nämlich, denn — er that in ſeiner letzten Zeit nichts lieberes als das anzuhören, meinte Chriſtine ſpäter. Unſereinem hielt es den Atem an, wenn man auch nur das wenigſte davon verſtand;

aber er atmete beſſer dabei, und es war ihm eine Beruhigung, daß es ſelten einem Kaiſer und König und grauſamen griechiſchen und römiſchen Soldaten und allen vornehmſten Damen gegen Ende ihrer Komödien beſſer ergehe als dem Müller von Pfiſters Mühle. —

Als bei unſerm Eintritt das Fräulein erſchreckt und errötend ſich erheben wollte, legte ihr Vater Pfiſter die Hand auf die Schulter und drückte ſie ſanft wieder nieder. Die andre Hand ſtreckte er uns entgegen:

Guck mal, ſo ſchnell ſeid ihr da? Das iſt ſchön! Und du auch, Doktor Adam — trotzdem daß man keine Zeitung umwenden kann, ohne dich hintendrin zu finden unter Pauken und Poſaunen mit deinem Mordgeſchäft von Allerweltswäſche. Das iſt brav! Und du, Junge, Ebertchen, nun zieh mir nur keine Geſichter; ich bin ganz zufrieden mit mir, und ebenſo mit unſerm klugen Herrgott, wenn der mal wieder das Beſte wiſſen ſollte, und den alten Pfiſter, Jacke wie Hoſe, in ſeine wirkliche, gründliche große Wäſche nähme. Ein gar luſtiges Trockenwetter ſchickt er ja dazu ſchon im vorauf — die beſte Luft, die er hat für 'nen Patienten wie ich. Offene Fenſter den ganzen Tag und zu Mittag im Rollſtuhl unterm blühenden Baum im Oktober! Was will da unſereiner mehr?... Nun legt ab, und macht's euch behaglich, und ſpielt nicht mehr die Narren, wenn's euch auch einleuchtete, daß ihr zum letzten Kommers in Pfiſters Mühle verſchrieben ſeid, Kommilitonen! Helft mir Contenance behalten und tragt's euerm alten Schoppenwirt nicht nach, wenn er die letzten Jahre durch zu muffig den Philiſter herausgekehrt hat. Willkommen denn zum letztenmal im Bund — und ſieh, Ebert, das liebe Fräulein und mein liebes Kind hier hat mich noch in die Schule genommen: und dich, Adam Aſche, habe ich diesmal nicht berufen, mir meinen Mühlbach auf Krickerode zu unterſuchen, ſondern dich mit allen deinen Wiſſenſchaften und Chemikalien und richtigen Begriffen von unſerm Verkehr auf der Erde auch noch mal in die Schule zu geben.

O wie gern kniee ich mit umgehängtem Eſel auf Erbſen, Vater Pfiſter! rief Adam Aſche mit ſehr unſicherer Stimme, und das liebe Fräulein fuhr nun doch auf und trat hinter den Stuhl des kranken Greiſes, wie um ihn als eine Schutzwehr oder als ein Katheder zu benutzen: ein Lachen, das ganz Pfiſters Mühle in ihren beſten Tagen war, verklärte das fieberheiße Geſicht des guten, ſchlauen, letzten Wirtes von Pfiſters Vergnügensgarten. —

Zu Mittage am andern Tage, als dann wiederum dieſe Herbſtſonne wie im vollen Sommer den leeren Garten anlachte, ſaßen wir am dritten Tiſch in der Reihe rechts unter dem noch einmal ſo kurz vor dem erſten Schneefall blütentragenden Kaſtanienbaum, alle die wir nach geſtelltem Rade und abgenommenem Schenkenzeichen noch dazu gehörten: unſer lieber Meiſter und Vater Bertram Pfiſter, Fräulein Albertine Lippoldes, Doktor A. A. Aſche, Jungfer Chriſtine Voigt, Samſe und ich, Doktor Eberhard Pfiſter; und der Vater Pfiſter hielt in Atemnot und bei von den Füßen aufwärts ſteigender Waſſerſucht ſeine letzte Tiſchrede in ſeinem Garten. Sie floß leider damals nicht ſo leicht hin, wie hier aus meiner Feder.

Kinder, ſagte er, 's iſt meine Deviſe geweſen: Vergnügte Geſichter! und wenn ich meine letzte Zeit durch ſelber keins gemacht, ſondern konträr mich als ein richtiger Narr und Brummkopf aufgeführt habe, ſo denkt nicht daran, ſondern denkt an den alten, richtigen fidelen Vater Pfiſter von Pfiſters richtiger Mühle, wenn ich euch ſpäter mal bei einem Liede, oder bei Tiſche, oder in einer andern Wirtſchaft, oder wenn ihr mal bei euern lieben Frauen und Kindern ſitzet, durch den Sinn gehe. Es iſt manch ein Lied hier geſungen und manch eine Rede gehalten, luſtig und ernſthaft; manch eine Bowle habe ich hier auf den Tiſch geſtellt, und manch einer iſt auch mal drunter gefallen und gelegen geweſen, und die andern haben weiter geſungen und Sonne und Mond ihren Weg unbeſehen gehen laſſen. Nun, Ebert, mein armer Junge, und ihr andern, liebſte Freunde, macht euch garnichts draus, wenn auch ich jetzo das letzte Beiſpiel nachahme und unter meinen eigenen Gaſttiſch rutſche! . . . Rede mir keiner drein; wie es gekommen iſt, weiß ich in meiner jetzigen Verfaſſung ſelber nicht ganz genau anzugeben; aber 'n bischen zuviel habe ich, und es iſt ein Glück, daß ich nicht weit nach Hauſe habe. Der Nachtwächter, der mich unterm Arm faſſen ſoll, ſteht, vom Herrgott abgeſchickt, hinterm Stuhl und hat ſchon mehrmals geſagt: Na, wenn's beliebt, Herr Pfiſter! — Laß das Tuch von den Augen, Herzmädchen, dich meine ich eben nicht mit dem Wächter, mein liebes Leben! Denkt an meine Deviſe, ihr andern! Ja, es beliebt mir durch alle Knochen und durch die ganze Seele. Und weil ich's weiß, daß es mit mir zu Ende geht, ſo wird es euch ein Troſt ſein, zu wiſſen, daß es mir eine Beruhigung iſt, daß kein Fremder da unter dem Dach und hier unter den Bäumen ſich auf meinen Ruf und Namen ſetzt, ſondern daß mit dem alten Pfiſter es auch mit der Pfiſter uralter Mühle aus iſt. — Nun höret mein Teſtament. Ihr werdet's zwar auch aufgeſchrieben im Pult finden, und ich hätte auch wohl den Doktor Riechei dazu berufen können, um es euch vor meinem Bett vorzuleſen; aber pläſirlicher iſt mir pläſirlicher, und der Baum hier über uns oll nicht vergebens zum zweitenmal ſeine Maienkerzen aufgeſteckt haben. Es ſoll ſein, als ob durch ihn mein Garten mir das letzte vergnügte Geſicht zu meinem letzten Willen machte! Denn ſintemalen ich ſtets ein Mann der Ordnung geweſen bin, trotzdem daß die Welt und die Herren Studioſen mich nur als den rechten Wirt zu Pfiſters Mühle äſtimiret haben, ſo wird ja auch jetzt alles nach ſeiner Ordnung zugehen.

Wer ſelig will ſterben,
Soll laſſen vererben
Sein Allodegut
An's nächſtgeſippt Blut —

das iſt ein Reim, den die juriſtiſchen Herren Studenten mir oftmals auch an dieſem Tiſche zitiret haben, wenn unter ihnen die Rede kam auf ihrer Herren Väter Güter und ſo ein kleines Konto bei mir. Und ſo komm her, mein eigen nächſtgeſippt Blut, mein lieber Sohn und Doctor philosophiae Ebert Pfiſter, und tritt mit Verſtand und Gleichmut, mit einem vergnügten Herzen, wenn auch im Moment nicht fidelem Geſichte, die Erbſchaft an von Pfiſters Mühle mit allem, was dazu gehört, und was zu deinem Vater in Treue gehalten hat in guten und böſen Tagen, durch Sauer und Süß, durch Sommer und Winter, durch Wohlduft und Geſtänke. Darauf gieb deine Hand nicht mir, ſondern der Chriſtine da und dem Samſe; oder, noch beſſer, leg jedem, wie ſie da bei dir ſitzen, den Arm 'mal um die Schulter und denke: Ich weiß, wie es der alte Mann meint!

Wollen ſie am Orte, im Dorfe bleiben, was ich aber nicht vermute, ſo kriegt die Jungfer Chriſtine Voigt eine volle Altjungferausſteuer an Bett, Geſchirr und Geräte nach Wahl aus ihrer Frauen, deiner ſeligen Mutter Nachlaß, Samſe Wagen und Pferd und item ſein Bett und Notwendiges an Tiſch und Geſtühl und ein jegliches die Zinſen von einem Kapital, ſo dreihundert Mark abwirft, ſo lange ſie leben. Das Nähere im Pulte ſchriftlich — deine ſonſtigen Verpflichtungen gegen meine zwei allergetreueſten Helfershelfer im Erdenvergnügen, ungeſchrieben auf deine Seele, Eberhard! Denn wie geſagt, ich glaube nicht daran, daß ſie ſich hier am Orte halten werden, da es aus und zu Ende ſein muß mit meinem, deinem und ihrem Haus, Hof und Garten. Ich thäte es auch nicht und lebte unter dieſen Umſtänden fort im Dorfe. Und nun — den ſchwerſten Sack in den Trichter! nämlich, da mein eingeborner Junge, Namens- und Erbeserbe gänzlich aus meiner und ſeiner Väter Art ſchlug und kein Müller wurde, wofür ich jetzt nur dem Himmel danke, ſo wünſche ich, daß Herr Doktor Adam Aſche, meines alten verſtorbenen Freundes Schönfärber Aſches aus und wieder in die Art geſchlagener Sohn, und meines Jungen erſter Lehrmeiſter in der Welt, ſich auch hier der Sache annimmt und Pfiſters Mühle mit allen Rechten, Werk und Zeug zu einem für alle Parteien gedeihlichen Abſchluß verhilft. Denn wenn auch Doktor Riechei den Prozeß gegen Krikerode recht glorreich gewonnen hat, ſo fällt mir doch gerade jetzt alten ſeligen Rektor Pottgießers öfteres Wort hier am Mittwochsnachmittagskaffeetiſch ein, wenn einer zu einer Ehre gewünſcht wurde, der nicht da war. „Iſt kein Dalberg da?“ fragte er dann jedesmal im Kreiſe herum unter den Herren Oberlehrern und Collaboratoren und ihren lieben Damen. Es that dann nie einer den Mund auf und rief: „Hier!“ und ſo auch in meinem Fall. Was helfen mir alle erſiegten Gerechtigkeiten, wenn kein Dalberg und kein Pfiſter vorhanden iſt, ſie auszunutzen. So meine ich, Samſe und Chriſtine halten ſich hier auf dem Altenteil und Adam Aſche liegt auf der Lauer und wartet ab, bis ihm die neue Welt und Zeit das Rechte honorig bieten für die Stelle und den Waſſerlauf; dann ſchlägt er ein, und wenn der Doktor Eberhard ſein Kapital in ſeines Freundes neuem Geſchäft anlegt, iſt's mir auch recht. Für ſeine Mühe aber vermache ich dem Adam Aſche meine Mülleraxt, die er ſich über meinem Bette herunterholen ſoll, wenn ſie mich herausgehoben haben, und wobei er manchmal in ſeinem beſagten neuen Geſchäft gedenken mag, wie viele Pfiſter die ſeit vielen Jahrhunderten mit Ehren in der Fauſt hielten.

Hier, Vater Pfiſter! rief mein Freund mit bebender Stimme, dabei mit merkwürdig unſicherer Hand die Hand des Greiſes faſſend, und nun doch, als habe aus der neuen Zeit heraus jemand in eine verſinkende hinein auf den fragenden Ruf: „Iſt kein Dalberg da?“ geantwortet.

Gedacht hätte ich es wahrhaftig nicht, wenn ich dich in meinen Träumen über dem Gelage hängen oder auf meiner Wieſe im Heu liegen ſah, und noch weniger, als ich dich mir mit deiner Wiſſenſchaft zu Hilfe rief gegen Krickerode, ſagte mein Vater kopfſchüttelnd, lächelnd.

Die Augen feucht, voll Thränen, doch auch voll wundervoll anmutigen Glänzens, legte Albertine Lippoldes das Kiſſen hinter dem alten müden Haupte zurecht, und der alte Mann ſah zu ihr auf und ſtreichelte leiſe den hilfreichen Arm und ſagte:

Ja, Kind, ich habe nicht ganz ohne Nutzen an dieſen Tiſchen hinter meinen Gäſten im Daſein geſtanden. Zu meinem Vergnügen an der verſchiedenen Unterhaltung iſt es mir auch ein Vergnügen geweſen, zu lernen und zuzulernen. Und ſo iſt es mir jetzt der beſte Troſt, daß ich genau weiß, weshalb wir nicht mehr recht aufkommen gegen Krickerode, trotz aller gewonnenen Prozeſſe. Aus jedweder Unterhaltung im Gaſtzimmer und hier unter den Kaſtanien, zwiſchen Alt und Jung, Gelehrten und Ungelehrten, Bürger, Profeſſor, Bauer und Bettelmann, Weib und Mann, wie das der Herrgott bis zu den Kindern mit dem Kreiſel oder im Kinderwagen herunter durch einander gehen ließ, in Pfiſters Mühle, habe ich allgemächlich abgemerkt, weshalb wir nicht mehr beſtehen vor Krickerode. Und, Fräulein Albertine, meines ſeligen Freundes Schönfärber Aſches

Junge hat mir das letzte Verſtändnis dafür eröffnet. Denn das iſt derjenige, von dem ich mir am feſteſten gedacht habe, daß er eher ſein Herzblut hergeben werde, als die Wirtsſtube und den Garten, die Wieſen, den Fluß und die Sonne von Pfiſters Mühle! Denn ich habe ihn ja aufwachſen und hinbummeln ſehen und auf meinem Konto gehabt von Kindesbeinen an, und es iſt keiner geweſen, auch dein armer ſeliger Papa nicht, Kind, der mit ſolchem Sinn fürs Ideale ſeine Beine unter meine Tiſche oder ſich ganz der Länge nach auf die Bänke oder in die Gräſerei geſtreckt hat, wie meines alten Kumpans, Schönfärber Aſchen nachgelaſſener Phantaſtikus, Adam Aſche! Da *der* Partei genommen hat für die neue Welt und Mode und hergekommen iſt und den Kopf nicht nur in die Wiſſenſchaft, ſondern auch in die doppelte Buchhaltung, das Fabrikweſen geſteckt, und Krickerode nicht bloß für mich ausgeſpüret, ſondern es in andrer Art für ſich ſelber an euern Berliner Mühlenbach aufgeflanzet hat, ſo gebe ich klein bei und ſage: dann wird es wohl der liebe Gott für die nächſten Jahre und Zeiten ſo für's Beſte halten. Fräulein Albertine, wer dieſes ſtrubbelköpfige Geſchöpfe in ſeinem ſeligen Schlummer am Feldwege unterm Hagedorn bekopfſchüttelt, und es nachher an der chemiſchen Wäſche geſehen hat, und es heute in ſeinem Weſen und Treiben, Spaß und Ernſt ſieht, der muß ſich bekennen, der richtige Menſch hat am Ende auch nicht die reine Luft, die grünen Bäume, die Blütenbüſche und das edle klare Waſſer von Quell, Bach und Fluß nötig, um ein rechter Mann zu ſein.

Haſt es dem Vater Pfiſter kurios beigebracht, Freund Adam, wie dem Menſchen alles auf dieſer Erde Waſſer auf ſeine Mühle werden kann; und auch daß du ſiehſt, daß er dir's nicht übelgenommen, wenn du auch mal in betreff von des alten närriſchen Kerls Idealem zu ſehr pläſirlich den Gleichmut herauskehrteſt, ſo will er dir jetzt zu deinem Ideal, höchſtem Sehnen und ſchönſtem Wunſch in deinem Schornſteindampf und Waſchkeſſelqualm verhelfen — im heiligen Ernſt! Nämlich es iſt wohl vom vorigen Weihnachten bis jetzt in dieſen Oktober zwiſchen mir und meinem lieben Kinde hier ſo von Zeit zu Zeit die Rede auf dich gekommen, Doktor, und da habe ich denn, wie geſagt, manchmal behauptet, gerade Leute von deinem Schlage würden wohl noch am erſten die Traditionen von Pfiſters Mühle auch unter den höchſten Fabrikſchornſteinen und an den verſchlammteſten Waſſerläufen aufrecht erhalten; und, Doktor Aſche, Fräulein Albertine hat wirklich meiner Meinung beigepflichtet, und — na, was iſt mir denn dieſes? Paß auf das Geſchirr, Samſe; da fängt's an, heiß herzugehen unter den Kaſtanien — dritter Tiſch, Reihe rechts! . . .

Wenn je ein Menſch zu Stein auf einem Stuhle geworden war, ſo war das mein guter Freund Doktor A. A. Aſche. Aber nur einen Augenblick ſtarrte er regungslos von dem alten Vater Pfiſter auf das junge Fräulein, und wenn je ein Mann ein hübſches, tapferes, kluges Mädchen feſt in die Arme gefaßt hatte, ſo war das mein närriſcher Freund Adam ebenfalls.

Ja, es war ſo auch meine Meinung, flüſterte das Kind des verloren gegangenen Poeten ſchluchzend. Du biſt ſehr gut gegen mich und meinen Vater geweſen; ich aber habe zuerſt dich nicht recht gekannt, und nachher nicht mehr gewußt, wie ich dir danken ſollte.

Die Stimme, mit der Adam Aſche jetzt nichts weiter als: Vater Pfiſter! rief, klang nicht im Alltagston des Gründers von Rhakopyrgos, und Vater Pfiſter ſagte trübe lächelnd:

Das iſt nicht die erſte Hochzeit, die in Pfiſters Mühle verabredet worden iſt; aber es wird wohl die letzte geweſen ſein. Halte dein Weib in Liebe und meine Art in Ehren, Adam. Räum den Tiſch ab, Samſe, zieh mir die Decke um den Leib, Chriſtine; und du, mein lieber Junge, ſchieb den letzten hieſigen Müller und Wirt aus ſeinem Garten; roll ihn ins Haus. Du hatteſt gottlob deiner Väter Ehrenſtab und Waffe nicht vonnöten bei deinem Kopf- und Handwerk. Halte du in deiner Schule nur einfach diejenigen beim Rechten, zu denen von ihren Vätern her der Ruf von Pfiſters Mühle im Liede kommen ſollte! . . . .

Sieben Tage ſpäter iſt er nach ſchwerem Leiden in unſer aller Gegenwart ſanft und friedlich eingeſchlafen, mein lieber Vater, der gute fröhliche Vater Pfiſter. Nachher haben Adam und Albertine geheiratet, und Vater Schulze hat ſeine Einwilligung zu meiner Verlobung mit Emmy, wie ich vermute, mit Vergnügen, ſelbſtverſtändlich jedoch nicht ohne abſonderlichſtes Geſperr, Gezerr und Geſpreize erteilt.

Wo bleiben alle die Bilder?

Freund Aſche hat wieder einmal ſeinen Nachmittagsſchlaf auf meinem Sofa beendet; wir ſind mit ihm nach Lippoldesheim hinausgefahren und ſind am Sonntag Abend wieder nach Hauſe gekommen. Wo bleiben alle die Bilder? Hier halte ich das letzte des bunten Buches feſt; für das Schickſal des Blattes Papier, auf welches es gemalt wird, übernehme ich auch diesmal keine Verantwortung. — —

Die zwei Frauen ſitzen in der Veranda von Lumpenburg-Lippoldesheim unter der Klematisblüte und im Kinderlärm; die beiden Männer wandern am Ufer der Spree wie vordem zwiſchen den Weidengebüſch am Ufer von Vater Pfiſters Mühlbach.

Noch ein Mann wandelt von der Villa her auf uns zu und überbringt uns zarten Wunſch in nicht gerade ausgelaſſen vergnügter Art:

Die Herrens möchten zum Thee kommen.

Das iſt Samſe. Er und Chriſtine gehören vollſtändig zu uns; wir können uns weder Lippoldesheim noch unſer Heimweſen in der Stadt Berlin, noch die Bilder, die einſt waren, ohne die zwei vorſtellen — denken.

Wir gehen zum Thee unter der Veranda. Nebenan klappert und lärmt die große Fleckenreinigungsanſtalt und bläſt ihr Gewölk zum Abendhimmel empor faſt ſo arg wie Krickerode. Der größere, wenn auch nicht große Fluß iſt, trotzdem daß wir auch ihn nach Kräften verunreinigen von allerlei Ruderfahrzeugen und Segeln belebt und ſcheint Rhakopyrgos als etwas ganz Selbſtverſtändliches und höchſt Gleichgiltiges zu nehmen.

Aus der Wiege des jüngſten Aſche ſchallt plötzlich ein heftigeres Geſchrei, und Vater Aſche ſpricht:

Der verſteht's auch! Nun hör ihn nur und richte dich auf ähnliches ein, Knabe Telemachos. Höre nur das intenſive Bedürfnis, ſeinen Willen zu kriegen! So was hilft. Das iſt kein Künzäräma oder Wimmern, keine Ololügä oder Weinen, kein Klauma, keine Oimogä, kein Odürmos, — dies iſt das richtige, eine Blechä, Geblöke, ein Orythmos, Geheul, kurz eine Korkorügä, die ihm ſofort zu ſeiner Mutter Bruſt verhelfen wird. Da iſt ſie ja ſchon mit aufgehobenen Armen und fliegendem Hyakinthosgelock. Na, Pfiſter, ich denke, der Junge wird ferner gut werden, nicht aus der Art ſchlagen und ſeinem Alten keine Schande machen.

Bei allen Göttern von Hellas, wie kommſt du aber zu dieſer Nomenklatur des Menſchen- und Kindergeſchreis, von den Hyakinthoslocken deiner Albertine ganz abgeſehen, Adam?

Ja ſiehſt du, (meine Frau hat ſich mit dem jungen Molch und Reklamerich ſo feſt verbiſſen, daß ſie nicht ſieht und hört) weißt du, das Handwerk iſt doch zu ſtinkend, und ſelbſt eine ſolche Hausidylle wie die unſrige reicht gegen den Überdruß nicht immer aus. Es iſt aber nicht das Ganze des Daſeins, alle Abende aus der Wäſche von alten Hoſen, Unterröcken, Ballroben, Theatergarderobe und den Monturſtücken ganzer Garderegimenter zu der beſten Frau und zum Thee nach Hauſe zu gehen. Da habe ich mir denn das Griechiſche ein bischen wieder aufgefärbt und leſe ſo zwiſchendurch den Homer, ohne übrigens dir hierdurch das abgetragene Zitat von ſeiner unaustilgbaren Sonne über uns aus dem Desinfektionskeſſel heben zu wollen. —

EN! VIRIDI·PRATO·
CONSEDIT·PHOEBVS·APOLLO·

Druck von Carl Marquart in Leipzig.

Grenzboten-Sammlung.

Unter dieſem Titel beabſichtigt der Verleger der Grenzboten eine Reihe von Werken zu ſammeln und herauszugeben, welche zum Teil zuerſt in der genannten Zeitſchrift dem Publikum geboten wurden, zum Teil aber von vornherein ſelbſtändig erſcheinend ſich ihrem Inhalte nach der nur auf wahrhaft Gutes, Schönes und bleibend Wertvolles gehenden Richtung der Grenzboten anſchließen. Das Publikum ſoll in der hierdurch ausgeſprochenen Tendenz eine Gewähr finden, daß es vertrauensvoll nach den Bänden greifen darf, welche die Sammlung bringt. Zugleich wünſcht aber der Verleger in derſelben einen Mittelpunkt für diejenigen Schriftſteller zu ſchaffen, deren Denken und Wirken ſich in der gleichen Bahn bewegt, welche die ihren Namen leihende Zeitſchrift einhält. Indem er alſo die letzteren zur Mitwirkung auffordert, ladet er das Publikum zum Genuſſe deſſen ein, was die Grenzboten-Sammlung bieten wird.

Dieſe wird ſich in zwei Reihen teilen, von denen die eine Werke novelliſtiſcher Art, die andre ſolche hiſtoriſchen, politiſchen, kunſt- und literargeſchichtlichen ꝛc. Inhalts bringen ſoll. Äußerlich werden die Bände in gleichem Format und ſchöner Ausſtattung auftreten. Erſchienen ſind:

Erſte Reihe.

Band 1—3. **Die Grafen von Altenſchwerdt.** Roman von Auguſt Niemann.
„ 4—5. **Don Adone.** Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).
„ 6—7. **Ohne Ideale.** Roman von Adolf Stern.
„ 8—9. **Bakchen und Thyrſosträger.** Roman von Auguſt Niemann.
„ 10. **Arme Johanna!** Roman von Victor Berſezio.
„ 11. **Franceſca von Rimini.** Novelle von A. v. Feſtenberg. (Preis 3 M.)
„ 12. **Auf der Leiter des Glücks** — **Blond oder Braun?** Zwei Novellen von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).
„ 13—16. **Die Brüder Karamaſow.** Roman von F. M. Doſtojewsky.
„ 17—18. **Katharina.** Roman von Auguſt Niemann.
„ 19—20. **Wera.** Roman von Robert Waldmüller.
„ 21. **Die Engel auf Erden.** Roman von Victor Berſezio.
„ 22. **Pfiſters Mühle.** Roman von Wilhelm Raabe.

Preis für den Band broſchiert Mark 4.—, in Leinwand gebunden Mark 5.25, in elegantem Halbfranzband Mark 6.50.

Zweite Reihe.

Band 1—2. **Unſer Reichskanzler,** von Moritz Buſch. (12 Mark.)
„ 3—5. **Briefe des Grafen Cavour,** autoriſierte Überſetzung. (Bd. 1 und 2 iſt erſchienen. Preis je 6 Mark.)
„ 6—7. **Graf Bismarck und ſeine Leute während des Krieges mit Frankreich** von Moritz Buſch. (12 Mark.)

Weitere Bände ſind in Vorbereitung und unter der Preſſe.

Leipzig. **Fr. Wilh. Grunow.**

Villa Schönow.

ahr lfd. Nummer Band Unterteile
18 3942
Format FZ Staffel

Villa Schönow.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.
(Jacob Corvinus).

Braunſchweig.
Druck und Verlag von George Weſtermann.
1881.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

81-8-394
K
NK I 3.8.81

Aus der Sammlung
von
Dr. Gottfried Doehler

Erſtes Capitel.

An den alten Oceanus, den Vater der Sündfluth, und an das heilige Töchtergeſchlecht der dreitauſend Oceaniden würde vielleicht die hohe Julia durch die Güſſe, welche ſtoßweiſe vom dunklen Abendhimmel herabkamen, erinnert worden ſein, wenn ſie jetzt ſchon am Anfangspunkte dieſer Geſchichte anweſend geweſen wäre. Sie ſaß aber derweilen noch in Berlin, wo vielleicht andere Witterung war, ſtrickte an einem ſchönen, langen, weißen, wollenen Strumpfe und ſagte gar nichts; und das Töchtergeſchlecht der Erde, was ſich augenblicklich für uns, erkleckliche Meilen weit ſüdweſtwärts von der „Weltſtadt“, um einen runden Tiſch reiht, drückte ſich ganz und gar nicht gelehrt und mythologiſch über das Wetter aus. Höchſtens drängte es ſich bei jedem neuen Wind- und Regenſtoß am Fenſter ein wenig mehr zuſammen und rief: „O Himmel, wie ſollen wir nach Hauſe kommen?“ — ſämmtliche junge Damen, in dem behaglichen Gefühl, noch unter Vormundſchaft, Schutz und Schirm anderer verantwortungsvollerer Perſonagen zu ſtehen und im Nothfall auch nach Hauſe geholt zu werden.

Es war ein netter Tiſch voll Sechzehnjähriger (ein bißchen mehr oder weniger um das liebe Jahr herum verſchlägt nichts), und ſie wußten alleſammt noch ihr Vergnügen bei jeder Witterung zu nehmen und kicherten ſich auch noch über mancherlei Elend, was nichts mit dem Wetter zu ſchaffen hatte, hinweg. Augenblicklich ſpielten ſie das ſchöne Spiel „Glocke und Hammer“, nachdem ſie zuſammengekommen waren, um „Torquato Taſſo“, ein Schauſpiel von Goethe, mit „vertheilten Rollen“ zu leſen. Um die beiden Leonoren war natürlich ein groß-Reißen unter den kleinen Mädchen geweſen. Sie waren, „daß doch alle dran kamen“, ſcenenweiſe an die jungen Idealiſtinnen um den runden Tiſch vertheilt worden, und ähnlich, doch nicht ganz ſo ſchlimm, war es Don Alphons dem Zweiten, Herzog von Ferrara, ergangen. „Daß den lieben Antonio keine wollte, wußte ich ſchon im Voraus; alſo nur her damit!“ hatte Wittchen Hamelmann, die diesmalige Wirthin, geſagt, und alſo war es geſchehen und das herzige Verbrechen an der deutſchen dramatiſchen Muſe von Neuem begangen worden. Glücklicherweiſe nicht länger, als es die Kinder ſelber ausgehalten hatten.

Als im dritten Auftritt des dritten Aufzugs Leonore Sanvitale eben geſagt hatte:

So ſoll es ſein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können —

hatte der rauhe Freund, ſtatt ſich auf die bekannte Controverſe mit der ſchönen Dame einzulaſſen, geſagt: „Ich glaube, hier haben wir gerade die Hälfte. Ganz kommen wir doch nicht damit durch, und es iſt immer hübſch, ſich auch fürs nächſte Mal noch was aufzuheben. Einem paar von den Prinzeſſinnen und Leonoren merkte man doch ,das veränderliche Wetter ein bißchen an — meiner Rolle ſchadet es viel weniger, wenn ich auch mal hineinpruſte oder ſie mit dem Taſchentuch an der Naſe herleſe; aber ich denke, wir geben fürs Erſte doch mal wieder den Apfelkorb herum. Es ſind bald die letzten vom letzten Herbſte."

Im Grunde ſchickte es ſich für dies Alter (ſo ums ſechzehnte herum) eigentlich gar nicht mehr recht, von der Höhe der deutſchen Dichtung in das, wenn auch recht vergnügliche, kindliche Spiel „Glocke und Hammer" hinabzuſinken —. aber die jungen Damen räumten mit einem Jubel und einer Eilfertigkeit den Claſſiker vom Tiſch, die ſicherlich Niemand beſſer behagt hätten als ſeiner Zeit dem Claſſiker Wolfgang von Goethe ſelber.

Es haben aber viele viel ältere, würdigere Damen das gute Spiel gern geſpielt. Liegt ein Ding — diesmal nicht gegenüber Frankfurt, ſondern an der Bahn von Kreienſen nach Börßum — heißt Gandersheim. Dorthin kam es in Norddeutſchland zuerſt, und zwar eingeführt durch eine „Gräfin vom Rheine" unter den durchlauchtigen Aebtiſſinnen und erlauchten Kanoniſſinnen mit ſechzehn Ahnen und den illuſtren übrigen geiſtlichen

Damen. Und ſie nannten es damals Campana e martello, und zu Anfang dieſes Jahrhunderts hat es der damalige Abteirath, der „berühmte Herr Geheimrath Friedrich Karl von Strombeck“, unter dem Vorſitz der letzten Fürſtin-Aebtiſſin Auguſte Dorothea, auch mitſpielen müſſen. Und wenn ſie, die Frau Aebtiſſin, im Jahre 1801 „den Schimmel gekauft hatte und damit hereingefallen und nicht auf ihre Koſten gekommen war, wie Fräulein Wittchen Hamelmann heute Abend, ſo war ſie vielleicht um ein Erkleckliches biſſiger und boshafter geworden als das gute Kind, die Witha.

Gnade Gott dem Herrn Geheimbderath, wenn er ſeiner Zeit allzuviel Glück hatte mit dem Wirthshaus, dem Hammer, der Glocke oder wohl gar mit der ſonſt ziemlich bedenklichen und nur ſelten profitabeln Karte Glocke und Hammer! Das „äußerſt ſolide Backwerk“ und der Thee, die dazu herumgegeben wurden, mochten ihm dann wohl durch allerhand auf ſeine ſonſtige amtlich-diplomatiſche Stellung im Stifte bezügliche Spitzfindigkeiten lieblicher gemacht werden; daß wir aber nicht bloß dieſer einzigen culturhiſtoriſch intereſſanten Erinnerungen wegen, ſondern auch noch einiger anderer halben eben gerade nach Gandersheim gerathen ſind, trauen uns hoffentlich wenigſtens einige unſerer Leſer zu, ohne daß wir es ihnen zu ſagen brauchen.

Es reichen noch zwei Namen aus den alten Pergamenten, Papieren und Ueberlieferungen des hochberühmten Frauenſtiftes Gandersheim in dieſe ganz neue Geſchichte hinein.

Erſtens der Vorname Wittchen, Witha, — Hroswitha.

Zweitens der Familienname Hamelmann.

Wittchen Hamelmann verließ ſich in letzterer Hinſicht gänzlich auf ihren Vater. Für ihren in ſeinen Diminutiven ſo niedlichen und nur in ſeiner urſprünglichen Form ihr etwas auf die Nerven fallenden Taufnamen ſtand ſie ſelber ein und ſagte: „Hier!“ auch wenn man ſie wie aus dem vollen Märchen heraus: „Sneewittchen!“ rief.

Für den Familiennamen trat der Vater voll ein. Er behauptete, in geradeſter Linie von dieſem alten erſten lutheriſchen Generalſuperintendenten, den noch im Jahre 1568 die Aebtiſſin Magdalena und ihre Damen ſchnöde, aber ſiegreich mit ihren abgezogenen Pantoffeln vom hohen Chor trieben und ſeinem Herzog Julius mit katholiſchem Proteſt zurückſchickten, abzuſtammen, und Niemand in ſeiner Umgebung, ſein Töchterchen am wenigſten, hinderte ihn daran. Im Gegentheil, wer's irgend vermochte, that ſich mit etwas darauf zu gute, denn ſo weit ſind wir in unſerem deutſchen Volke doch noch nicht herunter, daß wir alle Ehren auf den laufenden Tag und das Geſchlecht der letztvergangenen Woche oder gar den jüngſten „Ultimo“ häuften und von würdigen Vorfahren her gar nichts mehr zur Erhöhung unſeres Selbſtbewußtſeins gebrauchen könnten.

In Gandersheim ſelbſt ſpielt dieſe gegenwärtige Geſchichte nun wohl nicht, aber doch in einem nicht gar weit davon gelegenen Orte, der erſt ſeit einigen Jahren durch eine Seiten-Eiſenbahnlinie der modernen Menſchheit zugänglich gemacht worden iſt und von dem auch wir, der Hiſtoriograph, nicht die geringſte Ahnung hatten, bis wir zuerſt durch Zufall und ſodann durch tiefes, eingehendes Studium der dortigen Zuſtände und Verhältniſſe ſehr damit bekannt wurden.

Das Geſchlecht der Hamelmänner hat ſich auch nicht vom ſechzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert im Schatten des ehrwürdigen Münſters an der Gande ſeßhaft erhalten bis zu dem guten Mann, der ſein einziges Töchterlein noch mal zu Ehren der alten Culturſtätte auf den zwar hochberühmten, aber im Tagesleben doch etwas wunderlich klingenden Namen Hroswitha getauft hat. Es iſt, wie wir Alle, die wir von Adam abſtammen, durch die jemaligen Zeitenſtürme hierhin und dorthin getrieben und wie anderer Weltſtraßenſtaub hier im Wirbel in die Höhe gezogen, dort in den Graben und dort auf fruchtbaren Ackerboden geworfen worden. Der Hamelmann, der eben an dieſem ſtürmiſchen Vorfrühlingsabend mit der Abendpfeife in ſeiner Stube auf und ab geht und dem vergnügten Mädchenlärm im Nebenzimmer zuhört, führt nur den Titel Herr Baumeiſter und iſt der Enkel eines Hamelmanns, der als ziemlich verlorener Sohn zum Schweinehüten als Barbierlehrling nach Amerika geſchickt wurde und mit einem kleinen Vermögen als amerikaniſcher Doctor der Medicin und kleiner deutſcher Rentner von dort zurückkam.

„Nun höre Einer den Aufruhr in der Natur!" brummt er in dieſem Augenblick, ſeufzend ſich den etwas vorzeitig ergrauten Vollbart ſtreichend. „Es iſt wirklich nicht auf einen Dienſteid zu nehmen, wer den meiſten Lärm ſchlägt: die Tag- und Nachtgleiche da draußen im Freien oder das Wittchen mit ſeinen Fräuleins nebenan!"

Wir werden aber mit dem Manne, ſeinen Umſtänden, Lebensnöthen und Aengſten erſt nachher genauer bekannt werden und auch noch heute Abend einen Gang durch den Regen und Wind zu machen haben; für jetzt wenden wir uns wieder zu dem „Wittchen und ſeinen Fräuleins".

Die großen Geſchäfte ſind eben die aufregendſten, und Jeder, der ſelber voreinſt Campana o martello mitgeſpielt hat, weiß, was für Bedenken es koſtet, in der Verſteigerung der Papiere auf das Wirthshaus oder den Schimmel das Höchſte zu bieten. An die Ausſicht, Millionen zu gewinnen, grenzt auch in dieſem Falle die Möglichkeit, ſich gründlich zu verſpeculiren und all ſein Hab und Gut in den Taſchen wenn nicht beſſerer, ſo doch glücklicherer oder ſchlauerer Nebenmenſchen verſchwinden zu ſehen. Wer das Letztere eben an ſeinem ihm genau zugezählten Vermögen von den bunteſten türkiſchen Bohnen erfahren hat, iſt Fräulein Hroswitha Hamelmann, die aber thut, was ihre herzogliche Durchlaucht, die Frau Aebtiſſin Auguſte Dorothea, wahrſcheinlicherweiſe nicht gethan hat vor achtzig Jahren ihrem

„Kränzchen" und dem Herrn Geheim- und Ableirath von Strombeck gegenüber — nämlich vom Stuhl aufſpringt, mit hocherhobenen Händen um den runden Tiſch tanzt und ruft:

„Juchhe! Ratzenkahl! Alles verjubelt bis auf den letzten Heller! Na, Kinder, ich gönne es euch Allen, nur der dicken Wirthsmadam da nicht, denn die macht zu meinem Bankerott doch ein zu phlegmatiſch Geſicht. Ei ja, Malchen, zähle nur nicht länger; es iſt ſicher, du haſt dem ganzen Gänſeſtall ſehr nett die Fettfedern ausgezogen."

„Gänſeſtall?" ſchrie bis auf die dicke Wirthsmadam ziemlich aufgeregt die geſammte Tafelrunde. „O, du Fuchs im Gänſeſpiel! Jeden Morgen, wenn ſie ihre Friſur im Spiegel beguckt, überlegt ſie es ſchon, welch eine Hinterliſt ſie im Laufe des Tages gegen uns unſchuldige Lämmer ausüben ſoll."

„Dreiundachtzig — achtundachtzig — hundertundzehn — einen Augenblick könntet ihr wohl Ruhe halten," meinte die glückliche Inhaberin des Wirthshauſes, immerfort an ihrem Gewinnſt ſehr ruhig weiter zählend. „Ja, ich bin zufrieden und habe ein anſtändiges Geſchäft gemacht."

„Wie meiſtens immer, Malchen!" lachte die vergnügte Schar. Und —

„Einen Wirthsſohn heiratheſt du auch einmal, Malchen Liebelotte; und wir haben dermaleinſt alle freie Zeche bei dir und höchſtens dann und wann eine zu hohe Rechnung bei dir abzutanzen."

„Nun haltet aber wirklich einmal einen Moment lang den Mund!“ rief Wittchen Hamelmann. „Wer iſt denn jetzt noch in ſo ſpäter Abendſtunde bei meinem Vater? Ach Gott, wer weint denn da jetzt in meines Vaters Stube?“

Auf dieſes letzte Wort wurde es freilich in dem eben noch ſo lauten Kreiſe ſofort ſtill. Sie horchten alleſammt, ohne ſich zu rühren. Ein fremdes, unbekanntes Weinen in der Nebenſtube, einerlei ob im Palaſt, der Dach- oder Kellerwohnung, bringt gottlob immer noch das tollſte Mädchenlachen und das geſchwätzigſte Mädchenmäulchen zum ſofortigen Stillſtand.

Sie zogen ſich Alle ſo nahe als möglich an die Thür, die in das Nebenzimmer führte; Fräulein Hroswitha aber legte, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen und auf die Gefahr hin, ihre eigene Schande zu hören, das Ohr ans Schlüſſelloch und horchte. Im nächſten Moment jedoch richtete ſie ſich ſchon wieder empor, warf einen ganz närriſch aus getäuſchtem Mitleid und Verdruß gemiſchten Blick im Kreiſe umher und rief:

„Nun, ſo was! ... Herr Schönow iſt's! ... Nur Herr Schönow aus Berlin!“

„Puh!“ rief der eben noch vollſtändig auf jedwedes Mitweinen in der Welt eingerichtete Kranz gänzlich aus dem Gegentheil heraus; und eine von den lieben jungen Seelen, die wahrſcheinlich zufällig vor Jahren mal in der Naturgeſchichte genauer aufgepaßt hatte als die übrigen, ſetzte mit innigem, auch aus dem Herzen kommendem Nachdruck hinzu:

„Uh, der alte Krokodil!“

Mit verzogenen Näschen, aber doch in erhöhtem Vergnügen ſprangen ſie zu ihren Stühlen um den runden Tiſch zurück; als ſie aber ſämmtlich wieder ſaßen, ſagte plötzlich die „dicke Wirthsmadam“:

„Wenn er aber vielleicht wegen ſeines Freundes Amelung bei deinem Papa iſt, Wittchen, ſo iſt er doch möglicherweiſe in ſeiner gewöhnlichen Stimmung. Doctor Langleben erzählte heute Morgen bei uns, lange könne es ja nun wohl nicht mehr währen. Es iſt doch eigentlich merkwürdig, was für einen intimen Antheil die ganze Stadt an den Leuten nimmt!“

„Ah!“ ſagte leiſe und plötzlich ſehr ernſt werdend und einen erſchreckten Blick nach des Vaters Thür werfend Fräulein Witha Hamelmann.

„Es wird auch gewiß ein recht großes Begräbniß,“ fuhr Fräulein Amalie gleichmüthig fort. „Wenn es auch nur geringe Leute ſind, ſo muß der Kriegerverein ſchon anſtandshalber mitgehen. Und das eiſerne Kreuz hatte er doch auch, alſo muß auch unſere Fahne, die wir dem Verein geſtickt haben — ich bekomme noch fünf Groſchen für Seide von Sophie Lieber, doch die iſt ja auch darüber hingeſtorben — dabei ſein. Und der Schützenverein muß in Uniform eine Salve über ſeinem Grabe abgeben; denn wenn er auch faſt zehn Jahre nach dem Kriege geſtorben iſt, wo wir noch Alle auch zehn Jahre jünger waren, ſo iſt er doch an ſeinen Wunden aus der Schlacht geſtorben. Und es iſt ſehr nett, von unſerem Hauſe kann man den Zug am beſten ſehen; wer kommen will, iſt ſchönſtens geladen. Nun ſoll mich aber nur wundern, wie es mit dem armen jungen Menſchen, dem verunglückten Studenten, werden wird — dem wird doch eigentlich durch den Tod ſeines Bruders die größte Laſt abgenommen; aber es iſt wirklich ſehr hübſch von ihm, wie er ſeinetwegen als Schreiber das Gymnaſium und alle ſeine Gelehrſamkeit an den Nagel gehängt und ſich ganz ihm aufgeopfert hat. Die ganze Stadt hat es aber auch ſehr anerkannt. Geh doch mal hin zu deinem Vater, Wittchen, und frag ihn genau, was Herr Schönow geſagt hat und wann das Begräbniß ſtattfindet. Der Herr Kreisbaumeiſter und das ganze Maurergewerk wird wohl auch mitgehen müſſen."

Dieſe Rede war ſo hingelaufen, ohne daß Jemand im Kreiſe ſie hatte aufhalten können; aber glücklicherweiſe dachten doch die Meiſten dabei: Das iſt Alles mal wieder ganz wie ſie!

Nun aber ſagte Fräulein Wittchen mit ſonderbar ſcheuer und zitternder Stimme:

„O Gott, Malchen, das mag ich doch nicht! ... Es ſieht ſo grauſam aus, und wir wiſſen ja gottlob noch gar nicht, ob nicht Alles, was wir uns eben hier zuſammenphantaſirt haben, eitel Unſinn iſt. Herrn Schönow kennen wir doch Alle, ſeit er hier die Schieferbrüche in unſeren Bergen gekauft hat und ſein Berlin damit decken hilft. Der thut oft wie ein Melancholikus, wenn's ihm am allervergnügteſten iſt oder er zu lange im Wirthshauſe geſeſſen hat. Wer weiß, wo der eben herkommt? Mein Vater wird es uns aber gewiß ſelber ſagen, wenn wirklich etwas Trauriges paſſirt iſt und ſich das für uns paßt.“

„Das paßt ſich Alles für uns!“ meinte Eine von dem runden Tiſch, und die Uebrigen ſchloſſen ſich vollſtändig dieſer Anſicht an. Was für eine bittere Erdenwahrheit aber im Grunde die Genoſſin eben ausgeſprochen hatte, das ahnte jetzt noch keine aus dem ganzen jungen Kreiſe.

Witha Hamelmann behielt natürlich mit ihrer Anſicht Recht. Nachdem man ihren Papa noch längere Zeit in ſeiner Stube hatte auf und ab gehen hören, öffnete ſich die Thür derſelben, und der Herr Baumeiſter trat, jetzt mit erloſchener Pfeife, unter ſeine angenehmen, hübſchen Gäſte.

Sie erhoben ſich alleſammt und knixten.

„Vater, Herr Schönow war wohl wieder — nur — nur recht vergnügt bei dir, weil er — ſo — ſo kläglich that?“ fragte das Töchterlein, ſelbſtverſtändlich zuerſt auf den Buſch klopfend. Es ſprang aber leider diesmal kein drolliger See- oder Berliner Haſe daraus hervor, und die dicke Wirthsmadam hatte wieder einmal vollkommen das Richtige getroffen.

„Hm,“ ſagte Vater Hamelmann, „wer von euch jungen Weibſen hat denn das Ohr am dichteſten an der Wand gehabt? Jawohl, er that recht kläglich, aber diesmal nicht aus Vergnügen, wie das Kind ſich ausdrückt. Andere drücken ſich freilich anders aus. — Ja, ja, da wird in dem einen Hauſe Glocke und Hammer geſpielt, und im anderen liegt zwiſchen Hammer und Amboß, mit eiſerner Zange gehalten —“

„Iſt Ludolf Amelung todt, Vater?“ fragte Wittchen mit zitternder Stimme.

„Noch nicht, mein Kind, aber er liegt jetzt doch wohl im Sterben, wie Schönow ſagt. Es war zuletzt zu wünſchen, daß der Herrgott ein Ende mache, aber ein Quantum altes Leinen brauchen ſie doch noch, und deshalb kam der Kamerad, unſeren guten Hausfreund meine ich. Auch wenn du noch etwas Charpie liefern wollteſt, Wittchen, wär's recht; und wenn die jungen Damen für heute ihre Sitzung ſchließen wollten, wäre es wohl das Beſte, du ſäheſt gleich nach in deinen Kiſten und Kaſten, was noch abgängig iſt. Ich werde es auch gleich lieber ſelber heute Abend noch hinbefördern.“

„Charpie brauchen ſie noch? O, wir Alle, wir Alle!“ rief das Kränzchen mit Einer Stimme. „Wie damals, als wir noch ganz kleine Schulmädchen waren! Wie damals, als Krieg war! O Himmel, wie merkwürdig und traurig das iſt, jetzt ſo lange nach dem Kriege. Und wir wollen auch Alle nach altem Leinen ſuchen; daran ſoll's gewiß nicht fehlen, Herr Baumeiſter!“

„Nur ſachte, ſachte, Kinderchen! nicht allzu gewaltſam!" rief der Vater Hamelmann lächelnd. „Zu Zwanzigtauſenden liegen ſie augenblicklich gottlob noch nicht wieder auf den Feldern herum. Wer weiß, wie bald wir da von Neuem alle weichen Pfötchen zu Hauſe brauchen, während die gröberen Fäuſte draußen draufſchlagen? Aber in anderer Weiſe könntet ihr vielleicht für den gegebenen Fall und alſo auch fürs Vaterland wirken, junge Damen. Ueberlegt euch das mal!"

„Gewiß, gewiß, Herr Hamelmann! Heute Abend noch! Natürlich! O, es iſt ja zu traurig!"

„Nun, dann kommt gut nach Hauſe, Kinder. Der Regen hat augenblicklich etwas nachgelaſſen. Gerathe mir keine in den Bach oder zwiſchen den Hecken und Gärten in den Graben. Wer Equipage hat, kann ſie auch vorfahren laſſen."

„Gummiſchuhe reichen auch hin, Herr Baumeiſter. Gute Nacht, Witha. Gute Nacht, Wittchen. Es iſt doch gar zu traurig mit dem armen Amelung und ſeinem Fuß aus dem Franzoſenkriege! Es iſt ja eigentlich zu lange her! Das ſollte ſelbſt nach dem ſchlimmſten Kriege nicht vorkommen können!"

Zweites Capitel.

Mit einem Licht begleitete Fräulein Hroswitha ihre Gäſte bis zur Hausthür. Hier blies ihr der Wind das Lämpchen aus, die Schar der Freundinnen verlor ſich mit halb ängſtlichem, halb muthwilligem Gekreiſch und Gelicher in den ſtürmiſchen Vorfrühlingsabend, und des Herrn Baumeiſters Hamelmann Töchterlein kam zu ihrem Vater zurück durch den dunklen Hausgang mit dem bitter-vorwurfsvollen Gefühl:

„O, wie hab ich doch den ganzen Nachmittag und Abend ſo luſtig ſein können?!“

„Ihr ſeid ja wieder einmal recht vergnügt beiſammen geweſen,“ bemerkte gar noch dazu der Vater. „Nun, es war ſchon recht ſo; aber wenn du jetzt ein bißchen an Freund Schönows barmherzige Samariterwünſche denken willſt, ſoll's mir lieb ſein. Wenn es möglich iſt, ſuch gleich noch ein Päckchen Verbandſtücke hervor aus deinen Commoden. Ich denke, ich gehe noch einmal hinüber und ſehe ſelber, wie es eigentlich ſteht. Nun,

nun, was machſt du denn für ein Geſicht, Mädchen? Vielleicht ſteht es noch nicht ganz ſo ſchlimm, wie der närriſche Kerl es ſich und mir ausgemalt hat. Jedenfalls war er bei ſeiner Abendviſite in der Stimmung, Verſchiedenes um ſich her doppelt zu ſehen.“

Das Kind kniete bereits vor einem der Wäſchebehälter des Hauſes; und allerlei Weißzeug, das mit zierlichſter Sorgſamkeit gefältelt darin aufbewahrt lag, flog nunmehr, in haſtigſter Aufregung hervorgeriſſen, dem alten Herrn vor die Füße. Da wurde in einem Augenblick manches zu „alter“ Wäſche, was ſonſt wohl noch lange der jungen Verwalterin als neu gegolten haben würde; und aus den weißen Wogen ihrer eigenen neuen und alten Leinenſchätze das Geſichtchen ängſtlich zu dem Papa erhebend, ſagte Schneewittchen Hamelmann:

„Ein Bündel Charpie habe ich noch. In fünf Minuten iſt der Korb fertig. Zieh dich nur an. Ich trage ihn dir.“

„Bei dieſem Wetter?“ fragte der Papa.

„Das Wetter thut nichts dazu, wenn man ſich Vorwürfe zu machen hat!“ rief das Kind, und darauf ſagte der Herr Baumeiſter nach einigem Bedenken:

„Deine Mutter können wir nicht mehr fragen, ob ſie's erlaubt ... ach ja, Wittchen, traurig genug! ... Ich für mein Theil kann nur ſagen, daß es deiner Geſundheit nichts ſchaden wird. Ob es ſich paßt, mußt du wie das meiſte Andere im Haushalt ſelber am beſten wiſſen. Meinetwegen kannſt du deinen Mantel holen, derweil ich in die Stiefel fahre; aber das ſage ich dir, Mädchen: ſchicklich oder nicht ſchicklich, zuſammen nimmſt du dich! Will der Menſch den Verſuch machen, irgendwohin Troſt oder wenigſtens ein mitleidiges Wort zu bringen, ſo ſoll er das mit möglichſter Ruhe thun und ein fremdes Unglück nicht noch obendrein durch ſein eigen Unbehagen vermehren.“

Fräulein Hroswitha Hamelmann ſchluckte „dreimal trocken über“, und eine kurze Weile ſpäter befanden ſich auch dieſe beiden Stadtbewohner noch einmal draußen im ſtürmiſchen Regenabend und hatten den Markt, die Straßen und vor Allem das kleine Vorſtadtfeldgäßchen den Berg entlang ſo ziemlich für ſich allein. Auf eine Nachzüglerin ihrer Tanz-, Spiel- und Studiengenoſſinnen traf Wittchen ſelbſtverſtändlich nicht mehr in der unheimlichen Nacht. Die waren längſt alleſammt zu Hauſe und hatten eine jede nach ihrer Art berichtet, wie demnächſt wahrſcheinlich ein großes Begräbniß in der Stadt ſtattfinde und wie der ſpaßhafte Herr Schönow aus Berlin bei dem Herrn Baumeiſter ſo curios betrübt gethan habe — gerade als ob er in Thränen geſchwommen habe.

Auf das letztere Wort hin ſagten ſämmtliche Väter den jungen Damen nichts weiter als:

„Na, Na!?“

An dem betrübten Zuſtande des Aelteren der Gebrüder Amelung aber nahm man faſt in jeder Familie ein wirkliches Intereſſe, obgleich es in der That nur ein geringer Mann war.

Der Papa der glücklichen Wirthshausinhaberin, der beſte Mann der Stadt, Herr Particulier Liebelotte, meinte ſogar:

„Paßt auf, das wird ſogar ein Fall für die Zeitungen. Nun, es iſt mir aber auch in anderer Hinſicht lieb, daß du mich davon benachrichtigt haſt, Malchen. Einen ſoliden Bürgerſtand hat das Vaterland unter allen Umſtänden auch nöthig, und deshalb ſehe ein Jeder nach ſeinen Außenſtänden, Verpflichtungen und dergleichen. Ich werde mich in dieſem Fall wohl ein bißchen mehr um eine gewiſſe Hypothek bekümmern müſſen — ſo leid es mir thut. Was die Wirthſchaft anbetrifft, in der du heute Abend auf Viſite geweſen biſt, Malchen, ſo ſoll mich auch da ſpäter mal Manches gar nicht wundern. Was iſt deine Meinung, Mutter?“

„Die kennſt du über die ſelige Hamelmann. Wenn das Anweſen und Gartenland in der Hundstwete auch nicht ſo bequem an das unſerige ſtieße, wollte ich über das andere gewiß kein Wort verlieren.“

Drittes Capitel.

Die Hundstwete war im Grunde ein recht unordentlicher, ſich an dem ſanften Hügelrücken hinziehender Pfad. Hier Hecken und ziemlich verwahrloſte Plankenzäune, dort ziemlich ſtattliche Gartenmauern. Vereinzelte Wohnungen kleiner Leute lagen daran, aber auch die Gärten und Gartenhäuſer mancher wohlhabenden Bürger. Das „Anweſen“ der Gebrüder Amelung war ziemlich das letzte in der Reihe den freien Ackerfeldern und den höheren Bergen zu; daß auch es an das Beſitzthum anderer Leute grenzte, wiſſen wir nun bereits.

Hier und da fiel aus einem niederen Fenſter ein ſchwacher Lichtſchein auf den durchaus nicht ſicheren und feſten Weg. Wer die Trittſteine, welche Zufall und bittere Erfahrung hier und da niedergelegt hatten, kannte, war wohl daran, wenigſtens in dieſer Jahreszeit. Und wer um dieſe Tagesſtunde den Pfad zu beſchreiten hatte und eine Laterne mitbrachte, erwies ſich durch letzteres als ein Menſch, dem wirklich noch etwas an ſich gelegen war. Frauenzimmer hatten natürlich am meiſten auf ihre Füße, und zwar ziemlich hoch hinauf, zu paſſen.

Aus dem Häuschen der Gebrüder Amelung erreichte der Lichtſchimmer den Pfad nicht. Ein Stück des dazu gehörigen Gartenlandes ſchied es von der Twete; aber die Lampe am Krankenbett leuchtete doch von Weitem durch noch kahles Gebüſch und zwiſchen den Stämmen einiger gleichfalls noch ganz beſenhaft ausſehender Obſtbäume durch, und der Vater Hamelmann, ſeine Laterne erhebend, rief mit einem erleichternden Seufzer:

„Da ſind wir — ſo ziemlich! Biſt du auch noch vorhanden, Wittchen?“

„Ach Gott, ja!“ erklang es aus einiger Ferne hinter ihm, und der Vater, ſich wendend, beleuchtete ſein durch die letzten Sümpfe heranwatendes Töchterlein und meinte lächelnd:

„Schneewittchen, Schneewittchen! ... Ei, ei, ob ſie im Märchenlande wohl auch ſchon große Wäſche und Alles, was dazu gehört, gekannt haben? Dich ſehe ich in der ſchlimmen Gegenwartswelt ſo ziemlich vollſtändig, was deine Appendixe anbetrifft, auf der Leine zum Trocknen hängen.“

„Ja, es iſt arg!“ ſeufzte die junge Dame, inmitten der Beſchwerlichkeiten des Weges ihrerſeits Athem ſchöpfend. „Ach, wenn es nur das Schlimmſte wäre! Aber es iſt doch recht nett von Herrn Schönow, daß er ein ſo guter Soldat und Kamerad iſt und ſich ſo gut zu einem armen Mann hält, weil der auch Soldat geweſen iſt und ſo lange nachher doch noch wie in einer Schlacht ſterben muß.“

„Freilich iſt das nett von ihm,“ ſeufzte Vater Hamelmann. „Beiläufig, haſt es auch nur ihm und dem guten Beiſpiel, was er uns heute Abend gegeben hat, zu danken, daß du jetzt, bis über die Ohren mit der alten Mutter Erde im wäſſerigen Zuſtande beſpritzt, daherkeuchſt. Ich für mein Theil hätte dich ſicherlich ohne das brave Exempel zu Hauſe gelaſſen. Nun — nur noch die paar Schritte durch den aufgeweichten Garten und dann — feſt die Zähne auf einander, Kind; wie du es verſprochen haſt.“

Fräulein Witha biß ſchon jetzt die Zähne auf einander. Vater und Tochter erreichten geiſtig vollkommen und körperlich ziemlich wohlbehalten die Hausthür der Gebrüder Amelung, nämlich nachdem Wittchen dicht vor der Pforte beinahe noch einmal ihren Schuh hätte ſtecken laſſen, ohne ſich das Geringſte daraus zu machen.

Es iſt eine alte Wahrheit, daß Jeder, der zu den Höhen ſteigen will, erſt die allernächſte Nähe zu überwinden hat. Dem kann ſich Niemand entziehen und am wenigſten die Gelehrten, die Poeten, die Helden auf jeglichem Felde; — ob unſer gegenwärtiger kleiner Held einmal ſehr hoch vom Berge ins Thal hinabſehen wird, können wir durchaus nicht ſagen; aber was ſeine nächſte Umgebung anbetrifft, ſo ſteckt er tief darin und iſt mit ſeinen geiſtigen und körperlichen Kräften augenblicklich ſo ziemlich zu Ende. Wir finden ihn deshalb auch eingeſchlafen mit der Stirn im Arme auf der Stuhllehne zu Häupten des Bettes des kranken Bruders, und er erwacht auch nicht ſogleich von dem ſchweren und dem leichten Schritt im Hausflur und dem leiſen Gruß in der Stubenthür, die ihm eben zu Hülfe kommen wollen.

Aber der Kranke, dem wenig Hülfe mehr zu bringen iſt, wacht. Der arme Maurergeſell erkennt ſeinen hohen Vorgeſetzten ſofort, richtet ſich mit einem leiſen Stöhnen ein wenig in die Höhe, legt militäriſch grüßend zwei Finger mühſam an die Stirn und ſagt: „Herr Baumeiſter!“

Er iſt aber doch nicht ſo recht bei ſich. Das Fieber ſpricht mit aus ſeinen weitgeöffneten Augen. Er weiß eigentlich gar nicht genau, wo er ſich gegenwärtig befindet, ob mitten im winterlichen Franzoſenlande auf dem Schlachtfelde von Beaune la Rolande oder zu Hauſe — in ſeinem eigenen Hauſe (bloß mit einer Hypothek darauf) im ſicheren deutſchen Vaterlande. Deshalb auch wohl ruft er im nächſten Moment, wo ſein Krankenwärter erwacht, aufſpringt und, mühſam ſich beſinnend, auf den ſpäten Abendbeſuch ſtarrt:

„Zu Befehl, Herr Lieutenant! Ich meine auch, hinter dem Holz werden wir 'ne beſſere Ausſicht auf den Herrn General Aurelles haben und ihn geſchickter am Ohr nehmen können. O . . .!“

Seine Stimme ging wieder in einem Schmerzenslaut und einem leiſen Wimmern ihm aus, und der junge Wächter an ſeinem Bett legte ihm ſeine eine kalte Hand auf die heiße Stirn, während er mit der anderen ſeinen Stuhl zurückſchob und dabei ebenfalls einen leiſen Ausruf hervorſtieß, aber gottlob einen der freudigen Ueberraſchung und der Erleichterung.

„Wir ſind es, Gerhard, bleib ruhig," ſagte der Baumeiſter. „Schönow kam noch einen Augenblick vor und erzählte uns — ja leider — und das Kind hat denn lieber gleich einen Korb voll Verbandſtücke gepackt und dergleichen und wollte es ſich nicht nehmen laſſen, den Korb ſelber zu tragen. Wie geht es denn jetzt? Guck, da iſt ja auch noch die Tante Fieſold auf den Beinen!"

Ein altes vertrocknetes Weibchen kroch hinterm Ofen hervor mit einem Napf voll geſchälter Kartoffeln unter dem Arm und einem Meſſer in der Hand und mummelte:

„Schlecht, ſchlecht, Herr Baumeiſter! Aber ſonſt thun wir unſer Beſtes, um ihn auf ſeinem Wege aufzuhalten. Ob es recht iſt, muß der Herrgott am beſten wiſſen; die Schmerzen ſind gar zu ſchlimm, und ich habe auch bei dem naßkalten Wetter wieder die Gicht in den Füßen und, ſehen Sie, auch in der Hand, und mit mir hat doch Keiner zu hoch hinausgewollt wie mit dem da, und dann wieder der mit dieſem hier. Immer auf Schulen! Der Große nach Holzminden aufs Baugewerk und der Kleine hier, der gar ins Lateiniſche. Und jetzt mir, ihrer Mutter Schweſter, in meinem hohen Alter alle Verantwortung und den Haushalt von den

Jungen allein in die Schürze! Ach, der liebe Gott bewahre Sie mal, liebes Fräulein, daß Sie mal zu müde auf Ihrem Wege werden. Der alten Fieſold ſehen Sie es gewiß nicht mehr an, daß ſie auch mal ſechzehn alt war und nichts von Marodigkeit, Kummernoth und Gichtknoten um die Knöcheln wiſſen wollte. Einen Korb haben Sie uns wieder in Ihrer Herzensgüte zugetragen, Herzensfräulein? Ei, nehmen Sie doch Platz. Laß den Herrn Baumeiſter auf deinen Stuhl, Kleiner. Setzen Sie ſich, Fräulein, wenn Sie den Spittelgeruch bei uns wirklich ein bißchen aushalten wollen."

Während ſie den Inhalt des Korbes mit begehrlich altershaſtiger Neugier durchſtöberte, die Leinwand auf das Bett des Kranken legte und mit glimmernden Augen die beiden Weinflaſchen, das gebratene Huhn und die Flaſchen mit den Fruchtſäften in einem Wandſchrank dicht neben ihrem Ofenwinkel verbarg, ſprach der Vater Hamelmann leiſe fragende und tröſtende Worte zu dem jüngeren Amelung, und das Töchterchen ſaß auf dem Schemel bang und wortlos, und man ſah es ihr wahrlich jetzt nicht an, wie hell und luſtig ſie noch vor kaum einer Stunde bei dem fröhlichen Spiel Glocke und Hammer hatte lachen können.

„Es iſt ſehr gütig von Ihnen, Herr Baumeiſter und Fräulein," ſagte der junge Mann. „Wir machen ſo Vielen faſt zu viele Laſt! Herr Schönow hat uns den ganzen Nachmittag Geſellſchaft geleiſtet. Die ganze Stadt nimmt jetzt ſo großen Antheil —"

„Und ihr wollt euch am liebſten von Niemandem helfen laſſen. Starrköpfe ſeid ihr von jeher geweſen, Gerhard. Faſt mit Gewalt muß man euch jede Hülfleiſtung aufdrängen. Da hängſt du dein Studium an den Nagel — verkaufſt deine Bücher — machſt dich zum Ackerknecht auf deinem Fleck Kartoffelland und Gartengrundſtück, zum Copirſchreiber die ganze Nacht durch und würdeſt dich auf jedem Bau von mir ſofort zum Handlanger melden, wenn ich dir den leiſeſten Wink gäbe. Und Alles bloß, um deinen Bruder in ſeinem innerlichſten Stolz gegen die Welt mit verpalliſadiren zu helfen. Es iſt im Grunde doch nur eine andere Art von Eitelkeit."

Das kleine Mädchen ſah verſtohlen, doch mit wunderlich ſchimmernden Augen auf den jungen Mann; aber Gerhard Amelung ließ nur den Kopf ein wenig tiefer ſinken und ſagte leiſe, auf den Kranken deutend:

„Es iſt nur, weil ich mir gegen *ihn* nicht anders zu helfen weiß. Er hat mich auf ſeinem jungen, guten, ſtarken Arm in das Leben ſo ſanft hineingetragen, daß ich jetzt an ſeinem Schmerzensbette erſt erfahre, wie ſchwer ich ihm geweſen bin. Ich habe durch ſeine Arbeit auf der Schule hingelebt und nur gemeint, das müſſe ſo ſein. Er iſt meinetwegen ſein tapferes Leben durch wirklich ein Handlanger, ein armer Maurergeſell geblieben, und ich habe mir das gefallen laſſen, weil ich in meinem unbewußten Egoismus noch nicht darüber nachdenken konnte, was er für mich aufgab. Für mich!

Die Götter wiſſen es, wie viel er mit ſeinem klaren Kopf und ſeiner Hand mehr werth war als ich. Sie haben es ſo gewollt, daß die Welt nichts davon erfuhr; ſie verlaſſen ſich darauf, daß ſie jederzeit einen Anderen ſchicken können; aber meine Pflicht gegen ihn haben ſie mir auch vorgeſchrieben. Herr Baumeiſter, Sie, der Sie meinen Bruder beſſer als irgend ſonſt Jemand kannten und verſtehen konnten, Sie wiſſen auch vor allen Anderen, wie wenig ich jetzt noch von meiner Schuld gegen ihn abzahlen kann.“

„Ihr ſeid eine ſonderbare Familie, das iſt richtig,“ ſagte Herr Hamelmann kopfſchüttelnd. „Seid ihr wahrſcheinlich von Uranfang an geweſen! Was der Herrgott eigentlich mit euch im Sinn gehabt hat, mag der Teufel wiſſen. Keiner an ſeinem rechten Platz! Durch alle guten Gaben und Begabungen immer einen dicken Strich, ſowie es ſich mal mit Einem von euch ins gewöhnliche Menſchenglück wenden wollte! Bald kein Geld, bald keine Geſundheit, bald der Krieg, bald dies, bald das! Von eurem Urgroßvater weiß ich nichts, aber der Großvater reicht noch in meine eigenen Schuljahre mit ſeinem curioſen Ruf als Kunſtdrechsler, Vieh- und Menſchendoctor in der Stadt, und das Reſultat von ſeinem Daſein war freilich, daß ſein Junge, euer Papa, ganz von vorn und vom Waiſenhauſe an anfangen mußte. Und wie mancher grüne Zweig iſt unter dem gebrochen oder von Anderen abgeſägt worden! Wie kam der wieder von der Wanderſchaft und wie hatte er ſich in der Welt umgeſehen! Bloß mit ſeinen Sprachkenntniſſen hätte ein Anderer ſich aus Allem herausgeholfen. Ein Bildhauer ſteckte in ihm, und als ein bankrotter Steinbruchbeſitzer iſt er zu Grunde gegangen auf dieſer Stelle. Nun liegt dieſer Ludolf hier auf demſelben Bette. Wenn ich ſage, es ſteckte was in ihm und es iſt ſchade um ihn, ſo will das leider Gottes nicht viel bedeuten. Du haſt Recht, Gerhard, ich habe ihn beſſer gekannt und zu würdigen gewußt als ſonſt Jemand hier bei uns, aber viel zu helfen, daß er an ſeine richtige Stelle in der Welt kam, war ihm nicht. Der ſteife Nacken und das Schickſalspech der Familie Amelung — eurer Familie — kam immer dazwiſchen. Wie alle ſeine Vorfahren war er mit ſechs Fingern in die Welt gekommen, und der ſechſte iſt Einem in der gewöhnlichen bürgerlichen Geſellſchaft auf jedem Fleck und Bauplatz zu viel und zum Schaden. Und nur in ſeltenen Ausnahmefällen und gewöhnlich auch 'n bißchen nachher nennt man ſolch eine Abnormität ein großes Talent oder gar ein Genie und rechnet ihm wohl gar zum Verdienſt an, wenn er kein Vermögen hinterlaſſen hat. Wovon redet er denn jetzt?"

„Er meint heute den ganzen Tag, daß er mich neben ſich auf dem Marſche in Frankreich habe," ſagte Gerhard Amelung. „Er hat Sie nur einen Augenblick gekannt, Herr Baumeiſter; er liegt in ſeinen Schmerzen ſo hin und iſt mitten im Feldzuge, und ich bin wieder ein unmündig Kind in ſeinen Phantaſien und eine ſchwere Sorge für ihn, wie ich das denn auch in Wirklichkeit von Jugend auf geweſen bin. Er iſt der Unteroffizier Amelung und mein Vormund, Bruder und beſter Freund zugleich. Hören Sie ihn nur! O, ich kann es ihm ja nie vergelten! Hätte ich es nie gewußt und geahnt, was er mir geweſen iſt und für mich gethan hat, ſo müßte es mir jetzt jedes ſeiner irrenden Worte für alle Zeit ins Gedächtniß prägen!“

Aus dem Ofenwinkel kamen allerlei gurgelnde und ſchmatzende Laute. Da ſaß die Tante Jakobine über dem Inhalt von Fräulein Wittchens Samariterkorbe. Fräulein Wittchen ſuchte hinter ihrem weißen Taſchentuch ihre Thränen zu verbergen und ihr Schluchzen zu erſticken, und der Kranke lachte plötzlich ganz laut:

„Halt dich feſt auf dem Affen, Junge! Haben die Racker wiederum die Brücke ruinirt! Halt feſte, Gerhardchen, und verliere mir das Latein nicht; das Brett trägt nicht und es geht 'n bißchen tief durch den Bach. He, he, ſo ſchleppt man ſich im zehnten Armeecorps! und die ſchwarzen afrikaniſchen Schlingel wollten uns zu Anfang des Vergnügens mit ihrem Kater auf dem Torniſter imponiren! Kerls, nicht die theure Munition verplempert! Siehſte, Kleiner, bis Orleans hinein muß ſie noch reichen, daß wir Schiller und ſeine Jungfrau auch einmal an der Quelle kennen lernen. Seine Werke möchteſt du haben? Na, wollen mal ſehen, was unſer Studirfonds zu Weihnachten abwirft; wollen den Herrn Baumeiſter Hamelmann fragen, wie unſere Ausſichten im hieſigen Baugewerbe fürs nächſte Frühjahr ſtehen.“

Es fährt wohl Jeder auf, der ſeinen Namen in den Träumen eines Schwer-Fieberkranken vorkommen hört, wenn er ihm einen mitleidigen Abendbeſuch abſtattet. Auch der Herr Baumeiſter that es, aber mit einem doch außergewöhnlichen Erſchrecken und Zuſammenfahren wegen des Anrufs, und er griff auch dabei haſtig und mit einigem Zittern die Hand des jüngeren der Gebrüder Amelung und ſtotterte:

„Es iſt richtig; aber ich wollte, Gerhard, ich könnte euch doch mehr ſagen, als daß ihr wißt, wo ich wohne!“

„Keinen Schritt kommt man voran ohne die Pioniere!“ ſtöhnte der ältere Amelung angſthaft. „Wieder die bloßen Mauerpfeiler im Waſſer. Vorwärts, raſch, Zimmerlinge — Holz her! Der ganze Bau ſteht noch ſtill, wenn erſt Regenwetter eintritt! Wie kriege ich das arme Wurm, den Jungen, weiter? . . . aus dem Latein in das Griechiſche . . . Nicht ſo ſpät in die Nacht hinein ſitzen . . . rückt zuſammen, Leute, im Schnee! Das alte naſſe franzöſiſche Buſchholz hält es auch mehr mit ſeinen Landsmännern als mit uns. Pfui Deubel, der Qualm! Guck, die Halunken, die Zimmerer; haben ſie richtig noch eine Stubenthür und ein paar trockene Pfoſten aufgetrieben. Und da läuft gar einer mit einem Bund Stroh dem löblichen Maurergewerk im Regiment vor der blauen Naſe! Haſt Recht, Gerhardchen, ſchön klingt es, das Griechiſche, wenn wir nur die Moneten dazu hätten! Aber morgen am Abend lieſt du mir doch mal wieder ein Stück von dem Homerus aus der deutſchen Überſetzung vor: Singe den Zorn oder Melde mir, Muſe, den Mann. — An die Gewehre! Alle auf! da iſt das verdammte Signalhorn!' Krack, krack, krack! In Kolonnen formirt, marſch, marſch! Na, denn man zu; wenn's denn nicht anders ſein kann, denn, Deutſchland, noch 'n Stück weiter hinein in unſerem Herrgott ſein lieblich Franzoſenland! Der arme Junge. Kein Menſch von uns im Zuge hier mit geſunden Beinen iſt wieder zu Hauſe zu Weihnachten, und die Tante Fieſold kenne ich, und den Chriſtbaum, den ſie dem Kinde anputzen wird, kenne ich auch . . .“

Wir haben es eben geſagt: wer ſeinen Namen ſo von einem ſolchen Bette her nennen hört, der guckt auf. Auch die Tante Fieſold kam aus ihrem warmen Winkel wieder in den Dämmerſchein der verdeckten Lampe gekrochen und fragte weinerlich:

„Nicht wahr, es iſt ſchrecklich anzuhören? Und ſo geht das jetzt Tag und Nacht. Ach, Fräulein und Herr Baumeiſter, ich thue ja gern Alles für die beiden Jungen, aber mehr, als man tragen kann, ſollte Einem der liebe Gott doch nicht auferlegen. Bloß die Wäſche von die Verbandſtücke — und noch dazu ſo lange Jahre nach die Geſchichte mit dem dummen Kriege — ach Gott, die Herrſchaften ſind ſo lieb und gütig, aber wenn Sie doch nur bloß Herrn Schönow ſagen wollten, daß er nicht ſo ſehr ſchlimm und gröblich ſein Pläſir mit mir haben möchte. Ich weiß ja meinetwegen, daß er es vom Herzen gut meinen mag; aber es iſt doch immer ein Unterſchied in der Behandlung, und wie er heute mit mir ſpricht, ſo hat in meinen jüngeren Jahren Keiner mit mir geredet.“

„Sie, Doctor Philoſophiä — Einjähriger — Einjähriger Weichenberg, kommen Sie, kriechen Sie hier mit unter,“ murmelte der Kranke. „Ein bißchen Schutz gegen den franzöſiſchen Winterwind giebt doch das Gemäuer hier. Das Strohbund hat ſelbſtverſtändlich die löbliche Zimmergeſellenherbergsgeſellſchaft in der erſten Compagnie. Grüßen Sie auch die Mama auf Ihrer nächſten Poſtkarte vom Unteroffizier Amelung; und wenn Sie —“

Seine Worte gingen wieder in ein leiſes Wimmern über, und Fräulein Witha Hamelmann reichte plötzlich ganz muthig, aber mit lautem Schluchzen ihre Hand hin und rief: „O Gerhard — Herr — Amelung!“ und der Herr Baumeiſter Hamelmann wußte nicht mehr ganz ſicher, ob es für die Nerven ſeines Töchterleins wie auch ſeine eigenen das Richtige geweſen ſei, als er dem Märchen die Erlaubniß gab, den Korb mit der abgelegten Leinwand, den Weinflaſchen, dem gebratenen Huhn und ſo weiter ihm nachzutragen nach der Hundstwete.

Viertes Capitel.

Da ſchlägt es wahrhaftig ſchon elf Uhr!" rief der Vater Hamelmann. „Es iſt ganz gewiß Unrecht, Wittchen, daß ich dich ſo ſpät in der Nacht und bei dieſer Witterung mit mir herumziehe."

„Dafür ſtamme ich ja auch aus dem ſechzehnten Jahrhundert, und unſeres Urvaters Bild hängt auch für mich mit über deinem Sopha."

„Bis über die Kniee mußt du naß ſein, Mädchen."

„Das geht dich gar nichts an, Papa, und darum mache ich noch lange alle den alten Paſtören in der Familie keine Schande. Ach, wenn's nur den armen Menſchen zu gute käme; aber die Jungfer Fieſold thut doch ein bißchen zu ſehr, als ob ſie zuerſt auf alles Mitleiden und jeden Troſt Anſpruch hätte. Ich habe mich recht über ſie geärgert — das heißt jetzt — hier im Regen und Wind. Herr Schönow hat doch eigentlich ganz Recht, wenn er auf berliniſch allerlei Namen für ſie weiß. Die armen Leute! In ihrer Stube habe ich auf nichts geachtet. Glaubſt du wirklich auch, daß er ſterben wird?“

„Der Berliner, der auch ein alter Soldat iſt, ſagt es leider ja. Und Doctor Langleben meint es auch. Aber halt doch an Daemels Ecke ein bißchen den Mund zu. Ich glaube, in der ganzen Stadt iſt kein zweiter Fleck, wo ſich alle Winde ſo gern ein Convivium geben. Bei trockenem Wehen iſt es eine wahre Lächerlichkeit, wie ſie alles unnütze Papier aus allen Gaſſen hier bei Daemel zuſammentragen und einen Küſel draus machen. Halt die Röcke zuſammen, Kind, bei feuchtem Wetter treiben ſie's noch toller. Nun, 's iſt der ſchlimmſte Übergang; aber einen Thaler gäb ich doch drum, wenn ich dich jetzt ſchon im Bette wüßte. Na, hab ich es nicht gedacht?!“

Es war in der That eine ſcharfe Ecke — Daemels Ecke — und in der Stadt wegen mannigfacher Untugenden beim weiblichen Geſchlecht ſehr verrufen. Nicht nur alle Papierſchnitzel und ſonſtigen Abfall und Kehricht zog ſie an, ſondern noch manches Andere, was ſich dann nachher gleichfalls ziemlich häufig, wie ſich Vater Hamelmann eben ausdrückte, im Küſel, das heißt Kreiſe, drehte.

Wenn es überall in der Stadt recht mißlich mit dem Getränke ausſah, ſo war's bei Daemel noch am beſten; aber meiſtens war's da ſogar ausgezeichnet. Berühmt weit übers Weichbild hinaus war die Küche der Madam Daemel. Die Gemüthlichkeit der Tiſche und Sitze, der Winkel und Ecken ließ nichts zu wünſchen übrig; und die beiden großen, tief in die Wand gelaſſenen runden Eckfenſter, die den Markt und die Hauptſtraße vollkommen beherrſchten, hatten wie Alles in der Welt ihre zwei Seiten und waren den Einen ein Behagen und den Anderen ein Aergerniß. Die weibliche Einwohnerſchaft der Stadt gehörte, wie ſchon angedeutet wurde, zu den Anderen.

Es war eine ganz ideale Bierſtube, Daemels Ecke! Alles Zuviel und alles Zuwenig deutſchen Kneipencomforts darin vermieden. Nicht zu hoch und nicht zu niedrig zog ſich die gebräunte Balkendecke über den Häuptern der guten, beſſeren und beſten Männer des Gemeinweſens hin. Die richtige germaniſche Gemüthlichkeitsatmoſphäre konnte ſich unter ihr entwickeln, ohne daß es zum Erſticken kam. Die richtige Mitte zwiſchen Hell und Dunkel mangelte ebenfalls nicht, ſowohl bei Tage wie am Abend, wenn die Gasflammen trübe in den Qualm hineinleuchteten. Was der Schein der letzteren aus den zwei Eckfenſtern ſo in einen ſtürmiſchen Frühlingsabend oder eine kalte weiße Winternacht hinein ihm und der Stadt werth war, wußte Herr Moritz Daemel ganz genau. Fenſterläden vermied er deshalb und begnügte ſich dafür mit warm anlockenden Vorhängen, welche ſeinen Namen in großen dunklen Buchſtaben weithin über den Stadtmarkt zeigten.

Auch an dieſem Abend ging es recht lebendig bei Daemel zu. Trotz der an ſein Töchterlein gerichteten Ermahnungen und Warnungen warf der Herr Baumeiſter Hamelmann einen Seitenblick auf die berühmte Ecke, der keineswegs bloß Mißfallen ausdrückte; und als auch er, ſchräg gegen den Wind gelehnt, ſie umſteuerte, gedachte er nicht ohne einen wohlwollenden Seufzer einer Sophaecke und eines runden Stammtiſches, welche heute leider vergeblich auf ihn hatten warten müſſen.

Und dazu rannte ihn jetzt der brave Ritter der Tafelrunde, der an ſeiner Statt diesmal den Platz occupirt hatte, beinahe über den Haufen und ſtürmte mit tief in die Stirn gezogenem Hut und dem Wort „Sakerment!“ auf den Lippen vorüber, ohne ſich weiter danach umzuſehen, wem er eben mit dickwanſtiger Flegelhaftigkeit den Ellbogen in die Seite gebohrt und wen er mit breitſchulterigem Ingrimm vom Bürgerſteig geſtoßen hatte.

„Na, hat ſich der mal ſelber wieder aus der Geſellſchaft geärgert oder haben ihm die Anderen nach ihrer ſchlechten Gewohnheit das Local verleidet?“ murmelte Vater Hamelmann. „Das war doch Liebelotte, Wittchen?“

„Es ſchien mir auch ſo, Papa,“ erwiderte Fräulein Hroswitha, die gleichfalls einen kleinen Puff von dem vor dem Wind an ihr vorbeiſegelnden Vollſchiff und Vollbürger abgekriegt hatte.

„Wollen uns nicht bei ihm aufhalten, Kind,“ meinte der Herr Baumeiſter, traf damit das einzig Richtige in dieſem Falle, aber hielt bei dem nächſten Schritt doch wieder an und rief: „Das iſt ja ſelbſtverſtändlich Schönow da bei Daemel! . . . Der ſcheint ja jetzt merkwürdig hoch zu ſein! . . . Na, na, nana!“

Ein weithin hallend, lebhaſt Stimmendurcheinander drang hinter den warm durchleuchteten Vorhängen von Daemels Ecke hervor, aber Vater Hamelmann erreichte diesmal mit ſeinem Kinde glücklich Hof und Haus. Er widerſtand der Verlockung, ſein Wittchen allein weiterzuſchicken und bei Daemel noch auf einen Moment einzutreten. Wir nicht; — es iſt ſogar unſere Pflicht und Schuldigkeit, noch ein bißchen hineinzugehen und unſer Kind mit hineinzunehmen.

Der alte Krokodil! dieſer Schönow! . . . Nachdem er ſich in der Stube ſeines Freundes Hamelmann die naturhiſtoriſche Bezeichnung von einer der jungen Horcherinnen an der Wand verdient hatte, war er ſelbſtverſtändlich noch nicht nach Hauſe gegangen. O nein! er hatte erſt noch verſchiedene Eier an einer möglichſt warmen und gemüthlichen Stelle abzulegen, und ein beſſerer Brütplatz als Daemels Ecke war ſelbſt kaum in ſeiner großen Stadt Berlin für dieſen alten, ſchlauen, nichtsnutzigen, in jedwedem Element gerechten Lurch zu finden. Gerecht im Trockenen wie im Naſſen, auf jeder Violine gerecht; mit breitmäuligem, behaglichem Grinſen ſaß er, die Ellbogen auf dem Tiſche, ein infam Kraut aus Cuba dampfend, an Daemels Ecke in einer von Daemels bequemſten Ecken und weinte durchaus nicht.

Es weinte auch ſonſt Niemand um ihn her um den umfangreichen runden Tiſch, nicht zu nah und nicht zu fern dem Ofen. Nur allerlei gnurrende, doch meiſtens zuſtimmende Laute gingen umher in der Tafelrunde der ſolideſten Bürger der Stadt, und ſie rauchten Alle heftiger denn ſonſt: Herr Schönow aus Berlin hatte noch immer das Wort; Herr Particulier T. A. Liebelotte aber hatte ſeinetwegen den Stammtiſch ein wenig früher als gewöhnlich verlaſſen, und auch er war einer der ſolideſten Leute des Gemeinweſens, und es war keine Kleinigkeit, auf einen feſten Mann wie er einen Trumpf zu ſetzen. Der Menſch mußte wahrlich ſchon einen ausgiebigen Schieferbruch und das zur Ausbeutung desſelben nothwendige Kapital hinter ſich haben und aus Berlin ſein, um in der Hinſicht an Daemels Ecke kühl Farbe ausſpielen zu können.

Der alte Krokodil hatte es beſorgt und dabei nur geſagt:

„Kellner, noch eene Thräne!“

Und er hatte noch immer das Wort:

„Bloß uf den Schrecken,“ meinte er grinſend, „trocknet nich Thränen der ewigen Liebe. Aber meine Herren, wenn ick mir in dieſem Romang nich jänzlich vorkomme wie der Prophete Elias, als er jänzlich vergeblich vorm König Ahab von wejen Nabobben, Nathanen oder Nabothen ſeinen Weinberge gepredigt hatte, ſo will ick mir doch von die Hunde freſſen laſſen und nich Schanze Nummero zwee bei Düppel int ſiebte brandenburgſche Infanterieregiment Nummero ſechzig mit jeſtürmt haben. Nich, daß ick nich wüßte, daß manch Eener ſeine Frau Louiſe ruft, wo ſie ſchonſt lange unterm janz andern Namen in die Heilige Schrift notirt iſt und ihr Einjebrachtes an jutem Rath zu det ſolide Jeſchäft jern herjejeben hat. Ick hab et ja immer jefunden: mit eene Capitalkündijung im richtijen Oogenblick kann der Menſch unmenſchlich weit reichen. Wie ſagt Schiller?

Die Aecker jrenzen nachbarlich zuſammen,
Die Herzen ſtimmen überein —

und et ſtimmt hier ausnehmend in die Hundstwete, ſagt Eenem der janz jewöhnliche Menſchenverſtand, und bei Philippi, det heißt ufs Stadtjericht, ſehen wir uns demnächſt wieder, ſagt der, der's jröſte Portmonneh hat, im jejenwärtigen Falle alſo unſer ebent in det ſchlechte Wetter draußen verfloſſener Freund und Mitbruder, was ick ihm denn ooch jar nich übel nehme, nämlich det Letztere, det Verfließen. Alſo, Daemel, ooch mich noch eenen Droppen uf den Schrecken!"

Daß die meiſten der dieſe Rede rundum begleitenden Gnurr- und Brummlaute zuſtimmender Art waren, haben wir bereits mitgetheilt; allein wo gab es und giebt es ein Parlament und einen Biertiſch, wo Alle über eine das wichtigſte Intereſſe der Menſchheit anrührende Frage je ein Herz und eine Seele oder vielmehr ein Kaſſenſchrank und ein Geldbeutel waren?!

Es war doch einer der alteingeſeſſenen beſten Männer der Stadt, der da eben wüthend und mit dem Wort „hergelaufener, großſchnauziger Berliner Haſelante" den runden Tiſch im Ofenwinkel an Daemels Ecke verlaſſen hatte, und Mehrere waren vorhanden, die, nachdem ſie ſich gefragt hatten, wie ihnen ſelber ſo was gefallen werde, ihre Stühle einen Fuß vom Tiſch abrückten, mehr denn je der Gefahr einer Nikotinvergiftung nahe kamen und aus deren beſter Kenntniß der Sachlage das rechte Wort entſproß:

„Na, Herr Schönow, ich will Ihnen mal was ſagen: Was dem Einen billig ſcheint, braucht darum noch lange nicht dem Anderen recht zu ſein! Geld aufnehmen auf Grundſtücke iſt eine Sache, und gekündigte Capitalien rückzahlen die andere. Wie ſo hat denn auch das noch mit dem Kriege von Siebzig zu ſchaffen? Da könnten am Ende doch noch zu Viele kommen, die damals mitgeweſen ſind und ein Monopol drauf haben wollen. Wie ein Jeder mit ſeinen Verhältniſſen ſteht, muß Jeder am beſten wiſſen, ich ſo gut wie Liebelotte und wie Sie ſelber auch vielleicht, Herr Schönow, obgleich ich mir gewiß nicht anmaßen will, hier ſo öffentlich in irgend Jemanden ſeine hereinzuvigiliren. Kameradſchaft hin, Kameradſchaft her! Daß Einer auch einmal dabei geweſen iſt, zum Beiſpiel Sie Anno ſechsundſechzig, thut gar nichts zu dieſen Verbindlichkeiten. Im Gegentheil, wer weiß, wenn Sie uns damals hier nicht annectirt hätten, ob nicht Ihr Kamerad Amelung heute noch auf geſunden Beinen herumliefe, ſein Geſchäft verrichtete und keines anderen Menſchen pecuniäre Unterſtützung nöthig gehabt hätte. Ich will gewiß nicht behaupten, daß ich die großen Reſultate von Siebzig nicht anerkennte, aber daß wir viel Gewinn von den Milliarden haben, ſoll mir auch Keiner ſagen. Und ohne Sechsundſechzig wäre

Siebzig wahrſcheinlich doch nicht geweſen; wenn Sie aber, Herr Schönow, wirklich noch einen Ueberſchuß aus dem Gewinn- und Verluſtconto zwiſchen Königgrätz und Sedan in der Taſche haben, nun, ſo treten Sie doch gefälligſt in Liebelottes Hypothek und machen Sie Ihrem guten Kameraden, dem Amelung — gegen den ich, weiß Gott, die beſten Geſinnungen habe — ſeine letzten Stunden ſo ſanft als möglich. Meine Herren, da kann doch Niemand dazu, daß unter den gegebenen Umſtänden Niemand das Anweſen in der Hundstwete ſo gut brauchen kann zur Arrondirung ſeines eigenen Grundſtückes wie Herr Liebelotte, und daß Jeder, der hierüber ſein Urtheil abgeben will; die Dinge doch kennen muß, wie ſie ſeit lange bei uns liegen und nicht bloß aus einem temporären Aufenthalt bei uns wie, mit gütiger Erlaubniß, Sie, Herr Schönow. Herr Oberkellner, noch einen Schoppen!“

„Mir ooch, junger Einjeborener! Immer verkannt! det war von Kindsbeenen an meine Deviſe,“ meinte, gemüthlich im Kreiſe umſchauend, Herr Schönow aus Berlin. „O Fräulein Julie!“ ſeufzte er ſodann wehmüthig, um ſofort eine wackere, ſchwere Fauſt auf dem Tiſche des Hauſes kräftig niederzulegen mit den Worten „Hab ick et mich doch jleich jedacht, dat ſe mir den Naſſauer, den Potsdamer, den Weltſtädter, den Jardelieutenant und den alljemeenen deutſchen Reiſeonkel in eene Perſönlichkeit ufmutzen werden! Wollen Sie jütigſt auch was Anderes nich dabei verjeſſen, wenn Sie mal vater- und mutterlos uf die Irenze zwiſchen Moabit und Martinikenfelde aus die Taufe jehoben werden ſollten, meine Herren; nämlich det wenn auch jroßartige, ſo doch merkwürdije Jefühl, als eijentliche Wiege man bloß den janzen Erſatzbezirk des ſiebten brandenburgſchen Infanterieregiments Nummero ſechzig — Ober- und Niederbarnim, Teltow und beiläufig ooch det bißken Städteken Berlin — zu haben! ... Wer hat da ebent det jroße Wort fallen laſſen, Kameradſchaft hin, Kameradſchaft her?! Meine Herren, der vormalije Unteroffizier im ſiebten brandenburgſchen Infanterierejiment und jetzije Landſturm und Berliner Hausbeſitzer Schönow bemerkt Ihnen doch, daß Sie in dieſem Falle ihn mit Ihre bekannte verdeckte Anſpielungen uf die bekannte Anſiedelung am Strand der Spree doch nur bis an die Pelle kommen. Det ſüße Innerſte kriejen Sie damit noch lange nich raus. Jetzt haben ſe im vorigen Jahr die Sechzijer nach Düſſeldorf verlejt und die Rheinländer und nich mehr die Teltower, die Treptower, die Lützower, die Tempelhofer, die Rixdorfer, die Schmargendorfer, die Plötzenſeer, die Weißenſeer, die Stralauer, die Rummelsburger und det übrige unzählije Gänſekleen liefern mehr den Bedarf an Füſilirfleeſch und Irenadirknochen für't ſechzijſte. Aber — Schönown ſein Heimatsjefühl haben ſie damit nich'n Ende jemacht, und ſeine Kameradſchaftsjefühle hält er ufrecht, ſoweit ſie Abends Punkte neune von Memel bis Metz det Volk und die Brüderſchaft in Waffen mit dieſelbe Trommel- und Hornmelodie ärjern und in die Commißflaumfedern locken. Und in dieſen Sinne, wie Joethe jeſagt haben ſoll, trete ick immer als richtijer Berliner in jede Provinz, wo et ſich um eenen Kameraden in Schwulibus handelt, möglichſt feſte uf, und wenn et ſich ooch um die höchſten ſittlichen Fragen in Hinſicht uf die Hoſentaſche handelt, wie Rothſchild, Bleichröder und die übrigen Claſſiker in det Fach ſagen. Und wenn Jemand mich jar noch mit olle Anſpielungen uf die ollen verjährten Annexionen von Anno bis ans Ende von de Dinge, Dietrich von de Wilhelmshöhe und ſonſtige wirkliche dämliche Naſſauereien uf den Pelz rücken ſollte, ſo verkündije ich hier an Daemels Ecke jetzt niſcht weiter als: jrade darum! ... Nicht, daß mir mein Jewiſſen biſſe; denn bei Königgrätz haben wir perſönlich im Sechzigſten ruhig Jewehr bei Fuß jeſtanden und ſtill die Andern uns mit die hiſtoriſchen Jranaten beſchmeißen laſſen; aber Nobleſſe oblijirt immer, und jrade weil ick mir doch ooch meinen juten Kameraden Amelung mit annectirt habe, fühle ick mir bewogen, die Bitte auszuſprechen: Kinder, jeht mal ſo anſtändig als möglich mit ihm und ſeine mögliche Hinterlaſſenſchaft um. Weltjeſchichte bleibt doch nun mal Weltjeſchichte, und im Privatfall ändert manchmal leider Niemand det Jeringſte dran, ſagt Fräulein Ju— ſage ick hier bei Daemel; denn freilich konnte een königlich däniſch Wachtſchiff vor Altona jedem königlich däniſchen Steuerofficianten und manchem eijenthümlichberechtigten Hamburger Markbancomannen viel beſſer jefallen als een eenfachet reichsdeutſchet

Seebad uf Sylt, wenn ooch mit Berliner Hotels, ſo doch mit eene Markrechnung von Tondern bis übern Watzmann naus. Womit ick bloß ſagen will, det man ja jedem ſeine perſönlichen Jefühle jerne hochachten und doch bei außerjewöhnliche Jelegenheiten von ihm verlangen kann, deß er in einem ſpeciellen jejebenen Fall einmal jroß und nich bloß an ſeine anjeborene Privatranküne oder wie jeſagt ſein innijſtes Portmonnä denkt. Ick hätte zum Exempel in Liebelottes Stelle jetzt nich det Cap'tal in die Hundstwete jekündigt; und wat hab ick denn Anderes verböſt, meine Herren, als deß ick det offen ausjeſprochen habe? Det er daruf ſofort hinjing und nich mehr ſang, is mich für die alljemeene Jemüthlichkeit hier am Tiſche zwar een Verluſt; aber da könnte doch Jeder kommen und jleich ſeine Jeige untern Arm nehmen, wenn zufällig 'ne neue Variation von die ſchöne Melodie: Seid umſchlungen Millionen, ufs Pult jelegt wird. Det ick jetzt mein Inſtrument darniederleje, hat einen anderen Jrund. Garçon, ankore eenen! Wat unſer ſoeben leider hinjegangener Freund, wie ick vernahm, noch in die Thür Berliner Wind in mir nannte, habe ick vollkommen ausjeſlötet — die reene Nachtijall nach Johanni. Wilhelm Schönow is mein Name, und — Daemels Ecke hat das Wort!“

Fünftes Capitel.

Sie hatte es und behielt es über das Thema noch bis ziemlich tief in die Nacht hinein; aber wir müſſen ihr — Daemels Ecke — das Zeugniß ausſtellen, daß ſie ſich im Ganzen ungemein brav und anſtändig dabei gehabte. Es dauert immer etwas länger als zehn Jahre, ehe der Nachklang eines weltgeſchichtlichen Factums auszittert; und es hatten zu viele der ſpäteren jüngeren Abendgäſte bei Daemel ſelber perſönlichen Antheil an der Thatſache, daß Deutſchland im Jahre ſiebzig in Frankreich geweſen war, um nicht die Geſellſchaft in der zwiſchen Phantaſie und Verſtand, zwiſchen Schönow und Liebelotte zum Verdruß gekommenen Erörterung nach der erſteren Seite hinüberzudrücken.

Im Großen und Ganzen nahm Daemels Ecke für den Knochenſplitter aus der Schlacht bei Beaune la Rolande Partei, und daß es nur ein armer Maurergeſell war, deſſen Wohl und Wehe, Leben und Tod dabei in Frage ſtand, that nichts zur Sache. Wohl aber half viel zur Erhebung und Vertiefung der Stimmung und öffentlichen Meinung, daß man den an der Franzoſenkugelwunde zunächſt betheiligten Stadtgenoſſen, nicht ohne Berechtigung leider, jetzt endlich als von ſeinen Leiden erlöſt beſprechen konnte.

Doctor Langleben, der natürlich jetzt gleichfalls noch bei Daemel ſaß, gab keine Hoffnung mehr, und — „Donnerwetter, das muß aber ein anſtändiges Begräbniß werden!“ ſagte Jedermann, gerade als wenn Jedermann vorhin bei Wittchen Hamelmann mit Glocke und Hammer geſpielt hätte und jetzt an Daemels Ecke in einer anderen Tafelrunde ſeinen Gefühlen gleicherweiſe, nur etwas gröblicher Ausdruck geben müſſe.

Turner, Schützen, Sangesbrüder, Kriegervereinler — kurz Alles von der Art, was augenblicklich bei Daemel ſaß, war darüber einverſtanden, daß das Gemeinweſen in dieſem Falle eine Pflicht zu erfüllen habe und daß es derſelben gegen jede, wenn auch noch ſo reſpectable Privatgegenmeinung nachkommen müſſe. Ja, das jüngere Volk, und vor Allem die jungen Veteranen waren ſogar der Anſicht, daß „der Berliner eine volle Etappe hinter ihrem eigenen Gefühl in der Verhandlung Liebelotte contra Amelung zurückgeblieben ſei.“

Gegen Mitternacht ſtieg der decorative Enthuſiasmus ſo hoch, daß der Berliner, nämlich Herr Schönow aus Berlin, ſich bewogen fühlte, zu bemerken:

„Na, Kinnerkens, det iſt ja wirklich, als wie wenn er man erſt bloß dod wäre! . . . Da ick dieſe Bejeiſterung doch ſelber een biſſken mit uffe Seil jebracht habe, ſo billije ick und bejreiſe ick ihr natürlich; aber zum Sammeln möchte ick doch jetzt fürs Erſte mal blaſen. Nur nich alle Patronen verplatzen ſo eenzeln hinter Buſch und Baum un hier ſo bei Daemel, der Eene hinterm Schoppen und der Andere hinterm Jlaſe Jrog. Een elejantes, richtiges Rottenfeuer im richtijen Moment bleibt doch det Wirkſamſte, wo et im menſchlichen Leben uf'n alljemeenen Ausdruck von die ſpeciellen Privatjefühle ankommen ſoll, und dieſes wollen wir jewiß beſorjen, wenn es leider Jottes eenmal Zeit dazu jeworden ſein wird, und ick verlaſſe mir da janz uf die verehrliche Schützengilde und den Landwehr- und Kriejerverein. Aber wie ſagt der Dichter! Doch der Lebendije hat 'n jewiſſes Recht, und am Jrabe noch pflanzt er die Hoffnung uf! Perſönlich bin ick ja nur als alter Königgrätzer aus alljemeine Veteranenliebe und juter Kriegskameradſchaft zum Kameraden Amelung hinjeleitet; aber die Familie beſteht doch aus Mehreren, die alte Tante jar nicht injerechnet. Da is det jüngere Worm, der uſjejebene Candidat ſämmtlicher Wiſſenſchaften — Onkel Liebelotte hat uns ſchonſt ſeine Meinung über ihm mitjetheilt — ick habe ihm die meinije denn doch nich vorenthalten; aber wie wäre et nu, wenn ſich hier an Daemels Ecke ſich ſo bei Kleenen eene doch noch etwas jenauere über ihm bildete?!"

Dazu kam es freilich an dieſem Abend oder vielmehr in dieſer Nacht nicht mehr. Sie konnten zwar den jungen Menſchen Alle ganz genau, hatten theilweiſe ihn aufwachſen ſehen und waren theilweiſe ſogar mit ihm in die Schule gegangen, aber was er hierzu ſagen ſollte, wußte doch im Grunde Niemand recht. Daß das Geſpräch bei Daemel „auch dieſer curioſen Geſchichte wegen" noch einmal einen neuen Aufſchwung nahm, that wenig zur Sache, und daß Jedermann den „ufjejebenen Candidaten" für einen braven Jungen erklärte — gar nichts.

„Na ja!" ſagte gegen ein Uhr Morgens Herr Schönow aus Berlin, mit einiger Mühe und unter Beihülfe von zwei Kellnern ſich in ſeinen Ueberrock findend. Er war ſelbſtverſtändlich einer der Letzten, die das Local verließen, und die kleine Corona von Provinzialnachteulen, die nach ihm noch drin blieb, erklärte ihn gleichfalls für einen braven Kerl, wenngleich ſie ihn noch lieber bloß als „echt", das heißt zur Schärfung deſſen, was ſie ihren Witz nannten, verwendet haben würde, ſowohl in ſeiner Eigenſchaft als Berliner wie als Menſch überhaupt.

Sechstes Capitel.

Ein paar Tage ſpäter hatte ſich das Wetter gebeſſert, aber ſonſt wenig in der Welt. Herr Schönow war einige Tage in Geſchäften in Berlin geweſen und hatte, als ihm bei ſeiner Rückkehr auf dem Bahnhofe einige Provinzialbekannte verſicherten: „Jetzt läßt es ſich doch endlich recht hübſch zum Frühling an!“ gemeint:

„Jawoll! Wenn man det Ohr an die Erde legt, kann man die nächſte ſaure Jurkenzeit orntlich ſchon wachſen hören. Wenn ik Ihnen bemerken würde, deß wir det Phänomen bei uns zu Hauſe noch viel beſſer haben, ſo würden Sie natürlich ſagen: Det hab ik man bloß von ihm hören wollen! — Alſo, wat jiebt et denn hier wirklich Neues, wat 'nen eben neu ufgefriſchten Weltſtädter ſeit vorigem Mittwochen am hieſigen Platze intereſſiren kann?“

„Sie oller Potsdammer, als ob Unſereiner, wenn er auch hier im Neſt aus dem Ei gekommen und flügge geworden iſt, nicht auch ſeine Zeit in Berlin zugebracht hätte und von morgen an den Großſtädter ſpielen könnte, wenn er nur wollte! Uebrigens hat Liebeletten der Schlag gerührt.“

„Den Stadtrath?“ hatte Schönow, ſeinen Reiſeſack niederſetzend, gefragt.

„Nun, Sie kommen doch heute Abend zu Daemel?“ hatte der Andere erwidert; „es war doch auch ein recht guter Bekannter von Ihnen, und Sie hatten ihn gern an unſerem Tiſche neben ſich. Haben ſich gewöhnlich recht gut mit ihm unterhalten, Herr Schönow.“

Und Herr Schönow hatte mit einer Energie, die weder etwas Weinerliches noch etwas Lächerliches an ſich hatte, „Juten Morjen, meine [illegible]n!“ geſagt, ſeinen Reiſeſack dem nächſten Jungen auf[illegible]en und war hinter Beiden drein mit ungewöhnlicher H[illegible] ſeinem Provinzialquartier zugeſtiefelt.

Drittehalb Tage befand er ſich nun bereits wieder am Orte, hatte ſich vollſtändig von Neuem orientirt und die beruhigende Gewißheit erlangt, daß man an Daemels Ecke nicht ihm einzig und allein die Schuld an dem jüngſten tragiſchen Ereigniß des Gemeinweſens zuſchob.

Es war elf Uhr am Morgen, und vor fünf Minuten war wirklich Liebelettes feierliches Leichenbegängniß unter ſeinem Fenſter vorbeipaſſirt, und er hatte vollkommen Recht, wenn er unter dem Ausläuten der Kirchenglocken kopfſchüttelnd die Frage ſtellte:

„Was iſt der Menſch?“

Auch er hatte von ſeinem Provinzialabſteigequartier in der Hauptſtraße der Stadt die beſte Ausſicht auf alle Züge und Aufzüge des Gemeinweſens, wenn er nicht perſönlich daran theilnahm. Im Uebrigen ſah es liederlich genug darin aus und vollſtändig gemäß einem Manne, der zu angeborenſter Unruhe im Blute ſein eigentlich Heimweſen in Berlin hatte und in der Provinz ſeine Tage in der Hauptſache in ſeinen Steinbrüchen und ein gut Stück ſeiner Nächte an Dornels Ecke zubrachte. Die würdige Matrone aus den beſſeren, den ſchreibenden Ständen, der er ſich in „ſeiner Verbannung“ in Koſt, Aufwartung und ſonſtige Pflege gegeben hatte, fand wahrlich nicht ſelten, wenn ſie „hinter ihm drein ſeine Wirthſchaft aufkramte“, genügende Gründe, die Hände über dem Kopfe zuſammenzuſchlagen und ſich ihrerſeits, bitter und kläglich zugleich, mit der Frage an die ewigen Mächte und die Stubendecke zu wenden:

„Was iſt der Menſch?“

Gewöhnlich aber ſetzte ſie ſelber dann ſofort die Antwort hinzu:

„Ne, ſo ein Gottesgeſchöpf! Wie nun ſeine Tiſchdecke wieder ausſieht! Und rund herum wieder auf dem Boden ſeine Kledaſchen, Schlafrock, Unterhoſen und Pantoffeln, gerade als ob eben ein Schmetterling aus ſeiner Puppe gekrochen iſt. Leid muß Einem nur ſeine Frau thun! Du liebſter Himmel!“

Merkwürdigerweiſe äußerte in dieſem Augenblicke Schönow in Schlafrock, Unterhoſen und Pantoffeln an ſeinem Fenſter und mit der erloſchenen Pfeife in der Hand etwas ganz Aehnliches.

„Et is lächerlich; aber, du lieber Himmel, leid thut er mich in dieſem Momente doch. Det olle Jlockenjeläut fällt Einem doch immer uf die Nerven, wenn man ooch weeß, daß davor bezahlt werden is! Da is er nun aus ſeinem Cocon herausjekrochen! Da fahren ſie ihn nun ab, un hier ſtehe ick un muß mir fragen: Willem, haſt du nicht auch ihn mit aus ſeine irdiſche Hülſe herausjeärjert? Was is der Menſch? — halb Thier, halb Engel; — ne, in dieſem Falle is det doch man eene Dummheit; denn ſo viel ick mir jetzt in Weh- und Dehmuth druf beſinnen mag: von eenem Engel habe ick nich des Mindeſte an dem ollen feſten Knaben verſpürt; aber wenn ſie ihn da oben jetzt in dieſe Hinſicht in die Reſervoliſte notiren wollen — meinetwejen! ick habe niſcht dagegen! Im Jejenteil, ordentlich anjenehm könnte es mich aufs laufende Conto in dieſe augenblickliche melancholiſche Stimmung ſein. Was is ſein Zuſtand? Tauſend Mängel! ſagt der Dichter, und, ach Jott, nich bloß det Reimes wejen. Mangelhaft ſind wir doch eben Alle, wo et ſich um Verbeſſerung unſeres zeitlichen Wohles und Arrondirung von unſere liejende Jründe handelt! Jroßer Jott, wat is eene Hypothek uf unſeren allgemeinen letzten liejenden Jrundbeſitz, wo jeder Kirchhof man bloß dreißig kurze Jahre nachs letzte Bejängniß in den Stadtbauplan ufjenommen werden kann und det jrößte und nobelſte Thier ins

Jemeinweſen, Excellenzen und Reverenzen, nicht ſicher iſt, mit 'm Kellerjrund aufjehoben und beiſeite jekarrt zu werden. Hat es mir doch vorm Jahr in Leipzig beinah 'nen Schrecken einjejagt, wie ſie ausnahmsweiſe um den ollen Jellert, ſeine Fabeln wejen, rumjejangen ſind un er da nun janz allein in ſeine Jlorie uf'm Wochenmarcht liejen jeblieben iſt! Na, oller Schwede, oller Freund Liebelotte, det ick dir heuchleriſch det letzte Jeleite jab, haſt du wohl ſelber nich erwartet; aber — zu Daemel jehe ick heute Abend doch nich, um von ſeine allerbeſten Freunde ſeinen letzten Wohlduft anzuriechen und ums dritte Wort zu vernehmen: ‚Na, Sie haben ihn ja doch jekannt, Herr Schönow.‘ Seh' mal, da kommen ſchon die Erſten von die ernſte Feierlichkeit zurück. Die ſind wohl auch nur bis an die Thür mitjejangen un fürchten det Stehen in'n naſſen Jraſe! Jawoll, heute Abend bei Daemel! ne — diesmal Abhaltung, meine Herren!“

Es ſaß jetzt in ſeiner Sophaecke, das alte Berliner Kind, und ſeine kalte Pfeife lehnte neben ihm, und es — Herr Schönow aus Berlin — ließ ſeine Hand flach aber ſchwer auf die blumige, jedoch freilich etwas verunzierte Decke ſeines Frühſtückstiſches fallen und bedachte „alle ſeine übrigen Abhaltungen“.

Bei ſeinem „Kameraden“ Amelung war er natürlich auch ſchon geweſen und hatte ihn „immer noch uf'm Marſche, aber leider Jettes immer auch bergunter“ gefunden. Für den Abend war er zu ſeinem Freunde

Hamelmann eingeladen, um „ſich auszutauſchen, ſowohl menſchlich wie jeſchäftlich“.

„Det kleene Mädchen dort is mich der eenzigſte Lichtblick in dieſe janze katzenjämmerliche Düſterniß,“ meinte er. „Ick will nich ſagen, det ſie jerade mein Fräulein Julie in die Knoſpe iſt — Jott bewahre, det Genre jiebt et bloß eenmal! — aber wie ſagt der Dichter? Blüthen, die der Lenz jeboren — et muß ja nich alles jleich Frucht und Samen ſind! — ſtreu ick dir in deinen Schoß. Und dieſe ſo janz im Jeheimen von dem Kinde jeborene Idee, det jroßartige, aus Bruderliebe ufjejebene gelehrte Menſchenweſen, dieſen Jüngling, dieſen verunjlückten Doctor Theologiä, Philologiä, Philoſophiä, wat weeß ick, dieſen dummen Jungen Gerhard Amelung unter ſich und in die Stadt jegen jeſtickte Cigarrentaſchen, gehäkelte Hausmützen und jemalte Lampenſchirme auskejeln zu wollen, is, weeß Jott, ſchon des moraliſchen Verjnügens wejen eenes Erfolges würdig. Wat ick an Loſen nehmen kann, nehme ick, und wat ick davon unterbringen kann, bringe ick unter. Dieſe Papiere werden wir mal in die Höhe treiben! Und wenn det nich ’was für Julien iſt, ihre Fonds anzulejen, ſo will ick morjen wieder uf die nächſte beſte faule Jründung mit meine Firma W. Schönow rinfallen! So verläßt unſer Herjott doch keenen von ſeine Berliner ſelbſt in die Provinz, ſondern richtet ihn zur jehörijen Zeit immer wieder durch ’nen netten und jemüthvollen Spaß uf. Dieſe allerliebſte Backfiſche! Uf die Lippen von die

Unmündijen haſt du dich deine Stätte zubereitet, ſagt der Prophete, un wenn det Kind, die Kleene, det Wittchen, mein Wittchen Hamelmann nich heute Abend noch oder im Laufe des Nachmittags eenen Kuß vom ollen Onkel Schönow beſieht, denn müßte det doch janz curios zujehen."

Am Nachmittag kam er noch nicht zu dem der kleinen nichtsahnenden Witha angelobten Zärtlichkeitsbeweiſe, denn da hatte er noch unter greulichem Gefluche mit einer gleichfalls zu einem feſtbeſtimmten Lieferungstermin veraccordirten Schieferladung nach Berlin ſehr zu ſchaffen. Aber der Abend traf ihn richtig in Hamelmanns Hauſe, und zwar nicht in ſolider Geſchäftsverhandlung mit ſeinem Freunde Hamelmann (denn der war nicht zu Hauſe), ſondern als „Leuchtthurm im Sturm in eine See von junge Damens", als „richtijen lieben Berliner Onkel unter die lieben Kinder", als „ſelbſtverſtändlich ſofort die Seele von det Janze": nämlich als kindlich eifrigſten Mitrather und Mitthater in „die jungfräuliche Verſchwörung zur mildthätijen Ausloſung mit weibliche Nebenjedanken von det Unjlückswurm meines armen Kriegskameraden hülfloſem kleenen Bruder".

„Kinderkens, ick ſage niſcht," ſagte Schönow, „aber det ſage ick: ziehe ick die erſte Nummer, ſo behalte ick den Gewinnſt oder überleje mich erſt jenau, an wen ick ihm verſchenke. Et braucht übrigens keener roth zu werden, Wittchen, ick werde et ooch nich. Ob er überhaupt hier in die Provinz bleibt, is jedenfalls noch fraglich; in Berlin weeß ick ſchon lange Jemand von die ſchönere Hälfte der Menſchheit, der ihn mich mit Kußhand abnimmt. Na, bleich braucht och Keene zu werden, denn wie ſagt Theodor Körner? Uns ruhen noch im Zeitenſchoß die dunkeln und die heitern — ne, in der nächſten Stunden Schoße ruht det Schickſal einer Welt ... weiter, Fräulein Hamelmann!“

„Und ſo zittern ſchon die Looſe,
Und der ehrne Würfel fällt,“

ſprach Fräulein Hroswitha mit ungemeinem Ernſt und fügte hinzu: „Sie drehen immer Alles ins Komiſche, Herr Schönow, und in dieſem Falle iſt doch dazu durchaus nicht die rechte Gelegenheit. Wer will denn Jemanden perſönlich unter ſich verloſen? Ja, bringen Sie das nur in der Stadt unter der Leute Mäulern herum nach Ihrer Gewohnheit! Sie werden dann ſchon ſehen!“

„Gerade wie bei Daemel! Immer verkannt!“ ſeufzte Schönow, und zwar derartig kläglich und weinerlich, daß der ganze runde Glocke- und Hammertiſch voll hübſcher erzürnter Geſichter zu ihm her unwiderſtehlich einen ähnlichen Ausdruck annahm und nicht eine der jungen barmherzigen Schweſtern ſich im Stande fühlte, auch an dieſem Abend mißtrauiſch zu flüſtern:

„Uh, der alte Krokodil!“

Sie waren Alle wieder beiſammen bei dem Herrn Baumeiſter Hamelmann, ausgenommen natürlich Fräulein

Malchen Liebelotte; alleſammt mit dem beſten Willen, ſich ſo nützlich als möglich fürs Vaterland zu machen. Und wenn Einer ganz und gar zu ihnen gehörte, ſo war das der alte Düppelſtürmer, Königgrätzer und Steinbruchbeſitzer Wilhelm Schönow aus Berlin.

„Alſo ausſpielen wolltet ihr ihn nicht unter euch? Bloß zu Hilfe kommen wollt ihr ihm! Ja, natürlich!“ rief er, ſchmunzelnd, grinſend, „heimtückiſch“ ſich die Hände reibend. „Nur nich jleich wüthend werden, Kinderkens! Immer hübſch taubenhaft, Minchen, Linchen und Zophiechen! Immer hübſch mit 'n Daumen uf die Leidenſchaft, Schneewittchen und Roſenroth! Nur die juten Miezchen kriejen die verwunſchenen Prinzen bei die Jebrüder Jrimm. Ach, Flockſeide, Jold- und Silberperlen, rothe, jrüne, blaue und jelbe Wolle, Stramin und Kannevaß, wenn ick nur Allen zujleich det Jarn zu halten vermöchte, et ſollte auch jewiß meinetwegen nich die jeringſte Eiferſucht unter euch liebe Engel hier rund um mich her entſtehen! In alle meine Atome möchte ick mir vertheilen! Dazu muß man ebent den janzen Tag unter die ollen Steine, Steinbrecher und Dachdeckerei ſich ärgern, um am Abend gern ſo lieblich int Warme zu ſitzen und wat Weiches zu fühlen. Na, hängen Sie mich nur über und wickeln Sie zu, Fräulein Witha. Violett iſt immer eene Lieblingscouleur von mich geweſen. Jroßer Jott, wenn mir unſer Herr Oberſt von Hartmann, ſeligen Anjedenkens von die Brücke von Sadowa und Unter-

Dohalitz, jetzt ſo als Veilchenblauewolljarnwindmühle ſehen könnte! Na, da ſitzen wir ſchon vor en neuen Knoten, un det Regiment frißt ſich Gewehr bei Fuß det Herze ab im anjenehmen mörderiſchen Jranatenfeuer. Guck, wie die Mädchen lachen! Damals nannte man det freilich: eenen heftigen Eiſenhagel ſpeien. Aber 'ne bloße Kaffeemütze ſollte damals wohl ooch nich drauß werden, und ſo kam't im Jrunde ooch nich druf an, ob det feindſelige Geſicher 'n bißken jeſundheitsjefährlicher war als heute Abend hier. Na, ſchießen Sie nur los, meine Damen, ſchießen Sie nur ruhig weiter. Wat haben Sie noch uf dem unſchuldijen Herzchen gegen det ſiebte brandenburgiſche Infanterierejiment Numero ſechzig und den juten ollen Onkel Wilhelm aus Berlin?“

Er hatte wirklich nach ſeiner Art lange genug das Wort gehabt; und jetzt bekamen ſie es und gaben es fürs Erſte nicht wieder her. Von allen Seiten zwitſcherten ſie auf ihn drein; aber es war ein Glück für ſie, daß er eben mit krampfhaft ausgeſpreizten Armen und eingebogenen Händen in der violetten Wollverwickelung ſaß; er hätte ſie ſonſt möglichſt alle auf einmal beim Kopfe und Kragen genommen und abgeküßt.

„So halten Sie doch ſtill, Herr Schönow; aus purer Bosheit bringen Sie Alles immer noch mehr in Verwickelung!“ rief Wittchen Hamelmann. „Sie ſollten ſich wirklich ſchämen, daß Sie Ihr ewiges unbekanntes Fräulein Julie nicht beſſer gezogen hat. Was wir thun, thun wir nur aus gutem Herzen, und weil es ſe viel Unglück und Schmerzen in der Welt giebt; und da iſt gar kein Vergnügen dabei und kein ſchlechte Witzemachen nöthig. Aber Sie wollen immer von Allem Ihren Spaß haben, und Alles iſt nur geſchaffen, daß Sie Ihre Berliner Reden dran hängen können. Daß Sie nicht ſo ſchlimm ſind, als Sie ſich ausgeben, dafür können Sie gottlob nichts; denn wenn Sie es könnten, dann würden Sie es ganz gewiß ändern und ſich zu einem wahren Koſaken und Menſchenfeind machen. Aber da gebe ich Ihnen unſer heiliges Wort, dann ſäßen Sie ganz gewiß heute Abend nicht hier bei uns und hielten uns das Strickgarn, als ob Sie zu uns gehörten. Wir dankten dafür, und Sie möchten unſertwegen ruhig wie gewöhnlich bei Daemel ſitzen, und wir hätten uns ganz gewiß einen Anderen, der Geld hat und ein gutes Mundwerk, dazu ausgeſucht, wozu wir Sie nöthig haben, Herr Schönow. So! — von dem Garnhalten ſind Sie jetzt frei, und jetzt, Aennchen, reiche ihm die Looſe herüber, die wir denken, daß er ſie in ſeiner großartigen Welthauptſtadt Berlin, wo er, wie er immer behauptet, eine ſo große Rolle ſpielt, unterbringen kann. Da, Onkel Schönow, zweihundertfünfzig bis ſiebenhundertfünfzig! Die Nummer eine Mark! Eine halbe Nacht hat das Kind daran geſchrieben. Für hier haben wir die Collecte ſelber übernommen und brauchen Sie nicht dazu. Man muß auch den Gutmüthigſten nicht weiter incommodieren, als es nöthig iſt.“

„Kaiſer Wilhelm nimmt jewiß een Dutzend!“ grinſte

Schönow. „Ick brauche ihm nur an die jroße Parade bei Jänſerndorf, wo ich die Ehre hatte, Majeſtäten perſönlich durch Königliche Hoheit Prinz Albrecht vorjeſtellt zu werden, zu erinnern.“

„O, das wäre zu ſchön!“ riefen die jungen unſchuldigen Herzen uniſono; und mit einem Ernſt, der wirklich eines mißtrauiſcheren Publicums werth war, ſprach Schönow:

„Uf mein Jewiſſen, wenn ooch uf niſcht Anderes nehme ick die Verſicherung jedenfalls, deß ick dem ollen lieben Herrn mit ſein gutet Dutzend hinter det Licht führe. Treue, Ehrlichkeit und Ufrichtigkeit zu Waſſer und zu Lande hab ick ihm ſeiner Zeit jeſchworen; aber für die Luſt und in Lotterieanjelejenheiten hab ick mich, Jott ſei Dank, nich verpflichtet. Her mit die Commiſſion, Fräulein Anna! Det is 'n Jeſchäft für Eenen vons letzte Ufjebot! Aber nu ooch een Wörteken von die Speſen, ihr nette zu Preußens Heil mich annectirte Provinzengel. Wat fällt denn außer ſeine perſönlichen Auslagen für den juten Onkel aus Berlin bei det Ding ab?“

Sie rückten ſämmtlich plötzlich ein Wenig von ihm weg und mochten wohl ihre Gründe kennen; doch in dieſem Augenblick erklang die Hausthürglocke und überhob ſie gegenwärtig jeden ſpecielleren Eingehens auf das, was Schönow an Daemels Ecke in geſchäftlicher Beziehung nimmer als ſeine Speſen in Anſpruch genommen haben würde.

Witha Hamelmann horchte einen Moment und ſagte dann:

„Es iſt der Vater. Er iſt noch einmal in der Hundswette geweſen.“

„Jck war heute Mittag da,“ ſeufzte Herr Schönow. „Weeß ooch janz jenau, was Papa mitbringt, Wittchen; nämlich det mein alljemeiner Freund Liebelotte et wieder mal viel beſſer gekriegt hat als manch ein Anderer!“

Siebentes Capitel.

„Guten Abend, Kinder! guten Abend, Schönow!“ ſagte der Baumeiſter; und ſie gaben ihm Alle den Gruß und Wunſch zurück, ſahen ihm aber mit großer Spannung nach den Augen, und Wittchen fragte:

„Nun, Papa?“

„Ich habe Sie in Ihrer Wohnung geſucht, Schönow,“ ſagte der Vater Hamelmann. „Es iſt mir ſehr lieb, daß ich Sie hier finde. Laßt euch nicht ſtören, Kinder; Herr Schönow und ich haben den Weg noch einmal zu machen.“

Sie ſahen ihm Alle an den Augen an, was er Schlimmes aus der Hundstwete mitbrachte.

„O!“ ſeufzte Witha und — „Schön!“ brummte der Veteran und Steinbruchsbeſitzer, ſchwerfällig aus der jungen, weichherzigen, hübſchen, betrübten Tafelrunde ſich emporhebend. Mit beiden Fäuſten auf den Kinder-Spieltiſch geſtemmt, ſtand er noch eine Weile kopfſchüttelnd und nachdenklich; dann that es einen Ruck in ihm, noch einmal ſah er ſich melancholiſch im Kreiſe um und ſagte:

„Ja, meine Puppen, denn laßt euch weiter nicht ſtören; und was die Verabredung von wejen die Loſe betrifft, ſo bleibt et bei ihr. Mit Berlin, Moltke und Kaiſer Wilhelm beſorje ick det ohne Schwierigkeit. Mit Bismarck muß man erſt mal ſehen. Komme ick an ihn ran, ſo faſſe ick ihn ſicher und natürlich bei ſeine zarteſten menſchlichen Jefühle un hänge ihm ſo viel als möglich von eure Speculation auf ſeine patriotiſche Mitleidigkeit uſ. Det Reſultat ſobald als möglich in Baar. Kommen Sie, Vater Hamelmann.“

„Was habt ihr denn da wieder zuſammen ausgeheckt?“ fragte Vater Hamelmann.

„Jar niſcht!“ ſprach Schönow. „Bloß die uralte tröſtliche Jewißheit, det überall, wo et Noth an'n Mann is, dieſe lieben Würmer, dieſet ſchönere Jeſchlechte, kurz die kleenen Mädchen — die braven ollen Damen naturellemang nich ausjeſchloſſen — immer die erſten dran ſind.“

Der Weg nach dem kleinen Hauſe am Berghange war an dieſem Abend viel gangbarer, als da wir ihn zum erſtenmal beſchritten. Der Abend war zwar auch wieder dunkel, aber die Luſt war ſtill, und wenn ſich morgen ein Wind erheben ſollte und es vielleicht nicht nach Mitternacht noch einen kleinen Strichregen gegeben hatte, ſo war unbedingt auf den erſten Märzenſtand zu rechnen, und Nachbar möchte ſchon jetzt den Nachbar dran erinnern, daß derſelbe, der Märzenſtaub nämlich, Goldes werth ſei.

Die beiden Herren gingen Arm in Arm. Herr Schönow hatte eine ausgebildete Angewohnheit, den ſeinigen ſobald als möglich jedem Begleiter, Führer oder Gefährten einzuhängen, und zwar ſo zuthunlich als möglich. Eine Anwandlung dann und wann von einem verdächtigen Stechen im linken großen Zehen that Vieles dazu, aber nicht Alles. „Unſchuldijet Zutrauen is eben der Menſch ſeinem Nebenmenſchen ſchuldig!“ behauptete er. „Beſuchen Sie mir nur mal in Berlin, und Sie werden ſich wundern, wie viel meſchante Provinzialeingenommenheiten der Menſch abſchmeißen kann, ohne Schaden an ſeine Seele und Würde zu nehmen. Bloß den Jeldbeutel een bißken zuhalten, ſonſt aber — völlije Hingabe! Weshalb ſollte ick mir alſo nich ooch hinjeben? Hand in Hand, jeliebtes Leben, ſagt die janze Naturjeſchichte von vorne bis hinten!“ meinte er.

Augenblicklich hielt er ſich merkwürdig ſtill und ließ ſeinem Freund und Geſchäftsfreund Hamelmann das Wort bis in den kleinen Lichtkreis der kleinen Lampe am Sterbebette ſeines Kameraden, des Unteroffiziers Rudolf Amelung von Beaune la Rolande. Und die „fünfhundert Mitleidije-Backfiſch-Lotterieloſe, unjarantirt vom Staat“ hatte er auch in ſeiner zugeknöpften Hoſentaſche mit der feſten Abſicht, ſie ſich ſelbſt für Kaiſer und Reich zum Andenken gegen baar aufzuheben.

„Ich möchte mir keinen Anderen als Sie, Schönow, auf dieſem Wege zur Begleitung wünſchen,“ ſagte Vater Hamelmann. „Es iſt doch, als wären Sie mir eigens dazu hergeſchickt und unſere übrigen Geſchäftsverbindungen nur ein Vorwand. Ich kann wohl ſagen, obgleich ich ja natürlich ein großes Intereſſe an dem armen, tüchtigen Kerl nahm —“

„Kriegsbruderſchaft! ... Blut iſt een janz beſonderer Saft, ſagt Fräulein Julie,“ ſprach Schönow vor der Thür der Gebrüder Amelung. Die beiden Männer traten ein — aus der ſchönen, reinen Vorfrühlingsluft in den Dunſt der niederen ärmlichen Krankenſtube. Es erhob ſich Niemand zu ihrer Begrüßung, und es erwartete auch Keiner einen Gruß von ihnen; die Tante Fieſole befand ſich in der Küche und kochte einen Kaffee in der Erwartung, daß der Jammer wieder bis ſpät in die Nacht hinein währen könne.

Trotzdem daß alle Fenſter weit geöffnet ſtanden, füllte der alte Lazarethdunſt mitten im Frieden den Raum und legte ſich feucht-ekel an Balkendecke, Wände und jegliches Geräth.

„Kenne ihm! Et is eben der ewije Siegesjubelparfüm, ſeit et unſer Herrjott zum erſtenmal erlebte, daß ſich ſeine Ebenbilder unter ſich det jute Invernehmen ſiſtirten und eenander über die Jrenzen rückten. Mich perſönlich haftet er ſeit det verfluchtije Bürjervereinsſpital in Flensburg in die Naſe und die Kledagen,“ brummte Schönow. „Alſo ſeit meine ſchönſten Jünglingsjahre! Na, Sie anderer armer junger Menſch, nur nich den Odem jleich janz anjehalten! Et wehen immer ooch noch andere Lüfte in der Welt. Wer ahnt in ſeinem oogenblicklichen Pech, in welcher anjenehmen Lotterie ihn eben det Schickſal ausſpielen läßt?"

Er hatte mit innigſter Theilnahme dem Bruder des Kranken die Hand auf die Schulter gelegt und ſich dabei mit der vollen Sicherheit, hier als Sachverſtändiger zu gelten, über das Bett gebeugt. Es brauchte aber keiner längeren Beobachtung; im nächſten Moment ſchon richtete ſich der alte brave Veteran von ſo manchem ſchleswigſchen und böhmiſchen Schlachtfelde auch von dieſem niederliegenden Kameraden wieder auf und ſeufzte gegen den Vater Hamelmann gewendet:

„Jawoll, et jeht merklich zum Beſſeren, da et leider ſchon lange nich zum Beſten mehr jehen konnte! Wer ihn noch mal unter die Lebendijen ſehen ſollte, der müßte freilich raſch geholt werden. Jawoll, jawoll, 'n Doctor braucht man nich mehr dazu, um zu wiſſen, daß er heraus iſt und zwar mit eenem Treffer! Du jroßer Jott, da hilft et wohl jar nicht mal mehr, daß man ihn nochmals zu ſeinem Troſte an ſeine Verdienſte und Ehren in dieſe Erdenwelt erinnert! Ach, Gerhardeken, in Frankreich uf dem champ de bataille hat er ſich hoffentlich ſeinerſeits nicht zu ville draus jemacht, wenn er ſie ſo zu Tauſenden um ſich her liegen ließ un ruhig weiter marſchirte, bis die Reihe an ihm kam. Det Miſerable is ja wohl nur, daß det ihn ſo lange nach jeſchloſſene Acten und ſojar jlücklich zuletzt ooch beendetem Jeneralſtabswerke paſſiren muß. Wahr is es: det Jräßliche, ſich ſo unbekannterweiſe eenander ums Leben zu bringen, wird Eenem hierdurch ville deutlicher als durch det wohlgepflejteſte Schlachtfeld. Na, een Jlück is et, daß er jetzt wenigſtens ſo hübſch ruhig und ſtill liegt.“

„Er liegt leider nicht ſo ſtill und ruhig, wie Sie meinen, Schönow,“ ſeufzte Hamelmann. „Der Doctor iſt über Land und kann uns hierin keinen Rath geben. Ich habe Sie deshalb geholt, daß Sie ihn hören und ihm zuſprechen. Gerhard meint, daß er dann und wann doch ſo ziemlich bei Bewußtſein iſt.“

„Ja,“ ſagte Gerhard Amelung, „er hat auch mehrfach Ihren Namen genannt und nach Ihnen gerufen, Herr Schönow. Er kann nicht über ein Waſſer kommen, und dann ärgert er ſich über die Pioniere —“

„Aha — die Zimmerer! Jawoll, die können Eenen ſchon im Leben wie im Sterben zur Verzweiflung bringen. Det freut mir aber doch, det er bis zuletzt als echter Maurer vor unſer Gewerk ſteht un in die Ranküne jejen die nichtsnutzijen Säjeböcke, Holzwürmer und Boomſpechte nich nachläßt. Thu ick ooch mal nich! ſo wahr ick mir jleichfalls zu's Metier zähle, wenn ooch man als ſpeculativer Steinbrecher und Dachdecker.“

Der jüngere Amelung faßte den Arm des gutmüthigen Veteranen. Der Kranke hatte ſich plötzlich aufgerichtet und ſah mit großen, fieberglänzenden Augen aufgeregt, doch ſtarr geradeaus und auf ein weit abgelegenes Marſch- und Kriegserlebniß ſeiner eigenen Soldatenzeit hin.

„Da rechts ſind ſie ſchon durch die Weinberge, und wir — wir kommen wieder, nicht ran!“ rief er. „Und ſie haben doch wirklich einen ſo guten Willen, uns mit dem Beſten, was ſie noch haben, aufzuwarten! Die Herren oben haben es ſelber nicht für möglich gehalten, Gerhard... Aus dem heißen Sommer in den kalten Winter! ... Fühl nur, das Waſſer geht auch hier bei ihnen wie mit Eis! ... Wie der Prinz Friedrich Karl da links am Werk geweſen ſein muß — beinah ſo viel Menſchenleiber und Pferde als Waſſer! Schiebt Alle mit! Her mit den Balken, her mit den Haus- und Stubenthüren — Hand weg, Gerhardchen, daß wir dir die Finger nicht klemmen bei dem Geſchäft. Schone deine Schreibfinger, Junge! 's iſt doch ein Glück, daß das Kind ruhig zu Hauſe ſitzt! Da! da haben wir die Granaten und die Beſcheerung — ein paar rothe Flecke mehr im Waſſer und die Arbeit von vorne! ... Nicht nachlaſſen, Kinder! Alle heran an die Brücke — Maurer und Zimmerleute! Wir müſſen, wir müſſen herüber!“

„Ob et die Loire is oder der Loir, is mich janz jleichjültig, aber ick wollte, wir hätten ihm rüber,“ murmelte Schönow. „Det is ja faſt noch doller wie an der Taya, wo ſie uns och nichts weiter übrig gelaſſen hatten als wie die Pfeiler, Unteroffizier Amelung! Unſere Pioniere vom zweeten und dem Füſilierbataillon jingen aber, um die Kleeder zu ſchonen, im Hemde mit die Patrontaſche im Maul in't Feuchte und holten richtig drüben im Dorf jenug Material, um uns übrige Verjnügenstouriſten janz bädeckertrocken über det naſſe Reiſehinderniß weg zu bringen. Naſſe Füße in't Biwack jehört doch jrade nich zu die Annehmlichkeiten des Daſeins. Ruhig Blut, Kamerad, et macht ſich, et macht ſich!“

Der Invalide von ſiebenzig hielt plötzlich den Veteranen von ſechsundſechzig mit eiſernem Griff am Arm.

„Die Füße, der Fuß, Unteroffizier Schönow! 's iſt ja niſcht weiter als bloß der eine dumme Fuß! … und der brave Junge, der arme Junge, der Gerhard! … Kamerad, Kamerad, ſie ſind Alle voran, ſie ſind Alle längſt am Feind und wir kommen ihnen nicht nach — holen ſie nicht ein — der Junge und ich! Kamerad Schönow, die verfluchte Brücke und der Verhau!“

„Kennen wir ooch aus die böhmiſchen Wälder, Kamerad Amelung!“ rief Schönow, und ſich wie erklärend zu dem Bruder und dem Baumeiſter wendend, ſetzte er ſo zu ſagen begütigend hinzu: „Et is wirklich niſcht weiter, als was Unſereiner jede Nacht an ſich erleben kann, wenn er von Daemels Ecke oder vom Schweren Wagner kommt. Da haſpelt man ſich ooch ab vor allem möglichen jeträumten Hinderniß, und es is eene Wohlthat, wenn Eener Eenen an die Schulter jreift und richtig nach Hauſe abliefert.“

Und ſich von den rathloſen, betrübten Beiſitzenden wiederum an den Mann auf dem Schmerzensbette wendend, rief er:

„Hurra, heran det brandenburgiſche Siebente, Nummer ſechzig! det janze Spiel — Muſike, Muſike! Trommeln und Pfeifen — uf mit die Bajonette! da ſind wir ſchon, Kamerad; — det janze Vaterland hinter uns! Nur bloß een bißken an die Rippen kitzeln, und Alles läuft, Kamerad Unteroffizier Amelung! Für Eltern, nachjelaſſene Ehefrauen, Kinder, Brüder, Schweſtern und ſonſtige Blutsverwandtſchaft ſorjen unbedingt die juten Bekannten und det ſonſtije Vaterland! Hurra — hurra — laſſen Sie meinen Arm los, Hamelmann! halte feſte, Kamerad Amelung! ... Da ſind wir drüben! Hurra!"

„Hurra!" rief der ſterbende Veteran vom Jahre ſiebzig, und er war es, der ſeine Hand von dem Arme Schönows ablöſte und mit einem letzten befreienden Athemzug ſchwer und für immer auf ſein Kiſſen zurückſank. Der Baumeiſter hielt zitternd den Aermel des Freundes:

„Was machen Sie? Um Gottes willen, Schönow?!"

Es war in dieſem Augenblick für den Berliner Niemand weiter in der Welt vorhanden als der gute Kamerad auf ſeinem Bette der Ehren. Er hatte ſich über ihn gebeugt, er ſtrich ihm leiſe und zärtlich über die mit dem letzten kalten Schweiß bedeckte Stirn. Er griff nach der Seite, als ob er dort, wie vor Jahren, ſeine Feldflaſche ſuche —

„Alle Commiſſionen bei Muttern nehm ick natürlich über mir, Bruder!“ flüſterte er. „Uhr und Brieftaſche ſind ſchon in Sicherheit und werden richtig zu Hauſe abjeliefert!“

Er ſelber, Unteroffizier Schönow von den Brandenburgern, war in dieſem Moment wahrlich weit weg aus der ſtillen Hundstwete, und doch — wahrhaftig — kein Anderer am Ort ſteckte zur Zeit ſo ganz und voll in der Situation wie er und war mit ſo zweifelloſem Rechte zur letzten Hilfe herbeigeholt worden. Was noch zum Troſte kam, das kam freilich nicht von den blutrothen, brand- und pulverqualmüberwölkten Schlacht-, Sieg- und Erlöſungsfeldern zwiſchen der Donau und der Loire.

Die Tante Fieſold war's, und ſie kam mit ihrem Kaffeetopf aus der Küche und ſagte grämlich weinerlich:

„Soll ſie denn nicht hereinkommen? ſie ſitzt ſeit einer Viertelſtunde bei mir am Herd und fürchtet ſich ſo und ängſtet ſich das Herze ab —“ Und dabei brach ſie ſelber ab, die Tante, und ſchrie: „O Jeſus Chriſtus! Ludolf?! ... Gerhard?! ... o Gott, o Gott, o Gott! ... Vater unſer, in deine Hände ... Iſt es denn möglich? ... und Keiner ruft mich herein! ... Kein Menſch denkt und kümmert ſich um mich!“

„Doch noch!“ brummte Schönow, ſanft den Schüler von der Bruſt des endlich zur Ruhe gelangten Bruders emporziehend. „Ja, et war ſo Jottes Willen, Herr Doctor, und ſo wollen wir ihn um Jottes willen nicht länger ufhalten, lieber, lieber Junge. Sieh mal (er hört uns jottlob nun nich mehr!) er hatte doch wohl nun lange jenug jeſitten. Det Vaterland möchte ooch ich lieber nich vertheidigen, det mehr von Eenem prätendirte! Der Schlaf is Jedem zu jönnen! Und ſieh mal, ick habe wirklich dieſes in meine Jahre ſchon mehrmals mitjemacht. Privatim und von die Königsau bis in't Ungarland. Im Anfang denkt man natürlich: nanu is't alle, und mit dem lieben Abgeſchiedenen is die janze Welt hin. Ja, wär det ſo, ſo wär det ſchon längſt ſo, und wir brauchten nich immer noch druf zu paſſen! So ſtellt det Herz ſeine Anſichten uf; aber det Herz — det Herz — ja, du lieber Himmel, wenn man ſich uf ſein Herz verlaſſen wollte, da käme man ſchöne in die Bredullje. Sieh, Jerhardeken, det is det Richtige! Thränen! Weine dir ruhig aus — weine duſemang zu und laſſe übermorgen ſtill rankommen. Frage nur Hamelmann, der is ooch ſchon mehr als eenmal in eigene Angelegenheit mit dabei jeweſen; ſollſt mal ſehen, ſollſt nur mal ſehen, wie viel ruhijer ſich det Elend ſchon morjen anſieht, wenn die Erfahrung ſich von Neuem meldet, det Alles ſeinen jewieſenen Weg mit alle ſeine Anforderungen ruhig weiter jeht und wir jar nich drum jefragt werden, wenn Jeder was an uns zu fragen hat. Ach je, und denn gucke dir eenmal um, lieber Junge! Sie — Tante, olle jute Roſine, machen Sie ſich nur nich jetzt noch zu breit im Pudding, er iſt uns doch ſchon multrig jenug. Jerhardeken, ick bitte dir, nimm doch die Hand, die dir da jereicht wird!"

Es war eine kleine, zitternde Hand, die hinter der Tante Fieſold zum Vorſchein kam.

„Kind," rief der Vater Hamelmann, „biſt du denn auch da? Wo kommſt du her?"

„Nachgeſchlichen is ſie uns!" rief Schönow und erhält von uns vollkommene Abſolution für den vergnügten Ton, mit dem er das Factum inmitten der traurigen Stunde von Allen zuerſt nach ſeinem Werth erkannte. „Nach Hauſe jeſchickt hat's die anderen Herzen und ſein eigenes uns nachjetragen. Na, nu nur nich zu arg weenen, Wittchen, Schneewittchen! Ja, ſo erzählt et Jroßmuttern ſchon von Anbeginn an von die kleenen juten Mädchen und hilfreichen Feen. Ziehen Sie doch det Tuch dem juten Ritter vom eiſernen Kreuz über det Jeſicht, Hamelmann; und du, junger jelehrter Menſch, reiche dem kleenen, braven Kameraden uf dem Erdenkriegspfade jetzt wenigſtens ooch die Hand!"

Wir haben ſie lachen ſehen als leichtſinnigſte Speculantin und bankerotte Inhaberin des gefährlichſten Papieres im Spiel Glocke und Hammer, der Karte des weißen Schimmels; in dieſem Augenblick war von ihrem fröhlichen Kinderherzen nichts mehr übrig als das Beſte dran, nämlich die ſchöne Kunſt der Weiber, Troſt im Unglück zu bringen und im Nothfall ſich ſelber zum Troſt, und zwar ohne mit irgend etwas von ihrer lieben Seele dabei haushälteriſch zu ſparen. Nun war keine ältere Jungfrau und alte Jungfer und keine barmherzige Schweſter aus Kaiserslautern beſſer als das kleine Schulmädchen befähigt, den armen Gerhard Amelung auch auf das Morgen und Uebermorgen des alten Krokodils, Herrn Schönow aus Berlin, hinzuweiſen — nur in einer etwas anderen Art und Weiſe.

Sie brauchte längſt nicht ſo lange Reden dazu wie der brave Veteran und Steinbrecher vom ſiebenten brandenburgiſchen Infanterieregiment - Numero ſechzig. Mit einem oder zwei Worten reichte ſie aus und hätte auch die nicht einmal nöthig gehabt.

„Ja, oder Mädchen?“ fragte noch mal der Vater; ſie aber kümmerte ſich gegenwärtig durchaus nicht um ihn.

„O Gerhard!“ ſchluchzte ſie, und was heute Abend an Troſt und Beruhigung für Gerhard Amelung in der Welt vorräthig war, lag in dem Worte und in dem Ton, mit welchem es ausgeſprochen wurde. Vier Jahre ungefähr war der „verunglückte“ Student älter als des Kreismaurermeiſters Wittchen. Er ſollte ſeinen zwanzigſten und ſie ihren ſechzehnten Geburtstag begehen, und ſie waren gute Freunde von früh auf geweſen, ohne daß der Papa etwas dagegen einzuwenden gehabt hatte. Nun wachen mit dem thränenvollen, mitleidigen Laut hundert liebe Bilder, in eines zuſammengefaßt, auf: viele Hunderte von Sommer- und Wintertagen und -Abenden, alle Schul-, Feld- und Waldwege, alle Berglehnen, Gaſſen, Märkte und Gärten der Stadt und Umgegend — Behagen und Unbehagen, Friede und Krieg, wie ſie von Kindern und jungen Leuten angeſehen und gefühlt werden — Alles das, was geſtern war, und die Beruhigung und den Troſt, welche der lebens- und kriegskundige gute Onkel Schönow aus Berlin erſt für morgen und übermorgen verbürgte, welterneuernd allezeit in ſich ſchließt.

Gerhard ſtreckte, auch ſchluchzend, ſeine Hand aus und ſtotterte: „Es iſt ſehr freundlich von Ihnen, Fräulein.“

Vater Hamelmann ſchüttelte den Kopf; aber Schönow meinte:

„Wat ick dem verreiſten Kameraden da verſprochen habe, det beſorje ick ſo jut als möglich — ooch uf die Jefahr hin, det mich dies junge jelehrte Thier hier dermaleinſt als Profeſſor der Jeſchichte und ſonſtijer Parlamentarier die fünf Jroſchen für die Samoainſeln verweijern und den Militäretat vom höheren Jeſichtspunkte aus beſchneiden ſollte! Fräulein hat er dir jenannt, Wittchen? Det find ick janz paſſend in die ernſte Stunde. Jott ſchuf ſie: een Männlein und een Fräulein; aber verlaß dir druf, bei unſere Verabredung von wejen det Lotteriegeſchäft bleibt et. Und nun, Hamelmann, thun Sie mich den Jefallen und nehmen Sie die beiden Kleenen een paar Oogenblicke mit hinaus in die Küche. Sie, Tante Fieſold, und ick, wir bleiben wohl noch een bißken am Platze und ſtiften erſt die erſte nöthije Ordnung um den juten Kameraden und nobeln Ritter da her. Et is nich der Erſte, den ick nach dem Tode fürs Vaterland een bißken anſtändig zurechtjerückt habe.“

Achtes Capitel.

Es war ein ſtattliches Berliner Geſchäfts- und Miethhaus älteren Stils, das heißt nur drei und ein halb Stockwerke hoch, Erdgeſchoß eingerechnet, auf welches die Sommerſonne ſchien und, ſoweit ſie es bei der Lage der Dinge möglich machen konnte, Gerechte und Ungerechte drin beleuchtete. Gebaut gegen Ende der dreißiger Jahre des Jahrhunderts, hatte das Haus mehrmals die Beſitzer gewechſelt; jetzt war Eigenthümer der königlich-kaiſerliche Hofſchieferdeckermeiſter W. Schönow, und hoch oben wohnte bei ihm zur Miethe Fräulein Julie Kiebitz, die ſich zur Zeit der Olympia Morata und anderer gelehrter Damen ſicherlich Julia Vanella genannt haben würde.

Da ſie als eine geborene und gebliebene Kiebitz ihrem Familiennamen nach gänzlich zu dem Geſchlecht der Grallæ gehörte, ſo haben wir nur aus der erſten beſten Volksnaturgeſchichte den betreffenden Paſſus abzuſchreiben und treffen damit vollkommen das Richtige.

„Die Sumpfvögel (Grallæ) zeichnen ſich meiſt durch gar beſonders lange Beine und auch meiſt langen Hals aus. Dahin gehören zum Theil ganz vorzüglich nützliche und wohlthätige Vögel, welche es ſo muthig und zugleich ſo geſchickt im Kampfe mit den giftigſten Schlangen aufnehmen, die ſie ganz beſonders gern zu freſſen ſcheinen, daß ſie für die heißen Länder, in denen ſie und die Schlangen wohnen, eine große Wohlthat ſind. Sie kämpfen ja eigentlich doch für den Menſchen, der dieſe Kämpfe ſelber zu beſtehen kein Geſchick hat. Fährt die Schlange nach ihnen, ſo fliegen ſie auf und wiſſen ſie dann immer mit dem Schnabel hinter dem Kopfe zu packen, den ſie zerknirſchen, ſo daß die Schlange ihnen nichts mehr thun kann“ u. ſ. w.

Zu dieſen „Grallen“ rechnet zum Exempel der Herr Hofrath und Profeſſor Doctor G. H. von Schubert zum Beiſpiel den Flamingo, der im Alter ſchön roth anläuft, ein Neſt in Backofenform baut und beim Brüten die langen Beine zu beiden Seiten neben dem Neſte niederſtreckt, als wenn er ritte.

Zu dieſer Species gehörte Fräulein Julie Kiebitz nicht.

Sie war im Alter nicht ſchön roth, ſondern ziemlich gelb angelaufen und hatte nie in ihrem Leben ein Neſt in Backofenform errichtet.

Auch zu den Rohrdommeln, Nachtraben, Kranichen und Schnepfen war ſie nicht zu rechnen. Auch nicht zu den Waſſerhühnern und Störchen und noch weniger zu dem Geſchlecht Rallus Crex, das im Herbſt „überaus fett“ wird.

Sie war im Herbſt ihres Daſeins durchaus nicht fett geworden.

Nur ein Vogel iſt, der zu der Gattung gehört und zu deſſen Geſchlecht ſie ſich ganz rechnen konnte. Aus dieſem Grunde wahrſcheinlich führte ſie auch ſein Bildniß in ihrem Siegel, und außerdem hatte ſie auch eine Monographie über ihn geſchrieben, wenn auch nicht drucken laſſen; ſein Name heißt Ibis.

Was wir dazu thun können, daß auch ſie nach ihrem Tode einbalſamirt und göttlich verehrt wird, ſoll geſchehen; gottlob aber haben wir ſie augenblicklich noch recht lebendig unter uns und nennen ſie einfach, herzlich und zärtlich durch dieſe Blätter hindurch bei ihrem Tauf- und Familiennamen:

Julchen Kiebitz.

Schönow behauptet nicht ohne Grund, von ihr zu einem Menſchen gemacht worden zu ſein, wovon ſpäter natürlich noch die Rede ſein muß; ſeine Wohnung und ſein „Privatgeſchäftsbureau“ befanden ſich jedenfalls unter ihr, im Grundſtock des Hauſes, und wir gehen an denſelben jetzt vorbei, um zu ihr emporzuſteigen. Eine Freude würde es uns ſein, den erſten Beſuch parterre in ihrer Geſellſchaft zu machen. Der heilige Vogel, der Ibis, in eine Berlinerin metamorphoſirt, konnte niemals anders wohnen und anders ſich einrichten in der ſandigen Mark Brandenburg und in der Stadt Berlin, wie Fräulein Julie wohnte und ſich eingerichtet hatte.

Es weht wie Sand der Wüſte in die offenen Fenſter und bedeckt die Hieroglyphen einer großen Vergangenheit; eine Büſte Friedrich Wilhelm Hegels ſieht gelehrt, aber ſchon mit Staub bedeckt von einem der hohen Bücherſchränke mit Papyrusrollen herunter. Wer weiß es nicht, daß Profeſſor Dr. Kiebitz einer von den Diadochen war, die ſich in den Kriegs- und Königsmantel Alexanders des Großen theilten? daß vor Allem keine Geſchichte der Philoſophie der Geſchichte vollſtändig ſein würde, wenn ſie ſeinen Namen nicht mit den der anderen nächſten Schüler des Meiſters auf ihren Seiten weitertragen würde?

Alle, die mit ihrem gelehrten Denken perſönlich über die dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts zurückreichen wiſſen das; aber wer weiß noch mehr und Größeres vom Profeſſor Dr. Kiebitz?

Wir! ... Denn wir allein wiſſen, daß er Berlins letzte Hegelianerin in die Welt geſetzt hatte. Fräulein Julie iſt ſeine Tochter, war von Kindesbeinen an ſeine einzige Geſellſchafterin, führte ihn in ſeinem hohen Alter im Thiergarten ſpazieren und hat ſehr Vieles von ihm geerbt, was ſonſt, das heißt im gewöhnlichen Lauf des Lebens, ein Mädchen von ſeinem Papa wenig oder gar nicht gebrauchen kann. Ob es auch eine der Folgen hiervon war, daß ſie unverehelicht blieb, können wir nicht ſagen. Daß Niemand ſie gewollt hat, behaupten wir nicht; aber daß ſie Niemanden gewollt hat, das ſteht feſt. „Jottlob,“ ſagt Schönow, „hätte die ſich ooch wie wir janz jewöhnliches und jemeenes Menſchenvolk und Jänſellein ins Eenzelne verplempert, wat ſollte denn wohl aus det Allgemeene und aus mich insbeſondere geworden ſein?!“

Alle ſeine Bücher und Manuſcripte und zwei Drittel ſeines geiſtigen philologiſchen Apparates hatte der alte Weltweiſe, als er zu Buttmann, Hitzig, Hufeland, Solger, Bieſter, Gans, Fichte und ſeinem hohen Meiſter Hegel auf dem alten Dorotheenſtädter Kirchhof in die abſolute Ruhe einging, ſeiner Tochter hinterlaſſen. Als man ihn dorthin trug und die ganze philoſophiſche Facultät der Friedrich-Wilhelms-Univerſität bedauernd ihm das Geleit gab — es war an einem wundervollen ſonnigen, duftenden Maientage —, hätte unter den Hollunder- und Goldregenblüthen, den blumenbedeckten Nachbargräbern, den rauſchenden Bäumen des berühmten Friedhofes der hinterlaſſenen Tochter wohl das Gefühl kommen dürfen, daß ſie durch Schuld des alten Egoiſten doch Vieles in ihrem Leben verſäumt habe. Wie ſie ſich nachher in ihrer Welt einrichtete und innerhalb und außerhalb ihrer vier Wände und der dieſelbe bedeckenden Bibliothek ihres Vaters damit zurecht kam, das geht für uns gottlob auch aus dem Briefe hervor, den ſie eben auf dem Knie liegen hat und über dem ſie, die altjungferliche gelehrte Naſe reibend, brütet, ohne auch in dieſem Falle vorher ein Neſt in Backofenform gebaut zu haben. Ihr Strickzeug hatte ſie wie ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer bei Seite gelegt, als ihr, ſchon vor einer ziemlichen Weile, der Briefträger das Schreiben ins Zimmer reichte.

Wir können nichts Beſſeres thun, als ihr ſo ſcharf als möglich über die Schulter zu ſehen und den Inhalt ſo genau als möglich abzuſchreiben. Daß der Schreiber ſich bei jedem Wort orthographiſch wie ſtiliſtiſch reſpectvoll die größte Mühe gegeben hatte, muß Jedem klar ſein, der je den Mann reden hörte, welches letztere Vergnügen wir glücklicherweiſe ſchon mehrere Male gehabt haben.

„Hochgeehrtes Fräulein!

Ich ſchreibe in Entrüſtung an Ihnen. Es iſt doch eine Welt, wie es von Rechts wegen eigentlich gar nicht geben ſollte. Sie, Fräulein, ſind natürlicherweiſe in Betreff von die zwei Dutzend Loſe, ſo ich Sie aus Spaß und barmherziger Kriegskameradſchaft aufgehängt habe, ſelbſtverſtändlicherweiſe mit Nieten herausgekommen, ausgenommen ein paar geſtickte Mannspantoffeln, für die ich mir zum Austauſch anbiete, denn ſo ziemlich habe ich doch wohl Alles von die liebe Kinder und junge hieſige Mädchens und mein Wittchen auf'm Halſe als Hauptlotteriecollecteur, bis aufs Wenige, was in die Provinz verbleibt. Selbſt der Hauptgewinnſt kommt natürlich nach Berlin, und es iſt mich wirklich allmählich, als ob die ewige Weltregierung auf meine angeborene Herzensgüte abonnirt hat und mich darauf hin Alles aufhuckt, wofor ſie keinen anderen weichmüthigen Märker eben zur Hand hat.

„Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir — nämlich zu Ihnen, Fräulein, und datire Ihnen dieſes nicht von Daemels Ecke, ſondern aus das bitterſte Privatmalör und die kummervollſte Sophaecke mit dem Tiſch vor mir voll von alle meine Gewinnſte hieſigen Ortes. Iſt das eine Lotterie, das menſchliche Leben! ... Alles rundum voll Albums, Cigarrentaſchen, Damenkragen, Tintenwiſcher, Lichtſchirme, Kaffeemützen und in die Mitte von die Beſcheerung der Baumkuchen als die Krone vons Ganze, nämlich das Kind, das Wittchen, auch als Waiſe, und zwar zweifellos bei jedem Lichte beſehen, mit nichts Eigenem auf dem Leibe — inſolvent bis unter die Schuhſohlen! Was ſagen Sie jetzt dazu?

„Fräulein, ſeit Sie mir unter die Treppe vorholten und wir uns zuerſt beim alten Antiquarius Danz untern Colonnaden blätternd zuſammenfanden in unſere jungen Jahre — Sie ins Gelehrte, Griechiſche, Lateiniſche; ich in die ſchöne Karoline als Huſarenoberſt, Berliniſche Hummeln, Müllers Röschen und Laginka und Joſeph oder die verſöhnte Rache, bin ich niemalen mehr auf Ihnen angewieſen worden als wie heute. Sie waren es, die dem Herrn Vater damals den Ellbogen in die Seite ſtießen und mich zu Hilfe kamen, als mir der alte Danz eben beim Kragen nahm und als verlumpten Gratisſtudenten aus ſein Geſchäft und's Auge von ſeine beſſeren Kunden entfernen wollte. Sie kauften Ihnen die Berliniſchen Hummeln und Halleſchen Weſpen ſelber, und wenn Sie heute nachſehen, müſſen ſie noch in Ihrer Bibliothek ſein. Der Herr Profeſſor, der Herr Papa, war damals ſchon zu kurzſichtig und wie immer mit ſeine eigenen Intereſſen beſchäftigt. Und am anderen

Tage kriegten Sie zu Ihrem Erſtaunen und meinem ewigen Glück heraus, daß ich bei Ihnen zu Hauſe ſeit'm Jahr als Laufburſche unter die Treppe ſchlief. Und unſer Verhältniß war angeknüpft. Und dauert heute noch fort. Gott ſegne Sie, Fräulein, wir konnten Beide einander brauchen! Damals haben wir Manches in ein Neſt getragen. Sie als vornehme aber einſame Gelehrtenprofeſſorentochter und ich durch Ihre Güte nun auch als Rockausklopfer beim Herrn Papa. Nachher habe ich mir über Ihnen als Dachdecker wohl erhoben, aber im Auge haben Sie mir doch immer behalten und ich Ihnen im Herzen. Die Hebamme klebt Keinem 'nen Zettel an, für was eigentlich er in der Welt ſich einfindet. Det findet ſich erſt nachher. Und daß Sie, Fräulein, Ihnen als Schönow ſein Ideal hier eingefunden haben, das iſt mich heute deutlicher als jemals. Mit alle meine Bildung, die ich Ihnen zu verdanken habe, komme ich doch noch nicht aus ohne Ihren alten lieben perſönlichen Einfluß. Was nützt mich die ganze Miethscaſerne, wenn Sie nicht bei mich wohnen in jedweder Etage. Wenn ich Sie det bißchen Wohnungsnoth und Moleſten von Sie abhalte, was will das ſagen? Aber Sie! Wo wollte ich wohl wie gewöhnlich heute ohne Ihnen fertig werden mit Daemels Ecke in voller Rebellion gegen mir vis-à-vis?

„Fräulein, Liebelotte, den Sie ſchon aus meine Bulljetins von hier aus an Ihnen ſo gut als wie ich kennen, hat auch nach ſeinem ſeligen Abſcheiden nochmals auf die ganze Linie geſiegt und ſchießt eben aus ſeine Gruft Victoria über mir! In ſeinem kühlen Grabe noch hat er uns Alle in die Taſche, und um auch meine letzten Zweifel zu beheben, haben es ſeine Erben uns geſtern auch noch auf hieſigem Amtsgerichte bewieſen und Alles ſchriftlich vor uns niedergelegt. Allens, was Recht iſt — was ein großartiger Kerl iſt, bleibt es auch über dieſes vergängliche Daſein hinweg. Allen Reſpect, ſage ich, es iſt mich wirklich ein Troſt, daß es wiederum eine Hauptkanallje in ihrem Fache geweſen iſt, die diesmal das abgefeimte Berliner Kind, Siegesveteranen, Hausbeſitzer und kurz dem alten Schönow ſo hübſch aus die Mutter Erde raus das Bein geſtellt hat!

„Da komme ich hierher natürlich auf die beſten Referenzen hin und mit die ſelbſtverſtändlichſte Idee, vollſtändig in die complette vollſtändige Provinzunſchuld zuzureiſen aus die Reichshauptſtadt und mein Geſchäft in Betreff meinen Bedarfs an Primaſchiefer wie ein neugeborener Prinz von Arkadien in ſeine Wiege voll grünem Wald, Blumenwieſen, weiße Bählämmchen mit himmelblaue Bänder und weißgekleidete Schäferinnen an letztere zu etabliren. Ja ſchöne, wer am Bande genommen wird, iſt Schönow, und ich kriege es nur zu raſch von Neuem heraus, wo eigentlich all das abgefeimte, tagtäglich aus allen nichtsnutzigen, doppeltgenähten Windgegenden zuziehende Volk, das uns eingeborene oder am Orte ſelbſt gefundene kindliche Urberliner die Charaktere verdirbt und zur Weltſtadt macht, herkommt und ſeinen Urſprung nimmt. Hier! — von hier aus und ſo ins ganze liebe Deutſche Reich von alle grüne Weiden und Dichterwälder und gute nutzbare Liegenſchaften und Hypothekengrundſtücke rund um Daemels Ecke, ſo weit die deutſche Zunge klingt! — ſo is es!

„Fräulein, ſie ſind (ich meine nicht Ihnen mit 'nem großen S) um kein Haar breit beſſer als wie wir! Und es nützt mich heute gar nichts, daß ich dieſes ſchon lange gewußt habe. Ich könnte Sie viel davon erzählen, aber verweiſe Sie doch nur auf meine früheren, wie geſagt, Buljetins vom hieſigen idylliſchen Kriegsſchauplatze und beſchränke mich augenblicklich aufs Nächſtliegende, meinen ſeligen Viſavis bei Daemel, dieſen Schafskopf und doppelt raffinirten Provinzſchlauberger Liebelotte, über den ich mir zum Beiſpiel an jedem Abend am ortsangeſtammten Stammtiſch amüſirt habe. Aus ſeinem feuchten Grabe heraus macht er ſich eben in einer Art und Weiſe über mir luſtig, die einfach was Jeiſtermäßiges und Jrandioſes an ſich hat. Und wer iſt es, der ihm dabei hilft wie ein Bruder Heimtücker dem anderen? Mein beſter hieſiger und altbekannter Freund, Geſchäftsfreund und jahrelanger Seelenbruder Hamelmann, der ſeit Menſchengedenken neben mir während meine hieſige Aufenthalte hergeht wie das Urbild von Treu und Glauben und vergnügte Feſtigkeit und Heiterkeit ins tägliche Behagen!

„Was thut der?

„Er ladet ſich ohne jedwede Vorfrage ſeine Verantwortlichkeit gegen mir von ſich ab und mich auf den Hals. Geht hin, ſteckt ſich mit Allem, was an ihm iſt, in Liebelotten ſeine Bücher, deutet mit keinem Muck ſeine Verhältniſſe an, legt ſich hin auf einem Spaziergange in hieſiger romantiſcher Umgebung und wird mich ſo gefunden mit ſeinem aufgeſpannten Regenſchirme neben ſich auf der Chauſſee, weil es nämlich ziemlich ſchwül an dem Tage war und mehrmals ein kleiner Gewitterſchauer heruntergekommen iſt zur Abkühlung. Da hatten wir denn das Trauerſpiel — bürgerlich aber claſſiſch — kleine Preiſe, wo die Studenten reingehen ſollen, billig zu ihre Weiterbildung, und der Erſte, der natürlich kommt, iſt ſelbſtverſtändlich mein eigener Studente, Herr Studioſus Philoſophiä Gerhardelen Amelung. Der muß ihn denn finden und leider Gottes, als er gerade nicht allein iſt, ſondern aus mich unbekannten Zufälligkeitsgründen das Wittchen — mein Wittchen — das Wittchen Hamelmann hinter Liebelottes Gartenvergnügen getroffen hat und aus Höflichkeit noch ein bißchen weiter durch den ſchönen Sommerabend mit ihr hinpromenirt. Du liebſter Heiland, in keinem Stück im Königlichen Schauſpielhaus kann es grauſamer zugehen als an dem Abend vorigen Sonntag hier! Fräulein, Sie, die Sie mir ſchon von Düppel und Königgrätz her kennen, kennen mir; aber was zu ville iſt, iſt zu viel, ſelbſt für das ſiebente Brandenburgiſche, Numero ſechzig! Wie mich die beiden Kinder die Ohren voll geheult haben, Fräulein, das hält Ihnen kein ägyptiſch Krokodil aus! Und bloß, um aus die Begräbniſſe gar nicht herauszukommen, einen Schieferbruch in die Provinz zu pachten, dazu müßte man ſelber erſt zu einer Mumie geworden ſein, wenn ſich da nicht allgemach das Herz im Leibe umwenden ſoll! — Ja, Fräulein Julie, vorgeſtern haben wir ihn denn ebenfalls begraben, meinen beſten Freund nämlich am hieſigen Orte, meinen lieben Freund Hamelmann. Legt'n zu dem Uebrigen, ſagt der Dichter, und das haben wir denn auch gethan; mitten in die Reihe ruht er nun zwiſchen meinem Kriegskameraden Unteroffizier Amelung und Liebelotten, dem ollen Sünder, meinem guten hieſigſten Freund von Daemels Ecke her; — ich aber habe die ganze Kleinkinderbewahranſtalt auf dem Buckel. Jawohl, geehrteſtes Fräulein, ſeit ſie mir mein olles Regiment aus die Erſatzbezirke von Ober- und Niederbarnim, Teltow und die Stadt Berlin weg und in dem Regierungsbezirk Düſſeldorf verlegt haben, habe ich mir nicht ſo duſelig gefühlt wie heute. Ich alleine reiche wirklich nich dazu aus! ... und ... Fräulein Julie, wie wäre et denn nun einmal wieder? Als ſich unſer Herrgott in mir vergriff und mich, wie Sie von Olimszeiten wiſſen, ſtatt zu einem Menſchen zu einem Kameel machte, hat er Sie doch nur deshalb gleich hinter mich her erſchaffen, um ſeinen Fohpah wenigſtens zur Hälfte wieder gut zu machen. Und die Hälfte von das überflüſſige Gepäck, was ich mich diesmal auf den Höcker geladen habe, ſteht Sie wie gewöhnlich zur Verfügung. Ich knicke in die Kniee, wenn Sie mich nicht umgehend zu Hilfe eilen; ich kucke nach Ihnen aus wie am dritten Juli ſechsundſechzig nach die zweite Armee — Gewehr bei Fuß mitten in das Getreide und die Granaten bei Oberdohalitz. Ich bitte Ihnen dringend, Fräulein, nur ein bißken hilfreiches Geſchützfeuer von die Flanke aus! Sie ſollten ihnen nur bei mir im Sopha ſitzen ſehen, jedes in ſeine Ecke mit verquollene Augen, und 'ne ſichere Tante Fieſold doch noch obendrein als angenehme Zugabe! Wenn ich mir deshalb mein ganzes Leben durch vergeblich nach eigene Kinder habe ſehnen müſſen, ſo iſt das Surrogate gegenwärtig zwar ſehr ſchöne und for'n gutmüthigen Menſchen herzerfreuend, aber ein bißchen beängſtigend doch; und wiſſen ſie — der Junge und das Mädchen — augenblicklich nicht wo aus und wo ein, ſo weiß ich es effectivemang auch nich.

„So muß es Einem denn gehen, wenn Einer in die Provinz geht und an nichts denkt als an ſein Geſchäft und unaufgeſchloſſene Erdſchätze, und ſich in det Jebirge jräbt und lucratif fürs Vaterland wird und den janzen Schieferbedarf von ſeine Weltſtadt Berlin durch ſeine angeborene Schlauheit zu decken wünſcht. Schöne zugedeckt komme ich nach Hauſe! Daß der Haſe ſelbander ins Gehölze geht und zu ſechzehn in der Familie wieder zurückkehrt, iſt gar nichts gegen mir, und — wenn Sie mir nicht mit nächſtem Briefkaſten kurz abſchreiben, auch gegen Ihnen nicht, Fräulein, liebſtes, beſtes Fräulein! Es iſt nach Gottes Willen eine Kohllegenſchaft; denn haben Sie mir damals unter die Treppe weg zu einem Menſchen gemacht und mich die Leiter hingeſtellt und als junge melancholiſche gelehrte Dame mir gehalten, daß ich mir auf ihr aus die Verwahrloſung erheben konnte, ſo habe gottlob ich auch Ihnen, Sie armes weiches Ei ohne Schale, das Daſein in dieſe beißige Welt wohl mal vom Leibe abhalten können, das heißt Sie manchmal wohl einen Verdruß, rauchigen Ofen, Moleſten, Gang nach die Polizei und andere Behörden erſparen dürfen, was ich immer noch für meine Hauptoahſe achte, indem ich möchte, daß ich auch wiederum Einen habe, der mich auf meinem Wege nach ſeinem beſſeren Verſtehen meine intimen Beunruhigungen abnimmt, wenn er kann.

„Ach, wenn Sie diesmal könnten, Fräulein Julie! … Und wollten?!“

Als das Fräulein an dieſer Stelle des Briefes ihres alten Freundes angelangt war, legte ſie ihn hin, den Brief nämlich, erhob ſich aus ihrem Seſſel, ſtand und that einen Griff vor ſich hin, als ob ſie Jemanden am Oberarm faſſe und das ſpiritiſtiſche Gebilde wenn auch wohlwollend, ſo doch ziemlich energiſch ſchüttele. Von einem weichgekochten, ſchalenloſen Ei hatte ihr gelehrt Altjungferngeſicht wenig an ſich, allein das Lächeln, welches ſich dann doch Bahn brach, ſprach Beſſeres und Mehreres von ihrem Charakter und ihrem Intellect, als wenn ſie ſofort eine lange Rede zu Gunſten beider von einem Schul- oder Univerſitätskatheder gehalten hätte.

„Es iſt wirklich nicht zu verlangen, daß man uns zwei für möglich hält!“ ſagte ſie. „Na, das iſt denn wieder eine ſchöne Geſchichte! eine recht nette Beſcheerung!“ Wir können es nicht klar darlegen, wie ſich die Verbindung der Ideen in ihr machte, aber eine Thatſache iſt es, daß ſie, ehe ſie das Schreiben unſeres und ihres Freundes Schönow wieder aufnahm, mit einem „Hm!“ eine Bücherleiter erſtieg, einen Pauſanias herunterholte und auf einen Collectaneenbogen aus dem Græculorum omnium mendacissimo einen Findling über die Familie der Claudier als Patrone der Lakedämonier feſt aufs Papier heſtete. Mit unſerem und ihrem allerbeſten Freunde hatte die Notiz nicht das Geringſte zu ſchaffen. Der ging aus ſeinem guten ehrlichen Herzen ſo ruhig, als es ihm möglich war, weiter:

„Aus dem Hauſe brauchen wir ja Keinen darum rauszudrängeln und zu ſteigern ooch nich, wenn ich Sie das Kind bringe oder Sie es ſich noch lieber ſelber von hier holen. Mit dieſem letzteren Gedanken geht es mich plötzlich wie das volle Sonnenlicht durch die Seele. Das ſollten Sie thun! Das wäre zu ſchöne! Was den jungen Menſchen anbetrifft, ſo überlaſſe ich den gänzlich ſeinem Eindruck auf Ihnen. Ich bin mich noch nicht über ihn einig — die Tante halte ich Sie natürlich vom Leibe. Die Hauptſache iſt und bleibt fürs Nächſte das kleine Mädchen, das zwiſchen geſtern und heute ſo erbärmlich in ſeine eigene Barmherzigkeitslotterie reingefallen iſt und nun mit's Taſchentuch vor die Augen bei mich im Sopha ſitzt und keine Ahnung davon hat, ob's hochlöbliche Schickſal es als 'ne Niete oder 'nen Hauptgewinn von mich ſelber in die Goſſe gefundenen, unglückſeligen Waiſenknaben ziehen laſſen will! Gucken Sie nur mal aus dem Fenſter, Fräulein, und bedenken Sie, was das jetzo für'n Wetter zum Reiſen iſt. Und die Gegend hier herum ſo über alle meine Beſchreibung angenehm. Und mal ſo ganz anders als wie die ewige Ausſicht in Berlin aus unſeren Fenſtern! Eine olle Rathsbibliothek und — na, na, Fräulein Julie! — eine von die auswärtige menſchliche Gelehrtheit bis dato total vergeſſene oder gottlob pure für Ihnen und die Ratten alleine aufgehobene Kammer bis obenhin voll Bücher von unſere Sorte, und Scripturen auf Pergamenten und Globuſſen aus die aufgehobene Abtei iſt auch vorhanden, und der einzige Menſch, der ſeit hundert Jahren hereingekommen iſt, iſt mein anderes verunſlücktes Menſchenkind männlichen Generis, und er ſoll mit dem Schlüſſel auf dem Bahnhofe ſtehen für Sie, wenn Sie uns telegraphiſch bloß mit dem Kopp nicken. Daß ich Ihnen mit meine neueſte Verantwortlichkeit nicht ſofort ſelber auf die Stube rücke, das hat natürlich nur ſeine alten Gründe — parterre, unter Ihre Füße, Fräulein; Sie wiſſen ſchon, was ich meine! Daß dieſes möglicherweiſe wieder vielleicht eine Verſchönerung des Daſeins wird, für welche nicht Jedermann im Hauſe Sinn und Verſtändniß hat, das iſt bei die ungezählte Millionen, die ſtatiſtiſch den Erdball bewohnen und die

Alle eine Nuance vom Anderen verſchieden ſein ſollen, nach Gottes Willen gar nicht anders als gewiß. Daß meine Olle parterre in verſchiedener Hinſicht ein bißken von mir verſchieden iſt, iſt, ſeit wir zwei uns näher kennen, Sie kein Geheimniß. Es iſt eben wieder mal ein Privatvergnügen, was wir Beide uns allein machen müſſen — vorausgeſetzt, daß Sie auch diesmal wie gewöhnlich mitthun wollen, wenn Ihr oller Freund und ewig gehorſamer Diener Schönow einen neuen dummen Streich macht!

„Daß ich in dieſer Weiſe noch Bogen ausfüllen könnte, iſt Sie auch bekannt. Aber wozu? Confus genug habe ich ſchriftlich mir und Ihnen für heute wahrſcheinlich gemacht, und Sie verzichten gerne auf jeden friſchen Anſtich von dieſe Sorte. Mit die alte verwunſchene Raritäten- und Bücherkammer hat es ſeine Richtigkeit, mit das junge verlaſſene Mädchen gleichfalls und mit meine complette Perplexität zum dritten dito. Den jungen Menſchen gar nicht mal gerechnet. Und wenn Sie ſeit zwanzig und mehr Jahren, Fräulein, nicht aus Berlin herausgekommen ſind, ſo kann ſich das ja gar nicht beſſer treffen — Sie müſſen mich einmal eine andere Luft ſchöpfen und zwar hier. Melden Sie mich per Drahtbericht, wann ich auf die erſte ruhige Nacht wieder werde reflectiren dürfen. Die jetzige Verantwortlichkeit iſt zu jroß für meine Unerfahrenheit in Junge-Mädchen-Sachen; denn mit Sie vor dreißig Jahren und mehr war das doch ganz was

Anderes und mit meine Helene vor fünfzehn Jahren ebenfalls!!!

„Fräulein Julie, drei verlorene Menſchenkinder heben Sie jedenfalls mit feurige Arme aus die Bredullje, wie der Dichter ſagt, wenn Sie mich in dieſe Kleinkinderſchwulität nicht ohne Erbarmung ſitzen laſſen, und das Geſicht von meine Alte wird für Ihr Pläſir auch nich ohne ſein, wenn Sie ihr auf Umwegen notificiren: Ick verreiſe auf'n paar Tage, Madam Schönow!

„So lacht der Menſch noch in ſeine Nöthen, und ſomit verbleibe ich am Ende doch nur einfach Ihr Sie in alle Ewigkeiten dankbarer und treuergebener

W. Schönow,
Berliner Hausbeſitzer, Provinzial-Steinbruchbeſitzer,
k. k. Unteroffizier a. D. und noch allerlei Curioſes.

„P. Scr. Antwort iſt mich ſehr nöthig und erwünſcht, aber lange nicht ſo als wie im Nothfall ſtumme Dreidrittelsmajoritätszuſtimmung in dieſe Barmherzigkeitsſache aus einer lieben barmherzigen Seele, als wie ich die Ihrige ſeit mehr als dreißig Jahren zu kennen die Ehre habe, hochverehrteſtes Fräulein!“

Neuntes Capitel.

Als Fräulein Julia Kiebitz ſo weit gekommen war, legte ſie den Brief aus der Provinz zum zweiten Male ſanft auf den Tiſch, diesmal aber ſich zurück in ihren Seſſel und blickte eine geraume Weile nach der Stubendecke. Deutſchlands klarſtem Frauenzimmer war es in dieſem Augenblicke durchaus nicht deutlich, was für ein Geſicht die gegebene Minute eigentlich von ihr verlange.

Es iſt ein wahres Glück alſo, daß die Geſichter dem Menſchen ganz von ſelber kommen; und der ſcharfen, alten, altberliniſchen „übergeſchnappten“ Jungfer kam diesmal ein wahrhaft abſchreckendes — für Alle, die ſie zum erſten Male auf der Höhe ihrer weichſten Stimmungen erblickten.

Hübſch war ſie ſchon als ſechzehnjährig Jungfräulein nicht, wenn etwas ihr gutes Herz bewegte und rührte; aber in ihrer jetzigen Lebensepoche war ſie eigentlich bei derlei Gelegenheiten ſchauderhaft. Mit einem verſteinerten Gewitter in den Zügen ſprach ſie:

„Da hört doch Alles auf! I, Dalldorf und kein Ende! Dies geht denn nun freilich über allen Spaß, und es iſt nur ein Glück, daß ich den Traum ſchriftlich und nüchtern durch die Poſt habe, um mich vor meinen eigenen fünf geſunden Sinnen dadurch rechtfertigen zu können! ... In unſerem Alter? bei meinen Gewohnheiten, Schrullen und Grillen? bei unſeren übrigen närriſchen Zuſtänden und Umſtänden? ... Imaginire es dir in eines von den vier verlorenen Büchern des Paläphatos De incredibilibus hinein, würde unbedingt mein ſeliger Papa angerathen haben! — Es geht nicht länger, ich kann den Mann nicht mehr allein reiſen laſſen! ... Daemels Ecke! Du lieber Himmel, Liebelotte — die Tante Fieſold — Gebrüder Amelung — Wittchen Hamelmann, Witha, Hroswitha! ... ſie haben ganz ohne allen Zweifel dort in der Provinz, an Daemels Ecke, den Alten um den letzten Reſt ſeiner Intelligenz gebracht und ihm nichts weiter gelaſſen als ſein gutes Herz! ... Er muß auf der Stelle zurückkommen; ich werde ihm ſofort das ſchreiben; ja, ich werde ihm telegraphiren. Es geht nicht anders, es geht nicht anders — hierüber werde ich doch — mit ſeiner Alten reden müſſen!“

Sie hatte ihren Studirſtuhl zurückgeſchoben, und nachdem ſie mit den Händen auf dem Rücken ihr Gemach mehrere Male energiſch durchmeſſen hatte, ſtand ſie jetzt am offenen Fenſter und ſah nach einem kurzen Blick in die Gaſſe lange und nachdenklich zu dem blauen Sommer-

Himmel empor. In dieſem Augenblick gab es in der großen Stadt, alle ihre hunderttauſend Kinder eingerechnet, nichts für das Märchen, das Ideal, die Welt jenſeits der Alltagserſcheinung mehr Stimmungsfähiges als wie dieſes alte, wundervolle, von der Mama in der Wiege verlaſſene, vom Papa zu einer Närrin prädeſtinirte und vom gütigen Schickſal zu Schönows beſter Freundin, Gönnerin und Schutzbefohlenen gemachte Mädchen im oberſten Stockwerk über dem laufenden Tage.

Es giebt berühmte Freundſchaften in der Welt. Seit Anfang der Geſchichte hat man dergleichen aufgezeichnet. Fräulein Julie wußte aus der Bibliothek ihres Vaters eine ganze Reihe an den Fingern herzuzählen; aber —

„Es ſteht feſt,“ ſagte ſie, „das Curioſeſte, das Lächerlichſte, das, was der Menſchheit am meiſten Spaß machen würde, wenn ſie je ihre alberne Naſe genauer hätte hineinſtecken können, iſt dies Verhältniß zwiſchen mir und meinem Freunde! … Was würde aus mir geworden ſein, wenn ich ihn mir nicht unter der Treppe hervorgeholt haben würde? Wie hell die Sonne da auf den Fenſtern und Dächern liegt! und ich war vierzehn Jahre alt geworden, ohne je auf ſie geachtet zu haben!“

Das alte Fräulein blies ſich über die Hand, wie wenn ſie den Staub von einem der Folianten aus der Erbſchaft ihres Vaters blieſe.

„Es wird faſt zu viel Muſik da drüben Haus bei Haus gemacht; aber wem habe ich es zu danken, daß ich heute die Letzte bin, die ſich darüber erboſt? ... Lichtlos, farblos, tonlos Alles damals — großer Gott, die Perſon läßt wahrhaftig noch das Kind aus dem Fenſter fallen; und wie kommt denn der Kohlweißling aber auch hier mitten in die Stadt? — Grau, grau, grau Alles, und wie es noch dazu regnete an jenem Novemberabend, als ich ihm zum erſten Male die Treppe heraufwinkte, und er in des Papas Bibliothek in der Mittelſtraße auf dem Stuhlrande hockte, und die Mine dazu kam und die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug, als ſie uns ſo fand, und meinte: Julchen, wenn Sie ihm eine wirkliche Gutthat erweiſen wollen, bringen Sie ihn mir das nächſte Mal doch lieber in die Küche. — Der Papa war in ſeinem Club und kam erſt um elf Uhr wieder nach Hauſe, und ich ging mit in die Küche und ſah ihn eſſen, und nachher holte er den alten Nettelbeck, den ich ihm bei Danz unter den Colonnaden gekauft hatte, heraus, und wir laſen den alten Nettelbeck und die Belagerung von Kolberg an Mines Küchenherd, und ich holte den Atlas aus des Papas Bibliothek und zeigte ihnen, wo Kolberg eigentlich liege, und der Regen ſchlug fortwährend dabei an die Scheiben, und die ſelige Mine meinte, dies ſei das Merkwürdigſte, was ſie jemals erlebt habe, dem Papa ſei's zwar wahrſcheinlicherweiſe ganz einerlei, aber beſſer ſei's vielleicht doch, wenn er nicht erfahre, was man heute Abend für abſonderliche Geſellſchaft bei ihm gehabt habe. Das Haus iſt nun auch abgebrochen; es ſchläft dort Niemand mehr unter der Treppe; ich bin geſtern noch vorübergegangen — es geht Alles vorüber; — ſie haben ein großmächtiges anderes Gebäude hingeſetzt und — vielleicht hat er ſelber einen Theil des Baumaterials dazu geliefert! O, ihr unſterblichen Götter, was möchte aus meines Vaters Tochter wohl geworden ſein, wenn ihr dem verwahrloſten, verſtaubten, verſchimmelten jungen Geſchöpf nicht dieſen verwahrloſten, ungekämmten, ungewaſchenen, halbverhungerten närriſchen Kerl und Straßenjungen in den Weg geführt hättet? ... Ihr habt es doch wohl gut mit uns gemeint, ihr im ewigen Blau! ... Und, bei den drei furchtbaren Schweſtern, im Grunde war ich ſeiner Hülfe doch viel bedürftiger als er der meinigen! Er machte mich wieder zu einem Kinde — dann und wann ſogar zu einem wirklichen, fröhlichen, vergnügten, lachenden Kinde, und ich — ich konnte ihm nach des Papas Tode nur die dreitauſend Thaler geben, die er brauchte, um ſein Geſchäft anzufangen. Schönow und Compagnie! ... Schönow und Compagnie! Durch Sauer und Süß, durch gute und ſchlechte Zeiten, durch Krieg und Frieden — Schönow und ſein ſtiller Compagnon! Zwölf Jahre ſind es ja nun wohl ſchon her, daß er mich wieder unter den Colonnaden bei einem Bücherhandel traf, den ich diesmal hinter ſeinem guten, dicken Rücken zum Abſchluß bringen wollte. Ich habe niemals einen Menſchen ſo wüthend geſehen als ihn damals: ‚Schönow und Compagnie in alle Ewigkeit, Fräulein, und der ſelige Herr Vater würde ſich doch in ſeinem Grabe umdrehen, wenn er heute hiervon eine Ahnung haben könnte! Und nach Lichterfelde wollen Sie obendrein ziehen, weil es Ihnen zu bunt in der gegenwärtigen neuen Weltſtadt wird? Der Deubel ſoll mich fricaſſiren, wenn Sie dazu nicht doch ein bißchen zu tief in meinen Büchern ſtehen, Fräulein! Schönow und Compagnie — Schönow und Compagnie bis an das Ende aller Dinge, Fräulein, trotz Allem, was Jedem ſein eigen Schickſal dazwiſchen geſteckt und was er ſich ſelber dazu eingebrockt haben mag! Schönow und Compagnie bis in den Tod, Fräulein Julie!'"

Der gelehrte altjungferliche ſtille Compagnon der Firma W. Schönow und Compagnie wendete ſich von dem blauen Sommertage da draußen in der Berliner Straße weg und ſah ſich mit merkwürdig zwinkernden Augen in ſeinem Zimmer um. Die verſtaubten Bücherreihen der väterlichen Bibliothek, welche die Wände von oben bis unten bedeckten, und die damals infolge von Schönows Veto nicht ſich in alle Welt zerſtreut hatten, mußten doch einen noch blendenderen Schein geben als die helle Mittagsſonne vor dem Fenſter. Sie redeten in dieſem Augenblicke alleſammt und zwar in einer Sprache, von der ihre Verfaſſer — Griechen und Römer, Hebräer, Germanen und Romanen — nicht immer im Geringſten eine Ahnung hatten. Sie ſprachen jedenfalls Alle mit einander in dieſem erinnerungsvollen Moment ein vortreffliches Deutſch — vielleicht das beſte, was überhaupt zu haben iſt; und Worte gab ihnen natürlich Fräulein Julie Kiebitz von der ſonderbaren Firma:

Schönow und Compagnie!

„Da ich ihn nicht zum zweiten Male unter der Treppe hervorholen kann, ſo bleibt mir wirklich weiter nichts übrig, als unter ſeinem Dache weg jedesmal ſofort: Ich komme ſchon, Kindskopf! zu rufen, wenn er die alte verrückte Spinne im Oberſtock nöthig zu haben glaubt. Daß er mich nöthig hat, unterliegt keinem Zweifel, daß dieſes ſommerliche angenehme Wetter einige Dauer verſpricht, gleichfalls! Hm!“

Sie rieb ſich lächelnd die Stirn, ſchritt zu einem ihrer Bücherbretter und zog einen ziemlich abgegriffenen Band hervor: Geſpräche mit Goethe in den letzten Jahren ſeines Lebens; von Johann Peter Eckermann.

„Band zwei, Pagina 333,“ murmelte ſie. „Mittwoch, den dreißigſten März achtzehnhunderteinunddreißig!“ las ſie halblaut vor ſich hin. „Wir reden wieder über das Dämoniſche. Es wirft ſich gern an bedeutende Figuren, ſagte Goethe, auch wählt es ſich gern etwas dunkle Zeiten. In einer klaren proſaiſchen Stadt wie Berlin fände es kaum Gelegenheit, ſich zu manifeſtiren.“

Mit dem Zeigefinger zwiſchen der 332ſten und 333ſten Seite des wundervollen Buches rieb ſich die wundervolle alte Berlinerin mit dem Rücken des Bandes die ſo ſehr in das ſpitzſchnabelige Geſchlecht der Grallen gehörende Naſe und ſagte von Neuem:

„Hm, hm, hm! Es iſt ſonderbar! Er hat doch

Zelter gekannt, wenn er auch Schönow nicht gekannt hat! Laß ſehen — Band I, Seite 102: Er kann bei der erſten Bekanntſchaft etwas ſehr derbe, ja mitunter ſogar etwas roh erſcheinen. Ich kenne kaum Jemanden, der zugleich ſo zart wäre wie Zelter. Und dabei muß man nicht vergeſſen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber, wie ich an Allem merke, dort ein ſo verwegener Menſchenſchlag beiſammen, daß man mit der Delicateſſe nicht weit reicht, ſondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob ſein muß, um ſich über Waſſer zu halten.“

Mit ihrem Eckermann wie zum Schlage ausholend, neigte ſich Fräulein Julie Kiebitz horchend gegen ihre Stubenthür. Sie mußte ein eigenthümliches feines Gehör und dazu die Gabe haben, ihre Aufmerkſamkeit zu gleicher Zeit auf Mehreres zu richten. War etwas draußen geſchlichen? hatte Einer unvorſichtigerweiſe ſeinen Hut vor dem Schlüſſelloch fallen laſſen? — Daß Jemandem letzteres Malheur in der That paſſirt war, erwies ſich ſofort als Factum; denn — ihre Thür aufreißend und auf gut Glück in den etwas dunklen Gang mit ihren letzten Geſprächen mit Goethe im Schwung hinfahrend, traf ſie den ſich ſoeben vom Bücken nach ſeiner Kopfbedeckung wieder emporrichtenden Horcher an ſein Gehörorgan, und wenn ihm daſſelbige nicht bis zum Abend nachklang, mußte es nicht nur fein, ſondern auch von einer beneidenswerthen Widerſtandsfähigkeit ſein.

„So, Giftge! ... Wieder einmal?! ... Nun, diesmal traf — trifft ſich das ja ganz gut — kommen Sie nur gefälligſt ein Bißchen mehr ins Licht; — du Barmherziger, wie dumm und verblüfft das Menſchenkind ausſieht! Na, na, an Ihrer unſterblichen Seele thut Ihnen Niemand mehr einen nennenswerthen Schaden, Giftge, und was Ihre rechte Backe anbetrifft — na, ſo können Sie ja das nächſte Mal die linke herhalten. Uebrigens wahrhaftig, Sie feiner Athener, hätte ich Sie eben nicht an meiner Thür ertappt, ſo würde ich mir ſicherlich erlaubt haben, an die Ihrige zu klopfen. O, Sie ſtören mich gar nicht, ſuchen Sie Ihre zerſtreuten Gliedmaßen, Ihren Hut und Ihre geiſtigen Fähigkeiten wieder auf und ſchenken Sie mir für'n Moment das Vergnügen.“

Das Letztere wurde mit einem ſo ausgeſprochen ſpree-atheniſchen Accent geſagt, daß es für jeden Kenner von ſolchem Tonfall und Geſtus eine Freude und ein Entzücken ſein mußte.

Herr Privatſecretär Giftge!

„Nur ganz ins Helle! ſo viel als möglich ins Helle, lieber Giftge!“ hatte das Fräulein noch hinzugefügt, und ganz im hellſten Tageslichte haben auch wir nunmehr dieſen Mitbewohner des Hauſes Schönow und Compagnie vor uns.

Ein kleines dürres Männchen mit kränklich rothen, blinzelnden Augen, in ſchäbigem Schwarz, ein Schriftenbündel in blauem Umſchlage unter dem Arm und mit einer Miene, als wäre es bei weitem lieber wo anders.

„Ich verſichere Sie, Fräulein —“

„Ich ſchenke Ihnen alle Ihre Verſicherungen, Nachbar. Es iſt ungefähr eine Stunde her, ſeit ich Sie drüben an der Ecke dem Briefträger eine Priſe anbieten ſah. Sie erkundigten ſich natürlich nur, ob er eine Sendung für Sie abzugeben habe, und würden ihm gern das Treppenſteigen erſpart haben. Daß er nur einen Brief für mich mit ſich führte, intereſſirte Sie ſelbſtverſtändlich durchaus nicht, und es war nur Zufall, daß Sie dem Mann ein wenig ſcharf auf die Correſpondenz unſerer Umgegend in den Händen ſahen. Daß ich dann und wann ein wenig zu laut mit mir ſelber rede — ich habe das von meinem Papa geerbt — a parentibus habemus quod sumus — iſt eine Eigenſchaft, die Sie, mein Guter, wahrſcheinlicherweiſe am wenigſten gern an mir miſſen möchten, und ſo, Giftge, nun kurz heraus: was haben Sie diesmal geſehen? was haben Sie gehört? was habe ich geſagt? Giftge, Sie wiſſen, ich bin recht duldſam gegen den Inſtinct im Menſchen und gewöhnlich ganz ſtille, wenn ich in einem armen Tropf auf ihn treffe und mich frage: was kann denn der Halunke im Grunde dafür und dagegen? aber ich drehe Ihnen doch den Hals um, wenn Sie mir jetzt nicht auf der Stelle beichten, was ich eben für das Beſte für — uns Alle gehalten habe! Glauben Sie wirklich, daß ich — ich ſolch einen Ohrwurm wie Sie jahrelang ungequetſcht um mich herumkriechen laſſen werde, ohne jemals einen handgreiflichen Nutzen aus ihm ziehen zu wollen?“

„Auf Ehre und Gewiſſen, Fräulein,“ ſtotterte der ertappte unglückſelige Corridorhorcher und Privatſecretär, „Fräulein können überzeugt ſein, daß es durchaus nicht meine Abſicht —“

„Selbſtverſtändlich nicht! Giftge, ich gebe Ihnen mein Wort, ich zähle jetzt nur noch bis drei und warte keinen Moment länger auf den Schafskopf, den ich an Ihrer Stelle dem Gott der anſtändigen Menſchen abgurgeln könnte!“

„Ich kam —“

„Sah, horchte und bekam diesmal gerade zur rechten Zeit Eckermanns Geſpräche mit Goethe um die Ohren! Jawohl, ſo pflegen die Götter dann und wann das Beſtreben, ſeinen Nebenmenſchen gefällig zu ſein und ſich ihnen angenehm zu machen, zu belohnen. Was hatte man Ihnen denn heute da unten im Hauſe verſprochen, wenn Sie möglichſt raſch Nachricht bringen würden, was jener Brief dort auf dem Tiſche enthält?“

„Fräulein — redeten doch — gewiſſermaßen von Schönow und Compagnie?!“ murmelte ſchlau, mit ſcheu aber gar verſtändnißvoll zwinkernden Augen einen Blick über die Schulter werfend, der gute Nachbar. „Wenn ich verſichern würde, daß ich nur in der allerbeſten Abſicht und ganz zufällig im Vorbeigehen —“

„In der gewohnten Weiſe das gewohnte Trinkgeld verdienen und mein armes Daſein ein wenig behaglicher zu machen wünſchte, ſo — würde Julie Kiebitz das vollkommen inſtinctmäßig berechtigt finden. Sie ſind ein prächtiger Menſch, Giftge, und der vortrefflichſte Mitbewohner dieſes Hauſes, den ich mir vorſtellen kann. Daß Sie mir ganz zur richtigen Zeit ans Schlüſſelloch und in den Wurf geriethen, habe ich Ihnen bereits bemerkt, jetzt aber thun Sie mir gefälligſt noch einen Gefallen: kommen Sie meinetwegen mit möglichſt geſunden Gliedern unten an und referiren Sie möglichſt exact an zuſtändiger Stelle, daß ich morgen auf einige Tage verreiſen werde, und zwar in — ganz perſönlichſten eigenen Angelegenheiten. Einen ſpitzbübiſchen, ſpitzohrigen Zwiſchenträger gebe ich Ihnen nur deshalb die Treppe nicht mit hinunter, weil ich Sie wirklich zu gern habe, Giſtge, und — Schönow und Compagnie ohne Sie zu viel von ihren Reizen für mich verlieren würden. Verſtehen Sie? es giebt doch verſchiedene Weiſen, um ſich am hieſigen Platze über Waſſer zu halten!"

Daß Privatſecretär Giſtge die letzte Anmerkung ſeiner nächſten Nachbarin in dieſer Welt vollkommen verſtand, iſt nicht glaublich, denn dazu hatte er eben nicht lange und ſcharf genug horchen können vor der Thür. Vor der Thür aber befand er ſich jetzt wieder, ehe ihm das Wie vollkommen deutlich geworden war. Er hatte ſeinen Hut dabei zum zweiten Male in der Dämmerung des Ganges auf dem Boden zu ſuchen und ſein Scripturenbündel in blauer Pappe obendrein, und zwar beides nach ganz entgegengeſetzter Richtung.

„Und das Infamſte iſt, daß man ſchon von Berufs wegen jeden hier in die Injurien einſchläglichen Paragraphen an den Fingern hat und die canaillöſe Beſtie es zu gut weiß, warum man augenblicklich lieber nicht den natürlichen und ausgiebigſten Gebrauch von der Reichsſtrafgeſetzgebung macht! Es iſt ein Elend!“ murmelte er und ſeltſamerweiſe durchaus nicht zornig und erboſt, ſondern nur kläglich, winſelnd und ſo zu ſagen vollſtändig ergeben von der Richtigkeit der eben erfahrenen ſchlechten Behandlung überzeugt.

Einige Augenblicke ſpäter aber hatte er im Erdgeſchoß des Hauſes an einer anderen Thür nicht gehorcht, ſondern leiſe und vorſichtig geklopft und war von einer gleichfalls recht weinerlichen Stimme aufgefordert worden, hereinzukommen.

„Sind Sie es endlich, Jiſtje?“ klang es ihm ölig aus einem Seſſel am Fenſter eines im bunteſten, ſchlimmſten Geſchmack aufgedonnerten umfangreichen Gemaches entgegen. „Hier reibe ick mir auf mit meine ſpaniſche Fliege hinters Ohr und meine moraliſche Wuth, und Sie ſehen da oben ja wohl nur Ihren jeſuitiſchen Liebhabereien nach als diplomatiſcher Dilettante und Amateur. Könnte ick nur aus meine Kiſſen, ick wollte Sie ſchon an Ihren Hals! Na, wie iſt es? hat ſie auch wieder einen von ihm?“

„Acht Seiten mindeſtens, Mada— gnädige Frau,“ flüſterte Giftge hinter vorgehaltener Hand und zugleich den Nackenwirbel reibend. „Ich habe ſie genau umblättern ſehen in ihren erregten Gefühlen, Madam Schö— gnädige Frau — gut zwanzig Minuten in gebeugter Stellung —.“

„Und äußern jejen ſich ſelber that ſie nichts?"

„Nur viel Erſtaunen und etwas Rührung, und gegen den Schluß mehrere Male die Worte: Schönow und Compagnie. Nachher bat ſie mich leider zu raſch, lieber einzutreten."

„Bleiben Sie mich jefälligſt mit Ihre Flauſen vom Leibe, Jiſtje!"

„Auf mein Gewiſſen und per Zufall! leider Gottes durch einen unglücklichen Zufall. Und ſie holte mich am Arm in ihr Zimmer. O Frau, Madam Schönow, was hilft es mir, daß ich alle Injurien Tag für Tag zu Buche bringe? Sie hat ſich diesmal ſogar zu einer körperlichen Beleidigung herabgelaſſen. O Madamken, und Alles doch nur für Schönow und Compagnie. Wenn es nur nicht — dafür allein wäre, ſo wollte ich ja gar nichts ſagen. Für Sie, Madam Schönow, würde ich ja gern, gern Alles doppelt und dreifach dulden und auf mich nehmen — das wiſſen Sie ja! Was ich mir erlaube, in dieſen Fällen unter Schönow und Compagnie zu verſtehen, das —"

„Brauchen Sie mich freilich nich noch näher auf die Naſe zu binden!" ſchrillte es aus den Kiſſen des Lehnſtuhles dem auch hier am Orte jetzt ſcheu gegen die Wand zurückweichenden Hausgenoſſen zu. Es war unbedingt ein Verluſt für die Frage nach dem Dämoniſchen in der Welt, daß Eckermann und Goethe Frau Helene Schönow nicht gekannt hatten; die beiden Herren würden ihre Anſicht über das Nichtvorkommen des Dämoniſchen in der Stadt Berlin ſonſt ſicherlich bedeutend modificirt haben. Etwas Dämoniſcheres wie das ſonderbarerweiſe dem „alten Krokodil“ W. Schönow (gegenwärtig in der Provinz) wirklich angetraute eheliche Weib gab es in dieſem Moment vielleicht rund um den Erdball nicht.

In voller Entrüſtung, in ihrem ganzen Umfang und mit ihrem vollen Gewicht von mindeſtens zweihundertfünfzig Pfund erhob ſich Frau Helene Schönow trotz Zahntuch und Ohrenpflaſter, ſtand in ihren umfangreichen Filzpantoffeln und ſchleuderte ihrem beſten Vertrauten ein zuſammengeknittert Blatt vor die Füße.

„Da! ... Det ſchreibt det Scheuſal an mir! Leſen Sie es mich meinswegen noch mal laut vor, Jiſtje. Vielleicht kriege ick dadurch eine deutlichere Idee davon, was der Kunde oojenblicklich im Sinne hat und was für eene neue Art er jetzt herausjefunden hat, um an dem Sarje von ſein unglückliches Weib zu zimmern! Ja, leſen Sie nur! Eene Villa will er mich meine Jeſundheit wejen jekauft haben oder demnächſt dorten kaufen. Meiner Jeſundheit und det Friedens meiner Seele wegen! et ſteht wirklich darin. Ja, leſen Sie nur zwiſchen die Zeilen, Jiſtje; wenn er mir im Frieden unter die Erde hätte, det ick ihm auf ſeinen Wegen die Treppe hinauf nich mehr länger im Wege wäre, det würde ihm freilich noch lieber ſein. Na, haben Sie den Text noch nicht, Sie oller langweiliger Peter? Halten Sie ſich nur ja nicht auf bei die erſten Complimente, lieber Mann.“

Letzteres that der ſo ausgezeichnet gut zwiſchen den Zeilen leſende Herr Privatſecretär Giftge doch. Mit allem berufsmäßigen Reſpect vor dem geſchriebenen Wort hatte er das zerknitterte Briefpapier möglichſt geglättet und las tonlos wie ein Protocoll über ſeine eigene Verurtheilung zu zehn Jahren Zuchthaus:

„Geliebte meiner Seele! Weib meines Herzens! Sonne meines Daſeins — altes gutes Geſpenſte, vivat, er lebet noch, dein Geliebter, und ſchließt dir jeden Abend in ſein Nachtgebet —“

„Ick danke. Dreimal lieber draußen!“ ſagte Helene.

„Und wenn er es ja mal aus menſchlicher Schwäche vergeſſen haben ſollte, merkt er et bei jedem neuen Morgenlicht ſofort an ſein erwachendes Gewiſſen und einem ungewiſſen reuigen Zuſtande, den er ſeinen ſchlimmſten Freunden nich wünſchen möchte als perennirende Mitgabe fürs ganze irdiſche Leben und erſten Lerchentriller vons kommende jüngſte Gerichte.“

„Faule Witze,“ murmelte Helene.

„Daß ſich deines Gatten hieſige Geſchäfte ohne vielem Anſtand abwickeln, mein Herze, das verſteht ſich bei ſeine Praxis in dieſe Art Dinge ja wohl ſo ziemlich von ſelber; aber wie er ihm ſelber an jedem neuen Tage mehr ab-, ent- und verwickelt, das iſt etwas, worauf er immer noch mit das erſte menſchliche Erſtaunen und friſche Intereſſe paßt, und was dir, liebe Seele, hoffentlich auch noch dann und wann ein Bißken wundert. Richte dir alſo wieder mal ein, ſüßere und jrößere Hälfte von mich, dir vor allen Dingen zu ſetzen und zwar weich und mit eine Rücklehne hinten gegens Ueberkippen. Verſetze dir ganz ins erſte Buch Moſes, Leneken! Verſetze dir ganz in Sarah ihre Gefühle: dein Gatte iſt Vater geworden — doch noch — endlich noch!! Zwillinge ſogar!!! Lehne dir dreiſte ohnmächtig rücküber, olles gutes Mädchen; wenn du dir aber in dieſem gegenwärtigen gegebenen Moment an deinen wohlgeſinnten Mann, Patriarchen und Vater Abraham — ſiebtes brandenburgiſches Infanterieregiment Numero ſechzig —, an deinen ollen juten Jemahl und Freund Wilhelm Schönow aus unſere gemeinſame Vaterſtadt lehnen wollteſt, wäre ihm das freilich am liebſten. Kennteſt du die gegebenen Verhältniſſe am hieſigen Platze ſo wie ich, ſo würdeſt du dir freilich nicht im Mindeſten wundern, ſondern gelaſſen zurücktelegraphiren: ‚Allerhöchſte Zeit!‘ Könnteſt du mir mit die Kleenen auf den Armen erblicken, wäre ich ſchöne mit meine Rechtfertigung bei dir aufs Trockene, aber du in Rührung aufgeweicht!

„Da du es nicht kannſt, nämlich mir in meine zarte Situation mit leiblichen Augen ſehen, denke groß, Geliebte in die Ferne. Denke jedenfalls das möglichſt Beſte von deinem getreuen, geriebenen neuen Weltſtädter und alten Berliner Wilhelm und auf das Ausführlichere demnächſt mündlich! Richte dich wieder mal ein mit die bekannten ſechzig Patronen (ſcharf) für den Kampf mit die allgemeine Menſchenliebe und im Haß gegen das ganz Gemeene. Deutſchland hat's, weiß

Gott, nöthig, daß von Zeit zu Zeit auch mal eine geriebene Berlinerin für ſeinen lieblichen, edelmüthigen guten Geruch und Wohlduft unter die übrigen und ſonſtigen Nationen was thut.

„Sie ſind beide mannbar. Die Kinder nämlich: der Junge und das junge Mädchen, mit die ich, mir ſelber unbewußt, plötzlich in die allgemeine, große, von alleroberſt garantirte Verloſung von menſchliche Schickſale herausgekommen bin. Nicht wahr, Alte, een kleener Troſt, ſelber in unſere Jahre, iſt das immer noch? Gerhard Amelung heißt det eine Wurm, Wittchen Hamelmann das andere! Wie ich vor circa einem Menſchenalter unſerer erſten und letzten Wohlthäterin im oberſten Stock — nennen will ich ſie dir aus den mir leider ganz genau bekannten Gründen nicht — vom lieben Herrgott in die Vormundſchaft gegeben worden bin, ſo ſind mich nun dieſe zwei unglückſelige Geſchöpfe aufgehalſt mit ihre ſämmtliche Papiere in ſchönſter Unordnung, gerade wie bei mir an meinem fröhlichen Geburtstage auf die Rixdorfer Chauſſee und nachher, als mir Fräulein Julie als wilden Straßenindianer unter die Treppe vorholte.

„Ihre Eltern freilich waren meine Freunde, was ich von meine Eltern in ihrem Verhältniß zu meine Wohlthäterin und Vormünderin wohl nicht behaupten kann.

„Frau, was thäteſt du mich für einen Gefallen, wenn du wenigſtens einmal in deinem Daſein Gnade für Recht ergehen laſſen wollteſt und deinem Manne ſchreiben: Oller Sünder, oller fauler Kunde, für halb verrückt habe ich dir immer gehalten, Schönow, olles Ausbeutungsobject; aber da deine Fahrten ins Ungewiſſe merkwürdigerweiſe immer noch beſſer ausgefallen ſind, als ich eigentlich für möglich gehalten hatte, na, ſo auch diesmal meinetwegen, Kind; blamire dir in drei Deubels Namen nochmals vor deine hieſige und dortige Geſchäftsfreunde, gute Bekannte und vernünftigere Zeitgenoſſen. Als du mir zum erſten Male beim alten Thürnagel in die Leipzigerſtraße zum Cotillon auffordserteſt, habe ich es ja jleich jeahnt, daß ein zu weiches Herz und oft übel angebrachtes Mitleidsgefühl deine Hauptforße und Schwäche iſt; königlich preußiſcher Finanzminiſter willſte ja doch wohl nicht werden, und was mein Auskommen als Wittwe vielleicht betrifft, na, ſo kann ich ja wohl immer noch einiges Vertrauen hegen, daß ich ſelber, Gott ſei Dank, dir auf die Finger, das Portemonnaie und die Couponſcheere gepaßt habe!

„Geliebte Frau, du brauchteſt bloß dieſe hieſige Gegend von das Waggonfenſter zu ſehen, um dir eine Villa drin zu wünſchen! Ein Blick, und du würdeſt dir nie nach das unnatürliche Gelüſt nach eine in unſere heimatlichen Rieſelfelder zurückſehnen! Ganz Deutſchland könnte man mit das Prachtmaterial decken, was mich hier zwiſchen Blumen und Blüthen und Wald und Bächen in die Hand wächſt und worauf ich ſie geſtern noch gelegt habe, wo wir einen neuen Bruch aufgeſchloſſen haben; der reine Zucker, und vollſtändig lieferungsfähig im Moment für Wallot, Thierſch und ſämmtliche übrige

Concurrenzpläne und Dachdeckerarbeiten erſter und zweiter Ausſchreibung fürs neue Reichs-Reichstagsgebäude. Geliebte meiner Jugend, wie wäre es mit eine kleine Spritze endlich einmal aus das eklige Neſt und ewige Berlin heraus? Ein Wort telegraphiſch oder ſchriftlich, und dein ſüßes Männeken ſtellt dir zum Durchgehen den durchgängigſten Salonwagen. Und Alles ſollſte mitbringen dürfen: Zahnſchmerzen, Kopfweh, Rheumatismus und ſelbſt deinen intimſten Freund und Stillen im Hauſe, die olle heimtückiſche Schreiberſeele Giftge. Wir curiren dir hier in die liebliche geſunde Luft und reizende Umgegend von Allem —"

„Leſen Sie ruhig weiter, Jiftje!" ſagte Madam Schönow zu dem innehaltenden intimen Freunde. „Bald ſind wir jottlob zu Rande. Keen Worte is in det Jeſchmiere, was ſich det unſägliche Ungeheuer nicht janz jenau überlegt hat, um mir zu injuriren. Ja, ſeien Sie nur janz ſtille im Hauſe, Jiftje; det Theil, wat auf Ihnen jerechnet iſt, nehme ick natürlich ooch auf mir und werde Quittung darüber ausſtellen. Jleich iſt der Fuchs mit die letzte Schwanzſpitze aus dem Loche!"

„Unter blühenden Mandelbäumen nun wohl nicht," las Giftge weiter, „aber dafür doch inmitten von die reizendſte Obſtbaumplantage liegt der Punkt, auf dem ich mein Auge gerichtet halte und was ich im Concurs für ein Butterbrot habe. Aus die Kabache drauf mache ich dir als bauverſtändiges Naturgenie im Handumdrehen eine elejante Schweizerhütte, wo Schiller ſicher nicht mit ſolchem Comfort gekannt hat, als er ſang, daß in die kleinſte von die Sorte Raum für ein glücklich liebend Paar, nämlich uns zwei, ſei. Für intime Freunde baue ich an. Bringſt du dich Giftge mit, ſo habe ich für mir an unſere gemeinſchaftliche Freundin, Fräulein Julie, geſchrieben — o, die zärtliche Familie in die Menagerie in unſere Kindheit! — Katze, Maus, Hund, Fuchs, Carnarienvogel und ſo weiter durch einander hinter Einem Gitter, was uns heute noch in die Erinnerung viel höher ſteht als alle jetzige erhabene zoologiſche Wiſſenſchaft im zoologiſchen Garten, ſoll gar nichts gegen Ablegung von unſere angeborenſte Charakterſchwächen ſein. Das Lamm ſoll bei die Tigerin liegen, ſo wahr ich unter die Treppe heraufgekommen bin und das Glück hatte, dir in Hennings Sommertheater kennen zu lernen — lieblich in der Unſchuld Prangen — weißt du noch? erinnerſt du dir noch dran? Ich mich alle Tage und manchmal auch mitten in die Nacht im Traume, wo andere vom Thurme zu fallen pflegen oder in heller Angſt auszureißen haben und doch kein Glied rühren können. Olle Meſſiſtoffelia, bring die unmenſchliche Sehnſucht nach mein ſüßes Gretchen nich wieder vor die ganz confuſen fünf Sinne, wie Doctor Fauſt oder doch ſo ähnlich ſagt. Das heißt, altes Herz, hier ſitze ich und habe die zwee Mündel im Sopha neben mir, wie Herkules am Scheidewege, und weiß wirklich nicht, was ich thue; es wäre mir, weiß der liebe Himmel, wirklich herzlich lieb, wenn du mich eine Notiz über deine gegenwärtige Geſundheitszuſtände zukommen laſſen wollteſt, und ob du dir im Nothfall fähig fühlteſt, meinen und ihren Anblick zu ertragen, wenn wir dir demnächſt unverſehens mal in Berlin auf den Leib rückten. Der olle gute Benedeck im Nebel bei Chlum —“

An dieſer Stelle trugens Körper und Seele nicht länger mehr.

„Wat ſagen Sie? wat ſagen Sie, Jiſtje?“ brach Frau Helene Schönow mit zeterndem Geheul los, dem Hausgenoſſen das in der That etwas confuſe Schreiben des Ehegenoſſen entreißend und es in grimmigſter Entrüſtung zuſammenknitternd. „Et liegt auf der Hand, et liegt klar vor die Augen, daß er wie jewöhnlich lügt. Eene erwachſene Vormundſchaft will er mir ufbinden? Lächerlich, wenn et nich ſo niederträchtig wäre! O Jiſtje, hab ick es Ihnen nich immer jeſagt, daß dies ewige Reiſen in die Provinz nichts weiter als een nichtsnutzijer Vorwand von ſeine heimtückiſche, miſerable Schändlichkeit wäre, womit er mich, ſein treues Weib, aufs Scheußlichſte hinterjeht? Wat Villa! Wat hierherbringen nach Berlin! Durch die Polizei werd ick ihn mir jetzt janz einfach nach Hauſe holen laſſen. Uf die Stelle beſorgen Sie mich das, Jiſtje! Sie als Juriſte werden ja den jradeſten Weg kennen; ick unterſchreibe jeden Steckbrief, der mich das Monſtrum treu und jreifbar in ſeine janze Verworfenheit abphotojraphirt. Ick ihm nachreiſen in ſeine Liederlichkeit? Madai werde ick ihm ſchicken! Vor den Jraf von der Lippe ſoll er mir! an den Reichstag werde ick mir wenden, Bismarck muß einſchreiten! O Jiſtje, Jiſtje, Jiſtje, ick bin det unglücklichſte Jeſchöpf uf Jottes platteſtem weiteſtem Erdboden! Menſchenkind, ſtehen Sie mich doch nicht da wie 'ne ſauer jewordene Milchſuppe; ſoll ick et auch aus Sie jetzt endlich durch 'nen Schutzmann herausholen, was Sie mich heute zur noch jrößeren Erhöhung von mein häusliches Jlück von det jelehrte, in't Kraut jeſchoſſene Rieſelfeld da oben an Kohl, Quecken und faule Kiebitzeier mitzutheilen haben? Wat ſoll immer noch vorher det ewije Jedrehe, Jewende und Jeſeufze? Reine heraus mit Ihre heutige Schnüffeleien, oller Abfuhrſyſtematiker! Det et Ihnen hier im Hauſe nicht ſchadet, davon haben Sie ja wohl lange die Erfahrung an Wohnungs- und ſonſtigen Erſparniſſen! Oder nich?"

„Schönow und Compagnie bis auf den letzten Blutstropfen!" ſtöhnte Giftge, voll ſchlauer, hungriger Inbrunſt die wohlbeleibte Gönnerin von unten auf anſchielend. „Injurien und Thätlichkeiten — Alles mit Vergnügen für die gekränkte Unſchuld, Madam Sch— gnädige Frau! Sonſt aber heute nur ein Compliment und Fräulein ließen bitten. ſich nicht zu beunruhigen die nächſten Tage durch wegen verſchloſſener Thür und vergeblichem Anklopfen, Fräulein verreiſten auf einige Tage."

„Jiſtje?!" ächzte die Herrin des Hauſes.

Giftge zuckte kläglich und bedauernd, aber ſtumm die Achſeln.

„Und von Schönow und Compagnie haben Sie ihr durcht Schlüſſelloch reden hören?“

Giftge zuckte bedauernd und kläglich, aber beſtimmt bejahend die Schultern.

„Es wird mich Alles einerlei!“ ſtöhnte Helene, in ihren Seſſel ſinkend. „Det Einzige möchte ick bloß noch wiſſen, nämlich wo ſie et fertig gebracht haben? Ick jloobe, nachher könnte ick ruhig ſein und wirklich von ſeinem Salongwagen Jebrauch machen und bei ihre mündig jewordene Sünde und Schande nachträglich Jevatter ſtehen.“

Zehntes Capitel.

Ein Eiſenbahnzug, der Deutſchlands gelehrteſte Tochter mit ſich brachte, hatte wohl das Recht, ſich ein wenig zu verſpäten. Der claſſiſche Gleichmuth, mit dem Julia ſelber jegliche Verſpätung oder Verfrühung im Leben ertrug (wenigſtens, nachdem ſie in die Jahre der Gelaſſenheit gelangt war), war bewunderungswürdig und beneidenswerth. Nicht nur ihr ſeliger philoſophiſcher Papa und die hohen Alten, ſondern auch ihr eigenſter Charakter, ihr eingeborenſtes Temperament, ihr gemüthlich-behäbig Strümpfeſtricken unter ihres Vaters nachgelaſſenen Büchern hatten ſie mit Allem ausgerüſtet, was dazu gehört, die kleinen und großen Täuſchungen und Aergerniſſe des Daſeins mit Achſelzucken an ſich herankommen zu laſſen, und gerade deshalb gab es keinen zweiten Menſchen in ihrer Lebensumgebung, der das ſo zu würdigen wußte wie Herr W. Schönow, der am liebſten nichts an ſich herankommen ließ, ſondern Allem gern und „wenn auch hier und da een bißken ſchräg, ſo doch ſtets mit gehobenen Ellbogen“ entgegenging.

Es war ein Sommerabend, wie er nicht im Buche ſtand — aus dem einfachen Grunde nicht, weil noch kein Buch im Stande geweſen iſt, dergleichen leiswandelnde Dämmerung, laue Luft, ſchämig-muthwilliges Sternflimmern, lieblichen Hauch aus Wäldern und von Wieſen her und was ſonſt dazu gehört zwiſchen ſeinen Druckpapierblättern feſt zu bannen, noch dazu jetzt, wo ſie in der deutſchen Orthographie aus dem Thau ein Tau gemacht haben. Gott gebe euch Alexandrinern einen recht feuchten Niederſchlag, vorausgeſetzt, daß er euch nicht lieber einen zweiten Kalifen Omar ſchicken will!

Wir fallen immer in die entfernteſten gelehrten Reminiscenzen, wenn von Fräulein Julie Kiebitz die Rede iſt; aber wir retten uns immer wieder daraus und zwar ſtets mit freieſtem Athem in das thau- und ſonnenfroheſte, fröhlichſte und verſtändigſte Grün des Daſeins, wenn wir uns nur erſt wieder ganz genau auf uns ſelber und die gute Seele dazu beſonnen haben.

„Die jute Seele!“ ſeufzte kopfſchüttelnd und gerührt unſer alter Freund Schönow, auf dem Provinzialbahnhofsperron neben dem Bahnhofsvorſtand einſam in den ſchönen Abend hinausſchauend. „Ick will Ihnen Eens ſagen, Männeken: keen Menſch weeß, was er an dem anderen hat, ehe er ihn ſich fufzig Meilen weit her zur Hülſe verſchrieben hat. Ob ſie wohl kommen mag am Allerſeelentag? fragt der Dichter, aber der jewöhnlichere Menſch bejnügt ſich einfach mit die Frage: Kommt ſie überhaupt, wenn ick ihr rufe? ... Stationscommandant, ſie kommt! vorausjeſetzt, daß ihr unterwegs nich noch was paſſirt iſt. Aber, Herr, der Deubel ſoll Ihnen holen, wenn —“

„Nur noch zehn Minuten, Herr Schönow,“ meinte beruhigend der Beamte. „Sie wiſſen, es iſt eben ein gemiſchter Zug, und da giebt es immer hier und da eine kleine Verzögerung. Wird aber Alles eingeholt.“

„Schöneken!“ brummte der „erwartungsvolle Waiſenvater Schönow mit ein wenig unſicherer Stimme. „Wird Alles einjeholt. Jemiſchte Züge! Anzüglichkeiten verbitte ick mich dringend, lieber Herr; zwei jeſchlagene Stunden in Ihre öde Bahnhofsreſtauration iſt eben en bißken ville für'n aufjeregtes Gemüte. Und überhaupt, kennen Sie Fräulein Julchen Kiebitz, daß Sie ihr ſo mit meine jemiſchte Züje und ihre Jefühle in Verbindung bringen? Bin ick oder Sie ſchuld, Herr, daß ick jetzt wie'n Pendel zwiſchen Ihr mangelhaftes Büffett und Ihr confuſes Telejraphenſyſtem ſeit Mondaufjang hin und her ſchwanken muß? Sind Sie vielleicht Gallileohgallileih, daß Sie an mich eene neue Art Umdrehung der Erde ſtudiren wollen? Ick danke und bitte mir dafür doch lieber meine jemiſchten und unjemiſchten Züge fahrplanmäßig aus und ohne allen frivolen Anſpielungen auf die mäßije Feuchtigkeit, die ick an dieſem ſchwülen Abend nothjedrungen und noch dazu wejen meine Nerven mich geſtattet haben könnte.“

Die beiden Kellner in der Pforte des Reſtaurationslocales lächelten ungemein verſtändnißvoll, von dem übrigen ſo ſpät noch auf dem Perron anweſenden geringfügigen Publicum lachten Einige, und treuherzig ſtimmte Schönow in die Heiterkeit ein. Er hatte zu jeder Zeit das volle Bewußtſein davon, daß er über den hieſigen Dingen ſtand (und nicht nur über den hieſigen), und das erhält den Menſchen zu jeder Zeit und unter jeder Geſellſchaft oben. Daß in dieſem Augenblick aber die bekannte Bewegung bei Annäherung eines etwas verſpäteten Zuges unter dem Völklein vor dem kleinen Bahnhofsgebäude entſtand, war jedoch auch nicht von Uebel.

„Zwölf eine halbe Minute hinter der Zeit," meinte der Stationsvorſtand.

„Und doch immer um mindeſtens een halb Jahrhundert ihr voraus," rief Schönow, ſich den Hut feſter auf den Kopf drückend, aber zugleich mit der anderen Hand lüftend ſich in die Cravatte faſſend. „Is ſie et wirklich? Richtig! die jlühen Oogen leuchten mich ſchon durch die Dämmerung. Endlich trägt der Palmbaum Früchte — endlich blüht die Aloe! Jetzt aber Platz, Kinnerkens; ick höre ihr, Jott ſei Dank, endlich ooch ſchon. So laſſen Sie doch det verfluchte Jebimmel, Portier; et will ja doch Keener weiter mit! Da läßt ſie Dampf, janz wie eene antike Jöttin mitten in't Ende vons neunzehnte Jahrhundert! Jei, Fräulein! Fräulein Julie! ... Mein einzjer Troſt is, det Sie es wiſſen, daß Sie ooch mir bei Tage und bei Nacht herausklopfen dürfen."

„Guten Abend, lieber Schönow," ſagte das Fräulein ohne jegliche Erregung. Sie hätte vom Nordpol oder von Timbuctu anreiſen können, ohne ſich lebhafter zu äußern; und daß ſie ſofort auch die etwas ſchwankenden Zuſtände ihres beſten Freundes erkannte, that ihrer Gelaſſenheit nicht den mindeſten Abbruch. Der Bahnhofslaternenpfahl, unter dem ſie raſch aber freundlich den Arm ihres alten Schützlings nahm, hätte vierzig Jahrhunderte am Nil ſtehen und hineinleuchten können, ohne einem zweiten gleich weinerlichen Krokodil wie dieſem feuchtſeligen Berliner das Licht zu halten.

Er winſelte. Die hellen Thränen floſſen ihm unaufhaltſam die Wangen hinab.

„Seit ſie mir wie Moſes in eene Cijarrenkiſte auf dem Strom des Lebens ausjeſetzt haben, bin ick nich ſo hülflos hinjeſchwommen wie in dieſem Momente," ſchluchzte er glückſelig. „Alſo wirklich auch diesmal auf die erſte Notiz parat mit Ihr liebes Herz, königliche Hoheit? Janz einverſtanden, ohne ſich irjend vor die Leute zu geniren, jede Dummheit wie jewöhnlich mitzumachen! O Fräulein — Fräu—lein!"

„Sie — lieber Mann," ſchnarrte plötzlich die hohe Jungfrau, nach einem kurzen Blick auf die grinſende Menſchenumgebung ſofort das gegenwärtig brauchbarſte Individuum herauserkennend, „Hotel Daemel! Ein Zimmer wird beſtellt ſein! Gepäckſchein? Ne, nur hier dieſen Reiſeſack. Den Regenſchirm trage ich ſelber. Greifen Sie dieſem Herrn lieber doch auch ein wenig auf der linken Seite unter den Arm. Und nun vorwärts! Alſo da geht es zu Thal nach dem Ort hinunter? In der That, lieber Schönow, das Städtchen mit Ihren Schieferbrüchen und übrigen neueſten Extravaganzen ſcheint, ſoweit ſich das bei der jetzigen Beleuchtung erkennen läßt, ganz nett zwiſchen ſeinen Bergen zu liegen ... aber, ortseingeborenes Menſchenkind, Sie wußten doch wahrſcheinlich, daß hier auch eine Treppe vorhanden iſt? was? Mit heilen Beinen möchte ich doch lieber als mit gebrochenen an Daemels Ecke ankommen. Zu Wagen dorthin zu gelangen, iſt wohl nicht möglich?"

„O doch," meinte der Autochthone ein wenig gekränkt, „aber dies iſt der gewöhnliche Richteweg, und die Herrſchaften gehen ihn auch viel ſeiner Schönheit wegen bei Tage."

„Schön," ſagte Julie, „denn aber jetzt bei Nacht doch ein bißchen vorſichtig, mein Beſter. Es iſt ja wohl auch ein Waſſer, was da unten rauſcht?"

„Möglichſt unvermiſcht, Schlemmſyſtem am hieſigen Loco nur in ſeine urſprüngliche Naturbedingung bekannt. Weiter oben in't Jebirge, Forellen," murmelte Schönow.

„'s Mühlwaſſer heißen wir es, Fräulein," erklärte der Eingeborene. „Die Mühle heißt man die Kloſtermühle. Sie ſtammt noch aus der alten katholiſchen Zeit und wird manchmal auf Papier gezeichnet; Böſche aber, der ſie jetzt hat, iſt erſt voriges Jahr angezogen."

„Sehr angenehm!“ ſeufzte Fräulein Julia, mit wirklichem Behagen nach der langen ungewohnten Fahrt durch den heißen Tag den kühlen Thal- und Waſſerhauch einathmend. Ueberhängendes dichtes Baumgezweig machte die „Mühlentreppe“ noch dunkler, als ſie um dieſe Stunde ſonſt ſchon ſein mußte; für das Ueberſchreiten des gebrechlichen, geländerloſen Holzſteges, der zuletzt über den Bach führte, war es in der That von Segen, daß ein Lichtſchein aus der Thür und einigen Fenſtern der alten Kloſtermühle fiel.

Und immer mehr Lichter des Städtchens leuchteten bei der nächſten Wendung des Heckenweges um das mittelalterliche Bauwerk auf. Da war die breite weiße Chauſſee, die ſelbſtverſtändlich vom Bahnhof in die Stadt führte, da war die durch Gaslaternen erhellte Hauptſtraße, und — nach weiteren zehn Minuten — Fräulein Julia Kiebitz als alte aber höchſt muntere gelehrte Jungfer da, wo ſie vor einer ziemlichen Reihe von Jahren ſchon einmal geweſen war als junger melancholiſcher Backfiſch, nämlich in ganz derſelben Stimmung, in welcher ſie ihren Freund Schönow ſeiner Zeit unter der Treppe hervorholte.

Der alte Freund, der ſich auf der Treppe bei Böſchens Mühle nicht ohne Grund ganz ſtill verhalten hatte, blickte jetzt im erhellteſten Mittelpunkt des Städtchens auf, und aus verwunderten, ſchwimmenden Augen umher.

„Na, zum Deibel, ja aber wat ſoll denn des? Wo befinden wir uns denn eijentlich, Koppenberg?“

„An Daemels Ecke, wie gewünſcht, Herr Schönow," ſprach ſachgemäß der eingeborene Führer. „Hotel Daemel meinten Fräulein, und da meinte ich —"

„Hotel Daemel? Daemels Ecke, Daemel!" ſchnarrte der alte Berliner Schieferbrecher. „Wat is denn det für'n neuet Blech, Sie kupferbeſchlagene Dachnaſe? — Hotel de Pruſſe, Schafskopp! Sechs Fenſter Front, jut durchjewärmt, alle Kellner in weiße Binden und mit ſilberne Leuchter parat! ... Daemels Ecke? So 'ne Dummheit, und bloß, weil man die letzten Schritte vor Rührung und Dankbarkeit ein bißken zu tief in Jedanken jeſchritten is! ... Naturellement, Hotel de Pruſſe — Berliner Hof uf provinziell; jroßer Jott, Fräulein, wie würde ick Ihnen in Daemels Ecke einlogiren?!"

„Gedacht hab ich's mir wohl," brummte Koppenberg; „dann bitte, Fräulein, nur noch 'n fünfzig Schritte weiter."

Die hohe Jungfrau war der Sache vollſtändig gewachſen. Es intereſſirte ſie recht, Daemels Ecke ſofort kennen zu lernen. Doch nach einem kurzen Blick in die offenen Bogenfenſter des berühmten Locals nahm ſie den Arm des Freundes feſter und ſagte lächelnd:

„Alſo Berliner Hof, Koppenberg!"

Einige Schritte um die nächſte Straßenecke brachten ſie und ihre beiden Begleiter oder Führer wirklich vor das „Hotel de Pruſſe", und was etwa von Daemels Fenſter aus nachgeguckt hatte und was etwa von der Bevölkerung der Umgebung nach dem Berliner Hof mitgegangen war, war für die große Berlinerin, augenblicklich wenigſtens, ſo wenig vorhanden wie der Pöbel in den Gaſſen von Rom für die römiſche Patricierin in ihrer Sänfte auf den Schultern ihrer aus allen Provinzen des Imperiums zuſammengeſtoppelten buntfarbigen Sclavenſchaar.

Und ſie war in der That am heutigen Abend im Berliner Hofe erwartet worden.

Da waren die Kellner im Frack und mit möglichſt weißer Wäſche. Da war der Wirth zum Berliner Hof, Herr Mausbacke, ſelber und zwar mit der bunten betroddelten Hausmütze in der linken Hand und mit der rechten Fauſt im Rockkragen ſeines jüngſten „Garçons“, der es in wirklich etwas frivoler Weiſe nicht laſſen konnte, ein gluckſend Gegrinſe hinter einem ſchlecht gemimten Stickhuſtenanfall zu verbergen.

„Nur jetzt nich jrob, Mausbacke!“ ſtammelte aber Schönow, immer vergnüglicher lächelnd. „Wir haben ihr, und ick ſchwimme in Thränen und Wonne! Allen Sündern ſei verjeben, und det Porzellan, wat mich dieſer, wie mich ſcheint, wirklich nich janz im Fundament richtije Jüngling vielleicht ooch jetzt verbrochen hat, nehme ich ooch auf mir. Mausbacke — Fräulein Julia! Unſer Erſter hier in ſeiner Branche. Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin — Mausbacke. Sie wiſſen, wat ick Ihnen jeſagt habe, Mann! und er hat ſich nach beſten Kräften druf injerichtet, Fräulein! Schlafappartemang, Salong in ſchönſter Ordnung; anſtoßender Ballſaal bei jetziger Säſong gleichfalls bei Tag und Nacht zur Verfügung. Bougies nich bloß uf die Rechnung, Thee parat, und jetzt zeijen Sie uns endlich den Weg die Treppe ruf. Nehmen Sie ruhig meinen Arm wieder, Jnädigſte, Liebſte, Hochverehrteſte. Sie haben die vollkommene Berechtigung, ſich nich janz feſte auf die Beine zu fühlen nach ſo 'ne ſtrapaziöſe Tour an ſo 'nem ſchwülen Sommertage. Ick kenne det ja. Et war ooch in eenem hübſch heißen Monat Juli, als wir am ſechſten die Ordre kriegten, als Avantjarde vom dritten Corps den Feind aus eenander zu marſchiren. Hat mehr als een Kamerade gemeint: Leihen Sie mich Ihren Arm, Schönow! Und ick lieh ihm ihn, wenn et irgend möglich war, und trug ihm den Kuhfuß noch dazu. Aber det Abkochen am elften in Brünn! ... Da ſind wir denn ooch jetzt — ih, ſehen Sie mal, Sie Schenkenknabe, jroßartiger ſchmeißt ja keen weltſtädtiſcher Jarçon die Flüjelthüre uf — und nun, Julie, treten Sie ein — et is wirklich nich bloß die Aufregung von die Zugverſpätung, et is janz allein die Rührung, die Rührung und zum dritten Mal, hurra, die Rührung!"

In dem Lichterglanz, der aus dem Gemache auf die Berliner Jungfrau fiel, hob der alte gute Freund (ebenfalls aus der dann und wann etwas verleumdeten Stadt Berlin), wie allein auf einem fernen einſamen Sterne ſtehend, die Augen zur Decke und ſprach kopfſchüttelnd allein zu ſich: „Sie is jöttlich!"

Elftes Capitel.

Was der Preußiſche Hof an Silberzeug, feinſtem Porzellan und koſtbarſtem Damaſtgedeck herzugeben hatte, blitzte, glänzte, leuchtete von der Tafel im Schein der Lichter und des Kronleuchters. Was an Delicateſſen zu einem feinen Theetiſch gehört, war aus der Nähe wie aus der weiteſten Ferne gleichfalls zuſammengebracht, und Fräulein Julie — wunderte ſich über nichts.

Ganz gelaſſen wendete ſie ſich zu ihrem Gefolge, ſuchte ſich ihren Schützling und Beſchützer darunter aus und ſagte:

„Sie ſind und bleiben ein verrückter Menſch, lieber Freund. Macht Ihnen denn der Unſinn wirklich immer noch ſo vielen Spaß, Schönow?"

„Ja!" ſprach Schörow mit vollſter, herzlichſter Gewißheit. „Entweder unter die Treppe jeblieben und im Verborjenen jeblüht unt verduftet oder — Alles jroßartig, Alles mit volie Muſik. Det Iroßartigſte in der

Welt bleiben trotz Düppel, Sechsundſechzig und Siebzig doch immer Sie, Fräulein; und was den armen Schönow anbetrifft, wat hat er denn in und an ſich, wat Sie ihm nich als eene verjoldete oder verſilberte Frucht von Ihre Erziehung einjetrichtert und anjehängt haben, Fräulein? Eijentlich is et nur ſchade dabei, daß Sie mich nich die Lichter von Ihre janze Intellijenz haben aufſtecken können, man hätte mir wahrſcheinlich ſonſt ſchon längſt als Berliner Weihnachtspirjamide mitten ins Deutſche Reich an eenem heilijen Chriſt uf'n Tiſch jepflanzt, und der Deubel ſoll mir holen, wenn nich mehr als Eener, wenn man erſt ordentlich jeklingelt wäre, ſagen ſollte: Ih, verflucht! Is et die Möjlichkeet? Seh Eener an, wie nett und jemüthlich doch det ſonderbare Jewächſe leuchten kann? Jejloobt hat's bis jetzt Keener."

„Wenn gnädiges Fräulein vorher erſt einige Toilette zu machen wünſchen," ſagte Maushacke, mit wiederholten Verbeugungen die Hände reibend, „ſo iſt nebenan im Schlafgemach Alles beſtens in Ordnung. Wenn gnädiges Fräulein einer der Hausjungfern bedürfen —"

„Danke, Herr," ſagte Julie, „ich waſche mich ſelber. Einen Kamm und eine Zahnbürſte bringe ich auch mit. Gnädiges Fräulein, lieber Herr Maushacke, bin ich nur ſo weit, als es unbedingt nöthig iſt. Alſo eine Waſſerkanne und Zubehör iſt nebenan vorhanden; — dann trägt wohl einer der jungen Leute meinen Reiſeſack in die Kammer und ſtellt ein Licht vor den Spiegel. Ja, ich bringe einen Sack weniger mit als der Kalif Omar bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem. Dafür komme ich aber auch nicht auf einem Kamel geritten, ſondern mit der Eiſenbahn von Berlin.“

Sie trat unter dem Vortritt des Oberkellners in das Nebengemach, und — „wie det Käthchen von Heilbronn aus Fräulein Kunigundes Badezelle kam er ſofort wieder 'rausgeſtürzt, der Jarçong nämlich!“ erzählte Schönow ſpäter ziemlich häufig, wenn die Rede auf ſeiner Freundin Einzug in den Preußiſchen Hof kam.

Aber an dem glänzenden Theetiſch ſtanden jetzt Mausbacke und Herr Schönow einander allein gegenüber und ſahen einander eine geraume Weile ſtumm an. Endlich hielt es der Wirth des beſten Hotels der Stadt nicht länger aus.

„Sie nehmen es wohl nicht übel, Schönow,“ ſtotterte er, „aber ein bißchen anders hatte ich mir die Fürſtin, die Sie mir angemeldet haben, vorgeſtellt! Na, na, alſo wirklich mit eigener Zahnbürſte und Privatkamm? Na, man erlebt freilich Vieles als Gaſtgeber mit ſeiner Fremdenliſte, aber dies iſt doch das Höchſte, was ich in meiner hieſigen Praxis jemals an einer Prinzeß notirt habe. Na, na, na, ſo incognito wie heute Abend iſt die Ihrige wohl immer durchs Leben gereiſt?“

„Immer!“ ſchnarrte der kaiſerlich-königliche Hof-Schieferdeckermeiſter Schönow. „Und nu, mein lieber hieſiger Herr und Stadtrath und juter Bekannter von

Daemels Ecke, wenn Ihnen nu an unſere ferne jute jejenſeitige Verhältniſſe wat liegen ſollte, erſuche ick Ihnen, et Ihrer weißboomwollene Handſchuhjanymedenſchaft ja recht dringend einzupauken, det ick dieſe Prinzeſſin, meine janz ſpeciellſte Privatprinzeß, wie eene Königin behandelt zu haben wünſche. Ingenommen? Ueber mir mögen Sie meinetwejen Ihre dummen Bengel und faulen Schwalbenſchwänze jrinſen laſſen, wat die Maulaffen leiſten können. Noch aber eene eenzige Reſpectswidrigkeit jejen die Dame nebenan — Fräulein Julia Kiebitz aus Berlin — und, na, Sie wiſſen ja, wie et in die Leihbibliothek in dieſe zärtliche oder freundſchaftliche Zuneigungen heißt: ſie ſtanden und waren uf eenmal aus enander und Weltmeere ſchwammen thränenlos zwiſchen ſie."

Der Wirth zum Preußiſchen Hof ſtand auch jetzt ſchon und ſah hin, als ſehe er vom äußerſten Rande der Welt in das öde Nichts. Da er ganz genau wußte, was Schönow ihm während ſeines Provinzaufenthaltes ſeit Jahren regelmäßig werth wurde, wie gern er Andere ſplendid zu Gaſte lud, wie gern er als großſtädtiſcher Kenner renommirte und wie ihm ſein Geldbeutel Manches erlaubte, rieb er, Maushacke, durchaus nicht mehr die Hände vor Behagen um einander.

„Verehrteſter Herr," ſtammelte er, „ich verſichere auf meine Ehre —"

„Weeß ick ja und erloobte mich deswegen ooch nur dieſen leiſen Wink mit 'n Lilienzweig in Betreff des O de lih de Lohſe unſeret jeſchäftlichen und vertraulichen Verkehrs, hier im Hauſe ſowohl wie ooch bei Daemel. Und nun keenen Ton, keenen Hauch mehr! Da is det Kind. Sie klingelſt, wenn wir noch was brauchen.“

Ja, das war das „Kind“, das brave alte Mädchen, und kam, wie es dem oberflächlichen Betrachter erſcheinen mußte, gerade ſo wieder heraus aus ihrer Kammer, wie ſie hineingeſchritten war. Keine wirkliche Prinzeſſin aber hätte Maushacke zu einer tieferen Verneigung bringen können. Höchſt eigenhändig ſtellte er ihr den Stuhl zurecht und rückte ihr die ſilberne Tiſchglocke an den Teller.

„Schöneken, ſchöneken, oller Waldkater,“ ſprach Schönow, jetzt ſeinerſeits grinſend, aber vor unendlichem Behagen. Die Thür ſchloß ſich hinter dem katzenbuckelnden Wirth vom Hotel de Pruſſe, und das ſonderbare Freundespaar war „Jott ſei Dank endlich alleene mit ſich ſelber“.

Während flüchtiger zehn Minuten überlaſſen wir ſie auch ſich ſelber, verlaſſen den Preußiſchen Hof gleichfalls während dieſer kurzen Zeit und nehmen unſeren Weg noch einmal in die ſchöne Sommernacht hinein. Als wir dieſen unſeren jetzigen Weg zum erſten Male gingen, war es auch ſpäter Abend, aber das Wetter um ein Beträchtliches ſchlechter. Es regnete ſehr und der Wind blies, und Wittchen Hamelmann hatte viel Noth in Betreff ihrer weißen Strümpfchen und mit ihrem Samariterkorbe und Regenſchirm und Röcken. Ach, wie Vieles iſt anders geworden ſeit jenem Abend und — wie Manches darunter, was nun nie mehr anders werden kann!

Wie gut und fröhlich hatte damals trotz ſeiner Betrübniß um ſeinen guten Gehülfen und tapferen Soldaten Ludolf Amelung der Papa gelächelt, wenn er ſtehen blieb und die Laterne hoch hielt und rief: „Jetzt aber gilt's das Leben, Witha! Ich rathe dir, ſpring mit Ueberlegung, Kind, wenn du nicht als Mohrin nach Hauſe kommen willſt. Der Stein wackelt bedenklich in der Brühe. Zwölf Centimeter beizu, und kein Färber wird dich ſchwärzer färben können, Wittchen, Schneewittchen!“

Ach Gott, ach Gott, wie lieb und ſchön zur Erinnerung war das damals trotz aller herzlichen Bekümmerniß um den armen Ludolf Amelung geweſen! ... Und alle Leute meinten ja auch nur, nur der arme Ludolf würde ſterben und endlich von ſeinen ſchrecklichen, langen Leiden nach ſo langer Zeit aus der Schlacht in Frankreich erlöſt werden.

Da war Malchen Liebelotte, die an jenem Abend ſo gute Geſchäfte im Glocke- und Hammerſpiel mit dem Wirthshauſe gemacht hatte, und ſie freute ſich, daß man das Begräbniß mit den Fahnen und Kriegervereinen und Schützen von ihres Vaters Fenſtern ſo bequem ſehen könne. Wie hätte ſie es ahnen können, daß ihr Papa ſo bald nach dem armen Ludolf ſterben müſſe und nicht mehr in ſeinem großen Hauſe aus dem Fenſter ſehen werde und nicht mehr in ſeinem ſchönen Garten ſitzen und mit ſeiner Familie in dem hübſchen neuen Gartenhaus mit den breiten Glasfenſtern und der goldenen Kugel auf dem Dache Kaffee trinken werde?

Ach Gott, ach Gott, und war denn das das Schlimmſte?

Hatte die Welt ſich in ſo kurzer, kurzer Zeit nicht noch viel ſchrecklicher, trauriger, thränenreicher verändert?

Es war immer noch nur wie ein böſer Traum ... ſeine gute, freundliche Stimme, ſein leiſes, fröhliches Lachen mußte ja gleich draußen erſchallen. Wenn er die Treppe heraufkam, ſtieß er immer leicht mit dem Gehſtock auf und huſtete auch wohl einmal. Gleich mußte er doch den Kopf in die Thür ſtecken und nach ſeiner lieben Weiſe nicken und ſagen: Guten Abend, Wittchen, wie geht es in der Wirthſchaft, Wittchen, iſt der Tiſch gedeckt für ſieben, ſind die ſieben Stühle zugerückt? der Papa hat einen Hunger für ſieben, und ſieben Zwerg- und Höpperſtühle ſind auch gar nicht zu viele für ſeine langen müden Beine. Es war ein mühſeliger Tag heute, und viel unbotmäßiges, widerwärtiges Geſindel treibt ſich heute auf den Bauplätzen im ehrbaren Gewerk um. Gieb mir einen Kuß, Witha, und bring mir meine Pantoffeln.“

O Gott, es iſt ja wahr, daß alle Menſchen ſterben müſſen; es ſteht in der Bibel und in den Büchern, und die Lehrer ſagen es, und die Herren Prediger predigen davon — Jeder ſpricht davon und lacht dabei und kann dabei ruhig weiter eſſen und trinken und daran denken, daß morgen die Schneiderin kommt oder Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag iſt.

O Gott, und wenn es dann wirklich auf einmal — auf einmal ſelber kommt — gekommen iſt! und es Einem iſt, als ob alles Andere: Sonne und Licht und grüne Bäume, Menſchen und Thiere und Kinder und die Häuſer in den Straßen, ſich darum mit bekümmern müſſe — wie ſchrecklich, wie ſchrecklich!

Die ganze Stadt war wohl mitgegangen nach dem Kirchhofe, und es hatte ihr gewiß auch ſehr leid gethan (die Leute ſagten es ja alle!), aber Alles hatte doch nur mit ſich ſelber zu thun: es war wie geſtern geweſen, und wie, als ob es ſchon tauſend Jahre her ſei, lag der Papa jetzt unter ſeinem Hügel neben der Mama, die vor noch längerer Zeit dort hingelegt war, und Alles war der ganzen Welt und der ganzen Stadt und allen Bergen um ſie her ganz einerlei.

Der ganzen Welt?

Wir gehören mit dem Onkel Schönow und noch ein paar Anderen auch zu dieſer merkwürdigen ganzen Welt, die ſich um nichts bekümmert, was ſie doch ſo allerperſönlichſt angeht; und wir ſind doch auf dem Wege zu dir und deinem Unterſchlupf unter den grünen Büſchen und Bäumen der Hundstwete, kleines, betrübtes, liebes Märchen mit dem uralten, langen, berühmten Namen.

Hroswitha Hamelmann! Lieb, klein Wittchen Hamelmann, wir ſind auf dem Wege zu dir, zu dir und noch einem faſt gleich bekümmerten Geſchöpfe Gottes, während die Welt ihren Weg weiter geht, und Herr Wilhelm Schönow und Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin im Preußiſchen Hof eben die Servietten über die Kniee breiten, wobei Schönow ſagt: „Ich danke für Milch, Fräulein.“

Es regt ſich kein Blatt — weder an den hohen Wipfeln und Zierſträuchern des Liebelotteſchen Gartens, noch an den niederen Obſtbäumen und Stachelbeerbüſchen des Amelungſchen Anweſens. Die Fröſche ſind ſehr munter und laut im Liebelotteſchen Teiche; aber Liebelottes vornehmes Gartenhaus iſt dunkel, und ſchwere Holzläden mit ſtarken Nagelköpfen verſchließen die Fenſter. Der kleine Lichtſchein, der dort die Sommernacht erhellt, fällt wieder aus dem Fenſter unter dem ſo tief zum Erdboden niederhängenden Dach, zu dem uns vordem der Wind und der Regen und das gute, mitleidige Herz des in ſeinen irdiſchen Angelegenheiten im Herzen ſo inſolventen Herrn Baumeiſters Hamelmann und ſeines Töchterleins hintrieben.

Damals waren die Scheiben vom Dunſt beſchlagen, und es half uns nichts, hineinzugucken, als wir bänglich eintraten. An dieſem warmen Abend ſtehen die Fenſterflügel noch weit geöffnet, und es hindert uns nichts, einen Blick in den bekannten Raum zu werfen, ehe wir uns von Neuem unhörbar, vorſichtig einſchleichen.

Da ſitzen ſie, die beiden Mündel des alten, ſo leicht weinerlichen und häufig ſo ſehr vergnügten alten Spreekrokodils und Schieferdeckers — die ganze Länge des Tiſches zwiſchen ſich; und mit der Tante Fieſold im gewohnten Winkel in der gewohnten liebenswürdigen Leib- und Seelenſtimmung und in der ganz ungewohnten Rolle als — Ehrendame des Hauſes in der Hundstwete.

Weiß und verweint und in einem ſchwarzen Kleidchen ſaß das junge Mädchen an ihrer Seite des Tiſches, ein Nähkörbchen vor ſich und eifrig in der Arbeit auf ihr Nähzeug gebeugt. Hinter einem beträchtlichen Bücherhaufen ſaß Gerhard Amelung bei Tinte, Feder und Papier. Es war rührend komiſch anzuſehen, wie ſie Beide ſcheu und ängſtlich einen möglichſt weiten Raum zwiſchen ſich frei gelaſſen hatten und welch ein weites neutrales Feld auf der Tiſchplatte die kleine Lampe beleuchtete!

Sie reden wirklich, wie es ſcheint, dann und wann mit einander, und bei jedem erſten Wort fährt das immer nur angeſprochene junge Menſchenkind wie erſchreckt auf und wird ſehr roth.

Sie ſcheinen eine entſetzliche Furcht vor einander zu haben, und in dieſer Beziehung iſt es ein wahres Glück, daß die Tante Fieſold aus ihrem Winkel von Zeit zu Zeit auch ihr Wort in die Verlegenheit giebt und ſomit durch ihre mürriſchen Bemerkungen die Sommernacht nicht gänzlich zu einem ſüß-bangen Märchen werden läßt.

Die Gefahr für uns, durch Horchen unſere eigene Schande zu hören zu bekommen, iſt noch nie ſo gering für uns geweſen wie bei dieſer Gelegenheit, wo wir ohne Bedenken ſo vorſichtig als möglich die Büſche aus einander biegen und ſo verſtohlen neugierig als möglich den Hals vorſtrecken und die Hand hinters Ohr halten.

Ach, und ſie da drinnen ſind doch ſehr mit dem beſchäftigt, was wir, die ganze Welt, zu ihrem winzigen, gegenwärtig ſo ſehr in Verwirrung und ſo tief in Kummer und Schmerz gerathenen jungen Daſein ſagen können. Sie — und freilich von Beiden natürlich zumeiſt das kleine Wittchen, Fräulein Hroswitha Hamelmann — haben eine ſo große Angſt vor uns, eine ſo ſchlimme Meinung von uns, der ganzen, großen, weiten Welt!

Es ſchickt ſich ſo Vieles gar nicht! und es iſt ſo traurig, ſich in keiner Weiſe ſelber rathen und helfen zu können und die Tante Fieſold noch gar dazu guten Rath geben zu hören.

„Es ſind ſchlimme Sachen, Gerhardchen,“ ſagte die Tante, plötzlich aus ihrem Winkel an den Tiſch humpelnd, mit der einen dürren Hand ächzend die Seite haltend und die andere auf den neutralen Raum der Tiſchplatte legend und ſich darauf ſtützend. „Kannſt mir keine Schuld geben, daß ich es nicht von Anfang an ſo kommen ſah und nicht immer meine Meinung darüber ſagte. O Herr, Herr, wenn du's mir nur endlich offenbaren wollteſt, wo du mit deiner unglücklichen Creatur noch hin willſt! Da fährt auch das Fräulein ſchon wieder mit dem Taſchentuch vor die Augen, wo ich nur den Mund aufthue, um ein leiſes Wort über mein Elend vorzubringen. Und der Junge ſteckt nach ſeiner Art den Kopf nur noch tiefer hinter ſeine dummen Bücher! Was ſoll denn nun werden, wo die ganze Stadt ſteht und von Tag zu Tag den Kopf mehr ſchüttelt?"

Nur ſelten war ein Kopf ſo raſch hinter einem Bücherhaufen hervorgehoben worden wie jetzt der Gerhard Amelungs.

Mit einem angſtvollen, ſcheu-zärtlichen Blick auf ſein ſcheues, ängſtliches, betrübtes Gegenüber am Tiſch warf er auch der guten Tante einen Blick zu, aber einen ganz anderen.

„Dreh mir nur nicht den Hals um," kicherte höhniſch die liebe Tante, wie im hellen Schreck einen Schritt zurückweichend. „Daß du es gern möchteſt, weiß ich ſchon längſt. Daß ich dir ſeit meines Ludolfs Tode überleidig bin und tagtäglich mehr zum Ueberdruß werde, iſt mein herzzerbrechender Kummer bei Tage und bei Nacht. Haſt ja nun auch 'ne viel hübſchere, liebere Geſellſchaft als deiner ſeligen Mutter alte, elende, gichtbrüchige Schweſter. Ich gönne ſie dir ja von Herzen, aber —"

Der junge Menſch hielt jetzt wirklich die Alte am Arm mit einem Ausdruck, als ob er ſie in der That lieber am Halſe gefaßt haben würde. Und daß die Menſchheit und die Welt außergewöhnlich verloren hätte, wenn er ein wenig zu feſt zugedrückt haben würde, wollen wir ganz gewiß nicht behaupten.

„Tante Jakobine," keuchte er und flüſterte freilich mehr zu ſich ſelber als zu der unzurechnungsfähigen alten Perſon vor ihm, „ſie kann es nicht wiſſen, daß du nicht ein einzig Mal in deinem Leben fähig geweſen biſt, Vernunft anzunehmen; aber ich will es nicht, daß du ihr das Herz noch ſchwerer machſt! Hörſt du? Du haſt noch immer den weichſten Sitz unter dieſem Dache, und die beſten Biſſen gehören dir auch, und Keiner nimmt ſie dir; aber das — fremde Kind ſoll nicht anhören und tragen, was wir, mein Bruder Rudolf und ich, unſer Leben durch ſeit unſerer Mutter Tode von dir haben hören und tragen müſſen und mit aller Geduld getragen haben."

Das ſtupide alte Weib wand ſich boshaft winſelnd unter dem feſten, aber gewiß nicht rohen Griff des Jünglings. Es war zum erſten Male in ſeinem Leben, daß er das ſchlimme Hauskreuz ſo angriff; aber ſein Athem ging ſchnell und wie im Fieber. Der arme Knabe zitterte an allen Gliedern, und die Thränen drohten ihn faſt zu erſticken.

Er fühlte ſich ſo grenzenlos hülflos dieſem bitteren Leben gegenüber und mit Allem, was er wußte und gelernt hatte, ſo ganz und gar unfähig, einem anderen, noch ſchwächeren, hülfloſeren Weſen — dem ſchönſten, ſüßeſten, unſchuldigſten, und dem noch dazu eine Zuflucht unter dem Dache ſeines Vaters gegeben worden war, im Geringſten gegen die arge Welt zu Hülfe zu kommen.

Er hatte es nie ſo bitter gefühlt, daß er nichts war, nichts wußte, und daß ihm nichts, gar nichts in dieſer ſchlimmen Welt zu eigen gehörte.

In ohnmächtiger Rathloſigkeit knirſchte er mit den Zähnen, wie er die Alte aus dem Lichtſchein der Lampe, in den auch ſie eben ſich von Neuem ſo geſpenſtiſch eingedrängt hatte, zurückdrücken wollte in ihren Winkel hinter dem Ofen. Da aber fühlte auch er eine Hand auf ſeinem Arme, eine leichte zitternde Hand, und Wittchen Hamelmann ſagte mit gleichfalls von unterdrückten Thränen halb erſtickter Stimme:

„O Gerhard, laſſen Sie doch nur! Sie hat ja Recht. Wie ſie es auch ſagt — die Tante Fieſels hat ja ganz Recht, und es geht wirklich nicht ſo länger! Der Onkel Schönow kann uns ſo, wie es jetzt iſt, mit aller ſeiner Herzensgüte nicht länger helfen; — die Welt leidet es nicht! Männer können das wohl nicht ſo leicht merken wie wir Frauen. Ich habe mich ſchon als kleines Mädchen darüber wundern müſſen, wie der arme Papa immer ſo gleichgültig gegen das war, was die Welt von ihm ſagte. Ach, Gerhard, lieber Herr Gerhard, daß die Tante meint, ich ſtehe Ihnen zu viel im Wege in Herrn Schönows Antheilnahme, und es wäre beſſer für Sie und Ihr Fortkommen in der Welt, wenn ich nicht wäre, das iſt gar nichts! Aber das Andere iſt etwas! nämlich daß wir keine Kinder mehr ſind, und die Welt ſehr auf uns achtet, und keine Dornenhecke wie im Märchenbuch um Ihr kleines Haus wächſt, Herr

Amelung! Wenn wir in einem Urwalde mit einander als elternloſe Waiſen allein wohnten, wäre es ja Alles ſchön und lieb. Ich könnte Ihnen den Haushalt führen wie Schneewittchen den ſieben Zwergen, und Sie erzählten mir am Abend von der Welt und den großen Kriegen und den großen Gelehrten, und läſen mir auch wohl, was ich verſtände. Wir brauchten uns um keinen Menſchen zu kümmern, und wenn der gute Onkel Schönow aus ſeinen Geſchäften oder von Berlin zu uns käme, ſollte er es recht behaglich bei Ihnen finden, Herr Gerhard. Ach, es würde zu ſchön ſein; aber, o Herr Amelung, wie es iſt, geht es wirklich nicht länger, und die Tante Jakobine hat ganz Recht, und ich darf Ihnen nicht länger zur Laſt ſein, Herr Gerhard. Ich denke, wenn ich auch weiter nichts gelernt habe, ſo mag ich doch wohl mit Kindern umgehen können, und ſo meine ich, wenn ich mich in die Zeitung ſetzen ließe, ſo fänden ſich wohl gute Leute, die mich ein Kind warten ließen, und das Abc würde ich ihm im Nothfall ja auch beibringen können."

„O Fräulein —" ſchluchzte der arme rathloſe Junge, und es wird gottlob nur ſelten ſo viel Elend in eine höfliche Anrede zuſammengepreßt wie in dieſem Falle. Er ſaß wieder auf ſeinem Stuhl am Tiſche und hielt das Geſicht in den Händen, und mit gefalteten Händen ſtand Fräulein Witha Hamelmann neben ihm, und in ihrem Winkel ſtieß die Tante Fieſold ganz ſonderbare Töne ſchadenfrohen Wohlbehagens aus.

Ein großer Nachtfalter war aus dem Garten in das offene Fenſter gekommen und flatterte in immer näheren Kreiſen um die Lampe. Allerhand Blüthenduft des Gartens füllte auch das niedere Zimmer, in dem wir einmal, des Eiterdunſtes aus der Schlacht bei Beaune la Rolande wegen, ſo ſchwer Athem zu holen vermochten. Das Athemholen wird den Jungen wie den Alten, den Geſunden wie den Kranken eben auf die verſchiedenſte Art in dieſer Welt ſchwer gemacht. Und die Alte im kalten Ofenwinkel hatte vollkommen Recht: zu viele Leute auf einem engen Raume benehmen einander gewöhnlich den Athem, ganz abgeſehen von der behaglichen täglichen Leibesnahrung für Menſchen und Vieh.

Zwölftes Capitel.

Wir ſind wohl ſchon etwas länger als zehn Minuten vom Preußiſchen Hofe weggeblieben; es thut aber nichts. Der lauen Nächte wie die gegenwärtige giebt es wahrlich nicht allzu viele im manchmal zu unverfroren gegen beſſeres Wiſſen belobten deutſchen Vaterlande. Und außerdem — dem guten Onkel Schönow und Fräulein Julie können wir unbedingt bis über Mitternacht hinaus solus cum sola trauen und ſie trotz Frau Helene und Herrn Privatſecretär Giftge dreiſt beiſammen laſſen, vorzüglich bei Tiſche, und noch dazu an einem gedeckten Tiſche, auf welchem kein leerer, ängſtlich-blöder Raum zwiſchen den beiden Geſchlechtern ſich dehnt.

Höchſtens ſagt da die Jungfrau: „Schönow, Schönow, das bezeichnen Sie wieder nur als eine Idee Rum? Ich nenne es Spirituoſa mit Thee, wie ich auch das, was Sie vorhin Ihre freudige Aufregung am Bahnhofe nannten, vielleicht anders nennen könnte. —

Kellner, wir haben Sie wirklich nicht mehr nöthig, und dieſe Flaſche Liebfrauenmilch nehmen Sie unbedingt wieder mit fort. Ich habe wahrhaftig nicht Luſt, mich noch confuſer machen zu laſſen, als ich ſchon bin.“

Wenn dann auch Schönow tief ſeufzend nichts weiter als: „O Fräulein!“ ſagt und für ſeine übrigen Gefühle und Bedrängniſſe vergeblich nach Worten ringt, ſo können wir ſeelenruhig Fräulein Julie über ihrer letzten Taſſe Thee mit Milch ihre Gelegenheiten abpaſſen laſſen, um von ihrem alten Freunde wenigſtens nach und nach ein wenig mehr in Erfahrung zu bringen, wie es eigentlich kommt, daß ſie ſo urplötzlich ſo fern von ihrer gewohnten häuslichen Umgebung hier ſitzen muß und mit nicht abzuleugnendem Behagen den Hauch dieſer fremden Berge und Wälder, der durch die geöffneten Fenſter auch in dieſen Provinzialgaſthof dringt, einathmet.

Wir können es jetzt nicht mehr vorausſagen, wie lange wir noch das Hotel de Pruſſe ſich ſelber überlaſſen müſſen: die Nacht da draußen iſt zu lieblich, und die Tante Fieſold hatte zu ſehr Recht!

Anderwärts, zum Exempel in den Städten Wien und Berlin, iſt es noch ziemlich früh in der Nacht und ſind die Gaſſen noch recht lebhaft. In unſerem Städtchen iſt um dieſe Stunde der Bach bei Böſchen Mühle wohl das Lebendigſte, wenn auch bei Daemel noch Licht iſt, dumpfes Gemurmel hinter den herabgelaſſenen Vorhängen der Bogenfenſter hervorbringt und verſchiedene Stammgäſte noch lange nicht die Abſicht haben, nach

Hauſe zu gehen. In den Heckenwegen und Gärten um die Stadt iſt es ganz ſtill, nur daß die Heimchen ihr Concert noch fortſetzen, auch wohl ein Hund anſchlägt oder ein Säugling in einer der Hütten ſchreit.

Ganz merkwürdig aber iſt's jetzt mit dem kleinen Hauſe der Gebrüder Amelung in der Hundstwete. Es liegt um dieſe Zeit vollſtändig da wie im pfadloſen Walde der guten Zwerge Anweſen, als Schneewittchen — das andere Schneewittchen — ſeinen Weg zu ihm fand und auch keinen anderen Laut darin vernahm als vom Heimchen unter dem Herde.

Die Tante Fieſold iſt gar nicht zu rechnen. Die hat den Schlüſſel am Küchenſchrank umgedreht und weiß ihn ſicher unter ihrem Kopfkiſſen. Sie hat noch ein Vaterunſer gebetet und dann noch mürriſch in ihrer Art etwas in ſich hineingemurmelt, und jetzt liegt ſie und ſchläft tief und feſt, nur daß ſie merkwürdigerweiſe dabei im Traume unter magiſtratlicher Polizeiaufſicht auf dem Gefängnißhofe recht hartes Holz zu ſägen hat und nur zu oft auf einen nichtsnutzigen Aſtknorren ſtößt. Bei letzteren Vorkommniſſen ruckt ſie jedesmal das Kinn aufwärts und zieht ein ander Regiſter in der Naſe.

Auf dem Tiſche in der Wohnſtube liegen auf der einen Seite noch immer die römiſchen Geſchichten des Titus Livius aufgeſchlagen und die Grammatik und das dicke Lexikon daneben. Auf dem leeren Raum in der Mitte des Tiſches brennt noch immer die Lampe, und das Nähkörbchen ſteht auf ſeiner Seite auch noch am alten Flecke; aber — wegtragen könnte das Alles Jeder, dem's beliebte: nicht bei den Brüdern Grimm noch in irgend einem anderen germaniſchen, römiſchen oder ſonſtigen Geſchichtenbuch war jemals irgend ein perſönliches Eigenthum mit bedingungsloſerem Vertrauen in die Ehrlichkeit der Menſchen in dem wilden Walde dieſer Welt ſich ſelbſt überlaſſen worden.

Waren ſie etwa auch zu Bett gekrochen, die beiden jungen Bewohner des kleinen Gartenhauſes? Hatten ſie ſich ſo ſehr ohne die Geſellſchaft der Tante Jakobine in der Einſamkeit und der Nacht vor einander und der böſen Welt gefürchtet, daß ſie gleichfalls die Decke über den Kopf gezogen hatten, nachdem ſie nach guter braver Kinder Sitte leiſe ihr Gebet geſagt hatten:

Lieber Herr Jeſus, mach mich fromm,
Daß ich zu dir ins Himmelreich komm,
Und ſollt ich das nicht werden,
So nimm mich lieber von der Erden!?

In dieſem Falle war es doch zu unvorſichtig, Thür und Fenſter offen zu laſſen, ſo weit draußen vor dem Thor, in dem allerletzten Häuſelein der Hundstwete! Gehört Einem auch von Rechts wegen und von Gerichts wegen nichts mehr von allen Nothwendigkeiten und Herrlichkeiten der Erde wie im vorliegenden Fall, ſo bleibt doch immer noch das allgemein menſchliche Gefühl, daß es hinter vorgeſchobenem Riegel beſſer und ſicherer ſei, und jener vacuus viator, der vordem in dem alten lateiniſchen Vers (Fräulein Julia kennt ihn vom Papa her) coram latrone ſang, der ſang und pfiff wohl auch mehr aus Herzensangſt als aus leichtem und ſorgloſem Herzen.

Es giebt aber verſchiedenartige Aengſte in der Welt. Einige treiben Einen in das Haus, hinter möglichſt feſte Mauern, Gitter und Läden; andere hingegen treiben ihr Spiel und Weſen anders mit der unruhigen Menſchenſeele, und ob Einen dann das Gefühl des Erſtickens im weiten Prachtſaal oder unter dem niedrigſten Strohdach überkommt, das iſt ganz einerlei.

Vorzüglich junge Leute halten es dann und wann ſchwer aus zwiſchen Hausmauern und Stubenwänden; beſonders wenn ihnen eben erſt von Neuem deutlich gemacht wurde, wie klein und unbedeutend ihr Recht und Anſpruch ſowohl an die nächſte Nachbarſchaft wie an das übrige Weltall rundum von Rechts wegen und von eigenen Verdienſten, Künſten und Fähigkeiten aus ſei.

Ach nur allzu leicht glaubt der Menſch Jedem aufs Wort, daß er nichts ſei, nichts habe, nichts könne, nichts bedeute. Und es iſt nicht immer der „Vater, der Lehrer, der Aldermann", der ſo ſpricht: die Dummheit, die Bosheit, die Selbſtſucht haben nur allzu oft das große und leider faſt immer überzeugende Wort in dieſem Falle. Und, o, wie viel beſſer hat es dann Alles da draußen als der arme gebundene Menſch drinnen in ſeinem Gefängniß! Ach, und nur ſelten kriecht die Tante Fieſold, nachdem ſie „nochmals ihre Pflicht gethan hat", zu Bette und bekümmert ſich weiter nicht darum, daß die Fenſter und die Hausthür noch offen ſtehen, und von den Bergen der laue Wind kommt, und die Sterne flimmern, und das Waſſer von ferne rauſcht.

Der verſtorbene Bruder hat noch, ehe er in den Krieg mußte, die kleine Laube an der äußerſten Grenze des Gartens, dem Berge zu, aufgerichtet, die Zweige der Hainbuche darüber gezogen und die Holundern angepflanzt. Auch den kleinen Tiſch und die Bank hat er gezimmert und nach dem Kriege gern dort geſeſſen, wenn ſein kranker Fuß es zuließ. Es iſt ein hübſches Plätzchen, ſowohl am ſonnigen Tage wie auch in der ſpäten Sommernacht. Man hat von ihm aus einen netten Blick in das Thal und über einige der letzten Dächer der Stadt. Man kann darin ſich von der großen Belagerung der Feſtung Metz und der Winterſchlacht bei Beaune la Rolande erzählen laſſen, und man kann darin den Homer leſen und die lateiniſche Syntax ſtudiren, und man kann darin auch beide Ellbogen auf den Tiſch ſtützen und den Kopf zwiſchen beide Hände nehmen und laut ſeufzen, ja auch leiſe und hülflos in ſich hineinſchluchzen.

Was Alles kann man noch darin? Wenn man Glück in ſeinem kleinen, alltäglichen, ganz gewöhnlichen und gemeinen Unbehagen hat, das ſchönſte, lieblichſte, tröſtlichſte Wunder in dieſer unbehaglichen Welt an ſeiner rathloſen, gequälten Seele erleben!

Glück freilich muß man haben. Es wird nicht Jedem, der es innerhalb ſeiner vier Wände nicht aushielt, ſo gut, daß ihm den Berg hinauf, in die dämmerige Nacht, den Baumſchatten und das Blättergeflüſter hinein ein gleich rathloſes, gequältes Seelchen nachſchleicht, daß ſich ihm eine kleine, ſcheue, angſtvoll-mitleidige Hand auf die Schulter legt und Jemand ſagt:

„O Gerhard, wie weh hat das mir gethan! ... Und mein Vater hat erſt ſterben müſſen, daß auch ich erfahre, wie ſchlimm es uns auf Erden gehen könne! O Herr — Gerhard — lieber Gerhard, ich habe es ja gar nicht gewußt, wie es in der Welt draußen ausſieht. Ich hatte es zu gut in unſerem Hauſe, von dem ich nicht wußte, daß es eigentlich auch nicht uns gehörte. Es iſt freilich wohl betrübt, daß wir gar kein Eigenthum haben; aber, o bitte, Herr Gerhard, nehmen Sie es ſich nicht zu ſehr zu Herzen. Viele reiche und gelehrte Leute haben in — in Ihrem Alter auch nichts gehabt und ſtehen doch jetzt als berühmte und reiche Menſchen in den Büchern, und was ihre Stadt zu ihrer Zeit von ihnen ſagte, darauf kommt es jetzt gar nicht mehr an. Sie ſollen Muth haben, Herr Gerhard; ich habe ja auch Muth, und wenn ich nicht noch um den armen Papa ſo betrübt wäre, ſo könnte ich ganz gewiß über die Tante Jakobine und die Uebrigen lachen. Und wie gut ſind doch auch viele Menſchen gegen uns geweſen! Und wie gut iſt der Onkel Schönow, wenn er auch nicht recht was mit uns anzufangen weiß! Und wer weiß denn, ob er nicht ſchon viel klüger oder lieber ebenſo klug als barmherzig und mitleidig für uns gehandelt und in der letzten Zeit ſo viel nach Berlin geſchrieben hat? Wenn er zu ſeinem weinerlichen Ton ſo lächerlich den Mund zieht, kommt immer was heraus, was auf die eine oder andere Weiſe zur Sache gehört, hat mein Papa ſo oft, ſo oft geſagt und ihn als Freund immer nur noch gerner gehabt. — Eine merkwürdige Dame hat er zu ſeiner Hülfe, wie er ſagt, der Onkel Schönow, von Berlin verſchrieben, und eigentlich wollte er uns Beide heute Abend mit nach dem Bahnhof nehmen, um ſie abzuholen. Wer weiß, weshalb er ſich anders beſonnen und uns zu Hauſe gelaſſen hat? Ich habe zwar auch vor ihr eine entſetzliche Angſt, wie jetzt ſeit des Papas ſchrecklichem Tode vor jedem fremden Menſchen; aber Gerhard, lieber Gerhard, fürchte du dich nur nicht, habe du nur guten Muth, ſie iſt ganz gewiß anders, die fremde Dame, wie die Welt und die Tante Jakobine, und weiß ſicher das rechte Wort und die beſte Hülſe für dich und — für mich wohl ein bißchen mit. O, habe du nur Muth, lieber Gerhard!"

Es iſt jedenfalls ein ſeltſames Ding um das Muthhaben auf dieſer Erde. Der, der ihn nicht hat, habe ihn einmal auf guten Rath und vernünftiges Zureden lieber Freunde, guter Bekannten und wohlmeinender Nachbarſchaft hin!

Und doch wie leicht und unvermuthet und ſo ganz ſelbſtverſtändlich bringt ihn oft ein leiſer Hauch von Menſchenathem oder Weſtwind, ein Ton aus der Ferne oder ein Geräuſch in der Nähe, ein Lichtſtrahl aus einem

Kinderauge oder aus trübe ziehendem Regengewölk! Dann iſt er, den Roß und Reiſige und alles noch ſo ſehr verbeſſerte Geſchütz dem mächtigſten Könige nicht geben können, da: in dem dunkelſten Gefängniß erhebt er dem Gebundenen das Geſicht; Krankheit und Sorge ſind ein Nichts, ſelbſt der Sterbende richtet ſich noch einmal auf dem Ellbogen empor; in blitzender Rüſtung ſteht der Menſch, der vor einem Augenblick noch im Erdendreck und Lumpenbehang ſich verkommen fühlte, und Alles iſt Freiheit, und Alles iſt Kraft, und Alles iſt Ergebung — Alles ein Wohlduft, ein Rauſchen jungen Frühlingsgrüns, ein blaugoldenes Leuchten und Funkeln auf allen Seiten, und klare See und freie Fahrt bis in alle Fernen!

„So lange, wie es dauert,“ murmelt dann wohl die gute Freundſchaft, Bekanntſchaft und Nachbarſchaft, die merkwürdigerweiſe in ſolchem Fall mit einem anderen guten Rath und verſtändigem Zureden ſofort bei der Hand iſt, nämlich: um Gottes willen nicht zu übermüthig zu werden, ſondern wohl zu bedenken, daß — und ſo weiter.

Jawohl, und ſo weiter!

Zehntauſend gute Freundſchaften, Bekanntſchaften und Nachbarſchaften würden in dieſem Augenblick den armen Jungen und verunglückten Studenten in der Holunder- und Hainbuchenlaube in dem kleinen, bei Tage allen Augen, Ohren und Mäulern ausgeſetzten Garten an der Hundstwete nicht mehr daran gehindert haben, guten

Muth zu faſſen. Der Hauch, der Ton, der Strahl von den Inſeln der Seligen war wieder einmal in einen Erdenwinkel gedrungen; keine Tante Fieſold, keine Familie Liebelotte, keine Madam Helene Schönow und kein Giftge, aber auch kein Fräulein Julie Kiebitz und kein guter Onkel Schönow hinderten es mehr, daß Herr Gerhard Amelung ſo muthig wurde, als man nur immer von einem ſchüchternen jungen Mann an einem ſo dunklen Abend verlangen konnte.

Wir ſagen es nicht zum erſten Male, daß es ein dunkler Abend war. Das wäre auch noch beſſer geweſen, daß gar Mondſchein im Kalender geſtanden hätte! Nun aber hatten ſelbſt die wenigen Sterne ſich im warmen Dunſt der Sommernacht verloren, und die zwei armen jungen Bettler in der Laube, die ihnen gleichfalls nicht gehörte, waren ganz unbeaufſichtigt.

Und der Schreiber ihrer kläglichen Geſchichte, der Erzähler ihrer gänzlich bankerotten, betrüblichen Zu- und Umſtände muß ſich ganz allein auf ſein feines Gehör verlaſſen, und auch das hilft ihm während geraumer Pauſen zu gar nichts.

Sie flüſtern mit einander — leiſe — und dann und wann immer noch leiſer. Sie ſcheinen in ihrer Hülfloſigkeit und Schutzbedürftigkeit ganz nahe an einander gerückt zu ſein auf der Bank des todten Siegers von Beaune la Rolande. Nicht im Geringſten ſcheint ihnen daran zu liegen, daß ihre jetzigen gegenſeitigen Mittheilungen, Dicta und Facta treu, ehrlich und gewiſſenhaft auf die Nachwelt kommen. — Von der Ewigkeit ſpricht der junge Menſch einmal und flüſtert dabei:

„O, es iſt wie ein Traum! o Witha, mein Wittchen, Schneewittchen, und es iſt doch wahr! Und o, wir wollen doch ſchon unſeren Weg finden, nun wir in alle Ewigkeit beiſammen bleiben. Mein, mein in alle Ewigkeit!“

„O, und ich weiß auch gar nicht, wie das ſo plötzlich gekommen iſt!“ flüſtert Hroswitha Hamelmann leiſe und glücklich ſchluchzend, um auf einmal laut und laut weinend zu rufen: „Ach Gott, und der Papa iſt todt! Hat denn der arme Papa ſo auf einmal ſterben müſſen, daß das ſo käme?“

Darauf wird es wieder ganz ſtill; denn was der verunglückte Student jetzt bemerkt, verſteht kein Menſch und er ſelber wohl auch nicht.

Zehn Minuten wollten wir aus dem Preußiſchen Hof wegbleiben; die Verpflichtung, uns auch nach der hohen Julia und dem lieben alten Schieferbrecher und Dachdecker Schönow umzuſehen, brennt uns von Augenblick zu Augenblick mehr auf den Nägeln; könnten wir doch wenigſtens noch ein verſtändiges Wort aus der kleinen thörichten, aller menſchlichen Träume und ſeligen Wunder vollen Laube in der Hundstwete mit in die Stadt nehmen!

Ah!

Iſt es denn möglich, daß es in ſo feierlichen, erhabenen Momenten gleich einem verſtohlenen Mädchenſichern durch die laue, ſüße, geheimnißvolle, ernſte Sommernacht klingt?

Iſt es denn glaublich, daß in alle Welteroberungs- und -bezwingungsgedanken einer aller Welt und Zeit entrückten Jünglingsſeele es plötzlich ſichert:

„O Gerhard, hatteſt du denn noch gar nichts von dem dummen Geſchwätz gehört? Seit dem Februar ſchon habe ich mich oft bis zu Thränen darüber geärgert. Haſt du bei deinen Büchern gar keine Ahnung davon gehabt, daß ich dich in der dummen Lotterie zu deinem Beſten bloß für mich ausgeſpielt und mit Hülfe des Onkel Schönow ganz genau gewußt habe, wer das erſte Los ziehen werde? Es war doch nur ein Ofenſchirm, der höchſte Gewinn; aber Malchen Liebelotte hat, trotzdem daß ihr Vater gleichfalls geſtorben iſt, ihr Möglichſtes gethan, daß ſich das lächerliche Gerücht in der Stadt ausbreitete. Sei mal ganz ehrlich — haſt du bei deinen Büchern gar nichts davon zu Ohren gekriegt?“

Es war möglich und es war glaublich; wir aber haben bei dem beſten Willen wahrhaftig nicht länger Zeit für die beiden augenblicklich ſonnenhoch über alle Unmöglichkeiten der dunklen Erde hinausgehobenen kleinen Narren in der kleinen Laube übrig.

Ein anderes ungemein in einander verliebtes Pärchen hat unſere Beaufſichtigung ebenſo nöthig wie die Zwei in der Laube.

„Der Menſch iſt rein verrückt!“ ſagt Fräulein Julie

Kiebitz, mit untergeſchlagenen Armen allein in den Prachtgemächern des Preußiſchen Hofes vor dem Theetiſch in ihrem Seſſel lehnend. „Das unglückliche Geſchöpf verdient unzweifelhaft zu viel Geld infolge dieſer Entwickelung unſeres Berlins zu einer größeren Stadt. Das wäre nun wohl ganz allein ſeine Sache; aber daß es mich mit confus mache, möchte ich mir doch gehorſamſt verbitten. Iſt es denn möglich, daß ich hier ſitze und bis jetzt noch keine Ahnung davon habe, weshalb eigentlich? Die Creatur wird unbedingt zu wohlhabend — ich muß ſie unbedingt auf die eine oder die andere Weiſe in die Stadtverwaltung zu bringen ſuchen, um ſie wenigſtens bei dem gewöhnlichen geſunden bürgerlichen Verſtande zu erhalten. Iſt es denn glaublich, daß ich — ich einen ganzen Abend hindurch nichts als ein ſeliges Gegrinſe, Händereiben und Gegluckſe aus dieſem alten, grauköpfigen, unmündigen Kinde herauskriege und einfach darauf mich verweiſen laſſe: heute Abend mir bloß janz jemüthlich von die Reiſeſtrapazen zu reſtauriren und morjen früh bei helle Sonne, Himmelblau un wat ſonſt ſo dazu jehört, in jewohnter Herzensjüte und mit ausjeſchlafene Seelenkräfte ſtill mal mitzujehen und Allens ooch hier wieder in Ordnung zu bringen?! Na, Schönow, Schönow, ausgeſchlafene Seelenkräfte werde ich ja einmal wohl noch in den nächſten Morgen hinüberbringen, und nachher —“

Sie vollendete nicht, ſondern gähnte, wie nur die Tochter eines ſo gelehrten Vaters gähnen konnte, und zog die Glocke des Hotel de Pruſſe. Wir warten es nicht ab, daß ſie die Pforte des Nebengemaches, ihres Schlafzimmers, hinter ſich verriegelt. Wir kennen die wundervolle Nachthaube und noch wundervollere Nachtjacke, die ſie ihrem Reiſegepäck gleich entnehmen wird. Zu ſchildern ſind ſie nicht, höchſtens zu malen; wir aber verzichten auf beides.

Dagegen treffen wir draußen im jetzt ganz todesſtillen Städtchen unter der letzt erlöſchenden Laterne Jemand, der leider noch nicht die Abſicht hat, ſeine Nachtmütze über die Ohren zu ziehen, und der in ſeinem unſäglichen Behagen ſchlau mit dem Finger an der Naſe bemerkt:

„Jetzt müßte ick jemalen werden! Jetzt müßte mir ein jroßer Künſtler in irjend ein beliebijes Material uffaſſen, um das Univerſum zu beweiſen, daß et noch eenen behaglichen Kerl, eenen ollen, lieben, verjnügten Jungen in ihm jeben kann. Hat ſie mir wahrhaftig eenen ollen Krokodil jenannt, der die Leute durch klagenvolles Jewinſele von ferne anlockt, und wenn er ſie hat, nichts hat als ſeinen alten jottjeſegneten Appetit, ſeinen ewijen Durſt und ſein nichtsnutzijes, dummes, ſeit ſeine unſchuldije Jugendjahre altbekanntes Jejrinſe. Jott ſejne det olle Mädchen! Morjen früh kriegt ſie die janze Laſt uf den Puckel und ick bin ſie los, dieſe Vormundſchaft, bei die die Jeſchichte nie janz jenau rauskriejen wird, wer det rathloſeſte Weſen war: ick unmündijes Wurm oder die zwee armen Jöhren in die Binſenhütte in die Hundstwete. Du liebſter Himmel, drei Monate ſchlafloſe Nächte von wejen verweente kleene Mädchenjeſichter und verrückte Dummejungenmienen, det hält keen Steinbrecher, keen Dachdecker und ooch keen Serjeant vons ſiebte brandenburgſche Numero ſechzig aus. O du meine Jüte, und wenn ick bedenke, wat ſie als vom höchſten Schöpfer beſtellte Vormünderin aus mich von unter die Treppe aus zu Stande jebracht hat, wat wird ſie aus die beide liebe unſchuldije Herzen in die Hundstwete, wo ick ihnen nur zuſammen wie zwee allerliebſte Laubfröſche in *een* Glas und uf *eene* Leiter ſetzen konnte, zu weje bringen. Puh, det janze Innere weitet ſich bei dieſe Idee, dieſe Verantwortlichkeet los zu ſein; und jrauſam will ick ja janz jewiß nich ſein: die Tante Fieſold behalte ick mich mit Verjnüjen uf's eijene Conto. Morjen früh brauchen ſie ſich eenander bloß vorzuſtellen und ihre Karten überjeben; für det Uebrige werde ick dann ſchon mit Verjnüjen Sorge tragen. Die nimmt jeder zoologiſche Jarten mit Handkuß; aber mit Jeld und jute Worte bringe ick ihr ooch jewiß nach ihre Natur menſchenwürdig confortabel unter, und womöglich zu Hauſe in Berlin, um ihr immer, wenn Helene nich ausreicht, ooch noch als Jejenjewicht jejen zu jroßen Uebermuth, Leichtſinn und alle übrijen Seelenmängel von die pläſirliche Sorte an die Hand zu haben. Himmel, is det eene Luſt dieſe Nacht! Det wird unbedingt een entzückender Morjen — janz Heu und Thau und Natur; — bei Rejen ſtände ick hier wahrhaftig doch nich ſo jemüthlich mit dem Jedanken an Julien und meine armen Kleenen in die Hundstwete. Der liebe Herrjott meent et dann und wann doch immer noch janz paſſabel mit ſeine närriſchen Koſtjänger; — — ei je, und da iſt ja wirklich noch Licht bei Daemel!“

Dreizehntes Capitel.

Schön ging die Sonne auf, und zwar, wie es in dieſer Jahreszeit ihre Gewohnheit iſt — was aber nicht alle Leute aus eigener Erfahrung wiſſen — bereits zwiſchen drei und vier Uhr. Und Punkt vier Uhr kam Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin die Treppe herunter und überraſchte den eben die Pforte des „Hotels“ erſchließenden Hausknecht des Preußiſchen Hofes nicht wenig durch ihre vollſtändig gerüſtete Erſcheinung. Die Treppe knarrte unter ihrem ſoliden Schritt, mit geſchürztem Kleid, mit Hut und Schirm trat ſie einher —

„Fräulein wollen ſchon aus?“ fragte der verwunderte Pförtner, dem neulich zu ebenſo früher Stunde ein anderes Fräulein, aber freilich von anderer, jüngerer, munterer Erſcheinung, vorüber geſchwebt war, ihn holdſelig lächelnd einen reizenden alten Knaben genannt hatte, ihm eine Kußhand zugeworfen hatte, aber leider ohne zum Kaffee wieder zu erſcheinen und die Rechnung für acht Tage Logis, Bougies und Service zu berichtigen.

Was an unmenſchlichen Verwünſchungen und ſcheußlichen Rachedrohungen in Folge hiervon auf das Haupt eines treuen „langjährigen“ Knechtes gehäuft werden konnte, das hatte Mausbacke beſorgt; es war deshalb auch nicht zu verwundern, daß nach dem kurzen Gruß und kurz bejahenden Nicken dieſer Frühaufſteherin Peters ſich erſt dann wieder beruhigte, als er ſich an den großen Fremden und zugereiſten Millionär des Ortes, Herrn Schönow, erinnerte.

„Der müßte diesmal ja wohl Alles decken,“ brummte er, ſich an ſein zweites Geſchäft im Preußiſchen Hofe, das Stiefelputzen, begebend.

„Ein Reſervepaar muß ſie ja auch im Koffer gehabt haben,“ bemerkte er kopfſchüttelnd. „Na, hübſch ſchief getreten, dieſe hier, die ich mir g'ſtern Abend von ihrer Thür abholte. Und geräumig! Du heiliger Strohſack! in der Hinſicht gar nicht zu vergleichen mit dem kleinen Komödienſatan von neulich. Kein Engel konnte Unſereinem mehr ans innerſte Gemüthe Kitzelnde vor die Stubennummer ſetzen! Ja, ja, Peters, Putzen und Putzen iſt'n Unterſchied, und Tugend, Sittſamkeit und ein volles Portemonnaie nicht die Hauptſache dabei. Ja, ja, 'ran ans Werk, Peters, Wichſe bleibt ewig Wichſe, und Menſchheit iſt Menſchheit; aber Unſereinen ſollten die Gelehrten um Rath fragen, wenn ſie endlich genau wiſſen wollen, auf was für'n Fuß die Welt geſtellt iſt... Herrgott, da geht ſie hin und hält die Hand untern Brunnen!“

Man ſah durch die geöffneten Thorflügel des Gaſthofes den kleinen, reinlichen, wohlgepflaſterten Platz vor demſelben ſtill im erſten Sonnenſchein liegen. Am äußerſten Ende des Ortes ſtieß jetzt der Kuhhirt zum erſten Male in ſein Horn; aber in der Nähe regte und rührte ſich noch nichts als eben der Brunnen, der mit kühlſter, friſcheſter Fülle den alten moosgrünen Steintrog zum Ueberfließen brachte, und ein flatternd Taubenpaar, das aus ihm zu trinken wünſchte. Und — wahrhaftig! — an dieſem Brunnen ſtand die abſonderliche Fremde, die der große Schönow dem Preußiſchen Hofe ſo ſehr empfohlen hatte, und hatte nicht einmal einen Handſchuh abzuziehen, ehe ſie die Hand in den erquicklichen Strahl hielt und gleichfalls trank wie eine richtige Vagabundin, ein Handwerksburſch, ein Bettelkind oder — ein Schulkind, ehe ſie weiter in den Morgen vorſchritt.

Vorſchreiten iſt hier wohl das ganz richtige Wort. Eine Andere würde anders gehandelt haben, z. B. länger im Bett geblieben ſein, auf Schönow oder wenigſtens den Kaffee gewartet haben: dieſe hohe Tochter des gelehrteſten Vaters ſchritt auch jetzt und hier, wie meiſtens und überall, am liebſten nach eigenſtem Ermeſſen vor.

„Nur nicht einſpinnen laſſen!“ war ihre Deviſe; und in der Erwartung, demnächſt doch in dieſem kleinen netten Berg-, Steinbruch- und Waldſtädtchen mit allerhand Geſpinnſt zu kämpfen zu haben, ſtieg ſie hier wie

— in Berlin ruhig und ohne Jemand nach dem Wege zu fragen, ſo bald als möglich ſo hoch als möglich — zu Berge.

Zu Berge! Eine Andere hätte anders gehandelt, das heißt Peters wenigſtens nach der Lage des nächſten ſchönen Ausſichtspunktes gefragt; Julia aber, um vorerſt mal einen Blick über das „Ganze“ zu bekommen, that das nicht. Daß ſie ſchon von ihrem Fenſter aus hier und da einen goldgrünen Gipfel über die in der Morgenſonne glänzenden Schieferdächer des Städtleins leuchten ſah, genügte ihr vollſtändig, um ſich in den Gaſſen ſofort von ſelber zurechtzuſinden.

Hier und da einer aus ihrem Stall oder Hofraum hervortretenden Kuh gern und mit Intereſſe Raum machend, gelangte ſie bald über die Hauptſtraße hinweg durch ein enges gewundenes Gäßchen, das bald wieder ſich in eine von grünem Gezweig überhangene Treppe verwandelte, auf die erſten Gärten- und Wieſenhöhen und ſah ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder den Dunſt der Städte zu ihren Füßen.

Es war ſehr angenehm; und zum erſten Male ſeit dem Empfang von Schönewes curioſer Epiſtel wußte ſie dem alten Schützling und Freunde Dank für ſein „bis jetzt noch völlig undefinirbares Geſchrei nach Hülfe“.

„Hm,“ ſagte ſie, „er wäre auch im Stande, meiner ſelbſt wegen, und um bloß mir mal ein Vergnügen zu machen, ſo kläglich zu thun!“ Ein gleichfalls völlig undefinirbares Lächeln verbreitete ſich bei dieſer Verſtellung über ihr häßlich Altjungferngeſicht, und mit einem Seufzer vollkommen geſicherten Behagens ſchritt ſie weiter, um nach drei Schritten von Neuem ſtehen zu bleiben und zwar mit dem Ausruf: „Brombeeren!“

Kopfſchüttelnd, wehmüthig, freudig betrachtete ſie das ſtruppige, ſtachlichte, eben Früchte anſetzende, an einer Mauer zwiſchen Steinnelken und Tauſendgüldenkraut hinkletternde Gewächſe. Aus welcher unergründlichen Märchentiefe in ihrer ſo vereinſamten und doch ſo heiteren Seele es emporwucherte, können wir nicht ſagen; aber ſie kannte es oder erkannte es wieder, und blitzende Tropfen mit allen Regenbogenfarben hingen an den Blättern, und ſie ſtreifte einen Theil mit faſt zitternder Hand ab und wuſch ſich zum zweiten Male an dieſem Morgen die Augen.

„Es iſt den Augen gut. O Julchen, alte Närrin, und ſeit zwanzig Jahren haſt du vielleicht nicht Gelegenheit gehabt, ſie zu gebrauchen, wie an dieſem in der That wundervollen Morgen! Die unſterblichen Götter ſegnen uns die Stunde!“ murmelte ſie und ſah um ſich aus Augen, deren kindlicher Klarheit es gottlob noch nicht Abbruch gethan hatte, daß ſie nicht immer auf ſchöne Hügel, liebliche Triften und fruchtbare Ackerfelder ſahen, daß ſie nicht immer in Aetherglanz und Sonnenklarheit baden konnten.

Sie wandelte den Höhenzug entlang, immer die Stadt im Thal unter ſich. Gärten erſtreckten ſich bis zu ihrem Pfade hinauf, und ein anderer Weg, der mit dem ihrigen in der Tiefe parallel lief, nannte ſich die Hundstwete, ohne daß ſie das wußte und ſich viel darum gekümmert haben würde, wenn ſie es gewußt hätte.

Aber es nimmt Alles einmal ein Ende, ſelbſt ein ſo gedeihliches Gemeinweſen wie dieſes. Noch ein letztes Schieferdach im Grün, daneben ein ſtattlicher größerer Garten mit hohen Bäumen und — das Städtlein hatte ein allerletztes Ende genommen. In die gewöhnliche Chauſſee lief die ſtädtiſche Gaſſe drunten aus, und in den Wald, den echten wirklichen Wald in der Morgenſonne, trat Fräulein Julia Kiebitz; — dem alten Mädchen war das Weinen näher als das Lachen, und zu reden und zu ſchreiben iſt nicht über die Art und Weiſe wie. Dies Kind ging eine geraume Weile in Betäubung durch das lichtgrüne Glänzen, und man hätte ihm nicht einmal wünſchen dürfen, daß es in dieſem Augenblick um dreißig Jahre jünger geweſen ſei, um mit weit offenen Jugendaugen Alles luſtig und — nüchtern als ſelbſtverſtändlich hinzunehmen. Mit jungen Armen und vorgeſtreckten Kinderhänden durch die glitzernden Nußbüſche zu brechen, die kühlen Tropfen im Haar, Geſicht und bis zum Ellenbogen, und von der lichten Stelle ins Thal zu jauchzen und zu kreiſchen, iſt gut; aber auf dem verwachſenen Wege zu bleiben und Thau von Thränen, Luſt von Wehmuth nicht recht unterſcheiden zu können, iſt auch gut.

Um dieſe Zeit war es der gelehrteſten Berlinerin ganz einerlei, wie ſie hierher kam und wer ſie hierher gebracht hatte. Willenlos, wehmüthig-glücklich ging ſie weiter im Wald, ganz allein mit ſich, und in allem Licht und Leben und Stimmengewirr der Natur mit einer wohligen, dunklen Angſt vor dem Sichſelberverlieren im Walde gleich dem alten Zauberer Merlin und dem jungen Mönche von Heiſterbach.

Daß ſie auf etwas dem Letzteren ungemein Aehnliches traf und dadurch gezwungen wurde, „ihre fünf Sinne wieder zuſammen zu ſuchen“, gehörte denn auch ganz und gar dazu und zerſprengte den Zauberkreis durchaus nicht, ſondern dehnte ihn nur weiter aus und ſchaffte Raum in ihm für verſchiedenes Andere, was von Rechts wegen hineingehörte.

Es waren ſo früh am Tage trotz der Sonne Stellen in der lieblichen Wildniß, an denen auf ihre Geſundheit achtende, ältliche Weiblichkeit doch beſſer die Röcke ein wenig empor- und zuſammenzog. Es war hier und da noch recht feucht, und allerlei Schreckniſſe an plötzlich vor die Füße hüpfenden Fröſchen und zierlich, aber doch recht überraſchend über den Weg gleitenden Blindſchleichen barg die erquickliche Provinzialwildniß. Auch Olympia Morata und ſämmtliche andere die Claſſiker in den Urſprachen leſende Damen ſollen jedes Mal gekreiſcht haben, wenn ihnen derartiges Naturſpiel beim Luſtwandeln begegnete. Fräulein Julie that mehrere Male das Gleiche und zwar im höchſten Discant. Den hellſten Ausruf jagte ihr aber natürlich der Menſch ab durch ſein unvermuthetes Erſcheinen in der Einſamkeit. Bei einer Wendung des Weges um eine Felſenecke ſtieß ſie auf ihn, und wir wollen es ihr zugeſtehen, daß ſie wahrſcheinlich nicht ſo laut: „Mein Gott!“ gerufen haben würde, wenn ſie ihn nicht lang ausgeſtreckt, die Hände unterm Kopfe, mit geſchloſſenen Augen und offenem Munde von der Morgenſonne im todähnlichen Schlaf beſchienen, auf einer Natur-Steinbank quer hinein in ihren Pfad vor ſich gehabt hätte.

Der Specht zu ihrer Rechten hielt vor ihrem Ausruf mit ſeinem Hämmern am Baum inne; aber die frühen Fäuſtel und Schlägel in einem fernen Schieferbruche ihres Freundes Schönow klangen melodiſch weiter. Der junge Menſch aber vor dem alten Mädchen fuhr ohne Schrei empor, warf die Beine von ſeiner Steinplatte, ſtrich die wirren Haare aus dem Geſicht und wußte unbedingt längere Zeit nicht, wo er war, was um ihn war und wer er ſelber war.

„Guten Morgen!“ ſagte Julia; aber von dieſem Schläfer im Walde war es nicht zu verlangen, daß er den Gruß höflich, klar und deutlich zurückgebe. Jener bereits erwähnte verunglückte junge Mönch von Heiſterbach, der vier Jahrhunderte in der ſchönen Wildniß verſchlafen hatte, vermochte das ſo wenig wie der verunglückte junge Gelehrte von heute, unſer und des Onkels Schönow unzurechnungsfähiges Mündel Gerhart Amelung, den ſeine durchaus nicht zu rechtfertigende Seligkeit im Walde wach und auf den Beinen erhalten hatte bis — in die erſte Morgendämmerung. Da war es wahrlich die höchſte Zeit, daß die helle, vernünftige

Sonne und ein verſtändiges Frauenzimmer kamen, um dem Jungen wieder den Kopf zurechtzurücken.

Gegenſeitige höfliche Vorſtellung war bei den Unterhaltungen, welche die Berlinerin mit Jedermann, der ihr in den Weg kam, leicht anzuknüpfen verſtand, nicht immer vonnöthen. Auch bei der gegenwärtigen intereſſanten Begegnung fiel dergleichen fürs Erſte weg; aber daß er Jemand vor ſich habe, mit dem unter Umſtänden ſcharf gerechnet werden mußte, merkte der zwiſchen Traum und Wirklichkeit in aller Confuſion ſeines jungen, dummen Daſeins taumelnde ſchlaftrunkene, durchfröſtelte, abſonderliche Nachtſchwärmer bald. Das Uebrige gab ſich ſo ziemlich von ſelbſt.

Eine etwas unheimliche Erinnerung an allerlei curioſe Berichte der Polizei aus dem heimiſchen Thiergarten nach einem zweiten genaueren Blick auf dieſen ſeltſamen Schlafgänger unſeres Herrgotts bei Mutter Grün von ſich weiſend, fragte Julia zuerſt einfach nach dem Pfade.

„Dieſer Weg führt wohl nicht wieder in das Thal und die Stadt hinunter, junger Herr? Ich bin ein wenig aufs Gerathewohl vom Gaſthofe in die Berge geſtiegen.“

Den Hut, der ihm zum Kiſſen gedient, in den Händen, die zerzauſten, thaufeuchten Haare im Geſicht, ſtand der Jüngling und ſah auf die Fragerin wie Einer, der zuerſt ſelber noch das entſchiedenſte Bedürfniß hatte, ſich nach dem richtigen nächſten Wege zu Thal, in die Stadt, zu den Menſchen zu erkundigen.

„Ich wünſchte womöglich durch die Hundstwete nach meinem Hotel, dem Preußiſchen Hof, zurückzukehren," fügte Julie ihrer Frage an und traf dabei wenigſtens auf ein Wort, an das ſich der arme Teufel vor ihr in ſeiner halben Schlaf- und Traumtrunkenheit und ganzen Verwirrung noch zu klammern im Stande war.

Im ganzen Lexikon ſämmtlicher Straßen, Gaſſen und Kehrwieder der Welt gab es keinen zweiten Namen, der den übernächtigen Waldläufer ſo ſehr auf ſeinen eigenen Weg und Heimweg hinwies wie die Hundstwete.

„Ich wohne dort," ſtotterte er, immer noch ſcheu auf die fremde, ſcharf lächelnde, curioſe Dame und dann wieder nach allen Seiten in den ſonnendurchleuchteten Wald ſtierend. „Ich gehe dahin — nach — Hauſe. Wenn Sie ſo gütig — ja, es führt ein Holzſtieg für die armen Leute hinab — an Liebelottes Garten. Ich werde gern —"

„Einer älteren Dame den Arm an den gefährlicheren Stellen bieten, wenn ich mir erſt ganz wieder den Schlaf aus den Augen gewiſcht habe," ſprach Fräulein Julie. „Nehmen Sie es mir nicht übel, junger Mann, aber wie mir deucht, verſchläft man ſelbſt in Ihrem Alter die ſchönſte Sommernacht nicht ungeſtraft im Walde. Um Gottes willen, junger Menſch, ſehen Sie mich nicht ſo übergeſchnappt an! Kommen Sie zu ſich, und wenn's vielleicht geſtern Abend ein wenig zu fidel auf der Kneipe war, ſo verſpreche ich hiermit gern für mein Theil, da unten in der Stadt nicht weiter nachzureden. Ich ſtamme auch ein wenig von Univerſitäten — jetzt aber im Ernſt, Kind, was iſt Ihnen? Iſt es etwas Anderes als die Furcht vor der Mama? Sind Sie in irgend einer Weiſe krank? wirklich nicht bei ſich?“

Sie hielt nun bereits den armen Narren des Glücks am Oberarm und erlaubte ſich, ihn ziemlich heftig zu ſchütteln.

„Ich bin hier in die Gegend gerufen, um allerlei Unmündigen aus der Verwirrung zu helfen: wünſcht das Schickſal vielleicht, auch Sie mir noch zu Freund Schönow und dem Uebrigen aufzupacken? Na, Kind, dann nur 'rein ins Vergnügen. Mein Name iſt Kiebitz — Fräulein Julie Kiebitz aus Berlin, und — ſomit — wie heißen Sie, lieber Freund, damit ich Sie fürs Erſte wenigſtens möglichſt ſicher zu Hauſe abliefern kann?“

Des Onkels Schönow Mündel und Schützling ſtammelte ſeinen Namen, und des großen Berliner Dachdeckers Vormünderin, beſte Freundin und Gönnerin ſagte nachher nichts weiter als mit anſcheinender Gelaſſenheit:

„So mußte es kommen.“

Eine halbe Stunde ſpäter war ſie es, die den Findling, ihn womöglich noch feſter am Arm haltend, in das Thal, die Stadt, zu den Menſchen, nach der Hundstwete zurückbrachte und zwar kopfſchüttelnd und mit dem Seufzer:

„Nun laß ſehen, Junge, was für ein Unglück du in deiner Dummheit angerichtet haſt!“

Vierzehntes Capitel.

Es würde vielleicht wünſchenswerther geweſen ſein, daß dies alte geſcheute, gelehrte Mädchen nicht ſo ganz nüchtern, das heißt nur nach einem Trunk klaren kalten Brunnenwaſſers aus der Hand, auf die Berge und in den Wald gegangen wäre. Es berauſcht Einen bei leerem Magen Mancherlei, was wohl immerhin dieſe Macht und Fähigkeit in ſich trägt, aber doch gottlob nicht allezeit ſie ausübt.

Helle Sonne, Waldſchatten und -Lichter, kühler Gebirgswind und Morgenthau zum Exempel.

Die Tochter des weiland verſtaubteſten Hegelianers der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu ſein, ſelber Latein und Griechiſch bis zum Exceß zu verſtehen und (geſtern noch ruhig in Berlin!) ohne eine Taſſe Kaffee im Leibe ſo auf einmal auf einem recht kühlen Felsblock mitten in der Wildniß neben dem confuſeſten dummen Schlingel der Provinz zu ſitzen und ihm ſeine Weltanſchauung abzufragen, ihm ſeine bisherigen Lebensbedingungen ſehr ſtückweiſe herauszuholen, das konnte ſelbſt der Schärfſten alle Quantitäten, Qualitäten, Relationen und Modalitäten des Univerſums wenigſtens auf Momente durch einander rütteln.

Der Junge paßte nur zu gut in die außergewöhnliche naturwohlige Morgen- und Märchenſtimmung der alten Großſtädterin. Sie redete, nachdem ſie ſo merkwürdig herausgekriegt hatte, wer er war, auf des „verrückten Burſchen“ Schönows Brief hin natürlich in gelehrten Zungen mit dem verblüfften provinzialen Autodidakten, bekam jedoch ſofort heraus, daß ihm die ſeinige in dieſer Hinſicht durchaus noch nicht vollſtändig gelöſt worden ſei. Der Buchfink rief auch zu ſpöttiſch in dieſem jetzt vollſtändig durchſonnten deutſchen Buchenwalde in die Sprachen der Griechen und Römer hinein, und Julchen Kiebitz kehrte bald einfach die gute, aber ſehr neugierige und inquiſitoriſche Tante aus der Reſidenz hervor. Im echteſten Berliner Jargon (der Onkel Schönow konnte es nicht beſſer) fragte ſie, und der „Jüngling“ hatte zu antworten. Beides genau! — Sie wickelte das Kind ſo zu ſagen nochmals aus den Windeln. Von ſeinem erſten Denken an hatte ihr Gerhard Amelung über ſich Bericht zu erſtatten; und es war wohl wiederum der ungewohnte Morgenrauſch und ihre gänzliche Nüchternheit, daß ihr mehr als ein Mal zu Muthe war, als ſei ſie mehr als dreißig Jahre jünger und ſitze wieder auf der oberſten Stufe der Treppe ihrer väterlichen Berliner Miethwohnung in der Mittelſtraße und laſſe ſich von einem anderen armen Teufel ſeine Geſchichte erzählen.

„Der arme Teufel!“ murmelte ſie, meinte diesmal aber nicht den Knaben neben ihr auf der Steinbank. „Und ein Vogel hat natürlich ſofort den Kameraden an den Federn wie am Pfeifen erkannt,“ fügte ſie für ſich hinzu mit einem Blick über die Schulter, wie nach dem Onkel Schönow hin.

„Dein Bruder, mein Kind, war jedenfalls ein vortrefflicher Menſch!“ ſagte ſie laut und deutlich. „Daß er ſo wenig wie wir Anderen in der Welt Beſcheid wußte, dafür konnte er nichts. Alſo — ihm haſt du es in erſter Linie zu danken, daß du heute an dieſem wirklich angenehmen Morgen unter den vernünftigen Leuten nichts kannſt, nichts weißt, nichts haſt und nichts biſt!? . . . Na, nur weiter — alſo auch der Herr Baumeiſter Hamelmann hat ihm und dir dabei geholfen? Du lieber Himmel, bis zu ſeinem Bankerott! Und dann iſt Herr Schönow gekommen — Herr Schönow aus Berlin, und hat ſich eurer angenommen — Fräulein Withas und deiner?! Die Tante Fieſold ſcheint wirklich die einzige Verſtändige in der ganzen Geſellſchaft zu ſein, und ich freue mich auf ihre nähere Bekanntſchaft. Alſo nach deines Bruders Tode übertrug dir Herr Schönow aus Berlin ſeine Schreibgeſchäfte? Na, na, die kenne ich, mein Sohn, und weiß, wie viel Zeit du dabei wie er ſelber für alle möglichen Allotria vollübrig behalten haſt. Seine Lebensgeſchichte hat er dir in die

Feder dictiren wollen? Das iſt ja ein wahres Glück, daß ich da noch zur rechten Stunde komme, um auch das Meinige dir dabei zu Papier zu geben! Ja, ja, gewurmt hat es den alten Potsdamer ſchon lange, daß er in der Kriegsgeſchichte von Düppel und Anno Tobak — Sechsundſechzig meine ich — nicht ein einziges Mal gedruckt vorkommt! . . . Alſo da hat er auf dieſe Weiſe Abhülfe treffen wollen? Ich ſehe den Schwarm Vögel von denſelben Federn immer dichter beiſammen auf Einem Aſt! In Berlin waren wir dem alten Jungen, ſeit wir nicht mehr unter uns Berlinern ſind, ſeit der fremde Zuzug uns zu einer Weltſtadt gemacht hat, längſt nicht mehr gemüthlich genug. Da hat er ſich denn in ſeiner Wehmuth da unten bei euch und ſpeciell in ſeines Kameraden Zelt in der Hundstwete einen Unterſchlupf einrichten wollen, die Hypothek der Familie Liebelotte angekauft und wieder einmal, wie man ſagt, die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Haſt es ja auch ſchon erfahren, wie der Tod beſſer als irgend ein Anderer mit der Feder umzugehen weiß. Auf Schriftzeichen, Schnörkel, Haar- und Grundſtriche läßt der ſich nicht ein. Einfach dicke ſchwarze Striche macht der durch den angenehmſten geſellſchaftlichen Verkehr in der Gegenwart und die erfreulichſten Hoffnungen für die Zukunft. Meinem alten guten Freunde Schönow ſtrich er ſeinen Freund Hamelmann aus der Provinzidylle, gab ihm hier am Ort noch eine unmündige Creatur auf den Arm und reducirte ihn von Neuem oder beſſer wieder einmal auf einen

Hülfeſchrei nach — mir; — — dieſer Morgen iſt entzückend für Jemand, der dergleichen lange nicht genoſſen hat! . . . und auf das kleine Märchen bin ich wirklich recht geſpannt. Von dir und deinen Unzurechnungsfähigkeiten weiß ich nun ſo ziemlich genug; jetzt alſo zu dieſem armen Kinde mit dem närriſchen berühmten Namen, dieſem Fräulein Hroswitha, das auch unter dem Namen Witha — Wittchen — Schneewittchen Hamelmann in meines Alten Briefen und hier in euren ſieben Bergen läuft! Ich würde mich am Ende gar nicht darüber wundern, wenn ich auch es an einer anderen Stelle in dieſem curioſen Zauberwalde, ſich den Schlaf aus den Augen reibend und die Zöpfe flechtend, vorfände.“

Nüchtern und — berauſcht durch den glorreichen Morgen war ſie, wie geſagt, genug, die alte Jungfer aus Berlin, um Vieles hinzunehmen und über ſich ergehen zu laſſen. Alles, was Flügel hatte um dieſe Stunde (die Eulen ausgenommen), gebrauchte dieſelben, und Alles, was Stimme hatte, zierte ſich gar nicht, die frühe, lichte, warme Stunde melodiſch zu loben: wie kam es, daß jetzt plötzlich Fräulein Julia Kiebitz aus Berlin mit dem größtmöglichſten Mißlaut in das liebliche Zuſammenklingen von Himmel und Erde hineinfuhr?

„Na, det muß ick ſagen!“ klang oder ſchnitt es mit dem vollſten, echteſten Ton und Geſtus der Reichshauptſtadt durch das Märchen der Provinz, und Sergeant Kamerad Schönow vom ſiebenten Brandenburgiſchen, dicht vor einem Parademarſch einen Mann mit „drei fehlende

Knöppe, een janzet Federbett in die Friſur und die Motten und den Roſt in die janze Jarnitur“ ſich aus dem Gliede langend, würde Ausdruck und Gebärde kaum inniger der Gelegenheit angepaßt haben.

Julia hielt den armen Jungen vor ihr nicht mehr am Arm; ſie hatte ihn feſt am Kragen genommen, hielt ihn ſo auf Armeslänge vor ſich, beſah ihn ſich noch einmal ganz genau und ſetzte ihn durch einen kräftigen Stoß von Neuem auf den kühlen Stein am Waldwege.

Sie ſelber blieb aufrecht, hörte wohl noch dumpf den Finken ſchlagen, Droſſel und Zeiſig ſingen und den Specht hämmern, hatte aber gegenwärtig keine Zeit mehr, genau auf ihr Concert zu achten.

Und der arme Sünder Gerhard Amelung hatte doch nichts weiter gethan, als ſeine Stimme zu dem glückſeligen Naturgeſang, ihr Antwort auf ihre Fragen gegeben und ihr aus bänglichem, jubelndem, zitterndem Herzen hergeſtottert, was er über den Verbleib des zweiten Mündels des guten Onkels Schönow, was er von Fräulein Hroswitha Hamelmann ſeit geſtern Abend wußte.

Was dann weiter von Fräulein Julie bemerkt wurde, ſteht bereits am Ende des vorigen Capitels zu leſen.

Fünfzehntes Capitel.

Wie der Wald allgemach lebendig geworden war von allerlei Vogelſang, das war gar nichts gegen das Zwitſchern und Tiriliren, welches um dieſe Stunde nunmehr das Thal und vor Allem die Gärten um die Dächer der Menſchen erfüllte. In die Berge wagten ſich die Schwalben nicht, und auch die klugen Sperlinge blieben da, wo ſie am ſicherſten zu ihrem täglichen Brot und Vergnügen gelangten. Für jeglichen Schnabel, der ſich oben in der ſchönen Wildniß öffnete, die neue Sonne zu loben, ließen Hunderte ſich vernehmen in der Tiefe aus den Obſtbäumen und Büſchen, von den Dachfirſten, Fahrwegen und Düngerhaufen; und in der neuen Sonne, in dem faſt betäubenden Gezwitſcher und umflattert von Wolken von Kohlweißlingen lag vor Allem das kleine Gärtneranweſen weiland der Gebrüder Amelung und jetzo unanfechtbares, ins Hypothekenbuch eingetragenes Eigenthum der ſicheren Firma W. Schönow und Compagnie.

Wenn über irgend was in der Welt in dieſer Nacht eine Veränderung gekommen war, ſo war's dies kleine Haus, und dazu war's wirklich, als ob Alles, was gleichfalls Flügel hatte, wie Fräulein Hroswitha Hamelmann heute, längſt ganz genau wiſſe, was hier paſſirt war in dieſer Nacht.

Daß die alten Hausfreunde, die ſich noch der gute Kriegsmann von Beaune la Rolande zugezogen hatte (die ſchlimmſten Halunken, wie die Tante Fieſold meinte), zutraulich zum Glückwunſch auf das Fenſterbrett flatterten oder über die Schwelle hüpften, wollte wenig bedeuten; aber daß auch das jüngſte, eben erſt in den Neſtern flügge gewordene Geſindel kam und ſeinen Kratzfuß machte, das ſprach doch ſehr für einen feinen Inſtinct in der Nachbarſchaft — wenigſtens was das Spatzenvolk anbetraf. Ueber Nacht, um die kleine Laube hatten ſie doch Alle gethan, als ob ſie feſt ſchliefen und ſich auch im Traum um nichts, was in der kleinen Laube ſich ereignete, kümmerten. Und nun war Wittchen, Schneewittchen feſt überzeugt, daß ſie Alles gehört hatten, was doch eigentlich Niemand als Zwei in der ganzen Welt was anging, und daß ſie viel lauter davon in den hellen Morgen hinausſchrieen, als angenehm war.

Und die Kleine hatte noch nie in ihrem jungen ſechzehnjährigen Daſein ein ſo ſelig-böſes Gewiſſen gehabt und hatte ſich bei Sonnenaufgang ſo ſehr vor Allem geſcheut — vor der Sonne ſelber, vor ihrem Spiegelchen, vor der Tante Fieſold und — vor den lärmenden Spatzen und Schwalben vor ihrem Fenſter auch!

Zu Bette war ſie gegangen und hatte ihr Kopfkiſſen in ihrem ängſtlichen Glück naß geweint, und hatte ſich zuletzt doch an den Namen ihres geſtorbenen Vaters und ihrer leider Gottes auch ſchon ſo lange geſtorbenen Mutter, und natürlich noch einem anderen Namen und über allerlei abgeriſſene Zeilen aus ihrem Kindernachtgebet hinweg in den Schlaf gemurmelt. Und — o! — wie zum Erſchrecken war der blendende Strahl, in dem ſie ſogleich wieder erwachte, da es doch eben noch gottlob dunkelſte, ſtillſte Nacht war! . . . Da mußte man wohl, auf ſeinem Bettchen ſitzend, eine geraume Weile ſich auf ſich ſelber beſinnen und auf die erſten Tagestöne im Hauſe und draußen im Garten und von der Hundstwete her horchen! . . . Im Schwalbenneſte unter dem Dachrande war es am erſten lebendig geweſen, und die Spatzen hatten ſich auch vernehmen laſſen, und ein Hund hatte bei dem Nachbar gebellt, und in der Twete war ein Mann ärgerlich über Pferd und Karren geweſen; aber im Hauſe war es ſtill geblieben.

Tante Jakobine pflegte als recht zu ſchonende, breſthafte, bedauernswerthe Pfleglingin in dieſem irdiſchen Elendsthal zwar immer ein wenig weit in den Tag hineinzuſchlummern; aber da war doch noch Jemand im Hauſe, der ſich ſonſt gewöhnlich ziemlich früh rührte und regte. Wir wiſſen, wo dieſer Letztere die Nacht zugebracht hatte, und wo er aus dem tiefſten Schlaf aufgeſtört worden war; doch Witha Hamelmann wußte es nicht und horchte doch eigentlich nach ihrem Erwachen nur nach ihm allein.

Es war ein verzaubertes Haus in dieſer heiligen Frühe — im Grün, mit den Sommerblumen, Schmetterlingen und Vögeln rundum, und trotz ihrem Glück ängſtigte ſich Schneewittchen bald halb zu Tode darin.

Sie ſtand nun in der kleinen, ſchwarzen, verrauchten Küche und ſah die Flammen um den Waſſerkeſſel tanzen; aber die Tante Fieſold ließ ſich noch lange nicht ſehen und — Gerhard Amelung auch nicht. Es wurde allgemach immer unbegreiflicher — das Letztere nämlich.

Nach der Tante Fieſold ſehnte ſich ſonſt gewöhnlich das Kind nicht gerade ſehr; aber gegen fünf Uhr, als nicht bloß die fleißigen Schwalben und Bienen, ſondern auch alle übrige Welt rundum an der Arbeit waren, verlangte ihr doch, da wunderlicher, wunderlicherweiſe kein Anderer kam, ihr guten Morgen zu wünſchen — ſelbſt nach dem Huſten und nach den gewöhnlichen verdrießlichen, winſelnden Lebensäußerungen der Alten.

Um fünf Uhr war die arme Kleine in dem verzauberten Hauſe ſelber dem Weinen nahe, und als die Wanduhr — die, ſo lange der Invalide von Beaune la Rolande ſie ſtellte und aufzog, ſtets ſo richtig ging und jetzt ſo unzuverläſſig — aushob, um beinahe eine halbe Stunde zu ſpät halb ſechs zu ſchlagen, weinte Hausmütterchen in der Wildniß dieſer Welt wirklich.

Hausmütterchen! Ja, das Kind ließ ſeine Thränen in die ſtille fleißigſte Hausfrauenarbeit fließen. Während das Waſſer auf dem Herde ſang und Wittchens Herz im Horchen und Sehnen faſt verging, hatte ſie die Fenſter geöffnet und mit dem Beſen hantirt, und ein weißes Tuch über den Tiſch gedeckt und das Kaffeegeſchirr geordnet: da die Taſſe der Tante Fieſold mit der Inſchrift: Aus Liebe und Freundſchaft, und da Gerhards Taſſe mit der Inſchrift —

O, wo blieb er? Was war ihm geſchehen, daß er gar nichts und gerade heute Morgen ſo gar nichts von ſich merken ließ?! O, wie konnte er ſo ſein — o, wenn er nach dem geſtrigen — Abend gar auch geſtorben war und droben in ſeiner Kammer lag — o Gott, o Gott! . . .

Die Spatzen und die Schwalben halfen dem Kinde zu gar nichts. Sie machten es nur noch immer ängſtlicher, immer rathloſer mit ihrem luſtigen Gezwitſcher. Und die Blumen halfen ihr auch nicht, als ſie es verſuchte, ſich an ſie zu halten.

Sie ſtand im Garten vor dem Hauſe unter ihnen und ſchluchzte leiſe, während ſie mit bebenden Händen einen Strauß aus ihnen pflückte für den ſo ſorglich hausfraulich geordneten Frühſtückstiſch in dem verzauberten, in allem Leben ſo todſtillen Häuschen in der Hundstwete.

Den Strauß hatte ſie bald beiſammen, und ſie wendete ſich mit ihm gegen die offenen Fenſter des Hauſes, durch welche man den weißgedeckten Tiſch ſah, gegen die offene Thür, durch welche man in der Küche auf dem kleinen ſchwarzen Herde das Feuerchen tanzen ſah;

und in dieſem Augenblick wurde ihre Angſt und das Gefühl, doch allein und von Allen verlaſſen in der Welt zu ſein, am ſchlimmſten in ihr. Sie ſtand und wagte ſich nicht wieder hinein. Dazu hatte ſie doch auch wieder Scheu vor dem Leben, das jetzt von Gehenden und Kommenden in der Hundstrecke herrſchte, und vor jedem Gruß, der ihr über den Zaun zugeſchickt wurde. Da ſtieg ſie zwiſchen den Stachelbeerbüſchen bergan bis zu der kleinen Wunderlaube.

„Es iſt nicht recht von ihm,“ murmelte ſie, plötzlich durch ihre Thränen lächelnd, „er iſt natürlich längſt ſchon wach, und nun will er mich bloß noch mal recht erſchrecken. Er hat ſich verſteckt hinter dem Holunder; aber — ja, es ſoll ihm nicht gelingen. Gerhard! Gerhard! gieb dir nur keine Mühe; ich ſehe dich doch, ich ſehe dich ſchon!“

Laut hatte ſie die letzten Worte in den Schatten hingerufen, den die Liebelotteſchen hohen Bäume noch auf die Laube warfen, und wirklich antwortete Jemand und zwar durch ein helles und leider etwas höhniſches Lachen.

Es klang ein Mädchenlachen von des ſeligen Liebelottes „Parkmauer“ herunter, und ein ſchwarzer Trauerſonnenſchirm dunkelte von der Terraſſe, und Fräulein Malchen Liebelotte rief herab aus dem Pavillon:

„Guten Morgen, Wittchen! Suchſt wohl deinen Lotteriegewinnſt, armes Kind? Iſt er dir über Nacht abhanden gekommen, Witha? Mußt lieber künftig die Hausthür ſicherer verſchließen. Mama meint, das wäre überhaupt ſchicklicher; aber euer jetziger Vormund, Herr Schönow, iſt ja wohl anderer Meinung; und alle Leute können nicht einen Geſchmack haben und einerlei Begriff von Anſtandsgefühl. Gut geſchlafen und hübſch geträumt, Herz? Mama trinkt ihren Brunnen und hat mich ſo früh aus den Federn dummerweiſe mit hinausgezogen. Dein Schatz iſt aber geſtern Abend wohl ein bißchen zu lange bei — ſeinen Büchern aufgeblieben und dehnt ſich nun in den Federn und läßt dich allein dein Bouquet zuſammenſuchen. O ihr Turteltauben, ihr ſolltet doch wenigſtens mich zur Geſellſchaft des Abends mit in die Laube da nehmen; ich wollte auch gewiß nur zu eurem Beſten nachher in der Stadt reden. Aber, Mädchen, was iſt dir denn? weshalb haſt du denn ſo früh ſchon geweint?"

„Ich habe nicht geweint!" rief Hroswitha zu dem Sonnenſchirm und dem roſigen, wohlgenährten, ſo hübſch im Lachen die Zähne zeigenden Jungen-Damen-Geſicht hinauf, und ſie log leider arg, das wiſſen wir.

„Und du weinſt ja noch, Kind!" klang es denn auch zurück aus dem morgendlichen Thau, Grün und Sonnenſchein.

„Und ich habe dir nichts zu Leide gethan, Amalie. Und mein Onkel Schönow auch nicht. Und Ger— Herr Amelung auch nicht! O Malchen, wir ſind als Kinder doch ſo gute Freunde geweſen —"

„Und haben ſo lange nur artig Fuchs und Gänſe, Glocke und Hammer, Blindekuh und was weiß ich mit einander und den Anderen geſpielt!“ kicherte das aus dem Nachbargarten hernieder. „Ja, es war ſehr hübſch; aber wir bleiben doch gottlob nicht immer dumm und Kinder; — Mama meint, du wäreſt merkwürdig gewachſen in den letzten Wochen, und Andere ſagen: Kummer zehrt! und meinen, Herr Schönow aus Berlin meinte es ſo gut mit dir und ſorgte ſo zärtlich für dich, daß es eigentlich am Ende Unrecht von dir ſei, daß du dich um deinen ſeligen Papa immer noch bleich und dürr und zu Tode grämteſt. Du ſollteſt dich wirklich ein bißchen zuſammennehmen, Kind; die ganze Stadt freut ſich ja über euch hier in eurem Turteltaubenneſt und über Herrn Schönows allerliebſte Idee, euch mit der alten Fieſolt als Wärterin in ein hübſches Bauer zu ſetzen. Da ruft Mama — guten Morgen, Wittchen; mach ein freundlicher Geſicht, Wittchen, Schneewittchen:

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß
Als heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß!“

Die liebe Weiſe ſchmetterte wie aus einer Trompete geblaſen in die Welt hinein, nachdem die Sängerin zugleich kichernd von ihrem Sitz auf der Mauer niedergehüpft war; und auf dem Wieſenwege, der ſteil von den Bergen und aus dem Walde zu den Gärten der Hundstwete niederführte, hielt Jemand im Niederſteigen ein wenig verwundert an und meinte zu einem etwas geknickt und verwildert-gedrückt ausſehenden Begleiter:

„Nun, eine recht geſunde Lunge ſcheint die Kleine zum wenigſten zu haben.“

Was der arme Sünder zur Seite Fräulein Julias zur Abwehr des Irrthums vorbrachte, laſſen wir auf ſich beruhen: mit einem ſingenden Herzen ſtand Schneewittchen augenblicklich wahrhaftig nicht in ihrer verwüſteten Sommermorgenmärchenwelt; und das herzige Volkslied, das in dieſer Art des Vortrages Fräulein Julchen Kiebitz nur in einiges Erſtaunen ſetzte, hätte, wenn die Sängerin ihren Willen bekommen, ſicherlich unſerem armen kleinen Märchen alles Selbſtwiederſingen für immer verleidet.

Thau und Thränen hafteten nicht länger an dem Strauß in ihren zuckenden Händen. Die armen Blumen, die doch wirklich nichts dafür konnten, bedeckten, in der Angſt verzupft und verzerrt, den Boden vor der kleinen Laube; aber Hroswitha Hamelmann ſcheute ſich vor Niemand mehr, nicht vor den Menſchen, nicht vor der Sonne. Sie weinte laut und bitterlich und ſchluchzte an ihrem erſten Brautmorgen:

„O, wäre ich doch bei meinem Vater und der Mutter auf dem Kirchhofe!“

Und ſo ſchlich ſie durch den engen Buchsbaumweg zurück zu dem unheimlichen hübſchen Häuschen, in welchem nach des Onkels Schönow Abſicht und Anſicht die Wände von Honigkuchen, die Fenſter von Bonbontafeln und die Dachziegel von Marzipan und Pfeffernüſſen ſein mußten. Die alte Hexe, die brave Tante Jakobine, die ſchlummerte immer noch ſänftiglich in den Tag hinein weiter; aber Wittchen hielt ſie nicht mehr für die Granſanfte und Böſeſte auf Erden; und ſchöne melancholiſche Volksweiſen ſang die Tante Jakobine auch nicht, und es war eigentlich nur lieb und gut, wenn ſie dann und wann ein altes, weiſes, warnendes Sprichwort zum Beſten gab. Ach, was war alle Verdrießlichkeit und Uebellaunigkeit und Unluſt, die ſo des Abends in der Dämmerung aus dem Ofenwinkel her gemurmelt wurden, gegen die Bosheit und die Schadenfreude, die mit junger friſcher Stimme und geſundeſten Lungen in den Morgenſonnenſchein ausgejubelt und der ganzen Stadt und Welt zugeſungen wurden!

Das kleine Haus war noch immer wie von ſeinen Bewohnern für alle Zeit verlaſſen, das Feuer auf dem Herde in ſich zuſammengeſunken. Hroswitha ſaß auf dem Stuhl der Tante Fieſold hinter dem kalten ſchwarzen Ofen, fröſtelnd, mit gefalteten Händen und geſchloſſenen Augen. Sie hörte nur noch wie ganz von ferne die Spatzen auf dem Fenſtergeſims und die Schwalben unter dem Dachrande, und daß einer von den vielen Buttervögeln draußen ſich in die Stube verirrt hatte und über dem weißgedeckten Tiſch flatterte, ſah ſie gar nicht. Jetzt war der richtige Moment, daß entweder eine Dornenhecke um das Märchenhaus aufwuchs, das Kind auf hundert Jahre einſchlief und dann erſt von Neuem durch einen Kuß geweckt wurde; oder daß eine vernünftige Perſon kam und Ordnung ſtiftete in der Hundstwete.

Sechzehntes Capitel.

Daß das Vernünftige geſchieht, daß das Verſtändige ſogar in Perſon kommt, iſt nicht die Regel. Daß es, wenn es in Perſon erſcheint, häufig Einem einen mehr oder weniger gelinden Schrecken einjagt, haben die geſcheiteſten Leute unſerer Bekanntſchaft erfahren. Hroswitha Hamelmann, die trotz ihres gelehrten Namens nicht zu den geſcheiteſten Leuten gehört, erſchrak heftig ob Berlins gelehrteſter und ſehr kluger Tochter.

Daß das Verſtändige und Vernünftige ſtets ſolide in die Thür tritt, nachdem es jedes Mal vorher angeklopft hat, iſt nicht immer der Fall. Fräulein Julie, von dem Walde und der Bergwieſe, mit ihrem Führer und Begleiter hinter ſich, niederſteigend, hatte das Hinterpförtchen in der grünen Gartenhecke zehn Schritte weiter aufwärts von der kleinen Laube paſſirt, war ſelbſtverſtändlich weiter hinabgewandelt auf dem Buchsbaumwege gegen das kleine Haus — und guckte natürlich erſt mal in das Fenſter, ehe ſie in die Thür trat.

Es iſt eine Thatſache, daß der Verſtand und die Vernunft ſehr gern zuerſt einmal in das Fenſter ſehen, ehe ſie eine Schwelle überſchreiten. Geſchieht das aus purer Verſtändigkeit, ſo kann das ſehr beängſtigend wirken; geſchieht es aber, weil die höchſte, ſchönſte und beſte der Göttertöchter, die Phantaſie, mitkommt, weil der Humor, das Mitleid, kurz die Theilnahme an der großen Brüder- und Schweſterſchaft der Erde dabei iſt, ſo haben ſelbſt die verbogenſten Strohhüte mit den fettigſten Seidenbändern, die ſpitzeſten Naſen und die grellſten graugrünen Augen gegründetſte Ausſicht, nachträglich mit erleichternden Thränen gegrüßt zu werden und dazu vielleicht einmal mit dem Geſtändniß:

„O, wie gut, daß ihr kamet!“

Fürs Erſte freilich ſtieß arm Wittchen ob der Erſcheinung am Fenſter einen angſtvollen Schrei aus. Als ob das liebe Lied von vorhin, natürlich wie es von der Jugendfreundin dem Publikum zugeſungen worden war, menſchliche, altjungferliche Geſtalt und Form angenommen habe, guckte Fräulein Julia Kiebitz herein; und mit abwehrenden, machtlos zitternden Händen, mit abwehrend ausgeſtreckten Armen fand ſich das Kind — im Arme des armen Sünders, den keine Vernunft und kein Verſtand der Erde jetzt mehr im Griff der hohen Jungfrau am Fenſter gehalten hätte.

Er hatte nur einen Blick über die Schulter Julies nach dem Stuhl der Tante Fieſold geworfen, dann war er ſofort im Winkel hinter dem Ofen geweſen und hielt das ſchluchzende dumme Ding und ſchluchzte ſelber und redete Unſinn wie die Geſcheiteſten — die Verſtändigſten und Vernünftigſten bei derartigen Gelegenheiten und in ähnlichen Situationen, Arm in Arm und Mund auf Mund.

„Hierbleiben, junger — Mann,“ wollte das alte Mädchen am Fenſter rufen, aber es blieb beim Wollen. „Es ſind ſiebenhundert Jahre her, ſeit ich vorgeſtern von meines Papas Bücherleiter heruntergeholt wurde,“ murmelte ſie. „Seit ich mit dem ollen Schönow auf der Treppe ſaß, habe ich ſo nicht wieder in einer Kindergeſchichte mitgeſpielt! Träumt mir das oder bin ich wirklich und wahrhaftig von zu Hauſe weg? Wird dies, wenn ich bis drei gezählt habe, nicht zu einem Ladenfenſter in der Kaiſergalerie, ſo ſage ich einfach: Ruhig Blut, Julchen, und ſchreite kühl ein. Es geht ja nicht, es geht ja wahrhaftig ſo noch nicht! und — det olle Kind, Compagnon Schönow, den ſoll ick ooch nur erſt wieder zu packen kriegen!“

Ob die alten Claſſiker Cicero und Platon zu Hauſe ſich ſtets im hohen Ton ihrer Schriften und nicht auch dann und wann gemüthlich im Ton von „jenſeits dem Tiber“ oder im Dialekt des Kydatheniſchen Demos ausgedrückt haben, wollen wir nicht weiter erörtern: nachdem die hohe Julie im Ton des Kameraden Schönow auf ſeinem früheren Exercierplatze richtig bis drei gezählt hatte, ſchritt ſie weniger ein, als daß ſie gleichfalls endlich die Hausthür benutzte, um der Sache näher zu treten.

„Na, Kinderkens,“ ſagte ſie, „Entzücken und Jammer? Jammer und Entzücken?! Natürlich! ... Na, ich denke aber, fürs Erſte habt ihr jetzt genung und laßt mal einander los. Da bin ich, Fräulein Hamelmann, und daß ich genung weiß, das iſt fürs Allererſte doch die Hauptſache, Wittchen! ... Juten Morgen, Wittchen Hamelmann — mein Name iſt Julie Kiebitz; — ach, Herrje, und — dies — iſt wohl die Tante Fieſold? Richtig! Ganz ſo, wie ſie ſich ſchon meine ſelige Mutter als Kind geträumt hat; und, Jott, wie angenehm riecht es hier nach einem anſtändigen Kaffee! So complett nüchtern habe ick mir in meinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Een Königreich für 'ne Taſſe und 'ne altbackene Semmel, Hroswitha!“

Die Tante Jakobine, in einer Toilette, der man's anſah, daß ſie keinen Werth darauf gelegt hatte, für jeden Knopf das richtige Knopfloch zu treffen, die Tante Jakobine, eben wie gewöhnlich mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette gekommen, die Tante Jakobine ungekämmt, in einer Nachthaube, vor der ſich noch der ältere der Gebrüder Amelung in ſeinen letzten Fiebernächten gefürchtet hatte, die Tante Fieſold — ſtand, gaffte, wurde ihrerſeits von der morgenfriſchen, hellen Berlinerin lächelnd angeſehen und — verſank unter dieſem Lächeln gänzlich.

„Der Anblick brachte in mir natürlich Alles ins Reine, Schönow,“ ſagte Julie ſpäter. „Nie während unſerer Bekanntſchaft, Alter, iſt es mir ſo klar geworden, was für ein Eſel Sie unter günſtigen, Ihr Gemüth anregenden Umſtänden zu werden im Stande ſind, Schönow. Fiel es Ihnen denn gar nicht ein, was für eine Verantwortlichkeit Sie auf ſich nahmen, als Sie mein armes kleines Mädchen mit dieſem Haufen übelrüchiger wollener Lumpen und dem dummen Jungen, meinem Freund Gerhard, in ein Bauer ſperrten und es im Grünen an dem blauen Sommerhimmel aufhingen?“

„Ne, Fräulein! Ick verließ mir ja hierin wie in allem Anderen auf Ihnen, wie ick Ihnen während unſerer längeren Bekanntſchaft kennen jelernt hatte. Und übrigens hatte ick Ihnen ja ooch jleich meine leiſeſten möglichen Skrupel ſchriftlich mitjetheilt. Da konnte ick denn ja wohl nachher ruhig —“

„Zu Daemel gehen. Jawohl, Kamerad Schönow!“ —

Die Spatzen kannten zu gut ihr ihnen durch den armen Ludolf Amelung eingeräumtes Recht am Platze, um ſich durch Fräulein Kiebitz aus Berlin auf dem Stuhle des Verſtorbenen aus dieſem Rechte verſcheuchen zu laſſen. Von Hungersnoth konnte in jetziger nahrhafter Jahreszeit nicht unter ihnen die Rede ſein; aber ſie waren doch da. Sie hüpften bis an den Frühſtückstiſch, nahmen wohl hier und da gnädig eine Brotkrume von der Erde auf, aber im Grunde war ihnen doch heute das Fräulein unbedingt die Hauptſache.

Mit auf die Schultern gelegten ſchlauen Köpfchen beſahen ſie es ſich ganz genau, und mit auf die Schulter gelegtem Kopfe würdigte Julie ihrerſeits ſie ihrer Aufmerkſamkeit, ohne etwas gegen ihre Anweſenheit einzuwenden. Im Gegentheil: die Zutraulichkeit des Geſindels gefiel ihr ungemein, und für eine Perſon, die doch noch ein bißchen neu unter dieſem Dache war, bot ſie die beſte Gelegenheit, ſich über die Vergangenheit zu orientiren und die Stimmungen der Gegenwart zu vergemüthlichen. Denn einen ſeltſameren Kaffeetiſch wie dieſen gab es wohl an dieſem Morgen im ganzen Deutſchen Reiche nicht weiter.

Da ſaß Schneewittchen, in ſich zuſammengedrückt und nur deshalb nicht immer noch von Neuem aufſchluchzend, weil ſie es nicht wagte an der Seite dieſer hageren Fremdlingin, die auf einmal da war, ohne daß man wußte wie, und ſich ſo gutmüthig-ſachverſtändig der Kaffeekanne bemächtigt hatte, ohne daß man ſagen konnte, mit welchem Rechte. Da ſaß der arme Sünder und im Walde dieſer Welt verlorene und verunglückte — glückliche Tropf, der Gerhard, und ſollte in dieſem Zuſtande für trockene, halszudrückende Frucht der Erde und heißes Getränk obendrein genußfähig ſich erweiſen. Daß Fräulein Julchen den Stuhl des todten Franzoſenſiegers eingenommen hatte, iſt wohl ein Glück und die Hauptſache, aber wir haben das ja ſchon angedeutet, und — da ſaß auch die Tante Jakobine und ſah von dem Einen auf den Anderen, mehr denn je wie ein Bündel Verwahrloſung, menſchlicher Leibesbeſchwerden, unverſchuldeter Verkümmerung und angeborener Menſchenfeindſchaft. Daß dem Kranz bis jetzt noch die Schleife fehlte, nämlich daß der Kamerad Schönow nicht auch ſchon mit daſaß, war ein merklicher Mangel; aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß er doch noch zur richtigen Zeit erſcheinen und die Lücke ausfüllen wird. Nachher können wir ja auch wohl uns ſelber endlich mal ein wenig ſetzen, denn allmählich wird es doch heiß. Die Sonne iſt immer höher geſtiegen, Gewölk, außer dicht an der Erde, in den confuſen Herzen und Köpfen des närriſchen Völkleins um uns her, nicht vorhanden; und wir ſind im Juli und ſtehen im Zeichen des Löwen.

Im Zeichen der Löwin oder eines noch unheimlicheren Ungeheuers weiblichen Geſchlechtes ſaß jedenfalls der ganze Kaffeetiſch, ſoweit die eigentlichen Zugehörigen desſelben hier in Betracht kommen. Die wußten alle Drei bis jetzt durchaus noch nicht, was ſie aus dieſer unbefangenen, Alles wie ſelbſtverſtändlich unter ihre [illegible]and nehmenden, von Allem Beſcheid wiſſenden ältlichen Fremden machen ſollten. Wenn ſie es wagten, warfen ſie furchtſame verſtohlene Blicke auf dieſelbe und trafen jedes Mal zu ihrem Schrecken dabei auf das Auge der großen Unbekannten, die in dieſer Hinſicht ſich gar keinen Zwang auferlegte, ſondern kü[illegible] und gelaſſen ſich Alles herausholte, was eben durch das Auge den Dingen und Menſchenkindern auf dieſer Erde abzulauſchen iſt.

Was das Wort anbetrifft, ſo war's für jetzt merkwürdigerweiſe die Tante Fieſold, der Fräulein Julie dasſelbige vor allen Anderen zukommen ließ und zwar keineswegs in unfreundlicher oder gar feindſeliger Art.

War ſie mit den beiden jungen Leuten, den zwei Kindern, bereits im Reinen, oder meinte ſie, auf dieſem Wege über ſie aufs Sicherſte ins Reine und Deutliche zu gelangen: Julie Kiebitz erwies ſich vollkommen liebenswürdig gegen die Tante Jakobine.

Ihren Namen hatte Gerhard dem Wittchen zugeflüſtert, der Tante Fieſold gab ihn Julie ſelber bekannt.

„Jott, wie lebhaft Sie mich an Jemand zu Hauſe in Berlin erinnern!“ hatte ſie hinzugefügt, und der Kamerad Schönow hätte wahrſcheinlich ganz genau ſagen können, an wen ſeine beſte Freundin durch die nächſte Angehörige und intime Hausplage der Gebrüder Amelung erinnert wurde.

„Sie gefallen mir ausnehmend, Liebe, und an mir wird's ganz ſicher nicht liegen, wenn wir nicht bei noch näherer Bekanntſchaft die beſten Freundinnen werden. Ja, ſehen Sie mal, da bin ich nun wie alles Gute plumps mitten hinein in dieſe curioſe Wirthſchaft gefallen! Ob mich Herr Schönow auch bei Ihnen ſchon angemeldet hat, meine Beſte, weiß ich nicht, aber die zwei Kleinen da haben jedenfalls eine Ahnung davon gehabt, daß ich unterwegs ſei. So fang doch nicht wieder an zu ſchluchzen, Wittchen, ich freſſe dann und wann nur einen vollkommen Mündigen! Auch du mein Sohn kannſt unter dieſer Gewißheit allgemach anfangen, dein Frühſtück mit mehr Appetit zu verzehren. — Alſo Fieſold heißen Sie? Jakobine? Die Tante Fieſold nennt man Sie? Sehr gut; — wenn Sie nichts dagegen haben, werde auch ich Sie die Tante Fieſold nennen. Und nun — Tante Fieſold — was ſagen Sie denn eigentlich zu dieſer Geſchichte? Rücken Sie dreiſt dichter heran; es ſoll diesmal nicht darauf ankommen, wenn mir beiläufig auch vielleicht ein Haar in den Milchtopf fällt.“

Die Tante Fieſold rückte ſofort heran. Die auf ihre mangelhafte Morgentoilette bezügliche Anſpielung überhörte ſie; ſie rückte mit Allem, was ſie an ſich hatte, augenblicklich näher, und Fräulein Julie entwickelte in der Ueberwindung des Widerwillens und Ekels vor der unglückſeligen Greiſin einen Heroismus, wie er nur von ihren hohen claſſiſchen Schweſtern in Rom und Hellas bewieſen und nachher von erſtaunten Litteraten auf Papyros und Papier der Nachwelt überliefert wurde zur Nachahmung.

Von einer Nachahmung konnte aber in dieſem Falle durchaus nicht die Rede ſein. Julie hatte einfach perſönlich zu viele Haare in der Suppe ihres Lebens gefunden, hatte zu oft ſich durch allerlei übeln Geruch durchſchlagen müſſen, hatte zu viele troſtloſe Lumpen angefaßt, um an einem ſo wundervollen Sommermorgen, in ſolch einem Märchenhüttchen, unter ſolch unſchuldigem rathloſem Spatzen- und Kindsvolk den Stuhl zurückzurücken, das Gewand zuſammenzufaſſen, die Naſe zu rümpfen und mit ſpitzen Fingern den Ellbogen der Tante Jakobine von ſich abzuſchieben. Eine Dame und liebe Seele, die als Vierzehnjährige ſich den armen

Teufel und verkommenden Berliner Straßenſtrolch Wilhelm Schönow als Kameraden unter der Treppe hervorgeholt hatte, ekelte ſich ſo leicht nicht an den Gebilden, Behängſeln und Düften dieſer weiten Welt und alſo ihrer engſten Nachbarſchaft.

Die Tante Fieſold ſagte ihre Meinung über dieſe Geſchichte. Sie ging der ſchlauen Berlinerin vollſtändig auf den Leim, nachdem ſie ſich von ihrer erſten Verblüffung, ſoweit dies möglich war, erholt hatte.

„Ich höre nicht gut, ſehe nicht gut,“ (rieche nicht gut, fügte Julia innerlich bei) „bin ein altes, miſerables, krankes Geſchöpfe von Kindesbeinen an,“ winſelte die Tante Jakobine. „Seit mich mein ſeliger Schwager, dem ſeligen Rudolf und dem Gerhard da ſein Vater, auf ſeinem Sterbebette als Pflegemutter vor die Kinder, die beiden Jungen, hinterlaſſen hat, habe ich ganz gewiß immer mein Beſtes an ſie gethan, meine liebe Dame. In dem Winkel da hinterm kalten Ofen habe ich manch liebes langes Jahr meine Brotrinden mit Thränen genagt und, wenn alles Reden nicht half, nächtlicherweile meinen Strohſack im windigen Giebel mit Kummer benetzet. Auf mich gehört hat ja zu keiner Zeit wer; und wenn ich tauſend Mal gebeten habe, ſie ſollten mich doch nur endlich lieber ins Spittel laſſen, haben ſie höchſtens nur gemault und gemufft und haben nicht einmal ſich mit eine reuevolle barmherzige Redensart vor die Thür geſtellt und mich den Ausgang abgewehrt. Schiefe Geſichter und Mißachtung und keine Antwort auf die beſte

Wohlmeinenheit iſt Alles, worauf ich unter dieſem Dache tractirt worden bin, ſolange ich mir über mein Daſein gräme, und wofür doch nur unſer lieber Herrgott kann, der mir da hineingeſetzt hat und mir immer noch den Tod und die ſtille Gruft vorenthält. Nehmen Sie es nur nicht übel, liebe Dame, mit dem linken Ohre höre ich beinahe gar nicht, und mit dem Geſicht für die feine Nadelarbeit hat's nie was Rechtes bedeuten wollen, und wenn die Jungen ſagen, daß ſie ſich wohl mal ihre Strümpfe ſelber haben ſtopfen müſſen, ſo kann doch kein Menſch gegen ſein Elend und ſeinen Rheumatismus, mit letzterem vorzüglich am Waſchfaß. Und dem Ludolf habe ich es ja gleich geſagt, als ſie ihm ſein Papier für den Krieg zuſtellten oder ihn ſich vom Bauplatze mündlich abholten: Junge, habe ich geſagt — Ludolf, habe ich geſagt, paß auf, dieſes geht nicht gut aus, und wer dafür zu büßen hat, das ſind wir! Daß ich dabei in dem damaligen Tumult von mir kein Sterbenswörtchen geſagt und gedacht habe, das werden Sie mir ganz gewißlich zutrauen, geliebte hohe Dame! Aber wie ich es geſagt habe, iſt es gekommen. Fragen Sie nur den Kleinen da! da ſitzt er, und damals hatte ihn ſein Bruder noch auf hieſigen Bürgerſchulen ſitzen — ein armer Maurergeſell, der an ſeinem eigenen Sparren noch nicht genug hatte, ſondern auch noch ſeine letzte nächſte Anverwandtſchaft damit ins Narrenhaus bringen wollte. Na, in ſeiner Abweſenheit im Kriege habe ich wenigſtens meinen Mund darüber nicht immer zu halten brauchen.

Junge, habe ich geſagt — Gerhard, habe ich geſagt, paß auf, dieſes geht nicht gut aus. Immer in den leeren Magen hinein zu ſtudiren, liefert den Menſchen ins Narrenhaus hinein, und mit der Feuerung nächtlicherweile bei den verfluchten Büchern aufs Leſeholz angewieſen ſein, ſo man ſich ſelber aus den Gehölzen geholt hat, verlangt der liebe Herrgott ganz gewiß nicht von uns kleinen Leuten hier auf Erden. Sehen Sie, gnädigſte Madam, das war in dem bitteren Kriegswinter von ſiebzig auf einundſiebzig, wo meine Prophezeiung von wegen des Ludolf zu unſerem langjährigen Elend wahr wurde und wo ſich zugleich das andere anſpann, das mit dem Gerhard und dem — lie—ben — Fräulein da meine ich! Damals holte ihn nämlich der Herr Baumeiſter Hamelmann, dem damals noch Keiner in der Stadt anmerkte, wie es eigentlich mit ihm ausſah und wie er mal auf der Landſtraße mit leerem Beutel gefunden würde, immer nach der Schule in ſein Haus und verwendete ihn zu ſchriftlichen Arbeiten. Er meinte es ja wohl ganz gut. Ja, aber wenn er ihn nur zu einem ordentlichen Schreiber hätte machen wollen! Da hätte ich ja gar nichts gegen einwenden wollen; denn das iſt doch das beſte Brot in der Welt. Ich will gewiß nichts gegen den ſeligen Herrn Baumeiſter ſagen; wenn er auch gegen mich perſönlich nicht immer ſo geweſen iſt, wie es ſich gegen ein von Kindesbeinen an elendes und invalides Geſchöpf ziemte, ſo hat er doch in den letzten ſchweren Jahren manchmal von ſeinem

Ueberfluß, von dem damals Keiner wußte, wie es mit ihm ſtände, uns zufließen laſſen, und hatte auch gewiß als dem Ludolf ſein Arbeitsherr das Recht, ſich in ſeiner Abweſenheit in Frankreich nach ſeinem Hausweſen zu erkundigen; aber eine dumme boshaftige Trine mußte er mich doch nicht nennen und ſein Fräulein Tochter, damals eine dumme Krabbe, dazu lachen. Die Familie Amelung hat immer auch ſchon an ihren eigenen Phantaſtereien genug zu tragen gehabt, da brauchte kein Anderer die ſeinigen noch darauf zu legen. Und der Herr Baumeiſter hat das gethan. Dem Ludolf hat er den Kopf noch mehr verdreht, und den Jungen da, den Gerhard, hat er mir ganz verrückt gemacht. Was gehen arme Leute, kleine Leute wie wir, die Dinge an, die zu hoch für uns ſind? Die ganze Hundstwete hat uns, ſeit ich denken kann, für Narren gehalten und es mir tagtäglich über den Zaun merken laſſen. Ein Schwein haben wir nicht mehr fett gemacht, ſeit der Ludolf bei ſchlechter Witterung den Gerhard auf ſeinem Arm durch den Moraſt in der Twete aufs feſte Pflaſter und den Schulweg ſchleppte. Almoſen und Junge-Damen-Thränen und ſchöne Reden von's Vaterland und Heldenmuth thun es nicht für uns armes Volk, wenn dabei doch im Stillen gehungert werden muß, wenn die Herrſchaften und barmherzigen Samariter das Ihrige gethan und adjö geſagt haben. Ja, wenn er, der Gerhard, dann nur, während der Ludolf mit ſeinem Fuße lag, von ſeinen Künſten hätte Gebrauch machen können! Aber ſie haben ihn ja gar nicht brauchen können beim Magiſtrat und auf dem Amtsgericht. Nun hat er nichts und iſt er nichts und kann er nichts, und daß das Aergſte noch zurück iſt, das kann die liebe Dame ſelber erfahren, wenn ſie bloß gütigſt ihre Augen erheben will.“

Fiel ihr ganz und gar nicht ein, der lieben Dame! Sie wußte doch ſchon ganz genau, wie die beiden Anderen am anderen Ende des Tiſches ausſahen, während ihr die Tante Fieſold ihre Meinung über dieſe Geſchichten nach Möglichkeit nahe am Ohr zugehen ließ. Wie eine Kirchenſchläferin ſaß und blieb ſie ſitzen und ließ die Tante weiter winſeln, während die zwei armen Sünder drüben in ihrem böſen Gewiſſen und ihrer Rathloſigkeit ihre Thränen und die Bruchſtücke des Berichtes, wie letztere zu ihnen drangen, hinüberzuſchlucken ſuchten.

„Ich höre nicht gut, ich ſehe nicht gut und da auf'm Stuhl hinterm Ofen habe ich mit meinem Gliederweh geſeſſen und bei Tag und bei Nacht mich abgeängſtet und fürs Beſte geſorgt, und um mich hat ſich niemalen Einer gekümmert,“ ächzte die Tante Jakobine. „Um mich her hat Alles ſeinen Willen gekriegt im Guten und Böſen, und ich habe bloß an Eſſen und Trinken gekriegt, was man mir hat zukommen laſſen wollen; und mein Begräbnißgeld habe ich mir nur mit Liſt am Haushalt abſparen können, und das iſt jetzt am Ende noch mein einzigſter Troſt. Denn, beſte Dame, es iſt doch ein

Eigenthum, und wenn ich es nicht nie und nimmer von meinem Leibe gelaſſen hätte, ſo wäre es ganz ſicherlich auch mit drauf gegangen für den Sieg über den Franzoſen an Doctor und Apotheker für den Ludolf und noch unnützlicher für den Gerhard ſeine Bücher und fremden Zungen und Wiſſenſchaften. Es war ja wohl eine rechte Ehre, als ſie den Ludolf hier aus dieſer Stube mit dem Schützenverein und Landwehrverein und Kriegerverein und Fahnen und der Stadtmuſik holten, aber ein Eigenthum hatte er nicht mehr, denn die Hypotheken auf Allem gehörten Herrn Liebelotte, der gern das Grundſtück gehabt hätte; und ein Eigenthum in dieſem Hauſe habe Ich heute nur — mein Begräbnißgeld! Der Stuhl, auf dem ich ſitze, gehört mir nicht, und das Bett, in dem ich ſchlafe, gehört mir auch nicht — das hat Alles den Gebrüdern Amelung gehört, und mich haben ſie nur aus Barmherzigkeit und der Schande vor der Nachſage in der Stadt wegen drauf ſitzen und in meinen ſchmerzlichen Nächten drin liegen laſſen. Und wenn der reiche fremde Herr aus Berlin, der jetzt ganz gegen den ſeligen Herrn Liebelotte und gegen Madam Liebelotte ihre Meinung die Hand darauf gelegt hat, morgen wie aus Spaß ſagt: Jetzt habe ich meinen Spaß lange genug gehabt und mag nicht mehr! ſo iſt der Kleine da, der verunglückte Studente da, mit allen Anhängſeln, wenn er nicht verhungern will, einzig und allein noch auf die Pfennige angewieſen, die ich mir abgehungert habe, um ihm und ſeinem ſeligen Bruder die Schande zu ſparen, daß die Stadt mich als Armenleiche aus der Hundstwete abholen müßte!“

„Die Perſon hat unbedingt Geld!“ ſprach Fräulein Julie Kiebitz ruhig in ſich und ließ freundlich und theilnahmsvoll die alte naive Egoiſtin weiter ſich Luſt machen, trotzdem daß dieſelbe ihr jetzt faſt zu nah und vertraulich auf den Leib rückte.

„Und nun bitte ich Sie, gucken Sie hin! gucken Sie hin, Fräulein! Iſt es nicht eine Sünde und zum Erbarmen, wie dies da ſitzt und jetzt bei hellem Tageslicht und vor Augen nicht wagt zu ſchnäbeln und ſchön zu thun mit einander? Fräulein Liebelotte erzählt von ihr, ſie ſei ihm ſchon als Kind nachgelaufen, und nachher noch bei ihres Vaters Lebzeiten habe ſie die Lotterie zu unſerem — ſeinem Beſten nur deshalb angeſtiftet, um der Stadt weiß zu machen, Alles ſei nur aus einem barmherzigen Herzen geſchehen. Und ſo lange der Herr Papa noch als ein reicher Mann galt, mochte das ja auch wohl gelten; aber wer konnte wiſſen, wie man ihn ſo bald auf der Landſtraße finden würde? Da hat denn der gewaltige und luſtige Herr Schönow aus Berlin, dem der liebe Gott alle ſeine Güte an uns vergelten möge, ſie aufgenommen, als es ſich erwies, wie verſchuldet der Herr Baumeiſter hinging, um vor Gott Rechenſchaft abzulegen, und ſie einzig und alleinig wie andere beſſere Leute auf die öffentliche Mildthätigkeit und Armenpflege angewieſen wor, und hat ſeine Witze gemacht und ſie unter dies Dach gebracht und ſie zu dem

Jungen geſetzet und unter meine Verantwortlichkeit geſetzet und geſagt: Auf Sie verlaſſe ich mich, Jungfer Fieſold, daß kein Schaden geſchiehet, bis ich zu Hauſe wegen Ihnen und die zwei jungen Leute um Rath gefraget habe! Und nun, wenn Sie es gütigſt ſind, für die er uns Alle und das Dach über unſerem Kopfe und den Boden unter unſeren Füßen und das Grundſtück draußen, Tiſch und Stuhl und Bank und das Stroh in meinem Strohſack unterm Dache angekauft hat, ſo ſind Sie herzlich zu Allem willkommen, beſte Dame, und nehmen mir eine große Laſt und Verantwortung ab. Zum Kinderwarten bin ich dem lieben Gott lange gut genug geweſen, das kann mir der Gerhard wie ſein ſeliger Bruder bezeugen; aber fremde naſeweiſe Bälger und verliebte, nahrungsloſe, unmündige Untugend zu bewachen, vorzüglich bei Nacht, dazu bin ich zu alt und ſehe zu ſchlecht und höre zu ſchlecht, Fräulein, und Sie nehmen es mir wohl auch nicht übel, Fräulein. Für mein chriſtlich und ehrbar Leichentuch brauche ich ja keinen Menſchen, und die paar elenden Tage, die ich noch in Schmerzen zu verleben habe, für die finden ſich wohl noch ein paar barmherzige Seelen, die mir im Spital die Laſt erleichtern aus chriſtlichem guten Herzen — ja!“

„Sie hat natürlich Geld und weiß ſich ſicher! Sie hat ſicherlich den beiden armen Kerlen, dem Ludolf und dem Gerhard, was ſie konnte, unter den Händen und vom Munde weggeſtohlen, zuſammengeſcharrt und im Winkel verſteckt! Und die Familie Liebelotte hat ihr unbedingt eine warme Stelle in irgend einer hieſigen behaglichen Altweiberſtiftung verſprochen," ſprach Julie Kiebitz gelaſſen in der Tiefe ihrer Seele. Nicht das Geringſte that ſie, Fräulein Julie, ſich auf ihre Welt- und Menſchenkenntniß zu gute, ohne alle Aufregung rückte ſie ihren Stuhl ein wenig raſch ab; und dies war das einzige Merkmal, durch welches ſie andeutete, daß ſie fürs Erſte genug habe von der Tante Jakobine Fieſold.

Siebenzehntes Capitel.

Es war übrigens auch die höchſte Zeit, daß ſie ſich zu den Anderen wendete! Ja! ... wie die Tante Jakobine ihre Rede ſchloß.

Wittchen Hamelmann weinte kindlich laut in den immer heißer und nüchterner werdenden Werkeltag hinein, und ihrem nur zu jungen Liebhaber und Verlobten wäre es wohl zu wünſchen geweſen, daß er für ſeine Angſt und ſeinen Zorn ein anderes Ventil gefunden hätte als gleichfalls nur Thränen.

Dem verunglückten Studenten kamen ſie vereinzelt aber grimmig, und die alte Berliner Jungfer kannte auch dieſes gottlob und wußte, wie dem Menſchen zu Muthe iſt, der keinen Boden unter den Füßen und keine Waffe in der Hand hat in dem Augenblick, wo ihn die Wirklichkeit aus dem Märchen reißt und er ſich bewußt wird, welch eine Verantwortung ſich der Menſch im Traum auflegen kann.

Der junge Menſch that ihr recht leid. Das kleine Märchen beruhigte ſie ſchon, indem ſie ihr leiſe die

Hand auf die Schulter legte und ihr dieſelbe trotz ihrer Jungfräulichkeit völlig mütterlich klopfte und ihr mit dem eigenen Taſchentuch die Augen trocknete; was aber Herrn Gerhard Amelung anbetraf, ſo bemerkte ſie dem mit einem tiefen Seufzer:

„Für dich, mein Sohn, iſt der einzige Troſt, daß du nicht in einem einzigen Exemplar im Univerſum vorhanden biſt, ſondern daß noch einige von derſelben Sorte umherlaufen, und daß ſich nach dem Sprichwort die Vögel an den Federn erkennen. Was hieraus eigentlich werden ſoll, weiß ich augenblicklich wirklich nicht, und die Tante Jakobine, die recht ſchön heraus zu ſein ſcheint, wie wir zu Hauſe ſagen, hat es wieder einmal doch am gemüthlichſten in der Welt. Nicht gut zu hören und zu ſehen und im gegebenen Moment ſo ſchlecht zu duſten, um alle Mitbewerber um den Platz hinterm Ofen und am Futternapf in die richtige Entfernung zurückzuſtänkern, gehört nicht zu den uncomfortabelſten Eigenſchaften, Mitgaben und Fähigkeiten auf dieſer übervölkerten Erde. Merke dir das, mein Sohn Gerhard! es hat ſchon mancher reiche und berühmte Mann, mehr als ein geheimer Rath, Gelehrter und Philoſoph es nur dadurch auf eben dieſer Erde zu etwas Erklecklichem gebracht, daß er es gerade ſo machte wie deine gute Tante Fieſold. Nämlich dadurch, daß er nur dann ſah und hörte, wenn er feſt überzeugt war, daß es ihn was anging und ihm was einbrachte, und dadurch, daß er — im rechten Augenblick einen recht penetranten, perfiden, einen ihm ganz eigenthümlichen Abſchreckungsdunſt um das Seinige zu verbreiten wußte. Nanu?!“ …

Ungemein überraſchend und für jeden Unbefangenen höchſt drollig kam der letzte Ausruf hervor. Es gab aber augenblicklich leider keinen Unbefangenen in der Stube der Gebrüder Amelung. Erſchreckt fuhren die Spatzen auf und durchs Fenſter von dannen, erſchreckt fuhr das thränenreiche bange Liebespaar herum, blödſinnig-liſtig-böſe guckte die Tante Fieſold hin —

„Jawoll, nanu! da hört denn doch wirklich die Weltjeſchichte uf, und ick für mein Theil abonnire perplex und nur noch nach Möglichkeit jelaſſen uf dieſe Loge bei die Kataſtrophe!“ klang es vom Fenſter her, und Schönow, der große Dachdecker, Bauunternehmer und gute Kamerad Schönow, der Onkel Schönow, lag breit, ſchwitzend, mit weit zurückgeſchobenem Hut, auf beiden Ellenbogen in der Fenſterbank, bog vor dem letzten vor Angſt kreiſchend an ſeiner Naſe vorbeiſchießenden Sperling des Siegers von Beaune la Rolande den Kopf zur Seite, drehte denſelbigen ſodann ganz dem Garten zu und ächzte: „Jetzt thun Sie mich aber den Jefallen und ſuchen Sie mich nich noch mal durchzujehen, Jiſtje! Sie hatten janz recht jerathen, als Sie Ihr Billet für den Nachtzug löſten: een Zeuge jenügte hier unſerem Herrjott wahrhaftig nicht; er brauchte unbedingt zwee, um ſich det da beſcheinigen zu laſſen! … In meinem janzen Daſein bin ick noch nich ſo uf die Koſten von meine abjebrochenen nächtlichen Träume und meinen frühen Tagesſchweiß jekommen. Wie'n umjekehrter Sohn Kis jehe ick ſeit Sonnenufjang rum und ſuche meine verlorene Krone und finde niſcht als 'n Eſel und noch dazu noch 'n bißken weniger als 'nen Eſel — ſo 'n ollen dummen Mauleſel nämlich. — Kucken Sie mir nich noch um, Jiſtje! et hilft Sie niſcht mehr, ick behalte mein Oge uf Ihnen, und det ick eenen ſicheren Jriff habe, kann ick Ihnen ooch beweiſen. Kucken Sie dreiſte mit hier rin, lieber Jiſtje — da ſitzt ſie und — Jiſtje — läßt mein Lottchen zu Hauſe jrüßen. Und da ſitzt meine Tante Fieſolt Arm in Arm mit ihr und — ach Herr Je, da is ja ooch det Kind, det arme liebe Wurm, det Wittchen, und noch een mich jänzlich unbekannter junger Menſch, und Alle — nur Fräulein Julie nich! — machen ſie mich bei dieſe himmliſche Witterung und Julitemperatur ein Geſichte wie aus 'n Dreck vor Weihnachten. Die Cichorien rieche ick ooch bis hierher, und aushalten thue ick et nüchtern trotz alledem nich länger, und alſo — wat meinen Sie? 'n bißken jehen wir wohl noch näher, Jiſtje? und 'n bißken weiter rin kommen Sie aus alte Anhänglichkeit und Hausjenoſſenſchaft ooch noch mit, Jiſtje?! Allerſchönſten juten Morjen, meine Herrſchaften, und wenn Sie 'n ander Mal vom Preußiſchen Hofe aus Flügel der Morjenröthe nehmen wollen, Fräulein Julie, nehmen Sie mir mit wie jewöhnlich und laſſen mir wie ſonſt an die Schürze faſſen. — Wat weinen Sie denn? wen ſuchen Sie denn eijentlich, Schönow? fragt mir ſeit circa anderthalb

Stunden die janze hieſije Stadt und denkt, der Kerl is reine verrückt jeworden. Und det ick da an Böſchen Mühle Dieſen hier beim Einſchleichen vom Bahnhof her attrapirte, konnte mir doch höchſtens nur als een janz kleener Troſt bei dieſe blaue frühe Hitze und meine Körperbeſchaffenheit ufrecht erhalten, Fräulein!“

„Ei, ei, ei, Herr Giftge?!“

Fräulein Julia Kiebitz ſprach fürs Erſte nichts weiter als dieſes, und das mehr denn gewöhnlich intelligente Grinſen, das ihren fröhlichen Ausruf begleitete, ſagte alles Uebrige und that zur Evidenz dar, daß das alte Mädchen ſofort ganz in der Situation ſteckte und ganz genau Beſcheid wußte, wer den Biedermann ſchickte und wozu.

Auch Kamerad Schönow zeigte ſich vollſtändig dem „Witze gewachſen“ und von Neuem ſeiner trefflichen Gönnerin und Beratherin vollkommen würdig. Statt den unſeligen Boten und Kundſchafter von ſeinem häuslichen Herde am Kragen zu nehmen, führte der alte Krokodil den in ſich Zuſammengeſchlotterten am Arm mit wahrhaft diaboliſcher Zärtlichkeit in ſein diesmaliges „Sommervergnügen“ ein und an dieſen ſeltſamen Kaffeetiſch in der Hundstwete.

„Und nu rückt zu, Kinder!“ rief er. „Ick bringe ihn Ihnen jleichfalls noch vollkommen nüchtern, Fräulein. Mit unanjejriſſene Reiſeſpeſen hat et det Jlück jewollt, det ick ihn Ihnen uf die Stelle bei ſeinem verſtohlenen Angtreh in Schönows Stillverjnüjen ufjejriſſen habe. Setzen Sie ſich janz ruhig, Jiftje, und nehmen Sie vorlieb. Sie danken eijentlich, Jiſtje? Ne, zu danken haben Sie hier jar nich. Wenn Eener hier für was zu danken hat, ſo ſind wir das, nicht wahr, Fräulein Julchen?! Det iſt recht, Wittchen; meinem ollen Inquilinen und Aftermiether und deiner Tante Helene ihrem intimſten Freunde Jiſtje immer voll bis an den Rand! So is et recht, Gerhard; ſchieb uns ooch mal die Milch der frommen Denkart 'rüber, und mich kannſte bei Jelejenheit ooch 'ne feurije Kohle aus die Küche uf meines Kameraden, deines Bruders, ſelije Pfeife, die du mich jleichfalls demnächſt da vom Nagel reichen kannſt, verſammeln. Alles aus jutem Herzen! So, Schneewitteken, daß ick den Zucker mich nur von dich erbitte, verſteht ſich, und un, Kinnerkens, fehlt mich doch jar nichts weiter hier aufs blutije Schlachtfeld als wie jewöhnlich mein Lottchen in Berlin, von dem Sie mich zwar als das Neueſte und Beſte ſich ſelber jebracht haben, aber mich ihre Jrüße und jejenwärtige letzte Wünſche noch immer vorenthalten, Jiſtje!"

„Es iſt nur der Kamerad Schönow," zirpte und zwitſcherte es wiederum vom offenen Fenſter her. „So 'ne Dummheit, ſich ſo 'nen Schrecken einjagen zu laſſen! Nur Alle wieder herein, herein, herein! Guck Einer nur, wie die Tante Fieſold dreinguckt! und guckt nur, wie der ſchäbige, fremde, ſchwarze Spitzbube, den er ſich mitgebracht hat, in ſeiner Angſt auf ſeinem Stuhlrande klebt! Guckt, wie die alte, dünne Gelbe ihren Spaß hat! Kommt Alle und ruft Alles, was Flügel hat, im

Garten und in der Hundstwete zuſammen: der Kamerad Schönow und Fräulein Julchen aus Berlin haben beim ſeligen Freund Amelung ihr Vergnügen an der Welt und an einander und nehmen allerlei Geſindel in den Kauf. Zucker und Semmel, Zucker und Semmel — es wird ein heißer Tag draußen — kommt Alle ins Kühle zum Frühſtück bei den Gebrüdern Amelung und bei Herrn Hamelmanns armem, Wittchen, beim Onkel Schönow, bei der Tante Jakobine und bei Herrn Giſtge! Seht bloß nur hin, was für ein Geſicht die Tante Kiebitz macht. Jetzt fängt ſie an! Sie hat nun lange genug lächelnd auf dem Tiſchtuch getrommelt und wird jetzt auch das Ihrige bemerken —

Sammelt, wir rufen euch, ſammelt euch All
Vom langhalſigen Stamme der Vögel!
Kommet nun All zur Berathung.
  Kommet, kommet, kommet, kommet!
Toro toro toro torotix!
  Kikkabau! Kikkabau!
Toro toro toro torolililix!"

Sie hätten auch Griechiſch verſtanden wie im Jahre vierhundertundvierzehn vor Chriſti Geburt, wenn Berlins gelehrteſte Tochter in dieſer ſchönen Sprache ihre Meinung hätte kundgeben wollen; uns iſt es lieber, daß unſere gute und des Kameraden Schönow beſte Freundin wie gewöhnlich deutſch redete. Wir ſind nicht Alle unſterbliche, ewige, claſſiſche, gelehrte Vögel und haben nicht ſchon des Philippos Sohn die Broſamen unter dem Tiſch wegſtibitzen dürfen.

Einen letzten kurzen, zierlichen Wirbel ſchlug Fräulein Julie noch auf dem Tiſche, dann hob ſie die magere Altjungfernhand mit den langen dünnen Fingern und ſagte:

„Complet wären wir jetzt wohl ſo ziemlich? Bis auf unſere Helene Alle wohl vorhanden? Erwarten Sie die auch noch, Schönow — na, dann warten wir noch ein bißchen mit der Eröffnung der weiteren Verhandlungen?! ... Hm, alſo dieſes iſt die Geſchichte, wegen der Sie neulich in Entrüſtung an mich geſchrieben haben? Alſo dieſes iſt die Welt, die es nach Ihrer Meinung eigentlich gar nicht geben ſollte? Ja, Giftge, ſehen Sie ihn ſich nur an, da ſitzt er, da er in ſeiner Angſt und ſeinem böſen Gewiſſen nicht an den Wänden hinauflaufen kann. Notiren Sie ihn ſich genau, Giftge. Kriegen Sie dreiſt Ihre Brieftaſche heraus und protocolliren Sie und laſſen Sie mir und der Frau Helene ja nicht das Geringſte aus. Es wäre zu ſchade, wenn das Kleinſte und Dummſte und Verrückteſte von ihm für die Nachwelt verloren ginge. — Daß Sie mir ein Geſicht machen wie ein Bäckerladen voll Kuchen am Pfingſtmorgen, täuſcht mich gar nicht; da können Sie dreiſt mit dem nämlichen Effect Ihren Freund Giftge anlächeln wie mich, Schönow. Und was die beiden Kleinen da Ihnen gegenüber in vergangener warmer Sommernacht angerichtet haben, davon haben Sie obendrein noch nicht einmal eine Ahnung. Ein netter Patron, ein ganz herziger Gatte, ein wirklich ſauberer Vormund ſind Sie mir, Schönow —“

„Een janz lieber oller Berliner Onkel!“ brummte der Kamerad.

„Ein Haſe wie er im Bilderbuche ſteht —“

„Zidewang Sergeant im ſiebenten brandenburgſchen Infanterieregiment Numero ſechzig, Düppelſtürmer und Königgrätzer; aber — det war freilich janz etwas Anderes, und ick habe wohl ſo wenig wat davor jekonnt wie damals nachher, wo ick hinter Ihrem lieben Rücken, Fräulein, hinjing und mein Bedürfniß nach 'nem eijenen Herd befriedigte. Sie haben janz Recht, Fräulein Julie, und ick kenne keenen zweeten Menſchen, dem Alles ſo wie im Traume beſcheert vorkommt als wie mir. Und hier mit die Villa Amelung und die beeden Unmündigen iſt et natürlich wieder detſelbigte. Ick habe die Verantwortung uf mir jehabt wie aus 'n blauen Himmel heraus, und nachdem ick mir bei Daemel een paar Male wie jewöhnlich über die janz jewöhnliche Schlechtigkeit und Eijennutzigkeit der Menſchheit jeärgert hatte, habe ick jedacht: Na, wenn Keener ſie will, will ſie Schönow. Die Villa Hundstwete nämlich und die zwee vater-, mutter- und brotloſe und von ſämmtliche Inſichten in die ſocialen Verhältniſſe entblößte Waiſen. Und wenn ick mir in meinem Briefe een bißken undeutlich ausjedrückt haben ſollte, na, ſo wiſſen Sie ja, Fräulein, wem ick meine Bildung eenzig und allein verdanke. O Jott, nun fängt det Kind, det Wittchen, wieder an zu weenen, und ſein Vater war doch mein lieber Freund, und det ick dem Jungen, dem Gerhard ſeinem Bruder, die letzte Ehre jab und mir für ſeine Hinterlaſſenſchaft, die Tante Fieſold injeſchloſſen, an Vaterſtelle anbot, det hatte zuletzt doch wohl auch ſeinen Jrund, Fräulein. Endlich wollte ick doch ooch mal perſönlich in meine Erfahrung bringen, wie et dhut, wenn man ſelber Eenen unter die Treppe herufsholt! Und hier kam mich die Jelegenheit dazu endlich wirklich mal ziemlich jünſtig vor. Haben die beeden Kleenen jeſtern Abend meine Unerfahrenheit in die Kindererziehung mißbraucht und ſind ſie in die warme liebliche Nacht unartig jeweſen — ick kann niſcht davor, und 'nen Anderen wie Sie, Fräulein Julie, um ihnen in't Jewiſſen reden und die Sache wieder zurechte zu rücken, kenne ick weeß Jott nicht. So wahr ick hier ſitze und wirklich oogenblicklich beinah ebenſo jerne wie unſer jemeinſchaftlicher Freund Jiſtje von hier ſofort verduſten möchte! Wat aber ooch paſſirt ſein mag — und in die Welt iſt ja Alles möglich — det reene Wunder bleibt der Junge da doch um ſo mehr, wenn ick ihn da ſitzen ſehe in Wehmuth und wie Eenen, der et eben nach dem letzten mißlungenen Verſuch für ewig uſjiebt, bis drei zählen zu lernen."

„Und er hat auch weiter nichts gethan!" brach es jetzt bei dem armen Kinde mit dem grauſamen Namen Hroswitha unwiderſtehlich hervor. „O Onkel Schönow, er hat gar nichts gethan, und an Allem bin ich ſchuld!" ſchluchzte Schneewittchen. Ich habe ja Ja geſagt, und ich habe auch nichts dafür gekonnt, und er hat mich dann bloß gefragt, ob ich ihn in alle Ewigkeit lieb haben könnte und ſein Glück und Unglück auf Erden mit ihm theilen wollte. Gezählt und gerechnet haben wir nicht, wir haben es bloß Mitternacht ſchlagen hören, und ich habe Ja ſagen müſſen. Er kann ja nichts dafür, daß er noch kein Geld hat und keine Frau ernähren kann, und wir wollen auch gern abwarten, was aus uns wird, aber nie von einander laſſen und lieber ſterben!"

„Janz det Nämliche, wat ick vor hundert Jahren hinter Ihrem Rücken, Fräulein, zu meine Helene ſagte," ſeufzte der Kamerad Schönow weinerlicher denn je. „‚Helene,' ſagte ick —"

„Und ich ſage, halten Sie gefälligſt den Mund, Schönow. Sie und Ihre Geſchichte und Ihre Dummheiten kenne ich ſo ziemlich," ſchnarrte Julie Kiebitz, mehr denn je an einer anderen Stelle auf dieſen Blättern ihrer äußeren Erſcheinung nach zum Geſchlechte der Grallen gehörend. „Giftge!"

Daß auch der abgefeimteſte, ſtets nur ganz genau mit ſich ſelber beſchäftigte Spitzbube aus dem weltverlorenſten Traume auffahren kann, bewies der trübſalgeſchlagene geheime Commiſſionsrath der Frau Helene Schönow zur Evidenz.

„Sie befehlen, Fräulein?" ſtotterte er, zuſammenſchreckend und ſammt ſeinem ſchlechten Gewiſſen und ſeinem Aerger über ſich ſelber beinahe von ſeinem Stuhle rutſchend.

„Gar nichts, lieber Mann! Nur einen guten Rath will ich Ihnen nicht vorenthalten. Wenn Sie ſich je wieder einmal in verſtohlener diplomatiſcher Miſſion in meinen Privatangelegenheiten verſchicken laſſen wollen, bitte, ſo ſagen Sie mir es vorher. Ich halte Sie in der That für viel zu dumm, um dabei das Rechte zu treffen, auch wenn Sie nächſtes Mal nicht ſofort am Bahnhof am Kragen genommen, hingeführt und mit der nichtsnutzigen Schelmennaſe darauf geſtoßen werden ſollten. Und Sie, Kamerad Schönow, kommen Sie jetzt auf einen Augenblick mal mit hinaus in den Garten.“

Draußen lag jetzt der volle heiße, ſtaubige Arbeitstag auf der Welt. Auch die kleine Laube bot kaum noch genügenden Schutz und Schatten gegen die ihr Beſtes an der Erde thuende Juliſonne. Aber ſie ſaßen doch faſt eine halbe Stunde in der kleinen Laube des Kameraden Ludolf Amelung, die beiden guten alten Lebenskameraden Herr Wilhelm Schönow und Fräulein Julie Kiebitz, und hielten Rath wie vordem auf der oberſten Stufe der Treppe, unter der Julie ſich ihren curioſen Freund „anfangs wirklich nur aus reiner langer Weile“ hervorgeholt hatte, um ihn nach und nach zu einem Menſchen, Dachdecker und ihrem beſten Freunde, zum Unteroffizier im ſiebenten brandenburgiſchen Infanterieregiment und zu ihrem Hauswirth, Gönner und Berlins ſolideſtem Schieferlieferanten zu machen. Schade, daß Frau Helene nur Giftge geſchickt hatte und nicht ſelber gekommen war, um ſich zu überzeugen, daß nichts Verfänglicheres vorfiel, ſondern daß es einfach auch diesmal bei „det ewije olle Aerjerniß zwiſchen dem ollen Eſel, dem Schönow, und die verdrehte ſelbe immerwährende Hypothek auf mein Daſein, die Kiebitzen nämlich,“ ſein Bewenden hatte.

„Ich habe jetzt genug mit eigenen Augen geſehen und mit eigenen Ohren gehört, um mir eine Meinung über Ihre allerneueſte Verkletterung bilden zu können, Alter. Für einen gewiegten Schieferdecker ſind Sie mal wieder recht hübſch ins Blaue geſtiegen und hängen nun wie gewöhnlich mit dem Kopfe nach unten und ſchreien.“

„Seit Wochen — aus vollem Halſe nach Ihnen, Fräulein. Det is jewiß.“

„Mit dem armen Jungen und dem kleinen Mädchen iſt das im letzten Grunde nur dummes Zeug. Ich komme mir, Gott ſei Dank, wieder mal als die Hauptſache in einer Lebensaffaire vor. Wir Beiden ſind vollſtändig die Hauptſache an dieſem wirklich ſchönen Sommermorgen, Schönow. Es freut mich, daß Sie mich gerufen haben, und zeugt wieder von einem feinen guten Herzen.“

„Fräulein Julie, ſeit ick den Stolz hatte, zum erſten Mal oben am Nicolaithurm zu hängen und Ihnen unten in die Poſtſtraße unter die Zuſchauer zu wiſſen —“

„Sind wir ſo ziemlich dieſelben geblieben und wiſſen, wie wir zu einander ſtehen. Zu einem kaiſerlich königlichen Hofſchieferdeckermeiſter habe ich Sie gemacht, aber mein Griechiſch und Latein habe ich für mich behalten; und was Ihren Jungen und Mündel da im Hauſe angeht, ſo kommen Sie mir nur ja nicht damit. Fürs

Erſte weiß ich nicht das Geringſte mit ihm anzufangen, alſo ſchaffen Sie ihn mir und dem armen kleinen Wurm, dem lieben Märchen, dem Wittchen, ſo raſch als möglich vom Halſe. Am beſten iſt's, Sie nehmen ihn baldmöglichſt mit nach Berlin nach Hauſe und zeigen ihn Ihrer Frau, und dictiren ihm Ihre Lebensgeſchichte ſo lange weiter in die Feder, bis ich ſeinetwegen an den Doctor Schwerfall geſchrieben habe. Soweit ich die Sachlage in ſeinem armen verwirrten Schädel bis jetzt überſehe, macht der ihn in ungefähr anderthalb Jahren für die Univerſität oder wenigſtens zum Einjährig-Freiwilligen reif. Wollen Sie die Koſten dranwenden, ſo iſt das Ihre Sache, Schönow."

„Fräulein," rief der Kamerad in vollem Entzücken, „ſeit Ober-Dohalitz bin ick nich ſo koppunter, koppüber erleichtert vorwärts jekommen, als et endlich hieß: Avanciren! wie in dieſem Moment! Er reißt — er bricht — der Faden, an dem Sie mir eben wieder mal nach dem Monde klettern und im Blauen über Ihnen hängen ſahen, Fräulein! Pardauz, da kommt er runter! da liegt Schönow und zwar wie immer uf dem Federbett, das Sie ihm hinjebreitet haben. Ick danke Ihnen janz jehorſamſt. Ja, ick wußte et ja, det ick bloß Ihnen kommen zu laſſen brauchte, um aus alle Noth zu ſein; aber nu nie wieder in ſo 'ne Backfiſchlotterie aus weichem Herzen den Jroßartijen jeſpielt, wo man zu ſechs Paar unpaſſende Pantoffeln, drei Lampenſchirme, fünf Damenkragen und een Dutzend Pulswärmer ooch noch eene janze Kleenkinderbewahranſtalt uf den Hals kriejen kann!“

„Und da Sie mich denn in der That haben kommen laſſen, ſo bleibe ich,“ ſagte Fräulein Julie lächelnd. „Dieſer heutige Morgen und das, was ich bis jetzt von dieſer Stadt und dieſer Gegend geſehen habe, gefällt mir nicht übel, und es iſt wirklich einmal eine kleine Veränderung für meines Vaters Tochter. Wie die Villa Schönow bei vierzehntägigem Regenwetter ausſieht, kann ich mir bis jetzt nur vorſtellen; aber die Tante Fieſold gefällt mir ungemein. Mit dem alten Speck Ihrer hieſigen Kloſterbibliothek hätten Sie lange hinter Ihrer Falle auf mich paſſen können, Alter; aber dem Schneewittchen und der Tante Jakobine zu Liebe bleibe ich fürs Erſte hier in der Hundstwete. Es iſt jedenfalls einmal etwas Anderes als Berlin.“

„Fräulein, ſeit ick endlich det Verjnüjen hatte, ſagen zu können: Nu, Fräulein, ziehen Sie aber für ewig bei mich unter mein eijen Dach —“

„Was wollen die jungen Leute?“ fragte Julie, die Hand über die Augen haltend.

Ja, was wollten ſie? Sie hatten es nicht länger ausgehalten allein in der Stube mit der Tante Jakobine und dem Herrn Privatſecretär Giſtge. Im haſtigen Lauf kam das arme Wittchen Hamelmann den heißen Gartenweg herauf, und ihm nach der junge Menſch, Gerhard Amelung. Einen Augenblick zögerte das Kind vor der Laube, aber dann lag es auf den Knien vor der alten gelehrten Strumpfſtrickerin und barg das angſtvolle, thränenfeuchte Geſichtchen in ihrem Schoße:

„Hilf uns! O Gott, hilf uns!“

„Schönow,“ ſagte Fräulein Julie, „es iſt Ihre Schuld, und ich fordere Sie jetzt doch dringend auf, ſich und mich nicht mehr für die Hauptſache auch in dieſer Angelegenheit anzuſehen. Augenblicklich halte ich doch dieſe Zwei dafür! Beruhige dich, mein Herz; ich bleibe bei dir, und man braucht nicht immer in Berlin unter die Treppe, man kann auch mal in der Provinz ins Grüne greifen, um etwas zum Guten zu wenden. He, Giftge, wo wollen Sie denn hin? Sie wollen uns doch nicht ſchon wieder verlaſſen?“

Es hatte beinahe ſo den Anſchein. Erſt hatte der Gute vorſichtig um den Hausthürpfoſten gelugt, wie um zu ſehen, ob die Luft für ihn rein genug ſei, und jetzt ſchlüpfte er geduckt, mit dem Kinn auf der Schulter, thunlichſt hinter den Stachelbeerbüſchen zu der in die Hundstwete und nach dem Bahnhof und Berlin zurückführenden Gartenpforte.

„Nu kuck Eener den faulen Knuden,“ grinſte ſein unfreiwilliger Miethsherr. „Natürlich wünſcht er mich ſo unbemerkt als möglich durchzuſehen, nachdem er ſich Schönows Ruhe im höheren Auftrage ins reine Jemüthe uffjenommen! Wat meinen Sie, Fräulein? Ick für mein Theil meine, wir laſſen ihn ruhig loofen, und ick behalte ſelbſt die Jrüße, die ick ihm an Muttern mitjeben könnte, bei mich, da ick ja nächſtens ſelber komme.

Bei ſolchem Spitzbuben hat man immer nur die Frage an ſich zu richten, ob man ihm 'ne Tracht Prüjel oder 'n Douceur ſchuldig is. Ogenblicklich neije ick mir offen jeſtanden zum letzteren, denn er erleichtert mich die demnächſtijen Verhandlungen zu Hauſe unjemein."

„Adieu, lieber Giftge!" winkte Fräulein mit lächelnder Freundlichkeit dem eiligen armen Teufel zu und nach.

Achtzehntes Capitel.

Was ſie auch an eigenen Zweifeln drüber hegen mochten, für uns ſteht die Sache feſt: ſie waren die Hauptſache bei dieſer Geſchichte, die zwei alten Freunde und guten Kameraden von unter der Treppe her und aus dem alten Berlin. Aber eigentlich hegten ſie auch gar keinen Zweifel darob; Jeder gab ſeine Meinung in dieſer Hinſicht ganz offen kund, wenn er von — dem Anderen ſprach.

„Du biſt mit einer Glückshaube geboren, Mädchen,“ ſagte Fräulein Julie in der Hundstwete, „daß du dem närriſchen Kerl und keinem Anderen deine jungen erſten wirklichen Lebensthränen haſt hinweinen dürfen. Hätte ihn die Vorſehung von ſeinem erſten Dache fallen laſſen, ſo wüßte ich heute ganz genau, warum. Der einzige Troſt iſt mir, daß er nicht mal 'ne Ahnung davon hat, daß er zu gut für dieſe biſſige Welt iſt, ſondern ſich wirklich in ihr amüſirt und es ihm ausnahmsweiſe auch mal nicht an dem nöthigen Gelde zu ſeinem dummen Herzen fehlt. Ja, ja, Tante Fieſold!“

„Nur Eenes thut mich leid, mein Junge; nämlich daß ick ihr nich vervielfältijen kann, um an jedes deutſche Provinzneſt een Muſter von ihr zu liefern," ſagte Schönow im Eiſenbahnwagen. „Die hätte als Polype jeboren werden müſſen, daß aus jedem Stücke von ſie een neues jleiches Exemplar möglich wäre zum Beſten von Unſereinem. Aber det fällt mit in det mich völlig unbejreifliche Muſterſchutzjeſetz von unſerem lieben Herrjott; darin hat ſich die Vorſehung mal jänzlich det Eijenthumsrecht vorbehalten, einerlei ob ick in dieſe miſerable Welt und meinem ſchwachen Verſtändniß den Jrund, warum eijentlich?! inſehe oder nich. Ach ja, mein Sohn, wir haben uns ooch in dieſem Falle eenfach drin zu füjen, daß det Rare ſelten iſt und die oberſte Stelle und Weltrejierung et doch nich hat möglich machen wollen, uns alleſammt vom Anfange an als Engel erſter Claſſe mit Palmenzweije verwenden zu können."

Im Eiſenbahnwagen ließ ſich der brave Kamerad ſo aus; aber eigentlich ſind wir ſo weit noch nicht in unſerem Bericht.

* * *

„Schaffen Sie mir ſo raſch als möglich den Jungen vom Leibe!" hatte Fräulein geſagt, und auch auf dieſen Wunſch ſeiner beſten Freundin hatte Schönow erwidert:

„Mit dem jrößten Verjnüjen!" Hinzugeſetzt hatte er freilich: „So lange hat et ja aber wohl noch Zeit, bis ick mir noch een paar andere Producte von die hieſije ſchöne Jegend zuſammenjeſucht habe? Noch acht

Tage jeſtatten Sie mich hier in die Brüche zu jehen, Fräulein, und nachher ſoll Sie fürs Erſte keen Schatten von uns Sündern mehr in Ihre hieſije Unſchuldswelt fallen, Fräulein Julie; det verſpreche ich Sie."

Und ſie begleiteten ihn häufig in dieſen acht Tagen, während welcher der arme Gerhard Amelung nicht mehr in dem kleinen Hauſe in der Hundstwete, ſondern im Preußiſchen Hofe an Fräulein Julias Stelle wohnte, in ſeine „Brüche", und Fräulein Julie Kiebitz hatte wiederum auch hier Gelegenheit, zu beobachten, zu was für einem ausgezeichneten Geſchäftsmann ſie ihren Jugendfreund herangebildet hatte.

„Immer mit's jejebene Material! det is und bleibt meine Maxime. Und Materie liegt hier, det ick Ihnen durch unzählije Jahrhunderte janz Berlin decke, Fräulein, und det Romantiſche kriejen Sie völlig jratis zu. Da, wo Sie ſitzen, hab ick die letzten Jahre durch manchen lieblichen Tag in't Moos jeſeſſen und mit det Notizbuch uf den Schoß, den Bleiſtift in den Mund und den ewijen Aerjer über die faule injeborene Bande da unten am Jeſtein im Magen mein ufrichtiges Verjnügen mit'n ſelijen Freund Hamelmann an Jottes jrüne Welt jehabt und mir, Jott ſei's jeklagt, hier mehr als zu Hauſe in Berlin als eenen richtigen ollen wirklichen Berliner und keenen nachjemachten jefühlt. Nur in Herrn Papas Küche habe ick, wie Sie wiſſen, Fräulein, beſſer jeſeſſen, wenn Sie ihn, wie Sie wiſſen, bis zehn Uhr ſicher wußten in ſeinem philoſophiſchen Kränzchen in die Oberwallſtraße."

Aus den „paar Brocken“, die ſich der fröhliche Krieger und Schieferdecker diesmal noch als Zugabe aus ſeiner „Idylle“ mit nach Berlin nahm, wurde ein ziemlich ſchwer bepackter Güterzug.

„Wenn man den Transport bezahlt, ſollte man wirklich meenen, det et endlich mal Luſt in die hieſijen mineralojiſchen Verhältniſſe jejeben haben müßte; aber — merken Sie wat davon, Fräulein? Da liejen nun die Berje, ſo weit ſie oogenblicklich im Morjennebel zu erblicken ſind, jerade ſo, wie ſie lagen, als ick zuerſt ihre Bekanntſchaft machte, und Schönow muß ſie jerade ſo liegen laſſen. Daß ick Ihnen, Fräulein Julie, jetzt als weiblichen Berjjeiſt zwiſchen ſie zurücklaſſe, det wird mich während die nächſten Wochen een wahrer Troſt ſind.“

Im frühen Morgennebel, noch vor Sonnenaufgang, wurden dieſe Worte auf dem Bahnhofe geredet. Kamerad Schönow reiſte mit dem erſten Berliner Schnellzuge ſeinem Schiefer voraus und nahm ſeinen Schutzbefohlenen, den verunglückten Gelehrten Gerhard Amelung, mit ſich.

Sie waren alle Vier am Zuge, wie ſie ihr Schickſal ſo hingeführt hatte, und ſie fühlten ſich Alle in einer zugleich weichen und fröſtelnden Stimmung. Auch Berlins männlichſte Tochter, Fräulein Julia Kiebitz, obgleich dieſe ihr ſeeliſches und körperliches Unbehagen auf das ſchlechte Kaffeegebräu der Tante Fieſold ſchob und ſich äußerlich nichts davon anmerken ließ.

„Ick behalte nich bloß eenen Fuß, ſondern alle beede mit ſämmtliche Hühneroogen dran uf det hieſije Ausbeutungsobject, Fräulein," ſagte der Kamerad. „Pfeifen Sie, ſchreiben Sie, telejraphiren Sie, und wenn Sie een Telephon zwiſchen mir und Ihnen behaglicher iſt, rede ick ooch darüber ſofort mit Stephan. Unter alle Umſtände iſt Schönow oogenblicklich da, wenn Sie ihn hier unter det wilde uncultivirte Volk nöthig haben. Und nun komm, mein Sohn, mit möglichſt kühlem Kopp 'rin in den Eilzug in't wirkliche Leben, der, wie ich dich offen ſage und wie Fräulein dir ooch bemerkt hat, ooch dir wohl wie uns Anderen ſchon uf die nächſte Station — Zweigbahn nach dem Jlück! — zum Bummelzug in't Coursbuch werden wird. Und nun noch eenmal zu dich, mein Kind. Wat ick dich zu ſagen hatte, habe ick dich jeſagt; aber eenen Kuß kriegt der olle Onkel noch. So weene doch nich, Wittchen, der Ritter muß zum blut'jen Kampfe raus — mach ihm det treue Herz nich ſchwer — ick verſpreche dich noch eenmal heilig und feſt: wenn ick ooch jetzt den Vogel Jreif ſpielen muß, der det ufjejriſſene Lamm von dannen trägt, verſpeiſen werde ick et dir nich, vorausjeſetzt, daß et ſich nich ſelber mich in den Magen legt. Adieu, mein Herz; wer weiß, wie bald Tante Julchen dir uns nachbringt? Leben Sie wohl, Fräulein Julie."

„Adieu, lieber Schönow," ſagte Fräulein Julie Kiebitz beinahe ebenſo gemüthlich ruhig, wie ſie neulich ihrem Wandnachbar Giftge nachgewinkt hatte. Dem verunglückten Studenten aber kam es in der That ſo vor, als ob er von einem Vogel Greif oder ähnlichem Ungethüm aus ſeinem langen traumvollen Schlaf im heimatlichen Neſte emporgeriſſen und durch die Luft entführt werde. Willenloſer denn je verlor er den letzten Boden unter den Füßen weg.

Von dem letzten Blick, der zwiſchen den zwei jungen Brautleuten gewechſelt wurde, ſagen wir auch nichts. Das bleibt dasſelbe durch alle Jahrhunderte und Jahrtauſende und hat ſtets das Nämliche zu bedeuten. Bei dem letzten Gruße Mund auf Mund hatte die gelehrte Jungfrau gethan, als ob ſie das gar nichts angehe — der Nebel an den Bergen ſchien ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen, während ſie vorher, das heißt in den acht Tagen, die ſeit ihrem erſten „Eingreifen in dieſe Verhältniſſe“ verfloſſen waren, hier ungemein ſcharf Achtung nach jeder Richtung hin gegeben und von keiner Seite ſich irgend einen blauen Dunſt hatte vormachen laſſen.

„So — und nu jemüthlich mit aller Ausſicht uf't Jewiſſe und Unjewiſſe! Ick uf meiner Ollen zu Hauſe in Berlin und du uf deiner Jungen da uf'm Perron im jrauen Morjenſchleier! Und kuck, da kommt richtig eben die Sonne überm Berg — det wird eene ſchöne Hitze den Tag über werden, und ick meene det nich bloß ſymboliſch, wie Fräulein ſich ausdrücken würde, für dir, du jrüner Recrut und Kamerade Amelung.“

Es wurde ein heißer Reiſetag und der Kamerad Schönow, ſowie er den Augen und Bemerkungen ſeiner alten Freundin entglitten war, häufiger Erfriſchungen bedürftig. Und auf jeglicher Station kannten ſie ihn natürlich und er kannte ſie und nannte mehr als einen Stationsvorſteher, Portier, Bahnhofswirth und Kellner bei ſeinem Namen. Wir müſſen's ihm aber laſſen, daß er ſich wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade ſeiner Verantwortlichkeit ſtets bewußt blieb; und je heiterer er ſtellenweiſe auf den Anhaltspunkten wurde, mit deſto größerem Nachdruck und Ernſt ertheilte er ſeinem jugendlichen Begleiter gute Lehren und väterliche Warnungen, ſobald der Zug ſich wieder in Bewegung geſetzt hatte. Die Hinweiſe auf ſein „Fräulein“ fehlten dabei nie, und das war auch heute gut; denn ohne das würde der junge Menſch ſeinem ſo weinerlich-ſeelenvergnügten und ſo wohlwollend mit Jedermann im Coupé in Conflict gerathenden Führer gegenüber ſich und ſeine Zukunft völlig haben aufgeben müſſen. Es hatten doch zu viele Mitpaſſagiere unterwegs in den Scherzen, die der große Berliner Bauinduſtrielle ſich mit ihnen geſtattete, die beſſere Hand oder dann und wann auch den ſchlechteren Humor, und nicht jede Unterhaltung in der ſchwülen Hundstagseiſenbahnwagenatmoſphäre kam ſo glatt und anmuthig zu Ende, wie ſie von Seiten des Onkels Schönow begonnen worden war.

Aber ſelbſt dem aufgeregt-betäubten Gerhard drang es ſich auf, daß, je mehr ſie ſich dem Endziel ihrer Reiſe näherten, eine deſto merklichere Veränderung auch in dieſer Beziehung mit dem braven Mann vorging. Er ließ, wie er ſich ſelber darüber ausgedrückt haben würde, mehr und mehr ſeine Blätter hängen. Die nicht ganz wegzuleugnende Neigung zur Renommage, die ihn in der Provinz auf allen Pfaden, von Daemel und zu Daemel begleitete und die ihn auch auf der erſten Hälfte dieſer Fahrt nicht verlaſſen hatte, kam ihm auf dem letzten Drittel der Reiſe allgemach abhanden. Wenn er zu Anfang mit aller Menſchheit den unbefangenſten und oft nur zu unbefangenen Verkehr begonnen und unterhalten hatte, ſo wurde er nun von Station zu Station wortkarger und ſchien durchaus nicht antäushaft ſeine Geburtserde und ſeinen früheren Recrutirungsbezirk berühren zu wollen.

Wenn er in Magdeburg noch ein höchſt reſpectables, breitbäuchiges, cotelettenbärtiges Gegenüber mit ſehr verſtändlichem Gemurmel als einen „Naſſauer“ bezeichnet hatte, ſo ließ er es in Brandenburg matt geſchehen, daß ein Ausſteigender mit den Worten: „Leben Sie gefälligſt wohl; wenn's mir möglich iſt, komme ich nächſte Woche expreß um Sie nach Berlin und im Zoologiſchen an Ihr Gitter!“ von ihm Abſchied nahm. Und in der Nähe von Kohlhaſenbrück war er ſelbſt gegen das Aeußerſte wehr- und waffenlos: er ließ ſich „oller Potsdamer“ nennen, und noch dazu von Einem, der es nicht einmal giftig meinte. Ja, willenloſer wie ſein betäubter junger Reiſe- und Lebensſchützling in der Ecke des heißen Wagens vermochte er nicht dagegen zu reagiren, daß ihn ein bis Berlin im Coupé Verharrender bei

Kohlhaſenbrück gutmüthig auf die Schulter klopfte mit den Worten:

„Na, Sie oller Potsdamer, wat machen Sie denn für'n Jeſichte? Beruhijen Sie ſich nur; Mutter zu Hauſe wird ſchonſt dafür ſorgen, det Alles wieder in't richtije Jeleiſe kommt.“

Ach, die letztere frohe Ausſicht war's ja gerade, die dem alten wackeren Knaben ſo ſchwer auf dem unſchuldigen Gewiſſen lag und die unvermeidliche Annäherung an den häuslichen Herd ſo bedenklich machte! nicht etwa die vielen Erfriſchungen unterwegs, wie Gerhard meinte. Aber der konnte das freilich nicht wiſſen.

Sie kamen an, und auf dem Potsdamer Bahnhofe bemerkte der gute Kamerad nichts weiter als, gebrochen und zerſchlagen:

„Det is nu Berlin, mein Sohn! Jott beſſere es nur uns und laſſe ihm und uns unſere Ankunft jedeihen! Ick für mein Theil heiße dir von Herzen zu ſeine Verjrößerung und Verſchönerung willkommen; denn uf eenen Zujezogenen und Nachjemachten mehr kann es mich in dieſem Falle jar nich ankommen. Sind wir Richtijen, Injeborenen eenmal uf den Ausſterbeetat jeſetzt, na, ſo müſſen wir et uns eben jefallen laſſen, wie die Mohikaner, die richtigen Athenienſier und ähnliche Claſſiker, wie Fräulein Julie ſagt, ſich et ooch haben paſſiren laſſen müſſen. Richtig, die janze Pferdebahn voll Dräſener und Leibzijer, öſtreichiſche Brüder, Linksmainer, Bremer, Hamburger und det übrige Krethi und

Plethi! An ſeine eijene Mutterſprache wird man von Tag zu Tag mehr irre in det unjlückſelije Weltneſt!"

Noch lag die Leipziger Straße in den letzten Strahlen der ſinkenden Juliſonne, und kühl war es auch in der „Millionenſtadt" nicht, ſondern im Gegentheil heißer als in irgend einem der Stammländer der ſämmtlichen deutſchen Völkerſchaften (Krethi und Plethi eingeſchloſſen), zwiſchen welche der richtige eingeborene Berliner wie gewöhnlich ſich im Pferdebahnwagen hatte einquetſchen müſſen und zwar diesmal ſelber als Einwanderungsagent mit einem neuen Anſiedler mit außerheimiſcher Mundart. Wir nennen die Straße nicht, in welcher Lenore-Helene ſo oft leider vergeblich ihren Wilhelm ſeit ſeiner Rückkehr aus dem böhmiſchen Kriege erwartet hatte; wir nennen lieber auch nicht einmal die Straßenkreuzung, wo der tapfere Veteran und Hofſchieferdeckermeiſter mit ſeinem ſchwindelnden Begleiter die Pferdebahn verließ, um ihn zu Fuß durch das Gewühl weiter zu führen. Wir ſagen nur, was er eine geraume Zeit ſpäter an einer anderen Straßenecke ſagte.

„Ick weeß nich, wie mir uf eenmal is, Jerhard!" ſagte er. „Wahrſcheinlich is et die Temperatur. Der Jedanke, jetzt oben in Island in die Kühle oben an eenem Kirchthurm zu hängen un ihm decken zu helfen, hat in dieſem Momente einijes unjeheuer Verlockendes für mich. Reiche mich deinen Arm, Kind; ick fühle mir wirklich janz ſonderbar, janz unjewöhnlich; — wie abjeſtorben un dod in die Paradehölzer, ode unter dem Säbelriemen, nebelig in dem Sitz des Verſtandes und mit eenem janz jewiß nich jeſunden plötzlichen Blutandrang nach 'm Sitz des Jemüthes! Am liebſten ſetzte ick mir wirklich ſelber noch eenen Oojenblick, ehe und bevor wir dir deiner zukünftijen Beſchützerin und Jebieterin vorſtellten. Wat meenſte? een Viertelſtündeken früher oder ſpäter zu Hauſe kann nach dieſem beſchwerlichen Tage nich in Betracht kommen, und außerdem böte ſich zujleich ooch die Jelejenheit, dir mit eenem kühlen Orte und ſtillen Verſteck bekannt zu machen, wo du künftig im Nothfall ooch vielleicht mir ſuchen könnteſt, wenn du raſch mir mal brauchen ſollteſt. Hier jeht's herunter, janz wie bei Aladin und die Wunderlampe, nur det hier der jute Onkel aus China nich nur mit, ſondern ſojar voran unter die Erde hinabſteigt. Butzemanns Keller nennen wir's. Wat vor mangelnde wiſſenſchaftliche Kenntniſſe dich Doctor Schwerfall noch mitzutheilen hat, weeß der liebe Jott und Fräulein Julie; aber 'n bißken Ortsſinn und Localkenntniſſe jehören ooch zum Fortkommen im Leben, und damit werde ick dir mit Maß ſo peu à peu verſehen. Faſſe nur meinen Rockſchoß und folge mich. Et is wirklich eene Temperatur hier oben, det man ſich bis Weihnachten im Schoße der Erde verkriechen möchte!"

Der aus ſeinem ſtillen Traumwinkel in das Gewimmel der großen Stadt geworfene arme Knabe hatte in der That das größte Bedürfniß, auf der engen dunklen Treppe, die in Butzemanns Keller niederführte, ſich an dem Rockſchoße des Kameraden Schönow zu halten. Wir, die wir im Jahre Siebenzig unſere Leſer zum erſten Mal in das Local führten, rechnen feſt darauf, daß ſie uns auch diesmal nicht am Eingange im Stiche laſſen. Daß wir ihnen des Ortes Gelegenheit nicht mehr zu beſchreiben haben, iſt, wie ſie darüber denken mögen, unter allen Umſtänden ein Gewinn für uns; aber von den Veränderungen, die in den letzten elf bis zwölf Jahren mit dem guten Orte vorgegangen ſind, müſſen wir doch wohl noch Einiges ſagen. Vielleicht führt das Schickſal (nicht der Erzähler!) den verunglückten jugendlichen Träumer aus der Provinz nicht ohne Grund ſogleich zu dem ſchwarzen Lederſopha, auf welchem Butzemann ſenior einſt dem verunglückten Träumer und Pulvererfinder Pablo Ferrari die Augen zudrückte.

Das ſchwarze Lederſopha war geblieben; aber der alte Butzemann war gegangen, und an ſeiner Statt regierten längſt Louis der Verdrießliche und Frau Meta, geborene Achtermann, ſein holdes Weib, das gemüthliche unterirdiſche Reich.

Wedehop hatte ſein „Turteltaubenpaar“ nicht verlaſſen; er hatte alle die Jahre durch an ſeinem Ideal eines Kellerwirthes weitergebildet, er hatte die junge Brut des „Lümmels“ in die Erſcheinung treten ſehen und er hoffte, auch dieſe noch für den Humor eines ſpäteren Kenners ſeiner Art mit groß zu ziehen. Das Geſchäft florirte, und die ſchrille Weiberſtimme, die dann und wann jetzt aus den Küchenregionen und vom

Büſſett her den Tabaksqualm durchſchnitt, hatte merkwürdigerweiſe auch das Ihrige dazu beigetragen, den guten Ruf aufrecht zu halten. Nur eine kurze Zeit hatte das liebe Kind, die Meta, dem Beiſpiele der Mama folgend, es verſucht, ihre Gäſte auf die Koſt und Behandlung des Papas hinabzudrücken; dann war ſie in ſich gegangen; nicht etwa, weil Louis der Zärtliche ihr verſprochen hatte, demnächſt ihr den Hals umzudrehen, ſondern weil ſie in der That ihren Vortheil ſtets zu erkennen gewußt hatte und ein Privatbankbuch zu führen liebte wie — die Tante Fieſeld.

„Ich habe es ja immer geſagt, daß du kochen, ſieden und braten könnteſt, wenn du nur wollteſt, Meta,“ hatte Wedebop gemeint. „Jetzt gebe ich die Hoffnung nicht auf, auch deinen Vater, meinen alten Freund Karl, bei dir fett werden zu ſehen. Am Ende erlebe ich es noch, daß mir der Alte zu übermüthig wird bei deinem Küchenzettel ſeit dem ſeligen Hintritt deiner guten Mama — Gott hab ſie ſelig! Auch deine Stellungnahme im Strom der Menſchheit gegenüber den ethiſchen Bedürfniſſen derſelbigen finde ich angemeſſen. Du machſt dich, Kind, und was kann der Menſch beſſer thun, als ſich zu machen — ſolange ſein Tag dauert!“

Die ethiſchen Bedürfniſſe der Menſchheit im Strome der Zeit hatten ſich freilich auch geändert. Wo war der „Dicke unter der Uhr“, an welchem Putzemann ſenior „Moltken, Fritzen, den König Wilhelm, Friedrich Karl und Steinmetz in einer Perſon“ hatte und ihn um

Alles nicht miſſen mochte? Wo war der große Kanzler in Perſon unter des alten Butzemanns „Bismarck in Gips“? Wo waren die Invaliden von Weißenburg und Wörth, von Sedan und Metz, denen der alte Butzemann nicht Platz an ſeinem Tiſche zu verſchaffen brauchte, weil „die Bevölkerung det ſchonſt von ſelber beſorgte“? — Ach, es gehört das ganze Grinſen unſeres Freundes Wedehop dazu, um es deutlich zu machen, in welche Strömungen heute Frau Meta ſich zu ſeinem melancholiſchen Spaße ſo geſchickt zu finden wußte!

Da wir in dem gegenwärtigen Strome ſchwimmen, aber nicht Wedehop heißen, ſo macht es uns keinen Spaß, von den Veränderungen, die mit Butzemanns Keller in dieſer Hinſicht vorgegangen waren, weiter zu erzählen. Wie Gerhard Amelung greifen auch wir nach dem Rockſchoß des königlichen Schieferdeckermeiſters Schönow, des Veteranen von Düppel und Königgrätz, des guten Kameraden von Ludolf Amelung, dem braven Kämpfer von Spicheren und Beaune la Rolande.

„Die Möglichkeit is et, det die Schwüle ſchon bereits een paar von unſere Klike in't Kühlere geſcheucht hat,“ ſagte der curioſe Führer. „Haſt du Jlück, ſo ſtelle ick dir ſojar ſojleich deinem künftijen Lehrherrn, Doctor Schwerfall, vor. So um't Abendjlockenjeläut herum pflegt ooch er hier und da 'nen kleenen Rencontre zu haben und dem frommen Louis etwas Anjenehmes zu ſagen und ſo beiläufig etwas Feuchtes uf den Bücherſtoob zu ſetzen und eenige neue Beiſpiele der

Weisheit und Tugend aus dem praktiſchen Leben für ſeine Jünglinge aus dem Munde des Volkes zu ſammeln. Juten Abend, Meta.“

Frau Meta Putzemann, geborene Achtermann, hatte durchaus nicht die Zeit für den bedeutenden Bauinduſtriellen übrig, die man bei Daemel ihm zur Verfügung ſtellte. Daß er nach längerer Abweſenheit einmal wiederkam, ſchien ihr vollſtändig zu entgehen.

„Ja, Sie finden ſchon wen, Herr Schönow,“ ſprach Louis, in der Pforte, die in die „hinterſte Grube“ führte, ſchwerfällig Platz machend und Zugang gewährend; und ſie fanden in der That ſchon „wen“ in dem kleinen, fenſterloſen, kühlen, von einer frühen Gasflamme erhellten Gemache, in welchem wir einſt den armen Paul Ferrari zuerſt mit dem Kopfe auf dem Tiſche und nachher lang ausgeſtreckt auf dem ſchwarzen, kühlen Lederſopha in der Mauerniſche liegen ſahen.

„'n Abend, meine Herren!“ ſagte Schönow vertraulich, aber doch auch mit einer merklichen, ganz ungewohnten reſpectvollen Dämpfung in Stimme und Gebärde. Sie aber gaben ihm freundſchaftlich den Gruß zurück und machten ihm Raum an ihrem Tiſche, ohne ſich durch ihn ſtören zu laſſen. Nur den jungen Menſchen an ſeiner Seite betrachteten ſie ſich etwas verwunderter, und Doctor Schwerfall ſchob die Brille auf die Stirn, als ihm der Jüngling von dem Bauinduſtriellen genauer vorgeſtellt wurde und zwar, mit den Worten:

„Een Präſent von Julie an Ihnen, Herr Doctor.

Sie läßt Ihnen ſchönſtens jrüßen und hier wäre wieder was für Sie. Wat mir bei die Commiſſion betrifft, ſo is et mich wirklich lieb, daß ick mir jleich ſchriftlich ausweiſen kann. Eenen Brief von Fräulein hab ick nämlich ooch an Sie und kann ihn ja wohl jleich abjeben. Louis!"

Nur von ſeinen älteſten Stammgäſten oder vielmehr denen ſeines ſeligen Papas ließ ſich Louis jetzt noch Louis nennen. Für die Welt und im vorderen Local war er längſt Butzemann oder Herr Butzemann, je nachdem.

„Sie befehlen, Herr Schönow?"

„Niſcht weiter als die Speiſekarte, Herze. Nämlich, mein Sohn Jerhard, Vieles weiß der Menſch, aber nich Alles; und von dem, wat et vielleicht zu Hauſe bei Muttern jeben könnte, hab ick niſcht weiter als eene Ahnung."

Während die anderen Herren in ihrer Unterhaltung fortfuhren und Kamerad Schönow die Karte ſtudirte, las Doctor Schwerfall bedachtſam den Brief Fräulein Julias und blickte immer länger von Zeit zu Zeit drüber weg auf den immer unbehaglicher ſich fühlenden Gerhard Amelung. Nach beendeter Lectüre reichte er das Schreiben ſtumm einem der anderen Herren an dem kleinen Tiſche, der es ſeinerſeits raſch überflog, auch den armen Gerhard ſich jetzt mehrfach noch näher betrachtete und es an Wedehop weiter reichte. Dieſer rief, die Handſchrift erblickend:

„O Julchen! Na, was hat ſie denn? was wünſcht ſie denn? Selbſtverſtändlich bin ich unbeſehen ihrer Meinung! Laßt doch mal ſehen.“

Auch er las, legte jedoch nach der erſten Seite den Brief auf den Tiſch und ſeine Rechte ſchwer dem neben ihm ſitzenden freundlichen, ſchüchtern-geiſtvoll dreinblickenden alten Herrn auf die Schulter und rief:

„Daß das die einzig richtige Frau für dich geweſen wäre, Achtermann, hab ich dir ſchon hundert Mal geſagt. Dich als friſchen Witwer morgen mit ihr zu verheirathen, iſt mir immer noch ein Ziel aufs Innigſte zu wünſchen. Jedenfalls hältſt du mir in deiner Bibliothek einen Platz frei für dieſen ihren neueſten in dein Fach ſchlagenden Ausflug ins Blaue, Menſchenbildende. Das ſcheint mir in der That wieder mal eine recht nette Geſchichte und Lebensepiſode von ihr und Ihnen, Kamerad Schönow, zu ſein.“

„Ick danke, Herr Doctor; — et jeht mit ihr.“

„Was meinen Sie denn hierzu, Schenck?“ wendete ſich Doctor Schwerfall zu demjenigen der kleinen Tafelrunde, welcher als der Zweite von dem Briefe Julias wenigſtens oberflächliche Kenntniß genommen hatte.

Unſer Freund Ulrich Schenck vom Deutſchen Adel, der ſich in den letzten Jahren zu einem ungemein ſtattlichen außerordentlichen Profeſſor der Aeſthetik, wenn auch immer noch nicht zu einem Wirklichen Geheimen Hofrath ausgewachſen hatte, meinte, den dichten blonden Vollbart ſtreichend:

„Ich bin Partei. Erkundigen Sie ſich nur bei meiner Frau, wie ſehr ich einmal ſelber in der Haut dieſes jungen Sünders geſteckt habe. Wenn Sie den Knaben einen Augenblick vor die Thür ſchicken wollen, werde ich es Ihnen etwas genauer vorführen, wie Natalie ſich darüber ausdrücken würde. Jedenfalls ſchickt ſie meine Jungens ſtets auf die Gaſſe, wenn ſie das Bedürfniß fühlt, ſich und mir über angenehme, aber doch ziemlich bedenkliche und gefährliche Zuſtände der Vergangenheit im trivialen Verlauf des Tages ausführlich zu werden."

„Lieber Schönow," ſagte der alte Achtermann, der ſeinerſeits jetzt den Brief Julias bei dem trüben Licht der Gaslampe mühſam ſtudirt hatte, „lieber Schönow, meine Herren, wie ich die Ehre habe, Fräulein Julie Kiebitz zu kennen, iſt gar nichts weiter hiergegen zu machen. Fräulein hat ihre Anſicht deutlich mitgetheilt. Sie intereſſirt ſich aus mehrfachen Gründen recht für dieſen jungen Herrn, ſpricht günſtig von ſeinen Fähigkeiten und wünſcht unter allen Umſtänden ihm die Gelegenheit zu bieten, es zu probiren, auf ſeine Weiſe einen brauchbaren Mann, wenn auch keinen gelehrten, aus ſich zu machen. Wenn alſo unſer guter Herr Hofſchieferdeckermeiſter die Koſten —"

„Decke ick!" rief Schönow. „Sie haben vollkommen Recht, Herr Achtermann; et is wirklich nicht das Jeringſte jejen ſolch eine jelehrte Dame zu machen, wenn ſie ſich etwas jenau anjeſehen und überlegt hat.

Wenn Sie alſo, Doctor Schwerfall, die Jüte haben wollen, eenen Verſuch —“

„Morgen früh um neun. Grünſtraße Nummero 93. Hinterhaus vier Treppen hoch, Corridor rechts, junger Mann. Seien Sie pünktlich, Amelung; das Leben wartet auf Niemand und ich auch nicht.“

„O du meine himmliſche Jüte — Helene! Sie doch nich!“ murmelte Schönow. „Hab ick dir nicht jewarnt, Jerhardeken? Uf die Minute hab ick ihr aus anjeborene Dummheit und zärtliches Verlangen unſere Ankunft aviſirt, und ſtundenlang mindeſtens ſitzt ſie nun und wartet uf dir und — mir!“

Neunzehntes Capitel.

Mit einem dunklen Gefühl, daß die Herren ſich ſehr wenig aus ihm und ſeinem Schickſal machten, verließ der Knabe das Local, das heißt folgte er, am Handgelenk wie ein Kind gezogen, ſeinem einzigen Anhalt im gegenwärtigen Lebensgewühl, ſeinem Vormund und Führer, dem braven Lebensveteranen Wilhelm Schönow. Daß er ſich irrte, konnte er nicht wiſſen: den Herren bei Butzemann liefen aber zu viele Menſchen tagtäglich durch die Finger, als daß ſie jedem hätten deutlich machen können, ob und wie er ihnen intereſſant ſei. Sie redeten jedenfalls noch eine ziemliche Weile über den neuen Zuzügler der großen Stadt Berlin, und das ſprach unbedingt für ihre Antheilnahme an dem, was Fräulein Julie Kiebitz geſchrieben hatte, und — an ihm.

Wie ſich aber das Nächſtliegende „machen“ werde, wußte jetzt der Onkel Schönow bedeutend weniger genau als in der Morgenfriſche bei der Abfahrt zu ſeinen

Penaten. Eiligſt hatte er mit einem Male den Hut aufgeſtülpt, eiligſt ſeinen ihm vom Schickſal in die „Kleenkinderbewahranſtalt, Koſt und Verantwortlichkeit“ gegebenen Begleiter die Treppe von Butzemanns Keller hinaufgezogen, eiligſt zog er ihn durch das abendliche Straßengetümmel ſeinem Herde und Hauſe zu.

In den Gaſſen brannten jetzt die Laternen bereits, obgleich immer noch ein Schein eines der längſten Tage des Jahres über den Dächern und an den Mauern lag. Und ſchwül war's auch noch immer und nicht zum Verwundern, daß der Kamerad Schönow im laufartigen Trab die Weſte ganz aufknöpfte und an einer neuen Straßenkreuzung noch einmal ſtehen zu bleiben hatte, um ſeiner Beklemmung Luft zu machen.

Aber noch etwas Anderem machte er Luft, nämlich den wohltönigen Worten:

„Nur eenen Momang, Kind! Mein lieber Sohn, heute haſte doch noch keene Ahnung davon, zu was ſich deine himmliſche Kleene in ihre heutige Lieblichkeit in ener jrün-unſchuldig Arkadien, Blumen, ſelbſtjezogenes Jemüſe, Berg und Wald nach zwanzig Jahren ausjewachſen haben wird! Hätteſt bloß mal meine Helene kennen ſollen, als mein Fatum ihr hinter dem Rücken von Fräulein mir zuführte, und ſagte: Na?! — Sie hatte, Jott ſei es ewig jedankt, niſcht; und ick hatte damals noch wenig, und Fräulein ſtand ja natürlich in dieſer Hinſicht bei mir vor Verehrung janz außer Frage. Reizend — ich ſage dich reizend, Junge! det Kind, det

Wittchen, erinnert mir wirklich manchmal beträchtlich an ihr — meine — Jetzije! ... Du liebſter Himmel, es hat ſich ſchonſt mehr als Eener eene Perücke aus die Haare machen laſſen können, die er in die Suppe des Lebens jefunden hat, und am Ende kommt et doch nur uf det Edeljeſtein an, det die liebliche Hülle barg, wie der Dichter ſagt, und det unverwüſtlich ſein ſoll, wie die Jelehrten behaupten."

Noch einmal hielt der Kamerad Schönow an. Aufzuknöpfen hatte er nichts mehr, um ſich Erleichterung am Leib und im Gemüthe zu ſchaffen. Nur noch eines Citates mußte er ſich, aſthmatiſch keuchend, entledigen.

„Deinen Schiller weeßt du wohl noch een bißken, junget Muſter? Der Mythenſteen ſetzt ſich die Haube uf! Der jraue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn, und kalt her puſtet's aus det Wetterloch. Na, ick mache dir nur drauf aufmerkſam und hoffe, daß du dir zu faſſen wiſſen wirſt, wenn et hinter die nächſte Ecke jetzt een bißken eklich aus dem Wetterloch ziehen ſollte. Hinter die Ecke nämlich bin ick zu Hauſe, und — hier bejrüße ich dir nochmals als meinen jungen unerzogenen Jaſtfreund und des Kameraden Amelung eenzije Hinterlaſſenſchaft, und — nu ſieh zu, daß du ooch mit meine Frau auf'n juten Fuß zu ſtehen kommſt!"

Sie ſtanden nunmehr endlich wirklich vor dem ſtattlichen Gebäude, an deſſen Pforte im Schein der Gaslaterne eine der Meſſingtafeln den Namen und Beruf des Beſitzers: „Schönow, königl. kaiſerlicher Hofſchieferdeckermeiſter“ der Welt meldete.

„Et hängt mancher Schweiß- und Angſttroppen dran,“ ſeufzte Schönow. „Laß et dir nich zu ſehr imponiren, unerfahrener Jüngling, und komm rin! wagen müſſen wir't ja mal, und ick habe ſchon annähernd ähnliche innerliche Verrückungen überlebt. Hm, aber wie wird mich denn eijentlich? wat is denn det? Alles dunkel? Alles ſtill? Det janze Univerſum und Anweſen wie ausjeſtorben?“

Sie ſtanden nämlich in dem Hausflur, und Schönow hatte bereits zum dritten Male die Glocke an der zu ſeiner innerſten Privathäuslichkeit führenden Thür ohne das geringſte Reſultat gezogen.

„J, det is ja der reene Nebel bei Chlum!“ murmelte er und drückte den Knopf zum vierten Male. „Na endlich! Ick hatte mir wirklich ſchon druf injerichtet, mein Dornröschen nach jeholtem Schloſſer durch 'n Kuß wecken zu müſſen. Um dieſe Zeit pflegt et ſonſt jewöhnlich doch nur zu viel jeſellſchaftlichen Verkehr bei ſich zu haben.“

Ein Lichtſchein näherte ſich aus der Tiefe der Räume hinter der Glasthür, es näherte ſich ein ſchlurfender Schritt in Verbindung, wie es ſchien, mit einem heftigen Katarrh. Eine ältliche Magd forſchte vorſichtig hinter der ſchützenden Scheidewand, wer da ſei, ſtieß aber beim Anblick des Hausherrn einen hellen Laut der Verwunderung aus:

„Herr Je, Sie, Herr Schönow?!“

„Die Frau? wo is die Frau? Menſchenkind, Sie haben eenen jreuligen Huſten; aber wiſſen muß ick et, wo meine Frau ſteckt?!“

„Herr Je, Herr Schönow,“ keuchte die Alte, mühſam ſich aus einem Nieſe- und Erſtickungsanfall emporraffend, „aber die iſt ja heute Morgen zu Sie abjereiſt! Hat ſie et Sie denn nich vorher jeſchrieben? Laura is mit ihr, und ick hüte alleene die Jelejenheit.“

„Det nennt ſe alleene! mit ſolch eenem Schnuppen zur Jeſellſchaft!“ ächzte Schönow, vor einem abermaligen Losbruch Derer, die ihm der dienenden Mägd' Aufſeherin war in der Wohnung, zurückfahrend. Und — ſich an ſeinen jungen Begleiter wendend und ihm die Hand ſchwer auf den Nacken legend, ſtöhnte er: „Wenn ick jetzt zu eenem jeflügelten Wort werden würde, ſo könnte det die Menſchheit ſchon recht ſind, denn für alle ähnliche Zuſtände hätte ſie von heute ab bis in alle Ewigkeit den paſſenden Ausdruck. I Düppel, Donner und keen Ende! abjereiſt? mich zujereiſt? Sie, die ick außerhalb ihre jeſellſchaftlichen Verpflichtungen und uf Badereiſen kaum anders kenne als in een Jewölk von Camillenthee, mit jeſchwollenen Backen, 'n Tuch drum, eenen Katarrh und eene Naſe wie *die* da. Kind, erinnere dir mal hieran, wenn du dermaleinſt über deine beſcheidene Hütte ſchreibſt: Jeſegnet ſei dein Ausjang und Einjang!“

„Aber Herr Schönow, hatten Sie uns denn nich brieflich jeſchrieben, det Sie uns eene Villa in Deutſchlands ſchönſte und jeſundeſte Jegend acquirirt hätten?“ huſtete die altehrwürdige Pflegerin. „Uf den Brief hin und nachher nach Jiſtjes umjehender Rückkehr mußte det ja een wahres Paradies ſind und janz ohne Schlangen! und die Frau iſt natürlich ooch die janze Zeit wie ausjewechſelt jeweſen und rumjejangen und hat jemurmelt: Na, dir werd ick 'ne Rute vom Boom der Erkenntniß binden!“

„Und mein Telejramm von heute Morgen?“

„Kam jrade zur rechten Zeit, det ick dem Mann ſagen konnte: Bloß fünf Minuten früher, denn hätten Sie die Jnädije wohl noch uf dem Bahnhof jetroffen. Er hat et mich aber anvertraut, und ick habe ooch Zahlung jeleiſtet, da et doch möglicherweiſe von Ihnen ſein konnte, Herr Schönow.“

„Ihr Befinden, Paula?“ fragte der große Bauinduſtrielle ergeben.

„Ick danke. Sie ſehen et ja ſelber und haben et ja eben ooch ſelber bemerkt: bei uns hier im Hauſe ſticht immer Eener den Anderen an. Und um dieſe Jahreszeit wird man ihm am ſchwerſten los, wenn man ihm mal hat — den Schnuppen.“

„Und dabei ſoll man denn ſelber jiſtfrei bleiben!“ ſchrie der brave Veteran in einem letzten, äußerſten Anfall von aufgeregter Verſtörung. „Wie et Meiner jeht oder jing, meene ich! Wie meiner Frau ihre krankhaften Zuſtände waren — heute — Morjen — will — ich wiſſen!“

„Na na, ereifern Sie Ihnen man nich! Wie ick Ihnen ſchon jeſagt habe — wie ausjewechſelt! Vor berechtigte Kränkung in die jroße Wäſche jejeben! Wenn Sie mir uf die Stelle kündijen, ick ſage nur, wat ick ſage. Sagte ick, wat die Jnädije jeſagt hat, ſo würden Sie niſcht weiter ſagen, Herr Schönow, ſondern mich nur das Licht aus die Hände nehmen und ſagen: Sie ſcheinen Ihnen wirklich unwohl zu fühlen, Paula; jehen Sie jetzt ruhig wieder zur Ruhe, Paula; ob ick meine nächtliche Ruhe in meiner Seele, meinem Jewiſſen und uf'n Kopfkiſſen nochmal uf Erden finden werde, is 'ne Frage; janz wohl fühle ick mir ooch nich, Paula! — Uebrijens aber zu Ihrem Troſt, Herr Schönow, acht Tage lang, ſeit Jiſtje zurückkehrte und die Jnädije ſich mit ihm injeriegelt hatte, haben wir die Schneiderin jehabt. Keen Zahnweh, keene Kopfſchmerzen, aber Putzmachermamſellen und Marſchande de Moden von't Sopha bis an den reitenden Schutzmann draußen im Wagenverkehr. Eene janze Nacht durch haben wir an den Koffern jepackt, und ſeit Sie mit ihr nach Baden-Baden mußten, iſt ſo was nich annähernd dajeweſen."

„Und Jiſtje?" fragte Kamerad Schönow mit dem Geſicht, mit welchem er vom Morgen bis zum Nachmittag zwiſchen Oberdohalitz und Streſetitz im öſterreichiſchen Geſchützfeuer Gewehr bei Fuß geſtanden hatte.

„Hm, der ſitzt wahrſcheinlich bis jetzt noch jemüthlich in ſeine Jelegenheit oben und diſtillirt wie jewöhnlich zum Beſten von die Menſchheit die erſte Silbe von ſich aus ſich ſelber.“

Der Hausherr nahm jetzt wirklich der verſchnupften Wächterin ſeiner Penaten den Leuchter aus der Hand und ſchritt ſtumm durch einen ziemlichen Theil der Gemächer ſeiner Privatwohnung, natürlich begleitet von ſeinem bänglichen Schützling und ſeiner katarrhaliſchen, hämiſch-vergnügten Beſchließerin. Nichts verrückt — Alles in Ordnung in den dunklen, hundstagsſchwülen, geſchmacklos-eleganten Räumen; aber auch Alles todt — öde — leer!

„Wenn ick in ihrem Korbſtuhl da ihren Jeiſt ſitzen ſähe, wäre ick ihm dankbar dafür!“ murmelte der verſtörte Veteran. „Seit mir Excellenz von Kamecke meinen Erſatzbezirk aus die Mark Brandenburg an den jrünen Rhein verlegten, is mich ſo was nich paſſirt, is mich ſo nich zu Muthe jeweſen! . . . Da!“ rief er plötzlich, den Leuchter der Alten wieder in die Hand gebend: „Heuchlerbrut, jeben Sie Ihnen nur ja keene Mühe, ooch noch Thränen durch die Oogen zu verjießen — det Organ, an dem Sie oogenblicklich die ewige Jerechtigkeit jottlob hält, jenügt mich vollkommen für den Ausdruck von Ihre Empfindung! Komm, mein Sohn.“

Wiederum ſtülpte er den Hut auf die biedere, ſchweißglänzende Stirn, zog ſich, rückwärts ſchreitend, zurück aus ſeinen und ſeines Weibes Privatgemächern, trat erſt draußen, jenſeits der Glasthür, auf dem ſtattlichen

Hausflur wieder feſt auf, ſtieg plötzlich raſch, wie auf höchſten Befehl zum Vorrücken, die Treppe hinauf und Gerhard Amelung folgte ihm weiter auf den Ferſen.

Gasflammen in geſchliffenen Glaskuppeln erhellten den Weg zum vornehmen erſten Stockwerk.

„Bis hierher, wo die Teppiche jehen, vermiethet Helene. Ick pflege et mein Jeheimerathsviertel zu nennen — Jeheimefinanzrath rechts, Jeheimecommiſſionsrath links, in meinem eijenen Hauſe fürchte ick mir manchmal janz im Jeheimen und jehe uf die Zehen. Im zweeten Stock als wie hier nenne ick dies det Zwiſchenreich. Deine zukommende Jönnerin und ick haben uns ſo zu ſagen in ihm jetheilt: uf die eene Seite ſie mit ihre ſociale Liebhaberei, die ick leider am erſten Januar, April, Juli und October manchmal durchaus nich kennen möchte, und uf die andere ick mit meine eenzije ariſtokratiſche Neigung, meinen juten ollen Jrafen, den ollen Satan Pajelowski, meinen ollen Heimtücker un Knoppputzer von Compagniechef im Sechzigſten, Anno ſiebenundſechzig mit ſeine liebe Olle mit 'n Major in Ruheſtand verſetzt. Na, den jetzt in Pantoffeln beſuchen zu können, wäre mich eene von den wenijen jroßen Jenugthuungen in meinem Erdenleben, und ick denke, unſer Herrjott rechnet es mich mal zu jute, daß ick keenen Jebrauch davon mache, und vergilt es mich mit die Choleradroppen, mit die ick ihm in Brünn aushalf und ihm ſeiner lieben ollen Dame und uns im Rejiment conſervirte.“

Jetzt ſtieg er noch eine Treppe höher und ſagte:

„Daß der Menſch uf Erden niſcht hat, wat er als ſein ewijes Eijenthum beanſpruchen und ufrecht erhalten kann und woran er ſchreiben darf: Nich rühr an! det beweiſt mich dieſe Etage mehr als ſonſt was, von dem ick mal jedacht habe: Schönow, dies jehört dich Alles mal janz alleene. Fräulein, hatte ick jeſagt, Fräulein Julie, keen Menſch hat Ihnen hier was zu ſagen — dies hier richten Sie nun janz nach Ihre Bequemlichkeit und Ihrem Panſchang in; ick freue mir wie 'n Kind, daß ick endlich det ſo möglich jemacht habe; et is nich viel, aber et is doch etwas, wat ick Ihnen zu jute thun kann, daß Ihnen Niemand mehr ſteijern und kündijen kann, ſeit Sie mir unter die Treppe hervorjeholt haben. Und ſie — deine demnächſtije Jönnerin und meine ſchöne Helena, hat et doch möglich jemacht und mich Jiftjen mit hineinjeſetzt! Merke dich dies, mein Sohn, in betreff von dein Schneewittchen vor die Verehelichung, wenn du eenen zu ausjeſprochenen Eigenthumsſinn vielleicht noch in dich bemerken ſollteſt! . . . Eijentlich hätte ick die jrößte Luſt, mir eenen Ogenblick hier uf die oberſte Stufe zu ſetzen und den Kopp in die Fäuſte zu nehmen wie zu der Zeit, wo ick uf eene andere Treppe, aber ooch vor ihre Thür, Fräuleins Thür, ſaß, wenn der Herr Profeſſor nach ſeinem Club war, und wartete, bis ſie rauslachte und mir in die Küche holte. Det da is ihre Thür! Wenn du im Laufe der nächſten Jahre ſie mal was zu fragen haſt und ankloppen möchteſt, ſo thue es ſchüchtern und beſcheiden. Himmel und Donner, Junge, ſteh mich nich ſo dumm da!“

Er ſchritt durchaus nicht leiſe den Corridor hinunter und klopfte keineswegs ſchüchtern und beſcheiden beim Scheine einer letzten Gasflamme an eine Thür.

„Herein!“ erklang eine uns bereits bekannte knirſchende Streuſand-Stimme. Sie traten ein in den mit billigem Tabaksgedüft und vielleicht noch billigeren anderen Dünſten gefüllten Raum; der Herr Privatſecretär Giftge ſchien geöffnete Fenſter ſelbſt am wärmſten Sommerabend nicht zu lieben, ſondern ſich in ſeiner eigenen Atmoſphäre am wohlſten zu fühlen.

Er, Privatſecretär Giftge, lehnte verwundert die Pfeife an den mit „Copialien“ bedeckten Tiſch und ſchob den grünen Augenſchirm auf die Stirn.

„Ick bin es, liebet Weſen,“ ſprach Kamerad Schönow und ſtreckte die musculöſe Fauſt des Erdenbürgers aus, der ſich vom Dachdeckerlehrling zum Capitalmenſchen emporgearbeitet hat. Er reichte ſie nicht hin, er hatte nicht die Abſicht, ſie zu geben, er ſchien viel mehr die Abſicht zu haben, den kümmerlichen kleinen Herrn im ſchlotternden Schlafrock am fettigen Kragen zu nehmen und — er wich in all ſeiner ehrenfeſten Breitſchulterigkeit zurück und ſetzte ſeinem jungen Begleiter den ſchweren Abſatz auf die Zehen des linken Fußes, als Giftge — ihm in ſeiner Würde entgegentrat.

„Womit kann ich dienen, Herr Hofſchieferdeckermeiſter? Was wünſchen die Herren? Ich bitte um möglichſte

Kürze, da ich beſchäftigt bin. Ich glaube übrigens, lieber Schönow, daß es der weiteren Auseinanderſetzungen zwiſchen uns nicht bedürfen wird: ich ziehe. Ich habe Ihrer Frau Gemahlin bereits die Wohnung gekündigt — per Poſtkarte.“

Einen Augenblick ſtand der Civil- und Militärveteran, Kamerade Schönow, verſteinert; als er zu neuem Leben erwachte, ſchlug er beide Hände auf die Knie:

„Helene hat Sie gekündigt? Sofort nach Ihre Rückkehr aus die Provinz? ... Hurra! Muſikdirector Pieſke in die zweite Parallele! Den Hohenfriedberger aus allet Blech und mit die jroße Pauke! Hurra! Hurra! dem Düppel haben wir! ... Kommen Sie her, Jiſtje, und ſeien Sie keen Narr. Küſſen werd ick Ihnen nich, aber wenn Sie in nächſter Zeit in pecuniärer Hinſicht — mein Privatcomptoir — Schönow und Compagnie — wiſſen Sie — aber dies is ja Alles eenerlee! Junge, Bengel, Jerhardeken, det jeht ja bedeutend beſſer, als ick noch vor fünf Minuten vor möglich hielt! Komm runter, Kind; wir müſſen doch ſehen, wo du über Nacht bleibſt. Und Sie, Jiſtje, kommen Sie ooch mit runter; Sie müſſen mich unbedingt hiervon det Jenauere erzählen!“

Zwanzigſtes Capitel.

„Lieber Schönow!

Daß ich Sie dann und wann meinen braven Herrn Kameraden nenne, hat, wie Sie wiſſen, ſeine Gründe; weshalb man Sie jedoch hieſigen Orts hier und da als ‚einen alten Krokodil‘ erwähnt, iſt mir erſt nach reiflicher Ueberlegung klar geworden. Ihre närriſche Weiſe, mit einem lachenden und einem weinenden Auge die Dinge anzuſehen, muß fremde Leute anreizen, uns überall im Lande einen Zopf anzuhängen, und hat uns dieſes auch gottlob bis jetzt noch nichts geſchadet. Oller fidel-weinerlicher Herr Patron! Schade, daß ich mir nicht mit Ihrem Ton Ihre Feder ausbitten kann, um dieſen Bericht abzufaſſen und dadurch unſeren hieſigen Zuſtänden gerecht zu werden! Es hat eben nicht Jeder Stil, der ihn gern haben möchte, und ſo muß auch ich mich darauf beſchränken, Ihnen nüchtern und farblos von uns zu erzählen. Zeit habe ich und Ihres neuen Hausgenoſſen hieſige Hinterlaſſenſchaft an Schreibgeräth und ſonſtigen litterariſchen Hülfsmitteln gleichfalls.

„Sie hatten am Abend Ihrer Rückkehr nach Berlin Grund zur Verwunderung, und wir auch. Doch davon ſpäter.

„Zuerſt die fröhliche Verſicherung, daß wir uns wohl befinden und auch wohl fühlen, was beides nicht immer dasſelbe iſt, wenn es auch ſo klingt. Bei innigerer Einlebung in die von Ihnen uns gütigſt zur Verfügung geſtellte Idylle war der Kampf mit den Lebensformen der Tante Fieſole doch verfänglicher, häcklicher, mißlicher, als ich mir beim erſten Blick einbildete. Während der Tage unſeres letzten Zuſammenſeins ſagte ich lieber nichts davon, trug ſtill und verſparte mir eine gründlichere Tempelreinigung für ſpäter. Hroswitha hatte wohl den Krieg mit dem Urgreuel ſchon aufgenommen, aber natürlich nur führen können wie ein unglücklich Geſchöpf von ihrer Machtſtellung. Ich kaufte mir als Großmacht dies heilige Rußland und bin heute noch mit aufgeſtreiſten Aermeln bei Ausräumung des uranfänglichen Unraths. Es ſah trotz Schneewittchens Beſen noch ſchauderhaft in den Ecken und Winkeln aus, und notabene aus dem Preußiſchen Hof habe ich verſchiedene Bettſtücke holen laſſen, um wieder zu einem erſten ruhigen Schlaf in meiner Dachkammer neben den Schwalbenneſtern zu gelangen. Die Schwalbenneſter waren recht angenehm, aber verſchiedene andere Neſter voll hüpfender Lebendigkeit dieſes weniger, und ich konnte dieſe Fülle des Daſeins nicht allein auf die warme Jahreszeit ſchieben. Danken Sie Ihrem Schöpfer, Schönow, daß ich in der Hundstwete etwas Anderes, Anlockerendes gefunden habe als Ihren als gebratenen Speck in die Falle gelegten Reſt hieſiger Raths- und Kloſterbüchereien!

„Ich führte das betrübte Kind, mein Wittchen, nachdem Ihr Eiſenbahnzug verſchwunden und auch nicht mehr zu vernehmen war, nach Hauſe, und zwar auf dem Umwege über die Höhe der Berge im Walde und nachher auf dem Stiege durch die Wieſen zur Villa Schönow hinunter, wie ich den Pfad am erſten Morgen meines hieſigen Aufenthalts durch Musjeh Gerhard kennen gelernt hatte. Da es lächerlich geweſen wäre, von dem verweinten Mädchen Aufmerkſamkeit für die landſchaftlichen Reize und philoſophiſche Betrachtungen über den Kampf zwiſchen Sonne und Morgennebel zu verlangen, ſo unterließ ich das. Und überhaupt werden Sie wahrſcheinlich auch den ganzen Tag über bedeutend unterhaltſamer auf Ihren Schützling eingeredet haben, wie ich auf den meinigen. Ich hielt es für das Beſte, die Kleine möglichſt ſich ſelber zu überlaſſen in unſerem kleinen Hauſe und dem Garten und ihr keine belehrenden Geſchichten zu erzählen, wie Sie, Schönow, in Ihrem Eiſenbahnwagen dem armen Tropf und Schlingel von Jungen gegenüber unbedingt gethan haben werden.

„Die Tante Fieſold betrug ſich bei unſerer Rückkehr durch die hintere Gartenpforte im hohen Grade widerwärtig, und auch das gab mir eine angenehme Abwechſelung im Verlaufe der Stunden und ließ mich Berlin und Sie weniger vermiſſen. Ich wuſch ihr, natürlich ohne alle Leidenſchaftlichkeit, den Kopf, wenigſtens moraliſch, da ich es längſt aufgegeben habe, ihr Waſſer, Schwamm und Seife auch nur als lächelnd-wohlmeinende Beratherin anzuſchmeicheln. Nach Tiſch ging ſie aus und überließ das Wittchen, die Villa und mich uns ſelber, wogegen wir nichts einzuwenden hatten. Ich widmete mich ſelbſtverſtändlich ganz dem Kinde, behielt es anfänglich nur im Auge und machte von den Erfahrungen und Selbſtbetrachtungen meiner reifen Jahre erſt ganz allmählich einen milden vorſichtigen Gebrauch in der Unterhaltung mit ihm. Es ſchien aufzumerken und meinen Wendungen folgen zu können und gern zu folgen. Ich perſönlich unterhielt mich ganz gut dabei und mit meinem Strickzeug und ſaß mit demſelben in der erträglichen Temperatur des Hinterſtübchens mindeſtens ebenſo gut wie zu Hauſe bei Ihnen, mit der Bibliothek meines ſeligen Vaters um mich her. Gegen fünf Uhr Nachmittags aus einem etwas tieferen Nachdenken über den Menſchen und ſeine Zuſtände auf der Erde mich emporrichtend, fand ich die Kleine nicht mehr auf dem Schemelchen zu meinen Füßen und mit dem Kopfe auf meinem Knie. Ich ging ihr nach, ſuchte ſie vergeblich um das Haus herum und fand ſie im Oberſtock des letzteren.

„Ich kann es nicht leugnen: trotzdem daß ich mich vollkommen in meinem Rechte wußte, als ich das Auge an das Schlüſſelloch ihres Kämmerchens legte, fielen mir doch unſer gemeinſchaftlicher Freund Giftge und ſeine diplomatiſchen Talente ein. Glücklicherweiſe genügte ein Blick: Schneewittchen kniete vor ihrem einzigen Beſitzthum in der Welt, hatte in ihrem Kofferchen gekramt und las in alten Briefen — Familienpapieren, Documenten, auf welche das Concursgericht keinen Anſpruch gemacht hatte — Briefen vom armen Papa und der ſeligen Mama — und ich zog ab, wenn auch nicht ganz ſo, ſo doch ähnlich wie Giftge neulich von meiner Thür, nachdem er, überm Horchen ertappt, Eckermanns Geſpräche mit Goethe um die Ohren bekommen hatte.

„Da Liebelottens Bäume nun bereits ihren Schatten über unſere kleine Laube warfen, und ich im Hauſe nichts mehr zu ſuchen hatte, verzog ich mich mit meinem Strickſtrumpf ins Grüne, hörte es noch in der Stadt halb ſechs ſchlagen und — war es der heiße Tag, das frühe Aufſtehen, die Stille der Hundstwete? — gerieth noch einmal in ein inneres Beſinnen zu einer Stunde, in der Sie, Schönow, in Berlin ſich an Butzemanns Keller, in der Provinz an Daemels Ecke zu erinnern pflegen. Was mir zu Hauſe um dieſe Tageszeit auffallend erſchienen ſein würde, war's mir hier gar nicht. Ich verlor die Welt, ohne mich viel zu wehren, noch einmal für ein halb Stündchen aus den Augen, und wie es ſich nachher herausſtellte, hat auch das Kind Hroswitha dieſe halbe Stunde benutzt, um wie die Tante Jakobine ‚für ſich auszugehen‘.

„Um ſechs Uhr von Neuem aus der Tiefe an die Oberfläche gelangend, fand ich mich allein in der Villa Schönow und — einige verwunderte Minuten ſpäter complett hingeſetzt — alle — mit offenem Munde willenlos fertig — dem Wunder gegenüber, welches uns — vollſtändig das Concept verrückte, Kamerade Schönow . . .

„Sie war nicht auf dem Bahnhofe erwartet worden, ſie hatte nicht ihren Führer auf dem Treppenwege nach Böſchen Mühle hinunter unterm Arm zu halten und ihn zu überreden, doch lieber den Steg über den Mühlbach mit ihr zu benutzen. Im Wagen war ſie vom Bahnhofe gekommen, und der Wagen mit ihren Koffern und Schachteln und ihrer Leibjungfer Laura hielt jenſeits der Hecke in der Hundstwete, und der Kutſcher grinſte über die Hecke und hatte ſeine Freude dran, wie ſie mich jetzt unterm Arm gepackt hielt und mir ihren Sonnenſchirm überm Kopfe ſchwang. Schönow, hätte ſie in dieſem guten erſten Augenblick den Mühlbach zur Hand gehabt, ſo würde ſie mich ohne Zögern in ihm untergetaucht und Böſchens Rade die übrige letzte irdiſche Vergeltung an mir mit endlich befriedigter Rachgier freudig überlaſſen haben. Da kam die Objectivität, die ich gottlob doch mit dem Uebrigen von meinem Papa ererbt habe, mir wieder einmal zu ſtatten; ich verſetzte mich ganz in die Stelle und Gefühle der armen Frau, ließ mich ſtill hin- und herziehen, duckte mich vor dem Sturm und wartete mit Ueberlegung und Gelaſſenheit ab, daß der große Wind ſich beruhige.

„Letzteres ſtand eine ziemliche Weile an. Unſere gute Helene verlangte ſelbſtverſtändlich Sie von mir, alter Sünder! wünſchte zu wiſſen, wo ich Sie habe, Schönow; — wünſchte überhaupt endlich, endlich zu erfahren, wie es nur möglich ſei, daß ſo 'ne alte vertrocknete Büchermotte, ſo 'ne langweilige, nichtsnutzige, nach Lavendel riechende alte Schachtel, ſo 'ne übergeſchnappte, hirntolle, klapperknochige, ſpinnige, lateiniſche, auf fünf Groſchen den Tag angewieſene Mamſell aus Pompejum und Herculani, ſo 'ne verſprungene henkelloſe Bunzlauerin, ſo 'ne verholzte, dürre, aus der Kiepe gefallene Teltowerin, mit einem Wort ſo 'ne olle Potsdamerin es tagtäglich, jahraus, jahrein menſchenmöglich mache, ‚die Menſchheit mit immer neuem Jiſt bei jedem mal 'n bißchen jeſunden Athemzug aufzuwarten' und fort und fort den Rührlöffel im fremden Topfe auf fremdem Herde zu haben?! — Was dabei an anderen Schmeichelreden ſo nebenbeilief, will auch ich jetzt beiſeite laſſen, obgleich noch recht hübſche darunter waren; meinen beſten Glückwunſch jedenfalls, alter Kriegskamerad, daß ſie Sie nicht am Kragen hielt auf der Stätte Ihrer letzten verbrecheriſchen Lebensneigungen, ſondern nur mich! Ihnen, Sie verſtockter Böſewicht, würden die Götter der Gerechtigkeit wohl auch nicht ſo ſchnell wie mir die Hülfe von oben geſendet haben!

„Von oben! Hätten wir Sie jetzt hier, Schönow, Helene und ich würden Sie eine ziemliche Zeit rathen laſſen, durch wen!

„Es war auf dem kleinen Platze vor der Laube, wo ich zwiſchen den Feuerlilien und der brennenden Liebe den Sündenbock ſpielte und als Opferlamm um den Altar Ihres ehelichen Glückes herumgezogen wurde, und zwiſchendurch wie aus dem blauen Abendhimmel ein mehr oder weniger verhalten Gekicher in den Lärm, die Thränen und die Entrüſtung der Verhandlung hinein vernahm. Zu einem lauten Lachen, ich kann wohl ſagen zum Hohnlachen wurde dieſes Gekicher in dem Augenblick, wo ich mit einer ironiſchen Anſpielung auf meinen Familiennamen dringend gebeten wurde: ‚meine moraliſchen Delicateſſen endlich mal vor mir ſelber zu behalten und meine Eier nicht immer und ewig in anderer Leute Neſter zu legen.‘

„‚Na?!‘ fragte Frau Helene, nach der Terraſſe des benachbarten Grundſtückes emporblickend. ‚Wat is 'n det vor 'ne muntere Jeſellſchaft?‘

„Und von der Liebelotteſchen Gartenmauer herunter kam der Gegenruf:

„‚Amalie! Malchen, Malchen, ich bitte dich um Alles in der Welt, täuſchen mich alle meine fünf Sinne oder täuſche ich mich! Iſt das nicht wieder die ganz nämliche Perſon, die vor zwei Jahren in Bad Soden mit uns Salz badete, wo ich den Rencontre mit ihr hatte und ſie ſich ſo ſchändlich commun gegen uns betrug?

Kind, ſie muß dir doch wie mir wie 'n Bild vor der Seele ſtehen — ich erkenne ihr jetzt ganz deutlich, wo ſich ihr, wie damals gegen uns, der Scheitel verſchoben hat! Ja, die fehlte uns freilich noch zu unſerer nächſten Nachbarſchaft hier, und wir können dreiſt von heute ab für alle Ausſicht von hier herunter danken. Komm mit von die Terraſſe, Amalie; dein ſeliger Vater, der ſchon an der vorigen über und über genug hatte, hätte — dies eigentlich noch erleben ſollen!'

„Sergeant Schönow, ich habe ſelten ſo ſehr wieder wie an dieſer Stelle mit Ihnen auf der Treppe und in unſerer Küche geſeſſen. Schönow, alter Lebens- und Kriegskamerad, Sie haben in allerlei Scharmützeln und großen Schlachten in Jütland und in Böhmen mitgeholfen und es nachher aus der Zeitung erſehen, an welchen Kleinigkeiten manchmal Sieg und Niederlage gehangen haben. Auch in Ihrem nachherigen Geſchäft haben Sie wohl dann und wann dieſelbe Bemerkung über Gewinn und Verluſt machen können. Hier ſitze ich nun mit meinen langjährigen Erfahrungen in dieſer Hinſicht — ſitze hier in der Hundstwete und kann mich thörichterweiſe noch immer nicht völlig beruhigen über das jüngſt erlebte Mißverhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung.

„Es iſt zu närriſch, durch welche Lebensallotria im Kriege und im Frieden man ſich durchzuwürgen hat, um endlich zu einem annähernd richtigen Verſtändniß der Welt zu gelangen und nachher doch zu aller gewonnenen Erfahrung ein albern und immer noch ungläubig Geſicht zu machen!

„Schönow, Ihre Frau hat mir volle Erlaubniß gegeben, Ihnen ‚ihre Scene mit dieſe Liebelotten‘ ſo deutlich als möglich zu ſchildern. Infolge dieſer Scene hat ſie mich zum erſten Mal in meinem und ihrem Leben Julchen genannt, und eben ſteckt ſie von Neuem den Kopf in die Thür und ſagt: ‚Laſſen Sie Ihnen ja nich ſtören, Fräulein Julie! ſchreiben Sie zu! ſchreiben Sie es dem ollen Heimtücker, dem ollen hinterhaltijen Halunken ſo exact und mit allen Fineſſen, wie ick mir ausjedrückt habe jejen ſeine Provinzialjänſeheerde und janz im Beſonderen jejen det olle mauſerige, übernudelte, uſjedonnerte Terraſſenſcheuſal. Der wünſche ick noch öfter aus ihre Höhe über der Villa Schönow runter zu holen! melden Sie ihm, Julchen, daß er mich möglicherweiſe doch wenigſtens eene Jenugthuung durch ſeine nichtswürdige hieſige Capitalsanlage jewährt haben könnte, und ick ließe ihm jrüßen!‘

„Ich grüße Sie von unſerer guten Helene, lieber Freund; glaube es mir jedoch erſparen zu dürfen, Ihnen einen ſtenographiſchen Bericht über die Art und Weiſe zu liefern, wie ſie ſich, nachdem ſie ſich von ihrer erſten Erſtarrung ob des unerwarteten Angriffs aus blauer Luft und grünem Ziergebüſch erholt hatte, äußerte auf berliniſch gegen die beiden Trauer-Sonnenſchirme auf der Mauer über unſerer, meines Wittchen Hamelmanns und Ihres Gerhard Amelungs unſchuldigen

Fliederlaube. Daß ſie nicht fliegen konnte, war für die beiden Nachbarinnen auf der Mauerterraſſe ein wahres Glück; aber auch ohne das brachte ſie die zwei Närrinnen zu einem ſchleunigen Rückzug, und zwar ohne daß die jüngere Gans diesmal ſich wiederum an des Knaben Wunderhorn verſündigte und ihrer Bosheit in einem Volksliede Luft machte, wie ſonſt ihre Gewohnheit zu ſein ſcheint.

„Aber nachdem die zwei nachbarlichen Sonnenſchirme ſiegreich in die Flucht geſchlagen waren und ich mich zu neuem paſſiven Widerſtand rüſtete, geſchah das ganz Unerwartete. Statt von Neuem nach meiner Schulter zu faſſen, ſank unſere Helene auf die kleine Bank in der Laube, fragte laut athmend: ‚Kiebitzen, die zwee Jeſchöpfe ſind nich bloß zum Beſuch da nebenan?‘ und meinte auf meine Verneinung und genauere Auseinanderſetzung der Grenzverhältniſſe: ‚Denn jefällt mich die Jejend und die Nachbarſchaft unjemein. Ick abſolutire meinen Ollen abſolutemang von Allem, was er diesmal hier hinter meinem Rücken mich injerührt hat. Sie, Fräulein, könnten det natürlich nur denn janz faſſen, wenn Sie damals mit mich in Soden jeweſen wären! Die werd ick jetzt zeigen, wat Berlin bedeutet, die werd ick andeuten, wat die Welt is und was mich unſere Verhältniſſe jeſtatten! Kiebitzen, die Jejend hier rum jefällt mich ausnehmend — dieſe jrüne Berje ſind wirklich recht hübſch, und die Luſt — na, da ſell et mich zum erſten Mal ſeit lange Zeit eenen wirklichen Jenuß jewähren, die hier zu reinigen!... Na, warte! Du ſollſt mir mit jedem neuen Frühjahr als richtijes Märchen aus die Fremde mit Angſtkrämpfe zur Sommercur erwarten. Dir werd ick die paſſenden Blumen und Früchte aus Berlin mitbringen. Dir werd ick in dieſem Herbſt noch een Stockwerk uf die Villa Schönow ſetzen, um eenen beſſeren Ueberblick über dir zu haben! Und nun kommen Sie, Kiebitzen, und bringen Sie mir in Ihr und meines Ollen idylliſche Hütte und berichten Sie mich uf Ihre Art von Ihre eijentliche Abſichten und Verhältniſſe hier. Wat der Eſel, der Jiſtje, mich davon hinterbracht hat, hat weder ihm noch mir jenüjen können und ihm obendrein noch zu 'ne Kündijung uf nächſten erſten October verholfen. Leihen Sie mich Ihren Arm, Fräulein Julie, und verſchaffen Sie mir, wenn et möglich is, eene Selter. Et is zu dumm, aber die klägliche Bagage da oben hat mir doch een bißken echauffirt!“

„Eine ‚Selter‘ auf den erſten Wink zu leiſten, war die Hundstwete bis jetzt noch nicht im Stande; aber daß ich liebenswürdig ſein kann, Herr Kamerad, wiſſen Sie, und ein Glas klaren Waſſers aus unſerem Brunnen im im Garten that's am Ende auch. Und, lieber Schönow, das Stündchen, was ich nachher in unſeres Kameraden Ludolf Amelung Stube mit meiner Freundin zubringen durfte, hat ebenfalls die Luft gottlob bedeutend gereinigt und hoffentlich für längere Zeit.

„Wir haben uns, Naſe gegen Naſe, einander gegenüber endlich einmal recht herzlich ausgeſprochen! Daß ich liebenswürdig ſein kann, wiſſen Sie, und ich war es jetzt ungemein. Nie konnte mir die Gelegenheit, ſie meinerſeits feſt an die Mauer zu drücken, günſtiger wiederkehren, und ich habe das gründlich beſorgt. Ich hatte ſie in des Kameraden Amelung ſelbſtconſtruirtem Krankenſtuhl ſitzen und ſaß vor ihr, Knie gegen Knie, und drückte gelaſſen ihre Hände nieder und ihre Finger zuſammen, wenn ſie hier und da doch noch mal das Bedürfniß fühlte, die letzteren zu nervös gegen mich auszuſpreizen. So redete ich ſanft auf ſie ein und ſagte ihr, was für ein Unthier ſie dieſe langen Jahre durch geweſen ſei. Ich habe es ſelbſt bis zu der Stunde nicht gewußt, wie viel man dem Menſchen unter die Naſe reiben kann, wenn man es nur auf die richtige Art anfängt. Ich führte unſere Sache, Schönow, ohne nur ein einziges Mal unſerer Erwähnung zu thun. Ich hielt mich einzig und allein an ihre Dummheit, indem ich mich bei jeglicher neuen Anzüglichkeit um ſo herzlicher und dringlicher auf ihren Verſtand berief. Zum Beiſpiel bei der Andeutung, daß ein zu Tode geärgerter guter Kerl wie Sie, Herr Kamerad, nimmermehr Commiſſionsrath werden und ſeine Gattin zu einer Commiſſionsräthin machen könne, wendete ich mich durchaus nicht an ihr gutes Herz. Dieſes verſparte ich auf den Moment, wo ich ſie zum erſten Male während unſerer Bekanntſchaft mir gegenüber weinerlich ſah. Als ich das erreicht hatte, hätte ich beinahe nach Hauſe telegraphirt: ‚Man ſoll Victoria ſchießen!‘ that's aber nicht, wahrſcheinlich, weil ich durchaus nicht ſicher war, ob nicht in den Triumph ob meiner diplomatiſchen Fähigkeiten eine leiſe, warnende Stimme hineinſagen könne: ‚Na, na, Julchen?!‘

„Was ſind alle diplomatiſchen Künſte und Begabungen, wenn ſie nicht in den Lauf der Weltgeſchichte und der Privatgeſchichten auf dieſer Erde paſſen? Was hätte ich mit all meinem Schatz im ſicheren Buſen, mit all meiner Gelaſſenheit, Schlauheit, Feinheit und Objectivität ausgerichtet gegen die Ueberzeugung der Frau Commiſſionsräthin Schönow, daß ‚der Olle‘ ſich bei alledem doch nur wieder mal zwei unnütze Koſtgänger auf den Hals geladen habe, wenn mir nicht im letzten Augenblick der eine davon, mein armes Schneeweißchen, zu Hülfe geſchickt worden wäre?

„Ich begriff auf die Länge immer weniger, wo es eigentlich geblieben war, da es ſeit unſerem näheren Bekanntwerden mit einander, wie Sie wiſſen, Schönow, ſich mir gern zur Seite hielt, um im Nothfall gleich nach meinem Rock faſſen zu können. Als es aber jetzt, wie geſagt, zur richtigen Stunde nach Hauſe kam, hatte es eine Entſchuldigung — es war bei Vater und Mutter geweſen.

„‚Sie haben Recht, Frau Helene,‘ ſagte ich, als es bleich, ſcheu, mit neuen Thränenſpuren auf den Wangen auf der Schwelle vor der vornehmen dicken Dame erſchien. ‚Ich habe es auch meinem alten Freund, dem

Herrn Commiſſionsrath, gleich geſagt, daß er Sie doch erſt um Ihre Meinung hätte fragen ſollen. Es iſt eine koſtſpielige Welt, gnädige Frau, und zwei Freßſäcke mehr bei den Communal- und Staatsſteuern und tagtäglichen Ausgaben ſind wirklich keine Kleinigkeit. Komm nur näher, Kind, und laß dich darauf anſehen, was du an pecuniären Auslagen, mitleidiger Unruhe und theilnehmender Sorge wohl noch koſten kannſt. Das iſt ſie, Frau Helene! das iſt das Wittchen Hamelmann, und es iſt merkwürdig, man ſieht es ihr nicht an, daß ſie die ſchwerſte der Laſten iſt, die man uns aufgeladen hat, ohne uns vorher zu fragen. Ich weiß nicht, was Giftge Ihnen darüber berichtet hat; als ich auf Schö— Herrn Schönows Erſuchen die Reiſe that und mir das Ding anſah, war ich, wie Sie jetzt, zum höchſten überraſcht. Was den Jungen anbetrifft, den der Herr Rath auf meinen Rath ſofort mit ſich genommen hat, um ihn mit der Naſe in die gemeine Wirklichkeit der Dinge zu ſtoßen, ſo ſehe ich da gar keine Schwierigkeit. Es hält ſich Mancher einen Papagei oder Pudel oder Affen, der dafür lieber einen Menſchen halten und feſt auf die Füße im Leben ſtellen könnte. Aber was wird aus dem Mädchen, wenn Sie ſich ihrer nicht mit annehmen, Frau Helene? Komm näher, Kleine, und fürchte dich nicht. Auch dieſe Dame thut dir nichts. Na, Schönowen, ick jloobe, meine Miſſion hier is jetzt vollſtändig beendigt, det unſchuldije unſchädliche Geſchöpfe warm un jut bei Ihnen uffjehoben und die olle Mamſell Kiebitzen aus dem Oberſtock darf ſich ruhig in den Hinterjrund drücken und det Uebrije Ihrem edlen Herzen überlaſſen, liebe jnädigſte Frau.‘

„Ja, ja, ſo tanzt man zu Venedig, Kamerad Schönow, wenn man Philoſophie ſtudirt hat, Griechiſch und Lateiniſch verſteht, Schönow, und als altes Weib unter ſeines Vaters Büchern ſitzt und hier und da ein Blatt drin mit der Stricknadel umwendet.

‚Sie wollen mir doch nicht etwa jetzt hier alleene unter det provinzielle unciviliſirte Volk ſitzen laſſen, Kiebitzen? In dieſe jottsjämmerliche Frankfurter-Linden-Kabache? Und mit die eklije, rachſüchtije, unverſchämte Zaunhecken-Nachbarſchaft von die Jartenmauer, Julchen? Det paßte mir freilich! So komm doch näher heran, Kleene! beißen thue ich och nicht! Alſo det is det Wurm? Du liebſter Himmel! ... alſo du biſt det unſchuldije Weſen, wat mich die letzten Wochen und Monate durch ſo unſäjliche unnöthije Sorjen, Aerjerniſſe und ſchlafloſe Nächte verurſacht und zuletzt noch den juten Jiſtje um ſein billijet Quartier jebracht hat? Man ſollte et nich für möglich halten! Und nu hat dich mein oller Schlingel och noch deinen Schatz, den du dich, wie ick vernommen habe, mit ſo unjlaubliche Mühe in deine Lebenslotterie jezogen haſt, entfremdet, und du kommſt mich jetzt verweint vom Kirchhofe, und er, ich meene meinen Ollen, hat dich verſprechen, ihn dich als jelehrtes Knickebein (an Ihnen denke ich nich, Kiebitzen) mit Brille un Glatze und als überſchüſſigen Privatdocenten von die Univerſität dermaleinſt zurückzuerſtatten, wat ich als junget Ding von Mädchen bei meine Mutter, die jetzt och lange uf 'm Kirchhofe liegt und an ſolche freilich am liebſten Wohnung und Aufwartung vermiethete, kennen jelernt habe in meine Jugend? Und die junge Kröte von die Terraſſe is dich och ſpinnefeind und hätte ihm vielleicht heimlicherweiſe ſich ſelber jerne jezogen! und die Olle hat mir in Soden mit ihr Junges mehr jeärjert als mit ſonſt was. Doch det könnte mir wirklich verlocken, mir uf den Verſuch mit Fräulein da und meinem Schönow in Vater- und Mutterſtelle bei dir zu theilen und die beiden jeſchmackloſen jroben Puppen mit dich ſofort in't Salz nachzureiſen. Na, kucke nur nich ſo, Kind, meine Rede kommt dich wohl 'n bißken berliniſch vor? Na, et redet Mancher 'n Wort hin, der nich ſo ſchlimm iſt, wie er ſich im Effect ausdrückt. Komm nur her, Kinneken, du jefällſt mir recht jut, und ick will wirklich verſuchen, ob ick den von meinem Heimtücker beabſichtigten Schaden nich och meinerſeits 'ne jute Seite abjewinnen kann. Na, darüber det Weitere ſpäter. Een paar Tage bleiben wir doch fürs Erſte bei einander, und wenn Sie Laura'n und dem Kutſcher vom Hotel de Pruſſe draußen ſagen wollten, Kiebitzen, det ick in ſeinem Hotel die möglichſt beſte Jelejenheit, erſten Stock, nach vorn heraus, fürs Erſte mit Beſchlag belejte und ihm meine Karte jeben, ſo thäten Sie mich eene Liebe. ... Wat will — wat is denn det da für 'ne curioſe olle Dame?“

„Es war weiter nichts als die Tante Jakobine, die jetzt von ihrem Ausgange gleichfalls zurückkehrte und ob der neuen Erſcheinung in der Villa Schönow gleichfalls auf der Schwelle zögerte, und ich ſagte auch nur: ‚Es iſt die Tante Fieſold.‘

„‚Wat? wie? wo? Wer hat hier denn noch weiter wat zu tanten als wie ick und Sie, Kiebitzen?“ fragte Helene mit möglichſt großen Augen.

„Schönow, *ſie hatte Geld*! und fragte mit einem Male in *ihrem* Provinzialidiom gerade ſo ſicher wie unſere zukünftige Frau Commiſſionsräthin in dem unſrigen: ‚Wat? wie? wo? Wer ſein Sie denn nu wieder, der mich hier ſo kommen darf? O, puſten Sie Ihnen nur nicht auf; unſere Calcuten ziehen wir uns hier ſchon ſelber. Ei ja, nach Ihre prachtvolle Ausrüſtung, ſeidene Fahne, goldene Kette und dumme Lorgnette, ſind Sie ja wohl der Hauptmann von die Räuberbande, ſo die Gebrüder Amelung und mich in ihr Eigenthum überfallen hat und mich gern das Letzte vom Leibe ziehen möchte?! Nu, geben Sie ſich nur keine Mühe mehr; was Sie von mich noch in dieſem Hauſe finden, dazu ſind Sie von Herzen willkommen, und wenn Sie an das Uebrige zufällig verſticken ſollten, ſo habe ich auch nichts dagegen; Gott im hohen Himmel ſei gelobt und geprieſen, daß ſo 'ne arme geplagte Creatur wie die alte Fieſold auch mal ſagen kann: Bagage hin, Bagage her! Jawohl; Sie, Mamſell, und Sie, Madame, und du, du hinterliſtige, ſcheinheilige, weinerliche junge Krabbe, ſpuckt nur

Gift und Galle, aber komme mich Keine, die ihr Angeſicht lieb hat, auf Fingernägelnähe nahe! O du gerechter Gott und Herr, ſieh nur herab, wie die ſchlechten Menſchen an die Demuth und Armuth handeln und die Wehrloſigkeit aus ihre kümmerliche Ecke in deiner Welt ins weite Elend jagen! Wenn Sie, Fräulein Kiebitz, und die ſonſtige Banditenſchaft mich ſonſt noch was zu ſagen haben, ſo ſchicken Sie gefälligſt ins Sanct Benedictenſtift und laſſen ſich — Fräulein Jakobine Fieſold herausrufen!“

„Kamerad Schönow, ich hätte auch hieraus wohl ein überlegen Behagen ziehen können, ſog aber doch lieber Melancholie aus dieſem Baſiliskenei, bis der Drache ſelber uns und der Villa Schönow für immer den Rücken gewendet hatte. Da war's denn auch die höchſte Zeit, daß ich mich der halb ohnmächtigen Frau Helene widmete, und ſo kam ich in der That erſt ganze zehn Minuten ſpäter dazu, mich wieder feſt in Papas Bibliothek zu ſetzen, meinen Strumpf aufzunehmen und wieder ein Blatt mit der Nadel umzuwenden.

„Ihr ganzes Leben durch hatte die alte Heulerin und Aechzerin von ihrem Winkel aus an den Amelungs geſchoren und ihre Wolle in Sicherheit gebracht, wahrſcheinlich ohne daß die armen Tröpfe eine Ahnung davon hatten, wie es eigentlich zuging, daß ſie nie ſatt vom Tiſche aufſtanden. Ich glaube, Schönow, wir brauchen uns nicht drum zu kümmern, wie's der Kamerad von Beaune la Rolande, der gute Ritter ohne Furcht und

Tadel, für ſich ſelber und den dummen Jungen, ſeinen Bruder, unter der Verpflegung der Tante Jakobine erduldet hat, da wir doch ‚zufällig vorbeigehen‘ und unſer Theil bei Ausſchüttung der Maſſe nehmen durften! Ich bin überzeugt, daß wir aus dem Jungen auf die eine oder andere Art einen anſtändigen Erdenbürger und aus dem Kinde, meinem Wittchen, eine gute Frau machen werden. Wüßte Ihr Kamerad Ludolf Amelung davon, ſo würde er ſicherlich mit dieſer Abwickelung ſeiner Erdenſorgen und Geſchäfte einverſtanden ſein. Es genügt aber, daß wir wiſſen, was weiter zu geſchehen hat. Tante Fieſold erreicht hoffentlich im Benedictenſtift, in welches ſie ſich bereits am Tage Ihres Ankaufs der Villa Schönow ‚eingekauft‘ hatte, ein hohes Alter in Behaglichkeit. Für die Behaglichkeit ihrer Mitſchweſtern in dem Beguinenhauſe übernehme ich freilich keine Garantie, zumal da alle auf einem Herde zu kochen haben, welche Beſtimmung der mittelalterliche Stifter der Wohlthat auch nur aus Bosheit und um ſich aus irgend einem mir unbekannten Grunde an meinem geplagten Geſchlechte zu rächen, zu Pergament gebracht hat.

„Nun iſt es ſpät in der Nacht geworden und aus dem, was Anfangs nur eine Poſtkarte werden ſollte, der längſte Brief meines Lebens. Frau Commiſſionsräthin in spe ſchlummern in den Prachtgemächern, die Sie mir neulich im Preußiſchen Hofe zur Verfügung geſtellt hatten, lieber Schönow. Wittchen Hamelmann ſchläft gottlob ihren Kinderſchlaf in der Villa Schönow, und ich werde allgemach auch ziemlich müde und glaube jedenfalls für heute wieder einmal lange genug mit Ihnen auf der Treppe in dieſer Welt geſeſſen zu haben, alter Freund und Kamerad.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihre ergebenſte
J. L.

Villa Schönow."

[illegible] [illegible] Beruf Unterteile

1 8 3934

Format PZ Staffel

Der Lar.

Der Lar.

Eine Oſter-,
Pfingſt-, Weihnachts- und Neujahrsgeſchichte

von

Wilhelm Raabe.

> „O bitte, ſchreiben auch Sie doch wieder mal ein Buch, in welchem ſie ſich kriegen!“

Braunſchweig.
George Weſtermann.
1869.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

81-8-393

K
NK I 3.8.81

Lü

l us.

Aus der Sammlung
von
Dr. Gottfried Doehler

Das Vorwort.

Der kann gut werden, hat unſer Leibarzt geſagt,“ ſagte Doctor Kohl, als er bei der Taufe ſeines Erſtgeborenen auf ſeine eigene Geburt zu ſprechen kam und erzählte, wie ihn die weiſe Frau zehn Minuten, nachdem er, „wie die Anderen ſagten“, das Licht der Welt erblickt hatte, „quatſch auf den Boden fallen ließ.“

„Meine ſelige Mutter war natürlich nicht im Stande, ſich viel darum zu kümmern; aber meinen Vater bekümmerte es nach überwundenem Schrecken ſehr, daß er ganz unnöthiger Weiſe nach ärztlicher Hilfe geſchrien hatte. ‚Das konnten wir auch machen — den Jungen abwiſchen, abwaſchen, einwickeln und uns tröſten: diesmal hat es ihm gottlob noch nichts geſchadet.‘ Uebrigens ſollſt du nochmals leben, Röschen!“

„Du auch, närriſches Menſchenkind!“ ſagte die junge, glückliche Mutter. „Aber jetzt ſprich endlich auch mal ein vernünftiges Wort. Was ſoll das Kleine da nebenan von dir denken?“

„Das iſt mir ſo einerlei, wie es meinem ſeligen

Papa einerlei war, was ich manchmal über ihn dachte. Du ſollſt noch einmal, zum dritten Mal leben, Schatz.“

„So iſt er nun!“ ſagte Frau Roſine Kohl, geborene Müller, ſeufzend, aber „im Grunde ihn doch nicht anders ſich wünſchend“.

„Wiſſen Sie was, Frau Gevatterin?“ ſagten die Gäſte, Kreisthierarzt a. D. Schnarrwergl eingeſchloſſen. „Er muß auch ſo bleiben. Verbrauchen Sie ihn alſo, wie er iſt, und zwar mit Geſundheit. Das Uebrige wird ſich dann ſchon finden. Es lebe das Haus!“

„Einverſtanden!“ ſagten die zwei jungen Alten, und das Kleine im Nebengemach krähte auch ſein Einverſtändniß, und ſo — tauften ſie weiter und auch nicht bloß mit Waſſer. Es war nicht die erſte Bowle, die der glückliche junge Vater zuſammenrührte und mit der vollen Ueberzeugung, daß ſie gut ſei, rund um den Tiſch in die Gläſer guter Kameraden und Kameradinnen, Kreisthierarzt a. D. Schnarrwergl, ſowie Freund Blech, der ſchöne Bogislaus Blech, eingeſchloſſen, auslöffelte.

* * *

Das wäre nun einmal wieder ſo ein Eingang, von dem meine ſelige Tante, wenn ſie noch lebte, ſagen würde: „Nein, ſo was!“ Aber ſie iſt todt, die Gute; und da ich auf ihren äſthetiſchen Ordnungsſinn ſeiner Zeit keine Rückſicht genommen habe, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ich anderen — fremden Leuten und Liebhabern einer angenehmen, leichten Lectüre gegenüber meiner „Fahrigkeit“, meinem „ſpringenden Weſen“ mehr Zwang anlegen ſoll als gegenüber der guten alten Tante, die mich doch auch in ihr Teſtament geſetzt hat, was meine übrigen lieben, alten und jüngeren Leſer leider nicht thun werden.

Ja, ſie hat mich in ihr Teſtament geſetzt. Sie war meine erſte Kritikerin und hat jedenfalls voll Mitleid gedacht: „Was ich dazu thun kann, den unvernünftigen närriſchen Menſchen vor dem Verhungern zu ſchützen, das mag geſchehen; gegen mich hat er ſich wenigſtens immer anſtändig und höflich aufgeführt.“

Geſegnet ſei ihr Andenken! Ihre fünfhundert Thaler ſind längſt verputzt; aber in herzlicher Dankbarkeit gegen beide — die Tante und ihre fünfhundert Thaler — werde ich mich von hier ab bemühen, Alles was ich diesmal zu erzählen habe, ſo kurzweg und regelrecht wie möglich zu berichten. Es ſoll mich wirklich ſelber wundern, wie mir die Naſe zur Sache ſteht und was dabei für mich und meine Lieben vor dieſen Blättern herauskommt.

Das Buch.

Das Haus Kohl beſtand ſchon einmal aus Vater, Mutter und Kind. Der Vater, der alte Doctor Kohl, war einer unſerer unbekannteren Germaniſten, die Mutter war die Frau Profeſſorin Kohl und das Kind war unſer jüngerer Doctor Kohl, eben der Kohl, welcher auf Seite Fünf wieder laufen läßt und alſo das Geſchlecht fortgepflanzt hat.

In den Büchern ſitzt ſolch ein mit dem deutſchen Alterthum ſich beſchäftigender Univerſitätsprofeſſor gewöhnlich in einem Muſeo und Heimweſen, bei dem Einem unwillkürlich der Name „Altdorf“ im Sinn und in der Phantaſie aufſteigt. Wenn der gelehrte Mann aus den Fenſtern ſeiner Studirſtube nicht die Krähen im Schnee auf dem kloſterhofähnlichen kleinen Marktplatz ſpazieren gehen ſieht, ſo blickt und riecht er in blühende Lindenbäume und hat bei angezündeter Lampe Abends das Fenſter zu ſchließen, um nicht bei ſeiner grübleriſchen Arbeit zu ſehr durch das geflügelte vielgeſtaltige nächtliche Schwarmgeſindel aus der Wiſſenſchaft des Collegen der Inſectologie, gegenüber am Marktplatz, geſtört zu werden. Ein Gaudeamus — ein Stoßt an, Erfurt — Dillingen — Rinteln — Wittenberg ſoll leben! von ferne, vollenden das Stimmungsbedürfniß des modernen Leſers, und jeder Codex, ja jeder Schweinslederband, der in die moderne Miethswohnung, drei Treppen hoch, des Profeſſors Dr. Kohl kommt, ſpricht dem Dinge Hohn und macht ein verwundert Geſicht zu ſeiner neueſten Umgebung.

Profeſſor Dr. Kohl ſah Zeit ſeines Lebens weder im Winter noch im Sommer auf irgend einen zu ſeinen Studien paſſenden Kloſterhof hinaus; er hatte ſich ganz wie Unſereiner mit ſeinen Idealen und Realitäten in den ganz gewöhnlichen Miethskaſernen des neunzehnten Jahrhunderts, und zwar meiſtens im dritten Stockwerk, zu behelfen. Und noch dazu in einer Univerſitätsſtadt, die ſich bereits ganz bedenklich zu einer Großſtadt ausgewachſen hatte: nämlich dem zweiten Hunderttauſend ihrer Bewohner ziemlich nahe gekommen war, wenn ſie es nicht ſchon überſchritten hatte. Das iſt kein Vergnügen für einen ſcheu angelegten Menſchen. Zumal wenn er eine Frau hat, die den Fehdehandſchuh, welchen ihr das heutige Leben jeden Tag vor die Füße wirft, jedesmal wacker aufnimmt und — das Beſſere immer drei Häuſer oder drei Gaſſen weiterab liegend wähnt.

Die Familie zog und fand überall dasſelbe. Der Nagel, den man inwendig einſchlug, kam überall draußen wieder zum Vorſchein. Die Oefen rauchten überall, und die Frau Profeſſorin, die „Mama“, rauchte dann überall auch, aber wie ein Vulcan, der neue Lava in ſich gekocht hat und bereit iſt, jeden beliebigen Augenblick ſie über ſeine nächſte Umgebung zu ergießen. Die Thüren hatten ſich überall „geworfen“ und jedes Haus hatte ſich „geſetzt“, was ſtets recht unangenehme Riſſe in den Tapeten hervorbringt. Die Hauswirthe hatten überall nur ihren „eigenen Eigennutz“ im Auge, und die Hauswirthinnen waren noch gräßlicher als die Hauswirthe. Einen Geſammtſtolz auf ſein Geſchlecht kennt ja das Weib nicht, alſo konnte auch von der „Mama“, von „meiner Frau“, von der Frau Profeſſor Kohl nicht verlangt werden, daß ſie ſich der Energie der jedesmaligen Miethgeberin im Blick aufs Allgemeine freue oder ſie nur gelten laſſe.

Profeſſor Dr. Kohl fand alſo in dieſer unruhevollen Welt eine bleibende Stätte nicht; weder für ſich, noch ſeine Codices, noch ſeine eigenen Manuſcripte. Er befand ſich leider mit ſeinem Schreibtiſch und mit dem Stuhl vor demſelben auf einer fortwährenden Wanderſchaft; und ſein Sohn ſchiebt's pietätvoll nur darauf, daß ſein „braver Alter“ es auch zu nichts Bleibendem in ſeiner Wiſſenſchaft gebracht hat.

„Ich verſichere Sie,“ pflegte der brave Sohn zu ſagen, „es ging dieſes ewige Rücken Keinem mehr gegen den Strich als mir. Ich reagirte auch nach Möglichkeit dagegen; zuerſt mit kindlichen, ſodann mit jugendlichen Kräften. Meine bleibende Stätte, nämlich den unterſten Platz auf der Schulbank in jeglicher Klaſſe, vom ABC-Buch an bis in die Prima des hieſigen Ottoaralricheums, hielt ich feſt bis zum Aeußerſten. Zu etwas Bleibendem in den Wiſſenſchaften habe ich es ſonderbarer Weiſe auch nicht gebracht. Aber finden Sie es nicht lächerlich unlogiſch, daß mein Papa dann gerade hierüber Gewiſſensbiſſe hatte und kummervoll es ausſprach: es thue ihm leid, mich in die Welt geſetzt zu haben? ‚Der Knabe iſt das reine Vieh. Er giebt weder Thränen, wenn man ihn mit der Hand der Liebe ſtreichelt, noch giebt er Funken, wenn man ihm mit härteren Anmahnungen an ſeine bodenloſe Nichtsnutzigkeit näher geht. Ich weiß nicht, was aus dem Jungen noch einmal werden ſoll; von mir hat er dieſen betrüblichen Widerwillen gegen alles über das gewöhnliche, tagtägliche Bedürfniß Hinausliegende nicht,‘ ſagte mein Vater. Wenn dann wieder meine Mama fragte: ‚Soll das etwa ein Stich auf mich oder meine ſelige Mutter ſein?‘ ſo war es immer ein wahres Glück und eine Erlöſung, wenn die in voriger Woche gemiethete Magd in die ſtille Studirſtube meines rathloſen Erzeugers eintrat, um der Familie anzukündigen, daß auch ſie am nächſten Erſten wieder ziehen werde und ſich wieder zu verändern wünſche.“

⁂

Wir haben Alle jeden Augenblick wenn nicht die Luſt, ſo das Bedürfniß, uns zu verändern. Wir legen uns von der rechten auf die linke Seite und von der linken auf die rechte; und zuletzt legen wir uns von der Erde in dieſelbe, aus dem Leben in den Tod: auch nur aus tief innerlichſtem, wenn auch nur ſelten mehr als dunkel empfundenem Bedürfniß nach Veränderung.

Profeſſor Dr. Kohl zog zum letzten Mal und überließ dieſes Mal auch ſeinen wiſſenſchaftlichen Apparat ohne Herzbeben und Nervenkrämpfe ſeinem guten Weibe ganz zu freier Verfügung nach beſſerem Verſtändniß in ſolchen Angelegenheiten. Er kam von einer letzten Univerſitätsvorleſung nach Hauſe, und er ſchrieb einen letzten Satz in einer Abhandlung über den Straßburger Eidſchwur Ludwigs des Deutſchen nicht zu Ende. Sein Schlingel von Junge fand ihn, wie einen Helden der Wiſſenſchaft gefallen, die Feder in der erſtarrten Hand, vor ſeinem Schreibtiſche. Und da er damals ſchon ſelber als Student die Univerſität, wenn auch nicht die Vorleſungen ſeines Vaters, beſuchte, ſo war er gefaßt und vernünftig genug, nicht ein tolles Geſchrei zu erheben und ſeine Mutter vom Küchenherd ohne alle Vorbereitungen zu dem größten Schrecken ihres Lebens herbeizuzetern. Er ging leiſe zu ihr hinaus in die Küche und brachte ihr die Trauerkunde ſo ſanft als möglich bei, nachdem er ihr den Rührlöffel aus der Hand genommen und ihr einen Stuhl untergeſchoben hatte. Nachher ſagte er: „Er (der alte Herr) hat zu viel in ſich hineingefreſſen an Aergerniß und Grimm. Mit einem ſo verdorbenen Magen wie der ſeinige geht doch ſelten ein Menſch aus der Welt. Er dachte nie zuerſt an ſich ſelber und gab deshalb auf ſeine liebe Verdauung nicht die geringſte Achtung. Ach, hätte er doch ſtets auf ſein wahres Innere den Nachdruck gelegt und immer ſeinen augenblicklichen Chylus im Auge behalten! Alles, Alles, nur kein Sodbrennen als Product ſeeliſcher Aufregung! O Gott, was für ein freundlicher Siebzigjähriger hätte er werden können, wenn die Welt um ihn her ſo behaglich geweſen wäre, wie er es verdiente!“

Dagegen ſprachen die guten Freunde und Bekannten: „Die arme Frau! die arme Wittwe! Sie hat wahrhaftig das Ihrige ausgeſtanden mit dieſem nervöſen, eigenſinnigen, unpraktiſchen, weltfremden, abſtrus-gelehrten Idioten. Sie könnte ordentlich von Friſchem wieder aufleben. Uebrigens ſoll es mich wundern, wie ſie mit dem Grobian, ihrem vierſchrötigen Flegel von Jungen, ſich demnächſt im Leben einrichten wird. Die Vermögensverhältniſſe werden recht bedenklich ſein, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn in dieſer Hinſicht der Tod des Alten nicht doch als ein Verluſt zur Geltung kommen würde.“

Seltſamer Weiſe lebte die Frau Profeſſorin nach dem Tode des Gatten nicht von Friſchem auf; ſondern im Gegentheil. Sie verkam, und nicht allein unter der Einwirkung der in Wahrheit recht ſchlechten Vermögensverhältniſſe, in denen ſie von dem wiſſenſchafts- und pflichtgetreuen gelehrten Germanen zurückgelaſſen worden war.

„Er war ein wunderlicher Menſch, mein Junge,“

ſeufzte ſie. „Du biſt gottlob anders. Du haſt mehr von mir. Aber er fehlt mir doch! Er fehlt mir hier, er fehlt mir da, er fehlt mir überall, und es iſt mir ſeit ſeinem Hingange in der Welt nichts mehr, wie es ſein ſollte. O Gott, das geht bis zu ſeiner Sorte Tabak! Du haſt den Reſt davon aufgeraucht, und nun qualmſt du mir eine andere Sorte, die nicht mehr dein ſeliger Vater iſt. Da ſteht ſein Schreibtiſch; ich ſehe ihn mit jeder ſeiner Bewegungen daran ſitzen — bitte, Warnefried, geh davon weg, ſitze nicht ſo drauf und baumle mit dem rechten Bein; es macht mich zu nervös, und ich halte es nicht aus. O mein armer, guter Kohl! ſo unverſehens! ſo unvermuthet! ſo ohne daß man es dir bei herzlicher, bitterer, letzter Pflege hätte noch ſagen können, wie gut du warſt, und wie ich Alles, was ich that, nur um deinetwillen that, auch wenn du den Kopf dazu ſchütteltеſt! ... Jawohl, du haſt leider, leider Recht, Warnefried, du wächſt mir nicht mehr in ſeine abgelegten oder jetzt ja hinterlaſſenen Kleider hinein, alſo bringe mir nur euren Univerſitätsjuden; aber — weißt du was — mache die Sache mit ihm möglichſt hinter meinem Rücken ab. Ich kann, kann diesmal nichts damit zu thun haben!"

„Na, alte Frau, kommſt du jetzt aus dir heraus?" brummte der gute Sohn mit den Zähnen auf der Unterlippe, aber wahrlich nicht aus Grimm. „Na, laß es nur 'ſein; ich weiß ſchon. Von wunderlichen Heiligen ſoll man nur bei euch Frauenzimmern reden. Entwickelt ſich jetzt die Gloriole, der helle himmliſche Schein um die alte liebe Tüllmütze? Laß es nur gut ſein, biſt uns Beiden, dem Alten wie dem Jungen, die einzige Vernünftige in der Familie geweſen und wirſt es bleiben, des Hauſes Mama, dem Alten da drüben in der vierten Dimenſion, und dem Jungen hier in den verruchten drei bekannten anderen. Liebe, liebe Mutter, ſo beruhige dich doch nur!“

Die letzten acht Worte ſind nicht hinter den Zähnen geſprochen worden. Der Junge hielt dabei die alte Frau im Arm, und die alte Frau weinte.

Von dem Tode des Profeſſors Dr. Kohl hatte die Welt doch Notiz genommen. Die Localblätter hatten die Nachricht von ſeinem Ableben mit einigen weiteren Ausführungen über Tag und Jahr ſeiner Geburt, über ſeinen Studiengang, über ſeine verdienſtlichen litterariſchen Leiſtungen begleitet. Die Fachzeitungen hatten ausführliche Nekrologe gebracht und ſeiner Bedeutung für ſeine Wiſſenſchaft einen würdigen Raum gegeben. Auch mündlich war mit Anerkennung von ihm geſprochen worden: er gehörte zu den Todten, die eine Spur, wenn auch eine nicht von Horizont zu Horizont reichende, hinter ſich laſſen. Seine alte mürriſche Frau ließ gar keine Spur hinter ſich. Ihr Name erſchien nur noch einmal in der Kirchenliſte; und dann noch einmal in der Zeitung, nämlich als der Tag der Verſteigerung ihres Nachlaſſes dem Publicum bekannt gemacht wurde.

Und der Junge, „unſer Sohn“, unſer Paul Warnefried, konnte nicht das Geringſte gegen dieſe Verſteigerung machen. Er konnte nur zuſehen, aber mitbieten konnte er nicht, als man ſeine Kinder- und Jugenderinnerungen, als man ſeiner Eltern, ſeiner Mutter letzte Habſeligkeiten unter den Hammer brachte.

Die Auction mußte abgehalten werden, um die letzten Bequemlichkeiten des letzten Lebensjahres der Wittwe, um die Schulden ihres Sohnes zu bezahlen; und in dieſer Auction ging Alles dahin, was begünſtigtere Leute an alten, älteren und älteſten Erinnerungszeichen in ihr Leben weiter mit hineinnehmen. In dieſer Hinſicht iſt es ſogar ein Glück, daß die Erinnerungen nicht auch an den Wänden der Wohnungen heutiger Durchſchnittsmenſchen haften. An den Wänden unſerer Miethswohnungen haften die Erinnerungen ſo wenig wie die Nägel, welche die Photographien, die Farbendrucke und die Spiegel daran feſthalten ſollen. Nun wurden auch der Mutter Mantel, ihre Ueberſchuhe und ihr Regenſchirm dem Meiſtbietenden zugeſchlagen. Es ging die Wärmflaſche fort, die der gute Sohn ihr in ihrer letzten Krankheit ſo oft ins Bett geſchoben hatte. Und ihr alter Theekeſſel, und die beiden lächerlichen alten Vaſen, die ihr von den Polterabendsgeſchenken ſich erhalten hatten. Der Student ſah nicht bloß die Stühle und Tiſche ſeiner Eltern, er ſah auch ſein altes zerſchnitzeltes Stehpult, an dem er meiſtens was Anderes als wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen getrieben hatte, unterm Hammer. Er hatte die Fäuſte dazu, den Halunken zu hauen, der es unter verächtlichem Grinſen erſtand als „Brennholz“, und er hatte ſich zu bezwingen und ſeinen Grimm an der erloſchenen Cigarre zu verkauen. Da ſetzte ſich eine dicke Perſon mit dreidoppeltem Unterkinn in ſeiner Mutter Korbſtuhl und bot von da aus mit auf des Vaters alten Papierkorb; und er, Warnefried, durfte nur ganz im Inneren einen Wunſch denken, der laut ausgeſprochen und von Erfolg begleitet, „das Thier in die Luft geſprengt und in Atomen an die Wand geſchmettert“ haben würde. Er ſuchte ſich gegen das: Zum Erſten — Zum Zweiten — Zum Dritten und Letzten zu helfen, indem er an Bekannte dachte, die den ganzen Ballaſt ihres Vordaſeins mit ſich herumſchleppten, unter ihm keuchten und ſich mit ihm lächerlich machten. Aber es half ihm wenig: er bot doch bei jeglichem Stücke innerlichſt zum Erſten und zum Zweiten und zum Dritten und Letzten mit und verſetzte jedesmal dem laut zum Letzten Bietenden einen Tritt, der ihn „bis über den Horizont hinaus aus unſerer beſten Stube“ beförderte.

Er bezwang Alles, was doch ſo den Menſchen bei ſolchen und ähnlichen Gelegenheiten an Wehmuth anfliegt, und brachte es richtig wieder fertig, daß man ſich an ihm ärgerte und ſeine wohlverdienten Bemerkungen über ihn machte.

„Das ſoll der Sohn vom Hauſe ſein, der ſo 'ne Geſichter und Witze hierzu macht?“ fragte die dicke Trödlerin in der Mutter Stuhl. „Na, mein Junge ſollte es ſein! dem würde ich noch vor meinem ſeligen Abſcheiden ein paarmal als Geſpenſt erſcheinen!“

„Ich kenne den Lümmel ganz genau und habe ihm wirklich ein paarmal ſo um Mitternacht oder nach Mitternacht meine Meinung über ihn mitgetheilt als Miethsherr," brummte der Hauswirth, der auch mitbot in der Verſteigerung und trotzdem, daß er Alles noch billiger kriegte, als er vermuthet hatte, doch nicht ſeine Gefühle gegen den „Letzten aus meinem dritten Stock" zu bändigen vermochte.

Es hat aber Alles auf Erden ein Ende und alſo auch eine Auction.

„Wollen Sie die Güte haben, meinen Hausſchlüſſel nicht zu vergeſſen, Herr Kohl?" ſagte der Hauswirth merkwürdig höflich-vorſichtig vor dem letzten Geſicht und Geſtus ſeines „Exinquilinen" in ſeinem Hauſe. „Sie werden ihn ja wohl noch zufälliger Weiſe in der Taſche bei ſich beſitzen, und ich erlaube mir nur, daran zu erinnern. Ha, ha, ja davon trennen ſich ja die jungen Herren am ſchwierigſten? Es thut mir recht leid — dieſe letzten traurigen Erlebniſſe Ihrer werthen Familie in meinem Hauſe. So ein gelehrter Herr! Und es war eine ſo liebe Frau, Ihre Frau Mutter, die Frau Profeſſorin! Wohl ein bißchen ſcharf —"

„Wollen Sie ſonſt noch was, Herr Betzger?"

„Nun, da Sie ſelber darauf kommen, vielleicht noch in der Küche die geſprungene Fenſterſcheibe —"

„Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir mit der Frau Gemahlin und den übrigen lieben Ihrigen gewogen zu bleiben," ſagte der Student.

Uebrigens hatte der Mann und Hauseigenthümer mit allen Hypotheken über ſich und ſeinem „Eigenthum“ ſehr Recht. Der Student trug ſeinen, des Wirthes, Hausſchlüſſel noch bei ſich in der Taſche und hatte ihn abzuliefern als das Letzte von ſeinem ſogenannten Vaterhauſe.

* * *

„Was noch? ſagt der Dichter, die Welt iſt weggegeben,“ ſagte drüben in der Gaſſe dieſer gemüthloſe junge Menſch, die Hände in beide Hoſentaſchen ſchiebend, in denen er leider nur zu gut Beſcheid wußte, um in ihnen lange nach irgend etwas, das nach einem Troſt in der Verlaſſenheit ſich anfühlen laſſen konnte, zu ſuchen. Alles, was es auf der Erde Gutes, Angenehmes, Wünſchenswerthes gab, lag vor ihm — Alles! Ja Alles! Es war Alles noch für ihn zu haben.

„Eine ſaubere Situation!“ brummte er. „Ich danke für ſo 'ne Stellung des Einzelnen gegen das Ganze. Nun braucht bloß noch der liebe Himmel zu kommen und zur unfreiwilligen Eigenthumsloſigkeit die beiden anderen Gelübde fortwährender Keuſchheit und ewigen beſchränkten Unterthanenverſtandes zu verlangen, und das Vergnügen am Daſein iſt vollſtändig. Ich danke ganz gehorſamſt — i mein Je, Roſine! was iſt denn das? Ziehen Sie denn auch wieder, Fräulein Roſinchen?“

„Wie Sie ſehen, Herr Kohl.“

„Das iſt ja reizend! Zwei Seelen und ein Gedanke

— zwei Schickſale und ein Möbelwagen! Kann ich Ihnen behilflich ſein, Fräulein Roſine? Soll ich Ihnen was tragen? Die Lampe vielleicht? Oder das Vogelbauer? Ich bin gänzlich frei von aller irdiſchen Laſt und ſtelle mich Ihnen vollſtändig zur Verfügung. Da fängt es auch wahrlich leiſe an zu regnen. Was haben Sie denn da ſo hübſch eingewickelt?“

„Unſere alte Uhr. Wenn Sie wirklich nichts Beſſeres anzufangen wiſſen, ſo nehme ich Ihre Freundlichkeit an. Da — ſpannen Sie mir den Schirm auf und halten Sie ihn mir über. Ach, dieſe Aprilſchauer! Man kann ſich doch nie auf die Sonne in ſeinem Leben verlaſſen. Nun, mein Pianino habe ich gottlob wenigſtens trocken drüben.“

„Die Familienuhr könnte ich doch vielleicht auch ragen?“

„Ne, Herr Warnefried. Lieber nicht. Aber behalten Sie mir meinen Dienſtmann und ſeinen Ziehkarren ein bißchen mit im Auge. Man kann nie zu vorſichtig ſein.“

„Du lieber Himmel, wenn ich doch Ihre Welterfahrung mein nennte, Fräulein Roſine!“

„Die könnte Ihnen freilich vielleicht manchmal von einigem Nutzen ſein. Ja, wenn man von ſeinen jüngſten Jahren an ſich ohne Vater und Mutter hat durchſchlagen müſſen! Sie haben doch Ihre lieben, ſeligen Eltern, Ihre auch mir ſo gute liebe Mutter, wenigſtens bis in ein vernünftigeres Alter hinein behalten dürfen.“

„Glauben Sie?"

„Jawohl glaube ich! Und wenn Sie das Glück, das Sie gehabt haben, nicht beſſer benutzt haben, ſo iſt das Ihre Schuld, Herr Kohl, und Sie ſollten ſich was ſchämen, wenn Sie daran zweifeln, daß es das höchſte Glück iſt, ſich in ſeine liebſten Erinnerungen einzuwickeln wie in ein warmes Tuch."

„Sowohl mein Papa wie meine Mama ſind nie in ihrem Leben ihres einzigen Kindes wegen, nämlich meinetwegen, Fräulein Roſine, beim Photographen geweſen. Und einem Maler in Oel oder Schwarzkreide haben ſie ihrem Jungen zu Liebe auch nicht geſeſſen. Ihre Hinterlaſſenſchaft deckt eben die Koſten ihres letzten betrüblichen Aufenthalts in dieſem Jammerthal. Den Hausſchlüſſel habe ich abliefern müſſen. Wickeln Sie ſich mal in meine Familienerinnerung wie in ein warmes Tuch, Fräulein Roſine. Ich ziehe mit den Händen in den Hoſentaſchen —"

„Den Regenſchirm halten Sie ja über mich und meine alte Uhr."

„Es war auch nur ſymboliſch geſprochen. Aber nun ganz unſymboliſch: das Möbel, das doch auch Sie nur, Roſinchen, mir in die Hand gaben, ſchickt der Herrgott aus dem innerſten Sprichwort heraus im richtigen Augenblick dem geſchorenen Lamme. So habe ich doch wenigſtens noch ein paar Gaſſen lang ein Dach über dem Kopfe. Fräulein Roſine, Aprilwetter, Gründonnerstagswetter, Oſterwetter! Ein ſauberer Oſterhas, der uns zwei armen Waiſen ſeine Eier ins Verſteck legt!“

„Und da biegt der Menſch natürlich in die unrechte Straße ein. He, Sie da, Menſchenkind, Dienſtmann — rechts herum. Jeſus Chriſtus!“

Der Student zog den ausgeſpannten Regenſchirm ein, überließ die junge Dame und alte Hausfreundin ſeiner verſtorbenen Mutter nebſt ihrer Stutzuhr dem Aprilſchauer und ſprang lieber ihrem übrigen fahrenden Hausgeräth zu Hilfe; und dazu war's die höchſte Zeit. Man biegt an einer wimmelnden Straßenkreuzung nicht ohne Gefährdung ſeiner Laſt von der falſchen nach der richtigen Ecke hinüber, wenn man einen hochbeladenen Handwagen hinter ſich her zieht.

„Eſel! Büffel! Kameel!“ ſchrie ein ältlicher Herr, der auch ſeinem Umzugskarren das Geleit gab, wie mitten aus einem Handbuch der Zoologie heraus, Fräulein Roſines Dienſtmann an, und ebenfalls aus der Naturgeſchichte klang es zurück:

„Selber'n Kameel! ſelber'n Büffel! ſelber'n Eſel!“ aber mit dem Zuſatze aus der Geſellſchaftslehre, aus der Wiſſenſchaft des Verhältniſſes von Menſch zu Menſch: „Holla, Pollizei! So was ſoll man ſich gefallen laſſen? Und noch dazu auf offener Straße? Erſt beweiſen, wer hier ſchuld dran iſt. Sie oder ich, oder lieber mein Fräulein hier?!“

„Aber nur nicht gleich zwiſchen Collegen nach die Pollizeih ſchreien, College,“ miſchte ſich gottlob beruhigendvorwurfsvoll der Karrenzieher des Alten ein. „Was liegt, liegt, Schafskopf! Erſt aufſuchen, dann auseinander wickeln und dann meinetwegen ewige Feindſchaft oder 'n brüderſchaftlichen Kümmel — meinetwegen auch mit Kalmus. Aber Herr Doctor Schnarrwergl, ich meinte, Sie wären doch viel zu ſehr von der Wiſſenſchaft und Philoſophie, um um ſolch 'ne Kleinigkeit ſo'n Aufheben zu machen. In zwei Minuten haben mein College und ich ja Alles wieder in Ordnung.“

„Biſt du denn das, Kohl?“ fragte der als Herr Doctor Schnarrwergl angeredete alte Herr. „Zum Henker, dann halte mir doch ausnahmsweiſe nicht deine gewohnten Maulaffen feil, ſondern greif mit zu. So laſſen Sie doch die dummen Scherben da, Dienſtmann, und kommen Sie hierher! Die ganze Beſcheerung im Dreck.“

Die „dummen Scherben“ ſtammten natürlich von den drei oder vier armen Blumentöpfen Fräulein Roſines. Mit den Scherben war freilich nichts mehr anzufangen, aber die Erde um die Wurzelſtöcke der Myrthen und Reſeden war „wie ein Pudding aus der Form“ gekommen, und ſo war das Unglück für die junge Dame gottlob nicht ſehr groß.

„Wir ſetzen ſie in neue Erdenwaare und das Zeugs treibt wie toll weiter, Roſinchen,“ ſprach der Student. „Na, und nun wollen wir hier mal ſehen, was wir vom Weltuntergang retten können. Sie auch auf dem Umzuge, Herr Pathe? Das iſt ja wieder die reine Völkerwanderung, würde mein ſeliger Vater ſagen. Uebrigens zuerſt: Recht guten Morgen, Herr Pathe Schnarrwergl. Sie befinden ſich?“

„Ausgezeichnet, mein Lieber,“ ſchnarrte der Alte, ſeinem Namen alle Ehre machend. Daß er innerlich hinzuſetzte: Dummer Lümmel! iſt vorauszuſetzen. „Willſt du mit zugreifen, Kohl, oder nicht?“

„Wir ſind ja ſchon dabei. O Menſch, Menſch, mit welchem Ballaſt ſchleppſt du dich!“

Der alte Herr blickte von unten auf ſeinen jungen, wie es ſchien, nur zu gut Bekannten ſcharf an, dann murmelte er etwas Unverſtändliches; und da die Dienſtmänner derweilen raſch und geſchickt das Ihrige gethan hatten, die Verwirrung zu löſen und den Schaden zu mindern, ſo konnte jeder ſeines Weges weiterziehen unter Anwendung von etwas mehr Vorſicht wie vorher.

Daß die Aprilſonne, die Sonne „ſo um Oſtern herum“, jetzt wieder luſtig und unſchuldig hernieder lachte, war auch was werth, wenn auch der „Pathe“ Schnarrwergl hinter ſeinem Karren ſchreitend, von unten auf zu ihr emporblinzelnd, ein Geſicht machte, wie: Ja, thu nur ſo!

In Bewegung hatten ſich beide Karren geſetzt; aber nicht, um ſich in entgegengeſetzter Richtung voneinander zu trennen. Fräulein Roſines Habſeligkeiten zogen voran und Schnarrwergls irdiſche Güter folgten ihnen, während die Eigenthümer und der junge Kohl auf dem Bürgerſteige nebenher ſchritten. Der junge Kohl nicht mehr mit den

Händen in den Taſchen, ſondern unter jedem Arm den topfloſen, erdverfilzten Wurzelſtock eines jungfräulichen Myrthenbäumchens tragend.

„Haben Sie mich je ſchon einmal ſo geſehen?“ fragte er.

„Nein!“ lachte die junge Dame. „Es iſt auch zu freundlich von Ihnen, Herr Warnefried, und ich bin Ihnen auch wirklich recht ſehr dankbar für Ihre Güte.“

„Das iſt doch auch wohl das Wenigſte, worauf ich aus unſerer alten Bekanntſchaft her Anſpruch habe, Fräulein,“ brummte der Jüngling, und in demſelben Augenblick ſagte Herr Schnarrwergl hinter den beiden jungen Leuten:

„Es ſoll mich doch wundern, wie lange dieſe Proceſſion noch beieinander bleibt? Kindsvolk, dem der Verdruß noch Spaß — ſogar den beſten Spaß machen kann!“

Höflichkeitshalber hatte der jüngere Mann über die Schulter natürlich die Unterhaltung auch mit dem älteren aufrecht zu erhalten. „Ziehen Sie denn auch, Herr Schnarrwergl?“

„Etwa nicht? Wenn das ein Witz ſein ſoll, ſo haſt du da neben dir ein empfänglicheres Verſtändniß für dergleichen dumme Fragen zu erwarten. Wünſcheſt du noch was zu wiſſen?“

Ganz kleinlaut ſagte der Jüngling mit den Myrthenſtöcken: „Gar nichts! Doch — vielleicht — wenn ich fragen darf: wohin denn?“

„Geht dich das was an? Gottlob gar nichts. Aber wenn du einmal doch den alten Thierarzt Schnarrwergl nöthig haben ſollteſt, ſo merke dir meinetwegen noch einmal meine Adreſſe. Auch ſchon deines ſeligen Vaters wegen. Hanebuttenſtraße Nummero dreiunddreißig, drei Treppen hoch.“

Ehe der junge Kohl die bündige Verſicherung abgeben konnte, daß er nicht gewillt ſei, Hanebuttenſtraße dreiunddreißig, drei Treppen hoch, umgehend eine Viſite abzuſtatten, hatte er von neuem ſeine Aufmerkſamkeit der jungen Begleiterin zuzuwenden.

„Ach Herr Je! ach Herr Je!“

„Na, was haben Sie denn, Fräulein Roſine?“

„Aber das iſt ja auch meine jetzige Adreſſe: Hanebuttenſtraße Nummero dreiunddreißig, drei Treppen.“

„Nicht möglich!“

„Ja doch, ja wohl! Ich bin auch auf dem Wege nach der Hanebuttenſtraße und nach derſelben Hausnummer und demſelben Stockwerk. O Herr — Herr — Schnarrwergl, Sie haben wohl bei dem Herrn Profeſſor und bei der lieben Frau Profeſſorin nicht auf mich Acht gegeben. Mein Name iſt Müller, Roſine Müller.“

„Möglich! Mein Name iſt Schnarrwergl, Thierarzt außer Dienſt,“ brummte der alte Herr. „Stelle mich nur dann und wann noch einmal der Menſchheit im ſpontanen Affekt zur Verfügung, Fräulein Roſine Müller.“

„Möglich!“ ſagte Fräulein Müller. „Schade, daß ich keinen Gebrauch davon machen kann! Ich halte mir keinen Kanarienvogel.“

⁂

Herr Schnarrwergl, bei ſeinem höher und ſchwerer bepackten Karren ſich haltend, blieb jetzt ein wenig zurück. Die zwei jungen Leute, das leichtere Gepäck der jungen Dame im Auge behaltend, ſchritten raſcher weiter und waren alſo dem Alten bald aus der Gehörweite.

„Das iſt ja ein gräßlicher Menſch! Und ich habe mir bei Ihrer ſeligen Mutter ſo große Mühe gegeben, auch ihn gern zu haben!“ rief Fräulein Reſine, ſcheu über die Schulter zurückſehend. „Iſt das wieder ein Verdruß und eine ſchöne Geſchichte! So ein Greuel Wand an Wand! Solch ein Grobian! Nein, ſehen Sie ihn doch nur an! Sehen Sie ihn hinter uns her hinken. Gucken Sie das Geſicht! Wie kamen nur Ihre lieben guten Eltern zu der ſo genauen Bekanntſchaft mit ſolchem Unthier?“

„Sie glauben vielleicht, daß er mich einmal aus ſpontanem Affekt, aus freiwilligem Mitleid aus der Taufe gehoben habe?“ lachte der Student. „Nein, ganz ſo tief war ich doch ſelbſt in den Windeln noch nicht herunter, Fräulein Reſine. Ne, er that es nur auf wiederholte Aufforderung, und ich habe es einfach herablaſſend gelitten. Sie wiſſen ja aus eigener Erfahrung, welch ein liebenswürdiger Hausfreund meines ſeligen Papas und meiner ſeligen Mama er immer war. Ich habe ein gewiſſes freundſchaftliches Verhältniß mit ihm in der Phantaſie immer aufrecht erhalten. Für mich hat er hoffentlich wenigſtens die Theilnahme eines Onkels des verlorenen Sohnes im Evangelium. Er ſelber ſchlachtet natürlich kein gemäſtet Kalb meinetwegen; aber er kommt, wenn der Beſſerungs-Feſt-Braten mal auf dem Tiſche ſteht, doch — ebenfalls nur auf Einladung. Und, Roſinchen, ich lade ihn mir ein, wenn es einmal ſo weit mit mir iſt. Ich möchte ihn dann um keinen Preis bei dem Vergnügen miſſen —"

„Bitte, aber auf mich rechnen Sie dann lieber nicht bei Tiſche, Herr Kohl! Mich hat er doch ſtets ein wenig zu abwehrend in Ihrer lieben Eltern Wohnung behandelt!" lachte Fräulein Müller, aber mit einem tiefen Seufzer fügte ſie hinzu: „Nun, da ſind wir ja denn in der Hanebuttenſtraße, und da iſt die Nummer dreiunddreißig. Jetzt halten Sie mir den Daumen über das Wort: Geſegnet ſei dein Eingang, Herr Kohl. O Gott, Gott, ich habe nun wieder einmal das tiefinnerſte Gefühl, als ſei ich vom Regen in die Traufe gekommen!"

„Na, vor dem Papa Schnarrwergl brauchen Sie ſich doch nicht zu fürchten," beruhigte der Student.

„Ach Gott, wer denkt denn noch an Den? Hat man denn nicht tauſenderlei Anderes ſchon von länger her auf der Seele, wenn man ſo wieder einmal ins Unbekannte hinein muß? Verſetzen Sie ſich doch mal in meine Stellung in der Welt! ... Kann er denn Muſik vertragen?"

„Donnerwetter, ja — das weiß ich nicht!" rief der junge Begleiter. „Bei mir zu Hauſe, wiſſen Sie ja, wurde keine gemacht; da wurde mit ihm nur Schach, oder höchſtens ein ſolides Whiſt geſpielt. Und bei ihm? ne, da habe ich auch nichts bemerkt, was auf die Firmen Stradivarius oder Steinwayius hindeutete. Ob muſikfromm? Bei Gott, leider keine Ahnung, Fräulein Roſine!"

„Na, dann muß das mir auch einerlei ſein. Mein Leben muß ich mir machen, und an mein Piano laß ich mir nur den Klavierſtimmer, aber nicht den Thierarzt kommen. Das können Sie ihm dreiſt ſagen, wenn Sie wirklich noch im vertraulichen Verhältniß mit ihm ſtehen."

„Ja, in — einem — ſehr — vertraulichen," ſagte der junge Mann ziemlich kleinlaut. „Aber wiſſen Sie was, Fräulein?" fuhr er erheitert fort. „Ich könnte es Ihretwegen zu verbeſſern ſuchen!"

„O, legen Sie ſich doch meinetwegen ja keinen Zwang auf, Herr Kohl!" erwiderte Fräulein Müller. „Ich habe mich, Gott ſei Dank, auch ohne fremde Hilfe bis jetzt ganz gut durchgeſchlagen."

* * *

Wann mochte dieſe Hanebuttenſtraße wohl den idylliſch ländlichen, von Hecken, Ackerfeldern, Wieſen und Gärten erzählenden Namen erhalten haben? Sie, jetzt ein wimmelnd Gäßchen im volkreichſten, geräuſchvollſten Theile der Stadt! Außer ihrem Namen erinnerte jetzt hier nichts an Heimſtätte, Duft und Farbe der wilden Roſe. Aber auf den neueſten Stadtplänen kann man immer noch recht gut den Lauf der Ummauerung und Umwallung — erſt nach dem Muſter Meiſter Albrecht Dürers und ſpäter der Kunſt Sebaſtian Le Prêtre de Vaubans oder Menno van Coehoorns verfolgen; und das iſt die Sache. Die Hanebuttenſtraße iſt ſicherlich auch einmal ein grünumbuſchter Weg unter der mittelalterlichen Stadtmauer oder auf dem „Glacis“ des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts geweſen.

Da man gegen das Ende des achtzehnten Säculums oder im Anfange des neunzehnten endlich einſah, daß weder Vauban noch Coehoorn den Feind abhielten, innerhalb der Gräben und Wälle die erklecklichſten Brandſchatzungen auszuſchreiben und die unverſchämteſten Contributionen einzufordern, ſo war man ſo vernünftig, auf den mißlichen Schutz ganz zu verzichten. Zumal da er in Friedenszeiten auch noch dazu geſundheitsſchädlich war und die friſche Luft viel zu ſehr abhielt. Die Mahl-, Schlacht- und Judenſteuer ließ ſich ja doch an den Thoren aufrecht erhalten, und den Sperrgroſchen konnte der Unteroffizier auch ohne ſchweres Geſchütz, ohne die Baſtionen, Halbmonde, Courtinen und Ravelins dem athemlos eine halbe Minute zu ſpät anlangenden Publicum abnehmen.

Die Stadt iſt längſt aus ihren Mauern und Wällen heraus und auch über die Vorſtädte aus der Zeit des alten Fritze, oder unſeres letzten Kurfürſten, oder, oder, oder ꝛc. weggewachſen. Die älteſten Häuſer in der Hanebuttenſtraße ſind von 1774 und die jüngſten ſind von heute. Die Nummer dreiunddreißig aber ſtammt aus den zwanziger oder dreißiger Jahren unſeres gegenwärtigen Jahrhunderts, das heißt aus der ſchändlichſten, dummſten Bauepoche, welche die Welt- und Kunſtgeſchichte je geſehen hat. Aus der Zeit, in welcher unſere doch ſonſt auch gar nicht dummſten und ganz braven Väter und Großväter jeden Kreuzgang als „eine alte Kegelbahn“ abbrachen, und ſich noch etwas darauf zu Gute thaten, wenn ſie zum Beiſpiel den Dom von Goslar für 1504, ſchreibe fünfzehnhundertundvier Thaler losgeſchlagen hatten.

Regen wir uns nicht unnöthig auf: wir brechen jetzt ſchon, zur Sühne, ihre Architekturproducte wieder ab. Wir ſind eben ſo pietätlos wie ſie, unſere Väter und Großväter. Mit Fug und Recht reißen wir ihnen ihre, von ihnen doch auch manchmal für längere Dauer berechneten Bauwerke wieder ein. Und jeder anſtändig äſthetiſch veranlagte Menſch bietet gern beide Hände dazu, und, wenn er es hat, auch das Capital. Letzteres freilich nicht, ohne ſich vorzuſehen und zu vergewiſſern, ob es auch die gehörigen Zinſen tragen werde.

Von der Nummer dreiunddreißig in der Hanebuttenſtraße iſt gar nichts zu ſagen, als daß der dritte Stock der höchſte war, oder der oberſte: Herr Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergk wünſchte nie mehr was

Anderes als Katzen, Ratten und Mäuſe über ſeinem Haupte zu haben; er hatte die Kinder und die Nähmaſchinen überm Kopfe längſt ſatt.

Zur Rechten und zur Linken und von gegenüber her wurde das Haus durch die allerneueſten Architekturleiſtungen hoch überragt. Geduckt, fahl, alltäglich lag es da mit zwei meſſingenen Barbierbecken an der Thür, einem Victualienladen im Keller und einem Fenſterſpiegel am erſten Stock; und in Farbe ganz wie der alte Schnarrwergk gelbgrau vom oberſten bis zum unterſten Stockwerk, vom Hute bis zu den Gamaſchen. Er trug nämlich noch die richtigen Veterinärkamaſchenſchuhe, der Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergk.

Oede, fahl und alltäglich, dieſe Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße! Dem Anſehen nach durchaus nicht von der Mutter Natur zum Neſterbauen für kleine Vögel von der Art Fräulein Roſine Müllers hergerichtet und vorbeſtimmt. Aber, na, na; Schwalben kleben ihre Neſter ja auch oft dahin, wo kein Menſch wohnen möchte, und Schwalben ſind doch wirklich nicht nur recht nette, flinke Thierchen, ſondern auch wunderhübſch reinlich in ihrer äußeren Erſcheinung in den Lüften außerhalb ihrer Wohnung. Innerhalb der letzteren ſollen ſie leider ſtets ſehr von Wanzen geplagt werden, welche naturhiſtoriſche Bemerkung aber nicht das Geringſte mit Fräulein Roſine zu thun hat.

Sie ſahen Beide jetzt am Hauſe hinauf, die jungen Leute. Dann fragte Herr Kohl:

„Kann ich Ihnen nun noch bei irgend etwas behilflich ſein, Fräulein? Verwenden Sie mich ruhig zu Allem, wozu Sie mich gebrauchen können. Meine Zeit ſteht vollſtändig zu meiner Verfügung, alſo noch viel mehr zu der Ihrigen.“

„Nein, ich danke recht ſchön. Nein, gewiß nicht. O, ich bin's ja ſchon ſeit lange gewohnt, mir ſelber zu helfen.“

„Hurrah, was hat der alte Schnarrwergk?“ rief Kohl. Der Herr Thierarzt war derweilen mit ſeinem Gepäck ebenfalls vor der neuen Wohnung angelangt und wiederum in arger Verunzürnung mit ſeinem Laſtträger.

Diesmal kam's über einen Affen her. Nicht etwa einen, den ſich der Dienſtmann vor Feierabend gezeugt hatte, ſondern einen, der ihm vom alten Schnarrwergk zu beſonders vorſichtiger Behandlung anempfohlen worden war, und mit dem er nach der Behauptung ſeines gegenwärtigen Arbeitgebers lange nicht genug behutſam umging.

„Mein Pithecus! mein Pithecus! Menſch, geht man ſo mit ſeinem Urgroßvater um? Packt man ſo den Urahnen ſeines Stammes im Nacken wie 'ne Katze, die man ins Waſſer trägt? Mann, würgt man ſo ſeinen Vater, ſeinen Bruder, ſeinen nächſten beſſeren Vetter?“

„Selber Ihr Vater!“ murmelte der Mann, das ausgeſtopfte Vieh etwas vorſichtiger auf den Bürgerſteig niederſetzend und in ſeiner entrüſteten Menſchenſeele es zu den ſchnödeſten Anzüglichkeiten für den alten Herrn benutzend. Laut und verdroſſen brummte er: „So ſagen Sie denn nur, was Sie zuerſt ins Trockene haben wollen von den Habſeligkeiten. In fünf Minuten beſehen wir wieder den ſchönſten Platzregen, und mir iſt ja Alles einerlei.“

„Biſt du noch da, Kohl? Nun, diesmal iſt das ja faſt ein Segen. So faſſe doch mit an.“

„Verwenden Sie mich ruhig zu Allem, wozu Sie mich gebrauchen können, Herr Pathe. Wo ſoll ich anfaſſen?“

„Ebenbild Gottes, hier meinen Pithecus Satyrus ſchaffe mir unlädirt ins Trockene und die Treppe hinauf; aber vorſichtig, wenn ich bitten darf, junger Pavian.“

„Sie kennen mich doch!“ grinſte der gute Jüngling, als ob ihm eben die größte Schmeichelei geſagt worden wäre.

„Was ſoll ich denn nun zuerſt nehmen, Herr Doctor?“ fragte der Dienſtmann. „Die Bücher oder die Bettſponde?“

„Sie bleiben gefälligſt hier unten auf den Siebenſachen ſitzen und halten mir Menſchen- und Hundevolk von den Herrlichkeiten ab, bis ich aus dem Fenſter rufe; — ne, bis ich wieder herunter komme. Vorſichtig mit dem Stammvater, Kohl!“

Und der Alte ſchwang das eiſerne Feldbett ſich auf die Schulter und ſtieg mit ihm in das dritte Stockwerk der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße hinauf, als trüge er nur ein leichtes Federkopfkiſſen. Der junge Mann folgte mit dem ausgeſtopften Pithecus wie mit einem kranken Kinde auf dem Arm. Und als ſie oben im oberſten Stock anlangten, lachte Fräulein Roſine aus ihrer Thür und rief:

„Nein aber, Warnefried! Herr Kohl!“

„Jawohl, da bringe ich den Lar, den Penaten, Roſinchen. Sehen Sie ſich das Unthier nur mal genau an, Fräulein! So haben Sie vor einigen platoniſchen Jahren auch mal ausgeſehen. Ihr Nachbar Schnarrwergl behauptet es, und er iſt ein Mann vom Fach und muß es wiſſen.“

„Wenn er weiter nichts weiß, dann Dank für meinen Nachbar Herrn Schnarrwergl, und ſein Hausgott iſt noch lange nicht der meinige.“

* * *

„Da in die Ecke mit dem Lar, aber behutſam. Nicht anſtoßen, Kohl!“ ſagte Regimentsarzt ſowie Kreisthierarzt a. D. Schnarrwergl und ſah dabei ſeinem Orang-Utang unfraglich ähnlicher als wie Fräulein Müller, ſeine jetzige Nachbarin.

„Wie als wenn Sie's ſelber wären,“ ſprach der höfliche Jüngling. „Sie ſehen doch, wie ich mit dem Hausgott umgehe. Keine Motte kommt drin durch mich zu Schaden. Homo simia hominis! Bin ich nicht ganz und gar bei der Sache? Sitze ich nicht vollſtändig in Ihren Gefühlen?“

Der alte Herr richtete aber ſeine Bettſtatt auf, ohne auf den jungen Laſſen hinzuhören. Als er fertig war, meinte er:

„So! Da kannſt du dich alſo hinſetzen und den Eſel zu Grabe läuten und mir auf die Neigung des Menſchen zum Stehlen Achtung geben. Halte mir Den da ſo lange im Auge, bis ich den Kerl von unten mit dem übrigen Ballaſt und Verdruß nach oben ſchicke. Kannſt übrigens auch jetzt noch deinen eigenen Geſchäften nachgehen, wenn's dir beſſer paßt, mein Sohn. Ich halte dich nicht."

„Aber Sie haben mich doch über die Taufe gehalten! Verlaſſen Sie ſich möglichſt lange auf meine Dankbarkeit; und einen Affen kaufe ich mir nur, den ſtehle ich mir nicht. Bitte, haben Sie noch einiges Vertrauen: ich gehe nicht mit dem Ihrigen durch!"

Unverſtändliches brummte der alte Schnarrwergl im Niederſteigen auf der Treppe.

Statt den Affen im Auge zu behalten, ging der Jüngling natürlich ſofort nach drüben, das heißt über den Vorplatz zu Fräulein Müllers Thür, fand ſie aber verriegelt und erhielt auf ſein Anklopfen nichts weiter als erſt die Frage: „Sind Sie's, Herr Kohl?" und dann die Benachrichtigung: „Augenblicklich zu ſehr beſchäftigt."

„Lächerlich," ſprach der zierliche Knabe und ſaß nun wirklich auf dem eiſernen Bettgeſtell, den Pithecus betrachtend: „Kramt Wäſche ein! hängt Röcke und Unterrücke an den Nagel. Na, nun kann ſie aber rufen, wenn ſie mich braucht!“

Es dauerte eine geraume Weile, ehe der Dienſtmann des Pathen Schnarrwergl mit der erſten Ladung der irdiſchen Beſitzthümer des alten Thierarztes den oberſten Stock der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße erſtieg.

Man hörte ihn aber ſchon weit herauf aus der Tiefe brummen, knurren und fluchen, und als er den Tiſch niederſetzte, erkrachte das Haus und that der Stammvater des Menſchengeſchlechts einen Sprung.

„Iſt das ein alter Satan! Hören Sie, junger Herr, und wenn es Ihr nächſter Onkel wäre, ſo können Sie ihm dreiſt von mir beſtellen — na ja, freilich, Unſereiner kann ja auch wohl mit Reden und Anſpielungen aufwarten; aber bei Dem da unten hört doch Alles auf ſelbſt für Unſereinen. Da iſt ja das Vieh! Sollte man nicht meinen, das Geſichte ſäße noch einmal drunten auf dem Karren und dirigire wie ein Tyrann? ... Na, College, wie geht es denn bei dir da drüben?“

„Na, leichte Arbeit. Die paar Schachteln! und das Kinderbettchen! ... Was ich dazu thun konnte, ſo ſind wir mit der Einrichtung fertig. Alles hübſch und reinlich an Ort und Stelle; der Bräutigam kann unſertwegen jeden Augenblick kommen. Gu'n Morgen, College.“

„Nimm mich mit die Treppe hinunter. Wir ſind noch lange nicht fertig, mein Cliente und ich. Und 'nen Bräutigam brauchſt'e uns auch nicht zu ſchicken; aber wenn du 'nem Polizeidiener begegnen ſollteſt, ſo aviſire ihn doch, er möge ſich ein bißchen in der Hanebuttenſtraße in der Nähe von Nummero dreiunddreißig aufhalten. Vielleicht gäbe es noch eine Gelegenheit für ihn, ſich nützlich zu machen und Mord und Todtſchlag zu verhüten."

Drüben, oder vielmehr nebenan, wurden zum erſten Mal in der neuen Wohnung einige Accorde angeſchlagen; und der Jüngling ſtand wieder draußen und ließ den Affen Affen ſein und fragte wieder an Fräulein Roſines Thür:

„Darf man denn jetzt den erſten nachbarſchaftlichen Beſuch abſtatten, Fräulein Müller?"

„Nachbarſchaftlichen Beſuch?" klang es zurück. „Sie gehören doch nicht ins Haus. Nun, warten Sie! Hier haben Sie gar nichts zu ſuchen; aber in ein paar Minuten werde ich mich drüben einmal bei Ih— bei meinem jetzigen Herrn Nachbar, beim Herrn Thierarzt Schnarrwergl umſehen."

Der Packträger kam eben wieder mit einer Laſt Lebensgepäck des alten Schnarrwergl die Treppe heraufgeſtolpert, warf ſie ab und beſtellte:

„Paſſirte ſeinem Apothekilus was —"

„Pithecus."

„Meinetwegen. Paſſirte ſeinem Pithecus was, läßt er Ihnen ſagen, ſo wüßte er nicht, was er thäte. Sie möchten vor allen Dingen keine Frauenzimmer dran laſſen. Drunten im Hauſe hätte er ſchon die ganze

Weiberſchande um ſein Naturaliencabinet," ſagte der Mann. Vertraulich erklärend ſetzte er hinzu:

„Er hat nämlich ſeine übrigen Mißgeburten und Gerippe der heutigen veränderlichen Witterung wegen vorerſt im Hausflur aufgeſtellt. Die Scheuſäler will er ſelber herauftragen. Ich bringe nur noch Kleiderſtock und Stuhl, die paar Kledagen und was ſonſt zu ſo 'nem alten Junggeſellen gehört."

„Darf man jetzt hereinſehen?" fragte Fräulein Roſine, ihr Näschen um den Thürpfoſten ſchiebend. „Jeſus, welche Wirthſchaft! Gott, welch ein häßliches Thier! Aber nein, eigentlich iſt er doch gar ſo übel nicht. So komiſch, wenn man ſich erſt ein bißchen an ihn gewöhnt hat. Bitte, laſſen Sie mich ihn mal ſtreicheln. Du biſt ja ein ganz reizendes Thierchen, ein ganz allerliebſter Kerl; — und jetzt, Warnefried — Herr Kehl, wenn Sie jetzt ſo gut ſein wollten. Ich habe noch ein paar Nägel einzuſchlagen und eine Commode zu rücken und könnte Sie wirklich für einen Augenblick nützlich verwenden."

„Für einen Augenblick? Das Leben für den Zaren!" grinſte der höfliche Jüngling. „'s iſt ja ſchon ein indogermaniſches Sprichwort, Fräulein, daß ein langer Kerl eine halbe Leiter im Hauſe iſt. Verbrauchen Sie ruhig den ganzen Eſel, Fräulein Müller. ... Hier ſind wir alſo — nein, das iſt aber wirklich ſchon recht ſauber, recht hübſch hier! Ja, das verſteht ihr! Selbſt meine ſelige Mutter, die, wie ich leider glauben muß, wenig davon verſtand, wußte in ſolchem Falle zehntauſendmal mehr als ich und mein ſeliger Vater. Was ſoll denn da noch weiter einzurichten ſein? Für Unſereinen iſt's ja ſchon bis zum Exceß nett bei Ihnen, Roſinchen!“

„Den Spiegel möchte ich noch etwas anders hängen haben. Und dann vor Allem dieſen Haken in die Stubendecke! Ich habe hier ſo meine hübſche Ampel mit meinem Schlinggewächs. Aber wie komme ich da oben unter die Balken?“

„Kleinigkeit! Wollen wir ſchon beſorgen. Hupp auf!“

„Himmel, Sie treten mir ja mein Mahagonitiſchchen in Grund und Boden!“

„Ich will Ihnen was ſagen, Fräulein, das können Sie eigentlich vom Himmel nicht verlangen, daß er bei mir perſönlich Ihretwegen ſofort die Schwerkraft aufhebt. Aber in Ordnung ſind wir hier oben. Jetzt reichen Sie mal gefälligſt den irdenen Topf mit dem Grünkraut, oder was Sie ſonſt eine Ampel nennen, herauf. Da haben wir die hängenden Gärten der Semiramis!“

„Ich danke Ihnen freundlichſt, Herr Kohl. Himmel, was iſt denn das? Iſt das unſer Herr nebenan? Was hat er denn, Ihr alter Herr Pathe?“

Wenn der alte Herr drüben nicht verrückt geworden war, ſo that er zum wenigſten ſo. Er mußte jetzt ſeinen Aufſichtsposten drunten in der Gaſſe aufgegeben haben, um ſich oben zu überzeugen, wie es da ausſah. Und es hatte ſicher nicht ſo ausgeſehen, wie er es erwartet zu haben ſchien.

Die Hausbewohnerſchaft unter ihm hatte in dieſem Augenblick unbedingt das Recht, bedenklich nach der Stubendecke hinaufzuſtarren und zu ächzen: „Na, gnade Gott, haben wir da aber ein Trampelthier über den Kopf gekriegt. Das kann ja recht gemüthlich werden, wenn dieſes auch bei Nacht ſo weiter geht! Darauf dürfte man ſich wohl mal ſeinen Miethscontract anſehen.“

Ein Trampelthier? Wie ein Dutzend, wie eine Karawane Trampelthiere trampelte Herr Kreisthierarzt Schnarrwergl in ſeinem neuen Heim umher, und als die beiden jungen Leutchen von den hängenden Gärten der Semiramis aus zu ihm hinüberſtürzten, oder vielmehr hinüberſtürzen wollten, warf er eben ſeinen Packträger aus der Thür und verriegelte ſie ihnen und ihm und der Welt vor der Naſe, nachdem er dem jungen Menſchen, dem Kohl, noch einen Blick und den Ziernamen „Winſelaffe!“ geſchenkt hatte.

„Mir das?“ fragte der junge Kohl, nicht nur überraſcht, ſondern in der That gekränkt ob des Wortes.

Der „Halunke“ von Dienſtmann ſagte nur, indem er ſein Honorar nochmals nachzählte: „Ich kenne ihn ſchon lange. Wenn man nichts mit ihm zu thun hat, ſo kann man ſchon mit ihm auskommen. Viele von uns kleinen Leuten haben ihn beinah ſogar ganz gern. Mir kann er alſo ſagen, was er will. In unſerem Geſchäfte macht ſo was auf Unſereinen keinen Eindruck. Was können wir denn dafür, wenn bei einem Umzug nicht Alles ganz glatt abgeht? Weshalb zieht die Menſchheit denn, wenn ſie keinen Schaden an ihrem Eigenthume ſehen kann? Mir iſt es ganz einerlei, was für 'ne Curioſität er iſt.“

„Aber mir nicht!“ rief Fräulein Roſinchen Müller, die Hände zuſammenſchlagend. „Gütiger Gott, mit Dem Wand an Wand! Das iſt ja ein fürchterlicher Menſch — und ich dachte mich doch diesmal zu verbeſſern!“

„Verbeſſern thut man ſich niemalen, Fräulein,“ ſprach der Dienſtmann kopfſchüttelnd aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen heraus. „Ich wünſche übrigens den jungen Herrſchaften einen ſchönen guten Morgen, und dem Fräulein alles Glück in der neuen Wohnung. Wenn Sie mich übrigens am nächſten Ziehtermin brauchen ſollten, ſo iſt meine Adreſſe Friedrich Jordan, Karrenführerſtraße vier, über den Hof rechts eine Treppe hinauf. Ich garantire für gute Behandlung. Daß wir den Apothekus drüben ein bißchen platt gedrückt haben, dafür konnte Keiner was. Und dann ſollte ja auch eigentlich der junge Herr hier im Beſonderen darauf Acht geben.“

* * *

„Guten Morgen, Herr Jordan,“ ſagte Fräulein Müller höflichſt, und dann ſtanden die beiden jungen Leute allein auf dem Vorplatze in Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße und ſahen ſich an und lachten.

„Was ſehen Sie denn ſo nachdenklich aus, Herr Warnefried?“ fragte dabei Roſinchen. „Wenn Einer ein ſchiefes Geſicht ziehen ſoll, ſo meine ich, bin ich das doch bei ſolcher angenehmen Ausſicht auf nachbarſchaftlichen Verkehr."

„Ich gäbe ein Königreich darum, wenn ich da eben eingezogen wäre," ſeufzte der junge Mann.

„Sie?" fragte gedehnt das Fräulein. „Nun, da müßt ich mir doch freilich überlegen, ob mir das lieber wäre als der alte Schnarrwergl. Ihre ſelige Mama hat zwar viel Gutes an mir gethan, und ich bin ihr auch ewig dankbar, aber Sie —"

„Ich bin Ihnen natürlich ganz was Anderes! Selbſtverſtändlich. Da gilt keine Jugendfreundſchaft wie zwiſchen Ihrer Mama und meiner Mama. Da hat Ihr Herr Vater dem meinigen ganz umſonſt aus der Patſche geholfen, als Ihren Herrn Vaters Verhältniſſe noch gut und die meines Vaters wie immer ſchlecht waren. Aber Sie haben Recht. Sie haben es in der Welt zu etwas gebracht. Sie haben auf dem Leipziger Conſervatorium Ihre Matrikel abverdient. Sie haben gebüffelt und haben ſich eingepaukt nach Noten. Ja, Sie können Ihr Leben vom Blatte abſpielen, und zehntauſend Backfiſche renommiren ſchon damit, bei der Müller Clavier zu lernen. Können Sie es mich auch nicht noch lehren? Ne, Sie können es nicht. Wenn Sie ſtatt der Drahtcommode die Orgel ſchlügen, könnte ich Ihnen vielleicht die Bälge treten. Das iſt die einzige muſikaliſche Begabung, die ich in mir habe. Das Commersbuch rechnen Sie ſelber wahrſcheinlich nicht. Und dann überhaupt Begabungen! In unſerer ſchönen Jugendzeit, als Sie noch in meinem Vaterhauſe das einzige freundliche Licht waren, haben Sie mich doch ein bißchen gekannt. Haben Sie damals jemals irgend ein anderes Talent, als in die Ecke geſtellt oder aus der Stube geſchmiſſen zu werden, an mir entdeckt? Das Kameel möchte ich ſehen, das dergleichen möglich machte! Haben Sie einen Hausſchlüſſel, Fräulein Roſine?"

„Nun natürlich," ſagte die junge Dame halb ärgerlich, halb ängſtlich und ganz unfähig, ſich in dem Redewuſt ihres „Jugendfreundes" zurechtzufinden.

„Natürlich! Auch in der Hinſicht kann ich nicht mehr mit Ihnen auf die Menſur gehen. Meinen letzten in dieſer Welt hatte ich, ehe ich das Vergnügen hatte, noch einmal mit Ihnen, liebes Fräulein, im Leben zuſammenzutreffen, eben abgegeben. Kennen Sie Hölderlin, Fräulein?"

„Großer Gott, nein, beſter Herr Warnefried!"

„Etüden hat der verrückte Kerl freilich nicht geſchrieben; aber wiſſen Sie was, Roſinchen? er hat mich ganz genau gekannt —"

„Wie kann der Sie gekannt haben? So viel Litteratur weiß ich doch auch. Der Arme iſt ja lange vor Ihnen im Irrenhauſe geſtorben."

Der Pathe des alten Schnarrwergl drehte ſich vor Entzücken über das letzte Wort der errötenden jungen Dame dreimal im Kreiſe auf dem rechten Bein. Dann rief er zuerſt lachend, darauf aber in das donnerndſte Pathos fallend:

„Die Blindeſten aber
Sind Götterſöhne; denn es kennet der Menſch
Sein Haus, und dem Thier ward, wo
Es bauen ſolle, doch jenen iſt
Der Fehl, daß ſie nicht wiſſen, wohin?
In die unerfahrene Seele gegeben.

Ja, ja, Roſine, gratuliren Sie ſich nur ſelber, daß Sie nur zu den hübſchen Talenten gehören und nicht zu uns Genies! Sie haben Ihren Hausſchlüſſel; aber ich habe den meinigen, meinen allerletzten vielleicht, vorhin abgeben müſſen. Ich verſichere Sie, der ſelige Hölderlin hat mich ganz genau gekannt, als er mich nicht zu den Talenten, ſondern zu den Blindeſten aller Götterſöhne zählte. Da regnet es wieder in Strömen! Na, aus alter Freundſchaft und Jugendbekanntſchaft, Fräulein Roſine, wenn Sie heute Abend unter die warme Decke kriechen, dann denken Sie noch ein einziges Mal an mich unter der Dachtraufe —"

„O Gott, das iſt ja aber ſchrecklich!" rief das arme junge Mädchen, trotzdem daß es nie Alles, was ihm der „Jugendbekannte" je mitzutheilen wußte, für „baare Münze" genommen hatte, was übrigens, beiläufig geſagt, auch ſehr unvorſichtig geweſen wäre.

„Nicht wahr, es iſt ſchauderhaft? Und um ſo ſchauderhafter, als es wahr iſt."

„Aber iſt es wahr?" fragte die junge Dame mit einem doch auch jetzt wieder ziemlich zweifelnden Blick auf den vierſchrötigen, wohlgenährten, blonden, fröhlichen jungen Germanen, der ſie in ſolche Tiefen des Elends blicken ließ. „Ihre guten Eltern —"

„Waren doch ſo anſtändige Leute. Ich danke. Wenn ich einmal einen Jungen haben ſollte, dann würde ich mich anſtändiger gegen ihn aufführen. Nun, es hat gottlob bis zum Letzten gerade gereicht, und der alten Frau iſt nichts abgegangen — bis zum Letzten. Sie iſt mit einem ſilbernen Löffel im Munde geſtorben, und der Doctor hat für das überflüſſige letzte Recept auch das Seinige gekriegt. Machen Sie doch kein ſo betrübtes Geſicht, Roſinchen. Sehe ich aus, als ob ich eines ſchnitte. Der Menſch iſt dazu da, daß er das Seinige in der Welt erfährt. Der wüſte Pathe Schnarrwergl dort hinter der Thür hat es mir ſchon angeboten, mich ebenfalls auszuſtopfen und neben ſeinen Pithecus auf die Commode zu ſtellen; aber ſo weit ſind wir noch lange nicht. Wenn Sie erlauben, Roſine, frage ich demnächſt einmal wieder vor und erkundige mich, wie es Ihnen in der neuen Wohnung gefällt und wie Sie mit dem Papa Schnarrwergl und ſeinem Stammvater Nachbarſchaft halten. Behalten Sie mich lieb, darf ich leider wohl nicht ſagen; aber behalten Sie mich in einem möglichſt guten Angedenken: dieſe Wendung darf ich mir erlauben. Alſo: behalten Sie mich in einem möglichſt guten Angedenken, Sie — — lieber Schatz. Guten Morgen, Roſine! und wir waren doch einmal gute Freunde in unſerer — Jugendzeit!“

⁂

Fräulein Müller war im Stande, war im Begriff, dem „unzurechnungsfähigen Menſchen“ ein: „Aber Warnefried, Herr Kohl, ich bitte Sie! wo wollen Sie denn hin?“ nachzurufen, doch die neue Nachbarſchaft in der ungewohnten Umgebung litt es nicht.

Kreisthierarzt Schnarrwergl öffnete ſeine Thür und blickte heraus, wie als wenn er fragen wolle: ob denn das Geſchwätz auf dem Vorplatz nie zu Ende kommen werde.

„Guter Gott! Gerade ſo, wie wenn er bei der Frau Profeſſorin vom Whiſt ſich nach mir umſah!“ hauchte die junge Dame zuſammenſchreckend und in ihr Neſtchen zurückfahrend, und wie's Eichhörnchen in Hey-Speckters Fabeln das Schlupfloch nach der Windſeite verſtopfend. Sie ſchlug ihre Thür zu. Thierarzt Schnarrwergl, ſein Haupt zurückziehend, ſchloß die ſeinige ganz geräuſchlos: man hörte fürs Erſte gar nichts mehr aus dem dritten Stock der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße. Es war, als ob nicht nur die Weltgeſchichte (was nicht viel beſagen will), ſondern auch dieſe Geſchichte ſehr bequem ohne ihn auskommen könne, und mögliches Geräuſch aus ihm her durchaus nicht mit in Rechnung nehme.

* * *

Der heimatloſe Genius, der junge Mann ohne Hausſchlüſſel, ging feſt auftretend die Treppe hinunter. Daß in dem Augenblick, als er die Gaſſe wieder erreichte, die Sonne ſchien, durfte ihm willkommen ſein; denn wer keinen Hausſchlüſſel mehr beſitzt, der beſitzt nur ſehr ſelten noch einen Regenſchirm. Es war ihm aber höchſt gleichgültig; unſer Herrgott ſorgt nicht nur für das geſchorene Lamm, ſondern auch für den haarigen Bock. Unſerem armen Teufel von Waiſenknaben hatte er das gehörige rauhe Fell für gutes wie für ſchlechtes Wetter gegeben.

„Jetzt ſoll es mich doch wundern!“ ſagte er vor der Thür der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße zum blauen Oſter-Frühlingshimmel voll haſtig treibenden Gewölks emporblickend. „Wundern ſoll's mich, was das lächerliche Inſtitut mit mir vorhat.“

Es iſt kaum glaublich, aber er meinte mit dem „lächerlichen Inſtitut“ das ſchreckliche Fatum, das unvermeidliche Schickſal, welches man ſonſt wenigſtens doch noch verſchieden benennt und es kennzeichnet als das vernünftige, das ſpinoziſtiſche, das aſtrologiſche, das türkiſche, das ſtoiſche. Ihn kümmerte es nicht, ob andere die Nothwendigkeit als eine abſolute oder eine nur hypothetiſche auffaßten. Ob er im Grunde viel darüber nachgedacht hatte, können wir nicht ſagen; aber wenn je Einer „die alte Dame machen“ ließ, ſo war es in dieſem Augenblick unſer junger Freund und mittelloſer Held.

„Nachher komme ſie mir mit der Verantwortlichkeit!“ brummte er.

Jedenfalls gingen die Leute rund um ihn her alle zum Eſſen, und auch er ſpürte, daß es Zeit dazu ſei.

Er hatte Hunger; aber alle die Orte, von denen er wußte, daß man denſelben da befriedigen konnte, die wußten auch von ihm und ſeinen Verhältniſſen, die kannten ihn nur allzu gut.

Das Schickſal hatte nicht nur für alles Gute, ſondern ſogar für alles Nothwendigſte, was es dem armen Schlucker zugedacht hatte, dermaßen freies Feld, ſolche tabula rasa vor ſich, daß es faſt zum Erbarmen war. Man hat noch nicht herausgebracht, ob es im Stande iſt, zu grinſen; aber wenn dies die Möglichkeit ſein ſollte, ſo hatte es auch in dieſem Falle eben die beſte Gelegenheit dazu.

„Es iſt beinahe, um nochmals zum alten Schnarrwergl hinauf zu ſtiefeln,“ ſagte die verlaſſene Waiſe. „Wenn ich den Verſuch machte, ihn von dem Gipfel der Unverfrorenheit zu überwältigen? Bei guter Laune pumpt er nicht; wenn ich ihm in ſeiner jetzigen Stimmung den Vorſchlag machte, ſich eine Güte anzuthun und mit mir im Römiſchen Kaiſer zu ſpeiſen? Oder wenn ich ihn zur Feier des fröhlichen Aufenthaltswechſels auf dieſem wechſelvollen Erdball einlüde, mir mit fünfzig Mark unter die Arme zu greifen? Ja, wenn ich mich ihm doch jetzt zum Ausſtopfen anböte? Den leeren Magen garantire ich ihm, und den leeren Kopf hat er mir, ſeit er mich aus der Taufe zog, verbürgt! Ne, ne, es geht nicht, es geht nicht. Roſinchen kommt doch mit ihm auf einen nachbarſchaftlichen guten Fuß, und die Idee, das gute Kind aus Glasaugen anzuglotzen, und vielleicht aus der vierten Dimenſion heraus von ihr die Frage zu hören: Herrgott, iſt denn das Warnefriedchen Kohl da in der Ecke? iſt zu wenig verlockend. Es geht nicht, es geht nicht. Geſegnete Mahlzeit — lieber Heu freſſen als damit ausgeſtopft ſich vor der kleinen Müllerin blamiren. Gehen wir um die Ecke, das Stehenbleiben hilft zu gar nichts. ‚Soll ich dich etwa holen, Flegel?‘ fragte meine ſelige Mutter, wenn ſie mir eine Ohrfeige von ihrem Lehnſtuhl aus verabreichen wollte. ‚Geh den Weibern zart entgegen,‘ ſagte Goethe. ‚Zaudere nie zu lange an einer Ecke,‘ ſprach mein ſeliger Vater. ‚Du erfährſt es für deine Ataraxia, deine Gemüthsruhe nie raſch genug, ob dir die Moira aus der nächſten Gaſſe an den Hals ſpringen oder um den Hals fallen will.‘“

Er ging oder, wie er ſich ausdrückte, er ſchob weiter und traf hinter der nächſten Ecke, in der nächſten Gaſſe auf Jemand, der ihm den Weg vertrat und die erſtaunlichen Worte zu ihm ſprach:

„Ich habe ſechs Mark für Sie, Herr Kohl.“

„Donnerwetter! Halten Sie mich, ich falle!“ lallte der Jüngling. „Nein, zum Donner, geben Sie her, Briefträger! Woher? Von wem? Für was?“

„Das iſt ja aber eine wahre Kunſt, Sie aufzufinden, Herr Kohl. Ich habe Sie natürlich noch einmal bei Ihrem verſtorbenen Herrn Vater geſucht. Von München! Da iſt der Schein — Bleiſtift genügt nicht. ’nen Tintenſtift haben Sie? — ſo, da wären wir richtig auseinander. Geſegnete Mahlzeit, Herr Kohl.“

„Erſt doch wohl in meine Arme, Wonneengel! Da, da — Münze habe ich nicht für Sie, außer dem letzten Portogroſchen; aber — da, da — nehmen Sie dies und dies, und dieſes — ſo!“

„Na, ſo was!“ ſtammelte der Briefträger. „So was iſt mir doch in meinem ganzen Leben nicht paſſirt.“ Er ſtarrte noch eine geraume Weile hinter dem Enteilten her. Er rieb ſich zweifelnd die rechte Wange. Er rieb ſich die linke. Es war kein Traum, er hatte ſtatt des Trinkgeldes zum erſten Mal in ſeinem Berufsleben einen Kuß gekriegt. Einen Kuß? Sechſe — drei auf jede Backe. „Wenn ich Dies an unſeren Herrn Stephan, Excellenz, telegraphiren dürfte, ſo telephonirte er mich auf der Stelle ein Gedichte zurück. Das iſt auch noch nicht anders als unter ihm vorgekommen!“ ächzte der Mann.

Im fliegenden Lauf riß derweilen der beſeligte Günſtling des Glücks die Umſchläge von den ihm eben eingehändigten Poſtſachen. Der Brief war von der Redaction der Fliegenden Blätter, und eine Nummer der letzteren folgte unter Kreuzband anbei. Wir werden uns wohl hüten, den Witz, den die Redaction gut befunden, angenommen und auf die glänzendſte Weiſe honorirt hatte, hier nochmals mitzutheilen. Kohl hielt ihn nachher ſelbſt für zu dumm, beſchloß aber damals deſſenungeachtet, oder vielmehr gerade darum, fürs Erſte nichts weiter zu thun, als ununterbrochen dergleichen zu leiſten.

Daß die begleitende Zeichnung ausgezeichnet war, zog er nicht in Betracht, oder hielt ſich feſt an die Ueberzeugung, daß ein mittelmäßiger Originalwitz immer noch ſeltener ſei als eine gute Zeichnung. Der Maler, welchem ihn das Schickſal — natürlich immer das Schickſal! — in die Arme führte, malte „Porträt“ und fragte einfach: „Biſt du verrückt geworden, Puppe?“

„Entſchuldigen Sie — ja, du biſt es, Blech? Ich war auf dem Wege zu dir. Ich ziehe.“

„Wohin?“

„Der Menſch fragt noch! Zu dir!“

„Sei willkommen,“ ſagte der Freund, ohne die geringſte Verwunderung auf ſeinem hübſchen, unbärtigen Antinousgeſicht zu zeigen. „Rennſt du deinem Möbelwagen voran oder läufſt du hinter ihm drein?“

„Omnia mea mecum porto.“

„Mir auch recht.“

„Aber ich habe Geld.“

„Donnerwetter, Puppe, und das ſagſt du ſo ruhig? So komm raſch!“ rief Bogislaus Blech, auf deſſen unſchuldig-ſchönem Jünglingsgeſicht ſich jetzt nicht nur grenzenloſe Verwunderung, ſondern auch ungemeſſenes Entzücken kundgab, bis nicht ungerechtfertigter bänglicher Zweifel ihn beſchlich, verdrießliches Gewölk ſich ihm über die reine Stirn legte und er mit verächtlichem Nachdruck ſprach: „Kohl, du lügſt.“

„Sechs Mark. Da! Und zwar für den verſchollenſten Meidinger des Jahrhunderts. Da — ſieh mal hier: Erſuchen Sie, von Zeit zu Zeit dergleichen weiter für uns zu finden und einzuſenden. Ergebenſt —“

„Dies iſt freilich großartig. Alſo mit Einem Sprung an die Spitze des äſthetiſchen Bedürfniſſes der deutſchen Nation in dieſer Hinſicht! Da nimm meinen Glückwunſch: Mit ausgezeichneter Hochachtung dein Bogislaus. Aber nunmehr komm mit beförderter Schnelle hier herunter. Die nächſte Speiſekarte die beſte. Das Weitere können wir ja in meinem Atelier bereden. Ich ſage dir, liebe Puppe, ich nahm mir wahrhaftig eben die Freiheit, verſchiedene Fragen unfrankirt an das Schickſal zu richten, als das Scheuſal dich mir in den Weg führte — dich Glückspilz! Sie ſei geprieſen, die Moira. Du zahlſt heute Mittag, und ich überlaſſe dir heute Abend mein Sopha. Kohl, ich wäre im Stande, dir einen Kuß zu geben, wenn ich nicht befürchten müßte, dich dabei anzufreſſen. Menſch, es iſt Donnerstag — ſie haben hier heute Sauerkraut, gelbe Erbſen und Pökelfleiſch auf ihrer —“

„Bogislaus!“

„Nicht wahr, es reizt? Der Menſch iſt freilich nur Gras, und ſeinerzeit wird auch Heu aus ihm; aber Kohl, Herzenspuppe, dann und wann hat das Leben —“

„Halt uns hier gar noch durch alberne Reden auf der Treppe auf, Blech!“ ächzte der Jüngling mit den ſechs Mark vorwurfsvoll.

„Aha! Zu den heiligen Tönen, die jetzt deine ganze Seele umfaſſen, will mein thieriſcher Laut nicht paſſen. Liebe Puppe, du haſt Recht. Knurre nicht und komme raſch.“

Sie verſchwanden Beide treppunter in dem Speiſekeller. Der Götterjüngling mit dem letzten beſten deutſchen alten Witz der letzten Monate und der beſte deutſche Bildnißmaler in spe, Herr Bogislaus Blech, deſſen Wiege an der Warthe, der „polniſchen Frau Warthe“, geſtanden hatte, und der alſo ſeinen Taufnamen wahrſcheinlich nicht bloß einem äſthetiſchen Bedürfniß ſeiner germaniſchen Eltern verdankte.

⁂

Als ſie Beide wieder zum Vorſchein kamen, herauskamen, die Treppe emporſtiegen, ſagten ſie Beide: „Brr!“

Es regnete nicht mehr bloß aprilhaft, mit Sonnenſchein untermiſcht; es regnete landregenhaft aus dem Grau ins Graue hinein. Es regnete einen Regen, der die feſte Abſicht zeigte, acht Tage und acht Nächte durch anzudauern.

„Da freut es mich doch, daß Roſinchen unter Dach und Fach iſt. Na, wir gehören ja gottlob nicht zu den Schmetterlingen, denen jeder Tropfen Feuchtigkeit den Farbenſtaub von den Flügeln ſchwemmt.“

„Liebe Puppe, du warſt groß mit deinen ſechs Mark; ich werde dir beweiſen, daß ich noch größer ſein kann. Warnefried, ich rühme mich noch eines Reſtes alten Cognacs: ſteigen wir hinauf ins Atelier, laſſen wir's regnen und rathen wir ferner daran herum, was das Leben eigentlich mit uns vorhat.“

„Nach dem Tode fürs Vaterland weiß ich nichts, was mir jetzt, bei ſo überfütterter Stimmung, behaglicher erſchiene,“ ſtöhnte Kohl.

Sie kamen aus der Tiefe und ſtiegen in die Höhe. Sie hatten ſehr hoch zu ſteigen, faſt thurmhoch. Es war ein „brillantes“, aber auch ſehr billiges Nordlicht, was der gegenwärtige Inhaber des „Ateliers“ ſeinen Freunden und Gönnern an ſeinem Dachbodenverſchlag rühmen konnte. Daß einer der erſten Geſichtermaler Deutſchlands hier aus den Windeln kriechen konnte, war möglich; aber kein kunſtſinniger und zum Befördern der Kunſt mit den nöthigen Mitteln verſehener deutſcher Mäcen wäre ihm hierher hinauf zugeklettert.

„Woher ſollten auch ſonſt die vielen Farbendrucke über die Sophawände kommen?“ fragte Bogislaus dann und wann gelaſſen. „Und ich bitte Sie, die Prämienblätter der Kunſtvereine wollen doch auch unter Glas und Rahmen! Wie wohlthuend iſt es, ſein eigen Intereſſe an unſerem heiteren Schwindel, für ſechs Mark jährlichen Beitrags, durch ganz Germanien in jedem beſten Zimmer wiederzufinden und ſich ſagen zu können: Guck, Der iſt auch Mitglied!“

Kohl kannte das „Heim“ ſeines Freundes, aber da er es ſeit vierzehn Tagen nicht betreten hatte, blieb er doch auf der Schwelle ſtehen und ſprach: „Irre ich mich, oder fehlt mir wirklich hier etwas? Zum Henker —“

„Du vermiſſeſt?“

„Nun, beim Satan, ſo ziemlich Alles, was der Menſch doppelt zu haben pflegt, wenn er dem Menſchen Gaſtfreundſchaft anbietet. Die vier Haimonskinder ritten ja wohl auf Einem Gaul, aber wer kriegt den Einen Stuhl da, wenn wir Beide ſitzen wollen?“

„Du. Wenn du den Tiſch nicht vorziehſt.“

„Und dein Sopha, welches du mir vorhin zur nächtlichen Ruheſtatt zur Verfügung ſtellteſt?“

„Iſt mir ſelber ganz unbegreiflicher Weiſe nicht mehr da. Die — die — Perſon muß es eben jetzt während meiner Abweſenheit mir abgeholt haben. Liebe Puppe, ſiehe das iſt Freundſchaft: dir fehlt hier nichts, was mir nicht ebenfalls mangelt.“

„In deinem Malkaſten kann ich nicht ſchlafen.“

„Aber ich überlaſſe ihn dir zum Kopfkiſſen —“

„Und mit der Staffelei decke ich mich zu. Es lebe die Kunſt!“

„Sie lebe!“ ſagte Bogislaus ernſthaft-vorwurfsvoll. „Kann ich dafür, daß mir in meines Vaters Kohlenkeller in Landsberg die Idee aufgegangen iſt, daß noch immer der Mann nicht gefunden ſei, der den Begriff Philiſterviſage in Verbindung mit der nöthigen Lichtwirkung aus der öden Außenwelt auf die höchſte Stufe menſchlichen künſtleriſchen Könnens erhoben habe? Kann ich was dafür, daß ich dieſen verbohrten Eſel in mir gefunden zu haben glaubte? Und übrigens, weshalb bringſt du deine Möbeln nicht mit, wenn du die meinigen nicht mit mir theilen willſt? Du ſiehſt, mein Dach über meinem Haupte iſt noch vorhanden, und mein Lager hat man mir auch noch gelaſſen. Ich kann auch das noch mit dir theilen, da ich mich noch nicht verheirathet habe während der letzten Wochen, in welchen du mir nicht das Vergnügen hier oben ſchenkteſt. Dabei wird es Sommer. Man ſtellt überall die Bänke wieder ins Freie. Nahrhafte Pilze ſchießen überall auf. Man geht wie König Nebukadnezar in den Salat, den man natürlich nicht auf dem Wochenmarkte käuflich erwirbt. Nahrhafte Wurzeln laſſen ſich binnen Kurzem überall auf den Feldern ausgraben. O, und

— nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das immer lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt —

ich habe es dir nicht ein Mal, ich habe es dir hundert Mal anempfohlen, Platen zu leſen, nichts als Platen zu leſen. Ich leſe weiter nichts als Platen. Der weiß, wie Einem zu Muthe iſt. Um Den war es auch leer, was das Hausgeräth anbetraf. Dem war es auch manchmal recht öde im Magen, und er hat aus dem Hohlen heraus für uns geſungen, liebe Puppe —

Denen, die da werden leben,
Sei dein Sein dahin gegeben;
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln;

übrigens brauche ich es dir wohl nicht ſchriftlich zu geben, daß ich auch für mein Theil dieſe gegenwärtigen Zuſtände bis zur äußerſten Ueberſättigung ausgekoſtet habe. Du biſt mir willkommen; ſuche es dir bequem zu machen. Lege ab, Kohl.“

* *
*

Er ſchleuderte den regennaſſen Filz zu Boden und der Freund folgte nur ſeinem Beiſpiel; denn ſonſt hatte er ja wohl weiter nichts „abzulegen“? Nachher betrachtete er — Kohl — die letzte Leiſtung des Freundes auf der Staffelei und ſagte nach einer geraumen Weile:

„Du mußt es ja wiſſen; aber mir wird die Sache immer dunkler. Das iſt doch kein Menſchenbildniß mehr?“

„Nein, diesmal Architektur,“ ſprach Bogislaus Blech. „Ich habe in der Leere um mich her den Verſuch gemacht, mich auf ſie zu legen.“

„Und was iſt denn hier Weißes in das Bogenfenſter geweht?“

„Schnee!“ ſagte van Dyck.

„Hm, da ſtehe ich wohl nicht in der richtigen Entfernung von dem Product, um es ſo würdigen zu können, wie du vielleicht mir und dem Publicum zumutheſt. Höre mal, ich bin ja freilich in der letzten Zeit mit dir herumgekrochen in Kellern und Küchen, in Grüften und Krypten, auf Treppen und Thürmen bei deinen mir bis zu dieſem Augenblick gänzlich räthſelhaften neuen Studien; aber dies wird mir zu bunt! Zu bunt? ne, zu ſchwarz in Schwarz! Und dafür glaubſt du mehr zahlungswillige Liebhaber zu finden? Höre mal, mein Sohn, was ſehen will der größte Maniak von Kunſtverſtehenden, der einen Goldrahmen an deinesgleichen wendet. Womit ſoll denn ſo ein Kerl renommiren, wenn er vor dem Frühſtück oder nach Tiſche einen Mit-Sachverſtändigen vor ſolch ein Stück ägyptiſche Finſterniß führt?“

„Mit meinem Schnee.“

„Mit deinem Schnee!“

Der höfliche Kritikus trat noch einmal einige Schritte zurück, betrachtete das für den Laien freilich etwas unbeſtimmt-grauliche Kunſtobject durch die hohle Hand, wendete ſich ſodann ernſt zu ſeinem Freunde und ſprach:

„Es iſt möglich, daß ein ſpäteres, mit ſchärferen Sinnen begabtes, verrücktes Jahrhundert Das mit Gold zudeckt; aber augenblicklich wär's beſſer, du legteſt dich aufs Illuſtriren meines Privat-Heiligen.“

„Sanct Meidingeri?“ fragte Bogislaus Blech verächtlich.

„Hat er dich heute nicht geſpeiſt und getränket? Des Pathen Schnarrwergks Lar, ſein ausgeſtopfter Pithecus iſt nicht mehr der allgemeine Urvater des geſammten Menſchengeſchlechts als wie der eben von dir genannte Heilige dein und mein Urzeuger. Liebes Kind, es haben ſchon Einige vor dir Kloſterhöfe im Schnee gemalt. Du biſt der Erſte nicht. Die Welt hat ſich, ſeit dein allerletzter Vorgänger in dieſer Specialität elend ſteif fror, nachdem er vorher verhungert war, auf Thauwetter, auf aufgeweichte Landſtraßen mit Schnee gelegt. Lege dich auf was Anderes, Bogislaus.“

„Wir wollen wirklich uns beſinnen,“ ſagte der idealiſtiſche Porträt- und Architekturmaler, völlig über den warnenden Freund hinweg, wie hinein in die glänzendſte, nahrhafteſte, ruhmreichſte Zukunft. Plötzlich aber wie aus dem blaueſten Empyreum in die andringlichſte Wirklichkeit zurückſinkend, fragte er:

„Wie viel haben wir noch?“

„Den Kaffee, den ich dir im Domino abgewonnen habe, hatte ich natürlich auch zu zahlen. Aber anderthalb Mark — Herr du meine Güte!“

„Was iſt? zum Henker, Puppe, was kann denn nun noch los ſein?“ rief Bogislaus, zum erſten Mal, ſeit wir ſeine Bekanntſchaft gemacht haben, mit etwas wie Angſt, Spannung, Aufgeregtheit auf dem hübſchen Geſichte. „Zum Donner, was iſt? was fehlt uns noch zum Vergnügen? Unbehagliche ſüße Puppe, gaffe mich nicht ſo dumm aus der letzten Schanze meines Stoicismus heraus! Was iſt paſſirt?“

Der Andere gaffte in Wahrheit dumm um, mit beiden Händen krampfig in den Hoſentaſchen. Er lächelte, wie Menſchen das Nichts anlächeln ſollen, wenn die Verbindung mit dem Was, dem Etwas, dem Irgendetwas vollſtändig vor und hinter ihnen zuſammengebrochen iſt. Er wendete ſie nach außen — beide Hoſentaſchen —

„Kohl, du haſt doch nicht ...?“

„Ich hatte, du hatteſt, er hatte — ich habe gehabt. Himmel und Hagel, das iſt doch zu großartig. Auch Das noch!“

„Sieh noch mal im Stiefel nach.“

Der Andere ſaß bereits, ohne auf dieſen Rath gewartet zu haben, auf dem Bettrande und that in zitternder Haſt, was der Gaſtfreund rieth:

„Nichts als auch ein Loch!“ ſagte er wie Jemand, der nichts mehr zu ſagen weiß, zu dem Gaſtfreund emporſtarrend.

Letzterer hatte noch etwas zu bemerken, nämlich:

„Und Das maßt ſich an, Kritik zu verüben? Und Das will ein Urtheil haben? Solch ein Abgrund von irrationeller deutſcher Viehzucht! ſolch ein bodenloſes Rindvieh!“

— — — — — — — — — — — — —

Es iſt eine fadenſcheinige Redensart: einen Schleier fallen laſſen. Aber wir laſſen doch einen Schleier fallen. Ach, wer doch noch einmal in ſolch einer Haut ſteckte, aus welcher die Beiden eben, jeder für ſich aus ſeiner, herauszufahren wünſchten!

Wir haben gottlob drin geſteckt und uns unſäglich wohl drin gefühlt. Es iſt leider lange, lange her; wir haben uns ſeit der Zeit erkleckliche Male mehr gehäutet, und wir haben uns nicht verbeſſert. Ach Gott, ach Gott, wir geben die Weisheiten, die wir errungen, die Erfahrungen, die wir gewonnen haben, billig, ſehr billig her.

Wer hilft uns wieder in jene Haut hinein, in der wir ſteckten, als wir noch unſer letztes Vermögen durch das Loch in der Hoſentaſche hinunter zum Loch in der Schuhſohle hinaus vergeblich ſuchten! Es kommt ein Hauch aus jener Zeit, wie wenn es zu Ende April oder Anfang Mai in die Baumknoſpen regnet, und es warm iſt, und die Welt ſagt: Nun wird's aber grün! Wir ſchnupfen jetzt; oder haben ſeit Jahren — ſagen wir ſeit dem vierzigſten — den Stockſchnupfen; aber um deſto wehmüthiger ſtimmt uns der Hauch.

Wir laſſen den Schleier fallen: Herrgotthimmelſacrament, es wäre uns damals außergewöhnlich unangenehm geweſen, wenn Jemand durch den Druck die Welt damit bekannt gemacht hätte, wie wir uns zu helfen wußten und nicht nur geſund dabei blieben, ſondern es fertig brachten, daß uns immer wohler in unſerer Haut wurde.

Um davon mit vollem Verſtändniß nach innigem Bedürfniß zu reden, müßten wir ſo zu Zweien und Dreien zuſammen ſein. So nach Mitternacht im Winter, wenn der Sturm den Schnee an die Läden der alten Schenke treibt, und wir den Hausſchlüſſel in der Taſche und die Frau und die Kinder im Schlaf im warmen Bette, alſo beides in Sicherheit wiſſen. Dann — wenn der Schwarm ſich verlaufen und der Herr Oberkellner die Gasflammen bis auf die über unſerem Tiſche, unſerem Stammtiſche im Winkel, ausgeſchroben hat, dann — geht uns eben das Herz über und der Mund auf: wir arbeiten dann aber auch nicht für den Druck. Ach, laſſen wir den Schleier fallen und den fallengelaſſenen ruhig hängen, und malen wir hier nur drei dicke ſchwarze Kreuze hin:

✚ ✚ ✚

Das genügt für die ſchlechte Welt; die wirklich gute alte Tante aber weiß damit ebenſo gut ganz genau Beſcheid, und vielleicht noch viel beſſer; denn ſie reibt ſich mit der Stricknadel die liebe alte Naſe und ſagt kopfſchüttelnd, lächelnd: „Na, na!“ und nach einer Weile: „Na, na, na!“ und wieder nach einer Weile: „Ja, wenn wir alten Leute auf unſere jungen Tage kommen.“

Dieſes Letztere ſagt ſie jedoch nicht; ſie denkt es nur und kann ſich dabei ſehr in ihre Gedanken vertiefen.

* *
*

Fünfzehn Jahre ſind nach Tacitus eine ſehr lange Zeit für das kurze Menſchenleben; aber auch fünf Jahre können dem Erdenbewohner im Guten und Böſen dann und wann eben ſo viel bieten wie — dann und wann die kürzeſten fünf Minuten.

Bleiben wir als Eidher der Alte bei fünf Jahren! Es iſt durchaus nicht nöthig, als Eidher der ewig Junge zu ſingen:

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desſelbigen Weges fahren.

Nach fünf Jahren kann Eidher der Alte doch vielleicht noch einmal wiederkommen und zuſehen, wie es dann ausſieht, und ob der Menſch das Ganze noch immer als Nunc stans anſieht und mit Prügeln nicht aus der Anſicht herauszutreiben iſt, daß die Gegenwart die Hauptſache bei der ganzen Geſchichte iſt.

Fünf Jahre, nachdem wir unſeren Preis-Witzbold vom Bettrande ſeines Freundes Bogislaus ins Leere ſtarrend gelaſſen haben, legen wir von Neuem die Hand auf ihn und finden, daß dieſe fünf Jahre den Kohl nicht fett gemacht haben. Das nichtsnutzige Witzemachen! Es hat den armen Teufel nicht in die kleinſte Anwartſchaft auf den Conſiſtorialrath, den Reichsgerichtsrath und, am allerwenigſten, den Commerzienrath hineinbefördert. Es giebt ſolche Talente, die dem Menſchen nur deshalb gegeben werden, um ihn höchlichſt erſtaunt am Ende ſeiner Laufbahn anlangen zu laſſen. Und iſt es gewöhnlich noch für ein Glück zu nehmen, daß er nicht mehr hört, was die Leute hinter ihm drein zu ſagen ſich erlauben.

Des Menſchen Weg auf Erden! Ja, ja; wo man erſt tänzelte, gleitet man aus, ſetzt ſich — aber nicht in einen Lehnſtuhl, ſondern meiſtens auf ganz was Anderes und rutſcht abwärts, mit fabelhafter — nein, mit durchaus nicht fabelhafter Geſchwindigkeit abwärts hinein in den Beruf oder das Schickſal, von welchem die Parzen in dieſem Falle an der Wiege ſangen.

Wer kann denn, wenn er ſich ſeiner jugendlichen, ſeiner kindlichen Illuſionen erinnert, dafür, daß er die Worte, den Inhalt des Liedes nicht verſtand, des Liedes, der Weisſagung, die ihm bei Sonnen- und Lebensaufgang geſungen wurde? Nur zu viele Sänger und Sängerinnen haben es an ſich, daß ſie den Text nicht zur Geltung bringen für das Ohr, ſondern nur die

Noten, und der Teufel ſoll's dann verſtehen, was ſie eigentlich da kundgeben. Und die Parzen haben das auch ſo an ſich; ja haben vielleicht dieſe Art, die Menſchen in dumpfe Stimmungen, Gefühle und Einbildungen einzulullen, zuerſt in die Welt hineingebracht.

Wer kann es ins Einzelne ſchildern, wie unſer Held ſich durch die beſagten fünf Jahre durchſchlug!

„Sind Sie ein Sohn des alten Kohl? Sie ſind ein Sohn des alten Kohl?“ fragte man unſeren jungen Kohl auf drei oder vier Univerſitäten; und wenn das gelehrte Volk ſich auch noch ſo arg in den Haaren liegt, dem Abkömmling eines mehr oder weniger berühmten oder berüchtigten Wiſſenſchaftsverwandten hilft's (und vorzüglich „wenn der alte Narr“ todt iſt) auf die eine oder die andere Weiſe weiter durch Empfehlungsbriefe, Stipendien, Freitiſche und Erlaß der Collegiengelder.

Der wüthendſte germaniſtiſche Gegner des alten Kohl hat den jungen wahrhaft rührend väterlich durch ein ganzes Semeſter in Erlangen ausgehalten:

„Sie ſind Philologe? Der Sohn des alten Sünders, wollt ich ſagen meines Herrn Collegen Kohl! ein exacter Lateiner, aber freilich ſein Deutſch! he, he, he, nehmen Sie es mir nicht übel, junger Herr; aber der ſelige Papa — nun, nun, wir wollen nicht weiter darauf eingehen. Junger Freund, Ihr lieber Vater und ich haben gerade in dieſer Richtung mehrfach unſere kleinen Controverſen durch den Druck ausgefochten. Nun, es freut mich, Sie, ſeinen Sohn, kennen gelernt zu haben. Wenn ich Ihnen hier bei uns in irgend einer Weiſe nützlich ſein kann, ſo wenden Sie ſich dreiſt an mich."

Sich dreiſt an Alles im Leben wenden zu können, das war auch ein Geſchenk, welches das Schickſal dem jungen Kohl in die Wiege gelegt hatte.

Nur ein einzig Mal während der jetzt ſchon mehrfach erwähnten fünf Jahre unbeſtimmbaren Wandels auf Erden ſagte er faſt beſchämt und nur ſchüchtern zugreifend: „Das kann ich ja eigentlich gar nicht von Ihnen annehmen!" Aber dieſes war auch an dem ſonderbaren Tage, an welchem ihm die philoſophiſche Facultät zu Göttingen oder Erlangen ſein Diplom als Doctor der Weltweisheit überreichte; und durchs Staatsexamen fiel er natürlich um ſo glänzender durch.

Wir können nicht behaupten, daß er ſich eigentlich darüber ſelber gewundert hätte; wir können leider nur mittheilen, daß er ſich durch ein wahrhaft ſchreckliches Concetto völlig vor ſich ſelber rechtfertigen zu können glaubte. Nämlich:

„Es iſt nicht Jedem gegeben, nach Korinth zu gehen, und wenn er auch noch ſo große Roſinen im Sacke hätte."

Wenn er Troſt aus der ſchauderhaften Eräußerung zog, ſo können wir ihm denſelben höchſtens nur gönnen. Wir können in der Richtung Vieles ertragen und gleichfalls Einiges leiſten; aber zu hoch darf man den Wechſel auf unſer ſittliches und äſthetiſches Gefühl nicht ziehen. Wir ſchließen alſo dieſen Abſchnitt ab, indem wir mit möglichſter Faſſung auch die Welt noch für einige Seiten um Schonung, um Nachſicht bitten.

Mit allen ſeinen großen Roſinen im Sacke iſt Kohl in ſeine Heimathsſtadt zurückgekehrt, und: „Nicht mal Eine weißgekleidete Jungfer am Thor!“

* *
*

Dagegen fand er verſchiedene, ſogar eine ganze Menge Freunde, wenn auch nicht am Thor, ſo doch in den Gaſſen.

Dieſe fragten ſämmtlich: „Kerl, lebſt du denn noch?“ und das iſt eine ſehr hübſche Redensart und wird ihrer herzlichen Innigkeit oder innigen Herzlichkeit halben fürs Erſte nicht ausgehen im bruderſchaftlichen Verkehr der Menſchen allhier auf dieſer Erde.

„Wenn du es erlaubſt,“ iſt die Antwort darauf, und das iſt keine Redensart, ſondern ein Wort von unendlichem Inhalt und grimmiger Bedeutung, ſo lachend, ſo gleichgültig oder ſo dröhnig es auch hingeſprochen werden mag.

Geht nur mal dem Dinge etwas tiefer als bis auf die oberſte Haut und fragt euch, wer von eurer Bekanntſchaft recht vom Herzen aus euch die Erlaubniß giebt, noch zu leben und das Leben auch weiter zu behalten?“

Wenn ihr nicht auf ein gutes Märchen trefft, getroffen ſeid, das ſich ſelber den lieben Hals für euch abſchneidet, ſich für euch zu Tode hungert und ihren letzten Unterrock verſetzt, um euch beim Leben und guter Laune zu erhalten, ſo ſpielt nur den Diogenes mit der Laterne. Von Mama ſoll natürlich nicht die Rede ſein; die iſt ſelbſtverſtändlich hors de concours; aber iſt nicht ſchon euer eheleiblicher Papa im Stande, mit ziemlicher Kühle zu bemerken: „Mein Sohn, bedenke, daß ich allmählich mein Möglichſtes an dir gethan habe. Liege mir alſo nicht ferner auf der Taſche, komm mir nicht zu häufig mit deinen Angelegenheiten in meinen Weg. Es iſt nichts unangenehmer, als wenn Einer Einem an jeder Ecke im Wege ſteht. Du lebſt, und das iſt mir eine Genugthuung; aber nun ſei auch dankbar und komme mir nicht weiter in den Weg! Mache mir Ehre, lieber Junge, bringe es zu etwas und lade mich meinetwegen ſo oft, wie du willſt, als Großpapa zu Gevatter. Auf die ſilbernen Pathenlöffel ſoll es mir nicht ankommen. Grüße deine gute Frau, und ich komme gerne morgen zu Tiſche; aber mit deinen Wechſeln verſchone mich. So im Großvaterſtuhl muß der Menſch endlich einmal an ſich allein denken dürfen."

Kohl junior hatte, wie wir wiſſen, keinen lebenden Vater mehr zum Großvater zu machen. Daß ihm die Mutter nicht mehr lebte und ihm das beſte Leben vom Herzensgrunde aus, trotz aller eigenen Bedrängniß, wünſchen durfte, iſt auch bereits geſagt worden. Die Mädchen aber, die ſich den Hals für Einen abſchneiden laſſen und ſich noch gar ein Vergnügen daraus machen, die findet man nicht ſogleich, wenn man nach ihnen ſucht; und ſie ſuchen Einen gar nicht. Solche Sache macht ſich jedes Mal nur ganz und gar durch Zufall; ſolchen ſüßen Fund thut man nur, wenn man beim Spazierengehen, auf dem Marſche oder mitten im Gedränge an ſo was am allerwenigſten denkt. Nachher giebt's aber auch eine um ſo größere Verwunderung über das himmliſche Wunder. Der Glücksfall verdient jedes Mal genau aufgeſchrieben zu werden, wird es aber, Gott ſei Dank, nicht.

„I Puppe," rief an einer der Straßenecken der Vaterſtadt Jemand, der ſich in den letzten fünf Jahren ebenfalls recht verändert hatte, und zwar, wie die Mehrzahl der Menſchheit mit Recht ſagen durfte — zu ſeinem Vortheil. „Dies geht denn doch über die Puppen! Du lebſt noch, Kohl?"

„Mein Bogislaus!" flötete der alte beſte Freund und Bekannte auf jenem Loche der Flöte menſchlicher Empfindung, welches es möglich macht, ſofort in die Redensart überzugehen: „Wenn es dir Vergnügen macht, ſo kannſt du auch mir gewogen bleiben."

„Du kommſt nicht an mein Herz?" fragte aber diesmal ſeltſamer Weiſe der friſchgebackene Doctor der Philoſophie, ſofort mit dem großen Reſt der Menſchheit anfügend: „Menſch, du ſiehſt aber famos aus! Merkwürdig wohlgenährt und ohne Schmeichelei höchſt anſtändig. Und dieſer Stich ins Paſtorale? Menſch, woher haſt du dieſen Bauch und dieſen Rockſchnitt? Und woher dieſen Haarſchnitt, und — Donnerwetter, dieſen Moſchus- und Chlorkalkgeruch?"

„Das bringt nun einmal das Geſchäft ſo mit ſich, mein beſter Kohl."

„Das Geſchäft? Zum Henker, was für ein Geſchäft denn?"

„Wenn du lieber willſt, liebe Puppe — die Kunſt!"

„Die Kunſt? Menſch, muß man denn ausſehen wie ein Bonze, um der erſte Portrait-, Kirchen- und Kreuzgangmaler Deutſchlands zu ſein? Und was hat unſer früheres Herumkriechen in allen möglichen Kellern und Kathedralen mit dieſem nichtswürdigen Parfüm zu thun, halb wie ein Sterbezimmer und halb wie eine Centralfriedhofscapelle?"

Mit dem wohlwollenden Lächeln eines Mannes, der aus der wohlgeſicherten Höhe auf drunten ſich abängſtendes Gewimmel herabblickt, ſagte Herr Bogislaus Blech, indem er eine ziemlich umfangreiche, ernſthaft ausſehende ſchwarze Ledermappe mit Silberpreſſung unterm Arm vornahm, ſie öffnete und dem erſtarrenden Freunde zur Einſichtnahme hinhielt: „Meine jetzige Specialität."

„Barmherziger Himmel, auch du?"

„Auch ich."

„Photograph?"

„Photograph."

„Iſt das eine Specialität? Ja — alle Hagel und Wetter, was iſt denn das? und dies? Ein todtes Kind in Blumen — ein — ſiehe Hamlet, Act fünf, erſte Scene — ſeit neun Jahren verſtorbener Lohgerber —“

„Geheimer Commerzienrath von Bromberger.“

„Blech,“ ſchrie der Freund, jetzt faſt wie wüthend die Mappe zuſammenklappend und ſie dem Freunde wieder unter den Arm ſchiebend, „Blech, jetzt endlich damit heraus: wie biſt du zu dieſem comfortablen Bauch gekommen, und wie kommſt du zu dieſer lugubern Inſectenſammlung?“

„Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt.“

„Das nennſt du Kunſt? Und das nennſt du eine heitere Kunſt?“

„Nein, liebe Puppe, ich citire dir den hohen Dichter nur deshalb, um dir an ſeinem Beiſpiel zu zeigen, daß die größeſten Idealiſten ſich am meiſten zu irren pflegen. Ernſt ſei die Kunſt, um das Leben möglichſt heiter zu verbringen. Geſchäft nenn ich dieſes.“

„Kerl, ich habe es ſatt, mich hier an dieſer Ecke mit dir im Kreiſe herumzudrehen. Was haſt du aus dir gemacht, Bogislaus? Was biſt du geworden?“

Er hatte den Freund an der Bruſt gepackt und drückte ihn gegen die nächſte Hauswand.

„Leichenphotograph, officiell!“ ſagte Bogislaus, durchaus nicht mit einer Stimme wie aus dem Grabe heraus, ſondern freundlich, leichthin, wie Jemand, der auf eine Frage eine eigentlich ganz ſelbſtverſtändliche Auskunft giebt, eine Erklärung, an die der Andere bloß zufällig augenblicklich gerade nicht ſelber gedacht hatte.

Doctor Kohl hatte denn auch nichts hierauf zu erwidern; er that nur noch eine Frage. Nämlich: „Gehſt du eben in dein Atelier oder zu Tiſche?“

„Zu Tiſche,“ ſprach Bogislaus, und der Andere ſagte:

„Dann gehe ich mit.“

* * *

Es war derſelbe Speiſekeller, in welchen wir die beiden Freunde ſchon einmal hinunterbegleitet haben. Sie brachten gottlob denſelben guten Magen und geſegneten Appetit mit ſich die Treppe hinunter wie vor fünf Jahren; und ſie fanden auch dieſelbe Ecke frei wie vor fünf Jahren; aber Doctor Kohl hatte diesmal „keinen vergilbten Ulk, keinen ſchlechten Witz, keinen Meiringer zu verkneipen“.

„Erſt zählen, dann zahlen,“ murmelte er; brummte jedoch dann um ſo lauter: „In welcher Nacht der tauſend und einer kommſt du doch ſchon vor, unheimliches Geſchöpf, fettglänzend nächtlicher Weile mit Meſſer und Gabel auf einem Leichenſteine ſitzend und ſchmatzend? Ich habe ſo eine dunkle Erinnerung, daß du mir auch aus jenen alten Sagen wieder auftauchſt. Leichenphotograph! Zum Henker, Blech, wer war es doch, der in jenen ſüßen Mären Mittags im Kreiſe ſeiner Familie mit einem Ohrlöffel ſich fütterte, um den Appetit unverſehrt für das Abendeſſen, die Mitternacht und den

Kirchhof aufzuheben? So hilf mir doch, alter Gulerich! Du mußt es ja am beſten wiſſen und kommſt auch vielleicht mit ihm in der Geſellſchaft zuſammen heute Abend.“

Bogislaus reichte wohlbehaglich ſeinem Freunde Warnefried die Speiſekarte:

„Heute Mittag erlaubſt du mir wohl —“ und Doctor Warnefried Kohl erlaubte es.

Nachher tauſchten ſie ihre Erlebniſſe und Erfahrungen während der letzten fünf Jahre aus. Diejenigen Kohls kennen wir im Allgemeinen, was vollkommen genügt. Hören wir alſo noch, was der Andere zu erzählen hatte.

„Man ſteht vor einer Thür und möchte gern hinein, und man findet ſich vor einer Thür — nämlich wieder herausgeworfen. Wie man in eine Kunſt hineingeräth, ſchiebt man auf ſich und hält es für ſein eigenes ungeheures Verdienſt; wenn man wieder aus ihr heraus iſt, ſchiebt man's natürlich auf Andere. Liebe Puppe, ich will ſelbſtverſtändlich ſagen, nicht Alle thun ſolches. Einige beſinnen ſich zwiſchen Thür und Angel, in der unangenehmſten Epoche ihres Daſeins eingeklemmt, auf ſich ſelber und nehmen Vernunft an. Viel ſeeliſches Verdienſt iſt nicht dabei, die große Offenbarung kommt einfach aus dem Magen; aber es ſind nicht die Dummſten, die von dieſem Organ aus bei ſich ſelber endlich wirklich einkehren, das kann ich dich verſichern; denn ich gehöre ſelber zu den ſeltenen Species, welche unſer Herrgott in ſeiner Käferſammlung abſeits des profanen Vulgus eines ſpeciellen Korks würdigt.“

„Weniger Blech und mehr —“

„Kohl willſt du ſagen und haſt vollkommen Recht. Aber ſei nur ruhig — et tua fabula narratur; wie ich hoffe, erzähle ich zum Theil auch deine Geſchichte, lieber Kohl.“

„Als Vates, als Seher vielleicht — hoffentlich. Nur zu.“

„Wie ich in die Kunſt hineingerathen bin, weißt du und haſt in jüngeren, grüneren Jahren mit mir in dem Wunſche geſchwelgt, deinen Freund als Akademieprofeſſor auf der Spitze der Leiter zu ſehen.“

„Iſt mir nicht im Traume eingefallen. Höchſtens theilte ich damals deinen Wunſch, daß ſämmtliche Akademieprofeſſoren nur einen Hals, ne, nur einen anderen, mehr nach hinten, nach dem Hofe zu gelegenen Körpertheil haben möchten. Du machteſt mir Spaß, wenn du in deinen gehobenen Stimmungen gegen die Wand trateſt. Ich erinnere mich, daß du einmal in der Verzückung ſogar eine Thürfüllung eingetreten haſt.“

„Ja, ja,“ ſeufzte Bogislaus, „Luſt machen muß man ſeinem Herzen doch, nicht wahr?“

„Natürlich.“

„Siehſt du, ich bin zwar nur aus Landsberg an der Warthe und genug Grenzpolacke, um euch ſogenannten unverfälſchten Germanen allerhand Stoff zu allerlei faulen Redensarten und ſchlechten ethnographiſchen Witzen zu geben; aber wenn ich aus Athen, Florenz, München und anderen dergleichen Kunſtſtädten zu gleicher Zeit geweſen wäre, könnte ich heute nicht genauer wiſſen, daß nichts ſeine Grenzen ſich ſo nahe hat als wie der Drang nach dem Ideal. Für die geſunde Natur natürlich! Liebe Puppe, ich hatte es in den Fingern; — ich hatte Talent, ich hatte Talente aus Landsberg euch mitgebracht. Was bei ausgiebig warmem Ofen im Winter, was bei ausnehmend fetter Verpflegung und ſehr anſtändigem Getränk zu jeder Jahreszeit aus mir geworden wäre, weiß ich nicht. Vielleicht wenig. Aber bei nothdürftiger Verköſtigung würde unbedingt nicht nur in der Architektur, ſondern auch im Portrait was Mächtiges, was Großartiges, was Epochemachendes aus mir möglich geweſen ſein, — das weiß ich. Dem kraſſen, blaſſen Hunger war dein armer Freund nicht gewachſen, Kohl. Du redeteſt vorhin von dem Ohrlöffel lieblicher orientaliſcher Sagen; mir war dies Fütterungsinſtrument eine unliebliche Wirklichkeit. Neulich dein erſter guter Witz bedeutete meine letzte gute Mahlzeit. Ich ſah ins Bodenloſe, du verſchwandeſt mir in demſelben. Hätte ich mich an jenem erſten April noch für ein einziges halbes Jahr ſatt freſſen können, ſo würde ich den Gipfel erreicht haben; aber —

Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt,

ſingt Freiligrath —"

„Und fährt fort," citirte Kohl —

„Er ſtürzte jäh zurücke,
Das Meer begrüßt ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus, noch blutet
Der unverbundne Stumpf."

„So iſt's," ſprach dumpf wie der Ocean Bogislaus Blech. „Kellner, noch einen Schoppen und dem Herrn auch einen! was ſo ein polackiſch-germaniſcher Magen fürs Ideal ausſtehen kann, leiſtete ein ſolcher wahrſcheinlich zum erſten Mal in höchſter Vollendung, und leider in mir, in mir — hier unter dieſer Weſte. Es wurde damals ja Sommer, und allerlei Feldfrüchte wuchſen mitleidsvoll der Kunſt, der hohen Göttin in den Hals. Ich grub draußen nach Wurzeln, und wurde beim Rübenausziehen ertappt und wegen Felddiebſtahl vors Tribunal geſchleift. Meine Studienmappe rettete mich noch einmal. Ich hatte ſelbſtverſtändlich einzig und allein als Stilllebenmaler mir meine Modelle auf der Flur geſucht; aber ich ſagte mir doch: arme Puppe, gieb's auf; dies geht ſo nicht länger, laß andere Vegetarianer dran, du haſt dich genug geopfert; die Gottheit will den äſthetiſchen Dampf nicht, der vom Altar, von dir zu ihr emporwallt. Und ich gab es auf. Ich trat diesmal in meiner letzten höchſten Erregung nicht gegen die Wand, ſondern gegen meine letzte Leinwand, welche der Pfandleiher nur dann nehmen wollte, wenn ich ſie erſt chemiſch von der darauf befindlichen Farbenleiſtung gereinigt haben würde. Du kennſt Vögler. Du kannteſt doch Vögler, Kohl?"

„Habe nicht das Vergnügen."

„Thut gar nichts. Er war nicht in Landsberg an der Warthe mit dem Drang nach dem Ideal auf die Welt gekommen. Er war einfach aus Berlin und wußte von den Windeln an, was die Welt heute will: Panoramen und Photographien. Das Genie widmet ſich im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts den erſteren, das beſcheidene Talent legt ſich auf die letzteren. Ich hatte ihn jahrelang tief unter mir geſehen; jetzt ſagte er zu mir: ‚Wenn Sie eben nichts Beſſeres vorhaben, ſo kommen Sie doch einmal zu mir herauf, Blech. Ich habe einen architektoniſchen Hintergrund nöthig und komme damit in drei Teufels Namen nicht zu Stande. Vielleicht haben Sie eine Idee, welche dem Publicum imponirt und es anregt, zu Haufen ſeine Rückſeite dagegen zu kehren. Eine Kleinigkeit thut da Rieſenhaftes in einem Aushängekaſten an einer belebten Straßenecke. Einen Stich ins Portraitfach haben Sie ja auch wohl?‘ Der Herr hält einem oft ſonderbare Finger von der Höhe hin; ich ergriff dieſen mit beiden Fäuſten und ſtieg zu Vögler hinauf. Und als ich oben geweſen bin, bin iſt ſelbſtverſtändlich oben geblieben. Ich hatte nicht nur eine Idee, ich hatte mehrere. In dieſer Hinſicht bin ich nicht ohne Nutzen mit dir, Freund, Puppe, alter braver Kerl, alter lieber Kohl, herumgekrochen. Natürlich hatte Vögler ſich nicht zu dem Publicum gerechnet, dem imponirt werden ſollte. Aber ich rechnete ihn ebenſo natürlich dazu und imponirte ihm, wie Michelangelo im Cinquecento der Société de Rome imponirt hat. Am nächſten Abend trank ich mit meinem Leo dem Zehnten Brüderſchaft, und vierzehn Tage ſpäter waren wir Vögler und Compagnie; und das ſind wir auch heute noch.“

„Erlaube mir aber —“

„Der gute Kerl! Wem ein Gott auf die Stirn klopft und die Augen für ſeinen angeborenſten Beruf öffnet, der wird innerhalb vier Wochen mit den zu demſelben gehörigen Handgriffen fertig, wenn das Handwerk danach iſt. Ich brauchte vierzehn Tage, um Vögler all das Seinige abzuſehen. Und dann that ich das Meinige hinzu, und rund um unſere Firma her barſten die Concurrenten vor Neid, Gift und Galle. Ein volles, glückliches Jahr durch ging mein lieber, lieber Bruder und Compagnon jeden Mittag gegen zwölf Uhr in den Hauptſtraßen der Stadt und belauſchte ſelig und incognito — ich hatte ihm natürlich ſeinen Künſtlerhaarwuchs beſcheeren laſſen — vor den Photographiekäſten von Vögler und Compagnie, was das Publicum dazu ſagte. Du haſt den guten, guten Kerl, du haſt Vögler nicht gekannt, Kohl; ich werde ihn dir nachher zeigen, in meiner Mappe — in meiner Mappe. Als Specialiſt kann ich leider ihn dir heute noch verweiſen: als zum erſten Mal königliches Blut und Fleiſch ſich bei uns melden ließ und vorfuhr, ging er mir auseinander. Du ſollſt ihn unter ſeinen Lorbeeren ſehen in meiner Mappe. Ich habe mir ſelbſtverſtändlich alle Mühe gegeben und die Platte iſt wundervoll gerathen —“

„Er iſt todt, und du haſt ihn dir auch photographirt?“

„Todt und photographirt. Er war nur für einen mittleren Erfolg gemacht. Den höheren, den höchſten errang er nicht. Er mußte ſich zu Tode ſaufen, wenn der über ihn kam. Es iſt ein Glück, daß die arme liebe Dame nichts davon weiß, aber ſie hat ihn auf dem Gewiſſen — Königliche Hoheit Prinzeß Amalaſuntha hat ihn auf dem Gewiſſen. Ich ſchickte natürlich ihn im Frack hin, das Dutzend abzuliefern, und am Abend feierten wir ſelbſtverſtändlich dies größeſte Erlebniß in ſeinem Daſein. Er war im Frack geblieben, und heiß ging er an meinem Arme durch die Novembernacht heim, und acht Tage ſpäter war er kühl, ſehr kühl, ſo abgekühlt, wie auch wir zwei einmal ſein werden, lieber Kohl. Wenn es dir recht iſt, mein Junge, gehen auch wir jetzt heim; man kommt ſo unwillkürlich im Erzählen auf Dinge, die Einem doch auf die Nerven fallen, man mag die Sachen noch ſo tiſchredenhaft färben. In einer Beziehung ſtehe ich vor dem Seligen wie vor einem vollſtändigen Räthſel. Er hatte meine Specialität mit Entzücken aufgegriffen und meine Erfolge mitgenoſſen; in ſeinen letzten Stunden war es ihm aber ſchauderhaft, ihr gleichfalls anheimzufallen und in einem Aushängekaſten friedlich auf dem lorbeerumkränzten Lager zu liegen. Er verbat es ſich in ſeinen Phantaſien höchlichſt, und ich habe ihm nachgegeben. Ich habe ihn nicht mit ausgehängt; ich habe ihn nur in meiner Mappe und dort will ich ihn dir herausſuchen. Gehen wir? Ich wohne in der Hanebuttenſtraße.“

Sie gingen.

* * *

„Hanebuttenſtraße!“ murmelte Kohl draußen in der Gaſſe. „Kannſt du mir vielleicht ſagen, warum mir dieſer Name anheimelnd, gemüthlich die Phantaſie füllt, Blech?“

„Keine Ahnung. Vielleicht der Name ſelber. Nun, das Nähere fällt dir wohl von meinem Fenſter aus ein.“

„Möglich,“ ſagte Kohl, und dann ſtanden ſie zwei oder drei Mal in einer der Hauptſtraßen der Stadt ſtill, und der ſchöne Bogislaus deutete jedes Mal auf einen glänzenden Glaskaſten voll ſeiner jetzigen künſtleriſchen Leiſtungen, und im Weiterwandern redeten beide Freunde weiter über Kunſt, Leben und Tod.

„Kannſt du dir wohl vorſtellen, liebe Puppe, daß ſchon verſchiedene Leute, und nicht bloß Frauenzimmer, meinethalben auf der Polizei geweſen ſind, um auf die Entfernung meiner beſten Abzüge zu dringen, von wegen Erregung öffentlichen Aergerniſſes und unnöthigen Schauders?“

„Das kann ich mir ſehr wohl vorſtellen! Und wie Eltern ihr todtes Kind — und wenn auch noch ſo ſehr unter Blumen —“

„Lebendige Nacktheit weiblichen Geſchlechts gefiele auch dir beſſer. Natürlich! Mir auch,“ ſprach Bogislaus mit der Ruhe des beſten Bewußtſeins. „Aber ſüße Puppe, das iſt keine Specialität. Das konnte Vögler auch, und ich werde dir unſere Geheimmappen vorlegen; ich bin ihm auch dabei mit Talent und Verſtändniß zur Hand gegangen. Aber, wie geſagt, darin hatten Vögler und Compagnie ſchon allzuviele Mitbewerber um die öffentliche Zuſtimmung. Hierin war ich allein. Hierin war ich nicht nur als Künſtler, ſondern auch als Charakter einzig im Geſchäft; denn hierzu gehört nicht bloß Hand- und Handwerksfertigkeit, ſondern auch Geiſt, Gemüth — Herz. Und das Letztere bringe ich nicht nur den troſtloſen Müttern, ſondern auch den glücklichen Erben mit. Ich weiß mich auf dieſem Felde zu benehmen, und ich kenne Gott Lob keinen Kunſtgenoſſen, der mir hier als Mitſtreber die Stange hält.“

„Eigentlich ſcheußlich!“ murmelte Kohl; doch ruhig berichtete der Freund weiter:

„Beruhige deine Gefühle, die Polizei hat mich vor ſich kommen laſſen, und ich bin hingegangen, ſie von der Lächerlichkeit der ihr geſtellten Zumuthungen zu überzeugen. Ich halte dich nicht für ſo ruchlos, ihre Meinung über die Sache nicht zu theilen bei beſſerer Ueberlegung. Was beleidigte ich denn? welche Saite im Menſchen ſchlug ich zu ſcharf an? Gar keine! auch ich kam nur einem längſt gefühlten Bedürfniß nach, und was das ethiſche Moment anbetraf, nun, ſo legte ich in meinem Schaukaſten nur einen nackten Schädel neben das nackte Fleiſch. Das Publicum in den Gaſſen, vom kleinſten Schulmädel aufwärts, hatte einfach die Wahl. Kein Philoſoph kann's beſſer leiſten. Und weißt du, was ſie nach meiner gelaſſenen Auseinanderſetzung gethan hat?“

„Wer? bei allen Göttern der Ober- und Unterwelt, wer?“ rief Kohl.

„Unſere hieſige Polizeiverwaltung,“ ſprach Bogislaus Blech ebenſo gelaſſen, als ob er jetzt vor ihr ſtände. „Sie hat nicht nur, was ſich von ſelber verſtand, meine Anſichten gelten laſſen, ſondern ſie hat auch meine Talente anerkannt. Sie hat mich ihrerſeits nützlich verwendet und verwendet mich auch heute noch ſo.“

Kohl ſperrte diesmal nur den Mund auf.

„Ja, wenn ſie einen Spitzbuben für ihre Privatſammlung zu photographiren hat; ſolch einen von der Art, welche von ſechs Wachtmeiſtern vor dem Objectivglas gehalten werden muß; dann ruft ſie mich mit meinem Apparat und meinem Auge. Ich habe das Auge, Puppe, welches euch bändigt. Man ſpricht von ihrem Auge, dem Auge der hohen Polizei, aber das iſt lächerlich. Sie ſelber verläßt ſich auf meines, und ich mache damit ihre ungebärdigſten Kunden zahm. Alſo — hüte dich, ſchön's Blümelein! komme mir als ſchöne Leiche, als ſchöner Geiſt oder in der Zuchthauszwangsjacke, ich bin zu deinen Dienſten. Aber jetzo komme fürs Erſte mit herauf. Hier ſtehſt du am Fuße der ſechs Treppen, die zu mir führen. Du biſt mir oben willkommen, ſei es für eine Viertelſtunde, ſei es für ein Vierteljahr. Im Nothfall melde ich dich auch nicht bei meiner hohen Gönnerin, der Polizei — an."

„Du biſt doch ein guter Kerl, Bogislaus," ſeufzte Kohl.

* *
*

Wir ſind Alle ſchon in photographiſchen Ateliers geweſen und wiſſen, wie es darin ausſieht. Diejenigen, welche in Kohls Privatwohnung geweſen ſind, wiſſen ebenfalls, wie es darin ausſieht; für die, welche nicht darin waren, gilt, was gute Tanten alle Tage zu ihren Nichten ſagen: Kinder, für euch iſt das nichts. — Kohl beſah Alles genau, was ihm Blech in ſeinem neuen, beſſeren, behaglicheren Künſtlerdaheim zu zeigen hatte. Verdruß, Verwunderung und Bewunderung wechſelten in ihm in raſcheſter Folge und zwar immer durch einander. Endlich faßte er ſämmtliche Stimmungen zuſammen in dem langhingedehnten, langhingeſtöhnten Ausruf:

„Menſch, du kannſt ja auch jeden Augenblick heirathen!"

„Freilich," ſprach der ſchöne Bogislaus ruhig.

„Und biſt auch wohl ſogar ſchon auf dem Sprunge?"

Der Andere zuckte die Achſeln.

„Es giebt in unſerem Fache die oben erwähnte andere Specialität, bei welcher ein wohlgewachſenes, nicht zu mageres und nicht allzu häßliches und vor allen

Dingen nicht zu prüdes liebes Eheweib, das Einem im Geſchäftsintereſſe jeden Augenblick gefällig zur Verfügung ſteht, zum wünſchenswertheſten eiſernen Atelierbeſtand gehört. Was geht es die Polizei an, was für Aufnahmen ich von meiner hübſchen jungen Frau mache? Aber du haſt dich ja bereits ſelber überzeugt, daß dergleichen Requiſiten und Acquiſitionen nicht mehr zu meinen Specialitäten gehören. Im Geſchäftsintereſſe kann ich gewiß in jeglichem paſſenden und unpaſſenden Augenblick heirathen; aber — will mich denn Die, die ich für mich paſſend hielt?"

Es ging nicht anders, der einſtige Mitſtreber nach dem Ideal mußte das Fenſter öffnen, um einen Athemzug friſche Luft ſich hereinzuholen. Er that's, hing ſich halben Leibes hinaus und fuhr ſofort wieder um:

„Donnerwetter, der Pathe Schnarrwergl! Da kriecht ja der alte Schnarrwergl drunten in der Tiefe!"

„Der wohnt auch noch in der Hanebuttenſtraße," ſagte Bogislaus. „Wenn ich nicht irre, zog er drüben ein, als du auszogeſt, die Welt zu gewinnen, das heißt, uns hier für längere Zeit aus dem Geſichtskreiſe verſchwandeſt. Der Mann mit dem Affen! Das Haus, in welchem du dich augenblicklich befindeſt, iſt erſt während deiner Abweſenheit erwachſen; aber gleich bei meinem Einzuge machte man mich aufmerkſam: Drüben wohnt auch der Mann mit dem Affen! und ſetzte ſelbſtverſtändlich hinzu: Die Beiden ſollten Sie mal photographiren."

Kohl ſaß auf dem Stuhl am Fenſter, mit beiden Händen auf den Knien. Für einen jungen Doctor der Weltweisheit in den allerbeſten Jahren bot er den allerkatzenjämmerlichſten Anblick dar.

„Nur ein Luſtrum, ein kurzes Luſtrum,“ ächzte er, „und meines ſeligen Alten beſter Freund! ein altes Geräthe, an das — ich viele Jahre nicht gedacht! Sein Pithecus! Unſer Aller Ahnherr! Und Fräulein Müller — unſer Roſinchen Müller. Der alte Schnarrwergl und Fräulein Roſine, meiner ſeligen Alten liebſtes junges Herzblatt.“

„Mir ſcheint, dir fehlt etwas, Puppe?“ ſprach der Freund, dem Gaſtfreunde die Hand auf die Schulter legend. „Meine Specialitäten erfordern es nicht, dich zu bitten, ein freundliches Geſicht zu machen; aber um ein vernünftiges möchte ich dich doch erſuchen. Was geht dich noch der Thierarzt Schnarrwergl an? Wenn ich nicht irre, hat er dich mit deinem letzten Geſuch allhier um pecuniäres Unterdiearmegreifen ſchnöde ablaufen laſſen?“

„Das hat er.“

„Siehſt du!“

„Nein, nichts ſehe ich, gar nichts! Aber zu meiner Promotion hat mir Jemand anonym ſechshundert Mark zugehen laſſen; und der Geldbrief war unterzeichnet: Hanne.“

„Hanne?“

„Ich habe natürlich Tage lang, Nächte lang gerungen und mir den Kopf zerbrechen, um den unbekannten Wohlthäter herauszubringen. Es iſt kein Winkel in meiner Seele und meinem Leben, den ich nicht hundert Mal nach dem Geheimniß aus- und eingekramt habe bis eben, bis in die letzte Minute. O ich Eſel, Eſel, ich ſtupider Tropf! Hanno — der Periplus — Umſchiffung der Weſtküſte von Afrika! Erſtes Zuſammentreffen des gebildeten Menſchen mit dem rohen, unverfälſchten Urbruder, dem Gorilla! Da iſt ja gar kein Zweifel mehr möglich: der alte Schnarrwergk war jener göttergleiche karthaginienſiſche Suffet mit den ſechshundert Reichsmark. O Gott, o Gott, ſo dumm zu ſein! Aber auf der Stelle werde ich ſofort zu dem lieben, alten Manne hinüberſtürzen, um ihm meine Haut anzubieten. Mit Thränen der Rührung halte ich ihm ſtill, wenn er ſie mir abziehen will, um ſie im Tempel des Kronos bei ſeinen anderen Lebensreiſeerinnerungen aufzuhängen.“

„Ich verſtehe und billige deine Gefühle,“ meinte Bogislaus, zwar auch gerührt, aber doch etwas gefaßter. „Deine Anſicht iſt mir glaubhaft. Wie ich den alten Griesgram allgemach kennen gelernt habe, iſt er eines ſolchen Witzes fähig. Aber überlege, liebe Puppe, ſollte er dir nicht deine Haut ſchenken, jedoch dich abermals aus der Thür werfen? Könnte er dich nicht fragen, was du ihm für ſeine ſechshundert Mark von deinem Periplus um die Freitiſche ſämmtlicher deutſcher Univerſitäten mitbrächteſt? Was würdeſt du antworten, wenn der Greis ſich erkundigte, was du eigentlich mit ſeinem oder deinem Doctor jetzt am hieſigen Orte Gedeihliches, Nützliches und Nahrhaftes im Auge hätteſt? Würdeſt du den Muth beſitzen, dieſen braven, grauen, karthagiſchen Suffeten und deutſchen Vieharzt noch einmal anzupumpen?"

Der Doctor der Philoſophie Kohl ſaß jetzt auf dem Sopha des photographiſchen Specialiſten und hatte die flachen Hände zwiſchen den Knien aneinander gelegt und wiegte die Schultern hin und her, wie ein Menſch, dem ins Gewiſſen geredet wird, und zwar von einer Stelle aus, von der her ihm das Ding um ſo verblüffender erſcheint, je lächerlicher und unberechtigter es ihm im Grunde vorkommt.

„Deine Meinung iſt alſo, ich ſollte ſo von hinten an ihn heranzukommen ſuchen, um ihm meine Dankbarkeit auszudrücken?"

„Ich würde dieſe Umſegelung unbedingt anrathen. Der alte Burſche hat einen Ruf in der Hanebuttenſtraße, der ihn in früheren unſchuldigeren Jahrhunderten zweifelsohne erſt als Brunnenvergifter auf die Folterbank und nachher als Hexenmeiſter an den Brandpfahl, auf den Scheiterhaufen abgeliefert haben würde."

„Du haſt dich wirklich jetzt recht gemüthlich und anerkennenswerth verſtändig im Daſein eingerichtet," ſagte Kohl wie ſelbſt- und weltvergeſſen an den Wänden umherſtarrend. „Bloß indem du Einiges abſchütteltеſt, auf welches du ſonſt einigen Werth legteſt —"

„Einiges? So ziemlich Alles! Je veränderter ich dir vorkomme in der Hinſicht, deſto ſchmeichelhafter iſt es für mich. Und ich würde dir rathen —“

„Was würdeſt du mir rathen?“ rief Kohl mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit, mit feurigſtem Intereſſe aufſpringend.

„Ich würde dir rathen, gleichfalls die Narrenjacke deiner Illuſionen an den Nagel zu hängen, und ſie höchſtens für die Benutzung im Rath der Alten der hieſigen Carnevalsgeſellſchaft vor den Motten zu ſchützen, ſonſt aber es wie ich zu machen und dich auf deine wahren, wahrhaftig angeborenen Talente zu legen.“

„Den Teufel auch, es hat nicht jeder deine Un—Un—Unerſchütterlichkeit —“

„Sage ruhig ein anderes Wort,“ ſprach der ſchöne Bogislaus. „Uebrigens weiß ich die Zeit noch, wo du mir beide Thürme auf dem Brette der Unverfrorenheit vorgeben konnteſt. Du erfreuteſt dich eines ſauberen Rufes in Hinſicht auf Alles, was der edlere Menſch mit Vorliebe an ſich vermißt. Mich hielt wenigſtens mein wallend Lockenhaar in der Meinung der Welt über Waſſer; aber dich kurz- und bürſtenhaft geſchorenen Grobian hat auch dein guter, feinfühliger, ſeliger Vater in meiner perſönlichen Gegenwart aus ſeinen Büchern einen uncultivirten Vandalen, und aus ſeinem Herzen und Gemüthe einen borſtigen Knoten genannt. Seltſamer Weiſe ſcheinſt du weniger hürnen von deinen Reiſen und Abenteuern heimgekehrt zu ſein, als du ausgezogen biſt. Du biſt weich geworden, Kohl! werde wieder hart, Kohl! werde hart, hart und lege dich ſodann auf deine eigenſten Talente!“

Fürs Erſte legte ſich Kohl ſeiner ganzen Länge nach aufs Sopha des Anderen, ſchlug beide Hände unter dem Hinterkopf ineinander und ſprach:

„Rede weiter, Knabe; aber zuerſt ſchiebe mir das Rückenkiſſen unter, und hier deine Schlummerrolle unter den rechten Arm. Ich glaube, ich höre beſſer im Liegen, was du noch an Weisheit in dir haſt.“

Der Freund kam dem Wunſche gemüthlich und gleichgültig nach, ſagte aber gleichfalls gähnend:

„Ich für meinen Theil glaube, daß ich längſt das Meinige bemerkt habe.“

„Wirklich?“ rief Kohl, noch einmal emporſchnellend und den Freund hell angrinſend. „Gott ſei Lob und Dank! ich meinte ſchon, das liefe in alle Ewigkeit ſo weiter.“

„Der ſchöne Reſt iſt dir geſtiegen,“ lächelte kindlich der freundliche, der immer noch hübſcheſte photographiſche Specialiſt der Stadt; doch der Andere drehte ihm den Rücken zu, drehte das Geſicht nach der Wand und gab längere Zeit nichts weiter von ſich als verworrene Töne, die durchaus nicht mehr ſagten, als ſie bedeuteten.

„Ich freue mich unbändig, daß ich den alten, lieben Sohn wieder in der Nähe habe,“ ſagte Bogislaus, ſich mit ſeiner Cigarre in einem „Amerikaner“ bequem einneſtelnd. Als anſtändiger Germane legte er die Füße jedoch nur auf den Tiſch und nicht in die Fenſterbank. Beiläufig an dieſer Stelle: Fräulein Roſine Müller wohnte ebenfalls noch drüben in Numero dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße, in einem Stockwerk mit dem Kreisthierarzt a. D. Schnarrwergl.

* *
*

Es giebt Dinge, Verhältniſſe, Zuſtände und Berufsarten, gegen die der Menſch ſich mit Händen und Füßen wehrt, wenn er eben hineingeräth, und die er nachher ganz und gar für ſich zugeſchnitten findet, wenn er endlich drin ſteckt.

„Probire mal den da,“ ſagte das Schickſal, unſerem Paul Warnefried Kohl einen Lebensrock hinhaltend, vor dem viele Leute in vollſter Beſtürzung mit dem rechten Arm in das linke Aermelloch gefahren ſein würden. Doctor Kohl fuhr ſofort mit dem rechten Arm in das rechte Loch, und die närriſche, freilich ein wenig kurze und luſtige Jacke paßte ihm vollkommen auf den Leib.

„Her mit der Specialität!“ rief er ſeinerſeits, und Dutzende von guten alten Bekannten meinten:

„Das haben wir uns doch gleich gedacht. Dazu eignet er ſich ausnehmend. Dies hat ihm die Parze gerade ſo gut an der Wiege geſungen, wie Anderen den Commiſſionsrath, den Hofrath, den wirklich geheimen Rath oder den offenbaren Commerzienrath.“

Von hier und da im deutſchen Vaterland hatte er einer oder der anderen Zeitung ſeiner Vaterſtadt Notizen, Briefe, kurz „Correſpondenzen“ zugehen laſſen, die gewöhnlich zwiſchen drei und vier Uhr Morgens geſchrieben worden waren, häufig der Redactionsſtriche bedurften, aber nie einen der Herren Redacteure in Zweifel darob ließen, daß hier eine „verwendbare Feder“ am Werke ſei. Nun war er wieder zu Hauſe, und die Redacteure der Abendzeitung, Hofrath Winkler und Friedrich Kind, würden vor vierzig, fünfzig Jahren unbedingt Lara citirt haben:

> Da kommt er plötzlich wieder, einſam, ſtumm;
> Woher weiß keiner, keiner räth warum,
> Und ſchließlich ſcheint es minder wunderſam,
> Daß er zurück, als daß er jetzt erſt kam.

Die „Schriftleiter“ des augenblicklich vorhandenen Tages thaten das nicht; die wußten von George Noel, Lord Byron gerade ſo viel, wie jener ſpätere Pharao, der von Joſeph durchaus nichts mehr wußte.

Der ernſthafte Charakter unter ihnen, welcher noch den alten Kohl nicht nur gekannt, ſondern auch gewürdigt hatte, ſagte:

„Ihr Herr Vater, Herr Doctor, würde ein ſonderbares Geſicht zu Ihren Einſendungen gemacht haben; aber — Sie wiſſen ja, wir haben dieſelben theilweiſe verwendet, und wenn Sie jetzt hier am Orte Ihr Talent in dieſer Hinſicht zu verwerthen wünſchen, ſo ſind wir gern bereit, Ihnen unſere Spalten zu öffnen, aber freilich behalten wir uns alle Rechte, die uns unſere verantwortungsvolle Stellung giebt, vor.“

Der leichtere, heiterere Leiter des anderen Blattes, dem der alte Kohl perſönlich gar nicht bekannt geweſen war, der aber mit dem jungen bei mehr als einer Gelegenheit in mehr als einer fröhlichen Nacht den Sonnenaufgang möglichſt weit hinauszuverſchieben geſucht hatte, der meinte:

„Wenn du es mal über dem Strich bei uns verſuchen willſt, Kohl — mit Vergnügen. Aber was haſt du von der Langweilerei? Bleibe du mit den übrigen Beſten der Nation unterm Strich. Sieh mal, das deutſche Volk will es ja ſo. Es will ſeine Beſten unter dem Striche haben. Ich verſichere dich, lieber Freund, die ſechzig Millionen edelſter Menſchenraſſe geſtatten ſich nur ſehr ſelten den Luxus, durch Druck vervielfältigten Geiſt ganz jenſeits unſeres Striches. Du haſt Geiſt, Kohl, und du biſt uns damit willkommen; aber ich rathe dir gut: gieb ihn unter unſerem Striche aus.“

Unſer Freund verſuchte es natürlich trotz alles vernünftigen Zuredens, über ſeinen eigenen Schatten zu ſpringen. Er leiſtete einige Leitartikel und darin alles Mögliche, nur leider gerade nicht das, was die Göttin der Staats- und Welt-Wiſſenſchaft-Kunſt- und Klugheit Denen, die ſie nährt und kleidet, als ein Unerläßliches abverlangt. Eigentlichen Unſinn hatte er nicht geſchrieben; doch im hohen Grade etwas, was der Gegenpartei das unendlichſte Vergnügen bereitete. Ob er durch Zufall das Gegentheil von dem geſagt hatte, was er hatte ſagen wollen, wiſſen wir nicht; aber ſeine redactionellen Freunde meinten:

„Kehl, Kehl, das Dictatorthum beſorgen wir ſchon ſelber und bauen wie Cincinnatus unſeren eigenen Kehl. Dazu brauchen wir wirklich keinen neuen Mitarbeiter und bezahlen ihn noch weniger. Hier waren Sie zu ſehr Humoriſt, nun verſuchen Sie es mit etwas Humoriſtiſchem unterm Strich. Sie haben uns aus der Fremde einige recht heitere Skizzen eingeſendet, nun verſuchen Sie das von hier aus; aber nochmals, bleiben Sie, und zwar jetzt ganz formell, unter dem Strich. Berückſichtigen Sie, daß Sie auch unter dem Striche für unſere ſechzig Millionen, nach der letzten ſtatiſtiſchen Abrechnung, ſich verſtändlich und angenehm zu machen haben. Nehmen Sie ſich zuſammen!"

Kehl nahm ſich zuſammen. Er ſchuf vom Platze aus etwas Humoriſtiſches für die Region unter dem Striche. Von dem Sopha ſeines Freundes Bogislaus ſchrieb er über die jetzige Specialität des [illegible], und der Specialiſt meinte natürlich: „Donnerwetter, das iſt ja eine ganz himmliſche Reclame!" und irrte ſich ſehr.

In Abweſenheit des einen redactionellen Freundes druckte die Redaction die wirklich humoriſtiſche und geiſtreiche Ausarbeitung, und nach ſeiner dadurch beſchleunigten Heimkehr nahm der Chef der Schriftleitung ſeinen Schützling völlig außer ſich beim Kragen:

„Menſchenkind, biſt du denn ganz des Teufels? Da, ſieh mal her! Fünfzig Abonnementskündigungen auf einem Brette! Weißt du, was du jetzt geweſen biſt? Dem germaniſchen äſthetiſchen Durchſchnittsverhältniß biſt du zu hoch geweſen! Und weißt du, was du gethan haſt? Du haſt das deutſche Gemüth beleidigt; du haſt uns in unſeren zarteſten Gefühlen angegriffen. Glaubſt du, daß unſer Publicum ſich in unſerem Blatte wie im Theater Alles gefallen läßt? Iſt es dir denn noch nie klar geworden, daß das Volk immer uns büßen läßt, was es ſelber in ſeinem Privat- und öffentlichen Leben und Vergnügen ſündigt? Bringe du deinen Leichenphotographen auf die nächſte Sommertheaterbühne mit der dazu gehörigen Muſik, und du biſt ein gemachter Mann. Unter unſerem Strich aber haſt du jetzt uns zum zweiten Mal unglücklich gemacht; und ich ſage es dir hiermit offen heraus, du wirſt bei uns nicht zum dritten Mal die Gelegenheit finden, unſere Kreiſe zu ſtören. Gehe hin und verjage anderswo die Spatzen, du unqualificirbare, taktlos-hypergenialiſche Druckpapier-Vogelſcheuche. Gänzlich unbrauchbarer Kohl — beſter, armer, guter Kohl! Du nimmſt es mir doch nicht übel?“

* *
*

Inſeln über und unter dem Winde giebt es in der Geographie; aber außerhalb des Windes giebt es keine. In der Hemeragraphie iſt es hiermit anders. In der Tagbeſchreibung giebt es nicht bloß Gegenden oberhalb und unterhalb des Striches, ſondern auch außerhalb desſelben. Für den Ankündigungstheil erklärt ſich die Redaction gewöhnlich nicht als verantwortlich und ſitzpflichtig; — das überläßt ſie dem Eigenthümer des Blattes, und dieſer nimmt das Uebrige dann und wann nur als nothwendiges Uebel, als den Knochen beim Braten. Aber es liegt ihm, dem Eigenthümer, immer daran, zu dem Guten das Beſſere zu fügen und mit der Läuterung der öffentlichen Meinung möglichſt viel Geld zu verdienen. Hier weiß er dann nach dieſer Richtung hin, was er an ſeinem Localberichterſtatter hat, und wenn er da den richtigen Mann gefunden hat, dann iſt er vergnügt und giebt was auf den Mann, und hält den Mann feſt und zieht ihn hinter dem Rücken der übrigen Herren im Bureau oft mehr zu Rathe, als ihnen, den Herren oberhalb und unterhalb des Striches, lieb ſein kann. Wenn alſo ein „Chefredacteur“ ſeinerſeits einen Mann gefunden zu haben glaubt, auf den er ſich dem Beſitzer ſeines Blattes gegenüber verlaſſen kann, mit dem er hinter dem Rücken des Mannes reden kann, ohne Treuloſigkeit befürchten zu müſſen, ſo iſt er ebenfalls vergnügt und hält ſein glücklich erwiſchtes ſeltenes Talent unbedingt feſt.

Es iſt nicht weiter von dem Platz in der Nationalgalerie bis ins Photographie-Atelier, wie von der Höhe philoſophiſcher Weltverlachung in das Localreporterthum.

„Da haben wir ja, was wir und was Sie brauchen, Kohl!“ rief diesmal der ernſte Mann und wirkliche Gelehrte in der Stadt, der das „dritte“ Blatt darin redigirte, entzückt. „Gerade geſtern hat uns unſer Mann in dieſer Richtung in die tödtlichſte Verlegenheit geſetzt dadurch, daß er ſein Mandat zurückgab und ſich uns zu fernerer edelmüthiger Unterſtützung empfahl. Es ließ ſich freilich ſo abſehen. Sein chroniſcher, ſein unſterblicher Schnupfen mußte in galoppirende Schwindſucht ausarten. Und dabei ſoff er. Sie ſcheinen mir wetterfeſter als der arme Teufel zu ſein und werden hoffentlich auch nicht zu raſch den Verlockungen dieſes Zweiges unſeres Berufs unterliegen. Uebrigens ſind Sie mir auch höchlichſt willkommen als der Sohn meines hochverehrten alten Lehrers und Gönners, des alten Kohl! Ich habe da wirklich alte Dankbarkeitsſchulden abzutragen, und wo ich Ihnen alſo im Leben und zum Leben behilflich ſein kann, da wird das gern geſchehen. Brr, nun ſehen Sie einmal die Witterung draußen an; man ſollte wirklich keinen Hund hinausjagen. Wir behalten Sie nur pro forma probeweiſe, liebſter Freund; in Wirklichkeit betrachten Sie ſich ruhig als vollſtändig zu uns gehörig. Da draußen im Sanct Annenſtift iſt ja wohl geſtern Abend eine Petroleumkochmaſchine geplatzt und hat leider eine von den alten Damen vernichtet. Was meinen Sie, wenn Sie den Braten — ich meine das Unglück, ſich an Ort und Stelle anſehen würden für unſer Blatt. Die Pferdebahn fährt annähernd bis zu der Stätte, und das Abonnement fällt ſelbſtverſtändlich auf das Blatt. Werden Sie die Freundlichkeit haben, Liebſter?"

Der Liebſte hatte die Freundlichkeit, und zwar um dieſe Epoche ſeines Daſeins mit dem Motto: Vogel friß oder ſtirb! Als er nachher ſeinem Freunde Bogislaus begegnete und dieſen ziemlich grimmig an der Schulter packte, ihn ſchüttelte und, im Schütteln immer wüthender werdend, grollte: „Dazu iſt man nun mit ſeinen hohen Intuitionen in die Welt gekommen!“ meinte der Lichtbildner mit ſeinem ſinnigſten Lächeln:

„Ja, ja, Gott ſei ewig Dank, daß die Quälerei endlich ein Ende hat! Offen geſtanden, weißt du wohl, daß es meine innigſte Meinung iſt, daß du nunmehr fein darin und ſchön heraus biſt? Du murrſt? Bitte, ſuche mir um Gottes Willen nicht ſo zu kommen! Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß du itzo auf deinem wirklichen Naturboden, auf deinem dir von Mutter Iſis erbeigenthümlich zugeſchriebenen Felde biſt, Kohl. Nun wachſe, gedeihe, ſchieße meinetwegen, wann die Zeit gekommen iſt, auch in Samen. Wir ſehen uns ja wohl noch dann und wann, alſo — gehe es dir gut, mach's gut, liebe, alte Puppe. Wenn ich deine Feder wieder brauche, ſo verlaſſe ich mich natürlich auf dich einzig und allein in der deutſchen Preſſe und Litteraturgeſchichte. Wenn auch ich vielleicht dabei ein wenig dir über die Schulter deiner Feder die Richtung anweiſe, ſo —“

„Renne doch nicht ſo! Wohin ſo eilig?“ fragte der friſchgebackene Ortsberichterſtatter; jedoch der Andere verzog ſich auf geflügelten Sohlen und that wohl daran; denn ſein Blutsfreund und Geiſtesgenoſſe trat nur aus dieſem Grunde mit dem erhobenen linken Fuß ins Leere, in die Luft und nicht gegen plaſtiſch geformten, animaliſch belebten Weltſtoff.

* * *

„Rennen Sie doch nicht ſo, Kohl! Wohin ſo eilig?" hätten, von dieſen Tagen an, ſeine guten Bekannten leider fortwährend ihm zurufen können. Wie er auch ſonſt für ſeinen nunmehrigen feſten Beruf geeignet ſein mochte, ſeiner ſonſtigen gewohnten Gangart nach war er keineswegs dafür geſchaffen. In dieſer Hinſicht hatte die Natur nichts mit ihm im Sinne gehabt. Zum vierſchrötigen, bedachtſamen, gediegenen Hinſchieben hatte ſie ihm Figur und Bewegungswerkzeuge verliehen und nun — „hätte ich ebenſo gut Barbier werden können! Wie ſoll die Geſchichte erſt im Sommer werden?" …

Aus dem letzten Stoßſeufzer geht hervor, daß es eben Winter war, daß es noch Winter ſein mußte; und ſo war das auch — ein Decembervormittag jener Art, deren nur der behaglichſt geſtellte Theil der Menſchheit vom Fenſter aus mit Vergnügen und mit der Redensart: Das Wetter gefällt mir! gewahr wird.

So gegen Mittag. Nicht Schnee und nicht Regen. Ein völlig richtungsloſer Wind. An jeder Straßenecke, aus jeder Gaſſe ein anderer. Alle Regenſchirme bald nach rechts, bald nach links heruntergezogen gegen den ſehr feuchten Niederſchlag, mit gänzlicher Rückſichtsloſigkeit gegen den Neben- oder vielmehr Gegenmenſchen in Betreff der Möglichkeit, ihn über den Haufen zu werfen und über ihn wegzutrampeln. Es war, wenn nicht am Tage des armen Lazarus, ſo an dem des großen Chriſtophs und alſo jedenfalls der heilige Chriſt nicht ſehr fern. In allen Gaſſen blühte der hübſcheſte Handel des Jahres, auf allen Plätzen war Markt und zwar Weihnachtsmarkt, und die Menſchheit hatte es alſo nicht ohne Grund eilig und konnte ihre Entſchuldigung vorbringen, wenn ſie ein Hinderniß auf dem Wege ausrottete wie der grauſe König Herodes die junge Brut von Bethlehem.

Wer ſich ebenfalls mit wenig Grazie und ohne alle milde oder gar herzige Gefühle durch das Gedränge ſchob, und wem es vor einer eben entlaſſenen Schule auch nicht auf ein Kindermorden en gros angekommen wäre, das war our own correspondent, Doctor Warnefried Kohl, der Mann, „der jetzt ſeit einiger Zeit den Localbericht im Blatt mit W zeichnete und wirklich ſeine Sache gar nicht übel machte“.

Er kam ſelbſtverſtändlich von einem Geſchäftswege, denn ſonſt würde er wohl zu Hauſe geblieben ſein. Seit er „in dem Rade mitlief“, waren die Leute rein wie verrückt geworden, und kein Tag ging hin, an welchem nicht ſein Chef, Doctor Rodenſtock, ſich die Hände reibend, rief: Kohl, wieder Waſſer, oder vielmehr Blut auf Ihre Mühle! Da müſſen Sie unbedingt hin und uns die Specialitäten holen. Aber machen Sie raſch, daß unſer ähnlich wie Sie talentirter Concurrent uns nicht die Hauptbrocken aus der Metzelſuppe vor der Naſe wegfiſcht!

„Metzelſuppe iſt nicht übel,“ hatte Kohl auch heute am frühen Morgen gebrummt, und hatte ſich auf die Beine gemacht, um als wahrhafter Künſtler in ſeinem Fach einzig und allein aus der Anſchauung heraus zu arbeiten.

Er hatte die regentriefende Hecke geſehen, aus welcher der Knüppel ſtammte, mit welchem der verhängnißvolle Schlag vollführt worden war. Er hatte den ſchlammigen Pfuhl betrachtet, aus dem man den Leichnam ans Land gezogen hatte. Er war in den Holzſtall gekrochen, in welchem die Hand der Gerechtigkeit die junge Mörderin unter den Reiſigbündeln und dem Torfvorrath der Gemordeten hervorgezerrt hatte. Da es diesmal eine gänzlich feminine Mordſache war, hatte er ſämmtliche Weiblichkeit des Hauſes und der Nachbarſchaft, vom Weibe, das nur noch kriechen, bis zum Weibe, das kaum ſchon kriechen konnte, abgehört, und Allen die Verſicherung gegeben, daß auch er das Seinige dazu thun werde, damit „unſer lieber Herrgott das nicht ungerochen hingehen laſſe“.

Mit gefüllter Brieftaſche, aber auch mit rother Naſe, blauen Händen und halberfrorenen Füßen, hatte er das Innere der Stadt wieder erreicht, mehr als einmal auf ſeinem Pfade das Bedürfniß, ſelber einen Mord zu begehen, überwunden und die erlöſende That auf noch ſchlechteres Wetter und noch grimmigere Stimmung verſchoben. Jetzt ſchob er durch den Wald von Tannenbäumen, mit denen einer der Märkte der Stadt beſetzt war, und wer ihn für den Weihnachtsmann halten konnte, der mußte ein ſehr böſes Kind ſein und mancherlei auf dem Gewiſſen haben, für welches er keine vergoldeten Aepfel und Nüſſe, kein liebes Zuckerwerk und keine wunderſchönen Spielſachen verdiente.

„Ja ſo, der heilige Chriſt kommt,“ brummte er. „Alſo deshalb die Wirthſchaft und der Verdruß im Hauſe von oben bis unten! Entſchuldigen Sie, ich reite nicht mehr auf dem Steckenpferde, alſo bleiben Sie mir damit gefälligſt aus den Rippen weg!“

Sie hatten es Alle eilig und nahmen ihn durchaus für Luft. Sie hatten es furchtbar eilig mit ihrem Drange, Anderen demnächſt eine Freude zu machen, oder auch mit ihrer Beihülfe dazu dem Nebenmenſchen möglichſt viel Geld abzuzwacken.

„Herr, das waren meine Krähenaugen! Alter Onkel, ich komme für keine Havarie auf, die Sie mit Ihrem Arm voll Liebespaketen an mir erleiden. Nehmen Sie ſich Zeit, nehmen Sie ſich Zeit! Bedenken Sie —“

Was der alte eilige Herr bedenken ſollte, mußte ihm wohl als gänzlich außerhalb ſeines gegenwärtigen Pfades liegend erſcheinen, denn er hielt ſich keinen Augenblick dabei auf. Aber er kannte Kohl ſchlecht, wenn er erwartet haben würde, daß Der ſeine chriſtfeſtlichen Reflexionen ſeinetwegen ſofort abbrechen werde.

„Sollte man nicht meinen,“ brummte unſer Localberichterſtatter mitten im Wege rückſichtslos gegen Alles, was feſtlich unterwegs war, aufgeſtellt, „ſollte man nicht meinen, daß die glücklich geſtellte Minorität plötzlich überwältigend die Mehrheit erlangt habe? Na, und das ſelige Genügen von Mann und Weib, Knecht und Magd am Abend des Vierundzwanzigſten oder am Morgen des Fünfundzwanzigſten, das kenne ich doch! Das kenne ich auch noch aus meinem elterlichen — Haus, — ich danke. Für wie Viele grenzt denn dieſer liebe Schwindel nicht allzu nahe an den erſten Tag des kommenden Jahres, an dem ſo Manches zu kommen pflegt, was berichtigt zu werden verlangt? Oedes Getöſe, lächerliche Selbſtbetäubung! Feiere mir mal da Einer ſo kindlich, wie ich wohl möchte, die Geburt unſeres Herrn und Heilands Jeſu Chriſti —“

„Guten Morgen, Herr Doctor Kohl!“

„'n Mor— ſind Sie denn das Fräulein — Fräulein Roſine?“

„Und ſtehen Sie hier ſchon lange ſo und verſperren den Leuten den Weg, Herr Kohl?“

„Nur weil ich auf Sie gewartet habe, Fräulein Müller. Etwas Erfriſchendes oder Erwärmendes braucht doch der Menſch, der ſich, wie ich, heute Morgen wieder zum Beſten der Menſchheit aufgeopfert hat. Soll ich Ihnen mein Notizbuch vom heutigen Morgen mal offen unters frivole Näschen halten, Roſinchen? Können Sie Blut ſehen? Können Sie Verweſung riechen? Hat Sie der Alte zu Hauſe, der alte Oger Schnarrwergl ſchon ſo weit herunter? Als ich, wie mir der Narr, der ſchöne Bogislaus gerathen hatte, von hinten an ihn heranzukommen ſuchte, um ihm meinen Dank für den Doctor der Weltweisheit mit Rührung anzubringen, und Sie mich mit aus ſeiner Stube ſchoben, um, wie Sie ſagten, der greulichen Scene ein Ende zu machen, da habe ich freilich ſchon merken können, in was für einer heiteren Schule er Sie gehabt hat, Roſine. Sie haben jedenfalls in den letzten Jahren an Charakterfeſtigkeit gewonnen, Fräulein Müller. Ach, wenn das doch meine ſelige Mutter, die auch immer ſo ſehr auf Charakterfeſtigkeit beſtand, an Ihnen erlebt hätte!"

„Wollen die Herrſchaften nicht wenigſtens ein bißchen zur Seite treten?" fragte höflich jetzt ein Schutzmann, und Fräulein Müller ſprach:

„Sie müſſen mich jetzt wirklich durch ein paar ſtillere Straßen begleiten, Herr Doctor. Es ſoll keine Schmeichelei für Sie ſein; aber ich habe in der That die letzten Wochen durch auf meinen Stadtwegen nach Ihnen ausgeſehen. Ich möchte doch noch einige Worte über die greuliche Scene in der Hanebuttenſtraße mit Ihnen reden."

Unſer Berichterſtatter ſah nach ſeiner Uhr.

„Eigentlich ſollte ich ſchon längſt zu Hauſe, das heißt auf der Redaction ſein, Fräulein. Aber da Sie es ſind, da es meine erſte Liebe iſt, ſo muß ich wohl noch fünf Minuten Zeit haben; doch bitte, waſchen Sie mir keinen Mohren! Bleiben Sie mir mit dem alten

Halunken, dem alten Schnarrwergk vom Leibe. Ich ſchenke mir Alles, was Sie mir Liebes und Wohlthuendes von ihm und über ihn ans Herz zu legen haben. Bedenken Sie, wie nahe der heilige Chriſt iſt! Reden Sie mir nicht vom alten Schnarrwergk! Bedenken Sie, daß wir uns in der Woche befinden, in welcher die Hähne die ganze Nacht durch krähen, wie Marcellus ſagt und ich beſtätige. Laſſen Sie in ſo gnadenvoller und geweihter Zeit den Pathen Schnarrwergk zu Hauſe bei ſeinem Affen. Ich werde ihn nimmer wieder bei ſeinen Laren und Penaten aufſuchen!“

„Wiſſen Sie das ſo ſicher?“ fragte Fräulein Müller mit einem mehr ironiſchen als ſchelmiſchen Seitenblick.

„Ganz ſicher. Was kümmert mich der alte Flegel?“

„Aber Sie kümmern ihn.“

„Das machen Sie dem Juden Apella weiß, Roſine.“

„Ich weiß zwar nicht, wer der Jude Apella iſt; aber der Herr Thierarzt Schnarrwergk bekümmert ſich oft recht ſehr im Geheimen um Sie, Herr Kohl. Nämlich wir halten jetzt das Blatt, an welchem Sie ſo drollig und unheimlich beſchäftigt ſind; und ich leſe dem Nachbar Ihr Locales vor und er macht ſeine Bemerkungen —“

„Das grenzt freilich ans Unheimliche!“

„Und wenn uns vorher noch ſo ſehr der Schuh drückte, und wenn wir noch ſo ſehr verſtimmt waren, und wenn der arme Nachbar Schnarrwergk noch ſo ſchlecht von der Menſchheit und der Welt den Tag über geſprochen hatte: Sie, Herr Doctor Kohl, bringen ihm immer noch einen heiteren Abend zuwege. Ich weiß nicht, ich finde oft gar nichts in Ihren Sachen; aber zuletzt hilft es nichts, ich muß nolens volens eingeſtehen, daß ſo wie Sie Keiner das, was den Tag über paſſirt, anſieht. Es iſt ſchade, aber Sie werden gräßlich wüthend werden, wenn ich Ihnen ins Einzelne auseinanderſetze, wie viel Spaß Sie uns tagtäglich, mit Ausnahme leider des Montags, machen."

„Junges Menſchenweſen, du biſt mir, wie geſagt, die letzten Jahre hindurch in eine ſchöne Schule beim alten Schnarrwergl und ſeinem Affen gegangen," ſprach Paul Warnefried Kohl.

„Das bin ich auch, Gott Lob!" erwiderte Fräulein Roſine Müller. „Zweitens aber bin ich doch ein ganzes Jahr älter als Sie, Herr Doctor, und Sie haben wohl nicht das Recht, mich ſo von oben herab als junges Menſchenweſen durch die Narrenkomödie mittrippeln zu ſehen."

* * *

Bei ſo ausgearteter Unterhaltung ſollte man es wirklich ganz vergeſſen haben, daß man ſich auf dem Weihnachtsmarkt befand. Dem war aber in der That noch fortwährend ſo; und als Kohl jetzt wirklich wohlgeſittet bemerkte:

„Wie hübſch Sie ausſehen, Roſinchen!" meinte Roſinchen, nicht das Näschen, ſondern die wirklich gute, wackere und durchaus nicht häßliche Naſe rümpfend:

„Statt deſſen könnten Sie lieber ſagen: erlauben Sie, daß ich Ihnen tragen helfe, Fräulein Müller.“

„Ja freilich. Alles, was Sie wollen, Fräulein Müller, und Sie ſelber nur zu gern mit, Fräulein Müller,“ rief der Berichterſtatter. „Sie ſind wirklich beladen, wie es ſich mehr für einen Eſel oder ein Kameel von meiner Sorte paßt. Zuvorkommenheit gegen die Damen war ja immer meine Force, wie Sie noch aus meiner Mutter Viſitenſtube wiſſen; alſo entſchuldigen Sie einfach bloß, daß ich nicht gleich auf Ihre Ueberbürdung Acht gegeben habe.“

„Da alſo!“ ſagte kurz Fräulein Roſine.

Sie war in der That ziemlich überlaſtet. Sie trug eine Taſche, ein Handkörbchen, zwei oder drei Pakete und einen Chriſtbaum von anderthalb Fuß Höhe — einen von den kleinſten ſeiner Gattung, aber deſſenungeachtet ihr wie den Mitmenſchen kein geringes Hinderniß beim Weiterkommen auf dem drangvollen Wege.

„Da, den tragen Sie mir, wenn Sie denn die Güte haben wollen, Herr Doctor Kohl,“ ſagte ſie, die Tanne dem Jugendbekannten übergebend. „Aber vorſichtig, wenn ich bitten darf. Keine Zweige und vor Allem nicht die Krone abbrechen, Herr Doctor! So — jetzt brauchen Sie nur noch einen langen weißen Bart, zwei bereifte überhängende Augenbrauen, einen krummen Buckel und einen platzendvollen Sack voll Zuckerpuppen, Birkenruthen und vergoldeter Nüſſe darauf; dann haben Sie noch niemals in Ihrem Leben ſo ſehr einem richtigen

Knecht Ruprecht geglichen wie in dieſer Stunde. Bitte, vorſehen! Er iſt für meinen Nachbar Schnarrwergl!“

„Für den paßt er freilich gerade ſo himmliſch, wie zu — wie zu dem Inhalt meiner Brieftaſche. Kennen Sie den Inhalt meiner Brieftaſche, Roſine?“

„Ne! Wie ſollt ich? Doch freilich! es wird ſchönes Zeug darin ſtehen.“

„Das thut es!“ rief der Berichterſtatter mit hellem Entzücken. „Edgar Allan Poe haben Sie natürlich auch nicht geleſen. Was geht uns der Mord in der Rue Morgue an? Vivat der Weihnachtsmann! Vivat der alte Orang-Utang und Thier- und Menſchenwohlthäter Pathe Schnarrwergl! Alſo vor deſſen Lar und Pithecus wollen Sie das kleine Bäumlein mit Lichtern beſtecken und mit Zuckerwerk behängen? Und nachher wollen Sie klingeln, und dann möchte ich wohl das Geſicht ſehen, was der alte Schnarrwergl macht!“

„Ich bin fünf Jahre lang recht gut mit ihm ausgekommen, Herr Doctor Kohl,“ ſprach Fräulein Roſine Müller mit beinahe altjüngferlichem Ernſt und Nachdruck.

* *
*

„Roſinchen, man erwartet mich zwar mit brennender Ungeduld in der Druckerei; aber es hängen uns zu viel Hampelmänner in den Weg, es riecht zu gut rund um uns her nach Pfefferkuchen und anderem dergleichen in den Tag Paſſenden, und ich laſſe die Narren zappeln. Alſo je heftiger der Alte mich hinausgeworfen hat, deſto wärmer hat er Sie an ſein dürres Herz genommen, und Sie haben nach der neulichen greulichen Scene wohl gar für mich geſprochen. Jetzt endlich mal im wirklichen Vertrauen: er leugnete es ſauchend ab, mir die ſechshundert Mark nach Erlangen geſchickt zu haben. Flammen, Gift und Galle ſpeiend nannte er mich doch einen ſich noch immer nicht ganz richtig bei ſich befindenden albernen Lümmel, als er mir auf das erſte Wort von meiner überquellenden Dankbarkeit hin den Pfad wieder aus der Thür und die Treppe hinunter zeigte. Nun mal ehrlich, Schweſterchen im Wirrwarr dieſer Welt, was wiſſen Sie davon, da Sie fünf Jahre lang gut mit ihm ausgekommen ſind? Sie haben doch wohl nicht bloß an ſeinem Herzen und Gemüthe, ſondern auch dann und wann an ſeiner Thür gehorcht? Habe ich noch Rückſicht auf ihn zu nehmen; oder habe ich nach ſeiner letzten Rückſichtsloſigkeit das Recht, ihm als Localmerkwürdigkeit mit ſeinem Affen ſein Recht in meiner litterariſchen Wirkungsſphäre angedeihen zu laſſen? Roſine Müller, habe ich dieſem unverſchämten alten Grobian meinen Doctor der Philoſophie zu verdanken? Ja oder Nein?"

„Was gehen mich ſeine Geldgeſchäfte und Ihre Philoſophien und Doktorſchaften an? Wenn Sie nicht ſo grenzenlos ausſchweifend in Ihren Reden wären, dann wäre ich ſchon früher zu Worte gekommen und hätte Ihnen mitgetheilt, was ich Ihnen ſagen möchte."

„Das hat man nun davon, auf fünf, ſechs Univerſitäten der genialſte Bierredner geweſen zu ſein!“ ächzte der Localberichterſtatter kleinlaut. „Fräulein Roſine —“

„Er hat Sie zu gern!“ nahm ihm Fräulein Roſine Müller mit eifrigſt zufahrendem Ernſt den neudrohenden Wortſchwall vom Munde weg. „Ich begreife es nicht; aber er iſt, ſeit er Sie aus der Taufe gehoben hat, Herr Doctor, wie verliebt in Sie!“

„Jawohl, um mich auszuſtopfen wie ſeinen Pavian, ſeinen Gorilla, ſeinen Pithecus, ſeinen Lar. Ich fehle ihm gerade noch als Gegenſtück auf der anderen Seite von ſeinem Spiegel.“

Jetzt lachte Fräulein Roſine ſo herzlich, daß ſie deshalb von Neuem ſtehen bleiben mußte. Dann meinte ſie aber:

„Hätte er dann Sie nicht lieber gleich da behalten, die Thür verriegelt und nach dem Meſſer gegriffen? Nein. Nein! Wiſſen Sie, was er geſagt hat, nachdem er Sie hinausdecomplimentirt hat? Nehmen Sie es ganz gewiß nicht übel, wenn ich es Ihnen mittheile?“

„Ganz gewiß nicht! Vollſtändig Pachyderm in dieſer wie in anderer Hinſicht! Das wiſſen Sie doch noch, Roſine, wie oft mein ſeliger Papa zu ſeufzen pflegte: Hat der Bengel ein dickes Fell! Mein liebes Fräulein Müller, und unſere Jahre zählen auch in dieſer Beziehung mit. Man ſetzt Ringe an. Mir können Sie heute Alles ſagen, was Andere über mich ſagen. Hörnen Siegfried iſt das reine abgeſchälte, weichgekochte Ei gegen mich.“

„Er iſt ein zu guter Kerl, hat er geſagt, der Nachbar Schnarrwergk," ſprach Fräulein Roſine Müller. „Und ſolch ein Eſel, hat er hinzugefügt. Und geſchloſſen hat er mit der melancholiſchen Betrachtung: Ganz wie ich zu meiner Zeit; aber er iſt jetzt anſcheinend auf dem richtigen Wege, und der — der — der — der intereſſirt mich, Nachbarin."

„Der — der, ach was — der Lümmel intereſſirt mich, hat er geſagt!" brüllte Doctor Warnefried Kohl. „Verfeinern Sie nichts, Roſine! dazu kenne ich die Redeweiſe des alten Flegels zu gut. Aber hören Sie, Nachbarin; — Nachbarin nennt er Sie jetzt? — dies iſt in der That ſehr merkwürdig und des Nachdenkens werth! Donnerwetter, die Idee, wenn wir Beide einmal den greulichen alten Giftmichel in der Hanebuttenſtraße als Onkel Schnarrwergkchen unter unſeren Laren und Penaten hätten!"

„Hier ſind wir in der Hanebuttenſtraße, und das iſt ein wahres Glück. Nun ſehen Sie einmal, Herr Doctor, wie Sie mein armes Weihnachtsbäumchen mißhandelt haben! Gerade als ob Sie von der Menſur mit ihm gekommen wären."

„Alle Wetter, woher haben Sie denn das Von der Menſur Kommen?" wollte Doctor Warnefried Kohl eben noch fragen; aber da war das liebe Symbol des heiligen Chriſts ſeinen Händen bereits entnommen worden, und Fräulein Roſine Müller — des alten Schnarrwergks junge Nachbarin — ihm in Nummer dreiunddreißig hinein entſchlüpft mit dem Wunſche, aber leider nicht mit dem dieſem Wunſche angemeſſenen Ernſt:

„Geſegnete Mahlzeit, Herr Doctor Kohl!“

* *
*

„Was ſagen Sie dazu, meine Herrſchaften?“ wendete ſich der Localhiſtoriograph mit einem Blick zum grauen Himmel wie an die Geſammtheit der großen Menſchenbrüderſchaft. „Was ſagſt du nun hierzu, Bogislaus?“ fragte er zu den Fenſtern des Freundes gegenüber der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße hinauf. Weder der Himmel, noch die Geſammtheit der Menſchheit erwiderten etwas auf die Frage. Und da der ſchöne Freund ſelbſtverſtändlich nicht zu Hauſe war, ſo konnte auch er ſeine Meinung nicht äußern.

„Das iſt ja nun ein wahrer Segen für das beſſere Theil von mir, in mir und an mir, daß ich ganz genau weiß, wie kümmerlich der alte Griesgram da oben ſich behilft, und daß er nicht im Stande iſt, ſich auch nur einen lebendigen Affen zu halten. Das ſollte Einen ja ſonſt anlocken, auf der Stelle anzufangen, erbzuſchleichen! . . . Aber dies Müllerchen? meiner alten melancholiſchen Mama einziger Lebenslichtpunkt! Wie ſie da auftauchte aus dem widerwärtigen Durcheinander! Mit ihren Körben, Düten, Schachteln und Paketen! mit ihrem Chriſtbaum! Mein Fräulein — Fräulein Roſine — Fräulein Roſine Müller — ſollte man es dem curioſen

Frauenzimmer anſehen, daß es ſchon ein Jahr vor mir jammernd die Wände beſchrie? Merkt man es Ihm an, wie Es das Leben gefunden hat? wie Es ſich ſogar in den Pathen Schnarrwergl gefunden hat? Ja, Beides! und das Letztere — verblüffend! Herrgott, was ſchlägt es denn da?"

Er griff haſtig zuerſt nach ſeiner Pfeife und dann nach ſeinem Fuß. Das heißt nach der Brieftaſche mit der jüngſten Mordgeſchichte faßte er vor Allem und ſah ſodann erſt auf die Sackuhr.

Im verdroſſenſten Barbier-Schlenkertrabe wandte er ſich wieder ſeiner Pflicht zu und verfügte ſich zurück ins Geſchäft.

Auf der Redaction empfing man ihn mit den heißeſten, röthesten Köpfen und mit dem Angeſchnarche:

„Wo bleiben Sie denn? wo ſtecken Sie denn, Kohl? Wir haben ſämmtliche Druckerjungen nach allen vier Weltgegenden hin zur Umſchau nach Ihnen und Ihren Schnurren ausgeſendet! Glauben Sie etwa, daß wenn die Weltgeſchichte auch augenblicklich ſtill ſteht, wir ein Extrablatt an die Abonnenten herumſchicken ſollen mit der Meldung: Gar nichts vorgefallen!? Bilden Sie ſich nur ja nicht ein, daß Sie dann erſt recht ins Bummeln fallen dürfen. Der letzte Reſt von geſundem Menſchenverſtand muß es Ihnen doch ſagen, daß wir Sie um ſo nöthiger haben, je öder es ſonſt um uns her wird."

„So?" fragte der Localberichterſtatter.

„Jawohl, ſo!“ erwiderte grimmig der erboſte Oberſchriftleiter. „Kann das etwa irgend einem Philiſter Vergnügen machen, meinen heutigen Leitartikel zu leſen? Da liegt die Fahne. Sehen Sie ſich das Blech mal an und laſſen Sie ſich um Gottes Willen um ſo naiver nach Ihrer Art geben, je ſelbſtbewußter wir nach der unſerigen den Kopf zwiſchen beiden Fäuſten gehalten haben, um die Partei bei einander und die Abnehmerliſte auf der Höhe zu erhalten.“

Dr. Kohl nahm den Correcturabzug.

Ja freilich; vorgefallen war nicht viel heute, um einen verſtändigen Menſchen morgen dahin zu bringen, zu ſagen: „Haben Sie geleſen, was diesmal im Blatte ſteht?“

Die verwittwete Kaiſerin von China, als Regentin ihrer fünfhundert Millionen Chineſer, hatte im Namen ihres Sohnes wieder einmal der Königin Victoria von England wegen des oſtindiſchen Opiums ins Gewiſſen geredet, und die Königin Victoria hatte der Landesmutter von Sina in einem verweinten Billet nur antworten können: ſie, Ihre chineſiſche Majeſtät, ſolle dem lieben Gott danken, daß ſie dereinſt nur mit ihrem Theetopf in der Hand vor ſeinem letzten Richterſtuhl zur Verantwortung zu erſcheinen brauche. „Tien erbarme ſich über dich!“ hatte die Chineſin über Rußland zurücktelegraphirt, und dies hatte der deutſche Doctor und mittelſtaatliche Preß-Oberleiter Dr. Rodenſtock nicht etwa ſo der Stadt erzählt, wie wir hier; ſondern er hatte einen ſtatiſtiſchen Leitartikel daraus gemacht, bis an den Rand vollgepfropft mit Zahlen, Geographie, Pflanzengeographie, Silber- und Goldwährung und allem, was man ſonſt noch überſchlägt, ſo lange man noch nicht ganz genau weiß, wer eigentlich Fürſt von Bulgarien iſt und wann Frankreich ſich wieder einmal für archiprêt halten wird.

„Das iſt freilich ſehr nett; aber — ohne Ihnen ſchmeicheln zu wollen, lieber Freund, in Ihrem ſchwerſten Genre. Da haben Sie vollkommen Recht: was hilſt Ihnen — uns alle Fülle, alle Gewichtigkeit, wenn ſie uns das Publicum erdrückt? Das war es ja, was man mir in unſerer Concurrenzbude unter die Naſe hielt: Was hilſt mir aller Geiſt, wenn er den ihn mir bezahlenden Mitmenſchen langweilt? ... Na alſo, denn ein bißchen Raum auf dem Tiſche. Sie da, Famule, räumen Sie mal den großen und den kleinen Meyer, den Brockhaus und den Pierer bei Seite. Hübners ſtatiſtiſche Tabellen habe ich bei meinen Abenteuern ebenfalls nicht nöthig. So, da haben wir den nöthigen Ellbogenraum.“

Mit „aufgekrämpelten Rockärmeln“ ging er, wie er, Kohl, ſich ausdrückte, unbändig aufgekratzt an ſein blutiges Werk, unbekümmert, wie es um ihn her weiter ſummte: Grevy und Giers, Bismarck, die Ruſſen und der „Terke“. Ehe ihn jetzo das dumme Zeug ſtörte, mußte es noch viel bunter und beſſer kommen in der Weltgeſchichte. Mit grinſendem Selbſtbehagen ging er vorkoſtend in den Gefühlen ſeiner Leſer auf; und eine

Weile folgte er ſogar mit der Zunge hinter den Lippen dem Laufe ſeiner Stahlfeder übers Papier — wie ein ſchreibend Kind; oder — wie ein von ſeinem Gott gefaßter Genius. Nur ein einzig Mal nahm er die Feder zwiſchen die Zähne, blickte träumeriſch nach der ſchwarzgerauchten Decke empor und dann über den Tiſch auf ſeinen Chef hin:

„Wiſſen Sie wohl, Dictator, daß ich heute hier ſitze wie auf einem geflügelten Wiegenpferde?"

„Kohl!"

„Sie ſind ja verheirathet, Dr. Redenſteck. Haben Kinder. Eine Frau. Sogar eine liebe, brave Frau. Sollten Sie gar keine Idee davon haben, daß es draußen wahrhaft beängſtigend auf Weihnachten zu geht? Ich verſichere Sie, es iſt ſo; ich bin eben ſelber darauf aufmerkſam gemacht worden. Haben Sie auch einmal ein Schaukelpferd beſeſſen, ehe Sie Ihren Redactionsgaul beſtiegen? Wußten Sie früher ſchon, außerhalb dieſes trüben Behälters, wußten Sie ſchon lange, was eine Arche Noäh ſei? Aber — vor allen Dingen — haben Sie ſchon einen Tannenbaum gekauft?"

Der Oberleiter, der eben auf der anderen Seite des Redactionstiſches im verkniffenſten Eifer das Centrum mit den Deutſchfreiſinnigen multiplicirte, die Socialdemokraten ſubtrahirte und die Conſervativen und Deutſchconſervativen durch die Nationalliberalen dividirte, ließ einen Klex auf die ganze ſaubere Berechnung fallen, und ſah den Frager mit ſo freudiger aber zweifelnder

Ueberraſchung an, als ob er ihn ſelber eben zum heiligen Chriſt als eine noch nie dageweſene Attrappe geſchenkt kriege.

„Waren Sie das, Kohl? Haben Sie eben geredet? Sie ſcheinen ja ſehr nett bei der Sache, das heißt in Ihrer Rubrik Rue Morgue zu ſein!“

„Bin ich auch.“

„Bei Allem, was Blut und Tinte iſt, was ſchwatzen Sie denn für Unſinn? Was geht Sie, Kohl, meine Verheirathung, was gehen Sie meine Frau und Kinder an? Was kümmert es Sie, ob der Weihnachtsmann vor der Thür iſt oder nicht? Hat etwa gar meine Frau ſich hinter Sie geſteckt, um mir ihre Wünſche durch dieſe Blume kundzugeben? O Kohl, Kohl, nehmen Sie Ihren Kopf zuſammen und bleiben Sie bei Ihrer Sache. Mich haben Sie noch confuſer gemacht, als ich ſchon war. Mit Ihrer Arche Noäh, Ihren Tannenbäumen und Ihrem geflügelten Schaukelpferd. Um Gottes Willen nehmen Sie ſich nur in Acht, daß das letztere nicht gerade heute mit Ihnen durchgeht!“

„Es wird ja wohl nicht!“ brummte der Mann des Localen, unter dem heiteren Gelächter ſämmtlicher Herren im Bureau in die düſter-unreinliche Tiefe ſeiner Specialität zurückſinkend.

„Mit gelehrtem Apparat braucht man nicht zu arbeiten,“ brummte er weiter, „die Gefühle Anderer (Fräulein Roſine Müllers?) werden Einem lächerlich gemacht, — gut! arbeiten wir einfach wie gewöhnlich aus uns heraus!“

Und er that's. Und es wurde danach! Gut. Sogar: „Sehr gut!“ wie der Verantwortliche des Blattes kopfnickend zugeſtand, nachdem ihm die rettende Leiſtung über den Tiſch zugeſchoben worden war.

Mit beiden Ellbogen auf dem Tiſche und mit dem Kopfe zwiſchen beiden Händen nahm der Autor die Billigung trübſinnig-verdroſſen hin und brummte nur wie König Friedrichs Grenadier auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf:

„Ich meine auch, für ſechs Dreier den Tag iſt's für heute genug, Fritze.“

* * *

„Der alte Halunke!“ brummte Kohl draußen in der Gaſſe weiter, und meinte mit dem liebkoſenden Wort ſonderbarer Weiſe den Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergl. „Wenn ich von einem Menſchen nichts will, wenn mir Jemand geſtohlen werden kann und ich ihm das deutlich mache, ſo deutlich als möglich; ſo bin ich der Letzte, der daran was auszuſetzen findet. Aber dieſer graue Heimtücker! Das Wurm, das herzige Geſchöpf, unſer Roſinchen, meiner ſeligen Mutter Roſinchen — Fräulein Müller behauptet: er liebe mich! ... Er Liebe Mich! ... Ich bin feſt überzeugt, daß ſie — Sie — die ſechshundert Mark für meinen Doctor zur Poſt gebracht hat; — dies Frauenzimmer iſt vielleicht im Grunde noch heimtückiſcher als der verruchte Greis!

Dieſe ironiſche Betonung, mit der ſie mir vorhin bei jedem dritten Wort den Doctor aufhing! — Und was ſagt er, der — die bemooſte Dachrinnenfratze, als ich mit der Liebe Mühe meinerſeits mich ihm auf Bogislaus' Rath von hinten zu nähern verſuche? Nichts ſagt er, ſondern er faßt mich bloß noch einmal in meinem Leben am Oberarm, führt mich erſt vor ſeinen Affen, deutet auf den, führt mich vor ſeinen Spiegel, deutet auf dieſen, geleitet mich zur Thür, öffnet dieſelbe wirklich höflich, deutet hinaus, und erſt unten in der Hanebuttenſtraße komme endlich ich dazu, mich zu fragen, was dies Alles eigentlich zu bedeuten habe! Und nun ſtehe ich, dank dem Mädchen heute Morgen, noch ſo hier und habe mich noch dazu zu fragen, was ich wohl dem alten Schnarrwergk, meines ſeligen Vaters beſtem Freunde, zum Weihnachten ſchenken könnte. Zum Henker, in was für eine curioſe Stimmung kann doch ſelbſt der verſtändige Menſch — ja eigentlich nur der verſtändige Menſch gerathen, wenn er am richtigen Orte an den Unrechten kommt. Und bin ich nicht vorhin auf dem Weihnachtströdelmarkt ſogar an die Unrechte gekommen? Was habe ich mit Chriſtbäumen, Weihnachtspuppen, Zuckerkandis, Steckenpferden und Hampelmännern zu ſchaffen? Den möchte ich ſehen, der mir am Abend des Vierundzwanzigſten klingeln wird und ſagen: Nu komm herein, Herze! Na, was ſagſt du denn nun? — Wenn das Mädchen, unſer Roſinchen, zum Beiſpiel den corrupten Einfall hätte? Ich glaube, ich wäre im Stande, zum erſten Mal in meinem Daſein zum Lyriker zu werden und es auf Flügeln des Geſanges hinzutragen — weit nach den Ufern des Ganges — ne, bloß jenſeit des Ganges zum alten Schnarrwergl, und ihn zu fragen: Na, grauer Menſchenfeind, wie iſt's, wollen Sie auch ewig ein Fragment bleiben, wie Schillern ſeiner? Dann würde er vielleicht erſt ſeinem Pithecus, ſeinem Orang-Utang die Hand aufs Haupt legen und ſodann dieſelbe mir, und wie von Hutten zu ſeiner Angelika ſprach, zu mir ſprechen: So ſtelle ich dich hinaus in die Menſchheit — du weißt, wer du biſt — Ich habe dich meiner Rache erzogen.“

Durch das immer verdrießlicher werdende Wetter des Tages immer verdroſſener weiter wandelnd, brummelte unſer Kohl: „Wenn ich nur nicht ſchon wüßte, wie's wieder werden wird! Ich werde mir wie gewöhnlich auch einen Affen kaufen; aber keinen ſeltenen, keinen nur ausnahmsweiſe nach Europa gelangenden, ſondern einen ganz gewöhnlichen, einen bei uns nicht bloß in der Umgegend von Gibraltar einheimiſchen.“

* * *

Nämlich es war beinahe ſo, wie es ſich der verſtimmte Neuigkeitenſucher unter ſeinem derben Hirnſchädel zuſammenrückte: dieſer alte Schnarrwergl, dieſer alte Thierdoctor und Ex-Regimentsroßarzt war wahrhaftig im Stande, ſich zum Troſt in ſeinen alten Tagen einen jungen Menſchen für ſeine Rache an der Menſchheit heranzuziehen und anzufuttern. Aber Kohl irrte ſich ſehr, wenn er meinte, daß er von dem weiland Hausfreund ſeiner Eltern deshalb zum Doctor der Philoſophie gemacht worden ſei. Das Letztere war doch etwas mehr als eine Grille des Greiſes geweſen und wurzelte in einem ganz anderen Grunde. Schnarrwergk hatte merkwürdiger Weiſe geglaubt, Jemandem einen Gefallen dadurch zu erweiſen: nämlich — ſeiner Nachbarin in der Nummer dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße, Fräulein Roſine Müller.

Damit ſind wir wieder da, wo wir angefangen haben. Wie Robinſon Cruſoe ſind wir im Kreis herumgelaufen und richtig wieder an der Stelle angelangt, wo jener zuerſt merkte, daß auch auf dieſer karaibiſchen Inſel Kannibalen abkochten, und wo wir zu unſerem Schrecken merkten, daß es auch diesmal auf unſerer Inſel Menſchenfreſſer geben könne.

„Sehen Sie ſich dieſen Affen nur mal ganz genau an, Fräulein Müller,“ ſagte damals beim Oſtereinzug vor fünf Jahren Studioſus Kohl zu der kleinen Freundin ſeiner verſtorbenen Mutter. „So ſollen Sie vor ein paar tauſend oder ein paar hunderttauſend Jahren einmal auch ausgeſehen haben, Fräulein. Ihr jetziger Nachbar (hören Sie nur, wie er drunten in der Gaſſe mit ſeinem Packträger Zärtlichkeiten wechſelt!) behauptet es feſt, und er muß es wiſſen; denn er hat darauf ſtudirt.“

„Wenn er weiter nichts weiß, dann danke ich für ſeine Weisheit. Das Studium hat er aber wohl einzig und allein vor ſeinem Spiegel betrieben, Herr Kohl?"

„Und im Umgange mit dem Menſchen, wie er heute iſt. Im Verkehr mit der Menſchheit in ihrer jetzigen Blüthe. Wiſſen Sie wohl, daß Sie ganz allerliebſt ausſehen, Roſinchen? Wiſſen Sie wohl, daß, wenn ich Sie ſo anſehe und den haarigen Vetter da, ich —"

„Wiſſen Sie wohl, Herr Kohl, daß Sie wieder mal gröber und unverſchämter als irgend ein Anderer werden wollen?"

„Du liebſter Himmel, es ſollte ja gewiß und wahrhaftig diesmal auf etwas Schmeichelhaftes hinauslaufen, Roſinchen! Zum Henker, was Angenehmes wünſchte ich Ihnen zu ſagen; aber ſofort zeigen auch Sie wirklich ein Stück Verwandtſchaft mit Dem da und ſpringen mir mit beiden Vorderhänden ins Geſicht. Wann wird denn Unſereiner endlich einmal dazu kommen, auszureden und zu zeigen, was er Zartes in ſich hat?"

— — — — — — — — — — — — —

Wir blättern nicht zurück; aber ſo oder doch ungefähr ſo war die Unterhaltung zwiſchen den zwei jungen Leuten beim Einzuge in die Hanebuttenſtraße gelaufen, und dann war das Weitere gekommen, und Studioſus Kohl hatte Abſchied von Fräulein Roſine Müller genommen, und nun erzählen wir, wenn auch nicht der Länge nach, ſo doch nach der Ordnung, wie Roſinchen, der Pithecus und Thierarzt Schnarrwergl ſich als allernächſte Nachbarn in einander gefunden hatten. Große Kunſtkenner nennen das eine wirklich feine Compoſition; aber wenn es in Wahrheit eine ſolche iſt, ſo können wir ganz gewiß nichts dafür. Wir pfeifen gerade bei dieſem Werk, wie uns der Schnabel gewachſen iſt, würde unſer Freund Kohl ſagen. Welch einen wundervollen Waldgeſang würde man aber beim Luſtwandeln durch den deutſchen Litteraturwald zu Gehör bekommen, wenn jeder Vogel darin pfiffe, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt! —

Das Fräulein hatte an dem, was es vom Thierarzt Schnarrwergl bereits kannte, und dem, was es am Einzugstage mehr von ihm kennen gelernt hatte, nicht wenig Sorge und Unruhe, kurz, eine ſchwere Laſt zu Bette zu tragen. Als es todmüde zum erſten Mal in dem neuen Neſtchen die Federn um ſich ausbreitete und die Decke über dem Kopf zuſammenzog, ſeufzte es: „O, wer doch einen Stern mit ſeiner Mutter und ſeinem Vater und ſonſt noch ein paar guten Leuten allein hätte!“ Und als es am nächſten Tage zum erſten Mal den erſten Accord auf ſeinem Pianino anſchlug, ſetzte es ſich feſter auf den Clavierſtuhl und blickte ſcheu über die Schulter nach der Thür und ſagte, energiſch ſeiner Bangniß Herrin werdend: „So! Jetzt wird es ſich zeigen, ob es ſofort zu einem Krach kommen wird — oder — erſt — ein paar Tage — ſpäter!“

Der erſte einweihende Silberton rührte weder den Pithecus noch den Thierarzt Schnarrwergl; und Roſine

Müller wagte es weiter — die Bilder wachſen uns hier vollſtändig in die Hand — ſie wagte ſich weiter heraus wie ein ſich entfaltendes Schneeglöckchen, wie ein flügge werdendes Rothkehlchen, wie ein Maikäfer nach dem Regen. Gleich dem letzteren Inſecte fing ſie an zu zählen und machte die erſten Läufe auf und ab, ſchwarze und weiße Taſten durch einander, zuletzt wie ein Wirbelwind. Sie forderte in immer heftigerer Aufregung das Schickſal förmlich heraus, und das Schickſal lächelte gütig. Es ſendete diesmal keinen nachbarlichen Stiefelknecht gegen oder keinen groben Hauswirth durch die Stubenthür; keine nachbarliche Grobheit und Kündigung zum allernächſten Termin: Schnarrwergl jedenfalls war muſikfeſt, und ſeine jüngſte Nachbarin ſeufzte: „Wie als wenn Einem der liebe Herrgott das Corſett aufſchnürte! Mein Spiel thut ihm nichts. O, für dieſe gute Eigenſchaft an ihm will ich ihm ja gern hundert ſchlechte zu gute halten! Wie dankbar muß Unſereine ſein, wenn nach der erſten Etüde nicht die Nachbarſchaft anklopft und ſich die Fortſetzung verbittet! O Gott, beim Herrn Profeſſor Kohl ſchien er manchmal ein bißchen ſchwerhörig zu ſein — vielleicht hat das zugenommen! Ich bin doch die Letzte, die beim erſten Taſtenanſchlag verlangt, daß die Welt wie eine muſikaliſche Maus aus dem Loche kommt oder ſich wie eine beethovenliebende Spinne von der Decke zum Zuhören herunterläßt. I Gott bewahre!“

Nun machte ſie es, durch frühere recht üble Erfahrungen gewitzigt, auch ſanft. Sie übte ihren Fingerſatz lieber nicht, wie es ſich doch gehörte, zuerſt und vor allen Dingen und, was für die Nachbarſchaft freilich das Schlimmſte iſt: ununterbrochen. Vor allen Dingen ſuchte ſie ſich der Nachbarſchaft durch wirklichen Wohllaut anzuſchmeicheln und den nächſthauſenden Oger durch Melodie einzulullen. Sie zeigte ſich von ihrer beſten Seite, die arme kleine Jeſuiterin; ſie zeigte, was ſie konnte. Letzteres war nicht viel, aber es genügte, um ein beſcheidenes Laienpublicum der Hanebuttenſtraße am ſchönen Frühlingsabend zu der Frage zu veranlaſſen:

„Ei, wer ſpielt denn da ſo hübſch? und lauter bekannte Sachen!“

Fräulein Roſine Müller brachte das Publicum der Nachbarſchaft zum Mitſummen, und damit hatte ſie, wie ſie hoffte, „wenigſtens für ein Quartal“ gewonnenes Spiel. Aber der Onkel nebenan ſchien auch nach der angenehmeren Seite der Tonkunſt hin kein hörend Ohr zu beſitzen. Er kam nicht, um dem Fräulein ein Compliment zu machen. Weder beim Zuſammentreffen auf dem Vorplatz, noch beim Begegnen auf der Treppe nahm er mehr Notiz von ihr als früher im Wohnzimmer der Frau Profeſſorin Kohl.

„Ein Grobian iſt er doch und nicht beſſer als ſein Apothekus,“ ſagte Roſinchen. „Ob ich es wohl wage und auf ihn gar keine Rückſicht mehr nehme?“

Sie wagte es.

Die erſte Fingerübung.

Eine Stunde! Zwei Stunden!! Drei Stunden!!!

„O großer Gott, er iſt ausgeſtopft wie ſein Affe! O großer Gott, wie gut du biſt,“ ſagte Fräulein Müller aus befreitem Herzen, nachdem ſie vier Stunden lang den alten Schnarrwergk auf die Probe geſtellt hatte. „O Gott, endlich, endlich eine ruhige Unterkunft für mich armes gejagtes Huhn!“

Echt frauenzimmerhaft hatte ſie bei dem Auf und Ab ihrer zehn Fingerchen auf der Claviatur nur an den nächſten Nachbar, an den Thierarzt Schnarrwergk oder an den Affen des Thierarztes Schnarrwergk, gedacht. Die weitere Nachbarſchaft war ihr natürlich gänzlich aus dem Gedächtniß entfallen. Vierzehn Tage ſpäter brummte dieſe weitere Nachbarſchaft:

„Zum Henker, wie ſich die Kleine da oben in ihrer Weiſe verändert hat! Dies hält ja kein Stein aus: Immer und ewig dasſelbe und immer tiefer in die Nacht hinein, und ſo rückſichtslos bei offenem Fenſter. Der Perſon ſollte der Wirth doch endlich mal auf die Finger klopfen!“

Es war nämlich ein ſehr warmer Sommer auf jenen April gefolgt, ein Sonnenſommer; und ſämmtliche Leute in der Hanebuttenſtraße hielten ihre Fenſter bis ſpät in die Nacht geöffnet und hatten in Ermangelung der Nachtigall auf die Tonleiterübungen der Kleinen in Nummer dreiunddreißig zu horchen, und da war's kein Wunder, daß Fräulein Müller nicht bei Nacht, ſondern am hellen Morgen, mitten im Roſenmonat, heftig zuſammenſchrak, als Schnarrwergk auf der Treppe aus dem Blauen heraus das Wort an ſie richtete und zwar das Wort:

„Ich habe drunten mit dem Volk geſprochen. Sie bleiben wohnen. Mich ſtören Sie nicht.“

Ehe Fräulein ſich von dem Schrecken auf der Treppe erholt hatte, hatte der Nachbarſpuk das gemeinſame Stockwerk bereits erreicht und war hinter ſeiner Thür verſchwunden, ſie mit einem Krach zuſchlagend. Fräulein Müller aber verdiente an dieſem Morgen, wie ſie ſich ſelber ausdrückte, ihr Stundengeld mit Sünden. Sie war bei keiner ihrer Schülerinnen bei der Sache, ſondern immerfort bei der grenzenloſen, unvermutheten, ſchreckhaften Liebenswürdigkeit des grauen Menſchenfeindes und Affenfreundes zu Hauſe.

„Es iſt ja zu überraſchend! Er? O, wie man ſich doch in den Leuten irren kann! Das war ja wie aus dem Märchenbuch! Ich genire ihn nicht, und er hat's auch bei den Anderen möglich gemacht, daß ich wohnen bleiben darf! Hat er mich wohl je eines Blickes gewürdigt, wenn er mich einmal bei der Frau Profeſſorin traf?“

Und am Abend dieſes Tages, nicht vor ihrem Pianino, ſondern mit dem Nähzeug am geöffneten Fenſter ſitzend, dachte das Fräulein noch immer:

„Ach, wenn ich ihm doch auch ſo etwas Unvermuthetes zu Liebe thun könnte! Ach, könnte ich ihm doch auch ſo einen himmliſchen Schrecken einjagen!“

* * *

Der ſollte freilich noch gefunden werden, der dem Kreisthierarzt und Regimentsroßdoctor außer Dienſt Schnarrwergk je einen himmliſchen oder hölliſchen Schrecken eingejagt hatte. Aber den Lohn für ſein gutes Herz, ſeine gute That, ſein gutes Wort caſſirte er ein, ſobald ſich die Gelegenheit gab. In der Weltgeſchichte iſt es ſchon öfters dageweſen; aber in einer Geſchichte wie dieſer noch niemals ſo. — Fräulein Roſine hörte nicht ein nächtliches Stöhnen von drüben und lief hinüber und fand den Greis verlaſſen, einſam, mit weißlockigem Kopf zwiſchen beiden mageren Händen in Thränen und Sehnſucht nach endlich — endlich — endlich einem Herzen in der Oede des hülfloſen Alters. Sie hörte ihn einfach ſchändlich ſchimpfen und fluchen, mit dem Stuhle rücken, hin und her ſpringen, und das Alles nicht in der unheimlichen Mitternachtsſtunde, ſondern am hellen, lichten, bürgerlich-ungeſpenſtiſchen Wochentagsmorgen, ſo daß ſie in ihrem völligen Rechte war, wenn ſie, jäh auffahrend, angſtvoll, bebend fragte:

„Gott, wem will er denn jetzt den Hals abreißen?“

Und in ihren Schrecken hinein ſchnarrte es plötzlich:

„Roſine! Sie da — nebenan! Fräulein Müller!“

„Himmel, meint er denn mich? ruft er nach mir?“

Scheu und vorſichtig ſchob ſie den Kopf aus ihrer Thür und ſah, daß der benachbarte Greis den ſeinigen aus der ſeinigen geſchoben hatte.

„Darf ich Sie bitten, Jüngferchen? Bitte, haben Sie die Güte oder wie die Redensart iſt.“

Das Jüngferchen näherte ſich zögernd, und Schnarrwergl öffnete ſeine Pforte weiter und lud es durch eine Handbewegung ein, noch näher zu treten.

Es war ein ſchöner heißer Sommermorgen. Der Sonnenſchein lag auf den Fenſtern und die Welt im Lichte. Im hellſten Lichte ſtand Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl inmitten ſeines Gemaches und war kein Anblick zum Ergötzen, kein vertrauenerweckender Anblick. Wie ein alter Beſen, an dem kein gutes Haar mehr war und an welchem ſich die wenigen letzten ſchlechten vor Wuth und Aufregung geſträubt hatten, ſtand er da, und es war noch anerkennenswerth, daß er trotz ſeiner Erregtheit ſo viel Schicklichkeitsgefühl übrig behalten hatte, den zerlumpten Schlafrock um ſein dürres Gebein feſt zuſammengezogen zu halten.

Aber eine Hand hatte er frei, und damit erhielt die junge Nachbarin den Wink, noch näher zu treten.

„So, da biſt du endlich! Die Kehle ſoll man ſich wohl nach dir abſchreien? Da — du wirſt ſehen, wo die Knöpfe fehlen.“

Und Fräulein erhielt einen Gegenſtand, ein Bekleidungsſtück zugeworfen, das wir nicht nennen, weil es zu bekannt iſt.

„Es kommt Alles an den Menſchen heran. Auch daß er das Nadelöhr nicht mehr finden kann. Uebrigens habe ich mich jetzt allgemach lange genug allein mit dem Ueberdruß abgequält, und es iſt meine Abſicht, mich in der Hinſicht in Ruhe zu ſetzen. Hoffentlich haſt du über den ſchönen Künſten nicht die nützlichen ganz aus dem Auge verloren, Mädchen? Wenn du fertig biſt, häng ſie mir über die Thürklinke und klopfe beſcheiden. Bring ſie mir aber lieber nicht perſönlich ins Zimmer; du ſiehſt, ich bin bei der — Toilette.“

Klapp! Die Pforte war hinter der jungen Dame zugeſchlagen, und Roſinchen Müller ſtand draußen auf dem Vorplatze — mit ihrer Ueberraſchung und des Nachbar Schnarrwergls nothwendigſtem Kleidungsſtück. Daß die erſtere, die Ueberraſchung, ſo groß war, wie jene von „neulich auf der Treppe“, kann man nicht ſagen. Sie war größer.

Im eigenen Stübchen löſte ſich der Ausdruck drolligſter Verblüfftheit auf dem Geſicht der Kleinen allgemach in den des heiterſten Entzückens auf.

„Nein, ſo was iſt mir freilich noch nicht vorgekommen!“

Und damit hatte ſie leider im wörtlichſten Sinne Recht als vaterloſe Waiſe, die auch keinen Bruder gehabt hatte und von der verſtorbenen Mutter auf „ſo was“ wirklich nicht hatte hingewieſen werden können.

Eine geraume Weile mußte ſie ſuchen, wo der Knopf dem Nachbar Schnarrwergl abhanden gekommen war; aber als ſie's heraus hatte, da brachte ſie es „beinah mit Thränen des Vergnügens“ fertig, einen Erſatz für den Ausreißer an Ort und Stelle feſtzubannen. Als ſie den Faden abbiß, ſeufzte ſie vergnügt:

„So gern habe ich ſeit hundert Jahren nichts gethan.“

Deſſen ungeachtet trug ſie aber doch ihr vollendet Werk mit ſpitzen Fingern und auf den Zehen zur Pforte des Nachbars zurück, hing es, ſcheu über die rechte wie über die linke Schulter um ſich blickend, nach Befehl über den Thürgriff, klopfte leiſe und entfloh haſtig mit geducktem Nacken und zuſammengerafften Röcken.

„Schön!“ grollte es dumpf hinter ihr drein; ſie aber ſchlug ihre Thür hinter ſich zu mit einem Krach, wie ihn der Nachbar Schnarrwergl nicht beſſer zuwege gebracht hätte. Kein Verbrecher hatte nach glücklich erreichtem Zufluchtsort tiefer Athem zu ſchöpfen als wie ſie. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe ſie ſich ſo weit gefaßt hatte, daß ſie die Hände zuſammenſchlagen konnte:

„Aber wenn das nicht himmliſch iſt! Aber er iſt ja ganz anders, als wie er ſich ſtellt! Aber wenn das ſo weiter zwiſchen uns geht, dann ſitzt ja ganz gewiß meine ſelige Mutter mit im Rath der Vorſehung und hat eine Hand in der Sache!“

⁂

Fürs Erſte, für eine geraume Zeit ließ es ſich nicht an, als ob das ſo weiter gehen ſollte und immer noch beſſer werden. Die Tage, die Wochen, die Monate gingen hin, und Nachbar Schnarrwergl ließ nichts von ſich vernehmen, was darauf hindeutete, daß er das Band nachbarſchaftlicher Vertraulichkeit noch feſter zu ziehen wünſche; und von der jungen Dame konnte man nicht verlangen, daß ſie den Wunſch danach deutlicher äußere, als ſich für ſie ſchickte. Dafür war ſie in ihrem kurzen Daſein doch ſchon zu häufig angeſchnarcht und zurückgeſcheucht worden.

„Nein, nein, nur auf keine Grille der Menſchheit hereinfallen! Doch noch lieber wieder die Wohnung wechſeln.“

Der Alte ließ nichts von ſich hören, außer wenn er wüthender als gewöhnlich von einem Gange nach Hauſe kam und ſeiner Erboſung gegen ſeinen Lar Luft machte und ihm in längerer und kürzerer Rede, je den Umſtänden nach, ſein Herz ausſchüttete. Roſinchen horchte dann an der Wand, ohne weder ihr Lob noch ihre Schande zu hören; ſonſt aber gab ſie ihre Stunden außerhalb des Hauſes ruhig weiter und übte ihre Fingerübungen daheim, ohne wie ſonſt mit dem Hauswirth und der Welt in Conflict zu gerathen. Die Tage gingen hin. Es kamen ſchöne, es kamen häßliche; es wechſelten Sonnenſchein und Regenſchauer, und Donner und Hagelwetter fielen ein, vor denen ihr furchtſam jung Weiberherz nur zu gern Schutz und Troſt bei der Nachbarſchaft geſucht hätte. Dieſes wagte ſie dem Nachbar Schnarrwergl gegenüber ſo wenig, wie ſie es wagte, ihn am himmelblaueſten Sonn- und Feiertage zu einem Spaziergange aufzufordern. Letzteres hätte doch „von ihm ausgehen“ müſſen, und — es ging von ihm aus, und zwar wieder ſo unvermuthet und unter ſolchen Umſtänden, daß man im Grunde es ſchriftlich haben mußte, um es zu glauben.

Nämlich nachdem die Natur Wochen lang ein Geſicht gemacht hatte wie eine Braut, ſchnitt ſie eines wie eben dieſelbe, wenn ſie zweimal Wittwe geworden iſt und damit umgeht, ſich vom dritten Mann ſcheiden zu laſſen. Es fing an zu regnen, ganz leiſe, und es regnete durch acht Tage und acht Nächte, und der neunte Tag war wiederum ein Sonntag, und es regnete auch an dieſem, wie geſagt, immer ganz leiſe, aber deſto ununterbrochener. Es war einfach ſchrecklich, objectiv aus Beſorgniß für die Landwirthſchaft, ſubjectiv aus Langerweile.

Dabei den ganzen Tag frei zu haben und nichts mit ſich anzufangen zu wiſſen! Du lieber Gott, die armen Leute, die ſich heute ein Vergnügen machen wollten!

Fräulein Müller verſuchte es, ſich nützlich zu beſchäftigen. Das ging nicht. Sie verſuchte es mit einem Band von Schillers Werken. Das ging auch nicht. Die Braut von Meſſina mag bei gutem Wetter ein erhabenes Kunſtwerk ſein — aber bei ſolchem! nein, auch die Braut von Meſſina war bei einem ewigen leiſen Regen entſetzlich — nämlich langweilig und fiel gänzlich unter die ſubjective Betrachtung des Tages.

Roſinchen verzichtete auf die Braut von Meſſina, wie ſie Nadel und Faden aufgegeben hatte. Sie ſchob in ihrem Seſſel am offenen Fenſter beide Hände unter den Hinterkopf, warf einen letzten vorwurfsvollen, matten Blick zum grauen Himmelsgewölbe empor und dachte an nichts mehr, und an ihren Nachbar, den Herrn Thierarzt Schnarrwergk, am allerwenigſten. Wenn ſie heute überhaupt an etwas, was mit ihm zuſammenhing, gedacht hatte, ſo war das ſein Affe, ſein Pithecus geweſen, und da hatte ſie gedacht:

„Der hat's wieder gut, der hat's eigentlich immer am beſten mit ſeinem Stroh und ſeinem Draht im Leibe!“

Der Mann von der ſchönen Ausſicht in Frankfurt am Main hätte ſich nicht welterfahrener, nicht weltverlorener, nicht weltentſagender ausdrücken können wie Roſinchen. Man braucht ja nicht immer die Sachſenhauſer Brücke, das Deutſchordenshaus und Sachſenhauſen ſich gegenüber zu haben, um das Richtige zu treffen! Auch in der Hanebuttenſtraße kann man in Erfahrung bringen, daß es ſehr häufig im Leben und in der Welt ſchlecht Wetter iſt, und — daß das gute nicht ſelten hereinkommt, ohne — vorher anzuklopfen.

„Sind Sie zu Hauſe, Fräulein? Biſt du noch da, Kind?“

Fräulein fuhr in die Höhe und ſtarrte die Erſcheinung inmitten ihres Stübchens an — erſt mehrere Augenblicke an, ehe ſie ſich ſo weit gefaßt hatte, um Antwort geben zu können.

„Zu Hauſe? Ei jawohl! Bei dem Wetter, Herr — Herr Schnarrwergk?“

„Bei dem Wetter? Freilich, das Wetter ſo um Pfingſten herum! Was wollen Sie bei dem Wetter zu Hauſe ſitzen? Iſt das auch ein Vergnügen, dem

Fenſter aus in es hineinzuſehen? Wollen Sie mit? Wollen Sie einen Spaziergang mit mir machen? Marſch, ſetzen Sie den Hut auf oder was Sie wollen. Zu Hauſe bei ſolchem Wetter!“

Er ſah bei dieſem Wort und Vorſchlag aus wie der Gott der gegenwärtigen Witterung; aber Fräulein Roſine Müller ſchlug nichtsdeſtoweniger lachend in beide Hände.

„O Himmel, es iſt ja wahr, es iſt wirklich und wahrhaftig wahr: was ſitzt man eigentlich bei ſolchem Wetter zu Hauſe? Es iſt ja draußen merkwürdig ſchöner. Ja, und es iſt wirklich zu freundlich von Ihnen, Herr Schnarrwergk, und wenn Sie mich durch ein paar Straßen mit ſich nehmen wollen —“

„Ein paar Straßen!“ murrte verächtlich der Greis. „Wie ſteht's mit Ihrem Schuhwerk, Kind? Zeigen Sie doch mal.“

Auch das that Roſinchen Müller lachend:

„Ich gebe Unterricht bei jedem Wetter, in jeder Jahreszeit und in allen Gegenden der Stadt.“

„Gut. So nehmen Sie Ihren Regenſchirm und laſſen Sie uns ein — paar Straßen zuſammen gehen.“

* * *

Von dieſem Spaziergange beim „ſchönſten Pfingſt-Landregen“ ſind die Zwei als wirklich gute Nachbarn nach Hauſe zurückgekommen. Aber es iſt dazu wahrhaſtig unumgänglich nöthig geweſen, daß das Märchen heile Sohlen unter wegfeſten Stiefelchen hatte und auch einen Regenſchirm mitnahm, vor allen Dingen aber, daß es gut zu Fuße war und ein wetterfeſtes, lebensfröhliches Herz mit auf den Weg nehmen konnte.

Ein paar Straßen!

Wo waren die beiden Hausgenoſſen aus der Nummer dreiunddreißig der Hagebuttenſtraße an jenem triefenden Sonntagnachmittag überall geweſen, als ſie nach Hauſe kamen?

Fräulein Müller hätte die ganze Nacht durch kaleidoſkophaft davon träumen können, wenn ſie nicht der völligen herrlichen Müdigkeit wegen einen vollſtändig traumloſen Schlaf vorgezogen hätte. Als ſie am Abend ihre Knochen zuſammenſuchte und ihre naſſen Kleider über Stühle ausbreitete und an Haken aufhing zum Trocknen, war's das Einzige, was ſie noch herausbrachte:

„Iſt es die Möglichkeit?! Kann denn der Menſch ſo viel erleben, wenn er ſich nicht vor dem Naßwerden und dem Schnupfen fürchtet? Ach Gott, und wie man alles, was man in der Schule gelernt hat, ſo raſch vergißt! Es ſteht doch ſchon in jeder Naturgeſchichte, daß der ſchlimmſte Brummbär, wenn man ihm einen Menſchen und einen Honigtopf hinſtellt, den Menſchen ſtehen läßt und ſich einzig und allein an den Honig hält.“

Der letzte Stoßſeufzer ging einzig und allein auf den Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergk, der eben drüben gleichfalls ſeine naſſen Hülſen von ſich ſtreifte und dabei Töne von ſich gab, denen man es mit dem beſten Willen nicht anhörte, daß ſie Aeußerungen der Befriedigung waren.

Sie waren wahrlich nicht ein paar Gaſſen gegangen. „Das beſorgen wir vielleicht ſpäter einmal bei anderem Wetter," meinte Schnarrwergl. „Allgemeine Aufwäſche heute, Fräulein. Achten Sie auf, Menſchen und Gaſſen pflegen auszuſehen, wie ſie riechen. Und der Sonntag macht den Ueberdruß nur ärger. Stecken wir die Naſe hinaus aus der allgemeinen Krankenſtube."

Das thaten ſie. Jenſeit der letzten Häuſer der Vorſtadt, nachdem ſie die letzten Schutthaufen, die letzten Neubauten hinter ſich gelaſſen hatten, fing das eigentliche Vergnügen an. Da genoſſen ſie diesmal den herrlichen Tag.

„Guten Tag, Herr Doctor. Auch bei dieſer Witterung draußen?" fragte hinter der erſten lebendigen Hecke ein ihnen auf dem erſten wirklichen Feldwege Entgegenkommender. „Gut gegen die Mäuſe. Für das Geziefer haben wir lange auf ſo 'ne Periode gewartet."

„Wie geht es ſonſt, Lehmpuhl?"

„Schlecht, Herr Doctor. Seit Sie nicht mehr auf die Praxis zu uns herauskommen, iſt es nichts mehr mit dem Viehſtand. Mein ſeliger Vater, Sie wiſſen doch, daß mein Vater im vorigen Monat geſtorben iſt? mein Vater ſagte noch neulich auf ſeinem Krankenlager: Ich will dir was ſagen, mein Sohn, wenn ſich das mit dem Ochſen nicht bald ändert, dann läßt du den neuen

Mediciner nicht mehr an ihn 'ran. Dann gehſt du mir in die Stadt zum alten Doctor Schnarrwergl und bitteſt ihn in meinem Namen aus Gefälligkeit um ſein Gutachten. Na, der Himmel hat's denn doch nicht gewollt; ſie ſind Beide auf einen und denſelben Tag eingegangen und abgeſchieden."

„Kommen Sie nur immer zu mir, Lehmpuhl. Sie wiſſen, ich habe mein Herz, wenn auch nicht meine Praxis für Sie Alle behalten."

„Das wiſſen wir, Herr Doctor. Ich mache auch gewiß immer Gebrauch von Ihrer Güte. Ferner viel Vergnügen, Herr Doctor."

„Gleichfalls."

„O, wir haben heut Abend nur 'ne Comitéſitzung in der Stadt im Hotel Mond. Sie wiſſen von wegen der Neuwahlen."

„Dabei verlaſſe ich mich auf Sie, Lehmpuhl. Wählen Sie mir — komm, Kind."

Es bleibt der Geſchichte der politiſchen Weltentwickelung für ewig vorenthalten, wen „Doctor" Schnarrwergl gewählt zu haben wünſchte. Er hatte zu viel mit den frucht- und regenſchweren Aehren zu thun, die der feuchte Niederſchlag auf den ſchmalen Fußpfad zwiſchen den Kornfeldern niedergebeugt hatte.

„Ich bin nicht umſonſt ein Menſchenalter durch ihr Hausarzt geweſen, kleine Müllerin," brummte er. „Ich kenne ſie noch Alle oder doch in ihrem Nachwuchs von ihren Ställen her. Billige, friſche Butter verſchaffe ich dir ſchon, Fräulein Nachbarin. So weit reicht mein Einfluß noch. Zieh die Röcke zuſammen, und vorſichtig durch die Sümpfe. Nicht wahr, dies iſt doch beſſer als das Hocken und Grillenfangen im muffigen Hauſe?"

Sie erreichten Höhen, von denen ſie auf die regenverſchleierte Stadt zurückblickten.

„Da liegt und qualmt die Beſtie," brummte Schnarrwergl.

„Und hier ſtehen wir und dampfen," lachte Roſinchen. „Jawohl, es iſt reizend, und ich bin Ihnen ſo dankbar, o ſo dankbar."

„Da du mir keine verdroſſene Schnauze ziehſt, ſollſt du auch lügen dürfen, junges Frauenzimmer. Jetzt aber vorwärts; das iſt der Thurm von Lollenfinken, da links vom Buſch. Dort kriegſt du eine Taſſe Kaffee, wenn wir das Dorf lebendig erreichen. Da wirſt du möglicher Weiſe genauer erfahren, was der Thierarzt Schnarrwergl in der Welt bedeutet und in welcher Achtung er bei den Leuten ſteht."

Sie erreichten Lollenfinken und die volle Wirthshausſtube dort, und Roſine Müller bekam etwas Warmes in den Leib und erfuhr, in welcher Verehrung und Liebe der Kreisthierarzt außer Dienſt bei dem Volk dort immer noch ſtand.

„So," ſagte die Krugwirthin, „bei dem Wetter habe ich ſchon vom früheſten Morgen an nach dem Herrn Doctor ausgeſehen und zu meinem Manne geſagt: Paß auf, heute kommt er, und dann iſt er auch ſo gütig un geht mal mit in den Schweinekoben. Das frißt nicht, das ſäuft nicht, das verſchmähet auch die beſte Gottesgabe, aber mir frißt das liebe Vieh ſelbſt in meinen nächtlichen Träumen das Herze ab, und unſer jetziger junger Herr Doctor weiß uns und ſich keinen Rath, und mein Mann ſteht vor dem Verhältniß wie das reine Schaf. Läuft das diesmal wieder, wie vorm Jahre, auf die Trichinen heraus, ſo iſt es mir, als müßte ich meine eigenen Kinder zum Seifekochen hergeben."

Es war auch Muſik und Tanz im Krug zu Lellenfinken —

„Willſt du mal?" fragte Schnarrwergk, immer väterlicher für das Vergnügen ſeiner Nachbarin in der Hanebuttenſtraße Sorge tragend; aber Fräulein Müller wollte diesmal lieber nicht. Es war ihr vielleicht zu viel junges Städtervolk der unſchuldigen Sonntagsfreude von Daphnis und Chloe auf Arkadiens Fluren beigemengt.

„Ich glaube, draußen iſt es doch angenehmer," meinte ſie, „und ich glaube auch, der Regen hat wirklich ein bißchen nachgelaſſen."

Da irrte ſie ſich; aber der Herr Nachbar trug doch ihrem augenblicklichen Fröſteln in ihren naſſen Kleidern Rechnung und beſtätigte ſeinerſeits:

„Freilich iſt's draußen ſchöner."

Als ſie das Dorf mit ſeiner Sonntagsfreude wieder hinter ſich hatten und ein nicht ſehr entfernt vom Ort Schutz bietendes Gehölz erreichten und Roſine Müller trotz all ihrer Willensſtärke ſeufzte: „Gott, welch ein

Wetter für Pilze!“ fragte der alte Schnarrwergl melancholiſch: „Haben auch Sie jetzt ſchon genug?“

Als aber das Fräulein von Neuem luſtig lachend rief: „Ich bitte Sie, es wird ja immer hübſcher! Hoffentlich kommen wir bald an einen Teich und gehen ganz ins Waſſer; in einen Fiſchſchwanz laufe ich ſchon aus wie die ſchönſte Meluſine —“ da grinſte der alte Schnarrwergl behaglich wie ein Erbonkel, der eben ſeine Lieblingsnichte in ſein Teſtament als Haupterbin geſetzt hat, und brummte vor ſich hin:

„Biſt mein gutes Mädchen.“

In dieſem Augenblick wurden ſie abermals angeſprochen und zwar von Jemand, dem, der äußeren Erſcheinung nach, die Kinder lieber nicht gern allein in Wald und Haide begegnen möchten, nämlich von der Kräuterfrau der Stadt drunten hinter dem Nebel und Regenvorhang. Im Märchen giebt es nichts angenehmer Gruſeliges; aber in der Wirklichkeit, an dieſem triefenden grauen Sonntagnachmittag, mitten im Buſch, gab es nichts an der Frau Erbſen, was Zutraulichkeit hervorrufen konnte.

Sie trieb kein lärmend Handwerk und konnte alſo ihrem Beruf auch am Feiertage nachgehen.

„Jeſes, Herr Schnarrwergl,“ ſagte ſie, die Frau Erbſen vom Altſtädterring, ihren Tragkorb niederſetzend. „Nun ja, es iſt ſchon recht; wenn ich Einen wußte, dem ich heute begegnen konnte, ſo ſind Sie das.“

„Ich hab die Ehre. Guten Tag, Frau Doctorin, Frau Medicinalrath, Frau Sanitätsräthin," ſprach Schnarrwergl, den Hut lüftend.

„So iſt er nun, Fräulein," wandte ſich die alte Dame an das junge Mädchen. „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Schnarrwergl, aber ich kann nichts dafür, daß Sie ſo ſind. Denn, Fräulein, Unſereiner ſollte ſich mal mit dem Doctern, der Medicin und der hohen Sanität befaſſen, und wenn's nur an Katze, Hund oder der Nachbarin Kind mit Kamillenthee wäre, ſo wollte die hohe Geſundheit ſchon ſchriftlich, mündlich und auch ſonſt wie dafür ſorgen, daß es nicht wieder vorkäme. Aber, Fräulein, Sie ſollten ſich doch nicht bei ſolchem Wetter in ſeine Hand gegeben haben! Wie iſt mir denn? ich ſollte Sie doch auch ſchon kennen. Von meiner Ecke am Ring? Wir grüßen uns ja ſchon ſeit Jahren, Fräulein. Ach Herrje ja, richtig, darf ich fragen, wie es mit der Glückshand geworden iſt, ob ſie den Segen gebracht hat, den ich ihr nachgewünſcht habe?"

„Eh, ſieh mal hin!" rief der Nachbar Schnarrwergl, ſeine Nachbarin in der Welt mit hochgezogenen Augenbrauen, doch faſt noch freundlicher als ſchon öfters heute von der Seite anſehend. Und Roſinchen, halb lachend, halb ärgerlich und ſehr roth im Geſicht, rief mit dem Fuße aufſtampfend:

„Da ich es nicht leugnen kann und die Frau Erbſen natürlich ihren Mund nicht halten kann, ſondern ihre tiefſten Geheimniſſe ausplaudern muß, ſo — ſo — ja wohl, ich dachte: hilft es nichts, ſo wird es ja wohl auch nichts ſchaden. Ja, ich bin ſo dumm geweſen, gerade vor zwei Jahren oder noch ein bißchen früher. Es ging mir nicht zum beſten damals auf Erden, und wenn der Menſch nicht aus und ein weiß, dann fällt er natürlich auf allerlei Albernheiten und geht mit ſeiner Angſt zur Mutter Erbſen, oder noch fürchterlicher, zum Scharfrichter —"

„Oder zum Thierarzt, Jungfer Müller!" grinſte der alte Schnarrwergl.

„Natürlich auch zu dem, wie in tauſend Büchern zu leſen iſt; und ich bin, als ich mit meinem lieben Lebensunterhalt ſchlimm daran war, nach dem Altſtädterring gegangen, und wenn wer damals geheimnißvoll that mit ſeinem Zauber, ſo war's dieſe gute Frau Erbſen hier; und — nun kann ſie ſelber zuerſt das Geheimniß nicht bei ſich behalten, ſondern muß mich hier am hellen Tage vor dem guten Schulunterricht, jedem Beſſerwiſſer und dem Herrn Kreisthierarzt Schnarrwergl blamiren!"

„O Gott, ich werde doch nicht!" ächzte die alte Dame, beide Hände zuſammenſchlagend. „Aber das Fräulein hat auch ganz und gar Recht; ich bin in meiner Freude, hier in der Ueberſchwemmung und ebenfalls naß bis auf die Knochen auf Sie zu ſtoßen, zur richtigen Schnattergans geworden und kann nun nur heimgehen als arme Sünderin und in meinen Korb voll Grünkraut hineinweinen —"

„Die Hauptſache iſt, Roſine, ob der Zauber angeſchlagen hat?" meinte Nachbar Schnarrwergl kopfſchüttelnd, mit ſeinem forſchendſten Doctorauge ſeine kleine Nachbarin betrachtend.

„Nun, ich bin wie gewöhnlich mit heiler Haut durchgekommen, unverhungert und unverfroren, ich armer Spatz. Bin ich nicht etwa noch ganz lebendig in der Hanebuttenſtraße angekommen, Herr Nachbar?“

„Gott ſei Dank!“ brummte der Greis.

„Sehen Sie wohl! Nun, wollen Sie ſchon weiter, Frau Erbſen?“

„In Kummer und Schmerz, allerliebſtes Fräulein. Und o, es ſoll mir nur Einer begegnen, an dem ich meine Wüthenhaftigkeit auslaſſen darf! Na, ſo 'ne Dummheit, ſo 'ne Dummheit, ſo ſein Allerbeſtes, ſein Allerliebſtes in die Welt hinauszuſchreien, bloß weil man ſich freut, bei ſo ſchlechtem Wetter noch zwei gute Seelen und liebe Herrſchaften draußen im naſſen Buſch und auf feuchter Wieſe anzutreffen und mit ihnen ſeine Gedanken über die Witterung auszutauſchen! Früher hatte ich doch meinen Mann, der mir den Kopf zurechtſetzen wollte bei ſolcher Gelegenheit, zur Hand. Nun bin ich eine arme Wittwe ſeit langen Jahren und einzig und allein auf mich ſelber angewieſen. Alſo vergeſſen Sie's nicht, Fräulein; Sie finden Alles bei mir auf dem Ringe, je nach der Jahreszeit: Vogelkraut für den Kanarienvogel, Kreuzkraut, Lavendel, Myrth und Thymian, Sie wiſſen wohl wozu. Schönen Majoran, wenn die Zeit kommt. Meliſſe, Salbei und Stiefmütterchen, Beifuß und Baſilikum. Auch wenn Sie ſtill kommen und bei Seite fragen —“

„Wünſchelruthen, Springwurzeln, wieder eine Glückshand, Frau Erbſen!“ lachte Roſinchen, und Thierarzt Schnarrwergk lächelte ausnahmsweiſe auch einmal und ſchnarrte:

„Letztere ſuchen wir heute ſelber, Mutter Erbſen.“

Doch nun wurde Er ſchief von der Seite angeſehen, und die Kräuterfrau vom Markt der Altſtadt murmelte, bereits völlig wieder bei ihrem Wandel und Handel neben ihrer Kundſchaft auf dem Markt:

„Solche ſucht man nicht; ſolche findet man nur, Herr Doctor. Und auch nicht zu jedweder Zeit, Herr Doctor! Und auch nicht Jeder wer will, Herr Doctor. Und auch nicht Jeder für Jeden. Das hängt von den Umſtänden ab, und ſo empfehle ich mich Ihnen, Herr Schnarrwergk, und auch Ihnen, liebes Fräulein.“

Den Tragkorb mit der Ausbeute ihrer heutigen Wanderung wieder aufnehmend, verſchwand ſie hinterm Buſch, tauchte noch einmal auf einem Hügel der Stadt zu im abendlichen Nebelregendunſt auf und wurde für dies Mal nicht mehr geſehen.

„Dich hätten ſie vor zweihundert Jahren auch gebraten wie eine Gans,“ brummte ihr Schnarrwergk nach. „Gerupft und gebraten wie eine Gans; aber ohne viel von Thymus serpillum, Artemisia und Origanum majorana an die Tunke zu verwenden. Untergetunkt würde man dich ſelber bloß im nächſten Fiſchteich haben. Bloß um zu ſehen, ob du auch ſchwimmen könneſt. Wenn wir jetzt heil nach Hauſe kommen, ſo werde ich dir bei Gelegenheit mal ein paar Seiten aus dem Hexenhammer vorleſen, Jungfer Roſine Müller, auf daß du einſiehſt, daß junge Gänſe ihren Bedarf an Glückshänden und anderen Zaubermitteln nicht bei dem erſten beſten alten Weibe einholen ſollen, ſondern beſſer thun, in verbis, herbis et lapidibus ſich bei wirklich weiſen Männern das Nöthige einzuholen. Das Latein geht dich nichts an; aber marſch — weiterſchwimmen! Da unten auf Pannemanns Wieſe wird dir der Nachbar Schnarrwergl zeigen, was 'ne Sache iſt.“

Es rieſelte ununterbrochen weiter, als ſie an Pannemanns Wieſe ſtanden.

„Werden wir auch nicht gepfändet?“ fragte Roſine bedenklich, als ihr ſonderbarer Führer über dieſelbe hinſchritt.

„Der Kreisthierarzt Schnarrwergl von einem Bauer gepfändet?“ grinſte der Alte. „Ne, aber ein bißchen feucht ſcheint es mir hier zu ſein.“

„Das nennt er nun jetzt noch nur ein bißchen feucht!“ ſeufzte Roſine bei ſich. Laut meinte ſie: „Feucht? O nein, feucht iſt es gerade nicht, bloß ein bißchen recht naß. Vivat ein warmes Herz und weiter in der Arche Noäh! Jetzt iſt doch Alles einerlei, wie man nach Hauſe kommt. Und jetzt nehm ich mir doch auch noch einen Strauß mit nach Hauſe. — Sehet die Lilien auf dem Felde an — o die Kukuksblumen — und auch keine von ihnen mit einem trockenen Faden am Leibe!“

„Jawohl, da wäre unſere Gelegenheit, Fräulein Müller!“ ſprach Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl. „So muß ſich der Zauber in der Welt machen! So kommt der Segen, der in Worten, Kräutern und Steinen verborgen liegt, an die Rechten! Da iſt nun Orchis latifolia, der Händleinskukuk, in voller Blüthe. Und nun mitten hinein und mit beiden Händen zugegriffen, Mädchen. Wer weiß, was wir aus dem heutigen ſchlechten Wetter nach Hauſe bringen? Suche du dir deinen Strauß zuſammen; ich grabe derweilen nach dem großen Zauber.“

Das Fräulein hatte gar nicht mehr auf ihn gehört. Sie war ſchon am Werk mitten in der triefenden Wieſenpracht des Jahres. Aber der Herr Nachbar in der Hanebuttenſtraße ſtand noch eine Weile und ſah ihr zu, bis auch er ein paar Schritte weiter in die verregnete bunte Unſchuldswelt hineinthat, dann ein Meſſer zog, ſich mit demſelben niederbeugte und wirklich anfing zu graben. Mit allem Wurzelwerk grub er eines der nächſten Exemplare von Orchis latifolia aus, ſchüttelte die ſchwarze, klebende Erde ab und hielt es erſt ſich und dann der Begleiterin hin:

„Da haſt du den Händleinskukuk, die Glückshand, mein tapfer, gut Mädchen. Wenn der Zauber wirken ſoll, ſo muß man ihn eben beim ſchlechteſten Erdenwetter ausgraben. Da nimm, und künftig brauchſt du nicht mehr die Mutter Erbſen auf dem Wochenmarkt darum verſtohlen anzugehen, wenn dir die Waſſer einmal wirklich wieder bis an den Hals ſteigen und du dich nach Jemand am Ufer im Trockenen umſiehſt."

„O danke, danke," rief Roſine Müller. „Die Gabe und das Wort nehme ich ſchon gern an und mit nach Hauſe in die Hanebuttenſtraße! Welch ein reizender Tag! O haben Sie Dank, Herr Nachbar, daß Sie mich bei dem wundervollen Wetter mit ſich hinausgenommen haben. So lange ich lebe, vergeſſe ich dieſen himmliſchen Regentag nicht."

Der Alte hatte ſich wieder zur Erde gebückt und grub abermals neben einem Brenneſſelbuſche.

„Man muß ſeine Leute kennen lernen. Da riech mal, das iſt aus derſelben Familie wie deine Fortunatushand da und wie der weiße Kukuk oder Nachtſchatten, der wenigſtens bei Nacht recht angenehm in der Naſe iſt, die wohlriechende Ragwurz und den langſpornigen Kukuk nicht zu vergeſſen. Nun, was ſagſt du zu dieſem Mitgliede der großen Familie unter deinem Näschen?"

„O pfui! das iſt freilich recht unangenehm."

„Sag einfach — wanzenartig! Orchis coriophora, das Wanzenknabenkraut. Wirſt es freilich ſchon ohne meine Weisheit gemerkt haben, Kind, daß es auch in unſerer großen Familie allerlei ſonderbare Verwandtſchaft von Adam her giebt. Und nun wollen wir dem Stänker ebenfalls die Wurzel heben. Guck, da findet die Zauberfrau vom Altſtädterring keine vier oder fünf Fingerlein. Zwei alberne nichtsbedeutende Knollen findet ſie als Wurzel und hat noch keine Kundſchaft dafür gefunden auf dem Altweibermarkt. Mach's wie der Thierarzt Schnarrwergk, Märchen. Bleib allein, wenn's auch manchmal ein bißchen öde um dich wird. Hüte dich vor dem Wanzenkukuk, und auch der weiße Nachtſchatten trägt keine Glückshände unter ſich. Und nun komm endlich heraus aus dem feuchten Graſe. Ich meine, wir haben für heute genug der Waſſerbejahung, wie's der alte Goethe nennt. Wie ſiehſt du aus, Menſchenkind! Deine leibliche Mutter würde dich nicht erkennen."

Ach, wie ſah es aus, das verregnete, lachende und doch mit ſeiner Rührung kämpfende junge Menſchenkind? Nun, eben verregnet-glücklich! Was iſt da noch viel zu beſchreiben?

Es kam hervor aus der naſſen Wieſe, das Fräulein mit der Glückshand. Und es kam triefend mit dem Nachbar Schnarrwergk nach Hauſe, als der Tag ſich ſchon ziemlich zum Abend neigte, was man übrigens kaum merkte, da es den ganzen Tag über des Gewölkes wegen recht graue Dämmerung geweſen war.

In der Hanebuttenſtraße Nummer dreiunddreißig ſchlug das im Hauſe, was ihnen auf der Treppe begegnete und ſonſt ſchon einiges Intereſſe an ihnen nahm, die Hände über ſie zuſammen und freute ſich, heute, trotz des Sonntages, zu Hauſe im Trockenen geblieben zu ſein. Das hatte natürlich keine Ahnung davon, bei welcher ſcheußlichen Witterung die richtigen Sonntagskinder das Ihrige erſt recht erleben können.

„Nun will ich dir was ſagen, mein Mädchen,“ ſprach Thierarzt Schnarrwergl mit dem Schlüſſel im Schlüſſelloch ſeiner Stubenthür. „Es genügt nicht, daß man mit einem Frauenzimmer Wand an Wand hauſt oder zwiſchen vier Wänden, um herauszukriegen, was in ihm iſt. Man führe es einen Tag lang im Regen ſpazieren: behält es dann ſeine gute Laune, dann läßt ſich vielleicht mit ihm auskommen.“

„Das ſind ja gräßliche Anſichten über uns!“ lachte Roſinchen — eben doch ein wenig verſtimmt. Nichtsdeſtoweniger kam ſie aber doch noch mal, mit ihrem Stubenſchlüſſel in der Hand, zu dem Alten herüber. „Nun? aber neugierig bin ich! Da die Probe an mir gemacht zu ſein ſcheint — bitte, wie habe ich ſie denn beſtanden?“

„Davon ſpäter einmal. Jetzt zieh dir was Trockenes an und mach, daß du zu Bette kommſt, und komme mir morgen nicht mit einem Schnupfen. Das bitte ich mir aus. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Herr Nachbar Schnarrwergl,“ ſprach Fräulein Roſine Müller in einem völligen Hoffnix zurückſinkend. Als ſich aber die Thür hinter dem Nachbar geſchloſſen hatte, ſetzte ſie noch hinzu: „Grüßen Sie Ihren Hausgötzen!“ und dann nach einer Weile in ihrem eignen Stülchen: „Das ſieht ja aus, als hätte er Luſt, in Ermangelung anderer Praxis, mich in die Cur zu nehmen! Na warte, mach es mir zu bunt und ich bin es, die dir räth, dir einen Thee kochen zu laſſen. Aber mit ſeiner Glückshand war er doch reizend! Ich habe ſie doch noch? Ja, gottlob! Und Alles in Allem gebe ich den Regenweg heute für hundert ſchönſte Sonnentage nicht her!“

* * *

Von dieſem Tage an geht die Geſchichte durchgängig im Zeichen des Lar weiter. Aus ſeinen Glasaugen ſah der Pithecus Dinge, wie ſie ihm weder in ſeinen Heimathwäldern auf Borneo oder Sumatra, noch bis jetzt in der europäiſchen Menagerie und am allerwenigſten im Haushalt des Thierarztes außer Dienſt Schnarrwergk zu Geſichte gekommen waren. Nie hatte der Ahnherr einen Abkömmling gegen den anderen ſo menſchlich werden ſehen wie jetzt den alten Nachbar in der Hanebuttenſtraße gegen die junge Nachbarin.

Einen Augenblick hätte er wirklich Angſt haben dürfen, daß die Zärtlichkeit über das Maaß hinausgehe. Wenn jedoch eine Angſt übel am Platze geweſen wäre, ſo würde es dieſe geweſen ſein. Der Lar war aber auch in dieſem Falle klüger als die geſammte Nachbarſchaft der Hanebuttenſtraße. Er dachte nicht wie ſo ziemlich die Geſammtheit der letzteren:

„Na, na, da ſieht man wieder mal, daß Alter, Erfahrung und Grämlichkeit nicht vor Thorheit ſchützt.“

Deſſentwegen könnten wir dem Alten und der Jungen ſo flüchtig über die nächſtfolgenden drei oder vier

Jahre hinweghelfen, wie wir unſerem braven Freunde Kohl über ſie hinweggeholfen haben.

Aber das wäre doch zu ſchade.

Den dickfelligen Lümmel konnte man ſchon ſeines Weges laufen laſſen und nur das Nothwendigſte über ſeine Schickſale innerhalb des erwähnten Zeitraumes anmerken; aber das zarte Verhältniß zwiſchen dem grauen Unthier, dem Thierarzt Schnarrwergl, und der kleinen hübſchen Müllerin fordert zartere Handhabung.

In dieſer mürriſchen, zänkiſchen, lärmvollen Welt ein ſtiller, vergnügter Winkel, in den man ſich ſelber nur zu gern mit hineingedrückt haben möchte!

„Wo ſtecken Sie, Müllerchen? ... Wo biſt du den ganzen Tag geweſen? ... Sie hat man doch ſeit einem Jahrhundert nicht mehr zu Geſichte gekriegt, Herr Schnarrwergl!“ wie oft ſind dieſe und hundert andere ähnliche Fragen und Ausrufe diesſeit und jenſeit des Ganges in Nummer dreiunddreißig laut geworden! Im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Bei gutem und ſchlechtem Wetter. Bei Lachen und Verdruß, bei Geſundheit und Krankheit.

Die erſte Redensart nach dem vorhin beſchriebenen merkwürdigen Sommerſonntagsnachmittagsregentage lautete natürlich:

„Nun, Jungfer, was macht der Schnupfen?“

„O ich danke, Herr Schnarrwergl; es geht damit. Ich hatte ja meine neue Glückshand in der Taſche und zwar friſch aus der Mutter Erde heraus.“

„Richtig!"

„Und übrigens iſt es auch nicht das erſte Mal geweſen, daß ich nach Hauſe mehr geſchwommen als gegangen bin, Herr Schnarrwergl."

„Herr Schnarrwergl. Sag mal, mein Kind, thäteſt du mir wohl nicht den Gefallen und nennteſt mich Herr Veterinärarzt Schnarrwergl? Es liegt beſſer auf der Zunge."

„Wenn Sie — es — wünſchen, Herr — Herr —" ſtotterte Roſinchen.

„Zehntauſend Teufel, Himmeldonnerwetter, nein, ich wünſche das gar nicht! Der Nachbar Schnarrwergl bin ich, mein Allergnädigſtes! Ueberwinden Sie ſich nur und rufen Sie die alte Fratze: Nachbar! Sie hört drauf, und es hat wenigſtens den Vortheil, daß es kürzer auf der Zunge liegt."

„Wenn Sie's denn erlauben," ſagte Fräulein Müller ſehr geſetzt mit einem neuen Knix. „Aber dann bitte ich auch um das Du Ihrerſeits — Nachbar; denn das liegt doch am kürzeſten auf der Zunge."

Der Alte ſah das Kind eine Weile ſcharf von der Seite an, dann meinte er:

„Haſt du dieſen Blick für die Menſchen? Nun, dann ſollſt auch du deinen Willen haben, und wenn du nichts Beſſeres vorhaſt, ſo komme für eine halbe Stunde zu mir herüber. Ich habe auch Zeit."

„Wenn Sie erlauben, Nachbar, ſo bin ich in fünf Minuten bei Ihnen. Es hat mich ſchon längſt gelüſtet, Ihren curioſen Haushalt endlich einmal im Einzelſten im Inneren zu ſehen. Er beißt doch nicht mehr, Nachbar?“

„Wer beißt nicht mehr? Ja ſo, Er! Der Lar. Der Pithecus. Nein, der nicht; und was ſonſt noch den Reſt ſeiner Zähne gebrauchen kann, das ſieht ſich ſeine Leute vorher darauf an, ehe es zuſchnappt. Wage dich nur herein.“

Und Fräulein Müller wagte ſich hinein und beſah ſich den Affen, ſowie den Haushalt des alten Schnarrwergk zum erſten Mal ganz in der Nähe; und der Hiſtoriograph iſt an dieſer Stelle gezwungen, ganz gegen ſeine Gewohnheit eine Geſchichte einzuſchieben. Nämlich er, der Geſchichtſchreiber, hatte einen lieben alten Freund (have pia anima!), der ein großer Dante-Kenner und -Verehrer war und den er dann und wann beſuchte, um mit ihm deutſche Kulturgeſchichte zu bereden und vor Allem, als die Zeit gekommen war, mit ihm ſeine Freude an den Ereigniſſen des Jahres Achtzehnhundertſechsundſechzig zu haben. Dieſen theuren, greiſen Freund traf er, immer natürlich der Hiſtoriograph, eines Tages in erklecklichſter Aufregung in ſeinem Studirſtübchen hin und her ſchreitend, während ſeine Koloſſalbüſte des großen Florentiners mit der bekannten aus der Hölle ſtammenden Verdrießlichkeit ihm dabei zuſah.

„Was haben Sie denn? Was iſt denn vorgefallen. Um Gottes willen, beruhigen Sie —“

„Was ich habe? was vorgefallen iſt? Denken Sie ſich, Verehrteſter. Kommt vor zwei Stunden Der und Der — vielleicht ſind Sie ihm noch in der Gaſſe begegnet —, fragt, ob ich einen Augenblick Zeit habe — ich habe jedenfalls genug, um ihn aufzufordern, den Hut abzulegen, und er thut's und — ſtülpt ſeinen Hut meinem Dante — meinem Dante da auf — ſetzt ſich feſt — lieſt mir, mir zwei Stunden lang aus ſeinem neueſten lyriſchen Epos vor — immer mit ſeinem Hute auf meinem Dante, auf meinem Dante da! Und ich — Sie kennen mich — ich habe die Entwürdigung zwei Stunden lang in mich hinein zu freſſen und zu des Menſchen läppiſchen Trochäen zu lächeln und höflichen Beifall zu murmeln. Setzt ſeinen Hut meinem Dante Alighieri auf! können Sie ſich das zweiſtündige, innerliche, hülfloſe Kochen in mir verſtellen?"

„Wohl, wohl, bis zur Präcordialangſt in das eigene Zwerchfell hinein; aber der hohe Meiſter lieh Ihnen doch auch jetzt das rechte Wort zur Bemeiſterung Ihrer vollberechtigten Gefühle:

Erbarmen und Gerechtigkeit verſchmähn
Dies Volk. Sprich nicht, ſieh hin und geh vorüber!"

„Non ragioniam di lor, ma guarda e passa," murmelte der Freund aus dem dritten Geſange des Inferno, „ja, aber ſitzen Sie einmal durch zwei volle Stunden vor ſolchem Aergerniß und ſehen Sie nicht hin! Stülpt ſeinen trivialen Filz — dieſer Menſch — während er in die Bruſttaſche nach ſeinem Manuſcript greift —

ſtülpt ſeinen Hut meinem Dante auf, meinem Dante auf die ewige Marmorſtirn . . .!“

Es dauerte keine acht Tage, da ſetzte Fräulein Roſine, wenn ſie zum Nachbar auf Beſuch kam und ablegte, ihr Hütchen ſeinem Pithecus auf, ohne daß ihm, dem Lar, das Ding übel ſtand, oder er, der alte Schnarrwergl, es übel auffaßte und es für ein Sakrilegium hielt.

* * *

Nicht daß das Fräulein anfangs zu ihm eingegangen wäre, als ob es drüben ganz ſicher ſei. Das Meiſte, was ſie bis jetzt immer noch vom alten Schnarrwergl wußte, ſtammte doch aus ihren Erfahrungen bei der Frau Profeſſorin Kohl her, und die waren nicht ſchön. Es dauerte eine ziemliche Zeit, ehe Roſinchen ſich mit der Frage herauswagte:

„Und jetzt, da wir nun an dieſem wonnigen, ſchaurigen Winterabend hier ſo gemüthlich bei einander ſitzen, ſagen Sie mal, Nachbar, weshalb haben Sie denn bei der Frau Profeſſorin nicht ein einziges Mal ein gutes Wort für mich gehabt? nicht den kleinſten freundlichen Blick?“

„Gurrrrrr.“

„Jawohl! Das war der Ton, wenn ich Ihnen ganz gegen meinen Willen mit dem Theebrett in den Weg geſchoben wurde. Bitte, noch einmal! O die alten Zeiten bei der Frau Profeſſorin, wenn ich Ihren Schritt auf der Treppe hörte und die Frau Profeſſor ſagte: Da iſt er! rufe meinen Mann.“

„Der arme Teufel,“ brummte Schnarrwergl. „Sein Schickſal allein konnte euch ſämmtlich Einem zuwider machen; wenn man auch nicht ſchon ſeine eigenen Erfahrungen am eigenen Leibe dazu gehabt hätte. Kam ich des Vergnügens wegen zum alten Kohl — einem Menſchen, dem man noch dazu auf dem Schachbrett den Thurm vorgeben mußte? Aus Dankbarkeit kam ich. Aus mitleidiger Dankbarkeit, weil er die Laſt, welche das Geſchick dem Herzen nach mir beſtimmt hatte, ſich ſeiner Zeit auflud. Haſt du nie bemerkt, daß er von Zeit zu Zeit die linke Schulter und den Arm ein wenig rieb und das Geſicht dabei verzog?“

„Jawohl. Bei Witterungsumſchlägen ſprach er ſtets von ſeinem Rheumatismus.“

„Rheumatismus! Wer ihn, ſein Weib und mich beim Whiſt mit dem Strohmann ſah, der glaubte es nicht, daß einmal der Knochenmann den vierten Mann zwiſchen uns gemacht hatte. Wer die ſpinnige alte Schachtel mit ihrem Giftlächeln die Karten miſchen ſah, der hielt es nicht für möglich, daß ſie einmal als allerliebſte ſüßlächelnde Zwanzigjährige uns auf Leben und Tod auf die Menſur gebracht hat. Sieh mal nach dem Ofen, der Wind liegt auf den Fenſtern — das iſt ein nettes Schneetreiben und die richtige Zeit, ſolch alten Kohl aufzuwärmen. Sie wollte mich nehmen und beſann ſich eines Beſſeren und nahm ihn. Ich ſchoß ihm eine Kugel in die Schulter, gleich nachdem er mir eine am rechten Eſelsohr vorbeigeſchickt hatte, und ich habe zwanzig Jahre lang mit ihm Schach, und mit ihm und ſeinem Weibe Whiſt geſpielt aus Gewiſſensbiſſen und Dankbarkeit. Zwanzig Jahre lang habe ich ihm ſein Daſein zwiſchen den Krallen ſeines Hausdrachens erträglicher gemacht. Zwanzig Jahre lang habe ich meine Undankbarkeit gegen ihn gebüßt; aber wenn mir dabei ein neues junges Weibsbild vor die Füße lief, dann —“

„Dann hatten Sie natürlich nichts weiter zu ſagen als: Gurrrur. Und aus dieſer Stimmung heraus haben Sie ſich dann auch wohl Ihren Affen angeſchafft und als Hausgötzen aufgeſtellt? O Gott, wie tragiſch und wie komiſch! Aber, Nachbar — da Sie das Wort mal ſo wollen — da haben wir uns ja Alle in Ihnen gänzlich geirrt — bloß der junge Herr Kohl nicht!“

„So?“

„Jawohl! Denn wir, nämlich Alles, was ſo zu ſagen zartere Gefühle zu haben glaubt, wir haben Sie immer ganz und gar, durch und durch tragiſch genommen. Wir haben Ihr Abſchreckendes auf was wirklich und in Wahrheit Fürchterliches geſchoben. Wir ſind um Sie und Ihren Affen auf den Zehen herumgegangen, als ob ein Todter im Hauſe läge, wie als wie um etwas wirklich Bedauernswerthes. Nur der junge Herr Kohl nicht.“

„Hmmm!“

„Wiſſen Sie wohl, was der ſagte, wenn Sie Ihre

Schachpartie verloren gaben, trotzdem daß Sie dem Herrn Profeſſor einen Thurm vorgegeben hatten? Und wenn Sie wüthend die Figuren durcheinander rüttelten, bloß weil Sie ihm die Ehre nicht gönnten, Ihnen Schach und Matt zu bieten?!"

„Kann's mir ſchon denken."

„Nein, das können Sie gar nicht! Wollen Sie es mir auch gewiß nicht übel nehmen, wenn ich es Ihnen jetzt nachträglich mittheile, Nachbar?"

„Gurrrrrr."

„Na denn: Iſt das ein himmliſcher Kerl! ſagte der junge Herr Kohl, na, und wenn Der das von Jemandem ſagte, dann, gnade Gott, war es auch einer!"

Nachdem ſie einmal auf den jungen Kohl gekommen waren, kamen ſie öfter auf ihn. Thierarzt Schnarrwergk knüpfte merkwürdiger Weiſe jedes Mal, wenn er ſentimentaler, elegiſcher als gewöhnlich wurde und von ſich ſelber redete, an den Lümmel an. Und zwar auf eine Weiſe, als ob er ſeit Jahren dazu auf ſeine junge Nachbarin gewartet habe.

„Weißt du, Kind, es war ein Naturband zwiſchen dem greulichen Bengel und mir. Ich hatte ihn, ſo zu ſagen, idealiſch an Kindesſtatt angenommen."

„Ach, das iſt ja reizend!"

„Je mehr ich mich über ihn zu ärgern hatte, deſto häufiger wuchs die Ueberzeugung in mir: von Rechts wegen gehörte das Unthier dir! von Rechts wegen gehörte er unter deine Fuchtel; und da ſitzeſt du nun und ſiehſt ihn von dem braven germaniſtiſchen Pinſel von Vater und der lächerlichen Hexe ſeiner Mutter immer mehr verzogen werden. O, wie habe ich ihn in der Phantaſie gehauen, wenn ihn der Alte mein guter Sohn und wenn die Alte ihn mein Schäfchen nannte. Was würde ich aus Dem gemacht haben, wenn das wirklich mein Junge geweſen wäre? Die Natur ſpielt ſo, Kind! Ganz wie du ſelber, Schnarrwergl, gerade ſolch ein Flegel wie du. Mit den nämlichen Anlagen zum Wohlwollen und zur Feindſchaft gegen Götter und Menſchen wie du! Und darfſt dein eigenſtes Eigentum, dein anderes Ich, dich ſelbſt in neuer Form nicht an der Kehle nehmen und es gegen die Wand drücken: Menſchenkind, vergeude deine ſchönſten Gaben nicht unnöthig; gehe doch nicht zu verſchwenderiſch mit deinen Anlagen um; ſpare auf dein Alter, wenn auch du vielleicht einmal der Menſchheit gegenüber —“

„Mit deinem ausgeſtopften Affen allein ſein wirſt. O Nachbar!“ rief Roſinchen. „O lieber Himmel, weshalb haben Sie mich denn jetzt zu ſich herübergeholt, Herr Doctor, Herr Thierarzt?“

„Nachbar — Nachbar Schnarrwergl.“

„Jetzt muß ich mir doch vorkommen wie eine arme Fliege, die Sie aus einem mir gänzlich unbekannten Grunde mit der Klappe verſchont haben. Bei ſolchem Charakter, was thun, was wollen Sie eigentlich mit mir?“

„Weiß ich es?“ ſchnarrte der Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl. „Weibervolk! Wahrſcheinlich deinetwegen mich noch einmal vor dem Lar dort blamiren! Weil der Narr nicht von euch laſſen kann. Nichtsnutziges, abgeſchmacktes Kindergeſindel. Glaubſt du etwa, daß ich ein Viertel-Menſchenalter durch mit dem Pinſel, dem Profeſſor Kohl ſeinetwegen Schach geſpielt habe?"

„Der Frau Profeſſorin wegen?" fragte Fräulein Müller und behielt das Mündchen nach der Frage eine Weile zierlich geöffnet, bis es ihr der Alte durch die Erklärung ſchloß:

„Es gewährte mir eine Genugthuung, und es gereichte mir zur Befriedigung, ihre Naſe ſpitz und roth und ihre Locken dünn, grau und ſilberweiß werden zu ſehen. Als ſie zum erſten Male wieder braun — mit einem falſchen Scheitel zum Whiſt erſchien, habe ich meinem alten Freund Kohl mit Rührung die Hand unterm Tiſche drücken dürfen: ſie erinnerte mich zu ſehr an ſeine und meine Jugend und — ihre. Sie hatte in ihrer kindlichen heiteren Lebendigkeit eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dir, Kind. Sie —"

„Der junge Herr hatte vollkommen Recht: Sie ſind ein — ein — himmliſcher — Mann! Und ſie war ein gutes Mädchen, und iſt dem Herrn Profeſſor eine gute Frau geweſen, und iſt eine gute Mutter geweſen; und wenn ich nicht auch ein gutes Mädchen wäre, ſo könnte ich wahrhaftig wünſchen, daß die Witterung draußen, der Schnee und Wind, für dieſen Abend einigen rheumatiſchen Einfluß, diesmal auf Ihr linkes Schulterblatt, habe — bloß um Sie noch ein bißchen mehr an

Ihre Jugendzeit zu erinnern. Alſo den Affen da haben Sie bloß da ſtehen, weil Sie auch in ſolchem Verhältniß zu uns ſtehen wie alle Uebrigen? ... Alſo für diesmal: recht guten Abend, Herr — Nachbar — Schnarrwergk! Ihre gehorſamſte Dienerin, Herr Kreisthierarzt oder Herr Veterinärarzt Schnarrwergk!“

* *
*

Nachdem ſie ſo weit waren, kamen ſie einander natürlich noch näher. Vorzüglich in den Erinnerungen aus ihrem Vorleben.

„Er iſt gräßlich,“ dachte Roſinchen, „aber es iſt mit ihm doch wie mit ſo vielem Anderen auf Erden: aus der Ferne iſt er am gräßlichſten. Wenn man ihm nahe kommt, iſt er lange nicht ſo ſchlimm, wie er ausſieht. Wenn ich nur erſt heraus hätte, ob er wirklich einen rechten Grund zu ſeiner Griesgrämlichkeit hat. Aber ich kriege es heraus, und ſollte ich dabei hier in ſeiner Geſellſchaft auch bei einer ſpitzen rothen Naſe und bei einem falſchen Scheitel anlangen.“

„Weshalb hat man dich geſtern den ganzen Tag weder geſehen noch gehört, Kleine?“ fragte der alte Schnarrwergk.

„Allerſeelen, Nachbar. Sie haben wohl nicht daran gedacht. Ich bin bei meinen Eltern geweſen; erſt auf dem Kirchhofe und dann zu Hauſe im Winkel. Ach Gott, ich weiß ja eigentlich zu wenig von ihnen, und deshalb halte ich mich an dieſem Tage am liebſten am ſtillſten und denke mir allerlei: wie es wohl geweſen iſt und wie es wohl geweſen wäre, wenn wir uns einander hätten behalten dürfen bis heute. Ich bin dann wirklich nicht für Geſelligkeit aufgelegt, Nachbar, ſondern ſo allein wie möglich mit mir und meinen Einbildungen."

„Hm. Da war ich freilich keine Geſellſchaft für dich."

„O Sie wohl; aber —"

„Aber der Lar nicht, willſt du ſagen. Ach, der arme Kerl! Nun, Kind, ich habe es nicht gewußt, oder nicht daran gedacht geſtern, daß Allerſeelen war; aber zufällig habe ich mich doch auch mit meinen ſeligen Eltern beſchäftigt und eine Unterhaltung über ſie gehabt und zwar mit Dem da. Der da hatte liebende Eltern, aber ich —"

„Herr Nachbar, Denen, die ihre Eltern ſchlagen, wächſt der Finger aus dem Grabe; und Sie ſelber haben mir ja einmal in einem vertrauten Augenblick geſtanden, daß Sie in Ihrer Jugendzeit — ich weiß wirklich nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll . . .!"

„Daß ich in meiner Jugendzeit ein heilloſer Schlingel war. Mädchen, fahre mir nach eurer Weiſe nicht immer durch den Gedankenzuſammenhang! Na ja, ich fiel ihnen, meinen Eltern, glücklicher Weiſe ſo früh aus dem Neſte, daß ich ihnen heute gerecht werden kann, ohne daß ſpäter einmal mein Grabhügel wie ein Spargelfeld ausſehen wird."

„Ach, ſo früh ſind auch Sie ſchon verwaiſt?"

„Schön verwaiſt! Aus dem Neſte gefallen? Herausgeſchmiſſen! — Das iſt dein Junge! ſchrie der Alte und ſchlug dabei eine Tiſchecke ab. Dein Junge iſt es, zeterte die Alte, wenn er mich vor der Zeit umbringt, iſt's nur, weil er auf dich artet. — Mach aus ihm, was du willſt, aber rufe mich zum Zeugen für den letzten Verdruß, wenn er am Galgen hängt! riefen ſie Beide; und wer ſeine Prügel kriegte, welche Kniee er umklammern mochte, das war ich! Ja, mein Märchen, heute ſage auch ich: ſeine längſt, ſeine ſchon weit im voraus verdienten. Ich bin nicht als Milchſuppe in die Welt hineingefloſſen, aber ſchön war's nicht, wie mich das Schickſal gleich von Anfang an verſäuerte. Nimm nur mal an, daß mich die Alte zum Theologen, zum chriſtlichen Pfarrer machen wollte und daß der Alte ſeiner Zeit den Theologen an den Nagel gehängt und ſeines Vaters, meines Großvaters, Geſchäft als Schweinemetzger übernommen hatte. Er war wegen ſeiner Würſte weit berühmt; aber er wollte ſonderbarer Weiſe doch auch wieder darüber hinaus. Er wünſchte mich als Mediciner, als berühmten Arzt zu ſehen. Damit keines von Beiden ſeinen Willen kriegte, und da ſie mir von Schulwegen auch gerade nicht das Beſte ſchriftlich und mündlich gaben, war das Ende vom Liede, daß man mich zum Vetter Hagenbeck, einem Hufſchmied, in die Lehre gab. Vor ein paar Jahren habe ich, nicht zu Allerſeelen, aber an einem ſchönen Sommertage, zwanzig Meilen von hier an ſeinem Hügel geſtanden, eigens zugereiſt, und mit der Stockzwinge angeklopft und eingebohrt: Bleibe Er ruhig liegen, Herr Vetter, es iſt noch immer ſo hier oben, wie es zu Seiner Zeit war. Er hat ſich Seiner Zeit meinetwegen Mühe genug gegeben; bemühe Er ſich heute ja nicht meinetwegen und hebe Er den Kopf vom Kiſſen. Es iſt nichts Neues paſſirt; ich ſitze nun an Seiner Statt mit wackelndem Kopf und knickendem Gebein und ſuche im Zeichen des Pithecus Satyrus nach einem jüngeren Affen, an den ich Seine Wohlthat weitergeben kann.“

„Aber, lieber Nachbar,“ rief Roſinchen, ihre Hände faltend, „das iſt ja nun auf einmal etwas ganz Anderes! etwas ſehr Schönes, ſehr Gutes, wenn — wenn man ſich erſt zurecht darin gefunden hat!“

„Dummes Zeug! Eine unnöthige Abſchweifung iſt es, Frauenzimmer! Berichten wollte ich dir, was der Vetter Hagenbeck ſagte und that, nachdem er mich ein halb Jahr in der Lehre gehabt hatte. — Da haben deine Eltern kreuzüber Recht, Junge, ſagte er: weder zum geiſtlichen noch zum leiblichen Menſchendoctor paſſeſt du; aber es giebt ein Drittes, da es mit dem Hufſchmied auch nichts ſein wird. Werde Vieharzt! Das war mein Beruf von Rechts wegen; ich habe es aber nur bis zum Hufdoctor gebracht. Du haſt Liebe zum Geſchöpf außerhalb der Menſchheit und überhebſt dich nicht über es. Haſt es mir zu Dank gemacht, wie du vorhin mit dem alten Lebenskameraden, des Schuftes Stukenbergers blutrünſtigem blindem Schimmel und ſeinem ruinirten Schuhwerk umgegangen biſt. Zu Hauſe iſt man wohl nicht ganz in der richtigen Art mit dir umgegangen; alſo, haſt du Luſt, ſo hole nach, was du in Wiſſenſchaften verſäumt haſt; auf Schulen halte ich dich aus, ſo lange es nöthig iſt. Machſt du mir Ehre, ſo ſoll es mir ein Behagen ſein, doch noch einen Doctor der Welt geleiſtet zu haben, der einen ſcharfen Blick und eine ſanfte Hand hat für die Creatur, die ihren Schmerz ausſteht und ſtirbt und es nicht mit Worten ſagen kann, wie ihr dabei zu Muthe iſt.“

„O Nachbar Schnarrwergk!“ flüſterte die junge Nachbarin. „Wie haben Sie es doch fertig gebracht, daß Sie nicht bloß der Hanebuttenſtraße, ſondern auch dem Herrn und der Frau Profeſſor Kohl und dem jungen Herrn Warnefried und der ganzen übrigen Welt weismachten, daß Sie nur Ihren Affen, den Orang-Utang da anbeteten und Alles, was Menſch heißt, für nichts achteten?“

„Dummes Zeug. Junge Gans, da ſteht der Lar, der Hausgott, und ſieht euch Volk aus ſeinen Glasaugen an; ich aber habe ihm in die Augen geſehen, als er im letzten Stadium der Schwindſucht ſich an mich anklammerte. Ich habe ihn ſelber ausgeſtopft und ihm die Augen des Herrn Vetters Hagenbeck eingeſetzt. Sieh dir endlich einmal das Beeſt genau an, Märchen. Du haſt es noch nicht gethan. Menſchenaugen, mein Kind! die Augen des Vetters Hagenbeck, ſo gut es zu machen war. Ich weiß nicht, wem Er nachahmte; aber ich gehe in ſeinen Fußſtapfen und ſehe die Welt aus ſeinen

Augen. Ich habe ihm in ſeinem Sinne Ehre gemacht und es im zweiten Huſarenregiment zu einem guten Roßarzt, nachher im Kreiſe zu einem guten Thierarzt auf der Erde gebracht."

Fräulein Roſine Müller hat diesmal dem Lar nicht genau ins Geſicht geſehen; aber ſie ging ſchon hin zu ihm und nahm ihm ihren Hut vom Kopf und hing ihn an den Nagel an der Thür über den Ueberzieher des alten Viehdoctors, und dann ſagte ſie:

„Herr Warnefried Kohl hatte wohl Recht, wenn er Sie nannte, wie er Sie nannte; aber er drückte ſich ganz und gar nicht richtig aus. Nachbar, Sie ſind viel ſchlimmer und viel beſſer, als Sie ſind; und im Grunde hatte der junge Herr Kohl, was auch ſeine Privatmeinung ſein mochte, gar keine Ahnung von Ihnen."

„Aber du jetzt?"

„Jawohl! obgleich ich auch nur ein Mittelding zwiſchen Ihnen und dem da — bin! Denn nur als mit einem Frauenzimmer haben Sie ſich mit mir eingelaſſen, ſich meiner angenommen und mich Ihres Umgangs gewürdigt. Aber ich kenne Sie jetzt doch, mein Herr Nachbar."

„Dagegen komme man nun mal auf!" brummte Nachbar Schnarrwergk.

Nach einer geraumen Weile, an dieſem Abend oder vielleicht an einem anderen — wir können das nicht ſo genau beſtimmen; aber es kommt auch nicht viel darauf an — meinte oder wiederholte Roſine:

„Wie ſchade iſt es, Nachbar, daß Sie das Alles nur mir allein erzählen und nicht der ganzen Welt, vorzüglich der Hanebuttenſtraße und vorzüglich hier in dieſem Hauſe. Was haben wir Alle Alles Ihnen und Ihrem Aff — Ihrem Pavi — nein, nein, Ihrem — Ihrem Waldmenſchen in die Schuhe geſchoben! In keinem Buche aus der Leihbibliothek iſt es zuſammenzufaſſen, was wir uns über Sie und Ihren greulichen Hausgötzen zuſammengereimt haben, und nun iſt Alles nichts, gar nichts; oder — vielmehr etwas viel Beſſeres, das Allerbeſte ſogar. Wer hätte das ahnen können, daß ſo wenig Schreckliches hinter Ihnen Beiden ſteckt? daß Sie zwei —“

„Nur ein Humbug ſind. Ein haarig Fell mit Stroh darin. Ein Haufen alter Kleider mit Stroh darin. Die Spatzen abzuſchrecken —“

„O nein, nein, nein! ganz und gar nicht! Gerade das Gegentheil. Wenn ich mich nur richtig ausdrücken könnte! wenn ich es nur zu ſagen wüßte, wie ich es meine!“

„Meine liebe Tochter,“ ſprach der alte Schnarrwergel, ſeiner Nachbarin näher rückend und ihr verdrießlich, aber doch väterlich-vertraulich die Hand aufs Knie legend; „jetzt will ich's dir als ein großes Geheimniß verkünden oder als ein albernes Räthſel leſen: die Welt iſt viel trivialer, oder, wenn du es auf deutſch willſt, viel nichtsbedeutender, als ſie ſich einbildet. Es iſt in Wahrheit die größte Seltenheit auf Erden, daß ein

Menſch aus wahrhaft pathetiſchen Gründen etwas Rechtes im Guten oder Schlimmen, nach der Licht- oder nach der Schattenſeite hin, wird, oder zu Stande bringt. Wir werden meiſtens durch Kleinigkeiten zu Helden, Narren, Verbrechern oder Paralleten gemacht. Wir werden aber auch gewöhnlich nur durch Kleinigkeiten zu Tode geärgert. Bonaparte kann ſeine Schneiderrechnung nicht bezahlen, geht hin, heirathet die Maitreſſe Barras und marſchirt zur italieniſchen Armee. An Schiller ſchreibt Körner: Schneider Müller fragt auch an, wann du zurückkommſt, und Schiller geht hin und ſchreibt den Don Carlos. Der Nachbar Schnarrwergk wird mit einem mißrathenen Zwerchfell in die Zeitlichkeit geboren; was Anderen eine Fliege iſt, wird ihm zu einer Horniſſe, und er geht hin und macht dem Univerſo und der Hanebuttenſtraße mit einem ausgeſtopften Pavian bange. Verlaß dich darauf, Kind, und glaube nicht ſofort daran, wenn wir dir mit dem Pathos kommen. Kleinigkeiten ſind's, die uns in die Zeitungen und in die Mäuler der Leute bringen, die uns zu Welteroberern, Dichtern, Künſtlern, Mördern, Selbſtmördern, Zucht- und Irrenhauskandidaten machen.“

„O Gott, das iſt ſo lieb von Ihnen, daß Sie mir dies Alles ſagen, Herr — Herr Nachbar; aber eigentlich iſt es doch ſchlimmer als irgend was, was ich von Ihnen weiß oder von Anderen gehört habe. Und ob Sie ganz Recht haben, weiß ich nicht; aber ich habe mir wirklich ſo die Sachen nicht vorgeſtellt. Vorzüglich wenn ich in der Schule von großen, guten und ſchlimmen Menſchen hörte. Und mit der Muſik iſt es doch jedenfalls anders!“

„So? Kennſt du die Wiener Gaſſenhauer, zu welchen dein Amadeus Mozart die Noten gefunden hat? Weißt du, wie man die neunte Symphonie ſchreibt? Ohrenzwang muß man dabei haben! Mit ſeinem Hauswirth, mit ſeiner Dienſtmagd, mit ſeinem Neffen und ſeinen ſonſtigen Angehörigen muß man ſich dabei das nächſtliegende Hausgeräth gegenſeitig an die Köpfe werfen — dann wird es das Rechte!“

„Dies kann ich nicht mehr mit anhören,“ rief plötzlich, wie wenn ſie ſich mit aller Kraft zuſammenfaßte, Fräulein Müller, und dem Nachbar zum dritten Male einen Knix hinſetzend, ſagte ſie, und ſogar ſehr ſchnippiſch:

„Gute Nacht, Nachbar. Und ich behalte doch Ihre Glückshaut auch dieſe Nacht und bis auf Weiteres unter meinem Kopfkiſſen!“

* *
*

Bis auf Weiteres! In der Nacht, welche dieſer Unterhaltung folgte, meinte Fräulein Roſine Müller kurz vor dem Einſchlafen, oder vielmehr bereits im Halbtraum:

„Es iſt eigentlich wundervoll! Im Adreßbuch ſteht er mir, ſo lange ich ihn mir vom ſeligen Herrn Profeſſor her denken kann, als Menſchenfreſſer; und nun bin ich mit ihm auf einen ſo guten Fuß gekommen, daß er meint, ich verſtünde Alles, was er mir herphiloſophirt, und ſogar mich meine Anſichten ruhig ausſprechen läßt. Und bloß, weil ich mir aus einem bißchen Regen bei einer Landpartie nichts gemacht habe. Ja, da hat er Recht; ſo ſind die Menſchen!“

Am anderen Morgen ging das Leben weiter in gewohnter Weiſe. Am folgenden wieder ſo, und ſo weiter; und es fiel gar nichts Beſonderes vor. Der Nachbar Schnarrwergl ſtieg mit dem rechten Beine zuerſt aus dem Bett und verhielt ſich ſo ruhig, als ob er gar nicht da ſei. Der Nachbar Schnarrwergl ſtieg mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bett und erregte einen oder mehrere Zuſammenſtöße im Hauſe und in der Nachbarſchaft, die weder ſeinen Ruf noch den ſeines Hausgötzen, ſeines Pithecus, verſchönten. Roſine ging ihrer muſikaliſchen Kundſchaft nach bei ſchlechtem und bei gutem Wetter, einerlei ob ſie mit dem linken oder dem rechten Fuße zuerſt den Boden vor ihrem Bette erreicht hatte. Sie prüfte die Dauerhaftigkeit ihrer Nerven und ihrer guten Laune in gewohnter Weiſe an dem Talent oder dem Gegentheil deſſelben bei ihren Schülerinnen; aber Keiner fragte ſie, wie ſie ſich dabei befinde.

Es kamen Zeiten, wo der Nachbar ſich ſo muffig betrug, daß die Nachbarin ganz ärgerlich dachte:

„Er hat vollkommen Recht: der Menſch iſt nicht ſo ſchlimm oder gut, wie er ausſieht, ſondern bloß von

Natur aus ein trübſeliger Patron. Und von dem Herrn Thierarzt Schnarrwergl war's nichts als eine Grille, daß er mich als dritten Mann zu ſeinem greulichen Affen in den Bund aufnahm. Nun meinetwegen, ich ſitze hier auch ganz gut bei mir allein."

Es war damals ein ſchöner Sommerabend, und ſie ſaß wieder am offenen Fenſter, nachdem ſie „drüben" vergeblich den Verſuch gemacht hatte, ihre ſieghafte gute Laune, ganz abgeſehen von den Nerven, an den Mann zu bringen. Aber gerade darum konnte man es ihr um ſo weniger verdenken, daß ſie ſich nicht nur verwundert, ſondern ganz altjüngferlich mit verzogener Naſe aufrichtete, als ſie ſich plötzlich von der Thür aus durch den Nachbar, den Herrn Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl, angeſprochen hörte. Er fragte aber:

„Willſt du mir einen Gefallen thun, Kind?"

Und das Wort aber machte ſofort Alles wieder gut.

„Herzlich gern, Nachbar, wenn es mir irgend möglich iſt."

„Ich möchte vor Schalterſchluß noch einen Brief, einen Geldbrief zur Poſt befördert haben. Willſt du mir das beſorgen? Ich bin mit den anonymen Anzüglichkeiten und Grobheiten, welche ich dem Adreſſaten zu ſagen hatte, erſt eben zu Ende gekommen; und nun traue ich meinen alten Beinen den Eilſchritt nicht recht zu. Es iſt da Noth am Mann, und ich habe es gewagt und bin der Mann geweſen."

Fräulein Reſine ſtand bereits ſtraßenfertig da:

„Geben Sie, Nachbar.“

Sie warf einen Blick auf die Adreſſe und fuhr mit dem Ruf: „O Gott, aber —“ faſt ein wenig erſchreckt, jedoch nicht zum Tode, auf, als ſie las: „Herrn Studioſus Phil. Kohl in ××× Kattreppeln Zweiundzwanzig, Hinterhaus, drei Treppen hoch, links, bei der Wittwe Zumian. Inliegend 600, ſchreibe: Sechshundert Mark.“

„O, wie würden ſich der ſelige Herr Profeſſor und die Frau Profeſſorin hierüber freuen,“ rief ſie ſchon im Laufen, dem Thierarzt Schnarrwergk ihr Stübchen, ihre offenen Schubladen, ihre offene Schreibmappe und alles Andere unbedenklich zur freieſten Verfügung und zum rückſichtsloſeſten Durchſtöbern überlaſſend. Auf der Treppe aber ſchon überlegte ſie: „Wenn dieſes nicht curios iſt!! Wie kommt Er denn hierzu? Gerade als wenn ſie ewig in zärtlicher Zärtlichkeit verkehrt hätten. Ich halte es hier in Händen, aber ich glaube es doch nicht! O, und die Frau Profeſſorin! ob die das wohl glauben würde? Ich habe doch mehr als einmal den Beſen, den Kohlenkorb und andere Fallen wieder aus dem Wege geräumt, wenn ſie geſagt hatte: Heute Abend ſchenkt uns der Ekel wieder das Vergnügen, Roſinchen.“

Sie kam, athemlos, gerade noch recht, vor Poſtſchluß. Es war der letzte Brief, der bei dieſem ſchönen Sonnenuntergang noch in die Klappe gereicht wurde. Und als ſie langſamer zurückging, immer noch das Ereigniß bedenkend, ſtand ſchon der Vollmond im lichtblauen Abendhimmel, und der Nachbar Schnarrwergl ſaß an ſeinem geöffneten Fenſter und rauchte ſeine Pfeife zu ihm hinauf, und der Affe, der Lar, ſtand auch noch da, wie er zu ſtehen pflegte.

Und als Fräulein Müller leiſe und faſt gerührt meldete: „Er iſt glücklich noch mitgekommen. Es war eben noch Zeit. O, Nachbar Schnarrwergl, wie gut Sie ſind, und — wie wird der junge Herr Kohl ſich freuen!“ da ſchnarrte der alte Schnarrwergl greulicher denn je zuvor:

„Laß mich endlich mit dem infamen Bengel in Ruh! Und daß du kein leiſeſtes Wort von dieſer Dummheit dir entfahren läßt, Mädchen! Für heute habe ich mich mit dem Schlingel ausreichend genug beſchäftigt. Aber wenn du nichts Beſſeres vorhaſt, ſo ſetz dich da auf deinen Stuhl und dämmere ein Stündchen mit mir in den Abend hinein.“

„Wie hübſch der Mond da ſteht, Nachbar.“

„Jawohl, ſehr angenehm und behaglich. In einer Stunde wird er die Herrſchaft über die Welt haben und mit ſeinem geborgten Licht der Menſchheit imponiren und abgeſchmackte Gefühle erregen. Laß ihn, und guck — da liegt natürlich auch wieder der andere Flegel, der Blech, im Fenſter und gafft herüber und hält ſeine Maulaffen feil.“

„Laſſen Sie doch Den, Nachbar. Der imponirt mir gar nicht und erregt mir weder abgeſchmackte, noch geſchmackvolle Gefühle.“

„So?“ fragte der Alte recht langgedehnt, an ſeiner Pfeife ſaugend. „Hm!“ ſagte er; doch darauf rief Fräulein Roſine Müller trotz allem vorhinnigen Entzücken über den Nachbar Schnarrwergl recht ärgerlich:

„Was wollen Sie denn mit Ihrem Hmhmhm? Aber ich weiß es ſchon; den ſchönen Abend wollen Sie mir wieder verderben; doch — nun gerade nicht! Und weil Sie es denn ſchon zu wiſſen ſcheinen — nun denn, wenn mir was die Hanebuttenſtraße zuwider machen könnte, ſo wäre es Der da drüben.“

„Aber er hat es doch ſo gut mit dir im Sinn. Und iſt gar kein übler Menſch. Er weiß mit ſeinem Pfunde zu wuchern und ſeine Gaben an den Mann zu bringen.“

„Meinetwegen! aber wenn er ſie an eine Frau bringen will, ſo ſoll er ſich eine andere als mich ſuchen! Lieber Herr Nachbar, in dieſem Augenblick rede ich endlich zu Ihnen wie zu einem Vater: nämlich, da er mir neulich die Gelegenheit dazu aufgedrungen hat, ſo habe ich ihm meine Meinung geſagt; auch gerade bei einem ſolchen Sonnenuntergangsmondſcheinabend im Stadtpark, wo er auf Sie kam, und mein Verhältniß zu Ihnen, und zuletzt — zuletzt — mich — mich —“

„Fragte, ob du nicht dein Verhältniß zu mir mit ihm theilen wollteſt für gut und böſe, für Geſundheit und Krankheit, für Leben und Tod?“

„Ja, ja, ſo ungefähr!“

„Und du haſt ihn nicht gewollt?“

„No!“ ſagte Fräulein Roſine Müller. „Und noch dazu auf mein Verhältniß zu Ihnen hin? Nein, nein, doch lieber nicht!“

„Trotz meiner Glückshand unter deinem Kopfkiſſen?“

„An die habe ich bei der dummen Gelegenheit doch wahrhaftig nicht denken ſollen? ich bitte Sie, Nachbar! Und dann, — ſehen Sie einmal, wie bei dieſer thörichten Rednerei der liebe Mond über uns gekommen iſt, ohne daß wir es gemerkt haben. Wie deutlich man heute Abend den Mann in ihm ſieht!“

„So? thut man das?“

„Ich meine natürlich nur die hohen Berge und tiefen Thäler und ſonſtigen Landſchaften auf ihm. Nachbar, Sie ſcheinen es wirklich darauf abgeſehen zu haben, mich zu ärgern; aber geben Sie ſich keine Mühe, heute Abend gelingt es Ihnen nicht. Ich ſetze mich dafür gerade heute Abend zu ſehr hinein in die Seele der Frau Profeſſorin, meiner lieben Wohlthäterin. Würde die Ihnen ein liebes Geſicht heute Abend machen, trotzdem daß Sie Beide wirklich nicht für einander paßten; — vielleicht — weil Sie zu große Aehnlichkeit mit einander hatten.“

Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl hielt ſeine Hand hin und ſagte:

„Du brauchſt freilich auch im Mondſchein des Lebens keinen mehr oder weniger wohlmeinenden, keinen mehr oder weniger naſeweiſen Berather. Du findeſt dich ſchon allein zurecht.“

„Ach, ſagen Sie das nicht, Nachbar. Bei Tage geht es wohl ſchon; aber bei ſo ſchönem Mondſchein wie heute, wie häufig habe ich da allein geſeſſen, wenn ich mich nicht zurecht finden konnte, und mich nach meiner ohne mich verſtorbenen Mutter geſehnt habe und mir die fließenden Thränen getrocknet: iſt es denn nöthig, daß es ſo viel Unruhe und Rathloſigkeit auf Erden giebt? Ach, wenn du Einen wirklich wohlmeinenden Menſchen hätteſt, an den du dich in deinen Verlegenheiten wenden könnteſt! Wie dankbar muß ich ſchon Ihnen ſein, Nachbar, des Hauswirths und meines Claviers wegen. Und dann mit Ihrer Glückshand; und nun, zum allerbeſten, mit Ihrer Güte gegen die Frau Profeſſorin Kohl!“

* * *

Mit dem letzten Worte wären wir denn wohl wieder bei dem jungen Kohl angelangt und bei dem Affen, den er ſich in ſeiner Verlaſſenheit, und diesmal ſogar zum heiligen Chriſt, möglicher Weiſe kaufen konnte und wollte. Natürlich mit dem Vorſchuß, den er ſich vom Doctor Rodenſtock in Anbetracht dieſer Weihnachtsſtimmung, auf das nächſte Jahr hin, hatte geben laſſen. Daß es damit ganz anders kam, als er es ſich vorgeſtellt hatte, dafür konnte er nichts. Und es kam wirklich verwunderlich anders.

Zuerſt blieb es beim ſchlechten Wetter. Dieſes war in den Tagen vom zwanzigſten bis zum vierundzwanzigſten

December ſo widerwärtig, daß ſelbſt das Schickſal es nicht mit ſeinem Gewiſſen vereinigen konnte, einen Reporter in es hinauszuſchicken. Nicht das Geringſte fiel in Stadt und Umgegend vor, was des Berichterſtattens werth geweſen wäre. Kohl ſtellte aus den eingeſendeten Reclamen der beſten und ſchlechteſten aller auf das liebe Feſt ſpeculirenden Kaufleute und Fabrikanten der Stadt noch eine letzte „Weihnachtswanderung“ zuſammen und gab darin ſeinen letzten „populären“ Humor weg.

Nachher war er völlig fertig mit demſelben und reif für Alles, was außerhalb deſſelben liegt. Es geht wie immer gegen all unſer Gefühl; aber wir haben ihm noch einmal ein ſcheußliches Wort nachzuſchreiben: am Morgen des Tages Adam und Eva war ihm brecherlich zu Muthe. Und ſein Befinden beſſerte ſich auf dem Redactionsbureau nicht, wurde bei Tiſche in ſeinem Reſtaurationslocale noch ſchlimmer und auf ſeinem Sopha nach einer kurzen aſthmatiſchen Schlummerſtunde ganz ſchlecht.

Es wurde ihm elegiſch zu Muthe — bis zum „Tagebuch-Anfangen“, und das will viel ſagen.

„Ja, ich ſollte endlich im Ernſte damit beginnen,“ ſeufzte er. „Wenn ich mir ſelber von meinen Erlebniſſen und Erfahrungen ſchriftlich was hinterlaſſen will, ſo wird es Zeit. Zeit? Fuit! Blamire dich nicht, alter Sohn: auch in dieſer Hinſicht iſt für dich — Zeit geweſen, aber nicht mehr vorhanden. Blech! Wüſte! Kohl! ... O Kohl, gab es nicht auch einmal eine noch ferner entlegene Zeit, wo du dich bemühteſt und dir einbildeteſt, eigene Gedanken zu haben? Giebt es denn noch etwas über die nächſte Tagesredensart, über das letzte Cliché Hinausliegendes? Wie liegſt du hier, mit dem grauen Himmel da draußen und der zerkauten Cigarre im Maul? Ein einbalſamirter Ichneumon iſt doch vorher wenigſtens etwas geweſen! hat doch ſeine Krokodileneier ausgefreſſen! Aber was haſt du Anderes ausgefreſſen als Dummheiten? Ein einbalſamirter Pharao faulſter Sorte in ſeiner Pyramide kann für dich, lieber Junge, noch etwas Beſchämendes an ſich haben: Mumienweizen zum Beiſpiel in ſeiner vertrockneten zehntauſendjährigen Fauſt. Mit Mumienkornblumen vermiſcht. Donnerwetter, doch eigentlich eine ganz reizende Idee — eine Mumienkornblume!“

Er ſaß mit ihr, der „Idee“, aufrecht auf ſeinem Lotterbett:

„Wäre es denn möglich, daß die auch bei mir ſeit ungezählten Jahrhunderten, Jahrtauſenden tief zugedeckt gelegen hätte?“

Er lag wieder, nur in einer etwas bequemeren Lage:

„Na, zum Henker, von wem ſollte der liebe, ſentimentale Keim bei mir wohl herſtammen? ... Von meiner Mutter gewiß nicht! Die war dazu eine viel zu ſcharfe Hausfrau und immer viel zu froh, wenn ſie ihre Oſter-, Pfingſt- und Weihnachtsgefühle wieder aus der Seele und Wirthſchaft los war und die Quälerei und Unruhe hinter ſich hatte. Von meinem ſeligen Papa?

Beim hundsköpfigen Oſiris, beim heiligen Stier Apis, geht es mir nicht, und — nicht zum erſten Male — auf, daß dieſe katzenjämmerliche Stimmung von ihm herſtamme, daß ich in meiner Conſtitution ihm dafür zu danken habe? Natürlich habe ich es von ihm, von meinem wackeren Alten, dem lieben, prächtigen Kerl. Der arme Kerl! Iſt nicht ſeine ganze Erdenexiſtenz ſo eine Mumienfauſt voll Mumienweizen, ſammt allem Blumenkram dazwiſchen, geweſen? Iſt Der ſein Lebelang untergefuttert geweſen; mit ſeiner Wiſſenſchaft, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinem Talent zum guten Gatten und Familienvater etcetera. Nichts hat er zum Grünanlaufen und zum Blühen gebracht als mich. Mich! Es wäre zu lächerlich, wenn es nicht zu betrüblich wäre. Nun, der Himmel verleihe ihm eine gedeihlichere Ernte in einer beſſeren Welt. Hm, wenn man ſo an Alles zurückdenkt und es ſich klarer legt! Sackerment, findet man denn heute die richtige Lage für ſeine Gemüthsbewegung auf dieſer verdammten Marterbank?"

Es ſchien nicht ſo. Der mißgelaunte Sohn ſeines braven Vaters, der junge Doctor Kohl ſchwang jedenfalls die Beine von ſeinem Sopha zur Erde nieder und ſaß nunmehr, die Ellenbogen auf den Knien und den zerzauſten Haarwulſt nebſt beiden Ohren feſt zwiſchen den Fäuſten:

„Hm, und zu wem kam eigentlich der alte Schnarrwergl? das viviſectionelle Greuel! Wen ſuchte dieſer E-T-A-Hoffmannſche Sandmann bei unſeren verdroſſenen

Laren und Penaten? Mich? meine Mama? oder die bei der wie ein verirrtes allerliebſtes herrenloſes Kätzlein zugelaufene kleine Müllerin, unſeren einzigen Lichtpunkt im ewigen, täglichen Katzenjammergrau, unſer Fräulein Roſinchen Müller? Des ewigen Langeweilers, meines Alten, wegen ſchenkte er uns das Vergnügen und kam! Den holte er ſich auch ab zum Spazierenlaufen und zwar bei jeglichem Regenwetter, für deſſen Dauerhaftigkeit Zeus wirklich aufkam —"

Der melancholiſche Grübler, plötzlich völlig von ſeiner Erinnerung und ſeiner beſſeren Einſicht überwältigt, ſprang auf, ſtand inmitten ſeines Gemaches und ſeufzte wehmüthig, ingrimmig wie Einer, der wahrhaftig nur durch eigene Schuld irgend etwas verſäumt hat:

„Wie war es denn eigentlich? Haben ſie mich nicht mit ſich nehmen wollen, oder habe ich nicht gewollt? Verdammt — ich, ich habe keine Luſt gehabt, ſondern mir jedesmal eingebildet, ich wiſſe etwas Beſſeres als neben den zwei mürriſchen, maulfaulen Greiſen, mit ihren ſonderbaren Lapidarbemerkungen alle Viertelſtunde, draußen im Landregen herumzulaufen! O, ich Eſel! ich wollte, ich hätte es heute hier im Trockenen, was ich damals im Naſſen nicht mitgenommen habe zwiſchen dem Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl und dem Profeſſor der Geſchichte im Dienſt Kohl!"

Er hob die Schultern hoch in die Höhe und ſchob die Hände tief in die Taſchen ſeiner winterlichen Lodenjoppe. Dabei holte er ein zerkrumpeltes Stadtpoſtbillet hervor, glättete es noch einmal mechaniſch und nahm den Inhalt wieder in ſich auf:

Ich erwarte dich in der Hanebuttenſtraße, kindlich, feſtlich geſtimmt. Süße Nacht, heilige Nacht! bringe alle deine Stimmungen mit; aber auch das Verabredete. Ich meinestheils habe geſorgt. An mir wird es nicht liegen, wenn die Naturhiſtorie morgen nicht einen Carton in ihre wiſſenſchaftlichen Werke einlegen muß, des Vierhänders wegen, der zwiſchen uns Beiden in die Erſcheinung einzutreten voll und ganz, ganz und voll berechtigt iſt.

Ich erwarte dich beſtimmt mit der heiligen Dämmerung!

Dein
Bogislaus Blech.

„Ich wollte, ich wüßte einen Anderen, dem ich mich heute Abend zum heiligen Chriſt beſcheeren könnte," ſeufzte Warnefried Kohl. „Ich wollte, ich wüßte einen Anderen, dem ich heute Abend durch irgend etwas, was ich ihm mitbrächte, eine rechte Freude machte."

* *
*

Wir begleiten ihn natürlich ſo wenig zu Tiſche wie nachher ins Kaffeehaus. Es kann uns kein Vergnügen gewähren, ihn die gewohnten Partien Domino entweder gewinnen oder verlieren zu ſehen. Glück und Unglück bei dem geiſtreichen Spiel war heute ihm völlig ein und daſſelbe. Das Erſtere vermochte ſeine Laune nicht zu verbeſſern, das Andere ſie nicht zu verſchlechtern. Es war ihm „im Ganzen zu öde und zu dumm zu Muthe“.

In dieſer Stimmung aber treffen wir ihn zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags wieder in den Gaſſen und zwar im Begriff, nach Freund Blechs Wunſch und Erwartung das Seinige für das „fragliche Vergnügen“ des heutigen Abends einzuholen und mitzubringen. Was er anſtatt der Flaſche echten alten Jamaikas auf ſeinem Wege fand, werden wir ſofort erfahren.

Sie malen und ſchildern uns in ihren Büchern und Bildern die heilige Chriſtnacht als im tiefen reinlichen Schnee begraben und mit dem Glitzern der Sterne darüber. Auch ein Schneeſturm iſt, dann und wann geſtattet, liegt bequem in der Hand und paßt in die Stimmung. Daß das Wetter zu Weihnachten meiſtens ganz anders iſt, dafür kann weder der Pinſel, noch die Feder der Herren und Damen.

Es iſt anders. Es thut Einem noch nicht einmal den Gefallen, ordentlich zu regnen. Aber es hat gewöhnlich geregnet, und das Wetterglas ſteht zwiſchen ſechs und acht Grad über Null; es iſt eine Temperatur, die der Menſch, welcher keine „Weihnachtsgeſchichte“ zu ſchreiben und nicht für den Holzſchnitt der betreffenden Journalneujahrsnummer zu zeichnen hat, unbehaglich nennt. Nicht warm, nicht kalt — feuchtkalt! und grau, recht grau, ſo daß die Abenddämmerung mit ihren Lichtern aus Läden und Jahrmarktsbuden zuerſt die erſte wirkliche warme und der Zeit angemeſſene Beleuchtung bringt —

„Sie kennen mich, Aigner, und ich verlaſſe mich auf Sie," ſprach Doctor philosophiæ Kohl, eindringlich-verdrießlich dem Inhaber einer der bekannteſten Firmen der Stadt den Rockknopf faſt abdrehend. „Punkt ſechs, wenn es rundum klingelt, iſt Ihr Kameel mit ſeiner Laſt von Getränken, Kaviar und dem Uebrigen in der Hanebuttenſtraße. Nummero ſo und ſo, Herr Photograph Blech, eine Treppe."

„Aber Herr Doctor?" rief der große Delicateſſenmann wirklich vorwurfsvoll. „Ich werde die beiden Herren doch kennen! Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich. Mit dem erſten Licht auf der Weihnachtstanne iſt der Mann in der Hanebuttenſtraße. Ihr ganz Gehorſamſter, mein beſter Herr Doctor, und recht vergnügte Feiertage."

„Jetzt noch einige Unfälle — übergefahrene Kinder, ertappte Weihnachtstaſchendiebe, Gardinenbrände und geſperrte Pferdebahnlinien für das Blatt, und die Bedingungen zum Vergnügen ſind vollſtändig vorhanden," brummte der bekannteſte Herr Doctor der Stadt, einige Gaſſen weiter, nach ſeiner Reporterbrieftaſche in der Rocktaſche fühlend. „Da haben wir die Geſchichte ja ſchon! Was iſt denn hier los, liebſter Scharwachtmeiſter?"

„Scharwachtmei— Herr! was geht denn Sie —

ja ſo, Sie ſind es, Herr Doctor, na, das iſt was Anderes, entſchuldigen Sie. Kommen Sie nur mit Ihrem Notizbuch näher, und — ihr da — kein Gedrängele. Laßt ihm Luft! Madam, wenn ich rathen darf, und Sie noch liebe Einkäufe zu machen haben, die Läden werden doch bald geſchloſſen. O, eigentlich nichts von Intereſſe fürs große Publicum, Herr Doctor Kohl. Nur hoffentlich ein Ohnmachtsanfall — wenn auch eine Manchem bekannte Perſönlichkeit. Günſtigſten Falles bloß ein leichter Schlaganfall für Sie und das Blatt, Herr Doctor. Wir warten nur auf die nächſte Droſchke für den Herrn Thierarzt Schnarrwergl, wenn Sie ihn vielleicht perſönlich kennen.“

„Da hört doch Alles auf!“ rief Paul Warnefried Kohl, ſowohl die Scharwache, wie die anderen ihm noch im Wege Stehenden bei Seite ſchiebend. Es war im weihnachtlichen Marktverkehr ſo ziemlich in der Gegend, wo er neulich auch der kleinen Müllerin wieder begegnet war, und wie geſagt, um die Stunde, wo der grüne Wald, der ſich von draußen, oft aus weiter Ferne, je nach den geographiſchen Umſtänden, von den Thüringer Bergen, vom Harz, vom Rieſengebirge in die Stadt gezogen hat, um ein Beträchtliches lichter und begrenzter geworden iſt. Die Stunde, um welche die jungen Tannen ſehr im Preiſe ſinken, bis ſie endlich zu jedem Preis losgeſchlagen werden. Der Reſt iſt Brennholz.

Inmitten dieſes weihnachtlichen Birnamwaldes hatte ſich der Pathe Schnarrwergl hingelegt und ſein An-

und Umſich der Ehrlichkeit des Volkes und dem Schutze der Polizei anheimgeben müſſen. Ein altes hinter ihm kniendes Weib hielt ſein Haupt im Schooße; die Kräuterfrau vom Altſtadtring, die Frau Erbſen hatte ebenfalls ihren Kram der Ehrlichkeit des Volkes anbefohlen und ſich ganz dem alten Freunde und Gönner zur Verfügung geſtellt.

„Nehmen Sie doch mal die Weihnachtspackete, die er hat fallen laſſen, an ſich, Herr Doctor. Ein Anfall von Bewußtloſigkeit, Herr Doctor Kohl! es wird darauf ankommen, ob's ſein erſter oder ſein letzter iſt.“

„Du lieber Gott, Frau Erbſen, iſt denn noch kein Arzt in Sicht?“

„Die ſuchen Sie mal, wenn Sie die gerade nöthig haben, Herr Doctor Kohl. Nein, nein, da kommen Sie doch lieber zu mir. Mich finden Sie immer auf meinem Platze, bei gutem und ſchlechtem Wetter, hinter meinen Körben und Arzneien und wirklichen Heilmitteln. Na, das wiſſen Sie ja, und haben auch in der Zeitung davon geredet, wofür ich meinen Dank —“

„Verruchte —“ wollte der junge Berichterſtatter unterbrechen, aber er beſann ſich eines Beſſeren. „Was iſt denn Ihre Meinung, Mutter Erbſen?“

„Nun, es ſieht ſich hoffentlich ſchlimmer an, als es ausfällt. Er athmet wie ein Kind, der alte Schnarcher. Wie ein ſchlafend, unſchuldig Kind liegt er mir hier im mütterlichen Schooße; man ſollt's nicht für möglich halten; wenn man ihn ſeit Menſchenaltern im Wachen kennt. Aber die Droſchke könnte doch allmählich da ſein, Herr Polizeiwachtmeiſter."

„Ei, ei, was begiebt ſich denn hier?" flötete in dieſem Augenblick, dem Freund Kohl über die Schulter, der ſchöne Bogislaus. „Iſt es die Möglichkeit? Der Herr Nachbar! mein herziger Faſnersdrache. O Roſina! Aber ich bitte dich, liebe Puppe, beſter Kohl, was iſt denn das für ein neuer Scherz von dem ſchätzelewachenden, ärgernißmachenden, nachbarſchaftnarrenden, menſchheitanſchnarrenden grauen Unhold? Das iſt ja eine ſaubere Beſcheerung — vielleicht auch für unſer armes Roſinchen."

„Ja!" ächzte der Reporter, „eine ſaubere Beſcheerung. Ich verbitte mir übrigens alle albernen Bemerkungen. Sieh nach der Droſchke und dem Arzt. Gottlob, endlich!"

Die Droſchke kam, und ein Arzt, der den Doctor natürlich auch kannte, und der dem Doctor Kohl ſeinerſeits nicht unbekannt war, fand ſich, und fand ſich bereit, mit den beiden Freunden und dem Thierarzt Schnarrwergl nach der Hanebuttenſtraße zu fahren und das nöthige Weitere zu veranlaſſen. Er war ebenfalls noch ein junger Doctor, der nicht zu Hauſe zum Chriſtbaum erwartet wurde und auch keine Einladung zu einem ſolchen erhalten hatte.

„Wo gehen die Herren nachher hin?" fragte er unterwegs. „Kann man ſich nicht noch irgendwo wieder zuſammenfinden?"

„Meinen Sie nicht, daß das doch ein wenig von den Umſtänden abhängt, Doctor?“

„Ja, das kann ich freilich nicht wiſſen,“ meinte der Arzt, ſeiner weihnachtlichen Stimmung entſagend. „Ich meinte, auch die Herren verrichteten nur einen Zufalls-Samariterdienſt. Nu, nu, wir wollen das Beſte hoffen.“

In der Hanebuttenſtraße ſchwang ſich die Mutter Erbſen mit jugendlichſter Behendigkeit vom Kutſchbock herab.

„Mein Enkelkind wird ſich mit meinem Großhandel im Apotheker- und Küchenweſen wohl richtig nach Hauſe finden; und ſo will ich es doch gern perſönlich ſehen, wo Sie mit dem Herrn Thierarzt verbleiben und in was für Hände er für die nächſte Zeit hingegeben iſt. So gute Bekannte giebt man doch nicht ſo aufs Gerathewohl ins Blaue und ins Aſchgraue hinein weg.“

* *
*

„Es kommt nicht bloß aus Afrika immer etwas Neues, Fräulein,“ ſagte Vogelsang an dem Hauſe Nummero dreiunddreißig in der Hanebuttenſtraße zu dem Fenſter aufſehend, aus welchem der Lichtſchein von Neſines Lampe bereits in die Abenddämmerung hineinſchien.

Kohl ſchwankte auf die Bemerkung hin zwiſchen der Neigung, dem Freunde eine Rippe in den Leib hineinzuſtoßen, oder ihm den Hut über die griechiſche Naſe hinunterzutreiben. Er unterließ Beides, ſtatt Beides mit einander zu vereinigen. Er ſtrafte den gemüthloſen Licht- und Leichenkünſtler nur durch einen verachtungsvollen Blick, der aber gänzlich, und nicht bloß der Tageszeit wegen, an ihm verloren ging.

„Kommen Sie mit dem Alten nach, Doctor, und Sie, liebe Frau; oder warten Sie, bis ich wieder herunter bin und mit zugreiſe!“ rief er und klopfte im nächſten Augenblick ſchon im dritten Stock an die Thür der jungen Nachbarin des alten Schnarrwergls.

„Ich bin's, Roſine. Erſchrecken Sie nicht; aber es ging nicht anders, und ich hielt es auch für meine Pflicht. Und der Doctor meint, diesmal werde es noch nichts auf ſich haben.“

Es ſah für den Schrecken zu hübſch um das junge Mädchen her aus. Wir wiſſen ſchon, wie arg ſie in ſo lieben Dingen im Leben bis jetzt zu kurz gekommen war. Daß Vater und Mutter ſie vor einem glänzenden Lichterbaum von Arm zu Armen gereicht hatten, daran erinnerte ſie ſich nicht mehr, und ſpäter waren die goldenen Aepfel und Nüſſe auch gerade nicht in ihre Weihnachtsabende hineingerollt. Daß die Frau Profeſſorin Kohl mehr geeignet war, vom braven Knecht Ruprecht oder dem heiligen Niklas die rauhe Seite herauszukehren, lag in ihrer Natur, und muß ihr deshalb zu gute gehalten werden. Das Chriſtkind, welches zum alten und jungen Kohl kam, war gerade nicht das gemüthlichſte, und wenn Fräulein Roſinchen dazu eingeladen wurde, dann pflegte der junge Kohl ihr gewöhnlich zuzuflüſtern: „Eine ſaubere Wirthſchaft bei uns! ich danke für die Beſcheerung, und wie Sie, Fräulein Müller, dies behaglich finden können, das begreiſe ich nicht.“

Dann und wann hatte das Kind einmal eine Puppe für ein anderes noch jüngeres und ärmeres Kind im Hinterhauſe anputzen dürfen; ſie hatte Strümpfe für wohlthätige Vereine und dergleichen geſtrickt; aber was wollte das bedeuten für ihr liebes nach Frieden und Wohlgefallen im Himmel und auf Erden verlangendes Gemüth?

Und nun war ſie mit dem letzteren bei dem Nachbar Schnarrwergl und ſeinem Affen angelangt: glücklich hatte das Schickſal ſie dahin kommen laſſen, und zum erſten Male in ihrem Daſein war ſie mit ganz, ganz ſicherem, fröhlich pochendem Herzen bei der Sache! wahrhaftig wie im eigenen Hausweſen, und, ohne auf was Anderes horchen zu müſſen, für allen Glockenklang der Chriſtenheit — die Heiden nicht ausgeſchloſſen! — bereit!

„O Roſine, daß ich ſo dazwiſchen kommen muß!“ rief dann der junge Lohl, und —

Drunten in der Gaſſe am Wagen, als ob es niemals vergoldete Aepfel und Nüſſe, lichterbeſteckte Tannenbäumchen, Weihnachtsglocken und glückliche Kindergedanken-Stimmungen und Gefühle auf der Erde gegeben habe, ſondern nur ein energiſches, die Zähne zuſammenbeißendes, hilfreiches und verſtändiges Zugreiſen im Leben und beim Sterben . . . wiederum bereit!

Sie brachten ihn glücklich die Treppe hinauf, den Kreisthierarzt Schnarrwergk, den ſtadtbekannten, ſowohl wegen ſeiner äußeren wie wegen ſeiner inneren Erſcheinung nicht wenigen Menſchen in der Stadt abſonderlich genau bekannten alten Schnarrwergk. Sie übergaben ihn noch lebendig, wenn auch ohne Verſtändniß für den Vorzug, ſeinem Lar und ſeiner jungen Nachbarin:

„Der Doctor war für das allgemeine Krankenhaus,“ ſagte Kohl, und „O Gott, nein!“ rief Fräulein Müller. „Das hätte ich mir auch nicht träumen laſſen, daß ich — ich dies grämliche, mein zarteſtes Aufſchmiegungsbedürfniß weltenweit von ſich abweiſende Unthier noch einmal auf den Händen tragen würde!“ meinte der ſchöne Vogislaus, worauf Kohl ihn bat, ja ſeinem Gefühle zu folgen, wenn ihm die Aufgabe zu ſchwer werde.

Sie kamen mit ihm vor ſeiner verſchloſſenen Thür an; aber er hatte den Schlüſſel dazu in der Taſche und: „Das muß er ſich diesmal ſchon gefallen laſſen, daß ein Anderer ihm ihn herverlangt,“ ſprach die Kräuterfrau vom Altſtädterring. „Spaßhaft würde es ihm wohl vorkommen gerade bei ſeinem Gemüthe!“

„O Gott! o Gott!“ ſchluchzte Roſine Müller und kam mit ihrer Lampe aus ihrem Weihnachtsſtübchen. „O bitte, gehen Sie nur ſanft mit ihm um! er iſt doch ganz anders, als die Welt weiß und als er ſich geſtellt hat!“

„Dann hat er freilich ſeine Rolle gut geſpielt,“ grinſte Vogislaus Blech, und: „Halt endlich dein ungewaſchenes Maul!“ rieth ihm dringend ſein beſter Freund, ohne jedoch hindern zu können, daß er doch noch hinzufügte: „Ich bin auch nur deshalb mit hinaufgegangen, um zu ſehen, was ſein Affe jetzt für ein Geſicht zu ihm macht.“

„Dann iſt es ſicher beſſer, ich komme morgen und gebe dir Bericht darüber!“ rief Kohl wüthend, dem Pathen Schnarrwergk den Stubenſchlüſſel in Begleitung von Allem, was ein alter Thierarzt ſonſt noch in der Hoſentaſche bei ſich führen kann, herausholend.

„Das nenne ich freilich eine Weihnachtsgeſchichte, wie ſie noch nicht im Buche ſteht, liebe Puppe.“

„Verlaß dich darauf, ich komme morgen und erzähle ſie dir weiter; aber jetzt biſt du hier völlig überflüſſig, mein Beſter. Bitte, thu mir den Gefallen und geh ab.“

„Darf ich das auch diesmal wieder, Fräulein Müller?“ fragte der ſchöne Bogislaus, und Roſine, ihm in Wahrheit auch „diesmal wieder“ den Rücken kehrend, hatte nachher „Alles, was er an jenem Abend geſchwatzt hatte“, überhört.

„O welch ein ſchrecklicher Abend!“ ſchluchzte ſie. „Und ich hatte mich ſo kindiſch darauf gefreut. O Herr Doctor, Herr Doctor, helfen Sie mir! laſſen Sie mir meinen armen lieben Nachbar, laſſen Sie mir meinen beſten, meinen wirklichen Freund nicht ſterben! Es weiß Keiner, wie gut er gegen mich geweſen iſt, ſo wie ich!“

„Es hat wirklich nichts auf ſich, liebes Fräulein,“ tröſtete der Doctor. „Den behalten wir diesmal noch unter uns. Wenn ich offen ſein ſoll, ſo gewährt's mir ſogar einige Genugthuung, ihn auch mal zwiſchen die Zange nehmen zu dürfen. Er hat die Facultät von ſeinem Halbkollegenthum aus oft genug erboſt und uns bei jeder günſtigen Gelegenheit nicht vorenthalten, was wir ſind, wiſſen und können. Na, warte, alter Sünder, haben wir dich einmal?"

Die Kräuterfrau vom Altſtädterring, die ebenſogut mit ſolchen Fällen Beſcheid zu wiſſen ſchien wie der Arzt, that wirklich das Beſte, dem Thierarzt Schnarrwergk die beſte Lage auf ſeinem Bett zu geben.

„Ach beruhigen Sie ſich nur, Fräulein," rief ſie. „Sie ſcheinen wirklich noch nicht erfahren zu haben, wie zäh Das iſt. Es geht gewiß diesmal noch mit einem kleinen Aderlaß und nachher einer ein bißchen ſchweren Zunge ab. Und verlaſſen Sie ſich darauf, beſtes Kind, wacht er nicht greulicher und gröber wie vorher auf, ſo kommt er wie ein Kind wieder zu ſeinem Bewußtſein, und da ſchadet ihm auf ſeine alten Tage gar nicht ſo'n bißchen mehr Sanftmuth und Höflichkeit gegen ſeine Mitmenſchen. Aber nun guck Einer, wie ihn das graußliche Beeſt, das Affenthier da anguckt. Das ſchöbe ich wirklich aus dem Wege und hinter die Gardine, wenn ich hier die Wartefrau ſpielen ſollte. Mit dem auch noch zur Geſellſchaft, das hielte ich nicht aus."

Sie hatten ihn im Bett, den alten Schnarrwergk; und der Arzt that und verordnete das Angemeſſene, verſprach morgen mit dem Früheſten wieder vorzukommen, und ging. Nachbar und Freund Blech war ſchon gegangen mit der melancholiſchen Bemerkung, daß er unter ſolchen Umſtänden den heiligen Chriſt für ſich allein feiern müſſe und nicht mehr auf ſeinen Freund Kohl dabei rechne.

„Sollte es doch anders kommen, als wie der Doctor es ſich und euch einbildet, Kohl, und ſollteſt du ihn dann photographirt haben wollen, ſo rechne du in der Beziehung trotz Allem auf mich. So ein liebes Andenken im Album —“

Es war ſein Glück, daß er draußen war, als er ſeinen letzten Satz beendete.

„Hanswurſt,“ ſprach Kohl, ſich überzeugend, daß die Pforte hinter ihm wirklich ins Schloß gefallen ſei.

„Und ich muß jetzt leider Gottes auch nach Hauſe,“ ſeufzte die Frau Erbſen. „Meine Enkelkinder rechnen zu ſtark auf mich, und gucken Sie: aus allen Fenſtern gegenüber flimmert es ſchon. O Fräulein, wiſſen Sie noch, wie er ſich damals über Ihre Glückshand luſtig machte? O bitte, wenn es möglich iſt, legen Sie ſie ihm doch unter den Kopf! ... Und wenn die jungen Herrſchaften es erlauben, ſo will auch ich morgen wieder vorſprechen und mich nach dem lieben alten Herrn erkundigen. Wir ſind doch zu gute Freunde und Bekannte ſeit langen Jahren in Wald und Feld geweſen, um jetzt ſchon ſo einen kurzen Abſchied von einander zu nehmen! Aber wie hat dies auch gerade zu ſonſt ſo ſegensreicher Stunde kommen müſſen?“

Auch ſie war gegangen; und als alle Chriſtbäume nicht nur in der Hanebuttenſtraße, ſondern ſo weit die deutſche Zunge klingt, und wohl auch noch ein bißchen weiter, dort in Pracht und Herrlichkeit, hier im beſcheidenen, aber vielleicht nur noch lieberen Licht erglänzten, da waren unſer Berichterſtatter, Doctor Kohl, des alten Thierarztes Franz de Paula Schnarrwergl Pathenkind Paul Warnefried Kohl, und das Kind, Fräulein Roſine Müller, am Weihnachtsabend, am Abend des Tages Adam und Eva, allein neben dem Bett des Thierarztes Schnarrwergl, und der Lar ſtand zu Häupten des Bettes und hätte ſo treu als wie wir ferner Bericht erſtattet, wenn er im Stande geweſen wäre, ſo ſauber als wie wir mit Feder, Tinte und Papier umzugehen.

* * *

Sie hatte im Haar noch einen Flitter Goldſchaum und am Kleide hier und da ein Flitterchen Silberſchaum hängen, und ſie trug noch ein abgebrochen Zweiglein, von ihrem grünen Tannenbäumchen drüben, als ein hübſches Zeichen der Zeit am Buſen; und der Berichterſtatter der erſten Zeitung der Stadt, der doch täglich ſo Vieles zu ſehen bekam, hatte ſo etwas wie die Aufregung ſeiner jungen Jugendbekanntſchaft noch nicht zu Geſicht bekommen. Er konnte immer nur von ihr auf den Kranken, von ihr auf den Pithecus, von dem Pithecus auf ſie, von dem Kranken auf ſie ſehen, und wenn er von denen auf ſie geſehen hatte, auch von ſich ſelber, wie aus dem Univerſum heraus, auf ſie ſehen, immerfort auf ſie ſehen:

„Ach, thun Sie mir doch den Gefallen, Roſinchen, und beruhigen Sie ſich!“

„O Gott, wie kann ich denn das? es iſt ja zu ſchrecklich!“

„Roſine, ich will mich zart ausdrücken: er hat wahrhaftig eine Natur wie zehn Rhinozeroſſe. Wenn Sie ſo fortfahren, überlebt er Sie und mich noch um zwei Menſchenalter; denn dieſes Unglück Ihrerſeits halte auch ich nicht länger aus! Auf Ehre, dabei gehe auch ich ein und falle in meine eigene Spalte in unſerem Blatt. So ſehen Sie doch nur, wie ruhig er da liegt! Kein Kind ſchläft ruhiger in dieſer Nacht mit ſeiner Puppe im Arm und ſeinem Magen voll Süßigkeiten.“

Roſine Müller verſuchte es, ſich zu faſſen.

„Es iſt wie immer,“ ſeufzte ſie leiſe weinend, „ich ſoll allein bleiben. Wir hatten uns nach und nach ſo gut in einander gefunden, und ich hatte mich ſo ſehr gerade auf dieſen Abend gefreut. Nun liegt Alles drüben bei mir herum, und er hier! Und auch er iſt bloß doch deshalb in den Straßen geweſen, weil er heute wieder an mich gedacht hat. Es ſoll nun Alles ſo liegen bleiben, wie es ihm unter dem Arm weggefallen iſt, und wie Sie es ihm aus den Taſchen ausgeleert haben, Warnefried; aber er hat bei jedem Packet nur an mich gedacht! O, ich habe ja erſt durch ihn, im Frühling, im Sommer, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter, kennen gelernt, was ein heiliger Chriſt zwiſchen Eltern und Kindern und guten Freunden und Verwandten und Allem, was ſich wirklich lieb hat, bedeutet! Nun liegt Alles da, und ich bin auch diesmal allein! nur noch viel ſchlimmer allein wie mein ganzes Leben durch!“

„Roſine,“ ſagte Doctor Kohl, weder ſie noch die Welt anſehend, ſondern nur zwiſchen ſeinen Schenkeln durch auf den Fußboden ſtarrend, „ich wollte für Sie und für mich, Sie hätten aus den Einladungen meiner Mama für dieſe Zeiten einen beſſeren Eindruck mit in den heutigen Abend herübergebracht. Aber da haben Sie Recht. Was Ihnen das Haus Kohl am Weihnachtsabend bieten konnte, das brauchten Sie nicht für voll gelten zu laſſen. Da endete das Vergnügen nach dem officiellen Lächeln auf dem Stockzahn freilich durchgehend mit einer allgemeinen Verſtimmung, wenn nicht Katzbalgerei zwiſchen Mann und Weib und Hausfreund, zwiſchen Hausfrau und Magd und Katze und Hund und Allem, was ſonſt noch zu dem Vergnügen eingeladen worden war oder die Berechtigung hatte, an allem Lieben und Herzigen theilzunehmen.“

„O bitte, reden Sie nicht ſo. Sie machen Alles nur ſchlimmer durch ſolche Reden, die Sie ſich ſelber doch nicht glauben. O mein armer, lieber Nachbar! Fühlen Sie nur ſeine Hand! Und er war ja auch Ihr Hausfreund; — der beſte Freund von Ihrem Herrn

Vater und Ihrer ſeligen Mama und auch von Ihnen, Herr Warnefried. O, es hat ja Keiner gewußt, wie er eigentlich war! ſelbſt auch ich nicht!“

„Dazu gehörte denn auch eine ganz beſondere Naſe bei dem Geruch, den er um ſich her im Verkehr mit der Menſchheit verbreitete,“ brummte Warnefried, jetzt dem Pithecus zunickend wie mit der Frage:

„Was ſagſt denn du hierzu?“

Der Pithecus ſagte gar nichts dazu. Er machte nur ſein gewohntes heiteres und recht intelligentes Geſicht zur Sache, und der Ausſtopfer hatte ihm wirklich einen Zug hineingelegt, der nur bedeuten konnte:

„Kommt mir doch nicht mit Dingen, die ich bis in die Eiſenſtange in mir hinein ſchon längſt gewußt habe.“

Uebrigens blieb er, und nicht bloß an dieſem vierundzwanzigſten December, ſondern auch an den folgenden Abenden, Nächten und Tagen, da er leider weder Naſe noch Ohr ſein konnte, wenigſtens ganz Auge — Glasauge freilich; aber doch auch Auge des Vetters Hagenbeck Seligen. Mit innigſter, wenn auch lächelnder Theilnahme blickte er hin auf Alles, was jetzt in ſeinen Geſichtskreis fiel, über Krankheit, Mitleid, Kummer um Menſchenelend, Betrübniß um zerſtörte Weihnachtsfreude weg und auf den jungen Herrn Kohl und ſchien zu überlegen, was doch wohl noch aus dem Wirrwarr zu machen ſei. Als in der Welt rundum das letzte Licht am Chriſtbaum längſt erloſchen war, als man die Kinder längſt zu Bette gebracht hatte und auch die Erwachſenen davon ſprachen, daß es endlich Zeit werde, daran ſich zu erinnern, daß Alles ein Ende habe, hatte er, der Lar, ſein innerlichſtes Vergnügen. Er ſah grinſend zu, wie ſich die zwei jungen Menſchenmächte über die Frage zankten, wer jetzt nach Mitternacht noch wach bleiben ſolle beim alten Schnarrwergl?

Schade, daß er keine Brieftaſche bei ſich hatte wie der Localberichterſtatter Herr Doctor Warnefried Kohl. Ob der Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergl, trotz ſeines bewußtloſen Zuſtandes und ſeiner blinden Augen, im Gegenſatz zu ſeinem Lar, ganz Ohr war, das ſteht dahin und iſt in der Zeitlichkeit durch nichts zu beweiſen. Vielleicht giebt es aber irgendwo, jenſeit der Zeitlichkeit, doch ein Notizbuch, in welchem es aufgezeichnet iſt, wie es ſich damit verhalten hat.

Gegen zwei Uhr Morgens ſchluchzte Fräulein Roſine Müller:

„Nun, dann will ich mich in den Kleidern auf mein Sopha drüben legen; aber ich verlaſſe mich darauf, daß Sie mich wecken, Herr Warnefried, wenn irgend etwas vorfällt!“

„Darauf können Sie ſich verlaſſen, Roſine!“ ſprach Kohl, und nach einer geraumen Weile ſagte er neben dem Bett des alten Schnarrwergl, den Kopf zwiſchen beiden Fäuſten, in ſich verſinkend:

„Alſo mein Doctor ſtammt doch von ihm? Und ſie hat den Brief zur Poſt getragen? Und Er iſt doch der beſte Freund meines ſeligen Alten geweſen? Und

Sie meiner Mutter liebſte Puppe im irdiſchen Verdruß und Jammer? Liebe Puppe! Das iſt ja ein ganz reizender Abend! würde der ſchöne Bogislaus drüben bei meiner Sendung von Aigner und Compagnie meinen. Na ja, aber er ſoll uns morgen kommen mit ſeinem Photographieapparat!“

Nach einer Weile ächzte er:

„Ich habe ſchon curioſe Weihnachten feiern müſſen. Mein Vater hat mir Georges deutſch-lateiniſches und lateiniſch-deutſches Wörterbuch zum heiligen Chriſt geſchenkt und verlangt, daß ich darob vor Jubel außer mich gerathen ſolle. Meine ſelige Mama hat mir dann und wann auch allerlei aufgekramt, was ihr Entzücken ſein konnte, jedoch meines nicht war. Später hat nicht ſelten irgend eine meiner Hauswirthinnen gerade dieſen heiligen Abend auserwählt, mir den Gerichtsvollzieher über den Hals zu ſchicken; aber — ſo was wie heute iſt mir doch noch nie vorgekommen. Herrgott, der Alte da thut mir ja herzlich leid; aber — dieſes liebe Mädchen! Iſt es denn möglich, daß ſo ein Herze mit Einem mitläuft durch die ſchlechte Welt, und man ſich nicht einmal die Mühe giebt, darauf hinzugucken? Muß erſt ein Localereigniß wie das heutige eintreten, um Einem die Gegend um ſich ſelber im rechten Lichte zu zeigen? Halt's Maul, wollt ich ſagen, grinſe mich nicht ſo an, Lar, Pithecus, abgeſchmackter, mit Stroh ausgefütterter Vetter! Da — den Hals drehe ich dir nicht um, ſondern nur dich ſelber; denn ſelbſt du ſiehſt mich an mit

Augen, die ſagen: Kohl, welch ein dumpfes Thier biſt du bis heute geweſen! Da, Geſpenſt — betrachte dir lieber die Wand als den Doctor der Weltweisheit von Schnarrwergls Gnaden, ja, zum Donnerwetter, und auch von Roſinchen Müllers Gnaden! Wie kam trotz allem Jammer ihr Vergnügen an der lächerlichen Faxe wieder zum Vorſchein, als es vorhin herauskam, daß ſie es wirklich geweſen iſt, die mit den verruchten ſechshundert Reichsmark nach der kaiſerlichen Poſt gelaufen iſt! Da hat ſie doch einmal wenigſtens heute Abend in ihr verſtörtes Kindervergnügen, in ihre Thränen hinein lachen müſſen. Nun, ſo iſt die Narrenkomödie wenigſtens zu etwas gut geweſen, Doctor Warnefried Kohl. Meine herzlichſten Glückwünſche, Herr — Doctor — Paul Warnefried Kohl!“

Er trat von dem Krankenbette zu dem Fenſter, um ſich einen Athemzug friſcher Winterluft hereinzuholen.

„Da ſchneit es ja doch noch!“ ſagte er, als ſich eine breite weiße wäſſerige Flocke ihm auf die Naſe legte. „Alſo doch noch, wie wir's morgen früh unterm Strich bringen! Und kein Licht im Himmel und auf Erden; — doch natürlich Blech hat noch Licht. Tiefe Stille — Frieden, Segen und Wohlgefallen der Menſchen an einander, Alles tief zugedeckt; — bloß die Naſe über der Bettdecke! Selbſtverſtändlich iſt meine Sendung von Aigner und Compagnie bei ihm angelangt. Da kenne ich ihn, er hat mich fernerhin zu ſeiner heiligen Feier durchaus nicht perſönlich gegenwärtig nöthig gehabt. Der ſitzt recht behaglich gern ganz allein und hat ſein Vergnügen am Menſchen. Der Schlingel! Wenn ich es ihm nur in die Zähne hinein beweiſen könnte, wozu er eine junge Frau nöthig zu haben glaubte! und noch dazu Familie Kohls Fräulein Müller — meiner ſeligen Mutter und des alten Schnarrwergls Roſinchen — Fräulein Roſine — meines armen Vaters Fräulein Röschen!"

In dieſem Augenblick machte der alte Schnarrwergl ſeinem Namen alle Ehre. Er gab einen Laut von ſich, der ziemlich genau zu demſelben paßte und aus einem gänzlich aus aller Ordnung gekommenen alten Wanduhrwerk herzuſtammen ſchien.

„Das wäre das Letzte von ihm, wenn er gerade jetzt ablieſe!" murmelte Docter Kohl, zu dem Lager des kranken Herrn Pathen raſch zurücktretend und ſeinen Stuhl daneben wieder wie ein ängſtlicher guter Sohn einnehmend. Schade! denn gerade wiederum in dieſem Augenblick öffnete auch Bogislaus drüben ſein Fenſter, um einen erfriſchenden Athemzug zu thun, und er würde ſicherlich nicht ungern einige theilnehmende Fragen, über die Hanebuttenſtraße weg, gethan haben, wenn er den Freund am Fenſter des alten Schnarrwergls erblickt haben würde.

* *
*

Gottlob, ſo raſch lief er noch nicht ab, der Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergl. Da behielt der Doctor — nicht der Philoſophie, ſondern der Arzneiwiſſenſchaft, diesmal vollkommen Recht. Auf den erſten Hieb fiel der alte Schnarrwergk nicht. So leicht war er nicht umzukriegen. Freund Hein, dem es ſonſt ganz einerlei iſt, ob er Eichbäume oder Binſen niedermäht, war hier an einem von der erſten Sorte auf einen abſonderlich harten Aſt getroffen, beſah ſeine Senſe nachher zweifelhaft eine geraume Weile und griff dann nach ſeinem Wetzſtein: „Nun denn, ein andermal! es braucht ja nicht immer zu heißen: ſieben Fliegen auf einen Schlag.“ Und während er gutmüthig geduldig die Scharte auswetzte, warf er von Zeit zu Zeit einen beinahe jovialen Seitenblick auf die zwei jungen Leute, Wächter und Wärter am Krankenbett: „Das ſoll mich doch wundern, ob ihr die Gelegenheit, die ich euch gegeben habe, benutzen werdet oder nicht. Einen beſſeren Gelegenheitsmacher konntet ihr euch doch wahrlich nicht wünſchen. Hm, hm, und da wird man noch verſchrien als Feind alles Lebens und wie die ſauberen Redensarten in Vers und Proſa ſonſt noch heißen mögen!“

Was nun die beiden jungen Leute anbetraf, ſo begannen für die in der That wunderliche Tage und Nächte. Und für den alten Herrn wohl auch; denn wenn es nicht zu beweiſen ſteht, ſo iſt es uns doch ſehr glaubhaft — gerade bei ſeinem Charakter und ſeiner Conſtitution —, daß er den Gebrauch ſeiner Ohren bedeutend früher wiedergewann als den ſeiner übrigen Sinnesorgane und ſonſtigen Gliedmaßen.

„In acht Tagen haben wir ihn, bloß ein bißchen duſſelig, ſchwummerig und ein wenig wackelig auf den Beinen,“ verſicherte feſt der Arzt. „So eine Art Katzenjammerſtimmung hängt freilich gewöhnlich noch etwas länger nach, und da muß ich mich denn auf Sie verlaſſen, Kohl, und auf Sie, Fräulein, daß Sie ihm es anreden, daß ihm etwas außergewöhnlich Bedeutendes in den Weg gekommen ſei.“

„O, was ich dazu thun kann, das wird gewiß geſchehen!“ rief Fräulein Roſine, die Augen trocknend. — So theilten ſich denn die Zwei, wenn wir diesmal den Lar nicht mitzählen, in die Pflege des Thierarztes Schnarrwergk. Und ſie theilten ſich allgemach noch in Mancherlei: Erinnerungen aus der Vergangenheit, Pläne für die Zukunft, gute Gedanken, liebe Gedanken und dann und wann auch ſehr ſchlechte Witze. Letztere ſchoß Theilhaber Dr. Warnefried Kohl ſelbſtverſtändlich allein ins Geſchäft; und Roſinchen würdigte ſie ſtets nach Verdienſt und lachte wenig über ſie. Einigemal jedoch ſagte ſie ziemlich ſcharf:

„O bitte, Herr Doctor Kohl, Herr Blech wohnt drüben auf der anderen Seite der Gaſſe. Sehen Sie, eben liegt er auch im Fenſter und winkt Ihnen.“

Volle acht Tage und Nächte hatten die beiden junger Leute, um ſie auszunützen, wenn ſie den Magen danach hatten, wie ſich drüben Herr Bogislaus Blech ausgedrückt haben würde. Eine beſſere Gelegenheit, im Herz und in der Seele ſich näher an einander zu finden, wurde ihnen ſchwerlich noch einmal gegeben, um das Mücken- und Menſchenſpiel auf der Erde im Gange zu halten. Darin hatte Freund Hein Recht.

Es war merkwürdig; ſie mißbrauchten die Gelegenheit nicht, ſie gebrauchten ſie nur. Und wer ſie am meiſten ausnutzte, das war nicht Warnefried Kohl, ſondern das war Fräulein Roſine Müller; und ſie war dabei vollkommen in ihrem lieben weiblichen Rechte. Sie mußte es doch endlich einmal ganz genau wiſſen, was für ein Menſch eigentlich aus dem Jugendbekannten, dem einzigen Sohn ihrer beſten Freundin und Wohlthäterin, geworden war!

Er war Doctor der Weltweisheit geworden von Schnarrwergks und ihrer Gnade; er war eigentlich ein entſetzlicher Menſch und manchmal recht grob und ungeſchlacht. Aber nun hätte ſie doch zu gern gewußt, wer, was und wie er außerdem war. Sie nahm aus früherer Zeit her, wie ſie ſich im Innerſten wie zu ihrer Entſchuldigung ausdrückte, immer einigen Antheil an ihm, und „die Frau Profeſſorin hatte das ja auch wirklich um ſie wohl verdient“.

Aber um Gottes willen ihn nur nichts hiervon merken laſſen! Da zehntauſendmal lieber doch alles Rauhe nach außen kehren und im Nothfall ſo grob wie Bohnenſtroh ſein!

So war es denn ganz natürlich, daß es ſich ſo gab, wie die Gelegenheit es bot — in den ganzen Gegenſatz von Bohnenſtroh und Allerleirauh hinein. Ganz natürlich; — bei den Handreichungen für den Kranken, und wenn Der dergleichen Liebesdienſt nicht nöthig hatte, im eigenen; nämlich um dem eigenen Seelchen das Kopfkiſſen aufzuſchütteln und beſſer zurechtzurücken in dieſer Welt voll von Präcordialangſt, Grobheit, Ungeſchlachtheit und Bohnenſtroh.

In den Weihnachtstagen ſah nur der Arzt und die Kräuterfrau vom Altſtädterring vor, und die Letztere meinte: „Schade, daß unſer Patient noch nicht das richtige Verſtändniß davon hat, wie gemüthlich das hier um ihn ausſieht. So ganz häuslich! Man ſieht es doch immer gleich, wo eins von uns mit zugegriffen hat, Fräuleinchen. Wer ſo mit ſeinem Affen allein Haus hält, der hat doch eigentlich von Rechts wegen gar keinen Anſpruch darauf. Wie niedlich er da liegt und ſich Ihre Güte gefallen läßt, Fräuleinchen Müller. Sie müſſen doch auch Ihre Freude daran haben, Herr Doctor Kohl. Für Sie muß dies doch ſein, als wenn Ihnen ſonſt das Chriſtkindchen eine Schachtel Zinnſoldaten, den Jäger und ſeine Jagd, Kreiſel, Peitſche und ein Steckenpferd auf einmal mitbrachte.“

„Beinahe!“ brummte Kohl. „Wenn das nur je ſo an mich gekommen wäre, Frau Erbſen!“

Nach den Weihnachtstagen kam allerlei ſonderbares Volk, das zu ſeinem erbärmlichen Schrecken davon vernommen hatte, daß dem Herrn Doctor Schnarrwergk ein Unglück paſſirt ſei. Alle möglichen Leute, die kein Menſch kannte, und ſowohl vom Lande wie aus der Stadt. Es wies ſich aus, daß er ſeinen Anhang hatte. Und was für einen!

„Der alte Kurpfuſcher!“ lachte der Arzt. „Es war nur ſein Glück, daß Keinem von uns an der Praxis, die er uns vor der Naſe wegriff, gelegen ſein konnte. Was für eine Maſſe von Armenpraxis hat Der und die alte Erbſen vom Altſtädterring uns abgenommen. Quod medicamenta non sanant, verbum sanat, Kohl! Er hatte das rechte Wort für ſein Lumpengeſindel ſtets zur rechten Zeit, und er reichte damit und mit dem, was der Frau Erbſen in die Hand wuchs, vollkommen aus. Wir hatten wirklich keinen Grund, gegen ihn einzuſchreiten.“

Sie hatten längſt den Lar wieder umgedreht und ihn auf ſeinen alten Platz zurückgeſtellt.

„Ich ſehe ihm doch lieber in die Augen als ſo von hinten,“ meinte Roſine. „Er iſt ſo lange Jahre ſein einziger treuer Stubengenoſſe geweſen, und ich halte es für unrecht, daß wir ihn ſofort bei Seite geſchoben haben. Noch dazu nach der Aufklärung, die er mir über ſeine Augen gegeben hat. Mir wäre es auch nicht lieb, wenn Jemand bei mir ebenſo kurzweg mit Allem aufräumte, wenn ich ſo verlaſſen da liegen würde.“

„Ach, reden Sie doch nicht ſo was, Roſine! Wie wäre das möglich?“ rief Doctor Warnefried Kohl und fügte erſt nach einer nachdenklichen Weile hinzu: „Uebrigens haben Sie Recht; im Grunde hat er doch eine ſcheußliche Wüſtenexiſtenz geführt, trotz ſeinem Vetter oder Pathen Hagenbeck und seinem Dar, bis Sie kamen, Rosinchen.“

„Ich?“

„Ja, Sie! Ja, ſtreicheln Sie nur das Scheuſal, den Pithecus da. Ja, wiſſen Sie, wenn ich in dieſem Augenblick der gewohnte Egoiſt wie ſonſt wäre, ſo hätte ich nur einen einzigen Wunſch.“

„Das ſoll mich doch wundern —“

„Nämlich, daß unſer allgemeines Schickſal Sie nicht für den alten Schnarrwergk geſpart, ſondern für mich, den jungen Kohl, aufgehoben hätte. Es liegt ganz klar in der dunklen Zukunft vor mir, daß, wenn einmal an mich dergeſtalt die Reihe kommt, es keinem Menſchen das geringſte Vergnügen machen kann, nur durch die Thürritze zu fragen: „Nun, Kohl, haben Sie wirklich, wirklich die Ausſicht, in einer beſſeren Welt wieder aufgewärmt zu werden? Na, wenn es nicht anders ſein kann, dann leben Sie gefälligſt recht wohl, Herr Doctor. Ich wünſche mit herzlicher Theilnahme nur, daß man den Ofen nicht überheizt.“

Fräulein Roſine überhörte natürlich auch diesmal zwei Drittel von dem, was der Narr vorbrachte. Sie ſaß zu tief in ihre eigenen trüben Gedanken verſunken und ſeufzte nur:

„Wie wenig todte Vögel man doch bei ſeinen Gängen in der Welt findet. Sie haben ja auch ihre Zeit und werden alt und auch wohl krank und ſie müſſen ſterben; aber es iſt merkwürdig, wie wenig man davon merkt. Die Lüfte und die Büſche und die Dächer ſind voll von ihnen im Sonnenſchein, im Sommer, aber auch im Winter; doch wie ſelten findet man einen todten Vogel. Iſt Ihnen das nicht auch aufgefallen?"

„Nein!" brummte Kohl. „Das fiel eben nicht in mein Fach und unſer Locales. Aber Sie haben Recht, Röschen. Es iſt auffallend bei genauerer Betrachtung. Katzen allein können die Sache nicht beſorgen —"

„O nein, nein! ſie bringen ſich nur gegenſeitig nicht in die Geburts- und Sterbeliſten und in die Zeitungen. Sie wiſſen es ſchlauer und ſtiller anzufangen. Sie gehen weg, ohne daß man es merkt und — und vielleicht auch ohne daß ſie ſelber viel davon merken. Ach, wer ihnen ſo von ſeinem Fenſter aus zuſieht! Freilich, ihre Aengſte haben ſie auch. Da haben ſie es wohl nicht viel beſſer als wir Menſchenkinder. Und wenn man ſo ihr Kopfdrehen und Aufflattern anſieht, möchte man meinen, ſie hätten es faſt noch ſchlimmer. Aber ihr Weggehen, ihr Verſchwinden, ihr Begrabenwerden ohne Aufſehen und Schreiberei zu machen! ihr Vergehen in den blauen Himmel oder die Winternacht, ohne irgend einem Menſchen Unkoſten, Störung und Ueberdruß zu machen: Das möchte ich ihnen nachmachen können!"

„Sollen wir mal tauſchen, Roſine, Fräulein Roſinchen?" rief der Berichterſtatter, ſein Notizbuch hervorreißend und es dem guten Mädchen hinhaltend. „Laſſen Sie mich mal unter die Spatzen und Schwalben und gehen Sie unter die Menſchen —"

„Ich verſtehe nicht —"

„Ich auch nicht Alles; aber was ich verſtehe, das genügt. Sie haben vollkommen Recht: es iſt ſchauderhaft, was für ein Daſein Einem aufgeknetet wird. Und daß man ſein verhunztes Leben noch mit einem ungemüthlichen, immer mehr oder weniger Aufſehen erregenden Abgang bezahlen muß, das iſt einfach lächerlich und zu viel verlangt. Sehen Sie ſich einmal ſo einen Halunken von Spatz an, hat er nicht auch das Seinige in der Hinſicht verdient? Am letzten Ende iſt es doch die ewige Ungerechtigkeit, die Einen wurmt! Finden Sie nicht auch, Fräulein Roſine?"

„O Gott, nein!" rief oder flüſterte vielmehr Fräulein Müller. „Man muß ſich doch nur in Alles hineinzufinden wiſſen. Mir perſönlich iſt es ja noch immer beſſer ergangen, als ich je verdient habe!"

Vor acht Tagen noch würde Doctor Warnefried Kohl gröblich grinſend geantwortet haben:

„Mir nicht!"

Jetzt war er dazu nicht mehr fähig; jetzt ſtöhnte auch er mit einem tiefen Seufzer:

„Mir auch!"

und ſchob ſeine abgeſchmackte Brieftaſche wieder zurück in die Bruſttaſche und hielt ſtatt ihr ſeine Hand, ſeine recht ungeſchlachte, harte Rechte der treuen Mitwärterin am Bett des alten Schnarrwergels hin und ſagte:

„Roſinchen, Röschen, meine Mutter war doch eigentlich eine recht brave Seele, wenn ſie es auch nicht ſo recht aus ſich herausgeben konnte.“

„Gegen mich iſt ſie immer wie ein Engel vom Himmel geweſen.“

„Na, verwöhnt waren Sie freilich in dieſer Hinſicht nicht; aber nehmen Sie ſie meinetwegen ſo gefühlvoll, wie Sie wollen, ich habe nichts dagegen. Selbſt das, was ich von meinem ſeligen Alten in mir habe, würde ſich nicht dagegen auflehnen, wenn Sie ſogar ein bißchen übertrieben. Sagen Sie einmal, Röschen, haben Sie eine Ahnung davon, was die brave Alte bewog, es auf alle ihr mögliche Weiſe zu verhindern, daß wir zwei armen Würmer uns völlig auf dem brüderlichen und ſchweſterlichen Standpunkt aufpflanzten? Ich für mein Theil als Unſer-Einzigſtes hätte wahrhaftig gegen ſo ein nettes Schweſterchen gar nichts einzuwenden gehabt.“

Fräulein Roſine Müller kannte die Beweggründe der Frau Profeſſorin Kohl nicht. Sie hatte nicht das kleinſte Wort zur Aufklärung für den Doctor der Weltweisheit Kohl und den Pithecus von der Inſel Borneo hinter ihm. Weshalb ſie aber vor der dummen Frage wie in ſich ſelber hineinkroch und ſich todt ſtellte, das wiſſen Wir nicht.

„Natürlich,“ brummte Kohl junior weiter, „es iſt ja freilich eine ganz einſeitige Geſchichte. Ihnen, Fräulein Roſine, konnte ſelbſtverſtändlich wenig daran gelegen ſein, daß ſie, meine ſelige Alte, mir nie geſtatten wollte, das brüderliche Du gegen Sie zu gebrauchen. Ihr Vergnügen, Röschen, bittere Gefühle mit mehr Bequemlichkeit in einen anderen theilnehmenden Buſen ausſchütten zu können, würde damals doch nur mäßig geweſen ſein. Roſinchen, thun Sie mir den Gefallen und ſagen Sie mir es nachträglich mit deutlichen Worten, für was für einen gräßlichen Flegeljährling Sie mich derzeit zu halten ſich verpflichtet gefühlt haben!“

In dieſem Augenblick pochte es glücklicher oder unglücklicher Weiſe draußen an der Thür, und Kohl hatte hinzugehen und zuzuſehen, „wer der Eſel war“, der ihn und — ſie gerade jetzt ſtörte. Er redete auch eine Weile durch die Thürſpalte mit Jemand und kam zurück mit einem Geſicht, wie aus den ſchönen Künſten heraus, aber diesmal wie vom alten und vom jungen Pieter her, vom Bauernbreughel und vom Höllenbreughel.

„Nun?“ fragte Fräulein Müller, ſeltſamer Weiſe wie erlöſt aufathmend, aus ihrer Stellung und Verantwortlichkeit als nächſt und eigentlichſt am Haushalt des Nachbars Schnarrwergk Betheiligte heraus. „Was war es?“

„Nichts. Blech! Er wünſchte zu wiſſen, wie es uns ginge.“

Kein Springkäferchen (Elater) hatte ſich bei einer neuen leiſeſten Berührung je ſo raſch wieder todt geſtellt, wie das jetzt Fräulein Roſine that, und zwar zum zweiten Mal an dieſem Abend.

Es blieb dem Localberichterſtatter Dr. Kohl nichts weiter übrig im Verlauf des Abends, als ſich ſo zu ſtellen, wie wenn ihm ihr Leben, und was an Gefühlen, Erinnerungen, Hoffnungen, Ausſichten in die Zukunft dazu gehört, völlig gleichgültig ſei. Er ging deshalb auch nur noch einmal zum Fenſter und ſagte:

„Donnerkeil, wie kalt das auf einmal geworden iſt! und wie die Sterne flimmern! Sehen Sie nur einmal die Milchſtraße, Fräulein. Gerade im rechten Winkel weg über uns und über die Hanebuttenſtraße. Es iſt doch wirklich was Großartiges um dieſe Sternenwelt!“

* *
*

Wem es jetzt noch nicht klar geworden iſt, daß wir eine Geſundheits- und keine Krankheitsgeſchichte ſchreiben, dem iſt durch uns nicht zu helfen. Wenn ihn Jemand anders mit der Naſe darauf ſtoßen will — proſit. — Da haben wir den alten Schnarrwergl liegen laſſen, als ob ihm gar nichts Bedenkliches begegnet ſei. Nicht ein einziges mediciniſches Buch haben wir über ſeinen Fall nachgeſchlagen, um mit unſerer tiefen Einſicht auch in ſolche Dinge groß zu thun und hypochondriſchen Seelen die Nachmittagsruhe zu verderben. Nein, des Anfalls des Pathen Schnarrwergls und unſeretwegen braucht Niemand auf ſeine tagtägliche behagliche Magenüberladung und das darauf folgende Stündlein ſtillen Nachdenkens zu verzichten. Wir erinnern Keinen heimtückiſcher Weiſe daran, daß er einen fetten, ſchwammichten, kurzgebauten Körper, einen etwas zu dicken Kopf, einen kurzen

Hals habe. Wir beunruhigen Niemand durch Hinweis auf hohe Röthe des Geſichts, Schwindel, Ohrenbrauſen, ſtockendes Gedächtniß, Uebelkeit bei leerem Magen und dergleichen Zufälle. Wir beſchwören Niemand, es uns zu Liebe zu thun und nach dem Eſſen ja keine anſtrengende Kopfarbeit zu leiſten, zum Beiſpiel ein neues philoſophiſches Syſtem zu erfinden, dieſes Buch zu recenſiren oder auf eine andere aber ähnliche Weiſe an ſeinem eigenen Todesurtheile zu arbeiten.

Sterben muß der Menſch ja einmal zum wenigſten, und die Weiſeſten, die noch nicht an der Reihe ſind, beſchränken ſich bei dieſer unabänderlichen Sachlage darauf, wenn die Gelegenheit es giebt, ſo ruhig als möglich zuzuſehen, wie der Andere dazu kommt und wie er ſich dabei aufführt.

Nur am Bette der Kinder iſt es immer eine nervenaufregende Sache; aber gegenüber ſo einem alten, zähen, nikotin- und ſpritdurchſeuchten, auf ſeinen Lar, ſeinen Orang-Utang, ſeinen Pongo, Maias, Majas, ſeinen Gorilla, ſeinen Pithecus Satyrus L. dreſſirten Thierarzt außer Dienſt, da hält, wer ſchnupft, ſeine Priſe höchſtens den dritten Theil von ſechzig Secunden länger als ſonſt zwiſchen Daumen und Zeigefinger, und an einem Gewohnheitsſchnupfer iſt es das wahrhaftigſte Zeichen von Rührung, wenn er dann nieſt.

Na ja, jetzt, wo wir den alten Schnarrwergl, den Pathen Schnarrwergl glücklich drüber weg haben — nämlich über ſeinen erſten Aufenthalt im ſeligen Nichtsmehrvonſichwiſſen — dürfen wir nicht ſo häßlich reden, wie wir geredet haben. Es geht bei ſolchen Gelegenheiten aber immer ein bißchen durcheinander, und iſt auch uns kein Vorwurf daraus zu machen, daß ſich uns allerhand Gefühle, Stimmungen und Ueberlegungen ein wenig verwirrten.

Es dämmerte noch einmal in ihm, Franz de Paula Schnarrwergl, auf. Die wirre Welt, in der er, wie er meinte, einen außergewöhnlich ſcharfen Umblick gehalten hatte, ſtieg noch einmal um ihn her empor aus dem Nichts und zwar jedenfalls in der alten Confuſion, wenn nicht noch ein klein bißchen confuſer. Wir aber haben es hier mit dieſem Aufdämmern zu thun. Du lieber Himmel, du klarblauer Himmel, wohin würden wir dabei gerathen, wenn wir zur Aufklärung unſeren verehrten Hausarzt, unſere vielen mediciniſchen Freunde und deren Bibliotheken um ihren fachwiſſenſchaftlichen Inhalt angegangen wären!

Zuerſt kam es ihm, dem Nachbar Schnarrwergl, zum Bewußtſein, daß es in ihm und um ihn bitterkalt ſei. Und was die Kälte außer ihm anbetraf, ſo leiſtete die Jahreszeit die jetzt wirklich. Am Tage des heiligen Märtyrers Stephans hatte es angefangen zu ſchneien und erſt am Abend vor den Unſchuldigen Kindlein damit aufgehört. Am Tage der Unſchuldigen Kindlein war dann der Froſt eingetreten, um ſich ſo andauernd zu halten, daß er ſicher nach hundert Jahren noch im Kalender Aufſehen machen wird.

Die Dächer waren weiß, die Straßen waren weiß, ſo lange es dauerte; draußen waren Felder und Wälder ebenfalls weiß und erhielten ſich ihre Reinlichkeit bis in den März hinein. Am Tage ſchien die Sonne, wenn auch ohne Wärme, und bei Nacht glitzerten die Sterne, von denen Niemand begehrt, daß ſie ihn wärmen ſollen, die aber —

„Einem heiß und kalt machen können, wenn man ſo aus der Hanebuttenſtraße zu ihnen aufſchaut, wie wir Zwei, Roſine, und da den letzten Alten liegen hat und ſich fragt, was das Alles bedeutet und ob es eigentlich einen Sinn hat?“

„O Gott ja,“ flüſterte Fräulein Roſinchen Müller, „es iſt Alles ſo einſam! Wir hier, und das da oben. Wenn eine Mutter da hinein ſieht, ſo geht ſie raſch hin und ſieht nach und deckt ihr Kind in ſeinem kleinen Bett beſſer zu. Das iſt mein Gefühl wenigſtens.“

In dieſem Augenblick kam zu den Beiden am Fenſter, vom Bett des Thierarzts Schnarrwergl her, ein Laut, der ſie ebenfalls raſch näher an es herantreten ließ.

„Krrrrrrrrr!“

„O, er hat etwas geſagt —“

„Sagten Sie etwas, Herr Schnarrwergl?“

„Kllllt—alt!“

„O bitte, Warnefried, ſehen Sie nach dem Ofen! Ich werde ihm noch hier meine Decke überlegen. O Herr Nachbar, wir ſind es! Wir ſind bei Ihnen. Warne—

der Herr Doctor Kohl und ich! O Nachbar, Nachbar, ſind Sie endlich wieder bei uns? O, Gott ſei Dank — was haben Sie uns für Sorgen gemacht!“

* *
*

Es kann Niemand genau ſagen, ſeit wann der Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergk wieder dageweſen war. So etwas kommt immer ganz allmählich, ganz wie das erſte Bewußtſein des Menſchen von ſeinem Daſein in der Welt. Die Umgebung rechnet, wohlberechtigt natürlich von da an, wo der Patient wieder anfängt, vernünftig zu ſprechen. Da es für ſie das Einfachſte iſt, werden wir ſie ſelbſtverſtändlich dabei laſſen; Nachbar Schnarrwergk aber war in der That ſchon längere Zeit vorher wieder da und dabei geweſen, ohne vernünftig und verſtändig mitzureden.

Er hatte die Wirthſchaft um ſich her wie durch einen anfangs dichten und dann allgemach dünneren Nebel angeſehen und durch eine zuerſt dichtere und ſodann immer dünnere Wand angehört, und er hatte ſie, die Wirthſchaft, gehen laſſen, wie ſie ging. Uebrigens war er in Betreff ſeiner Meinung um ſein Für oder Wider auch nie ſo wenig als wie jetzt gefragt worden.

Ja, ſo ein Wiegen Wagen — Gugen Gagen zwiſchen Tod und Leben! Ja, ſo ein Auftauchen oder Wiederauftauchen aus dem Strom, „der von Eden ausging zu wäſſern den Garten“, und der auch heute noch fließt und weiter rauſchen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! mit Waſſer vom Strom des Lebens in den Ohren, in der Naſe, im ganzen Kopf, und dann und wann mit ſolchem Kopfweh, immer aber zuerſt vollſtändig unfähig zu begreifen, was mit Einem vorgenommen worden iſt und was mit Einem vorgenommen werden ſoll! ...

Es dauerte eine geraume Weile, ehe der alte Schnarrwergk den Affen- und Meerkatzentanz, das Satyrgeſchnatter, das Pavians-Zahngefletſche um ihn her auf ſeinen alten, braven, treuen Stubengenoſſen, ſeinen einzigen Pithecus, ſeinen Lar mit dem Auge des Vetters Hagenbeck zuſammengezogen hatte.

Als er den nicht mehr als Mitſpringer in einem ganzen Walpurgisnachtsſabbath, ſondern als einzelnen Springer und Fieberphantaſietänzer ins Auge zu faſſen und darin feſtzuhalten vermochte, da — „ging es mit ihm ſchon bedeutend beſſer", wenn auch Dr. Kohl und Fräulein Müller nicht viel davon merkten und der Patient ſelber auch nicht. Es war und blieb noch dumpfe Tage und Nächte durch eine große Merkwürdigkeit, was für ein Nachahmungstalent dieſer Lar beſaß. Der Nachbar Schnarrwergk ſah ihn in hundertfacher Verkleidung neben ſich und in hundertfacher Beſchäftigung um ſich. Es war von ſeiner jüngſten Kindheit an nicht eine Menſchenſeele und altbekannte und vielleicht langvergeſſene Geſtalt, welche ihm die Beſtie nicht wieder vorſtellte und zwar auf ihre Weiſe. Sie kamen zu dem kranken Greiſe Alle, mit denen er es zu thun gehabt hatte auf ſeinem Wege, und ſie kamen Alle mit der Zuthat, die ſein Lar ihnen gab. Es war nicht angenehm, mit den Meiſten von ihnen ſeinerzeit im Leben zu verkehren; aber es war viel weniger angenehm, jetzt zwiſchen Leben und Tod ihnen ſo wieder zu begegnen und ſich in dumpfer Verwirrung fragen zu müſſen:

„Sind ſie es denn wirklich, oder iſt es der Lar? oder bin ich es, der ſie ſo ſieht? der ſie — damals ſo geſehen hat?“

Er war menſchlich, weil er ſich verkleiden konnte, der nur zu getreue Lebens-, Haus- und Stubengenoſſe, und wie wohl, wenn auch nicht gut getroffen er die alten Bekannten dem alten regungsloſen, wehrloſen Mann vorzuführen vermochte. Mit alten Hüten und Mützen, Röcken, Unterröcken, mit braunen, blonden, grauen und weißen Perrücken wußte er ſich zu coſtümiren und grinſte durch Alles durch:

„Ich bin ich! oder meinen Sie nicht, Nachbar?“

Eine lange, lange Reihe von Menſchenvolk, mit dem der Schützling des Vetters Hagenbeck in den langen, langen Jahren ſeines Lebens in Verkehr oder gar in Verbindung getreten war, zog allmählich an ihm vorbei. Eltern, Verwandte, Schulmeiſter, Schulfreunde, Studiengenoſſen, Kriegsgenoſſen, Hausgenoſſen. Aber einerlei, ob ſie ihn aus der Wiege oder aus dem Großvaterſtuhl anſahen, Weiblein und Männlein, der Pithecus miſchte ſich in jedes Geſicht und jeden Geſtus, der Lar gebrauchte jede Perſönlichkeit als persona, als Maske, und grinſte, den Augen des wackeren Vetters Hagenbeck zum Trotz, aus ihr vor, und grinſte ihn an: „Ja, wir ſind es, du und ich und wir Alle, wie wir aus dem Chaos herauf und bis zu dem heutigen Tage herangekommen ſind. Ich bin du und du biſt ich, und eine ſchöne, eine ſaubere Geſellſchaft ſind wir und bleiben wir von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was kann uns Neues paſſiren? Was könnten wir dazu thun, um etwas Neues aufs Tapet zu bringen, oder der Langweilerei endlich ganz ein Ende zu machen?

Ob es er, der Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergk war, oder ob es ſein Lar, ſein Lebens-, Haus- und Stubengenoſſe war, der ſich ſo Vernunft ſprach; der alte Schnarrwergk wußte es nicht. Wenn er eben noch als Oberroßarzt Dr. Schnarrwergk durch das Jahr Achtzehnhundertſechsundſechzig und das Böhmerland mitgeritten war und man ihn erſucht hatte, ſich lieber doch nur den Gäulen ſeines Regiments zu widmen und die Anderen liegen zu laſſen, ſo lag er im nächſten Augenblick ſelber wieder und hatte die Maſern oder das Scharlachfrieſel, und hörte ſeine Mutter hinter dem grünen Bettvorhang ſagen: „Allbarmherziger, Mann, das Kind wird nicht wieder!“

Was in dieſem Krankheitsbericht dieſen „nächſten Augenblick“ anbetrifft, ſo war für uns derſelbe nicht unwichtig, denn in ihm, dieſem Augenblick, flüſterte Fräulein Roſine Müller:

„Was war das? Haſt du es nicht gehört? Er hat eben etwas geſprochen! Ich habe deutlich gehört, daß er eben etwas geſagt hat!“

„Sagten Sie etwas, Herr Schnarrwergk?“ fragte Dr. Kohl, und da der Kranke natürlich ihm keine Antwort gab, ſo beruhigte Kohl:

„Ich habe nichts gehört. Meines Erachtens ſieht er weder, noch hört er was, bis jetzt wenigſtens, von der Außenwelt. Wir ſind immer noch ganz allein unter [illegible]

In der letzteren Hinſicht mochten ſie wohl ziemlich Recht haben, aber in der anderen irrten ſie ſich. Er ſah und hörte wohl was.

Er ſah den Pithecus ſich über ihn beugen, aber mit einem allerliebſten, frühlingshübſch bebänderten Mädchenhütchen auf dem haarigen Schädel, und er hörte den Nachbar Blech ſagen:

„Beſter Herr Doctor der Hippologie, Alles in Allem genommen paßt die liebe Puppe ausnehmend in mein Geſchäft, und bei zunehmenden Jahren und wachſenden Intereſſen in der Welt fühlt der Menſch wenn auch nicht den Wunſch, ſo doch das Bedürfniß, ſich ſolide an das nächſtliegende Schöne zu halten. Was meinen Sie, ſollte das liebe Herz ſich wohl bereitwillig finden laſſen, ihrem Gatten und der Kunſt zu Liebe, ſich für discrete Liebhaber —“

Ja, was hörte der alte Schnarrwergk noch? Er hörte etwas wie Jemanden, der mühſam nach Athem röchelt, weil ihm eine kräftige Fauſt die Kehle zudrückt, und er hörte was, wie wenn was Hals über Kopf die Treppe hinunterpoltert, und vernahm was, wie wenn hinter Jemandem die Thür zugemacht wird, aber nicht mit der Hand, ſondern durch einen außergewöhnlich nachdrucksvollen Fußtritt —

„Affenwelt!“

„Hörſt du, er hat wieder geſprochen! er hat wieder was geſagt; ich habe mich nicht getäuſcht. Er hat noch ſeine ganze Sprache, ſeine ganze Ausdrucksweiſe bei ſich! O, jetzt glaube ich dem Herrn Doctor auch: er iſt noch nicht für uns verloren. Er bleibt diesmal noch bei mir — bei uns, wie der Herr Doctor es uns verſprochen hat — mein einziger, lieber, alter Nachbar; und er behält auch ſeinen ganzen, guten, klaren Verſtand beiſammen, er kann noch ganz deutlich ſprechen; er braucht gar nicht zu ſtottern, wie die Aerzte es gewöhnlich wollen,“ flüſterte Roſine.

„Wenn es nur nicht der Wind am Fenſter war,“ meinte Warnefried, immer noch zweifelnd und kopfſchüttelnd.

„Nein, nein, ich irrte mich nicht! Ich habe es ganz deutlich gehört, und er ſprach wahrſcheinlich mit ſeinem Hausgott, jedenfalls ſprach er ganz deutlich von den Affen in der Welt.“

„Dann muß er freilich wieder ein gut Theil bei Troſte ſein, Röschen; aber Gott ſegne uns dein feines Gehör, liebes Mädchen, und erhalte es uns für ſämmtliche künftige Zeit.“

Die letztere Redewendung ließ tief blicken, wie der ſchöne Bogislaus geſagt haben würde; uns zeigt ſie natürlich nur noch ein wenig deutlicher an, daß die beiden jungen Jugendbekannten ihre Zeit neben dem Bett des alten Schnarrwergls nicht unbenutzt hatten vorübergehen laſſen.

Als der junge Mann eine Stunde ſpäter neben dem Bette allein ſaß, ſaß er tief gebeugt, mit den feſtgefalteten Händen zwiſchen den auseinandergeſpreizten Schenkeln faſt den Erdboden im Hin- und Widerſägen ſtreifend; und die Schultern bärenhaft von links nach rechts und von rechts nach links wiegend, ſeufzte er, melancholiſch den kranken, den regungsloſen Greis und Thierarzt außer Dienſt ſich anſehend:

„Wenn er wirklich wieder ſeit — ſeit vorgeſtern ſo weit wieder bei Troſte — bei anwachſendem Bewußtſein geweſen wäre, daß ich ihn jetzt noch um ſeine Meinung fragen könnte?! Wenn ich ihn fragen würde, was er zu unſerer Aufführung ſage? — was er — kurz, wie er über unſere Karte: Dr. Warnefried Kohl und Roſine Müller empfehlen ſich als Verlobte, möglicher Weiſe bei vollem Bewußtſein denken werde?!“

Er irrte ſich jetzt nicht in dem, was er von dem Krankenlager her erlauſchte. Er vernahm's ganz deutlich, der alte Schnarrwergl ſchnarchte auf ſeinem Lager wie ein Geſunder. Freilich daß er dabei irgend ſonſt gerührte, theilnehmende Bemerkungen gemacht hätte, wußte ſich der Berichterſtatter ſpäterhin durchaus nicht zu erinnern.

⁂

Daß währenddem die übrige Welt ſtill geſtanden habe, um auf den Zehen auf die Abwickelung nur dieſer Zuſtände zu paſſen, war nicht zu verlangen. Sie ging ihres Weges weiter, ſpann vor ſich hin, wickelte ab, wickelte auf, und das eben vorhandene Geſchlecht wünſchte in jeder Beziehung ſein Intereſſe zu wahren und ſich auf dem Laufenden zu halten. Was ging es die weite Welt an, wenn jetzo in Nummero dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße unſer Localreporter, ſchmatzend mit einem Kuß von der kleinen Nachbarin des Nachbars Schnarrwergk und deſſen Laren und Penaten Abſchied nahm, ehe er ſeinem Berufe folgte und auf Abenteuer für die ihm anbefohlene Spalte „unſeres Blattes“ ausging?

„Was bringen Sie uns denn gerade in dieſen Tagen des Abonnementswechſels für Unſinn, Kohl?“ fragte der Chef. „Halten Sie mich zum Narren, halten Sie das Publicum für ſo kindlich; oder ſind Sie von unſerer Concurrenzbude käuflich erworben und beauftragt, uns mit Ihren abgeſchmackten Notizen die Kundſchaft zu verſcheuchen? Da ſehen Sie mal — die Anderen bringen's doch, erfahren's doch! Geplatzte Petroleumlampen rundum, hier der delicateſte weibliche Leichnam aus den anſcheinend beſten Ständen. Aus allen Stockwerken fallen Ihnen die Kinder auf den Kopf, aber Sie merken nicht das Geringſte davon. Beinbrüche wegen vernachläſſigter Bürgerſteige an allen Ecken und Enden der Stadt. Wenn ich aber den Herren Verbrechern rathen dürfte, ſo würde ich denen dringend anempfehlen, zu Ihnen zu gehen und in Ermangelung anderer Schätze Sie ſelber ſich zu holen. Auch nicht den kleinſten Ladendiebſtahl liefern Sie uns in die Spalten: Kohl, Kohl, wenn das ſo fortgeht, ſo wenden Sie ſich doch lieber wieder zur Novelliſtik zurück und verwenden Ihren Volkskräuterhandel vom Altſtädterring, Ihre Mutter Erbſen, deren Salbei und Camillen, ſowie ihre Glückshände, die Sie uns heute aufhängen wollen, da—da—da— darin!"

„Ach, wie Manches iſt nur im Liede ſchön!" brummte Kohl. „Aber es giebt auch Einiges, was außerhalb desſelben ungewöhnlich nett iſt. Ihre Frau zum Beiſpiel, lieber Rodenſtock."

„Sie ſind ſehr krank, lieber Kohl," ſprach der Chef, ſich ſeinem Leitartikel wieder zuwendend. Doch raſch fuhr er wieder auf und herum und wäre beinahe mit ſeinem Dreibein umgekippt, als ſein jüngerer Freund und Federgenoſſe hinter ihm mittheilte, und zwar als ſage er gar nichts Beſonderes:

„Sie hat mich ungeheuer gern, die Ihrige; und ich glaube, ich habe mir auch ſo Eine ausgeſucht."

„Sind Sie verrückt?"

„Verliebt und verlobt."

„Gott ſchütze Deutſchland! Den Keuchhuſten haben Sie gehabt?"

„Ich glaube."

„Sie fürchten ſich alſo nicht mehr vor ihm?"

„Ne."

„Na, dann wenden Sie ſich meinetwegen an meine Frau; aber mich laſſen Sie gefälligſt mit Ihren Localberichten in Ruhe, Kohl. Was ich für Sie thun kann, wird geſchehen. Ich werde mich nach einem Erſatz für Sie umſehen und nach Möglichkeit Ihnen einen anderen Platz offen zu halten ſuchen.“ — —

„O, das iſt ja wundervoll; das iſt ja zu hübſch!“ rief die helle blanängige Blondine und Chefredacteurin, als Kohl ſich in der That an ſie wendete mit ſeiner Laſt voll Süßigkeiten und Sorgen auf dem Herzen. „Das ändert ja die Sache gänzlich! Nämlich offen geſtanden, waren Sie mir bis jetzt zunächſt Ihrem Freunde Blech der fatalſte Menſch unter der Sonne. Aber dies iſt ja zu entzückend, zu reizend, und verändert vollſtändig meine Anſicht von Ihnen! Dies wollen Sie wagen bei Ihren Ausſichten und Einkommen in der Welt? Kohl, ich könnte Sie küſſen, wenn nicht die Kinder den Keuchhuſten hätten, und ich nicht fürchtete, Sie doch noch anzuſtecken. Und meinen Mann laß mir von der Redaction nach Hauſe kommen! Der hat Sie einen Eſel genannt? Der?! Der hat Ihnen in ſolcher Periode Ihren zerſtreuten Stil und Ihre langweiligen Tagesereigniſſe vorzuwerfen gewagt? Fragen Sie ihn doch mal, wie Er es mit mir zu unſerer Zeit gemacht hat. Und fragen Sie ihn auch nur, wie wir angefangen haben.“

Die kleine Frau ſchauderte doch unwillkürlich ein wenig in der Erinnerung; aber Paul Warnefried fragte deſſenungeachtet:

„Alſo Sie glauben, daß es auch bei meinem Charakter angehen und zum Behaglichen ausſchlagen könne?"

„Wenn der Mann zuerſt ſeinen Cigarrenconſum und Kneipenetat beſchränkt, und ſie keine Gans iſt, gewiß! Mein Eugen hat ſich ſtellenweiſe auch mal das Rauchen abgewöhnt; natürlich um nachher deſto ärger zu qualmen. Eine gute Frau wird aber auch mit einem rauchenden Ofen fertig und wiſcht ſich nur verſtohlen die thränenden Augen. O, Sie wiſſen es noch nicht; aber jetzt werden Sie es hoffentlich erfahren, wozu ſich Unſereine aufzuſchwingen vermag, wenn ſie auch nicht ganz an die gute Ottilie aus den Wahlverwandtſchaften anreichen ſollte."

„Ich lauſche mit Leib und Seele."

„Mit offenem Gewiſſen ſollten Sie zuhören, Herzens-Kohl. Denn nehmen Sie nur mal dies So-Nach-Drei-Uhr-Morgens-Nachhauſekommen an. Auch das laſſe ich meinem Manne ungeſtraft hingehen; vorausgeſetzt, daß er mir nicht ſein Kopfweh, ſondern ſeinen guten Humor, oder auch nur eine wirklich neue und amüſante Geſchichte mitbringt."

„Und die laſſen Sie ſich dann noch erzählen!"

„Nun ja. Natürlich. Geweckt iſt man doch mal; wenn das Ungeheuer auch noch ſo leiſe auftritt!" — — — Es hätten Bände über die Seligkeiten des Eheſtandes geredet, geſchrieben, gedruckt werden können, ſie hätten nicht den Eindruck auf den jüngeren Kohl, den Doctor Paul Warnefried Kohl gemacht wie hier Wort und Bild.

Er ging wahrlich von dieſer Zuſammenkunft mit einer Sachverſtändigen nicht ruhig und nachdenklich, nicht überlegend nach Hauſe, das heißt nach der Hanebuttenſtraße heim. Er lief hin und nahm durchaus nicht die gehörige Rückſicht darauf, daß ein Kranker im Hauſe liege.

„O Röschen, mein Herz, mein liebes Kind,“ flüſterte er, „welche Eſ— welche Nar— welche Thoren ſind wir doch geweſen, daß wir Zwei nicht ſchon von Kindesbeinen an uns nur um uns Beide gekümmert haben Was weiß die Welt davon, wenn Zwei zu einander gehören?“

Aber Fräulein Roſine Müller legte angſthaft, beſchwichtigend, warnend den Finger auf den Mund:

„Pſt! um Gottes willen, leiſe, Warnefried! Jetzt ſchläft er wieder; aber er iſt völlig wach geweſen! Er hat mit mir geſprochen! Ganz vernünftig, ganz verſtändig.“

„Wahrhaftig?“

„Ja! aber auch ganz in ſeiner Art.“

„Das iſt ja der beſte Troſt. Na, was hat er denn geſagt?“

„Gefragt hat er: Sieh, biſt du einmal allein bei mir, Kind? Wo ſteckt denn der — der — dumme Junge? Dein — Doctor der Weltweisheit?“

„Dann muß er wirklich auffällig längere Zeit ganz heimtückiſcher, ganz verſtohlener Weiſe bei vollem Bewußtſein geweſen ſein!“

„Du — du — nimmſt das mir doch wohl nicht übel, Herzens-Warnefried?"

„Dir?" fragte Kohl mit ausgeprägteſter Verwunderung. „Was kannſt denn du dafür, daß ihn ſein Zufall nicht milder und menſchlicher und, kurz und gut, nicht höflicher gemacht hat? Na, laß ihn aber mir nur erſt wieder ganz erwachen: Der wird ſich über meine Umkehr des Rauhen nach innen und des Weichen nach außen wundern! Meinſt du nicht, mein Herz, mein Kind, mein Engel, kurz und gut mein braves, liebes altes Mädchen, daß der alte Sünder und Affenvater einen ganz anderen Menſchen in mir wiederfinden wird?"

„Ach ja! jawohl! Aber — nein, nein! um Gottes willen, ganz gewiß nicht; das wäre zu ſchlimm! Du wäreſt mir heute wirklich nicht Der, welcher du immer geweſen biſt, wenn du ſo auf einmal ſo ein ganz Anderer geworden wäreſt!"

„Das Gegentheil hat mir eben noch Frau Doctor Rodenſtock als höchſtes Lob angerechnet," lächelte Paul Warnefried, und was hierauf in den nächſten Minuten noch Weiteres und Näheres am Krankenlager des Herrn Thierarztes außer Dienſt Schnarrwergk erfolgt iſt, das iſt uns in der Abenddämmerung verloren gegangen.

Es war nämlich ſehr Abenddämmerung geworden, und das barmherzige Pärlein am Schmerzensbett hatte, wie die öſterreichiſchen Brüder und Schweſtern deutſcher

Zunge in ſolchen Fällen ſagen: gänzlich darauf vergeſſen, die Lampe anzuzünden. Auch nach dem Ofen hatten ſie nicht geſehen, trotzdem, daß jetzt, wie ſchon berichtet worden iſt, es draußen, und nicht nur draußen, bitter kalt war und der Schnee hoch lag und unter den Füßen und Hufen knirſchte und die Räder zum Kreiſchen und Quieken brachte.

Mit einem Mal ſchauderte Fräulein Roſine Müller zuſammen, und der Localreporter ſah nach dem Ofen; aber wer war's, der wiederum geſprochen hatte, der Lar, der Pithecus, oder der alte Schnarrwergl?

„Wünſchen Sie etwas, Herr Nachbar?“ fragte Roſinchen ängſtlich, bänglich, ſchüchtern; fuhr aber im beinahe nächtlichen Halbdunkel erſt zurück und dann näher:

„O Gott, er ſitzt ja! Warnefried! Nachbar! O ſieh doch nur her und greif mit zu, Warnefried, er ſitzt ja aufrecht! O lieber Nachbar, was ſagten Sie eben? Waren Sie es wirklich, der eben wieder zu uns geſprochen hat?“

„Ich war es,“ meinte der alte Schnarrwergl. „Ich habe euch wohl noch nicht lange genug dagelegen und bloß zugehört?“ fragte er, und wenn Beides etwas langſam, verquer, geſtottert herauskam, ſo war's damit doch längſt nicht ſo arg, wie der Doctor, der mediciniſche Doctor, es vorausgeſagt, und der Doctor Kohl und die junge Nachbarin es ſich vorgeſtellt hatten.

Sie hatten Beide die Arme unter ſeinem Kopfkiſſen und hielten ihn ſo beſſer und bequemer aufrecht. Schön anzuſehen war er nicht bei dieſem winterlichen Lampenſchimmer. Hübſcher hatte ihn dieſer erſte Kirchhofswinkel, nicht mit dem Senſeneiſen, ſondern mit dem Senſengriff und Geſtell, nicht gemacht; und wie er von der Einen zu dem Anderen ſtierte, mußte Kohl trotz ſeiner Aufregung unwillkürlich denken:

„Selbſt dem ſchönen Bogislaus müßte ſich ſein Photographieapparat im Innerſten umwenden!“

Aber Kreisthierarzt außer Dienſt Schnarrwergl war, was eben doch die Hauptſache iſt, wieder völlig bei Bewußtſein:

„So.“ . . .

Wir könnten ein halb Dutzend Frage- und Ausrufungszeichen hinter das kleine Wort ſetzen und träfen ſchließlich doch nicht die richtige Betonung und volle Bedeutung deſſelben.

„O, ich bin ſo glücklich! o bitte, womit können wir Ihnen noch helfen?“ ſchluchzte Roſinchen Müller.

„Krrrrrrrr.“

„Kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen, Herr Pathe, lieber Herr Schnarrwergl?“ fragte Paul Warnefried Kohl, ſchmelzend, kindlich-zuthunlich, ohne ſich dabei irgend welche Mühe geben zu müſſen. Und er zog auch ſeine Hand nicht unter dem Kopfkiſſen des kranken Greiſes weg und packte ihn mit beiden Fäuſten mit alter Zartfühligkeit an beiden Schultern, um ihn wie einen Sack zu ſchütteln und mit einem Ruck platt niederzulegen, als der Greis „mit gewohnter Forſche auf der Menſur“ ihn erſuchte:

„Sachte, Grobian!“

Ein wenig ſchwindelig ſchien's ihm aber doch noch zu ſein; doch ſie gönnten ihm alle Zeit, ſich allgemach umzuſehen und das Auge hierhin und dorthin in ſeinem Zimmer zu werfen. Jetzt haftete es auf dem Pithecus, und er, Fräulein Roſines erſter und wirklicher Nachbar, murmelte:

„Auch der noch! der Lar! So ſind wir ja noch Alle beiſammen. Hm, hm, hm; alſo ihr ſeid es? Du biſt es, Kind, Nachbarin, mein gutes Kind? Aber — wo — kommſt denn du her? wo kommt der Junge her? Ja ſo — die Geſellſchaft habe ich mir ja wohl zuſammenträumen ſollen! Hm, war wohl 'ne geraume Zeit im Traum abweſend, du? und du? ja, wie heißt ihr doch Beide?“

„Mein Name iſt Kohl,“ murmelte Paul Warnefried unwillkürlich; aber der Alte hörte darauf nicht im Mindeſten. Er hatte ſeinen zitternden Arm um die junge Nachbarin gelegt, um ſich noch beſſer an ihr aufrecht zu erhalten, und weinerlich murmelte auch er: „Weine nicht, Kind, wenn ich auch deinen Namen nicht weiß. Ich, ich, ich kenne dich ganz gut. Die Zunge, die Zunge — bloß auf der Zunge habe ich dich noch nicht. Ro—Ro—Roſine Meier —“

„Müller!“ ächzte Kohl.

„Müller,“ ſtammelte der alte Schnarrwergk. „Ich danke, Doctor Kohl. Siehſt du, ſeht ihr! da habe ich den — das ſchon bei mir ohne Beihilfe! Gieb mir deine Hand, Kind, liebes Mädchen. Haſt deine Sache gut gemacht, haſt dich des alten Nachbars angenommen, als ob er es um dich verdient hätte. Hätteſt ihn ruhig liegen laſſen ſollen — können. Und Der da — der — der — unſer Doctor —, Röschen, Roſinchen, unſer Doctor der Philoſophie — wie heißt er doch gleich? Zum Henker, die Namen, die Namen!“

„Kohl! Paul Warnefried Kohl!“ half Doctor Kohl, ohne etwas dafür und dagegen zu können, nochmals ein.

„Richtig!“ ſeufzte der alte Schnarrwergl. „Legt mich hin, Kinder, gute Kinder, liebe Kinder. Nur einen Augenblick. Ich beſinne mich ſchon. Mein beſter Freund, der alte Kohl —“

„Er kommt der Sache wirklich immer näher,“ flüſterte der junge Kohl trotz all ſeiner Aufregung der jungen Nachbarin des alten Schnarrwergls zu. „Augenblicklich aber iſt er wieder fertig. Wir wollen ihn nach Wunſch leiſe hinlegen und ihn ruhig weiter in das Bewußtſein ſeiner und unſerer Lage hineinſchlummern laſſen. Meinſt du nicht, Röschen?“

„O Gott, ja! Was können wir denn Anderes thun?“ . . .

Noch mehr, als ſie bis jetzt ſchon gethan hatten, konnten ſie freilich nicht thun. Sie ſaßen Hand in Hand im dämmerigen Lichte der wunderlichen Krankenſtube.

Von den Dächern draußen leuchtete der Schnee matt herüber, und in der Hanebuttenſtraße war noch viel Bewegung.

Es kam dem jungen Volk am Bett des alten Schnarrwergks immer mehr zu Sinnen und Gedanken, wie es — wie ſie an dieſem nachdenklichſten Tage des ganzen Jahres in ſo manchem anderen Jahre geſeſſen hatten: das junge Mädchen ſtets in ſeiner verlaſſenen Waiſenſchaft, der junge Mann in oft beinahe zu munterer Geſellſchaft. Und ſie wußten es, aller Bänglichkeit der ſonſtigen Umſtände zum Trotz, bis in die tiefe Seele hinein, daß Jeder für ſich nie ſo hoffnungsreich-behaglich geſeſſen hatte wie an dieſem Abend.

„Und daß man ſagen muß, Der da iſt es geweſen, der uns endlich zuſammengebracht und zu Kindern eines Hauſes gemacht hat!“ flüſterte Warnefried Kohl, ſeinen Arm feſter um ſein Mägdelein legend und mit der Schulter nicht nach dem Pathen Schnarrwergk, ſondern nach dem Lar hinwinkend.

„Der?“ flüſterte Röschen zurück.

„Natürlich der allein. Erinnerſt du dich nicht, wie vor fünf Jahren, ſo um Oſtern, Der da ihn mir zur Obhut anvertraut hatte bei eurem Einzuge, und wie ich ihn wie meinen Augapfel behütet habe vor Schaden? Guck, wie die Beſtie grinſt, als ob ſie einzig dazu ausgeſtopft worden ſei, dermaleinſt auch unſer Hausgott zu werden.“

„Gott behüte!“ murmelte Roſine Müller. „Aber du haſt Recht — o Gott, wenn das meine Mutter ſehen könnte!“

„Und erſt meine Mutter, die es nicht einmal leiden wollte, daß du Du zu mir ſagteſt.“

„Ich? Nun das wäre doch zuerſt auch deine Sache geweſen!“

„Du! du! du!“ flüſterte der junge Kohl, und wenn der alte Schnarrwergl wieder bei Gehör war, ſo konnte er wiederum noch andere Laute vernehmen, die ſich unſerer Berichterſtattung ſchüchtern und lieblich-ſchämig entziehen, und von denen unſer Localberichterſtatter in ſeinem Blatte auch niemals dem Publicum genauere Auskunft gegeben hat, um irgend eine Nummer des beſagten Blattes intereſſanter zu machen und die Abonnenten beiſammen zu halten.

„Die Namen! die Namen!“ knarrte es vom Bette her. „Ich habe ſie vor mir, die alte Nachtmütze und die Kratzbürſte; aber — die Namen, die Namen! Da hatten ſie meinen — meinen Jungen in die Welt geſetzt. Er ſollte der Troſt ihres Alters werden. Ein ſchöner Troſt! ein ſauberer Flegel! Mein Junge! ... Habe meine Freude doch an ihm gehabt! habe auch das Meinige zu ſeiner Erziehung beigetragen — tragen — nicht wahr, Nachbarin, Sie — Fräulein — Roſinchen — Röschen — gutes Kind?! Aber die Namen, die Namen! die Namen fehlen!“

„Kohl! der alte Kohl, Herr Doctor von Pithecus' Gnaden!“ rief, trotz aller Weichheit gegenwärtiger Stunde, der junge Kohl, als ob er doch nicht umhin könne, dem geſchlagenen Greiſe einen dummen Jungen aufzubrummen. „De mortuis nil nisi bene, Herr Thierarzt Schnarrwergl. Sprich du zu ihm, Röschen! Sag ihm, wie nahe er daran war, ſich zu wünſchen, daß von dem Wort auch hinter ihm drein ausgiebigſter Gebrauch gemacht werde.“

„O, was ſoll ich ihm ſagen? ich verſtehe ja kein Latein, Warnefried.“

„Ja ſo! Er ſprach mittelmäßig von meinen — unſeren Eltern, Herz! Das Latein wollte auf deutſch bedeuten: Ueber die Todten nur ſchöne Redensarten.“

„O, Nachbar!“ rief Röschen, von Neuem den alten Mann umfaſſend und unterſtützend; denn er ſaß wieder aufrecht und ſah von dem Einen auf die Andere und murmelte Unverſtändliches und murmelte deutlicher: „Ihr, ihr?“ und fragte: „Wie kommt denn ihr hierher und ſo zuſammen, und ſeit wie lange ſitzt ihr hier ſo da? Wo ſind wir? Welch ein Datum haben wir?“

„Sylveſter, Herr Doctor!“ rief Kohl junior, nach ſeiner Taſchenuhr ſehend. „In — in zwei Stunden und fünfunddreißig Minuten brechen wir noch einmal vergnügt ein neues Jahr an. Mein Name iſt Kohl, Herr Pathe. Meine Braut, Fräulein Roſine Müller. Es bleibt Alles in der Nachbarſchaft, Herr Pathe Schnarrwergl.“

„Es war die Glückshand, die Sie mir zu Pfingſten vor einem Jahr auf der Wieſe im Regen ausgruben, lieber, lieber Nachbar, Herr Pathe. Ihre und der Frau Erbſen Glückshand hat uns dazu verholfen, Ihnen in der Noth beiſpringen und uns — uns — Warnefried und mir zu — zu —“

„Zu einander zu helfen!“ murmelte der Thierarzt außer Dienſt Schnarrwergk. „Das iſt das Einzige, was mir augenblicklich vollkommen klar iſt.“

„Ach, und Sie haben nichts dagegen?“ rief Röschen Müller.

Des Alten Auge ſchweifte von dem jungen Paar zu dem Pithecus hin, und Roſine fing dieſen Blick und ſchluchzte:

„O nein, nein, nein! Da hat auch Warnefried Unrecht! Der iſt's nicht geweſen, welcher uns zuſammengebracht hat. Der hat nur dumm zugeſehen und es nur mit angehört, welch ein guter lieber Menſch Ihr Herr Pathenkind, mein — mein lieber, guter Warnefried immer geweſen iſt; aber wir haben es ſchon mit einander ausgemacht: ich nenne ihn ſpäter einfach Paul; denn das Andere iſt uns Beiden viel zu lang und gelehrt und aus der Völkerwanderung.“

„Mein Name iſt einfach Kohl, Herr Pathe Schnarrwergk,“ grinſte Paul Warnefried Kohl, „und ich habe ſie gar nicht um ihre Erlaubniß gefragt; ſeit acht Tagen ſchon nenne ich ſie Röschen und habe den Barbier von Sevilla und die Donna Roſina gründlich an den Haken gehängt.“

In dieſem Augenblick pochte es an der Thür. Es war nicht der Freund Blech, der ſchöne Bogislaus, der Leichenphotograph, der pochte; es war die Frau Erbſen vom Altſtädterring.

„Nun, wie ſteht es, junge Herrſchaften? Ich möchte im alten Jahre doch noch einmal nachſehen — ach herrje, i du meine Güte, da ſitzt Er ja! ganz munter und natürlich. Wie ich es vorausgeſagt habe. Und mit einem Unſchuldslächeln ganz wie Der da aus ſeiner gelehrten Wiſſenſchaft und Heilkunde — wie ſein Hausgötze, mit Reſpect zu ſagen, Herr Doctor Schnarrwergk, wie Ihr Herr Affe, Herr Doctor. Na, und Sie ſitzen mit den Glückshänden feſt in einander, junge Herrſchaften; und der Herr Doctor hat auch allbereits ſeinen Segen dazu gegeben und ſpäter mal nichts dagegen, daß die Kinder ihrerſeits auch ihren Spaß mit ſeinem Affen haben werden. Ja, ja, es macht noch immer Einer dem Anderen nach in der Welt und fürs Erſte wird's damit im Leben und im Sterben noch nicht zu Ende ſein. Nur nicht immer gleich das Ende ſich vorſtellen. Wiſſen Sie wohl noch, Fräulein, heute vor acht Tagen beim heiligen Chriſt in der Weihnachtsſtube unter Ihrem Tannenbäumchen, wo Sie das Ende von Einem von uns ganz dicht bei ſich zu ſehen glaubten, weil Sie ſeinen Kopf ohne vorhandene Beſinnung wie ich im Schooße halten mußten? Nu denn, vor allen Dingen ein recht vergnügtes neues Jahr, Herr Doctor, Herr Doctor Schnarrwergk. Und natürlich Ihrer lieben Braut und

Ihnen daſſelbige, Herr Doctor Kohl. Sie haben meine Glückshand auch bloß aus Ihrer Naturgeſchichte und Pflanzenkunde und Botanik erklären wollen, Herr Schnarrwergl; aber das Fräulein hier hat ihre Ihnen auf meinen Rath doch unter das Kopfkiſſen gelegt, Herr Schnarrwergl. Sehen Sie wohl, jetzt haben wir an uns Allen hier die Wirkſamkeit davon! Habe ich nicht Recht, Herr Doctor Kohl? ſich immer nur an die nächſte liebe Menſchheit halten und ſich von ihr die Glückshand unters Kopfkiſſen ſchieben laſſen! Wenigſtens für uns armes Volk auf Erden bleibt das immer die Hauptſache. Wie ſollte man es auch ausfechten, wenn wir auf dem Altſtädterring nicht feſt hieran hielten?“

* *
*

Nun ſchlägt es in die Geſchichte zwölf hinein; ein neues Jahr beginnt, aber die alte Geſchichte bleibt es doch. Sterben muß der alte Schnarrwergl; aber das braucht doch nicht gleich zu ſein. Man wird ihm leider nicht den Lar zum ewigen Gedächtniß auf das Grab ſetzen können; denn in den werden die Motten kommen trotz aller Gegenmittel. Glücklicher Weiſe wird aber in einer anderen Weiſe dafür geſorgt werden, daß das Andenken Franz de Paula Schnarrwergls nicht ſo bald aus der Welt verſchwinde. Frau Doctorin Kohl geborene Müller wird noch oft drohen:

„Du, du! wenn du nicht gleich artig biſt, kommt dem guten Onkel Schnarrwergl ſein böſer Affe vom Schrank herunter."

Nämlich zu der Zeit wird der Pithecus nicht mehr als Lar im Zimmer, ſondern als Curioſität draußen auf dem Vorplatz auf dem Schranke ſtehen, und es wird ſelten Einer in der Familie ſich noch daran erinnern, daß der Herr Pathe ihm dereinſt beim Ausſtopfen Menſchenaugen in den Kopf geſetzt hat. Die Motten werden ſich zu ſehr von ihm aus in das beſte Sopha gezogen haben und: „Du drückſt ſie mir nicht todt, wenn du auch noch ſo lang und dick und ſo lange darauf liegſt, Paul Warnefriedchen," wird die Frau Doctorin dann aus der Erfahrung a posteriori her behauptet haben. Von dem beſagten Sopha aus wird dann aber Paul Warnefried Kohl geſprochen haben:

„Altes Mädchen, du erinnerſt mich gerade zu rechter Zeit. Ich werde morgen mit dem Todtengräber reden, daß du mit den Kindern zu Allerſeelen draußen Alles anſtändig und in Ordnung findeſt." …

Aber, wie geſagt: ſo weit iſt's noch lange nicht. Einige Jahre hat es wenigſtens damit noch Zeit. Im Vorwort (wenn ein Leſer ſich noch daran erinnert), im Vorwort dieſer ganz alltäglichen, aber deshalb auch ganz wahren Laren- und Penaten-Oſter-, Pfingſt-, Weihnachts- und Neujahrsgeſchichte wird ja erſt zum erſten Mal getauft, und dabei hat der Pathe Schnarrwergl noch einmal Gevatter geſtanden und diesmal mit mehr Vergnügen. Und der Junge heißt nach ihm diesmal Franz:

„Franz heißt die Canaille,“ hat der glückliche Vater citirt. Wenn aber einer der anderen anweſenden Taufgäſte, Herr Bogislaus Blech zum Beiſpiel, behauptet, die Puppe, der Junge hieße nicht allein nach ihm, ſondern er ſei auch ihm wie aus dem Geſichte geſchnitten, ſo iſt das nur einer ſeiner gewöhnlichen oberflächlichen Beiträge zur Auffriſchung der Unterhaltung. Er, der ſchöne Bogislaus, könnte ebenſogut behaupten, er ſei dem Lar wie aus dem Geſichte geſchnitten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Zwölf Glockenſchläge; Mitternacht in der Neujahrsnacht! Aber wir brauchen darum nicht feierlich zu werden; wenigſtens nicht feierlicher, als wir es ſchon längſt ſind. Die Mitternachtsſtunde findet trotz alles Lärms, der heute um ſie her in der Stadt, und nicht bloß in der Stadt, ſondern ſoweit die chriſtliche Zeitrechnung Boden gefunden hat, ſtattfindet, den alten Schnarrwergk im tiefen heilkräftigen Schlaf und ſeine Nachbarin im unruhigen, ängſtlich-glückſeligen Schlummer und die Frau Erbſen vom Altſtädterring neben dem Bett des alten Schnarrwergks in Geſellſchaft mit ihm ſchnarchend. Wen ſie aber nicht im tiefen Schlaf findet, das iſt Dr. Paul Warnefried Kohl, von dem man „ſolches wahrhaftig auch nicht verlangen kann“. Er iſt nicht mit ſeiner Braut am Bett des Pathen Schnarrwergk vom Tiſch in das neue Jahr hineingeſprungen. Für dieſen ſonſt ganz zeitgemäßen Spaß liegt ihm diesmal doch Mancherlei allzu ſchwer auf der Seele. Nachdem er unter den ſonderbar forſchenden Augen des Pathen, ſowie unter dem Lächeln des Laren mit den innigſten Wünſchen für ſich und ſämmtliche Anweſende zum neuen Jahr Abſchied genommen hat, hat er das innigſte Bedürfniß gefühlt, doch noch ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen und dabei Allerlei in möglichſt genaue Privatbetrachtung zu ziehen.

Es iſt ſo. Bis jetzt hat er Alles, was ihm in der letzten Zeit begegnet iſt, im letzten Grunde doch nur für eine Veranſtaltung des Schickſals zu ſeinem Behagen, zu ſeinem Vergnügen, zu ſeinem wohlverdienten Glück genommen: in dieſer Nacht iſt ihm zum erſten Mal vollkommen das Verſtändniß aufgegangen, daß es ſich damit auch vielleicht etwas anders verhalten könne.

Es iſt eine bitterkalte, ſternklare Nacht; aber wie er jetzt ſtraßenauf, ſtraßenab wandert, hebt er doch häufig den Hut von der heißen Stirn und fährt ſich wühlend durch den Haarbuſch. Es iſt ſehr lebendig um ihn her, heiter-aufgeregt, ſtreitfertig, harmlos vergnügt bis zur zärtlichen Umhalſung und giftig-roh, obſcön-unverſchämt bis zum Fauſtſchlag und Fußtritt — Alles, wie es die Nacht mit ſich bringt. Wie oft hat dieſe Nacht auch den Doctor Paul Warnefried Kohl mit ſich gebracht in ſeiner ganzen germaniſchen Glorie; aber diesmal hat ſie ſich ohne ihn zu behelfen, und er geht durch ſie hindurch und hat gar nichts mit ihr zu ſchaffen, ſoweit es ihren Lärm und ihre Leichtherzigkeit anbetrifft.

Einige Male könnte er ſogar in ſeinem gegenwärtigen Berufe wirken; denn es finden in Gaſſen und auf Plätzen Scenen ſtatt, die der Abonnent gern heiter geſchildert ſich unter der Rubrik „Locales“ vorführen läßt, wenn die Helden derſelben im ſtädtiſchen Krankenhauſe, in Privatpflege oder im Polizeigewahrſam die kurze Luſt des Augenblicks durch lange Pein abbüßen.

Kohl läßt ſeine Brieftaſche ſtecken. An keinen Nachtwächter, an keinen Schutzmann wendet er ſich mit der Frage, was es hier für ihn gäbe. Er hat in dieſer Neujahrsnacht ſein Auge nur für ſich ſelber, er iſt einzig mit ſich ſelber beſchäftigt und, beim Lar des Kreisthierarztes Schnarrwergk, — er hat da ſeine genügende Beſchäftigung, ſeine Beſchäftigung vollauf! Sie könnten ihm ſelbſt tauſendmal den Hut eintreiben, die vergnügten oder boshaften Schwärmer der Neujahrsnacht: er würde es ſtets nur als eine freundſchaftliche Ermahnung auffaſſen, ja noch feſter, noch inniger, noch herzlicher bei der Sache zu bleiben und über ſich nachzudenken.

Er iſt bei der Sache; gottlob ganz, innig, herzlich, feſt bei der Sache.

„Wenn ich es nicht ſo genau wüßte, wie es gekommen iſt,“ murmelt er, „wenn es mich nicht von jedem Stern da oben anlachte, ſo — ſo möchte ich jeden Narren, der mir von jetzt bis Sonnenaufgang begegnen wird, fragen, wie es ſich eigentlich gemacht hat! Mein Mädchen, mein Herz, mein braves, verſtändiges, gutes Märchen! Es drückt Einem ja natürlich wie ein Berg aufs Zwerchfell — dieſe Idee, demnächſt eine Frau zu haben; aber — gemüthlich iſt's doch. Nun aber ernſthaft, alter melancholiſcher Hanswurſt, alter umgewendeter Adam. Zum neuen Kohl eine neue Wurſt, das iſt jetzt das Motto. Sie hat mich und ich habe ſie, wir haben uns, und das iſt fürs Erſte die Hauptſache. Alles Uebrige wird ſich finden. Ja, ſie ſoll es gut bei mir haben; ich werde ihr zu Liebe und dem grauen Schlaumeier, dem Pathen, in die Zähne, der Welt zeigen, was der Menſch kann, wenn er will, ſelbſt wenn er mit dem ſauberen Namen Kohl auf die Erde und zu ſeinem Handwerk gelangt iſt. Mit dem Laufen nach den dummen Tagesneuigkeiten hat es ſelbſtverſtändlich itzo ſein Ende. Beim alten Schnarrwergk und ſeinem Lar, aufwärmen werde ich mich jetzo derartig, daß Freund Rodenſtock der Erſte ſein ſoll, der ſprechen wird: Delicat. Da wird mir Niemand mehr Hut und Weide zu kündigen brauchen.“

Jetzt reißt er ganz mechaniſch dennoch ſeine Brieftaſche heraus; wahrſcheinlich um ſeine guten Vorſätze ſich vorſichtiger Weiſe doch lieber zu beſſerer Erinnerung zu Papier zu bringen. Aber er ſchiebt ſie wiederum noch lieber und zwar faſt wie wüthend in die Bruſttaſche zurück:

„Nein, wir behalten's ſchon ſo, und werden den verunglückten Schneidergeſellen auf der Terraſſe von Helſingör diesmal nicht agiren.“

In dieſem Augenblick bekommt er einen Schlag auf die Schulter, der gleichfalls nicht von dem Geiſte ſeines Vaters ausgehen konnte. Die Gaslaternen hatte eine ſorgliche Polizei in dieſer Nacht vorſichtiger Weiſe ſo hell als möglich zum Leuchten gebracht. Man kann in ſo einer zu ernſteſten Betrachtungen auffordernden Neujahrsnacht von Polizei wegen gar nicht vorſorglich genug ſein. Wüthend, mit weit ausholender Fauſt herumfahrend, ſteht er, Paul Warnefried Kohl, im hellſten Licht der Sterne und der Laternen Naſe gegen Naſe mit dem vertraulich-derben Schäker der Stunde und ſchlägt — ihm die Naſe nicht ein.

Es iſt keine Täuſchung möglich. Sein Freund, ſein — einſtmals beſter Freund Bogislaus Blech, der ſchöne Bogislaus, hat eben hinter ihm geſtanden und ſteht jetzt vor ihm mit ſeinem gewohnteſten, gelaſſenſten, ſelbſtbewußt-laſſenhafteſten Lächeln und ſagt mit mehr als gewohnter Tonloſigkeit:

„Alſo ein recht behagliches neues Jahr, liebe Puppe; und — zu deiner Beruhigung die feſte Verſicherung, die Gewißheit oder wie du willſt, daß der Schwiegerpa—pa—pathe, der alte Halunke Schnarrwergk, der Lar, der Pithecus, der Orang-Utang und ſonſtige Waldmenſch Geld hat: überſeeiſche Beſitzungen, liegende Gründe in ſeinen Palmenwäldern von Borneo, ſechs einträgliche Miethshäuſer in Pavianopolis — was weiß ich! Ich habe mit unermeßlichem Vergnügen ſoeben deiner Unterhaltung mit dir ſelber gelauſcht und hielt es jetzt für die höchſte Zeit, das Meinige dazu zu thun, um Mißverſtändniſſe zwiſchen dir und deinem beſſeren Bewußtſein zu verhindern.“

„So! Du biſt es, Blech? Nun, offen geſtanden, dann weiß ich meinestheils nicht —“

„Ob du mir den Hals umdrehen oder mich von Neuem an dein Herz nehmen willſt. Wie hieß doch der nicht unverſtändige Griechenländer, der in einem ähnlichen Falle das claſſiſche Wort ſprach: ‚Haue mich, aber höre mich?‘“

„Gewiſſenloſe, abgeſchmackte, lächerliche, öde Beſtie!“

„Nun höre ihn Einer! Bin ich dir etwa ſeit Aeonen im Geiſt ſo vorſichtig aus dem Wege gegangen, um in dieſer geweihten Stunde dergleichen aus deinem Munde zu vernehmen? Wenn ich dich lieb behalte, obgleich mich dein Märchen nicht gewollt hat, was regt dich das ſo ſehr auf? Willſt du mir hier auf der Stelle Vernunft annehmen oder ſollen wir dazu hier in jene Kneipe fallen, oder willſt du mit mir deswegen auf meine Bude ſteigen — Hanebuttenſtraße, gegenüber —“

„Blech!“

„Rufeſt du mich da bei dem Namen meines Vaters oder dem Quantum Erdenwitz, ſo mir meine ſelige Mutter mitgegeben hat? Aber es iſt einerlei. Spaß bei Seite; ich bin dir in der That in dieſer Nacht bis unter dieſen Laternenpfahl nachgeſchlichen, um in dieſer erſten Stunde des neuen Jahres entlich einmal ein ruhiges Wort mit dir zu reden, Kohl.“

In halber Verzweiflung griff ſich der Andere nach beiden Ohren, um ſodann zu ächzen:

„So komm. Ich bin auf dem Wege zu Bette. Mach es wenigſtens möglich, dich zum erſten Mal in deinem Leben bei deinem frivolen Blödſinn kurz zu faſſen.“

Bogislaus ſchob ſeinem Warnefried den Arm in den Arm, und es war nicht anders, durch mehrere Gaſſen mußte er ihn an ſich hängen laſſen — Kohl ſeinen Blech, und es ſtellte ſich von Straßenecke zu Straßenecke mehr heraus, daß der ſchöne Freund le vin tendre in ſeiner Weiſe in einem Maße hatte, das ihn, wenn nicht liebenswürdiger, ſo doch auch über das gewöhnliche Maß ſeiner Concettis hinaus zu einem recht unterhaltenden Begleiter machte.

„Iſt denn Lieben ein Verbrechen? ſoll kein Leichen- und Corps-de-Ballet-Photograph auch in dieſer Hinſicht glücklich werden können? Und iſt es nicht nur ein liebes, ſondern auch ein gutes, ein wackeres Mädchen, Kohl? Du mußt das allmählich ja auch in Erfahrung gebracht haben, liebe Puppe, und — ohne beleidigen zu wollen, unermeßlicher Eſel. Wie lange hätte ich an deiner Stelle dieſes gewußt und längſt zugegriffen! Konnte ich ahnen, daß du Anſprüche erhobeſt, wo ich nach längerem Verkehr über die Hanebuttenſtraße hinweg zu der Gewißheit gekommen war, daß dort auch für meine zarteſten Bedürfniſſe etwas zu holen ſei? Und nun noch gar dumm, eiferſüchtig, unüberlegend-grob gegen den älteſten, den beſten, den theilnehmendſten Freund deiner Lehr- und Wanderjahre! Da hört doch Alles auf! So laß doch das Schütteln, oder ich lehne dich an die nächſte Hauswand, rufe nach der allernächſten Sanitätswache und bringe dich unter dein eigenes Locales. So überlege doch, Menſchenkind, und benutze deine Ueberlegungen nicht nur in dem eben beginnenden Jahr, ſondern in manchem anderen. Bin ich denn nicht in deinem Intereſſe abgeblitzt und mit jungfräulich-entrüſtetem Elan vor die Thür geſetzt worden? Habe ich mich nicht in deinem Intereſſe auf den Altar meiner Gefühle gelegt und glücklich — für dich — ausfindig gemacht, daß der graue Grobian, der alte Schnarrwergk, ein Mann von Mitteln iſt und ſeinen Lar, ſeinen Pithecus nicht bloß mit Heu und Stroh, ſondern auch mit den ergiebigſten, ſicherſten Werthpapieren gefüllt, auf ſeinem Hausaltar ſtehen hat?“

„Jetzt höre auf, Blech; oder ich mache ein Ende und bitte dich —“

„Dir einen Storch zu braten. Nein, das wirſt du nicht thun; aber wenn der gemüthliche Haus- und Familienvogel gekommen ſein wird, wirſt du mich und, höre genau, wirſt du auch den alten braven Vater Schnarrwergk zu Gevatter bitten. Du kannſt wahrhaftig nichts Vernünftigeres thun. Uebrigens alſo, du wünſcheſt wirklich, daß ich mich ein wenig kürzer faſſe?“

„Ja. Du würdeſt mich dadurch wenigſtens noch einmal vor unſerem letzten Abſchied verpflichten.“

„Wieder eine ganz reizende Wendung, eine noch niemals ſonſt dageweſene Redensart. Aber — gut; ich habe mich als verunglückter Heirathscandidat auf der Treppe in der Hanebuttenſtraße Numero dreiundſoundſoviel kurz gefaßt; ich werde es auch jetzt noch einmal können. Ja! ich habe dem lieben Kinde — deinem lieben Kinde, der kleinen Müllerin mich, die Welt und den lächerlichen Bruchtheil von uns, die Sterne am Himmel zu Füßen gelegt, weil ich wirklich der feſten Ueberzeugung war, daß das Herzchen für mich paſſe, und ich bin deinetwegen abgeblitzt. Deinetwegen, wie es ſich jetzt herausgeſtellt hat, habe ich kein Mittel unverſucht gelaſſen, um herauszubringen, was eigentlich hinter dem alten Schnarrwergk und ſeinem Lar ſei. Kohl, es iſt zu dumm, aber es iſt eine Wahrheit, daß es mich glücklich macht, die Verhältniſſe meinen Fenſtern gegenüber in praktiſcher Hinſicht doch genauer kennen gelernt zu haben als wie du. Lieber, alter Freund, ſüße Puppe, er — er vermacht ihr — ſeiner lieben, jungen und wahrhaftig herzigen Puppe nicht bloß ſeinen Pithecus, ſeinen Lar, daß ſie ſich einen Muff aus ſeinem Fell machen laſſe; ſondern er hat das Zeug dazu, dafür zu ſorgen, daß ſie — daß du — daß ihr in einer augenblicklich unabſehbaren

Reihe von Winterlebens- oder Lebenswinter-Nächten warm ſitzen könnt. So komm an mein Herz, Knabe, und nimm es mir nicht übel, daß du mir längſt im Wege ſtandeſt, als ich dir in den Weg lief. In dieſer feierlichen, aber kalten, in dieſer ſternglitzernden, ſchneekniſternden Nacht habe ich mich einzig und allein deinetwegen in den Gaſſen umgetrieben, um dich irgendwie und irgendwo abzufangen und es dir zu ſagen, wie es mich freut, daß du bei deinem letzten Vorgehen im öden Daſein nicht allein meine Meinung, ſondern auch meinen Geſchmack getroffen haſt. Sprich noch ein Wort, und ich klettere hier als unausgeſtopfter Pithecus auf den Laternenpfahl und verſichere dich noch mehr von oben, aber immer brüderlichſt, Kohl, wie lieb ich dich habe und behalte!“

„Wenn ich nur wüßte —“

„Was wünſcheſt du noch mehr zu wiſſen? Ja, ihr paßt zu einander, du und dein Mädchen; aber ich paſſe auch zu euch. Daß ich mich heute ſchon ausſtopfen laſſe, um gläſern, wie des alten Schnarrwergks Lar, eurem jungen Glück zuzuſehen, wirſt du nicht verlangen. Später mag ja auch das einmal geſchehen; aber für jetzt nimmſt du mich als Hausfreund an und behältſt mich bei euch! Ich helfe euch, eure Kinder zu erziehen — aus den lieben Kleinen wird ſicherlich nichts, wenn ich nicht zu Rathe gezogen werde. Die ganze Familie Kohl, den alten Schnarrwergk und den Pithecus eingeſchloſſen, nehme ich gratis photographiſch auf mich. Habt ihr etwas in der Stadt zu beſorgen, ich beſorge es. Biſt du nicht zu Hauſe, mache ich dein armes Weib glücklich durch dein Lob, ſo ich hinter deinem Rücken ihr ſingen werde. Biſt du zu Hauſe, ſo ziehe ich ſämmtliche Regiſter meiner Scherzhaftigkeit, damit du ihr nicht langweilig werdeſt. Sollſt mal ſehen, Kohl, ich amüſire ſie trotz deiner Gegenwart, oder mein Name iſt nicht Blech! Brauchſt du einen Sündenbock, um dich vor dem unglücklichen Weibe zu reinigen, ſo opfere mich dreiſt. Ich geſtatte dir, mein Kohl, feierlichſt hierdurch, bei vorkommenden Gelegenheiten jedesmal — jedesmal zu ſagen: Da ſitzt mein Blech, Kind; halte dich an den mit deinen Vorwürfen; aber wiederhole dir auch, daß du ja die Wahl gehabt haſt zwiſchen ihm und mir. Ich —“

„Ich, ich — zum Donnerwetter, ja! ich verpflichte dich feierlichſt hiermit, unausgeſtopft und voll Stroh, als meinen Lar — unſeren Lar. Meine Frau wird vollſtändig damit einverſtanden ſein, lieber Bogislaus. Zur Hochzeit biſt du hierdurch ſelbſtverſtändlich freundlichſt geladen und ſollſt nach dem Pathen Schnarrwergk als Zweiter das Wort haben und zur Sache reden dürfen!“

„Soll ich? darf ich? Na, endlich nimmt der Menſch doch wieder Vernunft an! Liebe Puppe, lieber alter Freund, ſiehſt du, dafür verſpreche ich dir auch, ſie nicht noch genauer darauf aufmerkſam zu machen, daß du ſie nur deshalb gekriegt haſt, weil ſie zu einem vollen Verſtändniß von uns Beiden — in dieſem Falle natürlich von mir ſpeciell — noch nicht vorgedrungen war."

„Gute Nacht, Blech."

„Suche wohl zu ſchlafen, Kohl. — — Verlaß dich feſt darauf; ich komme als Brautführer. Unſer Lebensverhältniß kann nimmer durch dergleichen flüchtig-heitere Zwiſchenfälle geſtört werden."

„Wir rechnen feſt auf dich im Leben und im Tode; bei Tiſch und auf der Kommode. Du haſt mich vollkommen überzeugt; auch wir können den Lar nicht entbehren im jungen Haushalt. Alter Pithecus Satyrus, verlaß dich darauf, du ſollſt dein Wort haben bei der Erziehung unſerer Kleinen. Nochmals gute Nacht, Blech."

— — — — — — — — — — — — — —

„Guten Morgen, Herr Doctor Schnarrwergk!" ... „O Gott, guten Morgen und ein fröhliches neues Jahr, Nach—, lieber Herr Nachbar!" ... „Guten Morgen, Schnarrwergk!" ... „Proſit Neujahr, Herr Pathe Schnarrwergk!" ... „Herr Doctor, ein ſchönes Kumpelment von ganz Lollenfinken, und wenn ich Sie noch am Leben träfe, ſollte ich den Korb abgeben, wenn ich Sie aber nicht mehr im neuen Jahr fände, ſo ſollte es uns Allen im Dorfe recht herzlich leid thun, und ich ſollte den Schinken, die Würſte und das Uebrige wieder mit nach Hauſe tragen — es wäre zu ſchade um Sie!" ...

Die Sonne des Neujahrstages ſchien auch auf Numero dreiunddreißig der Hanebuttenſtraße und leuchtete auch Ihm mit dem ewigen Wohlwollen wenigſtens diesmal noch. Er ſaß ohne Hülfe aufrecht, während er ſeine Mehlſuppe löffelte und zwiſchen je zwei Löffeln den Blick zwiſchen den zwei jungen Leuten hin- und herſchweifen ließ.

Die Sonne ſchien; aber ſcharf, kalt und klar, und das Wetterglas zeigte ſelbſt gegen Mittag im Schatten ſo ein zehn bis zwölf Grad unter dem Gefrierpunkt.

„Guten Morgen, junges Volk," ſchnarrte der alte Schnarrwergk. „Sind ſie endlich Alle weg, die mir und meinem Lar ſo zum neuen Jahr gratulirten? Sind wir unter uns allein?"

„Nur mein Röschen und ich und der Pithecus, Herr —"

„Da ſiehſt du, mein Junge, was dabei herauskommt, wenn der Menſch ſich einmal feſt vornimmt, Vorſehung zu ſpielen," ſagte der alte Schnarrwergk, mit ſeinem Löffel auf den Rand ſeines Kinderbreinapfes klopfend. „Seid ihr auch ohne mich fertig geworden? Habt ihr im Compagniegeſchäft mich unter euren Schutz genommen? Nun — dann ſeht auch gefälligſt zu, wie ihr mit einander und mit mir weiter fertig werdet. Nachbarin, ich habe den Jungen von ſeiner Geburt an im Auge behalten: im Verkehr mit ſeinesgleichen iſt er nicht übel, und vielleicht machſt du noch etwas mehr daraus als einen bloßen Doctor der Philoſophie. Mein Sohn Kohl, dir kann ich nur ſagen: Geh gut mit ihr um! Ich habe ſie im Regen ſpazieren geführt und ſie hat ihren guten Humor behalten. Verliert ſie den einmal, ſo wird das nur deine Schuld ſein, Paul Warnefried Kohl.“

„O Nachbar!“

„Sei ruhig, Kind — Kindchen! Ich habe wohl lange genug geſaſelt; jetzt bin ich wieder vollkommen bei Sinnen und Ueberlegung, ſoweit das dem Menſchen auf dieſem confuſen Erdenball möglich iſt. Hm, wie war doch das mit der Glückshand, die wir damals auf der Pfingſtwieſe ausgruben? Es ſoll mich doch wundern, hab ich gedacht, ob die Alte vom Altſtädterring mit ihrem Zaubermittelhandel im Recht iſt oder nur polizeiwidrigen Schwindel treibt. Jetzt gieb mir noch einmal deine Hand, deine Glückshand, mein gutes Mädchen — kleine Nachbarin. Ich habe ſie weich und warm unter meinem Kopfe gefühlt in dieſen albernen letzten Nächten und Tagen, wo ich wie ein Klotz lag und alle meine Weisheit für mich behalten mußte. War das eine ſaubere Aufführung um den alten Schnarrwergl her, junges Volk! Hören konnte er dann und wann in lichteren Augenblicken, Kohl; — und ſehen auch, Fräulein Müller! Schöne Dinge hat er zu hören und zu ſehen bekommen, ihr Beiden. Da war es ja ein wahres Glück, daß der Lar da hinter mir auch noch vorhanden war —“

„Sieh, er iſt vollſtändig wieder bei ſich, dieſer curioſe Lebensinvalide,“ murmelte Warnefried. „Aber Den verwerthe mal Einer unter unſerem Localen!“

„Komm her, Herz,“ ſeufzte der alte Thierarzt außer Dienſt, die immer noch ſchwere Hand mühſam nach ſeiner Nachbarin ausſtreckend. „Was willſt du noch nachträglich roth werden? Was könnte der Menſch ſich zur Wartung im menſchlichen Elend Beſſeres wünſchen als eine mitleidige Braut? Jetzt gieb dem närriſchen Lebensrecruten da einen Kuß vor meinen Augen oder laß dir einen geben. Der alte Schnarrwergk und ſein Affe haben nichts dagegen; und eure ſeligen Eltern werden ſich darum wohl auch nicht im Grabe umdrehen.“

„Das wollte ich ihnen auch nicht rathen,“ brummte Kohl junior glückſelig; aber Röschen Müller flüſterte leiſe und ſchluchzend:

„Ich habe meine ja ſo wenig gekannt; aber ich weiß es, Warnefried, meiner Mutter dürfte — ich — dreiſt — von dir — erzählen.“

Mit welchem letzten Worte die Geſchichte ja eigentlich wohl zu Ende wäre und der Berichterſtatter ſeine Leſer und Leſerinnen, mit herzlicher Theilnahme an ihrer Erdenluſt und ihrem Erdenweh, ihren Laren und Penaten anbefehlen könnte. Ob der alte Schnarrwergk, wie unſer Freund Blech herausgefunden zu haben glaubte, Geld hatte im Deutſchen Reiche und hinterindiſche Beſitzungen, Gold- und Silberminen im Affenlande oder nicht, können wir unſerentheils wirklich nicht ſagen. Jedenfalls hat unſer Freund Kohl das Seinige dazu beigetragen, daß, wie aus dem Vorwort hervorgeht und nun zur letzten allgemeinen Beruhigung dienen wird, „die jungen Leute in ganz guten Umſtänden leben.“

Braunſchweig.
Druck von George Weſtermann.

Stopfkuchen.

Eine See- und Mordgeſchichte

von

Wilhelm Raabe.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Stopfkuchen.

Stopfkuchen.

Eine See- und Mordgeſchichte

von

Wilhelm Raabe.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

1901. 4808

Berlin 1891.
Verlag von Otto Janke.

KK

Wieder an Bord! —

Es liegt mir daran, gleich in den erſten Zeilen dieſer Niederſchrift zu beweiſen oder darzuthun, daß ich noch zu den Gebildeten mich zählen darf. Nämlich ich habe es in Südafrika zu einem Vermögen gebracht, und das bringen Leute ohne todte Sprachen, Litteratur, Kunſt-Geſchichte und Philoſophie eigentlich am leichteſten und beſten zu Stande. Und ſo iſt es im Grunde auch das Richtige und Dienlichſte zur Ausbreitung der Kultur; denn man kann doch nicht von jedem deutſchen Profeſſor verlangen, daß er auch nach Afrika gehe und ſein Wiſſen an den Mann, das heißt an den Buſchmann bringe; oder es im Buſche ſitzen laſſe, bloß — um ein Vermögen zu machen.

„Geben wir den Beweis aus der ‚verhängnißvollen Gabel‘, Eduard, daß wir immer noch unſere Litteraturkunde am Bändchen haben!“ Eduard iſt nämlich mein Taufname, und Mopſus heißt bei Auguſt von Platen der Schäfer in Arkadien, welcher „auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung mit der

Zeit ein Rittergut zu kaufen wünſcht, und Alles dieſem Zweck erſpart.“

Wie kam er drauf? fragt Damon, der Schultheiß von Arkadien, und dieſelbe Frage an mich zu ſtellen, iſt die Welt vollauf berechtigt.

Aber vielleicht weiß grade ſie das mir mitzutheilen! Wie kommen Menſchen dahin, wo ſie ſich, ſich beſinnend, zu eigener Verwunderung dann und wann finden?

Ich an dieſer Stelle kann nur ſo viel ſagen, daß ich glaube, den Landbriefträger Störzer als dafür verantwortlich halten zu dürfen. Meinen alten Freund Störzer. Meinen alten guten Freund von der Landſtraße der Kinderzeit in der nächſten Umgebung meiner Heimathſtadt in Arkadien, alſo — von allen Landſtraßen und Seewegen der weiteſten Welt.

Nachdem man alſo ſeinen Berechtigungsgrund, im alten Vaterlande mitzuſprechen, wo gebildete Leute reden, auf den Tiſch gelegt hat, kann man hoffentlich weiter gehen. Dieſes thue ich jetzt mit der Zwiſchenbemerkung, daß ich abſolut nicht ſagen kann, ob ich für das heutige Vaterland bloß nur allein orthographiſch noch recht oder richtig ſchreiben kann. Es ſind ſelbſt in dieſer Richtung während meiner Abweſenheit zu große kleine Leute am Werke geweſen, und können unter polizeilicher Beglaubigung das wundervolle ironiſche Wort des franzöſiſchen Erbfeindes gebrauchen: Nous avons changé tout cela. Das haben wir am verkehrten Ende aufgenommen, ſagt freilich leider der deutſche Mann nicht! Der nimmt immer die Sache ernſt, vorzüglich wo ſein Vortheil, ſein Ehrgeiz, oder ſeine Eitelkeit mit im Spiel iſt.

Aber es iſt doch hübſch im Vaterlande, und wenn dem nicht ſo wäre ſo würde ich Dieſes ſicherlich nicht der Rückreiſe-Unterhaltung wegen an Bord des Hagebucher auf den langen Wogen des Atlantiſchen Oceans niederſchreiben. Zum wenigſten werde ich mir, wenn das Wetter gut bleibt, dreißig nicht ganz unnütz verträumte Seefahrtstage — von Hamburg aus gerechnet — durch die ungewohnte Federarbeit verſchaffen. Wie aber würden ſich meine Nachbarn am Oranjefluß und im Transvaalſchen über unſern gemeinſamen Vetter Stopfkuchen wundern und freuen, wenn ſie das Kajüten-Gekritzel leſen könnten, ſo ſie es in die Hände kriegten! Zu dem Letzteren iſt aber ſo wenig eine Ausſicht wie zu dem Erſteren, und unſer Präſident, mein guter Freund daheim im Burenlande, hat wirklich auch wenig Zeit zu ſo was, ſonſt thäte er mir wohl den Gefallen und ſagte mir ſeine Meinung über mein Manuſkript.

* * *

Es war eine ſternenklare Nacht, und wir waren auf dem Heimwege. Nicht nach dem Kap der guten Hoffnung ſondern vom „Brummerſumm“. Einer gottlob unter einem ganzen, ja auch unter einem halben Dutzend deutſcher Männer hat immer Aſtronomie ein wenig gründlicher getrieben als die Uebrigen und weiß Auskunft zu geben, Namen zu nennen und mit ſeinem Stabe zu deuten, wo die Andern vorübergehend in der ſchauerlichen Pracht des Weltalls verloren gehen und kopfſchüttelnd ſagen: Es iſt großartig.

Man kann in vielen Wiſſenſchaften Beſcheid wiſſen und ſich doch bei paſſender, ſtimmungsvoller Gelegenheit belehren laſſen müſſen, wo der Sirius zu finden iſt, wo die Beteigeuze und wo der Arctur und der Aldebaran. Die den Orion kennen, ſind den Andern ſchon weit voraus; denn auch was die Sternbilder anbetrifft, tappen die Meiſten im Dunkeln. So allein und einfach wie mein ſüdliches Kreuz ſteht das nicht am Himmel, und wenn nördliche Männer den großen Bären zu finden wiſſen, iſt das ſchon viel, doch verfallen auch hierbei nicht üble Kenner manchmal in den Irrthum, das ſie den Polarſtern ihm zurechnen und nicht dem kleinen Bären.

Wir ſahen auf dem Heimwege vom Brummerſumm nach den Sternen. So gegen Mitternacht, wo ſie dann und wann am ſchönſten zu ſehen ſind, und Einer am wenigſten bei ſeiner Betrachtung geſtört wird. Zu den Stunden auf einem Feldwege allein mit den noch übrigen Genoſſen ſeiner Jugend zu ſein — das iſt etwas! Wovon man reden mag, ob Politik, Börſengeſchäften, Fabrikangelegenheiten, Aeſthetik: jeder Mann und berufenſte Mitredner in allem Dieſen, darf ungehöhnt ſein geſcheiteſtes Wort abbrechen und aufblinzelnd bemerken: Da liegt auch was drin! — Nachher darf er natürlich eine Priſe nehmen, wenn er ſchnupft; ich für meinen Theil rauche und zünde mir gern beim Anblick des unendlichen Heeres der himmliſchen Lichter eine friſche Cigarre an, denn das leuchtet doch auch; und der Menſch auf Erden iſt darauf angewieſen, gegen Alles und alſo auch gegen das „Uebermaaß der Sterne“ zu reagiren.

Ja ja, und wenn man auch noch ein Deutſcher älterer Generation iſt, ſo bleibt man doch am liebſten bei dem Nächſtliegenden, dem angenehmen Abend, der guten Geſellſchaft und was ſonſt ſo dazu gehört, wenn man ſich auch, der Abwechslung wegen, einmal auf „Siriusweiten“ in das Glitzern und Flimmern überm Kopfe davon entfernt. Und das iſt unſer gutes Erbenrecht. Es iſt uns, wenigſtens fürs Erſte, wichtiger, zu wiſſen, was für Menſchen hier mit uns leben und mit welchen von ihnen man es zu thun gekriegt hat, eben kriegt und morgen kriegen wird, als herauszukriegen, ob der Mond und der Mars bewohnt ſind und von Wem oder Was. —

Nun mußte mir aber die Weggenoſſenſchaft grade dieſes Abends näher liegen, als Alles, was auf dem Mars, dem Monde, dem Sirius und der Beteigeuze, der Venus und dem Jupiter herumlaufen konnte. Es waren die Leute, mit denen man ging, die Einem in der Fremde im Wachen und im Träumen, vorzüglich im Halbwachen und im Halbtraume plötzlich vorübergleiten, oder ſich in den Weg ſtellen! Die, an welche man lange Jahre nicht gedacht und an die man dann um ſo intenſiver zu denken hat:

J, Der und Der! Ob der gute alte Kerl wohl noch lebt und es ihm nach Verdienſt wohl ergeht? . . . Und nun — da — guck den Stänker — den hämiſchen Schulbankpetzer! wie kommt mir der Burſche in ſeinen zu kurzen Hoſen und Rockärmeln grade jetzt, hier an dieſer Straßenecke am Hafen in den Sinn? hier unter den Palmen und Sykomoren und andern Mohren und bei der äquatorialen Hitze? Aber es freut Einen doch, grade bei der Hitze und unter dem exotiſchen, heidniſchen Niggerpack, daß man in kühlerer Zeit mal mit dem heimathländiſchen, germaniſchen Chriſten zu thun gehabt hat und von ihm mit der Naſe darauf geſtoßen worden iſt, wie treuherzig es in der Welt und unter den Leuten zugeht! . . . Herrgott, da kommt ja Maier! . . . Maier! aber wie von einer Theekiſtenbemalung, mit dem ſeligen Porzellanturm von Nanking hinter ſich! wie kommt denn der liebe alte Junge und Schafskopf zu dem wundervollen Zopf und dem Mandarinenknopf vierter Rangklaſſe? . . . Herr Je, und Stopfkuchen? wie komme ich denn gerade hier auf Stopfkuchen? auf meinen dicken Freund Stopfkuchen, den Erſten auf unſerer Bank in der Tertia von unten auf gerechnet? Ei, Stopfkuchen! . . . Stopfkuchen! —

Ich hatte weder in der Stadt noch im Brummerſumm Alle wieder beieinander angetroffen. Den Einen hatte der Tod, den Andern das Leben daraus weggeholt. Und was den Brummerſumm im beſondern anbetraf, ſo war der Eine zu gut verheirathet und der Andere zu ſchlecht, als daß ſie noch die gehörige

Stimmung für die abendliche, ja manchmal auch nächtliche Geſellſchaft und Geſelligkeit dort aus ihrem Eheleben hätten herausſchlagen können. Einer von uns hatte auf den Brummerſumm Verzicht geleiſtet und blieb bei ſeinem Weibe aus ganz beſonderem Grunde, und ſein Name, oder vielmehr ſein Spitzname war:

Stopfkuchen.

Er wird ſehr häufig auf dieſen Blättern das Wort haben; es war aber auch eine längere Zeit in der alten Schenke die Rede von ihm geweſen, und auf dem Heimwege unter dem glitzernden Sternenhimmel und in der langen Pappelallee auch. Ich aber war eine geraume Zeit hinter den Andern gegangen, ohne an der Unterhaltung Theil zu nehmen und hatte nur wiederum alte Erinnerungen lebendig werden laſſen und hatte nur gedacht:

Stopfkuchen! Und Stopfkuchen auf der rothen Schanze! Eduard, ſollteſt Du das Dir als den beſten Biſſen vom Kuchen bis zuletzt aufgehoben haben? Welch ein Gott hat Dir den wunderlichen Geſellen und guten Jungen hier bis jetzt aus dem Wege geſchoben? Alſo Stopfkuchen wirklich auf der rothen Schanze! Und wenn ſich Afrika und Europa Dir morgen in den Weg ſtellt: Du ſchiebſt ſie zur Seite und biſt morgen ſo früh als möglich auf dem Wege nach der rothen Schanze und zu Deinem dickſten Freunde Stopfkuchen. Alſo Stopfkuchen wirklich und wahrhaftig auf der rothen Schanze!

* * *

Ich war, wie geſagt, nach Jahren der Abweſenheit einmal wieder ihr Gaſt, der Gaſt der Heimathſtadt, im Kruge zum Brummerſumm geweſen, oder hatte vielmehr endlich einmal wieder daſelbſt einen Stuhl eingenommen.

Natürlich könnte man hier Gedanken, Gefühle, Stimmungen und Anmerkungen aus der Tiefe des deutſchen Herzens, Buſens und Gemüthes heraus, noch recht erklecklich weiter und zwar ins Behaglichſte ausmalen; man thut es aber nicht, ſondern bemerkt nur das Nothwendige.

Nämlich als Kind ſchon begleitete ich meinen jetzt längſt verſtorbenen Vater dorthin. Er hatte ſeine Pfeife da ſtehen, doch dann und wann hatte ich ihm auch eine neue hinauszutragen. Viele Leute werden nun ſagen: Der ſelige alte Herr gab da ſeinem Jungen ein recht ſauberes Beiſpiel! Und ſie haben Recht, und wiſſen gar nicht wie ſehr ſie Recht haben. Er that es auch und gab mir ein nettes Beiſpiel; — freilich nicht bloß in dieſer Hinſicht.

Ich bin alſo Stammgaſt des Brummerſumms von Kindesbeinen an geweſen, und habe ſchon um deſſentwegen mit geheirathet. um gleich dem wackern alten Vater, Allerlei von dorther an meine eigenen Jungen drunten im „heißen Afrika“ weiter geben zu können. Die verwilderten halbſchlächtig deutſch-holländiſchen Schlingel geben gottlob unter den Buren, Kaffern und Hottentotten manch ein Kulturmoment weiter, was aus dem Brummerſumm ſtammt. Sie ſagen dann gewöhnlich dabei: Mein Vater hat's geſagt, und der hat's ſchon von ſeinem Vater, unſerm Großvater in Deutſchland.

Ja, ſo ein richtiger deutſcher Spießbürger in in ſeiner Kneipe!

Man zieht die Achſeln nur deßhalb über ihn, weil man ſelbſtverſtändlich ſtets den unrichtigen für den richtigen nimmt. Wo in aller Welt, als wie ſo im Brummerſumm läßt ſich denn der Spieß leichter umdrehen, auf daß man die langweilige, die dumme, die abgeſchmackte, die boshafte, die neidiſche Welt drauflaufen laſſe? Und wo kann man kräftiger nachſtoßen, um das überleidige Unthier völlig zu Boden zu bringen?

Wie ſich freilich die Frau Spießbürgerin zu dem Brummerſumm verhält, das ſteht auf einem ganz andern Blatte. Auf einem ganz beſondern Blatte aber ſteht, wie ſich meine ſelige Mutter zu ihm verhielt. Erſt in reifern Jahren natürlich habe ich den Sachverhalt herausgekriegt durch wehmüthig-fröhliche Rückerinnerung, und da iſt der Geſammteindruck ein höchſt erfreulicher. Das brave Weib hatte ſich nicht nur mit dem Brummerſumm abgefunden, ſondern ſie ermahnte dann und wann meinen Vater: „Du, es iſt wohl Zeit für Deinen Abendweg!“ Und ſeltſamerweiſe geſchah dieſes am häufigſten dann, wenn Sorge, Kummer und Verdruß unſer Haus in der Stadt umkrochen und böſer Lebensdunſt ſich darüber, und alſo zumeiſt über ihrem theuren Haupte, zuſammengezogen hatte. Es gibt wohl nichts, was mehr für die Frau und den Brummerſumm ſpricht.

Ich hatte auch an dem Abend, unter deſſen

Sternconſtellationen dieſe Blätter ſich aufthaten, alle möglichen alten Erinnerungen von Neuem aufgefriſcht. Sie hatten im Brummerſumm gemeint, ich ſei doch recht ſchweigſam aus dem Kaffernlande auf Beſuch nach Hauſe gekommen; und ſie bedachten wie gewöhnlich nicht, daß man den Mund halten und doch die lebendigſte Unterhaltung mit Einem, mit Mehreren, mit Vielen führen kann. Dazu hatte ich wirklich das Meiſte vernommen, was an dieſem Abend um mich her geſprochen worden war, und ein im Vorübergehen raſch und leicht hingeſprochenes Geſprächsthema hatte mich in der That länger und eingehender beſchäftigt und nachdenklicher bei ſich feſtgehalten als die Andern um den alten Tiſch herum.

Es gehört nämlich jetzt Einer von uns der kaiſerlichen Reichspoſt als Beamter an, und der erzählte, oder gab vielmehr beiläufig in die Unterhaltung hinein:

„Es wird vielleicht Einige der Herren intereſſiren, daß man uns heute angezeigt hat, daß Störzer todt iſt. Unſer älteſter und weitgelaufenſter Landpoſtbote. Es ſollte mich wundern, wenn Einer hier unter uns wäre, dem er nicht über den Weg gelaufen wäre.“

„J, natürlich!“ klang es im Kreiſe. „Der alte Störzer! Alſo der hat endlich auch ſeinen Pilgerſtab in den Winkel geſtellt.“

„Mit allen Ehren. Volle einunddreißig Jahre iſt er gelaufen, und wir haben uns unter dem erſten Eindruck der Nachricht dran gemacht und haben es ihm poſtamtlich nachgerechnet, welchen Weg er in ſeinem Dienſte treu und redlich, ohne einen einzigen Urlaubstag zu verlangen, zurückgelegt hat. Wie viele Male glauben die Herren, daß er hätte rund um die Erde herum geweſen ſein können?"

„Da bin ich doch neugierig!" ſagte der ganze Brummerſumm.

„Fünf Mal. Rund um den Erdball. Siebenundzwanzigtauſend und zweiundachtzig Meilen in vierundfünfzigtauſendeinhundertvierundſechzig Berufs-Gehſtunden! Und, wie geſagt, keinen Tag hat der Glückspilz in ſeinen einunddreißig Dienſtjahren ausgeſetzt — ausſetzen müſſen aus Geſundheitsrückſichten. Wie viele der Herren würden gegen ſeine Beine die ihrigen mit anhängendem Rheuma, mehr oder minder ausgeſprochener Iſchias und was ſonſt ſo zu den Beigaben einer ſeßhaften Lebensſtellung gehört, mit Vergnügen ausgetauſcht haben. Ach, und wenn er ſie hätte vererben können!"

„Das weiß der liebe Gott!" ſeufzten verſchiedene der Herren, indem ſie noch einmal hinzufügten: „Alſo der alte Störzer iſt todt!" —

„Alſo der alte Störzer iſt todt!" hatte auch ich gemurmelt. „Hat ſich zur Ruhe geſetzt, nachdem er fünf Mal die Weglänge um den Erdball zurückgelegt hat. Hm, hm, Den hätteſt Du gern auch noch einmal geſehen und geſprochen vor ſeinem allerletzten Wege, der nicht mehr zu ſeinen irdiſchen, amtlichen gehörte!" — Und ein unbehagliches Gefühl, eine Pflicht und Verpflichtung leichthin verſäumt zu haben, überkam mich. „Mußte der Mann es denn diesmal ſo eilig haben? Konnte er es keinen Augenblick ruhig abwarten, bis Du Dich auch ſeiner erinnern würdeſt, Eduard, um auch ihm ſeinen ihm zukommenden Freundſchaftsbeſuch bei dieſem Deinen Beſuch in der Heimath abzuſtatten?“

„Du mußt Dich doch Seiner vor uns Allen gut erinnern, Eduard?“ hatte vorhin Einer am Lebenstiſch mich gefragt.

„Jawohl, ich erinnere mich Seiner ſehr gut,“ hatte ich geantwortet; und nun ſind die folgenden Blätter Seinetwegen, Störzers wegen, mit geſchrieben worden.

* * *

„Jawohl, jawohl, wie gut ich mich ſeiner erinnere!“ wiederholte ich mir, eine halbe Stunde oder eine Stunde ſpäter, als ich im Wirthshauſe, in meinem Abſteigequartier in hieſiger Stadt, mit mir und den Heimathseindrücken des eben abgelaufenen Tages allein war. Er, Störzer, gehörte freilich zu meinen allerbeſten Jugendbekannten, und mein Vater war's geweſen, der mich mit ihm bekannt gemacht und auf ſeinen Umgang hingewieſen hatte indem er mir rieth:

„Sieh einmal, mein Junge, an Dem nimm Dir ein Beiſpiel. Der macht ſich weder aus dem Wege noch aus dem Wetter was. Und was Alles trägt er täglich den Leuten in ſeiner Ledertaſche zu und macht dabei an dem einem wie an dem andern Tage das gleiche Geſicht.“

Der letztere Teil dieſer Rede war mir damals wohl etwas dunkel geblieben; heute weiß ich, daß mein ſeliger Papa vor dem Worte: Geſicht, wohl die dazu gehörigen Beiwörter: dumm, gleichgültig, ſtillvergnügt, unterſchlagen hatte. Aber welch ein richtiger Junge achtet nicht einen Menſchen, der ihm als ein Muſter aufgeſtellt wird, weil er ſich weder aus dem Wetter noch aus dem Wege etwas macht?

„Wo das Kind eigentlich wieder ſtecken mag?“ pflegte in jenen glücklichen Tagen meine arme ſelige Mutter zu fragen.

Das Kind ſteckte bei Störzern, ſeiner Kunſt, ſämmtlichen autochthonen und auch einigen exotiſchen Vögeln nachzupfeifen, flöten, zirpen und ſchnarren, bei ſeiner „Kriegsbereitſchaft“ Anno Achtzehnhundertfünfzig und bei ſeiner — Geographie. Die Sache war doch ganz klar, ſo dunkel ſie auch einem den Deckel vom Suppennapf abhebenden und vergeblich um ſich ſchauenden Muttergemüth ſein mochte. Beiläufig, daß wir ebenfalls zur Poſt (damals noch nicht kaiſerlichen) gehörten und daß mein Vater in ſeinen letzten Lebensjahren ſogar Herr Poſtrath genannt wurde, trug wohl auch das Seinige zu dem angenehmen und innigen Verhältniß zwiſchen mir und Störzer bei. Wir rechneten uns einander, wie man das ausdrückt, zu einander; und auf meinen Wegen nicht um, ſondern durch die Welt habe ich niemals ein ſelten Poſthorn zu Ohr bekommen, ohne dabei an meinen ſeligen Vater, meine ſelige Mutter und den Landbriefträger Störzer zu denken. Uebrigens bekam Störzer auch jedesmal eine Cigarre mit auf den Weg, wenn er dem Vater und mir draußen vor der Stadt begegnete. Da war's wohl kein Wunder, wenn er jedesmal, wo er mich allein traf, zu fragen pflegte:

„Nu, Eduard, wie iſt es? willſt Du mit? darfſt Du mit?“ —

Ich hätte ihm doch, wenn nicht zuerſt, ſo doch unter den Erſten meinen Beſuch machen ſollen. Jetzt war es wieder einmal zu ſpät für etwas. Auch die kaiſerliche Reichspoſtverwaltung hatte ihr Recht an ihm verloren, holte ihn ſich nicht mehr zu neuem Marſch durch gutes und böſes Wetter vor Tage aus den Federn, oder beſſer, von ſeinem Strohſack; und ich — ich ſaß bei meinem Freunde Sichert, dem Wirth zu den drei Königen, und gedachte Seiner, wie man Eines gedenkt, zu dem man in ſeiner Kindheit aufgeſehen hat und mit dem man Wege gegangen iſt, aller Phantaſien, Wunder und Abenteuer der Welt voll.

Man hat ſo Stunden, wo Einem alles übrige Leben und alle ſonſtige Lebendigkeit zu einem fernen Geſumm wird, und man nur eine einzelne Stimme ganz in der Nähe und ganz laut und genau vernimmt.

„Damit iſt es nun nichts, Eduard!“ hörte ich Störzer ganz deutlich ſeufzen. Er hatte mir aber, das heißt an dem Tage, damals, ein Kuckucksei in einem Finkenneſte zeigen wollen, und es hatte ſich gefunden, daß ſchon andere Naturforſcher vor uns dageweſen waren, und daß der Kuckuck die ganze naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit aus dem Buſch in dem alten Steinbruche, rechts abſeits der Landſtraße und des Poſtdienſtweges, geholt hatte.

Und wieder, von einem andern Tage her, höre ich dieſe Stimme:

„Siehſt Du, Eduard, wenn ich heute Deine Mutter geweſen wäre, ſo hätte ich Dich an dieſem Morgen doch vielleicht nicht mit mir gehen laſſen, und wenn es auch hundertmal die großen Ferien ſind. Noch hält dies zwar Jeder, der nichts davon verſteht, für einen recht ſchönen Tag; aber, aber, ich ſage nichts, wie ich die Gegend hier herum und die Wetterausſichten kenne. Mir wölkt es ſich trotz allem gegenwärtigen Sonnenſchein dahinten und von ſo ganz herum, aber grade aus unſerer Wetterecke hinter Maiholzen, doch ein bischen zu verdächtig auf. Willſt Du lieber noch umkehren, Eduard, ſo thuſt Du vielleicht Deinen lieben Eltern und Deinem Anzug einen großen Gefallen. Ich will nichts ſagen, aber es könnte doch eine Stunde kommen, wo ſie Dich am liebſten zu Hauſe wüßten.“

Es iſt nicht immer dieſelbe Stimme. Es fällt noch eine andere ein, und das iſt die meinige, die ſich aber noch lange nicht „geſetzt“ hat, und ſich erſt in einigen Jahren „ſetzen“ wird.

„In Südamerika iſt ein großes Erdbeben geweſen, Störzer. Mein Vater hat es heute früh beim Kaffee aus der Zeitung vorgeleſen. Das hat viele Ortſchaften übereinandergeſchmiſſen und darunter eine Stadt ſo groß wie unſere. Donnerwetter, wer da hätte bei ſein können, Störzer!"

„Ja, Eduard, das ſagten Anno Fünfzig auch Viele von uns bei der großen Mobilmachung, wenn alte Leute, die dabei geweſen waren von der Schlacht bei Leipzig oder der Schlacht bei Waterloo und den Drangſalen auf den Märſchen erzählten. Nachher war's uns Allen aber doch recht lieb, daß es diesmal zu nichts Rechtem kam. Das größte Großmaul von uns hatte die Geſchichte bloß nur auf dem Exerzirplatz bald ſatt. Und ſelbſt Karl Drönemann, den ſie zu einem reitenden Poſtillon bei der Kriegspoſt gemacht hatten, meinte: zu Hauſe davon nachher zu erzählen, wiege es doch nicht auf, es vorher mit ſeinem eigenen menſchlichen Leben ſelber durchgemacht zu haben. Das iſt wie mit den Reiſebeſchreibungen. Nimm da nur unſern Levalljang, wie hübſch ſich das lieſt, weil er es ſo hübſch zu Hauſe beſchrieben hat . . . Alſo in Südamerika iſt das große Erdbeben diesmal geweſen? Ja, ja die Geographie iſt doch die allerhöchſte Wiſſenſchaft für uns Alle von der Poſt! Wieviele ſind wohl umgekommen, Eduard?"

„Na, ſo an die Hunderttauſend. Auf das Genauſte kann man das wohl nicht ausrechnen."

„Hm, ein paar Tauſend mehr oder weniger! Einer mehr oder weniger! Ja, Einer mehr oder weniger — weniger. Eduard, unſer Herrgott muß es doch wohl verantworten können. Iſt das nicht auch Deine Meinung?“

„Das weiß ich nicht; aber ihre dortige Brief- und Packetbeſtellung muß das hölliſch in Unordnung bringen, ſagt mein Vater, und da kommt doch ſicherlich Vieles als unbeſtellbar zurück. Meinſt Du nicht auch, Störzer?“

„Eines mehr oder weniger in der Welt.“

„Kaufmann Katerfeld, der da einen reichen Bruder hat, wie meine Mutter ſagte, iſt auch ſchon heute beim Kaffee beim Vater geweſen und hat danach angefragt.“

„J, ſieh mal, Eduard! Auch Einer mehr oder weniger! Ja dieſen auswärtigen Katerfeld, er heißt mit Vornamen Sekkel, kenne ich noch ganz gut aus meinen Jungensjahren. Das muß alſo in Chile geweſen ſein, Dein Erdbeben; denn dahin iſt der ausgewandert und hat's zum Millionär gebracht. Und das ſollten wir Alle thun. Er iſt unverheirathet geblieben, weil ihn hier eine Gewiſſe nicht gewollt hat. Das kannſt Du halten wie Du willſt, Eduard, denn das iſt doch die Nebenſache. Sieh, ſieh, alſo der iſt mit in das Erdbeben hineingerathen! ja, da hätte ich in Herrn Samuel Katerfelds Stelle mich auch gleich bei Deinem Herrn Vater, dem Herrn Poſtmeiſter nach dem Nähern erkundigt. Aber — das verſtehſt Du noch nicht, Eduard. Alſo Du willſt auf gut und ſchlecht Wetter heute Morgen wieder mit. Nun, denn nimm den Weg unter die Füße und laß uns von dem Levalljang ſprechen. Das iſt doch unſer Buch! und der Welt-

und Reiſebeſchreiber treibt Einem die trüben Grillen aus dem Kopf. Und ſo ein Leben wie der ſollten wir Alle führen unter den wilden und zahmen Hottentotten. Ich habe wieder die halbe Nacht in dem Buche ſtudirt.“

„Du haſt heute eine ſchwere Taſche.“

„Eine ſchwere Taſche! . . . Ja, was ſchreiben die Leute! Allein die rothe Schanze! der Bauer von der rothen Schanze! Wer mir im Amte von der rothen Schanze und ihren Poſtſtücken hülfe, Eduard, dem wollte ich auf den Knieen für die Erlöſung danken. Es iſt freilich heute bloß nur die Zeitung. Die trägſt Du mir wohl wieder einmal über den Graben nach der Schanze hinüber. Nicht wahr Du thuſt mir den Gefallen? Ich ſortire mir derweilen die übrigen Briefe und Gartenlauben und Modenzeitungen an die Herrn Oekonomen und Paſtöre und Fabrikinſpektoren ein bischen handgerechter diesſeits des Grabens.“

Was hätte ich damals nicht dem Landpoſtboten Störzer zu Gefallen gethan?

„Natürlich bringe ich Deine Sachen zu Quakatz, Fritze, und wenn er auch noch ſehr ſein Sauerampfergeſicht mir ſchneidet, und ſeine wilde Katze mir am liebſten in mein Geſicht ſpringen möchte. Setze Du Dich dreiſt untern Baum vor dem Graben und ſortire Deine Geſchichten. Ich ſpringe ſchon hinüber zur rothen Schanze und nehme ſie mit Sturm, wie Stopfkuchen ſie nehmen will. Damit werden wir noch fertig, ehe Dein Gewitter heraufkommt, Störzer!“

„Je, ſo raſch kommt's hoffentlich nicht, Eduard.“

Wir ſteigen nun trotz aller ſchlimmen Wetterzeichen rundum am Horizont, in der Morgenſonne wacker zu.

„Eine ſchwere Taſche!" höre ich in meinem Abſteigequartier zu den heiligen drei Königen meinen harmloſen Jugendbekannten Störzer noch einmal ſtöhnen oder vielmehr ſeufzen; aber wenn ich auch noch ſo ſehr ein Herz und eine Seele mit ihm war: was kümmerte mich die Korreſpondenz der Bauern, der Gutherrſchaften, der Fabrikleute, die er in der Taſche über Land trug? Dafür kroch, flog, lief, ſchwirrte, leuchtete, flimmerte und glänzte doch allzu viel Wichtigeres ſowohl an der Landſtraße wie an den Beiwegen. Ja, wenn ſich der Kuckuck, die Grasmücke, der Igel, der Haſe und dieſe übrige Geſellſchaft, eingeſchloſſen die Sonne, der Schatten, der Wind, der Regen, der Blitz und der Donner, auch auf ſchriftlichen Verkehr untereinander durch Störzers Vermittelung eingelaſſen haben würden, dann hätte es vielleicht noch wundervoller ſein können. Aber es war auch ſo ganz gut, wo der Roggen und der Weizen, die Kornblume und die Klatſchroſe rund um ohne Dinte, Feder und Papier auskamen und ſich ohne fortgeſchrittene Bildung innerhalb ihrer Iſotheren und Iſothermen, freundſchaftlich und geſchäftlich bei einander zu halten wußten.

Iſotheren! Iſothermen! Wie dieſe gelehrten Worten zu den lieben Namen, den Heimathsnamen von Allem, was „auf dem Felde" (Sehet die Lilien u. ſ. w.) wächſt, paßten, ſo paßten ſie auch zu unſerer übrigen Erdkunde (Geographie) damals. Und doch, was für wundervolle Geographen, Erdkundige, Erdbeſchreiber, wir damals waren, Störzer und ich. Wir wären die rechten Leute damals für den alten freundlichen und gelehrten Karl Ritter geweſen, wenn er ſeine Landſchaftsbilder auf die große ſchwarze Tafel hinter ſeinem Katheder in Berlin malte.

Und wie weit man um dieſe Lebenszeit auf den paar Stunden Weges von einem Dorf, Paſtorhaus und Gutshof zum andern in die weite unermeßliche Welt hinaus kam!

Zu Hauſe, in Neuteutoburg, weiß ich nur zu gut, daß die Welt, oder in dieſem Falle der Erdball, durchaus nicht unabmeßlich iſt, ſondern daß dieſer im Aether ſchwimmende Kloß gar nicht ſo dick iſt, wie er ſich einbildet. Aber wenn ich wenigſtens bis zu den Kaffern und Buren und zu einem anſtändigen Vermögen gekommen bin; wem anders verdanke ich das, als dem Landbriefträger Friedrich Störzer und ſeinem Lieblingsbuch Le Vaillants Reiſen in das Innere von Afrika, aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forſter?

Wie deutlich ich in den Heiligen Drei Königen die Stimme höre: „Die Geographie, die Geographie, Eduard! Und ſo ein Mann wie dieſer Levalljang! Was wäre und wo bliebe Unſereiner ohne die Geographie und ſolch ein Muſter von Menſchen und Reiſenden? Nimm nur mal an, ſo Tag für Tag, Jahr ein Jahr aus die nämlichen Wege. Jedes Dorf wie Deine Taſche. In jedem Hauſe von der älteſten Großmutter bis zum eben ausgekrochenen, jüngſten Wurm, Alles wie Deine eigenen Leute in Deinem eigenen Hauſe! Und aus jedem Hauſe der Ruf: da kommt Störzer! Und in jedwedem Hauſe: Störzer hat die Zeitung gebracht, Störzer bringt 'n Brief! — Könnteſt Du das auf Lebenszeit und immer auf denſelben Wegen aushalten, Eduard, ohne Deine Gedanken und Einbildungskraft und Pantaſien und Lektüre, Eduard? Müßte Dir das nicht auch auf die Länge langweilig werden ohne die Geographie?"

„Ne, Störzer! Denn wir haben ſie auf dem Gymnaſium, und da haben ſie mich geſtern erſt ihretwegen eine Stunde länger in der Schule behalten. Bythinien, Paphlagonien und Pontus wußte ich: aber ich ſollte alle alten Staaten von Kleinaſien wiſſen."

„Das thut mir Deinetwegen ja ſehr leid, Eduard, aber mir hätteſt Du doch einen Gefallen gethan, wenn Du ſie beim Nachſitzen noch auswendig gelernt hätteſt, wenn auch bloß für mich."

„Für Dich, Fritze? Nun denn: Myſia, Lydia, Karia, Lycia, Piſidia, Phrygia, Galatia, Lycaonia, Cilicia, Kappadocia, Armenia minor, das ſind ſie alle; denn Bythinien, Paphlagonien und Pontus habe ich Dir ſchon genannt."

„Donnerwetter, Eduard, das iſt ja grade als ob Du uns Deutſche in allen unſern Unterabtheilungen aufzählteſt! Es klingt bloß 'n bischen hübſcher und ausländiſcher. Nun ſieh mal, was für ein Vergnügen muß das für Dich ſein, daß Du dieſes Alles ſo an der Schnur herſagen kannſt und Dir dabei was denken kannſt, hier auf der Landſtraße mit der ganzen altbekannten Umgebung rundherum und da — hier — der rothen Schanze vor der Naſe.“

„Campes Reiſebeſchreibungen ſind mir lieber. Und Du biſt mir auch lieber, Störzer. Myſien, Lydien, Karien, bringe Du das da unten in dem dumpfigen Schulſtall mal in Deinen Kopf und ſehne Dich mal nicht nach dem Le Vaillant, ſeinem Afrika und ſeinen Hottentotten, Giraffen, Löwen und Elephanten. Stopfkuchen haben ſie auch mit mir eine Stunde über den Unſinn dabehalten. Der frägt aber nichts nach Afrika. Denn ſeine tägliche Sehnſucht iſt dort die rothe Schanze; na, das weißt Du ja.“

„Das weiß ich freilich, und es iſt närriſch genug von dem Dicken -- Deinem närriſchen Kameraden. Weißt Du, Eduard, wenn ich mir aus der Weltkunde ein Faulthier vorſtelle, ſo muß ich mir dabei immer dieſen Deinen Freund und Schulkameraden mit vorſtellen. Der und die rothe Schanze!“

* * *

Die rothe Schanze! Ich hatte doch allmählich ein wenig in all dieſe Erinnerungen, in dieſen Wechſel von Stimmen und Geſtalten hineingegähnt und das Bedürfniß gefühlt, nun auch Störzer ſeiner ewigen Ruhe zu überlaſſen und ſelber für dieſe Nacht zur Ruhe zu gehen; als mich dieſer Name doch noch eine

Weile wach und bei meinem Jugendleben lebendigſt feſt hielt. Die rothe Schanze!

Es überkam mich ein lachendes Behagen über die rothe Schanze in ihrer Verbindung mit dem Dickſten, dem Faulſten, dem Gefräßigſten unter uns von damals.

„Im Bette habe ich ſie am feſteſten beim Wickel, Eduard,“ pflegte Stopfkuchen zu ſagen. „Wenn ich mal träume, dann träume ich von ihr, und wer dann Herr auf ihr iſt und keinen Schulrath, Oberlehrer und Kollaborator über den Graben läßt, das iſt nicht der Bauer Quakatz, ſondern das bin ich. Ich! ſage ich Dir, Eduard.“

Und in den Traum nahm auch ich ſie, die rothe Schanze mit hinein in dieſer Nacht in den Heiligen drei Königen der Heimathſtadt. In dieſem Traume ſah ich ihn noch einmal in meinem Leben, ſo traumhaft aller Wunder voll, wie ich ihn von der Oberquarta und Untertia aus geſehen hatte, dieſen Bauerhof, dieſe rothe Schanze, dieſen alten herrlichen Kriegs- und Belagerungs-Aufwurf des Prinzen Xaverius von Sachſen, den Hof des Bauern Andreas Quakatz, aus welchem der kurſächſiſche Herr Prinz in den ſechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts nicht nur die Stadt da unten, ſondern auch die hohe Schule, unſer Gymnaſium, darin, ſo gründlich beſchoſſen hatte, daß ſie beide ſich ihm ſofort übergeben mußten, obgleich er wahrlich nicht der erſte und größte Held des ſiebenjährigen Krieges war. Der ſiebenjährige Krieg war ein paar Jahre länger vorüber als meine und Stopfkuchens Kindheit; aber die rothe Schanze war noch immer vorhanden in dieſem Traume, wie ſie unſer Jugendideal geweſen war.

Da ſtieg ſie auf im wohlerhaltenen Viereck. Nur durch einen Dammweg über den tiefen Graben mit der übrigen Welt in Verbindung! Mit Allem, was ſie der Knabenphantaſie zu einem Entzücken und Geheimniß gemacht hatte: mit den Kanonen und Mörſern des Prinzen Xaver und mit der undurchdringlichen Dornenhecke, die der böſe Bauer Andreas Quakatz auf ihrer Höhe um ſich, ſein Tinchen, ſein Haus, ſeine Ställe und Scheunen und Alles was ſonſt ſein war, zum Abſchluß gegen die ſchlimme Welt gezogen hatte!

Ich höre ein dumpfes Rollen und Krachen in meinen Traum von der rothen Schanze hinein, aber es iſt nicht der kurſächſiſche Kanonendonner gegen den König Fritz von Preußen, es iſt das Gewitter, bei dem Störzer ſagt:

„Es kommt doch noch raſcher über uns, als ich mir dachte. Da, Eduard, nun thu mir den Gefallen und laufe zu dem Adreſſaten Quakatz mit ſeinen Sachen hinüber. Da, ſeine Zeitung, hier ein, zwei, drei Briefe. Was der Mann eine Schreiberei um ſich hat! ach, Eduard, und immer ein paar mit den Gerichtsſiegeln! Da, das Kind, ſein Tinchen kuckt ſchon um den Thorpfeiler! gib ſie ihm ab, die Sachen; ich ſortire hier unter der Hainbuche derweil das Uebrige, ehe das Unwetter ganz da iſt.“

„Was willſt Du von uns, dummer Junge?“ höre ich nun ein feines Stimmchen, das gar böſe thut, und zwar inmitten des Gekläffs von einem halben Dutzend vor Wuth und Gift außer ſich gerathener Haus- und Hof-Köter aller Sorten und Gattungen. Und ſie laſſen es nicht bei dem Blaffen und Zähnegefletſch. Sie fahren mir nach der Hoſe und ſpringen mir gegen die Kehle: man hätte das vollſte Recht, dabei aus jedem Traume, ſelbſt als älterer Herr und ſüdafrikaniſcher Buer mit einem hellen Schrei zu erwachen.

Ich bleibe aber doch darin, auf dem Damm, vor den beiden Thorpfeilern vom Quakatzenhof auf der rothen Schanze, und die Kinderſtimme kreiſcht lachend und höhniſch: „Laßt ihn! Wollt ihr herein! Das ganze Gerichte! Präſendent, Akzeſſor, Reſſrendar! Kuſch Alle! kuſch Geſchworener Bahldick! kuſch Meier, kuſch Brauneberg! kuſch das ganze Geſchworenengerichte!“

„Da ſind eure Poſtſachen! eure Schreibſachen und die Zeitung, Du Giftkatze!“ rufe ich, der rothköpfigen Krabbe des Bauern von der rothen Schanze die Korreſpondenz des Bauern in die aufgehaltene Schürze werfend, und von dem ungaſtlichen Anweſen über den Fahrdamm auf das freie Feld und zu der Hainbuche und zu Störzer zurückweichend.

„Komm, Eduard,“ ſagt Störzer, wir wollen den Weg zwiſchen die Beine nehmen, daß wir wenigſtens Maiholzen noch trocken erreichen. Da, ſieh mal hin, wie es dahinten ſchon gießt. Das iſt nun ſo 'n ſchöner Sommertag. Na, gottlob, daß wir wenigſtens die rothe Schanze und Quakatz hinter uns haben.“

* * *

Nun war es ſeltſam, wie ſich in dieſer Nacht in den Heiligen drei Königen Vergangenheit und Gegenwart im Bett, Schlaf, Traum und Halbtraum vermiſchte. Es rauſchte und rollte, wie großer Platzregen und ſchwerer Donner: ich lag im Bett in den Heiligen drei Königen als Gatte, Vater, Grundbeſitzer und großer Schafzüchter am Orangefluß, und lief zu gleicher Zeit mit dem Landbriefträger Störzer als zwölfjähriger Schuljunge im ſtrömenden Gewitterſchauer, unter Blitz und Donner über das freie Feld, um Maiholzen, das gute Dorf hinter der rothen Schanze zu erreichen — wenn nicht mit trockenen Kleidern, ſo doch wenigſtens bei lebendigem Leibe.

Erſt als der Kellner mit dem Raſirwaſſer kam, erfuhr ich, daß es wirklich gegen Morgen noch ein heftiges Gewitter gegeben habe, und es war wirklich nichts dagegen zu ſagen, daß der junge Mann den höflichen Wunſch äußerte, ich möge „die Sache angenehm verſchlafen haben.“

Das wirkliche Gewitter der Nacht hatte ich angenehm verſchlafen, oder ſein Getöſe hatte ſich doch ſo ſehr mit dem Rollen und Rauſchen der Vergangenheit vermiſcht, daß ein Unterſcheiden von Traum und

Wahrheit nicht möglich war. Nun aber hatte ich, ehe der Kellner anklopfte, längere Zeit auf etwas Anderes horchen müſſen, was ebenfalls in Traumbeſchreibungen häufig litterariſch vorkommt: die Thurmglocken der Heimathſtadt. Ich hatte es Sechs ſchlagen hören und Halbſieben und Sieben. Und dabei, gerade bei dieſem angenehmſten wachen Liegen und Dehnen und Strecken im Bette und dem Glockenklang dieſer Stunden, war mir ein Anderes von Neuem lebendig in der Seele geworden — ſüß und ſchaurig lebendig! Die Stunde nämlich, in welcher man in der Schule zu ſein hatte — im Sommer um Sieben, im Winter um Acht, und, von mir ganz abgeſehen, Stopfkuchen ſchändlicher Weiſe auch! Stopfkuchen! er, den „der ganze Quark garnichts anging, wenigſtens ein Beträchtliches weniger, als den ganzen übrigen Cötus zuſammen.“

Er fragte wahrhaftig garnichts danach, was „die Leute“ (er meinte die Herren Lehrer) wußten und lächerlicherweiſe ihm mitzutheilen wünſchten. Er war ganz gut ſo wie er war, und — kurz und gut, es war eine Niederträchtigkeit im Sommer um Sieben und im Winter um Acht „da ſein“ zu müſſen, um ſich doch nur mit völliger Verachtung ſtrafen zu laſſen; da „alles Andere doch nichts half.“

Stopfkuchen! Wahrlich nicht der Kirchenglocken wegen (obgleich er auch den Verſuch gemacht hatte, Theologie zu ſtudiren) ſondern einzig und allein der Thurmuhr halber, ſtieg er mir nun ſo hell wie Störzer in der Seele empor, mein Freund Stopfkuchen, mein anderer Kindheits-, Feld-, Wald- und Wieſen-Freund Stopfkuchen, den ich nur dann ſeinen Schritt etwas beſchleunigen ſah, wenn ihn der alte Konrektor mit der Haſelnußgerte im Kreiſe nicht um die Welt, ſondern um die ſchwarze Schultafel und die ungelöſte mathematiſche Aufgabe jagte.

Ja, zu unſerer Zeit kriegte man noch die Prügel, die Einem gebührten . . . Gott ſei Dank! — „Stopfkuchen“ nannten wir ihn auf der Schule. Eigentlich hieß er Heinrich Schaumann, und war das einzige Kind ſo dürrer, eingeſchrumpfelter, zaunkönighaft-nervös-lebendiger Eltern, daß Die in der Stadt nicht Unrecht zu haben ſchienen, die da behaupteten, er habe in einem Kuckucksei gelegen, und ſei ſchändlich doloſer Weiſe dem Herrn Regiſtrator und der Frau Regiſtratorin Schaumann ins Neſt geſchoben worden. Wie dem auch ſein mochte: ſie hatten ihn herangefüttert und ihm zu und in den Schnabel getragen, was ſie vermochten; und es war ihm gediehen.

Und wie ein Zaunkönigspaar ſeine Freude und ſeinen Stolz an ſeinem dicken Neſtling hat, ſo hatten auch Vater und Mutter Schaumann ihren Stolz und ihre Freude an ihrem „Dicken“, und wollten ſelbſtverſtändlich auch noch nach einer andern Dimenſion hin etwas aus ihm machen, nämlich etwas Großes. Natürlich einen Paſtor, Regierungsrath, Sanitätsrath oder dergleichen.

„Die Sache könnte mir ſchon paſſen, Eduard,“ ſagte Heinrich damals häufig zu mir. „Wenn nur nicht die verdammten Vorſtrapazen wären; das ſchauderhafte Latein, und gar Griechiſch, und nachher um Einen verrückt zu machen das Hebräiſche!“ ſeufzte er dazu und rieb ſich nicht ſelten die Schultern dabei.

„Und die rothe Schanze, Heinrich.“

„Die auch, Eduard, obgleich das nur eine Dummheit von euch Andern iſt. Na, mir iſt's übrigens eins, was ihr Eſel von mir ſagt und denkt! Und dann läßt ſich das auch garnicht in Einem Athem nennen: das Gymnaſium und Quakatzen ſeine rothe Schanze. Herr Du mein Gott, wenn mich Einer zum Bauer auf der rothen Schanze machen wollte; ich hinge jedes Paſtorhaus in der Welt drum an den Nagel und ſchlüge Kienbaum mit Vergnügen dreimal todt.“

„Aber Stopfkuchen?“

„Jawohl, Stopfkuchen! Nennt mich nur ſo; ich mache mir auch daraus nichts. Wenn ich Kuchen kriege, ſo ſtopfe ich; darauf könnt ihr euch verlaſſen. Und nochmals was Quakatzen anbetrifft, ſo mache ich mir garnichts daraus, was die ganze Welt über ihn ſpricht. Meinetwegen kann er Kienbaum ſechsmal todtgeſchlagen haben; darum bleibt er doch der Bauer auf der rothen Schanze und hat's am beſten in der ganzen Welt. Und übrigens bewieſen iſt ihm ja von keinem Gerichte was, und wenn jetzt die ganze Welt auf ihn hetzt, beweiſt das garnichts gegen ihn. Auf mich hetzt auch die ganze Welt, und wenn ihr morgen Blechhammern, euren Herrn Oberlehrer Doktor Blechhammer, irgendwo am Wege abgegurgelt ſändet, dann könntet ihr dreiſt auch mir die Geſchichte in die Schuhe ſchieben und behaupten: ich ſei's geweſen und habe mir endlich das Vergnügen gegönnt und meine Rache ausgeübt. Quakatz auf der rothen Schanze hat ganz Recht, wenn er am liebſten ſeinen Wall vom Prinzen Xaver her, auch lieber mit Kanonen als bloß mit ſeinen Dornbüſchen beſpicken möchte gegen die ganze Welt, die ganze Menſchheit. Hu, wenn ich mal von der rothen Schanze aus drunter pfeffern dürfte — unter die ganze Menſchheit nämlich; und nachher noch die Hunde loslaſſen! Du weißt es, Eduard, und kannſt es bezeugen, wie reif ich diesmal wenigſtens war. Und ſie haben mich doch wieder ſitzen laſſen und nicht mitgenommen in die Obertertia! Da komme Du mal nach Hauſe und habe Freude an Deinen Eltern und ſonſt am Leben. Na, da ſoll man wohl zum Eremiten werden und ſich hinter ſeine Kanonen zurückziehen. Da hilft mir nichts als wie die rothe Schanze und die Idee, daß ich ihr Herr wäre! Du läufſt mit Störzern, Eduard; und ich liege vor der rothen Schanze — Jeder nach ſeinem Geſchmack — und ich denke mich, mit der ganzen Welt und Schule hinter mir, in ſie hinein, und wie mir da das Rindvieh Blechhammer kommen könnte. Hier — ſieh mal her, Eduard! daß mich Tinchen Quakatz geſtern hier in die Hand gebiſſen hat, die biſſige Katze, das paßt mir ganz. Da ſoll wohl Einer nicht beißen, wenn ihm Keiner ſeine Ruhe laſſen will? Uebrigens hat die Kröte die Maulſchelle, die ich ihr darauf verſetzt habe, auch geſpürt; und als der Alte dazu gekommen iſt, hat er Jedem von uns Recht geben müſſen. Spuckt euer Gift aus, hat er geſagt. Es iſt beſſer als es in ſich hineinzufreſſen, hat er geſagt. Und wenn Einer weiß, wie Recht er da gehabt hat, ſo bin ich das. Auf der unterſten Bank zu ſitzen und zu all' Blechhammers Redensarten keinen Muck ſagen zu dürfen, das iſt zehntauſendmal ſchlimmer, als Kienbaum nicht todtgeſchlagen zu haben und doch dafür angeſehen zu werden. Ja, ſieh mich nur ſo drauf an, Eduard. Du biſt auch ſo Einer von Denen, die ſich ſtündlich gratuliren, daß ſie nicht der Mörderbauer von der rothen Schanze oder Heinrich Schaumann ſind.“

„Da verkennſt Du mich aber rieſig, Heinrich.“

„Garnicht, Eduard; ich kenne euch und — Alle kenne ich euch, in- und auswendig.“

* * *

Ich hatte mich raſirt. Nämlich ich raſire mich ſelber: da drüben oder da hinten im Kaffernlande könnte man lange auf den Barbier warten, und wenn er einen Vogel Strauß beſtiege, um mit ſeinem Handwerkszeug eiligſt von einem Kraal zum andern, von einem Bauernhof zum andern zu reiten und die

Kundſchaft zu bedienen. Die Sonne ſtand hell am Himmel und ſchien mir auf den Kaffeetiſch. Ich durfte meinem Wirthshausbett in den Heiligen drei Königen das Kompliment machen, daß ich trotz Allem einen ausgezeichnet guten Schlaf in ihm gethan hatte; einerlei wie es zehntauſend Andern vor mir darin ergangen ſein mochte.

Es war ein ſchöner Morgen heraufgekommen mit Hülfe des Nachtgewitters. So friſch und licht und leicht in ſeinem Anfang, daß man die Ausſicht auf einen neuen heißen Tag wohl mit in den Kauf nehmen konnte.

„Alſo der alte Störzer iſt todt!“ ſeufzte ich behaglich-wehmüthig über dem Kaffeetiſch und der neueſten Zeitung, die mir der Kellner mit den Worten gebracht hatte: „Unſer Herr ſchickt ſie dem Herrn zuerſt, weil er meint, ſie intereſſire ihn wohl zuerſt im Hauſe, da — Sie ſo weit aus der Fremde nach Hauſe kämen. Es hätte diesmal Zeit damit bis ſie in das Gaſtzimmer zu den übrigen Herren herunterkäme.“

In dieſem Worte des jungen höflichen Menſchen kam auch wieder ein Stück Bekanntſchaft aus alter Zeit zum Vorſchein. Es war ſehr freundlich von mine host in den Heiligen drei Königen; aber diesmal verlangte mich nicht gerade allzuſehr danach, das Neueſte vom Weltgericht, nämlich von der Weltgeſchichte vor die Naſe zu bekommen. Ich ſchob das Tagblatt ſehr bald zurück und dachte nochmals:

„Der alte Störzer todt! Schade! Den haſt Du nun alſo ſchon durch eigene Schuld verſäumt, Eduard.

Alſo nun heute unter allen Umſtänden nach der rothen Schanze zu — Stopfkuchen! . . . Wie dies Alles doch ſo wieder aufwacht und auflebt, ohne daß man für ſeine Perſon weiter etwas dazu thut, als daß man hinhorcht und hinſieht! Stopfkuchen! Was war mir vor vierzehn Tagen noch viel übrig geblieben von Stopfkuchen — meinem alten närriſchen Freunde Heinrich Schaumann, dem guten, dem lieben, dem faulen, dem dicken, dem braven Freunde Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen?“

Und nun hatte ich ihn plötzlich wieder ganz! Gerade wie ich den eben geſtorbenen Störzer wieder ganz hatte. Und es wäre ſehr unrecht von mir geweſen, wenn ich dem Erſteren nicht ſofort einen Beſuch gemacht hätte — jetzt, da es noch Zeit war. Ich hatte es doch eben wieder an dem Letzeren erfahren, wie bald man ſo einen letzten günſtigen Augenblick verſäumen kann.

Ja freilich, als wir von Schulen liefen hätte er, Heinrich, zehntauſendmal leben und ſterben können, ohne daß ich, eigenen Lebens und Sterbens wegen einen kürzeſten Augenblick Zeit für ihn übrig gehabt hätte.

Wir kamen eben von einander um die Zeit, wo man am allerwenigſten Zeit für einander hat. Die heutige Leichtigkeit der Korreſpondenz thut da garnichts zu; denn — wer ſchreibt heute in der Poſtkartenperiode noch Briefe?

Ich ſehe die ganze zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ein gut Drittel des neunzehnten den Kopf ſchütteln und denke an meinem Frühſtückstiſche im Gaſthauſe der Heimathſtadt: „Wenigſtens einmal hättet ihr auch doch ſchreiben können — Du und Dein Freund Heinrich.“

Na, Alles in Allem genommen und dazu ehrlich geſprochen: was man ſo nennt, zärtlich hatten wir uns auch im perſönlichen Verkehr gegeneinander nicht gehalten. Aber was man und vorzüglich in jener Lebensepoche gute Schulkameraden nennt, das waren wir doch geweſen, Stopfkuchen und ich. Wer von uns Beiden dem Andern dann und wann die meiſten Haare ausgerauſt, die blaueſten Beulen und dickgeſchwollenſten Augen beigebracht hatte, das mochte heute dahin geſtellt bleiben. Es kam jetzt darauf an, was die Zeit aus dem dicken, guten Jungen gemacht hatte, ob er ſich ſehr verändert hatte, und ob er in Folge dieſer Veränderung im Stande war, jetzt ebenfalls, wie ſeinerzeit der Bauer Quakatz, der ganzen Welt und alſo auch mir die Pforte der rothen Schanze vor der Naſe zuzuſchlagen; oder ob er nach der gewöhnlichen, verlegen-rathloſen Frage: „Mit wem habe ich die Ehre?“ mir beide Hände entgegenzuſtrecken und mit halbwegs dem alten Schulton ſagen werde: „Hurrjeſes, Du biſt's, Eduard? nu, das iſt aber ſchön, daß Du Dich meiner noch erinnerſt!“

In Anbetracht, daß er „weit draußen im Felde“ wohnte, hielt ich es nicht für nothwendig, die durch Sitte und Gewohnheit feſtgeſetzten groß- mittel- und kleinſtädtiſchen Beſuchsſtunden innezuhalten und war gegen neun Uhr Morgens auf dem Wege zu ihm.

* * *

Ein wirklich feiner Morgen. In der Stadt hatte die Polizei ſich löblichſt dafür an die Laden gelegt, daß die Gaſſen ſauber gekehrt worden waren, und draußen im Freien, im „Felde“ hatte Mutter Natur dafür geſorgt, daß ſich Alles hübſch gewaſchen hatte. Ja, ſie hatte es ſelber beſorgt, mit Seife und Schwamm, mit Donner und Blitz; und wie friſch gewaſchenen Kindern hingen Baum, Buſch, Gras und Blume noch die Thränen ob der Operation an den Wimpern, und manchem ſah man es auch recht gut an, wie es ſich mit Strampeln und Zappeln gewehrt hatte. Aber einerlei, überſtanden war's noch mal, und hübſch war's doch jetzt ſo. Die Welt glänzte, und daß ein friſch wohlig Wehen darüber hinfuhr, machte den Morgen auch nicht verdrießlicher; — drüben im jungfräulichen Kaffernlande bei den Betſchuanen und Buren konnte nach einem Nachtgewitter die Landſchaft nicht jugendlicher ausſehen, als wie hier im alten durch das Bedürfniß ungezählter Jahrtauſende abgebrauchten, ausgenutzten Europa.

„Und Alles noch ganz ſo, wie zu Deiner Zeit, Eduard!“ ſeufzte ich mit wehmüthiger Befriedigung. Dem war aber doch nicht vollſtändig ſo.

Da war zum Beiſpiel, bei näherer Betrachtung früher rechts vom Wege, der nach der rothen Schanze führt, ein ungefähr vier bis fünf Ar großer Teich, oder eigentlich Sumpf; — der war nicht mehr da.

Früher aller geheimnißvoll wimmelnden Wunder voll hatte man ihn jetzt zu einem Stück mehr oder weniger fruchtbaren Kartoffellandes gemacht, und ſo nützlich das auch ſein mochte, ſchöner war's doch früher geweſen und „erziehlicher“ auch. Der Lurkenteich hatte das volle Recht dazu, zu verlangen, daß ich mich mit Verwunderung nach ihm umſehe und nachher ſchmerzlich ihn vermiſſe. Solch ein guter Bekannter, ja vertrauter Freund! ſo voll von Kalmus, Schilfrohr, Kolben, Fröſchen, Schnecken, Waſſerkäfern, ſo überſchwirrt von Waſſerjungfern, ſo überflattert von Schmetterlingen, ſo weidenumkränzt, und ſo — wohlriechend. Ja, wohlriechend! ja ſüß anheimelnd übelduftend, vorzüglich an heißen Sommertagen und wenn man uns in der nachmittäglichen Naturgeſchichtsſtunde geſagt hatte:

„Im Lurkenteich findet man Alles, was zur heutigen Lektion gehört, in ſeltener Vollſtändigkeit.“

„Weiß Gott, ſie hätten ihn laſſen können, wo er war. Sie hätten ihn laſſen ſollen, wie er war,“ murrte ich auf meinem diesmaligen Wege zur rothen Schanze. „Auf die paar Säcke voll Feldfrüchte für ihr Vieh oder ſich ſelber brauchte es ihnen doch nicht anzukommen!“

Es war ihnen aber doch darauf angekommen und ſo war heute denn nichts mehr dagegen zu machen, und ich hatte mich einfach in den Verluſt zu fügen. Da ich es nicht wußte, was ging es mich an, daß die „Melioration“ einen langjährigen, durch alle Inſtanzen ausgefochtenen Prozeß bedeutete und das irdiſche Behagen von drei oder vier ſtädtiſchen Gemüſegärtnerfamilien gekoſtet hatte?

Da war ein anderer Prozeß, der ſchon von meinen früheren Jugenderinnerungen her eine ganz andere Bedeutung hatte: der böſe Fall Quakatz in Sachen Kienbaum.

Je weiter ich auf dem engen hübſchen Feldwege, zwiſchen den wogenden, morgenſonnebeglänzten, feuchtfriſchen, der Ernte zureifenden Kornfeldern der rothen Schanze zu wanderte, deſto deutlicher kam mir die jetzt ſo völlig verhallte Aufregung von Stadt und Land meiner Jugendzeit über den Mord an Kienbaum in das Gedächtniß zurück. Mit immer neuen Einzelheiten — eine immer intereſſanter als die andere!

Dreimal hatten ſie den damaligen Herrn der rothen Schanze, den Bauer Andreas Quakatz gefänglich eingezogen, weil ſich neue „Indizien“ in Sachen Kienbaum ergeben hatten. Und dreimal hatten ſie ihn wieder ungeköpft loslaſſen müſſen, den Bauer Quakatz, weil dieſe neuen Anzeichen und Vermuthungsgründe ſich doch abermals als das auswieſen, was ſie waren, nämlich mehr oder weniger leichtfertige, und einige Male auch heimtückiſch und boshaft aufgebrachte Verdachtserregungen.

„Ja, Eduard, wer erſchlug den Hahn Gockel?“ fragte Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, trübſelig, kopfſchüttelnd und ſich hinter den etwas ſehr abſtehenden Ohren kratzend, als ich mit ihm zum letzten Mal nach unſerm Abgang von der Schule auf der Höhe des Weges ſtand, von wo aus man das Kriegswerk des Comte de Lusace, des Prinzen Xaver von Sachſen zuerſt — auch heute noch — vollſtändig in ſeiner ganzen Wohlerhaltenheit vor Augen hat. Es iſt dieſelbe Höhe, auf welcher ich im nächtlichen Halb- und Ganz-Traum anhielt zum Briefſortiren unter der alten Hainbuche, gegenüber dem Dammwege, der — heute auch noch — über den Graben zu dem Eingangsthore von Quakatzenhof führt.

Die Hainbuche hatte ich nun zu vermiſſen. Auch ſie war wie der Lurkenteich der Melioration, der Feldverbeſſerung zum Opfer gefallen. Sie hatte wahrſcheinlich für das Bedürfniß der hungerigen Gegenwart zu viel Schatten über das Ackerland geworfen, oder zu ſehr ihre Wurzeln im Grund und Boden ausgebreitet. Doch, gottlob, die rothe Schanze war noch vorhanden, wie ſie, freilich wahrhaftig damals nicht zur Melioration der Gegend, im Jahre Siebenzehnhunderteinundſechzig aus dem Grund und Boden vom alten grimmigen Maulwurf Krieg aufgeworfen worden war. Und ich ſtand ihr nun wieder gegenüber und dachte zurück an uns Zwei: Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, und mich, und an das, was Stopfkuchen damals aus dem friſcheſten Miterleben heraus über den Fall Kienbaum contra Quakatz, oder Quakatz contra Kienbaum, und was mehr oder weniger damit zuſammenhing, über Tinchen Quakatz zu bemerken hatte.

Wie ein angehender Befliſſener der Gottesgelahrtheit ſah er nicht aus; denn bei den jungen Herren pflegt die Wohlbeleibtheit, die er, Stopfkuchen, ſchon damals aufzuweiſen hatte, erſt ſpäter zu kommen, wenn ſie auf nahrhafter Pfarre am eigenen Tiſche nachholen, was ſie am Freitiſche ſeinerzeit verſäumt haben. Aber er war gut, herzensgut. Er verſuchte es wenigſtens, ſeinen Eltern zu Liebe, ſich in das gedeihlichſte Amt der Erde hinein zu hungern. „Was thut man nicht, einer nicht nur verbohrten, ſondern auch verweinten Mama und einem wahrhaft wüthend auf das nächſtliegende beſte Brodſtudium für den Herrn Sohn erpichten Alten gegenüber? Man will doch dem Greiſenpaar nicht die ſchönſten Hoffnungen knicken. Und etwas wünſchen die beiden guten Leute doch auch dafür zu haben, daß ſie Einen in dieſe Welt voll abgenagter Knochen, trockner Brodrinden und höchſt geſunden, klaren, erquickenden und vor Allem billigen Brunnenwaſſers hineingeſetzt haben, Eduard!“

Eben von mir niedergeſchriebene und von einem treuen, herzlichen, kindlichen Gemüthe zeugende Eräußerungen ſind ſelbſtverſtändlich auch eine Erinnerung. Er tröſtete ſich nur von der Sekunda bis zum Abiturientenexamen recht häufig damit. Aber damals — an jenem Tage des Abſchiednehmens wenn nicht von der Jugendzeit, ſo doch von der Kinderzeit; an jenem Tage, wo wir Beiden: ich und er, für lange, lange Zeit zum letzten Male unter Störzers Hainbuche vor der rothen Schanze ſtanden, ſagte er ganz was Anderes; er ſagte:

„Da iſt ſie! Mitten unter ihrem Kriegsvolk. Nun höre und ſieh nur die Hunde, wie ſie hier herüber blaffen und uns die Zähne zeigen! Famoſe Köter! wenn ich an irgend etwas im Leben meine Freude habe, ſo ſind ſie es. Nu guck nur, wie gut ſie die Parole gefaßt haben, und wie ſie es verſtehen, alles unnöthige Pack vom Tinchen Quakatz und von der rothen Schanze abzuwehren. Sag ſelber: hätte der lächerliche Musjeh in franzöſiſchen Dienſten, der Herr Graf von der Lauſitz, der Herr Prinz Xaver von Kurſachſen, den Wall da drüben beſſer ſpicken können, als der Bauer Quakatz?“

„Nu ja, Heinrich; es paßt eins zum andern: Haus, Hof und Graben — Vater, Tochter und Wachtmannſchaft.“

„Das thut's. Gottlob! Und nun will ich Dir noch etwas ſagen, Eduard, wenn Du es mir nicht übel nehmen willſt. Nämlich jetzt wär's mir doch lieber, wenn Du Dich auf dem Wege hierher mir nicht aufgehängt hätteſt. Den Damon und Pythias, den David und Jonathan, und wie die Muſterfreunde onſt noch heißen mögen, hätten wir bei anderer Gelegenheit, auf einem andern Spazierpfade in entgegengeſetzter Richtung von der Stadt und der rothen Schanze vor unſerer demnächſtigen Trennung ſpielen können. Aber da Du ein guter Kerl und wirklich mein Freund biſt, ſo bleib meinswegen, da ich es nicht ändern kann. Aber die Liebe thuſt Du mir, und löſeſt Dich möglichſt in Luft und unverbrüchliches Schweigen auf, und nachher, drunten in der Stadt, machſt Du mich in der übrigen Bekanntſchaft nicht lächerlicher, als es unbedingt nöthig iſt. Die rothe Schanze hat es mir nun einmal angethan, und das arme Mädchen darüber unter ſeiner Hundebande kann auch nichts dafür, wenn es mich gleichfalls zu einem Narren gemacht hat. Es iſt eben ſo geſchrieben, und ich habe einfach das Schickſal in mich hineinzufreſſen. Guten Tag, Fräulein Valentine!“

„Guten Tag, Herr Schaumann.“

Sie ſah, wie ſie mit untergeſchlagenen Armen am Thorpfeiler lehnte, nicht danach aus, als ob es in Wahrheit ihr Ernſt damit ſei, Jemandem in der Welt einen guten Tag zu bieten. Man blickte unwillkürlich danach um, ob nicht eine geladene Büchsflinte neben ihr am Eingang der Schanze lehne, oder ob ſie nicht ein ſcharfes, ſpitzes Meſſer in der rechten Fauſt unter der linken Achſel verborgen und zum ſchnellen Gebrauch bereit halte. Auch ſo was wie von einer wilden Katze hatte ſie an ſich, die im Nothfall keiner künſtlichen Waffe bedurfte, ſondern nur Jedem mit den echtgewachſenen Krallen ins Geſicht zu fahren brauchte und ſich mit den Zähnen feſtzubeißen, um in jedem Kampfe für ſich und um ihres Vaters Haus, Hof und Herd die Oberhand zu behalten.

Nicht groß und nicht klein, nicht mager und nicht fett, nicht hübſch und nicht häßlich, nicht ſtädtiſch und nicht dörfiſch, nicht Kind und nicht Jungfrau ſtand ſie, Valentine Quakatz, des Mordbauern Andreas Quakatzen einzige Tochter und bewachte ihres blutig berüchtigten Vaters Anweſen, die rothe Schanze, in der friedlichen, ſonnebeglänzten, laubgrünen und ährenblonden Landſchaft.

Ich rufe nicht mehr: „Da ſind eure Poſtſachen, eure Schreibſachen, eure Zeitung, Du rothe Giftkatze,“ Störzers Amtsgeſchäfte am Eingangsthor der rothen

Schanze ausrichtend. Sie aber, Fräulein Quakatz, duckt die Hunde wie damals und faſt mit den nämlichen wunderlichen Zurufen wie damals. Die Köter beruhigen ſich langſam und widerwillig, und behalten uns, leiſe fortknurrend, feſt und mißtrauiſch im Auge.

„Der Vater iſt nicht zu Hauſe," ſagt Valentine. „Und die Leute ſind im Felde," fügt ſie hinzu.

„Schön!" ſagt Stopfkuchen. „Da ſind wir ja wieder einmal unter uns Beiden, Tinchen; denn Dem da habe ich es eben ſchon klar genug auseinandergeſetzt, daß er ſich gegenwärtig vollſtändig als Luft zu betrachten habe. Natürlich, wenn er nicht mein beſter Freund wäre, würde ich ihm meine Meinung in Hinſicht auf ſeine heutige völlige Ueberflüſſigkeit hier noch deutlicher zum Bewußtſein gebracht haben. Aber er iſt mein Freund, und alſo auch, natürlich ſo weit das mir paßt, der Deinige, Tinchen; und ſo dumm biſt Du nicht, Mädchen, daß Du nicht Beſcheid wüßteſt, daß er über euch, die rothe Schanze, ſo gut Beſcheid weiß, wie die übrige edle, chriſtliche Menſchheit auf fünf Meilen im Umkreis. Herrgott, darum allein könnte man ſchon mit Wonne Theologie ſtudiren, um einmal ſo recht von der Kanzel aus unter ſie fahren zu dürfen, die edle Menſchheit nämlich! Und nun kommt endlich ins Haus. Die letzte Naſe voll des üblen Geruches der rothen Schanze zum Mitnehmen in die reinere, die beſſere Luft da draußen, jenſeits der eben erwähnten fünf Meilen!"

Zum „Sich äußern" — zum „Worte machen" — zum „Reden halten", kurz zum „Predigen" war er immer ſofort da, der dicke Heinrich. Wenn es darauf angekommen wäre, müßte er unbedingt heute, wenn nicht cismontaner Pabſt, ſo doch Kardinal oder zum mindeſten Archiepiscopus; aber wahrhaftig nicht der jetzige Bauer auf der rothen Schanze ſein.

„Wo iſt denn der alte Mann?“ fragt er für's Erſte noch.

„Wieder vor'm Gericht in der Stadt,“ ſpricht grimmig die Tochter und Erbin der rothen Schanze. „Er hat's ja wieder mit dem Schulzen von Maiholzen da gehabt und ihm die Fauſt vor's dumme Geſicht gehalten und ihn in der alten Sache wegen Kienbaum von Neuem einen Verleumder geheißen. Da iſt er denn von Neuem verklagt worden.“

Und Stopfkuchen zeigt, daß er ungemein melodiſch zu flöten verſteht. Er läßt ſeine Gefühle in einer langgezogenen Kadenz verklingen und nimmt ſie thätlich wieder auf, indem er den Arm dem Mädchen um die Hüften legt, und, zu mir gewandt, ſagt:

„Schöner konnten wir's ja wieder mal nicht treffen.“

Da aber begibt ſich etwas, was vor Allem dieſen längſt vergangenen Jugendtag mir wieder in vollſter Lebendigkeit vor die Seele ſtellt: Valentine Quakatz gibt ihre Wacht am Eingangsthor der rothen Schanze auf, — vollſtändig! Der bösverkniffene Mund wird zu einem weinerlichen verzogen; — das Mädchen kämpft, kämpft mit ſeinen Thränen, aber ſie ſind mächtiger als es. Tinchen ſchluchzt, weint laut hinaus und ſpringt Stopfkuchen nicht mit den Fingernägeln ins Geſicht, ſondern legt ſich ihm um den Hals, hängt ihm am Halſe und jammert:

„Heinrich, Du biſt zu ſchlecht!“

„Na, na!“

„Du biſt ſo ſchlecht wie die ganze andere Welt.“

„Na, ſo hetze mir doch Deine Köter an den Hals, verrücktes Frauenzimmer! Was ſagſt Du dazu, Eduard? ich ſo ſchlecht wie die ganze übrige Welt?“

Ich ſage garnichts. Ich ſtehe nur wie ein dummer Junge mit offenem Munde und ſehe wie der dicke Freund das Mädchen — ein Mädchen, wie als was ganz Selbſtverſtändliches, ebenfalls im Arme hält, ihm auf den Rücken klopft, ihm über die Haare ſtreichelt, ihm das Kinn aufhebt und ihm einen Kuß gibt. Ich ſehe wie er mühſam hinten an der Rocktaſche nach ſeinem Taſchentuch angelt, wie es ihm gelingt, daſſelbe hervorzuholen, und wie er mit demſelben dem Mädchen — einem Mädchen, einem fremden, erwachſenen Mädchen die Thränen aus den Augen wiſcht, und ich ſehe Stopfkuchen mit einem Male mit ganz anderen Augen an, als mit welchen ich ihn bis zu dieſer verblüffenden Stunde geſehen habe. Blutübergoſſen wünſche ich mich bis in die fernſten Fernen weg und möchte zugleich Den mal ſehen, dem ich folgte, wenn er mich beim Ellbogen nähme und ſagte: „Komm Eduard, Du haſt doch hier garnichts zu ſuchen!“ —

Glücklicherweiſe hat Stopfkuchen aber viel zu viel mit dem Mädchen zu thun, und widmet mir nur dann und wann beiläufig eine höfliche Bemerkung.

„Herze von 'ner Gans, kann ich denn was dafür? Gehe ich etwa aus freien Stücken? Muß ich nicht? habe ich nicht die Verpflichtung, wenigſtens einmal durchs Examen zu fallen, meinen guten Eltern zu Liebe? Wie gerne ich Dir zu Liebe hierbliebe, Tinchen, das weißt Du, alſo ſei ein gutes Mädchen und laß das dumme Gewimmer. Guck nur wie der Tapps, der Eduard guckt und ſich überlegt, was er zu Hauſe Alles erzählen kann! Da — haſt Du noch mal mein Taſchentuch, und nun blamire uns nicht länger in freier Luft. Glaubſt Du, daß darum der Herr Graf von der Lauſitz dieſen Wall aufgeworfen habe, daß Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, von ihm herab ſich dem Neſt drunten von ſeiner weichſten Seite zeige? Bilde Dir das nicht ein. Bombardiren werde ich noch mal von ihm aus das Philiſterthum da unten, daß der kurſächſiſche Staberl-Xaverl ſich heute noch als balſamirtes Leder- und Knochenbündel in ſeiner Fürſtengruft darüber freuen ſoll. Komm mit, Eduard, da Du da biſt. Wir wollen endlich hinein ins Haus; denn nämlich, Eduard, nicht immer holt man draußen in der freien Luft am freiſten Athem, welche Erfahrung ich Dir, mein Junge, zu möglichem Gebrauche gern gratis überlaſſe. Dumme Witze verbitte ich mir natürlich, jetzt hier und nachher drunten in der Stadt im Kreiſe Deiner lieben Verwandten und nähern und weitern Bekannten. Wir Drei ſind alſo ganz allein auf der rothen Schanze? Wundervoll! Sag's Deinen Kötern ſo eindringlich als möglich, was ſie zu thun haben, Tinchen.“ Fräulein Valentine wendet ſich zu ihrer vierbeinigen Wachtmannſchaft, das heißt, ſie hebt die Fauſt gegen ſie und ſchüttelt dieſelbe dann gegen die lachende, freundliche Sommerlandſchaft jenſeit des Grabens. Das bedeutet, daß das Vieh noch weniger als ſonſt Jemandem ungeſtraft den Eintritt in das Bollwerk des Grafen von der Lauſitz gewähren ſoll. Und es verſteht das und antwortet mit einem dumpfen giftigen Gewinſel und Geknurr: wir Drei aber haben jetzt wahrhaftig wundervoll den Nachmittag allein auf der rothen Schanze. —

Erfreulich war der Anblick gerade nicht, wenn man die Hunde und das Thor hinter ſich hatte. Verwildert und verwahrloſt erſchien Alles umher, jede Arbeit nur halb und widerwillig und nachläſſig gethan. Es war keine rechte Ordnung im Garten, im Hofe, im Hauſe, und in der Scheune wahrſcheinlich auch nicht. Alles Geräthe lag und ſtand umher wie man es eben aus der Hand hatte fallen laſſen oder bei Seite geſtellt hatte. Das Gebüſch und Unkraut wuchs ungehindert. Die Jauche konnte ſich keine beſſeren Tage wünſchen, als wie auf der rothen Schanze, und ſie ſuchte ſich denn auch ihre Rinnſale, wo es ihr beliebte. Die Hühner ſcharrten, wo ſie wollten im Garten. Enten und Gänſe watſchelten ebenſo, wo ſie wollten im Hofe und im Hauſe. Dem Stallvieh ſah man es an, daß der Herr häufig nicht zu Hauſe war und auch dann nicht ſein Auge, wie es ſein ſollte, bei ihm hatte. Daß das Kind vom Hauſe nicht Alles allein beſorgen konnte, und daß das Geſinde es deshalb ſehr „ſachte angehen ließ“, das war nur zu augenſcheinlich. Was aber den letzteren Punkt, das Geſinde, anbetraf, ſo hatte das mit deſſen Nichtsnützigkeit ſeine beſten Gründe. Der Bauer auf der rothen Schanze hatte ſich, was Knechte, Mägde und Jungen anging, eben mit dem zu begnügen, was Niemand ſonſt mochte — mit dem Abhub und dem Bodenſatz der Gegend.

Es that für einen rechtlichen Menſchen, für ein ordentliches Mädchen nicht gut, auf der rothen Schanze zu dienen und da ehrlich nach der Ordnung zu ſehen. Hoher Lohn und gute Behandlung kamen dort garnicht in Betracht. Jeder Groſchen, den der Bauer Quakatz hergab, hatte ja einen Blutgeruch an ſich. Wer von der rothen Schanze kam und einen anderen Dienſt ſuchte, der brachte denſelben Geruch in den Kleidern mit, und man ließ es mit verzogener Naſe ihm merken und ſchickte ihn um ein Haus weiter. Bis der Bauer Andreas Quakatz endlich eingeſtand, daß er Kienbaum todtgeſchlagen habe, oder bis der Hof auf der rothen Schanze im Ganzen unter den Hammer gebracht, oder noch beſſer für Maiholzen, im Einzelnen ausgeſchlachtet worden war, konnte ſich hieran nichts, garnichts ändern. Und die Erbtochter der rothen Schanze, Valentine Quakatz, änderte auch nichts, garnichts daran; ſie hatte nur ihr bitter Teil an der böſen Vervehmung mitzutragen. Es iſt Stopfkuchen, der wie die langen Wogen des Weltmeeres mich wieder auf den „Hagebucher“ der neuen Heimath zu tragen, fragt:

„Was meinſt Du, Eduard? Sieht das hier nicht niedlich aus?“ —

Knecht und Magd haben, da der Herr wieder mal in „Beleidigungs- und Ehrenſachen-Kränkungsgeſchäften“ vom Hauſe iſt, ſich ihre Arbeit nach Gutdünken draußen geſucht, liegen vielleicht auch irgendwo unter einem Buſch und laſſen unſern Herrgott den beſten Meiſter ſein. Kein Laut ringsumher als das Schrillen der Grillen oder das Gekreiſch zankender Spatzen auf den Dächern und in den Hecken! Auch Tinchen ſchluchzt nicht mehr zornig aus ſich heraus oder erbittert-giftig in ſich hinein. Sie iſt uns voran in die Stube gegangen, ohne ſich danach umgeſehen zu haben, ob wir ihr auch gefolgt ſind. Wir ſind ihr, doch ein wenig ſcheu und befangen, gefolgt, und nun ſitzt ſie am Tiſche, mit dem Rücken an der Wand und hat beide Arme, die Hände flach ausgebreitet, auf die altersſchwarze Eichenplatte gelegt, und Stopfkuchen und ich ſtehen vor ihr und ſehen in der dunklen niederen Bauernſtube vom Licht da draußen geblendet, auf ſie hin; — man kann eine Meile weit jede Fliege ſummen hören. Ja, die Fliegen der rothen Schanze! ſie haben das Schanzwerk des Prinzen Xaver von Sachſen auch nicht aufgegeben. Sie ſind noch vorhanden in der Stube des Bauern Quakatz, einerlei, ob er Kienbaum todtgeſchlagen hat oder nicht. Es giebt nichts innerhalb der vier Wände was ſie nicht beſchmitzt haben; vor Allem die Bilder an den Wänden: die zehn Gebote, des Jägers Begräbniß, den unter die Räuber gefallenen

Mann im Evangelio. An des Jägers Begräbniß haben ſie mit allen übrigen Thieren ſehr Theil genommen und dem Sarge alle Ehre erwieſen. Ebenſo dem Wort: Du ſollſt nicht tödten. Es hängt übrigens kein neues Bild zu ihrer Begutachtung an der Wand. An der Schanze des ſiebenjährigen Krieges iſt ſelbſt die neueſte Weltgeſchichte vorbeigezogen, ohne ein Zeichen hinterlaſſen zu haben. Kein Schlachtenbild aus Neu-Ruppin vom Düppelſturm, keins von Sechsundſechzig, keins von Siebenzig. Nicht Kaiſer Wilhelm, Fürſt Bismarck und Graf Moltke! was ging die Weltgeſchichte den Bauer von der rothen Schanze an? Er hatte ſeinen Kienbaum; er hatte viel zu ſchwer an ſeinem eigenen Daſein auf dieſer Erde zu tragen, um ſich viel um das anderer Leute kümmern zu können und wenn es die Erſten dieſer Welt waren! Ihm hatte dieſe Welt, überall in ſeinem Hauſe, wo er auf eine Wand ſah, Kienbaum daran gehängt, und er brauchte dazu nicht Malerkunſt und Glas und Rahmen: er ſah den Mann jederzeit und ſelbſt bei geſchloſſenen Augen ſo genau und deutlich vor ſich, wie kein Maler, und wenn es der allerbeſte geweſen wäre, ihn ihm hätte malen können.

Ich gaffe von dem bunten Bilderbogen der zehn Gebote verlegen und unruhig auf das uns anſtarrende Mädchen, da ſagt Heinrich:

„Nun, Tinchen, laß das dumme Zeug und ſtiere die beiden beſten Lateiner und firmſten Griechen des diesmaligen Oſter-Abgangs-Schwindels, — grinſe nicht, Eduard! — aus ihrer guten Meinung von ſich ſelber heraus. Ja, armes Wurm, die ſüße Kinderzeit liegt nun unwiderruflich hinter uns, der Ernſt des Lebens — weine nicht, Eduard! — beginnt, und lebten wir noch in vernünftigeren Zeiten, ſo würde ich Dir vorſchlagen, Herze: ſteig hinter Deinem Ritter auf den Gaul, faße mich um die Taille, und halte Dich feſt. Komm kurz und gut mit mir. Aber es geht nicht, Eduard. Was können wir dafür, daß wir wenigſtens das eine Mal nicht von den Eſeln aufs Pferd kommen? daß wir einfach morgen mit der Eiſenbahn fortmüſſen? Tinchen, mein Herzenstinchen, ſieh mich nicht ſo dumm an; was ich meinen Herren Eltern aus dem erſten Semeſter mitbringen werde, weiß ich nicht; aber Dir bringe ich den alten Stopfkuchen wieder. So wahr jetzt der Himmel blau über uns iſt, und die Erde grün wird und immer grüner: ich will nicht umſonſt meine täglichen Prügel der rothen Schanze wegen gekriegt haben! ich will nicht umſonſt meine einzigen guten Stunden in dieſem Jammerthal auf dem Anſtand dem alten Quakatz und ſeinem kleinen Tinchen gegenüber verlebt haben! Wenn Sie es verlangen, Fräulein Valentine, ſo hinterlaſſe ich Ihnen das auch ſchriftlich!“

Es fuhr wie ein Schauder durch den ganzen Körper der Tochter des alten Quakatz; dann aber ſagte Valentine:

„Ich will nichts Schriftliches. Was von Schriftlichem hierher kommt, das nimmt auch mein Vater am liebſten nur, wenn es ihm auf die Miſtgabel gelegt und zugereicht wird. Nachher faßt er es an wie eine glühende Kohle. Und Du, Du — noch beſſer wär's wenn gar kein Menſch eine Zunge hätte zum Sprechen, zum Lügen, zum Sticheln — Du auch!"

„Ich auch?" fragte Stopfkuchen; aber ohne jeden Ausdruck der Ueberraſchung, des Gekränktſeins oder gar der Entrüſtung. Indem er ſich halb zu mir wendete, ſagte er:

„Ein bischen mehr könnteſt Du ſelbſt bei den heutigen tragiſchen Umſtänden bei Dir ſelber bleiben, Tinchen; und Du, Eduard, jetzt kannſt Du wirklich mal für die Lebenspraxis was lernen. Du auch! Dies Wort iſt großartig, und dann ſieh Dir mal das Geſicht an, was ſie mir zu der Sottiſe ſchneidet. Das hat man nun davon, daß man einem Frauenzimmer von Kindesbeinen an ſeine ſchönſten freien Sommer- und Winternachmittage und die Ferien ganz gewidmet hat. Hat die Perſon wohl eine Ahnung davon, wie viele Prügel etcetera man ihretwegen von Erzeugern und Lehrern hingenommen hat ohne einen Muck zu ſagen? — Du auch! Mädchen, Mädchen, wenn das Schaf, dieſer Eduard, hier nicht bei uns ſtände, ich würde Dir und Deinem verrückten Alten und der rothen Schanze meine Zuneigung noch einmal in einer Weiſe deutlich machen, die ſich wahrhaftig nicht gewaſchen haben ſollte."

Nun läuft wieder ein Zucken über die Schultern unter dem buntbäuerlichen Bruſttuch. Die Erbtochter der rothen Schanze ſchielt wie ein nur halb gebändigtes und zum Beſſern überredetes oder vielmehr verſchüchtertes Thier zu dem angehenden Kandidaten aller denkbaren Probſtudien, Schaumann, auf; ſie will mit beiden Fäuſten auf den Tiſch ſchlagen, aber es geht nicht. Sie läßt die Arme ſchlaff am Leibe herunter ſinken und ſchluchzt:

„Ich habe Keinen gerufen, um ſich um mich zu bekümmern!“

„Ne,“ ſagt Stopfkuchen. „Ja, da hat ſie Recht, Eduard! Ich bin ganz von ſelber gekommen und habe mich ihrer angenommen. Du weißt es ja, Eduard.“

Ganz ſo genau, wie der Freund zu meinen ſchien, wußte ich es doch nicht. Nur das wußte ich, daß es während unſerer ganzen „Jugendzeit“ in dieſer Hinſicht und nach der Anſchauung ſowohl des Hauſes wie der Schule keinen verrücktern Bengel gegeben hatte, als Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen. Wie ich mit dem Landpoſtboten Friedrich Störzer gelaufen war, ſo hatte er ſich vor der rothen Schanze feſtgelegt — „wie die Katze vor dem Mauſeloch,“ wie er ſich ſelber ausdrückte. Um mit Einem zu gehen oder gar zu laufen dazu war der gemüthliche Knabe viel zu faul; aber ſich durch einen Reisbreiwall ins Schlaraffenland hineinzufreſſen, dazu war er im Stande, und dieſes war bis jetzt die Meinung der Welt und alſo auch die meinige über ihn geweſen. Das war es einzig und allein, was ich damals an jenem Abſchiedstage über ſein Verhältniß zu — dem Mädchen, zu Tinchen — Valentine Quakatz wußte. Meine Dumme-Jungens-Seele dachte nicht daran, daß die verſchüchterte, verwilderte, rothhaarige

Krabbe des Bauern Quakatz etwas anderes als eine ſehr beiläufige Rolle bei ſeiner Verliebtheit in die rothe Schanze des Prinzen Xaver von Sachſen ſpielen könne. Ich und die Welt von damals konnten es doch wahrhaftig nicht wiſſen, daß Stopfkuchen auch nach ſolcher Richtung hin romantiſcher Gefühle fähig ſei.

Es war eine Luſt in der niedern ſchwarzen Bauernſtube, die Keinem gefallen konnte. Und der Bauer Andreas hatte einen deutlichen Gang auf ihrem ſchwarzen Fußboden ausgetreten, vom Fenſter bis nach dem Ofen.

„Da geht er, ſo lange ich weiß,“ ſagt ſeine Tochter, „und ich ſitze hier und höre ihn mit ſich ſelber ſprechen, die halbe Nacht durch, bis er mich zu Bette jagt. Du mußt es wiſſen, Heinrich, weshalb Du zu mir gekommen biſt und Dich an die rothe Schanze herangemacht haſt; aber Dein Herr Freund, der Herr Eduard kann nichts davon wiſſen, wie es jetzt mir hier bei Deinem Abſchiede zu Sinnen ſein muß. Aber wenn er ſo freundlich ſein will, kann er ſpäter vielleicht einmal Zeuge ſein, daß ich Dir nach meinem Tode die rothe Schanze vermacht habe mit Allem was dazu gehört; denn mein Vater hat doch keinen Andern, dem er ſie in ſein Teſtament ſetzen kann, als nur mich, außer den Hunden draußen am Thorweg. Wollen Sie ſo gut ſein, Herr Eduard, da Sie heute mitgekommen ſind, daß Sie es ſpäter einmal vor dem Gerichte mit bezeugen, daß die rothe Schanze, wenn mein Vater und ich nichts mehr von der Welt brauchen, einzig und allein Herrn Schaumann gehört?“

Wie es für den Menſchen, einen körperlich ſo angelegten Menſchen ſo raſch möglich zu machen geweſen war, weiß ich nicht; aber das Faktum war vorhanden: er, Stopfkuchen, ſitzt hinter dem alten Eßtiſch des Quakatzenhofes neben der Erbtochter desſelben und hat ſeinen Arm ihr um die Schulter gelegt und ruft:

„Jetzt hört es aber auf! Dummheit läßt man ſich wohl gefallen, aber doch nur bis zu einem gewiſſen Grade, ſagt Kollege Blechhammer da unten, Eduard. Sieh Dir noch einmal die Quakatzenburg von inwendig an, alter Junge. Wer weiß, ob Du ſie ſo in Deinem Leben wieder zu ſehen kriegſt! Hier mein Ideal — meine Burg, mein Haus! da draußen die holde Flur, wo wir als Knaben ſpielten. Morgen alſo die Universitas litterarum und das hohe Meer des Lebens! Verflucht poetiſch und verlockend für zwei abgehende Pennäler. Wiſch Dir die Augen, Du liebſte närriſche Bauergans und thu mir den Gefallen und komm wieder mit ins Freie. So wie man den erſten Athemzug hier innen thut, hat man genug davon und ſchnappt nach der Luft da draußen. Vivant omnes virgines — komm, virgo — kratze und ſpucke nicht, virago! Ja wehre Dich nur, Fräulein! Sie ſollen mich nicht umſonſt da unten Stopfkuchen benamſet haben; ich werde ihnen zeigen, was dem Herz und dem Magen bekommt.“

Er hatte das Mädchen um den Leib gefaßt, er hob es hinter dem Bauerneßtiſch hervor, er trug es weg, trug es aus dem Hauſe und ſetzte es wieder hin auf den Wall des Prinzen Xaver von Sachſen. Valentine ließ es ſich ruhig gefallen, und ich — ich folgte verblüfft, betäubt, zweifelnd — kurz, Stopfkuchen hätte geſagt: „wie ein Schaf!“ Wenn aber Stopfkuchen jetzt auch noch Flügel entfaltet hätte und mit der Erbtochter von der rothen Schanze, mit dem Kinde von Kienbaums Mörder langſam, aber immer höher, höher, höher in den blauen Frühlingshimmel aufgeſtiegen wäre, ſo hätte ich willenlos mir auch *das* gefallen laſſen müſſen und hätte höchſtens fragen dürfen: „Iſt es denn die Möglichkeit?“

Wir ſtanden wieder auf der grüngraſigen Wallhöhe des alten Kriegskunſtſtücks des Herrn Grafen von der Lauſitz — wir beiden angehenden Studenten und Valentine Quakatz: Heinrich und Tinchen Arm in Arm.

Plötzlich ſtieß der närriſche Menſch, Stopfkuchen, einen jauchzenden Ruf aus, ſchlug mich auf die Schulter, daß ich in die Kniee ſchoß und ſagte wie aus tiefſtem Magen heraus:

„Und es iſt, Eines ins Andere gerechnet, doch ſo ungemüthlich nicht, daß der Sachſe und der Franzos Anno Siebenzehnhunderteinundſechzig das Neſt da unten nicht gänzlich ausgerottet, und alſo auch uns unmöglich gemacht haben. Wie nett es eigentlich, ſo im Ganzen, da doch liegt und durch die Güte des Herrn dem ſiebenjährigen Kriege zum Trotz liegen geblieben iſt. Ja, Flur, wo wir als Knaben ſpielten —

Eduard! ſieh ſie Dir noch mal an, alter Junge, und gehe hin und lerne was, auf daß Du ihr einmal ebenfalls Ehre machſt und ihren guten Ruf bei den Leuten aufrecht erhältſt. Du aber, Tinchen, kümmere Dich gar nicht um ſie. Was ich und Du und Dein Papa von ihr zu halten haben, das wiſſen wir und von dem — unſerm Standpunkt mach' ich es vielleicht doch möglich, Prediger oder Staatsanwalt in ihr zu werden. Eine ſtandfeſte, haltbare Kanzel würde freilich zu erſterm Lehr- und Straffach wohl gehören," ſeufzte er, ſeine derbe biedere Rechte erſt betrachtend und ſie dann zur Fauſt geballt der Heimathſtadt drunten im Thal ebenfalls wie zu vorſichtiger, genauer Betrachtung hinhaltend.

„Da ſitzen ſie nun auf ihren Bockſtühlen, Dein und mein Alter, Eduard, und haben keine Ahnung davon, von welcher Höhe aus Stopfkuchen ſie betrachtet, oder, nach Eurer Ausdrucksweiſe, auf ſie 'runterkuckt."

„Goldne Abendſonne, wie biſt Du ſo ſchön!" ſummte ich, wie um die Rede auf was Anderes zu bringen; aber Stopfkuchen ließ ſelten von einem einmal begonnenen Gedankengange leicht ab.

„Natürlich iſt ſie ſchön; — vorzüglich wie wir hier an des Herrn Prinzen von Sachſen Wallböſchung der endlich gewonnenen Freiheit wirklich Menſch ſein zu dürfen, uns erfreuen. Sieh 'mal da flammt ſie grade in den Fenſtern des Schulkarzers, ſowie in denen unſeres Provinzialgefangenhauſes. Der reine Märchenzauber! Hätteſt Du wirklich nie das Bedürfniß gefühlt, Freund meiner Kindheit, o Du mein Eduard, Deinen greuligen Alten, ſo wie ich den meinigen, und vorzüglich um die Zeit der Verſetzung in eine höhere Klaſſe edelſter deutſcher Menſchenbildung, dort hinter einem jener Gitter unſchädlich gemacht, in Sicherheit ſitzend zu wiſſen?"

Und dieſen Menſchen hatten wir nicht nur für den Dickſten, Faulſten und Gefräßigſten unter uns, ſondern auch nicht nur für den Dummſten unter uns, ſondern auch überhaupt für einen Dummkopf gehalten, o wir Eſel!

Und wer ihn auch jetzt wieder, nicht etwa von ſeinem Gedankengange abbrachte, ſondern ihn darin im bedachtſamen, ruhigen Schritt beſtärkte, das war nicht der feine, wohlgeſittete, mit dem beſten Schul-Abgangs-Zeugniß verſehene Eduard aus dem Poſthauſe, ſondern das war Tinchen Quakatz von der rothen Schanze, deren Vater man es leider nur nicht hatte beweiſen können, daß er Kienbaum todtgeſchlagen habe, und der darum im Bann, wenn nicht der Welt, ſo doch ſeiner nächſten Umgebung, was daſſelbe iſt, ging, und ſein Kind natürlich mit.

Valentine Quakatz hatte auch von der Schanze des Prinzem Xaver, von ihrem vervehmten Wall aus auf die Stadt und die in der Sonne blitzenden Fenſter derſelben hinabgeſehen, nun wendete ſie ſich ab und wiſchte ſich mit der Hand und dem Schürzenzipfel die Augen.

„Mir iſt ein Thier hineingekommen, oder der Glanz beißt mich, daß ſie thränen; und ihr — Du denkſt wieder, ich heule."

Und jetzt ballte ſie die Hand und ſchüttelte ſie gegen die glitzernden Fenſter des Provinzialgefangenhauſes:

„Aber ich heule nicht. Heinrich hat ganz Recht, es iſt dumm, nur zu weinen. Es beißt mich der Glanz auch nur in die Augen, weil ich ſo lange und ſo oft hier habe ſtehen müſſen, wenn er dahinter ſaß, da unten, hinter den Fenſtern, in ſeinem Gefängniß, mein Vater, mein lieber, liebſter Vater. Und weil ich Keinen hatte —“

„Und weil ſie Keinen weiter hatte als mich, Eduard. Und weil ich auch nun wieder gehe, in Abweſenheit ihres Alten. Na ja, da ſiehſt Du mal wieder, lieber Eduard, was das Leben iſt, und wie das Vergnügen denn immer bloß als bloßer Schaum droben aufſchwimmt. Jetzt bitte ich Dich, ſetze Dich mal in meine Stelle und ſuche mit euch dummen Jungen, ſeinen lieben Eltern und was ſonſt dazu gehört, zum Trotz, aus ſo 'ner verſchüchterten, zur Feldkatze verwilderten Dorfmieze wieder ein niedliches, nettes, reinliches, ſchnurrendes, gurrendes, liebes, liebſtes kleines Mädchen zu machen. Na, nun thu noch mal die Schürze von den Augen und ſieh mich mit ihnen an; ſonſt beißt es mich in meinen Augen auch, und das möchte ich doch hier des klugen, gebildeten Eduards wegen lieber vermeiden. So iſt's Recht, und nun laß uns die Zähne aufeinanderbeißen. Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß andere Leute das Recht zu haben behaupten, etwas Anderes aus mir, zu machen als was in mir ſteckt. Da haſt Du meine

Hand darauf, Jungfer Quakatz: ich komme wieder und behalte mir bis dahin alle meine Rechte hier an dieſer Erdſtelle vor, und den ſeligen Kienbaum ſoll doch noch der Teufel holen. Sage es Deinem Vater, wenn er nach Hauſe kommt, daß ich es geſagt habe, Tinchen. Und Du, feiner Eduard, bitte, ſieh gütigſt noch mal hinein in die ſchöne Landſchaft und auf die liebe Vaterſtadt — Schade daß jetzt grade nicht die Glocken dazu läuten. So iſt's recht, verlegener Jüngling — — —

Ich ſehe mich wirklich um — verſchüchtert, verſtört, verlegen. Ich ſehe hinaus in die Landſchaft und auf die Stadt drunten im Thale — kurz, — ich ſehe weg, und vernehme im klingenden, ſummenden Ohre, hinter meinem Rücken, auf der alten Wallhöhe des ſiebenjährigen Krieges, raſch hintereinander folgende Töne, die ich nur mit dem Namen Stopfkuchen ganz und gar in Einklang zu bringen weiß. Dazwiſchen ein unterdrücktes Geſchluchz und Gekicher und dazu die Worte: „Ach Heinrich, Heinrich!“

— — — — — — — — — — —

Als ich wieder aufſehe, iſt weiter nichts vorgefallen, als daß die Jahre hingegangen ſind, und daß die langen Wogen des großen Meeres unter dem Schiffe weiter rollen, und es gegenwärtig gutmüthig, ohne zu arges Rollen, Schütteln und Schüttern weiter tragen, dem Kap der guten Hoffnung zu.

* * *

Zuerſt ſah das Ding noch grade ſo aus, wie es vor Jahren ausgeſehen hatte. Nur daß es heute in anderer Beleuchtung, als an jenem Abſchiedstage vor mir lag; nämlich im friſchen, hellen Tagesſchein, ſo um zehn Uhr Morgens.

Noch immer derſelbe alte Wall und Graben, wie er ſich aus dem achtzehnten Jahrhundert in die zweite Hälfte des neunzehnten wohl erhalten hatte. Die alten Hecken im Viereck um das jetzige bäuerliche Anweſen, die alten Baumwipfel darüber. Nur das Ziegeldach des Haupthauſes, das man ſonſt über das Gezweig weg und durch es hindurch noch von der Feldmark von Maiholzen aus geſehen hatte, erblickte man heute nicht mehr. Dieſes brachte mich denn darauf, daß die Hecken doch wohl gewachſen und die Baumkronen noch mehr über der Quakatzenburg ſich verdichtet haben müßten. Es mußte unbedingt im Sommer noch ſchattiger als ſonſt auf der rothen Schanze geworden ſein, und um dieſes würdigen zu können, mußte man eben wie ich die Linie gekreuzt haben, um noch einmal nach Hauſe zu kommen, und ſonſt auch überhaupt jetzt dort zu Hauſe ſein, wo es durchſchnittlich im Jahre recht heiß iſt, und wo der Schatten manchmal ganz bedenklich mangelt.

Ich ſah hin, die Hände vor dem Leibe übereinandergelegt; und ich ſah mir Alles, da ich ja Zeit hatte, und Niemand auf der weiten Flur mich ſtörte, und die Lerchen in den Lüften nicht ſtörten, ſehr genau an, ehe ich den Graben des Grafen von der Lauſitz überſchritt.

Da fiel mir denn bald noch ein Anderes auf. Wie es innerhalb der rothen Schanze ausſehen mochte, außerhalb derſelben, ſo weit ihr Reich ging, erſchien mir das Ding verwahrloſter denn je.

Sonſt ſah man es doch, trotz aller Vervehmung, dem Dammweg ſehr an, daß der kriegeriſche Aufwurf im fetten Ackerboden dieſer Landſchaft zu der Umwallung eines friedlichen Bauerhofes geworden war, daß Menſchen und Vieh darüberhin ein- und ausgingen, daß Miſt- und Erntewagen darüberhin fuhren, daß der Menſch, trotzdem daß Kienbaum von hieraus todtgeſchlagen worden war, auch hier noch ſeiner Nahrung und ſeinem Behagen nachging.

Dem ſchien jetzt nicht mehr ſo zu ſein. Eine Römerſtraße, auf der vor, während und nach der Völkerwanderung Tauſende todtgeſchlagen worden waren, konnte im laufenden Saekulo nicht mehr überwachſen und von Grasnarbe überzogen ſein, wie die alten Radgleiſe und Fußſpuren, die über den Graben des Prinzen Xaverius von Sachſen auf dem Dammwege des Bauern zu der rothen Schanze führten. Es leitete jetzt nur noch ein ganz ſchmaler, ſchmaler Fußpfad, ohne Radgleiſen, Huf- und Klauenſpuren daneben, durch das hohe Gras. Quendel, blaue Glockenblumen, Löwenzahn, Thymian und was ſonſt im Grunde das meiſte Recht hier hatte, brauchte ſich nicht mehr ſcheu wegzuducken, oder ſich von Huf, Klaue und Schuhſohle Alles gefallen zu laſſen.

„Nun ſoll es mich doch wundern," dachte ich. „Es iſt doch wirklich, als ob das Gras auch hinter

Ihm wieder aufgeſtanden ſei!“ und damit ſetzte ich den Fuß auf den Damm und in den engen Pfad, der zu Stopfkuchen hinüberführte, wie er vordem zum Bauer Andreas Quakatz hinübergeführt hatte, und — hielt noch einmal an. Es war noch ein Drittes jetzt hier am Eingange anders geworden als ſonſt: wo ſteckten die Hunde?

Ja, wo waren die Hunde der rothen Schanze? Die Wächter der Quakatzenburg? Wo war die durch ſtille Winter- und Sommernächte, vorzüglich wenn in ihnen der Vollmond am Himmel ſtand, weithin ins Land, ob ihrer guten aber lauten Wacht bekannte und berüchtigte Wachtmannſchaft?

Wir haben im Kaffernlande auf unſern Gehöften ihrer auch und haben ſie nöthig; aber nun war es mir wieder ganz deutlich: ich war nie in der Welt auf böſere Hunde getroffen, als die der rothen Schanze, und ich hatte nie ein Gebell böſer Hunde — ſelbſt wo ich wieder an es zurückdachte, ſo vermißt, als wie hier am Eingangsthor dieſes deutſchen Bauerhofes.

Die nächſten Schritte gegen die Quakatzenburg belehrten mich, daß dieſe Wache abgelöſt, aber keineswegs aufgegeben worden ſei. Eine andere Mannſchaft hatte ſie bezogen und der Empfang durch dieſelbe ſprach wahrlich für friedlichere Zuſtände als die von vergangenen Zeiten.

Wir kennen Alle die alten hübſchen behaglichen Bilder, auf welchen am Thor mittelalterlicher Städte der Stadtſoldat auf der Bank unter dem letzten Edikt ſeines Senatus populusque, die Brille auf der Naſe, den Bierkrug zur Rechten, die Feuer-Schloß- und Stein-loſe Flinte zur Linken, in idylliſcher Ruhe und Beſchaulichkeit an ſeinem Strumpf ſtrickt. Ich habe ſelber ſolch ein Bild, Spitzweg gezeichnet, draußen zu Hauſe, drunten in Afrika, an der Wand über dem Sopha und Sophatiſch meiner Frau, (es muthet mich dann und wann um ſo mehr an, weil unter dem letztern, dem Sophatiſch meiner Frau nämlich, ein Löwenfell zum Fußteppich dient) und ich fand es nicht ohne Behagen wieder, hier zu Hauſe am Thor der rothen Schanze. Nur wurde von dem jetzigen Wachtinhaber des weiland Prinzen Xaverius von Sachſen und Kienbaums Mörder, des Bauern Quakatz, nicht geſtrickt.

Es wurde geſponnen.

Er ſaß nicht an, ſondern auf dem rechten Thorpfeiler, der jetzige Wachtmann der rothen Schanze. Er ſaß mit Würde da in der Morgenſonne und ſah ruhig, gelaſſen, zu mir hinüber — und er ſpann dabei. Sein Spinnen hinderte ihn aber nicht, auch den Schnurrbart zu ſtreichen, ja, er fuhr ſich mit der wehrhaften Fauſt ſogar über die Ohren (was beiläufig in ſeiner Kompagnie bedeutet, daß Beſuch kommt) und ſtrich ſich die Naſe und nieſte dabei. Ich war ganz dicht bei ihm, als er einen Satz that, und langſam, ſtattlich und über die Schulter gleichmüthig nach mir zurückſehend, mir voranging, hinein in Quakatzenhof: der „Kapitän Hinze“, der „weiße Mann“, der wirklich fleckenlos weiße Kater — der Hauskater der Schanze des Comte de Lusace.

Er blieb noch einmal ſtehen und ſchlenkerte erſt die rechte, dann die linke Pfote ab; denn es hing da immer noch etwelcher Thau am Graſe, wo der Lindenſchatten noch auf letzterem lag. Er ſah mich noch einmal an und ging langſam wieder weiter, als wolle er mir den Weg zeigen; er betrachtete mich unbedingt nicht als Feind, und ging auch wahrlich nicht mehr, um die Hunde zu holen und Tinchen Quakatz mit einem Feldſtein in der Kinderfauſt, und den Vater Quakatz mit dem erſten beſten Prügel, oder gar der Miſtgabel, oder der Holzaxt! Es gab wohl nichts Einladenderes als ihn, den Hauptmann Hinze; und das wozu der neue Wachtkommandant der rothen Schanze einlud, winkte ebenfalls nicht ab und rieth zu ſchleuniger Umkehr und eiligem Rückzug.

Ganz Stopfkuchen!

Stopfkuchen, wie er ſich ſelber wohl tauſendmal in ſeinen ſchönſten, elegiſchſten Jugendträumen als Ideal geſehen hatte.

O welch ein Frühſtückstiſch vor dem Binſenhüttchen, das heißt dem behaglichen, auch auf Winterſchnee und Regenſturm behaglich zugerichteten deutſchen Bauerhauſe, — vor dem Hauſe, am deutſchen Sommermorgen, zwiſchen hochſtämmigen Roſen, unter Holunderbüſchen, im Baumſchatten mit der Sonne drüber und der Frau, der Katze, dem Hunde (jetzt ein ruhiger, verſtändiger, alter Spitz) den Hühnern, den Gänſen, Enten, Spatzen und ſo weiter, und ſo weiter, rundum! Und ſolch ein grauer, der Jahreszeit angemeſſener, jedem Recken und Dehnen gewachſener

Schlaf- oder vielmehr Hausrock! und ſolch eine offene Weſte und ſolch eine würdige, lange Paſtorenpfeife, mit dem dazu gehörigen angenehmen Paſtorenknaſter in blauen Ringeln in der ſtillen Luft!

„Stopfkuchen!“

Es gab nur ein Wort, und dieſes war es, was ich murmeln konnte, wie ich jetzt ſtand, und, wie der Marquis von Carabas, dem Kapitän Hinze meine weitere Einführung in die Behaglichkeit überließ.

„Stopfkuchen!“ murmelte ich, während ich ſtand und darauf wartete, daß man, juſt aus ſeinem Wohlſein heraus, noch einmal in meinem Leben Notiz von mir nehme auf der rothen Schanze.

Selbſtverſtändlich war's die Frau, welche die Störung zuerſt bemerkte, zu dem Fremden haſtig aufſah und ihren Mann anſtieß:

„Aber Heinrich? Ein Herr! Da iſt ja wer!“

Ich habe es nicht gehört, aber ich bin nicht nur feſt überzeugt, ſondern ich weiß es gewiß, daß ihr Heinrich nichts weiter als: „Na?!“ geſagt hat, als er wenig erfreut, die Zeitung ſinken ließ und die Naſe erſt ſeinem Wachtkapitän zu, ſodann nach ſeinem Thoreingang hin und zuletzt dem Eindringling in ſeinen Morgenfrieden entgegen hob.

„Entſchuldige den Störenfried, lieber Alter. Eduard nannteſt Du, freilich vor langen Jahren, einen Freund, wenn er auch kein junger Baron war, ſondern nur aus dem Poſthauſe da unten ſtammte, Schaumann,“ ſagte ich, wie vollſtändig aus dem heißen Afrika in ſeine wonnige Kühle hinein ihm näher tretend. Die Frau legte das Strickzeug auf den Kaffeetiſch, der Mann legte beide fleiſchigen Hände auf beide Lehnen ſeines Gartenarmſtuhls, wand ſich langſam in die Höhe, in ſeiner gediegenen Breite nun noch mehr zur Erſcheinung kommend, und — ſprang vor. Er that einen Sprung! Es war der Sprung eines überſetten Froſches, aber ein Sprung war es!

Das Wort nahm ihm jedoch noch einmal die kleine, zarte Frau vom Munde weg.

„Jeſus, Heinrich,“ rief Valentine Schaumann, geborene Quakatz, „es iſt wirklich und wahrhaftig Dein Freund Eduard!“

„Halte doch mal meine Pfeife, Tinchen,“ ſagte Stopfkuchen, und dann nahm er mich, wenn auch nicht in ſeine Arme, ſo doch an meinen beiden Oberarmen, hielt mich ſo eine Weile feſt, aber doch von ſich, beſah mich ganz genau und fragte:

„Biſt Du es? Biſt Du es wirklich doch noch einmal? Die Möglichkeit iſt es ja!“ ſetzte er hinzu.

„Es iſt die Wirklichkeit, alter Heinz, und ich freue mich, Dich — die rothe Schanze — nein, Dich und Deine Frau ſo wohl zu ſehen! Du haſt —“

„Dich garnicht verändert. Bleibe mir, an jedem warmen Tage wenigſtens, mit der verruchten Redensart vom Wanſte. Der andere Hohn: Menſch, aber wie dick biſt Du geworden! kommt ja doch gleich hinterdrein. In der Beziehung könnt ihr Alle —“

„Schaumann, ich freue mich ſo ſehr, Dich ſo, gerade ſo, wieder zu finden!"

„Na, na, im Schatten geht es ja wohl noch an. Da zerfließt man ſeinem beſtem Jugendfreund nicht ſofort als ein Schemen in den Armen. Er iſt es wirklich, Tinchen! er hat wahrhaftig die Freundlichkeit gehabt, ſich auch Unſerer noch zu erinnern."

„Stopfkuchen?!"

„Das Wort ſchmeckt wenigſtens noch ein Bischen nach andern jüngern Tagen und lebendigeren Gefühlen; aber die Thatſache bleibe deſſenungeachtet beſtehen. Geehrter, weshalb kommſt Du jetzt erſt auch zu Uns? Soweit leſen wir die Zeitungen hier oben auf Quakatzenburg noch, daß wir aus der Gaſthofsliſte wiſſen, wie lange Du Dich da unten bereits aufgehalten und natürlich einer Menge Anderer das Vergnügen Dich wiederzuſehen, geſchenkt haſt. Nu denn, das iſt denn ja ſehr freundlich von Dir."

Wie Jeder, der mit Recht wegen einer Verſäumniß am Ohr genommen wird, ſuchte ich nach einer Ausrede und fand diesmal folgende:

„Das Beſte erſpart ſich der verſtändige Erdenbewohner ſtets bis zuletzt. Dieſes war, wie ich mich ungemein deutlich erinnere, auch Dein Grundſatz in den Tagen unſerer Kindheit und Jugend, lieber Heinrich."

„Davon bin ich völlig abgekommen," erwiederte Stopfkuchen. „Seit einigen Jahren ſchon nehme ich das Beſte zuerſt, lieber Eduard, und verlaſſe mich nicht mehr darauf, daß man ja Zeit habe und das

Butterbrod ſicher und feſt in beiden Fäuſten halte. Na, laſſen wir die Komplimente! das Glück iſt Dir diesmal wenigſtens noch günſtig geweſen: einen ſelten Happen haſt Du Dir an mir aufgehoben! was?“

„Nun, nun, beſter Schaumann —“

„Und Du — wie ſtehſt Du denn ſo dumm da, Mieze? Quakätzchen? Da der Mann ſich als Menſch, Bruder und Freund wenigſtens annäherungsweiſe legitimirt hat nach Menſchenbrauch, ſo biete ihm wenigſtens ein Stuhl, und noch eine Taſſe Kaffee an, wenn der noch warm iſt. Setze Dich wenigſtens einen Augenblick, Eduard, wenn Du Zeit haſt; und dann — Du, ſieh ſie Dir einmal an! — Das iſt ſie! Tinchen; Tinchen Quakatz. Na, was meinſt Du, Eduard? Ueber mich haſt Du Deine Meinung, Dir unbewußt, durch Blick, Mundaufſperren, Hand- und Fußmimik bereits geäußert. Jetzt ſage es mir dreiſt aufrichtig, wie Du ſie konſervirt findeſt?“

Die Handbewegung, der Blick und was ſonſt zu dieſer Vorſtellung der Frau Valentine Schaumann gehörte, nichts iſt davon zu beſchreiben. Auch von dem Ton nicht, mit dem das Wort „Mieze“ geſprochen wurde.

Und Quakätzchen?!

Eine geborene Quakatz, die Tochter von Kienbaums Mörder, Andreas Quakatz, die ſich bei ihrem Eheherrn zu einer „Mieze“, ja, wie ich nachher merkte, ſogar zu einem „Müſchen“, mit längſter, zärtlichſter Dehnung auf dem ü ausgewachſen hatte, und jetzt mir Platz im Sommermorgen und am Frühſtückstiſch auf der rothen Schanze machte, die muß doch beſchrieben werden!

Ich hatte ſie als Kind nur hager gekannt; — „klapperig“ nannte es Stopfkuchen; aber ſie hatte es nicht ſo wie Stopfkuchen gemacht, ſie hatte nicht ihre Körperveranlagung im Laufe der Jahre zur höchſten Potenz ausgebildet. Sie war nicht in dem Grade dürr geworden, wie er dick geworden war. Sie war nicht eingehuzzelt unter ſeinem Regimente, in dem Schatten, dem beträchtlichen Schatten, den er warf.

Sie war ein wohlgebautes, behagliches Perſönchen geworden, mit einigem Grau im Haar, wie man es ſo gegen das vierzigſte Jahr wohl gelten laſſen muß. Ich ſah ſie mir natürlich zuerſt darauf an, ob ſie wohl noch die Hunde über den Dammweg auf „uns Jungens“ und die übrige Welt hetzen könne; ich ſah ſie mir ſehr genau darauf an, und ich freute mich. Vollſtändig hatte ſie den wilden, manchmal halb irren Blick ihrer Kindheit und „Jugendblüthe,“ der aus ihren troſtloſen Vervehmung damals ſtammte, verloren. Und als ſie lächelnd die erſten Worte auch an mich gerichtet hatte, wußte ich nach dieſen erſten Worten, daß ſie ſeit lange nicht mehr das verſchüchterte, mit böſen Worten, Steinen und Erdklößen beworfene Bauermädchen vom Quakatzenhof war. Es war durchaus nicht nöthig, daß mein Freund Schaumann es für nothwendig zu halten ſchien, meine Aufmerkſamkeit noch reger zu machen und zwar mit den abgeſchmackten Worten:

„Ja, ja, Eduard, Bildung ſteckt an, und ich bin immer ein ſehr gebildeter Menſch geweſen, wenn ihr da unten es auch nicht immer Wort haben wolltet. Und dann, Eduard, ſtudirt man manchmal auch nicht ganz ohne Nutzen für die oder den Nebenmenſchen — das Kochbuch.“

„Wer es nicht wüßte, daß wir ſeit lange recht gute, gute Bekannte ſind, der müßte das hieraus doch ſofort merken,“ ſagte freundlich zierlich Frau Valentine Schaumann, und weder im Salon der Madame Recamier, noch dem der Madame de Staël, noch dem der Frau Varnhagen von Enſe, die ihrer Zeit Rahel genannt wurde, konnte etwas Feineres und Beſſeres mit einem beſſern und feinern Lächeln bemerkt werden.

Ich hatte es damit vollſtändig heraus, daß ich hier am Ort in der Heimath den Fuß zuerſt auf einen verzauberten Boden geſetzt habe, auf welchem die Enttäuſchungen der Heimkehr doch vielleicht noch einem rechten, echten, wahrhaftigen, wirklichen Heimathsbehagen Raum geben konnten. Nach zehn Minuten einer Unterhaltung, die ſich nur auf unſer Wiederaneinanderherantreten bezog und garnichts Bemerkenswerthes an ſich hatte, wollte uns die Frau verlaſſen und ins Haus gehen, dem Gatten verſtändnißvoll zunickend, nachdem Stopfkuchen geſagt hatte:

„Du Mieze, natürlich raſtet der Fremdling heute im gelobten Lande. In der Abendkühle können wir ihn dann ja ein bischen auf ſeinem Wege nach der Stadt und Afrika zurückbegleiten.“

Ich war wohl nicht mit der Abſicht gekommen, ſo lange zu verweilen; aber ich bin doch wirklich gern den Tag über auf der rothen Schanze geblieben; nachdem ich meinerſeits gerufen hatte:

„O, Frau Valentine, wohin wollen Sie? Bleiben Sie ſitzen. Man muß aus Südkaffraria und über die Tropen auf Beſuch nach Hauſe gekommen ſein, um wirklich zu erproben, wie wohlig es ſich zu Hauſe, an einem Morgen wie der heutige vor einem ſolchen Hauſe ſitzen läßt!“

„Nicht wahr?“ ſagte Stopfkuchen. „Da hörſt Du's mal wieder, Tinchen Quakatz! Uebrigens geh' Du nur ruhig hin; der fremde Herr erzählt uns nachher wohl das Genauere von ſeinem Hausweſen da unten, dahinten. Das macht man wahrhaftig am beſten und gemüthlichſten bei Tiſche ab. Laß Du Dich nicht von ihm jetzt abhalten; geh' Du ruhig an Dein Geſchäft, Müſchen. Dieſer abenteuernde Afrikaner wird ſeine richtige Desdemona wohl auch ſchon anderswo gefunden haben, und Du kriegſt doch nur die ſchönen Reſte ſeiner Schnurren und Seelenſtimmungen. Geh Du ruhig in Deine Küche — doch die Hauptſache. Auch ihm!“

Und der Gatte warf der Gattin einen ſchmunzelnd verſtändnißinnigen Blick zu und zog ſich mit der Handkante vor der Gurgel her, den Geſtus des Halsabſchneidens aufs Vollkommenſte zur Darſtellung bringend.

„Heinz hat wahrhaftig Recht, Herr Eduard. Die Herren müſſen mich wirklich für einige Augenblicke entſchuldigen. Sei nur ruhig, Schaumann, ich weiß ſchon!“

Sie entſchlüpfte, und ein Weib, das von einem alten Mörder, von Kienbaums Mörder abſtammte und ebenfalls mit Mordgedanken umging, konnte wahrlich dabei nicht lieber und gutmüthiger und behaglicher mir zunicken und mir ihre Freude darob zu erkennen geben, daß ſie mich heute Mittag bei Tiſch haben werde. Aber es lag auch eine Welt voll Vertrauen in der Rauchwolke, die ihr der Gatte aus ſeiner Pfeife nachblies mit den Worten:

„Alte – Achtung! Das Afrika verwöhnt ſeine Leute. Ein in der Aſche gebratener Elephantenfuß ſoll keine Kleinigkeit ſein. Tinchen, das wäre doch endlich ein wahrer, guter Ruf, wenn dieſer fremde Herr daheim, zu Hauſe, bei ſich, von uns Beiden mit Vergnügen erzählen — müßte!“

„Welch eine wirklich liebe Frau,“ ſagte ich.

„Nicht wahr?“ fragte Stopfkuchen, und fügte hinzu: „Was — und wie gut konſervirt?“

Und dann ſaßen wir einige Zeit in Nachdenken und die Behaglichkeit der Stunde verſunken, und bemerkten es währenddem erſt allmählich, daß nach und nach um uns her eine Bewegung entſtand. Es kam nämlich ein Aufhorchen, ein Umherſehen, ein Schnabelzuſammenſtecken in das Federviehvolk um den Frühſtückstiſch der rothen Schanze, — Alles in Folge eines heftigen Gegackers und Gekreiſches aus dem Hofraum hinter dem Hauſe. Und nicht ohne Grund, denn von dorther über das niedrige Gatter um den obbemeldeten Hof, war ein einzeln Huhn mit geſträubten Flügeln und einigen Federn im Schwanze weniger, gelaufen gekommen und hatte böſe Mär gebracht.

„Was hat denn das Vieh? wer hat denn jetzt wieder Kienbaum todtgeſchlagen?“ fragte Stopfkuchen, ſeinen Tauben nachſtarrend, die plötzlich von ihrem Schlage ſich erhoben und in angſtvollen Kreiſen über unſern Häuptern und über den grünen Lindenwipfeln der rothen Schanze, allmählich zu ſilbernen Pünktchen im Himmelblau werdend, ſich entſetzt umſchwangen.

„Das Zeugs iſt ja wie rein toll!“ ſagte er; ich aber that natürlich, als ob ich nicht die geringſte Ahnung davon habe, daß der ganze Aufruhr und Schrecken der Natur ſich von mir herleite, daß meinetwegen Frau Valentine Stopfkuchen auf der rothen Schanze in der Küche gerufen habe: „Stine, wir haben heute einen Gaſt, und wenn mich nicht Alles täuſcht, einen aus fremden Ländern her ſehr verwöhnten. Was fangen wir an? Mein Mann hat ihn zu Tiſche gebeten, und wir haben für ſo Einen, der von ſo weit herkommt, eigentlich garnichts Ordentliches im Hauſe.“

„Na ja, ſo muß es uns immer zur unrechten Zeit über den Hals kommen,“ hatte dann wahrſcheinlich Stopfkuchens guter, zweitbeſter Küchengenius gerufen und — ſicherlich hinzugeſetzt: „Na, ganz ſo ſchlimm iſt es wohl noch nicht mit ihm, dem fremden Herrn, und uns hier auf der rothen Schanze. Die

Hühner und den Taubenſchlag haben wir ja immer gottlob noch bei der Hand.“

Ich wußte es auch noch von meiner ſeligen Mutter her, was die Antwort und der Troſt war: „Für eine gute Bouillon wollen wir jedenfalls ſorgen, Stine. Die laſſen ſich auch die Verwöhnteſten gefallen.“

Frau Tinchen Schaumann hat an dem Tage aber noch aus ihrer eigenen Speiſekammer und was noch beſſer: aus ihrer eigenen guten Seele „mit einem Stein vom Herzen“ hinzugeſetzt: „Und dann haben wir ja auch, Gott ſei Dank, den Schinken in Burgunder liegen. Alſo denn, Stine, raſch in den Hühnerhof und auf den Taubenſchlag. Der fremde Herr bleibt bis zum Abend, und es iſt ein alter Freund von meinem Mann, und es iſt auch mir eine große Freude, daß er nach ſo langen Jahren und von ſo weit her hier noch einmal auf der Schanze zu Beſuch iſt!“

* * *

Es möchten vielleicht Manche auf dem Schiffe gern wiſſen, womit ſich eigentlich der Herr aus der Burenrepublik ſo eifrig litterariſch beſchäftige? was er ſchreibe, worüber er jetzt knurre, jetzt ſeufze und jetzt lache? Es iſt aber Keiner unter der ganzen Reiſegeſellſchaft, dem ich es vollſtändig klar machen könnte, wie ſich ein vernünftiger Menſch auf einer ſolchen Fahrt, ſo mit einem längſt gegeſſenen und verdauten Schinken, und wenn auch in Burgunder, ſo eingehend noch einmal beſchäftigen könne. Wir haben Deutſche, Niederländer, Engländer, Norweger, Dänen und Schweden, die ganze germaniſche Vetternſchaft, an Bord des Leonhard Hagebucher; aber ſie würden mich Alle mehr für einen Narren, als einen mit ein wenig Weltverſchönerungsſinn begabten Teutonen nehmen, wenn ich heute Abend im Rauchſalon ihnen einige Seiten aus meinem diesmaligen Logbuch und Reiſemanuſkript, aus der Kriminalgeſchichte Stopfkuchen vorleſen würde. Ich laſſe das wohl bleiben; aber ich bleibe auch bei meinem Manuſkript, wenn das Wetter und der Wogengang es erlauben. Ich bin eben oft genug im Leben zu Schiffe geweſen, um zu wiſſen was das Behaglichere iſt auf einer längern Fahrt. Es iſt eine große Täuſchung, zu meinen, daß auf den großen Waſſern alle Augenblicke etwas Merkwürdiges vorkomme, und daß eine germaniſche Reiſeverwandtſchaft immer ungemein humoriſtiſch, gemüthvoll, feinfühlig und — intereſſant ſei. . . .

Nämlich den friſchen Schinken in Burgunder und die gute Hühnerſuppe fanden wir auf dem Mittagstiſch; aber ſoweit ſind wir ja wohl noch nicht. Wir ſitzen noch hinter Stopfkuchens zweitem Frühſtück unter den alten Linden von der Quakatzenburg auf der rothen Schanze, Freund Heinrich Schaumann und ich, und der Eßtiſch drinnen im Hauſe wird eben erſt in die Mitte der Stube gezogen, um von Frau Tinchen und einer zweiten Magd derſelben für das

Haupttreffen, die Hauptbefriedigung des täglichen Nahrungsbedürfniſſes „gedeckt“ zu werden.

„Endlich doch einmal ein Menſch, der ein vorgeſetztes Ziel erreicht hat, ohne daß es ihn nach dem Anlangen enttäuſcht hat!“ ſagte und ſeufzte ich, in die nochmals dargereichte Cigarrenkiſte greifend.

„Ein bischen viel Uebergewicht,“ brummte Stopfkuchen. „An heißen Tagen etwas beſchwerlich, lieber Eduard. Vorzüglich bei den doch immer nothwendigen Geſchäftsgängen.“

„Ja, haſt Du denn wirklich noch ſolche nothwendige Gänge zu machen, lieber Heinrich? Haſt Du wahrhaftig noch nicht mit Allem was für Unſereinen ſo draußen herum liegt und beſorgt werden muß, abgeſchloſſen? Liegt nicht alles das draußen vor Deinen wundervollen Wällen des Prinzen Xaver von Sachſen?“

„Was wohl ſoviel heißen ſoll als: biſt Du nur dazu da, auf der rothen Schanze nach dem Lebensunbehagen des Vaters Quakatz die Behaglichkeit des Daſeins in Deiner feiſten Perſon zur Darſtellung zu bringen? Jetzt leihe mir mal gütigſt Deinen Arm, Eduard. Eine Weile dauert es wohl, ehe wir zu Tiſch gerufen werden; alſo kann ich Dir, wenn es Dir gefällig iſt, vorher noch Feſtung, Haus und Hof — my house and my castle — wie das Alles unter meiner und Tinchens Herrſchaft geworden iſt, etwas genauer zeigen. Uf! — langſam! nur nicht zu haſtig. Weshalb ſollen wir uns nicht Zeit nehmen? Was könnte ich Hinhocker einem Weltwanderer gleich Dir

Merkwürdiges zu weiſen haben, was ein ſolch raſendes Drauflosſtürzen erforderte? Nur mit aller Bequemlichkeit, Freund! Wandeln wir langſam, langſam, und zwar zuerſt noch einmal um den Wall des Herrn Grafen von der Lauſitz, ſegensreichen, wenn auch nicht glorioſen Angedenkens."

„Segensreichen Angedenkens? Das ſagte die Stadt da unten, ſo wie die Umgegend im Jahre Chriſti Siebenzehnhunderteinundſechzig grade nicht."

„Aber ich ſage es heute. Was geht mich die hieſige Gegend und Umgegend an? Die ſchöne Ausſicht darauf von Quakatzenburg aus natürlich abgerechnet."

Ich war jetzt ſo geſpannt auf das, was er mir zu zeigen hatte, daß ich wirklich mit einiger Mühe meinen Schritt aus den Goldfeldern von Kaffraria nach ſeinem Schritt von der rothen Schanze mäßigte. Und zum erſtenmal nun in meinem Leben umging ich auf dem Walle ſelbſt das Schanzenviereck des Prinzen Xaver; als Junge und als junger Menſch hatte ich es mir ja nur von jenſeits des Grabens, vom Felde, von dem „Glacis" dann und wann anſehen können. Und die Jahre zählten! Es ging freilich heute etwas langſam damit; denn der Jugendfreund hatte in Wahrheit meinen Arm nicht bloß der Zierde und Zärtlichkeit wegen genommen. Seine Pfeife nahm er natürlich auch mit, hielt ſie im Brande und deutete mit ihrer Spitze hierhin und dorthin, wo er meine, nach ſeiner Meinung durch allerlei Weltumſegelungen zerſtreute Aufmerkſamkeit, hinzuwenden wünſchte.

Wir wandelten oder watſchelten wieder durch ſeinen Gartenweg, zwiſchen ſeinen Johannis- und Stachelbeerbüſchen, ſeiner brennenden Liebe, ſeinen Roſen und Lilien, ſeinem Ritterſporn und Venuswagen empor zu der Brüſtung ſeiner Feſtung. Als Geſchichtsforſcher und als Philoſoph der rothen Schanze erwies er ſich von Augenblick zu Augenblick größer — bedeutender. Und dabei hatte er ſich in ſeiner wohlgefütterten Einſamkeit und in den Armen ſeiner kleinen, herzigen Frau zu einem Selbſtredner ſondergleichen ausgebildet. Er fragte, und er gab gewöhnlich die Antwort ſelber, was für den Gefragten ſtets ſeine große Bequemlichkeit hat.

„Woher ſtammen im Grunde des Menſchen Schickſale, Eduard?“ fragte er zuerſt, und ehe ich antworten konnte (was hätte ich antworten können?) meinte er: „Gewöhnlich, wenn nicht immer aus Einem Punkte. Von meinem Kinderwagen her — Du weißt, Eduard, ich war ſeit frühester Jugend etwas ſchwach auf den Beinen — erinnere ich mich noch ganz gut jener Sonntagsnachmittagsſpazierfahrtſtunde, wo mein Dämon mich zum erſtenmal hierauf anwies, in welcher mein Vater ſagte: ‚Hinter der rothen Schanze, Frau, kommen wir gottlob bald in den Schatten. Der Bengel da könnte übrigens auch bald zu Fuße laufen! Meinſt Du nicht?‘ — ‚Er iſt ſo ſchwach auf den Füßen,‘ ſeufzte meine ſelige Mutter, und dieſes Wort vergeſſe ich ihr nimmer. Ja, Eduard, ich bin immer etwas ſchwach, nicht nur von Begriffen, ſondern auch auf den Füßen geweſen, und das iſt der beſagte Punkt! Ich habe mich wahrhaftig nicht weiter in der Welt bringen können, als bis in den Schatten der rothen Schanze. Ich kann wirklich nichts dafür. Hier war mein ſchwacher oder, wenn Du willſt, ſtarker Punkt. Hier faßte mich das Schickſal. Ich habe mich gewehrt, aber ich habe mich fügen müſſen, und ich habe mich ſeufzend gefügt. Dich, lieber Eduard, haben Störzer und Mr. Le Vaillant nach dem heißen Afrika gebracht, und mich haben meine ſchwachen Verſtandeskräfte und noch ſchwächeren Füße im kühlen Schatten von Quakatzenhof feſtgehalten. Eduard, das Schickſal benutzt meiſtens doch unſere ſchwachen Punkte um uns auf das uns Dienliche aufmerkſam zu machen."

Dieſer Menſch war ſo frech-undankbar, hier wahrhaftig einen Seufzer aus der Tiefe ſeines Wanſtes hervorzuholen. Natürlich nur um mir ſein Behagen noch beneidenswerther vorzurücken. Ich ging aber nicht darauf ein. Den Gefallen meinerſeits jetzt noch tiefer und mit beſſerer Berechtigung zu ſeufzen, that ich ihm nicht.

„Ruhig, Eduard," ſagte ich mir. „Sollſt doch zu erfahren ſuchen, was er noch weiter mehr weiß als Du."

Ich ließ ihn alſo am Worte, ſtill von einer Ecke des alten jetzt ſo friedlichen Kriegsbollwerkes, aus dem Schatten heraus, in die ſonnige, weite Landſchaft mit meiner Heimathſtadt, ihren Dörfern, Wäldern, nahen Hügeln und fernem Gebirge hinausſchauend.

„Ja, da haſt Du den ganzen Kriegsſchauplatz von Schaumann contra Quakatz vor Dir,“ ſprach Stopfkuchen. „Sieh Dir die Landſchaft ja noch einmal an, ehe Du Dich wieder nach Deinem herrlichen Afrika verziehſt. Es iſt und bleibt doch eine nette Gegend! was?“

„Freilich, freilich! Man braucht gerade nicht aus Lybien zu kommen oder wieder dorthin abreiſen zu müſſen, um das dreiſt behaupten zu können.“

„Und dann was Alles in ihr paſſirt iſt, Eduard,“ ſagte Stopfkuchen, mich leicht mit dem Ellbogen in die Seite ſtoßend. „Von alten Hiſtorien will ich garnicht anfangen; aber nimm nur bloß dieſen himmliſchen ſiebenjährigen Krieg an!“

„Beſter Freund —“

„Für dieſen göttlichen ſiebenjährigen Krieg und den wundervollen alten Streithahnen, den alten Fritz habe ich immer meine ſtillſte aber innigſte Zuneigung gehabt.“

„Liebſter Heinrich —“

„Jawohl, etwas von dieſer herzlichen Neigung in mir dämmert Dir vielleicht heute auch noch wohl aus unſchuldigen Kinder- und nichtsnutzigſten Flegeljahren auf. Eduard, wäre ich heute nicht Stopfkuchen, ſo möchte ich nur Friedrich der Andere in Preußen — in der ganzen Weltgeſchichte nur Fritz der Zweite geweſen ſein. Ich weiß nicht wie es mit Deiner Bibliothek im Kaffernlande beſtellt iſt, aber, bitte, nenne mir einen Andern aus der Welt Haupt- und Staatsaktionen, der für Unſereinen etwas

Sympathiſcheres als Der an ſich haben kann! So dürr — ausgetrocknet, mit ſeinem vom Rheinwein ſeines Herrn Vaters her angeerbten Podagra etwas ſchwach auf den Füßen, aber immer in den Stiefeln! Immer munter bei ſich ſelber im Halloh, Geheul und Gebrüll der Parzen und der Kanonen. Mit ſeinem Krückſtock, ſeiner Naſe voll Schnupftaback, ſeiner mit Siegellack eigenhändigſt reparirten Degenſcheide — ſcharfklingig, frech und ſpitzig, was man jetzt ſchnoddrig nennt, gegen die allerhöchſten Damen, Frau Marie Thereſie, Frau Eliſabeth, Frau Jeanne Antoinette; was ich freilich meiner allerhöchſten Dame, meines Tinchens wegen, nicht ganz und gar billigen kann. Aber dagegen ſein Appetit. Tadellos! Gut in ſeiner Kindheit, in ſeiner Jugend; aber über alles Lob erhaben bei zunehmendem Alter. Hätte ich wo ein Wort zu verlieren, ſo wäre es bei dieſer Betrachtung, ſo wäre es hier. Der Mann verdaute Alles! Verdruß, Provinzen, eigenes und fremdes Pech, und vor Allem ſeine jeden Tag eigenhändig geſchriebene Speiſekarte. Eduard, dieſer Menſch wäre auch Herr der rothen Schanze geworden, wenn er ich geweſen wäre. Eduard, wenn ein Menſch was dazu gethan hat, mich zum Herrn, Eigenthümer und Beſitzer von der rothen Schanze und ſomit auch von Tinchen Quakatz zu machen, ſo iſt das immer der alte Fritz von Preußen, ſelbſtverſtändlich immer in Verbindung mit ſeinem herzigen, mir ſo unendlich werthvollen Gegner auf dieſer Erdſcholle, dem Prinzen Xaverius von Sachſen, kurfürſtlicher Hoheit.“

Der Menſch, Heinrich Schaumann genannt Stopfkuchen redete einen ſolchen Haufen von Gegenſätzen zuſammen, daß ich garnicht mehr im Stande war, zu ſeufzen: „Nun, das ſoll mich doch weiter wundern, worauf dieſes hinauslaufen kann.“

„Setzen wir uns doch lieber,“ meinte Heinrich. „Ich ſehe es Dir an, daß ich Dir noch ein wenig konfus erſcheine. Vielleicht kommt das noch beſſer; aber ich kann es nicht ändern. Dieſe Bank hier habe ich übrigens nur aufſtellen laſſen, um dann und wann nicht ſelber meinen hiſtoriſchen Boden unter den Füßen weg zu verlieren. Wenn ich Dir aber langweilig werde, höre ich auf der Stelle auf, Intereſſanteſter aller Afrikaner und Beſter aller alten Freunde.“

„Ich bitte Dich, Stopf— beſter Freund!“

„Sage dreiſt, Stopfkuchen, Eduard. Ich höre gern auch heute noch auf das alte liebe Wort; und von den alten Freunden, die es mir in ſchönern Jahren ſo ſehr ſcherzhaft aufhingen, muß ich Dir doch zuerſt reden, um meinem ſeligen Schwiegerpapa von Kienbaums Angedenken allmählich näher zu kommen. Alſo — dieſes war der Anfang der Hiſtorie von Heinrich und Valentine, von Kienbaum, vom Meiſter Andreas Quakatz und von der rothen Schanze. Du ſitzeſt doch gemüthlich, Eduard?“

„Ich habe ſelten in meinem Leben gemüthlicher geſeſſen. Aber unterbrich Dich doch nicht immer ſelbſt, alter, wunderlicher Freund! Mir ſcheint es jetzt wahrlich, ich ſei nur deshalb einzig und allein in die alte Heimath auf Beſuch gekommen, um Dich zu hören.“

„Sehr ſchmeichelhaft! alſo auch deshalb zuerſt von den alten Freunden! von euch nichtsnutzigen, boshaftigen, unverſchämten Schlingeln, die ihr, ſo lange ich euch zu denken vermag, euer Beſtes gethan habt, mir die Tage meiner Kindheit und Jugend zu verekeln.“

„Stopfkuchen, ich bitte Dich“

„Jawohl, Stopfkuchen! Was konnte ich denn dafür, daß ich ſchwach von Beinen und ſtark von Magen und Verdauung war? hatte ich mir die Kraft und Macht meiner periſtaltiſchen Bewegungen und die Hinfälligkeit meiner Extremitäten und überhaupt meine Veranlagung zum Idiotenthum anerſchaffen? Hätte ich die Wahl gehabt, ſo wäre ich ja zehntauſendmal lieber als Qualle in der bittern Salzfluth, denn als Schaumanns Junge, der dicke, dumme Heinrich Schaumann, in die Erſcheinung getreten. Sauber ſeid ihr mit mir umgegangen, und habt euer ſchändliches Menſchenrecht genommen. Leugne es nicht, Eduard!“

„Du gibſt keine Ausnahme zu, Heinrich?“

„Keine! Soll ich etwa Dich ausnehmen, Du mein beſter, liebſter Freund? Bilde Dir das nicht ein! frage nachher nur Tinchen bei Tiſche, was ſie darüber denkt. Sie hat Dich ja auch damals mit den Andern vor ihres Vaters Burgwall gehabt. Haſt Du nicht mit den Wölfen geheult, ſo haſt Du mit den Eſeln geyahet, und jedenfalls biſt auch Du mit den Andern gelaufen und haſt Stopfkuchen mit ſeiner unverſtandenen Seele gleich wie mit einem auf die gute Seite gefallenen Butterbrod auf der Hausthürtreppe, auf der faulen Bank in der Schule und am Feldrain vor der rothen Schanze ſitzen laſſen. Jawohl, haſt Du Dich ſchön nach mir umgeſehen, wenn Du, nicht etwa etwas Beſſeres, ſondern wenn Du etwas Vergnüglicheres wußteſt.“

„Heinrich, das kannſt Du doch wirklich nicht ſagen!“

„Eduard, ſäße ich ſonſt ſo hier? Und dann — übrigens, mache ich Dir einen Vorwurf daraus? Habe ich euch — Dich nicht laufen laſſen, und habe ich nicht etwa mein Butterbrod aus dem Erdenſtaube aufgehoben und es gefreſſen — mit einem Viertel Wehmuth und drei Vierteln Hochgenuß in meiner — Einſamkeit? Habe ich euch — habe ich Dich etwa nicht ruhig laufen laſſen? Habe ich mich je euch durch Gewinſel hinter euren leichter beſchwingten Seelen und bewegungsluſtigern Körpern her, noch lächerlicher als ich ſchon war, gemacht?“

„Wahrhaftig nicht! Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich — wir haben Dich einfach ſitzen laſſen, wie und wo Du Dich hingeſetzt hatteſt.“

„Seht ihr! Siehſt Du! Und ich hoffe es Dir im Laufe des Tages doch noch zu beweiſen, daß auch die einſame Hausthürtreppe, der unterſte Platz in jeder Schulklaſſe, der thränenreiche Sitz am Wieſenrain den Menſchen doch noch zu einem gewiſſen Weltüberblick und einem Zweck und Ziel im Erdendaſein gelangen laſſen können. Zum Laufen hilft eben immer nicht ſchnell ſein, lieber Eduard.“

„Das weiß der liebe Gott!“ ſeufzte ich aus voller Seele, aus allen Lebenserrungenſchaften und vom untern Ende Afrikas her.

„Ein Indianer am Pfahl konnte es unter dem Kriegsgeheul und Hohngebrüll ſeiner Feinde nicht ſchöner haben als Stopfkuchen in eurem muntern Kreiſe. Nette Siegestänze eurer Ueberlegenheit habt ihr um mich armen maulfaulen, feiſten, ſchwitzenden Tropf aufgeführt. Und ſo helle Köpfe waret ihr alleſammt! Jawohl habe ich mein Brod mit Thränen gegeſſen in eurer lieben Kameradſchaft. Was blieb mir da anders übrig, als mich an meinen Appetit zu halten und mich auf mich ſelber zu beſchränken und euch mit meinen herzlichſten Segenswünſchen die Rückſeite zuzudrehen.“

„Heinrich —“

„Na, na, laß das nur ſein. Es liegt jetzt hinter uns Beiden, und Tinchen iſt in ihrer Küche für Dein und mein Wohl heute beſchäftigt, wie es ſich gehört. Das Herzblatt! laß uns jetzt dem näher zu kommen ſuchen, und alſo — Vivat der Prinz Xaver von Sachſen, und nochmals und zum dritten Male hoch der Comte de Lusace, Prinz Xaverius von Sachſen!“

* * *

„Er lebe! aber was er mit Deiner — meiner — unſerer und Deiner Frau Geſchichte zu thun hat, das bleibt mir augenblicklich noch ein Räthſel, Schaumann! Du haſt eben wohlberechtigte Worte zu mir geſprochen; aber Deinen Grafen von der Lauſitz, Deinen mir völlig unbekannten Prinzen von Sachſen brauche ich mir doch nicht ſo ohne Weiteres gefallen zu laſſen, Heinrich! Jetzt, ehe Deine Frau zum Eſſen ruft, was hat dieſer ſonderbare Prinz Xaverius mit ihr, mit Dir, mit mir noch zu thun an dieſem wundervollen, windſtillen, himmelblauen, blättergrünen, ſonnigen Sommermorgen?“

Das Schiff ſtößt heute ein wenig mehr als geſtern.

⁂

„Und wenn Du auch die halbe neue Weltgeſchichte mit erlebt und in Afrika ſelber mitgemacht haſt, Eduard; Das mußt Du doch auch noch wiſſen, daß in meines Vaters Hausgiebel eine Kanonenkugel ſtak und heute noch ſteckt, die er — der Xaverl — damals, im ſiebenjährigen Kriege zu uns in die Stadt hineingeſchoſſen hat! Sei nur ganz ſtill und unterbrich mich nicht; wir kommen dem Tinchen an ihrem Küchenherde auf der rothen Schanze näher und immer näher. Nämlich ſie war meines Vaters Stolz, nicht das Tinchen, ſondern die Kanonenkugel. Sie war ja eine Merkwürdigkeit der Stadt, und mein erſtes Denken haftet an ihr: „Die iſt von der rothen Schanze gekommen, Junge,“ ſagte mein Vater, und nun ſage mir, Eduard, haſt Du da hinten in Prätoria oder wie ihr es und euch nennt, etwas Beſſeres als eine Kugel im Gebälk oder in der Hauswand, um Deinem Jungen oder Deinen Jungen den Verſtand für irgend etwas aufzuknöpfen? So ein Wort ſchlägt ein und haftet im Gehirn und in der Phantaſie wie die Kugel ſelber in der Mauer. „Sie kommt noch aus dem Kriege des alten Fritz her, Heinrich,“ ſagte mein Vater. „Paß in der Schule ordentlich auf, denn da können ſie Dir das Genauere darüber erzählen!“ — Na, ich habe um alles Andere in der Schule Prügel gekriegt, nur um den ſiebenjährigen Krieg nicht; und daran iſt die Geſchützkugel des Prinzen Xaver an unſerer Hauswand, die Kugel, die von der rothen Schanze hergekommen war, Schuld geweſen, und ſie hat mir denn auch ſo im Laufe der Zeiten zum Tinchen Quakatz und zu der rothen Schanze verholfen. Nachher bei Tiſche, hoffe ich, ſollſt Du es mir ganz aufrichtig ſagen müſſen, daß Du es doch recht behaglich bei uns findeſt.“

„Habe ich denn das nicht ſchon verſchiedene Male geſagt?“

„Nein. Wenigſtens noch lange nicht nach Würden. Denn was weißt Du denn eigentlich bis jetzt Genaueſtes von uns? Aber Menſchenkind mußt Du denn immer unterbrechen? Menſchenkind, begreifſt Du denn gar nicht, wie viele verhaltene Reden, wie viel verhaltener Wortſchwall in einem nicht zum Zweck und auf die Kanzel gekommenen Kandidaten der Theologie ſtecken können? Da, ſitze ſtill und gucke in die ſchöne Gegend und auf die Heimathsgefilde und laß mich mir endlich mal Luft machen! einem Menſchen gegenüber Luft machen, der nicht da unten in das alte Neſt hineingehört, ſondern der morgen ſchon wieder auf dem Wege nach dem unterſten Ende vom allerunterſten Südafrika iſt, alſo nicht die Geſchichte vom Stopfkuchen und ſeiner rothen Schanze in ſein nachbarliches Ehebett und in ſeine Stamm-Kneipe weiterträgt.“

„Ich ſage gar nichts mehr, bis Du ſelbſt mich dazu aufforderſt, oder bis Deine liebe Frau es wünſcht.“

„Schön, lieber Junge! Damit thuſt Du mir eine wahre Wohlthat an. Alſo kommen wir zuerſt zu der Schickſalskugel an Rendanten Schaumanns Hauſe. Allein that ſie es natürlich nicht. Es hatte ſich im Hauſe auch ein alter Schmöker erhalten. Meine Mutter hatte ihn jahrelang benutzt, um einem wackelnden Schrank den mangelnden vierten Fuß unterzuſchieben. Der half mir weiter. Nicht der Schrank, ſondern der Schmöker! Es war ein Lokalprodukt, das die Geſchichte der Belagerung unſerer ſüßen Kindheitswiege durch den Prinzen Xaver von Sachſen, wenn nicht wahr, ſo doch für ein Kindergemüth um ein Bedeutendes deutlicher ausmalte. Den Klaſſiker zog ich unter dem Schranke vor, den las ich lieber als den Cornelius Nepos, und von dem aus kam ich, Eduard, ſei ruhig, wir kommen Tinchen immer näher! zu dem lebendigen alten Schmöker Schwartner. Selbſtverſtändlich erinnerſt Du Dich noch an den alten Schwartner, den Regiſtrator Schwartner?“

Ich erinnerte mich ſelbſtverſtändlich, aber ſchüttelte natürlich eben ſo ſelbſtverſtändlich das Haupt.

„Ja ſo: Er ſoll ja nicht dreinreden!“ brummte der Herr der rothen Schanze und fuhr fort in ſeiner Seelenerleichterung, ohne daß er durch mich aufgehalten worden war. „Der alte Schwartner in ſeinem alten ſchwarzen Hauſe unter den dunkeln Kaſtanien der Kirche gegenüber. Es ſpukte in ihm, weißt Du noch, Eduard? In dem Hauſe natürlich; aber — in dem alten Herrn auch. In dem alten Herrn haben nach ſeinem Tode oder vielmehr endlichen völligen Austrocknen die Doktoren nicht einen Tropfen Flüſſigkeit mehr gefunden; obgleich er aller Humore voller ſteckte als die ganze übrige Stadt. Und beim Abbruch ſeines Familienhauſes, nachdem man vorher die Kaſtanienbäume niedergeſchlagen hatte, haben die Arbeiter mehr als einmal am hellen Mittage die Aexte, Schaufeln und Spitzhacken hingeworfen und haben ſich unter den Schutz der Hauptkirche gegenüber geflüchtet, weil plötzlich ein Schrecken über ſie kam. Ihr Gelehrten ſchiebt das ja wohl auf den alten Bockfüßler Pan; die ſtädtiſche Arbeiterbummlerſchaft aber ſchob's auf den alten Bockfüßler Schwartner. Na, mit dem letztern Alten habe ich denn ſo ganz hinter eurem Rücken, ihr lieben hellen Schulkameraden, Kameradſchaft gemacht, und zwar mit Nutzen in vielen

Dingen, von denen Ihr Feldhaſen nicht die geringſte Ahnung haben konntet. Sitze nur ruhig, Eduard; ich führe Dich nicht zu weit ab: wir bleiben einfach bei der rothen Schanze und kommen meinem Tinchen immer näher. Uebrigens wird ſie hoffentlich nun auch bald uns zu Tiſche rufen.“

Ich hätte hier wirklich etwas ſagen können; aber ich bezwang mich und that es nicht. Stopfkuchen fuhr, ſeine Pfeife beſſer in Brand ziehend fort:

„Alſo die Kugel an meines Vaters Hauſe hatte zuerſt auf meine kindliche Phantaſie gewirkt; der alte Schwartner wirkte zuerſt auf meinen hiſtoriſchen Sinn. Und den hiſtoriſchen Sinn im Menſchen erklären heut zu Tage ja viele Gelehrte für das Vorzüglichſte was es überhaupt im Menſchen gibt. Ich bin nicht dieſer Anſicht. Ja wenn man ſich immer nur an was Angenehmes erinnerte! . . . Aber, einerlei, der alte Schwartner hatte hiſtoriſchen Sinn und erweckte denſelben auch ſoweit es möglich war, in mir. Daß ich mich mit ihm, immer dem hiſtoriſchen Sinn! einzig und allein auf die rothe Schanze zu beſchränken wußte, ſpricht, meines Erachtens zuletzt denn doch dafür, daß noch Etwas in mir lag, was ſelbſt über den hiſtoriſchen Sinn hinausging. Wie ich eigentlich zuerſt in ſein Haus gekommen bin, weiß ich nicht recht. Er hat mich wahrſcheinlich die Kanonenkugel an unſerm Hausgiebel oder die rothe Schanze angaffend gefunden, eine verwandte Seele in mir gewittert und mich mal mit ſich genommen. Wir kamen jedenfalls bald auf den kameradſchaftlichſten Fuß. Wer mich brauchte und in meines Vaters Hauſe nicht vorfand, der hatte mich nur beim alten Regiſtrator Schwartner zu ſuchen, da fand er mich ziemlich ſicher. ‚Schulkenntniſſe, Heinrich,‘ ſagte der alte Schwartner. ‚Erwirb Dir ja Schulkenntniſſe und vorzüglich Geſchichte. Ohne Geſchichtskenntniſſe bleibt der Geſcheuteſte ein dummer Eſel, mit ihr ſteckt er als überlegener Menſch eine ganze Stadt, ein ganz Gemeinweſen wiſſenſchaftlich in die Taſche. Brauchſt da bloß mich anzuſehen, den bloßen Subalternenbeamten, der ihnen allen doch allein ſagen kann, wie es mit ihnen eigentlich ſteht.‘ Viele allgemeine Geſchichtskenntniß habe ich nun freilich doch nicht aus der Freundſchaft des alten Herrn gezogen; aber die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges und der rothen Schanze die weiß ich von ihm, mag es meinetwegen mit dem Uebrigen beſtellt ſein und bleiben wie es iſt. Ja, ja, Eduard, ſein, des alten Schwartners Großonkel oder Urgroßonkel hatte als damaliger Stadtſyndikus den Prinzen Xaverius perſönlich geſprochen. Der Prinz hatte ihm ſeine Doſe geboten, aber ihm ſeinen Beitrag zur Contribution und Brandſchatzung nach gewonnener Stadt leider nicht erlaſſen. Er, der Herr Regiſtrator, bewahrte auch noch viele andere Sachen in ſeinem geſpenſtiſchen Familienhauſe zum Angedenken an jene unruhige Zeit auf: ein Sponton in der Ecke hinter ſeinem Schreibtiſche, Pläne und Kupferſtiche an den Wänden, Stühle, auf welchen die Urgroßmutter und die Großmutter mit dem preußiſchen Stadtkommandanten geſeſſen hatten, einen Tiſch, von welchem die Einquartierung eine Ecke abgeſchlagen hatte, und vor allen Dingen Rechnungen, Rechnungsbücher, Abrechnungen! Na, ſie hatten blechen müſſen, das ſage ich Dir, Eduard! Der liebe Gott beſchirme Deine Urenkel in Afrika vor derartigen lieben Angedenken; oder gebe ihnen wenigſtens den behaglichen hiſtoriſchen Sinn des alten Schwartner, der durchaus keinen Groll darüber mehr in ſich trug, der nur noch ſein Vergnügen aus der Sache zog, und dem nichts als ſein Intereſſe an dem Dinge geblieben war. Er hatte einen ziemlich großen Plan der Stadt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts an der Wand neben ſeinem Sopha hängen, und wenn er nicht draußen im Felde dieſe närriſche verjährte Belagerung mit mir traktirte, ſo docirte er ſie mir von dieſem Sopha aus, und ich mußte auf der Karte mit dem Finger nachfahren, meiſtens natürlich zwiſchen der Stadt und der rothen Schanze hin und her. Und nun ſteh' mal auf und komm mal her, Eduard."

Und nun, wie als ob ich aus meinem Leben und aus Afrika nicht das geringſte Neue und für ihn vielleicht auch Merkwürdige zu erzählen gehabt hätte, zog er mich an den Rand ſeines Burgwalls und deutete mir mit dem Finger dieſes ſo grenzenlos unbedeutende Stück Welthiſtorie, Kanonenlärm, Bürgerangſt, Weiber- und Kindergekreiſch, Brand und Blutvergießen: da und da ſtand Der und Der. Das Corps combiné der Royal François et des Saxons war zwanzigtauſend Mann ſtark. So und ſo viel Franzoſen und ſo und ſo viel Sachſen. In der Stadt lag eine

Beſatzung von ſieben bis achthundert Mann Invaliden und Landmiliz unterm alten Platzmajor von Stummel, ſein Nachkomme lebt noch in der Stadt als quiescirter Gerichtsaſſeſſor, und man ſieht es ihm wahrhaftig nicht an, daß er einen Heros zum Ahnherrn gehabt hat; nach dem Brummerſumm geht er, wie ich höre, jeden Nachmittag, und auch Du haſt ihn da vielleicht noch wieder angetroffen, Eduard, und auch um ſeinetwillen, Deinen Freund Stopfkuchen und deſſen rothe Schanze bis heute verabſäumt. Es war doch eigentlich nicht hübſch von Dir.“

Letzteres mochte ſein; aber wenn mir natürlich jetzt Alles an Stopfkuchen und der rothen Schanze von Neuem ſehr intereſſant und ſympathiſch war, ſo war ich doch eigentlich nicht um das was er mir bis jetzt von ſich und allem Seinigen vorgetragen hatte, nach ſeiner Feſtung, ſeiner Xavers- Quakatzen- und — Valentinenburg hinausgegangen. Ich hatte wenigſtens nach Möglichkeit nachgeholt, was ich unfreundlicher Weiſe verabſäumt haben mochte an dem fürchterlichen Langweiler, dem feiſteſten meiner Jugendfreunde.

Dem mochte nun ſein wie ihm wollte: in einer Beziehung hatte ich etwas ganz Wunderbares ganz ſicher noch vor mir — Stopfkuchens Mittageſſen. Nachdem die Düfte vom Hauſe her immer nahrhafter und delikater geworden waren, ſchaute Frau Valentine Schaumann, geborene Quakatz, um den Buſch hinter unſerer Bank und fragte mit dem liebſten, einladendſten

Lächeln auf dem Geſicht: Ob es den Herren gefällig ſei? —

* * *

Es war den Herren gefällig.

Heute, unter der Linie, habe ich zwar die Glocke des Schiffskochs nicht überhört, aber ich habe ihr doch auch nicht Folge geleiſtet. Ich bin von Tiſche fort und bei meinem Manuſkript geblieben. Mit dem Appetit des Nordländers iſt es zwiſchen den Wendekreiſen des Krebſes und des Steinbocks leider nur zu häufig ſo ſo, und Die ſind ſchon gut dran, die in jenen ſchönen Gegenden ſich wenigſtens noch mit Behagen oder doch ohne Mißbehagen an frühern Tafelgenuß und beſſere Verdauung erinnern dürfen.

„Na, Tinchen, da haſt Du denn endlich einmal wieder einen Andern, der Dir ſeinen Arm bietet,“ ſagte Heinrich, ſeine Pfeife an die Gartenbank lehnend und ſeinen Schlafrock um ſich zuſammenziehend, was die einzige Verbeſſerung und Verſchönerung ſeiner Diner-Toilette blieb, während ſeine Frau im hübſchen und geſchmackvollen, im tadelloſen, feiertäglichen Hauskleide zu uns gekommen war. „Nämlich,“ fügte er hinzu, Stopfkuchen nämlich: „So habe ich ſie gewöhnt, Eduard, daß ich mich in dieſer Hinſicht allmählich auf ſie verlaſſen kann. Sie reicht mir ſtets unaufgefordert den Arm und ich habe ihn nöthig. Aber, wie geſagt, Weib, reiche ihn heute ihm. Eines ſo werthen und ſeltenen Gaſtes wegen verzichte ich auch mal darauf. Alſo geht nur voran, ihr Beiden, ich folge langſam in eurer lieben Spur.“

Das that er wirklich, und da es jetzt in Wahrheit zu Tiſche ging, auch ohne ſich nochmals unterwegs niederzulaſſen, oder gar in den ſiebenjährigen Krieg, auf den Prinzen Xaver von Sachſen und die Belagerung unſerer Heimathsſtadt zu fallen. Dicht hinter uns her erreichte er das Haus, welchem auch ich jetzt, ſonderbarerweiſe, zuerſt am heutigen Tage in nächſte Nähe trat. Bis jetzt war es aber zu gemüthlich unter den Linden vor ihm — dem Hauſe — geweſen. Und was aus einer blutigen Kriegesſchanze und aus dem vervehmten, verrufenen Unterſchlupf von Kienbaums Mörder zu machen geweſen war, das hatte Stopfkuchen daraus gemacht. Solches konnte ich ihm zugeben und darauf konnte er unbedingt ſtolz ſein. Er hatte es verſtanden, hier die böſen Geiſter auszutreiben, das bemerkte man auf den erſten Blick, wenn man Quakatzens Heimweſen noch gekannt hatte. Er aber ſagte, ohne ſich auf der Schwelle etwas zu Gute zu thun:

„Komm denn herein, lieber Junge. Wenn der Menſch mit ſeinen höheren Zwecken, nach dem Dichterwort, in die Höhe wachſen ſoll, ſo ſollte er von rechtswegen mit ſeinem zweckloſen guten Gewiſſen ſich unangegrinſt in eben dem Verhältniß ruhig in die Breite ausdehnen dürfen. Aber komme der ſchlechten Welt mit dieſem beſcheidenen Anſpruch! Na die Hausthür des alten Quakatz habe ich übrigens meinetwegen noch nicht breiter machen laſſen müſſen. Eduard, es freut mich ungemein, Arm in Arm mit Dir dieſe Schwelle überſchreiten zu können.“

Damit ſchob er ſeine Frau von mir ab und ſie vor uns ins Haus. Er watſchelte richtig Arm in Arm mit mir hinterdrein, nicht ohne vorher noch einen Augenblick ſtehen geblieben zu ſein und mich auf die Ueberſchrift ſeiner Thür aufmerkſam gemacht zu haben. Ich traute meinen Augen nicht; aber es ſtand wahrhaftig da, in großen weißen Lettern auf ſchwarzem Grunde angemalt, zu leſen:

Da redete Gott mit Noah und ſprach:
Gehe aus dem Kaſten.

Und als ich den Dicken darob wirklich nicht ganz ohne Verwunderung anſah, lächelte dieſer behaglichſte aller Lehnſtuhlmenſchen überlegen und ſprach:

„Weil ihr ein bischen weiter als ich in die Welt hinein euch die Füße vertreten habt, meint ihr ſelbſtverſtändlich, daß ich ganz und gar im Kaſten ſitzen geblieben ſei. Ne, ne, lieber Eduard, es iſt wirklich mein Lebensmotto: Gehe heraus aus dem Kaſten!“

Ich würde Einiges zu erwiedern gehabt haben, aber er ließ mich wahrlich wiederum nicht zum Worte, ſondern fuhr fort:

„Was ſagſt Du aber ſchon hier draußen zu den kleinen Verſchönerungen, die ich an Tinchen Quakatzens Erbſitz vorgenommen habe. Hier auswendig am Hauſe, meine ich. Nicht wahr, hell und freundlich? — alles was Pinſel und Farbentopf in dieſer Hinſicht ins Erheiternde zu thun vermochten!“

Er hatte gewiß nicht nöthig, mich noch beſonders aufmerkſam zu machen. Die Verſchönerungen mußten jedem der die Mördergrube auf der rothen Schanze ehedem in ihrer ärgſten Verwahrloſung gekannt hatte, auffallen.

„Sieh mal,“ ſagte Stopfkuchen, „auf den Noahkaſten habe ich Dich bereits aufmerkſam gemacht; jetzt ſchüttele einmal in der Phantaſie eine andere Deiner Weihnachtsſchachteln aus. Dorf oder Stadt — ſteht auf dem Deckel derjenigen, die ich meine. Kippe dreiſt um auf den Tiſch und ſuche mir mein Weihnachtsmuſterhaus heraus! Was? Haſt Du's? Schön himmelblau die Mauern, ſchön zinnoberroth das Dach, Fenſter und Thür kohlenpechrabenſchwarz, nur der Schornſtein ſchön weiß. Es gibt auch nette Paläſte, Häuſer und Hütten in anderen Farben in der Schachtel, aber ich habe Tinchens wegen ein helles Himmelblau gewählt. Dem ſieht hoffentlich Niemand mehr Kienbaums Blut ab, ſondern es ſagt höchſtens dann und wann Jemand: ‚Dieſer alte Schaumann auf der rothen Schanze iſt doch ein ganz verrückter Hahn, und es iſt nur zu hoffen, daß ihn ſeine brave Frau feſt unter ihrer Kuratel hält‘.“

Die brave Frau auf dem Hausflur wendete ſich auf dieſes letzte Wort um und ſagte lächelnd:

„Heinrich, ich bitte Dich! vor dieſem Deinem Freunde brauchſt Du Dich doch nicht ganz ſo närriſch wie vor den Anderen anzuſtellen.“

„Aber immer doch ein bischen darf ich — was alter Schatz?“

„Was kann ich dagegen machen? ſagen Sie ſelber aus älteſter Bekanntſchaft mit ihm, Herr Eduard!“ lachte Frau Valentine, und dabei ſtand auch ich an Stopfkuchens Arm auf ſeinem Hausflur und fiel in ein neues Erſtaunen.

„Ja aber, was iſt denn Das?“ entrang ſich, um im gehobenen Ton zu bleiben, das Wort meinen Lippen.

„Ein Bruchtheil meines geologiſchen Muſeums. Die Pièce de résistance, die Krone, mein Mammuth, werde ich Dir nach Tiſche zeigen,“ ſagte Schaumann.

Ich ſtand ſtarr.

„Es iſt die Liebhaberei meiner alten Tage,“ fuhr der dicke Freund fort. „Etwas muß der Menſch doch immer haben, woran er ſich hält, wenn er dem Gebote des Herrn nachkommt und aus dem Kaſten geht. Was wunderſt Du Dich? Für alle Ewigkeit reicht doch ſelbſt der Prinz Xaver von Sachſen nicht aus, um einem Einſiedler oder vielmehr Zweiſiedler durch die Stunden, Tage, Wochen und Jahre ein Liebhabereibedürfniß behaglich zu ſtillen. Aber ſei nur ruhig, Eduard; dies iſt meine Sache, dieſes ſind meine Knochen! Du kriegſt die Suppe von ihnen nicht, Tinchen hält ſich mehr an was Friſcheres mit mehr Fleiſch darauf. Ich hoffe, Du wirſt ihre Kochkunſt, meinem oſteologiſchen Muſeum zum Trotz loben und draußen im Säkulum gleichfalls beſtätigen, daß man auf der rothen Schanze nicht bloß an den Knochen nagt. Uebrigens ſehe ich zu meinem Erſtaunen, daß

Du derartigen Dilettantenwahnſinn bei mir am wenigſten geſucht haſt."

„Das muß ich ſagen!"

„Der Zauber des Gegenſatzes, Eduard. Einfach der Zauber des Gegenſatzes! Werde Du mal ſo fett wie ich und ſuche Du nicht Deinen Gegenſatz — alſo hier dieſe Knochen! Dein Hausarzt wird ſicherlich nichts dagegen einzuwenden haben. Der meinige hält zum Beiſpiel mein Herum-Kriechen-Keuchen und -Klettern in den umliegenden Kiesgruben und Steinbrüchen der Feldmark um die rothe Schanze für ſehr wohlthätig für meine Konſtitution. Seinen Redensarten nach ſollte es mir manchmal vorkommen, als ſei die Sintfluth nur meinetwegen eingetreten; nämlich blos damit ich mir unter ihren Ruderibus, ihren ſchönen Reſten die mir ſo nothwendige Bewegung mache. Und mit ganz ähnlichen Redensarten legt auch Tinchen, wie ſie ſich ausdrückt, meiner Narrheit nichts in den Weg. ‚Das kommt davon', fügt ſie höchſtens hinzu, ‚wenn der dicke Bauer der rothen Schanze ſein ganzes Ackerland der Zuckerfabrik Maiholzen als Rübenacker hingibt.'"

„Menſch!" rief ich. „Jetzt laß uns endlich zu Tiſch! Deine Frau wartet und ich habe es unbedingt nöthig, auch mit Deiner Frau über Dich zu reden!"

„Aber erſt nach Tiſche!" grinſte Stopfkuchen. Er „bat" darum, wie man das in ſolchen Fällen ſittiger zu bezeichnen pflegt, fügte auch noch hinzu: „Daß ich mich auf dem Wege zum Eſſen und beim

Eſſen ungern aufhalten und nur ſehr ungern ſtören laſſe, weißt Du ja wohl noch aus alter lieber Jugenderinnerung?“

Ich warf noch einen Blick auf die an den Wänden der alten „Bauernbehle“ auf Börten und in offenen Schränken aufgeſtapelten Verſteinerungen aus der Umgegend der rothen Schanze, und trat noch einmal in meinem Leben in die Wohnſtube des Bauern Andreas Quakatz zur linken Seite des Hausflurs, und an den Tiſch, den auch Stopfkuchen zu einem Eßtiſch gemacht hatte, und auf welchem Tinchen Quakatz vor ſo vielen Jahren in meiner Gegenwart in Trotz, Grimm, Angſt und Verzweiflung mit den Armen und mit dem Kopfe lag.

* * *

„Wie freue ich mich, Sie wieder hier zu ſehen, Herr Eduard,“ ſagte Frau Valentine Schaumann.

— — — — — — — — — — —

Ich reichte ihr in Wahrheit bewegt die Hand über Stopfkuchens in Wahrheit wunderbar gedeckten Eß- und Lebenstiſch. Aber Stopfkuchen drängte: ich hatte die Serviette zu entfalten und zu Löffel, Meſſer und Gabel zu greifen. So konnte er, Heinrich, doch nicht drängen, daß ich mich nicht auch hier ſchnell noch umgeſehen hätte. Es hatte ſich auch hier Manches verändert.

„Ja, guck nur,“ ſagte er. „Hier kannſt Du es richtig ſehen, wie ſie mich gegen den Strich zu kämmen pflegt. Nichts als meinen Koprolithenſchrank habe ich hier hereinſchmuggeln können. Da ſteht er in der Ecke und da ſitzt ſie Dir gegenüber und erwartet, daß Du ihr Deine Komplimente über ihren guten Geſchmack machſt. Sie hat den Raum von ihren Jugenderinnerungen gründlich gereinigt haben wollen, und der Schatz hat das Recht dazu gehabt. Erfreuliches hing nicht an den Wänden, ſtand nicht umher — dieſen Eßtiſch ausgenommen — und verkroch ſich noch weniger in den Winkeln. Wir haben aber den väterlichen und urväterlichen Hausrath vom Quakatzenhof nicht verauktionirt. Wir haben ihn den Flammen übergeben, theilweiſe auf dem Küchenherde, zum größten Theil aber da draußen unter den Lindenbäumen. Da haben wir ein Feuer angezündet, am ſchönen Sommertage im Sonnenſchein zwiſchen zehn und elf Uhr Morgens. Da haben wir den alten wüſten Wuſt in die reinen blauen Lüfte geſchickt. O, wie haben wir alle ſüßen, heimlichen, ſentimentalen Gemüthsſtimmungen auf den Kopf geſtellt! Ei ja, wie haben wir die rothe Schanze durch Feuer von ihrer Krankheit geheilt! Sieh, Eduard, wie das Kind ſich heute noch ihrer, wie die Leute umher ſagten: unzurechnungsfähigen, grenzenloſen Herzloſigkeit freut — dieſe Mordbrennerin. Sieht ſie aus, als ob ſie ſich durch das Aufwärmen ihrer eigenſten That jetzt noch den Appetit verderben laſſen würde?“

So ſah ſie wahrlich nicht aus! Frau Valentine

Schaumann lächelte über unſern Suppennapf mich an und ſagte:

„Merken Sie es wohl, wie gründlich Heinrich mich erzogen hat? Ich habe auch garnichts dagegen, wenn er es Ihnen nach Tiſch noch gründlicher erzählt, wie er das angefangen hat, und wie er mich auch heute noch auf der Schulbank ſitzen hat. Das heißt, Alter, Dein Nachmittagsſchläſchen hältſt Du erſt wie gewöhnlich, denn Herr Eduard wird aus ſeinem heißen Afrika wohl auch ein wenig daran gewöhnt ſein.“

„Wenn Eduard zu ſchlummern wünſcht, ſchlummre ich gewiß auch ein wenig ihm zu Liebe. Mit den gewöhnlichen Gewiſſensbiſſen der ärztlichen Rathſchläge wegen. Und hat Dir Gott 'nen Wanſt beſchert, ſo halte ihn — und ſo weiter. Na, der Herr beſchere uns Allen einen ſanften Sophatod.“

„Du gehſt mir heute und von heute an jeden Tag auf der Stelle nach dem Eſſen mit Deinem Freunde oder mit mir in den Garten und auf den Wall!“ rief Frau Valentine. „Heinrich, ich bin im Stande und blaſe noch einmal ein Feuer unter den Linden an und verbrenne Dir alle unſere Sophas unterm Leibe.“

„O Du ſüße, umgekehrte indiſche Wittwe in spe!“ grinſte Stopfkuchen, und dann war er eine geraume Zeit wieder einmal ganz bei der Sache, nämlich nur bei Tiſche, ganz und gar, einzig und allein, nur bei Tiſche! Wir ſpeiſten vorzüglich, und eine Viertelſtunde lang ſagte er einmal kein Wort. Der Behaglichkeit und der Kühle wegen blieben wir auch mit dem Kaffee und bei der Cigarre fürs Erſte im Hauſe, und Tinchen Quakatz ſaß bei uns, und ging ab und zu, freute ſich ihres Mannes, und, wie es gottlob ſchien, auch des Jugendfreundes deſſelben, und wir verzichteten alle Drei auf den Nachmittagsſchlummer zur „Feier meines Beſuchs.“

Im behaglichſten Moment des Verdauungsprozeſſes legte ſich dann Stopfkuchen in ſeinem Seſſel zurück, ſchlang über dem weitaufgeknöpften Buſen die Hände ineinander, drehte die Daumen umeinander, ſeufzte wollüſtig und — fragte:

„Und nun Eduard, machen wir Dir noch den Eindruck einer Mörderhöhle? Würdeſt Du Dich vor dem ſeligen Kienbaum und der Mitternacht fürchten und dankend ablehnen, wenn wir Dir ein Bett im Hauſe anböten? Sag es ganz offen heraus, wenn es Dir im Geringſten noch nach Blut und Moder auf der rothen Schanze riecht.“

Hoffentlich erwartete er, daß ich nun aufſpränge, mit Händen und Füßen abwehrend, donnernd dreimal: Nein! brülle. Aber den Gefallen that ich dem faſt unheimlich behaglichen feiſten Geſchöpf doch nicht. Ich ſagte ihm ganz ruhig;

„Auch Deine antediluvianiſchen verſteinerten Gebeine draußen riechen mir nach nichts mehr. Selbſt Deine Koprolithen da im Schrank kann die feinſte Dame dreiſt als Briefbeſchwerer gebrauchen, wenn Niemand ſie fragt, und ſie Keinem mittheilt, was das eigentlich iſt. In die Geſpenſterkammer von Quakatzenhof würde ich mit Vergnügen ziehen, wenn meine Zeitumſtände es erlaubten. Daß Deine liebe Frau mir im Schlafe den Hals abſchneiden könne, glaube ich nicht; aber — was Dich ſelber freilich anbetrifft, ſo möchte ich Dich wirklich jetzt noch am freundlichen Nachmittage ausfragen, ehe die ſpukhafte Nacht kommt. Wundervolle Menſchenkinder — unbegreiflicher Menſch — wie habt ihr — wie haſt Du es angefangen, den böſen Geiſt und Gaſt der rothen Schanze zu bändigen?"

„Ich habe Kienbaum völlig todtgeſchlagen," ſagte Stopfkuchen. „Weiter brauchte es ja nichts. Der Schlingel — will ſagen, der arme Teufel hatte freilich ein zähes Leben; aber — ich — ich habe ihn untergekriegt. Wenn ein Menſch Kienbaum todtgeſchlagen hat, ſo bin ich der Menſch und Mörder."

„Du? Heinrich, mir —"

„Willſt Du dabei ſein, wenn ich's ihm ins Genauere auseinanderſetze, Tinchen?" wendete ſich Heinrich an ſeine Frau, und ſie meinte lächelnd:

„Du weißt es ja, daß Du mich nicht dabei nöthig haſt, Alter. Wenn Dein Herr Freund es geſtattet, ſo horche ich lieber wie bisher von Zeit zu Zeit ein wenig hin, daß Du mir nicht allzuſehr ins Phantaſtiſche und Breite fällſt."

„Ich ins Breite und Phantaſtiſche, Eduard?!"

„Aber ich würde den Herren vorſchlagen, ſich doch lieber mit dem alten Elend wieder draußen unter die grünen Bäume zu ſetzen. Sie, Herr Eduard, hören gewiß lieber draußen im Freien davon. Ich räume derweilen hier auf und komme nachher —"

„Mit meinem Strickzeug," ſchloß Heinrich Schaumann den herzigen Rath und Vorſchlag ab.

* * *

Er nahm ſeine Cigarrenkiſte unter den Arm, ich bot ihm wieder den meinen; die Frau trug ein brennendes Licht in die ſtille Sommerluft hinaus, und ſo ſaßen wir noch einmal unter den Linden, und ich wehrte eine letzte Taſſe Kaffee ab, und — jetzt könnte ich Jeden fragen, ob's nicht merkwürdig ſei, auf einem Schiffe, auf dem ſogenannten hohen Meer, auf der Rückreiſe in das ödeſte, langgedehnteſte wenn auch nahrhafteſte Fremdenleben ſo von dem ſogenannten heimiſchen, vaterländiſchen Philiſterleben zu ſchreiben? . . .

„Ja, ja, Eduard," ſagte Stopfkuchen, „gehe heraus aus dem Kaſten! Einige werden in die Welt hinausgeſchickt, um ein König- oder Kaiſerreich zu ſtiften, Andere um ein Rittergut am Kap der guten Hoffnung zu erobern, und wieder Andere blos um ein kleines Bauernmädchen mit unterdrückten Anlagen zur Behaglichkeit und einem armen Teufel von geplagtem, halb verrückt gemachtem Papa einzufangen und es mit Henriette Davidis Kochbuche und mit

Heinrich Schaumanns ebenfalls ſchändlich unterdrückten Anlagen zur Gemüthlichkeit und Menſchenwürde etwas bekannter zu machen.“

„Gehe heraus aus dem Kaſten, Heinrich.“

„Ihr Anderen, als ihr noch auf Schulen ginget, glaubtet vielleicht, eure Ideale zu haben. Ich hatte das meinige feſt.“

„Das weiß ich zur Genüge; Du haſt es mir heute ſchon öfter geſagt: die rothe Schanze“.

„Nein, durchaus nicht.“

„Nun dann ſoll es mich doch wundern, was denn!“

„Mich!“ ſprach Stopfkuchen mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit. Dann aber ſah er ſich über die Schulter nach ſeinem Hauſe um, ob auch Niemand von dort komme und horche. Er hielt die Hand an den Mund und flüſterte mir hinter ihr zu:

„Ich kann Dir ſagen, Eduard, ſie iſt ein Prachtmädchen und bedurfte zur richtigen Zeit nur eines verſtändigen Mannes, alſo eines Idealmenſchen, um das zu werden, was ich aus ihr gemacht habe. Das ſiehſt Du doch wohl ein, Eduard, obgleich es freilich die reine Zwickmühle iſt: damit ich ihr Ideal werde, mußte ich doch unbedingt vorher erſt meines ſein?“

„Aus dem Kaſten, nur immer weiter heraus aus dem Kaſten!“ murmelte ich. Was hätte ich ſonſt murmeln ſollen?

„Ihr hattet mich mal wieder allein unter der Hecke ſitzen laſſen, ihr Anderen, und waret eurem Vergnügen an der Welt ohne mich nachgelaufen. Und am Morgen in der Schule hatte mich Blechhammer mal wieder wiſſenſchaftlich zum abſchreckenden Beiſpiel verwendet als Bradypus. Ich kann ihn heute noch nicht nur citiren, ſondern lebendig auf die Bühne bringen, mit ſeinem: ‚‚Seht ihn euch an, ihr Anderen, den Schaumann, das Faulthier. Da ſitzt er wieder auf der faulen Bank, der Schaumann, wie der Bradypus, das Faulthier. Hat fahle Haare, wie welkes Laub, vier Backenzähne. Klettert langſam in eine andere Klaſſe — wollt' ich ſagen: klettert auf einen Baum, auf dem es bleibt, bis es das letzte Blatt abgefreſſen hat. Schuberts Lehrbuch der Naturgeſchichte, Seite dreihundertachtundfünfzig: kriecht auf einen anderen Baum, aber ſo langſam, daß es ein Jäger, der es am Morgen an einem Fleck geſehen hat, auch am Abend noch ganz in der Nähe findet. Und dem ſoll man klaſſiſche Bildung und Geſchmack an den Wiſſenſchaften und Verſtändniß für die Alten beibringen!" — Na, Eduard, Du biſt auch mit einer von meinen Jägern geweſen, wenn auch keiner von den allerſchlimmſten: wie findeſt Du mich, nachdem Du mich am Morgen an einem Flecke gefunden haſt und mich jetzt am Abend noch ganz in der Nähe deſſelben wiederfindeſt?"

Was ſollte ich anders ſagen, als:

„Du wollteſt von den grünen, den lebendigen Hecken unſerer Jugend reden, alter Heinrich, alter lieber Freund! Erzähle weiter. Erzähle, wie Du erzählſt."

„Meinetwegen. Ja wohl, ihr habt ſie ja wohl noch in voller grüner Fülle und möglichſt unbeſchnitten um eure Felder und Gärten in Afrika? Hier reuten ſie ſie allmählich überall aus, die Hecken. Da drunten um das Neſt herum, in welchem wir jung geworden ſind und grüne Jungen waren, haben ſie ſie glücklich alle durch ihre Gartenmauern, Eiſengitter und Hausmauern erſetzt. Es iſt wirklich als könnten ſie nichts Grünes mehr ſehen! Selbſt hier draußen fangen ſie ſchon an ein Ende damit zu machen. Na, laß ſie, ich habe für mein Theil noch die Wonne genoſſen, mich drunter zu legen, heute in die Sonne, morgen lieber in den Schatten. Unter der Hecke hätte ich überhaupt geboren werden ſollen und nicht in ſo einer muffigen Stadtkammer nach dem Hofe hinaus. Ueber die Hecken hätten meine Windeln gehängt werden ſollen und nicht um den überheizten Ofen herum. Heinrich von der Hecke oder vom Hagen! nicht wahr, das wäre etwas für mich, den Eroberer der rothen Schanze und der dazu gehörigen Tine Quakatz geweſen, lieber Eduard? Herr Heinrich von der Hecke, wieviel würdiger, edler, bedeutungsvoller das doch klänge als Kandidat Schaumann, ehelicher Sohn weiland Oberundunterreviſors Schaumann und deſſen Ehefrau und ſo weiter mit allen bürgerlichen Ehrenhaftigkeiten. Und noch dazu da ich im Grunde doch auch es, mein Tinchen, unter ihr, der Hecke, der grünen, ſonnigen, wonnigen, der ganz und gar lebendigen Hecke gefunden habe, da ich unter ihr mein Fräulein, die mir beſtimmte Jungfer, meinen ſcheuen Heckenſpatz für dieſe diesmalige ſauerſüße Zeitlichkeit eingefangen habe. ‚Geh' da weg, Junge,' ſprach die junge Dame, mir die Zunge zeigend: ‚Die Hecke gehört meinem Vater, und da hat Keiner ein Recht daran als wir.' — ‚Bauergans! dumme Trine,' ſagte ich, und damit war die erſte Bekanntſchaft gemacht. Sehr mit eurem Zuthun, lieber Eduard; denn was ließet ihr mich ſo allein im Graſe unterm Haſelnußbuſch in Vater Quakatzens Reich? ‚Ich bin keine Bauerngans, und ich bin keine Trine,' rief die Krabbe. ‚Ich bin Tine Quakatz. Geh' weg von unſerem Brinke, Stadtjunge! Das ſind meine Nüſſe, dies iſt unſere Hecke und unſer Brink; und weil es unſer Brink und unſere Hecke iſt, ſo werfen ſie auch gleich mit Dreck. Sie haben's mir wieder in der Nachmittagsſchule verabredet und es ſich verſprochen.' — Ob das eine Warnung ſein ſollte, kann ich nicht ſagen; jedenfalls kam die Benachrichtigung zu ſpät. Denn im ſelbigen Augenblick ſchon hatte ich die Paſtete über den Kopf, an die Naſe, in die Augen und theilweiſe auch ins weitoffene Auslaßthor der Rede; war jedoch, trotz meiner weichen Füße, wieder im nächſten Augenblick über die Hecke und hatte den ländlichſittlichen Attentäter mit ſeiner Fauſt voll friſchaufgegriffener Ackerkrume am Kragen und zu Boden. Im allernächſten Augenblick die ganze junge Dorfsbande, Jungen und Mädchen und Köter über mich her, und Tinchen mit den Nägeln in den Geſichtern und den Fäuſten in den Haaren der Geſpielen und Geſpielinnen, und ſämmtliche Hundewachtmannſchaft von der rothen Schanze über den Dammweg uns zu Hülfe! Reizend!

ich fühle die Püffe heute noch und greiſe heute noch nach hinten und vorn mir am Leibe herum. Dann mit einem Male der Graben des Prinzen Xaver und die Wallhecke des Bauern Quakatz zwiſchen uns und dem Feinde! Herrgott, wie lief mir das Blut aus der Naſe, und wie wiſchten ſie drüben mit den Jackenärmeln das ihrige von den Mäulern und kreiſchten und ſchimpften und warfen mit Steinen herüber: ‚Kopfab! kopfab! Kienbaum! Kienbaum! Tine Quakatz, kopfab, kopfab!‘ Herrgott, und dann der wirkliche Schrecken bis ins Mark, ſowohl bei mir, wie bei der Menſchheits-Entrüſtungs-Kundgebung von drüben, jenſeit des Grabens. Da ſtand Er — die drüben riſſen aus wie die Spatzen vor dem Steinwurf, da ſtand er hinter mir, zum erſten Mal in meinem Leben dicht neben mir: der Mordbauer von der rothen Schanze, der vervehmte Mann von der rothen Schanze, der Bauer Andres Quakatz, Kienbaums Mörder! Im Grunde war es doch eigentlich nur eure Schuld, daß ich ſeine Bekanntſchaft ſo zuerſt machte und nachher ſie mehr und mehr ſuchte. Ein Menſch, den ſeine Zeitgenoſſen unter der Hecke liegen laſſen, der ſucht ſich eben einſam ſein eigenes Vergnügen und läßt den Andern das ihrige. — Ja, mein ſeliger Schwiegervater an jenem Tage! mich ſchien er gar nicht zu ſehen; er ſah nur auch über die Hecke nach dem kreiſchenden, immer noch mit allem möglichen Wurfmaterial ſchleudernden Schwarm unſerer und ſeiner Gegner. Und ſtatt etwas dazu zu bemerken, wandte er ſich wieder und ging gegen das

Haus zu, Kienbaums Mörder. Er konnte hier nichts auch für ſein Kind thun und er mußte uns allein mit der Sache fertig werden laſſen. Doch die einzige Bewegung, die er gemacht hatte, hatte freilich ſchon genügt, das junge Dorfvolk im paniſchen Schrecken aus dem Felde zu ſcheuchen. „Komm, Junge, an den Brunnen!“ ſagte Tinchen. ‚Wie ſiehſt Du aus! Deine Mutter, wenn Du noch eine haſt, ſchlägt Dich todt, wenn ſie Dich ſo ſieht.‘ Siehſt Du, Eduard, da ſteht er noch. Es iſt derſelbe alte Ziehbrunnen, und liefert ein braves Waſſer. Der Schacht geht ziemlich tief durch das Schanzenwerk des Grafen von der Lauſitz, bis in den Grund der Erde. In Afrika habt Ihr kein beſſeres Waſſer meine ich, und wenn Du einen Trunk daraus wünſcheſt, ſo wende Dich nachher nur an Tinchen. Sie windet den Eimer heute noch ſo wie damals auf. Damals aber ſagte ſie: ‚Wenn wir und unſer Vieh nicht daraus trinken müßten, ſo hätte ich ſchon längſt ein paar von ihnen drunten liegen!‘ und dabei drohte ſie mit der Fauſt nach dem Dorfe zu, und alle Köter der rothen Schanze bellten nach derſelben Richtung hin. Nun wuſch ich mir das Blut ab, und dann tranken wir Beide aus dem Eimer, indem wir daneben knieten und die Köpfe neben einander in ihn hinein verſenkten. Es war auch eine Art Blutsbruder- oder ſchweſterſchaft, die da auf ſolche Weiſe gemacht wurde. Als wir uns aber die Mäuler getrocknet hatten, meinte das Burgfräulein von Quakatzenburg: ‚Wenn Du Dich fürchteſt, jetzt bei Hellem allein nach Hauſe zu gehen, ſo kannſt Du hierbleiben bis es dunkel geworden iſt, Stadtjunge. Sie lauern Dir ſicher am Dorfe auf; da kenne ich ſie. Sie prügeln Dich durch, und ſo iſt es Dir vielleicht lieber, Du läßt Dich Abends wegen Ausbleiben von Deinem Vater oder Deiner Mutter durchprügeln.‘ Ihr habt mich nie in der Schaar eurer Helden mitgezählt, Eduard. Von euch hellumſchienten Achaiern hätte ich nimmer das beſte und alſo auch ehrenvollſte Stück vom Schweinebraten in die Hände gelegt bekommen. Wieviel mehr Heroenthum, unter Umſtänden, in mir als wie in euch ſteckte, davon hattet ihr natürlich keine Ahnung. Wenn ich mein Rückenſtück vom Spieß mit gebräuntem Mehl beſtreut haben wollte, ſo hatte ich es mir hinter eurem Rücken ſelber anzurenommiren: „Ich fürchte mich vor nichts in der Welt und vor dem Pack aus Maiholzen garnicht. Derentwegen gehe ich ſchon bei Tage zu jeder Zeit; aber weil Du dies geſagt haſt bleibe ich doch hier, jetzt gerade!“ Der Herr Regiſtrator Schwartner und der Prinz Xaver von Sachſen hatten in dieſem Augenblick nichts mit dem gruſelnd-ſüßen Gefühl, endlich innerhalb der verrufenen, geheimnißvollen rothen Schanze zu ſtehen, zu thun. ‚Der Vater iſt wieder im Haus, und wir ſind vor ihm ſicher,‘ ſagte meine jetzige Frau. ‚Du biſt gut gegen mich geweſen, Stadtjunge, Du brauchſt Dich diesmal alſo nicht vor mir zu fürchten. Ich werfe Dich nicht in den Brunnen. Sollen wir zuerſt in den Birnbaum ſteigen, oder willſt Du lieber erſt meine Kaninchen ſehen und meine Ziegen? Wir haben auch kleine

Hunde. Von denen läßt der Vater aber diesmal nur einen bei der Alten liegen; wir haben noch genug auf dem Wall. Wenn es der Vater mir nicht verboten hätte und ich ſie mit nach draußen, da nach der Hecke im Felde draußen, nehmen dürfte, und wenn ich ſie hetzen dürfte; ſo ſollte mir Keiner aus Maiholzen noch mit geſunden Beinen und heilen Schürzen, Röcken und Hoſen herumlaufen. Guck nur, wie ſie auch Dich drauf anſehen, daß ich ſagen ſoll: Pack an! faß, faß, faß an!' Dem war gewiß ſo. Sie hielten mich alle giftig genug im Auge und umknurrten mich böſe. Na, ich bin ihnen allmählich doch näher gekommen, Eduard. Da, Du da, komm Du mal her, Prinz! Siehſt Du, das iſt noch einer von der alten Garde, oder ſtammt wenigſtens noch von ihr her. Auch er hätte eigentlich ſchon längſt den neun Gewehrläufen oder der Blauſäure verfallen müſſen, wenn ich das Herz dazu aufbrächte. Meine Frau will natürlich auch nichts von ſo einer wohlthätigen Gewaltthat hören, und ſelbſt meinem guten Kater da würde die Sache gewiß leid thun. Nun, ich hoffe, eines Morgens finden wir ihn mal in einem Winkel heimgegangen zu ſeinen Vätern und aus dieſer biſſigen Welt heraus im Hafen als angelangt verzeichnet."

„Sollte ich ſeine Bekanntſchaft vielleicht ſchon gemacht haben, als wir vor unſerm Abgang zur Univerſität hier Abſchied von einander nahmen, Heinrich?"

„Kaum möglich. So alt wird kein verſtändiger Hund. Höchſtens ein vernünftiger Menſch."

„Entſchuldige, daß ich Dich unterbrochen habe. Erzähle weiter, Stopfkuchen.“

„Nicht wahr, für den Schwiegerſohn von Kienbaums Mörder erzähle ich hübſch gemüthlich? Ja, ja, es war im vollſten Sinne des Wortes eine Mordwirthſchaft, in welcher ich mich zum einzigen Haus- und Familienfreunde auswuchs! Die Verſicherung kann ich Dir geben, Freund, daß nur ſehr ſelten ein Schwiegervater ſich ſeinen Schwiegerſohn in ſo kurioſer Weiſe groß und allgemach ans Herz gezogen hat wie Vater Quakatz mich, ſeinen dicken, braven Heinrich. Und dann der Heckenſpatz; dem ich im Getümmel des Kampfes Salz auf den Schwanz geſtreut hatte, oder vielmehr der Schmetterling, auf den ich mit blutender Naſe und blauem Buckel die Schülermütze gedeckt hatte. Ja, ja, ſo einen ſaubern fängt ſich nicht jeder ein, der auf dieſe Jagd ausgeht! Herrjeh, wie das Frauenzimmer in jenen Tagen ausſah! ſolch ein Bündel, wie meine ſelige Mutter geſagt haben würde, ſolch ein vom Regen gewaſchenes, von der Sonne getrocknetes, vom Winde zerzauſtes, hülfloſes, mutterloſes, ſich ſelber die Kleider flickendes, ſich nach dem Modejournal der rothen Schanze ſelber zuſammen koſtümirendes Bündel! und mit dieſem Haut-gout von Blut, Moder und ungeſühntem Todtſchlag, dieſem Kienbaums-Geruch an ſich! Weißt Du, was ſie, Frau Schaumann ſagte, als ſie mir unten im Graſe von oben aus den Zweigen des Birnbaums ihre Birnen zuwarf? Sie meinte: ‚Er iſt jetzt im Hauſe, mein Vater, und wenn er Dich nicht ſieht, iſt es mir doch lieb und das Beſte. Ich weiß es von Allen im Dorfe und auch unten in der Stadt, daß er Kienbaum todtgeſchlagen hat, und ich glaube es nicht. Darauf laſſe ich mich todtſchlagen von euch Allen, daß er es nicht gethan hat, aber das weiß ich auch, daß er die ganze Welt, und Dich auch, Stadtjunge, vergiften könnte. Das glaube ich feſt! Er ſagt es, daß er alle unſere Hausmäuſe und unſere Feldmäuſe und die Hamäuſe auch gern frei laufen und Schaden thun läßt, weil er euch nicht an den Hals kann.‘ Was konnte ich darauf anders ſagen als: Tinchen Quakatz, dann ſieh nur zu, daß er mich in der Naturgeſchichte als Haus-, Feld- und Hamaus mitzählt; denn morgen komme ich noch einmal wieder nach der rothen Schanze, wenn ich nicht nachſitzen muß. ‚Mein Vater hat auch ſitzen müſſen; aber ſie haben ihn doch immer wieder frei geben müſſen. Sie können ihm mit aller Gewalt nichts anhaben. Es kann ihm Keiner beweiſen, daß er Kienbaum todtgeſchlagen hat.‘“

* * *

In dieſem Augenblick trat Frau Valentine wieder einmal aus dem Hauſe, kam aber diesmal mit ihrem Arbeitskörbchen und ſetzte ſich zu uns, indem ſie ihren Stuhl dicht an den ihres Mannes rückte.

„Nicht ſo nahe auf den Leib, Kind!“ ſeufzte Stopfkuchen. „Iſt das ein gedeihlicher Sommer

Guter Gott, die Leute draußen auf dem Felde, die keinen Schatten haben, oder ſich doch nicht in ihn hineinlegen dürfen. Wir ſind nämlich eben im Schatten der rothen Schanze angelangt, Eduard und ich, und ich erzähle ihm grade, wie Du mir zum erſten Mal den Kopf, das heißt das Maul, die blutende Naſe gewaſchen haſt, und wie ich ein Held war, und wie gern unſer ſeliger Papa die Mäuſe hätte laufen laſſen und die ganze Menſchheit vergiftet hätte."

„Laſſen Sie ſich nur nicht zu argen Unſinn von ihm aufreden," ſagte Frau Schaumann freundlich, indem ſie ihre Nadel ruhig einfädelte. „Manchmal iſt er auch heute noch ganz in der Stille zu Allem fähig, grade wie als dummer, kleiner Junge. Nun, Sie kennen ihn ja, Herr Eduard!"

„So wie das Weib kommt, geht die Kritik und der Zank los!" ſprach Heinrich, mit ausgebreitetſtem Bauch und Behagen ſeinem Weibe die Hand auf den Kopf legend. „Das arme Wurm! wenn es mich mit meinen Dummheiten nicht gefunden hätte! Nun, wo waren wir denn ſtehen geblieben, Herr Eduard?"

„Unter dem Birnbaum. Wahrſcheinlich unter jenem dort."

Wir ſahen alle drei nach der Richtung hin, und Frau Valentine nickte nachdrücklich.

„Richtig," ſagte ihr Mann. „Sie ſaß drin und ich ſaß drunter. Sie pflückte und ich fraß. Eduard, ihr habt meiner körperlichen Anlagen wegen meine geiſtigen ſtets verkannt. Ihr Schlaumichel, Schnellfüße, gymnaſiaſtiſche Affenrepublik hattet keine Ahnung davon, was in einem Bradypus bohren und treiben kann. Mit der Krabbe, dem Mädchen da, war ich im Reinen. Die war nunmehr meine Freundin und meine Schutzbefohlene, und ich ihr Schutzpatron, ihr Sankt Heinrich von der Hecke; das war ja ſelbſtverſtändlich —“

„Lieber Mann —“

„Liebe Frau, und ebenſo ſelbſtverſtändlich, ich will lieber ſagen folgerecht, kam jetzt, unterbrich mich nicht immer, Alte, kam jetzt der Alte dran. Und da machte ſich die Sache denn natürlich auch. Ihr, Eduard, hieltet mich für dumm und gefräßig; er hielt mich wohl auch für gefräßig, jedoch aber auch, meine allgemeine Unſchädlichkeit dazu gerechnet, für ein Licht in einem gewiſſen Theil des Dunkels, das ſein Leben umgab, ſein armes Leben, Tine!“

Die letzten paar Worte waren ſo geſprochen, daß ſein Weib doch den Stuhl wieder dicht an ihn heranrückte. Sie legte auch ihre Hand auf die ſeine, und er ſchlug den Arm um ſie und ſagte auf einmal: „Tine, meine alte Tine Quakatz.“

Dann wendete er ſich wieder zu mir, und ich wußte jetzt ſchon, den Wechſel im Ton zurecht zu legen.

„Nämlich am nächſten Tage nach der Heckenſchlacht fand ich mich natürlich zum zweiten Mal in Regiſtrator Schwartners Zauberreich, und diesmal ſaß ich im Baum, einem niedern Apfelbaum — dem dort. Und diesmal ſtand Tinchen drunter mit aufgehaltener Schürze, und wieder ſtand der Alte plötzlich da und ſah nun ſtumm zu mir hinauf, und das Wetterglas ſchien auf Sturm zu weiſen. ‚Vater, er will nur unſere Befeſtigung verſtudiren,‘ ſagte Tinchen, vielleicht doch auch etwas zaghaft. ‚Er kommt mit den Geſchichtsbüchern von der Belagerung her und ſie haben ſein Haus von hieraus beſchoſſen.‘ — ‚Komm lieber doch erſt mal da herunter,‘ ſagte Vater Quakatz. Und wie raſch ſelbſt ein Bradypus, ein Faulthier, von einem Baum herabſteigen kann, das bewies ich jetzt. Da ſtand ich vor Kienbaums Mörder, und wenn ich nicht erwartete, nun gleichfalls todtgeſchlagen zu werden, ſo war doch auch Tinchen der Meinung: der alte Herr werde wenigſtens über den Graben ins freie Feld deuten und mit Nachdruck ſagen: ‚Jetzt ſcher Dich.‘ — Es kam aber anders, er ſagte nur: ‚Meinetwegen;‘ was ſich doch nur auf mein Verſtudiren ſeines Anweſens beziehen konnte. Nachher dachten wir, er werde ſich nun wieder nach ſeiner Art umdrehen und weg gehen; aber auch das kam anders. Er blieb und fragte: ‚Du gehſt auf die Lateinſchule?‘ — ‚J, j, j, ja, Herr Quakatz.‘ — ‚Kannſt Du es leſen? das Lateiniſche meine ich.‘ — ‚J, j, ja,‘ ſtotterte ich und dachte an nichts Böſes. — ‚Dann theilt Euch die Aepfel, und nachher komm mal in die Stube. Du ſollſt mir was aus dem Latein überſetzen.‘ — Da ſaß ich denn freilich feſt drin. So hatte ich das Wort vom Latein-Leſen nicht verſtanden. Da rufe ich den gelehrten Afrikaner, den Eduard, zum Zeugniß auf, wie gründlich ich von Papa mißverſtanden worden war, Frau! Wer aber in der Falle ſitzt, der ſitzt drin; und nach einer unheimlichen, zögernden, apfelkauenden Viertelſtunde noch draußen ſaß ich noch mehr drinnen, ſaß ich mit dem vervehmten Mann von der rothen Schanze in ſeiner Stube, unſerer heutigen Eßſtube, Eduard, der Stube da, die Du in ihrer damaligen dumpfigen Ungemüthlichkeit bei unſerm Jünglingsabſchied kennen gelernt haſt, Eduard. Da mein Zögern dem alten Herrn zu lange gedauert hatte, war er noch mal in den Garten gekommen, hatte mich am Oberarm gepackt, in ſeine Mörderhöhle geführt und mich am Tiſche unter dem Groſchenbild von Kain und Abel auf die Bank gedrückt und zwar mit den Worten: ‚Was ſchlotterſt Du, Junge? ich ſchneide Dir den Hals nicht ab.' — Nachher ging er zu einem Schrank ich habe ihn heute durch meinen Koprolithenbehälter erſetzt, nahm ein dickes Buch in Schweinsleder hervor, legte es vor mich hin auf den Tiſch, nachdem er eine Weile darin geblättert hatte, ſetzte ſich zu mir, wie zu einem erwachſenen Mann und Rechtsanwalt, ſetzte den harten, knochigen Zeigefinger auf eine Stelle und ſagte: ‚Hier, Lateiner! Mache Du das mir mal auf Deine Art deutſch klar, ein Wort nach dem andern. Es iſt das Korpusjuris, das Korpusjuris, das Korpusjuris, und ich will es mal von Einem auf deutſch vernehmen, der noch nichts von dem Korpusjuris, von dem Korpusjuris weiß!' Die Stelle war mit Rothkreide kräftig unterſtrichen und ein Ohr war ins Blatt eingeſchlagen, und Alles deutete darauf hin, daß hier öfters ein vor Aufregung zitternder

Daumen und Zeigefinger geſtanden hatten. Ich aber ſaß vor dem Buch und rieb mir weinerlich mit den Handknöcheln die Augen: ſo weit waren wir noch nicht in der Schule, daß wir dem Bauer Andreas Quakatz das Buch aller juriſtiſchen Bücher hätten auslegen können. Und wie in der Schule mich duckend ſtotterte ich endlich: ‚Herr Quakatz, blos wenn ich die Worte wiſſen ſollte, müßte ich mein Wörterbuch hier haben, und das habe ich unten in der Stadt.‘ — ‚Dann hole es und bringe es morgen mit heraus. Ich bin ein Narr, daß ich ſo mit Dir rede; aber die Welt hat mich ja ſo gewollt, und Du biſt mir gerade ſo gut als wie ein Anderer, wenn ich zu Einem über meine Sache reden will. Es iſt aus, ich will keine Gelehrten, keine Afkaten, keine Großgewachſenen mehr bei mir und meiner Sache. Du ſollſt mir klug genug ſein, daß ich auf Dich hereinreden kann, wie zu einem Vernunftmenſchen. Die Alten, unſere Vorfahren haben es auch ſo gemacht, daß ſie ſich an die Dummen und Unmündigen gehalten haben. Junge, Junge, meine Tine ſagt, daß Du heraus gekommen biſt, um die rothe Schanze zu verſtudiren. Verſtudire ſie, und kriege es mir heraus, wer Recht hat, die Welt oder der Bauer auf der rothen Schanze! Du haſt Dich meiner Krabbe aus Gerechtigkeitsgefühl angenommen, ich habe es hinter der Hecke vom Wall mit angeſehen, nun will ich's mal darauf hin probiren, ob es wahr iſt, wie es geſchrieben ſteht: in den Mäulern der Unmündigen will ich der Wahrheit eine Stätte bereiten. Kriegſt Du es mir heraus, wer

Kienbaum todtgeſchlagen hat, ſo ſchenke ich Dir und dem Herrn Regiſtrator Schwartner die rothe Schanze mit allen Hiſtorien vom ſiebenjährigen und dreißigjährigen Kriege, und ziehe ab von ihr mit meinem Kinde und dem weißen Stabe in der Hand. Das Mädchen erzählt mir, ſie laſſen Dich auch allein ſitzen, ſo probire es, kriege heraus, wer Kienbaum todtgeſchlagen hat, und ich verſchreibe die rothe Schanze Dir und allen Deinen Rechtsnachfolgern.‘ Ja, ja, Frau Valentine Schaumann, geborenes Quakätzlein, ſo ging er mit allen Deinen Rechtsanſprüchen an die Welt um; aber wenn ein unzurechnungsfähiger, gefräßiger, weichfüßiger Bradypus im Stande war, Dir zu dem Deinigen in ihr zu verhelfen, ſo bin ich das geweſen, Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen. Zuerſt aber winſelte ich den Bauer von der rothen Schanze noch einmal an. ‚Herr Quakatz, ich weiß doch garnicht ob ich es kann. Ich bin bei der letzten Verſetzung wieder nicht mit nach der Obertertia gekommen.‘ — ‚Probir's!‘ ſagte der zukünftige Schwiegervater, und ſein Töchterlein ſtieß mir den Ellbogen in die Seite, als wolle ſie ſagen: ‚Thu auch mir den Gefallen;‘ und als wir wieder draußen im Garten ſtanden, flüſterte ſie mir zu: ‚Sei doch nicht ſo dumm, er weiß ja ſelbſt vor dem ſchlimmen Buch nicht was er will. Es iſt ja auch nur weil er Keinen, Keinen, Keinen hat, außer den Aſkaten, die er nicht mehr will, mit dem er reden kann. Und morgen redet er Dich wohl gar nicht mehr darauf an: es iſt ihm juſt eben nur in den Sinn gekommen, weil Du ihm als

Gelehrter in den Weg gekommen biſt. Bring Du Dein dickſtes Buch mit heraus. Er kann Dich ja jetzt hier auf unſerm Hofe ſehen, und Du kannſt zuſehen und es probiren, was Du für uns herauskriegſt.' —

„Na ja, Frau, Du kannſt es dem Eduard eigentlich viel beſſer berichten, wie ich denn ſo von Zeit zu Zeit herausgekommen bin nach der rothen Schanze, um endlich ganz da zu bleiben. Daß ich dem Mordbauer auf der rothen Schanze nicht das Corpus juris ins Deutſche übertragen habe, das ſteht feſt. Aber das ſteht auch feſt, mein Herz, mein Kind, Du altes, gutes Weib, und Du afrikaniſcher Freund, daß ich es beiläufig, und faſt ohne mein Zuthun herausgekriegt habe: wer Kienbaums Mörder geweſen iſt — wer Kienbaum todtgeſchlagen hat."

* * *

Ohne Sturm oder gar Wirbelſturm ſind wir bis jetzt glücklich durchgekommen. Aber geſtern Mittag ging plötzlich über den „Hagebucher" der Ruf: „Feuer auf dem Schiff!" und es blieb nur der Schiffskoch ruhig; denn der wußte es ja anfangs allein, woher der Brandgeruch ſtammte. Er wußte allein von dem alten wollenen Strumpf, welcher ihm unter ſeine Steinkohlen und auf ſeinen Küchenherd gerathen war. Der nichtsnutzige Nigger hatte ihn im nordiſchen Hamburg noch am eigenen Fuße gehabt; aber unterm

Aquator hatte er die ſchönen Reſte davon eben entbehrlich gefunden.

Wie als wenn eben vom Hauſe her auch der Ruf: „Feuer! Feuer auf der rothen Schanze!“ erſchollen wäre, war ich aufgeſprungen und ſtand Frau Valentine aufrecht am Tiſche uhd hatte ihr Strickzeug weit von ſich geſchleudert.

„Iſt es die Möglichkeit?“ ſtammelte ich. „Frau Valentine —“

Die Frau ſtand nur bleich und wortlos und ſtarrte aus weit offenen Augen auf ihren Mann.

„Es iſt die Möglichkeit geweſen,“ ſagte dieſer. „Es iſt eine altbekannte Sache, auch der Dummſte kann einen Zweck erreichen, wenn er nur ſeinen Dickkopf feſt dran und draufſetzt. Ja, Kinder, ich weiß es heute, wer Kienbaum todtgeſchlagen hat.“

„Aber Deine Frau! So ſieh doch nur Deine Frau an! Menſch, Menſch, hat denn Deine Frau ebenfalls bis heute, wie alle andern —“

„Meine Frau erfährt von meinem Wiſſen in dieſem Augenblick gleichfalls das erſte Wort. Das kannſt Du ihr doch anſehen, Eduard. Aber ſo ſetze Dich doch wieder, Tinchen! Liebes Herz, Alte, liebe, gute Alte, bleib doch ruhig. Erinnere Dich, was wir ausgemacht haben. Erſt wenn mir die Pfeife über einer Sache ausgeht, kommt an Dich die Reihe Jodute! zu rufen, mit den Beinen zu ſtrampeln, die Arme aufzuwerfen und der Welt mit Thränen oder Grobheiten aufzuwarten. Kinder, thut mir den Gefallen und ſitzt ſtill!“

Wie es mit ſeiner Tabakspfeifenverabredung beſchaffen ſein mochte: dem Ausgehen war ſeine Pfeiſe eben doch nahe. Aber er brachte ſie durch einiges Saugen daran richtig wieder zu hellem Brande, blies eine blaue Wolke in die liebe Sommerluſt, und — ja, kurz, war eben nicht ohne Grund von uns Stopfkuchen genannt worden! Da ſein Weib ſich wirklich wieder hinſetzte, blieb mir nichts Anderes übrig, als dasſelbe zu thun.

„Heinrich!“ murmelte angſtvoll, flehend die Frau. Ich brummte unwillkürlich: „So gehe doch heraus aus dem Kaſten, Ungeheuer!“ aber Stopfkuchen ſagte, ſtoßweiſe, immer noch an ſeinem Weichſelrohr ſaugend, „Aber — Kinder — ſo — laßt mich doch — die Geſchichte von der völligen Eroberung von Quakatzenburg in Ruhe erzählen, wenn ihr ſie wiſſen wollt. Unterbrecht mich doch nicht immer! Dieſe ewige Aufgeregtheit in der jedesmaligen, eben vorhandenen Menſchheit, bis ſie ſich hinlegt und todt iſt! Fallt mir doch nicht bei jedem dritten Worte ins Wort, wenn wir bis zum Abendeſſen mit der Sache fertig ſein ſollen.“

Der Menſch ſprach wahrhaftig vom Abendeſſen wie von der Hauptſache bei der Sache. Es blieb nichts übrig als ihn faulthierhaft in ſeinen Baum hinaufſteigen zu laſſen; aber ſelbſt für jemand, der auf allerlei Kreuz- und Querzügen rund um den Erdball auch das Seinige ruhig erlebt zu haben glaubte, wurde dieſe Kaltblütigkeit allgemach zu unheimlich.

„Herze, ſchenk mir noch eine Taſſe Kaffee ein und gib Eduard auch eine. Du regſt Dich doch nicht auf, Kind? Welch' ein wundervoller Tag hier in der Kühle mit der heißen Welt da draußen! So — noch ein Stück Zucker."

Das arme Weib kam dem Wunſche nach; aber wie eine Traumwandlerin, wie eine Hypnotiſirte. Auf den Topf und die Taſſen blickte ſie nicht; — nur immerfort auf den Mann, und zwar wie auf einen, von dem man nicht weiß, ob man ihn ferner liebbehalten, oder ſich vor ihm zu Tode fürchten ſoll.

„Ich bitte Dich, Heinrich —"

„Thue das nicht. Du weißt doch, Kind, daß Du das nicht nöthig haſt! Kenne ich nicht alle Deine Wünſche im voraus? Ich ſage Dir, Eduard, nicht einmal an den Augen brauche ich ſie ihr abzuſehen, wie andere, gewöhnlichere gute Ehemänner. Du erfährſt alles, Tinchen. Es thut ja nun Niemand mehr Schaden und hilft keinem zu Schadenfreude, den alten verjährten, muffigen Schrecken mit der Zange anzufaſſen, ans Licht zu ziehen und in der Sonne vorſichtig mit der Fußſpitze umzuwenden. Übrigens ſteht es bei euch: ſoll ich fortfahren, wie ich angefangen habe, oder wünſcht ihr einen kurzen Aufſchluß in drei Worten?"

„Fahre fort, Menſchenkind!" mußte ich nun doch rufen, und die Frau ſagte, mehr denn je wie im Banne gehend: „Ich kann nichts dagegen machen; es wird ja auch wohl das Beſte ſein, wie Du es verſtehſt."

„Dann bleiben wir noch ein Weilchen in der Idylle und laſſen Kienbaum Kienbaum ſein, ſo lange als möglich," ſagte Stopfkuchen. „Was ſollen auch die verſteinerten Geſichter? ziehe ich euch eines? Ne, dafür hat man ſich eben das ſchlechte Beiſpiel des Bauern auf der rothen Schanze zur Warnung dienen laſſen. An ſeinem Elend konnte man wohl lernen, ruhig, gleichmüthig den Weltlauf an ſich herankommen zu laſſen. Natürlich mit einer Anlage hierzu muß einer auch in die Welt hineingeſetzt worden ſein: es braucht nicht jeder die Forſche zu haben, das neue Deutſche Reich aufzurichten, hinzuſtellen und zu ſagen: Nun könnt ihr und ſo weiter . . . Jawohl, lieber Eduard, laß nur jeden auf ſeine Weiſe heraus aus dem Heerdenkaſten gehen. Da war zum Exempel der Heinrich Schaumann, den ihr Stopfkuchen nanntet. Er hat wenigſtens mal ganz und gar nach ſeiner Natur gelebt, hat gethan und hat gelaſſen was er thun oder was er laſſen mußte; — iſt es dann am Ende nachher ſeine Schuld, wenn in irgend einer Weiſe doch etwas Vernünftiges dabei herauskommt? Garnicht. Für dieſe Verantwortlichkeit danke ich ganz und gar. Da ich nicht in einer netten, ſaubern, durchaus behaglichen Welt leben kann: was kümmert's mich, ob ich in einer verſtändigen und vernünftigen lebe? Plato, Ariſtoteles, der ſelige Kant —"

„Menſch, Menſch, Menſch, mach mich nicht ganz verrückt!" rief ich, mit beiden Händen nach beiden Ohren faſſend, und Stopfkuchen ſprach lachend:

„Siehſt Du, Eduard, ſo zahlt der überlegene Menſch nach Jahren ruhigen Wartens geduldig ertragene Verſpottung und Zurückſetzung heim. Darauf,

auf dieſe Genugthuung habe ich hier in der Kühle gewartet, während Du mit Deinem Le Vaillant im heißen Afrika auf die Elephanten-, Nashorn- und Giraffenjagd gingeſt oder Dich auf andere unnöthige Weiſe ab- und ausſchwitzteſt. Alſo bleiben wir noch ein wenig in der Idylle, ehe wir von Kienbaum und wie er zu Tode kam, weiter reden. Nachher magſt Du ja ſelber beurtheilen, ob Du Deine, ſeine oder meine Geſchichte für die wichtigere hältſt. Sei nur ruhig, Tinchen, und verlaß Dich auch heute noch einmal auf Deinen Mann! Du biſt Partei, aber Du weißt es ja: Dein Mann nimmt immer Deine Partei!“

* * *

Wir ließen alſo, da wir mußten, Kienbaum fürs Erſte noch ungerächt weiter modern und blieben in der Idylle.

„Ich glaube, ich habe Dich ſchon einige Male aufgefordert, Eduard, meine Frau Dir anzuſehen; aber jetzt bitte ich Dich von Neuem: Guck ſie Dir noch einmal an. Wie ſie da ſo niedlich ſitzt! Kannſt Du es heute noch für möglich halten, daß ſie einmal wie eine in eine Wildkatze verzauberte Jungfer, die auf ihren Erlöſungsritter wartet, dageſeſſen hat? Mich brauchſt Du wohl ja nicht weiter darauf anzuſehen: mein Ritterthum fiel euch, und alſo auch Dir, von früher Jugend an, umfänglich imponirend in die Augen, und ihr habt's mich genug entgelten laſſen. Aber die Narren haben mich doch unterſchätzt. Sage Du es ihm, Alte, wie viele Schock Leihbibliothekspaladine ich eigentlich in mir hatte und ſie offenbarte, als Du mir zum erſtenmal geſagt hatteſt: ‚Du, mein Vater mag Dich, alſo beſuche uns nur.‘ Nein, ſage es dem guten, lieben Eduard nicht, er benutzt ſonſt ſofort die Gelegenheit, ſich mir als bloß verleumdeten Pylades aufzuſpielen und zu behaupten, er habe mich nie verkannt. Bleiben wir bei Deinem Alten, Weib. ‚Natürlich komme ich morgen wieder und nicht bloß eurer Birnen wegen. Dein Alter iſt ein ganz famoder Kerl, und wenn der wen todtgeſchlagen hat, ſo hat der's dreidoppelt verdient gehabt. Mit ſeinem dicken Geſetzbuche und mit meinem Latein iſt das natürlich nur dummes Zeug; aber mit der Kugel, die von der rothen Schanze bis an unſer Haus geflogen iſt, nicht. Und wenn ich dem alten Schwartner erzähle, daß Dein Vater mich in die rothe Schanze hineingelaſſen hat, ſo ſchenkt er mir vier Groſchen und dann paß auf, dann gibt's hier auch Kuchen und nicht bloß Äpfel und Birnen. Morgen bin ich wieder da.‘

Da am folgenden Tage weder Vater und Mutter, noch der Klaſſenlehrer den Riegel vorſchob, war ich wieder da. Na, Tinchen, und wer durfte gründlicher Triumph krähen. Der Prinz Xaverius von Sachſen von der rothen Schanze aus über die Stadt, oder Schaumanns dicker, dummer Junge von der Stadt aus über die rothe Schanze?“

„Du!“ ſagte Frau Valentine, und zu mir ſich wendend, fügte ſie hinzu: „Es hilft uns nichts; wir müſſen ihm ſeinen Willen und Weg laſſen.“

Wir ließen ihm ſeinen Willen und Weg, und er watſchelte auf dem letzteren weiter, mit dem ſichern Bewußtſein, uns in ſeiner Hand zu haben.

* * *

Erſt ſtopfte er ſeine Pfeife von Neuem, dann ſeufzte er: „Da die Welt von ihm, dem Schanzenbauer, nichts mehr wiſſen wollte, weil ſie nicht genug von ihm herausgekriegt hatte; ſo ſuchte er, nach ſeinem angeborenen Menſchenrecht, ohne ſie auszukommen, ſo gut es ging. Eigentlich ging es ſchlecht, denn er ſteckte zu der Aufgabe weder in meiner Haut noch in meinem Gemüthe. Er war viel zu dürr und viel zu lebendig und viel zu geſellig dafür angelegt. Die Räthſel und die harten Nüſſe kommen nur zu häufig an die Unrechten. Was hätte es mir Feiſtling gemacht, unter dem Verdachte, Kienbaum todtgeſchlagen zu haben, durch die Welt zu vegetiren? Garnichts! Oder die Sache würde ſogar einen gewiſſen Glanz auf mich geworfen haben; denn die Welt würde ſicherlich geſagt haben: ‚J ſieh mal! eigentlich ſollte man es dem faulen Strick garnicht zutrauen, und zu dumm iſt der Bengel im Grunde auch dazu.‘ Aber der Vater Quakatz? was blieb ihm übrig, um nicht ganz verrückt zu werden, als ſeinen Sinn und ſeine Gedanken auf allerlei Dinge zu richten, auf die vor ihm noch kein Bauer auf der rothen Schanze gekommen war? Daß ich, Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, ihm dabei zu Hülfe kommen konnte, mochte Zufall ſein, war aber unbedingt Schickſal. — Da war zuerſt die Geſchichte ſeiner Burg; und ich ſagte ihm: ‚Herr Quakatz, von hier aus hat der Prinz von Sachſen eine ganze Menge Menſchen drunten in der Stadt ums Leben gebracht.‘

‚Ja, Junge, in der Schwedenzeit.‘

‚Nein, Herr Quakatz. So lange iſt's noch gar nicht her. Im ſiebenjährigen Kriege iſt's geweſen.“

‚Kannſt Du mir welche mit Namen nennen?‘

‚Nein, aber ich kann den Herrn Regiſtrator Schwartner nach ihnen fragen und ſie Ihnen bei ihm aufſchreiben. Er hat ſie alle ſchriftlich.‘

‚Dann bring mir mal das Regiſter mit heraus, Dicker. Aber ſag' nicht, daß ich es habe haben wollen. Sie möchten ſich ſonſt wieder was denken.‘

„Und an einem der nächſten Tage ſchon ſteckten wir ſtatt über dem Corpus juris, die Köpfe über meiner Abſchrift aus der Sammlung des alten Schwartner zuſammen, und der Bauer auf der rothen Schanze ſuchte herauszubringen, welche Leute heute die Rechtsnachfolger der Todtgeſchlagenen von Siebenzehnhunderteinundſechzig waren und möglicherweiſe die Rechtsnachfolger des Grafen von der Lauſitz darob verklagen konnten. Was für ein Troſt damals für den Papa hierin lag, Tinchen, war mir zu jener

Zeit dunkel. Heute glaube ich es zu wiſſen. Von den Knochen der jüngern Vergangenheit gingen wir ſodann zu denen der wirklichen Vorwelt über; und groß und bedeutend für mich war der Tag, lieber Eduard, an welchem mich der Bauer Quakatz zum erſtenmal in einen verſchloſſenen Stall führte und auf einen ſonderbaren Haufen zeigend fragte: ‚Was iſt das Junge?‘ Ja, was war es? ein ziemlich vollſtändiges Mammuthsgerippe war's und — ‚ich bin beim Kiesgraben hinterm Hofe drauf geſtoßen,‘ ſagte der Bauer; ‚es liegt wohl noch mehr da; denn dieſe Schanze iſt wohl ſo eine Anſchwemmung von der Sündfluth her. Junge, Junge, von der Sündfluth her! Du weißt es nicht, wie es dem Bauer auf der rothen Schanze zu Muthe iſt, wenn er in der Bibel von der Sündfluth lieſt; aber wenn Du in Deinen Büchern über das Knochenzeug was haſt, ſo bringe es auch mit heraus; aber ſage keinem Menſchen davon, welch einen verſteinerten Drachen Kienbaums Mörder zu ſeinem Troſte in ſeiner Kiesgrube gefunden hat.‘ — Ich habe keinem Menſchen damals davon geſagt, welch intereſſanten Fund Tinchens Vater gemacht hat; aber wenn heute der Briefträger — nicht mehr Freund Störzer — nach der rothen Schanze herauskommt, ſo hat er, außer der Zeitung, gewöhnlich irgend etwas von irgend einer geologiſchen oder ſonſt in das Fach ſchlagenden Geſellſchaft für Herrn Schaumann. Die Vorſtellung, in einer ſpätern Schicht auch mal unter den merkwürdigen Verſteinerungen gefunden zu werden, hat für den gemüthlich angelegten, denkenden Menſchen, ſo viel Anregendes, daß ſie ihn, und noch dazu wenn er Zeit dafür hat, unbedingt in die Petrefaktenkunde und die Paläontologie führt. Und Du brauchſt bloß noch einmal die paar Schritte an die Brüſtung unſerer Schanze zu thun, Eduard, und Dir die Umgegend noch einmal in Beziehung hierauf zu betrachten, um ſie plötzlich auch noch nach einer ganz neuen Richtung hin, höchſt intereſſant zu finden. Zwiſchen der Trias und der Kreide nichts als Waſſer, und die erſte nächſte Inſel, dort der blaue Berg im Süden! Wenn das Feuchte ſich in der Eocänzeit etwas zurückzog, in der Miocänzeit es, was man jetzt nennt, trocken wurde, und wenn es in der Pliocänzeit ſogar dann und wann hier über der rothen Schanze ſchon ſtaubte: ſo war das dem Bauer auf derſelben ganz einerlei; der fragte nur danach, wer in der Welt etwas von ſeinem Verhältniß zu Kienbaum wußte, oder gewußt haben konnte. Aber mir, dem heutigen Bauer auf der rothen Schanze, iſt es im Laufe der Jahre nicht einerlei geblieben. Der Doktor hatte Tinchen nämlich geſagt: ‚Bei der Körperbeſchaffenheit ihres Herrn Gemahls giebt es garnichts Vernünftigeres für ihn als dieſe Liebhaberei und ſein Herumkriechen in Steinbrüchen und Kies- und Mergelgruben; — je mehr er bei ſeinem Knochenſuchen ſchwitzt, deſto beſſer iſt's für ihn und Sie.‘ Und, lieber Eduard, wenn je ein Weib eine närriſche Liebhaberei ihres Gatten befördert hat, ſo iſt es Valentine Quakatz auf dieſen ärztlichen Ausſpruch hin geweſen. O Eduard, in der Tertiärzeit ſoll es hier noch ſo heiß geweſen ſein, wie heute bei Dir zu Hauſe im heißeſten Afrika, und wäre ich damals hierhergekommen, ſo wollte und könnte ich ja garnichts dagegen ſagen. Aber ich bitte Dich, erſt in der Eiszeit — in der Eiszeit — iſt unter den erſten Säugethieren auch der Menſch hier auf der rothen Schanze aus Aſien eingewandert — und da ſoll ein Nachkömmling von ihm heute im Sommer nicht ſchwitzen, wenn er pietätvoll und wiſſenſchaftlich nach den erſten Spuren ſeiner Vorfahren hier um den Aufwurf des Prinzen Xaver von Sachſen herum nachſucht!“

— — — — — — — — — — —

Keine Möglichkeit, heute weiter zu ſchreiben. Das Schiff ſtößt allzuſehr. Hohle See. Kapitän unnahbar. Matroſen ſehr beſchäftigt und vernünftigerweiſe ungemein grob. Niggerſteward beſoffen. Paſſagiere — „hol der Henker das Heulen! ſie überſchreien das Ungewitter und unſere Verrichtungen! Heigh, my hearts! cheerly, cheerly, my hearts! yare, yare!“ - Siehe den Sturm, ein Zaubermärchen von William Shakeſpeare, aber ſieh ihn — wenn es Dir irgend möglich iſt — ja nur von einem ſichern Sperrſitz oder ſonſt behaglichen Theaterplatz aus mit an.

⁂

Zwei Tage und zwei Nächte durch hat das Unwetter gedauert. Die „Rieſen ängſteten ſich unter den Waſſern,“ und „die bei ihnen wohnen“ auch.

Wer wäre da nicht gern herausgegangen aus dem Kaſten, wenn er's nur gekonnt hätte?! Wahrlich der Herr hat mir wieder einmal große Wunder auf dem großen Meere gewieſen, und wie gemüthlich iſt's nun um ſo mehr jetzt, immer noch mit ſeinen kleinen und großen Heimaths-Erinnerungen und Erfahrungen auf Quakatzenburg bei Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen zu Gaſt zu ſein und den dicken Freund zu ſeiner Frau ſagen zu hören:

„Aber, Kind, was geht Dich und Eduard eigentlich Deines Vaters und meine Spezialliebhaberei und die Petrefaktenkunde überhaupt an? Was geht es euch an, wie lange der Ocean über der rothen Schanze geſtanden hat, ehe die Möglichkeit vorhanden war, daß Kienbaum in ihrer Umgebung todtgeſchlagen werden konnte? Wieviel ergötzlicher iſt es doch, davon zu reden, daß der Herr nach der Sintfluth wieder aufgehen ließ Gras, Buſch und Baum, und daß er Blüthen gleich Weihnachtslichtern dran ſteckte und allerlei Früchte daran hing, lieblich dem Auge und angenehm dem Gaumen! Eduard, wie oft ſoll ich es Dir ſagen, daß man den edlen Namen Stopfkuchen nicht ohne die dazu gehörigen Leiſtungen trägt? Welch ein Leben und Futter in dieſer Hinſicht hier auf der Schanze! O Tinchen, o Valen — ti — ne, und ſo mit Dir unterm Buſch, kauend und ſchmatzend, und der Andern lächerliche, müheſame Papierdrachen über dem Herbſtfelde im Blau!"

„O Heinrich," unterbrach hier noch einmal die arme Frau, „beſter Heinrich, ich bitte Dich himmelhoch, mach Dich nicht ſchlechter —“

„Gefräßiger willſt Du ſagen —“

„Meinetwegen auch! aber bitte, bitte, mach Dich doch in dieſem ſchrecklichen Augenblick, wo mir alle Glieder beben von Deinem Worte über Kienbaum, mach Dich jetzt nicht gräßlicher als Du biſt. Biſt Du denn allein der Obſtbäume und der Stachelbeeren wegen zu — mir — uns herausgekommen aus der Stadt?“

„Ganz gewiß nicht, Schatz. Die Speiſekammer und die Milchkammer hatten auch ihre Reize. Nimm nur mal die friſche Butter und das Bauernbrot an! Und Euren Käſe! Für mich hatte die ganze klaſſiſche und moderne Welt nur deshalb geſchrieben und drucken laſſen, um das nöthige Einwickelpapier herzuſtellen. Nämlich, Eduard, ich ſtopfte mir nicht nur den Hals, ſondern auch die Taſchen voll.“

„Er iſt unverbeſſerlich!“ ſeufzte die Frau, ſich zu mir wendend. „Ich habe es eigentlich auch ſchon von unſerer erſten Bekanntſchaft an aufgegeben, ihn zu beſſern und verſuche es nur manchmal noch bloß des Anſtandes wegen vor fremden Leuten und liebem Beſuch. Aber jetzt im Ernſt, o Gott ja, im herzbebenden Ernſt, ich rede nun wohl ſelber zu Deinem Freunde ein Wort von unſerm damaligen Verhältniß, wenn — wenn Du uns nicht doch vorher ſagen willſt —“

„Nein, das will ich nicht. Wann etwas heute gottlob Zeit hat, ſo iſt es das! Du hängſt und köpfſt ihn nicht mehr, Schatz. Es iſt zu ſpät. Es geht heute Keiner mehr Kienbaums Mörder an den Kragen als der Todtenrichter; und freilich, wer weiß, ob nicht gerade der uns Drei heute hierher beſtellt hat zu ſeinen Schöffen und Beiſitzern?“

„Heinrich, meines armen Vaters Tag- und Nachtgeſpenſt —“

„Laß es noch einen Augenblick, Kind. Sieh in das wonnige Blau über uns, blicke in Eduards dürres, aber wohlwollendes, wenngleich auch etwas verlegen geſpanntes Kaffferngeſicht, und bleib noch ein klein bischen in unſerm Idyll. Erzähle ihm meinetwegen auf Deine Weiſe unſere Liebesgeſchichte. Ich gebe Dir mein Wort darauf: was das andere anbetrifft, ſo kommt es wahrhaftig nicht darauf an, ob Du das Genauere ein paar Minuten früher oder ſpäter erfährſt. Dein Vater, unſer Vater iſt mit unſerer Hülfe in Frieden beruhigt hinübergegangen, und Kienbaums Mörder wird die Mitwelt und die Nachwelt auch nichts mehr anhaben können, als mit dem ungewaſchenen Maul. Und letzteres auch dann vielleicht nur, wenn ihr — Du und Eduard — morgen den Mund darüber nicht würdet halten können.“

Die Frau ſchüttelte noch einmal über das beſſere Wiſſen und Verſtehen ihres Mannes den Kopf, dann legte ſie die gefalteten Hände auf den Tiſch und blieb ebenfalls noch bei ihrem und ſeinem Lebensidyll, und es kam freilich, trotz aller Melancholie und der Aufregung und Spannung der Stunde, herzig und lieblich heraus, wie ſie — erzählte, ehe Stopfkuchen das Geheimniß der rothen Schanze offenbarte.

„Ich kann es gar nicht ſagen, wie lieb es mir war, daß der Junge zu uns kam,“ ſagte ſie. „So wie mich, weiß ich doch Keinen in meiner Bekanntſchaft, dem es als Kind ſo ergangen wäre, als wie mir. Armes Volk in der Stadt und auf dem Lande muß auch wohl das Seinige ausſtehen; aber wir hier auf der Schanze gehörten ja gar nicht zu dem armen Volk, und doch — wenn ich unter der Hecke geboren wäre und meiner Mutter aus der Kiepe in das öffentliche Mitleid gefallen wäre, hätte ich es beſſer gehabt wie als des Bauern von der rothen Schanze einziges wohlhabendes Kind und ſeine Tochter! Daß ich bei meinen Erlebniſſen und Erfahrungen im Dorfe, in der Schule, auf dem Felde, auf der Wieſe nicht hundertmal mehr als mein ſeliger Vater ein wirklicher Mörder geworden bin, das iſt nichts weiter als ein unendliches großes Wunder. Was ich habe ſehen, hören und fühlen müſſen, ſeit ich mich zuerſt in die Welt finden mußte, das ſteht in gar kein Buch zu ſchreiben.“

„Hm,“ murrte Stopfkuchen, „vielleicht lohnte es ſich gerade gegenwärtig mehr als manches andere.“

„Nein, Heinrich! es war doch zu häßlich.“

„Gerade darum, “brummte Heinrich Schaumann, doch ſeine Frau rief jetzt:

„Ich habe Dich reden laſſen, nun laß auch mir das Wort, da Du mich doch einmal dazu aufgefordert haſt. Und Herr — Herr —“

„Eduard —“

„Ja denn, wenn unſer lieber Freund, Herr

Eduard, ſo gut ſein will, mit unſern kleinen Erlebniſſen hier in der Einſamkeit heute vorlieb zu nehmen.“

„Einſamkeit?!“ grinſte Stopfkuchen. „Na ja, Dem da wird es in ſeiner afrikaniſchen Wüſte freilich wohl manchmal zu lebendig um ihn her. Wenn ich mir wo eine ewige Sabbathſtille hindenke, ſo iſt's grade die Gegend, die er ſich ausgeſucht hat, unſer lieber Freund — Herr — Eduard.“

Ich bezwang mich und ſchlug den Dicken mit ſeinem lächelnden Verſtändniß für mein Daſein und meine exotiſchen Errungenſchaften nicht hinter die Ohren, ich nahm die Hand ſeiner Frau und ſagte: „Laſſen Sie alles, liebe Freundin, liebe Frau Valentine und erzählen Sie mir für meine Einſamkeit von ſich und dem Vater und der rothen Schanze.“

„Ja von uns dreien alleine weiß ich auch nur was. Ich bin niemals auf einer Inſel im Meere geweſen, aber wie ich mir das vorſtelle, ſo waren wir drei zuſammen wie eine Inſel im Meere.“

„Aber ein ſauberer Brei, dickflüſſig, graugelb, mit grünen Schimmelflecken qualmte ſtatt der blauen, karaibiſchen See drumherum und roch nach Pech, Schwefel und noch viel Schlimmern!“ brummte der Unverbeſſerliche.

„Können Sie ſich, Herr Eduard, wenn Sie ſich als ein gehetztes Thier und alleingelaſſenes Kind in der Welt finden, einen beſſern Aufenthaltsort für ſich denken, als wie dieſe unſere alte vergeſſene Kriegesburg?“

„Ganz gewiß nicht, Frau Valentine.“

„War es nicht ſchlimm, daß ich ſelber als ſo junges Kind die Hunde habe mit bösartig gegen die armen Menſchen machen müſſen? Aber war es nicht gut, nach der Schule in Sicherheit da auf dem Walle zu ſitzen und das Dorf und die Stadt und die böſen Blicke und böſen Worte und das Geflüſter und Gucken auch der Beſten und Vernünftigſten unter ſich zu haben? O Gott, man ſollte ſich heute noch ſchämen, weil man ſo oft, eigentlich tagtäglich aus ſeiner letzten Schanze heraus die Zunge hat ausſtrecken und mit Steinen werfen und die armen treuen Tiere hat hetzen müſſen! Heinrich hat's eben erzählt, wie mein ſeliger Vater auch hinter ihm ſtand und kein Wort ſagte. Großer Gott, ſo hat er ja immer hinter mir geſtanden, ſeit ich ins Denken und Nachdenken hineingekommen bin. Es konnte mir ja auch nur ganz langſam ins Klare wachſen, weshalb er ſo wild auf die Menſchen war und Keinem gut, als dann und wann einem Advokaten, der ihm nach dem Munde geſprochen hatte. Es iſt ſchlimm, es als Kind von Kindern erfahren zu müſſen, daß man allein ſein ſoll in der ſchönen Gotteswelt! Und wenn ich auch tauſendmal ſagte und weinte und ſchrie: ‚Lügner!‘ ſie machten mir doch hinterm Rücken des Schullehrers immer dieſelben Zeichen, wie als wenn man Einem einen Strick um den Hals legt oder nach einem Schlachtochſen mit dem Beile ausholt. Wenn der Vater mir dann und wann über die Haare fuhr, wenn wir den Winterabend ohne ein Wort geſeſſen hatten, ich im Winkel und er im Winkel, und wenn er ſagte: „Ich kann nicht helfen, Du, Wurm, geh' zu Bett und ſchlafe Du, ich komme und ſehe nach, ob Du nichts mehr von Dir weißt!' ja, dann hatte ich einen Troſt, der mir das Herz in die Kehle trieb. Manchmal bin ich wieder in ſpäter Nacht aus dem Bette gekrochen und bin an die Stubenthür auf nackten Füßen geſchlichen und habe ihn dann noch ohne Schlaf ſitzen ſehen. Ach, Herr Eduard, es haben wohl wenige Leute ſo wenig geſchlafen, wie mein armer ſeliger Vater! Und dann die Dienſtboten, — die Knechte und Mägde: o wie hat es da an einem Haar gehangen, daß ich wirklich ſchlecht, wirklich vielleicht zu einer Mörderin oder Todtſchlägerin wurde! Sie brachten mir jedes Orgellied und alles was ſich ſonſt in der Art auf dem Jahrmarkte kaufen läßt, und ſangen es mir, und pfiffen mir es und, wenn ſie zu einander davon redeten und bloß nach mir dabei hinüberſahen, ſo war's noch ſchlimmer. Auf jede grüne Wieſe, wo andere Kinder Blumen pflücken und Ringelkränze von Kuhblumenſtielen machen durften, wurde mir ein Galgen hingebaut; und mitten unter die Erdbeeren, die Heidelbeeren und Himbeeren im Wald ein Schaffot. Der Hirte und der Pflugknecht im Felde, die Weiber und Mädchen beim Rübenjäten und Kartoffelroden, hatten alle ihre Geſchichten für mich und gaben ſie mir mit nach Hauſe, auf den Wall von meines Vaters Schanze und nachts mit unter das Deckbett, das ich im heißeſten Sommer oft über mich zog, auf die Gefahr hin, darunter vor Herzbeben und Grauen zu erſticken. O wie manche

Nacht habe ich mich in den Kleidern ins Bett geſteckt, weil es mir, und nicht bloß beim Winterſturm, ſondern auch im Sommermondſchein davor zu arg graute, die Schuhe und die Röcke auszuziehen.“

„Du armes Kind,“ murmelte ich unwillkürlich.

„Ja wohl, Du armes Kind, Eduard,“ brummte Stopfkuchen. „Ich armes Kind habe mich natürlich in meiner Jugend ſo kläglich anſtellen können, wie's mir beliebte: das machte auf Niemanden einen bemerkenswerthen Eindruck. ‚Der Bengel wird von Tag zu Tag muffiger!‘ das war das Einzige was ich zu hören kriegte.“

Dabei fingen aber des Dicken Äuglein an ſonderbar zu leuchten und er klopfte mich aufs Knie und fragte:

„War es nicht Zeit, daß ich mich der Sache annahm? war es nicht das Beſte was wir thun konnten, als unſer Elend zuſammen zu werfen und unſern Jammer in Einem Topfe ans Feuer zu rücken? Und iſt nicht das Reſultat erquicklich? Habe ich die hagere Wildkatze von Quakatzenburg nicht recht' hübſch und rund und nett und fett herausgefüttert und ſie behaglich mit dem gewöhnlichen und deshalb um ſo komfortabelern Weiberſtrickzeug in die behagliche Sophaecke niedergedrückt? Na, Du ſollteſt Mieze jetzt einmal beim Winterſturm und Sommermondſchein drin ſpinnen — ſchnurren und purren hören!“

„Ich habe das Wort, Heinrich!“ meinte lächelnd die liebe Frau.

„Das haſt Du. Haſt es immer. Und immer

das letzte. Behalt es auch meinetwegen; ich wollte nichts weiter bemerken, als daß wir heute nicht mehr des Abends weder das große noch das kleine Malefizbuch leſen, Tinchen. Nämlich, Eduard, höchſtens ſtört ſie mir jetzt mit der Frau Davidis in der Hand das Nachdenken und paläontologiſche Studium, indem ſie kommt und mit dem Zünglein um die Lippen neue Triumphe vorkoſtend, die Frage ſtellt: ‚Du, Alter, ſollen wir uns mal an dieſes Rezept wagen?‘ Ich, lieber Eduard, habe ſelbſtverſtändlich auch für dieſen Verdruß nur die eine Antwort: dem Muthigen gehört die Welt. Heraus aus dem Kaſten!"

Frau Valentine behandelte vernünftigerweiſe ihren Feinſchmecker mit ſeinem berühmten Kochbuch als Luft und fuhr, gegen mich gewendet, in ihrem Recht, jetzt einmal ſelber zu erzählen, fort. Gottlob, wirklich wie aus der Sophaecke heraus, wenn auch mit einem feuchten Leuchten in den Augen und einem verſchluckten Aufſteigen in der Kehle, gleich einem Kinde, das aus erlittenem, aber vergangenem Kummer in das Lachen der Gegenwart übergeht.

„Ja, es war ſchlimm. Und es war die höchſte Zeit, ſowohl für meinen Vater wie für mich, daß wir endlich einen Kameraden kriegten — einen, den unſere Hunde über unſern Graben und Dammweg paſſiren ließen, ohne daß ſie ihm an die Kehle fuhren und ihm unſer häuslich Glück und Behagen entgegen kläfften und heulten. Anfangs konnte ich es doch nicht wiſſen, daß der Junge aus der Stadt auch für meinen Vater brauchbar war. Zuerſt war er ja nur für mich gegen die Dorfkinder eingetreten und hatte ſich die Naſe blutig ſchlagen laſſen. Da nahm ich ihn auch nur meinetwegen zwiſchen den Hunden durch mit auf die Schanze und brachte ihn an den Brunnen, daß er ſich wenigſtens ein bischen wieder waſchen konnte. Aber es wieß ſich zum Segen für Vater und Kind, für die rothe Schanze aus, daß es doch mehr mit ihm an ſich hatte durch Gottes Güte. Nicht wahr Heinrich?“

Das letzte Wort war ein Fehler von der Frau. Damit hatte ſie ihrem dicken Haupt und Herrn vollſtändig wieder das Heft in die Hand gegeben. Glücklicherweiſe hatte er aber eben etwas zerſtreut den Wolken ſeiner Pfeife in die Baumwipfel nachgeſehen und brummte nur: „Haſt immer Recht, Alte! Was war es denn eigentlich — wo warſt Du ſtehen geblieben? ja ſo! na, Eduard, gewinnſt Du bald die Überzeugung, daß wir drei, Vater Quakatz, ſein Tinchen und der faule Schaumann aus der Stadt hier — hier keinen Vierten zwiſchen uns gebrauchen konnten?“

„Nein, den brauchten wir damals nicht!“ rief Frau Valentine Schauman, ohne meine Meinung über die Sache abzuwarten. „Wenn meinem Vater und mir der liebe Gott nur Einen gab, ſo war das völlig genug! Aber Dem mußte ebenfalls alles andere gleichgültig oder zuwider ſein: nur wir und die rothe Schanze nicht! Der mußte alles mögen, was der Bauer Quakatz und ſein kleines Mädchen geben konnten, ohne ſich vor dem Mord- und Schinderkuhlengeruch, der dran hing, zu ekeln und zu fürchten.

Und, Herr Eduard, dazu, dazu hatte der Stadtjunge, der mich vor den Dorfjungen und Mädchen in ſeinen Schutz genommen hatte, unter der Hecke da drüben auf der ſtädtiſchen Feldmark gelegen! Und dazu hatte er auch genug Latein, daß er es meinem Vater in ſeinem dicken Wörterbuch nachſchlug und überſetzte für ſeine Schriften und Akten, wo der ſelbſt ſeinem Advokaten nicht mehr traute. Herr Eduard, bitte, achten Sie jetzt gar nicht auf meinen Mann! Er mag nachher, bis er mit Ihnen als angehender Student hier ſtand und von uns Abſchied nahm, in ſeinen Schulzeiten noch etwas mehr gelernt haben, — das kann ich nicht beurtheilen, aber für die rohe Schanze war er damals genügend mit allen Kenntniſſen ausgeſtattet. Er brachte nicht bloß die Hunde zur Ruhe, er brachte auch meinem ſeligen Vater ruhigere Stunden.“

„Nu höre ſie, Eduard! Ja, ja, aber ſie hat Recht: die Klugen haben wahrhaftig lange nicht ſo viel Behaglichkeit in die Welt gebracht und ſo viele Glückliche drin gemacht, wie die Einfältigen.“

„Ganz ſicher, Heinrich! Mein ſeliger Vater meinte das wenigſtens auch. Er drückte ſich nur etwas anders aus. ‚Tinchen,‘ ſagte er, ‚ich will nichts dagegen ſagen, daß dieſer dicke, ſtille Junge ſich an uns herangemacht hat. Wenn Du mit ihm auskommen kannſt, ſoll es mir Recht ſein. Mich ſtört er nicht, und man hat doch Einen in der Stube, der nicht zu den Andern gehört.‘“

„Das war ein großes Wort von Deinem verſtorbenen Herrn Vater, Frau Valentine Stopfkuchen,“ grinſte Heinrich Schaumann unverbeſſerlich drein.

„Es war nur das Wort von einem Manne, der ſeinen Kopf und ſein Herz ſeit Jahren, Jahren, Jahren mit beiden Händen hatte zuſammenhalten müſſen, auf daß ihm beides nicht in Wuth und Angſt und Grimm und Schaam zerſpringe. Wenn Einer damals nicht zu den Andern gehörte, Herr Eduard, ſo war das mein Mann. Nicht etwa weil er gerade ſo was Beſonderes an ſich gehabt hätte, ſondern gerade vielleicht weil er das nicht hatte, und auch an uns in unſerer Verſcheuchung und Verſchüchterung nichts Beſonderes fand und mit uns wie mit ganz gewöhnlichen ſonſtigen Menſchen in Verkehr und Umgang kam!“ —

Frau Valentine hatte natürlich nicht im geringſten eine Ahnung davon, welch ein wunderbar Zeugniß und Lob ſie jetzt meinem Freunde ausſtellte, und wie ſehr ſie mich zu den ganz Gewöhnlichen, den ganz Gemeinen, an jedem Wege Wachſenden warf: zu denen, die nur dreiſt in die Welt hinaus und nach Afrika laufen mochten, um ihre trivialen Abenteurerhiſtorien zu erleben. Mein dickſter Freund grinſte wieder nur, war ſich aber ſicherlich klar über alles.

Die Frau fuhr fort:

„Er ſaß mit meinem Vater in der Stube und er lag mit mir auf unſerm Wall gegen die Menſchheit unterm Buſch. Ja, gegen die Menſchheit, Herr Eduard; denn jetzt warfen ſie mit ihren Steinen auch nach ihm über den Graben; aber nicht lange. Ihre jungen Herren Kollegen und Schulkameraden haben doch nicht ganz genau gewußt, was mein Mann damals war —“

„Alte!“ lachte Stopfkuchen.

„Ach ja! ich drücke mich wieder falſch aus. Nun denn: ſie wußten nicht ganz vollkommen, was Du alles in Dir hatteſt, Heinrich, und was Du alles thun und ſagen konnteſt, wenn Dir ein Erdkloß, der eigentlich doch nur für Kienbaums Mörder beſtimmt war, an Deinen Kopf flog. O Herr Eduard, Ihr damaliger Freund konnte ſich damals ſchon in den erſten großen Sommerferien als den Herrn der rothen Schanze betrachten. Er hatte ſie, und zwar für mich mit, einem ſchlimmen Feinde abgewonnen; und nun, da ich mich nun nicht mehr nachts ſo arg vor Anderen zu fürchten brauchte, lag ich manchmal ganz wütend und fragte mich, weshalb ich es eben von ihm litte?! Denn, Herr Eduard, er behandelte mich eigentlich garnicht gut bei ſeinem Ritteramt! Dumme Gans war noch der mildeſte Ehrentitel, den er mir zukommen ließ. Und wehe mir, wenn ich es merken ließ, daß auch ich meinen Vorrath von Koſenamen zur Hand hatte aus meinem Verkehr und Krieg mit den andern Kindern! Und wenn ich mich durch Thränen wehren wollte, da war's noch ſchlimmer. Da hieß es höchſtens: ‚Sie hat den beſten Platz in ganz Deutſchland und ſie mault! Mädchen, ſitze Du mal auf meinem —‘„

„Podex,“ rieth Freund Heinrich.

„Platz in der Schule,“ fuhr Frau Tine fort, doch lieber einen zarten Ausdruck für das Ding wählend. „Freilich, es mochte ihm, was den anbetraf, manchmal zu Hauſe und in der Schule auch nicht zum Beſten gehen. Nun, auf der rothen Schanze ſaß er dann mit ſeinen Sünden ebenſo ſicher als wie ich. Beim Mordbauern Quakatz that ihm keiner noch mehr was darum zuleide, ſondern, im Gegentheil! Er war mir vielleicht auch darum gerade recht und zu meinem und meines ſeligen Vaters Umgang paſſend, weil auch er recht häufig was auf dem Gewiſſen hatte und noch mit den Thränenſpuren auf den Backen zu uns heraus kam und dort von der Wallbrüſtung auf die ganze Stadt und die ganze Schule ungeſtört hinunterbrummen und grummeln und ſchimpfen konnte. Schrecklich faul muß er damals geweſen ſein, Herr Eduard."

„Meine jetzigen ſüßen Daſeinsbedingungen in dieſer Hinſicht läßt ſie gelten, Eduard. Aber ich imponire ihr doch auch ein wenig durch meine Petrefakten und die gelehrte Korreſpondenz, die ſich daran knüpft. Man kann ſchon ſeinem Weibe was unter die Naſe halten, wenn man Mitglied von einem halben Dutzend paläontologiſcher Geſellſchaften iſt. Und Eines blüht ihr noch. Meine Abhandlung über das Mammuth und ſeine Beziehungen zu der rothen Schanze, dem Prinzen Xaver von Sachſen und dem Bauer Andreas Quakatz nebſt angehängtem Exkurs über das Megatherium wird ihr unbedingt gewidmet. Wer weiß, ob das Rieſenfaulthier ihr nicht noch den

Kranz der Unſterblichkeit auf die Haube — wollt' ich ſagen die Locken drückt?"

„Gott ſoll mich bewahren!" lachte Frau Valentine, fügte aber hinzu: „O Gott, wohin bringt er mich und uns durch ſeine Art und Weiſe, Herr Eduard. Er weiß es, wer Kienbaum todtgeſchlagen hat, und hier ſitze ich und rede alles dumme Zeug durcheinander, bloß weil er's ſo haben will. O mein armer, armer Vater! Und wenn er, meinen Mann meine ich, mit dem Ärmel um die Augen Staub und Feuchtigkeit durcheinander gerieben hatte —"

„Dreck und Thränen willſt Du ſagen, Herze."

„Jawohl, und mit dem Jackenärmel! Und wenn er dann zuweilen noch nach dem — Rücken griff und ſich zwiſchen den Schulterblättern rieb, dann ſagte mein ſeliger Vater —"

„‚Geh' hin und ſchneid' ihm erſt ein ordentliches Butterbrot und gib ihm ein ordentlich Stück Wurſt dazu. Der hat auch das Seinige ausgeſtanden und weiß in ſeinen jungen Jahren ſchon, was an der Welt iſt.' Nun, das that ich denn auch, und dann gingen wir zu den Käſen, den Stachelbeeren, den Birnen, Äpfeln und Pflaumen und was ſonſt ſo die Jahreszeit zu ſeinem und meinem Troſte gab. Ja, Herr Eduard, in dieſer Hinſicht war die rothe Schanze vom ſächſiſchen Prinzen ganz für ihn geſchaffen. O, was er aber auch durch ſeinen Herrn Schwartner von ihr alles wußte! O Gott, wie ich ſie noch ſitzen ſehe, ihn und meinen armen Vater, wie ſie die Geſchichte vom ſiebenjährigen Kriege traktirten und wie es ſo Schade ſei, daß die arme Stadt da unten damals nicht ganz in'n Klump geſchoſſen worden ſei!“

„Das Wort traktiren hat ſie von mir, Eduard,“ ſchmunzelte Stopfkuchen; doch Frau Valentine lächelte und ſeufzte weiter:

„Ich hielt ihn ſchon damals für den gelehrteſten und weiſeſten aller Menſchen. Daß ich ihm das aber damals ſchon auf die Naſe band, konnte doch keiner von mir verlangen; denn dazu war er doch noch zu dumm, und ich zu ſehr in der Wildheit und Wuth gegen alles aufgewachſen. Er brachte mir, ohne daß ich es ihm merken ließ, von ſo vielen Dingen ein Verſtändniß und an ſo manchen Sachen Geſchmack bei —“

„Das Wort Geſchmack hat ſie von mir, Eduard.“

„Und da kam er mit meinem Vater zu der Überzeugung, daß kein Hahn mehr nach dem hochberühmten Herrn Prinzen von Sachſen und ſeinem Mordkriege krähe, und daß auch einmal nach dem Herrn Oberlehrer Blechhammer und uns Andern, und — und — und Kienbaum auch kein Hahn mehr krähen, kein Hund mehr bellen und kein Menſch mehr die Naſe verziehen werde, und daß es bei allem auf der Erde nur ankomme auf ein gutes Gewiſſen und Genügſamkeit —“

„Genügſamkeit hat ſie von mir.“

„Natürlich! Alles habe ich von Dir!“ rief Frau Valentine jetzt wirklich etwas zitterig, aufgeregt, ärgerlich. „Nun, da iſt es ja noch ein Troſt, daß Du mir wenigſtens das gute Gewiſſen als mein eigenſtes Eigenthum läßt! Und wenn ich denn einmal die Genügſamkeit auch von Dir haben ſoll, ſo hat doch gewiß wenigſtens etwas davon auch ſchon in mir gelegen, und Du haſt mir nur —“

„Das Verſtändniß aufgeknöpft. Da hat ſie Recht, Eduard. Ich ſage Dir, Eduard, Du haſt in der Hinſicht gar keinen Begriff davon, was und wieweit Alles in ihr verſtöpſelt lag und darauf wartete, daß ich komme und den Korkzieher mitbringe. O Alte, Alte, liebe, beſte, alte Alte: wie hätten wir zwei auch ſonſt ſo gut zu einander gepaßt. O Tine, Tine, Du und ich, des Gottes ſchöne Trümmer — na, haben wir denn nicht von Anfang an zu einander gehört und halten wir nicht bei einander bis zum allerletzten? Du vom alleräußerſten Ende von Afrika, Du, Eduard, was iſt Deine Meinung?“

Vor Jahren hatte ich weggeguckt; diesmal ſah ich genau hin, wie ſich die Zwei den Arm um die Schulter legten und ſich aneinanderdrückten und ſich einen lauten Kuß gaben. Sie zierten ſich diesmal garnicht mehr vor mir; aber Heinrich hatte freilich heute auch eine glänzende Glatze und in Valentinens Haar miſchte ſich hier und da ein vorzeitig ſilbernes Fädchen; aber hübſch war's doch, und es that der Sache durchaus keinen Abbruch, daß Stopfkuchen ein bischen fett war und ſeine kleine, gute, tapfere Frau der Aphrodite von Melos garnicht glich.

„Ich ſage Ihnen, lieber Herr Eduard,“ ſagte Valentine, ihre Haube unbefangen wieder zurechtrückend, „wenn ich mich jetzt als erwachſene alte

Frau in meinen Zuſtand als Quakatzens Mädchen von der rothen Schanze zurückdenke, und es mir überlege, wie es gekommen iſt und wie es die Vorſehung angefangen hat, daß ich durch Heinrichs Bekanntſchaft aus einem verwilderten Thier zur Ruhe und ins Menſchliche hineinkam, ſo ſoll mir Keiner meinen Glauben an den lieben Gott aus der Bibel und dem Geſangbuche ſtreichen: auch ſelbſt der, mein Alter, nicht mit ſeinen Knochen und Verſteinerungen und ſeinen Briefen und Druckſachen von ſeinen gelehrten Geſellſchaften. Und wenn er tauſendmal nicht mehr an ein Wunder glaubt und eine höhere Regierung: zu einem halben Wunder muß er ſich mit ſeinem wiſſenſchaftlichen Beſſerwiſſen doch bequemen. Denn daß ſo ein Junge ſo einen ſegensreichen Einfluß auf ſo ein Frauenzimmer ausübt, von meinem armen ſeligen Vater dabei garnicht zu reden, das iſt doch nicht bloß ein halbes Wunder, das iſt ein ganzes, ein doppeltes, ein dreidoppeltes! Sie haben es wohl geleſen, was er über unſere Hausthür geſchrieben hat: Gehe heraus aus dem Kaſten. Das iſt eigentlich dummes Zeug; denn das hat auf uns hier gar keine Beziehung. Ich habe darüber die Bücher Moſes nachgeleſen; es betrifft bloß die Arche Noah und den Vater Noah und möglicherweiſe noch ſeine Familie und ſeinen Thierbeſtand. Die Redensart hatte damals mein Heinrich auch noch nicht an ſich. Vielleicht erinnern Sie ſich noch an ſeinen damaligen ewigen Troſt, Herr Eduard?"

Leider erinnerte ich mich nicht mehr, und Stopfkuchen ſah mich nur erwartend, grinſend an und half mir nicht ein. Wenn ich ihm in unſern Schultagen „einhelfen“ ſollte, dann grinſte er nicht; dann ſah er anders aus als wie heute.

„Na, Eduard?“ Das war das einzige, auf was er ſich heute einließ.

„‚Friß es aus und friß Dich durch!‘ lautete ſeine damalige Redensart,“ ſagte Frau Valentine und ließ es in Ton und Ausdruck zweifelhaft, ob ſie heute noch völlig ihre Billigung habe. Doch jetzt ergriff Schaumann genannt Stopfkuchen wieder das Wort und ſeufzte zwar weich und elegiſch, aber voll Behagen:

„Und meinetwegen könnt ihr ſie mir auch mal in Goldſchrift auf meinen Grabſtein ſetzen laſſen. Natürlich ohne irgendwem die Möglichkeit zu nehmen, eine noch beſſere zu finden.“

„O Gott,“ ſeufzte ſeine Frau, „damals ſetzte er gewöhnlich noch hinzu: ‚Es gibt keine andere um durch's Leben zu kommen, Tinchen!‘“

„Meinſt Du nicht auch, daß alle anderen mehr oder weniger auf Schwindel beruhen, Eduard? Oder haſt Du in dieſer Beziehung wirklich einige neue Erfahrungen vom alten nobeln Onkel Ketſchwayo mitgebracht? Na, mal 'raus damit: was habt ihr dem Manne auf ſein Heldengrab geſetzt, nachdem der brave Kaffer ſein ſtolzes Königsleben aus und ſich durch Euch Engliſhmen, Dutchmen und Deutſche Burengeſellſchaft durchgefreſſen hatte? Aber entſchuldige, Schatz, ich meine Dich, Madame Stopfſuchen, wir ſind immer noch bei Deiner Idylle und nicht der unſeres theuern afrikaniſchen Gaſtfreundes."

Die Frau Valentine warf mir einen Blick zu, der wieder nur bedeuten konnte: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod? Es war gegen den Menſchen nicht anzuerzählen. Sie gab es auf, nahm dafür ihr Strickzeug wieder und überließ ihren Dicken ſeiner Rednergabe und, wie ſie ſich ausdrückte, ſeinem doch beſſeren Verſtändniß. Daß ſie wohl hoffte, auf dieſe Art am Ende doch noch etwas früher zu erfahren, wer Kienbaum todtgeſchlagen und das Lebenselend ihres Vaters dazu auf dem Gewiſſen gehabt hatte, trug wohl dazu bei, daß ſie ſich den Anſchein gab, von jetzt an ruhig weiter zu ſtricken.

„Ich ſagte ihr alſo ganz einfach, wenn mal die Welt wieder ein wenig mehr als gewöhnlich die Katze gegen ſie geſpielt hatte, oder, was auch vorkam, ſie die Katze gegen die Welt zu ſpielen wünſchte und mit ausgeſpreizten Krallen fauchend gegen ſie anfuhr, bemerke beiläufig die ſich hier ganz von ſelber gebende, weich hinfließende Alliteration, Eduard; ich ſagte ihr alſo: ‚Schatz, friß mich nicht; aber Mädchen friß es aus und friß Dich durch und, bei Gott, ich helfe Dir dabei!‘ Mit dem herzigen Wort und Rath nahm ich ſie am Wickel, holte ſie ſo peu à peu aus ſich heraus und mir allgemach die ganze rothe Schanze, den Papa Quakatz eingeſchloſſen. Wir fraßen es zuſammen aus und fraßen uns durch, wir armen Würmer. Für Alles, mit welchem ich meinerſeits da unten in der Stadt und in eurer Schule nicht aus mir herauskommen durfte, hatte ich hier oben freieſten Spielraum. Da entwickelte ſich was ich an Lyriſchem und Epiſchem in dem hatte, was ihr da unten als mein gemüthliches Fett zu bezeichnen pflegtet. Was ich an Dramatiſchem in mir hatte, ließ ich natürlich ruhig in dem, was Ihr meinen Wanſt benamſetet, latent bleiben. Das erfordert zu viel Kapriolen, Fratzen und Phraſen, und es iſt, Gott ſei Dank, immer noch hie und da Einem geſtattet, ore rotundo, ſeine Serviette oder, wie man itzo im teutſchen Vaterlande ſagt, ſein Tellertuch unterm Kinn feſtzuſtecken und über ſeinen Seſquipedalien die Hände in einander zu legen und die Daumen um einander zu drehen. Würde ich hier heute bei dem Tinchen, dieſem Quakätzchen hier, ſo ſitzen wie ich ſitze, wenn ich der rothen Schanze damals ebenfalls dramatiſch gekommen wäre? Gewiß nicht, lieber Eduard. Dieſem Kriegsaufwurf des Herrn Grafen von der Lauſitz, dieſem Punktum auf hieſiger Feldmark hinter dem Wort: Kindlein liebet Euch unter einander! war nur durch die Lyrik und Epik beizukommen, und Das habe ich denn auch beſorgt! was, Tinchen Quakatz? Ich kann es nur immer von Neuem wiederholen, Eduard: ihr habt mich verkannt; die Schätze in meinem Buſen lagen euch, offen geſagt, dummen Jungen viel zu tief. Dazu gehörte eben ein ſchlaues kleines Mädchen, um die herauf zu angeln. Du perſönlich, Eduard, lieſeſt höchſtens mit Deinem Freunde Störzer und bereiteteſt Dich durch des alten Le Vaillants Geſchichte von wilden Eſeln, Giraffen, Elephanten, Nashörnern, ſauberen Namaquamädchen und aus der Hiſtorie vom bravſten der braven aller Hottentotten Swanepöl auf Dein Kaffern-Eldorado vor. Den biedern Bauern Klaas Vaſter wirſt Du wahrſcheinlich allmählich auch gefunden haben und ihn in ſentimentalen afrikaniſchen Stimmungen an den Buſen ſchließen; aber den biedern Heinrich Schaumann haſt Du jenerzeit auch nicht gefunden, ſondern ihn nur mit den Übrigen von uns als Stopfkuchen unter der Hecke belaſſen. Verzeihe die Abſchweifung: bei dem Bauer Quakatz und ſeinem verwilderten, zerzauſten Kätzchen, da erklang die Zauberharfe, da griffen die Geiſter der rothen Schanze hinein und entlockten ihr die Töne, welche euch europäiſchen gezähmten Eſeln, Affen und Rhinozeroſſen, ſo das fürſtliche Gymnaſium alle Nachmittage um vier aus dem Kulturpferch herausließ, auf, wie ihr euch freundlich ausdrücktet, auf kompletten Blödſinn hinzudeuten ſchienen. O Eduard, wenn ich heute, jetzt, endlich doch einmal zu dem Genuß käme, ein theatraliſches Intereſſe an meiner eigenen Perſon zu nehmen! Aber damit iſt es ſelbſt heute, heute, wo Du wieder da biſt, nichts! Ich kriege es nicht fertig, und ſo bleibe ich ohne Arme- und Beine-Schlenkern ſitzen, wo ich mich hingeſetzt habe: auf der rothen Schanze. Mach' nur keine Geſichter, Tinchen, ich bleibe bei der Sache. Du weißt es ja; wie närriſch ich reden mag, ich bin immer bei Dir. Da ſei nur ganz ruhig; kein Kind hält ſich ſo krampfhaft feſt am Rocke ſeiner Mutter, wie ich mich an Deiner Schürze und — Eduard hat ja heute bei uns gegeſſen und wird mir alſo einmal in ſeinem Leben beiſtimmen — vor allem an Deiner Küchenſchürze! Ja, lieber Eduard, kein Winkel im Hauſe, kein Fleckchen im Garten, kein Mauerwerk, keine Bank, kein Buſch und Baum und, wieder vor allem, kein Viehzeug auf der rothen Schanze, die nicht allgemach ein lieber Schein und Schimmer überlief aus dem Robinſon, aus dem Ferdinand Freiligrath, aus den Gebrüdern Grimm, dem Hans Chriſtian Anderſen und dem alten Muſäus! Ich war feiſt und faul; aber doch nun gerade, euch Allen zum Trotz, noch vor meiner Kenntnißnahme des Weiſen von Frankfurts beſter Table d'hote ein Poet erſten Ranges: der Begriff war mir garnichts; ich nahm Alles unter der Hecke weg, mit dem Sonnenſchein des Daſeins warm auf dem Bauche, aus der Anſchauung! Es zog Einer den Andern in ſeine Kreiſe oder vielmehr in ſeinen Kreis: Tinchen mich, ich Tinchen. Aber an dem Tage, an welchem auch der Papa Quakatz hinter mir zum erſtenmal fragte: ‚Wie war die Geſchichte, Junge?‘ da hatte ich ihn ebenfalls beim Wickel. Erinnerſt Du Dich noch, Valentine? Es war die Geſchichte von den beiden unüberwindlichen, kugelrunden Müllern, die ſein Intereſſe erweckte. Ja, dahin hatte es die Welt mit ihm und Kienbaums Morde gebracht, daß er auch ſo Einer hätte ſein, und ſo ſich wappnen mögen. Ein Wamms mit Kalk und Sand und, zur Verbindung, mit geſchmolzenem Pech gefüttert, hinten und vorn beblecht mit alten Reibeiſen und Topfdeckeln, darunter drei bis vier Hemden, darüber neun lodene Röcke; zur Abwehr und zum Angriff zwei Spieße, eine Armbruſt, ein Zweihander eine Manneslänge lang und auf die Wirkung in die Ferne ein Bogen mit Pfeilköcher!"

„Ja, ja," ſeufzte Frau Valentine, „und endlich eine Wohnung in einer Wüſte hinten an der Welt! Ach ja, und wenn auch er nicht geſtorben wäre, ſo lebte auch er heute noch, wie die Märchen endigen. Der arme, arme, liebe Vater! Und er, er hätte es ſicherlich nicht ertragen, daß Du uns ſo lange darauf warten läßt, wer an ſeiner Statt Kienbaum todtgeſchlagen hat! für wen er, er, der Arme, Arme, durch ſein ganzes Leben hat unſchuldig büßen müſſen!"

In dieſem Augenblick wurde die arme Frau abgerufen, und Stopfkuchen benutzte die Gelegenheit, um mir zuzuflüſtern:

„Hoffentlich bleibt ſie uns jetzt fünf Minuten vom Halſe. Vom Papa ſpreche ich, jetzt im Vertrauen ganz offen geſagt, am liebſten hinter ihrem Rücken, wenn ich einmal davon ſprechen muß. Und ſie hat es auch eigentlich nicht gern, wenn ich in ihrer Gehörweite wirklich mal aufrichtig an meine innerſte Meinung über ihn anſtreiſe."

* * *

Schön-Wetter auf See! Wie hätte ich mein Garn aber auch ſo fortſpinnen dürfen, wie es eben geſchehen iſt, wenn dem nicht ſo geweſen wäre? Halcyoniſche Tage haben uns, die letzte Woche durch, das Geleit über das große Meer gegeben. Infolge davon angenehme Stimmung auf dem Schiff und wenig Störung des „ſonderbaren Herrn im Rauchzimmer, der von Hamburg an ununterbrochen über ſeinem Geſchäftskonto brütet und wahrſcheinlich erſt am jüngſten Tage damit zu Stande kommen wird.“

Die Herrſchaften und die Leute haben aber Recht mit ihrer Verwunderung, ihrem Lächeln und Kopfſchütteln, Kopfzuſammenſtecken und Flüſtern Da ſitzt ein ſonderbarer Herr auf dem guten Schiff Hagebucher, und ſonderbar von ihm iſt's im hohen Grade, gerade auf dem hohen Meer den Verſuch zu wiederholen, das Leben mit einem Fingerhut ausſchöpfen zu wollen! . . . . . .

Was aber würden die Herren und Damen, die einigemale ſogar den Verſuch gemacht haben, mir beim freundſchaftlichen Auf-die-Schulter-Klopfen über die Schulter auf die „abſonderliche Schreiberei“ zu ſehen, ſagen, wenn ihnen der Verſuch gelungen wäre?

Wahrſcheinlich nichts weiter als:

„Nun, das hätte er zu Hauſe auch bequemer haben können.“

Darin würden ſie ſich aber doch auch irren. Ich hätte das nicht zu Hauſe bequemer haben können, und deshalb eben ſchrieb ich's auf dem Schiffe mir auf, um es ſpäterhin, zu Hauſe, im Wirrſal der

Tage für einen möglichen ſtillern Augenblick bequem zur Hand zu haben. — — —

Seinen Stuhl mir näher rückend, ſagte Stopfkuchen, noch einmal einen vorſichtigen Blick nach dem Hauſe ſendend: „Evasit — ſie trippelte ab. Jawohl, Eduard, wenn die Welt irgendwo und wann das Recht hatte, einem ducknackigen, mürriſchen, widerwärtigen Patron, kurz einem unangenehmen Menſchen mit dicker, die Oberlippe einſaugender Unterlippe und malayiſchen Wülſten hinter den Ohren — einen Mord als ſein kleinſtes Verbrechen zuzutrauen, ſo war das bei meinem ſeligen Schwiegervater — Gott hab ihn ſelig! — der Fall. Im Grunde war er ein greuliger Kerl, dem keiner Deiner bösartigſten ſchlimmſten Kaffern das Waſſer reichte. Eine mißtrauiſche, ſtänkerhafte, auf Kiſten und Kaſten hockende Bauernſeele vom faulſten Waſſer! Ob er Kienbaum todtgeſchlagen hat, der alte Quakatz, wirſt Du ja wohl nachher noch erfahren; aber daß ich ihn nicht drei oder drei Dutzend Male todtgeſchlagen habe, das war keine Kleinigkeit, das ſage ich Dir jetzt ſchon. Es gehörte eben eine Natur, oder wenn Du lieber willſt, ein Gemüth wie das meinige dazu, um ſo einem mißglückten Ebenbilde Gottes an den Kern zu kommen! Nun, weißt Du, Eduard, Apfel, Reis und Mandelkern frißt der kleine Affe gern; aber auch Nüſſe mag er, und knackt ſie ihres ſüßen Inhalts wegen: ſeines ſüßen Inhalts wegen habe ich denn auch den Bauer Andreas Quakatz auf der rothen Schanze, mit der rothen Schanze geknackt. Freilich nicht ohne die harte Nuß eine erkleckliche Weile aus einer Backentaſche in die andere gewälzt zu haben und mit allen Backenzähnen und aller Kinnbackenkraft dran geweſen zu ſein. Ob er Kienbaums wegen gehängt zu werden verdient hätte, wollen wir immer noch auf ſich beruhen laſſen. Aber aus manchem andern Grunde hätte er ſicherlich verdient, wenn nicht gehängt, ſo doch geprügelt zu werden. Vor allen Dingen ſeines Tinchens wegen. Sie läßt ſich immer abrufen, wenn darauf die Rede kommt. Dieſen närriſchen Frauenzimmern iſt eben die Pietät auf keine Weiſe auszutreiben; und, beiläufig, man mag ſich manchmal darüber ärgern wie man will; man ſtellt ſich und Andern doch nur ſehr ſelten die Frage, wozu dieſes gut ſei? Gut — das heißt, großer Gott, die Welt war ſchlecht gegen das Kind von der rothen Schanze; aber ſo ſchlimm wie der Papa, der Bauer auf der rothen Schanze war ſie doch nicht gegen es. Da hielt ſie ihm noch lange nicht die Stange! Die Schule war arg und meine Herren Eltern waren gerade auch nicht von der liebenswürdigſten Sorte; aber ſo verſchüchterten ſie mich doch nicht, wie der alte Quakatz ſeine Krabbe zu verſchüchtern verſtand. Aus der allerunterſten Schublade ſeiner verſtockten Seele holte er ſein Weſen gegen ſie; und tauſendmal mochte er meinetwegen Kienbaum todtgeſchlagen haben und der Menſchheit, ihr jüngſtes Gericht eingeſchloſſen, es ableugnen: ſo — in ſolcher Weiſe brauchte er ſeinen Verdacht nicht auf ſein eigen Fleiſch und Blut abzuladen! Eduard, leugne es nicht: ihr habt mich dann und wann nicht bloß für einen faulen, ſondern auch für einen feigen Burſchen taxirt; doch wirklich mit Unrecht. Ihr armen Haſen, deren ganzes Heldenthum auf dann und wann eine zerriſſene Hoſe, einen Buckel voll Schläge, oder ein paar Stunden Karzer hinauslief! Die rothe Schanze hättet ihr mal erobern ſollen! Das wäre etwas geweſen, was einen neuen Plutarch auch für euch wünſchenwerth gemacht haben würde. Und dann der Oberlehrer Blechhammer, wenn der mal wieder in meinem Kopfe mit der Stange geſtört, nach der Eule der Minerva geforſcht hatte und von Neuem zu der Überzeugung gekommen war, daß da vielleicht eben noch eine Eule, aber freilich nicht die der Pallas Athene geſeſſen hatte! War der brave Mann — Gott erfülle alle ſeine Verheißungen an ihm und rangire ihn unter ſeine beflügeltſten Engel! — war der alte ciceronianiſche Kochinchinaknarrhahn einer Würdigung meiner Lebensaufgabe fähig? Wahrlich nicht! im höchſten Pathos dieſes aus der Erinnerung herausgeſprochen. Doch ich ſchweife ab; — der warme Tag öffnet Einem ſo angenehm alle Poren des Leibes und der Seele! Wo war ich denn eigentlich, was die Hauptſache anbetrifft? Ja wohl, natürlich, immer noch beim Vater Quakatz. Du großer Gott, wo in aller Welt haben wir, ich und Tinchen uns vor Dem verkrochen? wie und wo haben wir hier unter dem Schutze Sancti Xaverii, comitis Lusatiae vor ſeiner Unvernunft Unterſchlupf ſuchen müſſen, nachdem ich ſchon längſt Vernunft zu ihm geredet hatte und ſtellenweiſe auch damit durchgedrungen war?! Im Taubenſchlag, im Schweineſtall, auf dem Heuboden, im Wandſchrank, hinter und unter dem Bett. Wo ſuchte er nicht ſein Kind mit dem Prügel und der Peitſche in der Hand? Ihr Helden führtet derweilen eure Indianergeſchichten, euren Fenimore Cooper draußen im Felde dumm und phantaſielos genug auf: ich ſchützte Cora und verſteckte Alice im Leben und in der Wirklichkeit, wenn nicht in der Felshöhle, ſo doch hinter dem Küchenſchrank und ließ den verrückten, wüthenden alten Mingo mit geheimſtem wollüſtigſtem Grauſen ſuchen und hörte ihn ſchnüffeln und ſein Kriegsgeheul erheben. Wenn dann Tinchen flüſterte: ‚ich habe ihm die Schnapsflaſche auf den Küchentiſch geſtellt!“ ſo weiß ich es heute ganz genau zu tariren, wie viel mehr ſie auf Miß Cora als auf Miß Alice zugeſchnitten war. Damals wußte ich es noch nicht ſo und hielt mich mehr als mir zukam für den edlen urwalderfahrenen Lederſtrumpf. Aber die Hauptſache war natürlich, daß der Alte die Flaſche fand. So wie wir ſein „Hugh‘ vor ihr hörten, waren wir einmal noch gerettet, und die Welt und die rothe Schanze gehörten uns wieder allein! Aus Pietät ſteht ſein Sorgenſtuhl, wie Du bei Tiſche bemerkt haben wirſt, noch immer hinter dem Ofen, und wenn ich jetzt darin ſitze und mir überlege, wie ich damals ſchon den Fall Kienbaum gegen Quakatz frühreif anſah und ſagamorenhaft dem aus ſeinem Feuerwaſſerduſel erwachenden armen Kerl ſagte: Herr Quakatz — — — Du liebſter Himmel, da iſt ſie ſchon wieder!

keinen Augenblick hat man doch Ruhe vor ihr. Na, Eduard, dann das Weitere vielleicht bei Sonnenuntergang."

* * *

Da war ſie wieder, und wenn ich ſie wieder anſah, wie ſie vom Hauſe her näher kam und wieder zu uns trat und ihrem Mann die Hand auf die Schulter legte, hätte ich mir dreiſt alles „Weitere" von ihm ſchenken laſſen dürfen. Die Hauptſache wußte ich jedenfalls.

Der ſchöne Nachmittag aber war, ohne daß ich es gemerkt hatte, was freilich ſelbſtverſtändlich war, ruhig immer mehr gegen den Abend hin vorgeſchritten. Es war ſelbſt für unſern Dicken allgemach angenehm kühl unterm Lindenbaum geworden, und er bezeigte nun Luſt, „ſich ein wenig die Füße zu vertreten." Er bot ſeiner Frau den Arm, und bei ſinkender Sonne umſchritten wir jetzt das Viereck des alten Kriegswalles auf ſeinem äußerſten Rande: Stopfkuchen natürlich ohne die lange Pfeife dabei aufzugeben. „Du bemerkſt, ich habe mir hier wie ein anderer Gefangener von Chillon einen Pfad ausgetreten; aber dazu auch einige Bänke hingeſetzt. Seine Ausſicht in die Weite wünſcht der Genügſamſte in dieſer Beziehung zu haben; behält er ſeine Bequemlichkeit ſich dabei vor, ſo verdenke ich es ihm nicht, ſondern lobe ihn. Wie Du gleichfalls bemerkſt, Eduard, bin ich auch hier immer unter der Hecke geblieben.“

Dem war ſo. Die vier Bänke auf den vier Ecken der rothen Schanze hatten alle ein ſchattig Gebüſch hinter ſich, und man konnte ſich wohl auf ihnen in die Luſt der Jugend: unter der Hecke zu liegen — zurückträumen. Der Pfad war wohl betreten aber auch wohlgepflegt: „ich pflege hier auch im Winter meine Welt und die der Übrigen ins Auge zu faſſen,“ ſagte Stopfkuchen. — Die Ausſicht nach Norden und Süden, nach Oſten und Weſten war ſo ziemlich geblieben wie ſie in unſerer Kinderzeit war. Da war in der Tiefe die Stadt, da zur Seite Dorf Maiholzen, da der Wald, da das freie Feld und da die fernen blauen Berge liegen geblieben. Behaglich ſchliefen darunter und darin Heinrich Schaumanns Floren und Faunen ſämmtlicher wiſſenſchaftlichen Erdballsperioden, Formationen und Übergangsperioden, das Rieſenfaulthier eingeſchloſſen und mit eingeſchlafen. Darüber der Sommerſpätnachmittagsſonnenſchein. Nur eine oder zwei neue Eiſenbahnlinien durchſchnitten jetzt die Ebene. Und der Zug, der eben auf der einen die Stadt verlaſſen hatte und mit langgezogener weißer Lokomotivenwolke der Ferne zuglitt, erinnerte mich in dieſem Augenblick wieder daran, wie wenig Halt und Anhalt ich jetzt noch in der Geburtsſtadt, in den Heimathsgefilden habe.

Statt mir aber mit einem Hinweis auf die neuen Verkehrsmittel aufzuwarten, zog Heinrich

Schaumann ſonderbarerweiſe ſein Tinchen nur noch ein bißchen zärtlicher an ſich und ſagte:

„Ja, Alte, nicht wahr, auch der Winter iſt hübſch hier, es läßt ſich leben auf Quakatzenburg, und man ſehnt ſich ſo leicht nicht fort? Das kann man aber im Grunde überall haben, lieber Eduard, den ich doch wohl auch einen Baron, und noch dazu einen ſüdafrikaniſchen nennen darf. Man muß nur von jedem Ort den von Rechts- und Ewigkeitswegen dran haftenden Spuk auszutreiben verſtehen, und man ſitzt immer gut. Eine gute Frau iſt freilich nicht von Überfluß dabei. Sitze Du ſelbſt hier mal mit einer böſen, Eduard.“

„Ein vernünftiger, wenn auch halb närriſcher Mann gehört doch aber auch dazu,“ meinte Frau Valentine zugleich ſeufzend und lächelnd, und Stopfkuchen ſprach mit allem Nachdruck:

„Selbſtverſtändlich!“

Wir ſaßen ebenſo ſelbſtverſtändlich bereits wieder. Auf einer der Bänke, von denen aus man die Stadt und Dorf Maiholzen vor ſich hatte.

„Ein halbvernünftiger wenn auch ganz und gar nicht närriſcher Mann und Menſch kann Einem überall den weichſten Sitz und die ſchönſte Ausſicht und Gegend verleiden,“ fuhr Heinrich fort. „Ja, ja unſer guter, ſeliger Vater! Weißt Du wohl noch, Tine, wie der mich hier mal um den Wall jagte, wie der unzurechnungsfähige, alberne wüthende Achill den einzigen anſtändigen, ordentlichen Charakter in der ganzen Ilias? Und weißt Du wohl noch, wie damals die

Sache ganz anders ausging als wie vor Troja und in der Iliade? Damals ſtellte ich dem unberechtigten Verfolger das Bein und ſo kam er kopfüber kopfunter hinunter in den Graben des Prinzen Xaver von Sachſen, und Du, Tinchen, konnteſt wieder aus Deinem Verſteck im Keller zum Vorſchein kommen und mir behilflich ſein, den armen Teufel fernerweit zu Bette und zu beſſerer Beſinnung zu bringen.“

„Der Vater, der arme Vater! O Gott ja, ja! aber, Heinrich, ſo haben wir ja noch niemals hiervon vor anderen Leuten geſprochen!“

„Ich glaube, ich habe es Dir ſchon bemerkt, Schatz, daß wir heute eben auch nicht mit anderen Leuten, ſondern mit einem von uns zu thun haben. Dieſer hier zeigte doch ſchon in ſeiner Kindheit Mitgefühl, und ging als der letzte, wenn die andern mich unter der Hecke liegen ließen. Und als Jüngling — na, Eduard, nicht wahr, Du nimmſt in diskreter Weiſe theil an der letzten Entwickelung deſſen, was Dir vor Jahren, als wir nicht mehr unſchuldige Kinder, ſondern mehr und weniger ſchuldenbehaftete Jünglinge waren, hier — da drüben jenſeits des Grabens aus dem Geſichte kam?“

Ich nickte, nicht zu dem Dicken, ſondern zu ſeiner Frau hinüber, wie man nickt, wenn man innigſtes Mitgefühl nicht durch Worte kundgeben kann.

Valentine ſagte:

„Als mein Mann, das heißt, damals Heinrich, auf die Univerſität abgehen wollte, und Sie, Herr Eduard mitbrachte am letzten Tage, da drüben hin auf den Feldrain zum Abſchiednehmen, da hatte ſich ſchon vieles hier verändert, und wo es zum Beſſern war, da war er, mein Mann — Heinrich wirklich ſehr betheiligt. Wie er das auf ſeine närriſche Weiſe Ihnen ja auch bereits ſchon mitgetheilt hat. In dieſer Hinſicht braucht er freilich vor keinem Menſchen was zu verſchweigen von uns, der rothen Schanze und meinem armen ſeligen Vater."

„Ja, es iſt eine reizende Gegend heute im Sommergewande, Eduard," ſeufzte Stopfkuchen, mit der Pfeifenſpitze um den Horizont herumdeutend, als ob er mir da etwas ganz Neues zeige. „Aber ſchön war doch auch die Winternacht, in der ich hier auf Quakatzenburg bei der verlorenen Tochter als verlorener Sohn im Ernſt an den Fenſterladen klopfte! was, Tinchen Quakatz? wie, kleine Mieze?"

„Heinrich, Heinrich, es iſt ja Dein Buſenfreund, der Dich jetzt ſo ausführlich hierüber ſprechen läßt, und ſo will ich ihm zu liebe auf Deine ſpaßigen Dummheiten nicht eingehen, ſondern es auch ihm ſagen: wenn ich tauſend Jahre alt würde, ſo könnte ich doch die Nacht nicht vergeſſen. Ja, Herr Eduard, es iſt ſo wie er ſagt. Und er iſt ein viel klügerer und gelehrterer Menſch als wie er ſich ſtellt, und mir gegenüber ſtellt er ſich auch nur ſo an, weil er weiß, daß wir von Anfang an zu einander gehören und nicht ohne einander leben können. Glauben Sie ihm ja nur nicht Alles was er an Dummheiten vorbringt: er hat es ſelbſt in den ſchlimmſten und beſten Augenblicken, die der Menſch auf dieſer Erde erleben muß, zu dick hinter den Ohren Ja, ja, ja, er kam damals zur rechten Zeit! meinen Vater hatte zum erſtenmale der Schlag gerührt, und ich war einundzwanzig Jahre alt geworden und die Herrin auf der rothen Schanze. O du grundgütige Barmherzigkeit, was für eine Herrin! Mit was für einer Welt auf dem Hofe und rund umher! Seine Witze konnte Heinrich ja natürlich auch dabei nicht laſſen. Ich habe es aber in ſeinem Konverſationslexikon nachgeſchlagen, weshalb er mich mitten in meinen Thränen Kaiſerliche Majeſtät nannte. Die Frau Kaiſerin Maria Thereſia meinte er mit mir und hatte wohl nicht Unrecht.“

„Moriamur pro rege nostro Maria Theresia,“ brummte Stopfkuchen. „Sie will die Schmeichelei bloß wieder hören in Deiner Gegenwart, Eduard.“

„Der Doktor hatte mich wohl getröſtet, daß es für diesmal noch nichts auf ſich habe, und der Vater war auch ſchon wieder aus dem Bett und ging an meinem Arm und an einem Stocke herum, aber daß er ſein geſundes Menſchenverſtändniß ganz und völlig wiedererhalte, das wollte der Doktor mir nicht verſprechen. Auf Alles mußte ich mich für ihn beſinnen, für Alles was er ſagen wollte, die Worte finden. Und er wollte immer reden und mir ſo Vieles ſagen und hatte doch für nichts mehr das richtige Wort. Und von keinem Menſchen, und wenn er noch ſo gut wußte, wie er hieß, konnte er den richtigen Namen finden. Da erfand er auch neue, o was für ſchlimme für alle ſeine Bekannten!“

„Höre ſie nur, Eduard!“ rief Stopfkuchen.

„Nein, hören Sie ſie nicht, Herr Eduard, ſondern laſſen Sie mich ſo ſchnell als möglich hierüber wegkommen. Ach ja, und der Knecht hatte mir an dem ganz beſondern Nachmittage wiedermal die Fauſt unter die Naſe gehalten und die Magd mir den Kochlöffel vor die Füße geworfen. Einen von den Hunden wenigſtens hatte ich ja immer bei mir, um mich mit ihm im letzten Nothfall zu wehren; aber an dem Sonntage hatten ſie mir auch gedroht, ſie mir alle zu vergiften. Ei freilich, wenn ſie dieſes ausgeführt hätten, ehe Heinrich kam, ſo wäre ich freilich bis dahin ganz verrathen und verkauft und in ihren Händen geweſen.“

Es läßt ſich nicht ſchildern, wie ruhig die Frau alles dieſes jetzt erzählte: man mußte ſie dabei ſehen, anſehen. Stopfkuchen ſtopfte ſeine Pfeife aus einer Schweinsblaſe, die er mühſam, ächzend aus ſeiner Schlafrocktaſche emporwand. Frau Valentine erzählte weiter:

„Es war Sonntag und in Maiholzen Durchtanz; Knecht und Magd mir gegen meinen Willen durchgegangen und im Dorf und auf dem Tanzboden. Es war ein wüſter Wintertag geweſen, und am Abend wurde es noch wüſter, und es kam ein Schneewehen —“

„Eine Mauer um uns baue,
Sang das fromme Mütterlein,“

ſummte Stopfkuchen: aber ſein Weib rief:

„O nein, das that damals das fromme Mütterlein garnicht. Sie redete nur auf ihren Vater im Lehnſtuhl hinein, denn der war unruhiger als wie je, und immer verwirrter aus ſeinen eigenen und Anderer Mordgeſchichten und Jurisprudenzen und Scharfrichterſachen. Den Namen Kienbaum, ja den konnte er immer finden und ſagen! an dieſem Abend; immer hatte er ihn auf der Zunge. Ja wohl, ſingen — an dem Abend, Heinrich? In jedem Schneeanwehen gegen die Fenſter und das Haus und die Gräben der rothen Schanze: Kienbaum! Kienbaum! Kienbaum! Singen? Nicht mal vor Angſt! Aber todt wäre ich gerne geweſen, Herr Eduard! und da kam es mir faſt wie eine Erlöſung: ja, wenn jetzt ſo eine Bande bei euch einbräche, Deinen armen hülfloſen Vater und Dich unnützes Geſchöpf todtſchlüge, und Alles nähme, was ich ihnen gerne gönnte, Alles, Alles, und über euch das Haus in Brand ſetzte und ſo dem Jammer, der Verlaſſenheit, dem Schimpf und der Schande auf einmal ein Ende machte! Singen? Ja wohl, nach dem Fenſter hinhorchen und zwiſchen den Sturmſtößen darauf paſſen, ob es nicht endlich, endlich als eine Gnade von Gott ſo komme! ob ſich nicht endlich in dieſer Hinſicht draußen was rühre! Aber es rührte ſich nichts als, wie geſagt, der Wind und die Fenſterläden, und dann und wann eine Stallthür, die der Knecht offen gelaſſen hatte, und die hin und her ſchlug. Dazu im Haus allerlei Spuktöne und ein Eulenſchrei vom Scheunengiebel. O, ſo da zu ſitzen und mit den krampfigen Händen zwiſchen den Knieen, den Vater von Kienbaum, Galgen und

Rad murmeln zu hören, bis die Hunde alleſammt mit einemmale anſchlugen, als ob auch noch der ganze ſiebenjährige Krieg auf der rothen Schanze von Neuem angehe!“

„Philoſophie der Geſchichte, Eduard!“ brummte Heinrich. „Auch der alte Fritze hatte keine Ahnung davon, wie nahe er dem Hubertusburger Frieden war, als die Kaiſerin Katharine ihm ſeinen guten Freund Peter abgurgelte und ihre Ruſſen ihm wieder aus den Händen, unter der Naſe und aus ſeiner Ordre de bataille wegnahm. Es kam nur der Hubertusburger Frieden für die rothe Schanze, Eduard.“

„Nämlich ſelbſt der Vater, den ſonſt ſo etwas damals gar nicht mehr aufregte, fuhr aus dem Stuhl und zitterte und wimmerte leiſe: ‚Jetzt kommen ſie!‘ Und ich, die ich mir alles ſchon längſt für ſolche Fälle zurechtphantaſiert hatte: was thuſt Du, wenn es mal mitten in der Nacht ſo kommt? ich griff nach dem Hackemeſſer, das ich mir immer unter die Kommode geſchoben hielt und faßte es hiebgerecht und ſagte ſo gelaſſen wie möglich: ‚Einer wenigſtens geht mit, wenn es endlich ſo ſein ſoll!‘ Es kam aber gottlob anders.“

„Selbſtverſtändlich!“ brummte Heinrich.

„Die Hunde, die ſich eben noch die Seele aus dem Leibe gebellt hatten, gaben mit einemmale keinen Laut mehr; und ich dachte auch da ſchon wieder an Gift, ohne zu bedenken, daß das doch recht ſchnell gewirkt haben müßte. Ich hatte das Ohr am Fenſterladen und das Hackmeſſer mit der Schärfe auf der

Fenſterbank zum Schlag bereit; da — da — na, Herr Eduard, wie fuhr ich zurück!“

* * *

Jawohl, wie fuhr auch ich, der Herr Eduard, der Gaſtfreund der rothen Schanze zurück, als mein Freund Heinrich trotz ſeines Fettes mit jugendlich-friſcheſtem Nachdruck anſtimmte:

„Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der Höh?
Was kommt dort von der ledern Höh?
Ei, ja, ledern Höh!
Was kommt dort von der Höh?“

„Stopfkuchen?!“

„Ja wohl, Stopfkuchen, Herr Eduard!“ ſagte Frau Valentine lächelnd. „Sollten Sie es für möglich halten, Herr Eduard, daß dieſes närriſche Menſchenkind ſich in dieſer Nacht vor unſern Fenſterladen wirklich und wahrhaftig mit dem dummen Liede bemerklich machte? und natürlich umwinſelt und umſchmeichelt von allem Hundevolk der rothen Schanze? Nach dem erſten Blaff Alles ſo ſtill und ſtumm vor Verwunderung wie ich nach ſeinem erſten albernen Verſe! aber es dauerte doch eine geraume Weile, ehe ich mich ſo weit gefaßt hatte auf den Schrecken, daß ich dem Narren die Hausthür aufſchließen konnte; ich —“

„Da hörſt Du eben wieder einmal wie ſie, ſeit wir uns kennen, von ihrem ihr von Gott vor- und aufgeſetzten Herrn und Haupte redet. Tinchen, nimm Rath an und blamire euer Geſchlecht hier in Europa nicht unnöthigerweiſe. Bedenke, der Mann, dieſer Eduard, kommt als Gatte aus Afrika: da ſind die Weiber äußerlich wohl etwas ſchwärzer als ihr; aber inwendig —“

„Natürlich viel weißer. Ich weiß das ja, oder wenn ich es nicht weiß, ſo geſtehe ich es gern zu; aber laß mich dafür auch ausreden, beſter Heinrich. Ich öffnete ihm alſo, Herr Eduard, und er kam herein. Ja, Herr Eduard, und wie von der Vorſehung geſchickt zur richtigen Stunde; denn gleich nach ihm kam der Knecht betrunken und wollte mich erſt küſſen und mir dann die Kehle zuſammendrücken. Und die Magd, die ein Sonntagstuch von mir trug, nannte in meiner Gegenwart meinen Vater noch einmal einen alten Mörder und rieth ihm, ſich doch ſelber an dem Nagel an der Thür aufzuhängen, da er dem öffentlichen Galgen entgangen ſei. Sie waren beide ſehr luſtig und ſpaßhaft und hatten beide keine Ahnung davon, wer da jetzt hinter dem Schrank ſtand und ſich die Scene mit anhörte und mit anſah. Ja, er trat zur rechten Zeit hinter dem Schranke vor und ſeinerſeits auf die Scene: der Herr und Meiſter und das Haupt der rothen Schanze, mein —“

„Liebes Dickerchen — Heinrich Stopfkuchen — in wohlthuendſter Fülle der Erſcheinung, Eduard, und mit allem Humor und Animus, aber auch mit der dazu gehörigen Fauſt für die Sache.“

„Ja, ja, und wem nicht die Kehle in dieſer Nacht zuſammengedrückt wurde, das war die Tochter von der rothen Schanze! und wer der Magd nicht das Schuhband aufzubinden hatte, das war ebenfalls die Tochter von der rothen Schanze.“

„Und wer einfach und ganz gemüthlich auf den Tiſch ſchlug, die nöthige Ordnung wieder herſtellte und dem alten Herrn im Lehnſtuhl das Kiſſen zurechtrückte und das junge Mädel mit dem blutdürſtigſten aller Hackmeſſer um die Hüften nahm und ihr den ihr in dieſer Nacht beſtimmten Kuß aufdrückte, daß der Schmotz alles Sturmgeheul draußen übertönte, das war ich! Wenn es Dich langweilt, Eduard, ſag' es ja! wir Beide von der rothen Schanze können jeden Augenblick mit unſern Dummheiten aufhören, und Dich von Deinen erzählen laſſen. Auf meine Frau brauchſt Du nicht die geringſte Rückſicht zu nehmen in Deinen Gefühlen. Ich thue es in den meinigen auch nie.“

„Dieſe Redewendung wird jedenfalls allmählich langweilig, Schaumann.“

„Schön!“ ſagte Schaumann und behielt jetzt das Wort wiederum für längere Zeit allein. Ich legte nur einen Augenblick leiſe wieder meine Hand auf die der Frau Valentine, was ſoviel hieß als: „Es iſt wundervoll!“

„Die Geſchichte war ganz einfach,“ ſagte Stopfkuchen, „und einfach ſo: Draußen, und im wiſſenſchaftlichen Brotſtudium, hatte es mir abſolut nicht gepaßt. Ich fiel dabei für meine Natur viel zu ſehr vom Fleiſch. Es mag der Welt unglaublich erſcheinen, aber es iſt deſſenungeachtet doch lächerlich wahr: auch die vergnüglichſte Seite des Univerſitätslebens war nichts für mich. So eine deutſche alma mater iſt doch die reine Amazone. Sie hält Dir die eine Bruſt hin und Du ſaugſt oder ſaufſt. Sie dreht Dir die andere zu und Du empfindeſt Dich in der That als das bekannte Thier auf dürrer Haide. Jeder Blick in eure Gerichtsſtuben, auf eure Schulkatheder und Kirchenkanzeln und in eure Landtage und vor allem in den deutſchen Reichstag zeigt, was dabei herauskommt, ſoweit es unſere leitenden gelehrten Geſellſchaftsklaſſen anbetrifft. Entſchuldige, Tine, ich bin gleich wieder bei Dir; aber wenn man ſo einem alten lieben gelehrten Afrikaner gegenüber auf ſein Studentenleben kommt, geht Einem das Herz auf, wie die Welt ſagt. Da iſt es denn aber für Dich gleich ein wahres Glück, Tinchen, daß mich der Burſche hier ſchon auf Schulen da unten in dem Neſte im Thal nicht für den Gerichtsſtuhl, das Katheder, die Kanzel und das Reichstagsmandat, ſondern für die rothe Schanze hat mit erziehen helfen, indem auch er mich unter der Hecke hat liegen laſſen, meiner ſchwachen Füße wegen. Von meinen Fäuſten hatte er eben meiner angeborenen Gutmüthigkeit wegen, nicht die genügende Ahnung. Aber es iſt einerlei, denn es iſt ſo: was ein Menſch bei mäßigen Geiſtesgaben, ſchwachen Füßen und einer unmäßigen Anlage zum Fettwerden aus ſich für die Jungfer Quakatz und den Prinzen Xaver und die rothe Schanze machen konnte, das iſt gemacht worden. Was, Tine Schaumann? wie, Tine Quakatz? Für Dich, armen, zerzauſten Spatz ließ mich die Weltentwickelung unter der Hecke in der Sonne liegen und auf der Studentenbude im Schatten und Tabacksgewölk. Um Dich, Himmliſche, nach Deinem vollen Werthe zu erkennen, machte es mir für ſechs Semeſter einen Platz am Freitiſche der Universitas litterarum aus. Faſſe es ganz, Eduard, Stopfkuchen am Freitiſche! Das alte Mädchen da neben Dir ſchiebt ihr Entſetzen in jener ſtürmiſchen Winternacht auf alles Mögliche, nur nicht auf das Richtige, nämlich auf den Knochenfinger, mit welchem ich an ihren Fenſterladen pochte. Laß Du Dir mal, um Mitternacht in Afrika, von Freund Hein an den Laden klopfen und erſchrick nicht vor ſeinem dürren Knöchel! Hat mich nicht das Studiren meines eigenen Knochengerüſtes im achten Semeſter auf meine jetzige Liebhaberei gebracht? Hat mir nicht mein ſogenanntes Brotſtudium die fürchterlichſt günſtigſte gute Gelegenheit geboten, das vorſintflutlichſte Rieſenfaulthier wiſſenſchaftlich einwandsfrei tadellos zu rekonſtruiren? Auf dieſe Wiſſenſchaft hin hätte ich freilich Doktor werden können; aber — ſchweigen wir davon, die Erinnerung an das Studiren greift mich heute noch zu ſehr an! . . . Als ich wieder zu Hauſe ankam, roch es hinter mir ganz verdammt nach verbrannten Schiffen, und zwar nach meinen eigenen. Ich wußte es ganz genau, daß ich weder das Katheder, noch die Kanzel und den Richterſtuhl je beſteigen werde! Auch zur praktiſchen Ausübung der Arzeneikunſt reichte meine Kenntniß der Oſteologie doch nicht aus. Meine Mutter war todt. Freunde hatte ich nicht — auch Du theuerſter meiner Freunde, warſt in der Ferne, wenn ich nicht irre bereits als Schiffsarzt ununterbrochen auf dem Wege zwiſchen Hamburg und New-York und New-York und Hamburg. Was mein Vater ſagte? nun ſo juckt es mich natürlich, das meinige dazu zu bemerken; aber ich laſſe es doch lieber. Es miſcht ſich da zum biſſigen Nachtragen doch etwas wie Gewiſſensbiſſe ein. Er war recht grob und hatte ſehr das Recht dazu. Als er mir erklärte, da die Welt nichts mit mir anzufangen wiſſe, ſo könne ich nicht verlangen, daß er zum zehnten Male den Verſuch mache, mit mir was zu beginnen, war mir in der That nichts geblieben, was ich dagegen einwenden konnte. ‚Geh zu Deinem Mordbauern, dem Quakatz!‘ brauchte er gerade nicht mir vorzuſchlagen; aber es war kein übler Rath. Ob er an jenem unbehaglichen Abend, an welchem wir das Fazit unſeres gegenſeitigen Verhältniſſes in der Welt und im Leben zogen, der Meinung war, daß ich ihn auf der Stelle befolgen werde, weiß ich nicht, glaube ich eigentlich auch nicht. Aber er rief mich auch nicht zurück, als ich ihm von der Thürſchwelle zumurrte: ‚Moriturus te salutat!‘ Der gute Alte! Er hätte freilich für ſeine dürren Subalternbeamtengefühle einen ſtrebenderen, einen weniger gemüthlichen, einen weniger bequemen, einen weniger feiſten Sprößling verdient: aber konnte ich dafür, daß ich ſein Sohn war und er nicht der meinige? . . . Gottlob, wir können ja jetzt ohne Gewiſſensbiſſe und Reuegefühle darüber lächeln — was, Tinchen, alte Sibylle? Wir ſind doch noch auf den allerbeſten Fuß mit einander gekommen. Dort, hinter uns, unter den Linden hat auch er noch manchmal ſich ſeinen Nachmittagskaffee von meiner Frau einſchenken laſſen. Und er hat ſich ſogar auch noch für meine und Tinchens Knochen — unſere Urweltsknochen meine ich — intereſſirt. Er ſtieg nämlich nach ſeiner Penſionierung mit Vorliebe, weniger der ſchönen Natur wegen, als um ihrer ſelbſt willen um die rothe Schanze herum und hat mir mehr als einmal von ſeinen Spazirwegen einen aufgepflügten Kalbsſchädel oder ein Schinkenbein mitgebracht und es meiner Sammlung einverleiben wollen mit der Überzeugung einen Fund für mich gethan und alte Sünden durch ihn an mir wieder gutgemacht zu haben. Nun, in jener Nacht, oder vielmehr an jenem Nachmittag und Abend waren wir natürlich ſo weit in Güte noch nicht mit einander. Der alte Herr hatte eben die Überzeugung gewonnen, daß ich ihm jetzt bis zum längſten auf der Taſche gelegen habe, und gab es mir zu verſtehen, wie der Vater Jobs ſeinem Hieronymus. Laß mich Dich verſchonen, Eduard, mit Einzelheiten, die ſich in die Tage und Stunden zwiſchen meiner letzten Heimkehr ins Vaterhaus und meinem endgültigen Verlaſſen desſelben drängten. Ich ſtand plötzlich mit ſehr beunruhigtem Gewiſſen und mit einem herzlichen Mitleid mit dem alten Mann draußen in der Straße im wehenden Sturm und treibenden Schnee und konnte dreiſt von Neuem die bittere Frage an das ewige Dunkel und die gegenwärtige Finſterniß ſtellen: Wer hatte eigentlich das Recht Dich ſo als geiſtigen und körperlichen Kretin ſo hier hin zu ſtellen: So! —?" — Glücklicherweiſe war im Goldenen Arm Licht, und da ich doch in der Straße nicht ſtehen bleiben konnte, ging ich hinüber und fand die Geſellſchaft, die mir augenblicklich allein gemäß war, und mit ihr die Löſung der eben aufgeworfenen Frage. Es war gottlob noch ſo früh am Tage, daß ſelbſt die troſtloſeſten Philiſter der Stadt noch nicht zu Bette waren. Da fand ich und nahm ich meinen Troſt, wo mir aller Welt Schönheit, Weisheit und Tugend zu garnichts von Nutzen geweſen ſein würde. Juchhe, lauter gute alte Bekannte, die ſich zwiſchen Schoppen und Schoppen immer das Beſte wünſchten, und mir natürlich auch — an dieſem Abend ſogar in ausgibigſter Fülle! Ich kam ihnen gerade zur rechten Zeit bei ſinkender Unterhaltung und epidemiſcher Maulſäule wahrhaftig als ein gefundenes Freſſen; und ich hatte bloß hinzuhorchen, um von ihnen die Antwort auf jenes große fragende Warum hinzunehmen. Es hätte mir jedermann im Kreiſe gern auch einen Bleiſtift geliehen, wenn ich den Wunſch ausgeſprochen haben würde, mir den Schickſalsſpruch ihres Mundes lieber doch auch noch zu notiren. Dies war aber durchaus nicht nöthig. Gottlob haben es mir die Götter, die mir ſo Vieles verſagten, gegeben, mich betreffende Reden und Redensarten an mich herankommen zu laſſen, das dazu paſſende Geſicht dabei zu machen und nöthigenfalls mit den darauf paſſenden Gegenbemerkungen aufzuwarten. Ihr habt dieſe Gabe lange nicht genug an mir gewürdigt, lieber Eduard; ihr waret wohl noch nicht reif genug dafür. Nun, für ein paar Schoppen reichte es an jenem hiſtoriſchen Abend auch noch, und bei denen vernahm ich denn das Meinige, überlegte mir das Meinige und fand das Richtige. Selbſtverſtändlich kam ſofort bei meinem Eintritt in das alte wohlbekannte Eckzimmer die Rede auf mich. Man war ſo freundlich, ſich zu freuen, mich noch zu ſehen: je ſpäter der Abend, deſto ſchöner die Leute! Aber daß man bereits ziemlich genau wußte, wie es mit mir daheim im Vaterhauſe ſtehe, war klar und quoll rundum auf in jedem lautern Wort und leiſen Geflüſter. Wenn ſie auch um alles in der Welt nicht gern in meiner Haut geſteckt hätten, ſo hätten ſie doch alleſammt unmenſchlich gern gewußt wie ich mich bei ſo bewandter Lebenslage in ihr fühle. Mit dem Humor der Verzweiflung, wie ja wohl das Wort lautet, ſchenkte ich ihnen denn reinſten Wein ein, nahm dieſen Herren vom Spieß, dieſe, ihre edle Väterwaffe ab und ließ ſie kneipengerecht darauflaufen. Was hätte ich an dieſem in der That recht ungemüthlichen Abend vor dem Sturz in den Abgrund Beſſeres beginnen können, um — deutſches Gemüth zu zeigen? Daß ich von Univerſitäten endgültig weggegangen ſei, gab ich zu; aber die genauen Umſtände ſtellte ich nunmehr in das rechte Licht. Daß von

Zwang oder dergleichen die Rede geweſen ſei, lag ja vollſtändig außer Frage; doch daß ich herzlicher Bitte und langem wiederholtem, inſtändigem Zureden endlich, vielleicht allzu gutmüthig Folge gegeben habe, mußte jetzt doch, und noch dazu bei ſo paſſender Gelegenheit und in ſo trautem, teilnehmendem Kreiſe beſter Bekannter, Schul- und anderer Freunde, klar geſtellt werden. Eduard, ich hatte Humor an jenem Abend! Nicht den des Satans, aber den eines armen Teufels, welchen ein Mißverhältniß zwiſchen körperlicher und geiſtiger Veranlagung faktiſch unfähig machte, mit dem was gedeihlich durch den Lebenstag haſtet, wettzulaufen. Ja, Denen zeigte ich an jenem Abend, wie man einer öden Welt auf dem Wege zum Ideal voranlaufen, und welche üble Folgen ein zu gutes Beiſpiel in dieſer Hinſicht haben könne. Da ſtanden in meiner Generalbeichte die Wirthe vor den leeren Bänken, die vollen Fäſſer hinter ſich, da ſaßen die Mädchen im Kämmerlein und verſchluchzten ihre jungen Seelen, weil ſich meine ſämmtlichen Mitſtrebenden ein zu gutes Exempel an meinem Streben genommen hatten. Sämmtliche Studirende ſämmtlicher Brotwiſſenſchaften ſaßen ſo ſehr über ihren Büchern, daß verſchiedene Male die Feuerwehr alarmirt werden mußte, ob des Dampfes der von ihren Köpfen aufſtieg. Da ging es denn nicht anders: die Ärzte — Sanitäts- und Medizinal-Räthe mußten ſich einmiſchen, der Verein für öffentliche Geſundheitspflege mußte einſchreiten. Die erſten gingen ſelber in corpore, der letztere ſchickte ſeinen Vorſitzenden ſowie zwei Abgeordnete, und alle verlangten ſie ein und dasſelbe vom Proſax, nämlich meine ſchleunige Abreiſe; (guck mal, Eduard, wie das Tinchen hierbei ſo vergnügt wie die Maus aus der Heede guckt!) gerade als ob Mutter Eruditia, unſer germaniſches verſchleiertes Bild zu Sais, einen Menſchen von meinem Gewicht ſo leicht wie einen Floh aus dem Gewande ſchüttele! Sie kamen auch zu mir. Sie ſchickten auch mir eine Deputation, eine Abordnung. Wenn nicht mit der Aufforderung, ſo doch mit der Bitte: ‚Gehe uns aus dem Kaſten!‘ Wer hätte ſo herzlichem Anflehen widerſtehen können; zumal da auch von Hauſe ein ähnliches Rufen kam. Ich ging ihnen aus dem Kaſten, und noch am Bahnhof war mancher, der ſich ſchluchzend mir an den Hals hing: ‚Bruder, laß uns das wenigſtens von Deinem Wiſſen, wofür Du zu Hauſe gar keine Verwendung haſt.‘ Natürlich ſagte ich, mit einem Fuße im Wagen: ‚Gerne!‘ und ſagte damit keine Unwahrheit. Ich konnte ihnen in dieſer Hinſicht mit Vergnügen Vieles da laſſen. Ich war im Goldenen Arm wirklich gut im Zuge, ſpaßhaft in das Nichts zu ſehen, bis ich plötzlich die Maulſchelle heiß und brennend ſpürte, den Schlag auf die ironiſche Naſe, den ich mir ſo wohl verdient hatte, nicht bloß an meinem armen kümmerlichen Erzeuger, ſondern auch an dieſen wohlverdienten und wohlverdienenden braven Philiſtern und guten Leuten und Staatsbürgern. — Sagte Einer: ‚Es geht alſo aus allem dieſem einzig und allein hervor, Heinrich, daß Du Dich allein und einzig die ganzen Jahre durch auf Deine rothe Schanze, den ſeligen Kienbaum und Deinen Freund Quakatz einſtudirt haſt.‘ — ‚Was?‘ frage ich. — ‚Nu, was ich ſage, und worin mir die andern Herren hier am Tiſche beiſtimmen werden: ſo wie Du jetzt biſt, können ſie gerade jetzt Dich wirklich vielleicht recht gut da brauchen. Vermißt haben ſie Dich da oben ja wohl lange genug.‘ — O, wie der Menſch Recht hatte! nicht wahr, Valentine Quakatz? Das ganze große Wort: Volkes Stimme, Gottesſtimme! hielt mir in ihm grinſend das Gehörorgan hin, und ich konnte ihm nicht hinter den Löffel ſchlagen. — Wie, Valentinchen Quakatz? Ich konnte dem Manne, der da für Tauſende ſprach, nur freundſchaftlichſt näherrücken, die Allgemeinunterhaltung abbrechen und mich noch eine Viertelſtunde ihm allein widmen, das heißt, ihn, und durch ihn die Tauſende hinter ihm gemüthlich ausfragen. Nachher ging ich; aber nie vorher hatte ich mich und nie nachher habe ich mich ſo feſt auf den Beinen gefühlt wie an jenem Abend als ich nun aus der überheizten Kneipe, aus dem Bier-, Grog- und Tabaksdunſt in den wehenden Winterſturm hinaus trat und die weichen Füße in den fußhohen Schnee ſetzte. Willſt Du genau erfahren, Eduard, was im bürgerlichen Leben das Richtige iſt, ſo frage nur beim nächſten Spießbürger an. Der ſagt es Dir ſchon! Ich kann es natürlich nicht wiſſen, wie das bei euch in Afrika iſt, aber hier in Deutſchland ſpricht man immer dann nachher von Intuition, Führung von Oben, Zuge des Herzens, Stimme des Schickſals, Vorſehung und dergleichen. — Gegen den Wind wäre es mir wohl unmöglich geweſen. Mit dem Winde ging es, und merkwürdigerweiſe um ſo beſſer, je weiter ich die Gaſſen der Stadt und ihre Gärten hinter mir ließ. Er fegte gegen die rothe Schanze, der Wind, und über die Höhenrücken trieb er den Schnee vom Pfade und ſchob mich ſchnarchend aber gutmüthig, als meine auch er: ‚Wo wollteſt Du an dieſem Abend wohl anders hin als zum Vater Quakatz, Heinrich?‘ — Auch den Graben des Prinzen Xaver hatte der gute Dämon zugeweht und den Übergang klar gemacht; aber dann kam die weiße Mauer am Thor und an der Hecke, durch den Garten bis an die Fenſterladen: na, ob Schnee oder Reisbrei: Stimme des Schickſals, Zug des Herzens, Führung von Oben, und nicht zu vergeſſen, von Unten der Stammgaſt im Goldenen Arm, Alles half. Ich war dazu geboren worden, mich durchzufreſſen ins Schlaraffenland und in Jungfer Quakatzens weiche, weitgeöffnete Arme.“

„O, aber Heinrich!“ rief erröthend Frau Valentine Schaumann.

„Sammetpfötchen, behalte die Krallen eingezogen! wir erzählen ja nur Eduard aus Afrika hiervon, und der ſagt es unter ſeinen Kaffern und ſeiner Frau nicht weiter.“

* * *

Auf dieſes Wort hin wendete ſich die Frau Valentine wieder zu mir und ſagte:

„Sie haben ja die Thiere jetzt auch wohl perſönlich kennen gelernt: ſagen Sie doch mal, beſter Herr Freund aus Afrika, haben Sie es zu Ihrer Zeit, ich meine Ihrer Jung — jüngern Zeit, wohl je für möglich gehalten, daß mein Heinrich Löwenaugen machen könne?“

„Nein!“ erwiderte ich ſofort und kurzweg. Wenn es einen Helden gab, den die ſchroffe Verneinung nicht kränken konnte, ſo war das mein Freund Schaumann.

Er lachte auch nur herzlich; nahm aber doch, ebenſo raſch und kurzweg, ſeiner Gattin das Wort wieder vom Munde und ſagte:

„Aber ich habe ſie gemacht, Eduard. Ich habe ſie um mich herumgeworfen. Löwenaugen! Prinz Xaver von Sachſen konnte, als er von der rothen Schanze aus die Kapitulation eures Neſtes drunten entgegen nahm, keine größern in die Welt hineinwerfen. ‚Die Augen wurden Teller‘, ſingt ein Dichter jener Tage, kannte aber natürlich noch nicht die, mit welchen ich, von unſerm Neſte da unten aus, Beſitz von der rothen Schanze, Tinchen Quakatz und dem Vater Quakatz, ſammt Knecht, Magd, Kienbaum — kurz von der ganzen Mordgeſchichte nahm. Da reichten Teller lange nicht. Er ſoll auch, eurem Kommandanten gegenüber, auf den Tiſch geſchlagen haben, Eduard, dieſer erhabene Siebenjährige“ Kriegs-Heros; aber ich bezweifle es, daß er nach dem Schlage ſo mit der brennenden Fauſt an den Mund fuhr und den ſchmerzlichen Übereifer wegſog wie ich, nachdem ich das unbotmäßige Vaſallengeſindel der rothen Schanze geduckt hatte. Nachher machte ich mich ſelbſtverſtändlich näher an dies kleine Mädchen hier und triumphirte auch da über allerhand Dummheiten und Widerſpenſtigkeiten. Sollteſt Du es für möglich halten, Eduard, daß ſie mich halb durch ihre Thränen und halb durch ihr Lachen fragte: ‚Aber ſage mal Heinrich, geht denn dieſes ſo? und ſchickt es ſich ſo für mich und für uns mit dem ganzen Dorf und der ganzen Stadt mit allen Augen und Brillen auf uns?‘ Im Grunde genommen war dieſes nur eine andere, das heißt den Umſtänden angemeſſene Wendung für das ſchämige Wort: ‚Sprechen Sie mit meiner Mutter!‘ Und ich that dem Gänslein den Gefallen, klopfte diesmal nicht auf den Tiſch, ſondern dem guten Kind auf die Schulter, ſeufzte ſchmachtend: ‚Sie ſollen mich nicht umſonſt Stopfkuchen benamſet haben, Fräulein, und da ſitzt ja der Papa, den können wir um das Übrige fragen; Den hat die Welt ſicherlich ganz genau gelehrt, was ſich auf der rothen Schanze ſchickt.‘ An dieſem Abend wurde es freilich mit ſolcher Frage noch nichts. Ein vernünftiges Wort war an dieſem Abend mit Vater Quakatz noch nicht zu ſprechen; die Scene von vorhin war ihm zu arg auf die Nerven gefallen. Er ſaß da, ſchlotternd vor Angſt, blödſinnig weinerlich jetzt; aber doch immer feſt bei ſeiner Behauptung: ‚Mord und Todtſchlag! Mord und Todtſchlag! aber ich bin's doch nicht geweſen, Herr Präſidente!‘

Gott ſei Dank, erkannte er mich aber doch zuletzt und begriff, daß ich für dieſe Nacht eine Schlafſtelle in ſeiner Burg brauche, und nahm die Hausmütze ab und murmelte: ‚S'iſt der dicke gelehrte Junge aus der Stadt! ſ'iſt Heinrich! wenn er ſein Latein bei ſich hat, kann er dableiben. Gib ihm eine Birne, Tine und mach ihm ein Bett; aber gib ihm auch die Axt mit. Mit der ſoll er jedem den Schädel einſchlagen, der ſagt, daß ich Kienbaum todtgeſchlagen habe.‘ — Das ſah ſelbſt Tine ein, daß ſie hier nichts weiter machen konnte, als mich machen zu laſſen. Und es ging ja denn auch ganz gut. Ich bekam meine Schlafſtelle zum erſtenmal auf der rothen Schanze, und am andern Morgen ſchien die Sonne auf den Schnee, und — ich werde heute noch poetiſch! — wie auf ein ausgebreitetes Brautkleid aus der Krinolinenzeit. An dieſem andern Morgen hatte das Herze natürlich auch einen außergewöhnlich guten Kaffee gekocht, und bei demſelben ließ ich das Ingeſinde vortreten, und der Bauer auf der rothen Schanze ſtellte mich bei vollſtändig klarem Bewußtſein dem Reich als Major domus, oder, wie er ſich ausdrückte, als den neuen Adminiſtrator vor. Das Gericht, das ſich früher in ſeinem Leben ſo viel um ihn gekümmert hatte, ſchien ihn in der letzten Zeit gänzlich aus den Augen verloren zu haben. Es ſchien ſein Intereſſe an ihm nur als an Kienbaums Mörder genommen zu haben; und das war jetzt und zwar was alle betheiligten Parteien anging, ein Glück und ein Segen; wenn Du die Freundlichkeit haben willſt, Eduard, nach dem heutigen Tage zu ſchließen. Emerentia, ich glaube Sie werden gerufen.“

„Er war noch nicht von Gerichtswegen entmündigt worden, unſer armer, lieber Vater, Herr Freund!“ ſchluchzte Frau Schaumann. „Heinrich, Du brauchſt jetzt wirklich nicht mehr mit Litteratur-Perſonen und Geſchichten zu kommen, um zu ſagen was Du zu ſagen haſt. Ja, Herr Eduard, es war ſo! ſie hatten dem Vater nur noch keinen Vormund beſtellt von Gerichtswegen bis Heinrich kam, wenn es auch manchmal noch ſo nöthig geweſen wäre. Und es war auch noch nicht ſo nöthig; denn am nächſten Morgen begriff er ganz gut, um was es ſich für ihn und für mich handelte, und jetzt kam es erſt heraus, wie ſehr die Vorſehung ihre Hand im Spiel gehabt hatte als ſie Heinrich mit dem unglücklichen Bauern von der rothen Schanze bekannt machte.“

„Der Blindeſte konnte die Sterne ſehen, die hier geleuchtet hatten. Erſt mit Dreck ſchmeißen und dann einander in die Arme. Und was die Befähigung, eine Landwirtſchaft zu führen, anbetrifft, na, Eduard, ſo weißt Du ja auch wohl ein wenig aus Deinem afrikaniſchen Bauernleben wie ſich das macht. Dir kam die Geſchicklichkeit aus der innerſten lebendigen Natur, mir flog ſie unter der Hecke an und auf Tinchens Birnenbaum und in der Speiſekammer der rothen Schanze. Ich hatte Tinchen Miſt aufladen ſehen, und — was thut die Liebe nicht? — ich nahm ihr die Gabel aus der Hand und probirte die Kunſt ächzend ebenfalls. Der Menſch iſt doch nicht allein auf Meſſer und Gabel angewieſen in dieſer Welt, und eine Serviette bekommt er auch nicht umgebunden bei jedem Lebensgericht ſo ihm auf den Tiſch geſetzt wird. Braucht ſie auch nicht. Aber das Kind, das gnädige Fräulein, das Burgfräulein von Quakatzenburg ſchickte ich doch lieber wieder mit wiedergewaſchenen Händen in die Küche. Reinlichkeit iſt doch eine Tugend, Eduard! Man ſchätzt ſie an der Hottentottin und man nimmt ſie als etwas Selbſtverſtändliches an ſeiner europäiſchen Geliebten. O Gott, wie dankbar war mir dies kätzlich reinliche, gute alte junge Mädchen da, als ich ihr die Möglichkeit bot, unterzutauchen wie Schundkönigs Tochter und aufzutauchen wie Prinzeß Schwanhilde. Sag es ſelber: iſt es nicht ſo, Lichtalfe, o Du Herrin meines Lebens?“

„Er erzählt das wie er es weder vor Gott und den Menſchen und ſelber kaum vor ſeinem beſten Freunde verantworten kann; aber es iſt ſo — es war ſo!“ rief Frau Valentine zwiſchen Lachen und Weinen. Und wie ihr ging es mir beinahe auch, was das Lachen und das Weinen anbetraf. Zu einer Äußerung darüber aber kam ich nicht; denn natürlich grinſte Stopfkuchen:

„Was für mich die Hauptſache bei der Geſchichte war, war das Vergnügen, das ich mir in den Gefühlen, durch die Gefühle der Gegend und der Umgegend bereitete. Nur ſo lange der Schnee hoch lag, und er thürmte ſich in den Tagen nach meiner Ankunft auf Quakatzenburg ſehr hoch, hatte ich das

Tinchen, den Papa und das Ingeſinde ganz allein für mich. Kein Gott hatte ſich je in einer dichtern, weißen Wolke dem Nachſtarren der Menſchheit ſo entzogen als wie ich. Die Welt hatte fürs Erſte Thauwetter abzuwarten, ehe ſie mich wiederbekam. Nachher aber hatte ſie mich als die merkwürdigſte Thatſache ſeit dem deutſch-franzöſiſchen Kriege; und wochenlang war der hiſtoriſche Vorgang in der Spiegelgallerie zu Verſailles garnichts gegen das geſchichtliche Faktum: ‚der dicke Schaumann iſt Großknecht auf der rothen Schanze geworden! Wer will, kann hinausgehen und ihn im Februarſchmadder Klüten treten ſehen und Quakatzens Hofgeſinde zuſammenreißen hören!‘ — Und ſie gingen hin und kamen und ſahen ſich fürs Erſte vorſichtig von Weitem über den Graben des Prinzen Xaver das Phänomen, das Portentum an. Nach Tinchen hatte beim Miſtauf- und abladen natürlich Niemand geguckt; aber nach mir ſchauten ſie aus, und wenn ich jemals einen Spaß in der Welt gehabt habe, ſo war's damals, wo ich zum erſtenmal nicht bloß Geſchmack ſondern auch Geſchick entwickelte.“

„Herr Eduard, er erzählt greulig; aber es iſt wirklich, wirklich ſo geweſen, wie er's auf ſeine alberne Weiſe vorbringt!“ rief die Frau hier wieder drein. „Er iſt unſer erſter und letzter Knecht geworden, als ob er's von Ewigkeit an geweſen wäre; als ob ihn nie mein ſeliger Vater hingeſchickt hätte, um ſein lateiniſches Wörterbuch zu holen. Es iſt ihm von der Hand gegangen, als ob er von Jugend auf dabei geweſen wäre als Ökonom, als Landwirth, als Bauer auf der rothen Schanze. O guter Gott, wie habe ich damals geſchluchzt oder meine Thränen verbiſſen, wie habe ich geweint vor Jammer und Frohlocken! natürlich nur vom Küchenfenſter aus, wo er nichts davon merken konnte. Es war ja zu unnatürlich!“

„Natürlich war es zu unnatürlich; nämlich daß Jakob um Rahel ſieben Jahre lang dienete,“ grinſte Stopfkuchen. „Etwas kürzer machten wir doch die Sache ab. Ich nahm ſie, und ſie nahm mich bedeutend früher; und jetzt ganz kurz, o Du mein Jugendfreund: es war jammerſchade, daß Du nicht mit bei der Hochzeit warſt; denn da würdeſt Du mich zum erſtenmal nach Verdienſt gewürdigt haben. Und wenn Du an dem Tage gerufen hätteſt: ‚O, dieſer Stopfkuchen!‘ ſo würdeſt Du zum erſtenmal vollkommen Recht mit dem Worte gehabt haben, ſowohl was die Braut wie was das Feſtmahl anbetraf. Die reine Hochzeit des Camacho, nur daß ich auch die Maid für mich ſelber behielt! Du weißt, Eduard, daß ich, unter meiner Hecke, allerlei durcheinander zuſammenlas. Aber Du erfährſt vielleicht erſt heute, daß es in der ganzen Weltpoeſie nur eine Schilderung gibt, welche mich ſelber poetiſch ſtimmt, ſtimmte und ſtimmen wird: die Hochzeit des Camacho! O welch einen Hunger muß der Sennor Miguel bei der Ausmalung der Vorbereitungen zu der wunderbaren ſchmalzreichen, bratenfettglänzenden, zuckeriginkruſtirenden Abfütterung gehabt haben! ſeinen ſüdländiſchen, mäßigen, nach Ziegenfellſchläuchen duftenden

Durſt ſelbſtverſtändlich gar nicht mitgerechnet. Unter der Hecke noch hatte ich mir ſchon als Junge feſt vorgenommen, nur bei ähnlichen, oder vielmehr nur bei gleichen Keſſeln, Pfannen, Töpfen und Bratenwendern auch einmal ein Mädchen glücklich zu machen! Jetzt war ich ſo weit und konnte die Gegend einladen, mir über die Hecke bei dem Vergnügen zuzuſehen. Tinchens Meinung war das ſo; aber nicht die meinige, und das bräutliche Kind gab nach, wenn auch ſeufzend: ‚Aber es hat ja Keiner das um uns verdient!‘ — ‚Grade deshalb,‘ ſprach ich, ‚einen Spaß will doch der Menſch an ſeinem ernſten Hochzeitstage haben, alſo laß mir dies Vergnügen. Und dann ſollſt Du mal ſehen: der Scherz lohnt ſich zugleich und hat Folgen.‘ — ‚Du meinſt, ſie vergeben uns nachher das Leid, das ſie uns angethan haben, und die rothe Schanze darf ſich wieder ſehen laſſen unter den Leuten?‘ — Auf dieſe lächerliche Frage antwortete ich gar nicht; ſie war zu entſchuldigen, aber zeugte doch von allzuwenig Menſchenkenntniß. Ich wuſch, wie Euer Ketſchwayo ſich ausgedrückt haben würde, Eduard, meine Speere in den Eingeweiden der umwohnenden feindlichen Stämme: frei Futter wurde für den Tag ausgerufen, ſo weit das Gerücht von Kienbaum und Kienbaums Mörder gereicht hatte, und ich habe ſie Alle, oder doch beinahe Alle, auf Quakatzens Hofe gehabt an dem menſchenfreundlichſten Tage meines Lebens. Sie haben uns Alle, bis auf Wenige, welche ich für magenkrank hielt, die Ehre gegeben: der Fleiſchtopf rief, und Alle, Alle kamen, und ich ſtand am Thor und empfing ſie, begrüßte ſie und lud ſie ein, noch näher zu treten: mit allen Kulturerrungenſchaften der Jahrtauſende im Buſen. Ich bin feſt überzeugt, ich habe der Welt nie ſo dick und zwar ſo dick-deutſch-gemüthlich ausgeſehen, wie an jenem ſonnigen Sommermorgen. Die Hunde hatte ich eingeſperrt, doch davon ſpäter!“

„Ich kann dies nicht mehr anhören!“ rief Frau Valentine. „Ich kann es wirklich nicht, Herr Eduard. O, und Dein alter, guter Vater, Heinrich?!“

„Jawohl, der kam auch, zum erſtenmal in ſeinem Leben über den Graben des Prinzen Xaverius, und zwar in ſeinem Hochzeitsfrack, und bedauerte an dieſem feſtlichen Tage zum erſtenmal in ſeinem Leben es nicht mehr, mich in die Welt geſetzt zu haben. Hätte ich Dich denn genommen, Wurm, wenn ich nicht genau gewußt hätte, wie niedlich und töchterlich, ſchwiegertöchterlich Du Dich gegen den braven alten Hämorrhoidarier benehmen würdeſt? Wie er ſich mir zu liebe nachher ſogar auf die Paläontologie geworfen hat, habe ich Dir ja wohl ſchon erzählt, Eduard? Die Hauptſache übrigens an jenem Tage, Tinchen, war nicht mein Vater, ſondern Deiner.“

„O Gott, ja, ja, ja!“

„Wir hatten ihn nämlich ausnehmend wohl unter uns, Eduard. Auch Doktor Oberwaſſer, Du kennſt ihn ja als Langdarm, wie ihr ihn zu unſerer Zeit im Gegenſatz zu mir nanntet, und haſt ihn vielleicht im Brummerſumm eben ſo feiſt jetzt als wie mich wiedergefunden — alſo auch Doktor Oberwaſſer war mit herausgekommen und gab uns die Verſicherung: ‚Unter guter Pflege, bei freundlichem Eingehen auf ſeine Schrullen und bei möglichſter Vermeidung alles Widerſpruchs kann euch der alte Sünder noch lange auf dem Halſe liegen.‘ — Nun, wir haben ihn gottlob noch eine geraume Zeit bei uns behalten, und an jenem feſtlichen Tage als leuchtend pſychologiſch Exempel des Wandels des Menſchen unter Menſchen. Was war mir Freund Oberwaſſer? Ich rieb mir verſtohlen die Hände, ob meiner eigenen pſychiatriſchen Behandlung des Vaters Quakatz! Der nahm, weiß Gott, ganz ſelbſtverſtändlich, den Honorationenzuſammenlauf auf der rothen Schanze, der fröhlich meinetwegen ſtattfand, für eine Ehre und Ehrenerklärung, die ihm angethan wurde. Und das brauchte mir Freund Langdarm wahrlich nicht noch anzuempfehlen, und dem Tinchen auch nicht, daß wir ihn bei ſeiner Höflichkeit, ſeinen Komplimenten und ſeiner innerlichen Genugthuung ließen. Übrigens ſaß er dann doch auch wieder in ſeinem Ehrenſtuhl wie ein echter Roi des gueux; denn das hatte ich mir auch nicht nehmen laſſen, ich hatte ihm auch Die eingeladen, welche ihn niemals aufgegeben hatten. Ein ausnehmend reichhaltiges Lumpenkontingent von unter den Hecken und Landſtraßen weg war nicht von dem Wall und Graben ſeiner kurſächſiſchen und königlich polniſchen Hoheit zurückgewieſen worden. Die Fahne mit dem Salvo hospes wehte für Alle, und alle Hunde lagen, wenn nicht an der Kette, ſo doch im feſt umfriedeten Hofraum, für heute und von nun an für immer ihrer

Wacht auf der rothen Schanze entledigt. Wenn aber wer vor den gefüllteſten Freßnäpfen und umgeben von Bergen abgenagter Knochen mit Hochzeit feierte, ſo war ſie es, die alte, treue, gute Wachtmannſchaft der alten rothen Schanze und meiner jungen Frau! Ich ſtahl mich gleich nach dem Tuſch oder Trinkſpruch aufs Brautpaar, aus dem Kreiſe der Freunde und Bekannten fort und ging mal zu ihnen hinein in ihren abgeſchloſſenen Bezirk hinter dem Hühnerhofe. Sie lächelten mich ſämmtlich an, das heißt, ſie wedelten ſämmtlich mit den Schwänzen bis auf den Braven, der es nicht konnte, weil ihm ein Maiholzener Halunke den wohlwollenden Appendix dicht an der Wurzel abgehackt hatte. Der aber rieb zärtlich winſelnd ſeine Naſe an meinem Bein und geſtand mir ſo zu: ‚Na ja, Du weißt es wirklich, was das Beſte für uns hier auf der rothen Schanze iſt!‘ — ‚Nach meinem Mädchen habt ihr das wohl zuerſt herausgeſchnüffelt?‘ fragte ich dagegen, dem alten Veteranen die Hand aufs Haupt legend. Ich meine, Eduard, wir hatten Beide recht: der Eine mit ſeiner Bemerkung, der Andere mit ſeiner Frage.“

„Ich ſage garnichts mehr!“ ſagte Frau Valentine Schaumann.

„Und da haſt wieder Du Recht,“ ſeufzte Heinrich, trotz der Abendkühle ſich immer doch noch mit dem Taſchentuch über die Stirn fahrend. „Aber wenn Du doch noch etwas ſagen willſt, ſo komm jetzt damit heraus und nicht wenn Eduard wieder weg iſt, ſowohl heute Abend wie ſpäter auf ſeinem weitern Wege nach Afrika. Nun? Sprich aus!“

„Nein!“ ſagte Frau Valentine, mit dem Taſchentuch ſich an die Augen fahrend.

„Schön. Es wird Eduarden aber auch wohl ſo am liebſten ſein; denn was ſoll dieſer Weltwanderer und Abenteurer auf ſeiner demnächſtigen Fahrt über das große Weltmeer eigentlich von uns denken, wenn das mit unſern Lebensabenteuern und unſerer Erzählungsweiſe noch lange auf dieſe Weiſe weitergeht?“

* * *

Etwas Beſonderes iſt auf dem Schiffe nicht vorgefallen und ſcheint auch nicht paſſiren zu ſollen. Wir haben Sankt Helena angelaufen. Aber ich war ſchon einmal in Longwood und habe mir nicht zum zweitenmal die Mühe gegeben, die entſetzlichen Treppen zu ſteigen, um die abgebleichten, zerſetzten Tapeten zu ſehen, auf welchen das Auge von den Pyramiden, von Auſterlitz, Jena, Leipzig und Waterloo in ſeinen letzten Lebensfieber-Tagen und -Nächten das Muſter gezählt hatte. Ich gehe an Deck, wo der Kapitän den Kindern auf ſeinem Schiffe, natürlich aus der erſten Kajüte, den Kindern zu liebe, noch einmal einen Haifiſch hat fangen laſſen, aus deſſen Bauche ſich aber gottlob diesmal nichts dem Menſchen allzu Greuliges entwickelt. Das Vieh hat naturgeſchichtlich ausnahmsweiſe keinen Menſchen gefreſſen, hat kein halb verdautes Matroſenbein, oder keine, noch auf ein Brett gebundene Kindesleiche in ſich. Es hat nur gegeſſen, was ihm ſonſt aus der Naturgeſchichte als zu ſeiner Nahrung gehörig geboten wurde, und ich gehe bei ruhigſtem Wogengang wieder hinunter in den Rauchſalon und laſſe Stopfkuchen weiter erzählen.

Er that's; denn die Unterbrechung an dieſer Stelle meines Logbuchs kam nicht auf ſeine Kappe. Er berichtete:

„Am Morgen nach der Hochzeit traf natürlich nur das ein, was ich ſchon längſt im voraus gewußt hatte. Ich lag auf der rothen Schanze, wenn auch nicht an der Kette, ſodoch im beſchloſſenen Bezirk. Und daß der gefüllte Freßnapf dazu gehörte, war für ſämmtliche Feſtgäſte des vergangenen ſchönen Tages im mehr oder weniger behaglichen Nach-Verdauungsgefühl Glaubensartikel Numero Eins im antheilnehmenden Hinblick auf mein ferneres Lebensglück. Ja, ich hatte es nun, was ich hatte haben wollen. Ich ſaß mitten drin in meinem Ideal, und ich war mit meinem Ideal allein auf der rothen Schanze. Am Lendemain ſtand ich mit meiner jungen Roſigen auf dem Wall, der unſer junges Glück umſchloß und ſah auf Dorf und Stadt hinunter und in die ſchöne Natur hinaus und ließ mich recht unnöthigerweiſe auf eine Verſtändigung ein. ‚Kind,‘ ſagte ich, ‚daß wir jetzt ins Weite gehen, geht nicht. Dazu habe ich mir doch nicht ſo große Mühe um Dich gegeben.

Wir haben annähernd den Papa wieder unter uns Menſchen. Es war zwar nicht hübſch anzuſehen, wie die Verbindung ſich wiederherſtellte; aber was hilft es? es muß doch unſere Sorge ſein, daß ſich der Zuſammenhang nicht wieder löſe. Alſo — pflegen wir den Vater weiter, wie ich angefangen habe! Sollteſt Du ſpäter einmal Berlin, Petersburg, Paris, London, Rom und dergleichen doch zu ſehen wünſchen, ſo watſchele ich natürlich mit, oder hinter Dir drein. Aber Eile hat es damit nicht. Augenblicklich haben wir noch ganz andere Dinge und Herrlichkeiten vor der Hand.‘ Das hatten wir in der That. Die rothe Schanze zu erobern, war verhältnißmäßig recht leicht gegen die Aufgabe, ſie zu erhalten und ſich in ihr, und das letztere noch dazu mit Sack und Pack, mit Weib und Schwiegervater. Tinchen, es iſt mein beſter Freund, dem ich hiervon jetzt erzähle, und er kann Alles hören.“

„Mich haſt Du freilich ſchon lange gewöhnt, Alles von Dir zu hören,“ ſeufzte Frau Valentine Schaumann.

„Meinſt Du?“ fragte ihr Mann. „Heute Abend noch hoffe ich Dir das Gegentheil zu beweiſen. Wenn es irgend möglich iſt, laſſe ich Dir morgen von Andern zutragen, was ich Dir heute Abend noch ſagen könnte.“

„O Gott, doch nicht in Sachen Kienbaums?“

„Ich war unbedingt der ſchwerwiegendſte lateiniſche Bauer, den die Göttin der Geſchichte der Landwirthſchaft je auf ihre Wagſchaale gelegt hat, Eduard.

Ich beſtellte den Acker, von dem ich aß, aber ich ſah auch die dazu gehörigen ſchriftlichen Dokumente und ſonſtigen Papiere im Schreibſchranke meines armen närriſchen Schwiegervaters nach. Ich beſtellte auch das Vermögen, welches er in Schuldverſchreibungen, alſo nicht bloß in rund um die rothe Schanze liegenden, nicht nur in paläontologiſcher Hinſicht fruchtreichen Gründen beſaß. Des Volkes Stimme erklärte mich darob für den Schlaueſten aber auch Gewiſſensloſeſten aus ſeiner Mitte. Es hat ſo was, wie Du weißt, lieber Freund, von Zeit zu Zeit nöthig, um ſich ſelber vor ſich ſelbſt eine ethiſche Haltung zu geben. Du lieber Himmel, wie waren ſie mit dem Andres Quakatz, mit Kienbaums Mörder, trotzdem, daß ſie garnichts von ihm wiſſen wollten, in Geldangelegenheiten intim umgegangen! Was Alles hatte ſich vertraulich, Zutrauen gegen Zutrauen ſetzend, an ihn gemacht mit ſchlechten und guten Aktien, mit Pfandſcheinen, Hypotheken, Bürgſchaften und was ſonſt im wechſelnden Verkehrsleben vorkommt. Bei drei Feuerverſicherungsagenten hatte der alte Herr die rothe Schanze verſichert, weil ſie ihm verſichert hatten, daß ſie feſt überzeugt ſeien, er habe Kienbaum nicht todtgeſchlagen. Ich gebe Dir da einen Faden in die Hand, an dem Du Dich, ſo weit es Dir beliebt, in das dunkle Labyrinth, in das ich den Tag einzulaſſen hatte, zurücktaſten magſt. Mir erlaß eine weitere Ausführlichkeit. Kurz und gut, der Fluch Adams, ſoweit er den Acker, das Graben, Hacken, Pflügen, die Kartoffel-, Heu- und Getreideernte angeht, war eine Erholung gegen das nächtliche Graben, Pflügen und Roden am Schreibtiſche. Uh je, Eduard, hätte ich da nicht das Tinchen, das Kind mit ſeinem Strickzeuge, ſeiner Welterfahrung, ſeinen, am Abend öfters recht altklugen, aber am andern Morgen manchmal zum Erſtaunen ſchlauen Zuflüſterungen bei mir gehabt! und die beiden arbeitsharten Bauernpfötchen, wenn ſie mir meine zwei weichen Bildungsmenſchenhände von den fiebernden Schläfen ſanft herniederzog: ‚O Heinrich, Du thuſt es ja mir zu liebe, und, ſieh nun mal zu, den fehlenden Reſt von Kleynkauers Schuld findeſt Du vielleicht noch auf ſeinen Schwiegerſohn, der den Ausſpann drunten in der Stadt hat, und auf ſeine zugekaufte Wieſe hinter ſeinem Hauſe, ins Schuldbuch eingetragen!' — Eduard, auch Du haſt es im Kaffernlande zu einem Vermögen gebracht: bitte, überhebe Dich nicht Deiner Anſtrengungen dabei! Sieh, da fängt das Kind zu guterletzt auch noch an zu weinen, weil ſie es mir überlaſſen muß, Dir zum Schluß mitzutheilen, daß es uns — ihr und mir — gelungen iſt, dem Vater ein bißchen von ſeinem Recht an der Lebensſonne in den Belagerungsauswurf des Comte de Lusace, den Ofenwinkel hinein und auf das wirre Haupt und über die geſchwollenen Kniee und die tauben Füße leuchten zu laſſen."

„Ja, ja, ja, Herr Eduard!" ſchluchzte die Erbtochter der rothen Schanze, Quakatzens Tochter; doch Heinrich Schaumann ſchien weniger denn je in dieſem Logbuch des Lebens Sinn zu haben für ſolche Rührung. Er zog bloß die Augenbrauen etwas tiefer herunter und murrte (zum erſtenmal in ſeiner Erzählung machte ſich hier ſo etwas wie ein leiſes Knurren geltend) und murrte: „Ja, ja, ja! da ſie mich zu grüßen hatten, ſo grüßten ſie auch ihn wieder, und der Menſch iſt ſo, Eduard! es machte dem greiſen Sünder wirklich Spaß, es machte ihm das höchſte Vergnügen, noch einmal ſeine Zipfelkappe vor der albernen Welt freundlich zum Gegengruß lupfen zu dürfen. Er iſt hinübergegangen in der vollen Überzeugung, unter der Menſchheit in integrum reſtituirt worden zu ſein. Was für eine Ehrenerklärung ihm drüben, droben, vom aller- allerhöchſten Thron und Gerichtsſitz zu theil geworden iſt, kann ich leider nicht ſagen. Und nun — nun, Tinchen, altes, tapferes Herz, und Du, Eduard, fernſter, das heißt entfernteſt wohnender Freund meiner Jugend, nun werde auch ich ihm ſein letztes Recht zu theil werden laſſen. Wer weiß, ob der höchſte und letzte Richter mich nicht bloß deshalb ſo fett und ſo gelaſſen in die hieſige Gegend abgeſetzt hat? Was die Gelaſſenheit anbetrifft, ſoll er wirklich den Richtigen an mir gefunden haben. Alſo, wenn Du nichts dagegen haſt, begleite ich Dich nachher ein Stück Weges auf Deiner Rückfahrt nach Afrika.“

„Heinrich?!“ rief die Frau, beide Hände zuſammenſchlagend.

„Frau Valentine Schaumann?!“ mimte der Gatte ihr den Ton alleräußerſter Verwunderung nach.

„Herr Eduard,“ rief die Frau, „er hat mir Rom, Neapel, Berlin und Paris und dergleichen nicht gezeigt, und ich hatte auch nie ein Bedürfniß danach; aber er hat ſelber auch nie ein Bedürfniß danach gehabt! Er hat ſeit unſerer Verheirathung keine ſechsmal den Fuß über unſer Beſitzthum und ſeine Knochenſucherei in der nächſten Nähe hinausgeſetzt. In die Stadt geht er nur, wenn ihm eine Behörde dreimal ein Mandat geſchickt hat und zuletzt mit Gefängniß droht! Er macht mich ſchwindlig mit ſo einem Wort, wie er eben geſprochen hat!“

„So ſind die Weiber!“ ſeufzte Stopfkuchen. „In Paris, Berlin und Rom hatten wir eben nicht das Mindeſte zu ſuchen; aber in der Stadt dort unten haben wir heute Abend ausnahmsweiſe noch ein Geſchäft. Wir, Frau Valentine Schaumann, geborene Quakatz! Sollteſt Dich doch auch heute Abend noch einmal darauf verlaſſen, daß ich weiß, was für unſere Gemüthlichkeit das Zweckmäßigſte iſt?“

„O Heinrich, das weiß ich ja!“ rief die Frau, zitternd den Arm ihres Mannes faſſend und ihm ängſtlich in die Augen ſehend. „Aber das iſt heute Abend doch ganz was Anderes als wie ſonſt! Du erzählſt freilich den ganzen Tag durch nach Deiner gewöhnlichen Art das Schlimmſte und das Beſte, das Herzbrechendſte und das Dummſte wie als wenn man einen alten Strumpf aufriwwelt; aber jetzt ſollteſt Du damit aufhören und Rückſicht auf mich nehmen: gerade wenn Du mich auch zu allen übrigen Frauen auf Erden rechneſt. Es iſt mein Vater, von dem Du ſo erzählſt! es iſt meine kümmerliche Kinderangſt und Jugendnoth, von der Du ſo ſprichſt!

Und — Herr Eduard, er ſtellt ſich ja auch nur deshalb ſo albern, weil er es wieder nicht an die große Glocke hängen will, was er eigentlich Gutes an uns gethan hat! Nun ſieh mir in die Augen, beſter Heinrich, beſter Mann, und habe noch einmal Mitleid mit mir! Es iſt des Vaters letzter vollſtändiger Rechtfertigung wegen, weshalb Du jetzt mit Deinem Freunde in die Stadt willſt; und — und Du willſt mich nicht dabei haben! O Mann, Mann, ich gehöre aber doch dazu, und Du mußt mich dabei ſein laſſen. Nicht wahr, Du nimmſt mich mit Dir in die Stadt?"

„Nehme ich Dich mit in die Stadt?" murmelte der jetzige unbeſtrittene Herr auf der rothen Schanze, trotz aller rührenden Bitten ſeinem Weibe nicht in die Augen ſchauend, ſondern, nachdenklich und zweifelnd, nur nach oben ſehend. Erſt nach einer geraumen Weile ſagte er: „Wie Du willſt, mein Kind. Hm, hm, wenn Deine Küche — wenn Du nicht meinſt, daß Du in Deiner Küche — Eduard bleibt doch auch wohl zum Abendeſſen —"

„Menſch, Menſch," rief aber jetzt ich, „Unmenſch, ich bin ſatt! Jetzt hörſt Du endlich hiermit auf, und quälſt mir Deine Frau in dieſem Augenblick nicht länger! Was haſt Du ihr? was haſt Du uns zu ſagen? Kannſt Du es denn wirklich nicht hier auf Deiner Verſchanzung, in dieſer Stille, bei dieſem Abendſchein über unſerer Erde mittheilen?"

„Du wünſcheſt lieber hier im Freien mit dem

Graun zu Nacht zu ſpeiſen und Dich zu ſättigen mit Entſetzen, Eduard? Hm, hm, hm —“

Und jetzt nahm er zärtlich ſein Weib in ſeine Arme und küßte es und ſtreichelte ihm die Wangen und fuhr ihm koſend, beruhigend über das Haar:

„Mein Herz, mein Kind, mein Troſt und Segen, es iſt ſo ein alberner, alter, abgeſtunkener Unrath, den ich aufzuwühlen habe, weil es am Ende wohl nicht anders geht. Wie gern hielte ich den letzten, öden, faden Geruch, der davon aufſteigen wird, ganz fern von unſerer Verſchanzung, wie Eduard eben die Sache mit dem ganz richtigen Namen genannt hat! Das kann ich nicht; aber — ich kann Dir davon erzählen in dieſer Nacht, ſo nach Mitternacht, wenn wir Beide die Nachtmützen übergezogen haben, — ich kann Dir dann auch beſſer, wenn alles ſtill iſt, über Quakatzenburg — oben die Sterne und unten die Gräber, ſagt der alte Goethe — die dazu gehörigen Bemerkungen machen —“

„Ich bleibe zu Hauſe und warte wieder auf Dich, Heinrich,“ ſagte die Frau. Sie weinte, ſie war in großer Aufregung, und ihr Dicker war unerträglich für jeden Andern, in ſeiner Art, ſich zu geben und Andere dran theilnehmen zu laſſen; aber ſie war nicht bloß eine gute, ſondern ſie war auch eine glückliche Frau.

„Siehſt Du, das war wirklich im Grunde meine Meinung, Tinchen! Da — hier dieſer gute Freund, dieſer Eduard, reiſt morgen — übermorgen, oder in drei Wochen ab und zwar zu Schiffe. Er geht, wie man das im hohen Ton nennt: aufs hohe Meer. Dort weht gewöhnlich ein friſcher Wind, und der Mann ſieht auch unterwegs nur lauter andere Geſichter, nicht wie wir hier immer dieſelbigen. Dem glücklichen Kerl will ich friſch dieſen Duft der Heimath von der Lagerſtelle aus mit auf die Reiſe geben, und dann iſt er gewiſſermaßen auch ſogar dazu berechtigt. Er ſteckt perſönlich viel tiefer mit drin, als er es ſich jetzt noch vermuthet. Ja, ja, guck nur, mein Junge! mach' mir nur große Augen! Alſo, Du willſt wirklich nicht mit uns zu Abend eſſen? Na, dann unterhalte Du jetzt meine Frau ſo lange, bis ich die nöthige Toilette gemacht habe."

Er erhob ſich ſchwerſtöhnend von der Bank auf dem Walle des Prinzen Xaverius, griff, die erloſchene Pfeife in der Linken, mit der Rechten zärtlich ſeinem Weibe unters Kinn und ſagte:

„Ja, bleib Du lieber hier Oben in der guten, lieben Luft unſerer Schanze, Herz. Es iſt ein zu angenehmer Abend und zu hübſch ſtill, nur noch mit den ſpäten Lerchen in der Luft! Dieſem Weltwanderer wird der Seewind und vielleicht ſo 'n kleiner Schiffbruch mit intereſſanter Rettung und dergleichen den fatalen Geruch von da unten wieder aus der Naſe fegen. Und dann ſehe ich ihn leider vielleicht in meinem ganzen Leben, nach ſeiner Abreiſe natürlich, nicht wieder und habe ihm alſo auch nicht Beruhigung, Seelenruhe zuzuſprechen und Geſpenſtergeſindel aus der Phantaſie weg zu kehren. Aber mit Dir — zwiſchen uns, mein armes Herz, iſt das eben eine andere

Sache. Dich habe ich nun einmal bei gutem und bei ſchlechtem Wetter, bei Zahn- und Leibweh und allen übrigen Lebensnöthen und Gebreſten auf dem Halſe, und zugleich die Pflicht, doch auch mich in jeglichem Verdruß und Elend, bei jedwedem Geſpenſterſehen aufrecht zu erhalten. Was willſt Du jetzt perſönlich Dein altes Näschen in den Olimsblutundverweſungsquark hinein ſtecken? Siehſt Du, ich bringe nur Eduard ein Stück Weges auf den Weg und nachher — nach Mitternacht; — na, wie geſagt, Eduard, jetzt unterhalte Du meine Frau ein bißchen: ich bin ſofort wieder bei euch.“

* * *

Er wackelte ſchwerfällig dem Hauſe zu, und ſein Weib und ich ſahen ihm von der Bank aus über die Schultern nach, ſahen ihn unterwegs noch einmal anhalten, um ſeinen Kater zu ſtreicheln und ſahen ihn in der Thür mit der Überſchrift: Gehe heraus aus dem Kaſten! verſchwinden. Dann erſt griff die Frau wieder nach ihrem Taſchentuch und rief:

„Was ſagen Sie nun zu ihm? Hier ſitze ich nun in der lieben Abendſonne ſo ſtill und gut, wie er ſagt. O ja! und Sie, lieber Herr Freund, ſehen es mir auch nicht zu ſehr an, wie ſehr dieſe heutige Nachricht mich innerlich aufregt! Ein Anderer als wie Sie, der ſelber ſoviel durchgemacht hat, würde auch ganz gewiß meinen: dies iſt denn doch eigentlich zu arg! und er hätte ganz gewiß nicht Unrecht. Aber ſo iſt er nun, — meinen Heinrich meine ich. Er erfährt das Wichtigſte und Schrecklichſte, was Herz und Seele bewegen kann und läßt dabei ſeine Pfeife nicht ausgehen. Sagt keinen Laut bis es ihm paßt! Und ich — ich, meines armen Vaters Tochter, ich habe ſo eine unruhvolle, ſchlimme Kinderzeit, mit Steinwerfen, Fingernägelkratzen gegen Jedermann durchlebt, daß ich mich gern und willig nun in meinen jetzigen Jahren in Alles füge und bei ſeinem Beſſerverſtehen nach nichts frage, ſondern auch meine Ruhe behalte, obgleich das eigentlich leider Gottes garnicht in meiner Natur liegt. Ich weiß es ja wohl, daß wir jetzt, Gott ſei Dank, hier auf der Schanze ſo ſtill für uns hinleben, daß wir für Alles Zeit haben. Daß wir für Alles die Zeit abwarten können, wo wir uns Alles ſagen, am Mittage oder um Mitternacht: das Schlimmſte und das Beſte. Ich kenne auch gottlob, jede Fiber in ſeiner Seele und daß er kein Geheimniß vor mir hat; denn ſonſt würden wir ja auch nicht ſo leben, wie wir leben: aber was zu arg iſt, iſt zu arg! und eine Tochter bleibt doch immer eine Tochter, und eine Frau eine Frau, ja und, Herr Eduard, und ein Frauenzimmer ein Frauenzimmer: er kennt Kienbaums Mörder, er kann ihn vielleicht heute ſchon aufs Schaffot bringen, und er hat des Bauern Quakatz Tochter von der rothen Schanze zum Weibe und nimmt die Sache ſo, als ſtecke er den Kopf aus dem Fenſter und ſage:

‚Schwül genug war's den Tag über, vielleicht giebt es doch ein kleines Gewitter!' .... Ich bitte Sie, beſter Herr, was ſagen Sie hierzu?"

„Daß ihr Zwei das glücklichſte Ehepaar ſeid, das ſich je zu einander gefunden und in einander hinein gelebt hat! Und daß Stopf — mein Freund Heinrich vollkommen Recht hatte, wenn er unter ſeiner Hecke liegen blieb und hinter uns anderen jungen Narren höchſtens dreingrinſte, wenn er uns unſere Wege laufen ließ, oder wie wir damals meinten, laufen laſſen mußte."

„O, Herr Eduard, nennen Sie meinen Mann dreiſt auch vor meinen Ohren Stopfkuchen! den Namen verdient er ebenfalls mit vollem Rechte," lächelte trotz ihrer Aufregung und durch ihre Thränen Frau Valentine. „Das heißt," fuhr ſie dann aber doch zärtlich allem Mißverſtändnis vorbeugend fort, „daß er das Leben und ſein Gutes haſtig und gierig in ſich hineinſtopfe, kann man wirklich auch nicht ſagen. O nein, wie er ſich die gehörige Zeit beim Eſſen nimmt, ſo thut er's auch in allen anderen Angelegenheiten und Dingen. Wir erfahren's ja eben gerade zu jetziger Stunde im allerhöchſten Maaße! Aber es iſt nun einmal ſo, und daß ihn der liebe Gott ſo zu meinem Beſten erſchaffen hat, davon bin ich nicht bloß im Großen und Ganzen feſt überzeugt. Ich hoffe es in meinen ſtillen liebſten Stunden gleichfalls, daß ich auch meinerſeits ſo von der Vorſehung wie ich bin für ihn gemacht bin, und daß es wohl auch ihm recht einſam und elend in der Welt wäre, wenn er mich nicht darin gefunden hätte! Aber daß wir hier auf der rothen Schanze Jedermann draußen als ein wunderliches, wunderliches Geſpann vorkommen müſſen, das glaube ich Jedem, der es mir ſagt, auf ſein Wort, da ich es mir ſelber oft genug ſelbſt ſage ..... Liebſter Himmel, iſt er denn ſchon mit ſeinem Anzuge fertig? ohne mich dreißig Mal dazu gerufen zu haben, ſelbſt wenn er bloß auf ſeine verſteinerten Knochenexpeditionen gehen will? O Gott ja, ja, auf welche noch ältere und viel ſchlimmere Todtengräberei will er aber auch jetzt gehen?“

Da war er wieder. Halb Pfarrherr, halb Landbebauer, aber ganz der dicke Schaumann! — Er trug jetzt einen langen, ſchwarzen Laſtingrock, eine aufgeknöpfte Sommerweſte, ein loſes Halstuch, einen breiträndigen braunen Strohhut und war in ſeinen hellen Sommerhoſen geblieben. Einen derben Gehſtock führte er auch mit ſich und hatte ihn jedenfalls zu ſeiner Stütze nöthig. Gegenwärtig aber nahm er ihn unter den einen Arm und legte den anderen um ſein Weib:

„Küſſe mich, Andromache, und ſieh mir nach von der Mauer von Ilion; aber ängſtige Dich um Gotteswillen nicht um mich. Den hellumſchienten Achaier von da unten, möchte ich ſehen, der es fertig kriegte, Patroklos Schatten zu Ehren und zur Rache, den dicken Schaumann um ſeinen Burgwall herum in Trab oder Galopp zu bringen. Da haſt Du noch einen Kuß und nun laß mich aus Deinen Armen. Ich gebe Dir mein Wort darauf, ich komme heil und möglichſt unverſchwitzt wieder nach Hauſe und bringe Dir auch, wenn nichts Hübſches ſo doch recht Beruhigendes mit. Eduard wird dabei ſein, wie ich das Blut beſpreche, Kienbaums Manen Genugthuung verſchaffe, und auch meinerſeits die Erynnien veranlaſſe, endlich hübſch die Thür hinter ſich zuzumachen und die rothe Schanze in Ruhe zu laſſen.“ —

Ich hatte nun Abſchied von der lieben Frau Valentine zu nehmen, und natürlich zu verſprechen, daß mein erſter Beſuch nicht der letzte geweſen ſein ſolle. Der Freund ſchritt mir über ſeinen verwachſenen Dammweg voran, ohne ſich um zu blicken; ich aber that das noch mehrere Male und ſah des Bauern Quakatz Tochter auf der Höhe der Kriegsſchanze des Prinzen Xaver von Sachſen ſtehen. Eine tiefe Rührung, doch eine behagliche, überkam mich dabei und aus vollem Herzen ſagte ich:

„Die Gute! Sie hat es wahrhaftig wohl verdient, daß ihr weich gebettet werde. Heinrich, möget ihr noch lange unter euren grünen Sommerbäumen und an eurem Winterofen ſitzen und der Welt ihren Lauf laſſen.“

„Amen! und nachher in Ein Grab gelegt werden und ein Menſchenalter durch ſpuken gehen und einer reſpektablen Nachbarſchaft zum Überdruß werden,“ ſagte Stopfkuchen. —

Es begegneten uns bald Leute, die uns erſt verwundert anſtarrten, und wenn wir ihnen vorbei waren, ſtehen blieben, uns nachblickten und ſicherlich murmelten:

„Jeſes, der dicke Schaumann hier draußen?!“

Dieſes Aufſehen, das wir machten, nahm zu, je mehr wir uns der Stadt näherten und bürgerliche, ſtädtiſche Gruppen oder Einzelläufer als Abendſpaziergänger uns entgegen kamen.

Einige Male wurden wir nun auch angehalten und die verwunderte Frage: was ihn denn in die Stadt treibe? wurde dem Freunde in Worten und perſönlichſt nahe gelegt.

„Höflichkeitsgeſchäfte! Mein Freund Eduard fährt nach dem Kap der guten Hoffnung nach Hauſe, und ich bringe ihn bloß ein bißchen auf den Weg. Übrigens hat er auch heute Mittag bei mir gegeſſen.“

Mehr als einmal vernahm ich dann das Wort: „Iſt es die Möglichkeit?“ . . . .

War der Tag ſchön geweſen, ſo war der Abend wundervoll. Tiefer Friede in der Natur, und die Stadt ſtill und reinlich! Es war immer ein Gemeinweſen geweſen, das auf Reinlichkeit, Ordnung, grüne Bäume auf den Marktplätzen und in den breiteren Straßen, auf ſprudelnde Brunnen und was ſonſt hierzu gehört, viel gehalten hatte. Auch die Weltgeſchichte, das heißt in dieſem Falle der Prinz Xaver von Sachſen mit ſeinem Bombardement und nach ihm mehrere große Brände hatten das Ihrige gethan, die Stadt dem laufenden Tage hübſch und wohl erhalten zu überliefern, indem ſie manch altes Gerümpel aus dem Wege geräumt hatten. Es war, alles in allem ein Gemeinweſen, in das man gern Abends vom Felde und aus dem Walde nach Hauſe kam, und in welchem man dreiſt die Fenſter öffnen durfte, ohne ſie ſofort wieder ſchließen zu müſſen mit dem Ächzwort: „Pfui Deibel, ſtinkt das heute mal wieder!“ —

„Lecker, was?“ meinte Stopfkuchen, als wir die zierlichen Anlagen, die ſich rund um den Ort zogen, erreichten. „Es mußte Dich doch recht anheimeln, Eduard, als Du neulich den Fuß wieder herſetzteſt? Der verwöhnteſte Kaffer muß hier Bürgermeiſter, Magiſtrat und Stadtverordnete loben! wie?“

„Ja wohl, ja wohl!“

„Hm, hm, und die Kindermädchen mit den ſüßen Kleinen auf den Bänken — alle dieſe lieben Abendluſtwandler und Wandlerinnen. Alles ſo gemüthlich, ſo behaglich — ſo — unſchuldig! und nun verſetze Dich mal in meine Stimmung, wie ich hier neben Dir wandle, mit der Macht und eigentlich auch der höchſten Verpflichtung, dieſe Idylle heute abend noch in den nächſten Band des neuen Pitaval zu bringen! Jawohl, ja wohl, hier gehe ich neben Dir bis jetzt bloß als der dicke Schaumann durch den Stadtfrieden, — wenn ſie morgen von ihm aus nach der rothen Schanze hinüber- und hinausſehen, werden ſie nur noch vom geheimnißſchwangern, ſühneträchtigen Schaumann reden, und mich den giftgeſchwollenen Bauch blähen ſehen: Eduard, Du ahnſt es doch nicht ganz, wie unangenehm mir dieſe Geſchichte mit Kienbaum iſt, und wie fürchterlich es mir gegen die Natur geht, daß gerade mir die endliche Abwickelung der Sache aufgeladen worden iſt! Mir! mir! und noch dazu wenn ich mir dabei vorſtelle, was für eine Menge

Volks ich im Namen der ſogenannten ewigen Gerechtigkeit in das himmliſchſte Entzücken verſetze! Denke Dich in meine Nächte, wie ich mir die Leute ſämmtlich perſönlichſt in der Phantaſie vor die Seele halte und bei jedem Einzelnen mich frage: ‚Was? Dem zum Spaße? Dem zum Vergnügen? Dem zur Genugthuung?‘ — Du lieber Gott, wenn ich nicht doch auch in dieſer Hinſicht eine gewiſſe Verpflichtung gegen das Herz — ich meine meine Frau hätte, Eduard! Eine geborene Quakatz bleibt ſie ja nun einmal; und ſo geht es Einem hier immer noch in Europa, wenn man in anrüchige Familien hineinheirathet.“

Wie die Stadtidylle morgen ſich zu dem Körperumfange meines Freundes ſtellen mochte: mir ſchwoll er heute ſchon von Augenblick zu Augenblick mehr über jeglichen Rahmen hinaus. Und wie ſeine brave, gute, nette, niedliche Frau war ich ihm ohne jegliches Wort und Widerwort verfallen: mußte ihn reden laſſen, ließ ihn reden, und wartete, jedesmal wenn er mal aufhörte mit innerlichſter Spannung, daß er wieder anfange, ſich gehen zu laſſen und zu reden. —

Trotz aller Annehmlichkeit der Heimathſtadt vermieden wir ſie doch fürs erſte: Stopfkuchen führte mich um den „Wall.“ Weshalb, ſagte er nicht und ich fragte auch nicht danach. Ich hielt es wirklich allmählich für das Beſte, mich ruhig in ſeiner Weiſe von ihm führen zu laſſen.

Dieſer Wall, den einſt der Prinz Xaverius von der rothen Schanze aus beſchoſſen hatte, war jetzt in allerliebſte Spaziergänge umgewandelt worden. Theile des früheren Stadtgrabens waren auch noch vorhanden zu hübſchen Teichen auseinandergezogen, umkränzt von Pappeln, Trauerweiden und Luſtgebüſch. Es liefen vom Kern der Stadt Haupt- und Nebenſtraßen auf dieſe Luſtwege hinaus, und eine der Nebenſtraßen führte gleich hinter den Baumreihen und dem Zier-Buſchwerk auch zu dem Viertel der „kleinen Leute“. Wir nannten das zu meiner Zeit: „Matthäi am Letzten“, und es hieß auch wohl noch ſo.

Als wir uns der Gegend näherten, fiel es mir recht aufs Herz, wie gut bekannt ich vor Zeiten daſelbſt geweſen war, wie gute Freunde ich auch dort gehabt hatte, und was nun Alles zwiſchen den Kindertagen und dem heutigen Tage für mich lag.

„Herrgott, und auch Störzer!“ fiel mir ein. „Auch Der! Und Du wollteſt wieder an ihm vorbeigehen?“ Der Gedanke kam mir wirklich zur rechten Zeit. Was ich nach der Nachricht von Brummerſumm her verſäumt hatte, konnte ich ja jetzt noch nachholen und dem alten, treuen Freunde einen Beſuch abſtatten. Er war in ſeinem Leben und Berufe fünfmal um die Erde geweſen, ohne von Hauſe fortgekommen zu ſein: nun konnte ich, den ſeine Lebensfahrten ſo weit von Hauſe weggeführt hatten, doch noch einmal im Vorbeigehen bei ihm eintreten, und ihm vielleicht überm unteren Ende des Sarges die Hand auf die müden Füße legen.

Ich nahm den Arm meines Führes:

„Heinrich, ich erinnere mich eben! Es ſind kaum hundert Schritte weit. Da liegt ſein Haus —"

„Weſſen Haus?"

„Ja wohl, Du haſt Recht mit der Frage. Der Menſch kommt nie über den Egoismus weg, Alles nur in ſeinen eigenen Gedankenzuſammenhang hineinzuziehen. Eben fällt mir ein, daß der alte, ſelige Freund, mein alter Landſtraßenfreund Fritz Störzer dort hinter dem Buſchwerk liegt. Wenn es Dir nicht ein zu weiter Umweg iſt, Heinrich, ſo laß uns einen Augenblick abbiegen. Jetzt möchte ich dem alten zur Ruhe gelangten Wanderer doch noch einen Beſuch machen. Was Du nachher noch zu ſagen haſt, weiß ich ja noch nicht; aber ſei Deine Räthſellöſung auch noch ſo grimmig; ich glaube, ich kann mir ein Stück beruhigender Antheilnahme jetzt am beſten von dorther holen."

„Wenn Du meinſt? Ei wohl, das iſt ſein Schornſtein hinter den Baumwipfeln. Der brave Störzer! Nun, Zeit haben wir zu dem, was Du meine Räthſellöſung nennſt, nachher immer noch, und ein großer Umweg zu dem alten, guten Kerl iſt's gerade auch nicht. Ich bin ganz zu Deiner Verfügung."

So bogen wir ab von dem „Wall", hatten aber gerade jetzt noch einem Ehepaar, das mit Töchtern ſeinen Abendſpazirgang um ihn herum machte, und den dicken Schaumann auch kannte, Rede zu ſtehen auf die verwunderte Frage: „Herrje, wie kommt denn das, daß man Sie einmal in der Stadt ſieht?"

„Es macht ſich eben ſo“, erwiederte Stopſkuchen gemüthlich. „Ich weiß im Grunde eigentlich auch ſelber nicht, wie ich zu dem Vergnügen komme.“

Es war ein Glück, daß unſer Weg zur Seite ab in das am wenigſten reſpektable Viertel der Stadt führte; die Herrſchaften würden uns ſonſt wohl gern ein Stück weit drauf begleitet haben: dieſe Begegnung war doch zu intereſſant! —

Es giebt viele Unmündige in jenem, durchaus nicht nach dem Muſter größerer Städte unfreundlichen, unheimlichen Stadttheile; und ſie befanden ſich um dieſe liebe Abendſtunde natürlich alle in den Gäßchen und Sackgäßchen. Vollkommene Rührung überkam mich nun, wie ich daran dachte, wie lange und doch wie kurz es her ſei, daß auch ich, unter den Augen Störzers hier die Rinnſteine abgedämmt und den Leuten den Weg verſperrt habe. Und noch immer ſtanden die Mütter mit den Kleinſten auf dem Arm in den Hausthüren, und noch immer roch es nach Eierkuchen und Ziegenſtällen, und noch immer wurde Salat gewaſchen. Der ſymboliſche Begleiter des Evangeliſten Matthäus iſt ja eigentlich ein recht ſchöner Engel; aber im Sankt Matthäusviertel da war und iſt das nicht der Fall. Da iſt es das Schwein, das Haupt-, Segens- und Glücksthier des „kleinen Mannes“, und man hörte es behaglich grunzen aus einem näheren oder ferneren Stall. Es roch auch wohl nach ihm; aber — mir ſollte einer im Viertel Matthäi am Letzten mit kölniſchem Waſſer nud dergleichen kommen! zumal in einer Zeit, wo auch die türkiſche Bohne noch blühte — roth! das ſchönſte Roth der Erde — ein Wunder von Schönheit und Nutzbarkeit, wenn ſie ſich zwiſchen den Häuſern des kleinen Mannes über die Zäune hängt oder hinter denſelben an ihren Stangen ſich aufrankt. Man muß freilich eben für dies Alles riechen, ſehen und fühlen können, und wer das nicht kann, der gehe hin und werde Liebhaber-Photograph. Es iſt aber nicht nöthig, daß er ſich ſelber photographiren laſſe, ich habe ihn ſchon in meinem Album in Südafrika, und der dicke Schaumann hat ihn auch in dem ſeinigen auf ſeiner Schanze Quakatzenburg. —

Von der abendlichen Stille draußen im freien Felde habe ich ſchon geſchrieben; aber die friedlichſte Landſchaft macht längſt nicht den Eindruck der Ruhe wie ſo ein Gäßchen am Feierabend bei den „kleinen Leuten“, wie man ſich heute ausdrückt; oder „an der Mauer“, nämlich an der Stadtmauer, wie man im Mittelalter ſagte. Und ich hatte auch einſt hier hineingehört hinter dem Rücken meiner Eltern und unter der Protektion meines guten Freundes Fritz Störzer, und das Herz ging mir auf und zog ſich wieder zuſammen unter dem Gefühl: wie ſehr das Alles vergangen ſei, und als was für ein Held und mit was für einem Sack voll Erfahrungen und Errungenſchaften auf dem Buckel ich nun hier wieder ankomme!

Wir bogen jetzt um die Ecke, hinein in das Sackgäßchen, in dem das Haus, das ich noch ſo gut kannte, lag; und auch da fand ich auch heute wieder das, was ich in meiner Kinderzeit ſo oft hier mit ſchauerlichem aber gar nicht unangenehmem Nerven- und Seelenkitzel mitgenoſſen hatte: ein Hineingucken auf einen Hausflur, wo ein Sarg ſteht.

Alles wie ſonſt! Nur Alles noch ein wenig mehr zuſammengeſchrumpft: der kleine Platz enger, die Häuſer niedriger, die Fenſter zuſammengedrückter, die Hausthüren ſchmaler.

Und ſie drängten ſich Alle wieder um eine Hausthür; die Kinder und die Frauen mit Kindern auf dem Arme, die alten Frauen und zwei oder drei alte Männer, dieſe alle mit den Abendpfeifen im Munde: es ſtand ja wieder einmal ein Sarg auf einem Hausflur!

Sie drehten alle uns den Rücken zu, und machten uns verwundert Platz, als wir ihnen über die Schultern auch mit in die Thür zu ſehen wünſchten. Sie verwunderten ſich aber noch viel mehr als wir gar in die Thür traten.

Es ſchien Niemand zu Hauſe zu ſein als der alte Störzer, und auch der ſchlief; lag ruhig in dem engen ſchwarzen Gehäuſe, welches da auf drei Stühlen ſtand, mit den Lichtern, die morgen früh beim ehrenvollen Begängniß angezündet werden ſollten, auf einem vierten Stuhle neben ſich. Daß der liebe Freund, der getreue, müde Wandersmann auch unter Blumen und Kränzen lag, verſtand ſich von ſelber. Das koſtete um dieſe Jahreszeit im Matthäusviertel nichts, und die Nachbarſchaft that gern das Ihrige hierin, ihre Theilnahme zu bezeigen.

Es ſtand noch ein Stuhl auf dem Flur, auf welchem die Hauskatze ſaß und ernſthaft auf die alten und jungen Geſichter ſah, die in die Hausthür guckten.

„Puh,“ ſeufzte Stopfkuchen, „ich habe doch meine Energie ein wenig überſchätzt. Schwül und heiß!“ Er hob den Strohhut von der ſchweißglänzenden Stirn und trocknete ſich den Kopf mit dem Sacktuch. „Entſchuldige, Eduard,“ ſagte er, hob den Stuhl an der Lehne, ließ das Thier hinuntergleiten und ſetzte ſich ſelber: „Einen Augenblick, Eduard, und ich bin vollſtändig wieder zu Deiner Verfügung.“

Das oder dergleichen ſagte er, während ich ſtand und augenblicklich wenigſtens nichts zu ſagen, ſondern nur recht viel mit dem mehr oder weniger dunkelen Gefühl, das bei ſolchen Gelegenheiten die Oberhand gewinnt, zu thun hatte.

„Fritze Störzer! Der alte Störzer!“ . . . und ich that, was ich vorhin mir vorgenommen hatte: ich legte die Hand auf den Sarg, dahin wo die Füße ruhten, die, wie die Herren im Brummerſumm ausgerechnet hatten, fünfmal um die Welt geweſen waren. Stopfkuchen fächelte ſich immer noch mit dem Taſchentuch kühlere Luft zu.

Der Menſch aber muß bei ſolchen Gelegenheiten irgend etwas ſagen.

„Du konnteſt nichts dafür; aber Du biſt eben unter Deiner Hecke liegen geblieben, Heinrich!“ ſagte ich. „Ich aber bin mit ihm gegangen, gelaufen, habe mit ihm ſeinen trefflichen Tröſter, den Le Vaillant ſtudirt! Und wenn mich ein Menſch von ſeinen

Wegen auf die meinigen hingeſchoben und mich nach Afrika befördert hat, ſo iſt dieſer hier, mein alter, guter Freund, mein älteſter Freund Friedrich Störzer es geweſen. Möge er ſanft ruhen!“

„Amen!“ ſagte mein Freund Heinrich Schaumann wieder aufſtehend. „Jawohl! das kann ich ihm ja wohl auch wünſchen — von unter meiner Hecke weg! Er gehörte nicht zu den ſchlimmſten Lebens- und Weggenoſſen. Er war ein halber Idiot, aber er war ein braver, ein guter Kerl. Na, — dann ruhe auch meinetwegen ſanft, grauer Sünder, Du alter Weltwanderer und Wegſchleicher. Nun laßt endlich aber auch mich aus dem Spiel und macht die Geſchichte drüben unter euch Dreien aus, ihr Drei: Kienbaum, Störzer und Quakatz!“

Er hatte eine Fauſt gemacht; aber er legte ſie ſo leiſe auf das Kopfende des Sarges, wie ich meine offene Hand auf das Fußende.

„Was?“ fragte ich zuſammenfahrend, und Schaumann ſagte:

„Ja.“

* * *

Der Kapitän behauptet, daß er ſo einen Menſchen wie mich (er drückte ſich engliſch aus und ſagte Gentleman), ſo lange er fahre, noch nicht auf ſeinem Schiffe gehabt habe. Er war eigens meinetwegen hinuntergekommen, um mich heraufzuholen und auch mir die Berge von Angra Pequeña auf unſerer Leeſeite zu zeigen, und ich hatte nur geantwortet: „Komme gleich,“ und hatte vergeſſen, zu kommen und hatte den braven Alten nicht einmal davon benachrichtigt, daß ich dieſe Berge bereits kenne. — Ich wollte nach ſeiner Hand greifen, nicht nach der des Kapitäns, ſondern nach der Stopfkuchens, als er, Heinrich, mir warnend zunickte und mit dem Daumen kurz zur Seite deutete. Da ſah ich, daß wir Beide jetzt nicht mehr allein neben dem Sarge ſtanden.

Es war eine Frau, auch mit einem Kinde auf dem Arme und einem andern an der Schürze, aus der Stube gekommen und ſtand verweinten Geſichtes, verlegen, verwundert und ſagte:

„Guten Tag die Herren! das iſt doch zu gütig von Ihnen. Ja, da liegt nun der Vater! ſo ein guter Mann für uns! Sie kenne ich wohl, auch durch Ihre liebe Frau, Herr Schaumann; aber der andere Herr, der uns hier auch die Ehre ſchenkt in unſerem Kummer, hat er ihn auch gekannt, unſeren lieben Großvater?“

„Freilich, liebe Frau Störzer. Es iſt ja recht, Sie haben erſt nachher hier ins Haus geheirathet: dieſer Herr hat ſeinerzeit den Schwiegerpapa ganz gut gekannt, wenn auch nicht ſo gut wie ich. Das iſt wohl Ihr Kleiner da auf dem Arm — der Enkel? und hier am Rock die Enkelin?“

„Ja, ja, liebe Herren! und wir Drei ſind nun nur noch allein übrig und wiſſen heute noch nicht in unſerer Verlaſſenheit, was aus uns werden ſoll, da der Großvater nicht mehr da iſt. Wer hätte das ſo ſchnell für möglich halten ſollen? Er war noch ſo rüſtig zu Fuße! Er hätte gut noch manch liebes Jahr gehen können in ſeinem Amte! Es war ja immer eine Verwunderung hier im Viertel über ihn und ſein Stolz dazu, daß er immer noch auf den Beinen ſich hielt wie der Jüngſte.“

„Nun, das kann in einem Alter wie das ſeinige freilich nicht jeder von ſich behaupten, und das iſt doch auch ein Troſt, liebe Frau; und das Übrige wird ſich ja auch wohl finden und machen. So eine rüſtige, junge Frau bloß mit Einem auf dem Arm und Einem an der Schürze! Man ſchlägt ſich ſchon durch und im Nothfall helfen auch wohl Andere. Was hat er denn für einen Tod gehabt, Frau Störzer?“

„Ja, Gott ſei wenigſtens dafür Dank! einen recht guten! . . . Viel leiden hat er nicht müſſen, ſagt der Herr Doktor. Und das ſoll man ihm auch wohl gönnen; denn auf der Seele hat ihm wohl Nichts zu ſchwer gelegen. Daß aber jetzt gerade Sie ſo gütig ſind und hier zu uns an ſein letztes Ruhebett treten, das iſt mir faſt wie eine Schickung, Herr Schaumann! Nämlich gerade bei Ihnen, Herr Schaumann, oder auf Ihrer rothen Schanze iſt er in ſeinen letzten Tagen und Stunden recht häufig anweſend geweſen. Er hat immerfort nach der Schanze hinausgewollt: da hätte er noch eine wichtige Sache und Beſtellung. Davon hat er immerzu geſprochen und von einer Beſtellung bei Ihnen, das heißt bei Ihrem ſeligen

Herrn Schwiegervater, dem ſeligen Herrn Quakatz, dem man — nun Sie wiſſen ja und nehmen's wohl nicht übel — geredet. Wir mochten ihm zuſprechen, wie wir wollten; er iſt immer dabei geblieben, daß er nach der rothen Schanze hinaus müße: er hätte da noch etwas abzugeben gegen Quittung. Aber dies waren auch ſeine unruhigſten Einbildungen, und dabei iſt er zuletzt, ohne daß es Einer gemerkt hat, ſanft eingeſchlafen."

Heinrich zuckte die Achſeln, ſah mich an und nach den Kinder-, Weiber- und Alt-Männergeſichtern, die in der Hausthür auf den Sarg gafften. Er deutete auch nach dieſen hin und fragte:

„Nun, was iſt Deine Meinung, Eduard? Seinen Schlaf ſtöre ich nicht dadurch: ſoll ich jetzt die Welt da von der Gaſſe hereinrufen an ſein Kiſſen? Soll ich nun ſelber von dieſer Stelle aus ore rotundo das Geheimnis ihr kundmachen? Oder findet ſich doch noch ein paſſenderes Organ der Mittheilung? Oder — vielleicht — wünſcheſt Du ſelber —"

Ich brauchte nicht zu antworten, ſelbſt wenn ich es gekonnt hätte. Der Mann von der rothen Schanze nahm meinen Arm, ſagte der Schwiegertochter des Seligen noch einige tröſtende Worte, die ſich auf den Gemüſegarten, den Butter- und Eierhandel von Quakatzenburg bezogen, täſchelte die Enkel auf die Köpfe und ſo traten wir wieder hinaus in die Welt vor der Thür, ſchritten durch die Gaffer und brachten den Abendhimmel nicht zum Einfallen über dem Sankt Matthäusviertel.

Ja, ich ſelber! in der nächſten Gaſſe erſt fragte ich, aus meiner Betäubung durch einen halben Welteinſturz erwachend:

„Was nun? Wohin nun? Willſt Du mich in meinen Gaſthof begleiten, Heinrich?“

„In Deinen Gaſthof? Hm! Wieder in ein Privatzimmer daſelbſt? Hm, hm! Weißt Du, Eduard, ich bin ſo lange nicht aus dem Kaſten gekommen, habe ſeit Jahren in keiner echten und gerechten Kneipe geſeſſen: ich hatte es wohl zu behaglich kneipgerecht bei meinem alten Mädchen zu Hauſe, unter unſern Bäumen, hinterm Ofen, hinter unſern Wällen, kurz im Kaſten! Aber jetzt ſpüre ich das Bedürfniß danach, die Ellbogen ſo auf ſo einen Tiſch am Wege zu ſtemmen und das Leben durch die große Gaſtſtube und auf der allgemeinen Landſtraße vorbeipaſſiren zu ſehen. Komm Alter, wir ſitzen vor Deinem Abſchied und Deiner Abreiſe noch einmal im Goldenen Arm!“

Ich ſah noch alles nur wie durch einen Schleier: die Gaſſen, die mit uns gehenden oder uns begegnenden Menſchen, vernahm die Stimmen, das Wagengeraſſel wie im Traum und fand mich plötzlich wirklich an einem Fenſtertiſch im Goldenen Arm ſitzend, indem ich Stopfkuchen puſtend Platz nehmen ſah und ihn aufathmend ſeufzen hörte:

„So!“

und nach einer Weile:

„Ja, ja, ja, ja, wer erſchlug den Hahn Gockel?“

* * *

Um dieſe Stunde des Tages war in einer ſo ſoliden Stadt wie die unſerige noch Niemand in der Schenkſtube des Goldenen Arms vorhanden als das Schenkmädchen, die Sommerfliegen, die für den Abend blank geſcheuerten Lindenholztiſche, die Stühle und Bänke, die auswärtigen Zeitungen vom geſtrigen Tage, nebſt dem heutigen „Abendblatt“ der ſtädtiſchen Preſſen. Wir kamen ſo früh, daß die Kellnerin ganz verwundert aufſchaute, als wir eintraten. Aber es fand ſich auch hier, daß man den dicken Schaumann von der rothen Schanze ganz gut perſönlich kannte, ohne daß er oft den Fuß von ſeinem Wall in die große Welt hinausſetzte.

Heinrich wurde natürlich von der jungen Dame mit ſeinem Namen begrüßt und indem ſich dieſelbe nach unſeren Befehlen erkundigte, fragte ſie höflich auch nach dem Befinden meines Freundes.

„Kind, erſt etwas Kühles, dann die warme Antheilnahme. Herz, früher pflegte des dicken Schaumanns wegen immer friſch angeſtochen zu werden!“

„Und es iſt auch diesmal geſchehen. Grad als wenn wir Sie erwartet hätten, Herr Schaumann.“

Es kam ein ſäuberlich Getränke. Stopfkuchen hob den Krug, beäugelte Farbe und Blume, ſog, ſetzte ab, reichte den Humpen geleert hin, kniff wahrhaftig die Mamſell in die Backen, als komme er noch jeden Abend als Stammgaſt. Dazu nannte er ſie dann ſein „liebes Mäuschen.“ Der Stoff mußte alſo ganz ſeinen Beifall haben.

Es wurden zwiſchen ihm und dem Mädchen noch einige Scherzreden gewechſelt, bis er mit einem Male ſich wieder zu mir wendete:

„Nun aber zu unſerm Geſchäft, lieber Eduard.“

Das Fräulein verſtand den Wink, zog ſich in ihren dunkeln Winkel hinter dem Schanktiſche zu ihrem Strickſtrumpf zurück und ſah nur von Zeit zu Zeit um die Schranckecke nach unſern Bedürfniſſen aus. Wir beiden Andern am offenen Fenſter, mit dem Ellenbogen nach alter Weiſe auf dem Tiſche und dem Bierkruge vor uns, hatten hier am Platze Quakatzenburg, das Viertel Sankt Matthäi am Letzten, das deutſche Volk und die Welt „ſo im Ganzen“ eine genügende Zeit für uns allein.

„So macht es ſich ja wirklich ganz behaglich, und jedenfalls viel beſſer als wie ich es mir in unnöthigerweiſe überreizter Phantaſie manchmal zurecht gerückt habe,“ brummte der Freund. „Du glaubſt es mir vielleicht nicht, Eduard, aber es iſt doch ſo: ich habe mir manchmal den Kopf darüber zerbrochen, zu welcher Tagesſtunde, an welchem Orte, und zu wem ich am bequemſten und liebſten von, von — nun von dem Hahn Gockel reden würde. Es macht ſich Alles, Alles doch gewöhnlich leichter, als man es ſich unter ſeinen Beängſtigungen einbildet. Dieſe Stunde gefällt mir ausnehmend, dieſer Ort paßt mir ganz, und das Kind hinter ſeinem Schenkentiſch, kann mir auch nur von der allerhöchſten Weltregierung dahin geſetzt worden ſein.“

„Heinrich?!“

„Eduard? . . Nun bitte ich Dich aber dringend, Eduard, daß Du Dich auch fernerhin als bloßen Chorus in der Tragödie betrachteſt. Fahre Du dreiſt morgen wieder ab nach Deinem Kaffernlande und ſinge mir da meinetwegen ſoviele Begleitſtrophen und Begleitgegenſtrophen zu der Geſchichte wie Du willſt: ich für mein Theil denke doch nur: da habe ich dem guten alten Kerl doch noch eine nette Erinnerung an die alte gemüthliche Heimath mit aufs Schiff gegeben.“

Ich konnte nur durch eine matte Handbewegung antworten; Stopfkuchen warf noch einen Blick in die Gaſſe und einen hinter den Schenktiſch und ſagte:

„Von allen Menſchen, ſo auf Erden um dieſe grauſame und erſchreckliche Hiſtorie herumwandelten, ſchnüffelten und ſich die Köpfe zerbrachen, hätte von rechtswegen ich der letzte ſein ſollen, dem das Vergnügen, ſie vor einer gemalten Leinwand und zu einer Drehorgel kund zu machen, aufgehalſt werden durfte. Meinſt Du nicht, Eduard?“

„Aber nein — nein! Du, der Mann und Eroberer der rothen Schanze! der Schützer und Troſtbringer der armen Valentine, der — Rechtsnachfolger, ja der Rechtsnachfolger des Bauern Quakatz!“

„Ach was! ich meine natürlich dem Charakter und der körperlichen Veranlagung nach, Menſchenkind! Ich hatte doch ſowohl dem einen, wie der andern nach garnichts damit zu thun. Was hatte der dicke Schaumann vor und von der rothen Schanze mit Kienbaums Morde und Kienbaums Mörder zu ſchaffen, ſoweit es auf die juriſtiſche Löſung der Frage ankam? Nichts! Garnichts! Nun, das Schickſal hat's mir ſo beſtimmt, und ich kann denn weiter nichts dagegen machen, als mir wenigſtens die Form vorzubehalten oder auszuwählen. Kommt dieſelbe der Weltregierung und allerhöchſten Juſtiz nicht dramatiſch effektvoll genug heraus, ſo iſt das nicht meine Schuld. Na, wenn mich Meta, da hinter der Anrichte, noch nicht ganz verſteht, ſo würde mich ein gewiſſer Stratforder Poet gewiß ſchon verſtehen und ſich auf der Stelle vornehmen, auch aus mir mal was Dramatiſches zu machen.“

„Riefen Sie, Herr Schaumann?“ fragte es über die ‚Anrichte‘ und um den Gläſerſchrank herum. „Wünſchen Sie etwas?“

„Nein, Herz. Jetzt noch nicht; aber bald. Bleib jedenfalls in der Nähe: wir brauchen Dich ganz gewiß noch und ich kann durchaus nicht ohne Dich fertig werden.“

„Ich bin immer hier und höre mit beiden Ohren.“

„Schön, biſt ein gutes Mädchen. Alſo, lieber Eduard, wir, meine Frau und ich, haben Dir vorhin den Tag über unter unſern Bäumen und hinterm Wall des Prinzen Xaver Einiges über die letzten Jahre unſeres alten Herrn, unſeres Vaters Andres, mitgetheilt und Du wirſt daraus entnommen haben, daß es unſer Beſtreben geweſen ſein mußte, ſie ihm ſo behaglich als möglich zu machen. Das iſt uns gottlob, ſoweit es eben möglich war, gelungen. Zu dieſer Aufgabe konnte mich die ewige Gerechtigkeit ſchon eher, ſowohl meiner Körper- wie Geiſtes-Konſtitution nach, auch mehr nach meinem Geſchmack nützlich verwerthen. Dagegen hatte ich garnichts einzuwenden. So gut wie mir ſelber konnte ich auch einem Andern und noch dazu dem Vater meiner Frau vulgo Schwiegervater, ein Kopfkiſſen unter den Kopf legen. Das ländliche Geſchäft hob ich uns natürlich bald ſo viel als möglich vom Nacken. Der Herrgott hatte es wohlwollend ſo eingerichtet, daß die beſten Zuckerrüben der ganzen Gegend auf unſerm Grund und Boden wuchſen. So verpachtete ich den größten Theil der Äcker vortrefflich an die nächſte Zuckerfabrik; und führte auf dem Reſte von Tinchens Erbgute perſönlich den Pflug nur ſoweit zu Felde als das eben zu dem gewohnten Behagen meines Bauermädchens gehörte. Dein afrikaniſches Koloniſtenauge wird es Dir gezeigt haben, lieber Eduard, daß es heute gar ſo übel nicht ausſieht, ſowohl auf der rothen Schanze, wie um ſie her. Ich mache übrigens gar kein Hehl daraus, daß der Schwiegervater, der Bauer Andreas Quakatz, auch abgeſehen von ſeinem Grundbeſitz, ein vermöglicher Mann war; daß er Geld hatte, einerlei woher das ſtammte, ob von Kienbaums Morde oder nicht.“

Es fuhr haſtig ein Weiberkopf aus dem Winkel vor.

„Ja, es iſt recht, Schatz! komm her und fülle ein. Dem Herrn da auch noch einen Schoppen,“ ſagte Stopfkuchen. „Er, Eduard, ich meine der alte Andres, wußte nur nichts mit dem Mammon anzufangen, als ihn höchſtens den Advokaten in ſeiner Sache in die Taſchen zu ſtecken. Dabei ſteckte ich einen Pfahl mit einem Strohwiſch und der Inſchrift: ‚Laſſet die Todten ihre Todten begraben. In andern Geſchäftsangelegenheiten wende man ſich an Heinrich Schaumann, Rentner. Sprechſtunden nach Verabredung.‘ Einen Hinweis auf Euern Scherznamen ‚Stopfkuchen‘ ließ ich aus, denn der verſtand ſich ja bei Jedermann auf Meilen Weges in der Runde von ſelber, wo es ſich um mich und gar noch in meiner jetzigen Verbindung mit der rothen Schanze handelte. Bleiben wir bei dem richtigen Herrn derſelben. Sie hatten ihm Knochen genug in den Weg geworfen: ich gewann ihn für die Paläontologie. Ich nahm ihn mit auf mein Feld hinaus. Am Stock, auf Krücken, im Rollſtuhl, nahm ich ihn mit an meine Steinbrüche, Kies- und Mergelgruben und überzeugte ſein armes, konfuſes Gehirn vollſtändig, daß dieſe Knochenſuche ſehr genau mit der Zuckerraffinerie und alſo auch mit dem Steigen und Fallen unſerer Fabrikaktien zuſammenhänge. Hatte ich ihm als dummer Junge durch mein Latein imponirt, ſo imponirte ich ihm jetzt durch Paläozoologie und Paläophytologie. Tinchen, der ich von Frauenrechtswegen, mit meiner Liebhaberei lächerlich vorkommen mußte, wußte ſie in dieſer Hinſicht aber doch zu ſchätzen, ja, weinte Thränen der Rührung, der dankbarſten Rührung über ſie. Als wir unſer Olimsfaulthier gefunden hatten, und ihr Papa, kindiſch-kichernd und behaglich grunzend ſich die Hände in ſeinem Lehnſtuhle rieb, nannte auch ſie es ein herziges Geſchöpf und großartig, und räumte ihre beſte Wäſchekammer aus, um einen würdigen Aufbewahrungsplatz für das Scheuſal zu ſchaffen. — Was ſoll ich Dir noch viel davon reden, Eduard? Wir halfen unſerm Vater ſo gut als möglich über ſeine letzten Lebensjahre weg, und ließen, nach Verordnung des Arztes, Kienbaum ſo wenig als möglich an ihn heran. Wenn ich mich beſcheiden mal rühmen will, ſo ſage ich: ja, es iſt mein Stolz und darf mein Stolz ſein, daß ich dieſem langweiligen Spuk ein Ende gemacht habe, daß ich dieſem Geſpenſt die dürre Lemurengurgel zudrücken und ihm mit den Knieen den modrigen Bruſtkaſten einſtoßen durfte, daß der dicke Schaumann es war, der das Gerippe zu Staub verrieb. Das andere Gerippe, unſern allgemeinen Freund Hein hielt ich freilich nicht dadurch von der rothen Schanze ab. Das fraß den Bauer Quakatz wie es den Prinzen Xaver von Sachſen gefreſſen hat, von Kienbaum garnicht mehr zu reden. Und wenn ich meinerſeits zuletzt doch noch einmal einen Wall hätte gegen es aufwerfen können: wer weiß, ob ich es gethan hätte? Es war doch eine Erlöſung, als wir dem alten Herrn das letzte ſchwere Deckbett aus guter Dammerde auflegten. Er ſelber hat ſich wohl in ſeinem Leben kein leichteres über den Kopf gezogen, und er thut jedenfalls heute noch einen guten Schlaf darunter nach den ungemüthlichen Träumen, die ihm der ſogenannte helle lichte Tag ſeines Vorhandenſeins in der Präſenz- und Steuerliſte des Menſchenthums beſchert hatte. Wir begruben ihn in Maiholzen an einem wunderſchönen Sommermorgen, ganz in der Frühe. Das Dorf war natürlich vollſtändig an der Verſenkung verſammelt; aber wir hatten auch Herrſchaften aus der Stadt dabei. Da war zum Beiſpiel der Exekutor Kahlert, der in der heiligen Frühe in Amtsgeſchäften bei uns draußen ſich eingefunden hatte, da war Schneidermeiſter Buſchs Junge, der unſerm Paſtor die neue Hoſe herausgebracht hatte, in welcher, wie ich Dir gleich auseinanderſetzen werde, der geiſtliche Hirt meine Rede hielt. Da war Fräulein Eyweiß, die durch ihre Brunnenkur zu uns hinausgeführt worden war und die ihre Karlsbader Brunnenflaſche auf einem der nächſten Grabſteine abgeſtellt hatte, um ſich freier ihrer angenehm-gerührten Theilnahme an dem immer intereſſanten Vorgang überlaſſen zu können. Auch den Landbriefträger Störzer, der auch in ſeinem Amte ſchon draußen war, ſah ich in der Verſammlung am Grabe. Meta, Sie ſind doch noch da? Grauſame Schöne, willſt Du denn wirklich den dicken Schaumann von der rothen Schanze verdurſten laſſen?“

„O, Gott, ja, ja! gleich! Oh, wie Sie das Alles ſo erzählen, Herr Schaumann, da muß man ja zuhören!“

„Nicht wahr, Kind? . . Alſo Eduard, da auch Du noch zuhörſt: wenn es einen Menſchen in der Welt gibt, außer Dir natürlich, mit dem ich mich gut ſtehe, ſo iſt dies mein angepfarrter Seelſorger, der Paſtor von Maiholzen. Wir thun uns einander garnichts; aber wir halten das behagliche Nebeneinanderleben in der gemüthlichſten Weiſe aufrecht. In der letztern Hinſicht thun wir einander ſogar alles zu Gefallen was wir nur können. Er weiß in allen menſchlichen Dingen Stopfkuchen zu ſchätzen und ich ihn. Selbſtverſtändlich war ich am Tage vorher, das heißt vor dem Begräbniß, bei ihm und beſprach mit ihm die Sache. Ich traf ihn, oben an ſeiner Dachrinne hängend. Es hatte einer ſeiner Bienenſtöcke geſchwärmt, und der Weiſel war auf die Idee gekommen, ſich dort feſtzuſetzen. Ich hielt dem zweitdickſten Mann der Gegend die Leiter und korrigirte ihm nachher in der Laube ein wenig in ſein Manuſkript hinein. Letzteres iſt aber nur eine kulturelle Redensart: der Mann ſpricht aus freier Hand und — gut, wenn er in der Stimmung iſt. Und zu der Stimmung des Menſchen kann der Nebenmenſch ein Erkleckliches beitragen. Ich that dies, und als wir ſpäter an dem warmen Abend mit einem Wetterleuchten am Horizont an ſeiner Gartenpforte von einander Abſchied nahmen, ſagte er: ‚Seien Sie ganz ruhig, Herr Nachbar; ich bin vollſtändig Ihrer Anſicht.‘ Am andern Morgen redete er denn auch, möglichſt annähernd Das, was ich zu ſagen hatte. Ich räuſperte mich — nein, er räuſperte ſich und ſprach: ‚Nun ſieh mal, chriſtliche Gemeinde, da liegt er — mauſetodt!‘

„O Gott, Herr Schaumann, das kann der Herr Paſtor doch nicht geſagt haben!“ klang es hinter dem Schenktiſche hervor.

„Ich bin dabei geweſen, Kind. — Todt iſt er und ihr lebt. Er iſt ſo todt wie Kienbaum, den er, nach der Meinung der Mehrzahl von uns, todtgeſchlagen haben ſoll. Er ſteht nun vor dem Richter, der das letzte Wort in dieſer dunkeln Sache ſprechen wird: ſollten wir jetzt wenigſtens nicht doch ein wenig mehr, hier am Ort, in uns gehen und uns fragen: haben wir dem ſtillen Mann hier vor uns nicht doch vielleicht zu viele Steine des Ärgerniſſes in den Weg geworfen? Chriſtliche Gemeinde, meine lieben Brüder und Schweſtern, haben wir nicht doch vielleicht etwas zu lauthalſig Racha über ihn geſchrien? Wenn er nun da an den ſchwarzen Deckel pochte, und noch einmal wenigſtens für einen Augenblick herausverlangte, um ſein Verdikt von da oben her ſchriftlich uns zuzureichen, was würden wir da thun? wer würde die Hand ohne Bangniß nach dem Blatt ausſtrecken? O, liebe Brüder und Schweſtern, beim Hochzeitsmahl der beiden verehrten Hauptleidtragenden ſind wir wohl ſo ziemlich alle hier im Kreiſe anweſend geweſen; aber ich wünſchte auch, es wären wenigſtens Einige von euch vorgeſtern Abend mit mir nach der rothen Schanze gegangen, daß ſie ſich das friedliche Geſicht des eben Entſchlafenen hätten anſehen können. Da hätten wohl Einige, die ſchon in ſolche Geſichter haben ſehen müſſen, ſicherlich geſagt: Dieſer muß trotz allem eines ſanften Todes geſtorben ſein! —

Chriſtliche Gemeinde, wenn er Kienbaum nun doch nicht todtgeſchlagen hätte? . . . Hätte er da nicht vor dem letzten Richter ſein Wort ſprechen dürfen? Ich glaube, er hat die Erlaubniß erhalten; und wie ich ihn kennen gelernt habe (er war kein weicher Mann) hat er geächzt: ‚Herr, Herr, was ich ſonſten geſündigt haben mag, das haben ſie da unten mich ſchon reichlich büßen laſſen durch Mißachtung, ſcheele Blicke, Fingerdeuten, Abrücken im Kruge und Alleinlaſſen bei jeder Haushaltsnoth. Wenn ich nun als ein vergrellter, in ſeinen Erdengrimm verbiſſener Mann zu Dir komme, Herr des Himmels und der Erden, ſo zieh von meiner Strafe im ewigen Leben meine tagtägliche und allnächtliche Büßung da unten in der Sterblichkeit ab, grundgütiger Gott. Und vergib ihnen in Maiholzen und der Umgegend auch, was ſie nach unſerer armen Menſchenweiſe an mir zuviel gethan haben.‘ — Liebe Brüder und Schweſtern, wir wiſſen alle bis zu dieſer Stunde noch nicht, wer eigentlich Kienbaum todtgeſchlagen hat. Der Bauer Andreas Quakatz von der rothen Schanze iſt todt und hat Rechenſchaft über ſein Leben abgelegt; aber vielleicht — chriſtliche Gemeinde, ich ſage vielleicht! — vielleicht geht noch ein Anderer im Leben umher als ein lebendiges Beiſpiel davon, was der Menſch aushalten kann mit einer Blutthat auf der Seele und dem täglichen und nächtlichen Bewußtſein, einen Andern, einen Unſchuldigen dafür aufkommen zu laſſen! Wenn dieſes der Fall iſt — wenn Kienbaums Mörder noch lebt; dann — o dann, chriſtliche Gemeinde, laß uns auch für ihn, ihn — hier, hier an dieſem Grabe ein ſtilles Gebet ſprechen, wie für den beruhigten Todten in dieſem Sarge vor unſern Füßen. Den beiden Hauptleidtragenden, vor allem der Tochter, ſage ich noch: ‚Der Herr ſprach: Weine nicht! und er gab ihn ſeiner Mutter.‘ Wer aber von uns, geliebte Brüder und Schweſtern, noch über das Grab hinaus, über den Bauer Andreas Quakatz auf der rothen Schanze, ſeine Nachkommen und ſein Erbe mit ſeinen ſchlimmen Gedanken anhalten will, der laſſe wenigſtens ſeine Hand von dieſer Schaufel, auf welche ich jetzt die meinige lege. Dies Grab will deſſen Beihülfe zu ſeiner Ausfüllung nicht. Amen.“

„Amen! o Gott, o Gott!“ murmelte es hinter dem Schenktiſch.

„Es kam nun das, zwiſchen den übrigen liturgiſchen Formeln nie ſeine Wirkung verfehlende: ‚Von Erde biſt Du genommen; zu Erde ſollſt Du wieder werden‘, und die Schaufeln gingen von Hand zu Hand mit einer bangen Haſt, mit einem Eifer, wie ich noch nicht bei ähnlichen Fällen zu bemerken die Gelegenheit hatte. Sie warfen alle dem übelberüchtigſten Menſchen der Gegend die drei Spaten voll Mutterboden nach. Alle bis auf Einen! — Es gab das bekannte dumpfe Gepolter und die dazu gehörigen Gefühle: letztere diesmal im verſtärkten Maaße. Es war als wünſchte Jedermann, ſich wenigſtens zuletzt noch auf dieſe Weiſe mit dem Andres Quakatz im Guten abzufinden. Sie wünſchten vielleicht doch auch ein wenig Dorf Maiholzen in der Wertſchätzung der rothen Schanze zu rehabilitiren. Ich als der jetzt am nächſten zu dem alten Bollwerk des Prinzen Xaver von Sachſen Stehende, bekam natürlich zuerſt vom Todtengräber die Schaufel in die Hand und that die drei Würfe. Und nun weiß ich wirklich nicht, liebſter Eduard, wie es kam, daß ich bei dem dritten ſo für mich hinmurmelte: ‚Für Kienbaums Mörder.‘ Schönen guten Abend Herr Müller!“

* * *

Der Gruß galt einem draußen in der Gaſſe unter dem Fenſter vorbei Wandelnden, und dieſer hielt verwundert an: „I, Herr Schaumann, auch mal wieder am alten guten Ort? Nun, das iſt brav. Na, dann halten Sie mir den Platz feſt; ich denke in einem halben Stündchen iſt unſer Stammtiſch wieder ſo ziemlich vollzählig beieinander.“

„Ich reichte den Spaten dem mir jetzt nächſt Stehenden und ſah in ein ſehr merkwürdiges Geſicht. Den Spaten hätte ich eben ſo gut ins Leere reichen können. Er fiel zu Boden und wurde erſt von einem Nachdrängenden, dem Ortsvorſteher aufgegriffen. Der, dem ich die Höflichkeit hatte erweiſen wollen, war unter das Volk, das heißt unter die Weiber und Kinder zurückgewichen, und hatte ſie, meine Höflichkeit meine ich, wahrſcheinlich nicht bemerkt. Mich aber durchfuhr es: ‚Was iſt das? was ſoll das?‘ und dann: ‚Biſt Du verrückt, Stopfkuchen, oder kann dies wirklich etwas zu bedeuten haben?‘ — Es hatte Niemand außer mir, auch meine Frau nicht, im Kreiſe um das Grab des Bauern von der rothen

Schanze bemerkt, daß eben etwas Abſonderliches geſchehen ſei, daß Einer die drei Schaufeln für den Todten mit dem Zeichen Kains auf der Stirne verweigert habe.“

„Herr Schaumann!“ klang es hinter dem Schenktiſche, und ich hörte trotz aller eigenen Erregung, das Mädchen die Hände zuſammenſchlagen.

„Und Du, Du, Heinrich, was thateſt Du?“

„Ich? Ich führte fürs Erſte meine Frau nach Hauſe. Für dieſe armen Würmer iſt's wirklich nichts, ſo blind, betäubt, verbieſtert durch ihre Thränen in ſolche Grube auf den erdkloßüberhäuften Sarg hinunter zu gucken und lange dabei ſtehen gelaſſen zu werden. Ich hatte doch vor allem ihr erſt das zu ſagen, auf was man einem liebſten Menſchen gegenüber unter ſolchen Umſtänden an Kirchhofsgemeinplätzen angewieſen iſt. Maiholzen half mir übrigens dabei mit beſtem Willen. Sie wollten Alle auf dem engen Wege zwiſchen den Gräbern uns die Hand drücken, und Einige kamen auch und redeten: ‚Herr Schaumann, wenn es Ihnen und der Frau recht iſt, ſo laſſen wir Alles nun vergeſſen und begraben ſein. Es iſt ja ganz richtig wie der Herr Paſtor ſagte, zu ſcharf ſoll Keiner mit dem Andern ins Gericht gehen, und, Alles in Allem genommen, hatte der Selige doch auch ſeine guten Seiten, und Mancher hätte ſich da ein Muſter an nehmen können.‘ Darauf antwortete ich denn höflich, und dann überſchritten Tinchen und ich, Gott ſei Dank, den Graben des Herrn Grafen von der Lauſitz und waren alſo wieder in unſerer Schanze, und die Welt lag draußen, und im Hauſe war es ſtill, und kühl unter den Bäumen. Und die Hunde kamen, und in ihren Augen lag ein gewiſſer Vorwurf, daß ſie nicht mit zum Grabe genommen worden waren — ſie. Und Miezchen kam und rieb ſich zärtlich an Frau Valentine Schaumann, einer geborenen Quakatz. Und Valentine ſank in der dämmerigen Eßſtube auf einen Stuhl, und ſchluchzte ſich weiter aus. Die halbe Dämmerung und die Kühle mußten aber doch auch ihr wohlthun nach dem hellen, heißen Licht auf dem Friedhofe —"

„Und Du, Du — Du?"

„Ich? Nun was ſollte ich denn anders thun, als ſie ſich ausweinen laſſen und ſie dabei von Zeit zu Zeit ſanft auf den Rücken klopfen? Als ſie dann in die Küche hinausgerufen wurde, ſtopfte ich mir natürlich eine Pfeife und überlegte.

„Du überlegteſt!"

„Was ſollte ich denn anders thun? Auf was Anderes iſt denn ein Menſch angewieſen, den man unter der Hecke hat liegen laſſen? Vor allen Dingen ruhig Blut, ſagte ich mir. Zeit nehmen, Stopfkuchen! und die fünf Sinne zuſammen, Dicker! ... Ja, was war das nun? Haſt Du wirklich da Etwas geſehen? Der? ... Der? Dieſer brave, alte Biedermann und Dummkopf? Die Sache iſt eigentlich zu dumm und es wird Einem ſelber immer dummer, je mehr man darüber nachdenkt. Einfältig und gutmüthig genug ſieht er freilich aus; aber das hindert nicht bei dergleichen. Hm, die Kraniche des Ibykus über dem

Maiholzener Dorfkirchhofe? Großartig wäre es, wenn jetzt eine Schaufel Erde weniger in die Grube es Dir zuwege gebracht hätte, in die Welt zu ſchreien: Hier iſt er! der iſt's! Fort mit ihm zum Prytanen! — — Hm, hm, aber Der? Zu dumm! das reine Friedhofs-Morgenſonne-Geſpenſt! weiter nichts, dicker Schaumann! . . . Dann aber wieder: Du haſt aber doch etwas geſehen, und nicht bloß geſehen, ſondern auch gefühlt. Was ſteckte in der plötzlichen tauben Empfindung im Magen, dem Summen und Glockengeläut in den Ohren und dem ſcharfen, klaren, geiſtigen Ruck: Da, da, da! Jetzt, jetzt, jetzt!? . . . Sollte ſich nicht auch einmal unter Deiner Speckhülle etwas melden, was — na, Eduard, der Überlegung war das doch werth: mir ging glücklicherweiſe die Pfeiſe dabei aus, und ich hatte ſie wieder anzuzünden."

„Du hatteſt ſie wieder anzuzünden."

„Es iſt nämlich eine häufige Erfahrung von mir, daß man bei rathloſem Nachdenken, in ausnehmend ſeeliſcher Konfuſion nichts Beſſeres thun kann, als die ausgegangene Pfeiſe von Neuem anzuſtecken. Die Zündhölzer habe ich gewöhnlich zur Hand, aber eine liebe Gewohnheit iſt es mir, trotz ihnen in die Küche zu gehen, zu meiner Frau, und mir vom Herde einen brennenden Span zu holen. ‚Ja, gehen Sie nur zu ihr, Herr,' ſagte mir die Magd in der Stubenthür. ‚Sie weint doch zu bitter allein in das Feuer!' — Und ſo ging ich und ſtellte mich zu dem Tinchen und ſagte ihr: ‚Nun hör auf, Herz!' Sagt ſie: ‚Es iſt ja auch nur noch zur Erleichterung, Heinrich; und ich bin ja in Sicherheit und Ruhe hier bei Dir auf der rothen Schanze; und es iſt jetzt ja alles ſo einerlei, wer Kienbaum todtgeſchlagen und dem Vater das Leben verbittert hat. Ach, wenn mir doch nur Keiner mehr davon ſpräche!“ — Da war denn die Erleuchtung! — Sie hob die Bratpfanne vom praſſelnden, knackenden, flackernden Feuer, und ich nickte dem Funkenſprühen und den Rauchwolken in den dunkeln Rauchfang hinauf nach. Da ſie es wieder ſelber ſagt, daß Du der rechte Mann für ſie geweſen biſt, ſo bleibe das ferner. Verdirb ihr die Sicherheit und Ruhe nicht, laß ihr die guten Tage, und — was das Andere anbetrifft: na, ſo frage den alten Mann ſelber! Aber, Stopfkuchen, hat es für unſern Herrgott dieſe langen Jahre Zeit gehabt, ſo wird's jetzt auf ein paar Tage mehr auch nicht ankommen. Frage bei paſſender Gelegenheit ſo ruhig als möglich den alten Mann ſelber aus, Stopfkuchen. Mach es fürs Erſte mal mit ihm alleine ab. Bleib fürs Erſte mit der Geſchichte mal wieder ganz für Dich unter der Hecke.“ —

Die Kellnerin ſetzte dem feiſten Folterknecht ein friſches Glas hin und und zwar mit unſicherer Hand. Aus weit geöffneten Augen ſtarrte ſie ihn an; aber aber auch ſie war nicht mehr fähig, ihm darein zu reden.

„Dein Wohl, Eduard! Einige Tage nach dem Begräbniß gab ſich denn auch ſchon die erſte Gelegenheit. Ich bekomme einen Brief und ſage: Na, Störzer, das ſoll mich doch wundern, was für eine Unruhe Sie da wieder mir ins Haus ſchleppen. Iſt Antwort darauf? — Der Alte ſieht mich natürlich ob der Dummheit der Frage verwundert an und meint: ‚Wie kann ich denn das wiſſen, Herr Schaumann? Das Briefgeheimniß iſt uns ja doch garantirt, und ich bin wohl der Letzte, der es bricht.‘ — Richtig, alter Freund! Jawohl, mit den Geheimniſſen anderer Leute ſoll man vorſichtig umgehen. Nun, wiſſen Sie, es iſt wieder ein heißer Morgen; laſſen Sie ſich draußen einen kühlen Trunk geben. Ich möchte wiſſen, ob ich Ihnen, wenn Sie heute wieder vorbeikommen, eine Antwort auf die Moleſtirung mit nach der Stadt zu geben habe. — ‚Ich danke Ihnen freundlich für die Erfriſchung; aber ich — ich will doch auch ohne ſie auf Sie draußen auf der Bank warten. So lange Zeit habe ich hier wohl.‘ — Sind Sie nicht wohl, Störzer? Wo fehlt es denn? — ‚In allen Gliedern; man wird doch eben mit der Zeit auch alt, Herr Schaumann.‘ — Da haben Sie Recht, grauer Lebenskamerad. Na, es kommt Jeder einmal zur Ruhe, das haben wir ja auch vorigen Mittwoch mal wieder geſehen. Auch der Bauer Quakatz, mein Schwiegervater, hat das Warten aufgegeben und endgültig das Geſicht nach der Wand gedreht. — Der Alte wendet ſich ohne was zu ſagen und geht vors Haus. Ich erbreche im Hausgange den Briefumſchlag und kann mich, Gott ſei Dank, auch in jetziger Stimmung noch über den Inhalt erboſen. S'iſt eine Einladung zum nächſten paläontologiſchen Kongreß in Berlin und weiter nichts. Unſinn! das möchten ſie wohl! Dich da in dem Neſte mit Deinem Mammuth Arm in Arm! Ja ſchön! Mir das? Lächerlich! Sind denn die Leute ſo dumm, oder kennt die Welt Stopfkuchen ſo wenig? Was Der aufgegraben hat, das behält er und läßt es ſich keinesfalls durch ſchöne Redensarten und weltlichen Mammon abſchwindeln. — Ich gehe alſo zu meinem Alten hinaus und ſage ihm: ‚Es iſt wirklich keine Antwort nöthig, Störzer. Um das Briefſchreiben ſind wir noch einmal glücklich herumgekommen.‘ — ‚Kann mir auch Recht ſein, Herr Schaumann. Was kommt auch bei dem vielen Geſchreibe heraus? Guten Morgen alſo, Herr Schaumann!‘ — ‚Leben Sie wohl, Störzer, und ſchonen Sie Ihre alten Beine. Denken Sie wirklich immer noch nicht daran, ſich endlich auch mal zur Ruhe zu ſetzen?‘ — Da zuckt der Graukopf die Achſeln; aber es zuckt ihm zugleich etwas durch das dumm-gutmüthige wetterfeſte Geſicht. ‚Es thut es noch nicht, Herr Schaumann. Man iſt das eben ſo gewohnt geworden, und ſo hat Unſereiner eigentlich ſeine Ruhe mehr auf der Landſtraße als wenn er ſo hinterm Ofen oder auf der Altvaterbank vor dem Hauſe ſtille ſitzen ſollte. Ja, wenn man nur des Nachts ſeine Ruhe im Bette hat, ſo iſt man ſchon zufrieden.‘ — „Hm, ja — des Nachts im Bette! Ja freilich, das ſagte ſchon der weiſe Salomo oder Sirach, wenn man da liegen und ſchlafen ſoll, ſo kommen Einem die Gedanken, die man des Tages bei Regen und Sonnenſchein auf der Landſtraße vertreten hat, und leiden es nicht. Wie oft bin ich da zu meinem ſeligen Schwiegervater hingetreten und habe ihm zugeredet: Na, Vater? ſo laſſen Sie doch die Knie zwiſchen den Armen weg und legen Sie ſich nieder; — es iſt Alles in Sicherheit und Frieden auf und um der rothen Schanze. Ja, Störzer, alter Freund, Sie hätten ſich doch einen Trunk von meiner Frau einſchenken laſſen ſollen zur Auffriſchung. Was haben Sie denn? Tine Quakatz gibt's gern und ein freundlich Geſicht dazu, vorzüglich ſo einem langjährigen guten Bekannten, wie Sie. Wirklich, Störzer, Sie machen ja wieder ein Geſicht wie, wie — neulich — dort auf dem Maiholzener Kirchhofe, als ich Ihnen an unſeres ſeligen Vaters Grube den Spaten zureichen wollte. Wiſſen Sie wohl, lieber Störzer, daß Sie mich eben lebhaft an des Bauern Quakatz Mienen erinnerten, wenn man ihm wieder mal ſo durch die Blume zu verſtehen gegeben hatte, daß doch er — er — Kienbaum todtgeſchlagen habe? Störzer, Sie ſollten doch daran denken, ſich endlich zur Ruhe zu ſetzen! Sie werden doch zu alt und knickebeinig für die Laſt, die Ihnen das Schickſal als Ihr Theil vom Gewicht der Welt auf den Buckel gelegt hat.' — Darauf antwortete, ſagte er denn — wenn man es antworten, ſagen nennen konnte — ja, ich möge wohl Recht haben, er wolle es noch einmal mit ſeinen Kindern bereden. Und dann ging er — wenn man das Gehen nennen konnte, und ich ließ ihn laufen und ſah ihm bloß ſo lange nach vom Wall des Herrn Grafen von der

Lauſitz, bis er auf dem Wege nach Maiholzen um die Buſchecke bog. Ändern ließ ſich nun für mich nichts mehr an der Sachlage, ſo gern ich es gemocht hätte; aber die Beruhigung, endlich mal über Etwas ganz im Klaren zu ſein, bedeutet oder bringt nicht immer dem Menſchen Das, was er, erleichtert aufathmend, eine Beruhigung nennt. Was nun? iſt gewöhnlich für beſagten armen Teufel und geplagten Erdentropf an ſeine genauere Kenntnißnahme im gegebenen Fall geknüpft, und ſo auch bei mir. Was würdeſt Du in meiner Stelle auf die Frage in dieſem Falle gethan haben, Eduard?“

*

Es kommt wirklich nichts darauf an, was ich damals geantwortet habe oder antworten konnte. Es genügt, daß Er, wahrſcheinlich ohne meine Antwort abzuwarten, fortfuhr: „Was mich anbetrifft, ſo glaubſt Du ſicherlich, daß ich wieder zuerſt zu meiner Frau ging, irrſt Dich jedoch. Diesmal ging ich zuerſt hinten in die Kammer zu meinem Rieſenfaulthier, beſah mir deſſen ſaubere Reſte noch einmal und ſagte: ‚Alter Geſell was hätte es denn Dir ausgemacht, wenn Stopfkuchen ein paar Wochen oder ein paar Jahre Dich ſpäter aufgedeckt hätte?‘ Und nachdem das gute Thier mir die genügende Antwort gegeben hatte, ging ich wieder zum Tinchen und beſah auch das mir wieder einmal genau, von der Friſur bis zu den Schuhſpitzen; und dabei dachte ich denn ausnahmsweiſe auch mal ein bißchen an mich. Ich ſtreichelte dem Herzen die Backen: ſo unſägliche Mühe hatte es mich gekoſtet, dies behagliche, reinliche, zierliche Rom aufzuerbauen — und nun ſollte das alles umſonſt ſein? Und warum? wegen weſſen? wofür und wozu? Kienbaums wegen? Der ewigen und der menſchlichen Gerechtigkeit wegen? Ich ſah mir mein Weib an, ſah mir die Zeitgenoſſenſchaft an und nahm Jeden aus der letzteren, ſo weit ſie um die rothe Schanze herum wohnte, vor. Um nachher von der Geſammtheit keinen Vorwurf zu verdienen, nahm ich es mit jedem Einzelnen ernſt; und — ich fand nicht Einen drunter, dem ich perſönlich verpflichtet geweſen wäre, ihm ſofort bekannt zu machen, wer in der That Kienbaum todtgeſchlagen hatte. ‚Aber die ewige Gerechtigkeit?‘ wirſt Du fragen, Eduard. Ja, ſieh mal, lieber Freund, in deren Belieben hatte es, meiner Meinung nach, denn doch lange genug gelegen, das Ihrige zur Sache zu thun. Da ſie es nicht gethan hatte und den Vater Quakatz allein hatte ſuchen laſſen, ſo hatte ſie, ſo hatte ſie von ſeinem Schwiegerſohn garnichts zu verlangen: ich aber durfte ſie dreiſt erſuchen, jetzt meine Frau mit den widerwärtigen Geſchichten wenigſtens ſo lange als es garnicht anders ging, in Ruhe und Frieden zu laſſen. Blieb alſo nur die Frage: Aber Du? Nämlich ich, lieber Eduard, Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen. — Dir ſitzt doch nun mal der Floh im Ohr, Heinrich! willſt und kannſt Du ihn wirklich ruhig ſitzen laſſen, ohne den Kitzel wenigſtens weg zu jucken? Ein Gott hätte man ſein müſſen, um das zu können, und, wie ich mich auch ſchätzte, auf dieſen hohen Standpunkt, oder bis zu dieſer, wenn Du lieber willſt, Dickſelligkeit hatte ich mich noch nicht erhoben, und da ſagte ich mir denn: Na, ſo kratze Dich, da es juckt und wo es juckt! ſitze erſt mal ſelber zu Gerichte über den verjährten Sünder: nimm ihn mal unterwegs vor, aber allein! Iſt Dir in der Sache ſchon einmal allein der Präſentirteller unter die Naſe gehalten worden, ſo macht ſich das ſicherlich auch zum andern Male. Laß ſie Dich nicht umſonſt Stopfkuchen genannt haben. Friß auch dieſes für Dich allein herunter. Und am liebſten auch wieder unter der Hecke, ſo unterm Brombeerbuſch, bei ruhigem blauem Himmel und heller Sonne, mit den Feldgrillen als Beiſitzern und dem Angeklagten, dem Landbriefträger Friedrich Störzer auf dem Chauſſeegrabenrand Dir gegenüber. . . . Aber, Kind, Meta, ſo laß Dich doch endlich mal wieder ſehen! Heraus da aus dem dunkeln Winkel und hier an den Tiſch, Mädchen!“

Der Folterer klappte mit dem Hammer an die Daumſchrauben — nein, er klopfte mit dem Deckel ſeines Kruges, und Meta bleich, aufgeregt, mit fliegendem Athem wankte hinter ihrem Schenktiſche hervor.

„O Gott, Gott, Herr Stopf— Herr Schaumann, lieber Herr Schaumann, ich kann ja nichts dafür, aber —"

„Gehorcht haſt Du. Nun, weißt Du, dann mach es Dir bequemer, ſetz Dich her und höre weiter. Aber erſt noch einen Schoppen und dem Herrn da — nein, der ſcheint nicht mehr zu wollen; aber er hat auch nur zugehört und ſeinen genaueſten Freund reden laſſen. So! jetzt rücke her, Herz, und laß Dir erzählen. Deine Abend-Stammgäſte kommen ja wohl bald? Ich höre die Schritte der großen Bruderſchaft der Erde nahen, und ſiehſt Du, Eduard: beſſer konnte ſich die Sache garnicht machen: der alte Störzer iſt todt, hat ſeinen fünfmaligen Marſch um die Erde vollendet, und zu dem Tinchen kommt morgen Frau Fama auf ein halbes Stündchen zum Beſuch und ſetzt ſich zu der Erbtochter der rothen Schanze eine Weile auf den Grabenrand des Prinzen Xaver von Sachſen; und ich habe es nachher wirklich behaglicher mit meinen dazugehörigen Kommentaren. Das Glas iſt aber ſchlecht eingeſchenkt, Jungfer!"

„O Gott, darauf achten Sie noch? Darauf können Sie jetzt achten, Herr Schaumann?" ſchluchzte das entſetzte, zitternde junge Ding.

„Da, ſetz Dich her, Krabbe, und ſperre jetzt weiter die Ohren auf, und nachher den Schnabel meinetwegen ſo weit Du willſt: des Menſchen Maul thut heute in dieſer Angelegenheit keinen Schaden mehr. Wenn das Schickſal will, daß Leute zuſammenkommen, weiß es das ſchon einzurichten. Ich that in dieſem Falle garnichts dazu: ich ging meine Wege und ließ Störzer die ſeinigen gehen: ihm irgendwie hinter einem Buſch einer meiner Hecken aufzupaſſen und ihn beim Kragen zu nehmen, lag nicht in meiner Natur. Meine Wege? Sie führten mich nimmer weit über meinen Grenzwall hinaus; aber doch von Zeit zu Zeit wenigſtens ein wenig hinein in die Feldmark. Biſt Du Mitgründer und Aktieninhaber einer Zuckerfabrik, ſo ſiehſt Du auch in Afrika dann und wann nach Deinen und der Andern Rüben, ſo faul Du auch ſonſt auf Deiner Löwenhaut liegen und Gier-Maul-Affen feil halten magſt. Auf einem dieſer beſchwerlichen Gänge kam es denn zu der Auseinanderſetzung. Du weißt, wo die kaiſerliche Poſtſtraße von der Stadt her nach Gleimekendorf durch das Bauerngehölz, den Papenbuſch, führt. Die Schlupfpfade unſerer Jungenszeit laufen heute noch kreuz und quer, aber theilweiſe immer auch noch auf die Landſtraße zu. Der Buſch iſt ein wenig höher geworden; aber der Graben, der ihn auf beiden Seiten der Landſtraße von derſelben ſcheidet, iſt ganz derſelbe geblieben. Man muß ihn überſpringen, oder hindurchſteigen, wenn man auf den Heerweg will. Und letzteres war meine Abſicht. Ja, ja, nur nicht zappeln, Mariechen oder Metachen! Ich bin ein wenig breit — auch in meiner Schöne-Geſchichten-Erzählungsweiſe. Aber dafür ſind andere Leute deſto kürzer, und ſo gleicht auch das ſich im Großen und Ganzen immer wieder aus. Ob die Zweige auf dem lieben Waldpfade um mich her ſehr rauſchten und raſchelten, als ich fürderſchiebend ſie auseinander bog, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde der Mann, der da mit dem Rücken gegen den Buſch auf dem Grabenrande ſaß, durch mein und der Erinnyen Näherkommen nicht ſofort aus ſeiner Beſchaulichkeit aufgeſtört. Ausnahmsweiſe kamen die Letzteren auch mal wieder als Eumeniden. Meinetwegen, wenn ſich Zürnen und Wohlwollen im gegebenen Falle vereinigen ließen, war das mir wahrhaftig Recht! — ‚Guten Tag, Alter! Hier iſt's ja wohl geweſen?' und er gab den Gruß nicht zurück, und die Frage beantwortete er dadurch, daß er herum und emporfuhr und ſeinen Wanderſtab mit ſo verzerrtem Geſicht und mit ſolch einem feſten Griffe faßte, daß ich unwillkürlich auch den meinigen erhob und rief: ‚Sind Sie verrückt, Störzer? Soll etwa hier am Ort der gute Freund Schaumann dran? Na, ich meine, wir laſſen es bei dem Einen bewenden, und die Welt hat auch wohl genug gehabt an — Kienbaum!' Darauf begab ſich etwas, was ich mir ſo nicht voraus hingemalt hatte. Daß das arme Menſchenkind ſeinen Knüttel fallen ließ und den dicken Stopfkuchen für den Jüngſtengerichts-Boten in Perſon nahm und abwehrend beide zitternde alte Arme ihm entgegenſtreckte, das war in der Ordnung; aber von Überfluß war's, daß es ſich ſelbſt fallen ließ und mit einem: ‚Herr! Herr! o Jeſus, Sie wieder?' die Böſchung hinabrutſchte, ſich in ſeinen Chauſſeegraben legte und zwar auf's Geſicht — beide Hände drunter, vor den Augen, wie ein Kind, mit racheanlockend-hochgehobenem Hintertheil. Da hatte ich die Beſcherung! Ich bin feſt überzeugt, wenn ich je in meinem Daſein ein Nußknackergeſicht gemacht habe, ſo iſt's damals geweſen. Was blieb mir nun anderes übrig, als ebenfalls in den Graben hinunter zu ächzen und den armen Schächer an der Schulter zu rütteln und ihm zuzureden: ‚So beruhigen Sie ſich doch nur, Störzer! Es iſt ja die ganzen langen Jahre für Sie recht gut gegangen; alſo richten Sie ſich wenigſtens auch jetzt noch mal auf und zeigen Sie noch einmal Ihr Geſicht. Ich gebe Ihnen mein heiliges Wort darauf, Alter, daß ich mit Ihnen ganz verſtändig und ruhig über die Sache reden werde.‘ Ja rede einmal Einer zu Einem von euch, lieber Eduard, in einem ſolchen Falle mit Ruhe vernünftig! Es dauerte eine geraume Weile ehe auch dieſem betrübten Sünder das bekannte Zucken über die Schulterblätter lief und er noch durch andere Zeichen und auch Laute bewies, daß er verſtehe, was der gute Bruder im Erdendurcheinander auf ihn hineinſpreche. Nachher haben wir denn freilich einen ziemlich inhaltvolle Vertrauensſtunde auf dem Grabenrande beieinander ſitzend mit einander zugebracht. Es würde gewiß ein zu ſtarkes Stück geweſen ſein, wenn der alte Burſche mit ſeinem beneidenswertheſt dickſten Fell der ganzen Gegend auch jetzt noch nichts von ſeinem Geheimniſſe durch die Poren hätte durchſickern laſſen wollen. Meinſt Du nicht auch, lieber Eduard?“

Ich meinte gar nichts mehr. Ich hörte den jetzigen Mann von der rothen Schanze, den Erbnehmer des Mordbauern Quakatz ſo ſprechen im Goldenen Arm, und ſaß zu gleicher Zeit auch am Grabenrand im

Papenbuſch mit meinem Freund Friedrich Störzer und hörte Den reden von Afrika und wie ſchön es da ſein müſſe und wie angenehm es ſich von den Abenteuern und der Friedfertigkeit dorten leſen laſſe in dem wunderſchönen Buche vom Herrn Levalljang.

Stopfkuchen legte die Hand auf den Deckel ſeines Kruges.

„Jetzt noch nicht, liebes Kind. Nachher vielleicht noch einen letzten mit dem fremden Herrn hier zum guten Beſchluſſe. Ja, ja, ja, Eduard, was liegt doch Alles zwiſchen des Lebens Anfang und Ende? Und wie klar und nett legt ſich ſo Alles auseinander und nebeneinander, wenn man mal dazu kommt, es ſich zu überlegen, wie die Sachen denn eigentlich möglich geweſen ſind. Von Dir, den Dein Freund Störzer mit ſeinem Monſieur Le Vaillant nach dem Kaffernlande beförderte, rede ich nicht; von Störzer ſelber und dem Bauer Quakatz und ſeinem Tinchen und ſo ein bißchen beizu von mir iſt die Rede. Und da ſagte Störzer denn jetzt zu mir: ‚Ja, ich bin's geweſen, und ich habe es die ganzen langen Jahre getragen, daß ich es geweſen bin, und daß ſie nach mir vergeblich geſucht haben.‘ — ‚Hm, und weiter haben Sie ſich nichts dabei gedacht, als ob man Sie wohl finden werde?‘ — ‚O, du meine Güte!‘ — ‚An meinen armen Schwiegervater haben Sie zum Exempel nicht gedacht?‘ — ‚O Gotte doch ja, Herre! aber nur ſo recht eigentlich nicht, liebſter Herre! Es hat mir zwar wohl recht leid gethan, wie er ſo um Nichts und wieder Nichts hat verkümmern müſſen in ſeiner unverdienten Verlaſſenheit; aber ändern habe ich ja doch nichts dran können! Und er war dabei ja auch immer ein wohlhabender Menſche und hatte ſein reichliches Auskommen und hat auch zurückgelegt. Das war doch ein Troſt, und ſie konnten ihm ja auch niemals viel anhaben von Gerichtswegen! Aber denken Sie nur ja nicht, daß es mir nicht immer ein Angehen geweſen iſt, der rothen Schanze von Amtswegen nahe zu kommen. Und wenn es möglich war, ſchickte ich auch immer einen Andern mit den Briefſchaften und der Zeitung hinein. O, Herr Schaumann, Herr Schaumann, von Amtswegen mußte ich ja auch tagtäglich, tagtäglich, tagtäglich da vorbei, wo — wo ich die That begangen habe. Von dem Elend half mir auch Keiner; gerade wie ich dem Andres auf der rothen Schanze nicht von ſeinem Verdruß meinetwegen helfen konnte!' — ‚Nicht helfen konnte, Störzer?' — Nein, Herr! leider nicht! denn es war gegen die Natur. Ach, Barmherziger, wenn ich es nur ausdrücken könnte, wie ganz und gar es gegen meine Natur war!' — ‚Eine ſaubere Natur, Störzer!' — ‚Wie oft, Herr, habe ich dasſelbe mir geſagt, hier wo wir ſitzen, auf den Knieen, wenn ich den Buſch und die Straße für mich allein hatte!' — ‚Hier?' — „Ja, hier im Papenbuſch auf der Stelle, wo ich's ihm heimgezahlt habe, was er von Kindesbeinen an an mir geſündigt hatte. Wenn es über das rechte Maaß dabei gegangen iſt, ſo habe ich vor dem barmherzigen Gott die langen, langen Jahre ſchwer an der Verſchuldigung und der Bangniß getragen. Es hat mir zu gar keinem Troſte verholfen, was Kienbaum für ein Menſch und im Beſondern gegen mich geweſen iſt. Ich habe es aber auch zuerſt am andern Tage vernommen, was meine That geweſen iſt! Hätte ich ihn hier vor mir liegen ſehen, hätte der Bauer von der rothen Schanze, der Herr Schwiegervater, wohl nicht meine Schuld auf ſich zu nehmen brauchen: da hätten ſie mich ganz gewiß bei der Leiche gefunden und mich gleich mit ſich nehmen können vor den Richter. Die eine Nacht zwiſchen dem einen Abend und dem einen Morgen hat es gemacht, daß mich mein Gewiſſen doch verhältnißmäßig in Ruhe gelaſſen hat, daß aber dafür mir und dem Herrn Papa die ſchwere, ſchwere Lebenslaſt aufgelegt worden iſt.' — ‚Hm, hm, Störzer, es läßt ſich hören, was Sie da ſagen; aber ein etwas zu gemüthliches und jedenfalls ſehr bequemes Gewiſſen iſt's doch, was Sie in Ihrer Bruſt tragen. Ihre Poſttaſche da könnte ungefähr dieſelben Gefühle, wie Sie für den Inhalt der Briefſchaften in ihr hegen.' — ‚Ich verſtehe nicht recht, was Sie meinen, Herr Schaumann, und wie es in ſo ſchrecklichen Sachen mit Anderen iſt, weiß ich auch nicht; aber Eines weiß ich, daß es ja nun heraus iſt, und durch Ihre gütige Vermittelung die Menſchheit ſich ja nun wird beruhigen können. Und was den lieben Herrgott angeht, ach Gott, ſo muß ich mich in bitterer Reue damit vertröſten, daß er Kienbaum gekannt hat, und mich in meinen jungen Jahren auch gekannt hat und beſſer als ein Anderer Beſcheid weiß, wie es gekommen iſt.' — ‚Ja wohl, aber beſſer Beſcheid möchte doch auch ich jetzt darum wiſſen.‘ — ‚Was Sie nachher mit mir machen wollen, das liegt ja nun ganz bei Ihnen. Um mich ſelbſt iſt es mir nicht mehr — Kinder und Kindeskinder müſſen aber zu ſehen, wie ſie ſich mit dem Geruch, den der alte Großvater ihnen hinterläßt, abfinden. So ein oder zwei Jahre fehlen wohl noch an der Verjährung. Ich dachte ich brächte es noch bis dahin! aber das iſt nun eben wieder mal ganz anders gekommen. Alſo, wenn auch nur des Herrn Schwiegervaters wegen, thun Sie was Sie müſſen, Herr Schaumann, und für Recht halten!‘ — ‚Darüber ſpäter. Erzählen Sie jetzt, wie die Sache war und ſich zugetragen hat.‘ — ‚Ach, das iſt es ja gerade, daß da garnicht viel zu erzählen iſt, ſo ſchlimm es auch ausgegangen iſt. Es iſt nicht einmal über ein Mädchen oder über Geld und Geldeswerth, wie es ſonſt zwiſchen Anderen zugeht, zwiſchen uns beiden hergekommen. Es hat ſich nur bloß gemacht durch den böſen Feind, wie es ſich hat machen ſollen. Wir ſind nämlich in einem Alter, Kienbaum und ich, und haben in zwei Wiegen gelegen, die, ſozuſagen, Wand an Wand ſtanden und ſind miteinander aufgewachſen und haben Einer den Anderen ganz genau kennen lernen können. Es war nicht viel an ihm, Herr Schaumann, und es iſt mir dieſe lieben langen Jahre durch, manchmal wenigſtens ein kleiner Troſt geweſen, wenn ich dieſes Wort über ihn auch aus Anderer Munde habe vernehmen dürfen.‘ — ‚Ein ſauberer Troſt, unglückſeliges Menſchenkind!‘ — ‚Jawohl, unglückſeliges Menſchenkind! da haben Sie Recht; aber dafür und deſſenungeachtet und gerade darum hat man wohl das Recht, jede Tröſtung auf dem ſchweren Wege mitzunehmen. Herr, Herr, wie hat mir Der meine Wege ſchwer gemacht von Kindsbeinen an, von Schulwegen an bis auf dieſe königliche Landſtraße hier! Er iſt es geweſen, der mir auf der Schulbank den Schimpfnamen Storzhammel erfunden und für mein Leben angehängt hat. Er iſt es geweſen, der mir von der Schulbank an von allen Menſchen am meiſten den Unterſchied zwiſchen Armuth und Wohlſtand und zwiſchen einer langſamen Beſinnlichkeit und einem hellen Kopf mit Bosheit und großem Maul zu erkennen gegeben hat. Herr, Herr, ſein Blut klebt an mir, und ich will es heute noch durch meines gerne abwaſchen, wenn das ſo wie jetzt ſo von ſelber ſich macht, ohne mein Zuthun: aber Herr, Herr, er — Kienbaum muß auch für das Seinige aufkommen, was er mir an Angſt vor ihm und Zorn und Wuth und Verdruß gegen ihn von Kindesbeinen an faſt tagtäglich aufgelegt hat. Denn der liebe Herrgott hatte ihn ja auch in ſeinem Beruf nachher auf die Chauſſee geſetzt als reichen Viehhändler. Herr, wenn da an jeder Ecke ein früherer alter Raubritter auf mich und meine Briefſchaften gelauert hätte, hätte es nicht ſchlimmer ſein können, als ſich ewig ſagen zu müſſen: ‚Gleich kommt wieder Kienbaum angefahren und bietet Dir die Tageszeit auf ſeine Weiſe.‘ Herr Schaumann, Sie ſind hier als ein guter, ſtiller Menſch bekannt, und ein ſtiller Menſch bin auch ich mein Lebtag geweſen und für mich hingegangen, und habe Alles gehen laſſen und auch ihm jahrelang ſeine Briefe in Gleimekendorf ins Haus getragen und mir von Amtswegen ſeinen Gift und Hohnſpott gefallen laſſen, bis mir in der Schreckensſtunde hier, hier im Papenbuſch ſein und mein Schickſal, und des Herrn Schwiegervaters kummervolles Schickſal auch, auf den Hals gefallen iſt. Herr, Herr, und ſo wahr ich lebe, nur durch mein halbes Zuthun und ganz durch den ſchrecklichen Zufall! Daß es nur ein Zufall geweſen iſt, das weiß der höchſte Richter und hat mich auch wohl nur deſſentwegen doch in ein verhältnißmäßig ruhiges hohes Alter kommen laſſen, und das iſt denn ſo mein zweiter Lebenstroſt geweſen bei Gewitterſturm und Hagel, Schnee und Hitze auf der Chauſſee, tagein tagaus mit ſich ſelber alleine und ſeinen Gedanken. Ja, Herr Schaumann, Jeder macht ſich das auf ſeine Weiſe zurecht. Nicht wahr, Sie machen es ſich auch eben auf Ihre Weiſe zurecht, was nun Ihre Pflicht gegen mich und Ihre liebe Frau und den alten Quakatz und Kienbaum iſt?‘ — ‚Ich wollte freilich Ihr lieber Herrgott hätte einen Andern damit betraut, Störzer!‘ — ‚O laſſen Sie ſich Das nicht anfechten; ich bin bereit, da es jetzt ſo mit der Offenbarung gekommen iſt. Heute — morgen — übermorgen! Und es ſoll mir kein irdiſcher Gerichtsherr beim Verhör eine Lüge nachſagen. Darauf lege ich Ihnen ſchon jetzt einen heiligen Eid ab.‘ — Stopfkuchen mit Storzhammel im Beichtſtuhl als Beichtvater und Kind, mein guter

Eduard! — ‚Was ſoll man machen,' ſpricht das Letztere, das Beichtkind, ‚wenn man eigentlich ohne jegliche Wehr und Waffe gegen jeglichen Schlingel von Jugend auf geboren iſt? O Gott, Gott, Gott, es iſt ja gewißlich ein Mord geweſen, den ich an Kienbaum begangen habe; aber es gehört eben Alles dazu, im Kleinen und Allerkleinſten, wie im Groben und Allergröbſten was mir der Mann als Junge und junger Menſch und Mannsmenſch angethan hat. Und mir hat Kienbaum ſo ziemlich Alles angethan, was kein Junge vom andern erträgt! Wenn ſeine Püffe und Knüffe beim alten Kantor Fuhrhans mir an der Haut haften geblieben wären, ſo wäre heute kein weißer Chriſtenflecken mehr an mir, ſondern Alles blau, grün und gelb. Und wenn die Wuththränen, die ich hinter ihm drein verſchluckt habe, jetzt ausbrächen, ſo gäb's drei Eimer voll! Ich habe Ihnen wohl vorhin geſagt, es ſei über kein Mädchen ſo gekommen, aber dabei iſt doch eins geweſen. Nämlich beim Militär. Als wir zwei beim Militär auch vom Herrgott wie aneinander genagelt waren. Ich wollte nichts von ihr, aber ich habe ſie ihm, mit ſeinem Kind bei ſich aus dem Waſſer geholt, in der ganzen Garnitur Numero zwei, und es wäre beſſer geweſen, ich hätte ſie drin gelaſſen die zwei armen Geſchöpfe. Um die Alimente hat er ſich nachher weggeſchworen, und ſo iſt das Kind unter der Hecke verkommen und ſie im Zuchthauſe. Aber davon will ich garnichts ſagen; denn im Grunde ging das mich doch eigentlich weiter nichts an als im allgemeinen menſchlichen

Gefühl. Aber ſein Wohlſtand! . . . Ich habe auch vorhin bemerkt, daß es nicht um Geld und Geldeswerth zwiſchen uns zum Schlimmſten gekommen iſt, und das verhält ſich auch ſo. Ich war ihm nichts ſchuldig und er mir nichts. Doch daß ihn ſein Geſchäft und Reichthum auf die Landſtraße führen mußte, das war das Böſe. Daß der Viehhandel das Richtige für ihn war, wenn auch nicht immer für ſeine Käufer und Verkäufer, das iſt ſicher; aber weshalb konnte ihn der liebe Gott denn nicht auf eine andere Weiſe zu ſeinem Beſitz kommen laſſen und mußte mich ihm immer tagtäglich, tagtäglich, tagtäglich mit ſeinem Hohn und Spott und Stolz zuſammenbringen? Er hatte den Hof in Gleimekendorf gekauft, mitten in meinem Amtsberufsbezirk, und ſo mußte er an mir vorbei, aufgepuſtet zu Pferde oder zu Wagen — an mir zu Fuße. Unſere jungen Herren auf der Poſt haben es ſich ſchon lange vorgenommen, ſich es mal auszurechnen, wie oft ich jetzt zu Fuße um die Welt gelaufen bin. Damals mochte ich nach meiner Berechnung wohl einmal drum herum geweſen ſein, aber es genügte, wenn mir tagtäglich ſo ein Halunke begegnen mußte, der von ſeinem Wagen, wenn er Sie von hinten treffen kann, Ihnen auch mit der Peitſche einen Schnipſer giebt und im Davonjagen Sie hohnneckt: ‚Bäh, bäh, Storzhammel! lauf Dich zum Teckel, bring mir die Lujedors und hol Dir Deinen Briefgroſchen; Kienbaum iſt mein Name!‘ Herr Schaumann, damit geht es denn bis einmal zum Überfließen. Und zum Überfließen iſt es gekommen; und wenn es nicht eine ſo ſchauderhafte That wäre, wäre garnichts Beſonderes dran. O Du lieber, barmherziger Himmel, wovon hängt es doch ab, daß der Menſch ſeine ruhigen Lebensſtunden und Nächte und ſein reines Gewiſſen behält; oder ſie ſich oder einem Andern wie Ihrem Herrn Schwiegervater, Herr Schaumann, hier ſein ganzes Daſein verderben muß? Gerad ſo ein ſchöner Abend wie heute war's, bloß ein bißchen gewitterſchwüler als wie heute. Und ich hatte einen ſauern Tag gehabt — die Taſche voll und dazu ein halb Dutzend Geldbriefe, was mir immer das Beſchwerlichſte geweſen iſt, von wegen der Verantwortlichkeit und genauer Eintragung und nachheriger Abrechnung im Bureau. Ich fühle es durch alle Knochen, wie ich von Kräften bin, und ſchleiche her und komme hierher in den Papenbuſch, als die Dämmerung ſich eben ins Gehölz geniſtet hat. ‚Der ewige Jude biſt Du doch nicht, Störzer,‘ ſage ich mir. ‚Fünf Minuten wird's ja mal Zeit haben,‘ und da faßt mich der Teufel, oder der liebe Herrgott will's, und ich ſetze mich die fünf Minuten hier auf den Grabenrand: o hätte mir doch der Himmel lieber fünf Minuten vorher einen durchgehenden, vierſpännigen Heuwagen über den Leib gehen laſſen! ‚Und jetzt fehlte Dir noch Kienbaum bei Deinem jetzigen Kaputſein,‘ muß ich auch noch ſagen. Und in dem nämlichen Augenblick muß ich auch ſchon aufhorchen, denn dort um die Ecke her kommt Räderwerk, und ich höre ſchon von Weitem wie Einer auf ſeine Gäule haut und ſchreit; ‚Verfluchte Karnaljen!‘ Da fährt's nir giftig durch: ‚Na, da haben wir das Vergnügen chon!‘ und ich wußte, daß mir heute wieder mal garnichts von meinen Moleſten geſchenkt werden ſollte. Ich mache mich auch auf Alles gefaßt; aber, ich faſſe diesmal in der Gewitterluſt auch nach meinem Stocke neben mir und ſage mir: ‚Störzer, im Nothfall ſei nal 'n Mann und wehre Dich gegen den höhniſchen Grobſack!‘ Aber auch dies kommt anders, wie meiſtens ei ſolchen Gelegenheiten. Als mich Kienbaum ſitzen ieht, zieht er die Zügel an und hält mit ſeinem eeren Viehwagen. Ich denke: ‚na heute hat er's gut im Sinne,‘ und ſo iſt's auch geweſen. Er hat nal ausnahmsweiſe einen noch Schlauern als wie er efunden. Wie ſich nachher ausgewieſen hat, Ihren Herrn Schwiegervater, den Bauer von der rothen Schanze, Herr Schaumann. Der Ochſenhandel iſt nachher vor Gericht breit genug getreten worden als Indizium gegen den Bauer Quakatz von der rothen Schanze. Daß der Herr Schwiegervater nach dem Geſchäft am Morgen, am ſpäten Abend auf dem Wege nach Gleimekendorf geſehen worden iſt, das war das zweite Indizium, wie Sie wiſſen, Herr Schaumann. Es hatten zu Viele in der Stadt, im blauen Engel vernommen, wie ſie ſich um Mittag einen Schuft, Halunken und Spitzbuben um den andern an die Köpfe geworfen haben; aber an wem ſoll's denn nachher ſo ein Menſch wie Kienbaum, wenn er die unterſte Hand im Spiel gehabt hat, beſſer auslaſſen, als an ſo Einem wie ich? ich bitte Sie! . . . Ihr Herr Schwiegervater und er haben ſich nicht mehr im Papenbuſch getroffen, aber auf mich, ſeinen Storzhammel, trifft Kienbaum daſelbſt — hier — hier — an dieſem Platze gerade zur richtigen Stunde für ſeine Gefühle. Er hält ſeinen Wagen an, und ich bin aufgeſtanden und habe meine Taſche zurecht gerückt und meinen Stock feſt gefaßt. Ich ſehe ihn in der Dämmerung ſein Geſicht auf ſeine Weiſe verziehen, und da ſchreit er mich ſchon an: ‚Richtig, Storzhammel! Na, ſitzt er wieder und brütet Anderen die Eier aus? Haſt Dich heute mal wieder für fünf Groſchen zum Teckelhund gelaufen, Du Blöbbock? Nimmſt es mir doch nicht übel? ſind ja die beſten Kameraden von der Schulbank und dem Regiment her! Da, — reich mir die Hand mein Leben!‘ und damit haut er mit ſeiner Peitſche, was er nach ſeiner Manier für einen guten Spaß hält, nach mir hin, daß ſich die Schwippe mir um den Arm legt und mir einen blutigen Striemen über die Hand zieht. So arg hatte er's wohl nicht im Sinn gehabt; aber was nun kam, das mußte eben dadurch kommen. Ich laſſe den Stock fallen und greife im Schmerz nach ihm auf dem Erdboden; aber dafür kommt mir, barmherziger Gott, an ſeiner Statt, der nächſtliegende Feldſtein in die Hand. Gedacht habe ich mir nichts bei dem Wurfe und gezielt habe ich auch nicht; aber getroffen hat er — durch Gottes und des Satans Willen. Ich ſehe, wie der Mann nach der Seite ſchwankt und den Zügel ſchüttelt. Die Pferde ziehen an, der Wagen fährt an mir vorbei in die nächtliche Dämmerung herein. ‚Nimm's mit nach Hauſe und leg eine kalte Meſſerklinge drauf, Du Lump!“ rufe ich nach. Ob er es noch vernommen hat, kann ich nicht ſagen. Meine Meinung iſt nachher in mancher bangen Nacht und Stunde geweſen, daß er's nicht gehört haben kann. Es iſt mir trotz meiner Wuth wohl etwas kurios, daß er mit ſeinem Kurs nicht auf der Straße nach Gleimekendorf bleibt, ſondern rechts um, dort in den Wald- und Holzweg nach der rothen Schanze einbiegt, aber geachtet hab ich in meiner Wuth auch nicht weiter drauf, ſondern bin nach Hauſe gegangen und habe bis nach Hauſe an meinem wunden Handgelenk geſogen wie ein geſchlagenes Kind. Was nachher ſich herausgeſtellt hat, Herr Schaumann, wiſſen Sie ja ſelber eben ſo gut als ich. Sie wiſſen, wie die Gäule auf dem Holzwege in den Schlenkerſchritt gefallen ſein müſſen und auch wohl ſtundenlang ganz ſtille gehalten haben, bis ſie ſich auf dem Feldwege um Mitternacht nach Gleimekendorf auf ihren Hof und vor ihren Stall gefunden haben. Da kommen ſie mit Laternen und gucken in den Wagen und finden Kienbaum im Stroh, und die Doktoren haben es herausgekriegt, daß es ein Schlag oder Wurf an die linke Schläfe geweſen ſein muß, der das Unglück gemacht hat. Alles ſteht in den Akten ganz genau, nur ich nicht. Ich komme nur beiläufig darin vor, als wie Einer, den Kienbaum auch noch auf der Chauſſee getroffen und mit dem er ſich unterhalten hat. Ach Gott, Herr Schaumann, weshalb hat mich der Herrgott ſo geſchaffen wie er mich geſchaffen hat, wenn er mir dies

Schreckniß dazu ſchaffen wollte? Der Menſchheit und der Juriſterei iſt es nicht zu verdenken, daß ſie in dieſer Sache ſich an Quakatz gehalten hat und nicht an den Landbriefträger Störzer. In ſeiner Natur und Stellung zu ihm lag's, Kienbaum todtzuſchlagen. In meiner nicht! Gott ſei Lob und Dank, ſie haben mich wenigſtens nicht zum Zeugen gegen ihn, Ihren Herrn Schwiegerpapa, aufgerufen. Da hätte ich mein ſchweres Herz auf den grünen Tiſch legen können; aber mich ſo nach angſtvollen Nächten und einſamem Tagesmarſch von ſelber angeben — — ich habe es verſucht, aber es iſt nicht gegangen — ich habe es wollen, aber ich habe es verſchoben — immer weiter verſchoben, und ſo ſind die Jahre hingegangen, und dem Bauer auf der rothen Schanze iſt es trotz ſeinem Verdruß immer beſſer ergangen. Die ſtille Angſt, die ſtille Angſt durch ein Menſchenalter, Herr Schaumann! Mit jedem Briefe habe ich ſie tagtäglich durch ein Menſchenalter rund um die rothe Schanze her und auf ihr den Menſchen abgeben müſſen und habe es doch nicht können — habe mich doch nicht ſelber angeben können als den Thäter von der That, als Kienbaums Mörder. Herr, Herr, es iſt zwar eigentlich zu ſpät, aber ich lege Ihnen kein Hinderniß in den Weg; — Sie brauchen mich nicht an der Schulter zu nehmen: ich folge gern und gutwillig, wenn Sie mich jetzt, heute Abend, in die Stadt bringen und dem Erſten am Thor ſagen: ‚Der iſt's geweſen! er hat es eben ganz von ſelber geſtanden!'"

— — — — — — — — — — —

„Was iſt denn das? Noch kein Licht hier?"
agte der erſte Stammgaſt. „Bald ſollen wir uns
nſere Erleuchtung wohl ſelber mitbringen? Meta,
Sie! wo ſtecken Sie denn?"

„Hier, Herr Staatsanwalt! o Gott, ja, gleich!" rief
as Mädchen mit zitternder Stimme. Auch das an-
ezündete Streichholz zitterte in ihrer Hand, und es
elang ihr nur nach wiederholt mißlungenen Ver-
uchen, das Separatzimmer der beſten Männer im
Goldenen Arm in ein helleres Licht zu ſetzen.

„Siehe da, die Herren!" ſagte der Staatsanwalt.
Was Schaumann, und nun wollen Sie gehen,
a wir eben kommen? Ei was, Stopfkuchen, alter
icker Freund, und Du, Eduard, jetzt bleibt einmal
tzen wie in andern ſchönern Zeiten. Was noch
on der alten Corona in dieſem Jammerthal vorhan-
en iſt, verzeiht es mir nie, wenn ich euch jetzt ruhig
auſen laſſe; den Einen nach ſeiner rothen Schanze, den
ndern nach ſeinem ſchwarzen Afrika. Meta, jedem
er Herren auch noch einen Schoppen! Kinder, das
t ja zu famos, das kann ja endlich mal wieder ein
deler Abend nach der guten alten Art werden. Na,
hr bleibt? was?"

„Wie gerne, wenn es ginge, und mein Leib-
rzt es mir nicht unterſagt hätte," lachte Stopfkuchen.
Ach, wenn Sie nur eine Ahnung davon hätten,
Schellbaum, wie ſtreng mir der Menſch, der Ober-
aſſer geiſtige Aufregung jeder Art unterſagt hat,
Sie ließen mich wie in anderen ſchöneren Zeiten ruhig
nter meiner Hecke."

Wir nahmen unſere Hüte. Das Zimmer hatte ſich jetzt ſchon mehr gefüllt; aber glücklicherweiſe mit Stammgäſten, die nichts mehr von Joſeph wußten und den dicken Schaumann nur von Hörenſagen und von Ferne kannten. So kamen wir glücklich endlich hinaus auf den Vorplatz, und dorthin kam die arme Meta, zitternd vor Aufregung, uns nach.

„O Gott, o Gott, Herr Schaumann; aber ich habe ja Alles mit angehört! iſt es denn möglich? Und die Herren da drinnen! darf es denn jetzt Jeder wiſſen? darf Auch ich jetzt Alles den Herren heute Abend ſagen?“

„Alles, mein Kind.“

* * *

Dem Kapitän wird die Sache immer unheimlicher. Eben ſagt er:

„Herr, daß das Trinkwaſſer auf dem Schiffe ausgeht, das paſſirte früher öfter, kann auch heute noch vorkommen und hat ſeine Unbequemlichkeiten; aber was ſagen Sie, wenn ich Ihnen thränenden Herzens ſignaliſiren muß: Sir, wir ſind beim letzten Droppen Dinte angekommen? Well, da iſt es ja ein wahres Glück, daß wir von morgen an nach dem Tafelberg ausgucken können.“

„Das iſt es, old friend!“

Und der alte Seebär ſtieg wieder auf Deck kopfſchüttelnd, und vor ſich hinbrummend, daß ſo 'ne verdammte Schreiberei gottlob doch nur eine Ausnahme auf dem Waſſer ſei. Ich bin feſt überzeugt, in drängender Noth hätte er mich für den Unheilsvogel auf ſeinem Schiff genommen und ohne große Gewiſſensbiſſe über Bord in die toſende See befördert, um die übrige Ladung durch das ſühnende Opfer zu retten. — —

Wir, Stopfkuchen und ich, aber ſtanden wieder vor dem Goldenen Arm unter dem ſtillen, warmen, dunkeln Sommerabendhimmel, und ich trocknete mir die Stirn nicht weniger ab wie der erſtaunliche, dicke Freund. Er hatte die Geſchichte von Kienbaums Morde nicht bloß mit ſeiner dröhnigen, langweiligen Redegabe von ſich gegeben; er hatte ſie auch ausgeſchwitzt, ſie durch die Poren aus ſich herausgelaſſen. Ich aber, hatte ich darum draußen ſoviel zu Waſſer und zu Lande erlebt, um in dem ſtillen Heimathwinkel vor Stopfkuchen und Storzhammel zu ſtehen wie vor etwas weder von mir noch von irgend einem andern Menſchen je Erlebten?

Wer von Beiden war mir nun der Unbegreiflichſte, der Unheimlichſte geworden? O dieſer Störzer! O dieſer Schaumann! — Mein alter, älteſter Kinderfreund und Spielkamerad Kienbaums Mörder! Er der mich im Grunde doch ganz allein auf die See und in die Wüſte durch ſeinen Le Vaillant gebracht hatte, dem ich mein „Rittergut“ am Kap der guten Hoffnung einzig und allein durch ſeine Unterhaltungen auf ſeinen Weltwanderungen auf ſeinen Landſtraßen und Feldwegen zu danken hatte. Es war nicht auszudenken: jedenfalls jetzt — augenblicklich nicht weiter darüber zu reden.

Stopfkuchen begleitete mich zu meinem Gaſthofe, und an deſſen Thür that ich wenigſtens noch eine Frage an ihn.

„Willſt Du nicht noch einen Augenblick mit heraufkommen?“

„Lieber nicht,“ meinte Heinrich. „Meine Frau hat ſich ſchon ſeit Jahren nicht mehr um mich geängſtigt. Um dieſe Tageszeit bin ich immer zu Hauſe. Nun, es iſt freilich heute mal eine gerechtfertigte Ausnahme. Was thut man ſo einem lieben, alten, fremdgewordenen Freunde nicht Alles zu Gefallen, um ihm das alte Neſt wieder heimelig und vertraulich zu machen! Wir ſehen Dich doch noch einmal vor Deiner Abreiſe, Alter? Du mußt Dir doch noch das Geſicht anſehen, was meine Alte macht, nachdem ſie auf die mir angemeſſenſte Weiſe durch Andere erfahren haben wird, was ich ihr — nach der ſicheren Meinung der Welt morgen — ſchon längſt ſelber hätte ſagen ſollen. Gute Nacht denn für diesmal, Eduard! Habe Dank für Deinen Beſuch: das war wirklich heute endlich mal wieder ein etwas ungewöhnlicherer Tag für die rothe Schanze.“

„Gute Nacht, Heinrich,“ ſagte ich; augenblicklich nicht im Stande, ihm noch etwas Anderes zu bemerken, und er ſchien dieſes auch für ganz ſelbſtverſtändlich zu nehmen, denn er watſchelte ruhig durch die angenehme Nacht ſeiner feſten Burg im Leben zu, mich mit ihm, ſeiner Frau, ſeinem ſeligen Schwiegervater, mit Störzer und mit Kienbaum nun im „Hotel“ allein laſſend. Wenn ich ihn je in vergangenen Jahren, wie er ſich ausdrückte, unter ſeiner Hecke ſeinen Gedanken, Gefühlen, Stimmungen, kurz ſich ſelber allein als eigenſter Austrägalinſtanz anbefohlen hatte, ſo zahlte er mir das heute mit tauſendfachen Zinſen zurück und ließ mich ihm nachgucken in die Nacht hinein, wie ſelten einem Menſchen nachgeguckt worden iſt.

Nun war ich unter meiner Hecke, in meinem heimathlichen Abſteigequartier allein, und hatte die Nacht vor mir, um zu überlegen, was ich den Tag über erlebt hatte. Als aber die Morgenſonne mir ins Fenſter und auf die Bettdecke ſchien, und ich das Facit von Wachen und Traum zog, fand ich, daß ich mich ſonderbarerweiſe eigentlich nur mit Frau Valentine Schaumann geborener Quakatz, und verhältnißmäßig recht wenig mit Kienbaum, Störzer, dem Papa Quakatz und mit Stopfkuchen beſchäftigt hatte.

Die Gute! Die Arme und Gute! . . .

Und konnte man es Stopfkuchen verdenken, daß er um ſie und ihre rothe Schanze, um deren Behaglichkeit willen, endlich auch die irdiſche Gerechtigkeit als das Gleichgültigere, das weniger in Betracht Kommende angeſehen hatte? So wahrſcheinlich bald nach Mitternacht hatte ich mich ganz in des Dicken Stelle, das heißt ſeine Haut verſetzt, das heißt, war in dieſelbe hineinverſetzt worden. Ich war zu ſeinem

Leibesumfang angeſchwollen und hatte mich auf die Höhe ſeiner behaglichen Weltverachtung erhoben und hatte geſagt: „Dem dürren Afrikaner, dieſem Eduard, wollen wir nun doch einmal aus dem alten Neſte heraus imponiren und ihm beweiſen, daß man auch von der rothen Schanze aus aller Philiſterweltanſchauung den Fuß auf den Kopf ſetzen kann. Dem wollen wir einmal zeigen, wie Zeit und Ewigkeit ſich Einem geſtalten können, den man jung allein unter der Hecke liegen läßt, und der da liegen bleibt, und um die Seele auszufüllen nach Tinchen Quakatz ſucht, und um den Leib bei Rundung zu erhalten, die rothe Schanze erobert, und in Mußeſtunden von letzterer aus auch den geſtern vergangenen Tag als wie einen ſeit Jahrtauſenden begrabenen Mammuthsknochen aufgräbt.

Da überlegte ich mir in dieſer Nacht, erſt außerhalb des Wirthshausbettes und dann in demſelben, den mir eben vergangenen Tag noch einmal von Stunde zu Stunde, von Wort zu Wort. Und mehr und mehr kam mir wieder zum vollen Bewußtſein der alte ganz richtige Satz vom zureichenden Grunde, wie ihn der alte Wolf hat: Nihil est sine ratione cur potius sit, quam non sit; und wie es der Frankfurter Buddha überſetzt: „Nichts iſt ohne Grund, warum es ſey.“ — Wie mich der Le Vaillant, überſetzt von Johann Reinhold Forſter, in der Bibliothek des Landbriefträgers Störzer zu den Buren in Prätoria gebracht hatte, ſo hatte der Steinwurf aus Störzers Hand nach Kienbaums Kopfe den Freund zu Tinchen

Quakatz geführt und ihn zum Herrn der rothen Schanze gemacht. Und ſo, wenn Kienbaum nicht Kienbaum, wenn Störzer nicht Störzer, wenn Stopfkuchen nicht Stopfkuchen und Tinchen nicht Tinchen geweſen wären, ſo wäre auch ich nicht ich geweſen und hätte gegen Morgen über dieſe Mordgeſchichte in den ruhigſten Schlaf verſinken und daraus erwachen können mit den beruhigenden Gedanken an das „afrikaniſche Rittergut", und an mein Weib und meine Kinder daheim:

„Nun, die Sache hat ſich ja noch ganz erträglich gemacht."

Fertig war ich freilich noch nicht mit ihr, der Sache nämlich. Das ſollte ich ſofort von dem Geſicht des Kellners ableſen, als ich die Zimmerglocke gezogen hatte, und der Jüngling mich erſt eine geraume Weile angaffte, ehe er meinen Wunſch nach friſchem und nach warmem Waſſer begriff. Und ſchon erſchien Freund Sichert, der Wirth ſelber hinter ihm und ſtarrte mich gleichfalls an und rief:

„Aber, Herr, iſt es denn möglich? Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, aber Sie ſind ja der Erſte aus der Stadt, der's ganz genau von Herrn Schaumann vernommen hat, wie es eigentlich geweſen iſt! Und es ſind auch ſchon einige von Ihren verehrten Herrn Bekannten unten im Speiſeſaal geweſen, und haben ſich erkundigt, ob Sie noch nicht auf ſeien, und ob es ſich denn wirklich ſo verhalte mit Kienbaum und mit Störzer?"

„Nun ja, lieber Sichert. Es wird es ja wohl."

„Es iſt doch nicht möglich! Ein Theil der Stadt iſt ja freilich ſchon geſtern Abend, geſtern Nacht, vom goldenen Arm aus darüber in die größte Aufregung gerathen. Leider waren Sie bereits zur Ruhe gegangen als die Überraſchung auch noch zu mir drang, und ich nahm mir die Freiheit nicht —“

„Mich zu wecken und ſofort um die genaueſte Auskunft anzugehen. Ich danke Ihnen verbindlichſt lieber —“

„Aber, mein Gott, Sie verzeihen, beſter, verehrteſter Herr, Sie ſind doch auch ein Stadtkind und gehören ſo zu ſagen noch zu uns, und womit man ſich die langen Jahre ſo ſchwer und intereſſirt herumgetragen hat — wenn da nun mit einem Male eine ſo merkwürdige Aufklärung kommt! . . . Und dieſer alte Störzer! Es hielt ihn ja Keiner für mehr als für einen guten, unſchädlichen, alten Mann und Hammel! und heute Morgen begraben ſie ihn, dem Arme der irdiſchen Gerechtigkeit vollſtändig entzogen! Und unſer verehrter Herr Schaumann von der rothen Schanze, der doch ſchon längſt ſo viel zur völligen Aufklärung hätte thun können! der ſo viel dazu hätte thun können —“

„Uns noch eine letzte angenehm-unheimliche Aufregung zu verſchaffen. Na, na, lieber Sichert, dazu war er eben zu dick, zu unbeholfen, zu ſchwerfällig, oder wie Sie es ſonſt nennen wollen. Auch wohl ein wenig zu gutmüthig und für ſeine Bequemlichkeit beſorgt. Und dann — na, dann war es ja doch auch eine ſo alte Geſchichte, eine ſo verjährte Sache, die im Grunde ja Niemand mehr was anging als vielleicht noch ein wenig ſeine Frau — Herrn Schaumanns Frau, eine geborene Quakatz. Ja, weshalb ſollten die Beiden und noch dazu von ihrer jetzigen ganz ſichern Schanze aus um den alten, guten Störzer die hohe Juſtiz bemühen, ihr auf die Sprünge helfen, um ſie eigentlich doch nur dadurch zu beſchämen? Überlegen Sie das einmal.“

„Ich kann es doch nicht faſſen!“ ſeufzte mein Herr Wirth und ging, kopfſchüttelnd und durchaus nicht befriedigt von mir. Ich aber faßte mich an die Stirn: Du lieber Himmel, wie ſehr hatte Stopfkuchen Recht! Schon was ich jetzt über mich nur kommen ſah, genügte vollſtändig, um mich nunmehr ganz in ſeine Situation während der Zeit nach einem plötzlichen Aufmerken an dem ſchönen Sommermorgen beim Begräbniß ſeines Schwiegervaters zu verſetzen. Sofort aber folgte auch die Überlegung: „Und nun kannſt auch Du mit ausbaden, was der Dicke hinter aufgezogener Zugbrücke der Welt ſo lange als möglich ſo ſchnöde als möglich vorenthalten hat! Und der Feiſtling iſt auch jetzt noch im Stande, ſeine Schanze um ſich und ſein Weib herum noch mehr in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, die Bulldoggen, Fleiſcher-und Schäferhunde, die giftigen Spitze, kurz alle die biſſigen Wächter ſeines ſeligen Schwiegervaters wieder aus der Gruft zu beſchwören, und Dir, Eduard es ganz allein zu überlaſſen, die Sache Störzer-Kienbaum gegen die Menſchheit auszutragen!“

Daß der Menſch trotz ſeiner einladenden Worte noch einen zweiten Beſuch von mir erwartete, glaubte ich nicht mehr. Und ich habe es ſchon geſagt: die rothe Schanze war der letzte Ort der Heimath, dem ich noch einen Beſuch ſchuldig geweſen war. Geſchäfte hatte ich nicht mehr zu Hauſe. Alle lieben und alle ſchlimmen Erinnerungen hatte ich von Neuem geweckt und konnte ſie aufgefriſcht mit nach Kaffraria nehmen. Wenn ich durchging vor den Manen Kienbaums, ließ ich kaum ein Bedauern, ſondern nur höchſtens eine kurzlebige Verwunderung über den raſchen Aufbruch hinter mir zurück. Es war niemand von beiden Geſchlechtern vorhanden, der mir den Rock zerriſſen haben würde bei dem Verſuche, mich „wenigſtens noch ein paar Tage“ zurückzuhalten.

Wie wäre es denn, wenn Du den Kopf aus der Geſchichte zögeſt, Eduard; und Dein Theil daran ſofort mit auf das Schiff nähmeſt?

Mit dem Wort oder vielmehr Gedanken ſtand ich bereits nicht mehr auf dem feſten Boden des Vaterlandes, ich ſtand wieder auf meinen Seebeinen auf den beweglichen Planken über dem großen Gewoge des Oceans, und es blies mir ein ſehr erfriſchender Meerwind ins Geſicht.

„Ich gehe!“ ſagte ich, und — ich ging wirklich und wahrhaftig. Stille Vorwürfe ließ ich dabei außer Acht, und für laute war ich ja immer noch in Afrika zu finden, und hätte da gern Jedem Rechenſchaft abgelegt, das heißt ihm dies, mein Schiffstagebuch zu leſen gegeben.

Übrigens koſtete es doch einige Liſt und Mühe, bloß die Heiligen drei Könige unverhindert hinter ſich zu laſſen. Nur durch etwas was einer Beſtechung recht ähnlich ſah, gelang es mir, meine Rechnung ſogleich und hinterm Rücken meines Herrn Wirthes zu erhalten. Es koſtete mich Geld, aber ich fand einen dienſtwilligen Geiſt, der mich des Hotelwagens überhob und mir mein Gepäck ganz verſtohlen auf einem Schubkarren zum Bahnhof beförderte. Ich verkleidete mich nicht, ich ſchlug mir nicht den Theatermantel um die Ohren und zog den Schlapphut über die Naſe herab; aber ich verzog mich auch nicht auf dem offenen geradeſten Wege, ſondern entſchlüpfte durch die Hinterpforte und den Hausgarten der Heiligen drei Könige. Aus dem Garten brachte mich ein zweites Pförtchen in einen mir aus der Kinderzeit wohlbekannten, gottlob noch vorhandenen engen Pfad zwiſchen andern Gärten, Stallungen und ſonſtigen Hintergebäuden. Hätte ich Kienbaum todtgeſchlagen und wären mir die Häſcher auf den Ferſen geweſen, ich hätte nicht behutſamer verduften können; und ich pries es jetzt als ein wahres Glück für mich, daß ſich in der Stadt doch verhältnißmäßig wenig während meiner letzten Abweſenheit verändert hatte und ich mit dem alten Haus- und Ortsſinn auch auf den weniger begangenen Wegen auskam.

Es war gegen neun Uhr als ich nicht durch die Stadt, ſondern um ſie herum hinter den Gärten zum Bahnhof wanderte. Daß dieſer Weg durch das Matthäiviertel führte, hatte ich bei meinem Wunſche, die Hauptſtraßen zu vermeiden, nicht mit in Betracht gezogen und mich alſo nicht zu ſehr zu verwundern über das Getümmel, in welches ich trotz aller augenblicklichen vorſichtigen Menſchenſcheu gerieth.

Es wäre übertrieben, wenn ich ſagen wollte, daß die halbe Stadt auf den Beinen war, um dem Begräbniß des Landbriefträgers Störzer mit anzuwohnen: aber ein gut Theil der Bevölkerung war doch verſammelt in den Gaſſen und Gäßchen, um ſeine Behauſung her. Und darunter nicht bloß Fräulein Eyweiß mit ihrer Brunnenkruke, ſondern auch mehrere Bekannte aus dem Brummerſumm.

Daß man da ſtehe und auf den Zug warte, um dem Alten mit ein ehrenvolles Geleit zu ſeinem Grabe zu geben, äußerte Niemand. Aber Jedermann hatte gewiß das Recht, ſeiner Morgenbequemlichkeit oder ſeinen Geſchäften ein paar Augenblicke abzuzwacken, um jetzt, im letzten Augenblick, einen **Blick** auf die ſchwarze Truhe zu werfen, die den augenblicklich merkwürdigſten Menſchen, nicht bloß der Stadt ſondern auch der Umgegend auf weithin, barg. Sie wollten Alle den guten, alten, dummen Kerl, dieſen alten Störzer, der in ſeinen vierundfünfzigtauſendeinhundertvierundſechzig Amts-Gehſtunden mit ſeinem ſchweren Gewiſſen fünfmal um die Erde herum geweſen war, und der die ganze Stadt von oben bis unten ſo lange, lange Jahre hatte reden laſſen, ohne ein Wort zu ſagen, — ſie wollten ihn, Kienbaums Mörder — ihn oder wenigſtens ſeinen Sarg doch noch einmal ſehen!

Und ſchon bekam ich einen freundſchaftlichen Schlag auf die Schulter:

„Je, Eduard! Du mußteſt freilich vom Kap der guten Hoffnung mal nach Hauſe kommen, um uns hier dieſe Überraſchung mitzubereiten. Wir haben es geſtern Abend im Arm ſchon ziemlich zu einander gebracht wie ihr — Du und Schaumann geſtern auf der rothen Schanze euren Gefühlen Luft gemacht haben werdet. Das war aber vortrefflich von Dir, daß Du dem Dicken endlich zu einer mittheilſamen, redefreudigen Stimmung verholfen haſt. Dieſer Stopfkuchen! Ja, ſo iſt er immer geweſen! Ja, ja, Du mußteſt erſt kommen, daß es ſo kommen konnte! Ohne Dich, Eduard, hätten wir noch lange darauf warten können, zu erfahren, wer eigentlich Kienbaum todtgeſchlagen habe. Und dieſer alte Störzer: man weiß wirklich nicht, ob die Geſchichte durch ihn unheimlicher oder ſo zu ſagen, ganz gemüthlich wird. Aber wie geſagt, hauptſächlich was ſagſt Du zu Stopfkuchen? Iſt er nicht göttlich? Iſt er nicht immer noch ganz der Alte?“

„Ganz der Alte. So leicht verändern wir uns nicht. Aber Du verzeihſt: geht Deine Uhr richtig?“

Der Freund ſah nach ihr:

„Auf die Minute. In zehn Minuten halb zehn.“

„Dann hab ich keinen Augenblick mehr zu verſäumen. Der Zug nach Hamburg geht in zwanzig Minuten ab.“

„Du reiſeſt nach Hamburg?“

„Und ein wenig weiter. Ich reiſe ab nach Afrika.

Es freut mich ſehr, daß ich Dich eben noch getroffen habe, um auch Dir für diesmal aufs Herzlichſte Lebewohl zu ſagen.“

„Aber Eduard? Eduard, Du ſcherzeſt! wie kommt denn das ſo raſch, ſo plötzlich?“

Glücklicherweiſe kam in dieſem Augenblick der kümmerliche, ärmliche Leichenzug um die Ecke und überhob mich der Antwort. Der ſo wunderlich aller irdiſchen Sühne entſchlüpfte Todtſchläger ging dem Freunde doch noch mehr über allen Spaß als wie meine plötzliche Abreiſe. Das Schauſpiel feſſelte ſo ſehr ſeine ganze Aufmerkſamkeit, daß ich gleichfalls entſchlüpfen konnte, nachdem auch ich dem Sarge meines älteſten Freundes in der Stadt noch einen letzten kurzen Blick hatte ſchenken können.

Dieſer arme Sarg — jetzt mit einem Gefolge, das nur aus einer Frau mit einem Kinde auf dem Arme und einem an der Schürze beſtand! . . .

Sie hatten alle das Geleit verweigert, die ſonſt wohl dazu gehört haben würden. Auch die kaiſerliche Poſt hatte es nicht mehr für ſchicklich erachtet, ihre niedern Bedienſteten dem alten Weltwanderer, dem guten Beamten aber ſehr verſtohlenen Mordgeſellen hinterdrein zu ſchicken; und ſie war ganz gewiß dabei nicht im Unrecht, ſie hatte vollkommen Recht.

„Nun, er hat es ſich und dem unglücklichen Frauenzimmer ja ſchon geſtern Abend verſprochen, hier an Kinder und Enkel zu denken,“ ſagte ich, den Bahnhof erreichend. Es ging gerade ein früher Vergnügungszug ſüdwärts durch, und es wimmelte von luſtigen Fahrgäſten mit grünen Zweigen an den Hüten, Liederbüchern in den Taſchen, Futterkobern und Körben und allem, was ſonſt zu ſolchem beſchwerdenſchwangern Ausflug aus dem Alltage heraus gehört: ich hätte ich kein richtigeres Getümmel für meine Stimmung hineingerathen können. So war die Welt!

Mit einiger Mühe gelangte ich in den nach dem Norden abgehenden Zug; aber es war keine unliebe Mühe, und ein Kind habe ich dabei nicht über den Haufen gerannt, auch keinem Weibe durch einen übereiligen Ellbogenſtoß den Ausruf: „O mein Gott!“ entlockt. Aber mich feſt hinſetzend in gottlob der Wagenecke ſeufzte ich:

„So, Stopfkuchen!“ . . . und fügte erſt nach einer Weile hinzu: „Ja, im Grunde läuft es doch auf ein und dasſelbe hinaus, ob man unter der Hecke liegen bleibt und das Abenteuer an ſich herankommen läßt, oder ob man ſich von ſeinem guten Freunde Fritz Störzer und deſſen altem Le Vaillant und Johann Reinhold Forſter hinausſchicken läßt, um es draußen auf den Waſſern und in den Wüſten aufzuſuchen!“

Ein ſchriller Pfiff, ein Ziſchen, ein Schnaufen und Schnauben, ein immer beſchleunigteres Athemholen und Ächzen und die Heimathſtadt mit allem geiſtigen und körperlichen eiſernen Beſtand des Menſchen, mit Lebenden und Todten, mit Vater und Mutter, Onkel und Tante, mit Freunden, Schulmeiſtern, guten und böſen Kneipgeſellen, mit Kirche und Markt lag hinter mir. Und der Brummerſumm, der goldene Arm und die heiligen drei Könige und — Stopfkuchen auch.

Nein! der Letztere doch nicht. Dafür zog ſich doch mein ganzer Aufenthalt in der Heimath jetzt zu ſehr um ſeine dicke Perſon zuſammen ſeit dem geſtrigen Tage. Sie konnten auch daheim, ohne ſich unter ihren Hecken weg zu rühren, was erleben und es in wundervoll erleuchteter, in lichter Seele zum Austrag bringen. Die Menſchheit hatte immer noch die Macht, ſich aus dem Fett, der Ruhe, der Stille heraus dem ſehnigſten, hageren, fahrigen Conquiſtadorenthum gegenüber zur Geltung zu bringen. Heinrich Schaumann, genannt Stopfkuchen, hatte dieſes mir gegenüber gründlich beſorgt. Ich fuhr wahrlich nicht ab und vorbei, ohne nach ſeiner Schanze auszuſehen von meinem Eilzuge.

Anderthalb Eiſenbahnminuten von der Stadt führte ja die Bahn unter der rothen Schanze hin, und man hatte, einen Augenblick lang, einen recht guten Überblick über den Kriegsmaulwurfshaufen Seiner Hoheit, des Herrn Grafen von der Lauſitz, Prinz Xaver von Sachſen. Wallböſchung, Baumwuchs und Hausdach hoben ſich ſcharf und klar ab vom blauen Sommermorgenhimmel, und mit ſchärfſter, wunderlich wehmüthiger und vergnüglicher Aufmerkſamkeit wartete ich auf das Vorbeifliegen und das Abſchiednehmen im Vorbeifliegen.

Und ich erfaßte alles nach Wunſch genau. Es waren nur zwei helle Pünktchen, aber ſie waren da in der ſonnenhellen, grüngoldnen Heimathslandſchaft.

Er ſtand auf ſeinem Wall in ſeinem Sommerſchlafrock und hatte ſein Tinchen bei ſich — eben ſo ſicher wie ſeine lange Philiſterpfeife. Sicherlich auch hatte ſeine Frau ihren Arm in den ſeinigen geſchoben, und wenn ſie nun endlich auch wußte, wer Kienbaum todtgeſchlagen habe, ſo wartete ſie doch im vollen Verlaß auf ihren Heinrich das Anſpülen jener Welt draußen ab, die geſtern Abend ebenfalls erfahren hatte, wer Kienbaum totgeſchlagen habe. Sie genoſſen trotz allem, was ihnen aus der letzteren Thatſache aufwuchs, den ſchönen Morgen. Es lagen da jetzt Zwei, die man vordem hatte abſeits liegen laſſen, unter der Hecke, und blieben nun ruhig liegen, was auch die Welt, die Welt da draußen, zu ihrer unbegreiflichen Indolenz ſagen mochte:

„O dieſer Stopfkuchen!“ —

Hätte er eine Ahnung davon gehabt, daß ſein „guter Freund Eduard“ da unten an ihm vorbeifahre, ſo würde er ſicherlich ſeine Pfeife in die Luft erhoben und ſeine Hauskappe geſchwenkt haben. Und dann würde auch Frau Valentine Stopfkuchen, geborene Quakatz ihr Taſchentuch haben wehen laſſen. Die aber würde vielleicht dazu geſagt haben:

„Das iſt doch aber eigentlich unbegreiflich von ihm!“

Was mein dicker Freund Heinrich Schaumann anderes als: „Hm!“ hätte erwiedern können, kann ich nicht ſagen.

Vorbei die rothe Schanze! aber doch ein Glück dieſe Sicherheit, daß ſie ruhig liegen blieb, wo ſie lag und wie ſie lag; daß ich ſie wie ſie war, im Gedächtniß behalten konnte: als einen ſonnenbeleuchteten Punkt im ſchönſten Heimathsgrün.

Schon erſuchte mein Wagengegenüber mich höflichſt, des Zuges wegen doch lieber das Fenſter auf dieſer Seite zu ſchließen, da der Wind von der Seite komme und das entgegengeſetzte offen ſtehe. Da auch die Sonne als Hitzeſpenderin in das betreffende Fenſter ſchien, kam ich gern dem Wunſch der Dame nach. Ich zog die Scheibe herauf und die blauen Vorhänge zuſammen, und ich kann es nicht leugnen, daß mir die blaue Dämmerung ganz wohl that nach dem kurz-ſcharf-angeſtrengten Ausſchauen in den ſcharf-hellen Morgen hinein mit ſeinem blendenden Gelb und Grün und den beiden winzigen Figürchen auf dem Walle der rothen Schanze — nach dem letzten Ausgucken nach dem guten dicken Freunde und der lieben, guten Freundin Valentine Schaumann in der Jugendheimath! So etwas von Kohlenſtaub aus der Lokomotive war mir ſo ſchon ins rechte Auge geweht.

Aber noch etwas will ich nicht leugnen: nämlich daß mich das blaue Licht oder die lichtblaue Dämmerung, in der ich bei der Abfahrt von der Heimath die Augen ſchloß, um mich erſt wieder an die rechte Beleuchtung zu gewöhnen, trotz dieſer Gewöhnung dennoch bis Hamburg, bis auf das Schiff — bis in dieſe Stunde begleitet hat. Vernünftige Leute werden wohl ſagen: „Ja, worauf fällt der Menſch nicht, um ſich bei günſtiger Fahrt und auf faſt zu ruhiger See die

Zeit zu vertreiben? Na, das iſt eben Geſchmacksſache, nach was für einem Auskunftsmittel man in der Langenweile greift."

Ganz etwas Ähnliches ſagte der Kapitän, der eben herunter kam und meinte:

„Wiſſen Sie wohl, lieber Herr, daß Sie das einzige Merkwürdige ſind, was ich auf dieſer Fahrt erlebt habe? Etwas von ſchlechtem Wetter kommt doch immer vor, aber diesmal nicht das Geringſte; denn den Squall von neulich rechnen Sie wohl ſelber nicht. Da oben fangen wir jetzt an, nach dem Tafelberg auszugucken, aber, zum Henker, Herr, mir wäre es doch jetzt die Hauptſache, wenn Sie mich mal ſehen ließen, was Sie dieſen ganzen Monat hier auf meinem Schiffe zuſammengeſchrieben haben."

„Es würde Sie wirklich wenig intereſſiren, Kapitän. Die reine Privatſache!" ſagte ich und klappte das Manuſkript zu.

⁂

Als ich dann auch auf Deck ſtieg, um mit den Anderen den Tafelberg aus dem Meer aufſteigen zu ſehen, und als wirklich ein blaues Wölkchen am Horizont vom Schiffsvolk für den berühmten Berg erklärt wurde, mußte ich mich doch an die Stirn greifen und fragen:

„Eduard, wie iſt denn das? Du biſt wieder hier?" — — — —

Es dauerte noch anderthalb Tage, ehe wir landen konnten, und während dieſer Zeit wanderte ich noch recht oft auf der Landſtraße der Heimath mit dem Landbriefträger Störzer, und hörte Den mit ſonderbaren Seitenblicken auf die rothe Schanze vom Le Vaillant und von dem Innern Südafrikas erzählen; zu aller froh-unruhigen Gewißheit: nun hängt bald Dein Weib wieder an Deinem Halſe und dazu Deine doppelläſchgige deutſch-holländiſche Brut Dir an den Rockſchößen:

„Vader, wat hebt gij uns mitgebracht uit het Vaderland, aus dem Deutſchland?“

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Geſellſchaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

Kloſter Lugau.

Kloſter Lugau.

Von

Wilhelm Raabe.

Das Recht der Überſetzung iſt vorbehalten.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

1894.2023

Berlin 1894.

Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Weiter und weiter verbreitete ſich das Gerücht, „Horatio“ ſei wieder in Wittenberg. Seit acht Tagen ſchon ſei er wieder in Wittenberg.

Anfangs hatten weder die Stadt, noch die Univerſität es glauben wollen. Als jedoch ſein Diener Mamert in den Gaſſen geſehen worden, als ſeine Hauswirthin ausgefragt worden war, ſtellten ſich ſowohl die Stadt wie die Univerſität auf die Zehen, und beide warteten geſpannt auf des Herrn Hofraths, Doktors der Weltweisheit und Hauptmanns der Landwehr, Franz Herbergers erſtes Wiedererſcheinen in der Geſellſchaft und in der gelehrten Welt. Sie hatten eine ziemliche Zeit darauf zu warten und wurden leider von ihm — „Horatio“ — nicht gefragt, ob ihnen das recht ſei oder nicht; ob ihnen ſolches beſchwerlich falle oder nicht.

Daß kein kleiner Mann zurück und auf dem Boden dieſer Geſchichte eingekehrt ſei, geht ſogleich daraus hervor, daß wir gezwungen wurden, und zwar von der Univerſität und Stadt Wittenberg gezwungen wurden, zu ſeiner Einführung einen ſehr großen Mann anzuziehen, den Dichter William Shakeſpeare, oder vielmehr eine ſeiner bekannteſten Dichtungen, das Theaterſtück Hamlet. Wieſo unſer Freund zu dem Poeten und der Poet zu ihm kam, das hat eben „Wittenberg“ zu verantworten; wir können darob unſere Hände in Unſchuld waſchen. Eine Hauptperſon iſt der Hofrath Herberger in dieſem Buche, jedoch nicht die Hauptperſon, ſo wenig wie im Hamlet Horatio die Hauptperſon iſt. Letzterer läuft ſogar noch etwas mehr als unſer Philoſoph nebenher, kann aber doch nicht bei der Sache entbehrt werden, tritt zuerſt auf und geht zuletzt mit ab. Ob er auch mit dem Titel Hofrath in Penſion und zurück nach Wittenberg ging, ſagt Shakeſpeare uns leider nicht. —

Nun zu den nüchternen Thatſachen! Wir ſind nicht in dem Wittenberg des engliſchen Dichters. Hofrath Doktor Herberger hatte nicht als bewegter Zuſchauer, Geſpenſterſeher und ſtoiſch-philoſophiſcher Vertrauter des Prinzen von Dänemark an den Ereigniſſen in Helſingör theilgenommen. Die Patina der Jahrhunderte hatte ſich noch nicht über die „ſonderbaren Dinge“ gelegt, welche ſich da „neulich“ an jenem Hofe, dem er als Lehrer und Vertrauter des jugendlichen Erbprinzen nahe ſtand, zugetragen haben ſollten, und natürlich in die Ohren und Mäuler der Leute, und ſogar in die Zeitungen gekommen waren. Bis jene myſteriöſen Vorfälle aber an ihren richtigen, das heißt wirklich berechtigten Geſchichtsſchreiber kamen, mußten noch manche Leute kein perſönliches Intereſſe mehr daran haben. Ehe die Archive ſich auch hier über die Privat-, Lebens- und Sterbens-Verhältniſſe des Königs Horvendillus, Seiner letzthöchſtſeligen Majeſtät des Königs Fengo, Ihrer Majeſtät der Königin Geruthe und Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Amleth einem neuen Saxo Grammatikus öffneten, durfte man dreiſt nicht nur auf das Ablaufen dieſes Jahrhunderts (da man ſchon 1869 ſchrieb) rechnen, ſondern auch noch eines zweiten. Einige der Hiſtoriker, Herren wie Damen, der berühmten Univerſität „Wittenberg", die in dieſen Dingen am meiſten Beſcheid zu wiſſen behaupteten, (auch wohl ſchon betreffenden Orts vergeblich angeklopft hatten!) waren ſogar der Überzeugung geworden: vor dem Ablauf des einundzwanzigſten Säkulums ſei nicht daran zu denken.

Die anderen Leute in der Stadt — nicht bloß die unvernünftigen alten Weiber und die vernünftigen Herren Journaliſten — meinten wohl dasſelbe, drückten ſich jedoch anders aus und ſeufzten:

„Du liebſter Himmel, ja was die Welt ſo von der Welt zuſammenredet! Nicht den dritten Teil ſoll man glauben von dem, was man hört, oder unter den Neueſten Nachrichten weiter zu geben hat."

Dann aber gingen ſie hin und ſchrieben — nein, redeten die exakteſten Abhandlungen über des Tages Geſchichten und nahmen es ſehr übel, wenn man ihnen Irrthümer in der Auffaſſung und Darſtellung nachwies. Schrieb, das heißt redete man gegen ſie, ſo wehrten ſie ſich auch und brachten Neues in der Angelegenheit zu Tage, worüber das zwanzigſte Jahrhundert vielleicht wirklich das Recht bekam, ſich zu wundern, bis tief in das einundzwanzigſte hinein, welches dann ſeinerzeit es noch einmal nachzuweiſen verſuchen mochte, daß ſich die Sache damals doch anders verhalten habe. —

Es wird eben zu allen Zeiten viel unnützes Zeug auf der Erde geſchwatzt, und jene fürchterliche deutſch-kleinſtaatliche Haupt-, Liebes-, Hof- und Staatsaffäre unter beſcheidener und lächelnder Mitwirkung des damaligen Doktors und jetzigen Hofraths Herberger, dem der nicht üble Spitzname „Horatio“ darum an der ehrenwerthen Perſönlichkeit kleben geblieben war, war es wahrhaftig nicht werth, daß ein neuer, tragiſcher Speerſchüttler ſich hinſetze und eine neue ſchaudervolle Hiſtorie von Hamlet, Prinz von Denmarke aus ihr zurecht braue. Freilich auf dem Theater hätte ſich wohl auch heute noch Geld damit verdienen laſſen, und ſie wäre ſicherlich wie im Jahre 1603 aufgeführt worden, wenn auch nicht durch „Seiner Hoheit Diener“ in London und den beiden Univerſitäten Cambridge und Oxford, jedoch ganz gewiß in Wittenberg und durch den Wittenberger Stadttheaterdirektor und deſſen Truppe.

Die Sache war in der That nicht der Rede werth geweſen, und was uns betrifft, ſo werden wir auch nicht weiter davon reden, als unbedingt nöthig iſt. Keine Königskrone wechſelte darum ihren Beſitzer, kein außergewöhnlicher Geiſt erſchien darob bei Hofe, kein Mädchen ging deshalb ins Waſſer. Es fielen nur einige Penſionen mehr auf die Hof- und Staatskaſſe, und gingen einige Perſonen aus den hohen und höheren Kreiſen der kleinen Reſidenz auf längere oder kürzere Zeit auf Reiſen, jedoch ganz behaglich und gutwillig und ohne mit aufgeſchlitzten Naſen „verſchickt“ worden zu ſein.

Zu dieſen gehörte unſer wirklicher Freund, der nicht wirkliche Hofrath Franz Herberger, Horatio genannt in — „Wittenberg“.

Zweites Kapitel.

Ein rauher, herbſtlicher Wind blies aus Norden her, rüttelte an den Dachziegeln, durchheulte ſtoßweiſe die Kamine und brachte dann und wann auch die Fenſterſcheiben zum Erklirren: die richtige Zeit, um aus einem ofen- und fenſterſcheibenloſen, ſchönen Südlande nach Kimmerien heimgekommen zu ſein!

Möglicherweiſe miſchten ſich ſchon Schneeflocken in die Regenſchauer, die die Gaſſen von — nun, ſagen wir nur Wittenberg! nicht nur von Menſchen, ſondern auch, vorzüglich in den Rinnſteinen von Vielem reinigten, was daſelbſt ein ungeſtörtes Stillleben geführt hatte. Es war ein unbehaglicher Abend, und wohl allen Denen, die an ihm zu Hauſe bleiben und im Hauſe ſich behaglich fühlen durften!

Horatio — nein, nennen wir ihn hier nicht noch einmal Horatio! — Hofrath Doktor Herberger durfte Beides. Zu dem Erſteren berechtigte ihn ſeine gegenwärtige gänzliche Geſchäftsentlaſtung, ſowie das durch ſeine längere Reiſeabweſenheit zur Thatſache gewordene „aus dem Konnex kommen“ mit allen geſellſchaftlichen und wiſſenſchaftlichen, angenehmen und unangenehmen ortsangehörigen Verpflichtungen und Beziehungen. Zu dem Letzteren die volle Sicherheit, „Ophelia“, das heißt Gräfin Laura Warberg im Kloſter, das heißt im Kloſter Lugau, auch behaglich zu Hauſe und bei guter Laune wiſſen zu dürfen und — die körperlichen und geiſtigen Erfahrungen, Stimmungen und Gefühle, die er ſoeben aus dem ſchönen Süden nach dem Norden ſich mitgebracht hatte.

Dieſes Allerletzte würde er aber wahrſcheinlich nicht zugeſtanden haben, wenn man ihn darauf angeredet haben würde; denn ſo etwas thut man nicht gern. Es iſt zu angenehm, Leuten, die nicht in Sevilla und Granada, in Meſſina und Palermo, in Konſtantinopel, Tunis, Tripolis, Fez und Marokko geweſen ſind, den Mund danach wäſſerig zu machen. Wir haben einen Verbrecher gekannt, der es vor ſich verantworten konnte, durch zwei in einer Reclam-Ausgabe der Goetheſchen venetianiſchen Epigramme plattgequetſchter Zanzare, zu deutſch Stechmücken, eine ganze Familie Duderſtädter wohlſituirter Optimaten nach der Lagunenſtadt zu befördern. Und die Leutchen waren ihm nach der Heimkunft — o ſo dankbar dafür, und machten, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nachher andere Leute, ſogar Verwandte, die in guten Verhältniſſen in Heiligenſtadt ſehr gut ſaßen, nach dem nämlichen Sumpfvergnügen lüſtern. Ach, wie gern benutzt der Menſch ſeine Enttäuſchungen, ſeinen Erdenüberdruß, ſein Elend, alle Stechmücken des

Daſeins, nicht dazu, um ſelber beſſer zu werden und Andere zu beſſern, ſondern nur dazu, ſeiner Eitelkeit, ſeiner Ruhmredigkeit friſches Futter in die Krippe zu ſtecken!

Er, nicht der Menſch an und für ſich, ſondern als der Menſch Franz Herberger, Hofrath, Doktor der Weltweisheit und königlich preußiſcher Hauptmann der Landwehr, lag augenblicklich, wie Millionen, Milliarden vergebens zu liegen wünſchen, im Hausgewande, geſchäftslos, nahrungsſorgenfrei im bequemen, wohlgepolſterten Armſeſſel, den Rücken gegen die verhangenen, wohlverwahrten Fenſter, die unruhige Vergangenheit, gewendet, die Beine und Füße gegen das flackernde Ofenfeuer, die gemüthliche, gemüthvolle Gegenwart und ſelige, hoffnungsreiche Zukunft, ausgeſtreckt, ein Bildniß angenehm ſchaudernden geiſtigen Wiederkäuens bei wollüſtig kitzelndem Sicherheitsgefühl. Ob aber überwundene Reiſegenüſſe und Beſchwerden von naheher, oder eigenthümliche Erinnerungen eines, nun, ſagen wir, nicht nur in die Wittenberger, ſondern auch in die Helſingörer Schickſale und Eskapaden eines verliebt melancholiſchen Dänenprinzen eingeweihten, gelehrten und zugleich welterfahrenen Bärenführers von Ferne her ihm in der Seele zumeiſt nachvibrirten: Herberger empfand ſich unbeſchreiblich wohl und geborgen zu Hauſe und in Schlafrock und Pantoffeln.

Da er allein zu Hauſe war und ſich gänzlich unbeaufſichtigt, unbeobachtet wußte, brauchte er ſich keinen Zwang aufzulegen; des geſelligen Tages

Komödien vor ſich ſelber weiter zu ſpielen, lohnte ſich kaum. So durfte er gähnen, ſtöhnen, ſich recken, dehnen, ſich in ſeinem Lehnſtuhl räkeln, ohne den Meiſter Petz des Vaters Gellert, den Herrn von Rieß und den Hauptmann Theudobach Jean Pauls, geſchweige denn den philoſophiſchen Begleiter des Prinzen Hamlet in ſeiner Perſon mit all ihren Lebenskünſten zuſammengefaßt in die Behaglichkeit des Abends hineinzuziehen.

Es war wirklich ſehr angenehm, ſich wieder in Wittenberg zu Hauſe zu fühlen und alle ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, einen ruhigen Winter durch, als freier, unabhängiger, weltüberlegener Mann und Herr in den beſten Jahren (gerade in der Mitte zwiſchen dem dreißigſten und dem vierzigſten) von Neuem vor ſich zu haben. Wie oft hatte er ſich das Wonnegruſeln dieſes Abends, platt zu Schiff auf dem Mittelmeer, tief zu Eſel im ſchönen Spanien und hoch zu Kameel im ſcheußlichen Afrika ausgemalt?

Nun hatte er es! hatte ſein wirkliches Lebenselement wieder und konnte nach Belieben darin ſich vom Strome treiben laſſen, gegen den Strom ankämpfen, plätſchern und tauchen.

Die Lampe auf dem großen, grünbehangenen, mit wohlgeordneten Schriften bedeckten Studirtiſche (die Wirthin hatte den Auftrag gehabt, in der Abweſenheit ihres Herrn Hofraths Ordnung zu ſtiften) gab nur ein gedämpftes Licht ab. Ringsum von den Wänden ſahen die Tauſende der Bände ſeiner wohlgeordneten Bibliothek aus Schränken und Fächern auf ihn und lächelten über die Jahrtauſende, die von den Pyramiden auf einen abenteuernden Militärſtrolch und ſeine ſtupiden Banden heruntergucken konnten; aber der große Globus im Winkel des Gemaches war nun wirklich wieder eine Welt der Eroberung werth, wenn der Blick des Träumers in Schlafrock und Pantoffeln auf ihn fiel.

In dem ganzen Zimmer befand ſich nur ein Gegenſtand, den der heimgekehrte Weltwanderer mit dem Blick zu ſtreifen vermied und das war dem äußeren Anſchein nach ein ſehr harmloſer und noch obendrein ſehr hübſcher. Nämlich ein italiſches Kunſtwerk, eine Schaale von florentiner oder römiſcher Arbeit in Goldbronze: eine Schaale, um die ſich ein geiſtvoller, aber freilich etwas üppiger Bacchuszug, mit ſeinen Panthern, Nymphen, Faunen, Satyrn in allen naiven Bockſprüngen der angeheiterten Geſellſchaft ſchlang. Hofrath Doktor Herberger pflegte ihr ſeine laufende Tageskorreſpondenz, die Viſitenkarten angenommener oder abgewieſener Beſucher anzuvertrauen, und ſeine Hauswirthin war beauftragt geweſen, alles in dieſer Hinſicht während ſeiner Abweſenheit Einlaufende mit möglichſter Schonung ihrer eigenen Wißbegierde in ihr niederzulegen.

In ſeiner diesmaligen Abweſenheit war Mancherlei eingelaufen. Die Schaale quoll über, und eine ziemliche Anzahl der mehr oder weniger zierlichen Dokumente war über den Rand gerutſcht und bedeckte den Tiſch rundumher.

„Das macht, weil der Herr Doktor ſo viel Liebe und Verkehr hier bei uns in der Stadt unter den Leuten haben,“ meinte die Wirthin, und ſie hatte wahrlich nicht Unrecht.

Drittes Kapitel.

Als der damalige Doktor der Philoſophie Franz Herberger ſeinen Erbprinzen „auf Univerſitäten“ begleitete, um nach dem Willen des Schickſals am hieſigen Ort für ſein ſpäteres Leben Wurzel zu ſchlagen, hatte ſowohl die Univerſität wie die Stadt den geſellſchaftlichen Zuwachs ſofort nach vollem Werth zu würdigen gewußt. War Seine Hoheit entzückend, ſo war der gelehrte Bärenführer wirklich bezaubernd liebenswürdig geweſen. Und dazu mit einem „anerkennungswerthen, wiſſenſchaftlichen Fundament“! Daß ſich ihm in ſeiner Stellung die beſten Häuſer erſchloſſen, wollte nichts ſagen; daß ſich aber auch die Herzen ihm öffneten, war von Bedeutung — für uns. Wenn er damals den Herrn von Rieß vielleicht ein wenig zu ſehr agirte, ſo hat dieſes heute nichts mehr auf ſich: Hofrath Herberger führt jetzt ſeinen hinter vorgehaltener Hand geflüſterten Wittenberger Namen „Horatio“ nicht ohne ernſten Grund. Franz Herberger hat lange genug in der Welt gelebt und tief genug in ſie hineingeſehen, um ſich ruhig in dem lieben Neſte Wittenberg von allen Shakeſpeare-

Kennern und Kennerinnen hinterm Rücken Horatio nennen zu laſſen. Es knüpfte ſich an das Wort doch ein Reſpekt, der ſeinen letzten Grund nicht bloß in ſeinen noch möglichen Verbindungen bei Hofe, ſeinem Rang und Titel und noch weniger ſeinem „doch etwas dilettantiſchen“ Gelehrtenthum hatte, ſondern in einem wirklichen Werth des Mannes ſelbſt haftete. Darüber aber hier weiter zu reden, iſt unnütz: wenn ſich das nicht von ſelber ausweiſt, iſt der ganze Kerl doch nichts werth — weder litterariſch, noch geſellſchaftlich.

Nun, der damalige, hier in Betracht kommende Thronerbe hatte längſt ſeinen Frieden mit ſeinem Herrn Oheim gemacht — Gift war damals auch genug in die Ohren geträufelt worden, aber die fürchterlichen Konſequenzen wie in Helſingör hatte es in *** nicht gehabt. Polonius war immer noch Hausminiſter, und es wird ſich ausweiſen, daß wir ihn als ſolchen fürs Erſte noch lange nicht entbehren können. Excellenz ſaßen, was der ruhige Bürger „recht wohlbehalten“ nennt, hinter den Tapeten und dachten noch lange nicht daran, eine Geſellſchaft politiſcher Würmer bei ſich zu Tiſch zu laden und für das Menu perſönlich aufzukommen. Ophelia war nicht in ein feuchtes Grab hinabgeſunken, nachdem ein „falſcher Aſt“ unter ihr gebrochen war, wie die Welt in Wittenberg meinte.

Um ihre wilden Kränze an dem geſenkten Zweige aufzuhängen, ſollte ſie, wie gleichfalls die Welt in Wittenberg meinte, etwas zu hoch geſtiegen ſein.

Daß die Komteſſe aber den Hof verlaſſen hatte und ſehr wohlbehalten in Kloſter Lugau ſaß und an ihrer Anlage zum Fettwerden (wie ſich Hof und Stadt ſehr geſchmackvoll, liebenswürdig, geiſtreich und wahrheitsgetreu ausdrückten) ganz behaglich weiter bildete, iſt eine Thatſache, an der wir die Leſer ſpäterhin gern noch genauer theilnehmen laſſen dürfen. Vorerſt genügt in dieſer Hinſicht die Notiz, daß ſie in fortwährenden Korreſpondenz mit Ho — nein, ſagen wir jetzt hier nicht ſo, ſondern ſagen wir: mit dem Doktor der Philoſophie Franz Herberger ſtand. Sie bediente ſich bei ihrem Briefwechſel mit dem Säkulum und alſo auch dem Doktor Herberger ruhig der gewöhnlichen Poſt und der üblichen Poſtwerthzeichen. Es war durchaus leider nichts Geheimnißvolles, Verſtecktes dabei.

„Es freut mich ſehr, Dich demnächſt wieder in Wittenberg und alſo auch in meiner Nähe zu wiſſen, lieber Freund,“ hatte ſie neulich noch nach Paris geſchrieben; und nichts hindert uns, ihre Freude zu theilen, ja, ſie im noch höheren Maaße zu empfinden: wir haben den Mann ja bereits wieder in Wittenberg und nicht nur in der Nähe, ſondern vollſtändig auf dem Halſe! Damit tritt denn aber auch die Antwort verlangende Frage an uns heran: Was konnte einem ſolchen Mann in und an Wittenberg eigentlich intereſſant ſein außer dem Gefühl, ſich wieder, irgendwo wenigſtens, verhältnißmäßig zu Hauſe zu fühlen? Gottlob iſt die Beantwortung leichter als ſie ſcheint: Die ganze weite Welt mit allen ihren Wundern konnte ihm Das nicht bieten, was ihm dieſe mittlere Provinzialſtadt und große deutſche Univerſität vollauf gewährte: Befriedigung ſeines Kleinkramerthums und ſeines Weltbürgerſinns, ſeiner perſönlichen Eitelkeit und ſeines philoſophiſchen Strebens nach vollkommener Loslöſung von den Dingen der Zeitlichkeit, kurz ſeiner Dummheit und Klugheit, ſeiner Thorheit und Weisheit. Noch kürzer: Er konnte nirgends in der Welt, weder in Kopenhagen, noch in Berlin, weder in London, noch in Rom und Paris ſo ſehr als ſein eigener perſönlicher Narr ſich über die anderen erheben als wie hier. So ſagte er wenigſtens; wir aber wiſſen es beſſer und ſagen, die Nähe von Lugau war's, die ihn nach Wittenberg zog. Und nun, da wir ſo weit mit ihm ſind, können wir denn ihn, mit einem bequemen Hinüberlegen im Lehnſtuhl und einem leichten Gähnen die Hand nach der Goldbronzeſchaale auf dem Tiſche ihm zur Seite, das heißt alſo nach der während ſeiner Abweſenheit eingelaufenen Korreſpondenz, ausſtrecken laſſen. Sein früherer hoher Zögling würde wahrſcheinlich gerathen haben: „Doktor, wollen Sie wirklich keine Waffen nehmen gegen dieſe See von Plagen? Ich an Ihrer Stelle würde die ganzen Chikanerien unbeſehen in den Ofen ſtecken.“ Aber wenn die hohen Herrſchaften ſo ſein dürfen, ſo dürfen die großen Philoſophen um ſo weniger ſo ſein.

Der Doktor griff nach dem nächſtliegenden Blatt und wurde ſofort dafür belohnt.

Eine Schuſterrechnung! — Wie wohl das that, als wirklicher Prinzenerzieher außer Dienſt und Hofrath Herberger ſich noch feſt auf den Füßen, forſch in den Stiefeln als rüſtiger Fußgänger fühlen zu dürfen!

Eine Nummer des illuſtrirten Witzblattes von *** unter Kreuzband: Horatio-Herberger zwiſchen die im Grabe Ophelias ſich in den Haaren habenden Herren Hamlet und Laertes eine Gießkanne ausleerend. Unter dem drolligen Bilde die Legende: „Die Philoſophie eines Bewußten“.

„Sie ſchlagen luſtig an auf falſcher Fährte. Verkehrt geſpürt, ihr falſchen Dänenhunde! Ein veraltetes Citat zu einer veralteten dummen Niederträchtigkeit!“ ſagte Franz, in vollkommener Sicherheit in Wittenberg. „Verſtellte Handſchrift des Abſenders; aber ſicherlich ein ſehr guter alter Freund.“

Er ſchob das Blatt nicht in den Ofen und bewies dadurch wieder ſehr, daß er ſeines hohen Scherznamens in Wahrheit nicht unwürdig ſei.

In den Ofen ſteckte er dagegen dann mit verächtlichem, dann mit behaglichem Lächeln eine ganze Serie von Zuſchriften und Zuſendungen, in die uns kein Einblick verſtattet worden iſt. Er mußte es ja wohl wiſſen, warum er das that; wir wiſſen es nicht, und können nur aus eigener Erfahrung ſagen, daß es verdrießlich iſt, den Raum beengt und das freie Atemholen hindert, wenn die Makulatur des Lebens ſich zu ſehr um Einen her anhäuft und man nichts dagegen thut.

Nun wog der behagliche Träumer eine Sendung, die gleichfalls unter Kreuzband gekommen war, in der Hand. Eine Abhandlung mit Widmung des Verfaſſers, Profeſſors Doktor Nachkauer: Dilucidationes philosophicae de deo, anima humana, mundo et generalibus rerum affectionibus.

In den Ofen? Bei den unſterblichen Göttern nicht! Was, wovon der würdige Verfaſſer ſelbſt keine Ahnung gehabt hatte, konnte man hier in gegebenen Stunden zwiſchen den Zeilen finden, wenn man ſelber ſo ſehr über Gott, die menſchliche Seele, die Welt u. ſ. w. ſich zu dilucidiren das heißt aufzuklären geſucht hatte, wie der Doktor Franz Herberger? Welche dilucida intervalla, helle Minuten, lichte Augenblicke vielleicht demnächſt im Laufe des Winters, wenn in der Wittenberger Geſellſchaft ein Engel durch das Zimmer ging, und der Satan die Gelegenheit benutzte, ſich belehren zu laſſen und alſo das Geſpräch auf alles dieſes brachte!

Der Philoſoph am Winterofen blätterte ſich ſchon jetzt in das Buch hinein, es war ihm immer noch intereſſanter als den Inhalt der Bronzeſchaale mit dem Satyrzug weiter zu durchſtöbern, und auch uns kann das angenehm ſein. Auch wir kommen dadurch über die Aufgabe hinweg, ihm dabei über die Schulter ſehen zu müſſen — im Intereſſe unſerer Leſer und Leſerinnen. Dafür ſorgte das Schickſal ſchon, daß den letzteren das Intereſſanteſte für ſie in dem entzückenden Gefäß nicht entging.

Nach einer Viertelſtunde des Blätterns warf der weltweiſe Hofhauslehrer außer Dienſt die lichten Augenblicke des Profeſſors Nachkauer mit ſolcher Wucht phyſiſch und pſychiſch verdunkelten Selbſtbeherrſchungsvermögens auf den Tiſch, daß die Schaale umfiel, über die Platte rollte und einen großen Theil ihres Inhalts nun auch über den Fußteppich verſtreute.

Ein zierliches Couvert, das ihm eben angezogenes Schickſal dicht vor den türkiſchen Pantoffeln niedergelegt hatte, nahm der Hofrath noch ſelber auf. Dann aber klingelte er und ſeufzte:

„Suche doch den Wuſt mal wieder zuſammen, Mamert.“

Ein Dokument aber, welches er in der Hand hat, beſieht auch der weltgleichgültigſte Philoſoph, ehe er es beiſeite legt zu dem übrigen ihn weiter nichts Angehenden. Horatio that ſo mit dem Umſchlag in Querkleinfolio, zog eine goldgeränderte Doppelkarte, eine Verlobungsanzeige hervor und hätte nun den ſeine Papiere zuſammenſuchenden treuen Diener vom Erdboden aufleſen können. Im jachen Emporſpringen hatte er ſeinen Mamert ſo über den Haufen geſtoßen, daß der Ahnungsloſe ſich auf dem glücklicherweiſe weichen Smyrnateppich dreimal überkugelte: Die ſelige Verkündigung aber lautete bloß:

auf der einen Seite:

„Die Verlobung unſerer Tochter Eva mit dem Dr. philosophiae Herrn Eckbert Scriewer beehren wir uns ergebenſt anzuzeigen.

Profeſſor der Gottesgelahrtheit,
Ober-Konſiſtorialrath Dr. th. Martin Kleynkauer
und Frau Blandine, geb. Huſäus."

Auf der andern Seite:

„Meine Verlobung mit Fräulein Eva Kleynkauer, Tochter des Herrn Profeſſors der Gottesgelahrtheit Ober-Konſiſtorialraths Dr. th. Martin Kleynkauer und Frau Gemahlin Blandine, geb. Huſäus beehre ich mich ergebenſt anzuzeigen.

Im September 1869.

Dr. phil. Eckbert Scriewer."

„Auch Die noch! Mein Maienglöckchen!" ſtammelte der Doktor der Philoſophie Herberger poetiſch. „Mein Maienglöckchen auch nach Lugau?" ſtammelte er nicht nur poetiſch, ſondern auch verblüfft-wüthend.

„Um ſo poetiſcher, weil verblüfft; um ſo verblüffter, weil poetiſch-wüthend; alſo, da Kürze des Witzes Seele iſt — außer ſich vor erſtauntem Verdruß oder verdrießlichem Erſtaunen," würde Polonius (an dieſer Stelle nicht Seine Excellenz, der Herr Miniſter des Hauſes und Vormund der Kloſterſchweſter Laura Warberg im Kloſter Lugau) geſagt haben.

„Fliegenpapier und kein Ende!" ächzte der Hofrath. „Ich habe Dir doch nicht weh gethan, Mamert? Dieſer Menſch — unſer Herr Doktor Scriewer hat ſich nämlich mit unſerer Eve — iſt mit Fräulein Eve Kleynkauer verlobt worden."

„Der Herr Doktor haben mir durchaus nicht weh gethan, und der junge Herr ſind mir ſchon in der Gaſſe begegnet mit dem Fräulein am Arm und haben es nur noch nicht gewagt —"

„Mir noch einmal mit einem Katzenbuckel auf die Bude zu rücken? Mein blonder Eckbert! Der blondeſte aller Wittenberger Streber! Aber das hat nur die alte Kleynkauer angerichtet. Welch ein Verdienſt ſich derjenige erwürbe, der dem Weib die Hoſen aus und ſie ihrem Mann anzöge!"

„Der Herr Profeſſor ſind mir auch hinter der Univerſitätskirche begegnet und laſſen den Herrn Hofrath höflichſt bitten, der Frau Gemahlin und ihm doch ja die Ehre Ihrer Gegenwart morgen Abend bei der gewohnten muſikaliſchen und wiſſenſchaftlichen Abendunterhaltung zu ſchenken."

Für einen Mann, der nie Fortunens Griff als Pfeife diente, und dem es einerlei war, ob er vom Geſchick einen Kuß oder einen Rippenſtoß bekam, zeigte Franz Herberger eine ſehr unſtoiſche Aufregung. Weshalb — wird ſich ja nach und nach zeigen.

„Lebt denn die Tante Euphroſyne noch, Mamert?" fragte er nach einer Weile.

„Ich glaube, ich habe Fräulein auf dem Univerſitätsplatze nach gewohnter Weiſe an ihrem Fenſterplatze geſehen."

„Beſitze ich noch einen Frack?"

Auf dieſe Frage antwortete Mamert nur durch verwundert-entrüſtetes Aufrücken ſeines ganzen oberen Menſchen.

„Wir waren doch neulich noch in den Tülljerien!"

„Dann klopfe ihn aus, und — hörſt Du —

wenn Du ihn finden kannſt, lege auch meinen Elefantenorden zurecht. Vor allen Dingen werde ich der Tante Euphroſyne morgen früh einen Beſuch machen.“

„Im Frack und mit dem Elefantenorden?“

„Dummkopf!“ ſagte Franz Herberger.

Viertes Kapitel.

Oberkonſiſtorialrath, Profeſſor Doktor Kleynkauer und Gemahlin hatten ihren feſten Abend, und die Univerſität durch alle vier Fakultäten, ſowie die hohen Behörden und ſonſtigen Würdenträger der Stadt ſammt ihren Damen, waren nie auf einen ſolchen Abend bei Kleynkauers ſo geſpannt geweſen als diesmal. Hofrath Herberger war am Morgen in den Gaſſen geſehen worden (er hatte die Tante Euphroſyne beſucht), und hatte in dem Hauſe des großen Theologen zugeſagt. In jeder geſellſchaftlich dazu berechtigten Familie war heute nur davon die Rede geweſen, ſoweit das allgemeine Menſchengeſchick, welches keine Geſellſchaftsgrenze anerkennt, es zuließ. Und wie das allgemeine Menſchengeſchick hatte auch das Wetter keine geſellſchaftlichen Rückſichten genommen: es hatte ſich nicht gebeſſert; es war ſchlechter geworden.

Schnee war der Jahreszeit angemeſſen gefallen, hatte aber ſeinen Rangſtreit mit dem Regen auch durchfechten müſſen und noch den Kürzeren gezogen; das Reſultat war natürlich, was die Straßenübergänge anbetraf, das Chaos geweſen, ehe die Veſte oberhalb ſich von der unterhalb ſchied. Die Damen des Vorwinters Achtzehnhundertneunundſechzig in ihren damaligen Krinolinen, hatten wohl das Recht, hier den Übergang über die Bereſina, dort durch das, wenn nicht rothe, ſo doch ſchwarze Meer zu einer Anſprache an die männliche Begleitung zu verwerthen. Wie das Weib ſich aufopfert, das weiß jedermann, der eins hat, und dem es auch bei ſolcher Gelegenheit nicht vorenthält, daß es ſich wieder einmal aufopfert.

Die Geſellſchaft war verſammelt, Oberkonſiſtorialrath Doktor Kleynkauer die Liebenswürdigkeit ſelber. Der Thee wurde herumgereicht, die Frau Oberkonſiſtorialräthin reichte ſich, ſo zu ſagen, mit ausgebreiteten Händen ſelber herum. Sie waren alle da, auch der glückliche, junge Verlobte Doktor Scriewer.

„Wo iſt denn aber Evchen?“ fragten die jungen Damen des Kreiſes, und der Wirkliche Geheime Hofrath und Profeſſor der Staatswiſſenſchaften Doktor von Aubouard, den der jüngere Kollege nicht am Knopfloch, ſondern an ſeiner mittelſtaatlichen, politiſchen Überzeugung feſtgehalten hatte, meinte wohlwollend:

„Sie treffen ganz meine Meinung in Hinſicht auf die Triasidee von Fünfundſechzig, und Profeſſor Gervinus in Heidelberg hat mir neulich ganz in demſelben Sinne geſchrieben; aber Sie ſollten ſich in der That einmal nach Ihrem lieben Fräulein Braut umſehen, Herr Doktor. Man ſcheint das liebe Kind allmählich faſt ſo ſehr zu vermiſſen wie Ihren verehrten Gönner, den Herrn Hofrath Herberger, der uns auch ein wenig länger auf ſich warten läßt, als mir allgemach höflich dünkt.“

„Ich werde Mama ſogleich fragen, ob Herr Doktor Herberger vielleicht hat abſagen laſſen, Excellenz; und meine Braut — ja aber, beſter Papa, wirklich, wo bleibt denn Eva?“

Die letztere Frage war natürlich an den Schwiegervater gerichtet, der ſchmunzelnd aus einiger Entfernung der Unterhaltung ſeines Schwiegerſohnes mit dem Großwürdenträger der Universitas litterarum genau zugeſehen hatte, ohne jedoch ſonſt wen von Bedeutung an ſeinem gaſtfreien Herde aus den Augen zu verlieren. Wir laſſen aber alle dieſe freundſchaftlichen, höflichen, zärtlichen und beſorgten Fragen auf ſich beruhen. Das kleine Mädchen wird ſich ja wohl noch anfinden, und jetzt genügt es, daß Mama geſagt hat:

„Sie hat ihr gewöhnliches Kopfweh; ich weiß aber wirklich nicht, wie das Kind jetzt mehr als ſonſt dazu kommt. So kannten wir das doch früher nicht an ihr. Nun, ich hoffe, das arme Lämmchen doch noch zu uns holen zu können. Ein wenig Zwang ſchadet da ja auch wohl nicht, nicht wahr, beſter Medizinalrath?“

Der Medizinalrath und Hausarzt der beſten Geſellſchaft von — nun, ſagen wir: von Wittenberg, hatte einen Blick über den Kreis ſeiner Gönnerinnen und Klientinnen hingleiten laſſen, den Hippokrates von

Kos wohl noch nicht nach ſeiner ganzen Feinheit würdigen konnte, aber Doktor Claudius Galenos im Rom des dritten Jahrhunderts wahrſcheinlich ſehr; und dann hatte er, Medizinalrath Doktor Roßmeiſter, gelächelt:

„Mit Maaß und — immer den Umſtänden angemeſſen, Gnädigſte. Die Tante Euphroſyne —“

„Räth einen Sommeraufenthalt in Kloſter Lugau an; ich weiß das. Aber mein Mann würde lieber wieder nach Baden-Baden gehen. Was rathen Sie, beſter Medizinalrath?“

Der beſte Medizinalrath lächelte, wie er bei ſolchen Gelegenheiten zu lächeln pflegte; aber diesmal ins Leere hinein; denn die Frau Oberkonſiſtorialräthin lächelte auch, aber nicht ins Leere. Mit ausgebreiteten Händen rauſchte ſie dem Eingang des Salons zu, wo ſich bereits eine Gruppe um den letzten Gaſt des Abends gebildet hatte. Hofrath Doktor Herberger war in der Wittenberger Geſellſchaft von 1869 auf unhörbaren Sohlen erſchienen wie der Graf von Monte Criſto in der Pariſer Geſellſchaft von 1844. Wie aber dieſer Mann zu dem Spitznamen „Horatio“ gekommen war, mußte jedem unbegreiflich erſcheinen, der von ſo weit hergereiſt kam, daß er wohl Shakeſpeare, aber nicht tagesläufige deutſche Hof- und Hinterhof-Geſchichte und Geſchichten kannte. Horatio hatte in ſeinem ganzen Leben nicht ſo liebenswürdig gelächelt wie Franz Herberger eben bei Wiederbegrüßung ſeiner alten, lieben Freundſchaft und Bekanntſchaft von Stadt und Univerſität XXX: geben wir ihr an dieſer Stelle den nom de guerre Wittenberg lieber nicht. Was der Lauf der Zeiten, und darin insbeſondere das neunzehnte Jahrhundert dazu thun konnte, daß er nicht mehr paßt, iſt geſchehen.

Ein Geflüſter ging herum: „Wie intereſſant! — wie bleich er ausſieht! — Bleich? aber ganz und gar nicht, Beſte. Im Gegentheil, ich finde, daß er korpulent geworden iſt und ſehr wohl ausſieht! — Welchen Orden trägt er denn da? Den Elefanten? Dann iſt es ja doch richtig, daß ihn ſein Hof durchaus nicht hat fallen laſſen — daß ihn ſein Verhältniß zu der Komteſſe in Lugau durchaus nicht — ſtille doch, er ſpricht ja! Was hat er geſagt?“

„Ich bringe Ihnen leider ein recht unangenehmes Wetter mit, meine Herrſchaften,“ hatte er geſagt, und jetzt ſprach er weiter und bemerkte: „Es windet, regnet und ſchneit draußen, daß kaum ein Durchkommen iſt. Siehe da, Profeſſor Bellmann! Auch wieder aus Hannover zurück? Ja, ja, dieſer gute, alte Ort läßt Den ſo leicht nicht wieder los, welchen er einmal gefeſſelt hat! . . . Gnädige Frau, wer würde nicht allen Unbilden der Erdenwitterung trotzen, um einen Abend, wie Sie ihn uns hier zu bieten verſtehen, nicht zu verſäumen!“

Das letzte Wort war natürlich an die Hausfrau gerichtet.

„O, Sie Böſer! Haben Sie uns denn Ihre ganze Ironie mit heimgebracht, lieber Doktor? Aber warten Sie nur, warten Sie! Was unter den Palmen an Ihnen verſäumt worden zu ſein ſcheint, das kann hier unter den Eichen und Tannenbäumen noch nachgeholt werden: Sie ſollen uns nicht ungeſtraft ausgehen, beſter Herr Hofrath! Doch nun vor allen Dingen: Sie haben alle Ihre Freunde in der großen Welt wohl verlaſſen?“

„Nun, den Umſtänden nach. Jedenfalls freue ich mich, alle meine hieſigen Gönnerinnen und Gönner, Freundinnen und Freunde in erwünſchtem Wohlſein noch beiſammen zu finden. Aber wo iſt denn Fräulein Eva? Siehe da, Doktor Scriewer! Wie gern möchte ich Eltern und Kinder hier jetzt vollſtändig beiſammen haben, um allen zugleich meine gehorſamſten Glückwünſche zu Füßen legen zu können.“

„Zu Füßen legen, beſter Hofrath? Edbert, finden Sie mir das rechte Wort für Ihren Herrn Gönner. Ja, Sie treten in dieſer Hinſicht in ein glückliches Haus, Herr Hofrath. Martin, Du ſollteſt Dich aber jetzt wirklich einmal nach unſerer Kleinen umſehen und ſie auf ihre Pflichten gegen unſere lieben Gäſte aufmerkſam machen. Mein theurer Herr Doktor Herberger, ſeit das Mädchen verlobt iſt, habe ich alle Autorität über ſie verloren: fragen Sie nur Ihren jungen Freund, unſern guten Edbert!“

Edbert Scriewer verbeugte ſich vor ſeinem Herrn „Gönner“, wie man ſich eben vor einem ſolchen in Erwartung alles menſchenmöglich Freundlichen und Nutzbringenden verbeugt. Sonderbarerweiſe aber ſah Doktor Franz Herberger über den Scheitel, die Schultern und das übrige geneigte Körperliche des hoffnungsreichen jungen Mannes hinweg und widmete ſich ganz der Geſellſchaft, leider freilich nicht in der Art, wie ſie es wünſchte und erwartete.

Die Geſellſchaft verlangt immer ihr Recht. Gewöhnlich bekommt ſie es auch. Hier und diesmal aber bekam ſie es durchaus nicht. Wenn ſie in Handſchuhen, Toiletten, Miethwagen und dergleichen für den heutigen Abend über ihre Verhältniſſe hinausgegangen war, ſo mochte ſie zuſehen, wie ſie auf ihre Koſten kam. Horatio half ihr nicht dabei. Horatio äußerte ſich über die jetzigen Verhältniſſe am däniſchen Hofe in keiner Weiſe. Und wie ſich der regierende Herr in *** mit dem Herzen zu den jetzigen deutſchen Zuſtänden nach Sechsundſechzig und dem norddeutſchen Bunde ſtelle, erfuhr man viel beſſer aus den Zeitungen als von ihm, dem vormaligen Mentor ſeines jungen, liebenswürdigen Thronfolgers. Daß dieſer Mann nicht bloß Gelehrter — Philoſoph war, ſondern auch Diplomat ſein konnte, ging zur Evidenz daraus hervor, daß er allen mehr oder weniger verblümten Fragen und Anſpielungen dadurch auf die leichteſte Weiſe auswich, daß er ununterbrochen ſelber fragte und ſelber anſpielte. Er nahm ein ſolches Intereſſe an Wittenberg, jedem Wittenberger und, vor allem, jeder Wittenbergerin, daß es vollkommen unmöglich war, ihm mit ſolcherlei Nachforſchungen, wie er ſich ſchnöde nachher ſeinem Mamert gegenüber, aber vor ſich ſelber, ausdrückte: auf die Pelle zu rücken. Und am Ende war es ja auch richtig: er kam ja gegenwärtig mehr von den Pyramiden als aus Kopenhagen, brauchte gar nicht zu wiſſen, wie es augenblicklich in

Helſingör ausſah und wie ſich die Königin Sophia der Niederlande zu dem Verkauf von Luxemburg geſtellt habe und Mecklenburg-Strelitz zu Otto von Bismarck ſich ſtelle und Wittenberg zu den Göttinger Sieben von Achtzehnhundertſiebenunddreißig und Profeſſor Gervinus zu dem Jahr Achtzehnhundertſechsundſechzig. Sie hätten ſonſt wenig dagegen einzuwenden gehabt, die ortsangehörigen Desdemonen, ihn von ſeinen Reiſen erzählen zu hören; aber an dieſem Abend wäre ihnen ein Wort über die Komteſſe Laura Warberg in Lugau doch lieber geweſen. Den Gipfel der Rückſichtsloſigkeit erkletterte er, als er anſtatt von Lugau von ſeinem Aufenthalt in Tunis zu erzählen anfing, wiſſenſchaftlich wurde und die Univerſität nicht von Seiner Hoheit, dem einſtigen Kommilitonen, ſondern von Seiner Hoheit dem Bey grüßte, auf Karthago überging und weniger das Verhältniß von Eliſſa zu dem frommen Äneas mit den Damen erörterte, als ſich mit dem gräßlichen Langweiler, dem alten Doktor Bogatzky darüber verwickelte, ob die bei Sidi bu Said und Duar el Schat noch vorhandenen ſchönen Reſte (nicht von der Königin Dido und dem Sohn der Venus!) noch der alten Stadt oder der römiſchen Neugründung Junonia zuzurechnen ſeien. Dazu war man denn doch wahrhaftig nicht heute Abend zu Kleynkauers gekommen! Bei Mylitta (hier ja nicht Melitta!) der zweifelloſeſten weiblichen Gottheit der Vergangenheit, das brauchte ſich doch Keine in der Gegenwart gefallen zu laſſen! Und doch — dies Wittenberger Gemiſch von Petz, Theudobach und Seiner däniſchen

Hoheit Bärenführer Horatio, Franz Herberger, bekam ſeinen Willen, und die Geſellſchaft von „Wittenberg“ nichts aus ihm heraus. Es blieb nichts anderes übrig, als ſich mit der frohen Gewißheit zu begnügen, den intereſſanten Mann wieder unter ſich zu haben, wozu ſich jede einzelne Dame noch mit der beſonderen Gewißheit tröſten durfte, daß es ihr demnächſt im tête-à-tête unbedingt gelingen werde, herauszuholen, was die Geſammtheit tief auf dem Grunde dieſer „melancholiſchen Seele“ heute Abend laſſen mußte. Ach, wenn ſie gewußt hätten, welch einen Heiterkeitskitzel dieſer Ritter des Elefantenordens neben einem ausgeſprochenen Gähnen zu unterdrücken ſich bemühte, ſie würden ihn ſicherlich einen Dickhäuter genannt haben. Sie ahnten es nicht, und ſo meinten ſie nur:

„Unſer Herr Hofrath ſcheint doch noch recht ermüdet von ſeinen Weltfahrten nach dieſer großen Kataſtrophe in ſeinem Daſein zu ſein.“

„Fräulein Eva! Evchen, da biſt — da ſind Sie ja endlich!“ rief aber ganz kurz darauf der intereſſanteſte Weltmann und Gelehrte von Stadt und Univerſität Wittenberg ſehr lebendig, und Profeſſor Doktor Kleynkauer lächelte:

„Ja, Verehrteſter, ich habe ſie in ihrem Winkel aufgeſtöbert. Sie behauptete, ihr jetzt gewöhnliches Kopfweh zu haben, und ich behauptete, man wiſſe ſeit geraumer Zeit im Hauſe, daß es keinen beſſern Heilkünſtler für ſie gebe als unſern Herrn und Freund Herberger. Hoffentlich behalte ich wieder Recht, theurer Hofrath!“

„Hoffentlich,“ ſagte der Doktor bei ſich.

„Ja, fühlen Sie dem Geſchöpfchen nur den Puls, Sie großer Heilkünſtler,“ flötete die Frau und Mutter des Hauſes. „Eckbert, ſo kommen Sie doch her! Sehen Sie, lieber Hofrath, da haben Sie nun unſer Turteltaubenpärchen, das ſich während Ihrer Abweſenheit für Zeit und Ewigkeit zuſammengefunden hat.“

Der Hofrath hielt immer noch die Hand des jungen Mädchens. Jetzt faßte er feſter zu und fühlte ihr wirklich nach dem Puls und verſuchte ihr auch in die Augen zu ſehen, aber das gelang ihm nicht.

„Sie wiſſen, Kindchen. daß ich Sie lieb habe, und Ihnen alles Gute gönne,“ ſagte er.

„O!“ ſagte Evchen.

„O, und Sie kennen ja die Verehrung, mit welcher unſer Sohn Scriewer an Ihnen hängt und wie er keinen andern Wunſch hat, als Ihre Güte gegen ihn mehr und mehr zu verdienen,“ fuhr wiederum die Frau Doktorin der Gottesgelahrtheit dazwiſchen. „Mögen Sie ihm doch Ihr Wohlwollen auch auf ſeinem fernern Lebenswege erhalten.“

„Das wird ihm immer bleiben, Gnädigſte. Guten Abend, lieber Scriewer! Meine beſten Komplimente, — wie hübſch Sie die Zeit meiner Abweſenheit von hier benutzt haben! Mir ſo in mein Eigenthumsrecht an dieſe arme, gute Kleine zu greifen! Eve, nur den Kopf in die Höhe, — bei der Tante Euphroſyne bin ich ſchon geweſen; für heute Abend läßt ſie nur freundlich grüßen. — Armes Kind, was hat man in meiner Abweſenheit mit Dir angefangen!“

Das letzte Wort ſprach er natürlich wieder nur für ſich, und dann nahm er das Turteltaubenpärchen in einen Winkel und ſaß zwiſchen Ihm und Ihr eine gute Stunde lang, und dann hatte er ſich plötzlich der Geſellſchaft im Ganzen empfohlen gehabt, ohne daß einer im Beſonderen hätte ſagen können wie.

Als die Geſellſchaft im Einzelnen dann bei ſich zu Hauſe angelangt war und ihren Gefühlen und Stimmungen keinen Zwang mehr anzuthun brauchte, ſagte ſie es geradezu heraus, daß Horatio für heute Abend den Erwartungen von Wittenberg ganz und gar nicht entſprochen habe. Die meiſten erklärten ihn für einen wiſſenſchaftlichen Bären mit höfiſchen Sitten und freilich dazu mit den beſten Verbindungen in der allerbeſten Geſellſchaft. Ihre Achtung bewahrten ſie ihm alſo doch in Hinſicht auf den letztern Vorzug.

Fünftes Kapitel.

Daß die Kleine aufgeblickt habe, als Doktor Herberger mittheilte: bei der Tante Euphroſyne ſei er ſchon geweſen, iſt geſagt worden. Wie ſie aufgeblickt habe, konnte nicht recht deutlich gemacht werden. Hatte der Doktor der Philoſophie und Hofrath ſeinen Spitznamen bei Stadt und Univerſität, ſo führte die Tante Euphroſyne den ihrigen ebendaſelbſt und zwar ſeit unbeſtimmten Jahren. Wer ihn aufgebracht hatte, der mochte längſt vermodert ſein oder noch herumlaufen, das war einerlei; aber den Namen hatte ſie feſt, und er ging um in der beſten Geſellſchaft, ohne Taufſchein und Gevattern, wie ein Volkslied in der mittelmäßigen und ſchlechten, und ſpäter konnte er ganz gut noch zu einem apologiſchen Sprichwort werden und in gelehrten Sammlungen es heißen: „Ich kenne ſie Alle, ſagt die Tante Euphroſyne.“

Die Tante Kennſiealle wohnte natürlich ſo, daß ſie den Haupteingang der Aula über den Univerſitätsplatz weg im Auge behielt, in einem Hauſe, über deſſen Thür eine Metalltafel der ehrfürchtigen Nachwelt anzeigte, daß hier in den und den Jahren des achtzehnten Jahrhunderts der und der große deutſche Denker und Dichter auch gewohnt hatte. Die Treppe, die zu ihr emporführte, war ſeit jener Zeit ganz gewiß nicht ausgebeſſert worden. Was aber war auch ſeit länger als einem Säkulum dieſe ausgetretenen Stiegenſtufen auf- und abgelaufen, geſprungen, gewandelt und gekrochen! Sie wohnte im erſten Stock, der große deutſche Dichter- und Denkerkopf hatte ſeiner Zeit vom Erkerfenſter aus ſeine Tabakswolken und ſeine guten und ſchlechten Witze der Univerſität zugeblaſen: heute ſtand ſein Kopf in der Walhalla, ſah aber lange nicht ſo fidel aus wie damals, als er noch kein feſter Stern am germaniſchen Götterhimmel war. „Dem ſieht man es auch an, daß er im Leben viel Verdruß gehabt hat,“ ſagt die jetzige, ehrfürchtige Nachwelt, die ſich zufällig in die Umgegend von Regensburg verirrt hat.

Der unſterbliche Mann iſt in einem Alter geſtorben, welches die Tante Euphroſyne gegenwärtig überſchreitet, ohne im Geringſten ans Sterben zu denken. Stellt man deren Kopf einmal in die Walhalla, ſo wird eine ſpätere Nachwelt, die ſich dann zufällig in die Umgegend von Regensburg verirrt, ſicherlich ſagen: „Aber ſieht Die nett aus! Wie man Der es anſieht, daß ſie die Welt klug und vergnügt genommen hat!“ —

Sie war keiner verunglückten Studentenliebe zu lieb eine alte Jungfer geworden. Niemand war mit ihrem Bilde im Herzen, mit ihrem Namen auf den Lippen auf der Menſur geblieben. Ein famoſer Beſen war ſie ihrer Zeit geweſen; aber die Narben, die heutige Finanz-, Konſiſtorial-, Landgerichtsräthe aus „ihrer Zeit“ in das vernünftigere Alter mit hinübergenommen hatten, hatten nicht ihren letzten Grund in der Tante Euphroſyne Zauberlächeln ihrer Zeit. Sie ging nicht im Frühling, Sommer, Herbſt oder Winter an einem beſtimmten Tage nach dem Kirchhofe, um einen Kranz auf einen verſinkenden grünen oder beſchneiten Hügel niederzulegen und ſilberhaarig vergangener blonder ſelig-unſeliger Tage zu gedenken; ſie hatte da ihren Vater und ihre Mutter liegen, auch ihre Großmutter, eine geborene Meyer aus Tübingen und einen kleinen Bruder, der aber als Pennal ſie noch auf den Arm genommen hatte. Die beſuchte ſie wohl von Zeit zu Zeit, aber durchaus nicht an beſtimmten Tagen, ſondern ſehr unregelmäßig, wie ſie ihr Weg hinführte, oder ſich das ſonſt in ihren Gefühlen und Stimmungen machte. Sonſt hatte ſie an jenem Orte nichts zu ſuchen, was ſchlechte Romane verſchönt und das wirkliche Leben ernſt, traurig, geduldig und ruhig macht.

Sie war eine alte Jungfer geworden, wie ſich das ſo macht. Es hatte Niemand herausgefunden, was für Lebensglück in jungen und alten Tagen für ihn in dieſem ſonnenhellen Herzen, dieſem ſchnurrigen Zug um den Mund, dieſer klugen, gleichmüthigen Stirn, um dieſe gar nicht häßliche, drollige Naſe lag, wenn er nur aufgepaßt hätte, wenn er nur gewollt hätte. Sie hatten es Alle anderswo beſſer zu finden geglaubt, und ſie hatte wenigſtens die Beruhigung, nicht an den Unrechten gekommen zu ſein. Sie hatte aber dazu noch einige andere Beruhigungen. Da ihr Niemand ihr Herz und ihren guten Humor genommen hatte, hatte ſie beides behalten, von ihren „guten, dummen, jungen Tagen“ an, bis in ihr „trübſeliges Alter“. O, man mußte nur acht geben auf das Zwinkern und Zucken um Naſe und Mund, wenn ſie von dem letztern ſprach und dabei mit der Stricknadel die Augenbrauen glättete, um ſofort herauszuhaben, was das Wort bedeutete.

Ganz Wittenberg wußte es, was das apologiſche Sprichwort: „Ich kenne ſie alle, ſagt die Tante Euphroſyne!“ bedeutete, und der Doktor Franz Herberger wußte es auch; wußte es vielleicht mit am Genaueſten. Er hatte nicht nur ſeinen Prinzen damals in Staatswiſſenſchaften auf der berühmten Univerſität „hineinriechen“ laſſen, er ſelbſt hatte dort nicht bloß Philoſophie „weiterſtudirt“, er hatte auch die Tante Euphroſyne ſtudirt und war dem Geſchick dankbar, welches ihm dieſe Bekanntſchaft vermittelt hatte. Hatte auch Grund zu dieſer Dankbarkeit, ſagte damals nicht die berühmte Univerſitätsſtadt, ſondern er ſelber.

Es iſt keine Kleinigkeit, einen Prinzen und noch dazu einen vorausſichtlichen Thronfolger auf die gelehrte Weide zu führen und ſpäter für die Reſultate verantwortlich gemacht zu werden, ja, in hypochondriſchen Stimmungen ſich ſelber dafür verantwortlich zu halten. Woran hängen oft die Geſchicke der Völker? ſeufzt der Geſchichtsphiloſoph, und der deutſche Geſchichtsphiloſoph fügt noch hinzu: Beſonders die von Preußen, Mecklenburg-Strelitz und Anhalt-Bernburg?! Es war keine unverantwortliche Sache, gegen die Mitte der ſechziger Jahre dieſes Jahrhunderts hin einen deutſchen Prinzen auf eine außerhalb der Grenzen ſeines angeſtammten Reiches liegende Univerſität als Mentor zu begleiten und ſpäterhin von ſeinem Volke, ſeiner ſpeziellen Völkerſchaft und ſich ſelber daraufhin angeſehen zu werden. Franz Herberger, unter der Laſt ſeiner Verantwortlichkeiten zuſammenſinkend, ſuchte nach einem Orte, von dem aus er das Ding noch mehr von oben betrachten konnte, und er fand denſelben, nicht in der Univerſität, ſondern derſelben gegenüber, auf dem Kollegienplatz, Numero zweiundzwanzig, gerade der Aula gegenüber. Dort wohnte die Tante Kennſiealle, und die Tante Kennſiealle ſagte:

„Ich kenne ſie Alle!“

Gab es wohl ein anlockenderes Wort für einen, der in ſeinem Leben einige kennen gelernt zu haben glaubte und ſich in gehobenen Augenblicken etwas hierauf einbildete? —

Wenn was von rechts- und wiſſenſchaftswegen in die Matrikel der berühmten Univerſität eingetragen war, ſo war das die Tante Euphroſyne Kleynkauer. Sie hatte ſie alle kennen gelernt: Studenten, Privatdozenten und Profeſſoren, unordentliche, ordentliche und außerordentliche. Nicht in, aber noch viel beſſer gegenüber allen vier Fakultäten hatte ſie es zum Doktor gebracht; ſie hatte ſie alle kennen gelernt, wie ſie ſich von einem Jahrgang zum anderen weiterſchoben und natürlich auch weitergeſchoben wurden. Wahrlich nicht ohne Grund war ſie ſowohl hinter den Biertiſchen wie hinter den Theetiſchen auf ihre Redensart geaicht worden; auch den Doktor und Prinzenführer Franz Herberger kannte ſie ſchon längſt, bevor er ihr ſeine Aufwartung machte. Ein gut Dutzend ſeinesgleichen hatte ſie bereits kennen gelernt, von ihrem Backfiſchalter an, bis in ihr Altjungfernthum hinein; und die zu ihnen gehörigen Prinzen auch.

Zwei Jahre Zuchthaus hätte ſie oft verdient wegen Majeſtätsbeleidigungen; aber —

„Das deutſche Vaterland weiß es nicht und kann es mir alſo auch nie vergelten, wie ich mich der armen Würmer und alſo auch ſeiner angenommen habe!“ behauptete ſie feſt. Zu ihrer Leibredewendung mochte das ja auch wohl ſtimmen. — Wir können nicht ſagen, daß der Hofrath Herberger in Helſingör und nachher im Penſionszuſtande und auf ſeinen Reiſen viel oder nur häufig an die Tante Euphroſyne gedacht hatte: nach ſeiner jetzigen Rückkehr nach Wittenberg freute es ihn aber ſehr, ſie immer noch am alten Orte zu finden — und ganz unverändert.

„Ich bin es, Fräulein,“ hatte der Mann aus der großen Welt geſagt. — „Sieh, ſieh!“ die Tante aus der ihrigen, und damit war das alte Verhältniß zwiſchen beiden wieder hergeſtellt geweſen. Was den Prinzen und Ophelia anbetraf, ſo war das ſo gut, als ob ſie nie voneinander weit weg geweſen wären. Was darüber augenblicklich zu ſagen war, war ſehr bald abgethan. „Laura in Lugau geht es nach ihren Wünſchen?“ hatte die Tante gefragt, und Franz geantwortet: „Wir ſind zufrieden und werden im Frieden gelaſſen.“ — „Was wollt ihr fürs erſte mehr, liebe Kinder?“ hatte die Tante Euphroſyne dieſen Theil ihrer erſten Unterhaltung geſchloſſen. — Das wußte man ja längſt nicht nur von Hörenſagen, ſondern ſogar aus den Zeitungen, daß diesmal in Helſingör keine allgemeine Metzelei und Verſtürzung blaueſten Blutes ſtattgefunden habe und daß, wenn die Truppen gefeuert hatten, dies wohl einen vergnüglicheren Grund gehabt habe, als das Leichenbegängniß Seiner Königlichen Hoheit. Daß Seine Hoheit höchſtihren lutheriſchen Glauben mit dem griechiſch-katholiſchen vertauſcht habe, um von einer ruſſiſchen Großfürſtin geheirathet werden zu können, war raſch in das Reich der Unmöglichkeiten verwieſen worden: was wirklich Wiſſenswerthes während ihrer Trennung voneinander jedem von beiden begegnet war, wollten Franz Herberger und die Tante voneinander wiſſen, und davon war denn auch die Rede zwiſchen ihnen. —

Dem Hofrath war, ſeit Komteſſe Laura Warberg nach Lugau ins Kloſter gegangen war, auf ſeiner letzten Reiſe nicht das mindeſte Merkwürdige paſſirt, weder im Occident noch im Orient.

„Aber nun ſagen Sie mal vor allen Dingen, was haben Sie denn hier mit unſerm Kinde anfangen laſſen?“ rief er.

„Ja, ſagen Sie mal!“ rief die Tante Euphroſyne plötzlich wie außer ſich. „Aber ſind Sie nicht ſelber mit Schuld daran?" fügte ſie hinzu, dem Freunde die Fauſt unter die Naſe haltend, wenn auch nur moraliſch oder ſymboliſch, oder wie man das ſonſt zu nennen pflegt.

„Ich? . . ."

„Jawohl, Sie! Wozu hat man ſich denn ſeine Menſchenkenntniß erworben, als um ſich nachher ins Unvermeidliche zu fügen? Ich kenne ſie Alle, meine liebe Verwandtſchaft, Ihren lieben Herrn Scriewer und vor Allen anderen Sie, Horatio."

„Nun ſoll ich wohl gar Schuld hieran ſein?"

„Wer denn ſonſt? Wer anders als Sie hat dem Volk hier am Ort den Mund wäſſerig gemacht nach einem Lebensglück gleich dem Ihrigen? Aus der Tiefe auf die Höhen der Menſchheit, Franz Herberger! Halb ehrlicher, wirklicher Bär, halb Tanzbär! Und ein bewunderter — alſo auch nachgeahmter Tanzbär, Herr Doktor Herberger! O und Horatio, Philoſophie habe ich auch ſtudirt. Ich habe nicht umſonſt dem Herrn Profeſſor Hegel in meiner ſeligen Eltern Haus den Thee eingeſchenkt und bin nicht ohne Nutzen für mich von dem wirklichen Herrn Geheimenrath von Schelling ein gutes, kluges Kind genannt worden: ich kenne euch Alle! Es braucht nur ein großer Mann zu kommen, und ihr wollt ihm Alle nach. Jeder auf ſeine Weiſe, und die Weiſe iſt oft kläglich genug. Glauben Sie nicht, Horatio, daß Sie Ihrer Gelahrtheit, Ihrer philoſophiſchen Begabtheit wegen unter uns gelten. Ihr Weg nach Oben aus dem gemeinen, gewöhnlichen Honoratiorenthum oder Kleinbürgerthum heraus nach Oben zu den Höhen der Menſchheit iſt's, was Ihnen Ihren Glanz hier am Orte giebt. Aber da Sie ja als Philoſoph auch ſchon in den Büchern ſtehen, müſſen Sie dieſes wenigſtens doch ſchon ſelber wiſſen.“

„A priori und a posteriori!“ ſeufzte der in den Büchern ſtehende Weltweiſe.

„Sehen Sie wohl! Und da fragen Sie mich noch, weshalb die hieſige Welt an Ihrem liebenswürdigen jungen Günſtling einen Narren gefreſſen hat und unſer armes Kindchen dem Moloch des Streberthums in die Arme legt? Weil es Ihr Scriewer iſt, mein lieber Herr wirklicher, nicht Hof- ſondern Edukationsrath Doktor Herberger. Weil der alberne Bengel, nein, durchaus nicht alberne, ſondern ganz einfach dieſer Bengel unter Ihrem Schutz und Schirm, Schritt für Schritt in Ihre Fußtapfen treten wird, lieber Freund, und wenn ihm Ihr Wohlwollen bleibt, er ſelbſtverſtändlich Ihr Glück nach Oben hin haben wird und ſeiner Zeit Dammerde werden wird als wirklicher geheimer Rath von Scriewer Excellenz. Täuſchen Sie ſich nicht in mir, Herberger; ich bin in dieſer Hinſicht völlig der Überzeugung der Welt, und es iſt auch meine feſte Meinung, daß er das Zeug dazu hat und zwar in jeder Beziehung, dieſer blonde Eckbert. Gott vergebe es der Wittenberger Geiſtreichigkeit, die meinen guten ſeligen Freund Tieck zu dieſem Sobriquet mißbraucht, wie den Shakeſpeare zu dem Ihrigen.“

„Ich ergebe mich Ihnen wie immer vollſtändig, Tante,“ ſagte der Philoſoph im vollſten Bewußtſein davon, daß er ſehr, ſehr, ſehr häufig Fortunens Griff zur Pfeife gedient habe und zwar durchaus nicht widerwillig. „Ich nehme meine Schuld ganz und gar auf mich,“ ſagte er. „Ich habe zuerſt meinen Narren an dem talentvollen Knaben gefreſſen; ich habe ihn mit dem guten Jungen, meiner Hoheit, in Verbindung gebracht; ich habe ihn zu meinem Amanuenſis gemacht, ihn in der Familie Kleynkauer und alſo auch bei Ihnen eingeführt. O Mamert, Mamert, Mamert!“

„Nun, um des Himmels willen, was ſoll denn der jetzt hierbei?“

„Der konnte den jungen Menſchen zu allererſt nicht ausſtehen, ließ es ſich, mir und ihm von Anfang der Bekanntſchaft an deutlicher oder undeutlicher merken, ſo daß ich mich mehrfach bewogen fühlte, meine Autorität gegen ſein Beſſerwiſſen zu ſetzen und mir ſeine Grobheiten, um nicht zu ſagen Flegeleien gegen mein Wunderkind, meinen jungen Freund, zu verbitten. Hatte er doch die Frechheit, mir, als ich ihm in ſolchem Falle mit Entlaſſung bedrohte, zu erwiedern: „So viel treue Bedienten, als der Herr Doktor zu glauben ſcheinen, giebt es doch nicht in der Welt. Behalten der Herr Doktor wenigſtens meine Adreſſe, bis Sie meiner Herren Nachfolger ſatt geworden ſind.“

„Und er hat den Nachdruck auf das Wort Herren gelegt! Ich habe Ihren Freund Mamert immer gern gehabt, lieber Freund.“

„Er war jedenfalls ein treuer Diener ſeines Herrn. Und, nicht wahr, Tante, Herr und Diener paſſen ganz gut zu einander? Das wollten Sie doch ſagen?“

„Im eben vorliegenden Falle nicht ganz!“ ſagte die Tante Euphroſyne kopfſchüttelnd, und Franz Herberger beſtand weiter nicht darauf, die Meinung der alten Dame, die „ſie Alle“ kannte, ganz genau zu erfahren über ſich und — ſeine frühere Zuneigung zu dem jungen Doktor Scriewer.

„Nun erzählen Sie mir wenigſtens etwas genauer, wie der trockene Patron es möglich gemacht hat, Ihnen — Ihnen das Kind zu nehmen!“ ſagte er nach einer ziemlichen Weile, während welcher die Tante Euphroſyne mit dem Blick auf das Univerſitätsgebäude ihre Stricknadeln rührte, als ob nichts in der Welt weiter Intereſſe für ſie habe, als wer von ihren jetzigen jungen Freunden heute das Kolleg ſchwänze und wer nicht. Sie kannte ſie ja alle und alſo grüßten auch nicht wenige zu ihrem Fenſter hinauf.

Sie nickte jedes Mal dem Gruße wieder; jetzt holdſelig, jetzt etwas beſorglich und einmal mit dem Wort: „Dem Müller ſeine Mutter möchte ich auch nicht ſein! An einen Cherub hat natürlich auch ſie geglaubt, als ſie ihn ſeiner Zeit auf dem Arm trug und das hübſche Näschen putzte, und nun ſehe einer, wie ſie den alten, guten Jungen ihr als Hackklotz gebrauchen. Jeſes, wie haben ſie den armen dicken Tropf wieder zugerichtet! Wenn ſie nur noch eine gute Photographie von ihm hat aus ſeiner Engelzeit — wiedererkennen wird ſie ihn danach nicht, wenn er wieder nach Haus kommt. Ich muß da wirklich mal ein ernſtes Wort ſprechen.“

Doktor Herberger wußte, daß die Tante verſchiedene Geſichter ſchneiden konnte; jetzt plötzlich zog ſie gar keins mehr, ſondern wurde nur zu Stein.

„Fragen Sie ſich ſelbſt und meinetwegen ihn ſelber,“ ſagte ſie. „Da kommt er gerade über den Platz, Herr wirklicher geheimer Hofrath. Das iſt ja wohl der junge Menſch, unſere jetzige Schleife an unſerer Krone, der Erbprinz von Offenbach, dem er die Kollegienmappe trägt, Wittenbergs traumverlorener blonder Eckbert, Ihr — Ihr Doktor Scriewer.“

„Sie wiſſen, daß Sie nicht nur thöricht, ſondern auch ungerecht reden, liebe Freundin,“ ſagte Horatio, und jetzt faßte die alte Dame mit allen ihren Geſichtern auf einmal ſeine beiden Hände:

„Ja, ja, ja, liebſter, beſter Freund, ich weiß es, ich weiß es; aber ich kann nichts dafür! Ich habe ja keinen Menſchen, dem ich in dieſem Falle mein Herz ausſchütten könnte als Sie! Und an wem ſonſt ſollte ich denn meine Wuth auslaſſen als an Ihnen?“

„Vielleicht an den Eltern der Kleinen?“ ſtotterte Horatio.

„Sind denn die nicht zu dumm dazu? O, ich kenne ſie ja Alle! o, wenn ich ſie nur nicht Alle zu genau kennte!“

„Vielleicht an dem Kinde ſelbſt?“

„Iſt denn da nicht meinerſeits geſchehen, was menſchenmöglich war? Aber iſt ſie nicht die Dümmſte von allen? Und hat das arme Wurm nicht das Recht, die Dümmſte zu ſein, weil ſie die Schwächſte, die Unſchuldigſte iſt? . . . Was habe ich auf das alberne Frauenzimmer hineingeredet! ‚Kind,‘ habe ich geſagt, ‚ſo nimm doch Vernunft an! Was thuſt Du mit einem Mann, dem Sägemehl ſtatt des Bluts in den Adern rinnt? Bohre ihn nur an, wo Du willſt, und Du wirſt das ſchon erfahren; brauchſt gar nicht bis nach der Hochzeit zu warten.‘ — ‚O, Tantchen,‘ ſchluchzt die Närrin, ‚wie kannſt Du nur ſo ſprechen? Er iſt ſo gelehrt, ſagt alle Welt, und der Herr Doktor Herberger, Dein Freund, auch‘“ („ich danke“! brummte Horatio) „‚und hat mich recht lieb, ſagt er ſelbſt und wird mich immer lieber haben, denke ich, und hat ſo gute Verbindungen, ſagen Papa und Mama, und wird ſeinen Weg ganz gewiß noch einmal gehen, und es iſt ja nun einmal geſchehen; wie es zuging, weiß ich eigentlich ſelber nicht recht; aber ich war doch recht glücklich, da ich Mama und Papa und ihn ſo glücklich durch meine Einwilligung machte; und ich will ihm auch eine gute Frau werden, und, —‘ ‚Du dumme Gans mit Deinem glücklich machen,‘ ſagte ich. ‚An mich dachteſt Du wohl gar nicht? Oder glaubteſt Du auch mich durch Deine ſogenannte Einwilligung glücklich zu machen? Einer Frage wäre das doch wohl werth geweſen.‘ — ‚O, Tantchen,‘ ruft da das Kind händeringend, ‚hab ich ihn denn nicht gerade bei Dir kennen gelernt, das heißt er mich, und in Geſellſchaft Deines lieben Herrn

Herbergers, und wie gut und freundlich haſt Du Dich immer mit ihm unterhalten, Tante Euphroſyne!“ — ‚Weil ich auch ihn ganz genau kennen lernen wollte, unglückliches Geſchöpf! Des Spaßes wegen und wegen der gewöhnlichen Menſchenüberhebung im Verkehr mit Leuten, von denen man ſonſt weiter nichts will. Wie theuer bezahle ich jetzt meinen Spaß und wie reuevoll büße ich auch diesmal wieder für meine Überhebung.‘ Ach, Herberger, nehmen Sie nur auch Ihr Theil von meiner Schuld auf ſich! O, hätten ſie uns doch Ihren, wie Sie ſich ausdrückten, ſo brauchbaren, ſtrebenden, jungen Studiengenoſſen vom Leibe gelaſſen: konnte ich allein Alles dafür — dafür, daß ich hier eine neue, verbeſſerte Auflage von Ihnen kennen zu lernen glaubte?“

„Sie haben Recht; wir werden am gerechteſten und am bitterſten für unſere Überhebungen geſtraft,“ ſeufzte Horatio.

„O, nein, doch nicht ganz, lieber Freund. Es kommt auch vor, daß wir am ungerechteſten dafür geſtraft, und ſehr ſüß dafür belohnt werden.“

„Sie haben wieder Recht, Tante Euphroſyne,“ murmelte Franz Herberger, plötzlich mit ſeinen Gedanken durchaus nicht in Wittenberg, ſondern weit weg, nämlich in Kloſter Lugau.

Nachher erfuhr er natürlich aber doch das Weitere und Nähere, wie ſich, was Eckbert und Eva anbetraf, während ſeiner Abweſenheit es gemacht habe; aber da es auf dem ganz gewöhnlichen Wege zugegangen war, ſo wiſſen auch wir nichts Neues zur Sache beizubringen. Die Welt hatte der alten phantaſtiſchen Dame am Univerſitätsplatz das Kind unter den Händen weggezogen, und die Kleine hatte es ſich gefallen laſſen müſſen; denn die Welt mußte ſo etwas doch am Beſten verſtehen. Zumal wenn ſie auch noch durch Papa und Mama vertreten wurde und Widerreden aus eigener Kraft alſo noch weniger als ſonſt galt.

Am Abend fand ſich der Herr Hofrath mit ſeinem Elefantenorden in der Geſellſchaft des Herrn Profeſſors Kleynkauer ein, täuſchte ein wenig die Erwartungen derſelben, aber blieb der liebenswürdige, ruhige, ja behagliche Mann, der er immer war. Nachher ging er, nachdem er ſich ſeiner kleinen Freundin gegenüber durch einige beruhigende Worte abgefunden hatte, nach Hauſe, und ließ den lieben Gott für ſeine Welt weiter ſorgen, auch in dieſem doch verhältnißmäßig unbedeutenden Falle. Im Grunde iſt das auch ſtets das Beſte, ſowohl in den unbedeutenden wie in bedeutenden Angelegenheiten der Menſchen auf dieſer Erde.

Übrigens hatte er auch noch nach Lugau zu ſchreiben.

Sechſtes Kapitel.

Die da ſchlafen konnten und durften, ſchliefen alle in Wittenberg; alſo auch der Hofrath Herberger und die Tante Euphroſyne. Aber nicht Alle durften und konnten ſchlafen.

In verſchiedenen Kneipen war es noch hell. Von den Krankenzimmern wollen wir nicht reden; aber der und der Profeſſor hatte noch Licht, und der und der ſeiner Zuhörer ebenfalls: die einen, weil ſie es ſuchten, die andern, weil ſie es brauchten: die einen, weil ſie hinter, die andern, weil ſie vor dem Examen ſtanden.

Auch in dem Hauſe des Profeſſors Oberkonſiſtorialraths Kleynkauer war noch Licht. Der Herr Profeſſor ſelber ſchlief zwar und leuchtete alſo nicht. Auch die Gattin an ſeiner Seite wußte augenblicklich nichts von ſich und ihrer Stellung zur Welt und der der Welt zu ihr. Das Auge, das Alles ſieht, ſah ſie augenblicklich im Dunkel der Nacht auch nur als ein gut ſtrebend Mütterlein, mit den beſten Intentionen für Gatten und Kind — der Weltrichter hielt ſich ſicherlich am jüngſten Gericht an dieſen ſorgenvollen Altweiberkopf auf dem nächtlichen Kopfkiſſen und nicht den mit den Tages-Zähnen (die ſtanden in einem Waſſerglaſe auf dem Nachttiſche) und den Tages-Locken (die hingen auf einem Haubenſtock unter dem Spiegel). Was hätte der Weltrichter zu ſühnen, wenn er die Sünden und Verbrechen der Mütter für das Fortkommen der Ihrigen in ſeiner Welt beſtrafen wollte?

Sie ſchliefen alle im Hauſe des Oberkonſiſtorialrats, bis auf diejenige, welche gerade im tiefſten, traumloſeſten, geſundeſten Kinderſchlaf hätte liegen ſollen: Fräulein Eochen Kleynkauer. Und welche Vorſichtsmaaßregeln hatte die angewendet in ihrem Stübchen, um die ſchlimme Welt da draußen nicht wiſſen zu laſſen, daß ſie es war, die ſo ſpät in der Nacht und ſo früh am Morgen allein noch Licht im Hauſe hatte!

Des Schlüſſellochs hatte ſie ſich natürlich zuerſt verſichert; denn eine Mama — auch die der Braut von Korinth — verwundert ſich, nachts durch den Korridor ſchleichend, zuerſt nicht bloß, ſondern ſieht rückſichtslos ſofort nach, was denn das bedeuten ſoll und verbittet ſich dringend für's Künftige alle ſolche Dummheiten. Fiel durch das Schlüſſelloch kein verrätheriſcher Strahl auf den Gang, ſo leuchteten die von den Salonleuchtern zuſammengeſtohlenen Lichtſtümpfchen nach der Gaſſe hin noch weniger. Dafür hatte die Kleine ſchlau geſorgt, indem ſie einen großen Schulatlas aufgeſchlagen um ihr zierliches Bronzeleuchterchen aufgebaut hatte. Die alte Welt nach Merkator zu ihrer Linken, die neue zu ihrer Rechten, ſaß Eva, den Kopf in beiden Händen, nicht etwa vor ihrem Tagebuch, ſondern vor dem, wenn auch ungedruckten, ſo doch für den Druck zu Papier gebrachten letzten „Vortrag“ ihres Verlobten in der „Kalokagathia“ und dem denſelben begleitenden Widmungsbrief. Den Vortrag kennt jeder, der ihn ſeiner Zeit angehört hat, daß heißt, er iſt jedem in der Erinnerung vom eigenen Anhören her dunkel gegenwärtig und kümmert keinen. Der Begleitbrief kümmert uns ſehr.

„Mein theures Mädchen! Indem ich Dich bitte, das beifolgende unbedeutende Produkt meiner geiſtigen Thätigkeit als ein beſcheidenes Zeichen meiner herzlichen Zuneigung entgegenzunehmen, benutze ich die Gelegenheit, Dir ſchriftlich inniger (ich hätte ſonſt die kleine Arbeit Dir perſönlich überreicht) die ſchmerzliche Thatſache zu formuliren, daß ich mit Deiner — unſerer lieben Mama, der trüben Gewißheit bin, daß nicht Alles ſo zwiſchen uns iſt, wie es ſein ſollte. Erſchrick nicht zu ſehr über das anſcheinend harte Wort: mein Herzblut würde ich hingegeben haben, wenn ich es Dir, wenn ich es uns hätte erſparen können. Ich bin hier nur der Meinung unſerer lieben Mutter, Deiner ſo herzensguten, verſtändigen Mama, daß es unbedingt nothwendig war, um für unſer beiderſeitiges Lebensglück, und nicht bloß für dieſe Zeit, einen feſten, ſicheren, einen unerſchütterlichen Grund zu legen.

Mein armes, gutes Kind, wir leben leider nicht in einer Märchenwelt; nicht in der Märchenwelt, in welcher Du theilweiſe aufgewachſen biſt; ich brauche wohl nicht zu ſagen, unter welchen, auch Deiner theuren, verſtändigen Mutter durchaus nicht genehmen Einflüſſen. Das wirkliche Leben iſt ernſt, meine geliebte Braut! Wer ſeinen Pflichten gegen den Schöpfer, die Welt und ſich ſelbſt in der rechten Weiſe nachkommen will, der legt ſich von jeder Stunde ſeines Daſeins mit tiefem Ernſt Rechenſchaft ab. Thuſt Du das, mein Kind? — Ich nenne Dich Kind an dieſer Stelle, in der vollen Bedeutung des Wortes, und indem ich mich in Deine liebliche Kinderſeele ganz verſetze, beantworte ich beſorgt und bangend die Frage mit: Nein! — Mein holdes Mädchen, Du durchträumſt die Stunden, die Du durchwachen ſollteſt. Du legſt nicht an jedem Abend Dir unter dem Auge der Vorſehung die Frage vor: Habe ich den Tag dem Zweck entſprechend durchlebt? Und thäteſt Du es, ſo würdeſt Du ſie leider nur ſelten mit einem herzlichen Ja beantworten können.

O meine Verlobte, wie ich mich eben in Deine Kinderſeele verſetze, ſo verſuche es doch wenigſtens, Dich in die meinige zu übertragen. Für Zeit und Ewigkeit haben wir uns ja miteinander verbunden, das Leben zu überwinden, und nun — geſtatte mir, Deine würdige Mutter giebt mir die volle Erlaubniß, Dir nur nach einigen Seiten hin klarzulegen, wie anders die Welt iſt, die wir ſehen als die, welche Deine holdſelig-unſchuldige Kinderphantaſie Dir etwas zu weit über die natürlich ebenſo liebenswürdige Kindheit hinaus in ſchönen aber unwahren Farben und Bildern vorgaukelt.

Mein Herz, auf die Gefahr hin, von Dir als ein Pedant angeſehen zu werden, erlaube ich mir, immer mit Billigung Deiner Mutter, das böſe Wort formuliren noch einmal zu gebrauchen; und ſo formulire ich:

Meine theure Eva, Du haſt noch nicht über den Ernſt des Lebens nachgedacht, haſt noch nicht über Deine Stellung, nicht nur im Weltganzen, ſondern auch in der Geſellſchaft nachgedacht, wie es ſich für den vom Schöpfer dazu berufenen Menſchen — ſei es Mann oder Weib — gebührt. Durch unſeren lieblichen, vertrauten Verkehr von Herz zu Herz habe ich leider mehr und mehr zu der Überzeugung gelangen müſſen, daß es nicht der Fall iſt.

Der Tag geht Dir hin mit Phantaſien um und über Nichtigkeiten, ohne daß Dir nur einen Augenblick die Idee kommt, daß es anders ſein könnte, ſollte, müßte, daß Du Pflichten haben könnteſt, die ſich nicht mit dem Spiel mit Puppen vertrügen. Ich nenne das nämlich „mit Puppen ſpielen“, wenn ich den Tag, die Welt, das Leben und vor allem die Geſellſchaft mit Deinen Augen anſehe. Es ſind Kinderaugen, meine theure Braut, und Gottes Welt erfordert einen ernſteren, klareren, kühleren Blick. Wölbt ſich nicht der Himmel mit ſeinen ewigen Fragen über Dir? Liegt nicht das durch den letzten Krieg ſo furchtbar zerrüttete deutſche Vaterland mit den ſeinigen um Dich her, und fordert uns auf, Stellung zu ihm zu nehmen?

Ich ſage eben mit Bewußtſein „uns“; denn auch unſere — meine und Deine geſellſchaftliche Stellung zu den politiſchen Entwickelungen des großen deutſchen Vaterlandes kommt hier ſehr in Betracht. Recht viele ſehr perſönliche Überlegungen würden an dieſer Stelle ſeit den Ereigniſſen des Jahres achtzehnhundertſechsundſechzig in Überlegung zu nehmen ſein. Frage Deinen lieben Vater, frage Deine theure Mutter, wie ſchwer hier die Entſcheidung auf ihnen laſtet, wie ſie von ihren Gefühlen, ihren Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hinübergezogen werden. Auch wir beide, mein holdes Bräutchen, dürfen bei Gründung unſeres jungen häuslichen Glückes ſolche Fragen nicht aus den Augen verlieren, noch weniger ihnen mit verbundenen Augen entgegengehen. Es iſt dem Menſchen vom Höchſten der Trieb in die Seele gelegt, in die Höhe zu ſtreben, und — ich ſtrebe aufwärts, nicht nur in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern auch in der Geſellſchaft. Es iſt eine Thorheit, letzteres nicht für gleichberechtigt zu erklären und ich werde hier gern trivial, indem ich das alte Sprichwort vom Fuchs und den Trauben in Anwendung bringe.

Sei überzeugt, daß ich nicht allein für mich nach dem Kranz weltlicher Ehren und Tüchtigkeit und dem damit verbundenen geſellſchaftlichen und häuslichen Behagen emporſchaue und greiſe. Dich, Liebliche, ſchließe ich in alle meine Anſtrebungen mit ein, und gerade hieraus entnehme ich nochmals meinen herzlichen Wunſch, meine innige Bitte: Siehe mehr als bis jetzt in Dich und um Dich als meine künftige Lebensgenoſſin. Halte Dir ſtets vor, wie Deine, — unſere würdige und kluge Mama, Deinem guten Vater immerdar als treueſte Helferin und Beratherin zur Seite geſtanden hat. Folge dieſer Trefflichen und wehre Dich nicht länger gegen ihr klares Verſtändniß der Welt durch — wie ich leider nur zu oft zu bemerken die Gelegenheit hatte — ein Dich-Verſenken in verſtockten Widerſpruch, in Apathie und Abulie, Unempfindlichkeit und Willenloſigkeit. Empfinde Dich in der wirklichen Welt, der Du angehörſt, mein Mädchen! Habe Willen, eigenen, aufwärtsſtrebenden Willen, Deiner theuren Mutter gleich, werde mir eine ſolche klarſchauende Lebensgefährtin wie ſie Deinem guten Vater geworden iſt, unterſtütze mich in meinem Streben, die uns gebührende Stellung zu erringen. Was ich zu dieſer ernſten Aufgabe an Dir vermiſſe, iſt nur eine ernſte, ernſthafte Betrachtung des Lebens wie es iſt. Mit tiefer Bekümmerniß ſehen wir, Deine Mutter und ich, wie unheilvoll in dieſer Hinſicht Einflüſſe, die ſich wohl gewiß nicht leicht abweiſen ließen, auf Dich eingewirkt haben und noch einwirken. Ich brauche nicht deutlicher zu werden, mein inniggeliebtes Mädchen, und bitte Dich nur noch herzlich, auch im Namen Deiner treubeſorgten Mutter, in der Stille Deines Kämmerleins, in der Tiefe Deines unſchuldigen, uns doch ganz gehörenden Kinderherzens das Ebengeſagte Dir zurecht zu legen, es zu überdenken und unter den bunten, aber täuſchenden Träumen und Gaukelbildern, die Dich zu verwirren ſtreben, mit rechtem Ernſt Dich mit Deiner, meiner — mit unſerer Zukunft zu beſchäftigen. Habe ich Dir mit dieſem Brief Schmerz bereitet, ſo denke auch, daß ich ihn mit tiefem Schmerz geſchrieben habe — ſchreiben mußte. In einer politiſch wie religiös verworrenen Zeit ſteht das Glück unſerer Zukunft auf dem Spiel. Kannſt Du es mir verdenken, daß ich es für uns ſo ſicher als möglich zu ſtellen wünſche?

Wie Du außerhalb Deines Kämmerleins Dich nach außen hin zu ſtellen habeſt, werden Kindesliebe und bräutliche Liebe Dir den richtigen Pfad zeigen. Auch Dein trefflicher Vater hat es geſagt, daß die Alten den Gott des Schweigens mit dem Finger auf den Lippen abbildeten.

Laß es unter uns bleiben, was dieſes Blatt aus tiefſtem Herzensinnern heraus Dir ſagen will, Dir ſagen mußte! Habe ich Dir in irgend einer Weiſe, nach irgend einer Richtung hin weh gethan, verzeih in der wachſenden Gewißheit, daß nur in dem Verzichtleiſten auf die Gaukelbilder des Lebens der wahre Werth des Lebens beruht. Auch mir iſt es bei Abfaſſung dieſes Briefes ſchmerzlich zu Muthe geweſen; aber die Verantwortlichkeit, die ich für unſer beiderſeitiges Lebensglück auf mich genommen habe, gab mir Troſt und Kraft.

Und ein ſchönes, ein ſchönſtes Leben liegt noch vor uns! In dieſer Hoffnung, in dieſer Gewißheit auf ewig in Liebe, Treue und Zärtlichkeit

Dein Edbert."

Es giebt ſolche Briefſchreiber; vielleicht ſind ſie aus irgend einem Grunde nothwendig; aber weshalb mußten gerade unſere Eva und die Tante Euphroſyne an ſo einen gerathen ſein? Der Mama wegen brauchte das Kind diesmal bei ſeiner nächtlichen Lektüre das Schlüſſelloch nicht zu verſtopfen, und die Welt, nach Merkators Projektion auseinandergezogen, um ſein Lichtſtümpfchen und ſeinen ſchmerzenden Kopf herum aufzubauen.

Siebentes Kapitel.

Ob er erblich belaſtet mit dem Streben nach dem Höheren war, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Es ſpricht auch in dieſem Falle vieles dafür und dient zu ſeiner Entſchuldigung. Er kam von guten Eltern her und wünſchte ſeinerſeits eine Familie zu gründen, die zu den beſten im Lande gezählt werden ſollte. Wer konnte ihm das verdenken? Sein Vater war Kirchenrath, ſeine Mutter entſtammte der höheren Juſtiz. Von beiden war, nach der kirchlichen wie nach der ſtaatlichen Seite hin, mehr oder weniger ausgeſprochen, der Menſchheit Würde in ſeine Hand gelegt worden, und von Kindesbeinen an hatte er die feſte Abſicht, ſo viel an ihm lag, ſie der Welt unverſehrt zu erhalten. Nie hatte er an ſeiner Befähigung gezweifelt, etwas was ihm aus den Fugen gegangen zu ſein ſchien, wieder einzurenken. Daß mit der unangenehmen Aufgabe, Unrechtfertigkeiten abzuſtellen, das häufig ſehr angenehme Gefühl, ſich ſelber Recht zu geben und ſein Beſtes zu ſichern, verbunden iſt, dafür konnte er nichts. Wie viele würden ſich mit der Beſſerung der Welt abgeben, wenn ſie nicht die behagliche Ausſicht hätten, ſich ſelbſt dabei zu verbeſſern?

Mit den Geſchwiſtern im Vaterhauſe fing er an, das heißt, begann er die ihm von der Gottheit geſtellte Aufgabe zu erfüllen. Nach ſeinen ſchwachen Kräften, wie er ſpäter auch drucken ließ.

Vater und Mutter hatten ihm eine ziemliche Reihe von Brüdern und Schweſtern als Verſuchsobjekte gegeben, und die machten alle ihm Kummer von der Mutter Bruſt, und er ihnen Verdruß von ſeinen erſten Höschen an.

Er war was man nennt ein „ſtilles Kind“, aber mit beobachtenden, ſcharf aufmerkenden Augen. Und ſie, die Brüder und Schweſtern, wußten ihn nie gern hinter ſich bei ihren dummen Streichen. Trotzdem, daß er ein ſtilles Kind war, ſuchte er ſie nicht nur durch ſein Beiſpiel, ſondern auch durch ſein Wort zu beſſern. Die Worte, die nöthig waren, fand er ſchon für ſie bei den Mächten, die nachher die kleinen Sünder bei den Ohren nahmen, und ſich genauere Auskunft über Das und Das, Dieſes und Jenes ausbaten.

Beileibe, daß er ſich für einen „Anpetzer“ gehalten hätte! Der Menſch kann auch zu tabellos ſein wollen; und konnte er dafür, daß er nur das ſtille, gute — das beſte Kind in der Familie ſein wollte?

Leicht gerührt, ſogar ein wenig weinerlich, mit ſeinen Schulaufgaben immer als der Erſte fertig, der Erſte in jeder Klaſſe, ein Muſter, täglich den Anderen vor die Augen hingeſtellt, wurde er allgemach dieſen Anderen mehr oder weniger klar zu einem „wahren Greuel“, zu einem „richtigen Ekel“.

Konnte er dafür?

Er hatte ſo viel liebe Züge! Wenn jemand aus der kleinen Schar zum Zahnarzt mußte, und der Vater ſagte: „Meine Nerven erlauben es mir nicht!“ und die Mama meinte: „Ja, ein Angehen iſt's mir auch; denn es iſt ein Backenzahn, der heraus muß, und wie mir ſcheint, wird er ſchwer mit der Zange zu faſſen ſein!“ dann war das gute Jüngelchen da, bot ſich zum Troſt und Begleiter an, und zwar mit tiefer Betrübniß. Da er Zähne wie ein Wieſel (wie Perlen ſagte ſeine Mutter) hatte, und noch nie Zahnweh gehabt hatte, ſo war er ja auch wohl der Berufenſte dazu. Sein Lob vorher und nachher nahm er, zu dem ſonderbaren Vergnügen, Hänschen, Luischen und die Anderen mit geſchwollenen Backen und thränenden Augen in Angſt und Elend zum Doktor Zange zu geleiten und ihnen da zum Troſt zu gereichen, mit Beſcheidenheit hin.

„Was ſollten wir anfangen, wenn wir unſer Eckbertchen nicht hätten?“ ſagten die Eltern nach der Heimkehr vom Doktor Zange, dem barmherzigen Brüderchen die Wange ſtreichelnd, und dem erleichterten Patienten ſcherzhaft auf die taſchentuchbefreite Backe klopfend. Einen Groſchen Schmerzensgeld bekamen natürlich beide.

„Man ſollte über dies Muſter nicht bloß die Hände, ſondern auch die Füße über dem Kopfe zuſammenſchlagen,“ ſagten die Mitſchüler in den höheren Gymnaſialklaſſen, und die Lehrer beſtätigten das, wenn auch in anderen, in gewählteren Worten.

Seine Lehrer mußten ſtets mit ihm zufrieden ſein, mußten ihm ſtets die beſten Zeugniſſe geben — von den unterſten Klaſſen an. Wann es anfing, daß ſich ein wenig Unbehagen in ihr Lob miſchte, iſt nicht genau zu beſtimmen. Von der Sekunde an, wo der Menſch zuerſt mit Sie angeredet wird, ſteht es aber beſtimmt feſt, daß ſich bei einigen der würdigen Herren ſehr viel Unbehagen in das Entzücken miſchte, was ſie an ihrem Beſten haben mußten. Der Knabe fing an, auch an ihnen und beſonders an ihrem Wiſſen zu verbeſſern. Einige der Herren, und zwar der älteren, hatten ſich nun ſchon mehr auf ihn zu „präpariren“; er weniger auf ſie.

„Dieſer Bengel kann Einen verrückt machen,“ grollte der gute alte Doktor Eſtomihi (Schulname!) innerlich; aber nach außen hin ſeinen Plato auf die Tiſchplatte mit einer Energie niederklappend, als zerquetſche er eine Fliege, die ihn um Naſe und Brille herum eine gute Stunde lang geärgert habe. „Wo will das hinaus mit dem Talent und dem Edelmuth in dieſem jungen Genius?“ fragte er auf dem Nachhauſewege den Zenith. „Wenn er nicht überſchnappt, kann der uns noch was aufzurathen geben!“ ſeufzte er ſelbſt vor dem Suppennapf noch. „Ob die Welt einmal Freude an ihm haben wird, weiß ich nicht; aber das weiß ich: Spaß wird ſie nicht von ihm haben. Gott ſei gelobt und geprieſen, daß dieſe Rarität nicht mein und Dein Junge iſt, Alte! Aber man ſieht hier recht wieder, wie der Himmel es den Seinigen im Schlaf giebt; ſonſt begriffe ich es auch nicht, wie dieſer katzenbuckelnde Möros, ich meine die alte moroſe Schlafmütze, ſeinen Herrn Papa, ſolch einen tagtäglichen Dolch für mich im Gewande gehabt haben könnte. Die Frau Kirchenräthin freilich — na, na, ſei nur ſtill, Alte; ich bin ſchon ruhig! Ja, noch 'nen Löffel Suppe, und ganz ohne Gift! Der Himmel ſegne allen Eltern ihre Söhne; was aber dieſen anbetrifft, ſo will ich herzensfroh ſein, wenn wir ihn glücklich mit Numero Eins A nach Univerſitäten abgeſchoben haben werden!"

„Gott ſei Dank, daß Du wieder mal bloß mich als Zuhörerin bei Deinem Gallenerguß gehabt haſt, beſter Damon," ſagte die weltkluge, beſorgte Gattin mit dem heutigen Kalbſchlegel beſchäftigt.

„Esto mihi in Deum protectorem," grinſte aus der Vulgata — Pſalm 31, Vers 3 — Doktor Eſtomihi, ſeinen Teller ſeinem „Tyrannen" hinhaltend. „Jawohl, wenn ich Dich nicht hätte, o Dionyſia, gäb's ſchon längſt von oben herab keinen Kalbsbraten mehr für mich!" —

Noch weniger als auf dem Gymnaſium ſchloſſen ihn die Kommilitonen auf der Univerſität in ihr Herz ein.

„Das iſt ein Kerl, den man ſeinen Weg laufen laſſen muß," meinten ſie. „Daß der öde Patron ſich zu viel mit Einem beſchäftige, das kann man ihm ja wohl austreiben."

Daß hinter dem fröhlichen Burſchenleben eine Zeit kommen könne, wo das Patronenthum, einerlei ob öde oder nicht, auch in dieſem idealen Jüngling bedenklichere Seiten herauskehren könne, bedachten ſie damals noch nicht. Man hat ſchon mehr als einen ſtudentiſchen Haupthahn, ſporenlos, aber in ſchwarzem Frack und weißen Handſchuhen, ſeine Viſitenkarte irgendwo vergeblich abgeben ſehen. —

Soviel von der Seele. Was den Körper anbetraf, ſo blieb unſer theurer Muſterknabe eine Zeitlang erklecklich hinter ſeinen Zeitgenoſſen im Wachsthum zurück. Dann aber that er einen Schuß, der wieder etwas Phänomenales an ſich hatte; und ſo erreichte er auch in dieſer Hinſicht eine Höhe, von welcher aus er zwar leider noch zu Einigen empor, doch zu den Meiſten hinunterſchauen durfte. In Schwimmhoſen würde er wahrſcheinlich nicht zum Beſten ausgeſehen haben; er vermied aber das kalte Waſſer, und Niemand hat ihn alſo ſo erblickt. Die Zeichnungen, die von ihm in ſolchem adamitiſchen Koſtüm im Kreiſe der Spötter umherliefen, waren reine Phantaſiegebilde und entſprachen der Wahrheit nicht.

Mit I a erfüllte er den herzlichen Wunſch Doktor Eſtomihis und ging ab. Auf der Universitas litterarum ließ er ſich ſeltſamerweiſe der philoſophiſchen Fakultät zuſchreiben, Doktor Schopenhauers Aufſatz über Univerſitäts-Philoſophie geradewegs ins Geſicht; ja ſogar: Nein, nun gerade erſt recht!

Seine Mutter hätte gern, wie die geringſte

Bauer- oder Bürgerfrau einen geiſtlichen Hirten, wenngleich einen höhern, aus ihm gemacht; ſein Papa wünſchte ſich ihn als Juriſten zum Troſt für ſeine alten Tage; er aber wußte auch das natürlich wieder beſſer.

Philologie ſtudierte er ſelbſtverſtändlich nicht. Zur Heilkunde hatte er, ſoweit ein kühles Herz und ruhige Nerven dazu gehören, wie wir ſchon wiſſen, ausgeſprochene Anlagen. Der Heilkunde widmete er ſich auch jetzt.

Nicht mehr ging er wie ſonſt ſeinen Brüdern und Schweſtern zum Troſt mit zum Zahnarzt, nicht mehr hielt er mit Vergnügen den Waſchnapf, wenn eine zerfallene Naſe blutete, nicht mehr war er gern dabei, wenn der Arzt oder Wundarzt raſch geholt worden war, um einen leichtſinnig angeſchnittenen Finger zu verbinden, eine Schwäre aufzuſtechen oder ein Klyſtier zu ſetzen; er widmete ſich theilnahmvollſt den Leiden der Brüder und Schweſtern auf dieſer Erde im Großen und Ganzen. Der Menſchheit widmete er ſein ruhiges Herz und ſeine ſichere Hand. Anatomie hörte er, Mathematik und Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie und Botanik, Pſychologie und Metaphyſik, Ethnographie und Religionsgeſchichte, chriſtliche und heidniſche Kunſtgeſchichte (die erſtere beſonders). Daß er Logik hörte, verſtand ſich von ſelbſt, obgleich er das eigentlich am wenigſten nöthig hatte. „Was für einen ausgezeichnet logiſchen Kopf das Kind hat,“ pflegte ſein Papa zu ſagen, „manchmal könnte er ſelbſt mich aus aller Faſſung bringen. Aber er hat ihn ja von Dir, mein Kind!" — „Hoffentlich hat er auch ſein Herz von mir," ſprach die Frau Kirchenräthin, und in der Hinſicht konnte ſie ruhig ſein: das hatte er. Eine Ausnahme darf auch hier die Regel beſtätigen, daß der Intellekt bloß von der Mutter und das Gemüth bloß vom Vater ſtammt. Auch zu dem Herzen und nicht bloß zu dem Kopfe hatte diesmal die Mutter ihr gehöriges Theil zugegeben.

Wie ſehr er aber mit dieſen ſeinen Mitgaben fürs Leben zufrieden ſein durfte, davon haben wir bereits Proben. Sein Kopf hatte ihn nicht nur zum Doktor der Weltweisheit, zum Privatdozenten und unter den jüngeren Lehrkräften der Univerſität zu einer der „ausſichtsreichſten" gemacht, ſondern ihn auch nicht nur mit dem däniſchen Hofe, ſondern auch mit einem oder zwei vaterländiſchen in ausſichtsreichſte Verbindung gebracht. Das Herz hatte ihn zu Evchen Kleynkauer geführt, und es war nichts Kleines, den Profeſſor, Doktor und Oberkonſiſtorialrath Kleynkauer Vater und deſſen Gattin Mutter nennen zu dürfen. Etwas Ausſichtsreicheres gab es gar nicht in Wittenberg und weit darüber hinaus, oder vielmehr hoch darüber in die Höhe. Das kleine, hübſche, gute, junge Mädchen hätte um ein bedeutendes häßlicher, widerwärtiger und älter ſein dürfen, und er hätte es doch zu den ſonſtigen „Avancen" mit an ſein Herz genommen.

Daß die Frau Kirchenräthin und die Frau Oberkonſiſtorialräthin über die gegenwärtigen und die zukünftigen Ausſichten ihrer Kinder im intimſten Briefwechſel ſtanden, verſtand ſich ja wohl von ſelber. Daß dieſe zwei guten Mütter die Augen offen hielten und ſie auch nach oben hin, und nicht bloß zum Himmel, aufſchlugen, verſtand ſich ja wohl ebenfalls von ſelber. Wenn gute, kluge Mütter von dem Einfluß, den geſcheute, aber „in dieſer Hinſicht etwas einfältige“ gute Väter haben könnten, ihrerſeits Gebrauch machen, wer will ihnen das verdenken? Oben kann man nur einverſtanden damit ſein, und der Himmel fügt ſich gewöhnlich auch, denn ändern kann er's ja doch nur ſelten. Gelingt es ihm, dem Himmel, aber endlich einmal aus eigener Machtvollkommenheit, allen Müttern, Vätern und der übrigen Verwandtſchaft und Bekanntſchaft entgegen, ein Verdienſt von unten nach oben zu ſchieben, ſo iſt das freilich von ethiſchem Werth, vorzüglich in Schulbüchern, und beſonders wenn es vor mehreren Jahrhunderten ſich zugetragen hat: in den Zeitungen des laufenden Tages wirkt es, nach beſtimmten Richtungen hin, immer ſtörend, indem es Unzufriedenheit in die Gemüther bringt, ſowohl oben wie unten.

Daß zuerſt Mamert, des Doktors Herberger Diener, es herausgekriegt hatte: es ſei nicht viel an dieſem jungen Herrn, ſeines Herrn gelehrten, wiſſenſchaftsbegierigen, liebenswürdigen Schützling, wiſſen wir bereits. Pſychologiſch iſt das gar nicht merkwürdig; gute, noble Diener halten oben wie unten auf Standesehre und wiſſen Bedientenſeelen ſofort zu taxiren und aus dem Staatsrath, dem Miniſterium, dem Kollegium und der Geſindeſtube ganz fern zu halten, oder doch ſo raſch als möglich heraus zu ekeln!

Nach ihm, Mamert, ſagte dann die Tante Euphroſyne eines Tages zu ihrem Freund Herberger: „Hören Sie mal, Beſter, liebenswürdig iſt unſer junger Freund, gelehrt mag er auch ſein, fleißig iſt er ſicherlich; aber wiſſen Sie es auch genau, ob er den richtigen Gebrauch von all dieſen drei Tugenden macht? Ich kenne ſie Alle: die Einen geben einem dieſes Räthſel auf, die Anderen jenes, und die Auflöſung ſteht verkehrt gedruckt unter jedem. Aber nach Ihnen, lieber Hofrath, iſt mir kein anderes Menſchenkind je meine ausgetretene Treppe heraufgeſtiegen, was mir ſolches Kopfzerbrechen verurſacht hat, als wie dieſer ſanfte Knabe. Und wiſſen Sie, nicht bloß Kopfzerbrechen, ſondern auch wirkliche Sorgen. Bis ich dieſen Rebus heraus habe, möchte ich wahrlich mein Kindchen, unſer Evchen ſeine jungen Zähne an dieſer Kernfrucht nicht verſuchen laſſen. Ich bin ein alter, ſolider Nußknacker und mir macht es ſeit längerer Zeit nicht das Geringſte mehr, auch mal eine taube unter die Zähne zu nehmen. Unſereins weiß nachher die Hülſen ſchon auszuſpucken und ſeit lange a posteriori, daß auch das Bittere dabei zu einem Genuß im ſüßen Daſein auf Erden werden kann.“

Wie ſie ſowohl als auch Horatio machtlos geweſen waren gegen die Tugenden des jungen Weltweiſen (und nicht bloß die drei von der Tante angeführten), das wiſſen wir nun auch ſchon.

Horatio hatte ſich nach ſeiner Rückkehr nach

Wittenberg, nicht nur der Tante Euphroſyne, ſondern auch noch mehr ſeinem treuen Mamert gegenüber in dieſer Hinſicht nicht bloß als reinen Thoren, ſondern auch als reinen Eſel zu Protokoll zu geben.

Das Leben war wieder einmal ſeinen Gang gegangen, und das Verdienſt hatte noch einmal obgeſiegt. — Wem? — Nun, doch nur der Tante Euphroſyne und dem hoffähigen Weltweiſen Franz Herberger: Mamert wußte von Anfang an, was hinter dem jungen Menſchen ſei, und hatte ſich weder durch das, noch durch ihn übertölpeln laſſen.

„Das arme, liebe Geſchöpfchen!“ ſeufzte Hofrath Herberger nach dem Geſellſchaftsabend der Frau Oberkonſiſtorialräthin Kleynkauer. „Und dieſer junge geſtiefelte Edelkater!“ fügte er nach einer Weile hinzu. „Ging es denn gar nicht anders? Grenzten die Intereſſen auch hier ſo ſehr nachbarlich aneinander, daß für dieſe ödherzige, weitſichtige Hoffnung des Vaterlandes gar keine beſſere Partie rundum zu machen war?“

Wie Schade, daß er bis jetzt noch nicht einen einzigen der Liebesbriefe ſeines philoſophiſchen Schützlings zu Geſicht bekommen hatte! Das hatte noch nicht einmal die Tante Euphroſyne. Bloß Mama las ſie auch und zwar bei hellem Tagesſchein und mit innigſter Befriedigung. Sie waren nicht leicht zu leſen, und wer das am ſchwerſten empfand, das war leider die glückliche Braut des blonden Eckbert, Wittenbergs blonden Eckberts, der Tante Märchenkind. Das „arme, liebe Geſchöpfchen“ hatte den wahrſten Genuß davon und das innigſte Verſtändniß dafür nur ſo gegen oder nach Mitternacht, bei geſtohlenem Lichtſtümpfchen und in einer nach Merkators Projektion auseinandergezogenen Welt, das ſchmerzende, ſchwindelnde Köpfchen mit beiden Händen haltend und von Zeit zu Zeit das feuchte Taſchentuch auf die Augen drückend.

Achtes Kapitel.

Der Herr läßt Gras wachſen auf den hohen Bergen; aber als lieber Gott hat er ſeinen ſchönen Blumen den Aufenthaltsort durchſchnittlich doch mehr im Thal angewieſen. Auf den hohen Bergen weht oft ein ſehr kalter Wind, der nackte Fels tritt da zu Tage, Gletſcher ſchieben ſich dicht heran an die letzten grünen Wieſen; und wenn die Sonne dort am längſten weilt, ſo hat ſie wohl Licht, aber wenig Wärme zu vergeben, und ſchöne Blumen brauchen letztere nothwendig, ſowohl in der Pflanzenwelt wie in der Menſchenwelt. Soweit das Gras reicht und Heu gemacht werden kann, ſteigen die verſtändigen Leute und wird das Rindvieh getrieben, ſowohl auf den Bergen wie auf den Kulturhöhen der Menſchheit. Weiter hinauf wagen ſich nur die großen Forſcher und die kleinen Bergfexe, die einen, um die Welt nach Möglichkeit zu überſehen, die andern, um möglichſt ſehr von der Welt geſehen zu werden. Beide kommen in die Zeitungen, wenn ſie, was ziemlich häufig geſchieht, mit dem Kopf nach unten plötzlich wieder im Thal anlangen und liegen bleiben, bis ſie von den vernünftigen Leuten aufgehoben und im nächſten Kompendium der Kultur- und Weltgeſchichte oder dem zunächſt liegenden Dorfkirchhofe beigegraben werden. Damen erheben ſich über ihre Schweſtern auf Erden am beſten nur ſo weit, als Eſel und Tragſeſſel reichen; ſtudiren ſie aber kurz geſchoren in Zürich, ſo mögen ſie meinetwegen auch in Männerhoſen den Montblanc erklettern: Eſel ſind Die, welche ſie ſich wieder herunterholen und mögen dann auch unbeſchadet ihres häuslichen Glückes für das politiſche Stimmrecht. ihrer Weiber reden, ſchreiben und drucken laſſen — es kommt wirklich nichts darauf an für uns Andere — es geht gottlob fürs Erſte nur ſie allein was an.

Indem wir nun noch einmal ſagen, daß ſchöne Blumen beſſer im Thal oder an den Abhängen mitteler ſonnig-ſchattiger Hügel bleiben und jetzt hinzufügen: liebe kleine Mädchen auch! bleibt uns nichts mehr übrig, als unſere deutſche Univerſität mit einem ſehr hohen, einem höchſten Berge zu vergleichen, und unſer Evchen Kleynkauer mit einer ſehr hübſchen Blume, die da oben gar nicht an ihrem Platze iſt. Nicht daß der Papa eigentlich dran Schuld geweſen wäre. Der war von Natur Profeſſor und Oberkonſiſtorialrath und ſtand von Natur ſich mit dem bis Anno Sechsundſechzig angeſtammten Fürſtenhaus und mit dem lieben Gott ſo gut, daß es wirklich Unrecht geweſen wäre, wenn ſie ihm die Titel nicht beigelegt hätten. Und nur ſein wohlerworbenes, gelehrtes Recht war es, daß er mit verſchiedenen Kollegen ſich ſehr ſchlecht ſtand und als kleines, dürres, gutmüthiges Männchen ihnen vom Katheder und durch die Druckerpreſſe die größten, dickſten, boshafteſten „Wahrheiten“ aus eigener Denkerkraft und mit Belegen aus einer Unmaſſe von Büchern großer, gleich erleuchteter Vordenker nicht vorenthielt. Daß er manchmal auf einen Wurm zu treten glaubte und eine Schlange ſich aufbäumte und wehrte, verſchlechterte ſeine Stimmung oder gar ſeinen Charakter nie ſo ſehr, daß ſeine Familie darunter zu leiden gehabt hätte. Seine Gattin ließ ihn höchſtens auch noch ein bißchen mit darunter leiden, gab ihm aber jedesmal den beſten Rath in der Sache und wußte häufig oft noch beſſer als er, wie man ſolchen Schlangen den Kopf zertrete: „Du biſt ein Dummkopf, Kleynkauer; den Brief an den Kultusminiſter läßt Du unterwegs und Deine Antikritik fürs litterariſche Centralblatt bitte ich Dich, mir zu zeigen, ehe Du ſie abſchickſt.“

In die Kinderſtube gehören ſolche Sachen überhaupt nicht, und Profeſſor Doktor Kleynkauer trug ſie, ſoviel an ihm lag, auch nicht hinein, was die Gattin ſehr häufig that. Wenn das kleine Mädchen von früheſter Jugend an merkte, daß es in einer böſen Welt voll unartiger Menſchen lebe, ſo kam ihm das mehr von Mutters- als von Vaterswegen. Die Mutter nahm ſich lange nicht ſo wie der Vater vor dem Kinde mit ihren Bemerkungen über die Leute in acht, und ſo erfuhr die Kleine wahrlich früh genug, wie tückiſch, frech und unverſchämt gerade oft die beſten Freunde, die würdigſten, gelehrteſten, vornehmſten Herren und die liebenswürdigſten Damen aus der allernächſten Bekanntſchaft ſein konnten. Es wäre kein Wunder geweſen, wenn ſie einmal den ganzen erſten Geſellſchaftskreis der Stadt und Univerſität in die Luft geſprengt hätte durch die Frage: „Du, wenn Du ſo dumm und ſolch ein Böſewicht biſt, weshalb kommſt Du denn zu uns, wenn Papa und Mama Dich einladen?“ oder: „Du, wenn Du eine ſo falſche Katze biſt, wie Mama ſagt, weshalb ſagſt Du denn ‚mein liebes Herz‘ zu ihr? Daß Du ihr geſtern Nachmittag auf dem Vorſaal einen Kuß gegeben haſt, iſt auch nicht hübſch von Dir, und an Mamas Stelle hätte ich ihn Dir ganz gewiß nicht wiedergegeben. Aber Dein Mann wird doch nicht Prorektor — etſch!“

Beſſere, das heißt liebere Eltern wünſchte ſich das Kind ganz gewiß nicht. Die Mama war ſo klug und der Papa ſo herzensgut; und das letztere war, inſofern es ſein Töchterlein anbetraf, vollkommen richtig. Der berühmte Gottesgelahrte hielt ſich viel häufiger und länger in der Kinderſtube auf als ſeine weltkluge Gattin und holte ſich auch viel häufiger als dieſe ſein dummes kleines Mädchen in ſeine Studirſtube. Und vorzüglich, wenn die Frau Profeſſorin nicht zu Hauſe war, ſollen in letzterer zwiſchen dem Herrn Vater und Fräulein ganz ſonderbare Sachen vorgefallen ſein, und kopfſchüttelnd ſoll des Hauſes Dienerſchaft ihre Welterfahrung noch einmal in dem alten indogermaniſchen, aber auch den Nigritiern und Oceaniern nicht unbekannten Wort: „Ja, wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, tanzen die Mäuſe auf Tiſch und Bänken", kundgegeben haben. Selbſt ein Dekan der theologiſchen Fakultät darf ſich hier wohl auf das Beiſpiel des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich berufen. Übrigens machte bei ſolchen Gelegenheiten der ſpaniſche Geſandte (in unſerem Falle zum Beiſpiel der alte, gute, kinderreiche Profeſſor Doktor Bademutter) nie ſolche abſprechenden Bemerkungen wie Maria von Medici, wenn ſie früher als ſie erwartet wurde, aus der Kaffeeviſite nach Hauſe kam; zum Beiſpiel:

„Aber Kleynkauer, ich habe Dich doch ſchon ſo oft gebeten, mir das Kind nicht noch nervöſer zu machen, als es ſchon von Natur iſt! Das beſorgt doch wohl Deine gute Kouſine Euphroſyne bereits zur Genüge . . . Und zeig doch mal, was haſt Du ihm denn nun wieder als Bilderbuch aus Deiner Bibliothek in die Hände gegeben? Longus, les amours pastorales de Daphnis et Chloé — aber Kleynkauer!"

„Ich habe wirklich das Buch nicht ſo genau angeſehen. Es iſt wohl die Überſetzung von Amyot? Ja, jetzt erinnere ich mich: das Exemplar ſtammt noch aus meinen Studienjahren. Nun, nun, meine Beſte, das Kind verſteht ja jetzt noch weder Griechiſch noch Franzöſiſch, und es ſchien ſolche Freude an den Bilderchen zu haben."

„Man kann euch keinen Augenblick allein euch überlaſſen," ächzte die Frau Oberkonſiſtorialräthin. Der alte griechiſche Roman mit ſeinen hübſchen franzöſiſchen Kupfern von Vidal flog in die fernſte Ecke des Muſeums des diesjährigen Dekans der theologiſchen Fakultät und die entrüſtete Mutter wie eine Erlkönigin mit dem weinenden Kinde ab, aber nicht in das Märchenreich hinein.

„Sie wird wohl wie immer auch diesmal Recht haben,“ ſeufzte der Oberkonſiſtorialrath, erſt dem einzigen Roman in ſeiner Bücherei und dann ſeiner gleichfalls einzigen Gattin nachſtierend. —

Es war ein ſeltſames Verhältniß, in welchem die Baſe Euphroſyne zu dem Hauſe Kleynkauer ſtand; aber in gewiſſen Beziehungen bleiben ſich die Verhältniſſe in dieſer Welt doch immer ziemlich gleich: die Tante Euphroſyne in „Wittenberg“ hatte, obgleich ſie am Univerſitätsplatz nur zur Miethe wohnte, über ein Vermögen zu verfügen, wie die Tante Adele in Jmmelborn, die daſelbſt ein eigen Haus und Anweſen hatte. Was in Wunſiedel nicht aus dem Auge gelaſſen werden durfte, das durfte auch in Wittenberg, Jena, Greifswald, Halle, Göttingen, Kiel und Roſtock darin feſtgehalten werden.

Daß bis zur Götterdämmerung hin feſtgegründete Throne unter den Jnhabern zuſammenbrechen können, hatte das Jahr 1866 nur zu deutlich wieder einmal bewieſen. Die ſchlechteſten Börſenpapiere und die beſtgegründeten Hoffnungen depoſſedirten Gottesgnadenthums halten ſich in betreff ihrer Ertragsfähigkeit im Gemüth des engeren Vaterlandsfreundes nur zu häufig die Waage, und nur zu häufig ſenkt ſich die Schaale mit dem Papier und ſchnellt die mit dem Pergament bis an die mitleidsloſe Himmelsdecke empor. Preußiſche Staatspapiere, wenn auch haſſenswürdig, waren doch ſehr gut und von ſtinken konnte bei ihnen ebenſowenig die Rede ſein wie bei dem Golddenar, den der Kaiſer Veſpaſianus unter eine allzu zart beſaitete Quiritennaſe hielt. Die Tante Euphroſyne hatte aber, gerade im Frühjahr 1866, einen bedeutenden Theil ihres nicht unbedeutenden Baarvermögens in preußiſchen Konſols angelegt („Ich kenne ſie Alle, und weiß, was ich thue," hatte ſie alles Abredens zum Trotz geſagt) und die Verwandtſchaft geſtand zu, daß ſie, die Tante, wenn nicht ſittlich, edel, ſchön, ſo doch ſehr geſcheit gehandelt hatte. Oberkonſiſtorialrath Kleynkauer und Frau hatten in Hinſicht auf das Vermögen ſowohl in baar, wie in Papier und auch — liegenden Gründen nichts gegen den intimſten Verkehr ihrer Tochter mit der „lieben aber ſonderbaren alten Seele" einzuwenden. Im Hinblick auf das, was ſo eine gute Tante und gräßliche alte Perſon dermaleinſt mit dem Ihrigen beginnen konnte, verſtand es die Mutter Kleynkauer gerade ſo gut wie Mutter Blume, ihren Gefühlen Zwang anzuthun und ein Lamm auf den Altar zu legen.

„Und außerdem wäre es doch ſehr unangenehm, wenn ſie auch nur ihren Garten der Univerſität, oder gar der unbekannten ſüddeutſchen Verwandtſchaft, der ſchwäbiſchen Vetterſchaft vermachte. Im Stande iſt ſie zu Allem, wenn wir ihr in dem Verkehr mit dem Kinde zuwider ſind, Kleynkauer! Nun, eine vernünftige Ehe, für die ich ſpäter einmal nach Möglichkeit die Augen offen halten werde, bringt hoffentlich wieder in Ordnung, was jetzt da am Univerſitätsplatz an unſerer Kleinen und meinen und Deinen Lebensanſchauungen geſündigt wird."

„Ich hoffe mit Dir das Beſte, meine Liebe," ſagte der Gatte.

Nun hatte es mit dieſem Garten der Tante Euphroſyne auch ſeine eigenthümliche Bewandtniß. Eigentlich ſtammte er von der ſüddeutſchen Verwandtſchaft, und ein gewiſſes Anrecht darauf konnte die unbekannt gewordene ſchwäbiſche Vetterſchaft immerhin nachweiſen. Da war nämlich ſo in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſo ein Schwab aus der damals freien Reichsſtadt Biberach gekommen, das heißt von Tübingen aus als Profeſſor der Sternkunde nach dem Norden berufen worden. Der hatte ihn angelegt, nachdem er eine Mamſell Kleynkauer geheirathet hatte, hatte ein noch vorhandenes thurmartiges Häuschen darin gebaut und nicht nur den Hofrath Wieland aus Weimar, ſondern auch den Konſiſtorialrath von Herder und den Hofrath Schiller und den geheimen Rath von Goethe, ſowie viele andere erlauchte Räthe und Menſchen des achtzehnten Jahrhunderts drin bewirthet. Sowohl der Garten wie der Thurm hatten alſo ein kultur- und litterar-hiſtoriſches Intereſſe, und die Tante Euphroſyne war heute die Eigentümerin davon, was das Beſitzthum anbetraf, und hielt ſich, was das Intereſſe anging, als Mandatarin des deutſchen Volkes verpflichtet, jedem Verſuch, das Grundſtück in den Stadtbauplan einzuziehen, vi, clam, aut precario entgegenzutreten. Durch öffentlich gröbliches Aufbegehren, heimliche Hintertreibung, ja auch einſchmeichelnd-bittliche Vorſtellungen hatte ſie es wirklich fertig gebracht, daß „Kepplershöhe" bis jetzt noch der gleichmachenden Tatze des Enteignungsverfahrens glücklich entgangen war, wenn ſie gleich von dem Garten ein Stück für einen neuen Straßenzug abgeriſſen hatte. Noch ſtand der Thurm, von dem aus die hohen Gäſte zu dem Übermaaß der Sterne aufgeblickt hatten, wenngleich ihn der nächſte Fabrikſchornſtein ſchon um etliche Fuß überragte. Noch umgaben ihn hohe Bäume, unter denen Schiller geſagt hatte: „Lieber Profeſſor, meine aſtronomiſchen Kenntniſſe ſind nur ſchwach, und ohne freundliche Beihilfe würde ich wohl nicht meinen Wallenſtein mit ſolchen geſchmückt haben." Noch blühten Roſen um das alte Gemäuer und reiften Stachelbeeren und Johannisbeeren, und Oberkonſiſtorialrath Profeſſor Kleynkauer ſagte: „Du haſt ganz Recht, Kind, auch dieſes Beſitzthum wird von Tag zu Tage werthvoller, und dann auch iſt es für die Geſundheit unſerer Kleinen doch von großem Nutzen, daß wir ſie dort unter beſter Obhut wild laufen laſſen dürfen."

„Unter beſter Obhut? . . . wild laufen?" ſeufzte die Gattin. „Ich habe kein Wort dafür, wie verwildert das Kind jedesmal mir von dort ins Haus zurückkommt; aber freilich!" — —

So führte Eva Kleynkauer ihre Kindheit und Jugend durch ein ſozuſagen zwiefaches Leben: im Hauſe ihrer Eltern und am Univerſitätsplatz und auf

Kepplershöhe. Nur ſelten hatte, ſelbſt in „Wittenberg", ein Jungfräulein ſo gute Gelegenheit, ſich nach den verſchiedenſten Richtungen hin auszubilden, über Alles reden zu hören und — Alle kennen zu lernen. Großer Gott, und wie dumm ſie dabei blieb!

Der ganze Lektionskatalog zog durch den Salon ihrer Mutter und bildete ſie nicht. Die größten Geiſter Deutſchlands in allen Wiſſenſchaften, ortsangehörige und auf der Durchreiſe begriffene Weisheitslehrer, berufene und unberufene Profeſſoren aller vier Fakultäten redeten auf ſie ein, und ſie dachte dabei an was Anderes, aber immer ſo hübſch und freundlich, ängſtlich und ſcheu lächelnd, daß ſelbſt die abſtruſeſten, ernſteſten, gröblichſten aus ihrer Würde zu väterlicher Treuherzigkeit niederſtiegen und dem Papa bemerkten:

„Kollege, man darf Ihnen wohl ſein Kompliment machen! Sie haben da wirklich ein allerliebſtes Kind!"

„Die Gans iſt im Stande und bittet Helmholtz, ihr das Klavier zu ſtimmen!" ſagte die Mama.

„Wenn er's kann und ſeine Tonempfindungen mal nützlich verwenden will, thut er's wohl auch," meinte die Tante Euphroſyne. —

Prinzlichen Umgang konnte das junge Mädchen ſowohl in dem Elternhauſe, wie auf Kepplershöhe und in der Wohnung der Tante Euphroſyne haben. Die Tante nahm ſich auch, was das anbetraf, manches „guten Jungen" an und ließ auch wohl einen himmelblaublütigen Flegel aus ihrem Reich abfahren, indem ſie ihm ihr gewohntes Wort: „Kenne ſie Alle!“ nachlächelte. Für Prinzenführer aber hatte ſie ſogar ein „faible“.

„Erſtens beruht die Hoffnung der Vaterländer auf ihnen,“ ſagte ſie, „und zweitens haben ſie gewöhnlich eine feine, eine feinfühlige Mutter gehabt und von ihr die Mitgabe bekommen, die Naſe nicht bloß in einer Richtung geradaus vor ſich hinzuſchieben. Dieſe Herren müſſen nach den verſchiedenſten Richtungen hin riechen können und über das Gerochene mit Geſchmack reden. Man kann ſie ſprechen laſſen, ohne befürchten zu müſſen, todtgeredet zu werden. Dieſer Doktor Herberger zum Beiſpiel gefällt mir wieder mal ganz gut und ich habe ihn eingeladen, Evchen, öfters zu uns zu kommen und ſich nicht bloß hier in unſerem Gartenthurm Wielands Autographen an der Fenſterſcheibe, ſondern auch die Welt von unſeren Fenſtern in der Stadt aus anzuſehen. Sein durchlauchtiger Knabe hat ſich zwar noch etwas mehr in unſerer Welt heimiſch zu machen, aber wirklich doch ſchon das Gute, daß er durchaus nicht darin ſtört. Und ſo ſoll er auch ſeine Taſſe bekommen, wenn er uns mit ſeinem Doktor auf unſerem Univerſitätsplatze beſucht.“

„Weshalb nennen ſie eigentlich den Herrn Doktor Herberger Horatio, Tantchen?“

„Gänschen, weil ſie das gebildete Publikum ſind und von dem Prinzen Hamlet und ſeinem braven Freunde gar nichts wiſſen, aber ins Theater gehen, öffentliche Vorleſungen beſuchen und ihren menſchlichen Gefühlen nach der böſen wie nach der guten Seite hin gern ein Mäntelchen umhängen und für ihre menſchlichen Stimmungen gern anderer Leute Bilder und Worte gebrauchen."

Mehr als aus irgend was Anderem ſehen wir aus dieſem Wort der Tante, in welcher Weiſe ſie ſich ihren Umgang an dem berühmten Kulturorte auslas. Und Viele, die über die ausgetretenen Treppenſtufen ſchimpften, wenn ſie ſich beinahe das Genick darauf gebrochen hatten, biſſen nachher den ſentimentalen Äſthetiker heraus und verglichen ſie mit der Skala ſanta in Rom und glaubten ihr, der Treppe, damit eine Schmeichelei zu ſagen.

„Dummes Zeug!" ſchnarrte die Tante, und zwar dem damaligen Günſtling, Amanuenſis u. ſ. w. des Doktors Franz Herberger, dem jungen liebenswürdigen Gelehrten Eckbert Scriewer ſo geradaus ins Geſicht, daß der arme junge Menſch mehr als eine Woche brauchte, ehe er ſich zu einer neuen ähnlichen Geiſtreichigkeit geſammelt hatte.

Aber ſo leicht gab er's nicht auf, immer liebenswürdig zu erſcheinen. Er verſchoß ſein Pulver noch verſchiedene Male, ehe die Tante den Prinzenerzieher beauftragte:

„Hören Sie, Herberger, Ihr Purpurgeborener iſt ein wackerer Junge und gefällt mir; aber bemerken Sie doch bei Gelegenheit Ihrem anderen jungen Grazioſo, daß er endlich mich und mein Kind mit ſeinen Abgeſchmacktheiten verſchonen möge. Mich langweilt der gelehrte, ſtrebſame Jüngling, und die Kleine hat dergleichen Konverſation doch wahrlich ſchon zu Hauſe die Hülle und Fülle. Und nun, guter Freund, Ihren guten Magen bewundere ich offen. Wird Ihnen denn noch immer nicht übel von dem Narren, den Sie an dieſem egoiſtiſchen, ſchlauen Süßling gefreſſen haben?"

Sie wußte ſich auszudrücken, die Tante Euphroſyne, und benutzte gern ihr Talent, geſchmackvoll noch einmal und noch einmal ihre Meinung über Menſchen und Dinge kund zu machen. Wir haben auch in dieſem Falle davon ja ſchon die Erfahrung.

Neuntes Kapitel.

Wie intereſſant, praktiſch und bequem es doch iſt, einem in aller gebildeten Leute nächſtem Gedächtniß vorhandenen Tages- und Zeitungs-Ereigniß ein Mäntelchen aus der Mythologie, der Prähiſtorie oder auch der Poeſie umzuwerfen — je leichter und je durchſichtiger, deſto beſſer! Was kommt darauf an, wie die Vergleiche hinken? Das Publikum iſt ſofort klüger und unterrichteter als der phantaſievollſte Geſchichts- und Geſchichtenſchreiber, wehrt ſchlaulächelnd aber doch zuſtimmend ab: „Ja, fahren Sie nur fort, lieber Herr, wir wiſſen ſchon; — ſeien Sie nur ſo verſchleiert-indiskret wie möglich, wir verſtehen Sie vollkommen; Wittenberg iſt auch für uns Wittenberg, Prinz Hamlet Hamlet, Ophelia Ophelia, und Horatio unſer hochgeſchätzter, lieber und verehrter, wenn auch etwas wunderlicher Herr und Gönner, der Doktor aller Weltsweisheit, Hofrath Herberger. Wir ſind vollſtändig auf dem Laufenden in Betreff deſſen, was da neulich in Helſingör vorgefallen iſt, noch dazu, da die Tragödie nun ſchon längſt aus dem Reich der letzten Telegramme in die Weltgeſchichte unterm Strich, da ſie endlich, Gott ſei Dank, in das viel amüſantere tägliche Feuilletonsbereich heruntergeſunken iſt. Berichten Sie ja ſo weiter! ſo hört man Sie wirklich mit Vergnügen!"

Alſo endlich einmal! Ja, wenn ſich nur die Herrſchaften nicht doch wieder einmal täuſchen, das heißt der Hiſtoriograph ihren aktuellen Unterhaltungsanſprüchen wieder einmal ganz und gar nicht entſpricht, und zwar gerade jetzt, gerade in dem Augenblicke, wo man die beſten Hoffnungen in ſein Verſtändniß für die intellektuellen Bedürfniſſe ſeiner gebildeten Mitlebenden ſetzen durfte und wollte!

„Wirklich gar nichts mehr Neueſtes, Nervenaufregendes, Nochnichtaufgeklärtes aus Dänemark — Kopenhagen — Helſingör?"

„Gar nichts!"

Franz Herberger hatte allen ſeiner Zeit an ihn geſtellten Anforderungen in der wünſchenswertheſten Weiſe entſprochen, hatte ſeinen Empfehlungen bei Hofe alle Ehre gemacht und dem alten, wirklichſten geheimen Rath in Berlin, der zuletzt für ſeine Verwendbarkeit in dieſem Fache ſich verbürgte, zu dem ſchmunzelnden Worte verholfen:

„Danken Sie mir nicht, lieber Freund. Ich habe wirklich auch ein wenig an das Wohl des Vaterlandes gedacht, als ich das Ihrige zu befördern ſuchte. Und nun ſeien Sie froh, daß Sie die Miſere glücklich hinter ſich haben und die fernere Entwickelung der Weltgeſchichte in jenen Regionen ruhig ihren eigenen Weg ſuchen laſſen können. Sollten Sie das ſonderbare menſchliche Bedürfniß à faire beau noch nicht ganz überwunden haben, und es mit Ihrem Wundermädchen, der Komteſſe Laura nichts ſein, nun, ſo ſind Sie ja noch in den beſten Jahren und es giebt wirklich eine ganze Menge anderer hübſcher und liebenswürdiger junger Damen in der Welt. Da warten Sie denn nach Belieben und wohlüberlegter Liebhaberei des Weiteren auf — ein guter geſellſchaftsfähiger Titel und angenehme Penſionsverhältniſſe thun auch da manches zur Sache. Meinen Segen haben Sie auch hierbei, und wenn ich Ihnen ſonſt noch irgendwo und irgendwie gefällig ſein kann, wird es gern geſchehen. Es freut mich wirklich, lieber Franz, bei Ihnen mal mit meiner Gönnerſchaft nicht an den Unrechten gekommen zu ſein! Mögen Sie als Patron im Leben ſich nicht ſo häufig in den Menſchen irren, wie es bei mir der Fall geweſen iſt.“

„Excellenz konnten ſich auch mit dem Pour le mérite in der Schublade nicht dem allgemeinen Menſchenlooſe entziehen.“

„So iſt es,“ ſeufzte der würdige alte Herr und nahm, ohne es zu wiſſen, wieder einmal die Statuettenattitüde an, in welcher er auf eine ferne Nachwelt kommen wird und zwar mit Recht.

Wir haben es wenigſtens nun ſo ungefähr berichtet, wie ſich „Horatio“ in ſeinem ferneren Leben einrichtete, nachdem er ſeinen Hamlet auf der Terraſſe von Helſingör dem Geiſte, der in ſeinem erlauchten Hauſe umging, richtig wieder überliefert hatte. Wie er mit der „ſonderbaren“ Komteſſe Ophelia im freundſchaftlichſten Verhältniß blieb, werden wir ſpäter noch ſehr genau erfahren. Wie ſie ins Kloſter ging und er in der Weltlichkeit blieb, nun endlich einmal, ohne einen Prinzen auf dem Halſe zu haben in Rom, in Paris und ſo weiter, lebte; — wie es ihn von Zeit zu Zeit immer wieder nach „Wittenberg“ zog, — wie er eine letzte große und längere Weltfahrt antrat, und im Winter des Jahres 1869 auch von ihr zu dem Umgang der Tante Euphroſyne zurückkehrte, ſteht in den vorigen Kapiteln. —

„Gebt mir den Mann, den ſeine Leidenſchaft
Nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen
Im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen.“

Wenn nur nicht gerade ſolche Edle, Seltene das Ekle, Schale und Unerſprießliche der Welt zu oft derartig ausgekoſtet hätten, daß es gar kein Vergnügen ſein kann, ſie als Weltweiſe zu ſeinem nächſten Umgang zu zählen! Die Tante Euphroſyne hatte mit dem Mann oft gerade ſo ihre liebe Noth, wie in anderer Weiſe mit ihrem Märchenkind, dem „jungen geſtiefelten Kater“, dem Doktor Eckbert Scriewer, der Frau und dem Herrn Profeſſor Kleynkauer und allen übrigen in der Stadt und an der Univerſität, wie ſie ſie alle ganz genau kannte. Daß er mit ſeinem Freund und jungen Günſtling, ſeinem Amanuenſis, dem blonden Eckbert, ſo arg hereingefallen war und ſie ſelber auch in dieſen Abgrund von Liebenswürdigkeit, Edelſinn und Streben nach dem Höchſten und Beſten mit hineingezogen hatte, das ging freilich diesmal über ihren Horizont und zwar bedeutend weiter als wie er den Univerſitätsplatz und die ihrem Fenſter gegenüberliegende Aula umſpannte. Gottlob haben wir aber ja auch noch Kepplershöhe und Kloſter Lugau und von dort aus einen etwas weiteren Blick über die Dächer.

Zehntes Kapitel.

Geſchehen war alſo das Unglück. Ob es noch wieder gut zu machen war, ſteht für jetzt noch dahin. Daß noch darüber zu reden iſt, iſt ſelbſtverſtändlich; vor allen Dingen wird aber darüber jetzt noch ein Wort zu verlieren ſein, wie der junge Menſch es eigentlich angefangen hatte, auch diesmal nicht mit ſeinem Glück hinter ſeinem Werth zurückzubleiben. Er hatte ſich einfach an das alte Sprichwort gehalten und den Sperling in der Hand dem Adler in den Lüſten vorgezogen; — das Beſte und Sachdienlichſte aber wird ſein, daß wir ſeiner Mama hier das Wort überlaſſen, das heißt aus einem Briefe von ihr das Nöthige beibringen. Wir ſelber könnten es wahrhaftig nicht beſſer geben. Um in manchen Dingen den Nagel auf den Kopf zu treffen, muß man nicht über ihnen ſtehen, ſondern ſehr ſelber mit ſeinem ganzen Intereſſe daran betheiligt ſein. Ja, was bedeutet alle Objektivität und Parteiloſigkeit in der Welt gegen das, was eine Mutter zu ſagen hat, wenn es ſich um das „Beſte" ihres Kindes handelt!

„Ich bin ganz Deiner Meinung, mein Herzensjunge,“ ſchrieb in dieſem Falle die Mutter, „nur um Gottes willen nichts Ausſichtsloſes zu lange feſthalten! Daß ſich Dein Verhältniß zu Seiner Königlichen Hoheit und alſo auch dem Herrn Doktor Herberger gelöſt hat — von dieſem auch mir mehr und mehr unſympathiſchen Herrn Doktor ohne Deine Schuld aufgelöſt worden iſt, wird nach Gottes treuer Fürſorge auch diesmal jedenfalls das Beſte für Dich ſein. Die Verhältniſſe an ſeinem Hofe ſind, nach allem, was man hier darüber hört, durchaus nicht der Art, daß eine weiche, ideal angelegte Natur, wie die Deinige, auch mit dem beſten Willen daſelbſt ihre Rechnung finden, das heißt, das arme Erdendaſein, wie Deine treuen Eltern es verſtehen, mit einem hohen Zweck erfüllen könnte. Was den Herrn Doktor anbetrifft, ſo hat Dich eben Dein jugendlicher Enthuſiasmus verleitet, ihm ein köſtliches Jahr Deines Lebens mit offener Seele zu widmen, um nicht zu ſagen, zu opfern. Mein armes Kind, man opfert in gewiſſer Beziehung nie etwas vergeblich, wenn man ſich nur immer des Einen, was noth thut, in ſeinem Herzen bewußt iſt. Laß Dir dieſes zu einer Warnung auch ein Troſt ſein! Seine Hoheit iſt von dem regierenden Herrn zurückgerufen worden, der Herr Hofrath Doktor Herberger auf Reiſen gegangen, und Du biſt in W. geblieben. Mein Herzensſohn, Du konnteſt gar nichts Vernünftigeres thun, als Dich dort in Deiner Stellung nach Möglichkeit zu befeſtigen. Sollte nicht wirklich auch hier der Finger des Höchſten für uns zu erblicken ſein? Sollte nicht eine gedeihliche Univerſitätskarriere Deinen Anlagen und unſeren treuen Wünſchen am meiſten entſprechen? Ein wenig kann Dein guter Vater mit ſeinen Verbindungen doch auch da nachhelfen. Daß Du ſelber Deine jetzt ſchon dort am Orte gewonnenen angenehmen Verbindungen zu benutzen wiſſen wirſt, davon bin ich feſt überzeugt. Das liebe Kleynkauerſche Haus, wie es mir meine lieblichſten Kindheits- und Jugenderinnerungen in der Seele wachruft! Dieſe gute Blandine! Rufe doch auch Du mich ja in dem Gedächtniß der Frau Oberkonſiſtorialräthin wach. Wir ſind nun Beide alte Frauen und ereifern uns nicht mehr um Kränzchenhiſtörchen und Ballabenteuer; wie ſchön aber wäre es, wenn wir jetzt am Abend unſeres Lebens in unſeren Kindern uns jung, ſchuldlos, herzig und hoffnungsreich wieder zuſammenfinden würden. Das Töchterchen muß Deiner Schilderung nach ein entzückendes Weſen ſein; wahrſcheinlich ganz wie die Mutter in ihrer Jugendblüthe! Empfiehl mich den Damen ja, und auch dem Herrn Oberkonſiſtorialrath und rufe ihm bei Gelegenheit ſein einſt ſo freundſchaftliches Verhältniß (noch von Göttingen her) mit Deinem guten Vater ins Gedächtniß zurück. Dein guter Vater hat, nach Deinem letzten inhaltvollen Briefe, noch geſtern des alten Verbindungsgenoſſen Silhouette mit den Farben an Mütze und Band hervorgeſucht und iſt wirklich gerührt darüber geworden. Erinnere ihn, wenn auch ſcherzhaft, an ſein damaliges Symbolum: ‚Was ſich Treue hält!‘ und daß auch die damalige kleine Malwine Biſchoff, ſeiner immer noch freundlich gedenken könne. Großer Gott, dieſe lieben, guten, alten Zeiten! Hier ſchreibe ich an meinen erwachſenen, klugen und gelehrten Herrn Sohn von ſolchen Thorheiten, während doch die Welt und das Leben ſo ernſt, ſo ſehr ernſt geworden ſind! Welch ein Glück für mich, daß ich kaum noch nöthig habe, Dich, mein Herzenskind, noch einmal auf dieſen Ernſt des Lebens hinzuweiſen! Weiß ich es doch von Deinen unſchuldigſten Jahren an, wie gewiſſenhaft Du es mit Allem nimmſt und wie beharrlich Du den Weg verfolgſt, den Du für den richtigen hältſt. Der Himmel ſegne Dich und gebe Dir fernerhin Kraft, dieſen Deinen Pfad zur Höhe zu verfolgen. Ich verlaſſe mich darauf, daß Du immer genau überlegſt und Dir alſo zur vollen Klarheit bringſt, daß Deine Familie mit Vertrauen auf Dich ſieht und an Dir unter allen Umſtänden ihren Anker und ihre Stütze zu beſitzen hofft. Du, der einzige unter Deinen Geſchwiſtern, der ſeiner Mama nie Sorge, nie Kummer gemacht hat, muß es vollſtändig begreifen, wie auch jetzt ſich ganz und gar mit allen ihren Hoffnungen auf ihn verläßt

ſeine alte treue Mutter,
Malwine Scriewer, geborene Biſchoff.

P. S. Nun noch ein Wort über die ſogenannte

Tante Euphroſyne. Du darfſt die gute Dame ja nicht zu leicht nehmen, mein Herzenskind. Es iſt faſt unheimlich, bei Gelegenheit zu erfahren, wie weit ihr Ruf und Einfluß geht. Neulich hatte Dein guter Vater verſchiedene Herren bei ſich zu Tiſch, Leute in hochangeſehenen Stellungen und, wie das der Zufall ſo trifft, aus den verſchiedenſten Berufen und Wirkungsorten. Natürlich kam auch die Rede auf Dich und Deinen Aufenthalt in W. als plötzlich der Geheime Regierungsrath Notker aus Hannover an ſein Glas ſchlug und lachend rief: ‚Meine Herrſchaften, ſie glauben dort Alles zu kennen, aber ich, der ich auch dort ſtudirt habe, weiß nur das Eine von dorther: wer ſie Alle kennt, das iſt die Tante Kennſiealle; ich habe mit ihr in einem Hauſe gewohnt, gnädige Frau (dies war an mich gerichtet) und ich bin der Überzeugung, daß Sie mir gern erlauben werden, auch in dieſer angenehmen Tafelrunde ein Glas auf das Wohl der Tante Euphroſyne zu leeren und die Herrſchaften bitte, alle ſich anzuſchließen.‘ Da konnten wir Alle nicht umhin. Nachher war's dem Herrn Regierungsrath ſehr erfreulich, zu vernehmen, daß auch Du jetzt in dem Hauſe der Dame verkehrſt, und er nannte es eines der berühmteſten Häuſer Deutſchlands. Als er aber hörte, daß Du Deinen Eintritt dort dem Herrn Hofrath Herberger zu danken habeſt, wurde er plötzlich ſehr ernſt, murmelte nur: „Ja, ja, dieſer arme Herberger! Welch eine Rolle hätte der Mann in der großen Welt ſpielen können, wenn er ſich nicht zu früh auf die Weisheit der Tante Euphroſyne verlaſſen hätte. Nun ſitzt der gute Horatio freilich für immer feſt in Wittenberg, während Gräfin Laura — doch auch hier ſei der Reſt Schweigen.‘

Ich habe Dir dieſe Tafelunterhaltung ein wenig ausführlich geſchildert, mein theurer Sohn, Du wirſt es ja wohl ſelber am beſten verſtehen, was für Dein jetziges und Dein künftiges Wohl und Wehe an Vorſichtsmaaßregeln daraus zu entnehmen iſt.

Unſer himmliſcher Vater führe Dich auf allen Deinen Wegen zum Richtigen.

Deine treue Mutter

M. Scr.“

Seltſamer und auch etwas unkindlicher Weiſe hatte der liebe Sohn, der „Herzensjunge“, dies mütterliche Schreiben nicht nur während des Leſens ärgerlich zerknittert, ſondern es nach vollendeter Lektüre völlig wüthend ſofort in den Ofen geſteckt und zwar mit den Worten im Herzen:

„Dumme Zärtlichkeitsgans! Wenn ich ihr nur ihren lieben Mund ſo unſchädlich machen könnte wie hier ihre mütterliche Schreibſeligkeit! Was ſoll dies Gefaſel nun wieder? Daß die gar nicht dumme Alte beinahe ſo gut mein Beſtes weiß und will wie ich, wiſſen wir ja. Müſſen dieſe wohlwollenden, ſorglichen Matronen denn immer thun, als ob unſere gegenſeitige genauere Bekanntſchaft noch zu machen wäre? Zum Henker, es iſt ja freilich ein Verdienſt, Eier zu legen und ſie auszubrüten; aber wenn die Brut flügge oder ſchwimmfähig iſt, dann ſoll man auch — — na, das Poſtſkript iſt auch diesmal wieder das Inhaltsvollſte geweſen, und darum mag der braven alten Seele zu Hauſe auch diesmal wieder der übrige Seelenbaſel verziehen ſein; — unſchädlich iſt er ja gemacht worden."

Der junge Mann ſah wirklich noch einmal im Ofen nach, ehe er ſich ſeiner Toilette wieder zuwendete. Er war nämlich damals, als er dieſes mütterliche Schreiben empfing, bei der Toilette und zwar für einen der größten Geſellſchaftsabende einer anderen zärtlichen Mutter, bei der Toilette für ihren größten ſogar — den aller Ängſte und Wonnen vollen Abend, an welchem er die Oberkonſiſtorialräthin, Profeſſorin Kleynkauer unter den Blattgewächſen eines Nebengemaches bat:

„Machen Sie Ihr Kind und machen Sie mich glücklich!"

Es war ganz richtig. Er hatte ſich nicht geirrt; nicht zerſtreut durch die berechtigte Aufregung ſtatt des mütterlichen Schreibens die weiße Krawatte in die Gluth geſchleudert. Er iſt auch den ganzen ſpätern Abend hindurch völlig bei Sinnen geblieben, völligſt ſeiner ſelbſt bewußt und mächtig. Auch das höchſte, ſchönſte, ſüßeſte Glück des Lebens hat ihn nicht zu überwältigen vermocht. Er durchaus nicht hat noch am anderen Morgen hochathmend, thränenüberſtrömt, außer ſich, wie Eva Kleynkauer, am Buſen der Tante Euphroſyne ſtammeln müſſen:

„Ich weiß ja gar, ja gar, ja ganz und gar nicht, wie es zugegangen iſt!“

Er, Doktor Eckbert Scriewer, der blonde Eckbert, wußte es ganz genau, wie es zugegangen war. Und als demnächſtiger außerordentlicher Profeſſor der Weltweisheit war's faſt auch von Berufswegen ſeine Pflicht, das Glück nicht leicht zu nehmen, ſondern ſo ſchwer als möglich und es vor dem letzten feſten Zugreifen zu wägen und zwar ſo genau als möglich.

Die Frau Oberkonſiſtorialräthin Kleynkauer hatte ihm verſprochen, ihm eine zweite Mutter zu ſein; er ihr, ſie ſein Leben lang auf den Knieen zu verehren und ſein Weib auf den Händen zu tragen. Es war damals der größte Geſellſchaftsabend der Winterſaiſon in Wittenberg geworden, als die gerührten Eltern den Herren und Damen, den theuren Freunden und Freundinnen die Verlobung verkündeten, und die Tante Euphroſyne hatte gerade an dieſem Abend Zahnweh haben und von dem allgemeinen Entzücken fernbleiben müſſen. „Zahnweh! in meinem Alter, ohne Zähne! wie eine alte, ausgediente, nutzloſe Klapperſchlange. O, hätte ich doch noch einmal ſcharf und mit vollem Gift zubeißen dürfen! Ich hätte ihnen dienen wollen!“ jammerte ſie am andern Morgen, und dieſer andere Morgen war in ſeiner Art auch gut und einer der bemerkenswertheſten von allen, die je über der Stadt und der Univerſität aufgedämmert waren: denn an ihm fiel die Tante Kennſiealle mit ihrer geſammten Welt- und Menſchenkenntniß aus den Wolken. „Mit einem Plumps wie ein Mehlſack,“

ächzte ſie. — „Wenn ſie davon wieder auf die Beine kommt und den faulen Jungen, den frommen Schleicher duckt, hat ſie wahrhaftig mehr als neun — Heroen-Leben zu verſenden,“ meinte die Studentenſchaft, ſoweit ſie noch den Plutarch las und die Tante Euphroſyne kannte. Alle mit ihr in einem Hauſe wohnenden Kommilitonen ſahen jedenfalls nach ihren Schlägern und kannten Denjenigen diesmal auch ganz genau, den ſie gern davor, auf der Menſur gehabt hätten. Nachher blieb ihnen freilich nichts übrig als melancholiſch auszuſpucken, den Skandal von Kneipe zu Kneipe zu bereden und am Abend aus innigſtem Mitgefühl ſich einen dem Katzenjammer der wackeren Alten bis auf die feinſte Nuance hin angemeſſenen zu zeugen.

Nur eine Viertelſtunde, gegen Mittag, hielt die Herrin von Kepplershöhe ihr Kind, das ſich ja nur auf einen Augenblick zu Hauſe hatte losreißen können, in den Armen. So viel Zeit hatten heute ſie, die bis jetzt ihr Leben zuſammen gehabt hatten, um ſich auszuſprechen über ihr verändertes Leben.

„Du kannſt freilich nichts dafür!“ ſeufzte die Tante. „Aber ich? . . . und dieſer ſaubere Herr Horatio — dieſer Dumm — dieſer große Philoſoph und Menſchenkenner Herberger, der mir dieſes Muſter von der Welt Liebens- und Begehrungswürdigkeit auf den Hals gepackt hat!“ murmelte ſie. „Jawohl, er iſt auf Reiſen gegangen, nachdem er ſchon ein anderes armes Mädchen nach Lugau ins Kloſter befördert hat, und hier ſitzen wir in unſerem Elend!

Iſt denn nichts, gar nichts daran zu ändern, mein armes Kind?"

„Nein, gar nichts, beſte Tante! Er iſt ja auch ſo gut und ſo klug und ſo ſehr geſchätzt von Allen — und — und ich muß und — und ich will ihn auch nun ſo lieb haben wie — Papa und Mama — und wie Mama und Papa es wünſchen! Und Mama iſt ſo glücklich: wie könnte ich ſie jetzt unglücklich machen? Und alle Leute waren ſo theilnehmend und ſo erfreut — er hat ſo viel Liebe und Achtung unter den Leuten, und — und — wir — werden es nun weit bringen in der Welt, Eckbert und ich, ſagt die Mama, und — die Litteraturgeſchichte wird wahrſcheinlich einmal von uns, das heißt Eckbert, ſprechen, ſagt der Papa —"

„Und — und ich hätte es nie für möglich gehalten, daß dieſer Herberger ſo arg auf den Herrn von Nieß hereinfallen und ſich ſo ſehr von dieſem öden Ungethüm einſeifen laſſen würde, um es zuletzt mir und dieſem armen Wurm auf den Buckel abzuladen!" murmelte die Tante Euphroſyne. „Hu, laß mir den philoſophiſchen Tanzbären nur nach Hauſe kommen!"

„Jetzt muß ich aber wieder nach Hauſe," ſchluchzte Evchen. „Ich habe mich ja nur auf einen Augenblick losgemacht, um Dir zu ſagen, wie glücklich — wir — Alle ſind!"

„Ja gehe Du nur, Du armes — glückliches Kind!" ſagte die Tante, nachdem ſich die Thür hinter der Kleinen geſchloſſen hatte. Was ſie aber dann that, dabei hätten nicht bloß die Kommilitonen im Hauſe, ſondern die geſammte Studentenſchaft in ihrer Alt-Jungfern-Stube anweſend ſein müſſen. Vielleicht hätte ſich unter den elfhundert jungen Menſchen einer befunden, der das Talent gehabt hätte, der Nachwelt ganz deutlich zu machen, wie verrückt ſie ſich gebärdete. Wir vermögen es nicht; wir können nur ſagen, daß ſie ſich vor den Spiegel ſtellte, eine gute Viertelſtunde lang ſich darin beſah und dann ächzte:

„So! . . . jetzt giebt es wenigſtens Einen auf Erden, der es weiß, wie der Menſch in ſeiner größten Blamage ausſieht! Um wie viel der feine junge Halunke Dich doch beſſer kannte als Du ihn, Du grauköpfige Phorkyas.“

Nun griff und fühlte ſie von oben bis unten, ſo weit die dürren vor Aufregung zuckenden Hände reichten, an und um ſich herum.

„Die reine gerupfte Gans! Und ich dachte, weil ich ihn kannte, ihn unterm Daumen zu haben! Am Ende ſoll man gar noch Reſpekt vor dem Schlingel, dem Jeſuiten kriegen! Und dies Schaf von Vetter Kleynkauer! Wenn das gute Thier wenigſtens doch diesmal vernünftiger geweſen wäre, als ich! Aber ſo ſind ſie Alle, ſo ſind wir Alle: es braucht nur Einer mit dem gehörigen Willen zu kommen, und er hat uns!“

* * *

Elftes Kapitel.

Daß der Herr Doktor und baldige jüngſte außerordentliche Profeſſor Scriewer Wittenberg hatte, ließ ſich wohl nicht leugnen. Die Geſellſchaft in Stadt und Univerſität fand die Verlobung paſſend, und mehr braucht es ja nicht, um ſo ein liebes, unſchuldiges, junges Pärchen mit den beſten Hoffnungen für die weiteſte Zukunft in die Viſitenkutſche ſich ſetzen und ſeine Karten von Haus zu Haus abgeben zu laſſen!

Hier hatte das Herz doch endlich einmal wieder geſiegt über der Welt ſchnöden Eigennutz, ſo weit er durch der Tante Euphroſyne preußiſche Konſols und ſonſtige zwar ziemlich ſichere, aber ethiſch anrüchige und verwerfliche Staatspapiere ihr vor Augen und in den Griff geſtellt wurde. Und in dem ſchönen Bewußtſein, dem Herzen zum Siege verholfen zu haben, fühlte ſich die Mutter der Braut, freilich einigen bänglichen Zweifel niederkämpfend, ſehr gehoben in der Gewißheit: „wie wird die alte, ſchrullenhafte, naſeweiſe Perſon auf ihrer Kepplershöhe ſich verwundern.“ — Dem Gatten band es aber gerade darum die Gattin um ſo mehr auf die Seele: „Deine Sorge wird es natürlich ſein, daß die alte Närrin vom Univerſitätsplatze uns keine Dummheiten, oder beſſer geſagt, Niederträchtigkeiten macht. Was ſie mit dem Kinde eigentlich im Sinne hatte, weiß ſie wahrſcheinlich ſelber nicht. Wir aber haben für unſer Kind zu ſorgen, und müſſen deſſen Beſtes doch wohl am beſten verſtehen; die Alte wird alſo nach und nach Vernunft annehmen müſſen, und Deine Sache iſt es, ihr dabei im geeigneten Moment behilflich zu ſein. In meinem Verhältniß zu dieſer Deiner mir im Grunde der Seele widerlichen Poſſenreißerin gebe ich mich gar keinen Illuſionen hin. Der liebe Gott verzeihe mir, aber ich kann dieſe unverſchämte, grinſende Studentenmutter nicht ausſtehen und ſie mich auch nicht: alſo, Martin, verlaſſe ich mich auf Dich, und Du wirſt für mich mit liebenswürdig gegen die — die Tante Euphroſyne ſein. Es wäre doch zu entſetzlich, wenn unſere armen Kinder bloß der Schrullen einer ſolchen halbkindiſchen, von euch Allen leider nur zu arg verhimmelten Idiotin wegen in ihren Ausſichten für die Zukunft zu Schaden kommen ſollten! Mit Eva werde ich über ihr jetziges Verhalten noch genauer reden müſſen; auf Eckbert glaube ich mich in allen Lebensangelegenheiten verlaſſen zu können wie auf mich ſelber. Nun, der liebe Gott wird ja auch hier ſchon ein Einſehen haben und Alles zu unſerem Beſten wenden!“ —

Ob der liebe Herrgott ein Einſehen hatte, ob er Alles noch einmal zum Beſten wendete? . . . Die

Tante Euphroſyne verzweifelte fürs Erſte völlig daran. Jedenfalls verließ ſie ſich nicht auf dieſen Troſt der Kouſine Kleynkauer und that da ſehr Unrecht. Vorzüglich Leute, und alſo auch geſcheite alte Damen, die ſich ſo ſelten als möglich auf einen Anderen in der Welt verlaſſen, ſollten den Rath und die beſſere Einſicht der allerhöchſten Weltregierung nicht allzu leichtſinnig und ſchwerherzig von ſich weiſen, oder gar ganz darauf verzichten. So was rächt ſich dann und wann, und ſo läuft's gottlob ziemlich häufig auf das Wort hinaus: „J, wer hätte das damals für menſchenmöglich halten können, daß die Geſchichte noch dieſe Wendung nehmen würde?"

Neue Redensarten können wir für das erſchütternde Ereigniß nicht erfinden, dazu kommt es zu oft vor. Wochenlang nach der Verlobung fühlte ſich die Tante Euphroſyne wie vor den Kopf geſchlagen, auch ganz entzwei, völlig von der Bank geſchoben und im graueſten Elend verſunken. Als ſie ſich ſo weit beruhigt hatte, daß ſie vor Wuth hätte an den Wänden hinauflaufen mögen, faßten die jungen Kommilitonen im Hauſe das als einen wahren Segen für ſie auf. „Es wäre aber nicht übel, ſie wieder mal anzupumpen, denn ſie gäbe jetzt, in dieſer Stimmung, ihr Alles, ihr Letztes her, unter der Bedingung, daß wir den Fuchsſchwänzer doch noch vor die Klinge brächten und nichts von ihm übrig ließen," fügten ſie hinzu.

Aber nach dem Orkan kam ein ſanftes Wehen und unter dieſem war die Tante ſeltſamerweiſe nach

Außen hin durchaus nicht um den Finger zu wickeln, aber deſto weicher nach Innen hinein. Welch ein Mitleid hatte ſie mit „ihrem Kinde", welch einen Jammer um es! Und beides lautlos — ohne eine andere Seele, um es an die los zu werden. An ihrem Fenſter über ihrem Strickzeug — den lieben langen Tag bei jeglicher Beſchäftigung, und in der Nacht erſt recht: nimmer und von keinem Andern war ſo ſehr und eifrig wie jetzt von der Tante Euphroſyne nach den irgend noch möglichen beſten Seiten an dem Doktor Eckbert Scriewer geſucht worden!

Ja, widerwillig, ächzend, ſchaudernd verſuchte es die Tante, den Verlobten ihres Kindes von der beſten Seite anzuſehen, und ſich damit zu tröſten, daß es, wenn auch nicht gegenwärtig in ihrer Bekanntſchaft nichtsnutzigere Geſellen gebe, von der Sorte doch darin gegeben habe. Dieſer Troſt verfing am allerwenigſten. Der exemplariſche Jüngling blieb liebenswürdig in ihrem Wachen und in ihrem Traum: immer ein Muſter von einem hoffnungsvollen jungen Menſchen, dem kein gleiches an die Seite zu ſetzen war.

Es giebt keinen Menſchen, der an keinen Gott glaubte: einen hält Jeder und Jede feſt bis zum letzten Athemzug im drangſalvollen, hilfebedürftigen Erdenleben -- den Deus ex machina! An deſſen Eingreifen in größeſten und kleinſten Dingen hofft und glaubt der Atheiſt, der Pantheiſt, der Deiſt und ſogar auch der Theiſt. An ihn klammert ſich Alles im zertrümmernden Staat, im verſinkenden Familienglück, auf dem ſcheiternden Schiffe. Vier Wochen nach der Verlobung fühlte auch die Tante Euphroſyne ſich einzig und allein auf ihn angewieſen, den Deus ex machina, und klammerte ſich an ihn an, wie je in einer mit Sturm genommenen Stadt das Weib an den Altar des Baal, des Zeus, des Jupiter oder des Jahweh.

„Es kann doch nicht ſo ausgehen! Es muß doch noch was dazwiſchen kommen! Ich weiß nicht was, aber dazwiſchen kommen muß etwas!“

Wenn aber ein Gott ſich ſelten perſönlich merken läßt, ſo iſt das der Deus ex machina. Gar nichts paſſirte, was der Tante die Palme des Glaubens feſter in die Hand hätte drücken können. Das geſellſchaftliche Leben in Stadt und Univerſität war nie ſo glatt und harmoniſch hingelaufen wie ſeit der „Kataſtrophe der Tante Kennſiealle“ und es war ſogar ſchon viel, daß in der ſeltenen allgemeinen Harmonie einige lächelnd oder bedauernd von einer „Kataſtrophe der Tante Kennſiealle“, ſprachen. Der Menſch ſieht und erwartet den Verdruß, das Pech, das Unglück auf und von allen Seiten; wie der Vogel auf dem Zweig iſt er mit dem angſtvollen Kopf und Herzen nach allen Richtungen hin in Bewegung, nur nach der nicht, von welcher her die Katze oder der Raubvogel kommt. Daß ihr das Elend, der Verdruß, das Pech von dieſer Seite kommen würde, hatte die Tante Euphroſyne nie gedacht. Kein Menſch hatte es für möglich gehalten, daß ſie noch magerer werden könne als ſie ſchon war; aber ſie magerte ab wie —

die glückliche junge Braut, die, nach ihrem Ausdruck, ein Bild des Glücks war, nicht zum Anſehen.

Es war ein entſetzlicher „Vergnügungswinter“ für die Tante. Was erduldete ſie in den Salons, an den Whiſttiſchen (ſie ſpielte Whiſt — und zwar trotz ihres Elends weiter), in den Konzertſälen, in den öffentlichen Vorleſungen und im Theater mit dem jungen Paar in Sicht oder „dem Kind krank zu Hauſe“! Zu den Thee- und Kaffeetiſchen kam ſie nicht und zwar auch zu ihrem Schaden; denn da hätte ſie ſich wenigſtens manchmal am richtigen Orte Luft machen können. —

Sie konnte nicht das Geringſte machen, als das Kind auch durch ihre ſtummen Blicke immer elender.

„O, Tantchen, Tantchen! Wenn auch Du mich ſo anſiehſt! Und ich bin ja wirklich glücklich, und Eckbert ſo gut — alle Leute ſo gut! Und Papa und Mama haben doch auch ihr Recht an mich — oh, und Du ſollteſt, wenn auch nur meinetwegen, Dich nicht ganz von uns zurückziehen! Wir vermiſſen Dich ja Alle bei uns zu Hauſe; und dann fragt jeder, der kommt: ‚Aber kommt denn heute Abend die Tante Euphroſyne nicht?‘ Ach, und am Ende giebt Mama dann auch das mir Schuld, oh, und ich kann doch gar nichts dafür, und Du weißt es ja, wie gern, wie gern ich Dich immer bei uns — bei mir, bei mir haben möchte!“

Wenn nur nicht Kepplershöhe im Winter völlig unbewohnbar geweſen wäre, — die Tante Euphroſyne hätte ſich dorthin zurück- und ſämmtliche Zugbrücken hinter ſich und der Stadt und Univerſität aufgezogen! Aber es ging nicht. Das Gartenhaus war zu feucht und die alten Öfen des achtzehnten Jahrhunderts auch nicht mehr das, was ſie in ihrer Jugend waren. Ein bißchen zu ſehr auf dem Winde lag das Haus für die Zeit der Äquinoktialſtürme gleichfalls. „Noch Zahnweh und Rheumatismus zu allem übrigen?“ ächzte die Tante und fügte auch wohl hinzu: „Mich oben ab intestato eines Morgens im naßkalten Bett zu finden, das wäre für Verſchiedene hier unten freilich ein recht warmer Gedanke. Ne, ne, junger Mann und liebſte Verwandtſchaft, ſo weit ſind wir doch noch nicht herunter, um das als eine Erlöſung anzuſehen.“

Bravo! Ein Gewinn war's ſicherlich, als die Tante anfing, auf ihre Geſundheit zu achten und ſich aus „Rancune“ gegen das uns nun ſo ziemlich ſchon bekannte Bruchtheil der Menſchheit zu ſchonen.

Sie blieb dieſen Winter über feſt in ihren behaglichen vier Pfählen; aber indem wir nicht weiter über ihre Seelenqualen reden, helfen wir ihr und uns am beſten darüber weg.

Es wird immer wieder Frühling. Selbſt an der berühmteſten deutſcheſten Univerſität.

„Wenn ich nur erſt meinen Thurm, meine Burg wieder habe!“ hatte ſich die Tante die ganze böſe Jahreszeit hindurch ſelber vertröſtet. „Wenn ich nur erſt wieder da oben im Grünen ſitzen kann — ſie ſollen mir dann nur kommen, ich werde die Thür ſchon zu verriegeln und den Glockenzug abzunehmen wiſſen! Von Kaffeegeſellſchaften in dieſem Sommer keine Idee! Da ſie es nicht anders haben wollten, ſollen ſie nun auch mich kennen lernen! Hier in der Stadt waren ſie mir leider, ich geſtehe es zu meiner Schmach und Schande, dieſen ſcheußlichen Winter lang doch zu mächtig. O, ſäße ich nur erſt wieder auf Kepplershöhe! Säße ich nur erſt wieder mit dem Kinde da oben — wenn auch nur von Zeit zu Zeit einen Sommernachmittag oder -Abend durch: wir müſſen, müſſen und müſſen — wir Zwei müſſen dort was ausfindig machen, was uns wieder zu einem eigenen, ruhigen, unverſtörten Herzen verhilft! So wie es jetzt geht, kann und kann es doch nicht bleiben. Irgend was muß kommen. Aber was? Ob Jahweh, ob Zeus, ob Diiſpiter, einerlei! Von jedem nehme ich Hilfe an. Wenn ich nur wenigſtens den Herberger wieder hier hätte! Wenn nur den wenigſtens der Zufall auf ſeiner dummen Nerven-Reſtaurationsfahrt umgedreht, oder wieder hierher nach — Wittenberg dirigirt hätte — dieſen — dieſen dummen Doktor Horatio! Einen Troſt hätte man doch wenigſtens an ihm, wenn auch keine Hilfe — gerade wie in dem anderen albernen Trauerſpiel!" ächzte die Tante Euphroſyne. — Wie der Hofrath dann zu ſeiner Zeit wieder nach Wittenberg kam, ſo auch der Frühling, der diesmal ſogar auf die Minute, ganz zu ſeiner Zeit und alſo durchaus nicht als Deus ex machina die Erde wieder ſchön machte.

Er that ſein Beſtes, dieſer Frühling des Jahres Achtzehnhundertſiebenzig. Er kam mit ſeinem Grün, ſeinen Blumen und Blüten, ſeinen Vögeln und Schmetterlingen. Er griff, ſozuſagen, mit beiden Händen in die Schürze und ſtreute ſeine Herrlichkeiten und Lieblichkeiten aus, wie ein reiſender Profeſſor der Magie, der von allen hohen und höchſten Potentaten Deutſchlands durch ſeine Künſte einen Orden und das Prädikat „Hofpreſtidigitateur“ zu erlangen wünſchte.

Was aber ſagte die Tante Euphroſyne auf Kepplershöhe unter ihren grünen Büſchen und Bäumen, ihren jungen Blumen und Blüten, ihren Vögeln und Schmetterlingen? Ganz dasſelbe was Leſſing dazu geſagt hatte, und zwar ſchier unheimlich mit ganz demſelben ergrimmt-giftig-kritiſchen Dintenraufboldgeſicht wie der erlauchte deutſche Litteratur-Verbeſſerer. Nämlich:

„Wenn es nur nicht immer dasſelbe wäre!“ . . . Ja, wie es auf Kepplershöhe ſprießen mochte — ſmaragden oder wie Blut; wie ſchelmiſch die Schneeglöckchen ihre weißen Köpfchen hervorſtecken mochten, wie ſüß die Veilchen die Tante aus ihren blauen Äuglein anlugen mochten, was die Singvögel ſingen und die Buttervögel im ſcherzenden Luft-Flatterſpiel andeuten mochten: die Tante Euphroſyne hatte für diesmal das ewige Einerlei ſatt, bis zum vollen Überdruß ſatt.

Sie beſaß einen Hausfreund auf Kepplershöhe. Sie hatte nicht nur in der Stadt, ſondern auch in ihrem Garten manchen armen Koſtgänger zu Tiſch. Dieſem auf Kepplershöhe gab ſie auch Wohnung und zwar auch den Winter durch. Daß er keine unbeſcheidenen Anſprüche mache, wußte ſie ſelbſtverſtändlich aus mehrjähriger Bekanntſchaft mit ihm und freute ſich immer, wenn ſie ihn zum erſten Mal im Frühjahr zwiſchen den Buchsbaumeinfaſſungen ihrer Gartenbeete luſtwandelnd antraf.

Diesmal aber fragte ſie bei der erſten Begegnung wie verwundert:

„Biſt auch Du wieder da? Haſt Du Dich wirklich noch einmal wieder aufgerollt, Du Dummrian? Hatteſt es wohl zu behaglich als Kugel mit den Stacheln nach jeder Richtung? . . . O, ich ſollte in Deiner Haut ſtecken!“

Der Gaſtfreund, aus treuherzigen Äuglein zu ſeiner Gönnerin aufblinzend, ſchnob und ſchnüffelte mit liſtigem Schweinsſchnäuzlein einen kurzen Moment in der feuchten, warmen Frühlingsluft herum und fuhr dann raſch ſeitab vom Gartenwege unter das welke Laub und Geſtrüpp des Gartenbeetes. Ein kurzes Gewühl und Kampfesdurcheinander — dazu ein ſtärkeres Schnauben und Schnüffeln und dazwiſchen ein ſchrilles, aber leiſes Pfeifen. Er — der Haus- und Gartenigel von Kepplershöhe — hatte ihn — ihn, den ſchon ſeit dem vorigen Sommer gewünſchten, das heißt, gejagten Gartengenoſſen, den Mäuſerich von Kepplershöhe.

„Das laſſe ich mir gefallen!“ ſagte die Tante Kennſiealle, die ſonſt eigentlich keinen Mord begehen ſehen konnte. Ob ſie bei der Blutthat an den guten Eckbert, den blonden Eckbert dachte, wollen wir lieber nicht erörtern; er fand ſich mit ſeinem Bräutchen am

Arm am erſten ſchönſten Frühlingstage auch zu den erſten Blumen und Blüthen auf Kepplershöhe ein, ohne gefreſſen zu werden. So ſchlau war er auch, daß er nie allein, ſondern immer mit dem Kinde kam; und alſo konnte ſie — die Tante — ihm auch in ihrer Sommerburg nicht die Thür weiſen, oder ſie ihm vor der Naſe zuſchlagen, geſchweige denn, ihm mit ausgeſpreizten Krallen an den Hals ſpringen.

Es ſtellte ſich bald heraus, daß der Unterſchied der Jahreszeiten in dieſem Falle für die Tante nichts, gar nichts ausmachte, zur Beruhigung ihrer Gefühle irgend etwas beitrug. Im Gegentheil! Hatte die Welt im Winter ſie mit ihrem Grimm und Groll nicht allein gelaſſen, ſo zeigte ſie ſich im Frühling noch viel zudringlicher und unverſchämter. Je ſchöner die Tage, je angenehmer die Abende, je lieblicher die Nächte wurden, deſto inniger fanden Stadt und Univerſität es heraus, wie angenehm es ſich auf Kepplershöhe vorſprechen, einkehren und ſitzen laſſe; ſowohl mit den gelehrteſten Gedanken im Kopf, wie mit den längſten Strickſtrümpfen in den Händen.

„Wenn an der Thür zu leſen ſtände: hier können Familien Kaffee kochen, wollte ich gar nichts darüber ſagen,“ ſagte die Tante; ſo aber hatte ſie ſelber Tag für Tag, wie ſie das Jahr aus ſeinem Füllhorn ſchüttelte, den Kaffee für die Univerſität und die Stadt zu beſorgen und auch das dazu gehörige Gebäck zu liefern.

„In den Zeitungen lieſt man es dann und wann, daß ein ganzes Gemeinweſen vergiftet wurde, weil dem Konditor zufällig ſtatt des Zuckers Arſenik in die Kuchen gerieth; hier aber ſcheint das leider nicht vorkommen zu können," ſagte die gute Tante.

Ohne einen Troſt hätte ſie es auch ſicherlich ſo nicht bis zum Herbſt ausgehalten, ſondern vorher ſich ſelber als Maſſenmörderin in die Blätter gebracht. Es gab nämlich Regentage, an denen kein Gaſt ſich auf Kepplershöhe einfand, und dann hatte die alte Herrin mit dem Kinde das Reich da ziemlich häufig doch allein. Kepplershöhe war am Ende ein ſo werthvoller Beſitz, daß Papa und Mama, oder vielmehr Mama und Papa Kleynkauer wirklich nichts dagegen einwenden konnten, wenn ihr Evchen dort, auch unter veränderten Familienbezügen, möglichſt feſten Fuß behielt.

„Ja, geh nur hin, und ſei nach Kräften liebenswürdig gegen den alten Drachen!" ſagte die Mama, und das Mägdelein fuhr dann jedesmal recht zuſammen und war nur lieb wie immer gegen die greiſe, getreueſte Freundin in ihrem jungen Leben O, wie gern! . . .

Da ſaßen ſie denn bei einander — ſo ziemlich wie ſonſt — während der Regen auf den Baumblättern trommelte, ein braver Landregen, der, wie die Tante ſich ausdrückte, mit der Sündfluth leider nur ſo verwandt war, wie die Hauskatze mit dem Tigerthier.

„Wir müſſen uns aber auch ſo damit begnügen. Schwemmt er das nichtsnutzige Neſt da rundherum nicht weg, ſo hält er es uns heute wenigſtens vom Leibe.

Und alſo, mein Herzchen, wollen wir uns zum mindeſten ſo behaglich zuſammendrücken wie die Familie Noah in ihrer Arche. Alſo Dein — Dein — Dein Zukünftiger iſt jetzt in Berlin, um ſich auch dort an den maaßgebenden Stellen von ſeiner beſten Seite zu zeigen? Das iſt recht! O, wenn ſie im Kultusminiſterium ihn nur gleich ganz zu würdigen wüßten! O, wenn ſie ihn, auch halb unbeſehen, gleich ganz dort behalten würden!“

„Aber Tante —“

„Ja, ja, Kindchen, ich ſchwatze wie gewöhnlich Unſinn. Achte nicht darauf! Erzähle mir lieber Du!“ — —

Und damit iſt der Erzähler da wieder angekommen, wo er vor einigen Kapiteln ſchon geweſen iſt.

Zwölftes Kapitel.

Jm ſechſten Kapitel nämlich war es, wo die Leſer vielleicht zuerſt wieder die leiſe Ahnung gewinnen konnten, daß doch auch diesmal bei genauem Aufmerken irgend ein verſtändlicher Zuſammenhang in die Geſchichte hineinzubringen ſei. Jn dieſem Kapitel kam der kleinen Eve Kleynkauer der Faden des Zuſammenhanges zwiſchen ihr und den Dingen dieſer Welt völlig abhanden; aber der große Mann im Buche, den Wittenberg „Horatio“ nannte, der Herr Hofrath Doktor Herberger, war wieder am Platze angelangt und auch ſchon an dem Geſellſchaftsabend der Frau Oberkonſiſtorialräthin u. ſ. w. erſchienen — diesmal nun wirklich in wirklich geheimer Sendung vom Himmel her; ſo meinte wenigſtens die Tante Euphroſyne trotz ihrer mehr oder weniger berechtigten Verſtimmung gegen den Mann. —

Die Leſer erinnern ſich, zumal wenn ſie noch einmal darauf aufmerkſam gemacht werden, aus ihren Jugendſtudien, daß der Erdball mit allen ſeinen Ländern und Meeren nach Merkators Projektion auseinandergezogen und zu Papier gebracht werden kann.

Dann liegt er platt und überſichtlich vor Einem, und nimmt in jedem beſſern Atlas beide Seiten ein, und wenn man den Band aufſchlägt, hat man das, was ſonſt die weſtliche Halbkugel heißt, zur Linken und die öſtliche zur Rechten. Und wenn man, um einen verſtohlenen, ſpäten Lichtſchein dem Auge der Welt zu verſtecken, den Folianten um ſein Lämpchen aufgerichtet hinſtellt, dann hat man nach Herrn Kaufmanns oder Krämers Rechnung gleichfalls Amerika zur linken Schläfe und die anderen Welttheile zur rechten. Auf das Buch oder den Brief kommt es dann an, ob hinter der Welt nach Merkators Projektion die Schläfen ſchmerzen oder nicht. Natürlich hängt das immer etwas damit zuſammen, wie das Blut durch das Herz getrieben wird durch ſolche nächtliche Lektüre.

„O Gott, o Gott, o Gott!“ ſchluchzte Eve Kleynkauer. „Er iſt ſo gut, ſo klug und gelehrt, — und ich? Ich weiß es ja nur zu gut, daß ich nichts bin, nichts weiß und nichts kann, und ſeiner Güte und Weisheit, und ſeiner hohen Pläne mit mir und der Menſchheit nie, nie werth werden kann! O, weshalb hat er mich doch nicht gelaſſen — und bei der Tante Euphroſyne gelaſſen, da er das doch auch gewußt hat und wie es auch jetzt ja wieder aus ſeinem edlen, guten Briefe hervorgeht?! Was kann ich ihm denn ſein, wenn ich mir auch noch ſo große Mühe gebe, es zu lernen, was ich ihm ſein kann, und es nicht fertig bringe, weil ſich mir Alles, Alles nur immer mehr und mehr verwirrt? Ich kann ja nichts dafür, ich kann ja nichts dafür — ich wollte es ja ſo gern ändern und mich auch — ja, mich auch, wenn ich es nur könnte! O, lieber Papa, o, liebe Mama, ich kann ja nichts dafür, daß ich ſo dumm und ſelbſtſüchtig, nur Ich bin, und Er er — ich möchte euch und ihm ja alles zuliebe thun und anders werden und der Welt mehr nützen. O, wenn ich es doch nur könnte! ... Und es giebt ſo viele Andere hier in der Stadt, die ſeiner ſo würdig wären, und an die er nicht ſo ſchreckliche, gute, edle Briefe ſchreiben müßte. Weshalb mußte er doch gerade auf mich fallen, da er doch wußte, daß ich keiner ſeiner hohen Aufgaben gewachſen bin, daß ich auch in der Schule ſchon keiner von meinen Aufgaben gewachſen geweſen bin? Da war Monika Neander, die ihn ſo viel beſſer als ich in ſeinen hohen Beſtrebungen begriffen hätte und hätte folgen können. Und Batilde Muſurus, die faſt ebenſogut lateiniſch und griechiſch verſteht wie ihr Papa! Und die beiden von Nettesheim, früher meine beſten Freundinnen, und die jetzt alle zwei — Juſtine ſowohl wie Renate — nun ſo böſe auf mich ſind, weil ſie meinen, daß ich jeder von ihnen im Wege geſtanden habe. O ja, und auch ſie hätten ihm wirklich beſſer als ich auf ſeinem hohen Wege folgen können, das iſt ja auch wahr; aber daß ich ihnen im Wege geſtanden hätte, das iſt nicht wahr! Die Tante Euphroſyne weiß es, und — und — es iſt ja auch nur mein großes, unverdientes Glück, und — ich — ich möchte mir ja auch alle Mühe geben, es nun zu verdienen, wenn ich nur wüßte wie, und die geiſtigen Kräfte und Fähigkeiten dazu hätte! O, es iſt doch zu ſchrecklich um ſo ein unnützes Geſchöpf wie ich, und ſolch armen dummen Kopf wie meiner, der über das Edle und Erhabene, ja, ja, über das Edelſte und Erhabenſte und Beſte nichts kriegt als ſein ewiges, thörichtes Kopfweh! O, an Renate von Nettesheim hätte er ganz gewiß ſolch einen Brief nicht zu ſchreiben brauchen! Ach, und nun die fürchterliche Frage: muß ich ihn der Tante doch zeigen oder nicht, wenn ſie ihn wieder ſehen will?“

Dies war freilich eine nicht unbedenkliche Frage! Das Kind hatte ſchon mehr als einen von derſelben Sorte, wenn auch noch keinen ganz ſo im Demantlicht einer edelſten Mannesſeele ſtrahlenden, der Tante gezeigt, oder vielmehr die Tante ihn ſich zeigen laſſen, und jedesmal hatte es nachher, ſowohl am Univerſitätsplatze wie auf Kepplershöhe, bewölkten Himmel, wenn auch gerade nicht Blitz und Donnerſchlag, ſo doch ein mehr oder weniger deutliches Grummeln und Brummeln gegeben.

Die Tante hatte ihr indiskretes Hineinſchnüffeln in fremde, wenn auch noch ſo liebliche Korreſpondenz nicht bloß mit einem Ha und Hm begleitet, nein, ſie hatte auch Bemerkungen dazu gemacht, die ſogar ſehr deutlich von ſchwüler, gewitterſchwangerer Temperatur in ihrer Seele redeten. Wenn die Tante Euphroſyne in einer gewiſſen Weiſe die Naſe kraus zog, dann pflegte jedesmal Evchen die Hände ganz angſtvoll zu falten:

„O Gott, habe ich etwas verbrochen? Tantchen, habe ich was gethan, was nicht recht iſt?"

„Bewahre, dummes Lämmchen! Aber glaubſt Du wirklich, Du ſeiſt allein in der Welt? Ne, ne, es giebt noch andere Leute in der Welt, und dieſe alberne nichtsnutzige Welt im Ganzen noch obendrein. Zum Henker das Vergnügen, das alles nur zu genau zu kennen! Das ſollen einige große Philoſophen fertig gebracht haben, ſich nach genommener Einſicht nicht weiter mehr darüber zu ärgern: ſo weit habe ich es aber leider noch nicht gebracht!" —

Nun dieſer ſchönſte Dintenerguß eines zärtlich liebenden Herzens?

„O, er ſchreibt es ja ſo deutlich, daß ſeine Sorge nur für mich iſt! Ich ſoll ſie ganz allein nur in mich zuſammenfaſſen. Niemandem ſoll ich diesmal mit meiner Angſt kommen — Keinen um ein liebes Wort dazu bitten! Und die Tante Euphroſyne am wenigſten. O, er ſchreibt es hier ja ſo deutlich, daß er der Guten, der Beſten gar nicht traut, und das iſt ja das Allerſchlimmſte für mich; o, lieber Eckbert, beſter Eckbert, was ſoll daraus werden? Was ſoll zwiſchen uns Beiden daraus werden?" —

Das Kind nahm damals dieſen herzigen Bräutigamsbrief nicht mit in ſein Bettchen, nachdem es in der winterlichen Nacht nicht fröſtelnd, ſondern frierend ſein Licht ausgeblaſen und die Welt nach Merkators Projektion zuſammengeklappt hatte. Nicht unter das Kopfkiſſen nahm es ihn mit, und dorthin hätte er doch am erſten gehört; denn jedes Kind weiß es ja, was das nutzt, ſein Schulbuch unters Kiſſen zu legen, wenn man was lernen ſoll, was nicht in den Kopf will.

Eve Kleynkauer ließ Herrn Doktor Scriewers Schreibebrief zwiſchen den nach Herrn Krämers Rechnung auseinandergezogenen fünf Welttheilen, und da war er ja fürs Erſte auch wohl am beſten aufgehoben. Nicht am ſicherſten, wie ſich nach längerer Zeit auswies.

In dieſer längeren Zeit war Evchen Kleynkauer krank, — nicht beſorgnißerregend, doch ſo, daß ſie Allen Sorge machte, und ihren nächſten Angehörigen, die im täglichen Verkehr oft nicht die hierher gehörigen ſcharfen Augen haben können, nicht ſelten den verdrießlichen Ausruf abrang:

„Aber Du ſollteſt Dich doch etwas zuſammennehmen, Mädchen!“ —

Fernſtehende pflegten zu ſagen: „Was fehlt eigentlich der jungen Dame?“ und dann ſetzten ſie gewöhnlich hinzu: „Das iſt ſo ein allerliebſtes Mädchen, ſo ein gutes Kind; aber wenn es mein Kind wäre, würde ich nicht aus der Unruhe herauskommen.“

Wer darob nicht aus der Unruhe herauskam, das war die Tante Euphroſyne; und daß ſie ſie nicht ſo zeigen durfte, wie ſie wohl gemocht und es ſich gebührt hätte, das machte das Elend wahrlich nicht gelinder. Kummer der zum Grimm wird, verbeſſert den Charakter durchaus nicht, und wer dieſe pſychologiſche Thatſache zu ſeinen übrigen philoſophiſchen Erfahrungen, Betrachtungen u. ſ. w. legen durfte, das war Horatio, der Doktor der Weltweisheit, Franz Herberger, dem wir hier an dieſer Stelle ſeinen ihm gebührenden geſellſchaftlichen Titel wieder einmal nicht geben.

Da ſie den Mann wieder in Wittenberg hatte, nutzte ſie ihn natürlich auch aus, die alte Dame vom Univerſitätsplatze. Ihm ſchob ſie mehr und mehr die ganze Verantwortlichkeit für den Jammer in die Schuhe, und wahrlich, nicht bloß in die Schuhe.

Hätte er nicht zuerſt einen Narren gefreſſen an dem holden Knaben, dem edlen Jüngling, dem „ekligen Bengel“, ſo wäre nichts ſo gekommen, wie es nachher kommen mußte. Was hatte er, Horatio, überhaupt am Univerſitätsplatz und auf Kepplershöhe bei der Tante Euphroſyne zu ſuchen, wenn er nichts wollte, als ihr ihr armes, kümmerliches, vergälltes Leben noch mehr in Unordnung zu bringen? Kannte ſie, die Tante, ſie Alle nicht ſchon längſt genug? Mußte ſie ſie durch ſo einen zugelaufenen, ſogenannten guten Freund noch genauer kennen lernen? Sie dankte dafür, aber wenn ſie gleich von Anfang an dafür gedankt hätte, ſo wäre das freilich noch beſſer geweſen. Wer aber kann es ſich denn jederzeit vorhalten, was daraus werden kann, wenn man ſich wieder mal dem Bedürfniß hingiebt, einem anſcheinend vernünftigeren Menſchen die Hand zu drücken?

„Ihrem Mamert hätte ich ſie drücken ſollen, lieber Herberger; denn der war nicht nur zehntauſendmal vernünftiger, ſondern auch verſtändiger als Sie, beſter Herberger. Der hatte Weltverſtand. Der kannte ſie auch Alle, und unſern ſpeziellen Burſchen hier kannte er unbedingt beſſer als Sie!“

„Liebe Tante, ich habe mir nie angemaßt, ſie Alle — uns Alle ſo genau in- und auswendig zu kennen wie Sie. Ich würde das meinerſeits unbedingt für eine Überhebung erachtet haben. Und dann hat man ja auch ſeine eigenen Lebenslaſten auf der Seele und genug damit zu thun!“

„Da haben Sie Recht, Franz, und Laura kann ebenſogut darüber nachſagen wie Eva,“ ſeufzte die Tante Euphroſyne.

Man brach auch in dieſem Falle das Geſpräch beſſer ab, als daß man es fortſetzte. Häkeleien kommen auch zwiſchen den größeſten Philoſophen vor, auch wenn die Weisheits- und Wahrheitsfreunde von verſchiedenem Geſchlecht ſind, und das erſte gegen das andere unter allen Umſtänden zu der ausgezeichnetſten Höflichkeit verpflichtet iſt. Der Weiſe hält den Mund, denkt am ſicherſten der Philoſoph, wenn die Philoſophin noch lange nicht denken will: der oder die Klügſte giebt nach. —

An dem Lebensſchickſal der kleinen Eva änderte für jetzt der fortgeſetzte freundſchaftliche Verkehr und Seelenaustauſch zwiſchen dem Hofrath und der Herrin von Kepplershöhe gar nichts. Nicht der kleinſte Bruchtheil von Lebenslaſt wurde ihr dadurch vom Herzen genommen. Das junge Mädchen kränkelte unruhig weiter und zu dem ſchönen Brief zwiſchen den Blättern der Welt nach Merkators Projektion gerieth fürs Erſte leider weder die Tante Euphroſyne noch der Herr

Doktor Herberger. Er hätte da wohl gut gelegen, wenn er ſich nicht ununterbrochen in dem Köpſchen und Herzchen der Kleinen, auch aus ſeinem Verſteck heraus, in den täglichen Verkehr der beiden Liebenden gemiſcht hätte. Da ſollte denn wohl nicht bloß das Herz und der Kopf, ſondern auch der Magen, von den Nerven gar nicht zu reden, der glücklichen Braut in Mitleidenſchaft gezogen werden und zu dem täglichen Beſuch des Doktors Scriewer auch den des Hausdoktors nöthig gemacht haben!

Ja, wenn der ein Mittel gegen die Liebe, das heißt, in dieſem Falle gegen den liebenswürdigen, blonden Eckbert, gewußt hätte! Er erkannte aber weder den Sitz des Übels, noch das Übel ſelber, rechnete dieſe Patientin zu denen, bei welcher ein vielbeſchäftigter Arzt gern vorfährt, um die Familie zu beruhigen, von den neueſten Tagesneuigkeiten ein Wort zu plaudern und ſich im Übrigen auf die gute Natur der jungen Dame zu verlaſſen. Daß das kommende Frühjahr unbedingt eine Änderung zum Beſſern in den Zuſtänden ihres Lieblings hervorbringen müſſe, davon ſind Papa und Mama ja auch ohne ihn überzeugt, tröſten ſich aber an der wiederholten Verſicherung des großen Fachmanns immer mit derſelben dankbaren, herzlichen Bereitwilligkeit. Man kann des Troſtes eben nie zuviel kriegen.

Dreizehntes Kapitel.

Ja, das nächſte Frühjahr! Der neue Frühling!

Der Menſch bleibt doch immer derſelbe. Auch in den Zuſtänden, in denen er nur vom Zufall noch Hilfe, Rettung, Geneſung und ſonſt alles Beſte erwartet, läßt er doch im tiefſten Innern das Vertrauen auf das ewig Bleibende, immer Wiederkommende, keinem Zufall Unterworfene nicht los. Im Sommer wird er immer auf den Winter rechnen und im Winter auf den Sommer, und aller Troſt, den ihm gute Freunde ſpenden, wird nie auf den Deus ex machina hinweiſen, ſondern ſtets auf die Regel, das ganz Selbſtverſtändliche, das Dauernde im Wechſel.

Und nun, da wir dieſes ſehr ſchön auseinandergeſetzt haben, dürfen wir ja auch wohl, ruhigen Gewiſſens und wie als wenn wir gar nichts geſagt hätten, dem Zufall, dem Gott auf der Maſchine, ſein volles Recht geben und den Leuten die unzweifelhafteſte Berechtigung, die Hände zuſammenzuſchlagen und zu rufen:

„Nein, wie das doch oft ſo ganz anders kommt, als man es ſich eingerichtet und erwartet hatte!“ —

Nämlich, während man in „Wittenberg“ noch im dickſten Winter ſchmachtete, die Tante Euphroſyne dem Elend kein Ende abſah und „Horatio“ ihr mit ſeinen Betrachtungen und Zuſprüchen mehr und mehr lächerlich vorkam, und zwar, je weniger ſie zum Lachen aufgelegt war, ſaß in Tübingen im Schwabenlande ein junger Menſch, der keine Ahnung davon hatte, daß er je von irgend welchem Werthe hier ſei und gar nicht im Zuſammenhang der Dinge zu entbehren ſei, im grünſten, blühendſten, ſonnigſten Frühling, und zehntauſend Lerchen tirilierten in ſeiner Seele, wenn er zufällig mal von ſeinen Büchern und Handſchriften aufſah und in das Schneegeſtöber draußen hineinlachte. Denn was das Äußerliche anbetraf, ſo war's in Tübingen noch ebenſoſehr Winter, wie in Wittenberg, ja faſt noch mehr. Was die Rauhe Alb an Wetter und Wind in das Neckarthal hinüberſandte, machte ihrem Namen alle Ehre. Ihr wagehalſigſter Sänger und Dichter hätte es jetzt noch nicht gewagt, ihr Wehen lind und ihren Athem weich zu nennen. Sie heizten in Stadt und Univerſität noch ebenſo energiſch wie im höheren Norden, jenſeit der Mainlinie. Der Neckar war ausgefroren, und Uhlands Grab lag ebenſo tief im Schnee, wie Bürgers und Höltys. In dieſer Hinſicht war im Süden keine Eigenthümlichkeit bemerkbar, die dazu hätte berechtigen können, eben erwähnte Mainlinie politiſch aufrecht zu erhalten. —

Was der Hiſtoriſch-Gelehrte im Januar immer ſagt, wenn ihn friert, das ſagte auch unſer Jüngling im deutſchen Süden, nach dem Blick aus dem Fenſter ſich am Ofen behaglich die Hände reibend:

„Dees kann a Chronikenwinter gebe!“

Dann, die kurze, fröhliche Joppe um ſeine mannhaften Glieder feſter zuſammenziehend, ging er zu ſeinen Büchern und Manuſkripten zurück, und wir erlauben uns, ihm über die Schulter einen Blick auf das zu werfen, was er da augenblicklich treibt, und da iſt es ein wahres Glück, daß die Leſerin nicht mit uns zuguckt. Erſtens würde ſie nichts von der ganzen Geſchichte auf dem Tiſche verſtehen, und zweitens würde ſie doch einer gewiſſen Enttäuſchung anheimfallen: dieſer junge Mann beſchäftigte ſich, nach dieſen vorliegenden Skripturen, nicht damit, verklungenen Sang wieder aufzuwecken und die Ritterharfe vom Staufen wenigſtens ſo gut als möglich bürgerlich weiter zu ſchlagen.

Schwabenſpiegel — Corpus juris — fränkiſche Kapitularien — Kaiſerrecht — Laßberg, Wackernagel, Gengler — fränkiſche und allemanniſche Volksrechte — Sachſenſpiegel — Land- und Lehnrecht — Homeyers kritiſche Ausgabe — Eike von Repkow — Eike von Repkow — Eike von Repkow, und ſo weiter, Blatt ein, Blatt aus, mit friſcheſter Dinte im Text der Handſchrift des neunzehnten Jahrhunderts, unterm Text und am Rande — dem findigſten Setzer nicht lesbar, wenn keine vernünftige Abſchrift genommen wurde. Diejenige junge Leſerin, der es hier nach dem erſten Blick nicht ſo bunt, konfus und wirr vor den Augen wurde, wie es dem jungen Gelehrten bei ſeinem Werk nach dem hunderttauſendſten geworden zu ſein ſchien, die hatte was zuzuſetzen auf dieſem Felde, konnte ſelber eine Abhandlung über Sachſen- und Schwabenrecht ſchreiben, und durfte, wenn ſie ſich nachher nach ihrem eigenen Recht im Spiegel beſah, einerlei, ob als Schwäbin oder als Sächſin, ſich ungemein intereſſant und reif für den Züricher Doktor vorkommen, ſo hübſch ſie ſonſt auch ſein mochte.

Es war ein germaniſches Meiſterwerk, das da vorlag, oder ſollte doch eines werden. Und daß der jüngſte Tubinger Doktor, der Doktor Herr Eberhard Meyer in Tübingen mit dem ausgefrorenen Neckar unter ſeinem Fenſter mit ſeinem ganzen Hirn und Herzen augenblicklich ſich an der ebenſo eisſtarrenden Elbe, Saale oder Leine befand und doch ſo frühlingswarm und in ſeiner Bude donnernd auf- und abſchritt, das hatte ebenfalls ſeinen Grund. Bis auf eine Lesart war der letzte Herausgeber des Schwabenſpiegels ad absurdum geführt — Herr Julian Schmidt wußte nicht mehr von dem Dinge als dieſer arme Sünder. Dieſe Lücke ausgefüllt und die Sache war fertig, die Handſchrift abgeſchloſſen und der Ehrenplatz auf dieſem Felde der hiſtoriſch-juriſtiſchen Wiſſenſchaft glorreich errungen. Und Herr Eberhard Meyer hatte es herausgebracht, wo der Kodex des Sachſenſpiegels lag, der für alle kommenden Zeiten hier Ordnung ſtiftete und der in dieſem Fache gelehrten Welt endlich ihre Ruhe gab! Diejenigen Leſer aber, die jetzt den Ort nicht auch ſchon wiſſen, ſind einfach dumm, und an ihrer weiteren Bildung und Aufklärung hoffnungsreich weiter zu arbeiten, iſt für den Hiſtoriographen in der That eine ſchwere Auflage.

Natürlich lag der Kodex in Wittenberg, und ebenſo ſelbſtverſtändlich hatte der junge Rechtshiſtoriker im deutſchen Süden darum an die dortige Univerſitätsbibliothek geſchrieben, und der Dekan ſeiner Fakultät hatte dem Briefe das Zeugniß mitgegeben, daß man dem Abſender die koſtbare Handſchrift zu ſeinem Zwecke wohl anvertrauen könne, daß ſie in guten Händen ſein werde und ihrer Zeit ohne Eſelsohren, Schnupftabaksnaſentropfenflecke, Fett- und Tintenflecke und dergleichen Verunzierungen treulich und dankbarlichſt zurückgeſtellt werden würde.

In fröhlichen Schmerzen wartete nun Herr Meyer ſeit einigen Wochen auf das Anlangen des Cimeliums, und wenn er, das Lied von der alten Burſchenherrlichkeit pfeifend, im kitzelnden Behagen ſich die Hände reibend, aus dem Fenſter ſeines Burſchenſtübles, ſei es in das Schneegeſtöber, ſei es auf den im Winterſonnenſchein unter ſeiner Eisrüſtung glitzernden Neckar blickte, ſah er viel weniger nach dem Wetter als nach dem Briefträger aus.

An dem Morgen aber, an welchem wir zuerſt ſeine Bekanntſchaft machen, miſchte ſich zum erſten Mal doch einige wirkliche Ungeduld in ſein bis jetzt, wie geſchildert, durchweg vergnügtes Hoffen und Harren.

„Endlich könnte Se da hinte in ihre Nordpolarländer ſich wenigſtens zu einer höflichen Antwort aufgeſchwunge habe," brummte er, nach einem neuen Auslug aus dem Fenſter und zwar nach links, gegen des ſeligen Meiſter Ludwigs Behauſung hin. „Ja, freilich, wenn Der ſie um die Gefälligkeit angegange wäre, hätte ſie, wenn auch nur aus politiſche Rückſichte, mehr Anſtand walte laſſe. Ja, ſo ſind ſie, dieſe Preuße, und ihre Mußpreuße mache es ihne in Allem, was Unſereinem an ihne nit behaglich iſt, natürlich mit Erfolg nach. Herrgott, na wartet nur, ihr Makedonier! Euch wird Athen auch nach Chäronea noch recht häufig den Schwa — den Höflichkeitsſpiegel über den Main vorhalten müſſen! An mir ſoll's wenigſtens nit liegen, wenn —"

„A Brieſle, Herr Doktor Meyer!"

„A Batzen Trinkgeld, Schwitzgäbele, wenn —"

„Er von der Braut iſcht, Herr Doktor?"

„Von der nordiſchen Vormacht, dummer Kerle."

„Das kann i weiß Gott nit ſage; aber von die — Preuße kommt er wohl; und a paar Kreuzerle verdient i bei der Saukälte wohl von jedem Korreſchpondenten, dem i dies Wetter von der Gaß mit in die warme Stube bring."

Der Götterbote war gegangen, und der Göttergünſtling, das Schreiben in den Händen wendend und das Sigill der Wittenberger Univerſitätsbibliothek darauf gewahrend, citirte zuerſt den göttlichſten Sänger ſeines Vaterlandes:

„Und leis wie aus himmliſchen Höhen
Die Stunde des Glückes erſcheint,
So war ſie genaht ungeſehen,
Und weckte mit Küſſen den Freund."

Dann ſagte er etwas kleinlaut: „Was Teufel, bloß a Schreibebrief?“

Dann erſt öffnete er die Antwort der „nordiſchen Vormacht“ auf ſein höfliches Erſuchen.

„Kodex?! ... Jawohl — Podex! Herrgottsſakerment!“ ächzte er ſofort nach dem flüchtigſten Überblick der dienſtlichen Mittheilung der Wittenberger Univerſitätsbibliothekverwaltung.

Wir werden die Antwort nicht ihrem Wortlaut, ſondern nur ihrem Inhalt nach, aber ebenfalls dienſtlich, mittheilen. Den Wortlaut ſchenkt die Leſerin uns gern, und wir ihn ihr noch lieber: mit dem Schema holt man weder dem Zuſammenhang der Dinge noch dem Zufall gegenüber den Kern des eben vorbeigleitenden Daſeins heraus.

Mit dem beſten Willen konnte Wittenberg dem litterariſchen Wunſche aus dem Süden nicht Folge leiſten. Und wenn Ludwig Uhland aus dem Grabe aufgeſtanden und gekommen wäre, um hier eine Lücke in der deutſchen Rechts- und Volksgeſchichte auszufüllen — einerlei, ob als Rechtsanwalt, Mitglied der württembergiſchen Ständekammer, Abgeordneter zum deutſchen Parlament, oder als Profeſſor der deutſchen Litteratur und Poet: Wittenberg hätte ihm den Sachſenſpiegel nicht zur Einſichtnahme vorlegen können. Aus dem einfachen Grunde, weil es ihn doch nicht hatte! — —

Aber der Kodex ſollte, mußte ſich dort befinden! Wußte das die gelehrte Welt nicht ganz genau?

Jawohl! Wenigſtens beinahe. Nicht in Wittenberg lag er, ſondern in Lugau; aber Lugau ſteht ſo in jahrhundertelanger Verbindung mit Wittenberg, daß hier ein kleiner Irrthum, auch der gelehrteſten Forſcher, möglich und entſchuldbar war. Das Schlimme aber war, daß die Damen von Lugau ihre wiſſenſchaftlichen Schätze nicht jedem Beliebigen durch die Poſt zur Verfügung ſtellten und ſolches auch gar nicht durften.

Wer in dieſer Hinſicht wie auch in anderer von den Nonnen von Lugau etwas wollte, der hatte, ſeit der Reformation, ſelber zu kommen. Kam er als ein höflicher, liebenswürdiger, angenehmer Menſch, ſo ſtand ihm Vieles zur Verfügung. Es hat ſich ſeit Doktor Martin Luthers Zeiten mehrere Male zugetragen, daß ein anderer Doktor, meiſtentheils freilich jüngerer Gelehrte, die Litteraturkoſtbarkeiten der tauſendjährigen Stiftung ſich hat zeigen laſſen, daß er genaue Einſicht zu ſeinem Zweck nahm und nachher — die Bücher an ihrem Orte liegen ließ, aber eine der Bibliothekarinnen mit ſich nahm, und ſonderbarerweiſe immer eine der jüngſten und hübſcheſten.

„Das iſt nun das menſchliche Leben!“ ächzte der liebenswürdige, junge ſchwäbiſche Gelehrte, nachdem er zu der geſchäftlichen Mittheilung auch die höflich bedauernde Privat-Schlußwendung des Wittenbergers in ſich aufgenommen hatte. „Da liegt die ganze Herrlichkeit über den Haufen! Da ſteh i nun! wie a Kind, das ſich noch a Zuckerpüpple vom Baum holen wollte und ſich die ganze Chriſtbeſcherung über den Leib heruntergezogen hat. Das iſt 'ne ſchöne

Beſcherung — ſackerment, was thu i denn jetzt nur hier? Nein muß meine Sach ins Buch oder i verzicht auf den Lorbeer ganz und laſſe die ganze Suppe ſtehen! Und wieder die Frauenzimmer im Spiel! Herrgottſackerment, ſelbſt aus dem Schwaben- und Sachſenſpiegel können ſie ihre Naſen nicht weglaſſen. Lugau. Die Nonnen von Lugau? Ja, wenn's im ſchönen Sommer wäre, könnte man das Ding beinahe von der poetiſchen Seite nehme. In einem Kloſtergarten — dem Kloſtergarten von Lugau — unter Roſen, Orgelklängen, ſtillen Jungfrauen — ſchwarzweißen natürli! den Schwabenſpiegel kollationiert haben; dees könnte wirklich was werden, womit man hernach hier am Ort nicht bloß bei dene Fachgenoſſen, ſondern auch in der Kneipe die Gemüther bewegen könnte. Aber jetzt — bei dieſer Jahreszeit nach dem Nordpol? I danke gehorſamſt! Die alten, heimtückiſchen Schachteln — dieſe Lugauer Chriſtusbräute werde ſich ſauber mit meinem Kober in ihre Klauſur verkroche habe, wenn — ſie nit gar ſchon mit ihm eingefeuert habe. Na ja, die Lugauer Schweſter Pförtnerin, die mir mit ſolcher Benachrichtigung ans Thor käme, möchte i auch nit ſein — meines Geſichtes wegen. I ſelber beſähe es ums Verrecke für längere Zeit in keinem Spiegel der Welt!"

Das letztere Wort ſtellt auch für den fröſtelndſten Feinſinnigen es unumſtößlich feſt, daß Doktor E. Meyer trotz ſeiner Abneigung, im kalten Januar und einer gelehrten Schnurre wegen, den Main zu überſchreiten, in Gedanken packte, ja ſich ſchon auf der Heerfahrt befand, ja, ja, ja, ſogar ſchon in Lugau angelangt war und dort in der Kloſterbibliothek unter den Jungfernpergamenten wüthete und wirthſchaftete wie im Cäcilienkloſter ſeines großen Landsmannes die Gebrüder Grimm — wollt ich ſagen die Kameraden Spiegelberg und Grimm und die anderen Libertiner.

„Daß ſie ihres eigenen wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſes wegen jetzt in ihrer Bücherei das Feuer im Ofen nicht ausgehen ließen, ſteht nit zu vermuthe," ſeufzte unſer Spiegel-Schwab. „Aber heize müſſen ſie mir, oder, Herrgottſackerment, ich heize ihnen ein, ſei es mit Liebenswürdigkeite, ſei es mit Grobheit! Aber — wer weiß — vielleicht kann die Sache ja auch ganz nett und lieblich ausfallen und unter Umſtänden angenehmer, als wenn man's mit ſo 'nem brutalen Flegel von Alma mater-Kanzleiverwandte zu ſchaffe kriegte. Herrgott, und wie iſcht mir denn? Auch das Herz brauchte ja da nicht zu kurz zu kommen! Dem Blutgeruch könnte man nachgehe! Die Verwandtſchaft möglicherweiſe begrüße! Sitzen uns denn da nicht ſeit dem Anfang des vorigen Säkulums die allermöglichſten unbekannten Vettern und Baſen? Dees iſcht nun wieder mal ſo wie es iſcht! Mit dem Schwaben- und Sachſenſpiegel zermartert man ſich ſeit Äonen, und an dieſes denkt man mit keinem Gedanken. Na, wartet, den lieben Leuten dort kann, wenn ſie ſich nur in der beſcheidenſten Weiſe anſtändig aufführe wolle, mit einem Vetter aus Schwaben ausgeholfe werde!

Alſo vorwärts zu dene Wende, Wilze und Obotrite! In Gottes Namen hinein ins unheilige Deutſchrußland, zu dene Semnone, Saxone, Burgundione, Variner. Rugier und Heruler, kurz, zu dene verflixte Boruſſe!“

Vierzehntes Kapitel.

Der Kaiſer Napoleon, des Namens der Erſte, ehe der ſeinen Feldzug nach Rußland antrat, hatte er doch auch erſt ſeine Vorbereitungen zu machen. Auch er hatte zu packen, ehe er nach dem Herrſcherthron von beiden Indien ſich auf die Fahrt machte, und ſelbſt ihm ſtellte es ſich heraus, daß es damit nicht ſo leicht ging, wie es ihm die Phantaſie, im erſten Augenblick des Entzückens ſich auch noch als Großmogul zu ſehen, vorgeſpiegelt hatte. Da waren ſeine eigenen Truppen und Hilfstruppen zuſammenzubringen, da war für den nervus rerum gerendarum zu ſorgen, da war dies und war das, was eben noch nicht da war, ſondern auch erſt herbeigeſchafft werden mußte. Er, der Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes, damals in Paris, hatte, abgeſehen davon, daß er wie jeder andere gewöhnliche Menſch in das Wetter guckte, ſeine „Verhältniſſe“ vor der Reiſe gerade ſo gut zu überlegen wie Doktor Eberhard Meyer gegenwärtig in Tübingen. Aber er, der Kaiſer, hatte es doch beſſer und leichter als der Tübinger Doktor. Er hob, ohne jemand zu fragen, in Frankreich, Italien und Deutſchland ſeine Truppen und Hilfstruppen aus, das Geld zur Expedition brachte er im Handumdrehen zuſammen, und — das letztere war es vor allem, womit es in Tübingen haperte.

Gelehrte Leute, die einiges Intereſſe ſowohl am Schwaben- wie am Sachſenſpiegel nahmen, gab es da wohl, und mit litterariſchem Rath waren ſie auch gerade nicht knauſerig; aber — der nervus rerum! Kontributionen konnte Doktor Meyer nicht ausſchreiben, höchſtens konnte er für ſeinen großen Zweck pumpen, und dieſes that er denn auch.

Aber gerade hier nahmen die Verhandlungen Zeit weg. Wer opfert nicht gern Alles für einen Platz im Tempel des Nachruhms? Gewöhnlich immer Die, welche am wenigſten, ja meiſtens gar nichts zu opfern haben.

„Dann laß ſie aber auch ſelber zuſehen, wie ſie es fertig bringen und hineinkommen,“ grinſt die übrige Menſchheit, feſt die Taſchen zuhaltend, jedoch in wohlwollendſter Genußfähigkeit für alles, was die „Narren“ in Kunſt, Poeſie und Wiſſenſchaft „fertig bringen“ werden.

Es wurde Februar, es wurde März, es wurde April, ja es wurde Mai, ehe der junge ſchwäbiſche Gelehrte „ſeine Verhältniſſe ſo weit geordnet hatte, daß ihm nichts mehr im Wege ſtand, dem ſchwäbiſchen Vaterland durch eine endgültig abſchließende Ausgabe ſeines Spiegels, gerade jetzt nach Sechsundſechzig, auch auf dieſem Felde zu ſeinen Ehren in der Welt von Neuem zu verhelfen.“

„Gott ſei's getrommelt und gepfiffen! War das ein Elend!“ ſeufzte er. „Was hat man bis hierhin mit ſeine Redensarte auf dem Bauche krieche müſſe!“

Damit meinte er wahrſcheinlich ſo etwas wie das eben von uns in Gänſefüßchen Eingefaßte.

Im Monat Mai hatten Staat, gelehrte Gönner und gute Freunde im Königreich Württemberg das Ihrige endlich zur Sache geleiſtet, Doktor Eberhard Meyer aus Tübingen befand ſich auf den Rädern, um dem Wittenberger Univerſitätsbibliothekskataloge aus dem Schwabenſpiegel ſo grob als möglich zu kommen, und den lieben, armen, geiſtlichen Mädle in Lugau — Kloſter Lugau — ihres Sachſenſpiegels wegen ſo höflich und liebenswürdig als möglich. Wir aber haben ihn damit für's Erſte ſo weit als wir ihn brauchen und laſſen ihn alſo fahren, und ſehen uns wieder nach der Tante Euphroſyne um, die, während die Tage immer länger und immer ſchöner wurden, in ihrem Feldzuge ſo ungefähr beim neunundzwanzigſten Bulletin aus Molodetſchno angelangt war. Und leider konnte ſie dasſelbe in der vollkommenen débacle rundum nicht ſchließen: La santé de Sa Majesté n'a jamais été meilleure. —

Ja. Während dieſer Monate, während das Jahr ſich aus dem Strengen ins Zarte milderte, der Schnee verging, Schneeglöckchen läuteten, die Frühlingsſonne lachte und die Reben weinten, gerieth die Tante immer tiefer in den härteſten Lebenswinter hinein und ſtak, auch ſo um den Mai herum, vollſtändig feſt im Schnee und Eis der Welt nach Merkators Projektion.

Mit dem Kinde ſtand es, je mehr der Frühling auch nach Wittenberg kam, zuſehends erbärmlicher. Und „zuſehends“ iſt leider hier für die Tante Euphroſyne wie für uns das richtige Ausfüllwort. Es ſtanden verſchiedene Leute und hatten das Zuſehen, ohne irgendwie die Macht zu haben, ein Wort in den Jammer hineinzuſprechen, geſchweige eine That zu thun und ihm ein Ende zu machen.

Es war an einem Apriltage, gegen das Ende des Monats, als die Tante Euphroſyne in ihrer „armen Kleinen“ Mädchenſtübchen allein ſaß, nachdem man ihr unten im Hauſe geſagt hatte: „Fräulein iſt mit dem Herrn Doktor ſpazierengegangen, muß aber jeden Augenblick heimkommen.“

Ohne in den Gemächern der Couſine oder in der Studirſtube des Vetters Kleynkauer vorzuſprechen, war die Tante eine Treppe höher geſtiegen und hatte ſomit wieder einmal von einer Gewohnheit Gebrauch gemacht, zu der ſie ſich das Recht auch unter den jetzigen Umſtänden nicht hatte nehmen laſſen.

Sonderbarerweiſe trieb ſie augenblicklich Geographie in dem lieben Neſtchen — natürlich nur aushilfsweiſe und in Ermangelung von anderem Zeitvertreib. Da das Kind kein Geheimniß vor ihr hatte, kannte ſie alle ſeine kleinen Schätze und Herrlichkeiten in Schubladen, Käſtchen, Näh- und Stickkörbchen, Mappen und Heften, auf Eck- und Hängebörten ſchon zur Genüge, griff alſo wie mechaniſch nach dem Nächſtliegenden zur Unterhaltung, und das war diesmal die Welt in Landkarten — Evchens alter, abgegriffener Schulatlas.

Ein zierlich gedrucktes Heftchen: „Die Moral des Ur-Chriſtentums im Lichte der Gegenwart von Doktor Eckbert Scriewer“ hatte ſie mit gekrauſter Naſe vorher aus dem Wege geſchoben.

Nicht wenige Leute ſchieben das Neueſte, das Beſte in der Litteratur aus dem Wege, wenn ſie auch nur in der Phantaſie auf Reiſen gehen können. Es hat immer ſeine Reize, in einem Atlas zu blättern, nicht bloß für das ſorgenfreie Gemüth, ſondern auch für das gedrückte, ja, für das letztere häufig mehr als für das erſtere.

Auch die bekümmerte, ſorgenvolle Seele der Tante Euphroſine machte ſich ſofort auf die Fahrt.

Der Zufall hatte ihr den ſüdweſtlichen Theil Deutſchlands, damals noch nicht dem deutſchen Reiche angegliedert, unter die Naſe geſchoben: Darmheſſen vom Main an, Unterfranken, Oberfranken und das übrige von Baiern oder Bayern, die Rheinpfalz; dazu das Großherzogthum Baden und das Königreich Wirtemberg, Würtemberg oder Württemberg bis an den Bodenſee. Alſo kurz die ganze, ſchöne, linksmainiſche Gegend außerhalb des norddeutſchen Bundes mit allen Wegen und Stegen, Landſtraßen und Eiſenbahnen zum freieſten Phantaſieflug hingebreitet — auf dem Papiere.

Die Tante kannte Manches dort ſchon aus

eigener Anſchauung, obgleich ſie ſeit bald einem Vierteljahrhundert nicht mehr in Wirklichkeit auf Reiſen geweſen war. An Heidelberg knüpften ſich einige ihrer lachendſten Erinnerungen. Da war ſie als junges Mädchen mit ihrem gelehrten Papa geweſen, um das Handwerk zu begrüßen. Und wie hatten damals Meiſter und Geſellen den gelehrten Vater Kleynkauer und ſein junges, hübſches Töchterlein begrüßt! O, über den Fackelzug, für den der alte, würdige Herr ſich vom Fenſter des Ritters aus mit Thränen in den Augen bedankte, und von dem ſie, die Tante Euphroſyne, heute mit lächelnder Wehmuth noch ebenſo genau wie damals, vor einem Menſchenalter, wußte, wem er eigentlich galt!

Schwaben — das Land der Schwaben! Sie war vor einem Menſchenalter nicht dahin gekommen, aber gewiſſermaßen von dort heraus! Sie, die Erbin von Kepplershöhe. Und ſo fuhr ſie mit dem Finger am Neckar aufwärts, immer tiefer hinein in das Königreich Württemberg, und ſeltſamerweiſe verfinſterten ſich ihre Mienen immer mehr auf dieſer Fahrt: Doktor Eckbert Scriewer, außerordentlicher Profeſſor der Logik, auf Kepplershöhe — der Herr von Kepplershöhe! . . . Von Deutſchland bis nach Tumurkie im Innerſten von Afrika, von Bopfingen, woher die Gelbfüßler ſtammen, bis an dem gelben Fluß, iſt gottlob nur ein Schritt, oder beſſer ein Griff, wenn man in einem Atlas umblättert. Mit einem faſt böſen Griff hatte die Tante umgeblättert und die ſchwarzrothen Grenzpfähle mit der großen chineſiſchen Mauer vertauſcht.

„Nimmermehr!“ ächzte ſie grimmig. „Und wenn ich mich in meinen alten Tagen auf die Beine machen müßte, um mir einen mir anſtändigeren Erbnachfolger aus der unbekannteſten Blut- und Namensverwandtſchaft, wie eine Nadel aus einem Wagen voll Heu, herauszuſuchen. Mein Gott, mein Gott, und mein armes Kind, dem ich da in dem alten Garten für ſo manchen ſchönen Frühling, Sommer und Herbſt ſein behaglich Neſtchen geſichert glaubte! Wer hilft mir in dem Elend und aus dem Elend und der Verwirrung?“

Die bloße Vorſtellung, daß der Laffe, der kalte Gefühlskomödiant ihr „armes Kind“ eben vielleicht im Wittenbergiſchen botaniſchen Garten ſpazierenführe und ſie es nicht hindern könne, daß auch er, der blonde Eckbert, mit Kepplershöhe in Sicht, auch ſich da oben ſein Neſt mache und ſicherlich auch den Stadterweiterungsbauplan mit in die Rechnung ziehe, machte ihr phyſiſch ſo übel, daß das ganze himmliſche Reich darunter litt. Sie ſchlug von neuem um im Weltbilderbuch und zerknitterte das Blatt China dabei vollſtändig; und — und da lag ſie vor ihr: die Welt in Merkators Projektion und auf dem Blatte die Blätter mit der zierlichen, ſpinnenfüßigen, ihr leider nur zu gut bekannten Handſchrift, in der Doktor Scriewer Alles, was er ſchriftlich mitzutheilen hatte, zu Papier brachte — auch ſeine Liebesbriefe!

„Was haben wir denn hier?“ fragte die Tante, mit ſpitzen Fingern wie nach einer Spinne, Raupe oder einem Tauſendfuß greifend. „Was Neues von der alten Sorte?"

Ihre Diskretion hinderte ſie nicht, ſo indiskret als möglich zu ſein. Alles, was von dem Knaben kam, hatte ja leider einen ſo unendlichen Werth für ſie, mußte ihn haben — Gott ſei's geweint und geklagt! —

Sie überflog das Blatt oder Heftchen. — Neu! — Unbekannt! — Sie las. Sie las weiter, und wie ſie weiter las, wurden ihre Augen größer, greller — gräſiger. Immer mehr zitterten die Hände, die das zierliche Dokument hielten, immer unheimlichere Töne entdrangen der Tante Euphroſyne, und als ſie dem Ende nahe war, las ſie ſtehend, ſitzend ging's nicht länger, und als ſie zu Ende war, warf ſie einen Stuhl um und ſtürzte fort, durch das Wort: „Du Lump!" Evchens Kanarienvogel faſt zu Tode erſchreckend.

Beinahe hätte ſie auf dem Treppenabſatz auch noch die Baſe, die Frau Oberkonſiſtorialräthin, Profeſſorin und Doktorin der Theologie Kleynkauer, umgeworfen. Dieſe Dame entging dem Schickſal, durch die Tante Euphroſyne umgeſtülpt zu werden, für jetzt nur dadurch, daß ſie ſich mit einem Angſtruf an die Wand drückte.

An ihr vorbei — aus dem Hauſe heraus! Und wenn je Doktor Franz Herberger in Wittenberg ſeinen Spitznamen in Wahrheit verdient hatte, ſo war das an dieſem Tage; denn da hatte auch er eine Geiſtererſcheinung. Er ſah wohl nicht den Geiſt allerhöchſt des Herrn Vaters ſeines Prinzen erſcheinen, aber er ſah die Tante Euphroſyne Kleynkauer bei ſich eintreten und zwar völlig als „todter Leichnam“, ſowie auch „ganz in Stahl“.

Zu einer der ſowohl aus dem Original wie aus den Überſetzungen in Wittenberg bekannten Fragen an das Geſpenſt kam er aber nicht.

Das Geſpenſt ſagte:

„Da! leſen Sie mal. Heute Abend kommen Sie wohl und ſagen mir Ihre Meinung darüber.“

Damit ging es wieder ab und in ſeine Gruft am Univerſitätsplatz zu Wittenberg zurück. Hamlets Vaters Geiſt hätte ſeinen Abtritt von den Wällen Helſingörs wirklich nicht grauliger nehmen können.

Fünfzehntes Kapitel.

Daß der Baron Horatio ein großer Philoſoph ſei, ſagt Prinz Hamlet bei mehr als einer Gelegenheit in dem wunderlichen Drama; daß er aber durch ſeine Philoſophie irgend etwas Erkleckliches zur Entwirrung oder zur Löſung des tragiſchen Knotens in Helſingör beigetragen habe, können wir mit dem beſten Willen nicht finden.

Aber gerade hierdurch verdient unſer „Horatio“ in unſerem „Wittenberg“ ſeinen geſellſchaftlichen Scherznamen wenigſtens etwas; und als dramatiſche Reſpektsperſon bleibt er uns im höchſten Grade werthvoll, wenn er gleich heute gerade ſo wenig zum Zweck führende Weltweisheit für die Tante Euphroſyne in ſich hatte, wie ſein Namensvetter damals für ſeine königliche Hoheit von Dänemark.

Als Hofrath Doktor Herberger der Tante den von dem Kinde unterſchlagenen Seelenſchönheitserguß Doktor Scriewers nicht etwa am dunklen Abend, oder in der geiſterhaften Nacht, ſondern ſchon am frühen, hellen, freundlichen Nachmittag zurückbrachte, ſeufzte er nur:

„Woran die Kleine krankte, wußten wir ſchon ohne dieſes, und wiſſen es jetzt nur ein wenig genauer. Welch ein Engel von einem Menſchen! Sie haben Recht, Fräulein: dieſer Burſche iſt ſo gut in ſeiner Art, daß es wirklich ein Segen für die Menſchheit ſein würde, wenn man ihn ein Unikum nennen dürfte; aber leider iſt das nicht der Fall. O Mamert! Mamert! . . . Sehen Sie, hier ſind auch Thränenſpuren der Kleinen auf dem ekeln Giftblatt — und hier ein zitteriger Bleiſtiftſtrich des armen Wurms, um ſich eine beſonders hervorſtechende Edelmuthsſchönheit dieſer Kreuzotter beſſer merken zu können. Wie das bedauernswerthe Geſchöpf daran ſtudirt hat, um — ſeiner würdig zu werden! . .“

„Seiner würdig!“ ächzte die Tante Euphroſyne. „Und dieſes ſchöne Wetter draußen — alle Veilchen unter den Hecken, alle Lerchen in der Luft — alle Hände und alle Fenſterbänke voll von Maiblumen, und mein Kind — mein, mein, mein Kind in dieſem Frühling und ſeinem achtzehnten Lebensjahr mit dieſem infamen, kühlen, ſchlüpfrigen Seelenhoheitsſchlingel am Arm auf dem Wege ins troſtloſe Leben hinein! Herberger, Herberger, was Sie mir da eben ſagen, habe ich mir wahrhaftig ſchon ſelber geſagt; ſo geben Sie mir doch einen Rath, einen vernünftigen Rath! Sie haben doch auch Ihre Kämpfe auszufechten gehabt und, wie man ſagt, den Widerſtand der wahrlich nicht ſtumpfen, ſondern bitter-ſcharfen Welt zu beſiegen verſtanden. — Laura Warberg in Lugau giebt mir da gewiß bald völlig Recht! Geben Sie mir jetzt, mit dieſem Brief in der Hand, einen Rath, was ſoll, was kann ich thun, das Kind vor ſich ſelber zu retten?“

„Lugau!“ ſagte Horatio, und „Lugau!“ wiederholte die Tante Euphroſyne. Und obgleich der weiſe Mann ihr mit dem Wort an gutem Rath zu dem, was ſie ſchon längſt ſelber in ſich bewegte, nicht das Geringſte hinzugethan hatte, ſo nahm ſie ſein Wort doch als einen Troſt und als etwas ganz neu in ihrer Hilfe im Jammer Aufgefundenes, und war ihm, wenigſtens einen Augenblick doch erleichtert aufathmend, im hohen Grade dankbar dafür. Gottlob ſind wir Menſchen ſo.

„Ja, Lugau!“ rief auch ſie. „Sehen Sie, beſter Freund, wenn Sie mir je aus der Seele geſprochen haben, ſo iſt das eben geweſen! Zu Pfingſten bin ich mit dem Kinde in Lugau und wenn hier in Wittenberg die Welt darum untergeht! Und habe ich es dort im Kloſter, ſo werde ich ſchon dafür ſorgen, daß es fürs Erſte nicht wieder herauskommt. Lieber da lebendig eingemauert, als hier im vergnügten Leben unter ſolcher treuſten Eltern-Obhut und im Arm zärtlichſter Liebe: nicht wahr, die Redensarten lauten ja wohl ſo? Ich werde heute noch beim Vetter Kleynkauer einige Worte darüber fallen laſſen, wie ſehr unter den jetzigen Verhältniſſen ein Übergang von Kepplershöhe an den Univerſitäts-Studien-Fond nicht nur in meinem Sinne, ſondern auch dem des würdigen erſten Gründers und Beſitzers — meines Ahnherrn liegen könne. Verlaſſen Sie ſich darauf, Herberger, zu Pfingſten ſind wir in Lugau — das Feſt der Freuden wird dem armen Wurm nicht hier in Wittenberg verdorben. Ehe ich ſelber in Wirklichkeit dermaleinſt auf Kepplershöhe ſpuken gehe, werde ich jetzt erſt mal den alten ſchwäbiſchen Sternengucker dort in der Phantaſie des Hauſes Kleynkauer ſpuken laſſen. Und geben Sie acht, Doktor, es hilft. Nochmals beſten Dank für Ihren wirklich guten Rath, lieber Herberger. Mein Gott, mein Gott, wie klammert man ſich hier einmal wieder an die Täuſchung, daß die ſchöne Erde doch nicht ganz allein durch das Abſurde und das Nichtsnutzige ausgefüllt werde. Um keine Ecke hier in der Stadt biege ich ohne die Hoffnung, jetzt kommt die Erlöſung, und wenn es die Vorſehung nicht iſt, ſo muß es unbedingt der Zufall ſein, der die Komödie, die Tragikomödie, die Tragödie zum Abſchluß bringt! So jetzt wieder! Jawohl, Herberger, es muß etwas in Lugau paſſiren! Was freilich, davon habe ich nicht den geringſten Begriff; aber die Geſchichte kann, kann, kann ſo nicht zu Ende gehen! Jedenfalls werde ich ſofort an Schweſter Auguſtine ſchreiben. Herberger, um dieſe Ecke herum muß es uns entgegenkommen!"

„Unmöglich iſt das glücklicherweiſe noch nicht," ſagte Horatio. „Jedenfalls werde auch ich nach Lugau ſchreiben."

Wie oft ſein Namens- und Studienverwandter in dem bekannten Theaterſtück die Achſeln zu zucken gehabt habe, ſteht unter den Bühnennotizen nicht angegeben; aber —

„Sehen Sie wohl,“ ſagte die Tante Euphroſyne, „iſt doch auch Ihnen auf Ihrem heißen, ſtaubigen oder verregneten, aufgeweichten Lebenswege Kloſter Lugau zu einem Ruhepunkt geworden, wo Sie zum Aufathmen gekommen ſind. Ich für mich will ja ſchon dankbar ſein, wenn mir das nur für den kürzeſten Augenblick dort möglich wird. Hier am Ort halte ich ſo wenig wie mein Kindchen die Luft länger aus!“

Sechzehntes Kapitel.

Auch Kloſter Lugau hatte ſeinen Platz in der nach Krämer und Kompagnies Entwurf auseinandergezogenen Welt. Es war ſeiner Zeit zu einem Zweck gegründet worden, und der Gründer hatte ſeinen Vortheil ſehr wohl dabei im Auge behalten, wenn auch diesmal gerade nicht ſeinen pekuniären oder geſellſchaftlichen. Er hatte ſein Geld hergegeben zum Bau und auf Verzinſung in dieſer Welt nicht gerechnet. Aber in jener! Ja, für jene Welt rechnete er darauf, daß ihm wenigſtens Einiges für ſeine Stiftung ins Guthaben geſchrieben werde, und durch Manches in ſeinem Soll dort im großen Hauptbuche des Himmels ein Gnadenſtrich gezogen werde.

Das Bedürfniß, wenigſtens etwas nicht ganz rechtmäßig erworbenes Gut dem Herrn über alle Güter wieder zur Verfügung zu ſtellen, hatte vor tauſend Jahren irgend einen armen Sünder aus billungſchem, wettinſchem oder welfiſchem Geſchlecht, wohl nicht ohne einiges Zureden der Geiſtlichkeit, bewogen, mit ſeinem Mammon zu Kreuze zu kriechen.

Zu Kreuze in der wirklichſten, wahrſten Bedeutung des Worts. Wenn der Böſe, dem Sprichwort zufolge, nicht ſelten hinter dem Kreuze ſteht, ſo ſteht ebenſowenig ſelten der Heilige mit dem Klingelbeutel dort, und ſie wußten es ſowohl von Rom wie von Mainz, Hildesheim oder Halberſtadt beſagtem Ludolfinger, Billunger, Wettiner, Brunonen oder Welfen beſorgt genug ans Herz zu legen, was ſie in „ſeinem Alter“, bei „ſeinen Geſundheitszuſtänden“ und mit „dem und dem auf dem Kerbholz“ an „ſeiner Stelle“ thun würden.

Wenn dann der Ludolfinger nicht that, was ſie, die hohe Geiſtlichkeit, unter ſeinen Umſtänden jedenfalls gethan hätte, ſo übernahm ſie natürlich auch nicht die Verantwortlichkeit für die Folgen.

Da halte denn mal Einer, der nicht Leſen und Schreiben gelernt hat und höchſtens von Natur aus doch ganz gut zu rechnen verſtand, ſeinen Geldbeutel zu. An einem gewiſſen warmen Orte in ſeinem Panzer wie eine Schildkröte in dem ihrigen, aber in alle Ewigkeit hinein, gebraten zu werden, iſt keine erquickliche Vorſtellung. Ein gekrönter, glühender Helm in der Hölle — brrrrr! Weshalb war der alte Herr ſo dumm und kam nicht hier unten noch in jenen beſſeren Zeiten an, wo ihn noch die Walküren, die Totenwählerinnen auf dem Felde aufleſen und ins Behagliche-Kühle hätten mitnehmen können? Nun male Deine drei Kreuze unter die Schenkungs- oder Stiftungsurkunde und ſtirb ruhig im Bette, Grave und Hertog der Deutſchen! Daß man auch

Dich und Deinesgleichen nach einem Jahrtauſend noch mitzuzählen hat, beweiſt dieſes Blatt.

Aber wie kam es, daß der fromme alte Sünder ein Nonnenkloſter gründete? In dieſer Hinſicht kann man in den urälteſten Chroniken, die von der Stiftung handeln, zwiſchen den Zeilen leſen, daß er wohl berechtigt war, auch im ſpäten, gebrechlichen Alter dem ſchönen Geſchlecht ſeine Liebe und Zuneigung zu beweiſen. Als junger Menſch nämlich und nach Möglichkeit ins reifſte Mannesalter hinein ſoll er von einem gewiſſen dynaſtiſchen Recht damaliger Zeiten den Jungfrauen gegenüber derartig Gebrauch gemacht haben, daß die Stiftung eines Jungfernkloſters nur eine Höflichkeit mehr im „frumben Minnedienſt“ war.

Geſchmack hatte der gottſelige Greis jedenfalls; und auch nach einer andern Richtung hin. Die Lage ſeiner Gründung konnte auf ſeinem Gebiete gar nicht paſſender und angenehmer gewählt werden. Da erhob ſich das Gebirge mit ſeinen Vorbergen gerade in der richtigen Entfernung von der Kloſtermauer, um die ſchärfſten Winde von der heiligen Schweſternſchaft abzuhalten. Reiche Felder und Wieſen mit kleinen Gehölzen und einzelnen Baumgruppen dehnten ſich rundum, auch einzelne kleinere und ein großer, faſt ſeeartiger Teich fehlten nicht behufs der Faſtenfiſche. Der Kloſtergarten ließ nichts zu wünſchen übrig; ſeine Obſterträge waren noch heute weit ins Land hinein berühmt. Daß die Kloſterkirche weit ins Land hinein berühmt war, verſtand ſich wohl von ſelber. Selbſtverſtändlich war ſie romaniſchen Stils, ebenſo wie die Kreuzgänge; während ſich an den Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden ſchon viel Gothiſches einmiſchte. Auch das Rokoko, welches die adeligen Äbtiſſinnen des achtzehnten Jahrhunderts hier und da hinzugethan hatten, war allmählich alt genug geworden, um vor den Augen der Kunſtverſtändigen Gnade zu finden. Sonderbarerweiſe erklärte der gegenwärtige Tag das, was er ſelber hinzugethan hatte, für das einzig Unſchöne an Kloſter Lugau. Der Regierungsbaumeiſter, der an und in Lugau renovirt, reſtaurirt und neu gebaut hatte, mochte es der Regierung, was den Koſtenanſchlag anbetraf, noch ſo ſehr zu Dank gemacht haben, mochte bei ſeinen Berufsgenoſſen in noch ſo hohem Anſehen ſtehen und aller ſtaatlichen Ehren- und Ordensklaſſen noch ſo würdig ſein: in ein Handbuch der Kunſtgeſchichte gehörte er nicht als Muſter, oder doch nur als ein Muſter davon, wie man es nicht zu machen habe. Zum Glück iſt das uns, die wir hier nicht Kunſtgeſchichte treiben und ſchreiben, ganz einerlei. Was geht uns der Immenkorb an? Wir haben es mit den Immen zu thun! Daß die Bienen, die heute im Kloſtergarten von Lugau um die Blumen ſummen, noch immer Honig machen und Wachs bereiten wie ihre Schweſtern vor tauſend Jahren, das iſt uns die Hauptſache! —

Nach dieſem grauen Mauerwerk und grünen Garten voll Bienen, Schmetterlingen und Kloſterſchweſtern, führen wir nun den Leſer und die Leſerin, und zwar im ſchönen Monat Juni. Hatten die katholiſchen Nonnen es ihrer Zeit in Lugau gut gehabt, ſo hatten es die lutheriſchen in unſeren Tagen darin auch nicht ſchlecht, ja eigentlich noch beſſer. Tauſend Jahre hatte das Kloſter geſtanden, und die Leſerin mag ſelber in der Weltgeſchichte nachſchlagen, was alles in ſo einem Jahrtauſend über die fromme Stiftung hinweggegangen ſein konnte. Wenn es ihr aber genügt, daß aus allem guten und ſchlimmen Geſchichtswetter an Gütern und Kapitalien ſo viel dort übriggeblieben war, daß eine „Stelle“ dort immer noch etwas Wünſchenswerthes für eine weltentſagende Jungfrau ſein konnte, ſo ſoll uns auch das Recht ſein. Zu Pfingſten wittenbergſcher Bücherſtaub und Pergamentmoderduſt, wenn wir uns Lugauſchen Blumenſtaub, Berg- und Waldluft, wenn wir uns Lugauſche Blütenblätter ins Fenſter wehen laſſen können? Das wäre noch beſſer! . . . Uns genügt es vollkommen, daß ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert und dem Doktor Martin Luther „Wittenberg“ ein zu Pergament, zu Papier gebrachtes vollgültiges Anrecht für ſeine Profeſſorentöchter, Stadtpfarrers-, Konſiſtorialraths- und Kirchenrathstöchter an die härenen Kutten, die Gürtelſtricke und Geißeln des frommen Gründers von Kloſter Lugau hat und dasſelbe im heftigſten Wettſtreit mit den Töchtern des höheren Krieger- und Beamtenſtandes nach Möglichkeit ausnutzt.

Daß eine vom höheren Adel der „Provinz“ als Domina das Schweſternhäuſlein in klöſterlicher Zucht hielt, war ſchicklich — wenn auch nur in dankbarer

Rückſichtnahme auf den weiland erlauchten Stifter aus dem Stamme der Brunonen, Ludolfinger, Wettiner oder Welfen. Die Rückſichtnahme auf die mehr bürgerlichen Verhältniſſe der Gegenwart war auch hierbei nicht aus den Augen gelaſſen worden, und blaues und rothes Germanenblut wußten ſich, manchmal mehr, manchmal weniger, doch durchſchnittlich ganz gut in die ſeit dem Jahr Achthundertſiebenzig doch ein wenig veränderte Welt zu ſchicken. Daß ſehr blaues Blut auch in den Adern einiger der Schweſtern rann, war durch das Vorherrſchen des bürgerlichen Elements nicht ausgeſchloſſen. Eine davon kennen wir ſchon, wenn auch nicht aus dem William Shakeſpeare, ſo doch aus dem geſelligen Scherzbedürfniß der Stadt und Univerſität „Wittenberg“, welche zwei wir, wie wir hier ausdrücklich bemerken wollen, nur aus dem William Shakeſpeare kennen.

Man erreichte im Jahre 1870 Kloſter Lugau noch nicht ganz vermittelſt der Eiſenbahn. Heute ſoll das möglich ſein; aber damals hatte man mehrere Stunden mit der Poſt, oder auf einem gemietheten Wagen von der nächſtliegenden Bahnſtation ab zu fahren, ehe man an das Mauerthor aus dem Jahre 1490 und den Schatten der hohen Lindenbäume vor demſelben gelangte. Aber das Kloſter hatte auf dem nächſten Bahnhofe ſozuſagen ſeinen eigenen Charon, der für es die Überfahrt aus dem Säkulum gegen eine billige Taxe und ein reichliches Trinkgeld vermittelte. Mit einem Obolus begnügte dieſer Charon ſich freilich nur ungern.

„Ich bedanke mich auch ganz gehorſamſt, Fräulein," ſagte Dickdrewe, nachdem er den Damen beim Ausſteigen behilflich geweſen war, und auch die Koffer und Schachteln an der Kloſterpforte abgeſetzt hatte. „Und nun wünſche ich ein recht fröhliches Feſt hier in Lugau. Schönes Wetter haben wir ja ausnahmsweiſe mal, und an der Luſt hier herum und der Koſt dadrinnen wird es auch nicht liegen, wenn ich dies junge Frölen nicht mit rötheren Backen als wie jetzo, ſpäter mal wieder von hier abhole. Iſt es nicht wahrhaftig, als käme es ſchon wie ein Pfingſtkuchengeruch da über das alte Gemäuer? Na, nochmals viel Pläſir in Kloſter Lugau, Fräulein Kleynkauers. Da kommen ſchon die anderen alten und jungen geiſtlichen Tanten. No, adjes denn nochmals; — wenn's wo vergnügt wird und anfängt gut aus der Küche zu riechen, muß Unſereiner immer weiter!" . . .

Der Mann hatte Recht; es war nicht bloß die Tante Auguſtine, die aus der äußeren Kloſterpforte hervorſtürzte, um den eben in Lugau anlangenden „Logirbeſuch" in Empfang zu nehmen und zu begrüßen. Ein halb Dutzend anderer jüngerer oder älterer „geiſtlichen Tanten" kam mit ihr unter die hohen Linden hinaus, und — wieder hatte Dickdrewe recht: alle brachten ſie einen pfingſtfeſtlichen Duft an ſich mit, und zwar in der That aus der Küche oder vom Backofen her. Nach Weihrauch roch keine von ihnen; — ja, ja, was wohl der fromme Gründer hierzu geſagt haben würde?! . . .

„Da ſeid ihr denn endlich!" rief die Tante

Auguſtine. „Nun laßt Euch vor allen Dingen erſt mal beſehen!“

Und die Kloſtertante, nur einen kurzen, aber vielſagenden Blick auf die Tante Euphroſyne werfend, beſah ſich das Kind wirklich ſehr genau, faßte es dann noch zärtlicher, aber auch ſozuſagen noch vorſichtiger unter die Arme, am liebſten ſchien ſie es auf dieſelben genommen zu haben wie ein wirkliches Kind, um es aus der Zeitlichkeit im braven Kloſter Lugau in Sicherheit zu bringen.

„Was hat man aus Dir gemacht, mein armes Herz?“ Aber nun ſtanden ſie ſchon in dem alten, von den ſchönen romaniſchen Kreuzgängen umgebenen Kloſterhofe, und aus allen Fenſtern ſahen die Nonnen, die nicht mit ans Thor dem Pfingſtbeſuch entgegengelaufen waren, theilnahmsvoll auf ihn herunter — auch Fräulein von Kattelen, die Frau Priorin, die hinter vorgehaltenen Händen und im Flüſterton ſonſt auch wohl als „Polizeiwachtmeiſter“ unter der frommen Schweſterſchaft umging. Und aus der Pforte der Kloſterkirche kam eine ſchöne junge Dame, die jüngſte der Nonnen von Kloſter Lugau, unter aufgeſpanntem himmelblauem Sonnenſchirm, — eine hochgewachſene, etwas zur Wohlbeleibtheit neigende, blonde, blauäugige Asketin im eleganteſten Frühlingskoſtüm, reichte der Tante Euphroſyne freundlich die Hand, nahm der Tante Auguſtine das Evchen vom Arm weg, ſchloß es in ihre eigenen Arme, küßte es und ſagte:

„Gut, daß Du da biſt, Mätzchen! Mein armes Mäuschen, hat ſie Dich auch in den Klauen gehabt, die böſe Katze Welt? Freilich, freilich, da müſſen wir für Dich wirklich hier nach dem Rechten ſehen!“

Das war ein vieldeutiges Wort, und Fräulein von Kattelen, der Polizeiwachtmeiſter von Kloſter Lugau, würde es vielleicht noch anders und ſchärfer bezeichnet haben; aber dieſe jüngſte Nonne von Kloſter Lugau, Gräfin Laura Warberg, war ſchon längſt bekannt, Fräulein von Kattelen nannte es: berüchtigt, wegen ihrer vieldeutigen Worte.

Siebenzehntes Kapitel.

Daß im Jahre nach Chriſti Geburt, Achthundertſiebenzig, Kloſter Lugau ohne ſeinen Gründer nicht möglich war, iſt ſelbſtverſtändlich; undenkbar aber war Lugau im Jahre Achtzehnhundertſiebzig ohne Fräulein Auguſtine Kleynkauer, der frommen Stiftung Erzkuchelbäckerin, in „Wittenberg“, um ſie von der Tante Euphroſyne in der Familie Kleynkauer und deren Verwandtſchaft und Bekanntſchaft zu unterſcheiden, die „Kloſtertante“ genannt. Ja, was den Kuchen- und Küchengeruch anbetraf, ſo wußten die frommen Büßerinnen von Lugau, was ſie an der Schweſter Auguſtine hatten! Ein hohes kirchliches Feſt, ganz abgeſehen von den „privaten Feſtivitäten“, Geburtstagen und dergleichen, ohne die Schweſter Auguſtine, war rein undenkbar. Wie ſehr ſie auch im lutheriſchen Lugau ſich durch ſtilles Gebet, durch, natürlich den verſchiedenen Charakteren angemeſſenes, Inſichgehen auf Oſtern, Pfingſten, Himmelfahrt und Weihnachten vorbereiten mochten, die Kleynkauer mit ihrem wunderbaren Gefühl für ſo was und mit ihrem Rezeptbuch, ſchloſſen ſie immer darin ein, ſowohl in das ſtille Gebet, wie in die lauten übrigen Vorbereitungen.

Wer hatte für die neun geſunden Kräuter zum Gründonnerstag zu ſorgen?

Die Schweſter Kleynkauer.

Wer für die bunten Eier zum erſten Oſtertag, und zwar nicht bloß für die Kinder des Dorfes Lugau?

Fräulein Auguſtine.

Auf wen verließen ſich gegen den Tag des heiligen Ritters Martinus heran die Nonnen von Lugau den Gänſen von Lugau gegenüber, und wem ſahen die letzteren um dieſe Zeit des Kirchenjahrs mit dem bitterſten Mißtrauen in die guten aber verſtändnißvollen Augen?

Fräulein Auguſtine Kleynkauer war's.

Beim Pfingſtfeſt ſind wir: wenn wir jetzt noch von den Weihnachten anfangen wollten, wo würden wir da ein Ende finden, wenn ſich das Reden anfängt um Fräulein Auguſtinens Verdienſte und Unentbehrlichkeit um und im Kloſter Lugau?

Bleiben wir bei den Maienbäumen! Sie hatten auch unangenehme Charaktere im Kloſter, ſogar gräßliche („das erſpart der Herrgott keiner Menſchengemeinſchaft," ſagt die Tante Kennſiealle); aber ſelbſt die ſcheußlichſten gingen wenigſtens an den hohen Feſttagen in ſich und im Backhauſe und in der Küche der guten Kleynkauer um den Bart. Sie kochte und buk gar zu gut; und ihre Rezepte gingen weit über Kloſter Lugau hinaus, wurden an verſchiedenen kleineren Höfen hochgehalten und erſt neulich auch an einem größern durch Ophelias Vermittelung der regierenden Herrin in Abſchrift mitgetheilt. Wenn der Luiſen- oder Schwanenorden für dergleichen weibliches Verdienſt vertheilt würde, hätte ihn die Tante Auguſtine Kleynkauer längſt, wäre Großkreuz oder beſſer Grand Cordon, denn von ihrem Herde aus hatte ſie Alle, die ſie hier kennen lernten, am Bande.

Maienbirken nicht bloß am Thor, ſondern auch an allen Zellenthüren, die ſich auf den langen Gang öffneten, durch den Fräulein Auguſtine jetzt ihre Wittenberger Gäſte zu ihrem Privatreich in dem gottgeſegneten frommen Immenkorbe führte.

„Auch dafür habe natürlich ich ſorgen müſſen. In den Büchern und Gedichten wiſſen ſie Alle damit Beſcheid und vor Gefühlen und Rührung nicht aus und ein; aber in der Wirklichkeit ſind die Gefühlvollſten ſogar die Faulſten und laſſen ſich am liebſten von Anderen aufwarten. Und nun, Kinder, da ſeid ihr gottlob mal wieder bei mir und nun macht's euch bequem. Hört ihr, da läuten auch gerade die Pfingſtglocken vom Kloſter Lugau das Feſt ein:

Wenn die großen Glocken gehn
Muß der Kuchen auf dem Tiſche ſtehn,

und ſeht ihr, da ſteht er, und nun laß Dich noch einmal genauer beſehen, Kleine! Vor allen Dingen müſſen wir Dich erſt wieder ein wenig herausfüttern; und jetzt biſt Du in der Beziehung in meiner Kur und Behandlung. Ich denke, es wird ſich ſchon machen — nun aber entſchuldigt mich für einen

Augenblick, was zetert denn die alte Katze, die Kattelen da im Korridor in das liebe Glockengeläut hinein? Fräulein Kleynkauer wird gewünſcht von der Frau Priorin? Ja, warte, hat ſie ſich ſelbſtverſtändlich gerade dieſen Augenblick ausgewählt und aufgeſpart, um mir mit einer ihrer Dummheiten zu kommen! Alſo einen Augenblick — Beſcheid wißt ihr, legt ab, macht es euch bequem. Beim Kofferauspacken helfe ich natürlich.“

Nun war es eine bekannte Sache in Lugau, daß, wenn Fräulein von Kattelen und Fräulein Kleynkauer, ſei es in geiſtlichen, ſei es in weltlichen Angelegenheiten, etwas untereinander auszumachen hatten, das Ding nie kurz übers Knie abgebrochen wurde.

Die ſchönen alten Kloſterglocken von Lugau läuteten wohl eine gute Viertelſtunde in die Verhandlung bei der Frau Priorin hinein. Der Wittenberger Logirbeſuch hatte völlig Zeit, es ſich bei der Schweſter Auguſtine bequem zu machen, ſowie ſich auch von Neuem in der Klauſur derſelben umzuſchauen.

Gottlob, hier in der frommen Einſamkeit noch Alles ſo wie ſonſt, alles ſo wie immer! Für große Veränderungen und Fortſchreiten mit der Mode, für Stilgerechtigkeit und dergleichen war die Kloſtertante nicht Alles noch an ſeiner Stelle in altjungferlicher Reinlichkeit und Behaglichkeit; dem Behagen alle Raumverhältniſſe angemeſſen! Geräthe, Bilder und Tapeten, daß die Frau Doktorin Luther ihre wahre

Freude daran hätten haben und ſagen dürfen: „Sieh mal, Martin, hätten wir das im Kloſter Nimptſchen ſo haben können, wer weiß, ob ich mir von Freund Koppe dort ſo bald über die Gartenmauer und nach Torgau hätte helfen laſſen. Mann, und der Blick hier aus dem Fenſter iſt doch auch ganz was anderes als der bei uns in unſerem multrigen Wittenberg! Und ſieh mal, was für hübſche Gardinen!“ . . .

Jawohl, der Blick aus allen Fenſtern vom Kloſter Lugau! Über die blühenden Gärten der Stiftung, die Teiche, die Wieſen und Felder, über Dorf Lugau und vor Allem auf das nahe Gebirge! Das war freilich etwas Anderes als Wittenberg — ſelbſt von Kepplershöhe aus geſehen!

„Setze Dich da in der guten Seele Stuhl, guck in die ſchöne Welt und kümmere Dich um nichts; hier ſind wir Herren,“ ſagte die Tante Euphroſyne mit der Kaffeetaſſe in der Hand und dem zärtlichſten, beſorgteſten Blick auf die junge Braut — des blonden Eckberts Braut. „Und ihren Feſtkuchen ſoll ſie uns auch nicht umſonſt gerühmt haben. Du mußt Dich zwingen, Kindchen; denn das Herz willſt Du der Tante Auguſtine doch wohl nicht brechen wollen.“

Und Evchen Kleynkauer zwang ſich, ſo gut es gehen wollte; aber in dem Fenſterlehnſtuhl der Kloſtertante ſaß ſie gern nieder, mit den Blick über das grüne Land und auf die blauen Berge; und obgleich ſie die Ausſicht ſchon gut kannte, ſagte ſie doch wieder:

„O, wie ſchön.“

Es war auch ſchön. Vorzüglich nachdem man ſo durch einen langen, heißen, ſtaubigen Tag gefahren war und noch dazu aus Wittenberg kam und ſich dort, wie ſich Mama, das heißt die Frau Oberkonſiſtorialräthin Kleynkauer ausdrückte, ſo ſchwer aus den Armen der Liebe losgemacht hatte.

„O, hier das Leben zuzubringen,“ ſeufzte Eve Kleynkauer. „Wie ſchade, daß die Glocken aufgehört haben! Ach, und auch begraben zu werden auf dem lieben, alten Kirchhof bei den guten Schweſtern ſeit tauſend Jahren. Es iſt ja ſo ſchlecht, ſo böſe von mir, nicht mit allen Kräften mit für das Beſte der Welt wirken zu können! Ich wollte es ja auch ſo gern; aber — o, hier, hier ſo in Sicherheit zu ſein im Leben wie im Tode, hier in Lugau bei den guten — guten Tanten!“ . . .

Die Kirchenglocken von Lugau ſchwiegen freilich jetzt, nachdem ſie die Pfingſten eingeläutet hatten; aber wie als wenn ſie das Wort an den Nächſten dazu abgegeben hätten, erklang es hinter der Kloſtermauer dem Dorf Lugau zu, nicht gerade harmoniſch und melodiſch, aber mit deſto größerem Nachdruck und mit jugendkräftigſter Stimme:

„Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.“

Die Tante Euphroſyne, vom Auspacken ihres Reiſekoffers ſich aufrichtend, horchte und fragte die in dieſem Augenblick von ihrer Vorfeſtkatzbalgerei mit Fräulein von Kattelen, der Frau Priorin, hochrothen Kopfes in die Zelle zurückkehrende Tante Auguſtine:

„Was iſt denn das für ein neuer Singvogel im Kloſter Lugau?“

„Die Perſon!“ ſagte die Tante Auguſtine zuerſt über die Schulter rückwärts. „Zuviel Zucker verbraucht?! . . . O könnte ich Dir doch in den Teig kneten, was der Menſchheit am dienlichſten iſt. Da haſt Du wieder eine Probe von unſerem hieſigen Kloſterfrieden, Synchen! Soll man da nicht ſelber vor Gift vergehen, weil man der Menſchheit hier einen wirklichen Dienſt durch eine gute Doſis Rattengift wohl erweiſen möchte, aber doch nicht darf? Und wieder gerade heute, vor den heiligen Pfingſten!“ . . .

„Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.“

„Laß doch die alte Hexe, Stinchen! Wer der Sänger da hinter eurem Zaun iſt, wollen wir wiſſen,“ lächelte die Tante Euphroſyne, auch Kennſiealle in Wittenberg genannt.

Und das verkniffene Geſicht von Lugaus Erzkuchelbäckerin glättete ſich wie der Ocean vor einem Faß voll Öl:

„Der Sänger? Na, wenn ihr das Geſang nennen wollt, meinetwegen! Ja, das iſt freilich ein ganz friſch nach Kloſter Lugau zugeflogener Singvogel. Das iſt unſer Schwab."

„Euer Schwab?"

„Jawohl! Und daran knüpft ſich freilich eine Geſchichte — mehr als eine Geſchichte — eine ganze Hiſtorienſammlung. Aber wenn ich davon anfange, höre ich ſobald nicht wieder auf; alſo jetzt erſt weiter in eurer Einrichtung. Kinder, werdet nur erſt wieder warm im Kloſter Lugau; auch wir können hier in unſerer Abgeſchiedenheit das Unſrige erleben. Für Dich, Synchen, hab ich gerade hier noch eine ganz beſondere Pfingſtfeſtüberraſchung."

Achtzehntes Kapitel.

Sie hatten in dieſer Nacht am längſten Licht im Kloſter Lugau, die beiden Kleynkauerinnen, die Baſen Euphroſyne und Auguſtine. Bis weit über die Geiſterſtunde hinaus ſaßen ſie in der Zelle der letzteren, nachdem ſie das Kind zu Bett gebracht hatten, und beredeten Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges — ſelber zwei Geiſterbeſchwörerinnen erſten Ranges.

„Von Deinem blonden Eckbert hab ich nun genug. Haſt mir brieflich ſchon übel genug durch ihn gemacht! Was kann man Dir da wünſchen? Daß er vor Hochſinn euch vor der Naſe platzt, oder ſich ſo hoch erhebt, daß ihr ihn ganz aus den Augen verliert? Beides halte ich noch für möglich: ich kenne dieſe Sorte auch aus meinem Kloſterleben hier ziemlich genau. So was giebt es nicht bloß draußen bei euch im Säkulum.“

Seufzend erhob ſich die Tante Euphroſyne, verließ für einen Augenblick das Zimmer, kam zurück und ſagte:

„Wenn von ihm die Rede iſt, überfällt es mich zum Ekel auch immer wie Todesangſt. Gottlob, das Kind iſt noch da in ſeinem Bett und ſchläft ſanft. Sollte man nicht wünſchen, ſo ſchliefe es über das ganze arge Leben hinweg und ich hätte auch bis zu meinem Grabe keine weitere Sorge mehr, als ihm die Fliegen abzuwehren? Im wachen Daſein kann ich ja nichts, nichts, gar nichts für es thun! O, Stinchen, wenn Du wüßteſt, wie dumm, wie arm, wie leer und kahl, geplündert, beraubt und beſtohlen ich mir vorkomme! Ich! . . . Ich, die ich ſie Alle zu kennen und zu überſehen glaubte! O, wenn Überhebung auch geſtraft werden muß, ſo hart brauchte die Strafe doch nicht auszufallen! Wir ſind in der Pfingſtnacht; aber gerade da fällt es Einem erſt recht bitter auf die Seele, daß keine Zeichen und Wunder mehr geſchehen, um uns Armen im Geiſte im Erdendunkel zu helfen!“

„Meinſt Du?“ fragte die Tante Auguſtine. „Wir hier in Lugau, das heißt die Gräfin Laura und ich, ſind ſeit ungefähr acht Tagen anderer Meinung.“

Mit ſehr großen Augen ſah die Tante Euphroſyne die alte Kloſterſchweſter an.

„Was redeſt Du da? Wen oder was könnte mir der Himmel von oben zum Troſt in meinem Jammer ſchicken?“

„Diesmal kam er wie ihr mit Dickbrewes Fuhrwerk in Lugau an. Unſere Satzungen erlaubten es ja leider nicht, ihm hier im Kloſter bei uns Nonnen ein Bett anzubieten; ſo hat er ſich denn im Dorf einquartirt. Dort wohnt er ſeit einer Woche beim Förſter Gipfeldürre."

„In des Himmels Namen denn: Wer? Wer?"

„Nun, wenn Du willſt, Baſe Kleynkauer, Dein Erbe auf Kepplershöhe — der Vetter aus Schwaben! Dein Vetter aus Schwaben, Baſe Euphroſyne Kleynkauer! Da er den Sachſenſpiegel bei euch in Wittenberg nicht gefunden hat, ſo iſt er jetzt hier bei uns in Kloſter Lugau — wie geſagt ſeit acht Tagen — auf der Suche danach."

„Den Sachſenſpiegel — der Vetter aus Schwaben — der Erbe von Kepplershöhe? . . ."

„Ja, ja, ja! Seit acht Tagen ſtellt dieſer Herr Doktor Meyer aus Tübingen auf der Jagd nach ſeinem alten Schmöker das Kloſter Lugau — Subpriorin, Priorin, Domina und die geſammte Schweſternſchaft, die Erzkuchelbäckerin natürlich nicht ausgeſchloſſen, auf den Kopf. Kannſt ihm jedenfalls ſuchen helfen! da nimmt er jede Hilfe in dem fidelen Gefängniß, wie er ſich auszudrücken beliebt, mit Dank an. Synchen, es geſchehen doch noch Zeichen und Wunder und Du ſelber gehörſt dazu. Wenn jemals wer zur richtigen Stunde vom Himmel nach Kloſter Lugau geſchickt worden iſt, ſo biſt Du, gelehrtes Thier, es. Wenn wer uns Nonnen von Lugau, Fräulein Seraphine von Kattelen eingeſchloſſen, ſagen kann, was dieſer — Dein Schwab gerade jetzt hier bei uns nach dem Sachſenſpiegel zu ſuchen hat, ſo biſt Du das!"

Die Tante Euphroſyne Kleynkauer hatte beide Ellbogen auf den Tiſch geſtützt und hielt den Kopf mit beiden Händen, ſah aber nicht auf die Kloſterbaſe Kleynkauer, ſondern mit weitgeöffneten Augen auf die Lampenkuppel, als leuchte ihr da wirklich ein Licht aus einer anderen Welt. Und wenn Schweſter Auguſtine gemeint hatte, auf ſolche Eröffnung hin werde ihr die Baſe aufgeregteſt an die Schultern fahren und „Alles aus ihr herausſchütteln“, ſo hatte ſie ſich geirrt.

„Du weißt, Baſe,“ ſagte erſt nach einer Weile Wittenberg zu Lugau, „Du weißt, ich laſſe Leute, die mir wirklich etwas zu ſagen haben, gern ſo lange als möglich ausreden. Hat ſich das Kind nebenan nicht gerührt? Nein? So ſprich weiter — erzähle, o, Liebſte, Liebſte, ſo rede doch endlich weiter!“

„Armes Herz!“ ſagte die Kloſtertante, der Wittenberger Baſe zärtlich-verſtändnißvoll mit ſanfter Hand über den Rücken ſtreichend. Und dann — erzählte ſie weiter; ſo ſehr als möglich der Reihe nach. Es gewährte ihr augenſcheinlich ſelber ein Vergnügen, die Sache noch einmal zu berichten.

„Wie geſagt, er fuhr mit unſerem Dickbrewe vor, ließ ſich als ein Doktor Eberhard Meyer aus Tübingen bei unſerer Oberin melden und wird da auch wohl die nöthigen Legitimationspapiere vorgewieſen haben; denn nach einer Weile kam die ganz aufgeregt zu mir in das Waſchhaus: ‚Kleynkauern, haben Sie den Schlüſſel zu unſerer dummen Bücherkammer, oder können Sie mir wenigſtens ſagen, wo ich ihn zu ſuchen habe? Du liebſter Himmel, als wenn man nicht ſchon genug an dem ewigen Ärger über die Journalmappen und mit dem Wittenberger Leihbibliothekar zu thun hätte! Nun kommt mir auch dieſes noch über den Hals. Haben Sie je unter den alten Scharteken in unſerer — Bi—blio—thek einen Spiegel, einen ſogenannten Sachſenſpiegel bemerkt? Der fremde Herr, der da bei mir ſitzt, iſt ein Gelehrter aus Schwaben und von dem Wittenberger Bibliothekar an mich verwieſen, von wegen dieſes nichtsnutzigen Sachſenſpiegels, und die ganze gelehrte Welt nicht nur in Wittenberg, ſondern der Welt überhaupt hat in dieſem Moment die Augen und Brillen auf Lugau gerichtet, wie er ſagt, der Herr Doktor. Beſte Auguſtine, wir blamiren uns vor dem Weltall, wenn Sie mir nicht ſofort den Schlüſſel zu unſerer Bi—blio—thek verſchaffen, wenn wir für den Herrn Doktor den Schloſſer kommen laſſen müſſen!‘ — ‚Beruhigen Sie ſich nur, Frau Domina, ſo arg wird's nicht werden. Wer war denn zuletzt drin?‘ — ‚Ja, da fragen Sie mal, Liebſte! Keine von den Damen will dort was zu ſuchen gehabt haben, und das mag ja auch wohl ſein; aber — der Schlüſſel fehlt, und der ſchwäbiſche Doktor wird bei ſich zu Hauſe ſaubere Geſchichten von der berühmten Lugauer Nonnenbibliothek erzählen.‘ — Da half nun nichts, Euphroſyne, das ganze Kloſter begab ſich auf die Suche; denn der Lugauer Schloſſer war uns Allen doch zu ſchenierlich, und noch dazu auch auf dem Felde oder über Land, kurz, nicht aufzufinden. — ‚O, es thut mir ſo unendlich leid, meine hochverehrten Damen, Ihnen ſolche Mühe machen zu müſſen!" ruft unſer gelehrter Störenfried, und Jede von uns mag ſich innerlich über das Vergnügen erboſen, was ihm unſere Verlegenheit augenſcheinlich macht. Aber liebenswürdig blieb er. Zuerſt bändelte er natürlich mit der Gräfin Laura an, zu mir kam er in die Küche, um ſich wenigſtens die anzuſehen, da es mit der Bibliothek noch nichts ſei. Auch drunten bei ihnen in Schwaben ſei das in allen Klöſtern doch immer mit die Hauptſache, meinte er und hatte wohl auch nicht Unrecht. Die Domina lud ihn ſelbſtverſtändlich zum Thee ein; Synchen, ich ſage Dir, ſo einen fidelen Kommerſch habt ihr in eurem Wittenberg ſeit lange nicht gehabt; davon ließe ſich wirklich bis in die Morgenröthe hinein erzählen! Zuerſt erfuhren wir nun, was das eigentlich mit dem Sachſenſpiegel auf ſich habe, daß es ein altes Geſetzbuch ſei, daß es auch einen Schwabenſpiegel gebe, und daß die eine vermoderte Schwarte ohne die andere und den Doktor Meyer aus Tübingen als Vermittler zwiſchen beiden gar nicht länger in der gelehrten Welt und Wiſſenſchaft denkbar ſei. Aber dieſe Auseinanderſetzungen wurden unſerm Gaſt gottlob bald ſelber langweilig und wie im Handumdrehen ſind wir durch unſern Eulenſpiegel in des Knaben Wunderhorn gerathen. Die Frau Domina öffnete ihren Flügel, und erſt gegen Mitternacht brachte der Kloſtergärtner mit der Laterne unſern Gaſt nach dem Dorfkruge von Lugau. Zuletzt hatte er boshaft vorgeſchlagen, ein Pfänderſpiel zu ſpielen und zwar:

Dieſer Schlüſſel der ſoll wandern, von der Einen zu der Andern, und dabei kam es mir plötzlich wie eine Erleuchtung: Die Kattelen hat ihn! . . . und richtig, ſo wies es ſich am anderen Morgen denn auch aus! Fräulein von Kattelen hatte ihn und hatte in der Lugauer Kloſterbibliothek ihr Pelzwerk und ſonſtige Wintergarderobe einer gründlichen Mottenausräucherung unterworfen: den Büchern ſchadete das ja nicht, und man war auch ſonſt mit ſolchem Geſtank an dem Orte am ungeſtörteſten. Na, das mag ja denn auch wohl ſo ſein; aber der Duft, der uns am anderen Morgen zur Viſitenſtunde entgegenſchlug, als wir dem Fremden mit hellem Triumph auf allen Geſichtern das Lokal erſchloſſen, war freilich nicht übel und der Urheberin völlig angemeſſen. Wir Weibsleute prallten alle zurück, wer aber wie außer ſich in das Gewölbe hineinſprang und huſtend und pruſtend jauchzte:

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! geſchwinde!

das war unſer Schwab. Gründlich hatten wir zu lüften, ehe wir, oder vielmehr er, ſich auf die Suche nach der koſtbaren Eſelshaut, wie er ſich ausdrückte, machen konnte; und dabei, ich meine bei der Suche, ſind wir — iſt er, meine ich, iſt er denn heute noch.“

„Er hat das Buch noch nicht gefunden?“ rief die Tante Euphroſyne.

„Kennſt Du die Kloſterbibliothek zu Lugau?“ fragte die Tante Auguſtine. „Bergehoch, bis an die Decke hinauf wie Kraut und Rüben durcheinander!

Wenn der Doktor Fauſt darin nach dem Stein der Weiſen geſucht, wieder nichts gefunden und in der Wuth alles übereinander geſchmiſſen hätte, ſo ſieht's da aus. Unſer jetziger Doktor iſt in dem jauchzendſten Entzücken über die Wüſtenei. Man verſteht manchmal ſein Schwäbiſch nur halb; aber was man davon verſteht, das läuft Alles auf die höchſten Lob- und Ehrenſprüche für uns Luganer Nonnen hinaus!“

Trotz ihrer bedrückten Seele mußte die Tante Euphroſyne doch hell auflachen.

„Das glaube ich!“ rief ſie.

„Ja, glaube es nur. Er hat uns ſämmtlich ſchon ſo weit herangeſchmeichelt, daß wir ihm mit dem beſten Willen bei ſeinem Aufräumen und Ordnungſtiften zur Hand gehen, und wird's den Anderen überdrüſſig: Laura Warberg und Auguſtine Kleynkauer halten bei ihm in Moder und Staub aus, bis er ſeinen Willen hat. Seife und reine Handtücher wird's freilich wohl auch zur Genüge koſten; aber es iſt zu nett, ihn am Werke zu ſehen und auch nach Kräften behilflich zu ſein! So viel gelehrtes Blut hat man doch auch noch immer in ſich, daß es Einem behagt, wenn man ſo ein Menſchenkind aus einem litterariſchen, äſthetiſchen oder wiſſenſchaftlichen Entzücken ins andere fallen ſieht. — ‚Wiſſen Sie, Gnädigſte, los werden Sie mich hier fürs Erſte nicht. Das Quartier hab i ſchon gewechſelt und bin aus dem Krug zum Förſter Gipfeldürre gezogen; der Mann könnte ſelbſt dem Schwarzwald eine Ehre machen. Das hier in Ihrem, mit Erlaubniß zu ſagen, Augiasſtall wollen und müſſen wir ſchon rein und klein kriegen. Iſt die Schwarte wirklich vorhanden, ſo ſuche ich danach bis zum Schwarzwerden. Da kommt es für die Wiſſenſchaft und die Unſterblichkeit auch auf einen ſchönen Tod im Schwefel- und Kampfergeruch nit an, gnädiges Fräule. Wiſſet Sie, die Schwabe räuchert man nit ſo bald aus, und wenn auch noch ſo viele Mittel dagegen in den Zeitungen angeprieſen werden. Und wiſſen Sie noch, Komteſſe Warberg, ſo 'ne verwahrloſte Bücherei, wo ſeit tauſend Jahren nur der Wurmfraß, der Schimmel, die Mäuſe und die Mädle, wollt i ſagen, die allergnädigſten Damen drüber und darin geweſen ſind, das iſt ſo was für Unſereinen! Wiſſet Sie, da heißt es in Wahrheit: ſuchet, ſo werdet Ihr vielleicht finden! Was thu ich mit der beſten Ordnung in Wittenberg, Tübingen, in Ihrem boruſſiſchen Nutrimentum spiritus oder britiſchen Muſeum, wenn dem Forſcher ſo ein unabgegraſet Feld blüht wie hier bei Ihnen in Lugau? Der Sachſenſpiegel muß heraus! . . . Der Kanonenofen da ſieht mich freilich a bisle verdächtig an; aber das kann der liebe Herrgott doch nicht zugelaſſen haben, daß der die ſicherſte Auskunft darüber abgeben könnte! Freilich, wiſſet Sie, gnädigſte Gräfin, wo heute in Hellas ein Kalkofen ſteht, da weiß man ziemlich genau, daß es da mal pentheliſchen Marmor, bearbeitet von Phidias, Polyklet und Praxiteles gegeben hat; aber ſo ſchlimm kann mich hier in Lugau der Himmel doch nicht wegen der Motten in der Wintergarderobe der Damen geſtraft haben. Der Sachſenſpiegel von

Kloſter Lugau muß her! O lieber Himmel, Zeus, Pallas Athene und all ihr Unſterblichen, was haben wir denn hier? Herrgott von Blaubeuren, da haben Sie ja eine Handſchrift des Waltharilieds aus dem vierzehnten Jahrhundert, die wir ſeit dem fünfzehnten bei uns in Tübingen vergeblich ſuchen. Darum ſollte ja ſelbſt der ſelige Uhland wieder von den Todten auferſtehen.'"

„Auguſtine," ſagte die Tante Euphroſyne, „ich habe Dich ruhig erzählen laſſen — ich habe Dich nicht unterbrochen — Du weißt, wie gern ich Dir zuhöre; aber —"

„Das Alles geht Dich nicht das Geringſte an. Nach Kepplershöhe verlangſt Du. Ja, ja, ich begreife das vollkommen und bin auch gleich dort mit meinem Schwaben, mit unſerem — Deinem Vetter aus Schwaben; aber ſitze Du mal Dein armes, liebes Leben ab in Kloſter Lugau und benutze dann nicht die Gelegenheit, für Dein altes, gelehrtes Wittenberger Profeſſorenblut, und gehe aus Deiner Küche nicht mit ſolchem jungen, netten Enthuſiaſten hinein in alle Tiefen und auf alle Höhen ſeines gelehrten Beſtrebens. Ja, Dich erſt hätte ich mal mit dem Doktor Meyer aus Tübingen in der Lugauer Nonnenbücherei und Wüſtenei ſitzen, wühlen und ſchwatzen ſehen und hören mögen!"

„Erzähle weiter," ſagte die Tante Euphroſyne.

„Nun, verhungern und verdurſten ließen wir den Mann bei ſeiner nüchternen und trockenen Beſchäftigung auch nicht. Im Gegentheil, wir gingen ihm mit Speiſe und Trank ſein ſauber um den Bart. — ‚Kinder,‘ ſagte nämlich die Äbtiſſin, ‚da wir jetzt einmal ſo drin ſitzen mit dieſem nichtsnutzigen, nicht aufzufindenden Eulen-, Sachſen- oder Schwabenſpiegel, ſo bleibt uns nichts übrig, als uns dieſem wirklich ganz netten Bücherfreſſer wenigſtens nach einer anderen Richtung von der liebenswürdigen Seite zu zeigen. Mir wird allmählich ganz ſchwül bei dem Gedanken, daß die Regierung und ein hohes Kultusminiſterium durch ihn Wind von dieſem Verluſte kriegen, und uns, meine Damen, perſönlich dafür verantwortlich machen. Die Herren da oben wären aus eigenem böſen Gewiſſen im Stande und ſchickten uns eine Strafkommiſſion zur endlichen Ordnung der gelehrten Dinge in Lugau über den Hals. Gräfin Warberg, fragen Sie den Doktor doch einmal bei Gelegenheit, wie er über unſer Schickſal denkt.‘ — ‚Das habe ich ſchon gethan, Frau Domina, und er hat lachend gemeint: ‚Ja, wie kann man auch Frauenzimmern dergleichen Schätze zur Aufbewahrung anvertrauen? Aber machen Sie ſich nur weiter keine Sorge, Gnädigſte, dem Greuel hier helfe ich ſchon allein ſo in vierzehn Tagen oder drei Wochen ab; und den Lugauer Sachſenſpiegel muß ich ja finden.‘“

„Der Mann gefällt mir immer beſſer!“ ſeufzte die Tante Euphroſyne. „Die Vetternſchaft! die Vetternſchaft, Auguſtine!“

Neunzehntes Kapitel.

„Ja, mit der Vetternſchaft machte ſich das auf die natürlichſte, einfachſte Weiſe. Wir hockten wieder in der Bücherei auf der Suche nach dem Lugauſchen Sachſenſpiegel, wir Drei: der Schwab, die Gräfin Laura und ich. Rund um uns bergehoch das gelahrte Kraut und Rüben unſeres hieſigen Jahrtauſends, in Folio, in Quart und Duodez, wie Du willſt, in Rollen, geſchrieben, gedruckt und gemalt. Daß die Regierung da nicht längſt einmal ein Einſehen gethan hatte, war freilich eine Merkwürdigkeit. Selbſt einem Laien mußte es klar werden, daß jetzt, nach Sechsundſechzig, von Berlin aus wohl eine Kommiſſion mit voller Verfügung über die Nonnen von Lugau eintreffen und beſſer als wir nach der Ordnung ſehen und den Schlüſſel, das Reinmachen, die Motten und die Spinnen in ihre uniformirte Verwaltung nehmen könne. Die böſen Ahnungen unſerer Frau Domina konnten da recht gut zur Wahrheit werden und zwar nicht zu unſerem fernern ſtillen Kloſterfrieden und Behagen. — ‚Schauen Sie, meine Damen,‘ ſagt plötzlich unſer Schwab, auf einen würdigen Perückenkopf aus dem Anfang des vorigen Säkulums in einem Quartanten deutend, ‚da haben wir wieder einen aus der großen Familie der Meyer, in dem ich in Ihrem edlen Wittenberg die Verwandtſchaft hätte begrüßen dürfen, wenn er heute dort noch das Katheder paukte. Da hat ein ſchwäbiſch Magiſtergewächs vor anderthalbhundert Jahren eine Quecke von Maulbronn nach dem Norden zugetrieben, Knollen angeſetzt und einen neuen Buſch aufgetrieben, der ſich wie Ihres verehrten Freiherrn von Münchhauſen türkiſche Bohne bis zum Monde aufrankte und von dort bei zu- oder abnehmenden vom unterſten Horn in die Wiſſenſchaft des gegenwärtigen Tages herniederbammelt.‘ — ‚Was Sie ſagen!‘ rufe ich, mit beiden Händen nach dem Tröſter greifend. ‚Wie kommt denn dies Buch aus der Kleynkauerſchen Bibliothek in die Lugauer? Da ſehen Sie das Bücherzeichen, Doktor, Sie können das hundertfach in den Schränken meiner Baſe Euphroſyne antreffen. Und nun ſagen Sie mal, ſüddeutſches Menſchenkind, da haben Sie bei Ihrer neulichen Durchreiſe durch Wittenberg nicht den kleinſten Verſuch gemacht, eine noch möglicherweiſe dort vorhandene Verwandtſchaft wieder aufzufinden?‘ — ‚Hm, gnädiges Fräulein, zwiſchen dem alten Herrn hier auf dem Titelblatt und den heutigen im Schwabenlande verbliebenen ſchönen Reſten der Familie Meyer liegt nicht nur der ſiebenjährige Krieg, ſondern auch die franzöſiſche Revolution, der Kaiſer Napoleon, der Überfall bei Kitzen, die Schlacht bei Leipzig, und neulich haben ſich auch noch die Schlachten bei Königgrätz und Tauberbiſchofsheim dazwiſchengelegt. Dergleichen verwiſcht die zärtlichſten früheren Bezüge und Verbindungen im unruhigen Erdenleben. Dazu ſuchte ich auch wirklich für diesmal nichts weiter bei den Boruſſen und Neoboruſſen als — was wir Drei hier eben auch mit allem Eifer ſuchen, meinen, meinen, meinen Sachſenſpiegel! Zeigen Sie doch noch mal die Schwarte her! Ein feines Exlibris-Zeichen! Was iſt das für ein Thurmgebäude zwiſchen den Poſaunenengeln und Rokokoſchnörkeln?' — ‚Kepplershöhe iſt das, Schwabenmenſch!' ſchreie ich. ‚Kepplershöhe wie ſie Ihr Ahnherr vor anderthalbhundert Jahren aufgerichtet hat! Und auf Kepplershöhe ſitzt meine Baſe und Ihre Tante Euphroſyne Kleynkauer, in völliger Geſundheit, den beſten Lebensjahren und vertheidigt den Familienthurm gegen den Stadterweiterungsplan und hält auch für Sie undankbaren Spiegelſchwaben die alten glorreichen Familienerinnerungen und Andenken feſt und bei einander!' — Euphroſyne, jetzt hätteſt von rechtswegen Du und nicht wir zwei Anderen die Augen des jungen Mannes ſehen müſſen. — ‚Nun, vielleicht läßt ſich das in Wittenberg an verwandtſchaftlichem Gefühlsaustauſch Verabſäumte hier im Kloſter Lugau noch nachholen,' miſcht ſich jetzt Gräfin Laura nach ihrer guten Weiſe behaglich in die Auseinanderſetzung. ‚Zu Pfingſten kommt ſie ja nach Lugau, die Tante Euphroſyne. Franz — der Herr Doktor Herberger hat es mir auch geſchrieben!' — Und dann fügt ſie lachend was Italieniſches an, was auf Deutſch heißen ſollte: an dieſem Tage laſen wir nicht weiter; — und da hatte ſie Recht: für dieſen Tag war's vorbei mit dem Suchen nach dem Sachſenſpiegel bei den Nonnen von Lugau.“

„Welch ein merkwürdiges Zuſammentreffen!“ murmelte Euphroſyne Kleynkauer.

„Nicht wahr? Ja, es paſſirt dann und wann doch noch etwas auf Erden, was Einen gewiſſermaßen in Verwunderung ſetzen kann. Das ganze Kloſter kam in Aufregung über den Fall. Die weiteren Verhandlungen darüber verlegten wir natürlich ins Freie, in den Garten, unter die grünen Bäume. Nun, was Deinen Herrn Vetter aus Schwaben und mich anbetrifft, ſo wiſſen wir jetzt ſo ziemlich um einander Beſcheid. Das Weitere iſt nun Deine Sache, Synchen. Meiner Meinung nach iſt dieſer Schwabenſpiegel oder Spiegelſchwab ein Menſchenkind, das man Herr Vetter, Herr Bruder oder Herr Neffe nennen kann, ohne ſich vor der Welt mit ihm zu blamiren. Bis auf Fräulein von Kattelen ſind wir hier auch ſämmtlich dahin über ihn einig, daß es, wenn kein Prachtmenſch, ſo doch ein braver Geſell iſt, und daß wir ſeit Jahren keine vergnügtere Unterbrechung unſerer, offen geſagt, oft etwas recht langweiligen Kloſterſtille gehabt haben, als wie jetzt durch ihn. Und auch er ſcheint mit uns zufrieden zu ſein, und ehrlich iſt er auch: ‚Dees hätt i mir nimmer gedacht,‘ hat er in ſeinem allerliebſten Dialekt geſagt, ‚daß man das Feſt der Freuden in einem neupreußiſchen Nonnenkloſter angenehmer begehen könne als wie daheim, wo es wahrlich keinen Anſtand hat, daß ſie gerade zu Pfingſten auf den ſonnigſten Bergeshöhen, den romantiſchſten Burgtrümmern, in den elegiſchſten Kloſterruinen Einem die Bowle mit Politikgift, Pfaffengalle, allgemeiner Dummheit und perſönlichſter Unverſchämtheit vergifte.' — Allmächtiger, da ſchlägt es ja ſchon Mitternacht und morgen müſſen wir beizeiten in die Kirche, wie Du weißt, Kleynkauern. Komm zu Bett, alte, liebe Seele, und denke, daß man gottlob im ſchlimmen Leben auch die Zeit zu allem Guten immer noch vor ſich haben kann!"

Ehe die beiden „Alten" ſelber zu Bette gingen, ſtanden ſie in Strümpfen noch eine ziemliche Weile vor dem Bettchen des „Kindes". Das ſchlief einen ruhigen Kinderſchlaf und hatte von ihrer Unterhaltung in ſeine ſüße Bewußtloſigkeit hinein nicht das Mindeſte vernommen.

Zwanzigſtes Kapitel.

„Das will ich ſchon vor dem lieben Gott verantworten,“ hatte die Tante Auguſtine geſagt, und die Tante Euphroſyne hatte die Verantwortlichkeit, ohne etwas zu ſagen, auf ſich genommen: ſie hatten Beide, aus gleich ſorgenvollem Herzen heraus, die Kleine auch die Kirche verſchlafen laſſen. Und das ſo jung ſchon vom heißen Lebenstage ermüdete Menſchenkind lag ſo todtenähnlich im Arm der guten Mutter Natur, daß weder die Glocken noch der Geſang der Nonnen von Lugau es in ſeinem Schlafe ſtörten, und daß es erſt durch die letzten aushallenden Orgelklänge nach beendigtem Gottesdienſt erweckt wurde.

Da richtete ſich freilich Evchen Kleynkauer faſt erſchrocken im Bette auf und hatte ſich erſt eine geraume Weile zu beſinnen, ehe es ihr wieder klar war, wo ſie ſich befand und was das für ſchöne Klänge ſeien, und daß das Grün vor dem Fenſter zu den alten Linden im Kloſterhofe von Lugau gehöre, und daß die Sonne, die ſo hell durch den Vorhang ſchien, nicht Wittenberger, ſondern Lugauer Sonne ſei.

Sie ſank wie in neuer Betäubung zurück, als wie auch durch dieſe lieblichen, beruhigenden Klänge, Lichter und Farben neu und ſchwer belaſtet auf dem Herzen — auf dem Gewiſſen. Wieder ein Verſäumniß! Wieder die bittere Gewißheit, mit der ſchönen, treuen, wohlmeinenden Welt nicht mitgehen zu können — zu kindiſch, zu dumm, zu ſchwach, zu willenlos auch hier, ſelbſt hier in Lugau, für Liebe, Pflicht und Werkthätigkeit zu ſein!

Sie verſuchte es, ſich zu erheben, und ſie blieb liegen — matt, todmüde trotz des guten, langen Schlafs im Kloſterfrieden von Lugau, nicht weinend, aber mit den Händen über den Augen, um die Thränen zurückzudrücken, um Licht, Farben, Töne — Alles, Alles auszulöſchen und in die Stille und Dunkelheit der Ewigkeit mit ganzer Seele ſich hinunterſehnend aus Angſt vor der Welt nach Merkators Projektion.

„Aber was ſoll denn dies bedeuten? Wach und noch in den Federn, faules Frauenzimmer? Willſt wohl die Pfingſten und die ſchöne Welt da draußen ganz den Anderen laſſen?" rief die Tante Euphroſyne, in voller Fülle Lugauer Pfingſtluſt, -Licht und -Leben aus Kirche, Kloſterhof und Kloſtergarten in der Tante Auguſtine Gaſtzelle tragend und ihr Kind mit beiden Armen umfaſſend, es erhebend und zärtlich abküſſend. „Aber das haſt Du gut gemacht, mein Herz, und an der Predigt haſt Du wenig verſchlafen — nun aber heraus, an den Kaffeetiſch zu der Tante Stine glorreichen Feſtkuchen und dann in den Garten, den Wald, auf die Berge. Iſt es der ſchändliche Wittenberger Winter geweſen: ſo hat mir die Welt ja noch nie gegrünt und geblüht wie in dieſem gottgeſegneten Frühſommer!“

„Ja, Püppchen, das iſt ſo, wie die Tante Synchen ſagt,“ rief die Kloſtertante. „Nun thu aber das Deinige dazu, daß die liebe Pracht hier nicht ungenoſſen dahingeht. Hör die Lugauer Schwalben und Spatzen, wie ſie ſich ſchon mokieren. Das bitt ich mir aus, daß Du den Kuchen nicht alt und den Kaffee nicht kalt werden läßt. Singt die Welt, ſo ſing mit! Springt die Welt, ſo ſpring mit, ſo kommt man auch über Stock, Stein, Sumpf und Moor weg, wenn man ſein ganzes junges, liebes, langes Leben noch ſo vor ſich hat wie Du, mein armes, liebes Herzchen. Pfingſten, Pfingſten — und guten Rath und Treue und Troſt von allen Seiten für Dich!“

Jetzt kamen die Thränen — in Hülle und Fülle. Und Eve faßte die beiden guten Weiber, die zwei mitleidigen, braven Seelen auf einmal in die Arme und hielt ſie und herzte und küßte ſie wechſelweiſe und ſchluchzte:

„Ja, ja, ja, ihr habt recht, und die Undankbare, Böſe bin ich allein. Ihr ſeid ſo gut — Alle ſind ſo gut, und die Welt iſt ſchön. Ich will mich auch beſſern und zuſammennehmen und Keinem, Keinem mehr Sorgen und Verdruß machen. Keinem, Keinem! . . . behaltet ihr mich nur lieb und helft mir, ſo geht ja vielleicht noch Alles gut und auch ich werde auf Erden noch zu etwas nützlich. Ich will mir gewiß alle Mühe geben, die Welt zu erkennen und zu verbeſſern; aber helft mir — Du, Tante Euphroſyne — bleibt bei mir, haltet Wort: immer, immer helft mir mit eurem Rath und Troſt und eurer Treue!“

„Dann vor allen Dingen erſt mal in die Kledagen, Mädchen!“ rief die Tante Euphroſyne, nach Möglichkeit ihre Sorgen, ihre Angſt und auch ihren Verdruß, Ärger und Ekel verbeißend. „Und laß Dir ſagen, während Du ſchliefſt in der Nacht hat mir die Tante Stine noch eine Überraſchung bereitet und die kann ich jetzt drunten im Garten an Dich weitergeben. Ein ſauberer Zeiſig iſt den Lugauer Nonnen hier neulich zugeflattert und wünſcht auch Deine Bekanntſchaft zu machen. Kepplershöhe kennſt Du doch?“

„Aber ich bitte Dich, Tante Euphroſyne?!“ lächelte Evchen.

„Nun, er behauptet, wie er mich jetzt — das heißt heute morgen, während Du die Morgenfriſche verſchliefſt, kennen gelernt habe, müſſe das ein Käfig nach ſeinem Geſchmack ſein und er werde auch da demnächſt mit unſerer Erlaubniß zufliegen, zumal da er ſchon ſeit länger als anderthalb Jahrhunderten ein Anrecht auf Buſch, Baum, Strauch, Licht, Luft und — freundlichſte, gelehrte, wiſſenſchaftliche, Wittenberger Aufnahme habe. Drunten im Garten ſitzt er zwiſchen Fräulein Laura und Fräulein von Kattelen und macht ſich beiden liebenswürdig. Hab ich mein Wunder an ihm gehabt, ſo ſollſt Du es jetzt gleichfalls haben. Er iſt auf Deine nähere Bekanntſchaft jetzt faſt noch geſpannter als wie er's vorhin auf die meinige war. Nicht wahr, Tante Stinchen?"

„Daß er heute morgen noch viel an ſeinen Sachſenſpiegel denkt, unſer Lugauer Spiegelſchwab, glaube ich gerade nicht!" lachte des fröhlichen Kloſters verſtändige Erzkuchelbäckerin. Ein Stündlein ſpäter machte dann freilich Fräulein Eva Kleynkauer aus Wittenberg im Kloſtergarten große Augen, als Fräulein Euphroſyne Kleynkauer vorſtellte:

„Dein Vetter, Herr Doktor Eberhard Meyer aus Tübingen! — Ihr Bäschen, mein Pflegekind auf Kepplershöhe, Fräulein Evchen Kleynkauer, Herr Vetter aus Schwaben."

Da jetzt außer Gräfin Laura und Fräulein von Kattelen die halbe Schweſternſchaft von Lugau ſich vor dem Mittagseſſen und der Nachmittagskirche noch für einige wohlige Augenblicke aus den Zellen in das Blühen und Grünen, das Bienenſummen und Schmetterlingsgeflatter ihres Gartens heruntergezogen hatte und natürlich bei der Vorſtellung gegenwärtig war, ſo war für das, was Herr Eberhard Meyer hierzu zu ſagen hatte, eigentlich kaum die rechte Zeit. Auch er hatte ſich fürs Erſte bei Kundgebung ſeiner Gefühle darauf zu beſchränken, daß er gleichfalls die größten, die verwundertſten, die glänzendſten Augen zu dem Segen machte, der ihm da widerfuhr. Aber innerlich machte er ſchon ſeiner Seele Luft, und innerlich läßt ſich in den kürzeſten Moment in Vergnügen und Verdruß, in Freude und Leid, in Liebe und Haß viel Wortwerk zuſammenpreſſen.

„Verzaubert! Verzaubert!“ rief er da im beſten Hochdeutſch. „Bin ich in der wirklichen Welt bei den Preußen und Mußpreußen oder nicht? Liege ich unter der Kloſterlinde zu Hirſau mit der Naſe im Ludwig Uhland, oder giebt es das hier auch? . . . In einem Kloſtergarten eine bleiche Jungfrau ging! Ich träume das! Nein, ich träume das nicht! Dazu ſind dieſe alten lieben Tanten zu real und dieſe Tante — meine Tante — die Tante Euphroſyne vor Allen! . . . Euphroſyne! . . . Eva! Auguſtine! Laura! . . . Herrgott, wenn mich nur eine von den Damen, wenn mich nur das Fräulein von Kattelen da an der Naſe zupfen wollte, um mir die völlige Sicherheit zu geben, daß ich Dieſes nicht träume! Nein, nein, das iſt nicht aus alten Schmökern und neuer Romantik und Lyrik! Das iſt richtiges Himmelblau mir überm Kopfe, das ſind wirkliche blaue Berge dort über der Mauer, das iſt lebendiges Grün — das iſt die Tante Euphroſyne und das — liebe Mädle, meine norddeutſche, preußiſche Baſe, das Evle Kleynkauer. Es iſt wirklicher, lichter, verſtändiger wonniglicher deutſcher Lebenstag, — vivat, Herr Eike von Repkow!“

„Sie ſind heute natürlich zu Tiſche mein Gaſt, Herr Dok — lieber Herr Vetter Meyer,“ ſagte die Tante Auguſtine. „Und für die Folgezeit während Ihres Aufenthalts bei uns in Lugau werden Sie mit Förſter Gipfeldürre wohl auch einige andere Verabredungen treffen müſſen, bis wir — Ihren Sachſenſpiegel gefunden haben. Meinen Sie nicht, Vetter?"

„I laſſe mir jetzt alles gefalle in Kloſchter Lugau! Weiſch i denn, ob i auf'm Kopfe ſteh, oder auf dene Füße? O, Bäsle Eva, gebe Sie mir wenigſtens erſt mal Ihre Hand! An der Naſe faßt mi ja doch Niemand; keine von dene Dame kann's übers Herz bringe, mich aus dem unverdiente Glückstraum zu erwecke."

„Meine Damen," lächelte, nach der Uhr ſehend, die Frau Oberin von Lugau, „Fräulein Auguſtine hat Recht; es wird wirklich Zeit zu Tiſche und zur Kirche. Aber nachher haben wir Alle ja den ſchönen Tag noch vor uns. Kommen Sie, Laura. Wo waren Sie denn eben mit Ihren Gedanken? Sicherlich nicht bei uns hier. Sie haben es natürlich vollſtändig vergeſſen, daß Sie heute mein Gaſt ſind."

Laura Warberg wachte in der That auf der Gartenbank wie aus einem ſüßen, behaglichen Traum auf, erhob ſich langſam in all ihrer ſtattlichen, behaglichen Fülle und nahm zuerſt das Evchen gut und zärtlich in die Arme.

„Du arm, klein gejagt Vögelchen! . . . Ja, kommen Sie, liebe Frau Domina. Meine Damen — liebe Tante Kennſiealle, Herr Doktor, wünſche wohl zu ſpeiſen."

Sie ließ das Kind aus den Armen los, nahm den Arm der Frau Oberin und ging mit ihr zu Tiſche. Da es wirklich Zeit dazu war, folgte ihrem Beiſpiel ganz Lugau; aber in allen Zellen war heute nur von einem Ereigniß die Rede, und in der Pfingſtnachmittagskirche predigte der Paſtor von Kloſter und Dorf Lugau zu Ohren, die eigentlich nicht recht bei der Sache waren.

Nachher benutzten ſie dann natürlich den Reſt des ſchönen Tages, um das wunderbare Ereigniß nach allen Seiten hin zu vertiefen. Das iſt leicht geſagt: Wittenberg und Tübingen hatten ſich wieder; aber die Sache ſich ſelber und den Anderen ganz klar zu machen und bis ins Kleine auseinanderzuſetzen, das war nicht ſo raſch beſorgt. Welche Familientraditionen und perſönliche Erinnerungen hatte da die Tante Euphroſyne Kleynkauer wach zu rufen — was Alles hatte die Baſe Auguſtine ihrerſeits dazuzugeben! Und erſt der Vetter Meyer aus Schwaben! Wie hatte der den drei gegenwärtigen Vertreterinnen des Hauſes Kleynkauer Bericht zu thun über ſein berühmtes Haus! Als richtiger Vetterlesſchwab hatte er jedoch ſeine Geſchlechtsregiſter ſo gut am Bande wie das Buch der Geneſis: „Dies iſt das Geſchlecht Noah: Sem, Ham, Japheth; und ſie zeugeten Kinder nach der Sündfluth;“ und ohne weitere Hilfsmittel brachte er den zwei alten Tanten und dem jungen Bäsle die beiderſeitigen Stammbäume mit allen Veräſtelungen und Verzweigungen derartig vom Jahre 1750 an zu Papier, und mit ſolchem Eifer, daß Gräfin Laura Warberg, die von der Nonnenſchaft im Garten abgeſendet, dazukam, rief:

„Na, Kinder, ganz ſollet ihr den wundervollen Abend doch nicht darüber verſäumen! Und dann rathe ich, beſchwört da nicht Geiſter, die nachher nur mit Verdruß, Ekel und unter Gezerr und Gekläff aller Art zu bannen ſind. Wir haben auch unſere Erfahrungen darüber. Komm, Evchen; die Verwandtſchaft iſt richtig, das leuchtet ja der Tante Euphroſyne zehntauſendmal klarer aus dem vergnügten Geſichte hervor, als wie aus all dem Krickelkrackel des Herrn Doktors hier. Die Frau Domina giebt einen großen Thee des Luganer Pfingſtwunders wegen, die Damen kommen ſchon lange vor Ungeduld um unter den Linden und nur Fräulein Seraphine von Kattelen ſitzt ſtill und geduldig und macht das zur Sache gehörige Geſicht. Es iſt meine feſte Überzeugung, ſie kann es wiedermal nicht faſſen, daß auch bei dieſer Angelegenheit das Schickſal ſie nicht vorher um ihren Rath gefragt hat.“

„Großer Gott, Euphroſyne,“ rief die Tante Stinchen, „und ſie ſitzt auch nicht bloß drunten im Kloſtergarten, ſondern auch ſchon oben in ihrem Zimmer bei ihrem Dintenfaß! Was wird die noch in dieſer Nacht nach Wittenberg und ſonſt in die Welt hinein ſchreiben!“

„Hm,“ ſagte nach einigen Augenblicken ärgerlichen Nachdenkens, mit einem klugen Blick in die Ferne, die Tante Kennſiealle, „weißt Du, Auguſtine, mir ſoll es ſchon Recht ſein, wenn das liebe Herz mir fürs Erſte die Korreſpondenz mit dem Säkulum über den Fall abnehmen will. Ich habe für jetzt nichts ſchriftlich darüber abzugeben und Du auch nicht, kleine Eve. Übrigens hat die Gräfin Recht: wir wollen die

Damen im Garten nicht warten laſſen. Geben Sie Ihrem Bäschen den Arm, Vetter Eberhard. Seht nur, wie ſchön die Sonne untergeht! Mir iſt ſeit einem Jahre nicht ſo leicht zu Muthe geweſen wie an dieſem holdſeligen Abend.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Mond war im Zunehmen an den Pfingſten Achtzehnhundertundſiebenzig und leuchtete auch lieblich vom frühen Nachmittag an in den Abend hinein; aber von den Nonnen im Kloſtergarten zu Lugau hatte nicht eine ein Auge für ihn. Und ſeinen Untergang beim Geſang der Nachtigallen warteten ſie auch nicht ab, die Nonnen im Kloſtergarten zu Lugau; denn dazu waren ſie alle zu verſtändig, und meiſtens auch wohl zu ſehr bei Jahren und wußten, wie leicht man ſich den ſchlimmſten Rheumatismus aus dem ſchönſten Sommerabend holt. Aber was die guten Seelen an Gefühl und Verſtändniß für der Erde Lieblichkeiten in ſich hatten, das kam doch heraus beim großen Thee der Frau Oberin unter den alten Linden des Kloſtergartens von Lugau. Sie hatten Alle, wie Kinder an einem neuen Spielzeug, ihr Seelenvergnügen am Evchen Kleynkauer; und daß der Doktor Eberhard Meyer aus dem romantiſchen Schwabenland heute Abend Hahn im Korbe war, das verſtand ſich ja wohl von ſelber.

„I träum das! i träum das!“ ſagte er innerlich mehr als einmal, und ſeltſamerweiſe war er doch ſelten ſo hell und wach geweſen wie gerade an dieſem rechtsmainiſchen Pfingſtfeſtabend unter den Nonnen im Garten von Kloſter Lugau. Auch hatte er nie in ſeinem Leben ſo viel Thee getrunken, wie an dieſem Abend, und die Tante Euphroſyne mußte wahrhaftig ihm zu Hilfe kommen gegen des Kloſters Erzkuchelbäckerin.

„Aber nein, Auguſtine, wenn der Vetter wirklich nicht mehr kann, ſo kann er nicht! Endlich muß man auch hierin einem Menſchen auf ſein Wort glauben.“

Da bei der Hauptſache nicht das geringſte Geheimniß war, und nach allen Seiten hin frei und offen darüber geredet werden konnte, ſo blieb es ſelbſtverſtändlich auch die Hauptſache und wurde demgemäß beſprochen im Kloſtergarten von Lugau. Alle nahmen ſie Antheil in Lugau an der Tante Euphroſyne und ihren Wittenberger Verhältniſſen und Zuſtänden, Leiden und Freuden, und da war auch Fräulein Seraphine von Kattelen nicht ausgeſchloſſen. Alle wußten ſie Beſcheid, und Manche ſogar ziemlich genau, um den Doktor Eckbert Scriewer, und ſehr viele von ihnen waren auch ſchon auf Kepplershöhe zu Gaſt geweſen und dort ebenſo gaſtfreundlich aufgenommen worden wie Fräulein Euphroſyne in Kloſter Lugau.

Und das Kind! Wie geſagt, und um es noch einmal hübſch auszudrücken: das ganze Kloſter (Ausnahmen ändern auch hier nichts an der Regel) hatte das Kind eben wie ein Kind auf dem Schooße, wiſchte ihm die Thränen aus den Augen, ließ es auf das Picken der Uhr hören, kramte Kiſten, Kaſten und Schubladen zu ſeinem Ergötzen aus; und die älteſten der guten Schweſtern trugen dann und wann ſogar das troſtreichſte Spielzeug des Lebens ihm aus ihren Zellen und ihren von den Jahren verſchütteten Erinnerungen herzu.

Und der Doktor Meyer! Horatios Zurückkunft nach Wittenberg hatte die dortige Welt in Aufregung geſetzt, wie wir wiſſen und beſchrieben haben. — Ophelias Eintritt ins Kloſter, das heißt Gräfin Laura Warbergs unbefangene, heitere, zuverſichtliche Ankunft in Lugau, hatte den dortigen geiſtigen Frieden nicht wenig geſtört; aber der Sachſenſpiegelſchwab hielt als ausgiebiger Unterhaltungsſtoff allem die Waage: heute hier in Lugau, aber in den allernächſten Tagen ſchon auch in Wittenberg.

„Meine Damen, jetzt wird es aber wirklich Zeit, daß ich ein Machtwort rede,“ ſagte die Frau Oberin, „an Einem Abend reden wir die Sache, ich meine dieſes hocherfreuliche, ja eigentlich rührende Familienwiederfinden, nicht aus. Es wird wahrhaftig zu feucht und zu kühl im Garten; die Tage haben wir ja noch vor uns, und morgen, am zweiten Pfingſttage, möchte ich doch nicht gern ganz Lugau mit verbundenen Köpfen in der Kirche, oder mit dem Hexenſchuß behaftet auf den Stuben hockend haben. Fräulein Euphroſyne, nochmals meinen herzlichen Glückwunſch, und möge der liebe Gott fernerhin Alles zum

Guten wenden. Herr Doktor, daß der liebe Gott alle menſchlichen Schwachheiten zum Beſten wenden kann, das haben Sie einmal recht deutlich in der Nonnenbibliothek von Lugau erfahren. Nicht wahr, Sie wünſchten jetzt kaum noch, ſie in beſſerer Ordnung und Ihren Spiegel ſofort richtig an Ort und Stelle gefunden zu haben? Nun machen Sie aber auch, daß Sie zu Ihrem Förſter Gipfeldürre ins Quartier kommen. — Die Kloſterordnung haben wir Ihretwegen eigentlich doch bereits ein wenig überſchritten. Und nun Du, Evchen, mein Herzenskind, gieb mir noch einen Gutenachtkuß, und Gott — nun, geſegnet ſei auch diesmal Dein Eingang und Ausgang in Kloſter Lugau! . . . Geben Sie mir Ihren Arm, liebe Laura — gute Nacht, gute Nacht, meine Damen! Beſte Kattelen, den Präſentirteller mit den Kloſter-Taſſen und Gläſern, der vorhin dem armen Hannchen Buſſe aus dem Dorfe verunglückte, nehme ich auf meine Privatrechnung. Auch das ſoll uns nicht die Pfingſtfeſtſtimmung verderben.“ — —

Der Lugauer Kloſtergarten gehörte wieder den nächtlichen Singvögeln, aber auch den Eulen und Fledermäuſen. In den Gemächern der Nonnen leuchteten die Lampen auf, um früher oder ſpäter wieder zu erlöſchen. Anfangs huſchten noch allerlei Schatten hinter den Vorhängen der Damen hin und her, aber auch das hörte früher oder ſpäter auf. Nach Mitternacht hatten wiederum nur Fräulein Euphroſyne und Auguſtine Kleynkauer noch Licht im Kloſter; bei Förſter Gipfeldürre im Dorf freilich Doktor Eberhard

Meyer auch noch. Ob die Übrigen alle ſchliefen, können wir nicht ſagen; Fräulein Eva Kleynkauer im Gaſtbett der Tante Auguſtine ſchlief noch nicht. Von ihr wiſſen wir es.

Sie hatte ſich wie ein braves Kind vernünftigem Zureden gefügt und war zu Bett gegangen, aber diesmal lag ſie nicht, ohne von ſich und der Welt nach Merkators Projektion zu wiſſen; ſie lag wach und horchte nicht bloß auf die Lugauer Nachtigallen aus dem Kloſtergarten und das Käuzchen vom Kirchthurm her und auf die ſchöne alte Thurmuhr, die ihr die Stunden zuzählte, ſondern auch auf die zwei guten alten Seelen in der Zelle der Tante Auguſtine. Sie hatte eigentlich Gewiſſensbiſſe dabei, obgleich von ihr ſelber wenig oder gar nicht die Rede war, ſondern meiſtens nur von Kepplershöhe und merkwürdigerweiſe ſehr eingehend von Geldangelegenheiten und ſolchen Geſchäften. Das Meiſte verſtand ſie durch die Thürritze auch nur halb oder gar nicht; und als einmal der Name ihres Verlobten in Verbindung mit Kepplershöhe vorkam in der Unterhaltung nebenan, fuhr ſie mit dem Kopf angſtvoll ſo tief in die Kiſſen, daß auch dabei kein Verſtändniß für ſie herauskommen konnte. Daß die Tante Euphroſyne eine reiche Dame war, hatte ſie wohl ſchon beiläufig gehört; aber daß ſie ſo wohlhabend war, daß ſie ganz Wittenberg im Sack haben konnte, wenn ſie wollte, das erfuhr ſie doch erſt in dieſer Nacht durch die Tante Auguſtine.

„Wie ſich dieſer Vetter aus Schwaben im Weiteren auswachſen wird,“ ſagte nämlich die Tante Auguſtine,

„das weiß man bei der kurzen Bekanntſchaft doch wohl noch nicht ganz genau; da muß man ihn vorſichtig noch länger etwas genauer ſtudiren. Aber daß wir ihn haben, daß Du ihn haſt, daß er uns wie von oben her gerade jetzt nach Lugau und in Dein Elend hineingefallen iſt, das iſt ſchon an und für ſich ein ſo großer Segen, daß ich bloß an die dadurch möglichen Geſichter in Wittenberg zu denken und ſie mir zu malen brauche, um ihn in ſeiner ganzen Fülle für Dich zu erkennen. Ich will nicht ſagen, daß Du jetzt: Gewonnen Spiel! rufen kannſt. Beileibe nicht! Aber daß der Herrgott Dir da einen guten Trumpf in die Hand gegeben hat, das iſt auch ſicher, ſo weit ich die Welt kenne; und daß man ſie auch von Kloſter Lugau aus ziemlich genau kennen lernen kann, das wirſt Du mir auf mein Wort glauben. Wie viele Advokaten von dieſem unſerm ſtillen Gottesfrieden aus mit Vermögens- und Erbſchaftsangelegenheiten zu thun haben, davon iſt ganz das Ende weg, und man muß gerade ſo ein arm hier zu Schauer gekrochen Huhn wie ich ſein, um darüber unbetheiligt mit Gelaſſenheit nöthigenfalls ein Buch für unſere, wie es ſcheint, recht berühmte Bibliothek ſchreiben zu können. Weißt Du, Eynchen, wir ſind wieder in der ſtillen Nacht und das Kind ſchläft gottlob wieder ganz ruhig; — Du haſt leider wohl Recht mit Deinen Sorgen um es. Es iſt in der That recht herunter gebracht worden durch ſein überſchwänglich junges Lebens- und Liebesglück! Da ſage ich nun, wie der greulige Menſch in dem gruſeligen Shakeſpeareſtück: Halt den Knopf auf dem Beutel! Halt den Knopf auf dem Beutel, Baſe Kleynkauer! Daß ſie bei der Hochzeitausrichtung auf Deine intimſte Mitwirkung rechnen, das iſt meine feſte Überzeugung; den Haushalt der Couſine Blandine kenne ich ſchon lange und habe ihn auch von Lugau aus immer im Auge behalten; wie es mit den Vermögensverhältniſſen des armen Vetters Profeſſor ſteht, iſt mir auch kein Buch mit ſieben Siegeln; — ſie rechnen auf Dich, Euphroſyne, ſie rechnen auf Kepplershöhe und nicht bloß bei der Ausſteuer der armen Kleinen; und wer vor allen auf Dich rechnet, das iſt der liebe blonde Eckbert, der Herr Doktor Scriewer. Man muß ein halbes Menſchenalter im Kloſter Lugau gelebt haben und hier in allerlei Privatſachen der Schweſtern hineingeguckt und auch zu Rathe gezogen ſein, um da in dem Himmelreich auf Erden Beſcheid zu wiſſen. Es kommt mir faſt wie eine Sünde vor, hier heute in der zweiten Pfingſtnacht ſo ſprechen zu müſſen; aber der heilige Geiſt iſt doch ſeiner Zeit auch nicht herniedergeſchickt worden, um noch mehr Lügen und Heucheleien in der Welt zu verbreiten! Alſo halt den Beutel zu, das iſt auch aus meiner Kloſtererbtantenerfahrungsweisheit mein Rath. Glaub mir auf mein Wort: es dauert nicht lange, ſo haben wir die geſammte Familie aus Wittenberg, den lieben Vetter Scriewer natürlich eingeſchloſſen, hier, um gleichfalls ſo raſch als möglich das Glück zu haben, die Bekanntſchaft Deines neuen Herrn Vetters aus Schwaben zu machen. Wenn Du dann nicht dieſen

Deinen ſichern Meyer als Spatzenſcheuche in Dein Erbſenfeld ſtellſt, dann biſt Du nicht Die, für die ich Dich bis jetzt taxirt habe! Und wenn wir fürs Erſte weiter nichts erreichen, als daß ſie uns das arme kranke Herz hier im Lugauer Frieden laſſen, ſo lange Du es für wünſchenswerth hältſt, ſo iſt das ſchon viel gewonnen. Alte, Alte, haſt Du in Deinem Jammer nur noch auf den Zufall gerechnet, ſo ſollteſt Du jetzt doch wieder anfangen, auf des lieben Gottes Vorſehung zu zählen. Er hat viele Wege, auf welchen er uns unglückſelige Kreaturen aus dieſer Erde Elend und Wirrwarr in ſeine rechte Ruhe führen kann. Krämers Rechnung reicht da freilich nicht hin.“ . . .

. . . .

Wo von dem Gebirge her der Buchenwald ſich am weiteſten in die Niederung hinabzog und faſt mit den letzten Gärten von Dorf Lugau verwuchs, dort unter den letzten ſtattlichſten dunklen Waldbäumen lag die Förſterei, allwo beim Förſter Gipfeldürre Herr Eberhard Meyer aus Schwaben auf ſeiner Jagd nach dem Sachſenſpiegel und „wege der bodenloſe Liederlichkeit der prachtvolle Kloſter-Frauenzimmerle im verwilderte Preuße- und Neupreußelande“ hatte Quartier nehmen müſſen.

Auch da hatte Jemand weit nach Mitternacht noch Licht; Doktor Meyer aus Tübingen nämlich und zwar bei weit aufgeſperrten Fenſtern. Er konnte wahrlich der friſcheſten norddeutſchen Wald- und Bergluſt nicht genug bekommen, und ein Wunder war das bei ſeinem gegenwärtigen Körper- und Seelenzuſtande nicht.

In Hembärmeln lag er im geöffneten Fenſter und athmete, träumte, dachte, phantaſirte und redete in die dämmerige Frühſommernacht hinein. Es war eigentlich Schade, daß Förſter Gipfelbürre mit ſeiner geſammten Familie im tiefen Schlaf auf dem Ohr lag. Die würden zu ihrer guten Meinung von ihrem jetzigen jungen Gaſt noch eine ſehr ſchöne hinzugewonnen haben, wenn ſie hätten mit anhören können, wie er dann und wann ſeinen Gefühlen Laut gab.

„Für todt verbellt Der ſeinen heutigen Lugauer-Kloſter-Pfingſttag noch lange nicht!“ würde ſicherlich der fröhliche Graukopf und grüne Jägersmann, Förſter Gipfelbürre, gebrummt haben. „Lottchen, den müſſen ſie gut mit ihren Traktamenten, trocken und naß, aufgewartet haben, unſere lieben Damen!“ —

„I träum das! i träum das!“ wiederholte immer noch der Vetter aus Schwaben, Kloſter Lugaus Spiegelſchwab, alle fünf Minuten auch den Verſuch wiederholend, durch ein neues Zündholz ſeinen Ulmer Maſerkopf im Brand zu erhalten. „Und wenn Tübinge, Heidelberg und Freiburg — alle vier Fakultäte zugleich an meiner Begriffsfähigkeit ſchüttele und mich meinetwege auch dabei auf den Kopf ſtelle, ſie ſchütteln nichts heraus, als die feſte, dauerhafte Überzeugung, daß in dieſes traumſelige Chaos fürs Erſte noch keine Ordnung zu bringe iſt. Herrgottſakrament, will i's denn auch anders? Was kann der Menſch vom arme Erdedaſein denn noch Beſſeres verlange als ſolch einen Zufallglückstraum? Wir möge es anſtelle wie wir wolle, wir treibe die Wunder nit heraus aus der Welt —

Und leis wie aus himmliſche Höhe
Die Schtunde des Glückes erſcheint,
So war ſie genaht, ungeſehe,
Und —

man weiß gar nit, wonach ma zuerſt greife ſoll auf dieſem grünende, blühende Weihnachtstiſch zu Pfingſte. Geſchtern noch Schnee und Eis am Neckar, alte Schwarten, Speculum saxonicum et suevicum, Waffenverbot und Reichsacht, eheliches Güterrecht, Erb- und Vorſtimmrecht in Schwaben und Sachſen; und heute das ganze Füllhorn der Romantik über Einen ausgeſchüttet bei dene Boruſſe! Glockenklang und Chorgeſang, Lindenbluthe, Kloſternonnen — die Tante Euphroſyne — des Knaben Wunderhorn von Kepplershöhe her und auf Düfte und Klänge aus Himmelsblau und Sonnenäther herniedergleitend der Welt Lieblichkeit in Perſon, dies herrliche Mädle, dies himmliſche, entzückende, kleine, wittenberger Bäsle — mein, mein Bäsle! Dein Vetter aus Schwabe, Eva — Herr Vetter Meyer, Ihre Couſine, Fräulein Eva Klennkauer aus Wittenberg! . . . Meyer, Meyer, Meyer, halt Deine fünf Sinne bei einander! Du träumſt dies, Du träumſt dies, und morgen wachſt Du doch wieder auf bei dene Herre Zobel, Weiske, Laßberg, Wackernagel und Laband, biſt in Kloſter Lugau bloß wege der närriſche Jagd nach Deinem verruchte alte Schmöker, und hoffentlich geſchtehe ſie es wenigſtens dann endlich, die Lugauer Nonne, daß ſie ihn längſt unter dem Küchenherd verfeuert habe. Sie habe Dich hier rechts vom Main bloß zu ihrem Pfingſtſpaß mal ſo verzaubert. Morge früh hat ſich natürlich ein preußiſcher Meyer für Kepplershöhe gefunden, und es war nur ein Irrthum; — morgen früh ſetzt Dir ſelbſtverſtändlich das herzige Weible, die Tante Euphroſyne, einen bedauernden Knix hin, und es war nur ein Irrthum! Daß das wonnigliche Jungfräule ſeit länger als einem Jahr glückliche Braut und mit ihrem gottſeligen, neupreußiſchen Kandidaten der Theologie oder ſo was in Wittenberg verlobt iſcht, weiſcht Du ja ſchon, hat Dir ja ſchon vorhin im Kloſtergarte Schweſter Seraphine mit alle Umſtände zu wiſſe gegebe! Himmelherrgott, Meyer, Eberhard Meyer, ſo bis zum Lautherausheule vor Verblüfftheit, Rathloſigkeit, Wonne und Wehmuth wie in dieſer Wundernacht biſcht Du doch nimmer gebracht worde, ſeit ſie Dich aus dem Schtift heraus- und in das deutſche Recht hineinwarfe! Herrgott, wer in Tübinge will Prügel dafür haben, daß er mir aus dieſem himmliſchen, nordiſchen Durcheinander wieder zu meine erbeigentümlichberechtigte helle, klare, vernünftige fünf Sinne verhilft?“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Ältere Leſer und Leſerinnen erinnern ſich wohl noch, wie der Frühling und noch heftiger der Sommer des Jahres Achtzehnhundertneunundſechzig von den wirklichen, das heißt in dieſem Falle wahren, das heißt aufrichtigen deutſchen Dichtern und Dichterinnen beſungen wurden. Mehr oder weniger katarrhaliſch verſtimmt ſchlugen ſie alle zugleich verſtimmte Harfen, Lauten, Leiern und Guitarren. Einen ſo regenverſchleierten, umwölkten lyriſchen Helikon hatte der vernünftige Menſch noch niemals geſehen: auf und um den Gipfel roch es diesmal auch dort nach Kamillenthee und am Fuße nach Opodeldok; die geweihteſten, das heißt hartnäckigſten Sänger und Sängerinnen oben huſteten und pruſteten und litten unten am Rheumatismus, und — der Regen regnete jeglichen Tag.

Wie anders im Lenz und nachher auch im Sommer des Jahres Achtzehnhundertſiebenzig! Die älteſten Jungfrauen in Lugau erinnerten ſich nicht eines ſolchen immer reinen himmliſchen Blaus über ihrer ſtillen, friedlichen, weltverlorenen, frommen

Heimſtätte, nicht einer ſolchen Lieblichkeit, Pracht und Fülle ihres Kloſtergartens. Die Erde wurde von Pfingſten an ſchöner mit jedem Tag, das Blühen wollte nicht enden: wir müſſen hier wirklich zu einem der älteren deutſchen Dichter zurückgreifen, um den richtigen Ton für die allgemeine Stimmung der Nonnen von Kloſter Lugau zu finden —

„Es blüht das fernſte, tiefſte Thal.
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden."

Und die Welt im Kloſter Lugau wurde auch jünger mit jedem Tag. Die älteſten Jungfrauen lernten es noch einmal, ſich mit der Jahres Jugendſchönheit auf den vertrauten Fuß der eigenen Jugendjahre zu ſtellen. Im Garten kramten ſie mit friſchen Blumen, und in ihren Zellen kramten ſie in alten Kommoden und in den verborgenſten Schubladen ihrer Schreib- und Nähtiſche und brachten aus alten Stammbüchern, Albums und Liederbüchern alle vertrockneten Blumen, Verſe und Denkſprüche zu Tage, und manch ein graues Haupt beugte ſich auch wohl tiefer über ein dunkles Bildchen aus jener Zeit, wo die Photographie noch nicht erfunden war: Schattenbilder damals wie heute; aber heute wie damals welch liebe, ſüße, wehmüthige oder auch leider ſchlimme Schattenbilder! . . .

Er konnte es eigentlich nicht verantworten, dieſer Doktor Meyer aus Schwaben, daß er den Nonnen von Lugau gerade in dieſem Frühling den ganzen Ludwig Uhland, den Juſtinus Kerner, den Eduard

Mörike und was er ſonſt in der Art (nicht in Büchern gedruckt!) von Hauſe auf ſeiner Jagd nach dem Sachſenſpiegel mitgenommen hatte, in ihren Kloſtergarten hineintrug! Hatte ihn aber dieſer norddeutſche, dieſer preußiſche Frühſommer nicht auch gefangen, ihn etwa nicht wie am Kragen genommen, um ihn in dieſen Lugauer Kloſtergarten zu führen und ihn mit der Naſe in den nächſten beſten Blütenbuſch zu ſtoßen: Da riech drauf, aber mit Verſtändniß, wenn Du des Reiches Sturmfahne fernerhin weiter zu tragen wünſcheſt, Du närriſcher Sachſenſpiegelſchwabe!?" —

Die Tante Euphroſyne hatte natürlich, nachdem ſich ihre erſten Gefühle über den neuentdeckten Herrn Vetter wieder etwas beruhigt hatten, von Neuem, ja noch im verſtärkten Maaße ihr Pflegekind im Auge; und was die Natur thun konnte, es in Sonnenſchein zu tauchen, mit Thau zu waſchen und ihm in Garten, Feld, Wieſe und Wald immer bunteres, immer hübſcheres Spielzeug in die Hände zu geben: der Tante Euphroſyne genügte es noch lange nicht.

„Wie melancholiſch guckſt denn Du nun wieder in die Welt, Alte?" pflegte die Tante Auguſtine wohl zu fragen. „So hör doch nur Deinen Doktor da hinter dem Buſch, wie gut er mit den Lugauer Nonnen umzugehen weiß und wie angenehm er vor Allem unſer Evchen zu unterhalten weiß. Den luſtigen Geſellen hat Dir der Herrgott doch noch als ſeine beſondere Zuthat ins Rezept für euer armes, kleines, verſtörtes Wittenberger Hühnchen gethan.

Das war das Kind, welches eben lachte! und ſo hab ich es ſeit eurer Ankunft hier noch nicht lachen hören. Thu mir den Gefallen, Synchen, und verdirb nicht Du jetzt durch Deine Geſichter dem großen Doktor da oben die Wirkung eurer Lugauer Frühlingskur! Wie voll aller Schnurren und Schwänke der Burſch ſitzt! Und dann iſt er auch wieder im Stande und bringt die Gräfin Laura zu Rührungsſeufzern, was wahrhaftig bei der lieben, behaglichen Seele ſo leicht nicht iſt! Daß der Menſch nach Lugau gekommen ſei, um da in der Bibliothek wiſſenſchaftliche Studien zu treiben, glaubt ihm weder ſein Tübingen, noch unſer Wittenberg. Wer aber geſtern zu mir in die Küche gekommen iſt und geſagt hat: ‚Hören Sie, Auguſtine, thun Sie mir die Liebe an und ſehen Sie in Ihrem Kochbuch nach, was eigentlich Leberſpätzle ſind, nächſten Sonntag hab ich Ihren Herrn Vetter zu Tiſch und die Familie Kleynkauer iſt geladen,‘ das iſt die Frau Domina geweſen! . . . Bitt ich Dich, ich habe jetzt alle ſeine ſchwäbiſchen Leibgerichte herauszuſuchen, ehe der hier ſeinen Sachſenſpiegel gefunden, oder vielmehr bei uns ſämmtlichen Lugauer Nonnen ſich herumgegeſſen hat. Was ſingt er ihnen denn da nun jetzt wieder? Ne, nächſtens ſchicken ſie uns nicht nur von wegen unſerer Büchereiverwaltung eine Kommiſſion, ſondern auch ein hochehrwürdiges Konſiſtorium miſcht ſich ein und revidirt die Kloſterordnung von Lugau. Iſt das nicht da die Kattelen an ihrem Fenſter, die ſich ſchon ihre Notizen macht?"

Es war Fräulein von Kattelen, die, anſcheinend nur mit ihrem Strickſtrumpf beſchäftigt, an ihrem Fenſter ſaß, aber ſicherlich den Kloſtergarten von Lugau ſcharf im Auge behielt. Ob das Volkslied, das der Doktor Meyer aus Tübingen eben zum Beſten gab, zu dem Lugauer Kloſtergarten und den Nonnen drin paßte, werden wir freilich einem hochehrwürdigen Konſiſtorium zur Begutachtung nicht anheimſtellen; darüber haben wir ſelber einzig und allein zu urtheilen!

„Wer bekümmert ſich, und wenn ich wandre
Hier aus dieſer Kompagnie?
Iſt's die Eine nicht, ſo iſt's die Andre.
Wer bekümmert ſich, und wenn ich wandre?
Morgen geht's in aller Früh."

„Nun höre Einer den Schelm," lachte die Tante Auguſtine. „Als ob der jetzt ſein Quartier beim Förſter Gipfeldürre aufgäbe! Als ob der jetzt ſeinen Sachſenſpiegel wirklich fürs Erſte fände, ſelbſt wenn er ihn heute noch aus irgend einem alten Spinnenwinkel zu Tage förderte!? Was aber die Warberg für eine wundervolle Altſtimme hat!" —

„Nun höre ſie Einer!" ſagte aber auch Schweſter Seraphine am Fenſter ihrer Zelle mit einem Blick auf einen großen Kupferſtich, eine Kreuztragung Chriſti, an ihrer Wand, der nur bedeuten konnte: „Herr, was müſſen die Gerechten ausſtehen in dieſer argen Welt!" Daß ſie aber, um von dieſer argen Welt nichts mehr zu ſehen und zu hören, das Fenſter ſchließen, die Vorhänge herablaſſen und doppelte Geſundheitswatte in die Ohren ſtopfen konnte, fiel ihr ſonderbarerweiſe nicht ein. Im Gegentheil, ſie behielt den Kloſtergarten von Lugau ſehr im Auge und Ohr; und ſie hatte, dem lieben Gott ſei Dank, für ihr Alter noch immer ganz gute Augen und ein recht feines Gehör. So leicht entging ihren Sinnesorganen innerhalb der Lugauer Kloſtermauern nichts von dem, was dermaleinſt ſicherlich beim jüngſten Gericht gerochen wurde; und wenn dann der Himmel in Sachen Kloſter Lugau doch einer Kronzeugin benöthigt ſein ſollte, ſo war Fräulein von Kattelen jedenfalls dafür da und konnte genaueſte Auskunft geben über alles, was an Ärgerniß während ihres Aufenthalts dorten vorgekommen war. Und da die frommen Schweſtern das ſämmtlich wußten, ſo hätten ſie ſich wirklich ein bißchen beſſer in acht nehmen ſollen — die gute Seele, „unſere Kattelen“ mußte wahrlich bald zuſammenbrechen unter der Laſt der Verantwortlichkeit vor dem Weltenrichter, die auf ihr ruhte.

Thaten ſie es? Wie es der Schweſter Seraphine vorkam, von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag weniger.

Die Welt ward ſchlimmer mit jedem Tag; und wenn der heilige Stifter dieſen heutigen Nachmittag vor tauſend Jahren hätte vorausſehen können, ſo würde er nach Fräulein von Kattelens feſteſter Überzeugung ſeine Gründung mit vollſtem Recht unterlaſſen haben; die Nonnen von Lugau und ihre zugereiſten Sommergäſte trieben es doch faſt zu arg!

„Höre ſie, höre ſie Einer! Sollte man es glauben? Sollte man es für möglich halten?“ ächzte die Kronzeugin an ihrem Fenſter. „Das geht doch noch über ihr Eierſuchen am letzten heiligen Oſtertage! Der Kleynkauern und der albernen Warberg kommt das aber auch noch mal zu Buche, was ſie mich damals haben finden laſſen; und der Gnädigſten — der Frau Oberin vergeſſe ich es auch nicht, daß ſie zu der Schändlichkeit nur lachte und meinte: ‚Beſte Kattelen, Sie müſſen das den Damen nicht ſo übel nehmen; ſo böſe wie Sie es auffaſſen, war die Deviſe nicht gemeint; und ich habe über die Sottiſe, die der Oſterhaſe mir, wahrſcheinlich durch Vermittelung der lieben Laura, ins Neſt gelegt hat, auch nur gelacht; — wenn Sie wollen, laſſen Sie uns tauſchen — Anzüglichkeit gegen Anzüglichkeit — mehr oder weniger unſere Fehler haben wir Alle, und der Scherz bleibt doch immer innerhalb unſerer Gartenmauer.‘ — Gehorſamſte Dienerin, Frau Domina, daß nicht alles innerhalb unſerer Gartenmauer bleibt, dafür werde ich denn doch auch ein wenig ſorgen; höre, höre ſie Einer! Wenn ſie nächſtens Blindekuh in der Kirche ſpielen, ſoll es mich gar nicht wundern. Seit dieſer ausländiſche, junge Menſch und dieſe alte, widerwärtige Studententante mit ihrem kranken Hühnchen eingerückt ſind, ſind ſie zu Allem fähig. Aber da da, hier hier werde ich der Frau Oberin doch beweiſen, daß nicht Alles hinter der Lugauer Kloſtermauer mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zugedeckt wird. Allmählich wird es wahrhaftig hier Zeit und Chriſtenpflicht, daß ich meiner guten Scriewer doch einen Wink zukommen laſſe!“ —

Acht Tage lang ſah es die Gute noch mit an, mit den Gefühlen und in der Stimmung der Familie Zudecker (auf hebräiſch Lot) in Sodom; dann aber trug ſie es nicht länger mehr, ſondern benutzte um die Mitte des Brachmonats eine der ſtillſten, ſchönſten Mondſcheinnächte dazu, um der Welt aufzudecken, wie es in Sodom und Gomor — nein, in Kloſter Lugau herging. Das heißt, ſie ſchrieb an eine ihrer beſten Freundinnen draußen im Säkulum, die Frau Kirchenräthin Scriewer, die Mama eines unſerer beſten Freunde, ebenfalls draußen in der Zeitlichkeit, an die Frau Mutter des Herrn Doktor Scriewer in Wittenberg.

„Liebe Malwine!

Verdient haſt Du ihn eigentlich nicht, dieſen Brief nämlich, denn ſeit meinem herzlichen, innigen Glückwunſch zu der Verlobung Deines lieben Sohnes habe ich nichts wieder von Dir gehört und vergeblich auf eine Rückantwort auf ſo manche mich intereſſirende Frage gewartet. War das recht von Dir? Aber freilich, Du lebſt in Deiner bewegten, Dir jeden Augenblick wohlthuend ausfüllenden Welt weiter und haſt für die arme Lugauer Einſiedlerin von Deinem lieben, ſchönen, ſegensreichen Leben nicht das Geringſte übrig. So ſind wir armen Menſchen, und wie der liebe Gott mit uns, ſo müſſen wir ſchon miteinander Geduld haben. Ich halte es eigentlich auch für ein Unrecht, Dich heute wieder einmal an mich zu erinnern und Dich ſo in meine Einſamkeit, in die Verödung, die Verlaſſenheit meiner hieſigen alten Tage herunterzuziehen. Aber weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht auch die Feder über, und ſo in dulci jubilo wie jetzt, und zwar in einem auch Dich vielleicht intereſſirenden Jubiläum, haben wir hier in Lugau ſeit lange nicht gelebt. Dein Herr Sohn wird Dir ſicherlich wohl ſchon Bericht darüber gegeben haben, daß wir jetzt Dein Schwiegertöchterchen, natürlich in Begleitung der Wittenberger Kleynkauern (als ob wir an unſerer hieſigen nicht ſchon genug hätten!), zur Stärkung ihrer Geſundheit hier haben. Wie Blandine dazu gekommen iſt, dies zuzugeben, begreife ich eigentlich nicht. Nun, aber darüber müßt Ihr beiden guten Mütter freilich wohl beſſer urtheilen können als ich; — in einer guten Haut ſcheint mir Deine liebe kleine Eva, Dein zukünftiges Töchterchen, leider nicht zu ſtecken. Sie macht auch mir in der That einige Sorge, und in der Hinſicht wäre es wirklich recht wünſchenswerth, daß die Lugauer Luft von recht wohlthätigem Einfluß wäre.

Aber die Lugauer Luft! Beſte, Theuerſte, ich bin überzeugt, wenn Du ſie ſo wie ich Tag für Tag und vorzüglich in der letzten Zeit bei Tage und bei Nacht zu athmen hätteſt, würde ſie doch auch Dir wohl ein wenig ſchwer auf die Bruſt fallen. O, hätte ich ſie Dir doch nur einen einzigen dieſer jetzigen angenehmen Sommertage durch, und wenn auch nur von meinem Fenſter aus, zu koſten geben können, natürlich mit allen Ingredienzien!

Sind wir in Kloſter Lugau oder in der Arche Noah? In der letzteren, wenn es nach dem Lärm geht; aber ich hoffe feſt, daß Du dieſen Brief ſofort nach dem Leſen verbrennſt; und mit dieſer dringenden Bitte nun zu der Dich wahrſcheinlich ſpäter noch mehr berührenden Hauptſache meines heutigen Briefes: ich glaube nicht, daß Deine zukünftige Frau Schwägerin in Wittenberg, die Frau Oberkonſiſtorialräthin Kleynkauer mit der Wendung, die der diesmalige Aufenthalt ihrer Kouſine, der alten Studentin, der ſogenannten Tante Euphroſyne, hier bei uns genommen hat, ganz freien Herzens einverſtanden ſein kann. Wenn ich an die Vermögens- und Geiſteszuſtände der Beſagten, die meiner Meinung nach ſchon längſt unter Kuratel ſtehen ſollte, denke und dabei an die Gefühle unſerer guten Profeſſorin, ſo wird es mir oft ganz bänglich ums Herz. Als ob wir hier mit Närrinnen noch nicht übergenug geſegnet wären, hat uns das Schickſal auch noch einen Narren dazu über den Hals geſchickt, aber einen, wie ich meine, recht gefährlichen Narren, den Herrn Doktor Meyer aus Tübingen! Liebſte, beſte Scriewern, wenn Ihr nicht ſehr auf Eurer Hut ſeid, den ſehr möglichen Erben von Kepplershöhe!! — — Unter dem Vorgeben, hier nur in unſerer Rumpelkammer ein wiſſenſchaftliches Manuſkript aus dem vorigen Jahrhundert ſuchen zu müſſen, hält ſich dieſer junge Menſch ſeit vorigem Monat hier in Lugau auf, hat ſich bei dem Förſter im Dorf eingemiethet und — Eure Wittenberger halbverrückte Studententante, die Baſe unſerer hieſigen albernen Schweſter Auguſtine Kleynkauer, hat in ihm ihren ſchwäbiſchen rechten Vetter, den richtigen Abkömmling des Gründers von ihrer Kepplershöhe entdeckt, und, wie ich das Ding leider Tag für Tag beſſer von meinem Fenſter und auch ſonſt einſehe, iſt ſie im Stande, Euch Armen, Euch nichtsahnenden, theuren Menſchenkindern, Dir, dem Herrn und der Frau Profeſſor in Wittenberg und Deinem lieben, trefflichen Herrn Sohn einen Streich zu ſpielen, der dann freilich an Bosheit, Heimtücke, Rachgier und Rückſichtsloſigkeit nichts zu wünſchen übrig laſſen wird. Daß ſie mit dem Herzensbündniß Deines Sohnes und ihres langjährigen, lieblichen Spielpüppchens, Deiner zukünftigen Schwiegertochter, der kleinen, wirklich auch mir täglich mehr ans Herz wachſenden Eva Kleynkauer nicht einverſtanden iſt, wiſſen wir ja wohl Alle und machen uns keine Illuſionen darüber. Mich wenigſtens hat unſere hieſige Kleynkauer, die ahnungsloſe, dumme Gans, die Auguſtine, von Anfang an nicht in dem mindeſten Zweifel darüber gelaſſen; und mit dieſer Kenntniß der Sachlage ſitze ich nun hier am Fenſter, ſehe in das Weſen und Treiben im Lugauer Kloſtergarten hinab, höre auch dann und wann, hier und da, ein Wörtchen, das nicht für mich berechnet war, ſowohl von den zwei Kleynkauern wie von den übrigen Damen. O, wärſt

Du arme, liebe, beſte der Mütter doch nur zur richtigen Zeit, im rechten Augenblick hier an meiner Stelle, oder neben mir, um ſelber zu ſehen, ſelber zu hören und dann Dir und all den theuern Anderen ſelber das Beſte zu rathen!! . . .

Ich kann das Letztere nicht. In meiner langjährigen Einſamkeit und Stille habe ich dermaßen jeden Zuſammenhang mit Eurer rauſchenden Welt verloren, daß ich auch zu dieſem Briefe an Dich (den Du jedenfalls ſofort verbrennen wirſt!) mich nur mit Mühe und in völliger Zerſchlagenheit an Leib und Seele habe aufraffen können. Aber ich trug es nicht länger! Keine Seele zu haben, der man in der Schlechtigkeit und Gewiſſensloſigkeit rundum ſein Herz ausſchütten kann, das bringt den Geduldigſten endlich zu einem bitteren Aufſchrei! Wie glücklich wäre ich, liebſte Malwine, wenn Du mir zurückſchreiben würdeſt: ‚Du ſiehſt doch wohl zu ſchwarz, Seraphine! In Wittenberg und hier bei uns ſieht man dieſes Alles doch ein wenig ruhiger an.‘ — — Nun, ich muß Dir denn das überlaſſen. Irrte ich mich in meinen Befürchtungen, ſo will ich mich gern, gern geirrt haben! Leider glaube ich aber nicht an eine ſolche Rückantwort Deinerſeits. Jedes Kinderauge muß das hier in Lugau ſehen, ſo wie ich es ſehe! Und ſollte Dein lieber Herr Sohn nicht auch ſich doch recht bald einmal nach ſeinem herzigen Bräutchen hier bei uns in Kloſter Lugau umſchauen? Das liebe Kind fängt gottlob an, wieder aufzublühen und der hieſige Aufenthalt bekommt ihr, dem Himmel ſei Dank, vortrefflich.

Was würde ich darum geben, wenn ich auch Dich einmal wieder in meine Arme ſchließen könnte, meine gute Malwine! Der liebe Gott behüte Dich und alle die Deinigen und führe alles zu Eurem Beſten aufs beſte hinaus, das iſt der herzliche Wunſch Deiner getreuen Freundin

Seraphine von Kattelen.“

Sie wußte jedenfalls mit der Feder umzugehen, Fräulein Seraphine von Kattelen in Kloſter Lugau. Ihre beſten Freundinnen und ihre ſchlimmſten Feindinnen mußten ihr das laſſen zu allen ihren ſonſtigen guten Eigenſchaften. Für die Feindinnen war es faſt zuviel des Guten.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Schrecklich aber wahr — in dem eben mitgetheilten Brief kam jedes Wort aus dem Herzen und entſprach auch durchaus, wie die Schreiberin die Welt ſah, der Wahrheit. Daß wir in einer Welt leben, die Jeder auf eine andere Weiſe ſieht, dafür konnte ſie, die Briefſtellerin, nichts. —

Es herrſchte augenblicklich ein vergnügtes Leben in Kloſter Lugau, und daß Schweſter Seraphine von Rattelen ſich einſam und verlaſſen in ihm fühlte, das war vollkommen begründet. Schweſter Auguſtine verbrauchte darin und zu den allgemeinen Feſttagskuchen zu viel Zucker, und die Frau Domina konnte häufig zu ſtillen aber bitteren Betrachtungen Anlaß geben. Mit einem: „Liebe Rattelen, Sie müſſen das nicht ſo ſcharf anſehen!“ war doch manchmal Manches nicht abgethan. Ein wenig ermahnendes Zureden, Abwehren, kurz eine etwas ſchärfere Zucht wäre in Küche, Kirche, Keller, im Salon und in den Privatgemächern der Nonnen von Lugau dann und wann wohl an Ort und Stelle geweſen. Wenn der gütige Herrgott der freilich etwas noch nach irdiſchem Behagen trachtenden Lebensführung ſeiner frommen

Lugauer Damen mit eigenem Behagen zuzuſehen ſchien, durchaus nicht Pech und Schwefel auf ſie regnen ließ, ja ihnen zu ihrer diesjährigen Sommerfreude ſogar das allerſchönſte Wetter ſchickte und ihnen nur ſelten einen großen Thee oder Kaffee im Kloſtergarten, oder einen Ausflug zu Berg und Wald durch ſchlechtes Wetter verdarb: ſo lag das eben in ſeiner Allgüte. Anſpruch hatte Lugau, der Weltanſchauung der Schweſter Seraphine gemäß, nicht darauf.

Und nun zu der Hauptſache des ſchwarzgalligen Dintenerguſſes! Wenn die Briefſchreiberin in Betreff des Allgemeinen bei der Dinge Wahrheit geblieben war, ſo war es geradezu entſetzenerregend, wie gut, wie treu, richtig ſie geſehen, gefühlt, empfunden hatte in Allem, was ſich auf das Beſondere bezog.

Ja! Die Tante Euphroſyne war eine zwar halbnärriſche, doch ſehr energiſche, ſchlaue Heimtückerin, und der Zufall — das Schickſal hatte ihr den ſchwäbiſchen Vetter nicht zum zeitlichen Beſten der Familien Scriewer und Kleynkauer geſchickt, gerade in dieſem Sommer ſeinen dummen Kodex in Kloſter Lugau zu ſuchen.

Ja! Dieſer fabelhafte Verwandte aus dem Königreich Württemberg war zu einer unheimlich drohenden Gewißheit geworden. Dieſer Herr Doktor Eberhard Meyer ſtellte augenblicklich nicht bloß Lugau auf den Kopf auf ſeiner Suche nach dem Sachſenſpiegel, ſondern er war im Stande, ſich auch auf Kepplershöhe feſtzuſetzen und von dort aus ſich recht unangenehm zu machen und Verhältniſſe in Verwirrung zu bringen und tröſtliche Ausſichten zu verbauen, die nach den „Gefühlen“ der Frau Blandine Kleynkauer und der Frau Malwine Scriewer ſowohl nach menſchlichem wie nach göttlichem Recht bis jetzt unanrührbar ſicher geſtanden hatten.

Ja! Leider ja! Mamſell Euphroſyne Kleynkauer, die Tante Kennſiealle, war fähig — ihr Teſtament zu ändern, aus reinem Eigenſinn, purer Bosheit und auf die Gefahr hin, das künftige Lebensbehagen des armen, blaſſen, ſchon ſo zarten Gänschens, der kleinen Eve Kleynkauer und ihres trefflichen, zu ſo ſchönen Hoffnungen berechtigenden Verlobten recht ſehr zu ſtören. Daß die Lugauer Luft dem lieben, willenloſen Kinde augenblicklich wirklich recht gut zu bekommen ſchien, änderte ſomit gar nichts an den trübſten Befürchtungen für die Zukunft.

Wahr, wahr, wahr! Alles wahr in dem Briefe der Schweſter Seraphine von Kattelen, und der einzige Mangel daran, daß nicht mit einem einzigen Wort die Rede in ihm war von Gräfin Laura Warberg. Die „ewig lächelnde, maulfaule, boshafte Trine“ hätte unbedingt auch noch hineingehört in ihrem Freundſchaftsverhältniß zu den zwei Kleynkauerſchen Hexen, der jungen Kleynkauer und dem fremden Lümmel, dem Doktor Meyer aus dem Schwabenlande. Vorſicht nach oben hin ziert aber nicht bloß den ſtrebenden Mann im Weltgetümmel, ſondern auch die der Welt entfremdete Lugauer Kloſternonne in ihrer ſtillen Klauſe.

— — — — — — — — — — —

„He, Doktor, wo ſtecken Sie denn?“ rief Gräfin Laura tief aus dem Buſch heraus. „Ich für mein Theil ſtecke hier gründlich feſt und komme ohne Hilfe nie wieder ans Licht und noch weniger nach oben! Nennt das Menſchenkind dies einen auch Weibsleuten zugänglichen Pfad! O, hätte ich mich doch mehr auf Förſter Gipfeldürres Grinſen, als auf ſeine Zuſtimmung verlaſſen! Doktor Meyer, Sie können dies nicht verantworten! . . . Evchen, Evchen, wenn dies Deine Tante wüßte?“

„Aber meine Damen,“ klang es von der Höhe aus dem Buſchwald herunter, „ i bitt Sie, nur noch fünf Minute mit zugeklappte Sonneſchirme und die Krinoline a bisle z'ſamme genomme und — venit ad occasus mundique extrema Sesostris.“

„Jetzt ſpricht das Ungeheuer gar noch griechiſch, Eve; und natürlich nur, um ſich durch einen Gemeinplatz aus der Verlegenheit zu helfen. Kennen wir, beſter Herr, aus eigener anderer Erfahrung! — Kommen Sie lieber zurück und helfen mir in der Bedrängniß. Das Wieſelchen hier neben mir windet ſich ſchon eher allein durch!“

„Einen Sonnenuntergang werde wir habe, wie ihn der ſelige König Seſoſtris nimmer erlebt hat, und der Tante Auguſtine Kaffeeküche rieche ich auch ſchon von der Welt Ende, das heißt der Schutzhütte her,“ klang es zurück, und der Gerufene ſtieg wirklich zu galanter Hilfleiſtung wieder hernieder und ſagte: „Da, Gnädigſte, greife Sie muthig jetzt noch mal in den Griff meines Hakenſtocks; i ziehe, Bäsle Evele ſchiebt, und hernach bei dene Kuchekörbe beſinge i Ihne unſere Heldenthat beſſer als der Marcus Annäus Lucanus die pharſaliſche Schlacht."

Ehe Gräfin Laura ſich auf den ritterlich hergehaltenen Stockgriff ihres Führers einließ, that ſie die im Grunde nicht unberechtigte Frage:

„Alſo aus dem alten Tröſter ſind alle die gräßlichen Citate, mit denen Sie uns Ihren ſo äußerſt bequemen Gemſenſtieg zu allem Übrigen verſchönert haben? Haben wir etwa den auch da unten in unſerer ſamoſen Nonnenbibliothek?"

„Freili habe Sie ihn! Auch durch eine unverſorgte Wittenberger Profeſſortochter eingeſchleppt. Alles habe Sie, was nit dahin gehört und jedenfalls anderswo beſſer aufgehobe wäre. Leydener Ausgabe von Oudendorp! und i habe den halben Nachmittag mit ihm im Kloſtergarte auf der Bank liege müſſe, weil die verehrte Schweſterſchaft in Chriſto mit ihrer Toilette nit zu Ende komme konnte. Nu, zu hübſch konnte ſich g'wiß keine für den lieben Gaſtfreund mache."

„Was ſagſt Du dazu, Evchen?" lachte die Gräfin. „Iſt Dir in Wittenberg in Deinen Lebenskreiſen je eine ſolche Unverſchämtheit vorgekommen? Mir in den meinigen wohl — aber jedenfalls doch in etwas anderer Form. Na, dann ſpannen Sie ſich wieder vor, Sie Schwabenſpiegler, und Du faß meinen Rock, Kind; aber reiß mir die Krauſen nicht aus, ſonſt ſchelten ſämmtliche ehrwürdige Tanten da oben auf dem Bergesgipfel. So! uf! Langſam, Doktor!

Bedenken Sie, daß Sie heute nicht mit Ihren Sechſen am Spieß aufs Abenteuer ausziehen! . . . Gott ſei Lob und Preis, da ſehe auch ich noch mal Licht zwiſchen den Bäumen und rieche der Tante Auguſtine Kaffeeküche!“ —

Daß die „zu einander paſſenden Elemente“ des Kloſters Lugau ſich wieder einmal zu einem Ausflug auf einen der ihrer Stiftung zunächſtliegenden ſchönen Berge zuſammengethan hatten, werden wir Keinem mehr zu ſagen brauchen. Von den hohen Würdenträgerinnen der geiſtlichen Gemeinſchaft war diesmal keine bei dieſem unſchuldigen Sommervergnügen zugegen. Der Frau Oberin war's zu heiß geweſen, und die Frau Priorin fand überhaupt nie ihre Rechnung bei derartigen Thorheiten, wo alles zuletzt doch nur auf Ärger, Verdruß, zerriſſene Kleider, zerſchlagene Gliedmaßen und gewöhnlich auch zum Beſchluß auf einfallende Gewitterangſt, richtigen Landregen, aufgeſpannte Regenſchirme und durchgeweichtes Schuhwerk hinauslief. Vermißt wurde die Gute kaum.

Die älteren Damen hatten den hübſchen Ausſichtspunkt und die Schutzhütte natürlich zu Wagen erreicht; die Jugend bis an den Fuß des Berges auch, war dann aber, wie Gräfin Laura ſich ausdrückte, wieder mal ſo dumm geweſen, das Gute für das Beſſere hinzugeben. Wir haben die drei jungen Leute auf des ſchwäbiſchen Vetters lieblichem, angenehmem und äußerſt bequemem Richtewege angetroffen.

„Wenn Sie wieder einmal des Reiches Sturmfahne bei ſolchem Pläſirvergnügen voranzutragen wünſchen, ſo ſuchen Sie ſich doch liebet ein ander Heergeleit dazu aus, mein Herr. Ich bin eigentlich a bisle zu ſchwer dazu!" ſeufzte — aber im vollſten Sommerbehagen — Laura, unter dem allerletzten Aufſtieg noch einmal auf einen bemooſten Stein ſinkend und ſich ſo viel Luſt als möglich mit dem Taſchentuch zufächelnd. „Und wenn das Deine Tante Euphroſyne geahnt hätte, ſo weiß ich doch nicht, ob ſie Dir, Kleine, die Erlaubniß gegeben haben würde, Dich hier ſo an meine Courſchleppe zu hängen! Laß Dich doch mal beſehen, wie ſiehſt Du denn eigentlich aus auf die Strapazen?"

Ei, es war ein Wunder, wie gut das Kind ausſah, wie gut ihm die kurzen Wochen ſeines Aufenthalts in der Lugauer Luſt und dem Lugauer Leben bekommen waren! Ganz Wittenberg hätte man dreiſt herzurufen können, und hätte nichts von ihm gehört als: „Aber nein, Fräulein, welch eine Veränderung? und in der kurzen Zeit!"

„Eine Bitte habe ich, Herr Doktor Meyer," ſagte Gräfin Laura.

„Die wäre?" rief der ſchwäbiſche Gelehrte, von ſeinem Steinblock am letzten Ruhepunkte unter der Bergeskuppe mit der ſchönen Ausſicht in dem hellſten Eifer aufſpringend.

„Bitte, bleiben Sie ſitzen," lachte Wittenbergs „Ophelia", mit beiden Händen abwinkend. „Es würde mir nur ſehr angenehm ſein, wenn Sie es uns vorher wiſſen laſſen wollten, wen von uns beiden, das Evchen oder mich, Sie zuerſt zu verſchlingen wünſchen.“

Den Mund öffnete der Vetter aus Schwaben weit genug hierauf, aber nachher doch nur zu dem abgebrochenen Ausruf:

„Ja, aber um Gottes wille —“

„Nämlich in unſerem ganzen Leben ſind wir nicht ſo unheimlich angeſtiert worden wie jetzt eben von Ihnen. Bitte, bitte, ſagen Sie es uns, ehe Sie zuſchnappen, daß wir wenigſtens unſere Sonnenſchirme in der letzten Noth aufſpannen können.“

„Das Märchen! Das Märchen!“ rief der Schwab im reinſten Hochdeutſch; ſeinerſeits beide Hände zum lachenden blauen Himmel erhebend. „Fräulein — Gnädigſte, der Traum! der Traum! Haben Sie Erbarmen, haben Sie Mitleid mit meiner äußerlichen Hülle! Weiß denn meine unſterbliche Seele ſelber von der noch Beſcheid, und wie ſie ſich in der Erdenwelt aufführt? Hab ich die Damen mal wieder angeſtiert? . . . Komteſſe Warberg, wenn mir mein preußiſches Bäsle nicht zu Hilfe kommt, ſo hab ich keine Waffe mehr gegen Sie; — der Traumwandler ergiebt ſich auf Gnade und Ungnade in Alles, was Sie über ihn verhängen. Geſtern noch Winter, Tübingen, Wittenberg, Eike von Repkow; heute die Tante Euphroſyne, Kloſter Lugau, Gräfin Laura Warberg, Förſter Gipfeldürre — Kepplershöhe, — die Höhe da über uns und der Sonnenuntergang nachher vor uns: wer ſoll da nicht Augen zum Verſchlingen machen? Wer ſoll nicht große Augen machen, Bäsle Evele, wenn er Sie damit anſehen darf?“

„Liebe Eve, ich glaube, wir haben uns jetzt wohl ſo weit erholt, daß wir weiter klettern können. Ich meine, allmählich müſſen die guten Tanten da oben mit einiger Unruhe nach Dir ausſchauen.“

Es war etwas wie eine leiſe, trübe Warnung in dem Ton, mit welchem „Ophelia“ die letzten Worte ſagte; aber der Himmel blieb lichtblau und wolkenlos, das junge Waldgrün leuchtend wie vorher. —

„Sie leſen auch den Shakeſpeare, Herr Doktor?“ fragte ſonderbarerweiſe die Gräfin, zum Weiterklimmen ſich von ihrem Sitze erhebend. Und verwundert ſah der ſchwäbiſche Gelehrte ſie an.

„Was ſoll nun das wieder, Gnädigſte? Jawohl, ein wenig — von Zeit zu Zeit — in verlorenen Augenblicken. Aber mit gütigſter Erlaubniß, weshalb fragen Sie danach gerade jetzt?“

„Nun, haben Sie ihn denn nicht eben citirt? My bosom's lord sits lightly in his throne — leicht auf dem Thron ſitzt meiner Bruſt Gebieter! Hat Sie Kloſter Lugau wirklich ſo ſelbſt- und weltvergeſſen gemacht, daß Sie gar nicht mehr wiſſen, was für Augen Sie machen und was für Reden Sie führen?“

Herr Eberhard faßte ſich mit beiden Händen an den Kopf und rief lachend:

„Ja, ja, es iſt ſo! Aber wie kann ein Menſch, der ſo wie ich im Glückstraum ſchwimmt, alle ſeine fünf Sinne und ſeinen kompletten Intellekt geſund bei einander behalten? Da ſchwätzt man denn ſo vor ſich hin und weiß ſelber nit was.“

„Komm, mein Herz,“ ſeufzte Gräfin Warberg, „jetzt nimm Du meinen Arm und laß Dich von mir führen, laß auch mal Deinen Puls fühlen. Nun, das geht ja! . . . Gottlob, da ſind wir auf der Höhe! — Das war ein Ritt, Evchen, für den ich die Verantwortung nicht wieder mit übernehme. Da wedelt die Tante Euphroſyne uns ihre Sorgen, aber auch ihr Vergnügen ſchon mit dem Taſchentuche zu. Dem Himmel ſei Dank, dieſen angenehmen Nachmittag ſcheint uns hier in Mantua, das heißt da oben in der Schutzhütte noch kein Bote, kein Signor Balthaſar durch die neueſten Nachrichten aus Verona verdorben zu haben!“

Dem letzten Stoßſeufzer hatte das kluge, behagliche, gute Mädchen keine lauten Worte gegeben. Dazu verdarb es ſich von Natur aus und durch Erfahrung zu ungern ſelber irgend eine helle, ruhige, freundliche Stunde im wirren, unruhvollen Erdenweſen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

„Die güldne Sonne, voll Freud und Wonne,
Bringt unſern Grenzen mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht —"

Sie waren mit ihrem Kuchen und Kaffee in der Schutzhütte fertig und hatten ſich mit ihrem Paul Gerhard noch ein wenig höher, auf den eigentlichen Berggipfel und Ausſichtspunkt gezogen. Da ſaßen ſie, die Nonnen von Lugau, unter einigen Schattenbäumen im Kreis mit ihren Strickzeugen und Liederbüchern, und der Spiegelſchwab lag ein wenig abſeits unter einem Buſch, über ſeinem Kopfe die leichten Sommerwölkchen, hinter ſich das höhere Gebirge und vor ſich, weit ausgebreitet die norddeutſche Ebene, wahrlich im güldnen Sonnenglänzen.

Es waren meiſtens recht dünne Alte-Jungfern-Stimmen, die den lieben Gott da lobten; aber ſeine Freude konnte er doch daran haben, und der Warberg „wundervoller Alt" hielt auch einem Erdenkenner den Chorgeſang beiſammen und trug ihn herrlich nach oben:

„Mein Auge ſchauet, was Gott gebauet
Zu ſeinen Ehren und uns zu lehren:
Wie ſein Vermögen ſei mächtig und groß:
Und wo die Frommen dann ſollen hinkommen,
Wann ſie in Frieden von hinnen geſchieden
Aus dieſer Erde vergänglichem Schooß.“

Er hätte mitſingen können, der Herr Doktor Meyer aus Tübingen; die Tante Euphroſyne hatte ihn an ihre Seite herangewinkt; er hätte mit in des kleinen Bäsles, der Eva, Büchlein gucken können; aber er hatte trotz mehr als eines unwillig erhobenen Fingers abgewehrt und war abſeits „in Gras und Blumen“ liegen geblieben wie er lag. Es war ihm zu ſehr, als breche er durch eigenes Mitthun den ſchönen Zauber der Stunde, als müſſe er beim erſten Laut der eigenen Stimme mit dem ſofort aufgefundenen Lugauer Kodex des Sachſenſpiegels in der Tübinger Univerſitätsbibliothek ſitzen und ihn ſein ganzes ferneres Leben lang mit anderen gleichen alten Schwarten vergleichen.

Gräfin Laura hatte einen wundervollen Alt, aber im Chor der Schweſtern von Lugau ſang noch ein jüngſtes Stimmchen ſchön mit, und der Vetter aus Schwaben ſah auf das liebliche, ſich über das Geſangbuch der Erzkuchelbäckerin beugende Köpfchen und griff in das Gras zur Seite, wie um nach einem Halt zu ſuchen, und griff in den dichten Haarbuſch, und griff in die Weſte und ſtierte, daß die Warberg wohl wieder vor zu großem Appetit nach Lugauer Kloſternonnen hätte warnen dürfen.

„Daß mir dees wonnigſte Wunder auch zu allem übrigen Segen begegnen mußte! I träum das! i träum das, und im nächſten Moment wach i mit einem Schrei auf und ſpreng den Zauber in den gewohnten gewöhnlichen Lebensregentag 'nei und auseinander!“ . . .

Sah nicht die Gräfin Laura Warberg aus ihren großen ruhigen Augen über ihr Liederheft zu ihm herüber, als jetzt Kloſter Lugau ſang:

„Laß mich mit Freuden, ohn alles Neiden
Sehen den Segen, den Du wirſt legen
In meines Bruders Hand — Güter und Haus.
Geiziges Brennen, unchriſtliches Rennen
Nach Gut mit Sünde, das tilge geſchwinde
Aus meinem Herzen und wirf es hinaus!“

Und nun war's, als bleibe zwar die Sonne, wenn auch ſchon zum Untergehen ſich neigend, am Himmel, als ziehe ſich aber über dieſen anfangs leiſe und die Welt nur noch verſchönernd ein Schleier, der jedoch immer dichter werde und ohne Windhauch eine Kühle mitbringe, die zur Kälte werde, ein Etwas mit ſich bringe, das nicht in die Sommerluſt, in keine Erdenluſt hineingehöre, ſich nicht athmen laſſe und auch einen ſtarken, ſicheren Mann, einen Tübinger Doktor beider Rechte dahin bringen könne, in Athemnoth, Herzſpann und Weltuntergangsangſt durch einen lauten Schrei die Geſellſchaft und Gemüthlichkeit zu verſtören . . .

„Trübſal und Zähren nicht ewig währen;
Nach Meeresbrauſen und Windesſauſen
Leuchtet der Sonne erwünſchtes Geſicht.

Freude die Fülle und ſelige Stille
Darf ich erwarten im himmliſchen Garten;
Dahin ſind meine Gedanken gericht't!"

ſangen aber die Nonnen von Lugau, und das war der Schlußvers ihres heutigen Lobgeſanges zu Ehren des höchſten Herrn über Himmel und Erde, Glück und Unglück, Leben und Tod, und das war in Anbetracht des Entſetzens, das ein Aufſchrei des Spiegelſchwaben in den vergnüglichen Tag gebracht haben würde, auch ein Glück.

„Nun, Leute, wer noch eine warme Taſſe Kaffee will, der melde ſich; es wird Zeit!" rief die Tante Auguſtine. „Kalter Kaffee ſoll ja wohl ſchön machen; aber das hat ja gottlob von uns Keine nöthig. Schöner als Jede von uns iſt, kann Keine werden; — nicht wahr, Vetter Eberhard?

„Bei Venus Urania, bei den neun Muſen, dene drei Grazien, ſämmtlichen Horen und was ſonſt von heidniſche himmliſche Dame um den Olymp wimmelt: i will keine von euch anders, Tante Stinele. Den Buckel könne ſe mir 'naufſteige!" rief der Vetter aus Schwaben, aus Gras und Blumen, aus Seligkeit, Wonne, Traum, Seelenangſt und Herzensbangen aufſpringend und den Hut zum blauen Äther hinausſchleudernd.

„Sehen Sie, Vetter, und für das liebe Wort blüht Ihnen auch ſofort die Belohnung; in die letzten Wittenberger Zeitungen gewickelt mehr als ein Butterbrot mit gekochtem Schinken und dergleichen, da Sie doch meinen Kuchen nur aus verwandtſchaftlicher

Höflichkeit loben. Und dann, Vetter, hab ich da noch im Wagen eine oder ein paar Flaſchen von einer Sorte, mit der mich neulich Einer aus Ihrer Gegend oder vom grünen, deutſchen Rhein oder ſonſt daher, wahrſcheinlich recht angemogelt hat. Mir, der Tante Euphroſyne und der Frau Domina kommt er entſetzlich ſauer vor; aber Fräulein von Kattelen meinte, mit viel Zucker laſſe er ſich trinken; glücklicherweiſe ſei das aber meine Privatſache und Kloſter Lugau habe für die Verſüßung nicht aufzukommen. Nun, da iſt es mir denn wirklich ein Troſt, daß man endlich mal einen Sachkenner aus dem richtigen Reben-, Wein- und Eſſiglande zur aufrichtigen Begutachtung hier hat.“

Nun ſaßen ſie mit ihren letzten Kuchenreſten und ihren Butterbröten und auch mit der Tante Auguſtine lieblichem „Frauenberger“ aus dem ſchönen, aber freilich etwas ſauren Moſelthal und ſahen in ihrem Thal in der Tiefe die Fenſter von Kloſter Lugau im feurigen Widerſchein der untergehenden Sonne blitzen und darüber hinaus die Ebene mehr und mehr im Dunſt und Duft des Abends ſich verſchleiern. Der Friede Gottes lag auf der Welt, als ob aller Streit, alle Zwietracht, alles Ärgerliche, Böſe, Schlimme, alles Bangen und Sorgen, Haſſen und Neiden für alle Zeit ausgelöſcht ſei. Die Lugauer Damen hatten nicht mehr zu ihren Strickzeugen und Häkelarbeiten gegriffen, ſondern hielten ihre Hände meiſtens fromm und vergnügt gefaltet im Schooß; der Vetter Meyer aus Schwaben aber drehte zwiſchen den ſeinigen, weltverloren wie die anderen, das zerknittterte Wittenberger Zeitungsblatt, in welchem ihm eben die Tante Auguſtine ſein Theil von den Kloſtererfriſchungen hatte zukommen laſſen. Auch er hatte in dieſem Augenblick keine Ahnung mehr davon, daß er doch eigentlich hierher ins Land gekommen ſei, um die tauſendjährige Kulturſtätte da unten im Thale eines gelehrten Zweckes wegen, vom Keller bis zum Dache, bis in die höchſte Thurmſpitze hinauf umzuſtören. Was Sachſenſpiegel? Was Schwabenſpiegel? Ein Gott hatte ihn ergriffen in ſeinen Neckarbergen und ihn wie ein Vogel Roch auf dieſem Berge abgeſetzt, wahrlich nicht jener vergilbten, muffigen Urväter-Schwarten wegen, ſondern um ihn auf die lebendige Blutverwandtſchaft im ganzen deutſchen Volke, auf Kepplershöhe, die Tanten Euphroſyne und Auguſtine Kleynkauer und zwei blaue Augen, die ſchönſten Spiegel — „nit bloß in Sachſe und Schwabe, ſondern auch in Franke, Bayern und bei dene Alemanne rechts und links vom Rhein“ aufmerkſam zu machen!

„J träum das nit; i erlebe es, und wenn ich's vermöcht, würd ich zum Nutze meiner ſpäteſte Enkel davon ſinge und ſage; aber — zu Papier und in Bücher läßts ſich's ebe nit bringe.“

Ja, er träumte es nicht, daß er vor kurzen vier Jahren die Stuttgarter Bäcker auf ihrer Fahrt nach Mergentheim begleitet hatte, um ihnen dort im Deutſchordenhaus zu helfen, ihre heimathliche Weckenſuppe an die Tauberbiſchofsheimer Verwundeten, Kranken und Sterbenden als Troſt und letzten Troſt auszutheilen; und daß er jetzt hier ſaß, um mit den Lugauer Kloſternonnen, dem Paul Gerhard, dem Gerhard Terſteegen, dem alten Herrn von Canitz und dem Johannes Riſt unſeres Herrn Gottes Lob vor Preußen und Neupreußen, Sachſen, Schwaben, Franken, Frieſen, Bayern und Alemannen zu verkünden und ſeine Vorſehung zu preiſen!

Für einen Mann, und noch dazu württembergiſchen Parteimann, der ſeit Wochen keine Zeitung angeſehen hatte, hatte er in der Tante Auguſtine Kuchen- oder Wurſtpapier nur wenige Blicke geworfen, und die hatten, wie er meinte, überflüſſig genügt, ihn in dieſer Hinſicht für neun längere Wochen aufs Laufende zu bringen und dabei zu erhalten.

Paris: Die kaiſerliche Regierung verfolgt mit geſpannter Aufmerkſamkeit die Entwickelung der Dinge in Spanien —

„Dees glaub i dem Louis ſchon. Was ſich aber *da* für den Lump ent- und verwickelt, kann mir doch höchſt gleichgültig ſein.“

Ems: Seine Majeſtät der König ſetzt in unſerem weltberühmten Badeort ſeine Kur mit erwünſchteſtem Erfolg fort. Das Wetter fährt fort, herrlich zu ſein, und das Behagen, mit welchem der hohe Herr ſich ſeiner täglichen Brunnenpromenade hingiebt, läßt darauf ſchließen, daß auch das politiſche ſchöne Wetter fürs Erſte ſich nicht ändern werde. Die Liebenswürdigkeit, mit der König Wilhelm —

„Vor vier kurze Jahre, Anno Sechsundſechzig, mir den Spaß an der Weltgeſchichte und der Geſchichte der hehren Mutter Germania verdarb, ſoll mich nit verhindern, ihm auch meinerſeits den beſten Kurerfolg zu wünſchen; — auch ſchon der Tante Euphroſynele wegen; — aber — was kümmert's mich ſonſt?“

Madrid: Das Pariſer Telegramm, welches die Proklamation der Exkönigin Iſabella betreffs ihrer Abdankung zu Gunſten ihres Sohnes Don Alfonſo brachte, hat hier nur ein allgemeines Lächeln hervorgerufen. Der Regent Serrano, ſowie der Marſchall Prim —

„Habe wohl die Güte, mir fortdauernd gewogen zu bleibe, aber wozu das Wittenberger Wurſchtblatt uns aus Lugau gerade heute Abend hier mit ihre ewige dumme ſpaniſche Angelegenheiten behellige will, davon ſehe i ums Verrecke den Grund nit ein. O, wie Schade! da fange ſie an, ihr G'ſchirr zuſammezuſuche, ihre liebe gaſtfreundliche Körbe und Taſche zu packe und die übriggebliebene Brocke zu ſammele, die liebe gute Seele. War dees a angenehmer Tag! War dees a herzige Hahnenfahrt mit dieſe wundervolle Lugauer Kloſternonnen! Die hätten der Uhland, der Kerner, der Schwab und der Mörike mitmachen müſſen und ſie riefen auch eher nach ihrem Pegaſus, als jetzt ſchon an dieſem himmliſchen Abend nach den Kutſchern. Alles und Alles wie auf Goldgrund — das Evele, mein ſüßes Bäsle — die Euphroſyne, die Auguſtine, die Laura und Alle, Alle —

Im Walde däucht mir Alles miteinander ſchön,
Und nichts Mißliebiges darin, ſo vielerlei
Er hegen mag —

da hebt die prachtvolle fromme Walküre, die Gräſin Warberg, das Kind vom Boden und trägt es und hält es wie ein Kind! Den möcht i ſehen, der mir jetzt glaubhaft machen wollte, daß i hierher zugereiſt ſei, um aus der Lugauer Nonnen Sachſenſpiegel den Schwabenſpiegel zu emendiren! Zum Henker mit dem Schwaben- und dem Sachſenſpiegel! Steige nieder Regnum coelorum, verſinke Zeitlichkeit — da!“ . . . .

Er hatte bis jetzt das Wittenberger Tageblatt noch immer in der Fauſt behalten, nun aber zerknitterte er es, ballte es zu einer Kugel zuſammen und ſchleuderte dieſe den Berg hinunter in das Waldgebüſch hinein, und — er hätte das lieber nicht thun ſollen.

Ob ihn Paris, Ems und Madrid viel angingen, mochte die Zukunft erweiſen; aber für ſeine allernächſte Gegenwart enthielt das Zeitungsblatt eine Spalte mit der Überſchrift: Lokales — und da ſtand doch noch etwas zu leſen, was ihn perſönlich ſehr, ſehr nahe betraf.

Nämlich:

Wittenberg: Wie wir vernehmen, iſt betreffenden höhern Orts einer der jüngeren Dozenten unſerer hieſigen weltberühmten Alma mater, der auch in dieſem Fach durch verſchiedene Arbeiten rühmlich bekannte Herr Doktor Eckbert Scriewer, deſſen Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor nur noch eine Frage der Zeit iſt, damit beauftragt worden, in Kloſter Lugau die dortige merkwürdige, doch der gelehrten Welt ſeit lange faſt ganz aus dem Gedächtniß entſchwundene Kloſterbibliothek einer Reviſion zu unterziehen. Wie man jetzt erfährt, birgt dieſe im Laufe der Jahrhunderte auf ziemlich ſeltſame Weiſe von den frommen Damen zuſammengetragene und, wie geſagt, beinahe vollſtändig verſchollene Bücherei unter ihren Schätzen einige Unica, die wirklich wohl verdienen, endlich von Neuem ans Licht gezogen zu werden. Man ſpricht in hieſigen Kreiſen davon, daß es wohl das Richtige ſein werde, wenigſtens die dortigen werthvollen Manuſkripte, Inkunabeln und ſo weiter mit der hieſigen Univerſitätsbibliothek zu vereinigen, ſie ſomit der Gefahr, nach jahrhundertelanger Vernachläſſigung durch gänzliche Verwahrloſung zu Grunde zu gehen, zu entreißen und ſie endlich ihrem Zwecke entgegenzuführen. Herr Doktor Scriewer iſt in Betreff der Verhandlungen in dieſer Angelegenheit mit den nöthigen Vollmachten verſehen worden, und können wir ihm bei ſeinem vielleicht nothwendigen diplomatiſchen Feldzuge gegen die verehrten geiſtlichen Damen von Lugau ſcherzhaft, doch auch im Ernſt, nur das beſte Glück wünſchen. Hoffentlich bald etwas Näheres und recht Günſtiges über dieſen jetzt entbrennenden Kampf um die — Bücherei der Nonnen von Kloſter Lugau! . . . .

Für den Heimweg vertraute die Tante Euphroſyne nicht wieder dem Vetter aus Schwaben und ſeinem ſchönen Richtewege ihr Pflegekind an, und auch

Gräfin Laura zog diesmal einen Platz in einem der Wagen, in denen die älteren Damen die Höhe erreicht hatten, vor. Ihren Doktor Meyer ſetzten ſie neben einen der Kutſcher auf den Bock, und ſo fuhren ſie Alle zu Thal, und es wies ſich aus, daß der Fußweg doch ein Richteweg geweſen war, und daß die Wagen einen weiten Umweg durch das Gebirge zu machen hatten, ehe ſie Kloſter Lugau erreichten.

Anfangs war die Unterhaltung noch recht lebendig; aber im Hochwald wurde es allgemach dunkler und dunkler, und das laute Lob des ſchönen Tages verſtummte mehr und mehr.

Noch einmal begann mit ihrem wundervollen Alt die Gräfin Warberg:

„Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar —"

aber nur wenige müde Stimmen und ein helles Stimmchen fielen ein, doch auch die verſtummten bald wieder, und auch Laura gab's auf, wie ſie ſich ausdrückte, „den letzten Saft aus der Citrone herauszuquetſchen". Übrigens ſchrieb man ja auch Dienstag den 28. Juni 1870 und da fiel Neumond ein und das liebe Abendlied paßte in der Hinſicht heute durchaus nicht.

Dagegen aber lag freilich, als man in der letzten Dämmerung aus den Bergen in die Ebene gelangte, auf den Lugauer Dorf-Kloſterwieſen freilich der „weiße Nebel wunderbar". Stille, traulich und hold war die Welt auch, und über die Kloſtermauer leuchtete der Lampenſchein des tauſend Jahre alten Zufluchtsorts im Jammer der Welt; und bei einer dieſer traulichen Lampen ſaß Doktor E. Scriewer, der blonde Eckbert, dem Fräulein von Kattelen gegenüber in vertrauteſter Unterhaltung. Dabei horchten Beide von Zeit zu Zeit mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit nach der Landſtraße hin. .

„Das wird wieder mal ein recht luſtiger Tag geweſen ſein,“ ſagte Schweſter Seraphine. „Ganz wie ich Ihrer theuren Mama und eben Ihnen, lieber junger Freund, unſer jetziges, hieſiges, tagtägliches Leben geſchildert habe! Nun, Eckbert, Sie ſind zum vollen Mitgenuß jedenfalls freundlich eingeladen. Aber, horch, ſind das nicht die Wagen am Thor?“ . . .

Sie waren es, und am Lugauer Kloſterthor ſtreckte Doktor E. Scriewer, Wittenbergs blonder Eckbert, der Tante Euphroſyne die Arme entgegen und irrte ſich alſo bei vollſtändigem Abenddunkel verzeihlicherweiſe ein wenig in der Perſon. Er faßte auch ſofort ſein richtiges Eigenthum im Säkulum in dieſelben Arme.

„Mein herziges Bräutchen! Endlich, endlich! Aber Du Böſe, wie konnteſt Du ſo grauſam ſein, mich drei Wochen lang ohne jede Antwort, ohne jede Nachricht von Dir bangen und ſorgen zu laſſen?“

Bei dem vollkommenen Abenddunkel war keines der Geſichter unter dem Lugauer Kloſterthor mehr deutlich zu erkennen. Auch das der Tante Euphroſyne Kleynkauer nicht.

„News from Verona! Neuigkeiten aus Wittenberg wie ich ſie nicht geahnt, ſondern vorausgeſehen habe," murmelte Gräfin Laura, auch an dieſem Abend im Lebensdunkel ihre Augen ruhig offen behaltend. —

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Als ſie am andern Morgen erwachten in Lugau, aus tiefem Schlaf, aus unruhigen, aus angenehmen und unangenehmen Träumen (Einige leider aus häßlichen), blieb ihnen eine feſte Gewißheit, nämlich, daß Er kein nächtliches Traumbild war, daß er auch dem hellen, verſtändigen vernünftigen Tage ſtandhielt, daß ſie ihn in Fleiſch und Blut, nach ſeinem Recht nach jeder Richtung hin, bei ſich, unter ſich hatten in Kloſter Lugau: den blonden Eckbert aus Wittenberg.

Der blonde Eckbert war gekommen wie der Mehlthau über Nacht (das Gleichniß ſtammt von der Tante Euphroſyne), und (wie die Frau Oberin ſeufzend derſelben im Vertrauen mittheilte) hatte die Abſicht, ſich dauernd aufzuhalten, jedenfalls fürs Erſte noch nicht wieder zu gehen.

„Was konnte ich dagegen einwenden, liebe Seele? Nach dem erſten Blick geſtern Nachmittag in unſere Bücherkammer, während eurer Abweſenheit, hat er ſich wie melancholiſch, aber doch im Innerſten entzückt, die Hände gerieben. Und wenn er auch nichts ſagte, als: Ja, ja, ja! nun, nun, nun! ſo ſprach gerade das ganze Bände und wohlgeordnete Bibliotheken. Liebſte, mir iſt es ja im Grunde einerlei; aber Ihretwegen bedaure ich es doch, daß wir durch die Jahrhunderte nicht beſſere Ordnung unter den alten Papieren gehalten haben, oder noch beſſer, längſt den ganzen Wuſt in den Ofen geſteckt haben. Sie und Ihre liebe Kleine müſſen nun freilich Ihr Glück zu tragen ſuchen; o, und nach ſeinen Inſtruktionen habe ich ihm auch ein Quartier innerhalb unſerer Mauern einräumen müſſen, während ich Ihren Herrn Vetter Meyer ſein Behagen und Unbehagen draußen beim Förſter Gipfeldürre ſuchen laſſen mußte.“

Ja, es ließ ſich nicht ändern: ſie hatten ihn, und er hatte ſie. Das Bild von dem Mehlthau war nicht hübſch, aber doch ſehr paſſend von der Tante Euphroſyne ausgewählt worden. Der blonde Eckbert legte ſich wie Mehlthau über Kloſter Lugau. Obgleich das Wetter andauernd ſchön blieb und der Gaſt ebenſo ſtetig lieb, liebenswürdig, lächelnd und mit zarteſter Empfindung auf die Gefühle und Stimmungen Aller eingehend, hatte ſich die Sommerwelt doch vom achtundzwanzigſten Juni ſehr zu ihrem Nachtheil verändert. Der Mehlthau war auf Kloſter Lugau gefallen, und nicht allein auf den Kloſtergarten und die ſchöne Landſchaft um die alten Ringmauern her, nein, man merkte ihn auch innerhalb der Stiftung überall: im Betſaal, in der Kirche, in dem Salon der Frau Domina, wie in den Gemächern der Schweſtern: legen wir uns noch ein Weilchen mit ihm — nicht dem Mehlthau, ſondern dem blonden Eckbert — ins Fenſter und zwar an dem Abend, an welchem Dickdrewe dem Kloſter den Doktor Scriewer aus Wittenberg brachte, wie er ihm früher den Doktor Meyer aus Tübingen, die Tante Euphroſyne Kleynkauer und Fräulein Eva Kleynkauer ebenfalls aus Wittenberg, und noch früher Gräfin Laura Warberg aus — nun ſagen wir diesmal von der Inſel Seeland — zugeführt hatte.

Noch hatte er, der jüngſte liebe Gaſt von Lugau im Betſaal Kaspar Neumanns Abendlied und zwar aus Fräulein von Kattelens Geſangbuch mitgeſungen:

Herr! es iſt von meinem Leben abermal ein Tag dahin;
Lehre mich nun Achtung geben, ob ich fromm geworden bin?
Zeige mir auch ferner an, ſo ich was nicht recht gethan,
Und hilf mir in allen Sachen, guten Feierabend machen.

Zärtlich hatte er dann allen Damen eine gute Nacht gewünſcht, der Frau Oberin die Hand und ſeiner Braut die Stirn geküßt und ſich, unter Führung von Fräulein Seraphine von Kattelen, nach dem ihm in einem äußerſten Flügel der Kloſtergebäude angewieſenen Gemach zurückgezogen. Jetzt war er allein mit ſich in *ſeiner* Welt. Die fromme Lampe auf ſeinem Tiſche beleuchtete ihn nur von hinten; es war Neumond und die Nacht dunkel. Die andere Welt, die Welt da draußen verlor nichts an dem Geſicht, welches er ihr aus dem offenen Fenſter zuwandte. Nur ein Käuzchen, das auf weichen Schwingen den Kirchthurm und die hohen ſchwarzen Dachgiebel umflog, ließ ſich auf einen

Augenblick auf einen Baumaſt des Gartens, dicht vor ihm nieder, betrachtete ihn genau und entfernte ſich ſofort wieder mit einem Schrei, der Alles bedeuten konnte, nur kein Wohlgefallen an dem neuen Mit-Jäger in ſeinem Jagdgebiete. —

„Im Herzen der Romantik!“ ſeufzte der blonde Eckbert. „Ich träume das! ich träume das! Welch ein wundervoller Traum! Heute Morgen noch Wittenberg — Schwiegermama und Schwiegerpapa in kindiſcher Rathloſigkeit und Zerfahrenheit; — amplissimi ordinis philosophorum Decanus, clarissimi Seniores, Assessores celeberrimi am Bahnhof: ‚Scriewer, daß Sie ſich nicht von den Lugauer Frauenzimmern an der Naſe ziehen laſſen, daß Sie uns ja den Haken dort einſchlagen, an welchem wir das, was da noch zu retten iſt, endlich uns ſicher holen können!‘ . . . und jetzt: Kloſter Lugau mit dem Gefühl eines künftigen Rector magnificentissimus von Wittenberg da um mich, vor mir — unter mir! Und Alles durch die Tante Seraphine! Da komme mir noch Einer und rede was gegen die Weiber am Webſtuhl der Zeit! . . . Aber wie ſehr Zeit war es, daß ſich die herzige, liebe alte Seele, dies Fräulein von Kattelen in Lugau, auf ihre intime Freundſchaft mit Mama beſann! Wie ſo was alles in der Welt-Staaten-Volks- und Privaten-Geſchichte doch zuſammenhängt! Hier zweifle mir noch Einer an der Vorſehung!“

Da hierüber dem blonden Träumer die Cigarre erloſchen war, trat er einen Augenblick in die Zelle zurück, um ſie von Neuem anzuzünden.

Wieder im Fenſter liegend, ſeufzte er von Neuem, doch mit noch etwas ſchärferem Anhauch aus der Zeitlichkeit:

„So wären wir denn hier, um im letzten, aber vielleicht auch günſtigſten Augenblick mit eigenen Augen zu ſehen und unſere Maaßregeln nachher zu treffen. Welch eine himmliſche Nacht nach dem widerwärtigen Reiſetage, und — dieſe Überraſchung für die herzige Welt hier! Dieſe alte Kattelen iſt doch nicht mit Gold zu bezahlen; aber ein wenig hat ſie ſich heute ſchon durch ihr Vergnügen an den Geſichtern von Kloſter Lugau rund um ſie her, ſelber bezahlt gemacht für ihren Brief zur rechten Zeit an Mama. Welch ein Spaß die Viſage der alten Kleynkauern! Ja, wenn man nur ſelber ſo ganz und gar genußfähig für die ganze Komödie wäre und ſeine eigene Rolle drin mit völlig freier Seele ſpielen könnte! Ja, ein Troſt iſt es wohl, ſich einmal unter den laufenden Umſtänden in die Seele der Tante Kennſiealle zu verſetzen und von da aus ſeinen Nächſten, hier alſo den Herrn Eckbert Scriewer, wie ſich ſelber zu lieben. Aber nicht andauernd und ſtichhaltend! Iſt man nicht nach Herz und Hirn hin intelligent genug, um auch aus dem verblüffteſten Geſicht dieſer — grauen Lemure die Frage heraus zu leſen: ‚Nun, lieber Scriewer, theurer Eckbert, glauben Sie wirklich, daß ich an ein wirkliches Behagen Ihrerſeits, über Ihre Situation zwiſchen Ihrem Bräutchen und meiner Kepplershöhe glaube?‘ . . . Hm, wenn man ſo ein gewöhnliches, alltägliches, ſeinen Stimmungen folgendes Menſchenkind wäre, könnte man im Verdruß der Stunde und um die alte Perſon zu ärgern, ſein junges, ſüßes, kindliches zimperliches Liebchen ſofort am Arm nehmen und es ſich als Lebensgepäck am Altar der Lugauer Kloſterkirche auf den Buckel laden; alſo — Ruhe, mein Sohn Eckbert, Ruhe, Überlegung, Leidenſchaftsloſigkeit! Welch ein wonniges Athemholen in dieſen Berg-, Wald-, Wieſen- und Kloſtergartendüften und -Lüften. Nur für die Nachtigallen ſcheinen wir etwas zu ſpät im Jahre von der Tante Seraphine hierher citirt worden zu ſein. Sonſt ſollen ja wohl alle Büſche hier in Kloſter Lugau voll von ihnen ſtecken. Mein Evchen hat mir wenigſtens öfter von ihnen vorgeſchwärmt“ . . .

Von den Lugauer Nachtigallen zu dem Tübinger Doktor Meyer war natürlich auch nur ein Schritt.

„Wie mir der Burſch morgen bei Tageshelle erſcheinen wird, ſoll mich auch wundern,“ lächelte Doktor Scriewer giftig in die Sommernacht hinein. „Hm, ſcherzhaft bliebe mir der Bengel freilich nur ſo lange als — nun, hätte ſich ſo etwas bereits angeſponnen, ſo wäre das Kind dumm, ängſtlich und unſchuldig genug, um mir ſelber zu kommen und vor mir ſein volles Herzchen auf den Knieen auszuſchütten. Da mag die Tante Seraphine geſehen haben, was ſie will: Ich wüßte nichts, was mir gleichgültiger wäre; — in dieſer Beziehung halten wir feſt, was wir haben, und können im Nothfall auch den Sentimentalen agiren, das treue deutſche Herz herauskehren und den ſchwäbiſchen Tölpel auf einer Wehmuthsfluth zum Lande hinausſpülen. Hm, denken wir nur nicht zu tief über Gefühle nach, die wir haben — können; — dafür finden ſich im rechten Moment immer ſchon die rechten Worte. Denken wir lieber an Kepplershöhe. Das wäre freilich der Gipfel des Vergnügens, vom Herrn Vetter Meyer von dort aus am Hochzeitstage die herzlichſten Glückwünſche in Empfang zu nehmen. Beim Acheron, da hörte freilich der Spaß auf; und wer den Hohn, das herzlichſte Bedauern, die innige Schadenfreude, die treuherzige Theilnahme an dieſer Wendung der Dinge von ganz Wittenberg mit in ſein junges Eheglück hineinzunehmen hätte, das würde der Herr Doktor Eckbert Scriewer ſein. Dieſe alte Beſtie! dieſe alte Kleynkauern! . . . in dieſer Beziehung hat die treue gute Seele, die andere alte Giftſchachtel, Mamas beſte Freundin und — auch die meinige — da hat Fräulein von Kattelen vollkommen richtig geſehen. Urväterweisheit drängt ſich wieder einmal dem Tage mit verruchteſter Nachdrücklichkeit auf. Das ſinnige Gleichniß vom Eſel zwiſchen den zwei Heubündeln hat wieder mal Fleiſch und Blut gewonnen, liegt hier im Fenſter, nennt ſich Eckbert Scriewer, Doktor der Weltweisheit, demnächſtiger außerordentlicher Profeſſor in Wittenberg, ordentlicher Profeſſor in Göttingen, Jena, Halle, Leipzig oder Berlin, möglicher zukünftiger Rector magnificentissimus von Berlin, Leipzig, Halle, Jena Göttingen oder Wittenberg, und weiß nur Eines abſolut; nämlich daß es abſolut nicht weiß, was aus der verdammten Geſchichte eigentlich werden ſoll?! Es! Bringe ich hier etwa nicht das ganze Es, ſonſt auch Menſchendaſein genannt, den Worten: Schickſal, Vorſehung, Zufall gegenüber in mir zur Darſtellung? Welch eine Welt, um darin bei Vernunft zu bleiben! alſo — wenigſtens ſo lange wie möglich ruhig Blut, Menſchenkind! Freien oder nicht freien, das iſt jetzt die Frage. Das Geld der Familie Kleynkauer hat einzig und allein die alte Hexe vom Univerſitätsplatz; mein Herr Schwiegervater in spe nur ſeine Schulden und ſeine Hoffnungen auf — mich. Hätte ſich Mama daheim in dieſer Beziehung von ihren Referenzen nicht zu ſehr täuſchen und von ihren Illuſionen nicht ſo raſch hinreißen laſſen, wäre es mir heute auch lieber. Aber da ſind alle Weiber gleich dumm und unzurechnungsfähig, und wir auf ihrer Fährte ſelbſtverſtändlich nicht klüger. Wie nennt doch Excellenz der römiſche Feldmarſchall Cajus Marcius ſeine Virgilia? Mein lieblich Schweigen! . . . Jawohl, meine, meine liebliche Dummheit, meine reizende Bleichſucht! Das in einen leeren Sack geſtopft ſein Lebelang bergan ſchleppen zu müſſen, das wäre freilich eine zu ſüße Laſt! Bliebe alſo der Einfluß des alten Herrn, meines Herrn Schwiegervaters in spe nach oben zu bedenken. Nun, daß das ein Stern in cadente domo iſt, und nicht bloß in der Wiſſenſchaft (da hat er nie viel eigenes Licht von ſich gegeben!), ſondern auch in anderen, mir augenblicklich wichtigeren Sphären: wer braucht da noch zu kommen, um mir deutlicher zu machen, was ich ſchon ſehr genau weiß? Soll ich etwa gar des würdigen alten Eſels Schulden bezahlen? Theuerſte Schwiegermama, da könnten Sie, die es ſo gut verſtanden haben, den Glanz des Hauſes Kleynkauer nach Außen leuchten zu laſſen, ſich doch recht böſe ſchneiden! Mit der holden Kleinen bloß die Verpflichtung mitzubekommen, die werthen Eltern im Alter zu ſtützen, zu unterſtützen? Ich danke! Und übrigens weiß ich es ja nur zu gut, was Bruder Johannes und Schweſter Chriſtine daheim in ihrer Kinderfreundsgutmüthigkeit für das Wohlbehagen meiner eigenen Eltern ſich an ihrem eigenen Wohlbefinden in ihren neugegründeten Familien abzuzwacken haben. Was ſchlägt's denn da? Beim allmächtigen Gott, Mitternacht! Welch eine herrliche Glocke die lieben Damen, dieſe tauſendjährigen Nonnen von Lugau doch haben. Wie aus dem Herzen der Romantik heraus! Kloſter Lugau — wie feierlich das Wort dann und wann zu uns hinüber ins Säkulum klingt! Einer von dieſes verruchten hergelaufenen Schwaben Erzpoeten hat ja wohl davon geſungen:

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten!?

Welch ein Glück aber und welch eine unbezahlbare Helferin in dieſer leider augenblicklich nicht mondbeglänzten Zaubernacht, dieſe brave alte Katteken! Wie das Frauenzimmervolk durch die Jahrhunderte ſich auch hier liebt und haßt! Es iſt einfach zum Wälzen. Mama — Schwiegermama — Fräulein von Kattelen — Fräulein Euphroſyne Kleynkauer: überall ganz und gar das Weib, das Weib — der Troſt des Mannes im Leben und im Sterben! Na ja, was auch daraus werden mag, recht amüſante Tage werden wir jedenfalls vor uns haben. Na, ſehen wir vor allen Dingen morgen früh mal zu, wie Kloſter Lugau ſeine bibliographiſchen Schätze verwaltet hat. Kühle Stirn, offene Augen und alle Trümpfe bis jetzt noch in der Hand: liebendes, ſtrebendes, webendes, hangendes, langendes, bangendes Herz, was willſt Du mehr?"

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Am Hauſe des Ortsvorſtehers von Dorf Lugau trat dem Bewohner Deutſchlands wie dem Ausländer auch eine der Errungenſchaften des Jahres Achtzehnhundertſechsundſechzig deutlich vor die Augen. Dort befand ſich nämlich ein Briefkaſten des norddeutſchen Bundes und vermittelte auch den ſchriftlichen Verkehr von Kloſter Lugau mit der Außenwelt, mit dem Säkulum.

Als nun der wandernde Bote des norddeutſchen Reichspoſtamts am Abend des 5. Juli 1870 den Inhalt dieſes Kaſtens in ſeine Ledertaſche ausleerte, um ihm dem nächſten „Filial" zur Weiterbeförderung zuzutragen, brummte er ſehr verwundert:

„Nanu!" und fügte kopfſchüttelnd die Frage an: „Donner und Hagel, was mag denn da bei unſere Damens paſſiret ſein? Das geht doch noch übers Bohnenſtroh! Wenn dies in einem Hühnerſtall zu Tage gekommen wäre als ein Eierſegen, dann könnte man ſchon ſeinen eigenen Segen dazu geben. Ein viertel Hundert haben wir ja wohl da auf'm geiſtlichen Hofe und — alle haben ſie diesmal gelegt.

Alle Hagel, alle Hagel! Und Ihrer ſoll auch noch mit, Herr Doktor? Na, dann geben Sie man her, in angenehmer Geſellſchaft reiſt er; aber der letzte Droppen in den Eimer iſt's auch beinahe."

Es war Doktor Meyer, der ſeinen Beitrag zur heutigen Korreſpondenz von Kloſter und Dorf Lugau vom Förſter Gipfeldürre im letzten Augenblick auch noch herbeitrug.

„Verlieret Sie ihn mir nit, Älterle; ja, aber freili, kommt das Alles aus Kloſter Lugau?"

„Kömmt mir beinah ſo vor. Ein recht ſchöner Abend, Herr Doktor! Übrigens ſchwört ein königlich preußiſcher Unteroffizier nicht bloß bei's Militär, ſondern auch im Civilverſorgungszuſtande ſeinem König Eid und Treue, und verliert weder 'nen Brief, noch ſchädigt das Briefgeheimniß. Recht guten Abend."

Der Vetter aus Schwaben ſah dem Veteranen von den Düppeler Schanzen mit Wohlgefallen nach, dann mit einem ſchweren Seufzer nach den Linden des Kloſters im Abendſonnenglanz hinüber, und dann — ging er nicht wie ſonſt den Nonnen einen Abendbeſuch abzuſtatten, ſondern verzog ſich einſam in den Wald. Auch hinter ihm ſchlugen die Sträuche zuſammen, das Gras ſtand wieder auf; aber mitten in der Öde legte er ſich in es hinein und grübelte bis zum Dunkelwerden ſeinem vorhin nach Stuttgart abgeſendeten Brief weiter nach.

Mehlthau über Kloſter Lugau! — Wie es uns in allen zehn Fingern juckte, dem alten, braven Unteroffizier und Landbriefträger auf ſeinem Wege zur nächſten Poſtanſtalt aus dem Buſch über den Hals zu ſpringen, ihm ſeinen Sack abzunehmen und den ganzen Inhalt vor unſeren Leſern auszuſchütten! O, Reichthum des Lebens, Alle hatten ſie geſchrieben — Alle in Lugau hatten ſie ihrem Herzen Luſt machen müſſen, und alle, Homer, Shakeſpeare, Milton, ſo wie auch Schiller und Goethe würden dieſem Reichthum gegenüber die Feder haben ſinken laſſen müſſen: welch ein Glück, daß *wir* den Sack und ſeinen Träger haben laufen laſſen! Das, was wir jetzt niederſchreiben, ſchreiben wir nur ab. Es hat uns im Original vorgelegen; wir haben nichts von dem Unſerigen hinzugethan und alſo auch weder der Poeſie noch der Philoſophie gegenüber irgend eine Verantwortlichkeit dafür auf uns geladen. So können wir, ſo wenig wir den Mehlthau in die Welt hineingebracht haben, irgend etwas dafür, daß auch diesmal nur eine alte, alte, ganz alte Geſchichte von Neuem zu Tage kommt. —

„Herrn med. Dr. Ulrich Nädelin, Stuttgart.

Lieber Alter!

C. C. Taciti Jahrbücher vom Ausgang des göttlichen Auguſtus an — ſechſtes Buch, ſechſtes Kapitel: Was ich Dir jetzt ſchreiben werde, wie ich es Dir ſchreiben werde, und was ich Dir Alles lieber nicht ſchreiben werde — alle Götter und Göttinnen mögen mich ſtrafen, wenn ich es jetzt, in dieſem Augenblick, wo ich die Feder aufnehme, weiß! Ich ging aus, eine Eſelshaut zu ſuchen, und ſiehe, auch mir ward ein Büchlein dargereicht und ich hörete eine Stimme: ‚Nimm hin und verſchlinge es; es wird Dich im Bauch grimmen, aber in Deinem Munde wird es ſüß ſein wie Honig.‘ Offenbarung St. Johannis, des Theologen, zehntes Kapitel, Vers neun. Und ſo iſt es geſchehen. Ich ſitze noch immer bei den Nonnen von Lugau, meinen Kodex des Sachſenſpiegels habe ich noch immer nicht gefunden, und das grimmet mich wenig; aber das Büchlein, geſchrieben in Gold und Silber, mit bunteſten Wunderbildern der Welt ausgezieret, ſo mir gegeben wurde zum Verſchlingen, das habe ich verſchlungen, und es grimmet mich ſehr im Bauche, und das iſt lange nicht ſo ſchlimm als daß es mir ſehr ſüß, viel ſüßer denn Honig in meinem Munde iſt! Menſchenkind, was hat die Poeſie des Lebens im Monat Juni dieſes Jahres der Gnade 1870 für Anſprüche an mich gemacht; wie hat mich nach Deiner Versfertigkeit und Reimkunſt gelüſtet, und wie hab ich Dich beneiden müſſen um Deine immer bereite Leier! Sie ſind nämlich hier der feſten Überzeugung, Jedem von uns da bei Euch fließe das nur ſo heraus in harmoniſchen Wellen, was ihm das Zwerchfell ſpanne, und Jeder ſchlage die Laute zu ſeiner Daſeinsangſt und -Wonne und ſchlage nachher Kapital aus ſeinem Pumpwerk, das heißt beſchwindele den Freiherrn Cotta von Cottendorf um die Druckkoſten. ‚Den Nädele ſollten Sie kennen, meine Damen,‘ hab ich geſagt, ‚der kann's; aber der Meyer kann nur den Schwabenſpiegel emendiren und, wenn ihm hier die Geſchichte zu arg und das Herz zu voll und ihm ſein ganzes Daſein ſelbſt zum Gedicht wird, ſtumm in Ihrem Zauberwalde verloren gehen, aber der Satan ſoll Den holen, der ihn im ſchwäbiſchen Merkur als Verſchollenen ausſchreibt und in Ihrer himmliſchen Wildniß nach ihm ſuchen läßt.‘

So hab ich mir denn, ſo gut es ging, durch den Ludwig Uhland geholfen, und an den Nädele ſchreibe ich heut und hör ihn ſagen: ‚Spinnen that der Kerl ſchon immer, aber jetzt iſt's aus und er reif für Winnenthal. Natürlich haben ſie ihn mir dort verrückt gemacht bei den Boruſſen und Boruſſinnen.‘

Ja und nein, lieber Bruder! Entrückt wäre wohl das rechte Wort. In Banauſien aufgehoben, entrückt in das Preußen-, Muß- und Bettelpreußen-Land und abgeſetzt — niedergeſetzt auf Kepplershöhe, in Kloſter Lugau, das deutſche Vaterland mit allen Miſtbeeten, aber auch allen Melonen drauf — rund um ſich her.

Nach Wittenberg vom Schickſal verſchickt zu werden, um in Kloſter Lugau die Tante Euphroſyne und Kepplershöhe zu finden! Und mit der Tante Euphroſyne Kleynkauer Die, von der ſchon vor einem halben Jahrtauſend von einem Andern geſchrieben worden iſt:

‚Da iſt ein Gott, ſtärker denn ich; er kommt und wird über mich herrſchen.‘

Und weiter:

‚Weh mir Armen, denn von nun an werde ich häufig gehemmt ſein!‘

O Dante Aldighiero, o Beatrice Portinari! O Eberhard Meyer, o Eva Kleynkauer! O holder Maientag 1274! O erſter Pfingſttag 1870! . . .

‚Da er ſich im Kartoffelſchnapslande aufhält, und wir noch im Juli dieſes Jahres ſind, kann ich's nicht auf den Neunundſechziger Neuen ſchieben, alſo bleibt es bei Winnenthal! Demnächſt ſchicken ſie ihn uns unter ärztlicher Aufſicht, oder ſchreiben, daß wir ihn uns in der Zwangsjacke holen,‘ wird der Nädele ſagen. ‚Es iſt kein Zweifel!‘ wird er mit einem Fauſtſchlag auf den Tiſch hinzufügen.

Nein, Ulrich, es iſt kein Zweifel! Stelle Dir einen Menſchen vor, der Durſt hatte und den man unter den Rheinfall von Schaffhauſen ſtellte: nachher haſt Du Deinen Freund in ſeiner Betäubung durch alle die Wunder, ſo er in Wittenberg auf der Jagd nach dem Sachſenſpiegel und hieſigen Orts in der Bücherei der Nonnen von Lugau, ihrer Kirche, ihrem Kloſtergarten, in ihren Wäldern und auf ihren Bergen erleben ſollte. In der Bücherei habe ich ſtatt des Eike von Repkow meine Tante Euphroſyne, meine wirkliche, wahrhaftige, ſeit hundertundfünfzig Jahren mir zueignende Tante Euphroſyne Kleynkauer, gefunden. Von Kepplershöhe, der Gründung meines großen Ahnherrn in Wittenberg, iſt ſie niedergeſtiegen, ihr Teſtament unter dem Arm und meine ewige Seligkeit, mein zeitliches und ewiges Verderben an der Hand. Eva heißt ſie, die vor fünfhundert Jahren Beatrice Portinari hieß, und verlobt iſt ſie natürlich auch mit Signor Simone de Bardi: Doktor Eckbert Scriewer heißt heute der Lausbub, und in Wittenberg nennen ſie ihn den blonden Eckbert, und wir haben ihn ſeit acht Tagen auch hier in unſerem Kloſter; er ſoll mir helfen (Er, Er, Er!), den Wittenberger Kodex des Sachſenſpiegels wiederzufinden und den Tübinger Schwabenſpiegel zu emendiren. — Mir, mir, mir helfen, Ordnung hier bei den Nonnen von Lugau zu ſtiften! Herrgott, Dir mein Verlangen brieflich deutlich zu machen, ihn — ihn — vor die Klinge zu nehmen und ihn nicht bloß zu emendiren, ſondern ihn ganz durch und aus der Gelehrtengeſchichte herauszuſtreichen, das wäre freilich eine Kunſt! Wenn das Mädle nicht wäre und die Tante Auguſtine und die Gräfin Laura und die Frau Oberin, die Frau Domina, und alle die Verhältniſſe, die Verhältniſſe — ja die Verhältniſſe; ſo hätt' ich ihn auch ſchon verhauen und die göttliche Komödie wäre wieder mal fertig, Hölle und Fegefeuer hätten wir hinter uns, und von Kepplershöhe aus könnte ich Dir — einen verſtändlichen Brief ſchreiben aus dem Paradieſe, aus meinem Paradieſe, aus einer Welt des Segens und der Fülle, von der ich wahrlich keine Ahnung und keinen Begriff hatte, da ich mich aufhub aus Tübingen, das deutſche Landrechtsbuch auch nach Sechsundſechzig noch einmal rechts und links vom Main wenigſtens fürs liebe Mittelalter zurechtzurücken.

Ach wehe, das andere Büchlein, das mir zum Verſchlingen dargereichet wurde, iſt mir freilich ſüß auf der Zunge, aber es grimmet mich im Bauche! Nach Kepplershöhe in Wittenberg brauche ich nur die Hand auszuſtrecken und meine Tante Euphroſyne legt mir die Verſchreibung hinein, die mir ihren Beſitz mit Allem, was dazu gehört, für Kinder und Kindeskinder in saecula saeculorum verbürgt. Aber mit meinem Herzblut würde ich wohl das Pergament gegenzeichnen müſſen. Die bleiche Jungfrau im Kloſtergarten hat dem blonden Eckbert ihre Hand verpfändet und ihren Hochzeitsglocken vom Thurm des Ahnherrn aus, mit der Tante Kleynkauer am Arm, zuhören zu müſſen, das bringe ich nicht fertig, und wenn mir unſer Herrgott den ganzen norddeutſchen Bund mit auf den Teller legt.

Wehe mir Armen, denn von nun an werde ich häufig gehemmt ſein! Was hülfe es mir, wenn ich heute Abend bei Nacht und Nebel von hier wieder durchginge und es verſuchte, die letzten Wochen meines Lebens für einen Traum zu nehmen und bei Euch Philiſtern in Gad, Gaza oder Askalon, in Stuttgart, Tübingen oder Heilbronn als namenloſer königlich württembergiſcher Rechtskonſulent vor dem nordiſchen Zauber unterzukriechen, mich zu verkriechen? Kerle, liebſter beſter Freund! Ja, Näbele, wie bald brächteſt auch Du mich da mit Deinen dummen Fragen: was mir denn dort eigentlich bei den Preußen paſſirt ſei? zur Verzweiflung und mit dem Strick um den Hals an den nächſten beſten Nagel an der Wand!

Zu ſpät gekommen! O und was für einem öden, nichtigen, geſcheuten Burſchen gegenüber mit ſeinem Lebensglück zu ſpät gekommen zu ſein! Den ganzen Morgen durch habe ich den Geſellen mir wieder in der Bibliothek der Nonnen von Lugau zur Hand gehen laſſen müſſen bei der Suche nach meinem Kodex, und ſeinem Lächeln gegenüber nichts im Kopfe — im Kopfe und Herzen umwenden können, als den Wunſch nach einem Univerſalbrechmittel, nicht bloß mir, ſondern der ganzen Menſchheit dieſen Bandwurm abzutreiben.

Schriftlich kann ich heute nichts weiter hierüber abgeben; alſo demnächſt in Stuttgart in Deiner Zelle, oder in Winnenthal in der meinigen das Weitere mündlich.

Dein Freund Eberhard Meyer.
Kloſter Lugau, 5. Juli 1870."

* * *

„An die Frau Kirchenräthin Scriewer in XXX.
Kloſter Lugau, 5. Juli 1870.

Liebe Mutter!

So nüchtern als möglich zur Sache und bei der Sache. — Deine Freundin, Fräulein von

Kattelen (Gott ſegne ihr liebes Herz!), hatte ganz richtig geſehen: es war nothwendig, daß ich hierher kam, um ſelber zu ſehen und nachher vor allen Dingen mit Dir zu überlegen. Ich bin gekommen, habe geſehen und das volle Bewußtſein gewonnen, für das ganze Neſt ſehr überflüſſig zu ſein, und doch zugleich für Alle mehr oder weniger eine Hauptperſon in hieſiger klöſterlicher Tragikomödie darzuſtellen. Mir kann ich auch diesmal nur das Zeugniß geben, daß ich vollkommen unbefangen über den Dingen ſtehe. —

Meine arme Kleine habe ich gottlob recht wohl gefunden. Die Lugauer Luft iſt ihr bekommen, wenigſtens bis zu meiner Ankunft. Das liebe Geſichtchen! Leider hat ſich wieder ſo etwas, wie man hier ſagt, ſo etwas wie ein melancholiſcher Schleier darüber gelegt, ſeit — meiner Ankunft! Beiläufig, beträfe mich das Ding nicht ſo ſehr perſönlich, ſo könnten alle die verſtimmten Geſichter um mich her mir im höchſten Grade ſcherzhaft erſcheinen. Nun, zu ernſthaft wollen wir die Sache unter keinen Umſtänden auffaſſen. Daß mein Bräutchen einen unausgeſprochenen, aber deſto tieferen, wenn nicht gefühlten, ſo doch geahnten Widerwillen gegen ihr Glück hat, dafür kann ich für mein armes Theil nichts; aber darüber bleibt mir leider kein Zweifel, mein kluges Mamachen, daß es ſehr Zeit wird, unter den jetzt obwaltenden Umſtänden zu überlegen. So weit bleibe ich gewöhnlicher Alltagsmenſch, daß ich allgemach anſange, mich zu ärgern. Nicht über mein ſüßes, armes Liebchen, nicht über die impertinente boshafte Beſtie, die gute Tante Euphroſyne, nicht über das über Kloſter Lugau und auf Kepplershöhe heruntergefallene Mondkalb, den Herrn Vetter Meyer aus Schwaben, ſondern über mich, über mich ſelbſt und ein wenig über Dich mit, mein fürſorgliches, ſchlaues Herzensmütterchen!

Sollten wir uns nicht doch ein wenig übereilt haben? Sollte nicht, nachdem das Herz ſich zur Genüge ausgeſprochen hat, jetzt, ſo lange es noch Zeit iſt, auch der Kopf ein wenig mitreden dürfen? Und in dieſem Falle, ſollte mir da nicht dieſer ſentimentale ſchwäbiſche Sachſenſpiegelflegel gerade zu unſerem Beſten mit ſeinen konfuſen Gefühlen und — ſeinen nichtsnutzigen Ausſichten auf Kepplershöhe vom Schickſal hierher nach Lugau geſchickt worden ſein?

Mit einem inſolventen Schwiegervater, einer Närrin von Schwiegermutter und einem kränklichen, kindiſchen Weibe auf dem Nacken, Wittenberg unter ſich, aber die Tante Euphroſyne Kleynkauer über ſich auf ihrer Kepplershöhe, ſich an einer deutſchen Profeſſorenherrlichkeit im dritten Stock, mit dem Fenſter der Studirſtube nach hinten hinaus genügen zu laſſen und zwar für unabſehbare Zeit: wäre das die ganze Herrlichkeit, für welche Du Dein armes Kind auf alle vier Wege der Welt geſtellt haſt, und für welche der Doktor der Weltweisheit, Eckbert Scriewer, ſeinen Weg durch eben dieſe wundervolle Welt angetreten hat?

Und gerade jetzt? — Welch eine Zeit jetzt für einen klaren Kopf und ein ruhiges Herz! . . . Liebe Mutter, wenn ich Wittenberg abſchüttelte und nach Wien ginge? Iſt es der Gipfel des Lebens, ſich gleich meinem Exgönner, dem Dummkopf Franz Herberger, von Wittenberg einen Spitznamen aufhängen zu laſſen, und daſelbſt als ‚Horatio‘ gewohnterweiſe recht beſcheidenen wiſſenſchaftlichen Privatliebhabereien nachzugehen? Daß ich ſchon jetzt, ohne meines Wiſſens etwas dafür zu können, dort als ‚blonder Eckbert‘, aus dem nur der Tante Euphroſyne noch perſönlich und aus ſeinen Büchern bekannten Hofrath Ludwig Tieck (und alſo wahrſcheinlich auch nur durch ihre Güte) herumzulaufen habe, genügt mir ſelbſt epiſodiſch vollkommen.

Gegen einen Bruch mit Eklat bin ich durchaus. Dazu iſt meine Poſition auch jetzt noch immer zu gut, nach allen Richtungen, Intereſſen, Gefühlen und Stimmungen hin. Ein ruhiges Sichverſumpfenlaſſen der ganzen Angelegenheit wäre dem, fürs Erſte wenigſtens, bei Weitem vorzuziehen. Haben wir nicht die Welt im Frieden vor uns? Welch ein halcyoniſches Blau über Kloſter Lugau, wie grün die Gärten und Wälder und wie grün die Lugauſchen und Wittenbergſchen Herrſchaften, die da meinen, dem blonden Eckbert, das heißt dem Doktor Eckbert Scriewer ſo leicht ſein Lebenskonzept in Verwirrung bringen zu können! Laſſen wir uns alſo Zeit! Mir eilt es durchaus nicht, den Codex Lugaviensis des Sachſenſpiegels für den Herrn Vetter aus Schwaben zu finden, dieſem Kepplershöhe zu überweiſen und bloß um die Tante Euphroſyne weiter zu ärgern, Fräulein Eva Kleynkauer für ferneres Gut und Böſe ſofort vor den Altar, ſei es in der Kloſterkirche zu Lugau, ſei es in der Univerſitätskirche zu Wittenberg zum Ringwechſeln zu führen. Übrigens liegt mir die verruchte alte Schwarte ſicher und handgerecht genug; aber freilich nicht in der Bücherei der Nonnen von Lugau. Glück müſſen die Götter dem Menſchen geben, ſagte nicht bloß der ſcheußliche römiſche Diktator Sulla, ſondern auch unſer herrlicher Friedrich von Schiller. Eigenes Verdienſt war auch diesmal nicht dabei, ſondern nur der Segen von oben, der uns überall, im Großen und Kleinen, wo es ſein ſoll, das Siegel der Macht auf die Stirn drückt. Ja, ſolche Scherze erlaubt ſich das Schickſal, um ſeine Lieblinge in den Rathloſigkeiten des Erdendaſeins bei gutem Humor zu erhalten! Einem wackelnden Kleiderſchrank, in dem mir hier angewieſenen Schlafgemach, haben die Nonnen von Lugau ihr Cimelium anſtatt des mangelnden linken Vorderfußes untergeſchoben. Da kann der Herr Vetter aus Schwaben lange danach ſuchen. Ungeſtraft wird er ſicherlich nicht Erbe von Kepplershöhe! Imponirt hat mir bis jetzt im Kloſter Lugau nur die jüngſte der Schweſtern, draußen im Säkulum, das heißt unter den Narren in Wittenberg als ‚Ophelia‘ umgehend — Gräſin Laura Warberg. Das Mädchen gefällt mir und hält jedenfalls noch mehr Fäden in ihrer Hand zuſammen, als die Leute glauben. Ich kann es nicht leugnen, daß mir dieſe hübſche, feiſte, blonde, maulträge Perſon mit ihren Pallas-Athene-, das heißt Eulenaugen ſchon mehr als einmal den harmloſen Verkehr mit den anderen alten, jüngeren und jungen Kindern recht unheimlich geſtört hat. Demnächſt mehr und hoffentlich Erfreuliches auch hierüber. Beſte Grüße an Papa und die Brüder und Schweſtern. Ich habe wohl nicht nöthig, Dir, Mama, noch einmal ans Herz zu legen, daß dieſe Mittheilungen nur für Dich ſind und keinem Anderen vor Augen kommen dürfen.

Dein treuer Sohn Eckbert.“

* * *

„An die Frau Oberkonſiſtorialräthin Kleynkauer in Wittenberg.

Liebe, liebe Mama!

Meine liebe, liebe Mama, hilf mir! Ich ſchreibe ja nur in ſo großer Angſt an Dich, und verzeihe mir, daß ich dieſen Brief an Dich ſchreibe, und Dir vielleicht noch mehr Kummer mache. Aber ich kann mir ja nicht ſelbſt und allein helfen in meiner Angſt. Habt mich lieb, behaltet mich lieb, Mama! Du und der liebe, gute Papa; laßt mich Euer Kind bleiben, trotz des großen Kummers, den ich Euch machen muß! Laßt mich bei Euch bleiben, wie als Euer armes kleines Kind. Holt mich wieder zu Euch und helft mir in meiner Angſt und Noth. Ich kann mir in dieſer Welt nicht mehr helfen, und wie ich das recht an Euch ſchreiben ſoll, weiß ich auch nicht. Ach, was ſoll aus mir werden, wenn Ihr mich nicht Euer Kind bleiben laßt? Die Welt iſt zu groß und weit und, ja, auch zu ſchön für mich; o, laßt mich zu Euch zurückkommen! Ich möchte ja Keinem im Wege ſtehen, und Dir, liebe, liebe Mama, ganz gewiß am wenigſten. Ach, wenn Ihr doch wieder ein dunkles Winkelchen für mich hättet in Eurem, unſerem guten alten Hauſe, in welchem ſich Keiner um mich kümmerte, als nur der Papa und Du, liebe, liebe Mama! Auch an dieſem Briefe ſeht Ihr, und weil ich auch ſonſt in der Schule nie weiter gekommen bin, daß ich in das ſchöne, große Leben nicht paſſe; ich weiß ja auch heute, wo ich dies ſchreibe, nicht, wie ich es ausdrücken und ſchreiben ſoll, wie mir in meiner Angſt ums Herz zu Muthe iſt; auch hier in dem ſchönen, lieben Lugau, wo ſie wieder Alle, Alle zu gut mit mir ſind und vor allen jetzt auch Eckbert. Ihr wißt ja wohl beſſer als ich, daß er hier auch die Bibliothek ordnen ſoll, die ſehr in Unordnung iſt und worin das große Wunder paſſirt iſt, daß die Tante Euphroſyne darin in einem fremden gelehrten Herrn ihren Herrn Vetter entdeckt hat, der auch ein altes Manuſkript darin ſuchte und es nicht finden kann. Der Herr Doktor Meyer wohnt im Dorf beim Förſter Gipfeldürre; aber Eckbert wohnt im Kloſter ſelbſt, und er iſt auch ſo ſehr freundlich und beſorgt um mich; ach, wenn ich ſeiner nur werth wäre! Er ſteht ja ſo hoch über mir mit ſeinen edlen, ſchönen Gedanken und Plänen und Ausſichten für das Beſte aller Menſchen auf Erden, und Fräulein von Kattelen, die Dich herzlich grüßen läßt, Mama, hat auch ſchon mit mir darüber geſprochen, daß ich auch das Meinige thun müſſe, um mir mein großes Glück zu verdienen und zu erhalten durch völliges Verſtehen und Aufgehen in Eckberts Gedanken und Abſichten. O meine liebe, liebe Mama, wenn mir gerade das nur nicht ſo ſehr das Herz abdrückte in ſo entſetzlicher Angſt! Wenn ich ihn nur verſtände, wie er es werth iſt; wenn ich ihn nur gleich in Allem und zu Allem, was er ſagt, aufwärts folgen könnte! Mama, ich kann ja nichts dafür; aber nun muß ich auch hier in Lugau immer darauf achten, ob ich ihm auch keinen Ärger und Überdruß verurſache. Ihr, liebſte Eltern, und die Tante Euphroſyne habt mich ja ſo verwöhnt, daß ich vor keinem Eurer Blicke, wenn ich zufällig darauf merkte, zu erſchrecken brauchte, — Mama, und wenn ich Dir auch noch ſo viel Verdruß und Kummer gemacht habe, haſt Du mich doch immer nur in Deinem Herzen und nicht als Deine Mitarbeiterin bei den größeſten und beſten Plänen fürs Wohl der ganzen Menſchheit gehalten — aber jetzt vergehe ich daran, weil ich gewiß weiß, daß ich Eines, den ich bis über den Tod lieb haben ſoll, nicht würdig bin, und auch bloß dieſes allein hat mich den letzten Winter durch zu Deinem Kummer, arme Mama, ſo kränklich und unerträglich gemacht.

Ich bin ja wohl zu lange des Papas und der Tante Euphroſyne Spielkind geweſen und wußte deshalb nichts von mir und von der weiten ſchrecklichen Welt um mich herum; aber nun weiß ich es und muß es ſagen, wenn ich auch daran ſterben werde. Ich bin Eckbert nichts und kann ihm auch als ſeine Frau nie etwas ſein! Er, der Alles weiß, hat ſich nur hierin getäuſcht. Ich kann ihm nichts ſein in ſeinem Leben als eine Laſt! O könnte ich doch deutlich machen, wie ich das jetzt ſo deutlich fühle, Ihr würdet gewiß Mitleid mit mir haben und mich als Euer Kind bei Euch bleiben laſſen, und, liebe Mama, wenn es Dir nicht recht wäre, ſo wollte ich auch niemals aus Eurem Hauſe gehen, auch nicht zu der armen, guten Tante Euphroſyne nach dem Univerſitätsplatze oder Kepplershöhe. Wäre die ganze Welt nicht wie eine heiße Feuerflamme um mich her, ſo wäre ich wohl auch nicht ſo ſchlecht und wünſchte, daß Lugau noch ein katholiſches Kloſter wäre und ich darin eingekleidet wie in alter Zeit; oder daß ich ſchon begraben läge hier auf unſerem Kirchhofe bei den anderen todten Schweſtern ſeit tauſend Jahren. Es iſt ja ſo wunderſchön hier, und Alle ſo lieb und gut gegen mich und nur das Schreckliche, daß ich deſto mehr erkenne, daß ich zu nichts paſſe und brauchbar bin. O wäre ich doch noch Euer kleines Kind! Es iſt ja ſo ſchrecklich, wenn man ſich ſelber ſagen muß, daß die liebe Sonne und die Berge und Wälder und die lieben Menſchen, Alles, Alles für die Freude und Dankbarkeit von Jedem da ſind, und man ſich ſelber ſo unwürdig und undankbar für ſie vorkommen muß. Bitte, bitte, lieber Papa und liebe Mama, nehmt es mir nicht übel, daß ich auch nicht einmal weiß, wie ich das Alles beſſer an Euch ſchreiben ſollte, ſondern nur, wie es mir ums Herz iſt. Werdet nicht böſe, ſondern behaltet mich lieb! — Ich weiß es ja nur zu gut, wie böſe ich bin. O vergebt mir, daß ich mir in der Welt nicht zu helfen weiß! Zu wem ſoll ich denn gehen in meiner Rathloſigkeit als zu Euch? Ach, wenn Ihr wüßtet, wie elend ich mich fühle, ſo würdet Ihr mich trotz dem Kummer, den ich Euch mache, nach Hauſe kommen laſſen und dem armen Eckbert ſchreiben, daß ich nichts zu ſeinem Glücke beitragen könnte, aber ihm doch das ſchönſte wünſchte. Ich könne ja nichts dafür, daß er ſich in mir geirrt habe und ich mein ganzes Leben durch zu dumm und kindiſch und unverſtändig für ihn und ſeinen hohen Geiſt und ſeine Ausſichten und Beſtrebungen bleiben werde.

Bitte, bitte, vergebt mir; vergebt Eurem Kinde, Eurer armen

Eve.“

*

„Sr. Excellenz dem Herrn wirkl. Geh.-Rath, Hausminiſter von P. . . . . in X.

Kleinkinderbewahranſtalt Lugau, 5. Juli 1870.

Theurer alter Freund! Ich ſehe noch das Lächeln und höre noch den Seufzer, mit welchem Sie an meinem einundzwanzigſten Geburtstage ſich ſymboliſch die Hände über mich wuſchen. ‚So! Gott ſei's gedankt, ſo weit wären wir denn, Mädchen, und die Verantwortlichkeit wenigſtens nach der juriſtiſchen Seite hin vom Halſe los!‘ Sie ſchienen wahrhaftig mit einem Theaterkuß auf die Stirn Ihre Vormundſchaft über mich abſchließen zu wollen, aber nur einen Augenblick lang! Wer an Ihrem Halſe hängen blieb und wen Sie in Ihren treuen Armen behielten, und zwar bis heute, bis nahe an ihren ſechsundzwanzigſten Geburtstag (die Zahl ſchreibe ich nicht ohne Grund mit Buchſtaben!), das war die Laura Warberg. Der alte Mann von der See hing dem Seefahrer Sinbad nicht feſter auf dem Buckel, als Ihre dicke Laura Ihnen von den erſten Kinderunarten an, bis ins nichtsnutzige Altjungferthum hinein. Die Theaterthräne, die von rechtswegen hier auf dieſen Brief an Sie, Excellenz, fallen müßte, die fällt vielleicht im bitterſten Ernſt auf einen anderen, den ich nach dieſem ſchreiben werde. Ich ſchreibe auch an Franz, mein väterlicher, mein beſter Freund, und ich ſchreibe dieſem Doktor Herberger, daß er kommen möge, um Sie endlich ganz zu entlaſten und mich Ihnen aus den Händen zu nehmen. In Ihrem Herzen wird er mich ja wohl laſſen müſſen — dürfen, mein Vater? Sterben würde ich ja wohl nicht, wenn dem nicht ſo wäre; aber was für eine Frau, was für — endlich noch — ein Eheweib ihm aus Ihrem armen, dummen, unzurechnungsfähigen Mündel ohne Ihre fortdauernde Antheilnahme und Erziehungsthätigkeit zugewachſen wäre, davon lieber jetzt nichts mehr.

Bleiben wir bei der Hauptſache! Auch Lugau liegt hinter mir; es war gottlob die letzte Station vor der außerordentlichen Profeſſorin der Weltweisheit; und daß ich mit heiler Haut ſo weit bin, wem habe ich das zu danken? Außer meinem, wie Sie ſich dann und wann auszudrücken beliebten, dicken Fell, nur Ihnen, Ihnen, mein wirklicher, wirklicher, theuerſter, geheimſter Rath! denn was Franz dazu thun konnte, das fällt doch auch zum größten Theil unter Ihren Schutz und Schirm, mein Vater! Wer hat mich gelehrt, meine Lebenstragikomödie, Hiſtorie, Paſtorale u. ſ. w. u. ſ. w. als armes Waiſenmädchen, Penſionsfräulein, Hof- und Weltdame als ein ehrlich Mädchen durchzuführen und das Publikum, wie ſich's gebührt, zum Narren zu halten? Seiner koptiſchen Weisheit, Geheimrath von Goethes Excellenz wirklichſter Lebens- und Lebenskunſt-Genoſſe, — Sie, mein Vormund und Vater! Beugen Sie nur lächelnd Ihr würdiges, ſiebenzigjähriges Haupt über die Thatſache, daß Sie als junger Legationsſekretär auch für mich in dem Hauſe am Frauenplan in Weimar zu Gaſt geweſen ſind und dort gelernt haben, den Dingen und Metamorphoſen in dieſer Welt gelaſſen zuzuſchauen. Wieviel von Ihrer ſchönen Ruhe haben Sie ſchon auf Ihr armes, vordem ſo zappeliges Mündelkind und den melancholiſchen Franz übertragen. Sie werden auch morgen, wenn dieſer Brief in Ihre Hände kommt, nicht die Hände überm Kopfe zuſammenſchlagen, ſondern ſie höchſtens etwas feſter auf dem Rücken ineinanderlegen mit einem ‚Hm, da hätten wir endlich den Intermaxillarknochen!‘ —

Wir haben es Beide redlich und treu ausgehalten das letzte Jahr innerlicher Prüfung und Sammlung — Franz in Wittenberg, ich in Lugau; und das letzte Zögern wird uns wohlthun auf dem Wege, den wir nun zuſammen gehen werden. Es hat uns feſter als irgend welcher Sturm und Drang früherer Tage verknotiget für das uns noch übriggebliebene Erdenleben. Wir ſind nun unſerer ſicher und die bitterſüßen Zeiten der Rathloſigkeit und des Zweifels vorüber. Wir werden als ein ſehr ruhiges, behagliches, wunſch- und willeloſes Ehepaar Madame Toutlemonde hinter uns drein gaffen, grinſen und — neiden laſſen: Doktor Herberger und Frau empfehlen ſich ganz gehorſamſt den Herrſchaften, ſind jedoch fürs Erſte darauf beſchränkt, zugedachte Glückwünſche und Beileidsbeſuche als empfangen betrachten zu müſſen u. ſ. w. — Excellenz (o, wenn ich Sie doch bei dieſem Wort recht tüchtig abküſſen könnte!), ſagen Sie doch Seiner Hoheit, unſerm jungen Freund und Zögling noch einmal und zwar jetzt herzlicher denn je von unſerer Theilnahme an ſeinem Wohl und Wehe. Der gute Knabe! Wie gern ich ihn zu meinen Füßen ſitzen hatte, um ihm ſeine erſten Studien ritterlicher Frauenverehrung mütterlich zu beaufſichtigen und ihm ſeine Lektionen zu korrigiren! Wie lieb er mich hatte und ich ihn! Nun, auch er iſt ja nun verſorgt, gut verſorgt. Ich kenne ſeine demnächſtige Frau ziemlich genau, wie Sie wiſſen, Papa. Sie ſchickt ſich vortrefflich zu ihm und wird dermaleinſt eine Landesmutter, wie ſie nicht bloß in den Zeitungen herumfährt, ſondern bei ihren nächſten Freunden und Freundinnen als ſolche angeſchrieben ſtehen muß.

Doch nun zur Hauptſache, mein väterlicher Freund. Alſo, wir werden uns wieder einmal aus den Hinterthüren hinaus und hinter den Leuten wegſchleichen, Franz in Wittenberg und ich in Kloſter Lugau, um wieder einmal unſere eigenen Wege, oder beſſer diesmal zuſammen unſeren eigenen Weg zu gehen. Und da, ſo weit ſich das aus dem Lugauer Kloſtergarten und Kloſterfrieden beobachten läßt, der politiſche Himmel nur die gewohnte leichte Bewölkung zeigt und der herrliche Baldachin, Ihr hofgeſellſchaftliches Firmament, vollkommen rein iſt, ſo hindert Sie, mein Vater, nichts, daſſelbe zu thun, will ſagen, ſich gleichfalls aus der Hinterthür zu ſchleichen und mit Ihren armen, glücklichen Kindern im September auf dem Kapitol, im Palazzo Caffarelli ſich ein ernſtes und doch fröhliches Stelldichein zu geben. Sie — Sie — Sie geben da die alte verjährte Braut weg auf dem Schutt der Vorwelt, o, und wie werden Franz und Laura Ihnen Treue halten in ihrem jungen Glück und doch noch durch ſchöne Tage und Jahre die lieben, weißen Locken mit jugendlichem Grün bekränzen! Es kann ja nicht anders ſein: wir haben noch das Beſte vom Leben vor uns; aber nichts darin ohne Sie, Vater, Freund und Vormund! Ihre Kinder begnügen ſich nicht mit einem in ein dürres ‚Lebt wohl!‘ verkleideten ‚Geht meinetwegen!‘ des Königs Thoas. Nein, Sie, mein Vater, gehen mit, Sie kommen mit uns. Wir werden noch gute, ſchöne, nützliche Tage mitſammen verleben, und vor allen Dingen ruhige!

Die Berge ſehen ſeit tauſend Jahren auf Lugau und Laura Warberg ſieht heute über ihren Briefbogen weg auf die blauen Berge und hinein in eine weiteſte, blaueſte Ferne. Excellenz, die Welt iſt gar ſo übel nicht; man muß ſich nur hineinzufinden und ſie zu nehmen wiſſen. Wer hätte dazu wohl aber je einen beſſern Berather, Führer und Lehrmeiſter gehabt als Ew. Excellenz gehorſamſte Dienerin und Schülerin? Behalten Sie mich ferner lieb; zur Eiferſucht iſt kein Grund, wenn zu allem übrigen Guten jetzt doch noch einen guten Mann kriegt

Ihre arme treue Laura Warberg."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wir ſind jetzt, für einen Tag, wieder da, wo wir im November des Jahres 1869 den Faden unſerer Geſchichte aufnahmen und ihn nach Möglichkeit feſt in der Hand behielten, was, beiläufig geſagt, in dieſem Falle nicht ganz leicht war. Die Freunde haben ſicherlich auch diesmal wieder das Ihrige dazu thun müſſen, um ihn auch für ſich mit feſtzuhalten. Aber die Sachen ſind nun mal ſo vorgefallen, die Leute ſo zu einandergekommen und auseinandergelaufen; wir haben nur erzählt, wie wir geſehen und gehört haben, und — wer von unſeren Freunden und Freundinnen am lauteſten aus eigenen Lebenserfahrungen mit- und dreinreden konnte, der wird wohl auch am beſten zwiſchen den Zeilen geleſen haben, wo es nöthig war.

In „Wittenberg“ am Morgen des 7. Juli 1870 Alles in der gewohnten Ordnung, auf der Höhe der Situation und ſelbſtverſtändlich auf dem allerhöchſten Gipfel der augenblicklich menſchenmöglichen Kultur! Die Profeſſoren mit kühlen, klaren Stirnen auf den Kathedern, die Studenten mit oft ſehr heißen Köpfen auf den Bänken davor; der Univerſitätsrichter in ſeinem Amtszimmer mild und friedlich die Nachtrapporte der etwas übernächtigen und nicht ganz ſo milde und friedlich geſtimmten Pedelle durchblätternd. Und wie am ſchwarzen Brett der Alma mater nichts außergewöhnlich Aufregendes, ſo auch in der Philiſterwelt nichts, weiter nach außen hin zu außergewöhnlicher Aufregung im Tagesleben Anlaß gebend! Auch da in den Amtsſtuben, Schreibſtuben, Handwerksſtuben, am Klavier und in der Küche Alles, Alles in der gewohnteſten Ordnung!

Und wie über Kloſter Lugau auch über Wittenberg der blaueſte, wolkenloſeſte Sommerhimmel, und Hofrath Doktor Herberger nicht mehr bei Regenſturm und Flockenſchnee, nicht mehr am überheizten Ofen die letzten fieberiſchen Reiſeſchauer ſeiner letzten Weltwanderſchaft verträumend, ſondern bei offenen Fenſtern vollkommen in Ruhe und Gelaſſenheit, ſeines Leibes Herr, ſeines Glückes Schmied, nach menſchlicher Berechnung ſeines künftigen Lebensbehagens Meiſter und — die Zeitung in den Händen!

„Hm, quel travail pour le roi de Prusse? Wie ſich die Leute da in Paris wieder einmal aufregen! Corps legislatif — Beantwortung der Interpellation Cochery über die Eventualität der Beſteigung des ſpaniſchen Throns durch einen preußiſchen Prinzen. Einen preußiſchen Prinzen? Na, was ſagt denn der Herr Miniſter des Äußern, der Herr Herzog von Gramont? Hm! Wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls des Fünften ſetzt — welch alberne Komödiantenphraſe! — und dadurch zu unſerem Schaden das gegenwärtige Gleichgewicht Europas in Unordnung bringt — natürlich ſtürmiſches Beifallsgetöſe! — und ſo die Intereſſen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte — — um Gottes willen, Mamert, was iſt denn das für ein infamer Geruch?"

„Da muß wohl unten in der Küche unſerer Madame die Milch übergekocht ſein," ſagte Mamert, durch die eben von ihm geöffnete Stubenthür über die Schulter zurückſchnüffelnd.

„Scheint mir auch ſo," brummte der Hofrath, die Lektüre des letzten Pariſer Telegramms fortſetzend: „Dieſer Fall wird nicht eintreten und daß er nicht eintrete, zählen wir zugleich auf die Weisheit des deutſchen und die Freundſchaft des ſpaniſchen Volkes. Sollte es anders kommen, ſo würden wir, ſtark durch Ihre Unterſtützung, meine Herren, und durch die der Nation, unſere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwachheit zu erfüllen haben."

„Zugleich aber hier ein Brief aus Lugau, Herr Doktor!" ſprach Mamert, und die Zeitung flog auf den Arbeitstiſch und über ihn weg: wie brenzlich es in der Welt riechen mochte, Hofrath Doktor Franz Herberger hatte keine Naſe mehr dafür.

„Menſch, wie ſagſt Du das!" rief er, dem treuen Diener das Schreiben entreißend. „So gieb doch!" Und Mamert, mit einem Seitenblick auf ſeinen Herrn, gab und bückte ſich und griff ſeinerſeits das Wittenberger Tageblatt vom Boden auf. Er kannte die Handſchrift auf der Adreſſe dieſes Luganer Briefes zu gut, um nicht zu wiſſen, daß ſein Herr nach den politiſchen Neuigkeiten fürs Erſte nicht weiter fragen werde.

„Na, wenn das man gut ausgeht,“ meinte er, draußen im Vorzimmer die jüngſten derſelben wiederum ſeinerſeits überfliegend. Was die Herren Garnier-Pagès, Raspail, Arago, Cremieux, Pikard, Glais-Bizoin, Granier de Caſſagnac und der Miniſter des Innern, Ollivier, über die Antwort des Herzogs von Gramont weiter zu bemerken hatten, konnte das Wittenberger Tageblatt erſt am folgenden Tage bringen; aber Mamert wußte doch ſchon genug von ihnen, um jetzt ſchon ganz genau wiſſen zu können, wie ſie ſich „nun wieder rauchen würden.“

„Ja, dieſe Herrn Gelehrten, und meiner nicht ausgenommen! Bloß lange vorher und ſogleich nachher wiſſen ſie, was ſich zuſammenbrauen kann! Da muß wahrhaftig Unſereiner wieder dran. Ich ſehe die Feldwebels, weiß der liebe Himmel, ſchon wieder laufen mit ihren Einberufungsordres. Gerade wie Sechsundſechzig, wo auch Keiner dran glauben wollte und ſie in Berlin unſeren alten König Wilhelm von wegen ſeinem militäriſchen Beſſerverſtehen am liebſten die Naſe abgebiſſen hätten, nachdem ſie ihm die Ohren taub geſchrieen hatten —“

„Mamert! Mamert! Hierher, Mamert!“

„Zu Befehl, Herr Hauptm — Hofrath wollt ich ſagen! Herrgott, was iſt denn da nun wieder los? Von draußen der Franzoſenkrieg und da drinnen wieder, weil wahrſcheinlich unſer gnädigſtes Fräulein Gräfin noch immer kein Ende machen will, um eine wiſſenſchaftliche Dummheit auf die Landſtraße nach dem kälteſten Nordpol und ins heißeſte Afrika. Nun wohin ſoll's denn jetzt, Herr Doktor?"

„Nach Lugau! nach Lugau, Alter!" rief Franz Herberger, ſeinem treuen Diener die Arme um den Hals legend. „Nach Lugau in das Glück, das Glück, das Glück! Nach Kloſter Lugau zu meinem Mädchen, zu Deiner — unſerer Herrin — es iſt ein Traum — nein, nein, Mamert, es iſt die Wahrheit —"

„Sie hat ein Ende gemacht?" ſtammelte Mamert, und dann heulte er geradewegs heraus wie ein Kind und der beſte aller Schildknappen: „Ja, wenn das ſo iſt, dann iſt natürlich alles Übrige Wurſt und der Louis Napoleon mag uns von ſeinem Paris aus weiſen was er will, uns kümmert's nicht. Hurrah, Hurrah! Aber, lieber Gott, was läßt Du Deine Menſchenkinder für Komödie um ihr Glück und Unglück ſpielen! Hurrah, Herr Hofrath, ja, da darf auch ich Ihnen wohl meinerſeits um den Hals fallen."

„Deine Hand — beide Hände, alter treuer Lebens- und Wandergenoſſe! Doch nun — der nächſte Zug nach ** geht natürlich erſt am Nachmittag, — dieſe Eiſenbahnverbindungen ſind zu dumm! Da komme ich erſt am ſpäten Abend beim Förſter Gipfelbürre an. O, um den Zaubermantel Fauſts! Von ** weiter zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß —"

„An unſere Kameele vorm Jahre in der afrikaniſchen Wüſte denke ich mein Lebtage,“ grinſte Mamert.

„Ich erdroſſele Dich, Menſch, wenn Du mich jetzt gar hier noch durch Dummheiten aufhältſt. Todt oder lebendig heute Abend, dieſe Nacht in Lugau, Lugau, Lugau!“

„Laufe, reite, fahre ich auch diesmal mit dem Herrn Doktor!“

„Ich hätte freilich Dich nüchternen Tropf jetzt nöthiger als je, um mir die fünf geſunden Sinne bei einander halten zu helfen; aber vielleicht brauche ich Dich doch auch hier in Wittenberg! Mamert, ich bitte Dich um Gottes willen, bleib Du unentwurzelt! Um mich dreht ſich Alles im Kreiſe.“

„Verlaſſen Sich der Herr Hofrath ganz auf mich. Na ja, ich ſehe es ein, für den Moment bin ich hier in Wittenberg beſſer am Platze, ſchon um den Herrſchaften auf mögliche Anfragen mit Auskunft dienen zu können, wo der Herr — Horatio wiedermal geblieben ſind.“

„Das überlaſſe ich ganz und gar Dir, mein Sohn!“ lachte der glücklichſte der Prinzenerzieher. „Da rede, ſchwatze, erzähle was Du willſt; — was geht mich in Kloſter Lugau Wittenberg an?“

„Nun, dann geben Sie nur alle Ihre Schlüſſel wieder her; was ich jetzt an nöthigem Bedarf zuſammenpacken kann, nehmen Sie mit ins Koupé. Brauchen Sie aber weiter noch guten Rath und reine

Wäſche, ſo werden Sie wohl ſchreiben, ſchicken oder telegraphiren müſſen.“

„Ja, ja, ja. Alles was Du willſt — für mich — für Dich — für Wittenberg —“

„Dann nur noch eine Frage! Nämlich wenn morgen oder übermorgen in Ihrer Abweſenheit die Franzoſen doch ihren Krieg mit uns ausbrechen ließen?“

„Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon!“

rief Hofrath Doktor Herberger den Alten von Weimar zum Zeugen auf, daß ſich der Menſch durch mögliche zukünftige „Dummheiten“ das flüchtige Behagen des Augenblicks nicht verderben zu laſſen brauche. Nämlich: „Dummheit, Mamert“ fügte er hinzu, „übrigens kannſt Du mir ja meinetwegen das letzte Blatt aus der Zeitlichkeit mit in den Eiſenbahnwagen geben, wenn Dir das zur Beruhigung gereicht. Aber nun raſch — packen, packen!“

„Sofort! An mir ſoll's nicht liegen, Herr Doktor, bei dieſer unſerer Ordre vom Himmel: der ſiebente Juli iſt der erſte Mobilmachungstag für einen ſeligen Eheſtand.“

„Der Kampf iſt zu Ende, die Herrin iſt gekommen, das Reich des Friedens und des Glückes hat ſich aufgethan! O, mein armes, ſtolzes, herrliches Mädchen — mein Weib, mein Weib — endlich, endlich! Ja, Mamert, was geht es uns an, was für Geſichter die Leute vor den Lampen jetzt ſchneiden werden? Die Komödie iſt aus und die Wirklichkeit tritt aus der Kouliſſe heraus und in ihr Recht.“

„Von Theaterſachen verſtehe ich nichts, Herr Hofrath. Aber laſſen Sie nur Ihre Schlüſſel hier und ſorgen Sie ſich um nichts jetzt in Wittenberg. Hier am Ort werde ich den Herrſchaften den Deckel vom Topf zu thun wiſſen. Reiſen Sie vergnügt, Herr Doktor, und grüßen Sie in Kloſter Lugau auch von mir unſere Gnädigſte, und ſagen Sie, daß auch Mamert — nein, ſagen Sie ihr nur nichts. Was ſie von mir zu wiſſen braucht, weiß ſie gottlob lange ſchon.“

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Zwei Stunden noch bis zum Freitag, dem 8. Juli 1870! Zu Paris in den Tuilerien unterzeichnete eben der Kaiſer Napoleon der Dritte die Dekrete, welche alle ſeine beurlaubten Soldaten zu den Fahnen zurückriefen, die Matroſen und Marineſoldaten anwieſen, ſich in L'Orient einzufinden und das Mittelmeergeſchwader zur Empfangnahme weiterer Befehle nach Palermo kommen ließen. In Dorf Lugau langte gerade zu derſelben Stunde und als eben die zunehmende Mondſichel hinter den Dächern von Kloſter Lugau verſank, vor der Thür des Förſters Gipfeldürre ein ſpäter Wanderer an, und ſtieß da mit einem andern unruhigen Gaſt der Gegend zuſammen, der dort unter den ſchon erwähnten Waldbäumen auf- und abſchritt im nächtlichen Dunkel.

„Sind Sie das, Freund Gipfeldürre?“

„Liegt ſeit einer Stunde in den Federn wie der Dachs im Winterſchlaf. Meyer iſt mein Name — Doktor Meyer aus Tübingen.“

„Doktor Herberger aus Wittenberg! So kennen wir uns bereits ſeit einiger Zeit durch Vermittelung von Fräulein Kleynkauer —“

„War heut am Abend noch hier mit Komteſſe Warberg, um nachzuſehen, ob Ihr Quartier auch behaglich in Ordnung ſei. Die Frau Förſterin iſt ſelbſtverſtändlich noch auf den Beinen und wenn's beliebt —"

„Fürs Erſte geben Sie mir Ihre Hand. Leute, deren gegenſeitiges Miteinanderbekanntwerden die Tante Euphroſyne für wünſchenswerth hält, ſollten ſich eigentlich ſchon längſt kennen. Der Sachſenſpiegel noch immer nicht gefunden?"

„Herr, bleiben Sie mir mit dem Schmarrn vom Leibe. Bitt um Entſchuldigung, aber —"

„Dort — in Lugau, doch ſonſt Alles wohl?"

„Nein, nein, nein!"

„Um Gottes willen, was iſt denn geſchehen? Ich komme, das Herz voll Sonne, auf einen Brief aus Lugau hin!"

„Und haben vollkommen das Recht dazu. Aber, Herr," (und dieſes ſchrie der Spiegelſchwab), „Herr, das Kind ſtirbt mir, ſtirbt uns! Und den Doktor Scriewer, Ihren blonden Eckbert, Herr, hat die Tante Euphroſyne aus dem Kloſter gejagt; in meinem Leben vergeß ich den geſtrigen Tag nicht. Herr, wir Beide haben wohl draußen im Säkulum manchen Wirrwarr durchgemacht; aber dieſe Lugauer Kloſteridylle ſticht Alles!" . . .

Die aufgehende Sonne traf die beiden Männer noch wach beim Förſter Gipfelbürre. Als ſie ſich gegen vier Uhr Morgens noch einmal die Hände geſchüttelt und für eine kurze Ruheſtunde in ihren Gaſtquartieren Abſchied voneinander genommen hatten, ſagte der Schwab, auf ſeinem Bettrande ſitzend:

„Das laß i mir g'falle. Dieſer Preuß gefällt mir!"

Franz Herberger aber ſagte:

„Der Mann wäre freilich der Rechte für die Tante Euphroſyne und ihre Kepplershöhe. Schade, Schade, wenn es zu ſpät wäre!"

Er ging ſo wenig wie der Vetter aus Schwaben zu Bett, ſondern blieb am offenen Fenſter im tiefen Nachdenken ſitzen und ſah nach Kloſter Lugau hinüber, bis die goldenen Kreuze auf den alten Türmen in der jungen Sonne zu glänzen anfingen. Da ſtand er auf aus dem Nachgrübeln über ſein Glück und ſeufzte melancholiſch:

„Alſo daher die Löſung! Der blonde Eckbert hat ſie mir endlich, endlich in die Arme getrieben. Ihr iſt die Lebensluft auch hier zum Einathmen zu ſchwer geworden. Auch ſie — meine Ruhige, Stolze, Herrliche nur ein armes, angſtvolles Kind, rathlos und voll Ekel im widerlichen, wirren Weltgetriebe! Heimathlos in der Zeitlichkeit wie im Kloſterfrieden. O wie weich habe ich die Gute, Tapfere zu betten!"

Und ſo war es wirklich zugegangen. Laura Warberg war durch die arme kleine Eva Kleynkauer und den Doktor Eckbert Scriewer in eine große Unruhe gerathen, und hatte ihrerſeits und für ſich „dem Elend ein Ende gemacht". Daß man weder ihrem Geſicht noch ihren Briefen etwas von ihrer Lebensangſt anmerkte, änderte im Innern nichts für das ſchöne, ſchweigende Mädchen, das Mündel Seiner Excellenz des Herrn Geheimraths von P., der als junger Legationsſekretär, als gerngeſehener Gaſt in Weimar beim Herrn Geheimrath von Goethe Excellenz zu Tiſch geweſen war.

Wir aber haben uns jetzt an dem zukünftigen lieben, guten Weibe des Hofraths Herberger, den Wittenberg zu ſeiner baldigen höchſten eigenen Verwunderung ſo lange zwar reſpektvoll, aber doch als „Horatio“ beſcherzt hatte, ein beſtes Beiſpiel zu nehmen und ſo ruhig und gelaſſen zu berichten, wie es gekommen war, und was Alles die Nonnen von Lugau an ſich ſelber und ihren Gäſten erlebt hatten.

Ja, wer ſich das ſo geben könnte! Laſſen wir jedenfalls der Tante Euphroſyne auch ihren Theil an dem Bericht. Wir haben hier ja aber auch nicht bloß unſer eigenes Leben in der Hand. —

Wer am Freitag, am Morgen, von der Ankunft des Doktors Herberger in Dorf Lugau im Kloſter zuerſt wußte, war ſelbſtverſtändlich Gräfin Laura Warberg. Und ganz gegen ihre Gewohnheit war ſie, als eben die Hähne gekräht hatten, und noch vor Thau und Tage im Kloſtergarten erſchienen, hatte in der kühlen, ſchweren, glückſchweren, wonnebangen Morgendämmerung einen wunderſchönen Roſenſtrauß zuſammengepflückt und ſich dann ſpäter, das heißt ſchon vor neun Uhr — mit ihm bei der Frau Oberin melden laſſen. Dieſe Viſite aber vergaß die letztgenannte würdige alte Dame, wie ſie ſich ausdrückte, auch dann nicht, wenn ihr der liebe Herrgott nochmal eine noch größere Überraſchung bereiten ſollte.

O Schleier und Skapulier! O hären Gewand und Gürtelſtrick! Hatte der fromme Stifter vor tauſend Jahren ſein Kloſter für ſo was gegründet? Hatte er darum damals ſeine drei Kreuze aufs Pergament gemalt und ſein Sigill daran gehängt, daß ſpäter einmal eine ſeiner Äbtiſſinnen von einer ſeiner heiligen Jungfrauen in Begleitung einer herzlichen Umhalſung, vieler Küſſe und zwiſchen Lachen und Weinen nur „recht ſehr überraſcht“ die Eröffnung hinzunehmen habe: ſeit geſtern Abend ſitze beim Förſter Gipfeldürre der irdiſche Bräutigam und werde zur rechten Beſuchszeit gleichfalls um die Erlaubniß bitten, der Frau Domina ſeine Aufwartung machen zu dürfen? . . .

Ja, ja, in einem Jahrtauſend ändert ſich Manches in den Anſchauungen, Gewohnheiten, Sitten und Moden der Menſchen! Ob ſich in ihren Gefühlen viel ändert, iſt eine andere Frage.

„Aber Kind — beſte — liebſte Laura, meine liebe, gute Warberg, iſt es denn möglich? Alſo doch?!“

„O bitte, bitte, nur nicht einmauern laſſen, Mama! Liebſte, Beſte, Gnädigſte, alles Andere — Waſſer und Brot wenn auch mit Franz Herberger, jedoch in der freien Luft! aber nicht eingemauert werden, nicht eingemauert werden! bitte, bitte!“

Und die Äbtiſſin von Kloſter Lugau hatte ihrer jungen Sünderin nur einen faſt liebkoſenden Schlag auf die Wange verſetzt und gerührt geſeufzt:

„Ich ändere nichts an Ihnen, Gräfin Warberg; aber an Ihren Schickſalen auch nichts. Mein armes Kind, Sie haben freilich von früh an Ihr Leben in die eigene Hand nehmen müſſen; — Gott ſchütze, ſegne und behüte Sie und Ihren Gatten auf Ihren ferneren Wegen; ja, ich glaube auch, daß es ſo das Beſte iſt! Ja, ſchicken Sie mir den Herrn Doktor nur ſobald als möglich; daß ich ihm noch ein wenig ins Gewiſſen rede, wird er ja wohl von einer alten Frau freundlich annehmen. Du lieber Himmel, aber wären wir doch nur erſt vierzehn Tage älter hier in Lugau! Wird das eine unruhige Zeit jetzt werden!“

„Die Hauptperſonen werden ihre Ruhe ſchon zu wahren wiſſen,“ meinte Laura. — —

Nach dem Beſuch bei der Frau Oberin hatte die junge Erbenbraut leiſe an der Thür der Schweſter Auguſtine gepocht und war von der Tante Euphroſyne mit dem Finger auf den Lippen eingelaſſen worden. Hier hatte es keiner überraſchenden Eröffnungen bedurft, und Laura hatte hierher auch keinen thaufeuchten Blumenſtrauß aus dem Kloſtergarten zur beſſeren, fröhlicheren Einführung mitgebracht. Sie war nur gekommen, um bis zur offiziellen Viſite des Herrn Hofraths Herberger mit den beiden älteren Jungfern am Bett des Kindes zu ſitzen und von dem eigenen Glück wieder ſo wenig als möglich zu reden. Was darüber zu wiſſen war, wußten die beiden Fräulein

Kleynkauer, von Allen in Kloſter Lugau ſchon ſeit langem am genaueſten.

Ob Fräulein Eva Kleynkauer von dem, was um ſie her vorging, etwas verſtand, konnte man nicht wiſſen. Sie lag mit geſchloſſenen Augen und rührte ſich kaum. Der geſtern ſofort aus dem nächſten Badeort zur Hilfe herbeigerufene Kloſterarzt hatte ſich auf der Stelle den Zuſtand nicht erklären können. Er wurde erſt am Nachmittag wieder erwartet. — —

Um elf Uhr wurde Laura zum erſten Mal im Kloſtergarten am Arm ihres Franz geſehen und zwar von einem Zellenfenſter aus und zwar von Fräulein Seraphine von Kattelen.

„Iſt denn hier jetzt Alles möglich? . . . Eben die Hexe Kleykauer mit allen zehn Fingernägeln im Geſicht meines armen Eckbert und nun Dieſes im offenen Licht des Tages ohne Scheu und Schaam! . . . Und da — da! vor aller Augen! Nun, wozu ſollten ſich die Herrſchaften auch noch viel geniren in Sodom und Gomorrha? Allgerechter Gott, wie lange willſt Du denn in Deiner Langmuth Deinen Blitz noch zurückhalten?“ . . .

Wie die Blitze Gottes aus dem blauen Sommerhimmel herniederfuhren und ſeine Donner über die erſchreckte Welt hinrollten, davon wird wahrlich noch die Rede ſein müſſen; aber erſt im nächſten Kapitel. In dieſem haben wir uns zu ſagen, daß nun mit Blitzesſchnelle Kloſter Lugau das Neueſte erfuhr. Auf der Treppe, die zu den Gemächern der Frau Domina hinaufführte, ſtattete Schweſter Seraphine als die erſte der Lugauer Nonnen dem Herrn Hofrath und der Gräfin Warberg ihre herzlichſten Glückwünſche ab. Die übrigen Schweſtern folgten ſo raſch es ſich machen ließ, einzeln und in Schaaren, im Zimmer der Komteſſe, in dem der Frau Domina, im Verſammlungsſaale, in den Korridoren und im Garten. Erſt gegen Abend beruhigte ſich Kloſter Lugau in der feſten Überzeugung, daß das ja auch gar nicht anders hätte kommen können. Selbſt die ehrlichſten der Damen hatten ſo was ſchon längſt geahnt; einige aber hatten es noch länger ſchon feſt vorausgewußt.

Im Kloſtergarten treffen wir aber endlich, auch gegen Mittag, die Tante Euphroſyne, die Gräfin Laura, den Doktor Herberger und den Doktor Meyer allein. Um dieſe Stunde war es faſt wie eine Verabredung unter den guten Seelen von Lugau, die Leutchen ſich einmal einen Augenblick ſelber zu überlaſſen; doch hatte auch die Frau Domina das Ihrige dazugethan und ein verſtändiges Wort in dieſer Hinſicht geſprochen. Es gab da eine ſchöne Stelle in einer künſtlichen, ſicheren Wildniß, alte Steinbänke, einen alten bemooſten Steintiſch, in einer Tuffſtein-Grotte vor der heißen Juliſonne geſchützt. Da ſaßen die vier (die Tante Auguſtine war am Bett der kranken Kleinen geblieben) und machten nicht die ſonnigen Geſichter, die von Rechts wegen in die Stunde gehörten.

Franz und Laura ſahen ernſt genug drein, der Schwabe hatte ſeine Fauſt grimmig auf dem Knie liegen, und die Tante Euphroſyne ſtreckte die ihrige faſt noch grimmiger nach der Welt da draußen, nach der Landſtraße jenſeit der Kloſtergartenmauer, nach dem Säkulum, nach der Zeitlichkeit hin aus. Und ſie hatte auch das Wort.

„Ja, glückliche Reiſe! Los wäre ich ihn; aber wer hält mir mein Kind, mein armes, armes Kind im Leben feſt? Hier, Herberger, habe ich ſie, dort unter dem Fliederbuſch bewußtlos vom Boden aufgehoben und dem ſchleichenden Böſewicht meine letzte Meinung, weit ausgeholt, auf die linke Backe hin mitgetheilt, und ſo hat er ſich die Endwirkung nicht vorgeſtellt, als er ſich hierherſchicken ließ, um dem Vetter Eberhard beim Suchen nach dem Sachſenſpiegel zu helfen! Wenn er heute in Wittenberg in den Spiegel guckt, findet er hoffentlich noch die Spuren meiner fünf Finger im Geſicht. Aber wie habe ich mich auch auf die Lauer gelegt, um da ein fünfmal unterſtrichenes Finis unter ſeinen Aufenthalt in Kloſter Lugau zu ſetzen? Keine Tigerkatze, der man ihr Junges geſtohlen hat, konnte giftiger und lautloſer hinter dem Räuber herſchleichen, um im richtigen Moment bei der Hand zu ſein. Hier — hier bei den Roſen hatte er mein armes, hilfloſes Evchen wieder in ſeinen ſchleimigen Windungen und ließ das wehrloſe Geſchöpf Staub freſſen, Zuckerſtaub, wie in dem Brief, den Sie kennen, Herberger, dem ſüßen Giftſchleimgeſchmier, das ich dem Kinde aus ſeinem Schulatlas, aus der Weltkarte nach Merkators Projektion, geſtohlen habe! Wahrlich, der glücklichſte Sündenfall, deſſen ſich ein armes Weibsbild ſeit unſerer allgemeinen Mutter Apfelbiß zu rühmen hatte. Wovon ſprach er ihr?

Ich meine meiner Eva! Natürlich von dem ihren unglücklichen Eltern drohenden Unheil, ihrer Inſolvenz, Nagen am Hungertuch, Schuldthurm! Selbſtverſtändlich von ſeinem Edelmuth, von Ännchen von Tharau, von Simon Dach und ſeines, des blonden Eckberts felſenſicherem Vorſatz, bei ſeinem Bräutchen, ſeinem ſüßen, ſüßen Bräutchen, in Hunger und Kummer, in Noth und Tod, für Zeit und Ewigkeit auszuharren, freilich unter der Vorausſetzung, daß die Tante Euphroſyne Kleynkauer das Ihrige thue, und, wenn es nöthig werden ſollte, von ſeinem wonnigen Mädchen herumgekriegt werde. Ja, — von ſeinem wonnigen Mädchen herumgekriegt werde! Da hinter dem Buſch habe ich geſtanden und mit blutendem Herzen und mit den letzten Zähnen knirſchend über dieſes Prachtwort doch grinſen müſſen. Aber das leiſe Stöhnen des Kindes, die Angſtrufe: Mein armer Vater! meine liebe Mama! . . . und dazu das Achſelzucken und Komödien-Händeringen, und dann der Griff der Kleinen nach dem Herzen — mein Kind in meinen Arm und — klatſch, klatſch, klatſch, ein Gruß von Kepplershöhe an den Herrn Doktor Eckbert Scriewer, wie er ihn in ſeiner Welt nach Krämers Rechnung wohl noch nicht als empfangen zu beſcheinigen hatte. Fräulein Laura und der Herr Vetter aus Schwaben können mir das Zeugniß geben, daß die Tante Euphroſyne nichts von dem hat merken laſſen, was in ihr kochte, ſondern den Göttern ruhig ihren Willen ließ; aber die Erlöſung, als endlich es wie eine Stimme von oben kam: ‚So haue doch zu!“ die kann mir Keiner nachfühlen. Nun iſt freilich die Kriſis da. Die närriſchen, thörichten Alten in Wittenberg wiſſen Beſcheid; ich habe geſchrieben und der blonde Eckbert wird geſprochen haben. Des Schuftes Weib wird das Kind nicht; und ich bin ein altes Weib, und iſt es Gottes Wille, will er die Schönheit und Lieblichkeit hier nicht länger in ſeiner Welt laſſen, geht das Kind von mir, ſo gehe ich ihm bald nach. Was kümmert mich der Reſt noch weiter?“ . . .

Was ſollten ſie dazu ſagen?

Doktor Herberger wußte auch dieſem Erden-Geſpenſterthum gegenüber wieder nichts ſehr zur Sache Dienliches zu bemerken, und verdiente augenblicklich im vollen Ernſt ſeinen Wittenberger Scherznamen Horatio. Laura Warberg drückte ihr Geſicht an ſeine Schulter, ſie vermochte wieder nichts gegen ihre Natur, ſie konnte es den Leuten auch jetzt nicht gut zeigen, daß ſie weinen konnte. Doktor Meyer aus Tübingen aber rief:

„I halt das nit aus!“ und damit faßte er das alte Weible in die Arme wie ein Uhlandſcher Ritter und Königſohn ſeine junge Schäferin. „Schluchze Sie ſich bei mir aus, Tante Euphroſyne! Zum Henker, weiter kann i ja weiß Gott auch nichts ſagen zu Ihrem Troſte; — aber i heule mit Dir!“

So iſt es der Vetter aus Schwaben geweſen, der der norddeutſchen Baſe das Du anbot, und von dieſer Stunde an ſind ſie Beide dabei geblieben.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Am Sonnabend den neunten Juli langten Konſiſtorialrath Profeſſor Doktor Kleynkauer und Frau in Lugau an. Da ſie Beide, wenn auch der Wittenberger und ſonſtigen gelehrten Welt zugehörig, doch geiſtliche Leute waren, ſo konnte die Frau Domina nichts dagegen einzuwenden haben, daß ſie, zumal auch in Anbetracht der übrigen Umſtände, im Kloſter ſelbſt Aufnahme fanden. Die Frau Konſiſtorialräthin, da die Baſe Auguſtine wirklich keinen Platz mehr zu vergeben hatte, bei Fräulein Seraphine von Kattelen; der Profeſſor im eben geräumten, faſt noch warmen Neſt ſeines — und des Doktors Eckbert Scriewer, des blonden Eckberts. Da es hier immer noch ein bißchen nach dem jungen Gelehrten roch — nämlich nach einer ſüßlichen Pomade, kölniſchem Waſſer und ganz leicht nach Moſchus, ſo ſperrte der würdige, alte, gelehrte Herr die Fenſter ſo weit als möglich auf und ging ſchwer athmend auf und ab, von Zeit zu Zeit die zitternden Hände zuſammenlegend und murmelnd:

„Großer Gott, großer Gott! O mein Kind, mein armes, liebes Kind!“ —

Wir ſind bei der erſten Zuſammenkunft der Verwandten am Krankenbett Evas nicht zugegen geweſen; aber am andern Morgen, am Sonntage, nach der Kirche haben wir mit eigenen Ohren gehört, daß die Tante Euphroſyne geſagt hat:

„Vetter Kleynkauer, eine alte Bauernregel lautet: „Iſt das Wetter drei Sonntage vor Jakobi ſchön, ſo wird gut Korn geſät, falls es anhält! Da die Witterung heute nichts zu wünſchen übrig läßt, ſo wollen wir wünſchen, daß Das, was jetzt zwiſchen uns untergepflügt wurde, in der rechten Weiſe keime, wachſe und gute Frucht bringe.“

„Der barmherzige Gott gebe ſeinen Segen dazu.“

„Ja ihr!“ brummte die Tante Euphroſyne unvernehmlich. Sehr vernehmlich ſagte ſie: „Na, ich für mein Theil bleibe ſicherlich als Vogelſcheuche im Felde ſtehen, daß mir der Böſe nicht wieder ſein Unkraut zwiſchen den Weizen ausſtreue.“

Das Geſicht, welches ſie zu dem Wort machte, paßte ganz dazu. —

An dem nämlichen Tage des Herrn, 10. Juli (in den lutheriſchen Kirchen wurde über den Hauptmann von Kapernaum und in den katholiſchen von der Phariſäer Gerechtigkeit gepredigt) erklärte der Pariſer Moniteur: Jetzt ſei es nicht mehr genug, daß Preußen die ſpaniſche Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern aufgebe, es müſſe nun auch den Prager Frieden erfüllen, dem Süden Deutſchlands volle Freiheit laſſen, Mainz räumen, ſeinem militäriſchen Einfluſſe jenſeit des Mains entſagen und die Angelegenheit mit Dänemark ordnen. Da aus dem Kloſter am zwölften wenigſtens keine ſchlimmeren Nachrichten von dem Kinde beim Förſter Gipfeldürre eingelaufen waren, ſo ſahen ſie dort an dieſem Tage wenigſtens mal in die Zeitung, das heißt, der Vetter aus Schwaben reichte dem Hofrath Herberger das Wittenberger Tageblatt über den Kaffeetiſch zu:

„Hm, leſet Se doch mal. Allgemach wird mir die Sach doch über! Sollte wir da nit doch Anno Achtundſechzig Ihre ſaubere preußiſche Wehrverfaſſung gerad noch zur rechten Zeit zu näherer Kenntnißnahme genomme habe? Noch einen Schritt weiter, eine Unverſchämtheit mehr, ihr Herren Lausbube hinter dem Wasgau, und nachher möcht i doch au noch a Wörtle mitzurede habe als erſter ſchwä — will ſagen königlich württembergiſcher Einjährig-Freiwilliger! Herrgottſackerment, ſollte man doch ſchon ſo raſch im Infanterieregiment Königin Olga ſeine Studie unter eure verflixte preußiſche Unteroffiziere verwerthe könne? Und hier von Kloſter Lugau und dieſe Zuſtände aus? Dieſe Zuſtände in Glück und Elend, in Seligkeit und Verdammniß!“

„Blaſt, blaſt, und wären es die ſchwediſchen Hörner,“ lächelte der königlich preußiſche Hauptmann der Landwehr, Hofrath Doktor Herberger, das Zeitungsblatt ergreifend.

„Laſſen Sie mich jetzt damit in Ruhe. Nur keine gefälſchten Citate, wo die Sachen ſo ernſt liegen und doch auch für Sie — gerade recht für Sie! Zu

Flitterwochenidyllen, Hochzeitsreiſen und Schäferſtunden würde wohl wenig Zeit und Raum bleiben, wenn der große Sturm jetzt wirklich losbräche.“

„Und das Suchen nach dem Lugauer Sachſenſpiegel müßte auch wohl auf eine gelegenere Stunde verſchoben werden.“

„Das wäre das wenigſte!“ ſeufzte Doktor Meyer. „Aber ſehen Sie doch, da bekommen Sie ſchon einen Morgengruß von der Kloſtermauer herab. Iſt das nicht Gräfin Laura, die mit dem Taſchentuch von der Terraſſe winkt?“

„Ja und der alte Kleynkauer! Was will der mit den Armen in den Lüften! Und jetzt auch die Frau Oberin und die Tante Euphroſyne! Das halbe Kloſter auf der Mauer —“

„Das Kind! Das Evele! . . .“

„Nein! Nein! Das iſt es nicht. Aber vielleicht haben ſie dort die neueſten Nachrichten aus Paris!“

Sie waren Beide die Treppe hinunter, über den Förſter Gipfeldürre, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Teckel- und Hühnerhunde, ſein Federvieh und ſeine Gartenhecke hinaus und hinweg auf der Landſtraße und unter der Kloſtermauer von Lugau.

„Um des Himmels willen, was iſt's, was giebt es denn?“

Daß Gräfin Warberg Thränen weinen konnte, haben wir erfahren, daß ſie bis zu Thränen lachen konnte, erfahren wir jetzt:

„Da, Doktor Meyer, halten Sie doch mal die Arme auf! Fangen Sie gefälligſt! Den Seinen giebt es der Herr im Schlaf. Hier haben Sie den allerneueſten Beweis davon — die Naſe in acht nehmen, Herr Spiegelſchwab!"

Und von der Mauer herunter flog ein unheimlich ausſehendes, grünlichgelbes, bemooſtes, muffig duftendes Bündel dem gelehrten Vetter aus Tübingen in die ausgeſtreckten Hände und wirklich beinahe ins Geſicht.

„Der Lugauer Sachſenſpiegel," ſtammelte er.

„Jawohl, und bei dem Herrn Konſiſtorialrath hier dürfen Sie ſich für ihn bedanken; das wie und wo und unter welchen Umſtänden wird er Ihnen ſofort mittheilen. Aber nun ſage noch Einer von euch ein Wort gegen die Bücherverwaltung der Nonnen von Lugau! Gott ſei Lob und Dank übrigens, daß Wir wenigſtens dieſes Scheuſal aus Schweinsleder und Wurmfraß jetzt von der Seele los ſind. Nicht wahr, Frau Domina?"

„Ja, bitte treten Sie näher, meine Herren, und laſſen Sie ſich von dem Herrn Konſiſtorialrath das Nähere erzählen," lächelte die Frau Oberin. „Aber wenn Sie uns armen ungelehrten Frauen einen rechten Gefallen thun wollen, bringen Sie doch lieber nichts hiervon in Ihre gelehrten Zeitungen. Ich für mein Theil bin wahrhaftig unſchuldig daran, daß das ſchreckliche Buch unter den Kleiderſchrank in unſerem Gaſtzimmer gerathen iſt."

„Was fällt denn da aus dem Schmöker?"

fragte die Tante Euphroſyne. „Eine Viſitenkarte? Die kann doch nicht aus dem dreizehnten Jahrhundert und von Eike von Repkow ſtammen!“

Horatio hob im Kloſtergarten von Lugau das Tagesdokument vom Boden auf.

„Doktor Eckbert Scriewer!“ las er. „Ruhig Blut hat er! An wen iſt das nun ein Abſchiedsgruß? Bitte, Herr Profeſſor —“

Er reichte das nichtsnutzig-boshafte Blättchen dem alten Herrn hin, aber dieſer gab's abwehrend, kopfſchüttelnd und ſeufzend zurück. An ſeiner Statt griff die Tante Euphroſyne zu, zerriß die Karte, warf ſie zur Erde und ſetzte den Fuß darauf.

„Wenn ich um des Himmels willen nur wüßte, was nun dieſe Scene wieder bedeutet,“ ſeufzte Fräulein von Kattelen an ihrem Fenſter. „Du gerechter Gott habe Erbarmen mit mir in meiner hilfloſen Einſamkeit.“

„Unſere Kleine hat wirklich eine recht gute Nacht gehabt, Vetter Meyer,“ flüſterte die Tante Auguſtine dem betäubten Schwaben und Sachſenſpiegler zu. „Die Mutter ſitzt bei ihr, ohne das hätten wir, die Euphroſyne und ich, nicht in aller Ruhe dieſem Spaß mit Ihnen und Ihrem dummen Tröſter da beigewohnt. Übrigens gratulire ich beſtens auch zu dieſem Wunder aus der Höhe.“

So ward der Dienstag, der 12. Juli 1870, noch einmal in verhältnißmäßiger Ruhe von Kloſter Lugau durchlebt. — — — —

Am dreizehnten ſtand die Weltgeſchichte für Lugau ſogar ganz ſtill: ſie beſchäftigten ſich daſelbſt nur mit ihren Privatangelegenheiten. In welcher Weiſe und in welchen Stimmungen wird Jedermann, der Antheil an ihnen nimmt, ſich aus ſämmtlichen vorhergegangenen Kapiteln herausziehen und zurechtlegen können. Daß an dieſem ſelbigen Tage in Ems ein bis dahin ziemlich unbekannter Menſch, des Namens Benedetti, den König Wilhelm von Preußen erſuchte, ihn doch zu autoriſiren, nach Paris zu telegraphiren, Seine Majeſtät verpflichte ſich für alle Zukunft, nie wieder zuzuſtimmen, wenn in Sigmaringen ein weitläufiger Vetter ſich noch einmal verlocken laſſe, König von Spanien zu werden: das konnte Kloſter Lugau noch nicht wiſſen. Und ebenſowenig die Antwort, die der alte Wilhelm durch ſeinen Adjutanten vom Dienſt herausſagen ließ, nämlich: Seine Majeſtät von Preußen habe dem Herrn Botſchafter Seiner Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen nichts weiter mitzutheilen — woran doch gewiß nichts Unhöfliches war.

Aber am Abend des Vierzehnten! Da lief und zwar durch „ekspreſſen Bothen“ beim Förſter Gipfeldürre ein Brief ein, und zwar von Mamert an den Herrn Hofrath Doktor Herberger, Hauptmann der Landwehr:

> „Herr Hauptmann! Seit geſtern kann nach die Zeitung und nach den Leuten die Sache gar nicht brenzliger mehr werden. Und da Sie wohl noch immer keine Blätter leſen, ſo habe ich doch auch ein bißchen für Sie mit beim hieſigen Etappenkommando hingehorcht. Man hat ja ſo

ſeine Freunde und alte Kameraden, und die Sache wird ſo, wie ich es Sie ſchon lange vorausgeſagt habe. Für Sie hat's ja wohl noch ein bißchen Zeit; aber daß die Herren Korpskommandanten mit ihrem Übermorgen iſt der erſte Mobilmachungstag, Mamerten auch mit ſeinen vollen Einunddreißig auf dem Rücken mal wieder ſofort nöthig haben, das iſt unzweifelhaft, ſagen alle Leute und vorzüglich die Herren Studioſen, die ſchon ganz aus Rand und Band für das Vaterland ſind. Alſo, Herr Hofrath, habe ich mir auch wieder die Erlaubniß genommen und unſeren Haushalt in Ordnung gebracht, wie vor unſerer letzten großen Reiſe, wo wir uns die ſchwarzen Zulus und Lulus an Ort und Stelle beſahen, was wir aber nun demnächſt hoffentlich bequemer haben werden, daß ſie diesmal uns an Ort und Stelle kennen lernen können. Na, die ſollen ſich ſchon wundern! Alle Schlüſſel kriegt wieder die gute treue Seele, unſere Frau Hauswirthin. Ich habe ihr dafür auch in Ihrem geehrten Namen verſprochen, daß wir ihr diesmal etwas recht Hübſches aus Paris mitbringen wollen. Sollten der Herr Doktor mich, wenn Sie von Lugau kommen, noch uneinberufen vorfinden, ſo iſt's natürlich gut. Wenn nicht, ſo wiſſen ja der Herr Hofrath ſchon von Sechsundſechzig Beſcheid und beſorgen ſich wohl eine Weile wieder allein ohne Ihren Getreueſten. Die Wirthin weiß von Allem, und wenn unſere liebſte gnädigſte junge Braut und Fräulein Gräfin ſich jetzt auch ſchon ein bißchen der Sachen annehmen will und ſich in des Herrn Doktors Angewöhnungen finden lernen, ſo braucht ſie nur unten im Hauſe nachzufragen. Seine Beſonderheiten, Schrullen und Grillen hat ja jeder Menſch. Sollte noch was ganz beſonders Beſonderes paſſiren, ſo ſchreibe ich nochmals. Der Poſtbote iſt bezahlt; aber ich meine, der Herr Hauptmann werden doch unter die laufenden Zeitläuften viel eher wieder ſelber hier in Wittenberg ſein, als Sie es heute noch für möglich halten. Mit der Bitte, mir meine Sorge um Ihn und unſere Pflicht fürs Vaterland nicht übel zu nehmen, des hochgeehrteſten Herrn Hofraths getreueſter

Diener, Landwehrmann Chriſtian Mamert.“

Was die beiden Freunde beim Förſter Gipfeldürre, der vom linken Ufer des Mains und der vom rechten, dieſes wundervolle Schreiben zwiſchen ſich, über Politik, Univerſalhiſtorie und die Geſchichte des deutſchen Volkes redeten und wie ſie ſich dabei die Hände über den Tiſch reichten, das können wir gottlob ebenfalls Jedermann zu ſelbſteigener Ausmalung und Begutachtung überlaſſen. Wir haben es ja nur mit den Geſchichten des deutſchen Volkes zu thun, und da hinzu that Doktor Herberger zuerſt ſein Wort:

„Was ſollen wir in dieſer Nacht noch die Frauen da drüben mit unſerer Unruhe behelligen? ... Mein armes, tapferes Mädchen, alſo wieder — wieder hinaus ins Ungewiſſe!“ . . .

„Wenn das Kindle jetzt den ganzen Tummel verſchlafen und erſt als weißes Jungferle zum

Siegereinzug aufwachen wollte, thät es mir a rechte Gefalle!“ ſeufzte der Vetter aus Schwaben.

Der Krieg! — Als ob ſie allein in Lugau Briefe darüber gekriegt hätten, die zwei Herren beim Förſter Gipfeldürre! Wer am andern Morgen mit den genaueſten Nachrichten darüber, daß der Krieg vor der Thür ſtehe, an der Kloſterpforte empfangen wurde, das waren ſie.

„O Franz,“ ſchluchzte Gräfin Laura, den Verlobten vor allen Nonnen von Lugau in die Arme faſſend, „Franz, was iſt das nun wieder? Der König wird heute ſchon auf dem Wege nach Berlin ſein, aber wir, wir? Wohin gehen nun wieder unſere Wege auseinander, Du armer, lieber, geduldiger Menſch?“

„Nicht auseinander! Nimmermehr auseinander! Im Leben und im Sterben nebeneinander hin!“ rief Franz Herberger, jetzt er als der Ruhige, Gefaßte der Faſſungsloſen das weiche blonde Haar aus der ſonſt ſo kühlen, trotzigen Stirn ſtreichend. „Und zum Glück und zum Siege!“

„Ja, ja, ja! Es darf ja nicht anders ſein, es ſoll nicht anders ſein! O behalte Recht, habe wie immer Recht, Du Lieber!“ —

In der Wohnung der Tante Auguſtine fanden ſie die ganze Familie Kleynkauer bis auf die Tante Euphroſyne beiſammen. Die zwei Wittenberger Alten, der Konſiſtorialrath und die Frau Konſiſtorialräthin in vollſtändiger Betäubung darüber, daß zu allem Anderen nun auch dieſes noch über ſie falle. Nach dem Eintritt des Vetters aus Schwaben, des Hofraths und der Gräfin Laura wurden ſie ſo laut, daß jetzt auch die Tante Euphroſyne in der Kammerthür der Kloſtertante erſchien. Zuerſt mit dem Finger auf dem Munde, dann zornig winkend.

„So fechtet es doch durch, ihr da draußen! Aber hier am Ort in Ruhe! darum möchte ich bitten. Laßt mir mein Kind ſchlafen!“ . . .

Ungarn, Mongolen, Huſſiten, den Bauernkrieg, die Schmalkaldener, Wallenſteiner, Schweden, Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges und Franzoſen von 1806 hatte Kloſter Lugau bei ſich zu Gaſte gehabt; es kannte den Krieg nicht bloß vom Hörenſagen oder von Sechsundſechzig her. Der große Sturm fing ſofort auch hier an, an den Thüren und Fenſtern zu rütteln; aber Kloſter Lugau duckte ſich nur vor ihm, um ſich deſto ſtandhafter wieder aufzurichten. Wer die Worte „altes Leinen“ und „Scharpie“ in die Aufregung, den Schrecken, die Angſt und Sorge und in den Zorn von Lugau hineinwarf, der ſprach das richtige Beſchwörungswort aus.

„Ich bitte ſämmtliche Damen zur Berathung in den großen Saal!“ ſprach die Frau Domina. „Frau Priorin, liebe Kattelen, Sie übernehmen wohl wieder unſere Sekretariatsgeſchäfte? Sie wiſſen doch von uns Allen am beſten mit der Feder und dem Rechenbuch umzugehen.“

Wie feſt ſie aber auch ſich dagegen anſtemmen mochten in Lugau, abhalten ließ ſich der große Sturm nicht von ihren Thoren. Er riß ſie auf, weit auf! Und Alle, die nicht ganz insbeſondere in dieſem

Frieden Gottes Wurzeln geſchlagen hatten, riß er von dannen. Sie mußten Alle fort aus Kloſter Lugau, bis auf die Tante Euphroſyne.

Die nahm am Bette ihres Kindes Abſchied von ihrem Vetter aus Schwaben, von dem Hauptmann der Landwehr zweiten Aufgebots, Hofrath Doktor Herberger, von dem in Wittenberg ſo überaus nöthigen, aber leider ſelbſt völlig rathloſen Konſiſtorialrath und auch von der Baſe Blandine, welche letztere freilich ihre gottlob in der Beſſerung befindliche arme Kleine in jetziger Zeit und unter jetzigen Umſtänden in keinen beſſeren und ſichereren Händen zurücklaſſen konnte.

Sie mußten Alle fort, auf der Stelle — ohne Zögern und Zaudern — Alle und Alles ſchwankend auf der Woge einer ungewiſſen Zukunft. War doch auch der alte König Wilhelm, der Sieger von Königgrätz, der eben am Abend dieſes fünfzehnten Juli in Berlin auf dem Potsdamer Bahnhof anlangte, nach ſeiner Fahrt durch das ihm Sieg, Glück und Heil zurufende deutſche Volk, ſeines Schickſals nicht gewiſſer als ſeine beiden Kriegsmänner, der vom rechten Ufer des Mains, und der vom linken, die ſich am Sonnabend den Sechzehnten von Kloſter Lugau erhoben, weil, wie Mamert ganz richtig vorausgeahnt hatte, der ſechzehnte Juli Achtzehnhundertundſiebenzig in der That der erſte Mobilmachungstag war.

„O, Tante Euphroſyne," ſagte am Abend dieſes Tages Gräfin Warberg, „wie Sie ſo ruhig daſitzen können!"

„Wo ſollte ich ruhiger ſitzen, als bei meinem ruhigen Kinde?“ erwiderte die alte Dame mit ganz gewiß unbewegtem Geſichte. „Ich habe mir dieſen Platz in einem harten Kampf erkämpft. Hier habe ich das Kind fürs Erſte in Sicherheit, und ſo bin auch ich nicht minder in Sicherheit und warte unſere künftigen Schickſale in Geduld ab. Was kann der Menſch mehr thun? Und ſind nicht auch Sie, Laura, Ihrer Welt bis jetzt ein gutes Exempel geweſen? Geben Sie Ihr Glück jetzt nicht auf! Das wäre dumm, Liebſte. Ich für mein Theil glaube wieder an das meinige. Und was den Lärm da draußen anbetrifft, nun, ſo wird ſich der wohl auch ſchon wieder legen. Die Herren Franzoſen werden bald zu ihrem Schaden einſehen, was Ihr und mein Freund Mamert für ſie bedeutet. Ich kenne ſie Alle. In dieſem Fall beſonders nicht bloß vom Wittenberger Univerſitätsplatz, ſondern auch von Kepplershöhe aus!“

Bis auf die Tante Euphroſyne und die kleine Eva Kleynkauer waren ſie an dieſem erſten Mobilmachungstage Achtzehnhundertundſiebenzig zu ihrem Abendgottesdienſt in Kloſter Lugau alle in ihrer Kirche verſammelt.

Es waren tapfere Seelen.

„Achthundertfünfundfünfzig!“ ſagte die Frau Domina, und das Letzte, was wir im Jahre Achtzehnhundertſiebenzig von Kloſter Lugau hören, iſt der erſte Vers aus Guſtav Adolfs Feldlied:

„Verzage nicht, Du Häuflein klein,
Obſchon die Feinde willens ſein,!
Dich gänzlich zu verſtören,
Und ſuchen Deinen Untergang,
Davon Dir recht wird angſt und bang:
Es wird nicht lange währen.“

Dreißigſtes Kapitel.

Ein dreißigjähriger Krieg iſt wohl diesmal nicht daraus geworden; aber ſeine Zeit wollte doch auch das jetzige Gewitter haben, und wir wiſſen Alle, wie lange es uns dauerte, bis die Donner verrollten und es aufhörte, Blut zu regnen. Der Bogen des Friedens, der durch die Thränen flimmerte, der ſteht wohl heute noch von jenen Jahren her über der Welt.

Gegen Ende Oktobers regnete es viel, in Frankreich wie in Deutſchland. Beſonders in und vor Metz hatte man ſehr von der naſſen Witterung zu leiden, alle Berichte, offizielle wie private, ſind voll von Klagen und Verwünſchungen, guten und ſchlechten Witzen darüber; von den Witzen vorzüglich die Privatbriefe.

Aber am Donnerſtag, dem 27. Oktober, hatte ja nun auch Metz kapitulirt, und Fräulein Euphroſyne Kleynkauer auf Kepplershöhe hatte es in dem Wittenberger Tageblatt ſicher: 145 000 unverwundete, 37 000 verwundete und kranke Soldaten, 3 Marſchälle, 6000 Offiziere; Adler, Geſchütze, Kriegsmaterial in verhältnißmäßiger Menge; — Stadt und Univerſität Wittenberg hatten wieder einmal in einem Illuminationslichtmeer geſchwommen, ein großer Umzug war geweſen, und wer jetzt geſund, behaglich im Trockenen ſaß, der — hatte es eben gut, und die Tante Euphroſyne hätte es ebenſo gut haben können, wenn nicht — wie das ſo häufig iſt — mancherlei ſonſt geweſen wäre, was ſie daran hinderte, den Triumph im Vollſten auszukoſten.

Auch am Montag, dem Dreißigſten, da man in den katholiſchen Kirchen gepredigt hatte über „des Königs Abrechnung" und in den lutheriſchen von dem Wort: „Man muß anhalten im Gebet", regnete es leiſe weiter. In Grau verſchleiert lag Wittenberg unter den Fenſtern von Kepplershöhe, die ſchwarz-weiß-rothen Fahnen, die man ſeit der letzten großen Siegesnachricht noch nicht wieder eingezogen hatte, hingen in der unbewegten Luft regungslos aus den Dachgiebeln und an ihren Stangen nieder. Fräulein E. Kleynkauer nähte an ihrem Fenſter mit der Ausſicht auf Stadt und Univerſität lange, weiße Leinenſtreifen aneinander. Sie war an dieſem melancholiſchen Sonntagnachmittag allein auf ihrer Höhe, obgleich ſie Beſuch bei ſich hatte, angenehmen — ſehr angenehmen Beſuch.

„Was ſagten Sie, Blandine? Entſchuldigen Sie, daß ich nicht aufmerkte. Je älter und weitſichtiger man wird, deſto untauglicher wird man oft für's Nächſte. Mit dem Einfädeln der Nadel geht's von Tag zu Tage ſchlechter."

„Sie ſollten doch das Kind wieder mehr zu ſich nehmen, Beſte. Es iſt ja zwar ſehr ſchön und patriotiſch, dieſes fortwährende Sichaufopfern in den Krankenſälen dort unten, und ich gebe ja auch gern, wie Sie wiſſen, meine Einwilligung dazu, aber aufreibend iſt es doch, und noch dazu für ſolch ein junges, zartes Geſchöpf und nach ſo ſchwerem eigenem Krankenlager. Wovon ich übrigens ſprach? Nun, natürlich von der Welt! Wovon ſollte man denn jetzt ſonſt ſprechen? Welch eine Welt, welch eine Welt, beſte Euphroſyne! Und Sie, liebe Tante, die einzige Vernünftige darin! Muß man ſich nicht an jedem Morgen beim Aufwachen an den Kopf faſſen und ſich von Neuem fragen, ob es denn eine Möglichkeit ſei, daß die Welt um Einen in ſo kurzer Zeit, in einem kleinen Vierteljahre, ſich ſo ſehr verändern könne? Und zu all unſeren häuslichen Sorgen dieſes entſetzliche Durcheinander aller unſerer Gefühle von draußen her. Ach, Sie ſollten nur mit dem Konſiſtorialrath vom Morgen bis zum Abend und auch durch die ſchlafloſe Nacht zu verkehren haben. Wie im Traume geht mir mein armer Alter herum, oder ſitzt in ſeiner Stube, unfähig zu denken oder gar zu ſtudiren. Und von dem Kinde, dem Mädchen, der Eva darf man ihm gar nicht reden, wenn man ihn nicht völlig unzurechnungsfähig für die nächſten Stunden haben will. In Champigny iſt er mit den Württembergern und Ihrem — unſerem Herrn Vetter Meyer; im großen Hauptquartier in Verſailles hält er ſich auf mit dem Herrn Hofrath

Herberger und deſſen Prinzen, königlicher Hoheit; aber zu Hauſe — ja, da ſuchen Sie ihn einmal für ein vernünftiges Wort in der früheren gewohnten Weiſe. Iſt es doch, als wäre man ſelber gar nicht mehr in der Welt; und wenn dieſes Leben, dieſer Taumel ſo weiter ginge, bliebe Einem am Ende nichts anderes übrig als das Irrenhaus! Man thut und fühlt ja auch das Seinige, ſo gut man kann; aber immer hat man jetzt dabei das Gefühl, als ſei man vollkommen beiſeite geſchoben und mit ſeinen Gefühlen und beſten Abſichten vollkommen überflüſſig auf Gottes Erde. Hat mir doch mein Martin neulich ſogar vorgeworfen, ich habe ihm den Doktor Scriewer ins Haus gebracht. Ich?! Ich!? . . . Mein Gott, mein Gott, Euphroſyne, Sie können doch auch darüber nachſagen, wie ſchwer Einem oft das Herz wird über der Aufgabe, von den Menſchen nicht in ſeinen beſten Intentionen verkannt zu werden. Die Menſchheit iſt einfach fürchterlich in ihrem Verkennungsſyſtem! . . . Und dieſer Scriewer! Dieſer Eckbert! Steht er denn nicht von Halle her jetzt jeden Tag auf die eine oder die andere Weiſe in der Zeitung? Und immer ſo, daß Jedem, der ihn nicht genau kennt, das Herz aufgeht wegen ſeiner Verdienſte um die große, herrliche Zeit? Er redet, ſchreibt, dichtet! Er weiß Alles, er kennt Alles, er hat Alles vorausgeſehen und vorausempfunden; jetzt dem deutſchen Volke gegenüber, wie bis zu Ihrer Kataſtrophe in Lugau mir gegenüber; — und dann will man es mir, und ſogar auch mein Mann — will man es mir in die Schuhe ſchieben, wenn es mir ihm gegenüber etwas an der nöthigen Menſchenkenntniß gemangelt hat! Wenn ihn das deutſche Volk mal als einen unter den erſten in einen möglichen künftigen deutſchen Reichstag wählt, was kann ich arme, ſorgenvolle, ſchwerbeladene Mutter denn dafür, daß er mir eine kurze Zeit lang als Schwiegerſohn willkommen war?“

„Gar nichts!“ ſagte die Tante Euphroſyne und war in dieſem Augenblick ſeltſamerweiſe mit ihren Gedanken nicht bei den Württembergern vor Paris, ſondern bei einem der neuen großen Grabhügel zwiſchen Maizières und Woippy vor Metz, wo auf einem großen Holzkreuz zu leſen ſtand: „Hier ruhen 280 preußiſche und 385 franzöſiſche tapfere Krieger.“ Von dieſer Inſchrift wußte ſie nichts, und doch: „Mamert!“ murmelte die Tante Euphroſyne. „Mein lieber, treuer, wackerer, alter Mamert!“

Von einem Verbandplatz hinter Ladonchamps ſtammte die Feldpoſtkarte, auf welcher der tapfere Diener, Freund und Landwehrmann Chriſtian Mamert ſich noch einmal dem Fräulein empfahl; ihr aber vor allen Dingen noch einmal ſeinen Herrn Hofrath und Braut anempfahl. In manchen Dingen bedürfe der Herr Hauptmann doch ſehr der Fürſorge und wenn Fräulein der künftigen gnädigen Frau Doktor dabei etwas helfen wolle, ſo nehme er ruhig Abſchied fürs Vaterland —

Von hier an waren die Bleiſtiftſtriche durch Blut-, Regen-, Gras- und Erdbodenflecke unleſerlich geworden, und die Adreſſe hatte ein Krankenträger geſchrieben und hinzugefügt: „Schuß durch den linken Lungenflügel.“

„Gott ſei Dank!“ ſagte die Tante Euphroſyne, und das Wort galt nicht dem theuren, grimmig-theuren Andenken an die Eroberung der jungfräulichen Stadt und Feſtung Metz, ſondern dem endlichen zärtlichen Abſchied der Baſe Blandine Kleynkauer von Kepplershöhe. Sie hatte auch gerade wieder mal lange genug geſeſſen. —

Gegen Abend kam dann aber unter aufgeſpanntem Regenſchirme noch ein Beſuch, welchem Fräulein Kleynkauer, trotz des ſchlechten Wetters, bloß mit einem Tuch über dem Kopfe in den Garten entgegenging.

„Wo iſt denn das Kind? Weshalb kommt das Kind nicht mit Ihnen, Laura?“

„Schon wieder in Ängſten?“ lächelte die Warberg. „Nun, machen Sie ſich keine unnöthigen Sorgen! Jetzt iſt es ja in guten Händen. Papa Kleynkauer hat es mir ſelber auf dem Univerſitätsplatze aus den meinigen genommen. Wenn es Ihnen übrigens recht iſt, ſo kommen Sie mit unter meinen Schirm und laſſen Sie uns hier im Freien bleiben. Ich habe wirklich für heute der geſchloſſenen Räume, des Chlorals, Bromkalis und Chloroforms genug und außerdem einen Brief von Franz aus Verſailles. Er iſt auch zu den Württembergern hinübergeritten und hat den Vetter aus Schwaben im beſten Wohlſein auf ihrem linken Flügel in Boneuil zur Marne getroffen. Von ſeinem Mamert hat er noch nichts gewußt; wann ihn mein Brief mit der ſchlimmen Nachricht erreichen wird, wer kann das ſagen? Aber dem Vetter Eberhard ſcheint der Feldzug, wie Franz meint, bis jetzt ausgezeichnet zu bekommen. Selbſtverſtändlich haben die beiden Narren es auch dort unter den kritiſchen Bemerkungen von Fort Charenton nicht unterlaſſen können, ſich über Eike von Repkow zu unterhalten und die Lugauer Nonnen-Bibliotheks-Verwaltung kurz und klein zu loben. Na, die wirkliche und wahre Gelegenheit, den Schwabenſpiegel mit dem Sachſenſpiegel zu vergleichen, iſt ihnen ja jetzt vor den Wällen von Paris in ausreichendem Maaße geboten. Der Himmel ſegne ihre Studien und ſchicke ſie uns vor allen Dingen mit heiler Haut nach Kepplershöhe heim! Ja, ja, Tante Euphroſyne, ſo lacht man noch zu ſeinen Ängſten und ſucht ſich ſeine Sorgen wegzuſcherzen . . . Die einzige Ruhige in unſerer ganzen aufgeregten Geſellſchaft iſt doch eigentlich nur das Kind, die Eva. Sie lag todt und begraben, während wir uns zu den Lebendigen rechneten und uns abrackerten im Lebenskampfe; nun aber iſt ſie aufgeſtanden und geht leicht und frei im Glückstraum ohne Furcht und Bangen durch den großen Sturm, der uns den Athem in die Bruſt zurückdrängt und dann und wann ganz nimmt. Sie athmet leicht! Sie weiß nichts mehr von irgend welchem Zweifel an einem guten Ausgang, und, o, welch ein Troſt Einem die Kleine mit ihrer göttlichen Zuverſicht iſt, und wie gern man ſich von ihr mit ihren Hoffnungen einwiegen läßt! Wie ſtolz man doch vordem auf ſeine Nerven geweſen iſt, wieviel man ſich auf ſie zu Gute gethan hat! Und nun? . . . O behielte doch das Kind Recht mit ſeiner traumſicheren Siegesgewißheit!“

„Es wird Recht behalten!“ ſagte Fräulein Euphroſyne Kleynkauer und hatte in ihrem ganzen Leben nicht ſo grimmig dreingeſehen, wie in dieſem Augenblick und bei dieſem Wort.

Ende.

* * *

Berliner Buchdruckerei Actien-Geſellſchaft
Setzerinnenſchule des Lette-Vereins

Die Akten des Vogelſangs.

Von

Wilhelm Raabe.

Die wir dem Schatten Weſen ſonſt verliehen,
Seh'n Weſen jetzt als Schatten ſich verziehen.
Peter Schlemihl.

Das Recht der Überſetzung iſt vorbehalten

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

1896. A 349

Berlin 1896.

Verlag von Otto Janke.

An einem Novemberabend bekam ich, (der Leutnant der Reſerve liegt als längſt abgethan bei den Papieren des deutſchen Heerbannes) Oberregierungsrath Dr. jur. K. Krumhardt, unter meinen übrigen Poſtſachen folgenden Brief in einer ſchönen feſten Handſchrift, von der man es kaum für möglich halten ſollte, daß ſie einem Weibe zugehöre.

„Lieber Karl!

Velten läßt Dich noch einmal grüßen. Er iſt nun todt, und wir haben Beide unſeren Willen bekommen. Er iſt allein geblieben bis zuletzt, mit ſich ſelber allein. Daß ich mich als ſeine Erbnehmerin aufgeworfen habe, kann er freilich nicht hindern; das liegt in meinem Willen, und aus dem heraus ſchreibe ich Dir heute und gebe Dir die Nachricht von ſeinem Tode und ſeinem Begräbniß. Dieſer Brief gehört, meines Erachtens, zu der in ſeinen Angelegenheiten (wie lächerlich dieſes Wort hier klingt!) noch nöthigen Korreſpondenz. Seinen Ton entſchuldige. Es klingt hohl in dem Raume, in welchem ich ſchreibe: Er hat die Leere um ſi gelaſſen, und wie ein Kind nenne ich Dich, Kar noch einmal Du und bei Deinem Taufnamen, e ſoll kein Griff in die Zukunft ſein; es iſt nicht als ein augenblickliches letztes Anklammern a etwas, was vor langen Jahren ſchön, luſti freudenvoll und hoffnungsreich geweſen iſt. Au Deine liebe Gattin wird den Ton verzeihen, wen ſie auch gottlob nichts weiß von der Angſt, d wir Weiber haben können in einem ſo leere Raume. Ihre Angſt im Dunkeln wird ſie j wohl auch ſchon gehabt haben in ihrem Leben.

Helene Trotzendorff als ein ſich fürchtend Kind? — Nein, doch nicht! — So iſt es nicht! – Die wilde Thörin möchte ſich nur entſchuldige daß ſie Euch ruhigen Seelen durch ihre Nachric den bürgerlichen und häuslichen Frieden ſtör Von jetzt an, lieber Karl, gedenke meiner als ein mit dem Freunde zu den Todten Gegangenen; i wollte, ich könnte ſagen: in den Frieden.

Euer Freund Leon war ſehr aufmerkſam, do Eure Frau Fechtmeiſterin hat mir das Recht z erkannt, das Begräbniß zu beſorgen. Er, d Herr Kommerzienrath des Beaux, thut mir nur d nöthigen Wege. Nun bin ich allein mit dem Freun und freue mich über ihn und könnte ihm wied wie unter den Holunderbüſchen zwiſchen den Buchsbaumeinfaſſungen der Aurikelbeete, unſeren Kindheitsgärten, oder auf unſeren Bergen und Waldwieſen in den Haarbuſch greifen und ihn Schelm nennen oder einen ſchlechten Menſchen. Verdient hätte er das heute, wie vor Jahren. Er hatte in ſeinem Frieden noch denſelben Zug um Naſe und Mund wie vor Jahren, wenn er mich zu Thränen vor Ärger und Erboßung, und Dich, guter, alter Jugendkamerad, zu einem Citat aus einem deutſchen oder lateiniſchen Klaſſiker gebracht hatte.

Die Frau Fechtmeiſterin hat das große ſchlaue Kind wahrhaftig wie ein kleinſtes, dummſtes, hilfloſeſtes Kind beſorgt und zu Tode gepflegt. Sie iſt jetzt nahe an die neunzig Jahre alt und ſagt: ‚Daß ich das noch thun mußte, hat mich das ganze letzte halbe Jahr durch auf den Beinen erhalten; ich hatte es ihm ja aber auch ſo verſprochen, wenn ich auch niemals geglaubt habe, daß mal ein Ernſt aus ſeinem Spaß werden könne.‘ Sie konnte es nicht wiſſen, daß er immer Ernſt aus dem Spaße machte! —

Wenn wir nun zuſammenſäßen, ſo könnte ich Dir noch vieles ſagen. Zu ſchreiben weiß ich nichts mehr; ich bin auch ſehr müde.

Mit den beſten Wünſchen für Dich und Dein Haus

Helene Trotzendorff, Widow Mungo."

* * *

„Was hältſt Du ſo den Kopf mit beiden Händen?" fragte mich recht ſpät am Abend meine Frau, nachdem die Kinder längſt gekommen waren, um mir eine gute Nacht zu wünſchen. „Haſt Du heute wieder mal kein Stündchen Zeit für uns übrig gehabt, armes Männchen? Großer Gott, dieſe Berge von Akten! Was haben wir denn eigentlich noch von Dir?"

Sie lehnte ſich bei dieſen Worten über meine Stuhllehne und legte mir ihre kühle Hand auf die Stirn.

„Die böſen Akten ſind es diesmal nicht, mein armes Weibchen. Es iſt etwas viel Grimmigeres. Was erſchrickſt Du denn? Dich und Deine Kinder geht es nur recht mittelbar was an."

Ich gab ihr den Brief der Wittwe Mungo, der mich in dieſer Nacht über die gewohnte Zeit hinaus von dem allabendlichen Plauderſtündchen im Wohnzimmer ferngehalten hatte, und Anna nahm ihn, wenn nicht erſchreckt, ſo doch ſehr verwundert und geſpannt, und ſah natürlich zuerſt nach der Unterſchrift.

„Von Helene Trotzendorff?“

„Von der Wittwe Mungo.“

Die Pfeife war mir längſt ausgegangen; ich ſtand auf, um ſie mechaniſch wieder anzuzünden, und ging nun in meiner Arbeitsſtube auf und ab, während Anna an meinem Schreibtiſche, in meinem Arbeitsſtuhl Platz nahm und zwiſchen den freilich berghohen, ihr ſo ärgerlichen Aktenhaufen das liebe Geſicht über den unheimlich wunderlichen Brief aus Berlin beugte, um es ſofort, jetzt doch im höchſten Grade erſchreckt, wieder zu erheben und mir zuzuwenden.

„Velten todt? Unſer — Dein Freund Andres! — Und ſie — Helene — die Wittwe Mungo, allein bei ihm!“

Das Blatt zitterte in ihren Händen, als ſie weiter las; aber ſie machte weiter keine Bemerkungen, bis ſie fertig war, das Schreiben niederlegte, mit der Hand darüber ſtrich, wie um es zu glätten.

„Aber das iſt ja ein entſetzlicher Brief! In ſeiner Unverſtändlichkeit doch gar nicht ſo, wie ich ſie mir nach Deinen — euren Reden und Erzählungen vorgeſtellt habe, daß Unſereine trotz ihres Erſchreckens und Mitgefühls wieder einmal nicht weiß, was ſie dazu ſagen ſoll. Velten Andres todt, und die amerikaniſche Thalermillionärin jetzt als ſeine Todtenwache, wie es ſcheint in ſeiner leeren Dachſtube. Was will ſie denn jetzt da? Ganz dumm und irre wird man hierbei! Du lieber Gott, wie machen ſich doch die Menſchen aus puren Grillen das Leben ſchwer und das Sterben zu einem Komödienſchluß! Na, was ſiehſt Du mich an? Wenn es nicht ſo trauriger Ernſt wäre, ſo möchte man wirklich ſagen: Aus ſeiner Rolle iſt Keiner von Beiden gefallen. Und der gute Leon iſt auch natürlich wieder da und ſteht dabei wie der brave Menſch im Hintergrund, der auf dem Theater immer dabei iſt, wenn ſo eine Kataſtrophe eintritt, daß doch wenigſtens Einer als vernünftiger Theilnehmer den Kopf ſchüttelt. Aber freilich — Du mußt und willſt doch auch wohl als erſter alter guter Freund und Bekannter von Allen jetzt zu ihr nach Berlin?"

„Morgen — wenn es mir irgend möglich iſt." —

„Weshalb ſollte Dir das nicht möglich ſein? In ſolchem Fall darf ſich jeder Menſch ſeinen Urlaub ſelber geben. Ich für mein Theil werde morgen dieſen unheimlichen Brief bei hellem Tageslicht leſen. Jetzt iſt er mir wie ein Stein auf den Kopf gefallen, und ich gehe zu den Kindern. Die Mädchen ſind eben aus dem Theater nach Hauſe gekommen. Das iſt in dieſem Augenblick meine einzige Rettung nach dieſer Lektüre. Der Himmel bewahre ſie uns vor zu viel Einbildungskraft und erhalte ihnen einen klaren Kopf und ein ruhiges Herz.“

„Ganz meine Meinung, liebe Anna,“ ſeufzte ich, und dann ließ ich den Brief Helenens unter meinen Aktenhaufen, zog den Arm meines klugen, klaren und ruhigen Weibes unter den meinigen und wir gingen zuſammen zu den Kindern. — Das ſind ſchon ziemlich erwachſene junge Leutchen mit wenn auch jungen, ſo doch eigenen Lebenserfahrungen und Intereſſen: von Velten Andres und Helene Trotzendorff wußten ſie nichts, oder doch nur wenig. Und das Wenige konnte jetzt bloß ein romantiſches Intereſſe für ſie haben. Mit den Akten des Vogelſangs hatten die perſönlich nichts mehr zu ſchaffen. Ob ſie ſpäter einmal perſönlichen Nutzen aus ihnen ziehen werden, wer kann das wiſſen?

* * *

Daß mein Vater nur auf das zu dem Landesorden hinzugeſtiftete Verdienſtkreuz erſter Klaſſe und den Titel Rath die Anwartſchaft beſaß, ſagt Alles über unſere geſellſchaftliche Stellung im deutſchen Volk, um die Zeit herum, da ich jung wurde in der Welt. In welchem juriſtiſchen Sonderfach er ein

Beamteter war, iſt wohl gleichgültig, daß er aber ein ſehr tüchtiger Beamter war, haben alle ſeine Vorgeſetzten anerkannt, und viel häufiger von ſeinem Verſtändniß in den Geſchäften Gebrauch gemacht, als ſie ihren Vorgeſetzten gegenüber laut werden ließen. Es handelte ſich in ſeinem Amt viel um Zahlen, und er hatte einen hervorragenden Zahlenſinn, womit, beiläufig geſagt, meiſtens auch ein entſprechender Ordnungsſinn verbunden iſt. Beides gab ihm eine Stellung in unſerer heimiſchen Bureaukratie, die für unſer häusliches Behagen nicht immer von dem beſten Einfluß war; denn die Vorſtellung, nicht ſtudirt und es dadurch zu etwas Beſſerem gebracht zu haben, verbitterte nur zu häufig nicht nur ihm, ſondern auch uns, das heißt meiner Mutter und mir, das Leben.

Ich habe übrigens in meiner heutigen oberregierungsräthlichen Stellung dergleichen wackere Herren gleichfalls gottlob unter mir und hole mir nicht ſelten für meinen Amtsberuf nicht nur Aufklärung, ſondern auch Rath von ihnen. Das Bild meines ſeligen Vaters aber, mit dem zu dem Landesorden hinzugeſtifteten Verdienſtkreuz erſter Klaſſe auf der Bruſt, habe ich in Lebensgröße (nach ſeinem Tode nach einer guten Photographie gefertigt) über meinem Schreibtiſche hängen, und hole mir auch von ihm heute noch Aufklärung und Rath, und nicht bloß in meinen Geſchäften, ſondern im Leben überhaupt. —

Meine Mutter war eine Frau, deren höchſte Lebenswünſche und Anſprüche durch den Titel Räthin ganz und gar erfüllt wurden. Sie war eine gute Mutter und beſte der Gattinnen, wenn das Letztere vom vollſtändigen Aufgehen in den Anſichten, Meinungen, Worten und Werken des Gatten abhängig iſt. Sie fühlte ſich wohl in der Zucht, in welcher er ſie und ſein Haus hielt, und ich glaube nicht, daß ſie je einen anderen Willen haben konnte, als den ſeinigen.

Geſchwiſter habe ich nicht gehabt, wenigſtens nicht ſolche, die ſo lange geathmet hätten, um von Einfluß auf mein Leben zu werden. Den Erſatz hierfür lieferte die Nachbarſchaft und zwar in ergiebigſter Weiſe, und davon handelt denn auch, um es hier ſchon kurz zu ſagen, die Akte, die ich jetzt anlege. Wem zum Beſten, wer mag das ſagen? Jedenfalls mir zu eigenſter Seelenerleichterung und aus tiefgefühltem Bedürfniß nach Einem, nach Etwas, das einen ruhig anhört, ausſprechen läßt und nicht eher dazu redet, bis das Ganze vorliegt. Daß es nicht eine Perſonalakte in der wirklichſten Bedeutung dieſes Wortes iſt, nimmt in meinen Augen den Aufzeichnungen nichts von ihrem Werth. —

* * *

Die Nachbarſchaft! Ein Wort, das leider Gottes immer mehr Menſchen zu einem Begriff wird, in den ſie ſich nur mühſam und mit Aufbietung von Nachdenken und Überdenken von allerlei behaglicher Lektüre hineinzufinden wiſſen. (Unſereinem, der noch eine Nachbarſchaft hatte, geht immer ein Schauder über, wenn er hört oder lieſt, daß wieder eine Stadt im deutſchen Volk das erſte Hunderttauſend ihrer Einwohnerzahl überſchritten habe, ſomit eine Großſtadt und aller Ehren und Vorzüge einer ſolchen theilhaftig geworden ſei, um das Nachbarſchaftsgefühl dafür hinzugeben.)

Wir zu unſerer Kinderzeit hatten es noch, dieſes Gefühl des nachbarſchaftlichen Zuſammenwohnens und Antheilnehmens. Wir kannten einander noch im „Vogelſang“ und wußten voneinander, und wenn wir uns auch ſehr häufig ſehr übereinander ärgerten, ſo nahmen wir doch zu anderen Zeiten auch wieder ſehr Antheil im guten Sinne an des Nachbars und der Nachbarin Wohl und Wehe. Auch Gärten, die aneinander grenzten und ihre Obſtbaumzweige einander zureichten und ihre Zwetſchen, Kirſchen, Pflaumen, Äpfel und Birnen über lebendige Hecken weg nachbarſchaftlich austheilten, gab es da noch zu unſerer Zeit, als die Stadt noch nicht das „erſte Hunderttauſend“ überſchritten hatte, und wir: Helene Trotzendorff, Velten Andres und Karl Krumhardt, Nachbarkinder im Vogelſang unter dem Oſterberge waren. Bauſchutt, Fabrikaſchenwege, Kanaliſationsarbeiten und dergleichen gab es auch noch nicht zu unſerer Zeit in der Vorſtadt, genannt „Zum Vogelſang“. Die Vögel hatten dort wirklich noch nicht ihr Recht verloren, der Erde Loblied zu ſingen; ſie brauchten noch nicht ihre Baupläne dem Stadtbauamt zur Begutachtung vorzulegen. Wir hatten von ihren Neſtern unſere Hecken, Büſche und Bäume voll und unſere Freude dran; trugen aber deſſenungeachtet nicht auf eine „Katzenſteuer“ an, und ſchlugen oder ſchoſſen jeden wackern Kater todt, der nach ſeinem Rechte mal im Bauplan der guten Mutter Natur mit einem: „Immer und ewig Mäuſe?“ herumſtieg und von der ſämtlichen Käfer-, Fliegen-, Raupen-, Schmetterlings- und Würmerwelt nicht nur als ein Wohlthäter, ſondern auch als ein Rächer geachtet wurde.

Wohin reißt mich dieſes Rückgedenken? Bedenke Dich, Oberregierungsrath, Doctor juris K. Krumhardt und bleibe bei der Sache! Bei der Stange! würde Dein Freund Velten zu jener Zeit — unſerer Zeit geſagt haben. —

Mein Vater, Oberregierungsſekretär Krumhardt, hatte ſein Haus im Vogelſang von ſeinem Vater geerbt, und der wieder von ſeinem Vater. Darüber hinaus verlor ſich unſere Kenntniß des Beſitzſtandes in der Nacht der Zeiten. Es war jedenfalls ein altes Haus, das nicht nur die drei ſchleſiſchen Kriege, ſondern auch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg miterlebt hatte als Zeitengenoſſe. Das Nachbarhäuschen, das ſeiner äußeren Erſcheinung nach etwas jünger war, hatte Dr. med. Andres erſt bei ſeiner Niederlaſſung in der Stadt und der Vorſtadt Vogelſang käuflich an ſich gebracht. Seine Wittwe und ſein Junge gründeten ihre Wohnorts- und (möglicherweiſe) auch ihre Unterſtützungsberechtigung auf dieſen, der Zeit nach noch ziemlich naheliegenden „Eintrag" ins Hypothekenbuch; aber auch ſie fühlten ſich ihres Beſitzthums ſicher und gehörten von Anfang an dazu — nämlich zur Nachbarſchaft im alten, echten Sinne, und mein Vater war nach dem Tode des Doktors ganz ſelbſtverſtändlich von der Obervormundſchaft der Witwe als „Familienfreund" beigegeben worden.

Zugezogen war nur, jenſeits der Grünen Gaſſe, Mrs. Trotzendorff from New York, in eine Miethwohnung. Wie aber deren Kind ſein Bürgerrecht unter dem Oſterberge im Vogelſang erwarb und es aufgab, darüber mögen denn dieſe Akten mit allen dazu gehörigen Dokumenten das Nähere berichten. Ich werde mir die möglichſte Mühe geben, nur als Protokolliſt des Falles aufzutreten. Wenn ich dann und wann an dem Federhalter nage, meiner Privatgefühle, Stimmungen, Meinungen und ſo weiter wegen, ſo bitte ich die geehrten Herren und Damen auf dem Richterſtuhle des Erdenlebens, hier, in Sachen Trotzendorff gegen Andres, oder Velten Andres contra Wittwe Mungo, nicht darauf zu achten. Meine Frau ſagte ſeiner Zeit:

„Guter Gott, wie dankbar können wir doch ſein, daß Du nicht ſo warſt wie die beiden Anderen von euch. So haben wir doch wenigſtens unſer geregeltes Daſein und unſere Kinder um uns. Aber auf deren vernünftige, ordentliche Erziehung wollen wir auch recht Achtung geben. Es wäre mir zu entſetzlich, wenn eines von ihnen auch ſo ins Wilde wüchſe!“ —

Dr. med. Valentin Andres, der Vater unſeres Freundes Velten Andres, war ein echter und gerechter Vorſtadtdoktor, ein gutmüthiger Menſch und ein guter Arzt, welchem letztern nur die Berge und die übrige ſchöne Natur für ſeine Liebhaberei, die Inſektenkunde, oft zu nahe lagen. Er war recht häufig nicht zu finden, wenn er an einem Krankenbette, bei einem Unglücksfall oder ſonſt in ſeinem Beruf höchſt nötig war. Seine Abhandlung über Cynips scutellaris, die Gallapfelweſpe, machte ſeiner Zeit in den betreffenden Kreiſen Aufſehen und iſt auch heute noch von den Fachgenoſſen geſchätzt. Zum Sanitätsrath aber brachte er es nicht durch dieſelbe, und das geringe Vermögen, welches er bei ſeinem Tode ſeiner Wittwe und ſeinem Sohn zu dem kleinen Hauſe und Garten im Vogelſang hinterließ, ſtammte weniger von ihm als von ſeinem Vater und Großvater her. Letzterer ſoll ein nach unſeren Begriffen ſehr wohlhabender Mann gewesen ſein; aber wie verkrümelt ſich die Wohlhabenheit, der Reichthum in der Folge der Geſchlechter! —

Ich für mein Theil habe nur eine ganz dunkle Erinnerung an den Doktor Andres. Mein Nachbarſchaftsleben war nur mit ſeinem Jungen und der „Frau Doktern“; aber ſeine Käfer- und Schmetterlingsſammlungen in den Glaskäſten an den Wänden haben doch einen Einfluß auf mich gehabt und behalten ihn heute noch, und ſein friedliches Bild gleitet mir noch manchmal auf einem Waldwege um unſere jetzige „Großſtadt“ entgegen.

Wie kopfſchüttelnd oder lächelnd er ſeinem Sohn auf deſſen Wegen dann und wann erſchienen ſein mag? — Und was er aus ſeinem Lebensvermögen weiter gegeben haben mag an dieſen, ſeinen Sohn Andres — unſern Freund? — —

Was nun die Frau Doktor Andres anbetrifft, ſo ſteht deren freundliches Bild hell und klar in meiner Seele und kann nie darin auslöſchen. Sie hat an meiner Mutter Wochenbett geſeſſen und gut nachbarſchaftlich in meine Wiege geſehen; ich habe an ihrem Sterbelager geſeſſen und ſie in ihrem Sarge geſehen — ebenſo gut nachbarſchaftlich (ich gebrauche das Wort trotz Allem, was nachher hierüber zu den Akten kommt). Zwiſchen meiner Wiege und ihrem Sarge aber haben ſo viele gute, liebe, lange Jahre des Zuſamenlebens und Verkehrs von Haus zu Haus gelegen, daß wir wahrlich zu einander gehörten; obgleich mein Vater — ihr Familienfreund war, ſie nur ſelten „begriff", ſie recht häufig ſehr ängſtete und dann und wann noch viel mehr ärgerte; und obgleich meine Mutter in allem dieſen der Anſicht und Meinung meines Vaters war und „Amalien" faſt noch weniger „begriff" als er.

Natürlich wurzelten neun Zehntel aller Mißverſtändniſſe in dem Vorhandenſein meines Freundes Velten in dieſer auf bürgerlichem Ordnungsſinn gegründeten Erdenwelt. Weshalb hatte denn aber auch die Obervormundſchaftsbehörde nach dem Tode des Doktors der Vormünderin des Jungen den Oberregierungsſekretär Krumhardt als Familienberather beigegeben? Da mußte ſich denn freilich manches zuſpitzen, was von Natur keine Schärfe hatte, wenigſtens auf der einen Seite. — Mit den Gärten ſind heutzutage zwar auch die Vögel im Vogelſang ausgerottet;

aber in den Wäldern jenſeits des Oſterberges ſingen auch heute noch, traditionell, vielleicht einige davon, was für ein ſauberer Vogel Velten Andres war, und was für eine unzurechnungsfähige Vormünderin ſeine Mutter. Freilich hatte er ja auch eine Eierſammlung ſeiner Zeit, bis ihn — gerade ſeine Mutter hier auf dem Felde ſeiner Liebhabereien zurechtwies und ſich die „grauſame, unnütze Spielerei“ verbat. Natürlich unter gänzlich unberechtigtem Hinweis auf ſeinen ſeligen Vater, der nie ein Vogelneſt ausgenommen hatte.

„Aber guck mal, da ſeine Käferſammlung und ſeine Schmetterlinge.. That es denen nicht weh, wenn er ſie auf ſeine Nadeln ſpießte?“ hätte der Sohn ſeines Vaters der Mutter antworten und ſie fragen dürfen. „Da, mach Du Dir einen Eierkuchen draus,“ ſagte er jedoch nur zu mir, mir die ausgeblaſene Herrlichkeit über die Hecke zuſchiebend. „Die Alte hat auch Recht, wenn ſie mir dieſer Dummheit wegen die Hoſen nicht mehr flicken will. Sie mufft, und ich lege mich lieber auf Briefmarken.“

Wann hätten wir je im Vogelſang die Nachbarin Andres „muffen“ ſehen? Daß ſie weinen konnte, wußten wir daſelbſt. Aber muffen? Dieſe Schmach konnte ihrem lieben, freundlichen Geſicht nur Unſereiner und alſo am beſten ihr eigen Fleiſch und Blut aus ſeinen Schulbubenerlebniſſen und Redensarten anthun. Auf das Lachen war ſie von Natur eingerichtet, oder, noch beſſer, auf das ruhige, ſtille Sonnenlächeln, das ohne irgend zu Tage liegenden Grund eben aus der Tiefe kommt und alſo da iſt, weil einmal ein bevorzugtes armes Menſchenkind die Welt ſchön ſieht.

Wie muß ich heute mit Helene Trotzendorffs Brief vor Augen daran denken, wie ſchön die Mutter Velten Andres' die Welt ſah!

* * *

„Die Frau iſt unzurechnungsfähig, der Junge ein verwahrloſter Strick, und bei den Leuten Familienfreund ſpielen zu ſollen und Vernunft reden zu müſſen, eine Aufgabe, die Einen zur Verzweiflung bringen kann!“ rief mein Vater, aus dem Nachbarhauſe nach Hauſe — unſerm — ſeinem Hauſe heimkommend und den Hut verdrießlich doch ſorgſam neben meinen Cornelius Nepos auf den Tiſch ſtellend. „Karl, was iſt das wieder geweſen und was für eine Rolle haſt Du bei dieſer neuen Albernheit geſpielt? Sie haben das Hartlebenſche Gartenhaus beinahe in Brand geſteckt, Frau.“

Ja, ich hatte den Cornelius Nepos und das Leben des Alkibiades, des Klinias Sohn, vor mir und das Herz voll Angſt vor meinem „Alten“, und verquollene Augen und heiße, ſchwarz-ſchmierige, zitternde Pfoten; und zu überſetzen hatte ich:

At mulier, quae cum eo vivere consuerat, muliebri sua veste contectum aedificii incendio mortuum cremavit — aber das Weib, das mit ihm zu leben gewohnt war, verbrannte den mit ihrem Frauenrock bedeckten Leichnam in dem brennenden Hauſe.

„Heraus mit der Wahrheit, Junge! Da drüben kriegt man doch nichts anderes als Phantaſterei und Lügen zu hören,“ rief mein Vater und faßte nun auch mich an der Schulter wie er „drüben“ wahrſcheinlich den Freund Velten und „gegenüber“ die kleine Helene Trotzendorff gefaßt und geſchüttelt hatte. Aus mir ſchüttelte er jedenfalls die ganze Wahrheit heraus.

„Wir haben bloß Komödie geſpielt in Hartlebens Pavillon. Velten hat ſie angegeben, weil — weil — wir jetzt — in der Schule den Alkibiades haben!“ ſchluchzte ich.

„Eine ſchöne Komödie, die auf Brandſtiftung hinausläuft! Was meinſt Du dazu, Mutter?“

Meine Mutter rang nur ſtumm die Hände, mein Vater aber hatte ihr doch nun die Sache etwas deutlicher auseinanderzuſetzen.

„Daß ihnen in der Schule aus den Griechen
und Römern ſaubere Exempel vor die Augen geſtellt
verden, das iſt freilich leider eine Thatſache, Frau,“
rummte er. „Und da iſt denn auch ſo eine Ge-
chichte von einem griechiſchen General — Alkibiades
eißt er — die haben ſie auf dem Hartlebenſchen
Grundſtücke aufführen wollen und mit Streichhölzern,
Schießpulver und Kolophonium, was weiß ich, ge-
irthſchaftet; und daß das Mädchen bloß mit ver-
rannter Schürze, die ſie dem Muſjeh Alkibiades,
h meine dem Schlingel Velten, überdecken wollte,
us Hartlebens getrockneten Krautbündeln herausge-
ommen iſt, das iſt auch nur ein Wunder, wie es
lchen Narrenköpfen paſſirt.“

„Du lieber Gott! Du lieber Gott! Und Du
ſt auch wieder mit dabeigeweſen, Karlchen?“ wimmerte
eine Mutter.

„Velten hat Alles gleich gelöſcht mit den Händen
d mit Waſſer aus dem Brunnen in ſeiner Mütze!“
luchzte ich.

„Und ſitzt jetzt mit den Händen in Watte und
inöl,“ brummte mein Vater. „Nicht einmal ein
elrechtes Schmerzgeheul und Gewinſel kriegt man
s ihm heraus. Verſtockt beißt der Taugenichts die
hne auſeinander und glotzt nur von Zeit zu Zeit
ſtvoll auf die Mama, was die zur Sache von ſich

giebt. Ja die! Wer doch von Gottes und Rechts wegen in Thränen ſchwimmen ſollte, das müßte die Frau Nachbarin Amalie ſein; denn der dumme Junge muß arge Schmerzen haben. Aber thut ſie es? Bewahre! Lieber ſterben als dem zum Richtigen redenden Nachbar und Familienfreund ſeine Verantwortlichkeit durch Zuſtimmung zu erleichtern. Natürlich beißt auch die Frau Doktor nur die Zähne zuſammen, ſagt nur von Zeit zu Zeit: ‚Aber Velten, das war doch zu dumm!‘ und läßt mich gewohntermaßen in den Wind und ins Blaue reden.“

„Die arme Amalie!“ ſeufzte meine Mutter.

„Du bedauerſt ſie wohl gar noch?“ fuhr mein Vater faſt gröblich ſie an. „Das kannſt Du Dir dreiſt für andere und beſſere Gelegenheiten ſparen.“

Und mit einem Blick auf mich fuhr er fort: „Na, reden wir nicht weiter hierüber. Übrigens, um den neuen Skandal (der Dich, mein Sohn, beiläufig auch mit vor die Polizeibehörde bringen wird) völlig auszukoſten, war ich denn auch drüben bei der dritten von euch drei lieben Jugendfreundinnen, Adolfine — bei der berühmten (ich will kein anderes Wort gebrauchen) bei der berühmten Frau Agathe — unſerer theuren Miſtreß Trotzendorff. Nu, was ich da zu hören bekam, das hätte ich mir vorher ſchon ſelber ſagen können. Saß die Perſon wieder ſofort auf dem hohen Pferde, als ob die ſämmtlichen vereinigten Staaten von Nordamerika es ihr geſattelt und gezäumt hätten! — Das habe das Kind eben aus einem größeren Leben als das unſerige hier von drüben mitgebracht, daß es die Welt (die Närrin ſagte wahrhaftig: die Welt!), daß es die Welt nicht mit unſeren hieſigen Philiſteraugen (dies iſt freilich mein Ausdruck), mit unſeren hieſigen Philiſteraugen anſehe. Der Spaß ſei ja gottlob wieder glücklich abgelaufen; Hartleben werde ſich wohl auch zufrieden geben, wenn man vernünftig mit ihm ſpreche, und auf die verbrannte Schürze des Kindes komme es gar nicht an; für die werde ſein Papa drüben in New York wohl noch aufzukommen wiſſen. — Damit holte ſie mir das naſeweiſe Balg unter den Händen weg und hob es, wie Niobe ihr letztes aus den Büchern unſeres Jungen, auf den Schooß. Der Hinweis auf den Schwindler, den Erzſchwindler Trotzendorff, ihren Mann, imponirte mir aber ſo, daß ich nur meinen Hut nehmen konnte und ſagen: Da hört alles Eingreifen von verſtändiger Seite gründlich auf! Du lieber Himmel, was für eine Nachbarſchaft! Junge, Junge, ich rathe Dir, daß Du bei den Grundſätzen Deiner Eltern wie bei Deinen Büchern bleibſt und Dich exakt hältſt. Dich wenigſtens kann ich windelweich hauen, wenn Du mir bloß noch ein wenig mehr in dem Affenſpiel rundum die Purzelbäume mitſchlägſt und nicht Deine bürgerlichen, geſunden, nüchternen fünf Sinne bei einander behältſt!“

„Ja, bitte, bitte, beſter Karl, thue das und mache Deinen Eltern und Deinen Herrn Lehrern Freude!“ ſagte meine Mutter. „Ach, Vater, aber können denn die armen Frauen, die Amalie und Agathe dafür, daß die eine ihren armen Doktor ſo früh verloren hat und die andere ihren —“

Sie brach ab, und mein Vater brummte nur: „Na, was Deine Andere dazu beigetragen hat, hier jetzt wieder als abenteuerliche amerikaniſche Strohwittwe im Vogelſang zu ſitzen, darüber ſind die Akten noch nicht mit allen dazu gehörigen Dokumenten verſehen. Für die Doktorin mag Deine Entſchuldigung zu mildernden Umſtänden beitragen, Adolfine.“

* * *

Welch eine Nachbarſchaft! Jawohl, das war es, was trotz aller Warnungen und Drohungen, Aufregungen und Ärgerniſſe meines braven ſeligen Vaters mir den Vogelſang unter dem Oſterberge bis heute noch zu einem Zauber macht, der mich dahin bannt, obgleich er ſo ſehr, ſo ganz und gar Recht hatte mit ſeinen Warnungen vor dieſem Zauber.

Bin ich nicht heute der Einzige von uns Dreien, der ſeine geſunden fünf Sinne exakt und pragmatiſch bei einander gehalten und es nach bürgerlichen Begriffen (ſehr wohl berechtigten!) zu einer ſoliden Exiſtenz in der ſchwankenden Erdenwelt gebracht hat? Und hält mich dieſer alte Zauber heute nicht mehr denn je — der Zauber der Nachbarſchaft, trotzdem daß Velten Andres und Helene Trotzendorff auf anderen Wegen und, nach unſeren bürgerlichen Begriffen, verloren gegangen ſind in der Welt und die Welt nicht gewonnen haben? Wenigſtens der arme Velten. Die hundertfache Millionärin, die Wittwe Mungo, geborene Trotzendorff, iſt ja wohl nicht ganz ſo ſehr zu beachſelzucken wie der ganz verrückte Menſch, der arme kurioſe Kerl, der Andres! Schade um ihn, wozu hätte der es mit ſeinen Talenten und ſeinen vielen guten Gelegenheiten, es zu was zu bringen, es in der Welt zu etwas bringen können!

Aber pragmatiſch, pragmatiſch, Karl Krumhardt! Das heißt referire Dir ſelber ſo werkmäßig als möglich, Oberregierungsrath Doctor juris Krumhardt, um Dir ſelber wenigſtens Deinen Standpunkt in Sachen Andres contra Trotzendorff oder umgekehrt klar zu halten. Wenn nicht wegen eines anderen Publikums, möchte es Deiner Kinder wegen wohl der Mühe werth ſein.

Wir, Velten und ich, waren ungefähr zehn oder zwölf Jahre alt, als wir anfingen, mehr und mehr aufzuhorchen, wenn in unſere Kinderſpiele, Schularbeiten und Dummejungenſtreiche der Name Trotzendorff hineinklang, mit bedenklichem Kopfſchütteln von Seiten meiner Eltern, mit bedauerndem von Seiten der Mutter Veltens. Da hieß es in unſerm Hauſe: „Konnte man das nicht vorausſehen?“ und im Nachbarhauſe: „Die arme Agathe!“ Bei uns: „Der Schwindler mußte ja zu dieſem Ende kommen, und nun ſchickt er uns das leichtſinnige Geſchöpf, ſeine Frau, auch gar noch wieder über den Hals!“ Nebenan: „Mit ſo einem armen kleinen Kinde! Und ſo weit her, über die See; ganz allein mit dem kleinen Mädchen über das große Meer!“

Die weite See, wo Robinſon Cruſoe ſeine Wunderinſel fand und wir, Velten und ich, ſo gern eben eine ſolche geſucht hätten; — das große Meer, über welches Sindbad der Seefahrer ſchiffte und ſeine tauſend und ein Abenteuer erlebte, über welches Wittington (dreimal Lord Mayor von London) ſeine Katze verhandelte und vom Negerkönig drei Säcke voll Goldſtaub für das brave Thier zurückempfing: das war es, was natürlich zuerſt unſere Knabenphantaſie erregte.

„Du,“ ſagte Velten, „es kommt eine Frau mit einem kleinen Mädchen aus Amerika wieder hierher nach dem Vogelſang. Meine Mutter kennt ſeine Mutter und Deine Mutter kennt ſie auch."

„Das weiß ich auch ſchon. Mein Vater und meine Mutter haben aber auch ſeinen Vater gekannt und ſagen, er ſei ein Taugenichts."

„Davon hat meine Mutter nichts geſagt, aber kennen thut ſie ihn auch. Das iſt mir übrigens ganz Wurſt; aber das Wurm! Hol mal Deinen Atlas. So eine dumme Schürze und Zimperlieſe auf dem Atlantiſchen Ocean, wenn wir ihn nur in der Geographieſtunde haben und bloß Dummheiten vom Doktor Klebmaier zu hören kriegen, wenn wir nicht wiſſen, wie weit er reicht! Na, laß ſie mir nur kommen. Drüben bei Hartlebens haben ſie ſich eingemiethet; meine Mutter hat ihnen dabei geholfen."

„Mein Vater und meine Mutter auch. Es geht ihnen recht ſchlecht, und man muß ſich ihrer annehmen, ſagen ſie! Weißt Du, ſie ſind eben Alle gute Freunde miteinander geweſen, die Alten. Ja, wir ſollen uns ihrer annehmen!"

„Meinetwegen. Was ich dazu thun kann, wird gemacht. Von einem Mädchen mehr ſoll mir diesmal noch nicht übel werden, obgleich wir des Zeugs ſchon eigentlich borſtig hier zu viel im Vogelſang haben. Überall ſtehen ſie Einem im Wege und über keine

Hecke kann man ſteigen, ohne daß man zwiſchen einen Haufen von ihnen fällt und fünf Minuten nachher das Gezeter angeht: Wenn Du Dich nicht aus unſerem Garten ſcherſt, ſagen wir's Deinem Vater! Übrigens, Karlchen, kannſt Du mir noch mal Deinen Lederſtrumpf leihen, ich will doch lieber vorher, ehe die Kreatur einrückt, über Amerika nachleſen."

Wie viele deutſche Jungen haben dieſe Cooperſchen Lederſtrumpferzählungen „für die Jugend bearbeitet", hinübergelockt in das Land der Langen Flinte, der Großen Schlange und des Renard ſubtil? Ob das bei Mr. Charles Trotzendorff aus dem Vogelſang auch der Fall geweſen war, kann ich nicht in den Akten nachweiſen, was ſeine Jugendzeit betrifft. Aus ſpäteren Dokumenten geht mir hervor, daß es ſich nicht ſo verhielt; — daß ihn weder der edle Unkas noch der tapfere Major Heyward und auch nicht die ſtolze ſchwarzhaarige Cora und die blonde liebliche Alice an- und dorthingezogen hatten, ſondern ganz was anderes: etwas, was nicht das Geringſte mehr mit jener wundervollen lügenhaft-wahren Kinder-Urwaldswelt zu ſchaffen hatte; nämlich ganz einfach das Geſchäft in den glorreichen Vereinigten Staaten von Nordamerika. Auch aus dem edlen deutſchen Vaterlande, vom grünen Rhein und aus dem Vogelſang kann das deutſche Gemüth die vollkommene Befähigung mit übers Waſſer nehmen, nicht nur mit Mssrs. Longbow, Snake, Renard and Company vortrefflich auszukommen, ſondern ſelbſt ſie bei günſtiger Gelegenheit dergeſtalt übers Ohr zu hauen, daß ſie ſich den ferneren Import von dergleichen Konkurrenz am liebſten gänzlich verbitten würden. Aber das ſind Geſchichten aus Väterzeiten. Ich habe wie geſagt wenig über Herrn Charles Trotzendorff in meinen Papieren. In unſerer Heimathſtadt war er Auswanderungsagent und wanderte ſeiner Zeit ſelber aus und zwar aus zwingenden Gründen. Seine Frau, die Freundin und Schulbankgenoſſin meiner Mutter und der Nachbarin Andres, nahm er aus dem Vogelſang mit. Sie ſoll in ihrer Jugendblüte ſehr ſchön geweſen ſein und war auch eine noch nicht häßliche Erſcheinung, als er ſie uns dahin für eine Zeit wiederſchickte: „zur Aufbewahrung für beſſeres Glück,“ wie mein Vater ſagte, und wie es ſich ſpäter auch wirklich ſo herausgeſtellt hat.

Es war Veltens Mutter, an welche „Mrs.“ Agathe Trotzendorff dann und wann aus Amerika ſchrieb; Velten hat bei ſeinem „großen Aufräumen“ wohl ein halb Dutzend Briefe mit überſeeiſchem Poſtſtempel in den Ofen geſchoben. Soviel ich mich erinnere, war weder ſtiliſtiſch noch ethiſch das Geringſte daran verloren; jedenfalls ging aus ihnen hervor, daß Mr. Charles Trotzendorff ein großer Schwindler war, der ſeine Sache verſtand, alſo Glück gehabt hatte, es wieder haben konnte und jedenfalls im Pech ſich zu helfen wußte. Das letzte Schreiben berichtete über ihn, daß er recht im Pech ſitze, von „ſchlechten Menſchen unglaublich betrogen worden ſei“ und deshalb fürs erſte ſeinen Haushalt auflöſen müſſe. Wie uns, das heißt mir und Freund Velten ſpäter die Sache klar wurde, war er damals nur mit genauer Noth an einem längeren Aufenthalt in Sing-Sing vorbeigeglitten. Jedenfalls war er nach dem in jener Zeit noch mit einigem Recht „fern“ genannten Weſten verduftet und hatte Weib und Kind dem Vogelſang wieder zugeſchoben. Was wußten wir im Vogelſang von Mr. Fisk und der Erieeiſenbahn, von Mr. Tweed, dem Tammanyring und Sing-Sing? —

Sie kamen an, die deutſch-amerikaniſche Mutter und little Ellen, das amerikaniſche kleine Mädchen, und bezogen auf Hartlebens Anweſen die von uns ihnen im Nebengebäude daſelbſt gemiethete Wohnung. Der Einzug ging vor, während wir Beide, Velten und ich, in der Schule waren. Als wir nach Hauſe kamen, fanden wir unſere beiden Mütter in erklecklicher Aufregung und zitternder Rathloſigkeit bei einander ſitzend, und horchten wie Jungens horchen, wenn ihre Mütter die Hände ſtumm im Schooße ringen oder ſie laut ſchreiend über den Köpfen ausſpreizen, als wollte ihnen nicht bloß das Himmelsgewölbe, ſondern auch die Stubendecke auf die Hauben fallen.

„Das Frauenzimmer iſt ja als eine komplette Närrin heimgekommen!“ ächzte meine Mutter.

„Du lieber Himmel, was wird das werden!“ ſeufzte die Nachbarin Andres.

„Weißt Du, Amalie, wie ich hier ſitze?“

Veltens Mutter ſchüttelte den Kopf.

„Vollſtändig mit dem Eindruck, als ob wir — wir Beide hier im Vogelſang Schuld daran ſeien, daß Hartlebens Nebenhaus nicht Unter den Linden in Berlin, oder noch großartiger irgendwo drüben bei den Amerikanern in New York oder ſonſtwo liege. Und mit den hundert Thalern, die der Schlingel Trotzendorff meinem Mann für die Einrichtung geſchickt hat, hätten wir ſelbſtverſtändlich unſerer hieſigen Frau Herzogin häusliche Ausſtattung drüben bei Hartlebens beſchaffen müſſen für dieſe — dieſe, unſere Miſtreß oder Lady oder wie wir ſie ſonſt zu betituliren haben! Bitt' ich Dich!“

„Die arme Agathe.“

„Bedauere ſie gar noch! Nimm es mir nicht übel, hier bin ich doch anders. Ich für mein Theil werde ihr bei ſpäterer, kommender Gelegenheit meine

Meinung nicht vorenthalten, daß ſie ſich in unſere Verhältniſſe zu ſchicken habe, und wir nicht in ihre.“

„Großer Gott, ihre Verhältniſſe!“ ſeufzte Veltens Mutter.

„Nun, ich meine eben ihre großartigen früheren, nicht ihre jetzigen. Ja, da magſt Du wohl wieder recht haben, Malchen, und ich werde mich auch für mein Theil bemühen, ihr dieſelben ſo behaglich und verſtändlich zu machen, wie es mir möglich iſt.“

* * *

Ich ziehe ſelbſtredend im beſten Sinne des übelverwendeten Wortes dieſe Unterhaltung der Mütter aus den Akten. Daß wir dummen Jungen das ſo nicht aufbewahrten, iſt ſelbſtverſtändlich. Wir zwei — Velten und ich — wußten nur, daß etwas ganz aus der Regel Fallendes und durchaus nicht ganz und gar Angenehmes dem Vogelſang die Ruhe aufgeſtört hatte und die Behaglichkeit für unabſehbare Zeit (wie mein Vater meinte) zu kränken drohte. Übrigens gewannen wir ſofort die Überzeugung, daß die Geſchichte uns Beide gar nichts angehe, und mit der „neuen Schürze bei Hartlebens“ wollten wir ſchon bald fertig werden, wie mit den anderen dummen

Gänſen auf den Schulwegen, in den Gärten und Gaſſen bei Sommerſonnenſchein und Winterſchnee.

So warteten wir denn mit dem Kinn auf dem Zaun wie zwei europäiſche Indianer nach Hartlebens Wigwam hinüber.

„Aus den beiden dummen Engländerinnen, Cora und Alice, mache ich mir gar nichts,“ ſagte Velten, „aber wenn dieſe Neue roth, grün, gelb und blau angemalt käme, wie Junithau im Pfadfinder, dann wär doch noch was, und mal was Neues hier bei uns in der ewigen Langweilerei aus dem Cocon gekrochen.“

„Du! Da kommt Deine Mutter mit ihr! Ach, der Dreikäſehoch! Guck, läßt ſich auch noch an der Hand führen, und — richtig — hat natürlich geweint und zimpert noch und läßt ſich nachziehen, als ob Deine Mutter der richtige Oger wäre und ihr bei euch zu Hauſe bloß von Kinderfleiſch lebtet. Na, nun mach nur, Velten, daß Du auch nach Hauſe kommſt. Du haſt ſie wahrſcheinlich heute zu Tiſche, — guck, da nimmt Deine Mutter das große Balg in eurer Gartenthür gar noch auf den Arm! Na, adjö, da rufen ſie auch bei uns nach mir, und meinen Vater kennſt Du.“

Es war ein Sonnabend und keine Schule am Nachmittag; wir lagen alſo am Oſterberg unter einem

Buſch, und ich vernahm den erſten Bericht über das erſte Zuſammentreffen der Familien Andres und Trotzendorff beim Suppennapf.

„Ja, ſie waren bei uns zur Fütterung,“ erzählte Velten. „Die engliſche Madame auch. Die kann deutſch, aber ſie thut manchmal, als ob ſie es vergeſſen habe. Die Kleine kann nur engliſch, das heißt, amerikaniſch. Die richtige Wilde! Und ſie ſind ſchauderhaft vornehm, das heißt, eigentlich geweſen. Es iſt übrigens nur gut, daß meine Mutter noch vornehmer iſt und auch ein bißchen engliſch kann, durch meinen Vater. So ging es denn ſo ziemlich glatt ab, nur ich kriegte es natürlich zu hören von meiner Alten, daß jetzt das Hinflegeln mit beiden Ellenbogen auf dem Tiſche aufzuhören habe, und daß ſich eine Maſſe Anderes nicht ſchicke. Die Kleine hat den Teufel in ihren Augen und greinte, und auf gelbe Erbſen, dicke Bohnen, Steckrüben, Moorrüben und ſonſt unſer Futter ſcheint ſie noch nicht recht eingerichtet zu ſein. Sie hat eine Mohrin als Amme gehabt und Mohren als Bediente; aber meine Mutter hat ſie zuletzt doch zum Lachen gebracht und daß ſie mich angrinſte. Ihre Mama war zuletzt die einzige, die bei ihrem Jammergeſicht blieb, und nach Tiſche meiner Mutter auch jetzt wieder was vorweinte. Ellen heißt die Krabbe; auf deutſch Helene, und meine Mutter hatte ſie auf dem Sofa auf dem Schooße und tröſtete ſie Beide. Da habe ich mich gedrückt, denn den ganzen Nachmittag ſo was auszuhalten, konnte Keiner von mir verlangen. Na, Mitleid will ich ja wohl gerne mit haben, wie meine Mutter verlangt; aber kriegt ſie mich, dieſer neuen fremden Nachbarſchaft wegen, auch noch an das Engliſche, ſo werfe ich auf. An dem Latein und dem Franzöſiſchen haben wir gerade genug in der Schule. Puh, Mitleiden! Hat da jemals Einer mit uns Mitleiden gehabt, Karlchen?"

„Nee," ſagte ich.

„Aber wie ſollen wir uns denn mit der Kröte verſtändlich machen, wenn wir kein Engliſch können? Auf unſern Buckel laden ſie ſie doch ab; darauf nehme ich jetzt ſchon Gift. Übrigens habe ich auch verſprechen müſſen, nicht den ganzen Nachmittag vom Hauſe wegzubleiben. Drunten in unſerer Laube ſitzt die ganze Proſtemahlzeit beiſammen und hat Mitleid. Deine Mutter auch, Krumhardt."

* * *

Nun bin ich mit meinen Erinnerungen wieder am Abend jenes Tages, an welchem wir in Hartlebens Gartenhaus den Tod des Themiſtokles aufgeführt hatten. Es waren damals ſchon einige Jahre ſeit der Rückkehr der Miſtreß Trotzendorff in den Vogelſang hingegangen, und Miß Ellen hatte, auch mit unſerer, Veltens und meiner Beihilfe doch allgemach ganz gut Deutſch gelernt, hörte (wenn ſie Luſt hatte) auch auf den Ruf: Helene! Lene! Lenchen und — wir waren alle drei in den echteſten und gerechteſten Flegeljahren.

Daß die Deutſch-Amerikanerin eine dumme, aufgeblaſene, einfältige Gans ſei, hatten wir zwei Jungen längſt heraus, und ebenſo, daß ſie doch ein Gutes hatte, nämlich, daß man mit ihr aufſtellen konnte, was man wollte, wenn man ſie nur recht zu nehmen wußte. Mein Vater hatte nichts gethan, den Eindruck, den die Arme auf uns gemacht hatte, zu verbeſſern. Meine Mutter war natürlich der Meinung meines Vaters, wenn auch in einem etwas mildern Grade. Und nur die Nachbarin Andres war ganz und gar dabei geblieben, daß man Mitleid mit ihr haben müſſe und gab der Anſicht bei jeder vorkommenden Gelegenheit nicht bloß Worte, ſondern fügte auch die That dazu. —

Ach, wie ich es mir jetzt überlege, kamen die Gelegenheiten recht häufig! Viel häufiger als die Briefe und Geldſendungen des Gatten und Vaters Trotzendorff aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dem wollte es noch immer nicht wieder recht glücken, und aus meines Vaters Munde ſchnappte ich das Wort auf: „Gieb acht, Adolfine, und erinnere mich ſeiner Zeit an mein heutiges Wort: demnächſt hören wir gar nichts mehr von ihm. Wir und die Stadt haben die Frau und das Mädchen allein auf dem Halſe. Von Heimathberechtigung kann ja wohl nicht die Rede ſein, aber wohin ſollte die Kommune ſie abſchieben, wenn der Gauner ſeinen Verpflichtungen gegen ſeine Familie genügend nachgekommen zu ſein glaubt, oder, was mir wahrſcheinlicher iſt, wenn ſie ihn irgendwo da drüben an einem Strick an einem Baume in die Höhe gezogen haben werden. Nach oben ſtrebte er ja auch ſchon hier zu Lande, aber hier hatte er doch nur mit den ordentlichen Behörden, Gerichten und nicht mit dem Lynchſyſtem zu thun.“

In einem Hauſe, in welchem ſolche Reden über ihren Papa geführt wurden, fühlte ſich weder die Mutter noch das Kind des exotiſchen Sünders ſo wohl und in verhältnißmäßiger Sicherheit, wie es ſich für eine treue Nachbarſchaft im Vogelſang eigentlich gebührte. Da bot das Häuschen und Stübchen der Nachbarin Andres einen behaglicheren Unterſchlupf. Es wurde dorten allen Sündern viel leichter vergeben als — bei uns. Ich habe eben wahr zu ſein, wenn ich durch dieſe Blätter bei meiner Nachkommenſchaft irgend einen Nutzen ſtiften will, und ſo ſage ich, daß auch ich ſelber mich lieber bei der Mutter Veltens zu den Sündern, als bei meinen eigenen Eltern zu den Gerechten zählen ließ. —

Alſo das Unglück war wieder einmal geſchehen und hier hole ich es noch einmal hinein in die Akten aus der fernen unaufgeſchriebenen Vergangenheit, unſeren Kindertagen! Es hatte Feuerlärm im Vogelſang gegeben. Ich hatte die Hand meines Vaters am Kragen gefühlt, meine Mutter hatte die Hände gerungen, der Nachbar Hartleben hatte ſeiner „Amerikaniſchen“ zum zwanzigſten Mal gedroht, ſie mit ihrem Balge beim nächſten Quartal auf die Gaſſe zu ſetzen — „einerlei, wer mir dann zu meiner rückſtändigen Miethe verhilft!“ — Lenchen-Timandra hatte ſich, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, auf dem Oſterberge in den Wald geſchlagen und vergeblich nach ſich rufen und ſuchen laſſen, der Hauptſünder, mit ſeinen „nichtsnutzigen Pfoten“ wahrlich in Leinöl und Watte, agirte in der Sofaecke den Heros weiter, indem er ſeine nicht kleinen Schmerzen ſo gut als möglich verbiß, und Frau Amalie ſeufzte:

„Junge, Junge, Dein ſeliger Vater! Das war wieder ein Tag und Streich, bei dem wir Beide ihn mit Thränen von Neuem vermiſſen. Großer Gott, Velten, wen haben wir denn jetzt, der uns ſagen könnte, was aus Dir, Du Strick, noch mal werden ſoll?“

„Oh heaven, und mein Mann!“ ächzte Miſtreß Trotzendorff; doch da zuckte die Doktorin Andres nur die Achſeln und meinte ablehnend:

„Die Hauptſache iſt jetzt Hartleben mit ſeiner Drohung für Dich, Agathe.“

„Der Grobian! Der unverſchämte Menſch!“ wimmerte die Exmillionärin vom New Yorker Breiten Weg. „O, wenn doch mein Mann hier wäre.“

„Nun, nun,“ meinte Veltens Mutter, „der würde uns wohl nicht viel helfen. Jawohl, grob war er, der gute Nachbar, und Recht hätte er eigentlich wohl, Ernſt zu machen, und Dich mit Deinem armen Würmchen auf die Gaſſe zu ſetzen. Velten, Velten, was habt ihr angerichtet.“

„Puh,“ rief aber jetzt Andres der jüngere, die umwickelten Hände erhebend und wie ein kranker Affe grinſend, „da iſt doch mein Vater noch!“

„Dein Vater? Dein armer ſeliger Vater?“ ſtammelte Frau Amalie.

„Hat der etwa nicht dem Nachbar Hartleben und ſeiner Frau und ſeiner Schwiegermutter ein halb Dutzend Mal das Leben gerettet? Hat er ihn nicht wieder zurecht gebracht, als das Wagenrad über ihn weggegangen war? Und hat Hartleben Dir nicht geſchworen, Mutter, Du ſollteſt nicht bloß Deinetwegen ſondern auch wegen meines Vaters zu jeder Stunde bei Tage und bei Nacht bei ihm anklopfen, wenn Du was von ihm brauchteſt? Und hat er Dir nicht zugeſchworen, wenn er Dich nöthig hätte, käme er auch zu Dir und Du ſollteſt immer das letzte und beſte Wort bei ihm haben und dafür bedankt ſein?“

„Man muß die Güte der Menſchen aber auch nicht zu ſehr in Anſpruch nehmen, Kind,“ lächelte die Nachbarin Andres trotz aller Aufregung und Sorge des Tages.

„Soll das etwa wieder ein Stich auf mich ſein, Amalie?“ fragte die Nachbarin Trotzendorff, ihr Taſchentuch in Bereitſchaft ſetzend und im Begriff, ihren fragbedenklichen Lebensjammer der Schlechtigkeit und Bosheit der Welt überhaupt und alſo auch der Mutter Veltens aufzuladen.

„Da kommt Herr Hartleben und bringt Lenchen!“ Ich war's, der vom Fenſter her dieſes erlöſende Wort in dieſe „Geſellſchaft am Krankenlager“ warf, und es war der Kranke, der aufſprang und gegen die Thür lief und zwar mit den Worten:

„Was ſchreit es denn ſo? . . . Wenn Herr Hartleben ihm —“

Er kam nicht zum Schluß ſeiner Rede. Hartleben hatte „ihm“, das heißt dieſer anderen jungen

Sünderin nicht ihren Lohn dahin aufgezahlt, wohin er von Rechts wegen gehörte, er zog nur die „widerborſtige Range" am Arm hinter ſich her durch den Garten, und trat mit ihr ins Haus und in die Stube und ſagte, ohne ſich um ſeine Madame Trotzendorff im geringſten zu kümmern:

„Sehen Sie doch mal nach, Frau Doktern. Ich meine ſie hat auch eine häßliche Brandwunde am Ellbogen. Ich habe ſie oben am Oſterberge mit dem Geſicht im Graſe und mit dem Arm im feuchten kühlen Erdboden und Mooſe begraben gefunden. Ich war wegen einer Holzabfuhr da oben, und bin dem verbiſſenen Geſchluchze ſeitwärts in den Buſch nachgegangen. Iſt das eine Komödie! iſt das eine Schwefelbande! Na, nu fangen Sie nur nicht auch an zu ſchluchzen, Madame — Miſtreß Trotzendorff. Lieber Gott, Frau Doktern, und nun fangen auch Sie noch an, den alten Hartleben wehleidig anzuſehen! Ja, das iſt recht, ſehen Sie erſt nach dem Kinde. Nicht wahr eine arge Brandblaſe. Und damit in den Wald laufen, ſoweit als möglich von den Menſchen weg. Je ärger der Schmerz, deſto dickköpfiger die Verſtockung, der Trotz und Eigenſinn. Na, na, die Beiden paſſen zuſammen, Frau Doktern, Ihr Junge und dies kurioſe Geſchöpfe, unſer Lenchen Trotzendorff. Ich ſage nichts, aber wenn dieſe Zwei ſich durch die

Jahre und in der Nachbarſchaft noch näher aneinander heranſpielen, ſo giebt das mal 'nen Haushalt mit Mord und Todſchlag.“

„Ich bin nicht trotzig! ich bin nicht eigenſinnig! Ich ging nur auf den Oſterberg hinauf, weil Velten wieder Alles allein für ſich haben wollte und den Großartigen ſpielen. Mir that es ſo weh, mir that es weher als wie ihm. Karlchen weiß es, wie er iſt, und ich will mich nicht von euch Allen eine Heultrine ſchimpfen laſſen!“ weinte, ſchluchzte unter wahrem Thränenſtrome Helene Trotzendorff jetzt unter den Händen der beiden Mütter. Das heißt, eigentlich nur unter den Händen der Nachbarin Andres, denn die Nachbarin Trotzendorff konnte Verwundungen nicht gut anſehen, geſchweige denn hilfebringend feſt und kräftig anrühren.

Das Kind ſtand große Schmerzen aus; aber es behielt während des Verbandes den Unheilskameraden im Auge und rief mit dem Fuße aufſtampfend: „Ja, gucke nur. Bilde Dir nur nichts drauf ein, dummer Junge, daß Du ein Junge biſt. Und wenn uns Herr Hartleben jetzt Deiner Dummheit wegen aus dem Hauſe wirft, ſo will ich auch allein ſchuld daran ſein und gehe wieder in die Welt und nach Amerika und ſuche meinen Papa. Nicht wahr, Ma, und wenn wir den gefunden haben, dann können wir wieder auf den

Vogelſang aus unſerer eigenen Kutſche herunterſehen?"

„Nun höre Einer! höre ſie Einer!" brummte Hartleben. „Und was ſchwatzt der kleine Racker von mir und was ich thun werde oder nicht? Aber da ſie denn einmal die Rede auf die Sache gebracht hat, ſo wollen wir auch bei ihr bleiben. Frau Doktern, was Hartlebens Anweſen angeht, ſo wiſſen Sie, wie Sie dazu ſtehen — Sie im Vogelſang! Und alſo auch zu dem Wohnungskündigen und dergleichen. Alſo wenn es Madame Trotzendorff nicht mehr bei mir — aber eigentlich bei Ihnen nicht mehr gefällt, ſo muß ſie das mit Ihnen ausmachen. Von wegen meiner iſt ſie ſicher. Wir zu unſerer Zeit waren ja eben auch Kinder und Jungen im Vogelſang und haben ihn oft unſicher genug gemacht. Was mich aber nicht abhält, dem Haupträuberhauptmann, dem Musjeh Velten da ein bißchen anzurathen, ſich doch manchmal ein warnendes Beiſpiel an ſeinem Freunde Karlchen hier, dem Karl Krumhardt zu nehmen. Wenn ein Skandalmacher im Vogelſang exiſtirt, dem ich noch nicht mit einer Tracht Prügel habe drohen oder aufwarten müſſen, ſo iſt er das. Alſo grüße Du Deinen Herrn Vater, Karl, und mache ihm fernerhin alle Freude. Miſtreß — Madame Trotzendorff: Hartleben kann wohl grob, ſackgrob werden, wenn er das Recht dazu hat; aber ein Unmenſch iſt er nicht und wo er ſieht, daß weder Hart- noch Sanft-Dreinreden hilft, da weiß er ſich auch zu beſcheiden — vorzüglich bei den Damens. Alſo empfehle ich mich und, liebe Frau Trotzendorff, wenn unſere Frau Doktern Ihrem Wurm für dieſe Nacht ein Lager da auf ihrem Sofa machen würde, wie ſie's auch mal meinem kleinen ſeligen Hans gethan hat, ſo hielte ich das für das Beſte. Das Kind wird doch wohl dieſe Nacht durch ein bißchen unruhig ſein und Pflege verlangen und Sie, liebe Madame, recht ſtören. Habe ich ſchon wieder zu viel geſagt? na, denn guten Abend rundum. Zwiſchen uns Beiden bleibt Alles wie es iſt, Frau Doktern."

Er war gegangen, und Lenchen Trotzendorff bekam ihr Lager für dieſe Nacht und manche folgende im Andresſchen Hauſe, dem rechten Nachbarhauſe.

„Ich bin Dir ſo dankbar, Amalie, aber meine unglückſeligen Nerven! Und dann biſt Du ja auch eine Doktorsfrau und ſelbſt eine halbe Ärztin, Du liebe, liebe Seele," wimmerte die Nachbarin Agathe.

* * *

Ich habe dem Nachbar Hartleben Raum zu ſeinen Eräußerungen gegeben. Es lag mir daran, dieſen guten Mann aus der Erinnerung mir hinzumalen, wie er war und ſich gab zum Beſten ſeiner Nachbarſchaft. Have pia anima! ſanft ruhe ſeine Aſche: er hat's auch um den Ritter mehrerer Orden, Dr. jur. Oberregierungsrath Krumhardt verdient, daß der ihn ſeinen Nachkommen nach den Akten, wenn auch nicht aktenmäßig aufbewahre als ein Zeichen, wie es vordem zuging im Vogelſang. Sein ſchmeichelhaftes Wort über mich auf dem vorigen Manuſkriptblatt kommt hierbei wahrlich nicht in Betracht, ſondern vielmehr ein vollkommenes Gegentheil davon. Es half ſehr, wenn der Nachbar Hartleben ſeine Meinung über den Sohn meines Vaters dahin abgab:

„Bengel, wenn ich Du wäre, ſo hätte ich geſtern doch nicht mit den Händen in den Hoſentaſchen dabeigeſtanden und die Anderen allein es ausfechten laſſen.“

Ich war dann wirklich das nächſte Mal nach beſten Kräften mehr mit dabei. Gewöhnlich litten dann aber leider nicht nur die Jacken, Hoſen, Naſen und Augen, ſondern auch die Gefühle der Eltern ſehr unter dieſer Beſſerung in Nachbar Hartlebens Sinne. Die „Frau Doktern“ hatte dann nicht nur mit einem Waſchnapf für die blutende Naſe, einer

Kompreſſe für das geſchwollene Sehorgan, ſondern auch noch mehr mit ſanftüberredender Bitte im Nachbarhauſe „einzuſpringen“, wie Velten ſich ausdrückte.

„Meiner iſt natürlich der Hauptſünder geweſen. Sagen Sie es ihm nur ja recht ordentlich, Herr Nachbar!“ —

Mein wackerer, braver Vater! meine gute ſorgenvolle Mutter! ſie hatten wahrlich ihre täglichen und nächtlichen Nöthe im Vogelſang. Leider aber tröſtet und erquickt den Menſchen auf ſeinem Erdengange auch die ſicherſte Gewißheit, daß er Recht habe, oder es jedenfalls bekommen werde, wenig. Meine Eltern hatten vollkommen Recht, und wußten das auch, aber Genuß zogen ſie kaum aus ihrem Wiſſen. Dieſes konnte ſie nur darin beſtärken, ihr eigen Fleiſch und Blut möglichſt auf dem richtigen Wege zu erhalten, auf daß und damit die Welt beſtehe und ordnungsgemäß an nachfolgende Geſchlechter weitergegeben werde. Nach beſten, treueſten, ſorglichſten Kräften haben ſie ſo an mir gethan, und — gottlob, ich weiß, daß meine Frau und meine Kinder mit ihren Erziehungsreſultaten zufrieden ſind. Sie ſehen alle mit Reſpekt zu dem alten Herrn Rath, dem „Großpapa“, über meinem Schreibtiſche auf, und meine Frau ſagt dann auch wohl lächelnd:

„Du, es iſt möglich, daß Du es nicht glaubſt; aber ich glaube, die Mama, Deine Mutter, ſetzte häufiger ihren Willen gegen ihn da auf dem Bilde durch, als ich den meinigen Dir gegenüber. Vorzüglich was die Kinder anbetrifft.“

„Sie theilten ſich eben auch in die Verantwortlichkeit dafür gegenüber der Welt, mein Schatz.“ —

Ja, ja, ſo redet man über den Schreibtiſch weg, am trauten Winterofen, in der Gartenlaube über die, ſo ihrer Arbeit für diesmal entledigt ſind, über die Gras wächſt und zu denen noch einige Zeit ihre Nächſten im Leben kommen, bis Straßenzüge, Eiſenbahngeleiſe oder im beſten Falle der Ackerpflug über ſie weggehen, und ihre Stätte nicht mehr gefunden, doch auch nicht mehr geſucht wird.

Ja, über den Schreibtiſch weg ſehe ich heute (nicht mit leiblichen Augen) auf unſern alten Kirchhof im Vogelſang, wo ſie den Rath und die Räthin Krumhardt, den Doktor und die Frau Doktern Andres und den Nachbar Hartleben ſo nachbarſchaftlich nebeneinander gebettet haben, und wo wir, meine Kinder, mein Weib und ich, wo Velten Andres und Helene Trotzendorff nicht ihre Ruheſtätten bei ihren beſten Erziehern finden werden. Jetzt liegt auch er ſchon zwiſchen Backſteinmauern und Cement-Kunſthandwerk, der Friedhof des Vogelſangs; damals lag er noch vollſtändig im Grün, und eine lebendige Hecke ging um ihn her. Hohe Bäume überſchatteten ihn und die Vögel ſangen da noch — auch die Nachtigal zu ihrer Zeit, und hier war's, wo wir, wenn uns der Weg zum Walde hinauf zu ſonnig war, nicht Schiller und Goethe (die hingen uns von der Schule her aus dem Halſe, wie Velten ſich ausdrückte) ſondern Alexander Dumas den Vater laſen und mit ſeinen drei Musketieren, wie er, die Welt eroberten.

Und dann —

Dort vor dem Thor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüſten,
Der Leib und die Tatzen wie ein Löw',
Ein Weib an Haupt und Brüſten.

Und dann —

Die Nachtigal ſang: O ſchöne Sphinx!
O Liebe! was ſoll es bedeuten,
Daß Du vermiſcheſt mit Todesqual
All' Deine Seligkeiten?

Und wenn ſich alle Schulmeiſter der Welt auf den Kopf ſtellen, oder vielmehr feſt hinſetzen aufs Katheder: ſie erobern die Welt zwiſchen dem ſechzehnten und zwanzigſten Lebensjahre doch nicht durch moraliſch, ethiſch und politiſch gereinigte Anthologien. Der „Unſinn", der Mondenſchein, der „frivole Ungeſchmack" und die Nachtigal, der „Blödſinn", der Lindenduft, das ferne Wetterleuchten und die hübſche Jungfer

Lorelei im lichten Sommerkleide im Mondlicht behalten doch ihr Recht: der Spiegel behält ſein Recht; aber nicht die Rute dahinter . . .

„Das Gewitter ſcheint doch heraufzukommen, Velten!“ ſage ich, während wir jetzt noch im Mondlicht neben einem Grabe ſtehen, auf dem eine einfache Steinplatte in Goldſchrift den Namen Valentin Andres, Doktor der Arzneikunde, nebſt Geburts- und Todes-, Jahres- und Tagesdatum trägt; und Velten Andres lacht:

„Laß es kommen,
Den Todten im Meere kümmert's nicht,
Er iſt ja naß genug.“

und das iſt wieder aus einem Poeten, den man um dieſe Lebenszeit ſehr gern citirt, wenn auch die Citate wie die Fauſt aufs Auge paſſen. Aus dem Ferdinand Freiligrath iſt's, der auch nicht von den Herren Lehrern zu den Klaſſikern gezählt wird, ſich ſelber nicht dazu zählte, und doch auf ungezählte Hunderttauſende, Millionen von Schuljungen von größerem Einfluß iſt als der Dichter des Egmont, der Iphigenie und des Torquato Taſſo. —

Seinen Vater kennt Velten eigentlich nur aus den Erzählungen ſeiner Mutter.

„Nur der Mutter und meinetwegen hat er ſich was aus dem Sterben gemacht, für ſich ſelber nichts,“

ſagte der Sohn ſeines Vaters. „Kommt dieſer Sofaheld uns hier auf dem Kirchhofe mit ſeinem dummen Gewitter! Geh Du dreiſt nach Haus und hol Dir einen Regenſchirm, wenn Deine Alten Dich wieder loslaſſen; Miß und ich bleiben hier, bis wir naß ſind bis auf die Knochen. Famos, da verkriecht ſich die holde Luna und da haben wir die Proſtemahlzeit, wie ſie in Schödlers Buch der Natur ſteht. Komm raſch nach Hauſe, Lenchen! Deine Alte kenn ich, die wird ja rein verrückt beim leiſeſten Donner, und auf meine Alte und mich wird's natürlich allein abgeladen, wenn Du morgen mit einer Schnupfennaſe herumläufſt."

„Lächerlich machen laſſe ich mich nicht," ſagt Helene und ſetzt ſich auf einen halbverſunkenen Grabſtein neben dem des Doktors Andres. „Ich bleibe hier, wie Du geſagt haſt! Aber auch allein. Bilde Dir ja nicht ein, Du Schafskopf, daß Du morgen mit mir renommiren willſt. Karlchen, nimm ihn auf den Arm und trag ihn zu ſeiner Mama. Ja, ich bleibe hier und denke an meinen Vater; — was kümmern mich eure Todten und dummen Gewitter? In Amerika kommt das ganz anders, und kommt mein Vater, um uns wieder zu ſich zu holen, ſo — o Himmel, Velten!"

Sie hatte trotz ihrer ſtolzen Worte doch einen kleinen Schrei ausgeſtoßen, ob des erſten, grellen Leuchtens und raſch nachfolgenden Krachs aus der Höhe. Sie duckte ſich auch vor dem Platzregen, aber ſie biß die Zähne zuſammen und blieb auf ihrem Sitze.

„Jetzt ſei keine Närrin, Lenchen. Komm mit nach Hauſe.“

„Nein.“

„Thu es Karls wegen. Der arme Teufel beſieht Redensarten, an denen er wochenlang zu kauen hat, wenn er mit verdorbenem Sonntagsſtaat heim kommt.“

„Er kann ja laufen. Ihr könnt meinetwegen Beide laufen; ich finde meinen Weg ſchon allein. Ich denke an meinen Vater in Amerika und brauche keinen andern hier. Meine Mutter ſagt, wenn er kommt, iſt er reicher und vornehmer und ſtärker als Alle hier.“

„Es iſt wahrhaftig Hagel dabei, und die Sache wird ungemüthlich, Karl,“ brummt Belten. „Na, bei ſchönem Wetter habe ich nichts dagegen, daß Du die Märchenprinzeß herausbeißeſt, Miß Ellen; jetzt hör auf mit Deinem Schnack; — und gehſt Du nicht willig, ſo brauch ich Gewalt, ſagt Goethe, und nun komm Herzchen —

Eine Waſſermaus und eine Kröte
Gingen eines Abends ſpäte
Einen ſteilen Berg hinan.“

Der ſechzehnjährige Signor Petrucchio hat den Rock abgeriſſen und ihn dem ſein wildes, phantaſtiſches Köpfchen mit beiden Armen gegen den niederraſſelnden Hagel- und Platzregenſturm ſchützenden Kinde übergeworfen, das nur ſchwach widerſtrebende aufgegriffen und zwar mit dem ferneren Citat aus dem Sekundaner-Klaſſikerthum:

„Da begann die Waſſermaus zur Kröte:
Warum gehen wir des Abends ſpäte
Dieſen ſteilen Berg hinan?“

fügt aber hinzu: „Eigentlich iſt's umgekehrt: die Kröte hat das Wort. — Ja, zapple nur, Kröte, kleine Rieſenkröte! Dieſen Abend ſind wir noch in Deutſchland, und Deiner Mama Vereinigte Staaten von Nordamerika und ſonſtigen Herrlichkeiten können wir — kommen.“

Wie Helene und Velten von den Müttern empfangen werden, habe ich nicht in den Akten; was mich ſelber betrifft, ſo wird mein Vater wohl geſagt haben:

„Endlich könnten dieſe Dummheiten wohl aufhören. Allotria auf dem Kirchhofe! Und übrigens ſcheinſt Du mir auch ſeit längerer Zeit ſchon Dich einer recht überflüſſigen, wenn nicht ſchädlichen Leſerei zu ergeben. Bleib' bei Deinen wirklichen Büchern und meinetwegen auch älteren Poeten; aber laß mir dieſe dummen Romane und ſogenannten neueren Dichter aus dem Hauſe, mein Sohn. Nebenan da zur Vernunft zu reden, hilft ja nichts; da laß ich den Narreteien allmählich ihren Weg; aber hier in meinen vier Pfählen bleibt Verſtand Verſtand, Sinn Sinn, Unſinn Unſinn und Schund Schund. Was iſt Deine Meinung, Adolfine?“

„Bis auf die Knochen muß der Junge durchweicht ſein. Eine wahre Überſchwemmung hat er mir in die Stube mitgebracht. Gott ſei Dank, Kind, daß Du wenigſtens mit heiler Haut wieder da biſt. Mir beben noch die Glieder — das ſieht ſchön aus im Garten nach dem Hagel und Gewitter. Geh jetzt hin und zieh Dir was Trockenes an und vor allen Dingen Pantoffeln.“

* * *

Habe ich mir ſo ſehr Pantoffeln und ſo ſehr „was Trockenes“ nach dem Rath meiner armen, guten Mutter angezogen, daß man es mit Mißbehagen aus dieſen Blättern mir anmerkt?

Ich glaube nicht.

Was erzieht Alles an dem Menſchen! Und wie werden mit allen anderen Hoffnungen und Befürchtungen Eltern-Sorgen und -Glücksträume zu nichte und erweiſen ſich als überflüſſig oder beſſer, als mehr oder weniger angenehmer Zeitvertreib im Erdendaſein!

Als ein wohlgerathener Sohn, als ein älterer verſtändiger Mann, als wohlgeſtellter Familienvater, als „angeſehener“, höherer Staatsbeamter erzähle ich heute weiter vom Vogelſang, und theile zuerſt mit, daß wir, wenn nicht die beſten Lateiner und Griechen auf unſerm illuſtren Gymnaſium, ſo doch die beſten Engländer waren. Der für dieſen Unterrichtszweig vom Staate beſoldete Oberlehrer und Doktor war, obgleich er ein ganzes halbes Jahr „in London geweſen war“, durchaus nicht ſchuld daran. Wir hatten das einzig und allein dieſer „kleinen amerikaniſchen Krabbe“ zu verdanken, die zuerſt uns in den Vogelſang die verblüffende Offenbarung brachte, daß allerhand nichtsnutzige Sprachen nicht nur todt zu unſerm Elend in den Grammatiken und in Büchern ſtänden, ſondern wirklich und wahrhaftig lebendig ſeien und bei allerhand Völkerſchaften außerhalb des deutſchen Vaterlandes tagtäglich im Gebrauch und um uns im Vogelſang zu „imponiren“.

„Imponiren laſſe ich mir nicht. Schlage mal auf im Lexikon: nasty," ſagte Velten, lange vor unſeren Sekundaner-Mondſchein- und -Gewitter-Abenden mit Heine, Geibel und Uhland in der Taſche und im Hirn und Herzen. „Boy heißt Junge, Bengel oder dergleichen, das weiß ich; aber Nasty boy hat das Balg zu mir geſagt und die Zunge herausgeſteckt. Gieb mir das Buch, wenn Du es nicht finden kannſt."

Er riß mir das Lexikon aus den Händen, fand das Wort, und — von da an bis zu Shakeſpeare, Byron und dem übrigen Groß und Klein iſt wieder einmal nur ein Schritt geweſen.

Als wir Primaner geworden waren, hatte Miß Ellen Trotzendorff ſich zu einem allerliebſten, naſeweiſen, eigenſinnigen deutſchen Backfiſch herausgewachſen, aber ihr Engliſch oder Amerikaniſch ſo ziemlich vergeſſen: wir aber konnten es. Velten ausgezeichnet, ich mittelmäßig, doch auch vollkommen genügend für ein rühmliches Schulabgangszeugniß in dieſer Hinſicht. Miſtreß Trotzendorff, die mit ein paar angelernten Phraſen von New York herübergekommen war, blieb bei denſelben: übrigens wuchs ſie ſich, wie der Vogelſang ſagte, im Laufe der Jahre allgemach aus einer armen Perſon, die für ihre Kümmerniſſe nichts konnte, zu einer kompletten Närrin heraus. Und obgleich ſie auch dafür eigentlich nichts konnte, ſo ließ der Vogelſang hier doch keine Entſchuldigung gelten, ausgenommen die Nachbarin Andres, die mitleidig und geduldig bei dem Wort blieb:

„Die arme Agathe!“ —

Jawohl, wir hatten Alle unſere Noth mit der „armen Agathe“; Jeder auf ſeine Weiſe. In der beſten die Frau Doktor Andres, in der ſchlimmſten des wirklich armen Weibes eigenes Kind. Was für eine Närrin wäre das geworden, wenn nicht der Vogelſang in allen ſeinen Nuancen, Schattirungen und Abſchattirungen um es herum geweſen wäre? Welche Bilder und Gedanken ſteigen mir da auf, wie ich wieder den Brief in die Hand nehme, den mir Helene Trotzendorff, verehlichte Mungo aus Berlin geſchrieben hat, und der mich dazu gebracht hat, dieſe Blätter mit meinen Lebenserinnerungen zu füllen!

Während wir, Velten und ich, wie letzterer ſich ausdrückte, unſern Stiefel fortgingen, wuchs unſere Kleine auf wie eine gebannte, verzauberte Prinzeſſin aus dem Märchenbuch der Brüder Grimm. Sie war klug und ſchön und wurde immer klüger und immer ſchöner; aber ſie hatte in Lumpen zu gehen, im wilden Walde im bloßen Hemde zu irren, auf bloßen Füßen Waſſer zu holen für die Küche und die goldenen Haare auf der Heide als Gänſemädchen zu ſtrählen. Und leider war ſie in ihrer Verzauberung im Vogelſang nicht ſo geduldig wie die ins Elend gerathene Königstochter der lieben Sage. In den Bäumen am Oſterberge ſaß ſie wohl auch dann und wann auf einem bequemen Zweig als Allerleirauh; aber „die Haare ſehr nach innen“, wie wiederum Velten ſich zierlich und bezeichnend ausdrückte. Wer ſie zu Thränen der Reue, Rührung und Ergebung bringen wollte, mußte das ſein anfangen, und gelang es eigentlich nur der Nachbarin Andres: Thränen der Wuth und Bosheit ihr zu entlocken, war recht leicht, und dieſen „Spaß“ machte ſich Velten Andres, der Sohn ſeiner Mutter, nur zu häufig. Was Helene Trotzendorff Gutes aus dem Vogelſang in ihres Vaters Königreich ſpäter mitgenommen hat, hat ſie zum größten Theil doch nur den Beiden zu danken gehabt. —

„Nun höre ſie Einer da drüben,“ ſagte um dieſe Lebenszeit mein Vater, in unſerer Gartenlaube beim Sonntagsnachmittagskaffee von der Zeitung aufſehend. „Da liegen ſie ſich wieder bei der Doktorin in den Haaren — einerlei ob es Spaß oder Ernſt iſt; die Paſſanten bleiben ſtehen und die Nachbarſchaft legt ſich in die Fenſter und hat ihren Grund dazu. Und die Amalie lacht dazu! Endlich könnte ſie doch bedenken, daß ſie keine Kinder mehr ſind. Junge, Junge, wenn ich Dich nur erſt glücklich auf der

Univerſität habe! Sieh doch mal über die Hecke, Frau, und frage Deine Amalie, was ſie nun wieder vorhaben. — Der Lärm iſt ja unerträglich.“

Jawohl, der Lärm war unerträglich, vorzüglich für mich, der trotz ſeiner beſſern Erziehung und Beaufſichtigung, oder gerade wegen derſelben, ſo gern mit dabei geweſen wäre; aber —

„Was habt ihr denn, Kinder?“ fragte, ihr Strickzeug niederlegend, meine Mutter über den nachbarlichen Zaun, und — da ſind ſie ſchon mit hochrothen Köpfen, Fräulein Ellen und Velten Andres, und hinter ihnen erſcheinen die Mütter, Miſtreß Trotzendorff in Thränen — und die Frau Doktern ſagt über deren Schulter weg mit ihrem Lächeln:

„Ja, es war die höchſte Zeit, daß von hier aus mal wieder eingeſchritten wurde. Jetzt reden Sie Vernunft, Nachbar Krumhardt; ich bin mit der meinigen vollſtändig zu Ende.“

Es war am Tage vorher eine Hundertdollarnote aus Nordamerika im Vogelſang angelangt, und Mrs. A. Trotzendorff hatte, ohne alte Schulden in der Nachbarſchaft abzutragen, ſofort an dieſem Sonntagnachmittag ihre Vernunft walten laſſen, das Wort genommen und es behalten trotz Veltens naſeweiſen unverſchämten Einredens, trotz der Frau Amalie abwehrenden Kopfſchüttelns und Lächelns, ja auch trotz ihres Lachens.

Sie hatte ein gar liebes, doch auch vielbedeutendes Lachen an ſich durch ihr ganzes Leben, die Frau Doktorin Amalie Andres; aber es wirkte auch am heutigen Tage ſo wenig auf Deutſch-Amerika wie meines braven Vaters nüchterne, ehrliche Ernſthaftigkeit.

Die neunte Woge iſt ja wohl im Auf und Nieder des Meeres die Woge der Götter und des Glückes, und wenn das auf den Waſſern mit Hilfe des Windes wirklich der Fall iſt, weshalb ſollte da nicht auch im Auf und Nieder des Menſchenlebens ſolch' eine neunte Woge den muthigen Schwimmer zur Höhe heben? Nach den dann und wann aus den Vereinigten Staaten im Vogelſang einlaufenden Briefen hob ſich Mr. Charles Trotzendorff mindeſtens wieder auf der ſiebenten, wenn nicht gar achten Welle: „Daß er die armen Seelen, ſeine Närrin von Frau und das Kind nicht ganz abgeſchüttelt hat und für ſie verſchollen iſt, iſt mir freilich ein Wunder; aber ein Schwindler war er, und ein Schwindler bleibt er, und was an ſeinen Rimeſſen hängen mag, das möchte ich auch nicht Alles auf meinem Gewiſſen haben,“ ſagte mein Vater. Doch:

„O, lieber Krumhardt, beſter Nachbar,“ ruft jetzt die Frau Nachbarin Agathe. „O, mein Charles! mein armer herrlicher Charles! mein Einziger! Ich weiß das ja nur zu gut, wie ihr hier über ihn denkt. Glaubt ihr, ihr hättet es mir dieſe langen ſchrecklichen Jahre durch nicht merken laſſen? Wenn auch nicht durch Worte, doch auf jede mögliche andere Weiſe! Und nun ſchreibt er: wir könnten anfangen, die Fühlhörner wieder aus dem Schneckenhauſe zu ſtecken, er thue es auch. Elly, die Schneiderin kommt doch übermorgen gewiß? O Gott und wenn ich dann mit meinem vollen Herzen zu euch komme, ſo ſitzt ihr da und zieht Geſichter in mein Glück; der Eine auf die eine Weiſe, der Andere auf die andere. Ich bin ja ganz gewiß dankbar und weiß, wie ſehr ich euch für ſo manche Güte verpflichtet bin; aber ich weiß auch, daß Charles ganz gewiß ſeine und meine Schuld bei euch abtragen wird. Dem Himmel ſei Dank, daß ich mir und meinem armen Kinde bald nicht mehr jeden armſeligen Fetzen auf dem Leibe nachrechnen laſſen muß! Und, Amalie, Hartleben will ich ja auch fürs erſte noch nicht mein entſetzliches Unterkommen bei ihm kündigen und mich nach einer anſtändigeren Wohnung in der Stadt umſehen. Fragt doch nur Ellen, ob wir nicht ganz genau wiſſen, was wir an dem Vogelſang haben, wenigſtens bis jetzt gehabt haben. Nur noch eine kurze Zeit abwarten ſchreibt er ja, gottlob, alſo, bitte, habt auch ihr gütigſt nur noch eine kleine Weile Geduld mit uns! Ihr ſollt uns ja auch drüben ſpäter willkommen ſein, und das ſage ich beſonders Dir, lieber Velten. Jawohl, Dir! Schneide Du nur Deine Geſichter und zupfe Ellen am Ärmel! Das Kind hat's ja leider Gottes hier in unſerem Hunger und Kummer vergeſſen, in was für eine andere Welt es hineingehört von Vater und Mutter wegen. Beſter Krumhardt, in dieſer Hinſicht werden Sie ganz auf meiner Seite ſtehen, wenn ich unſerer guten Amalie jetzt ganz offen ſage, daß der junge Mann, ihr Sohn, unſer guter Velten, nicht von dem beſten Einfluß auf — ich will mal ſagen, ſeine Umgebung iſt. Mit bloßem Geſichterziehen und ſpitzigen lächerlichen Anmerkungen und allem übrigen von der Art kommt man nicht durch die Welt, lieber Velten, und beſuchſt Du uns ſpäter wirklich vielleicht einmal auf dem Broadway, ſo werden Dir mein herrlicher Gatte, Ellens Pa — und die große Welt ſelber Dir das noch etwas klarer machen, als ich es könnte und — hier Luſt dazu hätte.“

Dieſer Sommer-Sonntagnachmittag, der eigentlich ganz gemüthlich und vogelſangmäßig angefangen hatte, ging wieder einmal recht unbehaglich zu Ende. Die Nachbarin Trotzendorff irrte ſich doch ſehr, wenn ſie meinte, meinen Vater durch ihre unvermuthete Hinweiſung und den Angriff auf den armen guten Velten ganz für ihre ſonſtigen Anſchauungen, ſowie überhaupt ihre Lebensanſchauung gewonnen zu haben. Es war dem ernſten würdigen Herrn Manches nicht recht an meinem beſten Freunde, aber eigentlich gar nichts an Miſtreß Agathe Trotzendorff und gar an Mr. Charles Trotzendorff.

Nun, was den Letzteren anbetraf, ſo genügte faſt immer eine wegſchleudernde Handbewegung und eine lang hingeblaſene Tabakswolke, um den vollkommen und für immer aus Raum, Zeit und Kauſalität für den Obergerichtsſekretär Krumhardt hinauszuweiſen.

Da er dazu aufgefordert worden iſt, ſo nimmt er das Wort, mein ſeliger Vater, und ſagt der Nachbarin Agathe ſeine Meinung, giebt ſie vor der geſammten Freundſchaft umher zu Protokoll. Ohne im geringſten wegen Injurien belangt werden zu können, erklärt er ſie für die albernſte, unzurechnungsfähigſte Gans, die jemals dem Vogelſang durch ihr Gegacker und Geſchnatter die Harmonie geſtört habe. Wie er ſelbſt meinetwegen wohl ſeine Hoffnungen hat, aber ſich keine Illuſionen macht, ſo ſind ihm Illuſionen des Nebenmenſchen vollkommen unerfindlich und alſo auch unbegreiflich. Obgleich er ſelber die mehr oder weniger ſpärlich aus Amerika einlaufenden Banknoten und Wechſel zu deutſchem Gelde zu machen hat, glaubt er doch im Grunde an ſie nie recht und hat immer das Gefühl, der transatlantiſche Telegraph ſei ihm bei dem Bankier mit dem einheimiſchen Staatsanwalt zuvorgekommen und zwar in lakedämoniſcher Kürze durch das eine Wort: Schwindel! Er iſt ein eifriger Zeitungsleſer und weiß, daß merkwürdige Sachen in der Welt vor- und kommen merkwürdige Leute ein kurioſes Glück haben, nicht bloß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ſondern auch im deutſchen Vaterlande, aber an ſeinen alten Schulbankgenoſſen Charles Trotzendorff glaubt er weder im deutſchen Vaterlande noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; Es giebt auch Illuſionen der Verneinung. Sie nehmen überhaupt wunderliche Formen und Farben an, unſere — Täuſchungen im Daſein auf dieſer Erde. —

Wie deutlich die verſtörte Gruppe in der Gartenlaube mir heute noch vor Augen ſteht! Miſtreß Trotzendorff in kindiſchen Thränen, Helene in trotzigen; meine Mutter in verhaltenen, verlegenen, aber ganz und in Allem der „Anſicht des Vaters“. Freund Velten mit einem zugekniſſenen und einem nach Miß Ellen hinüberblinzelnden Auge und überhaupt einem Geſicht wie: „Herr Gott, wozu Dein ſchönes Wetter und Deine angenehme Welt, wenn Keiner was damit anzufangen weiß?" — und die einzige auch jetzt dem Vogelſang vollkommen Gewachſene, „unſere Amalie", ſeine Mutter, Nachbar Hartlebens Frau Doktern — die Frau Doktorin Amalie Andres! —

Im Grunde iſt ſie doch die Einzige von Allen, vor der auch mein Vater Reſpekt hat und auf die er hört, wenn er das Wort genommen hat, und ſie es nach ihm nimmt, trotzdem er als „Familienfreund" auch ihr gegenüber das Wort: „Unzurechnungsfähiges Frauenzimmervolk" oft genug hinter den Zähnen brummt. Und ſie ſagt jetzt, „ihr" Kind — nicht ihren „dummen Jungen", ſondern die „arme Kleine von drüben überm Weg und überm Weltmeer" zu ſich heranziehend:

„Lieber Nachbar Krumhardt, ich bitte! — Aber ihr Leutchen, was ſeid ihr für ein Volk! Wie ſoll ſich denn Unſereins hier durchfinden, wenn Jeder rundum Recht hat von ſeinem Standpunkt aus? Beſte Agathe, was hätte ich wohl und der arme Velten dieſe letzten, langen, traurigen Jahre ohne den verſtändigen treuen Freund unſerer Familie, ohne unſern Familienfreund anfangen ſollen? Und wie undankbar ſind wir oft geweſen! Wie oft haben wir es beſſer verſtehen wollen als er! Ja, Nachbar Krumhardt, das iſt nun eben Ihr Schickſal, daß Sie in eine ſolche Geſellſchaft von Phantaſiemenſchen geſetzt worden ſind und Geduld haben müſſen. Wie oft habe ich mir in ſchlafloſen Nächten vorgehalten: im Grunde biſt Du die Allerſchlimmſte, Amalie! Selbſt Agathe Trotzendorff fährt nicht ſo närriſch wie Du auf den Wolken und ihren Hirngeſpinſten über dem Vogelſang im blauen Himmel umher. Da habe ich denn wohl nach Entſchuldigungen geſucht, und die beſte nur auf unſerm Kirchhofe gefunden: Hätte der Liebe da, der dort unter ſeinem grünen Hügel liegt, Dich nicht ſo ſehr verzogen und mit ſich in die Höhe gezogen, ſo möchteſt Du ja auch wohl vernünftiger und verſtändiger in den tagtäglichen Dingen und Angelegenheiten ſein und Deinen Velten beſſer erziehen und dem Herrn Oberregierungsſekretär weniger Verdruß machen können. Sehen Sie, beſter Nachbar, und dieſe Entſchuldigung hat dann gerade das Gegentheil von meiner und Veltens Beſſerung bewirkt. Ich habe mir verhältnißmäßig glückliche Thränen abgetrocknet und bin doch mit beſſerem Gewiſſen auf meinem Kopfkiſſen eingeſchlafen als ich mich drauf hingelegt hatte. Und weil wir denn hier plötzlich ſo in eine allgemeine Beichte hineingerathen ſind, ſo kann ich nur ſagen, daß ich am anderen Tage nach jeder ſolchen Gewiſſensbißnacht ſtets die allermöglichſten und Ihnen verdrießlichſten Einwendungen gegen Sie hatte, beſter, theurer Freund — und wie geſagt, ſo haben Sie eben mit uns Geduld haben müſſen, dieſe letzten ſchweren Jahre durch, wo Sie unſere einzige treue, ſorgliche, männliche Stütze in der nahen Nachbarſchaft und der weiten Welt waren, Herr Nachbar. Sie ſchütteln den Kopf, weil ich hier ſo in den ſchönen Sonntagsabend hineinſchwatze und ich bin noch nicht fertig, ſondern komme jetzt auf Agathe. Ja, Nachbar, da ſehen Sie mich nur an: gegen die habe ich die nämliche vergebliche treue Familienfreundsrolle geſpielt, wie Sie gegen mich. Wie habe ich der, in Ihrem Sinne, Herr Nachbar, Vernunft geſprochen, ohne das Geringſte auszurichten. Eben noch, wie Sie ſelber von hier aus gehört haben. Und das Reſultat? Wie immer! Wie ich gegen Sie, Herr Regierungsſekretär: Halb Thränenfluth, halb zehn ausgeſpreizte arme wehrloſe dumme Weiberkrallen! Gerade ſo wie ich! Nur ein kleiner, ganz kleiner Unterſchied: ſie ſucht immer noch ein Glück, welches es doch nicht giebt; ich will nur aus angeborener Schwäche und Ängſtlichkeit mir manchmal nicht gern eine erträgliche Stunde verderben laſſen. O ja, auch deshalb wäre es für uns beide Frauen wohl beſſer, wenn ich meinen Velten von Hauſe wegſchickte, und ihr ihr liebes Kind auch genommen würde, um unter beſſere Zucht und ſtrengere Obhut zu kommen, als ſie, und ein bißchen auch ich, leiſten können. Aber ſie will ihre Helene für den lebenden Vater bei ſich aufbewahren, und ich frage mich bei Allem: was würde Valentin dazu ſagen? Was würde der todte Vater zu Dir und Deinem Velten ſagen? Und das nimmt mir auch gegen Agathe alle Waffen aus der Hand. Ja, ſchütteln Sie nur den Kopf, Nachbar; Sie haben vollkommen Recht: wir bedürfen eines Vormundes, auch wo, oder beſonders wo, wie in unſerem Fall, unſere Kinder und unſere Männer für uns armen Weibsleute mit im Spiel ſind. Freilich iſt's kein dankbares Geſchäft, gerade da den Vormund ſpielen zu müſſen! Leider wiſſen Sie das auch mir gegenüber aus tauſendfacher Erfahrung, Nachbar Krumhardt; alſo" — und ſo weiter, und ſo weiter noch eine geraume Weile.

Aber mein Vater hielt ſich auch ſchon ſeit einer geraumen Weile den Kopf mit beiden Händen, um nicht zu ſagen: mit beiden Händen die Ohren zu. Was ſie ſagen wollte, die Frau Doktorin Amalie Andres, wußte er wohl; jedoch wie ſie es herausbrachte, das ging ihm doch über die Bäume, nicht nur ſeines Hausgartens, ſondern auch des ganzen Vogelſangs. Und noch dazu in Gegenwart der

Kinder — der Unmündigen — dieſes jungen Volkes, dem da eine ſaubere Heckenpredigt gehalten wurde, auf die es ſich freilich bei jeder nachfolgenden Lebensthorheit und Nichtsnutzigkeit berufen konnte.

Man brauchte da nur den Schlingel, den Velten, anzuſehen, wie der, nach außen mit dem komödiantenhafteſten Armenſündergeſicht, nach innen hinein ſeine „glorioſe Alte“ herzte und küßte und den ernſten, treumeinenden Familienfreund zum Narren und für einen Narren hielt.

Und dann gar die verzogene Krabbe der entmündigungsreifen Amerikanerin aus dem Vogelſang! Dies junge Ding, das Hartleben heute mit der Peitſche aus ſeinem Lieblingsbirnenbaum herunterholen wollte, um ihm morgen den Korb mit der ganzen Ernte und einem Blumenſtrauß darauf perſönlich ins Dachſtübchen auf ſeinem Anweſen hinaufzutragen! Dieſe „kleine Affe“, die einen ſelbſt in dieſen jungen Jahren zur Verzweiflung bringen konnte mit ihren angeborenen „Allüren“ und den aus allem, was nichtsnutzig im Leben war, zugelernten; gleichviel ob es mütterliche Erziehung, Modenzeitung, Leihbibliothekslektüre oder Herumtreiberei mit allen jungen Taugenichtſen des Vogelſanges in Wald und Feld hieß! — —

Ich habe dieſen einen Sonntagnachmittag von vielen hunderten ſeinesgleichen, und nicht bloß im Sommer, ſondern auch in jeder anderen Jahreszeit, wenn nicht aktenmäßig, ſo doch aus den Akten ſo deutlich und farbenfriſch als möglich zu Papier gebracht. Es erübrigte mir alſo nur noch, auch zu ſchildern, wie mein Vater all das Seinige: Pfeife, Tabakskaſten, Zeitung, Amtsblatt an ſich nahm und immer als ein durch Weiberlärm, Dummheit, Gezeter betäubter, durch feuchte Taſchentücher und trockenſte Albernheit aus jedwedem Konzept gebrachter Familienvater, Familienfreund und wohlmeinender Nachbar, im Sommer die Gartenlaube, im Winter die Familienſtube, hinter ſich ließ und ſich in ſein Reich, eine Treppe hoch, zurückzog und mich gewöhnlich mit ſich nahm. Ich verzichte drauf; aber ſeinen Griff verſpüre ich heute noch am Oberarm, wie ich mich in dieſem düſtern Wind- und Reifmond, mit Miſtreß Mungos Brief vor mir, in jene doch ſo unſchuldige, glückſelige, ſonnedurchleuchtete Zeit zurückdenke. Dann aber ſehe ich auch zu dem Bilde des alten Herrn über meinem Schreibtiſch unter einigen Gewiſſensbiſſen auf und — möchte das Nachgefühl ſeiner grimmigen, aber treuen Fauſt an meinem Arm wahrlich nicht miſſen; auch durch mein ganzes ferneres Leben.

* * *

Und doch! Mit welchem Verdruß, Trotz und mehr oder weniger deutlichem Widerſtreben habe ich zu jenen Zeiten, da er noch mehr als eine Erinnerung war, jenen guten Griff erduldet! Und wie oft habe ich mich von ihm frei gemacht und bin mit den beiden Anderen durchgegangen im Vogelſange in den Vogelſang und auf den Oſterberg, aus der Niederung zu den Höhen, aus dem Alltag in den Sonntag, aus der griechiſchen und lateiniſchen Grammatik in die Tauſend und eine Nacht, aus Vegas Logarithmen, aus der Mathematik und Arithmetik in die wirkliche Idealität von Zeit und Raum, in das raum- und zeitloſe Jugendphantaſiereich von Velten Andres und Helene Trotzendorff!

Auf dem Oſterberge waren wir auch wieder alle drei zuſammen an jenem Abend, der auf den eben beſchriebenen ſtürmiſchen Familien- und Nachbarſchaftsſonntagnachmittag folgte. Die zwei Anderen, wie gewohnt, ihre eigenen Wege gehend, ich verſtohlen etwas ſpäter einem verſtohlenen Wink und Zeichen Veltens folgend. Der Wald war ſelbſt damals ſchon dort oben von ziemlich wohlgehaltenen Pfaden durchſchnitten, wie man ſie heute in den Bädern als „Promenadenwege“ kennt. Hier und da hatte ſogar ſchon irgend ein Naturliebhaber und Wohlthäter der Menſchheit eine Bank aufgeſtellt, die meiſten in das Gehölz und Gebüſch hinein, doch eine oder zwei auch an den Rand des Hügels, mit dem Blick ins Thal und auf die liebe Heimathſtadt und hochfürſtliche Reſidenz, halb in dieſem Thale und halb im offenen Lande.

Auf dieſer Bank am Waldrande, im tiefſten Frieden der Natur, fand ich auch diesmal die beiden ärgſten Störenfriede des Vogelſangs, den Sünder in die eine Ecke gedrückt, die Sünderin in die andere, ſo daß in der Mitte vollkommen Raum für mich, den guten Freund, übrigblieb. Da Neumond im Kalender ſtand, ſo war der Abend ziemlich dunkel. Die vereinzelten Sterne oben zählten nicht; nur die Lichter der Stadt in der Tiefe und die Gaslaternen ihrer Straßen und Plätze gaben einen bemerkenswerten Schein. Im fürſtlichen Schloß ſchien „irgend was los zu ſein“, denn das leuchtete ſogar ſehr hell in die warme Sommernacht hinein und zu dem Oſterberge empor. Im Walde war es ſtill; wildes Gethier, das nächtlicher Weile in ihm aufgewacht und ſich bemerkbar gemacht hätte, gab's nicht mehr drin; die Fledermäuſe, die ihre Kreiſe um uns zogen, zählten nicht; ihre weichen Fittiche ſtörten den Frieden der Natur nicht. Nur vom Bahnhof her dann und wann das Pfeifen und Ziſchen einer Lokomotive, und aus den drei Bier- und Konzertgärten der letzte

Wiener Walzer, der Hochzeitsmarſch aus dem Tannhäuſer und der Hohenfriedberger harmoniſch ineinanderdudelnd und den Abendfrieden hier oben wenig ſtörend.

„So! Da ſitzt ihr wieder!“

„Jawohl; und Gott ſei Dank, frommer Sohn Karl, daß auch Du noch da biſt, Tugendbold! Keine fünf Minuten hätte ich es mit dem Mädchen da länger allein hier ausgehalten. So 'ne ganz verrückte Priſe! Iſt Der das Gezeter, Gezerr, Geplärr und Geplapper da unten zu Hauſe auf die Nerven gefallen! Jawohl, Dich brauchten wir gerade recht nothwendig, Krumhardt. Da ich mit meiner Mutter nicht gegen ſie ankomme, ſo rücke Du ihr noch einmal mit Deinem Herrn Vater auf den Leib und kratze Deinen eigenen Verſtandskaſten aus, um ihr Vernunft zu ſprechen. Da haben unſere Mütter — ich meine meine und ihre — eine ſaubere Pflanze großgezogen. Höre ſie nur, höre ſie nur, Krumhardt! Ja, leg nur los, Elly — Miß Ellen Trotzendorff: die Nachbarſchaft im Vogelſang iſt ganz Ohr!“

„Wäre Deine Mutter nicht, Velten, ſo könnte ich Dich — könnte ich Dich —“

„Erdroſſeln, erwürgen, vergiften, Dir jedenfalls mit beiden Krallen in die Haare fallen, und beide Fäuſte voll Skalp bergunter nach Hauſe rennen.

Da, greif zu und zieh mir die Kopfhaut ab, Mamſell Squaw, und das übrige Fell meinetwegen mit. Mir liegt nichts dran.“

Es war die höchſte Zeit, daß ich mich zwiſchen ſie ſetzte, denn Helenchen war vollkommen bereit, von der Erlaubniß, die ihr da eben gegeben wurde, Gebrauch zu machen. Ihr beſter Kamerad im Vogelſang hatte ihr wirklich ſeinen Strubbelkopf zu beliebigem Verfahren hingehalten; nun aber ſprang ſie doch nur auf von der Bank und ſtand vor uns am Rande des Oſterberges und ſtreckte uns die Fauſt zu und ſchnuckte und ſchluchzte zwiſchen den zuſammengeklemmten Zähnen durch:

„Und ich glaube doch an meinen Vater! Ihr mögt alle ſagen, was ihr wollt. Ihr könnt die Naſen verziehen und rümpfen, ihr könnt den Kopf ſchütteln und ihr könnt meiner Mama Sottiſen ſagen, wie ihr wollt: ich glaube ihr doch, meiner Mama! Ich glaube doch an meinen armen Vater, er mag ſein wie er will! Und was könnt ihr hier im Vogelſang von ihm wiſſen? Ich, die ich als bloßes Wickelkind hierhergebracht worden bin, weiß doch noch mehr von der wirklichen Welt als ihr alle — Deine Mutter ausgenommen, Velten. Aber die iſt auch eine Märchenkönigin — eine viel höhere als die da unten, die kleine Durchlaucht da in ihrem lächerlichen Reſidenzſchloß da unten! Das ſind ihre Fenſter — ſeht ihr, und ſo ſollen meine Spiegelſcheiben auch noch einmal leuchten, und noch viel heller! Deine Mutter braucht keine Kronleuchter über ſich und keine türkiſchen Teppiche, und wäre ſie meine Mutter und ich ihr Kind, ſo wollte ich auch nichts davon. Aber jetzt bin ich meines Vaters und meiner Mutter Kind und eine freie Republikanerin und Amerikanerin, und ich glaube an meinen Vater und werde auch meine Salons haben und Bediente, ſchwarze und weiße, Kammerfrauen und hohe Fenſter, Kronleuchter und Teppiche und Reitpferde und Wagen und Pferde und meine Loge im Theater und alles Andere! Ja, und nun geh nur hin, Velten, und ſage es Deiner Mutter, was ich geſagt habe und daß alle ihre Güte und Lehre an mich weggeworfen geweſen iſt; aber ſage ihr auch, daß ich ſo ſchreien muß, ich weiß nicht was, nur weil ihr Alle, Alle mich dazu getrieben habt, Jeder auf ſeine Art. Ach Gott, was bin ich für ein armes Mädchen und ſo unglücklich in der Welt!“ . . .

Vor einem Jahre noch würde Velten Andres, kreiſchend vor Vergnügen ob dieſes „himmliſchen Witzes“, dieſer „ausgezeichneten Komödie“, ſich auf den Kopf vor der Bank auf dem Oſterberge geſtellt haben. Jetzt war dem ſchon nicht mehr ſo. Er lachte nicht mehr, ſprang nicht mehr auf, ſondern blieb ruhig auf ſeinem Platz auf unſerer Bank; aber faßte mich mit noch faſt ſchärferm Griffe, als mein Vater, am Arm und ſagte, auch zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch:

„Nun höre ſie, Beſterzogener, Treueſtbehüteter, Verſtändigſter und Vernünftigſter unſerer ganzen Blaſe — ich meine nicht die herzogliche Reſidenzſtadt — da unten: was kann der Vogelſang, meine Mutter und Dein Vater, was — kann ich noch dazu thun, um in dieſem Mücken- dem »Nachtſchmetterlingshirnkaſten, Ordnung zu ſtiften? Alſo — vivat natürlich der Papa Trotzendorff mit allen ſeinen ſchönen Ausſichten für ſich, für Lenchen und unſere Allerſchönſte und Beſte, Lenchens Mama! Aber ungefangene Fiſche kann man nicht braten, ſagte ſchon der weiſe Kikero im vollen Senat zu meinem lieben Freunde Catilina; alſo — verrücktes Herze, an Deiner Stelle ſetzte ich mich doch fürs Erſte mal wieder ruhig da auf die Bank neben den braven Karl. Was? Du willſt nicht? Habe ich mich etwa heute noch nicht genug geärgert? Guck einer, wie der Mieze die Augen im Dunkeln leuchten! Was? Nun wohl am liebſten in den hieſigen Urwald hinein, oder kopfüber, kopfunter bergab nach Hartlebens Anweſen und nach Hauſe? Na, denn meinetwegen nochmal die Hände aus den Hoſentaſchen! Da kann ich meine Pauke an Dich und die Welt auch ſtehend halten. Na, Wurm?"

Nun war er doch, nicht aufgeſprungen, ſondern langſam aufgeſtanden, und ſie duckte ſich wirklich vor ihm, ohne daß er ſie an den Schultern niederzudrücken brauchte, und nahm mit dem Worte: „Hansnarr!" ihren Platz auf der Bank an meiner Seite wieder ein. Er aber ſtand und redete ſeinerſeits ſeinen Unſinn in den Sommerabend hinein, wie mein Vater ſich ganz gewiß ausgedrückt haben würde.

„Recht hat ſie eigentlich, Krumhardt. Ein fideler Nachmittag war's und zwar ſehr auf ihre Koſten. Aber habe ich nicht mit ihr auf demſelben Roſt gelegen, während die liebe Verwandtſchaft und gute Nachbarſchaft die Kohlen unter uns ſchürte. Um den zehnten Auguſt herum ſind wir auch. Da iſt wieder eine! Ihr habt doch für nichts Augen! Die Thränen des heiligen Laurentius, Krumhardt; wie Du aus der Schule beſſer wiſſen ſollteſt als ich! Selbſt der Himmel ſchnuppt ſich uns zuliebe. Noch eine! Wer ſoll denn da keine Wünſche haben, wenn ihm das ganze Firmament Gewährung winkt? Bloß aufpaſſen, Miez, daß der Wunſch mit dem Fallen der Sternſchnuppe ſtimmt: nachher iſt alles in Richtigkeit, als ob die Weltregierung, der Vogelſang mit, Hand und Siegel dazugegeben und Dein Vater, Krumhardt, die Regiſtratur in der himmliſchen Kanzlei beſorgt hätte.“

„Laß endlich mal meinen Vater aus dem Spiel, Andres!“

„Warum denn? Sage ich denn etwa gegen den was? Gar nichts! Iſt er nicht etwa auch heute nachmittag wieder der Einzige geweſen, der ganz und gar Recht hatte und wußte, was er wollte? Da nehme ich ſelbſt meine Mutter nicht aus, denn ein Frauenzimmer bleibt doch auch die. Ja, Elly, das iſt eben unſer Jammer, daß wir Zwei doch nur von unſeren Müttern erzogen worden ſind. Wie die Flügelengel haben ſie uns unter beiden Armen und wollen uns mit in die Höhe nehmen; jede auf ihre Weiſe; und wenn Dein Vater, Krumhardt, es auf ſeine Weiſe mit Dir ebenſo machen will, und auch uns aus guter Nachbarſchaft gern an den Beinen auf dem richtigen Erdboden feſthalten möchte: wer hat was dagegen einzuwenden? Ich wahrhaftig nicht — noch dazu ſo nahe vor dem Abiturientenexamen . . . da ſchnuppt ſich wieder einer! Na, was haſt Du Dir eben gedacht und gewünſcht, Karlchen?“

Ich konnte es nicht leugnen, mit dem Wort waren in demſelben Moment alle meine Gedanken und Wünſche bei dieſem Examen geweſen. —

„Du kommſt durch!“ lachte Velten. „Mit Eins A natürlich! Selbſtverſtändlich erlebt nicht bloß Dein Vater, ſondern auch Deine Mutter dieſe Ehre an Dir. Aber nun Du, Mädchen, woran haſt Du gedacht und was haſt Du Dir gewünſcht, als dieſer Stern fiel?“

„Ich habe ihn gar nicht geſehen. Aber das iſt auch einerlei. Für mich mögen ſo viele fallen als ſie wollen, ich wünſche wie immer nur eines: daß es für mich wieder ſo wird wie ich es drüben gehabt habe in Amerika als kleines Kind, ehe ich hier im Vogelſang ins Elend gebracht wurde; ehe meine Mama mit mir auf dem Arme zu euch hier im Vogelſang ins Elend kam.“

„Du kriegſt Deinen Wunſch, — da fiel eine,“ jauchzte Velten. „Na, was ſagſt Du nun, Krumhardt? . . . Alſo nur weiter, Du verunglückter Paradiesvogel, verflogener Tropenengel,“ brummte er dann. „So? Das iſt alſo das Reſultat aus Deinen Studien im Hey und Spekter und bei Mutter Andres und ihrem Sohn Velten:

Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
Habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein,
Will auch immer recht artig ſein!

Was? ſchwarz ſollten wir uns hier auch wohl noch färben, der brave Karl Krumhardt und der böſe Velten Andres, um Dir Deine verfloſſenen Livreenigger ganz zu erſetzen? Und dabei ſoll Dein Vater nicht wüthend werden, Krumhardt, und meine Mutter noch immer ein und aus wiſſen in dieſem ihrem ſogenannten Kindergemüthe? Na, da möchte ich wahrhaftig, der Papa Trotzendorff hätte denn bald wirklich mal wieder das Glück, was er verdient, und käme erſter Kajüte und holte Dich vierſpännig, mit Allem, was an Dir hängt, wieder weg. Mir — wollte ich ſagen, Hartleben kann es ja einerlei ſein. Meiner Mutter — da ſchnuppt ſich wieder einer!“

Von Neuem iſt Helene Trotzendorff aufgeſprungen; jetzt aber bitterlich und zornig weinend. Sie ſchreit ihren beſten Freund aus der Nachbarſchaft faſt an, mit dem Fuße aufſtampfend:

„Ich ſage Dir wie Karl: laß unſere Väter zufrieden! Was ich an Deiner Mutter gehabt habe in eurem Vogelſang und wie lieb und gut ſie iſt, das weiß ich wohl, und brauchſt Du mir wirklich nicht vorzurechnen. Und mit Deinen albernen Sternſchnuppen — ja was haſt Du Dir denn bei der letzten gedacht? Biſt Du beſſer und vernünftiger mit Deinen Wünſchen geweſen als ich? Dich kenne ich doch, Du Phantaſt! Jawohl, da hat der Herr

Oberregierungsſekretär ganz Recht, wenn er Dich ſo nennt — wenn er Dich einen Phantaſten und Seiltänzer nennt und Dir prophezeit, daß Du noch mal den Hals brechen wirſt, einerlei, ob Du jetzt Dein Schulexamen beſtehſt oder nicht, einerlei, ob Du Schuſter, Schneider Miniſterexcellenz oder Alexander der Große werden willſt. Von Dir laſſe ich mir eure Wohlthaten im Vogelſang am allerwenigſten vorrücken. Da, da fiel wieder eine, und jetzt habe ich mir gedacht: O, wenn Du dem einmal zu Hauſe, das heißt drüben über dem Meer, bei uns zu Hauſe Alles vergelten könnteſt, was er und der Vogelſang, und ſeine liebe Mutter und Alle hier an uns gethan haben.“

„Du, die fiel, ehe Du den Wunſch hatteſt!“ ſagte Velten.

„So? Dann wünſche Du Dir meinetwegen bei der nächſten Schnuppe was Du willſt, ich habe für heute mal wieder genug von euren hieſigen Dummheiten und gehe nach Hauſe.“

„Dem ſeligen Diogenes ſeine Tonne wünſche ich mir,“ lachte Velten Andres. „Den Heckpfennig, den Däumling und das Tellertuch der Rolandsknappen, den Knüppel aus dem Sack, das Vergnügen, Perſepolis in Brand zu ſtecken und ein friedliches Ende auf Salas y Gomez. Fallet, ihr Sterne und winket Gewährung! Übrigens habe auch ich für heute abend genug des Blödſinns. Alſo:

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?“

Sie machte eine Fauſt und holte wie zum Schlage aus, drückte ihm aber doch nur dieſe geballte kleine Hand auf die Stirn:

„Du biſt und bleibſt ein ganz alberner Peter, Velten. Komm, Karl; meinetwegen mag er ſich in ſeine Tonne ſtecken und ſich den Oſterberg allein herunterrollen — meinetwegen über eure ganze Stadt und den Vogelſang weg.“

„Da fiel eine!“ lachte Velten Andres. „Der Wunſch gilt!“

Sie ſchlug die Hand weg, die er ihr doch bot; er aber zog ihren Arm doch unter den ſeinigen:

„Nun aber im Ernſt, mach' ein Ende mit dem Unſinn. Heute iſt der Wagen mit den ſilbernen Laternen für das gnädige Fräulein gottlob noch nicht vorgefahren, und das Gequik und Gezeter von neulich unter der Armenmannsbuche, wo Jemand erſt mit der lächerlichen Schleppe am Buſch hängen blieb, um ſodann über dem Wurzelwerk ſich auf die Naſe zu legen und nach ſeinem beſten Velten um Hilfe zu ſchreien, will ich nicht wieder haben. O

Thränen des heiligen Laurentius, ſie werden uns da unten vor Schlafengehen noch einmal ſchön die Leviten leſen! Da freue ich mich ſchon auf meine Mutter.“

„Deine Mutter iſt viel zu gut für Dich!“ rief Miß Ellen, noch einmal mit dem Ärmel über die Augen fahrend, der letzten Zornesthränen wegen.

„Jawohl, da haſt Du zum erſten Mal heute abend Recht,“ ſagte Velten. „Von der Scheußlichkeit der Menſchheit hat ſie nur ſehr dunkle Begriffe, und ich thue deshalb auch mein Möglichſtes, ihr nach und nach klarere beizubringen.“

* * *

So wußte er damals ſchon zu denken und zu reden; ein Herr in einem Reich, das leider auch nicht ſehr von dieſer Welt war. Ich habe es in den Akten, wenn auch nicht aktenmäßig. Ich habe dies Alles aus Ungeſchriebenem, Unprotokollirtem, Ungeſtempeltem und Ungeſiegeltem heraus und ſtehe für es ein. Ich muß es aber heute ſehr aus der Tiefe holen, daß damals auf dem Oſterberge, um den zehnten Auguſt jenes Jahres herum, wir Nachbarkinder des Vogelſangs die Thränen des heiligen Laurentius ſo fallen ſahen und ihr leuchtendes

Niedergleiten mit ſo wunderlichen Gedankenſpielen begleiteten.

Aktenmäßig kann ich es leider bezeugen, daß er, Velten Andres, wirklich beim Maturitätsexamen durchfiel und dem Vogelſang wieder mal eine der Enttäuſchungen und Genugthuungen bereitete, die er dem guten Ort, ſo lange er ſich dort aufhielt, immer von Neuem ſchuldig zu ſein glaubte.

„Man kann ſeiner armen Mutter nicht einmal rathen, ihn gleich ganz hier zu behalten und einen Schuſter aus ihm zu machen,“ ſagte mein Vater, mein „Zeugniß der Reiſe“ in der Hand. „Unter den Komödianten wäre er vielleicht noch am beſten aufgehoben, der Windſack! Da haſt Du es, mein Sohn, wie es kommen mußte. Nun geh' hin und höre Dir an, wie nebenan die Klagelieder Jeremiä lauten. O, ich hätte dort Vormund und nicht bloß Familienfreund ſein müſſen!“

„Dann hätteſt Du doch wohl nur noch mehr Ärger davon gehabt, beſter Krumhardt,“ ſagte meine Mutter, mit wohlberechtigter Genugthuung über unſern eigenen Familienſtolz mich in den Armen haltend. Für mich ſelbſt lag an dieſem Tage die Sache ſo, daß ich mich des glücklichen Anlangens an dieſem Ziel natürlich ſehr freute, jedoch des Behagens darob durchaus nicht vollkommen froh war. Dazu war Velten doch ein zu guter Freund von mir und wußte ich zu genau, wie Vieles er beſſer wußte als ich, und wie es im Grunde doch nur die Mathematik geweſen war, die ihm das Bein geſtellt hatte. Konnte er, Velten, dafür, daß er nach ſeinem Ausdruck da ein leeres Loch im Gehirn hatte, wo das meinige nach innen vollgeſtopft war und nach außen hin den betreffenden Buckel getrieben hatte? Es iſt zwar eine Thorheit, aber wie oft griff ich ſpäter meinen Jungen nach den Köpfen und taſtete ſorgenvoll nach den Höckern und Gruben, die ihnen die Begabung zum ruhigen Wandel auf der breiten Straße der goldenen Mittelmäßigkeit verbürgen ſollten! Und am bedenklichſten dann, wenn meine Gattin einen außergewöhnlich offenen Kopf an einem der armen Kerle bemerkt haben wollte. —

Ich ging alſo vor dem Freund aus dem Vogelſang weg, um nach dem Wunſche oder Willen meines Vaters ſelbſtverſtändlich Jurisprudenz zu ſtudiren; und — da die Wacht am Rhein und die am Niemen ebenfalls ihren Anſpruch an mich erhoben — nach einer mitteldeutſchen Univerſität, die mir Gelegenheit bot, mit möglichſt geringen Koſten mich mit dem römiſchen Recht und dem damals gültigen deutſchen Schießgewehr bekannt zu machen; wenigſtens in den Grundzügen.

Aus dieſer Zeit habe ich folgenden Brief in den Akten:

„Lieber Freund!

Denn dafür halte ich Dich noch trotz Schiller und aller Würde, die jegliche ſchöne Vertraulichkeit zwiſchen Dir und mir zu einem Dinge der Unmöglichkeit machen ſollte. Du kannſt es mir ja übrigens ſagen oder ſchreiben, wenn es Dir gar nicht mehr paßt, das bisherige angenehme Verhältniß zwiſchen uns.

Einfach großartig war es von Dir. Mathematik ſehr gut — Latein gut — Griechiſch faſt gut — Geſchichte und ſo weiter gut — deutſche Sprache und Litteratur genügend. Menſch, Göttergünſtling, da Du ihn doch fürs Erſte weniger brauchſt, ſo pumpe mir ihn, Deinen wohlorganiſierten Hirnkaſten, für nächſte Oſtern bloß auf acht Tage. Auf Ehre, Du kriegſt ihn beſtens geſchont umgehend zurück; aber die Idee, ihn aufzuſtülpen und vor dem Rathe der Zehn mit ihm aufs Seil gehen zu können, ſteigt mir derartig in den meinigen, daß meine Alte eben ſchon gefragt hat: ‚Junge, was haſt Du jetzt wieder im Kopfe?‘ Die Benachrichtigung aber: ‚Ich ſchreibe an Karlchen Krumhardt, daß ich mir ein Muſter an ihm nehme,“ hat ſie gottlob ſofort beruhigt, ob meines

Stierens ins Blaue, und ich ſoll Dich von ihr grüßen. — Mir ſelber liegt ja leider weniger dran, mich nicht noch mal zu blamiren; aber der alten Frau möchte ich doch den Verdruß, und Deinem würdigen Erzeuger ſein melancholiſches Behagen an meiner Schande nicht zum zweiten Mal zum vollen Auskoſten anbieten. Ich büffle. Und Du Ochſe treibſt Dich feſſellos in der ſüßen Freiheit herum; und theure Angehörige, ſowie Staat und Kirche halten Dir ſchon die volle Krippe und den warmen Stall bereit, wenn Du heimkehrſt von der blumigen Wieſe Deiner jungen Ungebundenheit. Mir blühte bis jetzt hier im Vogelſang bloß die Eſelswieſe, und wäre ich nicht ich und meine Alte ſie, ſo wäre die Geſchichte einfach nicht zum Aushalten geweſen, der faulen Redensarten wegen ob meiner bodenloſen Faulheit. Na ja! Hätte mich nicht auch unſer allerhöchſt Regierender, das heißt eigentlich mehr unſere allergnädigſte Landesmutter kommen laſſen, um mich perſönlich kennen zu lernen und mir ins Gewiſſen zu reden, ſo hätte allgemach meine Mutter Jedem, der ſich ſonſt nach mir erkundigte, nur ſagen können: ‚Unterm Sofa ſteckt er. Locken Sie ihn mal! Ich kriege ihn weder durch Güte noch durch Gewalt mehr drunter weg.‘ — Cäſar und ſein Glück!

Die Geſchichte iſt ſo ulkig, daß ſie ſogar meiner Alten die Kummerthränen getrocknet hat. Dir, mein Junge, ſchreibe ich ſie nur, um ſie, wenn ſie ſonſt brieflich an Dich gelangen ſollte, auf das richtige Maß herunterzudrücken. Eigentlich war es Unſinn; aber da kein Anderer augenblicklich vorhanden war, ſo mußte ich wohl dran: ich habe Schlappen für die menſchliche Geſellſchaft gerettet! . . . Du kennſt die öde Jammerſeele in Baumwolle, Watte und mit Glacé. Mußte es dem Optimatenſimpel — äh, hä, jä, nä — einfallen, auf die brüchige Stelle im Eiſe zu gerathen und durchzubrechen! God gracious! würde Miſtreß Trotzendorff gekreiſcht haben; aber Ellie, die das hochnäſige Vieh beinahe mit heruntergeriſſen hätte ins Verderben, ſetzte ſich gottlob nur zeternd neben das Loch, in welchem der Tropf verſchwunden war; das Übrige kannſt Du Dir denken. Ein Rieſenulk, aber etwas kühler Natur! Und mit dem Kopfe, wie eine Fliege an der Fenſterſcheibe, in der feuchten Tiefe herumzuſurren und vergeblich nach dem Auswege zu ſuchen, auch gerade kein Vergnügen, noch dazu mit der Verpflichtung, einen anderen Blechſchädel am Schopfe zu halten und mit nach oben zu nehmen. Na, er — athmete lang und athmete tief und begrüßte das himmliſche Licht — Schiller iſt nicht unten geweſen, ſonſt würde ſein Tauchergedicht um ein Merkliches kürzer ſein und ſich wahrſcheinlich auf ein ‚Brr! Pfui Deubel!‘ beſchränken, höchſtens mit dem Zuſatz: ‚Lieber nicht zum zweiten Mal!‘ Daß wir — Schlappe und ich, nicht länger unten blieben, als nöthig war, kann uns kein Menſch verdenken. Kurz, alſo ich brachte die Honoratiorenpuppe glücklich wieder zu Tage, fand das halbe Reſidenzneſt in vorſichtiger Entfernung um die Bruchſtelle verſammelt: von dem Reſt ſchweigt des Sängers Beſcheidenheit. So dumme verbrüllte Frauenzimmergeſichter, wie die des Vogelſangs, möchte ich aber doch nicht gern wieder um mich ſehen — um den glorioſeſten Schnupfen in der Welt nicht! Sie ſämmtlich mit ſtrömenden Augen, ich mit fließender Naſe und etwas verkrackeltem linkem Handgelenk.

Volle vierzehn Tage hat es gedauert, bis die Arche wieder auf dem Trockenen ſaß. Meine Alte war ſelbſtverſtändlich die Erſte, die den Fuß wieder auf feſten Boden ſetzte und meinte: ‚Junge, wenn es nun nicht ſo gut für uns abgelaufen wäre?‘

‚Cäſar und ſein Glück, und Unkraut vergeht nicht, Mama!‘

Unſer Backfiſch betrug ſich wie gewöhnlich wie verrückt bei der Geſchichte, war zum Anbeißen, und verdiente ſelbſtverſtändlich mal wieder Prügel; er war zu nett in ſeinem Kummer. Aber was hatte das Balg mir einen Korb zu geben, und mit dem Maulaffen Schlappe auf das Windeis zu laufen? Ich wollte gar nichts ſagen, Carlos, wenn Du es geweſen wäreſt, den ſie gegen mich ausſpielte.

Si vales, bene est, ego valeo, bis auf die dumme linke Vorderpfote, die ich fürs Erſte noch in Windeln und Schindeln zu tragen habe.

V. Andres.“

„Schlappe“ hieß der gerettete Zeit- und Schulgenoſſe eigentlich nicht; das war nur ſein Schulname. Sein wirklicher Name liegt bei meinen Akten; übrigens gehörte ſein Träger zur maßgebendſten Geſellſchaftsſchicht unſerer Landeshauptſtadt und ich habe ſeine Schweſter geheirathet und eine gute Frau an ihr bekommen.

Ach, was helfen die beſten Karten Dem in der Hand, der keinen Gebrauch von ihnen machen kann?

Was half es Velten Andres, daß Schlappes Papa ſeiner Mutter und ihm mehr als einen Beſuch machte und ihn aufrichtigſt ſeiner hohen Protektion verſicherte? Was half es ihm, daß Sereniſſimus und Sereniſſima ihn ſich vorſtellen ließen und ihm gleichfalls ihre freundlichſte Gunſt verſprachen?

Nichts, da er blieb, was und wie er war!

Ob ihm das Leben zu einem hölzernen Löffel einen goldenen Napf unter die Naſe ſchob; ob es ihm einen goldenen Löffel in die Hand gab und einen irdenen Napf auf den Tiſch ſchob (was ihm auch paſſirt iſt), es blieb ein und dasſelbe, da er auch ein und derſelbe blieb, nämlich derſelbe ewig unberechenbare odd fellow des Vogelſangs — who had no harm in him, and who had parts if he would use them, wie man in Cambridge von einem ähnlichen Menſchen ſagte, der es nach der Meinung der Vernünftigen in der Welt gleichfalls zu wenig mehr als zu einem ſchlimmen Ende brachte. Da er nur ſich ſelber ſchadete, ging es ja aber auch eigentlich Keinen was an, in welcher Weiſe er ſich ſeiner Fähigkeiten bediente.

„Es iſt und bleibt eben der dumme Tropf aus Eurem Märchenbuche, der Hans im Glück. Vom Pferd auf den Elefanten, vom Elefanten auf den Eſel und ſo abwechſelnd, bis er endlich einmal auf platter Erde auf dem Rücken liegen bleiben wird,“ ſchrieb mir mein Vater um dieſe Zeit. „Die Avancen, die ihm ſein Zufallrettungswerk in der hieſigen beſten Geſellſchaft in die Hand gab, hat er richtig wieder verſpielt. Wie auf unſerem Bureau erzählt wurde, haben Durchlaucht zu dem Herrn Vater Eures unter das Eis gerathenen Schulfreundes längſt bemerken müſſen: ‚Schade um den jungen Mann; ich würde ihn gern im Auge behalten haben.‘ — Mein einziger Troſt iſt, daß Du, mein Sohn, wenigſtens fürs Erſte ſeinem verderblichen Einfluß aus dem Wege gerückt biſt. Ob er demnächſt ſein Examen beſtehen wird, weiß der liebe Himmel. Wenn nicht, was dann mit ihm? frage ich Dich!“ . . .

* * *

Ich habe mich nun wirklich erſt für eine Periode von anderthalb Jahren des Näheren zu beſinnen. Man hatte damals ſo viel mit ſich ſelber zu thun, und die Tage gingen ſo leicht hin, daß es in der That ſeine Schwierigkeiten haben würde, ganz Genaues darüber zu Papier zu bringen. Wir ſind noch in den Ferien zu Hauſe beiſammen: ich als Student und er noch als Schüler, und es iſt für mich ein gewiſſermaßen peinliches Verhältniß. Für ihn nicht.

Auch Helene Trotzendorff iſt noch im Vogelſang. Aber ſie ſteigt nicht mehr über die grüne Hecke oder den Gartenzaun, bricht auch nicht mehr unter der erſteren durch, ſondern lehnt nur an ihnen: das ſchönſte Mädchen nicht bloß der Vorſtadt, ſondern der ganzen Stadt, hochgewachſen, goldblonden Haars, doch dunkel von Augen und Augenbrauen. Die Nachbarn ſagen, ſie ſei vorzeitig in die Höhe geſchlobbert, aber das iſt eine dumme und mehrfach auch vom Neid der Konkurrentinnen eingegebene Redensart. Im Waldgebirge Leukos, im arkadiſchen Gebiete des Pan und auf dem thrakiſchen Hämus würde man anders von ihr geſprochen und ſie jedenfalls unter die zwanzig amniſiadiſchen Nymphen gezählt haben, die ſich Artemis, wie Kallimachus ſingt, von ihrem Vater Zeus als Begleiterinnen ausgebeten hatte.

Mein Freund Velten ging freilich noch weiter und ſetzte mich durch philologiſch-mythologiſche Kenntniſſe über Verhältniſſe in Erſtaunen, von denen ich keine Ahnung aus der Schule mitgebracht hatte.

„Dieſes Frauenzimmer,“ ſagte er. „Guck ſie Dir nur an, Menſch! Trägt ſie nicht den von den Kyklopen geſchmiedeten cydoniſchen Bogen der Diana ſelber? Und umklammert das prachtvolle Wurm nicht Tag und Nacht in ihrer Einbildung die Knie ihres Erzeugers mit der Bitte, ihr dreißig Städte und ſämmtliche Gebirge der Erde zu ſchenken? Kallimachus in ſeinem Hymnus hat's. Lies es ſelber nach, wenn es Dir Spaß macht: mir macht es ſchon längſt kein Vergnügen mehr, ſie von ihren Phantaſien abzubringen, und ich habe es auch aufgegeben."

„Du ſcheinſt Dich aber jetzt ſehr mit ſolchen Sachen abzugeben. Woher haſt Du denn dieſes Alles?"

„Sehr aus mir ſelber," ſagte Velten Andres, den ſie faſt ein Jahr nach mir für die Universitas litterarum reif erklärten. —

Es ſchien damals, drüben in Amerika, einen kleinen Niedergang in den Angelegenheiten Mr. Charles Trotzendorffs gegeben zu haben. Mutter und Tochter wohnten noch bei Hartleben und warteten nicht im Optimatenviertel der Stadt auf den völligen Aufgang der Glücksſonne von „Papa". Mutter Andres hatte noch mehrfach zwiſchen den Bäcker, den Fleiſcher ſowie die Milchfrau und den Kaufmann Tienemann und — Miſtreß Agathe Trotzendorff treten müſſen. Aber das iſt ſo: ein heißer, glänzender Tag bricht öfter, als die Leute an Regentagen glauben wollen, aus wechſelndem Gewölk hervor. Und manchmal bleibt es denn auch für die, welche „dieſe Witterung brauchen" können, „ſchön" bis zum Abend. —

Wie geſagt, ich habe wenig über dieſe Zeit in den Akten, was Velten und Helene anbetrifft. Mein kluger und wackerer Vater trug den Verhältniſſen in einer Weiſe Rechnung, die ihm Velten Andres am allerwenigſten zugetraut haben würde. Wenn er mich im Vogelſang feſt im Griff gehalten hatte, ſo ließ er mir jetzt merkwürdig freie Bahn.

Ich darf wahrlich nicht darüber lächeln, aber es iſt ſo! Sein Ideal war, das, was er zu protokolliren und in die Regiſtratur zu nehmen hatte, durch mich zu Protokoll und in die Regiſtratur geben zu ſehen: „Es iſt mein Wunſch, daß Du Dich zu der beſten Geſellſchaft hältſt. Wir, Deine Mutter und ich, haben unſer Leben darauf eingerichtet von Deiner Geburt an. Laß mich an Dir erleben, was ich ſelber nicht habe abreichen können.“

Selbſtverſtändlich war ich daraufhin einer vornehmen Verbindung beigetreten, der ſchon die höchſten Spitzen der maßgebenden Kreiſe unſerer heimathlichen Reſidenz angehört hatten als jugendfrohe Jünglinge; und ich kann es nicht leugnen: einige Male kam mir in dieſer Lebensepoche ob meiner damaligen Verpflichtungen und Ehren der Vogelſang dann und wann ſo ſehr aus dem Geſicht, daß Velten Andres vollkommen Recht hatte, wenn er mich an den Beinen aus den Lüften wieder herunterzog durch das Wort:

„Bengel, von hier unten aus geſehen — aus der Froſchperſpektive betrachtet, biſt Du wirklich großartig! perpendikular-maleriſch. Schade, daß Du Dich nicht ſelber ſo ſehen kannſt! Wie ſiehſt Du den fliegenden Göttergünſtling, Mama?“

„Werde nicht unanſtändig, Junge,“ ſagte die Frau Doktorin. „Fliege Du nur ſelber erſt mal ſo.“

„Könnte mir nur im Traume einfallen!“

„Was haben wir vom wachen Leben mehr als unſere Träume?“ fragte unſere Frau Nachbarin, und damit war ich denn damals ſchon wieder unten im wirklichen und wahrhaftigen Vogelſang — in der beſten Nachbarſchaft, die auf dieſer verworrenen, feindſeligen Erde möglich iſt. – –

Noch einmal ging ich aus den Ferien nach Göttingen, ehe wir beiden Nachbarſöhne wieder zuſammentrafen und zwar in Berlin. Am Tage meiner Abreiſe aber kam drüben bei Hartleben ein Brief an, der Alles „zu Hauſe“ veränderte: die neunte Woge, die Woge des Glückes, des Erfolges rollte heran, goldglänzend, leuchtend, funkelnd von aller Herrlichkeit und Pracht der Welt, ſpülte hinein in den Vogelſang und trug zurückrauſchend Helene Trotzendorff und ihre Mutter weg daraus. Mr. Charles Trotzendorff ſchrieb einen kurzen Brief, in welchem er dürr, nüchtern und wie als ob es ſich ſo von ſelber verſtehe, mittheilte, daß er demnächſt als zehnfacher Dollarmillionär ſich die Ehre geben werde, alte

Freunde zu begrüßen und zugleich Weib und Kind zu ſich zu holen.

* * *

Wie mir mein von Vorgeſetzten und Untergebenen anerkannter guter Geſchäftsſtil abhanden kommt, je länger ich dieſe Blätter beſchreibe, je klarer und deutlicher ich mir das zu Sinnen und Gedanken bringe, was ich hier dem Papier übergebe! Was bis jetzt das Nüchternſte war, wird jetzt zum Geſpenſtiſchſten. Sie wackeln, die Aktenhaufen, ſie werden unruhig und unruhiger um mich her in ihren Fächern an den Wänden und machen mehr und mehr Miene, auf mich einzuſtürzen. Ich kann nichts dagegen; zum erſten Mal will an dieſem Schreibtiſch, jawohl an dieſem Schreibtiſch, die Feder in meiner Hand nicht ſo wie ich; und Velten Andres iſt wieder Schuld daran. Was meinem armen Vater ſeiner Zeit ſo oft Verdruß und Sorgen machte, das Übergewicht dieſes „Menſchen“ über mich, das iſt heute noch ebenſo ſehr da, wie in jenen Tagen, wo er mich durch die Hecke und über die Zäune des Vogelſangs zu jedem Flug ins Blaue aus dem Schul-, Haus- und Familienwerkeltag wegholte und wir Helene Trotzendorff mit uns nahmen, wenn ſie uns nicht gar voranflog.

In Berlin verfiel ich ihm ſofort wieder.

Wie der Tag vor mir ſteht, an welchem ich dieſem „kraſſen Fuchs“ in der vollen Hahnenhaftigkeit meines vornehmen Verbindungsbewußtſeins meinen erſten Beſuch machte, nachdem ich mir herablaſſenderweiſe ſeine Adreſſe auf der Univerſitätsquäſtur hatte geben laſſen!

„Studioſus Philoſophiae Valentin Andres, Dorotheenſtraße Numero 00, Hintergebäude 3 Treppen, Frau Fechtmeiſterin Feucht,“ lautete ſie, und es war ein Apriltag nach den Oſterferien, als ich mit meiner Berliner Matrikel in der Taſche meinen Weg dorthin nahm. Wenn das Hinterhaus hielt, was das Vorderhaus verſprach, ſo hatte der Neuling im Weltleben es gut getroffen; gewöhnlich iſt das aber freilich nicht der Fall. Nicht ohne Grund bin ich hier etwas ausführlich.

An einem ziemlich eleganten Schneiderladen (Herrenmoden) vorbei, ſchritt man durch den gewölbten Hausflur, vorüber an der mit Teppichen belegten, in den erſten Stock führenden Treppe auf einen umfangreichen Hof, über den etwas nervenſchwache Gemüther ſich nur mit einiger Bedenklichkeit dem Hintergebäude zu wagen konnten. Der Eigenthümer des Hauſes, einer der erſten Hufſchmiede der Stadt, bediente daſelbſt ſeine Kunden, und nicht

Jeder geht gern zwiſchen zwei Reihen Gäulen durch, die ihm alle die Hintertheile zuwenden und nicht alle ganz gutwillig ihr Schuhwerk in Behandlung geben. Schmiedegeſellen, Reitknechte, Stallknechte, Kutſcher in Livree und ohne ſolche walteten ihres Amtes zwiſchen ihren Schutzbefohlenen, je nach dem Temperamente derſelben und dem eigenen mehr oder weniger lärmhaft. Aus der Halle des Seitengebäudes leuchteten die Schmiedefeuer und klangen die Hämmer in das Gewieher, die Flüche, Begütigungen und die ſonſt übliche Unterhaltung zwiſchen Menſch und Menſch, Menſch und Vieh, Thier und Menſch hinein. Man hatte wirklich zu ſchreien, wenn man ſich hier nach der Frau Fechtmeiſterin Feucht erkundigte.

Aber da war das Hintergebäude und wer mit uneingeſchlagenem Schädel oder Bruſtkaſten zu ihm gelangte, der fand auch wohl ohne zu fragen die Pforte, von der aus die Treppe in den dritten Stock emporging.

Ich hatte damals das Glück, gelangte in das dritte Stockwerk und zog auf dem dämmrigen Vorplatze die Glocke.

„Frau Fechtmeiſterin Feucht?“

„Bin ich,“ ſagte eine kleine, zierliche alte Dame zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren.

„Studioſus Andres?“

„Dort jene Thür, mein Herr.“

Ich grüßte, und die kleine Frau ſetzte mir einen vollkommnen Hofdamenknicks hin; meinen Freund fand ich in einer der bekannten Berliner Studentenbuden zu Hauſe und Beſuch bei ihm: einen feinen, eleganten, ſchmächtigen jungen Herrn mit ſchwarzen Haaren, von etwas kränklicher Geſichtsfarbe und von ungemein höflich-ſchüchternem Weſen. Gottlob auch bereits mit dem Hut in der Hand.

„Guten Tag, Krumhardt,“ ſagte Velten, als ob er mich noch über die Hecken des Vogelſangs grüßte. „Biſt Du da? . . . Auf Wiederſehen, des Beaux! Übrigens könnte ich euch Leute doch auch der Bequemlichkeit wegen gleich miteinander bekannt machen. Mein Provinzialfreund, Herr Karl Krumhardt, der Rechtswiſſenſchaft möglichſt Befliſſener — Herr Leon des Beaux aus dem Vorderhauſe, ſeines Zeichens —“

„O, ich bitte Sie, Herr Andres! Ich möchte jetzt nicht ſtören; — wenn Sie mir erlauben —“

„Menſchenkind, nehmen Sie ſich alle Freiheiten bei mir, die Ihnen angenehm ſind. Ich werde mir bei Ihnen zu Hauſe ſelbſtverſtändlich das Gleiche erlauben.“

„Ich bitte darum!“ rief der intereſſante, bleiche, ſchwarzhaarige Jüngling und entſchlüpfte mit ſcheuen Verbeugungen, ſowohl gegen Velten wie gegen mich.

„Es iſt der Sohn des Schneiders aus meinem Vorderhauſe,“ ſagte Velten. „Seine Ahnen haben unter Ludwig dem Neunten gegen die Ungläubigen geſtritten, haben Toulouſe gegen Simon von Montfort vertheidigt, im Löwengolf Galeeren gegen die Beys von Tunis, Tripolis und Algier kommandirt und unter Ludwig dem Vierzehnten, dem Edikt von Nantes und der Frau von Maintenon zuliebe, ſelber auf ſolchen gemüthlichen Fahrzeugen gerudert. Der Zweig des Geſchlechts, der ſich unterm Großen Kurfürſten hierher nach Berlin ins Trockene gerettet hat, ſcheint mir jetzt auch ſein Schäflein ins Trockene zu bringen. Ich glaube, ich kann Dir die Firma des Beaux empfehlen für Deinen Bedarf an Hoſen, Jacken und Weſten. Die Schweſter des guten Jungen heißt Leonie, Du findeſt ſie im Vorderhauſe im erſten Stock — Blüthnerſcher Flügel, deutſche, franzöſiſche, engliſche Litteratur und was ſonſt zu einer höhern Tochter gehört. Ich kann Dich vorſtellen, aber nehme die Verantwortung nicht auf mich, denn das Fräulein iſt auch hübſch — immer noch ſüdfranzöſiſches Genre. Leonie des Beaux! Wie klingt Dir das von einer Schneidertochter hier im Lande der Fritzen und Karlinen? Wie mir ſcheint, hat die ganze Familie ein gut Stück Romantik aus der Langue d'Oc in den märkiſchen Sand durch die Jahrhunderte hineingerettet. Na kurz, die Geſellſchaft gehört zu der noch immer ſo genannten franzöſiſchen Kolonie, und ich benutze die Gelegenheit, mein Franzöſiſch zwiſchen Leon und Leonie aufzupoliren.“

Ich hatte ihn reden laſſen müſſen. War das der Menſch, dem ich im Innerſten doch mit meiner deutſchen Burſchenherrlichkeit zu imponiren gewünſcht hatte? Es ging ein Zug von ſo frühreifer Welterfahrung und Weltgewandtheit durch dies Alles, daß ich nur verblüfft brummen konnte:

„Na, Du ſcheinſt Dich ja auch ohne Beihilfe recht gut außerhalb des Vogelſangs und der Schulſtube orientirt zu haben!“

Da flog es dunkel über ſein eben noch ſo lachendes Geſicht:

„Doch wohl nicht ganz ohne das, was Du Beihilfe nennſt. Halb ſchob es, halb zog es, wenn Du die Weiber zu den Menſchen rechneſt.“

„Du biſt ſeit vierzehn Tagen in Berlin und in der weitern Welt, Du kraſſer Fuchs?“

„Und ich habe daheim Miß Ellen Trotzendorff aus dem Vogelſang in den Eiſenbahnwagen erſter Klaſſe geholfen und meiner Alten über den Zaun des Vogelſangs verſprochen, es ferner gut zu machen.

Lieber Junge, in dieſer Beziehung hat Deines Vaters Gebrumm ebenfalls gar nichts genutzt: es bleibt eben für mich bei der Weibererziehung. Soll etwa Großvater Goethe den zweiten Theil ſeines Fauſts bloß für ſich und eure frechdummen Litteraturgeſchichtsſchreiber zuſammen geſtolpert und geholpert haben? Nee, nee, mein Junge! Ich habe mich von den Weibern erziehen laſſen und laſſe mich von den Weibern weiter erziehen. Geh Du nur hin; ich bleibe bei den Müttern, bei den Frauen und bei den Mädchen. Übrigens, Menſch, wäre es doch recht freundlich und herablaſſend von Dir, wenn es Dein erſter Weg geweſen wäre, mich bei der Frau Fechtmeiſter Feucht aufzuſuchen.“

„Gehört die etwa auch ſchon zu den Schürzen, hinter denen Du Dich im Daſein außerhalb der philoſophiſchen Fakultät verkriechen willſt?“

„Sehr!“ lachte Velten Andres.

* * *

Wir waren alſo wieder zuſammen. Was ich aus eigener Erfahrung und aus den Briefen meiner Eltern von den letzten Vorgängen im Vogelſang wußte, konnte er mir und ſich nun noch einmal, wie unſere damalige Redensart lautete, zu Gemüthe führen. Er that es; und da er von allen Menſchen, die ich im Privat- wie im Geſchäftsleben kennen gelernt habe, der Einzige geweſen iſt, dem nie etwas drauf ankam, wann, wo, wie und vor wem er ſich lächerlich machte, ſo hätte er wohl einen beſſern Schreiber ſeiner Geſchichte, als ich bin, verdient. Wenn ich in dem einen Augenblick den vernünftigen Leuten zu Hauſe Recht geben und ſagen mußte, er iſt wirklich ein unzurechnungsfähiger Narr und Phantaſt! ſo wurde mir doch ſchon im nächſten Moment ſo heiß bei ſeinen Worten, Blicken und Geſten, daß ich ihm um den Hals hätte fallen mögen: „Du biſt und bleibſt doch der ſamoſeſte, beſte Kerl in der Welt, Velten! Geben Dir die Götter nur ein bißchen Glück auf Deinem Wege, ſo ſtirbſt Du nicht auf Salas y Gomez, wohl aber, nachdem Du vielleicht leider auch Dein Perſepolis in Brand geſteckt haſt, zu Babylon. Alter Junge, was iſt das aber für ein Glück, daß wir uns von Kindesbeinen an kennen: daß viele Andere Dich ernſt nehmen, verlangſt Du wohl ſelber nicht!"

Er lag auf dem Sofa, mit den Beinen über der Lehne, er ſaß auf dem Stuhl, er ſaß auf dem Tiſche, er lief auf und ab, während er jetzt mir erzählte von dem Vogelſang und Helenen Trotzendorff. Von Zeit zu Zeit griff er nicht ſich, ſondern mir in die Haare und ſchüttelte mir den Kopf mit einem:

„Lache nicht, Menſch! Oder ja, lache nur, denn das thue ich ja ſelber über mich, wenn ich mich aus der Haut eines von euch Pachydermen bei ſogenannter ruhiger Überlegung beurgrunze. Weißt Du, und das Frauenzimmer kann wirklich nichts dafür! Es hat das Seinige in wahrhaft großartiger Weiſe gethan, ſich mir zu verekeln. Wenn es ſich da drüben in Amerika ſo weiter ſpielt, wie hier bei uns im Vogelſang, ſo kann es ſich, ſich, ſich zu was bringen in der Welt — ſagt auch meine Mutter, und bei deren lieben, alten Falten um den Mund weiß man denn auch nie, ob ſie ſich ins Roſige hinaufziehen oder ins graueſte Elend herunter. Na kurz und gut, das Mädchen und ſeine Mutter iſt weg, und der Vogelſang hat: Gott ſei Dank! geſagt. Ich auch. Denn dies hielt kein Menſch mehr aus — ſelbſt meine Mutter nicht. Ein paar Löffel von dem letzten Reſt unſerer Kinderſuppe haſt Du ja auch noch abgekriegt; aber den Napf gründlich auszuſcharren, das hatten die Götter allein mir vorbehalten und mich auch wahrſcheinlich ſchon darum noch ein Jahr länger als Dich auf der Schulbank ſitzen laſſen. Freilich, den Miſter Trotzendorff im Vogelſang einrücken ſehen, war allein ſchon das Vergnügen werth. Die Kröte! Ich meine meiner Mutter Helenchen.

Ich habe mich aus ihrem Arm geriſſen,
Doch nur mit ihr werd' ich beſchäftigt ſein. —

Den ‚Bazar‘, von dem nachher auch bei Schiller die Rede iſt, hielten ſie ja ſchon längſt bei Hartlebens. Lies den Quatſch Don Manuels ſelber nach, und denke Dir mich, das Mädel, meine Alte, ihre alte verkehrte Schachtel von Mama, Deine Eltern, den alten Hartleben, kurz, den ganzen Vogelſang in all den Glanz, der da in der Braut von Meſſina zu Tage kommt, hinein. Die Sorte Schlappe und Familie, das heißt das übrige Neſt in ſeinen Spitzen der Geſellſchaft laß ja nicht aus der Komödie heraus und male Dir die vier Wochen, die ihrer Abfahrt, nicht aus dem Vogelſang, ſondern aus dem Hotel de l'Europe vorangingen, ſelber. Weißt Du, was Dein Vater ſagte, als wir vom Bahnhof nach Hauſe zogen, Krumhardt?“

„Nun?“ fragte ich, nicht ohne einige Sorge, meinem beſten Freund ſofort die Naſe einſchlagen zu müſſen.

„‚Es ſteckt doch leider viel Gemeinheit in der Menſchheit!‘ ſagte er, und hatte wieder mal, wie meiſtens, Recht.“

„Die alte Nachbarſchaft und Freundſchaft iſt alſo doch wenigſtens bis zu der Abreiſe zuſammengeblieben, Velten?“

„Jawohl. Aber da frage nur den alten Hartleben nach dem Dank, den er für ſeine langjährige Gaſtfreundſchaft gehabt hat von Papa und Mama Trotzendorff!“

„Und Helene?“

Da faßte der Freund meine Schulter.

„Wäre dieſer ganze Quark des Erzählens werth, wenn die nicht auch bei uns zu meiner Mutter Kind geworben wäre? Wie hätte man vor Luſt kreiſchen können, wenn man nicht ſelber mit an dem Wurm erzogen hätte! Jetzt offen geſagt, ich ganz beſonders ſehr, Krumhardt! Carlos, ſie gehörte doch zu uns, und ſo laſſe ich ſie auch noch nicht fahren. Sie weiß es auch ſelber, was für ein gut Stück von uns ſie mit in die neue Herrlichkeit, drüben jenſeits des Oceans, nimmt. Krumhardt, ich nehme gar nichts dafür, mich auch vor Dir bodenlos lächerlich zu machen: es ſteht geſchrieben, daß ich dem Geſchöpfchen bis an der Welt Ende nachlaufen ſoll.“

„Über Berlin?“ fragte ich, um doch etwas zu ſagen.

„Jawohl über Berlin! Habe ich mein Leben und damit auch alle meine Wege nicht noch vor mir?“

Er hob den linken Arm, deſſen gelähmtes Handgelenk ihn nur für den vaterländiſchen Kriegsdienſt untauglich gemacht hatte.

Es leuchtete eine ſolche ſiegesſichere, lachende, unverſchämte Zuverſicht aus ſeinen Augen, klang ſo ſehr aus ſeiner Stimme, daß er wirklich nicht nöthig hatte, mich auch noch derartig mit der geſunden, eiſernen Rechten auf die Schulter zu klopfen, daß ich nicht nur körperlich in die Kniee knickte, ſondern mir auch ſeeliſch niedergedrückt, zuſammengeſchnürt — kurz, klein vorkam.

Er erzählte nun des Genauern, wie ſich die letzten Tage des Aufenthalts der Familie Trotzendorff im Vogelſang abgeſponnen hatten. Wie der Glanz, den der Vater der Familie mit ſich brachte, ſeine Wirkung nicht bloß auf den Vogelſang, ſondern auch auf die ganze Stadt ausübte. Es mochte wiederum nur ein trügeriſches „bengaliſches“ Licht ſein; aber das Meteor ſtand doch lang genug am Himmel über dem Oſterberge, um das Volk, das ſeiner Meinung nach wahrlich nicht in Finſterniß ſaß und ſich durchſchnittlich für ſehr helle hielt, zum ſtaunenden Aufſehen zu bringen. Merkwürdigerweiſe hatten ſämmtliche offizielle öffentliche Wohlthätigkeitsanſtalten der Reſidenz, vor Allem die unter hochfürſtlichen Schutz ſtehenden Stiftungen und Stifter, ſodann aber auch die Kleinkinderbewahranſtalten, die Krippen und ſo weiter, ja auch der Verein zur Beſſerung entlaſſener Strafgefangener ſich des kurzen Aufenthalts Mr. Charles Trotzendorffs im erſten Gaſthof der Stadt (mit Familie) auf eine Weiſe zu erfreuen, die nur für ausnehmend nüchterne, ſchlechte Charaktere nichts Erſtaunliches an ſich hatte. Kein anderer Ortseingeborener hatte in ſo kurzer Zeit ſo oft in den öffentlichen Blättern der Stadt geſtanden als Mr. Charles Trotzendorff. Seit Menſchengedenken hatte kein Anderer wie er es ſo verſtanden, ſich binnen kürzeſter Zeit ſo ſehr loben zu laſſen. Daß es vom fürſtlichen Reſidenzſchloß an bis in den Vogelſang hinein zu feine Naſen gab, denen er zu gut roch, ließ ſich freilich nicht leugnen und alſo auch nicht ändern. Seine Durchlaucht verweigerte eine nachgeſuchte Audienz. Mein Vater brummte: „Schwindel!“ Veltens Mutter ſeufzte: „Mein armes, liebes Kindchen!“ und der alte Hartleben meinte: „Wiſſen Sie, Frau Doktern, ich kann lange zurückdenken, aber ſolch eine Komödie, mit ſolch einem Hanswurſt als Hauptperſon drin, hab ich doch noch nicht erlebt hier in der Nachbarſchaft! Herrje, was hat das Karlchen, der Kerl, zugelernt ſeit er vor Jahren ſeinen Abſchied von hier nehmen mußte!“

„Weißt Du, Carlos,“ ſagte Velten Andres zu mir, „die Alte ließ ſich gerade in jenen reizenden

Wochen mal wieder das Neue Teſtament von mir vorleſen, und da kamen wir denn naturgemäß auf die Situation im Evangelium Johannis. Es war auch Nacht, das heißt ſpät am Abend, und wir ſaßen bei der Lampe und waren beim dritten Kapitel: Es war aber ein Menſch unter den Phariſäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberſter unter den Juden; der kam zu Jeſu bei der Nacht und ſprach zu ihm — ‚Du, da hat wer geklopft,‘ ſagte Mutter, und da war ſie, unſere Kleine, und ſtand ſcheu in der Stubenthür und wagte ſich nicht herein — ſie wagte ſich nicht herein, gerade wie der ſpitzbärtige Jüd und Schriftgelehrte. Ob der aber bei ſeinem Beſuch ſo geſchluchzt hat wie das Kind, kann ich nicht wiſſen, glaube es auch nicht. Sie hatten ſie ſchon im Hotel de l'Europe in Purpur und köſtliche Leinwand nach der neuſten Modenzeitung ausſtaffirt, aber die Hauptſache war doch das naßgeweinte Taſchentuch. Mit dem in den Händen that ſie nun einen Sprung zu meiner Alten Seſſel und lag vor ihr auf den Knieen und zog mit beiden Armen und Händen ihren Hals zu ſich herunter und winſelte: ‚Tante Andres, ich kann nicht ſo von euch — von Dir, Dir, Dir fortgehen. O bitte, bitte, verzeihe mir's, daß ich's nicht ändern kann, und daß es mir auch Vergnügen macht! Ich habe mich auch jetzt ja nur weggeſtohlen, um es Dir noch einmal zu ſagen, daß ich euch — Dich, Dich und den Vogelſang ſo lieb habe, und daß es mir ſo leid thut, daß ich daraus fort muß! O, könnte ich euch doch mitnehmen. Wir haben ja nun das viele Geld und das Glück, von dem Mama immer geredet und ſich damit in unſerm Elend getröſtet hat; aber mein Vater lacht und ſagt: Nonsense, und es iſt wieder mal Alles, was ich denke und fühle, nichts als Unſinn — Jawohl, Velten, Du haſt mir dasſelbe oft genug geſagt und ich bin oft genug wüthend darüber geworden; aber nun ſage es mir dreiſt noch einmal. Jetzt biete ich Dir keine Ohrfeige mehr dafür an. Die ganze Welt kommt mir mit einem Mal ſo dumm und unſinnig vor, daß auf das Bißchen, was ich von der Sorte dazu gebe, wirklich nichts ankommt. Tante, Tante, liebſte, beſte Tante Andres, laß es mich nicht entgelten, daß ich ſo gern weggehe von hier und mich ſo ſehr auf das neue Leben freue. Wenn Du mich nicht lieb behältſt, iſt ja Alles nichts; und dem alten lieben Hartleben ſag auch, daß ich nichts dafür kann, daß meine Eltern ſo grob gegen ihn geweſen ſind. Zu Dir wage ich mich ja noch bei Abend aus dem Hotel heraus; aber zu Hartleben wage ich mich nicht mehr bei Tage und bei Nacht; o bitte, bitte, ſagt es ihm — Du auch, Velten! — daß er immer der beſte alte Menſch geweſen iſt und ich von uns allen Dreien, Dir, Velten, Karlchen Krumhardt und mir die Einzige geweſen ſei, die es ganz genau wußte, daß es Unrecht war, wenn wir ihn alle Tage halb zu Tode ärgerten! Ach Gott, was hätte ich noch Alles zu ſagen! O küſſe mich nur nicht, Tantchen Andres! oder doch, doch küſſe mich nur — es war ja zu ſchön, zu gut hier bei euch, und wenn Du es nicht weißt, was ich auf dem Herzen habe, ſo kann ich uns nicht helfen.“

„Deine Mutter kann ich mir hierbei vorſtellen, Velten,“ ſagte ich.

„So? Ja, Du haſt freilich immer mehr gekonnt als ich; aber in dieſer Hinſicht meine ich doch, daß Du Dich irrſt. Du meinſt, ſie brüllte ſich das Herz aus dem Leibe? Sie hätte die Kleine in Krämpfen hin und hergeriſſen? Nicht die Idee! Famos hielt ſie ſich, die alte Rieſin, für meinen Geſchmack in der tragiſchen Stunde beinahe zu ruhig. Aber am andern Morgen ſchon wußte ich natürlich, daß ſie wieder mal das einzig Richtige getroffen hatte. Das weißt Du, wie oft ſie auf uns hineingepredigt hat; aber ſo wie diesmal hat ſie noch nie zu Einem von uns Dreien geſprochen: Gehe in Frieden! — Das Kind iſt an dem Abend in Frieden aus dem Vogelſang gegangen und hat an der Gartenthür leiſe hingeweint: ‚Ja, Du haſt Recht; Vater und Mutter gehen freilich vor und ich gehe ja auch gern mit ihnen; aber Du bleibſ dicht hinter mir, Tante Male, und ich will Dein Hand immer an meinen Rockfalten haben. Und wenn — wenn mal — ſo viel — Dummes über mich hie nach dem Vogelſang geſchrieben wird, wie über Papa, ſo glaubſt Du es nicht eher, bis Du Velten geſchick haſt, um nachzuſehen. Aber ich will auch jede Woche ſelber ſchreiben.‘“

* * *

Ich war natürlich auch nach Berlin bloß des Studirens wegen gekommen. Damit wurde es diesmal gar nichts. Die ſchlimmſten Befürchtungen meines armen Vaters trafen ein; ich verfiel für die nächſte Zeit wieder vollſtändig dem Verderben, das nach der Meinung aller Verſtändigen in der Heimath von dem Freunde ausging. Ich hatte ihn wieder, und er hatte mich wieder am Kragen, und wie ſich die Vögel mit demſelben Gefieder ſofort wieder um ihn zuſammengefunden hatten, das mußte ein Wunder ſein auch für Den, der an keine Wunder in dieſer nüchternen Welt glaubte.

Da war zuerſt ſeine Wirthin, die Frau Fechtmeiſterin Feucht. Ein Anderer hätte die Millionenſtadt jahrelang nach der ausſuchen können, ohne ſie zu finden: auf ihren jetzigen jungen Herrn, auf „ihren Velten“ ſchien ſie ſchon jahrelang gewartet zu haben, um, „was ſehr nöthig war“, Mutterſtelle an ihm zu vertreten.

Wir klopften ſchon am zweiten Abend unſeres Zuſammenſeins an ihre Thür, und er ſtellte mich der kleinen Dame vor mit den Worten:

„Hier iſt noch Einer aus dem Vogelſang, gnädige Frau. Ein bißchen langweilig, aber ſonſt auch ein guter Kerl und erziehungsfähig, ſogar ein wenig über das Maß ſeiner Bildungsbedürftigkeit hinaus.“

Dem naſeweiſen, ſcharfmäuligen Pennal einen „dummen Jungen“ aufzubrummen, wäre wohl das Sachgemäße geweſen, aber wie immer kam ich auch jetzt nicht dazu, meine Stellung dem Knaben gegenüber zu wahren.

„Von Jena?“ fragte die elfenhafte kleine Greiſin, noch immer die Klinke ihrer Thür in der Hand haltend.

„Von Göttingen.“

„War zur Zeit meines Seligen auch noch ein anſtändiger Aufenthalt. Bitte näher zu treten, Herr, wenn ich recht gehört habe: Studioſus juris Krumhardt?“

Ich konnte das nur beſtätigen; aber mußte mich doch ein wenig zuſammennehmen, um es mit der nothwendigſten Höflichkeit und Freundlichkeit zu thun; doch —

„Weshalb kommen Sie nicht von Jena?“ fragte die Frau Fechtmeiſterin jetzt ſchon von ihrem Sofa aus. „Setzen Sie ſich doch, Velten; und Sie auch, Herr Krumhardt, und nehmen Sie mir meine Frage nicht übel: ich komme nämlich von Jena, mein Mann iſt da begraben und ich bin dort jung geweſen, da erkundige ich mich denn bei den jetzigen jungen Herren gern ſo nach dort und der alten Zeit, eben hier von Berlin aus, wo Keiner von uns eigentlich ſo recht weiß, ob er dahin gehört.“

Da ſaß ſie, ein weißhaarig Mütterchen, mit ſcharfem, hübſchem Altfrauengeſichtchen und Augen, die auf jeder Menſur dem Gegner imponiren mußten, und das „Keiner von uns“ kam ſo ſelbſtverſtändlich, natürlich, ſachgemäß heraus, mit einem Anklang von Fechtboden und Kneipe, daß — es gar nicht anders möglich geweſen war: ſie und Velten Andres mußten ſich im Leben treffen. Der Wohnungsnachweis: Frau Fechtmeiſterin Feucht war vom Schickſal nur für meinen Freund Velten berechnet geweſen, im Treppenhauſe der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin. —

„So ſetze Dich doch, Menſch,“ ſagte der junge Weiſe aus dem Vogelſang, der bereits die andere

Sofaecke neben ſeiner Frau Wirthin einnahm; ich aber ſtand freilich noch und ſah mich immer noch um. Die ganze Welt kam hier gar nicht in Betracht; aber in ganz Deutſchland gab es kein Wittwenſtübchen, das dieſem glich. Mitten in dieſem Berlin dieſe ganze deutſche Jugend, ſoweit ſie ſich in Jena und auf ihren Verbindungsbildern zuſammengefunden hatte! Alle Wände damit bedeckt; — dazwiſchen, wo nur ein Räumchen, alles voll von Schattenriſſen mit allen Couleuren an Mütze und Band. Waffentrophäen ſtatt des Spiegels, Schläger und Stulpen und was ſonſt dazu gehört, wo nur noch was aufzuhängen war. Keine Ritterdame des romantiſchen Mittelalters hatte je zu der Ausſtattung ihres Ahnenſaales und ihrer Kemenate ſo gepaßt, wie die Frau Fechtmeiſterin Feucht zu dem Schmuck und der Zierde ihres Altweiberſtübchens, wie geſagt: mitten in dieſem Berlin!

„Sie ſehen ſich wie Jeder zuerſt bei mir um, und wundern ſich, Herr Krumhardt,“ lächelte die feine Greiſin. „Ja, wundern Sie ſich nur. Seine Meſſer ſchärft ſich unſer Herrgott ſelber, aber den Schleifſtein drehen ihm die Menſchen. Da die alten Bilder — die Fliegen ſind tüchtig drüber geweſen — ſie haben auch ihr Theil an den deutſchen Geſchichten der letzten Jahre. Es ſind ein paar gute Klingen drauf, die unſer Herrgott nöthig gehabt hat; und da haben wir den Schleifſtein ihm mit gedreht; das heißt nämlich mein Seliger! Ich habe nur an ihm und euch jungen Leuten meinen Spaß — Gott verzeihe es mir! — meine Freude gehabt, denn ich bin auch mal jung geweſen, meine Herren.“

„Das iſt recht, Frau Fechtmeiſterin,“ brummte Velten, „renommiren Sie nur dem alten Mann da mit Ihrer Jugend. Er kann's gebrauchen.“

In dieſem Augenblick klopfte es an der Thür und —

„Das iſt mein Schneider!“ lachte Velten Andres. „Nun hab ich ja meine ganze gegenwärtige Bekanntſchaft in eurer Weltſtadt vollſtändig bei einander.“

Der junge Herr aus dem Vorderhauſe, den ich geſtern ſchon in der Stube des Freundes getroffen hatte, ſchob ſich ſchüchtern herein in das Gemach der Frau Fechtmeiſterin.

„Ich darf doch?“

„Ja, kommen Sie nur, Leon,“ ſagte die Frau Fechtmeiſterin. „Weshalb haben Sie Ihre Schweſter nicht mitgebracht? Aber freilich, die hat ſchon am Morgen bei mir geſeſſen, das liebe Kind, um mir Geſellſchaft zu leiſten.“

„Und um mal von was Anderem zu hören als von des Lebens bezahlten und unbezahlten Schneiderrechnungen," lachte Velten.

„Redet man davon ſo viel bei uns, Herr Andres?" fragte der junge Herr und reiche Hausſohn aus dem Vorderhauſe ein wenig vorwurfsvoll.

„Nein! Wahrhaftig nicht. Soweit ich bis jetzt darüber urtheilen kann, des Beaux. Ich habe im Gegentheil bereits meinem Freund Krumhardt davon erzählt, wie kurios anders das da drüben bei euch rauſcht, klingt und tönt. Wie das da bunt durcheinander geht. Troubadourgeklimper, Albigenſer Schwert- und Speergeraſſel, Hugenottiſcher Orgelklang und Chorgeſang. Der Knabe aus der germaniſchen Provinz iſt ſchon feſt überzeugt, daß er in dieſem ſeinen Berlin keine zweite gleich großartige Schneiderbude finden wird. Da habe ich Ihnen natürlich ſchon vorgearbeitet, Leon; übrigens bürge ich auch für jeden Pump, den er bei euch anlegt."

„Aber Herr Andres?"

„Jawohl, mein Herr Andres," ſagte die Frau Fechtmeiſterin Feucht, „ſeien Sie nicht zu naſeweis und ausfallend. Dafür kennen auch wir Beide uns doch erſt zu kurze Zeit, als daß ich für alle ſchlechten Witze hier bei mir den Fechtboden hergeben möchte."

„Karl, ich werde wieder verkannt," ſeufzte kläglich mein Schulfreund aus dem Vogelſang. „Was habe ich denn anders ſagen wollen, als daß Sie ein famoſer Kerl ſind, des Beaux; — ein Prachtmenſch, der allen ſeinen großen Ahnen vor und nach dem Edikt von Nantes die Stange hält. Hat denn der Große Kurfürſt nicht ſeine Leute zu euch geſchickt, um ſich den Rock bei euch wenden zu laſſen? He, und da ſoll ich nicht einmal meinen Freund Krumhardt in das Vorderhaus empfehlen dürfen, um ihn hier am Ort in die beſte Geſellſchaft zu bringen?“

„Das läßt ſich wieder hören, Leon,“ meinte die Frau Fechtmeiſterin.

Leon des Beaux aber drückte Velten Andres mit Thränen in den Augen die Hand und ſagte ſchämig zu mir: „Mein Herr, es wird mir eine große Ehre ſein, auch Ihre Bekanntſchaft zu machen. Herrn Studioſus Andres kenne ich ſchon, habe ich die Ehre zu kennen.“

„Laſſen Sie das Vergnügen nicht aus,“ brummte der „Junge aus dem Vogelſang“.

⁂

„Nun ſage mir vor allen Dingen, wie biſt Du eigentlich zu der Bekanntſchaft mit dem, wie es ſcheint, wirklich nicht übeln ſcheuen Jüngling, dieſem

Schneider mit dem Namen Leon des Beaux gekommen?“ fragte ich ſpäter am Abend auf dem Wege zur Kneipe den Freund.

„Wie man öfters zu allem Schönen, Nützlichen, Guten und Angenehmen ſowie dem Gegentheil kommt — durch Zufall. Ich zog ihn wie damals Schlappen heraus; aber diesmal nicht unterm Eiſe weg, ſondern aus dem Feuer — nämlich unſerer ſchlechten Redensarten.“

„Unſerer ſchlechten Redensarten?“

„Wenn Dir dumme Witze, anzügliche Bemerkungen, rüde Anrempeleien lieber ſind und beſſer klingen, mir auch Recht. Die Fabel oder Wahrheit von der Krähe, die ſich zum erſten Mal für Äſops Lob heiter mit Pfauenfedern beſteckte, kennſt Du wohl noch. Sie kam in dieſem Abkömmling des Landes des Weins und Ölbaums, der Sonne und der Geſänge von Neuem auf die Bühne der Welt, und ich natürlich ganz zur rechten Zeit, um meinen Spaß und nachher auch ein bißchen meinen Ernſt daran zu haben. Das romantiſche Rindvieh hatte ſich an einem der erſten Tage meines hieſigen Aufenthalts aus ſeiner Akademie für körperliche Bekleidungskunſt im rothen Schloß in unſere Bude für geiſtige Maskirung dem alten Fritz gegenüber verirrt, das heißt, ſich als Hoſpitant in ein Kolleg über

Aſthetik, in das ich auch die Naſe ſteckte, eingeſchlichen. Dummeres gab es gar nicht, ich meine nicht den leſenden Herrn Profeſſor, ſondern meinen Freund Leon des Beaux; doch das Letztere wurde mir erſt klar, als ich ihn zu Hauſe beſucht hatte. Fürs Erſte war er für mich nur das in dem Dornbuſch hängengebliebene ſcherzhafte Schafvieh. Philiſter über ihn! Der Hauptflegel, ein langer Bierlümmel mit der erbrechtlichen Anwartſchaft auf den Landrath, Regierungspräſidenten oder ſonſt ſo was Schönes, der, wie ſich nachher mir erklärte, mit dem Papa des Beaux hing, das heißt nach endlich bereinigtem Pump ſeine Rechnung noch mit ihm abzumachen hatte! Wie ich provinziales Unſchuldswurm ſofort in die Narrentheiding hineingerieth und mich ſonderbarerweiſe auch der Situation gewachſen fühlen konnte, iſt mir bis jetzt noch ein Räthſel. Es muß wohl ſo in mich gelegt ſein, und im Grunde war's doch auch wieder nur der reine Vogelſang, wenn es da hieß: der Bengel muß doch bei jedem Unſinn und Skandal das Maul und die Fauſt im Spiel haben. Na kurz, Du kannſt Dir das Ding jetzt ſchon ausmalen. Erſt Hinhorchen, ſodann ulkhaftes Vergnügen an dem Hauptwitz, Nähergehen, Umſchlagen des Spaßes in ſein Gegentheil, darauf die gewöhnlichen Redensarten bis zu dem: Herr, der dumme Junge ſind doch nur Sie! . . .

Die Hauptſache war, daß ich meinen idealiſchen Schneider herausriß. Was ſich nachher ſachgemäß mit den Herren Kommilitonen an den Vorgang knüpfte, iſt erledigt und Rechenſchaft nach Goethes ſämtlichen Werken Band eins gegeben worden. Selbſtverſtändlich fühlte auch ich mich ein Manſen und

gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durchs Geſicht.

Wie ſagt doch der andere Kerl aus Weimar? . . . Die Blinden in Genua horchen auf meinen Schritt, oder ſo ungefähr. Fürs Erſte glaube ich mich in dieſer Hinſicht hier bei euch im großen Weltleben gut genug geraucht zu haben. — Meinen zitternden Schneiderſohn nahm ich unterm Arm: Nu, nur nicht ohnmächtig werden, Sie armes naſſes Huhn. Sagen Sie mir um Gottes willen, was wollten Sie hier in dieſer gemiſchten Geſellſchaft? und dann, wo wohnen Sie; — mein Name iſt übrigens Andres. — Meiner des Beaux — Leon des Beaux, ſtammelte das Geſchöpf. — Aus Paris? — Aus der Dorotheenſtraße. Da wir denn ſo ziemlich unter einem Dache wohnten, wie ſich auswies, benutzten wir ein und dieſelbe Droſchke nach Hauſe, denn der Knabe war zum Gehen nicht mehr ganz in der nöthigen Beinverfaſſung. Daß er mir am folgenden Tage bei meiner Frau

Fechtmeiſterin einen Beſuch machte, war ſchicklich, würde meine Mutter ſagen. Daß er mich einlud, nun auch zu ihm zu kommen und die Seinigen kennen zu lernen, unnöthig . . . Krumhardt, ich kann jetzt auch Dich dort einführen in die Familie! Würde es Dir Vergnügen machen, das Haus des Beaux und Fräulein Leonie des Beaux kennen zu lernen?“

Wenn ich heute an jene Redensart des Freundes denke und das Haus des Beaux, ſo wird es ſehr licht um mich, und der Schein geht von den Leuten aus, zu denen ich damals geführt wurde. Der Junge aus dem Vogelſang, von der Schulbank, aus dem Pandektenkolleg und der Korpskneipe lernte wieder ein Stück Erde oder Welt kennen, von dem er nichts gewußt hatte, von dem er ohne Velten Andres auch wohl nie etwas erfahren haben würde. Seine übrigen gleichalterigen Lebensgenoſſen würden ihm wohl nicht dazu verholfen haben; ſchon in der Befürchtung, ſich vor ihrer Welt durch zu genaue Bekanntſchaft mit ihrem Schneider lächerlich zu machen. —

Sie kam uns von ihrem Flügel entgegen, Fräulein Leonie des Beaux. Ein hochgewachſenes, ruhiges Mädchen, ein ſchönes Mädchen, deſſen freundlichem Geſicht es nichts that, wenn ſich über den großen, aber etwas kurzſichtigen ſchwarzen Augen die ſchwarzen Brauen dann und wann in eins zuſammenzogen. Böſe wollte ſie dann nur ſelten hinſehen, nur etwas ſchärfer.

„Hinweiſe auf das Mittelmeer, Donjons, Falkenjagd, Zelter, Windſpiele und König Renés Minnehöfe kannſt Du Dir ſparen, Krumhardt,“ ſagte Velten. „Ich habe ſie alle ſchon ſelber gemacht. Auch den auf den Kaſtellan von Coucy und die Dame von Fayel. Übrigens, Karl, ſtandeſt Du geſtern vor der lieben Kleinen gerade ſo dumm, wie wenn Du in Obertertia die Uhlandſche Simpelei dem Oberlehrer Knutmann zu deklamiren hatteſt.“

Er ſagte dieſes natürlich nicht in ihrer Gegenwart, ſondern als wir wieder vor der Thür waren und fügte hinzu: „Nun, was meinſt Du zu den Leuten?“

Man kann bei dem, was man „von den Leuten meint“, auch ein Gefühl haben von ihrer Umgebung, welches vollſtändig dazu gehört und nicht davon zu trennen iſt. Dieſes traf hier ganz und gar ein, und ich wußte nichts zu erwidern als: „Ausnehmend anſtändig.“

Heute würde ich ſagen: es war ein vornehmes Haus, in welches wir gekommen waren; aber man hat ja ſo ſeine beſondere Redensart für jede Lebensepoche. — Es war ein ſehr wohlhabendes Haus, das auf dem beſten Wege war, zu einem reichen zu werden. Mir imponirte es ſehr, meinem Freunde Velten nicht im mindeſten; der war da ſofort da ſo bei ſich, wie früher bei Hartleben im Vogelſang und jetzt bei der Frau Fechtmeiſterin Feucht. Und es war dasſelbe, wie zwiſchen den grünen Hecken des Vogelſangs: es kam wieder ein ſchönes Mädchen für ihn an den Zaun, nur diesmal nicht, um ſich mit ihm zu zanken, zu vertragen und wieder zu zanken. Leonie des Beaux zankte ſich mit Niemand in der Welt und vor Allem nicht mit Einem, dem ſie ſich zu Dank verpflichtet glaubte, weil er gegen „unſer Kind“, ihren Bruder gut geweſen war.

„Aber es ſind ja auch Beide ein paar Kinder,“ ſagte ſie ſpäter, als wir Zwei vertrauter und ganz bekannt miteinander geworden waren. „Ihr Herr Freund und mein armer Leon paſſen zu einander wie Hand und Handſchuh. Herr Andres iſt freilich die Hand. Ich freue mich recht, daß ſie zuſammengekommen ſind, wenn auch durch eine ſo lächerlich-tragiſche Thorheit meines närriſchen Bruders. O Herr Krumhardt, bitte, machen Sie meinen Bruder nicht lächerlich! Man kann auch in einer Stadt wie Berlin noch immer in einem ſtillen Märchenwinkel aufwachſen, und das ſind wir Beide, Leon und ich; und mein Papa hat dazu geholfen (meine Mama iſt lange todt), daß wir ſo geworden ſind — Leon beſonders, denn er hat von uns Zweien immer die unruhigſte Phantaſie und Seele. Übrigens iſt er doch auch ein rechter, guter Kaufmann. Er führt die Bücher da unten in unſerm Geſchäft, und Papa iſt recht mit ihm zufrieden. Aber Papa iſt eigentlich auch ſehr mit daran ſchuld, daß wir ſo aufgewachſen ſind in Einbildung und Träumen. Das hat ſich ſo von einer Generation zur andern weitergegeben, ſeit wir unter Ludwig dem Vierzehnten nach Brandenburg zu dem Großen Kurfürſten gekommen ſind. Ach, Herr Krumhardt, die Kinder des Schneiders des Beaux haben ihr Hausheiligthum und ihre Ritterbuchbibliothek wie der edle Junker Don Quixote von la Mancha. Hat Leon Sie noch nicht hineingeführt? Das wundert mich! Herr Vel— Herr Andres ſitzt ſehr häufig dort und hat auch ſchon manches Merkwürdige da gefunden wie er ſagt. Soll ich für Sie da auch ſagen: Seſam öffne Dich?“

„Das würde ſehr liebenswürdig von Ihnen ſein, gnädiges Fräulein.“

„O, ſpotten Sie nur über die Firma des Beaux, Vater und Sohn!“ —

Es war hier wirklich kein Grund zum Spotten. Das Haus des Beaux hatte nicht nur ſeinen Salon, ſeinen Konzertflügel ſammt reichen Teppichen, Kronleuchtern, ſchönen Ölgemälden, Kupferſtichen und dergleichen, was ſonſt zum laufenden Tag gehört; es hatte auch ſeine Bücherei, und in dieſem nüchternen Berlin des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, heraus wie aus dem ſiebenzehnten Säkulum in den Einzelheiten noch viel weiter zurück in den Zeiten und Hiſtorien, ſein Muſeum. Wie die Leutchen es zuſammengebracht hatten, war ſchon an und für ſich ein hiſtoriſches Wunder.

„Von unſeren angeſtammten Familienheiligthümern haben wir wenig mitbringen können in die Mark,“ erklärte Fräulein Leonie. „Vieles iſt geerbt oder angeheirathet; aber echt iſt Alles. Papa kommt durch ſeinen Beruf nicht ſelten nach Paris, und dann reiſt er gewöhnlich auch nach Südfrankreich und ſein Vater und Großvater haben das auch ſo gemacht. Papa kommt nie nach Hauſe ohne ſich und uns Kindern etwas von dorther mitzubringen. Bitte, nehmen Sie Platz!“

Das ſah man, als ſie ſich an dem ſchwerfälligen, kugelfüßigen, grünbehangenen Studirtiſche in der Mitte des Gemachs niederließ, daß nicht nur Alles umher echt war, ſondern daß auch ſie zu dieſem Raum gehörte, und – ihr Bruder auch.

„Hier ſitzen wir denn und denken uns zurück,“ ſagte Leonie. „Dann liegt auch für unſeren Vater, oder gerade für den erſt recht, der Tag und unſer Geſchäft wie auf einem anderen Weltball. Und hier iſt an Leon und mich Alles gekommen, was wir für unſer Beſtes halten, und was den Leuten mit vollem Recht ſehr komiſch erſcheinen muß, wenn wir damit unter ſie gerathen. Ich komme wohl nicht in die Verlegenheit; aber mein armer Bruder von ſeinem Schreibpult im Comptoir drunten leider doch dann und wann, und ſo neulich wieder in Ihrer Univerſität, wo Herr Andres ſo gütig war, ſich ſeiner anzunehmen. Er, Leon, hat es noch nicht recht gelernt, den Traum und das Leben auseinanderzuhalten, und kommt alſo nur zu oft wie ein geſchlagenes Kind nach Hauſe, und es koſtet Wochen in dieſem unſeren Phantaſieſtübchen, ehe er ſich wieder zurechtgefunden hat in der Welt. Wir haben eigentlich da draußen in der Zeitlichkeit einen großen Umgang, und darunter ſucht er denn wie der alte Grieche nach Menſchen, die zu ihm paſſen. Ach, wenn er dann nur ausgenutzt und gehänſelt würde, ſo wollte ich gar nichts ſagen; aber er wird auch gekränkt und bis aufs tiefſte verwundet, und wenn ich auch die Älteſte und die Vernünftigſte bin — ein noch älterer Bruder von uns iſt, als ich noch ein ganz junges Kind war, bei Mars la Tour gefallen — ſo kann ich doch nur allzu oft ihm gar nicht helfen. O, wenn ein Menſch es werth wäre, einen echten Freund zur Seite zu haben, ſo iſt das mein armer Bruder; und jetzt, Herr Krumhardt, nehmen Sie es mir nicht übel, jetzt hält er wieder einmal Ihren Herrn Freund, Herrn Andres, für einen ſolchen, und ich, ich — ich weiß nicht, wie ich Ihnen das ſagen kann und ob ich es Ihnen ſagen darf: ich weiß nicht, ob ich Freude oder Angſt haben ſoll. Mein Bruder hat ſo viele Bekanntſchaften gehabt, aber dies iſt die erſte, in der ich mich ganz und gar nicht zurechtfinden kann. O bitte, ſagen Sie es ſich ſelber beſſer als ich es kann! Aber es wäre nicht edel und gut von Ihrem Freunde, wenn er meinen lieben närriſchen Leon noch mehr als ein Anderer und bloß etwas feiner, alſo ſchlimmer, als ein armes Spielzeug behandeln würde.“

Es hatte mein Freund Velten, von unſerm erſten Zuſammenaufwachen im Leben und Vogelſang an, mir nie ſo ganz und gar mit Allem, was in und an ihm war, vor der Seele geſtanden, wie in dieſem Augenblick. Ich hätte eine Monographie über ihn ſchreiben und Doktor darauf werden können; aber zu erwidern wußte ich hier und jetzt nichts als:

„Gnädiges Fräulein, da können Sie ganz ruhig ſein. Luſtig macht ſich Der nur über ſich ſelber. Da fragen Sie nur im Vogelſang nach. Ich will gerade nicht ſagen, daß er einen guten Ruf dort hatte in dieſer Hinſicht; aber das war doch einfach bloß darum, weil ihn eigentlich nur drei Leute da ganz genau kannten. Seine Mutter, ich und — Ell — Fräulein Helene Trotzendorff.“

„Wohl eine liebe Tante von Ihrem Herrn Freunde?“ fragte Leonie, und ich hatte mich wirklich erſt einen Augenblick darauf zu beſinnen, auf wen die Frage ſich bezog. Aber es war ja auch richtig, damals iſt Miſtreß Mungos Mädchenname zum erſten Male in dem hiſtoriſchen Traumſtübchen der Geſchwiſter des Beaux genannt worden.

* * *

Er iſt noch oft dort erklungen. Er wurde ein ſehr vertrauter Klang da.

„Siehſt Du, Karl, man findet überall die Leute, zu denen man paßt. Wie wir hier zuſammenhocken, wir Vier jetzt, iſt das nicht gerade dasſelbe, wie damals, als wir Drei aus dem Vogelſang auf dem Oſterberge im Wald lagen und das niedliche Reſidenzneſt unter uns hatten. Haben wir heute Abend nicht ebenſo dies Berlin unter uns? Nur immer über den Dingen bleiben und möglichſt wenig von ihnen haben wollen! Fragen Sie nur den Kandidaten beider Rechte hier, Fräulein Leonie. Der ſteht vor dem Referendarexamen und beantwortet Ihnen jegliche Frage aus und über Banauſien mit Eins A. Leon, Sie ſind und bleiben ein Rieſe, und wenn Sie mich noch ſo ſchafsmäßig anſtarren. Was ſagen Sie übrigens zu dem letzten New Yorker Bericht meiner Kleinen, Fräulein Leonie? Das arme Wurm ſcheinen ſie drüben ſchon ſauber eingeſeift zu haben; ich wollte, ich hätte ſie heute Abend auch hier bei uns, um ihr den Kopf zurechtzuſetzen. Und Sie würden mir dabei helfen, nicht wahr, Fräulein Leonie?"

„Sie hat Ihnen einen ſehr hübſchen Brief geſchrieben, Herr Andres," ſagte Leonie des Beaux leiſe. „Sie ſcheint in einem großen Leben zu leben und giebt ſich doch alle Mühe, treue — Freundſchaft zu halten mit — mit —"

„Dem Vogelſang, dem Oſterberge, kurz, der deutſchen Kinderſtube," lachte Velten. „Das wollte ich ihr aber auch gerathen haben," ſetzte er ein wenig mit den Zähnen auf der Unterlippe hinzu, und dann kaum hörbar für ſich: „Sie weiß es ja aber auch, daß ich ſie ihr ganzes Leben lang nicht loslaſſe."

Leonie hatte das letzte Wort aber doch gehört. „Giebt es ſolch einen feſten Griff auf dieſer Erde?"

„Was man will, kann man durchſetzen," meinte unſer alter Oberlehrer Doktor Langemann auf unſerm Gymnaſium zu Hauſe. Fragen Sie nur Krumhardt, Fräulein, der hat ſich in ſeiner Lebensauffaſſung auch nach dem Wort gerichtet und geht als Sieger zu den Todten.“

„Rede kein Blech, Velten!“

„Ich bin niemals mehr gediegenes Erz geweſen als an dieſem Abend und unterm Auge des alten Hugenottenpaſtors und des jungen Albigenſerritters da an der Wand. Die haben ſie vielleicht ihrer Zeit lebendig gebraten, aber haben die Zwei nicht noch heute ihre Fauſt am Kragen hier meines intimen Freundes Monſieur Leon des Beaux aus Albi? Übrigens haben wir, Lenchen und ich, ſchon lange vor Ihrer Frage, Fräulein Leonie, eine Wette auf dem Oſterberge darauf hin gemacht, wer von uns Beiden den feſteſten Griff habe und den Anderen zu ſich holen werde. Selbſtverſtändlich und naturgemäß hat ſie gegenwärtig die obere Hand, und ich werde es meinen Alten zu Hauſe nicht erſparen können: ich muß hinüber zu ihr nach Amerika.“ — — — —

Es iſt unaktenmäßig in den Akten: wir haben damals ſolche Unterhaltungen geführt in Leons und Leonies romantiſchem Zauberſtübchen in der Stadt Berlin. Und es ſind auch ſolche Briefe, von denen Velten Andres redete — Briefe, die Helene Trotzendorff hinter dem Rücken von Vater und Mutter geſchrieben hatte, dort von Hand zu Hand gegangen. Wie ſehr erwachſene, verſtändige, vernünftige Leute wir draußen in den Gaſſen der Reichshauptſtadt ſein mochten, in Leonie des Beaux' Reiche waren wir noch dergeſtalt unmündig Volk, daß wir die höchſten Ehrenſtellen und Sitze im Kinderhimmel des Evangeliums hätten in Anſpruch nehmen dürfen. Und wir wußten es natürlich nicht und hielten uns im Gegentheil für außerordentlich weltklug. Fräulein Leonie vielleicht ausgenommen.

Die achtete mit immer größeren, ſchärferen und — ängſtlicheren Augen auf den neuen Freund ihres Bruders, auf den närriſchen Velten Andres. Daß es mir freilich damals aufgefallen wäre, kann ich nicht ſagen: ich kann es eben nicht genug wiederholen, daß das Meiſte aus dieſer Vergangenheit mir ſelber erſt klar und deutlich wird und einen logiſchen Zuſammenhang gewinnt, wie ich dieſe Blätter beſchreibe und — paginire.

Ob er, der Junge aus dem Vogelſang, je in ſeinem Leben einen Begriff davon bekommen hat, was dieſe großen, anfangs ſo freudigen, dann mehr und mehr ernſten, traurigen Augen für ihn bedeuteten, weiß ich nicht. Wie viele treu beſorgte Blicke aus lieben Augen gehen Einem verloren, während man auf das Zwinkern, das Schielen und Blinzeln der Welt rundum nur zu genau achtet und ſich ſein Theil Ärger, Kummer, Sorgen, Verdruß und Verzweiflung daraus holt!

Seltſamerweiſe hatte Leonie des Beaux das größte Vertrauen zu mir, und durch mich wußte ſie allgemach ebenſo gut als ich, wie es im Vogelſang ausſah, oder vielmehr (ſchon damals) ausgeſehen hatte. Sie kannte nicht bloß die Familie Krumhardt, Vater, Mutter und Sohn, ſondern ſie kannte auch den alten Hartleben und Miſtreß Trotzendorff — letztere in ihrer Verdunkelung wie im blendendſten Glanze. Sie hatte an jeder grünen Hecke mitgelehnt, in jeder Gartenlaube mitgeſeſſen; ſie kannte den Oſterberg und die zierlichen Promenadenwege und Bänke am Rande des Waldes, und die Ausſicht auf die kleine zierliche Reſidenz drunten im Thal. Wovon ſie aber am genaueſten Beſcheid wußte, das war — ſeine Mutter, die Frau Doktorin Andres und ihr Häuschen — neben uns an, hinter dem nächſten nachbarſchaftlichen lebendigen Liguſter-, Stachel- und Johannisbeerzaun zwiſchen Mein und Dein im Hypothekenbuch. Ja, wie ich das jetzt ſchreibe, erfahre ich es erſt, wie gut ſie bei ſeiner Mutter Beſcheid wußte — damals — und wie ſie vom Keller bis zum Dache ſich in dem kleinen Hauſe unter dem Oſterberge zurechtgefunden haben würde, wenn man ihr den Thürgriff in die Hand gegeben hätte. Ach, wie häufig geſchieht das, daß wir ſeufzen: „Ja, wenn Das und Das geweſen wäre, ſo hätte ſich Alles ſo leicht zum Beſſeren — zum Beſten wenden können! Es war ja ſo einfach, es lag ja ſo vor der Hand! Man brauchte in der und der Stunde, in dem und dem Augenblick nur zuzugreifen, um das Richtige für einen ganzen langen, guten, glückſeligen Lebensweg zu treffen. Eine Wendung von der Rechten nach der Linken, oder umgekehrt, genügte vollſtändig, wenn wir nicht ſo blind, ſo dumm geweſen wären!“ — Was wiſſen wir aber eigentlich hierüber? — — — — —

Das Verhältniß zwiſchen Velten und Leon, dem beſten klarſten Kopfe des Vogelſangs und dem beſten harmloſeſten und verworrenſten der Stadt Berlin, vertiefte ſich ebenfalls immer mehr. Für dieſes weiß ich kein edleres und ſchöneres Gleichniß als das ſehr edle und ſehr ſchöne: Die Freundſchaft zwiſchen einem lieben, klugen, bis in den Tod und das Lächerlichwerden getreuen Hunde und ſeinem Herrn, Eigenthümer und — beſten Freunde. Damals!

In Velten Andres hatte der arme glückliche, reiche Hausſohn aus dem Schneiderladen Alles gefunden, was er bis dahin in Berlin und der weiten

Welt außerhalb des Familienzauberthurms vergeblich geſucht hatte — einen von der allgemeinen Heerſtraße gleich ihm verlaufenen Genoſſen, der in der rechten Weiſe über ihn lachte und ihm mit jedem Lachen und Lächeln und durch jeden kameradſchaftlichen Schlag auf die Schulter, jedes Zupfen am Ohr das Herz mit in die Höhe hinaufnahm. Nein, das Herz nicht; nur den Kopf. —

Kein Hund und keine Liebende konnten um dieſe Lebensſtunde auf den Geliebten, den Herrn und den Freund genauer achtgeben, beſorgt-freudiger auf jedes Wort, jeden Wink, jede Bewegung beim ſtillen Nebeneinander und im menſchenvollen Geſellſchaftszimmer, kurz, bei jeder Lebenskomödienſcene paſſen, als Leon und Leonie des Beaux auf Alles, was Velten Andres ſagte und that, oder — nicht ſagte und nicht that. Daß er das ſo deutlich wußte wie ich, glaube ich nicht: ſein ſpäterer Lebensweg ſpricht dagegen. Er war es eben zu ſehr gewöhnt, daß die Leute ihm nachſahen, und er nicht über ſie hinweg, ſondern durch ſie durch in ſeine Welt hinein auf ſeine Weiſe, die nur ſehr ſelten mit der — unſrigen übereinſtimmte. Mit der unſrigen! denn wie oft habe ich ſchon zu Hauſe, im Vogelſang, den Vernünftigen dort Recht geben müſſen, wenn ſie meinten: „Der Junge iſt rein verrückt!“ —

Es war ein wunderlich behagliches Leben dort bei der Frau Fechtmeiſterin Feucht in Veltens erſtem Studentenſtübchen und in des alten deutſch-franzöſiſchen Schneidermeiſters und ſeiner Kinder Zaubererinnerungsraum. Von außen ſah man es dem Hauſe in der Dorotheenſtraße wahrhaftig nicht an, was es in ſeinem innerſten Innern barg. Daß ich, ein deutſcher Studioſus der Jurisprudenz, nach Berlin gekommen ſei, um mich in meiner Wiſſenſchaft daſelbſt noch mehr zu vervollkommnen, ging mir von Tag zu Tage mehr aus dem Begriff verloren. In dieſer Beziehung war es ein Glück zu nennen, daß mein Aufenthalt mir nur kurz von meinem Vater bemeſſen worden war. Die Einzige, der ich zu Hauſe dieſes Semeſter hätte begreiflich machen können, war die Frau Doktorin Andres. Die aber wußte natürlich ſchon ſehr Beſcheid, wies auf einen Haufen Briefe aus der Reichshauptſtadt und lächelte trübe:

„Ja, ich weiß ſchon. Daß ſich das Kind drüben in Amerika wieder zu den Seinen finden würde, wußte ich.“

Mit einem leiſen Seufzer und ſeinem Blick über die nächſte Nähe fügte ſie hinzu und glaubte feſt an ihr eigen Wort:

„Du kennſt ihn ja, lieber Karl, und weißt, wie wenig Einfluß ich von jeher auf ihn gehabt habe.“

So reden die Weiber, wie ſie das Glück und das Elend, das Beſte und das Schlimmſte auf dieſem Erdball weitergeben! —

* * *

Er iſt doch mein Freund geweſen und ich der ſeinige. Ich habe ſein Leben mit erlebt, und doch, gerade hier, vor dieſen Blättern, überkommt es mich von Seite zu Seite mehr, wie ich der Aufgabe, davon zu reden, ſo wenig gewachſen bin. Ich habe Alles erreicht, was ich erreichen konnte; er nichts — wie die Welt ſagt — und — wie ich mich zuſammennehmen muß, um den Neid gegen ihn nicht in mir aufkommen zu laſſen! Was kann ich heute an ſeinem Grabhügel Anderes ſein, als ein nüchterner Protokollführer in ſeinem ſiegreich gewonnenen Prozeß gegen meine, gegen unſere Welt? Was aber würde erſt ſein, wenn ich auch nicht mein liebes Weib, meine lieben Kinder gegen dieſen „verlorengegangenen“, dieſen — beſitzloſen Menſchen mir zu Hilfe rufen könnte? —

Wie geſagt, ich mußte nach Haus ins erſte juriſtiſche Examen und ließ ihn in Berlin, in einer Geſellſchaft, oder beſſer Genoſſenſchaft, die damals ſchon nicht mehr aus der Familie des Beaux beſtand.

Das Beſte aus dem Vogelſang, der Form wie dem Gehalt nach, in der Dorotheenſtraße zu Berlin! Wie in dem Stübchen der Frau Fechtmeiſterin die Trophäen des alten, ſeligen Jenenſers Laniſtra, oder wie Leon ihn in ſeinen Chroniken fand: Maistre escrimeur, ihr innerlichſtes Behagen durch ein leiſes Schüttern und Klirren ausdrückten! Wie die Frau Fechtmeiſterin manchmal ihren „närriſchſten und liebſten dummen Jungen“ am Ohr nahm und rief: „Jetzt hören Sie aber auf, Sie junger Schulfuchs! Sind wir die ſieben Schwaben an Einem Spieß, oder ſind wir die vier Haymonskinder auf Einem Gaul? Ich weiß es wirklich nicht. Und Sie, Fräulein Leonie? Geht es Ihnen auch ſo wie mir, daß Sie nie recht wiſſen, was das Menſchenkind eigentlich für Ernſt nimmt? Ja, ob er jemals in ſeinem Leben ſchon irgend was für Ernſt genommen hat? Ich für mein Theil habe mir ſeit lange nicht ſo oft wie jetzt meinen Seligen hergewünſcht, um dieſem jungen Leichtſinn und Phantaſtikus den richtigen Waffenſegen zu geben, daß die Philiſter ihn uns nicht auf ſeinem Lebenswege zum Krüppel geſchlagen im Chauſſeegraben liegen laſſen. Velten, Velten, nehmen Sie das Wort der Fechtmeiſterin Feucht drauf an, daß ſie ihrer Zeit manche gute Klinge aus mancher feſten Fauſt hat ſchlagen ſehen. Nicht Alles, was auf der Menſur in den Lüften blitzt und leuchtet, ſitzt nachher auf die richtige Weiſe und bringt eine ſaubere Abfuhr zuwege. Da mag man doch aufs Tapet bringen, was man will, Herr Andres: ſolch ein armer, unſchuldiger, pudelnärriſcher Draufgänger, mit der Gabe den Spieß zu ärgern, wie Sie, iſt mir weder in Jena noch hier in Berlin, noch ſonſt in meinem lieben, langen Leben vorgekommen. Den Herrn Leon frage ich nicht um ſeine Meinung; aber was iſt Ihre Anſicht, Fräulein des Beaux?“

„Man kann auch unter den Fußtritten der Leute auf der Landſtraße und in der Gaſſe auf Salas y Gomez ſterben,“ ſagte Leonie des Beaux leiſe. Damals ging das Wort an mir vorüber in der lachenden, luſtigen Unterhaltung, wie das ſo gewöhnlich iſt, und ich habe mich vielleicht höchſtens einen kurzen Augenblick darüber verwundert, wie das Mädchen dazu kam. Heute haftet mein Blick, von meinem Schreibtiſch aus, über das benachbarte Hausdach hinweg, auf einer bewaldeten Hügelkuppe. Das iſt der Oſterberg, auf dem wir, da wir noch Kinder waren, die Sternſchnuppen, die Thränen des heiligen Laurentius, fallen ſahen, und es verſuchten, bei jedem fallenden Funken einen Wunſch zu haben, um ihn in Erfüllung gehen ſehen zu können.

Einen Tod auf Salas y Gomez, das heißt

einen einſamen Tod, aber — nach dem Wege und Siege des Welteroberers wünſchte ſich Velten Andres damals.

Sein Wunſch iſt ihm erfüllt worden! Er hat die Welt überwunden und iſt mit ſich allein geſtorben. — — — — — — — — — — — — — —

Alſo, wie geſagt, ich ließ ihn in Berlin, beſtand zu Hauſe ehrenvoll, und wie es mein Vater auch gar nicht anders erwartet hatte, mein erſtes juriſtiſches Examen, wurde der nächſten Behörde, die eine Lücke für mich aufzuweiſen hatte, als rechtskundiger Katechumene zugeteilt, entſprach den Anforderungen meiner Vorgeſetzten und ſah, wie mein Papa, dem zweiten „ſtärkern Licht“, das heißt der nächſten Prüfung, mit nicht ungerechtfertigtem Vertrauen entgegen. Er kam einige Male in den Ferien zu ſeiner Mutter heim, und ſtellte dem Vogelſang ſowie der Reſidenz ſeinen Freund, Herrn Leon des Beaux, vor, indem er ihm ſein Bett in ſeinem Schülerſtübchen unterm ſchrägen Dache der Frau Doktorin abtrat, ſelber auf dem Sofa kampirte und (auch durch mich) in der Hauptſtadt verbreitete: den Titel „Vicomte“ habe die Familie im Laufe der Jahrhunderte einſchlafen laſſen, aber die franzöſiſche Republik erkenne ihn heute noch an, und der ſchüchterne junge Menſch habe für Jeden, der ihn zu nehmen wiſſe, einen unbegrenzten Kredit bei ſeinem Herrn Vater in der Taſche.

„Das geht ja noch über Schlappe!“ ſeufzten unſere Zeitgenoſſen in der Heimath, fügten jedoch beruhigt hinzu: „Na, er wird wohl wieder nichts damit anzufangen wiſſen und ſeine guten Karten nicht aus Dummheit, ſondern purer Suffiſance abermals aus der Hand geben.“

„Was haben Sie den Herrſchaften hier eigentlich über mich aufgebunden?“ fragte wohl (und hatte das Recht dazu) der Sohn und Erbe des jetzt wohlhabendſten und berühmteſten Schneidermeiſters von Berlin an der Spree, in gewohnter, ſchüchterner Verlegenheit die Hände aneinander reibend. „Die Leute ſind doch ganz gewiß nicht meinetwegen ſo liebenswürdig gegen mich an dieſem entzückenden Orte.“

„Bloß Ihretwegen, Leon! Ich habe nur beiläufig fallen laſſen, daß Sie mein guter Freund ſind, und daß mir Ihr Herr Vater ſein Haus und einen Credit illimité, das heißt Rieſenpump, bei ſich eröffnet habe. Krumhardt kann das bezeugen, und unſere Alte da auch, Monsieur le vicomte.“

„Ja, ja!“ lachte die Frau Doktorin Andres. „Beruhigen Sie ſich aber nur, mein lieber Freund; ſolchen ſchlimmen Ruf unter den Leuten können Sie ſich ſchon gefallen laſſen. Es iſt noch nicht die ſchlimmſte Art, um verlegen zu werden, wenn Einem die Leute in den Gaſſen nachgucken.“

„Monstrari digito,“ entfuhr mir ſelbſtverſtändlich, und ebenſo ſelbſtverſtändlich fuhr Velten Andres fort im Citat:

„Et dicier Hic est!“ fügte aber natürlich hinzu und zwar grinſend: „Herrje, er weiß auch hierfür ein Citat! Leon, wünſchen Sie heute nachmittag im Kaſinokonzert den vornehmen Fremden zur Darſtellung zu bringen, oder legen Sie ſich lieber mit mir in den Wald am Schluderkopfe und wehren mir die Fliegen ab?“

„Aber Velten?!“ murmelte ſelbſt die Nachbarin Andres; doch ihr Sprößling meinte:

„Ich arbeite ja dabei an ſeiner Bildung, Mama. Na, wie iſt's, Leon? Und wie iſt's mit Dir, Auskultatore oder zu deutſch: Aufmerker, auch, nach Heyſes Fremdwörterbuch: Sitzungszuhörer?“

Auch ich verzichtete auf das Gartenkonzert der beſſern oder beſten Geſellſchaft des Städtleins, und ſo durchſtreiften wir die Wälder auf den Hügeln auch diesmal wieder wie in unſerer Knabenzeit, und unſere Kameradin, Helene Trotzendorff, ging wieder mit uns. Velten hatte wieder einen Brief von ihr in der Taſche, über den er mit ſeiner Mutter ſchon

Manches geſprochen hatte, und von dem er nunmehr auf dem Schluderkopfe auch uns genauere Mittheilung machte. —

Wir hatten heute alle unſere Kindermärchenwinkel in unſerm frühern Zauberreich wieder aufgeſucht, der Freund und ich, und uns vor dem „hohen Gaſt aus der Reichshauptſtadt" nicht im mindeſten genirt. Vor wem hatte ſich übrigens Velten Andres auch je in irgend einer Weiſe genirt?

Er hatte uns geführt. Von Buſch zu Baum, vom Fels zum Weiher durch den ganzen Zauberwald mit einem fortwährenden „Weißt Du noch, Karlchen, hier? Erinnerſt Du Dich noch, Krumhardt, da?" bis auf den Schluderkopf zu einem kurios veräſtelten hohen Eichbaum, an dem freilich für die drei Nachbarkinder aus dem Vogelſang ein wirkliches Abenteuer hing —

Hier hatte ſie ſich einmal verklettert, und ihm war es nicht möglich geweſen, ſie aus den Lüften und ſchwankenden Zweigen wieder herunterzuholen und ihr zu feſtem Boden unter den Füßen zu verhelfen: ich hatte in die Stadt hinunter nach Beiſtand laufen und den Nachbar Hartleben mit ſeinen Leuten und mit Stricken und Leitern zu Hilfe rufen müſſen.

* * *

Die Sonne war ſchon im Untergehen; ſie leuchtete aber auf dieſer Höhe noch durch den Buſchwald und die Wipfel glühten in ihrem Scheine. Wir Zwei aus dem Vogelſang lagen in dem hohen Graſe, Leon des Beaux ſaß auf einem Baumſtumpfe, hatte auf den Knieen die feinen Ariſtokratenhände zuſammengelegt, blickte zum Zenith und träumeriſch in die Runde, ſah auf den Freund und ſeufzte:

„O, Herr — wenn ich es doch nur ſagen könnte, wie mir zu Muthe iſt. Welch ein wundervoller Tag das wieder war —“

„Für einen Menſchen, der mit Stangen im Land der Goldorangen und Citronen, im Orient und am Nordkap war, aus Albi ſtammt, den Großen Kurfürſten in Germanien zum Pathen hat, den geſchmackvollſten und nahrhafteſten Schneider von Berlin zum Papa, ſich Leon des Beaux nennt, und als königlich preußiſcher Kommerzienrath dermaleinſt einen wirklichen Künſtler mit der Schöpfung ſeines Grabdenkmals beauftragen wird! Leon, das Wundervollſte iſt doch noch für Sie zurück und kommt jetzt erſt. Der Abend iſt freilich ſchön genug dazu.“

Er, Velten Andres, ſprach das ſo mürriſch, ſo verbiſſen giftig, daß ich mich auf dem Ellbogen emporſtemmte, um ihn beſſer betrachten zu können, und Leon ihn faſt ängſtlich anſtarrte.

Er, im Graſe liegend, die Hände unterm Kopf, zog die bei der Rettung meines Schwagers „Schlappe“ halbgelähmte drunter hervor, wies in die Höhe:

„Der Aſt da oben war es, Carlos! Da hatte ſie ſich verklettert, hing, klammerte ſich an und kreiſchte. Ich ſchlafe ziemlich traumlos, aber meine Blamage von dem Tage kommt mir doch dann und wann immer noch Nachts im Schlafe. Das war der meinige — mein Aſt meine ich! Was durch Nachklettern und naturhiſtoriſch als Wickelaffe zu leiſten war, glaube ich möglich gemacht zu haben. Meine erſte wirklich verlorene Lebensſchlacht, des Beaux! Den Krumhardt, den höre ich noch zetern, ehe ihm der einzig richtige Philiſtergedanke kam und er zu Thal ſtürzte, den Nachbar Hartleben herauf- und uns herunterzuholen. Wißt ihr, Kinder, ſo iſt der Menſch: dieſen Baum und was dranhing und hängt, werde ich bei keiner Lebens-, Haupt- und Staatsaktion mehr los: es iſt das erſte Mal geweſen, daß ich des Menſchen Unzulänglichkeit auf dieſer Erde auch an mir in Erfahrung gebracht habe. Kein geſchlagener Held, kein verblüffter Philoſoph hat mich auf ſeinem Schlachtfelde oder in ſeinem Syſtem ſeit dem Nachmittag was Neues zu lehren. Es iſt nichts mit dem Heroenthum in dieſer Werkeltagswelt, Leon, und deshalb bin ich ſeit heute morgen feſt entſchloſſen, Helm und Harniſch an den

Nagel zu hängen, jeglichen Federbuſch als Staubwedel zu vergeben und vor Allem das gelahrte Tintenfaß in den Goſſenſtein zu gießen, den Plato und den Ariſtoteles zuzuklappen und Schneider zu werden! Meine Alte billigt meinen Entſchluß; an Ihren Papa habe ich bereits geſchrieben, des Beaux. Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?"

Wir ſtanden aufrecht auf den Beinen, Leon und ich, und ſtierten auf ihn herunter.

„Biſt Du nicht bei Troſte, Velten?"

„Wie gewöhnlich! Sonſt aber nur ein neuer Unſinn von dem Schlingel! würde der Vogelſang ſagen," lachte der wirkliche Heros des Vogelſangs, ſich nur noch etwas behaglicher unter der Eiche, in der ſich einſt Fräulein Helene Trotzendorff verklettert hatte, zurechtlegend. „Ja, ſo iſt es, meine Herren! So halten wir uns für frei und werden an Ketten geführt. Und die eiſernen ſind nicht die unzerreißbarſten; jeder im Spinnweb zappelnde Brummer kann darüber nachſagen. Sie und Ihre liebe Schweſter, Leon, ebenfalls, aber gottlob mit frommſeligen, närriſchen Traumaugen — ich bitte Sie, des Beaux, ſehen Sie nicht ſo dumm aus: es verhält ſich ſo! Es iſt wahrlich keine kleine Vergünſtigung der Götter, wie ihr guten Kinder im blauen Himmel der Provence an euren Goldfäden über der Mark Brandenburg und der Stadt Berlin ſchwingen zu dürfen! .. Krumhardt, Dein Protokollführergeſicht iſt mir niemals ſo ſympathiſch geweſen wie in dieſem Augenblick! Wenn Du dereinſt Deinen Kindern von Deinem Jugendfreunde erzählſt, ſo vergiß nicht, mit melancholiſchem Kopfſchütteln zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen: Der arme Tropf konnte nichts dafür; das Mädel hatte ihm eben eines ihrer Goldhaare durch die Naſe gezogen und zog ihn daran ſich nach; — ſo wurde er zum Schneider und ging für die Wiſſenſchaft verloren drüben in der Atlantis. Der Baum ſteht nicht umſonſt da, und ich liege nicht ohne Grund hier unter ihm. Drunten im Vogelſang ſitzt meine Alte vor ihrer Korreſpondenz mit Amerika, und hier in der Taſche trage ich den letzten Brief Miß Ellens aus Saratoga: das Mädchen verklettert ſich noch einmal, und ich muß ihr wiederum nach; es iſt keine Hilfe und Abwehr dagegen!“

Auch er ſtand jetzt auf den Füßen. Ich hatte ihn nie ſo ſchön, ſtolz und grimmig geſehen. Er hob wie drohend die geſunde rechte Fauſt zu dem ſchickſalvollen Geäſt über uns auf, zu der luftigen Höhe, in der ſie voreinſt gehangen hatten, die zwei Kinder aus dem Vogelſang, in zitternder, wimmernder Todesangſt und im ohnmächtigen, vergeblichen Ringen mit der Unmöglichkeit, Hilfe zu ſchaffen.

„Willſt Du uns den Brief nicht leſen laſſen, oder vorleſen, Velten?“

Er holte ihn zögernd aus der Taſche, hielt ihn mir hin und zog ihn raſch zurück.

„Nein! Man muß zu viel zwiſchen den Zeilen leſen. Was könnt ihr davon wiſſen? Du gar nichts, Karl; vielleicht noch eher etwas der Träumer Leon da. Es iſt aber Unſinn; ſchade, daß wir nicht Ihr Fräulein Schweſter hier mit uns haben, des Beaux. Die würde freilich mit ihren lieben, treuen, klugen Augen am klarſten ſehen. Meine Mutter meint, das Kind ſei für uns verloren, der Aff' habe ſich ſchon zu hoch für den Vogelſang verſtiegen und Mr. Charles Trotzendorff ſein Recht an ihn mit Zinſen genommen. Möglich! Aber was hilft ihre Überzeugung mir? Ich höre das arme Ding zwiſchen ſeinen lachenden Zeilen kreiſchen und meinen Namen rufen wie damals dort oben auf dem Aſt. Wie damals muß ich ihr nach! Aber diesmal wirſt Du nicht zum Nachbar Hartleben um Stricke und Leitern herunterlaufen dürfen, alter Junge. Ich hole ſie mir aus ihrer Verkletterung diesmal ohne fremde Hilfe. Niemals habe ich in meinem Leben etwas ſo ſicher gewußt wie das! Jawohl, wenn Ihre Schweſter, wenn Leonie hier wäre, die würde mit den rechten, mit meinen Augen zwiſchen den

Zeilen des albernen Geſchmiers leſen und mir den rechten Waffenſegen geben. A la rescousse, mon preux chevalier! Und ſomit bleibt es dabei: ich werde dem fernen Weſten nicht bloß als deutſcher Doktor der Weltweisheit, ſondern auch als internationaler Reiſender in Herrenkonfektion imponiren. Für ein halbes Jahr müſſen Sie mir ſchon Ihren Comptoirſtuhl im Geſchäft Ihres Herrn Vaters überlaſſen, Meſſire Leon des Beaux. Bei der Frau Fechtmeiſterin Feucht reden wir demnächſt noch das Weitere hierüber. Jetzt aber ſage ich Dir, Krumhardt, ſieh Du nicht ſo dumm aus!“

Drunten im Thal ſagte ſeine Mutter zu mir:

„Der arme Junge! Er hat Dir erzählt, was er jetzt vor hat, Karl, und es nutzt nichts, ihm dagegen mit tauſend Gründen zu kommen. Und ich laſſe mich leider Gottes nur zu gern mit meinem Beſſerwiſſen beiſeite ſchieben. Da liegt der Briefwechſel, den ich mit meinem armen Kinde geführt habe, die Jahre durch: es iſt die gewöhnliche tragiſche Poſſe. Die Welt der Gewöhnlichkeit, der Gemeinheit gewinnt es uns wieder ab, die Firma Trotzendorff behält ihr Recht; aber der Geiſt Gottes ſchwebt zu allen Zeiten über den Waſſern und bezeugt ſein Recht auf jede Weiſe, auch die wunderlichſte. Auch die Illuſion gehört eben zu ſeinen Mitteln, die Erde grün zu machen und ſchön zu erhalten, und Dein närriſcher Schulgenoß läßt nicht von ſeinen Illuſionen, lieber Karl. Er kann das Mädchen noch nicht aufgeben, und er ſagt die Wahrheit, wenn er meint, daß auch ſie noch immer nur auf ihn wartet und nach ihm um Hilfe ausſieht. Möchte ich das ändern, wenn ich's könnte? Nein, nein! Ganz gewiß nicht! Auch ich halte ja, Gott ſei Dank, meine Illuſionen noch immer feſt, wenn auch nicht mit ſeinem lachenden Herzen. Sie iſt ja auch in eurer Kinderzeit zu meinem Kinde geworden, und ich weiß, was ſie werth iſt, und unter allen Umſtänden — ja allen — werth bleiben wird. Auch wenn ſie ihm verloren geht. Wenn er fern ſein wird, habe ich Zeit, mir das, nicht bloß in ſchlafloſen, ſorgenvollen Nächten, ſondern auch da, an meinem Fenſterchen im Sonnenſchein, zurechtzulegen. Dein guter, treuer Vater, lieber Krumhardt, ſitzt hier jetzt häufiger als ſonſt bei mir und erzieht noch wie ſonſt an mir und meinen Kindern; jetzt meint er, mein Junge habe nun den erſten praktiſchen Einfall in ſeinem Leben gehabt. Soll da Unſereine trotz ihrer Sorgen und Ängſte nicht lachen? Euer netter, reicher, junger Freund aus Berlin, mein lieber Freund, euer Herr Leon, hat uns auch in dieſer Hinſicht einen großen Dienſt erwieſen. Er hat ihn, ich meine Deinen guten Papa, wenigſtens zu einem kleinen Theil mit der Unzurechnungsfähigkeit meines Velten ausgeſöhnt. Ach Gott, von welchen Mächten werden wir doch beherrſcht und hin- und her gezogen? — ‚Ich hätte den Burſchen nie für ſo praktiſch gehalten und es ſoll mich ſchon freuen, Frau Nachbarin, wenn ich mich wenigſtens zur Hälfte geirrt habe,‘ ſagt er, Dein Herr Vater, ſeit er in Erfahrung gebracht hat, daß auch große, wirkliche Geſchäftsmänner etwas von ihm halten und ihn gar auf ſeinen närriſchen Wegen fördern. Sieh, Kind, ich rede ja nur ſo offen und frei mit Dir, weil Du von uns Allen hier im Vogelſang der einzige wirklich Verſtändige biſt und mit Deinem Herzen und Gemüthe doch auch zu mir und Helene und Deinem Freunde gehörſt — weil Du zu meinen Vogelſangkindern gehörſt! Alſo nimm Dir aus dem Unſinn, den ich ſchwatze, heraus, was Du dermaleinſt vielleicht brauchen kannſt, um uns unſer hieſiges Recht, wenn nicht vor der weiten Welt, ſo doch vor Dir ſelber, angedeihen zu laſſen. Denn ſieh, eben weil ich nicht an das Glück meines Velten im Sinne der Welt glaube, ſo möchte ich gerade deshalb, als ſeine arme, angſtvolle Mutter, Einen haben, der in der richtigen Weiſe, wenn keinem Anderen, ſo doch ſich ſelber von uns mit vollem

Verſtändniß erzählte und ſich all unſer Schickſal zurechtlegte.“

* * *

Es iſt kein größeres Wunder, als wenn der Menſch ſich über ſich ſelbſt verwundert.

Wie habe ich dieſes Manuſkript begonnen, in der feſten Meinung von einer Erinnerung zur andern, wie aus dem Terminkalender heraus, nüchtern, wahr und ehrlich farblos es fortzuſetzen und es zu einem mehr oder weniger verſtändig-logiſchen Abſchluß zu bringen. Und was iſt nun daraus geworden, was wird durch Tag und Nacht, wie ich die Feder von Neuem wieder aufnehme, weiterhin daraus werden? Wie hat dies Alles mich aus mir ſelber herausgehoben, mich mit ſich fortgenommen und mich aus meinem Lebenskreiſe in die Welt des todten Freundes hineingeſtellt, nein, geworfen! Ich fühle ſeine feſte Hand auf meiner Schulter und ſein weltüberwindend Lachen klingt mir fortwährend im Ohr. Ach, könnte ich das nur auch zu Papier bringen, wie es ſich gehörte; aber das vermag ich eben nicht und ſo wird mir die ſelbſt auferlegte Laſt oft zu einer ſehr peinlichen, und Alles, was ich über den Fall: Velten Andres thatſächlich in den Akten habe und durch

Dokumente oder Zeugen beweiſen kann, reicht nicht über die Unzulänglichkeit weg, ſowohl der Form, wie auch der Farbe nach.

Als ich als Aſſeſſor an unſerem heimathlichen Stadtgericht ihn wieder in Berlin aufſuchte, hatte er ſein Lebensmärchen ferner wieder richtig wahr gemacht und ſaß über den Geſchäftsbüchern des Vaters des Beaux als der „merkwürdigſte Volontär, der mir jemals vor Augen und ins Comptoir gekommen iſt,“ wie der alte liebenswürdige Herr meinte.

„Sie glauben es aber nicht, Herr Aſſeſſor,“ fügte er hinzu, „wie mein Sohn an ihm hängt, aber noch weniger, daß meine Tochter, meine Leonie, es geweſen iſt, die für alle meine Bedenklichkeiten das Gegenwort hatte und ſtets behauptete: was der junge Herr vor habe, ſei keine Thorheit, Schnurre und Grille, ſondern er wiſſe wohl, was er wolle, und ſie würde an ſeiner Stelle ganz gewiß ganz Dasſelbige wollen. Er will es nämlich verſuchen, in den Vereinigten Staaten ſein Glück zu machen, und da hat er ja auch wohl Recht. Mit unſerm deutſchen Doktor der Philoſophie würde es da drüben in dieſer Hinſicht wohl etwas langſam gehen. Dergleichen geiſtigen Überfluß ſchickt ihnen das alte Vaterland ſchon etwas ſehr reichlich hinüber und ſo ein alter deutſcher Schneidermeiſter hat vielleicht auch ſeine

Verbindungen in der neuen Welt und kann einem armen, ſtrebſamen Teufel möglicherweiſe eher zu einem auskömmlichen Unterkommen verhelfen. Als von einem armen Teufel darf ich freilich meinen Kindern nicht von Ihrem Herrn Freunde ſprechen, Herr Aſſeſſor; alſo, bitte, erwähnen Sie von dieſem meinen Ausdruck nichts gegen ſie. Wir ſind eben eine wunderliche Geſellſchaft in dieſem Hauſe, das Hinterhaus eingeſchloſſen. Manchmal denke ich, die einzige Vernünftige von uns Allen ſitzt da hinten hinaus, nämlich dieſe Frau Fechtmeiſterin. Na, ſchlägt Die aber auch die Hände über unſern Doktor zuſammen! Sie habe doch in Jena und ſonſt auf ihren Univerſitäten manchen kurioſen Geſellen kennen gelernt, aber ſo einen verrückten wie ihren Freund Andres noch nicht, meint ſie. Das einzige Glück iſt, daß ſie ſich doch nicht ausnimmt, wenn ſie von der Kolonie — der Narrenkolonie redet, die ſich hier in der Dorotheenſtraße zuſammengefunden habe. Die Einzige übrigens, die mir bei der Geſchichte wirkliche Sorge macht,. Herr Aſſeſſor, das iſt meine Leonie. Mein Junge findet ſich ſchon noch zurecht im praktiſchen Leben, denn auch dazu haben wir von der Kolonie, diesmal meine ich unſere franzöſiſche, die Anlage unſerm Kurfürſten ſeiner Zeit mitgebracht und zur Verfügung geſtellt. Wird er nicht Kommerzien=

rath, ſo wird er doch Kommiſſionsrath, oder das Geſchäft macht ihn dazu, ob er will oder nicht. Aber das Mädchen — was von eu— unſerm deutſchen Blut in das im Laufe der letzten zwei Jahrhundert hereingekommen iſt, das entzieht ſich vollſtändig meiner Berechnung. Meinen armen Leon verſtehe ich zur Noth noch ziemlich genau aus mir ſelber; aber meine Leonie — lieber Herr Aſſeſſor, ich wollte viel drum geben, wenn ich ſagen dürfte, daß ich auch ihren Sprüngen folgen könnte. Hieße ſie nicht noch wie wir Anderen des Beaux, ſo merkte es der doch keiner von uns königlich preußiſchen Staatsbürgern mehr an, daß ſie auch einer ſogenannten Tanzmeiſternation entſprungen ſei. Ich habe ja gegen den Verkehr mit dem Hinterhauſe nicht das Geringſte einzuwenden; aber etwas zu viel iſt's mir doch, daß ſie nur bei der Frau Fechtmeiſterin zu finden iſt, wenn man nach ihr fragt und ſucht. Ich nenne ſie oft nur la Belle au bois dormante, wenn ich wieder einen von meinen Jungen oder Leuten habe hinſchicken müſſen, um ſie in das gewöhnliche Leben heimzuholen.“ — —

Da war wieder der lärmvolle Hof, auf dem die vornehmſten Roſſe der großen Hauptſtadt dem berühmteſten Huſarzt und ſeinen Gehilfen in die Kur gegeben wurden. Da war wieder der dunkle Eingang und die ſteile, enge Treppe, die zu der Frau Fechtmeiſterin Feucht und ihrer wechſelnden ſtudentiſchen Miethersſchaar hinaufführte. Die Thürglocke hatte noch denſelben ſchrillen Klang wie früher, und was die Thür öffnete, war noch dasſelbige ritterliche Zwergenweiblein wie früher, und wer ſich am wenigſten verändert hatte, das war die Frau Fechtmeiſterin Feucht; und wie immer mit dem Strickzeug in den Händen und dem dazu gehörigen Garnknäul unterm linken Arm: wohin kommen alle die Strümpfe, die ſolche liebe, auf dem Altentheil und ihren Erinnerungen ſitzende alte Damen ſtricken? Von denen, die aus den Händen der Frau Fechtmeiſterin hervorgingen, hätte es manch ein akademiſcher Bürger der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin durch manch ein Semeſter ſtatiſtiſch ganz genau nachweiſen können. —

Sie erkannte mich nicht gleich. Es lagen ja zwei Staatsexamen zwiſchen unſerm letzten Zuſammenſein und dem heutigen Beſuch.

„Sie?“ rief ſie dann. „Alſo endlich? Wenn ich nach einem Menſchen auf Erden ausgeſehen habe, ſo ſind Sie das.“

Und mir die Thür ihres Stübchens öffnend, ſchob ſie mich hinein.

„Da haben wir den Zweiten aus dem Vogelſang, Leonie. Jetzt aber auf die Menſur mit mir, Aſſeſſor Krumhardt. Sehen Sie wohl, daß Ihnen die Schmarre über der Naſe daheim bei Ihren Leuten am grünen Tiſch nichts geſchadet hat! Und der Andere Treſenhüpfer und Ellenreiter drunten bei des Beaux Sohn und Nachfolger! Sie kennen doch Fräulein Leonie des Beaux noch, Herr Kommilitone?“

O, wohl kannte ich ſie noch! Das liebe Mädchen erhob ſich wie ſonſt aus ihrem Seſſel, der abſonderlichen, greiſen Freundin gegenüber, ſie ſchien mir noch ruhig-ſchöner, ſtattlich-vornehmer geworden zu ſein und lächelte:

„So leicht vergißt man doch wohl ſeine guten Freunde nicht, Mama Feucht! Vorzüglich wenn man aus dem Vogelſang —“

„Nach Berlin kommt und endlich einmal wieder die weißeſte Hand aus dem Roman von der Roſe küſſen möchte.“

Sie reichte ſie mir lächelnd, aber nicht zum Kuß, und ſagte: „Hier, Herr Aſſeſſor, wie ſonſt aus der Schneiderwerkſtatt und dem Herzen der Romantik heraus; ſeien Sie uns willkommen. Da mit der alten Treue unſer altes, närriſches Spielzeug doch auch ſein Recht bei Ihnen behalten hat, Messire Charles du Pré-aux-clercs.“

„Von der Schreiberwieſe!“ rief ich, die feine Ironie wohl verſtehend. „Jawohl, jawohl, gnädiges

Fräulein! Und der Chevalier sans peur et sans reproche da unten im Vorderhauſe hinter den Geſchäftsbüchern des Herrn Kaſtellans, ſitzt heute beſſer zu Roß auf ſeinem Dreibein, mit der Feder hinterm Ohr, als je ein Rittersmann, der in Stahl und Eiſen auszog für das Trecrestien, franc royaume de France; und die Frau Fechtmeiſterin Feucht iſt ſchon abgef — geſchlagen, noch ehe ſie ſich recht ausgelegt hat für ihr Ritterthum von der Saale."

„Wenn ein junger Menſch zuerſt doch nach Jena gehörte und vom Hausberge und dem Fuchsthurm in die Welt hätte hineinſehen müſſen, ſo war das doch mein Herr Vellen," ſeufzte, zugleich verdroſſen und betrübt, die Frau Fechtmeiſterin. „O, dies Berlin! Wie kann ein deutſcher Student mit Berlin ſein Daſein anfangen und in Berlin hängen bleiben? Und noch dazu ein Kind mit ſolchen Naturgaben wie dieſes, das meinen Seligen zu Rührungsthränen gebracht haben würde; — trotz ſeiner lahmen Linken der beſte Schläger, den ſie jetzt hier haben, und — verkriecht ſich nun hinter einem Comptoirtiſch! Der Kalk fällt mir darüber von den Wänden."

„Da hat die Frau Fechtmeiſterin Recht," lächelte Leonie. „Die Wände drüben in Ihres Herrn Freundes Stube, erzählen freilich mit Jammer von den Triumphen, die dort die hohe Kunſt gefeiert hat!

Und verſuchen Sie ſich nur mit meinem Bruder, Herr Aſſeſſor. Die Welt kehrt ſich freilich gänzlich um: der Schneider geht auf die Menſur, und Germaniens Heldenjugend, wenn nicht auf den Schneidertiſch, ſo doch in die doppelte Buchführung und —"

Eben hatte ſich draußen in der Vorſaalthür ein Schlüſſel gedreht und ein Schritt erklang im Gange. Die junge Dame erröthend und wie erſchreckt brach ab in ihrer Rede.

„Baissez-vous, montagnes,
Haussez-vous, vallons!
M'empêchez de voir
Ma mi' Madelon,"

klang es draußen aus einem franzöſiſchen Volksliede, das uns vordem Leonie des Beaux in ihrem Salon im Vorderhauſe dann und wann zum Flügel geſungen hatte.

„Da haben wir ja die Tafelrunde aus den Contes de ma mère l'Oie wieder einmal beinahe vollſtändig beiſammen," rief Velten Andres; und ich ſehe ihn wieder vor mir in ſeiner Pracht, wie man ſich in der Jugend den Lord Byron und im Alter den jungen Goethe vorſtellt. Mit dem kecken, lachenden, ſiegesſicheren Auge und dem Schelmenzug um den Mund — den Liebling der Götter und des Vogelſangs, den Weltüberwinder von Leichtſinns Gnaden. Ich habe ihn nie ſo wieder geſehen wie jetzt unter den Trophäen der Frau Fechtmeiſterin Feucht, wo er uns nunmehr wie ein Kind von ſeinen Plänen für die nächſte Zukunft ſprach, als von dem Selbſtverſtändlichſten, was auf dieſer Erde von Jedermann vorgenommen werden könne.

Er ſchob es Alles aus dem Wege, was ich einzuwenden hatte; — die alte ritterliche Frau und Leonie hatten keine Waffen gegen ihn: das ſchöne Mädchen übrigens auch keine anderen als ihre melancholiſch ſcheuen, ihre großen, ſehnſüchtigen Augen, die ihre liebe Gewalt nur hinter ſeinem Rücken kundgeben konnten und von deren ihm gehörenden Wunderreichthum er nichts wußte.

Wir waren ſehr „heiter“ an dem Morgen, vorzüglich als auch Leon, der um dieſe Lebensſtunde zu der eleganteſten Tiergartenritterſchaft der jungen Weltſtadt gehörte, in Stiefeln und Sporen dazukam.

„Als ich vorhin von Ihrem dreibeinigen Roß hinter Ihrem Pult mich herabſchwang, lieber Freund, habe ich doch auch eine Genugthuung gehabt,“ ſagte Velten. „Ihr Papa hat mich auf die Schulter geklopft und gemeint: ‚Sehen Sie, cher ami, nicht bloß Ihre Herren Profeſſoren können Vorleſungen halten und Examina anſtellen und Diplome verleihen, auf welche hin ſelbſt ſo 'n Belletriſte wie Sie ſich durch die Welt ſchlagen und es in ihr zu etwas bringen kann. Meinem eigenen Jungen ſind Sie wahrhaftig ſchon um mehrere Naſenlängen vor im Weltverſtändniß. In einem halben Jahre ſchicke ich Sie dahin, wohin ich ihn befördern wollte, offen geſtanden, Herr Andres, um ihn Ihren übeln Einwirkungen zu entziehen. In Tailor made suits drüben überm Ocean Ihr deutſches Gemüth zur Sache hinzugethan, und Sie können dreiſt dort den Laden aufmachen, wie hier am Ort mein Großpapa, Monsieur Raymond Guy des Beaux, deſſen Papa, wie wir in unſerm Familienarchiv haben, dem alten Fritz nach Kunersdorf auf den Ruinen von Küſtrin im Chorrock und Bäffchen franzöſiſch predigen und ihn tröſten durfte".

Wie Schade, wie Schade war es, daß er auch jetzt von den Augen, die ihn aus dem Verborgenen auf allen Wegen und bei allen Worten begleiteten, nichts wiſſen ſollte, nach dem Willen des Geſchicks!

* * *

Wir haben, ſeit ich angefangen habe, dieſe Akten des Vogelſangs zu kollationiren, das bekommen, was man einen ſchönen Winter nennt — erfriſchenden, jahreszeitgemäßen Froſt, wenig Heulſtürme, aber viel Schnee. Auch in der Nacht, in der ich jetzt weiter ſchreibe, ſchneit es wieder. Unaufhörlich rieſelt ſeit dem Nachmittag das weiße Gewirbel nieder und macht die Erde ſtill, glatt und rein. Wenn ich ans Fenſter und nach der nächſten Gaslaterne hinüberſehe, kann ich mich nur ſchwer von dem ſchönen Schauſpiel losreißen; von allen Naturerſcheinungen bringt der Schneefall (vom warmen Zimmer aus geſehen) die behaglichſten Bilder und Traumminuten mit ſich. Der Schnee wärmt. Ich kenne Leute, egoiſtiſche Zärtlinge, die es ſich behaglich vorſtellen, von ihm zugedeckt, als haus- und heimathloſer, hungriger Wanderer auf der Landſtraße müde einzuſchlafen und ſich aus der ungemüthlichen, bitteren Wirklichkeit ſanft hinauszuträumen.

Erhebt euch, ihr Thäler,
Sinkt nieder, ihr Höh'n;
Ihr hindert mich ja
Meine Liebſte zu ſehn; —

Wie kommt es nur, daß mir das alte welſche Lied, ſchön wie irgend ein deutſches — den ganzen Abend durch nicht aus dem Sinn will? Daß ich es immer von Neuem ſummen muß, während der Schnee fällt, die Thäler ausfüllt und die Berge niederdrückt, indem er ſich weiß, farblos auf ſie legt?!

Es iſt nun ſchon lange Jahre her, ſeit uns Leonie des Beaux das Lied in der Dorotheenſtraße zu Berlin zum erſten Mal ſang. Die hohen Berge, die tiefen Thäler, die weiten Meere der Erde haben es nicht verhindert, daß Velten Andres und Helene Trotzendorff wieder zuſammenkamen; ſie ſind auch nicht Schuld daran geweſen, daß ſie ſich nicht wiederfanden für das Erdenleben.

Der Jugendfreund aus dem Vogelſang hat ſein Wort gehalten, daß er von dem Mädchen nicht laſſen werde, daß er ihr nachſteigen werde, wohin ſie ſich auch verklettert haben möge, daß er aber freilich jetzt nicht mehr den Freund aus dem Nachbarhauſe zu Thal laufen laſſen werde, um den Vogelſang zur Hilfe heraufzurufen auf den Schluderkopf.

Er war vor dem Beginn ſeiner Weltfahrten nur noch einmal zu Hauſe, um Abſchied von ſeiner Mutter und uns zu nehmen. Ich ging damals auch ſchon auf Freiersfüßen, und da weiß man ja, wie das dann geht mit dem verliebten jungen Menſchen und ſeinen Gefühlen für ſeine liebſten und treueſten Schulbankgenoſſen. Ihre Sorgen und Hoffnungen, Leiden und Freuden ſind wahrlich um ſolche Lebensſtunde nicht mehr die unſrigen. Mit einem: „Na, dann mach's gut, Alter!“ iſt der Abſchied, auch unter den beſten Freunden, an einer Straßenecke, am Bahnhof oder auf einem Hafenkai raſch abgethan. Es iſt eine Seltenheit — (immer unter beſagten Umſtänden!), daß einem von beiden, dem Oreſt oder dem Pylades, dem Kaſtor oder dem Pollux, dem David oder dem Jonathan die Cigarre der Rührung wegen ausgeht, und iſt es ausnahmsweiſe mal der Fall, ſo iſt der Bewegteſte, und das iſt faſt immer der Zurückbleibende, im Stande, den Scheidenden um Feuer zu bitten. —

Es war diesmal nicht mehr die ganze Nachbarſchaft, welche dieſem Scheidenden nach dem Bahnhof das Geleit gegeben hatte. Meine greiſen Eltern fühlten, kopfſchüttelnd, nicht die Verpflichtung dazu. „Es iſt doch zu ſehr eine Narrenfahrt und ich bezweifle, daß ich ſowohl dem Jungen wie der Alten das für die Gelegenheit gewünſchte Geſicht ziehen kann," hatte mein Vater geſagt; und meine Mutter hatte gemeint: „Ich glaube auch nicht, daß Amalie dieſer Aufmerkſamkeit und Antheilnahme von unſerer Seite bedarf. Hat ſie ſich jemals im Guten und im Böſen das Geringſte von uns ſagen laſſen? Sie haben eben Beide immer ihren eigenen Kopf." —

Was bedeuteten dieſe Blätter, wenn ich nicht wahr auf ihnen wäre? Im tiefſten Grunde war ich vollſtändig der Meinung meiner Eltern — ſo lange ſie das Wort hatten und Vernunft ſprachen, und verfiel ebenſo gründlich immer von Neuem ſchon der wortloſen Überredungskraft der zwei Anderen aus der nächſten Nachbarſchaft. Es genügte ſchon vollſtändig, daß Velten mich lachend auf die Schulter ſchlug und ſeine Mutter dabei mir zunickte. Eindringlicher war's natürlich, wenn die weiſe alte Frau noch hinzufügte:

„Höre ja nicht auf den Narren, Freund Karl. Bleibe Du ruhig auf Deinem Wege und halte die Welt aufrecht; nicht bloß hier im Vogelſang, ſondern auch für den Vogelſang!“

So war es auch bei dem diesmaligen Abſchiednehmen auf dem Bahnhofe. Der Lebensmuth und die Siegesgewißheit des ſcheidenden Freundes überwältigten das nüchterne Beſſerwiſſen, das ich noch mit dorthin genommen hatte, völlig. Und als mir Velten noch ſagte:

„Ich verlaſſe mich feſt darauf, daß Du mir gewißlich meine Stelle bei der Alten vertrittſt und Dich ihrer gegebenen Falls nach Kräften annimmſt,“ da konnte ich mich nur fragen:

„Ja, wird das möglich ſein und je nöthig werden können?“

Ich verſprach es aber, wahrhaftig mit feuchten Augen und ſtockendem Herzen — mit dem beſten Willen, ſeinen Platz am Herde meines Nachbarhauſes feſtzuhalten und die „alte Frau“ nicht einſam dort ſitzen zu laſſen, während er ſeine Siege in der Welt erfocht. —

Wir ſahen ihn abfahren, wie damals Helene Trotzendorff. Es war eben ein anderer Zug, ein Vergnügungszug, angelangt und ein Gewühl aufgeregten und dem Anſchein nach ſehr vergnügten Volkes, das unſerer Stadt und ihrer hübſchen landſchaftlichen Umgebung ſeinen Beſuch zugedacht hatte, quoll uns daraus entgegen. Der Morgen war ſchön, die Sonne ſchien, ein fröhlicher Schenktiſch war von einem ſorglichen Komitee errichtet worden, die fremden Liedergenoſſen oder Sangesbrüder kamen nicht nur mit ihrem muſikaliſchen Hoch, ſondern auch mit viel Durſt bei uns an und eine einheimiſche Blechmuſikbande brach mit ſchmetterndem Hall zum Willkommen los: die Stadt und Reſidenz hatte ſich ſehr vergrößert und verſchönert ſeit dem Tage, an welchem Mr. Charles Trotzendorff ſein Weib und ſein Kind aus ihr weg und zu ſich holte, und der jetzige Bahnhof, von welchem ich nun die Frau Nachbarin, die Mutter des Freundes, nach Hauſe führte, ſtand damals auch erſt auf dem Papier und lag noch auf den Tiſchen der fürſtlichen Landesbaudirektion. —

Die „Frau Doktorin“ hatte ihren Arm in den meinigen gelegt, und ſie, die bis in ihr höchſtes Alter hinein einen leichten, ſchwebenden Schritt gehabt hat, bedurfte auf dieſem Heimwege doch einer

Stütz; ich wiederholte mir im Innerſten das Verſprechen, welches ich dem Freunde gegeben hatte.

Als wir das Getümmel hinter uns hatten, ſah ſie ſich wie erſchreckt um, wie man ſich umſieht, wenn man etwas ſehr Wichtiges hinter ſich vergeſſen, oder etwas ſehr Werthvolles verloren zu haben glaubt. Dann aber faßte ſie meinen Arm mit beiden Händen, indem ſie ſtehen blieb, zu mir glanzvoll aufſah und rief:

„Und das mußt Du doch ſelber ſagen, beſter Karl, daß ihr Alle bis jetzt ihm gegenüber doch immer Unrecht behalten habt! O, bitte, ſprich mir nicht dagegen! Ich habe meine Luſt an ihm, meinen Glauben an ihn, meine Hoffnung auf ihn, von jetzt an freilich nöthiger denn je. O ihr Alle, Alle! Wir ſind ſo gute Nachbarn geweſen unſer ganzes Leben lang — laßt es uns bleiben — wir ſind ja nur noch ſo wenige beiſammen! Sieh, das iſt nun mein dummer phantaſtiſcher Kopf: jetzt iſt es doch wieder ganz anders mit der Welt in Licht und Farbe, als wie es noch vor fünf Minuten war! Da ſah ich ihm noch in die Augen und mit ſeinem Sieg über die Welt auch den meinigen drin. Dieſe entſetzliche Blechmuſik ja hinter uns! . . . Wie die Leute doch ſo vergnügt ſein können und ſo geſchäftig-eilig! Bitte, laß uns etwas raſcher gehen! — Wozu denn dieſer Lärm, dieſe fürchterliche Eile in der Welt?

Wie wird er darin zurechtkommen? Er hat das ja leider von mir, daß er es mit nichts, wie andere Leute, eilig hat und ſich Zeit zu Allem nimmt, und gern allein für ſich ſitzt, wie ſeine thörichte alte Mutter. O bitte, ſage es auch Deinen Eltern, bitte ſie, daß ſie mich fürs Erſte wenigſtens allein für mich laſſen, bis ich mich wenigſtens etwas wieder in mir zur Ruhe gefunden habe. Mein Gott, ſind wir Mütter ſchuld daran, wenn wir unſeren Kindern unſer Beſtes mit auf den Weg geben und ſie elend dadurch machen? Wenn wir uns getäuſcht hätten! Es wäre zu troſtlos, wenn er ſeinen Willen durchſetzte und den meinigen mit, und es doch nichts weiter als ein Märchengeſpinnſt, ein höhniſch-hübſches Schattenſpiel an der Wand wäre! Wenn er mir das Kind heimbrächte und es doch ſeine Lebensbedingungen drüben hätte! Komm raſch — raſch nach Hauſe, beſter Junge. Der Strauß pflegt ſeinen Kopf in den Sand zu ſtecken und die alte Doktern Andres ſteckt ihren in den Vogelſang. Aber bitte, halte mir für die nächſte Zeit Deinen lieben, guten Vater vom Leibe! Iſt das nicht der Nachbar Hartleben, der ſich dort in ſeinem Rollſtuhl in die warme Sommerluft fahren läßt? . . . Jawohl, Nachbar, er läßt Sie vor allen Anderen noch einmal herzlich grüßen, und Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie ſich heute

Abend noch auf ein Stündchen zu mir herüberſchieben laſſen, daß wir noch ein wenig über ihn zuſammen ſchwatzen können. Wir Zwei müſſen jetzt mehr denn je treulich und feſt zuſammenhalten, Herr Nachbar."

„Jawohl, Frau Nachbarin! Zumal da ich heute mein Grundſtück meiner kümmerlichen Geſundheitsumſtände wegen abgegeben habe, bis auf das Haus und den Morgen Gartenland dabei, um doch wenigſtens noch ein bißchen was Grünes vom Fenſter aus im Auge zu haben. Das wird eine großartige Konſervenfabrik gerade Ihnen gegenüber, Frau Doktern. Ja, ja, die Welt verändert ſich um Einen her, ohne daß man es eigentlich merkt, wie das ja auch in der Bibel ſteht. Hat mir recht leid gethan, Frau Nachbarin, daß ich unſeren Herrn Velten nicht mit nach dem Bahnhofe bringen konnte, zumal wie diesmal vielleicht auf Nimmerwiederſehen, denn davon hilft uns Niemand, Frau Doktern, die Jüngſten ſind wir Alten hier im Vogelſang nicht mehr, und was Einem drüben über dem großen Waſſer Alles paſſiren kann, davon lieſt man ja tagtäglich das Menſchenmöglichſte von Glück und Unglück in der Zeitung. Na, iſt der Lump — nichts für ungut, liebe Frau — dorten ein allmächtiges Thier und unzähliger Millionär geworden, da wird's unſer junger Herr ja auch wohl machen; und wenn der mal, und vielleicht gar noch dazu mit einer jungen Frau heimkommt, dann ſtellt ſich Das, was vom Vogelſang noch vorhanden iſt, ſicherlich auf die Zehen und bringt ihm ein muſikaliſches Hoch, dreimal voller, als wie das, womit ſie da eben wieder mal vom Bahnhofe in die Berge ziehen. Aber wie es ausfallen mag, dabei bleibt's, Frau Nachbarin, wie ſie uns auch den Vogelſang verbauen mögen: die Ausſicht zwiſchen uns auf einander ſollen ſie uns nicht verbauen. Er hat auch mir verſprochen, mal an mich zu ſchreiben, mein ewiger Sappermenter, unſer Tauſendſaſa! Ich habe ihn ſo manches Mal auf den Trab bringen müſſen, und ſein Mädchen, ich meine die kleine Himmelskröte aus meiner Erkerwohnung, mit, und zwar nicht immer mit den lieblichſten und höflichſten Worten. Aber winken Sie mir nur mit einem Briefe von ihm, Frau Doktern, ich laſſe mich 'ranrollen mit meinen jetzigen verdammten gichtbrüchigen Knochen und heule mit Ihnen oder reibe mir die Hände mit Ihnen, wie's ihm beliebt und er ſich ſein Leben bei den Antipopoden einrichtet. Daß da wieder eine Kurioſität herauskommt, das ſteht mir baumfeſt. Dieſe Gewißheit iſt mir doch natürlich aus meiner Bekanntſchaft und Freundſchaft mit ihm herausgewachſen, wie je ein Stamm da oben in meinem Waldeigenthum, und da kann ich mich wirklich ſchon jetzt vor dieſer neuen Fahrt im Geiſt mit meinen Gedanken verklettern und mir die Frage ſtellen: was wird das unſinnige Menſchenkind nun jetzt wieder anſtellen? Na, na, liebſte, beſte Frau Nachbarin, jetzt machen Sie mir kein böſes Geſichte! Den Troſt haben wir doch jedenfalls aus tauſendfältiger Erfahrung: Neun Leben hat ihm ja auch die Mutter Natur mitgegeben. Sie mögen ihn Alle beſſer kennen als ich; aber wenn ihn Einer ganz genau kennt, ſo iſt das der alte Hartleben, denn wie oft bin ich hinter dem Burſchen hergeweſen, mit der hellen Wuth über ihn, dem erſten beſten Knüppel und Holzſcheit, oder mit beiden Händen vor dem Bauche, um mir mein Pläſirvergnügen an ihm zuſammenzuhalten und es den Spitzbuben nicht zu ſehr merken zu laſſen. Jawohl iſt Dem keine Mauer, hinter der es für ihn in allen fünf Welttheilen was zu holen giebt, zu hoch. Und was die Mauern anbetrifft, durch die man auf Erden vor Verdruß mit dem Kopfe rennen möchte, na, die rennt er eben ein oder weiß auch 'nen Weg um ſie herumzufinden, wovon ich ebenfalls hier im Vogelſang und auf meinem ſeligen Grundſtücke die allermöglichſten Erfahrungen habe. Alſo machen Sie ſich nur nicht zu viele Sorgen um ihn, Frau Nachbarin. Mit Dem hat's keine Noth, ob er als ein reicher Mann wie der Halunke Karlchen Trotzendorff uns nach Hauſe kommt, oder ob er eines Abends anklopft und ſagt: ‚Da bin ich wieder, Herr Hartleben; es iſt mir diesmal nicht geglückt und es wäre mir ein Gefallen, wenn Sie dieſe Nacht einen Platz auf dem Stroh und morgen früh einen Tauſendmarkſchein zum neuen Anfangen für mich hätten.‘ Aber zu dem Letzteren noch Eines zu Ihrem Troſt, Frau Doktern! Wenn Einer hier im Vogelſang im Stillen auf Ihren Herrn Sohn gepaßt hat, ſo bin ich das und weiß: er klopft niemalen ſo an. Ein Kopfkiſſen auf dem letzten Stroh müßte man dem ſchon mit vielen Fineſſen und Höflichkeiten ankomplimentiren. Der junge Satan hatte das weichſte Herz hier im ganzen Vogelſang — nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich auch vor Ihnen ſo rede, Herr Karl, Herr Aſſeſſor! — aber wenn es Dem einmal gefriert, ſo wird ein Eisklumpen draus, mit dem man der ganzen Menſchheit den Hirnkaſten einſchmeißen könnte! Und nun nehmen Sie es nicht übel, Frau Nachbarin und Herr Krumhardt, daß ich Sie ſo lange aufgehalten habe, aber ich habe ja heute auch von einem Eigenthum Abſchied genommen, das mir mein ganzes Leben durch ans Herz gewachſen geweſen iſt, und ſo bin ich denn bei Ihnen mit auf dem Bahnhofe in Gedanken geweſen, mehr als ein Anderer hier im Vogelſang, und weiß Sie zu erkennen, liebſte Frau Nachbarin. In früheren

Jahren hätten Sie mir ein Wort wie mein jetziges nicht angeſehen und geglaubt, Herr Aſſeſſor. Da hätten Sie wohl nur gelacht über den Nachbar Hartleben, den alten Grobian. Aber ſo in einem ſolchen Jammerrollſtuhl, da hat es ſich was mit der Menſchen Arm- und Beinkräften und geſunder Lunge; da ſchenirt ſich auch Unſereiner nicht, mit ſeinen intimeren Meinungen herauszugehen; und nun, Herr Aſſeſſor, ſehe ich, daß die Frau Doktern am liebſten mit ihren Gedanken allein ſein möchte, alſo bringen Sie ſie ſtill nach Hauſe und grüßen Sie auch Ihre Eltern. Ich als neugebackener Rentner laſſe mich noch ein Stück um die Promenade kutſchiren — Herr Gott, wer mir dies Vergnügen noch vor fünf Jahren prophezeit hätte! Recht guten Morgen, liebe Herrſchaften ...“

So bringe ich es zu den Akten, wie der Vogelſang ſprach, indem ich hundert Worte in eines ziehe, während der Schnee der heutigen Winternacht unabläſſig weiter herabrieſelt. Und ich muß dabei die linke Hand übers Auge legen, während ich ſchreibe; als ob mir die Sonne zu hell und blendend drauf läge. Es iſt nicht das und iſt es doch. Was trübt das Auge mehr als der Blick in verblichenen Sonnen- und Jugendglanz?

* * *

Ich habe ſie häufig in meinem Berufe zu ſuchen, die Verſchollenen in der Welt; ſie zu einem beſtimmten Termin zu citiren und ſie, wenn ſie nicht erſcheinen, für todt zu erklären und ihren Nachlaß den Erben oder dem Fiskus zu überantworten. Meiſtens iſt es armes kümmerliches Volk, das ſo verloren geht und geſucht werden muß, doch von Zeit zu Zeit iſt da auch Einer oder Eine verſchollen, auf deren Wege auch den abgehärteſten Beamten die Phantaſie und das Bedürfniß des Menſchen, Wunder, wenn nicht an ſich, ſo doch an Anderen zu erleben, unwiderſtehlich nachlockt.

Das iſt nun bei meinem Freund Velten Andres nicht im mindeſten der Fall geweſen. Von Myſterien und Romantik habe ich nicht das Geringſte zu notiren. Er iſt ſtets mit uns in Korreſpondenz geblieben, hat alle Verkehrswege via Southampton, Bremen und Hamburg, ja auch den unterſeeiſchen Telegraphen benutzt, um in möglichſter Verbindung mit dem Vogelſang zu bleiben. Ich bin eben in ſeinem Leben über nichts im Dunkeln geblieben, als — über ihn ſelber. Das war ja aber nicht ſeine Schuld! Dieſe lag hier nur an mir, und ſolches iſt öfters der Fall als die Leute glauben.

Schreibe ich übrigens denn auch nicht jetzt nur deshalb dieſe Blätter voll, weil ich doch mein Möglichſtes thun möchte, um mir über dieſen Menſchen, einen der mir bekannteſten meiner Daſeinsgenoſſen, klar zu werden? Aber es iſt immer, als ob man Fäden aus einem Gobelinteppich zupfe und ſie unter das Vergrößerungsglas bringe, um die hohe Kunſt, die der Meiſter an das ganze Gewebe gewendet hat, daraus kennen zu lernen.

Wenn je ein Menſch für das Leben unter allen Formen und Bedingungen ausgerüſtet war, wenn je einer das Seinige dazu gethan hatte, ſich ſeine Schutz- und Angriffswaffen zu ſchmieden, ſo war das Velten Andres. Mit allen den Vorzügen und Tugenden begabt, die Ophelia aufzählt und von denen der däniſche Prinz ſo ſchlechten Gebrauch machte, ging er wahrlich nicht von „Wittenberg“ nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und ſpäter ſeines Weges weiter.

Man hat einen guten Ausdruck dafür, wenn Einem das mühelos oder anſcheinend mühelos zufällt, um was Andere ſich ſehr quälen müſſen. „Es fliegt ihm an“, ſagt man, und beneidet den Glücklichen, zuckt auch wohl bedenklich die Achſeln dabei und zieht „im Ganzen ein ſolides Sitzfleiſch doch vor“. Letzteres hat auch ſeine Vorzüge und nimmt ſeinen gebührenden Platz ſpäter im Lehnſtuhl am warmen Ofen, oder in der Juliſonne fröſtelnd, aber behaglich mit vollſtem Recht ein. Er, mein Freund, iſt in ſeinem kurzen Leben Alles geweſen: Gelehrter, Kaufmann, Luftſchiffer, Soldat, Schiffsmann, Zeitungsſchreiber — aber gebracht hat er es nach bürgerlichen Begriffen zu Nichts und ich kann es auch nicht zu dieſen Akten beibringen, daß er ſich je um etwas Anderes die richtige Mühe gegeben habe, als um das kleine Mädchen aus dem Vogelſang, die heutige Wittwe Mungo aus Chicago. —

Baissez-vous, montagnes,
Haussez-vous, vallons!
M'empêchez de voir
Ma mi' Madelon. —

Es läuft immer auf, wenn auch melancholiſche, ſo doch nüchterne Nachüberlegung hinaus; aber auch an dieſem Abend muß ich wieder ſeufzen: Wie anders hätte doch ſein Leben werden können, wenn er ein Ohr gehabt hätte für die ſüße Stimme aus der Heimath und Augen für die tiefen, treuen, traurigen Blicke, die ſcheu, angſtvoll, verſtohlen ihm hier folgten und ſo gern bis zum Ende, mochte das auch werden wie es wollte, über ihn gewacht hätten.

Mit dem Hauſe des Beaux, das heißt dem alten Herrn und Freund Leon iſt er übrigens im regen Verkehr geblieben; und wenn er einmal wie des Spaßes wegen, als ein recht wohlhabender Mann, für Deutſchland wenigſtens, aufgetreten iſt, ſo iſt ihm wirklich das zum größten Theil angeflogen aus dem großen Geſchäft in der Dorotheenſtraße zu Berlin. Daß Religioſität und Geſchäftsſinn nicht feindliche Geſchwiſter ſind, hat nicht allein das Haus Israel bewieſen; auch die frommen Vertriebenen, die auf der Mayflower „drüben“ landeten, haben das ebenſowohl bewieſen, wie dieſe alten Hugenotten des Edikts von Nantes in der Mark Brandenburg. Und ſie reichen ſich auch heute noch die Hand durch die ganze Welt: Synagoge, Kirche und Börſe! Das Haus des Beaux konnte einem Freunde ſchon Empfehlungsbriefe nach New York oder New Orleans mitgeben, die ihm die Wege ebneten und ſeinen Aufſtieg erleichterten, ſelbſt wenn er nur kam, um zum zweiten Mal den Verſuch zu machen, ein armes Mitgeſchöpf aus der Verkletterung herabzuholen, ſonſt aber ſich wenig aus den Herrlichkeiten der Zeitlichkeit machte.

Es iſt ihm zum zweiten Mal nicht gelungen, und mit der Hilfe aus dem Vogelſang war diesmal gar nichts gethan. Was half es, daß ihm, wie ihm damals der alte Hartleben mit Leitern und Stricken beiſprang, jetzt ſeine Mutter ihre auch in Sorgen, Angſt und Kummer immer ſonnigen Briefe ſchrieb und die ſeinigen, nach ſeiner Weiſe, immer ſcherzhafter, immer luſtiger, immer ſiegesgewiſſer wurden, je tiefer er „in den Quark hineinwatete“ und in der Puppenkomödie die Fäden mit ziehen half? Sie ſpielten ſich da nur ſelber eine liebe rührende Komödie vor, die, was die Nachbarſchaft anging, Niemand zum Lachen oder Lächeln brachte.

„Ich hätte es nie geglaubt,“ ſagte mein Vater ſehr ernſthaft, „der Menſch ſcheint ſein bisheriges Narrenweſen doch nicht ganz unnützlich getrieben zu haben. Da hält mich eben, auf dem Wege vom Gericht her, der Prokuriſt von Seligmacher und Söhne mit einem Privatbriefe von drüben, aus der Firma Charles Trotzendorff und Kompagnie, weißt Du, Mutter, unſerm Karl Trotzendorff, an und darin iſt von ihm, ich meine dem Jungen drüben, in einer Weiſe die Rede, die ich niemals für möglich gehalten haben würde. Der poetiſche Hanswurſt ſcheint völlig ins Gegentheil umgeſchlagen zu ſein. Ja, er ſcheint ſich eine Stellung in der dortigen Litteratur gemacht zu haben und an einem Handelsblatt in einer Art ſein Maulwerk ſchriftlich bethätigt zu haben, daß es ihm, wenn auch wohl nur zufällig, die Bekanntſchaft und, wie es ſcheint, Achtung eines ihrer Allergrößeſten dorten, nämlich was das Geld anbetrifft, zugezogen hat. Das wäre denn ja recht gut und erfreulich und ſo wird er ſich darein ergeben, daß es mit dem

Mädchen, der jungen Dame nichts geworden iſt. Bei Seligmacher und Söhne haben ſie heute morgen von der Familie drüben, ich meine die Trotzendorffs, die Verlobungsanzeige der Tochter zugeſchickt gekriegt. Du mußt doch mal zu der Nachbarin hinüberſehen, ob die ſchon was Genaueres weiß und wie ſich der Junge jetzt zu der Sache verhalten wird. Doch dieſes nur beiläufig. Ich war auch bei Arnemann; — er iſt nicht mehr abgeneigt, auf meine Bedingungen einzugehen. Man trennt ſich ja zwar nicht gern von der hieſigen Gemüthlichkeit, aber es hat ſich doch allmählich zu viel hier im Vogelſang um uns her verändert. Die Fabrik auf Hartlebens Grundſtück verſperrt mir den letzten Blick auf den Oſterberg, und dann halte ich es auch für unſern Aſſeſſor beſſer, daß ihn unter jetzigen veränderten Lebensverhältniſſen die Reſidenz nicht hier unter den kleinen Leuten aufſuchen muß. Ich meine, Mutter, wir machen in nächſter Woche den Kontrakt über den Verkauf von Haus und Garten perfekt.“

„Wenn Du meinſt, Krumhardt,“ ſagte meine Mutter mit zitternder Stimme.

„Ich meine, daß wir dieſe freilich ernſte Sache ſchon ſo reiflich überlegt haben, daß wohl wenig mehr dazu zu ſagen iſt. Was giebt es denn eigentlich noch, was uns hier feſthalten könnte? Schon der Schatten allein, den mir da hinten die neue Feuermauer auf meine Roſenplantage wirft, verdirbt mir das ganze Pläſir an der Liebhaberei. Mit dem Kaffeetiſch im Garten unter dieſen Fabrikgerüchen iſt's auch nichts mehr. Unſere Plätze im letzten Grün des Vogelſangs haben wir ſicher auf dem Papier bei der Friedhofverwaltung. Alſo, Junge, Karl, Herr Aſſeſſor Krumhardt, es bleibt dabei; der alte Pelikan hackt ſich noch mal die Bruſt ſeiner Nachkommenſchaft wegen auf. Wir ziehen in die Stadt, der veränderten Verhältniſſe wegen. Laß es mich erleben, daß ich an Dir einen herzoglichen Regierungsrath herangezogen habe, ſo ſoll es mir auch nicht darauf ankommen, auf meine Roſen- und Aurikelnzucht zu verzichten. Man kann auch im Nothfall an den Hyazinthen und Geranien ſeine Befriedigung finden, und dafür, denke ich, mein Sohn, wirſt Du eben immer, wie für Deine alten Eltern, ein ſonniges Gelaß in Deinen neuen Geſellſchafts- und Wohnungsverhältniſſen übrig haben. Die Gelegenheit in de Archivſtraße, die Mutter und ich uns zum Beiſpiel neulich angeſehen haben, hat nach hinten heraus und doch nach der Sonnenſeite ein Altentheil, was für ſ einen ſubalternen quieszierten Obergerichtsſekretä mit ſo einem, ihm Freude machenden Sohne — jet kann ich Dir das wohl ſagen, mein Junge! — paßt als ob der Bauherr ſeiner Zeit ihn mit ſeinen Bedürfniſſen eigens dafür ins Auge gefaßt hätte. Nicht wahr, Mutter, wir finden uns ſchon, unſerm Jungen zuliebe, in die veränderten Verhältniſſe?“

„Ja, ja, ja! obgleich es mir doch ſchwer ankommen wird,“ ſchluchzte die gute alte Frau. „Freilich rückt uns hier das Neue zu arg auf den Leib, und wo man aus dem Fenſter guckt, iſt es das Alte nicht mehr; aber weißt Du, Mann, es wird mir doch ſein als wie damals, wo man den Sargdeckel auf unſer kleines Mädchen legen wollte und ich auch nicht glauben konnte, daß es möglich und nöthig ſei. Kein eigenes Waſchhaus mehr und keinen Platz zum Wäſchetrocknen im eigenen Garten! Aber es iſt ja richtig, das ſchlechte Tanzlokal, das da dicht an unſerer grünen Hecke aufgewachſen iſt, paßt nicht einmal mehr zu unſeren Verhältniſſen, alſo zu unſerm Karl ſeinen gar nicht. Und Du haſt Recht, Krumhardt, die Eltern ſind dazu da, daß ſie ihre Kinder in die Höhe bringen und in immer beſſere Geſellſchaft, bis in die beſte, wenn's möglich, und das iſt freilich hier im Vogelſang niemals möglich geweſen, alſo — wie Gott will. Ich habe mich in ſo Vieles im Leben finden müſſen und werde mich auch hierein finden. Das Kind wird es ja auch, und vielleicht auch mit ſeinen Kindern einſehen, was Vater und Mutter an ihm gethan haben und es ihnen noch in ihrem Grabe gedenken.“

Nun hätte ich noch einmal hiergegen einreden können, um die Sache in die rechte Beleuchtung zu rücken; aber was würde es geholfen haben? Wahrhaftig, ich bin es nicht geweſen, der die zwei treuen, wackeren Seelen mit ihren Wurzeln aus dem Boden hob und ſie ſo in ihren greiſen Tagen in ein fremdes Erdreich verſetzte! Ihre liebe menſchliche Thorheit war's, die da Pflicht, Pflichten, Vorzug, Gewinn, Ehre, Lob, Ruhm und Glück ſah, wo die übrigen Millionen unſerer Brüder und Schweſtern im Erdenleben — ebendasſelbe ſahen. Sie hatten ihren Kopf darauf geſetzt, daß der Vogelſang nicht mehr zu ihnen „paſſe“, und ſie nicht zu dem Vogelſang.

„Aufgeſetzt iſt der Kontrakt, Frau,“ ſagte mein Vater, „und wenn es Dir recht iſt, kann Arnemann heute noch zur Ausfertigung und Unterſchrift kommen, zu einem ruhigen Schlaf kommen wir jetzt doch nicht anders mehr.“

Meine Mutter iſt alſo an dieſem Tage nicht mehr bei der Nachbarin Andres geweſen, um das Genauere über das Privatſchreiben aus Amerika an Seligmacher und Söhne und Velten und Helene Trotzendorff zu hören, ihre Theilnahme zu beweiſen und, wenn möglich, Troſt zuzuſprechen. Ich aber habe mich gegen Abend noch einmal durch das Schlupfloch aus unſerer Kinderzeit, das wunderreiche, damals freilich längſt wieder zugewachſene Schlupfloch in der lebendigen Hecke zwiſchen den Nachbargärten gezwängt und die alte Thürklinke, deren Griff Einem ſeit Menſchengedenken ſo häufig in der Hand blieb, von Neuem aufgedrückt, um hier, bei der Frau Doktorin, wo die Welt ſich doch eigentlich am meiſten verändert hatte, mich an das ſonnig unverwüſtlich Bleibende im Wechſel der Witterung des Erdentages zu halten. Ich fand die Frau Doktorin allein im Vogelſang über ihrem Brief aus den Vereinigten Staaten.

* * *

Die Abendſonne ſchien der Nachbarin in das Fenſter, als ich mit ſorgendem ſchwerem Herzen zu ihr kam, und ſie hatte auch geweint, die Frau Nachbarin Andres. Die elegante Karte, die mein Vater bei Seligmacher und Söhne gefunden hatte, und auf welcher Mr. and Mrs. Mungo ſich allen Freunden und Bekannten in den Vereinigten Staaten als miteinander für Glück und Unglück, für Geſundheit und Krankheit, für Leben und Tod Verbundene empfahlen, lag auch auf dem Nähtiſchchen der Frau Doktorin, und der Begleitbrief Veltens daneben.

Die Mutter des Freundes reichte mir ihre Hand, nachdem ſie ihr feuchtes Taſchentuch zwiſchen die Blumentöpfe in ihrer Fenſterbank geſchoben hatte, und ſagte: „Sieh, das iſt freundlich von Dir, Karl. Wenn ſich die Welt um Einen her verändert, hält man ſich am beſten an die Jungen aus ſeiner alten Bekanntſchaft, an die, welche ihr Recht noch vom nächſten Tag erwarten, luſtig in der neuen Fluth ſchwimmen, und aus ihrem jungen Recht an die Zeit den Alten wenigſtens den Kopf ein wenig zurechtſetzen können, wenn auch nicht das Herz. Elly hat ſich verheirathet, Velten hat geſchrieben. Da iſt ſein Brief und Du kannſt ihn leſen. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ſich der Vogelſang ſo ſehr für mich verändern könnte. Aber ſo geht es eben, wenn der Menſch es nicht glauben kann, daß ihm ſeine liebſten Hoffnungen aus dem Leben weggewiſcht werden können.“

Sie ſah ſich hier in ihrem Stübchen, in welchem ſie unter all ihren Erinnerungen ſaß, wie die Frau Fechtmeiſterin Feucht in der Dorotheenſtraße zu Berlin unter den ihrigen, mit einem kummervollen Blicke um: „Wie doch Alles dem Menſchen auf einmal ſo ganz andere Geſichter ſchneiden kann! Und doch iſt es nur das eine Bildchen dort, das kleine Lichtbild da über der Kommode, deſſen liebe, lachende Augen mir mein Altfrauenheim verwüſtet und Alles über- und durcheinander geſchoben haben wie bei einem Umzug oder nach einem Brande. Da — lies ſeinen Brief! Was er dazu thun kann, daß die alte Frau im Vogelſang nicht ganz aus ihrer Faſſung kommt, das beſorgt er natürlich auf ſeine alte Weiſe. Unter kriegt ihn auch das nicht; aber man müßte eben nicht zwiſchen den Zeilen leſen können, um ſich von ihm auf dieſe ſeine Weiſe unterkriegen zu laſſen."

Ach, wie dieſe beiden Leute bis in die feinſten Nervenfädchen, bis in die flüchtigſten Seelenſtimmungen hinein ſich nachzutaſten, ſich nachzufühlen wußten! Sie machten einander nichts weis, und das war, ausnahmsweiſe, für ſie ein großes Glück: für andere, und leider die Mehrzahl der auf dieſer Erde ſich näher und nächſt Angehenden, wäre es freilich das Gegentheil geweſen. Es iſt nicht immer das Behaglichſte, wenn Zwei oder Mehrere die zuſammengehören, ſich zu gut verſtehen. Die einzige Möglichkeit für ein wenigſtens gedeihliches Hüttenbauen und Zuſammenwohnen liegt dann einzig und allein in dem Sichaufeinanderverſtehen.

Ich habe das auch aus meiner Amts- und Geſchäftspraxis ſehr, ſehr in den Akten. —

Velten ſchrieb:

„Sie haben ſie uns genommen, Mutter, und ſind völlig in ihrem Recht, da ſie das nach ihrer Meinung beſte Theil für ſie gewählt haben. Ich habe ſie verloren; aber diesmal bin ich nicht ſchuld daran, das Glück der Erde verpaßt zu haben. Du weißt, wie oft man mir das bei Euch zu Hauſe aufzuriechen gab, und, wenn die beleidigte Naſe darob nicht lief, wie die eines geſchlagenen Schuljungen, ſondern ſich nur trocken-tückiſch krauſte, nicht nur von allen Schlechtigkeiten menſchlichen Charakters, ſondern auch von abſoluter, bodenloſer, randundbandloſer Charakterloſigkeit ſprach. Ich habe das Meinige gethan, durch Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, bei Tag und Nacht, bei Allem, was ich gethan, überdacht und gedacht habe, den ſchönen Schmetterling für mich — für uns feſtzuhalten: nun ſtehe ich wieder wie ein Schuljunge, und beſehe an den Fingern den bunten Farbenſtaub von den Flügeln des entflatterten Buttervogels und denke vor Allem an die alte Frau zu Hauſe, die da ſitzt und ſich fragt: Was für eine Naſe wird er diesmal machen? — Mutter, mein — unſer liebes armes kleines Mädchen, was würde dem jetzt mit einem zerfließenden Liebhaber gebient ſein? Alſo — trocken überſchlucken und ein Kreuz über eine närriſche Lebensepoche ziehen, wie über eine Kalenderwoche, die bis Donnerstag im Sonnenſchein lag und am Freitag in einen Landregen überging! Unſerm lieben Wildfang gebe ich gar keine Schuld; — kann man überhaupt einem Menſchenkinde Schuld an ſeinem Schickſal geben? Was kann die Lerche gegen den Spiegelblitz, der ſie aus der blauen Luft in die Verſandtſchachtel und die Bratpfanne holt? Mit ihrem tückiſchen Glanz haben ſie auch unſer liebes Singvögelchen aus dem Vogelſang hernieder in ihr Netz ſtürzen machen und ihr nicht nur das arme, dumme, kleine Schädelchen und Gehirnchen, ſondern auch das ſchöne weite Herz eingedrückt. Sie wird eine ſtattliche Miſtreß Mungo: die Nadel der Kleopatra, jetzt im hieſigen Centralpark, die doch ſchon in Ägypten viel geſehen hat, und hier im Lande täglich auch noch manches ſieht, ſah nimmer ein ſchöneres, vornehmeres Weib an ſich vorbei und durch ihren Schatten gleiten. So wächſt das immer aus dem Schlamm empor, einerlei ob am Nil oder am Hudſon! Mir fehlen wieder mal die Knöpfe am Hemdärmel, alte Mutter zu Hauſe; aber Elly wird ſie mir nicht annähen, worauf wir doch ſo feſt gerechnet und des Lebens Seligkeit vom Vogelſang aus gegründet hatten; und das erinnert mich nun gerade erſt recht an Deinen alten Nähtiſch, auf dem dieſer Brief, wenn der Ocean ihn nicht verſchlingt, demnächſt liegen wird und erinnert mich an Deinen Seſſel dabei und das leere „Schawelche“ daneben und den Blick durch die Epheuranken, über den Garten weg, auf den Nachbar Hartleben und ſein Anweſen (Strohwittwe Trotzendorff und Töchterlein eingeſchloſſen) hinein in den ganzen Vogelſang, und — ich bin wieder allein auf die alte Frau im Korbſeſſel an dem Fenſter angewieſen und ein Vagabund — ein Wanderer im Leben — zerlumpter denn je. In die hieſigen Verhältniſſe habe ich mich übrigens eingelebt, daß ich meinen jüngſten Freunden keinen Grund zur Verwunderung mehr gebe. Wünſcheſt Du mich auch als Millionär wiederzuſehen wie Mr. Charles Trotzendorff? Oder ziehſt Du den deutſch-amerikaniſchen Staatsmann, Muſter: Karl Schurz, vor? Meine Vogelſangſtudien im Engliſchen, unſerer Kleinen zuliebe, kommen mir jetzt wundervoll zu ſtatten. Die Phraſen und den Tonfall um eine „Mäh“ jauchzende Menſchenanſammlung zum „Bäh“jammern zu bringen, und das politiſche Thier, Menſch genannt, mit einem Strick durch die Naſe oder um den Hals, für Klios ewige Tafeln und vergänglichen Griffel als notirungswerth zu dreſſiren, lernt ſich bald. Sollte Freund Krumhardt, ich meine unſer Karlchen — nicht den Alten, aus ſeiner Geſchäftspraxis demnächſt mal einen neuen edlen Kinkel nebſt Spulrad und Märtyrerglorie in der lieben Heimath für einen überſeeiſchen Heros-Befreier zur Verfügung haben, ſo reflektire ich darauf und bitte, aus guter alter Kameradſchaft mir die Vorhand zu laſſen. Eine republikaniſche Bürgerkrone für einen Märtyrer aus dem neuen deutſchen Reich! Das Ding wird leider ſchwer zu finden ſein, denn den alten wahren Otto den Schützen von ſeinem Wergzupfen und Wolleſpulen im Reichstage zu entführen, würde ihm doch ſelber auch jetzt noch nicht recht in die gelbweiße Küraſſiermütze paſſen. Aber wie ſang Fräulein Leonie des Beaux in der Dorotheenſtraße zu Berlin?

Je ne dors ni ne veille;
Cet enfant me réveille.

Da bin ich wieder bei meinem in der Fifth Avenue verzauberten armen Mädchen! Siehe Goethes Epilog zu dem Trauerſpiele Eſſex:

Hier iſt der Abſchluß! Alles iſt gethan
Und nichts kann mehr geſchehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie ſind verſchwunden, alles iſt nicht mehr!

Ja, ja, was nimmt man ſich Alles vor zu Glück und Ruhm und zum Beſten der Welt in der Welt, bis der Narrenkönig dem dieſe Welt gehört — ſiehe Schillers Jungfrau von Orleans — Einem das Bein ſtellt und alle Weiſen, Helden und weggelaufenen Schuljungen auf die Gefühle eines Zahnarztes, der ſelber Zahnweh hat, hinunterdrückt! Du weißt es, Mutter, und kannſt es mir bezeugen, daß die Scheu der Leute, ſich vor der Menſchheit, das heißt den Nächſten ihresgleichen lächerlich zu machen, mir leider immer nur zu ſehr gemangelt hat; aber die Sehnſucht, mir ſelber endlich einmal wieder lächerlich vorzukommen und ſomit das richtige Maaß für die Dinge dieſer Erde wieder zu gewinnen, iſt mir bis jetzt auch nicht in ſolcher Fülle und Üppigkeit zu theil geworden. Zu Hauſe im Vogelſang, würde das wohl noch am leichteſten zu erreichen ſein, Deinem lieben Korbſtuhl gegenüber und mit des ſeligen Vaters geliebter erſten Originalausgabe des Wandsbecker Boten auf Deinem Nähtiſche und mit der einzigen Ausſicht über Deine Buchsbaum- und Blumenbeete, meine

Stachelbeerbüſche und unſere grüne Hecke, auf den Nachbar Hartleben und ſein Anweſen. Da ginge es wohl noch am leichteſten an, dem theuren Ahnherrn in dem Buche, dem Vetter Andres und dem braven Vetter Michel im eigenen Buſen ſein Recht wiederzugeben; aber — †!?† —

Frage Karl um ſeine Meinung hierüber, doch — laß es lieber auch nur. Daß der Frager bei ſolchen Gelegenheiten den Gefragten und ſeine Antwort im Voraus ziemlich genau kennt, würde auch diesmal und hier nichts zur Sache thun; aber aus Deinen Briefen weiß ich ja, daß auch um Euch dort im Vogelſang allgemach die Dekoration ſich ſo ſehr verändert, daß er — der Freund — ſich da binnen Kurzem am allerwenigſten noch zurechtfinden wird. Aus Büſchen werden Bäume, aus Bäumen Hausmauern, aus Grün Grau. Aus obſtſtehlenden (freilich meiſtens dazu verführten) Schuljungen werden die beſten Verwaltungsbeamten und Regierungsräthe, ſowie die ſchärfſten Staatsanwälte, und — aus dem nichtsnutzigſten Schlingel des Vogelſangs wird (wenigſtens was ich dazu thun kann) the most glorious tramp, der glorioſeſte Landſtreicher, der je auf den Wegen der Welt den anſtändigen Paſſanten einen Schauder und Schrecken eingejagt hat, wenn er an einem

Stadtthor nach ſeinen Papieren gefragt wurde, nimmer dergleichen aufzuweiſen hatte und vielleicht auch erſt in irgend einem Bedford goal als alter Keſſelflicker anfangen wird, ſich über the Pilgrims progress, über ſeines Lebens Pilgerfahrt die letzte Rechnung abzulegen.

Meine liebe, liebe Mutter, Du kannſt nichts dafür, und mein Vater auch nicht. Solches war mir an der Wiege geſungen, aber nicht von Dir mit Deinem: „Buko von Halberſtadt“, oder: „Schlaf, Kindchen, ſchlaf, da draußen geht ein Schaf“. Es kauert immer eine andere Sängerin auf der anderen Seite des erſten Schaukelkahns menſchlichen Schickſals und ſummt ihren Sang in ihre Hexenbartſtoppeln, und der ſtammt von den Müttern viel weiter hinabwärts und iſt der allein maaßgebende.

Alſo ſtreich Dir die Sorgen- und Unmuthsfalten wieder einmal aus dem lieben tapferen Geſichte und halte Dich weiter an der Väter Erfahrung, daß Unkraut ſo leicht nicht vergeht. Sage mit dem alten Vertrauen auf unſern eigenthümlichen, unveräußerlichen *eiſernen Beſtand von Familienadel*: „O, dieſer dumme Junge!“ — Und halte feſt: wir ſind doch die Zwei geweſen, welche die wenigſten Sorgen im Vogelſang auf unſerm Hirn und Herzen geduldet haben, und ſo ſoll es bleiben! Veränderte Dekorationen ſollen uns nie etwas anhaben; halte Deinen Platz an unſerm Herde feſt und mir den meinigen: ich komme ebenſo ſehr als Sieger wieder wie — Mr. Charley Trotzendorff. Es giebt ein verſchiedenartiges Achſelzucken der Leute in der Welt: ich hoffe mir das meinige, nach meiner Weiſe, mit ebenſo gutem Recht zu verdienen, wie er das ſeinige, und das Nachgaffen und den Neid der Welt auch. Ziehe meinetwegen hier auch Freund Karl Krumhardt über unſere Hecke als Kommentator bei, wenn Dir ob ſolchen beglückenden Ausſichten in die Zukunft doch etwas nüchtern und unheimlich zu Muthe werden ſollte. —

In der Heimath und zumal im Vogelſang bin ich fürs Erſte nichts nutze — und auch Dir nicht, armes, tapferes Mütterchen. Übrigens ſind und bleiben wir Zwei immer beiſammen, ob auch ein paar Tropfen Waſſer und einige Krümel Erdboden mehr uns trennen. Zu den Füßen der Treue bleibe ich ſitzen, wenn es mir auch nicht vergönnt wurde, zu den Füßen der Liebe Werg zu ſpinnen. Nach dem Wocken der Omphale freut man ſich ordentlich auf den nemeiſchen Löwen, die lernäiſche Hydra, den erymanthiſchen Eber und vor allem Andern auf die Stymphaliden und die

Ställe des Augias. Daß ich Dir gerade die goldenen Äpfel aus den Gärten der Heſperiden heimbringen werde, iſt mir ſelber etwas zweifelhaft; aber darauf verlaß Dich, und Du kannſt auch in der Nachbarſchaft davon erzählen und damit renommiren: den Cerberus hole ich mir ſicherlich aus der Unterwelt herauf, wenn auch nur um das große Schreckniß der ewigen Nacht mir beim kurzen Lebenstageslicht ſo genau und gemüthlich wie möglich zu beſehen. Philoſophie ſtudiren nennt man das vor den Kathedern nach geſchriebenen Heften — frage nur Freund Krumhardt danach, der ſich des bürgerlichen Anſtands wegen ſein Theil davon hat in die Feder diktiren laſſen. Und vom Lehrſtuhl des Profeſſors der Weltweisheit bis zum Schneidertiſch des Hauſes der des Beaux iſt auch wieder einmal nur ein Schritt. Hab ich mir meinen Freund Leon auf den Buckel geladen, ſo ſoll ich ihn natürlich auch darauf behalten. Vater des Beaux ſchreibt mir, der Junge werde ihm, ohne meine Beaufſichtigung, von Tag zu Tage unter den Händen mehr zu einem Narren und es bleibe ihm nichts übrig als den Knaben mir nachzuſchicken; eine Reiſe um die Erde unter meiner Führung erſcheine ihm als das letzte Mittel, den Phantaſten für den künftigen Kommiſſions- oder

Kommerzienrath zu ernüchtern. Ich werde alſo nicht umhin können, das, wenigſtens für die erſten Stationen meiner eigenen Weltwanderung, noch einmal zu meinem Gepäck zu legen; habe alſo zurückgeſchrieben: das Kind möge kommen, ich würde das Zutrauen zu verdienen ſuchen. Jawohl, das Zutrauen unter den Leuten! Erhalte mir das Deinige, alte Frau!

Dein Sohn und Erbe
Velten Andres."

* * *

Es iſt eine kalte Nacht, in der ich dies zu den Akten hefte; aber ich habe das fröſtelnde Zuſammenziehen der Schulterblätter doch mehr dem klareiſigen Hauch, der von der letzten Seite dieſes Briefes ausgeht, zuzuſchreiben, als der Winterwitterung draußen vor dem Fenſter. Und wenn man — damals — dieſes Schreiben in der Stadt unter den Bekannten, den Leuten, herumgezeigt hätte, würden ſie alle geſagt haben:

„Der alte ewig überhitzte Wirrkopf! Es bleibt dabei, er kann auf nichts zu ſeinem Fortkommen rechnen, als auf das Glück der Betrunkenen und die Vorſehung, die über die Unmündigen wacht." —

* * *

Ich habe weiter zu berichten, was ſich in der nächſten Nähe um mich her zutrug.

Der Erſte, der nach Velten den Vogelſang verließ, und auch nie wieder, was der Freund doch that, darin vorſprach, war Nachbar Hartleben. Er ſagte, als er zum letzten Mal in ſeinem Rollſtuhl vor unſerer Gartenthür hielt:

„Weißt Du, Junge, Herr Aſſeſſor Krumhardt ſollte ich ſagen, weißt Du, ein Vergnügen iſt es nicht, ſo als ſo ein Sack voll Elend, ſchlechtem Appetit und nächtlicher Wehklage und Schlafloſigkeit ſich um ſein zerſtückelt Anweſen rumrollen zu laſſen; aber ſo iſt der Menſch: ſo lange er Luft ſchnappen kann, giebt er den Athem nicht gern auf. Alſo da bin ich noch und mache ſo lange Gebrauch von dem alten Freundſchaftsverkehr über die Straße, als es angeht. Noch pläſirlicher hielte ich den Jammer natürlich aus, wenn mir mein Wald da oben hinterm Oſterberge nicht immer im Kopfe herumginge. Das iſt der leidige Satan! Und vorzüglich jetzt ſo im angenehmſten Sommer, wenn das ſo grün da herunterwinket und Einer mit ſeinem Holzverkehr und Handel, von ſeinen Sägemühlenabnehmern gar nicht zu reden, nur eine lahme Fauſt zurück und aufwärts machen kann. Da gucken Sie nur, Herr Obergerichtsſekretarius, wie das da oben auf meinem Schluderkopfe im Sonnenſchein liegt und Einem unter Gottes blauen Himmel den Eſel bohrt und ſakermentiſch Einen jetzt nur noch dazu verlockt, eben unſerm lieben Herrgott einen böſen Leumund bei den Erbberechtigten zu machen. Es iſt ein Elend — ein Elend — ein Elend, Frau Obergerichtsſekretärin, und Sie haben ganz Recht gehabt, daß Sie die Sache über Ihr Anweſen mit Arnemann in Richtigkeit gebracht haben. Sie ziehen nun demnächſt, und ich habe auch Ihnen und der guten alten Zeit nachzuſehen. Nun bleibt mir nur für meine noch übrigen paar Jahre die Frau Doktorin. Ja, ja, ſo wird der Menſch allgemach von allem Guten und Angenehmen entwöhnet! Manchmal kommt's mir wirklich ſo vor, als ſei auch das nur zu unſerm Beſten von da oben ſo eingerichtet, um uns den Abſchied von hier unten nicht zu ſchwer zu machen. Und wenn man denn wieder von den Jüngeren und Jüngſten hört! Da hat ja wohl unſer Herr Velten — da kann ich wohl eher als hier bei unſerem Aſſeſſor ſagen: unſer Junge, von den Japanern hergeſchrieben, daß er ſich jetzt mit ſeinem vornehmen Berliner Freunde, den wir ſeiner Zeit hier auch im Vogelſang hatten, da aufhalte und vergnügt grüßen laſſe. Paſſen Sie auf, Herr Nachbar, Der bringt es gerade ſo gut wie unſer Karlchen Trotzendorff, unſer Zeitgenoſſe, zu was Ordentlichem da draußen; — wenn's nur nicht immer auf Ein und dasſelbe hinausliefe am letzten Ende! Was dieſes anbetrifft, ſo muß man ſich erſt ſo wie ich mich jetzt in dieſem Einſpänner von hinten rum kutſchiren laſſen müſſen, um zu dem richtigen Taxat von allem Pläſirvergnügen im Leben zu kommen. Die Erinnerung an das Gute, was man ſeiner Zeit genoſſen hat, iſt immer noch das Beſte, wenn auch leider Gottes Verdrießlichſte. Auch mit dem kleinen Mädchen, das hier bei mir und zwiſchen uns im Vogelſang aufwuchs, und unſerem Velten ſcheint das nichts geworden zu ſein. Schade drum! Die Madame oder Miſtreß war zwar die richtige Gans; aber das Wurm, das jetzt da drüben überm großen Waſſer ſechsſpännig fährt, gehört immer auch noch zu meinen angenehmen Erinnerungen. Karlch — Herr Aſſeſſor, Kinder, in welche vergnügte Wüthenhaftigkeit habt ihr öfters den Nachbar Hartleben gebracht, und was gäbe er heute drum, wenn er euch nur noch einmal mit dem Peitſchenſtiel durch ſeinen Garten nachſetzen und aufs Nachbargrundſtück oder in den Wald hinausjagen könnte. Aber ich ſehe, Sie haben Ihre Akten unterm Arm, Herr Aſſeſſor, und müſſen in Ihr Geſchäft. Nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Sie mit meinem Geſchwätz aufgehalten habe. In ſo einem Marterſtuhl iſt man ja einzig und allein nur auf ſein Maulwerk angewieſen. Wenn ich Ihnen, Herr Sekretär und Frau Sekretärin, mit meinem andern noch übrigen Fuhrwerk beim Auszuge zu Dienſten ſein kann, ſoll's gern geſchehen. Dem alten Hartleben, dem Grobian, ſoll man's nicht nachſagen aus der Stadt, daß er nicht doch alles in allem ein guter Vogelſänger Nachbar geweſen ſei. Mit dem freundſchaftlichen Verkehr ſpäter, aus der Stadt heraus und hinein wird's wohl ein bißchen hapern. Na, ich denke immer noch ein paar Jährchen es zu machen, daß Sie mich hier auf den Rädern finden, wenn Sie aus dem neuen Leben heraus das alte hier am Ort mal wieder aufſuchen wollen. Recht ſchönen guten Abend, liebe Herrſchaften! Schieb den Krüppel um ein Haus weiter, Lümmel da hinter mir; die Frau Doktern hat mir verſprochen, mir noch ein weniges mehr aus ihrem Velten ſeinem letzten Brief vorzuleſen, und der Satansjunge hat das immer ſo an ſich gehabt, daß er einem mit ſeinen Schnurren, Abenteuern, Meinungen und Anſichten wie mit einem Schnaps aufwartet. Ich meine immer, einmal mußt Du den auch noch wiederſehen, Hartleben, und wenn er auch noch ſo lange ſeine Mutter und den Vogelſang auf ſich warten läßt!" —

Vier Wochen ſpäter mußten wir ihn begraben, den Nachbar Hartleben, und zu Oſtern des folgenden

Jahres verließen auch wir, die Familie Krumhardt, Vater, Mutter und Sohn, den Vogelſang. Meine Eltern fügten ſich den höheren Anſprüchen, die ihrer Meinung nach meinetwegen das Leben an ſie machte, und ich fügte mich meinen treubeſorgten Eltern. Wer wehrt ſich gegen die Liebe ſeines Vaters und ſeiner Mutter und wenn ſie auch noch ſo ſehr mit Sorglichkeiten, die man nicht mehr kennt, mit Thorheiten, über die man hinaus iſt, und mit mancherlei Anderem, was einem im Grunde lächerlich, ja ärgerlich vorkommt, verquickt iſt?

Und wenn mir etwas ferne ſein muß, ſo iſt das Überhebung über die ſubalterneren Gefühle und Stimmungen des Menſchen in ſeinem Daſein auf Erden gerade an dieſer Stelle! In den Akten habe ich es nicht, aber tief in meinem innerſten Bewußtſein, daß ich die theure, altgewohnte Heimathſtelle mit Allem, was mir heute mit ſchauernd wehmüthigen Heimwehgefühlen in dieſer kalten Winternacht nahetritt, damals leichter, viel leichter und freier athmend aufgab, als die zwei armen Alten.

Auf der Bühne des Lebens hört man eben nicht vor jedem Scenenwechſel die Klingel des Regiſſeurs. Man findet ſich zwiſchen den gewechſelten Kouliſſen und vor dem veränderten Hintergrund und verwundert ſich gar nicht. Ob man ſie gut oder ſchlecht ſpielt, ſeine Rolle iſt Jedem auf den Leib gewachſen und das jedesmalige Koſtüm gleichfalls. Nur in ſeltenen ſtillen Augenblicken gelangt wohl ein und der Andere dazu, ſich vor die Stirn zu ſchlagen: „Ja, wie iſt denn das eigentlich? War das ſonſt nicht anders um Dich her und in Dir? Wie kommſt Du zu allem dieſen und gehörſt Du wirklich hierher, und iſt das nun Ernſt oder Spaß, was Du jetzt hier treibſt oder treiben mußt? Und wem zuliebe und zum Nutzen?“

Das ſind dann freilich ſehr kurioſe Gedankenſtimmungen. Wie aus einem unbekannten ſchauerlichen Draußen haucht das vor den Theaterlichtern Einen fremd und kalt an, meiſtens wenn die Bühne einmal um einen her leer geworden iſt; aber dann und wann bei gefüllter Scene im Gewühl der Edlen, Ritter, Bürger, Damen des Hofes, der Mönche, Herren und Frauen, Herolde, Beamten, Soldaten, kurz des ganzen zu dem ewig wechſelnden und ewig gleichen Schauſpiel gehörigen Volksſpiels. Und ſo raſch als möglich fort damit! Dergleichen Nachdenken ſtört ſehr bei der Durchführung der zugetheilten Rolle, bringt nur Stockungen hervor und ein verehrliches Publikum, von der Hofloge bis zu den höchſten Galerien zu einem ironiſchen Lächeln, bedauernden Achſelzucken, wiehernden Hohnlachen, Pfeifen und Ziſchen. Und mit vollem Recht! Es iſt ein ſchweres Eintrittsgeld, das man für die Tragikomödie des Daſeins zu erlegen hat. „Paß auf Dein Stichwort, Du da, König oder Narr da auf den Brettern, und ſtöre uns das Behagen nicht, von Vergnügen kann ja ſo ſchon wenig die Rede ſein!“ —

Leider recht bald wurde um mich her die Bühne, wenigſtens für einen Augenblick, ſehr leer und gab ungeſtörten Raum zu jeglichem Monolog über Sein und Nichtſein, und ob es beſſer ſei und ſo weiter, und ſo weiter. Nämlich meinen Eltern bekam die veränderte Umgebung durchaus nicht; und hier beuge ich die Stirn tief über dieſes Blatt! Hätte ich nicht doch mehr dazu thun müſſen und ſollen, daß ſie in ihren Greiſentagen ihr An- und Einfügungsvermögen in das Ungewohnte mir zuliebe nicht zu ſehr überſchätzten? Und die Braut, die ich ihnen dann in das Haus, nein, nicht in das Haus, ſondern die Miethwohnung inmitten der Stadt, wenn auch der „beſten Gegend“ der Stadt brachte, die wußte nichts von dem Vogelſang und brachte ihren Sonnenſchein nur für mich mit in die Archivſtraße. Die Blumenzucht in der Fenſterbank konnte meinem Vater ſeinen Vorſtadtgarten nicht erſetzen, und noch viel weniger die vornehme Stadtgegend meiner armen Mutter den Verkehr über die lebendige Hecke und die von einem blühenden Apfelbaum zum andern auf eigenem ſicherm Grund und Boden ausgeſpannte Waſchleine und was ſich an behaglichem Verdruß und verdrießlichem Wohlbehagen daran knüpfte. Wenn ich mir jetzt, mit dem Kopfe in der Hand, überlege, was ich dagegen thun konnte, daß ſie ihren Willen, auf ihrem und — meinem Wege aufwärts als grämliche Sieger zu fallen, nicht bekamen, und mir ſagen darf: „Wenig!“ ſo iſt das auch ein Troſt, aber nur ein geringer, und man hat erſt an ſeine eigenen Nachkommen und deren Tröſtungen zu denken, ehe man ſich wieder beruhigter, gelaſſener vor ſolch einem Aktenbündel, wie dieſes hier vorliegende, im Seſſel zurechtrückt. —

Jawohl, mein Weg ging aufwärts in der Rangordnung des Staatskalenders und der bürgerlichen Geſellſchaft: meine Eltern ſtarben — die Mutter zuerſt und der Vater ihr bald nach; und ich heirathete. Daß ich ihnen „Schlappes“ Schweſter als liebe Braut und gute Tochter zuführte, war der beiden guten und lieben alten Leute letzte Freude und drückte ihnen das letzte Siegel auf die Gewißheit, daß auch ich ein guter braver Sohn geweſen ſei, daß ich allen ihren Erwartungen entſprochen habe und mich auch fernerhin aller hohen und höchſten Ehren und Genugthuungen unſerer Welt im Kleinſten würdig erweiſen werde und alſo aller durch zwei ganze treuſorgliche Elternleben aufgewendete Ängſte, Mühen, Kümmerniſſe und Entſagungen werth.

Wahrlich, ich ſchreibe nicht, um in dieſen Blättern Komödie zu ſpielen und von Thränen zu fabeln und zu faſeln, die auf irgend eine Seite der Handſchrift gefallen ſeien (ich weiß es ja eigentlich ſelber nicht, wie ſich dieſes Alles plötzlich infolge jenes Briefes aus Berlin, den Helene Trotzendorff, den Mrs. Mungo ſchrieb, in den tagtäglichen Aktenwechſel auf meinen Schreibtiſch ſchiebt!), aber ich nehme mir wieder die Muße, zu dem Bildniß über dieſem Schreibtiſche, dem alten theuren Herrn, mit dem verkniffenen deutſchen Schreibergeſicht und dem zu dem Landesorden hinzugeſtiſteten Ehrenkreuz erſter Klaſſe auf der Bruſt melancholiſch-dankbar aufzuſchauen.

„Wer hatte es beſſer mit Dir im Sinne als Der?“ — — —

Der Weg nach dem Friedhofe jenſeits des Vogelſangs führte noch immer durch unſere vordem ſo grüne Kindheitsgaſſe. Jetzt vorbei an den Plätzen, wo vordem Hartlebens weitgedehntes Anweſen geweſen war und meiner Eltern Haus, mein Vaterhaus und ihrer Väter Haus gelegen hatte.

Es iſt eine Redensart: „Ich komme ſelten mehr in die Gegend!“ Wie ſchwer ſie einem aufs Herz fallen kann, das ſollte ich am Begräbnißtage meines Vaters im vollſten Maaße erfahren.

Ich war nicht ſo häufig in die Gegend gekommen, wie ich geſollt hatte, und nun war gerade die rechte Gelegenheit, um zu erkennen, wie ſehr ſie ſich verändert hatte, nicht ſeit unſeren Kinderjahren, ſondern ſeit dem Tage, an welchem die Nachbarin Andres, die Frau Doktern, dort von uns Allen allein zurückgelaſſen worden war.

Es giebt auch eine Redensart: „Das iſt mir bis jetzt nicht aufgefallen!“ und dann kommt plötzlich die Gelegenheit, der Augenblick, die Stunde, der Tag, wo das um ſo eindringlicher Einem ans Herz gelegt wird. Ich hatte wirklich ſo viel mit meinen perſönlichen Lebensangelegenheiten, mit mir ſelber zu ſchaffen gehabt, daß ich mich um das, was hinter mir lag und wenn auch in nächſter Nähe, wenig bekümmern konnte, und der Vogelſang war mir davon nicht ausgenommen geweſen. —

Zwiſchen den neuen Mauern der Fabriken, Miethshäuſer, Tanzlokale war's allein die alte Frau, die Mutter Veltens, welche, wie ſie es dem Sohne verſprochen hatte, nicht von ihrer Heimſtätte gewichen war, und trotz des neuen Lebens, das ihr von allen Seiten unbehaglich, ſpöttiſch, ja drohend ſich andrängte, ihr Häuschen, ihr Gärtchen, ihre lebendige Hecke feſthielt. Wieviel Vernunft hatten meine Eltern deswegen die letzten Jahre hindurch vergeblich auf ſie hineingeredet!

„Er hat ſeinen Willen gewollt und hat ihn nun in aller Herren Länder zu Land und Meer: ich habe den meinigen hier im Vogelſang und wenn es auch nur des Kitzels wegen wäre, der mir zukommt, wenn er heimkommt und ich ihn frage: ‚Na, Velten, wie war's denn draußen?‘“ antwortete in den verſchiedenartigſten Variationen (auch je nach der Jahreszeit verſchieden) die Frau Doktorin Andres im Vogelſang auf Alles, was ihr Häuſerſpekulanten, ſachverſtändige Freunde und wohlmeinende Freundinnen vortragen mochten, um ihr den Sinn zu brechen und ihr zum Beſten zu rathen. Es war mit der Frau jetzt immer noch ebenſowenig anzufangen wie vor Jahren, wenn mein Vater als „Familienfreund“ von einer Erziehungskontroverſe mit ihr nach Hauſe kam.

Und nun war es kaum acht Tage her, daß er zum letzten Mal in dem kleinen hartnäckigen Häuslein geweſen war, um ſich in der altgewohnten, treufreundſchaftlich-nachbarlichen Weiſe zu ärgern und ſich wieder zu vertragen mit der Frau „Exnachbarin“. Nun ſtammte der wertheſte Kranz auf ſeinem Sarge aus dem letzten Hausgarten des Vogelſangs, und

Veltens Mutter hatte ihn ſelbſt gebracht und mit mir und meiner jungen Frau, die nichts mehr von dem Vogelſang wußte, neben dem ſchwarzen Schrein geſeſſen und mir mehrfach die Hand aufs Knie gelegt und geſeufzt:

„Ich werde ihn ſehr, ſehr vermiſſen, Deinen guten Vater, beſter Karl! Nun bin ich die Letzte von den Alten unterm Oſterberge. Manchmal in dem jetzigen Lärm dort um mich her, wenn ich ſo von meinem Strickzeug am Fenſter aufſehe, kommt es mir doch wirklich vor, als gehöre auch ich nicht mehr dahin; aber ich habe es ihm ja verſprochen, daß er mich jederzeit dort in ſeines Vaters und ſeinem eigenen alten Weſen noch vorfinden ſoll, und ſo muß ich noch etwas bleiben. Wer verdunkelt Einem nun noch mit einem: ‚Auf ein Wort, Frau Nachbarin!‘ das Fenſter, um Einen feſter in der Gewißheit, zur Seite und gegenüber die beſte liebſte Nachbarſchaft zu haben, nach dem Vorgucken und Beſuch wieder ſich ſelbſt zu laſſen? Kommt ihr jungen Leute, ſo könnte man ſich ſo vorkommen wie ein ein halb Jahrhundert vor der Erlöſung für einen Augenblick aufgewachtes Dornröschen, das ſich nicht ſeinem Prinzen in Mantel, Federbarett und Tricot, ſondern einem durch die Hecke gedrungenen Liebhaberphotographen gegenüber findet. Ja ſieh, lieber armer Junge, ſo ſchwatzt die alte

Doktern Andres ihren gewohnten Unſinn ſelbſt am Sarge Deines Vaters, ihres guten, treueſten Freundes! Aber glaub mir, wenn ihr ihn morgen früh durch den Vogelſang geleitet, ſo ſieht ihm über ihren Zaun dort eine Freundin mit naſſen Augen und vollem Herzen nach und ſagt: Da begraben ſie einen Mann, den Dir das Schickſal dort an die Hecke geſetzt hatte, um Dir ein Muſter an ihm zu nehmen, Dein ganzes Leben lang, Mutter Andres! Alles für unſere Jungen! Natürlich er auf ſeine Weiſe, ich auf die meinige. Und daß ſeine Art gut war, das bezeugt ihm am beſten die kleine Frau hier hinter ihrem feuchten Taſchentuch, Karl. Ziehen Sie es mir noch einen Moment hinunter, Kindchen, und geben Sie mir einen Kuß, und nun gute Nacht, und habt ferner euren Troſt aneinander und gönnt uns Alten unſere Ruhe, wenn unſere Schlafenszeit gekommen iſt.“

* * *

Es war ein ſchöner, ſonniger Morgen, an welchem wir meinen Vater begruben. Mit einem ſtattlichen Gefolge, an dem er wohl ſeine Genugthuung haben mochte, und wie es ihm da, wo man ſonſt wohl am wenigſten an ſo etwas denkt, auf ſeines Lebens Höhe, als etwas ſehr Wünſchenswerthes, ſehr Erſtrebenswerthes erſchienen ſein mag. Wie oft hat er von dem Fenſter unſeres Wohnzimmers aus die Kutſchen gezählt, die bei ſolchen Gelegenheiten die Theilnahme der Beſten im Volke leer, aber würdig zur Darſtellung bringen! ... Und nicht, daß ich nun von einem erhabeneren Standpunkt hierüber weggeſehen hätte: o, als der rechte Sohn meines Vaters habe ich ſehr genau darauf geachtet, wer ihm und mir die gebührende Ehre gab und wer nicht. —

Aber wo war das Fenſter im Vogelſang, an dem die Krumhardts ſeit Generationen von Vater zu Sohn ihre ſtatiſtiſchen Bemerkungen in dieſer Hinſicht gemacht hatten, bis — ſie ſelber für einen Andern in gleiche hineinfielen? Ein vierſtöckiges Haus hatte Arnemann auf das alte Familiengrundſtück geſetzt, und vom Erdſtock bis zum Dache kamen Dutzende von Geſichtern jeder Art an die neuen Fenſter, um das „ſchöne Begräbniß“ zu ſehen. Und was ſonſt ein lieber, zum Übrigen, Gleichen gehöriger Schmuck der Feld- und Gartengaſſe geweſen war, das Stück grüne Hecke der Frau Doktor Andres, das war nunmehr ein Etwas, das ſeine Zeit ganz und gar überlebt hatte und durch ſein Nochvorhandenſein nur kümmerlich-lächerlich wirkte.

Und wie an dem betrübten Tage, in dem

traurigen Zuge mein Auge doch nur dieſen grünen Punkt in all dem neuen fremden Mauerwerk ſuchte und ſich der Erbürger des Orts mit einer Art von Heimwehgefühl dort feſtzuklammern ſuchte! Und nun — gerade vor dem Anweſen der Familien Krumhardt und Andres redeten die beiden würdigen geiſtlichen Herren, zwiſchen denen ich hinter dem Sarge ſchritt, ſo treulich und wohlmeinend das Paſſende auf mich ein, daß es eine rechte Unhöflichkeit von mir geweſen ſein würde, wenn ich ihnen nicht nach rechts und nach links hin das Ohr geliehen hätte! So habe ich damals trotz allem nur flüchtig hingrüßen können nach der greiſen Freundin und Nachbarin an dem zerfallenden morſchen Gartenthürchen und ganz außer acht gelaſſen, daß ſie nicht allein an der Pforte zu ihrem ſo tapfer feſtgehaltenen Reiche ſtand, um den Familienfreund vorbeiziehen zu ſehen. Es hätte auch doch wohl eine Störung im Zuge gegeben, wenn — Velten Andres an dem Morgen aus ſeinem Garten ſofort an meine Seite getreten wäre! — — — — — — — —

Er hat ſich an das Ende des Zuges angeſchloſſen und mich alſo auf dem ernſten Wege davor bewahrt, Aufſehen durch eine augenblicklich unſchickliche Aufregung über ein plötzliches unvermuthetes Wiederſehen zu erwecken. Auf dem Friedhofe ſelbſt aber, wo die frühere Freundſchaft auch jetzt noch nach Möglichkeit gute Nachbarſchaft hielt und ihren Grundbeſitz im Grundbuche, wenn auch nicht Hypothekenbuche, feſt zuſammen hatte ſchreiben laſſen, konnte er mir die Überraſchung nicht erſparen.

Dicht neben ſeinem Vater war dem meinigen die Grube gegraben (Nachbar Hartleben lag nur ein paar Schritte weiter ab, und der übrige Vogelſang, hier noch immer im Grün, und mit der Ausſicht auf den Oſterberg und Schluderkopf, rundum) und ſtanden die Schaufeln für die Liebes-, Ehren- und Achtungsgabe des Grabgefolges in die friſch aufgeworfenen Schollen fruchtbaren Gartenbodens geſtoßen.

Und wenn man den gleichgültigſten Kanzleiverwandten, den langweiligſten Klub- und Stammtiſchgenoſſen ſo mit einem dieſer Spaten die letzte Achtung erweiſt, liegt nicht nur die nächſte Umgebung, ſondern die ganze Welt in einer Beleuchtung, die für den Schreibtiſch und den L'hombretiſch kaum die rechte ſein würde: begrabe aber Deinen Vater, Deine Mutter, Dein Kind, und achte dann, in dem Licht, das eben kein Licht iſt, darauf, wer Dir zu dem „Erde zu Erde" das Werkzeug in die Hand giebt und an wen Du es weitergiebſt! . . .

In die Hand reicht es uns Chriſtenleuten nach geſchriebenem und ungeſchriebenem Recht die Kirche, wenn es gewünſcht worden iſt; aus der Hand nahm es mir der Nächſte mir zur Seite und ſagte:

„Das war ein wohlmeinender, braver und kluger Mann, Krumhardt. Mögen Deine ſpäteſten Enkel noch ſüße Früchte mit ſeinen wackeren Knochen vom Baume des Lebens werfen . . .“

Velten! . . . Velten Andres! Nun verletzte ich doch den Anſtand, indem ich zurücktretend dem Chef des Entſchlafenen, der nach mir nach der Schaufel hatte greifen wollen, auf den Fuß trat. Den Spaten reichte Velten ihm:

„Bitte, Herr Obergerichtspräſident.“

Später ſind keine Störungen mehr vorgefallen. Es iſt nur gethan und geſagt worden, was bei ſolchen Gelegenheiten gethan und geſagt zu werden pflegt. Ich, der ich mehr als ein Anderer (auch als der Freund) von den Vorzügen des alten Herrn Kenntniß hatte und überzeugt war, kann es bezeugen, daß mir nichts über ihn geſprochen wurde, was nicht die volle Wahrheit war. Als wir ihn dann ließen, und ein Jeder, der ihm die letzte Ehre gegeben hatte, aus ſolcher Störung des tagtäglichen Tages- und Geſchäftslaufs heimging oder fuhr, hatten wir, der Vater und der Sohn, es freilich uns gleichfalls gefallen laſſen müſſen, was dann noch mehr oder weniger anekdotenhaft aus dem Lebensverlauf des

Obergerichtsſekretärs Krumhardt herausgeholt wurde, bis noch näherliegender Tages- und Daſeins-Geſprächſtoff den Ruhenden in ſeiner Ruhe ließ neben ſeinen nächſten guten Nachbarn: ſeinem Weibe und dem Doktor der Heilkunde Valentin Andres. — —

* * *

Er fuhr nicht mit mir nach Hauſe. Er ſagte mir auf dem Kirchhofe nur noch: „Später, mein Junge! Wir haben für Alles Zeit;“ brachte mich aber doch an den Wagen an der Friedhofspforte, ließ den hohen Chef des weiland Obergerichtsſekretärs Krumhardt und ſeinen Sohn einſteigen, drückte mir über den Schlag noch einmal die Hand: „Ich hoffe Dich ſchon heute noch gemüthlicher ſprechen zu können. Guten Morgen, Alter.“

„Was war denn das für ein eigenthümlicher Herr, lieber Aſſeſſor?“ fragte der hohe, amtlich dem Hauſe Krumhardt Vorgeſetzte; und als ich ihn, ſo weit das möglich war, darüber in Kenntniß geſetzt hatte, ſagte er:

„Hm, hm, ja, ich erinnere mich dunkel. Der Sohn eines Vorſtadtarztes und ein toller Chriſt vor Jahren. Nahm nicht einmal Seine Durchlaucht einiges Intereſſe an ihm? Jawohl, jawohl, ganz richtig! Andres! Eine Zeitlang hatte der junge Menſch hier wirklich die beſten Avancen. Sie und er waren Nachbarn, Herr Aſſeſſor, und ſcheinen noch in freundſchaftlichem Verkehr mit ihm zu ſtehen. Man hielt ihn damals für ein junges Genie; aber er iſt uns doch, wie das gewöhnlich zu geſchehen pflegt, dann bald gänzlich aus den Augen gekommen. Es würde wirklich auch mich ein wenig intereſſiren, zu erfahren, was jetzt eigentlich aus ihm geworden iſt.“

Wahrſcheinlich hat der würdige Mann es nur auf die Zeit und Umſtände, unter welchen er ſeinen Wunſch äußerte, geſchoben, daß ich ihm nur ſehr ungenügend Aufklärung gab. —

Zu Hauſe fand ich, was man zu finden pflegt, wenn man von einem ſolchen Geſchäft heimkehrt: das Haus nach Möglichkeit gereinigt und aufgeräumt — nach der Kataſtrophe ſo viel friſche, ſonnige Alltagsluft als möglich eingelaſſen — nach Möglichkeit Alles in der alten Ordnung — ſo wenig als möglich Stearin-, Chlor- und Blumengeruch: das alte Geräthe in gewohnter Ordnung, nur noch etwas peinlicher, um Einen herum und — eine Lücke in ſich, eine Leere, eine Öde um ſich, die natürlich je den Umſtänden nach mehr oder weniger empfindlich empfunden werden. Aber ich konnte auch mein gutes kleines

Weibchen in der ſchwarzen ernſtgemeinten Trauerkleidung in den Arm nehmen und „Schlappen", dem jüngſten Regierungsrath des Landes und meinem Schwager, ſowie einigen anderen, meiner Frau zum Troſt und zur Aufrichtung gegenwärtigen Mitglieder ihrer Familie für ihre Theilnahme danken.

„Es iſt doch recht betrübt, daß Du heute gar keine eigenen Verwandten haſt," ſagte, nachdem ſie Alle ihre Pflicht gethan hatten und gegangen waren, meine Frau, ſich an meinem Schreibtiſche an meine Seite ſchmiegend und gottlob ſo dicht als möglich. „Armer Mann! Aber mich haſt Du doch und nicht wahr, das iſt doch auch ein Troſt? Und nun wollen wir von jetzt an noch feſter zuſammenhalten und uns immer lieber haben — nicht wahr, Du armer lieber Mann? Und daß Du Dich gleich wieder in Dein Arbeitszimmer geſetzt haſt, das iſt ſehr Unrecht von Dir und gehört ſich gar nicht! Deine Frau gehört heute zu Dir, und wenn Du nicht zu mir herüberkommſt, ſo bleibe ich hier bei Dir und draußen habe ich ſchon Beſcheid gegeben: ſie ſollen, wenn es nicht ganz und gar nöthig iſt, keinen Menſchen mehr zu uns hereinlaſſen!"

Bei Allem, was der Menſch auf Erden je der Götter Wohlwollen, die Güte Gottes genannt hat, konnte es mir noch deutlicher gemacht werden, was ich an ſicherm Eigenthum, an dem Reichthum dieſer Erde gewonnen hatte, was mir davon gegeben worden war auf meinem Wege bis zu dieſem betrüblichen Tage? —

Wir blieben den Tag über für uns allein. Als ich meiner Kleinen aber von der Heimkehr Velten Andres' erzählte, ſagte ſie:

„Ah, der gehört natürlich zu uns, Dein beſter Freund! Ich kenne ihn ja eigentlich kaum; aber wie oft iſt bei uns, in meiner Eltern Hauſe, von ihm und was er an meinem Bruder gethan hat, die Rede geweſen! Ich war zu jener Zeit, als er für uns ſein Leben gewagt hat, noch ein zu junges Kind, um ſeine Heldenthat ganz zu faſſen; aber ich ſehe heute noch meine Mutter in Ohnmacht und im Weinkrampf und meinen Vater außer ſich. Nachher iſt leider weniger gut von ihm geſprochen worden und Papa hat ärgerlich gemeint, es ſei Schade, daß ſo ganz und gar nichts mit ihm anzufangen ſei; und dabei bin ich denn, weißt Du, auch ſo nach und nach herangewachſen, und habe mir meine eigene Meinung gebildet, und Du biſt gekommen und haſt mir dabei geholfen, das heißt, Du weißt es wohl ſelber am beſten, wie Du mich nicht nur aus meines Vaters Hauſe, ſondern auch in alle möglichen anderen Anſichten über Gott und die Welt hinein und für Dich zurechtgezogen haſt. Nun weiß ich heute faſt ebenſo gut wie Du in eurem alten Vogelſang und um Helene Trotzendorff und die Frau Doktorin Andres und Deinen Velten und alles Übrige Beſcheid — freilich, wenn ich auf einen Menſchen geſpannt ſein muß, ſo iſt das Dein Freund Velten, aus dem Keiner von euch je recht klug geworden zu ſein ſcheint, nimm das mir nicht übel. Und ganz derſelbe wie ſonſt nach eurer Beſchreibung ſcheint er auch geblieben zu ſein. Ich wäre in ſeiner Stelle jetzt ſchon längſt bei Dir — noch dazu an ſolch einem böſen, ſchmerzlichen, traurigen Tage wie heute!“

So plauderte ſie und verſuchte es immer von Neuem mit dem linken Zeigefinger mir die Stirnfalten wegzuſtreichen und mir über den „traurigen Tag“ leichter hinwegzuhelfen.

Es war ein wunderlicher geſpenſtiſcher Tag, ein unruhiger Tag, trotz der Stille, in der die Welt uns Zwei ließ, oder der Anweiſung an der Vorſaalthür zufolge laſſen mußte. Der friſche Hügel auf dem Vogelſangkirchhofe war nicht Schuld daran: ſo etwas drückt den Menſchen nur in den Winkel und womöglich einen dunkeln, drückt ihn nieder in einen leer gewordenen Großvaterſtuhl, oder auch wohl auf ein niederes Kinderſchemelchen, drückt ihm die ſchwere Hand auf die Augen, auf die Stirn. Unruhe in die Glieder bringt das nicht; ich aber hatte den ganzen Tag über Unruhe in den Gliedern, denn ich begriff noch weniger als meine Frau, wo Velten jetzt eigentlich blieb?

Es konnte doch keine Täuſchung geweſen ſein! Ich hatte ihn doch plötzlich auf dem Kirchhofe an meiner Seite geſehen! Er hatte zu mir geſprochen; ich fühlte noch immer den Druck ſeiner Hand auf den meinigen; und — ich hatte im Auf- und Abſchreiten durch das Zimmer Momente, in welchen ich nicht mehr an ihn glaubte und einen Eid über ſeine Rückkehr in die Heimath nicht zu den Akten abgegeben haben würde. Als er dann in der Dämmerung kam, fand er mich über dem Reichsſtrafgeſetzbuch, dem Paragraphen: Fahrläſſiger Meineid, und in der kopfſchüttelnden Gewißheit, daß die meiſten Juſtizverbrechen hierbei begangen werden, und daß Jupiter, der über die Schwüre der Verliebten lacht, über die Urtheile der hier zuſtändigen Richter ſehr häufig mit den Zähnen zu knirſchen hätte. — Daß ich ſolches aber jetzt hier niederſchreibe, beweiſt nur auch, in welche Ferne mir heute, in dieſer Winternacht, während der Schnee noch immer ununterbrochen niederrieſelt, jener ſo dunkle unruhvolle Sommerſonnentag, der Tag, an welchem ich meinen Vater begrub und an welchem Velten Andres ihm vom Hauſe ſeiner Mutter aus die letzte Ehre erwies, gerückt iſt.

Er aber, mein Freund Velten, ſteht wieder gerade ſo geſpenſtiſch wie damals neben meinem Seſſel, legt mir die Hand auf die Schulter und fragt:

„Nun, Alter, noch nicht des Spiels überdrüſſig?“

Da habe ich denn in dieſer heutigen kalten, farbloſen Winternacht, mit den ewig von Neuem ſich aufhäufenden Aktenſtößen um mich her, mit all den Enttäuſchungen, Sorgen, Ärgerniſſen, die nicht nur das öffentliche Leben, ſondern auch das Privatleben mit ſich bringt, und im grimmen Kampf mit dem Überdruß, der Enttäuſchung, der Langenweile und dem Ekel an der ſchleichenden Stunde, doch noch einmal ein: „Nein!“ geſagt, dem ſtolz-ruhigen Schatten gegenüber, der ſo weſenhaft Velten Andres in meinem Daſein hieß.

Ich habe und halte meiner Kinder Erbtheil. Das Spielzeug des Menſchen auf Erden, das ja auch einmal meinen Händen entfallen wird, wollen ſie aufgreifen, und ich — ich fühle mich ihnen gegenüber dafür noch verantwortlich! —

* * *

Doch jener Sommertag, an welchem ſich der Freund über das letzte Stückchen lebendiger Hecke im Vogelſang lehnte, um dann ſeinem, ihm vom

Staate geſetzten Vormund oder „Familienfreund",
dem alten Obergerichtsſekretär Krumhardt auch di
letzte Ehre zu erweiſen, iſt ja noch nicht vorüber i
dieſen Blättern. Die Dämmerung zieht ſich in jene
Jahreszeit weit in die Nacht hinein, und wie geſagt
er kam erſt in der Dämmerung, der Freund, und ei
neuer Morgen leuchtete über dem Oſterberge au
ehe er wieder ging und beim Abſchiednehmen lächelte

„Nun, hab' ich die Scheherezade oder de
Märchenerzähler im Karawanſerai zu Bagdad ver
gnüglich geſpielt? Seht nur —

Der Tag im bräunlich rothen Mantel
Betritt im Oſten dort die thauige Höhe!

Aber, ihr habt es ſo gewollt, Kinderchen: und Eine
iſt ſicher: in meinem Leben wißt ihr jetzt ſa
ebenſo gut Beſcheid wie ich ſelber. Was meint di
gnädige — die junge Frau? Nicht wahr, ſie faſ
nachher ihr Stück beſtes Eigenthum feſter und etwa
ängſtlich in die Arme: ‚O Gott, Karl, und m
dieſem entſetzlichen Menſchen biſt Du aufgewachſe
in eurem Vogelſang und haſt mir von ihm ſo g
geſprochen, wenn einmal wieder in den letzten Jahre
die Rede auf ihn gekommen iſt? O, wie dankb
müſſen wir dem lieben Gott Beide ſein, daß er no
früh genug ein Einſehen gehabt und ihn auf a
vier Straßen der Welt verwieſen und ihm nur Gr

und Welle, Sonne und Wind gelaſſen, aber Dich Armen, zu Deinem Beſten mir hier anbefohlen hat!‘“

„Sie bleiben doch nun auch, wenigſtens für einige Zeit, hier bei uns?“ fragte Schlappes Schweſter; er aber wendete ſich wieder zu mir:

„Die alte Heldin dort hinter der letzten Hecke des Vogelſangs! Der Brief, in dem ich ihr meinen Beſuch von Southampton aus anmeldete, iſt erſt heute Morgen hier angelangt. So fand ſie mich geſtern Abend an unſerer Gartenthür lehnend, als ſie von Dir und Deines Vaters Sarge nach Haus kam. Ich brauche ein Jahr mindeſtens, um ihr für den diesmaligen Schrecken, den ich ihr einjagte, Genugthuung zu geben. Du lieber Himmel, ſie da in den Armen zu halten, und die alten guten Redensarten im alten Ton wieder zu hören! O, wie oft habe ich in der Fremde ihr: Du dummer Junge! im Ohr gehabt, — und nun es ſich wieder zwiſchen Lachen und Weinen ſagen laſſen zu dürfen! Eine Stunde hatte ich am Zaun zu warten, bis ſie mit dem Hausſchlüſſel kam, den verlaufenen Hund einzulaſſen. Da habe ich Zeit gehabt, mir die neue Mauerwerksherrlichkeit zu betrachten, in der ſie — ſie allein das Ihrige — das Unſerige feſtgehalten hatte; — und für wen? für wen? Da ſtand der Narr, der von der Schmetterlings- und Seifenblaſenjagd heimgekommene Narr und ſuchte nach rechts und nach links und nach gegenüber die alten Freunde und Bäume — fremde Gaffer und fremde Mauern um ſich her. Sie haben es ihr zugebaut, das ſonnige, grünende, blühende, lachende Familienerbe; ſie aber hat Freund und Freundin, Nachbar und Nachbarin, Buſch und Baum gehen und fallen ſehen, hat dem Schatten über ihren Aurikelbeeten ſtandgehalten und ihren Seſſel vor ihrem Nähtiſchchen an ihrem Fenſter nicht weggerückt. Sie hat alle Tatzen weggeſchlagen und nicht ihret- ſondern meinetwegen. Gnädige Frau, Karl Krumhardt — meinetwegen! . . . Meinetwegen hat ſie, wie weiland die Juden in Jeruſalem die Riemen von den Sätteln und das Leder von den Schilden abgenagt und das Heiligthum gehalten unter dem Fabriklärm von Hartlebens Grundſtück her und der Tanzmuſik aus dem Tivoli und der Centralhalle. Ob ich als Bettler oder als Millionär, wie weiland Mr. Charles Trotzendorff, heimkam, iſt ihr wohl recht gleichgültig geweſen; über ihrer Häkelnadel, ihrem Strickſtrumpf, hinter ihrer lieben Brille, hat ſie nur die Gewißheit feſtgehalten: ‚Den Schlingel, das arme Kind kenne ich zu gut, um nicht zu wiſſen, wie das feſt darauf rechnet, ſich noch einmal hinter meiner Schürze zu verſtecken und ſich an meinen Rock zu klammern und:

Mama! Mama! zu heulen. Wer ſollte um den Narren Beſcheid wiſſen, wenn ich nicht? Hätte er mir das Kind, die Helene heimbringen können, ſo wäre es freilich etwas Anderes geweſen; aber das iſt wohl nicht ſeine ſchlimmſte Fehljagd nach dem Glück geweſen, daß Miſtreß Mungo nicht in das letzte Grün des Vogelſangs hineinpaßte.‘ — Jetzt laßt mich gehen, Leutchen; jawohl, gnädige Frau, für einige Zeit bleibe ich im Lande, und nun machen Sie kein zu bedenkliches Geſicht hierzu. Ich laſſe Ihnen Ihr wohlerworbenes Eigenthum. Sehen Sie da lächelt Freund Krumhardt — ſelbſt nach ſeinem traurigen Tagesgeſchäft. Es geht doch nichts über eine trauliche Abendunterhaltung ſo bis in den nächſten Morgen hinein!“

Ob ich gelächelt habe, kann ich nicht ſagen; aber das weiß ich, daß, als er gegangen war und wir nun wieder allein bei der ſchon in den Tag hineinglimmenden Lampe waren, meine Frau ſich wie angſtvoll an mich drängte, mir die Arme um den Hals warf und rief:

„Welch ein Menſch, welch ein lieber und unheimlicher Menſch! Alſo das iſt Dein Freund? Mit dem biſt Du aufgewachſen in eurer Vorſtadt, während in meiner Eltern Hauſe Niemand von euch wußte. O, jetzt begreiſe ich es, daß Der einem Menſchen das

Leben retten kann, bloß um ſich über ihn luſtig zu machen, wie er über meinen Bruder Ferdy! Daß er um ein thörichtes Mädchen ſeine Mutter, ſein Vaterland, ſeine Ausſichten in der Heimath aufgeben konnte, und — ſieh — ſo recht ſagen kann ich es nicht, aber ich fühle es und weiß es ſicher, daß, wenn er nachher ſcherzhafte Briefe an ſeine Mutter über ſeine Täuſchungen und Enttäuſchung geſchrieben hat, die ihm aus dem Herzen und einem ruhigen, für mich als ein armes Frauenzimmer etwas zu ruhigen Herzen gekommen ſind. Mit welchem Lächeln er von Dir, mein beſter Karl, als von meinem Eigenthum ſprach! Sieh, wir wiſſen nicht, wie er jetzt heimgekommen iſt, ob mit Geld oder ohne; aber ein Eigenthum hat Der nicht mehr in der Welt und an der Welt, und was für mich und Unſeresgleichen ſehr troſtlos iſt: will es auch nicht haben. Was kann denn Der von alle dem, was uns Anderen Freude macht, noch gebrauchen? Und was kann ihm noch Sorge machen und Schmerz und Verluſt fürchten laſſen, nach Allem, was er uns erzählt und wie er zu uns geſprochen hat in dieſer Nacht? Der hat keines Menſchen Hilfe und Troſt mehr nöthig, — auch Deinen nicht, Karl. O, das iſt ein ſehr gefährlicher Menſch; jetzt begreife ich wohl, daß hier in unſerer kleinen Welt Niemand etwas mit ihm hat anfangen können, daß nirgends für ihn ein Ruheplatz geweſen iſt. Aber iſt es ein Glück, ſo unverwundbar auf ſeinem Wege durchs Leben zu werden wie dieſer, Dein Freund Velten, der an Allem, was uns Anderen begegnen mag, jetzt nur Antheil nimmt wie wir auf unſerem Theaterplatz, einerlei, ob es das Luſtigſte oder das Traurigſte, das Dümmſte oder das Klügſte, das Häßlichſte oder das Schönſte iſt, was vor ihm aufgeführt wird? Und was noch ſchlimmer iſt, auch in ihm! Ich ſchwatze wohl thörichtes Zeug; aber wie hätte ich in meinen Kreiſen je erfahren können, daß es ſo etwas in der Welt geben kann? Daß Menſchen über das Leben und den Tod, über Alles, was uns Anderen wichtig, ſüß oder bitter iſt, ſo ruhig werden könnten? Ach, Karl, der iſt doch noch ganz anders, als wie Du ihn mir geſchildert haſt. Und, weißt Du noch eins — eure arme Leonie in Berlin, von der Du mir erzählt haſt, begreiſe ich wohl; aber die Andere — die hier aus dem Vogelſang, ganz und gar nicht. Wenn ſie, dieſe Helene Trotzendorff, nicht doch nur, euch närriſchen dummen Leuten gegenüber zum Trotz, eine ganz gewöhnliche dumme Gans geweſen iſt, hat ſie eine ſchwere Verantwortung auf ſich genommen. Ich, für mein Theil, ich —“

„Nun, mein Herz?“

„Ich hätte auf dieſen greulichen Menſchen gewartet und mein Recht an ihn nicht ſo leicht hingegeben!“

Es war nach dem Begräbnißtage meines Vaters. Die Kleine ſah nach all den ſchlimmen, wunderlichen und abenteuerlichen Aufregungen, zwiſchen der erlöſchenden Lampe und dem kommenden Tageslicht übernächtig, abgeſpannt, ja völlig unglücklich drein, aber lächeln mußte ich doch über das mir ſcheu-trotzig zugerufene Wort. Sie aber ſprang auf aus ihrer Sofaecke, blies die Lampe aus und rief:

„Ja, es iſt mir ganz einerlei, ob Du lachſt oder brummig ſiehſt: Dein Freund Velten Andres gefällt mir ausnehmend, und ich kann das um ſo ruhiger ſagen, als ich hier gar nicht für mich ſpreche.“

„Und für wen?“

„Für uns Alle. Jawohl! Und da meine ich etwa nicht bloß, wie Du mir natürlich abzuſehen glaubſt, uns arme, in die Konvenienz gebannte Frauenzimmer, denen da mal was Neues aufgeht, ſondern euch mit, ja, euch Männer vor Allem! Wir nehmen doch höchſtens ein etwas tieferes Intereſſe an ſolch einem neuen Phänomen an unſerem beſchränkten Horizont; aber ich glaube, wäre ich ein Mann, und noch dazu einer aus der hieſigen Stadt und Geſellſchaft, ſo müßte ich dann und wann neidiſch auf ſolch einen übrigens im Grunde gräßlichen Menſchen werden.“

* * *

Ach, und er war ſo gut, und hielt ſich ſo ſtill, und that keinem ſeiner hieſigen Mitmenſchen was — faſt ein volles Jahr im Vogelſang. Faſt ein volles Jahr hindurch gab es in der faſt zur Großſtadt herangewachſenen Reſidenz keinen kleinbürgerlicher von ſeinen Renten lebenden Rentner (wenn auch nicht in Schlafrock und Pantoffeln) als wie Velten Andres. Das Intereſſe an ihm erloſch bald vollſtändig; wie Mr. Charles Trotzendorff war er wahrlich nicht heimgekehrt; übrigens wußte auch ſeine jetzige Nachbarſchaft im Vogelſang kaum noch etwas von Joſeph; das heißt in dieſem Falle von dem Doktor Andres und ſeiner Familie.

Gegen alle Schulfreunde und ſonſtige Jugendgenoſſen hatte er im Verkehr eigentlich nur das eine Wort:

„Schauderhaft müde.“

Wenn er dann gähnend vielleicht noch hinzugeſetzt hatte:

„Ausſchlafen!“ und der gute Freund mehr und mehr zu dem Bewußtſein gelangte, daß er ſeinerſeits eigentlich nichts mitzutheilen habe; ſo war es denn freilich für beide Theile das Beſte, wenn ſolche Unterhaltung nicht fortgeſetzt wurde, ſondern der Verkehr überhaupt unterblieb. Helläugig, lebendig, wach und das Spazierſtöckchen ſchwingend, ging dann der „Beſuch“, in der feſten Überzeugung:

„Wieder einmal Einer, der zu große Roſinen im Sack hatte und nachher das gewöhnliche Pech im Leben gehabt hat. Schade um den alten, lieben Kerl!“

Ich habe ſelber einigen ſolcher guten Leute von dem Fenſterſtuhl der Frau Doktorin mit das Geleit gegeben bis zu dem morſchen Thürchen in der letzten grünen Hecke des Vogelſangs, ihnen, an dieſer Hecke lehnend, nachgeſehen, und, wenn ich es konnte, meine Gedanken haben dürfen über das Wachen und das Schlafen in dieſer Welt.

Aber auch mir gegenüber verhielt der Freund ſich ſchweigſamer, als es mir eigentlich recht ſchien. Ich erfuhr über ſeine Erlebniſſe im Grunde jetzt aus ſeinem Munde nicht mehr, als was er im Laufe der Jahre darüber an ſeine Mutter geſchrieben hatte. Auf einem Spaziergange gelangten wir auf dem Oſterberge auch wieder einmal auf die Stelle, von wo wir drei Kinder: er, Helene Trotzendorff und ich einſt um den Laurentiustag die Sternſchnuppen fallen ſahen und unſere Wünſche für das Leben gehabt hatten.

Ich erinnerte ihn daran und er legte mir die

Hand gelaſſen auf die Schulter und ſagte ohne alle Aufregung, ohne Lächeln, aber auch ohne Stirnrunzeln:

„Mir haben ſie ſo ziemlich Wort gehalten, die fallenden Sterne. Einem beſcheidenen Gemüth wird ſchon das Seinige zu theil, und weiß es ſich zu beſcheiden, wo es nicht anders geht. Was wünſchte ich mir damals doch? Wenn ich nicht irre, den Heckepfennig, den Däumling und das Tellertuch der drei Rolandsknappen. Ich habe das Alles gehabt und habe es noch, ſo weit es mir zum täglichen Gebrauch nöthig iſt. Auf das Vergnügen, Perſepolis in Brand zu ſtecken, verzichtet man, wenn man ſein letztes Schulheft in den Ofen geſteckt hat. Auch ein ‚berauſchter Triumphtod zu Babylon‘ erſcheint mir nicht mehr als das löblichſte Exit homo sapiens, ab geht der Narr. Ich wünſche nüchtern zu ſterben, oder wenn Du lieber willſt — vollkommen ernüchtert. So eigenthumslos als möglich. Übrigens habe ich ein gutes Gedächtniß und es war kaum nöthig, daß Du mich eben auf dieſem Platze an jenen Sommerabend erinnerſt. Auch von der Tonne des Diogenes war ja wohl damals bei ſolch' einem fallenden Stern die Rede? Nun, in der habe ich mich jetzt, der alten Frau da unten zuliebe, in ihrem Ofenwinkel gewälzt, oder wälzen dürfen. Man muß ſich Alles gefallen laſſen, lieber Krumhardt. / Und auch die

Menſchen nicht in ihren Illuſionen ſtören. Die alte Frau da unten im Vogelſang zum Beiſpiel iſt noch immer der Meinung, daß ihr Söhnchen die Welt durch ſeine Thatkraft überwunden habe und weiter überwinden werde. Die ſcherzhafte Idee, in mir einen Helden meinem Vater und dem Vaterland, der Hebamme und der Menſchheit überliefert zu haben, hat ſie ſo manches Jahr durch und vorzüglich jetzt während meiner längeren Abweſenheit ſo fröhlich und heiter aufrecht erhalten, daß es eine Sünde wäre, ihr die Illuſion zu nehmen. Hier hört auch für mich das Spiel mit der Welt auf: das wäre ein zu ſchlechter Spaß, Der nun noch als Wolke vor die Abendſonne ziehen zu wollen! Beiläufig, ich habe ihr einen ihr ausreichend imponirenden Haufen Dollars auf den Tiſch gelegt, ſoll ich vor ihr nun auch meine leeren Taſchen umwenden und ihr ſagen: Mama, Du haſt vergeblich das letzte Grün aus dem Vogelſang für das Geſchöpf, das auch ſehr, ſehr Dein Geſchöpf iſt, für den dummen Jungen, Deinen Velten feſtgehalten!? — Ich habe oft im Leben Komödie ſpielen müſſen, vorzüglich in den letzten Jahren, und wie der Kaiſer Auguſtus hätte ich mich meiner Begabung dafür wohl rühmen dürfen: jetzt und hier am Platz aber, dieſer alten Frau gegenüber, fällt es mir ſchwer, das Wort vom Schlafen, dem

Ausſchlafenmüſſen wie vor den Andern als ein Scherzwort, und um Fliegen — wollte ich ſagen Narren abzuwehren, feſtzuhalten. Nein, nein, die Sonne iſt ihr übergenug verbaut worden; das Licht, das ihr in ihrem ſtilltapfern, lieben, ſchönen Leben von mir ausgegangen iſt, ſoll ihr nicht ausgehen, ſo weit das an mir liegt! Sie ſoll ihre Freude an mir behalten!“

Ich konnte dem Mann, über den alſo wirklich Niemand etwas Genaueres wußte als ich, nur ſtumm die Hand drücken; eine mündliche Erwiderung gab es hierauf nicht.

Velten lächelte:

„Es war um das Jahr Siebenzehnhundertſiebenundſechzig und der größte Egoiſt der Litteraturgeſchichte alſo achtzehn Jahre alt, da er ſeinem Freunde Behriſch den Rath zuſang:

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde;

und er hat ſelber ſein Leben in Poeſie und Proſa danach eingerichtet und es iſt ihm wohl gelungen. Es war im Salon der Mrs. Trotzendorff als mir beim zufälligen Blättern in allen möglichen Bilderbüchern jenes Wort des frühreifen Lebenshelden in

Puder, Kniehoſe, ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen in dem rechten Augenblick wieder vor die Augen kam. Unſer Dämonium bedient ſich viel öfter als man merkt, ſolcher Mittelchen, um uns unter die Arme zu greifen, ſowie auch um uns davor zu behüten, uns lächerlicher zu machen, als unbedingt zum Fortbeſtehen der Welt durch den Verkehr von Hans und Grete nöthig iſt. Man kann auch von einem achtzehnjährigen Jungen was lernen, zumal wenn der Genius dem Bengel die Stirn berührt hat. Es war der Geſellſchaftsabend, an welchem mir unſere Kleine aus dem Vogelſang zum erſten Mal ganz deutlich machte, was Alles zu einem elenden Gut auf der wankenden Erde werden kann. Verſe habe ich nie gemacht; aber die Fähigkeit habe ich doch, im Komiſchen wie im Tragiſchen das momentan Gegenſtändliche, wenn Du willſt, das Maleriſche, das Theatraliſche jedesmal mit vollem Genuß und in voller Geiſtesklarheit objektiv aufzufaſſen: ich habe an jenem, der alte Goethe würde ſagen bedeutenden Abend dem Papa Trotzendorff das Blatt aus ſeinem Renommirtiſchexemplar geriſſen, es fein zuſammengefaltet und in die Bruſttaſche geſchoben. Manchen Leck in meinem Lebensſchiff habe ich bis zum heutigen Tage damit zugeſtopft, und — jetzt, meine ich, haben wir die ſchöne Natur von dieſem Ausſichtspunkt aus, auf dem wir voreinſt unſere Wünſche an die fallenden Sterne knüpften, genug bei hellem Tage beſehen und wir können gehen.“

Wir gingen — ſtiegen noch einmal den Zickzackweg am Oſterberge hinunter. Jetzt konnte da nicht mehr Elly unter der Armenmannsbuche über eine Wurzel ſtolpern und ſich eine blutende Naſe holen. Der Weg war „planirt“ worden, und wo der ſchöne, alte, morſche Baum ſeine Zweige über ihn geſtreckt hatte, ſtand jetzt eine weiß geſtrichene Zinkfigur, eine Nachbildung der Canovaſchen Hebe und daneben deutete an einem anderen wohlgepflegten Pfade eine Hand auf einer Tafel nach einem „Aſyl für Nervenkranke“, deſſen Aufblühen in ſeinem Waldbeſitz am Schluderkopf Vater Hartleben glücklicherweiſe auch nicht mehr erlebt hatte und alſo auch nicht deshalb keine Ruhe in ſeinem Grabe zu haben brauchte. Um die ſpäte Nachmittagsſtunde war die Gegend hier von Spaziergängern und Spaziergängerinnen recht belebt. Es begegneten uns mehrere, die uns grüßten, oder die ich zu grüßen hatte; und die öfters einen Blick über die Schulter nach meinem Begleiter zurückwarfen. Daß uns Jemand begegnet ſei, der etwas aus ihm „zu machen gewußt“ hätte, oder ihn nur annähernd richtig in ſeine Lebensordnung und ſeine Erfahrungen über menſchliche Zuſtände und Schickſale hätte einordnen können, habe ich nicht in den Akten.

Am allerwenigſten konnte das mein Schwager „Schlappe“, der uns auch entgegenſtieg, ſeinen Weg ſich nach gewiſſen rothen und gelben Zeichen — Kurzeichen — an den Bäumen regelnd, um ein ihm gottlob nur hypochondriſch angeflogenes Herzleiden im Keime zu erſticken.

„Siehe da, die beiden Seelenverwandten! Die zwei Inſeparables aus der Voliere da unten, eurem Vogelſang. Habe bei Deiner Mama über die ſtadtbekannte, drollige letzte Hecke geſehen, Velten, und mich über die liebe alte Dame wieder einmal recht gefreut. Dieſe beneidenswerten Nerven! Unter der Konzertmuſik aus dem Tivoli das fürſtliche Intelligenzblatt zu leſen und ſich doch dabei freundlich nach der Geſundheit eines Nebenmenſchen erkundigen zu können! Und mit ſolchem Behagen auf dem Geſicht! Wie befindeſt aber eigentlich Du Dich, alter Menſch und Räthſel der hieſigen Menſchheit? Velten, verantworten kannſt Du's beinahe nicht, wie Du die ortsangehörige Alltagswelt, ſo weit ſie noch zu Dir hinreicht, intriguirſt. Man ſieht Dich nicht, man hört Dich nicht, Du könnteſt allgemach die Wohlwollendſten dahin bringen, ſich bei der Polizeidirektion nach Dir zu erkundigen oder ſogar das edle Inſtitut auf Dich aufmerkſam zu machen. Kommen ſo die Welteroberer nach Hauſe, oder iſt das nur eine neue Weiſe von Dir, der Reſidenz das Problem zu löſen, wie man Weltüberwinder wird?"

„Die älteſte, einfachſte und behaglichſte Weiſe, ſowohl was die Welteroberung als was die Weltüberwindung angeht, lieber Rath bei der Regierung," ſagte Velten Andres.

„Man trägt ein Wort von Dir in der Stadt herum über Ausſchlafenmüſſen," ſagte der Schwager. „Der Freiherr von Münchhauſen beim ſeligen Landgerichtsrath Immermann hat ein ähnliches. Nicht wahr, Du machteſt mich neulich darauf aufmerkſam, Karl? Unſereiner kommt ja zu dergleichen Lektüre leider zu ſelten, und ich habe wirklich noch nicht Zeit gefunden, in dem Buche nachzuleſen, inwieweit Deine Redewendung uns gegenüber eine ſcherzhafte Reminiscenz daraus iſt. Nun, Andres, vielleicht biſt Du ſelber gelegentlich ſo freundlich, mir nähere Auskunft darüber zu geben. Aber ich habe die Herren wohl ſchon zu lange aufgehalten; — ſo geht das eben immer, wenn ältere Zeit- und Altersgenoſſen, Schulbankgenoſſen, auf ſolchen altbetretenen Wegen einander begegnen! Schönſten guten Abend, liebe Leute, und meine Grüße an Deine Gattin, Krumhardt."

Im Vogelſang ſaß auch ich noch ein Stündchen unter der Konzertmuſik aus dem Tivoligarten mit dem Freunde und ſeiner Mutter. Er wußte jedenfalls ſein gefühllos gewordenes Herz wohl zu verbergen und auf der wankenden Erde an dieſem feſten Punkte es wie vordem leichtbewegt in all den Lichtern, Farben und Schatten, die Menſchen im wahrſten Sinne miteinander verwandt machen, ſpielen zu laſſen. Wie da der Schatten der hohen Brandmauer, der jetzt von meiner Eltern und meinem Heimweſen auf uns fiel, wieder ſich lichtete! Wie es wieder wie Abendſonne aus unſerer, Veltens und meiner Kinderzeit, und aus der Zeit, da Amalie, Agathe und Adolfine auch noch Kinder, junge Mädchen, Bräute und junge Frauen waren, durch Baumgezweig nur tanzende Schatten auf die kleine Laube warf und den Tiſch drin, auf welchem Veltens Vater noch ſeine Rezepte für die ganze Nachbarſchaft unter dem Oſterberg ſchrieb! Da war freilich auch wieder nicht die Rede von großen Abenteuern; aber noch weniger von einem Blatt, das in der fünften Avenue zu New York aus einem Salontiſchbuch geriſſen worden war. Da gewann eine liebe Vergangenheit ihr Recht wieder und behielt es für eine gute Stunde von Neuem mit ſeinem: Weißt Du wohl noch, Mutter? und ihrem: Denkt ihr wohl noch daran, ihr böſen Jungen? — Der Nachbar Hartleben kommt in Hausſchuhen mit der letzten Anklage gegen den Schlingel, den Velten, über die Gaſſe, um ſich von der Frau Doktern das Verſprechen abnehmen zu laſſen, ſeiner „Madame“ Trotzendorff die Miethe zu ſtunden und ihr eine neue Tapete in die Wohnſtube zu kleben. — „Und nun das Wurm da,“ brummt der Nachbar, „ja, Frau Nachbarin, da drückt es ſich an Sie an und macht fromme Augen, als ob es noch niemalen ein Wäſſerlein getrübt und heute meinen Pudel friſirt hätte. Ich hätte Ihnen das Vieh mitgebracht, aber es ſchämt ſich ſeiner Verunſtaltung, daß es kein Prügel und keine Bratwurſt unterm Sofa hervorkriegen. Mit ihrer Mutter Putzſchere iſt die Krabbe daran geweſen und hat das Beeſt verſchnitten, daß kein Menſch es mehr herauskriegt, wo es in der Naturgeſchichte hingehört. Jawohl, Frau Doktern, Gottes Lohn reicht hier nicht aus, da müſſen Sie ſchon das Ihrige dazu gethan haben, auf daß ich mir ſolche angenehme Inquilinenſchaft von einem Jahre ins andere gefallen laſſe und ſogar noch dankbar bin.“

— Wir ſind Kinder — junges Volk — und das ſchönſte Mädchen des Vogelſangs lehnt ſich als Jungfrau über Veltens Mutter: „Bei Dir bleibe ich auch in der weiteſten Ferne und bitte, bitte, nimm es Mama nicht übel, was ſie Dir heute wieder geſagt hat, nach dem Briefe von Papa. Sie kann ja nichts dafür, daß wir nirgends recht hinpaſſen. Ich auch nicht, liebſte, beſte Tante Andres! Und ich durch Deine Güte und Liebe und Barmherzigkeit noch weniger als Mama!" ...

Ja, weißt Du noch, Velten? Erinnerſt Du Dich wohl noch daran, Krumhardt? — „Wie ſteht es denn mit euren Schularbeiten für morgen, Jungen, wenn ich fragen darf?" Es iſt mein eigener braver, ſorglicher Vater, mein ſeliger Vater, der in Schlafrock und Hauskäppchen mit der langen Pfeife an die Hecke gekommen iſt, wo jetzt die hohe Brandmauer des Nachbarhauſes ſich erhebt. Und meine Mutter mit dem Strickzeug in der Hand und dem Garnknäuel unterm Arm kommt auch unſerer Laube heran. Es iſt mehr und mehr wie eine Wiederbringung im Fleiſch für den Vogelſang: in Fleiſch und Blut, mit jedem Geſtus und Tonfall ſind ſie wieder da bei der Frau Doktorin Andres, Alle ſind ſie wieder heraufgeſtiegen und — am lebendigſten für den Mann neben der heiterſchönen Greiſin, der auf ſeiner Bruſt das Blatt trägt mit dem erſten Vers der dritten Ode an Behriſch:

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde;

und im grimmigſten Ernſt ſein Leben nunmehr darauf eingerichtet zu haben glaubt.

Wenn ich dann nach Hauſe komme, finde ich vielleicht meinen Schwager bei meiner Frau ſitzen, und er fragt mich:

„Nun ſage mir, haſt Du noch immer nicht genug von dieſem maulfaulen, bodenlos langweiligen, gänzlich verödeten Patron, dieſem Miſter, Senhor oder Monſieur Andres, Deinem Freund Velten? Sieh mich nur, bitte, nicht in der veralteten, vorwurfsvollen Weiſe an, lieber Krumhardt; auch das intenſivſte Dankbarkeitsgefühl muß ſich allmählich einem ſolchen unnahbaren, unfaßbaren, ewig gähnenden und ewig grinſenden Burſchen gegenüber abſtumpfen. Weiß der Himmel, wir ſind ihm ſeiner Zeit mit den möglichſten Avancen nahe gegangen; aber wie er uns jetzt heimgekommen iſt, möchte ich doch manchmal wünſchen, es habe mich damals ein Anderer aus der kühlen Pfütze heraufgeholt, und ich dürfe ihm, ohne im nächſten Abendblatt auf die Eſelswieſe getrieben zu werden, ſagen: Menſch, laufen Sie mir noch einmal in den Weg, ſo mache ich den Verein für öffentliche Geſundheitspflege auf Sie aufmerkſam und denunzire Sie als endemiſch gefahrbringend.“

Er war nicht ohne Witz, mein armer ſeliger Schwager Schlappe. Durch ein Herzleiden iſt er uns nicht entriſſen worden vor einem Jahre.

* * *

Ich nehme wieder einmal über dieſen Blättern die Stirn zwiſchen beide Hände und wundere mich von Neuem und ſuche es mir zurecht zu legen, weshalb und warum in dieſer Weiſe ich ſie, nun ſchon durch ſo manche lange winterliche Nacht, mit ſolchen Zeichen und Bildern fülle.

Da iſt mir aber heute aus Leſſings litterariſchem Nachlaß eine Seite unter die Augen gekommen, auf welcher der Wolfenbüttler Bibliothekar über ſeinen „Ungenannten“ ſchreibt:

„Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte.“

Ich glaube das iſt's! — Oder doch ähnlich ſo. Mein ganzes Leben lang habe ich mit dieſem Velten Andres unter einem Dache wohnen müſſen und er war in Herz und Hirn ein Hausgenoſſe nicht immer von der bequemſten Art, — ein Stubenkamerad, der Anſprüche machte, die mit der Lebensgewohnheit der Anderen nicht immer leicht in Einklang zu bringen waren, ein Kumpan mit Zumuthungen, die oft den ganzen Seelenhausrath des ſoliden Erbenbürgers verſchoben, daß kein Ding anſcheinend mehr an der rechten Stelle ſtand. Ich hatte es verſucht — wer weiß wie oft! — während er draußen ſich umtrieb und ich zu Hauſe geblieben war, ihn auf die Gaſſe zu ſetzen. Das war vergeblich, und nun — da er für immer gegangen iſt, will er ſein Hausrecht feſter denn je halten: ich aber kann nicht länger mit ihm allein unter einem Dache wohnen. So ſchreibe ich weiter. —

Mein erſter Junge wurde mir geboren, und ich bat ſelbſtverſtändlich Velten zu Gevatter; er aber lehnte die Pathenſchaft ab, der kirchlichen Formeln wegen, die damit verknüpft ſind.

„Kann ich dem Geſchöpf irgend einmal in ſeinem Leben nützlich ſein, was ich übrigens, der Verſchiedenheit der Jahre wegen, bezweifle, ſo wird das gern geſchehen,“ ſagte er. „Ausgeſchloſſen iſt's ja nicht, daß wir einmal einander ſpäter im Leben begegnen und eine Strecke miteinander gehen; kann er mich dann gebrauchen, ſo ſoll er den Freund ſeines Vaters an mir finden. Jetzt nenne ihn nur ruhig Ferdinand nach Deinem Schwager Schlappe. Das und Du genügen, um ihm aus den Windeln in die Hoſen zu helfen. Deine kleine, gute Frau haſt Du auch wohl nicht gefragt, ob ſie wirklich und aufrichtig mich für ihr Würmchen als einen wünſchenswerthen Führer und Begleiter, ſowohl im wilden Walde der Welt, von dem ſie gottlob nichts weiß, als auch im hieſigen geregelten Lebensverkehr, den ſie zu eurem Glück ausgezeichnet kennt, in die

Standesamtsliſte und das Kirchenbuch eingetragen ſehen möchte? Ich bezweifle beides — Deine Anfrage und ihre Zuſtimmung.“

Was das eine anbetraf, irrte er ſich, bei dem andern hatte er nicht Unrecht.

„Herz,“ war ich gegengefragt worden, „haſt Du Dir das ganz genau überlegt? Der Name Valentin ſchon iſt jetzt ſo ungewöhnlich, und — Velten! . . . Velten! Ach, wenn nur nicht von dem Namen gerade hier in der Stadt und in meiner Familie immer ſo wunderlich die Rede geweſen wäre! Ich habe ja wahrhaftig nichts gegen Deinen Freund — im Gegentheil, Du weißt es ſelbſt, wie intereſſant er mir iſt, weil Alles, wenn er zu Beſuch kommt, Alles, worauf die Rede kommen mag, in Façon und Farbe ſo ganz anders iſt, als wie ich und wir in unſeren Kreiſen es bis jetzt geſehen haben. Du biſt ja auch und doch ein guter, verſtändiger Menſch und mein lieber Alter geblieben, trotzdem er Dein beſter Freund von Kindesbeinen an iſt — nein, nein, nein, in der Hinſicht habe ich gar keine Befürchtungen, aber komm und ſieh Dir das Kind an — bitte, komm und ſieh es mit den Fäuſtchen vor ſeinem Herzensmäulchen im Schlaf in ſeinem Bettchen, und bitte, bitte, laß es nicht Velten taufen! Er iſt ja ſo gut und klug und edel, Dein Freund; aber hart iſt er doch, oder doch hart geworden in ſeinem Leben, und ich möchte mein Kind, unſern lieben Jungen, doch hier bei uns behalten, in unſerm gewöhnlichen gewohnten Leben — ich weiß nicht, wie ich es ſagen und ausdrücken ſoll, aber ich könnte jetzt das arme Würmchen nicht Velten rufen, und es ſpäter mal als alte Frau ſo nach Hauſe kommen ſehen, wie die herzige alte Frau, eure Frau Doktor aus dem Vogelſang, Deinen Freund Velten!“

Selbſtverſtändlich hat mein Schwager Ferdinand meinen Erſtgeborenen über die Taufe gehalten. —

Und nun habe ich es auch mir ſelber wieder deutlich zu machen, wie es zuging. daß ich eigentlich nichts von Bedeutung über ſeinen letzten Aufenthalt bei uns in der Heimathſtadt zu den Akten bringen kann, als eben ſein abermaliges und letztes Weggehen aus ihr. „Das macht ſich ſo!“ ſagen die Leute, und ich habe auch für mein Theil nichts in der Hand, womit ich mich gegen dieſes Wort urälteſter menſchlicher Erfahrung wehren konnte.

Es machte ſich auch zwiſchen Velten Andres und mir ſo. — Er hatte mir wenig zu ſagen; ich ihm eigentlich gar nichts. Meine Amtsgeſchäfte vermehrten ſich gerade in dieſem Sommer ſehr, und dazu kam das Kind im Hauſe, dem gegenüber er ſich auf einen Standpunkt ſtellte, auf den ihm meine Frau noch weniger als auf irgend einen anderen folgen konnte.

„Wenn er ſich gar nicht um es bekümmerte, wollte ich gar nichts ſagen,“ meinte ſie oft vollſtändig entrüſtet. „Das kann man von euch Mannsleuten eben nicht verlangen, wenn ihr nicht zufällig perſönlich dazu gehört. Aber die Art und Weiſe wie er es mir aus den Kiſſen nimmt und es mir von hinten und vorn beſieht und die Naſe rümpft und läſterlich lacht und den Kopf ſchüttelt und ſeine Reden und Redensarten dabei, die laſſe ich — die laſſen wir — wenigſtens Ferdy und ich uns lieber nicht gefallen. Und daß Du das oft ſo ruhig anhörſt, Männchen, begreife ich auch nicht. So ein armes, herziges Geſchöpfchen und noch dazu vor ſeiner Mutter Ohren, einen Ausbund von einem Eſel, einen Narren zu nennen, der auch beſſer gethan hätte, zu bleiben, wo er war, das ſchickt ſich nicht, und mein Bruder Ferdinand mit ſeinen dümmſten Witzen iſt mir immer noch lieber, als dieſer Dein Freund, dem, leider Gottes für ihn! ſein Spaß ſo bitterer Ernſt iſt, daß ich ihn bedaure und mir ganz ſchlecht zu Muthe wird und ich ihm meinen Jungen ſofort aus den Händen riſſe, wenn er ihn, Gott ſei Dank, nicht von ſelber gleich wieder hergäbe!“

Eine Frau, die einen Freund ihres Mannes nicht an der Wiege ihres Kindes leiden kann, iſt ein gewaltig hindernder Faktor in ſo einem Verkehr von Haus zu Haus: ich erinnere mich nur eines einzigen freundlichen Sonnabendnachmittags, an welchem unſer Kinderwagen auch in die letzte Gartenlaube der Nachbarſchaft des Vogelſangs hineingeſchoben wurde, um meiner Frau zu dem Ausrufe zu verhelfen:

„O Gott, dieſe liebe alte Dame! Iſt es denn eine Möglichkeit, daß die Deinen Freund Velten ſo in den Armen gehalten und ſo abgeküßt hat, wie ich unſern Ferdinand, ſowie wir wieder zu Hauſe ſind?“ —

Es war ſo um die Mitte des Septembers geworden. Seit vierzehn Tagen oder drei Wochen hatten wir uns wieder einmal nicht in unſeren Wohnungen aufgeſucht, waren uns auch auf Spazierwegen nicht begegnet, als mich an einem warmen, ſtillen Spätnachmittage plötzlich ſo ein Gefühl überkam, als ſei ich ſchuld hier an einem Verſäumniß und als brauche man im Vogelſang keine der mir möglichen Entſchuldigungen gelten laſſen. Dieſes Gefühl wurde ſo peinlich, daß ich ganz ärgerlich nach dem Hut griff mit einem: „Dieſer Menſch hat doch wahrhaftig mehr Zeit als Unſereiner!“

Ich ging zu ihm und — ſchickte nach einer halben Stunde einen Boten zu meiner Frau mit der Benachrichtigung, daß ſie mich nicht zum Abendthee zu erwarten habe; vielleicht werde ich auch ein wenig ſpät in der Nacht erſt heimkommen. Was ſollte ihr mit ihrem Kindchen an der Bruſt ſolch ein ſpätabendliches Erſchrecken für eben dieſe Nacht? —

Jn dem alten ſchmalen Buchsbaumgang kam mir der Freund von dem Häuschen zu der letzten grünen Hecke unſerer Jugendzeit entgegen, mit dem Geſicht, das er aller Welt machte, nachdem er ſich wieder bei uns „eingewöhnt“ hatte. Und ſolch ein Geſicht läßt ſich denn auch einem guten oder beſten Freunde gegenüber nicht leicht in andere Falten legen.

„Sieh, das iſt freundſchaftlich von Dir,“ ſagte er. Jch blickte nach dem offenen Fenſter der Frau Doktorin hin und da ſie mir nicht wie gewöhnlich freundlich von dorther zunickte, fragte ich, wie man ſo fragt:

„Was macht die Mutter?“

„Auch die wird ſich freuen, Dich zu ſehen!“ und ſo ſchüttelten wir uns die Hände und ſchritten dem Hauſe der Nachbarin Andres zu. „Noch einmal zu ſehen, wäre wohl das richtigere Wort, lieber Alter!“ ſagte Velten Andres und dabei faßte er freilich meinen Arm wie mit eiſernem Griff — wie um mich bei ſich feſtzuhalten und aufrecht in meinem Erſchrecken, und ſah nicht dabei drein wie Einer, der die

Welt für einen guten oder — ſchlechten Spaß hält, unter allen Umſtänden aber nur für einen Spaß! . . .

„Die Mutter — Deine Mutter —“

„Es geht ihr ſeit acht Tagen nicht zum Beſten, doch ſeit geſtern —“

„Hat es ſich zum Beſſeren gewendet? Aber Menſch, und wir haben von alledem nichts gewußt? Wie unrecht das von euch geweſen iſt. Ihr wißt doch, welche Theilnahme —“

„Die alte Nachbarſchaft ſich ſchuldig iſt. Selbſtverſtändlich! Es war ihr freundlicher Wille. Weshalb wollen wir die lieben Leutchen in ihrem Behagen beunruhigen? meinte ſie und hatte Recht, wie immer in ihrem ſonnigen Leben. Es iſt ein altes Unterleibsleiden, das ſich von Neuem gerührt hat; aber es hat ſich in der That jetzt zum Beſſeren gewendet. Komm alſo und ſieh ſelber. Ich habe unter meinen beſonderen Freunden, den Chineſen in San Francisco eine Zeitlang als Ati Kambang, zu Deutſch der Herr Sanitätsrath, eine Rolle geſpielt. Ja, ſie iſt auf gutem Wege!“

Ich verbiß, was ich von Unbehagen, Selbſtvorwürfen und Ärger über den Menſchen an meiner Seite in mir hatte, und trat wieder einmal über die ausgetretene liebe Schwelle des „Doktorhauſes“ des einſtigen Vogelſangs.

Was für Schatten von draußen jetzt darauf hinfallen, was für Töne auf es hineinkreiſchen mochten, im Innern nichts verändert! Alles an ſeinem Platze wie vor Jahren. Da des Freundes Schülerpult neben dem Schreibtiſch des Vaters. Sein Bücherbrett mit den abgegriffenen Schulausgaben der lateiniſchen und griechiſchen Klaſſiker und der Weihnachts- und Geburtstagslitteratur von Robinſon über den Steuermann Sigismund Rüſtig und die Lederſtrumpferzählungen bis zu den billigen Schillerausgaben der deutſchen Klaſſiker. An den Wänden zwiſchen und neben den Familienphotographien und was ſonſt ſich da zu finden pflegt, die ſelbſtgefertigten Glaskaſten mit den Käfer- und Schmetterlingsſammlungen des letzten Velten Andres. Lauter Dinge und Sachen, die mir heute noch lebendiger ſind, als der Inhalt meines eigenen Hauſes und der Stube, in welcher ich in dieſer Nacht dieſes aus meinen Akten hervorhole, um es revidirt ihnen von Neuem beizufügen!

Wie hatte ſich in den paar Tagen, da ich ſie nicht gehört hatte, die theure, wohlbekannte Stimme verändert, die mir aus dem hinter der Familienſtube gelegenen Schlafzimmer entgegenklang!

„Velten! — um Gottes willen —“

„Aber Du biſt noch da, Junge? Der Zug geht um ſechs Uhr. Steh auf, Velten, um ſechs Uhr geht der Zug. Der Zug geht um ſechs Uhr und Du mußt noch packen. Steh auf, Junge, der Koffer ſchließt nicht recht, Du mußt aufſtehen, Velten, der Zug geht um ſechs Uhr. Du mußt Deine Reiſetaſche packen, Velten. Junge, um ſechs Uhr geht der Zug!"

„Seit geſtern beſchränkt ſich hierauf ihre ganze Vorſtellungsfähigkeit und ihr Ausdrucksvermögen. Sie hat ihr ſchönes, heiteres Leben durch ſtill geſeſſen; nun ergreift auch ſie die Unruhe. Wir Menſchen in ihrem jetzigen Zuſtande haben das dann und wann ſo an uns, daß wir für uns oder Andere zur Reiſe zuſammenpacken laſſen, oder ſelber zuſammenpacken, gerade wenn die Fahrt zu Ende, der Weg zurückgelegt iſt. Tritt näher und ſetze Dich, Du ſtörſt ſie nicht durch Deinen Beſuch."

„Armer Freund."

„Ja, ſo verflüchtigt ſich auch dieſes liebe Bild!"

„Aber Junge, Junge, Du verſäumſt den Zug, wenn Du nicht aufſtehſt! Steh auf, Velten! Packe Deinen Koffer, um ſechs Uhr geht der Zug. Packe Deine Reiſetaſche," klang es aus den Kiſſen der Sterbenden, und die Wärterin, eine mir auch wohlbekannte alte Freundin aus dem Vogelſang, Rieckchen Schellenbaum, meinte:

„Sie iſt nur ein bißchen unruhig, die Frau

Doktern, aber Schmerzen und Ängſten hat ſie gottlob weiter nicht mehr, Herr Velten."

„Jawohl, das ſind nun alle ihre Sorgen, Krumhardt, daß ſie mich zur rechten Zeit aus dem Bett kriegt, daß ich meine Reiſetaſche, meinen Koffer packe, nichts vergeſſe und den Zug zum Glück nicht verſäume," ſagte der Sohn, ſich über die Mutter beugend und leiſe und zärtlich ihre Hand nehmend.

„Velten, Velten, Du verſäumſt wahrhaftig den Zug, wenn Du nicht aufſtehſt und Deinen Koffer packſt! Sieh, da kommt die Sonne ſchon!"

Leiſe ſtrich der Sohn über die Stirn der Mutter und wendete ſich zu mir:

„Das letzte war ein neues Wort. Die anderen wiederholt ſie, wie geſagt, ſeit anderthalb Tagen."

„Das wird ein ſchöner aber heißer Tag," murmelte die Sterbende mit einem leiſen Seufzer und dann blieb ſie ſtill und ſchien in einen ganz vorſtellungsloſen, traumfreien Schlaf zu ſinken, nur daß ihre Athemzüge ſchwerer und ſchwerer wurden.

„Einer der Schlimmſten, die ich geſehen habe, war der alte Hartleben, Herr Velten," ſagte, wie um ein tröſtendes Wort dazu zu geben, Rieckchen Schellenbaum. „Dem kam der ganze Schluderkopf, ich meine ſein Waldbeſitzthum dran, in ſeinen letzten Tagen und Nächten über den Leib. Lauter gefällte Stämme!

und Alles wollte über ihn hinrollen. Ja, das war ein ſchwerer Kampf! Aber, wie Herr Andres ganz richtig ſagen, das ſind ſo unſere Phantaſien."

„Das Lungenödem wird wohl erſt in der Nacht eintreten," ſagte Velten. „Ihr Tag iſt zu Ende, und es iſt ein ſchöner, ruhiger und vor Allem nicht zu heißer Tag geweſen. Alle ihre Sorgen ſind von mir gekommen: dies, daß ich auch jetzt die Zeit nicht verſäume, war nun ihre letzte. Ob das animaliſche Herz nun ein wenig ſchneller oder langſamer erlahmt, iſt wohl von keiner Bedeutung. Mutter! meine Mutter! Liebe, alte Mutter, Du mein einziger, wirklicher Freund, was habe ich Dir heimgebracht als meine Kunſt, auch vor Dir Komödie ſpielen zu können und Dir Deinen freundlichen Daſeinstraum nicht zu ſtören? Ja, ja, Freund Carlos, und auch ich kann ſagen, daß ich meine Rolle dieſes letzte Jahr durch gut durchgeführt habe: ſie ſchläft ein in der Gewißheit, mich mit einem Herzen ſo reich, ſo leichtbewegt, ſo feſt, ſo ſiegesſicher, ſo unverwundbar wie das ihrige zurückzulaſſen . . ."

„Velten!"

Er wendete ſich zu der greiſen, ſechzigjährigen Wärterin, dem „Rieckchen Schellenbaum" all unſerer Nachbarfamilien, mit einem ſtummen Wink; dann nahm er mich am Arm und führte mich aus der

Kammer fort und bot mir eine Cigarre an. Er zündete eine an, und ſo lehnten wir wieder in dem kleinen Garten an der letzten grünen Hecke unſerer Jugendzeit. Ich fröſtelnd in dem kalten Mauerſchatten von meiner Eltern Anweſen her, und ohne zu wiſſen, was ich ihm ſagen ſollte. So ſprach denn auch ich, wie unbewußt und nicht zu ihm, ſondern für mich den furchtbaren Rath:

„Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.“

„Der ſchickte ſeine Vulpius nach Frankfurt am Main, um den Hausrath ſeiner Mutter zu verſteigern; aber der Thor hatte ſelbſt ſich ſchon längſt einen neuen geſammelt und ſammelte weiter daran, um ihn Erben zu hinterlaſſen, denen er ſchwer auflag. Ja, ſo ſeid ihr, Karl Krumhardt! Du haſt es ebenfalls recht behaglich in Deinen ſicheren vier Wänden und doch aus dem alten, verſchwundenen Neſte, weiland hier zur Linken, manches mit in das neue Haus hinübergenommen, was Kindern und Kindeskindern dereinſt ſchwer aufliegen wird.“

Nun wendete er ſich von der lebendigen, ſtaubigen, gemeinen Vorſtadtgaſſe ab und gegen ſein Elternhaus, ſagte jedoch weiter nichts: ich aber habe oft, oft an ſeinen Blick und die begleitende Bewegung mit der lahmen Linken damals denken müſſen, und jedesmal waren dann meine vier ſicheren Wände drohend, beängſtigend auf mich eingerückt, es war mir bänglich und aſthmatiſch zu Muthe, ich traute auch dem zierlichen Stuck des Plafonds nicht: ja, ich fühlte mich dann jedesmal recht unbehaglich in meinen vier Pfählen und im Erdenleben überhaupt.

* * *

Er hatte Recht gehabt, der Freund. Am ſpäten Abend war das Todesathmen eingetreten und gegen vier Uhr Morgens hatte ſich auch „dieſes liebe Bild verflüchtigt“. Wer kann ein Lächeln, den Klang einer Stimme, das Neigen einer Stirn, die Bewegung, den Druck und die Wärme einer Hand in den — Akten feſthalten?

Als ich gegen neun Uhr zu Vellen kam, fand ich ihn ruhig bereits mit den nöthigen Vorbereitungen und Formalitäten zur Beerdigung beſchäftigt. Ich wollte ihn, auch im Auftrage meiner Frau, aus ſeinem leeren Hauſe mit in unſere Gaſtzimmer nehmen, aber er wollte nicht. Lächelnd wies er die dringende, wiederholte Bitte ab.

„Ich bin euch dankbar, Kinder,“ ſagte er, „und könnte wohl auch kommen, wenn die Kleine jetzt nicht ihren Buben hätte. Soll ich eine karthagiſche Mutter aus ihr machen, die ihr Wurm dem Moloch opfert? Ich glaube, ſie ſähe es in meinen Armen ebenſo gern, wie in denen des feurigen Götzen. Sie hat mich nach braver Frauenart zu gut kennen gelernt im Laufe der letzten Zeit, und ich müßte doch wohl einmal mich über eure Wiege beugen und dem Jungen den Finger hinhalten. Weißt Du, Karl, wir wollen der Guten ſolches Schwanken zwiſchen Freundſchaft und Mißtrauen, zwiſchen Neigung und Abneigung erſparen. Und übrigens ist auch Die da nebenan in ihrem ſtillen Frieden mir immer auch noch Geſellſchaft und zu Rath und Troſt da. Wir danken euch beſtens, alter Freund; aber laßt uns nur unſere letzten Zwiegeſpräche in dieſen Tagen allein miteinander halten. Wir haben noch Einiges miteinander abzumachen, wobei ſelbſt die freundlichſt und freundſchaftlichſt geſinnten Dritten nur fremd wirken können."

Dagegen war nichts zu ſagen; aber ein Achſelzucken eigentlich auch nicht recht angebracht. Ich ſah alſo den Freund nur am Begräbnißtage wieder.

Wir gaben auch der Frau Doktorin Amalie Andres die letzte Ehre, — diesmal ein kleines Geleit, doch um das Grab eine gar ehrenvolle Corona: die älteſten und älteren Leute (meiſtens geringen Standes) aus dem Vogelſang, die noch die ganze Nachbarſchaft, wie ſie da jetzt unter ihren Hügeln ſchlief, im Leben gekannt hatten. Und Manche kamen mehr oder weniger ſcheu heran und gaben Velten und mir die Hand und ſagten: „Das war eine liebe Frau, die Frau Mutter und erſt der Herr Vater, der Herr Doktor, Herr Velten! Bei uns Alten behalten ſie ihr Andenken, wie ſie jetzt da ſo bei einander liegen nach Gottes Willen, und nun nehmen Sie es ſich nur nicht zu viel zu Herzen, Herr Velten, Herr Andres!“

Kinder ſpielten jetzt nicht mehr an Mondſcheinabenden auf dem Friedhofe des Vogelſangs. Es war eine hohe, ſolide Mauer um ihn gezogen worden, ein ſchweres, eiſernes Gitterthor ſperrte ihn ab und eine ſtrenge Kirchhofsordnung regelte den Beſuch. Und —

— vor dem Thor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüſten,
Der Leib und die Tatzen wie ein Löw',
Ein Weib an Haupt und Brüſten.

Der Morgen nebelig und grau und regendrohend — der erſte Herbſttag des Jahres — werde ich je einen Leſer haben, kann ich ihn auf eine Seite zu Anfang dieſes Aktenkonvoluts verweiſen, wo die Sphinx auch auf dem Kirchhofe des Vogelſangs nur vor dem mondbeglänzten, romantiſchen Zauberſchloß des Daſeins lag, nicht vor dem Leben ſelbſt, vor Beth-Chaim, dem „Hauſe des Lebens“.

„Der Jude oder ſemitiſche Hellene hat von ſeinem Recht als Poet Gebrauch gemacht, als er, wie wir anderen Proſaiker auch, die löwentatzige Belle aux énigmes vor die falſche Thür als Hüterin und Räthſelaufgeberin legte," ſagte Velten, als wir auf dem Heimwege vom Kirchhofe auf jene unſere Kinderſpiel- und Mondſcheinabende kamen.

Als ich ihn dann noch einmal auffoderte und dringender bat, wenigſtens jetzt meine Gaſtfreundſchaft anzunehmen, erwiderte er:

„Ich bin da wirklich nichts nutz. Man nimmt zu leicht Leute, ohne es zu wollen, auf Wege mit, wo ſie nicht hingehören; und Du haſt einen großen und angenehmen Verkehr, den ich nicht gern ſtören möchte. Aber, lieber Alter, Du ſelber wirſt mich nie ſtören: weißt Du, komm Du zu mir! Auch ich glaube demnächſt für die beſte Geſellſchaft und angenehmſte Unterhaltung ſorgen zu können."

Er blieb alſo in ſeinem Häuschen, und als ich ihn natürlich ſchon am folgenden Tage wieder dort aufſuchte und nach ſeinen Plänen für die weitere Zukunft fragte, meinte er lächelnd:

„Die iſt geſichert. Beruhige Dich und Alle, die Intereſſe daran nehmen, in dieſer Hinſicht völlig. Gerade nicht hier am Ort, doch habe ich gerade am Ort hier die ſchönſte Gelegenheit, ſie noch ſicherer zu ſtellen, ich erwarte nur noch das erſte Ofenfeuer dazu.“

„Das erſte Ofenfeuer?“

„Mir iſt niemals ein Winter zu meinem Fortkommen im Leben mehr zu paß gekommen, als wie der diesjährige. Jawohl, demnächſt heizen wir, Krumhardt.“ —

Ja, und er iſt ſo gut wie ſein Wort geweſen. Als das Wetterglas ſeines Vaters nach Reaumur unter zwölf Grad in der Wohnſtube ſeiner Eltern ſank, fing er an zu heizen, und zwar mit ſeinem Erbtheil aus und vom Vogelſang. Er heizte mit ſeinem Hausrath.

Es war Rieckchen Schellenbaum, die am Tage nach dem erſten Ofenfeuer nicht zu mir, ſondern zu meiner Frau mit der Nachricht kam:

„Mit der ſeligen Frau Doktern ihrem Nähtiſch hat er angefangen. Ich bin faſt des Todes geworden als er ihn im Hofe entzweiſchlug und mich mit den Beinen Feuer anmachen ließ. Mit den Schubladen und Allem, was drinnen war, hat er ſelbſt weiter geheizt! Der arme Herr! O, wenn doch der Herr Aſſeſſor mal kommen würde und nach ihm ſehen! Heute Morgen hat er des ſeligen Herrn Vaters Schreibtiſch von der Wand abgerückt, und ich bin auch nur in der Stadt, weil er mich um eine Säge hineingeſchickt hat."

„Du weißt, wie ich ihm entgegengekommen bin, Karl!" rief meine Frau. „Ich habe ganz gewiß mein Möglichſtes gethan, um ihn Deinetwegen gern zu haben; aber hat mich nun mein innerliches Gefühl getäuſcht? Jetzt magſt Du ſagen, was Du willſt, ich ſage: großer Gott, wie kann nur ein Menſch ſo ſein wie dieſer, Dein Freund? Und Dem haſt Du Dein Kind, meinen armen Jungen am Altar in die Arme geben wollen! O Gott, wie kann ein Menſch, ich meine, Gott ſei Dank, nicht Dich, ſo ohne alles Gefühl ſein?"

„Es iſt ein unbezahlbarer Menſch," meinte Schlappe, der dazu kam, lachend. „Ob er je zu irgend einer Zeit ſeines Lebens recht bei Troſte geweſen iſt, weiß ich nicht; aber ſage mal, Schwager, würde es unter dieſen neuen Schnurren nicht doch zu Deiner Freundespflicht werden, ihn unter Kuratel ſtellen zu laſſen? Eure Familie hat ja wohl ſchon ſeit Generationen das Onus, das Haus Andres zu bevormündeln?"

Ich war den Tag über wirklich nicht in meiner Schreibſtube zu entbehren und hatte mich durch vielfachen und vielfarbigen Menſchenverdruß, und viel Menſchenangſt und Elend durchzuarbeiten, aber ich wurde ihn nicht aus dem Sinne los, ja, um deſto weniger aus dem Sinne los, je mehr ſich mir des Menſchenthums Anhängſel aufdrängten. Es waren meiſtens wieder nur Eigenthumsfragen, zu denen auch ich mein löſendes Wort geben ſollte, und das Gezerr und Gebelfer, der Grimm und Hohn, mehr oder weniger unter der Maske des dem Menſchen eingeborenen Gerechtigkeitsſinnes zu Tage blühend. Und dann war es doch wieder ein anderer Übergang aus meinem ruhigen, behaglichen Heim, von dem Kamin, wo mein Weib mit ihrem Kindchen an der Bruſt auf niedrigem Schemel leiſe ihr Wiegenlied ſang, zu dem Ofen im Vogelſang, vor dem der wunderliche Freund ſich frei machte — nicht von den Sachen, ſondern von dem, was in der Menſchen Seele ſich den Sachen anhängt und ſie ſchwer und leicht, kurz zu dem macht, was wir Anderen im Leben ein Glück oder ein Unglück zu nennen pflegen.

Ich konnte ihm bei meinem Eintritt weiter nichts ſagen, als:

„Es iſt unheimlich warm bei Dir, Velten!“

„Gemüthlich! ... Deutſch-gemüthlich, was? Ihr habt ja den Ausdruck, macht Anſpruch darauf, ihn in der Welt allein zu haben, alſo bleib auch Du ganz ruhig bei ihm, Krumhardt.“

„Laß uns nach Möglichkeit vernünftig ſprechen, Andres —"

„Ich habe die Jungfer Schellenbaum heute morgen um eine Säge in die Stadt geſchickt; ſie wird ſelbſtverſtändlich bei euch geweſen ſein, mit den Händen über dem Kopfe und ſämmtlichen Geiſteskräften in Unordnung: Bringſt Du das Entmündigungsdokument für mich ſchon mit, mein Carlos?"

„Wir wiſſen wenigſtens in unſerm Alltage ſchon Beſcheid über das, was Du hier begonnen haſt und wirklich weiter zu treiben ſcheinſt; aber Du könnteſt in unſerer Alltagswelt doch einen Unterſchied zwiſchen mir und den Übrigen machen. Velten, was ſoll dies ſein?"

„Ein äußerliches Aufräumen zu dem innerlichen, liebſter Freund! Ein leichtbewegtes Herz und ſo weiter — wozu nützen uns die weiſeſten Ausſprüche großer Lehrer, wenn man ihnen nichts weiter entnimmt, als eine Stimmung für den Augenblick? Ein Hinweis darauf, daß der Meiſter ſelber keinen Gebrauch von ſeinem Diktum gemacht habe, verſchlägt nichts. Hat er ſein leichtbewegtes Herz durch ſeine achtzig Jahre mit ſich geſchleppt, ſo iſt das ſeine Sache geweſen und hat auch vielleicht zum Vortheil der Litteraturgeſchichte — um ſie intereſſanter zu machen — ſo ſein müſſen. Soll deshalb kein Anderer die Fäden abſchneiden dürfen, die ihn mit dem Erdenballaſt verknüpfen? Ja, ich heize in dieſem Winter mit meinem hieſigen Eigenthum an der wohlgegründeten Erde, mit meinen Habſeligkeiten aus dem Vogelſang.“ Er ſprach das Wort „Habſeligkeiten“ in einer Weiſe aus, die man im Werkeltagsverkehr nicht zu hören bekommt.

Ja, er heizte durch den ſeltſamen Winter mit alle dem, wovon ſich andere Leute nur ſehr ſchwer, und wenn es gar nicht anders geht, und manchmal nur mit Thränen in den Augen trennen. Und er trieb das Ding äußerſt ſyſtematiſch und hatte dabei an mir einen Zuſchauer und Theilnehmer, der nur durch ſeine Ruhe abgehalten wurde, mit einem: „Aber Velten, auch das?“ mit beiden Händen dreinzugreifen und dem Autodafé Einhalt zu thun.

Ich wehrte mich vergebens gegen das Intereſſe, das ich von Tag zu Tage mehr an dem ſeltſamen Zerſtörungswerk nahm. Meinem Weibe gegenüber den abſcheulichen, den „unſinnigen Menſchen“ noch zu rechtfertigen, hatte ich bald aufgegeben, aber bald wär's auch nöthig geworden, daß ich mich nur noch verſtohlen vom Hauſe nach dem Vogelſang weggeſchlichen hätte.

„Karl, Karl,“ jammerte meine arme gute Kleine, „o, Karl, bitte, bitte, werde mir nicht ſo wie Der! Bitte, denke immer an uns, an das Herze da in der

Wiege und auch ein bißchen an mich, wenn Du Deinen Freund nicht laſſen willſt, nicht laſſen kannſt! Er hat ja freilich keine Familie wie Du; aber ich habe doch noch erſt die letzte Nacht geträumt, auch Du habeſt mich mit unſerm Jungen — ich meine unſere letzte Photographie — verbrannt wie er die Bilder ſeiner Eltern und ſeiner als ganz kleines Kind geſtorbenen Schweſter! O bitte, da nimm uns, Ferdy und mich, doch lieber jetzt gleich mit und ſchieb uns in euren Ofen in Deinem Vogelſang!"

Worin lag nun der Zauber, der mich ſelbſt ſolche herzzerreißende Klagelaute überhören ließ, mich gegen das einſtimmende Winſeln meines Erſtgeborenen taub machte und mich jeden Tag nach der alten Heimſtätte trieb, die jetzt zu einer Stätte der Vernichtung geworden war?

Wahrlich nicht ein unbewegliches, unbewegtes Herz, ſondern ganz das Gegentheil!

Wohl ſelten iſt je einem Menſchen die Gelegenheit geboten worden, ſeine „beſten Jahre" in die unruhvolle Gegenwart ſo zurückzurufen, wie mir in Velten Andres' Krematorium. Wie wir im Vogelſang in der Nachbarſchaft trotz Allem doch wie eine Familie gelebt hatten, das erfuhr ich nun noch einmal im reichſten Maaße und konnte meine Lebensakten in wünſchenswertheſter Weiſe dadurch vervollſtändigen.

Der Wanderer auf der wankenden Erde ſchob aus ſeinem Hausrath kaum ein Stück in den Ofen oder auch auf den Küchenherd, an dem nicht auch für mich eine Erinnerung hing und mit ihm in Flammen aufging und zu Aſche wurde. Vom Keller bis zum Dache war in dem Häuschen kein Nagel eingeſchlagen, an welchem nicht auch für mich etwas aus den Tagen hing, wo wir die Räthſelaufgeberin vor dem Thore des Lebens eben nur dem Haupt und den Brüſten nach kannten und noch nicht den Tatzen nach.

Es war ein Zurück- und Wiederdurchleben vergangener Tage ſondergleichen. Die Woche, in der wir uns mit der Entleerung der Boden-Rumpelkammer des Hauſes beſchäftigten, vergeſſe ich in meinem ganzen Leben nicht, und ich ſchreibe nicht ohne Grund: wir! Was wühlten wir da alles auf aus dem Familienplunder der „Frau Doktern“? Sie hatte ſich von nichts trennen können, was je dem Gatten und dem Sohn lieb geweſen und überdrüſſig geworden war. Sie hatte es ihnen aus den Augen gerückt und ſich ſelber, ſozuſagen, ein Hausmuſeum daraus gemacht. Wie wog der Sohn des Vaters Ziegenhainer in der Hand, wie holte er aus einem Kaſten mit allerhand abgängigen chirurgiſchen Inſtrumenten ſeine Cerevismütze hervor und drehte ſie in den Händen! Wie kam mir mit dem Schaukelpferd, das ich unter dem Dachwinkel hervorzog, jener Weihnachtsabend zurück, an welchem wir es zuerſt ritten und Velten meinte: „Ich hatte mir ein Thier mit Rädern und wirklichem Fell auf den Wunſchzettel geſchrieben; aber ſage nur nichts davon.“ Er hat es damals auch bald mir allein überlaſſen, es war nichts für ihn; ich aber hätte ihn auch nun noch gern gefragt: „Auch das in den Ofen?“ und ihn gebeten: „Laß es mir für meinen Jungen!“

Es wäre eine pſychologiſch-philoſophiſche Abhandlung darüber zu ſchreiben, weshalb ich weder die Frage noch die Bitte that, ſondern ſelbſt es mir auf die Schulter lud und es ihm die Treppe hinunter zum Küchenherd trug. Ja — er hatte mich auch jetzt wieder unter ſich, es war von meiner Beſitzfreudigkeit aus keine Abwehr gegen ſeine Eigenthumsmüdigkeit: ich habe ihm geholfen, ſein Haus zu leeren und ſich frei zu machen von ſeinem Beſitz auf Erden! —

Aber es ließ ſich nicht Alles verbrennen, woran für dieſen grimmigen, ruhebedürftigen, unſtät gewordenen Gaſt im Leben, wie wir Juriſten uns ausdrücken, ein pretium affectionis haftete. Metall, Glas und Porzellan brannten nicht, und doch wollte er auf ſeinen ferneren Wegen ſich nicht mit der Vorſtellung plagen, wer jetzt die Feder in ſeines Vaters

Tintenfaß tauche und aus ſeiner Mutter Mundtaſſe trinke, und auf welcher Kommode, im Trödel erhandelt, die Bronzeuhr ſtehe, auf die man nie rechnen konnte, wenn man einmal im Hauſe Andres die richtige Tageszeit zu wiſſen wünſchte, und die doch mit ihrem zirpenden Glockenſchlag ſo viele gute Stunden ein- und ausgeläutet hatte. Wir kamen auch hierüber weg. Zerſtören iſt leichter als aufbauen: ein altes wahres Wort, das mein armer Freund ſeinerſeits ebenfalls ſo in die Praxis überſetzte, daß, wenn ich zu Weib und Kind heimgekommen war, meine Frau mitten in der Nacht oder gegen Morgen ſich auf dem Ellbogen aufrichtete, mir über die Stirn ſtrich und rief:

„Mann, nun ſchläfſt Du ja wieder nicht! Großer Gott, iſt er denn nicht bald fertig? Ich halte Dies nicht länger aus und Du auch nicht!“

„Beruhige Dich, mein Kind —“

„Wie kann ich mich beruhigen, wenn ſolch ein Unhold Dich mir unter den Händen austauſcht und allmählich zu einem Anderen macht? Oder iſt das etwa nicht ſo? Glaubſt Du, ich merkte es nicht, wie Dir jetzt von Tag zu Tag mehr ſo Manches überdrüſſig, einerlei und zur Laſt wird, was doch zum Leben gehört? O, mein beſter Karl, wenn wir, Ferdy und ich, Dir auch einmal zur Laſt würden, wie

Deinem entſetzlichen Freunde ſein Hausrath und ſein Haus in eurem unheimlichen, ſchrecklichen Vogelſang!“

Nachher wurde es mir in dieſer Nacht doch wieder etwas zweifelhaft, ob ein leichtbewegtes Herz ein elend Gut auf der wankenden Erde ſei und der Freund im Rechte, ſich davon frei zu machen.

* * *

Daß er ſich wie Heroſtrat für das Pantheon der Weltgeſchichte vorbereite, behaupteten gegen das Ende des damaligen Winters nur die alten guten geiſtreichen Bekannten vom Schlage Schwager Schlappe und Genoſſen, und hatten ihren ſouveränen Spaß daran. Die Mehrzahl des Theiles der Stadtbevölkerung, der von ihm wußte, blieb dabei, er ſei einfach für das Landesirrenhaus reif; und doch ſchlug die Stimmung mehr und mehr für ihn um. Und daran war dann wie gewöhnlich eine Minderzahl ſchuld, die meiſtens ihre Meinung nur ſo beiläufig über ihn ausſprach, der er aber doch ſehr im Kopfe herumgegangen ſein mußte und auf deren Worte Manche, ja Viele etwas gaben. Als mir ein hoher Chef ſagte: „Ein drolliger Patron; aber unter Umſtänden eigentlich zu beneiden und nachahmungswerth!“ wußte ich, daß nicht nur völlige Billigung, ſondern auch der Neid aus ihm redete und, jedenfalls, längere nachdenkliche Beſchäftigung mit dieſem Menſchen, der „die thebaiſche Wüſte in den Vogelſang übertragen zu wollen ſchien“. Letzteres Wort ſtammt jedoch nicht aus den juriſtiſchen Kreiſen der Reſidenz, ſondern aus den theologiſchen. Der augenblickliche Lieblingsprediger der Stadt (unverheirathet) ſprach es. —

Zu Anfang März war Alles vernichtet, woran für ihn und ſehr oft auch für mich eine Erinnerung gehaftet hatte, und was er nicht in anderer Leute Händen oder Beſitz, ſei es zu Nutzen oder Vergnügen, wiſſen wollte. An den Wänden deuteten auf abgeblaßten Tapeten dunklere Flecke an, wo Bilder gehangen hatten. Was die Bücherſchränke und Regale anbetraf, ſo konnte es darin und darauf nicht öder ausſehen als in eines anderen berühmteren Phantaſiemenſchen Studirſtübchen, nachdem der Pfaffe, der Barbier, die Haushälterin und die Nichte dort Kehraus gemacht hatten. Der ſpäte Enkel ſehe ſich in ſeinen eigenen vier Wänden um, denke ſich Alles fort, was in irgend einer Weiſe was zu ſagen, was vertraute und vertrauliche Form und Farbe für ihn hat und erlaſſe es mir, von dieſem Aufräumen maleriſch weiter zu ſchreiben. Hat ihn ſein Eigenthum an und auf der Erde auch ſchon einmal in der rechten Art beängſtet, ſo wird er auch wohl die richtige Art und Weiſe, den Kopf zu ſchütteln, herausfinden. Überhebung von geſichertem Beſitz her und dürftiger Scherz aus momentanem Behagen wird kaum etwas damit zu thun haben. Aber er ſelber, Velten Andres, ließ dem Omnia exeunt ſeiner Vogelſang-Tragödie ſowohl nach griechiſchem wie nach engliſchem Muſter noch ein Satyrſpiel folgen, das ihn aber diesmal beinahe — nicht mit der Sanitätsbehörde, ſondern mit der Polizei in Konflikt gebracht hätte.

Er lud den Vogelſang wie zur Plünderung eines abgerupften Weihnachtsbaumes in ſein Haus ein.

Er gab den noch vorhandenen alten guten Bekannten der Nachbarſchaft alles das preis, was ohne eine *Bedeutung* für ihn war und erregte dadurch natürlich einen Zuſammenlauf, der für einige Stunden den Verkehr in der Gaſſe völlig unterbrach.

Eingeladen hatte er mich nicht zu dieſem letzten Kehraus; aber ich kam dazu, und zwar mit meiner Frau am Arme, von einem Nachmittagsſpaziergang über den Oſterberg.

„Was iſt denn das da vor Deines Freundes Hauſe, Mann?“

Sie hatte die erſten Anemonen und Leberblümchen da oben im Walde gefunden und gepflückt und drückte ſich mit dem Frühlingsſtrauß ängſtlich an mich an.

„Siehſt Du's, da hat er es! Sie ſtürmen ihm das Haus! Was hat er nun wieder Neues — Schändliches angefangen — Dein — Freund?"

Es ſah in der That bedrohlich aus; und wir hatten Mühe, durch den menſchenvollen Garten zu der Hausthür zu gelangen, die er aus den Angeln hatte heben laſſen, und mit welcher auf der Schulter ein alter Hausknecht weiland Nachbar Hartlebens durch das Gewühl das Freie zu erreichen ſuchte. Nun fand es ſich aber, daß es doch im Ganzen lauter gute alte Bekannte und Freunde waren, die er ſich aus den „letzten Gaſſen" und von den Zäunen des Vogelſangs mit dem Wort: „Seht zu, Kinder, was ihr von dem Kram gebrauchen könnt!" eingeladen hatte, wie der König im Evangelium das Volk zu ſeinem Feſtmahl. Sie machten auch gern Platz, ſo viel es ihnen möglich war und zogen die Mützen, und Einigen, denen ich zu hoch geſtiegen war, als daß ſie mir die Hand hätten reichen können, mußte ich ſie hinhalten: „Na, alter Freund, das geht hier luſtig zu!"

„Ja, ſagen Sie mal, Herr Aſſeſſor! So was hat der Vogelſang gewiß noch nicht erlebt. Zu ſo was gehörte einzig und allein unſere ſelige

Frau Doktern und unſer Herr Velten, der Herr Sohn!“ . . .

Es ging freilich nicht bloß gierig, ſondern auch luſtig zu. Aus dem benachbarten Tivoligarten hatte das Getümmel nicht nur die Kellner und Kellnerinnen, ſondern auch faſt das geſamte Perſonal des eben dort vorhandenen „Theatre-Variété“ hergezogen, um „ſich den Spaß anzuſehen.“ Miß Athleta, die ſtärkſte Dame der Welt und Signor Volcano, der Feuermenſch, die „größte Senſationsnummer der Gegenwart“, John Arden, der Weltmeiſterſchaft-Springer und die drei Schweſtern Larſen, die internationalen Excentrique-Sängerinnen, Fräulein Miranda, die Piſton-Virtuoſin und Herr German Fell, von der Anthropologie genannt „das gefundene Mittelglied“, der unübertrefflichſte Affendarſteller beider Hemiſphären: ſie waren alle wie von Velten Andres zu ſeinem Kehraus gerufen und traten mit den Geladenen aus dem alten Vogelſang die letzten Buchsbaumeinfaſſungen der „Rabatten“ der Frau Doktern nieder und ſchienen von der neuzugezogenen kopfſchüttelnden Nachbarſchaft und der verblüfften Polizei allein für die Sache das volle Verſtändniß mitgebracht zu haben.

Und Velten ſchien das auch zu wiſſen und behandelte ſie als hochwillkommene Ehrengäſte. Im Sturm der Plünderung behielt er Zeit für einen

Händedruck mit dem von der Wiſſenſchaft ſo lange und ſchmerzlich vermißten und endlich gefundenen Anthropomorphen mit nicht hervorſtehendem Eckzahn, wie für einen Händedruck mit Miß Athleta, bei dem er aber ſchmerzzuckend das linke Bein hochzog und die Luft ziſchend zwiſchen ſeinen auf die Unterlippe geſetzten Zähnen durchblies.

Nimmer war mein Honoratiorentöchterlein, mein Weib, Schlappes Schweſter, in ſo ausbündig zweifelhafte Geſellſchaft gerathen, wie jetzt und hier. Immer ängſtlicher drängte ſich die liebe, kleine Hand mit dem Schneeglöckchenſtrauß vom Oſterberg mir an, je weiter wir gegen die jetzt thürloſe Hauspforte vordrangen.

„O Gott, Mann!“ flüſterte ſie, als aus der Mitte der ihn lachend vertraulich umdrängenden Sisters Larsen, der drei internationalen „Excentrique“-Sängerinnen, der Freund auch ihr lächelnd die Hand entgegenſtreckte:

„Aber, gnädige Frau, wie freundlich von Ihnen! Doch weshalb ſo ſpät?“

„Der greulige Menſch! Dachte er etwa auch, ich ſollte ihm bei ſeinem letzten menſchenfeindlichen Aufräumen helfen?“ ſagte meine arme Kleine auf dem Heimwege und nachher, trotz Allem, noch öfter, wenn die Rede auf ihn kam. Augenblicklich ſtammelte ſie nur:

„Wir kamen zufällig über den Oſterberg, Herr Andres; und hier durch den Vogelſang.“

„O und wie Sie mir recht kommen, Frau Aſſeſſor, gnädige Frau,“ ächzte hinter uns eine halb durch Thränen, halb durch Lachen erſtickte Weiberſtimme. Eine harte, abgearbeitete Weiberfauſt beförderte die größte Senſationsnummer der Gegenwart, den Feuermenſchen Volcano, aus dem Wege, packte dann mich am Oberarm, ſchob uns, mein Weib und mich, gegen die Hausthür der Frau Doktor Velten vor, und dann — auf den Sohn der beſten Frau des Vogelſangs mit zitterndem Zeigefinger deutend, kreiſchte Rieckchen Schellenbaum:

„Ja, Karl — Herr Aſſeſſor, wollte ich ſagen; die ganze Stadt ſollte man hierzu zuſammenrufen! Ja, die Herrſchaften kommen zur richtigen Stunde, um ihm, dem Herrn da, zu ſagen, daß dies eine Sünde und Schande iſt! Hier der Frau Aſſeſſorin, Herr Velten, habe ich mein Elend ja wohl ſchon ſeit Monaten des Abends klagen dürfen; aber heute reicht das nicht mehr aus. Hier vor allen Leuten muß ich es ausrufen und ausſchreien, was ich ausſtehe und ausgeſtanden habe. Bin ich ſchon im Irrenhauſe, oder ſoll ich erſt herein? O Gott, Herr Velten, wenn mich doch die ſelige Frau Mutter mit hinunter in ihr ruhiges Grab genommen hätte — zehntauſendmal wäre mir das lieber geweſen, als wie daß ich dieſen Winter durch das liebe Ihrige ſelber mit in meiner Schürze habe in den Ofen und auf den Küchenherd tragen müſſen! Lieber Herr Aſſeſſor, Herzenskarlchen, ich habe ja auch zu Ihnen gehört, und Sie auf den Armen getragen, und auch bei Ihren lieben Eltern bin ich ein- und ausgegangen in guten Tagen und habe zugegriffen in böſen — Sie können es mir bezeugen, daß ich mich habe zuſammennehmen können und ihm nicht die guten, lieben Sachen vor die Füße geſchmiſſen habe und nicht die Schürze über den Kopf geſchlagen habe und ihm nicht wie eine Verrückte aus dem Hauſe gelaufen bin! Nun gucke Einer, wie mich das ſchwarze Mohrengeſicht hier aus dem Tivoli angrinſt! Nicht wahr, Herr Aſſeſſor, da von Spukmeyers ſeligem Grasgarten her, und hier, wo ich auf Ihres Herrn Vaters Grundſtück als junges Kindsmädchen auch ihm das Laufen gelehrt habe, ihm, der ſich jetzt dieſe Geſellſchaft hergebeten hat, um ſich mit anzuſehen, wie er ſein Vater- und Mutterhaus zu einer Brandſtatt und Räuberhöhle macht. Da holt ſich die lahme Brandten ihr ungeſegnet Theil am Eigenthum mit dem Waſchfaß, in dem ich ihm ſeiner ſeligen Mutter Hemden gewaſchen habe! Vor meinen Augen, als ob ich allein zu gar nichts gehörte, und ich kein Herz im Leib hätte, was ſich vor Wehmuth und Gift umwenden könnte! Als ob ich allein in dieſem Juchhe an meinen Thränen verſticken müßte! Gehen Sie mal weg, Mamſell Luſtſpringerſche — da ſchleppt ſich, wahrhaftigen Gottes, die Bande aus dem Hungerwinkel mit meinem — mit der ſeligen Frau Doktern Küchenſchrank, als wenn ich nicht jetzt noch den Schlüſſel dazu in der Taſche hätte! Nach dem ſoll mir aber wer kommen! Die guten Sachen! Und als ob man ſelber gar nicht vierzig Jahre lang damit hantiert hätte und ſie kennte! — Alles wie vor die Hunde. Wer die beſten Zähne hat zuerſt damit dran! — Oh, die Ruppſäcke! Wie beim jüngſten Gericht. Jawohl, am jüngſten Gerichtstage, Herr Andres, da wird auch noch die Frau Mutter gegen Sie auferſtehen und Ihnen ſagen, daß Dieſes hier wirklich nicht in der Ordnung iſt und nach Menſchenordnung zugeht, nicht wahr, Herr Aſſeſſor, nicht wahr, Frau Aſſeſſorn?“

Sie ſtand ihm jetzt dicht, Naſe gegen Naſe, gegenüber, dem Liebling des Vogelſangs, den ſie voreinſt auf den Armen getragen, deſſen Mutter ſie zu Tode gewartet hatte und der ihr nun Solches anthat. Giftig bohrten ihre Augen in ſeine ruhigen, freundlichen. Die Fäuſte zitterten und zuckten ihr, wie vor dem Zuſchlagen. —

„Das iſt nun leider ſo, Riekchen," lächelte der Unmenſch. „Den Küchenſchrank hat die Familie Steinbeiß aus dem Hungerwinkel, aber den Schlüſſel haſt Du. Die Hausthür hat auch ſchon einen Liebhaber gefunden; aber den Schlüſſel dazu habe ich noch — es iſt mein Letztes von meinem Beſitzthum im Vogelſang. Willſt Du ihn?"

Er hob ihn in die Höhe, wie wenn man einem Kinde oder einem Hunde etwas Begehrenswerthes zeigt; meine Frau klammerte ſich immer feſter an mich an und flüſterte: „Es iſt ſcheußlich!" Aber die alte, treue Dienerin des Hauſes Andres, erſt mit beiden Armen weit um ſich greifend, wie nach etwas im Leeren Vergangenen, reckte die dürre Fauſt auf und kreiſchte:

„Jawohl, zum Zeugniß von der Welt Dank und Lohn! Und zum Andenken an den Herrn Vater und die Frau Mutter, und mögen ſie ſich nicht in ihren Gräbern umwenden wegen Ihnen, Herr Velten, und das iſt mein letzter Wunſch und Abſchied, Herr Andres."

Er legte den Schlüſſel zu ſeinem leeren oder ausgeleerten Vaterhaus nun dem vor Gift und Galle zitternden alten Mädchen in die Hand, die ihn bei ſeinen erſten Schritten auf der Erde mitgehalten und ihm geholfen hatte, ſeine Mutter auf dem Todtenbett für den Sarg zurecht zu legen. Die Schellenbaumen aber griff ihn und fuhr mit ihm ab und zwar mit einem Laut wie ein verwundetes Thier, und der Vogelſang lachte ihr nach und das Theatre-Variété aus dem Tivoli gleichfalls, als ob dieſer „ſpaßhafte und kurioſe Herr“ jetzt ſeinen beſten Witz zu ſeiner „Generoſität“ als Zugabe gegeben habe.

„Herrſchaften, ein Schuft, wer mehr giebt, als er hat!“ rief jetzt aber er, ſich auf ſeiner Hausthürtreppe hoch aufrichtend und ſeinen Feſtgäſten freundlich aber feſt die Thür in der Gartenhecke weiſend. Und es ward leer um ihn, wie es in ſeinem Hauſe geworden war. Aus dem war freilich nicht das Geringſte mehr zu holen. Die letzten Nachzügler aus der alten Freundſchaft des Vogelſangs waren ſchon belaſtet mit Sparren, Bohlen und Brettern, die auf den völligen Abbruch hindeuteten, an uns vorbeigeſchlüpft; aber auch von ihnen hatten einige doch ſcheu, verlegen und wie verdutzt ob der Sache noch eine freie Hand hingehalten und geſagt: „Wir bedanken uns auch recht ſchön, Herr Andres.“

Auch das Theatre-Variété hatte genug von dem Spaß und ſich empfohlen. Alle ſehr heiter bis auf den Affenmenſchen. Der ſchien mit einem Male auf allen ihm von der Wiſſenſchaft und den Herren Darwin, Häckel, Virchow, Waldeyer und ſo weiter auferlegten Werth verzichten zu wollen. Dieſer Künſtler zögerte noch einen Augenblick, verlegen, ſchüchtern, als ob er noch etwas zu ſagen habe, aber nicht recht damit aus ſich heraus könne. Plötzlich jedoch fiel der „Thierheit dumpfe Schranke“ unter Geſten und Mimik, die den homo sapiens als Publikum zu hellem Jauchzen hätten bringen können; er ſtieg, ſozuſagen, aus dem Pavian oder Gorilla heraus, die geſchmeidigen Muskeln ſteiften ſich und — Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn: Herr German Fell aber trat auf Velten Andres mit einer Hölzernheit zu, die ihn in der Meinung verſchiedener älterer Herren aus meiner Kanzleiverwandtſchaft ſehr gehoben haben würde, bot ihm die Hand und ſagte:

„Mein Herr, Sie haben mir während der letzten Monate dann und wann nebenan die Ehre gegeben; Sie verzeihen alſo, wenn ich mir heute hier bei Ihnen das Vergnügen gemacht habe. Bei ſo kurzer und vager Bekanntſchaft würde es — ſuchen Sie das beſſere Wort — würde es unangebracht ſein, wenn ich um Ihre Freundſchaft bitten wollte; Sie werden mich jedoch auch nicht verachten, weil ich dann und wann etwas mehr als Andere Affe bin. In gedrückten Mußeſtunden pflege ich mich jedenfalls immer noch wie andere von uns Primaten mit transcendentaler Menſchenkunde zu beſchäftigen; ich habe ebenfalls einige

Semeſter in Wittenberg ſtudirt, ehe ich zu den Anthropoiden ging. Mein Herr, Ihr Ruf iſt während der letzten Wochen auch zu uns, und alſo auch zu mir gedrungen; ich habe dann und wann mit Intereſſe ein Stündchen mit vor Ihrem Ofen geſeſſen. Siehe da, habe ich mir geſagt, auch einmal wieder Einer, der aus ſeiner Haut ſteigt, während die Übrigen nur daraus fahren möchten! Mein Herr, ich wünſche einen recht guten Abend und nicht bloß für den heutigen Tag."

„Mein Herr," rief aber jetzt Velten Andres, der ſeinen unheimlichen Wandnachbar aus dem Theatre-Variété mit immer ſteigendem Erſtaunen hatte reden laſſen, „mein Herr, nun bitte ich doch, mir genauer zu ſagen, mit wem ich eigentlich die Ehre habe —"

„Mit Einem vom nächſten Aſt, mein Herr. Vom nächſten Aſt im Baum Yggdraſil. Man kann ſich auf mehr als eine Art und Weiſe dran und drin verklettern, mein Herr. Mit unſeren Perſonalbezüglichkeiten dürfen wir uns wohl gegenſeitig verſchonen. Auf bürgerlich feſten Boden hilft wohl Keiner dem Andern wieder hinunter; aber reichen wir uns wenigſtens die Hände von Zweig zu Zweig. Mein Herr, ich danke Ihnen."

Wofür er dankte, ſagte er weiter nicht. Meine Frau hat es nie begriffen, ich aber habe mir auch nicht die vergebliche Mühe gegeben, es ihr begreiflich zu machen. Sonderbarerweiſe reichte auch unſer Freund Velten ſeine Hand nur wie mechaniſch und ohne eigentlich genaues Verſtändniß der Sache her. Herr German Fell drückte ſie ihm, ließ ſie fallen, ſah den verkletterten Nachbar in der Welteſche mit dem ganzen melancholiſchen Chimpanſeernſt in das verdutzte Geſicht, ſchurrte, ſozuſagen, ganz und gar wieder in ſeine Kunſt, das Leben zu überwinden, hinab und folgte, runden Rückens, ſo ſehr als möglich Vierhänder, den Theatre-Variété-Genoſſen, die den halben Winter durch im Tivoli hinter meines Vaters Grundſtück auf Spukmeyers „ſeligem Grasgarten“ meinem Jugendfreunde die verſtändnißvollſten Nachbarn in Stadt und Vorſtadt geweſen waren.

Nun hatten wir ſie für uns allein, die verwüſtete Kindheitsidylle. Leiſe zog meine Frau an mir, doch wagte ſie nicht einmal flüſternd ihren Wunſch, die Leere und Öde auch ſo ſchnell als möglich hinter ſich zu laſſen und mich mitzunehmen, auszuſprechen. Ich aber konnte ſo noch nicht ſcheiden, ich konnte den armen Freund, dem eben ſo grimmig Recht und Unrecht gegeben worden war, nicht in ſeiner thürloſen Hauspforte allein ſtehen laſſen. Ich mußte noch nach Herrn German Fell ein Wort für unſern letzten Abſchied vom Vogelſang finden, und ob der

Ton mehr oder weniger gezwungen herauskam, ich ſchlug den Freund lachend auf die Schulter:

„Sieh auf, alter närriſcher Menſch! Ein leicht bewegtes Herz iſt ein elend Gut auf der wankenden Erde und die vollgültigſte Gegenzeichnung des Wortes haſt Du eben in wunderlichſter Weiſe erhalten. Sie würden es rundum ſelbſt nicht der Zeitung glauben, wenn man es ihnen durch die erzählte, daß es Euresgleichen heute noch giebt und auch nicht bloß vor Zeiten mal in der thebaiſchen Wüſte oder auf der Straße nach Olympia gegeben hat. Du haſt Deinen Willen gehabt und durchgeführt, nun thu aber auch uns den Gefallen und komm wenigſtens für die letzten Tage und Nächte in der Heimath mit uns nach Hauſe.“

Wir ſtanden jetzt in dem Wohnzimmer ſeiner Eltern, in dem er ſo gründlich mit ſeinem beſten Eigenthum aufgeräumt hatte, der eigenthumsmüde Mann, der freie Weltwanderer. Und er ſah auf und um ſich her, wie Einer, der einen Schlag vor die Stirn erhalten hat und ſein Selbſtbewußtſein nur mühſam wieder zuſammenfindet. Er that mir in tiefſter Seele leid und zu helfen war ihm nicht: er hatte aus ſeinem verödeten Vaterhauſe den Nachbar im Gezweig des Baumes Yggdraſil mit ſich auf allen ſeinen ferneren Wegen durch das Daſein zu ſchleppen. Mich und mein zitterndes, ihre Angſt und ihre Thränen hinunterſchluckendes Weibchen mochte er ſchon los werden aus der Erinnerung an ſeinen letzten Abend zu Hauſe; aber Herrn German Fell nicht. Der blieb ihm darin! —

„Ich möchte doch heute Abend noch einmal der Vorſtellung da neben mir an beiwohnen. Wie man doch Seinesgleichen, ſo was zu Einem gehört, nur dadurch und dann kennen lernt, wenn es Einem ſo im Gedränge den Ellbogen in die Seite ſetzt; nicht wahr, Karl? Den Affenmenſchen aus dem Tivoli dürfte ich Ihnen doch wohl nicht als Freund, Gaſt und Gaſtfreund mitbringen, gnädige Frau? Alſo bitte, Kinder, laßt es dabei, daß wir einander ſo wenig als möglich durch unſer Vorhandenſein in dieſer wimmelnden Welt geniren. In einer geſchäftlichen Angelegenheit muß ich freilich auch vom Deutſchen Hofe aus Dich beläſtigen, lieber Carlos."

Ich fühlte den Arm meiner Frau immer mehr an meiner Bruſt erzittern. Sie hielt in der heißen Hand noch immer ihr armes Sträußchen erſter Frühlingsblumen; jetzt aber entfiel es ihr und verſtreute ſich auf dem ſchmutzigen, zerſtampften Fußboden unter Scherben von zerſchlagenem Geſchirr, Tapetenfetzen und werthloſeſten Trümmern von Hausgeräth.

„Komm Du mit nach Hauſe!" flüſterte ſie.

„Ich halte dieſes nicht länger aus! O, mein armes kleines, liebes Kind zu Hauſe! Bitte, komm, ich muß zu meinem Kinde — Das laß ich mir nicht nehmen, wenn er auch Dich verwirrt. Ich halte mein Eigenthum an der Welt feſt! Bleib, wenn Du willſt — ich will nach Hauſe und zu meinem Kinde! Ja, bleib, bleib und ſteige mit ihm und ſeinem anderen Freunde, dem gräßlichen Affenmann, ſo hoch Du willſt aus unſerm armen lieben Leben in die Höhe: ich will zu meinem Kinde und meinem Eigenthum an der Welt!“

Sie iſt uns fortgelaufen, mit dem Arm und Ellenbogen vor den Augen, ſelber wie ein Kind, das ſich vor einem Schlage fürchtet.

„Gute Nacht, Velten.“

„Gute Nacht, Krumhardt.“ . . .

Ich holte meine Anna erſt an der zweitnächſten Straßenecke ein. Als ich mein Eigenthum wieder an mich nehmen wollte, weigerte es ſich deſſen durch mehrere Gaſſen. Mit faſt böſem Blick wies die Kleine, ſtatt meinen Arm zu nehmen, nach dem Vogelſang zurück:

„Ich habe dem Herrn Generalſuperintendenten, verſprochen, Dir für gut und böſe zu gehören, und ich habe mir ſelber verſprochen, nur da zu ſein und zu bleiben, wo Du biſt und gehſt und ſtehſt, Karl; aber —

dahin bringſt Du mich nicht mit zehn Pferden wieder! Dahin ſetze ich in meinem Leben meinen Fuß nicht wieder. O lieber Gott, was machen Deine Menſchen aus Deiner ſchönen Welt!" — — —

Ich habe den Freund im Leben nicht wiedergeſehen. Als er am nächſten Tage nicht zu mir kam und ich am Abend im „Deutſchen Hofe" nach ihm fragte, wußte man nur, daß er ſeine Rechnung berichtigt habe, aber nicht, ob er ſich noch in der Stadt aufhalte.

Von London aus machte er es ſchriftlich mit mir ab, es unſerem Rielchen Schellenbaum amtlich und gerichtlich glaubhaft zu machen, daß zu dem Hausſchlüſſel, mit dem es als mit ſeinem „einzigen Andenken" abgefahren war, auch der „neue Bauplatz", einer der beſten im neuen Vogelſang, gehöre.

* * *

Ich habe eine längere Pauſe in der Abfaſſung oder Niederſchrift dieſer Annalen und Hiſtorien des alten Vogelſangs machen müſſen. Als ich das letzte Blatt zu den Akten brachte, ſchneite es noch; nun läuft wieder ein grüner Schimmer über den Oſterberg und meine Kinder tragen Hände voll von den nämlichen Frühlingsblumen, die ihre Mutter in Velten Andres' verwüſtetem, ausgeleertem Heimweſen aus der Hand gleiten ließ, ins Haus.

Wir hatten viel Sorge im Hauſe. Wir fürchteten, unſern älteſten Sohn, den ſeiner Zeit Velten nicht aus der Taufe hatte heben wollen, am Typhus zu verlieren; aber der Junge iſt uns erhalten geblieben und munter wieder auf den Beinen, und ich habe die Feder zum Beſten ſeines Hausarchivs von Neuem aufgenommen. Wir ſind im März eines neuen Lebensjahres, und ich halte wieder den Brief in der Hand, den mir Mrs. Mungo im November des vorigen Jahres aus Berlin ſchrieb.

> „Velten läßt Dich noch einmal grüßen. Er iſt nun todt. Wir haben unſern Willen bekommen. Er iſt allein geblieben bis zuletzt, mit ſich ſelber allein, ohne Eigenthum an der Welt.“ . . .

Könnte ich ihr doch — könnte ich von hier an Helenen Trotzendorff die Feder in die Hand geben und ſagen:

„Nun ſchreibe Du weiter. Schließe das Aktenſtück ab!“ . . .

Ich habe in den langen Jahren kaum etwas von dem Freunde gehört. Nach Hauſe, wenn man bei ihm nach ſeinem vernichteten Hauſe dieſen Ausdruck gebrauchen könnte, iſt er nicht wieder gekommen, und geſchrieben hat er an mich auch nicht. Aber da mich meine Stellung in unſerem kleinen Staatsweſen dann und wann nach Berlin führte, ſo bin ich mit dem Hauſe des Beaux in einiger Verbindung geblieben. Kommerzienrath des Beaux — Leon des Beaux hält, trotzdem er längſt zu den bedeutenderen Bankiers und Kapitaliſten der Reichshauptſtadt gehört, das alte gute Verhältniß aus „unſerer Univerſitätszeit“ noch aufrecht. Das väterliche Geſchäft in der Dorotheenſtraße beſteht aber nicht mehr (aus einem Schneiderladen gelangt man ja wohl nicht zu dem Titel Kommerzienrath?) und Leon ſelber bringt die Rede nie darauf, und ſie gern auf etwas Anderes, wenn ſie darauf kommt. Da ich auch jetzt in ſeinen Geſchäftsſtuben nichts zu thun habe, kenne ich ihn nur in ſeinem Familien- und Geſellſchaftskreiſe in ſeiner Villa einer vornehmen Vorſtadt. Er iſt auch verheirathet und hat eine gute, für ihn paſſende Frau bekommen. Er iſt Vater von zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter. Der Junge wird Friedrich gerufen, das Mädchen Viktoria: die traditionellen altfranzöſiſchen Familientaufnamen der des Beaux aus dem Languedoc figuriren nur noch in den Taufſcheinen der Kinder. Die jetzige Madame des Beaux weiß nichts mehr von dem Familien-Wunderwinkel in der Dorotheenſtraße, wo Leonie und Leon des Beaux ihr, ihres Vaters und ihrer Väter Eigenthum in Angeſtammtem und Zuerworbenem feſthielten und ihren Lebensſtolz drauf gründeten. Sie, Frau Wera des Beaux, vordem zweite Liebhaberin am ***theater, hat ſich in den guten Leon trefflich hineinzufinden verſtanden; ſie iſt eine tüchtige Berliner Hausfrau und zugleich eine vornehme Frau, die die Stellung ihres Gatten wohl zu wahren weiß; aber von Albi, Simon von Montfort, Raimund von Toulouſe, Peter von Caſtelnau weiß ſie nichts, die Bartholomäusnacht kennt ſie nur aus den Meyerbeerſchen Hugenotten und das Edikt von Nantes —

„Für das muß ich eigentlich dem Himmel unbeſchreiblich dankbar ſein," ſagte ſie mir einmal lachend an ihrem Theetiſch. „Wie ſollten ohne es Leon und ich uns wohl in der Welt zuſammengefunden haben, Herr Oberregierungsrath?"

Fritz und Viky, die beiden Kinder des lieben harmloſen, freundlichen Paares, wiſſen nur von Sedan, Gravelotte, der dritten Einnahme von Paris und von Kaiſer Wilhelm und ſeinen „Paladinen"; von den Paladinen der „Tante Leonie" aber wenig mehr. Sie ſind eben eine geraume Zeit nach Sedan, Metz und der dritten Einnahme von Paris in die deutſche Welt hineingekommen, und das Eigenthum ihrer Vorfahren väterlicher Seite hat kaum noch viel Bedeutung für ſie. Was in der Dorotheenſtraße noch pietätvoll zuſammengetragen worden war, das dient in der jetzigen Villa des Beaux in den Gemächern nur noch hie und da zur Zier, und im Salon der Frau Kommerzienräthin ſchaut der erſte brandenburgiſche Ahnherr, der Sieur Antoine des Beaux, dem der Große Kurfürſt ſeiner Zeit die Hand geſchüttelt hat, von der Wand aus ſeinem Clair-obscur ernſt, aber auch ruhig in das Plein-air des laufenden Tages hinein. Das Bild hat Kunſtwerth: von wieviel Wänden wird es wohl noch auf fremde Leute hinunterſehen?

Und Leonie? Leonie des Beaux?

Von der wiſſen die Kinder ihres Bruders nur zu ſagen, daß ſie ſehr gut, aber nur einmal auf längere Zeit zu ihnen und Papa und Mama vom Rheine her gekommen ſei, ohne daß Einer im Hauſe oder ſonſt Jemand ſehr krank gelegen habe.

Leonie des Beaux hatte ſich wie Velten Andres ihres Eigenthums an der Welt entledigt, ſie war Diakoniſſin zu Kaiſerswerth geworden und diente dem Herrn jetzt auf einer „Arbeitsſtation“ in Deutſch-Lothringen. Da ich die Feder auch nicht in ihre Hand legen kann, hatte ich dieſes zu den Akten zu bringen, ehe ich weiter ſchreibe in Sachen Velten Andres und — Helene Trotzendorff. — — —

Ich bin wieder auf dem erſten Blatt der Chronik des Vogelſangs.

„Du mußt und willſt doch auch wohl als erſter guter alter Freund von Allen nach Berlin?“ hatte meine Frau an jenem Novemberabend gefragt, und: „Morgen, wenn es mir irgend möglich iſt,“ hatte ich ihr geantwortet. Dann waren wir Beide, Anna und ich, zu unſerem jungen Volk gegangen, um uns zu vergewiſſern, daß wenigſtens da noch Alles in Ordnung auf Erden ſei. Am anderen Mittag war ich in Berlin. Meine Stellung in unſerem Staatsweſen erlaubte mir, den nöthigen Urlaub, wenigſtens für einige Tage, mir ſelber zu geben.

„Erkälte Dich nicht, Alter,“ hatte meine Frau geſagt. „Bedenke Deinen Rheumatismus und denke auch ein wenig an Deine Jahre und daß wir im November ſind.“

Ich bedachte freilich Manches in meinem Blitzzuge; auch nicht zum mindeſten meine wohlgezählten achtundvierzig Lebensjahre. Würde ich aber noch einmal von meinen Thüren, die ein Bedienter öffnete, von meiner behaglichen Luftheizung, meinen amtlichen Ausſichten auf die Zukunft und darin den Titel Excellenz, ja, würde ich auch nur noch einmal von Weib und Kindern reden, ſo liefe das nur auf eine Wiederholung von ſchon Geſagtem hinaus.

Während einer unbehaglichen Wirthstafel hatte ich mir zu überlegen, ob ich am Beſten erſt den Kommerzienrath des Beaux in ſeiner Villa oder Miſtreß Mungo im Kaiſerhof von meiner Ankunft benachrichtige und ihnen die weitere Führung überlaſſe. Zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags aber ſtand ich allein in der Dorotheenſtraße vor dem Hauſe, in welchem die alte Hugenottenfamilie zum letzten Mal ihre Lebensandenken zuſammengehäuft und Velten Andres eigenthumslos ſeinen Weg über die Erde beendet hatte. Seit meinen Studentenjahren war ich nicht wieder in dieſe Gegend der Stadt gekommen und von dem Hauſe war nur die Nummer geblieben, was die Gaſſenſeite anbetraf. Vater des Beaux nahm nicht mehr das Maaß der oberen Zehntauſend der Stadt, und der Hofſchmied beſchlug nicht mehr die Hufe ihrer Roſſe in der Dorotheenſtraße: nach der Gaſſenſeite hin hatte ſich die Dekoration vollſtändig verändert, ſoweit ich meiner Erinnerung trauen konnte. An der Architektur der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des Jahrhunderts emporblickend, konnte ich, mit dem Briefe Helene Trotzendorffs daheim auf meinem Schreibtiſche, in meinen und des Vogelſangs Aktenkonvolut, mich nur fragen:

„Frau Fechtmeiſterin Feucht? Ein Irrthum iſt doch wohl ausgeſchloſſen?"

Ich habe auf meinem Wege durch meinen Beruf und vorzüglich während der zwei Jahre, in welchen ich zu Hauſe der Oberſtaatsanwaltſchaft als Mitarbeiter zugetheilt war, in mancherlei Örtlichkeiten mich zurechtzufinden gelernt. Hier hatte ich nur den Neubau zu durchſchreiten, um merkwürdigerweiſe in dem neueſten Berlin das wenn nicht älteſte, ſo doch ältere noch vollſtändig an Ort und Stelle zu finden. Das weite lärmvolle Gehöft des Hofhufſchmieds war überbaut worden und bis auf einen brunnenartigen, lichtloſen Lichthof verſchwunden. Doch der Frau Fechtmeiſterin Feucht und ihrem Reich hatte die Zeit nichts anhaben können. Ich fand ſie Beide noch, wie ſie vor Jahren geweſen waren; das Hintergebäude der großen Firma des Beaux und die Frau Fechtmeiſterin. Sie hatten ſich Beide gar nicht, oder nur ganz unmerklich verändert, das eine, rauchgeſchwärzt, mit jetzt ſeinen hundertundzwanzig, die andere, weiß, zierlich, das richtige Märchenweiblein mit faſt ihren neunzig Jahren auf dem Nacken! —

Baissez-vous, montagnes,
Haussez-vous, vallons!
M'empêchez de voir
Ma mi' Madelon —

Wie kam es, daß auf den dunkeln, ſteilen

Treppen, die zu der alten Frau hinaufführten, dieſer Vers, daß die ſüße Stimme, die das Lied uns in dem vornehmen Salon des Vorderhauſes ſo oft geſungen hatte, mir plötzlich wieder in den Sinn kam? Es waren doch eigentlich nur wenige Jahre her, daß wir dort in dem Zauberwalde Brozeliand zuſammenſaßen und über der Berliner Schneiderwerkſtatt aller romantiſchen Wunder voll, provençaliſche Minneſänger, altfranzöſiſche Chroniken und hugenottiſche Streitſchriften und Liederbücher durchblätterten, und nun ſchien mir nichts davon übrig zu ſein als dieſer Ton, dieſer Vers! Und ſchauerlich merkwürdig kam mir dazu eine ſpätere Winternacht in das Gedächtniß zurück und ein anderer Vers, aber nicht aus einem franzöſiſchen Volksliede, ſondern aus einem deutſchen Klaſſiker. Im ſtillen, von ſeinem Eigenthum an der Erde ſich leerenden Vaterhauſe im Vogelſang murmelte ihn Velten Andres bei ſeinem Vernichtungs- und Befreiungswerk vor ſich hin:

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Dorotheenſtraße Numero 0 — Hintergebäude — Frau Fechtmeiſterin Feucht — Studioſus Valentin Andres! Ich zog im dritten Stockwerk wie ein eben

Erwachender die Glocke und erkannte auch ihren Klang wieder.

„So etwas mußte es wohl ſein, was uns Zwei noch einmal im Leben zuſammenbringen konnte, Herr Krumhardt,“ ſagte dann ganz dieſelbe Stimme, die vor Jahren mich ſo oft freundlich begrüßt und auch dann und wann gar mütterlich gewarnt und geſcholten hatte. „Sie treten wohl erſt einen Augenblick bei mir ein, ehe Sie in ſein Zimmer hinübergehen, Herr Oberregierungsrath. Sie hat Sie wohl nicht ſo früh hier in Berlin erwartet; aber mir konnten Sie nicht früh genug kommen. In meinem Alter kann man ja wohl Alles leicht nehmen, aber Dieſes wird mir doch zu ſchwer allein zu tragen. Seit dem Morgen ſitzt ſie wieder auf ſeinem Bett, mit den Ellbogen auf den Knieen und den Kopf zwiſchen den Händen.“

„Sie? Allein mit ihm? Helene? Helene Trotzendorff?“

„Die große amerikaniſche Dame. Haben Sie nicht auch von ihr und ihren Reichthümern in der Zeitung geleſen?“

Die alte Frau faßte mit ihrer dürren, altersharten, kühlen Hand meine heiße.

„Kommen Sie, Herr. Es hat Zeit, daß Sie zu ihr gehen. Sie ſcheint nichts mehr von Zeit und

Stunde zu wiſſen; aber ſeit ſie mir geſagt hat, daß Sie kommen würden, ſind mir in der Erwartung die Minuten zu Jahren geworden, denn gegen wen könnte ich ſo meiner Seele Luſt machen, wem könnte ich hiervon ſo erzählen als wie Ihnen? Wem kann man denn ſo was begreiflich machen als wie Einem, der auch mit dazu gehört hat von Anfang an?“

Die Sonne geht um dieſe Jahreszeit gegen halb fünf Uhr unter. Die breiten Straßen, die großen Plätze der Stadt lagen noch in ihrem Lichte; in dem Stübchen der Frau Fechtmeiſterin Feucht war es merkwürdigerweiſe noch hell, das Stückchen Himmelszelt vor dem Fenſter, für den Novembernachmittag lichtblau und wolkenfrei wie am ſchönſten Sommermorgen. Wohl ein Vierteljahrhundert war hingegangen, ſeit ich zum erſten Mal zwiſchen dieſen vier Wänden geſtanden und verwundert umher und von der Bewohnerin auf die Wände geſtarrt hatte. Nun ſtand ich wieder ſo; — während in den langen Jahren um mich her nichts an ſeinem Platze geblieben war, hatte ſich hier nichts verändert. Die Zeit, die mit ſo leiſer, ſanfter Hand über die Stirn der kleinen greiſen Elfin geſtrichen hatte, hatte auch in ihrer Umgebung nichts von der Stelle gerückt, nichts in den Winkel geworfen, nichts unter den Auktionshammer gebracht, nichts — in den Ofen geſchoben. Die Frau Fechtmeiſterin Feucht allein von uns Allen hatte ihr Eigenthum noch vollſtändig beiſammen, und da ſtand ſie nun wie damals mit dem Strickzeug in den Händen und dem Garnknäul unter der Achſel und deutete plötzlich um ſich herum auf die Waffentrophäen und die ungezählten Schattenbilder vergangener Burſchenherrlichkeit und ſeufzte:

„Weshalb mußte Der, an den ich von euch Allen als den Letzten mein ganzes Herz gehängt hatte, mir ſo was zuleide thun? Setzen Sie ſich, Herr Oberregierungsrath.“

Da ſaß ſie mir wieder gegenüber, am Fenſter wie die Frau Doktern im Vogelſang, in ihrem Korbſtuhl und mit ihrem Strickzeug, aber diesmal Geſpinnſt und Knäul im Schooße und ſagte:

„Er hat drüben — jetzt bei der Frau Mungo, einen Vers über ſich an die Wand geſchrieben, den können Sie nachher leſen, jetzt aber muß ich es erſt von der Seele los ſein, was ich mit ihm erlebt habe — ich, das alte, alte Weib, mit dem Kinde, ja mit dieſem Kinde, dem jungen Menſchen!“

Sie hatte bei ihren Jahren wohl Recht, ſo von Velten Andres und auch von uns Andern als Kindern zu reden, und ſie ſprach auch wie eine märchenerzählende Großmutter in der Dämmerſtunde; ich konnte nur ſitzen und hören.

„Was meinen Sie wohl, wie Ihnen zu Muthe wird, Herr Oberregierungsrath, wenn plötzlich ſo ein unbekannter alter Menſch vor Ihnen ſteht und fragt: ‚Frau Fechtmeiſterin, nehmen Sie immer noch dumme Jungen in Koſt und Logis?‘ Und dann Ihnen ſagt: ‚Ich bin Der und Der!‘ und Sie nachher nur ſagen können: ‚Ja, Kind, dann komm herein!?‘“

Sie erwartete natürlich keine Antwort auf die Frage, ſondern fuhr mit der Hand auf meinem Knie fort:

„Ich vergeſſe den Tag in meinem Leben nicht. Es iſt am letzten fünfzehnten Juni geweſen, am Nachmittage, ſo um dieſe Tageszeit, wo es bei mir klingelt, und ich frage, mit wem ich die Ehre habe, und der Beſuch ſagt: ‚Ich bin der Studioſus der Weltweisheit Velten Andres. Wiſſen Sie, Frau Fechtmeiſterin, und da Ihr Zettel noch immer aushängt und meine alte Bude zufällig frei iſt, möchte ich ſie noch einmal wiederhaben.‘ — Herr Oberregierungsrath, wenn ein Geſpenſt Sie am hellen lichten Tage auf die Schulter klopft und Ihnen einen Namen wie vom Kirchhof her nennt, können Sie nicht heller als wie ich ſchreien: ‚Was wollen Sie? Wer wollen Sie ſein?‘ Eine gute halbe Stunde hat's gedauert, ehe ich mich in ihn, meinen Schlimmſten und meinen Beſten gefunden und mich noch mal über den lieben Gott gewundert habe, daß er mich auch Dieſes noch bei Lebenskräften und geſunden Verſtandesſinnen erleben laſſen will. Seine Zeit wollte es freilich haben, bis ich mir aus dem gegenwärtigen Spuk meinen alten lieben Sohn von damals herausgeholt hatte und an ihn glauben konnte. Nicht daß er, mein Velten, etwa wie ein Spuk ausgeſehen hätte; nein, ganz reſpektabel grau, nur mit ein bißchen zu viel Haut und zu wenig Fleiſch auf den Knochen und müde, Herr Oberregierungsrath! Müde, müde! wie Einer, der ſeit einem Menſchenalter nicht von den Füßen gekommen iſt! Todtmüde von ſeinem Wege durch ſein junges Leben! Natürlich nöthige ich ihn denn aufs Sofa und da ſitzt er und ſagt nichts, aber lacht; und das, Herr, das Lachen hat meinem letzten Zweifel ein Ende machen müſſen. ‚Menſchenmöglich iſt es ja nicht; aber Ihre Stube iſt frei, Velten,‘ habe ich geſagt. ‚Soll ich nach Ihrem Gepäck ſchicken, oder wollen Sie es ſelber holen — ich weiß nicht woher?‘ — ‚Ja, das weiß ich auch nicht!‘ lacht er mich wieder an und reicht mir über den Tiſch da ſeine Brieftaſche. ‚Meine Papiere für die Polizei und die Miethe wie ſchicklich pränumerando, behalten Sie gleich den ganzen Bettel, ich gehe heute früh zu Bette.‘ — ‚Und keine Wäſche? Und keine Bücher?‘ — ‚Nichts!‘ — ‚O du lieber, lieber Gott, ſo kommen Sie zu der Fechtmeiſterin Feucht zurück?‘ — ‚So!‘ ſagt er nur und reicht mir über den Tiſch die Hand, und ich fühle wohl, daß die ein bißchen fieberiſch iſt; aber meine iſt ja deſto kälter und ſo faſſe ich feſt zu und rufe: ‚Ja, wenn das ſo iſt, bleibſt Du natürlich bei mir. Es iſt zwar ſpät am Tage für mich; aber für Einen langt's wohl noch. Dich füttere und flicke ich mit unſeres Herrgotts Hilfe noch heraus!‘ Ja, ja, Herr Oberregierungsrath, in dem Augenblicke habe ich den Mann Du genannt, als hätte ich ihn wie ein Kind auf dem Arme! Daß das nicht ſo war, konnte ich damals ja noch nicht wiſſen. Aber drüben ſitzt die Frau auf ſeinem leeren Bett; ich darf Sie wirklich nicht ſo lange aufhalten hier bei mir, Herr Krumhardt, Sie ſind nebenan wohl nöthiger. Alſo kurz: er hat ſein letztes halbes Jahr bei mir zugebracht und iſt bei mir geſtorben. Mühe hat er mir nicht gemacht und Unkoſten auch nicht; aber (und hier leuchteten die Augen der faſt Neunzigjährigen wie die eines greiſen Feldherrn über ein Schlachtfeld) Freude hat er mir auch jetzt wieder gemacht: er war doch der Närriſchſte, aber auch der Tapferſte von euch Allen. Schade, daß er zu feine Nerven mitbekommen hatte und ſo, ſo, ſo ſein Leben führen und ſo, ſo zum Ende kommen mußte, wenn er nicht als euer Aller Narr oder im Irrenhauſe zu Grunde gehen wollte.“

„Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.“

murmelte ich bis ins Tiefſte durch das ruhige Wort der verſtandesklaren Greiſin erſchüttert.

„Das iſt es, was er drüben mit Kohle an die Wand geſchrieben hat. Nun ſitzt die Frau Mungo davor und hält den Kopf mit beiden Händen darüber, das arme Ding. Als ob ſie die Schuld davon trüge, daß euer Velten eigenthumlos über und von der Erde gegangen iſt! Was hilft es mir, daß ich der lieben Seele zurede: ‚Du konnteſt nichts daran ändern, Herz;‘ es mußte eben auch einmal einen ſolchen Egoiſten zu euch Anderen, wenn auch nur der Rarität wegen, in der Welt geben. In ein Kloſter, wie meine liebe Leonie, konnte Der nicht gehen. Mitleiden hat er wohl gehabt, aber ein barmherziger Bruder ſteckte nicht in ihm. Oh, wie die Zwei ſich zum erſten Mal wiederſahen bei der Fechtmeiſterin Feucht, die barmherzige Schweſter aus dem Diakoniſſenhauſe am Rhein und Dieſer von allen Straßen der Welt, Beide ohne Eigenthum auf und an der Erde!“

„Leonie des Beaux und Velten Andres?“ ſtammelte ich.

„Ja, die Beiden auch. Sie erinnern ſich der Zeit wohl, wo das Vorderhaus noch ſtand, und wir Alle, ſelbſt ich, noch jung waren. Nun war es im September, und er hatte ſich vollkommen bei mir eingerichtet, das heißt eigentlich ich ihm Alles. Nicht aus meinem Geldbeutel; in ſeiner Brieftaſche hat er genug Scheine aus aller möglichen Herren Länder gehabt, daß ich ihm davon nicht bloß noch ein halb Dutzend Hemden, ſondern auch alles Übrige beſorgen konnte — nach ſeinem jetzigen kurioſen Leben wohl noch auf Jahre hinaus. Auch in der Leihbibliothek hatte ich ihn abonniren müſſen; denn ausgegangen iſt er kaum mehr; da entſchuldigte er ſich immer mit ſeinen kranken Füßen. Auf ſeinem alten Studentenſofa und ſeinem Bett hat er gelegen und den lieben langen Tag und auch manchmal die Nacht durch geleſen, Alles, was ihm einmal gefallen hat in ſeiner Kindheit und Jugend, und immer aus den alten, ſchmierigen, ekligen, zerriſſenen Bänden von Olims Zeiten. Brachte ich ihm ein neues Exemplar, ließ er's liegen und meinte: ‚Mutter Feucht, das iſt das Rechte nicht.‘ — Ja, ja, man konnte ſich bei Allem irgend etwas denken, aber man mußte ſich wirklich ſehr in ſeine Grillen und Schrullen hineinfinden. Und ſehen Sie mal, Herr Oberregierungsrath, das iſt jetzt denn auch wirklich mein Stolz und meine Freude, daß er mit denſelbigen, ich meine die Schrullen und Grillen, nur bei mir eine Unterkunft geſucht hat. Ja, er iſt freilich nicht der einzige von meinen alten Herren, dem gegenüber ich die Jüngere geblieben bin mit Gottes gnädigem Beiſtand. Aber da brauchen Sie nur auf die Straße hinauszugucken: wenn ſo Eine von uns über ihre Jugendſchwäche herausgekommen iſt, da weiß ſie ſchon ihren ihr vom Herrgott anbefohlenen Wackelkopf und Knickebein auch an der Linden- und Friedrichſtraßenecke durchs Gewühl zu dirigiren. Überheben Sie ſich ja nicht über Ihre liebe Frau unbekannterweiſe, Herr Krumhardt. Wenn Sie die jetzt gut behandeln und handhaben, thut die Ihnen vielleicht auch noch mal das Gleiche."

Der letzte Schein der Herbſtſonne war längſt von dem Stückchen Himmelszelt vor unſerm Fenſter gewichen; die Dämmerung kam raſch, und ich hätte gern hier das Protokoll abgekürzt; aber wenn wer jetzt was zu den Akten zu geben hatte, ſo war das doch die Frau Fechtmeiſterin Feucht, und ich unterbrach ſie nicht durch überflüſſige Bemerkungen meinerſeits, zumal ſie ſelber ſagte:

„Ich komme ſofort auf die Hauptſache, Herr Oberregierungsrath, aber ihr Herz hat Unſereine auch voll bei ſolcher Sache!"

Ich konnte, nachdem ſie ſich die Augen getrocknet hatte, nur die beiden lieben tapferen Knochenhände faſſen, in die ſich Velten Andres zu ſeiner letzten Pflege gegeben hatte.

„Herrgott, wie habe ich dann ſeine und meine Stube voll gehabt von der vergangenen Zeit. Wie er es erfahren hat, daß ſein Freund wieder da ſei und im alten Quartier, weiß ich nicht; aber er war auch ſofort da, der Herr Kommerzienrath, und was es dann für Scenen zwiſchen ihnen gegeben hat, davon weiß auch Niemand zu erzählen als ich. Wie haben ſie in Güte und in Gewalt an ihm gezerrt und gezogen, daß er mit ihnen kommen ſollte! Als wenn es bei Dem jemals der Welt Pracht und Herrlichkeit gethan hätte! Sein Behagen hat er wie alle anderen Leute durch ſein Leben haben wollen, aber nur auf ſeine eigene kurioſe Art, und ſo hat er es zuletzt nur bei der Fechtmeiſterin Feucht finden können. Und der Herrgott hat ihm Gnade dazu geſchenkt; eigentlich ſo recht krank iſt er gar nicht geweſen; ſein Herz hat nicht mehr gewollt, haben dem Herrn Kommerzienrath ſeine Doktoren geſagt. Er iſt auch gar nicht weiter von Fleiſch gefallen, ſondern im Gegentheil. Er ſchob es auf ſeine Füße, daß er lieber lag als ging; aber die hätten wohl auch ausgehalten, wenn das dumme Herz gewollt hätte. Das hatte aber Alles, Alles aufgegeben und ſo auch ſeine Füße.

Sehen Sie, Herr Oberregierungsrath, an meinem armen Velten habe ich erſt als Neunzigjährige gelernt, daß es eine Dummheit iſt, wenn man ſagt: der Menſch braucht nur zu wollen. Dieſer wilde Menſch konnte nicht mehr wollen, und ſo hätte ihn auch Schweſter Leonie mit dem beſten Willen nicht wieder auf die Füße ſtellen und in den Tumult draußen in unſerer Dorotheenſtraße ſtoßen können, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte! Aber wenn Eine auch ſchon aus dem Menſchenlärm heraus iſt, ſo iſt das meine Leonie, meine Leonie des Beaux! Sie iſt zuerſt mit ihrem Bruder gekommen; aber dann auch allein. — Oh, wenn ich an die alte Zeit in dem alten Vorderhauſe denke, wie ſchön ſie war, ich meine meine Leonie, und wie ſchön ſie ſpielte und ihre alten franzöſiſchen Lieder ſang und Alles mitten in dieſem Berlin wie ein fremdländiſches Märchen war — oh! . . . Aber nun war dies jetzt noch tauſendmal mehr wie aus einer andern Welt heraus, als wie das Frühere. Stellen Sie ſie ſich nur vor, die Beiden, gerade die Beiden, die ſo wieder aus ihren jungen Tagen und Phantaſien ſich ſo wieder bei der Fechtmeiſterin Feucht zuſammenfinden mußten und nichts mehr um ſich und in ſich von der Erde Herrlichkeit und was ſonſt der Menſch zu ſeinem Wohlbehagen und ſeiner Freude als ſein Eigenthum um ſich feſthält und für es nicht bloß mit dem Schläger, ſondern auch mit Mund, Hand und Herzen auf die Menſur tritt! Sehen Sie, Herr Oberregierungsrath, nacherzählen kann ich es nicht, aber verſtanden und mitgefühlt habe ich, was da im letzten Monat zwiſchen dieſen zwei Menſchenkindern vorgegangen iſt. Zuſammen hätten Die nie kommen können, aber ſich darüber ausſprechen, wie ſie durchs Leben gekommen ſind, das konnten ſie und das haben ſie gethan und ſind friedlich und ruhig voneinander geſchieden — ganz ruhig, viel, viel ruhiger als damals im Vorderhauſe, wo ſie das Leben noch vor ſich hatten. Aber — großer Gott, das iſt ja vollſtändig Nacht, und die arme Frau da drüben hat noch immer kein Licht!“

* * *

Völlig Nacht war es wohl noch nicht; aber volle Abenddämmerung freilich.

„Bitte, gehen Sie jetzt hinüber; ich komme mit der Lampe nach,“ ſagte die Frau Fechtmeiſterin, und zögernd, bangend erhob ich mich, betäubt, mühſam nach Athem ringend ſtand ich und ſuchte vergeblich nach irgend etwas in mir, was mir den wunderlich ſchweren, ſchreckenvollen Weg zu der Thür da drüben leichter und lichter machen konnte. Es giebt ſo Augenblicke, Zeiten, Umſtände im Menſchenleben, wo man es vollkommen vergeſſen hat, daß ſich in der Welt im Grunde nachher „Alles von ſelber macht“.

Wie iſt eben jetzt, da ich dieſes bei offenem Fenſter und Frühlingsſonnenſchein an einem geſchäftsloſen Feiertagsmorgen zu den Akten des Vogelſangs bringe, dem alten Gemeinplatz wieder ſein volles Recht geworden! —

Der Frühlingsanfang fällt immer in den Monat März, aber in dieſem Jahr ſind auch die hohen Oſtern hineingefallen. Ich ſchreibe am Morgen des erſten Oſtertages, und über das Nachbardach ſieht mir noch immer, unverbaut, die höchſte Kuppe des Oſterbergs auf den Schreibtiſch. In der Frühlingsſonne liegt der liebe Hügel ſchon, auf dem wir unſere glücklichſten und ahnungsvollſten Jugendträume träumten und die Sterne fallen ſahen, noch einige Wochen und das junge Buchengrün wird von dem Oſterberge herüberleuchten: wie ſich auch das immer wieder von ſelber macht!

Aber was hilft es dem Menſchen in ſeinem einzelnen Bedrängniß, daß Himmel und Erde jung bleiben und ſein Geſchlecht auch? Gegenwärtig blendet mich über meinem Protokoll der Glanz von

Himmel und Erde, und ich muß dagegen mit der Linken die Augen verdecken, wenn die Rechte die Feder weiter führen ſoll. „Kind, erſt nach der Kirche!“ hat meine Frau glücklicherweiſe vorwurfsvoll zu meiner muſikaliſchen Älteſten geſagt: ich würde ſonſt mich auch wohl ſelber gegen den Flügel und die junge Frühlingsluſt in Tönen im zu nahe gelegenen Nebengemach haben wehren müſſen. —

Von ſelber hatte es ſich trotz meines innerlichſten ſchaudernden Widerſtrebens gemacht, daß ich in dem Gemache ſtand, wo Velten Andres geſtorben war und Helene Trotzendorff auf ſeiner leeren Bettſtatt ſaß.

Helene Trotzendorff! Unſere Elly aus dem Vogelſang — verwittwete Miſtreß Mungo — unſere Helene. Mit den Ellenbogen auf den Knieen und dem Kopf in den Händen, im letzten grauen Tageslicht des Monats November — die Öde um ſich her — eigenthumlos, beſitzesmüde in der Welt, ſie, die in New York zu den reichſten Bürgerinnen der Vereinigten Staaten gerechnet wurde!

„Ellen!“

„Biſt Du das, Karl?“ fragte ſie, das Geſicht langſam aus den Händen erhebend.

Wie viele Jahre waren es her, daß wir unſere Stimmen nicht mehr gehört hatten? Und wie ſie nun aus dem langen Zeitraum ſich ſo fremd und doch ſo bekannt entgegenklangen!

Sie richtete ſich auf zu ſtattlicher Höhe. In der Erinnerung hatte ich ſie, wenn nicht klein, doch von nur mittlerem Wuchs und zierlich gelenkig. Alle Hügel, Büſche, Mauern, ja auch Bäume um den Oſterberg herum konnten ja davon berichten, wie ſie ſich durchzuwinden, zu ſpringen und zu klettern wußte. Nun ſtand ſie in dem letzten grauen Licht des Novembertages ſo ganz anders als Die, auf welche ich mich die letzten Tage vorbereitet hatte, um ihr hilfreiche Hand in einem großen Schmerz zu leiſten. Später bei Tageslicht würde ich wohl geſehen haben, daß ſie noch immer eine ſchöne Frau war, trotz dem Silber, in das ſich ihr goldenes Haar verwandelt hatte, doch das geht zu den Akten wie ſo manches Andere von geringer Bedeutung. Als die Frau Fechtmeiſterin jetzt mit der Lampe kam, ſah ich auch auf ihrer weißen, klugen, vom Alter nur leicht gefurchten Stirn das Wort geſchrieben:

„Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.“ —

Sie reichte mir jetzt erſt die eine Hand her, dann auch die andere, und über die Schulter nach dem leeren Bett zurückblickend ſagte ſie:

„Wie gut von Dir, daß Du auf meinen Brief ſo raſch durch Dein Kommen geantwortet haſt. Ich hätte Dich gern früher hier gehabt, aber — er wollte es nicht. Eure gute Leonie und mich hat er ſich um ſich gefallen laſſen müſſen, wohl oder übel. Da habe ich, da haben wir auch unſern Willen gehabt! Sie, eure Leonie, iſt nun wohl ſchon wieder in ihren Frieden heimgekehrt; aber ich — ich habe noch nicht wieder gehen können. Ja, Karl, ich habe hier geſeſſen und auf Dich gewartet, um Dir von uns zu ſprechen — von ihm und mir, und wenn es auch nur wäre, um einen beſſern Platz in Deinem Gedächtniß zu bekommen, als ich ihn bis jetzt gehabt habe, ſeit er Dir zuletzt bei euch — im Vogelſang von mir geſprochen hat."

Nun hätte ich ihr ſagen müſſen, wie wenig von ihr zwiſchen uns die Rede geweſen war in der Zeit, da Velten Andres mit ſeinem Eigenthum in der Heimath aufräumte; aber die Frau Fechtmeiſterin ließ mir glücklicherweiſe nicht die Zeit.

„Ja, ſprechen Sie ſich nur aus, armes, liebes Frauchen; der Herr Oberregierungsrath iſt immer ein guter Zuhörer geweſen," ſagte ſie und fügte kopfſchüttelnd bei: „Wo die Leute aus ſo verſchiedenen Welten kommen wie jetzt bei mir, da muß man ja wohl für Jeden ein anderes Wort haben. Fräulein Leonie —"

Miſtreß Mungo fuhr mit einem ſo wilden Schulterzucken auf, daß die Alte nur noch einmal den Kopf ſchüttelte, die Lampe ein wenig weiter in die Mitte des Tiſches rückte und — Helene Trotzendorff und Karl Krumhardt mit Velten Andres allein ließ. —

„Er wollte nichts mehr um ſich haben, der verrückte Menſch," hatte mir vorhin die Frau Fechtmeiſterin noch mitgetheilt. „Nichts weiter brauche er, als einen Tiſch, einen Stuhl und ein Bett. Du lieber Gott, als ob hier jemals bei meinem jungen Volk vom Überflüſſigen hätte die Rede ſein können! Er aber ſchob Alles und Jedes von ſich ab und mir vor die Thür. Ja, ſehen Sie ſich nur drüben um. Um ein feſtes Herz zu kriegen, hat er ſich zu einem Thier, zu einem Hund gemacht; — ſehen Sie ſich nur bei ihm um, Herr Oberregierungsrath."

Das that ich nun bei dem trüben Licht der kleinen Lampe und empfand nichts von einer Befreiung von der Schwere des Erdendaſeins in dieſer Leere, ſondern im Gegentheil, den Druck der Materie ſchwerer denn je auf der Seele. Ich hätte freier geathmet im Staube, der aus hundert Fächern die Wände uns verengt, unter dem Trödel, der mit tauſendfachem Tand in dieſer Mottenwelt uns dränget. Die Luft entging mir, und es war mir eine Erlöſung aus traumhaft wüſtem Bann, als mich doch noch eine Menſchenſtimme anſprach, und die Freundin, unſere Freundin, ſagte:

„Laß uns niederſitzen, lieber Karl;“ und mit hartem Lächeln hinzufügte: „erzählend trübe Mär vom Tod der Könige.“

Sie ſprach das Dichterwort engliſch: „Let us sit upon the ground, and tell sad stories of the death of kings,“ und als ich nach dem Stuhl griff, ließ ſie ſich wieder auf der eiſernen Bettſtatt nieder, von der ſie ſich bei meinem Eintritt erhoben hatte, und deutete auf den Platz ihr zur Seite:

„Dahin, mein Freund! Erinnerſt Du Dich wohl noch der Bank auf dem Oſterberge, von welcher aus wir vor hundert Jahren einmal die Sterne fallen ſahen und die Götter verſuchten, indem wir unſere Wünſche und Hoffnungen damit verknüpften?“

Sie wartete meine Antwort nicht ab, ſondern fuhr haſtig fort, als fürchte ſie ſogar, durch eine Zwiſchenrede in ihrem wilden Drange, ihrer Seele Luft zu machen, aufgehalten zu werden:

„Seht,“ (ſie ſprach, als ob Velten noch wie damals zwiſchen uns ſitze), „ich hätte mir lieber die Zunge abgebiſſen, als ganz wahr davon geſprochen, wie ich mir mein Lebensglück dachte. Und ihr kanntet das ja auch zur Genüge; meine arme Mutter hat gut dazu geholfen, und ich kannte euer Grinſen und Lachen. Das war euer albernes Jungensrecht, und er vor Allem hat Gebrauch davon gemacht — nicht bloß im Vogelſang und auf dem Oſterberge, ſondern auch im großen Leben, drüben in Amerika, in London, in Paris und Rom, wo wir nachher einander getroffen haben! Und wir haben einander wieder getroffen, Karl. Wie wir uns ſträuben mochten, wir mußten einander ſuchen — bis in den Tod, bis auf dieſes harte Bett, in allem Sturm und Sonnenſchein des Daſeins bis hinein in dieſen Novemberabend. Das war noch ſtärker als er, und er hielt ſich für ſehr ſtark; ich aber kenne ihn in ſeiner Schwäche. Da er ſich nicht anders gegen mich wehren konnte und mich überall in ſeinem Leben, in ſeinen Gedanken und Träumen und in ſeinem Thun fand, da er mich nicht aus ſeinem Eigenthum an der Welt los wurde, mußte er ja allem Beſitz entſagen, alles Eigenthum von ſich ſtoßen und hat — doch vergeblich — den Vers dort an die Wand geſchrieben! Es war ja auch nur ein thörichter Knabe, der mit ſeinem leichtbewegten Herzen zuerſt in jenen nichtigen Worten Schutz vor ſich ſelber ſuchte!"

Sie wies auf die ärmlich weißgetünchte

Wand, auf die letzte Spur von Velten Andres' Erdenwanderſchaft; dann nahm ſie das Geſicht in beide Hände und ſenkte das Haupt tiefer, und ein Froſtſchauer ſchien ihr über den Nacken zu laufen. Nun griff ſie nach meiner Hand und drückte ſie zuſammen, daß ſie ſchmerzte:

„Sprich nicht zu mir, Karl! Was könnteſt Du ſagen? Laß mich ſprechen! Wen habe ich denn auf der ganzen weiten Erde, zu dem ich von mir reden könnte? Ich, die ich die ganze weite Erde zum Eigenthum habe und nur die mit Gold gefüllte Hand hinzuhalten brauche, um meinen Willen zu haben, wie ich ihn auf dem Oſterberg in mein Herz deſto zorniger verſchloß, weil ihr ſchon zuviel davon wußtet! Wäre ich doch wie Andere, die ſich damit tröſten können und es auch thun, daß ſie verkauft worden ſeien, daß es von Vater und Mutter her ſei, wenn ſie gleich wie Andere auf dem Markte der Welt eine Waare geweſen ſind! Aber das wäre eine Lüge, und gelogen habe ich nie, und feige bin ich auch nicht, und wenn er was von mir wußte, war es das. Was ich geworden bin, iſt aus mir ſelber, nicht von meiner armen Mutter her und noch weniger von meinem Vater. In unſerm Vogelſang unter unſerm Oſterberge war ich dieſelbe, die ich jetzt war, wo ich hier lag vor dieſem Bett und ihn mit meinen

Armen umſchloſſen hielt und auf ſeine letzten Worte wartete. Da ſtrich er mir mit ſeiner Hand noch einmal über die Stirn und lächelte: ‚Du biſt doch mein gutes Mädchen!‘ Das war auch wie in unſeren Wäldern zu Hauſe, wo er mich mit dem Worte tauſendmal zum Küſſen und Kratzen, zu Thränen und zum Fußaufſtampfen brachte. Was wußte eure weiche, fromme Leonie von ihm und mir? Deine liebe Frau zu Hauſe, in Deinem lieben Hauſe, Karl, könnte da vielleicht noch mehr von uns wiſſen, denn die lebt nicht allein im Traum, ſondern hat Dich und ihre Kinder und nicht bloß die Geſchichte ihrer Väter von vor Jahrhunderten und ihr Reich Gottes von heute. Was hatte dieſe Fromme, Milde, Sanfte ſich zwiſchen mich und ihn zu drängen? Was wollte ſie hier? Ich, ich, ich, die Wittwe Mungo hatte allein das Recht, in dieſem leeren Raum mit ihm den Kampf bis zum Ende zu ringen. Auch ihn zu begraben hatte ich keinen von euch nöthig, auch euren Herrn Leon nicht, obgleich ich mir deſſen Freundlichkeit gefallen laſſen habe. Was hättet ihr ihm in ſeinen letzten Tagen und Stunden hinſprechen können, was ihm den alten Glanz in ſeinen Augen feſtgehalten hätte? Lache nicht über meine greiſen Haare, über das verrückte alte Frauenzimmer. Vor zwei Jahren war ich, ich, die Wittwe Mungo, mit meiner Jacht von Brindiſi nach Alexandrien gekommen und er als Dolmetſcher auf einem Pilgerſchiff durch den Suezkanal von Dſcheddah; da haben wir uns auch getroffen im Hotel an der Wirthstafel. Was wißt ihr hier im Land von uns Beiden? Damals hat auch er mich ſeine alte Nilſchlange genannt — oh, ich habe ſeinetwegen mir ja die ganze Gelehrſamkeit von Poughkeepſie zuſammentragen müſſen in mein armes Hirn: ſie waren auch in unſerm Alter, der Mark Anton und ſeine ägyptiſche Königin. Sie waren auch alte Leute, er über die Fünfzig hinaus, ſie vierzig Jahre alt, und haben doch ihren Kampf um ſich kämpfen müſſen bis zum Tode, bis ſie beide todt waren. Sie zuletzt! Ja, auch ich lebe noch und habe noch meine ganze Herrlichkeit um mich her und ſie nicht verloren wie die Ägypterin die ihrige bei Aktium. Ja, merkſt Du, ich habe ſeinetwegen Geſchichte und auch Litteraturgeſchichte getrieben. Da iſt noch ein ander Paar aus meinen Büchern. Am achtzehnten Oktober Achtzehnhundertdreizehn hat euer alter Goethe — nicht mehr der junge, der uns den giftigen Vers gab, den Vers, der unſer Leben vergiftet hat! — ja, was wollte ich ſagen? ja, hat euer alter Goethe ſein letztes ſchönes Gedicht gemacht — auf die Eliſabeth von England, die ihrem Liebſten den Kopf abſchlagen laſſen mußte. Das konnte die Wittwe Mungo — nein, das konnte

Helene Trotzendorff nicht, wie gern ſie ihm auch oft den Fuß auf das Herz, das gefühlloſe Herz geſetzt haben würde! Sie hat ihm nur die Hand darunter legen dürfen — hier auf ſeinem Sterbebett, in ſeiner Todesſtunde, darunter legen müſſen! Wie konnte ſie anders, die Witwe Mungo, da er ſie nicht erwürgt und ſie auch nicht angeſpieen hatte — da der arme Komödiant das elendeſte Gut auf dieſer Erde, das leichtbewegte Herz trotz aller Reime eurer Poeten und aller Sprüche eurer Weiſen in ſeiner Bruſt hatte behalten müſſen, ſo ſüß und ſo bitter wie ich, die arme Komödiantin, das meinige, trotzdem daß ich mit dem Vogelſang und dem Oſterberg auch unſer liebes fürſtliches Reſidenzſchloß im Thal und die ganze Stadt und das halbe Herzogthum aus meinen amerikaniſchen Eiſenbahnen und Silberbergwerken kaufen könnte?! Sein weiſes, thörichtes Haupt in meiner leeren Hand — meiner leeren, leeren beſitzloſen Hand: oh wie Schade, daß Du kein Versmacher biſt, Du guter Freund Karl, ſonſt ſollteſt Du über Velten Andres' und Helene Trotzendorffs Sterne, Wege und Schickſale ein Lied machen. Ob Du ein Philoſoph biſt, weiß ich nicht; aber daß Du ein kluger, guter, verſtändiger Mann biſt, das weiß ich; und ſo wenn wir jetzt wohl auf Nimmerwiederſehen von einander ſcheiden, dann gehe heim zu

Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern und erzähle den letzteren zu ihrer Warnung von Helene Trotzendorff und Velten Andres und wie ſie frei von allem Erdeneigenthum ein trübſelig Ende nahmen. Schreib in recht nüchterner Proſa, wenn Du es ihnen, der beſſern Dauer wegen, zu Papier bringen willſt, und laß ſie es in Deinem Nachlaß finden, in blauen Pappendeckeln, wie ich ſie immer noch unter Deines guten Vaters Arme ſehe; und da er darauf ſchreiben würde: ‚Zu den Akten des Vogelſangs‘, ſo kannſt Du das ihm zu Ehren auch thun, ehe Du ſie in Dein Hausarchiv ſchiebſt — ein wenig abſeits von Deinen eigenſten Familienpapieren.“ — — —

* * *

Dieſe Blätter beweiſen es, daß ich — diesmal ein wenn auch treuer, doch wunderlicher Protokollführer — nach ihrem Willen gethan habe, doch abſeits von meinen und der Meinigen Lebensdokumenten werden ſie nicht zu liegen kommen. Die Akten des Vogelſangs bilden ein Ganzes, von dem ich und mein Haus ebenſowenig zu trennen ſind, wie die eiſerne Bettſtelle bei der Frau Fechtmeiſterin Feucht, und die Reichthümer der armen Miſtreß Mungo. Der Menſchheit Daſein auf der Erde baut ſich immer von Neuem auf, doch nicht von dem äußerſten Umkreis her, ſondern ſtets aus der Mitte. In unſerem deutſchen Volke weiß man das auch eigentlich im Grunde gar nicht anders.

So habe ich wenig mehr zu der Sache beizubringen. —

„Du ſollteſt mit mir nach Hauſe kommen, Helene,“ ſagte ich wieder, nachdem wir von unſerem traurigen Sitz aufgeſtanden waren. „Wenigſtens für einige Zeit. In meiner Frau würdeſt Du eine liebe Freundin finden, und auch die Kinder würden Dir nicht mißfallen. Laß uns nicht ſo, laß uns nicht hier ſcheiden. Komm zu uns, komm mit mir in die alte Heimath und erwarte dort den Frühling! Die Bank auf dem Oſterberge ſteht noch, und wir ſollten da noch einmal zuſammen ſitzen in der Abendſonne und die Wälder, die Hügel, das Thal, die Welt und den Vogelſang auch noch einmal zu uns reden und uns rathen laſſen auf der wankenden Erde. Glaubſt Du nicht, daß ſie auch Dir eine andere Sprache ſprechen werden, als dieſe dunklen Wände und der nichtige Spruch dort, dem kein Menſch weniger Folge gegeben hat, als ſein Verfaſſer?“

Sie hat den Kopf geſchüttelt, die arme reiche

Frau, die Wittwe Mungo, wie ſeiner Zeit Velten in ſeinem thür- und fenſterloſen Hauſe im Vogelſang.

„Laß mich, beſter Freund,“ ſagte ſie. „Was ſollte die Wittwe Mungo bei Deinen lieben Kindern und Deiner guten Anna? Ich wollte Dich ja auch nicht bei ſeinem Begräbniß haben, Karl. Frage die alte Frau da draußen, wie glücklich ich hier — jetzt — in meinem Beſitz, meinem Eigenthum, meinem Reichthum in der Welt geweſen bin. Was hätte die Heilige, die Franzöſin, eure — ſeine Leonie ihm noch in ſein todtes, taubes Ohr flüſtern können? Aber ich, ich habe das gekonnt, nachdem ich ihm die Augen zugedrückt hatte und ihn im Arm hielt, die Nacht durch. Ich habe ihm viel zu erzählen gehabt, wie es mir ergangen iſt im Leben, ſeit dem Abend, an welchem er in meines Vaters Hauſe das Blatt aus dem Buche riß, und da hat er mir vergeben; denn weißt Du, wie er jetzt gelächelt hat in ſeinem befriedigten Willen, das hat aus meinem wilden, albernen, kranken Hirn das Lächeln verſcheucht, mit dem er mir in New York das Blatt hinhielt: Sei gefühllos! Siehſt Du, das — ſein Geſicht, ſein gutes Lachen eine Stunde nach ſeinem Tode, das gehört nun mir für alle Zeit, mein einziges Eigenthum für alle Zeit. So mein Eigenthum, daß auch Niemand mit mir nur darüber reden ſoll, und deſhalb kann ich auch mit Dir nicht nach Hauſe gehen; die Heimath würde mir und ihm nur zu verwirrend dreinreden und mir an meinem einzigen Beſitz auf Erden zerren und zupfen. Auch die Berge und Thäler der Heimath würden ſich nur zwiſchen uns, zwiſchen Velten Andres und Helene Trotzendorff drängen. Ich kann ſie nicht wiederſehen, und ſie ſollen mir ſein Geſicht ſo laſſen, wie ich vorgeſtern das Tuch darüber gedeckt habe.“ —

Da habe ich es auch ihr, wie ſeiner Zeit Velten gegenüber, aufgeben müſſen, die im Alltage Fremdgewordene in mein Haus einzuladen als lieben und kranken Gaſt; ſie aber hat die Frau Fechtmeiſterin Feucht geküßt und ihr weinend den Kopf auf die Schulter gelegt und geſchluchzt:

„Mutter, daß Du nicht mit mir kommen wirſt, das weiß ich; alſo ſieh, damit man uns, Dich und mich, nie von hier austreiben könne, habe ich dieſes Haus gekauft, Deines lieben Stübchens und dieſer vier Wände wegen. Euer Freund, Herr Leon, iſt mir auch dabei behilflich geweſen, lieber Krumhardt. Sie mögen wohnen bleiben und ihr Leben und ihre Geſchäfte treiben da draußen, der Gaſſe zu; was kümmert uns das?! Aber hier ſoll Niemand weiter ein Recht haben, als die Frau Fechtmeiſterin Feucht und Helene Trotzendorff. Ich werde wohl noch oft und weit in die Welt hinaus müſſen, ihr Guten; aber wo ich auch ſein mag, will ich die Sicherheit dieſes meines Eigenthums haben; denn nicht wahr, Mutter, Du läßt mir dieſen Raum und duldeſt nicht, daß ſie die Worte da an der Wand übertünchen! Und, wenn ich zu Dir komme, nimmſt Du mich auf wie — ihn?"

„Aber Kind, ich bin neunzig Jahre alt —"

„Wenn ich nicht zu Dir komme wie Velten Andres, und Du haſt mich nöthig wie er Dich, ſo merke ich das und erfahre es, wo ich auch ſein mag. Fürs Erſte gehe ich ja auch nicht weit von hier weg. Laß es ſo ſein, wie ich ſage!" — — — — — —

Nun ſchritten wir durch die menſchenvollen Gaſſen der Stadt, die Wittwe Mungo und ich. Um uns her ſchienen ſie wirklich noch ein anderes heftiges, leidenſchaftliches Intereſſe an dem Beſitz und Eigenthum der Erde zu nehmen. Ich weiß es in der That nicht, um was für ein ſtaatliches, politiſches, ſoziales Problem es ſich unter den Leuten handelte, welche Menſchenverſammlung einberufen oder auseinandergetrieben worden war, und über welche Frage man wieder mal nicht einig hatte werden können. Namen von Führern im Gezerr klangen um uns her — ſehr berühmt für den Tag, ſehr zeitungsgerecht — mit Wuth, Hohn, Spott oder jubelndem Beifall ausgeſprochen oder herausgeſchrieen. Es handelte ſich ſicherlich um hohe Dinge; aber wie viele Leute gab es da in dem Gedränge, die der Wittwe Mungo höflich Platz gemacht haben würden, wenn ſie gewußt hätten, wer die Frau in Trauerkleidung an meinem Arm war, und über welche Mittel ſie verfügte, den Neid der Menſchheit zu erregen und Menſchen glücklich zu machen!

Sie wohnte natürlich im berühmteſten Gaſthauſe der Stadt, und ich brachte ſie bis zu deſſen Thür:

„Was thun wir weiter mit der Nacht?“ fragte ſie in dem Lichterglanz, inmitten der herbeieilenden Dienerſchaft. „Willſt Du noch ein Stündchen mit heraufkommen, und ſollen wir noch ein wenig von anderen Sachen plaudern? Unſere Geſandtin hat mir heute Morgen geſchrieben und mich dringend gebeten, den heutigen Abend bei ihr nicht zu verſäumen. Willſt Du mich dahin begleiten? Wir werden ſehr willkommen ſein, und Mr. Irving, der berühmte Komödiant, iſt aus London inkognito hier. Willſt Du den Monolog: To be or not to be von ihm hören? Der Herr wird mir einer Tournee drüben bei uns zuliebe gewiß gern den Gefallen thun.“

„Lebe wohl, Helene. Laß uns Beide dazu thun, daß wir einander noch einmal wiederſehen, gefeſteter in uns auf der wankenden Erde.“

„Können wir das? Ja, ſo lebe wohl für heute, mein Freund, mein Freund, und habe Dank dafür, daß Du zu mir gekommen biſt. Ich wußte keinen Anderen, den ich rufen konnte!“

So haben wir wieder Abſchied von einander genommen. Ob für immer, wer kann's ſagen? Ich hätte nun noch auch diesmal Freund Leon aufſuchen können in Berlin, aber ich wußte es ja, daß ich die Schweſter Leonie nicht mehr bei ihm finden würde. Es war mir wirklich unmöglich, ſeinem Lebensbehagen jetzt die rechte Theilnahme entgegenzubringen, ſeine Wera ſingen, ſeine Viktoria Klavier ſpielen zu hören und mit ihm den Erben der Troubadourharfe, der Albigenſerlanze und des Hugenottenſchwerts der Ahnen, ſeinen braven Friedrich vom Kadettenhauſe zu Lichterfelde durch alle möglichen neuen kriegeriſchen Ehren der Familie bis zu dem Prädikat Excellenz zu begleiten.

Eine ſchlafloſe Nacht in meinem Gaſthauſe; dann der Morgen und die Heimfahrt: — Trüber Tag. Feld! — Die Wälder, Felder, Dörfer, Städte und die Bahnhöfe mit ihrem Getreibe im triefenden Novemberregen und Nebel. Am Spätnachmittag vom Regen und Nebel gleichfalls verhangen, der Oſterberg und — ein erſtes Aufathmen!

Das Haus, die Frau und die Kinder! . . . Und ſo gegen Mitternacht am warmen Ofen, in allem Behagen Leon des Beaux', Annas Seufzer:

„Mein Gott, und ſie weiß gar nichts mit ihren ungezählten Millionen anzufangen?"

„O doch! Sie hat Land und Meer um den Erdball zur Verfügung. Sie baut Paläſte, Krankenhäuſer, kauft Bücher, Bilder, Bildſäulen, unterſtützt —"

„Aber das iſt doch gar nichts! Das ändert an ihr und an der Welt nichts. Ach, ich ſollte an ihrer Stelle ſein!"

„Du?" fragte ich geſpannt. „Was wollteſt Du denn mit ihrem vielen Gelde beginnen?"

„Nun — ich habe doch meine Kinder?!" —

— — — — — — — — — — —

Es iſt ein lichtgrüner, ſchöner Frühlingstag, an welchem ich dieſes zu Papier bringe. Ich könnte auf dem Blatte den ſpäteſten Nachkommen noch einmal mit hinaufnehmen auf die Bank im Sonnenſchein von heute auf dem Oſterberge; aber ich ſchließe:

Die Akten des Vogelſangs.

* * *

Berliner Buchdruckerei-Actien-Geſellſchaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

Haſtenbeck.

Haſtenbeck.

Eine Erzählung

von

Wilhelm Raabe.

Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutſchland.
Freiherr vom und zum Stein.

Das Recht der Überſetzung iſt vorbehalten.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Berlin 1899.
Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Es iſt mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und ſich ſelbſt beſchimpft hat.“

Der dies Wort ſprach, war der alte, vierundſiebenzigjährige Kurfürſt von Hannover und König von Großbritannien und Irland, Georg der Zweite, der Sieger von Dettingen, und ſein Aufſchrei fand einen zuſtimmenden Widerhall durch ganz Europa, vom Felſen Kalpe bis nach Aſien hinein und jenſeits des Atlantiſchen Oceans bis tief in die amerikaniſchen Urwälder.

Wieder einmal war ein unbekannter Ort zu einem Namen in der Weltgeſchichte gekommen, diesmal zu einem übelberüchtigten. Dieſer Ort hieß Kloſter Zeven in der Landdroſtei Stade, der aber, welcher hier ſeinen Lorbeeren von Fontenoy, Lawfeld und Haſtenbeck die Schleife anflocht und dadurch dem greiſen Vater das gramvolle Geſicht in die Hände drückte, hieß William Augustus, Duke of Cumberland, der Metzger Cumberland — butcher Cumberland, wie ihn die Schotten nach ſeinem einzigen Siegesfelde bei Culloden nannten. Und wie Schottland ihm nachſang:

„Mourn, hapless Caledonia, mourn!“ ſo klang ihm jetzt ein anderer Jammeruf nach. Der aber lautete:

„Weh, Niederſachſen, weh!“

Aber es war doch ein Anderes: das Schlächtermeſſer-Wetzen auf dem Feld bei Culloden und der Ritt, Degen in der Scheide und die Fauſt auf dem Federhute, vom Felde bei Haſtenbeck.

Niemals war ein ob ſeines Erfolges verblüffterer Sieger hinter dem Beſiegten drein geweſen, als an dem ſechsundzwanzigſten Juli des Jahres 1757 der Franzos hinter dem Engländer, Herr Louis Céſar, Herzog von Eſtrées, Marſchall von Frankreich, hinter ſeinem alten Bekannten von Fontenoy. So leicht hatte er ſich die Sache doch nicht vorgeſtellt, obgleich er wirklich recht vertrauensvoll in Paris dem König Ludwig dem Fünfzehnten vor dem Ausmarſch verſichert hatte:

„Anfangs Juli werde ich den Feind jenſeits der Weſer treffen und gehe ſofort nach Hannover.“ —

Natürlich hatte er dies auf franzöſiſch geſagt, eben zu derſelben Zeit, wo in der Stadt Braunſchweig eine Frau gleichfalls in franzöſiſcher Sprache zu ihrem erſtgeborenen Sohne ſagte:

„Ich verbiete Euch, mir wieder vor die Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan habt, Eurer Geburt und Eurer Verwandtſchaft würdig.“

Dieſe Dame war die Herzogin Philippine Charlotte, geborene Prinzeſſin von Preußen, und der junge Menſch, den ſie mit dieſem ſtolzen Wort in ſeine erſte Schlacht, ihrem Bruder, dem König Friedrich zu Hilfe in ſeinem ſiebenjährigen Kriege ſchickte, war Karl Wilhelm Ferdinand, der Erbprinz von Braunſchweig. Er bekam ſofort Grund, das Nunquam retrorsum ſeines Geſchlechts bei geballten Fäuſten unter verſchluckten Thränen in ſich hineinzufreſſen.

Auf dem linken Flügel hatte er ſeinen Ahnen, ſeiner Mutter und ſeinem Onkel Fritz Ehre gemacht, dem Feinde Fahnen und Geſchütze genommen und die franzöſiſchen Trommeln und Trompeten zum Rückzuge rufen hören, als auf dem rechten der Onkel aus England mit fliegenden Rockſchößen ſich auf die Flucht begab, nachdem er die eroberten Kanonen wenigſtens hatte vernageln oder in die Weſer werfen laſſen. Als der hannoverſche Oberſt von Breitenbach auch ſeine gewonnenen Fahnen in ſpäter Nacht dem Helden von Culloden überreichte, ſoll dieſer doch geweint haben. Die Thränen können wir ihm ſchenken. Der Marſchall d'Eſtrées hatte Recht behalten: über Nienburg und Verden iſt der jämmerliche Rückzug weiter gegangen und iſt das flüchtige Heer erſt bei Stade zum Stillſtehen gekommen. Das welfiſche Allod — die Lande Braunſchweig und Lüneburg und das Hannoverſche lagen der Frau Marquiſe von Pompadour und dem König Louis dem Fünfzehnten zu freieſter Verfügung —

Weh, Niederſachſen, weh!

„Im Juli werde ich jenſeits der Weſer ſein und nachher ſobald als möglich in Hannover!" Den erſten Teil dieſes Verſprechens hatte der franzöſiſche Marſchall ſogar gegen ſein Verhoffen glänzend erfüllt. Daß er den zweiten nicht hielt, daran war nicht er, ſondern Madame Jeanne Antoinette Poiſſon Schuld, die für ihre Tochter, Mademoiſelle d'Etioles, einen Schwiegerſohn brauchte und denſelben an dem Sohne eines gewiſſen Louis François Armand Dupleſſis, Herzogs von Richelieu, Marſchalls von Frankreich, Mitglieds der franzöſiſchen Akademie, der Akademie der Wiſſenſchaften und ſo weiter und ſo weiter gefunden zu haben glaubte. Schon am ſiebenten Auguſt traf der Sieger von Port Mahon in Münden ein und fand ſich der Sieger von Haſtenbeck auf der Rückreiſe nach Paris. Die Stadt Braunſchweig beſetzte der Herzog von Ayen, die Feſtung Wolfenbüttel nahm der Marquis le Voyer d'Argenſon, nach den Schlüſſeln von Bremen griff Monſieur d'Armentières, die Stadt Hannover behielt ſich nicht ohne ſeine Gründe der Herr Marſchall von Richelieu ſelber vor: der Bau ſeines Pavillon d'Hanovre in der Stadt Paris konnte beginnen, die nöthigen Gelder lagen bereit in dem Lande zwiſchen der Weſer und der Elbe, und einen erklecklichen Beitrag lieferte ſofort Sereniſſimus, Herzog Karl von Braunſchweig-Lüneburg, für gnädigſt bewilligte „Neutraliſirung" ſeiner Grafſchaft Blankenburg. Man hat eine ſchöne weite Ausſicht von dem Harzſchloß, aber für den erlauchten Herrn mit Familie und Hofſtaat in dieſer ſeiner perſönlichen betrüblichen Sicherheit iſt es doch ein großer Segen geweſen, daß das Ohr nicht ſo weit reicht wie das Auge. Wo Thränen fließen, jammert der Menſch meiſtens mehr oder weniger laut dabei, und es ſind viel Thränen mit in den Pavillon d'Hanovre des Herzogs Armand Dupleſſis de Richelieu zu Paris vermauert worden:

„Weh, Niederſachſen, weh!“ —

Wir können nichts dafür, wenn dieſer Klageruf noch öfter in dieſe Geſchichte hineinklingt. Dieſe unſere Geſchichte handelt eben davon, wie niederſächſiſch Blut an dem Bau des hannoverſchen Pavillons betheiligt wurde. Unſer Immeken von Boſſzen und der Blumenmaler Pold Wille von der Wendenſtraße wurden ja mit in den glorioſen Rückzug der Vierzigtauſend unter dem Herzog von Cumberland geriſſen. Sie konnten auch nichts dafür. —

Ganz vierzigtauſend waren es wohl nicht mehr. Zwölfhundert Mann fehlten ſeit Haſtenbeck an der Zahl der Hannoveraner, Bückeburger, Braunſchweiger, Heſſen-Caſſeler und Sachſen-Gothaer, welche den Heerbann bildeten, der diesmal den deutſchen Weſten gegen den Einbruch der Gallier hatte ſchützen ſollen; aber der Fürſtenberger Blumenmaler Pold Wille war gottlob nicht unter den Fehlenden. Er war zwar etwas außer Athem vom eiligen Laufen, aber doch mit unverletzten Gliedmaßen nur mit hineingefallen in des Herrn Herzogs von Cumberland Konvention von Kloſter Zeven. Sein Landesherr von ſeinem „Aſyl“ auf Schloß Blankenburg aus konnte immer noch auch auf dieſen ſeinen Unterthan unter dem Kontingent, welches der Herr Vetter von Hannover, König Georg der Zweite von England, zu dem glorwürdigen Rückzug geſtellt hatte, für die Weltgeſchichte rechnen. Was würde aber aus unſerer Geſchichte geworden ſein, wenn der junge Held gleich auf dem erſten Blatt unſerer Niederſchrift ſeiner Schickſale vor dem Feind todgeſchlagen, begraben und von der Braut betrauert worden wäre?

Zweites Kapitel.

Im Jahre Sechzehnhundertdreiundſiebenzig waren wir ſchon einmal da, wohin wir jetzt von Neuem gutwillige Leſer und Freunde führen, wenn ſie folgen wollen. „Höxter und Corvey“ überſchrieben wir damals die Geſchichtserzählung und wir konnten damals ſogar das Datum genau angeben. Es war am erſten Dezember, als der Pfarrer der Kilianskirche in Höxter vom Beſuch bei dem Amtsbruder im Dorfe Boffzen von dem einen Weſerufer auf das andere zurückkehrte.

Diesmal, vierundachtzig Jahre ſpäter, können wir nur zu Papiere bringen, daß es im Monat Oktober war; den beſtimmten Tag finden wir jedoch nicht in den Dokumenten, die uns zur Verfügung ſtehen. Das aber finden wir in unſeren Dokumenten und Kollektaneen, daß Witterung und Weltläufte des Jahres Siebzehnhundertſiebenundfünfzig denen des Jahres Sechzehnhundertdreiundſiebenzig ſehr glichen.

Das Wetter ließ zu wünſchen übrig, und die Franzoſen waren, wie üblich, im Lande. Dazu wollte es auch wieder einmal Abend werden; fürs Erſte aber brauchen wir weder Brücke noch Fähre, um deutſche Geſchichte zu treiben. An dieſem jetzigen trübſeligen Herbſtabend halten wir uns auf dem rechten Weſerufer und gehen dem Lichtſchein nach, der aus dem Boffzener Pfarrhauſe in die beginnende Dunkelheit fällt. Daß die Höxterſche Brücke heuer wunderbarerweiſe noch ſteht, kann uns angenehm ſein. Wieder einmal hat ſie den Sommer über oft und arg gedröhnt, geächzt, geſtöhnt und ſich gebogen unter dem Heergeräthe des Krieges; aber Axt und Petarde haben ſie diesmal verſchont und ſo wird ſie auch wohl unſerem leichteren Schritt ſtandhalten auf der Spur von:

„Gottes Wunderwagen“. —

Im ſchäbigen Samar, das heißt im abgeriſſenen Lederband liegt er auch heute Abend bei der ſchlechten Blechlampe in Boffzen dem Pastor loci, Ehrn Gottlieb Holtnicker, unter den Brillengläſern: der aufrichtige Kabinetsprediger Gottfried Cober aus Altenburg,

„welcher bei abgelegten Viſiten hohen und niedrigen Standesperſonen ihre Laſter, Fehler und Anliegen nebſt dem heutigen verkehrten Weltlaufe in hundert ſententiöſen und annehmlichen Discours-Predigten beſcheidentlich entdecket, dieſelben wohlmeinend warnet, ernſtlich vermahnet und kräftig tröſtet", und über „Gottes Wunderwagen" hören wir ihn diskurriren, wenn wir eingetreten ſind in den Lichtkreis dieſer kleinen Lampe am rechten Ufer der Weſer.

Treten wir ein und zwar vom Garten her. Es iſt ein niederes Zimmer zur Linken des Hausflurs, wo der Paſtor von Boffzen ſeinem Hausſtand und einem landfremden Gaſt die Abendandacht aus dem Kabinetsprediger Cober hält, oder vielmehr nach gehaltener Abendandacht zur weiteren Erbauung und zur nützlichen Unterhaltung aus einem guten Buch vorlieſt. Die Spinnräder der Frau Paſtorin, des Pfarrtöchterleins und der Magd ſchnurren in dieſe Vorleſung hinein, was immer ein Zeichen iſt, daß das Amen zum Abendſegen bereits geſprochen wurde. Auch hat ja der Gaſt nach der Abendandacht ſchon aus einem anderen, wenn nicht guten, ſo doch ſchönen Buche ein Stücklein vorgeleſen, das ihm vom geiſtlichen Hirten ein lächelnd Kopfneigen, von der Hirtin ein bedenkliches Kopfſchütteln, vom Hirtenmägdelein mehr als einen verwundert-leuchtenden Blick aus weitgeöffneten Augen und von der Stall-, Hof- und Hausmagd, Dortchen Krüger, ein ununterbrochenes Anſtarren bei weitgeöffnetem Mundwerk eingetragen hat. Ein Landsmann von dem Schweizerhauptmann Balthaſar Uttenberger iſt's, der bei beginnendem ſiebenjährigen Kriege der Welt ungewohnte Töne auf ſeiner Leier anſchlägt und in den Kanonendonner hinein vom goldenen Zeitalter, Arkadien, Milch und Honig und Daphnis und Chloe ſingt. Salomon Geßner aus Zürich iſt ſein Name und die gebildete Welt vom einen Ende bis zum anderen horcht auf ihn trotz Groß- und Kleingewehrfeuer. Das kleine Buch in der Hand des kranken Gaſtes des Boffzener Pfarrhauſes hat ja auch den Krieg ſchon mitgemacht und trägt eine Kugelſpur. Aber wenn es auch ſeinem Inhaber auf einer Walſtatt gar das Leben gerettet haben würde, Ehre dem Ehre gebührt: dem alten Kabinetsprediger aus Altenburg vorauf das Wort und nachher erſt dem jungen Zürcher Weltpoeten! Dazu gehört aber auch, daß wir jetzt die Leute ein wenig genauer beſchreiben, denen er heute Abend ſeine Viſite abſtattet. —

Da ſitzt er, der Ortspaſtor, den Lebensjahren nach der Zahl ſechzig erklecklich näher als der Zahl fünfzig. Auf dem Scheitel ſtatt der würdigen geiſtlichen Amtsperücke die ebenſo würdige ſchwarze Hausſchlafkappe. Auf der glatten Stirn die Heiterkeit derer, ſo auf Erden ihr Behagen feſtzuhalten verſtehen, wie auch der Krieg um ſie her wüthe — ſelbſt der häusliche. Um den Mund alſo auch etwas von dem Schlau-Einfältigen derer, ſo hinter unſerem Herrgott das angetraute Eheweib am meiſten lieben und fürchten, gern auch einmal fünf gerade ſein laſſen, nie etwas in Druck gegeben haben, aber doch bei vorkommender Gelegenheit ſelbſt dem Kabinetsprediger Cober den Vortritt nicht zu laſſen brauchen, ſondern das Ihrige ſowohl in der Gemeinde wie in der Familie ſelber vorzutragen wiſſen.

Zur Rechten des Hausvaters die Hausmutter, die für uns das alte Wort, daß man von den beſten ihrer Art am wenigſten reden hört, vollkommen zu Schanden macht. Was ginge uns heute noch die Konvention von Kloſter Zeven an, wenn wir nicht von der Paſtorin von Boffzen und deren Theilnahme dran zu reden — zu ſingen und zu ſagen hätten?

Zur Linken des Vaters das Kind des Hauſes, das Bienchen von Boffzen, vor ſiebzehn oder achtzehn Jahren, vater- und mutterlos dem kinderloſen Pfarrhauſe aus Gottes Wunderwagen herausgefallen, vor die Füße gerollt und bis an die Konvention von Kloſter Zeven bei ihm weicher gebettet als ſonſt manch ein eheleiblich Töchterchen im damaligen römiſchen Reich teutſcher Nation.

Neben dem Pfarrkind die Pfarrmagd, Dortchen Krüger aus dem Dorf hinter ihrem Spinnrad. Zuletzt, doch wahrlich nicht als der letzte im Kreiſe, dem Ofen und ſeiner Wärme ſo nahe als möglich, im Lehnſtuhl des Paſtors Ehrn Gottlieb Holtnicker, Hauptmann Balthaſar Uttenberger aus dem Kanton Zürich im Dienſte Seiner allerchriſtlichen Majeſtät, König Ludwigs von Frankreich und Navarra. „Vom Fieber befallen und für ſterbend zurückgelaſſen“, wie es in der Muſterrolle des Schweizerregiments Lochmann hieß. „Wie unſer Immeken aus Gottes Wunderwagen herausgefallen und uns vor die Füße gerollt, liebe Johanna,“ wie der Paſtor von Boffzen zu ſeiner Frau geſagt hatte, als ſie trotz des beſten Herzens über die neue Moleſtirung bei aller Einquartierung im Zeitgedränge nach der Schlacht bei Haſtenbeck die Hände erſt auf die Schläfen ſchlug und dann vor der Schürze ineinanderkrampfte.

Börries, der Pfarrknecht, gebürtig aus Hellenthal, muß wohl noch draußen zu ſchaffen haben, ſein Schemel neben Dorichen Krüger iſt heute Abend noch leer. Nimmt er ihn ein, ſo behält ihn die Frau Paſtorin immer ſcharf im Auge, und er hat wohl das Recht, öfters innerlich zu brummen:

„Der Düvel um ſo 'ne gottesfürchtige Spinnſtube!“

Jawohl, zwiſchen Spinnſtube und Spinnſtube iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen Hirt und Hirt, Hirtin und Hirtin. Was in Boffzen das Rindvieh, die Schafe, Ziegen, Gänſe und Schweine austreibt, iſt ganz was anderes, als das, was in Arkadien idylliſche Geſchäfte beſorgt und weiße Lämmer auf die Wieſe führt.

Doch nun im bitterſten Ernſt: vor dem Salomon Geßner, in der Hand des am Wege für todt zurückgebliebenen Schweizerkapitäns Balthaſar Uttenberger, hat jetzt der Kabinetsprediger Gottlieb Cober das Wort und ſoll es fürs Erſte behalten! Ehrn Gottlieb Holtnicker braucht auf alles Zwiſchenreden ſeiner Hausgenoſſenſchaft, der Schweizerhauptmann nicht ausgeſchloſſen, nur ruhig weiter zu leſen, um ſie ſtill und nachdenklich zu machen.

„Menſchen wollen vielmal dahin: Gott aber führet ſie dorthin. Er iſt wunderlich mit ſeinem Thun. Gottes Vorſorge iſt ein Wunderwagen. Die vier Räder ſind ſeine Weisheit, Allmacht, Treue und Wahrheit. Gott ſelbſt iſt der Fuhrmann, der uns auf ſeinem Glücks- und Unglückswagen lauter Umwege führet. Nie gerade zu.“

„Bigott!“ klang aus dem Lehnſtuhl im Ofenwinkel ein ſchwerer Seufzer.

„Siehe an alle Heilige Gottes . . . Die Israeliten wären gerne einen näheren Weg in Kanaan gezogen; er führete ſie aber durch wunderliche Umwege. Viel Kreuz- und Dornenwege mußten ſie betreten. — Das hätte ich nimmermehr gemeint! ſo wird auch Joſeph gedacht haben, nachdem er aus der Grube und dem Gefängniß ſo hoch erhaben ward. — Was für wunderbare Tänze mußte nicht Jakob halten, ehe er Israel genannt ward? — Was für Sprünge nahm Gott für mit David? Gedenke ich an Jonam, ſo falle ich in tiefſte Verwunderung. Seine Reiſe ging durchs Waſſer. Wer will errathen, wieviel hundert Meilen der Walfiſch mit ihm herumgereiſet? Doch kam er glücklich zu Lande. — Doktor Luthern führete Gott durch ein Donnerwetter zum Studio theologico. Den Juden Gerſon durch Leſung des Neuen Teſtaments zur Bekehrung. Doktor Bellern mit achtzehn Pfennigen Geld zum gelehrten Manne und großen Kirchenlehrer. Sind Eſeltreiber und Hirten nicht zu Krone und Scepter gelanget? Es geſchieht noch itzund. Siehe die Wappen an, Du wirſt finden einen Pflug, Grabſcheit, Mühlrad und ſo weiter. Von Pflug und Mühlenheim: ſo heißet es nun —“

Es war die Frau Paſtorin, die hier das Wort einwarf: „Recht hat er ja immer, der Herr Kabinetsprediger, aber von unſerer Kanzel laß ihn nur nicht zu laut darüber werden. Sie tragen mir im Dorf die Naſe ſchon längſt hoch genug und brauchen wahrhaftig nicht noch mit ihr auf ihre durch Gottes Güte mögliche noch größere Herrlichkeit geſtoßen zu werden.“

Beruhigend klopfte der geiſtliche Hirt ſeiner Hirtin aufs Knie, ſchob einen Augenblick die Brille auf die Stirn, blickte nach der Stubendecke, zog die Brille wieder herunter und las weiter:

„Hier ſitzet Einer in humili casa. Ein Strohdach iſt ſeine Decke; Elendshauſen iſt ſeine Heimath. Weißt Du aber, wohin ihn noch Gottes Wagen führen kann? Kein Fuhrmann kann uns führen, wohin uns Gott führet. — Einer wird geboren gegen der Sonne Aufgang, bei ihrem Niedergang muß er ſterben —“

Es klang wie das Brummen eines Waldbären aus dem Sorgenſtuhl im Ofenwinkel, es konnte aber auch ein Seufzer ſein.

„Ein Anderer will ſich ſetzen gegen Mittag; das Geſchick führet ihn wunderbar, auch vielmals wider ſeinen Willen, gegen Mitternacht —“

Hier ſahen ſie Alle auf den Gaſt im Hauſe, den Hauptmann Uttenberger. Der aber, noch immer den Zeigefinger zwiſchen den Blättern des Büchleins in ſeiner Rechten, ſtützte den Kopf auf die Linke und nickte nur zuſtimmend.

„Mancher ſetzet ſich für, daheim zu ſterben, Gott rufet ihm doch wohl zu: Gehe aus Deinem Vaterlande!“

Was hatte das Kind? Hatte der Salomon Geßner ihm die Augen zum Leuchten gebracht, ſo füllte ſie ihm der Kabinetsprediger Cober mit Thränen, und ſonderbarerweiſe ſah nur der Vater mit Erſchrecken und Mitleid auf ſein weinend Töchterchen. Die Mutter, die natürlich am Genaueſten in den Gemüthsſtimmungen ihres Kindes Beſcheid wußte, gab ihm nur einen Stoß mit dem Ellenbogen.

„Aber Mädchen? . . . Und auch Du laß das Heulen, Dorichen! Kommt mir nicht ſo, ihr dummen Trinen, ſondern verſpart das auf beſſere Gelegenheit, wie der Herr Hauptmann, der wohl mehr Recht hätte, über die Stöße auf unſeres lieben Herrgotts wunderlichen Wunderwagen blutige Thränen hinzuweinen.“

„Aber beſte Johanna,“ begann Ehrn Gottlieb Holtnicker, doch kam nicht weiter.

„Ach was! Hier weiß ich Beſcheid und helfe im Nothfall dem lieben Gott, den Karren wieder aufzurichten. Mädchen, beide, gebt acht, daß ich euch morgen nicht das, was ihr mir heute ſpinnt, um die Ohren ſchlage. Soll dies hier ein glatter Faden ſein? Das Lopp kommt mir nicht auf die Bleiche, weder als Todtenhemd noch als Brauthemd; weder nach dem Herrn Kabinetsprediger, als noch weniger nach dem Herrn Hauptmann ſeinem Schäferbuch!“ . . .

Sie lagen beide auf dem Tiſche, der junge

Geßner und der alten Cober, und ſie blickten beide über ſie weg, offenen Mundes, wortlos, verblüfft, weder einer Frage noch einer Gegenrede fähig auf die Rednerin: der Paſtor von Boſſzen und der Kriegsmann des Königs Ludwig des Fünfzehnten. Es war die Frau Paſtorin, die hinter dem Engel, der eben durch die Stube gegangen war, die Thür ins Schloß warf mit dem Wort:

„Lies weiter, Vater. Unſer Kabinetsprediger hat immer Recht; aber Kindern muß man eben nach Kinderlehrweiſe die Schrift auslegen und da ſage ich unſerem Jüngferchen nur: So leicht verdirbt Unkraut nicht.“

Jetzt lächelte der Schweizerhauptmann, Immeke von Boſſzen fuhr mit der Hand über die Augen, Dörtchen mit dem Schürzenzipfel; aber erſt zehn Reihen weiter im Texte fand „Vater“ nach ſolcher abſonderlichen Unterbrechung der erbaulichen Abendunterhaltung den abgeriſſenen Faden wieder und knüpfte ihn an:

„Ob zeitlich Ungemach ſchmerzet,
So wiſſe, daß doch Gott darunter herzet —

läßt er's wunderlich durcheinanderblitzen, ſo wird auf dieſes Donnergewitter doch eine reine und helle

Luſt folgen . . . ich ſetze mich demnach allezeit getroſt auf Gottes Wunderwagen, die Räder mögen gleich Ezechiels Rädern wunderbar durcheinandergehen. Es gehe über Stock und Stein, die Reiſe wird doch glücklich ablaufen.“

Der Kabinetsprediger Cober pflegt ſeine Viſiten immer mit einem zum Herzen und ins Gewiſſen greifenden, nach Poetenweiſe gereimten Kernſpruch abzuſchließen. An dieſem unruhvollen Abend kam er nicht dazu. Der Paſtor von Boſſzen hatte eben begonnen:

„Gott führet wunderlich —“ als ihm ein Schrei ſeiner Immeke und ein Aufkreiſchen Dortchen Krügers den Faden für diesmal endgültig abriß. Dortchen wies nach dem Fenſter und bis auf den invaliden Gaſt waren ſie Alle um den Tiſch aufgeſprungen und gafften erſchreckt dem Fingerzeige nach. Es war eben eine unruhige Zeit in der Welt und in Niederſachſen: bis an den Rand voll von Unruhe, Sorge, Bangniß, Angſt und Schrecken. Ein Geſicht am Fenſter deutete nicht immer auf freundlich nachbarſchaftlichen Beſuch. Wer eine Flinte an der Wand hängen hatte, griff ſehr häufig nicht ohne Grund danach: im Pfarrhauſe zu Boſſzen hob man nur die Hände oder faltete ſie im Schrecken.

„Was haſt Du, Kind? Was war's, Mädchen?" fragten Vater und Mutter; der Kapitän vom Regiment Lochmann fragte aber auch:

„Was hat der Hund?"

Er hätte ebenſo gut fragen können: „Was haben die Hunde?" Jawohl, die Sache war diesmal wirklich danach, daß nicht bloß der gute Wächter des Hauſes das Recht hatte, Laut zu geben. Sämmtliche Dorfköter nahmen nicht ohne Grund Theil an dem Alarm auf dem Pfarrhofe, nicht ohne Grund gaben ſie ihn weiter auf beiden Ufern der Weſer, in Oſtfalen und Weſtfalen, und nicht ohne Grund fragten die Inſaſſen von Schloß Fürſtenberg:

„Was haben die verfluchten Beſtien?"

Ja, deutlicher konnten die es den Porzellanmalern auf Schloß Fürſtenberg eben nicht ſagen, daß der beſte Blumenmaler des Herzogs Karl lebendig wieder nach Hauſe gekommen ſei aus der Konvention von Kloſter Zeven.

Drittes Kapitel.

Die Mädchen konnten über ihren Aufſchrei weiter keine Rechenſchaft ablegen, als daß es ihnen geweſen ſei, als habe Jemand ins Fenſter geguckt. Auch das Immeken nicht; aber ob das nicht ein wenig genauere Auskunft über den Schrecken hätte geben können, nehmen wir nicht auf unſern Eid als Geſchicht- und Geſchichtenſchreiber.

„Wo nur Börries bleibt?“ rief der Paſtor, den Kabinetsprediger zuklappend. „Das iſt nun ſo ſeit Haſtenbeck, Herr Hauptmann, daß des Abends Keiner mehr weiß, ob er nicht auf einem blutigen Kopfkiſſen, mit eingeſtoßener Thür, eingeſchlagenen Schränken um ſich und dem Dache in Brand über ſich wieder aufwacht. O Herr, Herr, wie zeigeſt Du uns itzo, in welchem Frieden wir durch Deine Barmherzigkeit wohnten und Deiner Güte nicht achteten!“

Hauptmann Uttenberger trommelte leiſe einen franzöſiſchen Kriegsmarſch auf dem Salomon Geßner. Was konnte er ſagen? Es war eine Erleichterung für Alle, als in dieſem Augenblick der gewünſchte treue Knecht in die Stube kam und auch den anderen, den vierbeinigen treuen Wächter des Pfarrhauſes, mit ſich hereinbrachte. Er, der gute Hund Ryn, und er, der gute Knecht Börries, wußten zu rechter Zeit Laut zu geben und das Maul zu halten. Ryn ging an den Ofen, ſchob mit ſeiner kalten Naſe den Pfarrkater von ſeinem warmen Platz und legte ſich an die Stelle, wie ein wackerer Geſell, der ſeine Pflicht gethan zu haben glaubt. Börries, freilich mit einem beſonderen Blick auf den Schweizer Gaſt im Rock des Königs von Frankreich, meinte, daß es mit dem Geſicht am Fenſter wohl nur eine Einbildung der Jungfern geweſen ſei. Draußen ſei nichts Feindſeliges heute Abend zu verſpüren geweſen und was der Köter dafür gehalten habe, das möge auch wohl nur auf einen Marder im Baum oder auf einen infamigen Fuchsräkel im rothen Diebsrock am Hühnerſtall hinauslaufen.

„So iſt es, wie ich es mir eigentlich gleich gedacht habe," rief die Frau Paſtorin, ihrer Erleichterung die richtige Form und Farbe gebend. „Gänſe ſeid ihr wieder mal geweſen, ihr dummen Göſſeln! Aber da tutet Bahldiek, alſo hat's ſchon vor einem halben Jahrhundert zehn geſchlagen. Zu Bette, Mädchen! und daß ihr mir morgen früh zur richtigen Stunde wieder aus den Federn ſeid, oder ich werde euch kommen, aber nicht als eine Einbildung!"

Was das „Biendchen" von Boſſzen anbetraf, ſo war die letzte Warnung wirklich nicht nothwendig; aber die beiden Mädchen waren nach kurzem Gutenachtgruß draußen auf dem Hausflur und faßten ſich da zitternd gegenſeitig nach den Armen.

„Gütiger Himmel, war es denn eine Einbildung, Dortchen?" flüſterte Mamſell Hannchen Holtnicker, halb ſchluchzend vor Angſt und Aufregung.

„Meine Hand lege ich drauf ins Feuer, daß es ein richtiges Geſichte am Fenſter war, Jungfer Hannchen. Und Börries hat auch was geſehen und ſich über ſein Geſichte weggelogen vor der Frau Mutter und dem Herrn Vater. Aber Der ſoll mir ſchon noch mit der Wahrheit heraus. Mit Dem rede ich dieſe Nacht noch drüber. Da ſei Sie nur ganz ruhig, Jungfer."

Glücklicherweiſe für das zitternde Pfarrtöchterchen konnte die Unterredung doch noch früher als im Laufe der Nacht vorgehen. Mit einem: „Verlaſſe ſich der Herr Paſtor drauf, ich wache —“ zog der gute Knecht Börries die Stubenthür hinter ſich zu, ſtand hin, ſcheu und behutſam, zu den beiden Mädchen und flüſterte nun ſeinerſeits, abwehrend nach der geſchloſſenen Thür hinwinkend:

„Nur ſtille! Ich weiß nicht, wer der Schlimmſte und Gefährlichſte wäre, die Frau Mutter oder der deutſche Franzmann, wenn's heraus käme, wer da doch vorhin in unſer Fenſter in ſeinem Elend geguckt hat. Nur ſachte! nur ruhig, Jungfer Hannchen! Er iſt es geweſen in Fleiſch und Blut, ſoviel davon noch an ihm iſt. Ja, er iſt von ſeinem Zuge hinterm Trommelfell mit dem Kummerland wieder da im Lande, und ich bin zur rechten Zeit dazu gekommen mit unſerem Ryn. Wir haben es nun ſo mit ihm gemacht, die Wackerhahnſche und ich: nämlich daß er uns nicht zu guter Letzt noch auf der Straße eingehe, hat ihn die Wackerhahnſche mit nach ihrem Turm genommen und verſteckt ihn dort unter ihrem Stroh, und kein Menſch erfährt von ihm, bis wir hier, Sie, Jungfer, und Du, Dortchen, und — vielleicht auch der Herr Vater, genau wiſſen, was wir eigentlich zu ſeinem Beſten mit ihm anfangen ſollen, wenn er aus dem Fieber, dem Hunger und Verdruß uns mit ſeinem Leben davon kommt!“

„O, lieber Vater! . . . o, Gottes Wunderwagen —“

„Stille doch, Mamſellchen! Da iſt die Frau Mutter ſchon!“

„Biſt Du noch immer nicht zu Bette, Johanne? und auch Du nicht, Dörthe?“ fragte die Frau Paſtorin aus der Stubenthür. „Wie lange ſoll denn Sein Geſchwatze mit den Mädchen noch währen, Börries? Ich meine, Er paßt jetzt auch ſchon längſt beſſer von Seinem Stall aus des Weiteren auf Haus, Hof und Garten.“

„Das war es ja eben, Frau Paſtorin! Vom Stall aus fragte ich nur noch wegen unſerem Schweinekoben mal bei unſerer Mamſell Tochter an und welches die Frau Paſtorin gedenket ans Meſſer zu geben.“

„Darum braucht Er mir doch nicht jetzt in der Nacht das Kind auf der Treppe aufzuhalten, Börries!“

„Ach ja, es kam mir auch nur ſo in den Sinn hinter der Stubenthür, Frau Paſtorin. Nämlich wie ich vorhin vernommen habe, ſoll wieder viel fremdes Volk im Anmarſch auf die Höxterſche Brücke ſein, und da —“

„Ja, ja, da hat Er leider Gottes Recht! der Herr Hauptmann meinte das auch! O Herr, wo ſoll das hinaus mit uns?“

„Na, wenn es zum Schlimmſten kommt, gehen wir Alle in die Weſer; aber bis itzo ſind wir ja bei aller Drangſal immer noch auf'm Trockenen geblieben. Alſo eine recht wohlſchlafene Nacht, Frau Paſtern und auch Sie, Mamſell. Bei Tageshelle morgen früh ſieht ſich der Menſch doch Alles beſſer an, als ſo im Stichdunkeln, wo jedweder Engel vom Himmel dem Menſchen zum Spukeding werden kann. Und unſer Herr Paſtor wird ja auch wohl noch ſeinen Troſt für uns parat haben, aus ſeinem Buche und dem Herrn Hauptmann ſeinem.“

Damit ſchob ſich Knecht Börries ducknackig, den Kopf zwiſchen den Schultern, kopfſchüttelnd, aber dazu leider heimtückiſch grinſend, nach ſeiner Ruheſtatt im Kuh- und Pferdeſtall. Die Frau Paſtorin ſah ihm nach und ſah nun auch ihr Pflegekind mit ſeiner kleinen Blechlampe treppauf zu Neſte gehen und murmelte ſeufzend:

„Das hat es für jetzt in ſeinem jungen Leben auch noch leichter als Unſereine, aus dem Herrn Kabinetsprediger Cober und ſeinem Gotteswunderwagen einen Troſt zu ziehen. Was gaffſt Du denn noch nach der Hausthür, Dortchen? Schieb den Riegel vor und daß mir vom Herd aus kein Unglück geſchieht! Da macht ſich auch der Wind auf! Es fehlt mir gerade noch der rothe Hahn auf dem Dach zu allem andern Jammer. Und das Kind — immer wieder das Kind! Ja, Gottes Wunderwagen — wie will ich dem lieben Gott dankbar ſein, wenn er mir ferner mit ſeinem himmliſchen Fuhrwerk hilft, das Kind, mir und ſich und meinem Alten zum Troſt, zu Sicherheit und Frieden in Derenthal, in ſeinem eigenen, lieben, ehrlichen Paſtorhauſe abzuladen bei meinem letzten Troſt im Elend, Störenfreden, meinem guten, braven Nevöh Emanuel.“

Viertes Kapitel.

Zwei blieben wach im Pfarrhauſe zu Boffzen in dieſer Nacht, bis an die erſte Morgendämmerung heran, wo ſie noch auf kurze Zeit in den unruhigen Schlummer der Übermüdung fielen. Die beiden, derentwegen der Herrgott ſeinen Wunderwagen angehalten hatte, um ſie da in beſte Huth und Pflege zu geben! Paſtor Holtnickers und des Fürſtenbergers Porzellanmalers Immeke und der Schweizerhauptmann Balthaſar Uttenberger vom Regiment Lochmann.

Das Kind ſaß bis ans Morgengrauen auf ſeinem Bett, hielt im Dunkeln die Knie mit den Armen umſchlungen und ſchluchzte eigentlich weiter nichts als:

„O Pold! Pold! Mein Pold!“

Der grauköpfige Reisläufer des Kantons Zürich dagegen hatte ſeine Blechlampe nicht ausgeblaſen. Der Kabinetsprediger Cober hatte heute Abend keinen aufmerkſameren Zuhörer gehabt in der kleinen Gemeinde als den alten wege-, ſchlachten- und lebensmüden Kriegsmann. Mit ſeinem Fieber in den Knochen lag er ſchlaflos und das Idyllenbuch des Landsmanns lag dicht neben ſeinem Ellenbogen auch noch aufgeſchlagen auf dem Tiſche.

„Der hätte meinen Pold, meinen lieben Pold nicht, ganz gewiß nicht, an ſeine anderen, fremden, ausländiſchen Unmenſchen und die Franzoſen ausgeliefert und — o großer Gott, in die Spitzruthen als Deſerteur!“ ſchluchzte Immeke auf ihrem Strohſack ſitzend, und ſie hatte Recht: der alte, müde Landsknecht würde das nicht gethan haben. Sie hatten zu ſehr dafür ein Wohlgefallen aneinander gefunden und paßten dazu zu gut zu einander: das Pfarrtöchterlein von Boffzen und Hauptmann Balthaſar Uttenberger vom Regiment Lochmann. Sie waren eben für die nächſte Zeit vom lieben Gott nach der Schlacht bei Haſtenbeck aufeinander angewieſen worden. Der Kabinetsprediger Cober hat's ja: unſeres Herrgotts Wunderwagen ladet ſeine Fahrgäſte ſtets zur rechten Zeit und am richtigen Orte ab. —

Im Jahre der Schlacht bei Mollwitz hatte die Frau Paſtorin von Boffzen ihr Boffzener Bienchen auf dem Leinpfade an ihrer Gartenhecke im Graſe ſitzend gefunden; nach ihrer Rechnung zwei- oder höchſtens dreijährig, und hatte auf ihre Anfragen: „Woher? wohin?“ eine Antwort erhalten, die ſie nur zu dem Ruf bewegen konnte: „Aber Mann, Gottlieb, komm doch mal her und ſieh Dir dieſe Kreatur an!“

Es konnte deutſch ſein, aber es konnte auch ebenſo gut ſlavoniſch, kroatiſch oder ſonſt aus dem Taternlager ſein, was das Ding redete. Nur daß es Angſt und Hunger hatte, war aus dem Kauderwelſch abzunehmen, auch auf des Herrn Paſtors: Quis? quibus auxiliis? Cur? quomodo? hin. Papiere hatte es gar nicht bei ſich gehabt, auch, wie ſich nachher beim erſten Abwaſchen auswies, kein Zeichen an ſeinem lieblichen Leibe, ſondern nur ein paar Wundmale von ſchlechter Behandlung, Striemen und blaue Flecke. Nach einer Mutter oder nur einer Pflegerin hatte es nicht verlangt, und da das allgemach verſammelte Dorf Boffzen nichts von ihm wußte und noch weniger wiſſen wollte, was war da dem Pfarrhauſe übrig geblieben? Nichts weiter als aus gutem, chriſtlichem Herzen erſt das Nöthigſte und nachher das Beſte an ihm zu thun. Ihm erſt den Hunger zu ſtillen, dann es zu waſchen und zu kämmen und ihm die Läuſe abzuſuchen und es — im Laufe der Jahre zum Bienchen von Boffzen heranzuziehen: wie die Figuren-, Blumen- und Blaumaler auf Schloß Fürſtenberg, die das wiſſen mußten, auf ihren Künſtlereid nahmen, zum feinſten, reinſten, hübſcheſten Mägdelein rechts und links von der Weſer, ſoweit unſer Herrgott in Oſtfalen und Weſtfalen Blumen wachſen ließ.

Unter linder, doch nach Bedarf auch ſcharfer Zucht, war's dann aufgewachſen, nachdem es vorher noch einige Schreiberei über es zwiſchen Ehrn Gottlieb Holtnicker und dem Konſiſtorium zu Wolfenbüttel gegeben hatte. Kein Menſch brachte es aus des Geſchöpfes Kauderwelſch heraus, ob es ſchon getauft worden ſei, und auf was für ein Bekenntniß und: „Wenn ſich bis zum Winter Keiner zu ihm meldet, und ich mich ſeiner dann annehmen ſoll, als ob es ganz mir gehörte, ſo muß es auch mit mir in einem Kirchenſtuhl ſitzen können. Schreib das mal den Herren nach Wolfenbüttel und laß Dir was Schriftliches darüber geben, Holtnicker," hatte die Frau Paſtorin von Boffzen geſagt.

Ob unſer Herrgott das verlangt hatte, als er das Kind von ſeinem Wunderwagen vor dem Pfarrhauſe von Boffzen abgeladen hatte, bleibe ihm anheimgeſtellt. Was das Konſiſtorium zu Wolfenbüttel anbetrifft, ſo kam das über obwaltende Bedenken, wie geſagt nach kurzer Überlegung zu der Reſolution: „Was thut's am Ende! Doppelt genäht, hält beſſer in jedem Fall." Daß es ſich etwas anders ausdrückte, ſtellen wir ihm anheim. Das Reſultat des letzten „Schriftlichen" im Kurialſtil, was es von ſich gab, war, daß eines Tages Ehrn Gottlieb Holtnicker und ſein gutes Weib ihren Wildling und Findling zwiſchen ſich, jedes ein Händchen haltend, in ihre Kirche geführt haben und daß es daraus hervorgegangen iſt als Johanne Gottliebe Holtnicker.

Die Adoption hatte vermittelſt eines Miniſterialſchreibens Sereniſſimus, Herzog Karl von Braunſchweig, landesväterlich geſtattet, da er, natürlich nach Einſichtnahme der Sachlage, zu der Überzeugung gekommen ſein mußte, daß das Ding in den beſten Händen ſei und ſich wohl Niemand mehr mit beſſerem Rechte zu ihm melden würde.

Daß das Letztere nicht ganz der Fall ſein konnte, daß das civile und das kanoniſche Recht hier dem Naturrecht gegenüber nicht ausreichten, das berichten wir eben wahrheitsliebend auf dieſen Blättern; aber fürs Erſte, das heißt für längere, liebe glückliche Jahre meldete ſich doch Niemand mit ſtärkerem Recht zu dem hübſchen herrenloſen Gut, als der „Herr Vater“ und die „Frau Mutter“ vom Pfarrhofe zu Boffzen, die es vom Wege der wilden Welt auflaſen und es ſich ins Haus trugen. Wohl ſechzehn Jahre lang hätte das „angenommene“ Kind ſeine kleinen, ſchwieligen Hände nur den Adoptiveltern bei jeden ihrer Schritte unter die Füße ſchieben mögen, bis Sereniſſimus, Herzog Karl — ſeine noch jetzt berühmte Porzellanfabrik auf Schloß Fürſtenberg gründete.

Dieſes hätte er ja wohl thun können; aber daß er dort oben auf dem Berge über dem Dorfe auch dem Blumenmaler Pold Wille von der Wendenſtraße in der Stadt Braunſchweig einen Platz im Malerſaal gab, hätte er nur verantworten können, wenn er vorher die Paſtorin von Boffzen, Frau Johanne Holtnicker, um ihre Meinung und ihren Rath angegangen wäre und dem braven jungen Menſchen ans Herz gelegt hätte, ihr ja nicht in den Weg zu laufen bei Allem, was ihr Kind und den Herrn „Nevöh“, Paſtor Störenfreden zu Derenthal, anbetraf. —

Was iſt denn Recht auf dieſer Erde, wenn es für ein gutes da immer noch ein beſſeres, ſtärkeres giebt? Ja, wenn das noch eine Doktorfrage wäre und nur von und vor Kanzeln und Kathedern gelöſt zu werden brauchte! Ach, Immeke von Boffzen, Du biſt die Erſte nicht, die Nachts wach auf dem Bette ſitzt und die Hände über die Frage ringt, wem von Allen, die ſie in der Welt am liebſten hat, ſie das höchſte Unrecht anthun ſoll: „Ach, Pold, ach, Pold! ach, Frau Mutter, liebſte beſte Frau Mutter. Nun liegt er im Fieber im Landwehrthurm bei der Wackerhahnſchen und ich weiß nicht, ob es der Frau Mutter wegen nicht ein Unrecht iſt, daß ich in meinen Gedanken nur bei ihm bin und nicht beim jungen Herrn Paſtor Störenfreden! Ich kann ja nichts dafür, daß ich ihn lieb haben muß, wenn er auch nur einen Blumenkranz um mich malen kann, wenn ein anderer von ſeinen künſtlichen Kumpanen mich ſelber mit meinem Geſichte auf eine Taſſe oder einen Teller oben auf dem Schloſſe gemalt hat! Ich kann ja nichts dafür, daß er nichts in der Welt weiter hat als dieſe ſeine Kunſt und daß mich unſer lieber

Herrgott doch nur für ihn hier bei meinem liebſten Vater und meiner lieben Mutter aus ſeinem Wunderwagen abgeladen hat! Was kann ich denn dafür, lieber Gott, liebſte Frau Mutter, daß ich ſo ſchlecht bin und der Herr Paſtor Störenfreden viel, viel, viel zu gut für mich iſt?“

* * *

„Einer wird geboren gegen der Sonnen Aufgang, bei ihrem Niedergang muß er ſterben. Ein Anderer will ſich ſetzen gegen Mittag, das Geſchick führet ihn wunderbar gegen Mitternacht“: wann hatte je der Kabinetsprediger Cober einem alten Schweizer Reisläufer mit dem Bedürfniß nach Ruhe ſo das Heimweh ins Herz hineingepredigt, als wie dem anderen ſchlafloſen Gaſt im Pfarrhauſe zu Boſſzen? —

Ach, in dieſer Nacht am wenigſten hätte der den Deſerteur von Kloſter Zeven, den Blumenmaler von Schloß Fürſtenberg dem franzöſiſchen Kommandanten von Hözter in die Spitzruten geliefert! Da hatte Immeke von Boſſzen ganz Recht: vor ihrem Freund, dem Schweizer Reisläufer Balthaſar Uttenberger, hätte der Ausreißer des Herzogs von Cumberland und, leider auch, Sereniſſimi des Herzogs Karl Durchlaucht, dreiſt mit unterkriechen dürfen im Boſſzener Paſtorenhaus. Und das Kind wußte noch nicht einmal ganz zu ſeinem Troſte, wozu es dem Alten in ſeinem wilden, verwirrten Kriegsleben geworden war, ſeit ſie ihn, ein paar Wochen nach der Schlacht bei Haſtenbeck, von des Kabinetspredigers Cober Wunderwagen heruntergehoben und dem Boſſzener Paſtorenhauſe für Leben und Tod zur Pflege da gelaſſen hatten. In ſeinem Fieber — ihnen einerlei, ob auf den Miſt, in die Grube oder zum Wiedereintritt in die Front Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät wohlbezahlten und getreuen Schweizerregiments Lochmann! Es iſt nicht einerlei, unter was für Geſichtern man wieder zu ſeinem Bewußtſein kommt, wenn man einmal eine Zeitlang wenig oder nichts von ſich gewußt hat, und noch dazu auf einem Bagagewagen im Nachzuge des Herrn Marſchalls von Eſtrées. Hauptmann Balthaſar Uttenberger aber, noch einmal im großen Erdenlazarett zu ſich ſelber kommend auf ſeinen Kriegszügen, hatte ſich im Boſſzener Pfarrhauſe zum erſten Mal ſeit ſeiner Kinderzeit wieder im Frieden gefunden, mit dem Boſſzener Bienchen zur Pflegerin und dem Salomon Geßner neben der

Nachtlampe an ſeinem Bette zum wunderlichen Tröſter.

Von Gottes Wunderwagen ſtammte das Kind, vom Feld bei Haſtenbeck das Büchlein mit der Kugelſpur und den Blutflecken auf dem zerfetzten Umſchlage. Er, der Hauptmann, hatte dabeigeſtanden, als ſie auf dem belachenswürdigen Siegesplan den neu aus der Heimath zum Regiment gekommenen Landsmann zwiſchen den Ackerfurchen hin und her wendeten, um ihm das zu entnehmen, was von ihm und an ihm ihnen noch brauchbar erſchien beim Weitermarſch, ehe ſie den Kameraden zu den Anderen in die Grube legten. Er hatte das Ding im Gedränge von dem zerſtampften Felde aufgehoben, nachdem mehr als einer es verächtlich aus der Hand hatte fallen laſſen. Im Gedränge hatte er es nur mechaniſch in den Sack geſchoben und war ſelber weiter geſchoben worden bis zum nächſten Wachtfeuer im eben begonnenen Weltkrieg: Salomon Geßners Idyllen in der Taſche, wie die ganze übrige Welt! — —

Wie die ganze übrige Welt, die ganze „feine Welt", wie ſich der Herr von Archenholz ausdrücken würde. Die ganze feine Welt, ſo weit ſie um die Mitte dieſes achtzehnten Jahrhunderts leſen konnte und von der Muſen lieblichen Künſten einige Erfahrung hatte!

Wer weiß heute noch von dem Poeten, der zum erſten Mal das Wort „deutſche Dichtung“ in die Weltlitteratur brachte? Mit lächelndem Achſelzucken ſehen ſie heute, wenn ſie hinſehen, auf den Mann, der mit deutſchem Wort rund um die Erde die Völker in ſeinen Bann zwang, auf den armen Salomon Geßner aus Zürich, dem von ſeiner heimiſchen Cenſurbehörde die Erlaubniß zum Druck von „Daphnis und Chloe“ nur unter der Bedingung gegeben worden war, daß weder der Name des Verfaſſers, noch der Druckort genannt werde! Daß das Motto: Me juvat in gremio doctae legisse puellae geſtrichen werde und — daß der junge Menſch ſobald als möglich verheirathet werde, um in chriſtlich-bürgerlich-ordentlich-ehrbare Haus- und Pantoffelzucht zu kommen und dadurch fürderhin von ſolcherlei heidniſch-liederlich-obſcöner Spiegelfechterei abgebracht zu werden! —

Jawohl haben Poeten und Bücher ihre Schickſale; aber was würde es nutzen, wenn wir an dieſer Stelle auch das Unſerige hierüber vorbringen wollten? Halten wir uns an das Schickſal des zerleſenen, blutbefleckten Hirtenliedes des lieben Schweizer Poeten, das jetzt wieder beim Schimmer der trüben Lampe in der Knochenhand des alten Schweizer Kriegsknechts zittert und ihm durch die lange, fieberiſche ſchlafloſe nordiſche Herbſtnacht in den neuen Tag hinüberhilft!

Sie hatten in dem Kriegsjammer Siebzehnhundertſiebenundfünfzig nach der Schlacht bei Haſtenbeck den Salomon Geßner zuſammen geleſen im Paſtorhauſe zu Boffzen an der Weſer: Immeke von Boffzen und Hauptmann Balthaſar Uttenberger, hinter dem Rücken der Frau Mutter, unter dem Lächeln und Kopfſchütteln des Herrn Vaters. Wir werden ſchon noch erfahren, was auch von Schloß Fürſtenberg her mit leuchtenden Augen, lachendem Munde und klopfendem Herzen bei dem neuen Ton im Welt-Dichterwalde aufgehorcht hat; augenblicklich aber geben wir nur dem Salomon Geßner das Wort, wie wir es vorhin dem Kabinetsprediger Cober gegeben haben:

„Sey mir gegrüßt; hätt' ich Dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt da da des Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns lockt, höre, Mirtil!

ich ſchenke Dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dies ſchenk ich Dir, wenn Du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt."

Fünftes Kapitel.

Es iſt wohl nicht zu verwundern, daß uns das Hirtenlied wunderlich anmuthet — dies Hirtenlied aus dem Weltkriege des achtzehnten Säkulums, Uns am Ende des neunzehnten Jahrhunderts — fin de siècle, wie wir uns nach angeſtammtem Gebrauch franzöſiſch ausdrücken — Uns, die wir ſo viele Kriege erlebt haben, und die wir innerlich ſo große Angſt haben vor dem kommenden neuen, dem wieder nach unſerer Meinung ſchrecklichſten!

Aber wir ſind ihnen doch weit voraus, den Leutchen mit Puderperücke, Haarbeutel und Zopf — den Flinten mit Feuerſteinſchlöſſern und dem eiſernen Ladeſtock! Wenn wir Kinder zu Ende unſeres Jahrhunderts im Dunkeln ſingen in unſerer Angſt, ſo ſingen wir nicht mehr von Daphnis und Chloe. Dazu haben wir uns gottlob doch zu ſehr in uns ſelber gefeſtigt! Dazu haben wir doch zu ſehr, wenn nicht in die Lehrbücher, ſo doch in die Zeitungsartikel unterm Strich über Pathologie und dergleichen hineingeguckt, in ſpiritiſtiſchen Spinnſtuben Geiſter citirt und Pariſer Gaſſenkoth zu germaniſchen „Aufſte[illegible]ſachen“ geformt!

Was haben wir im neunzehnten Jahrhundert noch mit der Pansflöte des achtzehnten zu ſchaffen? Ja, wenn es noch ein Dudelſack geweſen wäre! Darauf könnten wir auch heute noch zurückgreifen, um unſeren ethiſchen, äſthetiſchen und politiſchen Stimmungen Ausdruck zu geben. — — — — —

Dürr und grauköpfig wie der ſinnreiche Junker Don Quijote, den Leib voll, wenn nicht von Striemen, ſo doch von Narben, ſaß er jetzt aufrecht auf ſeinem Lager, der invalide Hauptmann Balthaſar Uttenberger, die vom Felde bei Haſtenbeck aufgehobenen Streckverſe ſeines jungen Landsmanns in der Hand.

„Ich will Dir die Geſchichte der Daphnis und der Chloe ſingen; itzt da die Nacht zu ernſten Geſängen lockt. Hier ſind dürre Reiſer; ſieh Du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

„Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund, ſehnlich wartend, denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigall ſchwieg und horchte die zärtlichen Accente . . . ihr plätſchernden Wellen, o ſpottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt Du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht Deine Füße . . .

„Du keuſche Göttin, Luna oder Diana, mit dem nie fehlenden Bogen, ſtreue von Deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! o wenn Du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich Dich umarmen! — — Aber itzt, gewiß itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O, ſchlaget ſanft den Nachen, traget ihn ſorgfältig auf euren Rücken. Ach, ihr Nymphen, wenn ihr je geliebt habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung iſt — — — — — — — —

„Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Ein umgeſtürzter Nachen ſchwamm daher, der Mond beſchien die klägliche Geſchichte. Am Ufer lag

Chloe ohnmächtig, und eine ſchauernde Stille herrſchte umher; aber ſie erwachte wieder, ein ſchreckliches Erwachen! Sie ſaß am Ufer bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wolken; ihre Bruſt bebte vor Schluchzen und Seufzen; itzt ſchrie ſie laut und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und die Gebüſche . . . Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach, ich Elende, ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie und ſprang vom Ufer in den Fluß.

„Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

„Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach, verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleinen Eylandes.

„Daphnis hatte mit Schwimmen ſich an das Eyland gerettet.“ — — —

Das Buch mit der Kugelſpur und den Blutflecken that einen leiſen Fall über den Bettrand weg; denn Hauptmann Uttenberger ſaß nicht mehr aufrecht, wie das Immeken. Er lag, er ſchlief. — Gott ſei Dank! deſſen Wunderwagen rollte weiter, nachdem er den Daphnis — den Blumenmaler Pold Wille im Landwehrthurm bei der Wackerhahnſchen abgeladen hatte. Es dämmerte der Morgen, es kam ein ereignißreicher Tag für das Pfarrhaus. Die Einzige, die darin wach geblieben war, war doch nur das Boſſzener Bienchen. Sie, die vor allen Anderen noch den echten und gerechten Kinderſchlaf hätte voraushaben ſollen. Was bleibt aber den Kindern erſpart an Schmerzen, Sorge und Angſt? Was haben ſie darin vor den Alten voraus, als das größere Mitleid, was man mit ihnen hat?

Aus ſeinem Kinderſchlaf ihr Immeken zu erwecken, verſtand, wie wir auch bereits wiſſen, die Frau Paſtorin vortrefflich. Es konnte da, wenn der Schlaf zu tief und geſund, einen ganzen Tag lang ſchlecht Wetter im Hauſe ſein, wie ſchön die Sonne draußen im Garten, Feld und Wieſe auch ſcheinen mochte. An dieſem trüben, nebeligen Herbſtmorgen bedurfte es wahrlich keines Schüttelns und Rüttelns in dem Kämmerlein des Kindes; von Allen im Hauſe die Erſte ſtand Hannchen in der nach dem Garten zu ſich öffnenden Hausthür und ſtarrte in den undurchdringlichen Weſernebel hinein, in Schmerz, Sorgen und Angſt, aber doch mit der Gewißheit: „Er lebt noch! Er iſt wieder da! Der Krieg hat ihn mir doch gelaſſen und die Wackerhahnſche hat ihn in ihrem Thurm! O, wenn ich doch dem Herrn Vater ſagen könnte, jetzt ſagen könnte, wie mir zu Muthe iſt. So lange die Frau Mutter noch ſchläft! Ach Gott, und wenn Du mir jetzt die Wackerhahnſche ſchickteſt, daß ſie mir Nachricht von ihm brächte, ehe die Frau Mutter aufwacht! Ach lieber Gott, wenn Du doch ſo gut ſein wollteſt!“

Er war ſo gut. Er hatte ihr den Schatz erhalten bis hierher, dem König Fritz, dem Herzog von Cumberland, dem Marſchall d'Eſtrées und dem Herzog von Richelieu zu Trotz — er ſchickte ihr auch die Wackerhahnſche, eine Stunde bevor die Frau Mutter erwachte und das Regiment in ihrer Welt, das heißt im Pfarrhauſe zu Boffzen, wieder übernahm, das Scepter mit feſter Hand faßte und zu Zeiten wohl auch damit zuſchlug.

Aus dem Nebel kam ſie heran, die Wackerhahnſche, vordem das ſchönſte Mädchen im Ort, jetzt die Dorfhexe — doch hiervon, und wie ſie ausſah und wie ſie hauſete, wird wohl beſſer und ausführlicher im nächſten Kapitel die Rede ſein. Jetzt haben wir's erſt mit der Angſt des jetzigen ſchönſten Mädchens im Dorfe zu thun, die dem Greuel von altem Weibe in den Weſernebel hinein entgegenläuft und es mit beiden Händen faßt:

„Wo iſt er? Hat Sie ihn bei ſich? Lebt er? Wo hat Sie ihn? Was ſoll ich Ihr thun? Was ſoll ich Ihr geben für ein Wort von ihm?“

„Laß mir nur die Jacke heil, die hält ſo ſchon ſchlecht genug zuſammen.“

„Hat Sie ihn bei ſich am Leben — um Gottes Barmherzigkeit willen, liebſte Frau Förſtern —“

„In der Schürze kann ich ihn nicht Dir zutragen, Kind; bei mir hab ich ihn, den armen Tropf. Fußlahm, flügellahm — ein ſauberer Feldſoldat — paßt ganz zu ſeinem glorreichen engliſchen Herrn Herzog von Kummerland! Jawohl, wie einen Engel und ein Kind im Schlafe hab ich ihn in meinem Thurm — ſo reiß mir doch den Ärmel nicht vom Leibe! Das Fieber iſt wohl ſchlimm, nu, aber ich habe manch Einen aus ſchlimmerem heraus wieder in Reih und Glied treten ſehen. Jetzt nehme Sie Vernunft an, Jungfer Holtnicker; denn dazu hab ich ihn auf meinem Stroh in ſeinem Elend allein gelaſſen und bin hier, um mit Ihr zu rathſchlagen, was nun mit ihm werden ſoll, wenn wir ihn am Leben behalten, daß er uns nicht noch nachher als fahnenflüchtig krepirt, einerlei ob unter den Spitzruthen ſeines angeſtammten Landesvaters Herzog Karl, des Cumberländers, oder denen des franzöſiſchen Halunkenherzogs, dem er jetzt ebenſo wie den Anderen als Deſerteur durch die Lappen gegangen iſt."

Der Nebel ſchien immer dichter zu werden. In ſtummer, rathloſer Verzweiflung rang Immeke von Boſſzen die Hände, als ſie plötzlich einen leiſen Ellenbogenſtoß in ihrer Seite ſpürte.

Es war der gute Knecht Börries, der als der Zweite im Paſtorhauſe zu des Tages Sorgen und Unruhe aufgewacht und von ſeinem Kuhſtall her leiſe zu dem Immeken und der Wackerhahnſchen getreten war.

Und wie geſtern Abend, ſo gab er auch jetzt wieder ſeine Meinung zur Sache, nachdem ſich ſein Mamſellchen von ihrem neuen Schrecken über ſein unvermuthet Anſtoßen zuſammengefaßt hatte.

„Mamſell Hannchen,“ ſagte der treue Knecht, „vor einer Stunde reget ſich die Frau Mutter wohl nicht, und für unſer Dortchen, das ſich eben wohl den Unterrock zubindet, ſtehe ich ein. Es weiß, was es an mir Alles hat für jetzt und für ſpäter im Leben; aber es weiß auch, daß ich ihm alle Knochen im Leibe kurz und klein ſchlage, wenn es das Maul nicht hält. Und ich halte Wacht, daß vom Dorf aus kein Verrath und Alarm geſchieht. Gehe Sie ſelber mit der Wackerhahnſchen, Jüngferchen, und ſehe Sie ſelber nach Ihrem jungen Herrn vom Fürſtenberger Schloß. Auch der Nebel hält wohl noch eine Stunde, und dann iſt Sie wieder zu Hauſe und hat Ihr Herz ſo leicht oder ſchwer, wie's der Herrgott will, in Sicherheit, und wenn Sie nachher nicht mit der Frau Mutter, die denn auch wohl zu Beinen ſein wird, über die Sache reden will, nu, ſo — redet Sie nachher mit dem Herrn Vater, und wie ſich mit dem in Liebe reden läßt, das weiß ja das ganze Dorf. Das iſt mein ſchlechter Rath.“

„Ein guter Rath iſt es, Börries,“ ſagte die Wackerhahnſche. —

„Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!“ — —

Sechſtes Kapitel.

Welch ein Segen und was für eine Freude iſt es, wenn Menſchen friedlich bei einander wohnen; aber wie ſelten iſt's der Fall! Die Bemerkung iſt nicht neu. Wir haben ſie auf dem Odfeld gemacht, nun machen wir ſie nach dem Feld bei Haſtenbeck. Wie haben ſie, oder wir dort an der Weſer, ſelbſt unter dem frommen Krummſtabe des Erzſtifts Mainz, ſo weit das Wappen mit der Rade des Willigis auf den Feldern zu finden iſt, die Landſchaft verziert mit „Warten", das heißt den thürloſen Wachtthürmen in den Feldern und auf den Bergen, zum Auslug nach dem guten, frommen, friedliebenden Nachbar, auf daß er nicht unverſehens komme, zu grob gegen die Mannsleute, zu zärtlich gegen das Weibervolk, und um das liebe Vieh unbehandelt aus den Ställen, die Ernte aus den Scheunen abzuholen und zuletzt, zur Krönung des freundlichen Beſuchs, die Brandfackel ins Strohdach zu ſtoßen!

Sie ſind theilweiſe auch heute noch dorten zur Rechten und zur Linken des Fluſſes zu ſehen, dieſe Warten. Auch die der Wackerhahnſchen beim Dorfe Boſſzen iſt noch vorhanden und heißt der Landwehrthurm. Wer ſie gebaut hat, und gegen wen, können wir nicht ſagen, es kommt aber auch nichts drauf an. Wir wiſſen nur, daß die Wackerhahnſche ſie nach dem zweiten ſchleſiſchen Kriege mit ſtürmender Hand nahm und ſich zur Zeit der Konvention von Kloſter Zeven noch darin tapfer behauptete, und darauf kommt viel an. —

Die Wackerhahnſche! Da wäre auch eine Geſchichte, ſonderbar zu erzählen und mit Kopfſchütteln bis in das Genaueſte hinein anzuhören. Wir haben aber diesmal nicht die Zeit dazu, ſondern müſſen uns auf das Nothwendigſte einſchränken. Selbſt ihren Vaternamen dürfen wir nicht herſchreiben; es leben noch zu viele Leute aus der Verwandtſchaft, die das nach anderthalb Jahrhunderten noch übelnehmen könnten. Wenn man der Verwandtſchaft des Jahres 1740 geſagt haben würde, auch die Frau Förſterin Wackerhahn ſei von Gottes Wunderwagen wieder in

Boſſzen abgeladen worden, ſo würde ſie wahrſcheinlich geantwortet haben: der leidige Satan habe das verlaufene Weibsſtück von ſeinem Karren herunter und ins Dorf wieder hineingeſchmiſſen.

Ja, ſie war aus dem Dorfe, die Wackerhahnſche, und ihr Vater vordem einer der reichſten Bauern drin. Ein bildſchönes Mädchen war ſie vor dreißig, vierzig Jahren geweſen; aber mit dem Satan im Leibe war ſie freilich geboren worden. In der Stadt Landshut hätte man ſie noch im Jahre 1756 verbrannt und im Kanton Glarus ſogar noch im Jahre 1780. Da aber die Herren Herzöge von Braunſchweig, und vor allen Durchlaucht Karolus der Erſte, dergleichen feu d'artifice nicht nur ſcheußlich, ſondern auch lächerlich fanden, ſo konnte Meiſter Urian dieſe ſeine Hexe gar nicht ſicherer und behaglicher aufs Altentheil ſetzen, als auf der Allermannswieſe beim Dorfe Boſſzen.

Es iſt ein Sollingsförſter geweſen, der ſie ſich von dem reichen Bauernhofe geholt hat, wider den Willen der Verwandtſchaft, aber mit ihrem. Ehrn Gottlieb Holtnickers Vorgänger im geiſtlichen Amt hatte das Paar ſchandenhalber kirchlich zuſammenzugeben; unterm Strohkranz und mit Häckſel vor der

Thür der Braut. Das Kind, welches die junge Frau in Windeln mit in die Ehe brachte, iſt nicht zu Jahren gekommen; aber der Haushalt iſt für den Mann und die Frau doch ſchon recht geweſen. Ein wildſtolzeres Paar hat es weithin ins Land, zur Rechten und Linken der Weſer nicht gegeben.

Sie ſtudirten damals noch nicht auf Forſtakademien, die Leute in Grün. Sie kannten aber auch nicht wie die Herren von heute bloß den Haſen und, wenn's hoch kommt, den Rehbock. Sie hatten es noch zu thun mit dem Wolf, dem Luchs und der Wildkatze; der Kolkrabe und der echte alte Uhu gehörten noch zu ihren täglichen und nächtlichen beſten Bekannten. Sie glaubten noch an den wilden Jäger, und wenn im Kruge die Rede auf ſein Gefolge kam, ſo war's für manchen von ihnen gar keine unebene Vorſtellung, dermaleinſt da unter dem Hörnerklang, Rüdengebell, Peitſchenknall, Holla, Huſſa und Horrido mitziehen zu dürfen.

So der Förſter Wackerhahn im Barwalde, Amt Hunnesrück. Von dem hat es geheißen, er ginge des Abends auf die Wildererjagd nicht nur mit der Büchſe und den Hunden, ſondern auch mit einem Spaten aus. Und wenn dann mal Einer aus Sievershauſen, Daſſel, Denkiehauſen bis nach Lüthorſt hin, der geſund mit ſeinem Schießgeräth ſich vom Hauſe weggeſchlichen hatte, nicht wieder — nach Hauſe kam, dann wußte man ſchon, wo er geblieben war, oder eigentlich auch nicht: der Todtengräber des Orts konnte jedenfalls keine Auskunft darüber geben.

Auf ſolchen Anſtand ſoll auch die Wackerhahnſche ihrer Zeit mit ihrem Manne geweſen ſein, auch den Spaten ſo nach der Jagd mitgeführt haben. Wie aber jeder Krug nur ſo lange zum Brunnen geht, bis er bricht, ſo auch hier. Am Ohlenberge bei Denkiehauſen haben ſie ihrerſeits dem Förſter Wackerhahn einen Hinterhalt gelegt — ſie ſollen von jenſeit des Holzberges im Amt Stadtoldendorf, aus Brak, Deenſen und von dem adeligen Gut Gieſenberg geweſen ſein. Ans Licht iſt darüber nichts gebracht in der Unterſuchung. Lebendig nach Hauſe gekommen iſt nur die junge Förſterin; aber wie?! Es läßt ſich ſchlecht, alſo am liebſten gar nicht davon erzählen vor anderen Frauen, wie die Wuth, die Rachgier und das Thier im Menſchen die ſchlimme Nacht durch dies Geſchöpf Gottes zugerichtet haben im wilden Walde!

Dies Abenteuer iſt's geweſen, was die Wackerhahnſche aus dem Lande, auf die Landſtraße und zuletzt als alte Dorfhexe in den Landwehrthurm bei dem Heimathsdorfe getrieben hat. Der Himmel verleihe Allem, was Weib heißt, einen ſanfteren Lebensweg und ein beſſeres Altentheil! Zuerſt hat ſie's doch noch einmal mit der Heimath verſucht, die junge Wittib; aber da ſie bei ihrem Abzug von Boſſzen zornige Herzen hinter ſich gelaſſen hatte, ſo fand ſie nunmehr noch viel giftigere und dazu höhniſche wieder. Es iſt nichts mit dem Leben, ſo ſtark und wild und feſt man ſein kann, wenn man um ſich her nichts als böſe Blicke und Worte von den Nächſten hat und hinter ſich her auch die Anderen flüſtern und lachen hören muß, und wenn man den Kopf dreht, die Kinder die Zungen ausſtrecken ſieht. — Da iſt es denn für Manchen gut, daß die Weltgeſchichte nie ſtille ſteht, ſondern ihren Lauf hat und einen oft wunderlich mit ſich nimmt.

In den Krieg, den Anno 1733 Frankreich wegen des Polen Stanislaus Leszcynski und das Haus Öſterreich und das römiſche Reich wegen des Sachſen Friedrich Auguſt miteinander führten, iſt die Wackerhahnſche mit hineingezogen worden. Wer über die Weſer iſt, der kommt auch wohl über den Rhein:

die Wackerhahnſche hat auf dem Bagagewagen und mit dem Marketenderkarren manchen Fluß durch die weite Welt überkreuzt; doch es iſt auch davon vor ehrbaren Frauen und lieben Jungfern am beſten nicht zu laut zu reden. Gottes Wunderwagen bleibt doch Gottes Wagen! Er iſt es, der ſeinen Paſſagieren ihre Plätze darauf anweiſt und das iſt auch die beſte Entſchuldigung, die wir für die alte Frau im Landwehrthurm haben. Bis nach Meſſina herunter iſt ſie gekommen auf ihren Kriegsfahrten, die Förſterin aus dem Barwalde! Der alte Hauptmann Balthaſar Uttenberger im Boffzener Paſtorhauſe ſtand damals als junger Schweizer Fähnrich in Palermo: O, Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, was für zwei verwetterte Veteranen hat Dir da der Lebensſturm zuſammengeweht zur Hilfe in Deinen jungen Nöthen! . . .

Die beiden erſten ſchleſiſchen Kriege ſind vorbei geweſen, der Dresdener Friede iſt abgeſchloſſen worden von den hohen paktirenden Herrſchaften, und die Wackerhahnſche hat verſucht, auch ihren Frieden mit dem Dorfe Boffzen zu machen, was jedenfalls ebenſo ſchwer war wie das andere.

Zuerſt hat es geheißen: die Weſer fließe da, und da hinein gehöre am paſſendſten das verlaufene Soldatenmenſch. Was für den Schinder zu ſchlecht ſei, das nehme der Fluß gern mit ſtromabwärts. Wo es dann angetrieben werde und ſtinke, das ſei anderer Leute Sache. Und in ſolchen Reden weiter.

Sie hatten im Dorf eben nur vergeſſen, daß ſie mit der Wackerhahnſchen zu thun hatten. Was Paſtor Holtnicker zum Beſten redete, würde wohl wenig geholfen haben: die Wackerhahnſche war aber nicht umſonſt in der weiten Welt und im Kriege geweſen. Sie hatte gelernt mit Menſchen und mit Vieh umzugehen, und — was man nie genug bedenkt — Feindſchaft zieht auch wieder Freundſchaft heran und herzu!

Es fand ſich ſchon Jemand, der ihr grinſend die Leiter lieh, auf der ſie den Eingang zum Landwehrthurm erkletterte, da die Verwandtſchaft ſie nicht bei ſich auf dem Hofe dulden wollte. Ein Freund von der Verwandtſchaft ſoll das gerade nicht geweſen ſein. Und da ſie nun drin ſaß in der Warte auf ihrem Altentheil, ſo wurde auch bald im Kruge für ſie auf den Tiſch geſchlagen von Solchen, die mit ihr jung geweſen waren und ſie dem Förſter aus dem Amt Hunnesrück einſt ganz und gar nicht gegönnt hatten, weder als Schätzchen, noch als Ehefrau. Eine Kugel, die ſie am Bindfaden um den Hals trug, half ihr auch zu einigem Reſpekt im Dorfe. Man hatte ſie ihr nach der Schlacht bei Keſſelsdorf aus der Hüfte geſchnitten, und der alte Deſſauer hatte ſie nach der Heilung der Wunde in der Hand gehabt, und die Dorfjungen ſperrten Maul, Augen und Ohren im Kreiſe unter der Hecke auf, wo ihnen die Wackerhahnſche weiter berichtete, wie der Fürſt Leopold ihr den Takt auf der Schulter geſchlagen habe zu ſeinem Leibliede: So leben wir, ſo leben wir; ſo leben wir alle Tage.

„In der allerſchönſten Saufkompagnei!“ ſang dann wohl der jüngſte Nachwuchs von Boffzen mit.

Aber die Hauptſache für die weiland Förſterſche aus dem Barwalde war doch, daß ſie auf ihrem grimmigen heimathlichen Altentheil in dem Wartthurm auf der Allerwieſe Alle in Grün, ſo weit der grüne Sollingswald reichte, für ſich hatte.

Die wußten noch von ihr, und was ſich ſchon von Sage und Legende im Laufe der Jahre um ſie geſchlungen hatte, das kam ihr auch zu Gute! Da gab es keinen Forſtmeiſter, reitenden und gehenden Förſter, Wald- und Wildhüter, dem ſie mit ihrem

Spaten auf ihrem Anſtand auf der Wilddiebsjagd nicht als ein leuchtend Exemplum für jede brave Jägersfrau gegolten hätte. Auch ſie haben für die Kameradin auf den Tiſch geſchlagen mit einem: „Probirt's und krümmt ihr ein Haar, ihr Mäuſe- und Maulwurfsfallenſteller, ihr Haſenſchlingenhelden!“ Und was ſie ihr in Topf und Pfanne zutrugen in ihren Thurm, nachdem ſich das Gerücht von ihrer Ankunft da im Walde verbreitet hatte, das gab kein übel Gedüft von ſich und machte jedwede Anſpielung auf Hühnerſtehlen und dergleichen Taternſchandthaten völlig zu nichte.

Auf geſtohlenes Gut, Fröſche, wilde Wurzeln und derartige Koſt war die Wackerhahnſche auf ihrem Altentheil im Jahre 1757 wahrlich nicht mehr angewieſen; doch damit ſtehen wir denn endlich auch vor ihrem Thurm, an der Leiter, auf der man, wenn ſie herniedergelaſſen wurde, zu der Eingangspforte aufwärts gelangen konnte. Und nun — wer ſich für dieſe Daphnis- und Chloegeſchichte zu ſchwachnervig fühlt, der kann auch jetzt noch das Buch zuſchlagen und uns mit der Wackerhahnſchen und der Jungfer Holtnicker im dicken Nebel allein laſſen. Es iſt eine wahre Geſchichte, und keine Geßnerſche

Idylle, die wir erzählen. Immeke von Boſſzen und ihr Fürſtenberger Blumenmaler haben noch viel auszuſtehen und durchzumachen, ehe ſie —

Doch die Wackerhahnſche wird ſchon ungeduldig und ſieht ſorglich in den ziehenden grauen Dunſt:

„Laß das Geſchluchze, Krabbe! Wie lange glaubſt, daß der Herrgott Dir zu Gefallen dem Lande noch die Nebelkappe überzieht und die Frau Mutter nicht nach Dir ruft? Avanti! Allégro! wie ſie im Pomeranzenlande ſagen. Thu die Schürze von den Augen; mit dem Heulen heulſt Du höchſtens den Franzoſen her. Der wird den Jungen da oben bald wieder in der Montur und der Feuerlinie haben, wenn er ſeine oder des Kurfürſten von Hannover Spitzruthen überſtehen ſollte, von ſeinem jetzigen Fieber dabei gar nicht zu reden!“

Siebentes Kapitel.

Herr Heinrich Stegmann mit ſeinem Buche: „Die fürſtlich braunſchweigiſche Porzellanfabrik zu Fürſtenberg“, hat die Quelle aufgegraben, aus der ein Bächlein, verhältnißmäßig am hellſten, lieblichſten und hoffnungsreichſten in das blutige Jahr Siebenzehnhundertſiebenundfünfzig und unſere Geſchichte hereinſpringt und ſeinen Weg durch die wilde Welt ſucht. Die deutſche Litteraturgeſchichte giebt uns hoffentlich einmal das Zeugniß, daß wir uns immer an die richtigen Quellen gehalten haben, um unſeren Freunden einen klaren, erquicklichen Trank zu ſchaffen.

Dieſer Schaumburg-Lippeſche Thongelehrte hat über künſtliche und kunſtloſe Töpferarbeit in dieſem Erdenwinkel mehr zur Sache beigebracht, als irgend ein Braunſchweiger ſich je träumen ließ, daß darüber in Europas Archiven vorhanden ſein könne. Wenn er dabei auf die Dankbarkeit der Welt gerechnet hat, wünſche ich von Herzen, daß er ſich nicht getäuſcht haben möge: die unſerige bleibt ihm ſicher.

Die Unſerige! Das iſt an dieſer Stelle kein Pluralis majestatis: die Leſer, auf die wir rechnen, ſind ſammt und ſonders mit eingeſchloſſen in dieſen Plural; denn wo ſollten ſie, das heißt wir etwas von Blau-, Figuren-, und Blumenmalen und im Beſonderen von einem Blumenmaler Pold Wille auf Schloß Fürſtenberg wiſſen, wenn uns da nicht die Wiſſenſchaft auf die Sprünge geholfen und zu weiteren Forſchungen angetrieben hätte? Doch haben wir dem Geſchichtſchreiber der fürſtlich braunſchweigiſchen Porzellanfabrik auf Schloß Fürſtenberg ſein Recht gegeben, ſo ſoll das nun auch dem Gründer zu Theil werden.

Serenissimus dux, Herr Karl von Braunſchweig und Lüneburg! Was wäre unſere Hiſtorie von Daphnis und Chloe, von Pold Wille und Hannchen Holtnicker ohne den?

Das war auch ſo einer von den großen Herren damaliger Zeit, welche den Kopf im Lichte hatten, die Stirn hochaufgerichtet der Sonne zutrugen, aber in ihren Stiefeln oft recht tief in dunklem Schmutz und Schlamm, wenn nicht gar Blut, ſtanden und göttergleich ruhig durchwateten.

Bei ihm zu Lande weiß man heut wenig Anderes von ihm, als daß auch er ſeines Landes Kinder ſo theuer als möglich geſchätzt und ſie demnach zum höchſten Preiſe an die Engländer für ihren Bedarf gegen den Kongreß zu Philadelphia und den General Waſhington losgeſchlagen habe. Man läßt wie anderwärts, auch dort ein wenig zu ſehr außer Betracht, daß der Rechen, der heute das abenteuernde Volk von der Landſtraße in die Gefängniſſe und Arbeiterkolonien zuſammenkehrt, es damals zu der Werbetrommel brachte und das Volk auf den Ackerfeldern und in den Werkſtätten ziemlich unbehelligt ließ — freilich erſt nach dem Hubertusburger Frieden. Halten wir uns daran, daß Herzog Karl, des Namens der Erſte, es geweſen iſt, der ſeinem „Volke“ jeden Morgen ſein Intelligenzblatt auf den Kaffeetiſch und neben die Bierſuppe legte. Was da drin im Laufe der Jahre ſeiner Regierung zu leſen ſtand, darüber brauchten ſeine geliebten Unterthanen mehr als ihre zehn Finger, um daran ihre Segenswünſche, ihre Verblüffungen und ihr Kopfſchütteln und ihre

Seufzer nachzuzählen. Es iſt nicht leicht, jenen damals noch viel einſamer als heute leuchtenden Gipfeln der Welt gerecht zu werden.

Aber wir erzählen dem deutſchen Volke, und was geht uns die fürſtlich braunſchweigiſch-lüneburgiſche Regierungsverwaltung im Kleinen hier an? Was kümmern uns hier des Herzogs Karl Finanz-, Medizinal-, Acciſe- und Wegeverbeſſerungsanſtalten? Was ſein Armenweſen, ſeine Hebammenordnungen, ſeine Straßenpflaſterung und Gaſſenerleuchtung? Was ſeine Befehle und Begünſtigungen zur Verbeſſerung des Ackerbaues, zur Forſt- und Waldbenutzung, zur Jagdbeſchränkung? Was ſeine Vorkehrungen gegen Holzverwüſtung durch Menſchen und Käfer?

Es iſt über alles Das und hunderterlei Anderes in der Geheimerathsſtube viel Staub von den Perücken aufgewirbelt; er ſoll ſich aber nicht auf dieſen Blättern ablagern.

Wie viele Geheime Räthe, Geheime Sekretäre und Geheime Regiſtratoren und ſo weiter müßten wir mit ihren Aktenbündeln aus ihren Gräbern wachrufen, um ebenſo zuletzt wie Sereniſſimus den Kopf in beide Hände zu nehmen, rathlos über all das Wirrſal im Kriegskollegium, in der Juſtizkanzlei, am Hofgericht, in der Berghandlungsadminiſtration, in der Kloſterrathsſtube und im Hofmarſchallsamt — bis über die Ohren in Schulden gegen unſere Leſer; nämlich was unſere Verpflichtung, die nicht zu langweilen, anbetrifft.

Alſo Staub zu Staub — halten wir uns daran, daß aller Erdenſtaub, wo die Sonne ſcheint, auch wenn ſie durch das Fenſter einer Geheimrathsſtube fällt, zu Licht und Goldfunken wird. Es lebe Sereniſſimus, der Herzog Karl! Er hat nicht bloß ſein Intelligenzblatt gegründet, die Stadt Braunſchweig nicht nur zu einer Reſidenz, ſondern auch durch Gründung ſeines Collegii Carolini zu einer deutſchen Kulturſtätte gemacht — er hat den heimathloſen, wilden Magiſter Leſſing nicht bloß zu ſeinem Hofrath und Bibliothekar gemacht, ſondern er hat wahrhaftig für ſeine eigene Perſon nicht das Geringſte dagegen einzuwenden gehabt, daß der Mann die Wolfenbüttelſchen Fragmente herausgebe, und den Hamburgiſchen Hauptpaſtor Goeze abklopfe, und — er hat nicht bloß die Porzellanfabrik Fürſtenberg und dadurch die Kunſt im Allgemeinen ins Weſerthal getragen, ſondern auch ganz im Beſonderſten dem jungen Blumenmaler Pold Wille von der Wendenſtraße Gelegenheit gegeben, im Pfarrgarten von Boſſzen nach Blumen, und nicht bloß für ſeine Teller und ſeine Koffee-, Thee- und Chokoladetaſſen zu ſuchen: Immeke von Boſſzen, wie tanzen die Stäubchen in der Sonne und reden von des alten Herrn Cobers und des ewig jungen Herrn Gottes Wunderwagen, wenn man ſo ein paar alte Perücken um das nächſte Stuhlbein ſchlägt, oder nur den Staub von dem nächſtliegenden Aktenbündel abbläſt!

— — — — — — — — — — — —

Zehn Jahre ungefähr war's her, daß zuerſt in dem abgelegenen Weltwinkel Gerüchte umgingen, die das landeingeſeſſene Volk da in Erregung, Bewegung und Aufregung brachten, wie ſeit Gründung von Kloſter Corvey nicht mehr. Ja, ungefähr ſo war es wieder einmal ſo geweſen dort im Volk, als etwas ganz Neues in der Gegend aufkam. Hatte Kaiſer Ludwig der Fromme das chriſtliche Kirchenthum wie ein Licht auf einen Leuchter in die dunkle Sollingswildniß geſteckt, ſo hatte nunmehr Herzog Karl von Braunſchweig die Kunſt hinverpflanzt. Daß der letztere hohe Gründer mehr als der erſtere ſeinen irdiſchen Profit dabei ſuchte, läßt ſich nicht leugnen, ſoll ihm aber von uns nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wer Geld braucht, gewinnt es ſich, trotz Allem, was man dagegen reden mag, durch die Kunſt, durch ſchöne Künſte, immer noch auf die unſchuldigſte Weiſe und thut jedenfalls Anderen am wenigſten Schaden durch die Art, wie er ihr Geld ihnen abnimmt. —

Es iſt fein in dem Stegmannſchen Buche zu leſen, wieviel Mühe, Sorge und Ärger es koſtete, das exotiſche Gewächs in dieſer oſtfäliſchen Waldwildniß zum Keimen, Blühen und kärglichen Fruchttragen zu bringen. Der Staub, der gerade über dieſe Gründung Sereniſſimi in ſeiner Geheimrathſtube zu Braunſchweig von den Perücken aufwirbelte, wurde oft ſo undurchdringlich, daß die Sonne völlig machtlos dagegen blieb und nur ein fürſtliches Je le veux! des achtzehnten Jahrhunderts eine trübe Dämmerung über dieſer „Erſchließung einer neuen Finanzquelle“ erhielt.

Aber was geht Uns das an? Sereniſſima, unſere liebe Leſerin, fragt ſchon lange:

„Das ſoll eine Liebesgeſchichte werden? Den Daphnis und die Chloe, die langweiligen arkadiſchen Griechen, wollte ich mir ja gerne ſchenken, aber erfahren möchte man doch allmählich ein wenig Genaueres von der Hauptſache.“

Und Recht hat ſie bis in den Kern der Welt hinein, und deshalb ſoll ſie es auch bekommen, da wir ja auch diesmal wieder eine wahre Geſchichte erzählen. —

Wer vor allen vermeinte, ihre Gründe zu haben, über das neue Weſen da oben in dem alten Schloß auf dem Berge den Kopf zu ſchütteln, ſich Sorgen zu machen und gegen es als ein perſönliches Ärgerniß ſich aufzubäumen, das war — die Paſtorin in dem Dorfe unter dem Berge, die Frau Johanne Holtnicker, geborene Störenfreden. Mit dem allermöglichſten Reſpekt gegen ſeine hochfürſtliche Durchlaucht, den Herzog Karl, war ſie doch der Meinung, daß er ein bißchen zu ſehr den Kuckuck gegen ſie geſpielt habe, durch das buntgeſprenkelte Ei, ſeine Porcelaine-Fabrik, die er ihr in ihren Welt-, Wald-, Dorf-, Haus- und Gartenfrieden geſchoben hatte. Das Ei war es wohl weniger, was ihr zum Ärgerniß wurde, als das, was aus ihm ausgekrochen war: die Abenteurer, die Alchimiſten, die Laboranten und vor Allem das meiſtens junge Volk aus aller Herren Ländern, das mit ſeinen Farbentöpfen und Pinſeln gekommen war, um das Schöne zu dem Nützlichen zu thun. Die Blaumaler hätte ſie ſich wohl noch gefallen laſſen, das waren ſolide, brave Burſchen, die in ihren Malſtuben über ihre Taſſen und Teller gebückt ſaßen, und ſich draußen nach nichts für ihre Künſtlichkeit umzuſehen brauchten. Aber die Figuren- und Blumenmaler, — das waren die Schlimmen, die ihr das Leben verdrießlicher machten, als es Sereniſſimus vor ſich verantworten konnte!

Nicht alle natürlich. Auch unter ihnen gab es wackere Leute, die ſich oben auf ihrem Berge bei ſich zu Hauſe in ihrer Arbeit hielten, keine Sehnſucht nach neuen Muſtern für ihre Kunſt in ſich verſpürten, ſondern ſich an ihre guten Muſter hielten für ihren Tagelohn, und dabei redlich tagein, tagaus blieben bis zum jedesmaligen Feierabend. In den Dorfkrug am Abend kam ja die Frau Paſtorin nicht, um dort ihrer Bravheit, Nüchternheit und Solidität auf den Zahn zu fühlen. —

„Gaſtfrei zu ſein, vergeſſet nicht, denn dadurch haben Einige ohne ihr Wiſſen Engel beherbergt," ſchrieb Sankt Paulus als ſeinen guten Rath an die Hebräer, und wahrlich, auch das Pfarrhaus zu Boffzen iſt jederzeit dem Wort getreulich und chriſtlich nachgekommen und hat ſich alſo auch nicht vor den Engeln, die möglicherweiſe ſich inkognito auf Schloß Fürſtenberg aufhalten konnten und faſt täglich bei der Frau Paſtorin, dem Paſtor und — dem Paſtorentöchterlein vorſprachen, verſchloſſen halten können. „Leider!“ wie die Frau Paſtorin nur zu bald ſeufzen mußte.

Es waren, wie geſagt, nicht die Blaumaler, die ihr das Seufzerwort entlockten: die Figuren-, Porträt- und — Blumenmaler ſind's geweſen, und vor allen Anderen der Blumenmaler Hans Leopold Wille von der Wendenſtraße in der Stadt Braunſchweig, mit dem ſie dann im Jahre Sechsundfünfzig, als der König Friedrich ſeinen ſiebenjährigen Krieg anfing, gleichfalls in die bitterböſeſte Fehde gerieth. Sonderbarerweiſe gerade weil Jemand in ihrem Pfarrhauſe, unter ihrer Naſe und hinter ihrem Rücken, ſeinen himmliſchen Boten, ſeinen „Engel“ in dem jungen künſtlichen Menſchen gefunden zu haben glaubte. —

„Immeke von Boffzen!“ — Die Figuren-, Bildniß- und Blumenmaler, die Herzog Karl zur Beförderung des Nützlichen und Schönen in den ſtillen, abgelegenen Weſerwinkel geſendet hatte, ſind's geweſen, die auf ihrer Suche nach neuen Muſtern und Modellen das liebe, geſchäftige „Bienchen“ im Pfarrgarten zu Boſſzen entdeckten, es auf ihre Teller, Taſſen und Präſentirteller brachten, es in ihr Herz aufnahmen, ihm eine neue Welt aufgehen ließen und der Frau Mutter, der Paſtorin von Boſſzen, das Konzept verrückten, wie der König Fritz der Königin von Polen und Kurfürſtin von Sachſen. Wie Letztere mit ausgeſpreizten Armen und ausgebreiteten Reifröcken vor dem Dresdener Staatsarchiv, ſo ſtand die Frau Paſtorin vor dem Herzen ihres Pflegetöchterleins, und der General Wylich hatte den Zugang zu dem einen nicht ſchwerer zu erkämpfen, als der Blumenmaler Wille den zum anderen. Nur der bitterſten Nothwendigkeit und Nöthigung ſind beide Damen gewichen: daß die zwei Herren, mit gerungenen Händen ſich auf die Knie vor ihnen warfen, hat zu gar nichts genutzt.

Es iſt nicht bloß der Schlüſſel zu einem Staatsarchiv, oder der Hausſchlüſſel, den unſere lieben Frauen nicht immer gern ausliefern; auch der Schlüſſel zum Herzen ihrer Töchter iſt es dann und wann. Wo Blumen blühen, flattern auch die Schmetterlinge, und es ward wahrlich ein bunt und lebhaft Geflatter um das ſchönſte Blümlein im Boſſzener

Pfarrgarten. Frau Johanne Holtnicker hatte, weiß der Himmel, ihre Noth, all die geſpitzten Saugrüſſel abzuwehren von ihrem lieben Roſenmädchen. Sie konnten es Alle gebrauchen als Modell, die Figuren- und Porträtmaler auf Schloß Fürſtenberg; und es werden heute noch in Familienſchränken, aber auch in fürſtlichen Muſeen und Kunſtkammern der Liebhaber Mundtaſſen und Teller als Cimelien aufbewahrt, die das Kind als Schäferin, Jägerin, Fiſcherin und Gärtnerin in all ſeiner Lieblichkeit für die Ewigkeit feſthalten, ſoweit ſich das eben auf Porzellan thun läßt, jedenfalls aber mithelfen, dem „Rokoko“ ſeinen Ehrenplatz in der Kunſtgeſchichte zu ſichern.

Und nun die Paſtorin, die Seelenhirtin von Boffzen, mit ihrem, ihr von Gottes Wunderwagen aus anvertrauten Lämmlein. Sie war mit ihrer Irdenwaare in der Küche und auf dem Eßtiſch ſo gut ausgekommen, ohne die neue, theure Künſtlichkeit — und für das Kind hatte ſie doch auch ſchon Einen — nicht bloß in Gedanken, ſondern auch ſeinerſeits bereitwillig, in Bereitſchaft! Und noch dazu Einen aus ihrer eigenen Verwandtſchaft, das junge fromme Wort Gottes zu Derenthal, Ehrn Emanuel

Störenfreden. Und ſtammte ſie doch ſelber aus einem Pfarrhaus, und alle ihre Begriffe von Lebenswürden, Lebensbehagen und Lebensſchicklichkeit eben daher bis in ihr eigenes ſeelenhirtliches Ehebett hinein.

Wie oft ging es in den letzten Jahren in letzterem hin und her:

„Aber, liebe Frau, kannſt Du wieder mal, mit dem allweiſen und allgütigen Gott über Dir, Deine nächtliche Ruhe nicht finden?"

„Wie ſollte ich ſchlafen können, Gottlieb, wenn Du den ganzen Nachmittag heute mal wieder nicht das Geringſte gegen das Narren- und Affenſpiel haſt thun wollen, was die Hanswurſte und Pinſler vom Schloß mit unſerem Mädchen getrieben haben!"

„Zu Ehren des hohen Geburtstages der Frau Herzogin Philippine Charlotte haben die jungen Herren es für ihre Kunſt verwenden wollen. Was konnte ich dagegen einwenden, da es auch Sereniſſimi Wunſch geweſen iſt, daß ſie das Lieblichſte an Blumen und Menſchengeſichtern in Seiner hieſigen Provinz für Sein Präſent ausſuchen und in Farben abbilden ſollten. Unſer Töchterlein nun —"

„Jede ihrer Faxen und Lügen glaubſt Du den

Schlingeln, Holtnicker! Natürlich! und ich ſoll mich nur auf des Himmels beſſeres Einſehen verlaſſen! Und dabei ſoll man in ſeinem Ärgerniß ſeine nächtliche Ruhe finden? Ja, drehe Dich nur auf die andere Seite: hab' ich mich des Geſchöpfes, das uns der Herrgott vor die Thür gelegt hat, als Mutter angenommen, ſo will ich nun auch mein Mutterrecht an ihm bis ans Letzte verüben dürfen und Keiner ſoll mir das verwehren!" — —

Das Letztere war ein ſchweres Wort, den Beſchlüſſen des Himmels in Eheſachen gegenüber, und unter all dem leichtfertigen Volk vom Berge iſt gerade der, welchem die Frau Paſtorin es am wenigſten zutraute, der ärgſte Dieb und Sünder geweſen und hat ihrem Vertrauen in ſein und ihres Töchterleins unſchuldig Herz am tückiſchſten das Bein geſtellt.

Er, der bloß der Blumenzucht Ehrn Gottlieb Holtnickers und ſeiner Kunſt wegen ſich im Pfarrgarten finden ließ; er, der niemalen mit dem Reißbrett und dem Zeichenſtift hinter dem Bienchen von Boſſzen drein war: er der blöde, blonde, ſchüchterne Poſd Wille von der Wendenſtraße iſt's geweſen, in deſſen Armen die geiſtliche Hirtin um die Zeit der

Fliederblüthe Anno ſiebzehnhundertſechsundfünfzig eines Abends ihr Pflegekind in der Laube ertappt hat.

Sie haben es, ihr Immeke von Boſſzen, nicht weinend, heulend, ſchluchzend und mit der Schürze vor den Augen auf ihrem Porzellan, die Porträt- und Figurenmaler von Fürſtenberg; aber wenn ſie ſolch ein Modell gewünſcht hätten, die Frau Paſtorin von Boſſzen hätte von jenem Abend an tagtäglich für ſein Vorhandenſein geſorgt.

Ach, das iſt ein böſer Sommer auch für die zwei armen Kinder geworden — nicht bloß für die Erjungfer Europa und ihre Provinzen, Kanada mit eingeſchloſſen! Gott Amor weiß ebenſo wohl ſeine Fallen zu ſtellen, wie der grauſe Gott Mars und ſeine blutdürſtige Schweſter Bellona.

Sie ſind wohl noch zuſammengeſchlichen, Pold Wille von der Wendenſtraße und Hannchen Holtnicker von Gottes Wunderwagen — aber wie!? In welchen Ängſten und Thränen!

Und dann iſt einmal ein Abend gekommen, der, wie ſie länger als ein Jahr lang geglaubt haben, der letzte zwiſchen ihnen geweſen iſt. Am neunundzwanzigſten Auguſt war der König von Preußen in Sachſen eingebrochen und am dreißigſten desſelben

Monds und deſſelbigen Jahres ertappte die Frau Paſtorin — die Frau Mutter, das unglückſelige Liebespaar zum zweiten Male, indem ſie einen Einfall in ein Nußgebüſch am Katthagenberge, auf dem Schloß Fürſtenberg gelegen iſt, that. Ach wehe, die Maulſchellen, die es da nach rechts und links hin gab, ſind an dem ſchönen und ſchlimmen Abend nicht das Ärgſte für Daphnis und Chloe geweſen! Von Fürſtenbergiſchem Porzellan waren ja Schäfer und Schäferin gottlob nicht! Was der beſte Blumenmaler und Liebhaber von Fürſtenberg zu hören bekam, das war's, was mehr Jammer und Elend in das ſtille, friedliche, fromme Pfarrhaus zu Boffzen brachte, als irgend etwas Anderes in den nachfolgenden ſieben ſchweren Kriegsjahren!

Was eine gute Mutter und zukünftige beſte Schwiegermutter bei ſolcher Gelegenheit ſagen kann, das iſt auch diesmal geſagt worden, und es iſt Schuld dran geweſen, daß His royal highness, Prinz Wilhelm Auguſt, Herzog von Cumberland und Armand Dupleſſis, Herzog von Richelieu auch den herzoglich braunſchweigiſchen Blumenmaler Hans Leopold Wille mit in ihre Konvention von Kloſter Zeven einſchloſſen, ihn mit den Anderen in einen Sack ſteckten —

Weh, Niederſachſen, weh! — —

Wie er, Pold Wille, ein Loch in dem nichtsnutzigen Sack fand, durchwiſchte und zu Hauſe, das heißt, im Landwehrthurm bei der Wackerhahnſchen wieder ankam, das mag wer da will im folgenden von ihm ſelber ſich berichten laſſen. Viel Ehre kommt weder für ihn, den Blumenmaler, noch für die hohen kontrahirenden Mächte dabei heraus.

Achtes Kapitel.

Es wußte Beſcheid mit den Leitern im Haushaltsweſen, das Immeken von Boſſzen! Nach dem Taubenſchlag hinauf — auf den Heuboden — in den Birnen-, Apfel- und Kirſchenbaum; aber ſo raſch wie dieſe Leiter, die zu dem letzten Lebensquartier der Wackerhahnſchen führte, war es noch nie eine andere hinaufgekommen. Das Wort der greiſen Marketenderin hatte noch kräftiger gewirkt, als ſonſt wohl ein abgezogener Holzpantoffel der Frau Pflegemutter. Grummelnd, brummelnd den Kopf ſchüttelnd und doch dazu ſonderbar lächelnd, ſtieg ihr die Alte nach zu ihrem wunderlichen Unterſchlupf empor, und nun dürfen auch wir uns in ihm umſehen. Was aus dem durch allerlei Zeitenſturm verwüſteten Gemäuer zu machen geweſen war, war von der jetzigen Bewohnerin gemacht worden. Spiegel- und Butzenſcheiben gab es nicht in den Schieß- und Auslugſcharten, aber ein Feuerherd war vorhanden und der Rauch von ihm fand ſeinen Ausweg. Ein Keſſelchen hing über einem glühen Feuer, und da nach der Windſeite die Klappen der Mauerſcharten durch Holzklappen verwahret waren, ſo war die Zugluft für Leute, die nicht an Gliederweh litten, nicht ſo arg, als man wohl hätte meinen dürfen. Tiſch und Stuhl und das übrige Geräthe entſprachen wohl nicht den Anſprüchen der Neuzeit, aber ſie waren doch da, und wer wie die Wackerhahnſche auch unter Zelten und an offenen Lagerfeuern ſein Wohlbehagen gefunden hätte, der würde hier dreiſt von „Luxus“ reden dürfen. Tapeten gab es nicht, aber dafür etwas Anderes — Teppiche. Für die hatten der Solling und die Freunde in Grün, die Kameradſchaft aus alter Zeit, geſorgt. Was Fell trug, von der Weſer bis zur Hube bei Einbeck, hatte das Seinige dazugeben müſſen: die Wackerhahnſche ging weich und ſchlief weich; doch da ſie ihr Lager einem Gaſt abgetreten hat, ſo kommt hiermit die Mahnung an uns, uns endlich nach dem als der Hauptſache bei dieſer Beſchreibung genauer umzuſehen.

Man ſah nur augenblicklich wenig von ihm.

Das Findlingskind aus dem Pfarrhauſe hatte ſich über ihn auf den Haufen von Stroh, Hirſchfellen und Federbetten hingeworfen, hielt ihn in den Armen, deckte ſein Jammergeſicht mit ihrem thränenüberſtrömten zu und ſchluchzte:

„O Pold, wo biſt Du geblieben, wo biſt Du geweſen, wo kommſt Du her?“

„Laß ihm wenigſtens die Luſt dazu, wenn Du eine Antwort von ihm haben willſt,“ brummte die Wackerhahnſche, ſich gleichfalls niederbeugend und den Unglücksmenſchen im Rücken ſtützend. „Sieh es Dir an, Dein Fürſtenberger Porzellan! Eiſerne Töpfe ſind bei Haſtenbeck in die Brüche gegangen; was hatte ſolch gebrechlich Irdengeſchirr ſich darein zu mengeliren? Brauchte Dich der Cumberland ſo nothwendig bei ſeinem Ausreißen vor dem Franzoſen? Sollteſt ihm auch wohl ſeine Glorie verewigen helfen durch Deine Künſte? Uh ja, Kloſter Zeven! Da um herum hätteſt Du ihm ſchon einen Lorbeerkranz malen dürfen, auch auf Euer Fürſtenberger Porzellan. So laß doch das Heulen, Immeke, den Doktor Drahtbinder für unſeren zerſprungenen Pott hier finden wir immer noch leichter, als der König Fritz für ſeinen den ſeinigen!“ . . .

Sie knieten jetzt Beide, die Junge und die Alte, die eine zur rechten, die andere zur linken Seite des Jammerlagers des Fahnenflüchtigen aus der Konvention von Kloſter Zeven. O Gott, wie war des Herzogs Karl beſter Blumenmaler „von Fleiſch abgefallen“! von den Lumpen, in denen er ſteckte, gar nicht zu reden. Ach, und wenn das das Ärgſte geweſen! Das Fieber hatte er in den Knochen, und als er verſuchte, ſeines Liebchens Fragen zu beantworten, da ſchlugen ihm die Zähne derartig zuſammen, daß kein Menſch und ſelbſt die Liebſte nicht aus dem, was er murmelte, hätte klug werden können. Daß er an zu weinen fing, durfte ihm nicht als Weichmüthigkeit und dergleichen Kindiſches angerechnet werden: bei den Stärkſten kann ſich manchmal die Natur nicht anders helfen, und wenn wer davon noch zu ſagen wußte, ſo war das die Wackerhahnſche, die unter einem halben Dutzend Nationen nicht nur manchen Bramarbas, Kapitän Holofernes und Don Bravado, ſondern auch manchen wirklichen grimmigen Helden kennen gelernt und ihn auf dem Schlachtfeld oder im Spital in den Armen gehalten hatte, um ihm den letzten Labetrunk zu reichen und das letzte Troſtwort zu ſprechen.

„Es thut ihm gut,“ ſagte ſie. „Alſo laſſe Sie ihn ſo ſeinen Weg haben, Jungfer Hanne. Was fragſt Du auch ihn danach? Deine Mutter frag drum, wo er ſo lange geſteckt hat, wo er geblieben iſt, wo er herkommt! Sie hat aber wohl nicht dran gedacht, die Frau Paſtorſche, wohin ſie das arme Thier jagte, als ſie mit dem Beſen und dem Stab Wehe über das Turteltaubenpaar kam. Zuerſt in der Fliederlaube in Eurem Garten, Mamſellchen, und nachher wie Zieten aus dem Buſche am Katthagenberge. Liege ſtill, Narr — Blitznarr! Da Sie es wiſſen will und muß, kann ich es Ihr auch wie aus dem Parolebuche ableſen. Ins Blinde iſt der Tropf gerannt in ſeiner Liebesbrunſt und dem erſten Werber des Kurfürſten von Hannover in die ausgebreiteten Arme! Hui, da haben wir ſchon unſere Künſte und wiſſen, was wir dem jungen Hirnwüthigen in den Brudertrunk zu ſchütten haben, um ihn nach unſerem Sinn wieder zur Räſon zu bringen. Das bleibt ſich einerlei, was uns da in die zärtlichen Pratzen nimmt, ob der König von Engelland, der König von Preußen oder Durchlaucht Herzog Karl, unſer angeborener Landesvater. Die Liebe und Zärtlichkeit bleibt ſich gleich, und Du reichſt mit Deiner längſt nicht an ſie heran, Hannchen Holtnicker. Nicht wahr, Musjeh Pold, nicht wahr, ſo mit gebundenen Fäuſten am glührothen Ofen, mit nichts als Häringen zu Koſt und nichts als Häringslake zum Trunke — welch ein himmeljauchzender Treueſchwur, wenn ſie zu dem Handgeld mit dem ſchäumenden Bierkrug kommen: Treue bis in den Tod, zu Waſſer und zu Lande — Vivat Georgius! vivat Karolus! vivat Friderikus! vivat Maria Thereſia, oder wie ſie ſich ſonſt nennen mögen, die hohen kriegführenden Herrſchaften rund um den Erdball. So, ſo, ſo iſt auch Dein ſüßer Schatz dem leidigen Satan unter den glühen, blutrothen Rechen gekommen, arm, klein, lieb Immeken! Der ſtreicht jetzo wieder zuſammen vom Felde und der Wieſe in die Wachtfeuer grün Holz und dürr Holz; die älteſten Knüppel und Krüppel ſind wohl noch zu verbrauchen in den Brandhütten. Wir ſind erſt beim Anfang diesmal. Glaubt es der Alten, ihr Jungen, und was ihr euch Liebes noch in der Welt ſagen und thun könnt, das ſagt und thut raſch; morgen iſt's vielleicht ſchon zu ſpät dazu. Die große Kriegesharke fährt wieder über Ackerland und Blumenwieſe und nimmt mit, was ihr unter die Zähne kommt, und Dich, Du arm Huhn, Du Blumenmaler von Fürſtenberg, hat ſie auch noch nicht losgelaſſen. Sie hat Dich noch, wie das Fieber Dich hat, — kriech unter, ſteck den Kopf unter die Decke, und Sie, Mamſell Holtnicker, wenn ich Ihr rathen ſoll, zetere und ſchnattere Sie nicht zu laut über Ihres Schatzes Malör! Ducke Dich mit Deinem Jammer, daß ſo wenig als möglich Menſchen davon erfahren, was das Schickſal von Kloſter Zeven her der Barwaldshexe im Boffzener Landwehrthurm in Pflege gegeben hat. Sie könnten ihn von Höxter aus ſo gut wie von Fürſtenberg her trotz ſeines Fiebers mit dem Strick um die Fäuſte und den Hals wegholen, den Deſerteur Seiner Majeſtät von Engelland aus der Konvention von Kloſter Zeven! Hab ich nicht Recht und iſt's nicht ein guter Rath, Musketierer Wille?“

Es war doch eigentlich Schade, daß die Frau Paſtorin nicht dabei zugegen war, um es ſich mit anzuſehen und anzuhören, was für ein Unheil und Herzeleid in der Welt man mit dem beſten, wohlmeinendſten Willen anrichten kann.

Der Unglücksmenſch hatte ſich nunmehr, ſein Mädchen in den Armen, ſo weit ermannt, daß er ſeinerſeits ein Wort zur Sache geben konnte.

„Ich bin bis heute noch nicht wieder ganz bei mir geweſen ſeit der Stunde am Katthagen, Hannchen,“ ſchluchzte er. „Wie ein Narr bin ich in den Wald und die Welt gelaufen, vor Deiner Mutter und dem Paſtor Störenfreden.“

Hier nickte die Wackerhahnſche wie beſeſſen, doch der Held von Kloſter Zeven winſelte weiter:

„Solch' ein Unglückstag! Weißt Du noch, Bienchen, wie heiß es an ihm war? Und oben auf dem Schloß hatte es auch ſchon Verdruß gegeben, weil uns wieder einmal ein ganzer Brand zu Grunde gegangen war; aber was konnten wir Maler dazu, daß die Maſſe für die Figurenmacherei durchaus nicht ſtehen wollte? Daß dem Monſieur Feilner ſein Skaramuz, ſein Pantalon und ſeine Kolumbine nicht aus der Form kommen wollten?“

Trotz allem Jammer mußte die Veteranin aus dem Dienſt des Königs von Hiſpanien hier doch lachen; aber die Boſſzener Immeke faßte ihren Schatz feſter in die Arme:

„Nichts konnteſt Du dafür; aber laß Eure Dummheiten da oben! Wo biſt Du geblieben ſo lange? Wo kommſt Du her in ſolchem Elendszuſtand?“

„Was konnte ich machen mit meiner Kunſt und meinen Ausſichten vor Deiner Frau Mutter und ihrem Paſtor von Derenthal, dem Herrn Vetter und Neveu? Was konnte ich thun gegen Deine liebſte Frau Mutter und ihren lieben Paſtor Störenfreden? Mit leeren Taſchen und rückſtändigem Lohn konnte uns Durchlaucht Herzog Karl jeden Augenblick ins freie Feld ſetzen, wenn er den Groſchen für uns zu was Anderem nöthiger hatte.“

Wie kam das Wort: „Commedia del' arte!“ in den alten Weſerwachtthurm?

Die Wackerhahnſche hatte es aus Neapel oder Sicilien mitgebracht. Sie hatte vieles aufgeſchnappt und mitgebracht von ihren Feldzügen, was einen Profeſſor von Helmſtedt oder Göttingen wohl zum Aufmerken hätte bringen können, vorausgeſetzt, daß er auch einen Blick hatte für die leuchtenden oder zwinkernden Augen und das zum ſcheußlichen Grinſen verzogene Maulwerk des alten Weibes.

„Nu, rapportire nur weiter, armes geſchorenes Herzenslamm, ſo lange Dir der Athem nicht ausgeht,“ ſagte die Wackerhahnſche. „Daß Sereniſſimus für Ihr Geld und Landeseinkünfte allerhand nöthige Verwendung haben, zumal jetzo auf Schloß Blankenburg — wiſſen wir.“

Und der Blumenmaler erzählte weiter; freilich mit kümmerlichem Athem und mit keuchender Bruſt —

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer. —

Ei ja, wohl können wir auf unſeres Herrn Gottes Wunderwagen arg zuſammengerüttelt und geſchüttelt werden! Wovon ſollte denn aber auch Salomon Geßner ſingen und Ehrn Gottlieb Cober predigen, wenn dem nicht ſo wäre zu unſerm Beſten?

„In den Solling bin ich gelaufen aus der lieben Frau Mutter Überfall in den Nüſſen —"

„Sie waren wohl noch nicht ganz reif," murmelte die Wackerhahnſche.

„Und in Daſſel hat mich der hannoverſche Werber gefaßt," ächzte Pold Wille. „Es war ein zierlicher, feiner Herr, der mich im Walde anſprach um den rechten Weg nach dem Ort, eben als ich umkehren wollte nach Fürſtenberg. Da ſind wir in Diskurs gekommen, wie ich gedachte, nur auf einhundert oder tauſend Schritt weiter, der Höflichkeit halben. O du barmherziger Gott, welch ein weiter Marſch ins Elend iſt daraus geworden! Er war ja auch ſeines Mädchens wegen in die weite Welt gelaufen, der falſche Kujon! Ein reicher Kaufmannsſohn aus Hamburg war er, der ſein Sacktuch zog und ſich die Thränen wiſchte und ſein Herz in die Hand nahm und es mir hinreichte, als ſeinem Freund und Bruder — ſeines Mädchens wegen! Ihm ſeine Eltern haben nicht gewollt, wie bei uns, Immeke, Deine Mutter nicht; und ſo haben wir Leidensbrüderſchaft machen müſſen bei Neuhaus unterm hinteren Mädchenberge, wo die Holzminde mitten im Ort die Grenze macht zwiſchen uns und dem Hannoverſchen. Wie ein Blut- und Feuerſtrich geht der Bach nun durch mein Leben! Was half es mir links von der Holzminde, daß ich ſchrie, er lüge es, daß ich rechts von ihr nicht Dir, Hannchen, ſondern aber dem König von England und Kurfürſten von Hannover Treue bis in den Tod geſchworen habe? Sie warfen mich wie ein gebunden Kalb zu drei oder vier von der Landſtraße aufgegriffenen Strolchen auf einen Leiterwagen. „Bringt den Deſerteur König Georgs zur Räſon,“ ſchrie lachend der feine Hamburger Kaufmannsſohn den ſchon betrunken gemachten jubilirenden Lumpen zu. „Wir nehmen zur Fortun' und Glorie nur mit, wer freiwillig geht. Sauft ihm zu! Was willſt Du mit Deiner Amour, Kamerad, für Dein ein Mädchen?

Auf jedem Lagerplatz kannſt Du Dir bald ein Dutzend auf der Trommel antrauen laſſen!" — Am Silberborn warfen ſie uns noch einen Galgendieb aufs Gefährt, dem noch am linken Fuß der unabgeſeilte Schellenring hing, und ſo iſt's weiter gegangen durch den Wald mit meinem Jammer und der Anderen Gefluch, Lachen und Jauchzen. Vivat Georgius! Bis nach Daſſel. Die Dragoner des feinen Hamburgers immer neben den Rädern."

„Sie brauen ein wohlberüchtigt Bier in Daſſel," ſagte die Wackerhahnſche. „Hund nennen ſie's im Lande herum. Hat Er den Daſſelſchen Hund auch kennen gelernt, Musjeh Wille?"

Den armen Pold überkam bei dieſer Frage ein heftiges Schütteln in Froſt und Hitze durch den ganzen Körper, doch wohl weniger aus Schauder vor dem Daſſelſchen Hund, als überhaupt im Angedenken an jene Nacht im Daſſelſchen Rathskeller — die heiße Auguſtnacht, mit gefeſſelten Händen am überheizten Ofen, mit der hineingezwungenen Häringsjauche im Leibe und den ſchäumenden Krügen, nicht Daſſelſchen Hundes, ſondern richtigen Einbeckers rundum und unter der Naſe, vor den geborſtenen, lechzenden Lippen, bis zu dem geröchelten Kreiſchen: Vivat

Georgius Rex! ich gelobe und ſchwöre — und ſo weiter!

„Das iſt freilich ein anderes Getränke, das Einbecker," grinſte die Wackerhahnſche. „Doktor Luther ſoll in Worms für einen Trunk davon ſich recht ſchön beim Herzog Erich bedankt haben. An den kam die gute Gabe freilich auch in anderer Weiſe, als an Dich armen Malergeſellen. Na, tröſte Dich, mein Söhnchen, der Scheiterhaufen, der dem Doktor nur drohte, den hatteſt Du ſchon in helllichten Flammen im Bauche. Ich bin öfters ſelber dabei geweſen und weiß, daß Du der Erſte nicht biſt, den der hölliſche Durſt zum Eid und Meineid trieb."

„Meineid?" ſchrie der Fahnenflüchtige vom Kloſter Zeven, ſich auf ſeinem Schmerzenslager aufbäumend. „Was redet Sie von Meineid, Frau? Habe ich die Konvention vom achten September abgeſchloſſen? Auseinander ſollten wir gehen, wie wir halb verhungert, in Lumpen, das Fieber in den Knochen, im Dreck und in der Heide lagen; zuſammengetriebenes Schlachtvieh: Heſſen, Braunſchweiger, Gothaer, Bückeburger —"

„Jawohl, aber ihr Hannoverſchen ſolltet bei einander bleiben bei Stade! Das war ausgemacht durch den däniſchen Grafen, der dem Cumberland in ſeinem Elend mit Feder und Tinte zu Hilfe kam und das ſaubere Stück Schreiberkunſt zu Papier brachte. Lehre Er mich die Welthiſtorie kennen, Monſieur — wollt' ich ſagen, Musketier Wille! Und zum Wahrzeichen, daß ich Recht habe, ſage ich Ihm noch, daß die Haufen in ihrem Nothſtall ja noch in Stade beiſammen liegen und auf beſſere Zeiten warten. Was abgebröckelt iſt, wie Er, Monſieur Wille, das hat das eben mit ſeinem Gewiſſen auszumachen und mit dem Profoß, der zuerſt die Hand Ihm an den Kragen legt.“

„Wie weit reicht bei Ihr ein Eid, den Einem die Häringsjauche und der heiße Ofen im Auguſt abgezwungen haben, Wackerhahnſche? Und wenn der heilige Geiſt ſelber dem däniſchen Grafen ſeine Vermittelung zwiſchen dem Franzmann und dem Engliſchmann eingegeben hatte, ſo durfte jeder von uns, wie wir uns nannten, ſeine Eingebung von oben haben. Braunſchweiger, Hannoveraner, Heſſen, Sachſen-Gothaer — wem gehörten wir denn an auf der Retirade von Haſtenbeck bis Kloſter Zeven? Dem römiſchen Kaiſer? Dem Deutſchen Reiche? Dem König von Frankreich? Dem König von England? Dem König Fritz oder — wie ich, da ich den Namen der Herrſchaften der anderen Kameraden nicht weiß, meinem aufgezwungenen Herrn Kriegsherrn, dem Kurfürſten von Hannover? Der Haufen iſt wohl in Schmach und Schande noch beiſammen bei Stade, aber was abgebröckelt iſt, hat nur in Wuth, Elend und Jammer ſein Recht genommen. Sie wiſſen es heute ſelber noch nicht, der König von Frankreich und der König von England, wem von ihnen das größere Recht an uns bei Kloſter Zeven zuſteht. Laß ſie es jetzt unter ſich ausmachen — mein lieber Landesherr nennt ſich Karl, Herzog von Braunſchweig und Lüneburg. Nach Fürſtenberg hat er mich als ſeinen Maler geſetzt. Wenn ich einem Herrn fahnenflüchtig geworden bin, ſo iſt er das. Ach Hannchen, wenn er doch um uns wüßte, und wie unſere Frau Mutter mich in den Wald und ins Feld gejagt hat! Da würde er auch wohl nur ſagen: ‚Ein andermal ſei Er klüger, Wille, und behalte Er ſeine fünf Sinne bei einander, auch vor der Frau Mutter, der Frau Paſtorin. Da Ihn der Krieg, den wir jetzt führen, freilich nichts anging, ſo ſoll Er von mir aus Pardon haben.‘“

Die Wackerhahnſche zuckte die Achſeln und ſchüttelte den Kopf; aber Mamſellchen Holtnicker umklammerte von Neuem und feſter den Schatz:

„Ganz Recht haſt Du, Pold! Poldchen! Dem guten Herzog Karl und mir, mir gehörſt Du allein an, und Deinen Meineid nehme ich auf mich am jüngſten Gericht, und der liebe Gott wird ihn mir und Dir ſchon vergeben. O Pold, mein liebſter Pold, daß Du wieder da biſt, daß ich Dich wieder habe — aber, o Mutter Wackerhahn, ſo ſehe Sie doch, ſehe Sie doch; er iſt ja nicht bei ſich! er ſtirbt, er ſtirbt mir unter den Händen!“

Er ſtarb wohl nicht; aber mit den Kräften, die er von ſeinem Zuge ins Heldenthum und von Kloſter Zeven noch mitgebracht hatte, war's zu Ende. Es war ihm ſchwarz vor den Augen geworden und er hatte ſich in den Armen ſeines Mädchens zurückgelegt, und es konnte ihn in ſeiner Bewußtloſigkeit auch nur ſo ſanft als möglich betten auf dem Strohſack und den Hirſch-, Reh- und Fuchsſellen der weiland Sollingsförſterin Wackerhahn, ihn zur ferneren beſten Verpflegung und Sorge ihr weiter anbefohlen. —

Die alte Frau hatte eben nach jeder Weltgegend hin durch die Schießſcharten, die Auslugslöcher ihrer wunderlichen Behauſung, ins Wetter geſehen. Jetzt auf den Aufſchrei Immekes hin wendete ſie ſich wieder, beugte ſich über ihren Gaſt von Kloſter Zeven, griff ihm nach der Stirn, nach dem Pulſe, legte ihm die Hand auf das Herz und ſagte zu ſich:

„Ans Leben geht's noch nicht, aber — wer weiß, ob's nicht beſſer für die Unglückskreatur wäre, wenn die Meute, die ihm von überall her auf den Hacken iſt, ſie jetzt ſchon als todt verbellen dürfte? Hier im Thurm geht er doch ein. Was ſoll daraus werden? Zu viele Fänge greifen von allen Seiten her nach ihm."

Zu dem zitternden, angſtkeuchenden Kinde ſprach ſie ſo weich und tröſtend als möglich:

„Nein, nein, Mädchen, ans Leben geht's ihm noch nicht, und was ich dazu thun kann, ihn Dir ins Ehebett zu ſchaffen, wird gethan. Wenn ich aber außer Dir nur noch einen Menſchen wüßte, den ich um ſeinen Rath angehen könnte! Soll ich Deinen Pflegevater zu allen ſeinen anderen Ängſten auch noch dieſe aufladen, mit ſeiner königlich franzöſiſchen Einquartierung im Hauſe? Und es wird immer mehr Tag, Jungfer Holtnicker! Da guck, wie es in den Nebel hineinreißt! Deine Paſtorſche? Wie würde die mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bett geſtiegen ſein, wenn ſie Dich nicht zu Hauſe fände und ſie käme, um Dich hier im Thurm der Wackerhahnſchen zu ſuchen, wie damals in den Nußbüſchen unter Schloß Fürſtenberg? Es hilft nichts! es hilft nichts — Leiter ab, Mädchen, und nach Hauſe, ſo raſch Dich Deine Beine tragen wollen! Guck, da guckt er wieder auf! Ja, herze und küſſe ihn und dann laß ihn mir und laß mich meinen grauen Kopf über euch Unglückswürmer allein zwiſchen die Fäuſte nehmen. Kourage, Boffzener Immeken! Vielleicht iſt's jetzt gar noch ein Segen, daß Du nicht bloß von des alten Papen und unſeres Herrgotts Wunderwagen, ſondern wahrſcheinlich auch von einem Zigeuner- oder Marketenderwagen heruntergefallen und den guten Leuten im Pfarrhauſe vor die Füße gerollt biſt."

Die letzten Worte murmelte ſie ſo leiſe, daß Hannchen Holtnicker nichts von ihnen verſtand.

Neuntes Kapitel.

Der Nebel ſenkte ſich freilich ziemlich raſch und das verſprach einen ſchönen Tag. Was half das aber der armen Immeke auf ihrem Heimwege? Was für ein Tag ſtand ihr bevor und wenn das Wetter auch noch ſo gut wurde?

Sie kam heim mit bebendem Herzen, naſſen Augen und naſſen Strümpfen und Röcken und in der Beziehung war ihr das Glück günſtig: der Herr Vater lag noch im tiefen Morgenſchlummer und die Frau Mutter ſetzte ſich eben erſt aufrecht an ſeiner Seite im warmen Bett und ſtarrte mit ihrer allmorgendlichen Angſt, ſich verſchlafen zu haben, um ſich herum. Danach hatte es wohl noch zehn Minuten Zeit, ehe ſie tagfertig zu Beinen war und ihr Ruf: „Hannchen! . . . Dörthe!“ durch das Haus erging und auch ſie den Kampf ums Daſein im Namen Gottes, aber im völligen Verlaß aufs eigene richtige Verſtändniß von den Dingen von Friſchem aufnahm.

„Was ſoll ich thun? O liebſter Gott im Himmel, was ſollen wir anfangen?“

Es war gar nicht nöthig, daß der Kapitän im Dienſte Seiner franzöſiſchen Majeſtät dieſe Worte aus der geängſteten Kinderſeele vernahm. Wie ſchlimm es mit ſeinem alten Leichnam ſonſten auch beſtellt ſein mochte: ſeine guten Augen hatte er noch, und war der Einzige im Pfarrhaus, der das „Immli“ bei ſeinem Einſchlupfen nach ſeinem Schreckenswege ſah und um ihr den höchſten Schrecken zu erſparen, nicht von ihm geſehen wurde.

Das wäre freilich wohl das Schlimmſte geweſen, in ſolcher Rathloſigkeit und mit dieſer Laſt auf dem kleinen Herzen den Feind im Haus zuerſt zu Geſichte zu bekommen! —

Die Unruhe und das Ziehen und Reißen in den Gliedern hatten den alten Herrn nicht mehr auf ſeinem unfreiwilligen Gaſtbett geduldet. In ſeinen abgetragenen Kriegsmantel, ſeinen Rockelor, gewickelt, auf ſein ſpaniſch Rohr geſtützt, hatte er ſich mühſelig bis zu dem Fenſter geſchleppt und in das Nebelgrau des neuen Tages mit Kopfſchütteln und ſchwerem

Seufzer hineingeſchaut, der alte abgetragene Kriegsmann. Die zwei von Gottes Wunderwagen in das Boſſzener Pfarrhaus Abgeworfenen, das junge Kind und der Greis — wie wenig wußten ſie in dieſer Stunde davon, wie ſehr ſie ſich zum Troſt beſtellt waren für die nächſte Zeit im angſtvollen Daſein und den unruhigen Zeitläuften!

„Was iſt dem Kindle arriviret?“ fragte Herr Balthaſar Uttenberger, und es war gar nicht nothwendig, daß er zu ihrem Händeringen und der Schürze vor den Augen auch noch ihre Worte von ſeinem Fenſter aus vernahm:

„Was fangen wir an? Was ſoll ich thun? Wer wird uns helfen, liebſter Gott im Himmel?“

Sein mitleidig Herz und ſeine väterliche Theilnahme an der Kleinen ſchufen es auch ohne das, daß das arme Mädchen den „Feind im Hauſe“ nun doch ſchon auf dem Hausflur ihrer wartend fand mit der Frage:

„Mon dieu, mademoiselle, was haben denn mein lieb Immeli?“

Und wie der Paſtor von Boſſzen und der Kabinetsprediger Cober gegen das Lügen gepredigt haben mochten: das Bienchen von Boſſzen log doch.

log wie — Salomon Geßner, wenn er bei beginnendem ſiebenjährigen Krieg von der Welt als von Arkadien und von ſeinen Zürcher Bauern als unſchuldigen arkadiſchen Schäfern und Schäferinnen ſang.

Ob ſie ihre verweinten Augen, zerzauſten Haare und naſſen Kleider auf den Iltis oder den Marder in ihrem Hühnerſtall ſchob, iſt wohl gleichgültig. Stinkratz, Edel- und Steinmarder hatten dem Boſſzener Pfarrhofe gegenüber ſo viele ungeſühnte Schandthaten auf dem Gewiſſen, daß es wahrlich nicht auf das ankam, was ihnen jetzt ungerechtfertigterweiſe auf den Pelz geſchoben wurde. —

„Wenn nur der Herr Hauptmann der Frau Mutter nicht davon ſagen wollten!“ . . .

Kopfſchüttelnd ließ der Herr Hauptmann das Kind an ſich vorbei, hinein ins Haus, und ſtieg wieder treppauf zu ſeinem eigenen trübſeligen Quartier, mit der feſten Gewißheit, daß er vor Abend in Erfahrung gebracht haben werde, was dem Liebling paſſirt ſei und ob er ſeinerſeits, wie ſchon öfter, zum Guten reden, rathen und helfen könne. —

Aber wohin ſollte das Kind mit ſeinem überſchweren rathloſen Herzen? In die Küche zu der

Frau Mutter mit dem Stab Wehe und dem Kochlöffel in der arbeitſeligen braven Fauſt, dem Haß gegen Schloß Fürſtenberg in ihrem Herzen und dem Paſtor von Derenthal in ihrem Sinn?

Sie vernahm die gute Frau ſchon in heftigem Verkehr mit Knecht Börries, und Dörthes Stimme klang allbereits auch wieder wie dem Weinen nahe in das Raſſeln von Topf, Keſſel und Kelle des Frühhaushaltes am friedlichen Herd hinein: die Küchendecke wäre ja niedergebrochen, wenn Immeke da den Verſuch gemacht hätte, der Mutter mit ihrem Jammer, ihrer Noth vom Landwehrthurm her um den Hals oder vor die Kniee zu fallen! und — eine halbe Sekunde ſpäter, wenn ſo was nach der Zeit zu meſſen wäre, hatte „der liebe Gott ihr ſchon zu dem Einzigen, was übrig war“, geholfen: ſie kniete am Bettrande des Vaters und hielt den aus vollſtändigſter Vergeſſenheit ſeines Erdendaſeins Aufgeriſſenen in den Armen:

„Vater, Vater, helfe Er uns! Helfe Er uns!“

Aus einem Traum, der ihn eben in die Mitte der Offenbarung Sankt Johannis, auf den Marktplatz des himmliſchen Jeruſalems, vor den Thron des Lammes, geführt hätte, aufgeſchreckt zu werden, wäre behaglicher geweſen für den guten Alten, als ſo auf ſolche Weiſe aus der vollkommenſten, ſüßeſten Bewußloſigkeit in das Bewußtſein des jetzt in Wirklichkeit vorhandenen Tages hineingeriſſen zu werden. Nur ſelten in ſeinem Leben hatte der Paſtor von Boffzen verſtörter um ſich geſehen, als wie jetzo in der Umarmung, unter den Küſſen und Thränen ſeines Pflegetöchterchens. So hatte er den Stern Wermuth noch nicht auf ſein eigen Dach niederfallen, die vier grauſen Reitersmänner auf ſein eigen Pfarrdorf anſprengen ſehen, als wie jetzt, bei nach und nach kommender Beſinnung unter dem Geſchluchze des Kindes:

„Im Landwehrthurm bei der Wackerhahnſchen liegt er im Fieber. Von dem Kloſter, dem Ort, von dem auch der Herr Vater und der Herr Hauptmann die letzte Zeit ſo oft und ſo ſchlecht geredet haben, hat er ſich retten wollen, und — nun ſind ſie ihm alle auf den Hacken: alle Franzoſen, alle Hannoveraner, alle Preußen und alle Braunſchweigiſchen auch! O Gott, wir Braunſchweigiſchen erſt recht! Alle wollen ſie ihn mir hängen oder zwiſchen die Spitzruthen ſchicken, wenn ſie ihn in ſeiner engelländiſchen Lumpenmontur faſſen! O Du barmherziger Gott im Himmel und bei mir — bei uns hat er nun ſeine letzte Sicherheit geſucht; — o Du himmliſcher Vater, Herr Vater, was ſoll aus uns, aus ihm und mir werden, wenn Er keinen Rath für uns weiß, wenn Er uns nicht helfen will in unſerer allerhöchſten Noth?“ . . .

Daß der geiſtliche Herr in ſeinem Nachtkamiſol, aufrecht im Bett und in ſeines Kindes Armen ſitzend, nicht ſofort begriff, um was es ſich hier eigentlich handele, war wohl nicht zum Verwundern. Hätte das arme Geſchöpfchen, ſein Immeken, Stunden gebraucht, um für Alles, was es auf dem Herzen hatte, Worte zu finden, ſo brauchte der Paſtor wahrlich eine geraume Zeit, um ſich nur nothdürftig das zurecht zu legen, was er da vernahm und wofür er jetzt eintreten ſollte, als letzte Hilfe, zu Schutz und zu Trutz. Ja, auch zu Trutz und zwar in nächſter Leibes- und Seelennähe. Dies Letztere war das Erſte, was ihm ganz klar wurde, und ſo war es denn auch kein Wunder, daß ein Stündlein ſpäter, als ſich die Hausgenoſſenſchaft beim Warmbier zuſammenfand und das Feuer im Ofen praſſelte wie das Behagen ſelber, doch kein Behagen unter den Leuten war und trotz des Morgenpſalms und Gebetes nicht die geringſte

Erhebung über Lebensnoth und Erdenbrangſal. Sowohl ſein Eheweib als auch Hauptmann Balthaſar Uttenberger hatten wohl Grund, den alten Herrn einige Male mit Verwunderung und Beſorgniß anzuſehen. Daß ſie ſich nach ſeinem Befinden erkundigten, war nicht eine bloße Höflichkeitsformula. Daß er für gütige Nachfrage dankte und erwiderte, ihm ſei ganz wohl und Alles in ihm in beſter Ordnung, wird ihm am jüngſten Tage hoffentlich nicht als Todſünde zugerechnet werden. Gelogen war's aber. —

Von der Immeke Ausſehen ſchweigen wir. Glücklicherweiſe war die Frau Paſtorin mit ihren Gedanken ſo ſehr in ihrem Schweineſtall und bei der von Börries ihr verkündeten neuen Einquartierung ausgehungerter, gefräßiger, fremder Völker, daß ſie nachher ſelber ſich die heftigſten Vorwürfe darob machte: gerade diesmal „ſo wenig Augen für das Kind gehabt zu haben“.

„Hätteſt Du für mich ſpäter wohl einen Augenblick Zeit, liebe Johanna?“ fragte mit verquollener Stimme nach geſprochenem Dankgebet der Paſtor von Boffzen.

Und:

„Kannſt Du es mir nicht gleich hier ſagen, was Du willſt, Holtnicker?“ ſeufzte die Paſtorin. „Mir brennt das Leben wie Feuer auf den Nägeln — der Herr Kapitän gehört nun nach und nach doch ganz wie zu uns.“

„Ich möchte doch lieber einen Augenblick mit Dir in meiner Studirſtube reden, Liebſte. Der Herr Hauptmann verzeihen wohl gütigſt — es iſt nicht von Belang für Ihn,“ erwiderte der alte Herr wie auch im Fieber mit ſchwerer Zunge und mit der zitternden Hand nach der Kehle greifend, als fühle er den Strick um ſie, gleichwie der arme Pold Wille, der Blumenmaler und Deſerteur von Kloſter Zeven im Thurme der Wackerhahnſchen. —

Zehntes Kapitel.

Und nun, bis die Frau Paſtorin Zeit fand für den Gatten, lag es, dem kaltſonnigen Spätherbſttage zum Trotz, wie eine heiße, ſchwüle Gewitterwolke über dem Voſſzener Pfarrhauſe. Und als die arme liebe Frau endlich Zeit gefunden hatte, und das Gewitter mit Donnern und Krachen hätte losbrechen müſſen, da geſchah etwas meteorologiſch gar Seltſames. Das Unwetter brach freilich los. Es blitzte ſehr, es regnete heftig, auch kam etlicher Hagel nieder; aber — es kam kein Donner! . . .

Es ward nur ein Grummeln und Brummeln innerhalb der vier Wände der Studirſtube Ehrn Gottlieb Holtnickers: die Frau Pfarrerin explodirte nicht, ſie ſank nur zuſammen unter der Wucht deſſen, was ſie vernahm, und im Stuhl des Gatten mehr liegend als ſitzend, ſchlug ſie nur von Zeit zu Zeit, dann mit der Fauſt, dann mit der flachen Hand auf den Schreibtiſch neben ihr zu ihrer Gegenrede. Die Weltlage im Hauſe, im Dorfe und ums Dorf her war doch auch ihr zu gefahrdrohend, als daß ſelbſt ſie ihrer Meinung und Stimmung mit allen Stimmmitteln den nöthigen Nachdruck zu geben gewagt hätte.

„Daß ich das Mädchen, das Kind lieb habe, als wär's mein eigenes, mir und Dir aus Gottes heiligem Ehebund geſchenktes, weißt Du, Holtnicker,“ ächzte Frau Johanna, „aber wie ich zu dieſer Geſchichte mit dem Topf- und Taſſenmaler, die es uns eingerührt hat, ſtehe, weißt Du auch. Nun haſt Du es! nun haben wir es! Und jetzt handelt es ſich noch um mehr, als bloß den brodloſen Pinſeler von da oben nicht als Fuchs oder Iltis in meinen Hühnerſtall zu laſſen. Der Herr Hauptmann iſt ja recht gut und gnädig; aber den Franzoſen haben wir doch in ihm im Hauſe. Eure Konvention von Kloſter Zeven hin und her: das franzöſiſche Kommando haben wir immer noch in Höxter. Das laß nun Wind kriegen von dem Landſtreicher im Landwehrthurm! Und der Herr König von England, dem der dumme Junge geſchworen hat! und unſere eingeborene Durchlaucht, unſer Herzog Karl, deſſen Unterthan er immer noch in ſeiner Soldatenjacke iſt! und das Alles über mein armes chriſtliches Pfarrhaus hier in Boſſzen und meinen armen lieben Sohn Emanuel, meinen Paſtor in Derenthal! O das böſe, böſe Kind mit ſeiner albernen Amour! Iſt es nicht, als ob es uns die jetzige ganze Welthiſtorie und alle kriegführenden Potentaten dazu über den Hals hetze? O Gott, o Gott, wenn ich doch nur ſagen könnte: jetzt ſiehe Du mit Deiner Wackerhahnſchen zu, Holtnicker, wie ihr mit dem Elendskarren unter Dach kommt! Das iſt nun Dein Gottes Wunderwagen, der mir dieſes in mein ruhiges Alter hinein vor die Thür gekarrt hat!“

„Weib!“ rief aber jetzt Ehrn Gottlieb Holtnicker, ſich, mit den Händen auf den Lehnen, aus ſeinem Stuhle aufrichtend und das Käppchen vom kahlen Schädel hebend. „Arm Weib, ſage mir, was Du willſt, aber des Herrn Wege wolle nicht durch leer Geſchwätz durchkreuzen — auch in des Lebens höchſter Angſt und Noth nicht! Jawohl, ich hörte Dir zu aus eigenem nothvollem Herzen und gab Dir Unrecht und Recht nach Menſchenart; doch nun hat Dir der barmherzige Gott gerade das rechte Wort auf die Zunge gelegt: hör, ſie rufen nach Dir unten im

Hauſe; die Straßen der Erde ſind verfahren und freilich gehen die Räder durch Blut und Thränen, doch mich laß in den Geleiſen des Wagens Deſſen, der Alles wohl macht.“

„Holtnicker!“ . . .

Es iſt durch die Feder nicht auszudrücken, was von der guten Seele, der Boſſzener Pfarrerin, in das Wort zuſammengepreßt wurde. Bitterſte Reue und Selbſtvorwürfe zu dem letzten Reſt feſteſter Überzeugung, daß ſie doch Recht habe. Daß Ehrn Gottlieb zu gut für die Welt ſei, das wußte ſie ſchon lange; aber die Welt auch viel zu ſchlecht für ſie, die Paſtorin Holtnicker, geborene Störenfreden, das wußte ſie noch viel länger. Daß ſie, die Frau Johanne, dem Ehegatten nun ſofort um den Hals, oder gar vor die Kniee falle, konnte man nicht von ihr verlangen. So nahe war der jüngſte Tag doch trotz Allem noch nicht!

„So ſollſt Du doch nicht reden zu Einer, die ſich, wie ich, keinen Rath mehr weiß!“ ſchluchzte ſie. „O Du liebſter Himmel, ſo von ſeinem eigenen Manne zu einem Pontius Pilatus, der ſich zu ſeiner Schlechtigkeit die Hände wäſcht, gemacht zu werden! Was will denn Dörthe da unten im Hauſe? . . . Holtnicker, Holtnicker, auf den unchriſtlichen Schrecken, den Du mir eben durch Dein Wort eingejagt haſt, ſage ich nichts weiter als: denn ſiehe Du zu, wie Du mit dem allbarmherzigen Gott zurecht kommſt, und uns aus dieſer Schreckenszeit heraushilfſt!“ . . .

Mit der Schürze vor den Augen wandte ſie ſich zur Thür und machte ſie diesmal hinter ſich zu, als verlaſſe ſie auf den Zehen eine Krankenſtube. Es war aber auch faſt ſo: Ehrn Gottlieb Holtnicker ſaß an ſeinem Tiſch vor Bibel, Konkordanz, Geſangbuch und dem Kabinetsprediger Cober wie ein Schlagflüſſiger, der den dritten Anfall kommen fühlt. Wir aber könnten jetzo alle Paſtoren, Superintendenten, Konſiſtorial- und Kirchenräthe der ganzen Welt auf- und zuſammenrufen und ihnen die Frage ſtellen, woher nun der Troſt und die Hilfe am Erſten noch zu erwarten ſei: ſie würden's nicht errathen.

Nicht von Zion kam er, nicht aus Sachſen-Gotha, nicht aus Altenburg kam er: aus Zürich kam er und klopfte an — nicht in Prieſterperücke, ſchwarzem Chorrock, Beffchen oder Halskrauſe, ſondern im roſenfarbenen Schäfergewand, den bebänderten Hirtenſtab in der Hand. Nicht Gottlieb Cober hieß er — Salomon Geßner nannte er ſich, und wer ihn an der

Hand führte und in die Stube brachte, das war der alte Reisläufer, Hauptmann Balthaſar Uttenberger vom Regiment Lochmann, der ſeine Bekanntſchaft auf dem Schlachtfelde von Haſtenbeck gemacht hatte. — —

O Daphnis und Chloe! o Pold Wille und Immeke von Boffzen! . . . Laß ſie kopfſchüttelnd grinſen, die Achſeln zucken, die Naſen rümpfen über Deine Porzellanpuppen, Salomon Geßner, wenn Du ihnen heute „antiquariſch“ in die Hände fällſt. Sie nehmen es Dir nicht, daß Du einmal wie ein ſchöner Regenbogen über der verſtürmten Welt geſtanden haſt! ſie müſſen es auch auf dieſem, in der ſtürmiſchen Welt von heute verwehenden Blatt Dir laſſen, daß zu Deiner Zeit Du es geweſen biſt, der durch den Feind im Lande das erſte beruhigende Wort jetzt in des Tages Verwirrung, Angſt und Rathloſigkeit hineinſprach! —

Der Paſtor fuhr auf und herum vor der Hand, die ſich auf ſeine Schulter legte. Er hatte über dem geiſtlichen Rüſtzeug auf ſeinem Studirtiſch den Kopf und mit ihm die Ohren in beide Hände genommen und es alſo vollſtändig überhört, daß Jemand erſt beſcheidentlich und dann laut und doch nutzlos an ſeiner Thür vor dem Eintreten gepocht habe.

Er hatte ſie nicht eingetreten, die Thür, der Schweizer Hauptmann Uttenberger; er war ſo leiſe gekommen, wie die Frau Paſtorin gegangen war. Daß er ſeinem geiſtlichen Hospes die Hand nur auf die Schulter gelegt, ihn nicht am Kragen genommen hatte, haben wir ſchon bemerkt. Nun ſagte er:

„Herr Pfarrer, mit Exküſe, wenn ich ſtör; aber ich komme nur auf ein kurzes Wort. Ich komme Euch, Herr Pfarrer, zu avertiren, daß, wenn ich dem König von Frankreich geſchworen habe, bym Eid, ihm nit geſchworen habe, ihm die Konvention von Kloſter Zeven unterm Dach meines beſten Wohlthäters und Erretters zurecht rücken zu helfen. Mit unſerem Immli hab' ich ſchon darob gered't — es liegt in meine Stuben mit dem Kopf auf dem Tiſch wie Ihr, Herr Pfarrer, eben hier. Nun richtet auch Ihr ihm das Köpfli auf und redet mit Eurer guten Frauen Vernunft zur Sache. Jawohl, verwundert Euch nit! da müßte der Balzer Uttenberger kein alter Feldſoldat ſein, wenn er nicht auch zwiſchen Leben und Sterben die Augen und Ohren offen behielte. He Daphnis und Chloe, eh Mirtil und Daphne, der Feind im Pfarrhauſe zu Boffzen weiß Beſcheid — ſeit lange Beſcheid. Sprechet Euer gut

Weibli zur Ruhe, Herr Pfarrer: der Hauptmann Uttenberger hat dem König Louis in Paris nit geſchworen, dem König George von England ſeinen Deſerteur par les verges zu jagen, zwiſchen die Spitzruthen zu liefern; aber ſo rath ich freilich: ſorget, Herr, daß Muetti nicht zu laut Alarm im Dorf und nach Höxter giebt. Ein Sergeant mit einem Kommando von ſechs Mann und den nöthigen Stricken und Handſchellen iſt bald über die Weſerbrucken geſchickt. Ich für meine armi Seel agir den Utüfel nit im Pfarrhaus zu Boſſzen; aber Andere könnten es thun wollen; alſo holet in der Stille meinem lieben, lieben Immli ſeinen Blümlismaler meiner Kameradin aus dem Königreich Neapolis im Thurme auf der Allerwieſe ab. Es iſt bei Fieber und jetziger Jahreszeit kein Quartier für ihn. Litt's mein armſelig Geripp und mein eigen Fieber, ſo ginge ich gern mit Euch, Herrli, auf den Barmherzigkeitsweg und hülfe dazu, Daphnis und Chloe ins Trockene aus der Sündfluth zu bringen. Nun nehmt das brave Knechtli, den Börries, zur Hilfe, nachdem Ihr ihm, wegen ſeines Maulwerkes, ſcharf ins Gewiſſen geredet habt. Holet dreiſt uns den Bub unter Euer chriſtlich barmherzig Dach, Herr Pfarrer. Mich laſſet nur mit Wache ſtehen vor dem

Haus. Der alte Schweizer Söldner hat vor Schlimmeren Wache gehalten, und vor größerem Unflat als einer Fahnenflucht von Kloſter Zeven her das Sponton aufſtoßen müſſen, wenn der Tüfel — wollt' ich ſagen die allerhöchſte Herrſchaft achtſpännig in das Schloßportal fuhr."

Das Grinſen auf dem Ledergeſicht wäre wohl werth geweſen, von dem beſten „Figurenmaler" Sereniſſimi, Herzogs Karl zu Fürſtenberg für ewige Zeiten auf — Porzellan gebracht zu werden; aber für Ehrn Gottlieb Holtnicker hielt Gottes Wunderwagen mal wieder vor ſeiner Hausthür an und ein ſchöner Engel ſtieg ab und kam herein und brachte ihm Balſam aus Gilead. Seit ſeinen Bräutigamstagen hatte Ehrn Gottlieb noch nicht wieder in ein ſo holdſelig Lächeln geſehen, wie jetzt in das auf der verwetterten Reisläuferviſage des Hauptmanns Balthaſar Uttenberger aus Salomon Geßners Arkadien — nein, aus dem Kanton Zürich. —

Es war Knecht Börries, der am Abend dieſes Tages bei „ſtichdunkler Nacht" brummte:

„Die Leiter herunter hätten wir ihn, Wackerhahnſche. Nur 'nen Augenblick zum Verpuſten, Herr Paſtor; der Profoß, der ihn wieder aufwärts ſteigen läßt, hat's leichter mit ihm. Der kann ihm mit 'nem Kumplement den Vortritt laſſen. Na, nu wieder Huckepack! Laufe Sie voran, Frau Förſtern, und gucke Sie nach, ob der Weg nach dem Dorfe zu reine iſt. Ach, lieber Herr Paſtor, ſo gebe Er ſich doch nur zu! und wenn ich's auch bloß unſerer Mamſell verſprochen hätte, was noch von Leben an ihm iſt, bringe ich ihr nach Hauſe . . .“

O Salomon Geßner! o Gottlieb Cober! . . . O Gottes Wunderwagen — o Daphnis und Chloe! . . .

Elftes Kapitel.

Da wir mit ganzer Seele dabei geweſen ſind, die unglückſelige Kreatur, Muſketier Wille, aus dem Jammer-Feldlager in der Landdroſtei Stade, aus den Gräben der Landſtraße, aus dem Landwehrthurm im Bruckfelde, aus der Pflege der Wackerhahnſchen wieder unter ein richtiges Dach und zu „Menſchen“ zu ſchaffen: ſo hatten wir Athem zu ſchöpfen und den Schweiß von der Stirn zu wiſchen, wie Knecht Börries, nachdem er ſeine Elendslaſt im Pfarrhauſe zu Boſſen der Frau Paſtorin vor den Füßen abgelegt hatte.

„Alle Hagel!“ hatte der gute Knecht geſagt; — wir ſagen das nicht, bei ſo viel verſtörten Geſichtern rundum und einem ſo ſehr thränenüberſtrömten drunter: wir ſagen nur, daß es uns erſt neun Tage vor dem erſten Advent möglich wurde, den Faden dieſer Geſchichte wieder aufzunehmen.

In was Alles haben wir unſere liebe Naſe erſt ſtecken müſſen, wie haben wir mit kümmerlichen Lämpchen in die „Nacht der Zeiten“ hineinleuchten müſſen, ehe wir Alles, was jetzt dazu gehörte, an der Schnur hatten! Doch nun ſind wir ſo weit, daß Keiner auftreten kann und ſagen:

„Herr, ſo iſt die Sache nicht geweſen. Die Dinge ſind ganz anders gelaufen, und ich bin's, der noch an beſſeren Quellen geſeſſen hat, ſowohl was die Konvention von Kloſter Zeven, wie auch was die Paſtorin Holtnicker, den Paſtor Störenfreden, den Blumenmaler von Schloß Fürſtenberg und das Bienchen aus dem Boſſzener Pfarrgarten anbetrifft. Von den Anderen gar nicht zu reden.“ —

Der römiſche Kaiſer Karolus Magnus hat dem November nicht ohne Grund als Frankenkönig den deutſchen Namen Wind- und Reifmond gegeben. Es windete ſtark in dem November des Jahres Siebzehnhundertſiebenundfünfzig, vom Reifen ganz abgeſehen. Ein Todkranker war zu jetziger Jahreszeit, was das Geſundwerden anbetraf, wahrlich beſſer, trotz Allem, unter dem Dach des Paſtorhauſes von Boſſzen, als in dem Wartthurm der Wackerhahnſchen aufgehoben, wie Hauptmann Uttenberger aus eigener Erfahrung richtig bemerkt hatte. Und wer vor Allen die feſteſte Überzeugung davon hatte, das war die Mutter des Hauſes, ſo wider den Strich ihrem lieben, barmherzigen Herzen dieſe jetzige Krankenpflege ſich aufdrängen mochte! —

Auch in der Nacht vor dem Morgen, von welchem an wir weiter erzählen, hatte Boreas arg ſein Spiel im Weſerthal getrieben; doch von Tagesanbruch an war er ſtill geworden und hatte dem erſten wirklichen Winterſchnee des Jahres das Reich gelaſſen. Der kam nun herunter in großen reinlichen weißen Flocken und legte ſich auf ganz Niederſachſen; er ekelte ſich nicht. Was hatte er da Alles zuzudecken, was nicht erfreulich anzuſehen war, auch wohl noch zum Himmel ſtank: Blutflecken, Brandſtätten, vergeſſene Menſchen- und Thierleichen an den Landſtraßen, in Hohlwegen im Wald, Buſch und in der Heide! Der Herr Herzog von Richelieu, wenn er in ſpäteren kommenden Wintern in ſeinem Pavillon d'Hanovre zu Paris die Füße in den Schuhen mit den rothen Hacken behaglich gegen den Kamin ausſtreckte, durfte ſie wohl mit ſchmunzelndem Nachdenken betrachten. Talons rouges — Serres rouges! Rothe Fänge haben ja auch wohl die Geier und ſonſtigen Aasvögel, wenn ſie ſich überfreſſen, beutefroh vom Kadaver erhoben haben und zum Verdauen im Horſt niederſitzen? — Halten wir uns und wenn auch nur für einen Augenblick an den Schein des Friedens und der Stille, den der liebe unſchuldige Schnee der Welt giebt! Wo blieben wir mit unſeren Anſprüchen auf Erden an die Erde, wenn es uns nicht allgemach beigebracht worden wäre, uns hienieden an den Schein zu halten und uns mit unſeren Anſprüchen auf dauerndes Behagen an etwas über dem Pavillon von Hannover und dem Schnee zu halten? —

Sie ſtanden im Waſchhaus am Waſchfaß, das Boffzener Bienchen und Dörthe Krüger, und die Frau Paſtorin war auf einem Wege im Dorf, und ſie glaubten ſich für ein oder zwei gute Stunden in Sicherheit vor ihr, Dörthe und Mamſell Hannchen, und ſie thaten ihre Arbeit um ſo eifriger, je weniger ſie ihren Jungen Zwang anzuthun brauchten, und — wir können nichts Beſſeres thun, als bis die Frau Mutter wieder nach Hauſe kommt und nach dem Rechten ſieht, ihre Stelle hinter der Thür einzunehmen und auf das zu horchen, wovon die Rede zwiſchen den zwei Mädchen iſt, während draußen der erſte Winterſchnee niederfällt. —

„So gebe Sie ſich doch endlich zu, Jungfer Hannchen," ſchluchzte Jungfer Dörthe. „Was hilft es Ihr denn, daß Sie da der Frau Mutter Hemde auch mit Ihren Thränen wäſcht? So wahr ich hier dem Herrn Hauptmann ſein drittes und letztes (nun gucke nur Einer, wie da der Wind durch die Löcher gegangen ſein muß!) in Händen habe, Sie kriegt ja Ihren Wunſch und Willen, wenn es noch ein Einſehen vom hohen Himmel her giebt! So thue Sie doch nicht, als ob Sie jetzt ſchon in die Weſer um den Herzensſchatz gehen müßte! Aus dem Bett iſt er ja ſeit geſtern auf, wenn auch knickebeinig genug; aber Börries ſagt, das thäte ihm gar nichts; wenn man 'nen Menſchen nach ſo was ſo weit wieder hätte, ſo käme es bloß noch auf gute Fütterung an und den Doktor brauche man für ihn nicht mehr im Stall."

„O Dörthe!"

„Ja, Mamſell, ſeine Worte weiß er wohl nicht zu ſetzen, unſer Börries, aber ſeine Meinung und aus beſtem Herzen iſt's und meine auch. Thut ihm, und da meine ich unſeren Herrn Pold, die Frau Mutter kein Gift in die Suppe und thun ſie ihn nicht unter die Spitzruthen oder hängen ihn an den Galgen, die Franzoſen und unſere, ſo kann er unſerem

Herrn Herzog Karl oben in Fürſtenberg noch lange was anmalen, ſagt mein — ſagt Börries. Und Ihr auch, Jungfer Holtnicker, und nicht bloß auf Pötte und Teller und Taſſen, ſondern um Ihr ganzes liebes junges Leben herum, lauter Lilien, Roſen, Veilchen und Vergißmeinnicht — die Myrte nicht zu vergeſſen. Da guck, was holt Sie ſich da aus dem Büketubben, Mamſellchen, wie ein Zeichen, daß Ihr der liebe Gott zu Ihren Wünſchen mit dem Kopfe nickt? Iſt das nicht eines von Ihren eigenen? Jetzt braucht Sie ja bloß ſich zu denken, es ſei Ihr Brauthemd, und wenn Sie dazu Brautthränen in die Seife weinen will, ſo thue Sie es meinetwegen; aber denke Sie ſich auch nur Ihren Bräutigam dazu und nicht der Frau Mutter ihren, den Herrn Paſtor von Derenthal, gegen den guten, jungen, geiſtlichen Herrn ich ſonſt ja eigentlich gar nichts hätte, denn ein guter Menſch iſt er, unſer Herr Paſtor Störenfreden, und an ſeiner Schlechtigkeit gegen Sie, Mamſell Hannchen, iſt er wohl gar von ſich ſelber aus nicht ſo Schuld, als wie Sie ihm unſeres, ich meine Ihres Muſche Wille wegen Schuld geben muß. Und was ihre Hübſchigkeit angeht, nu, da braucht wohl Keiner von Beiden gerade vor den Leuten auf die Leine ſich in die Sonne zu hängen! Wie unſer junger Malermeiſter aus dem Felde nach Hauſe gekommen iſt, iſt der Unterſchied nicht mehr groß, was ihren Staat vor dem Spiegel angeht; doch des Menſchen Wille iſt eben des Menſchen Wille, und Sie, Sie will nun eben nicht unſeren jungen geiſtlichen Herrn Störenfreden, ſondern unſeren jungen künſtlichen Herrn von Schloß Fürſtenberg, und ſo prophezeie ich, daß, wenn unſer Herrgott nicht vorher Himmel und Erde und Alles untergehen läßt, Sie trotz Allem Ihren Willen kriegt, Mamſellchen Holtnicker!"

„Mit meinem Willen nicht!" erklang es hinter der Prophetin. „Kannſt Du prophezeien, ſo kann ich es auch und — da haſt Du das Siegel auf mein Wort, Du Gans, Du Schnatterlieſe, Du Maulaffe! So alſo gehen die Mäuler unter euch, wenn man mal auf fünf Minuten den Rücken wendet, um Gottes Barmherzigkeit im Dorf auszuüben? Du bleib' bei der Arbeit, Jungfer Trine, Jungfer Naſeweis, und Du, Du, Du böſes Kind, laß nur Dein — Dein Brauthemd da in der Seife; es wird wohl noch Zeit haben, bis ich es Dir aus dem Schrank hole. Jetzt komm und geh mit; ich will es Dir ganz in der

Stille ſagen, was ich Dir zu — zu — ſagen habe! Ganz in der Stille und mit — Ruhe!“ —

Es war die Frau Paſtorin, die plötzlich hinter der Thür her, neben dem Waſchfaß und vor den beiden armen aufkreiſchenden Mädchen ſtand; und wenn je eine Ohrfeige als gültiges Siegel auf eine Haut gedrückt wurde, ſo war es die, welche jetzt auf Dörthe Krügers gottlob wetterfeſte Wange klatſchte. Die Frau Paſtorin aber führte ihr zitterndes Töchterlein wirklich ab und ſagte ihm ihre Meinung „ganz in der Stille und mit Ruhe“ noch einmal. Und als das arme Kind im Hauſe wieder zum Vorſchein kam, da hatte es viel verweintere Augen, als das wackere Dortchen am Waſchfaß, denn das hatte wenigſtens zu ſeinen Thränen auch ſeine Wuth auslaſſen können und zwar nicht in der Stille und mit Ruhe. Wie aber der unſchuldige Dritte bei ſolchen Gelegenheiten oft am Meiſten zu leiden hat, ſo wurde es auch jetzt. Kapitän Uttenbergers drittes und letztes Hemde ging dem guten Mädchen in den vor kochendem Grimm bebenden Händen völlig zu Grunde und in Fetzen und verunzierte nachher auf der Leine die diesmalige große Wäſche der Frau Pfarrerin von Boffzen ſchändlich. Unter keinen Umſtänden wäre es noch für Salomon Geßner auf der Leine in ſeinen Idyllen — in Arkadien im Thal Tempe verwendbar geweſen, aber im Oberſtock des Hauſes, im Quartier des Hauptmanns lag der doch auf dem Tiſche aufgeſchlagen und nahm wieder ſein Recht in der zänkiſchen, der wilden und blutigen Welt. Es konnte etwas Anderes ſein, aber es ſah aus wie ein Blutfleck vom Felde bei Haſtenbeck her, was ſich über die Idylle von der „Erfindung der Gärten" hingelegt hatte und bis auf die Blattſeite durchgeſickert war, von der es melodiſch her liſpelte:

„Itzt ſchließt uns der ſtürmende Wind ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den ſilbernen Regen der Flocken. Itzt ſoll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die ſie in dem blumichten Lenz und in dem ſchwülen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſammelt; aus ihnen will ich itzt die ſchönſten wählen und für Dich, ſchöne Daphne, in Gedichte ſie ordnen."

Und ſie ſaßen beiſammen am Fenſter ihrer Krankenſtube im Oberſtock des Hauſes über der Studirſtube des Pfarrers und ſeiner Lebensangſt, und über der Waſchküche und der Angſt und dem Gewäſch der armen Weiber im Hauſe.

Wer?

Die zwei Kriegsmänner, der alte und der junge, der Schweizer Reisläufer und der Deſerteur von Kloſter Zeven, — zwei Paſſagiere, abgeladen von Gottes Wunderwagen im Boffzener Pfarrhauſe, um jetzt in den „ſilbernen Regen der Flocken“ zu ſtarren, über die Erfindung der Gärten in der Welt nachzudenken und — blutrünſtig, fieberkrank, zerſtoßen und zerſchlagen von der Lebensfahrt, wie Schäfer Lykas beim jungen Zürcher Poeten Salomon Geßner zu verſuchen, den Schatz von Bildern, den ſie im blumichten Lenz, im ſchwülen Sommer und im bunten Herbſt ſich geſammelt hatten, zu „ordnen“.

Auf den Arm des Hauptmanns Uttenberger geſtützt, hatte der Fahnenflüchtige des Kurfürſten von Hannover, des Königs von England, des Herzogs Karl von Braunſchweig und — des Königs Louis von Frankreich zum erſten Mal vor drei oder vier Tagen das Bett, das ihm ſeine ärgſte Feindin, Mutter Johanne Holtnicker, mit zuſammengebiſſenen Lippen, aber doch mit thränenden Augen ſo weich als möglich aufgeſchlagen hatte, verlaſſen. In Kleidern, die ſein unbeſtrittenes Eigenthum im bürgerlichen Leben waren, die ihm aber verſtohlen bei Nacht von Schloß

Fürſtenberg herunter Knecht Börries hatte herbeiſchaffen müſſen. Wenn in der böſen Welt der Krieg die Menſchen voneinanderreißt, bringt er ſie doch auch wieder zu einander. Der Feind war es, der auch jetzt dem armen Pold im Armſtuhl Ehrn Gottlieb Holtnickers die Kiſſen zurechtrückte, der Feind vom Regiment Lochmann war's, der ihm augenblicklich die Hand auf die Schulter legte und brummte:

„Mein armes Buebi! Gott ſtraf mich, wenn ich weiß, wie ich dazu komme, das Kinderfraueli hier bei Dir zu ſpielen? Peste! wie manchen Deiner Art hab' ich ohne Manier mit dem Fuß beiſeite geſchoben, oder ihm ſeine winſelnd aufgereckte Hand mit dem Kolben oder dem Degen aus dem Wege geſchlagen, wenn er mir beim Vormarſch ein Hinderniß damit ſein wollte! Und nun? . . . Ja, ja, mein lieb Immli — Dein Immli, dem ich weidwund in den Weg gefallen bin! Was hätt' ich mit Dir Lausbueb Mehreres als mit tauſend Anderen Deiner Jahre und Umſtände, ſo ich hab' liegen laſſen, wie ſie lagen, auf dem Feld, an dem Wege, im Spital, ohne Dein Immli? Als ein Wunder muß ich es halten, was mir da unſer Herrgott auf meine alten Tage, nach ſo viel Märſchen in aller Herren Dienſten, nach ſo viel kleinem Gewehr, grobem Geſchütz und wüſter Arbeit mit der blanken Waffe, nach ſo viel Blut und Mordbrand in aller Herren Länder angethan hat in ſeiner Barmherzigkeit hier unter dieſem Dach, bei dieſen lieben Leuten, in dieſem blutigen Blumenſommer bis zu dieſem Schnee, der da jetzt herniederkommt und der Welt Tüfelsuflath weiß zudecken will. Da lieget das Büchlein, das ich auch aus dem Blut aufgegriffen hab' — was wußt' ich, der Schweizer Hirtenbub, von den Schäflein und den Lämmlein auf den bunten Wieſen? Was wußt' ich von der Welt Lieblichkeit, bis Dein Meitſchi, das Immli, ſie mir ausdeutete da unten in ihrem Garten? Was hab' ich gewußt, was erfahren vom Kind, vom Weib, vom Mann, — von den Menſchen ſeit ich weggelaufen bin, ſiebzehnjährig als Waiſenbub' meinem Götti vom Vieh am Uri-Rothſtock zum Herzog von Savoyen, dem König von Sardinien und nachher zum römiſchen Papſt? Sie haben da nur Katholiſche unter der Leibguardia gewollt, in Rom; auch das iſt mir recht geweſen, wie es mir jetzt in geſunderen Stunden ein Pläſir geworden iſt, zwiſchen unſerer Frau Pfarrern und unſerm Immli im Kirchſtuhl zu ſitzen und den Herrn Pfarrer nach Doktor

Luther predigen hören, wie daheim unſeren geiſtlichen Herrn nach Doktor Zwingli. Nun bin ich hier ein armer Invalid' zwiſchen den Herrn Doktor Cober, das Immli und da das kleine Büchli gefallen — vom Lebens- und Kriegswagen abgeworfen: das iſt die Sach'! Wie gute Kameraden ſind wir geworden: das Soldatenkind, abgelegt der Frau Pfarrere und dem Herrn Pfarrer von Gottes Wunderwagen, und der Reisläufer vom Uri-Rothſtock, abgeworfen im Sterben vom Bagagewagen des Herrn Marſchalls von Eſtrées durch dieſen ſchwülen Sommer und bunten Herbſt Herrn Salomon Geßners! Ja, Bübli, Bübli, hab' ich nicht ſchon von Dir im Fleiſch als Liebling und Liebhaber gewußt, ehe Du mit dem erſten Schnee des Jahres Dich dem Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann präſentirteſt als Skelett von Kloſter Zeven her aus der Ordre de bataille des Herrn Herzogs von Cumberland? Da ſchau, da deckt der Schnee den Garten und die Bank hinter dem Steintiſch, zu welcher ſie den Feind im Lande, den Jammermann, den Balzer Uttenberger, unter den Armen gefaßt, geleitet haben, die Frau Pfarrere und Dein Immli, und ihn mit einem Kiſſen im Rücken eingelaſſen haben in ihr liebes

Leben, in das wir als die Verſtörer eingefallen ſind Du, ja Du, und der Krieg und ich! Jawohl der Krieg, der Krieg, der Krieg! Sind wir nit noch Alle im Krieg miteinander, ſo gut wir es auch miteinander im Sinne haben mögen? Zur lieblichſten Jumpfere im Kanton hat die Frau Mutter, die Frau Pfarrern, unſer Meitſchi auferzogen, aber nun will ſie auch ihr Recht an ihm behalten und nimmt Dich für den Weih, der auf ihr Täubli ſtößt. Ach, armes Tröpfli, Du! ach, arme Kindli, ihr, was ſoll aus euch werden, wie es da eben vom Waſchhaus her zu uns heraufgeſchrillt hat zu Gunſten des jungen Herrleins von Derenthal? In ſeiner Studirſtub' ſitzt der Herr Vater, unſer Herr Pfarrer, und hält ſich ſtill vor der Weiberzunge, weil er uns und ſich keinen Rath weiß vor ihr; und hier ſitzen wir, Beide aufgehoben aus dem Dreck und Blut, gewaſchen, getrocknet, ins Weiche gebettet, geatzet und getränket, ich vom Feind, Du von Deiner Feindin — Blumenmaler, Blumenmaler, ſie wollen Alle ihr Recht in der wilden Welt! an mich der Knochenmann, an ihr lieb Kind die Frau Pfarrere, Dein Immli an Dich, Du, mit dem Strick der Profoſſen aller hohen kriegführenden Mächte um den Hals, an das

Meitli — was ſoll daraus werden? was ſoll daraus werden? Sie reden und ſie ſingen, der Herr Kabinettsprediger Cober und der junge Herr in Zürich mit ſeinem Büchlein von den Hirten und Hirtinnen, beide von euch, nach der Pfaffen und der Poeten Weiſe; aber ich, der Uttenberger aus dem Regiment Lochmann, frage: was ſoll daraus werden? was ſoll aus euch werden? Es giebt Keiner ſein Recht gern auf. Die Frau Pfarrere nit an ihr lieb Pflegekind, der Profoß nit ſeinen Anſpruch an Deinen Hals, Bueb. Und — Söhnlein, Söhnlein, wir ſind erſt am Anfang des Unheils! Glaubt nit, daß das Ungewitter ſich wieder ſo ſchnell verziehen wird vom deutſchen Boden wie Anno Vierzig und Vierundvierzig.“

„Ich weiß! ich weiß!“ ſchluchzte der arme Junge, mit dem Jackenärmel ſich die Thränen wiſchend. „Die Frau Förſtern, die Wackerhahnſche im Landwehrthurm, hat's auch ſchon ſo gewußt, und im Hunger- und Jammerlager bei Stade haben ſie ſich Alle darauf eingerichtet. Und mein lieber Herzensſchatz weiß es auch, und auf Schloß Fürſtenberg wiſſen ſie es und haben deshalb die Öfen ausgehen laſſen. Was von uns nicht verhungert oder ausgewandert iſt aus dem Malerſaal, das kauert im Winkel und hat ſich den Schmachtriemen um den Leib zugezogen. Sie ſagen, Sereniſſimus, Herzog Karl, habe ſein Aſyl, die Grafſchaft Blankenburg, von dem Feind, dem Franzoſen, dem Herzog von Richelieu ſo theuer erkaufen müſſen, daß er für ſich ſelber nicht wiſſe, wo er ſeinem durchlauchtigſten Leib Rath hole. Wie kann der Herr noch an ſein buntes Porzellan hier an der Weſer denken, wo er ſelber mit der Frau Herzogin und den Prinzen am Harz auf den irdenen Napf und den hölzernen Löffel angewieſen iſt? Ach, der Herr Hauptmann wiſſen nicht, wie Sie mir die Kehle zuſammendrücken, wenn Sie mir des Pläſirs wegen von den Hirten und Hirtinnen und der Welt Lieblichkeit aus Ihrem Buche leſen! Es hat nur einer Recht hier im Haus und das iſt die Frau Paſtorin! In Derenthal bei ihrem Herrn Kouſin, dem Herrn Paſtor Störenfreden, iſt's freilich am Beſten für ein Kind, dem ſie ein Dach über den Kopf und einen Küchenherd und einen Ehrenmann vom Himmel herabfleht tagtäglich und Sonntags in der Kirche! Was bin ich? O Gott, o Gott, wer mir das einmal geſagt hätte in meiner Mutter Wittwenſtube in der Wendenſtraße und hinter unſern lieben Frauen im Waiſenhaus beim Zeichenmeiſter Herrn Brandanus Meier und hier im Malerſaal auf Schloß Fürſtenberg, daß alle Könige der Welt mal hinter mir herſchreien würden: Schlagt ihn todt, den Hund! — Ein armer verlaufener Hund! hat ja auch die Wackerhahnſche geſagt zum Herrn Paſtor, wie ich in meinem Fieber in ihrem Turm wohl gehört habe. Einen Strick am Halſe ſchleife ich mir nach, und das iſt das Einzige, was ich meiner Liebſten in der Welt zu bieten habe. Ach hätte die Wackerhahnſche mich doch liegen laſſen im Graben, oder die ganze Welt mich verkommen laſſen im Thurm bei der Wackerhahnſchen! Da wäre mir am Beſten geholfen geweſen und meinem Mädchen auch!“

„Du Göhl! Du Lädi! Du Möff!“ ſchnauzte Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann, als ob er eben ſelber dergeſtalt noch angeſchnauzt werde, wie vor Jahren im Vatikan von ſeinem Weibel in Seiner Heiligkeit Schweizer Leibgarde. „Bürſchli, Bürſchli, ſchäm' Dich! Iſt es nit mit Deiner Fahnenflucht vom Heer ſchon ſchlimm genug? Willſt Du auch noch Deinem armen lieben Meitſchi fahnenflüchtig werden? Und bloß weil ein gut brav Weiblein und Mütterlein Dir und Deinen Künſten in ſolch wilder Zeit und ſchlimmem Wetter nicht traut und ihrem Kind im Sturm und kalten Winter ein ſicherer Unterkommen wünſchet, als was Du Haus-, Hof- und Hoſenloſer itzo zu bieten haſt? Ich weiß nit, aus welchem Vaterhaus und Mutterneſt Du gekommen biſt; aber wie oft ſoll ich es noch ſagen, daß mir hier erſt auf dem Jammerbett, bei ſchmerzenden Knochen und Fieberfeuer und allem Elend offenbart worden iſt, daß es Vater und Mutter, gute Freundſchaft und Barmherzigkeit giebt in der wüſten Welt? Die Frau Pfarrere und der Salomon Geßner! Der Herr Pfarrer und der Herr Kabinetsprediger Cober! Bueb, wenn Du dem Balzer Uttenberger vom Regiment Lochmann in der Haut, dem Hirn und dem Herz ſäßeſt, von Haſtenbeck her, und wie er ſie Alle hier im Haus an ſeinem Bett gehabt hat bis auf den Hund Nyn, den Herrn Pfarr', die Frau Pfarrere und Dein Kindli: Du würdeſt nicht ſo ſchwätzen wie Du eben geſchwätzet haſt. Kourage würdeſt Du haben und wenn Du gar von einem Schneidertiſch und nit aus Deiner edlen Kunſt in der Welt Blut, Brand, Mord und Todtſchlag gefallen wäreſt! Und jetzt komm her und horch, und wenn Du nachher die Ohren nicht ſteif hältſt, ſo ſcher Dich aus dieſem wackeren Haus und leg Dich wieder in den nächſten Graben und krepier wie ein verirrt Bählamm im Winterſchneeſturm. Die Zeit iſt ſchlimm, die Frau Pfarrerin kann gar böſe thun, der Feind iſt im Land, der Durchmärſche ſind viel, dem Herrn Pfarrer der Hunger im Dorf und vor der Thür, dem Hauptmann Uttenberger das Fieber in den Knochen, und Dir zu dem Fieber der Strick um den Hals: wir haben Alle Angſt und — nur — das Immli von Boſſzen nit! Wie oft ich's auch in ſeinen bitteren Thränen und mit ſeinen um Dich, Dich, Dich, Du Möſſ, Du Lädi, Du Göhl, gerungenen Händen hier an meinem Bett gehabt habe. Es hat Kourage, das Immli, Dein — nein, mein Immli, mein Soldatenkind, meine Kamerädin! Dies Kind, das wie der Hauptmann Uttenberger von Gottes Wunderwagen der Frau Mutter und dem Herrn Vater hier im Haus vor die Füße und in die barmherzigen Hände zugeworfen worden iſt. Blümlismaler, Blümlismaler, ich warne — na, Bueb, nu, Bueb, nun hab' ich Dich wohl ganz zum Weibe gemacht, armer Tropf? Kourage! Noch geht die Welt ihren Gang, und wer Glück hat, führt immer noch die Braut heim — da horch, da geht's unten im

Haus wieder gegeneinander, das Wiebervolch, als ob es allein auf der Erden Krieg zu führen hätt' und nit auch der König von Preußen, das römiſche Reich und ſeine Frau Kaiſerin, gar nit zu reden von dem Könige von Engelland und dem von Frankreich und Navarra, meinem gegenwärtigen Herrn und Soldgeber. Ihre Waſch wollen ſie jetzo auf die Leine bringen, und, zu Deinem Troſt ſei es geſagt, das liegt ihnen noch giftiger und herzlicher im Willen und Gemüthe, als eben benannten hocherhabenen Herrſchaften und kriegführenden Parteien die Begier, Dich armen Lappenhäuſer und Deſerteur aus der Konvention von Kloſter Zeven am Strick aufzuziehen. Kourage, Blumenmaler! Nimm Dir ein Exempel an eurem König Fritz von Preußen. Haſt Du nach einer Krone gegriffen, ſo halt ſie auch feſt gegen Tod und Tüfel, gegen die römiſche Kaiſerin und gegen den römiſchen Papſt. Gegen Boffzen und gegen Derenthal. Und wenn Du auch ſieben Kriege wie er um ſein Schleſien ſo Du um Dein Mädchen führen müßteſt, halt feſt die Krone, nach der Du gegriffen haſt! Auch der alte Balzer hat in Erfahrung gebracht, was ſie werth iſt.“

Zwölftes Kapitel.

Der Schnee fiel und fiel, und die Heere der kriegführenden Mächte hatten die Winterquartiere bezogen. Die klare Winterſonne kam in dieſem jetzt dem Ende ſich neigenden Jahre nur ſelten über dem Weſerthal zum Vorſchein. Was gab es auch um dieſe Weltenzeit in Niederſachſen, ganz abgeſehen vom heiligen römiſchen Reiche teutſcher Nation, viel an Erfreulichem zu beleuchten und zu beſehen?

Vieles — wozu wir eben die Sonne, die doch im Grunde nur auf den äußeren Schein angewieſen iſt, nicht brauchen.

Hiervon zu erzählen, iſt nun unſere Sache. Wir haben genug dazu in mancher dunklen Nacht bei trübem Lampenſchein in multrigen Schrift- und Druckſachen gewühlt und uns auf den Troſt verlaſſen, daß ja aller Weisheits-, Schönheits-, Liebes-

und Lichtzauber der Vorwelt, ſoweit er ſich in Bücher faſſen und binden läßt, nur multerigen, moderigen Papyrus- Pergament- und Papierfetzen entſtammt, und aus ihnen zu uns heruntergelangt iſt. — — —

Da laufen durch den Schnee des Jahres Siebenzehnhundertſiebenundfünfzig zwei zierliche Fußtapfen vom Boffzener Paſtorhauſe aus. Denen folgen wir jetzo, und die Frau Paſtorin hätte ihnen auch nur zu folgen brauchen, um in Erfahrung zu bringen, wo ihr Pflegekind zu ſuchen und zu finden ſei, wenn ſie ſich wieder einmal nach ihm „eine halbe Stunde den Hals abgeſchrieen“ hatte.

Zu dem Landwehrthurm, zu der Wackerhahnſchen gingen die Spuren im Schnee hin und zurück; ſoviel als möglich hinter den Menſchen, den Häuſern und Hecken hin. Ängſtliche Spuren — dann und wann denen eines gejagten Thieres gleich! Spuren, denen man das klopfende Herz anmerkte, das ſie in den Schnee des blutigen Kriegswinters Siebenzehnhundertſiebenundfünfzig hineingedrückt hatte! —

Und wenn ſie in der Dämmerung die Frau Förſtern die Leiter, die zu ihrer Warte emporführte, hinter ihrem Beſuch aufgezogen hatte, dann hatte ſie leider Gottes auch nur wenig zu bieten von dem, was die Menſchen Troſt nennen. Ihre Tröſtungen liefen nur darauf hinaus:

„Kind, armer Narr, arm Küken mit dem Habicht über Dir! So jung und ſo viel Feinde rundum um das, was Du Dein jung Glück ſo gerne, gerne nennen möchteſt! Da ſitz hin auf ſein Bett, von dem er doch auch wieder zum Leben noch mal aufgeſtanden iſt, und was ich dazu thun kann, Dir die Federn zu glätten, das wird von der alten zerzauſten Henne, die wohl alles Raubzeug der Erde über ſich, um ſich und hinter ſich gehabt hat, gethan. Hab' ſchon allerlei unter meine Flünke genommen; aber nun gar noch auf meine alten Tage, wie Großmutter in der beſten Stube und beim Spinnrad, ein jung dumm Liebespaar! Das alte Heidenmenſch und das? Nun, es mag ja eine Abrechnung ſein. Vielleicht hat ſolches mir unſer Herrgott zu einem Alterstroſt apart aufgehoben, alſo, mein Herze, komm her und gieb es von Dir, was Du nun wieder auf dem Herzen haſt."

„Nur meine ſteigende Angſt um meinen armen Pold, Frau Förſtern!" ſchluchzte das Kind. „Ich höre ja keinen Schritt hinter mir, kein Klopfen an der Thür, ohne daß mir die Beine zittern. Es iſt keine Wand im Hauſe mehr, hinter der ich es nicht ſchleichen und horchen höre. Es iſt keine Stunde am Tage, wo ich nicht denken muß, jetzt holen ſie ihn Dir unter die Ruthen oder vor ihre Flintenläufe! Mutter Wackerhahn, es iſt bald kein Baum in unſerem Garten, an den ich ihn nicht habe hängen ſehen!“

Leider konnte die Alte vom Thurm hierbei nur den Kopf ſchütteln und Unverſtändliches brummen; das Boſſzener Immeken aber fuhr mit gerungenen Händen fort in ſeinem Jammer:

„So iſt es am lichten Tag, und da hat man doch ſeine Arbeit, die Einem ein bißchen über die Bangniß hilft; — da, ſehe Sie nur meine Hände, Wackerhahnſche, daß ich mir die ſo bis aufs Blut zerwerke, das verlangt ſelbſt die Frau Mutter nicht — das thue ich nur mir ſelber zur Hilfe bis der Abend kommt und mit des Herrn Vaters Herrn Kabinetsprediger trotz allem Troſtes die ſchlimmſte Angſt. O Frau Förſtern, liebſte Wackerhahnſche, ach Mutter Wackerhahn, wie ſitze ich nächtens auf meinem Bett und horche und horche — ach Gott, und nicht bloß auf die Franzoſen und unſeren lieben Herzog Karl und den König von Preußen und den Herrn Herzog von Kummerland und was ſonſt noch nach mir und meinem liebſten Schatz mit blutigen Händen greifen will, ſondern auch — ach Gott, ach Gott, noch dem, was meint, es ſo gut und am beſten mit mir zu meinen! Auf den Herrn Paſtor Störenfreden muß ich horchen — auf meine liebe, liebſte Frau Mutter muß ich horchen in der Nacht in meiner Angſt!“

„Kind, Kind,“ ſagte die Wackerhahnſche, den Kopf auf ihren Knieen zwiſchen die Hände nehmend und die Hände über die Augen legend, „Kind, da nimm Du Dich am meiſten in acht mit Der. Ich meine gewißlich nicht, gegen Die in Deiner Noth Dich aufzubäumen! Geht ſie denn aber nicht auch in ihrer Angſt und Liebe um Dich um am Tage und ſitzt aufrecht auf dem Bett in der Nacht? Und wer weiß, ob ſie nicht Recht hat? Wir ſtehen wohl kratzbürſtig genug gegeneinander in der Welt; aber Dir, ihrem Immeken aus dem Boſſzener Paſtorhauſe, ſage ich jetzt: wenn meine Mutter ſo geweſen wäre wie die Frau Paſtorin und hätte ſolche Sorge um mich gehabt wie die, ſo wäre wohl Manches anders und beſſer geworden in meinem ſchlimmen Leben und ſäße ich wohl nicht hier, wie ich ſitze im Eulenneſt und machte mir und den Menſchen Grauen! Doch — via di qua! Bleiben wir bei Dir und der Frau Mutter und begucken wir Deine Angſt von vorne, nachdem wir eben ſie jetzt von hinten uns beſehen haben. Ja freilich, da iſt Dir und Deinem Pold, Deinem Deſerteur von Kloſter Zeven die Frau Mutter freilich die gefährlichſte, und es mag wohl begründet ſein, daß Du in Deiner Bangniß die meiſte Angſt vor ihr haſt und nicht vor dem Feind im Hauſe, der doch von Rechts wegen Deinem Blumenmaler am Erſten nach der Kehle greifen müßte. — Mit ihrem Willen liefert ſie wohl Deinen armen gerupften Buntſpecht, der ſich unter ihr chriſtlich Dach verkrochen hat, dem ſie ſelbſt Aſyl geboten hat, nicht aus ans Meſſer, den Galgen, den Franzmann, den Cumberland oder unſern Herrn Herzog Karl; aber was der Menſch im Verdruß und doch wider ſeinen Willen mit ſeinem Maulwerk Unheil anrichten kann, das bedenkt ſelten Einer und ſpricht da gar nicht, wo er höchſtens mit der Hand vor dem Mund ſeiner nächſten Verwandtſchaft ins Ohr flüſtern ſollte. Sie iſt mir, wie die Dinge nun einmal liegen, viel zu laut in ihrer Freundſchaft zu ihrem Herrn Neveu und Derenthaler Paſtor und in ihrer Mißgunſt, ich will nicht ſagen, ihrer Wüthenhaſtigkeit gegen Deinen

Liebſten, das geſchorene Lamm, Kind. Nur ein Wort aus zu offenem Schnabel drüben in Hörter in der Kommandantur, und wir haben das Elend, den Korporal mit ſeinen ſechs Mann und am nächſten Tage den Profoß auf dem Halſe! Arm Wurm, ich müßte nicht die Wackerhahnſche ſein und der Wackerhahnſchen Leben durchgemacht haben, wenn ich hier nicht Beſcheid wüßte, jetzt ſchon bei uns im Dorf mit der Leute gegenſeitigem Anſtoßen mit den Ellenbogen und über die Schulter mit dem Daumen Deuten. Weißt Du, wie ſie reden im Dorf? Sie meinen: ‚Wenn ſie's nur nicht mal uns Bauern entgelten laſſen, die Franſchen drüben, was die Frau Paſtorſche und der Herr Paſtor bei ſich vor aller Welt Ingrimm und ſchlimmen Kriegsvölkern unterm Stroh verſtecken möchten!‘ — Ja, ja, mein arm Mädchen, mein lieb Kindchen, ſo iſt es, und das kann auch ich in ſolcher ſchlechten Zeit wie heute meinem Immeken und ihrem Malermeiſter nicht abnehmen; aber —“

Hier ſtand die alte Frau von ihrem Schemel auf und ſtreckte wie zum Schutz drohend die Fauſt über das zuſammengekauerte ſchluchzende Kind hin —

„— ſolange die Förſterin aus dem Barwald noch zwiſchen Dir und dieſem neueſten Krieg um Schleſien ſteht, wird ſie ſich auch zu denen rechnen, die der Herrgott berufen hat, Mutterpflichten an Dir zu verüben, ſeit Du unbekanntes Krob und Fremdlingskind ihr hier bei uns an der Weſer von ſeinem Wunderbagagewagen heruntergefallen biſt. Wenn es auf die Herzensgüte ankäme, ſo könnten wir euch ja wohl Deinem Herrn Pflegevater ganz allein anbefehlen; aber, aber — es iſt keine Zeit, wo man mit der Liebe und Güte, mit Blumenpredigen und Blumenmalen ſich und ſeinem Liebſten in der Welt der Welt Viehheit am Leibe hält . . . was ſiehſt Du mich ſo an, Kind? Haſt Du was hiergegen zu ſagen?"

„Ach, nein, nein! Ach Gott, nein, Frau Förſtern, der allerbeſte Herr Vater mit dem Herrn Kabinetspaſtor Cober kann uns ſo wenig helfen, meinem Pold und mir, wie der Herr Hauptmann Uttenberger mit ſeinem ſchönen Leſebuch von den guten Schafen und Lämmern und den ſchönen und lieben Menſchen und Hirtinnen und Hirten in dem Lande, wo es immer Sommer und Friede iſt, wie in des lieben Gottes Paradies —"

„Mädchen," rief die Wackerhahnſche, mit feſtem Griff den Arm ihres zitternden Gaſtes packend, „Mädchen, wenn Du dem Herrgott wofür zu danken haſt, Du und Dein närriſcher Schatz, ſo iſt's, daß er dem Mann das närriſche Ding von Buch auf dem Feld von Haſtenbeck vor die Füße geworfen hat und es ihn hat aufheben laſſen aus dem Dreck und Blut, wo der Cumberland und der d'Eſtrées Bataille darum führten, wer als der größte Eſel an dem Tage zu Pferde ſitze! Da der Engländer ſo glorreich gewonnen hat, ſo hätte der Franzos — und da meine ich jetzt nicht den Herrn Marſchall von Eſtrées, ſondern euern Schweizer Reisläufer auch ohne ſein Schäferbuch wohl den Barmherzigen gegen euch ſpielen mögen; aber beſſer war doch immer beſſer. Jawohl, Mädchen, kannſt Du dem Himmel auf den Knien danken, daß er euch dieſe Einquartierung ins Haus legte, daß er ſolch ein altes Kind euch jungen Krabben aus ſolchem Leben voll Holterdipolter, Mord und Todſchlag zu Waſſer und zu Lande mit ſeinem Gliedweh und ſeinen närriſchen Schafen und Schäfern zur Hilfe ſchickte! Ein Mirakel iſt's, größer als das größte von denen, die der Herr Paſtor Abends aus ſeinem Leibbuch ablieſt: die Wackerhahnſche und der Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann als Kinderwärter und Liebesgardiſten mit dem Immeken von Boſſzen und ihrem Fürſtenberger

Blumenmaler als weißen Lämmern am roſenrothen Band! Und mit der Schlachtbank rundherum und dicht vor der Thür!“ . . .   .

Wer ſie geſehen hätte, die Frau Förſtern Wackerhahn, in ihrem ſcheußlichen Loch und Unterſchlupf, auf dem Bettſack mit Sollingslaub neben dem Gaſt, dem Boffzener Bienchen, ſitzend, ohne ſo viel von ihr zu wiſſen, wie wir jetzt ſchon, der würde wahrſcheinlich ſchaudernd vor ihrem Anblick und der wahrlich nicht einen buntbebänderten Geßnerſchen Hirtenſtab zu der Decke ihres alten Kriegswartthurms erhebenden Fauſt Reißaus genommen haben. Aber Jungfer Holtnicker that das nicht. Sie rutſchte von der Bettſtatt vor der Alten auf die Knie, faßte ihre Hände und ſchluchzte:

„Ich weiß es ja! Von Allen weiß Sie am beſten Beſcheid im Kriege, Mutter! Und in der höchſten Noth kommen wir zu Ihr, ich und mein Schatz, und Sie hilft uns. Nicht wahr, Sie hilft, Sie hilft uns durch, wo Vater und Mutter nicht mehr helfen können?“

„Die Wackerhahnſche als Kindsmagd!“ murmelte und lächelte die kriegeriſche Hexengreiſin, ſich aber mit dem Zeigefingerknöchel in die Augenwinkel ſahrend. Leiſe liebkoſend ſtrich ſie mit der harten Hand über das weiche Haar ihres jungen Gaſtes:

„Biſt Du nicht auch ſchon für mich eingetreten? Haſt Du nicht bei Deinem Herrn Pflegevater zuwege gebracht, daß ich dem Herrn Kabinetspaſtor Cober mit habe am Abend zuhören dürfen? Haſt Du Dich nicht mit eurem Hund Ryn mit Geſchrei dem Dorf in den Weg geworfen, als es das graue Greuel aus dem Landwehrthurm nach der Weſer zu zerrte, um es aufs Schwimmen hin zu probiren?"

Und jetzt warf ſie die Arme um das Mädchen:

„Mein Kind, mein lieb, lieb Kind, was das alte Heidenmenſch, was die Wackerhahnſche Dir zur Hilfe thun kann, das thut ſie. Verlaß Dich drauf!"

Dreizehntes Kapitel.

Sie hielten ſich noch eine geraume Weile feſt und ſtumm umfaßt, das an der Heerſtraße gefundene Kind und die auf der Heerſtraße verloren gegangene Greiſin. Aber dann ſtieß doch die Letztere ihren lieblichen Gaſt wie erſchreckt von ſich und rief:

„Du! 's iſt mir, als hätte ich ſie eben mal wieder rufen hören nach Dir! Es hilft nichts — die Kanonen des Königs Fritz habe ich nicht, um Dir und Deinem Schatz hier in meinem Thurm in Sicherheit Quartier bieten zu können; alſo geh doch jetzt lieber. Je weniger Lärm und Geſchrei jetzt um euch zwei arme Seelen iſt, deſto beſſer iſt's, wie ich Dir da meine Meinung auch ſchon geſagt habe. Denk eben, 's iſt ein Übergang wie's Fegefeuer, wie ſie drüben im Katholiſchen ſagen, und jetzt hilf die Leiter herunterlaſſen und lauf nach Hauſe. Das Feld iſt frei und der Nebel kommt uns auch wieder zu Hilfe. Je weniger Güte und Barmherzigkeit unſer Herrgott in meinem Leben mir zu koſten gegeben hat, deſto mehr davon ſchöpfe er Dir auf den Teller! Lauf, lauf, Krabbe; wahrhaftigen Gottes, ich höre ſie vom Dorf bis nach hierher nach Dir rufen, Deine Frau Mutter!" . . .

Das war ein Irrthum.

Die Frau Paſtorin hatte diesmal ihr Pflegekind nicht zu einer Arbeit vermißt, hatte nicht nach dem Bienchen von Boſſzen gerufen. Im Gegentheil, wäre es ihr an dieſem düſteren Nachmittag um die Hand geweſen, ſo würde ſie es ſogar unter dem erſten beſten Vorwand ſo weit als möglich vom Hauſe weggeſchickt haben.

Es giebt viele Redensarten für die Betäubung, die den Menſchen überkommt, wenn ihm etwas begegnet, deſſen er ſich durchaus nicht vermuthend war.

Da iſt der Stein vom Dache, der Blitz aus blauem Himmel, der Schlag vor den Kopf und ſo fort, ſo fort: Frau Johanne Holtnicker hatte die Auswahl, um ihrer Zerſchmetterung Worte zu leihen, gegenüber dem alten Weiblein auf der Küchenbank und dem Briefe, den es ihr aus Derenthal gebracht hatte.

Die Frau Paſtorin hatte ihren Stein auf den Kopf, ihren Schlag vor die Stirn, ihren Blitz aus unſeres Herrgotts grundgütigem Himmel weg, und wenn ihre Immeſe im Landwehrthurm der Wackerhahnſchen die Knie um Mitleid bittend umklammert hatte, ſo würde das Pflegetöchterlein das jetzt noch heftiger der Mutter gethan haben, aber aus Mitleid, wenn ſie ſie geſehen hätte über dem Brief, den ihr der Paſtor und Neffe von Derenthal, Emanuel Störenfreden, in der Botenkiepe der Mutter Amelieth hatte zukommen laſſen.

„Jeſus Chriſtus!“ hatte die Ameliethſche zu Dörthe Krüger geſagt. „Was mag ihr unſer geiſtlicher Herre denn da aufzurathen gegeben haben? Das war ja wie ein Dalſchlag! Da ſollen Einem ja die Knie unterm Leibe bewern!“ —

Der geiſtliche Herr von Boſſzen war nicht zu Hauſe; in ſeiner Stube, an ſeinem Tiſch ſaß die geiſtliche Frau über dem Schreiben des Günſtlings, Schützlings, Lieblings ihrer Seele! Wenn jemals, um wieder eine landläufige Redensart zu gebrauchen, ein Menſch dem anderen das Dach über dem Kopfe abgedeckt hatte, ſo war es das fromme Kind Gottes zu Derenthal, unter deſſem Dache ſie ſo mütterlich und ſonſt verwandtſchaftlich beſorgt ihrem ihr von Gottes Wunderwagen zugefallenen Pflegekind im Drangſal der Zeiten eine ſichere Heimſtätte hatte bereiten wollen! Wenn jemals ein Träger des Familiennamens Störenfreden demſelben Ehre gemacht hatte, ſo war's heute Ehrn Emanuel Störenfreden, der Pfarrer von Derenthal! Und da Vater Gellerts „Praktiſche Abhandlung von dem guten Geſchmack in Briefen" erſt Anno 1769 bei Kaſpar Fritſchen in Leipzig in Druck ausging, ſo können wir wohl dreiſt behaupten, daß der junge Mann und geiſtliche Seelenhirt Alles in ſeinem Schreiben aus ſich ſelber gezogen hatte. —

„Madame und hochzuverehrende Frau Tante!

Niemalen in meinem Leben iſt es mir ſo ſchwer gemacht worden, die Feder aufzunehmen zu einem Briefe, wie zu dieſem. Wie ſoll ich ſagen, was ich der Frau Baſe und lieben Mutter heute ſagen muß? Wie wird es mir gezeiget, daß Scheiden Leiden bringet! Wie läſſet es ſich aber zu Papiere bringen?

Die Frau Tante wird fragen: weshalb redet

Er nicht, lieber Herr Vetter und Sohn? Wozu des Papieres, der Tinte und der Feder, um Seinen demnächſtigen chriſtlichen Schwiegereltern, Seinem Vater und Seiner Mutter, in Anbetracht des Fehlens der leiblichen Eltern, Sein Anliegen kund zu thun?

Siehe, das iſt es auch dieſes Mal, mit dem ich habe mich abkämpfen müſſen mein Leben lang! Es iſt, daß mir das mündliche Wort nicht gegeben iſt, wo es mir am nöthigſten wäre in eigener Angelegenheit, von Kindesbeinen an bis in die jetzt vorhandene ſchwere und unruhvolle Stunde. Daß der gnädige Gott es mir nicht verſaget hat, das Wort auf der Kanzel und im Amtsberuf in der Gemeinde, das iſt ein Troſt, der mir heute wenig hilfet. .

Hochwürden Herr Abt Jeruſalem, zu deſſen Füßen in Vorbereitung zum heiligen Predigtamt zu ſitzen, ich Anno 55 das hohe Glück hatte, helfe mir jetzo, zu dem Mutterherzen meiner liebwertheſten Frau Tante zu ſprechen! —

Ich komme heute durch dieſes zu der Frau Mutter Mademoiselle Tochters wegen und bitte herzlich, es aufzunehmen als einen feſten

Beſchluß nach reiflicher Überlegung und Einkehr in das eigene Gemüth zwiſchen Zeit und Ewigkeit. Siehe aber auch Sankt Matthäus im neunzehnten Kapitel, Vers drei bis zwölf. Saget doch der Herr ſelber: ‚Das Wort faſſet nicht Jedermann, ſondern dem es gegeben iſt.‘ Und ferner aber: ‚Wer es faſſen mag, der faſſe es.‘ —

Es kann nicht geſchehen, Madame, daß aus Dero lieber Pflegetochter und mir ein chriſtlich Ehepaar werde, ein Leib und eine Seele, nicht zu ſcheiden durch Menſchengeſetz, der Tod ſcheide es denn!

Ich habe gerungen darum, in meiner Einſamkeit hier im Wald, ſchwer und bitter; doch nun weiß ich und habe es gefaſſet: es kann nicht ſo werden, wie es der Herzenswunſch der Frau Mutter geweſen iſt: ich führete mit Mamſell Johanna kein Eheweib nach dem Wort in mein Haus: ‚Und werden die Zwei Ein Fleiſch ſein!‘ —

Der Frau Pfarrerin liebes Kind hat anders und ſelbſt gewählet für ſein irdiſch Leben, als wir Beide, die Frau Mutter und ich. Es hat nicht mich gewählet, und wir Zwei, die Frau Tante und ich, wollen nicht Die ſein, ſo zwiſchen das träten, was, nach meiner Meinung jetzo, doch wohl der liebe Gott zuſammengegeben hat.

Als ich in der vergangenen Woche zuletzt in Boffzen geweſen bin, da habe ich mir mein Urtel geholt in dieſer Sache: es iſt in Derenthal unter meinem Dach kein Unterkommen für Jungfrau Johanna; aber vielleicht wohl einmal für ſie und ihren wahrhaften Liebhaber und Liebſten, ſollte die Noth der Tage ſie dahinführen.

Die Frau Mutter hat ihrem Kinde in dieſer ſchweren Zeit zu einer Ruheſtatt verhelfen wollen, und ich bin wahrlich auch von Herzen gewillet geweſen, ihr dazu zu helfen; habe es auch als die höchſte mir in dieſem Erdenjammerthal beſtimmte Glückſeligkeit geachtet; gerade wegen der Angſt der Zeit und der Zeit Gewitterdonner rundum. Wie den höchſten Schatz der Erde hätte ich das Glück in Sicherheit gebracht und mir die Braut heimgeholet. Jetzo aber kann ich nur wie ein leiblicher Sohn zu den Eltern kommen und für Jungfrau Johanna Holtnicker und Monſieur Wille bitten wie für Schweſter und Bruder! Und wären alle Schätze der Welt mein, und könnte ich in obwaltendem Kriegesſturm thurmhohe Mauern aufbauen: was hülfe es mir, ſo ich zu dieſen Schätzen und hinter dieſe Mauern ein widerſtrebend Eheweib, ein Herz, das einem Anderen zugehört, zerrete und zöge, — ein armes Herz, das nicht mir gehörete für Zeit und Ewigkeit?

Und hierzu möchte ich meiner Frau Paſtorin, meiner liebwertheſten Frau Muhme noch Eines jetzo in anderer ſchwerer Sorge und Beängſtigung an ihr Herz legen. Es ſind die Leute, die es ſich auch hier im Solling ſchon gegenſeitig ins Ohr ſagen: Der Paſtor Störenfreden thue wohl dran, wenn er ſich die Braut ſobald als möglich in Sicherheit bringe. Man dürfe darüber nicht zu laut reden, und nicht bloß der Franzoſen im Lande wegen. Nicht bloß der Franzos und der Engelländer, ſondern auch Sereniſſimus, unſer gnädigſter Herr Herzog Karl könnten wohl einmal ob des Gaſtes im Pfarrhauſe zu Boffzen mit dem Flintenkolben dort anklopfen laſſen. Der Herr Paſtor und Frau Paſtorin ſchlieſen ſelber ſchon wie mit dem Strick um den Hals, ihres Gaſtes wegen, den ſie ſich um Gottes Willen von der alten Frau im Landwehrthurm ins Haus geholet hätten. Daß der Feind im Hauſe, der Schweizerfranzos, nicht ſchon lange ein Wort nach Hörter habe laufen laſſen, das ſei eigentlich ein Wunder; aber wer könne wiſſen, ob ſie dort, jenſeits der Weſer, nicht die Ruthen ſchon austeileten für den Fürſtenberger Topfmaler und Fahnenflüchtigen aus des engliſchen Herrn Herzogs Vertrag mit dem Feind. O, möchte die Frau Mutter ihres lieben Kindes wegen jetzo darüber in meiner Seele leſen können und Sorge tragen, daß nicht auch meinetwegen darob Schaden geſchehe!

Welche Zeiten! welche Zeiten! Schwert, Spieß, Bogen, Hunger und Peſtilenz rundum! der Kriegeswagen Geroll nah und ferne! Des Herrn der Heeresſcharen Hand ſchwer auf den Völkern: wer wollte da zu ſeinen Ängſten und Sorgen die Schuld auf ſich nehmen, auseinander zu reißen, was ſich von Herz zu Herz zuſammengethan hat, der Welt Drangſal zu beſtehen, oder aneinandergeſchloſſen darin unterzugehen, in der Hoffnung, daß auch drüben ſich wieder vereinigen werde, was ſich hienieden zuſammengeſchloſſen habe?

Ich vermag es nicht! Und ſo ſtehe es denn nun auch zuletzt hier geſchrieben — wolle der gütige Gott dazu helfen, daß ich den Weg durch das Leben auch fürderhin noch allein gehen möge, wo nicht im Glücke, ſo doch im Frieden! Womit ich denn nun auch mich und die Frau Paſtorin, ma tante, und den Herrn Vetter, meinen über alles hochgeehrten, werthen und würdigen Herrn Amtsbruder senior in des Höchſten Schutz und Obhand befehlen will, — den Monsieur Wille aber und liebwertheſte Mademoiselle Tochter in die herzliche Liebe und treue Fürſorge vom Herrn Vater und der Frau Mutter als unſeres himmliſchen Vaters beſtellte beſte Vertreter und Vormünder auf ſeinem Erdball in ſolcherlei Angelegenheiten und in ſolcherlei Zeit.

Und verbleibe ich hiermit meiner Frau Paſtorin und Baſe und des Herrn Oncle treu gehorſamſter Cousin, Neveu und ergebener Diener

Emanuel Störenfreden,
Paſtor zu Derenthal im Solling.“

Was eine Schwiegermutter vom heutigen Tage zu ſolch einem Abſagebriefe geſagt haben würde, wird ſie wiſſen: Mutter Holtnicker im Jahre Siebenzehnhundertſiebenundfünfzig ſagte nichts. Sie ſaß und ſuchte ſich zu beſinnen. Sie ſuchte ſich nur zu beſinnen auf das, was ſie, wenn es Gottes Wille war, daß ſie ihren Verſtand und ihre fünf Sinne noch einmal geſund bei einander kriegte, in einer Welt wie dieſe und zu einer Welt wie dieſe ſagen konnte. — — — — — — — — —

Wir können ſie ſo ſitzen und ſuchen laſſen; wir können ihr Pflegekind, von der Mahnung der Wackerhahnſchen wie ein „gejagt Hühnchen" beflügelt, durch den Schnee ſeinen Weg zu dem Boffzener Pfarrhauſe zurückfinden laſſen: mit dem Paſtor Störenfreden in Derenthal ſind wir noch nicht fertig. Den können wir noch nicht ſo laſſen, wie wir ihn in ſeinem Briefe gefunden haben. —

Der ging um dieſe dämmerige Stunde zwiſchen ſeinem Ofen mit dem glührothen, ſpringenden, braunſchweigiſchen Pferd und den niederen Fenſtern, an denen ſich ſchon die erſten Eisblumen der Nachtkälte bildeten, auf und ab und athmete dann und wann tief auf, doch aus befreiter Bruſt wie ein Mann, dem eine ſchwere Bürde abgenommen worden war, oder der ſie ſich vielmehr ſelber mit Aufbietung von viel Kraft von den Schultern abgeſtreift und hinter ſich zu Boden niedergelegt hatte.

Wahrlich, kein übler Mann, dieſer junge Pfarrherr und Schüler von des jungen Werthers Vater! Wohl einem guten Mütterlein als ein wackerer Schwiegerſohn zu wünſchen! Kein häßlicher Mann und kein ſchlechter Menſch! Dem Leibe nach wohlgeſtaltet, wenn auch etwas hager und gebückt in ſeinem geiſtlichen Schwarz, — der Seele nach ein Kind von einem Menſchen! . . . Ja, das Letztere war es eben, was ihn bis heute abgehalten hatte, das zu verrichten, was auf die Frau Paſtor Holtnicker im Boſſzener Pfarrhauſe niederkam, wie der über den Philiſtern zuſammenbrechende Tempel des Gottes Dagon zu Gaza.

Ein gutes Kind und mit der Schwachheit behaftet, ſchwer „nein“ ſagen zu können: was braucht es da mehr, dem Menſchen unruhige Tage und ſchlafloſe Nächte zu ſchaffen? Ach, wie bald die Welt Den herausfindet, der am wehrloſeſten gegen ſie iſt, Jeden, der gerade aus ſeinen Tugenden, dem zarten Gewiſſen, dem guten Herzen, der Schämigkeit, dem Mitleiden und der Luſt zur Mitfreude heraus ſelber ihr die Hilfsmittel giebt, ihn nach ihrem Willen ab- und zuzurichten!

Ach, und wenn gar noch die Welt die Geſtalt der lieben, braven, das Beſte meinenden guten Tante, der Muhme Holtnicker, der Frau Paſtor Holtnicker, annimmt, und den fernen Vetter, Ehrn Emanuel Störenfreden, aus ſeinem Walddorfe herausholt und ihn auf ſein Glück und — ſeine Pflicht und Schuldigkeit, nöthigenfalls ſogar wie auf Befehl von oben, vom Thron der höchſten Weltregierung her, mit der Naſe ſtößt und ſo drauf feſthält! was dann? . . .

Dann dann und wann ein ſolches Athemholen nach Vollbringung einer guten That, nach Ausführung eines edlen Entſchluſſes, wie das befreite Aufathmen Ehrn Emanuel Störenfredens, der zu den Füßen des Herrn Abts von Riddagshauſen geſeſſen hatte, um ſich zum heiligen Predigtamt, zu einem Berather und Troſtſprecher, nicht in Werthers Leiden, ſondern im Leid dieſer armen Erde vorzubereiten und mit dem dazu nothwendigen geiſtigen Werkzeug ausrüſten zu laſſen von dem Vater des künftigen Legationsſekretärs Karl Wilhelm Jeruſalem am Reichskammergericht zu Wetzlar! — — — —

Nun war er es von der Seele los. Er führte nicht das liebe Bienchen aus dem Boſſzener Pfarrgarten in ſeine ſtille, gelehrte Klauſe. Rund um ihn her gewann Alles in ſeiner engen Welt, in die ſich die gute Tante und ſorgliche Mutter, die Frau Paſtorin von Boſſzen, nur zu ſeinem Beſten, für ſein Glück beſorgt, ſo gewaltthätig zärtlich eingedrängt hatte, wieder das alte Geſicht. Denn trotz aller Gewiſſensbiſſe, ſeinem guten Gewiſſen gegenüber, wußte er es ja, daß er das Rechte vollbracht hatte; daß er auch ſeiner „Mademoiſelle Braut“, der ihm beſtimmten Maid, durch ſeinen Brief in der bitterböſen Zeit doch die ſchwerſten Ketten von den Handgelenken löſete, daß er, wie ſich ſelber, auch dem armen Hannchen Holtnicker zu einem freieren Athemzug aus tiefſter Bruſt und Seele verhalf!

Ja, wenn er in dem Behagen der Erlöſung doch mit Schauder an die Mutter dachte, ſo tröſtete ihn lieblichſt das Bild der Tochter, wie es vor ihm aufſtieg mit ſeiner Angſt und Abneigung vor ihm und ſeiner Hilfloſigkeit, die der ſeinigen ſo ſehr glich in dem Verkehr der letzten Jahre zwiſchen Derenthal und Boſſzen. Einerlei, ob unter den Frühlings- und Sommerblumen im Pfarrgarten, unter den Erntegarben oder am Winterabend am warmen Ofen vor dem trefflichen Kabinetsprediger Cober aus Altenburg.

„Das arme Kindlein!“ ſeufzte der junge Prediger von Derenthal, auf ſeinem nachdenklichen Wege auf und ab unter der niederen ſchwarzen Balkendecke ſeiner Studirſtube ſchreitend. „Wie lieblich war es in ſeinem Gehorſam gegen die Mutter, in ſeiner Angſt, in ſeiner Scheu, in ſeinem Abſcheu vor mir unachtſamen, blöden Thoren! Was mußte erſt kommen, mir die Augen und Ohren zu öffnen? Stolzen Rath mußten die Könige halten, der Krieg mit Mann und Roß und Wagen mußte einbrechen, der Herr aus der Höhe dem Paſtor von Derenthal ins Ohr brüllen, ehe der mit Blindheit Geſchlagene ſah und hörte, der — “

Was für ein ſchmückend Beiwort der junge, geiſtliche Herr ſich beilegte — und gottlob jetzt ſchon lächelnd — wollen wir nicht kundmachen.

„Geſegnet ſei mir Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Cumberland, geſegnet ſei Dero Konvention von Kloſter Zeven; aber dreimal geſegnet ſei die Frau Förſterin Wackerhahn in ihrem Wachtthurm, die den armen, thörichten Emanuel Störenfreden durch ihre barmherzige Hilfeleiſtung davor bewahret hat, zu der Verſchuldung Adams und Evas auch die ſeinige in die Wagſchale zu thun! Welch ein Freund möchte ich nun den lieben jungen Freunden werden in Noth und Gefahren! Wie gern möchte ich nun mit befreiter Seele und losgebundenen Händen weiter helfen zu ihrem Glück — ja, ja, ja, ja!“ . . .

Es ſtrich ihm etwas um die Beine und ſchnurrte dazu. Er beugte ſich und ſtreichelte ſeinen Kater und hatte ſchon wieder behaglich Sinn für das Kniſtern und Funkenſprühen aus dem würdig ſchwarzen Sammetpelz dieſes Hausfreundes. Er hatte ein fröhlich liebkoſend Wort für ihn, auf welches hin aber ſofort ein zweiter Hausgenoſſe unter dem Sorgenſtuhl am Ofen hervorkam und ſein Theil von dem endlich wiedergekehrten Behagen des Pfarrhauſes zu Derenthal forderte. Seine Vorderpfoten legte Spitz, der weiße Spitz, vor dem beſten Schüler des Vaters des jungen Werthers nieder, hob das Hintertheil deſto höher, reckte und dehnte ſich, gähnte und richtete ſich dann an ihm empor, mit leiſem, ſchnüffelndem Gewinſel andeutend, daß auch er noch vorhanden ſei.

„Ja, ja, ja, ja, ja, ja!“ ſagte Ehrn Emanuel, „auch ihr könnt dafür Zeugniß ablegen, daß ich nicht Schuld daran geweſen bin. Doch nun — ja, ja, ihr! Nun werden wir wie früher im Frieden des Herrn miteinander und — mit denen da auskommen und unſer Genügen haben!“

Bei dem letzten Worte ſtrich er im Auf- und Abwandeln liebkoſend über die Rücken der zerleſenen Bände auf den Brettern ſeines für ſeinen Erdenwinkel, das Weſer- und Sollingsdorf Derenthal, wahrlich nicht unbeträchtlichen Büchervorraths, hier und da einen würdigen Folianten in Schweinsleder mit beſonderer Zärtlichkeit berührend.

Nun hob er aus dem unterſten Fach einen der ſchwerſten heraus und empor, trug ihn auf den Tiſch zu der Lampe und ſchlug ihn auf — —

Flavius Josephus. De bello judaico!

Des Flavius Joſephus ſieben Bücher vom jüdiſchen Kriege!.... Kein anderes Buch aus ſeiner Bibliothek konnte er, bis die Amelietſche aus Boffzen von ihrem Botengange zurück war, gebrauchen, wenn er die trotz ſeiner erlöſeten Bruſt doch in ſeinem Blute vorhandene Unruhe durch Studium oder lectura niederdrücken wollte. Similia similibus!

Nun ſtützte er über den Greueln, die der gütige Titus über die Stadt Jeruſalem brachte, die feine ſchmale Stirn auf beide Hände, und wenn ſich draußen in ſeinem geiſtlichen Junggeſellenhaushalt etwas rührte, etwa ein Schritt ſeiner Stubenthür nahe kam, ſah er auf, und mit rückwärts zuckenden Ellbogen von ſeinem Stuhl aus herum.

Er verſuchte es, dem Joſephus durch den Tobakskaſten zu Hilfe zu kommen. Er ſtopfte die irdene Pfeife und brannte ſie an. Sie ging ihm aus und ließ ihn ſeinem Gedankenſpiel und dem ſteigenden Zweifel, ob er eigentlich mit einem guten oder einem ſchlechten Gewiſſen daſitze und auf die Rückkehr der Amelietḩſchen warte. Je weiter der Abend vorſchritt, deſto mehr vernahm er es durch das Rauſchen des Windes im nahen Walde; aber nicht mehr aus dem Flavius Joſephus, ſondern aus der Beſchreibung der Zerſtörung Jeruſalems im braunſchweigiſchen Geſangbuche:

„O ein Geſchrei vom Morgen! O ein Geſchrei vom Abend! O ein Geſchrei über ganz Jeruſalem und den Tempel! O ein — Geſchrei — über — Bräutigam und Braut!"

Plötzlich fuhr er auf, mit beiden Händen ſich auf die Lehnen ſeines Armſtuhls ſtützend. Draußen auf dem Flur auch ein Geſchrei — die Winnefeldſche und die Amelietḩſche in aufgeregteſter Verhandlung ob des Einbruchs der Letzteren mit ſtürmender Hand in ſein ſtilles Gemach!

„Herr Paſter —" es war die Winnefeldſche, die Eurykleia des in Gott ruhenden Vorgängers, die das Haupt in die Thür ſtecken wollte, aber von der Ameliethſchen vom Thürgriff weggeriſſen worden war und Letztere war's, die ins Zimmer kreiſchte: „Herr Paſter! Herr Paſter! Da bin ich! Da bin ich wieder. Es iſt ein böſer Weg bei dieſer Winterszeit; aber ich will ihn lieber dreimal länger, ſchlimmer und böſer haben, als ſo was Schriftliches wieder abgeben an die Frau Paſtern Holtnicker, als Sie mir heute in die Kiepe gethan haben!"

„Ameliethſche!? . . ."

„Ja, ja. Unſereiner weiß es ja nicht, was der liebe Gott da wieder an Unglück hat paſſiren laſſen, aber — das Geſichte, das Geſichte! Und — Dörthe Krüger und Börries und Mamſell Hannchen und ich haben eine Weile gedacht, ſie wird an des Herrn Paſters Schreibtiſch uns hin mit dem Herrn Paſter ſeinen Brief in der Hand, und dann, dann, als ſie uns doch endlich wieder zur Beſinnung kommt, da ſagt ſie nur wie eine Todte —"

„Nun?“ ächzte das junge Wort Gottes von Derenthal.

„Ja, was ſagt ſie? So viel ich aus ihr heraus verſtanden habe, ſagte ſie nur: Es ſei ſchon recht, für heute Abend ſollte ich dem Herrn Paſter nur ein Kumpelment beſtellen.“

Ehrn Emanuel Störenfreden ſchlug den Joſephus zu, nahm den Kopf wiederum zwiſchen beide magere Hände und deutete nur mit dem einen Ellbogen nach der Thür. Als dieſe ſich hinter den zwei Weibsleuten geſchloſſen hatte, erhob er ſich aus ſeinem Stuhl, ſtand und erhob beide Arme mit ausgebreiteten Händen zur Stubendecke. Auf mittelalterlichen Bildern des jüngſten Tages ſtehen ſo eben aus dem Grabe Auferſtandene und recken ſo die Hände zum letzten Richter auf —

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Noch ein paarmal hat an dieſem Abend die Winneſeldſche das ſonderbarerweiſe jetzt merkwürdig freundlich blickende Pfarrköchinnengeſicht in die Thür geſchoben und angefragt: ob der Herr Paſtor denn gar nicht zu Nacht zu eſſen beliebten?

Der junge geiſtliche Herr von Derenthal hatte an dieſem Abend keine Luſt und Neigung zu irdiſcher Nahrung. Um Mitternacht hat er noch geſeſſen, doch nicht mehr über des Flavius Joſephus Buche vom jüdiſchen Kriege, ſondern wieder über dem Evangeliſten, auf den er in ſeinem Briefe an die Paſtorin von Boſſzen zu ſeiner Rechtfertigung hingewieſen hatte:

Sankt Matthäus im Neunzehnten, Vers zwölf: „und ſind Etliche, die ſich ſelbſt verſchnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es faſſen mag, der faſſe es.“ — — —

Vierzehntes Kapitel.

„Weh, Niederſachſen, weh!"

Wie der Winter grimmiger wurde, iſt auch die Fauſt des Fremden auf dem Lande zwiſchen der Elbe und der Weſer, zwiſchen der Weſer und dem Harz ſchwerer und ſchwerer geworden!

Und Gerüchte liefen im Lande um, daß gerade nun wieder das Kriegsgewölke an der Elbe, der Konvention von Kloſter Zeven zum Trotz, ſich gar ſchwarz zuſammenballe. In das Boffzener Pfarrhaus brachte ein ſolches Gerücht zuerſt die Wackerhahnſche von Höxter mit, und Hauptmann Uttenberger horchte darob hoch auf, ſchüttelte den Kopf und trat unwillkürlich mit ſeinem armen kranken Fuß im Pantoffel den Kriegsmarſch der Schweizer Truppen Seiner Majeſtät des Königs Louis des Fünfzehnten.

Sie hatten in Hörter gewußt: in der Landdroſtei Stade, im Lager bei Zeven ſei etwas paſſirt, mit dem man nicht gerechnet habe, weder in Paris noch in Wien. König Frédéric habe einen Mann in den Janhagel, zu dem der Duc de Cumberland das königlich großbritanniſche Hilfsheer heruntergebracht habe, hineingeſchickt, und mit der Konvention ſehe es nicht zum Sicherſten aus. Übrigens ſei es mit ihr ja von Anfang an bei den hohen Mächten geweſen, als ob man ein todtgeboren Kind noch des Weiteren würgen wolle. Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſei der Mann, der grand capitaine, den Monsieur le marquis de Brandebourg beordert habe, für ihn nach dem Rechten zu ſehen und das Krumme gerade zu machen. Was nunmehr die nächſte Zeit, aber beſonders das nächſte Frühjahr für hieſige Gegend bringen werde, das könne kein Menſch jetzt wiſſen und vorausſagen. —

Sie ſaßen wieder im Boffzener Pfarrhauſe nach vollbrachter Tagesarbeit um den Tiſch, wie wir ſie kennen gelernt haben am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft mit ihnen, nur zwei Gäſte des Hauſes mehr unter ſich. Der eine, der Blumenmaler von Fürſtenberg und Ausreißer des Herzogs von Cumberland, der andere — die Wackerhahnſche, die aber nicht ſaß, ſondern an der Stubenthür lehnte, auf ihren Stab geſtützt, und ſonderliche Blicke vom Einen zum Anderen in der Freundſchaft um den Tiſch herum gehen ließ.

Von der „ſchönen Friedensjungfer“ hatte gerade an dieſem Abend der Kabinetsprediger Cober durch den Mund des Hausvaters und geiſtlichen Herrns, Ehrn Gottlieb Holtnicker, wieder wackere Worte geredet, doch leider, leider wenig zum Zweck. Es war auch ohne die Hörterſchen Nachrichten aus der Landdroſtei Stade über den Krieg draußen, wenig Friede unter dieſem Dache und an dieſem Herd!

Widerwille und verkniffener Grimm auf dem Geſichte der Hausmutter! Angſthaft, mit verhaltenen Thränen, geduckt wie ein Häslein in der Jagdzeit, das Pflegekind, das Kind des Hauſes! Und nun gar der „Kümmerling“, der arme Pold Wille, der Feldflüchtige mit dem Strick um den Hals, in dieſem ſeinem ihm wahrlich nicht aus Liebe, ſondern nur aus chriſtlicher Barmherzigkeit von der Frau Paſtorin gegönnten Aſyl! . . .

„Hm, hm, hm,“ brummte die Alte aus dem Landwehrthurm, mit ihrem Stabende die Begleitung zu dem Schweizermarſch des Hauptmanns Uttenberger gehend, wie ſie ihre „Giftaugen" zwiſchen ihren beiden, wie ſie meinte, jetzt ihr allein vom Herrgott anvertrauten Schützlingen hin und her wandern ließ. —

Der Kabinetsprediger hatte ſeine heutige Vermahnung beſchloſſen mit dem Verſe:

Laß Gut und Treue ſich begegnen,
Es küſſe Fried und Recht ſich hier:
Laß Sieg und Glück im Himmel regnen,
Auf Erden wachſe Treu herfür:
Wir ſtimmen bei mit unſerm Liede:
Du Friede-Fürſt gieb Friede, Friede,

als die Frau Paſtorin fragte:

„Was iſt denn nun dem Herrn Kapitän ſeine Meinung? Kann es denn wirklich noch ſchlimmer im Lande werden, als es ſchon iſt?"

„Ich kann für das Gegentheil nicht einſtehen, Madame."

„Aber, barmherziger Himmel, weshalb denn?"

„Weil Monſeigneur, Ihr Prinz Ferdinand, Madame, ein gar gewaltiger und rechter Kriegsmann iſt, lieb Frauli, und nunmehro erſt den richtigen Krieg an der Weſer wie an der Elbe in die Hand nehmen wird," ſeufzte Hauptmann Uttenberger. „Der

Herr Pfarrer wird es der Frau Pfarrerin beſſer als ich Ungelehrter ſagen können, wie das römiſche Reich teutſcher Nation ſolche Sach auf ſeinem Grund *und Boden zu handhaben und in die Länge zu* ziehen beliebet. Was der Herr Herzog von Richelieu in Hannover zu der Sache thun werden unter ſo veränderten Umſtänden —“

Der Hauptmann zuckte hier die Achſeln, murmelte Unverſtändliches und fuhr erſt nach einer Weile fort:

„Madame de Pompadour wird den Herrn Herzog eben bei veränderten Umſtänden recht gern wieder bei ſich ſehen in Paris. Er iſt ein recht unterhaltſamer Herr und verſteht es, anderen Orts ſein Spiel wohl aufzunehmen, ſollte es ihm jetzt an der Elbe aus der Hand geſchlagen werden. Doch wie es auch kommen mag im Frühjahr, wenn das Eis aufgeht, der Herzog von Richelieu wird ſeine Zeit ausnützen hier zu Lande! Ihr da, Frau an der Thür, wie heißen wir ihn unter uns ſchon drüben in Hörter?“

„Petit père La Maraude, mon capitaine!“ ſagte die Wackerhahnſche, die Hand militäriſch grüßend zur Stirn hebend. „Ihr fanget jetzt ſchon an, ſelber Euch der Sache zu ſchämen; aber verdeutſchet es nur den Herrſchaften des beſſeren Verſtändniſſes wegen, Hauptmann Uttenberger!"

Sie ſtieß ſo zornig den Stab auf, daß allen drei Weibern am Spinnrade der Faden brach, der Paſtor ſeinen Lehnſtuhl zurückſchob, und der Blumenmaler Wille wie Schutz ſuchend ſeinen Schemel hinter den Stuhl des Hauptmanns rückte.

„Vater Plünderung! Aetti Greifzu! Väterli Raubſack!" murmelte der alte Söldner des Königs von Frankreich, am greiſen Schnurrbart kauend, als ob er zum Ingrimm auch ſo etwas wie Scham und Schande ſeinen Wirthen und Wohlthätern gegenüber, dran zu verbeißen habe. Schwer ließ er dann die flache Hand auf ſeinen auch an dieſem Abend vor ihm aufgeſchlagen liegenden Hirtenfänger vom Schlachtfeld bei Haſtenbeck fallen und ſeufzte:

„Ich kann dem nicht widerreden, Herr Pfarrer. Wir greifen von oben zu und werden in dieſen unſeren Winterquartieren Keinen mehr um Diebſtahl und Rappuſe unten durch die Spitzruthen jagen —"

„Vivat Prinz Ferdinand!" klang es von der Thür her, drohend ſcharf und rauh, hier an der Weſer der erſte Nachhall des Geſchreis und Waffenklirrens, das ſich am dreiundzwanzigſten November im Lager bei Stade an der Elbe erhoben hatte.

Sie ſtieß von Neuem mit ihrem Stocke auf, die Veteranin aus dem Landwehrthurm, und ſtreckte drohend die Fauſt gegen den Schweizer Söldner aus.

„Um Diebſtahl, Raub und Mordbrand jagen ſie Keinen bei euch durch die Ruthen, Hauptmann Uttenberger; dafür aber von den Ausreißern von Kloſter Zeven Alles, was in die Lande Braunſchweig und Hannover gehört. Er hätte doch beſſer gethan, bei Seiner Fahne zu bleiben, Muſche Wille: nur Einer hier im Haus, ich will mal ſagen, Frau Paſtern, unſer Hund Ryn, braucht nur einen Blaff darob nach Höxter hin zu thun, und ſie haben Ihn an den Schlaffittchen, Muſche Wille! He, he, he, gute Freundſchaft und Kameradſchaft, liebſter Herr Paſtor und Frau Paſtorin, wir, wie im Feldlager ſo in der Garniſon, verſtehen uns auch auf das Blumenmalen! Blauroth, roſenroth, blutroth: Nehme Er Seinen Buckel vor unſeren Pinſeln in acht, Musketier Wille, und bitte Er Freund und — Feind hier im Hauſe, daß ein Jeglicher, wenn auch nur aus chriſtlicher Barmherzigkeit Ihm den Weg durch die Gaſſe, ein Sponton hinter ſich, ein Sponton voraus und die Bleikugel im Maule erſpare . . . Da hat ſie ſo eine, liebſte Frau Paſtorin!“

Sie hatte in der Taſche im Unterrock geſucht und nun trat ſie an den Tiſch und warf etwas auf ihn hin, was der Frau Paſtorin am Spinnrade und dem Idyllenbuch vor dem Hauptmann Uttenberger zurollte.

„Es iſt ein guter Freund von mir geweſen, der ſich die Zähne dran ausgebiſſen hat. Junge, junge, geſunde Zähne — Sie zeigt keine hübſcheren, Mamſell Holtnicker, wenn Sie lacht beim Tanze! Auf der Inſel Sizilia, in der Stadt Meſſina war's, wo er auf dem blutigen Stroh nach ſeiner Mutter ſchrie und mir unter den Händen einging, mit dem Geſicht in meinem Schooß. Ein Spaniard war's, aber das bleibt ſich gleich, ob ſpaniſch, kaiſerlich, preußiſch oder franſch — die beſte Kameradſchaft macht's immer am Mitleidigſten ab, wenn ſie am Feſteſten zuhaut. Einerlei ob in Sizilia oder in Höxter, Frau Paſtern. Hüte Er Seinen Buckel, Musketier Wille! Dörthe, ſieh nach Deiner Mamſell, und nun guten Abend, Herrſchaften, und, Herr Paſtor, allerſchönſten Dank auch diesmal für Seine ſchöne Predigt von Seiner ſchönen Friedensjungfer . . .“

Ehe ſich Einer oder Eine um den Abendtiſch Ehrn Gottlieb Holtnickers aus ſeiner Betäubung aufgerafft hatte, war ſie gegangen, hatte ſie die Stubenthür nicht etwa hinter ſich zugeſchlagen, ſondern leiſe zugezogen.

Nun ſtapfte ſie durch die Dezembernacht ihrem Wartthurm zu und lachte auf dem Wege ſonderbarerweiſe, wenn es auch nur ein grimmiges Lachen auf dem Stockzahn war.

Sie wußte, was ſie mit ihrem Wort und ihrer zerbiſſenen Flintenkugel hatte ausrichten wollen; insbeſondere bei der Frau Paſtorin. Sie wußte es genau, wem zum Beſten ſie gleichfalls eben ihre Kabinetspredigt gehalten hatte. Ehrn Gottlieb Cober hätte wahrlich da nicht beſſer und eindringlicher zum Herzen reden können als ſie, die, ohne ſich ein Gewiſſen draus zu machen, als ein jung Eheweib in den Blumenjahren mit Büchſe und Spaten im Amt Hunnesrück dem Liebſten auf der Wilddiebsjagd das Geleit gegeben hatte, als ſein beſter Kamerad. —

Fünfzehntes Kapitel.

Die zerbiſſene Kugel aus Meſſina ſtrich Hauptmann Uttenberger vom Tiſch und ſchob ſie in die Hoſentaſche; hätte er den zerknitterten Brief Ehrn Emanuel Störenfredens, den die Frau Paſtorin immer noch in ihrer Taſche mit ſich trug, dabei gehabt, ſo hätte er mit einem Griff in der hohlen Hand ſeiner lieben barmherzigen Gaſtfreundin, Johanna Holtnicker, das Werg hinhalten können, aus dem ſie bis zum heiligen Chriſt, bei Tag und bei Nacht, im Wachen und, noch ſchlimmer, im Traum, im Verkehr mit Mann und Kind und Haus und Dorf und am Grimmigſten mit ſich ſelber!

Der Faden ihrer Tage lief ihr wahrlich die nächſten Wochen durch, bis zum heiligen Chriſt hin, nicht ohne Knoten durch die Hände. Daß er mehr als einmal nicht ganz abriß, war aber jedenfalls ein Zeichen, daß unſer Herrgott ohne ſie in ſeiner verfahrenen Welt und beſonders in Boffzen noch nicht auskommen konnte, daß Er (ſein Name ſei geprieſen!) und die Welt um ſie her ſie noch recht ſehr nöthig hatten!

Er hatte hochmögenden Herrſchaften auf ſeiner Erde auf die ſcharfnägeligen blutigen Finger zu paſſen, der alte Herr da oben und hat wohl nicht dabei geſchmunzelt wie da, als er in der Nacht, nachdem die Wackerhahnſche ihr ſchauerlich Merkzeichen zu dem Kabinetsprediger Cober und dem Salomon Geßner auf den Familientiſch niedergelegt hatte, die Frau Paſtorin ſchlaflos auf ihrem Bette ſagen hörte:

„Und wenn ſie mir Alle verhungern — auch das Letzte wird in Den hineingeſtopft! Die Verantwortung, Den nicht heil aus dem Hauſe geſchafft zu haben, nehme ich nicht mit auf mein Sterbebett! O Du allbarmherziger Himmel, was legſt Du Deinen Menſchenkindern Alles auf? Alles wird in ihn hinein gefüttert — das letzte Huhn, das letzte Ei, der letzte Schinken! Was Mann? was Kind? was Hausgeſind? Hat mich der Herr in die Hand des fremden Freſſers gegeben, ſo ſoll er mich auch bereit finden, einen heiligen Willen zu thun, aber dann auch —“

Unſer Herrgott auf ſeinem allerhöchſten Richterthron mußte ſich wohl den Schlußſatz ſelber machen. Für den Blumenmaler Pold Wille ging, was ſein körperlich Wohlbefinden anbetraf, das Allerbeſte aus dem nächtlichen Ringen ſeiner widerwilligen Gaſtfreundin hervor: was das Andere, zum Beiſpiel ſeine Herzensbedürfniſſe anging, nun, ſo war da der Prozeß eben noch nicht entſchieden und das Ende lag gerade ſo im Dunkel, wie das des eben begonnenen dritten Krieges um die Grafſchaft Glatz und die Fürſtenthümer Breslau, Brieg, Schweidnitz, Liegnitz, Öls, Ratibor, Trachenberg, Jauer, Carolath, Münſterberg, Sagan und wie ſie ſonſt noch heißen mochten, die Königreiche und Standesherrſchaften der Erde, wie ſie ſo den Söhnen der Menſchen nicht bloß von den Zinnen des Tempels zu Jeruſalem gezeigt und zum Zugreifen hingehalten werden —

Kein Kuckuck konnte es im Neſt eines durch ihn gefoppten Grasmückenmütterleins beſſer haben, als der Fürſtenberger Blumenmaler in dieſen bitterböſeſten Zeiten, unter dem Dach und in der Pflege der Pfarrmutter von Boffzen. Und es gedieh ihm, gottlob! Bis zu Gewiſſensbiſſen trieb ſein von Tag zu Tag ſichtbarer werdendes Beſſerbefinden ſeine widerwillige

Pflegerin. Verſündigte ſie ſich doch nicht an den Anderen, an Mann und Kind und Knecht und Magd und auch am armen guten Hauptmann Balzer Uttenberger durch das, was ſie ihnen abdarbte, um es dem — nichtsnutzigen Malerbengel in den Hals zu ſtopfen — ſich zuliebe? Ja, nur um ihn ſich zuliebe ſobald als möglich wieder marſchfertig zu haben und ihn — aus dem Neſte werfen zu können — letzteres ganz gegen die Naturgeſchichte, was die Kuckucksauffütterung durch Mutter Grasmücke anbetrifft. —

Nun müßten wir an dieſer Stelle eigentlich die damals zuerſt angelegten „Landesinvaſion-Koſtenregiſter" aufgeſchlagen dem Leſer vorlegen, um der lieben Frau völlig gerecht zu werden! Was nützte es aber? Es war eben in Niederſachſen von der Elbe bis zum Harz kein Haus und keine Hütte, wo nicht die fränkiſche Räuberfauſt in die Sparbüchſe, die Speiſekammer und den Brotſchrank eingriff. Sie haben es natürlich heute vergeſſen in der Provinz Hannover wie Anno ſiebenzehnhunderſiebundfünfzig der Marſchall von Richelieu ihr damaliges Kurfürſtentum dem Pariſer Generalpächter Gautier in Pacht gab und es ihm zu zärtlichſter Rückſichtnahme auf beiderſeitigen Vortheil anbefahl, und wie auch dieſer letztere Herr ſich ſeine Hilfsgenoſſen zu wählen wußte.

Am 23. Juli 1789 trugen ſie in Paris auf einer Pike einen Kopf herum, dem ſie eine Fauſt voll Heu in den Mund geſtopft hatten. Joſeph François Foullon hieß der Mann bei Lebzeiten, und die Frau Paſtorin von Boffzen hat ihn perſönlich kennen gelernt. Die Lande Braunſchweig, Lüneburg und Hannover erinnern ſich ſeiner als Feind: ſeine eigenen Landsleute gaben ihm Schuld, daß er geſagt habe: ihm ſei es ſchon recht, wenn das franzöſiſche Volk bis zum Grasfreſſen herunterkomme. Als ſie ihn auf das unvorſichtige Wort hin von ſeinem hannoverſchen Beutegut Juviſy als Vierundſiebenzigjährigen abholten, ihn an einem Laternenpfahl in die Höhe zogen und nachher das Andere mit ihm vornahmen, gaben ſie auch der armen Frau Hanne Holtnicker, ſowie den Landen rechts und links von der Weſer eine ſpäte Genugthuung. Daß gerade ein Jahr vorher Armand Dupleſſis, Herzog von Richelieu, Marſchall von Frankreich, zweiundneunzig Jahre alt, in ſeinem hannöverſchen Pavillon ſanft und friedlich entſchlafen war, noch in ſeinem Bette und nicht auf der Guillotine, iſt wohl nur einer der behaglichen Scherze geweſen, die die Weltregierung ſich dann und wann geſtattet, hoffentlich nur, um uns zu zeigen, daß die allerhöchſte Entſcheidung immer noch ausſtändig bleibt bei einem letzten Tribunal jenſeits des bedenklichen bunten Schattenſpiels dieſer Erde.

Es war keine Kleinigkeit im Jahre Siebenundfünfzig unter dem „Mitindieſchüſſelgreifen" der Herren Richelieu, Gautier und Foullon ſo einen Deſerteur von Kloſter Zeven wenigſtens annähernd wieder ſo zu Fleiſch zu bringen, daß er einem Blumenmaler des Herzogs Karl von Braunſchweig glich; aber Mutter Holtnicker hat es fertig gebracht — gerade noch zur richtigen Stunde, wie nachher die Wackerhahnſche ſagte und, wie wir nun ſehen werden, ihre Gründe für das Wort hatte. —

Sie lagen auch nicht auf Roſen in ihren Quartieren von der „Oſtſee bis nach Eiſenach", von „Braunſchweig bis nach Lippſtadt", die Freunde der römiſchen Kaiſerin und Gäſte des Herzogs Karl von Braunſchweig, die mit dem Herrn von Richelieu auf Beſuch gekommen waren zwiſchen Weſer und Harz. Die Hoſpitäler wurden voll und die Muſterrollen der Regimenter leer, und die Veteranin aus dem Landwehrthurm wußte es, wie man ſich da unter ſolchen Umſtänden am beſten in der Verlegenheit half in allen Armaden damaliger Zeit.

„Verlaß Dich drauf, Immeken," ſagte die Wackerhahnſche. „Ich bin auf der Wacht für euch und bleibe darauf bei Tag und bei Nacht. Das Beſte, was der Menſch aus der Welt mit nach Hauſe bringen kann, iſt doch nur ſeine Bekanntſchaft mit ihr. Und da es mir unſer Herrgott nicht zugelaſſen hat, daß ich ein eigen Kind in den Mantel nehmen und tragen konnte, ſo nehme ich im Nothfall und wenn's zum Schlimmſten kommt, Deinen Schatz herein und bringe ihn Dir in Sicherheit. Die Wege durch den Solling kennt die Förſtern Wackerhahn doch noch beſſer, als des Königs von Frankreich Hörterſcher Kommandante, und wo heute einzig und allein der richtige Unterſchlupf für Deinen Blumenmaler und des Cumberländers Deſerteur zu finden iſt, Kind, darüber habe ich mir auch ſchon meine Meinung zurecht gelegt. Heile Füße und feſtes Schuhwerk werden bei dieſer Jahreszeit freilich wohl dazu gehören."

„Das habe ich Alles!" ſagte Immke von Boſſzen.

„Du?" rief die Wackerhahnſche, verwundert die Kleine anſehend. „Ja, Kind, wie meinſt Du denn das, und was denkſt Du Dir?“ fragte ſie nach einer Weile lächelnd und ſtrich dabei ganz zärtlich über ihres Lieblings Stirn und Scheitel.

Am Abend des Tages, an welchem dieſes Geſpräch vorfiel, ſaß ſie noch lange in ihrem Thurm, neben ihrem Feuerherd. Und als ſie ſich auf ihrem Felllager wie ein Igel zuſammengeballt hatte, träumte ihr, daß ſie mit zwei Kindern, auf jedem Arme eines, durch den Winterſchnee, den Krieg, den Solling und den Harzwald ſich durcharbeite, um Sereniſſimo, Herzog Karl von Braunſchweig auf ſeinem Schloß zu Blankenburg es deutlich zu machen, daß es ſich für einen guten Landesvater wohl nicht recht ſchicke, wenn er nur für ſich, die Seinen und ſeinen Hofſtaat allein in ſolcher Zeit beim wilden Feinde Aſyl ausmache. —

Ihr träumte von einer ſchönen Rede, die ſie auf dem Blankenburger Schloß hielt, und welche von dem beſten Erfolg begleitet war. Am anderen Morgen aber in Höxter auf dem Markt erlebte ſie etwas, was, wenn es nöthig geweſen wäre, es ihr noch viel deutlicher anheimgegeben haben würde, daß ſolch ein Erfolg nach einem eindringlich zum

Gewiſſenreden vor allerhöchſten Herrſchaften, etwas ſehr Wünſchenswerthes ſei für Alles, wofür ſie jetzt noch, ſo ſpät in ihrem Leben grimmig-weichherzig, thränenvoll bösartig in Mitleid, Zärtlichkeit und Herzensangſt die Kinderfrau agiren wollte. —

„Das ſind Münſterländiſche, Frau Waſe," ſagte neben ihr im Morgennebel eine Stimme. „Sie fangen hier auf unſerer Seite ſcharf an mit der Harke übers Land zu fahren und nehmen auch von deutſchem Volk, was ſie kriegen können. Das Fieber ſoll hölliſch gewirthſchaftet haben in ihren Regimentern an der Elbe. Na, Gevatterin Wackerhahn, und was verſchafft uns denn heute morgen hier die Ehre? Hat Sie das Stilleſitzen wieder mal ſatt? Will Sie diesmal für den franzöſiſchen König wieder mit unter der Bagage auf dem Marketenderkarren?"

Sie hatten ſie auch wohl auf dem Höxterſchen Rathhauſe ſchon in den Akten gehabt und ſie kannte den Ellbogen, der ihr zu dem Wort in die Seite geſetzt wurde, recht gut. Meiſter Poßkuhl, der Magiſtratsdiener, war's, der ihr aus alter, guter Bekanntſchaft das Spektakel deutete, welches ſich eben hier, links von der Weſer, vor ihr abſpielte und in welches ſie unter ihren buſchigen, grimmig zuſammengezogenen greiſen Augenbrauen weg ſchon ohne die freundſchaftliche Hinweiſung ſachverſtändig genug hineinſchaute.

Bewaffnete Begleitmannſchaft zu beiden Seiten, zottelte und trottelte durch den froſtigen Morgen ein Zug verkommenſter Jammergeſtalten her, und der franzöſiſchen Kommandantur zu. „Wie man ſie vom Stroh und von der Straße aufgegriffen hat!“ meinte Meiſter Voßkuhl. „Für den Werbegroſchen, den Die noch in der Taſche haben, kauft ſich auch Keiner von ihnen einen Strick mehr, um ſeinem Pläſir und Gloria ein kurzes Ende zu machen. Lauter glorreiche Alliirte unſerer römiſchen Kaiſerin, (Gott erhalte ſie!) die freiwillig müſſen; der Herr Fürſtbiſchof wiſſen auch wohl warum, weshalb Sie allergnädigſt keinen Einſpruch gegen die Gewaltthat thun. Ja, ja, ſeit der Braunſchweiger im Lager bei Stade die Sache des preußiſchen Ketzerfritzen in die Hand genommen hat, geben und nehmen wir Alles hier links von der Weſer, Alles, was einen Platz in der Front und Feuerlinie ausfüllt. Nu, Sie weiß es ja beſſer als Unſereiner, Frau Förſtern, wie wenig in ſo eiligen und heiligen Zeitläuften nach der Landsmannſchaft beim Appell gefragt wird.

Wo ein Franzmann geſtanden hat, da kann ja auch wohl nach ihm ein Bauerjunge und Bürgerſohn aus dem Bisthum Minden und dem Hochſtift Paderborn eine Kuhle ausfüllen und ſich mit einem: Vive le roi den Spaten nachſchlagen laſſen . . .“

Ein kümmerliches, verdroſſen-widerwilliges Vivat hoch und Vive le roi klang gerade in dieſem Augenblick von dem Quartier des gegenwärtigen Kommandanten von Höxter, vor deſſen Thür der neue Zuzug zum Heer des Marſchalls von Richelieu Halt gemacht hatte, her. Monſieur le Colonel im Schlafrock und der Zipfelkappe legte ſich eben zu freundlichſter Begrüßung ins Fenſter und was an Gegenpoliteſſe durch Fichtre — foutre — tonnerre de dieu — sales cochons, Fauſt- und Kolbenſtöße aus einem weſtfäliſchen Rekrutentransport Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät während damaliger Zeitläufte herauszuholen war, das holte die Begleitmannſchaft heraus. Die Wackerhahnſche ſtieß ihren Stock nicht auf wie ſonſt wohl, wenn es ihr ums Zwerchfell herum nicht ſo richtig zu Muthe war, oder ſie einem Wort Nachdruck, einer Gedankenreihe Abſchluß zu geben wünſchte! Sie lehnte nur darauf, wie wenn ſie im Boffzener Pfarrhauſe von ihrem

Winkel aus dem Kabinetsprediger Cober zunickte, oder den Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann ſeinem Landsmann Geßner nachmurmeln hörte: „Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld ſingt die frohe Muſe; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand —“

Oder gar:

„Es iſt vorübergegangen, Daphne, das ſchwarze Gewitter; die ſchreckende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze ſchlängeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewölk; laß uns die Höhle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdach geſammelt, ſchütteln den Regen von der trieſenden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laß uns hervorgehen und ſehen, wie ſchön die Gegend im Sonnenſchein glänzt . . .“

„Kinder, es wird Zeit! Ja, es wird Zeit, arme Kinderchen!“ murmelte ſie, als ſie in dieſem Jahre der Schlachten von Haſtenbeck und — Roßbach, eine Woche vor Weihnachten, unter dem Schneehimmel ihrem Thurm übers Bruckfeld wieder zuhumpelte.

Sechzehntes Kapitel.

In ſeinem Leben des Markus Antonius ſchreibt Plutarch:

„Mein Urgroßvater Nikarchos hat oft erzählt, daß alle Bürger von Chäroneia ein gewiſſes Maaß Weizen auf dem Rücken bis an das Meer bei Antikyra zu tragen gezwungen waren und durch Peitſchenhiebe fortgetrieben wurden.“

Das war vor der Schlacht bei Aktium: aus der Zeit vor der Schlacht bei Leuthen hätte mein Urgroßvater vielleicht erzählen können:

„Dreihundert heulende Bauernweiber aus dem Fürſtenthum Grubenhagen begegneten mir heute auf der Landſtraße mit Körben, in denen ſie die in der Bergſtadt Lauterberg gegoſſenen Kugeln der franzöſiſchen Beſatzung von Göttingen zutragen mußten.“

Es bleibt eben immer daſſelbe in der Welt: Wer die oberſte Hand hat, verwendet ſie ſelten zum

Streicheln, ſondern gebraucht ſie lieber feſt als Fauſt. Und wie die Welt nun einmal iſt, thut er auch gar nicht übel daran, handelt jedenfalls durchaus nicht unverſtändig und gegen ſein Beſtes.

Am fünften des Chriſtmonds fiel die Schlacht bei Leuthen vor, und am dreiundzwanzigſten Dezember fuhr der fränkiſche Beſen über die Weſer aufs rechte Ufer und verſuchte dort, noch unter dem Scheine des Rechts, die von Kloſter Zeven aus verſtobene Spreu zum nützlichen Verbrauch durch römiſch kaiſerliche Majeſtät, die Frau Königin von Ungarn und König Louis von Frankreich und Navarra zuſammenzukehren.

Von den Hannoveranern war der herzoglich braunſchweigiſche Unterthan und Blumenmaler Polb Wille durchgegangen. Und durch die Hannoveraner ließ gerade um dieſe Zeit Herzog Ferdinand von Braunſchweig die Truppen ſeines Herrn Bruders, des Herzogs Karl, augenblicklich von Richelieus Gnaden nur ſouveräner Herr der Grafſchaft Blankenburg, umzingeln und ihren General von Imhof gefangen ſetzen, um ihr Durchbrennen nach dem Willen ihres Kriegsherrn zu hindern und ſie zum Dienſt und für den Gebrauch Seiner Majeſtät König

Friedrichs in Preußen bei ſich feſtzuhalten. Toller als wie damals nach Kloſter Zeven iſt wohl nur ſelten um Eid und Ehre deutſchen Kriegsvolks und deutſcher Ritterſchaft von Monſieur Arlequin mit der diplomatiſchen Pritſche und Gevatter Hanswurſt mit dem politiſchen Plumpſack herumgetanzt und zugehauen worden, und — „gerade zur Weihnachtszeit und ins Kuchenbacken für den heiligen Chriſt hinein!“ . . .

Ach ja, — „ſo ein Feſt und Kuchenbacken, wie diesmal — dafür doch lieber gar keines — Gott verzeihe mir die Sünde!“ ſeufzte im Boſſzener Paſtorhauſe die Frau Paſtorin. „Säße nicht der Papa in ſeiner Stube über ſeiner Predigt, dazu mit einem Kopf, wie ich ihn noch niemals ſo dick und roth und ſchmerzensreich an ihm geſehen habe: ich ließe Backtrog Backtrog ſein und ſagte: Immeke! Dörthe! krämpelt die Ärmel herunter und laßt den Teig ſtehen, wie er ſteht. Geht meinswegen über die Weſer ins Katholiſche und fragt da an: ob ſie noch mehr Luſt als wie wir hier zu ſo was haben?! O, du himmliſche Güte, iſt es denn eine Menſchenmöglichkeit, daß ein chriſtlich lutheriſches Eheweib und noch dazu eine Pfarrersfrau durch die Zeitläufte zu ſolchen ſündhaften Worten und Reden gebracht werden kann? Aber was mein Paſtor thun kann, thue ich auch, und gebe Gott und ſeinen angeordneten heiligen Gebräuchen die Ehre, bis ſie nach ſeinem Willen und beſſeren Einſehen ihre Flintenkolben mir auf die Krähenaugen ſetzen. Nachher weiß ich freilich nicht, was wir noch zu ſeinem Lob und Preis zu dieſer Zeit thun können, Mädchen!"

Ach und trotz Allem wußte ſie doch noch nicht genau genug, wie nahe die Gewehrkolben ihren Zehenſpitzen waren und was ſie zu dem gröblichen Aufſtampfen ſonſt noch erleben ſollte — gerade in dieſer lieben Weihnachtszeit, zum heiligen Chriſt, wo die Kinder ſonſt doch am Artigſten zu ſein pflegen und am Wenigſten etwas thun, was Vater und Mutter Verdruß und Kummer verurſacht, oder ſie gar außer ſich bringt und die Hände überm Kopf zuſammenſchlagen macht.

Was ihr am dreiundzwanzigſten Dezember das von Gottes und des Kabinetspredigers Cober Wunderwagen in die Arme gefallenes Pflegekind — ihr Kind, ihr Kind — unſer Bienchen von Boſſzen anthat, und wie es meinte, nach Gottes Willen anthun mußte, das konnte geſchehen; aber wenn noch für Mutter Holtnicker ein Zeichen, daß die Welt untergehen wollte, fehlte, ſo war ſolches hier gegeben. Immeke von Boſſzen ließ an dem Tage Vater und Mutter um des Liebſten willen.

Wie das aber kommen mußte und alſo auch ſo gekommen iſt, das zu erzählen erfordert ein eigenes Kapitel, und iſt es hier, an dieſer Stelle, mehr als ſonſt wo in unſerem treuen Bericht Schade und ein großer Mangel, daß der Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann keine Papiere hinterlaſſen hat. Was wir über die Sache von einem vergilbten Blatt in der Handbibel Ehrn Gottlieb Holtnickers in Erfahrung gebracht haben, iſt uns zwar ſehr von Nutzen geweſen, aber reicht in Anbetracht der Merkwürdigkeit des Falls längſt nicht aus. So tritt denn wieder einmal die Tradition in ihre Rechte, und wir gehören wahrlich nicht zu Denen, welche das Wahre aus mündlicher Überlieferung in der Geſchichte der Völker, der Religionen und des menſchlichen Herzens glauben entbehren zu können, die nur das für das zu Recht Beglaubigte halten, was ſeit Erfindung der Hieroglyphen und der Buchſtabenſchrift in Stein gehauen, in Thon gedrückt, oder auf Papyrus, Lumpen- und Holzpapier ſchwarz auf weiß vorgelegt werden kann.

Siebzehntes Kapitel.

Das Blatt Papier, von dem uns wenigſtens ein Stück erhalten worden iſt, liegt heute noch in der Bibel Ehrn Gottlieb Holtnickers wahrſcheinlich an derſelben Stelle, wo er es ſeiner Zeit einſchob. In den Klageliedern Jeremias, zwiſchen dem „Jammerlied über der Juden Trübſal“ und dem Gebet des Propheten um „Erlöſung des übelgeplagten jüdiſchen Volkes“. Und man ſieht es heute noch der Handſchrift an, wie ſchwer es auf dem Herzen lag, von welchem aus damals die Feder gelenkt wurde. Was von dem Text noch vorhanden und zu entziffern iſt, lautet:

„Heute, am Abend vor Adam und Eva, im Jahre 1757, iſt uns, meiner Ehefrau und mir, unſere liebe Pflegetochter Johanna Gottliebe Holtnicker durch Gottes Zulaſſung abhanden gekommen und uns nunmehr aus einem Herzens- auch zu einem

Schmerzenskind geworden. Der Feind hat mein Haus überſchwemmet, doch das, was er ſuchte, unſeren aus chriſtlichem Mitleid und nach unſerer Pflicht beherbergten Gaſt, Seiner Durchlaucht künſtlichen Porzellainmaler, Mr. Wille aus Braunſchweig, nicht gefunden und in Banden mit ſich nehmen können. Sie haben in ihrem Zorn mir und meinem lieben Ehegeſpons viel Ungemach angerichtet in Stube, Küche, Keller, Haus und Stall. Aus dem Dorfe hat das fremde Kriegsvolk mit ſich geführt Jürgen Stuckenberg, Halbſpänners Stuckenbergs und Auguſt Dörgern, Brinckſitzer Dörgers Jungen. Unter Vorgeben, daß auch ſie nach der Konvention von Kloſter Zeven durch Bewilligung Sereniſſimi, unſeres durchlauchtigſten Herrn Herzog Karls unter die Fahnen und in den Eid des Königs von Frankreich geſtellt worden ſeien. Vater und Mutter ſind ihrer Kinder wegen bei mir geweſen mit Fluchen und Jammern um Hilfe oder Troſt. Wehe, ſie kommen um das auch zu anderen Zeiten nur zu oft umſonſten: woher ſollte ich dergleichen heute aus der eigenen zerſchlagenen Seele nehmen? Der allbarmherzige Gott halte ſeine Hand über Alle, ſo gezwungen oder freiwillig aus ihrer Zugehörigkeit ins Elend mußten! Unſer Pflegekind und liebe Tochter Johanna iſt freiwillig —"

Hier reißt das Blatt ab — iſt das Folgende abgeriſſen worden, fehlt der Reſt gerade ſo wie bei den Jahrbüchern des Cajus Cornelius Tacitus. Wer ſagt uns, wozu im Laufe der Zeiten der Reſt der Aufzeichnung verwendet wurde: ob zu einem Fidibus für die Tabakspfeife, ob zu anderem, dem andringenden Augenblick nutzbaren Zwecke? Wo blieben wir mit unſerem Wiſſen von den Schickſalen des Bienchens von Boſſzen und ihres Blumenmalers, wenn wir die mündliche Überlieferung nicht hätten? —

Wir haben leider ſchon von vielen dunklen Tagen in dieſen Hiſtorien und Annalen berichten müſſen; einer der dunkelſten war der dreiundzwanzigſte des Chriſtmonds dieſes ſchlimmen Jahres.

An dieſem Tage hat Hauptmann Balthaſar Uttenberger in franzöſiſchen Dienſten ſeinen Herrn verleugnet, wie der heilige Petrus den ſeinigen; aber mit größerer Berechtigung. Er iſt auch nachher, beim erſten Hahnenkrat, nicht hingegangen und hat bitterlich geweint. Als der Gockel, Meiſter Hennink, zum erſten Mal den neuen Morgen anſang, hat er auch wach geſeſſen auf ſeinem Bett, wieder in großen, körperlichen Schmerzen und dazu ſchweren Sorgen und Ängſten um die Frage:

„Wo wandern die Kinder? Was wird itzt in dieſer kalten, nordiſchen Winternacht aus Daphnis und Chloe?“

Ach, der alte Altenburger Kabinetsprediger Gottlieb Cober hätte um dieſe Stunde doch wohl beſſeren Troſt für ihn gehabt, als der junge Zürcher Poete, Monſieur Salomon Geßner, mit ſeinem: „Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!“ — —

Die fremdländiſche Beſatzung von Höxter hatte jetzt wirklich ihre Gewehrkolben der Paſtorin von Boſſzen vor den Schuhſpitzen auf den Boden geſtoßen — hatte ſich bei ihr zuerſt, vor allen Anderen im Hauſe, erkundigt, wo ſie ihren Blumenmaler vor dem König Louis, dem römiſchen Reiche und der Königin von Ungarn verſteckt halte? Ihren Blumenmaler! ... Wer damals in den Nußbüſchen unter Schloß Fürſtenberg der Mutter Holtnicker geſagt hätte, welche bebende Herzensangſt ſie binnen Kurzem um den Böſewicht zu tragen haben würde! Wer ihr geſagt hätte, wie ſie ihr Leben lieber hingegeben haben würde, als daß ſie dem franzöſiſchen Korporal verrathen hätte, wo ſich dieſer Nichtsnutz von Blumenmaler, der ihr aus ihrem Garten und Leben die ſchönſte Blume ſtehlen wollte, ſozuſagen hinter ihren ausgebreiteten Armen, unter ihren Röcken verkrochen hatte vor den Griffen deſſen, was ſie vordem vielleicht in ihrer Aufregung die ewige Gerechtigkeit genannt haben würde!

„Ah pardon, mon capitaine,“ hatte nur der in Hauptmann Uttenbergers Gemach ſchauende Souslieutenant der Streifpartei, den Hut berührend, gelacht, und nach freundlichem Gegengruß des invaliden Kameraden und höflicher gegenſeitiger Erkundigung nach dem augenblicklichen Befinden den Kopf wieder aus der Thür zurückgezogen, ohne weiter ſtören zu wollen. Ach, wer noch auf dem Schlachtfelde von Haſtenbeck dem alten Schweizerſöldner geſagt haben würde, daß er binnen Kurzem imſtande ſein werde, ſeinem Kriegsherrn einen ſeiner grimmigſten Gegner aus dem Heer des Herzogs von Cumberland, den Blumenmaler Pold Wille von der Wendenſtraße und Schloß Fürſtenberg zu verleugnen! . . .

Unter ſeiner Bettſtatt, auf der er wie gewöhnlich auch den Tag über, in ſeinen Rockelor gehüllt, ſaß, hatte er den Deſerteur des Kurfürſten von Hannover ſtecken, während ihn der Kommandant von Hörter im Boſſzener Paſtorhauſe nicht nur hinter jeder Stuben-, Kammer-, Stall-, Boden- und Kellerthür, ſondern bis in den Kleiderſchrank der geiſtlichen Hirtin und ihres Eheherrn hinein ſuchte. Und das wahrlich nicht wie junge Dirnen, die aufs Veilchenpflücken gehen, oder Kinder, die dem Oſterhas die Eier aus dem Neſt nehmen möchten!

„Die Schweine! die Schweine! die Schweine!“ jammerte mit zornmüthig geballten Fäuſten Dörthe Krüger, nachdem bei einbrechender Nacht dieſer Beſuch vom anderen Weſerufer wieder Abſchied genommen und der Letzte aus der Geſellſchaft ihr bei vergeblicher anderer Liebesmühe wenigſtens noch einen Kuß geſtohlen hatte.

„Und als ob der Herrgott es mir gerade ſo diesmal zum heiligen Chriſt aufgehoben hätte!“ ächzte die Frau Paſtorin, bei machtlos hangenden Armen verſtörten Blickes in ihrem verwüſteten Heimweſen um ſich ſtarrend. „Und das Alles um ſolchen —“

„Frau! Frau — liebe Johanne!“ rief der Paſtor von ſeinem Lehnſtuhl aus, ſeine Arme und Hände wie bittend und beſchwörend erhebend. „Bedenke Dich, liebe Johanne!“

„Jawohl, Holtnicker, wo ſteckt denn das Kind nur? ... Hanne! Hannchen! Hannchen! Hat denn Niemand ſich um das Kind in dem Tumult, in der Niedertracht gekümmert? Vater, haſt denn Du nicht es bei Dir gehabt? Vater, wenn das Kind — wenn dem Kind —“

Der alte Herr hatte ſich zitternd, mit bebenden Knien aus ſeinem Sorgenſtuhl erhoben und murmelte:

„Das Kind! das Kind?“

„Holtnicker! Vater, Vater, wenn uns das Mädchen —“

„Es hat an meinem Halſe gehangen, als ſie zu uns eindrangen,“ rief der Paſtor. „Wie in der höchſten Noth hat es mich umfaßt, als ſie zum Herrn Hauptmann die Treppe hinaufſtiegen. Es hat mich heiß in unſerer Angſt geküßt, mit Thränen immer wieder geküßt und immer wie in Verwirrung von der Mutter, ſeiner lieben, lieben Mutter geredet, und dann kam der Franzos wieder vom Herrn Hauptmann herunter und drohte auf franzöſiſch, und was er fragte, verſtand ich nicht, und währenddem iſt das Kind mir aus der Stube geflohen, und ich bin bis jetzt des Troſtes geweſen, Mutter, es habe nun bei Dir ſeine Zuflucht genommen."

Es war nach all dem äußeren Lärm in dieſem Augenblick ſo ſtill, daß man, wie Dörthe nachher meinte, die Totenuhr in der Wand klopfen hören konnte. Jedenfalls konnte man den Hauptmann Uttenberger, auf ſeinen Stab geſtützt, die Treppe herunterſtapfen hören.

Da ſtand er nun unter der Hausgenoſſenſchaft. Sie hatten unwillkürlich mit ihren Fragen und Antworten und Ausrufen innegehalten, bis ſie auch ihn nun als Theilhaber an Allem anſchreien, ihm klagen und ihm ſein Theil an jeglicher Verantwortlichkeit zuſchieben konnten. Und was das Letztere anbetraf, ſo nahm er das auch ſofort auf ſich.

„Habet nit Sorge, habet nit Kummer!" ſagte er. „Da ihr chriſtliche Leut ſeid und unter einem geiſtlichen Dach hauſet, ſo habet euern Herrgott auch jetzt nit unnütz im Munde, — der Herr Pfarr weiß es ja, wie das Bibelbuch davor warnet. Frau̇eli, Muetterli, Frau̇eli, ſinget und betet nit bloß von ſeiner Gütigkeit und Allweisheit, ſondern trauet auf ſie! Ich mein', er hat im richtigen

Augenblick geſagt: He nun ſo denn, ſo lauſt, Kindli! und meine Meinung war es auch.“

Der Frau Paſtorin Meinung war's fürs Erſte noch nicht.

„Was geht mich der Junge an? Das Mädchen! Holtnicker, unſer Kind! Kann uns das Kind, unſer an uns und an unſer Herz genommenes Pflegekind Das angethan haben?“

Und den alten Reisläufer vom Uri-Rothſtock am Arm faſſend und heftig ſchüttelnd, kreiſchte ſie faſt:

„Hauptmann Uttenberger, Monſieur, Herr Hauptmann, hat Er Seine Hand dabei, daß das Mädchen uns um den jungen Fürſtenberger Fant, den Vagabunden ſo untreu geworden iſt, ſo mag Ihm Gott verzeihen, ich aber vermag es nicht in dieſer Stunde. Vater, Vater, kann es denn die Möglichkeit ſein, daß das Taternblut, das Du — ja und ich auch — das wir von Deinem Gotteswunderwagen wie unter den Rädern vorgezogen und an uns genommen und uns zu eigen gemacht hatten, uns auf unſere alten Tage um den erſten beſten hergelaufenen Fremden ſo mitſpielen dürfe? Wenn das ſo iſt, ſo verſchwöre ich —“

„O Mutter, Mutter,“ rief der Paſtor mit vor Angſt und Kummer heiſerer Stimme, indem er nach den zuckenden Händen der vor Aufregung zitternden Frau griff. „Mutter, halte noch Dein Wort zurück! Laß uns erſt Alles genau wiſſen, was uns Gott auferlegen will in dieſen wilden, blutigen, toſenden Tagen. Laß uns dem Herrn nicht zu raſch mit böſem, ungeduldigem Wort in ſeinen Willen fallen. Er hat uns das Kind ſo manches Jahr durch zu unſerer Freude im Haus gelaſſen, nachdem er es uns hergereichet hatte von ſeinem Wunderwagen herab: es wird gewißlich ſein Wille nicht ſein, es uns nunmehr zu einem Ärgerniß und Fluch in unſerem Alter zu machen. Geduld, Geduld, Mutter, o Mutter, laß uns Geduld haben unter jeglichem Kreuz, ſo uns der Herr auflegt!“

„Madame mag verſichert ſein, daß ich nichts dazu gethan habe, Ihr Ihren liebſten Segensſchatz zu nehmen,“ ſagte Hauptmann Uttenberger. „Aber uf mi armi türi Seele, Madame mag mir auch glauben, daß ich auch nichts dagegen geſagt haben würde, wenn das Kind mich gefragt hätte, ob es den Weg gehen ſolle, den es wohl gegangen ſein mag. Muetterli, Muetterli, Sie hat Ihr Leben im

Frieden gelebet und hat noch keine Erfahrung davon, was der Menſch Alles im Krieg über ſich ergehen laſſen muß und in Gottes Namen träget, weil er nit anders kann. Mein guter Kamerad aus dem Thurm, mein Kriegskamerad aus dem Landwehrthurm —“

„Die Wackerhahnſche!“ ſchrie gellend des Bienchen von Boſſzen Pflegemutter. „Dörthe! . . . Börries, Börries! wo ſteckt denn der Menſche? er ſoll mir ſofort nach dem Landwehrthurm und mir die Alte holen. Weit können ſie noch nicht ſein, und wenn mir Einer zu meinem Recht an meinem Pflegekinde hilft, ſo iſt's jetzt die Wackerhahnſche!“

„Die läßt ſchön grüßen, die Frau Förſtern,“ ſagte Knecht Börries, in der Thür erſcheinend. „Sie, die Frau Paſtern, möchten ſich nicht zu viele unnützliche Sorgen machen. Sie, als was die Frau Förſtern Wackerhahn iſt, kennte den Solling gut genug und brächte unſere Mamſell und Muſche Willen auch bei Nacht und zur Winterszeit ſchon durch und richtig unſerem Herzog hin in ſein Exſil in Blankenburg.“

„Hol mir den Mantel, Dörthe, bring mir meine Pelzkappe!“ kreiſchte die Frau Paſtorin. „Steck die Laterne an, Börries, und nimm den

Knüppel! Der Hund ſoll auch mit — — weit können ſie noch nicht ſein . . . Taternblut! o Taternblut! . . . Mann, Mann, Holtnicker! Vater, Vater, was erleben wir da um unſerer chriſtlichen Barmherzigkeit und guten Herzens willen?!“

Damit brach ſie in den Armen ihres rathloſen Eheherrn in einen Weinekrampf aus, und Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann, der ſo was auch noch nicht erlebt hatte, ſtand mit hängenden Armen und gefalteten Händen vor der kläglichen Gruppe und murmelte unverſtändliche Beruhigungsworte, die weder aus dem Kabinetsprediger Cober, noch aus dem Idyllenbuch ſeines jungen Landsmannes Salomon Geßner herſtammten, ſondern nach dem Feldlager, dem Exerzierplatz und dem Einrücken in die Schlachtlinie in manches Herrn Land ſchmeckten und ſich ungefähr anhören ließen, wie: „Tuſend Tüfel! Mort dieu! Che diamine!“

Später, in ſeinem Loſament fragte er den guten Knecht Börries natürlich noch weiter aus.

„Mit Geſundheit in den Solling hinein ſind die Frau Förſtern und unſere jungen Herrſchaften, Herr Hauptmann. Und noch mit knapper Noth zur richtigen Zeit. Am Thurm hinauf ſind ſie, die

Franſchen, und weil die Frau Förſtern ihre Hausgelegenheit beiſeite gebracht hatte, auf der Feuerleiter von der Kirche. Was der Jude für das giebt, was ſie oben gefunden haben, kann ich nicht wiſſen; aber unſer Mamſellchen und ihren Schatz haben ſie nicht gefunden. Ach, Herr Hauptmann, wenn Dörthe Krüger unten bei der Frau Paſtern ſo was um mich vollbringen würde', wie unſere Mamſell um ihren Muſche Wille, ich wüßte nicht, was ich ihr dann zuliebe thun könnte!“ . . .

Es wurde eine böſe, unruhige Nacht für das Boffzener Pfarrhaus. Niemand kam darin zu einem geſegneten, ruhigen Schlaf: auch der Hund Nyn nicht. Der hatte von dem welſchen Überfall auch ſein Theil abgekriegt, verſpürte die Kolbenſtöße und Fußtritte noch an ſeinen Rippen, träumte davon und ſchnappte im Traum mit heiſerem Gebell um ſich und der Schlacht bei Haſtenbeck und der Konvention von Kloſter Zeven nach. —

Achtzehntes Kapitel.

Einen ſtillen, einſamen Chriſtabend nach gewohnter Weiſe vermeinte der Paſtor von Derenthal, Ehrn Emanuel Störenfreden, auch in dieſem Jahr 1757 verleben zu müſſen. Er wußte das auch gar nicht anders, ſeit ihn hochwürdigſtes Konſiſtorium hierher in den Wald geſetzt hatte, und glaubte ſich gerade diesmal, nach dem Brief an die Frau Muhme in Boffzen, ihr Boffzener Bienchen betreffend, mehr denn je in der Stille des Herrn in Sicherheit gebracht zu haben. Seine Predigt für den morgenden erſten Weihnachtstag hatte er vollendet und, ſoweit es ihm nöthig war, zu Papier gebracht: ob er darin mehr ſich ſelber als ſeinen Bauern gepredigt hatte, dem wollen wir nicht weiter nachgehen. Nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit hat das für ſich.

Er war ein Frühaufſteher, noch von Schulen und vom Sitzen zu Füßen ſeines hohen Lehrers, des berühmten Herrn Abts Jeruſalem her, und ſo hatte er auch jetzt das Amen in zierlicher Frakturſchrift ſeiner Homilie noch bei Lampenſchein angefügt und ſaß nun mit über der Handſchrift gefalteten Händen, nach den niederen Fenſtern ſeiner Stube blickend, und auf den Morgen, auf die Tageshelle in einem letzten Nachſinnen über ſein Werk und ſein Daſein in der Zeitlichkeit wartend. Es war draußen milder geworden, die kleinen Scheiben verſperrten nicht mehr die Ausſicht in die Welt durch glitzernde Eisblumen; ſie „liefen“, das heißt, das Waſſer troff von ihnen herab, und der Pfarrer von Derenthal ließ es laufen und blies ſeine Lampe aus: die Dämmerung war da, und das Brennöl auch etwas, was man damals beſſer ſparte als unnützlicherweiſe vergeudete.

Er erhob ſich aus dem Stuhl, ſchob Holz, das gottlob nicht geſpart werden brauchte, in den Ofen und trat ans Fenſter; die Winnefeldſche, die ſich auch ſchon ſeit geraumer Zeit am Küchenherd rührte, mit ſeiner Morgenbierſuppe erwartend.

Das Dorf liegt heute auf weiterer Ackerſtur als damals. Wo heute Feld und Wieſe iſt, war damals noch Wald rundum. Stünde der Pfarrer von Derenthal, Emanuel Störenfreden, heute wieder auf von ſeiner Ruheſtätte an der Kirchenmauer, ſo würde er die Gegend wohl ebenſowenig wiedererkennen, wie er ſich mit ſeiner Gemeinde und ſeinem Schulmeiſter von 1757 in der Gemeinde und dem Schulmeiſter von 1898 würde zurechtfinden können. Er müßte es auf der Nachkommen Wort glauben, wenn die ihm ſagten: es ſei doch ſeit ſeiner Zeit, in den letzten hunderteinundvierzig Jahren um ein Merkliches beſſer und behaglicher in der Welt geworden. —

Im Jahre 1757 hatte der Paſtor von Derenthal von ſeiner Stube aus den Wald über ein Stück Hausgarten und eine einzige, jetzt wie alles Andere verſchneite Ackerbreite noch ganz in der Nähe vor ſich. So nahe, daß ſelbſt der dichte Morgennebel ihm ſeinen Rand und den Weg, der aus dem Forſt gegen das Dorf zulief, nicht völlig verhing. Weshalb er geſtern dort, ſeine Weihnachtspredigt nach ſeiner Art auf dem Spaziergang ſich zurechtlegend, von einer Tanne einen Zweig abgebrochen und mit nach Haus gebracht hatte, hätte er ſelber wohl nicht deuten können. „Chriſtbäume“ ſtellten ſie damals weder in Derenthal noch ſonſt im Lande in die Weihnachtsſtube, und wenn es ſchon Sitte und Gewohnheit geweſen wäre: wer hätte wohl, gerade in dieſem Jahre, dem Paſtor Störenfreden einen mit Lichtern, Zuckerherzen und goldenen Apfeln und Nüſſen aufbauen ſollen? Er hatte es wahrlich nicht danach gemacht, hätte die Tante und Paſtorin Holtnicker in Boſſzen zu ſagen das Recht gehabt! —

Doch der grüne, wenn auch ſtachelige Zweig lag noch auf dem Tiſche Ehrn Emanuels, über der Bibel und den Blättern der Predigt! Er war mit der letzteren ausnahmsweiſe einmal zufrieden, und wie er da an ſeinem Fenſter ſtand und in das Nebelgrau des Tages Adam und Eva hinausblickte, war Friede, Friede — voller Friede zum erſten Mal ſeit langer Zeit in ſeiner Seele. Er war in dieſer Stunde nur der berufene Diener Gottes am Heil ſeiner Gemeinde: der Krieg, den er in ſich ſelber geführt hatte, hatte führen müſſen, war mit dieſer ſeiner Kabinetspredigt zu Ende, wie er vermeinte: was kümmerte ihn der Krieg, in dem da draußen hinter dem Walde die Könige miteinander lagen?

Ach, er ſollte nur zu bald wieder erfahren, daß es keinen dauernden Frieden hienieden giebt: weder in dem Rath der Völker und Gewalthaber dieſer Erde, noch in der ſtillſten Tiefe der eigenen Bruſt! . . .

Durch den wilden, verſchneiten Wald war auf Gottes Wunderwagen, auf dem Wege zu ihm, Das, worauf er nicht gezählt hatte: die Chriſtbeſcherung aus der Welt außerhalb ſeiner Bruſt: ſeine Chriſtbeſcherung für das Jahr der Gnade Eintauſendſiebenhundertſiebenundfünfzig! Auf dem Wege durch den Solling ſeit dem geſtrigen Abend — gejagt und gehetzt vom fremden Feind im Lande, auf Gottes Wunderwagen durchgerüttelt und geſchüttelt: ein altes Weib mit zwei jungen Menſchenkindern — die Wackerhahnſche vom Landwehrthurm mit dem Boſſzener Bienchen und dem Blumenmaler Pold Wille vom Schloß Fürſtenberg! . . .

Das Bienchen von Boſſzen mit ſeinem Schatz von Gottes Wunderwagen am Tage Adams und Evas abgeladen vor der Thür des Paſtors von Derenthal! . . .

Ehrn Emanuel Störenfreden griff, um ſich aufrecht zu erhalten, nach dem Fenſterriegel, als die durch Wintermorgendunſt vom Waldrand auf dem

Feldwege dem Dorf mühſelig und ſcheu durch den tiefen Schnee zuwankenden Drei ihm aus ſchwankenden Schattengeſtalten zu bekannten, wohlbekannten Menſchenweſen geworden waren. Er fuhr herum, ſich über die Schulter blickend, wie als wenn er in ſein Haus hinein, Alles daraus ſich zu Hilfe rufen müſſe: Mamſell Hannchen Holtnicker und Monſieur Wille, ohne Mutter und Vater, zu ihm? zu ihm? bei ihm zu Gaſt? und zu ſolcher Stunde und in ſolchem Aufzuge, wie die Zigeuner, die Tatern, bei der Wildſangsjagd und in einer Vermummung wie Hans Egede, ſein grönländiſcher Amtsbruder auf einer Apoſtelfahrt am Nordpol!

„Jeſus, Herr Paſter! was iſt denn?“ rief die Winnefeldſche, die eben mit dem Warmbier ihres jungen, geiſtlichen Herrn in die Thür trat und die er mit Allem, was ſie ihm zutrug, beinahe über den Haufen rannte, als er an ihr vorbei und durch die Hinterpforte des Hauſes dem kommenden Weihnachtsbeſuch entgegenſtürzte. Ja freilich, wenn er Luſt hatte, zuzugreifen unter gegebenen Umſtänden, ſo war Noth am Mann, das heißt diesmal ganz im beſonderen an ihm ſelber. An ſeiner Gartenhecke kniete ſein Bienchen aus dem Boſſizener Pfarrgarten im tiefen Weihnachtsſchnee neben ihrem in Schwachheit zuſammengeſunkenen Liebſten, und die Wackerhahnſche ſtand dabei, wahrlich mehr einem Racheengel als einem Schutzengel vergleichbar:

„Da haben wir das Elend! San Gennaro, bitte für uns! J verflucht! verflucht! O Santa Rosalia del monte Pellegrino! . . . Schönen guten Morgen, Herr Paſtor; — wundere ſich der Herr über nichts, ich thue es auch nicht! Muſche Wille, Muſche Wille, ich bitte Jhn um Gottes willen, nehm Er nur noch mal für fünf Minuten ſich zuſammen, bis wir Jhn wenigſtens unter Dach haben. Jm Mantel oder auf'm Buckel konnte ich Jhn freilich nicht nach Blankenburg tragen! Mädchen, und was fällt denn Dir ein? Was machſt Du mir für Augen? Wohin willſt Du mit Deinem — mit dem Jungen — unſerem jungen Herrn?“

Es hatte wohl ſo den Anſchein, als ob die Jungfer Holtnicker vor dem Paſtor von Derenthal mit ihrem Schatz auf dem Buckel oder im Mantel am liebſten wieder zurück in den Solling gelaufen wäre, da ſie ſich vor dem jungen, geiſtlichen Herrn mit ihm nicht unter dem Schnee in der Erde verkriechen konnte. Mit weit geöffneten, zugleich angſtvollen und zornigen Augen ſtarrte ſie auf den zu ihr und dem Blumenmaler ſich niederbeugenden Herrn Vetter ihrer Pflegemutter und ſchob ihn mit der freien Hand von ſich:

„O bitte — Barmherzigkeit! ich kann ja nichts dafür, daß Gott mich hierher gebracht hat! daß er uns nicht lieber in der Dunkelheit, in der Nacht, im Walde hat umkommen laſſen! Frau Förſtern, er beſinnt ſich — er kommt zu ſich! wir wollen weiter auf unſerem Wege und den Herrn Paſtor nicht länger moleſtiren! Nicht wahr, Pold, es war nur die Schwäche vom Fieber in Deinen Beinen und wir können jetzt weiter auf unſerem Wege zu Deinem Herrn Herzog?“

Wenn Ehrn Emanuel Störenfreden je in ſeinem Amtsberuf Gelegenheit gegeben werden ſollte, zu beweiſen, daß er zu Füßen des Abts Jeruſalem mit Nutzen Homiletik getrieben hatte, ſo war die Stunde für ihn jetzt da. Und er lieferte den Beweis und zwar über den morgenden Text: „Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen“!

Viele Worte brauchte er nicht dazu. Was man ſo „geiſtliche Beredſamkeit“ nennt, kam dabei nicht zu Tage: die empfindſame Reiſe ſeines Amtsbruders von der Kathedralkirche zu York erſchien erſt 1765 im Druck, und Werthers Leiden ſchlummerten auch noch im Schooße der Zeiten.

Zuerſt ſagte er ſogar gar nichts, ſondern reichte nur dem zitternden Jüngferchen, faſt ebenſo in Verlegenheit wie es, die Freundeshand. Dann griff auch er dem Blumenmaler unter die Arme, und dabei ging ihm als „ein wahrer Segen von oben“ ſein Warmbier durch den Kopf. Und da die Winnefeldſche nun auch bereits mit immer von Neuem zuſammenklappenden Händen bei der wunderlich-betrüblichen Gruppe im Schnee und Morgengrauen vorhanden war, ſo war's das Nächſte, daß er mit deren Zuthun dem Deſerteur von Kloſter Zeven, ſeinem Nebenbuhler im Boffzener Pfarr- und Blumengarten, den dampfenden Kumpen an den Mund hielt und ihm ſeinen Morgentrunk als erſte aufrichtig gemeinte Erquickung und Tröſtung eingoß. Das aber ſei ferne, daß Jemand heute vermeine, er habe ſich damals unter gegebenen Umſtänden das als etwas zugerechnet, was ihm dermaleinſt im Hauptbuch des Himmels gut geſchrieben werden müſſe. Im Gegentheil —

„O Mamſell Hannchen — Mademoiſelle Holtnicker," ſtotterte er, „ich konnte ja auch nichts dafür! Weine Sie doch nicht, Mademoiſelle! Sie kommt zu mir — und Monſieur Wille auch — zu einem Bruder! Der Herr treibt uns in die Irre, aber er führet uns auch nach Haus. Ich weiß ja noch nicht, wie und weshalb die wilde Zeit Sie jetzt ſo jämmerlich jaget; aber was mein Dach an Schutz und Frieden bieten mag, das bietet es der Schweſter — der lieben Schweſter und dem Bruder! Ich nehme dies für ein Zeichen, daß der Herr das Letzte von meiner Schuld gegen Sie, Mamſell, mir nun abnehmen will bei ſeiner Freundlichkeit gegen uns Alle, die wir ſo lange in der Verwirrung umeinander haben herumgehen müſſen."

„Jawohl," ſagte die Wackerhahnſche, die bis jetzt, auf ihren Stab geſtützt, ſonderbarerweiſe zu den Vorgängen nur ein hexenhaftes Gegrinſe, ſonſt aber, was werkthätige Hilfe anbetraf, nichts gegeben hatte, als mißtrauiſche, ſcheue Blicke voll Sorge und Angſt rundum und beſonders dem Dorfe zu, „die reine Kinderſtube des lieben Gottes! Voll Gezerr, Geplärr, Unſchuld und Himmelsſeligkeit! Kommt jetzt damit zu Ende, da der Junge wieder auf den Füßen iſt. Wie iſt es hier in Derenthal für unſere fernere Marſchroute, geiſtlicher Herre? Habet Ihr die Franſchen hier im Dorfe auch auf ihrer Jagd nach der Spreu von Kloſter Zeven, Herr Paſtore? Der Tag kommt und wir ſind hier wie der Floh auf dem Bettlaken. Es iſt eben kein Flohſprung von der Weſer nach dem Harz, und wir ſind noch immer eher unter dem welſchen Daumen als wir's vermeinen."

„Im Krug haben geſtern Abend und in dieſer Nacht welche von den fremden Reitern gezecht und argen Lärm gemacht," ſagte Ehrn Emanuel. „Soviel man verſtanden hat, kamen ſie aus Beverungen und wollten heute Morgen nach Uslar weiter."

„Nun denn!" rief die Wackerhahnſche, jetzt ihren Stab im Grimm aufſtoßend. „Will der Herr Paſtor uns um Gottes willen bei Ihm unterkriechen laſſen, ſo nehme Er uns ins Haus. Sonſt liegen wir ihnen ja wohl hier gerade recht zum Zugreifen auf dem Präſentirbrett."

Der Paſtor von Derenthal breitete die Arme aus, als wolle er dieſe bei ihm — bei ihm Schutz Suchenden jetzt mit aller Gewalt drein faſſen und ſie dem Schirm ſeines Hauſes zudrängen. Und er hatte ſie in ſeinen vier Mauern, und er hatte ſie in ſeiner Stube, wo noch immer der grüne Tannenzweig über ſeiner Weihnachtspredigt lag: es war Jammerſchade, daß die Frau Tante aus Boſſzen nicht auch gegenwärtig war und ihn ſehen konnte in ſeiner Friedlichkeit und Sorge um ihr Töchterchen, in Angſt und Zärtlichkeit um den Böſewicht, den Blumenmaler Pold Wille von Fürſtenberg!

Es dauerte ſeine Zeit, bis er wieder Herr war über ſich, ſeine Sinne und Gedanken; dann aber erwarb er ſich aber auch das Wort, den Ausruf der Frau Förſterin **Wackerhahn**: „Kinder, danket dem Himmel auf euren Knien, wenn ihr ſoweit wieder aufgethauet ſeid! Was für ein Feldprediger vor und nach der Bataille, in der Viktoria und auf der Retirade hätte in dem Herrn Paſtor geſteckt! Ja, ja, Immeke, wer uns dieſen Troſt dieſe Nacht um Mitternacht in unſerer Köthe am Queckernborn, in der Füchſe Bellen herein hätte ſchmecken laſſen können! Das wäre uns ein Liebesſegen geweſen!“

In der Küche flackerte das Herdfeuer und in der Stube glühte der Ofen. Aus der erſteren kam die Winnefeldſche in einer Dampfwolke mit dem größten Topf voll des wackeren Morgentrankes des achtzehnten Säkulums; an ſeinen Stubenofen hatte der Paſtor ſeinen Armſtuhl mit dem jetzt in der Wärme und „wieder unter Menſchen“ in Betäubung gefallenen, drin gebetteten Bienchen geſchoben. Auf der Ofenbank thaute der Blumenmaler auf und — es „tropfte bei Beiden“; nimmer hatte ein verſchmähter Liebhaber den glücklichen Nebenbuhler und die grauſame Liebſte ſo zu Thränen gebracht, wie itzt Ehrn Emanuel Störenfreden Monſieur Willen und Mademoiſelle Holtnickern. Schade, ſchade, daß nur die Wackerhahnſche aus dem Landwehrthurm und nicht auch die Frau Mutter und chère tante aus dem Boffzener Pfarrhauſe den Kopf dazu wiegen und ihre Rührung — nach Möglichkeit kundgeben und unterdrücken konnte!

Die Wackerhahnſche hinter der Warmbierſchale des Derenthaler Pfarrhauſes, mit dem Brotmeſſer in der Fauſt und dem Brotlaib im Arm, wurde der Sache ſchon gerecht, brachte beides fertig, das Kundgeben ſowohl, als auch das Unterdrücken, wie ſie Erfahrung gewonnen hatte in ihrem Leben: auf dem Marſch, vor, während und nach der Bataille, auf dem Verbandplatz, wie am Branntweinfaß ihres Marketenderwagens.

„Aufgetragen hat er's mir wohl nicht in

den eiligen Umſtänden, Herr Paſtor; aber recht ſchöne grüßen und ſich bedanken laſſen würden Herr Paſtor Holtnicker ſich ſicherlich, wenn Sie wüßten, wie der Herr Kabinetsprediger Cober wieder mal Recht gehabt hätten. Nicht wahr, Mamſell Hannchen, dieſe Nacht im Winterwald, in der Köthe am Queckernborn, bei Heulen und Zähneklappen, wen haben wir da zu einem beſſeren Troſt für den ferneren Weg gehabt, als den guten Herrn Vater? Wenn die Ameliethſche wieder nach Boffzen botengeht, nimmt ſie auch wohl mein Kompliment mit in der Kiepe und beſtellt: des Herrn Kabinetspredigers und des Herrn Paſtors Wunderwagen hätte auch diesmal vor der richtigen Thür gehalten, und wenn die Reiſe ſo fort gehe, brauche auch die Frau Mutter keine Sorge mehr zu tragen, daß der Herrgott geſtern Abend nicht gewußt habe, was für Muſche Wille und Mamſell Hannchen das Beſte ſei. Bei ſeiner nächſten Viſite würden auch Herr Paſtor Störenfreden bei der Frau Paſtern noch mal ein gut Wort für die Wackerhahnſche einlegen."

Paſtor Störenfreden verſprach ſich ſelber das. Selten hatte er in ſeinem Leben ſich ſelber etwas ſo feſt verſprochen. Wie wollte er bei ſeinem nächſten

Beſuch in Boffzen für Alle und Alles zum Guten reden! in Ruhe zum Guten reden!

Zu Ruhe? In der erſten ruhigen Stunde, wenn das Daſein in Boffzen und Derenthal wieder einmal hinlief, wie — vor der Schlacht bei Haſtenbeck? Nein, unter dem Wort der Wackerhahnſchen und bei ihrer Vertröſtung auf den greiſen Boffzener Amtsbruder, nahm ſich Ehrn Emanuel feſt vor, nicht darauf zu warten, ſondern durch jedwedes Winterwetter, allen Tumult der Zeit und der Kinder der Zeit ſofort, das heißt, lieber heute als morgen, jedenfalls aber ſobald als möglich ſich auf den Weg durch den Wald zur Weſer und zur Schwiegermutter Holtnicker zu machen und ſeine — Liebeswerbung zum letzten, löblichen Beſchluß zu bringen. —

Doch vor allen Dingen erſt im eigenen Hauſe zur Beſinnung kommen! Auch jetzt war es die Veteranin aus dem Landwehrthurm, die das Beſte fürs Erſte dazu that. Von ihr allein erfuhr Ehrn Emanuel in klarer, verſtändlicher Weiſe, was eigentlich in Boffzen vorgefallen ſei und welchen Umſtänden er dieſen ſo frühen, werthen, aber doch eigentlich etwas verwunderlichen Weihnachtsbeſuch zu verdanken habe.

„Man ſoll auf nichts ſchwören, aber am wenigſten auf ſich ſelber,“ rief die Alte, wie zornig mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Wer es der weiland Förſterin aus dem Barwalde geſtern noch geſagt haben würde, daß auch ihr im Solling bei leuchtendem Schnee der Weg unter den Füßen abhanden kommen könne! Cospetto, die Franzoſenangſt iſt's auch nicht geweſen, Paſtor Störenfreden: die Kinderfrauenangſt wird mir wohl die Sinne verwirrt und mich in die Blamage gebracht haben! Wie wird der Menſche zu einer Jammerkreatur, wenn ihm unter einer Laſt, die er ſich um Gottes Willen auf den Buckel genommen hat, der Satan ins Ohr ſpricht: jetzo habe er ihn mit ſeiner Verantwortlichkeit auf ſeinem Wege? Beim Förſter in Neuhaus dachte ich das erſte Quartier auf dem Marſche mit meinen zwei Unmündigen zu nehmen, und am Queckernborn habe ich mich um Mitternacht zuerſt wieder im Wald und der Welt zurecht gefunden. Weiter ging's da nicht. Daß ſie mir noch bei Leben ſind, ſehen ja aber der Herr Paſtor, und ſo mag's denn auch diesmal bei dem Wort: Einmal und nicht wieder! verbleiben. Der Herr Paſtor aber müſſen ſich ſchöne verwundert haben, als Sie uns durch den Katzenbeutel aus dem hinteren Saufang in unſerem Elend auf Ihre Derenthaler Feldmark zu Tage kriechen ſahen.“

Und nun dicht an den Ehrn Emanuel heranrückend und ihm leiſe vertraulich den Ellbogen in die Seite ſtoßend, raunte ſie ihm mit einem Wink nach dem Lehnſtuhl am Ofen und der Ofenbank zu:

„Gerne ſind ſie ganz gewiß nicht gekommen hierher, unter dieſes chriſtliche Dach, meine zwei armen Sünderchen da! Ach ja, ja, was muß der Menſche in Unſchuld ſich manchmal Alles aufs Gewiſſen nehmen, wozu unſer Herrgott am letzten Ende doch nur lacht. Was glauben die Beiden Alles gegen Gott und die Welt auf ihrer Seele zu haben, wo ſie doch nichts für können. Keinem Vatermörder kann das Herz ſchlimmer ſchlagen, als da dem Immeken ihres um die Frau Mutter in Boffzen. Und nun das andere arme Wurm, der Ausreißer von Kloſter Zeven in ſeiner Verſündigung am Herrn Paſtor Störenfreden in dem Herrn Paſtor ſeinen Pantuffeln! Sollte man es für die Möglichkeit halten, daß das Jammerbildniß vor ganz Kurzem noch der Menſchheit zu ſeinem und ihrem Pläſir unſerem Herzog Karl auf ſein berühmteſtes Porzellan die feinſten Blumen gemalen hat? Wir kommen mit ſolcher

Sündenlaſt auf uns nimmer nach Blankenburg zum Herrn Herzog Karl ins Aſyl, wenn der Herr Paſtor jetzt zu dem leiblichen Troſt nicht auch den geiſtlichen thut und nun hier von Derenthal aus Vorſpann leiſtet zu Herrn Paſtor Holtnickers Gottes-Wunderwagen! Daß die Hexe aus dem Landwehrthurm, wo's Noth thut, fluchen kann wie ein Landsknecht, hilft ja wohl auch ein bißchen, aber reicht doch nicht aus. Daß ſie das Wetter beſchwören kann, glaubt wohl der Bauer, doch nicht Herr Paſtor Störenfreden: was für ein Stück warmen Sonnenſcheins der der Alten und ihrem Säuglingspaar mit auf den weiteren Weg geben könnte — nu, darüber reden wir Zwei ja wohl noch miteinander.“

Neunzehntes Kapitel.

Der Morgen war nun ſoweit vorgeſchritten, daß man dreiſt von vollem Tageslicht reden konnte; aber es blieb grau und die Helle brachte diesmal nicht den Troſt, die Beruhigung, die ſie ſonſt wohl der geplagten und gejagten Menſchheit nach der „Angſt in der Nacht“ bringen kann. Im Gegentheil!

Das Liebespaar — die Kinder ſchliefen jetzt zwar in ihrer Erſchöpfung und Betäubung: Monſieur Wille auf dem Bett des Paſtors Störenfreden, Jungfer Holtnicker in der Kammer und in den noch warmen Federn der Winneſeldſchen, aber die Wackerhahnſche blieb wach und lachte nur als Ehrn Emanuel ihr zuredete, wenigſtens ein Stündchen lang ihren alten Gliedern, wenn auch nur in ſeinem alten Lehnſtuhl oder auf der Ofenbank, Ruhe zu gönnen.

„So mit dem Feind rundum?“ fragte ſie und — ging auf Kundſchaft aus im Dorfe. Vorher aber hielt ſie noch die Ameliethſche mit einer Botſchaft des Derenthaler Pfarrherrn an den Boffzener auf.

„Haben wir nicht ſchon genug an den Franzoſen um uns und vor uns, Herre? Sollen wir uns noch unſere Altſche, ich meine mit Reſpekt unſere liebſte Frau Mutter und Schwiegermutter dazu auf den Buckel laden, ich meine zur Wildſangsjagd auf uns invitiren? Wenn wir um Mittag wiederum auf dem Marſch zum Herzog Karl ſein werden, mögen der Herr Kouſin Ihrem Herzen auch in der Hinſicht keinen Zwang weiter anthun und alle Beruhigungen weſerwärts rapportiren, ob in Perſon oder durch die Botenfrau. Von Blankenburg aus ſchreiben wir ſelber nach Hauſe und bitten nochmals um Pardon für Alles, was wir geſündiget haben und wofür wir nichts für konnten. Ja, ja, Paſtor Störenfreden, ſo geht's in der Welt im Kriege! Malbrouck s'en va-t-en guerre — Miroton, miroton, mirotaine. Wollen die großen Potentaten ihren Willen haben, ſo haben wir kleinen eben den unſerigen, und was dabei auf den höchſten Willen unſeres Herrgotts kommt, wer will das ſagen? Ich nicht.“ —

Sie ſtapfte ab auf Rekognoszirung und blieb nicht lange aus.

„Es geht nicht anders; wir müſſen ſobald als möglich weiter. Im Kruge ſitzt es voll von ihnen — elſäſſiſch Volk, mit dem ſich ſchon ein Wort reden ließ —“

„Sie haben der Mutter Voges ihren Jochen, der auch mit dem engelländiſchen Heere fort mußte, mit einem Strick ums Handgelenke bei ſich. Sie haben ihn dieſen Morgen mit dem Früheſten aus dem Bette geholt!“ jammerte die Ameliethſche.

„Saufen aber jetzo ſchon in aller Freundſchaft mit ihm auf gute Kameradſchaft, das römiſche Reich und den König Louis von Frankreich, Gevatterſche,“ grinſte die Wackerhahnſche. „Der Himmel giebt es wohl, daß ſie zu Mittage ſo beſoffen ſind, daß wir vor ihnen weiter können. Bis nach Daſſel ſollen ſie das Land abſtreifen. Von da an nimmt der Einbeckſche Kommandante für den Herrn Herzog von Richelieu die Sachen und Geſchäfte in die Hand. Was finge nun die Mutter Wackerhahn mit einer Krabbe auf jedem Arm an, wenn ſie vor Jahren nicht einmal die Förſterin fürs Amt Hunnesrück hier im Walde geweſen wäre? Jetzt wird's ſich in

Wahrheit ausweiſen, wie ihr guter Ruf ſich bei der Kameradſchaft in Grün gehalten hat, und wer für ſie aus alter Bekanntſchaft oder vom Hörenſagen aus Vaters Zeit her im Rothfall die Büchſe von der Wand langt und das Waidmeſſer in der Scheide lockert!“

Sie war unbeſchränkte Herrin im Derenthaler Pfarrhauſe und Ehrn Emanuel gerade ſo weiches Wachs in ihren Händen wie der Fürſtenberger Blumenmaler Pold Wille. Doch nun kam ſie mit dem Anliegen heraus, ob welchem Paſtor Störenfreden doch beide Arme über das Haupt erhob, die Hände zuſammenſchlug und gegen die Wand zurückwich.

„Wir ſind im Kriege, Ehrwürden, und alla guerra come alla guerra, ſagten wir in Sizilien: ich habe ſie zu Dutzenden auf der Trommel zuſammengeben ſehen für Zeit und Ewigkeit auf ſolchem Marſche und zu ſolcher Zeit, wie wir jetzt gehen, ich mit meinem Jungen und Mädchen. Da wird's mir auf ein arm lieb Pärlein mehr nicht ankommen. Sie liegen mir bis Schloß Blankenburg noch manche Nacht auf dem Stroh bei einander, und es dünkt mich ſchicklicher, und wenn wir der Frau Herzogin in ihrem Aſyl mit unſerer jämmerlichen Geſchichte zu Füßen fallen, wird's auch der wohl ſchicklicher dünken, wenn ſie ihr den Trauſchein ſchon mitbringen. Sie ſoll eine gar fromme, ehrbare und züchtige Dame und Hausfrau ſein und Seiner Durchlaucht, unſerem Herrn Herzog in allen Dingen, als was ſie dazu thun kann, zum löblichen Exempel vorangehen. Nun thut ein gottgefällig Werk, Paſtor Störenfreden; ſprechet Euern Segen über uns und traget uns ein in Euer Derenthaler Kirchenbuch, und ich verſpreche Euch: das Blatt wird Euch noch in Euren älteſten Tagen das Herze wärmen, wenn Ihr bis zu ihm zurücke blättert!"

„Ein gottgefälliges Werk, Weib?!" rief Ehrn Emanuel. „Ohne der Eltern Einwilligung? Ohne Abkündigung von der Kanzel? Und ich? . . . Frau, Frau, ich, ich? Bedenket die Frau Försterin wohl recht, was Sie da geredet hat und wo und an wen Sie Ihr Verlangen ſtellt?"

„An den geiſtlichen Herrn von Derenthal, Paſtor Störenfreden," ſagte die alte Frau, die greiſen Augenbrauen mit einem halb grimmigen, halb mitleidigen Seitenblick auf den jungen bebenden Mann zuſammenziehend. „Wie ließe ich heute mit den Kindern im bitteren Winter in die weite Welt hinein, wenn Er ihnen nicht zu unrechter Zeit in ihren Blumengarten gerathen wäre? Ich weiß Alles, was Ihr hiergegen einwenden und wem Ihr die größere Schuld hieran auflegen könnet, Paſtor Störenfreden; aber es hilft Euch nicht zur Ruhe in Eurem Gewiſſen! Und Ihr werdet ſagen: die Mutter, die das Kind von der Straße aufgenommen hat, hatte Recht, hatte ihr Recht an ihm, und der Dirne bitteres Unrecht und eine Todſünde von ihr war's, lieber auf bloßen Füßen dem rechten Liebſten durch den Schnee bis in den Tod zu folgen, als zu Hauſe in der Liebe und am warmen Ofen bei Vater und Mutter zu verbleiben. Ich aber ſage, ſchlaget doch nach im Buch. Was ſtehet hierüber in der Bibel geſchrieben? Das Weib wird Vater und Mutter verlaſſen und wie es weiter heißt, und wie ich es in meinen Blumenjahren auch ſo gemacht und verbrochen habe, und habe bis zum heutigen Tage in mein verkommenes Alter herein noch keine reuige Stunde darum gehabt, wohl aber in den vergrollteſten, giftigen, böſeſten nur einen lachenden Troſt in dem Angedenken. Und was das hochehrwürdige Konſiſtorium in Wolfenbüttel und ſein vorgeſchrieben Herunterſchmeißen der Brautleute von der Kanzel anbelangt, ſo iſt das eben der Krieg, der Krieg, der Krieg, der Euch jedwede geforderte Excuſe in die Hände giebt, und dazu weiß ja auch Keiner, ob der jetzige Oberbefehlshaber dorten bei den Herren, der Herr Marquis de Voyer d'Argenſon, noch ein Ding an Ort und Stelle gelaſſen hat. Luſt hatte er, da ſie mit der Kontribution nicht gleich parat waren, das ganze Neſt in Feuer aufgehen zu laſſen. Hauptmann Uttenberger im Boſſzener Paſtorhaus wollte aus beſter Kundſchaft wiſſen, daß neulich nur der Kommandante Monſieur de Negre die Sache aus angeborener Herzensgüte noch mal hintertrieben habe. Aber was jetzt, wo ſich das bei Stade durch den Herzog Ferdinand ſo verändert hat, morgen geſchieht, das weiß Keiner. Kapitän Uttenberger meint, dieſer Krieg werde ſich nur nach Jahren, Jahren, Jahren berechnen laſſen, und da iſt meine Meinung, wenn dann der Friede wieder mal ausgetrommelt, poſaunt und geläutet ſein wird, dann wird auch das Wolfenbüttelſche Konſiſtorium, wenn es noch beſtehen ſollte, auch von dem Herrn Paſtor in Derenthal in ſeiner Verlegenheit jedwede Entſchuldigung gelten laſſen und ihm noch dazu dankbar ſein, daß er damals nach dem Rechten gegriffen hat."

Sie mußte Athem ſchöpfen. Ehrn Emanuel lag in ſeinem Lehnſtuhl wie ein durchs Rad Gebrochener. Seine Winnefeldſche und die Ameliethſche ſtanden zitternd und bebend und hatten ſo was wahrhaftig noch nicht erlebt in einem chriſtlichen Pfarrhauſe, und bis zu dieſer Stunde für menſchenmöglich halten können.

Zu ihnen aber wandte ſich zu ihrem nicht geringen Schrecken die Wackerhahnſche, nachdem ſie Athem geſchöpft hatte, jetzt, und zwar mit dem eiſenbeſchlagenen Wanderſtab in der Fauſt und über ihren Köpfen in der Luft und mit Grinſen und Zähnefletſchen. Wahrlich nicht als führe ſie als Brautmutter ein Liebespaar zum Altar, ſondern als ſteige ſie eben, vom Blocksberg kommend, vom Beſenſtiel oder der Ofengabel.

„Wer ich bin und wie ich heiße, wiſſet Ihr, Gevatterſche Winnefeld und Sie, Ameliethſche. Was für Lurren und Lügen über mich umlaufen unter den Leuten, weiß ich; aber was das Wahre an mir iſt, das will ich euch jetzt ſagen. Daß ich den Kühen die Milch verhexe, daß ich den Kindern die Scheuerchen und den Alten die fallende Sucht in den Leib wünſche, daß ich bei Nacht, wo es mir beliebt, Huckepack auf dem gluhen Marten den Bauern im

Schornſtein heruntergeritten komme, das iſt das Richtige; aber wahr iſt auch, daß ich in meiner jungen Zeit die Förſterin im Barwalde geweſen bin und nachher dem König von Hiſpanien in Sizilien und in Neapel und auch ſonſt noch in der Welt gedient und mir in beiden Ämtern mehr als einmal Blut von den Händen oder einen Blutfleck aus dem Rock und Unterrock gewaſchen habe. Was ich Dem, der mir gegen meinen Willen iſt, anthun kann, danach fragt um, meinetwegen hier im Solling oder im Königreich Neapolis! Alſo — nur das eine Wort: Keiner hat eine beſſere Freundin an der Alten aus dem Thurm am Bruckfelde, als wer ihr was zuliebe thut; Keiner aber auch des Satans feurige Krallen ſo am Halſe, als wer ihr Feind wird. Wer von euch Zweien darüber Laut giebt im Dorf, daß heute Hochzeit im Derenthaler Paſtorhauſe iſt, dem Gnade Gott! Schlage ich ihm nicht gleich die Knochen im Leibe kaput, ſo findet er ſich ganz gewiß morgen, übermorgen oder über acht Tage da im Wald an einem Aſt hängend, mit einem Meſſer im Stamm, wie ſie's drüben im Weſtfäliſchen machten und machen, wenn ſie Recht über Unrecht ergehen laſſen, Carracho! Cospetto! Mille millions tonnerres!“

Die beiden armen, armen Weibchen, vor ſolchem Anſturm völlig in die Kniee rutſchend, ſchwuren bei ihrer armen Seele, bei unſerem Herrgott, auf die heilige Bibel und ihre ewige Seligkeit, daß durch ſie weder ein Bauer noch ein Franzos in Erfahrung bringen ſolle, was jetzo durch „Frau Förſtern“ ins Werk gerichtet werden möchte.

„Ja, ja, ſo ſpielt die Hexe aus dem Landwehrturm Kinderfrau, da ſie zuletzt denn auch dazu berufen worden iſt,“ ſeufzte die Alte in ſich hinein; aber ſich nunmehr wieder zu dem betäubten Ehrn Emanuel im Lehnſtuhl niederbeugend, flüſterte ſie:

„Und wiſſen der Herr Paſtor, wenn Sie auch nur der Frau Tante in Boſſzen zuliebe jetzo nach meinem Rath die heilige Amtsverrichtung auf Sich nehmen wollten?!“

„Meiner Tante — Tante Holtnicker zuliebe?“ ſtammelte Emanuel, nunmehr gänzlich aus aller Faſſung gebracht, doch die Wackerhahnſche klopfte ihn jetzt vertraulich wie eine andere alte, liebe wohlmeinende Baſe auf die Schulter:

„Jawohl, gerade Der zuliebe! aus Barmherzigkeit! Der Eimer iſt ihr in den Brunnen gefallen, und weder der Herr Paſtor mit ſeinem Herrn Kabinetsprediger, noch Kapitän Uttenberger mit ſeinem kuriöſen Buch von Schafen, Schäfern und Schäferinnen helfen ihr aus ihrer Verlegenheit. Bei Sereniſſimus in Blankenburg, oder vielleicht beſſer und leichter noch bei der durchlauchtigſten Frau Herzogin beſorgt die Förſterin aus dem Barwalde, wenn wir durchkommen, die Sache; aber bei der Frau Paſtorn von Boffzen müſſen Herr Paſtor Störenfreden das Beſte thun. Ich kenne uns Weiber: Hebe uns von den Füßen und ſtelle uns wieder drauf! heißt's von uns armen, ſchwachen Geſchöpfen in unſeres Herrgotts allerbeſter Welt. Mit dem Trauſchein ihrer Immeke helft Ihr nicht nur der wieder zu ihrer Ehre in ihren Gedanken, ſondern auch Euch ſelber bei ihr aus der Verachtung und dem Verdruß und dem Ärgerniß heraus und in ihre Zuneigungen herein. Jetzt könnten der Herr Paſtor wirklich zeigen, daß Sie auf Schulen und beim Herrn Abt Jeruſalem in Braunſchweig mehr gelernet haben, als was in den Büchern ſteht: des Menſchen Herze in der wilden Welt in ſeiner Angſt bei ſeiner Eitelkeit zu taxieren! Und — denket, liebſter, beſter Herre, wie auch der

Herr Vater — unſer lieber armer Herr Papa in Boffzen Euch danken wird, daß Ihr auch für ihn mit das Beſte gefunden habt, was unter ſo eiligen laufenden Umſtänden und Zeiten zu finden war, Paſtor Störenfreden!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Geſagt hat er darüber nichts, aber annehmen läßt es ſich wohl, daß auch der Eutiniſche Rektor, Johann Heinrich Voß, nicht bloß aus der Phantaſie heraus gearbeitet, ſondern treulich und pragmatiſch aus privaten und öffentlichen Dokumenten, Manualakten aller Art und nach wahrhaftiger mündlicher Überlieferung berichtet habe, wie ſein ehrwürdiger Pfarrer von Grünau plötzlich — aus dem Stegreif, das heißt nicht vorm Altar und vor feierlich verſammelter Gemeinde, ſein roſig Töchterlein Anna Luiſe Blum fragen mußte: ob ſie wirklich geſonnen ſei, den gegenwärtigen jüngeren Amtsbruder, Herrn Arnold Ludewig Walter, zum Manne zu nehmen und —

„als chriſtliches Eheweib
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlaſſen, bis Gott euch väterlich ſcheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?“

Schon aus dem „Menü“ für die dem erhebenden Vorgang nachfolgende Abendtafel getraue ich mir, es nachzuweiſen. So was läßt ſich nicht aus den Fingern ſaugen. Da muß man ſelber in der Küche dabei geweſen ſein und die verſtändige Hausfrau und eben noch thränenüberſtrömte Mutter ihre Befehle haben geben hören und Anordnungen treffen ſehen —

Der Sandart wird doch geſchuppt ſein?
Flink mir die feſtlichen Gläſer geſpült und das große des Vaters,
Das in helles Gekling einbummt, wie die Glocke vom Kirchthurm.
Fülle die Schal' in der Kammer mit Süßmilch, welche die Gräfin
Liebt, und in dem ſilbernem Korbe das Glas mit gepülvertem Zucker.
Haſt Du zum Apfelmus auch Kaneel geſtoßen im Mörſer?
Gut, daß der Haſ' im Keller noch hing! Denn es wäre ja ſchimpflich,
Wenn wir mit Fiſchen allein und Vögelchen dieſen Abend
Feierten und, ich ſchäme mich faſt, mit gebrühten Kartoffeln!
Hans, nur tüchtig den Braten gedreht! Heut' Abend iſt Hochzeit!

Das „große Glas“ des Vaters und geiſtlichen Hirten, das in helles Gekling einbummt wie die Glocke vom Kirchthurme, hat der arme Rektor Voß ſicherlich mit eigenen Ohren im übernahrhaften Grünauer Paſtorhauſe in das dünnere Geläute „einbummen“

hören, vielleicht nicht ohne daß es ihm ein kleines Ärgerniß gab, jedoch dafür zu einem Hexameter mehr verhalf. —

Ach leider, leider verhilft uns unſer hiſtoriſcher Apparat nicht zu derlei behaglichen Schilderungen! Wie gern würden wir da jegliches kleine Ärgerniß mit in den Kauf nehmen!

Ach, ſie erſchien nicht in rieſelndem, mit Moos und Roſen umbordetem Atlas, in ſeidenen Strümpfen und Schuhen mit der Myrte auf dem Lockenhaupt und mit zwei halboffenen Blümlein von der „Sinaroſe des Fenſters“ am Buſen auf der Schwelle des würdigen Pfarrers von Derenthal, die Braut des Tages Adams und Evas im blutigen Jahr Siebenzehnhundertſiebenundfünfzig!

Um elf Uhr beugte ſich in der Kammer der Winnefeldſchen die Wackerhahnſche über die feſtſchlafende, ſchwer im Schlaf athmende Tochter des Boffzener Pfarrhauſes, und keine leibliche Mutter konnte mit betrübterem Herzen, mit tieferem Mitleid über die Stirn ihres Kindes ſtreifen, als jetzt die alte grimmige Wald- und Walſtatt-Frau.

Es war eine harte Hand, die ſich auf das ungekämmte zottelige Gelock des Boffzener Bienchens legte:

„Arm Putthäuneken, das Herze blutet mir; aber es geht ja nicht anders, wenn Du bei Deinem Willen bleiben und mit dem Schatz auf Glück und Unglück weiter von der Weſer nach dem Harz bis zu des Herzogen Karls Aſyl den Weg ſuchen willſt! Der Schnee liegt zu hoch, als daß wir vor Nachtdunkel nach dem Lakenhaus kommen, wenn wir nicht bald marſchiren. Könnten wir über Neuhaus, ſo möchteſt Du meinetwegen noch weiter ſchlafen; aber ſo heißt's ja: Quartier beim Lakenbergförſter Weigel, der Förſterin vom Barwalde altem Kameraden, oder bei den Wölfen im Solling."

Mit einem Schrei und dem Angſtruf: „Poldl" hatte die Boſſzener Immeke auf dem Strohſack der Derenthaler Pfarrmagd aufrecht geſeſſen.

„Nein, ich bin's nur — die Mutter Wackerhahn! Deinen Liebſten hat noch nicht der Wolf und der Franzmann am Kragen, ſondern nur in Liebe und Güte der Herr Paſtor Störenfreden! Da bring ich Dir Deine Röcke und Strümpfe und Schuhe wieder trocken und warm vom Küchenherd. 's iſt Weihnachten, Kind, und wer weiß, was Dir heute noch zu ſeinem heiligen Abend das Chriſtkind beſcheret? Tapfer — mit Bravour auf die Beine, Jungfer Holtnieder, und mit Gottvertrauen weiter durch Gottes pläſirliche Welt.“

Es war ſchon auf den Flügeln, das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten! Noch etwas verſtört und im Sinn verwirrt durch den tiefen Erſchöpfungsſchlaf; doch im nächſten Augenblick wieder für Alles — Alles, was den Liebſten betraf, gerüſtet und gewaffnet: nur nicht für das, was die Wackerhahniſche in der Wohn- und Studirſtube Ehrn Emanuel Störenfriedens, wie am Berge Süntel vor einem Opferſteine des Herzogs Wittekind von Sachſen, mit ihr und ihrem Fürſtenberger Blumenmaler zum heiligen Chriſt im Sinne hatte. —

Vor dem Dorfkruge mit ſeiner elſäſſiſchen Beſatzung hielt die Ameliethiſche Wacht. Die Winnefeldſche hatte mit zitternden Händen und unter fortwährendem Gemurmel und Gemurr ein Huhn abgekehlt und in den Topf geſteckt und einen Schinken aus der Rauchkammer geholt. Wahrlich, ſie hatte beim Paſtor von Derenthal nicht häufig die Gelegenheit zum leckeren Mahle zuzurüſten, wie die treuen Mägde im Grünauer Pfarrhauſe, Hedewig und Suſanna.

Und dies ſollte nun gar noch zu einer Hochzeit gelten!

Dies eine Hochzeit? Auf dem Blocksberge mochte man ſo Hochzeit halten und die Hexe aus dem Landwehrthurm Brautmutter dabei ſpielen! Und ſo was vor ihrem, ihrem jungen, armen, lieben geiſtlichen Herrn?! So was hatte Derenthal noch nicht erlebt, und ſie, die Winnefeldſche, auch nicht, ſo lang das Dorf ſtand und der Solling von einem Frühjahr ins andere nach dem Schnee grün ausſchlug! —

In ſeiner Wohnſtube ſchritt Ehrn Emanuel immer noch allein auf und ab, mit haſtigen, aufgeregten Schritten. Nach Ordre der Frau Förſterin hatte auch er ſeinen männlichen Gaſt aus dem Schlaf aufgerüttelt und wartete nun auf ſein Hervorgehen aus der Kammer als Bräutigam der Stunde mit ebenſo bebenden Herzen und zuckenden Händen, wie ſeine Hedewig vor ihrem Herdfeuer.

Wären wir im neuraſtheniſchen neunzehnten Jahrhundert, ſo dürften wir nur einfach ſagen, daß der junge Mann, und diesmal nicht ungerechtfertigt, an ſeinen Nerven litt. Aber für ſein Jahrhundert war ja noch nicht einmal, wie wir auch ſchon bemerkt haben, die Epoche der Sentimentalität eingetreten. Der Amtsbruder von Sutton on the forrest, Sutton am Walde, ſollte erſt zwei Jahre ſpäter auf der Weltbühne erſcheinen. Ehrn Emanuel litt weder an den Nerven noch an der Empfindſamkeit: er fand ſich nur in grenzenloſer Verlegenheit gegen die Welt (das Wolfenbüttler Konſiſtorium eingeſchloſſen) und die Muhme Hanne in Boſſzen. Er war kein Heros, der der wilden Poeſie, die in der grimmig-frohmüthigen Greiſin aus dem Landwehrthurm ſich immer mehr der Gewalt in ſeinem Hauſe und ſeiner Seele anmaßte, gewachſen geweſen wäre!

Ach, es war nicht mit ihm, wie mit dem Grünauer Amtsbruder:

„Mutter, was ſagſt Du?
Soll ich ſie trau'n? Nicht beſſer ja iſt der morgende Tag uns!
Alſo der Greis; laut weinte, die Händ' aufhaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luiſ' und barg an dem Vater das Antlitz.
Auch der Bräutigam weint', es weinte Amalia ſeitwärts.
Selbſt die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne.“

Es war die Wackerhahnſche, die Wilddiebsjägerin aus dem Barwalde, die ihm, wahrlich nicht „aufſchluchzend“ und auch nicht ganz mit den Worten des Rektors Voß noch einmal zuredete:

„Traue ſie, Mann, im Namen des liebreich waltenden Vaters!
Sichtbar ordnet er heute die Segensſtunde den Kindern!“

Mit ihrer Knochenhand faßte ſie ſeine Schulter: „Daß wir den Küſter die Glocke im Kirchthurm ziehen laſſen, Ehrwürden, iſt nicht vonnöthen, und in den Chorrock helfe ich ſchon dem Herrn Paſtor, wenn Er meinet, der gehöre auch bei ſo eiliger Zeit doch dazu. Das iſt eben eine Welt, Herr, in der man ſich die Wiege und den Sarg gefallen laſſen muß, ohne drum gefragt zu werden! Was will man ſich denn da noch viel ſperren, ſich auch das andere Dazugehörige drin gefallen zu laſſen? Hier iſt die Braut — reibt ſich denn der Bräutigam noch den Schlaf aus den Augen? Im Kruge ſatteln die Leute des Herrn Marquis von Armentières, rapportirt die Ameliethſche. Zeit haben wir nicht für den Hochzeitsſchmaus. Den ziehen wir übers Jahr mit dem Taufſchmaus bei dem Herrn Vater und der Frau Mutter in Boffzen in eins, Immeken. So da biſt Du ja zuletzt auch, Malermeiſter! Nun fraget auch die Kinder, reverendo padre, was ſie zu der Sache ſagen!"

Und zu Pold Wille und Hannchen Holtnicker ſich wendend, kreiſchte ſie wie drohend:

„Wir haben's beſprochen: ihr ſollt nun gefragt werden, ob ihr, auf den Rath und das Glück der Mutter Wackerhahn hin, mit ihr in einem Stündlein als Mann und Weib weiter in die Welt ziehen wollt. Er, unſer junger geiſtlicher Herre hier, hat noch einmal das Seinige dazu thun wollen, wenn auch wieder nur in ſeiner Unſchuld, euch noch einmal und jetzt vielleicht auf immer, denn wir haben noch einen bitterböſen Weg vor uns, noch einmal voneinander zu bringen und halten: jetzo im Krieg und Winterſchnee, wie vordem im Frieden und im Boſſzener Blumengarten. Doch nun hat er auf vernünftig Zureden gehört, und wenn ihr wollt, will er auch — will euch jetzo in dieſem Augenblick zuſammengeben fürs Glück und Unglück, bis der Tod euch für dieſes Leben ſcheidet."

Sie hielt den beiden erſtarrten jungen Leuten die hohle Hand hin und in ihr zwei Ringe.

„Da ſeht, ſo fährt Gottes Wunderwagen mit uns armer Kreatur! Erſt ſeit ihr in meinem Thurm zu mir gekommen ſeid in eurer Noth, Musjeh Wille und Jungfer Holtnicker, hat es mir in den Sinn kommen können, daß Das mir unſer Herrgott wohl zu ſolchem Gebrauch in die Schürze habe fallen laſſen können. Bei der Stadt Neapel haben die Bauern beim Brunnengraben eine alte heidniſche Stadt aufgefunden. Herkulano heißen ſie ſie in ihrer Sprache von dem großen Chriſtoffel, dem auch der Landgraf von Heſſen auf ſeinem Winterkaſten ein Denkmal hat ſetzen laſſen: daraus ſtammen ſie her, eure Trauringe. Nach einem Höxterſchen Goldſchmied konnte ich bei der Eile nicht darum gehen. Da, greift zu! nehmt! ſie ſtammen von zierlichen Fingern und werden paſſen, wie ſie vor tauſend Jahren wohl zu dem nämlichen Dienſt gepaßt haben.“

Wir können uns leider nicht antiquariſch bei den beiden Reifen und ihren Gemmen aufhalten. Wir können auch nicht angeben, ob ſie ſich heute in einem Muſeum finden laſſen, oder ob ſie abermals in den Schooß der Erde verſunken ſind, wie im Jahre neunundſiebzig nach Chriſti Geburt: wir haben es jetzt zu ſehr nur mit Jungfrau Johanna Holtnicker aus Boſſzen und dem Blumenmaler Leopold Wille aus der Stadt Braunſchweig zu thun. —

Ach, arme Immeke von Boſſzen, in Lieblichkeit haben wir Dich kennen gelernt! Wäreſt Du geputzt gekommen, wie es ſich gehört, ſo würdeſt Du dem Schweſterlein von Grünau an bräutlicher Holdſeligkeit nichts nachgegeben haben; aber — leider, leider! — weder die Winnefeldſche noch die Ameliethſche hätten, wie Du jetzt über die Schwelle getreten wareſt, mit der Grünauer Hedwig und der Suſanna rufen dürfen:

„Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbraut und die Engel
Gehn wohl ſo, in Seide wie Schnee und grünendem Palmkranz.“

Wie vom armen Allerleirauh hätt's beſſer hier und diesmal geheißen:

„Ach Du ſchöne Königstochter, wie ſoll's mit Dir noch werden?“ —

Ja, da ſtand ſie, die ſchöne Tochter, das von Gottes Wunderwagen ins Boffzener Pfarrhaus getragene ſchöne Kind der wilden Zeit! Schon durch die erſte Wandernacht zerzauſt und verwildert, für den Weitermarſch geſchürzt und gerüſtet — eben noch trotzig und muthig für den Liebſten Alles zu wagen bereit, doch nun wie im höchſten Schrecken die Hände abwehrend von ſich ſtreckend:

„Pold, o Pold, geht Das denn ſo! willſt Du es ſo! Ohne unſeren liebſten Herrn Vater? ohne meine liebe Frau Mutter? ohne mein Kränzchen von meinem Myrtenbaum? Pold, Pold, geht denn die Welt nicht unter, wenn wir Das thun — ohne Vater und Mutter — nicht in der Kirche, nicht vor dem Altar?! Iſt es denn die Möglichkeit, daß dieſes dem lieben Gott ſein Wille in unſerem Elend iſt?"

„Weil die Welt untergehen will!" rief der Fürſtenberger Blumenmaler, und nun hielten ſich ſchluchzend die beiden armen Kinder feſt umſchlungen und um dieſe Tagesſtunde wurde im Derenthaler Paſtorhauſe ebenſo arg und wohl mit mehr Recht geweint, als im Grünauer.

Es hätte Niemand für eine Möglichkeit halten ſollen, daß auch die Wackerhahnſche noch einmal feuchte Augen in ihrem Leben bekommen könne; aber es war doch ſo. Und nun legte ſie den Arm um ihre zwei Schützlinge und ſagte:

„Nach Deiner Mutter rufſt Du, arm Wurm — mein lieb lieb Mädchen — mein, mein Kind? Deine rechte Mutter hat Dich an den Weg gelegt und nicht danach umgeſehen, ob Rad oder Huf über Dich hingegangen iſt. Zu guten Leuten biſt Du gekommen, und ſollſt ihnen auch nicht verloren gehen, wenn ich es machen kann, und ſollſt ſie auch nicht verlieren, wenn ſie ſelber das nicht ſo wollen: jetzt hab ich Dich aufgehoben, im Schnee und im wilden Solling, und in meinen Mantel genommen, und meine, es wird wohl ſo recht geweſen ſein! Traue mir, wirſt als alte Frau die Hexe aus dem Landwehrthurm ſegnen, die endlich auch noch ihren höchſten Wunſch im Leben: ein Kind — zwei Kinder zu warten kriegte! Ihr Narren, wer hat euch denn ſo lieb, als wie die Wackerhahnſche aus dem Landwehrthurm? Wer möchte denn lieber, als jede Andere, als Großmutter an eurer Kinder Wiege ſitzen, wie die arme, blutige Förſterwitſwe aus dem Barwalde?"

Sie ließ ſie frei aus ihrem Arm und trat vor den Paſtor Störenfreden, nochmals mit dem Ärmel über die Augen ſtreichend:

„Es iſt mir nicht zum Lachen zu Muthe, Herre; aber wenn es mich mein Leben koſtete, ich muß jetzt mit ſo was zum Lachen heraus und auf meines jungen Paares Ausſteuer kommen. Er hat nichts und ſie hat nichts, und wenn der Herr Herzog in ſeinem Aſyl Blankenburg Gerechtigkeit und Gnade über ſeinen Malermeiſter aus dem Lager bei Stade ergehen läßt, ſo iſt das auch wohl das Höchſte, was er thun kann. Viel übrig zum Verſchenken haben ſie ihm nicht gelaſſen und wenn er ſelber mit Frau und Kindern und Haushalt was zu beißen und zu brechen hat, wird er froh ſein. Ja, ja, Monſieur

Poldl, mit der Blumenmalerei wird's fürs Erſte wohl nichts werden! Ich ſage, diesmal kann Keiner ſagen, wie lange der Kriegsgott die Welt mit ſeiner einen Farbe anſtreichen wird — das grüne Gras im Sommer, den weißen Schnee im Winter! Und was dem Herrn Herzog Karl ſein Porzellan angeht, davon wird, bis die hohen Herrſchaften ſich über Schleſien geeinigt haben, mehr zerſchlagen als gebacken werden! Es iſt dem Herrn Paſtor nicht zu verdenken, wenn er auch darob von wegen der Trauung ſeine Bedenken hat. Da gebe ich ihm ganz Recht und rathe ſelber, daß er dem Bräutigam und der Braut erſt die Frage ſtellt, ob ſie auch bis in den Hungertod hinein bei ihrer Meinung und ihrem Willen bleiben wollen, für dies Leben nicht voneinander zu laſſen?"

Ein Wunder geſchah nicht auf dieſes Wort, welches bewies, daß die Wackerhahnſche ſehr wohl geeignet geweſen wäre, mit an der Pragmatiſchen Sanktion zu arbeiten. Nur das Natürliche, das Selbſtverſtändliche geſchah. Die Beiden, die, ſeit ſie ſich für Zeit, und wie ſie meinten, auch für die Ewigkeit einander verlobt hatten, hatten nimmer ſo ſcheu ſich voneinander gehalten, wie jetzt in der

Stube des Paſtors von Derenthal, unter dem Schrecken, dem Bangen und — ſüßem Verlangen der Stunde. Nun aber, auf das pragmatiſche Wort ihrer jetzigen Lebensführerin hin, ſtürzten ſie zu einander, hielten ſie ſich umſchlungen, weinend und lachend:

„Ja, ja, ja! Nicht wahr, Pold — nicht wahr, Immeke, ein Weg! ein Leben und ein Grab!“

„Na, na, das Letzte nur, wenn's gar nicht anders geht!“ brummte die Förſterwitwe aus dem Barwalde! „Wir — mein Mann und ich, haben auf manchem Anſtande gegen unſer zweibeinig Raubzeug uns daſſelbige geſchworen!“

Doch der beſte Blumenmaler des Herzogs Karl, der Deſerteur des Herzogs von Cumberland, Leopold Wille, zog nun ſein Mädchen vor Ehrn Emanuel Stötenfreden hin und griff wild, trotzig, bis ins Tiefſte aufgeregt, nach der Hand des einſtigen Feindes und Nebenbuhlers. Was der kurfürſtlich-hannoverſche Werber und der Held William Auguſtus von Haſtenbeck nicht fertig gebracht hatten: ihn zu einen tapferen, bis in den Tod unbeſiegbaren Kriegsmann fürs Erdendaſein zu machen, das hat die Bedrängniß, das Elend und — die Seligkeit der Stunde vollbracht. Nicht allein die Greiſin aus dem Landwehrthurm hat ihn am Kragen genommen und für ſein ferneres Leben zurecht geſchüttelt: wie eine Fauſt von oben hat's in ihm zugegriffen und ihm den letzten Reſt des Fiebers vom Lager bei Stade und der Konvention von Kloſter Zeven aus dem Leibe gerüttelt und ihn in ſeiner Seele fähig gemacht, ſeines ihm von Ehrn Gottlieb Cobers Wunderwagen zugefallenen Weibes Gatte zu ſein.

Und von hier ab hat die Sache, was des Derenthaler Paſtors geiſtliche Amtsverrichtung anbetraf, zwiſchen den zwei jungen Männern gelegen und nicht mehr zwiſchen dem Paſtor und der Wackerhahnſchen aus dem Barwalde und Landwehrthurm.

Es ſind auch eigentlich nur noch wenig Worte um das Wort des Blumenmalers:

„Du haſt ſie mir laſſen müſſen und haſt ſie mir gelaſſen: nun gieb ſie mir auch ſo!“ gewechſelt worden.

„In Gottes Namen denn!“ hat Ehrn Emanuel Störenfreden leuchtenden Auges, beide Arme gen Himmel erhebend, gerufen. Und wie dem Ertrinkenden noch einmal ſein ganzes Leben in einem Augenblick vor der Seele vorbeizieht, ſo iſt dem Paſtor von Derenthal, dem Schüler des großen Abts Jeruſalem, ſeine ganze von Schulbänken an erworbene Gelehrſamkeit im Moment vorbeigegangen und — hat ihm merkwürdig zum letzten Entſchluß verholfen und in ſeinem Gewiſſen wunderbar getröſtet.

Hatten nicht ſogar, der Noth und dem Drange der Zeiten wegen, die Männer Gottes, Doktor Martin Luther und Doktor Philipp Melanchthon, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Heſſen zugelaſſen, ſich zu der einen ehelichen, lebendigen Hausfrau noch die andere, Fräulein Margarete von der Saal, kirchlich antrauen zu laſſen? Wie viel leichter ließ es ſich doch da am jüngſten Tage verantworten, nur das Biendchen aus dem Boffzener Blumengarten und den Blumenmaler Pold Wille von Fürſtenberg ehelich ohne vorheriges dreimaliges Aufgebot von der Kanzel herunter zuſammengegeben zu haben!

Später, in ſeinem Schriftenwechſel mit dem Wolfenbüttler Konſiſtorium über den Fall, hütete er ſich freilich, das kirchenhiſtoriſche Faktum zu ſeiner Entſchuldigung mit heranzuziehen: damals konnte er ſich aber auch bereits getröſten, daß der liebe

Himmel doch wohl zu der Amtswidrigkeit gelächelt haben möchte, inſofern er die Sache bei den geſtrengen Herren und großen Perücken am grünen Amtstiſch nicht ſchlimmer hatte ausfallen laſſen. —

Sie haben wirklich am Tage Adams und Evas das Derenthaler Pfarrhaus als Mann und Frau verlaſſen, die beiden Mündel der Wackerhahnſchen. Zeugen der Trauung ſind nur die Winnefeldſche, die Ameliethſche und die Wackerhahnſche geweſen: wie aber das Sollingsdorf auf die Beine und an die Fenſter gekommen ſein würde, wenn die Ameliethſche und die Winnefeldſche nicht der Hexe vom Boſſzener Landwehrthurm Alles zugetraut hätten, das mag ſich Jeder ſelbſt beſchreiben. Der Köterberg, wo der leidige Satan ja auch ſein Abſteigequartier hat, war doch zu nahe gelegen, als daß ſie ſich nicht von dem aus zu jeder Zeit, bei Tage und bei Nacht, den nöthigen ſchwefelfeuerigen Sukkurs zu ihrer Anrede von vorhin hätte herrufen können.

Wem ließ die Wackerhahnſche heute Zeit dazu, zur Beſinnung zu kommen? Ehrn Emanuel Störenfreden hatte das Bienchen aus dem Boſſzener Pfarrgarten zum erſten Mal in ſeinem Leben geküßt; er hatte ſeinen „Freund" Monſieur Leopold ſchluchzend in den Armen gehalten, nach der größeſten geiſtlichen That ſeines Lebens; als die Wackerhahnſche mit einem Grinſen, das ihr das ganze verwitterte Hexengeſicht verklärte, die beiden in herzbrechender Rührung heulend zerfließenden Weibsbilder, die Winnefeldiche und die Ameliethſche, beiſeite ſchob, an den Tiſch trat, den Oberrock hob und einen neuen Griff in die Wundertaſche im Unterrock, die ſchon die beiden Ringe geliefert hatte, that.

Auf des Paſtors von Derenthal Studirtiſch ſchob ſie alles geiſtliche, gelehrte und amtliche Rüſt- und Handwerkszeug zurück und ſchüttete den Inhalt eines alten, abgegriffenen, einſt mit feiner Stickerei verſehenen Tobaksbeutels drauf:

„Da haſt Du mein Teil zu Deiner Ausſteuer, Du Immeke von Boſſzen. Halt die Hände auf, Malermeiſter! halt die Schürze auf, Hannchen! das wirft unſer Herrgott euch durch die Wackerhahnſche von ſeinem Wunderwagen herunter zum heiligen Chriſt heute, und hinein in den jungen Eheſtand!“

O Pfarrhaus von Grünau, wo bliebeſt Du mit Deinen Herrlichkeiten — der Ausſteuer, die Du Deinem Töchterlein Anna Luiſe mitgabeſt in den jungen friedlichen Haushalt?

Wie das in den trüben kriegstollen Wintermorgen hinein glitzerte und flimmerte! Mehr-Ringe mit köſtlichen Steinen: grün, blau und roth — Smaragd, Saphir und Rubin! Kleinode von allerlei Art: Bruſtnadeln, goldene und ſilberne Ketten, goldene und ſilberne Münzen und Medaillen aller Länder und Zeiten rund um das Mittelmeer her! Ein Kreuz vom Orden des heiligen Grabes, geſtiftet von Papſt Alexander dem Vierten — ein mit Diamanten beſetzter Orden des Sankt Stephansordens des Herzogs Coſimo von Toscana! Antike Gemmen — wie wenn man den koſtbarſten Raritätenkaſten eines heutigen Muſeums in einen Sack zuſammengerafft habe.

Sie ſtanden im Derenthaler Pfarrhauſe ſtarr vor dem Wunder. Der Paſtor war der Erſte, der darüber zu Worte kam.

„Weib," rief er, „wie kommt Ihr zu dieſen Kleinodien? Woher ſtammt das? Weichet zurück, Alle, Alle! weichet zurück davon! greifet nicht hin! Was klebet wieder daran, Förſterin Wackerhahn?"

Die Greiſin, ſtatt hierauf ſich noch ſtraffer emporzurichten und mit drohender Fauſt Antwort auf die Frage zu geben, ſetzte ſich langſam, mit einem ruhigen Blick im Kreiſe umher, in des Paſtors Lehnſtuhl:

„Habet Ihr auch davon vernommen, oder in den Büchern und Gazetten geleſen, wie im Kriege Ruth auf dem Erntefelde Ährenleſe hält? Was hieran haftet, das nehme ich Alles auf mein Gewiſſen. Da beruhiget Euch, Reverendo. Kriegesbeute, Schlachtfeldnachlaß iſt wohl Manches; aber das Meſſer und der Raubſack hat, was die Wilddiebsjägerfrau vom Barwalde angeht, nichts damit zu ſchaffen. Es liegt hier kein Stück, das die Förſterin Wackerhahn nicht als ihr rechtlich erworben Eigenthum jedwedem katholiſchen Heiligen und dort in Eurer Kirche, vostra reverenza, Euerm Herrgott in den Opferſtock legen könnte. Geſchichten zum Weinen und zum Lachen kleben wohl an Allem, kurios zu erzählen und zu vernehmen. Schade, daß uns die Zeit dazu mangelt, Herr Paſtor; aber Sereniſſimus auf Schloß Blankenburg haben in ihrer jetzigen Reſidenzſtadt Braunſchweig eine feine Kunſtkammer, wenn die Franzoſen ſie ihm nicht geſtohlen haben: ich will mit Pläſir Seiner Durchlaucht zu jeder Kurioſität die dazu gehörige Hiſtorie in den möglichen Handel mit ihm dreingeben! Ja in den Handel! Höre Er, Malermeiſter

Wille, und auch Sie, Madame — junge Frau: in meinem Thurm auf der Allerwieſe, auf meinem Strohſack in mancher Sturmnacht, wenn ich nur die Eulen zur Geſellſchaft hatte auf meinem Altentheil, habe ich mich in der Einbildung an dem Geſichte ergötzet, was Boffzen, Fürſtenberg, der Solling und das übrige Weltall machen würden, wenn ſie den Bettel da mal unter meinem Leichnam gefunden hätten. Die Katzbalgerei der lieben Chriſtenheit um den Dreck! Als Porzellanpuppe habet ihr mich ja wohl ſchon von Schloß Fürſtenberg aus auf den Markt gebracht in meinen Lumpen, Musjeh Wille? Das Denkmal, das ich mir hiedurch in der Umgegend meines Boffzener Altentheils zum Angedenken geſetzet hätte, das wäre wohl dauerhafter geworden, als alle Irdenwaare des Herzogs Karl. Da iſt denn aber aus dem Pfarrgarten mein Immeken geflogen gekommen, auch mir von Gottes Wunderwagen vor die Füße geleget, wie der Frau Paſtorin. Und Du armer Tropf haſt in Deiner Noth und Elend auf meinem Strohſack über dem Mammon gelegen! Und den Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann habe ich leſen hören über ſeine Schäfer und Schäferinnen, und den Kabinetsprediger Cober habe ich predigen hören in des Herrn Paſtoren Holtnickers Stube; aber am Lauteſten hat mir da doch mein eigen altes, wildes Herze geprediget. Sollteſt Du es jetzt erſt erfahren, wozu Du Dir das in die Schürze und in den Sack zuſammen geſtrichen und geraſſet haſt, blutige Wittwe Wackerhahn? Hat ſich die Alte im Pfarrhauſe nur eines Kindes als eigen angenommen; ſollte Dir da der Herrgott für Deine letzten Tage gar zwei in die Pflege und Vormundſchaft geben wollen? Sollteſt Du nicht in dem Landwehrthurm zu verrecken brauchen wie ein Vieh, ſondern auch noch mal an einer Wiege ſitzen können als Großmutter von des lieben Gottes Gnaden und ſingen: Eia Popeia, was raſchelt im Stroh? Probir's, Wackerhahnſche! Um Rath hab ich Keinen gefragt: wer hätte mir da rathen können? Probirt hab', ich es wie Alles in meinem tollen Leben auf mein eigen gut Glück hin — diesmal auf mein letztes. Und nun vorwärts, Kinder! Des Herrn von Armentières Volk iſt nach links hin abgezogen nach Neuhaus; wir ſchlagen uns nach rechts hin darch den Wald zu der Förſterin vom Barwalde altem Kameraden Weigel am Lakenberge und weiter von unſerer Weſer bis zu des Herzogen Karls abgekauftem Aſylum im Harz. Was Teufel, im Nothfall kauf ich auch Dich nun ihm, unſerem Durchlauchtigſten, ab und mit hinein in ſeinen Schirm und Schutz und Schlupfwinkel vor anhebendem dritten ſchleſiſchen Kriege, Du arm gejagt Häslein, Fahnenflüchtiger aus ſeines Herrn Vetters Liebden ſauberer Konvention von Kloſter Zeven, Blumenmalermeiſter Wille. Er iſt ein feiner Kunſtherr, und ein Unterthan und Musketier des Herzogs von Cumberland wird ihm ſchon feil ſein um einen oder zwei von den Bilderſteinen in der Wackerhahnſchen Türkenbeutel! . .“

Sie waren Alle zu betäubt, um auf dieſes noch viel hin und her zu reden. Sie aßen das Hochzeits-Weihnachtsmahl im Stehen, wie die Juden vor dem Auszug aus Agypten ihr Oſterlamm. Sie aßen vom Huhn und Schinken der Winnefeldſchen, aber es war mehr ein Herunterwürgen. Nur die alte Führerin dachte zu ihrem Kleinodienbeutel auch an den Proviantſack und füllte ihn marſchmäßig.

„Nun, Ameliethſche und Sie, Winnefeldſche, werfe Jede uns ihren Pantoffel nach,“ lachte ſie. „Hilft es nichts, ſo ſchadet's auch nichts; aber, Paſtor Störenfreden, wir erreichen Schloß Blankenburg in Geſundheit und zu unſer aller Fortun. Der Herrgott kann das nicht anders zulaſſen! Und nun nochmals Dank für alles Gute, was Ihr uns heute gegeben habt. Es war das Beſte, was Ihr geben konntet, und in beſſeren Zeiten werden wir es Euch beſſer gedenken und vergelten!“ . . .

Der Eutiniſche Rektor beſchreibt es ſehr behaglich (ſein alter Vater Homer hätte es nicht feiner gekonnt!) wie die Paſtorin von Grünau die Lad' aufſchloß

— „und enthob das köſtliche Bettzeug,
Lange geſpart für die Braut, das die Magd mit Bewunderung
anſah:
Unterbett und Pfühle, geſtopft mit lebenden Federn;
Auch feinbarchene Kiſſen mit Schwanflaum, dann auch die Decke,
Die von elaſtiſchen Dunen des polarniſtenden Eiders
Luftig empor aus der Enge ſich blähete —“

Ach, der armen Immeke von Boſſzen ward ſo das Brautbett nicht zubereitet! Ihr Bette ſchüttelte nur Frau Holle wieder, und durch das weiße Geſtöber ſah der Pfarrherr von Derenthal, ſchwimmenden Auges und bebenden Herzens, das junge Paar mit ſeiner leben- und todestrotzigen Führerin im wilden Walde der Welt auf ſeinem angſtvollen, thränenreichen Fluchtwege zu dem vom Herzog von Richelieu erkauften Aſyl des Herzogs Karl des Erſten von Braunſchweig verſchwinden. Er ſtand in ſeiner Thür, Ehrn Emanuel Störenfreden, und murmelte das Wort aus dem zehnten Kapitel des Jeſaias:

„Des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in Niemandes Macht, wie er wandele, oder ſeinen Weg richte.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

An der Landſtraße, die durch das reichsunmittelbare Frauenſtift Quedlinburg, von Gernrode, unter der Teufelsmauer her, in die Grafſchaft Blankenburg führte, am Waldrande ein Ständer mit einer Tafel und der Inſchrift drauf:

Territoire neutre, appartenant au Duc de Brunsvick.

Neutrales Gebiet, dem Herzog von Braunſchweig gehörig.

Das war der Pfahl, den die Schlacht bei Haſtenbeck hier dem deutſchen Volke in das Fleiſch gepflanzt hatte! Die Grenze des von Seiner Durchlaucht Herzog Karl dem Erſten dem gegenwärtigen Verweſer Niederſachſens und ſo auch ſeines Herzogthums theuer abgekauften „Aſyls“.

„Da wären wir denn von und durch Gottes Gnaden!“ hatte unter dieſem Pfoſten am Tage nach den Heiligen drei Königen Siebenzehnhundertachtundfünfzig, zu der franzöſiſchen Ankündigung aufblickend, ein altes Weiblein geſagt und ihren eiſenbeſchlagenen Wanderſtab durch den im Sonnenſchein glitzernden Schnee in den hartgefrorenen Erdboden geſtoßen. Der Stab war aufrecht ſtehen geblieben und die Alte auch; aber ein jüngeres Weibchen hatte ſie aus ihrem linken Arm auf einem Steinblock an der Landſtraße niederſitzen laſſen, und ein junger Menſch hatte auf der anderen Seite dabei geholfen, ſaß aber ſelber mit nieder und ließ die Erſchöpfte nicht aus dem Arm.

Die Wackerhahnſche hatte es denn ſo weit durchgeſetzt: wenn das Aſyl des Herzogs Karl auch ihnen Schutz gewähren wollte, ſo waren ſie nun in Sicherheit vor dem landfremden Feinde und Freunde, dem Richelieu und dem Cumberland, ihre Schützlinge, ihre Kinder! Aber es war auch die höchſte Zeit; ſie waren auch mit ihren Kräften zu Ende. Nun vor Allem das arme Boſſizener Bienchen; der junge Gatte hatte ſich diesmal beſſer gehalten, wie ſeiner Zeit als Musketier des Kurfürſten von Hannover auf dem Marſche nach der Landdroſtei Stade.

Welch eine Hochzeitsreiſe von der Weſer bis zum Harz! — —

„Mein Immeken, mein Liebling,“ rief die Greiſin, von der mit geſchloſſenen Augen wie im Schlaf an der Bruſt ihres Gatten liegenden jungen Frau angſtvoll um ſich und zu dem Pfahl mit der Inſchrift aufblickend. „Sie geht mir jetzt noch ein, wenn mir der Herrgott nicht nun nochmal den Finger aus der Höhe hinhält. Mein Herzenskind, mein Mädchen, nur noch ein klein, klein Stündchen und wir ſind für immer im Quartier und lieben Himmelreich. Den Tort wirſt Du doch nicht mir und das Elend nicht Deinem Malermeiſter anthun und uns ohne Dich da jetzt anklopfen laſſen wollen? Denk nur noch einmal, Frau, was Du dem Herrn Paſtor Störenfreden verſprochen haſt. Für Gut und Böſe bis der Tod euch ſcheidet!“

„Bis der Tod uns ſcheidet!“ murmelte das Bienchen aus dem Boſſzener Pfarrgarten. „Bis in den Tod für Gut und Böſe, Liebſter, Lieber, Armer!“

Der Blick, den der beſte Blumenmaler von Fürſtenberg nicht zu dem Franzoſenpfahl, ſondern zu der wilden Führerin emporrichtete, enthielt des Jammers genug, um damit alle Schulden ſeines jungen Lebens dem Weltrichter abzuzahlen, den Eid, dem König von Großbritannien und Kurfürſten von Hannover, George dem Zweiten treu zu Waſſer und zu Lande dienen zu wollen, eingeſchloſſen.

Welch ein Weg nach Haſtenbeck durch dies Niederſachſen von der Weſer bis zum Harz, bis zu dieſem — Aſyl!

— — — — — — — — — — —

Sie hatten wahrlich nicht die gerade Richtung nehmen können; dazu hatte der Schnee im Gebirge doch zu hoch gelegen. Und welchen Hinderniſſen und Fährlichkeiten hatten ſie außer denen, welche die Mutter Natur ihnen in den Pfad legte, ſonſt noch ausweichen müſſen! Hinter Einbeck hatte der Marquis von Armentières zwar nicht mehr auf den Blumenmaler aus dem Lager bei Stade fahnden können; aber viel ſicherer für junge deutſche waffenfähige Mannſchaft war die Straße auch um den Harz herum nicht geworden. Und ſicherer für andere Gefahren für junge hübſche Mädchen auch nicht, ſelbſt wenn ſie die weiland Wilddiebsförſterin und Marketenderin des Königs von Hiſpanien und des Leopold von Deſſau zur Führerin und Beſchützerin hatten.

Die Wackerhahnſche ſelber war jedenfalls am Gefeiteſten vor Anfechtungen jeglicher Art, ihre Lieblichkeit reizte das wandernde und wegelagernde Strolchen- und Marodebrüdertum nicht, und was ſie ſonſt unter ihrem Schurz im Unterrock an begehrenswerthen Schätzen und Koſtbarkeiten bei ſich trug: wer konnte ſich das bei ihr vermuthen? Das alte Hexenmenſch hätte ja ſelbſt der Satan nur von Weitem mit der Ofengabel anrühren mögen!

Der gute Ruf unſerer lieben Frau aus dem Barwalde her bei den Leuten in Grün, der alten Kameradſchaft, war nur für den Solling gültig geweſen. Weit über Daſſel hinaus hätte auch der Förſter Weigel vom Lakenhaus ihr keinen Panisbrief mitgeben können. Aber wie ein Bruder hatte er die Greiſin begrüßt und wie ein Vater ihre Schützlinge bei ſich bewirthet und ihnen am anderen Tage mit der Büchſe über der Schulter, ſeinen Hunden und Jägerburſchen ſo weit er konnte ſicheres Geleit gegeben, mit dem Wunſche auf ein glückliches Wiederſehen bei beſſeren Zeiten und wärmerer Witterung.

Im ſpäten Alter noch, bei beſſeren Zeiten und milderer Witterung, haben ſie noch oft, oft das Traumbilderbuch dieſer Wintertage und -nächte zwiſchen den Jahren Siebenundfünfzig und Achtundfünfzig nachblättern müſſen, der Blumenmaler Wille auf Schloß Fürſtenberg und ſein Weib. Und wenn ſie ihren Kindern davon erzählten, haben dieſe nichts von dem, was ſonſt wohl von Mären und Wunderſagen zu ihnen gekommen ſein mochte, drüber geſtellt, ſondern es nachher leiſe und ſcheu weiter gegeben an ihre Kinder, ſo daß es von Mund zu Mund nun auch bis zu uns wahrhaftig und getreu hinunter gelangt iſt, wo es nun auf dieſem Blatt liegen bleiben mag, des Schickſals alles unzulänglich ſchriftlich Aufbewahrten gewärtig. —

Bild an Bild!

Sie haben nicht bloß Landſtreicher, Diebe, Werber und feindliche Streifparteien auf ihrem Marſche angetroffen, die armen Heimathloſen aus dem Boſſzener Pfarrhauſe. Auch anderem Menſchenvolk, guten Leuten gegenüber haben ſie geſtanden, oder bei ihnen eingeſprochen, allwo ihnen der Immeke arm lieblich Kindergeſicht und des Malers ehrlich ängſtlich Wort beſſer zu einer freundlichen Wegeweiſung oder zu einem Unterkommen für die Nacht, ſei's im Hauſe, oder ſei's am Feuer in der Hütte am Kohlenmeiler, oder ſonſt wo verhelfen konnte, als der Wackerhahnſchen welterfahrenſtes, grimmigſtes Hintreten, Fragen, Anfordern und Drohen.

Bild an Bild!

Da iſt zuerſt Oſterode mit ſeiner Ruine, und da ragt durch den Nebel der Scharzfels, der noch nicht Ruine iſt, ſondern wo Hauptmann Iſſendorf mit zwei oder drei Dutzend invalider kurhannoverſcher Jäger den Ruhm der Burg, eine Jungfer zu ſein, noch feſthält und feſthalten wird bis zum Jahre 1761, allwo am fünfundzwanzigſten September elftauſend Franzoſen unter den Generalen Victor und Vauvecour ſeine altersgraue ritterbürtige Schöne ihm bewältigen, und die Stadt Paris der großen Waffenthat wegen illuminirt und in ihrer Kirche Notre Dame ein Te deum laudamus anſtimmt.

Für den kurhannoverſchen Deſerteur von Kloſter Zeven hätte Hauptmann Iſſendorf im Jahre Siebenundfünfzig wohl keine andere Unterkunft gehabt, als eine vergitterte und verriegelte Kaſematte. —

Bild an Bild!

In der „Steinkirche“ hat die Wackerhahnſche mit ihren Schützlingen für die Nacht lieber Quartier nehmen wollen, als auf Schloß Scharzfels, hat aber da durch eine Erſcheinung einen Schrecken gehabt, dem ſelbſt ſie zuerſt nicht gewachſen geweſen iſt. Nachher hat es ſich freilich gefunden, daß ihr nichts Erfreulicheres unter den Umſtänden hätte begegnen können, als das Zuſammentreffen mit dem ſeltſam unheimlichen Gaſt, der ihr mit der Laterne aus der Tiefe des in den Felſen gehauenen uralten Gotteshauſes entgegentrat und ſie in fremder Sprache anſchrie, mit der Keilhaue drohend. Ihren Wanderſtab mit ſeiner Eiſenſpitze wie eine Pike gegen den Zornigen, tief in Pelz Vermummten fällend, hat die Förſterin aus dem Barwalde auf ſein: „Che cosa cerca qui? Che volete in questo luogo?“ in derſelben Zunge — auf italieniſch Antwort gegeben, und Beide ſind nach längerer Wechſelrede über ihr beiderſeitiges: Il diavolo vi porti via! zu dem allerbeſten Verſtändniß miteinander gelangt. Auf einen von den in jenen Zeiten, halb gefürchtet, halb verehrt, aber jedenfalls ſcheu angeſehen vom Volk, die Harzberge durchſtreifenden und durchforſchenden venetianiſchen Goldſucher ſind die Flüchtlinge in der Steinkirche geſtoßen und er hat ſie nicht ihr Feuer für den nächtlichen Unterſchlupf dort anzünden laſſen, ſondern hat ſie im Abenddunkel mit ſich in ſeine

Wohnung im Dorfe Scharzfeld geführt und Gaſtfreundſchaft geübt nach beſtem Vermögen. Er hat lange Niemand gehabt, mit dem er in ſeiner Mutterſprache diskurriren konnte, wie mit der Marketenderin Wackerhahn!

Am anderen Morgen ſind ſie weiter gezogen, verſehen von dem geheimnißvollen fremdländiſchen Gaſtfreund mit einem köſtlichen ſtarken Wein aus dem ſchönen Land Italia. Über Sachſa ſind ſie auf Walkenried zu, wo ſie nach den ſchönen großen Ruderibus des Ciſtercienſerkloſters nicht einmal hinſahen; aber mit dem Amtmann ein anfangs ſchlimmes Abenteuer hatten. In den Thurm wollte ſie der grimmige Mann ſperren, und ſein Weib, das mit rothen, verweinten Augen in ſeiner Stube bei ihm ſaß, hat bei dem Verhör mehr auf die Hexe aus dem Landwehrthurm, als auf das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten geachtet, und es wäre bei dem Beſchluß geblieben, wenn es ſich nicht ausgewieſen hätte, daß auch Andere das treffen könne, was dem Blumenmaier von Fürſtenberg begegnet war. Im Lager bei Stade hatte der kurhannoverſche Musketier Wille den herzoglich braunſchweigiſchen Füſelier Henſinger, den Sohn des Herrn Amtmanns und der

Frau Amtmännin kennen gelernt und konnte bezeugen, daß die Nachricht von deſſen Tode am Lazarettfieber, die neulich gekommen war, ihre Richtigkeit hatte. Da iſt es mit dem Quartier im Thurm nichts geworden. Die Frau Amtmännin hätte den Flüchtigen am liebſten ihre beſte Stube eingeräumt und ſie bei ſich behalten, um ſich von ihrem Kinde bis in das Frühjahr hinein und immer weiter erzählen und immer mehr Betrübliches berichten zu laſſen . . .

Über Ellrich ſind die Wackerhahnſche und ihre Schutzbefohlenen, wiederum gut verſehen mit Nahrung und Getränk aus dem Walkenrieder Amtshauſe, nach Ilfeld gekommen, allwo die hohe Schule war, auf der die vornehmen böſen Jungen der umliegenden Lande zum Guten angehalten wurden und, wenn ſie wollten, auch die beſten Lateiner, Griechen und dergleichen Gelehrte werden konnten. Der Weihnachtsferien wegen haben nur die Schlimmſten derzeit daſelbſt hausgehalten, die aber haben dann auch der Mutter Wackerhahn und ihrer Küken ſich angenommen, wie es frommere junge Burſche wahrſcheinlich nicht gethan hätten. Anfangs des Spaßes, nachher jedoch im vollſten Ernſt haben ſie geſchworen: ſoweit ihr Reich gehe, ſolle ſolchen Gaſtfreunden kein Schaden geſchehen — weder vom Richelieu, noch vom Cumberland, weder vom Herzog Karl von Braunſchweig, noch vom König Georg von England. Sie haben Wort gehalten — faſt zu gut! Von ihrer Lehrerſchaft ſind ſie losgebrochen und haben wie im Triumph, doch auf ſchlimmſten Wegen die Mutter Wackerhahn, den Blumenmaler und ſein Bienchen nach Stolberg auf das Schloß gebracht, und Einer unter ihnen, ein ferner Vetter der Frau Gräfin dort, hat das Wort vor der Erlaucht geführt und dann die Alte aus dem Landwehrthurm für ſich und die beiden Kinder und jungen jungfräulichen Eheleute ſelber reden laſſen.

Die Frau Gräfin muß wohl eine gute Frau geweſen ſein. Sie hat die wunderliche Hiſtoria anfangs mit Kopfſchütteln, dann aber mit Mitleid vernommen und was ſie den drei Wanderern zu Gute thun konnte, gethan. Viel hat ſie nicht vermocht, und ihr Gemahl, der Herr Graf, auch nicht; denn der Zeiten Drangſal hat auch auf ihrem alten Hauſe ſchwer gelaſtet. Erſt am Tage vorher iſt ein franzöſiſcher Regimentsſtab, der bei den Herrſchaften auf dem Schloß lag, nach Ballenſtedt zu den Anhaltinern weitergezogen und ebenſo die Beſatzung unten aus der Stadt. Es iſt Schmalhans in Küche und Keller

Meiſter geweſen auf Schloß Stolberg, und mit der Finanz in der gräflichen Rentenkammer hat's nicht zum Beſten ausgeſehen nach Abzug der galanten Gäſte. Sie haben lange den Bären brummen hören müſſen, den ihnen die Herren drin angebunden hatten, und haben das Wappenthier der Nachbarſchaft lange nicht ohne Widerwillen anſehen mögen auf dem kurſirenden ſchlechten Münzgelde von Bernburg.

„Man muß den Leuten nur ein bißchen verrückt vorkommen, dann kommt man ſchon weiter,“ brummte die Wackerhahnſche, als ſie trotz ihres Behangens grinſend den Brief in der Hand wog, den Ihre Erlaucht von Stolberg dem Boffzener Immeken zur Abgabe an Ihre Königliche Hoheit, die Frau Herzogin auf Schloß Blankenburg geſchrieben hatte. „Kinder, das iſt uns wie vom Himmel herunterſpendiert! Laß mich das Kleinod aber lieber bei meinen anderen Pretioſen in meinem Unterrock uns aufheben, Hannchen. Es iſt da doch immer noch ſicherer als unter Deinem Bruſttuch.“

Einen Schlitten nach Harzgerode für die Aſylſuchenden hat dann der Herr Graf geſtellt, hat aber die Wohlthat mit dem Verluſt des Geſpannes bezahlen müſſen. Kurz vor dem Ort ſind ihm die

Gäule für einen ihm aus ſeiner Grafſchaft herausgeholten franzöſiſchen Provianttransport auch noch ausgeſpannt worden, und was die Frau Gräfin nachher darob zu hören bekommen hat, das konnte ihr der Himmel nur wie der heiligen Landgräfin Eliſabeth von Thüringen durch ein Wunder vergelten.

Wäre es nun Sommer geweſen, ſo hätte ein Fußmarſch durchs Selkethal der Wackerhahnſchen und ihren beiden Schützlingen einen ferneren Umweg ganz lieblich erſpart. So aber war nicht durchzukommen, die Welt da war zu ſehr, nicht durch Bretter, ſondern durch den Schnee verſperrt.

Sie ließen Molmerswende, wo Paſtor Bürgers neunjähriger Junge, wie uns ſeine Lebensgeſchichte erzählt, „zwar noch nicht ſchreiben konnte, aber ſchon Verſe machte“, zur Rechten. Den Falkenſtein ließen ſie hinter den Bergen im Nebel, Dunſt und Schneegeſtöber zur Linken; doch durch „Taubenhain“ ſind ſie gekommen auf ihrem Wege zum Herzog Karl. Im dortigen Pfarrhauſe — zu Pansfelde, ſaß gerade, als ſie bei ſinkendem Abend wieder einmal anklopften und um ein barmherziges Lager für die Nacht, ſei es auch im Stall oder in der Scheune, baten, die Frau Pfarrerin Kutzbach am Spinnrade und ſang aus dem Geſangbuch das Abendlied, und ihr Töchterlein ſang mit ſüßem Kinderſtimmchen mit und war noch nicht berühmt und beweinenswerth gemacht worden in der deutſchen Litteraturgeſchichte durch Gottfried Auguſt Bürger.

Die junge Madame Wille, die jungfräuliche Blumenmalersfrau, hat des Pfarrers Tochter von Taubenhain nachher an dem Abend auf den Arm genommen und auf dem Schooß ſitzen gehabt und hat von ihren armen lieben Eltern im Boſſzener Paſtorhauſe erzählt, und zu des jungen Ehemanns Bericht über das, was beim Paſtor Störenfreden in Derenthal ſich ereignet hat, hat der Paſtor Kutzbach von Pansfelde zuerſt bedenklich den Kopf geſchüttelt, dann aber doch bei beſſerer Überzeugung lächelnd genickt. Am anderen Morgen hat der Taubenhainer geiſtliche Herr ſeinen drei Gäſten auch noch ein gut Stück Weges das Geleit gegeben auf Gernrode zu.

So ſind ſie um die Südoſtecke des Harzgebirges herumgekommen. Noch einmal hat die Wackerhahnſche mit ihren „beiden Krabben“ bei einem Köhler im Walde nächtigen müſſen, weil man im Dorfe die Hunde auf ſie hetzte. Am Tage nach den Heiligen drei Königen hat ſie mit den Kindern das verſprochene

Ziel erreicht, das Siegeszeichen von Haſtenbeck, den Pfahl mit der Aufſchrift:

Neutrales Gebiet, dem Herzog von Braunſchweig
gehörig.

Territoire neutre, appartenant au Duc de
Brunsvick.

Es war Zeit dazu, wie auch Seiner Durchlaucht Aſyl für die bei Sereniſſimus, Herzog Karl von Braunſchweig, Schutz ſuchenden „Landeskinder“ ausfallen mochte! —

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

An dieſem ſelbigen Tage ſtand an einem der hohen Fenſter des Schloſſes Blankenburg, von denen aus man die weiteſte Ausſicht über das weiße, im Sonnenſchein glänzende Land hatte, eine ſehr vornehme Dame und ſehr ſorgenvolle, durch Kummer und Verdruß ſchwer bedrückte Gattin und Mutter: Frau Philippine Charlotte, Schweſter des Königs Friedrich des Zweiten von Preußen, Gemahlin Seiner Durchlaucht des Herzogs Karl des Erſten von Braunſchweig-Lüneburg.

„Weh, Niederſachſen, weh!“

Jawohl, auch dieſe Fürſtin der Niederſachſen hatte wohl Grund und Urſache, das Wort aus tiefſter Seele mitzuſeufzen. Heute ruht ſie ſanft, nach langem, unruhvollem Leben, im Dom von Sankt Blaſius in der Stadt Braunſchweig bei neun von ihren dreizehn

Kindern, von denen zwei Söhne auf dem Schlachtfeld gefallen ſind und einer ihr ertrunken iſt, weil ſie ihn gelehrt hatte, ſein Daſein nicht höher zu achten, als das ſeiner Mitbrüder auf der Erde. —

Sie trug das Kind, welches ſpäter Prinz Leopold, Kommandeur des Regiments von Dieringshofen zu Frankfurt an der Oder ſein ſollte, an dieſem Tage auf dem Arm in der Fenſterniſche, während drei von ihren jüngſten Prinzeſſinnen in einem Winkel des weiten glänzenden Gemaches ihre Spiele trieben, doch etwas verſchüchtert und ſo leiſe als möglich, denn maman war nicht allein mit ihnen. Ein ſchwarzgekleideter, geiſtlicher Herr aus Braunſchweig war zum Beſuch gekommen und ſtand neben der Frau Mutter und Brüderchen Pold da am Fenſter und ſie redeten eindringlich, doch gar nicht vergnüglich miteinander, maman und der ihnen wohlbekannte und vertraute geiſtliche Herr.

„O quelle ignominie, quel déshonneur, welche Schmach und Schande, Herr Abt, hier ſo in Sicherheit ſtehen zu müſſen und auf der Höhe in der Stille den Jammer des Landes dort unten um ſo lauter im Ohr zu haben! O Haſtenbeck! Haſtenbeck! Haſtenbeck! Hochwürden, da unten in Dorf und Hütte iſt kein Weib mit dem Feind im Haus, das nicht von der armen Philippine Charlotte in ihrem Aſyl von Richelieus Gnaden und rapacité um ihr Elend beneidet wird!"

Er war wahrlich auch nicht um Troſt zu bringen von Braunſchweig gekommen, der Herr Abt Jeruſalem. Abgeſendet hatte man ihn, um wo möglich ſolchen von dem Landesherrn zu holen. Den ganzen Morgen hatte er mit Seiner Durchlaucht verhandelt über die Zuſtände ſeiner Landes- und Reſidenzſtadt und nur das Wort gehört:

„Sehet zu, wie ihr euch durchſchlagt! Unſer lieber Geheimrath von Schrader wird ja auch für die Herren Profeſſoren von unſerem Collegio Carolino ſein Möglichſtes thun. Sie müſſen ſich aber wie wir ſelber beſſerer Zeiten getröſten und Geduld haben. Es werden doch mit Gottes Hilfe einmal wieder für uns Alle pläſantere Tage kommen, Herr Abt."

Er war ein trefflicher Kanzelredner, der Abt von Riddagshauſen, Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem; aber bei Seiner Durchlaucht Herzog Karl in ſeinem Aſyl auf Schloß Blankenburg half ihm unter laufenden Umſtänden die Gabe, der

Menſchen Seelen zu bewegen, zu nichts, und es war dem hohen Herrn eigentlich auch gar kein Vorwurf darum zu machen.

In dem Zimmer der regierenden Frau Herzogin redete er wie ein Freund zur Freundin, und ſie ſprachen auch deutſch miteinander — eine Zunge, die ſonſt wenig am herzoglich braunſchweigiſchen Hofe bekannt zu ſein ſchien, jedenfalls wenig daſelbſt vernommen wurde — auch mit dem Franzos als unverſchämteſten Feind im Lande und — bei Hofe. — Von der letzten Plünderung der Stadt Halberſtadt geriethen ſie auf die Kinder, die zu Hauſe und die da draußen in der Fremde und im Felde. Sie waren ja alle, dieſe Prinzen und Prinzchen, Prinzeſſinnen und Prinzeßchen, die Zöglinge, die dankbaren Schüler und Schülerinnen des Mitgründers des berühmten Collegium Carolinum Der Abt von Riddagshauſen hatte längſt den kleinen Leopold auf dem einen Knie, als Philippine Charlotte ihm vertraulich die Hand auf das andere legte, da ſie von dem eigentlichen, dem wirklichen Sieger bei Haſtenbeck, ihrem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, auf das „arme Kind in Weimar“ kam.

„Ach die Amalie!“ ſeufzte die Frau Herzogin.

„Ach, Jeruſalem, wenn ich dieſen Sonnenſchein noch im Hauſe hätte, ſo würde ſich Alles auch leichter tragen laſſen. Aber jetzt iſt das ja auch noch eine neue Sorge bei Tage und bei Nacht zu den übrigen. In ſolchen Zeiten ſie mit ihren achtzehn Jahren, er mit ſeinen neunzehn — der ſchwächliche kränkliche junge Mann und das wilde, liebe Mädchen dort auf ihrem Thrönchen in Thüringen! Welch eine Mutter hätte wohl ein gutes Kind mit mehr Sorgen und Angſt in die Ehe und die Welt ziehen laſſen müſſen, als ich?“

Nun hätte der Herr Abt faſt ſeinerſeits der hohen Frau die Hand aufs Knie gelegt, als er jetzt ſeinerſeits von der Anna Amalie in Weimar Tröſtliches, Löbliches, Liebliches und — Hoffnungsreiches berichtete. Er erhob ſie aber lieber doch nur zur Betheuerung, als er aus eigenſter Kenntnißnahme und Erfahrung als Lehrer und Beobachter in innigſter Überzeugung behauptete: Ihre Herzogliche Durchlaucht von Sachſen-Weimar werde Allem ſich gewachſen zeigen, was ihr die Gegenwart und die Zukunft bringen könne.

Die regierende Herzogin von Braunſchweig nickte hierzu wohl:

„Ja, ja, ja, Hochwürdiger!“ aber ſie ſeufzte doch auch wieder: „Und nun iſt auch der Enkel gekommen — zu dem kranken Mann das liebe Kindchen, in Tagen, wo monsieur de Soubise ungebeten ſich ſelber zum Taufſchmaus hätte einladen mögen! Dem hat nun wohl mein Herr Bruder durch Roßbach ein Ende gemacht; aber ſeit Roßbach ſind wir nun auch ohne Nachricht aus Weimar hier in unſerem — Aſyl!“

„Voila papa, maman,“ ſagte der kleine Pold, den Abt Jeruſalem ſchnell von ſeinem Knie auf den Teppich ſtellte. Herzog Karl der Erſte war ins Zimmer getreten — noch immer der ſchöne, ſtattliche Herr — ſonſt ein fröhlicher Mann, leuchtenden Auges, ein Mann von Geiſt und Geiſtesgegenwart in allen Sachen, die das Leben licht und heiter machen, in Künſten, Wiſſenſchaften und dergleichen wohl bewandert, ein Mann von unbegrenztem Wohlwollen, wo es nicht gegen ſeine Bequemlichkeit und ſeine fürſtlichen Launen ging: gegenwärtig aber doch auch nur ein Mann der Trübſal und des Elends.

Er trug einen Haufen Papiere — Briefſchaften und Dokumente in der Hand. Die Unterhaltung wurde von jetzt an wiederum in franzöſiſcher Sprache geführt.

„Wieder böſe Nachrichten, Charles?“ fragte die Herzogin, angſtvoll dem Gatten in das finſtere Geſicht blickend.

„Es beſtätigt ſich Alles,“ rief der Herzog. „Bruder Ferdinand iſt auf dem Marſch nach Celle. Er hat bei Stade meine braven Generale Imhof und Behr, die bei ihrem Eide gegen ihren Landesherrn ausharren wollten, gefangen geſetzt. Er hat die Regimenter — meine Regimenter — von den Hannoveranern umringen laſſen, und ſie ſich — ihm, meinem Herrn Bruder, ſchwören laſſen! Euer Liebden, er hat unſeren Sohn, den Erbprinzen, in ſein Hauptquartier gelockt und ihn bewogen, das Kommando über meine Truppen zu übernehmen, und mein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand hat es gethan —“

„Und wird unter unſeres Bruders Ferdinand Fahnen Haſtenbeck rächen und uns, ſeine Eltern, ſeine Brüder und Schweſtern aus dieſem — Aſyl, dieſem Unterſchlupf der Schmach und Schande erlöſen!“

„Derweilen aber wir fürs Erſte noch in

Richelieus Hand und Gnaden; hier, Philippine! Da leſen Euer Liebden, was die Herren Franzoſen uns aus unſerer fürſtlichen Reſidenzſtadt Braunſchweig zu ſchreiben belieben.“

Mit bebender Hand nahm die Fürſtin das Schreiben, las mit zuckenden Lippen, nickte:

„Sie ſagen ſich los von der Neutraliſirung der Grafſchaft Blankenburg, wenn der Herzog von Braunſchweig auch ſeinerſeits die Konvention von Kloſter Zeven bricht. Sie erklären ihn mit ſeiner Familie für kriegsgefangen und werden auch ſein Land für ſein Verhalten mit verantwortlich machen ... Charles, Charles!“

Der Herzog lachte wie man beim Vortrag eines ſolchen hiſtoriſch-politiſchen Dokuments eben zu lachen pflegt. Dabei wendete er ſich zu ſeinem Gaſt in ſeinem Aſyl.

„Da hören der Herr Abt ſelber, was ich Ihnen nach Braunſchweig zum Troſt für unſere getreuen Unterthanen mitzugeben habe. Auch die Herren Profeſſoren von unſerem Collegio Carolino werden ſich, was ihre gegenwärtige Suſtentation anbelangt, wie ich Euer Hochwürden ſchon geſagt habe, an Das halten müſſen, was der Herzog von Ayen auch für ſie von unſerem landesfürſtlichen Einkommen übrig laſſen wird.“

„Aber, wie auch ich Euer Durchlaucht bereits berichtet habe,“ rief der Abt von Riddagshauſen, „in Braunſchweig wußte man, daß der Graf von Villeneuve, den der Herr Marſchall von Richelieu ſein Korps bei Winſen an der Luhe hatte zuſammenziehen laſſen, von dort im fluchtartigen Rückzuge begriffen ſei. Man wußte, daß Seine Durchlaucht Herzog Ferdinand den Marſchall ſelber zum Aufgeben ſeiner Stellung gezwungen habe. Hochfürſtliche Herrſchaften, man lebt in Dero getreuer Landesſtadt der feſten Hoffnung, daß bis zum Frühjahr kein Feind mehr im Lande zu finden ſein werde.“

„Aber wir bis dahin hier und mein Land doch in des Feindes Klauen, sous les griffes de l'ennemi, monsieur l'abbé! Oder ich mit meiner Familie auf dem Wege nach Paris als liebwertheſte Gäſte Seiner Majeſtät des Königs Louis des Fünfzehnten, hochwürdiger Herr!“

„Davor ſei der liebe Gott!“ ſtammelte Jeruſalem. „Das wird er nicht zulaſſen! Was aber Dero getreue Staaten anbetrifft, ſo hat ja Seine Majeſtät von Preußen den Marſchall von Richelieu wiſſen laſſen:

für jedes Dorf, das in den Landen Braunſchweig und Hannover in Flammen aufgehe, werde auch eines in Böhmen angezündet werden. Und wir hoffen und vertrauen, als wie auf einen Helfer geſendet vom Gott der Heerſcharen, auf Dero Herzoglicher Durchlaucht glorwürdigen Herrn Bruder Ferdinand, Seiner Majeſtät in Preußen, jetzigen berühmten Mitfeldherrn im Lager bei Stade! O hochfürſtliche Herrſchaften, nur noch ein klein Stündlein Geduld. Der Herzog d'Ayen in Braunſchweig hat dem Herrn Bürgermeiſter bei der letzten Audienz auch nicht ſeine große Unruhe verhehlen können wegen des Anmarſches der hohen Alliirten heraus aus — der Konvention von Kloſter Zeven."

„Nicht weinen, maman!" klang jetzt plötzlich die helle Kinderſtimme des Prinzen Leopold in den ſonoren Kanzelton des hochwürdigen Abts von Riddagshauſen. „Oncle Frédéric in Berlin hat viele, viele Solldaten, und ich will auch ſein Soldat werden. Soeur Amélie hat auch viele, viele Soldaten, und Papa hat auch viele, viele Soldaten! Und großer Bruder Charles Wilm Ferdi iſt auch Soldat, und Bruder Frédéric iſt auch Soldat und frère Albert iſt auch Soldat und wir wollen alle maman helfen.

Ich auch! Ich fürchte mich auch vor nichts, wie Papa und Mama und oncle Frédéric und Schweſter Amélie und die großen Brüder. Man ſoll ſich vor gar nichts in der Welt fürchten, nicht wahr, maman?“

Wir haben es ſchon erzählt: nach Haſtenbeck hatte dieſe Mama, dieſe ſtolze Mutter ihren Erſtgeborenen mit den Worten geſchickt: „Ich verbiete Euch, mir wieder vor die Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan habt, Eurer Geburt und unſerer würdig!“ Fünf Jahre vor Jena hat ſie Gott gnädig von der Erde fortgenommen, aber die Schlacht bei Vellinghauſen und die eisſchollentreibende donnernde Oder hat er ihr nicht erſpart. Gefürchtet hat ſie ſich nicht; aber ſo viel und mehr Angſt, Sorge, Schmerzen, Kummer und Elend, wie andere Erdenweiber hat ſie auch getragen! —

„Herr Referendar von Fritſch aus Weimar bittet um die Gnade,“ meldete in dieſem Augenblick aus dem Vorzimmer der Heiduck, und Philippine Charlotte von Hohenzollern ſtürzte dem Boten von Anna Amalie aus Weimar mit ausgebreiteten Armen entgegen:

„Fritſch?! Sie ſelber als Kurier? Was bedeutet das? Mon dieu — was, was, was?“

„Königliche Hoheit, die durchlauchtigſte Frau Herzogin und der junge Prinz befinden ſich nach Wunſch," ſagte Herr von Friſch, der Mutter einen Brief der jüngſt verheiratheten Tochter überreichend.

„Gott ſei gelobt!"

Mit einem Blick auf den geiſtlichen Herrn aus Braunſchweig fuhr der Bote aus Weimar, an den Herrn Vater der jungen Frau ſich wendend, fort:

„Seine Excellenz der Herr Graf von Bünau haben nur den Wunſch gehabt, daß ich Euer Herzoglichen Durchlaucht über ſonſtige demnächſtige leider mögliche Umſtände und Ereigniſſe auch mündlich Nachricht geben möge."

„Der Herzog Ernſt?" . . . fragte Herzog Karl, und der junge Weimarſche Beamte, auf einen Wink näher an Sereniſſimus herantretend, ſagte: „Das Befinden Seiner Durchlaucht giebt leider mehr und mehr zu ſchweren Sorgen Anlaß, und der Herr Graf wünſcht jetzt ſchon den erfahrenen Rath Eurer Durchlaucht bei eintretender höchſter Kalamität in Betreff von Vormundſchaft und Familienfreunden für Dero erlauchten Enkel."

„Liebe Philippine —" rief Herzog Karl, doch die regierende Frau rief:

„Kommen Sie, Jeruſalem, Sie ſind in den Häuſern Braunſchweig und Weimar auch Familienfreund! Wir wollen zuerſt unſerer Amalie Brief leſen.“ —

Die Gruppen ſonderten ſich. An dem einen Fenſter hielt ſich der Herzog im eifrigen Geſpräch mit dem Abgeſandten des Herzoglich Weimarſchen Staatsminiſters, in der anderen Fenſterniſche ſaß Sereniſſima mit ihrem Brief, umringt von ihren Prinzeſſinnen Eliſabeth Chriſtine, Friederike Wilhelmine und Auguſte Dorothee, deren allzu heftigem Zudringen der Abt von Riddagshauſen vergeblich zu wehren ſuchte.

Es war ein langer Brief, den Anna Amalie von Sachſen-Weimar über ihren erſten Jungen und ſich geſchrieben hatte. Zwiſchen Weinen und Lachen brauchte die Frau Mutter auch eine ziemliche Weile, ehe ſie mit ihm zu Ende kam. In dieſer Fenſterniſche war die Noth der Zeit für einen kurzen Moment nicht mehr vorhanden. Und zuletzt, ehe der Herzog ſich mit dem Herrn von Fritſch in ſein Privatkabinet zurückzog, fand ſich ſogar auch noch Zeit für etwas, was weder die Hohenzollern, noch die Welfen, noch die Wettiner perſönlich betraf. Es blieb Zeit für

— die Wackerhahnſche und ihre im Unterſchlupf des Hauſes Braunſchweig mit Aſyl ſuchenden Schützlinge, den herzoglich braunſchweigiſchen Blumenmaler Pold Wille und das Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, Jungfer Hannchen Holtnicker, verehelichte Wille!

„Wie kommen Sie denn hierzu, monsieur de Fritsch?“ fragte Philippine Charlotte, das in dem Unterrock der Hexe vom Landwehrthurm ſehr zerknitterte und durchaus nicht reinlicher gewordene Handſchreiben der Frau Gräfin von Stolberg-Stolberg in der Hand.

Es war der künftige Antonio des künftigen Weimarſchen Staatsminiſters von Goethe, welcher jetzt den Brief der Frau Gräfin der Frau Herzogin auf Schloß Blankenburg überreicht hatte.

„Was ſchreibt Ihre Erlaucht mir denn da? Sie empfehle die Leute meinem Mitleid und dem Wohlwollen meines Gemahls, und ich ſolle mir die Hiſtorie von der alten Frau ſelber erzählen laſſen, ſie ſei des Anhörens werth? Haben Sie uns denn dem mir in dieſem Billet angekündigten Beſuch auch als Eskorte gedient, mein lieber Herr von Fritſch? Nun, der Frau und dem Kinde geht es wohl; Sie ſind mir heute ein ſolcher freundlicher Bote, daß Niemand in der Welt ſich einen günſtigeren maitre des cérémonies bei uns hätte auswählen können, als wie Sie, mon cher monsieur de Fritsch.“

„Ich traf die Leute am Grenzpfahl, ſchon auf Dero Königlicher Hoheit ſchützendem Gebiet. Eine junge Dirne habe ich auf meinen Schlitten genommen, einen jungen Mann und eine ſeltſame alte Dame durch meine Begleitmannſchaft und Diener auf den ihrigen mit hierher gebracht. Die Jungen waren dem Tode nah, doch warten ſie nun mit der alten Frau im Schloßhofe auf Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Herzoglichen Durchlaucht Befehle, Gnade oder Ungnade.“

„Aber Euer Liebden,“ meinte Herzog Karl, jetzt von ſeinem Fenſter und dem Schreiben des Weimarſchen Staatsminiſters Grafen von Bünau, Excellenz, zu ſeiner Gemahlin tretend, „ich möchte wirklich erſt mit Ihnen über unſere eigenen Affairen reden! Monsieur de Fritsch wird —“

„Herr Abt,“ wendete ſich die Herzogin zu ihrem würdigen Berather und Freunde, „würden Sie wohl die Güte haben, ſich nach den näheren Umſtänden dieſer malheureuſen, uns vom Himmel zugeſendeten

Kompagnie vorerſt etwas des Genaueren zu erkundigen?“

Die erlauchten Herrſchaften zogen ſich mit dem jungen Geſandten des Grafen von Bünau in die „innerſten Gemächer“ ihres „Aſyls“ zurück: Jeruſalem ſtieg in den Schloßhof hinunter, den Brief der Frau Gräfin von Stolberg jetzo als ſein Beglaubigungsſchreiben an die Wackerhahnſche mit ſich nehmend.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Im Schloßhofe fand der Abt von Riddagshauſen die Flüchtlinge und Schutzſuchenden von der Weſer nicht. Man wies ihn in die Wachtſtube.

Durch den Vertrag mit dem gegenwärtigen Verwalter Niederſachſens, L. F. A. Dupleſſis de Richelieu, war Seiner Durchlaucht Herzog Karl von Braunſchweig geſtattet worden, einige Schwadronen ſeiner Leibgardereiter, wenn nicht zum Schutze, ſo doch zu Aufrechthaltung ſeiner hochfürſtlichen Würde den getreuen Unterthanen gegenüber, mit ſich nach ſeinem „neutralen Gebiet“ Blankenburg zu nehmen. In den Dörfern hatte jeder Ackermann einen Reiter und einen Gaul ins Quartier bekommen; in der Stadt lag eine Schwadron und auf dem Schloß eine ſtattliche Beſatzung.

In der Wachtſtube der letzteren fanden Seine Hochwürden denn auch wirklich, was Sie ſuchten:

die Wackerhahnſche in heftiger aber kameradſchaftlicher Auseinanderſetzung mit Korporal Süllmann aus Hellenthal im Solling, mit dem ſie eine langjährige, das heißt immer noch nicht verjährte, Bekanntſchaft aus dem Barwalde her ſofort wieder erneuert hatte — die beiden jungen Menſchen aber durch den überheißen Raum wiederum halb betäubt und ohnmächtig auf eine der Pritſchen hingeſunken. Doch ſie fuhren Alle auf oder herum, Reiter und Landſtreicher, beim Eintritt des wohlbekannten geiſtlichen Herrn; die Reiter mit militäriſchem Gruß, die Schutzſuchenden zitternd, bebend vor Erſchöpfung, Fieber, Froſt und Hilfloſigkeit. Jeruſalem aber ſchlug die Hände vor der Bruſt zuſammen:

„Aber Monſieur Wille, iſt Er — ſind Sie denn das? Um des Himmels willen, Herr, Sie? Wie kommen Sie in dieſe Lage, dieſe — Begleitung? Wie kommen Sie hierher, nach Blankenburg? Habe ich Ihnen deshalb aus der Waiſenhausſchule und dem Malerſaal unſeres Collegii Carolini zu Ihrem Platz im Malerſaal auf Fürſtenberg verholfen, um Sie ſo heute wiederzufinden?“

Herzoglicher Blumenmaler Wille verſuchte es, Antwort zu geben, aber vermochte es nicht, und

Immeke von Boffzen, die ſich mit ihm von der harten Soldatenlagerſtatt erhoben und mit dem Arm um ſeinen Nacken ſich an ihm aufrecht erhielt, vermochte es auch nicht. Sie weinten beide, die Kinder, und der Vater des jungen Werthers ſtand eben auch wortlos und rathlos vor ihnen: wiederum war es die Wackerhahnſche, welche die Vermittelung übernehmen mußte.

„Wenn der Herr Abt uns in Ihrem Zimmer anhören und nachher bei den durchlauchtigſten Herrſchaften ein gut Wort für meine zwei unmündigen Kreaturen hier ſprechen wollten, ſo würde das wohl das Beſte ſein," meinte ſie kurz. Und faſt lächelnd fügte ſie bei: „Es würde ſich auch für Seiner Durchlaucht Komödienhaus ein fein Schauſtück draus machen laſſen, wenn der rechte Poete und Muſikante drüber käme . . ."

In ſeinem Gemache hat denn auch Abt Jeruſalem das Nähere über die Geſchichte von Daphnis und Chloe, von Pold Wille und Hannchen Holtnicker vernommen, und aus mildem, menſchenfreundlichem, weltüberlegenem Herzen das Seinige dazu gethan, um aus Hauptmann Balzer Uttenbergers Beuteſtücke vom Haſtenbecker Schlachtfeld das Wort des jungen Züricher Dichters:

„Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!“ in das:

„Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer!“ umzuwandeln. —

Fürs Erſte freilich ſaß er in ſeinem Gaſtzimmer auf Schloß Blankenburg nicht bloß geſpannt lauſchend wie Thyrſis der Hirt dem Sänger Mirtil am wärmenden Feuer gegenüber, und ſingen ließ er ſich die Hiſtorie auch nicht.

Auf und ab ſchritt er, itzt vor der jungen Frau, itzt vor dem jungen Ehemann und itzt vor der greiſen Altentheilerin aus dem Boffzener Landwehrthurm ſtehen bleibend. Wir aber wollen hier nur von den kürzeſten ſeiner Bemerkungen und Ausrufe berichten; wir unſererſeits müßten ja ſonſt unſeren Sang zum zweiten Mal ſingen und bei dem Bericht Seiner Hochwürden vor der hohen Freundin und Gönnerin Philippine Charlotte wohl gar noch zum dritten Mal. Ach, der Vater Werthers hat über dem Vorwort zu ſeines Sohnes Leiden wohl mit geſenktem Haupte geſeſſen und des Sammelfleißes und der zu ausführlichen Berichterſtattung Doktor Goethes über Privatgeſchichten nicht mit Behagen gedacht! —

„Man glaubet von Traumbildern zu hören! . . . Kinder, Kinder, iſt denn Solches eine Möglichkeit? . . . Und Sie, Frau, Fraue — was hat Sie ſo ſpät im Leben zu allem Anderen noch auf Ihre Schultern, auf Ihr Gewiſſen genommen? . . . Und dann mein jetziger Herr Amtsbruder in Derenthal! mein ſtiller Emanuel — — Störenfreden! Ja, Störenfreden! Hat Der zur Erlernung von ſolchen Streichen auf der Schulbank unter meinem Lehrſtuhl vor mir geſeſſen? Hab' ich Dem ſolcher geiſtlichen Amtswidrigkeiten, ſolcher kirchenamtlicher Pflichtvergeſſenheit wegen mit zu ſeiner Pfarre dort im Walde verholfen? . . . Nun, mit dem jungen Herrn wird man ja wohl vor herzoglichem Konſiſtorio des Weiteren ein ernſtes Wort reden können; aber — ihr, ihr, ihr Kinder, junges Volk, was ſoll ich zu euch ſagen? zu eurem Thun? zu dem, was ihr auf euch geladen habt, wahrlich in Unmündigkeit, als liege Arkadia rund um euch — in unſerer Zeit: die Erde roth von Blut, der Himmel roth von Feuer, der Kriegesdonner rundum im Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht! Kinder, Kinder, was ſoll hieraus werden, was ſoll aus euch werden? Wie denkt ihr euch, wie man euch hieraus an feſtes Land wird retten können, ihr Hei[illegible], H[illegible], Heimathloſen, ihr thörichten, kindiſchen — närriſchen Kinder?“ . . .

Sie waren ihm unter den Händen eingeſchlafen, Pold und Hannchen Wille, und das war auch das Beſte, was ſie hatten thun können. Er hatte ja ſchon ſeine Hände in ihrem kleinen Daſein auf der Erde; der brave große Mann!

Die Wackerhahnſche nahm er ſich freilich — nachdem er die zwei Anderen der ob Prinzeß Allerleirauh und dem zerzauſten, taumelnden jungen Vagabunden ſehr verwunderten Schloßverwalterin mit ſeinem und der Frau Herzogin Wunſche, daß man ſie fürs Erſte nicht aus dem Thore ſtoße, als ſelbſt für herzoglichen Hofſtaat im Aſyl nicht hoffähig, übergeben hatte — noch eine Weile ſcharf vor.

Die blieb ihm aber wach unter den Händen, und am Ende hätte er ihr gar noch ſegnend die Hände auf das Haupt gelegt, wenn die Hexe aus dem Landwehrthurm, die Marketenderin des Königs von Hiſpanien, die Kameradin des alten Deſſauers, die Wilddiebsjägerin aus dem Barwalde den Wunſch danach geäußert haben würde. Daß ſie zu reden wußte, wiſſen wir. Wie der Paſtor von Derenthal erfuhr es nun der Abt von Riddagshauſen, welch eine Macht der Suada ihr vom Himmel verliehen worden war.

Kopfſchüttelnd und gerührt lächelnd murmelten Seine Hochwürden, als Sie die Staatstreppe zu den Gemächern der Herrſchaften wieder hinaufſtiegen:

„Ach, mein armer Sohn und Schüler Emanuel! mein guter weichherziger Freund Störenfreden! Bin ich ſo ſicher, daß ich ihr nicht den Willen gethan, und die Kinder amtlich zuſammengegeben haben würde, um ihr — auch ihr noch zum Großmutterrecht hier unten im Jammerthal der Erdenwelt zu verhelfen?“

Dabei trug er auch gar noch den Türkenbeutel aus dem Unterrock der Alten in der Hand, trug ihn aber mit weit vom Leibe weggeſtrecktem Arm und murmelte, ihn nach hinten in der Taſche ſeines ſchwarzen geiſtlichen Rockes verſenkend:

„Stammt das nun in Wahrheit aus Monſieur Perraults Contes de ma mère l'Oye oder doch aus dem Raubſack des Monſieur Cartouche? Hm, hm, behalten wir Seiner Durchlaucht das Urtheil für eine gelegenere Zeit vor. Kindsköpfe! Kindsköpfe! O, allweiſer, gütiger Vater im Himmel, wie lächelnd wirſt Du herniederſehen auf unſer Treiben und Gelärm in der Kinderſtube dieſer Welt!“

„Nun, Herr Abt?“ fragte in ihrem Gemach die Frau Herzogin.

„Ich kann nur wünſchen und rathen, daß Eure Königliche Hoheit die Herablaſſung haben möge, von der Sache aus dem eigenen Munde der gejagten Kreatur zu hören, wie Ihre Erlaucht von Stolberg.“

„Und nachher, Jeruſalem?“

„Würde Königliche Hoheit den Ihren mächtigen Schutz Anſuchenden vielleicht wohl ebenſo einen Geleitsbrief zum ferneren Fortkommen im Leben mitgeben, wie die Frau Gräfin.“

„Kann ich die Leute jetzt ſehen?“

„Wohl nicht. Die Jungen liegen im halben Todesſchlaf und repräſentationsfähig iſt Keiner von den drei Wanderern. Seit dem heiligen Abend ſind ſie vor dem Herzog von Richelieu auf der Flucht und auf dem Wege zu dem mächtigen Schutz Dero erhabenen Herrn Gemahls.“

„In dieſem unſerem Aſyl von Richelieus Gnaden, o Freund, Freund?" rief Philippine Charlotte bitter lachend. „Wollen auch Sie unſerer noch ſpotten? Laſſen Sie die Armen ſo lange als möglich ruhig ſchlafen, hochwürdiger Herr! wer weiß was wir ihnen zu bieten haben nach ihrem Erwachen?"

„Auch möchte ich wünſchen," ſagte der Abt von Riddagshauſen nach einer langen trüben Pauſe, ſchwer ſeufzend, „daß Seine Herzogliche Durchlaucht die Gnade haben würden, bei dieſer ſonderlichen Audienz gegenwärtig zu ſein. Auf meines gnädigſten Herrn Gnaden und mildherziges Eintreten wird der junge Mann und Deſerteur aus der Kloſter Zevener Konvention, der mit den beiden Frauen jetzt hier auf Schloß Blankenburg Schutz ſucht, vor Allem angewieſen ſein."

„Sei dem alſo ſo! Verſchieben wir dieſe Audienz auf morgen. Ach, ehrwürdiger Herr und Freund, auch wir haben von Weimar Nachrichten bekommen, die unſere Sorgen nicht leichter und die Ausſicht in die Zukunft nicht lichter machen. Wir tragen wahrhaftig kein Verlangen nach dem kleinſten Tropfen mehr in den ſchon übervollen Eimer unſerer Lebensnoth!" — — —

Die erſte Nacht auf Schloß Blankenburg im

Aſyl haben die armen Kinder und argen Sünder, Monſieur und Madame Wille, in einem todähnlichen Schlaf gelegen, die Wackerhahnſche hat einen guten Schlaf gethan und alle Drei haben jedenfalls beſſer geſchlafen als Philippine Charlotte in ihren mütterlichen Ängſten und Bangen um die Söhne auf den Schlachtfeldern des Bruders Friedrich und des Schwagers Ferdinand und die junge Tochter zwiſchen Wiege und Sarg zu Weimar an der Ilm. Auch auf dem Tiſchchen der Frau Herzogin hat neben dem Bett das Modebuch der Zeit, das Idyllenbuch des Züricher Poeten Salomon Geßner gelegen. Ob ſie beim Scheine der Nachtlampe in ihren Sorgen drin geblättert hat, können wir nicht ſagen; aber am anderen Morgen hat auch ſie die Geſchichte von Daphnis und Chloe bei beginnendem ſiebenjährigen Krieg vernommen und den Sang des Dichters mit der Wirklichkeit vergleichen können. —

Zu gelegener Stunde ſind durch den guten Abt von Riddagshauſen Pold Wille und Hannchen Holtnicker aus den Weſerfluren und -wäldern, und der Wolf, der in Arkadien fehlte — die alte wilde Wölfin aus dem Landwehrthurm, der Landesmutter und dem Landesvater vorgeführt worden; denn auch Sereniſſimus, Herzog Karl, hat, bénignement lächelnd, bei dem Gericht und zum letzten Urtheilſpruch gegenwärtig ſein wollen. Bei dem Bericht Jeruſalems am geſtrigen Abend über des Hauptverbrechers Fahnenflucht aus dem Lager bei Stade hatte Seine Durchlaucht nur im Anfang bedenklich und mißmuthig den Kopf geſchüttelt. Nachher mochte er wohl an ſeinen eigenen Herrn Sohn und Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand denken, der ihm in eben dem Lager bei Stade ſeine eigenen Generale Behr, Imhof und Zaſtrow mitgefangen geſetzt hatte und nunmehr unter des Herrn Onkels Fahnen gegen den Herrn Vater und — dem Herrn Vater zu Hilfe und zur Befreiung aus ſeinem „Aſyl“ im Vormarſch gegen die getreue Landes- und Reſidenzſtadt Braunſchweig ſich befinden ſollte. Sonſt würde er wohl nicht bloß geſeufzt haben: „Wir leben eben in einer deplorablen Epoche, Hochwürden, und müſſen uns mit deren Bizarrerien abzufinden wiſſen. Führet doch mein Herr Sohn meine eigenen Truppen gegen mich. Es wird wohl noch längere Zeit in der Welthiſtorie in Schrift und Wort die Rede ſein über die Konvention von Kloſter Zeven. Ihren Burſchen aber, mon cher, wollen wir morgen früh über ſein Verhältnis zu ihr gnädigſt ſelber vernehmen und behalten uns das Weitere vor.“ —

Es iſt gnädigſt ausgefallen, das Verhör; aber das Beſte dazu haben die jungen Prinzeſſinnen Eliſabeth Chriſtine, Friederike Wilhelmine und Auguſte Dorothee, die auch bei ihm zugegen geweſen ſind, gethan.

Still und lautlos haben ſie das alte Weib und ihre zwei jungen Begleiter unter der Führung des Herrn Abts eintreten ſehen und Papa und Mama mit ihnen verhandeln hören. Sie haben in den letzten Zeiten auch ſchon viel Angſt gehabt in ihrem jungen Daſein, die kleinen Mädchen, trotzdem daß ſie Prinzeſſinnen waren, und ſie haben wohl gemerkt, daß der junge Menſch da und das arme junge Mädchen große Angſt vor Papa und Mama hatten, und haben in ihrem Winkel mit ihnen gezittert und ſich die Thränen gewiſcht und hätten gern wie ſie die Knie gebeugt; bis auf einmal Auguſte Dorothee die Schweſtern anſtieß und ihnen etwas ins Ohr flüſterte. Laut drein zu reden wagten ſie ſchon Seiner Hochwürden wegen nicht; aber in das Nebengemach ſchlichen ſie ſich mit einem Male alle Drei, und wenn man auf ſie geachtet hätte, würde man ſie dort an Schränken und Kommoden kramen und Stühle zum Aufſteigen haben rücken hören können.

„Qu'avez-vous là, petites?“ fragte dann plötzlich Herzog Karl von Braunſchweig; doch die reichten ihm nur eine Porzellanſigur von einer „Etagère“ hin, untereinander kichernd und halb in Scheu, halb wie mit allergrößter Vertraulichkeit auf die Wackerhahnſche deutend.

Einen Augenblick hielt Durchlaucht die Puppe zweifelnd in der Hand, bald auf ſie, bald auf ſeine Töchter, bald auf die Greiſin blickend. Mit einem Male aber ging ihm das Verſtändniß auf.

Aus der Verblüffung wurde ein ſogar recht freundliches Lächeln, und zu ſeiner Gemahlin ſich wendend, rief er:

„Aber das iſt ja wahr, Liebden! Voila notre sorcière du Véser! Das iſt ja unſere Weſerhexe in Fleiſch und Blut! Ecco la mia cara, carissima Strega di Fürstenberg!“

„A' suoi comandi, altezza serenissima!“ grinſte die Alte aus dem Landwehrthurm, mit einem vollkommenen Hofknicks zurückſinkend. „Jawohl, Durchlaucht, zu Befehl. Es fehlt nur die Ofengabel oder der Beſenſtiel. Euer Durchlaucht Schlingel auf Schloß Fürſtenberg haben die Fetzenlieſe, die Unhuldin aus dem Barwalde und vom Köterberg dem Herrgott oder, wenn Eure Fürſtlichkeit lieber wollen, dem böſen Feind nicht übel abgeſtohlen und in ihren Thon abgedrückt! Das iſt die Förſterin Wackerhahn und —"

„Und iſt das Geſichtchen auf dem Theeſervice, ſo mir Euer Liebden aus Ihrer berühmten Porcelainefabrik zu meinem letzten Geburtstage präſentirt haben!" rief Philippine Charlotte, mit einer bemalten Theekanne aus Fürſtenberg dicht an die junge Madame Wille herantretend, während die Prinzeſſinnen auf den übrigen Geräthſchaften das wirkliche Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten mit dem auf den Taſſen und Schälchen in ihren Händen verglichen.

„Aber die Blumen und Kränze um mich her ſind von meinem Pold, meinem armen, lieben Pold!" rief es laut ſchluchzend und auf den Knieen die Hände zu dem Herzog und der Frau Herzogin emporringend. „Er iſt ja nur ein Maler, ein Blumenmaler und kein Soldat! Und ſie haben ihn ja auch nur durch meine Schuld dem allergnädigſten Herrn Herzog vom Schloß Fürſtenberg weggeſtohlen und mit ſich in den blutigen Krieg genommen! Ach, wenn doch die Frau Herzogin bei dem Herrn Kurfürſten von Hannover und dem Herrn Herzog von Cumberland oder dem Herrn König von England nachſuchen wollten, daß ſie mir meinen liebſten Pold nicht in die Spitzruthen jagen wollten, weil er lieber zu mir und unſerem Herrn Herzog Karl nach Boffzen und nach Fürſtenberg hat heimkommen, als da hinten umkommen wollen vor Elend und Hunger und Krankheit und Heimweh!"

Das Kichern der Prinzeſſinnen hatte längſt aufgehört. Sie hatten die Fingerknöchel in den Augenwinkeln oder die Mouchoirs vor dem Geſicht und zupften Mama am Rock, und die Frau Herzogin von Braunſchweig legte ſanft und beruhigend die Hand der Boffzener Immeke auf das Haupt und meinte, zu dem Gemahl ſich wendend:

„Wir könnten einen guten Maitre de dessin für die Kinder hier in Blankenburg recht wohl gebrauchen, Charles. Der Herr Abt kennen dieſen Monſieur Wille von Eurer Durchlaucht Collegium Carolinum her als einen recht geſchickten Menſchen in ſeiner Kunſt, bürgen auch ſonſt für ſeinen Charakter und löbliche Lebensführung . . ."

„Es gehört nicht ein deutſcher Reichsfürſt, ſondern das ganze Reichskammergericht zu Wetzlar dazu, um die Konfuſion, die nach Haſtenbeck die Konvention von Kloſter Zeven über uns gebracht hat, nach Recht und Unrecht, Eidestreu und Meineid zu ordnen und zu ſichten," ſeufzte Karl der Erſte von Braunſchweig melancholiſch. „Schieben wir den Prozeß, den Seine Liebden von Hannover und Großbritannien wegen unſeres Unterthans und Bedienſteten Pold Wille gegen uns anſtrengen könnten, auch einmal auf die lange Bank, wie die Herren zu Wetzlar!" rief er dann lächelnd. „Musketier Wille, ich nehme Ihn auf Wunſch Ihrer Königlichen Hoheit, meiner allergnädigſten Gemahlin und Herrin und der drei Demoiſelles da in meinen Dienſt als meinen Blumenmaler bis zu geendigten gegenwärtigen Kriegsläuften zurück. Seine Hochwürden, der Herr Abt werden die Güte haben, das Übrige mit Ihm zu beſprechen, Seine ſonſtigen Umſtände nach Möglichkeit ordnen. Iſt Er damit einverſtanden, maître Wille?"

— — — — — — — — — — —

Die Wackerhahnſche, am Abend auf ihrem Bett im neutralen Gebiet Seiner Durchlaucht des Herzogs

Karl von Braunſchweig-Lüneburg ſitzend, ſagte beim Abſchleudern der Schuhe und Abſtreifen der Strümpfe:

„Daß mich unſer Herrgott noch mal als Porzellanpuppe zum Beſten ſeiner Kreatur verwenden würde, hätte ich mir auch nicht träumen laſſen — weder auf dem Anſtande mit der Büchſe hinter dem Buchenſtamm, noch auf meinem Wagen bei meinem Brandeweinsfaß im Königreich Neapolis und bei Keſſelsdorf. Der Herr Kabinettsprediger Cober bei unſerem Herrn Paſtor in Boffzen hatte wahrhaftig nicht ſo Unrecht mit ſeinem Wunderwagen. Blutiger Tod, es ſitzt ein abſonderlicher Fuhrmann drauf und führt die Peitſche zu ſeinem Hott und Hüh! Nu denn, felicissima notte, altes Gerippe, und glückliche Reiſe weiter — junges Volk!“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Frühling des Jahres Siebenzehnhundertachtundfünfzig war eben in den Sommer übergegangen. Es war zu Anfang des Wieſen- und Roſenmonds, und was den letzteren Namen anbetrifft, ſo trug die Zeit ihn diesmal im Lande Niederſachſen mit vollem Recht. In den Gärten, hinter und an den Zäunen, in den Hecken, zahm und wild, blühten ſie, die Roſen; aber, leider Gottes, auch auf den Schlachtfeldern vom Böhmerwald bis zum Rhein.

Wie es Seine Hochwürden von Riddagshauſen, der Herr Abt Jeruſalem, vor ſeinem Herzog Karl zum Troſt verhofft und vorausgeſagt hatten, war's gekommen. Der Beſen, der Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht Bruder, dem Herrn Herzog Ferdinand, im Lager bei Stade vom König Friedrich in die

Hand gegeben worden war, hatte wenigſtens fürs Erſte Norddeutſchland vom fremden Unrath rein gekehrt.

Schon im Februar war der Herzog Ferdinand von der Elbe aufgebrochen und mit den Frühlingsſtürmen gegen und über die Weſer gefahren. Das war durch den winterlichen deutſchen Norden eine Franzoſenjagd und Hetze geworden, über die man in manchem kommenden Winter am Kamin im Pavillon d'Hanovre zu Paris doch wohl ein leiſes Unbehagen empfinden mochte. Es klebte recht viel franzöſiſches Blut an den türkiſchen Teppichen, den ſammetnen und ſeidenen Tapeten und Vorhängen, den goldenen Zierrathen und Geräthſchaften, den ſilbernen Tiſchen. Billig war die Herrlichkeit zwar geweſen, aber gekoſtet hatte ſie doch auch was! —

Bis zum März ganz Niederſachſen frei! Celle, Nienburg, Hannover, Wolfenbüttel, Braunſchweig, Göttingen, Hildesheim, Goslar in den Händen des Herzogs Ferdinand. In ſeinen Händen Magazine, Bagage, Kranke, Raubbeute!

Schon bis Hameln hin ſind ſie zu Tauſenden an den Landſtraßen liegen geblieben, und Verluſtliſten über die in den Wäldern und Hohlwegen von den Bauern Todtgeſchlagenen ſind wahrlich nicht in Paris an den Straßenecken aufgehängt worden.

Oſtfriesland frei! Emden, Caſſel, Marburg, Lippſtadt, Münſter und Paderborn in den Händen des guten Herzogs Ferdinand. Das ganze Heſſiſche und Münſterländiſche frei. Bis zur Schenkenſchanze bei Emmerich ſiebzehntauſend Gefangene in den Händen Derer, die da auf dem Feld bei Haſtenbeck unter dem „Kummerland“ die Fauſt im Sack hatten machen müſſen und ſie nun unter dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig zum beſten Gebrauch hatten vorziehen dürfen! Es würde ſich hier ſein noch manches Genauere berichten und zu bedenken geben laſſen, wenn uns bei dieſer unſerer Geſchichtserzählung nicht Mnemoſyne, die Mutter der Muſen, ſondern nur ihre Tochter Klio über die Schulter aufs Blatt ſähe. — — —

Am erſten Juni war der Herzog Ferdinand auf Booten und einer Schiffsbrücke, die er ſich von den Holländern entliehen hatte, bei der Schenkenſchanze über den Rhein gegangen. Fern im Weſten alſo ſchien das Unwetter, das eben über Niederſachſen weggegangen war, jetzt für immer zu vergrollen. Das Weſerthal lag wieder einmal im

Sommerſonnenglanz, Grün und Frieden, als ſei der dritte ſchleſiſche Krieg nichts als eine Mythe und das Theil, was es von ihm doch ſchon zu koſten bekommen hatte, nichts als ein ſchlimmer Traum der vergangenen Nacht, oder ein vor hundert Jahren erzähltes Märlein.

Die Fenſter von Schloß Fürſtenberg fingen eben an im Schein der niedergehenden Sonne feurig zu glitzern und zu leuchten, als aus dem Solling auf einem Pfade, der aus dem Walde gerade auf die Landſtraße und das Thor der „hochberühmten Porcelainefabrik“ zuführte, eine alte Frau trat, die Landſtraße überſchritt und plötzlich, nach ihrer Art den Wanderſtab feſt aufſtoßend, mitten im Schloßhof ſtand — die Wackerhahnſche wieder im Land! Die Wackerhahnſche zurück vom Harz nach der Weſer! —

Und auf dem Schloßhof von Fürſtenberg, der eben noch menſchenleer, verödet, ſtill gelegen hatte, wurde es bald lebendig. Hier und da zeigte ſich zuerſt ein Kopf an den Fenſtern, hier und da wurde eines aufgeriſſen und ein Ruf der Verwunderung ließ ſich hören.

Nun kam es aus allen Thüren hervor, Alles, was an der „echten Porcelainefabrique“ des Herzogs

Karl von Braunſchweig noch vorhanden war von Beamten, Künſtlern, Formern, Drehern und ſonſtigen Arbeitern, Alles, was abkommen konnte von der Arbeit, und es konnte im Jahre 1758 noch ſo ziemlich Alles auch mal die Hände in den Schooß legen, ohne daß das Geſchäft darunter litt. Vor Allem die Maler, die Porträt-, Figuren-, Landſchafts- und Blumenmaler drängten ſich um die Hexe aus dem Landwehrthurm, die ihnen ihr Boffzener Bienchen aus dem Pfarrgarten und mit ihm ihren beſten Blumenmaler in die Winternacht, den Kriegesſturm, das Hochzeitsbett oder den Tod hinein entführt hatte, und nun plötzlich wieder daſtand und Nachricht von Pold Wille und Hannchen Holtnicker geben — mußte.

„Die Wackerhahnſche! Die Wackerhahnſche! He, Eiſenträger, he, Nerge, Hinze, Oſterdag, Hannickel, Hopſtock, Alle herbei! Nachricht vom Pold! Nachricht von der Immeke von Boffzen! Die Wackerhahnſche von Blankenburg, vom Herzog Karl zurück mit dem Brotbeutel und Fleiſchwagen und dem Sack voll goldener Louisdors und Dukaten für Sereniſſimi hungeriges Rattenvolk auf Schloß Fürſtenberg!“

Ach, ſie ſahen wohl danach aus, daß das Letztere mehr als ein ſpaßig Wort war! Man ſah es ihnen

Allen an, daß der Hunger auf Fürſtenberg am Küchenherd ſaß, die Kunſt nur ihr Recht nahm, wenn ſie nach Brot ſchrie vor Jedem, von dem das Gerücht ging, daß er gut angeſchrieben ſtehe bei Seiner Herzoglichen Durchlaucht, alſo auch vor der Wackerhahnſchen aus dem Boffzener Landwehrthurm!

Kopfſchüttelnd grinſend ſtand die Alte im Kreiſe dieſer guten Bekanntſchaft, von der ſie ſo trefflich als Fratzenpuppe in Thon geformt, ſo naturgetreu bemalt und der Menſchennarrenwelt zum Spaß auf allen Märkten in den Handel gegeben worden war.

Als ſie vordem ihr erſtes Abbild ſolcher Art zu Geſicht bekommen hatte, die Strega di Fürstenberg, die Sorcière du Véser Sereniſſimi, hatte ſie dem Spötter, der es ihr vorhielt, die Puppe grimmig in der Hand zerſchlagen und den Stab Wehe ihm dazu zwei-, dreimal derb über die Schulter gelegt; heute brummte ſie nur:

„Arme Teufel! Arme Teufel! Hängt ihr denn noch in euren Knochen zuſammen? Lohnt es ſich denn, euch noch mal herauszufüttern? Malermeiſter wollt ihr ſein? Als Vogelſcheuchen könnte man euch ins Feld ſtellen! Arme Narren, jetzt ſollte ich euch in Thon backen und malen können! Heiliger Strick, ich wollte, ich hätte euch das Tiſchlein deck Dich aus der nahrhaften Stadt Braunſchweig mitbringen können. Vor dem Knüppel aus dem Sack braucht ihr Jammerviſagen ,mit eurem Knochengeklapper keine Bange mehr zu haben, wenn euch die Sünden beifallen, die ihr an der Mutter Wackerhahn begangen habt, als der Herr von Richelieu noch nicht die Hand auf Niederſachſen und alſo auch auf euch geleget hatte.“

„Sie kommt nicht vom Harz? Nicht von Schloß Blankenburg. Wack — Mutter — Frau Förſtern?“

Die Greiſin ſchüttelte wieder den Kopf und lächelte aber immer noch ein wenig ſchadenfroh, als ſie erwiderte:

„Ja Honigkuchen! Aus der hochfürſtlichen Reſidenzſtadt Braunſchweig komme ich. Die Herren wiſſen doch aus den Gazetten, daß nach der Franzoſen Abmarſch am Sonntag Okuli Seine Durchlaucht mit allerhöchſtem Hofſtaat daſelbſten am achten März dieſes Jahres wieder eintriumphiret ſind?“

„Jawohl, jawohl! Aber Pold und Mamſell Holtnicker, Mutter Wackerhahn?“

„Monſieur und Madame Wille haben Sereniſſimus und Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin huldreich und gnadenvoll mit ſich dahin geführet. Monſieur Willen als gegenwärtigen Zeichenmeiſter bei Dero jüngſten Prinzeſſinnen. Es gehet den jungen Eheleuten recht nach Wunſche und danke ich für gütige Nachfrage.“

Sie ſahen ſich Alle an im Kreiſe, ſtießen einander auch wohl mit den Ellenbogen an, Viele ließen die Köpfe hängen, Einige zogen die Mäuler herab, und nur zwei oder drei der guten Kameraden ſchwangen die Hüte, drückten der greiſen Botin die Hand und riefen „Vivat!“ ob der glücklichen Nachricht von Pold Wille und Hannchen Holtnicker. Es war eben viel Jammer auch auf Schloß Fürſtenberg geweſen und war noch daſelbſt vorhanden, und bei des Menſchen einmal gegebener Natur iſt es zuviel von ihm verlangt, daß er ſich bei eigenem Hunger und Kummer ſofort auf den Kopf ſtelle und losjubilire, wenn er von des Mitmenſchen Behagen und günſtigen Umſtänden Kunde erlangt. —

Nun wollten ſie natürlich Manches von ihrem früheren Kunſtgenoſſen gern vernehmen; doch der Alten ſchien wieder einmal der Boden unter den Füßen zu brennen.

„Auf ein andermal! Bei beſſerer Bequemlichkeit mehr, nach Belieben," rief ſie: „Ich wollte eigentlich nur vorgucken, um nachzuſehen, wer hier noch beim lebendigen Daſein iſt und Unſerer in der Abweſenheit und Fremde in Liebe und Freundſchaft gedacht hat. Nun muß ich ins Dorf hinunter. An den Herrn Paſtor und die Frau Paſtorin mit neuen Briefen im Sack; — die Frage möchte ich aber noch thun an die Herren: lieget Hauptmann Uttenberger immer noch im Quartier im Boffzener Paſtorenhaus, haben oder ſeine Leute bei ihrem Abzug nach dem Rhein vor unſerem Herzog Ferdinand ihn mit ſich geführet?"

Da ſahen ſie ſich wieder an und zuckten die Achſeln und dann hieß es:

„Ja freilich, Mutter Wackerhahn, dann darf man Sie wohl nicht zu lange mehr hier aufhalten."

„Was macht ihr mir zu dem Wort für ein Geſichte, Herren? Es ſtehet doch gut da unten mit meinem Lebens- und Kriegskameraden?"

„Na, heute morgen hieß es, er ſei dem Hörterſchen Doktor unter den Händen eingegangen; aber die Nachricht hat ſich als falſch erwieſen. Weiß Sie, Mutter, es iſt eigentlich eine putzige Geſchichte. Er war endlich ganz gut zuwege und ſozuſagen auf der Beſſerung, bis zum Anmarſch des Herzogs

Ferdinand. Da hat auch ſein Regiment — das Regiment Lochmann, über die Brücke bei Höxter auf der Retirade zurückgemußt. Das hat ihn denn doch ſo verſchnuppt, daß er dabei, als er davon hörte, das kriegte, was man bei ihm zu Hauſe das Heimweh nennt, und daran verſammelt er ſich nun zu ſeinen Vätern, wie der Herr Paſtor geſtern noch hier oben bei uns gemeint hat.“

„Dann alſo fernerhin heute hier in Fürſtenberg einen vergnügten Abend,“ ſagte die Wackerhahnſche, ſchritt ohne weiteren Gruß und Abſchied aus dem Thor und den Katthagenberg hinunter dem Dorf Boffzen zu.

Sie blickten ihr alle nach, die Fürſtenbergiſchen Figuren-, Porträts-, Landſchaften-, Blumen- und Blaumaler, und Hans Eiſenträger aus Kaſſel meinte, zu ſeinem Landsmann, dem Figurenmaler Oeſt, gewendet:

„Du, Andres, in meine nächſte Blocksbergpayſage malſt Du mir dieſes Frauensmenſch doch noch mal zur Staffirung. Die Former ſollen nicht allein die Ehre haben, das Weibsbild in die Raritätenſchränke und Konrektor Winkelmanns Kunſthiſtorien zu bringen.“

„Das könnte geſchehen gerade ihr zum Tort für die Flattuſen, die ſie uns eben in die Zähne gerieben hat; aber das Service würde doch wohl nur ein verrückter Engländer kaufen. Die aber hält uns der Krieg leider nur zu weit ab vom Leibe. Sereniſſimus würde zu Deiner Payſage und meiner Staffage eine verdammt kurioſe Viſage ſchneiden. Watteau und Boucher werden ihm auf ſeinen unverkäuflichen Taſſen, Tellern, Schüſſeln und Schalen immer doch noch lieber und präſentabler ſein, als ein Abbild unſerer Velleda aus dem Boffzener Landwehrthurm.“

Wie konnten die guten Herren auch wiſſen, wie der Scherz, den ſich ſeine hochberühmte Porcelainefabrik Fürſtenberg vordem mit der Förſterin Wackerhahn aus dem Barwalde erlaubt hatte, bei dem Herzog Karl von Braunſchweig-Lüneburg in ſeinem Aſyl auf Schloß Blankenburg ausgefallen war? —

Auf dem ſteil abfallenden Wege, zwiſchen den Nußbüſchen durch, hinter denen unſere Geſchichte vom Daphnis und der Chloe, vom Blumenmaler Wille und der Frau Paſtorin Holtnicker liebem Pflegekind, dem Bienchen von Boffzen, ihren Anfang genommen hatte, durch die blühenden wilden Roſenbüſche, ſtieg die Weſerhexe, mit zuſammengepreßten Lippen immerſort vor ſich hinmurmelnd, hernieder, dem Dorfe zu.

Auf Schloß Blankenburg war ſie mit dem Herrn von Fritſch durch das hohe Thor, an den wachthaltenden Gardereitern vorbei ſtolz und aufrecht eingefahren, das Boffzener Pfarrhaus erreichte ſie wieder von hinten herum durch ein Loch in der Gartenhecke und ſchlich langſam, ſcheu und gebuckt der Pforte zu. Eines böſen Gewiſſens war ſie ſich hier doch ein wenig mehr bewußt, als bei ihrem Eintritt in die neutraliſirte Grafſchaft am Harze als Führerin der von ihr der Frau Paſtorin loci, Hanne Holtnicker — entführten Schützlinge.

Da Niederſachſen ſeit Haſtenbeck zum erſten Mal für einen kurzen Augenblick im Frieden lag, ſo nahm auch hier Garten, Haus und Hof ſein Theil davon. Die Thür, die aus dem Hauſe in den Garten führte, ſtand geöffnet, und der Hauskater ſaß auf der Schwelle und putzte ſich „über die Ohren“, was, wie Jedermann weiß, bedeutet, daß Beſuch kommt. Da war Nyn auch noch, der treue Wächter des Hauſes. Schon etwas mißtrauiſcher als Freund Murner, ließ er zuerſt ein kurzes, heiſeres Gebell hören, nach genauerem Hinſehen jedoch ſtieß er zwar kein Freudengeheul aus, vergab er ſich nichts durch exaltirtes Emporhupſen und Springen an dem nahenden Gaſt, aber gab doch durch wohlwollendes Schweifwedeln zu erkennen, daß er ihn zu den Bekannten ſeiner Herrſchaft rechne und jedenfalls nicht zu ihrer Feindſchaft.

Sonſt Alles ſtill rundum.

Nur das Rauſchen der Weſer jenſeits der niederen Mauer dem Strome zu. Das letzte Summen der Bienen vor Feierabend über den Blumenbeeten und in den Blüthenbüſchen des Boffzener Bienchens!

Auch im Hauſe alle Thüren offen und überall alles an ſeinem Platze, als habe nie Louis Armand Dupleſſis de Richelieu hier das Land verwaltet und Monſieur Foullon ihm niemals da ſeine Privatgeſchäfte beſorgt! Alles wie ausgeſtorben! Hier in der Stube links die Spinnräder der Frau Paſtorin und Dortchen Krügers, aber von Dörthe und der Frau Paſtorin keine Spur. Auf dem Tiſche an ſeinem Platz aufgeſchlagen der Kabinetsprediger Cober; doch vom Paſtor Gottlieb Holtnicker nichts zu hören und zu ſehen; ebenſowenig wie von dem wackeren Knecht Börries.

Sie guckte in die Stube links, ſie guckte in die Stube rechts, ſie ſah in die Küche und ſah die Treppe hinunter in den Keller, die Wackerhahnſche. Draußen der warme, lichte Abend, im Hauſe nichts als das Ticktack der Uhr auf dem Vorplatz im oberen Geſtock.

Sie ſtieß auf dem Flur wieder auf mit ihrem Wanderſtab, die Hexe aus dem Landwehrthurm. Aber leiſe und wie verſchüchtert, gar nicht wie ſonſt vor Freund und Feind, im Guten oder im Böſen, im Ernſt oder im Spaß.

„Holla he! He holla! Niemand zu Hauſe hier? Bringe Botſchaft – gute Nachrichten!“ wollte ſie rufen; aber brachte es nicht zu einem lauten Wort. Sie, die ebenfalls in ihrem ganzen Leben nicht das Gruſeln hatte begreifen und lernen können, überkam jetzt hier im Hauſe zu Dem, was ſie auf Fürſtenberg vernommen hatte, ſo etwas wie Das, was man, wenn es einen in der Stille und Einſamkeit der Wildniß überkommt, die Waldangſt nennt. Im Forſte läuft man dann geradaus wie ein geſchreckt Kind, bis man zu noch größerem Entſetzen merkt, daß man im Kreis läuft, dem Grauen der Öde unentrinnbar: im Paſtorhauſe zu Boſſzen ſtieg die wilde Förſterin aus dem Barwalde die Treppe in den Oberſtock empor. Langſam, Stufe um Stufe, zögernd ſich und ſchwerfällig auf das wackelige Geländer ſtützend. Als ſie bemerkte, daß der Hund Ryn mit ihr ging, war ihr das zum Troſt; ſie nahm die Begleitung gern an und klopfte das mit ſeinen guten treuen Augen auch wie melancholiſch zu ihr aufblickende Thier wie dankbar auf den Kopf.

Auch im Oberſtock keine Thür verriegelt und verſchloſſen! Leiſe pochte die Wackerhahnſche an die des Hauptmanns Uttenberger und legte, da ſie keine Antwort bekam, vor ſich hinbrummend, eine Weile das Ohr an die Füllung. Sie klopfte von Neuem und etwas lauter, und da auch jetzt Niemand herein rief, trat ſie ein, blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen, trat dann raſch an das Bett des Kriegs- und Lebenskameraden, faltete beide Hände um ihren Wanderſtab und ſagte nur:

„Du liebſter Gott!“

Wie ſie das aber ſagte oder ſeufzte, genügten die Worte, um des Menſchen Daſein auf der Erde von der Wiege bis zum Sarge darin zuſammenzufaſſen.

Erfüllt hatte ſich an dem Reisläufer Balthaſar

Uttenberger aus dem Kanton Zürich, an des Königs von Frankreich Kapitän im Regiment Lochmann, des Kabinetspredigers Cober Wort von Gottes Wunderwagen:

„Einer wird geboren gegen der Sonnen Aufgang; bei ihrem Niedergang muß er ſterben. Ein Anderer will ſich ſetzen gegen Mittag; das Geſchick führet ihn wunderbar, auch vielmals wider ſeinen Willen, gegen Mitternacht. Mancher ſetzet ſich für, daheim zu ſterben: Gott rufet ihm zu: Gehe aus Deinem Vaterlande!“

— — — — — — — — — — —

Da lag er in dem Schlaf, den ihm kein Trommelſchlag, kein Trompetenklang mehr ſtörte, der greiſe Kriegs- und Wandersmann! Er ſaß faſt aufrecht auf dem Bett der Barmherzigkeit in dem fremden Land, wo ihn Gottes Wunderwagen nun zum letzten Mal — nun für immer abgeladen hatte. Der ſchöne rothe Abſchiedsſchein der hinter den Bergen des Weſtfalenlandes jenſeits der Weſer niedergeſunkenen Sonne umſpielte das friedliche, ſtille Geſicht und die haarigen Knochenhände, die noch auf der Bettdecke ein zerleſen Büchlein hielten: immer noch ſeines jungen Landsmanns Salomon Geßners

Geſänge von den Hirten und den Hirtinnen in dem Land ohne Wölfe, Könige, kriegführende Mächte, Kanonen und Kriegsleute — dem Land Arkadia!

„O Kamerad, Kamerad! O Herr Hauptmann — Hauptmann Uttenberger!“ ſeufzte die Marketenderin des Königs von Spanien und ſaß nieder auf dem Stuhl neben dem Lager und legte ihre dürre Hand auf die erkalteten Hände über dem Idyllenbuch. „Konntet Ihr hiermit denn gar nicht wenigſtens noch ein Stündchen länger warten bis zu einem letzten Wort mit ſolch einer guten Freundin als wie die Wackerhahnſche aus dem Landwehrthurm, doch Eure beſte Freundin hier zu Lande, Kapitän? Iſt denn der Marſchbefehl ſo ſchnell und ſcharf gekommen? Gab es gar kein Umſehen nach den Zurückbleibenden? Seht mich nicht ſo an mit dieſen Augen, Hauptmann Uttenberger! Sapperlot, es ſind doch ſo gute Leute hier im Haus. Ihr habt's ja ſelber an Euch erfahren: war denn zuletzt Niemand vorhanden unter ihnen, der ſie Euch zudrückte, Eure alten, müden Augen, Balzer Uttenberger?“

Sie verſuchte das noch mit zitternden Fingern; aber es ließ ſich augenblicklich nicht thun. So ſaß ſie denn wieder ſtill neben dem einſamen Sterbebett, und der Hund Ryn legte ihr den Kopf auf das Knie und blickte abwechſelnd von ihr auf den Leichnam.

„Ein kurios Ding, ein kurios Ding!“ murmelte ſie. „Nun ſind ſie drüben am Rhein aneinander, und in Böhmen, Sachſen und Thüringen und, wie die Gazetten ſagen, rundum die Welt auch noch; aber wir Zwei ſind nicht mehr dabei, Hauptmann Uttenberger! Er iſt in Sein allerletztes Quartier abgerückt und die Alte aus dem Landwehrthurm hat zwei armen Narren dazu geholfen, ihren Willen zu kriegen und das Elend weiterzugeben auf Erden. Komödie hätte ſie auf ihre alten Tage noch mal ſpielen mögen, die Wackerhahnſche! Brautkranz winden und Enkel wiegen hätte auch ſie gern mal agirt vor ihrem Abſcheiden. Nun, das Eine hat ſie probirt, wie's mit dem Anderen werden wird; muß ſie abwarten. Unter der Menſchheit, wie ſie unten, im Mittel und oben iſt, hat ſie ſich wieder mal umgetrieben — auf Schloß Blankenburg wie in der fürſtlichen Landes- und Reſidenzſtadt Braunſchweig. Hat fürs Erſte wieder genug davon, Hauptmann Uttenberger: ob man dem Dogen von Venedig in ſein Löwenmaul, oder dem Herzog von Braunſchweig in ſein Denunziationsſtöckchen vom lieben Nachbar geworfen wird, bleibt ſich immer noch ganz gleich, Herre. Iſt ihr Quartier noch frei im Turm auf der Allermannswieſe, ſo zieht ſie wieder da ein. Sei Er ruhig, Kamerad, Kapitän Uttenberger, über Sein Grab kann Ihm die Wackerhahnſche nicht ſchießen laſſen; aber Seine drei Fäuſte voll Erde ſoll Er anſtatt der drei Salven in echter, rechter, ehrlicher und aufrichtiger Kameradſchaft von ihr haben. Und unſere Kinder laſſen auch noch grüßen, Herr Hauptmann. Gegenwärtig geht es ihnen ziemlich nach Wunſch … o Du liebſter Gott, hält Er denn da noch immer Sein Haſtenbecker Buch von Seinen Schäfern und Schäferinnen zwiſchen den armen, klammen Fingern?“

— — — — — — — — — — — —

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Nach und nach kamen ſie, bis auf die Frau Paſtorin, Alle dazu — Alle, die denn doch im Hauſe mehr oder weniger dazu gehört hätten.

Zuerſt Dörthe, welcher der nunmehr abgeſchiedene Feind und Gaſtfreund gerade an dieſem Tage ganz beſonders zu treuer Pflege und Abwartung anbefohlen worden war. Sie konnte aber nichts dafür, daß ſie bei dem ſtillen Abſchied des lieben alten Herrn nicht zugegen geweſen war; Knecht Börries trug die Schuld.

War man nicht im Wieſenmonat und auf den Pfarrwieſen am Solling hohe Grasblüthe? Wie ſollte der Boſſzener Paſtor zu ſeinem Heu kommen, wenn Börries heute bei dem Prachtwetter dort nicht den Maulwürfen aufpaßte?

Und den Wieſen war der Wald immer noch ſo nahe wie ſonſt; und ſo auch heute an dem heißen

Tage mit ſeinem kühlen grünen Schatten, und den Krug mit dem Dünnbier mußte doch Dortchen dem guten Knecht hinauftragen zu der ſchweren Arbeit; denn der Herr Paſtor war ja verreiſet heute, nach Holzminden zum Herrn Generalſuperintendenten, und die Frau Paſtorin nach Derenthal abweſend, beim Herrn Paſtor Störenfreden dorten — doch davon ſpäter.

Der Herr Hauptmann bedurften ja ſo wenig zu ſeiner Pflege, und heute Mittag noch waren Sie ganz wohlauf geweſen und hatten Dörthen ſo freundlich die Backen geſtreichelt und gemeint:

„Kindli, meinethalb keine Umſtänd! Geh' Du ruhig Deinem Geſchäft nach, Meitſchi. Ich hab' Alles, was ich brauch' bis zur Betglocke. Stell' mir noch einen Trunk friſch Waſſer her, nachher brauch ich weiter nichts mehr bis in die Nacht.“ . . .

„Und nun mußte das ſo gekommen ſein!“

Endlich wild mit ihrem Stock mußte die Wackerhahnſche aufſtoßen, um dem Zeterſchrei, dem Heulen des Mädchens ein Ende zu machen und das Lautgeben des Schreckens und böſen Gewiſſens zum Schluchzen und ſtummen Händeringen herabzumäßigen.

„Halt das Maul! Das ändert nun nichts.

Werfe ich's Dir denn ſchon in die Zähne, daß Du nicht anders biſt, als wir alleſammt? Aber jetzt gieb Bericht: wo ſind die Anderen? Der Paſtor —"

„Ach Gott, ach Gott, Frau Förſtern, ich wollte ja ſelber lieber ſo daliegen, wie unſer Herr Hauptmann, als Dieſes ſo erlebt haben! Ja, der Herr Paſtor, der mußte heute Morgen ſchon in Kirchenſachen nach Holzminden zum Herrn Generalſupperdenten, und weil es ſo drängte mit der Gräſerei und Börries nach unſerer Wieſe wollte, hat Kantors Junge, der Älteſte, kutſchirt und er wird ja nun wohl bald zurückkommen, der Herr Paſtor, und dann wird es ihm gerade ſo ergehen und zu Muthe ſein, wie mir unglücklichem Geſchöpfe — o Gott, o Gott, o Gott!"

„Und wo iſt die Frau Paſtorin hin auf Viſiten?"

„Ach liebſter Himmel, weiß denn die Frau Förſtern das nicht? Die iſt ja ſchon ſeit vierzehn Tagen in Derenthal und hält ſich beim Herrn Paſtor Störenfreden auf. Es ſoll ihm aber Gott ſei Lob und Dank beſſer gehen, und wenn nicht noch was dazwiſchen kommt, kommt er diesmal noch davon, ſagt Herr Doktor Engelking aus Höxter."

„Was iſt das?" rief die Wackerhahnſche, von ihrem Sitz neben dem Lager Balzer Uttenbergers aufſpringend und Dörthe bei der Schulter faſſend. „Was babbelſt Du mir daher. Der Derenthaler Paſtor liegt krank, und Deine Frau Paſtorſche ſitzt zur Pflege bei ihm?“

„Ach Gott ja, ich ſage auf Ehr und Gewiſſen ja Alles aus, ſo wie ich es weiß! Wie wollte hier vor dem Herrn Hauptmann jetzo ich was Anderes ſagen? Es iſt recht ſchlimm in Derenthal geweſen. Einige ſagen, der letzte franzöſiſche Durchzug habe ihm, dem Herrn Paſtor, das Fieber ins Haus gebracht und ihn damit angeſteckt; Andere aber meinen, das ſei es nicht, ſondern der Liebeskummer um unſer Mamſellchen, unſere jetzige junge Madame in Braunſchweig oder Blankenburg, und nachher das viele Ärgerniß und der Verdruß mit dem geiſtlichen Gericht ſei es geweſen, was ihn dazu gebracht hat, daß er ſo lange nichts von ſich gewußt und nur von unſerem Herzog ſeinem Konſiſtorium in Wolfenbüttel und unſerm Herrn Hauptmann ſeinem Schäfereibuch, da geraſet hat. Erſt als unſere Frau Paſtorin bei ihm angelangt iſt und ihn zu Ruhe geſprochen hat, iſt es beſſer mit ihm geworden, und jetzt iſt ja, gottlob, Hoffnung, daß es ihm nicht ſo geht, wie unſerem armen, armen Herrn Hauptmann da, der mir ſo was anthun mußte und nun hier liegt und lächelt wie ein Kind, daß ich es bis zu meinem eigenen Tod nicht aus den Sinnen kriege!“

Daß die Hexe aus dem Landwehrthurm hierzu gelächelt habe, konnte man nicht behaupten. Mit untergeſchlagenen Armen ſaß ſie wieder am Bett des zur letzten Ruhe gelangten Kriegs- und Weltkameraden, und blieb ſo ſitzen, ohne weiter ein Wort zu reden, bis zuerſt Börries aus der Grasblüthe unterm Solling heimkam, um ſein Theil von dem großen Schrecken des Abends hinzunehmen.

Da er jedoch nicht viel ſagte, ſondern am Fußende des Sterbelagers nur ſeine Kappe zwiſchen den Fäuſten drehte und zwiſchen verlegenem, unverſtändlichem Gebrumme und winſelndem Geknurr ein vernehmbareres: „I verflucht, ſo was!“ dann und wann hören ließ, hat ſie ſich auch gerade nicht bewogen gefunden, noch durch tröſtlichen Zuſpruch zur Aufrichtung in ſeinem Kummer beizutragen.

Mit Paſtor Holtnicker aber, nach deſſen Heimkehr von Holzminden, hat ſie die halbe ſchöne, warme Sommernacht durch in anfangs ſehr lebhafter, doch nach und nach immer ruhigerer Unterhaltung geſeſſen.

Mit dem Kabinetsprediger Cober auf dem Tiſche, jedoch das Buch unaufgeſchlagen und, beiderſeitig ohne das Bedürfniß, an dieſem Abend, in dieſer Nacht Belehrung, Ermahnung, Warnung und Troſt aus ihm zu nehmen und zu geben. — — — —
— — — — — — — — — — —

Die blutigrothen, brandqualmigen Feuerfluthen des ſiebenjährigen Krieges ſind bis zum Hubertusburger Frieden noch oft wiedergekehrt und haben ſich, vom Weſten zum Oſten, vom Oſten zum Weſten hingewälzt über das nicht neutraliſirte Land zwiſchen der Weſer und dem Harz.

Noch oft hat Niederſachſen unter den Fußtritten der feindlichen und freundlichen Heere gedröhnt und geſtöhnt; doch zu einem „Haſtenbeck“ iſt es nicht mehr gekommen. Für jeden Schlag ins Geſicht des deutſchen Volkes iſt auch die deutſche Fauſt, oder leider beſſer die Fauſt der „hohen Alliirten“ auf Frankreichs Naſe gefallen. Es hat ſich oft wiederholt, was Clermont einmal an den fünfzehnten Louis ſchrieb:

> „Von Eurer Majeſtät Armee iſt der erſte Theil über der Erde als Diebe und Marodeurs und in Lumpen; der zweite unter der Erde und der dritte in den Hoſpitälern.“

Doch hören wir auch den Geſchichtſchreiber von dem Heer des Herzogs Ferdinand, des ſieg- und glorreichen Führers der „Alliirten“ berichten:

„Den erſten Rang unter den verbündeten Truppen behaupteten die Engländer. Höchſt tapfere Truppen auf dem Schlachtfelde, aber auch übermüthige nationalſtolze, jeden Fremden faſt verachtende, an keine ſtrenge Disciplin gewöhnte, im Kleinen des Dienſtes nachläſſige, von Offizieren, die ſämmtlich ihre Stellen erkauft hatten und ſich wenig auf den Dienſt verſtanden, befehligte, und beſonders auf Rückzügen höchſt raubſüchtige Krieger! Ihr Fußvolk beſtand aus dem roheſten Pöbel der Nation, unter welchem kaum ein Schatten von kriegeriſcher Manneszucht ſichtbar wurde. Ihre Reiterei war vortrefflich, aber zu ſchwer, weswegen ſie zum kleinen Dienſt faſt gar nicht taugte, und obenein aus zu großer Liebe für ihre Pferde auf das Gewaltſamſte bei Fouragirungen plünderte.“

„Welche Klugheit mußte ein Feldherr beſitzen, um, ſtets den Umſtänden angemeſſen, den engliſchen Nationalgeiſt zweckmäßig zu nützen, der hochgeſpannten Eigenliebe nicht zu nahe zu treten, durch zu harte Beſchränkung der Indisciplin die Truppen nicht unwillig zu machen, doch aber Ordnung unter ihnen zu erhalten und die oft gefährlichen Händel mit ihren deutſchen Kriegskameraden ſchnell zu unterdrücken!"

„Weit weniger hatte er in dieſer Hinſicht mit den Hannoveranern, welche gleichſam die Seele des Heeres waren, zu ſchaffen. Aber der Eigendünkel und die Unfähigkeit ihrer Generale, der kleinliche Geiſt des hannöverſchen Miniſteriums, und die Kabalen, welche hier herrſchten, machten es doch ſchwer, das hannöverſche Korps, im Einklange mit dem Ganzen, ſtets zweckmäßig handeln zu laſſen."

„Beſcheidenere und doch die erſten Soldaten im ganzen Heere, waren die Heſſen, denen der altkattiſche Charakter geblieben, und bei welchen Subordination und Disciplin tief eingewurzelt waren. Aber ſie fühlten ſich zurückgeſetzt, denn ſchlechter wurden ſie bezahlt als andere Truppen; als untergeordnete Hilfsknechte ſahen ſie ſich oft von den ſtolzen Engländern, nicht ſelten ſogar von den engliſirenden Hannoveranern behandelt und mehrere Male ſtand ihr Unmuth auf dem Punkte, in wilde Rache auszubrechen."

„Am wenigſten erſchwerten Preußen und Braunſchweiger das Kommando des Feldherrn. Mit Liebe, Achtung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, vom wahren Kriegsgeiſte beſeelt, an Ordnung und Disciplin gewöhnt, und feſt überzeugt, der Oberanführer thue Alles, was ihre Lage erträglich machen könnte, folgten ſie ohne Murren ſtets ſeinen Befehlen — und fühlten nur den einen Unmuth, daß auch ſie von Engländern und Hannoveranern als untergeordnete Streiter angeſehen wurden. —“

Es iſt wahrlich keine Kleinigkeit geweſen, mit ſolchem Heer des Herzogs von Cumberland Haſtenbeck zu rächen und die Konvention von Kloſter Zeven für Niederſachſen wieder gut zu machen! — — —

— — — — — — — — — — —

Am Tage Agapetus, dem achtzehnten Auguſt des Jahres Siebenzehnhundertdreiundſechzig, ſaß an der Auslugsſcharte im Landwehrthurm an der Allerwieſe bei Boſſzen ein altes Weiblein, verhutzelt, verrunzelt, fracta bello, fessa annis, doch mit Augen, die von ihrer Höhe noch weit hineinreichten nach Weſtfalen wie nach Oſtfalen: Großmutter Wackerhahn! vordem die Wackerhahnſche, die Förſterin Wackerhahn aus dem Barwalde, die Weſerhexe Wackerhahn.

Am fünfzehnten Februar war der ſiebenjährige Krieg zu Ende gegangen, und wieder mal Frieden — das was man ſo nennt, in der Welt geworden. Wenigſtens hatte für den Augenblick in Europa das ewige Krachen, Sturmglockenläuten, Trommeln, Trompeten und Querpfeifenquinkelieren aufgehört und riß man ſich auf den Champs de bataille und in den Spitälern nicht mehr einander das blutige Stroh unter den Köpfen weg, um ſich ſelber bequemer zu betten. Es konnte nun mal wieder im Frieden auch dem Kriegsmann ſo gut werden, wie es ausnahmsweiſe dem Hauptmann Uttenberger vom Regiment Lochmann zu theil geworden war: in ſeiner Garniſon hatte er nicht nur auf regelrechte Auszahlung ſeiner Löhnung, ſondern auch auf einen richtigen chriſtlichen Sarg, wenn er deſſen benöthigt werden ſollte, zu rechnen.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wie man in den Kabinetten der Herrſcher Verluſt und Gewinn gegeneinander abwog und ſchon darob neue Fäden zu neuen, nur mit dem Schwert zu durchhauenden, gordiſchen Knoten ſpann. Wir unſererſeits halten nur ein buntes Knäulchen in der Hand, von dem wir den Beſchluß unſerer Geſchichte von Daphnis und Chloe, von Pold und Hannchen, von dem Paſtor und der Frau Paſtorin von Boſſzen, vom Derenthaler Paſtor Störenfreden und der — Wackerhahnſchen abzuwickeln haben.

Wie Kinder im Spiel ſind wir auf dieſer Erde, wenn ſie, athemlos vom Jagen und Gejagtwerden: „Freiſtatt!“ rufen.

Aſyl!

Die Gelehrten ſagen, das Wort komme aus dem Griechiſchen her und bedeute einen Ort, wo man nicht geplündert, beraubt, in Ketten gelegt, gemartert und todtgeſchlagen werden dürfe: wollen wir zuſehen, ob die Wackerhahnſche ſolches pays neutre, ſolch neutraliſirtes Gebiet in des Daſeins Wirrwarr für ihre letzten Abendſtunden gewonnen hat?

Verändert hatte ſich ja ihr abſonderlicher Wittwenwohnſitz, ihr Altentheil im Heimathsdorfe zum Vortheil. Zwar erreichte man den Eingang immer noch vermittelſt einer Leiter, doch hatte man ihn erreicht, ſo merkte man, daß da nicht bloß der Maurer, Zimmermann und Tiſchler am Werk geweſen war, ſondern daß auch vernünftiges Zureden und liebevolles Zugreifen wenigſtens in etwas geholfen hatten, aus der

Höhle der wilden Wölfin aus dem Barwalde annähernd ein Großmuhmen-, „Großmutter“-Spinnſtübchen herzurichten. Es gab jetzt einen Ofen und Glasfenſter und eine vom Meiſter Schreiner hergerichtete Bettſtatt im Landwehrthurm. Das Spinnrad fehlte freilich, aber es gab Tiſch und Stuhl, wie es ſich gehörte, im Landwehrthurm und ſogar einen gepolſterten Großmutterſtuhl mit Rücken- und Armlehnen.

Letzteren hatte Paſtor Holtnicker vor dem Ankauf ſelber erſt ausprobirt. Es ließ ſich ganz bequem darin ſitzen, und die Greiſin ſaß auch darin an der zum beſſeren Ausblick nach Boffzen gleichfalls erweiterten Schießſcharte. Sie hatte in ihm eben ſogar ein wenig genickt: Der achtzehnte Auguſt gehört immer noch zu den Hundstagen und das Geſchrill der Grillen draußen rund um das alte Gemäuer deutete an, daß das Geziefer mit dem Sommerwetter wohl zufrieden ſei und es der Jahreszeit angemeſſen erachte.

In der Scharte, durch welche vordem ſo oft die Wächter des Thurmes erſt ihre Bogen und Armbrüſte, nachher ihre Luntenbüchſen auf den heranſchleichenden Feind gerichtet hatten, auf der Brüſtung lag ein kleines Buch, von dem jetzt auch gar noch ein gut Theil abgeriſſen worden war. Mit einem ſpaniſchen Fluch hatte es die Veteranin drei Tage nach dem Begräbniß des Hauptmanns Uttenberger den Tatzen des braven Knechts Börries entzogen, der eben wieder im Begriff war, am Küchenherd des Boffzener Pfarrhauſes ſeine Tobakspfeife mit ein paar Blättern draus anzuzünden.

Seit dieſer Zeit bedeutete es die Bibliothek des Landwehrthurms an der Allermannswieſe, dieſes kleine Buch, welches alle die wunderſchönen Geſchichten von unſchuldigen Schäfern und Schäferinnen, weißen Lämmern und luſtigen Waldgöttern, von Sonnen- und Mondſchein, Milch, Wein und Honig in ſich hatte und von Mord und Todtſchlag, Blut und Brand nicht das Geringſte wußte. Daß die Wackerhahnſche drin leſen konnte, wie auf Schloß Blankenburg die Frau Herzogin und ihre Damen, die ſich aus ihm im dritten ſchleſiſchen Kriege als Chloe, Phillis, Daphne anredeten, ſagen uns weder Schrift, Druck noch Tradition. Sie konnte wohl gar nicht leſen, die alte Frau; aber wenn ſie den Finger in die Kugelſpur legte, die das Büchlein von Haſtenbeck her an ſich trug, dann fehlte ihrem Gedächtniß wohl nichts von dem, was einſt über der Erde Schönheit, Unſchuld und Lieblichkeit der arme Schweizerkapitän Uttenberger vom Regiment Lochmann aus ihm zum Beſten gegeben hatte, ehe der Herr Paſtor Holtnicker und der Herr Kabinetsprediger Cober zum Beſchluß des Abends das Wort wieder ernſter nahmen.

So iſt auch an dieſem heißen achtzehnten Auguſt 1763 in ihrem kühlen Altentheil an der Weſer das Verhältniß zwiſchen ihr und dem jungen Schweizerpoeten Salomon Geßner in Zürich geweſen, als ſie ſich plötzlich aus ihrem Halbſchlummer und Traumſpiel angerufen hörte durch eine Kinderſtimme:

„Großmama! . . . Großmama Wackerhahn!“

Es war eine junge Frau, die mit einem Kind auf dem Arm unten am Thurm ſtand und zu der grimmigen Auslugsöffnung emporblickte. Ein anderes Kind, ein kleines Mädchen, hielt ſich an ihrem Rock und es war's geweſen, was gerufen hatte:

„Großmama! . . . Großmama Wackerhahn!“

Das Luſtrum, welches hingegangen war, ſeit dem Sommer Achtundfünfzig verfloſſen war, hatte das Wetterhexengeſicht, welches ſich auf den lieblichen Anruf raſch aus der Schießſcharte vorſchob, nicht verjüngt und nicht verſchönert. Jedes andere Kind würde mit Geſchrei davor Reißaus genommen haben; aber der Immeke von Boſſzen älteſtes Töchterlein ſtreckte nur beide Ärmchen empor:

„Sollt 'runter kommen, Großmama Wackerhahn!“

Und aufgeregt, und nicht bloß von dem heißen Tage, ſondern auch vom raſchen Gang erhitzt und hochroth, rief auch Frau Hannchen Wille, geborene Holtnicker:

„Ja, Mutter, Sie ſoll herunterkommen und mit uns ſo raſch als möglich. Pold iſt von Braunſchweig zurück und bringt gute Nachricht mit. Die allerbeſten Nachrichten für uns und Fürſtenberg und für Sie auch, Mutter Wackerhahn! Unſer Herr Herzog will nicht nur ſeine Porcelainefabrik auf Schloß Fürſtenberg halten, ſondern hat ſich auch noch große Dinge mit ihr vorgenommen. Seine Maler ſollen nicht Hunger ſterben, und gegen meinen Mann iſt Seine Durchlaucht ſehr gnädig geweſen, als er als Abgeſandter von hier und guter alter Bekannter von ihm bei ihm geweſen iſt. Und die Frau Herzogin auch und die allergnädigſten Prinzeſſinnen auch. Die haben ihren Zeichenmeiſter von Blankenburg her noch nicht vergeſſen gehabt und ſeine Blumen, die er jetzt wieder hier malt, wären doch immer die ſchönſten, und ſie tränken ihren Koffee und Schokolade nur aus ſeinen Taſſen, haben ſie geſagt! Wackerhahnſche, liebſte, beſte Mutter, mein Pold ſtünde natürlich ſelber hier, wenn ihn die Anderen, Vater und Mutter, hätten loslaſſen wollen. Und Herr Paſtor Störenfreden aus Derenthal iſt auch, wie auf Beſtellung, gerade heute auf Beſuch da, und verlangt ebenſo nach Ihr, Mutter Wackerhahn, als wir Anderen im Hauſe. Soll ich herauskommen und Ihr die dumme Leiter herunterhelfen?“

Sie hatte bereits ihr Kleines in das Gras geſetzt; aber aus der Höhe ſchnarrte es:

„Dummes Zeug! Kommſt wohl nächſtens mit' n Kutſchwagen vorgefahren bei mir? Bin gleich unten, Würmchen, und dann wollen wir Zwei mal ſehen, wer von uns Beiden am ſchnellſten laufen und ſich das Stück Kuchen, was Papa aus Braunſchweig uns mitgebracht hat, holen kann.“ — —

Wenn je das Boſſzener Pfarrhaus eine Ähnlichkeit mit dem Grünauer aufzuweiſen gehabt hat, ſo iſt das an dieſem Nachmittag und noch mehr am Abend geweſen. Es gab heute ſogar „Koffee“ wie am

Hofe zu Braunſchweig und aus Fürſtenberger Porzellan mit Blumenſträußen und Kränzen vom beſten Fürſtenberger Blumenmaler trank man ihn auch. Und die Frau Paſtorin hatte geſtern ſchon, auf die Rückkehr des Herrn Schwiegerſohns von Braunſchweig hin, Kuchen gebacken (Dörthe Krüger hatte ihr freilich nicht dabei helfen können; denn ſie ſaß ſeit zwei Jahren als Frau Homeiſterin Börries auf dem adeligen Gut Deenſen jenſeits des Solling), und wenn es auch bei dem Boffzener Pfarrherrn nicht ganz ſo hoch und delikat herging, wie bei dem Grünauer, ſo mangelte doch des Nöthigen und des Erquicklichen nichts bei dem Bewillkommungsfeſte. Die Hühner hatten während des ſiebenjährigen Krieges und gar nach dem Hubertusburger Frieden nicht aufgehört, Eier zu legen, und dazu waren ſie auch noch ſelber vorhanden zur Suppe und gutem Braten. Es hingen auch im Boffzener Paſtorhauſe wieder Speckſeiten, Würſte und Schinken in der Rauchkammer.

Ja, war es denn heute was mehr als ein böſer Traum, Alles, was man die langen, bangen letzten Jahre durch hatte erleben müſſen? Hatte die Sonne aufgehört zu ſcheinen, der Regen naß zu machen? Waren ſie nicht alle noch vorhanden zu ihrer richtigen Zeit, die Früchte auf dem Felde, die Blumen im Garten, an den Rainen und auf den Wieſen, die Vögel in der Luft und im Gezweig, jeder nach ſeiner Art, bei Tage und bei Nacht?

Und gar die alte Weſer dort hinter der Gartenmauer! War denn die nicht mehr da? Da rauſchte ſie wie immer, und es war ihr ganz gleichgültig, wer Schleſien hatte, und wer Kanada. Hatte ſie ſich je um ſo was gekümmert wie die Schlacht am Idiſtaviſus, den Nero Claudius Druſus, den „aiſchen Karl“ und ſein chriſtlich fromm Sachſenköpfen bei Verden? Was ging ſie der Herzog von Cumberland, die Schlacht bei Haſtenbeck und die Konvention von Kloſter Zeven an?

Und die Kinder! Was ging es die Kinder der Boſſzener Immeke an, daß Niederſachſen dem Herrn Herzog von Richelieu ſeinen hannoverſchen Pavillon in der Stadt Paris hatte bauen müſſen unter freundlicher Vermittelung des Herrn Herzogs Wilhelm Auguſt von Cumberland? —

In der Flieder- und Nußbaumlaube um den runden Steintiſch, an welchem einſt, verſtohlen, hinter dem Rücken der Frau Mutter Holtnicker, Hauptmann Uttenberger dem Boſſzener Bienchen und dem Blumenmaler Leopold Wille ſeines jungen Landsmannes betrübliche und tröſtliche Geſchichte von Daphnis und der Chloe bekannt gab, ſaßen ſie, bis auf Die, ſo Gottes Wunderwagen von dannen getragen hatte, Alle, welche uns im Laufe dieſer unſerer Geſchichte bekannt gegeben wurden und — die Kinder noch dazu. Das Kleinſte, wie das Weltganze ruhig, im Schlaf auf dem Schooße der Mutter.

Wie mit aller Welt Herrlichkeiten von der Braunſchweiger Meſſe beladen, war „Malermeiſter“ Wille von der Oker zur Weſer zurückgekommen, und wie eine Meßſchachtel reichte er auch der Greiſin aus dem Landwehrthurm Das, was er ihr im Beſonderen mitgebracht hatte.

„Jawohl, Mutter, Sie weiß gar nicht, in welchem guten Andenken Sie bei Hofe ſtehet. Von den allergnädigſten Prinzeſſinnen gar nicht zu reden; aber auch Seine Durchlaucht und Ihre Königliche Hoheit, der Herzog und die Frau Herzogin laſſen Sie allerſchönſtens grüßen, und der Herr Abt Jeruſalem haben ſelber mich in der herzoglichen Kunſtkammer herumgeführt und mir in den Schränken allerlei Dinge gezeigt, die Sie in Ihrem Türkenbeutel mit nach Blankenburg gebracht hat, und uns — o Mutter, liebe Mutter Wackerhahn! mir und der armen Immeke in unſerer Verlaſſenheit nicht bloß den allerhöchſten Schutz, ſondern auch die erſte Haushaltseinrichtung damit erkauft hat . . . und Sie, liebſte böſe Mama, will immer noch nicht ganz aus Ihrem Thurm zu Ihren Kindern ziehen. Jawohl, jawohl, auch den Kopf hat die Frau Herzogin über Sie geſchüttelt und ſich zu dem Herrn Herzog gewendet und gemeint: Da ſage man nun noch, daß mein Herr Bruder in Berlin den härteſten Kopf und den ſteifſten Nacken in der Welt habe! Seine Durchlaucht haben darauf lachend etwas auf franzöſiſch geſprochen; ich kann kein Franzöſiſch und kann Ihr nur ſagen, was die Frau Herzogin dann zu mir geſagt hat. Monſieur Wille, hat ſie geſagt, höre Er wohl zu, Monſieur Wille, ich beſtelle mir jetzt durch Ihn aus meines Herrn Gemahls Liebden berühmter Porcelainefabrique zu meinem perſönlichen Gebrauch eine Mundtaſſe. Darauf will ich die Wackerhahnſche gemalt haben; aber nicht wieder als Hexe vom Brocken oder Köterberg, nicht als Förſterin aus dem Barwalde, nicht als Marketenderin aus dem polniſchen Erbfolgekriege oder gar den ſchleſiſchen Kriegen, nicht in einem Räuberthurm, ſondern im Fauteuil, in einer wirklichen Menſchenwohnung, bei Kindern und Enkelkindern im Großmutterſtuhl und in einer Dormeuſe, die ich ſelber ihr allhier auf dem Bohlwege bei unſerem Hofjuden Helfft ausſuchen werde. Den Blumenkranz mag Er mir um das Porträt malen, Monſieur; aber es iſt mein Ernſt: ſage Er dem alten Eigenſinn im Boffzener Landwehrthurm, ſie und ich wollten nicht umſonſt gute Bekannte in ſchwerſter Lebensnoth geworden ſein, und nunmehro befehle ich es ihr als ihre gnädige Landesmutter ernſtlich, Raiſon anzunehmen und in Kompagnie mit der Frau Paſtorin in Boffzen ihre Mutter- und Großmutterpflichten nach Menſchenweiſe ganz unter Menſchen zu verrichten und nicht wie ein Uhu von dem unkommoden, grämlichen, déſagréablen Kriegsgemäuer herunter.“

„Jawohl, Wackerhahnſche,“ rief jetzt Frau Johanna Holtnicker, nicht wenig geſchmeichelt, daß auch ſie in der Vermahnungsrede der Frau Herzogin Philippine Charlotte eine Rolle geſpielt habe, „ganz meine Meinung, alter Murrkopf! Sie weiß, wie wir Zwei vor Jahren auch in bitterer Lebensnoth mit- und gegeneinander geſtanden haben und wie viel oder wie wenig Liebe und Zuneigung damals zwiſchen uns geweſen iſt. Aber da es ſich nun doch nun ſo gefügt hat, daß auch wir Beide beſſere Bekanntſchaft als wie damals miteinander gemacht haben, ſo nehme Sie nun, wie die Frau Herzogin befehlen, endlich Vernunft an und ſchließe Sie ganz Frieden mit der Welt! Meine Beine ſind ebenſo alt und ſtümperig als die Ihrigen, und das Leiterklettern und Aufſtrohſchlafen iſt weder für mich noch für Sie was anderes als eine Lächerlichkeit, eine Dummheit oder ein Hochmuth. Ich meine, ſeiner Zeit habe ich Ihr doch Derer da, des Herrn Sohnes und meiner Immeke wegen, mehr nachgegeben, als man eigentlich von mir verlangen konnte, und nun will Sie uns nicht mal dieſen kleinen Gefallen thun? Meint Sie etwa, unſer Herrgott rechne Ihr das gar als ein Verdienſt an, wenn Sie, wenn er Ihr Ihren ſeligen chriſtlichen Tod ſchickt, wie ein Huhn die Leiter herauf zu Bette ſteigt? Bilde Sie ſich das nicht ein! Sehe Sie wie mein Paſtor und Paſtor Störenfreden jetzt ſchon zu ſolcher Dummheit und Einbildung den Kopf ſchütteln. Da möchte ich mir ja, wenn es keine Sünde wäre, von dem Kirchhof dort drüben Ihren Freund und Kriegskameraden, unſeren armen ſeligen Herrn Hauptmann Uttenberger um ſeine Meinung herbitten! Sein ganzes Leben hat der erſt bei dem Vieh auf der Weide und dann im Feldlager zubringen müſſen und hat niemals anders als in einem Schäferkarren und nachher in Zelten ſein Lager gehabt; aber in einem ordentlichen Bett und richtigen chriſtlichen vier Wänden iſt er doch ſelig abgeſchieden, und auch er würde ſagen: Wackerhahnſche, ſchließe Sie ganz Frieden und ſei Sie keine alberne eigenſinnige Närrin!"

Sie haben noch lange ſo ihr zugeredet, — Paſtor Holtnicker und Paſtor Emanuel Störenfreden aus Derenthal auch. Letzterer, was das Einander-einen-Gefallen-thun anbelangt, in wenn auch milderern, ſo doch ebenſo bewegten Worten wie ſeine Frau Tante, die Paſtorin von Boffzen. Es hat aber Alles nichts gefruchtet: die Wackerhahnſche hat nicht aus ihrem Thurm herab ganz zu den anderen Menſchen zurückkommen und mit ihnen nach Menſchenart leben wollen und — können.

Den eigentlichen Grund hat ſie, nicht lange vor ihrem Tode, im Jahre Siebenzehnhundertachtundſechzig, dem auch von ihr angenommenen Kinde, unſerem Bienchen aus dem Boffzener Pfarrgarten, der jungen Madame Wille geſagt:

„Es ging nicht! es ging bei dem beſten Willen nicht, mein Herz! Nicht die Welt, nicht ihr Jungen, nicht die Alten waren Schuld daran — Deine Kinder, Deine kleinen armen Kinder ſind's geweſen, Immeke! Der Herr Paſtor hat mir neulich auch hier im Thurm aus dem Herrn Kabinetsprediger vorgeleſen. Von der Gott befohlenen Himmelsreiſe hat er geleſen; aber es iſt mir nur Eines draus im Gedächtniß verblieben: daß wenn einem Reiſenden ein Myrtenſtab in die Hand gegeben wird, er nicht leicht müde werden wird. Sieh, das habe ich, wie ich es verſtand und vermochte in meiner Wildheit und Verlorenheit, Dir und Deinem Schatz gethan, und nicht des Herrn Kabinetspredigers Herrgott, ſondern eurem jungen Glück meine fernere Lebensfahrt mit anbefehlen wollen. Das hat ſich als eine Täuſchung und Einbildung ausgewieſen, als eure Kinder gekommen ſind! Ihr ginget an eurem Myrtenſtab, ich mußte an dem in meiner Hand weiter, und der war zu ſcharf mit Eiſen beſchlagen und zu oft in Blutlachen niedergeſtoßen worden, als daß ich ihn hätte am Großmutterſtuhl in der Kinderſtube — in eurer Kinderſtube abſetzen können. Die Förſterin aus dem Barwalde, die Hexe aus dem Landwehrthurm, die nur ein todtes Kind zu eigen auf dem Arm getragen, nie eines gewaſchen, getrocknet, gekämmt, gefüttert hatte, was für Großmuttergeſchichten hätte die Deinen Kindern zu erzählen gewußt, Immeke? Blut an den Schuhen, Blut hoch am Rock hinauf — wie hätte die Wackerhahnſche in einen Großmutterſtuhl am Winterofen mit ihren Geſchichten gepaßt? Vor Deinen Kindern habe ich Angſt gehabt; denn ich habe in ihre Augen geſehen, wenn ſie zuſammengefahren ſind vor einem Wort, vor einem Fluch von der alten Frau, die ſie nach eurer Liebe und Güte auch Großmutter nennen ſollten, wie ihre richtige, die Frau Paſtorin! Für eure Liebe und Güte habt Dank; doch mich müßt ihr laſſen, wo ich bin. Und wenn ich mir mal eingebildet habe, es könne immer noch anders ſein, ſo vergebt mir das. Gottes Wunderwagen iſt ein kurioſer Wagen; hier bin ich von dem Fuhrmann abgeladen worden. Wer will mit ihm rechten? Ich nicht! Dein Liebſter und Du?“

„Pold kommt gleich. Der ſoll es ſagen, wie lieb wir Dich haben, Mutter!“ . . .

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Geſellſchaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

Altershausen

von

Wilhelm Raabe

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Verlag von Otto Janke · Berlin 1911

Wilhelm Raabe:

Altershauſen.

Dieſes Buch iſt gedruckt auf engliſchem Eſparto-Leichtdruck
der Firma Ferd. Flinſch, G.m.b.H., Berlin SW, Lindenſtr. 70.
Hergeſtellt in der Druckerei A. Seydel & Cie. G. m. b. H.,
Berlin SW 61, Teltower Str. 29.

Altershauſen

Von

Wilhelm Raabe.

Im Auftrage der Familie herausgegeben
und mit einem Nachwort verſehen von

Paul Waſſerfall.

Erſtes bis zehntes Tauſend.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1911 ∴ Verlag von Otto Janke.

Alle Rechte nach dem Geſetz über das Deutſche Urheber-
:: und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten. ::
Copyright 1911 by Otto Janke, Berlin.

„Überſtanden!"

Der das ſagte, lag in ſeinem Bette, und nach dem Licht auf dem Fenſtervorhang zu urteilen, mußte die Sonne eines neuen Tages bereits ziemlich hoch am Himmel ſtehen. Es war dem befreienden Seufzerwort ein längeres Zuſammenſuchen, erſt der körperlichen Gliedmaßen, ſodann der noch vorhandenen geiſtigen Fähigkeiten voraufgegangen. Beides nicht, ohne daß es, wie die Kinder ſagen: wehe getan hatte.

Das Alter ſpricht oft der Kindheit ein Wort nach, weil es von Natur kein beſſeres weiß und, wenn es im Laufe der Jahre danach geſucht haben ſollte, keins gefunden hat. Man braucht ſich nicht immer an einer Tiſchecke geſtoßen haben, es kann einem auch ſein ſiebenzigſter Geburtstag freundſchaftlichſt, ehrenvoll-feierlichſt begangen worden ſein.

Man ſchrieb den vierundzwanzigſten Auguſt, an welchem Datum im Jahre Neunundſiebenzig nach unſeres Herrn und Erlöſers Geburt Herkulanum und Pompeji verſchüttet worden waren, und an dem im Jahre Fünfzehnhundertzweiundſiebenzig der heilige Bartholomäus im himmliſchen Ehrenſaal in kopfſchüttelnder Betrachtung vor dem Glasſchrank mit ſeiner Erdenhaut ſtand, brummte:

„Hm, hm, hm!“ und ſich fragte:

„Hab' ich die mir eigentlich dafür von meinen lieben Armeniern abziehen laſſen?“ —

Am Tage vorher, das heißt nicht vor dem Untergang von Herkulanum und Pompeji oder der Pariſer Blutnacht des heiligen Bartholomäus, ſondern an einem, weder hiſtoriſch noch ethiſch gleichwertigen dreiundzwanzigſten Auguſt eines der letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hatte vor ſiebenzig Jahren das Menſchenkind, das jetzt aufrecht im Bette ſaß, das Licht der Welt, wie man euphemiſtiſch ſagt, erblickt und ſeine gegenwärtige Mitwelt: Verwandtſchaft, Freundſchaft und Bekanntſchaft — Patronen und Klientelntum, ſchien ſich wirklich gefreut zu haben, den Tag unter ihren Erlebniſſen mitfeiern zu können. Ein langer Satz, aber dem Geſchehnis angemeſſen! —

Es roch um den erwachenden Jubelgreis nach Kuchen — Geburtstagskuchen, Hochzeitskuchen, Begräbniskuchen — nach dem Kuchen aller Erdenfeſtlichkeiten! und der Jubelgreis mit den mühſam wieder zuſammengeſuchten Körper- und Geiſteskräften bin

Ich,

nun der Schreiber dieſer Blätter.

* * *

Auf die Poſtille gebückt zur Seite des wärmenden Ofens, und — immer noch den Kuchengeruch des Lebens in der Naſe?

..... Siebenzig Jahre nun, und — für das Alter immer noch merkwürdig gut auf den Beinen, wie man das ausdrückt! und fünfunddreißig Jahre ſo ungefähr, ſeit mein Weib zu dem blauen Himmel auf und in den Sommerſonnenſchein und den Kinderlärm der Gaſſe hinein, dem ihr Unfaßbaren, Unbegreiflichen gegenüber, wild — böſe durch den jungen Schmerz gemacht, unſerem Schickſal zuſchluchzte:

„Das ſchöne Wetter und mein Kind nicht mehr dabei!“ . . . . .

Seit länger als dreißig Jahren wächſt auch das Gras auf dem Hügel, der meine Frau neben dem Kinde deckt. Gute und ſchlechte Witterung hat, ſeit die Lieben mich des Weges allein ziehen ließen, nach gewohnter Weiſe auf Erden gewechſelt und — Ich habe mich gut „konſerviert“. Alle ſagen das und auch mein allergnädigſter Landesherr wird, wenn ich ihm demnächſt meinen Dank für den huldreichſt verliehenen hohen Orden zu Füßen legen werde, vielleicht eine ähnliche freundliche Bemerkung fallen laſſen. Jawohl, es war ein ſehr ſchönes Feſtwetter, und die Kinder ſpielen, lärmen, jauchzen noch immer in den Gaſſen: mein Weib und mein Kind nicht mehr dabei; aber wir anderen recht vergnügt bei Tiſche. Ich jedenfalls noch vorhanden in perfect health and memorie — bei guter Geſundheit und klarem Bewußtſein — wie es in einem, nicht bloß den nächſten Erben bekannt gewordenen Teſtament heißt!

* * *

Fünfzehn Jahre bedeuten nach dem Wort des Hiſtorikers eine lange Zeit für den Menſchen und ſein Leben, dreißig eine längere. Was alles kann der Menſch hinter ſich laſſen und vor ſich bringen, bis er vor der Zahl Siebenzig und dem berühmten bibliſchen Wort ſteht? Mir brauchte kein ſolcher „Jubeltag“ zu kommen, um mir das deutlich zu machen, nur etwas deutlicher konnte es mir dadurch gemacht werden.

Ich ſtehe weder vor einer verſchütteten Erdenwelt, noch im Reich der Himmel vor meiner Märtyrer-Ehrenhaut: ich ſtehe nur noch immer auf meinen Füßen; aber es iſt nicht wahr, was einige behaupten, nämlich, daß ich das einzig und allein meinem guten Magen zu verdanken habe. Man darf übrigens dergleichen Gerede in einem Daſein, welches wie das unſrige recht ſehr auf eine gute Verdauung in Verbindung mit den dazugehörigen Zähnen angewieſen iſt, nicht allzu abſprechend von ſich weiſen. Es kann nicht alles aus dem Herzen kommen. —

Viel herzlichen Dank hatte ich zu ſagen gehabt. Sie waren gekommen: Alle, von denen ich es wohl erwarten durfte, aber auch viele, von denen ich es mir nicht vermuten war, ſogar etliche derer, von welchen ich es ganz gewiß wußte, daß ich ihnen nur zum Ärgernis und Verdruß gelebt, mein Handwerk getrieben hatte und ſiebenzig Jahre alt geworden war.

Ich würde ein Narr und ein Heuchler

ſein, wenn ich niederſchreiben wollte, daß das mir nur mißfallen habe. Recht wohl gefallen hatte mir manches: es iſt nicht alles Komödie in der Welt, es gibt nicht bloß den Begriff Ehrlichkeit, ſondern auch ehrliche Leute, und an die habe ich mich an dieſem Feſttage gehalten und anderes gewähren und machen laſſen und Höflichkeiten nach Erdenſchicklichkeit höflich erwidert, ohne gerade meinem Feinde, wenn er mich auf die eine Backe geküßt hatte, ihm auch die andere hingehalten zu haben.

Genug davon. Das wäre ſein, die erſten Stunden der Muße mit Würde an das zu verwenden, was jeder Zeitungsberichterſtatter wortmächtiger und beſſer zu Papier bringt!

Das?

Ja das! Feierliche Begehungen von tauſendfünfhundert-hundertjährigen nachchriſtlichen Gedenktagen. — Das, was die Menſchheit ſo im einzelnen Beſchreibungs- oder doch Beſprechungswertes an ſich erleben kann, wäre es auch nur nach fünfundzwanzig, fünfzig oder ſiebenzig Jahren Daſeins auf der Erde als Familienglied, Staats- und Geſchäftsmann, oder — — ſonſt ſo was!

Wenn übrigens „wegen den Geburtstägen im Auguſt“ vielleicht noch irgend etwas zu bemerken wäre, ſo kann darüber nachgeleſen werden in einem Briefe aus dem Jahre 1777, wo der Berichterſtatter für „ſein Blatt“ ſchreibt:

„Es hatte ſchon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden ſollte, nun ward es aber hautement deklariert, und die ganze Geſellſchaft begab ſich in Proceſſion hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaud, das Feuerwerk anzuſehen. Es beſtand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reuſſierte ungemein. Weil ſo'n Ding gar zu herrlich anzuſehen iſt, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten und will's Dir hier communicieren. Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und tut Brunnenwaſſer dazu quantum satis; dann wird'sn Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie'n Kirchthurm, oder viereckigt, wie die Pyramiden in Ägypten waren, tut aber drauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. . . . . Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8⅓ Minute, — Du lachſt, Andres.“

— — — — — — — —

Ob der gute Korreſpondent des Wandsbecker Boten über dieſe Schilderung des Feſtes gelacht habe, kann ich nicht ſagen: was mich anbetrifft, ſo beſchließe ich die Beſchreibung des Höhepunktes der Feier meines ſiebenzigſten Geburtstages wie Freund Asmus:

„Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8⅓ Minute.“

Das ſtimmte, was meine perſönlichſte innerlichſte Beteiligung dabei anbetrifft. Wenn jedoch der Bote einigen ethiſchen und moraliſchen Betrachtungen und Nutzanwendungen noch hinzufügt:

„Um Eilf Uhr gingen wir zu Bett und ſchliefen flugs und fröhlich ein,“
ſo ſtimmt das nicht ganz mit dem Verlauf meines Feſtes. Es währte ein wenig länger, ehe die letzten bei Tiſch die dem Alter gebührende Rückſicht nahmen. Mit dem mittäglichen Sonnenſchein noch eines neuen Tages auf dem Fenſtervorhang hat ja wohl der Greis dieſe Federkritzeleien begonnen?

Noch dabei, ihr Toten! . . .

* * *

Das iſt es alſo geweſen, wozu man uns Glück gewünſcht hat? Ich gehe nun „auf die Achtzig los“. Die, welche gekommen waren, mir zu dem „Siebenzigſten“ zu gratulieren mit dem natürlich angefügten Ad multos annos, ſind in der Zeit wieder ihren eigenen zeitlichen Sorgen, Nöten und Geſchäften nachgegangen und denken nicht mehr an mich, oder wenn ſie noch an mich denken, ſolches wohl nur mit „gemiſchten Gefühlen“: dieſes Wort wahrlich nicht bloß im ironiſchen oder gar hämiſchen Sinne genommen, ſondern im recht treumeinenden, im ſehr ernſten.

Gemiſchte Gefühle! Welch' ein Wort dann und wann für eine Morgenſtimmung! Wie aber ſtellt ſich ſolchem Gefühl und Gefühlen gegenüber ein alter Doktor zu einem anderen Wort:

Arzt, hilf dir ſelber!

?

Im folgenden mag es ſich dann ablagern, wie das Fragezeichen beantwortet worden iſt. Laſſet euer Brot über das Waſſer fahren! heißt es in der heiligen Schrift.

I.

Sein Name war Feyerabend. Fritz nannte ihn ſeine Schweſter Karoline, Onkel Friedrich eine etwas entfernte Nichten- und Neffenſchaft, Wirklicher Geheimer Rat die Welt. Wodurch er die letztere Bezeichnung für die „Welt" und durch ſeine Zeitgenoſſenſchaft verdient haben mag, möge ſich dem möglichen Leſer im Verlauf des Umwendens dieſer Blätter ergeben. Schon ſeine Erſtlingsdruckſchrift: „Über Gewöhnung an Medikamente" ſoll von gelehrter Frühreife gezeugt haben; hier aber handelt es ſich nur darum, wie er ſelber ſich gegen die toxiſchen und infektiöſen Agentien des Erdendaſeins, auch nach zurückgelegtem ſiebenzigſten Lebensjahr, mit mehr oder weniger Erfolg „immun" gemacht hatte.

Fürs erſte brauchte er volle acht Tage und Nächte, um ſich von ſeinem hohen Freuden- und Ehrentage zu erholen. Nachher nahm er, da er alles, was ihm an Körper- und Geiſteskräften beſchert worden war, wieder beiſammen hatte, was man ſo nennt, den gewohnten Lebenslauf wieder auf und fand, was jeder ſich zur Ruhe ſetzende Erdenarbeitsmann findet, daß — die Zeit nicht mehr ſo recht mit ihm fort wollte, ihn durch den Tag voraufhumpeln ließ.

Was wird aus dem Menſchen, der endlich Zeit hat, und dem nun nichts raſch genug kommen und geſchehen kann? Was im vorliegenden Fall glücklicherweiſe nicht in die Erſcheinung trat: ein verdrießlicher Patron und ein Verdruß und Ärgernis zuletzt auch der hingebendſten Umgebung — mißliebig auch den Göttern, die ihn aber recht häufig noch ziemlich lange den Seinen erhalten, wenn auch nicht zu deren Vergnügen! Da ſie, die Götter, bei allem einen Zweck haben ſollen, ſo werden ſie auch wohl dabei einen haben und verantworten können.

Ja, Gott ſei Dank! Wem aus beſſerem Lehm der Titan das Herz geknetet hatte, war Geheimrat Feyerabend, der Poſtillengreis dieſer Blätter! — Der ſah zuerſt nur etwas häufiger nach dem Barometer und fand, daß ſich ſein Verhältnis zu ihm merklich geändert habe. Er mochte ſtehen, worauf er wollte (der Geheimrat hatte da freilich doch auch immer noch das „ſchöne Wetter“ im Auge), es hatte wenig Einfluß mehr auf des Jubelgreiſes Stehen, Gehen, Sitzen oder Liegen. Stand das Ding auf „Veränderlich“ — „Regen oder Wind“, ſo war ihm das, wenn nicht immer recht, ſo doch viel gleichgültiger als ſonſt. „Sturm“ hätte ihn wohl noch wie früher intereſſiert, aber das iſt doch eigentlich nur ſelten und gute Menſchen ſetzen da auch ihr Intereſſe — Dabeiſein, hintenan und wünſchen es ſich nicht, anderer wegen.

Was ging den Alten bei ſeiner Morgenpfeife jetzt noch das Wetter an? Selbſt wenn ihn dann und wann ſo ein bißchen Rheumatismus drauf aufmerkſam machte, daß auch er einige Rückſicht auf es zu nehmen habe, ſeinet-, nicht der Witterung wegen. Er war doch wahrlich in ſeinem Leben genug gelaufen und gefahren durch gutes und ſchlechtes Wetter, um ſich nun zu all dem ihm eben erwieſenen Guten auch das Seinige tun zu dürfen: endlich mal auch ſeinem eigenen Leibe (die Seele eingeſchloſſen) die Ehre zu geben und in jegliches Wetter mit vollendeter Gleichgültigkeit ſeine Rauchwolken hinein zu blaſen. Um ſich dabei nicht zu „verſitzen“, ging er dann zum erſtenmal ſeit langer, langer Zeit wieder „ſpazieren“. Wie lange war's auch her, ſeit das Kind in das ſchöne Wetter hineinjauchzte und nach den Eltern zurückſah und ſeine Frau an ſeinem Arm auf den Wegen durch Gaſſen, Ackerfeld, Wieſe und Wald zu ihm aufſah: „O, das ſchöne Wetter heute!“ . . .?

Nachdem ſie ihn allein gelaſſen hatten,

war die Zeit ſeiner Wanderungen, Reiſen, Weltfahrten gekommen: ſpazieren war er nicht mehr gegangen. Wie hätte er dazu Zeit finden können? — — —

Die Stadt, welche die Ehre und das Vergnügen hatte, dieſen Geheimrat zu ihren bekannteſten und geſchätzteſten Mitbürgern zu zählen, gehörte zu denen, welche, wie ſo manche andere, im neuen wirklichen deutſchen Reich ſeit 1866 und 1870 aus ihrer grünen Umkleidung herausgewachſen war, wie ein Junge aus ſeinen Hoſen. Sie war „Großſtadt" geworden und bildete ſich natürlich was drauf ein und klopfte ſich dann und wann darob mit Hochgefühl auf Bruſt und Magen. Auf letzteren etwas ſeltener in den Tagen, wo die Gemeindeſteuern fällig geworden waren und der Steuerbote jeden Augenblick an die Tür klopfen konnte.

Sie hätte ganz in Gärten und Wieſen gelegen, was die grüne Umkleidung anbetraf. Damit war's nun vorbei; aber einen Kranz von angenehmen grünen, ſchattigen, blumigen Spazierwegen hatte ſie ſich doch zwiſchen dem alten Kern und Weichbild und den neuen Vorſtädten erhalten. Ja, wer Zeit dazu hatte, konnte hier immer noch im Baumſchatten, durch hübſches, kunſtgärtneriſch gepflanztes und gepflegtes Buſchwerk, um hübſche Blumenbeete und um Schwanenteiche, die vom mittelalterlichen Stadtgraben und Vaubanſcher Befeſtigungskunde übergeſpart worden waren, luſtwandeln. Es war natürlich hier, wo Geheimrat Feyerabend das Spazierengehen wieder lernen wollte und die erſten Verſuche machte, ſich endlich einmal wieder in — ſeiner Umgebung umzuſehen. Es gibt immer Leute, die durch Begabung und Beruf zu dem Glauben gebracht werden, ſich — der Welt ſchuldig zu ſein. Daß ſchönſte Irrtümer auf dieſem Felde am häufigſten ſind, dafür können ſie nichts.

Wie geſagt, Geheimrat Feyerabend blieb mit ſeinen Gehverſuchen auf dem „Wall“.

Jenſeits des bunten, freundlichen Naturgürtels, welcher die Vorſtädte von der Altſtadt trennt, ſollen bereits achtzig- bis neunzigtauſend Menſchen wohnen, und wer Kunſtgeſchichte der Neuzeit ſtudieren wollte, braucht bloß dort durch die breiten, mit „Vorgärten“ verzierten Straßen zu wandeln. Da konnte er erfahren, was wir ſeit des Vitruvius' Buch „De Architectura“ aus Büchern gelernt haben in der Baukunſt, und wie wir alles, was wir gelernt haben, zu verwerten wiſſen! Geheimrat Feyerabend hatte augenblicklich nicht das geringſte Intereſſe dafür; die Gaſſen waren ihm dort zu breit, zu ſonnig und zu ſtaubig, und noch weiter hinaus begann die Öde, die einen wachſenden Mauer- und Menſchenhaufen umgibt. Angenehme Bänke, zum Ausruhen für ältere Herrſchaften und zur Sieſta für Bummler, Arbeitsloſe, ſtreikende oder ausgeſperrte Arbeiter hingeſtellt, gab es auch nur auf dem „Wall“, aber auf dieſen ließ er ſich ſelten nieder, gar nicht auf denen, an welchen ein Täfelchen der „Promenadenverwaltung“ kundgab:

„Nicht für Kindermädchen!!!“

Seltſamerweiſe lockten die für ſolche beſtimmten ihn allein an, müde Beine vorzugeben, bei dieſen ſeinen Verſuchen, ſich wieder im Leben außerhalb ſeiner Wiſſenſchaft wenigſtens in etwas zurechtzufinden. Über müde Beine hatte er ſich noch nicht zu beklagen: — es waren eben die jungen Dirnen und die Kinder, die ihn anzogen. Seine große Bekanntſchaft, die ihn da ſitzen ſah, ſchüttelte nur lächelnd den Kopf: „Na, na!“ machte aber ſonſt nur Anmerkungen, wie: „Das ſieht ihm wieder ähnlich!“ Hielt ſich alſo mäßig bei ihren Betrachtungen und einige wußten dann und wann genauer als andere weshalb.

So ſchönes Wetter und der Himmel immer noch blau und die Kaſtanienbäume grün und die Auguſtſonne, die einmal der jungen Mutter ſeines Kindes das Herz ſchwerer gemacht hatte, als es alle Wintermonate, Nachtdunkel, Landregen und Sturm vermocht hätten, auch immer noch dieſelbe! Ihn freute der bunte Reif, der ihm zwiſchen die Beine lief, der Ball, der ihm beinahe den Hut vom Kopfe ſchlug, und ein ſtadtbekannter und — weltberühmter Arzt und Wundarzt war er auch und hatte ſelten ſeine Künſte ſo gern und willig in Anwendung gebracht, wie jetzt hier einem geritzten Fingerchen, einem blutenden Näschen oder anderem dergleichen Unglück gegenüber. Großmütter, Mütter und Tanten aus den beſten Ständen begrüßten ihn häufig auf den Bänken der Kindermädchen, aber ſeines Bleibens war doch nicht da. Er hatte meiſtens bald aufzuſtehen und ſeines Weges weiter zu wandern, und zwar mit dem Gefühl — zu ſtören. Zu oft mußte er Seitenblicke auffangen, die deutlich beſagten: „Iſt der Alte ſchon wieder da? Was will denn der dumme Alte immer hier auf unſeren Bänken?“ Und ſie hatten Recht, die jungen Wärterinnen der Kinder anderer Mütter, und—um ſo mehr Recht, je hübſcher ſie waren. Geheimrat Feyerabend hatte eigentlich hier nichts zu ſuchen und nahm nur den Platz anderen weg, die beſſer und willkommener da ſitzen konnten. Hinter dem Gitter des nahen Kaſernenhofes waren ſie ganz der nämlichen Meinung.

Und dann das ewige Grüßen-Müſſen hier! Dr. Heinrich Fauſts Vater, Geheimer Oberſanitätsrat und Profeſſor an der kurfürſtlich ſächſiſchen Landesuniverſität Wittenberg, Dr. med. Fauſt ſenior, hatte ſeinerzeit, im ſechzehnten Jahrhundert, auf den belebteren Teilen der Promenade das Barett nicht öfter zu ziehen, als ſein ähnlich betitelter und berühmter Kollege, bei ſeinen Verſuchen, das Luſtwandeln wieder zu erlernen, den Hut im neunzehnten. Wie Fauſt junior ſchlug er ſich darob ſeiner unverdienten Ehren halber in die Büſche und ſuchte unbetretenere Pfade. Daß ihm da nicht der Teufel in Geſtalt eines Pudels begegnen würde, wußte er; aber daß ſich ihm hier, gerade hier und aus der Blüte der Kultur heraus die kalte Teufelsfauſt entgegenballen würde, hatte er ſich auch nicht vermutet. Es war aber ſo.

Wo er am wenigſten Menſchen begegnete, fing er an, nach Bekannten, alten — älteſten Bekannten zu ſuchen, um ſie wieder einmal zu begrüßen und — er traf auf keine mehr.

„Ja, ſehen Sie, Herr Geheimrat (auch die Parkwächter kannten den berühmten Mann), was Sie da ſuchen, finden Sie, abgeſehen von der ſpäten Jahreszeit jetzt immer hier nicht mehr vor. Ungeziefer gibt es nicht mehr bei uns. Die Zeit, wo man damit ſeine Laſt hatte, iſt vorbei.“

„Wieſo denn?“

„Ja, da ſind die jetzigen ſtädtiſchen Verhältniſſe dran ſchuld, Herr Geheimrat. Und zu jeder Jahreszeit, nicht bloß, weil es jetzt in den Herbſt geht, und ihre Flug- und Brütezeit hin iſt. Das iſt jetzt ſo bei uns hier mit die Vögels wie mit die Buttervögels, das

Raupenzeug, die Köters und was ſonſt ſo, vorzüglich im Frühjahr und um die Blüte hier in meine Herrſchaft in die Büſche und Blumerei nach des Herrgotts Willen ſich zuſammentun, aus dem Ei und Kokon kommen, krauchen, freſſen und 'rumflurren und ſonſt ſein Weſen und Unweſen haben ſollte. Sie können ſo manches nicht mehr vertragen, was der heutige Menſche doch immer mehr zu ſeinem täglichen und nächtlichen Wohlſein nötig hat.“

„Sie meinen?“

„Ganz gewiß! Was wir nicht riechen, das riechen ſie und gehen davon ein oder anderwärts hin. Selbſt in den höchſten Lüften iſt das ſo geworden über der Stadt. Bin auch ein alter Mann, Herr Geheimrat, und brauche nur aus älterer Zeit an unſere hieſigen Dohlen zu denken. Die des Abends um die Kirchtürme und nachher auf die Dächer aufgereiht wie nach der Schnur! Wo ſind ſie geblieben? Mit Reſpekt zu ſagen, Herr Geheimrat, wir riechen ihnen nicht mehr gut genug, und des Nachts nehmen wir ihnen den Schlaf und die nächtliche Ruhe mit dem Gas und dem elektriſchen Licht und allen anderen Erfindungen in dieſer Branche bis an den hellen Morgen. Daß es bei uns in der Nacht nicht mehr Nacht und Schlafenszeit wird, das hat ſie von den Hausdächern und Türmen vertrieben, wie der Geruch die Käfers und Raupen und Buttervögels hier aus dem Buſchwerk und ſonſtiger unſerer Kunſtgärtnerei. Da draußen jenſeits der Vorſtädte möchten ſie ſich ja wohl noch halten, aber da kommen denn wieder die Fabriken mit ihren Schornſteinen und Gequalme und verekeln ihnen ihre Daſeinsluſt, und es wird wohl auch nichts mehr für ſie ſein. Ich komme wenig dort hinaus und kann's alſo nicht ſagen."

Er hatte auf mancher Schulbank geſeſſen, bis er es zu ſeiner jetzigen Stellung in ſeiner wiſſenſchaftlichen Welt und zu ſeinem Titel Geheimrat gebracht hatte: ſelten war er ſo mit der Überzeugung, daß der Profeſſor auf dem Katheder Recht habe, nach Hauſe gegangen.

Er ging nach Hauſe, Profeſſor Dr. med. Geheimrat Feyerabend, und kam unterwegs in ſeinen Gedanken auf die der Merkwürdigkeit wegen übrig gelaſſenen fünfzig Stück Präriebüffel, auf das neue afrikaniſche Kolonialjagdgeſetz, betr. „Löwen-Schonzeit“, und auf das ihm gleichfalls als „etwas neues aus Afrika“ bekannt gewordene Handbuch über rationelle Straußenzucht. Damit zuletzt zu der Überzeugung, daß, wenn das ſo weiter gehe, der Menſch ſich zu Ende des zwanzigſten Jahrhunderts unzweifelhaft recht praktiſch und verſtändig mit dem fünften Schöpfungstage und unſeres Herrgotts großem Tiergarten auseinandergeſetzt haben, aber eine Kinder-Naturgeſchichte mit den dazu gehörigen Abbildungen aus dem Anfang des neunzehnten Säkulums ein bibliographiſcher Schatz ſein werde.

Daß das bibliſche Wort:

> „Füllet die Erde und machet ſie euch untertan, und herrſchet über Fiſche im Meer und Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht“ —

ihm die Luſt, das Spazierengehen wieder zu erlernen, merklich erhöht habe, konnte er nicht ſagen und ſeine Umgebung zu Hauſe auch nicht.

Im Gegenteil. Es kam ihm zu Hauſe vor, als ob die Erdoberfläche von „Uns“, das heißt ſeinesgleichen, reichlich, überreichlich gefüllt und es durchaus nicht notwendig ſei, daß er mit ſeiner Perſon, trotz aller vom Staat und von Privaten anerkannten Verdienſte, das Gedränge darauf noch länger vermehre.

II.

Er wurde einige Tage durch ſich unerträglich, und da auch Regenwetter einfiel, gab er natürlich ſeiner Stimmung oder Verſtimmung anderen gegenüber laut. Er bellte nicht, aber er äußerte, wie ſeine alte Schweſter ſagte: gegen Gott und die Welt undankbare Anſchauungen und wurde freundlich, aber beſtimmt, zurechtgewieſen. Karoline hieß ſie, und es iſt ein Charakterzug, daß ſie ſich nie, von Kindsbeinen an, auf ſo was wie „Lina“, „Line“ oder „Linchen“ einließ und draufhin kam, wenn man ihr rief.

Geheimrat Feyerabend erfreute ſich der Beaufſichtigung, Bevormundung, Bemutterung durch ſie in allen menſchlichen und göttlichen Dingen in einer Art und Weiſe, die alle von Menſchen gegen ſich ſelber in Staat und Kirche aufgerichteten Schutzwehren für ihn perſönlich überflüſſig machen. Zehn bis zwölf Jahre war das Kind jünger als er, aber daß das je ihrer Autorität Abbruch getan hätte, hatte er nie bemerkt und ſeine dienende Hausgenoſſenſchaft ebenfalls nicht. Sie hatten alle noch immer ihrem beſſeren Verſtändnis ſich fügen oder, wie er ſich ausdrückte: ihr klein beigeben müſſen. Klüger als ſie war ſie ſtets, und nie zu ihrem, des Bruders und des Hauſes, Nachteil, wenn das häufig auch nur widerwillig und mit Gemurre anerkannt wurde. —

Nach dem, was auch ſie ihres Herrn Bruders „großartigen Ehrentag" nannte, gefiel ihr der „alte Junge" bald gar nicht recht mehr. Mit ihrem Fritz reichte ſie auch noch in die Zeit zurück, wo in den Schulanthologien der ſiebenzigſte Geburtstag vom braven J. H. Voß noch zu finden war als ein Muſterſtück für die deutſche Jugend. Und da das gute Mädchen alle ſeine Schulbücher in ſeinem

Bücherſchränkchen aufbewahrte, ſo griff es ſelbſtverſtändlich auch für den vorliegenden Fall hinein und holte das Sachdienliche heraus. Merkwürdigerweiſe aber benutzte Fräulein Karoline Feyerabend die Idylle als ein warnendes Exemplum und den redlichen Tamm „ſeit vierzig Jahren in Stolp dem geſegneten Freidorf, Organiſt, Schulmeiſter zugleich und ehrſamer Küſter“ — um ihrem Bruder eine Rede zu halten, welche das liebe Mütterchen Tamm ſicherlich in nicht ungerechtfertigtes Erſtaunen verſetzt haben würde.

„Höre mal, Ganz Geheimer (ſeit ſeiner demgemäßen Betitelung gab auch ſie ihm die Ehre davon), eines ſage ich dir: daß du mir jetzt nicht zu früh ein alter Mann wirſt! Klateriges, winſeliges Hinhocken in Ehren und Würden, wenn man den alten Kaiſer, den alten Bismarck, den alten Roon und Moltke an allen Wänden aufgehängt ſieht, finde ich lächerlich, und aufs Fliegenabwehren beim Nachmittagsſchlaf laſſe ich mich fürs erſte bei dir auch noch nicht ein. Kommt die Zeit, und hat der liebe Gott mir bis dahin das Leben geſchenkt, ſo weißt du, daß ich mich auch dazu mit meinem Strickzeuge zurechtſetzen kann und es gern tun werde. Was ſind denn ſiebenzig Jahre, wenn man noch ſo gut zu Beinen iſt, wie du, und, ſo weit ich es beurteilen kann, auch an geiſtigen Fähigkeiten noch nicht merklich nachgelaſſen hat? Das letzte Wort behältſt du immer noch gern wie ſonſt; daran merke ich auch noch keinen Unterſchied gegen früher und worüber nicht bloß deine gelehrte Zeitgenoſſenſchaft, ſondern auch ich hier im Hauſe wohl ein Wort mitreden könnten."

Der Jubilar lächelte die wohlmeinende gute Seele freundlich zur Tür hinaus: er hatte es ſich ſchon von ſelber beſten Rat gegeben:

„Bleib in den Stiefeln, Menſch! So lange als möglich. Zwackt dich das Podagra an dem einen Fuß, ſo umwickle die dumme Pfote, aber den Stiefel zieh fernerhin über das geſund gebliebene Glied und tritt feſt auf. Es braucht kein Reiterſtiefel zu ſein, wie der des greiſen, gichtiſchen, rheumatiſchen und aſthmatiſchen Löwen auf ſeiner ſorgenvollen Teraſſe zu Ohneſorge. Man muß immer eine Waffe behalten, um einem Eſelstritt, ſo lange es noch angeht, zuvorkommen zu können. Gerade nach den größeſten Siegesſchlachten im Menſchenleben iſt das am nötigſten und gilt nicht bloß für Potsdam, Sankt Helena und Friedrichsruh.“ —

Größeſte Siegesſchlachten hatte Geheimrat Feyerabend zwar nicht erfochten; aber eine Autorität in ſeinen Wiſſenſchaften war er geweſen und hatte auf ſeinen Berufsfeldern ſeine von den Fachgenoſſen anerkannten Siege gewonnen: laſſen wir uns herab von der Terraſſe zu Sansſouci auf ſeine arbeit-, erfolg-, ſorgen-, freuden- und verdrußbeladene Scholle im Daſein und — laſſen wir ihn ja in den Stiefeln bleiben! Das heißt: ſehen wir ihn auch in Schlafrock und Pantoffeln ſeines nächſten Weges durch ſeine übrige Zeit weiterziehen und ſich mit dem im Seiger niederrieſelnden Sande abfinden. Er ſchnupfte nicht, aber er rauchte und — es kam ein ſehr ſchöner Herbſt. Er ſah von ſeinem Fenſter aus durch das Gewölk ſeiner Pfeife die Regenwolken ſich verziehen und blies immer künſtleriſchere, aber auch immer nachdenklichere Ringe dem wieder in Blau erſcheinenden Zeus zu. Dabei faßte er ſich von Zeit zu Zeit an ſeinen fachgelehrten Puls, nachgrübelnd, ob auch das, was ihn jetzt überkam, ſchon mit in das trübe Lebenskapitel vom Kindiſch-Werden und auf die abſchüſſige Bahn zum Marasmus senilis gehöre, dies:

Heimweh nach der Jugend?

Wie kam dem Ganz Geheimen von heute der Mühlanger von vor ſechzig Jahren, der Mühlanger, wenn die Schafe drüber hingetrieben worden waren und man da lag; bald auf dem Rücken, mit dem blauen Zeus, der einen gar nichts anging, über ſich, bald auf dem Bauche mit dem Riechorgan im Duft der kurz abgeweideten Grasnarbe?

Dort unten, zur Seite am Bach, lag der Stall, unter deſſen Tor dieſer wirkliche Geheimrat es zum erſtenmal im Leben erfuhr, wie es bekommt, wenn eine Schafherde über einen wegtrampelt. Es war natürlich ſein damaliger beſter Freund, Ludchen Bock aus dem Nachbarhauſe geweſen, der ihm zu dieſer Erfahrung verhalf. Böſe meinte der es nicht, der hatte nur ſeinen Spaß daran. Daß er erzieheriſch einwirken wollte, iſt gänzlich ausgeſchloſſen, aber Geheimrat Profeſſor Dr. Feyerabend wußte in der Tat durch ihn, ſeinen Freund Ludchen, zuerſt, daß man ſich nie einer nach der Weide hindrängenden Herde, und wenn es auch nur eine Schafherde wäre, in den Weg ſtellen ſoll, wenn man nicht von den Füßen gehoben, in den Dreck gelegt und bipediſch wie quadrupediſch übertrampelt werden will. Als unbewußtem Pädagogen hatte er ihm überhaupt noch manches zu verdanken.

Nicht nur die Häuſer und Gärten der Jungen grenzten nachbarlich aneinander, ſondern ſie waren auch Nachbarn auf der Schulbank beim Rektor und Paſtor primarius Schuſter.

Bei dieſem hatte der Honoratiorenſohn Fritze Feyerabend Privatſtunden, und lernte Latein, was er damals ſich, ſeinem Vater und dem Rektor gern geſchenkt hätte. Ludchen Bock lernte es nicht. Deſſen Vater war ein begüterter Steinbruchbeſitzer und dazu ein Ackermann, und beides ſollte auch ſein Nachfolger im Erbe werden, und zu beidem brauchte man kein Latein.

Jedenfalls hatte er, Ludchen, als Erzieher einen Vorzug vor dem Rektor: Was er lehrte, das wußte er auch; aber ob der alte, gute Rektor Schuſter wirklich Latein verſtand, bezweifelte Fritze Feyerabend zwar nicht, doch war es ihm nunmehr längſt zur Gewißheit geworden, daß dem nicht ſo war.

Jawohl, was Ludchen Bock lehrte, das wußte er. Wie manche tiefgefühlte Lücke in ſeiner Bildung hatte er dem Schulbank- und Lebensgenoſſen ausgefüllt, wenn auch nicht aus dem Schulſack. Freilich, Fritzchens Eltern und vorzüglich ſeine Mutter durften beſſer nicht von allem wiſſen, was Ludchen ſchon verſtand und gerne als Nachbar und Freund weitergab.

Wie kam der große Mann ſeiner Wiſſenſchaft, die Leuchte der Hörſäle rund um den Erdball, durch den Rauch ſeiner Alterspfeiſe auf ſeine Kaninchenzucht mit Ludchen Bock?

Wie kam er überhaupt wieder auf ſeinen erſten und beſten Freund im Leben, auf ſeinen Freund Ludchen Bock? auf Altershauſen und Ludchen Bock? Wann tauchten das alte Neſt und der alte Junge nach ungezählten Jahren der Vergeſſenheit zum erſtenmal wieder in ganzer Friſche in ſeiner Erinnerung auf?

Der neuliche Jubilar rieb ſich erſt lächelnd, nachher ſogar lachend die Stirn: bei ſeinem Ehrenfeſtmahl im Königshof ſah er

Ludwig Bock ſo deutlich, wie im Königsſaal zu Fores Macbeth ſeinen Freund Banquo, wenn auch nicht mit dem knieſchlotternden Schauder des mörderiſchen Schottenkönigs. Gemordet hatte Fritzchen ſein Ludchen nicht, wenn auch oft genug Blut zwiſchen ihnen gefloſſen war — glücklicherweiſe meiſtens nur aus den Naſen. Wer oben aufgekommen war, hatte, mit der einen Fauſt im Haarbuſch des Gegners, die andere jedesmal zu grimmigſter Hammerarbeit auf Maul und Riecher des Gegners verwendet, und der nächſte Brunnen oder Bach hatte genügt, mit dem Blut die Wut, das Gift, den Neid und — die Gewiſſensbiſſe wegzuſpülen. An der Feſttafel im Königshof war der Freund dem Freunde nur in der Jacke erſchienen, die gewöhnlich die Spuren der letzten Balgerei aufwies. Auf der Schulbank des Rektors Schuſter war Ludchen Bock neben Fritzchen Feyerabend nicht aus dem Boden aufgeſtiegen, ſondern er hatte ſich aus dem Lichterglanz, dem feſtlichen Gedünſt, dem Stimmengewirr und Tafelmuſiklärm entwickelt.

Folgendermaßen.

Selbſtverſtändlich trug das ſiebenzigjährige Geburtstagskind alle ſeine Orden. Auch der jüngſte, letzte legte ſich ihm an einem feuerfarbenen Band um den Hals und leuchtete unter den rundum flimmernden und blitzenden, wie der Mond unter den niederen Sternen, oder gab doch jedenfalls keinem an Glanz was nach. Und Exzellenz, der Kultusminiſter, hielten die Rede, die Tiſchrede auf den berühmten Mitbürger und ſein ſegensreiches Erdenwallen und -wirken — ſo eine Rede, während welcher der Beredete nicht weiß, ob er ſich aus Schämigkeit und Beſcheidenheit unter der Tafeldecke verkriechen oder mit dem belorbeerten, mehr oder weniger kahlen Schädel, ſeines Selbſtbewußtſeins ſchon von ſelber voll genug, die Saaldecke durchſtoßen muß. Und während dieſer Rede, in einer Kunſtpauſe dieſer Rede, als aller Augen auf den Gefeierten gerichtet waren, als die Feſtmuſik oben im Jubelbratendunſt jedwedes Blasinſtrument zum Tuſch ſchon gegen den Mund hob und die Paukenſchlägel zum letzten höchſten Losdonnern feſter in die Fäuſte faßte, iſt es geweſen, daß Ludchen Bock plötzlich wieder neben Fritz Feyerabend auf der Schulbank vorm alten Rektor Schuſter ſaß, heimtückiſch grinſend und zähnefletſchend an ſeiner Schulter ſchnüffelte, und, als ob er dem Rektor zeigen wollte, daß er aus ſeiner Jacke herausgewachſen und der Ärmel, vom letzten Kampf her, dazu ein Loch am Ellbogen habe, den Zeigefinger „petzend" zum Lehrſtuhl aufreckte:

„Herr Rektor, Feyerabend iſt unrein!"

. . . .

Dieſe Punkte bedeuten das Erſchrecken und Erſtarren, das Zuſammen„auf"-und-auseinanderfahren im Feſtſaal, wenn Exzellenz, auf den Bruſtkaſten des gefeierten Greiſes deutend, ſtatt: „Auch durch dieſes hohe Zeichen

Höchſtihrer Gnade haben Majeſtät unſeren Hochverehrten uſw.," geſagt haben würde: „Meine Herrſchaften, mein lieber alter Freund und Whiſtgenoſſe Feyerabend hat eine Laus!"

Solches nämlich bedeutete vor dem Katheder des Paſtor Primarius Rektor Schuſter zu Altershauſen bei erhobenen, wenn nicht Schwur-, ſo doch Zeigefingern vor ſechzig Jahren der Ruf: „Herr Rektor, Müller — Schulze — Meier — Schmidt — Karl — Willi — Fritze," oder wie deutſches Volk ſonſt benamſet wird, „iſt unrein!" Und die von der höchſten Ariſtokratie der Planetenſtelle beſtens erzogenen und reinlichſt gehaltenen Honoratiorenſöhne und -töchter konnten dergleichen Ruf und Anklage über ſich ergehen laſſen müſſen und aus dem Umgang mit ihren Zeit- und Altersgenoſſen eine Inſektenſammlung nach Hauſe bringen, nach der ſie wahrlich nicht ſo lange vergeblich in den „Büſchen" um ſich her zu ſuchen hatten, wie neulich der alte Doktor Feyerabend im Buſchwerk ſeiner

Spazierwege nach den Kerbtieren ſeiner Jugendzeit.

Zu Hauſe gab es dann ſelbſtverſtändlich bei den Müttern viel Ekel und ein großes Geſchrei, während die Väter unbegreiflicherweiſe nur lachten und nicht mit dem Rektor über die Schande reden wollten. —

Durch die Sonntagmorgenſtille an ſeinem offenen Fenſter, einigen neuen Ringen ſeines Tabaksdampfes nachſchauend, vernahm Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat, Profeſſor Doktor Feyerabend eine Stimme, die man ſich nur in Verbindung mit dem heftigſten Händeringen vorſtellen konnte:

„Der Umgang mit dieſem Jungen, dieſem Schmutzfinken, dieſem Ludchen Bock hört aber von heute an auf! Hörſt du Fritz? und das iſt mein letztes Wort — man ſollte ſich ja des Nachts bis in ſeinen Traum hinein ſchämen!“

„Na, na!“ erklang ein behaglich begütigendes Gemurr: und „Ich hatte ſie ja gar nicht von ihm!“ winſelte — an ſeinem Fenſter der wirklich ganz Geheime aus ſeinem Alterstraume heraus. „Seine Mutter kämmt ihn gerade ſo gut als du mich, Mama, und er hat es auch bloß aus Rache angezeigt!“

„Nun höre nur dieſes wieder, Mann!“

„Na, na, na!“ . . . .

Auch der nachforſchungseifrigſte Cid Hamed ben Engeli würde es unaufgeklärt haben laſſen müſſen, von wem Fritzchen Feyerabend ſie hatte; aber wiſſen konnte er, daß ſie die Wirkung der Dankrede des Wirklich Geheimen Medizinalrats Profeſſor Doktor Feyerabend beinahe zwei Menſchenalter ſpäter, an dem größeſten, dem ſchönſten, dem erhebendſten Tage ſeines Lebens beinahe völlig geſtört hatte. War es denn unbedingt notwendig geweſen, daß Freund Ludchen Bock mit ſeiner Laus gerade dazu aus der Nacht der Zeiten aufſtieg und ihm in dieſem erhobenen, erhabenen und erhebenden Moment damit kam?

Es ſoll nachher in den höchſten Zirkeln

der Geſellſchaft von dieſer Rede mehrfach die Rede geweſen ſein. Hier mit einigem Kopfſchütteln; dagegen in unbefangeneren, harmloſeren Sphären, als da ſind Klubs, Spiel- und Stammtiſche, wiſſenſchaftliche Vereinigungen und dergleichen andere Gelegenheiten zu Zuſammenkünften denkender und mitempfindender Menſchen mehr mit einem heiteren Achſelzucken: „ſo was bei ſolcher Gelegenheit ſei freilich noch nicht dageweſen!“

Großer wiſſenſchaftlicher Ruhm iſt viel wert, aber angenehm iſt's für den Inhaber, wenn er dabei in dem Rufe ſteht, daß er auch in der Narrenteidung das Seinige leiſten könne und nicht immer ernſt genommen zu werden brauche.

III.

Seine Schweſter, der es, wie ſie ſagte, bei der Geſchichte auf ihrem Stuhl an der Feſttafel mehr als einmal heiß und kalt geworden war, meinte am anderen Morgen ruhiger:

„Hör' mal, beſter Bruder, ich glaubte doch ziemlich genau zu wiſſen, was und wieviel du vertragen kannſt; aber einen Augenblick kam mir geſtern doch der Zweifel, ob ich mich da nicht geirrt habe, und ob dir diesmal wenigſtens mit den großen Ehren auch das Getränke bedenklich zu Kopfe geſtiegen ſei. Na, es iſt ja, Gott ſei Dank, zuletzt noch ſo ziemlich abgelaufen, aber abdrucken laß das konfuſe Zeug nicht unter den dauernden Monumenten deiner geiſtigen Begabungen, auf die Exzellenz ſo liebenswürdig war uns nochmal hinzuweiſen. Eigentlich iſt es ſchade! gerade geſtern hatte ich Beſſeres von dir erwartet! ich habe jedenfalls Beſſeres häufig von dir bei Tiſch gehört."

„Vergnüglicheres?"

„Jawohl! geärgert habe ich mich. Bei ſo ernſten Gelegenheiten ſoll man nicht den Hanswurſt und Hansnarren ſpielen wollen. Aber das ſteckt nun einmal in dir, und ich ſpare da längſt meinen Atem, denn ich predige es doch nicht aus dir heraus!" — — — —

Ludchen Bock!

Ob er wohl noch lebte, der alte Junge? In den Zeitungen war er dem ganz geheimen Kindheitsfreund Fritz Feyerabend nicht erſchienen. Weder in politiſchen Dingen, noch in Künſten und Wiſſenſchaften konnte er ſich berühmt, bekannt oder anrüchig gemacht haben. Was er ſonſt geſündigt haben mochte: der Kriminaljuſtiz war er auch nicht verfallen, wenigſtens nicht in einer Weiſe, die unter der

Rubrik: „Aus dem Reiche" das Geſamtintereſſe des deutſchen Volkes in Anſpruch genommen hätte.

Ja, ob er wohl noch in der Erſcheinungswelt und nicht bloß in jener Jubiläumsweinlaune des Geheimrats Feyerabend vorhanden war? Und dazu — war er's allein geweſen, was ſich dem gefeierten Greis ſo abſonderlich in dem höchſten pſychologiſchen Momente jenes hohen Feſttages eingedrängt hatte? War es nicht alles geweſen, was damals zu ihm gehörte — die Welt von vor zwei Menſchenaltern, ganz Altershauſen und was zu dem gehörte?

Wann ich dort den Verſuch machte, das Spazierengehen wieder zu erlernen?" ſeufzte an ſeinem Fenſter, den Rauch ſeiner Pfeife von ſich abwedelnd, der alte Altershauſener.—

September war es bereits geworden, aber es war ſelten ſo lange ſchöner Sommer geblieben, wie in dieſem Jahr. Ferne Gewitter, von denen man in der Nacht nur das Wetterleuchten geſehen hatte, hatten den Horizont nach allen Richtungen hin geklärt. Weit entlegene Bergzüge lockten verführeriſch blau zu ſich hin und waren ſicherlich, in der Nähe geſehen, eben ſo grün, wie ſie von fern aus blau erſchienen. Die Leute am gegenwärtigen Ort in Raum und Zeit kamen aus den Kirchen, gingen in die Konditoreien, luſtwandelten in den Parks oder fuhren auf Viſiten, und Geheimrat Feyerabend ſaß in Altershauſen in dem höchſten Gipfel einer Tanne, an der ihm zu einem dort hängenden Eichhornneſt — Ludchen Bock vorangeklettert war.

Man hatte einen ziemlich kahlen, ſteinigen „Berg" in des Alten waldiger Heimats-Hügellandſchaft zu erſteigen, ehe man zu dem Tannen- und Fichtenbeſtand gelangte, an deſſen Rande der Baum gewachſen war, in deſſen Wipfel die zwei Freunde von Menſchenrechts wegen auf der Suche nach den Wundern, Abenteuern und Schickſalen des Erdballs waren.

Wie der alte Herr das Harz an den Händen fühlte und wie er den Duft des Weihnachtsbaumes in der Juliſonne in der Naſe hatte! Und wie deutlich er den Taugenichts neben ſich, der aber ſeine zerkratzte ſchwarze Jungenpfote enttäuſcht aus dem „Akerneſt“ hervorzieht, ſagen hört: „Du, der Rektor weiß gar nichts davon, weil es nicht in ſeinem Naturgeſchichtsbuch und der dicken Bibel ſteht. Aber ich weiß es von unſerem Kriſchan, weißt du, den mein Vater wegen eurer Hanne aus dem Dienſt tun mußte. Dies hier iſt mal wieder nicht ſein eigentlich Heckequartier, wo er mit ſeiner Frau und ſeinen Jungen zu Hauſe iſt. Die Kletterei hätten wir uns ſparen können. Der Bock macht es gerade wie mein Vater. Wenn es den zu Hauſe nicht leidet von wegen meiner Mutter, dann weiß er wohl, wo er woanderswo hingehen kann. Er macht ſich noch ein paar andere Ort zurecht, wo er ſein Vergnügen ruhig haben kann. Einen Buddel hat der Aker hier nicht verſteckt ſtehen, wie mein

Vater in unſerem Gartenhaus; aber voll Bucheckern lieſt er ſich das voll und ſetzt ſich dabei und knabbert für ſich allein, wenn er nicht vorher ſchon in Lüders Wirtſchaft — na, da geht er nicht hin, der Äker, aber mein Vater. Dein Vater, Fritze, geht in den Ratskeller, da hat er ſeine Pfeife ſtehen. Es iſt eine mit einer Fliege auf dem Kopfe, ich kenne ſie ganz gut und habe ein paarmal probiert, ob ſie auch Luft hat. Und die anderen Herren aus der Stadt, der Bürgermeiſter und der Doktor, ſitzen auch da des Abends, aber Bucheckern knabbern ſie nicht. Na, laß uns nur wieder herunter — Harzpech haben wir genug an uns, und daß du ein Loch in der Hoſe haſt, wird dir deine Mutter auch ſchon ſagen!“ . . .

Wie ſich das aneinander hing! Der Alte am Fenſter hatte nicht das geringſte dagegen einzuwenden, daß ſo liebe Schatten, die Schatten der Eltern ihm ſo aus der Tiefe heraufbeſchworen wurden! Wer hätte das denn beſſer beſorgen können, als der beſte Freund des Hauſes Feyerabend, als Ludchen Bock?

Da warſt du, Mütterchen! Und wie laut die große Stadt ihren Sonntagmorgen begehen mochte: in der Seele des Geheimrats Feyerabend wurde es ſtill, und die Pfeife ging ihm aus. Da warſt du, ſchöne, junge Frau aus der Welt vor ſechzig Jahren, mit deinem guten Lachen, deinem klugen Lächeln, mit deiner Weltweisheit, die nicht aus dem Lehrplan „höherer Töchterſchule“ ſtammte, aber im Lebensverdruß und -Behagen, bei Sonnenſchein und Regen, an der Wiege und am Sarge, unter den Pfingſtmaien und unter dem Chriſtbaum ſich ſo weich, ſo linde wie deine Hand über alles legte, was dich betraf, ſo weit dein kleines großes Reich auf dieſer Erde reichte und Menſchenglück und -Elend, Wohlſein und Überdruß, Jubel und Jammer umfing.

„Noch immer der alte Sonnenſchein, aber — die nicht mehr dabei!“ murmelte der Greis an ſeinem Fenſter ſeufzend, um ſich im nächſten Augenblick wieder lächelnd die Stirn zu reiben.

„Du, darin habe ich es beſſer zu Hauſe, als du. Latein kann meiner nicht,“ hörte er es neben ſich — hörte er wiederum Ludchen Bock neben ſich, die ſteinige Berglehne im Sonnenſchein hinunter nach Altershauſen. „Das wäre noch ſchöner, wenn er mich auch dazu zum Rektor Schuſter täte, wie deiner dich! Aber deiner iſt auch der Klügſte in der ganzen Stadt, ſagt mein Vater, und der Niederträchtigſte und Freundlichſte mit den Leuten auch, ſagt meine Mutter.“

Wie es dem Alten am Fenſter aufklang, alles, was die Leute von Altershauſen von ſeinem jungen Vater ſagten, und alles — was er ſelber von dem wußte aus Altershauſen, da er noch unter ſeinem ſtrengen Blick und verſtecktem Lächeln mit dem Rektor Schuſter im Kampf darob lag, wer von beiden am wenigſten Latein wiſſe! Da war er in dem gegenwärtigen Sonnenſchein, als ob er nie aufgehört habe, darin mitzuſpielen. — —

— — — — — — — — — —

„Iſt denn das wirklich dein Ernſt?" fragte nachher beim Mittagstiſch Schweſter Karoline . . .

IV.

Vor zwei Menſchenaltern würde Fritzchen ſeinem Schweſterchen Linchen unbedingt erwidert haben: „Mein blutiger!“ Jetzt nickte er nur lächelnd, jedoch dabei ſeufzend und die Torheit ſeines Vorhabens vollkommen einſehend. Geheimrat Feyerabend hatte nämlich ſeiner treuen Hausvormünderin mit einem Hinweis auf das ſchöne Wetter, das wunderbare Wetter, ſeine Abſicht ausgeſprochen, zu verreiſen, und auf ihre Frage: „Wohin denn?“ nur zu antworten gewußt:

„Ja, wenn ich das ſelber wüßte!“

Wenn er ihr mitgeteilt haben würde, daß er diesmal nur ſeinen Freund Ludchen Bock im Nachbarhauſe beſuchen wolle, ſo würde ſie ihn einfach für verrückt erklärt haben. Sie hatte dieſe Redensart ſo an ſich, gebrauchte ſie nicht ſelten auch dem Bruder gegenüber und hatte dann und wann nicht ganz Unrecht damit.

Wenn er ihr geſagt haben würde, er habe Geſchäfte in Paris, London oder Rom, oder man wünſche ſeine Gegenwart in Madrid, Rio Janeiro oder New York, ſo würde ſie das für möglich gehalten und nicht als außerhalb der Lebenslaufbahn des Bruders liegend, gefunden haben; aber — wo lag das Land, wo wohnten die Menſchen, die der alte Mann jetzt, nach ſeiner „Quieszierung“ aus der Länge der Tage und der Schlafloſigkeit der Nächte heraus, aufzuſuchen — wieder zu beſuchen wünſchte?

Da er ſelber es nicht wußte, wie hätte er es der Guten deutlich machen können, als er ſie erſuchte, ihm noch einmal für den Bedarf der nächſten Wochen die nötige Leibwäſche an Wolle, Leinen — Unterhoſen, Nachtjacken und Mützen uſw. uſw. — in den Reiſekoffer aus ihren Schränken zu verabfolgen?

Seinerzeit war er viel gereiſt, aber nicht, aber nie wie ein Wandersmann aus einem Ludwig Richterſchen Bilderbuch, bloß des Frühlings, des Sommers, des Sonnenſcheins, des Erdengrüns und der Himmelsbläue wegen. In Sachen ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt, ſeines Rufes halber, war er berufen worden zu Kongreſſen der Fachgenoſſen, zu den Krankenbetten des am beſten ſituierten Teiles der Menſchheit. Mit dem uralten angelſächſiſchen Reiſeſänger konnte er in dieſer Hinſicht gleichfalls von ſich berichten:

Ich war mit Hunnen und mit Hrandgoten,
Mit Wielen war ich und mit Wikingen,
Mit Seaxen ich war und mit Schwerdwaren,
Mit Thüringen ich war und mit Throwenden,
Und mit Burgunden, da erhielt ich einen
Ring!
Da gab mir Gunthere erfreuendes Geſchenk,
Zum Lohne des Sanges; es war kein fauler
König!
Mit Griechen war ich und mit dem Kaiſer,
Er, der Gewalt hatte der Wonneburgen,
Der Walchen und Walchinnen und des Walchenreiches.

Ja, an mancher Saaltür, in mancher berühmten Stadt hatten ihn erlauchte Fachgenoſſen feierlichſt-kollegialiſch begrüßt, an der Tür manches Krankenzimmers erlauchteſter Patienten in mehreren Weltteilen hatten ihn liebende Verwandte klopfenden Herzens und weinenden Auges erwartet und ihm den Vortritt gelaſſen!

„Schreitend in den Schickſalen durch der Menſchenländer viele“, war der graue Archiater und Pſychiater des neunzehnten Jahrhunderts gewandert; aber geſungen hatte er nicht, wie der weißbärtige Barde des ſiebenten oder achten. Nein, geſungen hatte er weder in den Verſammlungsſälen, den Auditorien der Univerſitäten, noch vor den Königen, den Edlen und dem Volke! Und am Herzen, wenn nicht am animaliſchen, hatte er das alles auch nicht gefaßt und zu ſich hingezogen: weder in den Wonneburgen noch in den Spitälern, in den Irrenhäuſern, den Dachſtuben und Kellerwohnungen der Menſchheit. Aber ob er von ſelber hingegangen war oder ob er befohlen worden war — auf den Beinen und Rädern war er häufig genug in ſeinem Leben geweſen, und deswegen hätte Schweſter Line ſich gar nicht gewundert, wenn er noch einmal verreiſen wollte, und hätte kein Wort dazu geſagt. Doch nun wußte er diesmal nicht, wohin er wollte und blieb feſt dabei, daß er es nicht wiſſe: ſollte das wirklich das erſte Zeichen beginnender Altersſchwäche ſein?

Er blieb bei ſeinen Worten und „dummen Redensarten“, wenn er aber je zu irgend einer Lebenszeit von ſich ſelber aus irgend wohin gegangen war, ſo war das jetzt — an dem Tage, an welchem er ſeine letzte Reiſe, ſeine Jubiläumsfahrt nach Altershauſen antrat! . . . .

Nach dem Bahnhof brachte ſie ihn natürlich wie immer, und in dem Gefühl, daß ihre ſelige Mutter ihr aufgetragen habe, was das Äußerliche betraf, ſich ſeiner ſo gut und ſorglich als möglich anzunehmen und ihn nicht durch ſeine eigene Unerfahrenheit und anderer Menſchen Schlechtigkeit zu Schaden kommen zu laſſen. Sie war die erſte aus der Droſchke heraus, ſie war es, die „ihm das Gepäck beſorgte". So häufig er in drei bis vier Weltteilen ſolches Geſchäft ſelber für ſich verrichtet haben mochte, die Fähigkeit dazu traute ſie ihm, ſo lange ſie ihn unter ihren eigenen Augen hatte, nie zu. Aber das iſt nun einmal ſo und bleibt hoffentlich ſo: Nimmer hat ein neid- und gifterfüllter Konkurrent und Kollege uns ſo viel Fähigkeiten abgeſprochen, als uns Schweſter, Gattin und Tochter wegſtreichen. Nur Großmütter und Mütter ſchreiben uns manchmal mehr an Tugenden und Verdienſten zu, als wir von Rechts wegen vor der Welt beanſpruchen können. Wie ſelten hat eine Großmama einen Rüpel zum Enkel, wie ſelten eine Mama einen Eſel zum Sohn! —

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Fritz, aber jetzt fällt mir dein Siebenzigſtes doch auch auf die Nerven", ſagte Schweſter Karoline. „Wenn du wenigſtens Schillebold mitnehmen wollteſt. Da wüßte ich doch, daß du einen verſtändigen Menſchen bei dir hätteſt.“

„Achten Sie zu Hauſe auf mich, das heißt auf das Meinige, Schillebold, und nun geht ruhig nach Hauſe, alle beide! Dir, Lindchen, brauche ich nicht anzuempfehlen, daß du auch diesmal auf das Unſerige achteſt. Auf Wiederſehen!“ . . . .

Die Tür des Bahnwagens war höflich, aber nachdrucksvoll Fräulein Karoline Feyerabend vor der lieben, ſorgenvoll gekrauſten Naſe, und dem langjährigen Amanuenſis und längſt unentbehrlich gewordenen Lebensgenoſſen vor der etwas angeröteten zugeſchlagen worden und — der Jubilar wirklich mit ſich allein in ſeinem „Abteil“ auf der Fahrt, nicht nach Bimini, ſondern nach Altershauſen geweſen.

„Ja, ja, Fräulein, da iſt nun wieder mal nichts weiter zu machen. Der Herr Wirkliche Geheime Obermedizinalrat hat immer ſo ſeinen eigenen Sinn und Willen gehabt," meinte Dr. Schillebold auf dem Heimwege. „Wenn einer Gelegenheit hatte, das öfters in Erfahrung zu bringen, ſo bin ich gottlob das geweſen. Wir müſſen eben abwarten, was für uns nun wieder hierbei herauskommen wird."

„Lieber Freund! Ob für eure Wiſſenſchaft hier was abfällt, iſt mir ganz einerlei. Daß er ſein ganzes Leben durch immer ſeinen ganz beſonderen Schutzengel nötig gehabt hat, das iſt in dieſem Augenblick noch mehr als ſonſt meine Meinung. Nach Altershauſen! Bin ich nicht auch aus Altershauſen? Ich bin ja wohl ſo jung und kindiſch draus weg verſetzt, daß ich wenig mehr davon weiß, aber hätte er mich nicht doch fragen können, ob ich ihn nicht auch zur Auffriſchung meiner alten Erinnerungen begleiten wolle? Ludchen Bock! Ich bitte Sie, Doktor, ſeinen Freund Ludchen Bock will er beſuchen! Gehört das auch zu Ihrer Wiſſenſchaft?! Seit Jahren hat keins von uns zwei Geſchwiſtern an unſere alte Heimal gedacht, und nun auf einmal jetzt in ſeinem Einundſiebenzigſten dieſer — ich will mich milde ausdrücken — dieſer Einfall! Jawohl, Schillebold, da bin ich Ihrer Meinung, es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten, was bei ihm herauskommt.“ — —

Die Sonne ſchien bei den vielen Windungen der Bahnlinie bald ins eine Fenſter, bald ins andere, und ſo ließen die Damen der Reiſegeſellſchaft auf beiden Seiten die Gardinen herunter und hüllten, da dieſe Vorhänge blau waren, ſich und den Alten in ein blaues Licht, gegen welches er, da es ſeinem Reiſezwecke ganz angemeſſen war, nichts einzuwenden haben konnte. Die Geſellſchaft war ihm bekannt — von allen Heerſtraßen der Erde her. Sie kommt hier ſo wenig in Betracht, wie der Reiſe-, Landſchafts- und Wagenwechſel. Was hatte das mit Geheimrat Feyerabends Beſuch bei Ludchen Bock zu tun?

V.

Seinen Schutzengel glaubte auch er, Geheimrat Feyerabend, zu haben. Wie vom Profeſſor Blockhorſt gemalt hatte er ſich ihn gerade nicht vorgeſtellt; aber getraut hatte er ihm, verlaſſen hatte er ſich auf ihn ſein ganzes Leben durch gerade ſo gut, wie des Sophroniskos Sohn auf ſein Dämonion. Auch des Daſeins Giftbecher hatte er häufig genug aus ſeiner Hand hingenommen; immer in der Gewißheit, daß es dazu gehöre und unter jedesmaligen obwaltenden Umſtänden nicht anders ſein könne. Tödlich brauchen ja die Tränke des Lebens nicht immer zu wirken. Ein tüchtiger Katzenjammer und Lebensekel genügt ſchon, um den feſten Griff nach dem bitteren Kelch verdienſtlich zu machen. —

Für diesmal reichte der jugendliche Genius ſeinem greiſen Schutzbefohlenen nur einen angenehm berauſchenden Trank. Geheimrat Feyerabend verſchlief die Fahrt und die wechſelnde Reiſegeſellſchaft, und da die Bemerkungen, die über beides gemacht werden können, ſchon recht häufig zu Papier und in Druck gebracht worden ſind, ſo verliert die Nachwelt wenig, wenn das Manuſkript hier eine Lücke bietet. Es wird nicht die letzte drin ſein. —

Es war nicht eine der Linien, auf welcher die Blitzzüge verkehren, die Aufgang und Niedergang jetzt auf ſo leichte, angenehme und bequeme Weiſe miteinander in Verbindung bringen, wie die Vorfahren weder auf ihren Kriegs- noch auf ihren Friedenszügen es ſich je im Wachen und im Traum als möglich in die Sinne kommen laſſen konnten. Eine wenig befahrene, merkwürdigerweiſe mehr zu Kriegs- als zu Friedenszwecken erbaute Bahn verbindet den größeren Weltverkehr mit

Altershauſen. Wenn es wieder die Gelegenheit geben ſollte, das Wort: „Kindlein, liebet euch untereinander!“ nunmehr vermittels rauchloſen Pulvers und den dazu paſſenden Schnellfeuergeſchützen zwiſchen den Völkern zur Geltung zu bringen, kann ſie auf einmal lebendig genug werden: gegenwärtig war ſogar Fritze Feyerabend, der ſeinen Freund Ludchen Bock beſuchen wollte in Altershauſen, und alſo ſicherlich ein Anrecht auf ſie haben durfte, vollſtändig neu auf ihr. Die Reiſewege durch ſein Leben hatten immer auf anderen Linien und nach anderen Richtungen hin gelegen.

In Athen, Rom und Byzanz war er bekannt und konnte auch die Hotelrechnungen von dort her aufweiſen: aus Altershauſen nicht! Altershauſen konnte ihm nur auftauchen wie das erſte Kapitel der Geneſis dem Geologen und Philoſophen — nicht eine unbekannte, aber trotz aller Wiſſenſchaft unbekannt gewordene Gegend.

Daß er ſeinen Geburtsort tief aus der Vergangenheit ſeiner Lebenszeit heraufholen mußte, war ihm bewußt, und da hielt er ſich dann dabei ganz richtig beim Näherkommen fürs erſte an die alten Berggipfel, die über neue Dächer und neues Gemäuer herſahen. Er war darauf gefaßt, daß er die augenblickliche „Jetztzeit", auch hieſigen Orts von ihrem Rechte Gebrauch machend, vorfinden werde, und fühlte ſich dadurch durchaus nicht in einem älteren, weit beſſeren Recht gekränkt. Wo der Tempel des kapitoliniſchen Jupiters ſtand, ſteht heute die Kirche Ara coeli, und wer weiß, was ſpäter da noch mal ſtehen wird?

„Altershauſen!" ſchnarrte der Schaffner und auf ſeinen Arm geſtützt, verließ Geheimrat Feyerabend den Zug, der ihn dahin gebracht hatte. Die Höflichkeit und Freundlichkeit des Mannes hatte er nicht allein ſeiner Perſönlichkeit und der Würde des Alters zu danken. Schweſter Line hatte auch mit geſorgt, daß er richtig von Station zu Station weitergegeben worden war, bis in den angenehmen Abend hinein.

„Hm, hm, hm,“ brummte er, mit der Hand an der Stirn, ein wenig ſchwankend auf den Beinen und jetzt doch mit dem „Gefühl“, daß er nicht recht wiſſe, wo er eigentlich ſei, wie er hierher gekommen ſei und was er hier wolle, das heißt, was er hier noch ſo ſpät am Abend zu ſuchen habe.

Er war ja nicht allein auf dem Zuge geweſen! Es ſtieg anderes Menſchtum aus, das nicht — bloß Ludchen Bock beſuchen wollte und nicht den Titel Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat, Profeſſor, Doktor, an ſich trug, neulich ſiebenzig Jahre alt geworden und, obgleich er daher kam, ſeit nahezu zwei Menſchenaltern nicht in Altershauſen geweſen war.

Ein Blitzzug würde wohl nicht um die Lebendigkeit, die ſich jetzt für einige Minuten auf dem Bahnhofe von Altershauſen entwickelte, da angehalten haben. Zwei oder drei Handelsreiſende, ein jüdiſcher Viehhändler, mehrere mehr oder weniger behäbige Stadtbürger, ein älterer, jedenfalls der Juſtiz oder der Verwaltung angehörender Beamter mit einer Aktenmappe, ein jüngerer desſelbigen Berufs mit einer Flurkarte legitimieren ſich an der Bahnſperre und — Geheimrat Feyerabend ſtand allein — glaubte allein zu ſein mit der Abendſonne auf dem Bahnſteig ſeiner Vaterſtadt! Nie in ſeinem Daſein ſo ſehr in der Fremde wie jetzt! Er konnte von dem, was ihn hier erwartete, nicht abgeholt werden — weder feſtlich, noch zärtlich, weder mit Lächeln oder Tränen, noch mit Triumphbögen, Girlanden, Fahnen, Hurras, Kalbfell- und Blechmuſik, Reden und Redensarten! Und er?

> „Da erwachte der edle Odyſſeus
> Ruhend auf dem Boden der lange verlaſſenen Heimat.
> Und er kannte ſie nicht“ —

Alles erſchien ihm

> „Unter fremder Geſtalt: Heerſtraßen, ſchiffbare Häfen,
> Wolkenberührende Felſen, und hochgegipfelte Bäume.“

Ja, wenn er das nur zu Geſicht bekommen hätte; aber das war ihm ja, ſo weit es Altershauſen betraf, alles „verbaut“ worden im Verlauf des letzten halben Jahrhunderts! Wie konnten ihn die lieben Geſtalten und Bilder, die ihn hier erwarten mochten, vor dieſem neuen Stationsgebäude in Empfang nehmen? Und die lange, freche, öde Häuſerreihe da, die Treppe hinunter, jenſeits der Landſtraße! Und das Bahnhofshotel! Das ſollte ſein Altershauſen ſein, ſein Geburtsort, in welchem er ſeinen beſten erſten Freund, Ludchen Bock, beſuchen wollte?

Ja, da ſtand er, und —

> „Da er ſein Vaterland anſah
> Hub er bitterlich an zu weinen und ſchlug ſich die Hüften.
> Beide mit flacher Hand, und ſprach mit klagender Stimme:
> Weh mir, zu welchem Volk bin ich nun wieder gekommen?“

Er hätte nur den Stationsvorſtand fragen können; aber auch dieſer Herr, deſſen Aufmerkſamkeit er einige Augenblicke lang erregt zu haben ſchien, verſchwand, ohne nur zum Gruß an die rote Mütze gegriffen zu haben. Betroffen wie Odyſſeus in Phorkys Bucht ſah der Fremdling im Vaterlande auf ſein Gepäck:

„Wo verberg' ich dies viele Gut? und wohin ſoll ich ſelber
Irren? O wäre doch dies im phäakiſchen Lande geblieben!“

„Soll ich Sie das nach dem Hotel tragen?“ fragte eine weinerliche Kinderſtimme hinter ihm, und wie der landfremde König von Ithaka, hatte er keine Ahnung, daß nur dieſe Stimme es war, die ihm ſagen konnte, daß er wirklich noch einmal zu Hauſe in Altershauſen angelangt ſei und ſeine Fahrt nach Traumland zum Zweck führen könne. — —

Der greiſe Ankömmling ſah ſich um nach dem Frageſteller und ſah in ein altes, altes, feiſtes, runzelloſes, unbärtiges Greiſengeſicht, und in Augen, deren Zwinkern unter ſchlaffen Lidern hervor ihm nur zu gut aus ſeiner Wiſſenſchafts- und Lebenspraxis bekannt war.

„Ich bin ja Ludchen!“ greinte das Geſpenſt, und Fritze Feyerabend aus Altershauſen, der weder in den Wonneburgen der Fürſten dieſer Erde, noch ſonſt wo dem Erdenelend gegenüber mit den Augen gezwinkert hatte, fuhr zuſammen und trat drei Schritte zurück und ſtammelte:

„Ludchen Bock?!“

„Ludchen — Ludchen Bock!“ lachte das Ding kindiſch vergnügt. „Soll ich Sie Ihren Koffer tragen? Ich weiß den Weg. Ich weiß alles hier und ſie kennen mich alle. Wenn die anderen Jungens nicht wären, wäre ich der einzige. Soll ich Sie Ihren Koffer in die Stadt tragen? Ich bin Ludchen Bock! Fragen Sie nur, wen Sie wollen hier, ſie kennen mich alle und wiſſen, wer ich bin! Die verfluchten anderen Jungens! . . . Aber ſie trauen mir alle.“

„Ich auch, Ludchen!“ ſagte der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Profeſſor Dr. Feyerabend. „Aber nach dem Ratskeller möchte ich zum Übernachten, nicht nach der neuen Wirtſchaft da drüben. Gibt es den Ratskeller noch bei euch hier in Altershauſen?"

Das alte, blödſinnige Stadtkind ſtarrte den alten fremden Herrn an, wie verblüfft ob der Dummheit der Frage, dann lachte es nur, wie die Weisheit lacht, wenn ſie durch Tatſachen antwortet, griff nach dem Koffer der Schweſter Karoline, ſchwang ihn ſich auf die Schulter, ſchritt mit einem Kopfnicken rückwärts über die Schulter dem Fremden voran den Steig vom Bahnhof hinunter, über die Landſtraße, vorbei an der neuen Häuſerreihe, die dem noch mal auf Beſuch gekommenen Stadtſohn bis jetzt Altershauſen verdeckte. Willenlos, ſchwankend, wie betäubt durch ſolch raſches Wiederfinden folgte der „große Mann" aus der „großen Welt" ſeinem beſten erſten Freunde in der Welt.

Sein Schickſal hatte an manchem Endpunkt ſeiner Lebensfahrten für mannigfache überraſchungen geſorgt; aber ſo wie jetzt doch noch nie. Er war an vielen Orten von mancherlei Menſchentum erwartet und auf allerlei Weiſe in Empfang genommen worden, aber ſo wie jetzt noch nicht.

„Hat der alte Rothnagel den Ratskeller noch?“ fragte er idiotiſch wie ſein Führer — zeitvergeſſen, als ob nicht faſt zwei Menſchenalter verfloſſen ſeien, als der Rothnagel, den er unter dem Eindruck der Stunde meinte, den Ratskeller von Altershauſen innehatte.

VI.

Der eine hinter dem anderen überſchritten die zwei Freunde vom Bahnhofe her die Landſtraße, ließen das Bahnhofshotel, von deſſen Schwelle aus ein etwas kurios ausſehender Portier dem Stadtſimpel Ludchen eine Fauſt wies, zur Linken und von der Brücke an das, was ſeit ſechzig Jahren an Baulichkeiten zu Altershauſen hinzugekommen war, im Rücken. Wie wenn ein Theatervorhang mit griechiſchem Tempel und der dazu gehörigen Staffage drauf emporrollt und dahinter auf der Bühne Wilhelms Schreibſtube aus den Geſchwiſtern erſcheint, ſo war das!

Von dem leiſe hinſickernden Bach, der doch zur Rechten der Brücke den dreieckigen Teich bildete, bis zu den Reſten der mittelaltrigen Stadtmauer das Wieſental entlang und den grauen Dächern drüber und dem ſtumpfen Turm der Stadtkirche — von den Wäldern und Berggipfeln im Halbkreis rundum gar nicht zu reden — alles, alles, wie es war vor ſechzig Jahren, alles, wie Fritze Feyerabend es hier gelaſſen hatte, mit ſeines Schickſals Fauſt am Kragen, auf ſeinen Lebensweg hingedreht und fürder geſtoßen:

„Nicht zu viel umſehen, Kind! Marſch, Junge!" — — — — — — — —

Er hatte ſich ſtets auf ſeinen klaren Kopf etwas eingebildet, der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Profeſſor und Doktor Friedrich Feyerabend: augenblicklich ſah's in ihm neblig aus, und ſo war's recht gut, daß über ihm, beim Wiedereinzug in die erſte Erdenheimat, wenigſtens der Abendhimmel ſeine Schönheit, Heiterkeit und Klarheit weiter behielt.

So ſchönes Wetter, und — beide alte Kinder von Altershauſen noch dabei! —

Von Schritt zu Schritt wurde das Vergangene lebendig. Sogar die Pflaſterſteine unter den Füßen fingen an zu reden, nicht bloß die Häuſer, die Mauern, die Fenſter, die Türen und Torwege und die Treppen und Bänke davor — alles, alles ſagte:

„Guten Abend, Herr Geheimer Obermedizinalrat! Herrje, ſehen wir dich auch mal und ſo wieder, Fritze Feyerabend?“

Da ſchrillte es hinter ihnen:

„Ludchen, Ludchen! Ludchen Bock!“ und der Schattenführer mit Schweſter Karolines elegantem Reiſekoffer auf der Schulter wendete ſich erboſt und drohte mit der Fauſt:

„Infame Kröten! da ſind die anderen Jungens wieder! Mit Steinen ſoll man nicht ſchmeißen, der Rektor hat's verboten und die Polizei auch, aber — wenn ich einen faſſe!“

Er ſetzte das Gepäck nicht ab und ging auf die Jagd nach den „anderen Jungens“; er ſteckte dieſesmal nur die Zunge ihnen aus und — Geheimrat Feyerabend hätte beinahe dasſelbe getan.

„Ludchen, Ludchen! Ludchen Bock!“ ſchrillte es wieder von den nächſten Straßenecken im Ton von vor ſechzig Jahren! wie wenn eben die Uhr im Kirchturm Mittag geſchlagen, Rektor, Paſtor Primarius Schuſter das Buch zugeklappt, Haſelnußſtock, Kreide und Haſenpfote beiſeite geſchoben hätte und die Welt wieder einmal ihnen gehörte — ganz Altershauſen ihnen! Das Univerſum als Beigabe — ihnen, den beiden Hauptſchlingeln der Gegend und Umgegend: Fritze Feyerabend und Ludchen Bock! . . . . .

„So wirf doch die dumme Verkleidung durch Zeit und Raum ab und Linchens dumme Bagage da über Kaufmann Quirinius Gartenzaun! Wir wollen hinter ihnen her! Du da herum, ich hier um die Ecke, — an Nordmanns Planke faſſen wir ein paar!“ hätte Geheimrat Feyerabend beinahe gerufen, er faßte ſich jedoch wenigſtens ſo weit, daß er nur ſagte, und zwar leiſe zu ſich ſelber:

„Ärgere dich nicht, lieber armer Karl!

Sie machen es überall einem ſo und halten es für ihr Recht und haben vielleicht recht!"

Ein Zeichen, daß er ſich nicht nur aus ſeiner wiſſenſchaftlichen Erfahrung, ſondern auch aus ſeinen eigenen Erlebniſſen heraus hier auf dem Wege zum Ratskeller von Altershauſen zurechtfinden konnte, wie auf jedem Wege zu allen menſchlichen Wonneburgen rund um den Erdball! — Wir brauchen es wohl nicht hervorzuheben, daß er längſt von ſeiner Wiſſenſchaft aus ſeufzend „unheilbar!" geſagt hatte und wußte, wie er ſich auch dieſem Schickſal gegenüber zu benehmen habe.

„Wie alt biſt du eigentlich, Ludchen?" fragte er, als der greiſe Freund Schweſter Karolinens Koffer doch für einen Augenblick auf der Steinbank vor Schuſter Pfannkuches Hauſe abſetzte und mit dem Rockärmel den Schweiß von Stirn und kahlem Schädel wiſchte.

„Wie alt Ludchen iſt, Herre?" grinſte der arme Blödſinnige vergnüglich, „das weiß keiner als Minchen! Ich weiß es nicht; aber ich zwinge die anderen Jungens noch alle. Minchen allein hat's behalten, die anderen Großen haben es vergeſſen, auch der Herr Superdent und der Herr Rektor, die es aufgeſchrieben haben. Sie aber ſind auch geſtorben und ſchön begraben, — ich bin mit den anderen Jungens dabei geweſen auf dem Kirchhofe."

Da nun ſchon Jung-Altershauſen anfing, ſich um die zwei Freunde zu ſammeln und auch die „Großen" an die Fenſter und Türen kamen, ſo wäre er gern weitergegangen; aber die Antwort, die ihm ſein Freund Ludchen nicht geben konnte, kam aus dem Hauſen:

„Siebenzig Jahre iſt er alt. Er iſt bloß mal auf den Kopf gefallen und ſo auf dem zwölften ſtehen geblieben."

„Was wiſſen Sie denn, Meiſter Pfannkuche?" griente Ludchen. „Was Sie wiſſen, weiß ich auch und mehr! Es hat einer im

Blatt geſtanden, der von hier iſt — Minchen hat's vorgeleſen und geſagt: Junge, das iſt ja Fritze Feyerabend und nun auch ſiebenzig! . . . Herr Pfannkuche, als ob ich Fritzen nicht kennte — beſſer als Sie, der ihn gar nicht kennt. Auf dem Markt wohnt er — haben ſeine Eltern mit ihm gewohnt, und Minchen hat geſagt: Ludchen, das iſt nun ein großer Doktor geworden — wie ſchade, daß er es nicht ſchon war, damals, als wir unſer Unglück hatten. Er war aber nur mit dir aus einem Jahr."

„Er meint den Herrn Geheimen Rat Feyerabend, den berühmten Arzt, von dem neulich in allen Zeitungen geſtanden hat. Ja, der iſt hier aus Altershauſen, da hat der arme Junge recht. Ich reiche nicht bis dahin hinunter in die Zeit, aber es wird wohl richtig ſein; daß ſie ihrerzeit gute Freunde geweſen ſind, der Herr Geheimrat und unſer Ludchen Bock."

„Wohl möglich, Herr Pfannkuche; aber

der alte Mann iſt müde. Iſt es noch weit bis zum Ratskeller?"

„Bloß da um die Ecke, mein Herr."

Nimmer hatte ein erlauchter Fremdling ſein Inkognito ſo krampfhaft feſtgehalten, wie der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Profeſſor Doktor Feyerabend das ſeinige jetzt.

Fünf Minuten ſpäter ſchwang Ludchen Bock ſeines Freundes Reiſegepäck wie ein Dreißigjähriger von der Schulter herunter und Schweſter Lines Lederkoffer dem herbeieilenden Hausknecht vom Ratskeller in Altershauſen zu:

„Ein Herre für die Nacht, Tönnies."

VII.

Der „Herre für die Nacht" war nicht gekommen, um ſich auch hier am Ort, wie es ſonſt überall zu ſeinem Wirken auf Erden zugehört hatte, die Stirn kühl, das Auge klar und die Hand feſt und ſicher zu erhalten. Ihn in das Gegenteil von all ſolchen höchſt verdienſtlichen menſchlichen Fähigkeiten zu ſtürzen, hatte ſein Empfang und Einzug in Altershauſen das möglichſte geleiſtet. Seine Stirn fühlte ſich durchaus nicht kühl an, was das mit ſeinen Augen war, wußte er ſelbſt nicht recht, und mit der Hand, aus der ihm eben der herzueilende Kellner den Regenſchirm nahm, hätte er niemandem den einfachſten Star ſtechen, oder auch ein Krähenauge operieren können: es iſt leichter, ſich in eine fremde Welt zu finden, als ſich in einer fremdgewordenen wieder heimiſch zu machen!

Alles, was ihm aus dem Gedächtnis abhanden gekommen war, noch vorhanden ohne die geringſte Veränderung ſeit dem Tage ſeines Auszugs aus dieſer erſten Erdenheimat! Und er, der Greis, auf der oberſten Stufe der Steintreppe des Ratskellers noch dabei wie vor zwei Menſchenaltern!

Der Markt von Altershauſen, der eigentlich nur eine breitere Straße war, mit dem Vaterhauſe auf der „Sonnenſeite" und der ganzen Nachbarſchaft zur Seite und gegenüber — wie da plötzlich wieder alles ruft: „Recht ſchönen Guten Abend, Kleiner!" in der Abendſonne-getränkten beginnenden Dämmerung! Und der Geruch . . . der Geruch von Altershauſen! . . . .

Er war es, der unter dem Treppenvordach des Ratskellers, wie mit einem freundſchaftlichen Ellbogenſtoß fragte:

„Du kennſt mich doch noch, Alter?"

Je berühmter der Arzt, deſtomehr Erdengerüche muß er kennen gelernt haben, gute und ſchlimme; denn nicht nur in den Dachſtuben und Kellerwohnungen der Menſchheit, ſondern auch aus ihren Wonneburgen gehen von den Kranken- und Sterbebetten allerlei Düfte aus, die er wiederkennen muß, wenn ſie ihm von neuem in die Naſe kommen. Den Geruch ſeiner Kindheitsheimatſtadt hatte Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat Profeſſor Dr. Fritz Feyerabend ſeit zwei Menſchenaltern nicht in der Naſe gehabt und nun — wenn ihn etwas dazu hätte bringen können, vor der Tür des Ratskellers von Altershauſen ſeinem Freund Ludchen gegenüber ſein Inkognito fallen zu laſſen, ſo wäre er es geweſen — dieſer Geruch — der Geruch von Altershauſen! Irritabilität und Senſibilität zu gleichen Teilen in Tätigkeit und Mitleidenſchaft gezogen, bezwang er ſich, Geheimrat Feyerabend. Gerührten Blickes legte er jetzt nur dem Freunde die Hand auf die Schulter, ſagte: „Ich danke dir, Ludchen,“ und legte, da der andere ſeine Hand hohl ihm hinreichte — einen Taler hinein.

„O Herre! Herre! Herre!“ grinſte und ſtammelte Ludchen Bock, ſelig, wie wenn er vor ſechzig Jahren einen Groſchen auf der Straße gefunden hätte. Und wie ein Junge, der befürchtet, daß man ihm den Schatz wieder abnehme, verſchwand er auf ſeinen ſiebenzigjährigen Beinen um die nächſte Straßenecke.

„Minchen! Minchen, was ich habe!“ hörten ihn die Altershauſener rufen und fragten gutmütig oder verdroſſen:

„Na, was hat denn unſer Junge wieder?“

Auf den Wirt und das Perſonal des Ratskellers hatte die unerhörte Generoſität des „für die Nacht“ gekommenen hohen Gaſtes den Eindruck gemacht, daß er auch inkognito das beſte Zimmer im Hauſe bekam, und daß ihn der Enkel des „Alten Rothnagel“ perſönlich die Treppe hinauf geleitete und ihn darauf aufmerkſam machte, daß er von den Fenſtern aus die Ausſicht auf alles in Altershauſen habe.

Mit der ließ man ihn denn allein, und noch nie im Leben hatte er ſich an einem Reiſeziel in ſolcher Geſellſchaft gefunden. Seine beſten Bekannten vor der Feſttafel neulich hätten ihn in ihr wohl ſchwerlich wiedergekannt. Und was für eine Antwort würde er wohl bekommen haben auf die Frage aus ihr heraus:

„Liebſter Freund, haben Sie auch einmal nackt vor dem furchtbaren Geheimnis des Selbſtbewußtſeins geſtanden? Und wenn — wie verhielten Sie ſich ihm gegenüber?“

Da lehnte er in der warmen Abenddämmerung am Fenſter, alle ſeine Kinderſpielplätze unter und um ſich! Da der Torbogen mit dem letzten Turm der alten Stadtummauerung — über den Hausdächern die grünen, doch ſchon in der erſten Herbſtabenddämmerung verſinkenden Berggipfel! Die Stadtbewohner und Bewohnerinnen vor den

Haustüren, die Mägde am Brunnen, die Kinder im letzten Spiel vor dem Schlafengehen — alles, wie es geweſen war vor zwei Menſchenaltern! wohlerhalten wie Vineta unter dem Waſſer — daß der greiſe Herr des Meſſers, der Sägen und Zangen, des Blutes und des Eiters das alles durch Tränen geſehen habe, ſoll hiermit nicht geſagt ſein. —

„Du da, bin auch da! auch du da?“

Wer war's, der ſo fragte?

Die Glocke vom Turm der Stadtkirche, die Acht ſchlug.

Aus welcher Zeit kam gerade jetzt die klagende Stimme wieder her:

„Oh, das ſchöne Wetter, und mein Kind nicht mehr dabei!? Doch mit ihr das hohe Wort:

„Was ich beſitze, ſeh ich wie im Weiten,
Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten . .

. . . .

Es klopfte an der Tür, man legte dem Gaſt von Altershauſen das Fremdenbuch vor, und er lud, wie er glaubte, vollberechtigt, das Polizeivergehen der Falſchmeldung auf ſich. Da ihn neulich die europäiſche Kollegenſchaft zu ihren „Großen“ in ihren ſchön verzierten, vielſprachigen Zuſchriften gerechnet hatte, ſo machte er jetzt Gebrauch von der Ehrung, zählte ſich ſelber zu den „Großen der Erde“ und blieb, vom Thron herniedergeſtiegen, zu ebener Erde inkognito in der Heimat — wenigſtens für die Nacht und den nächſten Tag. Er mußte ja aber auch erſt in Erfahrung bringen, wer noch vorhanden war am Orte, der mehr wußte von Fritze Feyerabend, als von dem rund um die Welt berühmten gelehrten Kronenträger der Heilkunde, dem Wirklichen Geheimen Obermedizinalrat Profeſſor Doktor Feyerabend! —

Wie er ſich für Jung-Altershauſen ins Buch eintrug, mag der allgemeinen deutſchen Biographie vorenthalten bleiben. Er ſpeiſte auf ſeinem Zimmer, und es fiel nur auf, daß er ſich den Hausknecht Tönnies zu einer längeren Verhandlung dorthin kommen ließ. Ausgefragt, zuckte dieſer nur die Achſeln und gab ſeine Meinung dahin ab:

„Hei is nur 'n ſnurrigen Patron. Späte bi Nacht will hei noch mal ut un ick ſchall um ihn upſitten blieben. Dat he Böſes im Sinn hett, globe ick nich, Herr Nothnagel. Hei is wohl blot ſo'n kurioſen Kerel, ſo'n Liebhaber dervon, de unſe Stadt bi Maanſchiin ſeihn will. Wi hebbet ja wohl ſchon von dei Sorte hier 'ehabt. Na, wenn hei immer ſo utgiwet wie vorhin bi uſem Ludchen, kann man ihm ja ſchon den Gefallen dhaun." —

Dabei beruhigte ſelbſtverſtändlich ſich der Natskeller. Geheimrat Feyerabend ließ alle bis auf Tönnies zu Bette gehen, und da er der einzige Fremde im Hauſe war und als Abendgäſte nur die älteſten, würdigſten, nüchternſten Stadtbewohner verkehrten, ſo hatte er gegen eilf Uhr bereits die Welt hier für ſich allein.

Merkwürdigerweiſe trat er, ehe er auf

die Abenteuer dieſer Nacht ausging, erſt mit dem Licht in der Hand vor den Spiegel, und hätte vielleicht ſelber nicht zu ſagen gewußt, weshalb.

Ja, er war es noch! Er — war noch!

Dieſelbe Gewißheit gab ihm ein mehrmaliges feſtes Auf- und Abſchreiten im Zimmer, bevor er Hut und Stock nahm, ſeine mitternächtige Geiſterbeſchwörung zu beginnen.

„Dat hei wo inbräken will, glöwe ick nich,“ brummte Tönnies, der Hausknecht, die Tür des Ratskellers hinter ihm verriegelnd. „So 'ne olle Kruke ſölle et aber doch wetten, dat de Minſche et bi Nachte im Bedde am beſten hett.“ —

Im letzten Viertel ſtand der Mond am Himmel, dabei war's ſternenklar und windſtill, und da die Hundstage des Jahres doch noch nicht allzulange der Ewigkeit in den Schoß geſunken waren, ſozuſagen, eine Nacht, wie Schweſter Karoline ſie nicht günſtiger für

„wieder dieſen verrückten Einfall“ des Bruders beim lieben Herrgott hätte beſtellen können.

„Hätte ich ſie doch bei mir, die gute, alte Seele!“ ſagte ihr „Ganz Geheimer“, von der Treppe des Ratskellers von Altershauſen über den Markt in der magiſchen Dämmerung nach dem Elternhauſe hinüberblickend. —

Nun wandelte er wie auf Flaum, ſtieg die Treppe hinunter und aus dem einundſiebzigſten Lebensjahr zurück in das zwölfte: wie wenn Schweizer Hauptmann Johann von Salis-Seewis um ein ſchönes Nachtgedicht aus der heißen Wachtſtube zu Verſailles zu den kühlen Schatten, dem Mondſchein, den rauſchenden Waſſern, ſingenden Vögeln und weißen Marmorbildern des ſchönſten Gartens Europas niedergeſtiegen wäre. Beiläufig ein nettes Bild, dem Traumwandler, der gegebenen Stunde und dem Markt von Altershauſen gerecht zu werden!

Nicht ſtolpern auf den unter den alten

Füßen redenden Steinen, Herr Wirklicher Geheimer Medizinalrat! Langſam, langſam und mit Bedacht durch die zur Gegenwart gewordene Vergangenheit, Herr Doktor! das Kind noch dabei, Fritze!

. . . .

Langſam, bedachtſam den Markt entlang bis vor das Elternhaus, dann langſamer, bedachtſamer weiter bis zu dem Torbogen des ſechzehnten Jahrhunderts, doch nicht unter ihm durch auf die zwiſchen den Gärten den Berg hinanführende, auch in dem matten Mondesſchimmer weit hinaufleuchtende weiße Landſtraße! Man hat nicht umſonſt als ein exakter Menſch ſein Leben hingebracht: man weiß ſich zu beſcheiden und ſich und das Seinige zuſammenzuhalten, auch in den Geiſterſtunden des Erdendaſeins. Die Vergangenheit da draußen vor den Toren von Altershauſen als Gegenwart ſich wiederzuholen, hatte der Greis die Sonne des morgenden Tages nötig. Im vollen Tageslicht mußte das liegen, um Fritze Feyerabends Jubiläumsbeſuch bei Ludchen Bock gerecht zu werden und damit der Wirkliche Geheime — nein, damit Bruder Fritz auch der alten Schweſter daheim davon erzählen konnte!

Was er jetzt ſuchte, ließ ſich im Dunkeln finden. Er berührte Hausmauern, Gartenplanken, Türpfoſten, ja ſogar auch Türſchlöſſer, ſo weit die Rückerinnerungen und die Hand reichten. Er ſtand an Gaſſenecken und guckte in Winkel, wo es ohne die Sonne für ihn Licht wurde, wo für ihn Geſchichten aufwachten und mit den Geſchichten Geſchichte: Lebens-, Welt- und Kulturgeſchichte, wie ſie nachher, d. h. dann, als er nicht mehr vor Rektor Schuſters, ſondern ganz anderer und anders gelehrter Männer Katheder ſaß, doch nicht wichtiger und bedeutungsvoller zum Vortrag gebracht werden konnte.

Was war der Opfertod der dreihundert Sparter bei den Thermopylen gegen den

Gartenweg hinter Bocks Scheune, in deſſen Verteidigung er ſelber geblutet hatte, und zwar „wie ein Schwein", wie Ludchen Bock ſagte, und die Altenhauſener Heldenmutter zu Hauſe die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend, beſtätigte? Was bedeuteten Seine Majeſtät Ernſt Auguſt, König von Hannover, und die nichtsnutzigen Göttinger Sieben gegen den Miſthaufen, den er, wenn nicht als denſelben, ſo doch als den gleichen an ſeinem richtigen Platze hinter der Superintendantur wenigſtens mit der Naſe wiederfand? Vor zwei Menſchenaltern war er nicht bloß mit der Naſe, ſondern mit der ganzen Viſage, ganz abgeſehen davon, was er ſonſt dabei abkriegte, hineingedrückt worden von ſeinem Freunde Ludchen, und auch das war was geweſen, wegen deſſen ſeine Mutter ſeinen Freund nicht mit dem gehörigen Wohlwollen ſehen konnte. Was den Vater anbetraf, ſo hielt ſich der durch mehrere Tage, ſowohl was Zärtlichkeit als was Zorn anbetraf, möglichſt fern von ſeinem Sprößling, und das Kind hörte ihn nur von weitem brummen: „Frau, der Junge ſtinkt ja noch immer fürchterlich! iſt denn der Geruch an dem Schlingel gar nicht wieder auszurotten? Krieg ihn, wie er daſteht und die Luft verpeſtet, doch noch mal in deinen Büketubben!“

Weiter, weiter ſo durch die balſamiſche Nacht, Fritz Feyerabend aus Altershauſen! Nimm ſie und mache die Gegenwart zur Vergangenheit und die Vergangenheit zur Gegenwart. Alten Menſchen, die anſtändig einen heißen Lebenstag hinter ſich haben, hilft man dann und wann zu einem Abendvergnügen: die Regel iſt es freilich nicht! Die Ausnahme, vorzüglich, die jetzt mit dir bei dieſer deiner närriſchen Altersvergnügensfahrt gemacht wird, beſtätigt wahrhaftig nicht die Regel; aber du ſiehſt, wie wohlwollend wir oberſten Mächte immer noch gegen dich geſinnt ſind: deinen Freund Ludchen Bock ließen wir dich wiederfinden, wie du ihn hiergelaſſen haſt vor ſechzig Jahren. Wir ſind's geweſen, die ihn dir zur Begrüßung nach dem Bahnhof ſchickten — weiter, weiter hinein in die Nacht und den Traum vom Daſein des Menſchen auf ſeiner Erde, altes, närriſches Menſchenkind!

. . . .

„Spitz, biſt du denn das?" fragte Geheimrat Feyerabend, vor der Pforte des Amtsgerichtsgebäudes ſich niederbeugend und einer feuchten, kalten Hundeſchnauze die dürre Hand zum befreundeten Beriechen und Belecken hingebend, und zwar mit einiger Verwunderung; denn ſie ſind ſonſt durchaus nicht ſo, die Spitze. Von den Treppenſtufen des Amtsgerichts war er, ohne zu bellen und biſſig anzuſpringen, heruntergekommen, wie ſeinerſeits zur Begrüßung des greiſen Altershauſener Kindes, und nun erhob ſich auch ſein jetziger Herr, der gegenwärtige Nachtwächter der Stadt aus ſeinem nächtlichen Vorſchlummer auf der Treppe des Amtsgerichts und kam herzu:

„Na, was hat denn der Köter? Hierher, Vollmann!"

„Vollmann?!" wiederholt der Geheimrat. Hatte nicht ſein Vater den Namen dem Wächter des Hauſes zum Andenken an einen früheren Univerſitätsfreund und nachmaligen Amtsgenoſſen angehängt? War der Hund wirklich noch der Spitz des Hauſes Feyerabend oder war der Name weitergegeben worden, wie in Südweſtdeutſchland der des Pfalzverwüſters Melac?

Wie dem auch ſein mochte: hatte der Greis eben vor dem Vaterhauſe nur geſtanden und zu allen ſeinem Mauerwerk und Fenſtern hingeſehen, ſo war er nun mit „unſerm Vollmann" als Führer drin — treppauf und -ab, durch Stuben und Kammern, vom Keller bis zum Boden, durch Hof und Garten, und mit dem alten, unveränderten „Spitz" fehlte nichts mehr von alledem, was vor zwei Menſchenaltern dageweſen war!

Aber dieſe Inventur der Vergangenheit

dauerte nur einen Augenblick. Der Waſſerkrug, der vor Mahomeds Bett umfiel und ſeinen Inhalt nicht verſchütten konnte, ehe Allah ſeinen Propheten durch alle ſeine ſieben Himmel geführt und ebenfalls ihm ſeinen Haushalt vom Keller bis zum Dach gezeigt hatte, kam wieder mal zur Geltung.

„Kann ich Sie womit dienen?" fragte der jetzige Nachtwächter von Altershauſen, den gegen Fremde ihm zu vertraulich erſcheinenden vierfüßigen Begleiter durch einen verdrießlichen Stockhieb von dem ſonderbaren Nachtwandler wegſcheuchend.

„Mit einiger Höflichkeit! wenn es Ihnen nicht allzu ſchwer wird," ſagte Doktor Feyerabend mit dem Tone, der auch in den erlauchteſten Wonneburgen der Menſchheit ihm geholfen hatte, den Ton der Unterhaltung auf das richtige Maß zu ſtimmen.

„Ich habe Ihnen ja noch gar nichts mit Unhöflichkeit geſagt!" brummte der Mann, mit der Hand an der Mütze. „Daß Sie den

Ort nicht von der Stelle tragen wollen, ſehe ich auch noch bei ſchlafender Nacht. Kann ich Sie den Weg wohin zeigen, bin ich gern dafür da. Ich bin hier vom Magiſtrat beſtellter Nachtwächter, und das Viech habe ich für's Anbellen und nicht Anſchmeicheln bei mir. Mein Name iſt Ritterbuſch, wenn Sie ſich morgen vielleicht beim Herrn Bürgermeiſter nach mir erkundigen wollen. Ja, ich bin der Nachtwächter hier in Altershauſen!"

Daß letzteres auf uralter Wahrheit beruhte, hatte das alte Altershauſener Stadtkind ſchon in Erfahrung gebracht; aber der Name! . . . Was war der Name an Trinkgeld wert in dieſer Traumnacht? Es iſt ein ſonderbarer Vergleich, aber ſo warm er vorhin dieſe kalte Hundeſchnauze in ſeiner Hand gefühlt hatte, ſo warm empfand er nun dieſen Namen in ſeiner Seele.

„Ritterbuſchen, ich verlaſſe mich ganz auf Sie. Wir kommen wohl etwas ſpäter nach Hauſe; aber ich weiß ja die Kinder gut bei

Ihnen aufgehoben!" ſagte eine liebe Stimme, das Spinnrad am Ofen hörte auf zu ſchnurren und die zwei Kinder ſtürmten gegen die ſchöne, junge Mutter an, die mit beiden Händen im langen, weißen Handſchuh ängſtlich den Angriff auf den Provinzialglanz der Balltoilette von Achtzehnhundertneunundvierzig abwehrte. Amélie, Königin der Franzoſen, Eliſabeth, Königin von Preußen, Alexandra Feodorowna, aller Reußen Zariza, Anna, Kaiſerin von Öſterreich hätten nicht ſtrahlender und lebendiger mit Schinkenärmeln, Goldreifen um die Stirnen und in Kreuzbänderſchuhen in die Altershauſener Nacht aus den verſchollenen Modenjournalen ihrer Zeit hineintreten können!

„Schaffe Sie den Jungen jedenfalls zur rechten Zeit ins Bett, Ritterbuſchen, und ſitze Sie nicht ſelber noch bei ihm, um ihn in den Schlaf zu erzählen, Großmutter Grimm," ſagte eine andere Stimme hinein in — die Kinderſtube des Hauſes Feyerabend, und der

Wirkliche Geheime Obermedizinalrat, Profeſſor Doktor Feyerabend wendete ſich an den Nachtwächter Ritterbuſch vor dem Amtsgericht von Altershauſen, klopfte dem Patron auf die Schulter und ſagte: „Schlafen Sie ruhig weiter, lieber Mann. Wenn einer hier am Orte nicht die Ruhe zu ſtören wünſcht, ſo bin ich der. Die Wege hier im Orte kenne ich ſelber.“

Der Spitz, der ſich allgemach ſeiner eigenſten Natur beſſer beſonnen zu haben ſchien, boll dem alten Herrn giftigſt nach; ſein Herr, mit der Mütze in der Hand, brummte:

„Na nu? Grobheiten ſoll man ſich bei nachtſchlafender Zeit in ſeinem Amte von ſo fremder, unbekannter Menſchheit ſagen laſſen? Na, komm du mir wieder!“

Mit verſchloſſenen Ohren ging Fritze Feyerabend weiter. Die Welt hatte ſich ihm durch Vollmanns kalte Naſe zu einem Kinder-Gitterbett zuſammengezogen. Draußen mußte es aber wohl Winter ſein, denn wie ein warmes Federdeckbett legte es ſich über ihn und wurde um ihn zurecht geſtopft. Von fernher — aus Indien — von der Menſchheit Wiege aber ſummte es aus dem Munde der Frau Ritterbuſch, wie es durch die Jahrtauſende weitergegeben wird und weitergegeben werden wird, bis der letzte Menſch mit einer Brille auf der Naſe geboren werden wird und weder ſeiner Mutter, noch ſich ſelber mehr Freude machen kann. Sie ſpannen alle bei ihrem Singſang und Erzählen, die Parzen in der griechiſchen Unterwelt; am Urdhaborn Urdha, Werdandi und Skuld, die Nornen; und am Markt von Altershauſen in des Hauſes Feyerabends Kinderſtube die Frau Ritterbuſch!

„Wenn du jetzt nicht einſchläfſt, weint Mama und dein Herr Vater ſchilt, Fritzchen, und ich — da lief dem Schneiderlein, wie man ſagt, die Laus über die Leber, es langte aus ſeiner Hölle einen Tuchlappen und, „wart, ich will es euch geben!“ ſchlug es unbarmherzig drauf. Als es abzog und zählte, ſo lagen nicht weniger als ſieben vor ihm tot und ſtreckten die Beine. — Junge, wenn du jetzt nicht die Augen zumachſt, ſo ſollſt du mal ſehen! — biſt du ſo ein Kerl? ſagte der Schneider, das ſoll die ganze Stadt erfahren! Ei was, die ganze Stadt! die ganze Welt ſoll's erfahren! Und ſein Herz wackelte ihm wie ein Lämmerſchwänzchen." . . . .

„Siebene auf einen Schlag!" war es das Spinnrad der Ritterbuſchen oder war's der Brunnen um die Ecke vor Mordmanns Gehöft, was in die Geſchichte vom tapferen Schneiderlein hineinrauſchte? Siebenzig Lebensjahre auf dem Buckel und die Deviſe: „Siebene auf einen Streich!" auf dem von ihm ſelber zugeſchnittenen, genähten und geſtickten Leibgürtel! War es Fritzchen Feyerabend oder war es der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Feyerabend, der da ſtand an dem Röhrbrunnen an Zimmermann Mordmanns lebendiger Zaunhecke und es nun aus einem anderen Winterabend herüber murmeln hörte:

„Und der König wachte auf und gab der Frau Königin einen Stubbs, und ſie wachte auch auf, und ſie ſahen einander mit großen Augen an: . . . Junge ſchlaf ein! . . . Es wachte alles auf, was die hundert Jahre geſchlafen hatte da im Schloſſe — die Soldaten auf der Wache, wo ſie zu trommeln anfingen, und das Feuer in der Küche unterm Herd, wo ſie vor hundert Jahren hatten Eierkuchen backen wollen. Und der Koch gab dem Küchenjungen die Ohrfeige, die er ihm eben auch vor hundert Jahren verſprochen hatte. Sie hatten aber auch noch Suppe zu Mittag haben ſollen, und ſo rupfte auch die Magd das Huhn fertig, das ſie — alles vor hundert Jahren — im Schoß gehabt hatte und ſagte: Ja, Koch, gerade ſo was hat auch ſo'n böſer Junge verdient, wenn er mich hier bis an den hellen, lichten Morgen ſitzen und verzählen laſſen will! —?“

Es war jedenfalls der Geheimrat, der eben ſagte:

„Nein, das hat ſie nicht geſagt, die Küchenmagd, Ritterbuſchen! Und dann ſind auch immer die Fliegen dabei, die an der Wand aufwachen nach hundert Jahren, Ritterbuſchen, und das haſt du diesmal ausgelaſſen.“

Es war Geheimrat Feyerabend, der es in der eben vorhandenen nächtlichen Stunde vernahm:

„J, ſo'n verflixter Junge! Da ſitze ich bis nach Mitternacht an ſeinem Bett und predige mir den Mund wund, daß ich das naſeweiſe Kind zum Einſchlafen bringe und es weiß immer wieder alles beſſer. Junge, Junge, biſt du mir denn nach Mitternacht gluher als vorher?“ . . . .

Was war das? Eine Kinderſtimme hinter Mordmanns Kuhſtall her. Eine Kinderſtimme und doch auch wieder keine Kinderſtimme, ſondern die eines alten Mannes, die ſich in umgekehrter Weiſe „ſetzte" und aus dem dumpfen Krächzen des Greiſentums in die ſchrillen Töne der erſten Jugend umſchlug —

„Maikäfer flieg,
Dein Vater iſt im Krieg,
Deine Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt —
Maikäfer flieg!"

Ludchen Bock! Ein Schatten im Dämmer und doch die wirklichſte Wirklichkeit kam er um die Ecke des Zaunes, ſchwankte unſicheren Schrittes auf das lebendige Waſſer zu, das der Röhrbrunnen vor Mordmanns Gehöft wie vor ſechzig Jahren in den Trog ſprudelte und an die Röhre, aus der Geheimrat Feyerabend mit der Hand geſchöpft hatte, hielt er den Mund und ließ ſich dann den ewig jungen Strahl auch über den kahlen Scheitel fließen.

„Der Herre vom Bahnhof!" rief er aber wie im höchſten Schreck, als der Freund aus dem Schatten mit einem „Guten Abend, Ludchen!“ auf ihn zutrat, und an allen Gliedern zitternd winſelte und ſchluchzte er wie ein über etwas Verbotenem ertapptes Kind.

„Ich kann nichts dafür! ich kann nichts dafür! Die anderen ſind es geweſen! Ich habe gewiß und wahrhaftig nicht gewollt, Minchen, aber ſie haben mir den blanken Taler weggenommen, Herre, Herre, und haben geſagt, ſo'n großer Junge, wie ich, brauchte ſich doch nicht alles gefallen zu laſſen, und dann ſind wir in Beckers Garten alle miteinander, wir Großen, vergnügt geweſen. O Gotte, Gotte, und nun, wo iſt mein Taler, den mir der Herre am Bahnhof für Minchen gegeben hat?

„Pommerland iſt abgebrannt —
Maikäfer flieg!
Maikäfer flieg!“

Von neuem hielt er den Greiſenſchädel unter die Brunnenröhre; dann ſchüttelte er die Fauſt in die Monddämmerung hinein:

„Die Unfläter! Sie haben mich vor die Tür getan und geſagt: du mußt nach Hauſe, Ludchen, ſo kleine Jungens ſollten ſchon lange zu Bette ſein, und dein Minchen wartet ſchon längſt mit der Rute. Paß' nur auf, daß dich Ritterbuſch nicht vor den Bürgermeiſter bringt! O Gotte, Gotte, wenn mir doch der fremde Herre das viele Geld und den blanken Taler nicht gegeben hätte! Ritterbuſch tut mir nichts, ach, wenn nur Minchen nicht wäre!"

VIII.

Wer von beiden war nun in dieſer Nacht das größere Kind? Ludchen Bock, den die böſen Buben von Altershauſen in Beckers Garten betrunken gemacht hatten, oder Geheimrat Fritze Feyerabend, der nicht bloß aus den Wonneburgen der Walchen, ſondern ſogar von den „Höhen der Menſchheit" zu ihm niedergeſtiegen war und ſich jetzt zu ihm auf den Brunnentrog vor Mordmanns Hofplanke hinſetzte?

So ſchönes Wetter, und — ſie waren eben beide noch dabei! . . . .

„Kennſt du mich noch, Ludchen?" fragte nach einer Weile der Mann aus der ſogenannten Wirklichkeitswelt.

„Sie ſind der Herre vom Bahnhof mit dem Taler. Ich bin nur auf den Kopf gefallen und Ludchen Bock. Ich bedanke mich nochmals und wäre auch gleich mit ihm nach Hauſe gegangen, aber ich habe ihn einem von den großen Jungens gezeigt, und da haben ſie geſagt, ich brauchte und ſollte mir nicht alles gefallen laſſen, auch von Minchen nicht. O Gotte, Gotte, und nun kann ich nicht nach Hauſe aus Angſt, Fritze!“

Der große Seelenarzt auf dem Brunnentrog fuhr zuſammen und hatte einige Minuten nötig, ehe er das letzte Wort in ſeine Erfahrungen aus ſeinen Wiſſenſchaften eingeordnet hatte.

„Du kannſt es bezeugen, daß ich mich vor keinem fürchte, Fritze. Vor dem Rektor nicht, vor dem Superdenten nicht und nicht mal vor deinem Vater. Deine Mutter iſt auch ſchon ſchlimmer, aber — o Gotte, Gotte, Minchen und ich jetzt wieder! . . . .

Nun hat ſie wieder aufgeſeſſen um mich und Angſt gehabt um mich und an unſere Ziege habe ich auch nicht gedacht und ſie mußte im Bette ſein, eh' Ritterbuſch zum erſtenmal

BIBL. UNIVERS. LIPS.

rief, und ich ſollte ſchon viel länger zu Bette ſein! Fritze, wenn ſie mich nur jedesmal hauen wollte, wie mich mein Vater und meine Mutter und dich dein Vater, aber das tut ſie ja nicht und kann's auch nicht, das arme, kleine Wurm von Mädchen! O Gotte, Gotte, wenn ich nur erſt wieder ſchliefe und es ihr verſprochen hätte, daß es nun aber auch ganz gewiß das letzte Mal geweſen ſein ſollte! Wenn ſie es mir nur wieder erſt geglaubt hätte, daß ich es nicht wieder tun würde und wenn mir auch ſo'n fremder Herre auf dem Bahnhof hundert Taler ſchenkte!"

„Soll ich mit dir gehen? Soll ich dich nach Hauſe bringen, Ludchen?" fragte Geheimrat Feyerabend.

Er erhob ſich mühſam als alter Mann von dem Troge und zog ſanft dem andern Alten die Hände von dem angſtvollen, jungenhaften Greiſengeſicht und ihn an der einen in die Höhe und am Handgelenk, wie vor ſechzig Jahren, mit ſich.

„Komm, ich bringe dich zu deinem Minchen und ſie vergibt dir noch einmal — was andere an dir geſündigt haben, armer Tropf!“

Die letzten Worte hatte Fritz Feyerabend nur zu ſich ſelber geſprochen.

„Der Herre, dem ich ſeine Sachen nach dem Keller getragen habe?“ murmelte Ludchen Bock.

„Fritze Feyerabend aus Altershauſen!“

Der Traum als Wirklichkeit war jetzt vollſtändig. Es fehlte für zehn Minuten nichts mehr dem Mann aus der großen Welt, was vordem ihm einmal geweſen war! Er war Kind mit dem Kinde, Idiot mit dem Idioten! Schulen, Univerſitäten, Lehrſäle, in denen man ſelber vom Katheder ſprach, Land und See, alle Weisheiten, Herrlichkeiten und Königreiche dieſer Erde, die großen Herren und die großen Menſchen darin, alle trônes, principautés, archanges, séraphins chérubins Schöpfers Himmels und der Erden, wie das alles im Selbſtbewußtſein eines Gebildeten längeren irdiſchen Daſeins Inhalt ausmacht und Formen bedingt — weggewiſcht! Nichts übrig als zwei Jungen auf dem Wege nach Hauſe — beide mit dem Gefühl, ſich verſpätet zu haben! . . . .

Und wie vor alter Zeit ſo häufig, ging Friedrich Feyerabend wieder unter Ludwig Bocks Führung. Er wollte in die Gaſſe biegen, die von Mordmanns Hofe aus am nächſten zu den Elternhäuſern führte, aber Ludchen bog nicht rechts, ſondern links um die Planke, und es war ja richtig, er mußte in dieſer hellen Nacht doch am beſten Beſcheid wiſſen in Altershauſen. Ja, da lief der Gartenweg noch in der Mond- und Zauberdämmerung wie vordem, als ob jeder Buſch und Baum, jede Hecke und jeder Zaun an Ort und Stelle geblieben wären, und nicht ſechzig Jahre hingegangen wären, Weltgeſchichte gemacht und „epochemachende Veränderungen“ verurſacht hätten!

Aber je bekannter dem am Ort Fremdgewordenen die Wege unter den Füßen wurden — immer wieder der Geruch! Wahrhaftig ſind es nicht die Sinne des Sehens, Hörens, Schmeckens und Fühlens, was einem den Ortsſinn und das Heimatsgefühl ſchärft: die Naſe iſt's, die da ſagt: Ja, geh du nur mir nach! So roch es hier und ſo wird's hier riechen. Heute kommſt mit mir nach zwei Menſchenaltern, bringe mich nach zwanzig wieder zur Stelle und hole mich dir voll, wenn das Neſt noch ſteht. Einerlei, ob es Altershauſen, Rom oder Berlin heißt! Einerlei, ob du abgelegt wurdeſt hinter der Hecke, unter einem Heuſchober oder in Windeln gelegt in den Wonneburgen der Walchen. —

Jetzt bog aus dem Gartenwege der Pfad wieder in eine Gaſſe ein, die gegen die Stadtmauer zu führte. Deren Bewohner ſchliefen alle hinter den dunklen Fenſtern in den kleinen Häuſern; nur vom äußerſten Ende her flimmerte eine Lampe und Ludchen Bock hielt an und hielt auch den Begleiter am Rockſchoß feſt und winſelte mit weinerlicher Kinderſtimme:

„Da hat ſie noch Licht! O Gotte, Gotte, wenn ich doch zu Bette wäre und ſie auch! Und ich bringe ihr doch immer alles ehrlich, was mir die Leute ſchenken — einen Nickel, zwanzig Pfennige, fünfzig Pfennige. Was brauchte mir der fremde Herre das viele Geld zu geben? Sie hält mich doch ſonſt reinlich im Zeuge und läßt mir nichts abgehen morgens, mittags und abends; und den Taler mußte ich ja doch in der Hand in Beckers Garten den anderen Großen zeigen, denn ſie haben ihn ja alle ſehen wollen und nachher mit mir anſtoßen wollen, bis ſie ſagten: Nu, Junge, ſteht ſie aber mit dem Stock hinter der Tür und Ritterbuſch hat ſchon lange gerufen. Ich hätte ja ſchon längſt zu Bette gemocht; aber daß ſie lachten: Nu weint er wieder! das konnte ich mir doch nicht bieten laſſen von ihnen, da ich gerade ſo viel Kraft habe, als einer von ihnen. Und wenn mir Becker nicht zugeredet hätte, ſo ſäße ich noch bei ihm — vor der Polizei und dem Herrn Bürgermeiſter habe ich mich nicht gefürchtet! O Gott, wenn ich nur im Bette wäre und ihr alles geſagt hätte! Da ſitzt ſie und hat allein noch Licht in ganz Altershauſen! . . . .

Gute Nacht, Fritze!“

Der Wirkliche Geheime Obermedizinalrat Profeſſor Dr. Feyerabend wäre nicht auch ein berühmter Seelenarzt geweſen, wenn er nicht den letzten Ausruf in ſeine Erfahrungen hätte einreihen können. Er lief dem armen, greiſen, blöden Freunde nicht nach, dem Lichtſchein am Ende des Gäßchens zu.

„Gute Nacht, Ludchen!“ ſagte er nur gerührt und ging langſam dem Davonlaufenden nach, blieb auch im Schatten der Nacht und Hauswände und ſuchte nur von Ferne zu erfahren, wer denn für den Freund da wach blieb in Liebe und Sorgen und auf den Greis wartete, wie eine Mutter auf ihr Kind. Der Lichtſchein fiel jetzt nicht mehr aus dem Fenſter, ſondern aus der engen niederen Tür des kleinen Häuschens an der Stadtmauer.

Es war ebenfalls eine Greiſin, welche die Hand vor die im erſten leiſen Morgenwehen flackernde Lampe hielt. Was dort geſprochen wurde, verſtand Geheimrat Feyerabend nicht; aber ſchrill und keifend war die Stimme nicht, die den armen Sünder, Ludchen Bock, jetzt beim Zu-ſpät-nach-Hauſe-kommen den Text las. Er hörte nur das Kind von Altershauſen nur noch mal ſchluchzen, ehe es ins Haus gezogen wurde und die Tür ſich hinter ihm ſchloß.

„Zu unſerer Zeit ging's bei den Müttern — und ſchon nach Neune! — lauter her, als da bei ſeinem Minchen," murmelte Fritz Feyerabend auf ſeinem Rückwege nach dem Ratskeller. „Wer mag ſie ſein aus unſerer Zeit, die hier heute nach ſechzig Jahren an dem armen Alten des Weibes Beruf zum Kinderwarten ſo in Treue und Güte pflegt?"

IX.

Tönnies, der Hausknecht im Stadtkeller, war ſo gut geweſen, wie ſein Glaube an die Trinkgeldbefähigung des „ſchnurrigen, fremden Herrn von geſtern abend“. Er war wach und ließ auf das erſte Glockenzeichen den Gaſt, der ſich „Altershauſen bei Dunklem beſehen wollte“, ein. Er leuchtete ihm auch zu ſeinem Zimmer hinauf, ſah ſich einen Augenblick drin um und brummte: „Es wird ja wohl alles in Ordnung ſein?“ wünſchte eine gut ſchlafende Nacht und Geheimrat Feyerabend entließ ihn, ohne ihn zu benachrichtigen, daß er — Fritze Feyerabend aus Altershauſen — wahrſcheinlich noch allerlei Beſuch bekommen werde.

Der kam, aber Tönnies brauchte ſeinetwegen nicht an der Haustür zu warten und ſeinerſeits wach zu bleiben.

Ein gut Stück Weltgeſchichte machte dem Doktor Feyerabend ſeine Aufwartung in dieſer Nacht. Bei der Umſchau nach dem Stiefelknecht, vor dem Einſchlafen, im Traum und in das hindämmernde langſame Erwachen zu der geſchichtlichen Gegenwart von Altershauſen hinein: ſeines Volkes Schickſal, wie er es mitatmend miterleben durfte und mußte ſeit zwei Menſchenaltern, ja ſeit der Stunde, in welcher er aus einem beſſeren Jenſeits in ein zweifelvolles Hier mit ſteigender Verwunderung ſich verſetzt fand!

In aller möglichen Weiſe kam es an ihn heran in dieſem Ratskeller ſeiner Kindheitsſtadt; und einer der erſten, die wiederkamen, war der merkwürdige Beſuch im Jahre 1873, der dem damaligen Profeſſor Feyerabend ſeine Karte hereinſchickte mit dem Mädchennamen ſeiner Großmutter drauf und lächelnd fragte:

„Sie erinnern ſich meiner wohl nicht mehr, Herr Neffe?"

In dem Ratskeller zu Altershauſen erinnerte ſich Wirklicher Geheimer Medizinalrat Profeſſor Dr. Feyerabend — Fritzchen Feyerabend — ſeiner, aber aus dem Jahre Achtzehnhundertſiebenunddreißig! Der Berggipfel hatte dem Alten über die Dächer zugewinkt, der Berg, auf dem der lange Student, der junge Onkel den Neffen ſich auf die Schulter hob, ihm nach allen vier Weltgegenden hin zeigte, wie groß und weit die Welt ſei und dabei die Göttinger Sieben hochleben ließ.

„Bei Ihrem Vater — na, wir nennen uns doch wohl du — und deiner lieben, guten Mutter kroch ich damals, in perpetuum relegiert von der Georgia Auguſta, unter,“ hatte der wohlbehäbige, ſtattliche Deutſch-Amerikaner im Jahre Dreiundſiebenzig geſagt. „Nun, die ſieben gelehrten Thebaner, die mich damals in die Ungelegenheit brachten, ſind ja auch ganz behaglich untergeſchlupft und haben es nach vollendetem Märtyrertum dem alten hannoverſchen Engländer zum Trotz zu allerlei Ehren im durchlauchtigen deutſchen Bund gebracht und teilweiſe allerhand Dummheiten ausgehen laſſen — noch neulich Anno Sechsundſechzig. Reden wir nicht weiter davon, ſondern lieber von deinen lieben Eltern und dir, Fritze. Ja, ja, auch dich haben die letzten Jahre bei uns aus einem Dutchman zu einem German gemacht und bringen mich heute zu dieſem Altersbeſuch im alten Lande."

Und im Ratskeller zu Altershauſen im Traumland ſaß Fritzchen Feyerabend wieder auf der Schulter des langen, um die Sieben relegierten Göttingers und ließ ſich von ihm weiſen, wie weit und offen die Welt rundum ſei:

„Herunter mit dem Engliſhman! Es leben
Deutſchlands Sieben —
Klinge Lied und klinge Pokal!
Es leben die Sieben, die treffliche Zahl!
Sieben der Wiſſenſchaft tüchtigſte Kenner,
Sieben Demanten im Wappen der Männer!"

klang es aus längſt vergangenem Sonnenſchein und Wäldergrün von jenem jetzt im Nachtnebel verſunkenen Berggipfel hinein in das beſte Gaſtzimmer des Ratskellers von Altershauſen, und —

„Da, Junge, guck! Das bombardieren ſie heute,“ ſagte eine andere Stimme, und ein Finger deutete auf ein aufgeſchlagenes Bilderbuch.

„Ausſicht vom Libanon. Ptolemais in der Ferne,“ ſtand unter dem Stahlſtich, auf welchem der Vater den Finger auf ein Pünktchen am Mittelmeer ſetzte. Meyers Univerſum hieß das Buch ,und der Ort, der „bombardiert“ wurde und früher Ptolemais hieß, war Saint Jean d'Acre. Von der Quadrupelallianz, die damals im Jahre 1840 mit ihren Schiffen gegen Mehemed Ali und Frankreich vor dem Ort lag, verſtand der Junge nichts, und weshalb man damals auch in Altershauſen ſang: „Sie ſollen ihn nicht haben den freien deutſchen Rhein“, entzog ſich ſeinem Intereſſe; aber was „Bombardieren“ und „Bombardement“ bedeutete, wußte er gar wohl. Auf dem Puppentheater hatte er das

Bombardement von Antwerpen aufführen ſehen mit Blitz und Gekrach, und der alte Chassé und der brave Mynheer van Speyk, der ſein Schiff, ſich und ſo viele Hundert nichtsnutzige Belgier auf der Schelde in die Luft ſprengte, gehörten — auch aus dem Bilderbuch — zu ſeinen guten Bekannten: wie fuhr das Kindernäschen dem deutenden Finger nach:

„Wo? wo? wo? Oh, da möchte ich dabei ſein! Vater, fliegt das auch in die Luft?“

Geheimrat Feyerabend bewahrte daheim unter den Cimelien ſeiner Bibliothek das Buch aus Hildburghauſen mit dem Stahlſtich: „Ausſicht vom Libanon. Ptolemais in der Ferne,“ nun lag es auch vor ihm im Ratskeller zu Altershauſen. Er ſah den deutenden Finger auf dem Stahlſtich, er fühlte die väterliche Hand auf dem kahlen Schädel; er hörte das ſo lange verklungene, behaglich kluge Lachen und dazu jene liebe Stimme, die fragte:

„Aber, Mann, was geht den Jungen der Türkenkrieg da unten an? Und das Küchenfenſter, das er geſtern der Nachbarin Bock einbombardiert hat, ziehe ich ihm von ſeinem Taſchengeld ab.“

Er verriet es nicht, daß nicht er, ſondern ſein Freund Ludchen das Fenſter eingeworfen hatte; aber ſeine erſte wirkliche politiſche Erinnerung blieb das Blatt aus Herrn Joſeph Meyers Univerſum. Wer von den Mitlebenden wußte heute noch von dem Bombardement von Saint Jean d'Acre? Er! und zwar immer in Verbindung mit dem Küchenfenſter der Mutter Bock.

Es ſoll auch anderen — und unter den anderen den bedeutendſten Politikern, Staatsmännern und Staatslenkern — mit ihren „politiſchen Erinnerungen“ im hohen Alter ähnlich ergehen. Was ſind politiſche Erinnerungen im Wirbelſturm der Erdengeſchichte dem armen, mit umgetriebenen Menſchenkinde, wenn ſich ihm nichts Perſönliches drankn üpft?

Er ſchlief recht unruhig dieſe Nacht in ſeiner Kindheitsſtadt und träumte lebhaft; aber nicht etwa aus ſeiner Wiſſenſchaft heraus und irgendwie von einer höchſten „Lebenshöhe" herunter. Als es Achtundvierzig in der deutſchen Geſchichte ſchlug, war der Vater ſchon tot und konnte nicht mehr ſeinem Sohn die Hand auf das Haupt legen, auf die Gegenwart den Finger ſetzen und aus Vergangenem auf Kommendes hinweiſen, aber nur im Ratskeller von Altershauſen hätte der Wirkliche Geheime Medizinalrat Feyerabend ſo von dem Schwarzrotgold, den Fahnen, Glocken, dem Kanonen- und Kleingewehrfeuer, dem flüchtigen Niederſteigen des Reichs der Himmel auf die Erde träumen können! Nur hier, hier und des Nachts im Traum ließ ſich das alles wiederſehen, hören und empfinden mit den Gefühlen des Jungen, der die ſchwarzrotgoldene Kokarde an die Sekundanermütze ſteckte und zum erſtenmal von ſeinen Lehrern mit Sie angeredet wurde, wie das deutſche Volk von ſeinen Fürſten oder ſonſtigen Regimentsinhabern.

Welch eine wunderliche Uhr, die Stadtuhr von Altershauſen!

Eben hatte ſie Achtundvierzig geſchlagen, nun ſchlug ſie dem Geheimrat in ſeinem Bett im Ratskeller Vierundfünfzig. Ruſſen, Türken, Engländer und Franzoſen rauften ſich an der Donau und in der Krim um die Schlüſſel zum heiligen Grabe, und Studioſus medicinae Feyerabend ſah im Anatomieſaale zu Heidelberg zum erſtenmal ſeinen Profeſſor das Skalpell einem, wie er ſich ausdrückte, „vorzüglichen Objekt“, d. h. einem ſchönen, reinlichen menſchlichen Leichnam, in den Bruſtkaſten ſtoßen, dabei das Meſſer in ſich mitfühlte, und ſich doch an die Stelle des ſich ſchaudernd abwendenden Kommilitonen ſchob, um genauer zu ſehen und zu hören und ſpäter ſelber da womöglich beſſer Beſcheid zu wiſſen, als der gegenwärtige Meiſter.

Und Neunundfünfzig ſchlug die Glocke

vom Altershauſener Kirchturm. Nach Zeitberechnung wacher Menſchen beanſpruchte nun der Traum vielleicht kaum den zehnten Teil der Zeitdauer einer Sekunde: dem Geheimrat im Ratskeller währte er länger. An einem wolkenloſen Junitag ſtieg der Studierende der Medizin zu Wien aus der kühlen, dunklen Tiefe des Eſterhazykellers in die heiße, blendende Mittagsſonne im Haarhof hinauf, von dem bepelzten Mann am Schenktiſch, dem Pfiff Süßen und dem Pfiff Herben in dieſe glühenden Gaſſen voll Sonnenlicht, voll in Haſt aufgeriſſener Fenſter bis zu den höchſten Stockwerken, voll aufgeregter, angſtvoller, zorniger Menſchengeſichter:

„Magenta!"

Aber iſt das nicht ſchon Achtzehnhundertvierundſechzig, was die Glocke von Altershauſen ſchlägt? Ja, die Zeit geht raſch hin, und nicht bloß im Traum. Jetzt ſchneit es dem Alten hinein, und der junge Privatdozent Dr. med. Feyerabend in Kiel hört durch das Geſtöber Kanonendonner, diesmal aus Norden her: in ſeinem Traum weiß er wieder nicht, was er zu dem gegenwärtigen Miniſter des Auswärtigen in Berlin ſagen und wie er ſich gegen ihn als politiſches, jetzt ſelber den Finger auf die Weltkarte ſetzendes Tier verhalten ſoll. Sechsundſechzig muß es auf dem Altershauſener Kirchturm ſchlagen und Geheimrat Feyerabend wach im Bett im Ratskeller ſich aufrechtſetzen, um es ſich von neuem zurechtzulegen, mit wem der Herr von Bismarck damals Krieg führte, ob mit den Dänen oder dem Durchlauchtigſten Deutſchen Bunde und ſeiner apoſtoliſchen Majeſtät von Ungarn und Öſterreich? Er tat es, aber höchſt verdrießlich und mit der Frage an ſich ſelber:

„Zum Henker, was iſt denn dies? Habe ich meine alten Knochen deshalb zum Beſuch von Ludchen Bock hierher getragen, um im Altershauſener Ratskeller im Traum deutſche Geſchichte zu treiben?“ Und mit einem mürriſchen: „Dummes Zeug!“ ließ er ſein Haupt wieder auf das Kopfkiſſen zurückfallen und verſchlief die Zahl Siebenzig vom Altershauſener Kirchturm völlig. — — —

Die Sonne des gegenwärtigen Tages ſchien hell durch die Fenſtervorhänge, als er wieder im Bett ſich aufrichtete und hinſaß, aber nicht mit den Kathedergedanken eines Profeſſors der Philoſophie der Geſchichte, ſondern mit dem Stoppelkinn in der Hand und dem Gedanken an ſeinen Barbier daheim und — den „Raſeur“ ſeines Vaters dort in dem Hauſe am Markt vor ſechzig Jahren!

Was bedeutete ihm in dieſem Augenblick all ſein weltbedeutendes Nachtgeträume gegen den Barbier — den Raſeur ſeines Vaters, Herrn George? . . . .

„Herr George!“ murmelte er. Die „Bärte wallend von zwei Spanne Länge“, die Giocomo Leopardi ſeinem Freunde, dem Marcheſe Gino Capponi im Jahre 1836 als höchſte, edelſte und erſehnteſte Frucht des laufenden

Säkulums verſprochen hatte, hatte er erlebt, hatte ſie auf den Geſichtern der Mannheit ſeiner Zeitgenoſſen ſprießen, wachſen und zum Walde werden ſehen und — ließ ſich am Ende des Jahrhunderts „raſieren" wie ſein ſeliger Vater, dort im Hauſe am Markt, im Jahre 1840.

„Der Barbier?" fragte der Kellner. „Werde ſofort nach George ſchicken," ſagte er, und dem Geheimrat am Frühſtückstiſch blieb der Biſſen des Brotes, das er ſeit ſechzig Jahren nicht gekoſtet und unverändert wiedergefunden hatte, faſt im Halſe ſtecken.

„Nach George?" ſtammelte er; hatte mit dem Brot ſeines Vaterhauſes auch der Barbier ſeines Vaters hier auf ihn gewartet, während er, zwei Menſchenalter hindurch, draußen beſchäftigt geweſen war?

Er hatte den Kellner, nein, den „Marqueur" ſeines Vaters mit einer Handbewegung nach dem Revenant weggeſchickt und ſchritt nun, den Traum der Nacht ebenfalls noch ſpukhaft im Gedächtnis, im ſonnenhellen Zimmer auf und ab. Von dem Markt drang das frohe Morgenleben mit all ſeinen Tönen, all ſeinen Gerüchen in die offenen Fenſter. Von der Wand über dem Sofa blickte das Bild des nun längſt höchſtſeligen Landesvaters, der ſeines ſeligen Vaters Anſtellungspatente zu unterſchreiben hatte, auf ihn herab. Wie lange ſchon wurde dieſe Lithographie dieſes jungen militäriſchen Herrn mit dem Federhut im Arm als eine patriotiſche Rarität geſucht und über ihren Wert bezahlt! und wie gehörte dieſe verſchollene Hoheit von vor ſechzig Jahren, mit allem, was an Weltgeſchichte an ihr hing, in die jetzige Morgenſtimmung des alten Altershauſener Kindes, Geheimrats Dr. Friedrich Feyerabend?

So hatte ſie von der Wand im Vaterhauſe wohlwollend herabgeſehen, wenn die Meldung kam:

„Der Barbier, Vater. Herr George iſt da!“

„Herein mit ihm! Natürlich wieder fünf Minuten zu ſpät! Aber, Herr George?“

„Der Barbier, Herr Doktor!“ meldete der Kellner im Ratskeller zu Altershauſen, und Wirklicher Geheimrat Profeſſor Dr. Feyerabend brummte, nicht lächelnd wie ſein ſeliger Vater, ſondern ſtotterte nur:

„Herein denn!“

Wie einem der weltgeſchichtlichen Erlebniſſe aus den Träumen der vergangenen Nacht ſaß er nun an ſeinem hellen Frühſtückstiſch dem Gebilde, das ſich jetzt wieder aus dem Nebel der Vergangenheit entwickeln ſollte, gegenüber und ſah ihm entgegen.

„Na, was gibt es Neues in Altershauſen, Herr George?“ hörte er ſeinen Vater fragen, und — „einen Augenblick, Herr George, ich bin ſofort zu Ihrer Verfügung,“ ſagte er ſelber, kopfſchüttelnd, aber lächelnd und aller ſeiner Seelenkräfte behaglichſt mächtig. Neun ſchlug's auf dem Kirchturm von Altershauſen:

was ging es Fritze Feyerabend auf Beſuch bei Ludchen Bock nun noch an, wie ſich die alte Schäkerin von Stadtuhr in die Weltgeſchichte und die Träume der Nacht eingemiſcht haben mochte? Aus den ſonnenhellſten Morgenſtunden des Vaterhauſes lächelte wirklicher Geheimrat Feyerabend.

„Aber, bitte, ſo behutſam wie Ihr Herr Großvater, Herr George. Nicht ſchneiden!“

Es war wohl nicht zum Verwundern, daß der junge Mann mit dem Scherbeutel bei dieſer Mahnung aufſah und den fremden Herrn im Ratskeller etwas betroffen an. Sie mußten erſt eine Weile mit ſich allein gelaſſen worden ſein, der alte Medizinalrat und der junge Barbier, ehe ſie ſich ſo nahe kamen, wie es unbedingt notwendig war zu unblutiger Menſur.

Nun war der Kellner gegangen, Meiſter George, der Jüngere ſchlug ſeinen Schaum, und Geheimrat Feyerabend, mit der Serviette unter dem Kinn und zurückgelegtem

Hals und Kopfe, hörte ſeinen Vater fragen und fragte ihm nach:

„Na, was gibt's heute Neues in Altershauſen, Herr George?"

Wenn er's aber darauf angelegt hätte, von dem zeitgenöſſiſchen Schermeſſer geſchnitten zu werden, ſo hätte er das gewiß nicht bedachtſamer bewerkſtelligen können als durch ſolche Unterhaltung.

„Der — Herr, Herr Doktor ſcherzen wohl nur. Was — was ſollte — man hier, hier — am Orte viel erleben können?" ſtotterte das jüngere Geſpenſt, dem älteren die Seife um Kinn und Wangen legend.

„Ihr ſeliger Großvater wußte immer was, lieber Freund. Hat ſich Altershauſen ſeit ſeiner — meiner Zeit ſo hierin verändert?"

„Seiner — des — Herrn Doktors Zeit? Hat mein Großvater —"

„Eingeſeift und barbiert hat mich der ſelige alte Herr zwar nicht; aber er war ein ſehr guter Bekannter von mir — zum Donner auch!"

Den Schnitt in die Backe hatte der große, ſeiner Seelen- und Körperkunde wegen ſo berühmte Unbekannte im Ratskeller zu Altershauſen nur ſich ſelber zuzuſchreiben. In eigenſten Angelegenheiten von Körper und Seele wiſſen auch die bedeutendſten Ärzte nicht für ſich Beſcheid. Mit einem „Na, na, aber Herr Wirklicher Geheimrat!" würde ſchon der Stadtphyſikus von Altershauſen den Kopf geſchüttelt haben.

„Bitte tauſendmal um Verzeihung!" ſtotterte Herr George von heute. „Ein bißchen Heftpflaſter — es paſſiert mir ja nie — aber der Herr Doktor ſagten — der Herr Doktor haben meinen ſeligen Großvater gekannt — haben ſich von meinem Großvater barbieren laſſen?"

„Mein ſeliger Vater unter den Händen Ihres Großvaters legte Zunder auf; was aber Ihre Frage anbetrifft, Herr George, ſo frage ich: Können Sie auch wie Ihr Großvater ſchweigen, junger Freund? . . . . . .

Sie können es? Gut; dann laſſen Sie uns unſere Unterhaltung ruhig miteinander fortſetzen und tun Sie derweilen mit derſelben Geſchicklichkeit Ihr Werk an mir, wie Ihr Großvater an meinem Vater vor — ſechzig Jahren."

„Vor ſechzig Jahren!" murmelte wie beruhigt der jetzige Barbier von Altershauſen und führte das Meſſer ohne weitere Fährlichkeiten für den eben noch ſo geſpenſtiſchen Greis, deſſen weltbekannte Naſe er dann und wann zwiſchen ſeine Finger nehmen durfte.

„Ich bin hier auch in die Schule gegangen — damals, Herr George. Beim Rektor Schuſter, wenn Sie von dem vielleicht noch gehört haben."

„Von dem? Oh, an den hat ja auch mein ſeliger Vater noch hingereicht. Es gibt auch noch heute Geſchichten von ihm. Ja, wenn

— der Herr Doktor deswegen — nach Altershauſen gekommen ſind, ſo iſt —"

„Und damals hatte ich hier einen intimen Freund, den ich gern beſuchen möchte, wenn er noch am Leben wäre, Herr George. Ihr Großvater wußte meinem Vater immer Beſcheid zu geben, wenn er nach Leben und Tod unter ſeinem Meſſer in Altershauſen fragte. Lebt hier noch ein Herr Bock? Ludwig Bock war ſein Name. Damals rief ich ihn Ludchen."

„Und der Rektor Schuſter wollte ihn zum Klügſten nicht bloß hier in der Stadt, ſondern in der ganzen Welt machen! Ludchen Bock! Ja, das — die Geſchichte davon, Herr Doktor, iſt freilich von meinem Großvater her über meinen Vater an mich gekommen! Wer ihn heute ſieht, glaubt nicht daran. Ja, er lebt noch! Ludchen Bock lebt noch, Herr Doktor! Aber den wollen der Herr Doktor beſuchen?"

„Es war meine Abſicht, doch — ich habe

Sie gefragt, ob Sie ſchweigen können, Herr George,“ ſagte Geheimrat Feyerabend, der eben vor dem Spiegel die Krawatte umband, über die Schulter zu dem jetzigen Barbier von Altershauſen.

„Ich wünſche von Ihnen zu erfahren, was Sie von meinem Freunde wiſſen, und die Gewißheit zu haben, daß dieſe Sache — unter uns bleibt, das heißt bis morgen früh, zwiſchen mir und Ihnen, Herr George!“

„Soll ich es ſchwören, Herr, Herr — Herr —?“

„Wirklicher Geheimrat Profeſſor Doktor Feyerabend aus Altershauſen, — nein, das wird gerade nicht nötig ſein; aber Ihre Berufswege haben Sie wohl ſo ziemlich beendet?“

„Der Herr, Herr Geheim — Rat waren der letzte, der mich befohlen haben,“ ſtammelte Herr George, und Fritze Feyerabend klopfte ihm lächelnd auf die Schulter:

„Nun, Kind, dann haben Sie ja wohl eine Viertelſtunde Zeit für einen alten Mann aus hieſigem Orte?"

Die vertrauliche Unterhaltung dauerte eine halbe Stunde. Nachher wußte Geheimrat Feyerabend für ſeinen Zweck ziemlich genau Beſcheid in Altershauſen. Es iſt merkwürdig und eine Beruhigung, daß ſich der Menſchheit Kern ſo gar nicht verändert, daß zwei Menſchenalter ebenſowenig dabei bedeuten wie zwei Jahrtauſende, oder nach der Hiſtoriker Belieben mehr deſſen, was ſie Weltgeſchichte nennen!

X.

Der „Herr" George ſeines Vaters war gegangen — fortgeſchlichen mit einem letzten ſcheuen Blick über die Schulter ins beſte Zimmer des Ratskellers — und Fritzchen Feyerabend wieder mit ſich allein ſeinem Geburtsort gegenüber, wie mit der Hand auf dem Deckel einer eben zugeklappten, bis auf den gegenwärtigen Tag fortgeführten Chronik. Er wußte alles, was er für ſich brauchte aus dem Zeitenverlauf der letzten zwei Altershauſener Menſchenalter, und was er Schweſter Linen nach der Nachhauſekunft zu erzählen hatte, wußte er auch. Er kam in den Rock und zur Halsbinde auch ohne die Gute, obgleich er bei Umlegung der letzteren doch mehrere Male ärgerlich nach Hilfe hätte rufen mögen.

Dabei hörte er es denn zehn ſchlagen und von dem nahen Schulhofe den Kinderlärm der Gegenwart, und Geheimrat Feyerabend horchte heute nur in das Geſchrill hinein, bei dem er vor zwei Menſchenaltern ſo ſehr ſelber beteiligt geweſen war unterm Rektor Schuſter. Er blieb am Fenſter, ſo lange die „Pauſe“ dauerte, und war heute mehr dabei als vor den zwei Menſchenaltern. Mit ſeinem Freund Ludchen natürlich. Ganz gewiß nicht ohne Ludchen Bock! —

Er horchte immer noch in den fröhlichen Lärm, als er ſchon mit dem jetzigen Ratskellerwirt unter dem Vorbau der Haustürtreppe ſtand — „Der Herr wollen bei dem angenehmen Morgen einen Spaziergang machen?“ hatte der Hospes gefragt, ohne eine Ahnung davon zu haben, auf welchem Spazierwege ſein gegenwärtiger, beſondere Aufmerkſamkeit erregender Gaſt ſich bereits befand.

„Ein Pfauenauge!“ rief, ohne auf die Frage achten zu können, Wirklicher Geheimrat Feyerabend. Der ſchöne Schmetterling kam über den Markt von Altershauſen auf einen verſtaubten Oleanderſtrauch, der unter dem Vordach des Ratskellers den Winter erwartete, zugeflattert, ließ ſich auf ihn nieder, ſeine Flügel zuſammenfaltend und wieder auseinanderſchlagend, und Geheimrat Feyerabend hatte ſich wahrlich erſt ihm zu widmen, ehe er die freundliche Frage Rothnagels dahin beantworten konnte, daß der Morgen in der Tat recht angenehm ſei, und daß er natürlich einen Spaziergang in ihn hinein zu machen beabſichtige.

„Ein feiner Buttervogel!“ ſagte der Wirt. „Ja, in der freien Natur werden ſie nun bald ſelten; aber dieſe Sorte hält ſich kurioſerweiſe durch den Winter durch. Sie kommen auch mir ins Haus und kleben ſich in dunkle Ecken und bleiben am Leben auch beim ſtrengſten Froſt. Da geht er wieder ab, um das Letzte von ſeiner Lebenszeit lieber draußen noch mitzunehmen.“

„Er gehört eigentlich zu den Dämmerungsfaltern," murmelte Geheimrat Feyerabend. „Was hat er noch in der Morgenſonne zu ſuchen? Ja, da geht er hin zu den Bergen, Herr Wirt, dort über Düſelbergs Hausdach, gerade als ob er ein Recht an die Mittagsſonne hätte wie Parnaſſius Apollo, ſein lichterer Geſchlechtsbruder. Freilich, es iſt noch einmal ein angenehmer Morgen, Herr Nothnagel, und ich werde dem guten Beiſpiel folgen und ihn ebenfalls heute noch einmal benutzen." . . . .

„So ſchönes Wetter und das Kind noch dabei!" ſagte der Alte kopfſchüttelnd, aber lächelnd über den Markt von Altershauſen dem Burgtor zuwandelnd, während ihm Nothnagel von ſeiner Haustürtreppe nur kopfſchüttelnd nachblickte und dann, zu ſeinem Oberkellner gewendet, ſagte und fragte:

„Er ſcheint hier bekannt zu ſein! . . . Hat er nichts von der Table d'hote geſagt?" —

Da war nun das Tor, durch welches, an

dem Elternhauſe vorbei, der Weg führte, den es ſich aus dem Mondbämmer heraus für das helle Tageslicht aufgeſpart hatte: der Weg hinein — zurück in das Beſte und — Längſte von den langen und doch ſo kurzen ſiebenzig Lebensjahren! Wem dehnen ſich nicht in der Erinnerung glückliche Kindheitstage zu Äonen, während erfolgreichſte Arbeitsjahre zu Augenblicken einſchrumpfen?

Der Landſtraße bergan ſchloß ſich immer noch zur Rechten der Heckenweg an, auf dem man zwiſchen den Gärten, den Gärten der Optimaten der Stadt, am erſten den Wald erreichte. Und hatte nicht Fritze Feyerabends Vater zu den Optimaten gehört und ſein Grundſtück da gehabt? Gehörte dieſer Weg, der dorthin führte, nicht noch zu den ſicherſten Erdenbeſitztümern des Wirklichen Geheimen Medizinalrats Profeſſor Dr. Feyerabend, nur einen anderen ausgenommen?

Der Weg lief noch ſo wie vor ſechzig Jahren; aber ſeinen Garten, wo ſeine

Mutter „gärtnerte“ und ſein Vater in der Fliederlaube, oder an regnichten Tagen in dem blau angeſtrichenen „Pavillon“ ſeine Pfeife rauchte, ſeine Zeitung las und ſeine junge Alte durch boshafte Kritik ihrer agrariſchen Bemühungen ärgerte und ſeine Freude an ihr und ihnen hatte, mußte er doch erſt ſuchen, was auf einem anderen Wege zu einem anderen Beſitztum nicht nötig war.

Er fand ihn. Kannte ihn wieder. Zuerſt an den zwei Torpfoſten, zu denen über den Grasgraben noch immer die ſchiefliegende Steinplatte führte, die mal eine Grabplatte geweſen war, und der „Pavillon“, freilich ſehr vermorſcht, doch ſeines blauen Anſtrichs noch immer nicht gänzlich verluſtig, hob ſich auch noch über die lebendige Hecke: ſie hätten beide, Vater und Mutter, noch immer von ihm aus herunterrufen können: „Junge, Waldteufel, wie ſiehſt du wieder aus? Kommſt du aus der Schule oder aus Nachbar Bocks Miſtgrube?“

Wo kam er heute her, Fritz Feyerabend, um da ſo ſtehen und zum Traumgebild des Lebens von heute dieſes aus dem Brunnen, aus dem Abgrund heraufholen zu können? Nicht bloß dieſes, ſondern — alles! Den Stein über den Graben, die alten Türpfoſten, und — da, da — da den Apfelbaum dort an der Nachbarhecke — dort, dort, den, den Apfelbaum, deſſen Früchte wieder mal eben reif geworden waren, wie vor zwei Menſchenaltern zu dieſer Jahreszeit?

Er, in dem Heckenwege, ſtand auf einen Stock gelehnt und ihm, dem Alten jenſeits der lebendigen Hecke, hatten ſie eine Stütze unterſchieben müſſen, ihm auch einen eiſernen Ring um den klaffenden Spalt im Stamm gelegt; denn er ſaß ſeiner Gaben auch jetzt noch voll, und es lohnte ſich noch nicht beſſer, ihn als Brennholz zu verwerten. Geheimrat Feyerabend hatte plötzlich den Schmack dieſer Gaben wieder auf der Zunge, wie er alle ſeine Zähne wieder hatte, wie damals, als er vor dem Katheder Rektor Schuſters unterm Schultiſch verſtohlen in die Äpfel von dieſem Baum biß. Und er hing wieder mit Ludchen Bock im Gezweig dieſes Baums und hörte aus der Tiefe Schweſter Linchens Stimmchen: „Wartet, ich ſage es zu Hauſe! Ihr ſollt das noch nicht — ſie ſind noch nicht reif!“ — „Unterſteh' es dich, dumme Trine, — da halt' die Schürze auf und friß ſelber mit!“ Es iſt Ludchen Bock, der das von ſeinem Zweig herunterruft und — — Geheimrat Fritze Feyerabend ſtand auf dem alten Grabſteine und legte die Hand auf den alten Türgriff und rüttelte an der alten Pforte. Die Tür war zu, und Geheimrat Feyerabend würde mit Vergnügen ſeinen Medſchidieorden, ſeinen ruſſiſchen Wladimir oder Stanislaus, ſeinen Orden der wendiſchen Krone oder ſeinen japaniſchen Orden der aufgehenden Sonne für den Apfel von — ſeinem Baum dort im Wege an der Buxbaum-Beeteinfaſſung gegeben haben. Was waren ihm, als er ſeufzend durch Licht und Schatten des gegenwärtigen Tages ſeinen Weg weiter verfolgte, die nächtlichen hiſtoriſchen Träume? Daran, daß man vor ſechzig Jahren auch neben der Tür durch ein Loch in der Hecke zu den verbotenen Äpfeln des Paradieſes gelangen konnte, dachte er: was waren ihm im augenblicklichſten Wiedererleben des Vergangenen Ptolemais, die Könige Ernſt Auguſt, Louis Philipp, Friedrich Wilhelm IV.? was der Reichsverweſer Johann, der Düppelſturm, Königgrätz und die Schlacht bei Sedan? Was Wiſſenſchaft und Kunſt und Künſte der letztvergangenen ſiebenzig Jahre? Mit ſeinem Traumapfel vom Baum der Erkenntnis, ſauerſüß auf der Zunge, ſtieg er weiter, der Wirkliche Geheime Medizinalrat Profeſſor Doktor Feyerabend, leiſe bergan, dem Brunnquell von Altershauſen, dem Maienborn, dem größten Wohltäter ſeiner Heimatſtadt, zu ... So ſchönes Wetter und er noch dabei! . . . . .

Der Weg machte eine Biegung um den

Berg herum. Aus dem Schatten in die Sonne, die einem Greis immer wohltut, und hinter den letzten Stadtgärten wieder in den Schatten, der einem Greis auf dem Spaziergange doch auch wieder ganz willkommen ſein kann.

Was ſich in der Stadt da im Tal in dem letzten halben Jahrhundert geändert haben mochte, der Wald war geblieben, wie er geweſen war — unter ſtaatlicher Autorität und Forſtverwaltung natürlich; nicht bloß aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit. Der Weg zu ihm hin führte wieder über eine ſonnige Blöße, wo Ackerfelder und Wieſen die Gärten und ihren Schatten abgelöſt hatten: es war dem alten Herrn und Revenant durchaus nicht unangenehm, als er, zuletzt ſogar etwas ſteil aufwärts, endlich die erſten Bäume der „Wildnis“ erreichte. Es war zwar neuer Anwuchs hier am Rande des Kulturforſtes, aber er hatte Zeit gehabt, wieder mal nachzuwachſen, um die alte Grenze feſtzuhalten.

Die Gegend war quellenarm; ſie hatten wohl Grund, hier den Wald zu ſchonen: er half mit, ihnen zu Luft, Licht und Ackerfrucht das beſte, nach dem griechiſchen Wort, zu geben. Eine Viertelſtunde weiter in ihn hinein, in einem dunklen Seitentälchen, entſprang der Born, welcher den Altershauſenern nicht nur das Trinkwaſſer lieferte, ſondern aus dem der Storch auch ihnen und ihren Frauen ihre Kinder heraufholte: das eine in unerſchöpflicher Fülle, die anderen in genügender Menge gegen ein- und andringendes Semiten-, Welſchen- und Slawentum.

In den Fels der Berglehne war da das Brunnenhaus gegraben und gehauen und durch eine ſchwere Tür verſchloſſen; draußen hörte man das ſchöne Waſſer nur rauſchen in der Tiefe. In Röhren lief es talwärts, und wie ſtark es auch dem Erdenſchoß entſprudelte, in heißen Sommern — Chronikenſommern — redete man doch in Altershauſen von ihm wie vom Eulenſpiegel, der ja auch dann und wann ausbleiben konnte „wie das Röhrwaſſer“.

An manchem köſtlichen Spring der Wonneburgen des Walchenreiches hatte der Alte geſtanden im Mittag ſeines arbeitsvollen Lebens und bei ſinkender Sonne. Er hatte die Waſſer ſteigen ſehen in ſonnigſtes, tiefſtes Himmelblau und in tropiſche Sternennächte: nun hörte er ſie wieder aus dem Brunnen ſeiner Kindheit unter ſeinen müden Füßen rauſchen, nur den Mittagsſchatten ſeiner heimatlichen Buchen und Eichen über ſich, die deutſche Waldkühle um ſich, und — da er aus der Sonne kam, ſtand er einige Augenblicke geblendet, ehe er bemerken konnte, daß er den Brunnen, aus dem auch ihn der Storch ſeiner Mutter heraufgeholt und gebracht hatte, daß er den Maienborn von Altershauſen nicht für ſich allein hatte, aber auch an keinem Orte in den Reichen der Walchen größeres Wunder hätte erleben und erfahren können. —

Es war auch zu beiden Seiten des

Brunnenhauſes im Halbrund eine Bank in den Felſen gemeißelt und ein Altmütterchen ſaß da und ſah von ſeinem Strickzeug empor und erwiderte ſcheu mit der Verlegenheit des „niederen Volkes“ den Gruß des unbekannten alten Herrn und rückte, trotzdem des Raumes genug war, ein wenig weiter weg, als er ſich auch mal wieder nach zwei Menſchenaltern auf dieſe Bank am Maienborn niederließ.

„Ein recht angenehmer Morgen!“ ſagte Geheimer Medizinalrat Feyerabend. Nicht die Witterung, ſondern die Unterhaltung darüber bringt die Menſchen zuſammen! ſagte ja wohl Ariſtoteles? Wie ſollten auch dieſe beiden am Maienborn von Altershauſen anders wieder zuſammengekommen ſein?

◆ ◆

XI.

Sie hielten ſich an den Händen, das heißt der Alte hatte die der Alten gefaßt und hielt ſie feſt trotz alles Zurückzerrens und -zupfens. Die Alte hatte ſie dem Alten ſchon laſſen müſſen, um nicht der Überraſchung und der Verlegenheit der Kinder wegen in die Erde zu verſinken.

Konnte denn dies die Möglichkeit ſein?

Ja! Und es hatte wirklich nur wieder mal ein Wort das andere gegeben. Vom gegenwärtigen ſchönen Wetter war man auf die Altershauſener Witterung im allgemeinen gekommen, von dem angenehmen Platz hier am Brunnen auf die Annehmlichkeiten der Gegend überhaupt, von der Gegend auf die Leute drin und von den Leuten im allgemeinen auf die

Leute im beſonderen. Zum Beiſpiel als wer jetzt Superintendent ſei, und wer Oberamtsrichter, und wie heute der Herr Bürgermeiſter heiße, und ob er aus dem Orte ſei oder aus einer Menge auswärtiger Bewerber gewählt. Daran hatte ſich dann ſachgemäß, nicht ſelbſtverſtändlich, vom anderen äußerſten Ende der Rundbank am Maienborn her ſchüchtern die Erkundigung geknüpft: der Herr ſei wohl ſchon vor längeren Zeiten hier bekannt geweſen und habe die und die, den und den gekannt? worauf denn natürlich die Gegenfrage geweſen war: ob wohl am Orte noch einige vorhanden ſeien, die beim alten Rektor Schuſter in die Schule gegangen ſeien; denn auch darunter könnten ſich wohl noch, und auch aus der Mädchenſchule, Bekannte aus jenen Zeiten, aus langer, langer Zeit finden laſſen.

„Bei Herrn Prieſterjan bin ich in die Schule gegangen.“

„Und beim Herrn Rektor ich und —

Ludchen Bock! Damals hieß ich Fritz Feyerabend!“ . . . .

Er hatte oft in größer werdende Augen geſehen — lachende, weinende, gierige, giftige, der Herr Geheime Rat; aber nie in ähnliche, wie jetzt hier. Er hatte manchmal Menſchen auf dem Sitz hin und her rücken ſehen, doch nie einen ſo wie nun. Er war es, der aufſprang; aber nicht um Strickzeug und Wollknäuel höflich vom Boden aufzuheben, ſondern um die beiden alten, dürren, zuckenden Weiberhände in ſeine ebenſo dürren alten zu faſſen und zu rufen:

„Ja, Minchen, es iſt die Möglichkeit! So kommen Leute wieder zuſammen. Wir beide ſind es noch und — Ludchen Bock — und wenn meine Schweſter Karoline — Linchen Feyerabend, weißt du — zu Hauſe dies wüßte: wie würde ſie jetzt mit ihrer Seele hier bei ſein und dich grüßen laſſen — ja, Fräulein, und ich ſage ja auch nur du, weil ſie das auch ſagen würde; aber — nun vernünftig! wie geht es Ihnen denn, Fräulein Minchen, und wie iſt es Ihnen dieſe langen Jahre her ergangen?“

„O Herr — Herr, lieber Herr, ich weiß ja gar nicht —“

„Was Sie — was du ſagen ſollſt. Natürlich. Eigentlich weiß ich es auch nicht: weißt du, wir wollen es ruhig als ein liebes Wunder nehmen und uns des Dinges freuen. Meinſt du nicht auch?“

„O gewiß! gewiß! Aber — ich weiß nicht mal, wie ich dich — Sie nennen muß, lieber Herr!“

„Fritz heiße ich immer noch. Wie vor ſechzig Jahren. Wenn es dir recht iſt, hat ſich zwiſchen uns beiden nicht das geringſte dran verändert. Es iſt dir doch recht?“

Jetzt konnte die Alte nur nicken. Sie ſchluchzte hinter ihrem Taſchentuch, nickte aber heftig. Der Alte drückte ſie ſanft auf die Steinbank des Maienborns nieder, rückte ihr dicht an die Seite und eine Weile ſaßen ſie nun ſtumm nebeneinander.

Wer dann zuerſt wieder das Wort nahm, war Fräulein Minchen.

„Biſt du denn aber der, von dem letzter Zeit ſo viel in den Zeitungen geſtanden hat?“

„Na!“ ſagte Geheimrat Profeſſor Doktor Feyerabend, „damit ſollte ich zu Hauſe meiner Schweſter Line kommen! . . . Und nun gar hier in Altershauſen. — Heute — jetzt — hier am Maienborn, aus dem uns beide der Storch geholt hat? Ne, ne, ne, Kind! Damit komme du mir nicht. Ich gebe dir mein Wort darauf, der, von dem du im Blatte geleſen haben magſt, bin ich nicht, dieſen Morgen, hier am Maienborn mit dieſem Rauſchen und Brodeln unter den Füßen.“

„Wir haben Ihren Geburtstag hier auch gefeiert,“ ſagte Minchen Ahrens leiſe; „Ludchen — Ludchen Bock und ich.“

Da war der Name zum erſtenmal aus dem Munde, aus welchem der Geheimrat ihn ſchon längſt gern von der Freundin gehört hätte.

„Ja, Freund Ludchen! Nenne mich aber nicht Sie, liebes Mädchen; es ſchickt ſich ſonſt auch für mich nicht, dich du zu nennen, und ich komme aus einer Welt, da hinter den Bergen, in welcher man recht ſehr auf Schicklichkeit und Schicklichkeiten hält. Wie geht es ihm? und wo ſteckt er dieſen Morgen? Schade, daß wir ihn jetzt nicht hier bei uns haben.“

„Ach, dort oben in den Tannen beim Schwämmeſuchen. Steinpilze und Hahnenkämme. Es iſt ja ihre Zeit jetzt und für ihn und mich eine wahre Gottesgabe; nämlich ſeiner Beſchäftigung und Selbſtzufriedenheit wegen. Er macht ſich ſo gern nützlich, und das iſt ſo die richtige Beſchäftigung für ihn. Sie — du — wenn Sie es denn wollen! — du wirſt ihn ja gleich ſehen und als großer Doktor wiſſen, wie es mit ihm iſt. Ich habe dieſe Nacht wieder mal meine liebe Not mit ihm gehabt. Ein fremder Herr muß ihm für ſeine Hilfsleiſtungen, die er da immer hinter meinem Rücken gegen meinen Willen tut, mehr Geld als nötig gegeben haben, und da gibt es auch hier ſo ſchlechte Menſchen, die ihr Vergnügen und ihr Spielzeug ſich aus ihm machen."

„Der fremde Herr bin leider ich geweſen, Minchen."

„Sie? . . . du — — — Fritz?"

Sie war zuſammengefahren und etwas abgerückt; dann aber glitt ein um ſo zutraulicheres Lächeln über ihr Runzelgeſicht, und ſie meinte ſogar leiſe lachend:

„Ja, das konnte ich auch nicht wiſſen! Und der arme Junge auch nicht! Aber vielleicht iſt's gut, daß wir es geſtern abend nicht gewußt haben; dieſe Nacht durch wäre ich gewiß nicht zum Schlafen gekommen. Ein Wunder übers andere. Nein, nein, nein, iſt's denn nicht genug, daß ich dieſes alles heute morgen in der hellichten Sonne in meinen alten Tagen ſo ſpät am Abend noch erleben ſoll und daran glauben muß?“

Er berichtete nun das Genauere, wie das Wiederfinden des Freundes ſich ihm gemacht hatte vom Bahnhof bis zum Ratskeller und nachher in der Nacht am Brunnen vor Nordmanns Hauſe. Und dann, wie er ſie, das Minchen Ahrens, auch nach ſo langer Zeit wiedergeſehen habe — mit dem Licht in der Haustür.

Da rief ſie zum erſtenmal: „O Fritz!“ ohne anzufangen: „Herr Geheimrat“ und nachher das zu verbeſſern.

„Es kommt ja leider öfter vor; aber ſo weinerlich wie heute morgen war er doch ſelten. Weinen tut das Kind ja immer, wenn es ſich an der ſchlimmen Welt geſtoßen hat, aber diesmal wollte er ſeinen Kaffee nicht — auch noch ſo ſüß. Was ich ſonſt ſeiner Geſundheit wegen nicht tue — ich ſtellte ihm die Zuckerdoſe hin: er wollte nichts! Ich habe ihm all ſein Spielzeug gegeben und mir von ihm in der Küche helfen laſſen, was ſonſt bei ſo was immer noch am beſten hilft, aber diesmal hat es gar nichts geholfen. Da hab ich denn bei dem ſchönen Wetter das Letzte gebraucht, um ihn wieder zu ſeiner Ruhe wegen ſeines böſen Gewiſſens zu bringen. Was ſoll man machen mit ſeiner Angſt und ſeiner Ärgernis, wenn ſo ein armer Menſche nichts weiß, als einem ſeit ſechzig Jahren wieder ſagen, daß er nichts dafür kann, daß es die anderen, die Großen geweſen ſind? Es paßte mir heute eigentlich gar nicht trotz der ſchönen Witterung. Man hat doch ſeine Wirtſchaft; aber er tat mir zu leid, daß ich zuletzt doch geſagt habe: Komm, Ludchen, wiſch dir die Tränen ab, ich will dir weiſen, daß ich nicht mehr böſe bin; nimm deinen Korb, wir gehen in die Schwämme, da kannſt du viel mehr Geld für mich verdienen, als auf deinem dummen Bahnhof mit unbekannten Leuten.“

„Mit unbekannten Leuten,“ murmelte der Geheimrat vor ſich hin.

„Da iſt er nun jetzt da oben in den Tannen kindsvergnügt nach Steinpilzen und Hahnenkämmen aus und meint, er ſteckt mit allem, was er findet, ein Vermögen für mich in den Korb. Und das muß man ihm laſſen, was die Natur anbetrifft, das Gewächſe, die Vögel, alles Ungeziefer und die Jagd — da hat er nichts vergeſſen aus ſeiner Jungenszeit vor ſechzig Jahren. Da hat er nach ſeinem Unglück noch zugelernt. Ach Gott, wie muß ich wehren, daß er mir nicht alles, was der Schöpfer in Wald und Feld gemacht hat, ins Haus ſchleppt und in die Koſt gibt! Mit Güte und Überredung kommt man aber auch hier immer am leichteſten mit ihm zu einem Vergleich. Seine Schlangen und Molche habe ich ihm abgeredet, aber die Kaninchen kann man ihm ja wohl laſſen, und an ſeinen Dompfaffen und Stieglitzen habe ich ſelber meine Freude und, wirklich, damit verdient er auch manchmal ein ganz hübſches Stück Geld zu unſerem Haushalt. Am Igel habe ich ſelber meinen Spaß; das ſind zu nette und auch im Garten nutzbare Tiere und verhelfen ſich auch immer ſelbſt bald wieder zu ihrer Freiheit. Bringt er mir einen Fuchs oder ſonſt ſo was, was mir nicht paßt, nun, ſo helfe ich dem ſchon bei nächſter Gelegenheit von der Kette, und durch Nachbar Kreikenbooms Zaun weiß es ſich zu helfen. Es gibt eben in der Hinſicht zu vieles, was bei ſich zu Haus am beſten aufgehoben iſt; aber anderswo, und wo ſie es noch ſo gut mit ihm meinen, nur Heimweh, Angſt und Elend leidet. Ach Herr Geheim — Fritz, es iſt ja was ganz anderes, aber doch war es ſo gerade mit ihm, oder doch was ähnliches. Da ſie ihn nicht anders machen und ihm helfen konnten, war es das einzige und beſte, daß ſie ihn da ließen, wo er zu Hauſe war, und bei mir. Da kommt er!“ . . . .

Ja, da kam es. Durch den Hochwald, die Berglehne herunter, mit ſeinem Korbe am Arm — das unbeholfene greiſe Kind! Glückſelig ſtolperte es her mit ſeiner Beute, von

Baum zu Baum, von Stein zu Stein, im Geröll, ſo raſch, daß Fritz Feyerabend faſt erſchreckt aufſprang und Minchen Ahrens wenigſtens mahnte:

„Vorſichtig, Ludchen! nicht auf die Naſe fallen, Junge!“

Aber er kam glücklich mit ungebrochenen ſiebenzigjährigen Gliedmaßen an beim Maienborn; dem Kinderbrunnen, und ſtutzte, wie er den „fremden Herrn vom Bahnhof und der vorigen Nacht“ bei ſeiner Pflegerin ſitzend fand, natürlich mit ähnlich flämiſch-verdrießlichem Geſicht, wie Geheimrat Feyerabend vor ſechzig Jahren, wenn er aus der Schule nach Hauſe kam und ſtatt des: „Alles ſteht auf dem Tiſch!“ einen feinen Beſuch vorfand, dem er vielleicht gar noch ſchön tun ſollte.

Er konnte es wieder zeigen, Geheimrat Doktor Friedrich Feyerabend, daß er nicht nur durch der Waldchen Wonneburgen, ſondern auch durch der Erde Krankenſtuben, Spitäler und Lazarette geſchritten war, und er zeigte es.

„Guten Morgen, Ludchen. Zeig mal deinen Korb. Donnerwetter, Junge, haſt du aber das Holz ausgeräubert! Minchen, guck doch mal, da braucht heute nach ihm kein anderer zu kommen und zu ſuchen! Meinſt du nicht, Mädchen?“

„O Herr Geheimer —“

Er legte den Arm um ſie und drückte ſie ſanft auf ihren Platz auf der Steinbank nieder. Neben ihr ſitzend, behielt er ihre Hand in der ſeinigen. Zum Strumpfſtricken kam ſie an dieſem Morgen nicht mehr.

„Kennſt du mich gar nicht mehr, Ludchen? 's iſt freilich ein bißchen lange her, ſeit wir zuſammen beim Rektor Schuſter in die Schule gingen, aber beſinn dich nur: kennſt du Fritze Feyerabend nicht mehr, Ludchen? Na, nun! nicht wahr? jawohl, dein Freund Fritze Feyerabend bin ich! Mit den Karnickeln ließ dir deine Mutter mehr Freiheit als meine mir; aber einen richtigen Papierdrachen kriegteſt du nicht zurecht wie ich, und ſteigen laſſen konnte ich ihn auch beſſer als du. Na, ſo ſetze doch deinen Korb hin und ſitze auch her zu Minchen und mir!“

Fürs erſte wich er nur ſcheu ein paar Schritte zurück und drückte ſeinen Schwamm-korb feſter an ſich.

„Der Herre von geſtern!“ murmelte er. „Der Herre vom Bahnhof und — von geſtern Nacht — Minchen!“ Das letzte Wort kam heraus, wie wenn ein Kind in Angſt und Ratloſigkeit nach ſeiner Mutter ruft.

„Ja, Ludchen — Ludwig,“ ſchluchzte Minchen Ahrens und faßte ſeinen Arm, „komm, ſitze hin, du brauchſt dich nicht zu fürchten, es iſt der Herr von geſtern und — von — von lange, lange vorher — o Gott!“

Nun war es eine Weile ſo ſtill, daß ſie den Brunnen unter ſich jetzt bei Tage ſo laut hörten, wie er ſich ſonſt dem Ohr wohl nur in der ſtillſten Nacht vernehmen ließ. Und dann war es Ludchen Bock, der die Unterhaltung aufnahm.

Mit einem ſcheuen Blick auf den fremden Herrn vom Bahnhof und Mordmanns Brunnen und mit dem Fingerknöchel im Augenwinkel ſchnuckte er:

„Ich habe es ihr ja ſchon geſagt, daß ich nichts dafür konnte und ihr feſte verſprochen, daß ich es nicht wieder tun will. Deshalb brauchte doch keiner, ich weiß nicht wer, nicht wie damals zu kommen und mich mitnehmen wollen, da *ſie* mir doch noch mal es vergeben hat!“

„Die vorige Nacht meint er, und die ſchlechten Menſchen, ſeine Verführer, Herr Geheim — Fritz, und dann, daß ſie ihn zu ſeinem Beſten von mir wegnehmen und in einer Anſtalt haben unterbringen wollen, das verwindet er bis zu ſeinem Tode nicht.“

„Habe ich jemals gepetzt? Beim Rektor Schuſter oder ſonſt wo, Ludchen!“ rief Geheimrat Feyerabend. „Haſt du nur ein einzigmal durch mich die Prügel gekriegt, die du richtig verdient hatteſt, vom Rektor, von deiner Mutter, von deinem Vater und manchmal von ganz Altershauſen?“

Noch ein kurzes, ängſtliches Anſtieren des Fremdlings, dann — ein breites, verſtändnisvolles Grinſen, das ſich über das bartloſe, kinderhafte Greiſengeſicht legte —

„Ne, Herre Fritze!“ . . . . . .

Nun wurde nach und nach alles, was bis jetzt doch nur Schemen, Schatten, Geſpenſt, Spukeding, oder wie man es ſonſt nennen wollte, geweſen war, das, was ſo plötzlich wieder aus dem Maienborn unter ihnen aufgeſtiegen und aus fernſter Vergangenheit wieder da war, greifbare Wirklichkeit. Mehr und mehr fingen ſie, das alte Mädchen und das alte Kind, an, an den Wirklichen Geheimen Medizinalrat Profeſſor Dr. Fritz Feyerabend zu glauben und ihn nicht nur für möglich, ſondern ſogar für gewiß zu nehmen. Aber nun trat etwas Abſonderliches, aber doch Natürliches ein: je mehr Geheimrat Feyerabend ſich in die Wirklichkeit und Greifbarkeit Altershauſens von heute zu finden und zu vertiefen hatte, deſto mehr mußte er ſich ſelber zum Schatten, zum Geſpenſt werden, und — er wurde es! So feierte er ſeinen ſiebenzigſten Geburtstag zum andern Mal: Freilich ein ander Ding, als neulich an der Jubiläumsfeſttafel, wo man noch *dabei* war im ſchönen Wetter, im Sonnenſchein der Tageslebendigkeit! . . . .

Immer näher rückten ſie ſich trotz allem. Das Kind ſpielte um die beiden Verſtändigen und Vernünftigen her und Minchen Ahrens gab von ſich und Ludchen Bock und den letzten ſechzig Jahren Beſcheid, wie es ſich ſo machte in Hin- und Widerrede, am Maienborn, auf dem Heimwege zur Stadt und unter ihrem lieben Dach.

Wenn ein Buch möglich wäre: „Mutter Deutſchland und ihre Leute", dürfte wohl auch von ihr ein wenig darin die Rede ſein müſſen.

XII.

„O Gott, was werden die Leute dazu ſagen?“

„Die laſſen wir ganz beiſeit, Minchen. Deren, die aus unſerer Zeit ſind, werden wohl nur noch wenige da ſein, und die beſuche ich auch vielleicht noch, wenn es ſich tun läßt. Doch jetzt bin ich nur bei dir und Ludchen Bock zu Beſuch.“

„So ſitze doch ruhig bei deinen Schwämmen, Junge! Sortiere ſie hübſch auseinander, daß ich nachher nicht die Mühe damit habe. Was haſt du denn Ludchen?“

„Das iſt Fritze Feyerabend nicht, Mädchen! Das iſt der Herre vom Bahnhofe und von Mordmanns Brunnen. Fritze iſt nur ſo alt wie du und ich, Minchen; und der da iſt viel älter. Guck nur mal!“

„Geh hin und hole mir noch ein paar

Tannenzapfen zum Feueranmachen, Ludchen," ſagte die greiſe Kinderwärterin in das ſcheue, leiſe Geflüſter hinein, und widerwillig, doch gehorſam gehorchte das Kind, immer über die Schulter und um die Baumſtämme herum den Fremden ſo lange als möglich im Auge behaltend.

„Er weiß eben nicht, wie viele Zeit hingegangen iſt, Herr Geheimrat, — Fritz. Er ſieht ſich, und mich, und alles, wie es damals bei ſeinem Fall und Wiederaufwachen geweſen iſt. Er iſt zehn Jahre alt oder ſo geblieben, und ich ihm auch. Vater und Mutter ſind uns zweien geſtorben, ſo vieles iſt um uns weggeſtorben oder greis und krüppelig geworden, oder auch neu in die Welt gekommen und aufgewachſen: er hat nichts davon gemerkt. Wenn du ihn dieſen Tag nicht muffen ſehen und zum Weinen bringen willſt, mußt du es mit ihm machen und ihn nehmen wie ich und ihm nach dem Munde ſprechen. Weißt du, ſo wild wie vor ſeinem Fall iſt er heute nicht mehr. Ach, wenn er heute noch ſolche Streiche machen wollte, wie damals, als ihn nichts zum Weinen bringen konnte, nicht Vater und Mutter, und der Herr Rektor Schuſter am wenigſten, hätten ſie ihn mir doch wohl wegnehmen müſſen. Ja, ihr beide, du liebſter Gott, das Wunder wird immer größer, je mehr ich mich drein finde — du, Fritz, warſt auch bei ſo manchem, manchem; nimm es mir nicht übel, und nach euren Eltern und dem Herrn Rektor können die Nachbarn doch nicht mehr gehen mit ihren Klagebeſchwerden — o Gott, und nun red' ich hier auch ſo, als ob ich auch noch mit ihm in der alten, alten Zeit ſteckte! Aber es iſt ja auch ſo: er hat mich mehr bei ſich feſtgehalten, als daß ich ihn durch die Jahre, die langen, langen Jahre in alles Neue, was dem Menſchen paſſieren kann, hereingenommen hätte. Aber nun höre ihn einer da oben in ſeinem Vergnügen im Dickicht! Und ſo iſt er bei mir doch beſſer aufgehoben geweſen, als in eurem Halah, wo ſie die armen Blöden hintun zu ihrem Beſten und ihn ohne mich hingetan hätten. Ja, und ich — da du es einmal ſo willſt: Fritz Feyerabend — ich habe auch ein recht gutes, ſtilles Leben durch ihn gehabt, — ja, ja, wenn es Gottes Wille geweſen iſt, ſo iſt es auch der meinige geworden.“ . . . .

Er hielt die Hand wieder, die ſich vor ſechzig Jahren ſo weich auf ein großes Unglück gelegt hatte. Sie wurde ihm jetzt auch ſchon vertraulicher, zutraulicher, vertrauensvoller gelaſſen, und die Kinderfreundin ſagte lächelnd:

„O Fritz, wenn ich es auch immer noch nicht glaube, daß du es biſt, der hier bei mir ſitzt, ſo biſt du von ferne aus mir wirklich immer bekannt geblieben. Du haſt auch in unſerem Blatt geſtanden öfters mit deiner Wiſſenſchaft und deinem Namen. Das Kreisblatt hat's immer gebracht, wenn du in Petersburg oder ſonſtwo als der berühmteſte Doktor und Arzt in der Welt in Empfang genommen biſt. Und denn aber neulich dein Jubiläum!

wo auch wieder in allen Zeitungen geſtanden hat, wo du her biſt! Da brauchte ich mich doch gewiß nicht zu fragen: Sollte das denn der ſein, mit welchem du und dein Ludwig in der Kinderzeit ſo gut Freund warſt? Meinem armen Jungen hätteſt du wohl auch nicht helfen können; aber gefreut hat es mich immer, nicht bloß deinetwegen, ſondern auch um Altershauſen, wenn du wieder einen neuen Ehrentitel oder hohen Orden und von allen ausländiſchen fremden Potentaten gekriegt haſt, und ich davon geleſen oder gehört habe. Aber da es ſich dabei immer nur um deine Kunſt und Wiſſenſchaft und nichts weiter handelte, ſo iſt es zwar eine Unverſchämtheit von mir, es zu verlangen; aber zu gern hörte ich nun auch von dir, wenn du ſo gut ſein wollteſt, wie es dir ſonſt in deinem Leben ergangen iſt und vielleicht wie deiner lieben Familie, ſeit wir, wie wir waren, hier geblieben ſind und du mit deinen guten Eltern von hier verzogen biſt."

Das war eigentlich ganz und gar gegen die Verabredung, die Geheimrat Feyerabend vor ſeiner Abreiſe nach Altershauſen mit ſich getroffen hatte. Er hatte andere ausforſchen wollen; er, ein anderes jung gebliebenes, altes, greiſes Kind, wie der da oben beim Tannzapfenſuchen, hätte gern Großmütterchen am Spinnrade aus lange vergangenen Zeiten Wahrheit und Dichtung hermurmeln hören, und nun war er es, der gebeten wurde, zuerſt von ſich Bericht zu geben und ſo wahr als möglich zu ſein!

Das letztere war wohl leicht mit jener lieben Hand zwiſchen ſeinen Händen, und was das Erzählen von ſich ſelber anbetrifft, nun, wenn da mal einer erſt angefangen hat, ſo iſt gewöhnlich auf dieſer Erde das Aufhören recht ſchwer, und ſind die größten und berühmteſten Schweiger oft grade ſo redſelig, wie die anderen aus der Nachbarſchaft, der nächſten wie der fernſten. Er für ſein Teil benutzte die Gelegenheit, die ihm wahrſcheinlicherweiſe zum letztenmal geboten wurde, und holte auch ſich ſelber wieder herauf, was hier intereſſieren konnte; des Kindes oben am Berge und ſeiner nahenden Mittagseſſenszeit wegen hatte er, Geheimrat uſw. Feyerabend ſich kurz zu faſſen und — je tiefer er hinunter griff, deſto mehr tat ihm das leid. Kein Menſch weiß zu jeder Stunde, was er mit dem Erdengrundſchlamm an verſunkenen Kleinodien aus dem Brunnen heraufholen kann! —

Einen Augenblick hat er es wie eine Phantasmagorie vor Augen: ſie ſtehen mit auf der Haustürtreppe, vor der die Poſtkutſche hält, hinter der für ſechzig Lebensjahre ihm — Fritze Feyerabend — die Heimatberge verſinken ſollen. Sie, Ludchen Bock und Minchen Ahrens! Sie ſchluchzen weder noch ſteckt Fritzchens beſter Freund, wie ſonſt gewöhnlich bei einem Abſchiednehmen, die Zunge heraus, — ſie ſtehen nur verblüfft und von Erwachſenen beiſeite geſchoben. Die erwachſenen Herrſchaften haben die Vorhand, von der Familie Feyerabend den letzten Abſchied in Altershauſen zu nehmen. Auch er reicht nur Erwachſenen die Hand aus dem Wagen — den Herren und Damen vom Gericht, dem Herrn Bürgermeiſter, dem Herrn und der Frau Superintendentin — dann ziehen die Pferde an und mit Altershauſen verſinken Ludchen Bock und Minchen Ahrens für zwei Menſchenalter.

Von dieſen zwei Menſchenaltern wollte Minchen Ahrens nun erzählt haben und Fritze erzählte ihr und — ſich ſelber mit! Er wunderte ſich ſelbſt mehrmals über das, was er da von ſich erfuhr.

Zuerſt hatte Minchen nur von Zeit zu Zeit „Ach Gott!“ zu ſagen mit einem verſchluckten: „O, Herr Geheimrat!“ Da handelte es ſich aber auch nur kurz um den Aufſtieg über Schulbänke, Katheder uſw. bis zu den Wonneburgen des Walchenlandes. Was hatte Fritze Feyerabend ihr zu unterſchlagen über Examinationskommiſſionen, über Doktordiplome, Mitgliedſchaften ſämtlicher gelehrten Geſellſchaften und Körperſchaften der gelehrteſten Welt, die erhabenſten Unterſchriften über Anſtellungspatente und Ordensverleihungen als der und der und das und das! Wie unwichtig war das alles vor der Frage der jungfräulichen, greiſen Kinderfreundin am Maienborn:

„Und verheirateſt haſt du dich auch in deinem Leben? Und haſt zu Hauſe zu allem anderen Wohlſein und Ehren liebe Kinder und Kindeskinder! Aber . . . daß ſie dich ſo — alleine haben reiſen laſſen?!“

„Ja, das haben ſie, Minchen!“ ſagte der Gaſt aus der Welt Wonneburgen und mußte wohl das dazu paſſende Geſicht gemacht haben: die alte Zeitgenoſſin ſah ihn an und fragte zögernd:

„Sie haben dich doch nicht in der Welt —

Sie brach ab und Fritz Feyerabend vollendete:

„Allein gelaſſen? Ja — doch! Aber es iſt lange, lange her. So lange Zeit, daß viel Gras darüber wachſen konnte, Minchen. Wie über ſo viele in Alt-Altershauſen, Minchen. Ich habe mich darein finden müſſen und gefunden.“ Sie ſah ihn betrübt an, ſchüttelte den Kopf und ſah am Berge hinauf nach den Tannen hin, wo ſie ihr Kind noch am Leben wußte und es mit Kinderſtimme, ob ſeines Unbehagens vor dem „fremden Mann“, aus Rektor Schuſters Schulſtube her, ſingen hörte:

„Ich hatt' einen Kameraden —“

Und ſie hatten beide recht.

„Du magſt wohl viel anderes erlebt haben, Fritz, und es ſteht ja auch ſo in den Zeitungen davon, zu was für hohen Ehren du es gebracht haſt, aber du wäreſt heute nicht hier in Altershauſen, wenn das dein Beſtes und Höchſtes wäre, was du von der Welt gehabt haſt! Ach Gott, nimm es nur nicht übel, wenn ich Dummheiten ſchwatze, denn was verſtehe ich davon? Aber ich meine doch, du biſt nicht bloß Ludchen Bocks wegen nach hier gekommen!"

„Weshalb denn, Mädchen?" fragte der Greis mit noch tiefer geſenkter Stirn.

„Weil du bei deinem Altersfeſt Heimweh gehabt haſt nach dem — ich weiß ja nicht, aber meine, nach dem, was nicht mehr auch dabei ſein konnte — dem Beſten aus deinen beſten Jahren!" . . . .

Sie war im Rechte und er holte es ihr aus der Tiefe herauf: er war nach Altershauſen gekommen und ſaß hier am Maienborn mit der Vergangenheit auf der Seele nicht bloß Ludchen Bocks wegen.

Er holte es herauf? Nein, es ſtieg nun herauf im Sonnenſchein der Jugend, beim ſchönen Wetter des Erdenlebens, wo auch er noch dabei war, ganz und gar dabei war und vermißt worden wäre, wie ſein totes Kind von der Mutter, wenn — er ſeinem Mädchen, ſeinem Weibe, ſeinem Kinde hätte ausbleiben müſſen im Sonnenſchein beim Spiel des Tages.

Nun aber trat ein Merkwürdiges ein. Es blieb für Minchen Ahrens nur das Süße, Liebliche, Lachende über, wie — ihm ſelber! Sie waren eben beide dem Reiche, wo es nicht mehr aufs Erdenwetter ankommt, ſelber zu nahe. Was ſollte ihnen da noch verſchollenes Leid? Von verblaßtem Menſchenglück erzählte Geheimrat Feyerabend der Kinderfreundin derart, daß ſie zuletzt nur rief:

„O, da haſt du es, gottlob, doch gut getroffen und gut gehabt, Fritz! Ich wollte wohl, ich wäre manchmal dabei geweſen, und deine liebe, kleine Frau hätte mich auch ſchon gern haben ſollen!“ —

Nun vermiſchten ſich den beiden die Zeiten mehr und mehr. Sie ſah ſich aus ihrem heutigen Alter heraus in ſeinem jungen Haushalt als greiſe Kindermuhme, Krankenwärterin, Spinnerin und Beraterin am Familienoſen, bis es ihr einfiel und ſie wie verwundert fragte:

„Ja, aber weißt du wohl, Fritz, als du dich verheiratet haſt und nachher, da bin ich ja auch noch jung geweſen?“

Er nahm den Blick der Alten bei dem Wort noch in manche ſtille Reiſeerinnerungsſtunde zu Hauſe hinein; aber raſch ſank das liebe Runzelgeſicht am Maienborn nieder, und das greiſe Haupt wurde leiſe hin und her gewiegt: „Ja, ja, ja.“

Dann ſagte Minchen Ahrens, ſeine Hand zum erſtenmal von ſelber faſſend: „Nun möchteſt du auch wohl von mir was Näheres hören, da du mir von dir, wie ich es gar nicht verlangen konnte, ſo gütig und ſchön, und auch vom Traurigen Beſcheid gegeben haſt, ſeit wir uns zuletzt geſehen haben?“

Sie horchte mit der Hand hinterm Ohr am Berge hinauf:

„Wie ſtille ſich der Junge hält! Sonſt hört man ihn laut genug; aber es wird immer noch die Scheu vor dir ſein. Nu, für jede Eſſensſtunde hat er ſeine richtig gehende Uhr im Leibe; wenn es zu Mittage geht, wird er ſchon kommen, ohne daß man ihn zu rufen braucht und bis dahin reicht es wohl mit der Zeit für das bißchen von mir, was ich erlebt habe, ſeit wir uns zum letzten Male ſahen. Aber, Fritz, du biſt ſchuld dran, wenn ich als alter Kröppel mir jetzt ſo vorkomme, als komme ich eben aus der Mädchenſchule, und als wäre auch beim Rektor Schuſter die Schule aus und Ludchen faßte mich wieder beim Zopf. Weißt du, *ſeine* Scheu vor dir habe ich nicht mehr, wenn ich mir nur nicht zu dumm bei all' dieſem großen Wunder von heute Morgen vorkäme!"

XIII.

So wurde ihm von dem Freunde, den er, ſiebenzig Jahre alt, zu beſuchen gekommen war, erzählt, und er hatte vor keinem Lehrſtuhl ſeiner Lehrjahre nachdenklicher geſeſſen, als wie heute hier am Maienborn zu Altershauſen.

„Es iſt gerade, als wäre er von dem Unglücksbaum da oben mir in die Arme gefallen,“ ſagte Minchen Ahrens. „Ich weiß nicht mehr, wie ich ſie mit meinem Geſchrei hergerufen habe; aber ſie waren bald da und ſchoben mich von ihm und trugen ihn ſeinen Eltern heim in die Stadt. Der Doktor iſt auch gleich dageweſen und der Chirurgus, aber was konnten ſie tun als nur den Kopf ſchütteln? Und du, Fritz, warſt auch noch kein berühmter Menſch und Arzt! Nachher bin ich fürs erſte nicht zu ihm gelaſſen und weißt du, da ich ihn jetzt bei ſich zu Hauſe in der Pflege wußte, hatte ich auch gar kein Verlangen danach, und meine Puppe war mir immer doch noch lieber als er; denn was ginget alle ihr Jungens uns an, da ich keinen Bruder hatte. Er aber von euch allen vom Rektor Schuſter hatte uns zu oft und zu arg geärgert und gequält. Mich beſonders, wie ich meinte. Ja, ſo lange, bis ſie ſagten, daß er im Sterben liege, habe ich nur gedacht: das geſchieht ihm recht! Na, warte du, wenn du rauskommſt und ich fürs erſte dich mal zwingen kann. — Aber ſo ging die Sache leider Gottes nicht. Es wurde lange, lange niemand von uns zu ihm gelaſſen, und wir Kinder ſtanden nur und guckten nach dem Fenſter, wo die Mutter Bock ein Bettlaken vorgenagelt hatte, und ſagten: Dahinter liegt er'. -- Der Herr Rektor ſoll in ſeiner Schule ſehr betrübt um ihn geweſen ſein und geſeufzet haben: es wäre mit ſein Beſter, wenn nicht ſein Allerbeſter, geweſen, und ſie ſollten alle mit ihm den lieben Gott bitten, daß ſie ihn doch noch mal auf ſeinem Platz auf der Bank zu ſehen kriegten. Er ſoll manchmal Tränen in den Augen gehabt haben, der gute alte Rektor, und hat ihn doch ſo viel hauen müſſen! Als gutes Beiſpiel hat er ihn nunmehr aufgeſtellt und iſt tagtäglich hingegangen und hat an ſeinem Bett geſeſſen, ſo betrübt um das Unglück wie ſein Vater und ſeine Mutter. Wochenlang hat dieſes gedauert, bis es auf einmal in der Stadt geheißen hat, es ſei als ein Wunder anzuſehen, aber Ludchen Bock komme mit dem Leben davon! . . . . .

Fritz, ich lüge nicht, die frohe Botſchaft hat mir gar nichts gemacht und ich habe weiter nichts gedacht, als: „Nu, denn iſt's ja gut!“ — Seine Mutter hat das Bettlaken vom Fenſter wieder abgenommen und am Fenſter habe ich ihn mit ſeinem verbundenen Kopf zum erſten Mal wieder geſehen. An Mordmanns Brunnen ſind wir alle zuſammen geweſen, Jungens und Mädchens, und alle haben gefragt: „Haſt du ihn geſehen?“ — Wäreſt du, Fritz, hier noch in Altershauſen anweſend geweſen, ſo hätte man dich als ſeinen beſten Freund gewiß zuerſt zu ihm gelaſſen; aber das konnte ja nun nicht ſein. Es hat noch eine ziemliche Zeit gedauert, ehe ihn der Doktor ganz frei und unter ſeine Kumpanen zurückgelaſſen hat. Die haben auch wohl gerade ſo große Scheu gehabt als wir Mädchen, wie er mit ſeinem verbundenen Kopfe auf der Bank vorm Hauſe ſaß, — du weißt ja, wie er war und beſonders gegen uns aus der Mädchenſchule! Es wird wohl ſo ſein müſſen; viel anders biſt du auch in deiner damaligen Zeit gegen uns nicht geweſen, Fritz. Erſt nach und nach rückten wir, die Jungens zuerſt, zu ihm auf die Bank vor ſeiner Haustür, und da er noch lange nicht feſte auf den Füßen ſtand, ſchoben wir es darauf, daß er ſich nunmehr viel geduldiger anfaſſen ließ, als vor ſeinem Fall vom Baum. In die Schule kam er fürs erſte nicht, das wollte der Doktor nicht; aber mit ſpielen durfte er, und da iſt es zuerſt herausgekommen, daß mit ihm nicht alles in der richtigen Ordnung war: er iſt ſo weinerlich geweſen und er hat ſich zu uns Mädchen gehalten! Er blieb bei uns und unſern Puppen unter der Hecke und ſeinen Kumpanen ſah er nur wie angſtvoll nach, wenn ſie ihre wilde Jagd anfingen; ſie kümmerten ſich auch bald gar nicht mehr um ihn: es ſind ihrer immer genug für einander geweſen, zu unſerer Zeit wie heute. Mit dem Sich-um-ihn-kümmern iſt es erſt anders geworden, als der Doktor geſagt hatte, diesmal ſei es noch merkwürdigerweiſe gut abgelaufen, er könne nun alles wieder mitmachen, und als er da wieder auf ſeinem Platze beim Rektor Schuſter ſaß . . . . da wurde es nach und nach klar, daß nicht alles gut abgelaufen war, und daß nicht mehr alles wie vorher war, und daß er nicht mehr alles mitmachen konnte wie ſonſt! . . . .

Zuerſt hat es natürlich der Rektor gemerkt, denn er iſt ja ſein Beſter geweſen. Du mußt mir das nicht übel nehmen, Fritz; wie viel weiter du es auch in der Welt gebracht haſt als er: in eurer Rektorſchule hat er doch immer über dir geſeſſen! Er hat zuerſt angefangen, den Kopf über ihn zu ſchütteln, den Rektor meine ich, Gott hab ihn ſelig. Unter uns Mädchen haben wir noch gar keine Veränderung an ihm gemerkt als zum Beſſern, nämlich bei ſeinem Zuſehen und Mitſpielen bei unſern Puppen und ſonſt ſo, und außerdem, daß er jetzt ſo leicht weinte. Aber bei den Jungens iſt bald nach des alten Schuſters erſtem betrübtem Aufmerken ſchon das Necken und Herken und Foppen angegangen für ihn hier in Altershauſen, ja, von damals an bis heute über ſein ſiebenzigſtes Jahr weg. Ach Fritz, ich meine doch, du hätteſt ihm nicht ſo mitgeſpielt wie alle ihr anderen! — Beim Rektor Schuſter hat's ſich gezeigt, daß er nicht mehr mitgekonnt hat, und was er bis dahin gelernt hat, das hat er manchmal noch gewußt, aber nicht immer, und nach und nach immer weniger, als was die Wiſſenſchaft anbetrifft. Neues zulernen hat er gar nicht gekonnt, und wenn ein Menſch Kummer darum gehabt hat und ſein Möglichſtes getan hat, es zu ändern, ſo iſt's der gute, alte Rektor Schuſter geweſen! — Wir ſind alle gewachſen mit den Jahren und er auch: mit dem Verſtändnis iſt er nicht mehr gewachſen. Er hätte bald der unterſte, nicht bloß auf der erſten Bank, ſondern auch in der ganzen Schule ſein müſſen; aber der Rektor hat ihn auf ſeinem Platze ſitzen laſſen. Er iſt keinen Morgen in die Schule gekommen, der gute, alte Mann, ohne daß er ſeinem vordem Beſten die Hand auf den Kopf legte und ſeinen kummervoll dazu ſchüttelte. Du haſt es vielleicht gar nicht gehört, Fritz, daß er leider bald verſtorben iſt, euer alter Lehrer; und der andere, der nach ihm gekommen iſt, den haben ſie von euch her geſchickt, und er hat nichts von Ludchen Bock und ſeinem Unglück gewußt, als was ihm erzählt worden iſt, und hat das richtige Mitleiden mit ihm nicht haben können, wie ſein richtiger erſter, alter Lehrer. — Konfirmiert hat man ihn ſeinerzeit auch mit ſeinen Zeitkameraden, und die ſind dann alle ihres Weges weiter gegangen, jeder zu einem Geſchäft, in die Lehre, auf's Feld oder wohl zu was Höherem. Mit meinem armen Jungen hat man das eine wie das andere wohl auch verſucht, auch noch mit Strenge; aber wie heute hat er ſich damals gegen alles gewehrt, wie er es nur noch konnte, mit Kinderweinen. Das haben eben, die es am beſten mit ihm meinten, aber die Schlimmſten auch, nicht aushalten können, daß die Tränen ihm, dem großen, unmündigen Kinde, ſo loſe ſaßen ..... das Lachen aber, gottlob, auch nicht! Und weißt du, Fritz, das Beides iſt's geweſen, was mich zu ihm gebracht hat für unſer ganzes Leben, ſein Weinen und ſein Lachen! Ausdrücken kann ich es dir nicht und ich weiß nicht, ob du mich verſtehſt; aber geweſen iſt es ſo. Ich habe es an mir gehabt wie er mit dem Weinen und dem Lachen auf Erden, und mit ihm habe ich beſonders mit weinen müſſen, wenn er weinte, und mit lachen, wenn er lachte. Ich — habe aber nicht wie die anderen lachen können, wenn es weinte — es, das große, ausgewachſene Kind . . . mein Kind, Fritz, mit dem ich heute noch lache und weine, wie vor ſechzig Jahren, Fritz! . . . .

XIV.

„Siehſt du, wie ich es geſagt habe, er hat ſeine Uhr im Magen und ſie geht ganz genau und richtig," ſagte lächelnd Minchen Ahrens, „da kommt er den Berg herunter und will nach Haus zum Eſſen."

Geheimrat Feyerabend hob das Haupt, wie aus einem Traum emporgerufen. Es koſtete ihm einige Mühe, ſich wieder zu überzeugen, daß er wirklich noch in dem gegenwärtigen Tage, in dem ſchönen Wetter, in der ſchönen Sonne von heute mit vorhanden ſei. Das alte Weibchen an ſeiner Seite hatte ihn zu tief in eine Welt, in der auch er mal mitgeſpielt hatte, mit den anderen und mit ihr gegenwärtig geweſen war, hinuntergezogen. Und — es behielt den Zauberſtab in ſeiner Hand, vertraulichſt, zutraulichſt, ohne die geringſte Scheu und jeglichen Reſpekt vor den Lehr- und Hörſälen der Erdenwelt, und am allerwenigſten vor den Wonneburgen der Walchen. —

Sie ſahen die ſchwerfällige, wackelige Geſtalt ihren Weg die Berglehne hinab zu ſich herunter nehmen.

„Nicht fallen, Junge!“ rief Minchen, und der Geheimrat ſah ſeitwärts auf das verrunzelte Profil neben ihm, und wie aus weiter Ferne, von Lesbos her, kam es wie Zitherklang und verhaltenes Schluchzen:

„O, ſüße Mutter,
Ich kann nicht weben,
Denn Herz und Finger
Vor Liebe beben. —“

Und mit dem Finger im Munde ſtand Ludchen Bock mit ſeinem Korb voll Tannenzapfen am Arm, und Minchen Ahrens meinte, zu Fritz Feyerabend gewendet:

„Ja, ſiehſt du, ſelbſt ſeine Scheu vor dem fremden Mann, ſein Reſpekt vor dir hält dagegen nicht ſtand, daß es Mittag wird und es Zeit iſt, nach Hauſe zu gehen und an die

Suppe zu denken. Nun weißt du was? Bis an die Stadt gehſt du mit uns, das fällt keinem auf und nachher gehſt du nach dem Keller zu deinem Mittageſſen, zu unſerem kann ich dich mit dem beſten Willen nicht einladen, auch — ſeinetwegen. Und wenn du dein Schläfchen gemacht haſt, dann trinke Kaffee bei mir in unſerem Garten. Du kennſt ihn gewiß wieder. Es hat ſich wenig darin verändert, ſeit du zum letztenmal da im Apfelbaum geſeſſen haſt. Den freilich habe ich vor zwanzig Jahren ſchon abhauen laſſen müſſen; er war geborſten und zu lebensgefährlich für die Nachbarſchaft, ich meine die Jungen, die nach dir über die Zäune gekommen ſind, und für — ihn auch."

„Du erzählſt dann aber weiter."

„Wenn du noch von ihm hören willſt."

„Von dir und ihm!"

Sie wickelte ihr Strickzeug zuſammen und erhob ſich von der Bank am Maienbronnen:

„Es haben ſo viele Doktors an ihm Anteil genommen. Schade, daß du nicht früher gekommen biſt! Vielleicht hätteſt du beſſeren Rat als die anderen gewußt. Jetzt iſt es zu ſpät; — o Gott, wenn er mir heute, heute, jetzt aufwachte mit ſeinem geſunden Verſtande!“

Sie wanderten nun den Weg, den der ſeltſame, heutige Gaſt von Altershauſen vorhin allein zum Maienborn heraufgekommen war, zuſammen zurück. Das „Kind“ bald vor, bald hinter den beiden „Erwachſenen“, doch immer auf der Seite des „Mannes vom Bahnhofe und Mordmanns Brunnen“. Es ſchien ſich zwingen zu wollen, keine Angſt mehr vor dieſem Fremden zu haben. Wer konnte wiſſen, was ihm doch vielleicht aufſtieg in der verdunkelten Seele aus fernen, vergangenen, lichten Tagen?

Und ſie ſtudierten ſich auf dieſem Wege vom Maienborn herunter, beide einander, der Lebens- und Seelenklare und der Blöde. Der große Pſychiater aber den armen Freund wahrlich nicht mehr auf ſeine Leibes- und Seelenheilkunſt hin: das Heimweh nach der Jugend — nach dem Leben hatte den Greis nach Altershauſen getrieben und er mußte es nun herausbringen, was Ludchen Bock dazu zu ſagen habe!

Auf dem Wege zur Stadt war das nicht zu erledigen, aber im Ratskeller, an der Wirtstafel ſchon wurde er ſich klar darob. Selbſt in Altershauſen trat er da über die Schwelle der Traumwelt, in der er die letzten zwei Stunden durch am Maienborn geſeſſen hatte, in ſein gewohntes Dabeiſein an ſeinem Lebenstage zurück. Der Wirt vom Keller fragte höflich den „Herrn Doktor“, ob er einen intereſſanten Morgenſpaziergang gemacht und wie er hieſige Gegend gefunden habe. Fritz Feyerabend bejahte das erſtere, und über das zweite konnte er ſich auch nur lobend ausſprechen: Ludchen Bock war bei der Beantwortung beider Fragen ſehr beteiligt.

Geheimrat Dr. Friedrich Feyerabend

nahm ihn nach Tiſch mit auf ſein Zimmer hinauf und mit hinein in ſeinen Mittagsſchlaf. —

Er fand ſein Zimmer nach dem heißen Morgengang kühl und ſchattig und träumte in dem altväterlich bequemen Lederſeſſel am offenen Fenſter einen Traum. Was davon aufs Konto Altersſchwäche oder nach Goethe auf das tröſtliche Wort „Erneute Pubertät“ zu ſchreiben war, und vor allem wieviel davon ihm von ſeinem mütterlichen Erbteil zukam, mochte er ſpäter daheim, im gewohnten Alltag ſich zurechtlegen.

Das Wunder kam und verlief folgendermaßen:

Es iſt ſchon berichtet worden, daß er von ſeinem Fenſter im Ratskeller die Ausſicht auf ſeiner Eltern letzte Wohnung in Altershauſen hatte. Die lag nun im Nachmittagsſonnenſchein und aus ſeinem Schatten heraus erlebte er die nächſte halbe Stunde durch (länger hat's der Uhr nach nicht gedauert) das Abenteuer.

Im Traum währte es viel länger; aber das iſt ſchon eine uralte Erfahrung der Menſchheit und ſolches nicht bloß aus den Märchen der Tauſend und einen Nacht heraus, ſondern auch aus dem hellſten, grellſten, nüchternſten Werkeltage.

Am Maienborn war er geweſen mit Ludchen Bock und Minchen Ahrens; aber wohl hatte er ſich bis jetzt gehütet, Winkel aufzuſuchen, in denen er nichts mehr von dem finden konnte, was für ihn in Altershauſen noch da ſein ſollte. Nun, in ſeinem Traum ging er doch ſo aus auf die Suche: zurück und hinein in die Zeit, wo Friedrich Wilhelm der Vierte König von Preußen, Nikolaus der Erſte Zar aller Reußen, Louis Philipp König der Franzoſen und Pius der Neunte Papſt war — hin in ſeine letzte Weihnachtsſtube in Altershauſen. —

Aber wie?

Der Weg in der heißen Morgenſonne hatte in Verbindung mit dem Mittagstiſch des Ratskellers dem alten Mann die Gliedmaßen doch recht ſteif gemacht. So bequem der Seſſel am Fenſter war, das Sofa erſchien dem Wirklichen Geheimrat Feyerabend doch noch bequemer.

„Nur für fünf Minuten!“ ſagte er, wollte die Arme, um ſich zu erheben, auf die Stuhllehne legen, fand, daß das nicht ging, daß ſie ihm am Leibe herunter feſt anhafteten, wie einem frontmachenden Kriegsmann. Aufrecht ſtand er mit einem Mal, ganz ohne ſein Zutun in des Zimmers Mitte, und an ſeinem Leibe, an ſeinen Beinen herunterſehend, war's ihm, als ob es auch damit nicht im geringſten ſeine Richtigkeit habe. Wie kam er zu dieſem behaglich gewölbten Bauch, wie kam er in dieſe enganliegenden gelben Lederhoſen, wie in dieſe lackglänzenden Huſarenſtiefel? Und wie ſtand er plötzlich als der letzte Nußknacker der Familie Feyerabend im hellen, nüchternen Nachmittagsſchein auf dem Markt von Altershauſen? . . . .

Und niemand verwunderte ſich über ihn. Sie trieben ihre Gaſſengeſchäfte, ſie handelten in den Kramläden, ſie ſtanden in ihren Haustüren oder ſaßen an den Fenſtern, die Leute des Orts, aber nicht einer nahm Notiz von der Verwandlung des Wirklichen Geheimrats Profeſſor Dr. Feyerabend in den Geliebten der Freiin Emerentia von Schnuck-Puckelig-Erbſenſcheucher in der Vokkage zum Warzentroſt. Daß ihm ſolches unangenehm geweſen wäre, konnte er nicht ſagen; aber verwunderlich erſchien ſie ihm doch: kam er ſelber ſich doch ziemlich auffällig vor.

Er ging. Wie? Das wußte er nicht; die Beine klebten ihm zuſammen, wie die Arme am Leibe herunterhafteten. Er konnte ſogar Treppen ſo erſteigen; plötzlich ſtand er auf der oberſten Stufe der Haustürtreppe ſeines Vaterhauſes und ſah hinunter auf den Markt von Altershauſen und verſuchte zu „ſalutieren“, mit der Hand am Federhut. Ja, wenn's nur möglich geweſen wäre!

Da lag der Markt, auf dem er mit Ludchen Bock geſpielt hatte, und es hatte ſich kaum etwas dran verändert ſeit der Zeit vor ſechzig Jahren. Da lag der Ratskeller, von deſſen Fenſter aus, ſozuſagen, er eben ausgegangen war — und es ſchneite erſt leiſe Flocken hinein in den Sonnenſchein, dann heftiger aus ſich ſenkendem, immer dunkler werdendem Gewölk. Nacht war es plötzlich geworden. Wo eben noch die Fenſter im Tageslicht geglänzt hatten, da leuchteten ſie nunmehr von innen heraus erleuchtet in den Winterabend hinein, bald mehr, bald weniger, je nachdem die Lampe war, die das Licht gab!

Es waren aber nicht die Lampen allein, die Licht gaben; hinter mancher gefrorenen Scheibe, hinter manchem Vorhang leuchtete es vielflimmerig: das waren an den Chriſtbäumen die Kerzen der letzten Weihnachtsnacht, die Friedrich Feyerabend mit den Eltern und Schweſter Lindchen in Altershauſen begangen hatte, und Fritz war wieder darin und mit dabei in ſeiner wunderlichen Verwandlung aus dem Wirklichen Geheimrat Profeſſor Doktor und Gaſt der Wonneburgen der Walchen zum Nußknacker von ſeinem letzten Altershauſener Weihnachtstiſch. Aber — die „Großen“ und Schweſterchen Lina waren zu Bett gegangen, — er hatte das Feſt für ſich allein! In der „Blauben Stube“ war er allein mit der erloſchenen Weihnachtstanne. In der blauen Stube ſtand er nach ſechzig Jahren wieder; aber ſie ſchliefen alle, und er allein war wach geblieben, ein Nußknacker des Elternhauſes; aber — nicht der letzte. Wie es ſich ausweiſen ſollte!

. . . .

Das war die blaue Stube. Da hatte eben noch ſeiner Mutter helles, liebes Lachen geklungen, und Linchen, die neue Puppe im Arm, vom Arm des Vaters nach der höchſten Zuckerpuppe an der Lichtertanne gegriffen, als er, — nicht Fritzchen Feyerabend, mit zur Familie und zur blauen Stube gehörend, ſich als der Nußknacker vom vorigen Jahr, ſeinem — Nachfolger gegenüber fand! . . . . .

Aus dem Seſſel am Fenſter des Ratskellers, durch das Fenſter und über den Markt von Altershauſen war er, wenn auch in dem abſonderlichen Koſtüm, ſo doch in ſeiner vollkommenen Menſchengröße, nach Meter und Zentimeter Reichsmaß, geſtiegen; nun — und er wußte wiederum nicht, wie es zugegangen war — fand er ſich plötzlich eingeſchrumpft, zuſammengefallen auf das Maß von ſeinesgleichen — Nürnberger Fabrikmaß herabgeſunken, und, bei einem neuen Blick an ſich herunter: Wie ſah er jetzt aus?! .

. . . .

Wie hatten eben noch im Sonnenſchein auf dem Markt der rote Frack, die weiße Weſte, die gelben Hoſen und die Huſarenſtiefel geleuchtet! Und nun? So ſchlimm wie mit dem, den in Nizza Karl Buttervogel aus dem Kehricht auflas, war es ja wohl nicht mit ihm, aber arg war's doch, und er hätte nimmer gedacht, daß er ſich je ſo ſchäbig ſelber vorkommen könne, wie jetzt in der blauen Stube. Und wenn Hoſen, Jacke und Weſte noch das Schlimmſte geweſen wären?! Das, was in der roten Jacke, den gelben Hoſen, den ritterlichen Stiefeln geſteckt, hochaufgerichtet die Wonneburgen der Walchen durchſchritten hatte, wie knickebeinig war das in der blauen Stube, der Weihnachtsſtube des Elternhauſes des Jahres 18..!? Knacke einer mal Erdennüſſe bis zu ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage und behalte er die vordem ſo genialiſch „grellblauen Augen“ und laſſe er nicht den ſeinerzeit ſo glänzend ſchwarzen Schnauzbart greis, dünn, abgerupft über die „alt und müde gewordenen Lippen“ hängen! . . . .

Und was war denn das? Wie kam er von dem Pflaſter des Marktes von Altershauſen auf den Weihnachtstiſch der blauen

Stube? Hätte er die Hand von der Hoſennaht, auf der ſie feſtlag, losmachen können, ſo konnte er ſie gerade auf das Dach der Arche Noah neben ihm legen!

Das war nun ſeine körperliche Höhe, und ſeine Gefühle dazu waren plötzlich die eines Nußknackers mit müden Kinnbacken. Das Seltſamſte aber war, daß er die blaue Stube mit den Bildern der Großeltern an der Wand und allem übrigen als etwas Selbſtverſtändliches nahm; aber als etwas ebenſo Selbſtverſtändliches, daß alles, was ſonſt dazu gehörte: Vater, Mutter, Schweſterchen, Hund und Katze, Knecht und Magd nicht dabei war; daß alles zu Bett gegangen war und er niemand vermißte: *Er, der Nußknacker vom Feſte vergangenen Jahres!* Und als der Nußknacker vom vorigen Jahr hatte er ſie alle, alle um ſich, die nun neu aus der Schachtel gekommen waren, die ganze große Familie aus Holz, Papiermaché, Blech, Zinn, Leder, Tüll-, Gaze-, Gold- und Silberflitter, der Welt bunteſten Farbenkaſten nicht zu vergeſſen!

Was war denn aber das? War das nicht das Geſicht ſeines Nachfolgers im Amte, auf dem Lehrſtuhl, in der Wiſſenſchaft, in den Glanzſälen der Wonneburgen der Walchen und im Verehrungsbedürfnis der Menſchheit?

Nein, es war nur der neue Nußknacker! Der vom diesmaligen heiligen Abend. Friſch aus gegenwärtiger Kulturentwicklung mit ſchwärzeſtem Schnauzbart, roteſtem Rock, leuchtendſtem Federbuſch, gelbeſter Weſte, weißeſtem Beinkleid und — in Stiefeln, wie er ſie getragen hatte und ſie für die ſeinigen halten konnte, wenn er ſich nicht an die ſeiner Vorgänger hätte erinnern müſſen.

„Guten Abend, Kollege!“

Er fuhr auf die unvermutete, höfliche, ja achtungsvolle Anrede ein wenig in ſich zuſammen; aber ſchon verſammelten ſie ſich alle um ihn in der blauen Stube ſeines Vaterhauſes zu Altershauſen, — — die Puppen, die jetzt am Reich waren und es feſtzuhalten glaubten.

Er hatte ſich über den Empfang nicht zu beklagen; Komplimente hatte er zu erwidern nach allen Seiten hin, und Blicke und Grüße, die wirklich von Herzen zu kommen ſchienen, bis es plötzlich aus dem unterſten Gezweig der Tannen, hinter dem Noahkaſten her, kreiſchte: „Er hält ſich ja gar nicht mehr auf den Beinen, der Alte. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, Herr Geheimrat?“

Es war die Rute, die ſelbſtverſtändlich beim Feſte nicht fehlen durfte, und jetzt mit einem in allen ſieben Farben des Prismas ſpielenden Bande um die Taille herwackelte, die alte, ſcheußliche, unfruchtbare Megäre, und grinſte: „Vom Anfang der Affenkomödie warte ich auf Sie, Herr! Sind Sie endlich da, um mir zu helfen, dem Geſindel zu ſagen, was es wert iſt? Kritik, Kritik, Alterskritik! Sagen Sie, zeigen Sie durch und an ſich ſelber der jungen Narrenwelt, worauf alle ihre Herrlichkeit hinausläuft. Kommen Sie, Gerippe, — wurmſtichiger Klotz, laſſen Sie ſich beſehen — von allen Seiten, von dem Torenvolk auf ſeine vergängliche Farbenpracht hin beſehen. Begehen, feiern Sie jetzt die wirklich ſchönſte Stunde ihres Daſeins, machen Sie es der Krapüle von heute deutlich, was Sie Ihrer Zeit wert geweſen ſind: ich ſtelle mich Ihnen mit allen meinen Reiſern und Kräften zur Verfügung, Herr Profeſſor! Verwenden Sie mich, wie und wo es Ihnen beliebt, Herr Doktor; es wird mich freuen, dadurch in Erfahrung zu bringen, wieviel Gift und Galle Sie durch Ihre ſiebenzig Jahre in ſich hineingeſchluckt haben. Sehen Sie doch auch, wie ich nur Ihretwegen für dieſe Nacht Toilette gemacht habe!“

Geheimrat Profeſſor Doktor Friedrich Feyerabend war's, der als Nußknacker vom vorigen Jahre doch für einen Augenblick imſtande war, den rechten Arm von der verblaßten gelben Hoſe loszubringen und den regenbogenfarbigen Schleifenzipfel, der ihm unter die abgeblätterte Naſe hingehalten wurde, damit von ſich wegzuſchlagen, und zwar mit einem Kraftwort aus der Walchen Wonneburgen: Via, Puttanaccia! und — ihr, Kinder, junges Volk, da ich noch dabei bin, ſo gönnt mir eure Geſellſchaft und nehmt mit meiner vorlieb. Ertragt noch für ein Viertelſtündchen den Alten mit ſeinen Abgebrauchtheiten, Grillen und Schrullen. Gönnt mir mich noch einen Augenblick unter euch!"

Ein allgemeines „Ah!" und liebenswürdiges Zudrängen ging durch die Verſammlung in der blauen Stube. Ja, ſie gönnten ihm ſich unter ſich. — nein, ſie waren ſogar ſo liebenswürdig, ſich ihm zu gönnen — alle, alle, der ganze Weihnachtstiſch. Bürgerliches Volk, Kriegs- und Hofleute, ſchöne und ſchönſte Damen in allen Koſtümen der Puppenſtube und die ganze Menagerie, wie ſie Vater Noah mit in die Arche nahm — alle,

alle liebenswürdig, zärtlich, immer zärtlicher, immer liebenswürdiger.

Was wollte die Rute in dem glänzenden, duftenden, leuchtenden Gedränge edelſten Puppentums, das ihn umgab, umrauſchte, umflüſterte, ihn, den Nußknacker vom vorigen Jahr?

„Hinter den Spiegel, Popanz!“ und mit einem ſchrillen, zirpenden Schrei, wie ein Hadesgeiſt aus der Odyſſee, entſchwirrte die Beſtie — „Krikrikriki—tiiiik.“ Sie verzog ſich nach dem Wort aus dem Volke, die Schöngegürtete, und wurde nicht mehr geſehen bis auf einen Zipfel des ſiebenfarbigen Bandes, der hinter dem Spiegelrahmen in der blauen Stube hervorhing, aus der Welt vor ſechzig Jahren ſtammte und — nur an mütterliche Liebe und Sorgen erinnerte.

Wie kam das junge, ſüße, lockige Kind in roſa Flor, das die Augen nicht nur niederſchlagen, ſondern ſie auch aufmachen konnte, himmelweit und himmelblau, an ſeine

Seite? Wie kam der Blumenſtrauß in das Knopfloch ſeiner ſchäbigen Huſarenjacke?

„Ihr Lieben, Lieben, laſſet mir Luft, ihr Lieben!“ ſtammelte Geheimrat Feyerabend. „Ihre Hand, Nachfolger, im Reich des Nüſſeknackens! Liebchen, junges Leben, laſſen Sie mir auch die Ihrige und mit beiden die Gewißheit, daß die Welt nicht untergeht, trotz des Kehrbeſens, der morgen meiner wartet!“

. . . .

Ein Laut allgemeiner entrüſteter Mißbilligung durch unſeres Herrgotts ganze Nürnbergerland-Schöpfung — eine höfliche Abweiſung des melancholiſchen Worts, die ſogar aus dem Herzen kam; denn ſelbſt Püppchen aus der Schachtel hatte ein Gefühl, daß ihre Sache mit verhandelt werde, und flüſterte dem Alten zu:

„O nein, nein, nein! O bitte, ſagen Sie doch bitte ſo was nicht! Bitte, bitte, Exzellenz!“

Ein junger Offizier, ebenfalls aus der

Schachtel, der ihr zulächelte, brachte ſie aber ſofort von dem betrüblichen Thema ab und auf das immer Wichtigſte. Sie nahm ſeinen Arm, und auch alle übrigen hatten ſich bald an dem Helden vom vorigen Jahr ſatt geſehen. Zuletzt hatte er es eigentlich nur noch mit ſeinem jugendfriſchen, friſchlackierten Erſatzmann zu tun und — gottlob! — er konnte ihn anlächeln mit herzlichem Wohlwollen und den beſten Wünſchen. Übrigens iſt's manchmal gar nicht unangenehm, einer „Neuwelt" als Geſpenſt zu erſcheinen, „wenn es nur ganz in Stahl" geſchieht, und der verbrauchte Nußknacker in der blauen Stube ſeines Vaterhauſes hatte ſo eine Art von Gefühl davon als ob das augenblicklich der Fall ſei könne.

Es war ja aber auch in der blaue Stube, und er war darin nicht die wiſſenſchaftliche Größe ſeines ſiebenzigſten Geburtstages, ſondern nur der Nußknacker vo vorigen Jahrgange dem des jetzigen gege über. Und, er wußte nicht, wie's zuging, als Holz, wurmſtichiges Holz und Lack, bunten, aber abblätternden verblaßten Lack fühlte er ſich noch, jedoch ſeine Gliedmaßen hatte er ſämtlich wieder zu ſeiner Verfügung. Er konnte ſeinem Nachfolger die Hand auf die Schulter legen und ihn freundlich auf den Glanz der friſchfunkelnden Epauletten klopfen:

„Überwinden Sie Ihr Mißbehagen über meine Gegenwart bei Ihrem Feſte, lieber Kollege! Ich habe ihren augenblicklichen ſeeliſchen Miſchmaſch von Triumph und Katzenjammer ebenfalls in meinen Daſeinsnotizen. Ich gehe und Sie kommen, — wir werden nicht alle! Ich habe meine Freude an Ihnen, Kollege, alſo laſſen Sie auch mir meine ſo vergänglich geweſenen Genugtuungen! Sie machen ein Geſicht, als ob Sie glaubten, ich ſcherze boshaft; aber wirklich, es würde mir eine poſthume größte Genugtuung ſein, wenn es Ihnen gelingen würde, alle durch mich getäuſchten Erwartungen zu erfüllen! Sie erlauben wohl —“

Wirklicher Geheimrat Profeſſor Doktor Feyerabend griff eine Nuß unter dem Weihnachtsbaum in der blauen Stube, der Weihnachtsſtube ſeines Vaterhauſes, auf, ſchob ſie dem Nachfolger im Reich irdiſchen Erfolges zwiſchen die weiß glänzenden jungen Zähne, faßte ihn um die Schulter herum nach dem Zopf und — drückte — drückte — und — es knackte. Er knackte, der Kronenerbe, er knackte trefflich; aber — — — ſie kamen ja beide, der Alte wie der Junge, aus der nämlichen renommierten Fabrik, und wenn auch die Welt, wie ſie war, nicht unterging: viel anders wurde ſie auch nicht durch den neuen Erſatzmann. . . . .

Den Kern der eben geknackten vergoldeten Nuß in der Hand, ſagte der Alte lächelnd:

Die Welträtſelnuß war es noch nicht, die durch Ihre Vermittlung Ihr Innerſtes herausgab, lieber Kollege. Das Reſultat iſt dies:

mal recht gut. Knacken Sie ruhig weiter, es gibt immer noch Beſſeres, und — wenn Sie ſich müde gekaut und geknackt haben und ernüchtert vor dem Schalenhaufen ſtehen, dann machen Sie's wie ich: ärgern und grämen Sie ſich nicht! Zu ſeinem Ärger und Überdruß hat man doch manchmal ſeinen Spaß und ſein Vergnügen und zu ſeinen Schanden ſeine Ehren. Sehen Sie ſich auf dem Tiſche um: vor'm Jahr, als ich hier jung war, war's dieſelbe Geſellſchaft um mich her."

„Es wird weiter geknackt!" ſchluchzte der Nachfolger im Erbengeſchäft. Er brachte zwar in der Umarmung des verbrauchten Seniors die Arme nicht vom Leibe los, aber zwei Harztränen entrangen ſich dem Zirbelholz, aus dem er gedrechſelt war. Und rundum in der alten, blauen Stube duftete es immer lieblicher und glänzte es immer bunter und zauberhafter. Die vom Vater Feyerabend ausgeblaſenen Wachslichter an der Tanne leuchteten dem Sohn zur Nachfeier

ſeines ſiebenzigſten Geburtstags noch mal au
aber mit magiſchem Lichte, sub specie aet
nitatis. Der ganze Weihnachtstiſch, die Ar
Noah nicht ausgeſchloſſen — die Sintfl
Schiffbauer, den böſen Ham eingeſchloſſen
alles, alles erhob ſich zum Jubelruf:

„Es wird weiter geknackt!“

Nur — die Schönſte — die wunderſchö
junge Donna mit der Courſchleppe und de
roſigen Wachsgeſichtchen, jene Reizend
Jüngſte, die vorhin zuerſt mitleidig dem v
jährten Krüppel das lebenswarme we
Händchen hingehalten hatte, ſie ſchlug pl
lich die Hände mit dem Spitzentaſchentuch v
die Augen und weinte bitterlich.

Und nunmehr war es nicht mehr d
Nußknacker vom vorigen Jahr von dem We
nachtsabend vor ſechzig Jahren: es war wied
der Wirkliche Geheimrat Profeſſor Dok
Feyerabend, der in der blauen Stube ſta
und ſeufzte — nicht mehr das Wort an d
Nachfolger richtend:

„Ja, was ſoll man den armen Kindern zum Troſte ſagen? Daß ihre Töchter ſo ſchön werden wie ſie?" . . . .

Es war wahrlich nicht mehr der Nußknacker vom vorigen Jahr, ſondern es war der Wirkliche Geheimrat Feyerabend, der die alte Jette, ſeine alte Jette in der blauen Stube des Vaterhauſes am Markt zu Altershauſen brummen hörte:

„Sapperment, wie kommt denn die alte Kröte da untern Weihnachtstiſch? Aber du kommſt mir gerade recht zum Feueranmachen! Da Fritzchen nun einen neuen hat, wird er nach dem alten Greuel wohl nicht mehr ſuchen — — —"

„Herr Doktor verzeihen, wenn ich anfrage, ob ich Herrn Doktor den Kaffee auf dem Zimmer ſervieren ſoll?" fragte der Oberkellner im Ratskeller zu Altershauſen.

XV.

„Wa — wa — was?“ ſtammelte der ortseingeborene Inkognitogaſt im Ratskeller zu Altershauſen. Da ſaß er aufgeſchreckt und ein wenig verdrießlich, dem jungen, höflichen Mann vor ihm Objekt einer wenig reſpektvollen und jedenfalls etwas heiter-vergnüglichen Vorſtellung geweſen zu ſein, und brummte:

„Ich pflege zu klingeln, wenn ich etwas brauche, lieber Freund!“

Da unter ihm lag der Kindheitsmarkt und da drüben das Haus mit der blauen Stube. Er ſaß noch immer in dem allzu bequemen Fenſterſeſſel und, an ſeinen Beinen hinunterſehend, durfte er ſich überzeugen, daß ſie wirklich nicht in gelben Hoſen und blanklackierten Huſarenſtiefeln ſteckten. Es ſchneite auch nicht in eine Chriſtmondsnacht von vor zwei Menſchenaltern hinein, ſondern alles lag noch im ſchönſten Nachmittags-Spätſommerſonnenſchein in dem laufenden Jahr, in welchem er noch einmal dabei war in Altershauſen, wo er eingeladen worden war, Kaffee zu trinken mit Minchen Ahrens und ſeinem Freunde Ludchen Bock! . . . .

Eine halbe Stunde ſpäter ſagte Minchen:

„Das iſt zu freundlich von dir, Fritz; aber nun mußt du auch mit uns vorlieb nehmen. Komm nur gleich in den Garten.“

Was ihm kein Traum geben konnte, lieferte ihm nun die Wirklichkeit: alles, was er von ſeiner Lebens-Heimwehfahrt nach der Jugend — nach Altershauſen verlangen konnte! . . . .

Es hatte ſich nichts verändert. Die dürre Hand, die die ſeinige in der Haustür faßte, war noch die weiche Kinderhand von vor ſechzig Jahren. Es löſte ſich nichts in Phantasmen und Fratzen auf, und kein neuer Nußknacker löſte den alten ab: das große, offene Weltgeheimnis lag in ſeiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute ſich, daß er mit in der Welt war und — zu dem Wunder mit gehörte — — —

„Dein blaues Wunder wirſt du haben," ſagte Minchen. „Ich habe es ihm glaubhaft machen wollen, daß ſein Freund Fritz zum Beſuch da ſei, und wenn er dich auch nicht ſo äſtimieren kann, ſo hat's ihn doch darauf gebracht, alle eure Jungensherrlichkeiten von dazumal herauszulangen. Ich weiß nicht, wie es möglich geweſen iſt, daß ſich das alles ſo lange erhalten hat; aber es iſt wirklich da, und vielleicht erkennſt auch du noch was von dem wieder, was dir wohl mal mitgehört haben mag, oder was du ihm bei eurer Abreiſe zurückgelaſſen und geſchenket haſt ... Aber nicht wahr, hier bei mir hat ſich auch nicht viel verändert, wenn du dich daran erinnern kannſt?!"

O wie wohl kannte der greiſenhafte Gaſt alles wieder! Von der Haustürſchwelle an, durch den dunklen Gang mit dem Herdfeuer im Hintergrund, und durch die Hoftür, das Sonnenlicht und Gartengrün.

„Aber du kommſt zuerſt wohl wieder mit in die Stube?“

„Jawohl, jawohl! Führe mich, aber an der Hand, durch deinen Zauber, Minchen, liebes Mädchen.“

„Jawohl, gern. Da guck nur mal, was er dir zu Ehren und Liebe gemacht und zuſammengetragen hat! Es iſt noch der Tiſch, an dem ihr eurerzeit ſo oft die Köpfe über den Rektor Schuſter ſeine Aufgaben und, ich darf's wohl ſagen, eure Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten zuſammengeſteckt habt. Sieh mal, da ſteht noch dein Name eingeſchnitten. Er kriegte damals Prügel drum von der Mutter.“

Geheimrat Feyerabend legte die Hand auf die Narbe des alten Eichentiſches. In keinem Hör- und Lehrſaal, in keinem Prachtſaal der Wonneburgen der Walchen war ihm je das Herz ſo heiß in der Kehle heraufgeſtiegen, wie jetzt in der Familienſtube des Ackerbürgerhauſes von vor ſechzig Jahren. Was vorhin der Traum aufgebaut hatte, das hatte der „Junge“, ſein Freund Ludchen Bock, ihm jetzt in der Wirklichkeit aus den Winkeln und Verſtecken ernſter Kindheitsvergangenheit hervorgeholt und — zu Ehren hingelegt als einer, der im erſten ſchönſten, jüngſten Lebensſonnenſchein und Kinderſpiel der Erde noch immer mit dabei war! wirklich mit dabei war!

„Er macht heute noch ſich alles wieder, was ihr damals zu eurem Pläſier brauchtet; aber es iſt auch viel Altes dabei, auch aus deiner lieben Eltern Zeit. Da ſieh', alle die Bilderbücher, die du ihm bei eurem Auszug hiergelaſſen haſt. Einer der Herren Doktoren, die ſeinetwegen hier geweſen ſind, hat mal geſagt, da ſich ſo was nicht hielte in der Welt, ſo wäre manches Buch 'ne Kurioſität. Ich verſtehe das nicht; aber guck — erkennen kann man ja von der Farbe nicht viel dran; aber aus deines Vaters Hauſe ſtammt auch der! Das weiß ich noch ganz genau, wie er ihn dir für eine von ihm gemachte Schlüſſelbüchſe abhandelte. Den Schlüſſel hatte er ſeiner Mutter geſtohlen, und woher ihr das Schießpulver hattet, weiß ich nicht; aber das nichtsnutzige Ding platzte dir beim erſten Abbrennen in der Hand. Der Doktor mußte damals auch um dich geholt werden, aber es ging glücklicher ab, als nachher mit ihm. Euer Teil kriegtet ihr aber beide, er von ſeinem Vater und Mutter und du von deinen lieben Eltern. Ja, das iſt der alte Knacker noch, Fritz. Die Kinnladen kann er wohl noch bewegen; aber eine Nuß knackt er euch nicht mehr."

Da hatte er nun in der Wirklichkeit in der Hand, was er vorhin im Traum ſelber geweſen war. — Den alten, verblaßten, kinnladenlahmen Nußknacker, der einmal vor undenklicher Zeit ſo gut geknackt hatte, auf den er in der blauen Stube ſeines Vaterhauſes ſo ſtolz geweſen war und den — Ludchen Bock gerettet hatte, hielt er in der Hand.

„Sieh, das ſind noch ſeine Schulbücher vom Rektor Schuſter her,“ ſagte Minchen. „Er meint ja, er ſei immer noch bei ihm drin in der Schule und werde aus ihnen aufgerufen. Du haſt auch was drein geſchrieben, Fritz, und auch gemalt. Da, guck mal, was! Ihr könnt euch heute noch gratulieren, daß das damals euer Herr Rektor nicht geſehen hat. Und noch dazu in die dicke Bibel und den Ziegenbeins Katechismus, den wir damals hatten — auch wir Mädchen. Heute haben ſie einen anderen, man ſagt, einen beſſeren, aber das iſt einerlei, Gottesfurcht habt ihr zwei damals nicht viel gehabt, und wie es jetzt damit in der Schule ſteht, was das Verſchmieren von Büchern angeht, weiß ich nicht. Aber nun komm in den Garten! Er traut dir immer noch nicht, und hat dir ſeine

Ehre, dieſe hier mit ſeiner Schatzkammer auf dem Tiſch wohl auch aus Furcht und Bangnis angetan; aber er ſteht im Gange da hinter der Tür ſchon lange und wartet auf dich, weil es ihm mit dem Kaffee zu lange dauert. Wie ich dir ſchon geſagt habe, darin iſt er recht nach der Stunde geblieben. Unſere Laube wirſt du auch wohl wiedererkennen: ich habe nicht viel aufzuwenden gehabt, und ſo iſt alles natürlich ſo geblieben, wie es war und ſich halten ließ. Wo mal ein Bein an der Bank oder am Tiſch abmoderte, da iſt er geſchickt genug. O ja, was ſo was angeht, kein Menſche hätte mir mein Weſen hier ſo in Ordnung halten können, wie dieſer Arme, vom Schickſal Geſchlagene, dein und mein Freund Ludchen!" —

In derſelben Welle kann man nicht zum zweitenmal ſchwimmen, aber an demſelben Tiſch kann man wieder ſitzen, auch nach Menſchenaltern. An der Hauswand zwiſchen kümmerlichen norddeutſchen Weinranken war die

Bank befeſtigt, vor dem der alte Tiſch des Vaters und der Mutter Ahrens, zierlich gedeckt mit dem Kaffeegerät, den alten Töpfen und Taſſen des Hauſes, den Geheimrat Feyerabend erwartete. Nicht mehr in roter Jacke, gelben Hoſen und Lackſtiefeln — in der Jacke und den Hoſen, aus der er ſeiner Mutter wieder mal herausgewachſen war, ſtand er da in Minchen Ahrens Hausgarten, der Profeſſor Geheimrat Doktor Friedrich Feyerabend. Er mußte ſich am Türpfoſten halten, dieſer neuen Verzauberung gegenüber. Rundum alles, wie es *damals* geweſen war. Mit den Hecken und Zäunen und Wegen, und den Hausmauern und Giebeln und Scheunendächern der Nachbarſchaft wachten auch alle Namen auf. Da Korbmacher Sievers Anweſen hinter dem alten Birnbaum und dem Bienenhaus, in denen ſeit hundert Jahren kein Bienenkorb mehr geſtanden hatte! Dort Tiſchler Engelkes Hausdach, wo man durch den Zaun zu des Nachbars Zwetſchenbaum gelangen konnte! Da die alte Ahornlaube und die Eſche, die ein Urgroßvater gepflanzt haben ſollte! Und auf den Beeten, was um dieſe Jahreszeit damals geſtanden hatte, heute noch drauf. Und nur die alten Blumen, nicht das neue bunte Zeug aus allen Weltteilen! Und dann die Stimmen rundum, der alten Leute von damals, Kinderſtimmen und Vogelſtimmen, Gänſegeſchnatter und dann und wann das Muh einer Kuh aus einem näheren oder ferneren Stall. Jetzt auch wohl das Keifen einer Frau Nachbarin, das Heulen eines Säuglings. —

„Aber Junge, ſo komm doch endlich! Schäme dich! ein ſo großer Junge und will ſich noch vor Frem— vor ſeinen beſten Freunden fürchten? Aber Junge, ſieh dir doch unſeren Beſuch jetzt ganz genau an: kennſt du denn Fritzchen Feyerabend nicht mehr? Komm Fritz, komm Ludchen, ſetzt euch hin! Und wenn es auch heute nicht Sonntag iſt, ſo kriegſt du doch ein Stück Zucker mehr; —

nein, Ludchen, du ſollſt dir ſelber nehmen dürfen!“ . . . .

. . . .

Nun ſaßen ſie einander gegenüber — die zwei Freunde. Der eine mit einer Welt von Erlebniſſen zweier Menſchenalter, der andere — — — — — — — —

„Kannſt du noch Mühle?“ fragte der — andere. „Willſt du noch mal?“

„Aber Ludchen?“ ſtotterte Minchen Ahrens. Doch der Geheimrat winkte ihr und holte ſelber vom Tiſch in der Stube das alte, abgegriffene Spielbrett in den Garten.

„O Gott, Gott, aus Eurem Hauſe, Fritz, ſtammt das nicht mehr. Ich habe es uns kaufen müſſen. Wir ſpielen es ja wohl manchen Abend lang zuſammen und ich bin nicht immer die beſte,“ flüſterte Minchen, ſtets von neuem die Hände ob des Wundertages faltend. „Weißt du, unſerer Zeit war deine Schweſter mein Gegenpart. O Gott, was würde die ſagen, wenn ſie dich und uns jetzt ſo ſehen könnte. Erzähle ihr nur ja nicht davon. Glauben kann ſie es doch nicht! Ja, hier geht es noch immer nur um türkiſche Bohnen beim Spiel.“

Beim Mühlenſpiel geht es heute noch nur um die Ehre, und der — andere hatte, wie vor ſechzig Jahren eine Zwickmühle, ehe Fritz Feyerabend es ſich verſah.

„Ludchen, du haſt gemogelt! Du haſt den Stein da verſchoben!“ rief Geheimrat Feyerabend, lächelnd aus all ſeiner Überlegenheit heraus, aber doch mit vollſtem Ernſt, trotz ihr mit vollſtem Jungensernſt bei der Sache.

„Willſt du wieder was, Fritze?“ Und in den Greiſenaugen des — anderen blitzte die ganze Jungens-Taugenichtigkeit wie vor ſechzig Jahren. „Komm an, wenn du was willſt!“

„Aber Kinder! Jungens! . . . Herr Geheimer Rat!“ rief Minchen Ahrens. „Schlingel, Ludchen!“ Und zu dem Gaſt in Altershauſen ſich wendend, ſagte ſie: „Er hat es auf den Kuchen abgeſehen und verlangt für ſeinen Triumph ein Stück.“

„Gib es ihm,“ ſeufzte Geheimrat Profeſſor Doktor Feyerabend und, um eine abgebrauchte Redensart in einer ſehr ernſten Lebensſtunde anzuwenden: die Stirn ſank ihm tief in die Hand. — — — — —

„Das Stilleſitzen hält er nicht lange aus,“ ſagte Minchen. „Weißt du was, Junge, geh du nur noch ein bißchen in den Holzſtall an unſer Winterholz. Du haſt dich die letzte Zeit doch viel zu viel drum weggeſchoben.“

„Fritze bleibt noch?“ fragte Ludchen mit einem bedenklichen Blick auf den Freund und Kuchenteller.

„Ja, ich bleibe noch,“ ſagte der Geheimrat. „Aber da! Nicht wahr, Minchen, den Kuchen darf er mitnehmen?“

Minchen Ahrens nickte, halb ſeufzend, halb lachend, und nun klang in das, was ſie noch zu erzählen und am Maienborn abgebrochen hatte, geraume Zeit ſeine Säge herein. Wie am Maienborn waren ſie dicht aneinandergerückt die beiden Alten, und es kümmerte ſie gar nicht, daß ſie nachbarliche Zaungäſte zur Genüge um ſich hatten. Zumeiſt Kinder, doch auch Erwachſene und da vorzüglich Frauen, mit Kindern auf dem Arm.

Was nur der fremde Herr in Ahrens Garten wollte? . . . Den ganzen Morgen ſchon ſollte er mit der Jungfer Ahrens am Maienborn geſeſſen haben! . . . Und mit dem Stadt-Ludchen ſollte er wie mit einem richtigen, verſtändigen Menſchen umgehen. . . . War es noch mal ein Doktor und wollte der ſo ſpät im Leben ſeine Kunſt an ihm probieren und ihn geſund machen wollen? . . . Oder — er ſah ſo fremd-vornehm aus! — war das einer aus Amerika, der Minchen Ahrens eine Erbſchaft nach Altershauſen brachte? . . .

Die Greiſin hatte ihren Strickſtrumpf

wieder aufgenommen. Das können ſie, wenn ſie ſich mit den größten Heldentaten, die auf Erden geſchehen können, beſchäftigen; oder davon auf Andringen erzählen, und da Minchen Ahrens dem Kindheitsfreunde von einer ſolchen Bericht gab, hielt ſie ihm jetzt ſchon ganz vertraulich ihr Werk aus grauer Wolle hin, einen Strumpf, in welchem der ausgewachſenſte Elefantenfuß aus Deutſch-Oſtafrika ſich hätte wohlfühlen können.

„Er ſorgt da im Stall für mich, und ich hier für ihn. Man muß wirklich ſchon an den Winter denken, und was ſeinen Verbrauch hiervon betrifft, Fritz, ſo iſt's damit gerade ſo wie in eurer Jungenszeit.“

„Er ſchnauft tüchtig bei ſeinem Sägebock,“ ſagte der Wirkliche Geheimrat nach dem Stall hinhorchend.

„Ja, ſo dick und unbeholfen iſt er nicht immer geweſen; aber er iſt's früh geworden. Sie meinten, das hinge mit ſeinem Zuſtand zuſammen. Nachdem wir aus der Schule geweſen ſind — ihn haben ſie mit hineingehen und hinſitzen laſſen mit den anderen, ſeine Eltern und der Herr Rektor, weil er zu Hauſe im Wege geweſen iſt, bin ich eine Weile mehr von ihm abgekommen. Ich war eben auch ein friſches, junges Ding und lachte gern und dumm und ließ mich nicht gern um was aufziehen von anderen. Ich will es geſtehen, ich ging gern aus dem Wege und ſah nicht hin, wenn ſie ihren Schabernack mit ihm trieben. Ich ſchämte mich, mich aus Mitleid und Ärgernis lächerlich machen und zum Weinen bringen zu laſſen. Heute nun ſchäme ich mich noch; aber damals konnte ich nicht anders: die Welt iſt einmal ſo, und ich bin meinerzeit nicht beſſer als die Welt geweſen und auch mal ein junges Mädchen."

Es war, als liefe ſo etwas wie ein roſiger Schein über das Altjungferngeſicht neben dem Wirklichen Geheimrat, und er brauchte nicht zu fragen:

„Woher der Abglanz?"

Es klang ihr wie Tanz- und Schützenhofsmuſik, es glänzte ihr wie Pfingſtmaiengrün aus dem neunzehnten Lebensjahr, und — ſie legte einen Augenblick ihr Strickzeug auf den Tiſch — ſah, nein, horchte nach dem Holzſtall, wo die Säge Ludchen Bocks noch immer im Gange war, nahm es wieder auf, ſah mit jungjüngferlichem Augenniederſchlag auf ihre Nadeln und lächelte:

„Ja, ja, Fritz, alte Bekannte hier, aus der Zeit, ſagen: ich ſei auch mal ein hübſches Mädchen geweſen.“

Ob der gelehrte Mann, der Mann aus den Wonneburgen der Walchen ihr wohl hätte ſagen dürfen, wie ſchön ſie noch ſei, und was an der Welt ſchön ſei?

Er machte den Verſuch nicht einmal durch eine Handbewegung, und ſie erzählte ihm weiter von Ludchen Bock und ſich.

„Zu Hauſe hatten ſie ihn jetzt mit an die tägliche Arbeit genommen; aber da ging erſt das rechte Leiden an. Daß er beim Rektor

Schuſter nicht weiterkam, ſondern ein Kind blieb, begriffen ſie; daß er aber auch ein Kind auf dem Felde, im Stalle, in jedem Handwerk — in all unſerer Hantierung hier bleiben ſollte, das konnten ſie nicht einſehen. Und von da an und daraus iſt ſein weinerlicher Ton angegangen, den nun ſeit ſo langen, langen Jahren eigentlich keiner ertragen kann, als wie ich, die ich mich nach Gottes Willen nach und nach in der richtigen Weiſe dran gewöhnen lernte — konnte." . . . . . .

Gewöhnen konnte. Konnte.

Welch ein Lehrer wäre der berühmte Gelehrte geweſen, wenn er es ſeinen Schülern hätte beibringen können, was alles von dem, was die Welt zuſammenhält, in dieſem Verbum neutrum irregulare aus Minchen Ahrens Munde lag! Aber wer konnte je in einem Lehr- und Hörſaal den Leuten auseinanderſetzen, wie Mutter Natur bei der Arbeit ihr Kind weinen hört und ſingend die Wiege mit dem Fuße tritt? —

„Ja, ja, ja. Fritz, es war eine luſtige Zeit, die Zeit, wo unſereins, ich meine uns Mädchen, nicht aus dem Kichern und Lachen herauskommen kann! Des Abends auf der Bank vor der Tür und am Brunnen und Sonntags ſogar in der Kirche und nach der Kirche erſt recht, und alles von Rektor Schuſters Jungens, was eine ſonſten bis zum Heulen und Brüllen erboſet, geärgert und an den Zöpfen gezogen und allen Schabernack angetan hat, nun auf einmal ganz anders. Ein paar Flegel natürlich nur gröber und unverſchämter; aber die Beſſeren und Feineren, und, lieber Gott, doch die meiſten! Die Beſſeren nicht bloß anſtändig, ſondern ſo manierlich und blöde, daß man da zwar hinter ihrem Rücken erſt recht mit dem Kichern und Lachen herausplatzt; aber doch wieder bei Nacht ſo was wie Gewiſſensbiſſe hat und ſich über ſich ſelber ärgert und meint, daß man doch ein bißchen höflicher und nicht ſo grob hätte ſein können.“

Der Schein auf dem Greiſengeſicht war immer roſiger geworden. Nun ſah ſie verſchämt, verlegen und doch wirklich ſchalkhaft den Freund von der Seite an.

„Herr Geheimer Rat — dich meine ich, Fritz Feyerabend, du mußt es dir ganz allein auf deine Rechnung ſchreiben, daß ich ſo dumm ſchwatze. Wir ſind doch eigentlich heute morgen vom Maienbrunnen her wie die Kinder aus ihm herausgekommen und ſitzen hier ſo zuſammen. So was wie Ludchen Bock und mir kann doch noch keinem andern auf Erden durch einen Beſuch paſſiert ſein, und ich kann ja auch immer noch nicht recht daran glauben.“

„Ich glaube an dich von ganzem Herzen, Minchen! Verſuche es alſo auch weiter mit mir: glaube an den armen Schatten, wie ich an dein junges, blühendes Leben. Das Wetter iſt ſo ſchön, und ich möchte wirklich noch mal dabei ſein — beim Kinderſpiel der Erde!“

Plötzlich legte ſie nun ihre Hand auf die des Freundes.

„Weißt du, Fritz, wie ich es machen will? Du haſt mir ſo gut und ruhig von deiner lieben, jungen Frau und deinem armen, kleinen Kindchen erzählt; nun will ich mir denken, ich ſäße auf eurem Friedhofe, wo ſie liegen, bei ihren lieben Gräbern und will da, weil du es willſt und noch dazu nach hierher jetzt gekommen ſein mußt, weiter mir vom Herzen abſchütteln, was drauf liegt, ſeit — ſeit — ja, wie lange iſt's eigentlich her?“

Der Weltwanderer und Gaſt von Altershauſen ſah verwundert ob der Frage auf; aber ſie — die Freundin, hatte wohl Recht dazu an dieſem Orte, in dieſem Hausgarten, mit dieſen Zäunen, Dächern und allem übrigen rundum — in dieſem verzauberten Winkel, wo ſie der Welt Schönheit zwei Menſchenalter verſchlafen hatte, wie Dornröschen in ihrem dornenüberwachſenen Königsſchloß. —

Die Säge Ludchen Bocks hatte ſchon ſeit

einer Weile ſich nicht hören laſſen, und nun geſchah etwas recht Abſonderliches.

Um den Pfoſten der Stalltür herum erſchien das geſchwollene, bartloſe Jungens-Altgeſicht des Freundes, und Ludchen Bock winkte dem Wirklichen Geheimen Rat, winkte vergnüglichſt-vertraulich grinſend:

„Komm, Fritze, ich will dir mal was zeigen!“

Das war der Ton von vor ſechzig Jahren, und Minchen Ahrens ſah faſt erſchrocken auf und hin nach ihrem Schützling. Sie ſtotterte es faſt hervor:

„Nun, was iſt's denn, Ludchen?“

„Er hat meine Kaninchen noch nicht geſehen. Ich ſchenke ihm wieder mal eins mit roten Himbeeraugen für ſeine Mutter.“

XVI.

Als der Geheimrat aus dem Stall von der Beſichtigung der Kaninchenzucht ſeines Freundes zu dem Kaffeetiſch zurückkam, hatte er lächelnd, mit einer behaglich beruhigenden Handbewegung dem betreten melancholiſchen Kopfſchütteln der Freundin ein Ende zu machen.

„Jetzt ſind wir auf dem richtigen Fuß miteinander, — nun erzähle mir weiter von euch, du Gute, Treue; wenn — wenn du dir deinen Frieden nicht zu ſehr dadurch verſtörſt.“

„O nein, nein, nein! Im Gegenteil!“ rief Minchen Ahrens, nun gleichfalls wieder lächelnd. „Ich bin ja wie eine Katholikin im Beichtſtuhl und mache mich von einer lange, lange getragenen Seelenlaſt los. Zu wem in aller Welt hätte ich die lieben, langen Jahre durch hier in Altershauſen je ſo ſprechen können als wie heute zu dir, meinem Wundergaſt vom Maienbrunnen, und hier im Garten und an dieſem Tiſch, Fritz Feyerabend?“

„So ſchönes Wetter und — ich noch dabei,“ murmelte der Greis. —

„Ja, wo hatte ich denn aufgehört mit meinen großherrlichen Lebensereigniſſen? Ach ſo! Ja, und nun weiß ich es nicht, wie es kam, daß ſie anfingen, mich mit ihm, Bocks armem Ludwig, aufzuziehen. Sieh' mich nur nicht an, Fritz, denn es iſt mir, als müßte ich heute noch rot werden; — wenn nicht ein halb Jahrhundert zwiſchen der Zeit und dieſer Stunde läge, und du, du da ſäßeſt und ſo über mich heute morgen am Maienbrunnen gekommen wäreſt, könnte ich auch gar nicht darüber reden. Nämlich, ich hatte damals einen, mit dem ich nicht bloß Mitleid hatte, ſondern von dem ich dachte, daß ich eigentlich am liebſten ſterben täte, wenn ich nicht mit ihm leben ſollte. Du haſt ihn auch gekannt, er iſt auch mit euch zum

Rektor Schuſter gegangen. Vielleicht erinnerſt du dich noch an ihn — Otto Kaiſer — vom reichen Lohgerbermeiſter Kaiſer hinter der Oberförſterei? Das Haus iſt abgebrannt und keiner von der Familie mehr hier am Ort.“

„Nur an den Namen, Minchen.“

„Ach, wenn ich das manches ſchlimme Jahr durch auch nur gekonnt hätte! . . . Jetzt in meinem hohen Alter iſt er mir nichts weiter. Er liegt auch nicht hier in Altershauſen begraben, daß ich ihn unter meiner Vergangenheit auf meinen Wegen nach dem Kirchhofe da mit meinen anderen mit beſuchen könnte. Es iſt zwiſchen uns nichts draus geworden, außer daß er mich viel zum Weinen gebracht hat, aber zuletzt auch mit deinem unglücklichen Freunde Ludwig zuſammen — für's Leben — für Leben und Tod. So wunderlich mag wohl ſelten eine Liebesgeſchichte ihr Ende genommen haben!“

Eben jetzt kam Ludchen Bock aus ſeinem Holzſtall zurück in den Garten, ſetzte ſich den beiden anderen gegenüber an den Tiſch; Minchen ſchob ihm den Kuchenteller zu und ſagte: „Biſt ein guter Junge, da, aber heb' dir ein paar Stücke für morgen auf. Es iſt nicht alle Tage Feſttag im Leben."

Das große Kind lachte jetzt ganz vertraulich und vergnügt und nickte beiſtimmend in alles Folgende hinein.

„Das erſte paſſiert alle Tage," fuhr Minchen Ahrens fort, auch mit freundlicher Gelaſſenheit. „Nämlich, daß man zum Weinen gebracht wird auch in ſeiner luſtigſten Zeit. Weißt du, Fritz, für ſo was bin ich jetzt hier am Ort ſchon ſeit lange die richtige alte Natbole-Tante geworden bei dem jungen Volk — beim jungen Volk jederzeit ſeit Jahren. Da, wo du hier bei mir ſitzt, hat erſt vorgeſtern ſo eine wie ich damals geſeſſen, mit dem Kopf in den Händen. Ja gerade ſo, wie ich mal, aber ich mit meiner ſeligen Mutter hier auf der Stelle, wo ich ſitze, meiner lieben Mutter, die mir nicht den Arm um den Nacken legte, wie ich der vorgeſtern, ſondern mich am Arm gefaßt hielt und mir das naſſe Taſchentuch wegzog und mir alle Kindskümmernis zu koſten gab, weil ich Otto nicht mehr wollte, aber er noch ſo tat, als ob es ihm noch bitterer Ernſt darum ſei. Wie das kam, das iſt ſo tauſendfach dageweſen und kommt immer wieder, daß ich dir davon nur reden könnte, wie vom Gras, was Heu wird. Wünſcheſt du es?"

Er hatte mit dem Kaiſer und mit den Großen in den Wonneburgen der Welt geſprochen, Könige der Erde gehörten in ſeine Bekanntſchaft: ſeinen Schulbankgenoſſen Otto Kaiſer hatte er bis auf den Namen vergeſſen, und nun — wohl nur ſelten hatte er einem Erdgenoſſen in ſeinen Lebenserinnerungen ſo tief nachgegraben wie dem — dem gelaſſenen, beruhigten Bericht der Greiſin und dem Idiotenlächeln des Kindheitsfreundes gegenüber. Und mehr und mehr dämmerte er ihm auf, auch dieſer Jugendfreund. War's nicht ſeine Mutter, die er ſagen hörte: „Deinen

Freund Otto darfſt du mir noch am erſten mit ins Haus bringen, der tritt ſich wenigſtens die Füße vor der Tür ab und iſt auch ſonſt gut erzogen gegen deine übrige Raſſelbande!?" —

„Was ſoll man ſich in unſeren Jahren zieren, wenn die Vergangenheit ſo zu Beſuch kommt, wie du heute, Fritz?" ſagte Minchen Ahrens. „Wer mir das heute morgen geſagt hätte, daß ich heute nachmittag ſo im Beichtſtuhl ſitzen würde! Ja, ſo lieb du deine Braut gehabt haſt in ihrer Schönheit und Lieblichkeit, ſo, mit ſolchem Glauben habe ich auf meinen Otto geſehen und an ſeiner Treue und Güte herauf. Ach, wie vergnügt ſind wir eine Zeitlang zuſammen geweſen, und ich — wie ſtolz! Auf ihn wie ſtolz! . . . Ja, Junge, du darfſt noch ein Stück Zucker — es iſt Feſttag heute. Aber nein, Kind, der Herr Geheimrat — Fritz dankt."

Sie ſchob die Hand mit der Blechdoſe, die Ludchen Bock dem Freunde nickend hinhielt, zurück und fuhr ſeufzend fort in ihrem Wundertagsbericht. Aber vorher reichte ſie erſt ihrem Wundergaſt die Hand:

„Wie hat es mich gefreut, daß dahin, wo dein junges Glück begraben liegt, heute wie immer die Sonne ſcheint, dir ſcheinen darf. Du biſt viel geworden in der Welt und haſt viel Gutes getan durch deine Wiſſenſchaften, — das ſagen die Zeitungen. Daß es dir gut gegangen iſt und du viel Frohes und Schönes erlebt haſt, haſt du mir erzählt; aber möchteſt du den grünen Platz, von dem du mir auch erzählt haſt, miſſen mit dem Sonnenſchein drauf? Ich habe meine Eltern dort im Frieden und Sonnenſchein; hier aber mein lebendiges Kind . . . Ludchen, Junge, jetzt hört's aber auf! Was ſoll der Herr Geheim — unſer Fritz von uns denken, wenn du ſo den Teller ableckſt. O lieber Gott, Fritz, wie ſoll ich es dir ſo ſpät in den Jahren ausdrücken, wie das damals gekommen iſt in den Tagen, wo einem jeder Tag, wie man meint, mit Pfingſtmaien vor der Tür aufgehen muß?"

„Minchen!“ . . .

„Was denn, Ludchen? . . . Nein, nein, Junge, es iſt nichts, ſei nur ruhig. — Siehſt du, Fritz, er kann mich nicht weinen ſehen und ſieht mir immer nach den Augen wie ein treuer Hund. Du glaubſt nicht, Fritz, wie ich mich da in acht nehmen muß vor dem Kinde, vor ihm! Ja, und, gottlob, ich kann es! Ich kann dir ruhig bei meinem Strickzeuge davon erzählen, wie er mir zur Hilfe gekommen iſt im rechten Augenblick. Ein armer Hund, dem ſein Geſchick mit drohender Fauſt geſagt hat, daß er zu Hauſe bleiben ſoll beim Lebenspläſier und der doch nachſchleicht und im rechten Augenblick mir zuſpringt; von nichts weiß, aber zuſpringt und zur Hilfe da iſt mit ſeinem Bellen und Blaffen, ja auch mit ſeinen Zähnen. Lieber Gott, und wie wenig iſt dran geweſen! Nichts weiter, als was alle Tage paſſiert unter jungem Volk, und was auch mir altem Weib paſſiert iſt in jungen Tagen. Bloß ein bißchen von dem, was ſo bei der Orgel auf dem Jahrmarkt verkauft wird, und bei der Arbeit — in der Küche, auf dem Felde und im Garten — von uns armen, dummen Dingern geſungen wird zum Vergnügen! Ach Gott, wenn es ſich nicht um unſer Ludchen handelte, um den, um deſſentwillen du heute zu uns gekommen biſt und da ſitzeſt, ſo wäre —“

„Erzähle mir doch davon, Minchen. Jetzt ſitze ich nur deſſentwegen hier. Und nimm dir Zeit, die haben wir beide jetzt.“

„Ich wohl! Aber du auch?“ meinte Minchen Ahrens, ihren Strickſtrumpf niederlegend.

„Mehr als du,“ ſagte der Weltgelehrte und berühmte Mann, und Minchen nahm den Strickſtrumpf wieder auf.

* * *

Hier legte der Dichter die Feder aus der Hand und nahm ſie nicht wieder auf — wie Minchen Ahrens ihren Strickſtrumpf.

Angeſetzt hatte er die Feder zu dieſem Werk zuerſt am 2. Februar 1899. Die Fülle der brieflichen Verpflichtungen, die der ſiebenzigſte Geburtstag am 8. September 1901 zur Folge hatte, und vielleicht auch das Bewußtſein, nun endlich einmal „nicht mehr zu müſſen“, führte dann wohl die Unterbrechung herbei. Später wollte ſich die Stimmung nicht wieder einſtellen. Allem Drängen der Freunde und Verleger gegenüber blieb er feſt. „Einen Faden, den man im Jahre 1901 hat fallen laſſen,“ ſo ſchrieb er, „im Jahre 1908 wieder aufzunehmen, bietet eine unüberwindliche Schwierigkeit. „Altershauſen“ muß Fragment bleiben, und als ſolches wird es freilich einmal ſeinen Wert haben.“

Haben wir nun zu bedauern, daß „Altershauſen“ ein Fragment geblieben? Der Leſer — der wirkliche Leſer, der eine von tauſend, für den der Dichter nach einem Wort im „Horacker“ immer nur geſchrieben — wird antworten: „Nein!“

Hatte der Dichter-Jüngling der „Chronik der Sperlingsgaſſe“, in die Rolle des Alters ſich nur hineinträumend, noch die ganze reiche Fülle bunter, wechſelnder Bilder des Lebens nötig gehabt, uns des Lebens Sinn zu deuten, ſo genügt es dem Greis, auf eine Seite des Lebensbilderbuches mit dem deutenden Finger zu weiſen. Indem der Dichter dreier Menſchen einfachſte Lebensſchickſale in gedrängteſter Kürze, meiſt nur andeutend, erzählt, weckt er doch durch die Art, wie er erzählt, in dem Leſer die Ahnung von des Lebens Sinn und Reichtum. Und auch der Gedanke an die Vergänglichkeit allen Erdendaſeins ſtimmt ihn nicht trübe und ſoll den Leſer nicht trübe ſtimmen und verbittern. Wie der alte, abgenutzte Nußknacker der vergangenen Weihnacht „trotz des Kehrbeſens, der morgen ſeiner wartet,“ dem friſch aus der Nürnberger Spielwarenfabrik kommenden Nachfolger im Amt des Nüſſeknackens „mit herzlichem Wohlwollen“ entgegentritt, ſo ſollen wir dem unabwendbaren

Naturgeſetz ohne Trauer uns beugen, des Lebens uns freuend, ſo lange wir „noch dabei" ſind, in der fröhlichen Gewißheit, „daß wir nicht alle werden," und daß weiter geknackt werden wird an den Welträtſelnüſſen — auch ohne uns.[*] Nur den am Äußerlichen haftenden Menſchen — im Traum des alten Feyerabend die Puppe, „das junge, ſüße, lockige Ding in roſa Flor" — kann der Gedanke an die Vergänglichkeit troſtlos und bitter machen.

Und welche Macht gibt dem Menſchen die Kraft, ſich durchzuringen zu einer ſolchen reifen, weiſen Lebensauffaſſung? Auch darauf noch gibt dem rechten Leſer das „Fragment" Antwort. Aus des Dichters letzten Worten kann er ahnend entnehmen, welch ſchweres perſönliches Schickſal Minchen Ahrens überwinden lernen mußte, und er weiß, daß dieſes Schickſal den Sinn der „Niedriggeborenen" nicht verbittert und verhärtet, ſondern zu einem höchſten Liebeswerk an dem armen

Trottel des Städtchens erſt fähig gemacht hat. Dieſelbe Macht — die Liebe zum Mitmenſchen — hat aber auf ihren Jugendgeſpielen, den „auf den Höhen der Menſchheit wandelnden“ berühmten Arzt in ſeinem ſchweren Beruf allezeit beſeelt, und ſo wird auch er die Kraft finden, ſein „Heimweh nach der Jugend“ zu überwinden, und ergeben in ſein Geſchick des Altgewordenſeins nach Hauſe zurückkehren, mit der tröſtenden Erkenntnis, daß allem Geſchehen eine unabwendbare Naturnotwendigkeit zugrunde liegt, auch dem Schickſal ſeines „Kind“ gebliebenen Jugendfreundes.

Die ewige Liebe hatte am Ende ſeines Erſtlingswerkes der Dichter als die große, ſchaffende Gewalt begrüßt. In denſelben Gedanken klingt ſein letztes Werk aus.

Der Ring iſt geſchloſſen. Der Dichter durfte ſeine Feder niederlegen.

Druckfehlerberichtigung.

Das auf Seite 58 abgedruckte Gedicht enthält einige unweſentliche Druckfehler, es folgt hier nochmals in richtiger Wiedergabe:

Ich war mit den Hünen und Hrêdgoten;
Mit Winlen ich war und mit Wikingen;
Mit Seaxen ich war und Schwerdweren;
Mit Thuringen ich war und mit Thrôwenden,
Und mit Burgenden; da erhielt ich einen Ring;
Da gab mir Gûthhere erfreuendes Geſchenk,
Zum Lohne des Sanges; das war kein fauler König!
Mit Griechen war ich und mit dem Kaiſer,
Er der Gewalt hatte der Wonneburgen,
Der Walchen und Walchinnen und des Walchenreiches.